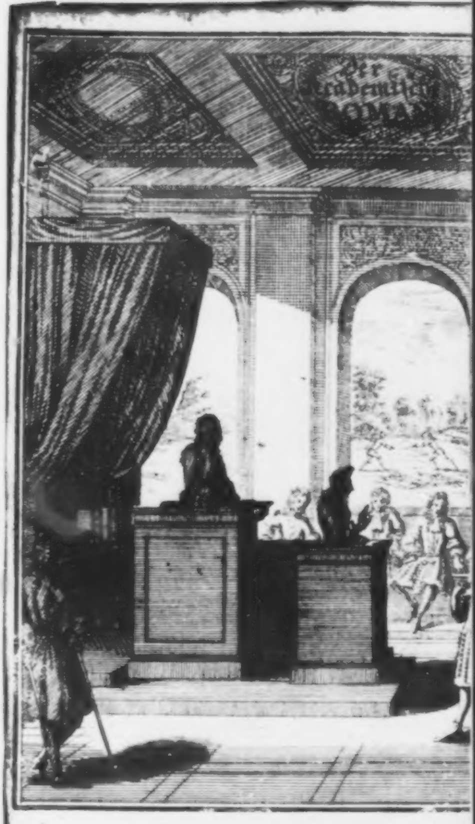
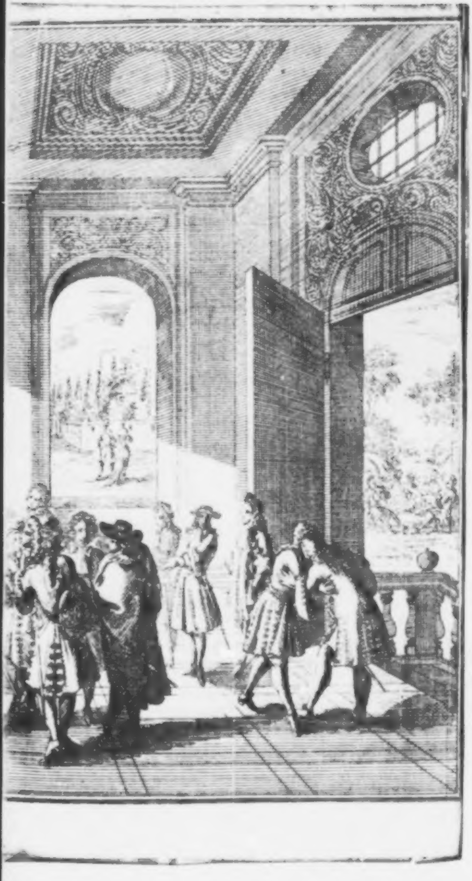

Der
Academiſche
ROMAN



Der
Academiſche
ROMAN,
Worinnen
Das
Studenten-Leben
fürgebildet wird;
Zuſamt allem/
Was auf den Univerſitäten paſſiret/
wie dieſe beſtellet werden/ wie die
Profeſſiones und Facultäten eingetheilet ſind/
was deß Rectoris Magnifici, Decani, Profeſſoren/Studenten/
Pedellen/ &c. Amt und Privilegia, wie und
welcherley Gradus man conferiret/ wie viel Univerſitäten/
hohe und andere berühmte Schulen und Collegia
jetzo in gantz EUROPA; Wann der Pennaliſmus abgeſchaffet;
Was für Exceſſen die Studenten offt begehen/
was die Bachanten für Leute/ und was man von
dem Academiſchen Leben zu wiſſen
verlangen mag.
Das
Gute zur Lehre/ das Böſe aber zur Warnung
der Ehr-liebenden Jugend/ in einer ſchönen
Liebes-Geſchichte
fürgeſtellet von
Everhardo Guernero Happelio.

ULM/ druckts und verlegts Matth. Wagner/ 1690.

Es kommet und frommet die Weißheit vor Jahren/
Wann Tugend und Jugend einander ſich paaren.
Hergegen dann regen ſich widrige Sachen/
Kan Tugend und Jugend kein' Einigkeit machen.

Vorſprach.

NIcht unweißlich hat der verſtändige Plato, den die Heyden zu ſeiner Zeit Göttlich preyſeten/ geredet/ wann er ſpricht/ daß auß einem wol-erzogenen Jüngling ein Göttliches/ und auß einem übel-erzogenen ein wildes Thier werde/ und deſſen Zuhörer/ der Peripatetiſche Printz Ariſtoteles bekräfftiget ſolches/ wann er darfür hält/ daß gar viel daran gelegen ſey/ von was für Männern/ auf was für Weiſe/ durch welche Wiſſenſchafften/ in welcher Zeit und Ort die Jugend unterrichtet werde. Dann auß ſothanen wol-erzogenen Jünglingen werden dermahleins ſolche Leute/ die ihrem Vatterland mit groſſem Nutzen vorſtehen köñen/ und wir ſehen es an dem Lande der Griechen/ welches/ ſo lange die hohe Schulen und Wiſſenſchafften darinn im Flor geweſen/ an ſich ſelber bey der gantzen Welt ein Schrecken und Wunder geachtet worden/ ſo bald aber durch die eingeriſſene Barbarey die hohe Schulen darauß vertrieben/ uñ alle Löbl. Wiſſenſchafften von dannen verbannet worden/ iſt es in ſolchen miſerablen Stand gerathen/ daß es eine rechte Sclavin unwürdiger Nationen iſt geworden. Solchem nach/ und in Betrachtung deſſen/ ſiehet man unter den wol-beſtelleten Chriſtl. Policeyen (auſſerhalb Moſcau/) kein einziges Reich noch Land/ oder Reſpubliq, welche nicht ihre ſeine hohe Schulen für die Jugend unterhalten; Wie es auf denſelben herzugehen pflege/ das iſt in gegenwärtigem ROMAN zur Gnüge beſchrieben/ dann unter ſo viel Studenten findet man allerhand Gemüther/ welche guten Theils/ wann ſie in die erſte Freyheit gleichſam außgeflogen ſind/ der Bücher wenig achten/ ſondern/ zumahlen wann ſie von bemittelten Eltern herkommen/ dem Frauenzim̃er nachgehen/theils im Freſſen und Sauffen ſich wühlen/theils auf den Kleider-Pracht und Stutzen ſich legen/andere balgen und ſchlagen ſich/in Meynung/eine ſonderbare Ehre dardurch zu erwerben / und was dergleichen Exceſſen auf Academien mehr ſind/daß alſo ſchier nur die/ welche armer Herkunfft/ und ſich anders keines Aufenthalts zu getröſten haben/auß Noth gezwungen auf gute Wiſſenſchafften legen / welche demnach endlich für den auß der Art geſchlagenen Kindern der reichen und fürnehmen Männer herfür geſuchet/und zu hohen Ehren befördert werden. Günſtiger Leſer/du wirſt allerhand Exempla in dieſem Academiſchen Roman finden/ und glaube ich/ es ſey nichts außgelaſſen/ was einiger Maſſen darzu mag erfordert werden. *Cavina* zeiget an ſeiner Perſon ein fleiſſiges Muſen-Kind/ *Cerebacchius* einen Debouchanten im Freſſen und Sauffen / *Venereus* einen Courtiſan, und **Klingenfeld** einen Balger/ **Troll** aber einen halb-Gelehrten / der immerdar ein Hümpler und Stümpler bleibet dieſe Perſonen/damit ſie ihre Rolle wol ſpielen/ räyſen in Geſellſchafft eines fürnehmen und reichen Italiäniſchen Printzen/ der ſie allenthalben defrayrt / biß ſie verſchiedene Academien beſuchet/und das Studenten-Leben rechtſchaffen præſentiret haben. Man ſoll aber nicht gedencken/ daß ich mich gekitzelt/mit den Händeln derer/die das Academiſche Leben und Zeit mißbrauchet; Nein/ich habe ſolche Vögel nur abgemahlet/damit man ſie an ihren Federn kenne/ und ſich ihrer zu entſchlagen hingegen dem Jenigen zu folgen wiſſe / was als rühmlich und zur Lehre iſt vorgeſtellet worden. Lebe wol/ Vielgeneigter Leſer/ und nimm das / was dir anſtehet / und nutzlich iſt / auß dieſem Buch/ das übrige aber laß dir zur Warnung dienen / damit Du und die Deinen dich darnach zu richten haben mögeſt.

Deß Academiſchen Romans Erſtes Buch.

Das 1. Capitul/

Klingenfeld/ ein Adelicher Student/ iſt unglücklich/ überkomt auf der Flucht ein Pferd/ hat ſeltzame Ebentheuren/ und leydet Mangel an Geld/ kommt nach Bologne/ und ſiehet/ daß ein Student daſelbſt erſtochen worden. Er gehet fort/ und wird von einem hoffärtigen Eyſenfreſſer angefochten/ den er aber gar bald zu demüthigen weiß.

ACh / ich Unglückſeeliger! was fange ich doch nunmehr an? Jch hüte mich ſo viel für Uneinigkeit und Streit-Sachen / als ein Menſch von der gantzen Welt / und gleichwol führet mich das Geſchick ſo gar unverſehens und tieff hinein/ daß ich mir nicht wieder herauß zu helffen vermag. Was ſoll ich nun anfangen? Nach dieſer unglücklichen That iſt mir die Thüre nach Jtalien hinführo verſperret/ und/ wo ſoll ich Geld hernehmen/ weiter fortzukommen? Ach! ich elender Menſch/ der ſo offtmahl bey den Haaren in das Unglück gezogen wird! Alſo redete und klagete Klingenfeld bey ſich ſelber / da er gantz allein ohnweit Florentz auf dem Feld fortwanderte/ und nicht wuſte/ wohin er ſich hinführo zu wenden hatte. Er gieng ſtäts vor ſich hin/ und galt ihm gleich viel/ wohin er käme/ wann man ihn nur nicht in dem Gebiet von Toſcanen ertappen möchte / das Glück fügete es gleichwol alſo / daß er ſich nach der lincken Seiten lenckete/ allwo er bald einen angenehmen Wald erreichete / woſelbſt er ſich unter einem Schatten-reichen Baum bey der warmen Sommers-

Zeit niederlegete / und deß ſüſſen Schlaffes genoſſe. Er hatte weder zu beiſſen / noch zu brechen / darzu nur etliche wenige Pfenninge in ſeiner Taſchen.

Der Schlaff hielte ihn ſo lang in Ruhe / daß die Sonne darüber nicht allein ſchlaffen gieng / ſondern er ſchlieff darzu noch einen guten Theil in die Nacht hinein / und ich glaube / er wäre von ſich ſelber noch nicht erwachet / wo er nicht durch was ſonderliches wäre aufgemuntert worden / nemlich: Es galoppirete Jemand auf einem ſchweren Pferd daher / wordurch die Erde erſchütterte / daß ſie unter ihm bebete / wannenhero ſich ſeine eingeſchlummerte Sinnen wieder ermunterten / und ſeine Augen erſchloſſen. Damahl hielte der unvermuthliche Reuter ſtill / ſtieg vom Pferd ab / band es an einen Zweigen / löſete die Hoſen / und verrichtete das Werck der Natur. Klingenfeld ſahe dem Handel ein wenig zu / gedachte aber bald bey ſich ſelber alſo: Dieſer Menſch iſt ſo unverſchämt / daß er ſich mir bey nahe vor die Naſe ſetzet / dannenhero thue ich ja nicht unrecht / wann ich mich nach einem tauglichen Mittel umſehe / um dieſem unleydlichen Geſtanck mich forderſamſt zu entziehen. Als er dieſes bey ſich reſolviret / ſtund er auf / und ſchlich in ſanfften Tritten nach dem Roß / löſete es behende / und nachdem er ſich darauf geſchwungen / rieff er Jenem / dem es gehörete / zu / und ſprach: Mein Freund / es iſt billich / daß ich mich behende auß dieſem Geſtanck / womit du dieſe Gegend anjetzo erfüllet haſt / erhebe / folge mir nur bald nach / und ſo du mich antriffſt, wil ich dir alsdann dein Roß unwegerlich wieder zuſtellen. Ob nun gleich der andere mit Fluchen und Schwören darwider proteſtirete / wolte doch Klingenfeld gar nicht darnach hören / ſondern eylete mit ſeinem Pferd fort / biß er nach etlichen wenigen Stunden in einen tieffen Moraſt verfiel/darauß er ſich zwar letztlich mit groſſer Mühe wieder loß machte/aber das Pferd hatte ſich dergeſtalt verarbeitet / daß es der Ruhe höchſtens benöthiget / und alſo Klingenfeld abſteigen muſte / um ſeinem Träger die Ruhe / und etwas Wäyde / zu gönnen. Er behielte den Zügel ſtäts in ſeiner Hand/ und ſahe mit Freuden/ wie begierig das ermattete Thier bey hellem Mond-Schein in dem fetten Graß wäydete ; Endlich legete ſich das matte Thier nieder / und genoſſe der Ruhe / um ſeine ermüdete Glieder wieder ein wenig zu erquicken. Klingenfeld ſaſſe neben demſelben/ und bewachete es/ wie ſeinen Aug-Apffel / allermaſſen kein Schlaff mehr in ſeinen Augen Platz finden kunte. Als endlich die liebliche Morgen-Röthe anbrach / ſtund das Roß von ſich ſelber auf / und gab ſeinem neuen Herrn Gelegenheit / ſich wieder in den Sattel einzuſchwingen. Nachdem er etwa eine halbe Stunde fortgeritten/kam er auß dem Wald auf ein ebenes Feld/allwo er einen Mann erblickete / der zur Seiten her zu ihm kam / und ihm einen freundlichen Morgen wünſchete. Klingenfeld danckete ihm gar freundlich/und warte ſeiner ein / ſo bald aber Jener nahe gnug kommen/ griff er dem Pferd in den Zügel/ und bemühete ſich/ unſern Wandersmann auß dem Sattel zu werffen ; dieſer aber zuckete ſeinen Degen/und gab ihm einen ſolchen Streich über die Hand/ daß er den Zügel muſte fahren laſſen / und damahl erkannte Klingenfeld allererſt / mit wem er es zu thun hatte / nemlich mit dem/der ihm vorige Nacht das Pferd zugeführet hatte. Weil nun dieſer ein groſſes Geſchrey anfieng/ und der andere beſorgete / es möchte Jemand darzu kommen/ daß er Ungelegenheit darvon hätte/ zuckete er den Hut Spottweiſe vor Jenem / und ſprach:

Mein Freund/ leyhet mir nur noch dieſen Tag euer Pferd/ Morgen ſollet ihr es gewißlich wieder haben. Hiermit wartete er nicht auf ſeine Antwort/ ſondern ſtieß das Roß mit beyden Füſſen/ in Ermanglung der Spohren/ in die Seiten/ und jagete wie ein Vogel darvon. Gegen den Mittag erreichete er ein Dorff/ ſo ziemlich weit von der Land-Straſſen abgelegen war/ daſelbſt nahm er etwas Speiſe zu ſich/ ſetzete ſich aber bald wieder auf/ und ritte ſeines Weges.

Die einbrechende Nacht zwang ihn/ in einem Wirthshauß/ ſo gantz allein an dem Weg ſtund/ einzukehren/ er zohe demnach das Roß in den Stall/ ließ ihm etwas Futter langen/ nahm die geladene Piſtolen zu ſich/ und gieng in die Stube/ hieſelbſt ward ihm aufgetiſchet/ und weil er wol gekleidet war/ gedachte der Wirth/ ſo ein leichtfertiger Vogel war/ ein Stück Geldes bey ihm zu erhaſchen/ berieff demnach ſeine Mord-Brüder/ und berathſchlagete ſich mit denſelben/ über den/ ihrer Meynung nach/ fetten Braten. Nach eingenom̃ener Mahlzeit zeigete man dem Gaſt ein kleines Kämmerlein/ darinn ſeine Nacht-Ruhe zu nehmen/ derſelbe aber merckete auß allen Umſtänden den Poſſen/ und gedachte dieſer Gefahr mit Liſt zu entrinnen. Er wandte vor/ zuzuſehen/ ob dem Pferd auch wol gewartet ſey/ gieng alſo mit den Piſtolen in dem Gürtel nach dem Stall/ zohe das Pferd/ dem der Sattel ſchon abgenom̃en war/ mit der bloſſen Halffter herauß/ und wolte es ſelber träncken/ wie er aber ſahe/ daß ihm 3. Baum-ſtarcke Kerls ſtäts auf dem Fuß nachfolgeten/ gedachte er wol/ daß ihm eine übele Kappe zugeſchnitten ſey/ ſchwung ſich demnach in aller Behendigkeit auf das Roß/ und jagete mit ihm darvon/ obgleich der Wirth/ und ſeine Gäſte/ die Zeche von ihm mit Fluchen und bedrohlichen Worten foderten.

Er kam 3. Stunden hernach zu einem Dorff/ und traff eine bequeme Herberge an/ er war erfreuet/ als man ihm berichtete / daß er ſchon in dem Kirchen-Gebiet ſey / und das Fiorentiniſche Land hinter ſich geleget hätte. Man wolte ihm etwas Speiſe vorſetzen/ aber er wuſte/ wie mager ſein Beutel war/ und in dieſer Gegend hatte er ſich keines Wechſels zu getröſten/ dahero wolte er nichts genieſſen/ fürwendend/ daß er vor wenigen Stunden an jenem Ort ſeine Abend-Mahlzeit zu ſich genommen hätte. Dieſe Nacht geſtattete ihm eine ſanffte Ruhe / und als er frühe Morgens erwachete/ fragete der Wirth/ wo er den Sattel gelaſſen hätte? Klingenfeld beredete ihn/ daß in voriger Herberge/ da er kaum abgeſtiegen/ das Roß ſich in dem gepflaſterten Stall überworffen/ und den Sattel/ ſamt den Piſtol-Holfftern/ gantz zerbrochen / worüber er ſo entrüſtet worden / daß er es hart geſchlagen / und darüber habe das Pferd den Zaum/ mit welchem er es gehalten / auch zerbrochen. Der Wirth zeigete ihm einen guten Sattel und Zaum/ und botte ihm ſolche Stück für einen guten Preiß an/ dieſer war darmit zufrieden/ probirete den Sattel und Zaum an ſeinem Pferd/ ſetzete ſich hernach auf/ und warff dem Wirth einen halben Thaler zu / mit der Bedeutung/ daß er nicht einen Pfenning mehr Geld bey ſich hätte / müſſe er alſo darmit für jetzo zufrieden ſeyn/ biß er in wenigen Tagen wieder komme/ ſo wolle er ihm den Reſt bezahlen/ damit wandte er das Pferd um/ und ritte behende zum Hof hinauß/ ſtieß auch das Roß auf dem Feld ſtarck an / und weil daſſelbe auf den Füſſen überauß ſchnell/ verließ er ſich darauf/ und kam alſo den Baůren/ die ihm nachſetzeten/ gar bald auß dem Geſichte.

Zwo Stunden hernach erblickete er die Thürne der groſſen Stadt Bologne, und wie er näher hinzu kam/ſahe er einen groſſen Hauffen Menſchen auf dem Feld vor dem Thor / und darunter einen todten wolgekleideten Menſchen / von welchem man ihm erzehlete / daß er vor einer halben Stunde von einem fürnehmen Cavallier in einer Schlägerey ſey erſtochen worden. Er wuſte wol / daß es in den Städten ziemlich theuer/ und daß die Gaſtgeber dariñ allwege richtig müſten bezahlet ſeyn / dannenhero ſetzete er ſeinen Weg fort / und gelangete um die Mittags-Stunde zu einem ſchönen Vorwerck/recht an der Land-Straſſen / woſelbſt eine alte Frau ſaß mit gargekochten Speiſen / und den allerſchönſten Früchten / die man hätte wünſchen können. Klingenfeld ließ ihm ein gut Stück Gebratenes reichen/ſamt einem friſchen Wäitzen-Brodt / und etwas Früchten / nöthigte hernach ſein Pferd fortzugehen / und wieſe die alte Frau damit ab/ daß er auf dem Weg ſey/ ein Bettel-Münch zu werden/worzu ihm die from̄e Alte Glück wünſchete/ und nichts für ihr Tractament begehrete.

Am Abend kam er zu einem kleinen Städtlein/ und weil ſolches ein Paß/ war es ihm unmöglich/ ſelbiges vorbey zu paſſiren / ritte demnach hinein / und kehrete in einer anſehnlichen Herberge ein/ob er gleich nicht wuſte/ mit welchem Contento er von dannen wieder herauß kommen möchte / dann er hatte nicht mehr / als nur noch einen halben Orths-Thaler bey ſich. Er zohe ſein Pferd in den Stall/und ließ ihm ein gutes Futter geben / ſorgete auch mehr für ſelbiges/ als für ſeine eigene Perſon/und ich glaube/er hätte es gerne um ein Stück Geldes verhandelt/damit er deſto füglicher hätte fortkommen mögen / wann er nur einen rechtſchaffenen Kauffmann vor ſich gefunden hätte. Uber der Mahlzeit ward er wol tractiret/und fand ſich darbey ein anſehnlicher Menſch ein/ welcher ſehr hoffärtige Minen hatte. Dieſer blickete unſern Klingenfeld ſehr unfreundlich an / und gab gnugſam zu verſtehen/ daß er ſeiner wenig achtete. Sie redeten über der Mahlzeit kein Wort mit einander / als aber die Speiſen abgenommen worden / ließ der Fremdling eine Frantzöſ. Karte langen/ und nöthigte unſern Wandersmann zu einem Spiel. Dieſer betrachtete zwar ſeines Beutels Kranckheit / jedoch hoffete er/ durch einen ehrlichen Gewinn/ demſelben etwas wieder einzubringen / ließ ſich demnach nicht lange zum Spielen nöthigen / ſondern band mit ihm an / aber/ weil Jener die 3. erſte Spiele nach einander verlohr/ ward er zornig/ und warff die Karte untern Tiſch/ beſchuldigte auch den Klingenfeld/ daß er falſch ſpielete. Dieſer excuſirte ſich Anfangs mit höflichen Worten; Aber/ als der Wirth herzu kam/ und Jenem hart zuredete/ indem er ihm vorwarff/ daß er mit allen Leuten Händel anfieng / auch ſchon etliche mahl mit ihm ſelber angebunden / und ihn deß falſchen Spielens beſchuldiget hätte/ da ſprach Klingenfeld auß einem höhern Thon / und ſagte: Höre Kerl / du muſt wiſſen/ daß du es nicht mit einem Bernheuter/ ſondern mit einem rechtſchaffenen Teutſchen aufgenommen haſt/ du beſchuldigeſt mich deß falſchen Spielens / das iſt eben ſo viel / als wann du mich für einen Betrieger hätteſt außgeſcholten/ darum muſt du das Spiel ferner continuiren/ oder mir andere Revenge geben.

Jener ſprang alſobald hinter dem Tiſch herfür/ langete ſeinen langen Degen/ und ſprach: Kerl/ weiſt du wol / wie ich heiſſe? Du magſt Alexander oder Hannibal heiſſen / bekam er zur Antwort / ſo ſolt du wiſſen / daß für deinem Namen ich mich im allergeringſten nicht fürchte. Wolan/ fuhr Jener fort/ ſo wiſſe/ daß ich heiſſe der Cremoniſche Eyſenfreſſer/ und daß ich zu Padua gantzer 2. Jahre den Namen deß berühmteſten Balgers gehabt; Das ſage ich dir zur Nachricht/ darum mache dich fertig/ du muſt heute noch Blut laſſen. Der andere lachete deß Narren/ und ſagte: Es iſt mir lieb/ daß ich mich mit einem berühmten Balger/ wann anders deine Worte mit der That übereinkom̃en/ herum ſchmeiſſen ſoll/ und heiſſeſt du Eyſenfreſſer/ ſo bin ich Klingenfeld genannt/ weil ich nichts lieber ſehe/ als eine blancke Degen-Klinge auf einem Schlag-Feld/ darum ſäume nicht lange/ ſondern halte dich/ wie einem beruffenen Ertz-Balger gebühret.

Der Eyſenfreſſer zeigete durch ſeine Fertigkeit in Entblöſſung deß Degens/ daß es ihm an guter Courage nicht ermangele. Klingenfeld war auch nicht ſaumſeelig/ ſondern zuckete ſeine Klinge/ und darauf giengen ſie in der Stuben bey Liecht auf einander loß. Der Erſte wolte dieſem einlauffen/ aber er kam übel an/ dann Klingenfeld erhaſchete ſeinen Degen beym Gefäß/ riſſe ihm denſelben auß der Fauſt/ warff ihn mit groſſer Behendigkeit zu Boden/ und ſetzete ihm ein Knie auf die Bruſt. Damahl tratten etliche feine Leute auß der Nachbarſchafft herein/ welche den Tumult angehöret hatten/ und wolten ſteuren helffen/ aber der Wirth hielte ſie ab/ und ſprach: Es hat keine Noth/ ihr lieben Leute/ deß Eyſenfreſſers Hochmuth iſt jetzo gedemüthiget/ er wird uns hinführo nicht mehr ſolche Händel machen/ hiermit gab er unſerm Klingenfeld den Rath/ er ſolle jetzo eine freye Zeche für dieſe gantze Geſellſchafft auf zukünfftigen Tag von dem Eyſenfreſſer bedingen/ derſelbe aber wartete nicht ſo lange/ ſondern offerirte ſich ſelber darzu/ und bathe den Klingenfeld/ daß er wolle ſein Freund ſeyn.

Alſo war der Streit gehoben / und da der Niedergeworffene wieder aufgeſtanden / küſſete er ſeinen Gegenpart / und ſchwur / daß er hinführo ſein getreuer Diener ſeyn wolte inmaſſen noch keiner geweſen / der ihm im Degen überlegen / als er. Sie blieben aber dieſen Abend nicht lang mehr beyſammen / ſondern weil es ſchon ziemlich ſpäth in die Nacht / verfügete ſich ein Jeder an ſeinen Ort / um der verlangten Nacht-Ruhe zu genieſſen. Als aber der folgende Tag anbrach / befahl der ſo genannte Eyſenfreſſer / der ſonſt Ferrarius hieß / daß der Wirth eine gute Collation anſtellen möchte. Klingenfeld machte ſich auch bey Zeiten in die Kleider / ſahe nach ſeinem Pferd / und ließ ihm ein gutes Futter reichen. Er hatte zwar keine Luſt / ſich länger an dieſem Ort aufzuhalten aber Ferrarius, der nunmehr ſein beſter Freund worden / nöthigte ihn / die Collation mit verzehren zu helffen. Er erſuchte ihn aber darneben auch / ihm den jenigen Vortheil zu zeigen / Krafft deſſen er ihn vorigen Abends ſo behende unter die Füſſe gebracht hätte / welches der andere verrichtete / und war dem Italiäner dieſe Lection ſo angenehm / als wann ihm ein anderer hundert Thaler verehret hätte.

Das II. Capitul /

Man diſcurriret allhier von den Academien / inſonderheit von denen / die bey den Alten zu Ninive / Babylon / und unter den Kindern Iſrael in ſonderbarem Ruff geweſen.

UM den Mittag ſtelleten ſich die erbettene Freunde nach einander ein / und der Gaſtgeber hatte auch wacker zugerichtet / dahero ſich die Geſellſchafft recht frölich bezeigete / und ließ ihm ein Jeder den Florentiner-Wein wol ſchmecken / dannenhero ſie in allerhand Diſcurſe verfielen / und behauptete der Wirth / er glaube / es ſtünde beſſer in der Welt / wañ man keine Academien hätte / als worauf /

wie an Ferrario zu ſehen/ die Jugend zu allerhand Exceſſen verleitet/ und ſo Dünckel-witzig würde/ daß ſie ihnen groſſe Streiche einbildeten/ dahero ſie ihre vorgeſetzte ordentliche Obrigkeit manchmahl wenig achteten / ſondern vielmehr täglich im Sauſſen und Schmauſſen/ im Spielen und Dobbeln/ im Schlagen und Balgen / oder gar in allerhand Wercken der Unzucht ſtäts lebeten. Es war ein alter Geiſtlicher zugegen / der klopffete dem Wirth jetzo auf die Schultern/ und ſprach: Holla! mein Freund/ ihr machet keinen Unterſcheid zwiſchen dem Mißbrauch und rechten Gebrauch der Univerſitäten/ die jenige Studenten/ welche ſich nach ihren vorgeſchriebenen Regeln verhalten / ſind hoch zu halten / und aller Beförderung werth / inmaſſen die Welt ohne gelehrte Leute nicht wol mag regieret werden. Hierüber ſchüttelte der Wirth den Kopff / und ſagte: Mein lieber Vatter/ auf ſolche Weiſe ſoltet ihr mir wol einbilden / weiß wäre ſchwartz. Fürs Erſte habe ich noch mein Lebtage keinen frommen Studenten geſehen / und zum andern finde ich weder in der Bibel/ noch ſonſten/ daß man im Alten Teſtament/ und hernach zu Zeiten Chriſti/ von Academien gewußt habe.

Der Geiſtliche bedeutete ihm aber das Gegentheil / daß er nemlich hierdurch manchem rechtſchaffenen Studenten zunahe redete; Er ſolle nur nach Bologne gehen/ oder ſeine Obrigkeit und Beicht-Vatter betrachten/ ſo würde er ſich an denſelben eines andern zu beſcheiden wiſſen; Daß auch die Alten von keinen Academien gewußt/ deſſen wolte er ihm wol das Gegentheil beybringen/ wann er der Geſellſchafft darmit wolte beſchwerlich fallen. Als aber die andern dieſen Pater alſo diſcurriren höreten/ nöthigten ſie ihn/ in ſeinem guten Vorhaben ſich nicht aufzuhalten / allermaſſen ihnen dieſer ein ſehr angenehmer Diſcurs ſeyn ſolte / wannenhero er ſich in folgende Worte mit einer anſtändigen Manier herauß-ließ: Wir müſſen bekennen / daß das Menſchliche Geſchlecht bald nach der Sündfluth unglaublicher Weiſe angewachſen/ und den wiederholten Seegen GOttes im 1. Buch Moſis reichlich erfüllet. Es ſchreiben etliche/es wären immerdar Zwillinge/ein Männlein und Fräulein gebohren worden. Ein gelehrter Mann / Auguſtinus Torniellus, hat außgerechnet/ daß ein Paar Eheleute innerhalb 250. Jahren / durch ſich und ihre Kinder/ haben ſechszehen mahl hundert tauſend / und ſieben und viertzig tauſend Kinder zeugen können. Wir wollen ſchweigen von den Ritterlichen Thaten deß Ninus, welche Cteſias beſchreibet / und auß ihm Diodorus Siculus, welche bekennen / daß er ſey außgezogen mit 700000. Fußgängern / und 200000. Reutern/ 10600. Wagen / die mit krummen und neben ſich ſchneidenden Eyſen bewahret / und darauf umſtreichende Schwerdter geweſen, die/je feſter die Wägen gelauffen/je ſchneller die Schwerdter loß geſchlagen. Eben darum muſten die erſten Monarchen nothwendig hohe und niedrige Schulen anrichten / damit das mächtige Volck könte regieret / und die täglich aufwachſende Jugend in den Künſten und Sitten erzogen werden/ welche man durchauß nicht wuſte zu entbähren. Dazumahl ſeyn die gewaltige hohe Schulen in der Heydenſchafft aufgangen / Babylon und Ninive/inmaſſen der fürtreffliche Henricus bezeuget; ſintemahl/was nur an gelehrten/erfahrnen und verſuchten Leuten zu ſpüren/ muſte dahin/als in die berühmte Reſidentzen und Haupt-Städte/geſammlet werden. Auch/wo unter den Handwerckern geſchickte Meiſter und ſubtile Arbeiter in Metallen/ Holtz und Steinen/ aufzuaußzuforſchen/wurden von ihren Eltern und Vatterland beruffen/ und in vorgedachte Orte geführet.

Wolte GOtt/daß wir die gründliche Beſchreibung der Univerſität zu Babylon und Ninive ſehen möchten! Fürwahr / die rechtſchaffene Studenten dürfften ſich mit Beſtürtzung und Luſt verlieben / an dem Pracht und Majeſtät ſo vieler Collegien/ an der wunderbaren Menge der Academiſchen Burgerſchafft / an Fürſtlichen / herrlichen / auch von Natur und Mutterleibe / Adelichen Kindern / an der Weißheit ſo heilſamer Geſetzen / an der Zierlichkeit ſo richtiger Ordnung in Facultäten/ Diſciplinen und Ubungen/und an der Strengigkeit der Ritterlichen Spielen / an dem Unterſcheid ſo vieler Völcker und Zungen. Etliches Weniges iſt bewußt/ von der Königl. Stifftung / in welcher die Söhne deß Großmächtigen Potentaten abſonderlich erzogen / und neben den Adelichen Sitten/in fremden Sprachen/in nützlichen Lehren / die zu Regimenten und Kriegen dieneten/ Heroiſchen Hiſtorien/ſchöner Wolredenheit/auch in der reinen Magia und Chymia, mit ihren Blut-Angehörigen / unterrichtet worden.

Nicht allein aber unter der Heydenſchafft seyn zur ſelbigen Zeit hohe Schulen aufgangen / ſondern auch bey denen/ die GOtt recht erkannt / und geehret haben. Wir leſen im 1. Buch Moſis am 25. Cap. Eſau ward ein Jäger und Ackermann / Jacob aber ein Fromm-Mann/und bleib in der Hütten. Allhier ſagen die Juden bey dem Lyranus, Jacob ſey bald ein Student worden / Eſau aber ein Wald- und Weltling; Melden zugleich/es wären ſchon allbereit Schulen geweſen / eine deß Sems / mit dem Zunahmen Melchiſedech / die andere deß Heber / die dritte deß Abraham. Daher ſtehet in der Chaldäiſchen Dolmetſchung:

ſchung: Jacob war ein aufrichtiger Mann/und Diener im Hauß der Lehre. Wann dem alſo/ (wiewol es im Hebræiſchen anders ſcheinet/) hat der Knabe Jacob in dieſen Dreyen ſtudiren können. Und ſoll Niemand gedencken/die Profeſſores hätten dazumahl ſchlechte Dinge von der Religion, von den Tugenden/ und noch mehrern irꝛdiſchen und Himmliſchen Stücken gelehret; Dann je näher die Läuffte an die Sündfluth reichen/ je herꝛlicher/ weiſer/ geſchwinder und keuſcher haben die Wiſſenſchafften geblühet/ ſeyn aber nachmahls von mancherley Winden der Phantaſeyen und Deuteleyen angehauchet worden. Wem beliebet/ kan aufſchlagen von den alten Egyptern/ und finden das theure Lob/ welches ſie ihnen und ihren Nachfolgern in vortrefflichen Wiſſenſchafften erworben. Wer Luſt zu lernen von dem Lauff der Sternen von der Verwandelung der Elementen/ von der Krafft der Gewächſen/ von dem Unterſcheid der Thiere/ von der Gröſſe der Felder/ von der Höhe der Berge/ der Tieffe der Abgründe/ der Ferne der Länder/den Heimlichkeiten der Schrifft/dem Abſteigen der Zeiten/und noch andern/zog in Egypten. Unterdeſſen bleibet wahr/ die erleuchteten Patriarchen hätten die Schulen daſelbſt gepflantzet/begoſſen/und GOtt das Gedeyen darzu gegeben. Zu dem liget vor Augen das Kiriath Sepher, die Stadt der Künſten/ darum genennet/ weil an dem Ort eine fürnehme Gymnaſtiſche und Academiſche Schul geſtanden.

So bald die Kinder Iſrael in das gelobte Land eingezogen/ haben/ entweder der Löbl. Fürſt Joſua/ oder die tapffern Richter/ die Studien verleget in die Stadt Abel/ welche zu dem Stam̃ Benjamin gehörete. Solches iſt offenbahr/auß der Rede der Helden-Frauen/ die zu Jacob ſagte: Vorzeiten ſprach man/

wer fragen wil / der frage zu Abel / und ſo gienge es wol auß. Ich bin eine von den friedſamen und treuen Städten in Iſrael/und du wilt die Stadt tödten/und die Mutter in Iſrael? 2.B.Sam.c.20.

Was die Meynung dieſer Rede ſey/können auch die Läyen leſen in ihren Bibeln/ und ſehen/ daß kluge und verſtändige Männer darinnen gewohnet/welche dem gantzen Volck in zweiffelhafftigen Sachen mit geſundem Rath helffen können. Woher aber dieſes? Daher/ weil eine hohe Schul daſelbſt geweſen/ gelegen an einem ſtillen Ort / gefaſſet mit heilſamen Geſetzen / verſorget mit gnugſamen Güthern / daß auch deßwegen alle Stämme ihre liebſte Kinder gen Abel/ als zu der holdſeeligen Mutter/ſchicken dürffen. Eine ſolche Stadt war Abel / und ließ ſich an den freyen Künſten erſättigen. Jeruſalem / Bethlehem/ Ramath / Siloa / Gibea / möchten prangen wegen der Königl. Reſidentz/ Burg und der H. Stiffts Hütte; Abel war die getreueſte Mutter/ die gelehrteſte Meiſterin/die fleiſſigſte Pflegerin aller der Edelſten Söhne in Iſrael. Zu Abel wurde Urtheil geſprochen in Weltlichen / zu Abel wurde Beſcheid gegeben in Geiſtlichen / zu Abel wurden ſcharffſinnige Dinge getrieben in zeitlichen Sachen. Abel blähete ſich nicht wegen der groſſen Gewalt / Reichthums/ Schmucks und Vortrefflichkeit/ ſondern danckete GOtt / daß die Himmliſche und irdiſche Weißheit eine köſtliche Wohnung zwiſchen ihren Mauren aufgeſchlagen hatte.

Zuletzt / als Salomon den prächtigen Tempel gebauet / und neben demſelbigen eine gewaltige Univerſität angerichtet / und ſtattlich eingeweyhet / auch mit nachdencklichen Ehren-Tituln öffentlich gezieret / inmaſſen viel Theologen auß den vernünfftigen

Sprüchwörtern / und dem Hauſe der Weißheit / ſo etlich mahl gelobet wird / abmercken / seyn die Studia alle gen Jeruſalem gerücket / und haben ſich in unterſchiedliche Facultäten / nemlich die Moſaiſche / Prophetiſche / Levitiſche / Juriſtiſche / Mediciniſche / Philoſophiſche zertheilet / auch die Jünglinge / welche dermahleins die Prieſterſchafft antretten ſolten / lebeten gleichfalls in einer ſonderbaren Facultät der Muſicaliſchen / und muſten ſich 6. Jahre darinnen üben. In Summa / dazumahl lieſſen ſich zu Jeruſalem hören verſuchte Leute in der Wolredenheit / Poeterey / Aſtronomey / Arithmeterey / Metaphyſica, Phyſiologia, und dergleichen. Hiervon handelt weitläufftiger der Jeſuit / Johannes de Pineda, in dem 3. Buch von den Geſchichten deß Salomons / am 12. und folgenden Capitel. Dazumahl war zu Jeruſalem die Lehrerin deß gantzen Landes / in ihr lerneten die Knaben die verborgene Schrifft / die Jünglinge freye Künſte / die Männer legten auß die faſt Engliſche Geheimnüſſe. Dazumahl wurden zu Jeruſalem vielmehr von Leviten / Gaditen / Ephraimiten / Manaſſiten / Simeoniten / Rubeniten / Sebuloniten / Iſaſchariten / Daniten / Aſſeriten / Naphthaliten / als Benjamiten und Juden gezehlet / welche alle ſich daſelbſt aufhielten / faſſeten die Diſciplinen / ſolche in ihre Heimath zu bringen. Dazumahl fiengen die Studenten an / ehe Profeſſores zu ſeyn / als Auditores, und begriffen die ſchwereſten Wiſſenſchafften nicht nach den Jahren / ſondern nach den Monaten.

Was wollen wir ſagen? dazumahl giengen die Thore der Gymnaſien zu Jeruſalem zeitlicher auf / als die Pforten der Himmel / und die Studenten erwarteten nicht das Licht der Sonnen / ſondern gebrauchten ſich deß Scheins der Sternen / auch die Morgenröthe muſte ſich ſchämen und erbleichen/ daß ſo wackere Geſellen früher herauß kommen/ auß ihren Gemächern/ als ſie von den Enden und Winckeln der Erden.

Das prächtige Collegium ſtunde in der Königl. Stadt/ die ſonſt die Burg David heiſſet/ auf der Höhe/ in geſunder Lufft/ umher wohneten die Propheten/ die Weiſen/ und alle/ die zu dem Hauſe der Lehre verordnet/ in der älteſten und ſtärckeſten Veſtung/ wie es Villalpandus beweiſet. Sieben Säulen werden zwar nahmhafftig gemacht/ aber es ſeynd ſieben Stühle/ von welchen die Jugend Lectiones hörete. Solche Stühle waren auß ſchönen Marmelſteinen zubereitet/ auch in andern Gymnaſien mit ſtattlicher Arbeit verfertiget/ nach unterſchiedlichen Facultäten und Doctoren die darein beſtellet. Und iſt mit Verwunderung zu mercken/ daß die neue Studenten bey einem Tiſch und guten Trunck Wein in die Pflicht genommen/ und eingeſchrieben worden/ daher dieſe Gewonheit auf die Griechen kommen.

Optatus Afer Milevitanus Epiſcopus ſchreibet hiervon: Non autem in Sion, ſed in una ejus valle: Non in illo monte Sion, quem in Syria Palæſtinæ à muris Jeruſalem parvus diſterminat rivus; In cujus vertice eſt magna planities, in qua fuerant ſeptem Synagogæ, ubi Judæorum populus conveniens, legem per Moyſen datam diſcere potuiſſet: Ubi nulla lex audita eſt, nec ab aliquo celebratum judicium, nec aliqua eſt illic ab ullo judice lata ſententia: Quia locus erat doctrinæ, non controverſiæ. Poſt doctrinam, ſi quid agendum erat, intra muros Jeruſalem agebatur, inde ſcriptum eſt in Eſaia Propheta 2. De Sion exibit lex & verbum Domini de Jeruſalem. Auf der Höhe deß Bergs Sion/ iſt gar eine groſſe Ebene geweſen/

weſen/und daſelbſt ſeyn geſtanden ſieben Schulen/in welchen das Jüdiſche Volck/wann es zuſam̃en kam/ könte das Moſaiſche Geſetz lernen. Daſelbſt iſt kein Bürgerlich Geſetz jemahls gehöret/ auch niemahls kein Gericht gehäget/ viel weniger ein Urtheil von einem Richter geſprochen worden/ dann es war ein Ort der Lehre/ und nicht deß Rechtens. Bißher Optatus. Und iſt leichtlich zu erachten/ daß ein groſſer Zulauff auß Arabien/ Syrien Aſſyrien/und andern Gräntzen geweſen/wegen der durch die gantze Welt beſchreyten Majeſtät deß Salomonis.

Hiervon zeuget die Schrifft/ die Weißheit/(der weiſe Salomon/) er bauete (ihm) ein Hauß/ und ſandte ihre Dirne/(ſeine Bottſchafften in die benachbarten Provincien/) auß zu laden oben auf den Pallaſt der Stadt/ (zu der neuen Univerſität/ die mit Profeſſoren und Præceptoren zum Uberfluß erfüllet war/)wer alber iſt/(wer nichts hat ſtudirt/iſt aber der Künſten und Sprachen begierig/) der mache ſich hieher. Und zum Narren/ (einfältigen und armen Geſellen/) ſprach ſie: Kom̃et/zehret von meinem Brodt/ (genieſſet meiner Stipendien und Stifftungen/) und trincket deß Weins/den ich ſchencke.

Was iſt erfolget? Es kamen auß allen Völckern/ zu hören die Weißheit Salomonis/ von allen Königen auf Erden/ die von ſeiner Weißheit gehöret hatten. Da muß ja eine groſſe Menge der Studenten geweſen ſeyn/ von Edlen Herren/ Fürſten und Königs Kindern.

Hieronymus beluſtiget ſich darüber/und ſpricht: Et quos ad contemplationem ſui Jeruſalem non traxerat, unius hominis ſapientiæ fama perduxit. Habuit illa ætas inauditum omnibus ſeculis celebrandumque miraculum, ut tantam Urbem ingreſſi aliud extra urbem quærerent, & Salomon Hierarcham potius, quàm Hyarcham in throno ſedentem aureo: Et de Tantali fonte potantem inter innumeros diſcipulos de natura, de motibus ſyderum deque rebus divinis audirent docentem. Welche das köſtliche Gebäu der Stadt Jeruſalem nicht konte zu ſich ziehen / hat das berühmte Gerücht von eines Menſchen Weißheit dahin geführet. Dieſelbige Zeit hat ein von Anfang unerhörtes Wunder-Werck gehabt / nemlich / daß die Menſchen in der groſſen Stadt einzogen / und doch ein anders ſuchten auſſer der Stadt / viel lieben mehr den Salomonem einen Hierarcham, als den Hyarchen, welcher auf einem güldenen Stuhl ſaſſe / und auß deß Tantalus Brunnen truncke / und darneben ſeine Jünger von der Natur / den Bewegungen der Sternen / und Göttlichen Dingen lehrete.

Bey währender anderer Monarchey haben gleicher Geſtalt herfür geleuchtet die hohen Schulen / und lieſet man / was Crœſus zu Sardis in Lydien geſtifftet. Und wann nichts vorhanden wäre / als die einige Nachrichtung / daß die Perſier die Söhne deß Königs unter vier Zuchtmeiſter gethan / nemlich / unter den Frömmeſten / Weiſeſten / Nüchterſten / und Tapfferſten / ſcheinet Sonnen-klar / daß Schulen geweſen. Zu dem / wo nur heroiſche Völcker geweſen und geherrſchet / daſelbſt ſeyn nutzliche Schulen angeordnet worden / dargegen haben die Weibiſchen Nationen ſolch Werck verlaſſen.

Bey den Uhr-alten Teutſchen ſeyn hohe Schulen geweſen / und darinnen die angehende junge Helden / Fürſten und Hertzogen / von Unſterblichkeit der Seelen / von dem Lohn der Tugenden / von den freudigen Thaten ihrer Vorfahren / biß an den Groß-Vatter Japhet / durch die Treuen / (ſonſt Truiden /

waren Lehrer/) in lieblichen Geſängen und klugen Sprachen/ zu einem unerſchrockenen und glorwürdigen Tode unterrichtet und gewöhnet worden; Und iſt zu beklagen / daß von dieſen theuren Männern das verteuffelte Hexen-Volck den Namen bekommen/ und nunmehr Treutener und Truten heiſſen. Ebenermaſſen ſeyn bey den Uhr-alten Schweden / die auch Teutſche herrliche Schulen/ und in den Schulen ſehr theure Künſte und Schrifften geweſen / welche Schrifften ein Naſen-kluger Biſchoff verbrennet/ und die Nachkommen auß tollem Eyfer ſolcher Stücke beraubet / welche heutiges Tages auf der gantzen Welt nicht zu finden.

Bey der dritten Monarchey haben die hohen Schulen durch den weiten Erden-Cräyß zugenommen in den Volck-reicheſten Städten / Inſuln und Ländern / zu Alexandrien / Rhodien / Corinthen/ Athen / Rom / wiewol bey vielen die hohen Schulen früher geſtanden / und darff derohalben es keinen Beweiß / wie auch von den hohen Schulen bey der vierdten Monarchey.

Ehe wir dieſe Rede ſchlieſſen/ ſeyn etliche Dinge zu erinnern. Auß der Salomoniſchen Univerſität zu Jeruſalem ſeyn viel andere hohe Schulen fortgepflantzet worden. Pythagoras iſt bekandt / der eine hohe Schule in Italien angefangen / und meynet Ambroſius, er ſey ein gebohrner Jud geweſen / in der Epiſtel / da Ambroſius die Pythagoriſche Satzungen mit den heiligen Geboten vergleichet. So lauten die Wort deß Ambroſius: Cum ex populo Judæorum (ut pleriq; arbitrantur,) genus auxerit, ex ejus diſciplina derivarunt etiam magiſterii præcepta, meritoq;. Magnus apud eos Philoſophus habitus, æqualem (ut ajunt,) vix reperit. Weil Pythagoras auß dem Jüdiß Volck bürtig geweſen / wie ſie faſt alle dafür halten haben (die Gelehrte /) auß ſeiner vorgeſchriebenen Lehre entlehnet die Geſetze ihrer Meiſterſchafft / und wird nicht unbillich groß unter den Philoſophen geachtet / und der ihm gleich / nicht gefunden. Alexander in Libro de Symbolis Pythagoricis refert, Pythagoram fuiſſe diſcipulum Nazareti Aſſyrii, quidam eum exiſtimant Ezechielem, ſed non eſt, ut oſtendetur poſtea. Der gelehrte Mann Alexander in dem Buch von den Pythagoriſchen Geheimnüſſen erzehlet / Pythagoras ſey ein Schüler geweſen deß Nazareten auß Aſſyrien. Laërtius geſtehet / aber etwas dunckel / Pythagoras ſey beſchnitten geweſen / gewiß iſt es / Pythagoras hat zur Zeit der Babyloniſchen Gefängnüß gelebet. Socrates iſt auch ein Nachfolger der Hebreiſchen Weißheit / und hat eine abſonderliche hohe Schul angefangen. Plato, wie Numenius Pythagoricus betheuret / iſt in der Moſaiſchen Diſciplin hefftig geübet geweſen / daher ihn Juſtinus nennet einen Moſes, der mit Attiſcher Zungen rede. Ambroſius ſaget / Plato habe ſeine Bücher / und die Gärten deß Jupiters (darvon Plato erzehlet /) auß den Liedern Salomonis genommen. Letztlich / Ariſtoteles ſelbſten hat ſeine gröſte Kunſt / wie es Clearchus, ein Jünger deß Ariſtotelis, darthut / von einem Juden erlernet. Euſebius beruffet ſich auf die Wort deß Clearchus, bey dem Ariſtoteles alſo ſchreibend: Judæus erat ex Cœle-Syria, qui ſunt Calcani ex India; Judæi autem à loco, quem habitant, appellati ſunt, urbs eorum aſperrimo quodam nomine Jeruſalem nuncupatur. Hic ab altioribus Aſiæ Locis verſaremur, Philoſophiæ amore ad nos ſpontè venit, qui multò plura nobis attulit, quàm accepit. Das iſt: Es war ein Jude auß Cœle-Syria, welche ſeyn Calcanier auß India; Die Juden aber ſeyn von dem Ort/ welchen ſie bewohnen/ genennet worden. Ihre Stadt wurde mit einem härteſten Namen Jeruſalem genennet. Dieſe kam hernieder von den hohen Orten in Aſien zu den Meer-Städten/ und wurde ſo wol mit der Sprach/ als mit dem Gemüth/ ein Griech; Und nachdem es ſich zugetragen hatte/ daß wir zur ſelbigen Zeit eben in denen am Meer gelegenen Orten waren/ iſt er auß Liebe der Philoſophey zu uns freywillig kommen/ und hat uns weit mehr bracht/ als er von uns empfangen. Das bekennet Ariſtoteles; Salomon aber bekennet etwas beſſer: Er ſey ein Meiſter vieler Philoſophen/ die ihm folgen werden/ wann er ſpricht in dem Prediger: Derſelbige Prediger war nicht allein weiſe/ ſondern lehret auch das Volck gute Lehre/ und mercket/ und forſchet/ und ſtellet viel Sprüche. Er ſuchet/ daß er fünde angenehme Worte/ und ſchreibe recht die Worte der Warheit: Dieſe Worte der Weiſen ſind Spieſſe und Nägel/ geſchrieben durch die Meiſter der Verſamlungen/ und von einem Hirten gegeben.

Das III. Capitul/

Allhier wird noch mehr von den Jüdiſchen hohen Schulen/ und von der Zucht der Studenten geredet. Cavina kommt unter die Geſellſchafft der Gardieben/ da es wunderlich hergehet/ und werden ſie beſchrieben.

IN dieſem Diſcurs hatten alle Anweſende ein ſonderbares Vergnügen/ der Münch aber hielte jetzo ein wenig auf/ und nachdem er von Ferrario ein groſſes Glaß Wein bekommen/ und ſelbiges/ um die ermattete Zunge zu erquicken in den Schlund lauffen laſſen/ da reuſperte er/ und ſprach: Ihr/ meine lieben Freunde/ wir haben noch etwas Weniges zu erinnern/ welches ich nicht gern wolte ungeſaget laſſen. Es beſchleuſt der Prophet Zacharias das 12. Cap. ſeiner Weiſſagung mit folgenden Worten: Zu der

Zeit wird groſſe Klage ſeyn zu Jeruſalem/ wie die war bey Hadadrimon im Feld Megiddo. Und das Land wird klagen/ ein jeglich Geſchlecht beſonders/ das Geſchlecht deß Hauſes Davids beſonders/ und ihre Weiber beſonders. Das Geſchlecht deß Hauſes Nathans beſonders/ und ihre Weiber beſonders. Das Geſchlecht deß Hauſes Levi beſonders/und ihre Weiber beſonders. Alſo alle übrigen Geſchlechte/ein Jegliches beſonders auch ihre Weiber beſonders.

Allhier iſt eine Frage entſtanden/ wer doch der Simei ſey? Dann ja ein anderer iſt Simeon/ der Sohn deß Patriarchen Jacobs/ein anderer Simei. Lyranus berichtet/es ſey ein vortrefflicher Mann/vortrefflich an dem Leben/und an der Weißheit geweſen/ und habe eine Schul angerichtet/ und beſondere Secten geführet. Hieronymus erzehlet/daß der Nazareer Zunfft die 2. Häuſer von 2. Geſchlechten außlegen/ nemlich das Sammai und Hilles, von denen die Schrifftgelehrten und Phariſeer entſprungen wären/ nicht weit zuvor/ ehe Chriſtus gebohren/ und in dieſe Welt gelanget/ und ſolche Schul habe Akibas hernach regieret/ aber die beyden Geſchlechte hätten den rechten Meſſias gantz nicht annehmen wollen.

Dieſes laſſen wir billich beruhen/und ſagen allein/ daß nach Wiederkehrung auß der Babyloniſchen Gefängnüß die Juden ihre hohe Schulen bey dem Thor deß Tempels gegen Aufgang gebauet/ und daſelbſt die fürnehmſte Meiſter und Außleger deß Geſetzes gelehret/auch der Gamaliel ſelbſten/welchen Paulus anzeucht/und lobet. Von dieſer hohen Schul wie ſie in dem Umkräntz deß Tempels geſtanden/ſeyn außzulegen die Worte auß der Apoſtel-Geſchichte/ cap. 24. Sie haben mich/ ſpricht Paulus/ nicht funden im Tempel mit Jemand reden/ oder/ nach dem Griechiſchen Grund-Text/mit Jemand diſputiret. Ambroſius über die 1. Ep. an die Corinther bejahet / die Elteſten an der Würde hätten auf erhabenen Cantzeln geſeſſen / nach ihnen die andere auf niedrigen Bäncken / und die ſtudirende Jugend auf gelegten von Bintzen / oder dergleichen geflochtenen Materien und Decken an der Erden / daher ſaſſen die Studenten zu den Füſſen ihrer Doctoren und Meiſtern / deſſen ſich Paulus nicht ſchämet / und ſpricht: Ich bin ein Jüdiſcher Mann / geboren zu Tarſen in Cilicia, und erzogen in dieſer Stadt / (Jeruſalem /) zu den Füſſen Gamalielis, gelehret mit Fleiß in dem Vätterlichen Geſetz. Philo berichtet / die Eſſeer / ſo offt ſie in den Schulen zuſammen kom̃en / hätten ſie eine feine Ordnung gehalten / und die jungen Geſellen ſich zu den Füſſen der Alten geſetzet / und zu fleiſſiger Aufmerckung ihre Sinne bereitet. Das iſt eine ehrbare und liebliche Zucht geweſen / und ſcheinet auß dem Evangelio deß H. Knabens JEſu / weil er nicht auß der Doctoren und Profeſſoren der Schulen Mittel geweſen / habe ſich / nach ſeiner gewöhnlichen Demuth / auch neben andere auf die Matten geſetzet / mit Ehrerbietung die Elteſten gefraget / die Antwort ſittiglich angehöret / und darauf ſeine Gegen-Rede abgeleget / daß ſie ſich ſelbſt verwundern müſſen / über den hohen Verſtand / und ſcharffen Antwort.

Ferner ſchreibet Athenæus von den Gaſt-Mahlen der Philoſophen zu Athen / welchen Theophraſtes zu dem Ende eine merckliche Summa Goldes im Teſtament verſchaffet / nicht / daß ſie in ſolcher Zuſammenkunfft geiler und leichtfertiger Weiſe Muthwillen treiben ſolten / ſondern / ſo ſie in den ſparſamen Wolleben Geſpräche unter ſich hätten / dieſelbige beſcheidener / nüchterer und gelehrter Maſſen vollführeten.

Er ſchreibet weiter/den Philoſophen hätte obgelegen/ mit denen vor ſich beruffenen Jünglingen zu eſſen und zu trincken nach geordnetem Geſetze / welche Xenocrates in ſeiner Academia, auch Ariſtoteles in ſeiner Schul/von Regierung der Nüchterkeit/eingeführet.

Wann dann dem alſo/iſt klar/wie hefftig die Alten auf die ehrbare Zucht unter den Studenten geſehen/ beydes in öffentlichen Collegien/und häußlichen Wohnungen. Wem beliebet / mag aufſuchen alle Stifftungen der hohen Schulen in der gantzen Chriſtenheit/er wird in Warheit keine finden/die nicht auf ehrbare Zucht und Adeliche Sitten dringe; Ja/ alle Facultäten ſeyn dermaſſen gefaſſet/daß immerdar ein Capitel zum wenigſten von der erbarn Zucht handelt.

Die frommen Alten wuſten wol/ wie ſehr nöthig die Nüchterkeit/ und angenehm die Unmäſſigkeit den Studenten wäre. Dann ſie iſt der Adamitiſchen Natur faſt angebohren/und nahe befreundet/ erwürget doch geſchwinde die Seelen / und machet auß den Menſchen Beſtien. Darum befohlen die Alten/Studenten ſolten die Unmäſſigkeit fliehen/und weil ſie ein ſüſſes / aber heimliches und gefährliches Gifft / bald im Anfang meyden / und den Feind nicht ſo redlich achten/daß ſie mit ihm ſtreiten wolten. Die frommen Alten wuſten wol/ wie die böſe Gelegenheit muſte gemeydet/und das Auge von der Uppigkeit abgewendet/ verdächtige Oerter verlaſſen/ und Schand-Bücher niemahls angeſchauet / ruchloſe Geſellſchafft gantz verachtet/ betriegliche Freuden außgeſchlagen/ leichtfertige Schau-Spiele nimmermehr beſuchet/ und der faule Müſſiggaang mit Füſſen getretten werden.

Hinwieder wuſten die frommen Alten wol / die Keuſchheit wäre eine ſchöne Tugend/eine theure Tugend/und ſchmückete die ſtudirende Jugend vor allen andern Dingen mit Weißheit an dem Gemůthe/mit friſchen Kråfften an dem Leibe / mit lebendigen Geiſtern an dem Gedåchtnůß. Die from̄en Alten wuſten wol/ was die Gottesfurcht/ die Andacht im Gebette/ bey der Predigt / an den Faſten / auch der Gehorſam gegen die Obrigkeit / Niederträchtigkeit / Sittſamkeit/Lindigkeit/Friede/und dergleichen/bey den Studenten ſchaffete. Daß aber die Alten ſtreng über der ehrbarn Zucht gehalten/ erſcheinet daher/ weil ſie den Liebhabern derſelbigen groſſe Belohnungen/und den Verbrechern harte Straffe bewiedmen / wie mit vieler hohen Schulen Exempel kōnte bewieſen werden/ zu Pariß/Bononien/und ſonſten. Wer wolte auch ſo thörricht und toll ſeyn / den unſaubern Vögeln / ſtinckenden Hunden / raſenden Panther-Thieren / und brůnſtigen Wald-Ochſen / eine Univerſitåt aufzurichten? Jener Soldan in Egypten ſtifftete eine hohe Schul/ und befahle/ daß die Religions-Gelehrten den Alcoran deß Mahummeds auf derſelbigen leſen ſolten. Sie unterwunden ſich der Sachen/aber/weil der Alcoran ein Lůgen- und Laſter-Geſchmeiß / und dem Chriſtenthum zuwider iſt / was geſchahe? Die neue Profeſſores, weil ſie in dem Alcoran ſo ſeltzame/ falſche und unerfindliche Greuel funden / geriethen ohne Verzug in verbittere Zånckereyen / und wåre der gantze Saraceniſche Glaube verworffen worden/ wofern der Soldan nicht die gantze hohe Schul zertrennet/und verjaget håtte. Unterdeſſen iſt zu loben/ daß dieſer Heyde in ſeinen Schul-Geſetzen nach der ehrbarn Zucht bey den Studenten getrachtet / und ernſtlich anbefohlen. Warum ſolten dergleichen nicht gethan haben unſere Vorfahren / die Chriſten?

Kůrtzlich/ bey den alten Univerſitåten kunte keiner/ der ein ärgerliches Leben fůhrete/ und nicht/ wie einen redlichen Studenten ziemete / zu den Ehren-Graden gelangen/ und Baccalaureus, Magiſter, Licentiatus und Doctor werden / auch wann man einen Studenten zu Kirchen Dienſten gebrauchen wolte/ ließ man ſeinen Namen zuvor an die Tafel hefften/ damit/ wann irgend Leute die Perſon deß ärgerlichen Lebens / welches ſie auf Univerſitäten geführet / beſchuldigen Vorhabens/ und zu beweiſen hätten/ derſelbe mit leeren Fäuſten abziehen muſte.

Als der Geiſtliche ſeinen Diſcurs hiermit geendiget/muſte der Haußwirth bekennen/ daß er übel gethan / indem er von allen und jeden Studenten eine gleich übele Opinion gefaſſet / und werde er hinführo dieſelben/aber nicht ohne Unterſchied/ſondern die ſich bey ihm wol / und nicht / wie dieſer Ferrarius bißhero gethan/ anſtelleten/ gebührend zu ehren wiſſen. Unterdeſſen lieff die Mahlzeit zum Ende / und Klingenfeld hatte keine Luſt / ſich länger an dieſem Ort aufzuhalten / aber der Wirth lag ihm ſehr an / nur noch dieſen Tag bey ihm zu verziehen / weil Ferrarius reſolviret wäre / am folgenden Tage gleicher Geſtalt fortzugehen / und ſich nach Boulogne zu verfügen / er verſprach ihm auch / ihm keine Rechnung zu machen/ ſondern alles auf deß Cremoners Brett zu ſchreiben/ weßfalls der Teutſche ſich bald bereden ließ / und/ nachdem die andern Gäſte mit einander wieder weggegangen waren/ ſtunden Klingenfeld/Ferrarius und der Haußwirth am Fenſter/da dann alſobald ein anſehnlicher junger Menſch / wol gekleidet / auf einem muntern Hengſt vorbey trabete. Jene fragten / was dieſer für ein Mann/ aber der Wirth ließ ſich vernehmen / daß er gezwungen würde / ſich niederzulaſſen/ wann er das alles erzehlen ſolte / was er bey dieſem Mann zu erinnern hätte. Solchem nach ward ihm kein Friede gelaſſen/ſondern die andern ſetzten ſich neben ihn/und nöthigten ihn zu folgender Erzehlung:

Cavina, war ein Jüngling von einem guten Geſchlecht/ und die Klugheit/ welche er in ſeiner Jugend blicken ließ/gab Jedermann eine gute Hoffnung von ihm. Er hatte aber das 16. Jahr ſeines Alters kaum hinter ſich geleget/ als er ſchon anders Sinnes ward/ indem er ſich an etliche leichtfertige Burſch hieng/ unter denen einer war/ Namens Levion, ein durchtriebener Menſch/welcher ſich anſtellete/ als habe er ihn in dem Frantzöſiſchen Lager geſehen/und ihn grüſſete mit dem Namen la Breche, darfür dieſer gerne paſſiren wolte/ als ein Mann/ der ſich bey ſchönen Occaſionen zu Felde ſchon habe legitimirt/ unterdeſſen bemüheten ſich dieſe Leute/ihn in ihre Geſellſchafft zu bekommen/nöthigten ihn deßwegen etliche mahl zu Gaſt/ und thaten ihr auſſerſtes/ ihn zu ihrem ungebundenen Leben zu bringen. Ein groſſer Kerl/ein leichtfertiger Mann/ Cajo genannt/ der lange Zeit unter den Teutſchen Truppen gedienet hatte/ war Vorſteher dieſer Schelmen/ſo bald dieſer den Cavina geſehen/rieff er Levion an die Seite/und forſchete/ob ſich dieſer Juncker unter ihre Compagnie wolte einſchreiben laſſen? Und als dieſer Anzeige gethan/ daß Cavina ſich leicht ſolte bequemen/ auf ihre Seite zu tretten/ da ſprach Jener: So traget dann Sorge/ daß er wol unterwieſen werde/dann ich hoffe/er werde noch ein wackers Mitglied unſerer löblichen Zunfft werden.

Hierauf wandte er ſich gegen unſerm Neuling/ und grüſſete ihn auf eine ſehr höfliche Weiſe/ er nöthigte ihn gegen den andern Morgen/ da ſie Verſammlung halten wolten/ zum Frühſtück/ welches Cavina, dem wir den Namen la Breche eine Zeitlang gönnen wollen/ williglich zuſagte/ auch mit Levion zu beſtim̃ter Zeit dahin verfügete. Er fand dieſen Vorſteher der Gaudieben mitten unter verſchiedenen wolgemachten und anſehnlichen Perſonen / die mit dem Hut in der Hand zu ihm ſprachen / und ihm Rechenſchafft thaten über das / ſo er von ihnen forſchete. Es waren etliche darunter/die ihm vielerhand Juwelen / wie auch eine gute Sum̃e von gemüntztem Gold und Silber zur Hand ſtelleten ; Aber Cajo wolte die Zeit nicht nehmen/ſolche Sorten richtig abzuwiegen/ wolwiſſend / daß ſeine Cameraden dieſelbe ohne Beſichtigung angenommen / und alſo nicht gehalten wären / ihm dieſelbe nach dem vollen Gewicht einzulieffern. Hernach ward von dem Frühſtück geredet/ da dann keiner deß Magens und Kehl verſchonete/ ſondern ein Jeder langte hurtig zu/ und der Wein-Becher gieng ohne Unterlaß herum. Als ſie aber am embſigſten ſich hierbey bezeigeten/ wurden ſie geſtöret durch einen Burger / welcher ſich zu Cajo lenckete/ und ihm einen Brieff einhändigte / darinn folgende Worte zu leſen:

ZEiger dieſes Brieffs iſt ein feiner Mann / der wol verdienet / daß man ihm eine Freundſchafft erweiſe ; Ich verſichere euch / daß er ſich gebührlich wird zu bedancken wiſſen/ nachdem er einen Dienſt wird haben genoſſen / weßfalls ich vor ihn bitte / nemlich/ daß ihr durch eure Sorgfalt ihn wieder wollet ſtellen in den Beſitz eines Mantels/von ſchwartzem Spaniſchem Tuch / beſetzet mit ſeidenen Spitzen von derſelben Farbe. Deßgleichen eines Smaragden / der in einem güldenen Ring ſtehet / und noch etwa 5. Gulden an Geld. Welche Dinge man ihm geſtern Abend bey der Herberge zum weiſſen Falcken abgenommen. Ich bitte / ihr wollet hierinn nichts ermangeln laſſen/und verſichert glauben/ob ich gleich mich anjetzo nicht zu erkennen gebe / daß ich euch kan Nutzen und Schaden thun

Nachdem Cajo dieſen Brieff geleſen/ſaſſe er ein wenig in Gedancken/und bildete ihm ein/dieſer Burger hätte den Brieff etwa ſelber geſchrieben / um die Beute/die ein anderer verlohren/ und darvon er etwa möchte haben ſprechen hören/ſolcher Geſtalt liſtiglich an ſich zu ziehen. Anderſeits dachte er wieder / daß es all zu verwegen vor einen Burger/ ſich ſo liederlich unter ſo viel Feinde zu wagen/ im Fall er nicht von einer höhern Macht unterſtützet wäre. Weiter bedachte er/ daß es ein gefährliches Werck ſeyn könte/ ſich in ſothanen Fällen zu entdecken/ und daß die Leute/welche verordnet / ihre Geſellſchafft in das Gefängnüß/ und alsdann auf das Schavot zu bringen / ihnen gemeiniglich Honig an den Mund ſtreichen/ um ſie ſolcher Geſtalt deſto ehe in das Netz oder Fallſtrick zu bringen. Dieſe verſchiedene Betrachtungen machten den Cajo gantz beſtürtzt / nichts deſtoweniger hielte er ſich lieber an den Innhalt deß Brieffs / als an ſeine zweiffelhaffte Einbildungen / und reſolvirte / einem unbekannten / der ihn wol mehr / als zu viel kennen möchte / einen Gefallen zu erweiſen. Dannenhero kehrete er ſich nach dem Burger/und ſprach mit ſanffter Stimme zu ihm: Was die zween erſten Puncten eurer Forderung belanget / darzu können wir euch vielleicht verhelffen/ aber das dritte iſt Trinckgeld vor die Meſſieurs, dann gemüntzt Gold wird man im Fall der Wiedergebung niemahlen bey uns finden. Ich ſchencke euch / ſprach der Burger / dieſes von Hertzen gerne / und wann ich das andere nur wieder bekom̃e/ gebe ich noch ein mehrers darzu. So gehet dann jetzo/ verfolgete Cajo, nach euren Geſchäfften / und wann es euch über 2. Stunden wieder zu kommen beliebet/ ſolt ihr haben / was ihr verlanget / ich wil eurenthalben ſorgen. Inmittelſt / ſo fern man einmahl trincken könte auf die Geſundheit eines Unbekandten /

wolte ich es jetzo gerne thun / in Entſtehung deſſen aber / wil ich auf eure Geſundheit trincken / und ihr werdet mir Beſcheid thun. Darauf ließ er 2. groſſe Gläſer voll ſchencken/ welche an beyden Seiten außgeleeret wurden. Der Burger gieng darauf nach abgeſtatteter gebührlichen Danckſagung ſeines Wegs/ um ſich zu beſtimmter Zeit wieder einzufinden.

So bald dieſer Mann ſeinen Abtritt genommen / redete Cajo ſeine Leute gantz authoritätiſch an/ und ſagte: Wer gibt mir Nachricht von dem / das geſtern bey der bezeichneten Herberge erbeutet worden / darvon man mir noch keine Rechenſchafft gethan hat? Bißhero hatte ein Jeder ſeinen Diſcurs geführet/aber jetzo ſchwiegen ſie mit einander auf einmahl Baumſtill. Die Schuldigen wolten ſich nicht offenbaren / und die Unſchuldigen hatten / um Verdacht zu meyden / das Hertz nicht / ſich mit ſonderbarem Ernſt weiß zu brennen. Cajo begunte hierauf gräßliche Gebärden zu machen/ er ſtieß den Rand deß Huts in die Höhe/und ſagte: Was ſoll das bedeuten/ ſind einige Schurcken in dieſer Geſellſchafft / die ſich unterſtehen/mich zu affrontiren? Wo iſt der Brigadier? Sa! Wie waren die Winckel geſtern eingetheilet? Welche ſind es/die jenen Poſt gehabt haben? Aber was iſt diß! Niemand antwortet / gleichwol/ wäret ihr auch allzuſammen ſtumm und taub geworden / muß ein gewiſſer Mantel und Ring hier zum Vorſchein kommen / hätte man auch von dem einen ſchon Strümpffſohlen / und von dem andern Platt-Gold gemacht. Zum Zeichen/ daß ich/ ſprach er weiter / nicht ohne Grund rede/ ſehet da! Hiermit warff er den eingehändigten Brieff auf die Tafel / dieſes Schreiben kommet ungezweiffelt von einem Mann/ den wir ehren oder fürchten müſſen. Laſſet uns demnach

nach auf unſere Erhaltung gedencken/ und dieſes unbekannten Manns Begehren ein Genügen thun. Hierauf tratten Levion, und ein anderer/ Onnoma genannt/ zur Kammer hinauß/ um deß Cajo Befehl zu gehorſamen. Welches la Breche höchſt verwunderte/ ſehend/ daß ein Mann/ der kaum gehen kunte/ als mit Hülffe eines Stabs/ ſo ſtarcke Leute fort zu lauffen zwang.

Der Jenige/ der dort mit Levion hinauß gehet/ ſagte Cajo zu la Breche, iſt einer der Behändeſten von unſerer Compagnie, der uns groſſen Profit zubringet. Auf den Marckt gehet er in Bauren-Kleidung/ im Pallaſt/ wie ein Advocat, bey Groſſen/ wie ein Edelmann/ und ſo bald er etwas findet/ ſo ihm anſtehet/ wirfft er ſo bald die Hand/ als das Auge darauf/ ja er wirfft nimmer ſeinen Angel vergebens auß. Er verſorget ſeine Cameraden mit Degen/ dann er gehet mit einer ledigen Scheiden an der Seiten zu einem Schwerdtfeger/ wann inzwiſchen dieſer geſchäfftig iſt/ ihm allerhand Gewöhr zu zeigen. Er tritt in die Häuſer/ und ſo ihm Niemand begegnet/ nimmt er zu ſich/ was ihm anſtehet/ und kehret mit einem ſachten Schritt wieder zurück/ und gehet alsdann gar das vorige Hauß wieder vorbey/ wordurch die Leute verleitet werden/ daß ſie den nicht finden/ der mit einem unverzagten Gelaß ihnen ſchon begegnet iſt. Manchmahl kleidet er ſich in Frauens-Kleidung/ zancket ſich alsdann mit ſeinen Cameraden auf der Straſſen/ und fordert Geld von den Leuten/ welche meynen/ ſie ſeyen Eheleute/ und die Frau fodere Geld zu ihrer Haußhaltung. Deß Abends ſetzet er zwo groſſe Scheuſeln oder Poppen/ als Menſchen gekleidet/ auf die Ecken der Straſſen/ alsdann fodert er den vorbeygehenden den Beutel ab/ welche ſolchen leicht herreichen / dann ſie achten ſich zu ſchwach wider drey ſtarcke Männer zu ſtreiten / inmaſſen ſie die Scheuſeln für dergleichen halten müſſen.

Einer von der Geſellſchafft / Barillon genannt / der lange Zeit vor einen Capitain auf einer Toſcaniſchen Galleere gedienet / fragte den Cajo, wo etliche ihrer Brüder wären / die er nicht ſehe? Worauf ihm Jener antwortete: Euer guter Freund / la Boulina, der in der Stadt allzuviel bekandt iſt / hat ſich hinauß auf das Land begeben / mit einem groſſen beſiegelten Brieff / und Allmoſen zu ſammlen vor eine Kirch / die gleichſam verbrandt iſt / worbey er ſich wunderwol zu verhalten weiß. Gleichwol / weil es nicht allemahl glücket / hat man unlängſt einen Wapenträger deß Königs auß ihm gemacht. La Foreſt und du Buiſſon, nachdem ſie eine Zeitlang im Milaneſiſchen geſtreifft / wurden an einem Inſtrument von 3. Höltzern gezüchtiget / und ſind an der Wunden geſtorben. Langevyn, la Jeuneſſe und la Fleur, ſind zur See geſandt / um mit höltzernen Degen gegen die Wellen zu fechten. S. Yon, S. Charles und S. Andre la Balaſſre, ſind als Martyrer auf einem Creutz geſtorben / und la Rameè hat ſich nicht weit von den Florentiniſchen Gräntzen zwiſchen Himmel und Erden befeſtigen laſſen.

Im übrigen fuhr Cajo fort / meine Leute mögen gehen / wohin ſie wollen / gebe ich ihnen allemahl die Lehre / daß ſie mit den Bütteln und Scharffrichtern gute Freundſchafft halten. Es iſt wahr / antwortete Beaulieu mit einem lachenden Mund / daß ſothane Leut einem / der verwieſen iſt / gehangen zu werden / das Leben können erhalten / indem ſie die Röhre von einem Blaſe-Balg in den Halß ſtecken / daß ihm die Kehle nicht zugehe. Das iſt es nicht / was ich meyne / ſagte Cajo, ſie können einem ein Stück Speck auf den

Rücken legen / und alsdann das Brandmarck oder Königs Wappen darauf drucken / und ſie können einem ſonſten auf allerhand Weiſe favoriſiren.

Als Cajo dieſes ſagte / ward der bezeichnete Mantel hergebracht / und dem rechten Herrn, der auch bald anlangete / wieder gegeben. Man überreichte ihm auch ſeinen Ring / aber er verehrete ihn dem Cajo, der nicht wuſte / ob er ihn annehmen konte / innaſſen er nicht gewohnet war / ſich ſolcher Sachen zu bedienen / die man ihm ſo gutwillig überließ. Gleichwol nahm er ihn an / ehe der Burger ihn wieder zurück möchte ziehen.

Das IV. Capitul /

In der Gaudieben-Zunffe wird eine Hochzeit gehalten / da die Gäſte beſchrieben / und uneins unter ſich werden. Haben ſonſten ſeltzame Poſſen und Diſcurſen unter einander.

Kurtz darnach kam herein getretten ein altes Weib / Angilbeida genannt / vergeſellſchafft von einem alten groſſen Kerl / der ſo mager und dürr / wie ein Stockfiſch / dieſen hatte ſie beredet / ihme eine reiche Jungfrau zu zufreyen. Allhier ſprach ſie zu ihm offentlich / daß ſeine ihm zugedachte Liebſte ſchon eine Zeitlang gedienet hätte / das Menſchliche Geſchlecht fortzupflantzen / und als ſich Lucas, (der magere Kerl /) hierüber unwillig bezeigete / ſprach Rogier, eine von der Geſellſchafft zu ihm / daß eine ſolche Dame, die der Kinder gewohnet / bequemer ſey zur Haußhaltung / als eine unerfahrne Jungfrau. Cajo, als Vetter der Jakelyne, (ſo hieß dieſe ehrliche Dame,) nachdem er den Willen deß Lucas verſtanden / und ihn ein wenig beſſer / als gemein / gekleidet ſehend / ſprach zu ihm: Mein alter Freund / es iſt warlich die Gewonheit der verliebten Hertzen / ſich ſchön aufzuputzen / um anſehnlich vor ihren Matreſſen zu erſcheinen. Aber gewißlich / ob gleich ein langer breiter Barth / der vor kurtzer Zeit nur Wangen und Bruſt bedeckete / euch abgenommen / mag er doch nicht eine Viertel-Uhr eures Alters wegnehmen / als welches ſo beſchaffen / daß nach dem Lauff der Natur ihr wol bald zum Abzug eures Lebens blaſen werdet / ohne / daß ihr vonnöthen habt / euch zu beladen mit einiger Equipage, die euch nicht dienen kan / als eure Sachen etwas früher in die andere Welt zu bringen. Die Dirne / die ihr zum Weib verlanget / dienet beſſer vor einen Mann / deſſen Jahr ſich ſo hoch nicht belauffen / als die Eurigen. Eine junge Frau iſt gleich einer alten Uhr / die allezeit unrichtig gehet / wann man ſie nicht zum öfftern aufwindet / und eine alte Frau iſt ein Faß Wein / welches ſauer wird. Eure Locken ſind ſo dünne / daß man wol Nüſſe dardurch möchte lauffen laſſen / und eure kahle Scheitel gleichet ſehr wol einem Calotſchen / oder ledernen Mützlein von Fleiſchfarbe. Eure Naſe deſtilliret ſo viel Tröpfflein / daß man ſie mit Fug dem Helm eines Deſtillir-Kolbens vergleichen kan / und man ſiehet ſo viel Feuchtigkeit auf eurer Bruſt / als hätte es darauf geregnet. Ihr ſtehet an dem Ufer deß Fluſſes der Vergeſſenheit / und habt ein groſſes Stück Weges zurück zu wandeln / um zugelangen zu dem Brunnen der Jugend / und über dem würdet ihr euch trefflich können betriegen / wofern ihr eine Frau / die gewohnet iſt / andern zu dienen / vor euch allein prætendiret zu haben. Was düncket euch? fuhr er fort / indem er ſich zu der Rogier kehrete. Mich bedüncket / antwortete dieſer luſtige Kump / daß es Lucas machen wil / wie die verzagten Soldaten / die ſich nicht erkühnen / einen Sturm zu lauffen / wann vorhin die Breche nicht groß gnug gemacht iſt / und daß hingegen Jakelyne den Wölffinnen nachartet / welche allemahl das garſtigſte Männlein erkieſen.

Aber ohngeachtet aller dieſer Diſcurſen / verlobten ſich doch beyde Perſonen mit einander / und man bedung vor die Braut eine Morgengabe von 1000. Reichsthalern. Was die Güther der Jakelyne belanget / die beſtunden in guter Bekandtſchafft / von welcher ſie betheurete / daß ſie groſſen Gewinnſt darvon hätte. Sie trug die Brüſte ziemlich bloß / welches Lucas nicht gerne zu ſehen ſchiene / aber Rogier bildete ihm ein / das ſolches gemächlich wäre / weil ſie nun nicht ſo viel Mühe haben würde / ſich zu entkleiden. Man machte endlich Anſtalt zur Copulation, und darauf verfügte ſich die Geſellſchafft nach dem Hauß einer alten Kuplerin / Ragonda genannt / dieſes Weib war ein Außbund / als die ſich mit Wahrſagen zu behelffen wuſte / die thäte Geld auf Wucher / kuppelte Eheleute / und verkauffte Jungfrauſchafft von jungen Dirnen / worvon ſie groſſen Gewinn hatte.

Als Ragonda dieſes Paar Verehelichte herein tretten ſahe / gieng ſie ihnen entgegen / und wünſchete ihnen Glück. Die jenige leichtfertige Perſonen / ſo bey ihr im Hauß waren / hatten ſich noch nicht angekleidet; Eine hatte das gantze Hauß mit Eyerdottern beſchmieret / um die Fettigkeit auß den Haaren zu bringen. Eine andere machte ſich blanck / und riebe Schmincke auf die Wangen. Zwo andere / die ihre Hände überall mit Mandelbrodt beſtrichen hatten / reichten den Neu-getraueten die Spitze vom Finger / um ſie nicht zu beſudeln. Und eine Jede dieſer garſtigen Hämmel zeigete ein Paar platte Fleiſch-Lappen an der Bruſt / welche / wann ſie angekleidet waren / in die Höhe gerücket wurden / jetzo aber auf den Bauch hinunter hiengen. Aber über eine kurtze Zeit præſentirten ſich dieſe Dames in einer gantz andern Geſtalt/ nemlich/ als ſchöne Jungfrauen/ die wol werth waren/ mit ehrlichen Leuten umzugehen.

Die zu dieſer Hochzeit Geladene/ waren lauter ſolche Leute/ die durchs Glück dahin geführet worden/ dann allhier ward ein Jeder ſo wol empfangen/ als in ſeinem eigenen Hauß/ und Ragonda nöthigte ſie mit einander an eine lange Tafel. Man fieng an zu eſſen/ ſonder vorher ein Gebet zu verrichten. Cajo erinnerte ſie deſſen zwar/ aber es fand ſich nur ein einiger/ der ein Creutz machte/ und ſolches mit dem Wort Benedicite begleitete/ darbey fügend/ daß er ſein Lebtage von keinem andern Gebet gewuſt hätte. Und ich glaube/ ſprach Rogier, ihr hättet auch dieſes nicht behalten/ im Fall es nicht jedes mahl mit der Speiſe begleitet wäre. Uber der Mahlzeit kam ein artig Hürlein neben la Breche zu ſitzen/ zu welcher er ſich ſtäts hielte/ und darauf nahm ſie Gelegenheit/ dieſe Worte zu ihm zu ſagen: Mich düncket/ mein Engel/ daß das Eheband zwiſchen uns Beyden ſich weit beſſer ſchicken ſolte/ als zwiſchen jenen zween alten Böcken. La Breche gab zur Antwort: Daß er darbey keine ſonderbare Beſchwerlichkeit ſehe/ dann ich habe euch/ ſagte er/ allbereit ſo lieb/ als ich ſelber wil. Rogier hatte ſich zu den zwo Schönſten von der Geſellſchafft verfüget/ zu denen er ſagte/ daß ſie wol thäten/ indem ſie ſich ihrer Jugend bedieneten/ inmaſſen bey den alten Rumpelflaſchen ſelten eine natürliche Schönheit zu finden. Ragonda befand ſich durch dieſe Worte am meiſten beſchimpffet/ griff demnach Rogiern nach den Schultern/ und bemühete ſich/ ihn auß dem Hauß zu ſtoſſen/ ſagend/ daß ſie in ihrem Hauß wolte gereſpectiret werden. Aber eine andere alte Trom̃el mit einem Barth/ wie ein Jüngling

ling von 18. Jahren / Quintina genannt / ſtellete ſie wieder zufrieden/indem ſie ihr vorhielt/daß ſie Beyde annoch jung genug / die dritte Generation von Lucas Hochzeit zu ſehen. Hierauf nahm Rogier einen Becher / und wolte auf der Ragonda Geſundheit trincken/aber/als er denſelben an den Mund ſetzete/ hörete man ein groſſes Geraſſel auf der Straſſen. Ragonda meynete/ es wäre der Schultz mit ſeinen Apoſteln/welche kämen/ ihr Hauß zu beſichtigen/ erſuchte demnach die Manns-Leute / um ſich was trutzig anzuſtellen/aber ſie höreten nicht lange nach ihren Worten/ ſondern ein plötzlicher Schrecken überfiel ſie mit einander/daß ſie ſich alle in einem Augenblick von der Tafel / etliche auf den Boden / andere in den Keller verſteckten / etliche lieffen nach dem Secret. Inzwiſchen klopffete man mit groſſer Gewalt an die Thür/ worauf Ragonda zum Fenſter herauß guckete/aber ſie kam in einem Augenblick wieder in den Saal geloffen/und rieff: **Hochzeit/ Hochzeit.** Sie ſandte ihre Magd herunter/ und ließ die Thür aufmachen/ dann es waren Onnoma, Levion, Beaulieu, und andere allzumahl ihre Freunde/welche einen Brat-Spieß convoyrten / der voll Schafs-Keulen ſtack / die ſie einem Koch entwendet hatten.

Alſo kamen die zerſtreuete Gäſte bald wieder herzu / und gleich wie die Tafel mehr Speiſe bekam/ alſo verfügten ſich auch mehr Gäſte daran. Man legte zu/und ließ mehr Wein holen/ und alſo wurden die Becher weydlich gebraucht. In dieſer Verſammlung waren weiſſe und braune Jungfrauen/ (vel quaſi,) Bürgers-Kinder/Gaudiebe/leichtfertige Geſellen / kahle Schufften und Huren-Hängſte dergeſtalt unter einander vermenget / daß es ſchiene / als wann/nach Socratis Zeugnüß/alle Mäñer die Frauen/

und alle Frauen die Männer gemein hätten. Eine dicke Bum̃el/ eine der Luſtigſten von allen/ ſahe rund umher/ und ſprach endlich mit lachendem Mund: Dafern eine Platthoſe unter dem Hauffen/ müſſe man ihn hinauß ſtoſſen/ als ein verdorbenes Glied/ dardurch die andern leicht könten angeſteckt werden. Rogier antwortete: Ein ſolcher Menſch dienet wol zu einem Deckel/ es regnet nicht/da ſie arbeiten. Jener aber ſprach: Gleichwol ſeynd ſie auch ſchlechte Rechenmeiſter/ dann ſie können nicht multipliciren/ und ſind verdrießlich in ihren Conferentzen/ inmaſſen ſie langſam zu einem Schluß gelangen. Dieſer dreckichte Knecht/ der allezeit trachtete/ die Leber zu kühlen/ lenckete ſich zu einem Mägdlein/ die erſt neulich in ihre Geſellſchafft ſich begeben/ und converſirte mit ihr/ſie aber ſprach: Iſt es möglich/ daß mein veränderter Sinn ſchon ruchbar worden/ dann ich habe mich mit dergleichen Arbeit noch nicht lange bemühet? Er fragte ſie: Wo ſoll ich euch folgende Woche beſuchen? Ihr ſollet ſagen/ innerhalb 2. oder 3. Tagen/ excipirte ſie/ und ſagen/ welchen Namen ich zukünfftige Woche führen ſoll. Dann die Jungfräulein von meiner Sorte verändern den Namen und Wohnung ſehr offt. Rogier machte ſich alſobald an eine andere/ weil ihm die Vorige zu liſtig/ zu dieſer aber/ die Diana hieß/ ſprach er/ daß eine von ihren Schweſtern ihm erzehlet/wie ſie noch vor kurtzer Zeit mit Bohnen pflücken bemühet geweſen/ und mit Kraut auf der Straſſen herum zu gehen/ daß ſie mit Schuhen/ ſo hohe Abſätze hatten/ nicht gehen könte/ weil ſie niemahl anders/ als Pantoffeln getragen. Aber eine andere/ Dibberiga genannt/ die ſich Silvia nennete/ nahm das Wort vor Jene auf/ und ſchwur/ daß die/ ſo ſolcher Geſtalt von ihr redeten/ ſie nicht recht kenneten. Daß ſie von Kind an eine Jungfrau geweſen/ welches ſie mit Brieffen und Zeugen gnugſam erweiſen könte. Es iſt wahr/ſprach Rogier, daß etliche Perſonen geſaget/daß ſie ſich für eine Adeliche Dame außgegeben/ und dafern ſolche Zeugen nicht ſuffiſant ſind/ kan ſie leicht ein groſſes Paquet Liebes-Brieffe aufweiſen/ die von trefflichen Herren an ſie geſchrieben ſind/ mit der Aufſchrifft: **An meine Jungfrau/ Jungfrau Dibberiga, wohnend auf dem Kraut-Marckt/da der junge Gärtner außhänget.** Aber Dibberiga gab dem Rogier keine Antwort/ ſondern machte ihm nur eine verdrießliche Mine.

Diana wolte inzwiſchen wiſſen/woher ſolche Reden entſprungen/ fieng derowegen mit Simonetta ein Gezäncke an/ hierzu fügete ſich alſobald die argwöhniſche Silvia, die ſich in dieſer Sache intereſſirt befand/ und weil ſie alle drey den Magen ziemlich überladen hatten/entſtunde ein würcklicher Streit darauß. Sie ergriffen einander bey den Köpffen/ und riſſen alles an Stücken/was ſie erhaſchen kunten/alſo daß man/ da die Partheyen wieder geſchieden waren/ eine ſeltzame Vermengung von Haarlocken/ Stücken von Kappen/Leinen-Tüchern/und anderm Zeug/ligen ſahe die vorhin gedienet hatten/dieſe ſaubere Perſonen zu zieren. Sie muſten Pflaſter auf die Geſichte legen/ um die Nägelmahl zu bedecken. Cajo ſtund auf/dieſen Streit zu ſchlichten/aber Ragonda nahm das Werck auf ſich/und bewog ſie allerſeits/ einander die Hände zu geben/mit dem Beding/daß ſie alle drey für Jungfern von einerley Qualität paſſiren ſollen. Rogier ſprang ins Mittel/und begunte hertzlich zu lachen als ein Urheber dieſes Zwiſtes/ und ein Zeuge der Verſolnung. Flora, die eine angenehme Stimme / und gnugſamen Rauſch hatte/ſang hierauf/nachdem ſich die Gäſte wieder an die Tafel verfüget / ein Liedlein auf ihre Weiſe/und als ſolches zu Ende ſprach ſie zu Rogier: Mein Herr Bruder/wie gefället euch dieſes? Jungfrau von Qualität/antwortete dieſer/dieſes Liedlein kom̃t mir vor/ wie eure Perſon/ dann es iſt ſchon längſt über die Straſſen gelauffen / und wird wieder neu von hohem Alter. Ich kan es außwendig / und wolte wol mit euch eingeſtim̃et haben / wofern meine Stimme mit der Eurigen nur hätte überein kommen können / aber jetzo bin ich unbequem / ein Concert zu machen/oder den Tact zu halten. Ey lieber/ſprach ſie hierauf zu ihm beſehet mir doch diß Jünckerchen einmahl/ (auf la Breche zeigend/) der ſie mit einem verbuhleten Angeſicht anblickete / ich wolte lieber ein Liedlein mit ihm anſtimmen. Aber wie/ ſtummer Menſch/ ſprach ſie zu la Breche ſelber/ ihr ſprechet ja nicht ein einziges Wörtlein/oder lauret ihr um einige Streiche von unſerm Handwerck zu lernen? Man hat/gab la Breche zur Antwort/nicht viel Zeit nöthig/ ein Handwerck zu lernen/ darinn der Lehrling den Meiſter übertrifft. Wann gefället es euch / daß ich euch die verkehrete Metamorphoſin lehre? Ich wil Andromeda, und ihr ſollet Perſeus ſeyn. Das iſt ein loſer Schelm/war ihre Antwort/ und lachete/ daß ſie den Bauch muſte halten. Im Anfang ſaß er/als könte er nicht drey zehlen/und ich wil mich geiſſeln laſſen/ wann er nicht der Allerdurchtriebenſte von uns allen/ der einen Jeden unter uns vexiren kan.

Inzwiſchen ſaß Lucas, als ein Block/an der Tafel/ohne ein einziges Wörtlein zu ſprechen/oder einen Lach auß ſeinem Mund gehen zu laſſen / welches Ragenda merckend/ ihn etliche mahl beym Ermel zog/

mit den Worten: Mich düncket/ ihr ſeyd allein bequem/ uns mit einander in den Schlaff zu bringen. Ihr Kinder/ was iſt dieſer für ein frölicher Bräutigam? Sa/ laſſet einmahl einen Becher über die Lippen lauffen/ und careſſiret eure Braut ein wenig/ oder wollet ihr/ daß ſie euch um den Halß fliege? Nein/ nein/ Brüderchen/ das iſt die Mode in unſerm Land nicht/ ſie iſt viel zu beſcheiden darzu/ und nun ſie getrauet iſt/ darff ſie keine Manns-Perſon/ ſonder roth zu werden/ anſehen. Ich zweiffele daran gar nicht/ ſprach Lucas, indem er mehr/ als anderthalb Dutzet Runtzeln in die Stirn zog/ dann er hatte ſie allwege mit dem einen oder mit dem andern diſcurriren ſehen/ worüber er eyfferſüchtig worden. Ich ſehe wol/ fuhr er fort/ daß ſie ſehr eingezogen iſt/ dann ſie wil mit Niemand zu thun haben/ als dem ſie nicht obligiret iſt. Es ſind/ meine Freundin/ mehr Tage/ als Wochen/ darum muß man es fein ſacht laſſen ankommen/ um ſich nicht zu ſehr zu verarbeiten. Es iſt wahr/ replicirte Ragonda, aber euch gebühret/ dahin zu trachten/ daß ein Platz/ der nicht wol verſorget iſt/ und da man nicht ſtäts Hand anſchläget/ vom Feind nicht erobert werde. Aber ſie bekam keine andere Antwort darauf/ als daß er nimmer ein Liebhaber vom Wein geweſen/ und daß er ſich in den Eheſtand begeben/ ſey mehr geſchehen/ um Geſellſchafft von einer Frau zu haben/ als fleiſchliche Luſt mit ihr zu treiben/ und daß er ſeine Frau viel zu weiß achte/ daß ſie ihm eine Reinigkeit/ die er alle Wege behalten/ mit Gewalt nehmen wolte; Worüber Ragonda, und die gantze Geſellſchafft/ von Lachen ſchier geborſten wären. Jene aber ſang darauf ein beſonder Liedlein/ welches noch ein gröſſeres Gelächter verurſachte.

Kleine/ Kleine/ ſagte Rogier hierauf zu einer andern Jungfrauen von ihrer Sorte, ihr habt mir mein Hertz geſtohlen / ich muß einmahl nach eurem Leibe greiffen/ um dasſelbe wieder zu bekommen. Aber Ragonda zürnete / daß er ſothane Reden in Gegenwart junger Jungfrauen zu führen ſich nicht entblödete. Dargegen fragete Rogier, ob auch etliche darunter/ denen die Ohren keuſcher / als der übrige Leichnam? Und Ragonda antwortete lachend hierauf / daß ſie lauter ehrliche Töchter unterhielte/obgleich die Lehrmeiſterin nicht allzuſauber fiele.

Hierauf erluſtigte ſich ein Jeder entweder mit Tantzen / oder mit Singen / außgenommen Levion, welcher den Mund ſtäts voll hatte worauf eine andere Acht hielte/ und ihm deßwegen vorhielte/ daß er vergeblich ſo lange Medicinam ſtudiret/ indem er den Leib ſo gewaltig voll propffete/ſtatt/daß er die Geſellſchafft ſolte erluſtigen helffen / man hat euch / ſprach ſie / ja wol auf eine andere Zeit ſingen und tantzen ſehen / da Meiſter Hanß auf eurer Hochzeit ſpielete. Levion, der wol wuſte/daß er anfänglich ein Student zu Siena geweſen / hernach aber / als ſeine Eltern verſtorben/auß Mangel der Mittel/ſich zu einem Quackſalber in Dienſten begeben/ und deſſen Policinello agiret / von welchem er ſich wieder ab- und zu einem ſolchen Handwerck begeben/deſſen er ſich zu ſchämen/ inmaſſen man ihn einsmahls darüber ertappet / und die Fliegen deßwegen tapffer vom Rücken abgefeget hat. Dieſer Levion, ſage ich/ befand ſich zum höchſten affrontiret/ flog derowegen von der Tafel auf ihr die Ohren zu zauſſen/ ſie gieng zwar durch/ aber er erhaſchete ſie beym Rock/ griffe ihr nach den Ohren/ aber/ ach Jammer! er kunte keine finden/ darauf kehrete er wieder zur Geſellſchafft / und erzehlete / was ihm begegnet / daher Rogier Anlaß nahm / zu ſagen: Das kommt wol zu Paß/fürnemlich im Kämmen/da man leicht ſonſten mit dem Kamm auf die Ohren fället. Ein anderer rieth ihr / ſie ſolte ein Paar gemahlete papierene Ohren machen laſſen/ſich aber darbey vorſehen/daß ſie nicht abfielen/ſonſt dürfften die Jungen auf der Straſſen ihr nachlauffen/und ruffen: Jungfrau/nehmet eure Ohren mit. Ragonda tratt zu dieſem unbeohreten Geſchöpff/ und rieth ihr/daß ſie ſich nicht auf die neue Mode bekappen / ſondern nur eine Cornet-Haube auffſetzen ſolte. Dieſes hörete ein anderer/ der Cornet zu Feld geweſen war/ ſprach demnach: Holla! halt einwas habt ihr über die Cornetten zu diſponiren / ſolche Autorität geſtehe ich euch keines Weges / dann ich habe mein Wort ſchon anderweit gegeben. Bekümmert euch nicht zu ſehr über eure Jungferſchafft / ſprach Jungfer ohne Ohren/ dann ich meyne in wenigen Tagen nach Parma zu fahren. Haha! ließ ſich Rogier vernehmen/auſſer Zweiffel meynet ihr daſelbſt wunderliche Dinge außzurichten / dann ihr werdet wol wiſſen / daß der Außſchuß allhier zu Parma für etwas ſonderliches geachtet wird. Aber bey dem Bahrt meines Ober-Elter-Vatters/ bekommen die Parmenſer nur zu wiſſen / daß eure Ohren ihren Wohn-Platz verlohren / werdet ihr ſie ehe verjagen / als zu euch locken.

Das V. Capitul/

Die Zunfft der Gaudieben wird noch eigentlicher abgemahlet. Sie kommen alle in Ungelegenheit. Ein Amtmann wird hart geſtraffet / wegen ſeiner mißbrauchten Gewalt.

INdem dieſe Dame alſo vexiret ward / machte einer / Tiboud genannt / der ſich vollgeſoffen hatte/mit der Quintina ein Gezäncke/und nañte ſie eine alte Pulver-Flaſche. Daran leugſt du die Helfft nicht an / du alter Horn-Träger / gab ſie ihm zur Antwort. Welche Worte ihn zu ſolchem Eyfer reitzeten/ daß er zu ihr tratt/ um ſie mit Ohrfeigen abzuzahlen; Aber Ragonda ſtieß ihn zum Hauß hinauß/ um dergleichen Inconvenientien vorzubeugen. Tiboud ſtund vor der Thür/ und taumelte von einer Seiten zur andern/wannenhero einer von der Geſellſchafft auß Mitleyden zu ihm tratt/ und ihn wieder ins Hauß leiten wolte/ zu welchem Rogier ſprach: Sehet euch für/ mein Freund/ daß der volle Zapff nicht auf euch falle/ und euch mit ſeinen Hörnern einen gefährlichen Stoß anbringe. Inzwiſchen tratt Ragonda zu unſerm la Breche, und wolte ſich bey ihm einflechten; Aber dieſer wöhrete mit beyden Händen von ſich/und ſagte/daß ihr ſtinckender Athem capabel wäre/ihm das Leben zu nehmen/wofern der Seinige/ als verſtärcket durch die Menge deß eingezogenen Weins/ dieſen Gifft nicht zuruck triebe. Man kunte ſonſt an ihr/ über den ſtinckenden Athem/ auch thränende Augen/ und eine rinnende Naſe ſehen/ daß es das Anſehen hatte/ als wann alles Eſſen und Trincken keinen andern/ als dieſen Außgang hätten. Die Artigſte von allen Frauens-Perſonen dieſer Geſellſchafft war eine/ Namens Clytia, aber dieſe verließ die Compagnie bald/und folgete einer Frauen/die im Vorbeygehen ihr einen Winck gegeben hatte. Man verſtund in ihrem Abweſen/daß ſie vor wenigen Monaten eine arme Dirne geweſen/ welche in der Weinleſe-Zeit auf die Dörffer war außgangen/ um einen Pfenning zu verdienen/ bey welcher Gelegenheit ſich ein gewiſſer Herr in ſie verliebet/ dem ſie die beſte Federn außgerupffet habe. Darauf habe ſie ſich prächtig gehalten/ und ſey in dem Liebes-Spiel ſo hoch geſtiegen/ daß ihr keine von der Geſellſchafft zu vergleichen/ als gnugſam verſehen mit Anreitzungen/ welche kräfftig ſind / die unempfindlichſte Männer aufzumuntern/ ſonder Indianiſche Nüſſe / eingemachten Inaber/oder Diaſatyrion zu gebrauchen. Daß demnach Hofleute/ Kauffleute/ Advocaten/Burger/ &c. ihr allemahl willkommen / daß auch ihr Hauß nicht weniger mit gallanten Leuten/als eine Brandtweins-Bude mit alten Mährlein/ angefüllet wäre/ ja/ daß man nicht in der Stadt muſte wohnen / wann man ſie nicht welte kennen.

Unterdeſſen hatte Jakelyne vor ihrem Lucas einen Abſcheu bekommen / ſtellete ſich / als wolte ſie etwas anders thun / blieb aber weg / und gieng ihres Weges / und er kunte nicht wiſſen/wohin ſie geſtoben/ oder geflogen wäre. Er bekümmerte ſich auch ſo viel nicht darum/ uñ als er ſahe/daß man ihn darzu vexirte / gieng er ſtillſchweigend fort / und ſprach nicht ein einziges Wörtlein darzu. Nachdem nun endlich der Abend eingefallen/ giengen ihrer etliche zu Bett/ andere aber begaben ſich auf die Straſſen/ um ihr Heil zu verſuchen. Die Jenigen/ſo in der Ragonda Hauß blieben waren / öffneten bey aufgehender Sonne mit den Augen zugleich den Magen/ ſam̃leten dahero die übrigen Brocken / und brieten ſolche auf dem Roſt. Levion, der mit 3.oder 4.Mänteln umhangen/damit er nicht erfriere / ins Hauß tratt / ſtörete die Geſellſchafft / dann ſein Geiſt war ſehr unruhig / weil ſeine 3.Cammeraden / mit welchen er am vorigen Abend außgegangen war/ noch nicht wieder kommen waren. Aber endlich kamen ſie gleichwol zum Vorſchein/ der eine zwar beladen mit einem Sack voll Kleider / und dergleichen Dingen / welche er im Abzehen einer Kutſchen ertappet hatte / indem er ſich zu den Paſſagirern geſellet/ als wann er einer von ihrer Geſellſchafft wäre. Der andere hatte das Hinterſtück eines Mantels/

tels/ welches er in einem Spiel-Hauß långſt dem Rucken abgeſchnitten hatte. Aber der Letzte bezeugete ſich am frölichſten/ dann er war auß dem Lufft-Loch eines Kellers/ darinn man ihn geſchloſſen hatte/ außgebrochen/ man hatte ihn ertappet/ da er ein Hauß viſitiren wolte/ und am folgenden Morgen nach dem Richter begleiten wollen. Levion war nun wieder gutes Muths/ diſcurrirte demnach von den Rittern von der Linie, und von ihren verſchiedenen ſubtilen Griffen. Unſere Verſammlung/ ſprach er/ beſtehet meiſtentheils in aufgerafften Leuten/ darvon etliche Soldaten/ andere Studenten/ etliche auch gar nichts vorher geweſen/ dieſe erlernen ihr Amt/ indem ſie hin und wieder ſtreiffen/ die Beutel abſchneiden/ und dergleichen Dinge verrichten. Sie gehen auf die Spiel-Bahnen/ und wann ſie etliche Spiele gethan/ nehmen ſie einen guten Mantel/ und laſſen einen alten Lumpen ligen/ werden ſie darůber ertappet/ iſt es gleichſam ein Irrthum/ und entſchuldiget man ſich mit einem Bauch voll Complimenten. Im Sommer enthalten ſie ſich an den Ströhmen/ und nehmen den Schwimmenden ihre Kleider weg/ und darauf machen ſie ſich zu wichtigern Dingen bequem/ alsdann nennen wir ſie Feldſchwärmer/ oder Finſtermänner. Einer darvon gewan im verwichenen Winter mehr/ als 6. andere in 2. Jahren hätten thun mögen. Er gienge bey Abend-Zeit mit einer brennenden Fackel in der Hand/ und wann ihm Jemand folgete/ ſich ſeines Liechts zu bedienen/ langete er/ wann ſie auf einen einſamen Platz kom̃en/ eine Bůchſe auß der Taſchen/ und löſchete die Fackel auß/ fiel hernach dem Menſchen plötzlich auf den Leib/ und ließ ſich die Můhe/ zu leuchten rechtſchaffen bezahlen. Aber/ wir haben dieſen guten Kerl verlohren/ man hat ihm die Seele auß dem Leibe / gleich dem Waſſer auß einem Brunnen/ geholet/ und der Wind wähet jetzo unter ſeinen Füſſen hin. Ein anderer/ der jetzo im Feld iſt/ und den man den hurtigen Springer nennet / wird ein anderer Hector in unſerm Amt werden. Wir haben auch Frauen/ die man die Marckgänger nennet. Ihr meiſtes Werck iſt den Marck und andere Verſam̃lungs-Plätze/ zu beſuchen/ allwo ihnen das Gedränge gemeiniglich Gelegenheit ertheilet / etwas zu erſchnappen. Sie gehen bißweilen hin/ eine Kohl Feuers zu holen/ in ein Hauß / bey welchen ſie ſich zu wohnen ſtellen/ oder geben für / diß oder das zu verkauffen zu haben/ oder ſie beſehen eine Feuer-Kammer / und wann ſie ihre Gelegenheit erſehen / nehmen ſie mit/ was ſie erſchnappen können.

Dieſe ſind nicht allein die getreueſte Bewahrerinnen / ſondern auch die hurtigſte Veränderinnen unſerer Beute / und ſo behende / das Jenige / ſo man ihnen zugeſtellet/ zu verwechſeln/ oder verändern/ daß die Eigener ſolcher Sachen dieſelbe hernach nicht mehr kennen/ und ſolten ſie ſolche auch von Stück zu Stück aufs Genaueſte beſichtigen / das habe ich ſelber geſehen / dann kurtz zuvor / ehe ich in dieſe Geſellſchafft angenom̃en worden/ und eben mit einem meiner Cam̃eraden neben einer ſolchen hurtigen Frauen ſaſſe/ und diſcurrirte/ bathe ich ſie/ weil ich mit ihr bekandt/ meinem Mantel/ den ich täglich trug/ ein wenig zurecht zu helffen. Ich meynete/ ſie ſolte ihn ſchön machen/ und etliche Löchlein daran zuſtopffen. Aber/ am folgenden Tag fand ich ihn gefüttert / mit einem andern Stoff / und das vorige Futter war weg / der Kragen war unterſt zu oberſt gekehret / und ſie hatte ſeidene Knöpffe an ſtatt der ſilbernen Poſamenten geſetzet. Ich hätte ihn nimmermehr gekannt/ wann ſie

mit

mir nicht auß dem Traum geholffen hätte. Aber/ die Principaleſte unter allen von unſern Schweſtern iſt die/welche man die durſtige Schweſter nennet. Sie gehet durch die Stadt mit einem Sack voll Heu/und wann ſie ihre Gelegenheit erblicket/ tritt ſie in ein Hauß/ und vertauſchet ihren Bündel mit einem beſſern. Neulicher Tagen ließ ſie bey einem Seiden-Kramer ein Kind ligen/ und nahm darfür ein Stück Satyr hinweg.

Mit einem Wort/ wir leben auf die Weiſe der Heyden/welche/ſonder etwas zu kauffen/alles haben/ was ihnen nöthig iſt. Und obgleich die Geſellſchafft an verſchiedenen Orten vertheilet wird/ haben wir doch richtige Correſpondentz. Noch haben wir etliche unter uns/ Degenmänner genannt/ etliche derſelben machten jüngſtens ſich bekandt/ mit etlichen jungen Leuten/ von gutem Herkommen/ die bequem waren/ ſie überal frey zu halten/ und die ſich auf ihren Beutel verlaſſend/ mit Jedermann Krakeel anfiengen/ in Hoffnung/ſolchen zu ſchlichten durch den Arm dieſer Degenmänner/ welche von nichts ſprachen/ als von Niederſtoſſen/ Kopff-abhauen/ Arm-zerſtücken/ &c. wäre auch der Gegenpart ſo groß und mächtig geweſen/als der groſſe Mogol/oder zum wenigſten wolten ſie ihn zu einem ehrlichen Vertrag zwingen. Aber dieſe Advocaten funden die Practic ſo gut/ daß ſie ſich nicht zu ſehr übereyleten/ die Partheyen zu einem Accord zu bringen/im Gegentheil hiengen und verhetzeten ſie dieſelbe unter der Hand heimlich mehr und mehr wider einander/ um deſto mehr mit ihnen zu zechen. Dieſe Leute haben das Hertz nicht/ einen blancken Degen zu ſehen/ aber ihre Courage beſtehet in Worten/ und wann ſie ja fechten ſollen/ geſchiehet es mit Trinck-Gläſern. Inzwiſchen meyneten dieſe reiche Cavalliers, ihre Feinde bald aufgeopffert zu ſehen / durch Leute/ die ihrer nur ſpotteten / und die unterdeſſen auf ihre Unkoſten den Beutel und Magen fülleten/und manche ſchöne Gelegenheit verkundſchafften / darvon ſie unſern Brüdern getreue Nachricht ertheileten / um unſern Vortheil nicht zu verſäumen.

Nachdem Levion ſo weit gekommen mit ſeiner Erzehlung / begunte er auch von ſeinen Kriegs-Thaten zu reden / und erzehlete unter andern / daß ein beruffener Negromanticus ihm prophezeyet hätte / wie er in einem groſſen Gedräng von Menſchen endlich ſterben / und das Feld zum Grab überkom̃en würde. Er betrog ſich darinn nicht / dann er iſt nicht lange hernach zu Milan gefangen / und auf dem groſſen Marckt aufgehangen / unter einer groſſen Menge Zuſchauer / hernach iſt er neben die Land-Straſſe begraben worden.

Endlich begunten die Nachbarn zu mercken/was vor liederliche Quanten bey der Ragonda auß- und eingiengen / wannenhero ſie gezwungen ward / ihr Hauß vor den Feldſchwermern/Degenmännern/und andern/ zu zuſchlieſſen/ und alſo ſahe man hernach in demſelben / darinn ehemahl mehr Böſes / als in der Schachtel der Pandora , beſchloſſen geweſen / nichts anders/ als Aminten/ Marien/ Clorinden / und dergleichen Damen/die allein beſucht würden von einigen jungen Rabſchnäbeln/die niemahl mit einem Mägdlein courtiſirt hatten. Dieſe hatten auß den Romanen einige Lehre empfangen/ und wolten lieber courtiſiren/als heyrathen/ und ſolcher Geſtalt redete man hiervon nichts/als von thörichten Wercken der Liebe. Und Ragonda mit allen dieſen Miraculen der Natur aufgeſchloſſen in ihrem kleinen Serrail/ war ſtäts geſchäfftig / dieſelbe zu unterrichten / damit ſie dermahlèins bequem ſeyn möchten/ indem/ daß ſie zu erlernen verlangeten / nemlich das Haar auf verſchiedene Weiſe zu ſcheiteln/ die Pfläſterlein wol aufzulegen / ſich in die Lippen zu beiſſen / und in die Wangen zu reiben / damit eine angenehme Röthe hernach folgete/ man vergaſſe auch nicht der wolriechenden Pomaden/ Wäſſerlein/ falſchen Perlen / ſeidenen Bändern. Die Jungfrauen nenneten einander allzumahl Schweſtern/ und die fromme Ragonda ward von ihnen allen ihre getreue Mama genannt.

Cavina, der mit Jungfer Flora Freundſchafft gemacht hatte / beſuchte ſie täglich in der Ragonda Hauß/ und lebete mit ihr/ und andern ihres gleichen/ in einer täglichen Ubermaaß von Exorbitantien/ welches eine gute Zeit währete / ohngeachtet aller guten Vermahnungen ſeiner Freunden. Aber/ es fielen viel Sachen vor / welche ihm erwieſen / daß die Jenigen/ die gegen Wind und Sturm-Wellen anſeegeln / gefährlichen Klippen zu begegnen pflegen / daß die Debouche ein vergüldeter Pfeil iſt / und daß der / ſo ſich darzu verleiten läſſet/ nothwendig am Ende die Bitterkeit derſelben koſten muß. Endlich kamen die Gerichts-Diener hinter dieſe ehrbare Geſellſchafft/ welche ſo groß war / daß etliche Gefängnüſſe damit angefüllet worden / und darvon Ragonda ſelber mit den Meiſten ihrer Brodt-Eſſern nicht befreyet waren. Man hat nicht lange hernach dieſe unzüchtige Weibs-Bilder/ fürnemlich die Jungen/ mit einander nach Livorno, und von dannen nach Marſilien geſandt/ woſelbſt ſie ſolten eingeſchiffet / und nach den Weſt-Indiſchen Inſeln / die der Frantzöſiſche Herr de la Sale vor einiger Zeit entdecket / und im Namen ſeines Königs Poſſeſſion darvon genommen/ geſchickt werden / um zu einer neu-angelegten Frantzöſiſchen

Colonie gebraucht zu werden. Die Gaudiebe aber hat man gröſten Theils geradbrechet / geköpffet / oder gehangen / und weil man dem Cavina noch nichts ſonderliches erweiſen kunte / derſelbe auch gute Baarſchafften hatte / und der Hertzog von Mantua ihm gar gnädig war / wegen ſeines unſchuldigen Vatters / der ſo unſchuldig hingerichtet worden / als iſt er perdonnirt worden / unter dem Beding / daß er nimmermehr ſeine Gedancken zu dergleichen Leichtfertigkeiten richten / ſondern allſtäts ſich aller Tugend und eines ehrbaren Wandels befleiſſen ſolte. Dieſes hat er zugeſaget / und redlich gehalten / inmaſſen er ſich kurtz hernach nach Bononien erhoben / und den Studien mit ſothanen Ernſt obgelegen / daß man ihn jetzo unter die gelehrteſten und ehrbareſten Leute dieſes Landes zehlet.

Hiermit endigte der Wirth ſeine Erzehlung / und Klingenfeld begehrte zu wiſſen / warum dann dieſes Cavina Vatter ſo unſchuldig hingerichtet ſey? Der Wirth gab ihm hierauf folgenden Beſcheid:

Dieſes Cavina Vatter war ein feiner Burger zu Caſal, und ſeine Mutter war in ihrer angehenden Ehe ſo ſchön / daß man ſie auch noch lange Zeit hernach unter die Schönſten deß Landes gezehlet hat. Es begab ſich aber / daß der Mantuaniſche Amtmann / oder Podeſtà zu Caſal, in dieſe Frau ſich verliebete / und weil er mit Liebkoſung und guten Worten nichts gewinnen konte / ſo dachte er der Sache auf andere Weiſe zu rathen / aber zu ſeinem groſſen Verderben. Dann er gab vor dieſer ſchönen Frauen Ehemann hätte Verrätherey vorgehabt / und ließ ihn alſo in das Gefängnüß ſetzen. Das Weib bemühete ſich ſolchen wieder loß- und in Sicherheit zu bringen / welches ihr auch der Amtmann endlich verwilligte / doch mit dieſer Condition, wann ſie ihn zuvor in ſeinen verliebten Begierden zufrieden ſtellen würde. Was wolte das gute Weib machen ihre Ehre war ihr zwar lieb / aber ihres Manns elender Zuſtand gieng ihr noch mehr zu Hertzen. Der Amtmann / der dieſen Zweiffel an ihr wol mercken kunte / bedienete ſich deſſen zu ſeinem vermeynten

Vortheil / und brachte ſie alſo mit einer kleinen Liebes-Gewalt auf das Bette / allwo er die bitter-ſüſſen Venus-Früchte in ſolchem Uberfluß koſtete / daß ſie ihm hernach nothwendig übel bekommen muſten. Dann / als er ſich von den verwirrten Banden dieſer anmuthigen Schönheit nunmehr beſtrickt ſahe / war ihm unmöglich / ſich deren wieder zu entſchlagen / und da er ſich in ſeinen Gedancken dahin verleiten lieſſe / den armen gefangenen Actæon, als ſeine einzige Hindernüß in dieſer Sache / anzuſchauen / ſo nahm er ihm vor / denſelben gar auß dem Wege zu raumen / maſſen dann alſobald das Urtheil über ihn geſprochen / und er in dem Gefängnüß enthauptet wurde.

Die Frau / als ſie ſolches mit höchſter Wehemuth erfahren / lieff vor den Amtmann / und hielt ihm vor / wie untreulich er an ihr gehandelt / und da er verſprochen / ihr ihren lieben Ehe-Gemahl wieder außzuantworten / ſolchen nun gar Mörderiſcher Weiſe um das Leben gebracht hätte. Der Amtmann entſchuldigte ſich ſchlimm genug / indem er vorgab / daß zwar die Außantwortung deß Gefangenen bewilliget / von ſeinem Leben aber nichts gedacht worden / und alſo wäre er erbötig / ſeiner Zuſage nachzukommen / und ihr deſſen entleibten Cörper verabfolgen zu laſſen / zu dem wolte er ſie von nun an über dieſen Verluſt dergeſtalt tröſten / daß ſie ſich deß Wechſels halber nicht zu beſchweren haben ſolte / kurtz / er wolle ſich ihrer gantz und gar ergeben / und ſie künfftig als ſeine Liebſte tractiren. Das gute Weib wolte ſich darmit nicht zufrieden geben / ſondern gieng gerades Fuſſes zu ihren nahen Freunden / und erzehlete ihnen mit höchſter Wehemuth / wie der Amtmann mit ihr und ihrem Ehe-Gemahl ſo grauſam verfahren / die dann unanimiter ſchloſſen / die Sach müſte man bey dem Hertzog klagbar machen / der / als ein Gerechtigkeit-liebender Fürſt / dieſer armen unſchuldigen Wittwen ſchon Recht verſchaffen würde. Und das geſchahe auch / dann ſo bald der Hertzog dieſen erſchröcklichen Handel vernommen / ließ er den Amtmann vor ſich kommen / ſtellete ihm die Klägerin vor Augen / und fragete: Ob er dieſes Weib kenne / und was er vermeyne / daß ihr Vorbringen ſey / welches zumahl ſo wichtig / daß er gern ſehe / wann es nicht wahr wäre? Man kan leicht erachten / wie dem guten Kerl allhier zu Muth geweſen / inmaſſen auch der Hertzog auß ſeiner Beſtürtzung bald merckete / daß deß Weibs Anklage nicht vergeblich / und alſo drang er deſtomehr in den Beklagten / mit der Warheit herauß zu geben / und durch boßhafftiges Läugnen ſich nicht gar um die jenige Gnade zu bringen / ſo ihm auf dem Fall freywilliger Bekänntnuß widerfahren könte. Da fiel nun dieſer böſer Haußhalter ſeinem Herrn zu Füſſen/ bekennete die That umſtändig / und bate um Gnad und Barmhertzigkeit/ ſolche auch deſto eher zu erhalten/erbote er ſich/den zwiſchen ihm und dem Weib vorgegangenen ärgerlichen Handel mit der öffentlichen Vermählung zu purgiren/ und gut zu machen. Der Hertzog ſchien hierauf in etwas beſänfftiget zu ſeyn / und das Weib/ob ſie wol Anfangs ſich hierzu nicht verſtehen wolte/ ſtellete ſie doch endlich alles zu deß Hertzogs Willen und Außſchlag. Darauf wurden nun dieſe Beyde öffentlich mit einander getrauet / und muſte hierbey der unglückſeelige Bräutigam ſeine Braut / auf den Fall / da er vor ihr ohne Kinder ſterben ſolte/ zu einem Erben aller ſeiner Güter / deren in Warheit ſehr viel waren / ordentlich einſetzen. Als ſolches geſchehen / fragte der Hertzog die Klägerin: Ob ſie nunmehro ihrer Klage und Anſpruchs halber völlige Befriedigung erlanget? Sie bejahete ſolches / und ſagete noch darzu dem Hertzog vor ſo gnädigſte Hülffe unterthänigſten Danck. Jch aber/ſagte er/ kan mich deß von GOtt mir anbefohlenen Obrigkeitlichen Amts wegen/ mit allem dieſem noch nicht vergnügen laſſen. Hieß auch hierauf das Weib einen Abtritt nehmen/den Amtmann aber in eben das Gefängnüß bringen/ allwo er vorhin den unſchuldigen Mann hinrichten laſſen / und ihm auf gleiche Art den Kopff vor die Füſſe/ beyde Cörper aber neben einander in einen Sarck legen. Die Frau/ ſo hierum keine Wiſſenſchafft hatte/ wurde darauf in das Gefängnüß gelaſſen/welche über dieſem unverhofften Spectacul, und daß ſie ſich zweyer Ehe-Gatten ſo kurtz nach einander auf einerley ſchmähliche Todes-Art beraubet ſahe / dergeſtalt erſchrocken/ daß ſie bald hernach in eine ſchwere Kranckheit gefallen / und damit dieſes Zeitliche geſegnet. Wiewol ſie endlich auß der letzten Vereheligung noch dieſen Vortheil hatte / daß ſie ihren auß erſter Ehe erzeugten Kindern eine reiche Erbſchafft/ die ihr durch deß andern Manns Tod an- und zugefallen/ hinter ſich verlieſſe.

Das VI. Capitul/

Ferrarius macht Geſellſchafft mit einer verſchlagenen Dame, die ihn aber häßlich bezeucht. Cavina erzehlet die berühmteſten Kunſt- und Raritäten-Kammern in gantz Europa/ ſo viel derſelben bekandt ſind.

CAvina iſt eines von den Kindern der erſten Ehe/ und weil ſeine zwo Schweſtern vor 3. Jahren geſtorben / hat er alle Güther allein geerbet/

daß er ſich jetzo in den Adelichen Stand kauffen wil. Klingenfeld bekam hierauf Luſt mit dieſem Mann bekannt zu werden / aber Ferrarius bezeugete / daß er keine Luſt hätte / mit ihm umzugehen / inmaſſen er verſchiedene mahl Händel mit ihm gehabt / welche nimmer auß dem Grunde geſchlichtet worden. Dieſe Worte gefielen dem Gaſtgeber ſehr wol / dann / weil er deß Ferrarii gern loß geweſen / war er bemühet / den Cavina an ſich zu ziehen. Nachdem er alſo Abſchied mit Klingenfeld genommen / ſandte er Jemand zu ihm / und ließ ihn zu ſich nöthigen. Er kam nicht lange hernach / aber Ferrarius verſchloſſe ſich in ſeine Kammer / und kam nicht wieder zum Vorſchein. Klingenfeld fand an dem Cavina einen überauß höf- und manierlichen Mann / dannenhero lebeten ſie verträulich dieſen übrigen Tag mit einander / und als ſie von Ferrario zu reden kamen ſprach Cavina, daß er ein Prahler ſey / und gar keine Courage habe / dahero er auch zu Padua nimmer in einige Conſideration gekommen. Er bekenne zwar / daß er etliche mahl in Action mit ihm geweſen / die er aber ſo liederlich ligen laſſen / daß er ſich ſelber ſchämen müſte / mit einem ſolchen liederlichen Tropffen es aufgenommen zu haben. Sie führeten noch ein und andern Diſcurs mit einander / und funden ſothane innerliche Einigkeit ihrer Hertzen und Gemüther / daß es ihnen ſchwer ward / dieſen Abend wieder von einander zu gehen. Cavina nahm endlich Abſchied / und kehrete nach ſeinem Verwanthen / und als am folgenden Tag Klingenfeld aufbrechen wolte / ſich nach den Schweitzeriſchen Alpen zu wenden / da kam Cavina zu ihm / und nöthigte ihn / nur dieſen Tag zu verziehen / ſo wolte er am folgenden Tag mit ihm auf Mantua räyſen. Aber Klingenfeld ſchwur / daß er keine Zeit habe / länger zu verziehen / ſondern /

daß er noch dieſen Tag zu Mantua ſeyn müſſe. (Er gedachte aber/wegen Mangel deß Geldes/welches er an gemeltem Ort zu überkommen hoffete/) ſolchem nach wolle er ſich auf den Weg dahin voran machen/ und ſeiner allda in einer gewiſſen Herberge erwarten.

Hiermit war Cavina endlich zufrieden/ und nachdem ſie mit einander gefrühſtücket/ zog Klingenfeld ſeines Weges/ welchen wir bald wieder finden werden/ nachdem wir vorhero angehöret/ was für eine poſſierliche Sache ſich gleich hierauf mit dem Ferrario begeben. Dieſer Menſch ſtahl ſich heimlich auß der Herberge/ ließ den Gaſtgeber zu ſich in ein ander Hauß holen/ und nachdem er ihn daſelbſt bezahlet/ auch eingewandt/ wie es ihm ſo gar unmöglich ſey/ den Cavina vor ſeinen Augen zu leyden/ nahm er Abſchied/und ſetzete ſich auf eine Italianiſche Chaiſe mit 2. Rädern/ die von einem ſtarcken Hengſt gezogen ward/und nach Ferrara lauffen wolte. Der Gaſtgeber war froh/ daß er dieſes Prahlers loß worden/und alſo fuhr Jener fort/ da er vor einem andern Hauß eine ſchöne junge Dame mit einem zarten Kindlein zu ſich in die Chaiſe bekam/ welche gleicher Geſtalt dieſes Weges/wie ſie vorgab/ ziehen wolte. Am folgenden Mittag kam der Fuhrmann wieder zuruck/ kehrete bey dem Gaſtgeber ein/bey welchem ſich eben Cavina befand/ um dem Klingenfeld zu folgen/ und als er in die Stuben kommen/ ſetzete er ſich nieder/ und fienge ſo hertzlich an zu lachen/ daß er bey nahe im Athem wäre ſtecken blieben. Endlich ſprach er zu ihnen: Ach! ihr lieben Herren/ ſpendiret mir nur eine Kanne von dem beſten Verdè-Wein ich wil euch eine ſolche Kurtzweil darfür erzehlen/ daß ihr bekennen ſollet/ ihr habt euer Lebtage deßgleichen nicht gehöret.

Cavina ließ ihm eine Kanne für ſein Geld holen/

welche er an den Mund ſetzete / und nachdem er einen hertzlichen Zug gethan / nahm er ſich ſelber in die Arme / und fieng noch einmahl an dergeſtalt zu lachen/ als wann man ihn kitzelte. Endlich hielte er auf / und ſagte: Ihr Herren habt geſtern geſehen / was für einen anſehnlichen Ferrarienſer und eine junge ſchöne Dame ich weggeführet habe/ von denſelben müſſet ihr wiſſen/ daß Ferrarius ſich unter Weges gar fleiſſig zu der jungen Frauen hielte / und er befand ſie ſo verſchlagen in allen Reden / daß er ſich darüber verwunderte/ und zugleich ihre Schönheit hoch æſtimirte. Als ſie über die erſte Brücke fuhren/ küſſete er ſie/nach der Weiſe höflicher und lieblicher Cavallier, und befand ſie recht für ſich / auch leicht dahin zu bringen / was er von ihr verlangete. Er kitzelte ſie bißweilen/und ſie/ damit ſie ihn zu mehrer Kühnheit veranlaſſete / drückete ihm ſeine Hände gantz freundlich / wordurch ſie ihm den Mund ſo wäſſericht machte/ daß er ſich nicht zu behalten wuſte. So viel Brücken/ſo viel Küſſe/ und ſo viel Funcken/ das Feuer anzuzünden/ welches ſich ſolte bey der erſten Gelegenheit löſchen. Er bath ſie heimlich um die Schlaff-Geſellſchafft / darzu ſie ſich dann gar gern verſtunde; Und damit ſie ihrer Begierde/ unter einem Schein der Ehrbarkeit/ möchten eine Genüge thun/ beſchloſſen ſie bey ſich/ ſie wolten ſagen / ſie wären Mann und Weib zuſammen. In der erſten Nacht-Herberg gab Herr Urian ſein Fell-Enß dem Wirth aufzuheben / und befahl / man ſolte ein Bett und Zimmer für ſich und ſein Weib zurichten laſſen. Nach der Mahlzeit giengen ſie mit einander ſchlaffen/und legten das kleine Kind zu ihren Füſſen. Was nun nach dieſem zwiſchen ihnen vorgangen/weiß ich nicht. Das aber wol/daß die Frau dem Kind in der Wiegen endlich einen Stoß gegeben/

darüber ſolches aufgewachet / und jämmerlich zu ſchreyen angefangen. Ob ſie nun wol ſolches mit Fleiß gethan / ſtund ſie doch von ihrem entlehnten Mann auf/und verſprach/ſo balden wieder zu kom̃en/ als ſie nur ihr Kind geſtillet haben würde. Er war müde/ und befande dieſen Stillſtand zu ſeiner Ruhe ſehr nöthig / ſchlieff auch ein / und bedurffte keines Wiegens darzu / fragete auch nichts mehr nach ihr/ nachdem er ſeine Luſt gnug gebüſſet. Sie ſchüret ein Feuer / und begehret vom Wirth / der ſich vom Geſchrey deß Kindes aufmachte/ er ſolte ihr ihres Mannes Felleyß geben / vorwendend / es ſey ein ſilberner Löffel darinnen/den ſie haben müſte. Er brachte ihr ſolches/ und legete ſich wieder nieder/ auf ihr Wort/ daß ſie das Feuer wieder wol verwahren wolte / ſo bald ſie ihrem Kind den Brey würde gegeben haben. Da nun das Kind wieder eingeſchlaffen war / legete ſie es fein ſanffte wieder nieder bey dem Feuer/machet die Thür auf / und bekommt mit dem Felleyß den Schlüſſel zum freyen Feld. Monſieur ſtunde frühe auf / bezahlete ſeine Zeche / und forderte ſein Felleyß wieder. Der Wirth antwortet/er habe es ſchon ſeiner Liebſten zugeſtellet. Man ſuchte ſie überal/aber vergebens / ſie hatte in der Nacht ein Loch gefunden / wordurch dieſer über die Maſſen ungedultig worden/und die Hur verfluchte; Machte alſo durch ſeinen Zorn offenbahr/daß dieſes ſein Weib nicht geweſen. Der Wirth fänget auch Händel mit ihm an / und ſchilt ihn/daß er ſein Hauß ſo verunehret/mit Bedrohung/ ihn bey der hohen Obrigkeit deßhalben zu verklagen. Der Domine gab es genauer/bath den Wirth/er ſolte ſtillſchweigen / und ließ das Kind auf ſeine Koſten zu einer Pfleg-Mutter thun. Alſo ward der Eyſenfreſſer betrogen / die Dirne um ihre Dienſte reichlich belohnet / und von der ſchweren Kindes-Laſt zugleich entlediget. Wiewol nicht unmöglich iſt / daß ſie wieder ein anders darfür bekommen / welches ihr eben ſo beſchwerlich mag geweſen ſeyn / als das Erſte / deſſen ſie ſich durch ihre Verſchlagenheit entlediget hat.

Als der Fuhrmann ſeine Erzehlung vollendet / da begunten ſie nun alle 3. von neuem rechtſchaffen zu lachen / welches mit ſolcher Vehementz geſchahe / daß ſie ſchier Schaden darüber genommen hätten. Endlich ſetzete ſich Cavina zu Pferde / und ritte / nach genommenem Abſchied / ſeines Weges. Er war aber kaum auf das Flache gekommen / als er einen Mann zu Pferd hinter ihm herkom̃en ſahe / weil er nun gantz allein / hoffete er einen Gefährten an dieſem zu erlangen / dannenhero hielte er ſein Pferd / und ritte ſachtmüthig / biß Jener zu ihm kam / ſie grüſſeten einander höflich / und weil dieſer Mann / als ein Teutſcher Kauffmann / der in ſeinen Geſchäfften an verſchiedenen Orten in Italien geweſen / auch nach Mantua gedachte / hielten ſie ſich zuſammen / und weil es ſchon ſpäth in den Tag hinein / hatten ſie gnug zu thun / daß ſie den Po-Fluß paſſirten / da ſie an der andern Seiten ſich in eine Herberge legeten / und ihnen etwas zu eſſen langen lieſſen. Uber der Mahlzeit diſcurrirten ſie von den Academien / oder hohen Schulen / und als der Kauffmann bemühet war / zu erweiſen / daß die Teutſchen weit mehr auf die Wiſſenſchafften ſpendirten / als die Italiäner / indem ſie ſo viel Academien aufgerichtet hätten / da bezeugete ihm hingegen Cavina, ob es gleich auch Italien an wol-beſtelleten Academien nicht ermangele / ſo glaube er doch / daß ſeine Lands-Leute ein weit mehrers auf ſchöne Wiſſenſchafften / Bibliotheken / und Kunſt- oder außländiſche Raritäten-Kammern / ſpendirten / als die Teutſchen. Was die Kunſt-

Kammern curieuſer und wolhabender Leute anlanget/ ſprach der Kauffmann/ habe ich allemahl ein ſonderbares Belieben getragen/ ſolche genau zu beſichtigen/ möchte aber wol wiſſen/ wo man die Schönſten anzutreffen hätte. Anjetzo ertheilete ihm Cavina dieſe Antwort: Mein Freund/ darvon wil ich euch ein gantzes Regiſter geben / inmaſſen ich mich ſonderlich bemühet / die principaleſten Kunſt-Kammern von Europa aufzuzeichnen / um dieſelbe / wofern es mir die Gelegenheit etwa dermahleins gönnen möchte / in Perſon zu beſichtigen.

Die Oerter / darinn man ſolche ſchöne Sachen finden wil/ ſeynd nachfolgende: In der Inſul Maltha iſt die Kunſt- und Raritäten-Kam̃er deß Herrn Franciſci Habelæ, Ritters und Vice-Cantzlers/ eines ſehr fleiſſigen Antiquarii, auch wol-begüterten und curieuſen Mannes/ ſo ums Jahr 1630. daſelbſt reſidiret.

Im Königreich Sicilien zu Meſſina deß weit-berühmten Medici, Petri Caſtelli.

Zu Neapolis in Campanien deß Fürſten Tiberii Caraffæ, Vincentii Cioffi Marii Scipiani, und ſonderlich Ferrantis Imperati.

Zu Rom deß Guilandini, Franciſci Angeloni und Thomæ Aldini, vorauß aber deß höchſt-begabten/ und denen Gelehrten ſehr affectionirten / Edlen Herrn Caſſiani à Puteo, Franciſci Gualdii, wie nicht minder deß Welt-bekandten Athanaſii Kircheri, und am allermeiſten in dem allerprächtigſten Pallaſt und Luſt-Garten deß Cardinals Barberini Cæſii, der Burg Heſiorum, Farneſiorum, welche der Farneſiorum köſtliche Gärten / vor dieſem Palatini genennet worden ſind. Item, der Mathæjorum, Maſſæorum, Ludoviſiorum, und vieler anderer.

Zu Piſa das Raritäten-Gewölbe/ oder Porticum der Medieiniſchen Facultät/dero zu Gefallen im übrigen auch / und zu deſto beſſerer Aufnahm deß Studii daſelbſt / ſonderlich ein bequemer Garten / mit darzu gehörigen jährlichen Unterhaltungs-Koſten / vom Groß-Hertzogen Ferdinando Medices, darbey verordnet iſt.

Und zu Florentz ſelbſt das Gazophylacium deß Fürſten / von groſſer Koſtbarkeit / Menge und Kunſt darinn enthaltener Dinge. Wie ſonderlich dann im dem auſſer der Stadt nicht weit abgelegenen Luſt-Hof der Groß-Hertzogen / genannt Pratolino, die gar admirablen Ergötzlichkeiten und Pracht/ an allen erdencklichen Fürſtlichen Curioſitäten / faſt nirgends auf Erden ihres gleichen haben / und etlicher maſſen von Johann Sommern / gröſſern Theils aber von Johann Heinrich Pflaumern/und am allerumſtändlichſten in einem abſonderlichen Italiäniſchen kleinen Tractat, von Franciſco Vieri, nach der Ordnung beſchrieben werden.

Zu Bononien das Cabinet eines dem Auguſtiner-Orden, zugethanen Antiquitäten Liebhabers / Angeli Aproſii Ventimiglia, und ſonderlich deß in offentlichem vielfältigem Druck hochberühmten/ und in Erforſch- und Colligirung natürlicher Dinge biß auf ſein Alter / ja faſt biß in ſein äuſſerſtes Armuth und Tod unerſättlichen Medici, Ulyſſis Aldrovandi.

Zu Mantua das Muſeum deß Fürſten Ferdinandi Gonzagæ.

Zu Veron der Edlen von Muſellis, Franciſci Calceolarii, weyland eines fürnehmen Apotheckers daſelbſt / und Ludovici Maſcardi, gleichfalls eines Anſehnlichen und Gelehrten von Adel / und Academici Philarmonici, der ſein Muſeum, reich an trefflichen Antiquitäten / Kunſt-Stücken / und vielerley Gaben der Natur/in ſeiner Mutter-Sprache ſelbſt beſchrieben/und Hertzog Frantzen von Modena dedicirt.

Wie nicht minder zu Venedig ſo mancher Fürtrefflicher von Adel und Senatoren / benahmentlich Àndr. Vendrameni, Joh. Grimani Roſini, Joh. Franc. Lorendani, &c. und den Schatz der gantzen Sereniſſimen Republicq, der in der Baſilica zu S. Marco befindlich / vor Alters groſſen Theils von Stamato, einem Griechen auß Candia bürtig/ durch offt-widerholten/ argliſtigen/nächtlichen Einbruch entführet/doch wieder bekommen / und biß anhero um ſo viel veſter verwahret / zum öffterſten den Fremden gezeiget / und nicht ohne höchſtes Verwundern geſehen wird.

Zu Padua, deß Aloyſii Coradini, JCti, und Pandectarum Lectoris daſelbſt / Speroni Speronii, Marci Mantuæ Bena Vidii, Urſati ab Urſatis, Sertorii Urſati, deß berühmten Medici, Johann Dominici Salæ, Edmundi Bruzi, &c. Und zu Milan, oder Mäyland deß Edlen Herrn Manfredi Septalæ, Canonici daſelbſt/ von deſſen gar köſtlicher Gallerie vor weniger Zeit in Italiäniſcher Sprache eine umſtändliche Beſchreibung in Druck gegangen.

Ferner zu Inſpruck / der überauß luſtig-gelegenen ſchönen Haupt-Stadt in Tyrol / der Durchleuchtigſten Ertz-Hertzogen von Oeſterreich/ woſelbſt dann auſſer den trefflichen Luſt-Garten/ Kunſt- und Silber-Kam̃er/Schatz-Gewölbe/ Bibliothek, Rüſt-Kammer/&c. auf öffentlicher Straſſen in der Stadt/ unten an der äuſſerlichen Wand eines Hauſes/ zu ſehen iſt ein abhängend/ von gediegenem feinem Gold gemachtes Dächlein / und auſſer dem Thor / unweit darvon/bey einem Dorff/oben an den hohen ſpitzigen Bergen/der gefährliche Ort und Klippe/da weyland der Löbl. Ertz-Hertzog Maximilian ſich auf der Gemſen-Jagd verſtiegen / welcher Ort hernachmahls mit Hinſetzung eines Crucifixes von 40. Fuß zu ewigem Angedencken bemercket / und auf dem Titul-Blatt eines curieuſen Tractätleins D. Georgii Hieronymi Velſchii, Augſpurgiſchen Medici, in Kupffer-Stück gar klein/doch ſehr wol und accurat præſentiret iſt.

Zu Wien in Oeſterreich/ der Allergroßmächtigſten Römiſchen Käyſer/ derer Schätze und koſtbarſte Raritäten täglich mehr und mehr vermehret werden.

Zu Breßlau/oder der Haupt-Stadt Schleſiens/ ein und andere Raritäten-Gemächer und Scrinia curieuſer Medicorum und Apotheker/ benamentlich deß ſeel. D.Laureæ, deſſen Rariora Exotica und ſchöne Bibliothek noch heutiges Tages bey den Herrn Vollgnaden gar ſauber und in gutem Eſſe erhalten werden. D.Laurentii Scholtzii, der ſonderlich in Schrifften/und wegen ſeines Gartens berühmt. Herrn Calenbergers/oder ſeel. Herrn Jacob Kruſens/deme der Sinn-reiche Andr. Gryphius die Materie zum Buch/ de Mumiis Vratislavienſibus, hat zu dancken/ wiewol nicht alles unwiderſprechlich iſt / was er darinn ſetzet.

Zu Prag / der vorigen Käyſer und Könige in Böhmen. Woſelbſt die vor Alters befindliche herrliche Bibliothec, nebſt der Heydelbergiſchen / ſind gleichſam die Maſſa geweſen / auß welcher die Jetzige im Vatican zu Rom gebildet.

Zu Nürnberg/in der viel-belobten Reichs-Stadt/ deß D. Michael Rupert Beßlers/weyland Phyſici daſelbſt / welcher auch einen Theil ſeiner Raritäten auf eigene Unkoſten/ in 35. Kupffer-Platten in Median, der Welt vor Augen geleget / die biß dato einen geſchickten Interpretem bedürffen/und inzwiſchen gnugſam erweiſen / welcher Geſtalt gemelten Autoris Curioſität ſonder Zweiffel ein weit Mehres mag haben im Hinterhalt gehabt. Und iſt von Nürnberg beyläufftig auch diß nicht unannehmlich in Erinnerung zu ziehen/ das Wahrzeichen der Stadt/ ein in Stein gehauener Ochs/über der Pforte deß Fleiſch-Hauſes. In welches Anſehung der Glorwürdige König in Schweden / der Groſſe Guſtav , einmahl im vorbey-Reiten ein wenig ſtill gehalten/ und nicht ohne merckſame Ergötzung / darbey gefügetes Hypogramma gantz außgeleſen :

Omnia habent Ortus,ſuaque Incrementa ; ſed ecce!
Quem cernis, nunquam, Bos, fuit, hic Vitulus.

Zu München in Bäyern / in dem daſelbſt befindlichen allerprächtigſten Schloß / als in Teutſchland zu finden iſt / die Raritäten der Durchleuchtigſten Chur-Fürſten von Bäyern.

Zu Zürch (Tiguri,) in der Schweitz / deß berühmt und überfleiſſigen Geſneri.

Zu Baſel/deß Plateri,welchen deßwegen Martinus Schookius , Profeſſor zu Gröningen / Medicum Summum , & Naturæ Ruſpatorem Diligentiſſimum, das iſt/einen allerfürtrefflichſten Artzt/und fleiſſigſten Durchwühler oder Durchſucher der Natur/nennet.

Zu Straßburg/in Elſaß/im Barfüſſer-Kloſter.

Zu Stuttgardt / im Würtemberger-Land / der Herren Hertzogen daſelbſt.

Zu Ulm / Herꝛn Chriſtoph Weickmanns / deß Geheimen Raths/ꝛc. rare Kunſt- und Natural-Kammer / dero Beſchreibung er ſelbſt A. 1659. in Druck herauß gegeben/ ſo aber anjetzo/nach ſeinem ſeel. Hintritt / auß gewiſſen Urſachen / von wenigen geſehen wird.

Zu Hanau/ (nahe bey Franckfurt/) Herꝛn Friderich Caſimirs/ Grafen zu Hanau.

Zu Leipzig / weyland Herꝛn D. Eliæ Sigismundi

Reinhards/hoch-meritirten/Treu-eyferigen Superintendenten daſelbſt. Herrn Burgermeiſters und zugleich Chur-Sächſiſchen Raths/Herrn Chriſtian Lorentzen/und Herrn D. Boſens/ gleichfalls fürnehmen Theologi deß Orts.

Zu Dreßden auf dem Stall/der Chur-Fürſten von Sachſen.

Zu Berlin/ oder Cölln/ deß Chur-Fürſten zu Brandenburg / deſſen Raritäten aber vor etlichen Jahren in kläglicher Feuers-Brunſt groſſen Schaden gelitten.

Zu Magdeburg / Herrn Burgermeiſter Otto Guerikens/ſo neulich in Hamburg geſtorben/wiewol deſſen Recipienten/ Lufftzieher/ und Tubuli, ledige Heb-Kugeln / Electriſche Kugel / Vorſpiel eines Perpetui Mobilis, Aëroſcopia, und andere curieuſe Dinge mehr / (deren gröſten Theil er dem arbeitſamen Würtzburgiſchen Jeſuiten/ P. Caſparo Schotten/ in Schrifften bekandt zu machen vergönnet/) mehr ad Experimenta ſumptuoſa, als ſpontè obvenientia; Mehr ad Cornu Copiæ, aliquod Rerum Artificialium, als Sylvam aliquam Sylvarum Verulamii, oder deſſen fürnehmſten Einhalts; Ich ſage mehr ad Mechanicam, Magneticam, Pnevmaticam und Hydraulicam, als ſolam Phyſicam gehören/ und deßwegen bey anderer Gelegenheit etwan um ſo viel umſtändlicher in Conſideration zu ziehen ſind.

Zu Hildesheim / das Cabinet, Dactylothecam, und andere Scrinia, Herrn D. Friderich Lachmunds/ Medici Ordinarii daſelbſt/ als welcher mit eigenen Koſten und groſſem Fleiß vor ohngefähr 15. oder 18. Jahren in den fürnehmſten Orten Italiens/ſonderlich und zuforderſt aber zu Venedig/Florentz/Neapolis und Rom/mancherley feine Antiquitäten und Naturalia Selectoria ihm colligiret / dann nachgehends auch / als ein getreuer Plinius, den Bezirck erwehnten ſeines Vatterlandes faſt unabläſſig und gar genau durchſuchet / und der Poſterität hierdurch zu dienen / gleich wie vor wenigen Jahren nunmehr die um ſein Hildesheim und an dem Hartz befindliche Foſſilia in ein gewiſſes Verzeichnüß gebracht / alſo künfftig auch einen Catalogum Subterraneorum ad Lap. Judaicum Spectantium, rühmlich geſonnen iſt zu ediren.

Zu Sachſen-Lauenburg an der Elbe / den in dem Schloß ſtehenden Raritäten-Schranck deß Hertzogen / woſelbſt auch unterſchiedliche von Helffenbein ſchön- und ſubtil-gedrehete Kunſt-Stücke zu ſehen / von einem blinden oder tauben Meiſter / welches um ſo viel mehr zu verwundern iſt / gemacht.

Und zu Gottorff vorauß die treffliche viel-belobte Kunſt-Kammer deß Durchl. Regierenden Hertzogen von Hollſtein / &c. Hertzogen Chriſtian Albrechts / welche vor vielen Jahren ſchon / durch hoch-rühmliche Speſen ſeines Durchl. Herrn Vatters / Hertzog Friderichs / Chriſt-milder Gedächtnüß ansehnlich gnug / und mit darzu erkaufften Antiquitäten / und ſchönen Naturalien-Kammern Bernh. Paludani, weyland fürnehmen Medici zu Enckhuſen / und dann fürter von Zeiten zu Zeiten vermehret / nunmehro zum dritten oder mehren mahl eine neue Diſpoſition erfordert / und A. 1666. zwar etlicher Maſſen in einer abſonderlichen gelehrten Teutſchen Schrifft von dem Welt-berühmt / ja faſt ein gröſſers Theil der Welt in eigener Perſon umgefahrnen Herrn / Adamo Oleario, eröffnet worden / als welcher derſelben Kunſt-Kam̃er / zuſamt der köſtlichen Bibliothec, groſſer Metallenen Sphæræ Armillari Copernicanæ, und deme nicht weit darvon befindlichen admirablen / künſtlichen / groſſen /

von Waſſer getriebenen Erd- und Himmels-Globo, biß auf ſein graues Alter nun eine geraume Zeit mit groſſem Nutzen und Ruhm vorgeſtanden ; Aber vollends und um ſo viel mehr gantz umſtändlich von Stück zu Stück gelehrter Welt vorgeſtellet worden wäre/ ſo fern ihm/ wie zu hoffen und zu wünſchen/ der Höchſte ſein Leben noch länger friſten wollen.

Ferner/ zu Coppenhagen in Dännemarck/ deß Glorwürdigſt- Löblichſt- und groſſer Geheimnüſſe der Natur hoch-erfahrneſten Königs Friderici III. deſſen faſt-unvergleichliche Kunſt- und Schatz-Kammer/ wo nicht ihren Anfang/ doch mercklichen Wachsthum genommen/ durch geſchehene Hinzufügung der ſchönen Raritäten D. Olai Wormii, geweſenen Königl. Profeſſoris daſelbſt/ die er mit groſſer Sorgfalt colligiret/ hernachmahls gar accurat, A. 1655. beſchrieben/ und von ſeinem Sohn Wilhelm an Ihro Königl. Maj. dediciret. Ingleichem von Privat-Perſonen/ das Muſeum Petri Chariſii, mit dem Licetus zu Padua in Antiquität-Sachen correſpondiret/ und deß hoch-begabten/ Welt-beruffenen Herrn Thomæ Bartholini, der zwar nicht alle ſeine/ jedoch meiſtentheils zur Anatomie gehörige gar nachdenckliche Curioſitäten an einem Ort ſelbſt erzehlet. Sonderlich aber deß weyland nunmehr auch ſehr ſchätzbaren Medici, D. Henrici Fuirenii, welcher als ein Valetudinarius meiſtentheils und für ſich wol begütert/ nicht nöthig gehabt/ die beſte Zeit ſeines Lebens in öffentlichem Amt oder beſchwerlicher Praxi Medica hinzubringen/ und vielmehr vor tauſend andern Medicis in der Welt von GOtt das hoch-deſiderable Glück gehabt/ in täglicher Converſation mit den fürtrefflichſten gelehrten Männern und Künſtlern/ auch erheiſchender Gelegenheit nach/ unter ſo manchen ſchönen Experimenten/ſeinen gelehrten Speculationibus nach freyem Belieben nachhängend/ gleichſam ein im̃er-grünendes Paradieß der Kunſt und Natur vor Augen und Gemüth zu ſehen; Und ligende alſo in der allerholdſeeligſten Muſen-Schoß/ ein köſtlich Muſeum, deſſen Verzeichnüß A. 1663. gedruckt/ geſtifftet/ welches er hernach bey Erb-loſem ſeel. Hintritt/ dem Anatomie-Hauß in der Königl. Univerſität deß Orts/ wie auch ſeine übrige Barſchafft ad pias Cauſas legirt/ und ſolcher Geſtalt als ein rechtſchaffener/ gelehrter/ weiſer Mann/und guter Chriſt/ſein rühmlich-geführtes Leben zu treuem Angedencken der Nach-Welt/ auch nach ſich immortaliſiret.

Auf der Uranienburg/ (gleichfalls in Dännemarck/) das Muſeum und die Obſervatoria deß Welt-berühmten Tichonis de Brahe, wiewol ſolches mehr wegen künſtlicher Mathematiſchen Inſtrumenten und ſchöner Structur, als bloſſer Natural-Sachen/ berühmt.

Zu Amſterdam hingegen/ und um ſo viel mehr/ ſo manche köſtliche Cabinette und Raritäten-Gemächer unterſchiedener theils hoch-gelehrten Männer/ Apothecker und Materialiſten/ theils ſonſt begüterter fürnehmer Leute.

Zu Leyden/ das mit curieus- und außländiſchen Dingen gezierete Ambulacrum deß Mediciniſchen Gartens bey der Univerſität.

Und zu Enckhuſen das Muſeum vorhin gedachten fürtrefflichen Medici Paludani, als welcher durch Antrieb angebohrner hitzigen Liebe/ zu gründlicher Erforſchung der Wunder-Thaten der Natur/ nicht allein viel ſchöne Plätze Europæ durchſuchet/ ſondern biß in Egypten/ und andere Auſtraliſche/ auch Orientaliſche Orte der Welt/ durchwandert.

Nicht minder zu Pariß/ oder viel beſſer zu reden/ in der kleinen Welt der Kron Franckreichs / das köſtliche Conclave deß Cardinal Richelieu, und eines reichen Kauffmanns daſelbſt/ genennet Prete Segle.

Zu Arle, Aix, oder Aquis Sextiis, (in der Provence,) deß Hoch-Edlen / hoch-begabt- und Königl. Senatoris daſelbſt / Herrn Nicolai Claudii Fabricii Peireskii.

Zu Mompellier, (in Languedock,) weyland eines fürnehmen Medici, Jauberti, wie auch nach ihm eines Apothekers daſelbſt / Laurentii Catellani, auß deſſen Muſeo aber nach ſeinem Tod die Sachen meiſt diſtrahiret worden.

Und dann zu Poictiers, oder Pictaviâ, in der Grafſchafft dieſes Namens / das ſchöne Gazophylacium, gleichfalls eines Apothekers / Pauli Contanti; Wie dann dieſe Standes-Leute/ nebſt den Materialiſten/ ſo ſonſt Aromatarii, Simpliciſten / (zum Theil auch Seplaſiarii genennet werden/) hierzu die beſte Gelegenheit/ wegen ihrer Handlung / und gemeiniglich beſte Unkoſten haben.

Item. es gedencket der Edle Herr/ D. Sachſius, eines Engelländers/ genannt Herr von Forges, Amphi-Theatri Naturæ, ſo A. 1651. mit höchſter Gemüths-Luſt zu Leipzig ſoll zu ſehen geweſen/ dann nach Hamburg/ unwiſſend aber/ wo weiter hin/ und ob wieder nach Engelland / verführet worden ſeyn.

Es iſt aber unmöglich/ alle andere (noch mehrere/) Raritäten/ Kunſt-Kam̃ern/ Muſea, &c. nach der Ordnung nahmhafftig zu machen / die im übrigen noch hin und wieder in Landſchafft- und Städten der alten fünff-theiligen Welt / bey ſo wol Königen / Chur-Fürſten/ Cardinälen/ Ertz- und Biſchöffen/ Fürſten/ Grafen / Freyherren / Rittern/ Städt- und andern

Ständen / als abſonderlich auch unterſchiedenen Edlen und Unedlen / Geiſt- und Weltlichen / Gelehrt- und halb-Gelehrten / Kauffleuten / Burgern / und andern Privat-Perſonen / befindlich ſind / angefüllet mit ſo mancherley Berg-Art- und Ertzen / Corallen / und was darvon gemacht / ſeltzam gebildet oder formirten Steinen und Edelgeſteinen / ſo theils roh / theils ſchön geſchliffen / polirt / außgegraben und eingefaſſet; Rar- und curieuſen Stücken Agtſtein / in härteſten Stein unter der Erden verwandelten / wol hunderterley Art / Cörpern; Außländiſchen Bäum- und Früchten / Samen / Zweigen / Höltzern / Wurtzeln; Fremden / theils durchgetrocknet- theils außgeſtopfften Thieren / auch dero Sceletis, oder etlichen von dero Gliedern; Ungeheuren und ſeltzamen Meer-Wundern / See-Fiſchen und Muſchel-Werck; Schwämmen / Vögeln / dero Klauen / Köpffen und Federn; Sonderbaren Gebuhrt- und Mißgebuhrten; In Bergen und Sand gefundenen Rieſen-Schädeln / Zähn- und Ribben; Egyptiſchen Mumien / und bedencklichen Sigillis darauß; Oder auf neue Art balſamirten Cörpern; Uhr-alten Urnis, auß Heydniſchen Gräbern / Thränen-Gläſern / und ruckſtändigen Lampen / die viel hundert Jahr / ohne Zuthuung einigen Oehls / unter der Erden in Grüfften gebrennet; Statuen / und außgehauenen / gegoſſen- oder künſtlich-geſchnitzten kleinen Bildern; Alten Griechiſchen / und ſonſt fürtrefflichen Europæiſchen Gemählden / Tafeln von ſchönſtem polirten Marmor, oder auch wunderſam zuſam̃en geſetzter Moſaiſcher Arbeit; Inſcriptionen / Medaglien / und andern dergleichen Antiquitäten; Papier und Büchern / auß heutiges Tages gantz ungewöhnlicher Materie; Geſchirren / Meſſern / Waffen / Geſchmeiden und Kleinodien; Künſtlich-gewürckten

würckten Tapeten/ fremden Trachten; Uhrwercken/ Muſicaliſchen Inſtrumenten/ Machinulis und Modellen; Brenn- und Reflexion-Gläſern/ gegoſſenen ſchönen Spiegeln/ und anderer zur Optica gehörigen Curioſität/ auch Chymiſchen Geheimnüſſen/ und vielen andern Experimental- und Kunſt-Stücken mehr. Dergleichen Raritäten-Gemächer denen Liebhabern/ die etwa nicht wol bemittelt/ und deßwegen nicht füglich in fremden Landen/ die Gebuhrts- und Ruh-Stadt dero durch die Welt ungleich außgetheileten Schätze der Natur/ perſönlich oder ſelbſt in Augenſchein nehmen können/ zu beſehen/ ſehr nützlich und bequem; Ja/ es ſind ſolche zu Philoſophiſcher Beluſtigung gewidmete Muſea etlicher Maſſen ſchon vor Alters im Gebrauch geweſen/ oder die und jene Rariora zum wenigſten in Bibliothecken aufgehaben worden/ deſſen Exempel geweſen ein Wunder-ſeltzamer Drachen-Darm/ 120. Schuhe lang/ in der weit- und breit berühmten/ hoch ſchätzbaren/ aber in kläglichem Rauch hernach aufgegangenen Bibliothek zu Alt-Byzanz/ auf welchem gar künſtlich das Poëma Homeri mit güldenen Buchſtaben ſoll geſchrieben geweſen ſeyn/ und iſt ſonderlich vom Käyſer Auguſto auß dem Suetonio bekandt/ daß er ſeinen Pallaſt auſſer der Stadt/ oder ſein Prætorium, nicht ſo wol mit koſtbaren Statuen und Gemählden/ als äuſſerlich mit Buſchwerck und Schatten-Gängen/ inwendig aber mit Köpffen und andern Gliedmaſſen ungeheurer groſſer Thiere/ Rieſen-Gebeinen/ Waffen der Uhralten Heiden/ und andern nachdencklichen Dingen von Alter und Rarität/ außgezieret gehabt habe/ dahingegen von andern zu Rom/ zu deß erwehnten Auguſti Zeit/ oder nachgehends/ gewiſſe anſehnliche Pinacothecæ, Gallereyen und Repoſitoria geſtifftet/ und darinn allerhand köſtliche Gemählde/ Tafeln/ Statuen/ künſtliches Silberwerck/ ſchöne Decken/ Kleider/ Signa, und andere Galantereyen/ zur Pracht/ zu Denck würdigem Beybehalten der Antiquität/ und zu Beluſtigung curieuſer Gemüther/ mit Fleiß ſind aſſerviret worden.

Hiermit beſchloſſe Cavina ſeinen Diſcurs, der Teutſche Kauffmann aber ſagte: Ihr habt mir zwar/ mein Herr/ deſſen ich euch hertzlichen Danck weiß/ eine gute Verzeichnung ſothaner Kunſt-Kammern gegeben/ unter welche ich aber meines Erachtens mit höchſtem Fug zehlen könte/ die Raritäten-Kam̃er deß Edlen Herrn Michaelis Bertoldi de Gileno, eines berühmten Medici und fürtrefflichen Chymici zu Haarburg/ und dann gerade gegen dieſem Ort über/ nemlich zu Hamburg/ das überauß köſtliche und Preißwürdige Nummophylacium Lüderianum, oder die wol-verſehene Medaillen-Kammer derer vom Geſchlechte Lüders/ die wol/ was rare Schau-Pfenninge belanget/ ihres Gleichen wenige hat/ als darinn 568. güldene/ 5328. ſilberne/ und 2599. kupfferne rare Medaillen zu finden ſind/ welche eine Sum̃a von 8492. Pfenningen außmachen.

Cavina merckete wol/ daß der Kauffmann in ſeiner Jugend ſich müſſe auf die Studia geleget haben/ inmaſſen es derſelbe mercklich blicken ließ/ dañenhero vertieffeten ſie ſich weiter in ihrem Diſcurs, und kamen auf ſonderbare Collegia fleiſſiger und kluger gelehrter Leute/ welche hin und wieder in Europa aufgerichtet worden/ oder von ſich ſelber zuſammen geſchlagen hätten.

Das VII Capitul/

Allhier werden die berühmteſte ſonderbare Collegia gelehrter Leute in Europa/ fürnemlich aber in Italien/ eingeführet.

DAmit aber der Kauffmann mercken ließ/ was er in dieſer curieuſen Materie ſein Lebtage angemercket hatte/ ließ er ſich in folgenden Diſcurs anjetzo herauß: Es iſt unmöglich / daß ein Jeder alle Bibliothecken / Academien und Kunſt-Kammern beſehen oder beſuchen könne / dannenhero haben über dem / um die Schätze der Natur zu erforſchen / und guten Theils darvon frey und ungehindert zu Philoſophiren / oder auch ſonſt die gewöhnliche Mutter-Sprachen zur Perfection zu bringen / in Muſicaliſcher Luſt / Virtueuſen Diſcurſen und Actionen / Hiſtorien/ guter Beredtſamkeit / &c. ſich zu üben / gleichwie in Franckreich das gelehrte Collegium, genennet la Conference, und in Teutſchland die Hoch-Edle A.1617. geſtifftete Frucht-bringende Geſellſchafft/ als ſonderlich/ ja uhrſprünglich/ oder kurtz vor dieſen/ zu unſerer Zeit bey Hoch-Edlen/ Edlen/ hoch-gelehrt- ja theils Fürſtl. Perſonen / Senatoren und Eſtats-Leuten in Italien/ gewiſſe Societäten ſich entſponnen/ in welchen / was etwa einem Mitglied / Zeit währender Collation, von vorgenommener Materie nicht beyfallen möchte/ von dem Andern/ Dritten/ &c. erörtert wird / und ein Jeder ſein Befinden und Experience darbey in vergnüglichſter Freund-Willigkeit beyfüget; Welches heutiges Tages in kochender Grund-Suppe der Welt von mißgünſtigen Ignoranten nur geneydet und verfolget / von Hochtrabenden andern aber/ und welche den allerwenigſten Theil der Himmliſchen Süſſigkeit deß warhafftigen Philoſophirens nie geſchmecket / höhniſch gehalten / und wol für Schulfüchſerey geläſtert wird.

Immittelſt haben die ihnen gelaſſene / Lehrſuchende Geſellſchaffter / in Italien um und an / zu Beſtärckung ihrer Lob-würdigen Verbündnüſſen unter ſich/ und zum Unterſcheid vom gemeinen Pöbel/ oder Mercenariis Philoſophis ac Medicis, die nur um bloſſen Gewinn/ unter der äuſſerlichen Larve vermeynter Wiſſenſchafft ihr Weſen treiben/ im übrigen ihnen belieben laſſen/ ſolche ihre Societäten/ ſo ſie Academien nennen/ gleichwie mit gewiſſen weit beſſern Tituln zu belegen/ alſo ein Sinn-reiches Emblema und nachdencklichen Wahl-Spruch darbey zu erkieſen. Solche Academien benamentlich waren eine Zeitlang/ oder ſind noch/ De gli Accenſi zu Sena; De gli Aſſidati zu Pavie, oder Ticino; Anhelantium oder Aſpirantium zu Padua; Apathiſtarum zu Florentz/ derer Mitglied der berühmte Medicus, Joh. Nardius, geweſen/ deſſen gar curieuſe Tractätlein/ de duplici Calore, Noctes Geniales, de Igne Subterraneo, de Lacte, de Rore, in öffentlichen Druck gelanget.

De gli Ardenti zu Neapolis, deren Mitglied einer/ Namens Academicus Ardens Æthereus, ſonſt der Profeſſion ein Caſineſer-Mönch/ in ſeiner Sprache gar fleiſſig und fein von Edelgeſteinen geſchrieben.

De gli Auvalorati zu Sena, alſo tituliret von dem Wort Valore, das iſt/ Krafft/ Stärcke und Beſtändigkeit/ (in Tugend und Wiſſenſchafften/) dero zum Zeichen ſie einen Eich-Baum führen/ mit dieſer Uberſchrifft: ADVERSANTIBUS INVALESCIT! und ſolches darum/ alldieweil ſolche Societät daſelbſt/ nahe an Sena, auf einem luſtigen Vorwerck Matthæi Amidei, la Quercia Groſſa, oder zur groſſen Eyche genennet/ ihren Urſprung genommen/ wie jetzt gedachter Amideus, ein Apotheker oder Speciarius ſelbigen Orts/ doch von fürnehmerer Extraction, mit Umſtänden ſelbſt berichtet.

Clavigerorum, an einem Ort in der Lombardie.

Conſtantium zu Verona und Padua, woſelbſt dieſe Geſellſchafft ſchon A. 1556. aufgerichtet worden iſt.

De gli Corteſii zu Sena, della Cruſca zu Florentz/ De gli Deſidioſi zu Sena, De gli Eccitati in der gar alten Stadt Ravenna; Elevatorum zu Padua; Errantium zu Neapolis; De gli Eterei, und Furfuriariorum zu Florentz.

Humoriſtarum, (oder der Befeuchtenden/) zu Rom/ führenden zum Sinn-Bild/ einen herab fallenden Regen auß den Wolcken/ ſo von der See entſtanden/ mit dieſer Uberſchrifft: REDIT AGMINE DULCI.

Illuſtrium in Caſale, in der Lombardie; Immaturorum zu Padua; Incognitorum zu Venedig/ worinnen der Welt-bekandt- und hoch-begabte Herr Johann Franciſcus Loredan, fürnehmer Senator der Reſpublic, geweſen.

Indomitorum zu Bononien; De gli Ineguali zu Florentz; Inflaminatorum zu Padua; Informium zu Ravenna; Inquietorum an einem andern Ort Italiens; De gli Inſtancabili zu Venedig; Intentorum zu Meyland.

Intrepidorum zu Ferrara, derer Sinn-Bild eine Buchdrucker-Breſſe/ mit dieſem Denck-Spruch: PREMAT DUM IMPRIMAT!

De gli Intronati zu Sena, von deren Collegio und Gebräuchen Herr D. Sachſius umſtändlich handelt/ und derer Sinn-Bild ein außgehöhleter Kürt[illegible]/ worinnen die Bauren Saltz enthalten/ mit dieſer Beyſchrifft: MELIORA LATENT!

De gli Invaghiti zu Mantua; Sonderlich aber der Lynceorum zu Rom/ welche Academie daſelbſt von dem hoch-begabten Fürſten Friderico Cæſio geſtifftet/ und von den erleuchteſten Ingeniis und beſten Profeſſoribus in allen Wiſſenſchafften und Facultäten/ außgenommen Theologis, jederzeit frequentiret/ zum Sinn-Bild träget einen in Porphyr gegrabenen

Luchs / anzuzeigen / die Scharffſinnigkeit der Gemüther / viel verborgene Dinge in dem Abgrund der Natur zu erblicken / und getreulich der Welt darzuthun; Als auch benamentlich gedachter Fürſt Cæſius in Philoſophicis, Galilæus a Galilæis in Aſtronomicis, und der hoch-gebohrne ſehr curieuſe Fabius Columna gleichfalls in Phyſiognomicis viel gethan; Item, in Zoologicis, durch Beſchreibung etlicher Merck-würdigſten Thiere / zu Land und Waſſer; Worunter er auch noch abſonderlich ein klein Tractätlein von der Purpur- und andern darzu gehörigen Schnecken-Arten / Gloſſopetris, oder (dem Anſehen nach /) in Stein verwandelten Maltheſichen Schlangen-Zungen / ſamt ihrer Minerà, oder Terra di San Paolo, und andern dergleichen Curioſitäten mehr / zu Rom verfertiget. Ferner / die Academie der Nobilium zu Bononien; Dero in Venedig hell-leuchtenden della Notte, und dero / dem Namen nach / Occultorum zu Breſcia; Olympicorum zu Vicentz und Verona; Ocioſorum zu Neapolis; Obtuſorum zu Spoleto; Academicorum della Penna zu Bergamo; Peregrinorum zu Florentz und Venedig; Philarmonicorum zu Vicentz / oder vielmehr zu Verona, woſelbſt der Edle Herr Ludovicus Maſcardi ein Mitglied geweſen / als oben bereit / bey Benennung etlicher Kunſt-Kammern deß Orts / Meldung geſchehen.

Die Geſellſchafft della Pittura zu Florentz; De gli Refloridi zu Verona; De gli Ricoverati zu Padua; De gli Rifioriti zu Vicentz; Serenorum zu Neapolis.

Sitientium zu Padua, oder Bononien / woſelbſt dieſe Academie mehr ſich auf Juriſtiſche Sachen / als etwa Philoſophiam Naturalem, beziehend / führet den Helicon, mit deſſen Caſtaliſchem Brunn zum Wappen / und folgende Uberſchrifft: NON DIU SITIENT SITIENTES.

Sollicitorum zu Treviſi; Sperantium zu Padua, und Eſte, in der Lombardie; De gli Suegliati, an einem andern Italiäniſchen Revier; Temperatorum zu Veron; De gli Travagliati zu Sena, gleichſam als die durchs Sieb getrieben / wie ſie dann zu ihrem Kennzeichen führen ein Sieb / mit dieſem Wahl-Spruch: DONEC IMPURUM! Und endlich De gli Velati, an einem Ort; Venatorum zu Venedig; Unitorum, an einem Ort der Lombardie, &c.

Es iſt auch an Seiten beſagter hoch-rühmlicher Societäten / bey dero bloſſen Speculationibus und mündlichen Conferencen allezeit nicht geblieben / ſondern / gleichwie in der Medicin Galenus zu ſeiner Zeit in Rom einen allgemeinen Frieden zu ſtifften genöthiget ward / zwiſchen den damahls hefftig-ſtreitenden Secten / der Empiricorum und Rationaliſten / und Beyde darum mit einander vereiniget / weil er befunden / daß Raiſon ohne Experience, und Experience ohne Raiſon nicht beſtehen kan / (oder / man bringet die Patienten meiſtentheils um den Halß /) und ein purlauterer / ſo genannter / raiſonirender Medicus, von ſich ſtoſſende alle Experience, anders nichts ſey / als ein unglücklicher Reuter im Trübſand / ohne Sattel / Zaum und Sporen; Hingegen ein bloſſer Experiencen-Schreyer auch / der alles blind hinein / ohne Verſtand / am Menſchlichen Cörper waget / weil es ihm etwa dritthalb mahl vorher bey andern durch plumpen Fall gelungen / mit gutem glimpfflichen Recht einem Leb-loſen Cörper ohne Seele / einer groſſen Laternen ohne Liecht / und einem Gicht-brüchtigen Wegweiſer / dem die Augen verbunden / verglichen werden könne. Alſo haben mehr-erwehnte Academici, oder Geſellſchaffter / wie auch ſonſt inn- und auſſerhalb Italien / unzehlich viel andere Medici, Mathematici, und Phyſici mehr/ von Jahren zu Jahren/ nach Gelegenheit der Zeit/ erheiſchender Occaſion, und Befindung eigener Baarſchafft/ oder Liberalität von hoher Obrigkeit/ und Mildreich-geſinnten tapffern Männern/ mit allem Ernſt dahin geſtrebet/ mancherley Sinnreich- und herrliche Speculationes mit würcklichen Demonſtrationibus zu beleuchten/ die hochwichtige/ und zwar vor Alters ſchon gut gemeynete/ aber von etlichen Nachkömmlingen hernach faſt übel-aufgenommene/ oder zum wenigſten etwas ſchläfferig-getriebene Philoſophiam Corpuſcularem, durch Behülff gnugſamer Obſervationum in Chymicis, in Microſcopiâ, in Pnevmaticis, Hydraulicis, Mechanicis, Pyrotechnicis und Technicis aliis, wiederum hervor zu ſuchen/ den hellen Tag der warhafftigen Beſchaffenheit der Dinge in der Natur/ durch die von GOtt uns hierzu gemachte 5. Fenſter der äuſſerlichen Sinnen/ vor den unpartheylichen Richter-Stuhl geſunder Vernunfft/ ohne Sclaviſches Anſehen der Perſonen derer/ die mit bloſſen Opinionen/ Præjudiciis und Menſchlicher Authorität fechten/ zu ſtellen/ in Mathematicis, und aller anderer Polymathiâ, weder Koſten noch Mühe zu ſchonen/ und in Summâ, alle Menſchliche Welt-Weißheit um und an/ wie ſolche den Namen haben mag/ gleichſam als auf 2. Cryſtalline/ mit Gold umfaſſete Wagſchalen (reiffen Nachdenckens/ und gnugſamer Obſervation,) abgewogen/ in ein ſolch Modell zu gieſſen/ ſo mit dem holdſeeligen Namen deß Studii, oder Philoſophiæ Experimentalis, bemercket/ dem kräncklichen Anſehen voriger Zeiten kräfftigen Trotz bieten/ oder auch in gewiſſen Fällen eine gelind- und erträgliche Conciliation abſtatten könne. Und benamentlich verdienen deßfalls einen ſehr groſſen Ruhm die Herren Experimentales zu Florentz/als auß dero gelehrten Officinen (und auß dem Welt-beruffenen koſtbarſten Laboratorio deß hoch-erleuchteten Groß-Hertzogen von Toſcana,) theils allbereit am Tag ſind / theils mehr und mehr mit vielem Verlangen erwartet werden / die jenigen trefflichen Experimenta, die faſt in omni ſcibili (vorauß Materiato,) ohne alle Sparung benöthigter Speſen / zu groſſem Nutz der Edlen Studien/ unter Händen verſiret/ und künfftig hinfort verſiren werden.

Jngleichem hat ſich rechtſchaffen immortaliſiret/und verbindet ihr ferner zum höchſten die Poſteros durch gleichen Fleiß und Glück die Engliſ. Nation; Zu dero Königl. Experimental-Societät der Welt-berühmte Verulamius zuerſt / bey König Jacobo, ſein hoch-vernünfftiges Project, als einen Allereddelſten Grund-Stein deß ſo hoch-nutzlichen Wercks / geleget; Her: Robert Boyle aber hernach / und zwar neulichſt nur/den principaleſten Preiß unſterblicher Glorie unter König Carlen darbey gefüget / und faſt allein ſo viel / (ſonderlich in Chymicis und Pnevmaticis,Hydraulicis,) als die übrigen ſeiner Herren Geſellſchaffter (ſalvâ tamen hic meritò unius cujusque Autoritate, & Actorum Famâ,) durch unerſättlichen hitzigen Fleiß / ſcharffſinniges Nachdencken / continuirliche Correſpondence in fremde Orte/ und angewandtes vieles Geld / præſtiret.

Es wäre nur zu wünſchen/ daß einige ſeiner Herren Lands-Leute im übrigen auch/ als er gethan/ abſonderlich von unſerer Teutſchen Nation, und dero Conatibus in re literariâ, eine glimpfflichere Opinion ſchöpffen möchten / als der Augenſchein in unterſchiedenen neuen Engliſchen Büchern bezeuget/ indem etliche/wil nicht ſagen/ihr Clima vielleicht dem Unſerigen vorziehen / welches der Geographie und etlicher hundert-jåhrigen Erfahrenheit Sinn-reichſter Inventionen bey uns / zuwider lieſſe; Uns doch / oder die Unſerigen / die etwas in Schrifften ſuchen zu thun / ohne Unterſcheid Compilatores nennen; Dargegen ich das bekandte Sprůchwort: Iliacos Muros intus peccatur & extra! nicht eben hier ſonderlich anziehen wil / ſondern zu ertråglicher Defenſion der Unſerigen / (wann dieſe etwa was liberal ſind / andere Authores in Schrifften zu allegiren /) einem jedweden unpartheyiſchen gelehrten Mann / zu deſſen Vernunfftmåſſigem Erachten / dieſe 5. Puncta wil geſtellet haben: Was hůlffe uns / oder andere / ſonſt das Studiren und Bůcherleſen / ſo man ſich derer nicht gebrauchen ſoll? Ja / worzu halten die Herren Engellånder ſelbſt zu Oxfurth / die heutiges Tages in der gantzen Welt allerberůhmteſte koſtbarſte Bibliothec? Oder / ſo fern guten Scribenten præjudicirlich ſeyn ſolte / wann ihre Schrifften von andern Authoribus etwan allegiret werden? Welcher ehrlicher Mann wurde ins künfftige Luſt haben / die jenige wenige Wiſſenſchafft / darzu er (öffters mit groſſen Unkoſten und Můhe /) gelanget / zu Papier zu bringen / und ſich um die Nachfolger meritirt zu machen / da er zuvorher wůſte / daß zwar der beſte Safft und Krafft ſeiner Gemůths-Frůchte von Unterſchiedenen wurde zu Nutz gemacht / ſein Name aber gleichwol faſt Tyranniſcher Weiſe ſolte unter die Fůſſe getretten / zu ewigen Zeiten vertilget / und etwan im erſten Wachsthum ſo fort annihiliret werden. Da hingegen der Löbl. Teutſchen Nation billich vielmehr zum Ruhm / als Verkleinerung / bey æquis Cenſoribus, (derer gleichwol noch etliche in Engelland ſind /) muß gereichen / daß / von welchen Authoribus ſie etwas Gutes genoſſen / durch auß-

drůckdrückliche Meldung derer zu ſeiner Zeit/ gleichſam als danckbare Gäſte/ ſich auch der Herberge bedancken. Und wäre diß ein ſeltzamer Handel/ daß/ wann/ zum Exempel/ heutiges Tages etwas Curieuſes von einem erfahrnen Chymico, Medico, oder Mathematico, erfunden/ Morgens darauf pro Memoriâ zu Papier gebracht/ und übermorgen irgend von einem andern getreuen Admiratore und Schüler der Natur/ auß Liebe/ ſeinem Nächſten ferner darmit zu dienen/ in öffentlichen Schrifften citiret worden/ die Güte der Sache deßwegen von ihrem natürlichem Werth was verlieren ſolte/ weil ſie endlich ad Literas deduciret/ welches Urtheil mir eben ſo raiſonabel vorkommet/ als wann etliche Muſicanten/ (welches Laſter über alle Maſſen gemein/) vor ſich kriegende ein altes (bißweilen mit 2. 4. und 8. Tactigen Noten untermengetes/) Stück/ ſo zwar nach allen Regeln der Compoſition in gute Harmonie geſetzet/ ja/ wegen beywohnender Majeſtät und vermiſcheter Lieblichkeit einmahl von den beſten Meiſtern beliebet worden/ auch biß dato keiner Imperfection auß rechtſchaffenem Grund der Muſic und Judicio Aurium, überführet werden kan/ ſelbiges dannoch unter die Banck und an die Seite ſchmeiſſen/ weil es nicht mehr neu/ ſagende: O/ das iſt was Altes! Und ſolchen vielmehr die heutiges Tages gleichſam auf kupffernen Roll-Wagen von rauhen Stein-Hauffen/ durch Antrieb eines Pritſchmeiſters herab klappernde/ mit doppelt- und dreyfach-geſchwäntzten Noten/ als mit ſo viel ſchwartzen Larven vermummerte/ nach dem Frantzöſiſchen geſchwinden Tact lauffende/ ja hefftig-abſtürtzende Satyriſche Ballette, contrapunctirte Couranten/ kurtz-abſchnappende Sarabanden/ hochlautend- und dem Ohr bißweilen weh-thuende Ritornellen/ ſchnellflüſſige (und auch deßwegen eitele/) Chiquen/ geil-müthige Maſcharaden/ oder andere/ mehr liederlich- als Gravitätiſche Comœdianten- und Bier-Fiedler-Stücke/ weit vorzuziehen pflegen. Und endlich zwiſchen Allegiren und Allegiren iſt auch gar ein groſſer Unterſcheid.

Welche bißher angeführete 5. Puncte beybenebenſt die Jenigen auch in reiffe Conſideration ziehen wollen/ welche ſelbſt Teutſche von Gebuhrt/ ſich nicht entübrigen/ von ihren Lands-Leuten/ die etwa in Schrifften andere Authores nothwendig allegiren/ zu groſſem Aergernüß und Verkleinerung unſerer gantzen Nation bey Außwärtigen/ höhniſch zu judiciren/ und deßfalls benamentlich von einigen Membris deß Edlen/ aufrichtig-geſinnten COLLEGII NATURÆ CURIOSORUM im H. Römiſ. Reich/ (welche Löbl. Societät Anno 1652. zuerſt in Francken-land entſproſſen/ durch viel andere Provinzien deß Teutſchen Bodens hernach ſich mercklich außgebreitet hat/) faſt eine Superficial-Opinion zu ſchöpffen/ indem ſie doch ſonderlich eines jedweden Mitgliedes nutzliche Gaben/ Qualitäten/ Particulier-Umſtände/ Erudition, und andere Privat-Beſchaffenheiten/ unmöglich auß bloß ein oder anderm Scripto biß auf ein Haar außrechnen/ oder alle andere dero Experience, ſo ſich vielleicht wol etwas weiter hinauß/ als auf etliche Begen Papier erſtrecket/ ohne beſorglichen darbey ſich findenden Jrrthum abmeſſen/ und gleichſam determiniren können.

Es wollen vielmehr ſolche in Cenſurâ anderer ehrlichen Leute ſich übereylende Richter/ die/ ob ſie auch ſchon was Gering- und Sträffliches finden möchten/ am allermeiſten doch mit dem Mantel der Chriſtl. Liebe bedecken ſolten/ zum Uberfluß noch dieſes mercken: Daß / nachdem wir Teutſchen nicht ſo ſehr ob horridum aliquod Clima von Natur untüchtig gemacht / als vielmehr per fatalem Seculi corruptelam meiſtentheils/ dero ad Studium Experimentale benöthigten offt groſſen Speſen/die hohe Häupter oder ſonſt reiche Leute wol herſchieſſen könten/ beraubet/diß vollends täglich erfahren müſſen/daß/ſo bald wir gleichwol für uns auß freyem Geiſt etwas Nützliches erfunden/ ein Jedwedes/ Italien/ Franckreich oder Engelland/ uns alſofort auf den Halß ſpringen wil / und Gloriam Inventionis diſputirlich machen/ man deßwegen vonnöthen hat/um ſo viel behutſamer zu gehen/und ehe man von neuen Erfindungen je was zu Tage bringen wil/zuvorher ſich fleiſſig und wol bey andern Scribenten umzuſehen habe / ob nicht allbereit von einem ſchon längſt an eben demſelben Amboß gearbeitet worden; Im Fall deſſen ja billich iſt / deſſen Namen nicht freventlich zu verſchweigen / ſondern deſſen / was er zur Aufnahm guter Wiſſenſchafften præſtiret / gebührende Meldung zu thun / deßwegen dann auch vorhin gedachtes COLLEGIUM NATURÆ CURIOSORUM zu ihrem Symbolo in einen mit Schlangen umflochtenen güldenen Ring führet / ein aufgeſchlagen Buch / auf deſſen einem Blatt ein ſchön grünend Kraut/ anzuzeigen/ die niemahls müſſige Natur; Auf der andern ein Auge/ anzuzeigen daſſelbige / was biß anher vertheydiget.

Wann aber je gleichwol von angeregten Raiſonen noch keine nicht/contra iniqua iſta Mundi Judicia,zureichen ſolte/ſo mögen ſie wiſſen/zum Beſchluß/ daß / gleich wie in Civili Converſatione es heiſſet / quod vitæ tuæ Dominus ſit, qui propriam contemnit; Alſo in Literario rerum ambitu endlich einmahl die That erweiſen könne / quod propriam Nominis ſui

Famam conjiciat in periculum, qui temerè alienam radit; Jnmaſſen Niemand ohne Gebrechen lebet/ und unter denen Cenſoribus ja hoffentlich keiner bey ſo gar hohen Gedancken ſich finden laſſen wird/ daß er dem Recht entfliehen möge/ deſſen er ſich gegen andere gebrauchet/ oder unwiderſprechlich den Gipffel aller Vollkommenheit für ſich erlanget habe.

Das VIII. Capitul/

Troll kommet auf eine ſeltzame Weiſe zu Klingenfeld/ diſcurriret lächerlich. Sie erſchlagen zween Mörder/ werden der Beute halben beſprochen/ aber zu Mantua abſolviret.

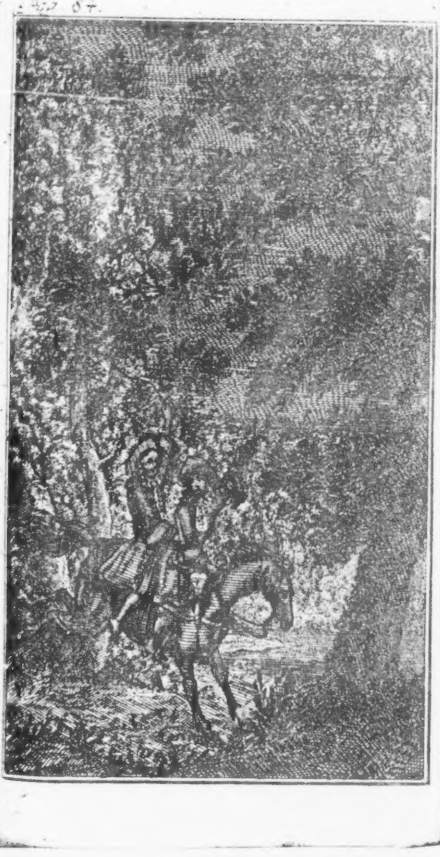
ALs der Kauffmann hiermit ſeinen Diſcurs beſchloſſen/ begunte Cavina zu lachen/ und ſprach: Es hat das Anſehen/ mein Freund/ als ob ihr mit mir expoſtuliren woltet/ doch hoffe ich/ es ſey ſo böß nicht gemeynet. Jch laſſe eure Teutſche Nation bey ihren Würden/ und weiß wol/ daß manches rechtſchaffenes Subjectum in eurem Land zu finden/ aber die Situation Jtaliens iſt an ihr ſelber zu allen Wiſſenſchafften bequemer/ darum müſſet ihr auch den Jtaliänern ihren Ruhm laſſen/ aber gnug hiervon. Es gilt euch hiermit auf guten Vertrag! Hiermit ergriffe er ein Glaß Wein/ brachte es dem Kauffmann zu/ und dieſer thäte auch willig Beſcheid/ darauf ſchieden ſie endlich von einander/ und ein Jeder legete ſich an ſeinem Ort zur Ruhe.

Wir wollen dieſen 2. Räyß-Gefährten ihre Zeit zum Schlaff und Nacht-Ruhe gönnen/ inzwiſchen aber uns zu dem Klingenfeld wenden/ und beſehen/ wie es demſelben Zeithero ergangen. Dieſer eylete auß allen Kräfften/ nach Mantua forderſamſt zu gelangen/ als er aber über den Po-Fluß geſetzet/ und jetzt-gedachte Stadt nunmehro bald zu erreichen verhoffete/ da überfiel ihn die Nacht/ daß er ſich in einem grünen Wald bald hernach verirrete / der Schlaff funde zwar keine Statt in ſeinen Augen / aber das arme Pferd empfand ſeine Mattigkeit dermaſſen / daß es ihm unter dem Leibe ſchier umgefallen wäre. Er ritte demnach unter einen Schatten-reichen Baum / und hielte daſelbſt ſtill / um ſich zu beſinnen / was er thun ſolte / ob er abſteigen oder fortreiten wolte. Inzwiſchen ließ ſich Jemand vom Baum hernieder / und ſchwengete ſich hinter ihn auf das Pferd. Dieſer Menſch klemmete ſich mit beyden Armen um Klingenfelds Leib / und ſchlengete die Beine ziemlich veſte um deß Pferdes Bauch / welches über dieſer unverſehenen Bürden dermaſſen erſchrack / daß es mit den Hinter-Füſſen außſchlug / und mit den Forder-Füſſen in die Erde ſcharrete / auch ſo erſchröcklich ſchnaubete und tobete mit Springen und Handthieren / daß Klingenfeld nicht wuſte / wie er es anfangen ſolte. Er faſſete aber einen Muth / und ſprach: Packe dich von mir / du magſt ein Menſch / oder ein böſer Geiſt ſeyn / und laſſe mich ungehindert meines Weges ziehen. Laß dich und mich / gab der Andere zur Antwort / die Pedes deines muthigen Caballi nur fort tragen / damit wir mit einander auß dieſem Boſco auf den flachen Campum kommen mögen / dann ich verlaſſe euch nicht / bevor ich zu Animalibus Rationalibus kommen bin.

Trolle dich / ſage ich noch einmahl / verfolgete Klingenfeld ſeine Rede / oder ich werffe dich mit Gewalt vom Pferd hernieder. Jener gab zur Antwort: Ihr müſſet mir wol ein ſeltzamer Filius Hominis ſeyn / daß ihr wiſſen könnet / daß ich auß der alten Familia der Trollen progeneriret bin. Traget demnach kein weiter Medidiren / unſern Viam zu proſequiren / ich werde euch doch dieſes mahl nicht derelinquiren.

Hierauf

Page 84.



Hierauf beſänfftigte Klingenfeld ſein Pferd / und indem er fort ritte/ ſprach er: Sage mir dann/ du ſeltzames Ebentheuer/ wer du biſt/ und was für eine Begebenheit dich auf den Baum geführet hat? Ich bin/ antwortete der Andere / ein Corpus humanum, dem ſeine Anima Rationalis annoch inhæriret/ den Artibus Liberalibus bin ich ſchon verlängſt conſecriret geweſen / und Inopià Mediorum auf Academien zu einem Famulo bey einem fürnehmen Domino angenommen worden / welcher Occaſione alicujus Rixæ mit einem ſeiner beſten Freunde zu Bologne duelliret/ und demſelben das Corpus im Zorn perforiret hat/ daß er coram Conſpectu omnium Præſentium nieder geſuncken/ und ipſimæ Morti iſt zu Theil worden. Mein Dominus hat ſich darauf alſobald einem beſattelten Equo übergeben / um nach der Schweitz zu gehen / und ich bin ihm per Apoſtolorum Pedes nachgefolget / biß mich dieſe Nox obſcura überfallen / und Metu Latronum gezwungen hat/ mich auf den Frondibus Arboris zu verbergen. Reitet nur fort/ die gantze benè inſtructa Crumena meines fugitivi Domini iſt in meinen Caligis, und in dem erſten Diverſorio wil ich euch eure Laborem mediante hàc rechtſchaffen ergötzen.

Unſerm Klingenfeld waren dieſe Worte ſehr lieb/ Dann/ weil er kein Geld mehr hatte/ hoffete er/ dieſer luſtige Troll ſolte ihm zu ſtatten kommen/ und gleichwie dieſer Kautz von einem Baum herab zu ihm gekommen/ bildete er ihm ein/ er ſey ihm zu dieſem mahl vom Himmel herab zugeſandt worden. Indem ſie aber mit einander redeten / und ſachtmüthig fortritten/ kamen zur Seiten her zween zu Pferde angeſtochen / welche dem Klingenfeld alſobald zurieffen / er ſolle vom Pferd hernieder ſteigen / und ihnen alles überlaſſen / was er und ſein Cammerad in ſeiner Gewalt hätte. Gleich wie nun Troll nicht gerne mit dergleichen Händel zu thun hatte / als rieff er dieſen Schelmen zu: Ihr Herren Latrones, eine kleine Expectatio iſt hochnöthig/biß ich hingehe/und meine vergrabene güldene Medaillen euch einhändige. Hiermit glitſchete er vom Pferde hinten herab / nachdem er vorher dem Klingenfeld ins Ohr geraunet: Haltet euch wol/ ich wil inzwiſchen hingehen/ und etliche Lapides herholen/ damit wil ich dergeſtalt auf dieſe Nebulones loß-fulminiren / daß ihnen ihre impudentia grandis höchſtens gereuen ſoll.

Hiermit lieff er behende nach dem Gehöltze/ und ob ihm gleich einer von den Räubern Sporn-ſtreichs nachſetzete/auch ſeine 2. Piſtolen auf ihn löſete/kunte er ihm doch nichts thun / dann er lieff von einem Baum zum andern / und wuſte ſich um dieſelbe ſo hurtig herum zu drehen/daß ihm kein Schade geſchahe; Er entkam alſo in ein dickes Gepüſch/ durch welches kein Pferd paſſiren kunte / in demſelben blieb er ſtehen/ und ſahe dem Handel bey hellem Mondſchein mit groſſer Ergötzlichkeit von weitem zu / rieff auch ſtäts: Schlaget zu auf dieſe Lumpen-Canes, ſie ſind nicht werth / daß man ihnen einen eintzigen obolum überlaſſe / vielmehr haben ſie furcam verdienet / und ich wil es noch alſo dirigiren/ daß ſie dieſe Nacht carceri, quo digniſſimi ſunt, forderſamt mancipiret werden.

Unter dieſen hatte Klingenfeld ſich mit dem andern Rauber wacker herum getummelt / und nachdem er ihm mit ſeinen beyden Piſtolen keinen Schaden im Dunckeln thun können / zuckete er ſeinen Degen / und gab ihm damit einen ſolchen Fang / daß er von dem Pferde ſanck/und ſchrie: O mein Camerad ich ſterbe! räche meinen Tod. Derſelbe wandte ſich

Augenblicklich nach Klingenfeld/aber ſein Pferd ſtürtzete über eine Wurtzel/daß es ein Bein zerbrach/ und alſo muſte der Rauber zu Fuß fechten/ welcher nun Urſach hatte/ſich/ wie Troll/ zu verſtecken/ aber die Rachgier ſporete ihn an/ daß er mit dem Degen in der Fauſt/ auf Klingenfeld loßgieng/ und denſelben in die Lenden deſſen Pferdes ſo tieff hinein ſtieß/ daß es ſeinem Herꝛn den Dienſt aufzukündigen gezwungen ward. Klingenfeld machte die Beine geſchwind loß/ und als er nach dem Rauber ſtieß/ traff er fehl/ daß ſie mit einander zu ringen kamen. Sie arbeiteten eine gute Weil mit einander/ weil aber der Teutſche in der Ringkunſt überauß fertig/ warff er ſeinen Gegenpart endlich zu Boden/und ſtieß ihm den Degen durch den Leib. Darauf beſuchte er ſo wol dieſen als den andern Rauber/ und fand zween wolgeſpickte Beutel mit Geld/ an deren Gewicht er genugſam erkannte/ daß er nicht hohe Urſach hatte/ ſich über den Verluſt ſeines Pferdes/ durch welches er noch einen Noth-Pfenning zu erwerben hoffete/ zu beklagen. Er nahm ſeine beyde Piſtolen/lud dieſelbe/ſteckete ſie in den Gürtel/wie auch die zween Beutel/welche ſehr lang und groß waren/ daß er ſie weder in dem Rock noch in die Hoſen hätte verbergen mögen. Er hätte gerne das Gewöhr der Erſchlagenen auch mit genommen/weil er aber beſorgete/ ſich dardurch zu ſehr zu beſchweren/ließ er es ligen/ und gieng darvon.

Wie er kaum 10. oder 12. Schritte fortkommen war/ ſtieß er auf Troll/ der ſich nach der Erden bückete/ was machet ihr allhier/ O mein getreuer Räyßgefährte/ſprach er/wollet ihr mir nicht beſſer beyſtehen? Ecce, ſprach dieſer/ bey dieſem inconſueto Saxo habe ich ſchon alle meine Vires eine geraume Zeit employret/ dieſen wolte den leichtfertigen Nebulonibus auf den Tergum oder Caput mit ſothaner Vehementz conjiciret haben/ daß ihnen viſus & auditus zugleich ſolte vergangen ſeyn/ aber ſeine Gravitas & Quantitas haben die Potentiam meiner Arme übertroffen / daß ich ihn biß dato habe müſſen acquieſciren laſſen. Kom̃et nur mit mir/ verfolgete Klingenfeld/ die Rauber ſind ſchon gezüchtiget / und ligen alldort neben meinem Pferde ſchon geſtrecket. Wie? forſchete Troll anjetzo/hat euer Caballus dieſes Zeitliche geſegnet? Sind die Schelme dem Plutoni cum anima & corpore zu Theil worden? Wo ſind dann ihre Reit-Thiere/ihre veſtimenta, arma, crumena, und andere Lappalia? Das habe ich / war die Antwort / alles ligen laſſen. Ihre Pferde ſind lahm oder todt / ihr Gewöhr und Kleider waren mir zu ſchwer / fort zu bringen / und ihre zween Geld-Beutel habe ich mitgenommen.

Rectè, benè, ſagte Troll / ipſiſſimus Ego hätte auch am erſten nach den Loculis gegriffen / jam verò, weil ich zu ſpäth bin kommen/ muß ich ein Mulus werden/ und mich mit der übrigen Sarcina belegen laſſen. Hiermit nahm er den Klingenfeld bey der Hand/und führete ihn wieder nach dem Tummel-Platz/ daſelbſt zog er die Buben Mutternacket auß/ und wie er noch Leben in dem einen fühlete / nahm er ein Stück faul Holtz/ und ſteckete es ihm mit aller Gewalt in den Halß/ ſprechend: Hic eſto tibi mortis bolus, friß dich zu todt an dieſem Bröcklein/du unmenſchliche Beſtia, wer hat dir commitiret / innocenten Peregrinanten nach Leib und Leben zu greiffen? Ecce, das iſt dir nun/ ut ipſe vides & ſentis, ſamt deinem ungenannten Commilitoni ſelber widerfahren / auf ein ander mahl diſce cautius mercari, und wann du uns begegneſt/ aperi caput, mache eine Reverentz und dancke mir vor dieſe höchſt-nützliche Doctrina. Fähreſt du aber ſchier künfftig nach den Inferis, ſo melde ihnen meinen unbekannten Gruß / und ſage: Ich habe ihnen dieſen fetten Braten geſandt/ darbey mögen ſie ſich lætificiren / wie alle Plutonis filii bey dergleichen Caſibus zu thun pflegen. Solteſt du aber per ſeram & veram pœnitentiam zu den Superis gelangen / ſo freue dich mit denſelben in ewiger Gloria, und be-gratiarum actionire mich / daß ich dir per lethalem hunc bolum zum ewigen bene eſſe verholffen habe.

Inzwiſchen da Troll alſo redete/ hatte der arme Rauber gnugſam zu worgen an dem faulen Holtz/ welches ihm die Köhle dergeſtalt verſtopffete / daß er nicht lange hernach vollends erſticken muſte. Troll aber nahm ihnen alle Kleider ab / hieng die 2. Degen zu dem Seinigen an die Seite/und ſteckete alle 4. Piſtolen in die zween angelegte Gürtel/damit wanderte er/wie ein beladener Maul-Eſel/ mit ſeinem Gefährten fort / weil es aber bald hernach ſehr dunckel / und dieſer ſich überauß ſchwer beladen hatte/ gleichwol nicht das Allergeringſte von ſeiner Beute zurück laſſen wolte/Klingenfeld auch zimlich abgemattet war/ ſo reſolvirten ſie ſich / in dem Wald nieder zu ligen/ und deß folgenden Tages zu erwarten. Klingenfeld wuſte nicht/ weſſen er ſich zu Trollen zu verſehen hätte / er kannte ihn noch nicht recht / und gedachte / um der zwey Beutel mit Geld willen / möchte er ihm bey ſchlaffender Zeit den Reſt geben / und ſeines Weges lauffen / dannenhero ſprach er zu ihm: Troll / es iſt meine Gewohnheit/ daß ich deß Nachts auf hundert Schritte Niemand um mich leyde / das werdet ihr euch gefallen laſſen / dann wir kennen uns noch nicht recht/ und wann ihr wuſtet/ was für ſeltzame Phantaſien ich deß Nachts bekomme / würdet ihr euch ſelber nicht getrauen/nahe zu mir zu tretten. Sit ita, ſprach

Troll / wann ihr ja ein ſolches mirabile Phantaſma ſeyd / ſo werde ich mir euer per tempus concubium zu enthalten wiſſen/ bleibet demnach allhier in bonæ pace, ich wil mich ſchon in einen gewiſſen Angulum zu recondiren wiſſen / daß weder tu à me, noch ego à te ullo modo können moleſtirt werden. Hiermit nahm er ſeinen Abtritt / und verſteckete ſich ſo gut er immer kunte.

Klingenfeld fand nicht weit von dannen eine bequeme Lager-Stelle / auf welcher er ſich nieder lieſſe/ und wie er etwa ein paar Stunden gelegen / zwang ihn der Leib aufzuſtehen/und etwas zu verrichten/welches durch einen Abgeordneten nicht zu beſtellen war. Er tratt aber ein wenig abſeits von ſeiner Lagerſtelle/ um ſich deß vermuthlichen Geſtancks zu entſchütten. Aber Troll hörete das Rauſchen gar bald / dahero ſprang er behende auf / und rieff: Wer da? Komme mir nicht zu nahe / ich bin ein homo deſperatus, armiret mit 4.Bombardis, 3.Enſibus, und 2.Brachiis, darneben wolverſehen mit einer fürtrefflichen Fortitudine corporis & animi, und wer mir zu nahe tritt / muß auch in mediis tenebris empfinden / daß ich ein alter Hannibal bin. Klingenfeld fieng hierüber an zu lachen/ und ſprach: Fürchtet euch nicht/ mein Camerad / ich bin es / ich komme ungefähr an dieſen Ort/ meinen Leib zu erleichtern / das hättet ihr wol/ replicirte dieſer/bey jenen Latronibus mit beſſerm Fug als hier bey eurem Comiti, verrichten mögen/ doch wann ihr es alſo macht/daß der Fœtor nach Occident zeucht/ und mir die Nares nicht afficiret / ſo mag es dißmahl hingehen/gehet alsdann hin/ und ruhet das reſiduum temporis nocturni auf eurer Lager-Stelle/ ich wil die Fores meiner Augen auch ſo bald wieder obſeriren/ damit ich deß Somni deſto beſſer theilhafftig werde/

damit Adieu, verrichtet eure laborem, und ziehet alsdann wieder ab.

Klingenfeld hätte vor Lachen ſchier nicht länger ſtehen können/ er wandte ſich demnach ein wenig von dem poſſierlichen Menſchen / und nachdem er das Seinige verrichtet / legte er ſich wieder an ſeine außgeſuchte Stelle / und ſchlieff fein ſanfft / biß an den hellen Morgen. Da erwachte er/ und wie er ſich umſahe/da erblickete er den Troll an ſeinem Ort/ zu welchem er hintratt/und ſahe/wie derſelbe ſeine alte Kleider ab- und dargegen ein köſtliches rothes Kleid mit gegoſſenen ſilbernen Knöpffen / das er dem einen Rauber abgezogen/ anlegete. Er preiſete ſeine Fürſichtigkeit/ und ſchalt ihn glückſeelig wegen ſeiner gemachten Beute/ die ihm aber hernach bald das Leben gekoſtet hätte. Nachdem alſo Troll ſeine Bürde etwas geringer gemacht / auch alle 4. Piſtolen geladen/ und ſeine Beute auf ſich geladen hatte / da giengen ſie mit einander ihres Weges. Sie hatten das Glück / daß ſie nach einer Stunde gehens auß dem Gehöltze kamen/ da ſie dann die veſte Stadt Mantua nicht gar weit von ihnen erblicketen / aber als ſie den Wald kaum 100. Schritte hinter ſich geleget/ kamen 5. wolberittene Kerl hinter ihnen drein/ und nachdem dieſe den Klingenfeld und ſeinen Cameraden etwas betrachtet / löſete einer die Piſtol auf Trolln / ſchoſſe aber neben hin / und ſprach: Du Mörder / gib dich gefangen / oder du muſt auf dieſer Stelle dein Leben laſſen. Quid dicis, fragte Troll / wer hat dir geſaget/ daß ich an einem Mörder bin ein Mörder worden? Du haſt meinen Herrn erſchlagen/ verfolgete Jener/ und trägeſt noch darzu ſeinen Rock an deinem Leibe. Als Klingenfeld die Leute alſo reden hörete/ forſchete er/ wer dann ſein Herr geweſen/ und wie er geheiſſen?

Jener gab zur Antwort/ daß er der Obriſt Roſaldo geweſen/ der ſamt einem Diener geſtern Abend auß ſeinem Land-Gut geritten/ und etwa 60. Schritte darvon dieſen Morgen ſamt dem Diener todt gefunden worden/ die Pferde aber hätten annoch neben ihnen geſtanden. Hierauß merckete Klingenfeld den Irꝛthum/ erzehlete ihnen demnach/ wie eben dieſe zween Mörder/ die ihren Herꝛn erſchlagen/ auch ihnen dieſe Nacht in jenem Wald zugeſetzet/man hätte ſie aber ſelber deß Lebens beraubet/ und ihnen das Jenige abgenommen/ was man bey ihnen gefunden. Hiermit wolten Jene nicht zufrieden ſeyn/ ſondern ſie nahmen dieſe Zween zwiſchen ſich/ und convoyirten ſie nach der Stadt Mantua. Unter Weges ſprach Troll zu dem einen Cameraden/ich bin von der Laſſität dermaſſen übernommen/ daß mir es faſt unmöglich iſt/ einen Pedem vor den andern zu ſetzen/ laſſet mich ein wenig auf das Pferd ſitzen/ ſo wil ich euch dargegen einem aureum nummum verehren.

Jener ſchalt ihn vor einen unverſchämten Buben/ der das Hertz hätte/ ein ſolches an ihn zu begehren/ und ſich ſo freygebig mit dem geraubten Geld zu erweiſen. Aber Troll ſchwur/daß er dieſes Geld nicht geraubet/ſondern/daß es ihm ſein Herꝛ/der ein Calabriſcher Cavallier, mit groſſer Sorgfalt anvertrauet hätte. Hiermit langete er einen Ducaten herfür/und ließ deſſen Glantz dem Reuter in die Augen leuchten/ welcher dardurch dergeſtalt geblendet wurde/ daß er ihn willig vergönnete/hinter ihn zu ſitzen. Alſo kamen ſie endlich in die Stadt/ da man gerades Weges mit ihnen nach dem Richter eylete/bey welchem ſich Klingenfeld dergeſtalt zu rechtfertigen wuſte/ daß man ihm und ſeinen Cameraden ihre vorige Freyheit wieder ertheilete/weil aber die andern erwieſen/und eydlich darthäten / daß das rothe Kleid und die zween lederne Beutel mit Geld ihrem Herꝛn zugehöret hätten / ward ſolches ihnen wieder zugeſtellet / und man ſandte alſobald in den Wald / um / die erſchlagene Mörder nach der gewöhnlichen Gericht-Stelle zu führen / allwo ſie auf ein Rad geleget ſind.

Es legte ſich darauf Klingenfeld mit Troll in eine anſehnliche Herberge / woſelbſt dieſer das eine Kleid deß Mörders / und die Piſtolen und Degen / der andere aber die bloſſe Piſtolen / ſo ihm ſelber zugehöreten / verkauffen wolten / um Geld zu machen / darvon ſie zehren möchten. Aber Klingenfeld erinnerte ſich bald deß Trolls Rede / darum ſprach er: Mein Freund / ihr habt mir zugeſaget / wann wir in eine Herberge kämen / euren Beutel zu ziehen / und mich deß Dienſtes genieſſen zu laſſen / den ich euch geſtern / als ich auf meinem Pferd euch hinter mir eine Stelle vergönnete / darum bleibe ich darbey / ihr müſſet mich in dieſer Herberge frey halten. Per meam fidem, antwortete dieſer / es iſt warlich alſo / wie iſt meine Memoria doch ſo labilis, was ich promittirt habe / wil ich mit beyden Händen halten / und ihr ſollet deſſen Securus ſeyn / daß ihr mit mir auß einer Patina eſſen ſollet / der Potus, der uns erlaben ſoll / muß communis unter uns ſeyn / und neque ego, neque tu ſollen bezahlen / ſondern abſens Dominus muß es in Nomine noſtri verrichten / nemlich ſein Beutel ſoll Geld hergeben / und ſo lange derſelbe klinget / wollen wir fame nicht periren.

Hiermit war Klingenfeld zufrieden / welcher nach der Mittags-Mahlzeit zu einem gewiſſen Kauffmann gieng / und ſich demſelben zu erkennen gab / der ihm auf ſein Begehren auch augenblicklich 100. Ducaten auf eine Obligation fürſtreckete / dann eben dieſer Mann ſer Mann hatte ihm bißhero / ſo lange er ſich in Italien aufgehalten / ſeine Wechſel übermacht / weil ihm die Seinigen in Teutſchland gar wol bekandt waren. Mit dieſem Geld kehrete er wieder in die Herberge / und war guter Dinge / ſprach auch den luſtigen Troll von ſeinem Verſprechen frey / weil er nunmehro ſelber wieder einen Noth-Pfenning bekommen hätte. Dieſen Nachmittag kamen etliche anſehnliche Männer zu ihnen in die Herberge / und nachdem ſie auß vielen Diſcurſen verſtanden / daß Klingenfeld den Studiis und freyen Künſten nachzöge / ſprach einer zu ihm / der für einen fürnehmen Officier anzuſehen / wie er doch / als ein anſehnlicher Mann / ſich zu den groſſen Verdrießlichkeiten der Studirenden begeben könte / da er doch auſſer Zweiffel wiſſen würde / wie wenig jetzo ſothane Leute befördert würden / und wie viel Ungemach ſie hergegen außzuſtehen hätten. Klingenfeld dargegen ſprach: So viel ich vernehme / werden die Studenten an meinem Herꝛn einen ſchlechten Promotorem erhalten / aber derſelbe ſoll wiſſen / daß die Liebe zu den Studiis mich längſt willig gemacht hat / alle die jenige Verdrießlichkeiten / die ſich bey unſerer Profeſſion herfür thun / mit Gedult außzuſtehen / in Betrachtung / daß die freye Künſten jederzeit bey hohen Monarchen / Königen und Fürſten hoch angeſehen / und mit ſonderbaren Freyheiten begabet geweſen. Als der Edle Italiäner gerne ein mehrers hiervon gewuſt hätte / ſtellete ihn Klingenfeld mit nachfolgendem Diſcurs zufrieden:

Das IX. Capitul /

Auf die ſtudirende Jugend haben hohe Häupter allezeit viel gehalten / auch den Orten / da man hohe Schulen angerichtet / und den Studenten ſelber ſonderbare und groſſe Privilegia ertheilet.

OBwol / ſprach er / was die drey erſten Monarchien anlanget / keine ſonderliche Gewißheit vorhanden /

den/ jedoch iſt etwas auß dem Exempel deß groſſen Königs NebucadNezar zu erſehen/ weil er lieſſe auß den Kindern Iſrael von Königl. Stamm und Herren Kinder wählen die Knaben die nicht gebrechlich waren ſondern ſchöne/ vernünfftige/ weiſe/ die da geſchickt wären zu Dienſten deß Königs/ und zu lernen Chaldeiſche Schrifften und Sprachen. Solchen verſchaffte der König/ daß man ihnen geben ſolte von ſeiner Speiſe und von dem Wein/ den er ſelbſt truncke/ daß ſie alſo 3. Jahr auferzogen wurden/ und darnach für dem König dienen ſolten/ ſchreibet Daniel in ſeiner Weiſſagung am 1. Capitel.

Hierinnen erſcheinet/ NebucadNezar habe ſeine Studenten mächtiglich wider den Frevel deß Pöbels und anderer befreyet/ und nicht nur mit gebührlicher Nothdürfftigkeit an Koſt und Kleidung verſehen/ ſondern in allem gute Ordnung gethan.

Was die Römiſche Käyſer/ Chriſtliche Könige/ erleuchtete Fürſten und Herrſchafften geſtifftet/ liget am hellen Tage. Der Käyſer Juſtinianus hat ihm ein ſchlechtes Lob erworben/ indem er auß Eingeben ſeines vielmehr Hofſchrantzes/ als Hofmeiſters/ die Jährlichen Unterhaltungen/ welche die Vorfahren in jeden Städten und Flecken den Lehrern der freyen Künſte zugeeignet/ aufgehoben/ und zu ſich gen Conſtantinopel gezogen/ daher die Schulen leer ſtunden/ und eine grauſame Barbarey und häßliche Bauerey erwuchſe.

Ferner iſt zu wiſſen/ daß löbliche Regenten Freyheit gegeben/ erſtlich den Orten/ da Menſchen ſeyn/ die ſtudiren/ darnach denen Perſonen/ die ſtudiren. Solches bezeuget die Stadt Athen/ welche/ da ſie auch die hohe Gewalt über das Griechenland verlohren/ und unter die Bottmäſſigkeit der Römer gefallen/

len / ſich viel ſtiller und ſeeliger bey den Studien / als ihren vätterlichen Geſetzen befunden / und deßwegen zu herzlichen Würden gelanget. Hadrianus der Käyſer / hat den Athenienſern Geld und Geträyde Jährlich gewiedmet / und noch darzu ein ſtattliches Erb-Stück zum Eigenthum geſchencket. Sonſten seyn die Städte / in welchen hohe Schulen geblühet / zu Häuptern über die andere erhaben / und ihnen der Zoll / der von den Zuführen an Früchten / und ſonſten gehörigen Waaren / zu zahlen iſt / erlaſſen worden. Iſt billich / dann / gleich wie die Edle Stadt Aach darum / daß ſie der Stuhl oder Sitz der Römiſ. Käyſer iſt / für ſich und ihre Bürger die Freyheit hat / ungehindert in dem gantzen Reich zu handeln und wandeln / und darff an keiner Stelle zu Waſſer und Land einigen Tribut erlegen ; Alſo iſt es ehrbarlich / wann Städte / in welchen die theuren Studien ihren Sitz und Stuhl geſetzet / eben mit ſolcher Gnaden geehret werden.

Es reichet auch dieſes zu der Freyheit deß Orts / daß man einen tauglichen Platz in der Stadt erwählet / daſelbſt öffentliche Collegien / oder Lehr-Häuſer / bauet / und in denſelben vor den Augen aller / die es begehren / diſputiren / profitiren / und exerciren läſſet. Sintemahlen in heimlichen Winckel-Schulen abſcheuliche Irrthümer einſchleichen / und mercklichen Schaden bringen. Daher haben die Käyſer Theodoſius und Valentinianus verbotten / an einer andern Stelle / und geboten / allein in dem öffentlichem Capittel zu lehren. Julianus, weil die Alexandriner und Cæſarienſer der ſtudirenden Jugend falſche und ſchändliche Meynungen beybrachten / hat ihnen die Profeſſion der Bürgerlichen Rechten genommen.

Sonſten haben die Monarchen / Könige / Fürſten und Herren / den Perſonen / die ſtudiren / 180. Freyheiten gegeben / wie ſolche Petrus Rebuffus in folgender Ordnung erzehlet:

1 Es iſt erlaubet / auf allen und jeden Feſt-Tagen zu ſtudiren / öffentlich zu leſen und diſputiren / nemlich / wann der Chriſtliche Gottesdienſt verrichtet iſt.

2. Es iſt erlaubet / in den Tempeln zu ſtudiren.

3. Die Scholaren können die Handwercker / welche ihnen mit Pochen und Schlagen an den Studien hinderlich ſeyn / auß ihren eigenen Häuſern vertreiben. Dieſe Freyheit ſpricht der ſcharffſinnige und weiſe Jeſuit Adamus Contzen iſt faſt verhaſſet / und meldet Petrus Rebuffus ſelbſten / er habe einen Weber / der mit ſeinem hellen Singen den Studenten wäre hinderlich geweſen / außgetrieben. Dann als der Magiſtrat die Freyheiten und Rechten der Studenten gehöret / und reifflich erwogen / auch dem ungeſtümmen Muſicanten auferleget / entweder leiſer zu ſingen / oder auß dem Hauß zu weichen / hat der Weber lieber das Hauß verlaſſen / als ſeine Stimme mäſſigen wollen.

4. Ein Scholar hat Macht in dieſer / die dritte Freyheit antreffender Sachen / auch an einem Feyer-Tag zu klagen / wann gnugſame Urſachen ſeyn.

5. In dieſer / die dritte Freyheit antreffender Sache / ſoll kürtzlich und Summariſcher Weiſe verfahren werden / ſonſten müſſen die Studenten durch lange Jahr verhindert / darnider ligen.

6. Wann ein Urtheil wider einen Hammer- oder Pocher-Schmide / wegen der dritten Freyheit / gefället / darff er nicht darvon appelliren.

7. Ein Scholar kan Jemand zwingen / daß er ihm ſein Hauß / Kammer und Pferde vermiethe. Dieſe Freyheit iſt gar hart / jedoch gegeben.

8. Kein Hauß-Herr kan einen Studenten auß dem vermietheten Hauß treiben / wann er gleich ſelbſten eines Hauſes bedarff.

9. Wann die Miethzeit auß / und der Student ferner ſo viel zahlen wil / als ein anderer ſich erbeut / muß der Student den Vorzug haben.

10. Wann ein Doctor, oder Scholar, ein Hauß gemiethet hat / das einem andern Scholaren vermiethet iſt / und die Mieth-Zeit noch nicht verfloſſen / hat er den Kirchen-Bann verwürcket.

11. Wann ein Scholar, auß erheblichen Urſachen / vor dem Außgang der Miethzeit ſeinen Abzug nimmet / iſt er nicht ſchul-

dig für das gantze Jahr/ ſondern nur ſo viel es außträget/ weil er im Hauß geſeſſen/ zu zahlen.

12. Wann ein Student ein Hauß oder Stuben gemiethet/ und darauß zeucht/ hat er Macht/ einen andern an ſeine Stelle zu weiſen.

13. Wann in einer Stadt ein Geſetz wäre/ es ſolte Niemand mehr Geträyde. als ihm vonnöthen/ einkauffen/ der Scholar aber kauffete zur Vorſorge auf ein gantz Jahr/ und zöge nach einem halben Jahr darvon/ fället er mit nichten in die Straffe/ wofern er willens wäre/ ein gantz Jahr an dem Ort zu bleiben.

14. Wann ein Scholar von einem Ort abzeucht/ kan er von gemeinen Dingen einen Theil fordern.

15. Wann ein Scholar die Flucht nimmet/ macht ſolches ihn nicht verdächtig an der Miſſethat/ ſo geſchehen/ ſondern es iſt vermuthlich/ daß er ſeine Eltern beſuchet/ und nach Geld trachtet.

16. Wann ein Scholar etwas verliehen hat/ obwol die Zeit/ ſolches zu nutzen/ nicht verlauffen/ hat er doch Macht/ ſolches wieder zu fordern/ wann er anders wohin ſich begeben wil.

17. Wider einen Studenten/ der ſeine Studien zu enden gedencket/ (entweder gantz/ oder an dem Ort/) wann Jemand etwas mit Rechten zu ſuchen hat/ kan er ſolches zu thun gezwungen werden; Oder/ wofern er es innerhalb gewiſſer Zeit/ die ihm der Richter benahmet/ unterläſſet/ wird ihm ein ewiges Stillſchweigen auferleget.

18. Die Studenten tragen keine Beſchwerungen wegen der Wohnungen/ in welchen ſie ſich befinden.

19. Die Bücher der Studenten können nicht für eine ſtillſchweigende Verpflichtung geachtet werden/ wegen deß hinterſtelligen Haußzinß.

20. Vor dieſem war eine Freyheit/ daß/ wann ein Student unerbarlich lebete/ und ein anderer Hauß-Genoß auch unerbarlich/ der Hauß-Genoß/ aber nicht der Student, könte fortgetrieben werden. Es war eine Freyheit/ aber eine ärgerliche.

21. Iſt eine Freyheit geweſen/ aber nicht werth/ mehr zu erzehlen.

22. In Franckreich war eine ſonderbare Freyheit/ daß die Studenten mit Namen zu guten Pfründen und Würden könten erkieſet werden.

23. Wann ein Student Geldes halben nach Hauß verräyſet/ und bald wiederkommet/ behält er die Freyheiten der Univerſi-

täten/

räten / und in die fünffjährige Zeit wird ſolches Abweſen (auf hohen Stifften) eingerechnet.

24. Die Studenten ſo zu guten Pfründen ſeyn benennet worden / wann ſie den Prælaten ihre Benennungen vorlegen / und die Einkommen begehren / können nicht wiederum examiniret werden / weil die Univerſität / die ſolche examiniret / und zu den Gradibus promoviret / ſie hiermit hat gebilliget.

25. In Franckreich muß ein Pfarrer in dem Flecken den Gradum, oder zum wenigſten 3. Jahre ſtudiret haben.

26. Wann ein Student einem andern verläſſet die Einkommen ſeiner Pfründe auf 3. Jahr oder darunter / und unterdeſſen ſtirbet / muß der Jenige / welcher in der Pfründe folget / ſolche Hinterlaſſung gut heiſſen / dieweil ſie den Studien zum Beſten / und daher der Kirchen zum Nutzen gemacht worden.

27. Die hohen Pfründen gehören den Gelehrten / wofern das Leben mit der Geſchicklichkeit übereinſtimmet.

28. Ein Student, welcher in Stifft-Kirchen einen Chor-Schüler hält / iſt befreyet von den Sing-Stunden / wofern er täglich das Amt der Jungfrauen / und die ſieben Buß Pſalmen ſpricht.

29. Die Scholaren dürffen nicht Perſönlich ſeyn / wo ſie ihre Pfründe haben.

30. Die Scholaren dürffen dem Biſchoff nichts geben / darum / weil ſie nicht weſentlich bey ihren Pfründen ſeyn.

31. Die Studenten genieſſen der Einkommen ihrer Pfründen / als wann ſie zugegen wären.

32. Das Recht zu d' Wahl behalten ſie auch in ihrem Abweſen.

33. Es iſt nicht vermuthlich / daß ſie auf einen Betrug ſich abweſend machen.

34. Wann einer ſeine vorige Studien zu wiederholen ſich befindet an einem Ort / der nicht befreyet iſt / behält er doch die Freyheit der Studenten.

35. Wann einer einmahl auf der Univerſität eingeſchrieben iſt / er komme ſo offt wieder / als er wolle / darff er doch nichts mehr zahlen.

36. Wann ein Scholar wegen ſeiner Studien verbunden iſt / daß er innerhalb eines Jahres nicht ſoll zum Prieſter geweyhet werden / kan er von dem Biſchoff Diſpenſation oder Erlaubnüß bekommen.

37. Solche Erlaubnüß kan der Biſchoff ohne ſcheinbare Urſachen nicht widerruffen.

38. Wegen dieſer Diſpenſation, oder Erlaubnüß / ſoll kein Geld genommen werden.

39. Mit Studenten und Gelehrten iſt leichtlich zu diſpenſiren.

40. Wer einen Gradum hat/ (entweder Magiſter oder Licentiatus iſt/) kan mit Diſpenſation 4. Pfründen beſitzen.

41. Die Zinſe/ die ein Biſchoff Jemand wegen der Studien gegeben hat/ hören nicht auf/ wofern die Pfründen/ die er bekommet/ darnach ſeyn; Unterdeſſen / ehe der Scholar ſein Studiren vollbringet/ darff er nicht an dem Ort/ da die Pfründe weſentlich iſt/ ſeyn.

42. Ein Biſchoff kan mit ſeinem Capitel ordnen/ daß ein jeder Thumherr etwas von ſeinen Einkommen darſchieſſe/ einem armen/ Sinn-reichen und fleiſſigen Studenten fortzuhelffen.

43. Die Wiſſenſchafft an einem armen Geſellen kan ihn reich machen.

44. Daher müſſen ihrer viel den Gelehrten dienen.

45. Studenten/ wann ſie gelehrt worden ſeyn/ werden für Edle gehalten.

46. Ein Doctor, der auch ohne Mühe das Seinige verrichtet/ verdienet ſeine Beſoldung.

47. Arme / aber geſunde und ſtarcke Studenten / die betteln/ können nicht zu der Arbeit gezwungen werden / wie auch nicht die Edlen.

48. Wann Zweene mit gleichen Gaben und Tugenden erwählet werden / auf einer Seiten von ungelehrten Leuten / auf der andern von einer Univerſität/ wird die Wahl der Univerſität vorgezogen.

49. Den Gelehrten ſoll das Regiment befohlen werden.

50. Ein gelehrter Student wird einem ungelehrten Doctorn vorgezogen.

51. Ein Student, der andere lehret/ wird gelehrter.

52. Einem gelehrten Studenten gebühret eine beſſere Morgen-Gabe mit der Braut.

53. Ein Vatter kan gezwungen werden/ daß er ſeinem Sohn den Verlag zu dem Studiren ſchaffen muß.

54. Im Anfang deß Mondes iſt der Vatter ſchuldig dem Sohn das Penſion-Geld herauß zu geben.

55. In der Erbtheilung behält ihm ein Scholar ſeine Bücher bevor/ und darff ſie nicht zu dem andern Guth legen.

56. Die Bücher deß Studenten werden unter das ihm gebührende Erbguth nicht eingerechnet / und wird in einem zweiffel-

hafftigen

baſtiaen Fall darfür geachtet/ der Vatter habe ſolche dem Sohn geſchenket.

57. Wann Studenten gezwungen werden / die Bücher unter das gemeine Guth zu werffen / können ſie ſolche behalten / und was die Bücher möchten werth ſeyn/ darfür hinlegen.

58. Was dem Sohn von dem Vatter geliehen werden / kan wieder gefordert werden. Mutuum filii a patre datum repeti poteſt.

59. Die Schulden/ welche ein Student zu ſeinen Studien gemacht/ müſſen auß gemeinem Erbguth bezahlet werden.

60. Was dem Sohn geſchencket worden/ (vom Vatter/) gilt/ wofern er ſtudiret.

61. Und kan ſolche Schenckung nicht widerruffen werden.

62. Der Vatter kan von denen Güthern / die er ſolcher Maſſen geſchencket/ den Nutzen nicht einnehmen.

63. Ein Student, wann er einem andern was (verſtehe von Büchern und Stücken/ die einem Studenten nöthig) ſchencket/ und den Vorſatz hat/ von dem Studiren zu laſſen/ aber nachmahls ſich beſinnet/ und bey dem Studiren bleibet/ hat Macht/ ſein Geſchenck zu widerruffen.

64. Wann einem Studioſo etwas geſchencket werden / ob es gleich über 500. Gülden lieffe / darff doch keiner Rechtlichen Inſinuation.

65. Ein Student, welcher eines Profeſſoren Sohn/ behält das Burger-Recht ſeines Vatters.

66. Ein Doctor iſt ſchuldig einen armen Studenten zu ernähren.

67. Die Doctoren können Zeugen ſeyn für ihre Studenten und Schüler.

68. Der iſt für gelehrt zu halten / welchen ſeine Zuhörer für gelehrt ſchätzen.

69. Ein Doctor kan zu einem Richter nicht verworffen werden/ in Sachen ſeiner Studenten/ Studenten aber können den ordentlichen Richter verſchlagen.

70. Studenten können ihre Doctoren nicht verklagen / ohne erlangete Erlaubnüß.

71. Doctoren ſollen ihre Zuhörer nicht ſchlagen.

72. Eines gelehrten Doctorn / der ſittſam / und eines guten Gewiſſens iſt/ Sentenß/ wann ſie auch wider die gemeine Meynung ſtreitet/ kan der Zuhörer folgen.

73. Der Student, wann er von ſeinem Vatter heim beruffen

worden/ kan wiederum darvon ziehen/ ob er gleich mit einem Eyde zugeſaget/ nicht darvon zu ziehen.

74. Welcher ſchwöret/ er wolle ſeinen Rectoren begleiten/ iſt nicht ſchuldig ihn allezeit zu begleiten/ wofern er zu Hauß ſtudiret.

75. Studenten/ welche den Rectorn ungehorſam ſeyn/ wiewol ſie den Eyd brechen/ werden nicht Ehrenrührige.

76. Ob ſie ſchwören/ ſie wollen dieſen oder jenen Ehren-Grad auf andern Univerſitäten nicht annehmen/ wann ſie aber eine neue Urſach haben/ auch ein neues Examen, können ſie ſolches thun.

77. Wann ein Vatter auf der Univerſität/oder Schul/ ſeinen Sohn beſuchet/ kan er daſelbſt/ wegen anderer Handlungen/ Kauff-Pacten und Verträgen/ mit Recht nicht belanget werden/ es ſey dann/ daß er auß einer andern Urſach dem Ort verpflichtet ſey.

78. Viel weniger kan der Vatter daſelbſt gefänglich aufgehalten werden in Repreſſalien/ das iſt/ in Sachen/ wann eine Obrigkeit der andern Obrigkeit die Unterthanen/ oder derſelbigen Güther/ gegen einander verkümmert.

79. Wer Bluts-Verwandthen/ Dienern und Botten der Studenten Schaden zufüget/ muß ſolches vierfach vergelten.

80 Ein Befehl/ der zu lieb und zu gut den Studenten gegeben worden/ verleuret ſeine Krafft nicht/ durch den Tod deſſen/ der ihn gegeben hat.

81. Die Doctoren und Studenten ſeyn nicht ſchuldig/ die ſchrifftliche Befehle/ Abſchiede und Erkänntnüſſen des Papſtes zu vollziehen.

82. Wo 2. ſchrifftliche Befehle/ Abſchiede und Erkänntnüſſen ſeyn/ gantz in gleicher Form/ wird doch darfür gehalten/ daß/ was für die Studenten dienet/ vorgehe.

83. Die Güther der Studenten ſollen nicht gefangen werden.

84 Ein Sinnreicher und Gelehrter/ wann er auch nicht 5. Jahre in den Studien zubracht/ kan gleichwol Doctor werden.

85. Die Begierde einen andern in der Wiſſenſchafft zu übertreffen/ iſt keine Sünde.

86. Ein Student, deſſen Würdigkeit und Geſchicklichkeit öffentlich bekandt/ ſoll nicht examiniret werden.

87. Ein Student kan auß dem Examine verwerffen/einen ungelehrten Doctorn.

88. Im vorigen Fall gründet man ſich auf den Eyd deß Studenten.

89. In dem Anfang einer Lection, welche die Studenten anfangen / ſoll der Doctor keine Mahlzeit heiſchen.

90. Ein Doctor ſoll von den Armen nichts nehmen.

91. Ein ſchrifftlicher Befehl und Abſchied gilt nichts wider einen Studenten / wann nicht darinn gedacht wird / daß er ein Student ſey.

92. Ein ſchrifftlicher Befehl oder Urkund / einem Studenten gegeben / wird darum nicht unkräfftig / wann er darinnen nicht von ſeinem Vatterland / ſondern dem Ort / da er ſtudiret / genennet wird.

93. Die Veränderung deß Namens iſt einem Studenten nicht verbotten.

94. Den Studenten ſeyn erlaubet / Kleider von allerley Farben und Trachten / dann ſie ſeyn Frembde.

95. Welcher verſprochen / einem Studenten ein Buch zu ſchreiben / wird nicht erlöſet / wann er den Lohn gut machet / ſondern es iſt vonnöthen / daß er das Werck zu Ende bringe.

96. Er iſt auch ſchuldig ſolches mit ſeiner rothen oder ſchwartzen Dinten zu ſchreiben.

97. Ein Student darff einen Schreiber / der zuſaget / an einem gewiſſen Werck zu ſchreiben / auß eigener Macht fahen / wann ihn derſelbige betreuget.

98. In den Ländern / die der Römiſchen Kirchen eigenthümlich zuſtehen / hat der Käyſer Gewalt / einen unehrlich-gebohrnen Studenten ehrlich gebohren zu machen.

99. Der Schaden eines gekaufften Dinges gehet nicht an den Studenten.

100. Es kan einer gezwungen werden / daß er ſeinen Platz verkauffe / eine Schul zu erweitern / oder ein Collegium aufzubauen.

101. Die Oerter / welche Studenten innhaben / darff keiner einnehmen.

102. In keiner Schul kan ein Studioſus gefangen werden / er ſey dann Rebelliſch ſeinen Doctoren.

103. Die Unbilligkeit / welche einem Studenten wiederfähret / wird geachtet / ob ſie allen geſchehen.

104. Die allervertraulichſte Freundſchafft wird geſtifftet / durch Gleichheit der Studien.

105. Der Richter hat Macht / auch wann keine Ankläger vorhanden / nachzuforſchen / auf die Jenigen / welche Studenten betrübet; Dann es iſt ein Kirchen-Raub / das Hauß eines Studenten beleydigen.

106. Wann ein Student beleydiget wird/ neben einem andern/ der kein Student iſt/ theilet er mit ſeinem Geſellen ſeine Freyheit/ damit ſie zugleich bey den Beſchirmern der Gemeinde klagen können.

107. Eine Geſellſchafft weniger Studenten kan einen Syndicum machen/ das iſt/ einen ordnen/ mit Befehl/ ihre Sachen vor Gericht zu handeln.

108. Wann ein Student getödtet wird/ aber der Thäter nicht gefangen wird/ ſeyn die 10. nächſte Häuſer 5. Jahr lang unter dem Verbott der Kirchen. Wann auch einem Studenten etwas geſtohlen wird/ muß die Nachbarſchafft darfür hafften.

109 Ein Doctor, oder Student, der trefflich gelehrt/ und wegen einer Mißhandlung zum Tod verurtheilet iſt/ kan um ſeiner Geſchicklichkeit willen mit dem Leben beſchencket werden.

110. Kein Student, auch nicht ihre Diener/ ſollen Waffen unter das Volck tragen.

111. Ein Student, wann er falſche Müntze unwiſſend außgibt/ wird nicht geſtrafft/ dann es iſt vermuthlich/ daß er mehr die Rechte als das Geld kenne.

112. Wann Studenten nach Ubergab ihrer Güther/ ſeyn reich worden/ ob ſie wol müſſen den Glaubigern wider einantworten/ können doch die Bücher ihnen keines Weges genommen werden.

113. Bücher können den Studenten aus keiner Urſach genommen werden/ auch nicht unter dem Schein ein gefälletes Urtheil zu vollziehen/ er ſey dann ſeltzam/ und laſſe ſich nicht weiſen.

114. Die Bücher ſollen keinem andern/ ohne außdrücklichen Befehl/ gegeben werden.

115. Juden/ und andere/ welche die Bücher der Studenten kauffen/ können ſolche nicht ſo lang behalten/ biß ſie von dem Herrn abbegehret werden.

116. Ein Kramer iſt ſchuldig/ den Studenten die Bücher vorzulegen/ daß ſie ſehen/ ob ſolche ihre geweſen. Derenthalben ſeyn ſie gezwungen/ wo einer klagen will/ dem Kläger die Bücher vorzulegen/ damit er ſeinen Vorſatz darauf gründe.

117. Wiewol die Juden bey den Chriſten nicht wohnen ſollen/ jedoch werden der Juden Kinder von den Schulen der Chriſten nicht außgeſchloſſen.

118. Die Studenten werden andern Gläubigern vorgezogen/ und haben hierinn einen ſolchen Vortheil/ daß die Güther der Stadt den Profeſſoren für ihre Beſoldung verpfändet geachtet werden.

119. Ein Student, der verletzet worden/ wann ſein Studiren noch währet/ kan ſuchen/ daß man ihn wiederum in ſein voriges Weſen ſetze.

120 Ein Student, der von dem Buchführer betrogen worden/ hat alsbald den Rechts-Handel wider ihn/ von wegen eines unrechten Kauffs/ und wird der Buchführer gezwungen/ das Seine wieder zu nehmen/ und dem Studenten das Seinige zu geben.

121. Ein Student auf einem Academiſchen Ort kan wegen Handlungen/ die er anders wo getroffen/ nicht belanget werden.

122. Auch nicht wegen Verpflichtungen/ die vor dem Studiren geſchehen.

123. Auch nicht wegen einer Miſſethat auf einer anderen Univerſität verübet.

124. Es wird auch den Studenten Buß-Zeit gelaſſen/ auf daß/ wann er das Angenommene wieder gibt/ er nicht für Ehr-loß geachtet werde.

125. Studenten genieſſen aller Freyheiten der Burger/ bey welchen ſie wohnen.

126. Und ſeyn doch Studenten dergeſtalt Bürger der Stadt/ in welcher ſie wohnen/ daß ſie derſelben Nutzen/ aber nicht ihren Schaden empfinden.

127. Derhalben ſeyn ſie nicht ſchuldig/ die Beſchwerungen der Stadt mit zu tragen/ wann gleich in dem Fall ein Geſetz vorhanden wäre/ wider ihre Freyheit.

128. Ein Student kan von den Güthern/ ſo ihm vom Vatter/ und andern/ geſchencket worden/ im Teſtament ſchaffen/ wie er wil.

129. Studenten werden gehalten/ als Fremdlinge/ und die von dem Gebrauch der Stadt nicht wiſſen/ ſollen von allen geſchützet werden/ und gehören zu der Botmäſſigkeit der Kirchen.

130. Wann ein Vermächtnüß im Teſtament verſchaffet iſt/ kan ein Doctor dieſelbige alle haben/ die zu ſeiner Facultät gehören/ woferne er in vielen promoviret/ auch in der Artzney.

131. Legatum Studioſo debetur in Loco Academiæ, nec minuitur ob ſumptus deferendi, niſi aliud teſtator caverit.

132. Wann einem Studenten Dinge/ ſo zur Nahrung gehören/ im Teſtament verſchaffet werden/ ſoll man es ihme mit Geld abſtatten.

133. Ein ungewiſſes Vermächtnüß gilt wegen der Studien/ und wird darfür gehalten/ als ob es zu milden Sachen verſchaffet.

134. Wann einem Studenten im Teſtament etwas vermacht worden / benimmet ihm nichts das Geſetze / Falcidia genennet / welches ſonſten die Vermächtnüß beſchneidet / wann zum wenigſten den Erben der vierdte Theil der Güther nicht hinterſtellig bleibet.

135. Wann etwas dem Bettel-Orden vermachet iſt / gilt es in Sachen der Studien.

136. Ein jährliches Vermächtnüß ſoll im Anfang deß Jahrs erleget werden.

137. Wann ein Vermächtnüß nicht mit gewöhnlichen und gebräuchlichen Umſtänden geſchehen / iſt aber 3. Jahr lang erleget worden / muß es ins künfftige auch geſchehen.

138. Wann Bücher im Teſtament deß Studenten vermacht werden / wird darfür gehalten / es ſey ihnen Geld / ſolche zu kauffen / vermachet worden.

139. Studenten können dem Pfarrer / in deſſen Pfarre ſie wohnen / oder einem andern / der rechtmäſſige Gewalt hat / beichten.

14. Ein Student kan der Freyheit nicht entſetzet / oder auß dem Buch / in welches er iſt eingeſchrieben worden / gelöſchet werden / es ſey dann die dritte Warnung vorgangen.

141. Wann er iſt geheiſſen worden / ſich einſchreiben zu laſſen / wird er für eingeſchrieben geachtet / ſo viel die verwürckte und erkannte Straffe anlanget / wann er einen Studenten beleydiget hat.

141. Wann er auch auß dem Buch der Univerſität gelöſchet worden / genieſſet er der Freyheit / biß er bey einer andern Univerſität eingeſchrieben wird.

143. Studenten können in der Stadt / welche in dem Geiſtlichen Verbott iſt / Lectiones hören / wann gleich ihre Doctores unter dem Verbott mit begriffen ſeyn.

144. Wann ein Student einen Clericum mit etwas wenigem ſchläget / kan er von dem Apoſtoliſchen Conſervatoren abſolviret werden.

145. Was die Studenten aufwenden / wird darfür gehalten / daß ſie es zum Nutz der Kirchen aufwenden.

146. Sie dürffen von denen Sachen / welche ſie mit ſich tragen / oder führen / keinen Zoll entrichten.

147. Wann ſie ſprechen / ſie tragen Bücher / muß man ihnen / und ihrer Botten Eyd / glauben.

148. Welche die Studenten zwingen / daß ſie Zoll geben müſſen / werden aller ihrer Freyheiten beraubet.

149. Studenten ſind von Schatzungen / Steuren und Burgerlichen Aemtern befreyet.

150. Studenten können als Repreſſalien nicht gefangen werden.

151. Ein Student / der ſonſt in keiner Acht iſt / wo er gehet / bleibet / wiederkehret / iſt allezeit ſicher.

152. Ein Student hat zum Richter den Biſchoff / den Poteſtat, den Rector, den Doctor.

153. Auch wann er das Recht beveſtiget / kan er einen andern Richter erwählen.

154. Wann er von einem Richter / der über ihn nicht zu gebieten / vorgeheiſchet worden / iſt er nicht ſchuldig / auf ſeine Freyheit ſich zu beruffen / dann er iſt offenbahrlicher Weiſe befreyet.

155. In Burgerlichen und Peinlichen Sachen kan er auch / ohne Vorbewuſt ſeines Vatters / Kläger ſeyn.

156. Ja / er hat die Freyheit / ſo viel die Bürgerlichen Sachen anlanget / welche er ſich auf die München ziehen wollen.

157. Wer einen Studenten zu einem fremden Richter zu ziehen vermeynet / hat ſeine Sache verlohren.

158. Doctores haben Bottmäſſigkeit über die Studenten / nach dem Recht aller Univerſitäten / und die ſeyn in vielen Wegen meiſterdig / die anders wohin ſich beruffen.

159. Auch die Magiſtri in den Künſten ſeyn Richter in den Strittigkeiten ihrer Schüler.

160. Ein Student / der vor ſeinem Richter mit Recht vorgenommen worden / kan den Kläger wieder mit Recht vornehmen.

161. Studenten / welche ſchuldig ſeyn / können zu vier Tag-Friſten ſich aufhalten.

162. Studenten / die Kläger ſeyn wollen / dürffen nicht klagen vor dem ordentlichen Richter deſſen / den ſie beklagen wollen.

163. Studenten können von einem Urtheil / das zuvor nicht in der Hauptſachen geſprochen worden / appelliren.

164. Studenten können an den Ober-Richter ſchlecht zu appelliren / und ſeyn nicht verbunden / ſolches zu thun an den Mittel- oder Unter-Richter / dieweil der Käyſer auß ſonderbarer Gnade zu ihrem Schutz ſich erbeut.

165. Ein Student / der die Studien gantz fahren läſſet / verleuret die Freyheiten; Wann er aber bißweilen die Schulen beſuchet / oder zu Hauß ſtudiret / behält er ſolche / fürnemlich / wann er eines ziemlichen hohen Alters iſt.

166. Die Diener / Aufwarter / Schreiber / und andere beygehörige Perſonen der Studenten / auch daher gantze Collegien genieſſen der Freyheit derſelbigen.

167. Der Diener eines Studenten darff den Lohn/ es ſey dann/ da er ſolchen/ und daß die Dingung geſchehen/ melde/ nicht fordern.

168. Wider die Studenten kan eine Vergeltung nicht gefordert werden / dann auf die Weiſe könte einer in groſſe Ungelegenheit fallen.

169 Es wird niemahls darfür gehalten/ daß ein Student auß Hoffarth den Academiſchen Gradum ſuche.

170. Ein Student kan für ſeinen Geſellen und Freunde/ fürnemlich in Sachen/ ſo die Studien betreffen/ zeugen.

171. Ein Student kan einen andern Studenten zum Bürgen und Vorſprecher für ſich ſtellen / aber derſelbige ſoll ſeine Freyheit aufgeben.

172. Ein Student/ welcher für einen gut geſaget/ wann er gedencket ferner auf Univerſitäten ſich zu begeben / kan von dem Gläubiger begehren / daß ſelbiger an ſeine / deß Verſprechers/ Stelle einen andern annehme.

173. Wann eine Obrigkeit einen Studenten in Verhafft bringet / der ſich erbeut / Bürgen zu ſtellen / und läſſet ihn nicht loß/ kan der Student ſolche mit der Action Injuriarum vernehmen; Aber das gilt in Bürgerlichen / und nicht Peinlichen Sachen.

174. Für die Unterhaltung / welche Jemand auß ſeiner Schuldigkeit einem Armen reichet/ kan nichts gefordert werden.

175. Die Ubergab / welche ein reich Weib ihrem Ehemann/ der ein Student/ thut/ iſt kräfftig.

176. Einem Doctori wird zugerechnet die Zeit/ da er profitiret hat vor ſeinem Doctorat, zu Erhaltung der Pfaltzgrafſchafft/ welche einer verdienet/ der 25. Jahr profitiret hat.

177. Ein Vatter kan ſeinem Sohn/ der ein Student iſt/ eine Rechts-Sache vertrauen/ und ihm übergeben.

178. Alle dieſe Freyheiten ſeyn den Studenten auß eigener Bewegnüß von Käyſern/ Königen/ Fürſten und Herren gegeben/ und iſt kein Betrug darunter verborgen/ inſonderheit die/ welche in dem Buch/ Corpus Juris genannt/ begriffen.

179. Weil durch Geheiß oder Verbott eines Fürſten allen Freyheiten ein Abbruch geſchehen kan/ wird doch nicht darfür gehalten/ daß es die Freyheiten ſeyn/ welche in dem Buch/ Corpus Juris genannt/ ſtehen; Zu dem kan eine ſonderliche Freyheit durch ein gemein Gebott nicht entzogen werden.

180. Dieſer Freyheiten genieſſen auch die Hiſtorienſchreiber/ Redner und Grammatic-Meiſter/ nicht aber die Jenigen/ welche

Alphabet-Knaben lehren/ und unter den Schützen noch lernen/ auch im Geringſten nicht die Jenigen welche verbottene Stücke treiben

Bißhero die Freyheiten der Studenten/ welche Petrus Rebuffus zuſammen gezogen/ und dergeſtalt geordnet hat.

Nun iſt unlaugbar/ erſtlich/ daß die Kriegs-Leute weit nicht ſo viel Freyheiten erlanget/ als die Studenten/ und zwar auß gewiſſen Urſachen; Dann der Kriegs Leuten Stand wird allezeit geführet mit gantzer Reichen/ Länder/ Völcker/ Städten und Gemeinen Schaden/ auch/ wann es gar gering abgehet/ verdrießlichen Unkoſten; Dargegen iſt ſolches bey den Studenten gar nicht zu befahren.

Zum Andern iſt unlaugbar/ daß etliche Freyheiten un Chriſtlich ſeyn/ darüber ich auch etwas übergangen/ und nicht ſetzen mögen.

Zum Dritten iſt unlaugbar/ daß etliche Freyheiten nur bey gewiſſen Völckern/ in Franckreich/ Italien/ Spanien/ und nicht überal gelten; Etliche auch durchauß abgeſchaffet ſeyn. Hierzu hat nicht wenig geholffen/ daß die Regnaten und Profeſſoren bey den Univerſitäten die groben Verbrechungen mit ſchlechtem Eyffer geſtraffet/ und mächtigen Buben-Stücken nachgeſehen. Manche Academien haben ihre Freyheiten liederlich gehalten/ in langen Jahren kaum einmahl gebrauchet/ und endlich dahin ſterben laſſen.

Zum Vierdten iſt unlaugbar/ daß/ ſo viel Freyheiten an der Zahl ſeyn/ ſo viel ſeyn auch Zeugnüſſe von der Hoheit und Würden der Studenten.

Zum Fünfften iſt unlaugbar/ daß alle und jede Freyheiten ſich auf ein gelehrtes Gemüth und ehrbarliches Leben gründen.

Das

Das X. Capitul/

Der Prinß von Turſis wird als ein Gefangener in Mantua gebracht / woſelbſt ihn Troll vor dem Hertzogen auf eine ſehr lächerliche Weiſe vertheidiget.

Hiermit beſchloß Klingenfeld ſeinen Diſcurs, an welchem alle Anweſende ein genugſam Vergnügen ſchöpffeten / ob gleich ſie meiſt Soldaten waren/ſie unterredeten ſich aber hernach noch eine Zeitlang mit einander / und liebeten den Teutſchen wegen ſeiner ſonderbaren Aufrichtigkeit / erwieſen ihm auch alle Höflichkeit. Als ſie aber eben am Tiſch neben einander ſaſſen / erhub ſich ein Getümmel auf der Straſſen / welches ſie allerſeits nach dem Fenſter zog. Man ſahe/ daß ein anſehnlicher junger Menſch in einem rothen Kleid zu Pferd von 6. andern zu Pferd gefangen eingebracht wurde / ſo bald Troll denſelben erblickete/ rieff er ihm zu/und ſprach: Herr/ hieher / hier wohne ich jetzt / wo wollet ihr mit dieſen Leuten hin ſeyd ihr Officierer oder Gefangener? Der anſehnliche Mann erſahe den Diener gar bald / winckete ihm demnach / er ſolle ihm folgen / dannenhero Troll ſich ſtehendes Fuſſes hinauß verfügete/ und ſeinem Herrn folgete. Man führete denſelben gerades Weges nach dem Stadt-Richter / weil aber derſelbe eben abweſend/ und am Fürſtl. Hof war / woſelbſt er die Ebentheuer erzehlete / die er dieſen Morgen mit Klingenfeld gehabt / als muſten ſie mit einander im Unter-Hauſe etwas verziehen. Sie waren allerſeits von ihren Pferden abgeſtiegen / und hatten dieſelbe einem ihres Mittels zu verwahren gegeben. Als aber Troll hinein zu ihnen tratt / und ſahe / daß ſie um ſeinen Herrn herſtunden / und ihn nicht auß den Augen laſſen wolten/da trung er durch ſie hinzu/und als man ihm den Zutritt verwöhren wolte/ſchlug er dem einen/

der ihn zurück ſtoſſen wolte / ſo ungeſtümm an den Halß / daß er taumelte / was haſt du / du Confutius, ſprach er darbey / mir den Zugang zu meinem Herꝛn zu ſperren? Du ſolt wiſſen/ daß dieſer Dominus, der ihr Lorrons bewahret / wie einen Crumeni ſecam von eures gleichen gantz und gar nicht meritiret / ſolcher Geſtalt captiret / cuſtodiret / und als ein Maleficant tractiret zu werden. Troll hatte dieſes kaum außgeredet / als der andere ſich wieder aufgerafft hatte / und ihm mit der verkehrten Hand dergeſtalt ins Angeſicht ſchlug / daß ihm Hören und Sehen vergieng. Er ſammlete aber ſeine Empfindlichkeit bald wieder zuſammen / und ſprach zu ſeinem Beleydiger/ du Beſtia rationalis, wäreſt du wol nicht digniſſimus, daß ich dich deiner Narium und Aurium beraubete? Aber ich wil dieſes Handwerck dem Carnifici überlaſſen.

Inzwiſchen war er gleichwol zu ſeinem Herꝛn hinzu getrungen/ und nachdem er demſelben angedeutet/ daß er ſein Geld wolbehalten hieher gebracht/ hingegen gefraget/ was dieſe Leute an ihn prætendirten? Da bekam er zur Antwort: Daß ihn dieſe Männer hieher gebracht / um ihn als einen Rauber und Mörder in der Juſtitz Hände zu lieffern. Auf dieſe Worte lauſchete er ſeinem Herꝛn dieſe heimliche Worte ins Ohr: Non ſunt hæc mendacia, warlich dieſe Leute lügen nicht / occidiſti, ſpoliaſti, das Rauben und Morden iſt euch nichts neues/ aber ich dubitire/ ob ihr eben dieſe Leute deßfalls beleydiget habt. Nun/ nun/ ich beſinne mich / ich kan meine Cogitationes wol begreiffen / und gedencken / woher dieſer Irꝛthum rühret / Rubra tunica ſanguinolentiam olet. Dieſe Kerl meynen / euer rother Rock müſſe euch Blut ſchuldig machen / aber harre pauliſper, wir wollen bald aliud Reſponſum erwarten und anhören / daß euch Purſch

Auditus und Viſus, Guſtus & Tactus, ja Olfactus ſelber und alle innerliche Sinne darvon vergehen / verſchwinden / verfliegen / verlauffen und wegkommen werden / wartet nur ein wenig / wo iſt Major domus? Wo iſt Judex hier? Wie heiſſet er? quale ipſi nomen? Iſt er noch nicht in baptiſmate geweſen? Laſſet mich zu ihm / ich wil ihm die Sache ſo eleganter & methodicè remonſtriren und demonſtriren / daß mein Teſtimonium omni exceptione majus ſeyn ſoll. Hiermit wandte er ſich von ſeinem Herꝛn / und winckete / er möchte ſich zufrieden geben / er wolle es ſchon richtig machen und ſein getreuer Vorſprecher ſeyn. Er lieff aber hinauß in den Hof / und ſchrie überlaut: Holla! Holla! wo iſt der Herꝛ im Hauß? Es kam darauf ein Diener auß dem Hauß / und ſprach: Freund / gebt euch zufrieden / der Herꝛ Richter wird zeitlich genug wieder hier ſeyn / er iſt ein wenig zu unſerm Durchleuchtigſten Herꝛn auf das Schloß hingegangen / verziehet nur ein wenig / er wird nicht lange auſſen bleiben.

Du liederliche Bulla, gab Troll dieſem Mann zur Antwort / du nenneſt mich Amicum, da ich doch ſehen muß / daß mein Herꝛ unſchuldiger Weiſe in dieſem Hauß als ein Miſſethäter / oder ad minimum, wie ein captivus homo dehoneſtiret / tractiret / und moleſtiret wird. Nachdem er dieſes geſaget / ſprang er wie ein Reh wieder in das Hauß hinein / und redete den Hauffen / der ſeinen Herꝛn bewahrete / folgender Geſtalt an: Agedum, ſodes, wer iſt nun euer aller Orator, und meines innocentiſſimi Domini Beſchuldiger und Accuſator, veni mecum, komme fein bald / wir wollen Fabium in ipſa uſtrina ſuchen / der Meiſter auf der Werckſtätte kan uns am beſten helffen. Alſobald præſentirete ſich der Anſehnlichſte unter den andern / welcher auf ſeine Bruſt klopffete und ſagte: Was wilt du Kerl? Hier iſt der Mann / der dieſem deinem Herꝛn das Leben kan erhalten / oder abſprechen / ich kan ihn ſcharff oder gelind anklagen / ob gleich ſein Verbrechen offenbar iſt. Troll hielte zween Finger auf die Naſe / und ſahe ihn an / als durch einen Brüll / du biſt mir wol / ſprach er darbey / ein recht poſſierlicher Quant, du biſt Actor und Judex, ja auch Teſtis zugleich. Du muſt voll groſſer Einbildung ſeyn / ſicut omnia ſtultorum ſunt plena. Indem er weiter zu reden fortfahren wolte / ſchlug ihn der andere gantz ungewaſchen ins Angeſicht / und ſagte: Halts Maul / du Lumpenhund / oder haſt du was gegen mich und für deinen Herꝛn anzubringen / ſo thu es mit Beſcheidenheit / und ohne Verhöhnung. Troll ſahe wol / daß er die gröſte Schuld zu der Ohrfeige gegeben hatte / und daß ihm ſein Herꝛ eine verdrießliche Mine deßwegen machte / dannenhero redete er den / der ihn geſchlagen hatte / alſo an: Biſt du ein rechtſchaffener Vir, und confidireſt deiner Sachen / ſo komme ſtante pede mit mir / der kleine Richter iſt bey dem Groſſen / ibi virtus unita eſt, da wird uns das Recht am erſten entſcheiden / quid mihi cum alapis? Ohrfeigen wollen es nicht außmachen / ſie exacerbiren nur die Gemüther / daß man ſeiner Sinnen beraubet wird / und nicht wiſſen kan / quid dicere, quid narrare, quid agere debeamus. Es iſt aber ein elender Mann / der nicht weiß / was er reden und thun oder laſſen ſoll / darum Pax vobiſcum, jaget dem Frieden nach / und folget mir nach der hohen Juſtitz / ich wil den Weg zeigen.

Es ſchiene / daß der andere eben ſo groſſe Luſt hatte / bald abgefertiget zu werden / derowegen machte er nicht viel Worte / ſondern wandte ſich nach der

Thür / Troll ſtellete ſich neben ihn / zohe den Hut ab/ und ſprach: I præ, Domine, ego ſequar, dem Herrn gebühret der Ober-Rang, er hat einen ſilbernen Degen an der Seiten. Jener ſperrete ſich nicht lange/ ſondern weil er merckete / daß keine Boßheit in dem Diener ſtack / kehrete er ſich weiter nicht an ſeine Reden/ſondern gieng ſeines Weges/und Troll blieb ihm beſtändig an der lincken Seiten / er forſchete wol dreiſſig mahl auf der Straſſen / wo der Hertzog logirte / aber man wieſe ihn allwege an einen gewiſſen Ort. Endlich kamen ſie mit einander vor das Schloß/ woſelbſt der Gegenparth ſtehen blieb/um ſich von der Schildwache examiniren zu laſſen / aber Troll wolte gerade hindurch lauffen/wannenhero ihm die Schildwacht die Muſqueten verhielte / und ihn zurück ſtieß. Der poſſierliche Knecht nahm ſolches ſehr übel auf/ und ſagte: Hem! Papæ, huy! Und als der Soldat/ der ein Schweitzer war / dieſe Worte hörete/ reichete er ihm die Hand / und ſagte: Du haſt recht / Lands-Knecht/ ich heiſſe Hein Papegey / weil du mich dann ſo eigentlich kenneſt/ ſo magſt du paſſiren. In demſelben Augenblick aber tratt ein Officier herauß / und fragte den Diener / wo er hin wolte? Ihr ſehet ja wol/ war ſeine Antwort/ daß mein Naſus nach jenem Thor gerichtet iſt / und wann ich nicht wüſte / daß Sereniſſimus Dux veſter, mein gnädigſter Herr / allhier ſein Logiment hätte / ſo hätte ich die Brühe von euch und eures gleichen / ihr ſeyd doch rechte Executores plebis, vollkommene Baurenſchinder / und kein ehrlicher homo civicus kan vor die Virginität ſeiner Tochter mit gutem Gewiſſen Bürge werden / weil er weiſt / daß ihr alle auß dem Geſchlechte der Dieterichen ſeyd / und es euch keine Difficultät gibt / jedes Schloß / das euch fürgeleget wird / oder das ihr euch ſelber proponiret/ zu referiren und zu eröffnen/ es geſchehe gleich cum oder ſine voluntate Domini, dem es gehöret/mag es gerne ſehen oder nicht. Ihr ſeyd und bleibet Hanß Unverſchämt. Aber Amice, ſaget mir/ ſeyd ihr dieſes Papegeyen Officier/ſo werdet ihr auch auß Oſt- oder Weſt-Indien kommen/ wie ſiehet es daſelbſt? Wie ſtunde es/als ihr von dannen gienget/ und wie wird es daſelbſt hinkünfftig ſtehen/wann wir mit einander dermahleins loco panis unſere Zähne mit Erde füllen müſſen/ hoc eſt, wann wir neimlich todt ſind/und nunmehr nicht mehr nöthig haben/uns für euren Bombardis zu fürchten?

Der Officier merckete wol/daß an dieſem Menſchen keine ſonderliche Ehre zu erlangen/ wolte ſich demnach nicht weiter in Diſcurs mit ihm einlaſſen/ ſondern wandte ſich zu dem andern/ und als er denſelben befraget/ ließ er ſie beyde im Schloß anmelden/ wolte ſie aber nicht paſſiren laſſen. Inzwiſchen machte ſich Troll gewaltig unnütze/ und beſchwerete ſich/ daß man wider das Jus Gentium handle/indem man einem freyen Menſchen die freye Straſſe zu wandern/und ſein Recht zu ſuchen/zu wägern ſich erkühnete. Er prahlete dergeſtalt/ und machte ſolche Hand Gebärden/ daß die Leute in dem innerſten Schloß-Hof zuſammen kamen/ und dieſen poſſierlichen Prahler betrachteten. Durch dieſes Geräuſch ward der Hertzog ſelber zum Fenſter gezogen/welcher deß Trolls bald gewahr ward/ dannenhero winckete er auß dem Fenſter/ man ſolle ihn nur herein kommen laſſen/dann hohe Herren haben ins gemein ein groſſes Belieben an ſothanen Leuten und ihren Aufzügen. Solchem nach wurden ſie Beyde mit einander hinein gelaſſen/ und weil Troll merckete/ daß ſolches auf das Zuwincken deſſen/ der im Fenſter gelegen/

geſchehen war / bildete er ihm ein / dieſer wäre der Commendant, oder Obriſte im Schloß / ſo über die Soldateska zu commandiren hätte / faſſete demnach den andern / ſeinen Gegenparth / bey dem Rock / und gieng neben ihm her / zum Schloß hinein. Man ließ ihn alſobald vor den Hertzog tretten / der in einem prächtigen Zimmer mit ſeinen Leuten war / und als derſelbe den Troll anredete / wer er wäre / und was er mitbrächte / gab dieſer zur Antwort: Strenuiſſime Domine, gnädiger Herr Obriſter / ich habe mich entblödet / jenem Papegeyen / der auf der Schildwache vigilirte / mein wichtiges Negocium anzumelden / & parum refert, was iſts daran gelegen / ob ein ſolcher Maul-Aff darum weiß oder nicht. Ihr aber / Illuſtriſſimo Signoro, wollet zwey Dinge von mir wiſſen: Quis ſim, wer ich bin / & quid afferam, und was ich mit mir bringe? wir wollen ſecundum ordinem gehen / und dieſe Quæſtiones auß dem Grunde beantworten. Scias ergo, viator, quisquis es, ich ſage / ihr ſollet wiſſen / daß ein jeder Homo iſt pulvis & cinis, wann demnach alle Menſchen Staub und Aſche ſind / wie kan ich mich dann entbrechen / auch einer ſolchen Etymologia zu unterwerffen? Ich bin ein Menſch / Erde und Aſche / aber cœteris paribus, nemlich nur in potentia, aber nicht in actu, nemlich / wann meine anima rationalis von dieſer Wohnung gäntzlich excedirt / ſo werde ich alsdann allererſt wieder zur Erden werden / davon wir allerſeits genommen ſind / niſi, es ſey dann / daß der Jüngſte Tag uns wie ein Fallſtrick überfället / da wir mit dieſen fleiſchlichen Leibern in die Höhe ſteigen werden / wann aber ſolches geſchehen wird / das weiß der Himmel / horam enim neſcit, quicunque eſt homo.

Zum Andern / zielet eure Quæſtio dahin / was ich mit mir bringe? Ich ſage: Homo hominem ducit, terra terram, cinis cinerem, bin ich ein Menſch/ Erde/ und Aſche/ ſo iſt es dieſer Kerl auch / dieſen bringe ich mit mir/ würdet ihr mich aber fragen / was mein Deſiderium ſey/ ſo würde longè aliud, warlich etwas Wichtigers herauß kom̃en. Der Hertzog hatte groſſes Behagen an der luſtigen Humeur dieſes Manns/ fragte demnach / was er verlange? Darauf dann Troll ſich recht gegen ſeinen Widerparth überſtellete/ und zu demſelben alſo ſprach: Jam de tuo luditur corio, mein Freund/ du biſt Kläger/ ſo muſt du auch am erſten litem conteſtiren / die Klage anſtellen / und gewärtig ſeyn / was für eine redliche Exceptio meiner Seits darauf folgen wird. Wolan/ aperi Os, erhebe deine Stim̃e/ wie dorten in deß Richters Hauß/ da wareſt du ja lauter Maul / profer quæ ſcis, ſage/ was du zu ſagen haſt/ oder ich abſolvire mich und meinen Herum ſtante pede coram judice competente. Ich glaube der Hertzog wird ſchon zufrieden ſeyn/ mit dem/ was dieſer anſehnliche Mann zwiſchen uns determinirt.

Jetzo ſahe der Hertzog den andern Mann an/ welcher ſeine Reverentz für ihm biß auf die Erde machte / darauf ſprach er: Durchleuchtigſter Gnädiger/ als ich geſtern Abend ſpäth auß dem Felde nach meinem Adelichen Hof ritte/ erblickete ich einen Mañ zu Pferde mit einem rothen Rock / der einen Haſen verfolgete / und Feuer auf ihn gab / ich ſetzte mit meinen Dienern auf ihn loß / und ſtellete ihn zu Rede/ wer ihm vergönnet hätte/ auf meinem Guth zu jagen; Er verantwortete ſich / daß er es zur Luſt gethan/ und mir den Haſen gerne bezahlen wolte / aber wir nahmen ihn mit uns / und als wir nur ein wenig fortgeritten waren / funden wir den Cörper deß Obriſten

Roſaldo, welcher erſchlagen und ihm der Rock außgezogen war / weil nun ſolcher Rock an dieſem Fremdling zu ſehen / habe ich ihn heute anhero geführet / dann er / und kein anderer / hat dieſen redlichen Obriſten / meinen lieben Herrn Vettern / mörderiſcher Weiſe erſchlagen und ihn nach dem Tode geplündert. Er iſt in deß Herrn Schultzen Hauß / darinn er von meinen Leuten bewahret wird. Ich glaube aber / es werde gut ſeyn / wann man ihn ſelber vor Recht ſtelle / dann dieſer Menſch / der ſich vor ſeinen Diener außgibt / hat nur ein Hauffen Plauderns / und es iſt kein Grund in ſeiner Rede / dann er weiß ſelber nicht / was er ſaget oder thut / alle ſeine Wercke ſchlagen auf eine Narrendeutung auß.

Troll wäre auf dieſe Worte ſchier auß der Haut gefahren / ich proteſtire in optima forma, ſprach er / gegen dieſe hohe Injurien / und reſervire mir alle beneficia juris ordinaria & extraordinaria, heſterna, hodierna & craſtina, replicire aber in der Haupt-Sache brevibus, daß dieſer Kerl meinem Herrn groſſes Unrecht thut / indem er ihn vor einen Mörder deß erſchlagenen Obriſten außgibt / er iſt perſona illuſtris, in quam non cadit ejuſmodi præſumptio, ſolte man ihn nun um dieſes begangenen Mords willen vom Leben zum Tode hinrichten / ſo wil ich ihm biß in alteram vitam folgen / dann ich weiß ſeine Innocentz gar wol / ich wil alles mit ihm leyden / und gar mit ihm ſterben / wann er ſchuldig iſt / und das ſoll weder Aſtaroth, noch Asmotheus, weder Hebelfurk, noch Sodi, weder Beelzebub, noch Belial, weder Lucifer, noch Satanas, weder Damon, noch Seladon, weder Grammatica, noch Rhetorica, weder Schalom, noch Schemhamforas, weder Thorax, noch Arctophylax, weder Tu, noch Ille, weder Dextrorſum, noch Siniſtrorſum, weder duntaxat, noch coaxat, weder Alexander, noch Hannibal, weder fuſtis, noch rapa, weder furca, noch decipula, weder gith, noch Frith, weder ſalſum, noch inſulſum, weder compoſitum, noch ſimplex, weder declinabile, noch indeclinabile, weder & cetera, noch Semicolon, weder Syntheſis, noch Prolepſis, weder Hircus, noch Capra, weder Londen / noch Amſterdam / weder hic, hæc, hoc, noch ille, illa, illud, weder Hohes noch Niedriges / weder Auſterum, noch Amarum, weder humidum, noch ſiccum, weder gladius, noch flamma, weder Alter / noch Jugend / weder der Papſt / noch der Käyſer / weder Mahomet / noch Ali / weder unus, noch multus, weder ſuſtulit, noch abſtulit, noch alle Welt verhindern können. Aber ich weiß / daß mein Herr unſchuldig iſt / hoc reverà ita ſe habet.

Bey dieſer Rede machte er ſo Wunder-ſeltzame Grimmaſſen mit dem Mund / Augen / Händen und gantzem Leibe / daß der Hertzog und alle ſeine Leute / gnug daran zu lachen hatten. Als aber der andere hierauf ſtillſchwieg / zu vernehmen / was Sr. Durchl. belieben würde / hierauf zu ſprechen / und aber für hertzlichem Lachen ſo bald kein Wort geredet ward / da hub Troll abermahl an / und ſagte: Ich ſehe wol / man lachet hier meiner Worte / und die Juſtitia iſt bey dieſen Leuten taub geworden / darum bitte ich / zeiget mir nur an / wo Illuſtriſſimus Dux ſelber iſt / dixerunt mihi, er hat allhier ſein Logiment.

Hierauf bedeutete ihm der Richter / den er noch kennete / daß dieſer eben dieſe hohe Perſon ſelber wäre / und daß er nicht Urſach hätte / ſeines Herꝛn wegen weiter in Sorgen zu ſtehen / allermaſſen ſie die Thäter / ſo den Obriſten Roſaldo ums Leben gebracht / ſchon gefunden hätten. Hierüber beſtürtzete der andere gar ſehr / und bathe um Vergebung / welche er leichtlich erhielte / inmaſſen er durch den rothen Rock zu dieſem Jrrthum war verleitet worden / gleichwol begehrete er / man möge die Perſon deßwegen mit einiger Straffe anſehen / weil ſie ſich erkühnet hätte / auf ſeinem Gebiet die Jagd-Freyheit / welche ihm allein daſelbſt gebührete / zu turbiren. Troll ließ das Uhrwerck ſeiner verplauderten Zungen abermahl lauffen / und nachdem er dem Hertzogen eine 3.fache Reverentz gemacht / ſprach er alſo: Illuſtriſſimo, Sereniſſimo, Excellentiſſimo, Doctiſſimo Signoro: Sufficit, daß mein Herr von dem Mord frey und franc erkandt worden / was die Haſen-Jagd concerniret / wird es darmit wenig Difficultäten haben / es ſey dann / daß dieſer gute Mann / indem er ſich gar zu ſehr intereſſiret bezeiget / bey der Vertheydigung der flüchtigen Herren Lang-Ohren / dardurch er Jedermann zu erkennen geben wil / daß er ihr Conſanguineus und naher Bluts-Verwanther ſey. Was meinen Herrn anlanget / achtet er einen Haſen nicht ein Haar beſſer / als dieſen ſeinen Ankläger / nemlich / er würde für keinen von beyden mehr / als 18. Römiſche Pfenninge bezahlen / wil er aber ja den Haſen bezahlet haben / ſo mag er ihn æſtimiren / hier iſt Geld für die Fiſche / ich wil euch / mein Freund / einen halben Zekin pro redimenda vexa erlegen / und mich deßfalls ſchon für meinem Domino zu purgiren wiſſen. Jm übrigen behalte ich mir vor / und habe mir auch ſchon vorbehalten / reſervire mir auch noch ferner / wegen der außgeſtoſſenen Ehren-rührigen Worten alle und jede Juris Beneficia, wie ſolche immer Namen haben mögen / und dafern es nicht anders ſeyn kan / kieſe ich das Jus Pugni, oder das Fauſt-Recht / zum Schied-Richter unter uns / nemo ſanæ mentis hoc male interpretabitur, ich bin ein rechtſchaffener Kerl / alſo kräncket mich auch eine ſolche Calumnie, oder Injurie, wie ich es nennen möchte weit mehr/ als wañ mich ein Bienen-König ins Hertz geſtochen hätte.

Es befahl der Hertzog anjetzo dem Ankläger / ſo lange nach ſeiner Herberge zu kehren / biß er ſich wegen deß Standes deſſen/den er angeklaget/gnugſam erkundiget hätte / alſo nahm derſelbe ſeinen Abtritt/ und weil Troll nicht recht beichten wolte / wer ſein Herr wäre / muſte ein Edelmann mit ihm nach deß Richters Hauß gehen/ und nach ſeinem Stand/Namen und Herkommen fragen. Troll war deſſen hertzlich wol zufrieden / er gieng mit dem zugegebenen Edelmann wieder nach deß Richters Hauß / und wie ſie daſelbſt angelanget / fand er einen von den Officirern/die mit Klingenfeld in der Herberge einen langen Diſcurs geführet hatten/dieſer reſpectirete deß Trolls Herrn ſehr hoch/ und als er deß Hertzogen Edelmann erblickete / den er gleicher Geſtalt gar wol kennete/ ſprach er: Mich wundert/daß man dieſen fürnehmen Printzen allhier / wie einen Miſſethäter behält / ich glaube/ſolte unſer Gnädigſter Hertzog ſeines Standes gnugſame Wiſſenſchafft haben / er würde ihn bald zu ſich bitten laſſen. Als demnach der Edelmann fragete/was er dann für ein Printz wäre? Da bekam er zur Antwort / daß er der junge Printz von Turſis ſey. Worauf ihn der Edelmann complimentirte/ und Befehl von ihm verlangete/ wohin er ihn begleiten möchte/biß er ſeinem Gnädigſten Herrn deßfalls Relation abgeſtattet. Troll führete anjetzo das Wort/ und ſagte: Mein Herr/ihr ſeyd nun erkandt/wir ſind hier bey ehrlichen Leuten/ der Hertzog von Mantua iſt ein raiſonabler Printz / laſſet uns nur in meine Herberge ziehen / damit ich euch den jenigen Teutſchen Cavallier zeige / der ſich und mich auß der Mörder

Hände geſtern Abend errettet hat. Dieſer iſt warlich ein rechtſchaffener Mann/ er hat die Rauber in kurtzer Zeit alſo gedemüthiget / daß ſie nimmermehr wieder aufſtehen werden. Kommet nur her/ ich war auch beſchuldiget/ daß ich die That an dem erſchlagenen Obriſten begangen hätte/ weil man ſeinen Rock/ den ich einem Rauber abgezogen / an meinem Leib gefunden/ aber die Warheit iſt an den niedergelegten Raubern gar bald kund und offenbahr worden / darum kom̃et/ und laſſet uns dieſe Juſtitz-Kammer verlaſſen.

Das XI. Capitul/

Troll hat ſeine Poſſen. Der Printz reitet mit dem Hertzogen von Mantua auf die Jagd/ Klingenfeld errettet den Hagemann auß den Mördern/ kommt ſelber in Gefahr/ und zu groſſer Beute.

DEr Printz ließ ſich deſto williger nach dieſer Herberge führen / weil ſie die Fürnehmſte in der Stadt / und der ihm bekandte Officirer dieſelbe auch höchlich rühmete/ alſo wanderten ſie mit einander fort / und deß Klägers Leute ſuchten ihren Herꝛn/ den ſie in einer andern Herberge antraffen allda ſie ihm erzehleten/ was der Gefangene für eine hohe Perſon ſey/ worüber Jener den Kopff kratzete. Er beſann ſich aber nicht lange / ſondern gieng alſobald zu dem Printzen in die Herberge / und bath ihn gantz demüthig um Vergebung/ ſeinen Fehler damit beſchönend / daß ihm ſeine hohe Perſon allerdings unbekandt geweſen/ ſolte er aber gewußt haben/ wer er wäre/ ſo wolt er ihm allen gebührenden Reſpect zugetragen haben. Der Printz reichete ihm die Hand/ und vergab ihm alles gar willig / aber Troll miſchete ſich zwiſchen ſie beyde ein/ und ſagte: Mein Herꝛ/ ihr habt zwar dieſen euren Actorem wegen der wider euch angeſtellten Action perdonniret / aber ich habe mir ſelbſt coram Sereniſſimo Duce alle Rechtliche Mittel und Beneficia vorbehalten / dahero begehre ich Satisfaction von dieſem Edelmann/ der aller Haſen Patron ſeyn will. Der Edelmann muſte deß luſtigen Trollen lachen/ fragete ihn demnach/ was für eine Satisfaction er von ihm begehre? Ihr habt meine Worte und Reden replicirte Troll für eine Narrendeutung geſcholten/ſolches ſollet ihr widerruffen/und mir eine Abbitte thun. Jener gab zur Antwort: Wolan dann/ſo habe ich zwar jetzt gedachte Reden von euch geführet/ aber ich revocire ſelbige/nachdem ich auß dem Erfolg euren hohen Verſtand erblicket/und ſage/daß ihr kein Narr/ſondern der klügeſte Menſch von gantz Italien ſeyd. Das iſt abermahl erlogen/ fiel ihm der Einfältige ins Wort. Worauf Jener: So möcht ihr dann immerhin ein Narr bleiben. Welche Worte dem Trollen ſo hart ins Hertz drungen / daß er ſchier mit der Fuchtel herfür gewiſchet wäre/wofern er nicht beſorget hätte/es möchte ein Blutvergieſſen erfolgen/in welchem Fall er ſich lieber in Apulia Daunia, als in Lombardia Ciſpadana wolte gewünſchet haben/dann die Blut-Farbe und blancke Degen machten ihn alſobald Stock-blind.

Indeſſen dieſe mit einander redeten / kamen etliche Fremde zu Pferde in dieſe Herberge / und nachdem ſelbige abgeſtiegen waren/und ins Logiment herein tratten / erkandte Klingenfeld alſobald den wackern Cavina, der ſeinen Teutſchen Kauffmann mit ſich brachte / nachdem ſie alſo dem Printzen Reverentz gemacht / wurden ſie von demſelben höflich empfangen / da ſie ſich dann mit einander niederlieſſen / und weil der Printz von deß Cavina Ebentheuren ſchon vorhin etwas vernommen hatte/ nöthigte er ihn/ dieſelbe von Anfang biß zu Ende zu erzehlen/ damit er ſie Perſönlich auß ſeinem Munde hören möchte. Welches

ches dann dieſer mit einer ſchönen Artigkeit zu verrichten wuſte/ als er aber beſchloſſen/ erzehlete er die ſeltzame Geſchichte deß Ferrario, die er jüngſt mit einer liſtigen Dirne gehabt/ worüber die gantze Geſellſchafft ſich dergeſtalt zerlacheten/ daß ihnen beynahe der Athem wäre ſtecken blieben. Sie lieſſen denſelben Abend eine gute Mahlzeit anrichten/ und der Printz nöthigte den Mantuaniſchen Edelmann/ der ihn gefangen genommen hatte/ Troll aber ſchüttelte hierüber den Kopff/ und ſprach zu dieſem: Mein Freund/ hättet ihr nicht Palinonidam geſungen/ ich würde euch nicht ein einzig Gläßlein Weins eingeſchencket haben/ aber nun mag es ſo hingehen/ jedoch/ daß ihr meinen Herrn deß verfolgeten Haſen wegen weiter nicht beſprechen ſollet.

Sie hielten inzwiſchen noch einige Unterredungen mit einander darinn Cavina erzehlete/ welcher Geſtalt ſie dem Klingenfeld am andern Tage alſobald gefolget wären/ Troll aber berichtete ſeinen Herrn/ wie er ſeine Flucht von Bologne biß hieher angeſtellet und was ſich mit ihm und Klingenfeld im Wald begeben hätte/ welches abermahl neue Materie zu lachen gab. Endlich aber/ als die Abend-Zeit herein brach/ tiſchete der fröliche Gaſtgeber wacker auf/ und ein Jeder an ſeinem Ort machte ſich luſtig/ und erholete ſich nach dem Ungemach/ welches er vorhin außgeſtanden hatte. Nach gehaltener Mahlzeit legete ſich ein Jeder zur Ruhe/ und genoß deß erwünſchten Schlaffes/ biß ſie am lichten Morgen aufgewecket wurden/ dann der Hertzag dieſes Orts ſandte vorigen Edelmann wieder in dieſe Herberge/ und ließ den Printzen erſuchen/ mit ſeinen Gefährten auf eine Luſt-Jagd mit ihm ins Feld ſpatzieren zu reiten/ zu welchem Ende dann auch etliche geſattelte Pferde mitgeſandt worden.

den. Ob nun gleich der Printz auf ſeiner Räyſe/ und alſo auch allhier/ lieber incognito leben wolte/ war doch ſein hoher Stand ſchon außgebrochen/ daß er ſich nicht entbrechen kunte/ dem Hertzogen zu folgen/ ſolchem nach erſuchte er den Klingenfeld und Cavina, mit ihm zu reiten/ und dem Fürſten dieſes Landes zu gehorchen. Dieſe waren willig hierzu/ lieſſen auch allerſeits ihre Pferde außputzen. Der Teutſche Kauffmann kunte ſeine Räyſe nicht länger aufſchieben/ dannenhero nahm er ſein Roß zwiſchen die Beine/ und ritte allein ſeines Weges. Troll ſetzete ſich auch auf ein gutes Pferd/ und ſolcher Geſtalt ritten ſie mit einander vor das Thor/ nachdem ſie auch kaum einen Augenblick daſelbſt ſtill gehalten/ kam der Hertzog mit einer anſehnlichen Suite, und bewillkommete den Printzen de Turſis, ſamt ſeinen Gefährten. Darauf ritten ſie nach einem Gehöltze/ allwo ſich die Leute von einander ſtreueten/ und ein Jeder verfolgete das erſte Wildpräth/ das er in die Augen bekommen hatte.

Klingenfeld ſetzete einem Haſen nach/ der mehr weiß/ als grau/ und ihm daher um ſo viel würdiger vorkam/ ſelbigen zu verfolgen. Er befand die Schnelligkeit ſeines Pferdes ungemein/ und weil die Gegend ziemlich eben/ das Gehöltze auch nicht allzudichte bewachſen war/ kam er dem Thier ſo nahe/ daß er eine Piſtohl darauf löſete/ und ihm einen Fuß entzwey ſchoſſe. Daranf fiel zwar der Haß/ als aber der Teutſche herab ſtieg/ ſeine Beute zu ſich zu nehmen/ da ſprang der Haß unverſehens wieder auf/ und lieff auf ſeinen drey Beinen ſo hurtig darvon/ als wann ihm nicht das Allergeringſte gemangelt hätte. Solchem nach ſchwang ſich Klingenfeld behende wieder in den Sattel/ und ſetzete dem Wildpräth von neuem nach. Aber daſſelbe hatte ſchon einen ziemlichen Vorſprung

ſprung gewonnen/ daß er es ohnmöglich einholen kunte/ ſondern er gerieth darüber vielmehr in den Wald ſo tieff hinein/daß er darinn verirrete/und ihm ſelber nicht wieder herauß zu helffen wuſte. Er ritte aber biß um den Mittag/ da hörete er ein Geſchrey in der Ferne/ welchem er nach eylete/ und nachdem er etwa tauſend Schritte fortgeritten/ erblickete er von weitem etliche kämpffende Perſonen/ unter denen er auch den Teutſchen Kauffmann/ Namens Hagemañ/ erkandte/ dannenhero eylete er vollends hinzu/ und ſo bald dieſer ſeiner anſichtig worden/ rieff er ihm mit ſtarcker Stimme zu: Mein Herr/ kom̃t mir Unſchuldigen bald zu Hülffe/ ehe ich von dieſen Straſſen-Raubern hingerichtet werde. Dieſe Worte waren kräfftig gnug/ den Teutſchen Edelmann zu einer gnugſamen Aſſiſtentz Augenblicklich anzuſporen/dannenhero ſprengete er Großmüthig hinzu/ und warff einen von den 3. Raubern/mittelſt einer Piſtohl-Kugel alſobald vom Pferde. Darauf theileten ſich die andern Rauber/ und hielte der eine den Hagemann/ der andere unſern Klingenfeld/warm. Aber mit einem groſſen Unterſchied/ dann/ gleichwie der Kauffmann ſich/wegen Mattigkeit/ſeiner Haut nicht mehr wöhren kunte/alſo empfienge er etliche Wunden/und begunte den Degen ſchon ſincken laſſen/ da hingegen Klingenfeld/ nachdem er ſich verſchoſſen/ ſeinem Gegenpart mit dem Degen auf den Leib giengen/ und ihm mit einem wol-gerichteten Streich die rechte Hand lähmete/daß er nichts mehr thun kunte/darauf wandte er ſich von dieſem nach dem andern/ rieff dem Kauffmann zu/ er ſolle ſich/ ſo viel möglich/ in der Eyl verbinden/er wolle dieſe 2. Buben ſchon dahin zu halten wiſſen/ daß er ihrenthalben unangefochten bleiben ſolte; Welche Worte dem guten Hagemann einen ziemlichen Troſt wieder einſprachen.

Aber/gleich wie ſich Klingenfeld deß einen Feindes entlediget/ alſo fand er hingegen an dieſem nun einen doppelten Gegenſtand. Dieſer war ein Baumſtarcker/ anſehnlicher/ junger Menſch/ wol gekleidet/ und fochte einen Degen/ trutz einem Fechtmeiſter/ dannenhero Jener gnug mit ihm zu thun hatte/ und währete ihr Gefecht zu Pferde/ darinn Klingenfeld 3. Wunden/ aber die doch von keiner Importantz/ empfangen/ über eine Stunde/ nach welcher Zeit der Räuber mit groſſer Behändigkeit ein Pfeifflein in den Mund warff/ und ſo laut darauf pfiff/ daß es einem/ der nahe darbey/ in die Ohren gellete. Dieſes Thons erſchrack Klingenfeld über die Maſſen/ dann er hatte wol ehe von dergleichen Mord-Zeichen gehöret/ dannenhero verſamlete er alle ſeine noch übrige Kräfften/ und gieng mit groſſer Fürſichtigkeit auf den Räuber loß. Er gab ihm zwar eine Wunde in die lincke Schulter/ aber Jener achtete derſelben wenig; Und nicht über 10. Minuten hernach/ hörete man ein Geräuſch/ als etlicher Ankommenden zu Pferd/ welche dem Klingenfeld und dem Kauffmann eben ſo viel Schröcken/ als dem Räuber Freude brachten/ wiewol ſie beyderſeits in ihrer Hoffnung und Sorge betrogen wurden/ dann gleich hernach kamen 6. von deß Hertzogs Leuten/ ſo dieſen Pfiff gehöret/ und ſich mit einander in den Wald tieff hinein verfüget hatten/ hierunter war Cavina, welcher der Erſte war/ der den Räuber anfiel/ aber Klingenfeld ſprach: Ihr guten Freunde/ ich glaube/ es werde rathſamer ſeyn/ wann wir dieſen Menſchen leben laſſen/ dann er hat einen ſchmählichern und verächtlichern Tod verdienet/ als daß er von unſerer Hand ſterbe. Alſo ward ihm das Pferd niedergeſchoſſen/ und in demſelben Tempo erlegte er auch einen von den Mantuanern/

nern / daher der volle Hauffe auf ihn eintrang / und ihn den Degen nahmen / man feſſelte ihm die Hände / mit einem Leit Strick / und ſeinen Cameraden / der ohne dem tödtlich verwundet war / ſchenckete man eine Kugel zum Abſchied. Einer von der Geſellſchafft ritte mit dem verwundeten Kauffmann nach der rechten Land-Straſſen / und brachte ihn wieder auf den rechten Weg / darauf nahm er Abſchied / und empfieng von ihm eine gute Verehrung.

Inmittelſt zogen die andern mit dem Gefangenen fort / und ſahen bald hernach zur Seiten 5. wolberittene Männer auf ſie anſprengen / welche ſich gleicher Geſtalt nach deß Räubers Pfiff gerichtet hatten / damahl gieng es an ein hefftiges Schlagen / die Mantuaner hatten ihr Gewöhr richtig gemacht / weil ſie die Unſicherheit dieſer Gegend wol wuſten. Die Räuber bemüheten ſich zuforderſt / ihren Cameraden zu erledigen / als es ſich aber ſo leicht nicht wolte thun laſſen / da ſchlugen ſie als raſende Leute drauf / und muſten 2. von deß Hertzogs Leuten / ſamt 3. Räubern darüber das Leben einbüſſen. Cavina hatte dem Gefangenen die Mörder-Pfeiffe abgenommen / auf welcher er anjetzo einen ſtarcken Laut machte / dann weil er die zween übrige Räuber wenig achtete / hoffete er noch mehr von dieſem Geſchmeiß heranzulocken. Aber ſie erblickten bald hernach 8. oder 10. von ihren Hof-Leuten / welche der Pfeiffe nachgeritten waren / und mit dieſen ritten ſie vollends zu den Zelten / die mitten im Wald auf einer grünen Wieſen aufgeſchlagen waren. Es pflegten dieſe Hof-Leute / wann ſie mit ihrem Herrn in dieſem Wald auf die Jagd zogen / allemahl ſich alſo zu vertheilen / daß ſie durch ein oder ander Zeichen / am allermeiſten aber durch die knallende Piſtolen-Schüſſe kunten benachrichtiget werden / wann etwa Jemand unter die Räuber gefallen / als welche ſchon 2. Jahr hero ſich ziemlich ſtarck in dieſer Gegend ſehen laſſen / die ſo geheime Schlupffwinckel hatten / daß man ſelbige nicht außzufinden wuſte.

Man hatte den zween übrigen Räubern die Pferde abgenommen / und ſie / gleich ihrem Cameraden / gebunden / der Hertzog ſaſſe ſchon mit dem Printzen / und andern von der Geſellſchafft / bey dem Mittag-Mahl in einem Zelt / als Klingenfeld mit den Gefangenen herangezogen kam. Sie ſtunden demnach alle von der Mahlzeit auf / und giengen vor das Zelt / woſelbſt Klingenfeld ſein Wildpräth / wie er es nennete / dem Hertzog præſentirete / der die Leute zornig anſahe / und ſie in ein angewieſenes Zelt bringen ließ. Klingenfeld muſte über der Tafel / zu welcher er vom Fürſten ſelber genöthiget ward / ſeine Rencontre vom Anfang biß zu Ende erzehlen / deren ſich dann alle Anweſende verwunderten. Inzwiſchen ward zu der Heimkehr alles veranſtaltet / und die Wägen wurden herbey gebracht / die 4. Hirſche / 3. wilde Schweine / 9. Rehe / und 23. Haſen / ſamt 11. Füchſen und 3. Martern / wie auch einem Dachs / ſo man gefangen hatte / darauf zu laden / darauf ſetzete ſich die gantze Geſellſchafft zu Pferde / und ritte / (die Gefangenen muſten zu Fuß gehen) ihres Weges. Klingenfeld / der zu nächſt hinter dem Printzen von Turſis ritte / rühmete unter Weges die Hurtigkeit ſeines gehabten Pferds / welches dem Hertzogen wol gefiel / der ihm darauf das Pferd verehrete. Sie langeten 2. Stunden nach Mittag zu Mantua wieder an / und als man die Gefangenen in das Schloß brachte / und den trefflichen Fechter nunmehr / nach abgenom̃enen Feſſeln / in ein finſters Loch / ſamt ſeinen Cameraden / ſtoſſen wolte/ da ſprang er hurtig zurück/ erwiſchete den Degen eines Laqueyen/ den er behende auß der Scheiden rückete/ und ſich damit mitten auf dem Platz ſtellete. Ich wil nicht lange gefangen ligen/ ſprach er anjetzo mit heller Stimme/ ſondern/ weil ich den Tod verdienet/ wil ich gerne ſterben/ aber/ als ein Mann mit dem Degen in der Fauſt/ ich bin ein Edelmann auß Graubünden/ habe mich lange Zeit zu Padua aufgehalten/ und bin durch unordentliche Liebe von den Studiis zu einem leichtfertigen Leben verführet worden/ welches mich gar unter die Zunfft der Räuber und Mörder hat gebracht. Iſt ein Rechtſchaffener unter dieſem Hauffen/ der Mitleyden mit mir hat/ und mich von der Hand deß Scharffrichters zu befreyen gedencket/ der ſtelle ſich gegen mich mit einem bloſſen Degen/ überwindet er den berüchtigten Carniolani, ſo wird Jedermann bekennen/ daß er ein tapfferer Mann ſeyn müſſe.

Der Hertzog wolte ſchon Feuer auf ihn geben laſſen/ als Klingenfeld bathe/ man möchte ihm vergönnen/ ſich gegen dieſem deſperaten und unglückſeeligen Edelmann zu ſtellen/ welches ihm endlich durch deß Printzen Fürbitte verwilliget ward. Solchem nach erhub ſich Klingenfeld mit ſeinem entblöſſeten Degen in der Fauſt hernieder zu ihm/ und ſprach: Carniolani, du haſt geſaget/ wer du biſt/ und wie du zu dieſem unglückſeeligen Stande gerathen/ wolan/ du muſt ſterben/ ſo nimm dann den Tod in einem Kampff lieber von mir/ der ich ein Edelmann auß Teutſchland/ und den freyen Künſten gleicher Geſtalt nachziehe/ als von der Hand deß unterſten Juſtitz-Knechts. Hiermit giengen ſie näher zu einander/ und der Räuber reichete unſerm Teutſchen die Hand/ bedanckete ſich auch der Wolthat/ die er ihm hierinn erzeigete/

zeigete/und darauf giengen ſie auf einander loß. Der Hertzog/ und alle Anweſende/ verwunderten ſich zum höchſten über dieſen Kampff/ und über die hurtige Geſchicklichkeit der Kämpffenden/ in 8. Gängen/ die ſie mit einander hielten/ kunte keiner dem andern eine einzige Wunde anbringen. Aber im folgenden Gang glitſche der Räuber zur Seiten auß/daß er zur Erden ſanck/ Klingenfeld tratt damahl zurück/ und ließ ihm Zeit/ſich wieder in Poſtur zu ſtellen/welches dem Räuber dermaſſen gefiel/daß er ſprach: O du unbeſchreibliche Teutſche Höflichkeit! warlich/mein Freund/dieſer Dienſt muß euch belohnet werden. Hierauf thäten ſie abermahl einen Gang/in welchem der Räuber einen Stoß in die Pulß-Ader bekam/ welche er vor unheilbar achtete/ dannenhero warff er den Degen von ſich/ und verlangete mit Klingenfeld allein zu ſeyn. Solches ward ihnen gegönnet/ und ein Logiment angewieſen. Als ſie da hinein gekommen/band Carniolani ein Schnupfftüchlein um die Wunde/ und ſprach: Mein wertheſter Freund/ euch bekenne ich in meiner Todes-Noth/ daß ich zu Padua von der unzüchtigen Frauen/eines gewiſſen gelehrten Mañs/ dergeſtalt zu allerhand üppigen Exceſſen bin verführet worden/ daß ich capabel bin geweſen/ mich zu den ärgſten Greuel-Stücken zugebrauchen/das Schlimmeſte iſt/ daß ich all mein Geld darbey zugeſetzet/ daß auch auß meinem Vatterland ich nichts mehr zugewarten gehabt/ und weil meine unzüchtige Buhlerin endlich an einer hitzigen und anklebenden Kranckheit geſtorben/hat mich die Deſperation, weil ich kein Geld und auch nichts gelernet hatte/ zu dem beruffenen Venetianiſchen Banditen verleitet/ welche dieſer Ends zu rauben und zu morden pflegen/ in dieſer Compagnie habe ich ſchon 2. und 3. Monat zugebracht/

bracht / und in währender Zeit 283. Menſchen plündern helffen / 23. Perſonen habe ich mit eigener Fauſt erleget / und 112. in Geſellſchafft meiner Cameraden ermorden helffen. Unſer ſind in allem jedes mahl nur 12. geweſen / und ihr müſſet wiſſen / daß darvon 5. heute umkommen ſind / und daß mein Tod juſt die Helffte der Zahl vermindert. Ein Jeder hat eine beſondere Höhle vor ſich und ſein Pferd / und die ſind ſehr weit von einander zerſtreuet / auch wird ein Jeder / der in die Geſellſchafft aufgenommen wird / zuforderſt mit einem kräfftigen Eyd verbunden / die Schlupffwinckeln ſeiner Cameraden / dafern er etwa in der Juſtitz Hände gerathen möchte / keines Weges zu verrathen / es iſt mir aber wol erlaubet / euch meine eigene Höhle zu entdecken / und weil ich einen ziemlichen Schatz darinn aufgehoben / ſetze ich euch zum einzigen Erben deſſen ein / es ſey dann / daß der Hertzog dieſes Orts / Krafft ſeiner hohen Authorität / euch dieſe Beute diſputiren möchte. Jch ſage euch aber / daß ich euch meinen Schatz vermache / wegen deß letzten Dienſtes / den ihr mir gethan / und meine Freunde / die mir dardurch / daß ſie mir kein Geld mehr ſenden wolten / Anlaß gegeben / mich zu dieſer verfluchten Lebens-Art zu begeben / ſind nicht werth / daß ſie einen Pfenning darvon erlangen. Meine Höhle iſt 200. Schritte von dem Ort / da der Kauffmann von uns angegriffen worden / gerade gegen der Sonnen-Aufgang / an einem Hügel / neben einem groſſen Eych-Baum / der mit 5. Stämmen zugleich auß der Wurtzel herfür bricht / zimlich tieff in einem Dornbuſch / alſo / daß einer / der davon nichts weiß / den Eingang zu der Höhle nimmermehr finden wird.

Jndem er dieſes ſagte / geſchwoll ihm der Arm gar ſehr / dannenhero muſte er das Tüchlein wieder loßmachen/ da dann das Blut häuffig herauß trang/ und alſo bath er/ man möchte ihm einen Beichtvatter zuſenden/ dann er ward ſehr ſchwach. Kaum war derſelbe auch angelanget/ als der Bube ſeinen Geiſt aufgab / ehe er noch gebeichtet / oder die Abſolution empfangen hatte / dann das Blut war ſamt dem Leben auf einmahl herauß gefloſſen. Man ließ ihn zu dem Ort bringen / da die arme Sünder pflegen begraben zu werden / und der Hertzog war es zufrieden / daß Klingenfeld dieſes Räubers Güther erbete. Es gaben aber die zwey Mit-Gefangene Nachricht / daß man ſich nicht lange aufhalten dörffte / den Schatz abzuholen / ſonſten würden die andern Räuber bald darhinter her ſeyn. Alſo ritte Klingenfeld noch denſelben Abend mit 3. wolbewaffneten Leuten deß Hertzogs hinauß/ welche die angewieſene Höhle/ nach gegebener Anweiſung/ gar leichtlich funden. Klingenfeld ließ die Pferde / zuſamt einem Mann / darvor ſtehen / er aber und die Zween andern giengen mit einer brennenden Fackel hinein und ſchloſſen die ſtarcke Thür auf/ zu welcher ihm der Schlüſſel vom Räuber war gegeben worden. Wie ſie hinein kamen/ funden ſie die Höhle ziemlich klein / und hatte ſie von oben herab/ durch den Felſen/ ein ziemliches Liecht/ ſie war mit groſſer Mühe in einen klaren Felſen gehauen/ und kunte man wol ſehen / daß ſie in den nächſten hundert Jahren nicht war angeleget worden.

Sie ſuchten tapffer nach/ und funden zween ziemlich ſtarcke Käſten/ dariñ die Schlüſſel ſtacken/ als ſie den einen aufſchloſſen/ funden ſie denſelben mit allerhand köſtlichen ſo Mann- als Weibs-Kleidern/ auch ſchönen Stoffen/ mit ſeidenen und ſammeten/ etliche mit güldenen Blumen durchwürcket/ durchauß angefüllet. Dieſe Sachen packeten ſie in 2. [illegible] und trugen ſie herauß/darnach eröffneten ſie auch den andern Kaſten/in welchem ſie 6. groſſe lederne Beutel funden/darvon 4. mit lauter Ducaten und andern güldenen Pfenningen / die andern 2. aber mit ſilberner Müntze angefüllet waren. Es war die Zeit zu kurtz / alle dieſe Baarſchafften anjetzo zu zehlen / dannenhero ſetzten ſie die Beutel / nachdem man ſie wieder zugebunden / herauß / und darauf erblickete Klingenfeld ein kleines Küſtlein/welches er aufthäte/und ſelbiges mit köſtlichen Ringen und allerhand Edelgeſteinen angefüllet fand / welches alles ihm über die Maſſen wol gefiel / er nahm ſolches zu ſich / und ließ es nicht auß ſeinen Händen kommen. Unterdeſſen höreten ſie Jemand zur Seiten ſchnauben / welches ſie allart machte / ſie wandten ſich mit den Fackeln darnach zu / und funden eine Thür / dahero ſie in Zweiffel ſtunden / ob ſie ſelbige eröffnen ſolten / oder nicht. Endlich faſſete Klingenfeld ein Hertz / und eröffnete die Thür / darinn er aber nichts anders fand/ als 2. ſchöne Pferde/an einer ſteinernen Krippen/ an der Wand hiengen 2. Sattel/ und was ſonſten mehr darzu gehörete / weßwegen man die Pferde alſobald zurüſtete / und ſie nebſt allem gefundenen Guth herauß führete/ weil auch auf genaues Nachſuchen nicht das Allergeringſte mehr zu finden war / giengen ſie hinauß / vertheileten die Beute auf die gefundene und ihre andere Pferde / und ritten Sporn-ſtreichs ihres Weges wieder nach der Stadt / welche ſie mit dem ſpäthen Abend erreichten.

Man zeigete dem Hertzogen dieſen Schatz / der ſich deſſen höchlich verwunderte / und einen köſtlichen Diamant unter den Steinen fand / welcher wol ein recht Fürſtl. Stück war/dahero ſtund er ihm ſehr wol an/ weil er aber unter lauter Raub-Guth war gefunden worden / begehrete er deſſen nicht / ſondern Klingenfeld ward zum rechtmäſſigen Herrn dieſes Schatzes erkläret / welcher ſich deßfalls gar demüthig bedanckete/und ſeinen gewesenen Gefährten/ ſo ihm die Beute hatten holen helffen / einen von den ledernen Beuteln mit Silber-Müntze angefüllet/unter ſich zu theilen/ verehrete/ daß alſo ein Jeder von den 3. Perſonen 400. Reichs-Thaler bekam/ welches eine groſſe Freude bey ihnen erweckete. In dem andern ledernen Beutel / waren 1600. Reichs-Thaler / an allerhand ſilbernen Müntz-Sorten / und ein Jeder von denen Gold-Beuteln faſſete 3000. Ducaten in ſich/welches eine Summa von 12000. Ducaten in ſpecie außmachte. Die Jubelen wurden höher æſtimiret / und weil dieſelbe am leichteſten fortzubringen / wolte er keine Steine verkauffen / ohnerachtet ſich gar bald verſchiedene Jubilierer angaben.

Das XII. Capitul/

Bekänntnüß und Hinrichtung der zwey übrigen Räuber. Huren-Liebe wird umſtändlich mit ihren böſen Früchten beſchrieben. Die Teutſchen verachten den Stand und Orden der Hahnreyen mehr/ als die Frantzoſen.

DEnſelben Abend blieb der Printz de Turſis auf dem Schloß / und ward herzlich bewirthet/ aber Cavina und Klingenfeld verfügeten ſich wieder nach ihrer Herberge / woſelbſt ſie ſich recht luſtig von der gefundenen Beute machten. Die zwey köſtliche Pferde wurden von einem Cavallier für 300. Reichs-Thaler mit Sattel und Zeug bezahlet. Am folgenden Morgen verfügeten ſich dieſe zween Gefährten wieder auf das Schloß/ da man die zwey gefangene Räuber examinirte / welche bekenneten/ daß ſie verarmte Edelleute auß dem Venetianiſchen Gebieth wären / die auß groſſem Mangel ſich unter dieſe Räuber-Zunfft vor einem halben Jahr begeben hätten. Sie erzehleten / daß man in ihren Höhlen / welche ſie bezeichneten / gar wenig finden würde / inmaſſen ſie / ſo bald ſie einige Baarſchafften erbeutet / ſolche alſobald den Ihrigen zugeführet hätten / um / darvon zu leben. Ihr Führer wäre ein Obriſt-Lieutenant auß Friaul, der von dem Eſtaat zu Venedig vor einigen Jahren disgouſtirt worden. Im übrigen hätten ſie allemahl an Lebens-Mitteln und Pferd-Futter von einem nahe bey dem Ende deß Walds belegenen Dorff in der Nacht an einem gewiſſen Ort ihre Zufuhr vor baares Geld überkommen / dann ſie hätten einsmahls einen Bauren in die Klauen bekommen / welcher mit dieſem Beding ſein Leben erhalten / daß er / nach gethanem leiblichen Eyd / mit ſothaner Zufuhr ihnen für doppelte Bezahlung jedesmahl an die Hand gehen ſolte / welchem er auch bißhero / und ſchon eine gute Zeit vor ihrer Ankunfft in dieſe Geſellſchafft / getreulich nachgelebet hätte. Was den Obriſt-Lieutenant belanget / wolle derſelbe nur noch ein halb Jahr auf Beute gehen / und ſich alsdann mit ſeinem Schatz in ein fremdes Gebieth begeben / mit welchem ſich Carniolani auch ſchon verabredet hätte / ihm zu folgen / der aber vor der Zeit ſein Ende genommen. Die Ubrigen alle wolten dem Handel gleicher Geſtalt nur ſo lang abwarten / biß ſie ein gut Stück Geldes gemacht daß ſie leben könten / alsdann wolten ſie auch ihres Weges gehen / und das Rauben quittiren. Die zween Gefangene würden alsdann vor ſich ſelber / und allein / nichts ſonderliches mehr haben außrichten können.

Auf dieſe gethane Bekänntnüß / welche ſie mit hohen Flüchen und Eydſchwüren bekräfftigten / wurden ſie geköpffet / geviertheilet / und ihre Leibes-Theile an die Land-Straſſen um die Stadt aufgehänget. Solches aber geſchahe hernach allererſt / als unſere fremde Geſellſchafft dieſen Ort ſchon wieder verlaſſen hatte. Im übrigen muſten Klingenfeld und Cavina an bemeltem Morgen wieder zum Hertzogen kommen mit welchem ſie am Mittag zur Mahlzeit giengen / da ſie dann von dem Carniolani zu reden kamen / und es bejammerten / daß ein ſo geſchickter und anſehnlicher Edelmann durch ein unzüchtiges Weib / und durch bloſſe Huren-Liebe zu ſolchem Elend verführet worden. Freylich iſt es zu bejammern / ſprach Klingenfeld / wann ein ſolch edles Gemüth durch das verführeriſche Frauenzimmer in das Liebes-Netze fället / dann auß einer ungebührlichen Liebe kan nimmer nichts Gutes folgen / und beſchreibet ſolche ein gelehrter Breßlauer gar wol / wann er ſie in ſeinem Geſchichts-Herold gleichſam alſo anredet: Du biſt / O Tugend-Mörderin das neulich-erfundene Höllen-Feuer / von welchem ein einziger Tropff / wann es einen bewaffneten Menſchen berühret / biß auf das Marck hin brennet / Stein und Stahl auffriſſet / und faſt nie zu löſchen iſt. Du biſt / O Zauberin / das anmuthig-liebliche Frauen-Bild / deſſen äuſſerliche Wunder-Geſtalt die Schönheit ſelber beloben muß; Die du doch / wann du uns deinen hulden Kuß und Gruß anbeuteſt / unterdeſſen erbärmlich umbringeſt. Dannenhero wil ein Jedweder faſt dahin ſinnen / wie er dich mit einem neuen Ehren-Titul beſchencken möge. Die Liebe iſt / welche billig von dem H. Hieronymo ein Aberwitz / vom klugen Petrarcha eine angenehme Wunden / ein liebliches Gifft / eine ſüſſe Bitterkeit / eine fröliche Marterung / ein ſanffter Tod benennet worden. Die Liebe iſt / ſo der gelehrte Drexeliꝰ in ſeinen ſchönen Büchern / bald einen Donnerſchlag / von dem

Teufel auß der Höllen gebracht / bald eine Feindin GOttes und anmuthiges Schauſpiel deß Teufels/ bald ein halßſtarriges und unheilbares Laſter / bald ein Ubel/das die gantze Welt zerſtöret/benamet. So wird ſie von andern eine Meuchel-Mörderin deß Hertzens/ein freywilliger Tod/ein Verhängnüß ſonder Nothwendigkeit/das gifftigſte Gifft/ein Wurmſtich der Tugend / die Unvernunfft der Weiſen / ein Witz der Thoren / eine angenehme Noth / ein eigenwilliger Untergang / ein Hencker der Gewiſſen / eine kindiſche Unbedachtſamkeit / welche die Früchte der Bäume beſiehet/ und nicht derſelben Höhe zuvor abmiſſet die zu aller Gefahr ihre Augen zuſchleuſſt/oder vielmehr keine hat/ weil ſie nur ihren Willen zu erſättigen/ nicht aber zuvor ihren wenigen Nachdruck/ bedencket/recht artlich begrüſſet. Die Poeten neñen ſie:

Ein angenehm Charybd / und ein geſundes Krancken/
Ein Hunger der ſich muß mit ſeiner Sattheit zancken.
Ein voll geſetzter Durſt / und truncke Nüchternheit/
Ein ſüſſer Unverſtand / und öde Süſſigkeit.
Ein bitter Honig-Safft / der von Geruch betäubet/
Und der uns im Geſchmack / Gifft / Peſt und Galle giebet.
Ein Wetter / das man wünſcht / und eine lichte Nacht.
Ein dick-verfinſtert Licht / ein abgeſtorbnes Leben/
Und ein lebendig Tod / ein Fehler der vergeben/
Doch nicht verziehen wird / ein Schand-Fleck / der mit Pracht/
Und Schmincke ſich bedeckt. Ein Tugendhafftes Laſter/
Und ſchnöder Miſſethat / gelinder Artzney-Pflaſter.
Ein unbeſtändig Gut / und ein beſtändig Trug/
Ein Rath / der Thorheit ſpricht / gantz ohne Recht / ohn Fug.
Ein Vorſtand / der bethört / ein Glück / das nie erſcheinet/
Ein ſchmeichelnd Höllen-Schand / ein Paradeiß / das weinet.
Ein Kercker voller Luſt / ein Winter in dem May/
Ein May der Winter-Zeit. Ein Aufruhr im Gemüthe/
Ein Mehl-Thau / der verzehrt der Jugend beſte Blüthe/
Ein Wurm / der Sammet und Seiden / und Purpur beiſt entzwey/
Der auch den Bettel-Rock zu [illegible] nicht verſchonet/
Ein Herr der ſeinem Knecht mit Rad und Galgen lohnet.
Ein Baum / der ohne Frucht von Blumen ledig ſtehet/
Ein Uhrwerck / ſo niemahls in ſeinem Gange gehet/
Ein fröliches Gelück / das Weh und Ach begleitet/
Ein Zanck / der Friede liebt / und doch mit Frieden ſtreitet/

Ein Balſamirtes Aaß / ein Zimmet / das nicht reucht/
Ein brünſtiger Saphir / der ſonſt ein Keuſchheit liebet/
Ein Dieb / der dieſem ſtihlt / und Jenem wiedergibt/
Ein wolgeſchmacktes Gifft / das Zucker überſtreicht.

Es ſaſſe ein anſehnlicher Frantzöſiſ. Cavallier mit bey der Tafel / welcher viel von den Laſtern eines jeden Landes zu ſagen wuſte. Dieſer behauptete / daß er nicht begreiffen könte / wann man ſagte / daß es unrecht wäre / daß ein Mann bey deß andern ſeiner Frauen ſchlieff / inmaſſen der Hahnrey-Orden heut zu Tage in aller Welt / fürnemlich aber in Italien und Franckreich ſo groß angewachſen / daß man einen außlachete / wann er ſich deß Gegentheils rühmete / daß er nemlich allein bey ſeiner Frauen ſchlaffe. Klingenfeld ſchüttelte anjetzo den Kopff / und ſagte:

Es iſt ſchlimm gnug / daß in Italien und Franckreich die Ehebrecheriſche Händel nicht anders als eine Galanterie, angeſehen / und demnach ſelten geſtraffet werden / wie ſolches ihre Juriſten / Johannes Faber, und andere mehr / zur Gnüge bezeugen / und meldet der Frantzoſen fürnehmſter Scribent, daß / als im Jahr 1563. einer / Namens Landa Molinus, wegen eines begangenen und überzeugten Ehebruchs zum Tod verurtheilet worden / habe man es gar übel aufgenommen / und ſich vernehmen laſſen / man würde ſich allein dieſer Urſachen halben mit den Proteſtanten niemahls vereinigen / weil ſie den bißhero in ſelbigem Land ungeſtrafften Ehebruch nunmehro mit Todes-Straffe zu belegen anfiengen. Ja die Frantzoſen / wie wir alleweil gehöret / wiſſen uns Teutſchen darmit gar empfindlich aufzuziehen / daß / da ſie nur in einer Mahlzeit ſchwerlich mit einerley Wein oder Bier ihrem Durſt zu erſättigen wären / ſie gleichwol ihre gantze Lebens-Zeit mit einer alleinigen Weibes-Perſon / die doch in ihrem Geſicht und ſchlimmen Verhalten manchmahls ein greulich Feg-Feuer vorſtellete / ſo geſchmeidig zubringen könten / wiewol die Teutſchen dieſen Vorwurff / als welcher ohne dem trefflich nach der Frantzoſen Leichtfertigkeit riechet / ſo groß nicht zu achten haben / und ſich gar gern für unzeitige Eyfer-Böcke / die ihrem Frauenzimmer ſo wenig Freyheit verſtatteten / halten laſſen können in Erwegung es allerdings beſſer iſt / daß ihnen dieſes ohne Schaden vorgerücket werde / als daß ſie etwa die zur Unzeit zugelaſſene

gelaſſene Freyheit/ maſſen bey den Frantzoſen täglich geſchiehet/ hernach zu ſpäte beſeufftzen müſſen/ und ſcheinet es/ daß von dieſer Nation alle Hahnreyen in der gantzen Welt/ gleichwie von dem Adam alle Menſchen/ herſtammen/ angeſehen in Franckreich ein Jeder/ der die Hörner nur zu vergülden weiß/ aller Orten ſichern Paß finden/ ja wol gar darzu ein Küſſen unter die Arme bekommen/ und hierbey der barmhertzige Wirth einen Cornelium Tacitum agiren wird; Wie mir dann erzehlet worden/ daß ein fürnehmer Parlaments-Herr zu Paris/ ſo der Zeit noch unverheurathet geweſen/ ohnlängſt ſich vernehmen laſſen/ im Fall er mit ſeiner zukünfftigen Liebſten nur ſo und ſo viel tauſend erheurathen würde/ wolte er gern in die groſſe Brüderſchafft der Hahnreyen ſich einſchreiben laſſen; Ja/ er wolte die Hörner ſelbſt vergülden/ und für deren Erhaltung täglich etliche Ave Maria beten: Das laſſe mir gutwillige Cavalliers ſeyn/ und Ritter von der groſſen barmhertzigen Brüderſchafft/ welche mit den Federn vom S. Lucas-Vogel ſo trefflich zu prangen wiſſen. Daß alſo jener Teutſche ſich wol gelöſet/ wann er in einer fürnehmen Geſellſchafft zu Paris/ da ihm der Teutſchen Unmäſſigkeit im Trincken empfindlich genug vorgerückt worden/ denen anweſenden Frantz-Männern/ die ihrer Nation anklebende unkeuſche Leichtfertigkeit entgegen geſetzet/ er ſaget unter andern alſo:

Die Poeten fabuliren/ es haben den Jäger Actæon ſeine eigene Hunde zerriſſen/ als er die Göttin Diana einsmahls nackend geſehen/ welche ihme zur Straffe deßwegen ein paar Hörner aufgeſetzet. Wann man mich fragen ſolte/ wo dieſe Hörner nachgehends hinkommen/ da ſonſt alles biß auf Haut/ Bein und Knochen von den Hunden verzehret worden/ würde ich vielleicht nicht unrecht antworten/ daß ſie nach Paris verehret worden. Dieſes muthmaſſe ich dahero/ weil ich ſehe/ daß es ſo gefährlich iſt/ ſich bey euch zu verheurathen/ und hätte ich Sorge/ wann mir der Prieſter in Franckreich eine an die Hand gäbe/ es würden mir die Worte aus dem 5. Buch Moſe am 28. Cap. gewaltig in die Ohren ſchallen: Ein Weib wirſt du dir vertrauen laſſen/ aber ein anderer wird bey ihr ſchlaffen. Oder müſte mich reſolviren/ mit eurem gewöhnlichen Troſt und Zuſpruch/ den ihr euch unter einander gebet/ auch zu vergnügen/ und zu gedencken/ wer kein Hahnrey ſeyn wolle/ der müſſe ſich nicht verheurathen/ gerade/ als wann kein Verheurather ohne Hörner ſeyn könne/ welches ihr dann beſtändig glaubet/ indem ihr ſinget:

Crede mihi, nam vera cano, quicunque Mariti
Nomen habet, ſummâ cornua fronte gerit;

Namque duo tanquam contradictoria ſunt hæc:
Ut conjux ſis, & cornua nulla geras.

Und dann ferner in dieſen Verſen bezeuget:

Uxorem mœcham qui neſcit, vertice geſtat
Cornu unum, qui ſcit, cornua bina gerit,
Qui ſcit, & id patitur, tria geſtat, quatuor ille,
Qui ducit nitidos, ad ſua tecta procos.
Horum qui nullo ſe credit in ordine poni,
Fallitur & fatuus, cornua quinque gerit.

Doch iſt es ein ſchlechter Glaube/ und kömt mir ſolcher vor/ wie Printz Moritzen Antwort / als der von dem Herrn von Barnefeld nach Ubergab deß fürtrefflichen See-Hafens und Veſtung Oſtende gefraget ward: Warum bauet man doch ſo gewaltige Veſtungen/ da man ſie doch dem Feind übergeben muß? Das gemahnet mich/ ſagte der Printz/ als wann man mich fragete: Warum verheuratet man ſich/ da man hernach zum Hahnrey wird? Doch könte man die Frantzöſiſche Nation noch etwa entſchuldigen/ und ſagen/ daß ſie der Urſachen halben ſo gute Leute wären/ und denen Platz- und Statthaltern bey ihren Weibern zuweilen auch etwas gönneten/ damit es dem gemeinen Weſen zum Beſten käme/ welchem dergeſtalt mit Verſchaffung vieler Unterthanen aufgeholffen würde. Und dieſer Meynung waren die ſonſt klugen Athenienſer/ dann/ wann bey ihnen ein Ehemann deß andern fruchtbares Weib zu dem Ende begehrete/ daß er ſie ſchwängern wollen/ iſt ſie ihm unverſaget gefolget worden. Wer deß Luſtes/ Kinder zu erzeugen/ erſättiget geweſen/ der hat einen andern/ ſeine Stelle zu vertretten/ mögen anſprechen/ dann ſie darfür gehalten/ daß die Kinder nicht den Eltern / ſondern dem gemeinen Vatterland zum Nutz und Beſten gebohren/ und könten ohne Leute die Länder und Städte nicht geſchützet/ noch erhalten werden wie bey dem Plutarcho in dem Leben deß Lycurgi zu leſen. Und hierauf zielete jener kluge Philoſophus, der da wolte / daß in einem vollkommenen Reich alle Weiber gemein ſeyn müſten. Auch möchte man etwa ſagen/ daß ihr Frantzoſen es darum geſchehen lieſſet / damit alle Welt von euch ſagen müſſe / daß ihr nicht auß Geilheit/ ſondern auß Luſt zur Kinder-Zucht/ euch verheurathet/ welches vormahls der König von Calichut auß eben der Urſache thate/ maſſen dieſer nicht ehe bey ſeiner Gemahlin ſchlieff/ es hätte dann der fürnehmſte Prieſter ihre Jungferſchafft zuvor credenzet / wie dann dieſer Gebrauch noch heutiges Tages vielen Nationen gemein / folg-

lich

ſich nicht wider das ſo genannte Völcker-Recht iſt. In Litthauen hielten ehedeſſen die Weiber unterſchiedene junge Leute / welche ſie Matrimoniorum Adjutores, oder Gehülffen deß Eheſtandes / zu nennen pflegeten. Evenus, König in Schottland / hatte ein Geſetz gegeben / worinnen einem jeden Amtmann erlaubet war / denen Bräuten ſeines Amts Bezirckes die ſchwere Bürde der Jungferſchafft abzunehmen. So haben auch die Dom-Herren zu Leyden hiebevor das Recht gehabt / die erſte Nacht bey ihrer Unterthanen Vertrauten zu ſchlaffen / und dieſes Recht haben ſie Jus Luxandæ Coxæ oder Cunnagii geheiſſen.

Weilen dann die Frantzoſen in dieſer berühmten Völcker Fußſtapffen tretten / ſo möchte darauß erſcheinen / daß ſie recht-gutherzige Leute / welche verſtehen / was Galanterie ſey die Teutſchen aber Hirn-ſchellige und murriſche Ehegatten wären / ſo ihre Eheliche Liebe mit dem Eſſig der Eyferſucht allezeit zu verſauren pflegeten / auch ihre Weiber nicht conſideriren / als Mit-Gehülffinnen und Mit-Herrſcherinnen im Haußhalten ſondern als etwa von dem Feind erbeutete Sclavinnen / ſo ihren Männern von einem jeden Augenblick Rechenſchafft geben müſten. Ja / es erforderten die Teutſchen von ihren Weibern das Jenige / ſo die Allermächtigſten Könige und Tyrannen von ihren Gemahlinnen nicht erhalten möchten / nemlich / daß ſelbige für ſie allein ſeyn ſolten / welches ſelten zu geſchehen pfleget / wie auß denen Exempeln der Olympias und Philippi, der Cleopatra und Ptolemæi, der Clitemneſtra und Agamemnons / der Helenen und Menelai, der Paſiphaë und Minos, der Phedre und Theſeus, auch vieler andern / zu ſehen. Ja / es haben die Götter ſelbſt einander Hörner aufgeſetzet / wie der Mars dem Vulcano gethan. Dem ſey aber / wie ihm wolle / ſo wird angeführter Urſachen keine die Teutſchen leicht zu einer Nachfolge in der Galanterie bewegen können / ſondern ſie werden die Cocu, oder Guckguck / wie ihr die Hahnreyen zu nennen pfleget / gerne bey euch in Franckreich laſſen / maſſen ſie kein Belieben zu dieſem Vogel haben / als welcher in anderer Vögel Neſter ſeine Eyer zu legen pfleget; Zu deme erndten die Teutſchen nicht gerne / wo ſie nicht geſäet haben / wie jener Poet dem Ligurino vorwirfft:

Uxorem, Ligurine, tuam colit Arrius: Alter
Sementem fecit, ſed tua meſſis erit.

Befürchten auch / wann ſie ſich zu euer ſo genannten Galanterie gewöhnen wolten / eine andere euch nicht ungemeine Galanterie Jener auf dem Fuß folgen dürffte / ſo man auf Teutſch die

Frantzoſen nennet/ iſt eine biß anher in Teutſchland/ GOtt Lob/ noch ziemlich unbekandte Kranckheit/ deren ſich doch denen alltäglichen Exempeln nach/ auch hohe Fürſtliche und andere fürnehme Standes Perſonen bey euch nicht erwöhren können/ und iſt damit A. 1495 vor Neapoli das erſte mahl euer Lecker beſtraffet worden/ ſo/ daß ein einziger Medicus, Namens Capicaccius, ſolche zu curiren/ über 18000 Kronen gewonnen. Damit ich aber noch etwas von denen Hornwercken der Cornigerorum und Hörner Träger gedencke/ ſo belieben die Anweſende zu vernehmen/ daß alles das Jenige/ ſo ich jemahls von den Horn-Trägern geleſen/ auf dreyerley Art leicht könne gezogen werden/ und finde ich in allen Hiſtorien/ ſo ich durchblättert/ daß dreyerley Hörner darinnen gedacht werden: Erſtlich/ iſt das Natürliche/ dann das Geiſtliche/ zuletzt das Figürliche und Angedichtete Horn/ worvon allhier die Frage am meiſten iſt. Was das erſte Horn anbelanget/ ſo iſt bekandt/ daß zuweilen Leute mit Hörnern angebohren worden/ unter andern gedencket Schottus in ſeiner Physica Curioſa, l. 5. q. 6. pag. 672. daß im Jahr 1631. zu Rathſtadt auf den Alt-Gebürgen ein Knab mit Hörnern ſey gebohren worden. Der Edle Hiſtorienſchreiber Thuanus meldet/ daß im Jahr 1599. zu dem König ſey geführet worden/ ein gehörneter Menſch/ Namens Franciſcus Trovilluvius, welcher/ weil er beſahrete/ man möchte ihn ſeiner ungewöhnlichen und ſichtbaren Hörner halber unter die Mißgeburten zehlen/ ſein Dorff verlaſſen/ und ſich in die Wälder retiriret hatte/ worinnen der arme Tropff doch endlich gefangen/ und aller Orten zur Schau umgeführet worden. Deß Geiſtlichen Horns wird in der Bibel zum öfftern gedacht/ als im 18. und 112. auch andern Pſalmen mehr/ im 1. B. Sam. am 2. Cap. und ſonſt hin und wieder. Endlich ſind die Figürliche und angedichtete Hörner/ welche mehrentheils in dem Wahn beſtehen/ und denen ſo darmit behafftet/ nur Anfangs im Wachſen die meiſten Schmertzen zu verurſachen pflegen/ gleichwie etwa denen Kindern widerfähret/ wann ſie Zähne hecken/ welcher Schmertz ſich nachgehends doch verlieret. Dieſes ſolte einen wol Wunder nehmen/ auß was Urſachen man nicht vielmehr den Jenigen/ ſo dem andern im Garten graſet/ Cocu zu nennen pfleget/ als den unſchuldigen Patienten/ maſſen es auf dieſe Art mit der Natur deß Vogels/ ſo/ wie gedacht/ dem andern in das Neſt leget/ beſſer überein käme/ dannenhero ich in Gedancken ſtehe/ daß diß Wort nicht von dem Namen dieſes Vogels/ ſondern vielmehr von dem Wort Kucku, oder Coucou, herkomme/ womit man die Einfältigen/ auch die/ denen etwa ein Haſen- Fuchs- oder Lämmer Schwantz/ oder auch wol Schellen und Hörner angehencket worden/ auszulachen pfleget/ wie dann auch der berühmte Scaliger in dieſer Meynung ſtehet. Das Lateiniſche Wort Cornutus ſoll/ wie Beſoldus will/ ſo viel ſeyn/ als Corde nudus, daß er dieſe Schande leyde. Das Teutſche Wort Hahnrey/ oder Hahn-Rehe aber leitet Herr Harsdörffer her von dem Wort/ Hahn und Rehe/ welches Letztere ſo viel geſagt ſeyn ſoll/ als alt/ deßwegen von den Pferden/ ſo unvermöglich ſind/ und ihre Schuldigkeit nicht mehr verrichten können/ geſagt wird/ daß ſie zu Reh geritten ſeyen/ wäre alſo ſeiner Meynung nach/ einen zum Hahnreyh machen/ ſo viel/ als bey eines andern Weib erweiſen/ daß deren Mann ein alter und reher Hahn ſey/ und daß er die Gebühr für ihn bezahle. Daß aber deß Weibes Schande ihrem Mann/ der zumahl hiervon nichts weiß/ unnachtheilig ſey/ müſſe beweiſen viele Rechts-Gelehrten/ und ſcheinet/ daß auß der Urſache ſich ein groſſer König ſelbſten ohne Scheu einen König der Hahn-Reyhen/ (der Name lautet ſo gut/ und wol beſſer als Rex Aſinorum,) genennet habe/ wie es dann allen wol wiſſend iſt/ deßwegen ihr auch nicht unrecht einen Spruch habt: Quelle ſatiſſe de Croire que l'honneur d'un homme depend du devant de la Femme. Iſt wol und ſo viel geſagt: Es ſey eine groſſe Thorheit/ zu glauben/ daß deß Mannes Ehre an dem Vordertheil ſeines Weibes hange. Solte aber einen Ehemann ſeines Weibes Verhalten ſchmertzen/ ſo hat er 3. Wege/ welche der Petrarcha zeiget/ entweder er ſchweige ſtill/ gehe darvon/ oder räche. Das Erſte ſcheinet zu gelind/ und ſchimpfflich/ das letzte zu rauh und unChriſtlich/ das Mittlere aber zielet auf das Kloſter-Leben/ welches Recept doch denen wenigſten zu ſchmecken pfleget. Und alſo hat dieſer Teutſche/ dem ſeinen Lands-Leuten zum Verwurff aufgeführten Sauff-Gott Bacho, die leichtfertige Göttin Venus, ihren/ ſo zu ſagen/ Leib-eigenen Clienten denen unzüchtigen Frantzoſen zu nicht geringerer Empfindlichkeit/ herb/ derb und artlich gnug entgegen geſtellet.

Ich habe zwar mir noch niemahls gefallen laſſen/ daß/ wann ein oder anderer wunderlicher Kautz/ ſich in dieſem oder jenem Laſter hiebevorn etwa berühmt gemacht/ man ſolches flugs gantzen Nationen/ Ländern/ Provintzien und Stätten/ zu ihrer Beſchimpffung aufgebürdet und angeklebet hat/ es verdreuſſt mich auch rechtſchaffen/ daß/ wann die Spanier mit ihrem Stehlen/ die Italiäner mit ihrer Rachgier/ die Frantzoſen mit ihrer Unzucht / und andere mit noch etwas Ärgers aufgezogen werden / wir Teutſchen allemahl mit unſerm Sauffen verhalten müſſen/ gleich/ als ſchoneten die andern Völcker das liebliche Gewächs deß Edlen Weinſtocks ſo ſehr / da ſie ſich doch eben wol darinnen mehrmahls tapffer / und noch ärger beſauffen / als ein Teutſchmann immer thun mag. Jener klug- und Grund-gelehrte Schulmann hat hierauf ein artiges Sonnet geſtellet/ welches alſo lautet:

Wo iſt daſſelbe Land/ das keine Laſter kennet?
Der Teutſche ſäufft zu viel/ und läſt ſich leicht betriegen/
Der ſtoltze Spanier muß ſtehlen/ oder lügen/
Der Welſche kennt ſich nicht/ wann er für Eyfer brennet.
Der leichte Frantzmann iſt durch Eitelkeit verblendet.
Der Pohle liebt die Pracht/ und muß wol ſelber pflügen/
Der rauhe Türck iſt falſch/ und grauſam in den Kriegen/
In Engelland iſt leicht der Gottesdienſt zertrennt.
Derhalben ziehe ſich ein Jeder bey der Naſe/
In dem er an ein Volck die Läſter-Zunge ſetzt.
Wer weiß / wer ſeinen Zahn hingegen wieder wetzt/
Der ihn bezahlen kan? In unſerm Teutſchen Glaſe/
Steht nicht nur Wein und Bier/ es quillt der tapffre Muth/
Der andre ſchamroth macht / und rechte Thaten thut.

Jedoch bin ich der Meynung / daß / wann eine Nation in der Welt deß Laſters der Unkeuſchheit mit Fug zu beſchuldigen iſt/ ſo ſeyn es in Warheit die hitzigen Frantzoſen.

Das XIII. Capitul/

Seltzames Exempel einer Dirnen / die durch unzüchtiges Beyſchlaffen von der Peſt befreyet worden. Regiſter der Academien in Europa/ und von wem ſie geſtifftet worden. Solennia, ſo bey Introduction der Schoniſchen Univerſität zu Lunden vorgegangen.

DEr Hertzog von Mantua hatte unſerm Klingenfeld bißhero mit ſonderbarer Andacht zugehöret/ und da derſelbe anjetzo ſeinen Diſcurs vollendet hatte / ſprach der Jeſuit / ſo auch mit an der Tafel ſaſſe / daß ſolche Leute / die in ungebührlicher Liebe und all zu groſſer Geilheit lebeten/ gemeiniglich die Frantzöſiſche Kranckheit zu Lohn bekämen; Aber Klingenfeld lachete und ſprach: Mein Herr/ ich kan euch verſichern / daß eine Dienſt-Magd in Holland durch unordentliche Liebes-Beywohnung von der Peſt curiret worden / iſt alſo eine ſothane Beywohnung der Menſchen nicht allemahl dem Leibe ſchädlich. Als aber ein Jeder ſich hierüber verwunderte/ und ein mehrers hiervon zu wiſſen verlangete / ſprach der Teutſche Cavallier alſo: Anno 1636. hat eine Dirne in den vereinigten Niederlanden ſich von der damahlen graſſirenden Peſt angeſtecket befunden/ und an 2. Orten deß Leibes die gifftige Drüſen geſehen/ deſſen ohngeachtet/ hat ſie doch mit ihrem Buhlen in dem Garten/ dahin man ſie gebracht hatte/ alle Nacht in Unzucht gelebet / darauf ſie endlich wieder geneſen / und dem Geſellen doch keinen Schaden zugefüget hat. Hierüber hat Vincentius Fabricius, ein ſchönes Carmen verfertiget an den gelehrten Claudium Salmaſium, welches A. 1636. zu Hamburg auf Koſten Tobiæ Gundermanns in Jacob Rebenleins Druckerey herauß gegeben worden. Dieſe Verſe ſo wol/ als der Caſus, ſo dardurch bedeutet worden/ ſind rar, deßwegen habe ich ſie angemercket / und lauten ſie alſo:

MAxime Salmaſi, ſi te tua Gallia tandem
Reſtituit miti cœlo, Batavæq; ruinæ.
Subduxit fortuna caput, dum Leida nefandis
Cladibus obruitur, vaſtamq; vagata per urbem
Dira lues mortem divulgat mille figuris
Et centum manes urna confundit in unâ
Ingenium crudele necis: ſi ſalvus oberras
Ante Ararim patrium, ſeu Te lætiſſimus amnis
Sequana præreptum fatô, ripâque ſalubri
Detinet, ut quondam, clamabo munere tantô,
Compenſare nefas ſuperos, leviusque videri,
Quod Batavos preſſit dicam Te ſoſpite damnum.
Heu mihi, quàm fœdè cœli inclementia pulchris
Mœnibus incubuit! Heu quantô turbine fatum
Incidit in populos, raptamque à ſedibus urbem
Eruit! Attonitæ, gratâque à ſede revulſæ

Exceſſere Deæ. Paſſa eſt langueſcere Phæbi
Ira Deum lauros veteres, mæſtamque Lycei
Prætendi foribus taxum. Per funera Pallas
Ingreditur, ſperatque fugam: ſed Palladis ales
Funeſtæ bubo feralis præſidet arci,
Carmineque inviſò miſerum poſt omnia genti
Dividit augurium. Nec jam bacchatur in unâ
Urbe furor tabis, plenâ diffunditur irâ
Vis ſuperum: jam mille rogis Hollandia denſat
Funera: jam totis cumulata cadavera campis
Vix recipit tellus: ſuccumbitur undique morti.
Nec tamen interea, dum formidanda reponit
Crudeles Libitina vices, ſcenamque tremendam
Inſtruit, & rabido præbet ſpectacula Diti,
Dedidicit præcox ſolitum fortuna jocari,
Inſanosve rogis aufert Venus improba ludos,
Obluctata Diis; mæſtisque illudere fatis
Obvia, & immiti componere triſtia riſu,
Infelix Ægle, cum toto corpore peſtem
Proderet, invenit, qui vellet amare cadaver,
Blanditiasque ſuas, & perſuadentia verba
Inter buſtaloqui. Ne tanti neſcia facti
Poſteritas ſcelus eſſe putet, tacuiſſe furorem
Eximii juvenis, me tandem tradere famæ
Inſolitos ignes, ſumptosque ex morte calores,
Et facinus Cytheræa tuum, & ludibria gnati
Impulit Aonius complecti verſibus ardor.
Tu faveas perculſo, & non audita canenti
Maxime Salmaſii, ſi nondum deſiit eſſe
Fabricius quocunque loco, tantique Penates
Ut quondam gratò venientem poſte receperent.
Certabat Batavis Ægle formoſa puellis
Moribus & vultu: ſed vili in plebe relictam
Fortunæ preſſabat onus: nec honoribus ullis
Conſpicuos referebat avos: ſed paupere cultu
Excludebat opes, centumque in corpore dotes
Servitiò, & triſti famulandi ſorte premebat,
Non oculos tamen effugit, laudemque juventæ
Ille decor frontis, paupertatique puſillus
Intervenit amor. Non ulla fidelius ardet
Fœta opibus, faſtuque ſuo: licet undique collo

Illudant gemmæ, rutiletque in veſtibus oſtrum
Et moveat tenerum laſciva ſuperbia corpus
Mille modis, fiatque gradu manifeſta libido
Egregius Coridon & Thyrſis viderat Æglen
Thyrſidis ardori facilis conceſſerat Ægle
Et votis: movet oris honos & vividus ævi
Sanguis, & inſigni volitans à fronte venuſta
Cæſaries, florensque novâ lanugine mentum.
Ille quidem ambibat magnis ardoribus Æglen
Fidus amans, totoque undabat pectore flammâ
Nec leviter redamat, rudibusve caloribus illa
Reſpondet juveni: ſed quò conſpectius ambos
Ureret, immani documentò explorat utrumque,
Conjungitque illum feralibus ignibus ignem
Immitis Lacheſis. Teneris contagia membris
Dividit, & totô extendit ſe corpore Peſtis,
Affligitque Æglen: arent fervoribus ora,
Quique rubor teneras formosò flore puellæ
Tinxerat ante genas, atroces ducere flammas
Incipit: acceptum venæ ſenſere venenum.
Irrequieta tenent lethales corda calores,
Pertentantque caput. Totam juraveris Ætnam
Invaſiſſe artus, Steropen tractare cerebrum,
Forcipeque immani præcordia vertere Bronten
Jamque ejecta domô ſecreto ſecubat horto
Non ſemel infelix; & morbo triſtior omni
Illa fuga eſt: cingit miſeram mæſtiſſimus horror:
Vaſtitiesque loci: tabi fatisque relicta,
Nequicquam Comites dominamq; reclamat, & altâ
Poſcens voce Deos, averſos ſenſit utroſque,
Et precibus ſurdos: pavitant ad juſſa miniſtræ,
Languentemque procul ſpectant. Sic forte viator
Funeſtum Triviæ ſacrum cum conſpicit, horret
Divertitque viam: rapidò ſic fulmine læſum
Horrificat mentes, devitaturque bidental,
Thyrſis adeſt, animumque in mille pericula durat
Fortis, & infeſtis queritur convitia Parcis
Teſtaturque Deos: ſi pœnas ſumere certum eſt,
Sufficio in pœnas; dilectis parcite membris
Inque meum transferte iras, fatisque malignis
Hoc mactate caput. Summa mercede puellam

Compenſare juvat, & vitam morte paciſci
Talia jactantem, quantumvis languida virgo
Increpat, & damnat votum juvenile, precesque
Opponit precibus. Pallenti brachia collo
Induit, attrectatque lubens morientia membra
Thyrſis, & avelli negat imperterritus illis:
Nec timet ille luem: ſed baſia mixta veneno
Sumit, lethalesque halitus innoxius haurit,
Confunditque ſuis. Tangit pia dextera virus
Et meditatur opem: flagrantiaque ulcera mollit,
Effingitque manu. Venus ipſa jacente puellà
Suſcitat ardorem, mediisque ex ignibus ignes
Præcipitat, morbique incendia miſcet amori.
Sentit amans juvenis gliſcentem pectore flammam,
Permittitque ſibi poſtrema auferre puellæ
Gaudia, præſentisque ardens diſcrimina lethi
Amplexu benè credit emi: moderatius Hero
Jactet amatorem: quantumvis æquore vaſtô
Suſtinuit tentare viam, jactansque profundis
Fluctibus, & trepidæ protendens brachia amicæ
Oſcula Leander tanta mercede redemit
Thyrſis amans famam cœpti majoris habebit:
Donec erit teneris petulantia grata puellis
Et ſine fronte Venus; juvenesque audere parati
Vim placidam, & lecto confundere vota calenti:
Ægle paſſa virum tepidis amplexibus æſtum
Digerit, & morbô nondum defuncta venuſtum
Diſcit opus; facilis Clotho miſerata puellam
Suſtinuit ſuſum: triſtes Venus ipſa ſorores,
Exorat complere colos, repetitaque penſis
Nectere penſa novis, vidit ridere coactam
Thyrſis, & inviſas luſu transmittere febres.
Ipſa favet morbo, & mavult ægrota videri
Parcarum ſecura, necemque evincit amando
Grataturque ſibi, cupidisque incincta lacertis
Thyrſidis, infandos ſentit ceſſare calores,
Et ſic ſanari jactat debere puellas:
Feralemque luem, quam non lenire Machaon
Ipſe, nec innumeras miſcens Epidauris herbas
Poſſit, in amplexu juvenis miteſcere jurat,
Sic nos Eurydicem vitam ſumſiſſe priorem

Credimus, & blandâ victam dulcedine tabem
Complexu, ceſſiſſe viri: quem pectine ſacrô
Inſtructum, facilique lyrâ penetralibus orci
Fama eſt, Elyſioque auſum ſuccedere lucô:
Nec ſatis eſt Æglen mœſtô conſurgere lectô
Munere feſtivi juvenis, lepidoque refectam
Officiô Veneris: geminant miracula Parcæ
Thyrſida Dii tutantur. Habet quod Belgica mundo
Oſtentet, ſeros jubeatque ſtupere nepotes.
Et nunc ille ſuam tutis amplexibus Æglen
Detinet; Illa faces præfert, optataque fronti
Flammea prætendi patitur; geniumque calentem:
Provocat, & ſublimi Hymenæum voce laceſſit
Ipſa Venus, comitesque Deæ, formoſaque proles
Exiguo cum fratre jocus nubentibus adſtant,
Spectatumque Deos Cœlô deſcendere cogunt
Attonitos monſtris audacibus: emicat inter
Plaudentes juvenes generoſô vertice Thyrſis,
Conſcius ingentis cœpti, dextrâque rubentem
Pulchrius, oblitamque mali deducit amicam
Tiſiphone procul infauſtis evincta colubris
Invidiæ manifeſta ſedet, pectusque dolore
Rumpit, & inſanâ vellens de fronte ceraſtas
Inquinat horrendô feralia pectora tabô,
Sanguineamque vomit ſaniem: ſed pronubo Cypris
Indomitam & fruſtra jactantem à vertice virus
Corripit, & rabidam cæco demittit averno
Ferte roſas juvenes, & ſpargite floribus Æglen:
Thyrſida formoſæ myrtô decorate puellæ
Innexique manus feſtæ ſolemnia lucis
Inſtaurate choris, & blandô ducite cantu
Meſifata volent, melioribus ire per altam
Auſpiciis lyrrham, Muſisque faventibus uti
Et geniô, forſan famam ſperare jubebo
Thyrſida, diceturque æternis verſibus Ægle
Interea quantô diſponant ordine fata,
Salmaſi, ſuperos mecum miranepotentes
Sic lætas tibi fata vives, immotaque donent
Gaudia, & æternis æquent cum Laudibus annos,

So viel ich vernehme/ ſprach der Hertzog anjetzo zu Klingenfeld/ hat der Herꝛ gute Wiſſenſchafften um die Academien/ dannenhero werdet ihr Uns einen groſſen Gefallen erzeigen/ wann ihr Uns erzehlet/ wie viel Academien man in Teutſchland/ und auſſerhalb deſſen/ zehlet/ von welchem Herꝛn dieſelbe/ und wann ſie fundiret worden/ auch was für Diſciplinen man darauf tractiret. Klingenfeld neigete ſich gar tieff/ und ſprach: Gnädigſter Herꝛ/ ob mir gleich alle Namen der Academiſchen Oerter bekandt/ ſo ſind mir doch ihre Stiffter nicht allerdings wiſſend/ was im übrigen die Teutſche Academien belanget/ ſind ſolche nachfolgende:

Academien in Teutſchland.

1. TRier an der Moſel/ derer Stifftung nicht allerdings bekandt.
2. Wien in Oeſterreich/ vom Käyſer Friderico II. geſtifftet Anno 1237. und vom Hertzog Alberto III A. 1356. erneuert.
3. Heydelberg am Necker/ von Ruperto II. Pfaltzgrafen/ A. 1346.
4. Prag in Böhmen/ von Käyſer Carolo IV. A. 1357.
5. Cölln am Rhein/ A. 1388.
6. Erffurt in Thüringen/ A. 1392.
7. Würtzburg in Francken/ A. 1403.
8. Leipzig in Meiſſen/ A. 1409 (1408.) von Friderico I. Chur-Fürſten zu Sachſen.
9. Roſtock im Hertzogthum Mecklenburg/ von Johann und Albrechten/ Hertzogen/ und dem Rath zu Roſtock/ A. 1415.
10. Löven in Braband/ A. 1426.
11. Freyburg in Brißgow/ von Alberto VII. Ertz-Hertzog in Oeſterreich/ A. 1450.
12. Grypswald in Pommern/ A. 1457. von Wratislao IX. Hertzog in Pommern.
13. Baſel am Rhein/ A. 1460.
14. Ingolſtadt in Bäyern/ A. 1459. von Hertzog Georg dem Reichen.
15. Tübingen/ im Hertzogthum Würtenberg/ A. 1477. von Hertzog Eberhard dem Bärthigten.
16. Mäyntz am Rhein/ A. 1482.

17. Wittenberg in Sachſen/ von Chur-Fürſt Friderico III. Anno 1502.

18. Franckfurt an der Oder/ A. 1506. durch Joachim I. Chur-Fürſt zu Brandenburg.

19. Marpurg in Heſſen/ A. 1526. von Land-Graf Philippo.

20. Straßburg im Elſaß/ A. 1538.

21. Königsberg in Preuſſen/ A. 1544. von Marggraf Albrecht zu Brandenburg.

22. Jena in Thüringen / von Joh. Friderico, Chur-Fürſten zu Sachſen / 1549.

23. Dillingen in Schwaben/ 1549.

24. Leyden in Holland/ 1575.

25. Helmſtädt in Braunſchweig/ 1576. von Hertzog Julio.

26. Altdorff im Nürnbergiſchen Gebiet/ 1575.

27. Francker in Frießland/ 1586.

28. Gieſſen in Heſſen/ 1607. von Land-Graf Ludwigen.

29. Gröningen in Frießland/ 1614.

30. Rinteln in der Grafſchafft Schaumburg/ 1621.

31. Utrecht/ 1634.

32. Bamberg in Francken/ 1641.

33 Kiel in Holſtein/ von Hertzog Chriſtian Albrecht/ 1665.

34. Illuſtre Gymnaſium Chriſtian-Erneſtium, von Herrn Marggrafen Chriſtian Ernſten zu Bayreuth in Francken / 1664.

35. Gymnaſium zu Weiſſenfelß/ von Hertzog Auguſto zu Hall/ A. 1666.

Auſſer Teutſchland ſind die berühmteſten Univerſitäten.

1. BOnonien in Italien/ A. 424. von Theodoſio II.

2. Paris in Franckreich / von Carolo M. A. 791.

3. Thoulouſe in Franckreich/ } von eben dieſem.
4. Pavia in Italien/ }

5. Conimbria in Portugall / A. 712. von Johanne III. König in Portugall.

6. Oxfort in Engelland/ A. 872. von Alvredo, König in Sachſen.

7. Salmantica in Spanien/ 1239.

8. Cantabrig in Engelland / 1271.

9. Orleans in Franckreich / von König Philipp dem Schönen/ A. 1312.

10. Angiers in Franckreich/ von Ludwig/ König in Sicilien/ und Hertzog zu Angiers, 1348.

11. Cracau / 1364. von König Caſimir in Pohlen.
12. Mompellier in Franckreich.
13. S. Andreæ in Schottland / 1411.
14. Padua in Italien / A. 1222.
15. Taraco in Spanien 1572.
16. Piſa, vom Hertzog zu Florentz / Coſmo. 1543.
17. Upſal in Schweden 1540.
18. Coppenhagen (Hafnia,) in Dännemarck / von König Chriſtiano I. 1479.
19. Lunden in Schonen, 1668. von dem jetzigen König Carolo in Schweden.

Auf denen Univerſitäten findet man die Facultäten:

1. Der hohen Facultäten ſind drey:
   1. Theologia,
   2. Jurisprudentia, } In dieſen werden Doctores creiret.
   3. Medicina,
2. Die untere Facultät iſt die Philoſophiſche / darinnen werden Magiſtri creiret.
3. Zur Philoſophie gehören:
   1. Oratoria, Poëſis, ſamt den Sprachen.
   2. Logica, Metaphyſica.
   3. Phyſica, ſo von der Natur und natürlichen Dingen handelt.
4. Mathematica, darzu gehören folgende Diſciplinen: 1. Arithmetica, die Rechenkunſt. 2. Geometria, Meßkunſt. 3. Aſtronomia, Sternkunſt. 4. Aſtrologia, Sterndeutungskunſt. 5. Geographia, Landes-Beſchreibung. 6 Muſica, Geſang-Kunſt. 7. Optica, Sehkunſt. 8. Architectonica, Bau-Kunſt. 9. Mechanica, Gewerbkunſt.

   In dieſen Stücken beruhet ſonſt Philoſophia Theoretica.
5. Ethica, die Sitten-Lehre von Tugenden.
6. Politica, von Policey-Weſen.
7. Oeconomica, von Hauß Weſen. Dieſe 3. machen Philoſophiam Practicam.

Dieſes Lunden in Schonen iſt alſo die jüngſte Academie, deren Aufrichtung mir annoch in friſchem Andencken / und damit man ſehe / wie es bey dergleichen Introduction hergehe / wil ich die Ceremonien / ſo bey Einführung der Londiſchen oder Lundiſchen Academie A. 1668. gehalten worden / erzehlen / wie folget:

Erſt wurde um 12. Uhr Mittags die groſſe Glocke der Kirchen geläutet / welches ein Zeichen war / daß die Verſammlung geſchehen ſolle / wie ſie dann auch bald darauf geſchahe. Anfangs ſtellete ſich die Soldateſca zu Roß und Fuß / welche vorigen Tages den Herrn Gouverneur in Schonen / Herrn Guſtav Bauers / Hoch-Gräfl. Excellentz / als Regis loco gegenwärtig eingeholet hatte / vor dero Logiment biß an die Kirche / darauf geſchahe die Proceſſion:

Erſtlich / wurden alle Raths-Herren und Præſidenten auß den Schoniſ. Städten / durch ihren eigenen Marſchall geführet. 2. Dieſen folgten die Herren Studioſi, 106. an der Zahl. 3. Die Herren Geiſtlichen / deren 118. 4. Die Herren Profeſſores, deren 12. waren / alle in ihren ſonderlichen Habiten. 5. Der Herr Pro-Cancellarius, Herr D. Bernhard Oelreich / welcher von 2. Pedellen / 2. Famulis, und 6. Hatſchieren in blauer Liberey begleitet wurde. 6. Folgete hoch-gedachten Herrn Gouverneurs Excellentz Herr Magnus Durell, und andere mehr. 7. Sechs Kam̃er-Herren / deren Jeder abſonderlich auf blauen Sammeten Küſſen trugen 1. Togam Doctoralem, Pileum & Palliolum Rectorale, 2. Sceptra, 3. Claves, 4. Sigilla quinque, als 1. Univerſitatis, 2. Facultatis Theologicæ, 3. Juridicæ, 4. Medicinæ, 5. Philoſophiæ, 6. Conſtitutiones im blauen Sammet gebunden / und die Privilegia.

Als nun alles in der Kirchen in Ordnung war / ſtellete ſich hoch-gedachter Herr Gouverneur und Herr Durell à parte auf einen erhabenen Ort / und wurden die Regalien auf einen darzu gezierten Tiſch geleget. Hierauf fieng der Gouverneur in Schwediſ. Sprach an zu erzehlen / warum dieſe Verſammlung geſchehen wäre; Die Antwort darauf geſchahe von dem Herrn

Grafen Durell Lateiniſch. Nach ſolchen wurden die Conſtitutiones und Privilegia verleſen. Hiernächſt tratt der Herr Pro-Cancellarius hervor / und creirte den Herrn Profeſſorem Bagge zum Rectore Academiæ. Als ſolches geſchehen war / tratt der Herr Pro-Cancellarius hinweg / und perorirte der Herr Rector hierauf / welchem nach geendigter Oration der Herr Profeſſor Kundhahn alſobald folgete. Nach dieſem wurde vom Herrn D. Winſtrupio, Epiſcopo, geprediget / der Text: 1. Reg. 8. v. 17. 18. 19. 20. Mein Vatter David hatte es zwar im Sinn / daß er ein Hauß bauete dem Namen deß HErrn deß GOttes Iſrael. Aber der HERR ſprach zu meinem Vatter David: Daß du im Sinn haſt / meinem Namen ein Hauß zu bauen / haſt du wol gethan / daß du ſolches fürnahmeſt. Doch ſolt du nicht das Hauß bauen / ſondern dein Sohn / der aus deinen Lenden kommen wird / der ſoll meinem Namen ein Hauß bauen / und der HErr hat ſein Wort beſtättiget / das er geredet hat: Daß ich bin aufkommen / an meines Vatters Davids Statt / und ſitze auf dem Stuhl Iſrael / wie der HErr geredet hat / und habe gebauet ein Hauß dem Namen deß HErrn / deß GOttes Iſrael. Nach gethaner Predigt / ſunge man das Te DEUM Laudamus, und löſete darbey 16. Canonen zu zweyen mahlen. Alle / ſo in dieſer Proceſſion waren / wurden darauf herꝛlich tractiret / da dann bey Geſundheits-Trüncken die Stücke ſich tapffer hören lieſſen. Nach geendigtem Convivio wurde auch ein ſchönes Feuerwerck angezündet / welches biß 4. Uhr gegen den Morgen dauerte.

Das XIV Capitul /

Käyſerliches Diploma über die Helmſtädtiſche Univerſität. Die Univerſität Pariß hat viel Tumulten erlitten. Was man vor Diſciplinen auf dieſer oder jener Univerſität für andern lehre.

Sonſten iſt zu wiſſen / daß in Teutſchland der Römiſche Käyſer durch ſeine höchſte Authorität/auf Anhalten der Stände die Academien confirmiret/ und ihnen darüber ein Käyſerl. Diploma ertheilet/wie ich dann das Käyſerl. Diploma, wodurch die Academie zu Helmſtädt / auf Anſuchen Hertzogs Julii, confirmiret worden/ ſelber zum öfftern geſehen/ und lautet ſolches in Lateiniſcher Sprache/wie folget:

Käyſ. Diploma, wodurch Maximilianus II. die Helmſtädtiſche Academiam Juliam beſtättiget:

Maximilianus Secundus, divina favente clementiâ Electus Romanorum Imperator, ſemper Auguſtus, ac Germaniæ, Hungariæ, Bohemiæ, Dalmatiæ, Croatiæ, Sclavoniæ, &c. Rex. Archi-Dux Auſtriæ, Dux Burgundiæ, Brabantiæ, Stiriæ, Carinthiæ, Carniolæ, &c. Marchio Moraviæ, &c. Dux Lucenburgiæ, ac Superioris & Inferioris Sileſiæ, Wirtembergæ & Teckæ, Princeps Sueviæ, Comes Habſpurgi, Tirolis, Ferretis, Kyburgi & Goritiæ, Landgravius Alſatiæ, Marchio Sacri Romani Imperii, Burgoviæ, ac Superioris & Inferioris Luſatiæ, Dominus Marchiæ Slavonicæ, Portus Naonis & Salinarum, &c. Notum facimus tenore literarum præſentium univerſis & ſingulis. Cum imprimis ad hanc Romani Imperii ſublimitatem divino auſpicio provecti, diligenter proſpicere debeamus, ut ſcientiæ & bonarum liberaliumque artium ſtudia ſedulò excolantur, feliciaque ſemper ſumant incrementa, ex quibus nimirùm tanquam divinæ ſapientiæ hauſto fonte, ſubditi clientesque noſtri, ad gubernandam Rempublicam, & reliquis mortalium neceſſitatibus proſpiciendum, reddantur aptiores: præſertim cùm earundem bonarum literarum tutela & patrocinium ad Cæſarei culminis faſtigium, ejusque moderatores potiſſimum pertineat. Qui etiam iſtarum Cultores & Profeſſores dignis præmiis, honoribus atque privilegiis afficientes, complura Gymnaſia in Sacro Romano Imperio inſtituerunt & erexerunt. Nos igitur Prædeceſſorum noſtrorum veſtigiis inſiſtentes, petitione Illuſtris JULII, Ducis Brunſvicenſis & Lüneburgenſis, Conſanguinei & Principis noſtri chariſſimi, nec non & omnium Statuum ejusdem Ducatus per peculiares eorundem Legatos, noſtros & Sacri Romani Imperii fideles dilectos, Henricum a Luhe, & Matthiam Böttiger, dicti Principis Conſiliarios, nuper exhibita, qua con-

tinebatur, ut ad præfatorum ſtudiorum liberalium & bonarum artium incrementum, Collegium Scholamque in civitate ſua hæreditaria Helmſtadt, a ſe cœptum & inſtitutum, authoritate noſtra Cæſarea confirmare, atque Juribus, Privilegiis & Immunitatibus ſtudii univerſalis ſeu Gymnaſii communire; adeoque illi ſcholæ Juliæ nomen facere dignaremur, permoti; atque ad animum revocantes multa præclara & ſingularia merita, quæ præfatus Conſanguineus & Princeps noſter, nec non & Parentes & Anteceſſores ipſius ex Illuſtri Ducum Brunſvicenſium Familia Nobis & Anteceſſoribus Noſtris Romanorum Imperatoribus & Regibus, & Imperio, nec non inclytæ Domui Noſtræ Auſtriacæ, ſæpius fideliter exhibuerunt & præſtiterunt: Conſiderantes etiam, quod præfata civitas non modò propter loci oportunitatem inſtituendo Gymnaſio commoda, tum & incolis & finitimorum locorum habitatoribus Studium Univerſale ad excolendam numeroſam juventutem, cumprimis neceſſarium ſit; maturo Procerum Aulæ Noſtræ Cæſareæ habito Conſilio, animo benè deliberato, ex certa ſcientia & motu proprio, Authoritate Noſtra Cæſarea, & ex plenitudine poteſtatis præmemoratum Collegium a dicto Conſanguineo & Principe Noſtro in civitate Helmſtadt nuper cœptum & inſtitutum, confirmavimus, adeoque de novo in Studium Generale & Univerſitatem publicam ereximus, prout tenore præſentium confirmamus, & de novo inſtituimus & erigimus

Volentes & dictâ Cæſareæ Noſtræ Poteſtatis & Authoritatis plenitudine decernentes, quod ea ipſa ſchola in Helmſtadt in poſterum Gymnaſium Univerſale eſſe & ab omnibus ſic haberi, dicique ſchola Julia debeat: Et Doctores quarumcunque Facultarum & perſonæ idoneæ, ad id per dictum Ducem, ejusque Succeſſores, vel quibus illi demandaverint, deputandæ, poſſint & valeant in præfata Univerſitate in omnibus Facultatibus, videlicet, in ſacra Theologia, in utroque Jure, tam Canonico, quam Civili, in Artibus & Medicina, nec non in Philoſophia, & quibuscunque ſcientiis legere, & Lectiones, Diſputationes & Repetitiones publicas facere, concluſiones palam proponere, & præfatas ſcientias docere, interpretari, gloſſare & dilucidare, omnesque actus ſcholaſticos exercere, eo modo, ritu, & ordine, qui in cæteris Univerſitatibus & Gymnaſiis Publicis, obſervari ſolitus eſt. Et quoniam ipſa ſtudia eò feliciori gradu ſument augmentum, ſi ingeniis & diſciplinis ipſis ſuus honor, ſuus dignitatis gradus ſtatuatur; ut emeriti aliquando digna laborum ſuorum præmia reportent: Statuimus & ordinamus, ut per Collegia Doctorum à prænominato Illuſtri Duce in unaquaque Facultate inſtituenda, doctis & ad id idoneis, & præ cæteris excellentioribus in ipſis Facultatibus Doctoribus, hi qui ad ſumendam Palmam certaminis ſui idonei judicati fuerint, adhibito per ipſos Doctores Collegii in unaquaque Facultate, prius pro more & conſuetudine atque ſolennitatibus & ritu in cæteris Univerſitatibus adhiberi ſolitis, rigoroſo & diligenti examine, in quo conſcientias ipſorum Doctorum, cujuslibet Collegii onerari volumus, quos ſub Juramenti vinculo ad hoc aſtringimus in ea Facultate, quam edidicerint, & qui examini præfato ſe ſubmiſerint, & ſe pro more & juxta ſtatuta & ordinationes per prænominatum Ducem fiendas, per aliquos dignos & honeſtos viros de Gremio ipſius Collegii præſentari fecerint, poſſint ad ipſum examen admitti, & invocata Spiritus Sancti gratia examinari: & ſi hoc modo habiles idonei & ſufficientes ad id reperti & judicati fuerint, Baccalaurei, Magiſtri, Licentiati ſive Doctores, pro unius cujusque ſcientia & doctrina creari, & hujusmodi dignitatibus inſigniri, nec non per Bireti impoſitionem, & aurei annuli ac oſculi traditionem, cæterisque conſuetis ſolennitatibus inveſtiri, & conſueta ornamenta atque inſignia Dignitatum prædictarum tradi & conferri, quodque Doctores in eadem Univerſitate promoti & promovendi debeant & poſſint in omnibus locis & terris Sacri Imperii Romani, & ubique terrarum liberè omnes actus Doctorum, legendi, docendi, interpretandi & gloſſandi, facere & exercere, omnibusque & ſingulis gaudere & uti privilegiis, prærogativis & exemtionibus, libertatibus, conceſſionibus, honoribus, præeminentiis, favoribus ac indultis, quibus cæteri Doctores in Bononienſi, Senenſi, Patavino, Papienſi, Peruſino, Pariſienſi ac Lipſienſi, & aliis Studiis privilegiatis, promoti ac inſigniti gaudent & utuntur de conſuetudine vel de Jure. Cæterum quo præfata Univerſitas ſive Gymnaſium ſui; gubernatum Magiſtratibus, ſolidiori & firmiori conſiſtat fundamento, damus & concedimus Doctoribus & Scholaribus in dicta Univerſitate exiſtentibus aut futuris, cum conſenſu præfati Ducis aut Succeſſorum ejus, authoritatem ac poteſtatem concedendi & faciendi ſtatuta & ordinationes, juxta conſuetudinem cæterarum Univerſitatum, nec non creandi & eligendi Rectorem ſcholarum & Syndicos, ſive alios quoscunque Officiales Univerſitatis, prout ipſis viſum fuerit expedire & eſſe oportunum. Hoc ſaltem in hac primæva erectione pro majori Illuſtratione hujus Gymnaſii addito, ut quemadmodum ipſum imperiali culmine & authoritate primordia ſumſit, & à Ducali nomine appellationem accepit, ſic etiam Rectoralis dignitas ab Illuſtri HENRICO JULIO, Duce Brunſvicenſe, & poſtulato Epiſcopo Halberſtadienſe, ſæpedicti Julii filio, quem primum Rectorem eidem aſſignamus, celebre & felix auſpicium habeat. Dantes & concedentes dicta Authoritate Noſtra Imperiali jam per Nos deſignato, nec non & in poſterum, ut præmittitur, eligendis & creandis Rectoribus, non modò facultatem & juriſdictionem in Scholaſticos, citandi, audiendi, judicandi, exequendi, puniendi, & omnes alios actus judicis ordinarii exercendi, & Jus Reddendi: Atque eximentes nihilominus Doctorès & Scholares Univerſitatis prænominatæ a juriſdictione & ſuperioritate cujuscunque poteſtatis ordinarii, ſive cujuscunque alterius præterquam a noſtra & præfati Ducis & Succeſſorum ejusdem: ſed etiam jam dictum HENRICUM JULIUM, per Nos deſignatum primum Rectorem, ejusque in illo officio & dignitate in poſterum eligendos, ex ſpeciali gratia & favore, ſacri Lateranenſis Palatii Aulæque noſtræ & Imperialis Conſiſtorii Comites facimus, creamus, erigimus, ac Comitatus Palatini titulo atque dignitate clementer inſignimus, aliorumque Comitum Palatinorum numero cœtui & conſortio aſcribimus, adjungimus & aggregamus. Decernentes & ſtatuentes, quod univerſo illo tempore, quo dictæ dignitati Rectoratus præſunt, vel præfuerint, omnibus & ſingulis Privilegiis, Gratiis, Juribus, Immunitatibus, Honoribus, Exemptionibus & Libertatibus, uti, frui, potiri & gaudere poſſint & valeant, quibus cæteri Lateranenſis Palatii Comites hactenus uſi, potiti & gaviſi ſunt, ſeu quomodo libet utuntur, fruuntur, potiuntur & gaudent, conſvetudine vel de jure. Dantes & concedentes illis plenam facultatem & poteſtatem, quod durante Rectoratus & adminiſtrationis eorum tempore, ut præmittitur, noſtra authoritate poſſint & valeant, per totum Romanum Imperium, Regna & Dominia noſtra hæreditaria, ac alias ubilibet terrarum & locorum, facere & creare Notarios publicos ſeu Tabelliones, ac Judices ordinarios: ac omnibus perſonis, quæ fide dignæ, habiles, idoneæ & ſufficientes fuerint, (qua in re conſcientias ipſarum oneramus,) Notariatus ſeu Tabellionatus & Judicatus ordinarii officium concedere & dare, eosque ac eorum quemlibet de prædictis officiis per pennam & calamarium, prout moris eſt, inveſtire, Recipiendo ab ipſis Notariis publicis ſeu Tabellionibus & Judicibus ordinariis

dinariis per eos, ut præmittitur, creandis, & ab eorum quolibet, vice ac nomine Noſtro & Sacri Imperii, & pro ipſo Romano Imperio debitum fidelitatis corporale & proprium Juramentum, in hunc videlicet modum: Quod nobis ac Sacro Romano Imperio, & omnibus Succeſſoribus noſtris Romanorum Imperatoribus & Regibus legitime intrantibus fideles erunt, nec unquam interfuturi conſilio, ubi noſtrum periculum tractetur, ſed bonum & ſalutem noſtram defendent, & fideliter promovebunt, damna verò & incommoda ſedulò cavebunt & avertent: Præterea Inſtrumenta publica & privata, ultimas voluntates, Teſtamenta, & quæcunque Judiciorum Acta, literas matrimoniales, ac omnia & ſingula alia, quæ illis & cuilibet illorum dicti officii ratione facienda vel ſcribenda occurrent, juſte, pure, fideliter, omni ſimulatione, machinatione, falſitate, dolo ac fraude remotis, ſcribent, legent, facient, & dictabunt; non obſervando odium, amicitiam, munera, pecuniam, vel quaſcunque alias paſſiones aut favores: ſcripturas verò in formam publicam redigendas pro locorum conſvetudine & rerum qualitate, in membranis aut chartis mundis, non abraſis ſeu vitioſis, fideliter conſcribent ac conſcribi facient; cauſasque hoſpitalium ac miſerabilium perſonarum, nec non pontium & viarum publicarum conſervationes & inſtaurationes pro viribus promovebunt, ſententias aut dicta teſtium, donec publicata fuerint & approbata ſub ſecreto fideliter retinebunt; omniaque & ſingula alia convenienti & debito modo facient atque exercebunt, quæ ad dictum officium quomodolibet pertinebunt conſuetudine vel de Jure. Volentes, quod hujuſmodi Notarii Publici, ſeu Tabelliones & Judices ordinarii per eos creandi, liberè poſſint per totum Romanum Imperium, omniaque Regna & Provincias noſtras hæreditarias, ac alias ubivis terrarum & Gentium facere, concipere, ſcribere & publicare Contractus, Inſtrumenta, Judiciorum Acta, Literas Matrimoniales, Teſtamenta, & ultimas Voluntates, Decretumque & Authoritatem interponere, in quibuscunq; Contractibus tale quippiam requirentibus, omniaque & ſingula alia citra impedimentum facere & exercere, quæ dictum publici Notarii ſeu Tabellionis & Judicis ordinarii officium quovis modo exigere videbitur, decernentesque, quod omnibus & ſingulis Inſtrumentis ac Scripturis, per hujuſmodi Tabelliones ſeu Judices ordinarios & Notarios publicos, per præfatos Rectores Scholæ Juliæ creatos & creandos, confectis & conficiendis, plena & indubia ubique fides, tam intra quam extra Judicium, ad-

hibeat

haberi debeat, eaque nullò modò impugnari vel in dubium trahi poſſit. Conſtitutionibus, Ordinationibus, & aliis in contrarium facientibus, non obſtantibus quibuscunque.

Præterea ut ipſa Univerſitas dignis fulcita prærogativis, nulli alteri, quantumvis vetuſtæ & celebratæ Univerſitati poſtponatur, ſæpe dictæ ſcholæ Juliæ, & ſingulis in ea conſtituendis Facultatibus ex ſingulari gratia, peculiaria arma & inſignia, quibus in publicis Scriptis, Edictis, Mandatis, aliisque Actibus, loco ſigilli uti poſſint & debeant, contulimus, prout alio noſtro deſuper confecto datoque ſpeciali Privilegio, latius continetur. Atq; inſuper volumus & decernimus per præſentes, quod prænominata Univerſitas, nec non Doctores & Scholaſtici, ac ibidem aliquam dignitatem ſeu gradum aſſumentes, gaudeant & potiantur, uti, frui, gaudere, & potiri poſſint & valeant, omnibus & quibuscunque gratiis, honoribus, dignitatibus, præeminentiis, prærogativis, privilegiis, conceſſionibus, & immunitatibus, favoribus & indultis, ac aliis quibuslibet, quibus Univerſitas Bononienſis, Senenſis, Patavina, Papienſis, Peruſina, Pariſienſis & Lipſienſis, ac alia Studia privilegiata, ac Doctores & Scholaſtici, ſive Promoti, aut alia dignitate, ſive gradu, inſigniti, gaudent & potiuntur, quomodolibet conſvetudine vel de Jure. Non obſtantibus aliquibus Privilegiis indultis, prærogativis, gratiis, ſtatutis, ordinationibus, Legibus, Conſtitutionibus, Reformationibus, Exemptionibus, aut aliis quibuscunque in contrarium facientibus. Quibus omnibus & ſingulis, ex certa noſtra ſcientia præfata, animo deliberato, & motu proprio, derogamus & derogatum eſſe volumus per præſentes. Nulli ergò omninò hominum liceat, hanc noſtræ creationis, inſtitutionis, fundationis, erectionis, indulti, gratiæ, derogationis, conſtitutionis, conceſſionis, & Privilegii gratiam (quam ſingulis annis publicè in dicta Schola Julia prælegi volumus,) refringere, aut quovis auſu temerario contraire, ſive quomodolibet violare & infringere. Si quis autem hoc attentare præſumſerit, noſtram & Imperii Sacri Indignationem graviſſimam & pœnam centum marcharum auri puri, toties quoties contra factum fuerit, ſe noverit irremiſſibiliter incurſurum, quarum medietatem Imperialis Fiſci Noſtri ſive Ærarii, reliquam verò partem injuriam paſſorum uſibus, decernimus applicari. Harum teſtimonio Literarum, manu noſtra ſubſcriptarum, & ſigilli noſtri Cæſarei appenſione munitarum. Datum in Arce Noſtra Regali Pragæ, die 9. Menſis Maji, Anno Domini Milleſimo quingenteſimo ſeptuageſimo

quinto. Regnorum noſtrorum, Romani decimo tertio, Hungarici duodecimo, Bohemici verò viceſimo ſeptimo.

MAXIMILIANUS.

Vice ac nomine Reverendiſſimi D. Danielis,
Archi-Cancellarii Moguntini.
V. Joh. Bap. Weber.
Ad Mandatum Sacræ Cæſ. Majeſtatis proprium,
A. Erſtenberger / Sſc.

Als Klingenfeld ſeine Rede hiermit beſchloſſen/ fragte ihn der Jeſuit / ob er dann in ſeinem Regiſter der Univerſitäten zu Bourges und Caën in Franckreich vergeſſen? Dieſer gab zur Antwort: Daß ſein ſchwaches Gedächtnüß hieran Schuld hätte / im übrigen könne er noch wol mehr Academien in Franckreich finden/weil aber nicht alle hohe Facultäten darauf gelehret würden / ſtünde er billich an / dieſelbe unter die vollkommene Univerſitäten zu zehlen. Wolan dann/ verfolgete der Jeſuit / ſo wil ich dieſer hohen Geſellſchafft zu willen / noch ein und anders von etlichen Univerſitäten einrücken.

Gleich wie demnach Pariß eine groſſe Volckreiche Stadt/alſo iſt die Academie daſelbſt auch jederzeit die Stärckeſte geweſen. Man ſiehet daſelbſt vier Schulen / vor ſo viel Nationen / welche ſind die Franci, Normanni, Picardi und Allemanni. Die Facultas Artium, hat hier die höchſte Stelle/alsdann die Theologiſche Facultät / welche in Myſticam, Canonicam und Scholaſticam getheilet wird. Dieſer zu Ehren/iſt die beruffene Sorbonne, von Roberto Sorbone, aufgerichtet worden. Die dritte Facultät beſtehet bey den Jureconſultis, und die vierdte bey den Medicis und Chirurgis. Auß der erſten Facultät wird der Rector Academiæ erwählet / welcher in hohen Ehren ſitzet. Man hat 7. Tumulten auf dieſer Academie erlebet.

1. Anno 1129. da die Studenten in die Weinſchencken trungen/ weil man ihnen den Wein zu hoch verkauffte / darüber ſind zwey fürnehme Geiſtlichen umkommen / dahero die Univerſität ſehr gefallen/ dann / als die principaleſten Engliſche Magiſtri von dannen zogen / weil man den Tod ihrer Lands-Leute nicht ſattſam gerochen / hat ſich Henricus III. König in Engelland bemühet / die Studenten nach Oxford zu bringen.

2. A.1282. war zwiſchen den Geiſtlichen auß Picardia und den Engliſchen Studenten allhier ein ſolcher Streit / daß es ſchiene / die Studia wurden daſelbſt ins gäntzliche Stecken gerathen / dann dieſe ſtürmeten die Häuſer der Picarder/und wüteten dergeſtalt unter ihnen / daß ihrer viel umkamen / und der Reſt ſich zu den raſenden Engliſ.Studenten ſchlagen muſte / wolten ſie anders Frieden haben.

3. A.1303.haben die Profeſſores ihre Schulen zugeſchloſſen / und nicht lehren wollen / weil der Stadt-Vogt einen Studenten / wider die Freyheiten der Academie, aufgehencket hatte. Er muſte aber denſelben vom Galgen wieder abnehmen / und ſelber zum Grab begleiten / auch zu Avignon vom Papſt Benedicto XI. Abſolution deßfalls erbitten.

4. A.1404. entſtund ein Tumult/ wegen eines Schimpffs / den Carolus Savaſinus, Königl. Groß-Kämmerer/den Studenten angethan/als ſie in einer ſolennen Proceſſion den Rectorem Univerſitatis nach S.Catharinen begleiteten. Ob nun gleich dieſer Kämmerer bey dem König in ſonderbaren Gnaden/ muſte er ihn doch deßhalben auf 2.Jahr verweiſen/ und ſein Hauß von Grund auß wegreiſſen laſſen.

5. A. 1407. unterſtund ſich der Stadt-Vogt Guilielmus Tignovillanus abermahl 2. Studenten/

welche einen Mord begangen / aufhencken zu laſſen / darüber entſtund ein Auflauff / und muſte der Vogt die todten Cörper vom Galgen nehmen / ihre Angeſichter küſſen / und ſie ehrlich begraben laſſen. Die Frequentz der Studenten war damahl zu Pariß ſo groß / daß / als bey dieſer Proceſſion der Rector durch die Maturiner-Kirche / (dahin wurden die Cörper begraben) gienge / die Aelteſten der Studenten und Cleriſey allererſt in die Vorſtatt S. Denys tratten / dannenhero mag man Pontano wol glauben / wann er ſpricht / daß daſelbſt auf einmahl 10000. Studenten geſehen worden / die allein in der Philoſophie ſtudiret.

6. Als König Ludwig XII. A. 1498. nach ſeiner Krönung die Univerſitäts Privilegia in etwas einſchräncken wolte / da haben auf deß Rectoris Befehl die Profeſſores nicht leſen, die Geiſtlichen nicht predigen / auch die Medici und Chirurgi keine Krancke beſuchen dürffen.

7. Der ſiebende Tumult entſtund Anno 1548. wegen einer Wieſe, welche die Münche zu S. Germain den andern Geiſtlichen nehmen wolten.

Nächſt Pariß iſt Orleans, Bourges und Poictiers, hernach Angiers, Thoulouſe, Cahors, Montpelliers, Avignon, Orange, Valenz, Caen, Dole in Burgund und Maſſilien / vor andern berühmt mit ihren Academien.

Unter den Italiäniſchen Academien iſt die zu Rom wol die Fürnehmſte / als welche auß den Athenienſiſchen Reliquiis von den Päpſten aufgerichtet worden. Nächſt dieſer folget die zu Bologne, auf welcher Innocentius, Römiſcher Papſt / unter dem fürtreflichen Juriſten Azone ſtudiret hat. Allhier iſt Bartolus in ſeinem 20. Jahr Licentiatus, und im folgenden darauf Doctor Juris creiret worden. Er war aber beſſer in Jure als in Latinitate. Accurſius hat ſich im 40. Jahr ſeines Alters allhier auf das Jus geleget/ und iſt doch noch ein treffliches Lumen darinn geworden.

Die übrigen Italiäniſchen Univerſitäten ſind zu Ferrara, Neapolis, (als der Münch dieſen Ort nennete/ da begunte der Printz de Turſis einen hertzlichen tieffen Seuffzer hören zu laſſen/ welcher aber von Niemand mehr/ als von Klingenfeld obſerviret ward/) Salerno, Pavia, Padua, Perugia, welche Anno 1290. gegründet/ und eben ſolche Privilegia hat/ als weyland die Academie zu Conſtantinopel/ Piſa, welcher der gelehrte Aldus Manutius im Teſtament ſeine Bibliothec, darinn 8000. Bücher waren/ vermachet hat; Siena, Turin, allwo Eraſmus Roterodamus Doctor und Profeſſor geweſen/ Macerata und Catana in Sicilien. In dieſer Inſul ſind auch ſchöne Collegia und Schulen zu Meſſina, Syracuſa und Palermo.

Man ſaget aber von den Gelehrten in Italien/ daß man ſich zu Mäyland auf das Recht/ zu Florentz auf die natürliche Philoſophie, in Calabrien auf die Griechiſche/ zu Neapolis auf die Toſcaniſche/ zu Mantua auf die Hebræiſche Sprache/ und zu Luca auf die H. Schrifft/ zu Verona auf die Humaniora, zu Bologne auf Matheſin, zu Padua auf die Medicin, zu Venedig auf die Muſic, zu Siena auf die Dialectic, zu Perugia auf das Jus Pontificium, zu Vicenza auf Philoſophiam Moralem, und zu Pavia auf Sophiſticam vor andern lege.

In Spanien iſt zu Salamantica die berühmteſte Univerſität/ welche ein trefflich Pfleg-Hauß hat für die arme Studenten. Man ſiehet daſelbſt 20. Collegia, und zehlet man nimmer unter 4000. Studenten/

bißweilen ſteiget die Zahl auf 7000. Auf 27. Cathedern wird geleſen/und deß Rectoris Authorität iſt ungemein groß. Die übrigen ſind zu Valentz / zu Ilerda, allwo Papſt Calixtus III. Doctor Juris worden / und offentlich docirt hat. Zu Oſſuna, zu Hiſpalis, auf welcher Papſt Sylveſter II. ſtudiret hat. Avicenna, ein Mahometaniſcher Mohr/ hat die Medicin hier in trefflichen Flor gebracht. Zu Compluto, oder Alcala de Henares, nahe bey Madrit / da die fürtreffliche Biblia Complutenſia herauß kommen / zu Toledo, zu Palentia und Majorica, allwo deß Raymundi Lullii Lehre in hoher Achtung iſt.

In Portugall iſt die Univerſität Coimbria, die allemahl / fürnemlich in Philoſophia, fürtreffliche Leute gehabt hat.

Zu Oxford iſt die berühmteſte Academie in Engelland/ſie hat 16. Collegia, und 8. Aulas, oder Höfe. Wegen deß Præſidenten in dem Collegio S. Magdalenæ, hat es jüngſt einige Weitläufftigkeit geſetzet/ weil derſelbe dem König nicht nach Begehren willfahren wollen. Die Univerſität zu Cambridge iſt über dritthalb hundert Jahr älter / als die Anno 630. fundiret worden. Sie hat 11. Collegia und 4. Aulas. Die Schottiſchen Univerſitäten ſind zu S. Andrè und Aberdone, dann die zu Glaſco iſt gantz wieder abgekommen.

Das XV. Capitul /

Allhier werden die berühmteſten Gymnaſia eingeführet/ſamt einem Regiſter aller Collegien der Jeſuiten/wie man ſie im Anfang dieſes Seculi gefunden.

UBer jetzt-genannte hat man auch etliche hohe berühmte Schulen / die aber nicht völlig die Ehre einer privilegirten Univerſität erlanget haben/deren ſind ſehr viele in Teutſchland/darunter

ter mir die Schule oder Gymnaſium zu Osnabrugge/ Lipſtatt/Duisberg/Herford/Bremen/Görlitz/Dantzig/Augſpurg allein bekandt ſind / es ſind aber ihrer noch mehr in Teutſchland. Die Gymnaſia zu Loſanne und Bern in der Schweitz laſſen ſich auch ſehen. In Franckreich ſind ſolcher Geſtalt berühmt die Städte Sedan, Rheims, Saumur, Bourdeaux, Montauban und Nismes. In den Spaniſchen Niederlanden Dovay. In Italien Venedig / die Stadt Mantua, Modena, Mäyland / Verona, &c. In Spanien Valladolit, Oſca, Granada und Compoſtella. Und das ſind ſo wol die Univerſitäten / als Gymnaſia, ſonſten müſſet ihr/ ob ihr gleich ein Teutſcher/und ſo viel ich euch anſehe/ ein Proteſtant ſeyd dañoch unſerm Orden den Ruhm geben / daß deſſen Collegia, ſo durch alle Welt zerſtreuet ſind / bey Information der lieben Jugend ein Merckliches thun/ und deßfalls die herrlichſten Seminaria und Schulen unterhalten.

Das gebe ich ungenöthiget zu/war Klingenfelds Antwort / die Herren Jeſuiten haben freylich den Ruhm / daß ſie ſich deß Schulſtaubs weniger entziehen / als einige andere Münch-Orden / ſie ſchicken wackere Köpffe wieder zu ihren Eltern / und darum tragen auch die Proteſtanten kein Bedencken / ihnen ihre Kinder zur Information anzuvertrauen. Ich möchte aber wol wiſſen/wie hoch ſich die Anzahl ihrer Collegien und Klöſter erſtrecket. Der Jeſuit lachete ihn hierauf gar freundlich an / und ſagte: Es iſt mir lieb/ daß ihr/ wider die Gewohnheit eurer Lands-Leuten / proteſtirender Religion, unſerm Orden noch einigen Ruhm gönnet/ darfür wil ich euer Verlangen begnügen. Ob gleich der Jeſuiter-Orden einer von den Neueſten / hat er ſich doch durch die gantze Welt viel weiter außgebreitet / auch reichere Stifftungen und köſtlichere Collegia und Häuſer erlanget / als einiger anderer Orden. In den Catholiſchen Königreichen werden ihre Collegia nach den Provintzen eingetheilet / und in jeder Provintz iſt ein Jeſuit Pater Provincialis, der gantze Orden aber unterhält einen Pater General, welcher zu Rom lebet / und allemahl ein Mann von groſſer Authorität iſt. Aber/damit ich eurer Frage ein Gnügen thue / ſollet ihr wiſſen / daß im Anfang gegenwärtiges Seculi die Jeſuiten ihre Collegia, Reſidentien und Profeſs-Häuſer in der gantzen Welt gehabt / wie es anzeiget folgender

Catalogus Provinciarum Societatis JESU, & Collegiorum ac Domorum, quæ in unaquaq; Provincia ſunt.

In Italien 5. Provintzen.

1. Provincia Romana.

Zu Rom/
- Domus Profeſſa.
- Colleg. Romanum.
- - Pœnitentiariæ.
- Dom. Probationis.
- C. Germanicum.
- - Anglicanum.
- - Maronitarum.
- - Græcorum.
- Seminarium Romanum.
- Reſidentia Tuſculana.

Collegium Lauretanum.
- Florentinum.
- Senenſe.
- Peruſinum.
- Maceratenſe.
- Tiburtinum.
Coll. Recinetenſe.

inchoata.
- - Selinum.
- - Anconitanum.
- - Montis Sancti.

2. Provincia Sicula.

Panormi
- Domus Profeſſa.
- Coll. Panormitanum.
- Domus Probationis.

Meſſanæ
- Coll. Meſſanenſe.
- Dom. Probationis.

Colleg. Syracuſanum.
- Catanenſe.
- Montis Regalis.
- Bivonenſe.
- Calatajeronenſe.
- Rheginum.
- Drepanitanum.
- Minæenſe.
- Marſalenſe.
- Calataneſſetenſe.

Collegium Melitenſe.

3.Provincia Neapolitana.

Neapoli { Domus Profeſſa.
C. Neapolitanum.
Dom.Probationis.

Colleg.Cotacenſe.
- Nolanum.
- Aletinum.
- Barienſe.
- Salerontanum.
- Conſentinum.
- Barolitanum.
- Teatinum.
- Aquilanum.

Domus Profeſſa Beneventana.

5.Provincia Mediolanenſis.

Mediolani { Domus Profeſſa.
Coll. Breranum.

Genuæ { Colleg.Genuenſe.
Domus Probationis.

Colleg.Taurinenſe.
- Comenſe.
- Vercellenſe.
- Montis Regalis.
- Cremonenſe.

Domus Probationis Aronenſis.

5. Provincia Veneta.

Domus Profeſſa Venetus.

Colleg.Patavinum.
- Ferrarienſe.
- Bononienſe.

Colleg.Brixienſe.
- Forojulienſe.
- Mutinenſe.
- Parmenſe.
- Veronenſe.
- Placentinum.
- Mantuanum.

Domus Probationis Novellariæ.

Domus Probationis Imolæ inchoata.

In Portugall. Eine Provintz.

Liſſabon { Domus Profeſſa.
Colleg.S.Antonii.
Domus Probationis.

Collegium Conimbricenſe cum Novit.

Collegium Eborenſe cum Novitiatu.

Collegium Portuenſe.
- Bracarenſe.
- Brigantinum.

DomusProfeſſa Pharaoenſis in Regno Algarbiorum.

Collegium Funchalenſe.
- Angrenſe.
- S.Michaëlis.

Reſidentia { S.Felicis.
Canahenſis.

Domus in Regno Angolæ.

In Oſt-Indien. Eine Provintz.

Domus Profeſſa.
Goæ. Collegium S. Pauli.
Domus Probationis.
Seminarium S. Fidei.
Collegium Margarenſe in Salſetta.
Domus Chaulenſis.
Collegium Bazainenſe.
Reſi- Tannenſis.
den- Bandoranenſis.
tia Sanctiſſ. Trinitatis.
Collegium Damanenſe.
- Cochinenſe.
Domus Vaipicotana.
Calicutiana.
Reſi- S. Jacobi.
dentia S. Andreæ.
Porcaenſis.
Domus Choulenſis in Ora Trauancoris.
Reſi- Collechenſis.
den- Retoraenſis.
tia Manarenſis, in Ora
Semin. Tuturinan. Piſcar.
Colleg. Choromandelenſe
- Malachenſe.
Reſi- Molucenſis, Inſul.
den- Amboynenſ. Moluc
tia in Regno M. Magor.

In Japonia.

Colleg. Machaenſe in
Re- Xaquinenſ. Regno
ſid. Paquinenſ. Sinar.
Colleg. Nangaſachienſe.
Dom. omnium Sanctorum.
Domus Omurenſis.
Ama- Coll. Amacuſanum.
cuſæ, Domus Probationis.
Domus Arimenſis.
Seminarium Fachiroenſe.
Reſi- Bungenſis.
dentia Meacenſis.

In Braſilia. Eine Provintz.

Collegium Bayenſe, cum Novitiatu.
Domus Ilhæorum.
- Portus Securi.
Sancti Spiritus.
Reſi- Sancti Antonii.
den- Sancti Joannis.
tia Boipetæ.
Sancti Sebaſtiani.
Colleg. Fluminis Januarii.
Reſidentia S. Barnabæ.
Domus Sanctorum.
- Piratininquæ.
- Spiritus Sancti.
Conceptionis B. Virg.
Reſi- S. Joannis, Evangel.
den- S. Ignatii.
tia Aſſumptionis B. Virg.
Colleg. Pernambucenſe.
- S. Michaëlis.
- Beatæ Virginis.

In Hiſpania, vier Provintzen.

1. Provincia Toletana.

Tole- Domus Profeſſa.
ti Colleg. Toletanum.

Colleg. Madritanum.
- Complutenſe.
- Oſcanienſe.
- Placentinum.
- Conchenſe.
- Belmontenſe.
- Murcianum.
- Caravacenſe.
- Seguritanum.
- Hueſcenſe.
- Talabricenſe,
- Oropeſanum.

Domus Probationis Villaregienſis.

Reſi- Navalcanerenſis.
dentia JEſu è Monte.

2. Provincia Caſtellana.

Vallis- Domus Profeſſa.
Toleti Coll. Vallis-Toletanum.

Colleg. Burgenſe.
- Salmanticenſe.
- Medinenſe.
- Segobienſe.
- Pallentinum.
- Abulenſe.
- Lucronienſe.
- Montis Regalis.
- Legionenſe.

Colleg. Bellimarenſe.
- Numantium.
- Compoſtellanum.
- Outenſe.
- Pampilonenſe.
- Areualenſe.
- Monfortenſe.
- Vergarenſe.
- S. Andreæ.

Domus Probationis Villagraciæ.

3. Provincia Aragonenſis.

Valen- Domus Profeſſa.
tiæ Coll: Valentinum.

Colleg. Barcinonenſe.
- Cæſar-Auguſtan.
- Maioricenſe.
- Gerundenſe.
- Gandienſe.
- Bilbilitanum.
- Taroconenſe.
- Urgellenſe.
- Oſcanum.

Domus Probationis Tarraconenſis.

Domus Probationis Oriolana.

4. Provincia Bœtica.

Hiſpa- Domus Profeſſa.
li Coll. Hiſpalenſe.

Colleg. Triguerenſe.
- Gaditanum.
- Marcenenſe.
- Cordubenſe.

Colleg. Granatenſe.
- Vaezanum.
- Malacenſe.
- Xerenſe.
- Cazorlanum.
- Ubedanum.
- Aſtigitanum.
- Guadixenſe.
- Fregenalenſa.

Domus Probationis Montellana.

In Sardinia. Eine Provintz.

Collegium Saſſaritanum.
Cal- { Coll. Callaritanum.
lari { Domus Probationis.
Colleg. Eccleſienſe.
- Algueritanum.

In West-Indien / zwo Provintzen.

1. Provincia Pervana.
Li- { Collegium Limenſe.
mæ { Domus Probationis.
Colleg. Ouſchenſe.
- Civitatis Pacis.
- Arequipenſe.
- Potoſinum.
- Chilenſe.
- Cuquiſaquenſe.
- Quitenſe.

Reſi- { Panamana.
dentia { Xulenſis.

2. Provincia Mexicana.
Me- { Domus Profeſſa.
xici { Colleg. Mexicanum.

Colleg. Guaxacanum.
- Guadalajarenſe.
- Angelopolitanum.
- Vallis-Toletanum.
- Paſcuarenſe.
- Topozotlanum.

Reſi- { Veræ Crucis.
den- { Cinaloenſis.
tia { Guadianæ.

In Inſulis Philippinis.

Collegium Manillanum.
- Zebuenſe.
- Rhabanum.

Reſidentia { Taytanenſis.
Leytenſis.
Cangartonenſis.
Palanenſis.
Ogmuenſis.
Argolana.

In Franckreich drey Provintzen.

1. Provincia Franciæ.
Pari- { Domus Profeſſa.
ſiis { Colleg. Pariſienſe.
Colleg. Muſſipontanum.
- Verdunenſe.
- Nivernenſe.
- Rotomagenſe.
- Bituricenſe.
- Augenſe.

Domus Probationis S. Nicolai.

2. Provincia Aquitaniæ.
To- { Colleg. Toloſanum.
loſæ { Domus Probationis.

Colleg. Burdigalenſe.
- Petrocoricenſe.
- Agennenſe.
- Auſcitanum.
- Rhutenenſe.
- Biterrenſe.
- Lemovicenſe.

Reſidentia S.Macary.

3.Provincia Lugdunenſis.

Collegium Lugdunenſe.
- Turonenſe.

Auenio- {C. Auenionenſe.
ne {D. Probationis.

Colleg. Diuionenſe.
- Billomenſe.
- Anicienſe.
- Dolanum.
- Camberienſe.
- Biſuntinum.

In den Niederlanden. Eine Provintz.

Colleg. Louanienſe.
- cum Domo Probat. Tornaci.
- Audomarenſe.
- Duacenſe.
- Antwerpienſe,
- Leodienſe.
- Trajectenſe.
- Brugenſe.
- Iprenſe.
- Cortracenſe.
- Vallencenenſe.
- Gandauenſe.

Colleg. Inſulenſe.
- Montenſe.
- Bergenſe.
- Atrebatenſe inchoatum.

Reſi- {Bruxellenſis.
den- {Cameracenſis.
tia {Luxembergenſis.

In Teutſchland drey Provintzien.

1. Provincia Rheni.

Collegium Colonienſe.

Treui- {Coll.Treuirenſe.
ris {Dom.Probationis.

Colleg.Moguntinum.
- Spirenſe.
- Herbipolenſe.
- Fuldenſe.
- Heiligenſtadienſe.
- Molsheimienſe.
- Confluentinum.
- Monaſterienſe.
- Paderbornenſe.
- Embricenſe.
- Hildeſienſe.

Reſi- {Erfurdienſis.
den- {Altenenſis.
tia {Aquisgranenſis.

2. Provincia Germaniæ Superioris.

Colleg. Ingolſtadienſe.
- Dilinganum.
- Monachienſe.
- Auguſtanum.

Colleg. Oenipontanum.
- Halenſe.
- Lucernenſe.
- Friburgenſe.
- Ratiſponenſe.
- Bruntrutanum.

Domus Oetingenſis.
- Probationis Landſpergenſis.

Reſidentia Conſtantienſis.

3. In Provincia Auſtriæ.

Colleg. Viennenſe.
- Pragenſe.
- Olmucenſe.
- Græcenſe.
- Crumlouienſe.
- Commotouienſe.
- Novodomenſe.
- Labacenſe.
- Glacenſe.
- Sellienſe.
- Lincenſe inchoatum.

Domus Probationis Brunenſis.

Reſidentia Thurocienſis.

In Siebenbürgen.

Collegium Claudiopolitanum.

Collegium Albæ Juliæ.

In Pohlen. Eine Provintz.

Cracouiæ, { Domus S.Barbaræ.
Dom' Probationis.

Colleg. Branſpergenſe.
- Pultouienſe.
- Vilnenſe.
- Poſnanienſe.
- Jaroslauienſe.
- Polocenſe.
- Lublinenſe.
- Rigenſe.
- Caliſſienſe.
- Nieſuiſienſe.
- Derpatenſe, } inchoata.
- Jedanenſe,
- Torunenſe,

Domus Profeſſa Varſauienſis.

Reſidentia Leopolitana.

So viel Collegia, Reſidentien und Häuſer hatten die Jeſuiten damahlen in der gantzen Welt/ gleich wie aber ſeithero derſelben ſehr viel abgangen/ als nemlich alle die in Japon und ziemlich viel in Oſt-Indien/ nachdem nemlich die Chriſten in Japon An. 1635. gäntzlich außgerottet/ die vereinigten Niederländer auch in Oſt-Indien ſich der meiſten Plätze bemächtiget/ wie nicht weniger etliche von Pohlen/

nemlich die in Liefland/ ſeithero dieſelbe unter Schweden gerathen / alſo hat unſer Orden hingegen anderweit ſo viel neue Collegia und Häuſer wieder angeleget / und hoffe ich / in Engelland werde die Anzahl derſelben in kurtzen Jahren ſo hoch ſteigen / daß die gantze Zahl höher erſcheinen wird/ als im Anfang dieſes Seculi. Alſo waren damahl 26. Provintzen in der gantzen Societät/ 16. Profeß-Häuſer/ und 245. Collegia, wiewol ihrer verſchiedene damahl noch nicht reſtituirt geweſen / 25. Domus Probationis, und über ſolche noch 68. Häuſer und Reſidentien / welche alleſamt ſehr reich dotiret / und mit guten Intraden verſehen ſind.

An dieſem Diſcurs hatte der Hertzog ſo wol/ als der Printz de Turſis ein ſonderbares Vergnügen/ weil aber Jener merckete / daß Troll bißhero etliche mahl das Maul gerumpffet/ und den Kopf geſchüttelt hatte/ forſchete er anjetzo/ was ihm mangele. Dieſer ſprach: Illuſtriſſime Domine, veritas non poteſt celari, wann ich die Warheit reden ſoll/ ſo bekenne ich/ daß mir unter währendem Diſcurs der Mund ſo trucken worden/ ut lingua adhæreat palato, daß die Zunge am Gaumen beklebet. Der Hertzog ließ ihm einen ſilbernen Becher voll Weins reichen/ und ſagte: Wann er ihm ſagen könte / was dieſer vor ein Wein / und wo er gewachſen/ ſo ſolle er den gantzen Becher außleeren/ und ſeine Zunge wieder in Gang bringen.

Troll ſetzte den Becher an den Mund / und ſoff ihn halb auß / ehe er ein einziges Wort antwortete/ darauf hielte er ihn unterm Arm / und ſprach: Ehe ich mich zu einer genugſamen Reſponſion auf dieſe Durchleuchtige Frage anſchicke / war es nöthig/ daß durch einige Labung ich meine Zunge wieder löſete/ præterea, war es ja nöthig/ daß ich meinen Guſtum vorher zu Rath ziehe/ehe ich von dieſem edlen Rebenſafft judicire. Nun aber antworte ich diſtinguendo: Man begehret zu wiſſen / cujus generis dieſer Wein ſey/ich ſage/er iſt dulce, und nicht amarum, er iſt rubicundum, und nicht albeſcens, er iſt gewachſen in Vite, und nicht in Salice. Wann ich ihn trincke/iſt er generis Maſculini, wann ihn meine künfftige Braut trincket/ iſt er generis Fœminini, und wann ihn dieſer Herr Pater (auf den Jeſuiten zielend/) einziehet/ſo iſt und bleibet er generis neutrius, dann ein Münch iſt kein Mann und keine Frau. Keine Frau ratione Sexûs, und kein Mann / dann er lebet allſtäts in Cœlibatu, und darff nicht zeigen / daß er ein Mann ſey. Dieſe Diſtinctio gefiel der gantzen Geſellſchafft / inſonderheit aber dem Hertzogen dermaſſen / daß er ſich rechtſchaffen darüber zerlachete / und dem poſſierlichen Troll den Reſt deß Weins ſamt dem ſilbernen Pocal verehrete/ worüber dieſer ſo voll Freuden war/ daß er etliche mahl herum ſprang / und ſagte: Ago gratias pro poculo, quod trina circum ſaltatione digniſſimum eſt, damit ſteckete er ihn zu ſich / und verwahrete ihn ſehr wol.

Nachdem endlich die Tafel vollendet / nahm der Printz de Turſis Abſchied von dem Hertzogen/und die andern folgeten ihm wieder nach der Herberge/ allwo ſich einige Juden befunden / die unſerm Klingenfeld alle ſeine gefundene Waaren abhandelten/ worfür er noch einen ehrlichen Pfenning erhub. Er machte aber das Geld durch einen Mantuaniſchen Kauffmann an einen gewiſſen Teutſchen Handelsmann nach Venedig über / und war alſo verſichert/ daß er ſich deſſen von dannen allemahl/ wo er auch ſeyn möchte/bedienen könte.

Das XVI. Capitul/

Der Printz und ſeine Geſellſchafft reiten fort / und finden einen gewaltigen Freſſer / Cerebacchius genannt / mit welchem ſie ſeltzame Aufzüge haben/ wegen ſeines Freſſens und Sauffens. Die Studenten/ ſo ſich erbarlich gehalten / und allemahl geehret worden.

AM folgenden Morgen ſetzten ſich der Printz de Turris, Klingenfeld/ Cavina und Troll mit einander zu Pferde / nachdem ſie den Gaſtgeber gebührlich vergnüget/ und nahmen ihren Weg weiter nach Norden/ dann ſie waren entſchloſſen/ den nächſten Weg nach Padua zu nehmen/ und ſo weiter einige von den vornehmſten Teutſchen Academien zu beſuchen / weßfalls der Printz unſern Klingenfeld mit ſonderlich verbindlichen Worten erſuchte / ihm auf ſeiner fürhabenden Tour Geſellſchafft zu leiſten / ſo wolle er ihn vor ſeinen Hofmeiſter annehmen / und ihm eine raiſonnable Penſion Jährlich zuſchlagen/ damit er ſeinen jüngſt erworbenen Schatz dermahleins in ſeinem Vatterland gantz und ungetrennet vor ſich finden/ und ſein Glück dardurch zu einer ehrlichen Heyrath befördern möge/ welche Offerten der Teutſche Cavallier auch willig annahm/ und ſich obligirte/ deß Printzen Wolfahrt auch durch ſein eigen Blut zu ſuchen.

Es war ihnen nicht möglich/ denſelben Tag die Stadt Padua zu erreichen / ob ſie gleich noch ſo gerne gewolt hätten/ doch ritten ſie in die ſpäthe Nacht hinein/ und war ihnen nicht wol zu Muth/ als ſie / da es dunckel worden/ noch keinen benachbarten Ort angetroffen hatten. Troll war nicht wol damit zufrieden/ daß ſich ſein Herr abermahl erkühnete / in die Nacht hinein zu reiten/ und weil er beſorgete / er möchte hinten von einigen Räubern angegriffen werden / ſo gab er ſeinem Pferd die Spohren / und ritte die andern vorbey/daß er vor ſie kam. Der Printz forſchete/was ſolches bedeute? Er aber gab zur Antwort: Omnium rerum viciſſitudo, alles hat ſeine Abwechslung; Deß Tages reitet ihr vor / und ich hinten nach / ſo muß ich deß Nachts ja auch den Vorzug haben / folget mir nur getreulich nach/ego fidus ero veſter præcurſor.

Sie lieſſen ihn ſeines Weges reiten / aber es währete nicht lange / da burtzelte er mit ſeinem Pferd über einen Stein hin / daß er zu Boden fiel / wie ein Klotz. Der Printz fragte ihn/ wie ihm geſchehe? was ihm ſchade? wo er geblieben wäre? Er antwortete nichts anders/als: Ita eſt illuſtriſſimo Signoro. Worauf Jener fortfuhr: Lebſt du noch/ oder biſt du todt? biſt du von dir ſelber gefallen/oder hat dich das Pferd herab geworffen? Miror ſanè, war ſeine Antwort/ daß ihr mich in einer Stock-finſtern Nacht über zehenerley Sachen fraget / ich wolte / daß ihr an meiner Stelle läget/ ſo wolte ich ſehen/ ob ihr auf alle ſolche wunderliche Fragen im Finſtern eine gnugſame Antwort finden möchtet. Ich aber wil euch meine Meynung kürtzlich ſagen: Diſtinguendo inter voluntatem ſpontaneam & coactam, der Wille deß Menſchen iſt bald freywillig / bald gezwungen / in dieſem Fall war mein Wille gezwungen/dann/wie mein Pferd ſtürtzete/ da wolte ich mich nicht wägern/ auch herab zu ſincken/weil ich beſorgete/das Pferd würde mich ſonſten gar unter die Füſſe bekommen haben / das mir das Hertz im Leib geknacket / die Ribben geborſten / der Bauch zerſchmettert/die Leber und Lunge zerdrücket/ die Nieren zermalmet/alle Blut-Adern zerquetſchet/ und der gantze Leib von Blut und Blut beſudelt wäre / darüber wäre ich alsdann ipſiſſimo Menſchen-Freſſori zu Theil worden/und ihr hättet leicht bey den Umligenden können querellirt / oder angegeben werden/

den / als wann ihr mich ermordet håttet. Nunc reſponde, nonne bene reſpondi, & me optimè explicavi, diſtinguendo inter voluntatem ſpontaneam & coactam?

Nun/ ſo ſtehe dann auf/ rieff ihm der Printz zu/ und ſchaffe dich auß dem Staub / ehe wir auch über dich hinfallen. Alſo raffte ſich Troll behende auf/und fühlete mit dem Fuß nach dem Stein / oder Stock/ darüber ſein Pferd gefallen war / ſo bald er aber mit dem Fuß daran ſtieß/bewegete ſich der Lapis offenſionis, und rieff: Apage. Auf dieſe Worte flohe Troll zurück / und ſprach zu den Ubrigen: Habt ihrs gehöret / meine Herren und Brůder / ſaxa & arbores hic loquuntur, ich glaube/daß in dieſer Gegend die Steine und Båume wider den Lauff der Natur reden. Es verwunderte ſich zwar die Geſellſchafft über dieſen Zufall/aber Klingenfeld dachte alſobald/es müſſe ein Vollzapff allhier eingeſchlaffen/ und mitten auf dem Felde ligen blieben ſeyn / ritte demnach nåher hinzu/ und rieff ihm zu: Du/ wer du auch biſt/ ſchlåffeſt du/ oder wacheſt du? In utramque aurem dormio, war die Antwort / welche Rede die andern ſehr Wunder nahm. Klingenfeld fragte ihn weiter/was er für einer wåre? Und Jener antwortete: Muſarum filius, Cerebacchius dictus. Dieſe Worte fieng Troll alſobald auf/ und antwortete wieder: Quid dormiunt libenter, ſine lucro & cum malo quieſcunt, die ſolcher Geſtalt ſchlaffen/die kommen zu nichts/ weder im Studiren/noch in der Nahrung. Er rührete ihn tapffer/und nöthigte ihn / den Schlaff fahren zu laſſen/ worauf der volle Zapff: Quid mihi amplius cum ſomno, ſi dormitio tollitur, was iſts dann/wann ihr einen nicht wollet ſchlaffen laſſen? Quandoque bonus etiam dormitat Homerus, hat doch euer Pferd auch geſchlaffen/

als es über meinen Knochen ſtolperte. Troll ſprach zur Geſellſchafft: Luſtig/ ihr Herren/ wir können nicht weit mehr von der gelehrten Stadt Padua ſeyn/ dieſe Gegend riechet ſchon nach lauter Latein/ kommet nur auf/ mein guter Schlucker/ ſprach er zum Trunckenbold/ ihr müſſet uns/ an Statt der Laterne/ zu einem Wegweiſer dienen. Cerebacchius, alſo nannte ſich dieſer Menſch/ ſtund endlich auf/ und nachdem er die Geſellſchafft betrachtet/ auch vernommen/ daß ſie nach Padua gedächten/ und von Mantua kämen/ da ſprach er: Tota errâſtis viâ, nam hæc, qua inceditis, via, ſine exitu intermoritur, ihr ſeyd von der rechten Land-Straſſen auf einen Holtzweg gerathen/ aber ich wil euch wieder zurechte helffen.

Alſo nahm er deß Printzen Pferd bey der Hand/ und führete es ſanffte fort/ dieſer aber gab ihm einen Ducaten/ und darauf wanderten ſie fort/ dann Cerebacchius gab ihnen zu erkennen/ daß an dieſem Moraſtigen Ort man ſich wol fürzuſehen hätte. Endlich erblicketen ſie ein Liecht/ nach welchem ſie der ſeltzame Geleitsmann durch viele Umwege führete/ und hochbetheurete/ daß ſie in die äuſſerſte Lebens-Gefahr gerathen müſten/ im Fall ſie ſich würden erkühnen/ deß geraden Weges nach dieſem Liecht zu reiten/ wegen der vielen Löcher und Brunnen die unter Weges anzutreffen. Wie ſie endlich ziemlich nahe zu der Herberge kommen/ zog der Printz noch einen Ducaten auß der Taſchen/ und hielte ihn dem Geleitsmann dar/ der ihn aber durchauß nicht annehmen wolte/ ſondern ſprach: An poteſt quicquam eſſe abſurdius, quam quò minus viæ reſtat, eò plus viatici quærere? Wie ſolte ich noch mehr Zehrung begehren/ da wir doch den Weg ſo nahe zu Ende gebracht haben? Dieſer Höflichkeit verwunderte ſich der Printz/ und ritte ihm willig nach/biß ſie vor der Herberge in einem kleinen Dörfflein anlangeten / woſelbſt ſie mit einander abſtiegen / die Pferde in den Stall zogen / und ihnen eine gute Mahlzeit durch den Cerebacchium, der allhier ziemlich bekandt war/beſtellen lieſſen. Der Gaſtgeber ſtellete ſich ſehr freundlich / brachte alſobald eine Schüſſel mit Früchten / und eine Flaſche köſtlichen Weins zum Anbiß. Bald hernach kam er wieder / und forſchete / ob ſie allein ſpeiſen / oder warten wolten/biß die jenige Geſellſchafft käme/die ſchon geſtern das Nacht-Lager auf heute bey ihm beſtellet hätte. Cerebacchius machte jetzo groſſe Augen/ und ſprach: Auf ſolche Weiſe ſolten wir wol dieſe Nacht nicht einmahl hier bleiben können / warum habt ihr uns dann herein kommen laſſen? Turpius ejicitur, quam non admittitur Hoſpes. Doch wolan / ich wil vernehmen / was dieſer Herr ſaget.

Hiermit tratt er zum Printzen / und empfieng von demſelben Ordre, daß er nur anrichten ſolte/wobey man ihm bedeuten ließ / ſo fern noch eine ſtarcke Geſellſchafft ankommen würde / wolten ſie das beſte Nacht-Lager vor ſich bedungen haben / er möge auch machen und ſagen/ was er immer wolle. Der Gaſtgeber ſchaffete darauf reichlich an/ aber man ſahe wol / daß er darbey der Kreiden gar nicht ſpahrete/ und ſchiene es/daß er die Kreide theurer wolte bezahlet haben / als ſeine Tractamenten / worüber ſie die Köpffe zuſammen ſteckfeten. Aber Cerebacchius fieng an zu lachen / und ſagte: Vivitur ex rapto: non hoſpes ab hoſpite tutus, wann ein Gaſtgeber einen fetten Braten findet/ſo preſſet er ihm das Fett ab. Dieſer Cerebacchius hatte die Ehre / daß er mit zu Tiſche ſaſſe/weil ſich der Printz incognito hielte/ wannenher ſich ſo wol dieſer / als die zween andern zum hefftigſten verwunderten / über die ungemeine Gaben deß Cerebacchii im Eſſen und Trincken. Er nahm ein Stück Rind-Fleiſch vor ſich/das zum wenigſten fünff Pfund woge / das ſchobe er in einer kleinen halben Viertel-Stunde/ſamt 3. Pfund Wäitzen-Brod/mit ſolcher Begierde in den Magen / daß es nicht zu beſchreiben. Darnach griff er nach einem Calicutiſchen Hahn/ deren zween auf dem Tiſch/ und aſſe vor ſeine eigene Perſon denſelben biß auf die Knochen auf/ der Mund ſchäumete ihm recht/ ſo gieng ihm die Mahl-Mühle.

Die andern ſagten ihm nichts / ſondern lieſſen ihn gewähren / legten ihm auch von den Fiſchen vor/ aber er gab ſelbige wieder von ſich / ſagend: Capiuntur piſces Hamô, mir iſt bang/ es möchte noch ein Angel darinn ſtecken. Er nahm aber eine Flaſche mit Wein / ſetzte ſie vor den Mund/ und ſoffe ſie in einem Zug auß / wiſchete das Maul / und ließ den Wirth wieder einfüllen. Nun wolan / dachte Klingenfeld bey ſich ſelber / dieſer Menſch führet den Namen Cerebacchius wol mit dem beſten Recht / dann ich glaube/Ceres habe ſeine Mutter/und Bacchus ſein Vatter geheiſſen. Endlich ward eine Schüſſel voll ſchönen Sallats / und 12. Krammets-Vögel aufgetragen/ als ſolches Cerebacchius ſahe/winckete er dem Wirth/ der darauf wieder kam / und ihm eine beſondere weit gröſſere Schüſſel mit Sallat fürſetzete / ſamt einem geräucherten Schincken. Den Sallat nahm er zwiſchen die Finger/und warff ihn zum Halß hinein/ als wie ein Bauersmann / (ſalvo honore,) den Miſt auf den Wagen wirfft. Zwiſchen jeden Mund-voll Sallat / ſteckete er eine gantze Scheibe vom Schincken hernach / und ehe eine halbe Viertel-Stunde verlauffen/ hatte er den Schincken ſamt dem Sallat/und eine Viertel-Maaß ſtarcken Brandtwein zu ſich geſtecket/ darauf ſteckete er ſein Meſſer ein/ und als ihn der Printz zum Schein nöthigte/ noch ein mehrers von Speiſen zugenieſſen/ da entſchuldigte er ſich/ daß er nicht recht außgeſchlaffen/ auch einige Bauch-Schmertzen den Tag über empfunden/ ſonſten wolte er ſeine Mahlzeit beſſer gehalten haben. Nun wolan/ſprach Troll/heiſſet das nicht gefreſſen/ſo weiß ich nicht/was dann Freſſen heiſſet. Ich armer Schlucker ſtehe hier/ als ein Famulus mei Domini, und erwarte mit groſſem Verlangen eine Micam panis, quæ cadat de menſa, aber dieſes zarte Hündlein mit dem groſſen Rachen friſſet mirs alles vor der Naſen weg. Der Printz aber winckete ihm/ er ſolle einhalten/ weil er ſich ſonderlich an dieſem Menſchen ergötzete/und alſo gieng Troll in die Küche/ und ließ ihm etwas anrichten. Nachdem endlich die Mahlzeit vollendet/nahm Cerebacchius noch eine Flaſche mit rothem Wein/ und leerete ſie in einem Zug rein auß/ ſetzte auch alſobald/ ohne aufſtehen/ ein Quartier guten Aquavit darauf/und bathe/ ſie möchten ihm nicht übel deuten/ daß er ihrer Mahlzeit zu viel geſchonet/ allermaſſen er ſich/ wie geſaget/ nicht gar zu wol auf befinde.

Hierauf ſprach Klingenfeld zu ihm/ worvon er dann eigentlich Profeſſion mache? Worauf Jener: Ich lebe auf Univerſitäten/finde aber mehr Plaiſir im Eſſen und Trincken/ als im Studiren/ welches einem den Kopff nur verwirret. O du elender Menſch/fuhr Jener fort/ es iſt noch hohe Zeit/ daß ihr euch zu den löblichen freyen Künſten wendet/ dann ein ſolcher Debauchant, wie ihr ſeyd/ iſt ja bey aller Welt verhaſſet/da hingegen die ſtudirende Jugend/ſo lange ſie in ehrbarer Zucht und Wandel verharret/ von der gantzen redlichen Welt jederzeit iſt geliebet und geehret worden. Cerebacchius hingegen ſchüttelte den Kopff/ und ſagte: Ich ſehe wol/ was die Studenten anjetzo in der Welt gelten/ ein Jeder wil ſich an den Schul-Füchſen reiben/ hergegen/ wann einer brav freſſen und ſauffen kan/ ſo ſtecket zum wenigſten noch ein guter Hof-Mann darinn/ und der ſich in den Wiſſenſchafften vertieffet/ findet nirgends/ als durch ſchweres Geld ſeine Promotion. Ich habe der Exempel gnugſam vor mir in meinem Vatterland/ es mag eine Facultät ſeyn/ wie ſie wolle/ ohne Geld/ oder hohe Patronen/ wird keiner befördert/ wann er auch gnugſame Proben ſeiner Erudition abgeleget hätte/ wiſſet ihr aber mir das Gegentheil zu beweiſen/ ſo wil ich euch mit Gedult anhören.

Hierauf ließ ſich der ernſthaffte Klingenfeld in folgenden Diſcurs herauß: Daß die ſtudirende Jugend eine geraume Zeit in ehrbarer Zucht geſtanden/ und verharret/ hoffe ich/ ſey auſſer allem Zweiffel; Dann/ wo das nicht geweſen/ nimmermehr hätten ſo viel Käyſer/ Könige/ Fürſten und Herrſchafften/ ſo mächtigen Schutz ihnen gehalten/ und ſie wider allen Unfall verſichert/ zu dem kom̃en die Uhr-alten Stifftungen der hohen Schulen/ welche ordnen und wollen/ daß Doctores, Licentiaten/ Magiſtri, Baccalaurei, und insgemein alle/ ſo den Univerſitäten einverleibet ſeyn/ und derſelbigen Freyheit begehren zu genieſſen/ ehrbärlich nach den Geboten der Rechten/ auch den Geſetzen der Academien leben; Fürnemlich aber dem Rector, darnach aber einer dem andern/ nach der Würden und Gnaden-Hoheit/ gebührliche Ehre beweiſen.

Sie ordnen und wollen/ daß inſonderheit die Doctores, Magiſtri und graduirte Perſonen/ ſich einer Tapfferkeit deß Gemüths/ Beſtändigkeit und zeitiger

Erfahrenheit annehmen; Die Scholaren aber deß Gehorſams/ Reinigkeit/ (iſt viel geſaget/) und Emſigkeit in ihrem Beruff ſich befleiſſigen ſollen; Von beyden Theilen erfordern ſie leutſeelige und ehrbare Sitten/ und in Summa/ ein ſolches Leben/ welches diſciplinirten und recht-erzogenen Männern wol anſtehet; Dargegen ſeyn den rebelliſchen/ ſtürmiſchen/ Fried-häſſigen/ eigenſinnigen Köpffen/ nachdem ihre Verwürckungen beſchaffen/ ernſtliche Straffen angebotten und angedrohet worden.

Bey der Univerſität am Mäyn iſt befohlen/ daß Jährlich die Philoſophiſche Facultät ihre untergebene Mit-Glieder alſo anreden ſoll: Quod felix fauſtumque ſit, & quidem univerſæ Reipublicæ literariæ ſacroſanctas leges noſtras, ac Statuta univerſo cætui noſtro publicare cogitamus. In hoc verò promulgandi negotio, tu ſtudioſa cohors, imprimis admonenda nobis occurris, ne illotis quod fertur manibus pedibusque, neve parum reverenter ad ſtatutorum noſtrorum publicationem confluxiſſe videaris, imò purgatis cum auribus, tum animis omnes militiæ noſtræ conſortes auſcultare, animumque advertere haud oſcitanter, præcipimus, optamusque probè ingenuatos, tractabiles, diſciplinarumque ſtudiis, intentos, & eorundem flagrantes amore, nobis offerri. Contra verò diſcolos, in diſciplinatos, difficiles, moroſos, ſiniſtro genio, iratisque Muſis & Apolline natos, hinc eminus ablegamus, manifeſtaque conteſtatione tanquam imbelles ignavos & literariæ militiæ inutiles averſamur. Das iſt: Damit es heilſam und glücklich werde dieſer gantzen Policey/ der löblichen Studien/ gedencken wir unſere hochheilige Geſetze und Ordnungen unſern Angehörigen zu eröffnen und vorzutragen. Weil wir aber ſolches verrichten/ muſt du/ O ſtudirende

Jugend/ für allen Dingen erinnert werden/ auf daß es nicht das Anſehen habe/ ob du mit ungewaſchenen Händen und Füſſen/ wie man in Lateiniſcher Sprach zu reden pfleget/ und mit ſchlechter Beſcheidenheit zu ſolchem Werck zuſammen gelauffen wäreſt. Ja/ wir gebieten/ daß Jede und Jegliche/ die unſerer Geſellſchafft theilhafftig ſeyn/ mit ſaubern Ohren und Gemüthern aufmercken/ und ohne einzige Nachläſſigkeit dem Werck beywohnen ſollen; Und wünſchen/ GOtt gönne uns werthe/ geartete/ ſtille/ den freyen Künſten ergebene/ begierliche und liebreiche Studenten. Im widrigen verbannen wir/ die ungebärdige/ hartnäckigte/ ruchloſe/ närriſche/ trotzige/ ungeſchliffene/ und zu keiner Redlichkeit gebohrne Tropffen/ mit öffentlicher Bedingung/ als faule/ ſchläfferige/ fahrläſſige/ tölpiſche/ und zu der Geſchicklichkeit übel geſchickte Eſel.

Wann dann mit ſolchen ſtattlichen Verfaſſungen durch die gantze Chriſtenheit ſo gar viel hohe Schulen aufgerichtet worden/ wer wil dann nicht erkennen/ die Studenten wären ſehr theuer geachtet geweſen/ ſonſten hätte die weiſe Welt ihnen nicht ſo viel prächtige Palläſte gebauet/ nicht ſo viel koſtbarer Renten geſchencket/ auch nicht ſo viel gelehrter Meiſter unterhalten. Seynd aber die Studenten ſehr theuer geachtet geweſen/ fürwahr/ das iſt geſchehen/ der ehrbaren Tugenden halben/ ſonſt wäre es verblieben.

Und was möchte doch die gewaltigen Helden und Gutthäter angebracht haben/ für die Studenten von einem Jahr zu dem andern/ von einem Jubel-Jahr zu dem andern/ ſo feſtiglich/ ſo mildiglich/ und ſo hertzlich zu ſorgen/ wo nicht die Tugend vorgedrungen? Die Tugend hat denen Studenten den Adel zugeſchrieben; Die Tugend hat die Studenten zu Herren / zu Biſchoffen / zu Fürſten erhoben / die Tugend hat die Studenten in ſteiffe Domereyen geführet / die Tugend hat die Studenten offtmahls auß den Staube genommen / und den Durchleuchtigſten Monarchen an die Seiten geſtellet / die Tugend hat die Studenten in Gunſt gebracht bey Hohen und Niedrigen / bey Jungen und Alten / bey Groſſen und Kleinen / bey Matronen und Jungfrauen. Wem gefället / kan leſen / was unterſchiedliche von der Univerſität zu Salmantica in Spanien / und Oxford in Engelland ſchreiben. Zu Salmantica ſeyn 20. Collegia, wann die Studenten außgehen / ſiehet man ſie allezeit zu Paaren / und müſſen ihren Obern trefflich gehorchen. Immerdar über 4000. ſtudiren daſelbſt / und leben doch alle gantz ehrbarlich in Worten / Wercken / Kleidungen und Gebärden. Ehe einer zu dem Stipendio gelanget / hat er über ſich ein ſcharffes Examen, ob ihm etwas in Sitten / Glauben und Gebühre beyzumeſſen? Da iſt keiner / der garſtige Schertz-Poſſen / Würffel- und Kartenſpiel brauchet / er wolle dann erſtlich häßlich geſcholten / fortfahren / und darnach in das verdrießliche Gefängnüß geworffen ſeyn.

Kürtzlich / die edle Tugend iſt geweſen / und hat zu reichen Pfründen gebracht geſchickte und graduirte Geſellen / und die ungeſchlachte Blöcher außgeſchloſſen. Die edle Tugend iſt noch / und hilfft in Spanien den armen / aber gelehrten Studenten / zu Biſchöfflichen / Ertz-Biſchöfflichen und Patriarchaliſchen Würden / da andere von ferne nachgaffen. Die Tugend hat Käyſer / Könige / Fürſten und Herren-Kinder auf hohe Schulen gereitzet / und Studenten werden laſſen. Vieler Käyſer / Könige / Fürſten und Herren Kinder ſeyn niemahls als Soldaten im Krieg / ſondern als Studenten auf hohe Schulen gezogen/ nur wegen der edlen Tugenden.

Die edle Tugend iſt Urſach/ daß manche Univerſitäten nicht allein das Doctorat, ſondern auch neben demſelbigen den geehrten Adel ihren Studenten zugleich verliehen. Weil die Studenten der ehrbaren Zucht ſich befliſſen/ wurden ihnen die beſten Sachen geſtifftet/ und bedunckete manchem/ er könte ſein Leben nirgend ſeelig beſchlieſſen/ wofern von ſeinem Reichthum die Studenten nicht eine köſtliche Portion bekommen ſolten. Allhier iſt zu erinnern der Brieff/ welchen Käyſer Fridericus der Dritte dieſes Namens/ an einen jungen Knaben geſchrieben.

Fridericus III. Romanorum Imperator &c. S.D. Admirando & inſigni puero Andreæ Canter Gröningenſi, Joannis Filio.

PErvenit ad noſtræ Majeſtatis auris audientiam ingens de te fama clariſſime infans inauditumque cunctis ſeculis tuæ laudis præconium: quomodo videlicet ante decimum tenerrimum ætatis tuæ annum, univerſarum pene liberalium artium peritiam nactus ſis, ac & noſtrarum legum ſacrorumque canonum cognitionem: & (quod tantò admirabilius, quantò nobis rarius videtur,) teipſum ajunt, totam veteris ac novi Teſtamenti ſeriem, non ſine divinæ Clementiæ ſuffragio palàm profiteri: nec non in publicis diſputationibus intrepido pectore ad quodlibet reſpondere. Nos verò cupientes tanti miraculi veritatem plenius experiri, noſtris te familaribus his literis viſitare non indignum duximus, ut ad Viennenſem noſtræ Imperatoriæ Majeſtatis ſingulariter adamandam Univerſitatem quam primum venire velis, ingenti namque deſiderio te videre deſideramus, tuamque tam fœcundi ingenii dignitatem imperalium munerum participem facere. Iter igitur Viennam verſus, ut primum poteris, accipe, & ad noſtræ celſitudinis Regale ſolium teipſum ſiſte; ut poſteaque de tam profunda floridiſſimæ juventutis tuæ ſcientia vera experimentum habuerimus, aureis te Doctorum inſignibus feliciter coronemus dabimus etenim tibi, (nec immeritò) primumq; in Regali aulâ locum, eiſque quantò ætate minor tantò nobis acceptior æſtimandus: vale chariſſime fili, & cura, ne maturo tandem ſenio noſtra ingraveſcens Majeſtas, tam admirando incredibilique ſolatio diutius careat. Datum in Alma Univerſitate ſtudii noſtri Viennenſis ſub noſtræ Majeſtatis ſecreto, Anno 1472, die 25. Menſis Januarii. Regno verò noſtro 33. Anno.

Dieſer Brieff lautet in Teutſcher Zunge/ wie folget:

Friderich der Dritte/ Römiſcher Käyſer/ wünſchet Heyl und alle Wolfahrt dem wunderbaren und vortrefflichen Knaben Andreas Canter/ von Grönningen/ deß Johannes Sohn.

ES iſt für unſere Käyſerl. Ohren gelanget/ das groſſe Gerüchte von dir/ allerliebſtes Kind/ und der von allen Zeiten her unerhörte Ruhm deines Lobes/ wie nemlich du vor dem zarteſten 10. Jahr deines Alters faſt aller und jeder Künſten Erfahrenheit überkommen/ auch die Wiſſenſchafft unſerer Geſetze und der heiligen Canonen/ und (was daher deſto höher zu verwundern/ je ſeltzamer uns bedüncket) ſagen die Leute/ daß du das völlige Alte und Neue Teſtament nicht ohne Hülffe der Göttlichen Gnaden, vor Jedermann lieſeſt und erkläreſt/ und in öffentlichen Diſputationen mit unerſchrockenem Hertzen auf jede Frage und Schluß-Rede antworteſt. Wann Wir aber die Warheit eines ſolchen Wunder-Wercks beſſer in Augenſchein zu nehmen begehren/ haben Wir dich nicht unwürdig erachtet/ mit Unſerm freundlichen Brieff zu beſuchen/ daß du auf Unſerer Käyſerl. Maj. inſonderheit geliebte Univerſität zu Wien ankommen wolleſt/ ſintemahl mit groſſem Verlangen wünſchen Wir dich zu ſehen/ und die Würde deines ſo beredeten Verſtandes der Käyſerl. Schenckungen theilhafftig zu machen/ derowegen wirſt du dich/ ſobald du kanſt/ nach Wien erheben/ und zu dem Thron Unſerer Königl. Hoheit begeben/ auf daß/ wann Wir von deiner blühendeſten Jugend tieffer Wiſſenſchafft ein Bewährnüß haben werden/ dich mit den güldenen Kleinodien der Doctoren krönen können. Wollen derhalben dir/ (auch nicht unbillich/) den erſten Sitz in Unſerm Königl. Hof geben/ und du wirſt Uns wie geringer am Alter/ ſo viel deſto angenehmer/ und auch Unſerer vorgedachten Univerſität Doctoren werther zu ſchätzen ſeyn. Gehab dich wol/ liebſter Sohn/ und verſchaffe/ damit nicht Unſere bey ſo reiffem Alter bau-fällige Majeſtät eines ſolchen wunderbaren und unglaublichen Troſts länger entbähren müſſe. Geben auf der Univerſität zu Wien/ unter Unſerm Secret / im Jahr nach Chriſti Geburt 1471. den 26. Jenner. Unſers Reichs im 33. Jahr.

Schauet nur mein Freund/ das thut ein Käyſer/ was thaten neben Jhm andere Unzählbare?

Das XVII. Capitul/

Cerebacchius excipirt hierauf/ und diſcurriret mit Troll. Klingenfeld hält einen ſchönen Diſcurs / von natür- und künſtlichen Sachen/ die bey den Alten zu ſehen geweſen. Der Echo zu Simonetta wird beſchrieben.

ALs Klingenfeld hiermit ſeine Rede beſchloß/ ließ ſich Cerebacchius folgender Geſtalt herauß: Es iſt freylich wol gethan/ daß man den armen Studenten mit reichen Vermächtnüſſen und Stipendien unter die Arme gegriffen; Aber/ ô tempora! ô mores! wie gewaltig werden dieſe Stipendia anjetzo mißbrauchet/ da kan kein Armer mehr zugelangen/ ſie ſind bey den Reichen nunmehro erblich worden/ und ſitzen ſie ſo feſt darauf/ als die Katz auf einem todten Fiſch. Mit den Teſtamenten-Geldern / ſo zu der ſtudirenden Jugend gewidmet/ gehet es an vielen Orten eben alſo daher / die Reichen nehmen den Armen das Brodt vor der Naſen/ und da gilt weder Schrifft noch Gewiſſen/ wer Geld hat/ ſchwimmet oben/ aber doch nur bey ſeines Gleichen. Jm übrigen wundert mich/ daß Fridericus, der Römiſche Käyſer/ dieſen zehen-jährigen Knaben/ wegen ſeiner Wiſſenſchafften / ſo hoch geehret / als ich ein Back-Fiſch von ſolchem Alter war/ hielte ich mich höher und gelehrter/ als der beſte Mann / hätte dieſer Andreas Canter in ſolchem geringen Alter in einer Mahlzeit 8. Pfund Fleiſch/ 4. Pfund Fiſche/ 2. Pfund Butter/ und 6. Pf.

Brodts / ſamt 5. Maß Bier / und 3. Maß Weins / auch eine halbe Maß Brandtweins zu ſich nehmen können / ſo wäre er gröſſerer Verwunderung / ja auch gröſſerer Ehren werth geweſen in meinen Gedancken / aber nun æſtimire ich ihn vor einen Narren / zumahl alle ſolche præcocia ingenia mit den zunehmenden Jahren dergeſtalt wieder abgenom̃en / daß man ſie zu nichts Wichtiges hat gebrauchen können. Weil nun Klingenfeld ſahe / daß bey dieſem Menſchen alle angewandte Mühe vergeblich ſeyn würde / wolte er nicht viel Worte mehr gegen ihm verlieren / ſondern wandte ſich zum Printzen / und fragte ihn: Was ihn bey dieſen Kumpen däuchte? Ich habe meine Luſt / ſprach dieſer / an ſeinem Schmauſen / möchte ihn demnach wol in unſerer Geſellſchafft behalten. Nachdem endlich Troll auch eine gute Mahlzeit zu ſich genommen / kam er mit ſeinem jüngſt-erworbenen ſilbernen Becher wieder zur Stuben hinein / und ſprach: Quid ita, meine Herren / ſitzet ihr noch / und ſehet dieſem Haupt-Freſſer zu? Ich riethe / wir räpſeten nicht weiter mit ihm über Feld / er dörffte ſonſt / wann ihn ſein unnatürlicher Appetit überfället / in der Tupin Imben Orden tretten / und einen nach dem andern von unſerer Geſellſchafft bey lebendigem Leibe auffreſſen. Aber / quid moror? was halte ich mich lange auf / dieſen Becher dürſtet ſo gewaltig / daß er kein Wort darfür außſprechen kan. Eſtote miſericordes, gebet ihm etwas zu trincken / ehe dieſer Gulo alles einſaufft. Klingenfeld reichete ihm darauf eine Flaſche / auß welcher er ſeinen Becher voll ſchenckete / und denſelben gleich in einem Anſatz außleerete. Salus, Herr Bruder / rieff ihm Cerebacchius darauf zu / ich ſehe / die Trinck-Gänge ſind dir auch noch nicht verſtopffet. E heu, war deß Trolls Antwort / malo fraternitatem

Carnificis, quam Helluonis, deß Henckers Bruderſchafft ſoll mir lieber ſeyn/ als eines ſolchen Freß-Schweins und Sauff-Bullen/ wie du elender Kerl biſt.

Cerebacchius ärgert ſich hieran gar nicht/ ſondern lachete der Poſſen/ und ſprach: Du magſt gleichwol wiſſen/ daß ich kein geringer Kerl/ und deiner Bruderſchafft wol noch werth bin/ inmaſſen der Biſchoff von Münſter mein Groß-Vatter geweſen iſt. Euge plauſibile encomium, ein feiner Ruhm/ erwiderte Troll/ eines Biſchoffs Enckel ſeyn/ ſo muſt du ja nothwendig eines unehelichen Vatters Kind ſeyn/ dann ein Biſchoff hat keine Ehe-Frau. So meyne ichs auch nicht/ replicirte der andere/ ich ſage es deßhalben/ mein Vatter iſt ein Obriſter unter bemeltem Biſchoff geweſen/ der ſeine Soldaten und Officierer allwege ſeine liebe Kinder tituliret hat/ waren ſie nun ſeine Kinder/ ſo waren alle ſeine Soldaten ja ſeine Söhne/ und alſo auch mein Vatter/ und weil ich nun meines Vatters ehelicher Sohn bin/ ſo muß ja der Biſchoff mein Groß-Vatter/ und ich all zu viel zu würdig ſeyn/ dein Bruder zu heiſſen. Anjetzo fieng Troll ſo hertzlich an zu lachen/ daß er hätte borſten mögen. Endlich aber/ als er ſich wieder erholet hatte/ ſprach er: Ergo diſtinguendum eſt inter filium propriè & impropriè dictum, du magſt wol ein eigentlicher Sohn deines Vatters ſeyn/ aber dein Vatter war nur ein uneigentlicher Sohn deß Biſchoffs/ ſonſt hätte dieſer auf einmahl über 15000. Söhne im Leben müſſen gehabt haben/ welches eben ſo lächerlich/ als wann ich behaupten wolte/ daß unſer Hoſpes mit der gantzen Welt in certo gradu, und in einer abſteigenden Diviſion und Subdiviſion verwandt wäre. Das läſſet ſich aber/ warff Cerebacchius ein/ auf keine

Weiſe behaupten / und darauf begunte Troll alle Finger von einander zu ſperren / worbey er folgenden Diſcurs anführete: Attende Domine, höre / was ich dir fürbringen wil; Die gantze Welt wird in vier groſſe Haupt-Theile getheilet / darvon iſt Europa einer / ecce Gradum primum. Italien iſt einer von den edelſten Theilen Europæ, en Gradum ſecundum. Die Lombardey gibt uns einen Theil von Italien / habes Gradum tertium. Das Venetianiſche Gebieth iſt ein Theil der Lombardey / vide Gradum quartum. Ager Patavinus, der Paduaniſche Land-Strich gehöret zur Venetianiſchen Lombardey / iſt der fünffte Grad. Dieſes Dorff iſt ein Theil vom Paduaniſchen Gebieth/und gibt uns den ſechſten Grad. Unſers Wirths Hauß iſt ein Stück dieſes Dorffs/ecce Gradum ſeptimum. Unſer Hoſpes ſelber iſt das fürnehmſte Glied ſeines Hauſes/ und zugleich Gradus octavus. Gehe ich weiter / ſo machet deß Wirths Ober-Leib / wann man ihn von dem Unter-Leib per diviſionem mentalem abſondert/ den neundten Gradum. Der Arm iſt ein Theil deß Ober-Leibs / machet alſo den zehenden Grad. Die Hand iſt ein Theil deß Arms/ und zugleich in noſtro ordine der eilffte Gradus. Der Daume iſt ein Glied der Hand/ en Gradum duodecimum. Deß Daumens erſtes Gelenck machet den dreyzehenden Grad. Wann wir aber dieſes Glied theilen in die Haut / Fleiſch / Knochen und Blut / ſo iſt ein jedes Stück der vierzehende Gradus, und in ſelbigem mit der gantzen Welt/gleich wie unſer Hoſpes totus ſelber mit der Welt / in octavo Gradu, nach abſteigender Diviſions-Linie / verwandt / ſieheſt du alſo / daß ich wahr geredet habe.

Es muſte ein Jeder dieſer wunderlichen Deduction von Hertzen lachen / und ſprach Cavina: Auf ſolche Weiſe/ mein ehrlicher Troll/ möchtet ihr unter allen Geſchöpffen in der Welt / unter Todten und Lebendigen/auch unter Vernünfftigen und Unvernünfftigen gar leicht eine Bluts-Freundſchafft außfinden. Saget mir aber / wann ihr den Cerebacchium tituliren wollet / wie wollet ihr ihn wol nennen. Troll ſchmutzerte jetzo/und ſprach darzu: Als ich dieſe ſelzame Creatur vor etlichen Stunden auf dem Feld ligend fand / und mit meinem Pferd über ihn herſtürtzete/ da war er / die Warheit bloſſer Dings zu bekennen/ein Truncus vocalis, ein Klotz/ welcher reden kunte/ aber ſeit dem/daß ich ihn jetzo bey der Mahlzeit betrachtet / erkenne ich / daß er iſt eine Spelunca inſatiabilis, oder eine unerſättliche Höhle. Du Narr/ſprach der Printz de Turſis darzwiſchen/weiſt du wol/was ein Truncus vocalis iſt? Wer hat ehemahlen einen Klotz reden hören? Klingenfeld ſprach: Mein Herr/ich wil eurem Diener das Wort führen/ und erweiſen/ daß man wol ehe redende Klötze/Bäume und Steine gehabt / und als der Printz zu vernehmen gab / daß er gerne ein mehrers hiervon wiſſen möchte / ließ ſich Jener folgender Geſtalt hören:

Unter andern raren Kunſt-Stücken der klugen Egyptier iſt nicht das Geringſte geweſen/ das Bildnüß Memnonis, welches bey Aufgang der Sonnen jedes mahl einen Muſicaliſchen Laut von ſich hören laſſen. Ob nun gleich von dem gemeinen Mann dieſes vor ein unerhörtes Wunder-Werck geachtet worden/ ſo war es doch nichts anders / als eine künſtliche Erfindung kluger Leute / wordurch ſie dem Pöbel offtmahl eine Einbildung groſſer Wunder-Wercke beybrachten.

Es kan aber ein ſolches Memnonis-Bild auf folgende Weiſe verfertiget werden: Weil bekandt iſt/ daß die Rarefactio, oder Dünnmachung der Lufft groſſe Gewalt hat/ ſo laſſe dir ein Poſtement oder Werck machen/ welches mitten mit einem Schurtz/ oder Gatter unterſcheiden ſey. Nun muß die eine Seite auß einer dünnen Metallenen Platten beſtehen/ die da von der aufgehenden Sonnen/ gegen welche ſie gerichtet/ ſich leichtlich erhitzen laſſe. Im Schurtz muß auch ein Loch gemacht werden/ wordurch man eine Röhre leitet. Innerhalb deß oberſten Vierecks/ wird ein ſubtiles Rad gemacht/ ſo ſehr dünne/ und ſich gantz leicht bewegen laſſe. Die Achſe wird in beyde Seiten deß Vierecks eingelaſſen. Am erſten Rand dieſes Rädleins müſſen rund herum kleine Höltzlein/ oder Zäpfflein/ und in dieſe kleine Spitzlein von einem zarten Feder-Kiel eingehefftet werden.

Nun mangelt noch/ daß man um dieſes Rad herum an dem Viereck ſo viel Säiten/ und ſo geſtimmet/ als einem beliebet/ dergeſtalt anziehe/ daß die gefiderte Zäpfflein deß umlauffenden Rads dieſelbe berühre/ und ſie anthönend mache. Wann nun die Metallene Seite von der aufgehenden Sonnen erhitzet worden/ ſo wird die darinn befindliche Lufft/ ſo über Nacht erkaltet/ durch die Hitze ſich außbreiten und dünne werden/ dannenhero ſie einen Außgang ſuchet/ und keinen andern/ als durch die Röhre findet. Das Löchlein dieſer Röhre wird die außgehende Lufft gerade nach dem Rand deß Rädleins führen/ welches alsdann durch ſein Umlauffen alle Säiten berühren/ und den begehrten Muſicaliſchen Klang von ſich geben wird.

Wer eine Stimme in deß Bildes Mund formiren wil/ kan obgeſetzte Röhre heimlich biß zu deß Bildes Mund führen/ wann nun ein Pfeifflein darinnen

innen ſtecket / ſo man Anthropogloſſa heiſſet / das iſt ein Pfeifflein / das eines Menſchen Stimme vorbildet / über das dem Bilde bewegliche Augen in den Kopff bringet / ſo wird die durch die Röhre ankommende Lufft Wunder thun.

Doch finden ſich viel Verſtändige / ſo das Egyptiſche Bildnüß deß Memnonis vor ein Werck deß Teufels / und keines Menſchen urtheilen / weil die Säiten eine ſolche lange Zeit / als in demſelben geſchehen / nicht hätten außhalten können. Ich hätte bald vergeſſen zu melden / daß man in das obere Gehäuß einige Löchlein machen müſſe / damit der Klang der Säiten hirauß dringe / und gehöret werde.

Wer dieſes Stück wol gefaſſet hat / kan deß Memnonis Egyptiſche Vögel / ſo ſich beweget / und einen Geſang von ſich hören laſſen / auch ohne Mühe in das Werck richten.

Aber / ich gehe weiter in meinem Diſcurs von dieſer Materie: Pyrrhus, der den Römern ſo viel hat zu thun gemacht / ein König in Epirus, hatte einen Achat / in welchem die 9. Muſæ und Apollo mit der Cyther ſehr natürlich zu ſehen waren / und iſt dieſes das Mercklichſte / daß allein die bloſſe Natur / und keines Weges die Kunſt an dieſer Bildung geſchäfftig geweſen / alſo / daß eine Jede von den Muſen das jenige Zeichen / ſo man ihr zugeleget / führete. So mangelte es demnach nur daran / daß ſie auf ihren Inſtrumenten ſpieleten; Aber was ſoll ich ſagen / auch dieſes ſchiene würcklich zu geſchehen / und wann man die hörende Augen / und die ſehende Ohren hätte zu Rath ziehen mögen / würden ſie bekennet haben / daß ſie gleichſam eine ſtille Harmonie gehöret. Die Echo liebte den Narciſſum, und als ſie von dieſem verachtet worden / iſt ſie in einen Stein verwandelt / der hernach allſtäts ſeine Stimme und Rede behalten hat. Davon Ovidius alſo ſchreibet:

Sed tamen hæret amor, creſcitq; pudore repulſæ,
Et tenuant vigiles corpus miſerabile curæ,
Adducitq; cutem macies & in aëra ſuccus,
Corporis omnis abit: vox tantum atq; oſſa ſuperſunt:
Vox manet, oſſa ferunt lapidis traxiſſe figuram.

Zu Cyzicum, welches weyland eine berühmte Stadt und Inſel in dem Propontide, waren ehemahlen 7. Thürne/ welche die Stimmen auffiengen/ und wie ein Echo in groſſer Anzahl wieder zurück ſchicketen/ und ſolches auß deß Orts Natur/ und von ungefähr. Zu Olympia geſchahe ſolches auß der Kunſt in einem Gewölbe/ welches man deßwegen Heptaphonon, oder Sieben-Laut/ nennete/ weil es eine Stim̃e ſo viel mahl nachredete. Zu Megara iſt ein Stein/ von welchem man ſaget/ daß Apollo ſeine Leyer daran geſetzet/ als er dem Alcathoo, der die Mauer zu Megara bauete/ helffen wolte/ und dieſer Stein iſt das Zeugnüß/ dann ſo Jemand mit einem andern Stein daran klopffet/ ſo gibt er einen Klang/ wie die Säiten auf ſeiner Leyer gethan haben/ welches mir/ ſaget Pauſanius in Atticis arte fin. p. 95. gantz wunderſelzam iſt fürkommen/ wiewol ich den Coloſſum, welcher zu Thebæ in Egypten über den Nilum, nicht weit von dem Ort/ den man Syringes, oder Röhren/ nennet/ mit gröſſerer Verwunderung betrachtet habe. Da iſt ein Bild eines ſitzenden Menſchen/ welches die Einwohner Pharmenopham nennen/ und ſagen/ daß dieſe Perſon daſelbſt wohnhafft geweſen. Andere ſagen/ es ſey Seſoſtris Bild. Dieſes Bild hat Cambyſes, als ein Feind der Egyptiſchen Götter/ verſtöret/ und nun liget annoch der Ober-Leib auf der Erden/

das übrige ſcheinet zu ſitzen. Dieſes Bild gibt alle Morgen einen thönenden Hall von ſich/ wie klingende Säiten. Alſo ſchreibet Strabo libr. 17. p. 534. zu ſeiner Zeit darvon/ aber ich halte darvor / daß er damit vorhin beſchriebenes Memnonis-Bild habe andeuten wollen. Von den Bäumen kan man auch ſagen/ daß ſie gleichſam reden/ dannenhero ſagen die Poeten einen gar artigen Vers:

Cantat ovis recubans Sylvis titubante caballo.

Wordurch eine Geige oder Violin bedeutet wird/ die eine Stimme von ſich gibt / wann man mit dem Fiedel-Bogen darüber her wiſchet. Die Poeten haben erdichtet / daß die Pflantzen in dem Wald zu Dodone nicht allein haben reden/ſondern gar weiſſagen können. Man ſaget / der Maſtbaum auf dem Schiff Argo ſey von ſolchem Holtz geweſen/und habe die Helden / die auf dem Schiff waren / prophetiſch angeredet/ wie ſolches weiter bey Apollonio Rhodio libr. 4. v. 555. kan geleſen werden. Auß ſolchem Dodoniſchen Holtz muß vielleicht auch jenes poſſierliche Bild geſchnitzet geweſen ſeyn / welches weyland die Römer in ihren prächtigen Aufzügen fürzutragen pflegten/ da es die Zuſchauer anredete. Philoſtratus libr. 6. c. 5. erzehlet / Theſpoſio ein Gymnoſophiſt in Mohrenland / habe einem Ilmenbaum anbefohlen/ den Apollonium Tyanæum zu grüſſen / ſolches habe der Baum auch gethan / aber mit einer Frauens-Stimme / anzudeuten / daß eine Frau in den Baum verwandelt worden/wie weyland die Daphne in einen Lorbeer/ die Phyllis in einen Mandel-Baum/und die Syringa in ein Rohr verwandelt ſind. Apollonius behauptet/ er habe bey ſolchen weiſen Leuten Bäume geſehen / welche auf den Befehl derſelben ſich zur Erden geneiget/ eine Reverentz gemacht/ und auf alle

Fragen geantwortet. Ja alle Bäume in jenem verzauberten Wald / welcher bey Lucano und Torquato beſchrieben wird / kunten ſprechen / und ſolches zwar nicht allein wie Menſchen / ſondern auch wie allerhand Thiere:

Latratus habet illa canum, gemitusq́; luporum,
Quod trepidus bubo, quod Strix nocturna queruntur,
Quod ſtrident, ululantq́; feræ, quod ſibilat anguis:
Exprimit, & planctus illiſæ cautibus undæ,
Sylvarumq́; ſonum, fractæq́; tonitrua nubis.
Tot rerum vox una fuit.

Alſo redet Lucanus, libr. 6. v. 685. hiervon.

Hiermit ſchwieg Klingenfeld ſtill / aber Cavina ließ ſich anjetzo vernehmen daß alle dieſe Erzehlungen nichts behaupteten / daß ein Stein / oder ein Baum / rechtfertig / und in der Warheit geredet habe / ſondern / wañ es geſchehen / ſey es ein bloſſes Kunſtſtück geweſen / dergleichen der gelehrte Kircherus vielfältig ins Werck gerichtet; Es bleibet alſo dieſes allein / ſprach er / daß man von den Felſen und Wäldern / von den Bergen und Thälern / und inſonderheit von etlichen Kunſt-Gebäuen ſagen könne / daß ſie reden / wann ſie die aufgefangene Stimme durch eine Vervielfaltigung dem Zuhörer durch ein liebliches Echo wieder nach den Ohren zuruck ſenden. Was die künſtliche Echo belanget / weiß ich nicht / ob in der Welt eine ſey / die mehr zu rühmen / als die Jenige / ſo in dem Luſt-Hof Simonetta, eine Jtaliäniſche Meile von der Stadt Mäyland / erſchallet. Dann / in ſelbigem Luſt-Hof hat ehedeſſen der Gubernator von Mäyland / Ferdinand Gonzaga, ein Gebäu laſſen aufrichten / welches viel einen gröſſern Ruhm auß dem verwunderlichen Nachſchall / weder auß der Bau-Ordnung ſelbſten gezogen. In dem oberſten Gaden / oder Stock / ſolches Gebäues / gibt es eine Gallerie, und Spatzier-Gang / woſelbſt die außgeſandte Stimme 20. mahl wiederkehret / wie P. Dandinus, als ein ſelbſt-Verſucher ſolcher Schall-Luſt / bezeuget. Joſephus Blancanus aber gedencket in ſeinem Tractat von der Echoniſchen Maſſe und viel-ſchallenden Wiederhall / er habe es ſo wol / als viel andere / gehöret / und werde auch täglich von den meiſten vernoñen / daß ſelbige Echo bald 2. bald 16. bald 20, bißweilen auch wol 30. mahl / nachdem man ſtärcker / oder ſchwächer ruffet / ein zwo-ſylbiges Wort beantwortete. Wiewol Nic. Forſterus in ſeinem Florilegio vorgibt / daß Blancanus an der Gewißheit zweiffele / und ſchreibe / die Echo wiederhole nur das Wort 6. oder 7 mahl deutlich / das übrige aber verwandele ſich alles in einen undeutlichen Laut / welches doch dem Blancano angedichtet wird.

Es hat auch der viel-gerühmte Kircherus Luſt gewonnen / von dieſer Wunder-würdigen Echo-Urſache was gründlich zu erfahren / derhalben er auß Rom nach Mayland an P. Matth. Storr, einen glaubhafften gelehrten / und auß Teutſchland bürtigen Mann / der nachmahls Philoſophiæ Profeſſor zu Würtzburg worden / eine ſchrifftliche Bitte gelangen laſſen / ihm die Gelegenheit deß Orts und Gebäues richtig abzureiſſen / welches derſelbe gethan / und den Abriß dem Kirchero zugeſchickt / dieſer aber ſelbigen ſeinem Werck von der Thon-Kunſt eingepflantzet.

Es hat das Gebäu 2. Stockwercke / ſo mit einer Gallerie unterſchieden. Das Untere fuſſet auf vielen prächtig-herumgereyheten Säulen. Der Platz iſt mit Steinen gepflaſtert. An dem oberen Gaden befinden ſich drey Theile / ſo fürnemlich Betrachtens-werth: Erſtlich / der innere und fürnehmſte Theil deß Pallaſts; Hernach 2. gegen einander über ſtehende Seiten-Gebäue. Betreffend die Abmeſſung dieſer Theile / ſo hat die Breite 26. Schritte oder Mayländiſche Eln / und 4. Zölle. Die Höhe 16. Schritte / und 4. Zölle. Die Länge 33. Schritte / und 3. Zölle. Die Breite der Gallerie 8. Schritte / und 6. Zölle.

Mitten an dem oberſten Theil der Wand deß einen Seiten-Gebäues iſt ein Fenſter / darauß man der Echo zuruffe / und allein der einige Ort / von dannen auß ſie wil angeredet ſeyn.

Einer ſo geſchwätzigen Echo zu Liebe / ſprach Klingenfeld / möchte ich kaum die Mühe nehmen und den Ort hinan ſteigen / außgenommen / wann es auf einen Muſicaliſchen Widerſchall oder freudigen Trompeten-Klang angeſehen. Da wünſchete ich dem Lauteniſten oder Trompeter / das Fenſter zu Simonetta, und mich nahe biß darbey / als einen Zuhörer.

Ich vermuthe aber / war Cavinæ Gegenrede / es gelte auch nicht gleich / was man für eine Echo für die Muſic erkieſe.

Man muß freylich / verſetzete der andere / den Unterſcheid der Echo bemercken. Trifft man einen Gegenſchall an / ſo nur einmahl auf einen Thon antwortet / ſo kan ein 2.ſtimmiges Stück (oder Bicinium,) darvor geſungen oder geſpielet werden. So fern das Echo 2. mahl antwortet / ein 3.ſtimmiges / viermahl ein

Quatuor, oder 4 ſtimmiges/ u. ſ. f. wiewol das Stück von dem Singkünſtler ſonderlich darzu gecomponiret ſeyn muß. Singet er dann (zum Exempel) Ut, ſo antwortet der Ruckſchall Ut. Indeſſen ſinget er Sol, und durch ſolches Mittel höret man zu einer Zeit die 2. unterſchiedliche Stimmen/ als eine liebliche Conſonanz/ ſo von den Muſicis eine Quint genennet wird. Wañ aber die Echo fortfähret das Sol nach zu ſchallen/ kan der Singende ein anders Sol, welches höher/ oder niedriger ſey/ intoniren/ um eine Octav zu machen/ als die vollkommenſte Zuſam̃enſtimmung in der Muſic, u.ſ.f. mit Continuirung einer 2. ſtimmigen Fugen/ gehet es gar leicht von ſtatten.

Das XVIII. Capitul/

Das Syracuſiſche Kunſt-Ohr wird beſchrieben/ wie auch noch mehr andere künſt- und natürliche Echo/ oder Widerhallen/ ſonderlich in Italien und Teutſchland.

ES iſt aber/ ſprach Klingenfeld/ nicht allein dieſes Simonetta berühmt/ wegen ſeines Kunſt-Echo, ſondern die Alten haben ſchon dergleichen ſchöne Erfindungen gehabt/ deſſen ſtehet noch auf den heutigen Tag zum Zeugnüß der Echoniſch-gebauete Kercker Dionyſii zu Syracuſa in Sicilien/ darinn ſelbiger Tyrann ſeine Sclaven gehabt/ und mittelſt deß Widerſchalls alles erfahren/ was dieſelbe mit einander geredet. Dieſes Gefängnüß ſoll wie von manchen/ doch irrſamlich/ dafür gehalten wird/ eine Erfindung deß Wunder-künſtlichen Archimedis ſeyn/ welcher demſelben die Form eines Ohrs gegeben. Dieſe Echo wird in manchen Räyß-Büchern gerühmet/ ſonderlich in der Räyß-Beſchreibung della Valle, welcher ſchreibet/ es ſey daſſelbe in Warheit ein ſo ſchönes und künſtliches Werck/ als jemahls in der gantzen Welt geſehen/ oder erfunden worden; Indem die Echo es der Natur allerdings nachthut/ und nicht allein die Wörter/ ſondern auch gantze Reden nachſpricht/ den Thon und Geſang vollkömlich nachmacht/ geſtaltſam in ſeiner Gegenwart/ mit unterſchiedlichen Inſtrumenten/ die Probe gethan worden. Wann man auch mit einem kleinen Stecken auf den außgebreiteten Teppich ſchläget/ gibt es einen ſo ſtarcken Laut von ſich/ als hätte man ein groſſes Geſchütz loß gebrennet/ und diß alles geſchicht in einer nicht von der Natur/ ſondern Menſchlicher Kunſt/ bereiteten Höhle/ daran der Erfinder/ ob er gleich nicht Archimedes geheiſſen/ (dann dieſer hat zur Zeit Dionyſii nicht gelebet/) dannoch einen ſo hohen und tieff-ſinnigen Verſtand erwieſen / deſſen ſich auch Archimedes ſelbſt nicht hätte zu ſchämen gehabt. Gleichwie die Stimme/ſo die Ohren trifft / einen Laut gibt / daß man ſie hören kan; Alſo/ (ſpricht beſagter della Valle,) ſiehet man auß der Erfahrung/ daß dieſes groſſe und künſtliche Ohr / welches mit Menſchen-Händen in den Felſen gehauen iſt/eben dergleichen Würckungen thut/obſchon andere natürliche Echo,die auf ſolche Weiſe in die Höhle gemacht worden / ſolches nicht zuwegen bringen können.

Hiervon/ gab Cavina zur Antwort/ iſt inſonderheit Bonannus, in ſeinen Sicilianiſchen Antiquitäten/ und der Ritter Mirabella zu leſen/die dieſes Echoniſche Kunſt-Gebäu gar fleiſſig beſchreiben. P. Kircherus hat denſelben Ort gleichfalls nicht obenhin beſichtiget / auch den Widerſchall gehöret / und hält darfür/ daß / wer die Kunſt deß Wercks wol beobachtet / derſelbe bald mercken werde/ den Tyrannen habe kein anders Abſehen zu ſolchem Gebäu bewogen/ ohn/daß die Gefangene/ ſo allda in Verwahrung lagen/ nicht einmahl Athem holen möchten/ es käme dann dem Kerckermeiſter zu Ohren. Der Ort befinde ſich auſſer der Stadt Mauren/ ſey/ nach Anweiſung der Natur/ wie ein rechtes Ohr gekünſtelt/auß lebendigem Stein gehauen/ krümme und winde ſich Schneckenweiſe allgemach über ſich hinauf / und habe die empfangene Stimme in eine enge Röhre verpflantzet/ welche in deß Gefangen-Hüters Gemach gangen / und dieſem alle Geſpräche der Verſperreten entdecket. Keiner kunte ſich regen/ dieſe Echo verkundſchafftete es/ und machte auß dem leiſen Wiſpeln ein groſſes Getöß/ auß einer gelinden Stimme ein lautes Geſchrey. Schläget man mit flacher Hand nur auf einen Mantel/ wird ein Büchſen-Knall darauß/ und auß dem Reuſpern/ ein Donner; Ja/ dieſe Kunſt-Echo verſtärcket nicht allein den Schall/ ſondern wiederholet auch/als eine feindſelige Brieff-Trägerin/denſelben etliche mahl nach einander. Ja/ ſie gibt auch eine artliche Muſicantin/ verwandelt ein 2. ſtimmiges Stücklein/ in ein 4. ſtimmiges/ indem der Widerſchall der erſten Stim̃e gar ſchön auf die andere Stimme trifft/ welches eine Sache/die würdig zu hören.

Allein P. Schott/der dieſer Syracuſaniſchen Echo gleichfalls eine Viſite gegeben/ und ſonſt alles alſo befunden/ wie Kircherus erzehlet / hat von der unterſchiedlichen Repetition nichts vernommen / noch dergleichen mehrmahlige Widerholung verſpüren können/ob er gleich viel und lange mit ſeinem Gefährten daſelbſt geredet / mancherley Getöß und Gepolter erwecket / geſchryen/

ſchreyen/ und geſungen. Die Urſach rühret vielleicht/ ſeiner Vermuthung nach daher/ daß deß Orts Gelegenheit ſeit dem verändert worden. Dann Herr P. Kircherus iſt im Jahr 1638. P. Schott aber 1646. da geweſen/ und berichtet Jener/ es ſey die obere Mauer wordurch die Stimme in deß Kercker-Hüters Schlaff-Gemach gefallen vermacht und verſtopffet; Dieſer aber/ er habe daſelbſt ein kleines Löchlein geſehen/ und durch ſelbiges einiges Geſtrüttich oder Puſchwerck ſo da herum gewachſen.

Das mag wol ſeyn/ replicirte der Teutſche. Nichts iſt in der Welt ſo künſtlich/ daß es durch die Verwunderung für ſeinem Untergang ewig gefriſtet würde. Von den allerberühmteſten Kunſt-Wercken der alten Welt-Zeiten iſt faſt weiter nichts/ als die Gedächtnüß übrig geblieben/ wiewol mit manchem auch allerdings diese zugleich im Grabe der Vergeſſenheit ſtecket. Und wird inſonderheit die einſame Jungfrau-Echo offt durch einen neuen Bau vertrieben/ zumahl von denen/ die ſich um einen leeren Schall wenig bekümmern/ und mehr beſorget ſind/ für ihre eigene Bequemlichkeit zu wohnen/ weder für den Aufenthalt deß Widerſchalls. Ein Korn-Stadel träget mehr ein/ dann ein ſolcher Lufft-Schertz/ derhalben er auch vorgezogen wird. Zu Charenton, 2. Meilen von Pariß/ hat ehedeſſen ein ſeltener Widerſchall ſich hören laſſen/ welcher die ihm vertraute Stimme 13. mahl wieder gegeben/ wie Merula bezeuget. Aber derſelbe hat einem neu-erbauten Carmeliter-Kloſter müſſen räumen/ und nicht mehr Platzes behalten/ als daß er nunmehr nur einmahl die Stimme deß Ruffers widerholet.

Es gedencket ſonſt dieſes Echo zu Charenton auch Jodocus Sincerus, in ſeinem Frantzöſ. Räyß-Buch/ und ſchreibet/ man ſage/ daß ſie 13. mahl antworte/ wie andere in Acht genommen; Ihm aber 11. für 1. wieder gegeben. Und ich beſinne mich ſelbſt eines luſtigen Spatzier-Gangs/ längſt dem Waſſer-Teich einer gewiſſen fürnehmen Reichs-Stadt/ da gegen über eine Kirche mit 2. Spitzen ſtehet/ woſelbſt mir/ und meinen Gefährten/ die geliehene Stimme mit 5. fältigem Wucher bezahlet worden/ auf ſo wol eingetheilete Terminen oder Friſten/ daß wir alle Gegen-Stim̃en nach einander gar deutlich höreten/ wiewol die Vierdte und Fünffte ein wenig ſchwächer fiel/ dann die drey Erſten.

Zu Mäyntz ſtehet vor der Stadt die St. Peters Kirche/ welche vor dem Schwediſch-Teutſchen Krieg/ ſo ſich 1631. angefangen/ noch gantz geweſen/ hernach aber das Obdach/ ſamt einem Theil der Mauren/ darvon eingangen. Alda hat ſich/ wie dieſes Gebäu noch vollkömmlich geſtanden/ eine 3.ſtimmige Echo hören laſſen/ welche 2. Sylben/ zwar ſehr ſchnell/ doch gantz vernehmlich/ von ſich gegeben; Aber nach Einbüſſung deß Dachs/ und eines Stucks von der Mauren/ ſich in eine 2.ſtimmige verwandelt/ darvon man den 2. Gegenhall doch kaum hören kan. Und P. Schottus erzehlet/ es habe P. Jac. Bonvicino, ein fürtreflicher Mathematicus und Profeſſor in dem Jeſuitiſchen Collegio zu Genua, von Neapolis an Kircherum geſchrieben/ daß/ nach dem damahligen letzten Brande deß Veſuvii, in dem Thal dieſes Berges eine Echo entſtanden oder vielmehr von den Einwohnern ſelbiger Gegend Zufalls- und Glücks-Weiſe zuwegen gebracht; Dann/ als ſie mancherley Röhren und Rinnen/ deren man/ zu Ableitung deß Regen-Waſſers/ damit die Weinberge nicht verderben/ ſich bedienet/ aufgegraben; Iſt daraus eine ſolche Echo entſtanden/ daß/ wann einer oben auf dem Gipffel deß Berges bey dem Mund-Loch der Rinnen/ etwas redet/ die Stim̃e/ ſo durch die Röhren fortgepflantzet/ und durch mancherley Widerprellungen vermehret wird/ denen/ die unten am Fuß deß Berges bey den Rinnen wandeln/ ſich ſo vollkom̃lich præſentiret/ als ob Jemand leibhafftig zugegen wäre/ und redete. Aus dieſen Urſachen ſolches natürlichen Geſchwätzes/ höret man offt die Unterredungen mancher Hirten und anderer Leute/ Sprachhaltungen aufs Allerdeutlichſte/ da dannoch Niemand in der Nähe/ oder in den benachbarten Orten zugegen iſt/ welches vielen gantz ſelzam und abentheuerlich vorkommt.

Die alte Geſchichtſchreiber hielten einen luſtigen Widerſchall ihrer Feder nicht unwerth. Pauſanias gedencket/ es ſey an der rechten Seiten deß Tempels Chthoniæ eine Gallerie, oder gedeckter Luſtgang geweſen/ welchen man Echo geheiſſen/ weil daſelbſt die Stimme eines ruffenden Menſchen 3. mahl aufs Wenigſte nachgeſchallet. Und anderswo/ nemlich in ſeinen Eliacis, ſagt er von einer andern bundten Gallerie in Aote, welche man gleichfalls den Gegenſchall genannt/ aus Urſache/ weil die Stim̃e allda 7. bißweilen auch wol mehrmahl zuruck ſchallete. Beym Plutarcho lieſet man/ daß in den Welt-berüchtigten Egyptiſchen Pyramiden/ ein geſprochenes Wort 4. oder 5. mahl widergeſchallet. Und/ beym Plinio, daß in der Stadt Cyzico, am Thor/ welches man Thracia genannt/ bey den Thürnen ein vielfältiger Widerſchall durch ſein wunderſames Nachſchwätzen/ den Namen der Echo bey den Griechen erworben. Und bey der Stadt Olympia, in der Gallerie, welche daher die 7. Stimmige von den Griechen genannt ward/ ein Wort 7. mahl beantwortet worden.

Das Grab Metelli, welches noch heutiges Tages faſt gantz/ ein Paar kleiner Meilen von Rom / vor dem Thor S. Sebaſtian, unter dem Namen Capo di Bove, das Ochſen-Haupt nemlich von den Ochſen-Köpffen / ſo man Rings herum daran außgehauen ſiehet / gezeiget wird / iſt ehedeſſen gleichfalls von einem außbündig-ſchönen Echo beſchallet worden. Boterus ſchreibet/ dieſer unvergleichlicher Widerſchall habe ſein Spiel gehabt / an einem runden Thurn ſo von dem köſtlichſten Marmel Wunderkünſtlich gebauet / und dieſe zugeſchickte Worte offt wieder zuruck geſchickt:

CÆCILIA.

Semper honos, NOMENQUE tuum, laudesque manebunt;
Cæcilia! dein Preiß/ dein Ehren-Nahm/ dein Ruhm/
Verſtummet nicht/ ohn/ biß der Marmel eine Bluhm.

Erſt geſetztes Lateiniſches Wort / ſamt dem nachgeſetzten Virgilianiſchen Verſe / ſoll dieſer Kunſt-reichſte Nachſchall zu 8. unterſchiedenen mahlen vollkömmlich widerholet / und nirgends ſeines Gleichen gehabt haben / zu dem Ende / daß der Nam dieſer Edlen Matron auch nach ihrem Tod / vermittelſt ſolches Kunſt- und Pracht-vermählten Ehren-Gedächtnüſſes / offt erſchallen/ und niemahls in Vergeſſenheit fallen möchte.

Boiſſardus bezeuget / es ſey noch bey ſeiner Zeit dieſelbe nicht erſtummet / und beſchreibet die Gelegenheit deß Orts alſo: Uber der Appianiſchen Straſſe / an einem niedrigen Ort / ſchauet man ſehr weitläufftige Ruinen oder Steinhauffen deß Städteleins/ welches etliche für das alte Sinueſſa, andere für Pometia halten. Andere urtheilen beſſer / es ſey das Schloß geweſen/ darinn die Soldaten von der Leib-Garde, und die Käyſerl. Medici, gewohnet. Der gantze Umkrayß iſt ſchier mit Mauren umfangen. Am Eingang ſelbiges Schloſſes werden zu beyden Seiten viereckte groſſe Gräber / ſtumpffe und dichte Pyramides, (oder Grab-Thürne/) geſchauet / theils mit Steinen von Tivoli, theils mit Ziegeln aufgeführet. Und daß dieſes der Metellorum Begräbnüſſen geweſen / zeugen die Uberſchrifften ſo man darvon heraus geklaubet. Die welche darunter am berühmteſten iſt rund aus viereckten weiſſen Marmel Stücken wie ein weiter / dicker Thurn/ inwendig hohl und am Obertheil offen / deren Mauren ungefähr 24. Schuhe dick. Dieſelbe ſtöſſet an das Eck der allgemeinen Mauren. Rings umher ſeynd von Marmel Ochſen-Köpffe außgehauen/ in ſolcher Geſtalt/ als wäre ihnen die Haut ſamt dem Fleiſch abgezogen/ wie bey den Opffern der Brauch war / &c.

Der Ochſen-Köpffe ſeynd bey nahe 200. darum wird dieſes Grab-Gebäu Capo di Boi genannt/ und wollen die Antiquität-Forſcher/ es ſey eine doppelte Hecatombe, oder 200. fältiges Opffer; (Hecatombe aber war/nach Julii Capitolini Beſchreibung/ ein ſolches Opffer: Hundert Altäre wurden auf einem Platz aufgebauet/und darauf 100. Schweine und 100. Schafe abgewürget. War es aber ein Sacrificium Imperatorium, oder Opffer eines Römiſchen Generaliſſimi, ſo wurden 100. Leuen/ 100. Adler/und anderer ſolcher Thiere von jedwedem Geſchlecht 100. geſchlagen/) bey der Leich-Beſtattung Cæciliæ Metellæ geſchehen/ deren Name vorn an der Begräbnüß zu leſen/ auf einer ſehr groſſen Marmel-Tafel/ gegen dem Thor der Burg zu/ mit dieſen Littern: CÆCILIA Q CRETICI F. METELLÆ CRASSI. So Jemand unten an dem Hügel/ oder Bühel/ worauf der Thurn gebauet iſt/ einen gantzen Heroiſchen Vers außſpricht/ wird ein verwunderlicher Echo denſelben gantz/ und von Sylben zu Sylben/ offtmahls widerholen: Ich (ſpricht dieſer Author,) habe den erſten Vers der Virgilianiſchen Bücher Æneidos deutlich 8. mahl widerſchallen hören und hernach noch etliche mahl undeutlich/und confus. Nirgends wo wird ein ſolcher Echo gehöret. Man ſagt/dieſer Widerſchall ſey darum ſo künſtlich erweckt/daß bey der Leich-Begängnüß dieſer Cæcilien/ das Heulen/ Geſchrey und Weheklagen unermäßlich vergröſſert und vermehret würde/indem man ſolche 2. fache Hecatombe, oder doppeltes Opffer von 100. Altären/ verrichtete/ und die Grabſpiele/ zu Ehren der verblichenen Matron, vorſtellete.

Es hat aber P. Kircherus, nachdem er dieſes beym Boiſſardo geleſen/ und Luſt gewonnen/ eine ſolche Wunder-Echo zu hören/ zum andern und dritten mahl ſich dahin begeben/ mit höchſtem Fleiß darnach geſuchet/ aber ſie gar nicht antreffen können. P. Schott, der ein anders mahl mit demſelben Kirchero gantz eyferig dieſen Widerſchall geſuchet/ eben ſo wenig. Und ob ſie zwar hierauf in Rom bey andern forſch-gierigen Perſonen ſich deßwegen befraget/ iſt doch keiner gefunden worden/ der von dieſem Echo was wiſſen wollen. Es ſey auch/ ſaget P. Schott, der Ort nicht darnach diſponiret/ daß er einen ſolchen Echo ſolte können formiren. Dannoch bezeuget auch Pflaumerus mit ſeinem Gehör/ daß dieſe Echo gantze Verſe, und zwar vielmahl nach einander/ wieder zuruck werffe.

Cavina ſagete hierauf: Ich verwerffe darum Pflaumerum ſo wenig/ als Boiſſardum, weil ich wol weiß/ daß ein ſolcher Widerſchall nicht unmöglich / zumahl / wann die Kunſt zu der natürlichen Gelegenheit deß Orts ſich bequemet. Wohnet doch noch auf dieſen Tag an einem Renn-Platz zu Rom eine Echo, ſo die Sylben 8. mahl nach einander widerholet. Dergleichen trifft man auch an bey einer Mauren der Stadt Avignon, wie Herr Kircherus auß eigener Erfahrung bezeuget. Aber die Zeit und Veränderung der Gelegenheit deß Orts hat Zweiffels ohne ſolchen fürtrefflichen Widerhall beſagten Grabes nunmehr vertrieben / und dieſer Schall-Jungfrauen den Athem erſticket. In dergleichen Gedancken ſtehet auch gemelter P. Schottus. Wofern dem alſo / was vor dieſem von ſolcher Echo geſchrieben worden / müſſe in der Gelegenheit deß Orts / und der umſtehenden Gebäue / eine groſſe Veränderung vorgegangen ſeyn. Er wiſſe / daß auch nur eine kleine und geringe Aenderung an den Mauren / oder Häuſern / gar wol ſo viel könne würcken / daß ein Echo entweder vergehe / oder von neuem entſtehe.

Solches beweiſet er mit dieſem Exempel: Zu Panormo (oder Palermo,) in Sicilien / haben die Jeſuiten einen Meyerhof / vor der Stadt / bey deſſen Fürgang man auf einen langen und breiten Spatzier-Gang kommt / der zu beyden Seiten mit Bäumen und Weinſtöcken beſetzet / und wo derſelbe zu Ende lauffet / ſtehet zur Lincken ein gar hohes weitläufftiges Hauß; Ein wenig beſſer hin aber / zur Rechten / ein anders / das weder hoch / noch weitläufftig. Hinter ſolchen 2. Häuſern ſtunde vormahls eine alte Capelle allein / darzu man nachmahls von vornen zu / eine andere ſolcher Geſtalt gebauet / daß dieſe Letzte der Alten unmittelbahr anhafftete. Bevor nun ſolche neue Capell dahin geleget ward / hat ſich in dem Spatzier-Gang niemahls einiger Widerſchall verlauten laſſen; Nachdem ſie aber dahin geſetzet / höret man bey Eintritt deß Gartens einen hellen Echo, welcher etliche Sylben aufs Allerdeutlichſte nachſpricht; Vermuthlich auß dieſer Urſach / weil der Gegenhall um etliche Schritte näher / gegen der Garten-Thür hin / verrucket worden.

Er ſtellet auch das Exempel der Stadt / oder vielmehr deß Schloſſes zu Würtzburg vor / welches / wie bekandt / nicht allein nach der Zier / ſondern auch / wider den Ernſt / nach der Befeſtigungs-Kunſt gebauet iſt. Wann man von ſelbigem Schloß einen Schuß thut / verſtärcket und mehret ſich der donnerende Knall zwiſchen den Thälern und Bergen / ſchallet 5. 6. und mehr mahl / nach einander wieder zuruck / gleich / als ob nicht nur ein / ſondern viel Schüſſe geſchehen / und auf den Bergen das Wetter herum lieffe.

Solcher Stimm- und Schall-erwiderenden Gegenden / ſprach Klingenfeld / ſolte man in unſerm Teutſchland noch wol mehr antreffen / wann man mit der Nachforſchung ſich wolte bemühen. Es liget in Sachſen das Schloß Obin / welches ehedeſſen unter die Unüberwindliche gerechnet worden / auf einem Felſen / wiewol es heute wüſte liget / und um der Grantz-Scheidung willen nicht beveſtiget werden darff. Deſſelbigen Namens findet ſich auch daſelbſt ein Dorff / wie auch eine halb aus Felſen gehauene Kirche / ſamt einer Quelle / ſo von der Natur ſelbſten durch den Felſen geleitet wird. Dieſes wüſte Schloß wird von vielen Bergen umgeben / welche verurſachen / daß wann man allda ein Stück löſet / der Knall wunderbarlich herum laufet / von einer Gegend zur andern / und ſchier in Acht-Theil von der Stunde nachkrachet. Maſſen ſo wol diß / als die Luſtbarkeit der Gegend / manche fürnehme Perſonen zur Beſuchung derſelben bewogen hat.

Das achte ich aber nicht für was Seltenes / weil es nur ein bloſſer Widerknall iſt / dann zwiſchen dem Knall / oder Hall / und der Gegen-Stimme / oder Echo, gibt es keinen geringen Unterſcheid. Der Wider-Knall / oder Nach-Hall iſt zwar auch ein Gegen-Schall / aber verworrener / undeutlicher / ungeſtimmt und ohne Ausdruckung der Sylben / und mag leicht eine Gegend ſich darzu bequemen. Die Echo aber begehret mehr Umſtände / daß ſie einen ordentlich-abgetheilten oder beſcheidenen Nachklang gebe. Derhalben verwundere ich mich über ſolchen vielmahligen Nach-Knall bey Obin in Sachſen ſo übrig doch nicht / ſondern vielmehr über die Jenige / welche / wie M. Robert Plot, ein Engelländer / in Beſchreibung natürlicher Beſchaffenheit der Engliſchen Provintz Oxfort / gedencket / bey Tag 17. bey Nacht aber 20. Sylben / gar deut- und unterſchiedlich widerholet / nemlich in einem Luſt- und Thier-Wäldlein bey Woodſtock.

Das XIX Capitul/

Klingenfeld hält eine poſſierliche Unterredung mit Cerebacchio, der ihm mit lauter Lateiniſchen Verſen / oder Sprichwörtern / antwortet / welches warlich offt verwunderlich klinget.

ABer / wir haben gnug geredet von dieſer Materie / ich ſehe / daß Cerebacchius ſchon darüber einſchlummern wil / wir müſſen noch ein wenig Kurtzweil mit ihm haben. Als Klingenfeld dieſes geſaget/

ſaget / rittelte er den Freſſer beym Leibe / und ſprach: Mein Freund / ſaget uns doch / wo ihr eigentlich zu Hauß gehöret? Cerebacchius fuhr in die Höhe / wiſchete den Schlaff auß den Augen / und ſagte: Patriâ Monaſterienſis, natione Weſtphalus, Religione Romanus. Dieſe Antwort gefiel der Geſellſchafft / ſolchem nach forſchete der Teutſche ferner / weil er zum Freſſen ſo groſſe Luſt hätte / würde er in ſeinem Vatterland deßfalls beſſer bewirthet werden / warum er dann ſich in die Fremde begeben hätte? Jener ſprach: Eſt mihi namque domi pater, eſt injuſta noverca. Welcher pertinenten Antwort die andern von Hertzen lacheten / und darauß ſpühreten / daß er vernünfftiger redete / wann er truncken / als wann er nüchtern wäre. Dannenhero ſprach der Erſte wieder: Wann der jenige Münſteriſche Obriſte / den ihr mir beſchrieben / euer Vatter iſt / ſo kenne ich eure Stieff-Mutter wol / habt ihr alſo nicht Urſach / euch über ſie zu beſchweren / dann ſie iſt ſchön / und liebet euren Vatter von gantzem Hertzen. Cerebacchius ſahe ihn hierauf an / und ſprach: Blandus amor nihil eſt, & pulchræ gratia formæ, hæc mulier bella eſt, quæ ſcit amare Deum. Klingenfeld antwortete: So ſehet euch aber doch für / daß ihr die Würckung ihres Zorns / die ihr durch eure übele Nachrede auf euch gezogen / nicht empfindet. Cereb. Tela præviſa minus nocent. Klingenfeld: Gleichwol kan ſie euch bey eurem Vatter ein übel Bad bereiten. Cereb. Aquila ſæpè iis ipſis configitur ſagittis, quibus ſuæ pennæ aptantur. Klingenfeld: Worinn hat ſie dann euch / oder die Eurigen / am meiſten beleydiget? Cereb. Optima prima ferè manibus rapiuntur avaris, implentur numeris deteriora ſuis. Klingenfeld: Dieſer Schade iſt ſo groß nicht / ihr müſſet alles nicht achten / wann euer Vatter todt iſt /

muß ſie ſchon Rechenſchafft thun. Cereb. Tanta cujusque ſunt mala vel bona, quantus eſt animus, qui illa ſuſtinet. Klingenfeld: Gleichwol wolte ich um der Stieffmutter willen nicht einen Fuß breit außgetretten ſeyn. Cereb. Velle ſuum cuique eſt, nec voto vivitur uno. Klingenfeld: Ihr erweiſet aber durch euer unordentliches Leben gnugſam / daß eure Stieff-Mutter gnugſame Urſache hat / ſich über euch zu beſchweren. Cereb. Non eſt compendioſior viâ ad gloriam, quam ut quisque ſit, qualis haberi velit. Klingenfeld: Solche Lebens-Art wird euch dermahlen eine ſchlechte Reputation geben / ſtehet darvon ab / es iſt noch Zeit gnug. Cereb. Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem, teſta diu. Klingenfeld: Ey / ſo wolte ich dann auch lieber Profeſſion von einem Soldaten machen / denen alles dergleichen wol und beſſer anſtehet / als den Studenten. Cereb. Nulla fides pietasque viris, qui Caſtra ſequuntur. Klingenfeld: Wann ihr aber in ſolchem Sauff-Leben ſterbet / was wird man euch für ein Epitaphium aufrichten? Cereb. Bonoſus Imperator, cum vitam laqueo finiiſſet, dictus eſt amphora pendens. Klingenfeld: Wann ich in eurer Haut ſteckete / würde ich das Unglück / das ihr euch ſelber brauet / alle Tage beweinen. Cereb. Nullus eſt dolor, quem non longinquitas temporis minuat atque molliat. Klingenfeld: Was hält aber eure Stieff-Mutter von eurem alten Vatter? Cereb. Turpe ſenex miles, turpe ſenilis amor. Klingenfeld: Sie ſcheinet gleichwol eine ſchöne und fromme Frau zu ſeyn? Cereb. Et genus & virtus, niſi cum re, vilior algâ eſt. Klingenfeld: Inzwiſchen aber glaube ich / daß ſie auf ſolche Weiſe euren Vatter leicht möchte hinters Liecht führen. Cereb. Eſt profecto Deus, qui, quæ nos gerimus, auditque & videt. Tu da, nate Dei, vitæ nos

neve,

nevè, pudere nevè etiam mortis pœnituiſſe queat. **Klingenſ.** Das möchtet ihr auch wol bedencken. **Cereb.** Nitimur in vetitum ſemper, cupimusq; negata. **Klingenfeld:** Deßwegen gehet es euch auch nicht zum Beſten. **Cereb.** Vivo equidem, vitamque extrema per omnia duco. **Klingenfeld:** Wañ ihr dann nicht in Krieg gehen wollet / und doch ſo miſerabel lebet / ſo ſollet ihr euch bey einem fürnehmen Herrn in Dienſte begeben. **Cereb.** Emori potius, quam ſervire præſtat, adde quod ingenuas didiciſſe fideliter artes, emollit mores, nec ſinit eſſe feros. **Klingenfeld:** Durch euer Freſſen und Sauffen aber verderbet ihr Witz und Verſtand. **Cereb.** Crede mihi, ſapere eſt non nimium ſapere. **Klingenfeld:** Habt ihr dann / ehe der Vatter zur andern Ehe geſchritten / vorhin gute Mittel gehabt / dardurch ihr bewogen ſeyd / euch auf ein ſolches debouchantes Leben zu legen? **Cereb.** Tum denique homines noſtra bona intelligimus, cum quæ in poteſtate habuimus, ea amiſimus. **Klingenfeld:** Was wollet ihr mir geben / wann ich euch gute Tage verſchaffe? **Cereb.** Semper honor, nomenque tuum, laudesque manebunt. **Klingenfeld:** Fürs Erſte müſſet ihr euch von der böſen Lebens-Art wieder abgeben / und den Studiis fleiſſig obligen. **Cereb.** Curemus æquam uterque partem, Tu alteram, ego item alteram. **Klingenfeld:** So viel ich ſehe / ſtehet euch nicht zu helffen / ihr ſeyd in der Jugend ſchon verdorben. **Cereb.** Blanda matrum ſegnes facit indulgentia natos. **Klingenfeld:** Darüber aber ſind eure beſte Jahre verſtrichen. **Cereb.** Optima quæque dies miſeris mortalibus ævi prima fugit, ſubeunt morbi triſtisque ſenectus. **Klingenfeld:** Wo haltet ihr euch dann nun am liebſten auf? **Cereb.** Patria eſt, ubicunq; benè eſt. **Klingenfeld:** Mich düncket aber / wann ihr nicht unverſchämt wäret / dürfftet ihr Hunger leyden?

Cereb. Gnaviter impudentem eſſe oportet, qui ſemel verecundiæ fines tranſierit. Klingenfeld: Habt ihr auch wol ehemahlen Luſt gehabt / euch zu verheurathen? Cereb. Exſors conjugii non benè vivit. Klingenfeld: So habt ihr dann ſchon eine Liebſte / und was iſt ſie für eine? Cereb. Mulier admodum anus. Klingenfeld: Hat ſie dann auch gute Mittel? Cereb. Digna res, ubi nervos intendas. Klingenfeld: So werdet ihr ja dann bald fort machen? Cereb. Sat citò, ſi ſat benè. Klingenfeld: Aber / bey einer alten runtzelichten Frauen könte ich keine Freude finden. Cereb. Et genus & formam regina pecunia donat. Klingenfeld: Wann ſie nur in der That reich iſt. Cereb. Ferè libenter homines id, quod volunt, credunt. Klingenfeld: Hat ſie euch auch lange mit dem Jawort aufgehalten? Cereb. Veni, vidi, vici. Klingenfeld: Was waren doch eure erſte Complimenten? Cereb. Ut ſalutabis, ita reſalutaberis. Klingenfeld: Warum verziehet ihr dann ſo lange mit der Hochzeit? Cereb. Concute, num qua tibi vitiorum inſeverit tibi natura. Klingenfeld: Gibt ſie ſich für reich auß / ſo wird ſie auch wol in einem ſchönen Hauß wohnen? Cereb. Tectum auguſtum, ingens, centum ſubnixa columnis. Klingenfeld: Ich glaube / ihr dörfftet eurer Alten / wann ihr zu jungen Dirnen kommt / ſchlechte Parol halten? Cereb. Nox & amor, vinumque, nihil moderabile ſvadent. Klingenfeld: Hat ſie auch wol geweinet / als ihr in die Fremde räyſetet? Cereb. Ut flerent, oculos erudiêre ſuos. Klingenfeld: Welcher Religion iſt ſie zugethan? Cereb. Colit Deum, laudat Zwinglium. Klingenfeld: Ihr müſſet zuſehen / daß ſie eurer Religion beypflichte. Cereb. Religionem imperare non poſſumus, quia nemo cogitur, ut credat invitus. Klingenfeld: Lebet ihr Vatter annoch? Cereb. Abhinc duos & quinquaginta annos mortuus eſt. Klingenfeld: Dieſer mag wol ein fürnehmer Mann geweſen ſeyn? Cereb. Tolluntur in altum, ut lapſu graviore ruant. Klingenfeld: Iſt dann eure alte Braut auch noch fein geſund und ſtarck? Cereb. Senectus ipſa morbus. Klingenfeld: Hat ſie noch einen Bruder? Cereb. Cui Conradi nomen. Klingenfeld: Iſt dann dieſer ein wackerer Mann? Cereb. Odit tum literas, tum virtutes. Klingenfeld: Lebet er aber ſonſten wol? Cereb. Dormit ſecurus, bibit Jejunus, it cubitum bis pranſus, ter cœnatus. Klingenfeld: Gehet es ihm dann bey dieſem unordentlichen Leben auch wol? Cereb. Probo viro nihil mali, improbo nihil boni contingere poteſt. Klingenfeld: So iſt dieſer Conradus ja wol ein Kumpe/wie ihr ſeyd? Cereb. His æmulamur, qui ea habent, quæ nos cupimus. Klingenfeld: So ihr aber euer Leben nicht anders anſtellet/ werdet ihr ein ſchlechtes Ende nehmen. Cereb. Non refert, quâ quis moriatur imagine lethi; Unum iter ex æquo ducit ad aſtra pios. Klingenfeld: Wollet ihr aber mit der Zeit nicht anders Sinnes werden? Cereb. Meum ſolius peccatum corrigi non poteſt. Klingenfeld: Iſt dann euer Sinn ſo gar beſtändig auf ein Ding vernarret? Cereb. De tuo ipſius ſtudio conjecturam feceris. Klingenfeld: Habt ihr auch noch Credit in der Fremde? Cereb. Quantum quisque ſuâ numorum poſſidet arcâ, tantum habet & fidei. Klingenfeld: Was haltet ihr von eurem geweſenen Kriegeriſchen Biſchoff von Galen, welcher bald Frantzöſiſch/bald Käyſerlich war? Cereb. Omne magnum exemplum habet aliquid iniquitatis, quod publicâ utilitate compenſatur. Klingenfeld: Aber wie ſchickte ſich die Infula bey den Harniſch? Cereb. Nemo mortalium omnibus horis ſapit. Klingenfeld: Warum gieng er doch vor Gröningen/ da er ſolchen Ort nichts anzuhaben vermochte? Cereb. Neſcia mens hominum fati ſortisque futuræ. Klingenfeld: Man ſagt von ihm/ daß er dem Land viel Dinge zum Nachtheil eingeführet? Cereb. Conſcia mens recti famæ mendacia ridet. Klingenfeld: War er dann alſo/wie man ſagt? Cereb. Integer vitæ, ſcelerisque purus. Klingenfeld: Er iſt ein ſonderbarer Liebhaber deß Feuers in ſeinem Leben geweſen/und hat die Bombardier-Kunſt ſo hoch gebracht/als noch kein Teutſcher vor ihn gethan. Cereb. Scilicet eſt cupidus ſtudiorum quisque ſuorum, tempus & aſſvetâ ponere in arte juvat. Klingenfeld: Unterdeſſen haben ſeine Unterthanen kaum Zeit gehabt/das Ihrige zu beſtellen/weil ſie ihm in allen Feld-Zügen folgen muſten. Cereb. Vita hominis ſimilis eſt ferro, quod ſi exerceas, atteritur, ſi non exerceas, rubigo conſumit. Klingenfeld: Ich habe den guten Biſchoff wol gekannt/ aber ich weiß nicht/ was ich von ihm ſagen ſoll? Cereb. Tuo tibi judicio utendum. Klingenfeld: Aber ich komme wieder auf eure Perſon. Ihr ſeyd corpulent, was für Mühe mag es euch gekoſtet haben / über die Schweitzeriſche Alpen zu gelangen? Cereb. Invia virtuti nulla eſt via. Klingenfeld: Habt ihr auch eine Schweſter? Cereb. Cui Juſtinæ nomen. Klingenfeld: Iſt dann dieſe eine geſchickte Dame? Cereb. Inutilis ad pudicitiam, & ad tutandam rem. Klingenfeld: Ihre Stieff-Mutter ſolte ſie fein zur Haußhaltung anhalten? Cereb. Ingenium eſt omnium hominum à labore proclive ad libidinem. Klingenfeld: Hat ſie dann einen Courtiſan? Cereb. Commune omnium amantium eſt. Klingenfeld: So hat ſie eurer Stieff-Mutter ſo wenig vorzuwerffen/ als dieſe Jener. Cereb. Virtutes ipſæ inter ſe æquales & pares ſunt. Klingenfeld: Iſt ſie dann lange alſo geartet geweſen? Cereb. Eadem eſt ac ſemper fuit. Klingenfeld:

genfeld: Hierauß muß ich dann ſchlieſſen/ daß eure rechte Mutter auch nicht anders geweſen. Cereb. Fortes creantur fortibus & bonis. Klingenfeld: Habt ihr für eure Perſon dann gute Vertraulichkeit mit ihr gehabt? Cereb. Cum Patrono Epicureo mihi omnia communia ſunt. Klingenfeld: Ich ſehe wol/ daß ihr es allein mit Freſſern und Sauffern haltet. Cereb. Alius ab hoc, diverſus ab illo. Simile ſimili gaudet. Klingenfeld: Wann ihr aber euer Geldchen verpraſſet/ dürffte euch das Zucht-Hauß dermahleins zum Aufenthalt dienen. Cereb. Illic mihi nec ſeritur, nec metitur. Klingenfeld: Zum wenigſten wird eure alte Frau den Meiſter im Hauß ſpielen/ und euch den Hut bald vom Kopff reiſſen? Cereb. Principiis obſta, ſerò Medicina paratur, cum mala per longas invaluère moras. Klingenfeld: Ich ſehe wol/ ihr trauet mir noch nicht/ und wollet meinen Worten keinen Glauben geben. Cereb. Nemo credit, niſi ei, quem fidum putat. Klingenfeld: Wann ihr fleiſſig ſtudiret hättet/ ſo wäret ihr jetzo ein Doctor, oder ein hoher Staats-Bedienter. Cereb. Non cuivis licet adire Corinthum. Klingenfeld: Euer Diſcurs gefället uns wol/ habt ihr noch was ſonderliches/ ſo theilet es uns mit? Cereb. Graviſſimè lædunt amici, qui expiſcantur arcana. Klingenfeld: Ich bitte euch/ urtheilet nicht ſo übel von mir/ ſtehet aber von eurem unordentlichen Leben ab/ ſo ſollet ihr uns ſehr angenehm ſeyn. Cereb. Verbum audimus, monitum ſentimus, modum neſcimus, præſentia credimus. Klingenfeld: Ihr werdet wol manchmahl bekümmert ſeyn/ wann euch Geld gebricht/ oder/ wann es euch ſonſten in dieſer Fremde übel gehet. Cereb. Conſequi fortunam adverſam, non lamentari decet. Klingenfeld: Ihr ſeyd doch glücklich/ daß ihr euch ſelber tröſten/ und zufrieden ſprechen könnet. Cereb.Studia adoleſcentiam alunt, ſenectutem oblectant, ſecundas res ornant, adverſis perfugium ac ſolatium præbent. Klingenfeld: Gehet ihr auch wol mit fürnehmen Leuten um / oder bleibet ihr lieber bey Niedrigen? Cereb.Metiri ſe quemque ſuo modulo ac pede verum eſt. Klingenfeld: Wann ihr lang in Italien bleibet/wird man euch für keinen Teutſchen mehr anſehen. Cereb. Civi Romano licet eſſe Gaditarum. Klingenfeld: Ich hoffe / das hohe Alter wird euch dermahleins / dafern ihr es erreichet / zu andern Gedancken/und zu einem beſſern Leben führen. Cereb.Sera nunquam eſt ad bonos mores via. Klingenfeld: Das war ein gutes Wort / auf ſolche Weiſe verdienet ihr/ gelobet zu werden. Cereb.Nihil ſapientia pulchrius, nihil virtute amabilius. Klingenfeld: Mein guter Cerebacchi, ich ſehe euch jetzo gantz umgekehret/ und das ſo plötzlich. Cereb. Vilius argentum eſt auro, virtutibus aurum. Klingenfeld: Ich wünſche euch Glück/ zu dieſem guten Sinn/ ſolcher Geſtalt ſoltet ihr noch wol empor komen. Cereb. Dignum laude virum Muſa vetat mori. Klingenfeld: Iſt dieſes alles euer Ernſt/was ihr jetzo redet? Cereb.Mente rectè uti non poſſumus,multo cibo & potu completi. Klingenfeld: O! ſeyd ihr ein ſolcher Schalck / ſo wollen wir euch allein ligen laſſen / was gilt es / wann ihr den Rauſch außſchlaffet / werden ſich ſchon etliche finden/ die euch die Hoſen viſitiren? Cereb.Fabricius reſpondet, ſe à cive ſpoliari malle, quam ab hoſte venire. Klingenfeld: Bekennet mir die rechte Warheit / iſt ein Tugendhafftes Leben nicht beſſer / als ein Laſterhafftes / wie das Eurige? Cereb.Amara eſt veritas,& qui eam prædicant,implentur amaritudine. Klingenfeld: Ich muß mehr von eurer Freundſchafft wiſſen/ Habt ihr auch ſelber einen Bruder? Cereb.Cornelius dictus. Klingenfeld: Gehet es ihm dann wol? Cereb. Dives pecoris, dives agris, dives poſitis in fœnore nummis. Klingenfeld: So wird ihn ſeine Frau wol hertzlich lieben? Cereb. Malo virum, qui pecunia, quam pecuniam, quæ viro egeat. Klingenfeld: Begehen ſie ſich nicht wol mit einander? Cereb. Nulla dies mœrore caret. Klingenfeld: Hat die Frau dann kein Mitleyden mit ihrem Mann? Cereb. Xantippe irarum & moleſtiarum ſcatebat. Klingenfeld: Ich glaube/ ihr redet es der Frauen auß Haß nach. Cereb. Ubi rerum teſtimonia adſunt, non opus eſt verbis. Klingenfeld: Wuſte dann euer Bruder nicht/ daß ſie ſolch ein Kräutlein wäre? Cereb Fallit enim vitium ſpecie virtutis. Klingenfeld: So wird der gute Cornelius ein elend Leben haben? Cereb. Deus dilectis ſuis iter aſperum facit, ne dum delectantur in via, obliviſcantur eorum, quæ ſunt in patria. Klingenfeld: Hat ſie ihn dann ſo bald zum Gehorſam gebracht? Cereb. Aliquantum temporis, & magni laboris & impenſæ multæ opus fuit. Klingenfeld: Das muß wol ein einfältiger Narr ſeyn/ der ſich von einem böſen Weib ſo bald ſolte zu Chor treiben laſſen? Cereb. Glorioſa ſapientia non magno æſtimanda eſt, ſtultorum omnia ſunt plena. Welche Worte den Klingenfeld etwas verdroſſen/ deßwegen ſtutzete er/ und wolte ſich mit ihm nicht weiter bemengen/ aber der Printz hatte gar zu groſſe Luſt an dieſem Diſcurs, derwegen winckete er ihm/ fort zu fahren/ und als eben Cerebacchius den Wein-Becher an den Mund ſetzete/ zu trincken/ rieff ihm dieſer zu: Eſt virtus placitis abſtinuiſſe bonis. Cerebacchius aber thäte einen guten Trunck/ und nachdem er den Mund gewiſchet/ ſahe er ihn ſtarr an/ und ſchwieg ſtill. Klingenfeld aber ſprach: Wiſſet ihr wol/ was ihr vorhin zu mir geſaget/ ſolche Worte ſind mächtig/ mich anzuſporen/ daß ich zu euch trette/ und Händel mit euch anfange. Cerebacchius ſprach: Superſedeas hoc labore itineris, malo unum diem amicitiæ, quam mille rixarum. Klingenfeld: Euer zerlumpeter Rock hält mich ab/dann ich ſehe/daß keine Ehre an euch zu erlangen. Cereb. Sæpè ſub ſordido palliolo latet ſapientia. Klingenfeld: At in regno voluptatis virtuti non eſt locus. Hiermit tratt er näher zu ihm; Cerebacchius aber erſchrack/und ſagte: Magno exitio Rebuspublicis ſunt inteſtinæ diſſenſiones. Klingenfeld: An neſcis longas mihi eſſe manus? Cereb. Tecum habita, & nòris, quam ſit tibi curta ſuppellex. Klingenfeld: Wäre ich ein anderer Mann/ ich würde zuſchlagen. Cereb. Quod aliis vitio vertis, id tu tibi laudi ne duxeris. Klingenfeld: Ihr redet zu keck/woltet ihr euch wol gegen feine Leute vergleichen. Cereb. Sic parvis componere magna ſolebam.

Anjetzo griff Klingenfeld nach dem Degen/welchem Cerebacchius behende entgegen ſchrye: Nulla ſalus bello, pacem te poſcimus omnes. Klingenfeld: Was wolt ihr mir aber geben/ wann ich einhalte? Cereb. Cariſſimè conſtat, quod precibus emitur. Klingenfeld: Nihil faciendum eſt, cujus nos pœnitere poſſit. Cereb. Sunt tamen homines, quas libidinis ſuæ neque pudeat, neque pœniteat. Klingenfeld: Warlich Cerebacchi, ihr machet mir die Galle rührend. Cereb. Duplex eſt hominum genus, aliud iraſcentium, aliud nihil curantium. Gleich wie nun der Printz für Lachen ſchier umgefallen wäre/ alſo ergriff Klingenfeld hingegen im Zorn den Praſſer/warff ihn zur Erden/und riſſe ihm eine Hand voll Haar auß/und nachdem er wieder aufgeſtanden/richtete ſich Cerebacchius auch wieder auf/und ſagte: Boni paſtoris eſt tondere pecus, non deglubere. Tuum eſt, ſi quid præter ſpem evenit, mihi ignoſcere. Troll fragte den armen Schlucker / wie ihm dieſe Ohrfeige geſchmecket? Cereb. Tua quod nihil refert, percontari deſinas. Troll war fertig in ſeiner Antwort/und ſagte: Omnes homines ſummâ ope decet niti, ne vitam ſilentio tranſigant, veluti pecora, wie ſolte ich das nicht ein Wörtlein reden? Cereb. Plus oportet ſcire ſervos, quam loqui. Troll: Oratorem iraſci non decet, ſimulare non dedecet. haſt du aber Luſt / ſo wil ich dir auf den Degen kommen. Cereb. Candida pax homines, trux decet ira feras. Troll: Gehe nur hin/und ſchlaffe deinen Rauſch auß. Cereb. Septem horas dormiſſe ſat eſt juvenique ſenique. Klingenfeld: Gebt euch zufrieden/mein Landeſmann/mein Zorn iſt wieder über. Cereb. Puncto temporis maximarum rerum momenta vertuntur. Klingenfeld: Es ſcheinet / daß ihr alle Poeten außwendig gelernet habt? Cereb. Exiguo durat genialis tempore pompa, ſola Poetarum carmina docta manent. Klingenfeld: Morgen müſſet ihr mit uns in die Kirche gehen/dann es iſt Sonntag/ alsdann wollen wir mit einander fortziehen. Cereb. Luce ſacra requieſcat humus, requieſcat aratrum. Klingenfeld: Was wollen wir Morgen zum Frühſtück haben? Cereb. Inter aves perdix, (ſi quis me judice certet,) inter quadrupedes gloria prima lepus. Klingenfeld: Das iſt wol geredet / aber es zielet nur auf Wolleben / darum beſſert euch doch einmahl. Cereb. Naturam expellas furcâ, tamen usque recurret. Klingenfeld: Eure Religion weiſet euch aber vielmehr an zum Faſten / als zum Schwelgen. Cereb. Non decet rationis decempedâ metiri immenſos religionis noſtræ agros, hoc ore ſumitur, quod fide creditur, & fruſtra ab illis Amen reſpondetur, à quibus contra id, quod accipitur, diſputatur. Troll fiel ihnen jetzo ins Wort / und ſagte zu Cerebacchio: Wer hat dich gelehret / ſolcher Geſtalt mit feinen Leuten zu reden? Worauf Cerebacchius: Quis te ordinavit mihi judicem? Troll: Neſcio. Cereb. Et hæc omnium Aſinorum reſponſio. Troll: Wo gehöre ich dann zu Hauß? Cereb. Ignoro. Troll: Hæc eſt omnium Mulorum reſponſio. Cereb. Quomodo differunt Aſinus & mulus? Troll: Tanquam minus & majus. Cereb. Ergo ego ſum major, tu minor; Ego ſervio Sarcinis Principum, tu molitorum. Ego ſum animal ſplendidum, tu ſordidum.

Als Troll ſahe/daß er von der Schul geſchlagen war/ ſtellete er ſich ſchamhafftig / ſetzete den ſilbernen Becher vor den Mund / und verbarg ſich darhinter/ ſoff aber indeſſen/daß er ſchwartz darbey ward. Cerebacchius rieff ihm zu: Proſit fratercule, wir können deßwegen wol Brüder ſeyn/ ob du gleich ein Müller-Eſel/ und ich ein Mulus ſplendidus bin. Troll: Du ſprichſt alles/ was dir in den Mund kommt / du muſt einen ſchlechten Zuchtmeiſter in der Jugend gehabt haben. Cereb. Deteriores omnes ſumus licentiâ. Klingenfeld: Ich glaube euer Lehrmeiſter hat euch viel überſehen / weil euer Vatter ein Obriſter war. Cereb. Dat veniam corvis, vexat cenſura columbas. Klingenfeld: Ich glaube/ ihr wiſſet nichts von einem ewigen Leben/und ſuchet euren Hiũel in dieſer Welt. Cereb. Scriptura per corporalia docet ſpiritualia, & inviſibilia per viſibilia demonſtrat. Klingenfeld: Gedencket ihr auch wol dermahleins wieder nach Hauß? Cereb. Patria dulciſſima tellus. Klingenfeld: Aber eure Stieff-Mutter thut euch ja allen Tort an. Cereb. Malo eſſe cum timore domi meæ, quam cum periculo domi alienæ.

Unter dieſem Diſcurs gieng Troll / als ein tückiſcher Menſch bey Cerebacchio her / und ſtieß ihn mit dem Ellenbogen in die Seite/ dieſer aber ſtieß ihn gar zur Erden/und ſagte: Improbus eſt homo, qui beneficium ſcit ſumere, & reddere neſcit. Als ſich aber Troll mit einer doppelten Fauſt gegen ihn ſtellete/ rieff Cerebacchius: Ignoſce, peccavi. Klingenfeld fragte ihn/wie er ſich vor dieſem Menſchen ſo bald fürchte? Cereb. Omnia prius conſilio experiri, quam armis contendere ſapientem decet. Klingenfeld: Ich glaube/ wann ihr möchtet Bücher ſchreiben / und alle eure Sprůchwörter anbringen / ſie ſolten wol abgehen. Cereb. Tenet inſatiabile multos ſcribendi Cacoethes, & ægro in corde ſeneſcit. Klingenfeld: Wann wir euch auf der Kåyſe frey halten / ihr werdet wol gerne bey uns bleiben. Cereb. Turpe quidem dictu, ſed ſi nodo vera fatemur, vulgus amicitias utilitate probat. Klingenfeld: Aber/ wann wir euch nichts ſpendiren/ gebt ihr uns auch wol kein gut Wort: Cereb. Nec viſu facilis, nec dictu affabilis ulli. Klingenfeld: Gleichwol könte ich mich nicht wegwerffen / zum wenigſten wolte ich dieſem Troll nicht ein Haar weichen / ſondern es auf die Spitze ankommen laſſen. Cerebacch. Conſilia audacia prima ſpecie læta ſunt, tractu dura, eventu triſtia. Troll kunte ſich nicht långer enthalten/ſondern ſprach: Du magſt gleichwol wiſſen daß ich meine Studia ſo wol abſolviret habe/ als du / und dannenhero eben ſolcher Mann bin/als Cerebacchius. Hierauf ſprach dieſer: Bona verba quæſo, fratercule, qui ſtultis eruditi videri volunt, eruditis ſtulti videntur. Troll: Meine Logica, Phyſica, Grammatica, Rhetorica, Metaphyſica, und andere Diſciplinen/ ſchweben mir gleichwol annoch in friſchem Andencken. Cereb. Sit boni oratoris, multa auribus accepiſſe, multa vidiſſe, multa animo & cogitatione, multa etiam lectione percurriſſe. **Troll**: So magſt du dir gleichwol auch darbey einbilden / daß ich ehe ein Studioſus bin geweſen / als du. Cereb. Coturnices etiam ante veniunt, quam grues. **Klingenfeld**: Saget mir / mein Freund / wie köñet ihr alſobald ein Sprüchwort oder Rede finden / die auf unſere Rede oder Frage paſſet? Cereb. Cum à me quidam familiariter poſtularent, ut aliquid de ratione dicendi componerem, prorſus ſum equidem reluctatus. **Klingenfeld**: Wann wir euch nun in unſerer Compagnie allwege frey halten / ſo bleibet ihr wol gerne bey uns / aber wollet ihr Herr oder Diener ſeyn. Cereb. Oportet eum, qui paret, ſperare, ſe aliquo tempore imperaturum, & illum, qui imperat, cogitare brevi tempore ſibi eſſe parendum. **Klingenfeld**: Das iſt wol geredet / aber ihr habt gar zu ein altes Kleid an. Cereb. Quæ vetera ſunt, fuerunt olim nova. **Klingenfeld**: Der Schneider hat zwar der neuen Mode daran in etwas vergeſſen / aber die ledernen Taſchen / die er an die Seiten gehefftet / ſind ſehr bequem. Cereb. Non culpa tantum vacat, ſed dignus quoque laude admirationeque eſt. **Klingenfeld**: Guter Freund / ihr habt ja lange nicht getruncken / ſetzet doch die Flaſche einmahl wieder an den Mund. Cereb. Id re quàm verbis, faciam libentius. **Klingenfeld**: Leute / die ſolchen Durſt haben / wie ihr / müſſen wol deß Tages offt einziehen. Cereb. Id frequentius, quam ut exemplo confirmandum ſit. **Troll** miſchete ſich jetzo abermahl darein / und ſagte: Dieſer Menſch wird euch / mein Herr / all zu drieſte / er redet / was ihm in den Mund kommet. Cereb. Quid dulcius, quam habere, quo cum omnia audeas ſic loqui, ut tecum. **Troll**: Ich ſage dir aber / daß du hinführo mit dieſem Cavallier beſcheidener redeſt. Cereb. Ecce, quem penes eſt omnis poteſtas. **Troll**: Halte deinen

Schmäh-Mund/oder ich werde dir doch dieſen Abend noch den rothen Safft herauß jagen. Cereb. Juſtitiæ primum munus eſt, ut ne cui quis noceat, niſi laceſſitus injuriâ. Klingenfeld: Meynet ihr wol/ daß man im Himmel auch Wein trincken werde? Cereb. Ego vitam Deorum propterea ſempiternam eſſe arbitror, quod voluptates eorum propriæ ſunt, Klingenfeld: So haltet ihr gewiß die Leute / die ſtäts freſſen / vor hoch glückſeelig? Cereb. Miſer homo, qui ipſe ſibi quod quærit, id ægrè invenit. Sed ille miſerior, qui & ægrè quærit, & nihil invenit. Ille miſerrimus, qui cum eſſe cupit, quod edat non habet. Troll: Darauß mag ja ein Jeder urtheilen/daß mein Stand löblicher ſey/als deß Cerebacchii. Cereb. Quò quisque ingenio minus valet, hoc ſe magis attollere, & dilatare conatur. Hiermit langete er nach einer vollen Flaſchen mit Wein / und wolte ſolche an den Mund ſetzen / Klingenfeld aber beſtraffete ihn / daß er ſo gar keine Maß zu halten wüſte. Worauf Cereb. Nihil addubito, quin, quâ es humanitate, hanc meam voluntatem ſis boni conſulturus. Jener hielte ihm für / daß er ja am folgenden Morgen dieſe Flaſche wieder finden / und alsdann außleeren könte/aber Cerebacchius ſchüttelte den Kopff mit dieſen Worten: Quid enim eſt ſtultius, quam incerta pro certis habere, falſa pro veris? Als ihm Troll hierüber die Flaſche auß der Hand riſſe/ und ſeinen Becher darauß füllete/ muſte er dieſe Worte von Jenem anhören: Qui ſe victoria licentius, liberiusque, quàm rectius uſuros credebant. Darauf nahm er die Flaſche/und trunck den Reſt in einem Anſatz hinein. Klingenfeld aber ſprach: Ich halte/ es wird Zeit ſeyn/ daß wir ſchlaffen gehen / und nachdem Cerebacchius hierauf geantwortet: Diem conſumi volebam, id quod factum eſt, da giengen ſie mit einander auß der Stuben in die angewieſene Kammern/allwo ſich der Printz mit Klingenfeld noch über ein und anders befragte/ hernach aber ſchlieffen ſie ein / und genoſſen der angenehmen Ruhe / biß ihnen am folgenden Morgen die Sonne durch ihre Strahlen muntere Augen machete. Am folgenden Tage/ als unſere Compagnie ſich den Federn allbereits entnommen / da kamen allererſt die Jenige / welche den vorigen Abend dieſe Herberge beſtellet hatten / nachdem alſo der Printz den Gaſtgeber befriediget/ ließ er dem Cerebacchio ein Pferd langen / und alſo ſetzten ſie ſich mit einander auf / und erreichten die Stadt Padua in anderhalb Stunden ohne einigen Anſtoß.

Das XX. Capitul /

Ein ſchlechter Candidatus Ein Schweitzer diſcurriret / daß manchmahl ſchlechte Leute zu Magiſtern / Licentiaten und Doctoren promoviret werden / wider die Lehre und Regel der Alten.

SO bald ſie zum Thor hinein kamen/ erblicketen ſie einen ſtarcken Zulauff von Menſchen/ und als ſie forſcheten/was ſolcher zu bedeuten hätte/ ward ihnen angezeiget/ daß ein Teutſcher auf den Catheder ſteigen wolte / um ein Doctor Medicinæ zu werden. Sie blieben demnach nicht lange in der Herberge/ſondern giengen mit einander nach dem groſſen Collegio, und höreten den Teutſchen Medicum diſputiren/ der aber ſo ſchlecht beſtund / daß man ihn an einem andern Ort unmöglich würde angenommen haben/ dann er wuſte kein Latein herfür zu bringen/ ſondern ſprach lauter gebrochen Italiäniſch / war auch in der Medicin weniger beſchlagen/ als ein Roßkam. Dannenhero wolten ſie ſich nicht länger an ſeiner Diſputation ärgern / ſondern giengen wieder nach ihrer Herberge/und beſtelleten eine gute Mahlzeit. Es kamen bald hernach etliche Studenten / und als ſie den Cerebacchium erblicketen / verwunderten ſie ſich / und freueten ſich / daß er noch im Leben / inmaſſen ſie ihn vor todt beklaget hätten. Dieſe geſtunden / daß am vorigen Tag zwey Studenten auf anderthalbe Meile von der Stadt ſich mit einander geſchlagen / und darauf in einem Dorff ſich wieder vertragen hätten / da dann Cerebacchius mit bey dem Schmauß geweſen / und ſich dergeſtalt überladen / daß er auf dem Ruckwege im Feld ligen blieben / und als ſie über 2. Stunden hernach / und zwar in die Nacht hinein / zu dem Ort gekommen / um ihn auf einem Eſel fortzuſchleppen / hätten ſie ihn nicht mehr gefunden / worauß ſie geurtheilet / er müſſe erſchlagen und weggeſchleppet ſeyn.

Als endlich die Mittags-Zeit heran nahete / ſetzeten ſich unſere Fremdlinge zu Tiſch / bey welchen ſich Cerebacchius ſehr beſcheidentlich zu halten wuſte / weil er nüchtern war. Hierbey erſchien ein anſehnlicher alter Mann auß der Schweitz / von deſſen Stand ſie zwar nichts wuſten / aber auß den Diſcurſen ließ er mercken / daß er von Jemand in wichtigen Affaires müſſe verſchicket ſeyn. Mit dieſem Schweitzer ließ ſich Klingenfeld in einen Diſcurs ein / und erzehlete ihm / wie ſchlecht der heutige Candidatus auf dem Catheder beſtanden. Der Schweitzer ſagte dargegen: Laſſet euch dieſes nicht verwundern / die Italiäner wurden Narren ſeyn / wann ſie nicht einen jeden Teutſchen / ſolte er auch ſein Lebtag von keiner Grammatica gehöret haben / zur Promotion admittireten / dann ſie bekommen Geld darfür / und ſchaffen ſie hernach wieder ab. Aber keinen Landsmann werden ſie zum Doctor machen / der nicht wol beſchlagen wäre. Im übrigen / wie gehet es auf unſern Teutſchen / ſo Catholiſchen / als Proteſtirenden Academien / was für ſeltzame Magiſtros, Licentiatos und Doctores machet man daſelbſt wol/da möchte einem offt die Gall übergehen. Die Academiſchen Würden ſeyn gleichfalls Königliche Stücke / welche allein den Tüchtigſten ſollen gegeben werden/damit ſie ihrer ſchweren Mühe und Arbeit hiernächſt eine Ergötzung mögen genieſſen. Die Römer pflegten ihre Krone und Tugend-Zeichen keinem andern nach erhaltenem Sieg zu ertheilen als denen die ſie würcklich verdienet hatten. **Ehr iſt der Tugend Sold / ſagt der alte Ehrenhold.** Ebener Maſſen glauben gelehrte Männer / die Apoſtel haben keinem die Hände aufgeleget/welche ſie untüchtig erkennet. Aber/ auß den Policeyen ſeyn auch die Academien verderbet/ indem die Academien den Policeyen gefolget. Die Policeyen haben offt zu Sceptern / zu Purpur / zu Thronen erhaben / von Furcht / von Hoffnung / von Geld bezwungen / für welchen Nabal ſich ſchämen durffte/ ſie unter die Schafs-Knechte zu nehmen. Die Academien haben offt zu Doctoren / zu Licentiaten / zu Magiſtern erhaben/von Dienſten/von Freundſchafft/ von Geitz bezwungen/für welchen Priſcianus ſich ſchämen durffte/ ſie unter ſeinen Schutz anzunehmen.

Das Concilium zu Coſtnitz entzündete groſſes Unglück / doch löſchete es dieſes Unweſen / und ſetzte: Ut de cætero floreat ſapientia, & vigeant literarum ſtudia, nullus ad titulos graduum & honorum aſſumatur, niſi idoneus, & approbatus moribus, & ſcientia, atque bene meritus, nec ita levis, & nimium præcipitata promotio fiat. Nam ut notum eſt, & multis ridiculoſum, multi Magiſtrorum nomen obtinent, quos magis adhuc diſcipulos eſſe deceret, contra facientes aut venientes, privilegiis, regalibus eisdem univerſitatibus conceſſis, ipſo jure priventur. Damit ins künfftige die Weißheit blühe / und die freyen Studien wachſen und grünen mögen / ſoll keiner zu den Tituln der Würden und Ehren angenommen werden / dann der dahin geſchickt und bewähret gefunden iſt / an Sitten und Wiſſenſchafften / und ſonſten wol verdienet / und darum ſoll die Promotion nicht leichtlich und gar zu geſchwinde ergehen / dann / wie bewuſt / und vielen lächerlich iſt / viel tragen den Namen der Magiſtern / und gebührete ihnen noch unter den Schülern zu lernen. Die wider dieſe Ordnung thun / ſollen der Königlichen Freyheit / welche den Univerſitäten geſchencket / beraubet werden.

Julius der Dritte / Römiſche Biſchoff / hat die Bullen- oder Brieff-Doctoren / die unter ſeinem Namen gemacht worden / ſelbſt verworffen. Iſt es demnach nicht eine geringe Urſach geweſen / daß der Adel die Academiſchen Würden verachtet / und ihrem Geſchlecht für eine Schande gedeutet / ſo ihre Kinder ſolche annehmen wolten. Daß nun ſtoltze / aber nicht im geringſten erfahrne Leute ſeyn / auf Univerſitäten Doctores, Licentiaten uñ Magiſtri promovirt worden / wer wil es läugnen? Seyn Leute in Theologia auf Univerſitäten Doctores, Licentiati promovirt worden / die nicht gar 2. Jahr auf Univerſitäten haben ſtudiret / ſondern nach einem Magiſtellen ſich geſöhnet / niemahls einige Probe diſputando, opponendo, reſpondendo, declamando gethan / die nicht ein einziges Specimen deß Fleiſſes und Geſchicklichkeit vorzeigen können. In Warheit / es ſeyn ſtoltze / aber im geringſten nicht erfahrne Leute / Doctoren und Licentiaten promovirt worden. Stoltze / weil ſie die Ehren kürtzlich gefordert / die ohne Diebſtahl ihnen nicht können gereichet werden / ſintemahl ſie erleuchteten Seelen/und nicht den Schmier-Bacchanten zuſtehet/ Unerfahrne aber/ja wol Unerfahrne/ die nichts ſtudiret/und nichts ſtudiren wollen. Das heiſſet nach den Apoſtoliſchen Regeln handeln: Nimm an Weißheit/ nimm an Verſtand / vergiſſe nicht / und weiche nicht von der Rede meines Mundes / verlaß ſie nicht / ſo wird ſie dich behüten/dann der Weißheit Anfang iſt/ wann man ſie gerne höret / und die Klugheit lieber hat / dann alle Güter. Achte ſie hoch/ ſo wird ſie dich erhöhen / und wird dich zu Ehren machen / wo du ſie hertzeſt. Sie wird dein Haupt ſchön ſchmücken/ und wird dich zieren mit einer ſchönen Krone. Ich beſorge / der Pſalm müſſe geändert werden / der fraget und antwortet: Wer iſt / wie der Herr unſer GOtt/ der ſich ſo hoch geſetzet hat / und auf das Niedrigſte ſiehet im Himmel und auf Erden. Der den Geringen aufrichtet auß dem Staub / und erhöhet den Armen auß dem Koth / daß er ihn ſetze neben die Fürſten / neben die Fürſten ſeines Volcks. Es würde übel klingen/wann man ſagte: Wer iſt wie die Herren unſere Götter bey Univerſitäten / die ſich ſo hoch geſetzet haben / und auf den Niedrigen ſehen im Himmel und auf Erden / welche die Ungelehrten aufrichten auß dem Schützen-Staub / und erhöhen den närriſchen Scholaren auß dem Koth / daß ſie ihn ſetzen neben die Fürſten ihres Volcks. Es wird mangeln / dann Decanen und Profeſſoren ſeyn nicht über alle Heyden/ und ihre Ehre gehet nicht / ſo weit der Himmel iſt. Endlich bleibet der Spruch Salomonis: Die Weiſen werden Ehre erben / aber wann die Narren hoch kommen/ werden ſie doch zu ſchanden.

Etliche berichten / dieſe oder jene Facultas Medicinæ promoviret zwar ungeſchickte Doctoren/ müſſen aber zuſagen / innerhalb 5. Jahren die Artzney nicht zu treiben. Was iſt dieſes? Nur etwas. Von den Magiſtern viel zu ſchwätzen/achte ich ohne Noth ſeyn/ weilen vielen mangelt/ das richtige Conjugiren / Decliniren/ Conſtruiren/ und dergleichen Dinge. Die Facultäten ſeyn zu rühmen / bey welchen die Candidaten müſſen vorlegen die Jahre/ in welchen ſie ſtudiret haben/ die Exercitien welche ſie gehalten haben / und die Zeugnüſſen / welche ſie von ihren Præceptoren erlanget haben.

Die Facultäten aber ſeyn hoch zu ſtraffen/welche bloſſen Vorſchrifften der hierunter behaltener Fürſten/ Grafen/ Herren/ꝛc. trauen/ von einem Glied ihres Ordens ſich betäuben/ dämpffen und blenden laſſen. Jedoch / eine heilige Gabe ſtillet den Zorn / und ein Geſchenck im Schoß deß hefftigen Grim̃s/ſpricht Salomon. Auch die öffentlichen Gaben ſtillen den Zorn deß Examinanten/und das Geſchenck im Schoß deß hefftigen Profeſſoren Grimme. Aber / wer zu ſchencken hat / der iſt wie ein Edelſtein / wo er ſich hinkehret/iſt er klug geachtet. Unterdeſſen aber iſt es eine Tod-Sünde / wann Jemand den höchſten Grad in Theologia, Jurisprudentia, Medicina ſuchet/ ihm aber das Gewiſſen ſeine Untüchtigkeit aufrucket. Es iſt eine Tod-Sünde an denen / die es ſuchen / und an denen/ die es gewähren. Hiervon reden die Canoniſten unterſchiedlicher Weiſe.

Ferner / werden fromme Chriſten fleiſſig erwegen/die Wichtigkeit der Sachen/ dann welche ungelehrte Leute promoviren zu hohen Graden/ betriegen die Kirchen und Polyceyen/ und das in ſehr wichtigen Sachen. Beſcheidene Hof-Männer ſchämen ſich einen Stümpler / der nur auf Trompeten blären kan / zu dem Turnier der Fürſten zu beſtellen ; Und manche Univerſitäten ſchämen ſich nicht / die Wolfahrt gantzer Völcker und groſſer Fürſten / auch das Heyl ſo vieler tauſend Seelen den tölpiſchen Eſeln unter die Füſſe zu ſtürtzen. Dort dörffen Küh-Hörner und Säubläſer nicht kommen / und iſt doch Schimpff und Spiel; Allhier dörffen Bacchanten auftretten / und iſt gefährlicher Ernſt. Dann die hohen Graden werden darum verdienet / daß die Kirchen haben wackere Prediger / die Ketzer zu widerlegen / und die Ungläubigen zu bekehren. Daher trauen die Fürſten und Biſchöffe den Academien / ſeyn ſie betrogen / ſie ſeyn mit unſchätzlichen Sünden der Univerſitäten betrogen.

Wann ein ungelehrter Theologus die Chriſtliche Religion durch ſeine Unwiſſenheit verſchnödet den Heyden / oder den Gegentheil auß Furcht ſeiner Ungeſchicklichkeit fleucht; Wann ein ungelehrter Doctor Juris bey einem Fürſten und Herren Rathsbeſtallung annimmt / und durch ſeine Ungeſchicklichkeit die Herrſchafft und das Land in Gefahr und Noth bringet; Wann ein untüchtiger Advocat ſeinem Clienten die gerechteſte und klareſte Sache verleuret; Wann ein ungelehrter Artzt den Beth-rieſigen vor Balſam Gifft anſchmieret / und ſolchen erwürget / haben nicht ſolche zu büſſen in der Höllen / welche um Gelds willen auß Eſeln Doctoren machen / ihren Nächſten der Seligkeit / deß Lebens / der Güter berauben / den Böſen warme Brieffe und Siegel geben mit voller Macht zu ſtehen und zu würgen? Zu geſchweigen / daß ſolche Promoventen an den Geſetzen Eyd-brüchig worden / den ſtinckenden Maulthieren die ſchönſte Kleinodien anhängen / und eine ruchloſe Faulheit an der ſtudirenden Jugend verurſachen / weil Aſinius, Porcus das machen / das leſen / das dichten / das ſchreiben /

ben/ das ſinnen / das durchwachen / durchleſen / das durchdichten/das durchſchreiben/das durchſinnen um die rothe Groſchen dermahleins verteutſchen / und für das ſcharffe Examen mit den Examinanten bey ſchertzhafftigen Schwencken/ (loquor de caſibus mihi notis,) den ſüſſeſten Malvaſier zechen.

Kürtzlich / die Wolfahrt der Kirchen und Policeyen hafftet an der Redlichkeit der Univerſitäten/ dargegen das Unglück über Kirchen und Policeyen rinnet auß der Trügerey der Univerſitäten. Solches hat auch gemercket das Concilium zu Trident Seſſ. 7. cap. 13. pag. 64. Editionis Venetæ, dann erſtlich hat es erlaubet/ alle die zu examiniren / welche von Biſchöffen / Prælaten / auch den Päpſtiſchen Legenten ſelbſt zu ſtattlichen Præbenten vorgeſtellet / erwählet und genennet worden/ aber verboten/ die Jenigen zu examiniren/ welche von Univerſitäten und Collegien bey Univerſitäten vorgeſtellet/erwählet und genennet worden. Das iſt geſchehen den 3. Mertzen / im Jahr 1547. Am 11. deß Wintermonats/deß 1563. Jahrs hat ſich der Geiſt / welcher das Concilium regieret/ dieſe Exception, die Univerſität betreffend / geendet/ und das vorige ziemlich widerruffen/ Seſſ. 24. cap. 18. pag. 236. alſo lauten die Wort an ſelbigem Ort: Præſentati ſeu electi vel nominati à quibusvis Eccleſiaſticis perſonis, etiam ſedis Apoſtolicæ nunciis, ad quævis Eccleſiaſtica beneficia non inſtituantur, nec confirmentur, neque admittantur, etiam prætextu cujusvis privilegii ſeu conſuetudine etiam ab immemorabili tempore præſcriptæ, niſi fuerint prius à locorum ordinariis examinati & idonei reperti. Et nullus appellationis remedio ſe tueri poſſit, quo minus examen ſubire teneatur: præſentatis tamen electis ſeu nominatis ab Univerſitatibus, ſeu Collegiis generalium ſtudiorum exceptis. Die/ ſo den geiſtlichen Perſonen/ in was Würden auch die ſeyn mögen / ja deß Apoſtoliſchen Stuhls Bottſchafften ſelbſt vorgeſtellet / erwählet oder ernennet werden / ſollen niemahls zu einigen geiſtlichen Pfründen eingeſetzet / beſtättiget/ oder zugelaſſen werden/ auch nicht unter dem Schein eines Privilegii, oder einer von undencklicher Zeit hero verwalteten Gewohnheit/ ſie ſeyen dann zuvor von der ordentlichen geiſtlichen Obrigkeit deſſelben Orts examinirt und tüchtig befunden werden / und ſoll keinem nachgelaſſen ſeyn / ſich durch das Mittel der Appellation deß Examinis zu entbrechen. Doch werden hiervon außgenommen / die / ſo von den Univerſitäten/ oder den Collegiis der hohen Schulen vorgeſtellet/ erwählet und ernannt werden.

Und abermahls: Expedit maximè animarum ſaluti, à dignis atque idoneis Parochis gubernari: id ut diligentius ac rectius perficiatur &c. Mit außdrücklicher Anzeige/ es gereichet zu Beförderung der Seelen Seeligkeit / wann dieſelbige von würdigen und tüchtigen Pfarr-Herren verſorget wurden. Derohalben dann vorgedachte Examina aufs beſte vorzunehmen / nachmahls erwidert / und unter andern auch noch darüber dieſes verordnet worden / daß von den Examinatoribus, ob es gleich Doctores oder Licentiati der H. Schrifft / oder der geiſtlichen Rechten wären/ ein Eyd geleiſtet werden ſoll / daß ſie / hindan geſetzt aller Menſchlichen Zuneigung/ das Examen treulichſt verrichten / auch deßwegen weder zuvor noch hernach einige Gaben nehmen/ oder im widrigen Fall ſie und die Geber deß ſchändlichen Laſters der Simoney ſchuldig ſeyn wollen / von dem ſie Niemand abſolviren könte / ſie hätten ſich dann zuvor aller der geiſtlichen Pfründen / die ſie in der Zeit erlanget / würcklich entlediget / und ſolten auch hinführo gantz unfähig ſeyn / einige andere geiſtliche Pfründe zu empfahen. Inſonderheit aber befindet ſich auch bey dieſem Decret dieſer Anhang / daß hinwieder die Privilegia und Freyheiten / ſo den Univerſitäten verliehen worden nicht gelten / noch angezogen werden könten.

Gregorius Toloſanus diſputiret gründlich von dem Handel / und auß ihm der gelehrte Jeſuit Adamus Contzen; Iſt der Mühe werth / daß wir beyde anziehen von Wort zu Wort: Neque Doctor indoctus debet frui privilegio Doctorum. Et certè tales, qui titulo tenus Doctores ſunt, & qui neglectu ſtudiorum quod jam didicerant, amiſerunt, digni eſſent, qui iterum examinarentur, non quidem ab his, qui volunt videri Rabini: nam cæcus cæcum duceret, ſed à Magiſtris eruditis, probatis Profeſſoribus, bonæ conſcientiæ, & à timentibus Deum, à Rectoribus & Reformatoribus Scholarum, qui certè non minus neceſſarii ſunt in Republica, quàm viſitatores Eccleſiarum, ſed tales eſſent deputandi, qui in profeſſionibus ſeu facultatibus reformandis eſſent peritiſſimi, & munere Profeſſorum perfuncti laudabiliter fuiſſent, veterani & emeriti, & non aliunde, vel alii. Nec inficias imus, quin & æquum & ſalutare Reipublicæ putamus, approbatum ſemel in Doctorem, poſſe iterum reprobari, ſi poſtea inveniatur per reformatores prædictos, vel per ipſos Magiſtros, qui antè approbarunt, inſuffiens: imò & inſignibus poſſe privari ſaltem privilegiis, niſi caſu, vel morbo, vel ſenectute fuerit ſcientia amiſſa. Sic Gordianus Cæſar: Grammaticos ſeu oratores, decreto ordinis probatos, ſi non ſe utiles ſtudentibus præbeant, denuò ab eodem ordine reprobari poſſe incognitum non eſt. Nam & in his verſatur publica utilitas, cum propter præſumtionem doctrinæ Doctores

ad multa publica officia, & beneficia Eccleſiaſtica admittantur, & imperitia eorum multos ita deceptos lædat. Quare examinatus, & probatus, in gradu Licentiæ, poteſt in examine Doctorum reprobari cum ex nova cauſa potuerit ſe inutilem reddere, veluti ſi ſit magna temporis diſtantia inter licentiam, aut prolytatum, & Doctoratum petitum, vel quia uno tantum examine fuerit approbatus, & alia ſuperſunt, ſecundum ea, quæ notat Abbas Panormitanus.

Sic Sylveſter de doct. §. 5. Quintò quæritur, quæ requirantur doctorando, ne reprobetur, ſed approbetur? Et dico, quod Scholaris reprobari poteſt, non ſolum propter defectum ſcientiæ, quæ ſcilicet judicanda eſt ſufficiens arbitrio doctorantium, ſed etiam morum: ut probatur in L. magiſtros. C. de Profeſſ. & Medi. Lit. X. junctæ de. II. de magi. & ita ſervat, conſuetudo; Unde ſex requiruntur in promovendo ad dignitatem magiſterii. Primò docendi peritia, id eſt ſcientia. Secundò dicendi facundia. Tertiò ſubtilitas interpretandi. Quartò docendi copia. Et hæc habentur in l. unica. C. de profeſſ. qui in ur. Conſt. libr. 12. Quintò Excellentia morum: Ut in d. l. Magiſtros. Sextò, motus fortitudinis, ut ſciat adverſus vim fortitudine reſiſtere, lib. reddatur. C. de Profeſſ. & me. l. X. Unde pauci attingunt dignitatem doctoratus, ut dicit Bar. poteſt. Cy. in l. omnes populi ff. de Juſt. & Jur. Et qui tempore approbationis habuit has conditiones, ſi poſtea efficitur inutilis, degradandus eſt a doctoratu, ut in l. Grammaticos C. de Profeſſ. & me li. X. Reprobari enim poteſt Doctor, vel Magiſter, ut in l. 11. C. eo & no Bar. in l. ſed & reprobari ff. de execu. tu. inprinc. ubi tex. dicit, Medicum poſſe reprobari; & idem in l. ut gradatim. §. reprobari ff. de mut. & hom. ſed non ſine cauſal. Pomponius ſcribit ff. de nego. geſt.

Ein ungelehrter Doctor ſoll nicht genieſſen der Freyheiten der Gelehrten / und gewiß die nur nach dem Titul Doctores ſeyn / und vergeſſen haben was ſie zuvor gelernet / wären würdig / daß man ſie aufs neue examinirte / nicht zwar durch ſolche / welche wollen Rabinnen geſcholten ſeyn / dann auf die Weiſe würde ein Blinder den andern führen / ſondern durch geſchickte Magiſtern / geübte Profeſſoren / gewiſſenhafftige und Gottsfürchtige Männern / Rectoren und Verbeſſerer / oder Ober-Aufſehern der Schulen / die fürwahr in den Policeyen nicht weniger / als die Kirchen-Vätter / nöthig ſeyn. Zu dem wären ſolche zu erkieſen / welche die beſtändigſte Erfahrung / wie Profeſſionen und Facultäten zu reformiren und zu verbeſſern / auch ſelbſten die Profeſſion mit Lob verrichtet hätten / alte und wolverdiente / und keine andere / wir läugnen nicht / vermeynen vielmehr / es ſey billich / und der Policey heilſam / daß ein zuvor bewährter Doctor könne verworffen werden / wofern er hernach durch gedachte Reformatoren auch die Meiſter ſelbſten / die ihn bewähret / untüchtig ergriffen wurden; Er könne auch der Zierden und Freyheiten beraubet werden / doch habe es eine andere Bedeutung / wann die Kunſt / oder Wiſſenſchafft / durch Unfall / oder Kranckheit / oder Alter verlohren worden. Käyſer Gordianus hat alſo geordnet / die Grammatic-Lehrer / oder Redner / durch einhellige Schlüſſe ihres Ordens gebilliget / wann ſie ſich nicht nützlich den Studenten erzeigen: Daß ſie hinwiederum von eben dem Orden köñen verworffen werden / iſt nicht unbewuſt. Dann auch in dem Fall betrifft es den gemeinen Nutzen / weil wegen Vermuthung der Kunſt und Geſchicklichkeit die Doctoren zu offenen Aemtern und geiſtlichen Præbenden gelaſſen worden / und derſelbigen Unwiſſenheit nachmahls viel betreuget/ und beleydiget. Derenthalben/ wann einer examiniret/ und bewähret iſt zu den Würden der Licentiatur, kan er in dem Examine der Doctur verworffen werden/ weil nicht unmüglich/ daß er auß neuen Urſachen ſich untauglich mache/ &c.

Sylveſter: Man fraget/ was wird an dem/ der begehret Doctor zu werden/ erfordert/ daß er nicht verworffen/ ſondern bewähret werde? Ich ſage/ daß ein Student kan verworffen werden nicht nur wegen der Wiſſenſchafft/ dann die muß richtig ſeyn/ und daß ſie richtig ſey zu ſolchen Würden/ erkennet werde/ ſondern auch wegen der Sitten Mangel. Daher werden 6. Stücke erfordert an dem/ der zu den Würden der Doctur ſoll befordert werden. Erſtlich/ Erfahrenheit oder Wiſſenſchafft zu lehren. Zum Andern/ Beredtſamkeit zu lehren. Zum Dritten/ Scharffſinnigkeit zu erklären. Zum Vierdten/ Richtigkeit oder Uberfluß der Wiſſenſchafft zu lehren. Zum Fünfften/ Vortrefflichkeit der Sitten. Zum Sechſten/ Stärcke der Großmüthigkeit/ daß er wiſſe der Gewalt mit Tapfferkeit zu widerſtehen. Item: Wer zu der Zeit/ da er iſt bewähret worden dieſe Eigenſchafften gehabt/ wann er nachmahls untüchtig wird/ iſt er zu verſtoſſen von den Würden der Doctur. Bißher D. Adam. Contzen.

Solte man nach dieſen Stücken etliche Doctoren der H. Schrifft beſchauen/ was würde alsdann geſchehen? Was ſoll es ſeyn? Dann die Würde der Doctur iſt vielen groben Höltzern angebotten worden. Vielen groben Höltzern iſt das künfftige Examen heimlich verrathen worden. Vielen groben Höltzern iſt die Materia der Lectionen 7. oder 8. Wochen zuvor über Land geſchrieben worden. Vielen ſeyn nur gemeine/ und ihnen angewohnete leichte und Leib-Quæſtiones, wie es wackere Studenten heiſſen/ vorgehalten werden / und vielen die Zahl der Canoniſchen und Apoſtoliſchen Büchern in der Bibel nicht gefraget worden? Wie wäre es / wann von vielen die Zahl der Symboliſchen Büchern bey den Evangeliſchen Kirchen nicht gefraget worden? Von vielen der Inhalt der Augſpurgiſchen Confeſſion nicht begehret worden? Vielen die Stellen auß den Prophetiſchen und Apoſtoliſchen Schrifften / welche den Candidaten gebühren / gnugſam zu erklären nicht 24. Stunden / ſondern 24. Wochen / zuvor geſchickt / und wie ſolche füglich zu handeln / aufgezeichnet worden? Wie wäre es / wann vielen keine Strittigkeit / welche die Juden und Heyden den Chriſten nicht ohne ſcharffe Witze und grimmige Liſtigkeit zu erregen pflegen / vorgeleget worden? Vielen keine Strittigkeit / welche die neuen Arrianer mit unglaublichem Schaden der Jugend treiben vorgehalten worden? Vielen keine Frage auß den Kirchen-Hiſtorien / keine auß den Concilien / keine auß dem Canoniſchen Recht / keine auß der Bibliſchen Geographia, Chorographia, Topographia, vorgeleget worden? Vielen die ſchwere Gewiſſens-Fälle / auf welche Candidaten in dem ernſthafftigſten und ſchärffeſten Examine antworten müſſen / zuvor zierlicher Weiſe beygebracht worden?

Solten auch Doctores der H. Schrifft die Zahl der Canoniſchen Bücher nicht völlig wiſſen? Solten auch Doctores ſeyn / und die Zahl der Symboliſchen Bücher nicht völlig wiſſen? Nicht völlig geſehen / geleſen und verſtanden haben? Solten auch Doctores ſeyn / und keinem Juden oder Heyden antworten können? Solten auch Doctores ſeyn / die die Ordnung der Canoniſchen Bücher / ſamt dem Innhalt eines Jeden / nicht wüſten? Solten auch Doctores ſeyn / und keinem Arrianer / Photinianer / Anabaptiſten antworten können? Solten auch Doctores ſeyn/ und die Kirchen-Hiſtorien von der Geburt Chriſti biß auf das hunderte oder zweyhunderte Jahr nicht wiſſen? Solten Doctores ſeyn/ und den Anfang/ den Handel/ den Außgang der Haupt-Concilien nicht wiſſen? Solten Doctores ſeyn und den Anfang/ den Handel/ den Außgang der Ketzer und Ketzereyen / der Trenner und Trennereyen nicht wiſſen? Solten auch Doctores ſeyn/ und den Anfang und Fortgang der Mißbräuche in den Kirchen nicht wiſſen? Solten auch Doctores ſeyn/ und die Namen der reinen Vätter/ die Zahl der Verfolgungen in der erſten Apoſtoliſchen reinen Kirchen nicht wiſſen? Solten auch Doctores ſeyn/ und wie nach der Himmelfahrt Chriſti die Kirche außgebreitet / in Aſia, Africa, Europa; Zu welcher Zeit in Teutſchland / Italien / Gallien / Spanien / Brittanien fortgepflantzet worden/ nicht wiſſen? Nemlich/ daß erfüllet worden die Regel Petri: Seyd allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann / der Grund fordert der Hoffnung / die in euch iſt / und das mit Sanfftmüthigkeit/ oder Furcht/ und habt ein gut Gewiſſen / auf daß die / ſo von euch afterreden / als von Ubelthätern/ zu ſchanden werden/ daß ſie geſchmähet haben euren guten Wandel in Chriſto. Ich ſcheue mich / die Frage zu bejahen / und erſchrecke / ſolche zu verneinen. Si dignos quærimus, pauci promovendi ſunt, ſpricht Adamus Contzen: Suchen wir würdige Perſonen zu promoviren / ſo ſeyn wenige zu promoviren/ und haben die Facultäten/ welche immerdar neue Doctores erſchaffen/ und es GOtt wollen nachthun/ (Der ſprach: Es werde licht/ und es ward licht. Aber wol ſprach er: Es werde eine Feſte zwiſchen den Waſſern/ und es ward eine Feſte. Er ſprach: Es verſam̃le ſich das Waſſer / und es geſchach alſo/) deſſen aber keinen ſtattlichen Ruhm zu gewarten.

Adamus Contzen hat geſehen die edleſten Jünglinge groſſer Herren Söhne/und der Fürſten Bluts-Verwandte/ die fleiſſig ſtudiret/ haben das Zeugnüß ihrer Præceptoren begehret / aber die Academiſche Würden verachtet/ und geſaget: Was in die Rapus beydes den Gelehrten und Ungelehrten gegeben wird/ iſt keine Zeugnüß der Geſchicklichkeit/ſondern ein unnütz Gepränge müſſiger und ſtoltzer Leute. Er hat auch geſehen Magiſtros in Artibus und Philoſophia, die nicht den Unterſcheid verſtanden/zwiſchen den dreyen Figuren der Syllogiſmen. Es unterläſſet auch nicht Italien / (ſpricht er ferner/) uns täglich Bullen- und Brieff-Doctoren herauß zu ſenden / die kaum ſich beſinnen können / in welcher Facultät ſie promoviret. Schleuſſet hierauf / die Kirche dürffte den Jenigen wol examiniren/ der bey der Univerſität promoviret/ von welcher ungelehrte Lappen kommen. Gnug von dieſen. Ob aber auch zu Doctoren der H. Schrifft gemacht werden die Jenigen/welche in Academiſcher Jugend/ in Freſſen/ Sauffen/ Schlemmen/ Larven/ Allamodiſchen Kleidungen / Federn / Waffen / Fluchen / und ſonſten Unflätereyen / ſich tapffer gebrauchet? Iſt bedencklich zu fragen.

Das XXI Capitul/

Cerebacchius hat ſeinen Diſcurs. Man findet offt gelehrte Diſputanten. Cerebacchius führet den Cavina in ein Wein-Hauß. Man beredet ſich/dem Cerebacchio eines anzubringen.

ALs der Schweitzer hiermit ſeine Rede geendiget/ tratt Troll zu Cerebacchio, und lauſchete ihm dieſe Worte ins Ohr: Höret ihr/ (er muſte ihn hinführo auf ſeines Printzen Befehl beſſer als im Anfang/ reſpectiren) was dieſer Mann ſaget/auf ſolche Weiſe werdet ihr in Ewigkeit kein Doctor Theologiæ werden. Cerebacchius lachete/und gab ihm dieſe Antwort: Si Fortuna velit, fies de Rhetore Conſul, ſi velit hæc eadem, fies de Conſule Rhetor. Klingenfeld/ der wol wuſte/ daß er dem Printzen einen Gefallen erzeigete/ wann er ſich mit Cerebacchio wieder in einen Diſcurs einließ/ ſprach zu demſelben anjetzo: Ich habe wol gehöret/was eure Worte geweſen/und bleibet es wol darbey/ daß durch euer vieles Freſſen und Sauffen ihr euch aller Academiſchen Promotion werdet verluſtig machen. Cerebacchius ſprach: Venter præcepta non audit. Klingenfeld: Eſſe oportet, ut vivas, non vivere, ut edas, nec enim ab homine nunquam ſobrio poſtulanda prudentia. Cereb. Vina parant animos caloribus aptos: Cura fugit: Multo diluiturque mero. Tunc veniunt riſus, & pauper cornua ſumit. Tunc dolor & curæ, rugaque frontis abit. Klingenfeld: Ihr wiſſet warlich dem Wein das Lob fürtrefflich zu ſprechen; Aber/ wiſſet ihr auch wol/ was Propertius ſaget/ nemlich: Vino forma perit, vino corrumpitur ætas. Cereb. Mendaci homini ne verum quidem dicenti credere ſolemus. Klingenfeld: Ihr ſprechet ſehr frey von den Poeten/ auf ein ander mahl müſſet ihr beſcheidener von ihnen reden. Cereb. Pictoribus atque Poëtis quidlibet audendi & dicendi ſemper fuit æqua poteſtas. Klingenfeld: Ich bitte euch/ſchweiget hiervon. Cereb. Alium ſilere, quod voles, primus ſile. Troll: Seyd ihr wieder unverſchämt worden? Cereb. In Præſentia Domini ſervum oportet magis eſſe mutum, quam piſcis. Der Schweitzer hatte kein ſonderlich Plaiſir an dieſem Schertz/ dann er ſchiene gar ein ernſthaffter Mann zu ſeyn dannenhero ſprach er: Ich erinnere mich eines bekandten Teutſchen Candidati, der zum andern mahl von einer Univerſität/ da er Doctor zu werden verlangete/ abgewieſen ward; Als er aber/ auf Interceſſion guter Freunde/ zum dritten mahl admittiret worden / ließ er es nicht allein gar ſchlecht ligen / ſondern / da er kurtz hernach in einen Streit wegen einer Erbſchafft verfiel / und für der Obrigkeit ein Verzeichnüß aller beweg- und unbeweglichen Güther herauß geben ſolte da brachte er lauter hoch-trabende Doctor-Worte herfür / und gab dem Verzeichnüß dieſen Titul: Jurata Deſignatio omnium Mobiliorum & Immobiliorum. Von dieſem hätte man wol ſagen mögen: Si tacuiſſes, Philoſophus manſiſſes. Weil ihm das Latein zu ſchwer / möchte er wol bey der Mutter-Sprache geblieben ſeyn. Ein einziges Wort / eine Sylbe / ja ein Buchſtabe kan einen im Lateiniſchen gar bald verrathen / ob er es verſtehe oder nicht. Hingegen habe ich auf Academien einen Menſchen gekañt / dem man es nicht angeſehen hätte / daß er ſo wol ſtudiret hatte / dieſer hatte zu Hauß / und in ſeiner Schul ſo wacker proficiret / daß er auch ſo gar ſeinen eigenen Profeſſoribus im Diſputiren iſt oben gelegen; Daher / weil man daſelbſt die Gradus Academicos, ſonderlich deß Doctorats Utriusque Juris, ihme nicht hat mittheilen / und geben können / iſt er auf Koſten ſeines Lands-Fürſten auf die Univerſität / allwo ich mich auch ſelbiger Zeit aufgehalten / geſchicket worden / um ein halb Jahr lang daſelbſt ſeine Studia zu perfectioniren / und endlich den Ehren Grad deß Doctorats anzunehmen. Dieſer Kerl erzeigete ſich ſo Idiotiſch / plump und ungelehrt / daß ſein Profeſſor an ihm / wegen der Promotion, anfienge zu deſperiren; Ja / er bekennete auch offentlich / und zu verſchiedenen mahlen / bey ſeinen Herren Collegis, daß er an ſeinem Koſtgänger und Diſcipul gar nicht finde / was man an ihm ſo ſtattlich gelobet.

Was geſchiehet? Auß Rath anderer Herren Profeſſoren / muſte ihm dieſer Kerl eine Theſin, ad diſputandum & defendendum, erwählen/ worzu man ihm 3. Wochen Zeit vergönnete. Dieſer aber nahm anfänglich die allerſchwereſte Materie zu Hand/ wieſe ſolche ſeinem Herrn Profeſſori, welcher darüber den Kopff geſchüttelt/ und ihn gefraget/ ob er ihm getraue/ in ſo ſchwerer Materie beſtand zu ſeyn? Dieſer gab zur Antwort: Er verhoffete/ was er nicht könne/ das werde ſein Herr Profeſſor können. An Statt der 3. beſtimmten Wochen/ verfertigte er innerhalb zween Tagen etliche Bögen/ mit ſo tieff-ſinniger Materie, und accuratem Stylo, daß ſich der Profeſſor nicht gnugſamlich darüber verwundern kunte.

Ferner wurde ihm auch die Wahl/ Opponenten zu erſuchen/ gegeben; Indem aber der Profeſſor vermeynete/ er werde etwa nur Kerls auſſuchen/ die Mediocris Eruditionis und Scientiæ ſeyn/ da hat er ihme die allerfürtrefflichſte Ingenia und Subjecta erkieſet/ welche nicht allein in Linguis Orientalibus, ſondern auch in Theoria & in omni Facultate trefflich verſiret/ und wol durchgetrieben waren.

Dem Profeſſori war bey dieſer Sache faſt ängſter und bänger/ als dem Defendenten ſelber. Der Tag und die Stunde zum offentlichen Diſputiren war da/ die allergelehrteſten Auditores ſtelleten ſich ein/ die Herren Opponenten beguñten ihr Diſputir-Gewöhr nach einander aufzuheben; Der Defendent ſahe auf der Cathedra halb todt auß/ und wurde Jedermann wegen ſeiner ſo albern Poſtur, an Statt ſeiner/ faſt zu todt Angſt; Nachdem er aber die Syllogiſmos zierlich nach einander reaſſumirte/ dieſelbe Meiſterlich diſtinguirte/ ſeine Diſtinctiones herrlich dilucidirte/ und erklärete/ hat er ſich darinnen ſo Maſculos, ſo zierlich und artig/ ſo Grund-gelehrt und Ingenios aufgeführet/ daß er nicht allein ſeine gelehrte und im

Diſputiren wol-fundirte und practicirte Herren Opponenten mit der langen Naſen abgefertiget/ und ſie dann und wann confundiret/ ſondern hielte auch ſeinem eigenen Herrn Profeſſori ſolchen Widerpart/ daß weder Præſes, noch Opponens, ihnen mehr getrauen durfften/ mit andern Dubiis und Motivis, ferner hinter ihn zu kommen/ ſondern haben ihm ſämtlich ad Gradum Doctoratus gratuliret/ und ihn für würdigſt denſelben anzunehmen offentlich erkeñet/ uñ proclamiret.

Eben ein ſolcher war auch Caramuel. Dieſer war ein Münch/ Ciſtertienſer-Ordens/ von Geburt ein Spanier/ und ein ſo gelehrter Mann/ als jemahls einer auf Erden geweſen. Er gieng in ein Teutſches Kloſter/ allwo er ſich durch ſeine Schrifften der gelehrten Welt dermaſſen bekandt gemacht/ daß ſich nicht wenig geforchten/ mit ihme auß der Philoſophie zu diſputiren. Und weil er etwas ſcharff ſchiene/ iſt er niemahlen zu einer hohen Charge promoviret worden/ auß Forcht/ er möchte zu viel reformiren.

Dieſes war das Haupt-Fundament, ſo ihn auß dem Kloſter gebracht/ weil er geſuchet/ eine Condition bey einem Biſthum zu erlangen. Er räyſete in der Welt hin und wieder/ und kame einsmahls Morgens frühe in eine Stadt/ allwo der Biſchoff ſelbiges Orts eine offentliche Diſputation faſt an allen Ecken der Stadt anſchlagen laſſen. Caramuel ſahe ſolches mit ſonderlichem Belieben/ gabe einem Jungen auf der Gaſſen ein Trinckgeld/ damit er ihn an den Ort führen ſolte/ allwo man diſputiren würde. Er kom̃t hin/ und der præſidirende Jeſuit war ſchon begriffen/ die vorgebrachte Argumenta mit Diſtinguiren zu ſchlichten/ als ſich Caramuel mit unter die Opponenten ſetzte.

Weil man ihn nun nicht kandte/ wurde er von allen außgelachet / und als der Biſchoff fragete / wer gegenwärtiger Pfaff wäre? Gab man ihm zur Antwort / es ſey vielleicht ein Dorff Pfaff / welcher ſich voll geſoffen / und ungefähr an den Ort gerathen wäre. Seine Kleider waren wegen der vielen Räuſen ſehr beſudelt / deßwegen glaubete der Biſchoff ſelbſten / es müſſe dieſer ein liederlicher Geſell ſeyn. Caramuel bliebe aber ſo lange ſtillſchweigend ſitzen / biß die Ordnung an ihn kame. Der Jeſuit wolte den Studenten / und allen Auditoribus, eine Luſt verurſachen / dann er hielte den Caramuel ſelbſten nur für einen lauſigen Dorff-Pfaffen / redete ihn derohalben mit dieſen Lateiniſchen Worten an: Quid attuliſti, Domine Paroche, ex tuo hoſpitio? Was habt ihr / Herr Pfarrer / Gutes auß dem Wirthshauß gebracht. Caramuel ſchüttelte den Kopff / und bathe / man ſolle ihme die Theſes communiciren. Als er ſolche in die Hände bekommen / fiengen alle Anweſende an zu lachen / dann ſie ſpanneten ſchon auf deſſen lächerliche Fauten / die er da begehen wurde / angemercket / daß ſolche diſputabilis Materia für einen Dorff-Pfaffen viel zu hoch-wichtig war.

Aber Caramuel legete ihnen den Hochmuth / und die Verachtung gegen ihme / bald darnieder / dann er fienge an / und ſagte / er begehre 3. Stücke von dem Præſide, alsdann wolle er diſputiren: Erſtlich / daß der Præſes allein antworten ſolte? Fürs Andere / daß er auf ſeine Argumenta auch formaliter procediren wolle? Und zum Dritten / daß er ſo lange mit ihm zu diſputiren verſpräche / als es ihm / dem Caramuel, beliebete? Dieſe 3. Stücke verurſachten in dem Biſchoff / Præſide, Studenten / und in allen Auditoribus weit andere Muthmaſſungen und Gedancken. Hierüber befahl der Biſchoff dem Jeſuiten / mit ihm zu diſputiren / ſo ſehr er ſich auch darwider geweigert.

Hierauf ſuchet Caramuel eine hohe Subtilität/ ſo der Jeſuit nicht verſtanden. Er nahm eine leichtere/ und verführete den Præſidem dergeſtalten/ daß er dem Caramuel anbote/ den Cathedram zu betretten. Da ſagte der Biſchoff/ man ſolle forſchen/ wer eigentlich dieſer Münch ſey? Caramuel wolte es nicht ſagen/ deßwegen ſchickten ſie in die Stadt/ aber vor dem Collegio ſtunde der Fuhr-Knecht/ ſo ihn dahin gebracht/ der fragete die vorbeygehende Studenten/ ob der Herr Krampel/ (dann anders kente ihn dieſer grobe Geſell nicht nennen/) nicht bald herauß kommen wůrde? Auß dieſen Worten verſtunden die Studenten alsbald/ daß es der Můnch Caramuel ſeyn můſte; Brachten demnach die Poſt zuruck/ und der Biſchoff empfieng ihn ſelbſt/ lud ihn zu ſich/ und ſagte im Hinaußgehen: Nun glaube er veſtiglich/ daß ein geſtudirter Kloſter-Můnch gelehrter ſeye/ als 10. geſtudirte Jeſuiten. Wurde auch gleich darauf vom Biſchoff promoviret/ und zu höhern Dignitäten befördert.

Der hochberůhmte Jeſuit Ariaga war deß vorgedachten Caramuels Landsmann/ und haben die Jeſuiten noch wenig ſeines Gleichen gehabt. Dieſe Beyde lebeten zu einer Zeit/ und haben einsmahls in Prag ſo eyferig und hitzig mit einander diſputiret/ daß Ariaga, als welcher mit ſpitzfündigen Quæſtionen und Reſolutionen vom Caramuel hintertrieben worden/ auß dem Collegio gelauffen/ und ſeinen Præſidem, den Caramuel, auf der Cathedra ſtehen laſſen/ nachdem er zuvor die Theſes in Stücken zerriſſen. Dann es iſt gar gewiß/ daß Caramuel weit ein beſſerer Philoſophus, als der Ariaga, geweſen/ obſchon Ariaga in der Theologia unvergleichlich geprieſen wurde.

Dergleichen Leute/ ſprach der Printz/ findet man anjetzo wenige auf den Academien / oder auch in den Klöſtern. Der Printz bekräfftigte dieſe Worte/ und damit lieff die Mahlzeit zum Ende/ dannenhero ſtunden ſie mit einander auf/ und weil Cavina Luſt hatte/ die Stadt Padua zu beſehen / erbotte ſich Cerebacchius, mit ihm zu gehen/ und ihm die fürnehmſte Oerter derſelben zu zeigen/ inmaſſen ihm dieſelbe/ ſeit dem er allhier geweſen/ ziemlich bekandt worden. Alſo wanderten ſie mit einander hin / und beſahen zuforderſt die Collegia der Academie, und als Cavina Luſt bezeigete/ ein Mehrers zu ſehen/ führete ihn Cerebacchius in ein anſehnliches Hauß/ und ſagete/ daß er ihm daſelbſt etwas ſonderliches zu zeigen hätte. Er tratt darauf zum Haußknecht / und ſagete ihm etwas ins Ohr / gieng hernach mit Cavina ein wenig ſpatzieren / biß der Haußknecht wieder kam / und ſie mit einander in ein ſchönes Logiment nöthigte. Wie ſie da hinein kamen/ funden ſie auf dem Tiſch 1[illegible]. Flaſchen mit Wein/ Jeder von einer beſondern Sorte / und Cerebacchius ſprach: In dieſem Hauß habe ich offt einen guten Tag gehabt/ hier wird mein Herr mehr Verſchiedenheit von herrlichen Geträncken finden / als irgend an einem Ort in gantz Italien. Cavina ſahe wol/ worauf es angeſehen. Er goſſe ein wenig auß einer Flaſche/ und trunck / ſtellete aber darneben dem Cerebacchio frey/ zu trincken/ worvon er wolte. Dieſer nahm darauf eine Flaſche nach der andern vor den Mund/ und koſtete einen jeden Wein ins beſonder / ſagete hernach / weil wir von allem Wein gekoſtet / müſſen wir alle Sorten bezahlen / und weil wir ſie alle bezahlen müſſen / iſt es am rathſamſten / daß wir ſie auch mit einander außtrincken / dann dieſer Hoſpes ſendet keinen Wein auß dem Hauß / das iſt ſein ſonderbares Privilegium, welches er für groſſes Geld erkauffet hat.

Cavina ſahe wol/ worauf es angeſehen war/ er zog aber die Taſche / und nachdem er den vorgeſetzten Wein bezahlet / gab er dem Haußknecht ein Trinck-Geld/und ließ die Fiſchen nach ſeiner Herberge bringen / damit man ſie daſelbſt mit guter Muſſe genieſſen möge. Darauf nahm er den Cerebacchium bey der Hand / und bathe ihn / daß er weiter mit ihm gehen möchte/er wolle ihm einen guten Abend machen. Dieſer ließ ſich bewegen / und alſo giengen ſie mit einander fort/ und beſahen/ was Merckwürdiges in Padua zu ſehen war. Gegen den Abend kamen ſie wieder nach Hauß/und waren rechtſchaffen müde. Cerebacchius, der ſchon eine gute Zeit mit Margara, deß Gaſtgebers Tochter/ ziemlich bekandt geweſen/ verfügete ſich anjetzo heimlich zu ihr / und bathe dieſe Nacht um eine Reuter-Zehrung. Sie aber/ als die eines ehrlichen Gemüths/ ließ ihn heßlich ablauffen/ und ſeines Weges gehen. Zu allem Glück hatte ſolches Troll in einem Winckel unvermerckt angehöret / der ſich in ſeinem Hertzen darmit kitzelte / gieng demnach alſobald hin zu Klingenfeld/und erzehlete ihm/was er gehöret/ erſuchete ihn auch/daß er ihm beyſtehen wolle/ſo hoffe er mit Cerebacchio, der ihm doch allemahl ein Dorn in den Augen geweſen / noch dieſen Abend eine artige Kurtzweil zu haben. Klingenfeld war deſſen zufrieden/ forſchete demnach/ ob auch Cerebacchius Schaden darbey zu beſorgen hätte / wo dem alſo / wolle er nichts darmit zu thun haben / dann er wäre ſein getreuer Landsmann.

Troll ſchwur/daß nicht das Geringſte darbey zu beſorgen/ und wolle er allen Schaden beſſern. Alſo ließ ihn Klingenfeld gewähren/und gab ihm 2. Thaler darzu. Inzwiſchen nun/da die Fremdlinge mit einander ſpeiſen/ und ſich bey dem vielfachen Wein/ den

Cavina hatte bringen laſſen / luſtig machen / gehet Troll zu der Margara, und überleget es mit ihr / wie man dem Cerebacchio am füglichſten eines anbringen möchte/das doch nicht blutete. Sie berathſchlagen ſich eine Weile mit einander / und weil die Jungfrau ſelber Luſt hatte / den unverſchämten Freſſer und Sauffer/ der ihr hatte Unehre zumuthen dörffen/ ein wenig anlauffen zu laſſen / ſo gab ſie den Rath / man ſolle den Cerebacchium in ihrem Namen begrüſſen/ daß er ihr eine Flaſche von dem raren eingeſandten Wein überlaſſen möchte/ſo würde dem Handel ſchon ein guter Anfang gemacht werden. Und es gieng auch alſo/wie wir weiter zu vernehmen haben. Troll gieng hin zu Cerebacchio, und ſagete ihm ins Ohr: Sauff-Bartel/ ich weiß nicht/ woher eine Jungfrau noch einige Gunſt zu euch tragen kan/es ſcheinet/daß ihr ein Negromanticus ſeyd / der durch eine Teufels-Kunſt die Hertzen der Menſchen an ſich locken kan. Die ſchöne Margara hat in der Kuchen von euch allein das Maul ſo voll / daß ich etliche mahl gewünſchet / ihr möchtet in demſelben Augenblick zu einem Stachel-Schwein worden ſeyn / ſo würde ſie euch bald wieder außgeſpyen haben. Sie träget aber Verlangen/den ſchönen Wein zu verſuchen / den ihr gekauffet / und groſſen Theils außgeſoffen/Cavina aber bezahlet hat. Sie iſt recht hellig darnach/und die Hitze deß Küchen-Feuers machet ihr ſchier die Zunge im Mund bekleben. Sie überſendet euch allhier ein rares Stücklein von einer kalten Bologniſchen Wurſt/ weil ſie weiß/ daß euch ſehr groß darmit gedienet iſt.

Das XXII. Capitul/

Cerebacchius wird häßlich betrogen durch die Margara, und Troll verhandelt deſſen Kleider / worüber er mit einem Juden in groſſen Streitten iſt/ der aber durch Trollen bald entſchieden wird.

CErebacchius hörete hoch auf / und bildete ihm das Jenige ein / was ihm die andern gern wolten eingebildet haben. Er nahm ohne ſonderliche Ceremonien eine Flaſche vom Tiſch / und gieng darmit ſelber in die Küche / überreichete ſolche der Margara. und weil er dardurch ziemlich kühn worden / wolte er ſie küſſen; Sie aber ſtieß ihn mit der Hand ſanffte von ſich/und ſagete: Laſſet es uns / biß wir allein kommen/verſparen. Dieſe Worte legete der Münſter-Mañ alſobald zu ſeinem Vortheil auß/ leitete ſie demnach an einen Ort allein / und forſchete/ ob es nicht möglich/ daß er ihr nur eine einzige Nacht aufwarten möchte? Sie wiſſe ja wol / wie manchen Gang er ihr zu Willen gethan hätte. Margara ſtellete ſich zwar etwas widerſinnig / doch alſo / daß er dardurch mehr und mehr angereitzet ward / dannenhero gab er ihr ſolche gute Worte daß ſie endlich ihm eine Stunde in dieſer Nacht beſtim̃te/auch ihre Kammer bedeutete / da er zu ihr kommen / und zu ihr einſchleichen möchte / jedoch mit dem Beding / daß er ſie mit keinem Finger ſolte berühren. Cerebacchius war mit dieſer Reſolution beſſer zufrieden / als mit 2. Flaſchen Weins/ gedachte wol: Gönnet ſie dir das Bette/ ſo gönnet ſie dir auch wol etwas mehr.

Alſo gieng er wieder an die Tafel / und ſahe für Freuden und unzüchtiger Begierde ſo roth auß / als ein Calicutiſcher Hahn. Die Geſellſchafft ſahe es ihm wol an / und ob ſie ihn gleich deßfalls zur Rede ſtelleten / wolte er ihnen doch nichts ſonderliches darauf antworten. Inzwiſchen aber ſam̃lete er alſo ein/ daß ein anderer wol 8. Tage darmit hätte zukommen mögen. Troll lachete in ſeinem Hertzen/ und hoffete/ der Geſellſchafft eine luſtige Ergötzlichkeit zu machen. Er kitzelte ſich mit der Margara. welche dieſe Heimlichkeit ihrer Hauß-Magd offenbahrete / die eine alte Frau auß der Nachbarſchafft holen muſte / welche in der Jugend ein friſches Leben geführet / und hernach ſich zu einer Roſpian/oder Kupplerin/hatte brauchen laſſen / biß ſie endlich ſo alt und ſcheußlich worden / daß ſich ihrer kein Menſch mehr bedienen wolte. Dieſe kam gar willig/und empfieng von Troll einen Reichs-Thaler/zu dem Ende daß ſie ſich in der Margara Bette legen ſolte / woſelbſt ſie von einem jungen Courtiſan, deſſen man ſich auf alle mögliche Weiſe zu entbrechen ſuchte / dieſe Nacht über ſolte bedienet werden. Die alte Frau war von Hertzen froh über dieſes Geſchenck/ noch mehr aber über die fröliche Nacht / nahm demnach von der Margara ein wolriechendes Waſſer/ beſtrich ihren runtzlichten gelben Halß und Affen-gleiches Angeſicht damit / daß ſie ein wenig Geruchs bekäme / ließ ihr hernach etwas zu eſſen langen / und nachdem ſie einen Trunck Weins gethan auß der Flaſche/die von Cerebacchio war hergekommen/gieng ſie nach Hauß / und zog rein Leinwad an/ kam auch zu beſtimmter Zeit wieder / und ward von der Margara nach ihrem Zimmer und Bette geführet / darinn ſie ſich verkroche. Troll gieng mit hinein/und beſchauete ihren Kopff-Zierrath/und gantzen Nacht-Habit/den er ſo anmuthig befand/daß er ihm einbildete/dadurch auch dem tapfferſten Mann eine Furcht einzujagen. Sie nahmen endlich das Liecht mit hinauß / und die Jungfrau gieng in eine Kammer darneben / ſamt ihrer Magd / da inzwiſchen Troll ſich wieder zu der Geſellſchafft verfügete.

Nachdem endlich die Tafel gehoben / bewog Klingenfeld die Compagnie, daß ſie gleichſam ein Verlangen trüge / ſchlaffen zu gehen; Und da der Hauß-Knecht einem Jeden ſein Lager angezeiget /

führete er den Cerebacchium in ein beſonderGemach/ um darinn gantz allein zu ſchlaffen. Er preiſete hierauß ſeiner Margara Fürſichtigkeit / als die auſſer Zweiffel nicht ohne Urſach ihm dieſen Ort allein einraumen laſſen / damit er dieſe Nacht über / wann er die Runde gehen würde / von Niemand möchte geſehen werden. Er entkleidete ſich demnach/ biß auf die Unter-Hoſen / legte ſich in das Bette / und erwartete der ihm angeſetzten Zeit / da er inzwiſchen ihm in ſeinem Hertzen die Süſſigkeit ſeiner Freude dermaſſen fürzuſtellen wuſte/ daß er gantz auſſer ihm ſelber war. Endlich kam die Zeit heran/ dannenhero ſtund er auf/ und ſchlich fein ſäuberlich hin nach der Margara Kammer. Daſelbſt für der Thür/ ſtieß ihm die Hauß-Magd gantz leiſe mit dem Arm an/ und ſagte : Signoro, meine Jungfrau läſſet euch warnen/ daß ihr bey Verluſt ihrer Gunſt nicht hart ſprechet / damit ſie nicht mit euch verrathen werde. Cerebacchius ſtrich ihr über den Backen / und ſagte : Ich wil im Sprechen dieſe Nacht über ein Hecht/ und im Liebeln ein Gründlein ſeyn. Alſo machte ſie ihm die Thür fein ſanfft auf/ und nachdem er hinein getretten/ zog ſie dieſelbe wieder zu ſich/ und hieng ſie außwendig zu. Der Praſſer war voll Feuers der Unzucht / daß er weder das eine mercken / noch das andere hören kunte. Er kunte/ ob es gleich dunckel war / das Bett bald erblicken/ warff demnach die Unter-Hoſen von ſich/ ſchlich ſanffte hinzu/ küſſete die alte Frau auf den Backen/ und ſtieg zu ihr ins Bett hinein.

Was er daſelbſt für Handgebärde und ſelzame Grimmaſſen gemacht/ iſt in der Finſternüß nicht wol zu ſehen/ ich ſchäme mich / auch viel darvon zu ſchreiben / und iſt mir leyd / daß ich ſo viel darvon geredet habe/ jedoch hoffe ich/ in den Schrancken der Ehrbarkeit zu bleiben / ob gleich Cerebacchius der Zucht und Ehrbarkeit viel zu viel thäte / darbey aber doch/ wider ſein wiſſen/gar häßlich betrogen ward.

Wir müſſen aber vernehmen / was für einen artigen Poſſen ihm inzwiſchen Troll ſpielete ; Dieſer luſt- und liſtige Kumpe legte ein Spaniſch Kleid an/ worzu ihm die Margara verholffen / er gürtete einen langen Degen an die eine / und einen Dolch an die andere Seite/die lange Haar kreuſelte er/ ſetzte einen Spaniſchen Hut auf/und legte ein Pflaſter über das eine Aug. Und weil er perfect Spaniſch redete/kunte er vor einen vollkommenen Spanier anjetzo paſſiren. Er gieng darauf in deß Cerebacchii Kammer / nahm ſeine Kleider und Degen/und nachdem ihm die Hauß-Magd / ſo mit ihm gieng / eines gewiſſen Schacher-Juden Hauß angewieſen klopffete er daſelbſt an/und alſobald kam der Jud herunter / zu dem ſprach er : Jud / wann es die hohe Noth nicht erforderte / wolte ich dich bey ſo ſpäther Nacht nicht beunruhigen / du ſolt wiſſen / daß alleweil mein Camerad an einer ſchleunigen Kranckheit geſtorben / und Morgen früh muß zur Erden gebracht werden / weil er nun keine Mittel hat / bin ich genöthiget worden / ſeine Kleider zu verkauffen / daß er darfür möge begraben werden. Hiermit zeigete er ihm die Kleider/ er wolte aber/weil ſie ſehr zerſchliſſen/ nichts ſonderliches darauf bieten/ jedoch ſtachen ihn die ſilbernen Knöpffe am Rock ſo viel in die Augen /daß er dem Troll 6. Reichs-Thaler darfür zahlete / der damit ſeines Weges gieng / und ſich alſobald in ſein angewieſenes Bett niederlegte. Inzwiſchen / da es gegen den Morgen gieng / ſtund Klingenfeld mit dem Prinzen auf / Cavina verfügete ſich auch zu ihnen / und weil alles ſchon verabredet war/giengen ſie mit einer kleinen Leuchten in die Kammer/

mer/ darinn Cerebacchius mit der Kupplerin lag/ der deſſen zum hefftigſten erſchrack. Sie fragten / wie er hieher kommen wäre? Er aber winckete/ ſie möchten die Jungfrau nicht beſchåmen/ noch einiges Geräuſch machen / damit ihre Eltern dardurch nicht munter würden.

Die Kupplerin verkroch ſich ſo tieff unter die Decke / als ſie immer kunte / und Klingenfeld fragte ihn / was er allhier machete? Cerebacchius ſprach: Nec quisquam eſt tam duro ingenio, nec tam firmo pectore, quin ubi quicquam occaſionis ſit, ſibi faciat bene. Cavina verwieß ihm dieſen Handel/ und ſagte/ ob er dann wol meynete / daß er ſich deßfalls rechtfertigen könte? Cerebacchius lachete unter dieſen Worten: Quin deceat, non videt ullus amans. Klingenfeld: Ihr ſoltet fein bey eurer alten Braut bleiben/ ſo würde unſers Hauß-Wirths Kammer durch dieſe That nicht alſo verunreiniget. Cereb. Alienum nobis, noſtrum plus aliis placet. Der Printz hatte nunmehro außgelachet / dannenhero fragte er/ was er fur einen Buhlen håtte? Cerebacchius ſprach: Deß Hoſpitis caſtiſſima filia. In demſelben Augenblick tratt die Margara mit ihrer Magd und Mutter auch herein / da ſich dann Cerebacchius in ſeinem Hertzen ſchåmete / daß er nicht bey der Jungfrau / wie er gemeynet/ wåre/ er hub demnach die Decke auf und erblickete das gelb-ſchwartze runtzlichte Angeſicht der alten halb-vermoderten Kupplerin / mit welcher er ſich etliche Stunden her ſo luſtig gemacht / er gab ihr etliche Maulſchellen / und ſprang im Hembde zum Bette herauß / worůber ſich bey der Geſellſchafft ein ſolch hefftiges Gelächter erhub / daß man es über die gantze lange Straſſe vernehmen kunte. Die Alte ſchalt ihn auß / und rieff ihm ſolche Worte nach / die ihr ihre angebohrne Boßheit in den Mund gab.

Ich bitte euch um euer Redlichkeit willen/ſprach Cerebacchius, indem er ſeine Schlaff-Hoſen anzog/ ſaget mir vielmehr/wer mir dieſen Poſſen mag geſpielet haben / und haltet doch einmahl mit eurem Lachen ein / damit ich nicht vollends verzweiffele. Sie kunten ihm aber für Lachen nichts antworten / dannenhero nahm er ein Liecht / und gieng nach ſeiner Kammer/ fand aber dieſelbe offen/und ſeine Kleider waren weg/ worüber er ſich hefftig beklagete / daß die Ubrigen zu ihm kamen/und nicht wuſten/was ihm ſchaden möchte. Sie funden aber ein Fenſter offen / das auf die Straſſe gieng / welches Troll mit Fleiß aufgemacht hatte/und darauf bildeten ſie ihnen ſamt Cerebacchio ein / es müſſe ihm ein Nacht-Dieb die Kleider geſtohlen haben / wannenhero ſie ein hertzliches Mitleyden mit ihm hatten. Cerebacchius gedachte alſobald an den rechten/der ihm dieſen Poſſen müſte geſpielet haben / gieng demnach in Trollen Kammer / fand aber denſelben dergeſtalt ſchnarchend / daß weder er / noch ſonſten einer / den geringſten Argwohn der Kleider halben auf ihn werffen kunte. Alſo legte ſich der Bacchus-Sohn in ſein Bette/und erwartete nebſt der gantzen Geſellſchafft deß anbrechenden Tages / und wie derſelbe erſchienen rieff er der Hauß-Magd/ und ſchalt ſie / daß ſie ein Mit-Glied derer geweſen / die ihm dieſen Handel gemacht / er ſandte ſie zu Troll/ welcher zu ihm kam / und ſich ſtellete / als wann er groſſes Mitleyden mit ſeinem Unglück hätte.

Cerebacchius erſuchte ihn freundlich / dahin bedacht zu ſeyn / daß er wieder zu einem Kleid kommen möchte / inmaſſen er ja ſonſten Tag und Nacht auf dem Bette ligen müſſe / welches ihm beſchwerlicher ſeyn würde/als die ärgſte Marter. Troll ſprach: Ich weiß nicht / wo ich ſo bald ein fertiges Kleid bekommen möge/ zu dem/ habt ihr auch Geld/ daß ihr eines bezahlen möget? Potz Velden/ ſprach Cerebacchius, der Dieb hat mit dem Kleid auch alle meine Heller bekom̃en/ wie fange ich es doch im̃ermehr an. Klingenfeld iſt wol ſo ehrlich/ und ſpricht ſo lange gut vor mich/ biß ich wieder außgehen kan. Gehet nur hin/ und thut euer Beſtes/ daß ich die Mittags-Mahlzeit nicht verſäume. Alſo gieng Troll in ſeiner gewöhnlichen Italiäniſchen Kleidung/ mit einem kurtzen Degen an der Seiten/ hin zu dem vorigen Juden/ und weil er kein Pflaſter mehr auf dem Aug hatte/ auch Italiäniſch redete/ und ſonſt gantz anderſt gekleidet war/ kennete er ihn nicht mehr/ dannenhero erſuchte ihn Troll/ ob er einige gemachte Kleider hätte/ weil ein Fremdling in dem und dem Wirths-Hauß/ welches er ihm bezeichnete/ deren benöthiget/ der Jud führete ihn in ſeine Kammer/ und zeigete ihm ſtattliche und ſchlechte Kleider/ da er dann darunter auch deß Cerebacchii ſeine fand/ die er ihm vor wenigen Stunden ſelber verkaufft hatte. Alſo ſuchte er etliche auß/ und befahl ihm/ über eine halbe Stunde an den bezeichneten Ort zu kommen. Hiermit nahm er ſeinen Abſchied/ und gieng ſeines Weges.

Das Verlangen deß Cerebacchii nach ihm war ſehr groß/ und als er ſo bald wieder kam/ preiſete er ſeinen Fleiß/ und verſprach ihm zu dienen/ wo er nur immer könte. Aber/ wie iſt es/ ſprach er/ kan ich auf den Mittag wol ein Kleid bekommen? Was wollet ihr mir geben/ gab Jener zur Antwort/ wann ich euch über eine halbe Stunde eines ſchaffe/ darinn ihr noch bey dem Frühſtück erſcheinen möget? O du edle Tugend/ replicirte Cerebacchius anjetzo/ deine Würdigkeit erkenne ich nun allererſt. Aber mein/ ſaget mir/ wo ſoll ich das Geld darfür hernehmen? Ich traue/

war die Antwort / euer Teutſcher Landsmann werde euch nicht verlaſſen/ es mangelt ihm ja keines Weges am Geld / deſſen er ohnweit Mantua jüngſt eine anſehnliche Summa mit geringer Mühe erworben hat. Ich habe einen Juden/ zu dem mich der Hauß-Wirth gewieſen/ hieher beſchieden/ der ſagte mir/ daß er alſobald kommen / und etliche Kleider mit ſich bringen wolle. Ich hoffe auch / er werde forderſamſt ſich einſtellen / und euch befriedigen.

Es iſt nicht zu beſchreiben/ wie ſehr ſich Cerebacchius über dieſe Zeitung erfreuete / er vergaß darüber ſeiner erlittenen Schmach gäntzlich / und warff alle Schuld auf die Margara und ihre Magd. Darüber kam der Jud endlich daher getretten mit einer ziemlichen Laſt Kleider. Klingenfeld und Cavina, ſamt dem Printzen / tratten auch hinein / und als der Jud die Kleider auß einander geleget hatte / und ſelbige eines nach dem andern dem Cerebacchio fürzeigete/ erblickete dieſer ſein eigen Kleid darunter / dannenhero ſtund er auf / legte daſſelbe fein ſäuberlich an / da inzwiſchen die andern nicht wuſten/ wie dieſer Hebræer zu ſeinem Kleid müſſe gekommen ſeyn. Nachdem er ſich in ſeinem vollen Habit befand/ ſprach er: Jud/ was wilt du für dieſes Kleid haben? Er antwortete: Zwantzig Ducaten. Cereb. Ich will dir dreiſſig geben. Jud: Das iſt mir ſo viel lieber. Hierauf ſahe ſich Cerebacchius nach einem Prügel um/ und als er einen Stock im Winckel gefunden/ wolte er auf den Juden loßſchlagen / welcher ein hefftiges Geſchrey anfieng/ aber der andere ſagte: Du haſt 20. gefordert/ und ich habe dir 30. zugeſaget/ was meyneſt du wol? Ducaten? bey Leibe nicht. Ich meyne Schläge / dann das iſt mein Kleid / welches du mir dieſe Nacht geſtohlen haſt. Der Jud fluchte und ſchwur bey ſeiner Schama/

daß es ihm zwar dieſe Nacht erſt gebracht worden/ aber von einem Spanier mit einem Aug / dem er 20. Reichs-Thaler darfür erleget hätte. Cerebacchius wolte mit dem Kleid darvon gehen / und behauptete/ daß er nicht nöthig habe / ſein Kleid zweymahl zu bezahlen / es iſt mein Kleid / ſprach er / und bleibet mein Kleid / und eines andern wirſt du mich in Ewigkeit nicht überzeugen / ich ruffe alle dieſe Herren zu Zeugen / daß ich es geſtern annoch getragen / und daß es mir dieſe Nacht geſtohlen worden.

Es wolte aber der Jud ſein Kleid nicht fahren laſſen/ ſondern berieff ſich auf ſeinen Schutz-Brieff/ faſſete alſo den Cerebacchium an/ und hielte ihn feſte. Dieſer hingegen bemühete ſich loßzureiſſen/und darüber kamen ſie in Handgemeng / daß Cerebacchius endlich um Hülff rieff/ und ſagte: Hat mich S. Velten mit dieſem Beſchnittenen beſchmiſſen/ helffet mir/ daß ich ſeiner loß werde/ dann ihr wiſſet/ daß es mein eigenthümliches Kleid iſt. Sie überwerffen ſich etliche mahl auf der Erden/ und die andern ſahen mit lachendem Munde zu. Endlich tratt Troll herbey/und riſſe den Juden vom andern hinweg / laß ihn zufrieden/ ſprach er / was du vor das geſtohlene Kleid bezahlet haſt/ ſoll dir wieder werden / und ein mehrers iſt man dir nicht geſtändig. Nam eſt res vitio affecta. Wann ich meine 20 Reichs-Thaler / ſprach der Jud / die ich dafür außgeleget / wieder bekomme / ſo bin ich zufrieden / weil ihr ſprechet / daß ihm dieſes Kleid heute ſey geſtohlen worden. Troll zog jetzo die empfangene 6. Reichs-Thaler auß der Taſchen / legte ſie auf den Tiſch/ und ſprach: Jud hier iſt dein Geld/ dieſes/ und ein mehrers nicht / gebühret dir/ dann du wirſt / ſo du die Warheit ſagen wilt/ nicht einen Heller mehr darfür außgezahlet haben. Der Jud beſahe das Geld/

und kannte es an den Sorten / daß es eben die jenige Stücke waren/die er darfür außgegeben hatte/machte demnach groſſe Augen/ und wuſte nicht/ wie er mit dieſen Leuten ins geſamt daran wäre / er brummete zwar noch ein wenig im Maul / aber er nahm endlich das Geld/ ſamt den übrigen Kleidern / und gieng ſeines Weges / woher er kommen war.

Das XXIII. Capitul/

Ein behender Dieb erbeutet eine Kuh / und noch andere Sachen mehr. Eine hoffärtige [illegible] wird durch einen Schornſteinfeger betrogen. Eine Adeliche Frau zu Genua erwirbt durch ſonderbare liſt eine erwünſchte Buhlſchafft.

Klingenfeld wunderte ſich deß Handels / und alle die andern wolten wiſſen/ wie der Jud zu den Kleidern kommen wäre. Troll lachete von Hertzen / und ſprach: Ich kan ſelber nichts darvon ſagen / ich glaube / wir ſind mit einander dieſe Nacht bezaubert geweſen. Als er aber zu ſeinem Herrn/ Klingenfeld und Cavina allein kam/erzehlete er ihnen alles Haar klein/ wie er es angefangen hätte/ deſſen ſie ſich dann von neuem hertzlich zerlacheten / und bekannte Cavina, daß es eine groſſe Liſtigkeit von Troll / wordurch er dem Teutſchen ſolche Brillen verkaufft hätte. Dieſe Worte giengen dem Klingenfeld etwas nahe / als der ihm einbildete / daß die Italiäner alle Teutſchen für ſich vor einfältig hielten / gedachte ſich demnach zu ſeiner Zeit gebührlich zu rächen. Jetzo aber ſprach er: Dieſer Handel iſt noch bey weitem nicht ſo liſtig angefangen / als der Jenige / den weyland ein Teutſcher zu Werck gerichtet hat. Mein Cavina, ihr werdet mir zu hören / und dann bekennen müſſen / daß dieſer Teutſcher es weit liſtiger habe angefangen/als Troll mit ſeinem gantzen Anhang/ vernehmet demnach folgende Geſchichte:

Ein Landſtreicher nährete ſich mit allerhand leichtfertigen Künſten/ dieſer wuſte daß ein Wirth auf dem Dorff/ nicht weit von einer berühmten Stadt/ eine fette Kuh zu verkauffen hatte/ wie er dann ſolches von einem Metzger den Tag zuvor bey dem Trunck vernommen. An dieſem Ort kommet er zur Herberge/ nimmet ſich an/ er müſte gar früh auf ſeyn/ und den Marckt in der Stadt beſehen. Der Wirth wil ihm einen Gefährten geben/ und vor Tag ſich auf den Weg machen/ aber der Schalck ſtund auf im erſten Schlaff/ führete die fette Kuh auß dem Stall/ ein gut Stück Weges nach der Stadt/ und bindet ſie neben dem Weg in den Buſch/ damit ſie Niemand ſo leicht ſehen könte/ kehret darauf wieder zu ſeinem Bette/ und ſchläffet hart/ biß ihn der Wirth wecket. Sie wandern nach der Stadt. Der Schalck ſagte zum Wirth/ er möchte nur gemach voran gehen/ er hätte auf dem nächſten Dorff einen Schuldmann/ der hätte ihn beſcheiden ihm Geld oder Geldes-werth zu geben/ und hier fand er ſeine Kuh/ und er eylet den Wirth nach bey der Stadt. Dieſer beſahe die Kuh/ und ſprach: Wann ich nicht geſtern Abends meine Kuh ſelbſt hätte angebunden/ wolte ich ſagen/ dieſe Kuh wäre mein/ dann ſie ihr in allem gleichet. Der leichtfertige Schalck beſorgete ſich/ er möchte ſie nicht an das Geld bringen/ dann er lieber bey Nebel/ als bey Sonnenſchein in die Stadt gieng/ bath alſo den Wirth/ daß er die Kuh zu Marckt führete/ und zum wenigſten um 10. Thaler verkauffte/ was darüber zu erhalten/ wolte er zum Beſten geben/ doch ſolte er eylen/ damit die Kuh bald möchte an Mann gebracht werden/ er wolte indeſſen ſeine Geſchäffte verrichten/ damit ſie noch vor dem Thorſchlieſſen auß der Stadt kommen könten/ im güldenen Stern wolte er ſeiner erwarten. Die Kuh ward um 12. Reichs-Thaler verkaufft. Nun koſtete es Zeit/ wie dieſe Beyde unerwartet einiger Bottſchafft von Hauſe/ den Abſchied von einander nehmen möchten. Der argliſtige Schalck wolte die 2. Thaler zum Beſten geben/ weil aber in ſelbigem Wirths-Haus wenig zu Eſſen war/ gab ihm die Wirthin zwo Schüſſeln/ und der Wirth ſeinen Mantel/ daß er in die Garküchen gehen könte/ allda ein Paar Braten verdeckt zu kauffen. Indeſſen kommet deß Wirths Tochter gelauffen/ und klaget die fette Kuh wäre geſtohlen. Auweh/ ſagte der Vatter/ hier bin ich angeführet. Ach/ und ich komme um ein Paar Schüſſeln/ ſprach die Wirthin/ und mein Mann um ſeinen Mantel. Der Ehr-loſe Vogel kommet nicht wieder/ und auf dieſen Schrecken muſten ſie zu ihrem Schaden lachen/ ſatzten ſich zu Tiſch/ und ſchwenckten die Gall vom Hertzen. Etliche wollen behaupten/ der Handel ſey zu Cölln am Rhein vergangen.

Sie muſten mit einander bekennen / daß es dieſer Bube ungleich behender angefangen hätte / als Troll. Im übrigen muſte ſich Cerebacchius rechtſchaffen durchhecheln laſſen / daß er alſo war bezogen worden / dieſer kam endlich darzu / und ward von Troll tapffer außgelachet / aber er lachete mit / und ſagte: Ey ſehet doch / ein ſchöner Mann! Er hat einen Menſchen betrogen / das können alle Leutbeſchmeiſſer / und iſt das der Juden / der Poſſenreiſſer / und aller Betrieger Profeſſion, ich ſehe auch keine groſſe Spitzfindigkeit darbey / weil die Margara mit ihm einig war / welche wol allein tauſend mahl capabler iſt / einen zu täuſchen / als er. Sonſten hat dieſe Jungfrau wol verdienet / daß man ſie handele / wie jene Seeländiſche Damoiſelle, welche ſich auch unterſtunde / feine Leute gering zu ſchätzen / darüber aber ſie endlich durch eine behende Liſt ſelber andern Leuten ein Spott iſt worden. Die Geſellſchafft wolte dieſe Geſchichte gerne wiſſen / aber Cerebacchius ſprach: Ihr Herren / mich hungert und dürſtet / ich habe alleweil 2. Capitel auß der Bibel / 4. Titulos in Inſtitutis cum notis Vinnii, darneben auch 2. Conſilia Vulteji geleſen / und alſo vor dieſen Tag meine Studia abſolvirt / derowegen komme ich wieder zu euch / um allhier zu Frühſtücken. Der Wirth ſchaffete wacker auf / und Cerebacchius verſahe ſich ſo wol / daß ein Jeder ſich verwundern muſte; Als er auch das Seine nunmehro gethan / ſprach er: Ich erinnere mich deſſen / was meine Herren an mich begehret haben / ſolchem nach wird ſich deſſen ein Jeder zu beſcheiden wiſſen / daß der Jenige / der einen andern vexiret / gar gewißlich wieder wird vexiret werden / und daß Hochmuth ſelten einen guten Außſchlag gewinnen könne / ſolches wird durch folgende Geſchichte gnugſam bekräfftiget:

EJne fürnehme / reiche / ſchöne und geſchickte Jungfrau / auß einem wol bekandten Geſchlechte in Seeland entſproſſen / hatte durch ihr anmuthiges und liebreiches Weſen / alle anſehnliche junge Geſellen an ſich gezogen / daß ſich deren einer nach dem andern bey ihr anmelden / und um ſie werben ließ. Ob ſie nun gleich gern mit ihnen umgienge / wolte ſie ſich doch keines Weges ihrer Meynung nach ſo ſehr erniedrigen / daß ſie ſich mit ihrer einem Einzigen in ein Ehe-Gelübde eingelaſſen hätte / ſondern da war der Eine zu arm / der Andere zu klein / ein anderer nicht höflich gnug / ein anderer zu jung / ein anderer zu frech / zu alt / zu hoffärtig / oder hatte ſonſt etwas an ihm / welches ſie von ihm abſchreckete / mit einem Wort / ſie hoffete dermahleins eine fürnehme Standes-Perſon zu heurathen / als deren ſie ſich allein werth achtete.

Dieſer ungemeine Hochmuth verdroſſe 2. oder 3. der principaleſten Jünglingen in Seeland / daß ſie beſchloſſen / die Chryſenien / alſo wollen wir ſie nennen / auf eine artige Weiſe zu betriegen / und ſie ihren Hochmuth bereuen zu machen. Nachdem ſie ſich lange Zeit mit einander berathſchlaget / befanden ſie / einen Italiäniſchen Schorſteinfeger Namens Jacomo, am tüchtigſten zu ihrem Anſchlag / derſelbe war von ſchöner Geſtalt / wolgewachſenem Leib / und bey gutem Verſtand. Sie kamen mit ihm zu reden / und hielten ihm für / daß ſein Glück anjetzo blühete / wofern er Hertz gnug hätte / zu einer Heurath / mit einer qualificirten reich- und fürnehmen ſehr ſchönen Jungfrauen ſich zu bequemen / an welcher ſie ſich dieſer Geſtalt zu rächen geſonnen.

Nachdem Jacomo dargegen eingewandt / daß er ſich nicht capabel achtete / ein ſolch wichtiges Werck gebührlich außzuführen / ſintemahlen es ihm an benöthigten Geldern / und anderm Verlag ermangelte / da verſprachen ſie ihm / mit ſo viel Geld beyzuſpringen / als er hierzu vonnöthen hätte / und wann die Heurath ihren Fortgang gewonnen / ſolte es ihm leicht fallen / auß der Jungfrauen Mitteln / zumahl ſie ein einziges Kind ihrer ſehr reichen Eltern / ihnen das vorgeſtreckte Geld wieder zu erſtatten / jedoch behielten ſie ihnen vor, nach gehaltener Hochzeit / noch eines zu verrichten / welches die Hochzeit / oder Ehe, keines Weges ſtören könte. Jacomo, der nach Glück trachtete / gienge ſolches endlich ein / und / auf der andern Einrathen / fienge er die Werbung folgender Maſſen an:

Er legete ſich alſobald 2. wol-gekleidete Diener zu / kleidete ſich ſehr prächtig / und kam / als ein fürnehmer Herr / zur Stadt herein geritten / legete ſich in die fürnehmſte Herberge / jedoch nicht weit von der Chryſenia Behauſung / und am folgenden Tage gienge er hinzu / als er ſahe / daß ſie an der Thür ſtunde / grüſſete ſie höflich / und nachdem er ihr einen Wechſel-Brieff auf etliche tauſend Dublonen gezeiget / forſchete er / ob ſie ihm / weil er ein Fremder / keinen Bericht zu ertheilen wüſte / wo die Perſon wohnete / welche dieſen Wechſel zu bezahlen angewieſen wäre? Ingleichem / ob dieſelbe auch bey gnugſamen Mitteln / dergleichen Wechſeln in kurtzem mehr zu bezahlen / ſintemahl er ſich ſeinem Stand gemäß zu halten / und an dieſem Ort / als welcher ihm vor andern ſehr wol gefiele / noch eine Zeitlang zu verbleiben geſonnen wäre. Die Jungfrau gab ihm auf alles guten Beſcheid / und ſeine Perſon ſtund ihr im erſten Anblick dermaßen an / daß ſie ihm leichtlich vergönnete / als er bey ihr anhielte / ſie möchte es ihm nicht übel deuten / wann er ſich bißweilen / um die Zeit / als ein Fremder / zu kürtzen / bey ihr einſtellete / die zierliche Niederländiſche Sprache auß ihrem Munde anzuhören.

Es war aber der principaleſte Urheber dieſes Betrugs / nemlich einer / von ihren abgewieſenen reichen Courtiſanen / in dem Wechſel-Zettel genennet / dannenhero verfügete er ſich zu demſelben / und überlegte ins geheim dieſe Wichtigkeit noch weiter mit ihm und denen übrigen Intereſſenten. Hierauf gehet er wieder bey Gelegenheit nach der Chryſenia / und gewinnet ſie durch ſein anſtändiges Weſen und liebliche Diſcurſen / daß ſie ihm ihre Gunſt zuſaget / woferne ihr Vatter darein willigen wolte. Er ſpricht den Vatter gleicher Geſtalt an / und derſelbe begehret Bedenckzeit / gehet aber fürnemlich zu dem principaleſten Intereſſenten dieſer gemachten Karten / und weil er dem Jacomo einen groſſen Wechſel bezahlete / hoffete er ſeinetwegen guten Bericht von ihm zu erlangen / dieſer aber bekennete / daß Jacomo, aller Muthmaſſung nach / ein fürnehmer Herr ſeyn müſſe / weil ihm ſein Correſpondent auß Italien ſeinethalben viel groſſe Dinge geſchrieben / wie er nemlich ein groſſer und ſehr reicher Herr wäre. Mit dieſem Beſcheid gehet der Kauffmann wol vergnüget nach Hauß / beredet ſich mit ſeinen Freunden / und wird alſo Verlöbnüß / und bald hernach die Hochzeit vollzogen.

Als dieſes geſchehen / fordern die Intereſſenten den Jacomo, und halten ihm für / daß er durch ſie ein glücklicher Mann worden / und nun erforderte ſeine Schuldigkeit / Krafft ſeines Verſprechens / ihnen noch in einem einzigen Stuck zu willfahren / welches darinnen beſtünde / daß er künfftigen Tag ſeine vorige

Schorſteinfegers-Kleider anlegen/ und vor ſeiner Frauen und Schwieger-Vatter öffentlich bekennen müſte / wie er ein warhafftiger Schorſteinfeger ſeines Handwercks. Solches wil ihm zwar ſchwer in Kopff/ gleichwol betrachtete er / daß durch ihre Hülffe er ſein Glück gemacht/ legete demnach begehrter Maſſen/ ſeine ſchmutzige Kleider an den Leib/ und die lange Stange auf den Halß/ womit er vor ſeine Wohnung kommet/ und die Chryſenia zu ſprechen begehret/ die Magd wil ihn nicht einlaſſen/ aber er kehret ſich nicht daran / dringet zu ſeiner Frauen in die Kammer/ und gibt zu erkennen/ daß er der Jacomo, ihr Mann/ aber darbey ein Schorſteinfeger ſeines Handwercks ſey / welches er ihr hiermit habe offenbahren wollen/ im übrigen ſey er bereit/ das Jenige/ was ihm an Mitteln mangele/ durch getreue Liebe/ und ſeinen guten Verſtand zu erſetzen. Chryſenia erſtarret über dieſer Zeitung/ aber ihr Vatter kan ſich ehe begreiffen/ welcher/ nach gepflogenem Rath mit ſeinen Freunden/ den Jacomo, als ſeinen Schwieger-Sohn behält/ und mit ſeiner Perſon/ ob dieſelbe Blut arm/ er auch ſeinetwegen den vorigen Wechſel bezahlen muſte / zufrieden iſt. Die Chryſenia gibt ſich endlich auch darein/ und hat hernach ſehr wol mit ihm gelebet. Sonſten iſt dieſes Exempel eine Warnung/ daß man nicht ſo hoch ſteigen ſoll / damit man nicht auf einmahl einen gewaltigen Sprung thun müſſe. Niemand ſoll ſich über ſeines Gleichen achten/ ſondern einen Jeden nach ſeinem Stande ehren

Klingenfeld ſprach jetzo: Dieſe Jungfrau iſt rechtſchaffen bezahlet worden/ und glaube ich/ es werden ſich viel ihres Gleichen daran kehren. Ich weiß hingegen/ daß manche junge Frau/ oder Jungfer/ ſich auf allerhand Wege bemühet / einen Jüngling an ſich zu ziehen/ und fangen ſie es offt ſo klug an/ daß es eine hohe Verwunderung verurſachet/ wie dann deßfalls jene Dame zu Genua inſonderheit zu preiſen/ welche durch ihren witzigen Anſchlag gnugſam hat zu erkennen gegeben/ daß Spitzfündigkeit und Verſtand in höchſtem Grad bey ihr gewohnet. Ich weiß wol/ mein Printz / daß ihr gerne ein Mehrers hiervon vernehmet / derowegen wil ich euch dieſe Hiſtorie gar gerne / wie ich ſie gehöret habe / mittheilen:

Zu Genua lebete eine Adeliche Dame, Namens Romanã, welche/ wegen Mangel behöriger Mittel/ ſich daſelbſten an einen Seiden-Weber/ auf Andringen ihrer Eltern/ verheurathet/ weil aber ihr Mann deſſen dritte Frau ſie war/ ſchon bey ziemlichem Alter/ und alſo die jenige Schuldigkeit ihr nicht leiſten kunte/ die ihr als einer Blut-reichen friſchen/ Adelichen Damen gebührete/ bildete ſie ihr ein/ es ſey ihr erlaubet/ deßfalls bey einem andern ſich Raths und Erſtattung zu erholen. Gleichwie aber das Frauenzimmer dieſer Orten mehr/ als anderswo/ eingeſperret iſt/ und man genaue Achtung auf ſie hat/ alſo verbarge ſie ihr heſſtiges Anligen eine Zeitlang/ und erſahe inzwiſchen einen wackern jungen Edelmann/ der anſehnlich von Perſon/ und von gutem Geſchlecht/ aber gleichfalls nicht ſonders von Mitteln war. Zu dieſem trug ſie eine hertzliche Affection, weil er bißweilen durch ihre Straſſe/ darinn ſie wohnet/ vorbey gieng/ weil er aber hiervon den geringſten Winck nicht bekommen hatte/ ſie auch nicht wuſte/ wie ſie ihm ihre Gunſt/ und mehr als erlaubete Gewogenheit/ zu verſtehen geben möchte/ erdachte ſie endlich/ nach reifflichem langem Nachſinnen/ folgende Liſt:

Sie hatte vernommen/ daß dieſer Edelmann (Namens Leonardo, gar offt zu einem alten München gieng/ und ſich in der Gottesfurcht fleiſſig mit ihm unterredete/ und wie dieſer alter Münch wegen ſeines heiligen Wandels in der gantzen Stadt ſehr bekandt/ alſo lobete er deß Leonardo Tugend und Glaubens-Eyfer über alles/ weil er wuſte/ daß ſolches etwas ſeltzames bey Edelleuten zu ſeyn pfleget. Romana ſuchet Gelegenheit/ zu dieſem Münch ins Kloſter zu kommen/ zu dem ſie ſprach: Andächtiger Vatter/ euer heiliger Wandel/ und guter Glaube/ den ihr bey Jedermann habt/ verdienet nicht/ daß man übel von euch rede. Ich bin berichtet worden/ daß ein Edelmann/ Namens Leonardo, ſich offt bey euch einfindet/ welcher ſich ſehr andächtig ſtellet/ da er doch in ſeinem Hertzen Ehebrecheriſche Gedancken führet. Ich aber/ welcher er ſeine Liebe anzutragen ſich unterſtanden/ bin nicht von ſolcher Art böſer und leichtſinniger Weiber/ wie ich ihm etliche mahl durch ſeine zu mir geſandte Kuplerinnen geſagt/ und ich hatte mir vorgenommen/ ihm meinen Mann und Bruder auf den Halß zu weiſen/ wann er nicht von mir ablaſſen würde. Aber ich ſchone ſeines ehrlichen Geſchlechts/ darum komme ich zu euch/ und bitte/ ihr wollet ihm bey erſter Gelegenheit das Gewiſſen ſchärffen/ und ihn vermahnen/ daß er meiner gäntzlich müſſig gehe/ wo er nicht in Schand und Schaden fallen wolle.

Der Münch verwunderte ſich ſehr über dieſe Rede / weil aber die Romana dieſelbe mit etlichen erdichteten Thränen bekräfftigte / tröſtete er ſie nach äuſſerſtem Vermögen / darauf ſie endlich wieder von ihm ſchiede / nachdem ſie ihm eine harte Krone in die Hand geſtecket / weil ſie wuſte / daß er von den Almoſen lebete. Wie nun hierauf Leonardo wieder zu dieſem Geiſtlichen Vatter kommt / hält ihm derſelbe ſeine Gleißnerey / und ungebührliche Liebe zu der Romana vor / und beſtraffet ihn heftig. Leonardo, der von der Romana gehöret / aber dieſelbe im Geringſten nicht kannte / verfluchete ſich mit hohen Eyden / daß man ihn mit Unrecht beſchuldigte / und wünſchete der Romana alles Unglück auf den Halß / und weil er in ſeinen Reden ſehr beſtändig / bringet er den guten Geiſtlichen in einen Zweiffel / ob ſie auch an ſeiner Perſon einen Irrthum begehen möchte / tröſtete ihn demnach / und ermahnete ihn / ſo es ja alſo geweſen / von der Romana abzuſtehen / und ihrer gantz und gar müſſig zu gehen / worauf ſie von einander ſchieden.

Romana ließ ſich von der Zeit ſtäts an dem Fenſter ſehen / welches auf die Straſſen gieng. Sie hatte ſich prächtig angekleidet / und paſſete auf ihren Leonardo, welcher in ſeinem Sinn gedachte / du muſt doch zum wenigſten bemühet ſeyn / ob du dieſe Adeliche Jungfrau möchteſt zu ſehen bekommen / welche dich ſo eigentlich kennet / da hingegen du ihrer doch die geringſte Kundſchafft nicht haſt. Nahm alſo ſeinen Weg bey ihrem Hauß vorbey / und wie er nahe hinzu kommen / thäte ſie das Fenſter ein wenig auf / und grüſſete ihn überaus freundlich / welches ihm ſeltzame Gedancken machte / gleichwol danckete er ihr ohne Zorn / und gienge weiter fort / wo er zu thun hatte.

Hierauf dachte er der Sache nach / und bildete ihm ein / der Münch habe ſich an der Frauen Perſon geirret / und ob er gleich eben inſonderheit keiner andern nachgienge / muthmaſſete er dannoch / es müſſe ihm eine andere bey dem Ehrwürdigen Vatter alſo angegoſſen haben. Wie er demnach am folgenden Tag wieder zu ſeinem München kam / erfuhr er die Confirmation, daß es dieſe Frau / und keine andere / die ihn nun zum andern mahl verklaget hatte. Dann dieſelbe war / ſo bald Leonardo bey ihr vorüber gangen / zum Pater kommen / hatte gewaltig geweinet / und ihm geklaget / daß ihr der Leonardo jetzo noch viel ſtärcker zuſetzete / als jemahlen vorhin / bathe deßwegen / ihn bald von der ungebührlichen Liebe zu ihr abzureiſſen / oder ſie würde nicht ermangeln / ihn deßwegen vor aller Welt zu beſchimpffen. Der Münch tröſtete ſie / und hielte ihr für / wie Leonardo mit hohen Eyden bekräfftiget / daß er ſie gar nicht kenne / viel weniger jemahlen die Gedancken auf ſie gehabt / und bathe / ſie möchte ſolche ungleiche Gedancken von ihm fahren laſſen. O! deß leichtfertigen Buben / ſprach ſie darauf / O! deß vermeſſenen Lügners! Kan er es läugnen / daß er geſtern etliche mahl meine Wohnung vorbey gangen / und als ich mich mit Fleiß vor ihm verbarg / durch eine alte Kuplerin kurtz hernach dieſen Ring und Beutel mit etlichen Goldſtücken zu mir geſandt / in Hoffnung / mich dardurch zu ſeiner Ehebrecheriſchen Liebe zu reitzen? Hiermit zog ſie einen ſchönen Ring / und einen güldenen Beutel / mit etlichen ſchönen Roſenoblen / auß der Taſchen / und ſprach ferner: Sehet da / lieber Vatter! dieſes Unterpfand kan ihn ſchlagen / als mir die alte Vettel dieſe Stücke überreichete / hätte ich ſie für Zorn ſchier alſobald ins Waſſer geworffen; Aber / nachdem ich mich ein wenig beſann / dachte ich / es würde Leonardo am füglichſten von meiner Liebe abgeſchrecket werden / wann er die mir überſandte Buhlen-Geſchencke wieder bekäme / und darauß erlernete / daß er durch Gaben meiner Ehre keinen Schaden thun würde / weil ich aber beſorgete / wann ſie die alte Frau wieder zuruck bringen ſolte / dörffte ſie leichtlich / wie wol mehr geſchehen / dieſelbe für ſich behalten / und fürwenden / ich hätte ſie angenommen / und dardurch würde Leonardo nur in der Liebe hitziger. Solchem nach habe ich euch / Ehrwürdiger Herr Vatter / dieſe Dinge gebracht / damit ihr ſie ihm ſelber einhändiget / als einen gründlichen Beweiß ſeiner Vermeſſenheit / darbey aber / und warum ich euch abermahl gar hertzlich wil gebetten haben / vermahnet ihn / daß er dieſe / und alle ſeine Gifften und Gaben / der mir vergeblich anwenden wird / möge ſie demnach für ſich ſelber behalten / weßfalls ich ihm dieſe durch eure Hand wieder zuſtelle / und daß er ſich ja hüte / damit ich durch kein fürters beſchwerliche Anhalten nicht genöthiget werde / ihn bey den Meinigen anzugeben / ſo dörffte ihm alsdann gewißlich ein öffentlicher Schimpff wiederfahren / wornach er ſich zu richten haben kan.

Hiermit nahm die Romana Abſchied vom Pater, und beſchenckete ihn mit einem reichen Almoſen-Pfenning / zumahl er ihr verſprach / alles fleiſſig außzurichten / warum ſie ihn gebetten hätte. Der gute Leonardo, der bald darauf auch ankam / ward gar rauh von der heiligen Kloſter-Perſon empfangen / es fehlete wenig / der Münch hätte ihn alſobald verdammet / weil er annoch ſo beſtändig läugnete. Wie / du freches Welt-Kind / ſprach er zu ihm / kanſt du wol läugnen / ein Ding / das ich dir Sonnen klar machen kan? Siehe! hier dieſen Ring und Beutel mit Geld! Siehe! ſchaue! wie redeſt du nun? Ey feiner Heuchler! Aber ich ſage dir / Romana, der Ausbund aller ehrbaren Frauen/ iſt ſelber nun zum andern mahl bey mir geweſen / und hat mich gebetten / ich ſolte dir dieſe leichtfertige Gaben wiedergeben/ damit du darauß erkennen mögeſt / wie ehrlich ſie ſey. Ich bitte dich aber um deiner Ehr und hohen Freundſchafft willen/ laſſe ſie zufrieden / wo du nicht ſelber dich in das äuſſerſte Verderben ſtürtzen / und vor der gantzen Stadt zu Spott werden wilt.

Leonardo nahm dieſe ſchöne Sache / und gedachte / daß dieſe eine andere Bedeutung haben müſten. Nachdem er ſich alſo ein wenig beſonnen/eben/als wann er ſeine Sünde innerlich bereuete/ſprach er: Ach Vatter/ mein Gewiſſen iſt mir gerühret/ ach! vergebet mir meine Sünde / ich wil mich beſſern/ und nimmermehr an die Romana gedencken. Auf dieſe Worte ſchärffete ihm der Pater das Gewiſſen noch viel mehr / vermahnete ihn zum Guten/ gab ihm endlich auf Begehren / die Abſolution, und ließ ihn mit einem Kuß wieder von ſich gehen. Leonardo gieng alſobald nach der Romana Hauß/ wo ſie ſich abermahl unfehlbar am Fenſter ſehen ließ/ uñ als ſie von ihm freundlich gegrüſſet werden/ ſprang ihr das Hertz im Leibe für Freuden. Nun haſt du ſchon bald gewonnen / ſprach ſie bey ſich ſelber / und hoffete auf Gelegenheit/ ihren Buhlen bald bey ihr zu ſehen. Gleichwie es aber in Genua übel gedeutet wird/ wann ein Fremder mit einer Hauß Mutter redet/ alſo ſahe ſie kein Mittel zu ihrem Willen. Endlich aber erdachte ſie durch ihre Behendigkeit folgende Liſt:

Sie ließ einen Brieff ſchreiben / darinn ihres Mannes Bruders-Frau zu Maſſa, ihrem Mann / dem alten Seiden-Weber/ zu wiſſen thäte/ welcher Geſtalt ſein Bruder/ ihr Ehe-Mann / vor wenig Tagen ohne Kinder verſtorben / dahero ſie verbunden ihme ſolches kund zu thun / damit ſie ſich forderſamſt/ und zwar in der Güte/ wegen ſeiner ziemlichen Verlaſſenſchafft/ auß einander ſetzeten. Dieſen Brieff ließ ſie durch eine unbekandte Perſon ihrem Mann überlieffern/ welcher alſobald nach dieſem Bißlein ſchnappete / und ſich alſo gleich am folgenden Tag auf die Räyſe nach Maſſa erhub. Er war aber kaum auß dem Thor kommen / da verfügete ſich die liſtige Romana wieder zu ihrem Pater, fienge bitterlich an zu weinen/ und klagete ihm/ wie Leonardo, da kaum ihr Mann auß dem Hauß geweſen/ nach Maſſa zu räyſen / ihr durch eine alte Vettel dieſes zarte Hemd/

Hemd/und ander Leinen-Geräthe/ (welches ſie hierauf dem Pater reichete/) überſandt / und vermelden zu laſſen / ſich erkühnet hätte/er wolle auf den Abend in ihren Garten am Norder-Ende kommen / und an dem daſelbſt befindlichen groſſen Maulbeer-Baum zu den Fenſtern ihrer Schlaffkammer klettern/ſich hinein werffen / und wann er dieſes Hemde / und beygehendes Leinen-Geräthe/ angeleget/ ſich rechtſchaffen mit ihr ergötzen. Ach! um deß Himmels willen/ helffet mir von dieſem Buben/ haltet ihm ſeine Stücklein mit ſolchen Umſtänden für/wie ich ſie euch erzehlet/ſo wird er ſie nicht läugnen können/ überreichet ihm zu ſeinem Uberweißthum auch dieſes Geräth / und verſichert ihn / wofern er ſich noch ein einziges mahl erkühnen wird / meine Ehrbarkeit und Ehre zu bekümmern/ daß ich alsdann keine Gedult mit ihm haben / ſondern anderweit Mittel ſuchen werde / die zulänglich ganz ſeyn mögen/ ihn ſeines Frevels/ wiewol allzuſpäte gereuen zu machen. Ach! ich betrübte / angefochtene Frau! Hierauf fienge ſie hertzlich an zu weinen/ daß auch der alte Münch ſelber mit weinete/ deſſen ſie doch in ihrem Hertzen lachete. Nach empfangenem Troſt/ den ſie abermahl mit einem reichen Almoſen vergolten/ gienge ſie ihres Weges/ und lebete der Verſicherung/ ihr Courtiſan würde den Poſſen wol gemercket haben/ und ſich auf den Abend bey ihr einfinden.

Es iſt aber nicht zu beſchreiben / wie der Münch hierauf den guten Leonardo, da derſelbe / ſeiner Gewohnheit nach / faſt alle mahl einen Tag um den andern zu ihm kam / mit rauhen Scheltworten anfuhr. Etliche Tage her/ ſprach er/ haſt du dich wol gehalten / und die Romana hat keine Anfechtung deinetwegen erlitten: Aber jetzo beginneſt du dein Gottloſes Weſen wieder herfür zu ſuchen/ welcher Zauber-Geiſt hat dir ſo bald ſagen können/daß der Romana Ehe-Mann dieſen Morgen nach Maſſa verräyſet? Schäme dich / daß du deßfalls die Wahrſager um Rath frageſt / noch viel mehr aber / daß du dir einbildeſt / du wolleſt die allerkeuſcheſte Romana durch Geſchencke/ und reiche Gaben/ zu deinem Gottloſen Willen bringen. Sie wird ſich und dich zugleich viel eher mit einem Dolch er[illegible]en/ ehe ſie ihrer Ehre und Zucht einen ſolchen Flecken anhie[illegible]. Leonardo wolte ſich mit Fleiß etwas unwiſſend ſtellen/ um noch mehr von dieſen Sachen zu hören / worauf dann der Pater das Leinen Geräthe herfür zog. Dieſes warff er ihm ins Geſicht/ und ſprach: Daß du mitten auf dem Meer ſäſſeſt / mit deinem Ehebrecher-Hemd/ nimm es wieder zu dir/ und gib es lieber den Armen/ als daß es zu Unehren gebrauchet werde. Dein unverſchämtes Hertz muß nicht zu ergründen ſeyn/ welches ſich nicht ſcheuet/ dieſen Morgen dieſes Leinen-Geräthe zu der züchtigen Romana zu ſchicken/ und ihr andeuten zu laſſen/ daß du dieſe künfftige Nacht zu ihr kommen/ und deine Unzucht mit ihr treiben wolleſt. Hierauf beſchriebe er ihm alle Umſtände/ wie ihm ſolche die liſtige Romana vorgeſtellet hatte.

Leonardo nahm das Geräthe zu ſich/ fiel dem Pater zu Fuß/ und ſprach: Nun ſo ſehe ich/ daß noch ein guter Engel über mich wachet/ weil alle meine böſe Anſchläge zuruck gehen müſſen/ um meine Seele zu retten. Er ſtellete ſich ferner/ als hätte er überaus groſſe Reue wegen deß Vergangenen/ und verſprach dem Pater, ſich zu beſſern/ und der Romana gänzlich müſſig zu gehen/ ja/ woferne ſie ihn noch einmahl verklagen würde/ ſolle er Macht und Recht haben/ ihn in der Juſtitz Hände zu liefern/ und ihm ſein Recht thun laſſen. Solche Pœnitentz gefiele dem Pater überaus wol/ abſolvirte ihn demnach/ ſegnete ihn/ und ließ ihn mit dem ſchönen Leinen-Geräthe hinwandern/ welches er alſobald anlegete/ und gegen die Nacht an obbeſchriebenem Ort ſich einſtellete/ den Baum hinauf ſtieg/ und das Fenſter offen fande/ er ſtieg in die Kammer/ und ward von der Romana mit beyden Armen empfangen/ köſtlich tractiret/ und hernach zu Bette geführet/ darinn ſie deß München Eyfer und Thorheit von Hertzen lacheten/ auch ſo offt zuſammen kamen/ als es die Gelegenheit zulieſſe. Aber bey dem Münch kam deßfalls keine Klage ein/ welcher den Leonardo hernach für den frömmeſten Edelmann hielte. Nach etwa einem halben Jahr ſtarb dieſer Seiden-Weber/ welcher von ſeiner Frauen ſo artlich betrogen/ und nach Maſſa verſchicket worden/ und weil Romana an Statt der Kinder lauter Gold und groſſen Reichthum von ihm geerbet/ nahm ſie Leonardo zur Ehe/ um nicht allein zu Mitteln zu gelangen/ ſondern auch die begangene Schande durch ſothanes heiliges Band einiger Maſſen wieder abzuwiſchen.

Das XXIV. Capitul/

Die Margara iſt bedacht/ dem Troll einen Poſſen zu ſpielen.

Der Printz wird von einem Edelmann herrlich tractiret/ worbey ſich gelehrtes Frauenzimmer einfindet. Man hat allwege gelehrtes Frauenzimmer unter den Alten gefunden.

ALs Klingenfeld außgeredet hatte/ muſten es die andern mit einander bekennen/ daß dieſe Romana ein Außbund kluger und verſchlagener

Damen müſſe geweſen ſeyn. Inzwiſchen aber / da dieſe Geſellſchafft bey einander war / verfugete ſich Troll in die Küche / und nahm daſelbſt ein Frühſtück ein / mit allem Fleiß erzeigete ſich ihm die luſtige Margara ſehr zugethan / ſie gab ihm das Beſte von den überbliebenen Bißlein / darneben einen guten Trunck köſtlichen Weins / worauß der Narr alſobald urtheilete / daß ſie ihm nicht abhold ſeyn müſſe. Er tratt demnach allein zu ihr / küſſete ihr die Hand / und ſprach: Schönſte Margara, wie hat euch der Poſſe mit dem Freſſer Cerebacchio gefallen? Sehr wol / gab ſie zur Antwort. Worauf Jener: Soltet ihr aber gegen einem jeden rechtſchaffenen jungen Mann euch ſo unbarmhertzig erzeigen? Bey leibe nicht / ſprach ſie. Ich erkenne / daß ich von Fleiſch und Blut zuſammen geſetzt bin / und trauete ich meinen eigenen Kräfften nicht / wann ich einen feinen Jüngling / wie ihr ſeyd / in meinem Bette finden ſolte / warlich / die alte Kupplerin müſte mir geſchwind meine Stelle raumen. Troll leckete das Maul rund umher mit ſeiner Zunge / und ſagte: Iſt es möglich / daß ihr einen ſolchen Narren an meiner Perſon gefreſſen habt? Ich rede zwar / ſprach die Jungfrau / wider die Jungfräuliche Pflicht / aber ich empfinde / daß der Stachel der Liebe ſchon alle Ehrbarkeit auß meinem Hertzen gebannet hat / und wolte ich ſchon / daß er nim̃er in unſer Hauß kommen wäre. Wie ſo? forſchete Jener anjetzo; Worauf dieſe: Das ſage ich darum / weil ihr etwas an euch habt / das gleich einer unvermerckten Zauberey aller Jungfrauen Hertzen an ſich ziehen kan / darum gehet von mir / oder ich kan mich nicht länger enthalten. Was wollet ihr dann wol thun? fragte Troll. Darauf Margara: Ich würde euch nöthigen / dieſe Nacht mein Schlaff-Geſell zu ſeyn. Troll: Wie aber/ wann ich von euch eben alſo / wie Cerebacchius, hinder das Liecht geführet würde? Margara: Ihr habt ja Augen und Ohren bey euch / wann ihr meine Perſon und Stimme nicht kennet / ſo thut / was ihr wollet/ aber bildet euch das von mir gar nicht ein/ eure Perſon iſt ſchon all zu tieff in meinem Hertzen eingewurtzelt/ und es iſt mir gantz und gar unmöglich/ euch auf die allergeringſte Weiſe zu beleydigen. Hiermit langete ſie eine Flaſche mit dem ſchönſten Veltliner-Wein / und verehrete ihm dieſelbe zu Bekräfftigung deß/ das ſie zu ihm geſaget hatte. Troll wolte als ein Courtiſan angeſehen seyn/ trunck demnach die Flaſche auf ihre Geſundheit auß / daß ihm die Augen darbey übergiengen/ er verſprach ihr auch/ daß keine lebendige Seele von ihrer Courteſie auß ſeinem Munde jemahlen das Allergeringſte ſolte zu wiſſen bekommen/ und weil er gleicher Geſtalt ein unmenſchliches Verlangen zu ihr in ſeinem Leibe empfünde / ſo möchte ſie doch ſo gut ſeyn/ und Mittel und Wege vorſchlagen/ wie und welcher Geſtalt er dieſe Nacht gantz allein in gewünſchter Süſſigkeit mit ihr zubringen möchte. Ich wil euch / war ihre Antwort / einen ſichern Anſchlag geben / habt ihr nur/ gleich wie ich / das Hertz/ denſelben anzuführen / ſo wollen wir mit einander eine glückſeelige Nacht haben. Ihr wiſſet/ daß das Frauenzimmer in Italien gar eingezogen gehalten wird / und ſelten außkommet / ſolches beklaget meine Mutter ſelber zum öfftern/ darum/ weil ſie gleichwol gerne ſchöne Kleider nach der neueſten Modell hätte/ läſſet ſie bißweilen in der Nacht einen gewiſſen Juden zu ihr kommen/ der allerhand ſchöne Galanterien mit ſich bringet/ und weil mein Vatter frühzeitig ſchlaffen gehet handelt ſie mit dieſem Juden um ſeine Sachen/ weil aber das Hauß alsdann ſchon veſt zugeſchloſſen/

der Hauß-Schlüſſel auch ſtäts unter dem Haupt-Küſſen meines Vatters liget/ bedienet man ſich einer behendigen Liſt/ den Juden in das obere Logiment zu bekommen; Nemlich/ wir laſſen ihm einen Strick mit einem Knebel hinab auf die Straſſe/ und wann er ſich darauf geſetzet/ ziehen wir ihn herauf/ und ſolcher Geſtalt wird er/ wann wir mit ihm einig geworden/ auch wieder hinab gelaſſen. Dieſer Treppen würdet ihr euch auch bedienen müſſen/ wann es anders euch ein Ernſt um eure Liebe iſt.

Troll ſchwur anjetzo bey den ſieben Planeten/ daß er alles gar willig thun wolte/ was ſie ihm würde befehlen/ aber/ ſprach er/ eure Mutter wird ja wol nicht darbey ſeyn? So würden wir ohne Zweiffel/ war ihre Antwort/ den Bock zum Gärtner ſetzen. Troll: Ihr habt aber/ ſchöne Margara, für euch allein nicht Kräfften genug/ ein ſo ſchwer verliebtes inbrünſtiges Hertz hinauf zu ziehen. Margara: Darfür laſſet mich nur ſorgen/ meiner Magd Treue iſt ohne falſch/ ſie wird mir getreulich beyſtehen/ darfür hat ſie dann und wann eines Zuwurffs von mir zu genieſſen. Nur eines iſt noch übrig: Weil meine Mutter nicht gar veſt ſchläffet/ ſondern leicht erwachen möchte/ indem wir euch aufziehen/ ſo wird es hoch vonnöthen ſeyn/ daß ihr deß gewöhnlichen Juden Kleider anziehet/ und euren Becher bey euch ſtecket/ ſolte dann gleich meine Mutter kommen/ wird ſie euch doch in der Nacht vor den bekandten Juden halten/ wann ihr fürgebet/ ihr woltet ihr den Becher wolfeil verhandeln. Dem guten Troll gefiel dieſer Anſchlag über die Maſſen wol/ und erkannte er/ nach ſeiner Einbildung/ auß dieſem fürſichtigen Anſchlag/ die groſſe Liebe/ womit ihm die ſchöne Margara verbunden wäre. Er ſagte ihr demnach alles zu/ und war nur allein darfür beſorget/ wie er deß bewuſten Juden Kleider gegen den Abend überkommen möchte. Sie aber ſagete ihm zu/ daß ihre Magd dieſelbe ſchon zeitlich abholen ſolte/ daß doch kein Verdacht darbey zu ſpühren wäre: dann ſie wolte den Juden bereden laſſen/ daß ſie/ wie ſie wol zu thun pflegten/ eine Maſquerade ſpielen/ und ſeiner Kleider ſich darbey bedienen wolten/ worzu ſie dieſelbe mehrmahlen gebraucht hätten.

Hiermit war Troll über die Maſſen wol zufrieden/ und ſchwur/ daß ihm dieſer Tag länger werden würde/ als ſonſten ein gantzes Jahr/ ich werde/ ſprach er/ nicht allein die Stunden/ ſondern auch die Minuten zehlen/ biß die Nacht heran gekommen. Damit nahm er ſeinen Abſchied/ damit quaſi Niemand von ihrem Liebes-Diſcurs einigen Argwohn ſchöpffen möchte/ und gieng ſeines Weges. Die Margara aber ſandte ihre Magd/ welcher ſie alles offenbahret hatte/ zu dem Klingenfeld/ und ließ ihn zu ſich bitten. Als dieſer kam/ hielte ſie ihm für/ weil ſie dem Cerebacchio eines angebunden/ mit Hülffe deß Trolls/ ſo wolle ſie auch gerne dem Troll eines anrichten/ damit derſelbe nicht ſo hohe Urſach hätte/ den andern auszulachen. Sie erzehlete ihm darauf alles/ was ſie mit ihm für hätte/ und wie ſie es anfangen wolte. Sie möchten demnach um die beſtimmte Stunde munter ſeyn/ ſo ſolten ſie ihre Luſt ſehen. Klingenfeld lobete ihre Spitzfindigkeit/ und gleich wie er nichts mehr/ als ſothane Rache wünſchete/ alſo erkennete er ſich ihr deßfalls zum höchſten verbunden um ſeines Teutſchen Landsmanns willen/ der ſonſten durch ſein Unglück der gantzen Teutſchen Nation eine Nachrede verurſachen würde. Es kam inzwiſchen den Printzen eine Luſt an/ ein wenig vor das Thor zu gehen/ und die umligende luſtige Gegend um die Stadt zu beſehen/

dannenhero machte er ſich mit Klingenfeld / Cavina und Cerebacchio hinauß/ Troll folgete auch/und gab im Vorübergehen der Margara einen holdſeeligen Winck / wordurch er ihr ſein hertzliches Verlangen nach der bevorſtehenden Nacht zu erkennen geben wolte/ da er doch nicht wuſte/ was man ihm für einen Poſſen ſpielen wolte / ſonſten würde er ſich deßfalls nicht ſo hoch erfreuet haben.

Wie ſie vor dem Thor ſpatzierten / muſten ſie bekennen / daß die Lombardey doch ein geſegnetes edles Land ſey/ allda man ihm ein rechtes irrdiſches Paradiß einbilden möchte. Sie kamen vor einen ſchönen Garten / welcher offen ſtund / dahero giengen ſie hinein / und die Höflichkeit deß Gärtners war ſo groß/ daß er ihnen allerhand ſchöne Früchte vorſetzte. Solches aber war kaum geſchehen / als ein anſehnlicher Edelmann / dem dieſer Garten zuſtund / hinein kam/ welcher dem Printzen allerhand Chareſſen erzeigete/ und um ſeinetwillen eine ſchöne Caſcade ſpringen ließ. Hernach führete er ſie in eine Grotte / und bewirthete ſie mit einem herrlichen Trunck Wein / und den edelſten Confituren. Sie wolten hernach ihren Abſchied nehmen / aber auß dem Reſpect, den der Printz von den andern empfieng/ merckete er/daß er mehr/als ein Edelmann ſeyn müſte / bathe ihn demnach / nur noch eine Stunde bey ihm zu bleiben/und ihm Geſellſchafft zu leiſten. Inzwiſchen hatte er gleich Anfangs nach der Stadt geſchickt / und eine gute Mahlzeit zurichten laſſen. Die Worte/ welche er herfür brachte/ waren ſo verbindlich/ daß die andern beſorgten/ eine Unhöflichkeit zu begehen / im Fall ſie ihm ſeine Bitte würden abſchlagen. Dannenhero blieben ſie bey ihm/ da er ſie dann die übrige Zeit auſſerhalb deß Gartens auf ſein Korn-Feld führete / neben welchem ein Cryſtall-klarer Bach hinfloß / deſſen Ufer mit niedrigen Wäyden-Bäumen bepflantzet war / an denen die ſchönſten Wein-Reben hinauf wuchſen / daß es ohne ſonderbare Ergötzlichkeit nicht möchte betrachtet werden.

Nachdem endlich anderthalbe Stunden verfloſſen / kam eine ſtattliche Carosse, darinn deß Edelmañs Eheliebſte ſaſſe mit ihrer Tochter / und noch einer andern anſehnlichen Jungfrau / ſamt einem holdſeeligen Jüngling / dieſe brachten allerhand warme Speiſen mit / und nachdem ſie den Printzen und ſeine Geſellſchafft gebührlich bewillkommet / ward aufgedecket / und ein Jeder ſetzete ſich an ſeinen angewieſenen Ort. Troll aber / dem es ſein Hertz zu gut halten muſte / tratt zu dem Edelmann / Patina genannt / und fragte ihn / vor wie viel Perſonen er angerichtet hätte? Der Edelmann ſahe wol / daß dieſer ein luſtiger Kump / ſprach demnach: Vor mich / und alle dieſe Gäſte / meynet ihr etwa / daß ihr nicht ſatt werden möget? Ich frage es vergebens nicht / replicirte Troll / dann ihr wiſſet noch nicht / was ihr an dieſem Menſchen / (auf Cerebacchium zielend /) für ein Maſt-Schwein habt / er friſſet allein vor 4. Perſonen / und trincket / ſo lange er Wein für ſich findet. Ich wil ihn ſchon / ſprach der Edelmann / ſo viel fürſetzen / daß er ſeinen Hunger gnugſam daran wird ſtillen können. Cerebacchius aber ſchämete ſich dieſer Rede ſo ſehr / daß er auch zu dieſem mahl wenig Speiſe genoſſe. Solches ſahe Troll / dannenhero ſagte er zu ihm: Er möchte ſich doch ſeinethalben nicht ſchämen / ob er gleich ſeine Kurtzweil mit der alten Frauen die verwichene Nacht gehabt / darfür könne er jetzo doch wol ſeine Mahlzeit thun. Cerebacchius lachete dieſer Worte / und ſagte: Er hätte ſeinen Magen ſchon gefüllet / inmaſſen derſelbe ſich deß guten Frühſtückes noch nicht entlediget hätte. Hierüber ſchüttelte Klingenfeld den Kopff/ ſagend: Difficile eſt triſti fingere mente jocum, nec bene mendaci riſus componitur ore. Cerebacchius gab keine andere Antwort / als daß er ſagte: Ridentem dicere verum, quid vetat? Als man dieſes redete/ merckete Troll / daß die zwo Jungfrauen gar genau zuhöreten / dannenhero wolte er ſie auf ſeine Weiſe aufziehen / und ſagte: Meine Jungfrauen / die Zeit wird euch lange / redet nur fein hübſch Latein mit in der Reige / ſo habt ihr eine feine Kurtzweil. Hierauf gab ihm die eine dieſen Beſcheid: Primum auſcultare diſce, ſi neſcis loqui. Durch welche Worte der Diener in groſſe Beſtürtzung verfiel / dann er bildete ihm nicht ein / daß dieſe Dame Latein verſtünde / wie dann keiner von den andern ſolches gedacht hätte. Als der Printz aber hörete / daß er eine Fräuliche Muſe vor ſich hätte / bath er ihren Vatter um Verzeyhung / daß er ſich mit ihr in einen Diſcurs einlaſſen möchte / welches dem Patina ſehr wol gefiel. Alſo fiengen ſie einen ſchönen Diſcurs mit einander an / und die Jungfrau wuſte auf alle Fragen in Lateiniſcher Sprache fertigen Beſcheid zu geben.

Klingenfeld fragte den Cerebacchium, ob er wol ehe von dieſer Jungfrau gehöret / und dieſer gab ihm Beſcheid / daß kein Student in gantz Padua, der nicht von ihr zu ſagen wüſte / allermaſſen ſie nicht allein durch ihre löbliche Wiſſenſchafften / ſondern fürnemlich durch eine herrliche Lateiniſche Oration, die ſie über den glücklichen Entſatz der Stadt Wien damahl gehalten/ihren Namen/ welcher Carola Catharina Patina hieſſe/in aller Welt bekandt gemacht hätte. Es iſt mir von Hertzen lieb/ ſprach Klingenfeld/ daß ich das Glück habe / dieſes hochgelehrte Muſen-

Kind zu ſehen. Hiermit wandte er ſich zu der andern Jungfrau/ die ſich Ilmene nennete/ und forſchete/ wie ſie ſo genau zuhörete/ ob ſie etwa auch die Lateiniſche Sprache verſtünde? Aures hominum, war ihre Antwort/ plerumque novitate lætantur. Dieſe Antwort beſtürtzete den Teutſchen noch mehr/ daß er meynete/ er wäre unter lauter Muſen gerathen. Er bekannte aber dieſer Ilmene, daß man in gantz Teutſchland von der gelehrten Carola Catharina Patina zu ſagen wüſte/ und daß mancher Printz verlangete ſie zu ſehen. Ilmene ſprach hierauf anders nichts/ als dieſes: Principibus placuiſſe viris non ultima laus eſt. Und Klingenfeld forſchete/ was ſie bewogen hätte/ die ſchwere Studia anzutretten? Die Antwort war dieſe: Invenio apud ſapientes, honeſtiſſimum eſſe, majorum veſtigia ſequi, ſi modò rectò itinere præceſſerint.

Nachdem endlich der Printz ſeinen Diſcurs mit der andern Damoiſelle geendiget/ bekannte er/ daß er ihres gleichen unter dem Fräulichen Geſchlecht ſein Lebtage nicht gefunden/ glaube auch nicht/ daß jemahlen eine Dame auf die Studia ſich inſonderheit geleget hätte. Klingenfeld fiel ihm jetzo mit groſſer Beſcheidenheit ins Wort/ und ſagte: Mein Printz/ ich muß zwar ſelber bekennen/ daß ich nimmer das Glück gehabt/ mit dergleichen gelehrten Jungfrauen/ wie dieſe ſind/ zu reden/ inzwiſchen aber iſt nicht zu läugnen/ daß man wol ehe in der Welt dergleichen kluge und hochgelehrte Jungfrauen und Frauen gehabt/ als er nun erſuchet ward/ als ein gelehrter Cavallier, ihnen etliche Exempel fürzuſtellen/ da ließ er ſich in folgenden Diſcurs herauß: Ein gemeiner Mann ſtehet in den Gedancken/ je einfältiger ein Weibs-Bild/ je züchtiger es ſey/ dahero tadelt ein ſolcher an dem Frauenzimmer die freyen Künſte und hohen Wiſſenſchaffſchafften/ ihm vorſtellend/ das Exempel der gelehrten Griechiſchen Sappho, welche ein überauß leichtfertiges Weib geweſen; Aber die in ſolchen Gedancken ſtehen/ thun dem gantzen Weiber-Geſchlecht eine unverantwortliche Schmach an. Viel beſcheidener haben Ludovices Vives, der hochgelehrte Spanier/ und Eraſmus Roterodamus hiervon geurtheilet/ indem ſie bezeuget/ man habe niemahlen eine gelehrte Frau oder Jungfrau geſehen/ die unehrlich geweſen/ und ob gleich jetzo ein ſolch Wildpräth einer gelehrten Damen faſt ſeltzamer/ als ein weiſſer Rab/ ſo findet man deren gleichwol noch an Ort und Enden/ da man ſie offt nicht geſuchet hätte/ ja zu allen Zeiten/ und in allen Ländern hat man gelehrte Frauen angetroffen.

Die Scythen ſind wol die Barbariſchten Leute geweſen/ allermaſſen ſie auch nicht mehr Philoſophos als den eintzigen Anacharſin aufzuweiſen haben dannoch hat ſich auch unter ihnen die ſehr gelehrte Königin Iſtrina gefunden/ welche ihren Sohn in der Griechiſchen Sprach und andern Wiſſenſchafften unterrichtet hat.

Nicaula, Königin von Saba, kam auß dem innerſten Mohrenland/ und exercirte den weiſen Salomon mit klugen Fragen. Helena/ eine Mohriſche Käyſerin/ hat zwey Bücher in Chaldæiſcher Sprach geſchrieben. Die Perſianiſche Königin Atoſſa lehrete/ wie man die Brieffe ſtellen muſte. Zenobia, der Palmyrener Fürſtin/ verſtunde Egyptiſch/ Griechiſch und Latein/ hat die Geſchichte ihres Landes aufgeſetzet/ und ihre beyden Söhne in den Wiſſenſchafften unterrichtet. Cleopatra, eine Königin in Egypten/ war fertig in der Hebræiſchen/ Arabiſchen/ Griechiſchen/ Egyptiſchen und Parthiſchen Sprach. Edeſia und Hypathia, beyde von Alexandria, Jene war eine

Baſe deß Welt-Weiſen Cyriaci, und dieſe eine Tochter Theonis, und eine Frau deß Iſidori, alle beyde ſind ſehr gelehrt geweſen / und die Letzte hat in der Platoniſchen Schule mit groſſem Zulauff unter dem Käyſer Arcadia gelehret. Catharina/ eine Tochter Coſti, Fürſten von Alexandria, wird um ihrer Wiſſenſchafften und Gottesfurcht willen unter die Heiligen gezehlet. Und Heſtiæa, auch auß dieſer Stadt/hat über den Homerum von der Trojaniſchen Belagerung commentiret.

Theano, Pythagoræ Hauß-Frau / war die Erſte unter den Weibern, die ſich auf die Philoſophie legte. Themiſtoclea, gemelten Pythagoræ Schweſter / war nicht weniger gelehrt / wie auch ſeine Tochter / Dame genannt / und Arignote von Samos, ſeine Schülerin/ Laſtinea Matinea, und Axiothea Phliaſia, höreten den weiſen Plato in Manns-Kleidern, es wäre aber beſſer geweſen / man hätte ihnen eine beſondere Stelle angewieſen / wie man zu Utrecht der hochgelehrten Schurmannin gethan hat. Themiſta, deß Philoſophi Leontei von Lampſaco Ehe-Weib / gieng allezeit mit ihrem Mann in deß Epicuri Lectiones, Arete, Anagallis auß Corcyra, Thargelia, Arginete, wie auch die 4. Schweſtern Artemeſia, Menexene, Theognis und Pantaclea, waren alleſamt gelehrte Weiber / und dieſe inſonderheit gute Diſputiererinnen. Aganice verſtunde den Himmels-Lauff ſehr wol / und Plutarchus kan Cleobulinam, deß weiſen Cleobuli Tochter/ wegen ihrer ſonderbaren Wiſſenſchafften nicht genugſam loben. Socrates ward zwar von dem Oraculo ſelber für den Allerweiſeſten außgeruffen / dannoch hielte er Atoſſam von Mileto für ſeine Meiſterin. Von der hochverſtändigen Hipparchia, und ihrer Ehe/ mit dem armen / doch weiſen Crates, könte man viel erzehlen / wann uns die Kürtze nicht zu ſehr recommendirt wäre.

Amphiclea, die beyde Gemine, Mutter und Tochter / Anaſtaſia, Leontium, Barſine, Alex. Magni Gemahlin / Gorgon, Timoclea von Thebæ, Hippias von Lacedæmon, Mycale, Nicarete von Megara, Perictyone und Phintys, beyde Nachfolgerinnen deß Pythagoræ, Soſipatra auß Lydien / Hydra, Myro, Pulcheria, Käyſers Arcadii, und Anna, Käyſers Alexii Commeni Tochter / lagen ſtäts über den Büchern / und hatten wegen ihrer Wiſſenſchafften groſſes Lob.

Bey den Römern hat ſich jederzeit eine ſonderbare Begierde zu den Wiſſenſchafften eräugnet / darein auch das Frauenzimmer offt ſeinen Theil haben wolte. Cicero kan nicht gnugſam preiſen Corneliam, deß groſſen Scipionis Africani Tochter / und Mutter der wolſprechenden Gracchorum, er rühmet ſich / ihre Brieffe geleſen zu haben / und urtheilet darauß / daß ermelte Gracchi ihre meiſte Kunſt von dieſer gelehrten Mutter empfangen. Eine andere Cornelia, Metelli Scipionis Tochter / und deß groſſen Pompeji Gemahlin / hat ebenmäſſig wol ſtudiret / und gleichwie Martialis, deß Atreii Clementis Hauß-Frau / Sabinam Ateſtinam, alſo erhebet Salluſtius eine gelehrte Dame, Sempronia genannt / wegen ihrer ſonderbaren Wiſſenſchafft / gleichſam biß in den Himmel.

Zur ſelbigen Zeit lebete auch Terentia, erſtlich eine Gemahlin Ciceronis, hernach Salluſtii, und endlich Meſſalæ Corvini, dieſe war gelehrt / und eine gute Rednerin / dann ſie gieng Tag und Nacht mit einem von vorbeſagten fürtrefflichen Männern um. Dieſer hat Pompeja Paulina, deß hochweiſen Senecæ Gemahlin / nichts nachgegeben / Ja / es ſchiene / als wann die gelehrten Römer ſich allein mit wolſprechenden Muſen zu vermählen/verpflichtet hätten. Martia war deß Hortenſii, Polla deß Lucani, Pudentilla deß Apuleii, Ruſticiana deß Symmachi, Claudia deß Statii Papinii, und Calphurnia deß Plinii alleſamt hochgelehrte Ehe-Weiber ihrer Welt-bekandten Männer.

Julia Auguſta, Käyſers Severi Gemahlin/ hat gnugſam erwieſen/ daß die Gelehrtigkeit in Unglück einen Troſt ſchaffe. Eugenia, eine Tochter Philippi, gehöret auch unter dieſe Zahl/ und in dem ff. de Jur. dot. wird deß Plotianiſchen Geſetzes gedacht/ worbey man gedencken muß/ daß dieſe Plotiana in Rechts-Sachen ſehr hoch gekommen/ alſo/ daß der fürtreffliche Juriſt/ Celſus, ſelber an ſie geſchrieben hat. S. Hieronymus rühmet Fabiolam und Marcellam, wegen ihres groſſen Verſtandes in der Theologie, welchem auch die Euſtachia, der Paulæ Romanæ Tochter/ als ein rechtes Muſter gelehrter Weiber bekandt geweſen.

Nachdem das Römiſche Reich durch ſeine Laſt zerfallen/ und den Nordiſchen Völckern groſſen Theils Italien zu Theil worden/ hat man geſehen/ die hochgelehrte Amalas Venta, welche war eine Tochter Theodorici, und eine Mutter Atalarici, ſie ſaſſe auf den Thron ihres Vatters/ neben gemeltem ihrem Sohn/ als ein rechtes Muſter der Wolredenheit/ und war erfahren in allen Sprachen der Völcker/ ſo in dem Römiſchen Reich einige Gemeinſchafft hatten.

In dieſem Stück ſind auch nicht vorbey zu gehen Lucretia, de Eſte von Ferrara, Hertzogin von Urbin/ Vittoria Colonna, Gemahlin deß Ferdinandi d'Avila, Marggrafen von Peſcara, und Feld-Obriſten Caroli V. in Italien. Clara Orſina, und Laura Breſcina, welche an den hochgelehrten Florentiner/ Girolamo

Savanarola ſchöne Brieffe geſchrieben. Conſtanza, Alexandri Sforzæ Gemahlin / ſamt ihrer Tochter Balliſta, Hippolyta, Sforza, Franciſci, deß Mäyländiſchen Hertzogs Tochter/Battiſta, Malateſta, eine Tochter Galeatii, Printzen von Peſara, und Gemahlin Guidonis Montefeltri, Hertzogs von Urbin / Maria d'Arragona, Marquiſin von Vaſcowar / ſehr ſchön und hochgelehrt. Caſſandra Fridelis von Venedig/ hat zu Padua mit Verwunderung aller Zuhörer über alles/was ihr vorgebracht worden/diſputiret. Angelus Politianus, hat einen ſehr artigen Brieff an ſie geſchrieben / weil ſie die Feder mit der Nadel verwechſelt. Cecilia, eine Tochter deß Hertzogen von Mantua, Catharina von Siena, Chriſtina von Piſa, und inſonderheit Damiſelle Trivultia, waren alleſamt ſehr gelehrte Dames, dieſe Letzte kunte eine gantze Oration, welche ſie nur einmahl gehöret / von Wort zu Wort wieder herſagen. Iſabella Andreini, wie auch Angela, Genebria, Laura und Iſoſta, alle vier auß dem Veronenſiſchen hohen Geſchlechte Nagarola, ferner Hercilia Corteſia de Monte, und Olympia Fulvia Morata von Ferrara, wie nicht weniger Lucretia Marinella, ſind alle dem Namen nach unſterblich worden / wegen ihrer ſonderbaren Wiſſenſchafften in den freyen Künſten.

Das XXV. Capitul/

Allhier werden die Namen deren gelehrte Dames angeführet/ ſo jemahlen in Spanien/ Franckreich/ Engelland und Teutſchland zu finden geweſen ſind.

SPanien hat auch ſeine gelehrte Frauen-Muſen gehabt / und wollen wir an dieſem Ort der Iſabella, Ferdinandi von Arragonien Gemahlin/ (durch welche Ehe Arragonien und Caſtilien unter eine Kron kommen/) die Oberſtelle gönnen / weil ſie eine Königin / und in der Lateiniſchen Sprach / ja auch ſelber in Krieges-Sachen überauß wol geübet und erfahren war. Ihre Tochter / Johanna, eine Gemahlin Philippi, Ertz-Hertzogs von Oeſterreichs / und Caroli V. Mutter / hat alle Spaniſche Orationes, wormit man in allen Städten den neuen Printzen empfieng / in nett Latein beantwortet. Solches hat auch gethan ihre Schweſter / Catharina, Henrici VIII. Königs in Engelland Gemahlin / welche auch etliche ſchöne Tractaten an das Liecht gegeben. Von dieſen Schweſtern ſind zwo unvermählet in Portugall geſtorben / welche ebenmäſſig ſehr gelehrt geweſen / alſo daß Lud. Vives bekennet / man habe niemahls geſehen / daß Dames auß einem Königl. Hauß ſo ehrbar gelebet / ſo leutſeelig ſich gegen das Volck erzeiget / ihre reſpective Gemahlen ſo ſehr geliebet / ſo weiß und verſtändig geweſen / als dieſe 4. Schweſtern / daß mag wol heiſſen:

- - Didiciſſe fideliter artes,
Emollit mores, nec ſinit eſſe feros.

Wer Künſte redlich lernt / wird ſchwerlich wilde ſeyn /
Kunſt flöſſt den Sitten ſelbſt leutſeeligs Weſen ein.

Auß Spanien iſt auch entſproſſen Aloiſia Sigea, eine zarte Jungfrau von Toledo, welche in Latein / Griechiſch / Hebræiſch / Syriſch und Arabiſch / faſt ihres Gleichen damahlen in Spanien nicht hatte. Ihr Vatter war Didacus Sigeus, ein ſehr gelehrter Mañ / der auch ſeine andere Tochter / Angela genannt / in der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprach ſehr weit gebracht / und eben dieſe war eine von den beſten Meiſterinnen / ihrer Zeit / in der Muſic. Das häßliche Liebes-Buch / ſo unter dem Namen dieſer frommen und gelehrten Jungfrauen herum getragen worden / iſt eine Erfindung eines ſolchen Menſchen / der ſein

Summum in dergleichen Sachen geſuchet hat. Und gleich wie beſagter Vives von Angela Zabata, alſo macht Metamorus in Beſchreibung der Spaniſchen Academien und gelehrter Leute / viel Worte von vier hochgelehrten Jungfrauen/welche ſind Mencia Mendoza, Hertzogin von Calabrien / Anna de Oſorio, von fürnehmen Geſchlecht auß Burgos, Iſabella Joenſis, eine Edle Jungfrau von Barcelona, von Catharina Pacenſis.

Unter dieſe Zahl müſſen auch gerechnet werden/ Franciſca Nebriſſenſis, Antonii Nebriſſenſis, Königl. Hiſtorici, und hochgelehrten Profeſſoris Tochter/ welche an ſtatt ihres Vatters bißweilen öffentlich profitiret hat.

Catharina von Portugall/ Königs Johannis III. Bruders Eduardi Tochter / und Gemahlin deß Hertzogen von Braganza, (durch welche Heyrath dieſes Hauß hernach zur Kron kam/) und ihre Schweſter Maria, welche A. 1565. Alexandrum, Printzen von Parma, zu Brüſſel heyrathete/ waren fertig in Griechiſch/Latein und Matheſi. Die Schrifften der Oliva Sabuco werden von dem gelehrten Chriſtoph. à Coſta ſehr gerühmt. Juliana Morella von Barcellona war in Griechiſch / Hebræiſch und Latein perfect. A. 1606. im 12. Jahr ihres Alters/ hat ſie etliche Theologiſche Theſes öffentlich defendirt / herauß gegeben / und der Spaniſchen Königin Margaretha dediciret. Sie hat viel Sachen geſchrieben / und iſt ſehr wol beleſen geweſen/ dahero ſie Johannes Claudius, Doctor Theologiæ und Canonicus zu Lyon an S. Pauli / in ſeinen Schrifften vor ein Miracul deß Weiblichen Geſchlechts außgibt. Sie hat für wenigen Jahren noch zu Avignon im Kloſter-Stande gelebet.

Unter den Frantzoſen bekommet Marguerite de

Valois, Königs Franciſci I. Schweſter / und Gemahlin Henrici d'Albret, Königs in Navarra, den Vorzug. Dieſe wird unter die gelehrteſten Dames der Welt gezehlet / und von vielen hochgelehrten Männern gewaltig herauß geſtrichen. Valentine d'Alſinois, auch eine gelehrte Jungfrau / hat ihr folgende Grab-Schrifft zu Ehren aufgeſetzet:

Muſarum decima, & Charitum quarta, inclyta Regum
Et ſoror & conjux, Margaris illa jacet.

Die vierdte Huld-Göttin / die zehnde Muſe ligt /
Hier unter dieſem Stein! Die Schweſter und Gemahl
Der groſſen Könige! Sie übertraff die Zahl
Der Muſen durch Verſtand / doch hat der Tod geſiegt.

Ihre Tochter / Jane d'Albret, wird von dem Weltbekandten Thuano wegen ihrer Weißheit und hohen Wiſſenſchafften gleichſam in Himmel erhoben / und hat der allerweiſeſte König Henricus IV. die Ehre gehabt / von ihr zur Welt getragen zu werden. Claude Catharine de Clermont, Hertzogin de Rez, war ſo gelehrt / daß man ſie / als die Pohlniſchen Geſandten Carolum IX. König in Franckreich / Catharinen ſeine Mutter / und Henricum, den neu-erwählten Pohlniſchen König zu grüſſen kamen / und ſelbige in Lateiniſcher Sprach anredeten / für einen Dollmetſcher brauchte.

Jean Morel, ein fürnehmer gelehrter Frantzoß / hatte in ſeinem Hauß 4. hochgelehrte Weibs-Bilder / welche waren Dolcina ſeine Liebſte / und ſeine 3. Töchter / benanntlich Camilla, Lucretia und Diana. Catharina des Roches von Poictiers, eine Tochter ihrer auch ſo genannten hochgelehrten Mutter / war ſo geübt in der Poëſi, daß alle Tage viel gelehrte Männer in ihr Hauß / als eine hohe Schul / kamen / und allemahl gelehrter wieder herauß giengen. Thuanus rühmet in dieſem Stück auch Catharinam de Parthenay de Soubize, Gemahlin deß Renè de Rohan, und N. Harpyn hat die Controverſias Theologicas in Frantzöſiſcher Sprach herauß gegeben.

Von Heloiſe, deß berühmten Theologi Abelardi Ehe-Liebſte/ machet Eſtienne Paſquiren Recherches de la France 5. 19. viel Rühmens/ und Nicole, wie auch ihre Schweſter Lovis de Vienne, ingleichem Jenne Laſie, wurden unter die gelehrteſten Dames, ihrer Zeit/ gerechnet. In der Griechiſchen/ Lateiniſchen und Hebræiſchen Sprach/ waren vor wenig Jahren annoch berühmet Louvyſe Sarazin, und Marie de Gournay. Im übrigen ſind in Franckreich annoch folgende Dames wegen ihrer herrlichen Wiſſenſchafften in das Regiſter deß ewigen Andenckens aufzuzeichnen: La Baillive, Magdaléne Neveu, mere, Nicole Eſtienne, Iſabeau de Uzumeny, Magdalene de Laubeſpine, Magdalene Chemerault, Magdalene des Champs, Marie de Pierrevive, Anne de Lautier, Anne du Prat, fille, Anne Seguier, mere, Philippe du Prat, fille, Sibylle Scere, Loyſe l'Abbe, Marguerite d'Auſtriche, Marguerite de Cambis, Marie de Coſte blanche, Marie Dentiere, Marie de la Huye, Marie d'Homier, Marie Eſtuard, Chriſtine de Caſtel, Peronelle du Guillet, Gabriele de Bourbon, Heliſenne de Crenne, Anthoinette Peronnet, Suſanne Habert, Lezine Gaultier, Chriſtine de Piſe, Clemence Iſau, Dame Tholoſaine. Jeanne Flore.

Auß dem veſten Land ſetzen wir über die See in Engelland/ worinnen Cambra die Schöne/ deß Brittaniſchen Königs Belin Tochter/ etwan 373. Jahr vor Chriſti Geburt ein Buch von den Sicambriſchen Hiſtorien geſchrieben hat. Martia Proba, Königin von Brittanien/ war faſt in allen Künſten ſehr gelehrt/ſie lebete im 348.ſten Jahr vor Chriſti Geburt. Alconora, Königin von Engelland/ Helena Flavia Auguſta, Königs Cœlii Tochter/und Claudia Rufina, haben ſchöne Sachen geſchrieben. Der Letztern gedencket Martialis mit groſſem Ruhm. Brigitte iſt wegen ihrer Wiſſenſchafften/ Schrifften und Gottesfurcht von dem Papſt A. 518. unter die Heiligen gezehlet worden. Gilberta Anglica iſt bekandt/ weil ſie in Manns-Kleidern ſich auf die freyen Künſte geleget/ ob es aber wahr ſey/ daß ſie unter dem Namen Johannis VIII. (wie Platina und Boccacius wollen/) oder Johannis VII. (wie Sabellicus fürgibt/) an Papſt Leonis Stelle kommen/ davon laſſe ich andere reden.

Unter die gelehrten Engliſchen Dames werden auch gezehlet Urſula Cynotura, Dionethi, eines Printzen von Cornwall Tochter. Hilda Horeſvita, Eduini, Königs von Northumberland Baſe/welche im Jahr 670. von geiſtlichen Sachen viel geſchrieben. Giſla und Richtruda, zwey geiſtliche Jungfrauen/ Juliana Barnes, eine Adeliche Jungfrau/ welche A. 1470. viel ſchöne Sachen geſchrieben. Der hochgelehrte Engliſche Cantzler/ Thomas Morus, ließ ſeine Töchter Margaretham, Catharinam und Ceciliam, ſamt ſeiner Baſen Gigia, in der Lateiniſchen Sprach dermaſſen unterweiſen/ daß ſich Eraſmus Roterodamus, an welchen ſie allerſeits geſchrieben/ nicht gnug über ihren Stylum hat verwundern können. Anna, Margaretha und Jane Semers, 3. Schweſtern/haben obengemelter Margaretha, Königin von Navarra, herzliche Verſe zu Ehren geſchrieben. Catharina Parr, deß Engliſchen Königs Henrici VIII. Gemahlin/ hat in geiſtlichen Sachen wackere Schrifften nachgelaſſen/ als ſie A. 1549. geſtorben.

Eliſabetha Joanna Weſtonia, eine Edle Dame und treffliche Poetin / verſtund ſehr viel Sprachen/ wie ſie dann das Buch / Parthenicon genannt / geſchrieben / und zu Prag hat drucken laſſen / woſelbſt ſie den fürnehmen Rechtsgelehrten / Johannes Leo genannt/ geheurathet hat.

Bekandt iſt die ſchöne und wolerfundene Arcadia, ein trefflicher Roman, welchen Philipp/ Baron von Sidney ſeiner Schweſter/ Maria Sidney/ Gräfin von Pembrock/ dedicirt hat / weilen ſie eine von den gelehrteſten Dames ihrer Zeit war.

Jane Gray war erfahren in Hebræiſch/ Griechiſch und Latein und legte ſich ſehr auf die Theologie. aber letztlich/ als dieſe Prinzeſſin von Königl. Geblüt nach dem Tod Eduardi, durch Ehrſucht ihres Schwieger-Vatters zur Engliſchen Kron gelanget / hat ſie eines andern Miſſethat mit ihrem Blut büſſen müſſen.

Ihre Baß / Königin Eliſabeth von Engelland/ redete Lateiniſch / Teutſch / Italiäniſch und Frantzöſiſch / verſtunde auch die Muſic und Poeſi. Nach ihrem Tode hat ihr dieſe zween Verſe ein guter Landsmann in Engliſcher Sprach hinterlaſſen:

Spaines Rod, Romes Ruine, Netherlands Reliefe,
Earths Joy, Englands Jem, Werlds Wonder, Nature
Chiefe.

Der Spanier Ruthe / der Römer Ruin/
Deß Niederlands Hoffnung / durch die uns verziehn/
Was kräncket die Erde/ gantz Engelland liebet/
Den Edelgeſtein/ der kräfftig ihm giebet/
Das / was es verlangt / ein Wunder der Welt.
Das ſelbſt die Natur auch fürs Meiſterſtuck hält.

Die auch alſo genannte Königin Eliſabetha, eine Prinzeſſin / und deß Schottiſchen Königs Jacobi Tochter / war erfahren in 6. Sprachen / in der Philoſophie,

ſophie, Theologie und Hiſtorien. Auß demſelben Königl. Stamm iſt auch wegen ihrer hohen Wiſſenſchafft berühmt geweſen / Arbella Stuart.

Von den Hoch-Teutſchen / wie ſie in uhralten Zeiten gelebet / dürffen wir deßfalls nicht viel Rühmens machen. Dann Männer und Weiber verſtunden gleiche viel von hohen Wiſſenſchafften / das iſt / Beyde nichts. Aber mit der Zeit ſind die guten Sitten und Wiſſenſchafften auch in unſere Gräntzen geſchlichen.

Roswida, von Sachſen geboren / eine Kloſter-Jungfrau zu Ganderſheim / hat nicht allein die Griechiſche und Lateiniſche Sprache wol verſtanden / ſondern auch viel herrliche Schrifften und Tractaten herauß gegeben.

Eliſabeth / eine Aebtiſſin zu Schönaugen im Ertz-Stifft Trier / hat an ihre Kloſter-Schweſtern in Latein gar viel geſchrieben. Unter andern von dem Weg gen Himmel / und ein Buch voll gelehrter Brieffe. Zu Zeiten Käyſers Henrici I. und Papſts Eugenii, lebete Hildegradis, Aebtiſſin von St. Robberts Berg am Nahe-Fluß / von Edlem Geſchlecht / und groſſen Wiſſenſchafften / deſſen ihre Schrifften / und die Brieffe der gelehrteſten Biſchöffe in der gantzen Welt Zeugnüß ſind. Etwas von ihren Wercken / und die ſchwereſten Fragen in heiligen Sachen / ſind A. 1566. zu Cölln gedruckt.

Eine andere Hildegradis von Mäyntz / auch eine Aebtiſſin / hat viel herauß gegeben / welches annoch im Weſen iſt / wie dann auch der H. Bernhardus an ſie / als eine hochgelehrte Dame, gar offt und viel geſchrieben hat. Sie hat viel Theologiſche Tractaten außgegeben / und / wegen ihrer ſonderbaren Wiſſenſchafft / haben die Päpſte / Eugenius III. Anaſtaſius IV. und

Adrianus IV. auch die Römiſche Käyſer/Conrad' III. und Fridericus I. an ſie geſchrieben.

Noch eine dritte Hildegradis, zugenannt de Pingua, hat von natürlichen Dingen 4. Bücher/ von der Natur und Würckung der Elementen/ etlichen Teutſchen Ströhmen/ Kräutern/ Bäumen/ vier-füſſigen Thieren/ Fiſchen und Vögeln geſchrieben.

Angela, Raymondi, deß Böhmiſchen Königs Tochter/ iſt/ nach ihres Herꝛn Vatters Tod/ in das heilige Land gezogen/ und hat ſich in den Geiſtlichen Stand begeben. Brocardus zu Jeruſalem hat ſie unterrichtet/ daß ſie hernach viel ſchöne Geiſtliche Sachen an den Tag gegeben. Sie lebete ums Jahr Chriſti 1190.

Bey den Hoch-Teutſchen gelehrten Frauen habe ich noch ein und anders anzuführen/ als: Catharinam, eine Haußfrau Matthiæ Cellii, Predigers zu Straßburg im Münſter. Dieſe hat in reiner Teutſcher Sprache gar zierlich geſchrieben wider den Ulmiſchen Prediger/ Ludovicum Rabum. Sie hat auch herauß gegeben eine Außlegung über den 50. Pſalmen/ und über das Gebett deß HErꝛn.

Dorothea Suſanna von Bäyern/ Joh. Wilhelmi, Hertzogs von Sachſen Gemahlin/ war in groſſem Ruhm wegen ihrer Wiſſenſchafft und Erfahrung in der H. Schrifft. Die Schrifften/ ſo ſie außgefertiget/ ſind von d' Academie zu Jena hoch geprieſen worden.

Johanna/ eine Tochter Grafen Ulrichs/ und Gemahlin Alberti von Oeſterreich/ räyſete nach Rom/ und diſcurrirte mit dem H. Vatter in Lateiniſcher Sprache.

Es hat ſonſt das Anſehen/ als wann das Frauen-Volck in denen Niederlanden vor allen andern ſeines Gleichen zu den Wiſſenſchafften groſſe Luſt trage/ und tüchtig ſey allermaſſen man gar viel ſolcher gelehrten Damen darunter gefunden / darvon ich die Fürnehmſten herauß ſuchen wil:

Nicolaus Evetnaertſen ſtieg nicht allein ſelber wegen ſeiner ſonderbahren Gelehrtigkeit biß in die Præſidenten-Stelle deß hohen Raths zu Mecheln/ ſondern verließ nach ſeinem Tod/ ohne die vielfaltige herꝛliche Schrifften/ 4. hoch-gelehrte Söhne/ die alle anſehnliche Chargen bedienet/ und eine Tochter/ Iſabellam, Mutter in St. Agathæ Kloſter zu Delfft/ welche ihren Brüdern / die Wiſſenſchafft belangend/ nicht viel nachgegeben.

Catharina Balduini hat geſchrieben den Luſt-Hof Geiſtlicher Ergötzlichkeiten/ und Joanna Ottonia von Gent hat verſchiedene Sachen herauß gegeben.

In den freyen Künſten/ abſonderlich in der Poëſie, iſt noch jüngſt berühmt geweſen/ Joanna Coomans/ Johannis van der Merſchens, Rentmeiſters der Staaten von Seeland eheliche Haußfrau/ wie auch Franciſca van Doyem, eine Edle Frieſiſche hoch-gelehrte Dame, dieſe excellirte in der Muſic, in Latein/ Frantzöſiſch/ Italiäniſch / und andern Sprachen / und ward 3. fach Edel tituliret/ weil ihr Adel durch den Stam̃/ Seel und That ſich gnugſam herfür that. Man findet viel herꝛliche Lob-Schrifften und Gedichte / ſo ihr zu Ehren von wackern Leuten aufgeſetzet ſind/ im Druck.

Aber / es gewinnet das Anſehen / als wann der Name Anna eine ſonderbare Neigung zu den freyen Künſten trage; Sehet darvon den Beweiß durch nachfolgende Exempel:

Anna van Borſſelen, (eine Gemahlin Philippi, Hertzogs von Burgund / deſſen Vätter war Hertzog Philippus Bonus,) war ſonderlich gelehrt/ und gegen alle andere Muſen-Kinder eine andere Mæcenas, wañ ich alſo reden mag. Solches weiß Eraſmus Roterodamus in einem langen Lateiniſchen Brieff / den er Anno 1500. auß Pariß an ſie ſchreibet / nicht gnug zu rühmen.

Anna van Sluys, auß einem alten Geſchlecht von Dordrecht/war eine Geiſtliche Jungfrau/ſehr Gottsfürchtig/ Tugendſam/ und unglaublich gelehrt. So rühmen auch Meliſſus Poſthius und Smetius, in ihren Lateiniſchen Verſen/ die Anna van Pallant, wegen ihrer Wiſſenſchafft/gar ſehr. Der Letztere preiſet deßwegen auch Annam Utenhofen von Edlem Geſchlecht und Geiſt. Neulich hat noch gelebet Anna, Rœmer Viſchers Tochter / die in verſchiedenen Künſten / Sprachen und Wiſſenſchafften ſehr erfahren war. Der Amſterdamer Poet/ J. U. Vondelen, hat gar artige Verſe ihr zu Lob aufgeſetzet/ und der hochgelehrte Staakmans kan wegen ihrer ſonderbaren Gelehrtigkeit und Sprachen nicht gnugſam preiſen Annam van Hoorn, die noch vor weniger Zeit zu Amſterdam gelebet hat.

Gleich wie die Sternen der Sonnen/alſo müſſen auch alle und jede obbeſchriebene Frauen Muſen der hoch-gelehrten Jungfrauen / Anna Maria von Schurman/ einer Edlen Dame in Holland/ weichen. Dieſer Außbund von Gelehrtigkeit hat ſich in unſerm Seculo meiſt zu Utrecht aufgehalten / und es iſt noch nicht gar lange/ als man ſie annoch unter den gelehrteſten Männern zu der gantzen gelehrten Welt mit höchſter Verwunderung hat diſputiren hören. Wahr iſt es/daß der eine Menſch/Krafft ſeines Temperaments und Gehirns / mehr zu der einen als andern Wiſſenſchafft incliniret / und der von Natur kein Poet iſt/wird immerdar ſchlechte Verſe machen. Etliche legen ſich auß einem verborgenen Trieb auf ſolche Wiſſenſchafften / die allein auf einem guten Verſtand beruhen / wie die Theologia Textualis, Dogmatica, Practica, Elenchtica, &c. Andere treiben Sachen/die meiſt auf dem Gedächtnüß beruhen/wie da ſind/allerhand fremde Sprachen/die Geographie, Arithmetic, Theologia Poſitiva, und dergleichen. Noch andere aber erwählen die Wiſſenſchafften/darbey die Imagination und Einbildungs-Krafft das Beſte thut / als die Schreib-Kunſt/ Drucker-Kunſt/ Zeichnen oder Schildern auf allerhand Weiſe/Boſſiren in Wachs/ Kupfferſtechen/ Muſic, &c.

Nun aber iſt dieſes Wunder der Natur um ſo viel mehr zu verwundern / weil ſich alle dergleichen Wiſſenſchafften bey dieſer gelehrten Holländiſchen Damen zuſammen in einem Uberfluß/ ja ſelbſt in dem höchſten Grad befunden haben. Damit aber meine Herren etwas benachrichtiget werden / von ihren Wiſſenſchafften / ſo iſt zu wiſſen / daß ſie die Niederländiſche Hoch Teutſche/ Frantzöſiſche und Lateiniſche Sprache perfect geſprochen / darinn Brieffe geſchrieben/ und ſchöne Verſe geſetzet habe. Die Griechiſche und Bibel-Hebreiſche Sprache verſtunde ſie vollkommen/wuſte darvon wol zu urtheilen/und kunte auch darinn ſchreiben. In der Italiäniſchen und Engliſchen Sprache war ſie ſo weit kommen / daß ſie ſchöne Eſtaats-Bücher / und dergleichen / von den Italiänern beſchrieben / darneben die fürnehmſte Theologos von der Engliſchen Nation und Sprache leſen und gebrauchen kunte. Die Rabiniſch-Hebreiſche/Chaldæiſche/Syriſche und Arabiſche Sprache kunte ſie leſen / verſtehen / und mit der H. Hebreiſchen Sprache conferiren/ zu beſſerer Explication der H. Schrifft. Sie hat ſich auch geleget auf die Samaritaniſche / Ethiopiſche und Perſianiſche Sprachen.

In den Hiſtoricis, Poeten/ Oratoribus, und andern guten Scribenten/ deßgleichen in den freyen Künſten/ Philoſophie, und andern Wiſſenſchafften/ war ſie alſo beleſen / daß ſie darvon diſcurriren / und über die ſchwereſte Puncten und Fragen gute Schrifften aufſetzen und dictiren kunte. Sie hatte ferner gute Wiſſenſchafft / und ein tieff-ſinniges Urtheil in Theologia Textuali, Dogmatica, Pragmatica und Elenchtica, biß zu den allerſubtileſten und ſchwereſten Scholaſtiſchen Fragen. Sie übete ſich auch noch immer weiter in allen Theilen und Methoden der Theologie.

In der Schreibkunſt durffte ſie keinem Meiſter weichen / ja / ſie übertraff darinn den allernetteſten Druck / ſo wol in Hebreiſcher / als Syriſcher / Griechiſcher / Samaritaniſcher / Ethiopiſcher / Lateiniſcher / Italiäniſcher / und andern Sprachen / die meiſte Schrifften ſolcher Sprachen / ſo wol in Capital, als ſtehenden und lauffenden Buchſtaben / ſchriebe ſie vortrefflich ſchön. In der Zeichen- und Schilder-Kunſt war ſie wol erfahren. Seidene und andere Blumen kunte ſie recht nach dem Leben bordiren. Sie mahlete ſehr ſchön in Miniatur, und mit Waſſer-Farben / zeichnete gar nett mit dem Bley-Stifft / Feder / &c. Mit dem Demant ſchnitte und ſchriebe ſie ſehr ſchön in Glaß. Sie war auch erfahren im Holtzſchneiden / und machte darinn ſchöne Bilder. Sie ſtach in Kupffer / ja / ſelber ihr eigen Contrefait. Im Wachs-Boſſiren war ſie Wunder-wol erfahren / wie auch in der Muſic, und fürnemlich auf der Lauten. Sie verſtunde die ſchwereſte Staats-Scribenten / und Politiſche Bücher / ja / die Hiſtorien allerhand Völcker.

Das XXVI. Capitul /

Cavina hält einen Diſcurs mit der gelehrten Ilmene. Klingenfeld kommt in Schlägerey / läſſet ſich immatriculiren. Seltzamer Zufall zweyer Studenten / die einander ſehr gleich geſehen.

Dieſer deß Klingenfeld Diſcurs gefiel der gantzen anweſenden Geſellſchafft überauß wol/ dannenhero wandte ein Jeder ſeine Augen auf ihn/ob er etwa noch mehr dergleichen vorbringen möchte. Aber er ſchwieg ſtill/ dahero Cavina Gelegenheit nahm/ mit der Ilmene ſich in einen Diſcurs zu laſſen/ und von ihr zu verſtehen bekam/ daß ſie eine Griechiſche Dame, fürnehmen Standes ſey/derer Eltern ſich in Egypten aufhielten. Sie aber habe auß Liebe zu den freyen Künſten ſich hieher verfüget/ und bey dieſer Patina, als ihrer liebſten Muſen-Schweſter/ ins Logiment geleget/ da ſie beyde/ in Geſellſchafft dieſes feinen Griechiſchen Edelmanns/ Campanelli genannt/um die Wette mit einander ſtudireten. So wäre es ja kein Wunder/ ſprach Cavina jetzo/ daß zwiſchen euch/und zwiſchen dieſem edlen Campanelli, eine Liebe erwüchſe. Ilmene aber lächelte/unter dieſer fertigen Antwort: Res eſt ſolliciti plena timoris amor. Cavina replicirte: Gleichwol iſt es um die Liebe ein artiges Werck. Ilmene: Ut miſer eſt homo, qui amat? Solches muß man/ ſprach Cavina, nicht allemahl glauben/ lieben doch wol Stein-alte Leute/ und verfallen auf eine junge Thorheit. Ilmene: Amor juveni fructus, crimen ſeni. Cavina: Das iſt wol geredet/ und hat die Schmertzen der Liebe an ihrem Geliebten ein fertiges Pflaſter. Ilmene: Omnes humanos ſanat medicina dolores, ſol'amor morbi non amat artificem. Dieſe Antwort gefiel dem Cavina ſehr wol/ welcher anjetzo forſchete/ob ihr die Weiſe deß Italiäniſchen Frauenzimmers auch gefiele/und ob ſie ſich auch alſo eingezogen zu halten pflegete? Si fueris Romæ, war ihre Antwort/Romano vivito more. Aber/ fuhr Jener fort/ die Egyptiſche Damen leben freyer/ dannenhero können ſie auch ehe verliebet werden. Ilmene ſchüttelte den Kopff / und ſagte: Cui peccare licet, peccat minùs: ipſa poteſtas ſemina nequitiæ languidiora facit. Klingenfeld bekräfftigte dieſe Worte/ und gab für/daß man in Teutſchland und Franckreich bey weitem nicht ſo viel Exceſſen unter dem Frauenzimmer erlebete/ als bey dem Italiäniſchen und Türckiſchen / welches ſehr eingeſperret würde / und demnach weit lüſterner würde zu den Liebes-Wercken/als wann man es nicht alſo eingeſperret hätte. Carola Patina wolte ihren Lands-Leuten anjetzo das Wort ſprechen/und hielte dem Teutſchen für/ ob gleich das verſchloſſene Frauenzimmer ſündigete / geſchähe es doch in geheim / daran die andern kein ſo offenbahres Aergernüß empfünden / als an dem ſtarcken Freſſen und Sauffen der Teutſchen/ welches ſo häuffig und vielfältig/darzu offentlich geſchähe daß es kein Wunder/ wann der durchdringende Himmels Strahl ſothane der lieben Jugend höchſt-ärgerliche Leute vor Jedermanns Augen offentlich züchtigete.

Cerebacchius fand ſich durch dieſe Worte am allermeiſten getroffen / nahm demnach die Antwort auf ſich / welche dieſe war: Si quoties peccant homines ſua fulmina mittat Jupiter, exiguo tempore inermis erit. Dieſe fertige Antwort gefiel der gantzen Geſellſchafft auß der Maſſen wol. Im übrigen/ob gleich der Printz groſſe Luſt bezeugete / mit Campanelli in Vertraulichkeit zu kom̃en / fand er doch an demſelben eine ungemeine Eingezogenheit / welche zwar ſeiner zarten Jugend einiger Maſſen zuzuſchreiben / aber es ſchiene noch etwas anders darhinter zu ſtecken / welches jetzo nicht zu errathen war. Hingegen bezeigete ſich Ilmene etwas freymüthiger/und ließ gnugſam ſehen / daß dem Frauenzim̃er die Converſation mit ehrlichen und höflichen Jünglingen keinen Verdacht bringen kónte / und daß vielmehr die jenigen Jungfrauen zu tadeln / welche / um deſto ehrbarer und keuſcher angeſehen zu ſeyn / ſich alles Umgangs der Männer entzögen / unterdeſſen aber heimlich / und in der Stille / deſto gröber ſündigeten.

Endlich endigete ſich die Mahlzeit / und damahls bedanckete ſich der Printz / mit ſehr höflichen Worten / gegen den Edelmann / wie auch alle ſeine Leute. Dieſer Edelmann war entſchloſſen / mit ſeiner Frauen und Tochter weiter außzufahren / nach einem andern Meyerhof / weßwegen / weil der Wagen zu klein war / Ilmene und Campanelli ſich erkläreten / mit dem Printzen und ſeiner Geſellſchafft nach der Stadt zu gehen / zu welchem Ende / und weil in ſolchem Fall keiner ſich ſeines Pferdes bedienen wolte / Troll alle Pferde zuſammen kuppeln / und der vorgehenden Geſellſchafft nachleiten muſte / er ſelber aber ſetzete ſich auf ſeines / dann er hielte es für eine Thorheit / zu Fuß zu gehen / da man ein gut Pferd haben möchte. Nachdem ſie ſich alſo in 2. Hauffen getheilet / giengen ſie ihres Weges / und kamen einander bald auß den Augen. Der Diſcurs, den dieſe auf dem Weg zu Fuß unter einander führeten / war wol anzuhören / und muſte Klingenfeld bekennen / daß in Teutſchland man wenig Dames finden würde / ſo in löblichen Wiſſenſchafften es dieſer Ilmene gleich thäten / ob man gleich daſelbſt einen gröſſern Uberfluß an hohen Schulen hätte / als in Griechenland / oder Egypten / allwo die Barbariſche Unwiſſenheit alles verfinſterte.

Sie kamen endlich zum Thor / und funden vor demſelben einen anſehnlichen Studenten / der uhrplötzlich von mehr als 6. Italiänern und Frantzoſen überfallen ward / und ſtieſſen die Degen gewaltig auf ihn loß. Der Printz forſchete / was ſie mit dieſem

Menſchen zu thun hätten / und warum ihrer ſo viel über einem allein her wären? Er bekam aber eine herbe Antwort / indem einer von den andern ſagete / er möge ſich in keine andere Händel ſtecken / und darauf drung eben derſelbe mit groſſer Gewalt auf den Angefochtenen / mit den Worten: Halt / du Teutſcher Hund / du muſt ſterben / und ſolten wir auch alle mit einander darüber das Leben laſſen. Als Klingenfeld dieſes hörete / rieff er dem angefallenen Studenten auf Teutſch zu / was für ein Landsmann er ſey? Jener antwortete: Ich bin ein Sachs / und bitte euch von Hertzen / helffet mir dieſe Leute beſtehen / ich wil mich vor dem Magiſtrat ſchon rechtfertigen / ſolten ſie auch mit einander umkommen. Damahl zuckete Klingenfeld den Degen/ und ſprach zum Printzen: Mein Herr/ die Teutſchen ſind jetzo für Hunde geſcholten worden/ ſolches ſiehet mir nicht an. Hiermit gieng er auf die Welſchen mit ſolchem Grim̃ loß/ daß dieſelbe gröſten Theils von dem Erſten ablieſſen/ und ſich gegen ihn wendeten. Es hatte weder Cavina, noch der Printz/ das Hertz/ wider ihre Landes-Leute zu fechten/ weil es ein Landſchaffts Wort war/ darüber ſie uneinig worden / Cerebacchius aber hatte kein Hertz / ſondern verbarg ſich hinter den Pferden. Dannenhero tratt Campanelli mit entzucktem Degen herzu / und nachdem er ſich dem Klingenfeld an die Seite geſtellet / machten ſie den Italiänern dermaſſen zu thun/ daß ſie bald eine Reue empfanden/ ſich mit den Teutſchen ſo weit eingelaſſen zu haben.

Klingenfeld hatte ihrer 2. ſchon die Degen auß der Fauſt geriſſen/ und ſie mit ſolcher Gewalt zu Boden geworffen/ daß ihnen geſchwand/ als die übrigen ſich ſchon zuruck zu ziehen begunten / aber der Sachs/ und ſeine Beyſtände/ giengen muthig auf ſie loß/ und trieben ſie dergeſtalt/daß zumahl/da ihrer noch 2. niedergeworffen/ keiner aber von beyden Seiten tödtlich verwundet worden/ der Reſt die Flucht ergriffe/ denen jetzo Cerebacchius nachlieff/und ſagte: Stehet ſtill/ ich wil dieſe Streit-Sache ſchon vergleichen helffen/ aber ich bedinge einen freyen Schmauß darbey. Jene wolten ihn nicht hören/ ſondern lieffen geſchwinder/ als man vermuthet/ nach der Stadt/ und verkrochen ſich daſelbſt/ daß/als die andern hinein kamen/ ſie nicht wiſſen kunten/ wohin Jene kom̃en wären. Der Sachs aber bedanckete ſich ſehr höflich gegen Klingenfeld/und den Campanelli,wegen geleiſteten Beyſtandes/ er war ein Studioſus Medicinæ, und hatte ſich der Streit über eine Dame entſponnen/ mit welcher 2. von den Verwundeten zugehalten/die aber vor etlichen Tagen dieſem Sachſen/ als der ihren Bruder gekannt/ und nur 2. mahl in ihrem Hauß geweſen/etwas freundlich auf der Straſſen angeſehen/ worüber dieſe 2. noch mehr Studenten an ſich gezogen hatten/ um dieſem Teutſchen zu dieſem mahl/ da er vor dem Thor ſpatzieren gieng/ den Reſt zu geben/ aber das Glück fügete es anders/ und muſten die Anſpringer mit groſſer Schande und Spott wieder darvon ziehen.

Es hielte ſich aber der Sächſiſche Studioſus Medicinæ bey dem Eintritt in die Stadt allſtäts an deß Klingenfelds Seite/der auch nicht weit von ihm weichen wolte/ demſelben aber riethe er/ wofern er nicht dem Geld-Geitz deß Podeſta heimfallen wolte/ſolte er ſtehenden Fuſſes nach dem Rectore Magnifico gehen/ und ſich imatriculiren laſſen/damit er in dieſer Sache der Academie Schutz genieſſen möchte; Solches thäte er/und ward willig angenommen/Campanelli aber und Ilmene verfügeten ſich zu dieſem mahl nach ihrem Logiment in deß Patina Behauſung.

Klingenfeld beſahe den Lateiniſchen Eyd/ den er geſchworen hatte/ zu Hauß etwas eigentlich/ und befand denſelben ſehr ſtrenge/ welchen er alſo vorhin nicht betrachtet hatte. Der Printz beſahe ihn auch/ und forſchete/ ob man auf den Teutſchen Academien ſich auch alſo obligiren müſſe? Es variiret/ ſprach Klingenfeld/ auf den Teutſchen Academien/ dann es hat nicht eine/ wie die andere/ ihre Eydes-Formul eingerichtet/ über dem muß man auf gewiſſen Academien einen leiblichen Eyd ſchwören/ daß man ſolchem Eyd punctuell nachkommen wolle; Etliche Academien hingegen ſind mit einem Handſchlag/ Statt deß Eydes/ vergnüget. Damit aber mein Printz ſehen möge/ wie ſothane Juramenta eingerichtet ſind/ wil ich demſelben hiermit die Eydes-Formul zeigen/ die ich bey meiner Immatriculation auf der Univerſität zu Kiel in Holſtein Anno 1682. vor dem Rectore Magnifico geleiſtet habe/ ſelbiger lautet alſo:

JURAMENTUM, quo obſtringuntur Studioſi, qui Albo Academiæ Holſatiæ Chilonenſis inſeruntur.

EGo, Bernhard Adolff von Klingenfeld/ &c. juro, & ſanctè promitto vobis, Domino Pro-Rectori Academiæ hujus, veſtriſque in hoc Magiſtratu & Officio Succeſſoribus, ac reliquis Profeſſoribus, debitam Obedientiam, Reverentiam & Modeſtiam; neque ulla dictorum factorumvè contumeliâ illos me affecturum eſſe, recipio. Academiæ hujus utilitatem & commodum omni tempore & occaſione promovebo, ejusque detrimentum pro viribus cavebo, & avertam.

Et quod volo ſervare leges, & ſtatuta, quæ in hâc Academia vel jam obtinent, vel poſthâc ſancientur: aut ſi reus peragar, & convincar, pœnæ me ſubmittam.

Speciatim & ſanctè promitto, me omni ſtudio enixèque Duella, eorumque occaſiones, varii generis injurias vitaturum, & alios quoque ab iisdem pro virili ac ſedulò dehortaturum eſſe.

In judicium juſſu Pro-Rectoris, aut Succeſſorum ejus vocatus, comparere, vel propter delictum aliquod (quod tamen

DEUS clementer avertat.) ex hac civitate intra certum tempus diſcedere juſſus, ſententiæ veſtræ & Senatus Acad. parere volo.

Nec Arreſtum, ſi quando eô me obligari contingat, ignorante, aut non concedente Pro-Rectore deſeram.

Neque hinc diſcedam, quin Creditoribus meis ſatisfecerim, aut eorum expreſſum conſenſum obtinuerim.

Sic me DEUS adjuvet!

Præſtitô hoc Juramento d. 19. Aug. 1682. in numerum Studioſorum hic loci receptus eſt Bernhard Adolff von Klingenfeld, &c.

à

N. N. Univ. Kilon. p. t. PRO-RECTORE.

Worbey dann zu erinnern / daß man wenige Teutſche Academien findet / die durch einen Pro-Rectorem guberniret werden / dann die meiſten haben einen Rectorem, der auf etlichen / gleich wie auch der Pro-Rector, nur ein halbes / auf andern aber ein gantzes Jahr regieret. Da ſie noch mit einander redeten / kamen etliche bewaffnete Männer / und wolten den Klingenfeld zum Podeſtà oder Gouverneur der Stadt führen / aber er entſchuldigete ſich / daß er nicht unter ſeiner Jurisdiction ſtünde / weil er ſich dem Rectori Magnifico ſchon untergeben hätte. Hiermit muſten dieſe Leute wieder abziehen / wobey zu wiſſen / daß die Italiäner / welche ſich mit der Flucht davon gemacht / zu dem Podeſtà ſich verfüget / und ihm die Sache alſo angeben hatten / daß er Urſache hätte / ſich dieſes Teutſchen / der unter dem Rectore nicht ſtünde / zu bemächtigen / und ihn deß gethanen Exceſſes halben gebührlich abzuſtraffen. Der Gouverneur ſandte zwar darauf / als ſeine Leute unverrichteter Sachen wieder kamen / zum Rectore, und ließ ihn fragen / ob Klingenfeld in ſeinem Schutz ſtünde? Ob nun dieſer gleich alſobald behauptete / daß dieſer Studioſus in ſeine Matricul gehöre / wolte ſich doch der Andere nicht daran kehren / weil die Schlägerey vor der Immatriculation geſchehen wäre; Dannenhero gab er ſeinen Leuten Ordre, daß ſie bey angehender Nacht das Wirths-Hauß / darinn er mit dem Printzen lag / von weitem und unvermerckt beſetzen ſolten / damit er ihm nicht entwiſchen möchte / inmaſſen er ein Stück Geldes von ihm zu erſchnappen gedachte. Der Teutſche Studioſus aber / dem ſolches bald zu Ohren kam / verfügete ſich zum Vorſteher ihrer Nation, und brachte einen Hauffen Studioſos auf ſeine Seite / denen er nicht allein ſeine Action zuwiſſen thäte / ſondern auch / was man wider ihren getreuen Landsmann / den tapffern Klingenfeld / im Schild führete / wannenhero ſie ſich auf allen Fall parat hielten / demſelben nach äuſſerſtem Vermögen zu ſuccurriren / damit ihm keine Gewalt angethan würde.

Unterdeſſen ſaſſe der Printz / nebſt Klingenfeld und Cavina, in einem Gemach dieſen Nachmittag bey ihrem Haußwirth / welcher ihnen allerhand artige Poſſen / die er unter den Studenten allhier erlebet / erzehlete / und zuletzt beſchloſſe / daß ſehr viel Studioſi auf den Academien allzuklug gemacht würden / die ihren Verſtand offt mißbraucheten / und in Schlägereyen / Liebes-Händeln / ja gar in liederlichen Poſſen / ſolche Händel anfiengen / daß er keinen von ſeinen Söhnen würde ſtudiren laſſen / ſolte er deren auch 6. haben. Klingenfeld bekräfftigte ſolches / und ſprach / daß man den guten Gebrauch um deß Mißbrauchs willen nicht alſobald müſte aufheben / im übrigen wiſſe er wol / was für ſeltzame Händel unter den Studenten fürgiengen / und wie mancher von liederlicher Geſellſchafft ſich dergeſtalt verführen ließ / daß er unter die Gaudiebe geriethe / und darunter offt ein rechtſchaffener Meiſter worden. Weil aber dem Printzen die Zeit zu lang werden wolte / erſuchete er den Klingenfeld / ihm doch etliche Merck-würdige Studenten-Poſſen zu erzehlen / worinn dieſer alſobald gehehlete / und ſeine Erzehlung folgender Maſſen begunte: Es iſt ein Streit unter den Naturkündigern / warum theils Kinder ihren Eltern / theils aber denſelben nicht gleich ſehen? Ins gemein wird ſolches den Bildungs-Kräfften / und dann der unterſchiedlichen Beſchaffenheit deß Saamens / wie auch dem Geſtirn beygemeſſen und ſolches alles kan ſich finden in 2. zugleich empfangenen und gebohrnen Kindern / welcher Mutter etwan eine Perſon zu der Zeit / in welcher ſich die Leibes-Frucht zu geſtalten pfleget betrachtet / wie wir hiervon ein denckwürdiges und wahres Exempel / ob es gleich einem Freuden-Spiel nicht gar unähnlich / beyfügen wollen. In der Stadt Aquila, im Königreich Neapoli, haben ſich 2. Knaben gefunden / welche in dem Angeſicht / an der Stirnen / Alter / Gröſſe und Gebärden / einander gantz völlig gleich / daß keiner vor dem andern zu erkennen geweſen / als an den Kleidern / welche bey Hermolas viel ſtattlicher / der eines Edelmanns Sohn / als bey Eleonor, eines gemeinen Bürgers Kind. Als Hermolas die Knaben-Jahre zuruck geleget / wird er weggeſandt / ſeinem Studiren ferner obzuligen. Er findet aber eine Jungfrau / Prudentia genannt / welcher Schönheit ihme ſeine Freyheit zu einer angenehmen Dienſtbarkeit machte; Er ſahe wol / daß er zu ihr keinen Zutritt / als durch die Thür der Kirchen / ich wil ſagen / durch eheliche Verbündnüß / zu welcher ihre Eltern / weil ſie vermeynet / die Tochter bey dieſem reichen Neapolitaner wol anzubringen / ſich gern verſtanden; Seine Eltern aber einwilligen zu machen / wuſte er keinen Rath. Indem er nun mit dieſen Gedancken umgehet / verliebet ſich Hortenſia, eine Adeliche Jungfrau / in dieſen

Hermolas, und weil ſie keine Gelegenheit / ihn anzuſprechen / ſchreibet ſie ihm einen ſehr höflichen Brieff / welchen er / zu einer Kurtzweil / mit gleicher Müntze bezahlet. Die Verliebten laſſen ſich füglich mit den Jägern vergleichen / welche das Gefangene verlaſſen / und einem andern nacheylen; Alſo hatte Hortenſia Quintellum, der ſie brünſtig liebete / bereits in ihrem Garten / wolte aber den ſchönen Neapolitaner erjagen. Als nun Quintellus ſahe / daß ihm Hermolas ſeiner Liebſten Gunſt weggenommen / läſſet er ihm ſagen / daß er der Hortenſia müſſig gehen ſolte / oder ihne zu einem abgeſagten Feind haben würde; Hermolas ſagte / er ſolte einen Mann finden der ſich für der Weiber Waffen (den Worten) nicht fürchtete. Es gienge ihm aber Quintellus mit ſeinen Beyſtänden ſo lange nach / daß er Hermolas endlich begegnete / und ihne Mörderiſcher Weiſe angriffe. Der Neapolitaner ſtunde an einem Thor / und ſchützete ſich dergeſtalt / daß ihm Quintellus in den Degen lauffet / und in das Bein verwundet / darüber er auch zu Boden gefallen / und Hermolas, der auch etliche geringe Wunden hatte / zu entſpringen Gelegenheit bekommen. Quintellus wird zu dem Wund-Artzt getragen / und befindet ſich ſein Stich zwar gefährlich / aber doch nicht tödtlich. Hermolas aber muſte dem Gefängnüß entfliehen / und ſich zu Viterbo eine Zeit aufhalten / entfernet von ſeiner ſchönen Prudentia, welche den Ruff erſchallen laſſen / daß Hermolas nach Aquila verräyſet / und nicht mehr wiederkommen würde. Indeſſen wurde Quintellus von ſeinen Wunden geheilet / und ob er wol Hermolas erſtlich beſchuldiget / hat er doch nachmahls ſein Unrecht erkannt / und ihn wieder entſchuldiget / damit aber ſeine Freunde keines Weges zufrieden ſeyn wollen. Hortenſia machet ſich heimlich in Mañes-

Kleidern darvon/ und kom̃t nach Aquila, ihren Hermolas zu ehelicher Beyliebe zu bewegen. Nachdem ſie aber in der Stadt herum ſpatzieret/ begegnet ihr Eleonor, den ſie für den Hermolas wegen beſagter Gleichheit anſiehet/ und auf das Freundlichſte zuſpricht.

Als dieſer den Irrthum/ ſo ihm mehrmahls begegnet/ erkennet/ und höret/ daß es eine Reiche von Adel/ wil er ſolches Glück nicht auß Handen laſſen/ doch ihren Worten auch nicht vollen Glauben zuſtellen/ ſondern bittet ſie daß ſie bey einem ſeiner Freunde etliche Wochen verharren wolte/ biß er ſeine Eltern zu ſolcher Verehelichung willigen machte. Inzwiſchen nimmt er ſeinen Weg auf Siena, und leget ſeine Werbung bey Hortenſia Freunde ſelbſt ab/ die ihn für Hermolas halten/ welcher den Sieneſern noch nicht trauen wil/ ob er gleich gehöret/ daß Quintell, ſein Feind/ wiederum geneſen/ in das Gefängnüß legen laſſen. Bevor nun Eleonor in das Gefängnüß gekommen/ und von Hortenſia Freunden das Jawort zu dem Ende erhalten/ daß ihre Tochter nur möchte wiederkommen/ ſchreibet er alſobald nach Aquila, und bittet ſeine verhoffte Hochzeiterin/ ſich wieder einzuſtellen/ wie ſie auch gethan/ den vermeynten Hermolas hat ſie aber in dem Gefängnüß/ und als hätte er ſie entführet/ beklagt gefunden.

Nachdem aber der Hermolas wieder nach Siena gekom̃en/ und von ſeinen Freunden Urlaub erlanget/ Prudentia zu freyen wird er ungefähr von den Schergen begegnet/ und weil ſie vermeynet/ daß er auß dem Gefängnüß gebrochen/ alſobald angefallen/ und wieder in Verhafft genommen. Sie funden aber allda Eleonor, für Hermolas, und wurde der Irrthum/ welchen die Gleichheit ihrer Angeſichter machte/ bald erkannt. Sie bekennen Beyde die Warheit/ werden gegen einander gehöret/ und weil Hermolas dem Richter die Hand geſalbet/ ſind ſie der Verhafft erlaſſen/ und wieder auf freyen Fuß geſtellet werden; Da dann Hermolas ohne fernere Verzögerung Prudentiam gefreyet/ und mit ſich nach Aquila geführet/ welche ihren Namen in der That erwieſen/ und ſich bey ſeinen Eltern und Freunden geliebt und geneigt gemacht. Weil nun Hortenſia in deß Eleonoris Angeſicht gefunden/ was ſie an Hermolas geliebet/ hat ſie von ihme nicht abſtehen/ ſondern den Betrug für angenehm halten/ und ſich mit ihm trauen laſſen/ welche auch nachmehls/ als die Schiffer die Ungewitter erzehlet/ was ſich wegen der groſſen Gleichheit Hermolas und ſeines Angeſichts begeben/ zufrieden geweſen/ hat auch/ durch ſeine Demuth/ Hortenſiam und ihre gantze Freundſchafft/ zu günſtiger Gewogenheit veranlaſſet.

Das XXVII Capitul/

Ein Student/ der ſein Geld bekommt/ ſchläget ſich zu liederlicher Geſellſchafft/ und wird ein falſcher Spieler. Troll begehet einen Goldſchmidt/ wird aber deſto liſtiger darauf von der Margara bezogen.

DAs war eine Studenten-Geſchichte/ die noch wol abgegangen. Aber nachfolgende iſt bey weitem nicht ſo löblich außgefallen. Ein junger Edelmann/ welcher nach Leyden/ um ſeine Studia allda fortzuſetzen/ geſandt worden/ war ſeinen Eltern ſo bald nicht auß den Augen/ daß er ſich nicht/ nach Gewonheit vieler jungen Leuten/ auf allerhand Gottloſes Weſen begabe/ und hieng ſeinen Eltern bald dieſe/ bald jene Lügen auf den Ermel/ damit er allezeit Geld erhalten möchte/ welches er an Statt/ daß er ſolches aufs Studiren wenden ſolte/ geſchwinde auf eine andere Manier durchbrachte/ indem er täglich die Herbergen beſuchete / daher es endlich geſchahe / daß der Vatter müde ward / ihm faſt alle Tage Geld zu übermachen uñ etwas genauer nach ſeines Sohns Leben zu forſchen begunte / und wie er nun vernoñen / daß ſein Sohn fleiſſiger nach der Herberge / als nach der Academie gieng / verdroſſe es den alten Herrn ſo ſehr / daß er deßwegen den Sohn gewaltig außhechelte / welcher aber / mit Angelobung der Beſſerung / ſeinen Vatter zufrieden ſtellete. Es waren dieſes aber nur Worte / darauf nichts erfolgete dann der Vatter war ſo bald nicht wieder weggeräiſet / da fuhr er wieder auf ſeine alte Weiſe fort. Dieſes verurſachete dem alten Vatter ſo groſſe Beſtürtzung und Zorn / daß er ihn für einen Sohn nicht länger erkennen wolte / und hielte von der Zeit an ſeinen Beutel für ihm verſchloſſen / welches Urſache war / daß der andere / wie er ſahe / daß ihm die Wechſel auſſenblieben ſeine Bücher / und was ihm vormahls zu ſeinem Studiren gedienet / zu Geld begunte zu machen / und behielt nichts übrig / von allem dem Seinen / als ein ehrlich Kleid. Jedoch kunte das Geld / ſo er auß ſeinen Güthern gelöſet / nicht lange außhalten / und ſahe daher wol / daß er entweder ſeine Koſten müſte mindern / oder bald in Armuth gerathen. Wie er nun auf eine Zeit in eine Herberge bey einem Glaß Bier ſaß / dann der Wein war ihm nun zu theuer worden / ſahe er einen jungen Kerl hinein kommen / der Seemanns-Kleider anhatte; So bald war dieſer nicht in die Herberge koñen / da foderte er eine Kanne Wein und fieng darauf einen groſſen Hauffen Geld auß ſeinen Schiebſäcken herauß zu holen / darunter güldene und ſilberne Müntze unter einander gemenget war. Wie er dieſes ein paar mahl übergezehlet / und die güldene Müntze von der ſilbernen abgeſondert hatte / ſtecket er Jedweders in einen beſondern Sack. Der junge Edelmann ſahe dieſes mit betrübtem Hertzen an/ und bedachte bey ſich ſelber/ die Abwechslung deß Glücks/ indem er ſahe/ daß ein ſchlechter Boots-Geſelle das Geld in ſo groſſer Menge hätte/ da hingegen er/ welcher von einem groſſen Geſchlecht/ und demſelben gemäß/ bekleidet war/ kaum ſo viel hätte/ daß er eine Kanne Wein hätte bezahlen können. Dieſes gieng ihm ſo zu Hertzen/ weil ihm ſein voriger Stand vor Augen kam/ daß ihm die Thränen/ wider ſeinen Willen/ aus den Augen lieffen. Der Boots-Geſell/ der ſich gleich dem Edelmann über geſetzet hatte/ merckete dieſes bald/ und weil er nicht ſehen kunte/ daß ein ſtattlicher Herr ſo betrübt wäre/ bath er ihn/ daß er ihm die Ehre thun wolte/ ein Glaß Wein mit ihm zu trincken/ welches der Andere/ nach einigen kleinen Entſchuldigungen/ verwilligete. Indem ſie nun alſo von einem Geſpräch auf das andere kamen/ fragete ihn endlich der Boots-Geſell/ was die Urſache ſeiner Traurigkeit wäre/ und ob kein Mittel wäre/ ihn eines frölichen Geiſtes zu machen? Und both ihm zu dem Ende alles an/ was in ſeinem Vermögen wäre. Der Edelmann/ nachdem er ein paar Seufftzer gelaſſen/ gab ihm zum Beſcheid: Die meiſte Urſache meiner Traurigkeit entſtehet daher/ weil ich euch ſo wol bey Gelde ſehe/ nicht zwar/ daß ich es euch mißgönne/ ſondern/ daß ich an meinen vorigen Zuſtand gedencke/ da ich von demſelben eben ſo lebete/ als ihr jetzund von eurem lebet/ weil ich aber allzufreygebig geweſen/ und das Geld ſehr wenig geachtet/ habe ich nun die Gelegenheit verlohren/ jemals darzu wieder zu gelangen; Dann/ mein Vatter/ welcher durch andere von meinem ungebundenen Leben berichtet worden/ ſchlieſſet mit Verſchlieſſung ſeines Beutels mir faſt gantz die Kehle zu/ und es ſiehet anietzo mit mir ſehr wol darnach auß / daß ich in kurtzem werde Hungers ſterben müſſen / wo ich mich nicht mit andern Räncken behelffe. Hier ſchwiege der Edelmann ſtill / und der Boots-Geſell vermerckete gar wol auß ſeinen Worten/daß der Andere leichtlich etwas/ was es auch ſeyn ſolte/ vor die Hand nehmen würde / wann er nur verſichert wäre / daß er darvon Geld bekommen ſolte/welches ihn denn/weil er einen Rott-Geſellen vonnöthen hatte / verurſachete / den Edelmann alſo anzureden: Mein Herr / das Geld/ welches ihr anjetzo bey mir geſehen / iſt vor mir nicht viel/ wiewol es in euren Augen ſehr viel zu ſeyn ſcheinen mag/ und ich ſolte keine groſſe Schwerigkeit machen / ſolches mit guten Freunden alles mit einander auf einen Tag zu verzehren/dann ich achte es ſehr wenig/ weil ich gar leichtlich darzu kommen kan/ und ſo ihr die Kunſt köntet/die ich kan/und darvon ich ſo Königlich lebe/ ihr würdet euch wenig bekümmern/ob ihr ſchon auf einen Tag tauſend Gülden verzehret ; So ihr Luſt habt/ dieſe Kunſt von mir zu lernen/und mein Compagnon zu werden/ mit Verſprechen/mir getreu und verſchwiegen zu ſeyn/ſo ſollet ihr Gelegenheit haben/ euch euer Lebens-Tage wegen Armuth nicht zu betrüben/ und beſſer zu leben/ als der gröſte Herr/ der unter deß Königs Gebiet iſt. Der Edelmann den der Geld-Mangel bereits zur Deſperation uñ Verzweifflung gebracht hatte/verwunderte ſich ſehr/über dieſes Mannes Reden/und war froh/daß er ihn angetroffen hatte. Sie verbunden ſich darauf mit grauſamen Eydſchwüren einander in allem getreu zu ſeyn. Wie dieſes geſchehen/redete ihn der Boots-Geſell alſo an: Das Kleid/ welches ihr mich jetzo ſehet anhaben/ſolte euch/und viel andere/ leichtlich Glauben machen/daß ich ein Mann wäre/da nichts hinter ſey ; Ihr werdet aber hierinn gröblich irren/ dann ich bin nicht gewohnet/ ſchlecht gekleidet zu gehen/ ſondern allezeit ſo über fürtrefflich köſtlich / als es möglich iſt / damit ich den Leuten/ deſto mehr von mir zu halten/ einbilden mag; Jedoch hat ein groſſes Unglück / darinn ich meinen Compagnon verlohren/ mich gezwungen/ alſo/ wider meine Gewonheit/ gekleidet zu gehen. Morgen aber ſolt ihr ſehen/ was ich für ein Mann bin/ ſintemahl ich ein Kleid mir zu machen beſtellet / deſſen ſich kein König zu tragen ſchämen dürffte.

Aber/ zu der Sache ſelber zu kommen/ und euch mit andern Umſtänden nicht länger aufzuhalten/ ſo iſt mein beſtes Handwerck / das Falſchſpielen / dann ich kan daſſelbe auf allerhand Arten / und in allen Spielen/ doch gebrauche ich es nirgends behender uñ ſicherer/ als in dem Kartenſpiel/ welches ich/ wann ich meinen Compagnon bey mir habe / ſo meiſterlich zu thun weiß/ daß es unmöglich zu mercken. Jedoch/ bin ich den Spielern nicht gleich / die um einen kleinen Gewinſt ſich öffters in groſſe Gefahr ſtecken/ und überal in kurtzer Zeit ſo bekandt werden/ daß ſie faſt keine Gelegenheit mehr haben/ etwas weiter außzuſehen/ und außzurichten. Es iſt in der gantzen Welt kein falſcher Spieler/ der mich kennet/ weil ich ſolch Volck allezeit/ als die Peſt/ geſcheuet habe. Und dieſes iſt die Urſache/ daß ich niemahls verklafftet werden kan/ und Gelegenheit habe/ zu logiren/ wo es mir beliebet/ welches gemeiniglich in den fürnehmſten Wirths-Häuſern iſt. Allda weiß ich meinen Nutzen und Gewinn zu ſchaffen/ und das zwar auf einige artige Manier/ dañ ich laſſe mich niemahls mercken/ daß ich zu einigem Spiel geneigt bin/ und laſſe mich faſt darzu zwingen/ und dieſes geſchicht darum/ daß ich denen Herren/ mit denen ich alsdann ſpiele/ keinen Argwohn/ oder Nachdencken/

dencken einiger Falſchheit gebe. Dann ſo ich mich zu dem Spielen geneigt erzeigete / und ihnen viel Geld abgewinne / ſolten ſie bald rathen / wie es mit mir beſchaffen / und ſo dann könte es leicht geſchehen / daß mein Leben und die Spitze eines Degens groſſe Gemeinſchafft mit einander bekämen. Doch / dieſe und andere Erheiſchungen / ſo zu unſerm Handwerck nöthig ſind / wil ich euch bey beſſerer Gelegenheit vollkommen lehren. Unterdeſſen iſt nun hohe Zeit / daß wir uns Morgen / ſo bald als ich meine andere Kleider habe / nach Amſterdam begeben / weil es in dieſer Stadt vor mir nicht gar ſicher iſt / und allda werden wir Gelegenheit haben / wegen der vielen fremden Herren / daß wir unſere Beutel wacker / nach unſerm Sinn / verſehen können.

Dem jungen Edelmann / der dieſes alles mit Fleiß angehöret hatte / gefiel ſolches alles ſehr wol / und machte ſich fertig / deß folgenden Tages mit ſeinem Geſellen zu verräyſen / wie ſie dann auch deß andern Tages ſehr frühe thäten / nicht ruhende mit Räyſen / biß ſie nach Amſterdam kommen waren / allda ſie in eines der fürnehmſten Wirthshäuſer in der Warmer Straſſen logiren giengen. Daſelbſt fielen ihnen täglich Gelegenheiten für / ihren Profit zu machen / ſie ergriffen aber allein die beſten Brocken / ſonder / daß ſie ſich über ihren Gewinn frölich erwieſen / oder mercken lieſſen / daß ſie etwas gewonnen / und ſtelleten ſich vielmehr / daß ſie nur für Geſellſchafft ſpieleten.

Es kunte jedoch dieſes Werck ſo behende nicht angeleget werden / daß nicht etliche Herren den Schnupffen darvon in die Naſe kriegeten / indem ſie mercketen / daß dieſe Zween / man ſpielete auch für ein Spiel / was man wolte / gar ſelten etwas verlohren / ſondern faſt allezeit groſſe Hauffen Geld gewonnen /

wordurch ſie ihnen vornahmen / genau auf die Sachen Acht zu geben. Dieſe 2. falſche Spieler aber/ die auch bald Lunten rochen / ſahen wol / daß es Zeit begunte zu werden/ zu verräyſen/ nahmen ihnen vor/ noch eine gute Beute zu holen/ und darmit das weite Feld zu ſuchen. Nun war hierzu ſehr gute Gelegenheit gekommen/ indem 2. oder 3. Tage zuvor 4. Teutſche Herren in daſſelbe Wirthshauß zu logiren kommen/ welche ſie bereits deß Abends zuvor/ da ſie ihnen bey 600. Gülden abgewonnen/ faſt toll auf das Spiel gemacht hatten. Wie nun die Mittags-Mahlzeit geſchehen/ forderten die 4. Teutſche Herren dieſe 2. auß/ zur Revenge, wegen ihres verlohrnen Geldes/ welches die andern zufrieden waren. Das Spiel fienge ſich an/ und währete biß in die ſpäte Nacht hinein/ da dann die Teutſchen/ nachdem ſie 300. biß 500. Gülden verlohren hatten / gezwungen worden/ aufzuhören/ mit Verſprechung/ daß ſie deß folgenden Tages Wechſel ziehen ſolten / und daß ſie dann ſo lange mit einander ſpielen wolten / ſo lange es ein Theil würde außdauren können. Die 2. falſche Spieler aber hatten weit andere Gedancken / und begaben ſich deß Morgens ſehr frühe/ nachdem ſie/ was ſie verzehret/ bezahlet/ auf die Räyſe/ und lieſſen auf der Tafel/ darauf ſie geſpielet / einen Brieff ligen / mit dieſer Uberſchrifft:

An die 4. Geld-loſe Hoch-Teutſche Herren.

Dieſer Brieff ward bald gefunden/ und geöffnet/ und ſtunde dieſes Nachfolgende darinnen geſchrieben:

Edle Herren!

NAchdem wir geſehen/ daß ihr nach dem Verluſt ſo vielen Geldes übel diſponiret ſeyd/ mehr zu ſpielen/ und das Wechſel-Ziehen der Teutſchen den Holländern gar wol bekandt iſt/ ſo haben wir rathſam zu ſeyn erachtet/ zu verräyſen/ und ihr Herren könnet dieſes für ein groſſes Zeichen unſerer Höflichkeit annehmen/ dann es geſchiehet nur darum, damit ihr uns/ die wir die Urſache eures Verdruſſes und Armuth ſeyn/ nicht immerdar vor euren Augen ſehen dürffet. Es iſt uns auch nicht unbekandt/ daß das Teutſche Blut gewaltig geſchwinde an das Aufwallen gerathe/ und wann ihr Herren täglich ein ſolches Objectum vor Augen ſehet/ ihr leichtlich/ wegen allzuhitzigen Geblüts/ in Unglück fallen möchtet/ das für die gantze Teutſche Nation eine Schande wäre/ das iſt/ wann ihr Herren euch mit uns/ die wir geringern Standes ſind/ in ein Gefechte einlieſſet. Urtheilet nun demnach/ wie vorſichtig die Niederländer ſind/ und lernet von uns/ daß es euch eine Schande ſeyn würde/ daß ihr euren Zorn über eure Weißheit die Oberhand nehmen lieſſet/ und dencket nicht mehr an das verlohrne Geld/ als wann ihr daſſelbe niemahls gehabt hättet/ dann es ſind nur Weltliche Güther/ die alle dem Glücks-Wechſel unterworffen ſind. Endlich/ ihr Herren/ ſollet belieben/ dieſes zu wiſſen/ und haltet uns nicht für übel/ daß wir bißweilen für euer Geld eure Geſundheit tapffer herum trincken werden/ verbleibend inzwiſchen/ nachdem wir uns in eure gute Gunſt beſter Maſſen befohlen haben/

Wol-Edle Herren/

Ew. Geſtr. allergeringſte Diener/

N. N. und P. K.

Sehet/ mein Printz/ ſprach jetzo Klingenfeld/ worzu läſſet ſich die liebe Jugend nicht verleiten/ wañ ſie unter liederliche Purſch geräth/ aber mich verdrieſſet/ jetzo ein Mehrers hiervon zu reden. Unter dieſem Diſcurs nahete der Abend herzu/ wornach/ ich weiß nicht/ ob Margara, Troll/ oder Cerebacchius, das gröſſeſte Verlangen getragen haben. Einmahl/ Troll hatte Luſt/ nicht das Allergeringſte zu verſäumen von dem/ was ihm von der Margara war auferleget worden/ derohalben wandte er eine Entſchuldigung ein bey ſeinem Herrn/ daß er ihm dieſen Abend nicht aufwarten könne/ ſintemahl er gezwungen würde/ ins Bad zu gehen/ und ſeinen Leib einmahl zu reinigen/

wie er deſſen in ſeinem Vatterland gewohnet geweſen. Der Printz/ der vom Klingenfeld deß Vornehmens halben mit der Margara, ſchon Wind bekom̃en hatte/ geſtattete ihm ſolches/ und ſagete: Siehe zu/ daß dir das Bad nicht übel bekomme/ dann es iſt hier nicht in Calabria, man zwaget einem den Kopff hier gar auf eine andere Weiſe. Troll lachete/ und ſprach im Weggehen: Wann der Bader mit dem Baden nicht kan zurecht kommen/ wil ich ihn deſſen ſchon gebührlich unterweiſen.

Unterdeſſen ſpeiſeten die andern mit einander/ da inmittelſt Troll ſich in die Küche erhub/ unter dem Vorwandt/ daß er ſich nach der Bad-Stuben verfügen wolte/ daſelbſt empfieng er von der Margara, die ihn durch ihre freundliche Minen gantz ſicher machte/ ein gutes Stück von einem Haſen/ und einen annehmlichen Trunck Weins/ womit er ſich nach der von der Magd ihm angewieſenen Kam̃er verfügete/ und das eingebrachte Juden-Kleid und Baret, oder Deckel/ anlegete/ er nahm auch ſeinen ſilbernen Becher zu ſich/ und ſchlich fein ſäuberlich/ damit er ja nicht von Jemand geſehen würde/ zur Hof-Thür hinauß auf die offentliche Straſſen der Stadt Padua.

Hier gieng er eine gute Zeit umher wandeln/ und ergötzete ſich in ſeinem Hertzen mit der Luſt/ welche er ſchier künfftige Nacht bey der Margara zu genieſſen hoffete. Er gieng in ſolchen Gedancken dermaſſen vertieffet ſtäts auf und ab/ daß er mit ſich ſelber redete als wann er ſich mit Jemand zanckete/ dannenhero viel Nacht-Raben/ die ihm aufſtieſſen/ ſtehen blieben/ und vermeynten/ dieſer Menſch wäre nicht recht bey Sinnen/ oder truncken/ oder habe ſich verirret/ dannenhero wolten ſie ihm zurecht helffen; So bald ſie aber näher kamen/ und ſeinen Jüdiſchen Habit erblicketen / ſtieſſen ſie ihn mit Ungeſtümm von ſich / und ſagten: Packe dich/ du beſchnittener Hebreer/ du eingeſaltzener Schweins-Schincke / wie tritteſt du auf der Gaſſen / als wann ſie dir allein zukäme? Troll hätte an ſein Juden-Kleid nicht gedacht/ wann er deſſen anjetzo nicht wäre erinnert worden / ſolchem nach antwortete er wie ein Jud / dann er hatte in ſeinem Vatterland mit ſothanem Geſchmeiß von Jugend her umgegangen / daß er alſo ihre Gebärden und Sprache perfect verſtund/ und nachzumachen wuſte. Er ſagte aber: Traget keinen Scheu für mir/ ihr guten Leute / ich bin von meinen Eltern weggelauffen/ und hieher gekommen/ um den Chriſtl. Glauben anzunehmen. Gleichwie nun ein andächtiger Seiden-Weber eben damahl ſich ins Wort mit ihm eingelaſſen / alſo meynete derſelbe einen hohen Ort im Him̃el zu verdienen/ wañ er dieſem verirreten Juden-Schaf am erſten auf die rechte Bahn hülffe/ er bath demnach den Troll/ daß er mit ihm gieng / und zu Nacht bey ihm ſpeiſete/ welches dieſer/ in Anſehung/ daß die beſtim̃te Zeit der Margara noch in 2. Stunden nicht erſcheinen würde/ gutwillig eingieng/ und alſo wanderten ſie mit einander nach deß andächtigen Seiden-Webers Hauß / allwo Troll von deſſen Frau bewillkommet ward.

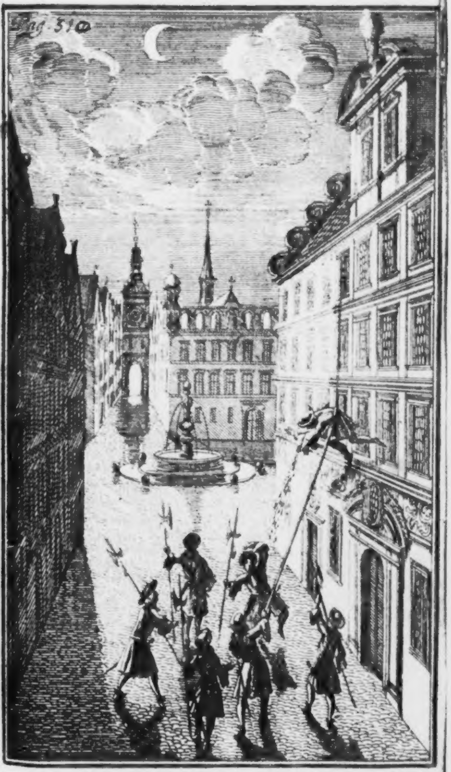
Dieſe Frau war klüger/ als ihr Mann/ dannenhero ſetzete ſie dem vermeynten Juden einen groſſen kalten Schincken / und ein gut Stück von einer Bologniſchen Mettwurſt vor/ welche Tractamenten dem guten Troll ſo hertzlich wol ſchmecketen/ daß nicht allein er ſelber/ ſondern zuforderſt der Seiden-Weber/ und ſeine Frau/ einen beſondern Gefallen daran hatten / dann ſie wuſten wol / daß ein Jud / als ein rechtſchaffener Jud/ ehe ſterben/ als wider ſein Geſetz handeln wird. Sie ſpendirten ihm darbey ſchöne andere Tractamenten/ als er ſich bey dem Schweinen-Fleiſch legitimiret hatte/ und einen herrlichen Trunck/ worbey Troll anjetzo gedachte: Ich habe zwar vorgewandt/ daß ich ins Bad gehen/ und dardurch meinem Herrn betriegen wolte; Aber ſiehe! nun gehet doch dein Magen rechtſchaffen ins Bad/ doch/ daß er nicht mit warmem oder kaltem Waſſer/ ſondern vielmehr mit einem delicaten Wein abgeſpühlet werde. Solcher Geſtalt ſaſſen ſie eine gute Zeit bey einander/ und muſte Troll ſeinem Wolthäter zuſagen/ daß er bey ihm bleiben/ und am folgenden Morgen mit ihm nach einem gewiſſen Kloſter gehen wolte/ damit er ihn daſelbſt den Geiſtlichen præſentiren möchte/ worinn er eine ſonderbare Ehre ſuchete. Aber Troll gedachte in ſeinem Hertzen: Ein Jud ſagt dir dieſes zu/ aber ein Chriſtlicher Troll wird deßwegen ſeine ſchöne Margara dieſe Nacht nicht unvergnüget laſſen. Als es nun bald Zeit war/ ſchlaffen zu gehen/ da ließ der Hoſpes einen herrlichen Trunck Aquavit holen/ welcher ſo lieblich von Geruch/ daß es nicht zu beſchreiben/ und Troll in ſeinem Hertzen bekennen muſte/ daß er dergleichen ſein Lebtage nicht in ſeinem Mund gehabt habe. Man tractirte ihn auch mit ſchönen Confituren/ worvon er eine groſſe Hand voll/ die ihm die Haußfrau reichete/ zu ſich ſteckete/ womit er in künfftiger Nacht ſeine Margara zu ergötzen verhoffete. Aber das Spiel gewan ſo wol mit deß Seiden-Webers/ als mit Trolls Hoffnung/ gantz einen andern Außgang. Endlich wolte man dem guten Troll eine Schlaff-Stelle anzeigen/ worzu er ſich auch willig anſtellete/ und ſolches gleichſam mit groſſem Danck annahme/ er gieng aber zur Thür/ als wann er ſeine Nothdurfft vorher thun/ und ſeinem gütigen Hoſpes dardurch nicht das Hauß verunreinigen wolte. Man machte ihm die Thür auf / aber er ſchlich fein ſäuberlich um die Ecke herum / gieng darauf mit ſtarcken Schritten fort / und ließ den Seiden-Weber ſo lange warten / biß ihm die Zeit zu lang ward / da er dann ſeine Reue zu ſpät empfand. Er fluchete auf ſeine Leichtglaubigkeit / und deß leichtfertigen Juden Tücke / wünſchete auch nichts mehr / als daß er ſich an dieſem leichtfertigen Betrieger rächen möchte. Inzwiſchen lachete Troll deß Handels in das Fäuſtchen / und als er ſeine Gaſſe wieder gefunden hatte / præſentirete er ſich / zumahl die bedeutete Stunde ſchon verſtrichen / unter dem angewieſenen Fenſter. Als er aber ſo bald Niemand erblickete / begunte er zu huſten / da ſich dann die Margara bald ſehen ließ / und ihm mit ſanffter Stimme dieſe Worte zuſchickete: Machet euch bereit / mein liebſter Troll / zu mir herauf zu kommen / ich habe eurer allhier ſchon eine halbe Stunde mit höchſtem Verlangen erwartet / und wäre ich für hertzlicher Liebe zu euch ſchier vergangen. Seyd zufrieden / ſchönſte Jungfrau war ſeine Antwort / ich wil euch eures Verlangens dermaſſen ergötzen / daß ihr deß Schmertzens gar bald vergeſſen ſollet. Aber / wie iſt es, ſind die übrigen Leute mit einander auch alle ſchon ſchlaffen gegangen? Freylich ja / ſprach Margara, ſo lange habe ich verzogen / damit wir in unſerm Liebes-Werck nicht möchten geſtöret werden.

Als ſie dieſes geſagt / ließ ſie ein ſtarckes Seil herunter / und zwar gedoppelt / und nöthigte den Troll / daß er darauf ſitzen / und ſich von ihr möchte herauf ziehen laſſen. Du allerliebſtes Hertz / ſprach Troll / dein gantzer Leib und Leben iſt doch jetzo lauter Redlichkeit und Liebe zu mir / glückſeelig biſt du dann / O glückſeeliger Troll / in deiner allerhöchſten Glückſeeligkeit /

ſchäme dich/du volle Sau/Cerebacchi, ſiehe! wie man dir einen andern anjetzo vorziehet/ der dieſer hohen Ehren-Stelle weit mehr werth iſt/ als du Schwein-Bartel. Nun/ wolan: ich ſetze mich auf den Strick/ und fahre hinauf zu meiner Wolfahrt. Aber/ſchönſte Margara, die Laſt wird euch allein zu ſchwer ſeyn/ hättet ihr doch einen getreuen Menſchen/der euch wacker mit hülffe/ meinen verliebten Leib hinauf zu ziehen. Deßfalls/ antwortete Jene/ habe ich mich ſchon mit meiner getreuen Dienerin verſorget/ welcher billich von euch ein gutes Trinckgeld gebühret/ dann ſie hat das Meiſte zu unſerm Liebes-Werck contribuiret. Es iſt gut/replicirte Troll/ſie ſoll deſſen auch reichlich genieſſen/ ich wil ihr ſchon etwas verehren/ deſſen ſie rechtſchaffen ſoll gebeſſert ſeyn/ dann ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth. Nun/ wolan! ziehet zu/ ich ſitze ſchon veſt/ und habe mich wol eingerichtet/ ziehet zu/ machet fort/ arbeitet luſtig/ mein Verlangen/ zu euch zu kommen/ iſt gröſſer/ als ihr es euch immer möget einbilden/ ach! machet doch geſchwinde fort/ die Zeit wird mir allzulange.

Hiermit zohen die Margara und ihre Dirne getroſt an/ und rolleten ihn über die Helffte hinauf/ daß er etwan 14. Fuß von der Erden hinauf kam/ daſelbſt ſchlugen ſie das Seil um einen Nagel/ und weil die Magd heimlich hinſchlich/und die Thür der Kammer ſtarck zuſchlug/ rieff ihm die Margara zu: Mein liebſtes Hertz/ ihr müſſet euch alſo zu hangen ein wenig gedulten/ weil meine Mutter alleweil herein kommet/ und ich beſorge/ mein Vatter möchte nachfolgen. Ob nun Troll gleich gar unbequem auf dem Strick ſaſſe/ muſte er doch Gedult haben/ aber es kam bald etwas anders darzu/welches ihm groſſe Sorgen verurſachte. Die jenige Wacht/welche von dem Podesta in dieſe

Gegend


Pag. 510

Gegend verordnet war / das Hauß in Obacht zu halten / damit Niemand bey Nachtzeiten darauß entwiſche / erblickete den guten Nacht-Kletterer / und weil ſie nicht anders meyneten / als daß es ein Nacht-Dieb ſey / ſprungen ſie mit einander herfür / und machten Lermen.

Cerebacchius, der von dem Anſchlag mit dem Strick guten Beſcheid wuſte / ſtunde in Sorgen / die Margara möchte ihm einen Poſſen thun / und den Troll vollends hinauf ziehen / ſo hätte er alsdann für Außlachen nicht zu ſorgen / zu dem Ende hatte er ſich mit einem langen Hacken gefaſt gemacht mit welchem er zugleich mit den Wächtern herzu ſprang / und das Seil ergriffe / die Soldaten aber ſtieſſen ihn zuruck / riſſen ihm den Hacken auß der Hand / und zohen an dem Strick / worüber dem Troll ſo Bange ward / daß er ſich nicht zu behalten wuſte. Die Margara hatte zwar Mitleyden mit ihm / als er ſie inſtändig bathe / ihn auß dieſer Noth zu retten / aber ſie kunte ihn nicht hinauf ziehen / wie ſehr ſie auch / ſamt ihrer Magd / arbeitete. Dann die Soldaten hielten den Strick mit dem Hacken gar veſte. In ſolcher Noth überwarff ſich Troll / daß er auf den Strick mit dem Bauch zu ligen kam / und weil er bey dem Seiden-Weber eine gute Mahlzeit zu ſich genommen / auch viel Weins eingeſoffen / begunte das Schweinen-Fleiſch im Leibe aufzuſteigen / daß er ſich erbrach / und die Wacht wacker zudeckete / dieſelbe empfand deß Geſtancks gar bald / dahero ſchalt ſie hefftig / und zohen ſo ſtarck / daß Klingenfeld und Cavina, welche / ſamt dem Printzen / zu der Margara hinein getretten waren / riethen / ſie ſolte ihn mit dem Strick fein ſachtmüthig nachlaſſen / damit er wieder auf die Erde käme. Solches war der Wacht ſehr lieb / welche den

Troll/ als er hernieder kam/ für einen Juden erkannten/ und weil ſie nicht anders meyneten/ als daß er ein Nacht-Dieb wäre/ und allhier hätte einbrechen wollen/ ſchlugen ſie tapffer auf ihn loß. Er ſchrye zwar/ daß er kein Jud/ ſondern ein guter Catholiſcher Chriſt wäre. Aber die Soldaten ſprachen: Du Schelm/ wie wir dich funden/ alſo richten wir dich. Sie beſuchten ihn auch/ und weil ſie den ſilbernen Becher/ der ihm vom Hertzog zu Mantua war verehret worden/ bey ihm funden/ nahmen ſie denſelben hinweg/ als ein geſtohlenes Guth/ welches der Juſtitz heimgefallen wäre. Troll proteſtirete zwar/ daß ihm dieſer Becher von dem Hertzogen von Mantua ſey verehret worden/ aber Jene kehreten ſich hieran weniger/ als nichts. Gleich damahl kam der Seiden-Weber/ hierzu durch den Lärmen angefriſchet/ herzu gelauffen/ welcher den Juden und den Becher erblickete; Weil er nun ſahe/ daß dieſer der leichtfertige Bube/ der ihn dieſen Abend ſo heßlich betrogen/ bildete er ihm ein/ er habe ihm den Becher geſtohlen/ weil er denſelben in der tunckelen Nacht nicht eigentlich beſehen kunte/ ſchlug er wacker auf ihn loß; Und obgleich Klingenfeld/ und die andern/ von oben herab rieffen/ ſie möchten einhalten/ weil ſie den unrechten Mann vor ſich hätten/ lacheten doch die Soldaten deß Handels/ und nachdem ſie ihn wacker zugedecket/ giengen ſie ihres Weges mit ihm/ und führeten ihn in ein Wacht-Hauß/ wo er ſich dieſe Nacht über rechtſchaffen muſte durchhecheln laſſen.

Das XXVIII. Capitul/

Der Printz wird vom Podeſtà höflich empfangen/ und erzehlet dieſer eine lächerliche Courteſie/ ſo ſich zu Orleans begeben. Ein anderer Student wird zu Marſilien von einer leichtfertigen Dame jämmerlich geteuſchet.

DEr Printz bereuete es/ daß ſeinem fürwitzigen Diener dieſer Poſſen begegnet wäre/ muſte doch dieſe Nacht über in Gedult ſtehen / biß der folgende Morgen anbrach / da gieng er mit Cavina (weil Klingenfeld ſich nicht dahin wagen wolte /) ſelber zum Podeſtà, als eben die Soldaten mit dem Troll auch in den Pallaſt tratten. Es war ein groſſer Zulauff von Volck daſelbſt / welche den verkleideten Juden ſehen wolten / und ſo bald ſich der Podeſtà, oder Gouverneur, ſo ein fürnehmer Venetianiſcher Edelmann war / præſentirete / tratt der Printz zu ihm / und ſagete: Mein Herr / verfahret nicht zu ſtrenge mit dem Gefangenen / er iſt mein Diener / und weder ein Jud / noch ein Dieb / worüber er aber gefangen worden / iſt eine ſonderliche Sache / die wir zur Ergötzlichkeit für uns angeſtellet hatten. Der Podeſtà ſagete: Ich glaube weder euch / noch dieſen leichtfertigen Buben / die Folter wird die Warheit ſchon entdecken. Kaum hatte er dieſes geſaget / als ein junger Edelmann / deß Podeſtà Vetter / dem Printzen ſteiff in die Augen ſahe / und endlich zu ihm ſagete: Sehe ich recht / ſo ſtehet der junge Printz von Turſis vor uns. Ob nun dieſer gleich gerne unerkandt ſeyn wolte / muſte er doch anjetzo mit der Warheit hervor / dannenhero ſagete er: Ich erinnere mich / mein Freund / daß ich euch in meines Herrn Vattern Dienſten ehemahlen geſehen habe. Als nun der Podeſtà hörete / daß der Printz de Turſis vor ihm ſtund / da tratt er zu ihm / bathe ihn demüthig um Verzeyhung / und verlangete zu wiſſen / was es eigentlich mit dem Troll für eine Beſchaffenheit habe.

Zu dem Ende giengen ſie mit einander in ein prächtiges Gemach / Troll / der nunmehro wieder frey / folgete ſeinem Herrn nach / und ſprach zum Gouverneur: Herr / weil meine Unſchuld am hellen Tage liget / ſo müſſet ihr Juſticiam adminiſtriren / und mir mein Poculum Argenteum , welchen ich von einer Durchl. Hand verehret bekommen/ wiedergeben. Der Printz ſtellete Ordre, daß Jemand zu dem Seiden-Weber gehen ſolte/ welcher den Becher alſobald wieder folgen ließ/ und darauf muſte Jemand deß Trolls Kleider auß der bezeichneten Herberge holen / welche er in einem beſondern Zimmer anlegete/ und dem Juden ſein Maſqueraden-Kleid wieder zuruck ſandte. Inzwiſchen erzehlete der Printz dem Podeſtà die poſſierliche Actiones mit Cerebacchio und ſeinem Troll/ deſſen er ſich ſo hertzlich zerlachete/ daß er bald im Athem wäre ſtecken blieben. Er erzehlete ihm darauf die Action, welche Klingenfeld am vorigen Tag gehabt/ und daß derſelbe ſein Hofmeiſter ſey/ wannenhero ſo wol derſelbe/ als Cerebacchius, auf deß Podeſtà Anhalten/ hergeholet wurden/ die dann auch willig erſchienen/ und von dem Podeſtà mit aller Civilität empfangen wurden. Dieſer wolte den Printzen / und ſeine Geſellſchafft / nicht ſo bald von ſich laſſen / ſondern / damit er ihm zeigete / wie leyd ihm das Vergangene ſeines Dieners halben wäre/ nöthigte er ihn zur Mittags-Mahlzeit / ſamt Klingenfeld / Cavina und Cerebacchio. Biß aber dieſelbe zubereitet wurde/ führete er dieſe Geſellſchafft in ſeinen prächtigen Luſt-Garten/ da ſie deß erzehleten Handels von neuem ſich rechtſchaffen zerlacheten / der Podeſtà aber ſprach: Dieſe Hiſtorie kommt mir eben alſo vor/ wie die/ welche ſich mit jenem Studenten in Franckreich begeben / welche ich meinen Herren erzehlen muß:

Zu Orleans, allwo ſich jeder Zeit viel Studenten aufhalten/ wohnete ein Schuhflicker / der ſich ſeines Handwercks kümmerlich nährete. Seine Frau/ die noch ziemlich jung und ſchön war/ und ihrer Armuth und Dürfftigkeit gern abgeholffen hätte/ bemühete ſich / ihr gute Freunde zu machen / darnach dann ihr Mann nicht viel fragete / wann ihm nur der Bauch gefüllet würde. Unter ihren Vertrauteſten aber waren ihrer drey/ ein Hufſchmidt/ ſo ihr Nachbar/ der Andere war ein fremder Land-Krämer/ der offt in ſelbiger Stadt ſeine Sachen feil hatte/ und der Dritte/ ſo der Allerbeſte/ war Bruder Hanß/ ein Student/ und ein guter ſtarcker Venus-Bruder. Dieſe 3. Companen wurden von dieſer Schuhflickerin ſo fürſichtig geliebet/ daß keiner von dem andern wuſte. Einsmahls räyſete ihr Mann nach Roan, alle alte Schuhe daſelbſt einzuhandeln/ und ließ ſeine Frau allein daheim/ die Ehre ſeines Hauſes zu bewahren/ welche dann dieſen 3. Geſellen Jedem das Maul gemacht/ daß ſie mit ihnen einen guten Schmauß/ und ſich luſtig machen wolte. Der Erſte/ der ſich einzuſtellen am meiſten angelegen ſeyn ließ/ war der Krämer/ welcher ihr das Wort gegeben/ mit ihr zu Nacht zu eſſen/ und weil ſie deſſen wol zufrieden/ und für ihn mit allerhand Vorrath verſehen geweſen/ unterließ er nicht/ zur beſtimmten Stunde ſich in geheim bey ihr einzufinden; Indeſſen nun/ daß das Eſſen zugerichtet wurde/ fieng er an/ die Frau zu careſſiren/ die ſich dann nicht viel geſperret. Unter ſolchen geringen Vorbereitungen kam der Bruder Hanß/ alſo nennete man den Studenten/ ſo ſich deß Schuhflickers Abweſenheit erinnert/ und ſeinen Wanſt mit gutem Wein angefüllet hatte/ geſchwind auf dieſer jungen Frauen Hauß zugegangen/ die ihn alſobald an dem Klopffen erkennet/ von dem Krämer aber ihm aufzumachen verhindert wurde; Jedoch/ weil ſie ſeinen tollen Kopff wol gekandt/ und daß er nichts darnach gefraget/ ihr einen böſen Namen zu machen/ bathe ſie den Krämer/ daß/ wann er ohne Gefahr ſeyn wolte/ er zum Fenſter hinaus ſteigen/ und ſich hinter einen höltzernen Trog/ ſo an das Fenſter/ Violen und Majoran darein zu pflantzen/ angemacht war/ verbergen ſolte. Es wolte ihm aber dieſe Rede nicht gefallen/ als er hörete/ daß ihm möchte der Kopff gelauſet werden/ und daß er ſein Vorhaben nicht werckſtellig machen könte. Unterdeſſen machte der gute Bruder der Frau Schuhflickerin viel Complementen daher/ wie ſehr lieb er ſie hätte/ und verſicherte ſie/ daß es ihr an nichts mangeln ſolte. Ach! wie unglückſeelig bin ich/ ſagte ſie/ und wolte ich lieber todt ſeyn/ weil ich weiß/ daß/ wann ich euch zu Willen bin/ zugleich mein Leben und meine Ehre in die Schantze ſtehe. Der Student/ ſo nicht viel nach ihrem Geſchwätze fragete/ und es nicht wie der Kramer machte/ der ſich mit bloſſem Küſſen erſättigen ließ/ ſondern gieng in vollem Springen/ und fieng an mit der Schuhflickerin was anders vorzunehmen. Die

Frau/ (welche vermeynete/ er ſolte nur mit Küſſen zufrieden ſeyn/) als ſie ſahe, daß er was anders beginnen wolte/ ward hierüber zornig/ und ſagte zu ihm: Ich bitte euch/ gehet doch hinauß/ ihr werdet mich ſonſten zu ſchanden machen. Der gute Krämer/ der ſchier halb erfroren/ und eyferte/ daß ihm ein anderer den Biſſen vor dem Maul hinweg nehmen wolte/ konte kaum länger Gedult haben, jedoch/ weil er ſich für dem Studenten/ ſo einen alten roſtigen Degen anhatte/ fürchtete/ und ſeinen tollen Kopff wol kandte/ getrauete er ſich nicht zu rühren/ ſondern/ weil er verhoffete/ er würde dieſe Beute bald verlaſſen müſſen/ brachte er die Zeit mit Zähnklappern zu. Es gefiel aber dieſem Venus-Kind alles ſo wol/ daß er ſich vornahm/ nicht eher auß dem Hauß zu gehen, biß der Tag angebrochen. Der Reitſchmidt/ der um ſelbige Zeit (als der nächſte Nachbar/) außgieng/ ſeine Liebſte zu beſuchen/ kam vor das Hauß/ und klopffete an. Die Schuhflickerin/ wie ſie ſolches gehöret/ ſagete zu dem Studenten: Es wird gewiß mein Gevatter Schmidt ſeyn/ der etwas von mir wird entlehnen wollen/ darum bitte ich euch/ ihr wollet euch ſo lang unter das Bett verſtecken/ biß er wieder heim ſeyn wird. Wie/ ſagete der Bruder/ ich weiß wol/ daß ſein Begehren kein anders ſeyn wird/ als das Jenige zu entlehnen/ was ich ingleichem ſuche/ weil ich aber der Erſte bin/ ſo wird er ſich biß auf ein ander mahl gedulden müſſen/ unterdeſſen/ mein Schatz/ laſſet mich ein wenig gewähren/ dann ich wil ihn ſchon mit guten Worten abfertigen. Dieſem nach gieng der Student an die Thür/ nahm der Schuhflickerinnen Sprach an ſich/ und fragete: Wer klopffet? Machet auf/ antwortete der Schmidt/ dann es iſt ener guter Freund/ und bin für Kälte bald erſtarret. Ach! fuhr der Bruder in ſeiner angenommenen Rede fort/ ich kan für diß mahl nicht/ dann es iſt einer von meinen Vettern hierinnen/ der neulich zu allem Unglück kommen iſt. Der Schmidt ward über dieſer Entſchuldigung zornig/ und wolte kurtzum hinein; Der Bruder hingegen/ dem es ſehr wol gefiel/ als er ihn alſo zittern ſahe/ gab ihm die beſten und geſchmierteſten Worte/ die einem Verliebten noch Hoffnung machen kunten/ und ſagete zu ihm: Mein lieber Freund/ weil ich anjetzo nichts mehrers thun kan/ ſo nehmet unterdeſſen zum Zeugnüß meines guten Willens gegen euch/ einen Kuß oder zween von mir an/ und erwartet einer andern Zeit/ daß ich euch aufmachen kan. Der Schmidt/ ſo über die Maſſen in ſie verliebet war/ hielt ſeinen Mund/ in Meynung/ der Schuhflickerin Mund anzutreffen/ gerad gegen das Loch zu/

an Statt aber / daß er der Schuhflickerin Mund anzutreffen vermeynete/ fand er/ daß es deß Studenten Hintertheil geweſen/ wurde aber deß Unterſcheides zwiſchen Beyden ſtracks gewahr/ und weilen er vermerckete/ daß man ihn nur geäffet/ und bey der Naß herum gezogen/ nahm er ihm für/ wieder ſich an ihr zu rächen/ ſtellete ſich derowegen/ als wann er ein groſſes Wolgefallen an ſolchem Küſſen gehabt/ und ſagete zu ihr: Meine Liebſte/ ich bin der mir erwieſenen Gunſt dermaſſen erfreuet/ daß ich gern der gelegenen Stund/ da ihr mich einlaſſen könnet/ erwarten wil/ unterdeſſen wil ich hingehen/ und meinen Mantel holen/ mich für dem Regen und Kälte/ die mir hart zuſetzen/ zu verwahren. Gieng darauf heim/ machte in ſeiner Schmidten ein Eyſen glühend-heiß/ und trug es unter ſeinem Mantel. Der Student/ ſo ſeiner noch wartet/ ließ ſich in ein kurtz Geſpräch/ wie zuvor/ mit ihm ein/ alſo/ daß der Schmidt ſeine Dame anfienge zu bitten/ ihm doch einen Kuß zu erlauben. Der Student war deſſen zufrieden/ und reckete ihm ſein holdſeeliges Hinter-Geſicht dar: Der Schmidt aber lauſte nicht/ ſondern ſtieß ihm das heiſſe Eyſen darein/ alſo daß der gute Bruder wol empfunden/ daß dieſer Kuß viel zu warm geweſen/ und für groſſen Schmertzen ſo hefftig anfieng zu ſchreyen/ daß alle Nachbarn zu den Fenſtern hinaus ſahen/ und Lärmen zu machen begunten. Den guten Krämer/ ſo unterdeſſen mit groſſem Ungemach und Froſt der Violen gehütet/ kam hierüber eine ſolche Furcht an/ daß er von oben herab auf die Gaſſe geſprungen/ zu allem Unglück aber den einen Fuß verrencket/ welches ihn demnach mehr/ als der Bruder/ zu ſchreyen verurſachet. Der Schmidt erſchrack darüber ſehr/ und wuſte nicht/ was er mit dieſem armen Patienten/ als ſeinem Mit Buhlern/ anfangen ſolte/ damit ſie nicht ertappet werden möchten/ ließ demnach den Krämer und den Studenten durch ſeine Knechte geſchwind einen Jeden heimtragen/ damit es das Volck/ ſo ſchon aller Orten zuſammen lieff/ nicht innen werden möchte/ und gab für/ es wären 2. trunckene Kerls von einem Geſind/ ſo dieſen Lärmen angefangen hätten. Nachdem er alſo dieſen Tumult geſtillet/ gieng er mit groſſen Freuden/ wegen ſeiner Victorie, mit ſeiner Schuhflickerin heim/ und verzehrete mit ihr das Nacht-Eſſen/ ſo der Krämer hatte zurichten laſſen.

Als der Podeſtà ſeine Erzehlung hiermit beſchloſſe/ ſprach Klingenfeld: Wann es meinen hochgeehrten Herren nicht zuwider/ wil ich noch ein ander Exempel von einem Studenten erzehlen / der ſich an ſeiner betrüglichen Buhlſchafft dergeſtalt gerochen hat / daß ein Jeder erkennen müſſen / es wäre eine Thorheit / wo man ſich an einem ſpitzfündigen Studenten vergreiffe. Der Podestà gab zu verſtehen / daß ihm ein ſolches lieb ſeyn ſolte zu vernehmen / ſolchem nach ſetzeten ſie ſich in eine Schatten-reiche Laube nieder / und nachdem der Gouverneur ein gutes Frühſtück / ſamt einem guten Trunck Weins / holen laſſen / darvon die Geſellſchafft zu ſich nahm / da ließ ſich Klingenfeld in folgenden Discurs herauß:

Es hat ſich mit einem Studenten / und einer unkeuſchen Buhlerin / ein artiger Streich begeben / aber nicht an einem ſolchem Ort / da eine Academie ſelber iſt / ſondern gantz an einem andern / aber dieſe Sache iſt liſt- und luſtig angefangen / derowegen kan ich ſie ungemeldet nicht laſſen. Marſilien iſt eine bekandte und berühmte Kauff- und See Stadt in der Frantzöſiſchen Landſchafft / welche vor allen andern den Namen einer Provintz zu ſonderbahrem Vortheil führet. Dieſen berühmten Ort zu ſehen / begab ſich ein gelehrter Student auß der Schweitz dahin / der ſich zu Montpelliers in Languedoc, und anderweit / ſchöne manche liebe Jahre auf die freye Künſten gelegt / und weil er ein ſonderbahrer Liebhaber der Astronomie, und ſolcher Wiſſenſchafften / die damit einige Gemeinſchafft haben / als der Stellung der Nativitäten / der Chiromantie, der Geomantie, der Metaposcopie, der Uranoscopie, &c. hat er es bey verſchiedenen Meiſtern auf denen Academien die er beſuchet hat / durch ſeinen Fleiß dahin gebracht / daß er ungemeine Dinge auß der Natur zu ſagen wuſte / und bey dem gemeinen Mann für einen Negromanticum, bey dem verſtändigen Leuten aber für einen hochgelehrten Mann paſſirte / inmaſſen auch kein Profeſſor auf allen Univerſitäten / der ihm in dieſen Stücken zu vergleichen / dañ die jenige Wiſſenſchafften / die bey dieſem oder jenem Gelehrten Stückweiß / oder allein / die waren bey ihme zuſammen verbunden zu finden / dannenhero / wo er nur hin kam / da redete man von Brandano, und ſein Name war überal bekandter / als deß Römiſchen Kayſers / wo er aber nicht bekandt ſeyn wolte / wie er dann deß vielfältigen Beſuchens endlich müde ward / da nennete er ſich anders / insgemein aber Hertod, nach einem fürnehmen Mann / der ſeiner Mutter leiblicher Vatter geweſen war. Solche Verwechſelung deß Namens kunte ihm um ſo viel weniger übel außgedeutet werden / weil ſie keinen böſen Zweck hatte.

Dieſer Brandano, nachdem er / gehörter Maſſen / das Seinige in den freyen Künſten verrichtet / und ihm einen groſſen Namen erworben hatte / nahm ihm vor / die Welt weiter zu beſehen / und ſich zu forderſt nach Italien / als dem fürnehmſten Sitz rareſter Antiquitäten / deren er ein ſonderlicher Liebhaber war / zu verfügen / und weil dieſer Weg zu Waſſer wegen der Barbariſchen Rauber / welche die See gewaltig unſicher machten / nicht ohne höchſte Lebens-Gefahr zu verrichten / muſte er zu Lande gehen / da ihm dann von Montpelliers die ſchöne Stadt Marſilien bald zu Geſichte kam / welche ihm ſo wol gefiel / daß er ihm vornahm / ſich eine Zeit daſelbſt aufzuhalten / und die Manier der Mittelländiſchen See-Fahrer und Gallee-Buben zu erlernen. Es fügete ſich aber / daß er einsmahls im Fürübergehen eine überauß ſchöne Dame vor ihrer Thür ſtehen fand / welche / nach abgelegtem ſeinem Gruß / ihm mit ſolcher Anmuthigkeit danckete / daß er alſobald ſein gantzes Hertz dahin wandte / und ob ihm gleich zu dieſem mahl die Gelegenheit benommen ward / ſich mit ihr in einen Diſcurs einzulaſſen/ machte er ihm doch die gewiſſe Hoffnung/ daß ſich ſolches forderſamſt ſchicken werde.

Sein Hertz war dergeſtalt in ſie vernarret/ daß es ohne dieſe Schöne nicht zu bleiben wuſte/ auf fleiſſiges Nachforſchen aber erfuhr er/ daß die Dame eine junge Kauffmanns-Wittwe / Namens Jannetine, welche ſich / ob ſie gleich viel Werber gehabt / durchauß nicht wieder verheurathen wolle. Er gieng demnach alle Tage vor ihrem Hauſe vorbey / und fand ſie meiſt allemahl entweder am Fenſter / oder vor der Thür/ da er dann einsmahls / weil ſie darzu nicht abhold ſchiene / ſich in eine freundliche Unterredung mit ihr einließ / und auf alles eine höfliche Antwort und guten Beſcheid erhielt / auch darbey in der 4. oder 5. Unterredung ihr ſeine hertzliche Affection mit ſolchen beweglichen Worten zu erkennen gab / und darneben zugleich um Hülffe wider deren Hefftigkeit anhielt / daß ſie ihm zum erſten mahl mit einem freundlichen Hände-Drücken ihre Gegen-Gewogenheit gleichſam als ein Pfand der ſchier künfftigen Liebe ſchenckete. Er nahm damahlen mit ſolchem Vergnügen ſeinen Abſchied/ daß er ſich glückſeeliger in ſeinem Hertzen ſchätzete / als den groſſen Monarchen von Franckreich. Er überlegete die Sache zu Hauß / und wo er auch immer ſeyn möchte. Er hatte weder Ruhe noch Raſt / in ſeinem Gemüthe/ und wäre villeicht glückſeeliger geweſen / wann ihm die Jannetine kein Zeichen ihrer Liebe gegeben / noch aber/ wann er dieſelbe nimmer zu Geſichte bekommen hätte. Er kunte weder Tag noch Nacht einige Ruhe empfinden / und wo er war / da war er auſſer ihm ſelber/ daß er alſo aller Geſellſchafft ſich äuſſerte / damit er ihm er ihm nur die Schönheit der Jannetine in ſeiner Einbildung deſto lebhaffter vorſtellen möchte.

In der nächſten Unterredung / welche in ihrem Zimmer / da hinein ſie ihn führete / gehalten ward / gab ſie ihm / auf ein hefftiges Wehklagen / zu verſtehen / daß ſie ihr Hertz gegen ihm erſchloſſen / aber reſolviret ſey / nimmermehr wieder in den Eheſtand zu tretten / welches ihm ſo viel lieber / und nachdem er darauf Vergünſtigung erlanget / ihren Mund 2. mahl zu küſſen / ſchied er viel vergnügter / aber darneben auch viel verwirreter / als zum vorigen mahl / von ihr. Und gieng ſeine Plage und hertzliches Leyden allererſt recht an. Er wuſte ihm ohnmöglich ſelber zu helffen / dannenhero ſetzete er ſich nieder / und ſchriebe einen Brieff / ohngefähr dieſes Einhalts:

Schönſte Jannetine.

KEin Wunder wäre es / wann die unvernünfftigen Creaturen / und die ſteinerne Bild-Säulen / durch eure Holdſeeligkeit beweget würden. Jetzo kan ich euch wol mit Warheit ſagen / daß ich elender bin / als ein ſteinern Bild / oder eine unvernünfftige Creatur / als der ich durch eure Holdſeeligkeit in ſolche Unruhe gebracht / daß es mir ohnmöglich iſt / ohne euer freundliches Antlitz zu ſehen / eine Minute zu leben. Wann aber ich gerne gantz allein bey euch ſeyn möchte / um euch von meiner Liebe den rechten Kern zu erkennen zu geben; Als bitte ich / ihr wollet mir vergönnen / daß ich 2 Stunden nach dieſer Mittags-Zeit bey euch erſcheine / und der Zeit und Gelegenheit halben mit euch Abrede nehme.

Dieſen Brieff warff er im Vorbeygehen in der Jannetine Hauß / weil dieſelbe mit der Magd / die um alle ihre Heimlichkeiten genaue Wiſſenſchafft hatte / gantz allein darinnen war. Es begab ſich aber zu allem Glück oder Unglück / (es gilt hier gleiche viel /) daß Jaques, ein ſchöner Kauffmanns-Geſell / in welchen die Jannetine ſchon vorher ſich gewaltig verliebet

bet hatte / gleich darauf ins Hauß tratt / und den Brieff aufhub / welchen er zwar der Jannetine überreichete / aber mit ſolchen Minen / welche genugſam zu erkennen gaben / daß er deſſen Einhalt / als welcher ihm verdächtig vorkam / gerne wiſſen wolte; Weil nun die Dame auf dieſen Galan weit mehr / als auf den Hertod hielte / ſo erbrache ſie den Brieff / und laſe ihn überlaut / merckte aber / daß Jaques hierauß gantz jaloux zu werden begunte. Gleichwol wuſte ſie ihn zu bewegen / daß er ſie mit dem Studenten in keinem Verdacht halten kunte / dann / ſprach ſie / ich ſehe es wol / daß das närriſche Muſen-Kind in mich verliebet iſt / aber was kan ich darfür / daß er ein Narr iſt / mein Leib bleibet euch / mein Kind / allein / und ſo lange ihr lebet / ſoll ſich kein Menſch auf Erden rühmen / daß er deſſen einmahl ſey theilhafftig worden. Aber noch eins / mein Kind / wollet ihr meinen Worten glauben / wann ihr ſehet wie ich dieſen Hertod vexiren wil? Jaques hörete dieſes überauß gerne / und wie die Kauffleute ſonſten meynen / einen Haſen gefangen zu haben / wann ſie ein Muſen-Kind bey einer Buhlerin aufzuwippen vermögen / alſo wolte er wiſſen / wie ſie den Courtiſan handthieren wolte. Sie gab ihm darauf den Anſchlag zu erkennen / und ſolcher ward auch zu Werck geſtellet / wie folget: Um die genannte Zeit fand ſich Urian ein / und weil ſich Jaques im Hauſe verſtecket hatte / ward er von der Jannetine in ein ſchönes Gemach genöthiget / da er für derſelben auf die Erde fiel / und ſie demüthigſt bathe / ihm etwas mehrers zu vergönnen / als das Küſſen. Sie ſtellete ſich Anfangs / als wäre ſie erzürnet / da ſie doch von nichts lieber / als von ſolcher Materie hören wolte / wie er aber ſo gar kläglich vor ihr liegen blieb / da ließ ſie ſich gleichſam durch ſeine übermäſſige Liebe bewegen / tratt demnach zu ihm/ küſſete ihn auf den Mund und ſagte: Mein liebſter Hertodi/ ihr habt mein Hertz in euren Händen/ ſo es euch beliebet/ könnet ihr auf den Abend zu mir kommen und euch die gantze Nacht mit mir in meiner Schlaff-Stelle ergötzen. Dann alles/ was ich habe/ bin und vermag/ ſtehet zu euren Dienſten.

Hertodi wäre für Freuden ſchier in eine Ohmacht geſuncken/ er ermunterte ſich gleich einem Trunckenen/ der auf dem Schlaff erwachet/ er ſtund auf/ und küſſete ſie wol 20 mahl/ das er darüber gantz verzuckt ward. Endlich aber zwang ihn der Wolſtand/ wieder abzutretten/ da er dann beym Außgehen der Magd/ welche ihm mit den Augen winckete/ einen Ducaten zum Trinckgeld zuwarff/ damit ſie künfftigen Abend deſto williger erfunden würde/ wann er käme/ ihm die Hauß-Thüre aufzumachen. Er gieng damahl nach der Apothecken/ und kauffete allerhand wolriechende Sachen/ womit er ſeine Kleider beſtriche/ um bey ſeiner Jannetine deſto angenehmer zu ſeyn/ er nahm einen guten Trunck und etwas Speiſe zu ſich/ damit er in dem Kampff deſto länger außhalten könte. Er puderte und ſchmückete ſich aufs Beſte/ und unterließ nicht das Allergeringſte/ was etwas zu Beforderung ſeiner Liebe möchte zuträglich ſeyn.

Als endlich die längſt-erwünſchete Abend-Stunde deß andern Weynacht-Tages herbey gekommen/ machte er ſich auf den Weg/ in der Zuverſicht/ dieſe Nacht die gröſſeſte Freude in den Armen der ſchönen Jannetine zu genieſſen/ dergleichen er noch ſein Lebtage nicht empfunden hatte. Wie er demnach in ſchleunigen Freuden-Sprüngen zu der Wohnung der Liebſten gelanget war/ da eröffnete ihm zwar die Magd die Hauß-Thür/ ſprach aber zu ihm/ daß das Unglück der Jannetine Bruder herein geführet hätte/ mit welchem ſie in einer Rechnung begriffen wäre/wannenhero ſie ihn bitten ließ/ihr zu verzeyhen daß ſie ihn ſo lange in den Hof verwieſe/ biß der Bruder/welches nicht lange währen ſolte/ abgefertiget worden/ da ſie dann kommen/und ihn ſelber abholen wolte. Hertod gab der Magd noch einen Ducaten/ und folgete ihr biß zur Hinter-Thüre/ da er in den Hof hinein tratt/ der Jannetine zugleich ſagen ließ/ daß um ihrentwillen er es ſich nicht wolle verdrieſſen laſſen/ dieſe gantze Nacht/ obgleich die Kälte ſehr groß/ im Hof Schildwacht zu halten/ jedoch möchte ſie es vermitteln/ daß ihr Bruder bald abgefertiget würde/weil er alle Minuten wolte zehlen/ biß die Zeit ſeiner Glückſeeligkeit erſcheinen würde. Die Magd ſchloſſe hiermit die Hof-Thür/ auf ihrer Frauen Befehl/ veſte zu/ und gieng wieder hinein/ da die Jannetine eben bey ihrem Jaques über der Mahlzeit ſaſſe/ und beyde deß Thoren im kalten Hof von Hertzen lacheten. Was gilt es/ mein Schatz/ ſprach ſie/ ich wil euch anjetzo gnugſam erweiſen/ daß der närriſche Student nicht den allergeringſten Theil an meinem Hertzen hat/ und wann ihr dann deſſen gnugſam überzeuget ſeyd/ wollet ihr mich alsdann/ wie bißhero/ auch beſtändig lieben? Jaques küſſete ſie hierauf/ und ſprach/ er wolle deß Außgangs getroſt erwarten. Eines Außgangs warlich/ replicirte Jene/ der dem Hertod allzubeſchwerlich in dieſer Nacht fallen dörffte. Es begunte aber inzwiſchen hefftig zu ſchneyen/ dannenhero ſich Hertod nach einem Dach umſahe/ weil er aber im gantzen Hof dergleichen nichts finden kunte/ werunter er ein wenig von dem Schnee hätte mögen befreyet bleiben/ ſo wandelte er ſtäts auf und ab/ um durch die ſtäte Bewegung ſeines Leibes ſich deß allzuſtrengen Froſtes zu entſchütten/ der ihm leicht hätte ſchaden mögen.

Jannetine gieng nunmehro um die Glocke 10. mit ihrem Jaques hinauf in das erwärmete Schlaffzim̃er/ da ſie ſich an ein Fenſter im Dunckeln ſtelleten/ und die Magd mit einem Entſchuldigungs-Gewerbe hinab zu dem Studenten ſandte. Dieſe eröffnete bey der Hof-Thür ein kleines Löchlein/ und nachdem ſie den Hertod zu ſich geruffen/ er auch in vollen Sprüngen/ als wann die Zeit ſeiner Erlöſung herbey kom̃en wäre/ herzu gelauffen/ ſprach ſie zu ihm: Mein Herr/ ich ſoll euch im Namen meiner Frauen zum hefftigſten bitten/ daß ihr das lange Auſſenbleiben ihrer Perſon nicht übel mercken wollet/ ihr Bruder iſt ein zänckiſcher Menſch/ der gar nicht an den Schluß der Rechnung zu bringen iſt/ jedoch hoffet ſie/ es werde in einer halben Stunde gethan ſeyn/ alsdann ſollet ihr aufs Freundlichſte von ihr empfangen werden/ und ſie hat mir befohlen/ das Bette inzwiſchen wacker durchzuhitzen/ damit ſich deſſen eure erfrohrne Glieder wieder ergötzen mögen. Es währet zwar etwas lange/ gab Hertod zur Antwort/ jedoch zwinget mich die allzugroſſe Liebe zu eurer Frauen/ in dieſen ſauren Apffel zu beiſſen/ darum meldet ihr meinen Gehorſam/ und daß ich ſie bitten laſſe/ mich auß dieſem Schnee zu retten/ und etwa in ein Kämmerlein deß Hauſes zu verſtecken. Die Magd hielte ihm für/ daß es ohnmöglich wäre/ ihn ins Hauß zu bringen/ weil die Thür ſehr knarrete und weil ihr Bruder gar ein ſeltzamer Kopff/ darzu mit Degen und Piſtolen verſehen/ möchte er dardurch leicht in Leib- und Lebens-Gefahr gerathen/ welches der Jannetine ein groſſer Jam̃er ſeyn würde.

Alſo muſte ſich Hertod zufrieden ſtellen/ und im Hof wieder auf und ab ſpatzieren/ da inzwiſchen die beyde Verliebten droben vor dem Fenſter alles angeſehen/ und gehöret hatten/ deſſen ſie in ihr Fäuſtichen lachen muſten. Jaques ſahe nun wol/daß es die Jannetine, woran er ſonſten ſchon zu zweiffeln begunte/ allzuredlich mit ihm meynete/ dannenhero entkleidete er ſich/und legete ſich/ Statt deß Studenten/zu ihr ins Bette/und pflegeten ſie alſo ihre Luſt/zu groſſem Verdruß deſſen / der für Froſt und Schnee im Hof ſchier erſtarret war. Nachdem ſie endlich 2. Stunden alſo in Freuden gelebet/ nöthigte die Jannetine den Jaques auf / ſtellete ihn ans Fenſter / damit er hören möchte/ was ſie mit dem Hertod reden würde. Darauf tratt ſie in ihrem Schlaff-Kleid hinab / machte das Löchlein bey der Hof-Thür ſäuberlich auf/und rieff: Mein Kind / wo biſt du? Hier bin ich / ſprach der halb-Erfrorne/und lieff ſo geſchwind/als ein Pfeil herzu. Sie ſprach: Ach! um deß Himmels willen / ich thue mir faſt ſelber zu kurtz / daß ich euch alſo länger im Froſt muß ſtehen laſſen/ alle Gedult wil mir vergehen es iſt mir nicht möglich/ meinen Bruder auß dem Hauß zu bringen / biß unſere Rechnung / worauf er allzuhart dringet/ völlig geſchloſſen ſey. Ich bin hieher komen/ euch ſelber zu verſichern / daß auß meiner Schuld ihr dieſes Ungemach jetzo nicht leydet / verziehet aber nur noch eine halbe Stunde/ ſo ſoll es gethan ſeyn/ich wil meinem Bruder alles nachgeben/damit wir zur Richtigkeit kommen / und ſolches um eurentwegen/ damit ich euch auß der Kälte möge erlöſen. Hertod bebete/ wie ein Aſpen-Blat / und ſeine Hände waren ſchon dermaſſen erſtarret/daß er keinen Finger mehr fühlen kunte/gleichwol/weil er ſelber ſeine Jannetine alſo reden hörete/ danckete er ihr für ihre Höflichkeit/gab ihr aber darbey ſein groſſes Ungemach wehklagend zu erkennen/ und bath/ ſo bald fortzumachen/als es ihr nur immer möglich wäre / ihn zu erlöſen.

Jannetine ſagete ihm ſolches zu/und ſchiede alſo von ihm / verfügete ſich auch hinauf zu ihrem Jaques, da ſie deß vermeynten Narren von neuem ſich rechtſchaffen zerlacheten/ ſie ſahen ihm eine Weile zu/ wie er bald gerad auß vor ſich/ bald in einem Cräyß herum/ bald zur Seiten auß/ im Hof umher lieff/ wie er/ nach der Bauern Weiſe die Arme an den Leib ſchlängerte/ und allerhand Grimmaſſen machte/ um ſich zu erwärmen. Endlich aber/ als ſie deß Stehens müde/ die Zeit auch ſchon über 2. Stunden nach Mitternacht verſtrichen war/ da legeten ſie ſich mit einander abermahl zu Bette / und nachdem ſie das Jenige gethan/ was ſie gewolt/ und gekönt/ ſchlieſſen ſie neben einander ein. Die Magd aber hatte Ordre von ihrer Frauen/ den verliebten Studenten nicht auß dem Hof zu laſſen/ ſolte er auch Mauß-todt frieren/ ſolches alles thäte ſie ihrem Hertz-allerliebſten Jaques zu Gefallen damit derſelbe ſehen und erkennen möchte/ wie ſtarck ſie an ihm hienge.

Hertod wanderte unterdeſſen ſtäts auf und ab/ ward aber vom Schlaff und Froſt dergeſtalt gemartert/ daß er/ wie nach der Zeit weder die Magd/ noch die Frau/ wieder zum Vorſchein kam/ ihnen Beyden alles Unglück wünſchete. Er hielte ſich in ſtäter Bewegung/ und hätte er ſich nur ein wenig zur Ruhe begeben ſo hätte ihn ein ſanffter Schlaff/ und bald darauf ein gewiſſer/ aber unempfindlicher Tod/ im Hof überwältiget. Solchem nach wandelte er ohnaufhörlich in dem verſchloſſenen Hof auf und nieder / und ſuchte allenthalben / ob er irgend eine Thüre finden möchte/ herauß zu kommen/ aber die Mauer war allenthalben zu hoch/ und darinn weder ein Loch/ noch einige Thüre zu finden/ daß er alſo in dieſem Kercker ſich enthalten muſte / biß die Morgen-Stunde ihm ſeine Erlöſung herbey bringen möchte. Endlich brach die längſt von ihm erwartete Sonne herfür/ und darauf/ weil es ſchon um die Glocke 8. war/ öffnete die Magd zwar die Hof- und Hauß-Thür/ ließ ſich aber im Geringſten nicht ſehen. Hertod wartete nicht lang/ ſondern gieng ſo geſchwind/ als es ſeine erſtarrete Glieder zulieſſen/ in das Hauß/ weil er auch keinen Menſchen darinn fand/ merckete er wol/ daß man ſeiner geſpottet hatte/ derowegen ſahe er ſich nicht lange um/ ſondern danckete GOtt/ daß er ſein Logiment erreichete/ woſelbſt er einheitzen ließ/ und ſich alſobald ins Bette legete. Er ließ etliche Medicos holen/ welche ihm einige Mittel verordneten/ den durch den gantzen Leib gedrungenen Froſt wieder zu vertreiben/ aber das wolte ſich ſo bald ohnmöglich thun laſſen/ daß er alſo eine ſchwere Kranckheit außſtehen muſte/ welche ihm alle Kräffte/ ja Witz und Verſtand wegnahm/ daß man ihn todt ſagete/ deſſen aber die hart-hertzige/ unzüchtige Jannetine, ſamt ihrem Jaques, im Hertzen lacheten.

Das XXIX. Capitul/

Brandano gebrauchet ſich einer behenden Liſt/ und rächet ſich dergeſtalt an der Jannetine/ daß ſie ſchier darüber ums Leben gekommen wäre/ büſſet darbey ein gut Stück Geldes ein.

ENdlich/ nach einem Viertel-Jahr/ da er inzwiſchen an Statt der Liebe mit einem bittern Haß gegen die Wittwe reichlich verſehen war/ begunte ſich ſeine Kranckheit zur Beſſerung mit ihm anzulaſſen/ dahero/ wie er wieder bey vollem Verſtande/ beredete er ſeinen Hauß-Wirth/ daß er einen Sarg ſolle außtragen/ und in die Erde/ da man die Kätzer begräbet/ verſcharren laſſen/ wodurch ein Jeder/ inſonderheit aber die Jannetine, nunmehro gleichſam verſichert waren/ daß Hertod geſtorben ſey. Welches dieſer zwar einiger Maſſen das Gewiſſen rührete/ doch war ihr Hertz an dem Jaques dergeſtalt verknüpffet / daß ſie um deſſentwillen wol 10. andere Geſellen aufgeopffert hätte.

Wie aber Hertod ſich ſolcher Geſtalt wieder bey Kräfften ſahe / daß er das Räyſen vertragen kunte / nahm er von ſeinem Warth Abſchied / und band ihm veſte ein / einen Jeden bey der Meynung zu laſſen / daß er dieſes Zeitliche in jüngſter Kranckheit verlaſſen hätte. Er nahm ſeinen Weg nach Genua / und beſahe Italien / weil ihm auch alle Haare abgefallen / ſetzete er eine Peruque auf / und ließ einen breiten Barth wachſen. Endlich kehrete er mit etlichen Kauffleuten / die unter Weges zu ihm ſtieſſen / wieder nach Marſilien / in Hoffnung / ſich an der Jannetine Gebühr-mäſſig zu rächen. Er kehrete / zuſamt ſeiner Geſellſchafft / in einer andern Herberge ein / und nennete ſich nicht mehr Hertod, ſondern Brandano, mit ſeinem rechten Namen / weil er auch den Kauffleuten unter Weges viel geweiſſaget / was ihnen begegnen würde / ihnen auch auf dem Nagel herſagete / was dieſem oder jenem von der Geſellſchafft ſchon begegnet wäre / hielten ihn dieſe / als einen rechten Wunder-Mann / und ſein Ruff breitete ſich alſobald in der gantzen Stadt Marſilien allenthalben auß / daß ein Jeder kam / und ihm Geſchencke brachte / um ſich ſeines Raths zu bedienen.

Er hörete aber unter andern mit groſſem Vergnügen / daß die Jannetine dem Jaques nicht allzu treu verblieben / ſondern neben demſelben auch mit andern zugehalten hätte / welches dieſer durch ſeine Magd / die er ihm mit groſſen Geſchencken verbündlich gemacht / bald erfahren / wannenhero er ſich ihrer von der Zeit an / biß dato, gäntzlich enthalten hatte / wiewol ſie alles anwendete / um ihn von neuem wieder in ihr Liebes-Netz zu bringen / welches ihr aber biß dato gantz und gar nicht hätte glücken wollen/ dahero ſie auch im Zorn die Magd abgeſchaffet/ die dem Jaques, welches ſie erfahren/ ihr leichtfertiges Leben hinterbracht. Kaum hatte ſich alſo unſer Brandano 3. oder 4. Tage zu Marſilien aufgehalten/ da kam/ unter vielen andern Perſonen/ auch eine Magd zu ihm/ und ſagete/ daß eine reiche Wittwe/ bey welcher ſie in Dienſten/ gar höchlich verlange/ ihn allein zu ſprechen/ und ſich in einer gewiſſen hoch-wichtigen Sachen ſeines Raths zu bedienen. Brandano forſchete alſobald nach dem Namen ihrer Frauen/ und erfuhr/ daß ſie die Jannetine ſey. Ha ha! ſagte er hierauf: Ich weiß ſchon/ was eure Frau für ein Anligen hat/ doch laſſet ſie zu mir kommen/ ich wil ſelber mit ihr reden/ und ſehen/ ob ihr zu helffen ſtehet. Sie kan auf den Abend ſpät/ um die Glocke 10. mich allein finden/ und ſagen/ was ihr beliebet. Die Magd gieng mit dieſem Beſcheid nach ihrer Frauen/ welche ſich der Antwort zum höchſten verwunderte/ und ſprach: Warlich/ dieſer muß ein geſchickter und hochgelährter Mann ſeyn. Als nun die Abend-Stunde/ die man ihr beſtimmet hatte/ heran gekommen/ legete ſie ſchöne Kleider an/ ſteckete etliche güldene Louvyſen in die Taſche/ und verfügete ſich zu dem Brandano, der ſich in einem Spaniſchen Kleid præſentirte. Er führete ſie in ſein Zimmer/ und ſetzete ſich neben ſie/ da ſie ihn dann Anfangs ſtarck anſahe/ und erſchracke/ weil er dem Hertod. den ſie für todt hielte/ ſo ähnlich war. Sie ſprach demnach zu ihm: Mein Herr/ wann ich nicht wüſte/ daß ein gewiſſer guter Freund/ den ich wol gekannt/ vor etwa einem halben Jahr allhier Todes verfahren wäre/ ſo wolte ich glauben/ daß er in eurer Perſon annoch lebete. Aber Brandano wuſte ihr dieſen Zweiffel gar umſtändlich zu benehmen/ indem er ſeine Stimme und Gebärden wol zu zwingen wuſte/ daß ſie endlich glaubete/ dieſer ſey gar eine andere Perſon/ als der vorige Hertod.

Darauf ſprach ſie alſo zu ihm: Das Gerücht eures groſſen Verſtandes/ und ungemeiner Wiſſenſchafften/ mein Herr/ iſt auch für meine Ohren gekommen/ weßhalben ich mich aufgemacht habe/ mich eures hochweiſen Raths zu bedienen/ nemlich: Wie ihr ſehet. ſo bin ich eine junge Wittwe/ annoch in dem Alter/ das der Liebe nicht unfähig iſt/ ich habe lange Zeit einen Courtiſan gehabt/ der mich auch hertzlich/ gleich wie ich hinwieder ihn/ von Grund meiner Seelen geliebet habe. Dieſer iſt mir neulicher Zeit/ weiß nicht/ warum/ abhold worden/ und entſchläget ſich nunmehro meiner Perſon gantz und gar/ welches mir/ die ich ohne ihn nicht zu leben begehre/ dergeſtalt zu Hertzen gehet/ daß ich Tag und Nacht weine/ und in Thränen ſchier erſticken möchte. Alſo iſt dieſes meine hertzliche Bitte/ ihr wollet mir einen guten und kräfftigen Rath ertheilen/ Krafft deſſen ich meines geliebten Jaques wieder theilhafftig werden möge/ ſo ſoll euch eure Mühe und Wiſſenſchafft/ die hierzu möchte angewandt werden/ vortheilich und erſprießlich ſeyn. Hiermit ſchwieg ſie Stock-ſtille/ und fieng ſo bitterlich an zu weinen/ daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Brandano hingegen lachete in ſeinem Hertzen/ und gedachte: Nun/ Danck ſey dir/ O du gütiger Himmel/ daß du mir jetzo eine Gelegenheit haſt gegeben/ mich redlich zu rächen an der unerhörten Boßheit dieſes unzüchtigen Weibs-Bildes. Als er aber ſahe/ daß ſie zu weinen nicht ablaſſen wolte/ drückete er ihre Hand/ und ſprach: Seyd zufrieden/ junge Frau/ obgleich euer Anligen verzweiffelt böß zu ſeyn ſcheinet/ wil ich doch alle meine Witz und Künſte herfür ſuchen/ ob ich euch helffen / und das Hertz euers geliebten Jünglings wieder zukehren möchte. Darum / laſſet eure Bekümmernüß fahren / gehet nach Hauß / und kom̃et Morgen um dieſe Zeit wieder zu mir hieher / inzwiſchen wil ich mich von keinem Menſchen ſprechen laſſen / damit ich deſto mehr Zeit habe / auf eure Sache zu gedencken / und euch Rath zu ſchaffen.

Hiermit ſteckete ihm die hoch-bekümmerte Jannetine einen mit Gold gewürckten Beutel / darinn über 100. Rthlr. an Gold waren / in die Hand / und ſprach: Mein hoch-verſtändiger Herr / dieſes gebe ich euch zum Anbott / ſo fern ihr mich Morgen um dieſe Zeit / da ich wieder bey euch ſeyn werde / mit einem guten Rath erfreuet / ſoll euch noch ſo viel für euren Fleiß und Mühe werden. Brandano ſtellete ſich / als wann er ſeine Kunſt nicht für Geld ſpendirte / wolte demnach das Geld nicht annehmen. Aber ſie fieng darüber an zu weinen / und ſagete: So muß ich ja ſehen / daß ihr mich verſchmähet / und mir in meinem Jam̃er-Stande nicht zu Hülffe kommen wollet. Hiermit zog ſie einen ſchönen Ring vom Finger / legete ſolchen zu dem Beutel mit dem Gold / und bathe / ſolches anzunehmen / zum Zeichen / daß er Mitleyden mit ihr hätte. Er nahm es endlich an / und geleitete ſie vor die Hauß-Thür / ließ ſie darauf ihres Weges mit der Magd allein gehen. Er aber gieng in ſeine Kammer / beſahe das Geſchenck / und erfreuete ſich in ſeinem Hertzen daß er dieſe Frau züchtigen könte. Nach gehaltener Mahlzeit legete er ſich zu Bette / ſchlieff aber wenig / ſondern trachte auf ein Mittel / wie er ſich ietzo gebührlich rächen möchte / und als ihm gegen die Mitternacht etwas eingefallen / ſchlug er ſeine Augen zu / übergab ſeinen Leib dem Schlaff / und ruhete biß an den liechten Morgen. Darauf entnahm er ſich den Federn / ließ ihm den Diener/ den er in Italien angenommen hatte/die Kleider langen/legte ſich an/ und ſpatzierete ein wenig vor das Thor/ biß um die Mittags-Stunde/ da er ſich wieder nach ſeiner Herberge verfügete/ und einen Hauffen Leute darinn fand/ welche ſich ſeines Raths bedienen wolten. Er ertheilete ihnen ſolchen nach ſeiner Wiſſenſchafft/und ließ ſie mit gutem Vergnügen von ſich/ bekam darüber auch ein gut Stück Geldes.

Als endlich die beſtimmte Abend-Stunde heran nahete/ſtellete ſich die unkeuſche Jannetine wieder ein/ und Brandano führete ſie in das vorige Gemach/ da er ſich neben ſie ſetzete/ und ſprach: Frau/ ich habe ein Mittel gefunden/wordurch ihr eures Buhlen wieder könnet theilhafftig werden/ es iſt zwar etwas hart und herbe außzuführen/ aber weil es die himmliſchen Influentzen alſo fürgeſchlagen/kan ich es nicht ändern; Höret/ was ich ſage/ und mercket mit Fleiß darauf: Ihr müſſet ein bleyern Bild gieſſen laſſen/ im Namen eures verlohrnen Buhlen/mit demſelben müſſet ihr eine Stunde nach der Sonnen Untergang eine halbe Stunde in einem flieſſenden kühlen Bach baden/ und ſieben mahl unter Waſſer den gantzen Leib tauchen/ alsdann müſſet ihr alſo Mutter-nackt mit dem Bild in den Armen auf einen Baum/ oder Thurn/ oder ſonſten irgend auf eine hohe Altane ſteigen/ das Bild gegen Mitternacht halten/ ein gewiſſes Gebet/ welches ich euch aufſetzen wil/ 7. mahl nach einander herſagen/ ſo werden zwey Wunder-ſchöne Knaben kommen/ und euch fragen/ was euer Begehren ſey/denen ſollet ihr euer Anligen eröffnen/ ſo werden ſie von Stund an von euch ſcheiden/ und über eine Stunde wieder zu euch kommen/ und euch einen Haar-Zopff überreichen. Dieſer iſt genommen von dem Haupt eures Buhlen / denſelben behaltet / und ſteiget alsdann herab/ leget eure Kleider an/ und kehret in euer/ oder in ein ander Hauß / daſelbſt verbrennet die Haar-Flechte zu Pulver/ ſo wird euer Buhler über 2. Stunden zu euch kommen / und euch in allem vergnügen / auch dem Himmel dancken / daß er eure Gunſt nur Lebens-lang behalten/ und euch gefallen möge. Diß und kein ander Mittel iſt es / wordurch ihr möget vergnüget werden / bedencket es nun ſelber bey euch / ob ihr das Fürgeſchlagene zu vollführen getrauet.

Die Jannetine war von Hertzen froh/als ſie dieſen Vorſchlag vernahm/ und ſagte: daß ſie denſelben mit der allerbeſten Freude und Luſt vollbringen wolte/ ſie überreichte dem Brandano noch einen ſchönen Beutel voll Gold-Müntze/ und bathe ihn um den ſchrifftlichen Auffatz deß Gebets/ wie auch/ daß er ihrentwegen das bleyerne Bild nur möchte zubereiten/ allermaſſen ſie entſchloſſen wäre / am folgenden Abend mit ihrer Magd ſich nach ihrem Hof / der eine halbe Meile von der Stadt entlegen/ zu erheben/ und in dem fürüberflieſſenden Bach zu baden / das übrige aber auf dem alten Thurn / den ſie an der einen Ecke deß Garten hätte / zu verrichten. Brandano ſprach: Bey Leibe nicht / Frau / ihr dörffet keine lebendige Seele mit euch nehmen / ſondern müſſet gantz alleine bleiben/ gehet aber jetzo hin/ und machet das Ubrige zu eurem Vorhaben bereit/ ich wil inzwiſchen das Bild ſelber gieſſen / und das Gebet auffſetzen. Alſo ſchied ſie voller Freuden von ihm/ und bildete ihr ein/ ſie hätte den Jaques wieder in ihre Arme bekommen. Sie rüſtete ſich am folgenden Tag / und legte ein leichtes Kleid an/ gieng auch auf den Mittag wieder zu Brandano, der ein bleyern Bild bey einem Kannengieſſer gekaufft hatte/ dieſes gab er ihr/ ſamt dem Gebet/ und darauf ſchied ſie von ihm / und erhub ſich gantz allein nach ihrem Garten.

Brandano dachte: Nun iſt die Zeit zu einer erwünſchten Rache heran gekommen. Er nahm ſeinen Diener zu ſich/ legte andere Kleider an / daß man ihn nicht kennete / und ſchlich nach ihrem Garten hin/ er fand nicht weit davon ein Bauer-Hauß/ für welchem einige Frauen-Kleider im Wind hiengen / er gieng hinein/ und befahl ſeinem Diener/ ſelbige weg zu practiſiren / und ſie an einen gewiſſen Ort zu legen / inmaſſen er ſich derſelben dieſe Nacht über bedienen wolle. Der Poſſen gieng redlich an/ Brandano gieng hinein / und forderte einen Trunck Milch / welchen man ihm reichete / und unterdeſſen nahm der Knecht die Kleider weg / worüber ſich zwar der Bauer und ſeine Frau ſeltzam gebärdeten / aber Brandano ſprach ſie zufrieden/ und tröſtete ſie/ daß er die Kleider bezahlen / oder andere herbey ſchaffen wolle / die beſſer wären / als die geſtohlnen/ dann er ſey ein Meiſter der hohen himmliſchen Wiſſenſchafften/ und was er verlange/ das müſſe ihm Augenblicklich werden. Die Leute verwunderten ſich ſehr darüber / als er ſolche Worte führete/ und gaben ihm einen groſſen Reſpect. Er ſchenckete der Frauen / die ihre Kleider verlohren/ 3. güldene Louvyſen / welche ihr weit lieber waren/ als ihre Kleider / und darauf verfügte er ſich zu dem Knecht nach dem Bach/ daſelbſt verſteckten ſie ſich in eine Hecke / und ſahen in der Mond-hellen Nacht die Jannetine heran marchiren. Sie zog ſich auß / und legte die Kleider unter einen Wäyden-Stock/ nahm das Bild in die Hand/ und küſſete es/ ſtieg darauf ins Waſſer/ und badete ſich und das Bild / wie ihr Brandano befohlen hatte.

Endlich gieng ſie wieder herauff/und eylete nach dem Thurn/auf welchen ſie/mittelſt einer ſehr langen Leiter/die ſie durch 2. Männer hatte dahin ſtellen laſſen/ſtiege. Darauf kroch Brandano herfür/und befahl ſeinem Knecht/ den Thurn zu bewahren/ und keinen Menſchen darzu zu laſſen/ er zog auch mit ſeiner Hülffe die Leiter ſachtmüthig hernieder/ und legte ſie hinter die Hecke/ gieng hernach wieder zu dem Bauren-Hauß/ und legte ſich ſchlaffen/ immaſſen er verlaſſen hatte/ daß er bald wieder kommen wolte. Ehe er aber ſich niederlegte/ ließ er ihm etliche abgeſottene Eyer langen/ welche er genoſſe/ und zu dem Bauren-Weib ſprach: Sie ſolte nach dem Wäyden-Stock gehen/ welchen er ihr bedeutete/ da würde ſie ſchöne Frauen-Kleider finden/ welche ſie nur getroſt hinnehmen/ und als die Ihrigen behalten könte. Die Frau kam bald hernach mit groſſen Freuden wieder/ und zeigete ihre Kleider/ worüber ſich auch ihr Mann fürnemlich ergötzete/ dann es waren lauter ſeidene Kleider/ und zarter Leinwad. Nachdem endlich Brandano einen guten Schlaff gethan/ ſtunde er etwa zwey Stunden nach Mitternacht auf/ und gieng zu dem Thurn/auf welchem die Jannetine annoch immerfort ihr Gebet herlaſe/ und der Jünglingen erwartete/ aber ſie blieben auß/ worüber ihr die Zeit gewaltig lang zu werden begunte. Sie zitterte für Froſt/ daß ſie bebete/ und kunte man es drunten an ihrer Stim̃e hören/dann ob es gleich in den heiſſen Hunds-Tagen war/ ſo waren doch die Nächte für einen Mutternackten Leib viel zu kalt. Endlich/ als es Tag zu werden begunte/ da præſentirete ſich Brandano, und rieff ihr zu; Sie kannte ihn zwar nicht in dieſem Kleide/ er aber gab ſich zu erkennen/ und ſagte: Du leichtfertige Jannetine, weiſt du dich noch wol zu erinnern/

welcher Geſtalt du mich / als ich noch Hertod hieſſe/ die gantze Winter-Nacht über in der grimmigſten Kälte in deinem Hof ſtehen lieſſeſt / darvon ich hernach ſo kranck worden / daß ich gemeynet / ich würde ſterben/ habe auch einen Sarg außtragen laſſen/ als wann ich damahls geſtorben wäre. Aber nein / ich lebe unter meinem rechten Namen Brandano annoch zur Rache gegen dir / die ich jetzo von dir nehmen wil. Damahl äffeteſt du mich / um deß Jaques willen / und nun ſolt du mir von dem Thurn nicht herunter kommen/ biß du die Nacht-Kälte und Tages-Hitze rechtſchaffen außgeſtanden haſt. Das dienet dir zu wiſſen/ dann Jaques wird ſich durch die Narren-Poſſen / die ich dich überredet habe / nicht wieder zu deiner Leichtfertigkeit verleiten laſſen. Ich habe es ihm ſchon erzehlet / was ich mit dir fürnehmen wolte / darüber er hertzlich lachete.

Als Jannetine den Brandano ſolcher Geſtalt reden hörete/wolte ſie vor Eyfer berſten. Sie erkannte wol / daß ſie von Hertod hintergangen worden / und daß derſelbe Urſach hätte / ſich gebührlich an ihr zu rächen / aber der Verdruß / den ſie darauß empfand/ war ſo groß / daß ſie ihm nicht ein einziges Wörtlein antworten wolte. Sie legte ſich platt nieder auf das Gewölbe deß baufälligen Thurn/ der kein Dach hatte/und ließ ſich nicht ſehen/fluchte auch bey ſich ſelber/ und vermaledeyete ihr Unglück / und inſonderheit den Jaques, als welcher Urſach daran / daß Hertod damahl/ und ſie anjetzo/ alſo geplaget wurden. Inzwiſchen legte ſich deß Brandano Knecht ſchlaffen / und nachdem er ein paar Stunden geruhet/ſtunde er wieder auf/ und verfügte ſich nach dem Thurn/ ſolchen zu bewahren. Brandano ſelber gieng in das vorige Bauern-Hauß / und ließ ihm um den Mittag etwas zu eſſen langen. Damahl empfand die Jannetine eine unleydliche Hitze von der breñenden Sonnen-Strahlen / wieder welche ſie ſich nicht zu bergen muſte / ſie bath zwar den Knecht um GOttes willen/er möge ihr doch ihre Kleider langen / aber derſelbe bekannte ihr/ daß ſie in dieſer Nacht von einem Weibe abgeholet worden. Sie war überauß betrübt / und kunte ſich vor Scham nicht ſehen laſſen / dannoch bathe ſie den Knecht / daß er hingienge / und ihr einen Hut voll Waſſers brächte/ damit ſie ſich dardurch laben möchte/ aber er durffte nicht/ und dahero ward ſie gantz unmächtig von Hitze/daß ſie kaum die Zunge mehr rühren kunte. Hierzu kam der Hunger / und unleydliche Durſt/wordurch ſie dergeſtalt angegriffen ward/ daß ſie mehr einer Leiche / als einem Menſchen gleichete auf dem Thurn.

Drey Stunden nach Mittag / kam Brandano wieder / nachdem er die Bauer-Frau mit ihrem gefundenen Kleid an einen gewiſſen Ort beſchieden hatte. Damahl fiel Jannetine auf ihre Knye / und bathe ihn um deß Himmels willen / er möchte ihr doch ein wenig Waſſers zukommen laſſen / aber er lachete ihrer / und hielte ihr für / wie ſie ihm jenes mahls alle Hitze in der unleydlichen Kälte verſaget hätte/ wie ſie ihn gegen den Kauffmann ſo gering geachtet / weil er ein Student geweſen / nun aber müſſe ſie erfahren/ was für eine Thorheit es ſey / einen klugen Studenten zu beſchimpffen/ und ihn zum Zorn zu reitzen / und was er mehr für Worte führete. Sie bathe ihn zwar noch iñerfort/ aber da war kein Gehör/ biß der Abend bald herein brechen wolte / da ſprach er: Jannetine, nun iſt es mir gelegen / nun habe ich mich genug gerochen / nun beliebt es mir / daß du wieder hernieder ſteigeſt/ hiermit halff er dem Knecht die Leiter anſetzen/

und ließ ſie herunter ſteigen. Sie ſtunde allda Mutter-nackt / und weil ſie das bleyerne Bild im Zorn weggeworffen / hielte ſie die beyde Hände für den Bauch / und bath den Knecht um ſeinen Rock / aber Brandano ließ ihr der Bäuerin Kleider holen / welche der Knecht am vorigen Abend entwendet hatte/deſſen ſie überauß froh ward. Sie war aber von der Sonnen dermaſſen verbrandt/ daß ſich die Haut überall in vielfache Runtzeln zuſammen gezogen hatte / dahero ihr das Gehen etwas ſauer ward. Sie lieff zuforderſt nach dem Bach / und trunck einen guten Zug Waſſers/ wordurch ſie etwas Kräffte bekam / und darauf wanderten ſie mit einander nach der Stadt.

Wie ſie daſelbſt eintratten/machte es Brandano Jedermann kund/daß dieſe Frau in den Bauer-Kleidern die ſchöne Jannetine ſey / daher dann eine groſſe Menge Volcks ſich verſammlete / ſolche Ebentheuer zu ſehen / dann ſie war in der gantzen Stadt ſehr bekandt. Brandano führete ſie endlich auß dem Gedräng der vielen Menſchen in ſeine Herberge / woſelbſt die Bauer-Frau in der Jannetine Kleidung ſtund. Als dieſe Frauen einander ſahen/ und Jede ihre geſtohlene Kleider erkannte/da ſchalten ſie einander vor Diebinnen auß / fielen darauf einander in die Haare / und riſſen beyderſeits die Kleider eine der andern vom Leib herab / daß die Stücke auf der Erden ligen blieben / an welcher Kurtzweil Brandano noch die gröſte Luſt hatte. Alſo ward die Jannetine rechtſchaffen wieder bezogen / und darauß iſt zu ſehen/ daß die Studenten liſtige Kumpen ſind / wann ſie von Univerſitäten kommen.

Das XXX Capitul/

Ein Wirth machet ſich mit Liſt bezahlet. Ein Schuſter wird häßlich betrogen. Zween Spaniſche Studenten haben eine ſeltzame Rencontre. Ein Student gewinnet Geld durch Liſt. Andere ſtehlen ein Schwein/ und brauchen groſſe Behendigkeit ſolches zu behalten.

DEr Podeſtà und alle die andern muſten bekennen / daß ſich dieſer Student liſtig und rechtſchaffen gerochen hätte / ſie erſuchten aber unſern Klingenfeld / ihnen noch etliche artige Studenten-Streiche mitzutheilen / weil ſie vernommen / daß er um ihre Händel gute Wiſſenſchafft hatte. Dieſer ließ ihm ſolches gefallen / und erzehlete darvon ein und anders / wie folget:

ZU Ingolſtadt logirte ein junger Edelmann auf der Univerſität bey einem Wirth und lebete ziemlich in den Tag hinein / daß der Wirth eine anſehnliche Summa von ihm zu fordern hatte / dannenhero begunte ihm Angſt zu werden / und er gedachte auf mancherley Weiſe / wie er Rath finden möchte / zu ſeiner Schuld zu gelangen. Inzwiſchen begab es ſich / daß deß jungen Edelmanns Vatter / (welcher ein Richter war /) nach ſeinem Sohn ſchickete / er ſolte unverzüglich heim kommen. Da fieng dem Wirth erſt an / wie die Katz den Rucken aufzulauffen / er wuſte nicht / wie er ſeinen Sachen thun wolte. Zuletzt gedachte er / wolan / ich muß ein anders für die Hand nehmen / ob ich doch mit ihm zur Bezahlung kommen möchte. Er richtet ein gut Panquet zu / und saget zu dem Edelmann: Juncker / ich verſtehe / wie ihr heimreiten wollet / nun müſſen wir uns demnach zuvor mit einander letzen / und einen guten Muth haben. Dieſes gefiel dem Edelmann wol / und er ſagete: Ja / mein Herr Wirth / in welcher Mahlzeit muß aber ſolches geſchehen / damit ich es auch andern guten Geſellen / ſo mir lieb ſind / verkündigen mag? Der Wirth ſprach: Juncker / zum Nachtmahl bin ich ſehr wol gerüſtet / darum möget ihr wol gute Geſellen mitbringen / ſo wollen wir gantz leichtſinnig ſeyn; In Summa / die Sach war alſo abgeredet. Der Wirth befahl allem ſeinem Geſinde / ſo bald man zu Tiſch käme / ſolten ſie nur nicht faul ſeyn mit Einſchencken / ſo war der Beſcheid auch gegeben / daß ſie den beſten Wein einſchenckten. Nun / ſo bald es um die Zeit war / daß man zu Tiſche ſaß / trug man auf nach der Schwere / da hub ſich ein groſſes Freſſen und Sauffen an. Der Wirth aber lieff ſtäts von und zu dem Tiſch / damit man auf ſein Fürnehmen nicht achten / und deſto weniger Argwohn haben möchte. Er ſchierete auch tapffer zu / damit dem jungen Edelmann kein Mangel an Trincken gelaſſen wurde. Nun hatte der junge Edelmann eine ſchöne güldene Kette am Halſe hengen / die war zum wenigſten in 300. Gulden werth. Als nun der Wirth merckete / daß der junge Edelmann gantz wol bezecht war / ſagte er zu ihm: Juncker / wie möget ihr doch den gantzen Tag ſo ſchwer am Halß tragen? Der Juncker ſagte: Wie ſo? Da ſprach der Wirth: Mich beſchweret den gantzen Tag das Hemd / wann es am Leib / deßgleichen mein Hut auf dem Kopff / ich geſchweige / daß ich einen gantzen Tag eine ſolche Ketten an mir tragen ſolte; Sie aber (ſagte der junge Edelmann) beſchweret mich gar nichts / ich wolte / es käme einer / und ſchenckete mir noch eine zu dieſer / ich trüge ſie darzu / ja / wann ſie noch ſo ſchwer ſeyn ſolte. Der Wirth ſagete: Ich möchte doch wol wiſſen / wie einem wäre / der eine ſolche Ketten trüge? Der Edelmann war nicht unbehend / hienge dem Wirth die Ketten an den Halß / der Schlamp aber gieng nichts deſtoweniger für ſich / der Wirth lieff ab und zu / wie er vormahls auch gethan hatte / auf die letzte verlohr er ſich gar / und legte ſich ſchlaffen / achtete nicht / wer die Zech machte. Als nun das Sauffen über die Zeit währete / blieben etliche in der Stuben auf den Bäncken ligen / die Sorge war ſchon bey ihnen allen dahin / der Edelmann gedachte nicht mehr an ſeine Kette. Als es nun Morgen und Tag ward / ſaß mein guter Wirth auf ſein Roß / ritte dahin / und nahm keinen Abſchied von ſeinen Gäſten. Nicht lange darnach ſtund der Edelmann auf / und meynete / hinweg zu reiten / er fragete offt / wann der Wirth aufſtehen wolte / daß er ihm ſeine Kette gebe / dann er müſte reiten. Zuletzt ſagte ihm der Stall-Knecht / der Wirth wäre deß Morgens früh darvon / ſo wüſte er nicht anders / dann er wäre in Elſaß nach Wein geritten. Der gute junge Edelmann war der Sachen nicht gar wol zufrieden / wartete / biß die Wirthin auch kam / die ſagte ihm gleichen Beſcheid. Was ſolte er thun? Er muſte hinweg auf ſeines Vatters Schreiben / ſo kunte ihm die Wirthin gar nichts von ſeiner Ketten ſagen. Alſo zohe er gantz traurig darvon. Uber einige Zeit ſchrieb er dem Wirth um ſeine Ketten / als er aber lang umher gieng / muſte er ihm ſein Geld ſchicken / da hielte ihm der Wirth ſeine Ketten auch nicht mehr zurück.

Zu Salamanca in Spanien / hatte ſich ein Student in eines Schuſters Frau verliebet / weil nun der Mann ſtäts zu Hauß / und ihm allen Zutritt verwährete / erdachte er eine ſonderbare Liſt / ſolcher Geſtalt: Er ſchriebe einen Brieff / darauf den Titul an den Hertzog von Infantado, und darunter / daß für die Uberbringung 30. Realen / (iſt ungefähr 4. Reichsthlr.) ſolte bezahlet werden / beneben dem Worten Eylig / Eylig ꝛc. Dieſen Brieff bringet er durch die dritte Hand in des Schuſters Laden / welcher ſo groſſen Botten-Lohn zu verdienen / ſich auf den Weg machet / und dem Hertzogen / der damahls etliche Meilen von Salamanca Hof gehalten / den Brieff folgenden Innhalts eingehändiget: Euer Fürstl. Gnaden geruhen gnädig Uberbringern deſſen ſo lang aufzuhalten / biß ich ihm ein Paar Hörner aufgeſetzet / und zu einem hochtrabenden Hahnrey gemacht habe / er iſt dieſer Ehren fähig und würdig. Der Hertzog ließ ihm deß Studenten Liſt gefallen / behielte den Schuſter biß auf den andern Tag bey ſich / und bezahlete das Botten-Lohn. Unterdeſſen hat der Student bey der Frauen ſein Verſprechen in das Werck gerichtet.

Zu Bologne hielten ſich weyland zween Studenten auf / Namens Antonio de Phunca, und Johann von Gambea, vornehmer Leute Kinder / welche beyde kaum das 25. Jahr erreichet / und keine Beluſtigung der Jugend unterwegen lieſſen / maſſen ſie die Mittel darzu überflüſſig in den Händen hatten / ob ſie nach Frauenzimmer gefraget / und ſelber Geſellſchafft geſuchet / iſt bey ſo hitziger Jugend Müſſiggang leichtlich zu erachten / und waren ſie / kurtz zu ſagen / nicht träge / ſolche ſchöne Bücher zu durchſehen / und fleiſſig darüber zu ſitzen / gebrauchten auch mehr / als einen ſolchen Calender. Unter vielen / war wegen ihrer Schönheit im Ruhm / Cornelia Bentivogli, deren Vor-Eltern auf eine Zeit über Bononia geherrſchet / von welchen Niemand im Leben / als Lorentz Bentivogli, ihr Bruder / in deſſen Schutz und Aufſicht Cornelia damahls war / und ob ſie wol ohne Vatter und Mutter / war ſie doch kein Wäyſen-Kind zu nennen / weil der Reichthum ihr an Eltern Statt verblieben / und ihr ſattſamen Unterhalt verſchaffte. Dieſe Cornelia hielte ihr Bruder / wie ein ſchönes Gemahl verwahret / das die Lufft leichtlich verderben möchte / und auſſer der Kirchen nicht könte geſehen werden. Als es ſich nun begaben daß Johann von Gambea, der Spaniſche Student / auf eine Zeit bey Nachts nach Hauß gehen wollen / hat man ihm geſchryen / und bey einer Hauß-Thür gefraget: Ob er Fabio wäre? Ja / ſagte er / auf alle Wagnüß / und hat darauf empfangen einen eingewickelten ſchweren Bündel mit Bitte / ſolchen fleiſſig zu verwahren / und wieder zu kommen / alſo ſchloſſe man das Hauß hinter ihm zu / und ließ ihn mit einem neu-gebohrnen Kind in der Gaſſen ſtehen. Nach kurtzem Bedacht /

Bedackt / träget er dieſe Gabe nach Hauß / und befahl ſie einer Frauen in der Nachbarſchafft / wol merckend / daß man ihn für einen andern angeſehen hätte. Das Gezeug / in welches das Kind eingehüllet / beglaubte leichtlich / daß die Eltern dieſes Fündlings reiche Leute / zu dem war auch das Kind ſo holdſeelig / daß Johañ ſich darüber erfreuete / und zu ſolches Aufferziehung keine Unkoſten ſparen wolte. Nachdem nun Johann wieder koñen zu dem Hauß / da er ſo kindlich begabet worden / hat er einen ſchreyen und ſich wöhrend befunden / den ihrer viel ermorden wollen / deßwegen er alſobald von Leder gezogen / und dem Bedrangten einen Beyſtand geleiſtet / biß endlich die Wacht darzu gekommen / und dieſe Meuchel-Mörder verjaget / jedoch / daß dieſe Beyde darüber verwundet worden / und Johann / dem andern ſeinen Namen / um welchen er gebeten / damit er wiſſe / wem er zu dancken ſchuldig / angezeiget. In dieſem Tumult hatte Johann ſeinen Hut verlohren / und den nächſten beſten aufgeſetzet / iſt auch damit / weil andere kommen / und den / dem er beygeſtanden / hinweg geführet / wol nach Hauß kommen. Unterdeſſen wolte Antonio ſeinen Spießgeſellen ſuchen / und begegnet einem Weib / welches ihn um GOttes Willen bate / er ſolte ſie in Sicherheit bringen / und ſich ihrer annehmen / dieſes thate er willig / und brachte ſie auf ſeine Kañer / da er mit Verwunderung ſahe / daß ſie ein ſehr ſchön und reich-bekleidetes Weib / hörete aber von ihr keinen andern Bericht / als daß ſie bathe / er ſolte ſie im Verborgen halten / und eylen Friede zu machen unter denen / die in nächſter Gaſſen einander würgen wolten. Als er nun ſolches zu thun gewilliget / begegnet ihm Johann / und erzehlen dieſe Beyde / was ihnen dieſe Nacht begegnet. Indem ſie nun in ihrer Behauſung angelanget / wil Antonio ſeinen Geſellen nicht laſſen in die Kañer gehen / und indem er aufſperret / ſchimmert der Hut mit dem Diamanten ſo herrlich / daß die ſchöne Gefangene ſolches erſiehet / und bittet / der Hertzog wolle doch hinein koñen / und ſie in ihrem Elend beſuchen. Antonio ſagte / daß kein Hertzog hier / und führete mit ihrer Bewilligung Johann hinein / welchen ſie befragte: Ob er dann den deſſen der köſtliche Hut ſey / kennete? Johann antwortete mit Nein / und erzehlete / wie er ihm beygeſtanden / und bey dem Leben erhalten hätte. Hierauf gab ſich dieſe Weibs-Perſon etlicher Maſſen zufrieden / betrocknete die Thränen-Perlen / welche über ihre Wangen häuffig trieffen / und indem ſie erzehlen wil / was ſich mit ihr begeben / höret ſie ein neu-gebohrnes Kind weinen / und als ſie fragte / wo es wäre / verſtunde ſie / daß ſolches ihr ſeyn müſte / und bate / man ſolte ihr doch ſolches zu ſäugen bringen / welches geſchehen / und nachdem ſie ſich wieder erholet / hat ſie erzehlet / daß ſie Cornelia Bentivogli ſey / welche der Hertzog von Ferrara, Alfonſo von Eſte, geliebet / vermittelſt ehelicher Verſprechung geſchwängert / maſſen ſie auch bey ihrer Befreundin einer geneſen / und dieſe ihre Frucht zur Welt gebracht eben in der Nacht / als der Hertzog ſie entführen / und von ihrem Bruder feindlich angegriffen worden / indem ſie das Kind einer von ihren Kammer-Mägden vertrauet / und aus Furcht deß Todes / welchen ſie von ihrem Bruder zu erwarten gehabt / entflohen / u. d. g. Ob nun wol die Magd vermeynet / ſie gebe das Kind dem Fabio, deß Hertzogen Diener / hat ſie doch endlich befunden / daß alle Umſtände eingetroffen / und das Hertz hat ihr geſaget / daß dieſes ihr Kind. Die zwey Studenten haben ihr das Zimmer eingeräumet / das Weib / welchem erſtlich das Kind gegeben worden / bey ihr gelaſſen / und mit anbrechendem Tag an den Ort / wo der Streit zu Nachts ſich begeben / verfüget / aber gantz keine Zeitung und Nachricht von dem Hertzog vernehmen können. Indem begab es ſich / daß Bentivogli, aus ſonderlichem Vertrauen gegen die Spanier / Johann erzehlete / wie der Hertzog von Ferrara ſeine Schweſter verunehret / und bittet ihn mit nach Ferrara zu reiſen / und wegen ſeiner den Hertzogen für die Klinge zu fordern / weil er ſo mächtig nicht / daß er Volck werben / und einen Krieg mit dieſem Hertzogen anfangen könte. Johann lieſſe ſich hierzu willig gebrauchen / und verhoffete alſo zu vermitteln / daß dem Hertzog anderer Geſtalt Vergnügung beſchehen möchte / bedancket ſich deßwegen deß guten Vertrauens / und machet ſich mit ihm auf den Weg / nimmt auch mit ſeiner Einwilligung Antonio mit ſich / als einen glaubwürdigen Zeugen alles deſſen / was ſich mit dem Fräulein Cornelia begeben. Nachdem dieſe verreiſet / bildet die Wärterin der Cornelia für / daß Bentivogli einen Italiäner / der hinterliſtig dieſe Spanier / wegen ihrer / um das Leben bringen werde / räth alſo / und beredet ſie / daß ſie ſich ſamt dem Kind aufmachen / und bey einem Dorff-Pfarrer / unfern von Ferrara, da ſie vor dieſem gedienet / ihre Einkehr nehmen ſolte / führete ihr auch zu Gemüth / daß ihr viel anſtändiger und verantwortlicher / wann ſie bey einem alten Geiſtlichen / als bey jungen Studenten gefunden werden würde. Cornelia befindet alle die Urſachen für richtig / machet ſich mit ihrem jungen Sohn auf den Weg / und kommet zu beſagtem Dorff-Pfarrer / welcher ſie willig aufnahme / und wol empfienge. Es fügte ſich aber/ daß Alfonſo und Bentivogli von ferne einander begegnen/ und Johann/ der ihn alſobald erkennet/ rennete voraus ihm entgegen und gab ihm zu verſtehen/ welcher Maſſen Bentivogli ſich von ihm beleydiget vermeynet. Alfonſo erklärete ſich hierauf alſobald/ daß er Corneliam für ſeine Gemahlin halte/ ihr die Ehe verſprochen/ und gewillet ſey/ ſich fordersamſt mit ihr trauen zu laſſen. Als nun Johann dieſe Antwort zurück brachte/ wurde Bentivogli ſehr erfreuet/ und kamen einander zu umarmen. Unter Weges erkannte Alfonſo ſeinen Hut/ und wiederholete ſeine Dancksagung gegen Johann/ daß er ihm in ſeinen Nöthen beygeſtanden/ erzehlete auch wie alles mit Cornelia daher gegangen. Indem gelangten ſie beyde vor beſagtem Dorff-Pfarrer an/ und weil ſie der Regen überfiel/ ſtiegen ſie ab/ und funden/ was ſie nicht ſuchten/ hielten alſo dieſes für eine ſondere Schickung/ und ließ ſich Alfonſo mit Cornelia alſobald trauen/ und führete ſie mit ſich nach Ferrara, da ſie in groſſer Vergnügung lange Zeit gelebet/ und mit den zweyen Spaniern eine groſſe Freundſchafft anweſend/ und durch Brieff-Wechſel abweſend gepflogen.

Ein armer/ doch ſubtiler und verſchmitzter Student zu allerhand Sachen/ ward deßhalben von den jungen Purſchen hin und wieder geliebet/ daß er allenthalben wo er nur hin kam/ freye Zehrung hatte/ es dauchte ihn aber/ er könne zu nichts kommen/ wann er nicht ein fein Capital hätte/ verließ derhalben ſeine Geſellſchafft/ und zog auf Paris/ fand auch allda bald eine Compagnie von Purſchen/ die ihn wegen ſeiner Geſchicklichkeit ſehr liebeten/ und wolte einer für dem andern gern bey ihm ſeyn/ doch dachte er/ hiermit wirſt du noch nichts vom Capital kriegen/ bedachte alſo dieſes/ er heuerte eine Kammer/ und borgete von ſeinen Cameraden ihre köſtlichſte Kleider/ machte darmit in ſeiner Stuben einen mächtigen Zierrath/ nebenſt einem Schneider-Tiſch. Nun war ein Schneider/ der ſpendirte trefflich auf Moden/ zu dem gieng er gantz verkleidet/ und ſagte/ was er ihm geben wolte/ wann er ihm einen Ort weiſete/ da ein Bönhaſe ſäſſe/ der viel neuer Moden bey ſich hätte. Der Schneider gab ihm 2. Ducaten/ und er gieng Abends mit ihm/ und wieſe die für dem Fenſter hangende ſchöne Kleider/ damit war der Schneider zufrieden/ brachte auch deß andern Tages ſeine andern Meiſter mit hin/ und wolten den Bönhaſen jagen/ da hatte ſich der Student umgeputzet/ daß er ihnen unbekandt war/ ſaß auch bey dem Tiſch/ als wann er nähete/ den nahmen ſie zu erſt bey dem Kopff/

und wolten ihn mitnehmen / aber er wolte nicht / ſchlugen und ſtieſſen unterdeſſen tapffer auf den unſchuldigen Bönhaſen loß / biß zuletzt die Nachbarn nebſt ſeinen vorigen Cameraden darzu kamen / und halffen ihm zu erſt loß / brachten es auch bey der Obrigkeit dahin / daß ihm die Schneider für ſeine Schläge 50. Frantzöiſ. Kronen geben müſſen / diß war ſein erſtes Capital.

Auf einer gewiſſen Univerſität in Franckreich / da eben eine häßliche anſteckende Seuche graſſirte / ſahen etliche verſchlagene Studenten / daß ein Doctor Medicinæ, ihr Nachbar / ein treffliches Schwein geſchlachtet / und ſelbiges im Hof an einen Pfahl / um außzutrucknen / damit es zum Saltzen deſto bequemer wäre / aufgeſchlagen hatte. Weil ſie nun dem Doctor ohne dem nicht gut / trachteten ſie darnach / wie ſie ihm einen Poſſen machen / und das Schwein entwenden möchten. Solches geſchahe bey Nacht / und wie der Doctor früh Morgens daſſelbe nicht ſiehet / wird er beſtürtzet / wirfft gleichwol Augenblicklich ſeinen Argwohn auf die rechte Thäter / als welche um dergleichen Stücklein ohne dem in keinem guten Ruff waren / dannenhero gehet er zum Statthalter deß Orts / und bittet um Gerechtigkeit. Erzehlet ihm ſo viel Umſtände / daß ihm derſelbe einen Stadt-Diener zugibt / der den Studenten 1. 2. 3. und gar zum vierdten mahl befahl / dem Doctor das Schwein wieder zu zuſtellen / die Studenten aber wolten nicht daran / ſondern giengen hin / und läugneten wacker. Der Doctor erlanget endlich / daß Haußſuchung geſchehen möchte / wiewol der Statthalter / als der ein groſſer Studenten-Freund / lange nicht daran wolte / darauf wird den Studenten bange / jedoch erdachte einer darvon alſobald eine Liſt / und ſprach zu ſeinen Cameraden: Wir wollen in einer unſerer Kammer einen Tiſch mit einem ſchönen weiſſen Tuch laſſen bedecken / auf daſſelbige allerley Gläßlein / Becher / Oele / Pflaſter / Salben / und dergleichen ſtellen und legen / wie man in denen Kammern / darinnen Patienten ligen / zu thun pfleget / als da man viel und mancherley Artzneyen vonnöthen und im Vorrath hat / und wann der Statthalter Jemand ſchicket / das Schwein zu ſuchen / und derſelbige in die Kammer kommt / ſo ſtellet euch alleſamt ſehr traurig / ſehet / wie ihr Thränen mit untermiſchten Seufftzen herauß bringet / und wann Jemand die Urſach ſolcher eurer Traurigkeit zu wiſſen begehret / ſo antwortet ihm mit traurigen Gebärden / und ſaget / es lige einer eurer Geſellen an der jetzt regierenden anſteckenden Seuche in dem Bette tödtlich kranck / und welches das Allerärgeſte / ſo ſtehet ihr in

Sorgen / es ſey der meiſte Theil der Ubrigen unter euch mit ſolcher Seuch allbereit auch angeſtecket / und damit ſie es deſto beſſer glauben/ wollen wir das Schwein an Statt deß Patienten in das Bett legen / ihm eine Schlaff-Hauben aufſetzen / und die Decke fein wol hinauf ziehen/ damit man es deſto weniger könne ſehen und mercken/ für das Ubrige laſſet mich ſorgen/ dann/ wie ihr wiſſet/ ſo ſtehet die gantze Stadt/ dieſer Schwachheit halben/ in groſſer Furcht / und wird ſich keiner leichtlich zu dem Bette hinzu machen viel weniger die Decke aufheben/ zu beſehen/ was darunter lige.

Als die Ubrige ihres verſchmitzten Geſellen guten Vorſchlag vernommen/ kunten ſie nicht aufhören zu lachen/ richteten alles das Jenige / was er ihnen gerathen / alſobald ins Werck/ und ſchlugen alle Forcht deſtomehr von ſich/ dieweil es eine ſolche Sach / die nicht um Leib und Leben zu thun / ſetzten demnach die Tafel zurecht / das Tuch und alle obgemeldte Sachen darauf/ legten das Schwein in das Bett/ ſetzten derſelbigen eine Schlaff-Hauben auf/ umwickelten und verdeckten ihm den Halß/ Stirn und Rüſſel/ mit einem weiſſen Tuch/ lieſſen die vordere Füſſe mit Lumpen umwickeln/ und mit Ermeln angethan/ ein wenig über der Deck herauß ragen. Sie waren mit dieſem allem kaum fertig worden / da kamen die Hauptleute / beneben den Scherganten von dem Statthalter geſchickt/ klopfften/ ihrer Gewohnheit nach / mit groſſer Ungeſtümm an der Thür deß Hauſes an/ trungen/ als man ihnen die Thür aufgemacht/ mit hellem Hauffen ohn allen Gruß / oder Zuſprechen / hinein / giengen gerades Weges hinauf in den Saal/ funden die Studenten ſehr traurig und weinend bey einander/ dann der eine ſeufftzet und klaget/ der andere weinet/ der dritte leget ſeinen Kopff auf die Hand/ ſchlug die Augen unter ſich/ und war ſehr traurig/ der vierdte ſchlug die Hände zuſammen / ſahe über ſich und ſeufftzet / und ſo fort an/ endlich ſchryen ſie alle zuſammen und rufften: Ach deß armen Tropffen/ unſers Geſellen/ iſt es möglich/ daß wir ihn alſo ſollen verlieren? Ach es kan nicht anders ſeyn/ ſintemahl keine Artzney das Geringſte an ihm außrichten und verfangen wil. O Tod/ verſchone dieſes jungen und freudigen Hertzen / und was ſie dergleichen klägliche Worte mehr vorzubringen und zu erdencken wuſten.

Uber dieſem Klagen und Heulen wurde die gantze Wache ſehr beſtürtzt/ derowegen dann einer auß den Hauptleuten fragte/ was ihnen begegnet/ darüber ſie ſich ſo ſehr beklagen und ängſtigen?

ſitzen? Dem gab der eine Student zur Antwort / und ſaget: Ach in dieſer nächſten Kammer liget einer unſerer Geſellen / mein allerliebſter Freund und Bruder / an der jetzt-regierenden anſteckenden Seuch tödtlich kranck / und welches noch ärger / ſo ſtehen auch wir alleſamt in den Sorgen / daß wir ihme werden nachfolgen / ſintemahl faſt keiner unter uns / der ſich nicht übel befindet / gehet hinein / liebe Herren / gehet hinein / und helffet uns unſern Bruder beweinen. Als ſolches der Capitain vernommen / machet er die Kammer-Thür ein wenig auf / ſahe hinein / zu vernehmen / ob ihm alſo wäre / ward deß Krancken wie oberzehlet / in dem Bett / und eines andern / welcher bey dem Bett ſaß / und den Krancken tröſtet / und zu einem ſeeligen Abſchied mit vielen Weinen / Worten und Gebärden ſtärcket / zuſamt den vielen Gläſern und Häfelein auf dem Tiſch gewahr / gerieth darüber in eine groſſe Furcht / zohe den Kopff alſobald wiederum zurück / und gieng ohn alles GOtt behüte euch / mit ſeiner Geſellſchafft wiederum auß dem Hauß hinauß / verfüget ſich in ſolchem Schrecken zu dem Statthalter / konte kaum reden / brachte endlichen ſo viel herauß / und ſagte: Ach Herr / wo habt ihr mich hingeſchickt? Was iſt es / fragte der Statthalter? Der Herr hat mich / antwortet er wiederum / in ein Hauß geſendet / in welchem ich einen an der jetzt-regierenden böſen Seuch habe gefunden todt kranck ligen / und alle übrige Studenten / ſo in demſelbigen Hauß ſind / ſitzen beyſammen / und daſſelbige nicht allein von wegen ihres krancken Geſellen / ſondern auch um ſich ſelbſten / dieweil ſie ſich gleichfalls dieſer Kranckheit zu befahren / und allbereit jetzund nicht wol befinden. So bald ſolches der Stadthalter vernahm / ſchrye er mit lauter Stimme: Weg / weg mit euch allen / gehet um GOttes willen auß meinem Hauß / ſintemahl / wie ich beſorge / ihr eben ſo wol angeſtecket ſeyd / und kommet / ſo lieb euch euer Leib und Leben iſt / ſo bald nicht wiederum herein / biß ich eurer ſelbſt begehre / und nach euch ſchicke / gieng damit in ſeine Schlaff-Kammer / und ſuchet ſeine gewöhnliche Artzney / ſolchen Schrecken zu vertreiben. Nachdem der liſtige Student das ſchnelle Abweichen deß Hauptmanns und ſeiner Geſellſchafft vernommen / zog er ſich alſobald an / gieng zu dem Statthalter / ließ die übrige Studenten in groſſem Gelächter zu Hauß / kam vor den Statthalter / erzehlet denſelbigen die gantze Sache / wie es nemlich von Anfang biß zum Ende / ergangen / welches ihm dann über alle Maſſen wol gefiel / und kunte deſſen nicht gnugſam lachen / ſonderlich / dieweil er vernahm / daß Niemand unter ihnen kranck/ und ſagte: O ihr Studenten ſeyd ärger und liſtiger als der Teuffel ſelbſt/ glaube demnach gäntzlich/ es ſeye kein Liſt und Bubenſtück in der Welt/ das ihr nicht wiſſet/ und wehe dem/ der in eure Hände kommt. Befahl ihnen gleichwol/ dem Doctor das Schwein wieder zu geben/ welches doch denen Studenten gar nicht beliebt/ als welche nichts zu dem Ende nehmen/ daß ſie es wollen wieder geben/ und ſagete der Student/ es wäre ihnen ſolches eine ewige Schande/ und ihrer Klugheit ſehr verweißlich/ um welches willen man ſie für Narren in beyden Rechten halten würde/ ſintemahl Nehmen und Wiedergeben keinem Verſtändigen wol anſtehet/ und derowegen auch ihnen nicht gebühren wolte; Aber damit ſie für billiche Leute angeſehen würden/ die die Gerechtigkeit lieb hätten/ ſchickten ſie dem Statthalter einen Schincken/ und etwas von den Würſten/ das übrige aber verzehreten ſie mit groſſen Freuden/ und bey guten Wein/ alſo/ daß der gute Doctor nicht das Geringſte darvon genoſſe.

Das XXXI. Capitul/

Groſſe Schlägerey unter den Studenten auf den Academien. Seltzame Rencontre zwiſchen den Studenten und einem Commendanten deſſelben Orts. Wie auch eines Magnifici und deſſelben Studioſi. Unglückliches Duell in Leipzig.

Klingenfeld ließ es mit ſeinen Studenten-Streichen hierbey bewenden/ und der Podeſtà geſtunde/ daß die Studenten allhier zu Padua auch manchmahl ſeltzame Poſſen fürnähmen. Aber Printz de Turſis ließ ſich jetzo vernehmen/ wie man ihm erzehlet/ daß auf den Teutſchen Academien auß dem vielen Sauffen groſſe Uneinigkeiten und Schlägereyen vorzufallen pflegeten. Das geſtehe ich willig/ ſprach Klingenfeld/ und können wir es an unſerm Cerebacchio gnugſam ſehen/ daß unſer Clima die Leiber der Menſchen gewaltig außdorret/ welche demnach an Speiß und Tranck ſich fleiſſig halten müſſen. Ob aber darauß mehr Uneinigkeiten/ Schlägereyen und Duellen auf den Univerſitäten entſtehen/ als auß der Miß-Treu und Geilheit der Italiäner und Frantzoſen/ das laß ich zu eines rechtſchaffenen Mannes Urtheil dahin geſtellet. Der Podeſtà ſprach darauf/ daß die Duellen unter den Studenten in Italien eben ſo häuffig nicht/ und wo je die Studenten ſich balgeten/ wäre der Handel richtig von Teutſchen angefangen. Müſſe es demnach auf den Teutſchen Academien gar offt harte Duellen abgeben. Das kan ich bezeugen/ war Klingenfelds Antwort/ und darff ich mich eben nicht rühmen/ daß ich auf den vier Teutſchen Academien/ die ich frequentiret/ mich ſelber 58. mahl herum geſchlagen habe. Ich wil aber meiner Händel nicht gedencken/ ſondern/ damit meine Herren ſehen/ wie es bey uns hergehet/ wil ich von etlichen Rencontres und Schlägereyen ſagen. Bey meiner Zeit ſtudirete zu Marburg ein anſehnlicher Liefflånder/ welcher die Theologie verlaſſen/ und ſich auf die Jura geleget/ er chareſſirete eines fürnehmen Doctors Tochter/ die er auch hernach zur Ehe bekam/ aber ſie ſtarb bald hernach. Dieſer Liefflånder merckete/ daß ein fürnehmer Polack dann und wann ſich vor der Thür beſagter ſeiner Amour zu Pferd præſentirete und hochmüthige Sprünge thäte/ dannenhero ward ihm ſolches einsmahls angedeutet/ da er eben mit etlichen guten Freunden bey einem Trunck ſich luſtig machte/ er befahl darauf ſeinem Jungen/ den Gäſten ſo viel Weins zu holen/ als ſie foderten/ er ſelber aber nahm (es war ſchon in der Nacht/) einen bloſſen Degen unter den Arm/ ließ den Hut um keinen Auffſtand zu machen/ in der Stuben ligen/ und ſetzete eine lederne Calot aufs Haupt. Er gehet gerade nach dem bewuſten Ort/ da ihm der Polak entgegen kom̃t/ und ihn mit dem Pferd ſchier vom hohen Pflaſter herab gedränget hätte. Der Liefflånder ſchäumete zwar/ wolte doch die Sache mit Schimpff anfangen/ ſprach demnach: Monſieur, wo habt ihr diß muthige Pferd bekommen? Der Polack war ein ſehr reicher und fürnehmer Staroſte/ gab ihm demnach die Antwort/ was er darnach zu fragen hätte/ gab darauf dem Pferde die Sporen/ und wolte den Liefflånder vom hohen Groth vollends herunter werffen. Aber dieſer ſprung beſſer herein/ ergriffe das Pferd bey der Bruſt/ hub es vornen in die Höhe/ und warff es/ ſamt dem Staroſten/ aufs Pflaſter/ daß es glatſchete/ nahm darauf deß Polacken Sábel/ ſchlug ihm darmit um den Kopff/ ließ ihn hernach ligen/ und gienge ſeines Weges/ nachdem er ſeiner Liebſten ein höflich Compliment gemacht/ dann dieſe hatte den gantzen Handel angeſehen. Der Polack ward von ſeinen Dienern endlich wieder aufgeraffe/ zu Pferd geſetzet/ und nach dem Balbierer gebracht/ der ihm die Galanterie-Wunden verband. Der Liefflånder hingegen ſtellete ſich bey ſeinen Gäſten wieder ein/ die von nichts gewuſt håtten/ wann man ihn nicht mit Pohlniſchem Blut håtte beſprenget geſehen.

Eben dieſer Liefflånder hatte noch viel andere wackere Studenten zu Feinden/ wie er demnach einsmahls im Wein-Hauß ſich luſtig machte/ warnete ihn ein guter Freund/ ſich vorzuſehen/ weil 6. ſeiner Widerparten mit groſſen Degen auf dem Marckt auf ihn laureten. Kaum hatte er dieſen Bericht entpfangen/ da gehet er mit ſeinem kleinen Degen allein auf die 6. Purſche loß/ ſchilt ſie/ und fordert ſie herauß. Sie lieſſen ſich nicht lange bitten/ zogen demnach ihre Plampen von Leder/ und ſchlugen demnach auf ihn loß/ daß er hefftig verwundet ward. Der Liefflånder parirte mit ſeinem kleinen Degen/ aber die Klinge ward ihm vor dem Gefåß weggehauen/ darauf drunge er in den Hauffen/ und ergriffe einen groſſen Hieb-Degen/ der auf ihn loßgeſchlagen ward/

bey der ſcharffen Klinge/ welche er ſo veſt hielte/ und an ſich zog/ daß er ſie auß dem Gefäß loßwürckete/ und ſich noch wacker darmit herum ſchlug. Sein Landsmann/ ein ſehr frommer/ und bey Jedermann beliebter/ gelehrter Studioſus Theologiæ, kam auß ſeiner Studier-Stuben herzu gelauffen/ ihm zu helffen/ aber im erſten Streich wurden ihm die Finger an der rechten Hand/ ſamt dem Degen auf die Erde geworffen/ er muſte demnach auß dem Gefecht weggehen/ und ſich verbinden laſſen/ der andere aber bliebe allein gegen ſeine 6. Widerparthen ſtehen/ und ſchlug ſich ohne Unterlaß mit ihnen allen herum/ das Blut floſſe allenthalben herab/ daß man mit den Schuhen darinnen badete/ die Burger kamen mit Stangen herzu gelauffen/ kunten ſie aber nicht von einander bringen. Endlich kam D. Curtius, als damahliger Rector Magnificus, welcher ein ſehr kleiner Mann/ aber von groſſer Authorität war. Dann/ ſo bald ihn die Kämpffenden erblicketen/ ſtecketen ſie die Degen ein/ und giengen von einander. Der Liefländer aber hatte über 20. Wunden uñ darunter einen bona dies Streich über den lincken Arm/ nahe bey der Hand/ bekoñen/ welcher nicht ein Haar tieffer gedienet hätte. Als er zu dem Balbierer kam/ bathe er ihn/ vor allen Dingen die Wunde/ welche er in der Ober-Lippen bekommen/ bald-möglich zuzuheilen/ damit er ſeine Liebſte forderſamſt wieder küſſen/ und bedienen möchte. Dieſer Liefländer ward hernach Doctor in Jure, und heurathete ſeine Liebſte/ ward aber von der Stadt/ darinn er zu Hauß gehörete/ heim beruffen/ um Antwort zu geben/ warum er das Studium Theologicum. worzu man ihm Geld verſchoſſen/ verlaſſen hätte? Er defendirte ſich endlich herauß/ und kam 2. Jahr hernach allererſt wieder herauß/ ſo lang muſte ihn ſeine Liebſte miſſen / welcher er vor der Abräyſe kaum 4. Wochen beygewohnet hatte. Sie betrübete ſich aber Zeit ſeiner Abweſenheit dermaſſen / daß ſie nicht lange hernach ſtarb / und nur eine Tochter nach ſich verließ.

Wo man in Veſtungen Academien hat / da findet ſich zwiſchen den Studenten und Soldaten eine ſtäts-währende Antipathie, worbey bald dieſe / bald jene Parthey den Kürtzern ziehet. Und thut ein Printz ſehr wol / wann er an ſolchen Orten Commendanten verordnet / die Studenten-Freunde; Dann / die Soldaten müſſen ihnen pariren / die Studenten aber / wo er ihr Freund nicht iſt / achten ihn nicht einen Pfifferling / worvon ich eine denckwürdige Rencontre zu erzehlen weiß? Ein gewiſſer Commendant, ein General und Edelmann in einer Veſtung / darinnen eine berühmte Academie, thut den Studenten allen erdencklichen Verdruß an / alſo / daß er weder Fürnehme / noch Geringe / ja nicht einmahl die Profeſſores und Magnificum achten wolte. Wie nun einsmahls 2. Studenten in dem nah-gelegenen Feld ſpatzieren gehen / kommen etliche Soldaten hinter ihnen her / welche hören / daß die Vorgehenden Lateiniſch mit einander reden; Weil ſie nun wuſten / daß ihnen ihr Commendant wider die Studenten in allem favoriſirte / begehrten die unverſchämten Geſellen / ſie ſolten Teutſch reden / damit ſie es verſtehen könten. Dieſe hergegen lacheten deß Anmuthens / und ſagten / ſie möchten nur auch Lateiniſch reden / ſo verſtünden ſie einander gar wol.

Die Soldaten werden ſehr unwillig hierauf / weil ſie aber ſehen / daß die 2. Studenten gute Reſolution hatten / durfften ſie es zu keiner Thätlichkeit kommen laſſen / ſondern lieſſen es bey Schmähen und

Schelten bewenden. Giengen aber geſchwind vorauß/ und beſtelleten in der Wacht der Veſtung/ daß man die ankommende 2. Studenten in Arreſt nehmen möchte/ weil ſie auf die Militz geſchimpffet hätten. Wie nun die Studenten durch das Ravelin in die Veſtung gehen wollen/ werden ſie angehalten/ und in die Wacht geſetzet/ und ob man gleich keinen einzigen Studenten mit ihnen wolte reden laſſen/ auch alle Speiſen/ die ihnen zugeſandt worden/ genau durchſuchete/ ob etwa ein Brieff darinnen zu finden/ kam doch das fliegende Gerücht dieſes Arreſts bald unter die geſamte Studenten/ welche bey dem Rectore Magnifico anhielten/ es bey dem Commendanten dahin zu vermitteln/ daß er die de facto arreſtirte Purſche alſobald relaxiren/ und ihnen ihre Privilegia hinführo ungekräncket laſſen möchte/ inmaſſen ſie keinen Soldaten/ ſondern die Herren Profeſſores und Magnificum für ihre competente Obrigkeit erkenneten. Der Rector thut ſein Beſtes/ wird aber abgewieſen daher die Studenten insgeſamt eine Schrifft auffſetzen/ und alleſamt unterzeichnen/ darinn ſie von dem Landes-Fürſten begehren/ man möchte die arreſtirte Perſonen loßgeben/ und ihnen die vom Commendanten bißhero widerrechtlich gehemmete Freyheit/ auf dem Wall zu ſpatzieren/ wieder einräumen/ wie es vorhin geweſen/ oder alle unterſchriebene wolten auf einmahl die Academie quittiren/ und nimmermehr wieder dahin kommen.

Dieſes Schreiben/ darinn auch die ungültige Urſache deß Arreſts enthalten/ ward mit einem Expreſſen nach Hof geſandt/ und reſolvirte derſelbe darauf durch ein Mandatum an den Commendanten/ dem Geſuch der Studenten zu willfahren. So bald die Studenten dieſe favorable Antwort erhalten/

ſandten ſie an alle Tiſche / daß ein jeder Burſch mit ſeinem Degen an der Seiten (die meiſten trugen ſonſten Mäntel /) auf einem gewiſſen Platz erſcheinen ſolten. Solches geſchahe / und die 2. Principaleſten / ſo fürnehme Edelleute / heureten eine Caroſſe mit 6. Pferden / darinn ſetzeten ſie ſich / ſandten dem Commendanten den Fürſtl. Befehl / und fuhren / in Begleitung aller nachfolgenden Studenten / nach dem Ravelin, da ſie die arreſtirte Studenten mit groſſer Reputation in die Kutſche nahmen / hernach auf den Wall fuhren / und alſo Poſſeſſion ihres freyen Spatzier-Gangs wieder darauf nahmen. Nachdem ſie rund um die Stadt gefahren / und marchiret / lieſſen ſie ein Panquet anrichten / und machten ſich ſo luſtig darbey / daß der Commendant 50. Mann vor ſeine Wohnung commandirte / dieſe Nacht allda Poſto zu halten / damit er vor den erzörneten Studenten geſichert bliebe. Nicht lange hernach gieng einer von den 2. beſagten Principalen auf der Gaſſen / und weil er ſich berauſchet / tournirte er gewaltig / weßwegen ihn der Com̃endant am folgenden Tag in das Conſiſtorium fordern ließ. Als der Student kam / ſaſſe der Commendant über den Profeſſoren ſchon an ſeinem Ort / und begehrete / man ſolle dem Studenten den Degen zuforderſt abnehmen / weil es ſich nicht geziemete / bewöhret vor dem Conſiſtorio zu erſcheinen. Ob nun gleich der Student nicht gerne daran wolte / weil er ſeinen Degen nim̃er von der Seiten kommen lieſſe / ſo übergab er doch / auf freundliches Zureden der Herren Profeſſoren / endlich dem Pedellen ſein Gewöhr / und als ſolcher eben damit zum Gemach hinauß tretten wil / fähret der Commendant den Studenten mit rauhen Worten an / darauf ſpringet der Angeklagte augenblicklich nach dem Pedellen / reiſſet ihm ſeinen Degen auß der Hand / und drohet dem Commendanten / mit ſeinen Schmäh-Worten einzuhalten / oder er wiſſe ſeine Reputation zu mainteniren / ſolte er auch ſein Leben darüber laſſen.

Hierüber erſchrack die gantze Verſammlung / und der Commendant ſelber wuſte nicht / wie er mit dem Menſchen daran / dann einer ſolchen Deſperation Reſolution war er bey keinem Studioſo vermuthen. Er fragte ihn demnach mit etwas freundlichern Worten / was für ein Landsmann er ſey? Ich bin ein ehrlicher Schwede / antwortete er mit ſeiner liſpelnden Zungen / und ihr / mein Herr Commendant, habt ihr ehemahlen von dem Schwediſchen General-Major N. N. gehöret? Ja / ſprach dieſer / der war ein rechtſchaffener Cavallier, und ich bin Lieutenant unter ihm geweſen. Wolan / verfolgete der Student / ſo ſollet ihr wiſſen / daß hier ſein Sohn ſtehet / der ſeinen Feind eben ſo wenig fürchtet / als ſein Vatter. Als der Commendant dieſes hörete / erinnerte er ſich einiger Lineamenten deß Vatters / die er an dem Sohn fand / weil auch derſelbe ein fürnehmer reicher Schwediſcher Baron, ſtund er von ſeiner Stelle auf / tratt zu dem jungen Baron, reichete ihm die Hand / und vertrug ſich mit ihm / da ſie dann hernachmahls gar offt mit einander ſpeiſeten / und war der Baron deß Commendanten faſt täglicher Gaſt / biß er endlich wegzog. Dieſer remarquablen Action, ſprach Klingenfeld / habe ich zwar in Perſon nicht beygewohnet / ſie iſt mir aber alſo von einem Studenten / der von Anfang biß zum Ende darbey geweſen / mit allen jetzt-beſagten Umſtänden / erzehlet worden.

Von dieſem Schwediſchen Baron, der ſich ſchon auf mehr Teutſchen Academien aufgehalten hatte / aber er nirgends ſeinen Stand offenbahren wolte / ſondern ſich gantz ſchlecht hielte / ſtehet noch ein artiger Streich zu melden. Wie er nach Marburg kam/ correſpondirete er mit ſeinen Bekandten und Landes-Leuten auf der nur 3. Meilen von dannen belegenen Univerſität Gieſſen / dieſe kamen hin / und beſuchten ihn / er tractiret ſie nach Würden / weil er aber nichts liebers / als einen blancken Degen ſahe / verunwilligte er ſich mit ſeinen Landes-Leuten / und ſchlug ſich wacker mit ihnen herum. Der Hoſpes wolte ſich darein mengen / aber er verließ ſeine Landes-Leute / kam über denſelben her / und ſchlug ihn blau und ſchwartz. Solchem nach ward er verklaget / und am folgenden Tag vor den Magnificum citiret; Er lage / als der Pedell kam / annoch auf dem Bette / verſprach aber / ſich alſobald anzukleiden / und ihm zu Ihrer Magnificentz zu folgen. Er blieb aber ligen / und ſchlieff den Rauſch vollends auß. Uber 2. Stunden kam der Pedell noch einmahl / und citirte ihn alſobald zu erſcheinen. Er ſprach: Es iſt mir leyd / Monſieur, daß ich nicht gekönt / dann ich bin aufgehalten worden; Gehet aber hin / und excuſiret mich bey Ihrer Magnificentz / dann ich wil alſobald kommen. Der Pedell gehet abermahl ſeines Weges / aber der Baron verzog ſo lang / biß der Pedell zum dritten mahl kam / und ihn ſub Pœna Carceris citirte. Darauf machte ſich der Baron auf die Beine / und wie er zum Magnifico kam / fuhr ihn derſelbe hart an / warum er ſeine Authorität ſo gering ſchätzete / und nicht zum erſten mahl / ſondern allererſt nach der dritten Citation kommen wäre? Ich habe / ſprach er / Eurer Magnificentz hohes Anſehen geſcheuet / weil ich gar bloder Natur / und leicht zu erſchröcken bin.

Hierauf hielte ihm der Rector ſeinen Exceſs vor / und verwieß ihn nach dem Carcer. Dieſer hingegen bathe/man möchte ihn das Carcer für einen Ducaten redimiren laſſen/weil er ſich fürchtete/allein darein zu ſitzen; Aber der Rector beſtund darauf/er müſſe ins Carcer gehen. Eure Magnificentz replicirte dieſer/hören ja wol/daß ich ohnmöglich ins Carcer gehen kan/darum wil ich es redimiren/oder abkauffen. Der Magnificus meynete/dieſes ſey ihm zu nahe geſprochen/bliebe demnach darbey/daß er nothwendig ins Carcer gehen müſte/und wäre von keiner Redemption zu gedencken. Wolan/ſprach der Baron, ſo gehe ich auch nicht ins Carcer, dañ ich kan nicht in ein Stinck-Loch kriechen. So werden wir euch relegiren/fuhr der Rector im Zorn herauß. Gut/gut! verfolgete der Baron, das gilt mir gleiche viel/ſo gehe ich nicht ins Carcer, und ihr bekommt keinen Ducaten. Es gilt mir gleiche viel/ob ihr mich relegiret/oder nicht/wo mein Beutel aufgehet/da rauchet meine Küche. Ich bin zu Jena vor 14. Tagen auch relegiret/aber ich lache der Poſſen. Ich gedencke hier keine Promotion, noch Profeſſion, zu ſuchen/Adjeu, Herr Rector. Hiemit ſetzete er den Hut auf/und gieng ſeines Weges. Zog auch am folgenden Tag wieder fort. Es gereuete den Rector, daß er dem Menſchen alſo hart begegnet/vielmehr aber der Ducaten/den er hätte erhaſchen mögen. Aber der Baron war weg/und blieb weg/dannenhero ihm der Rector zur Revenge eine Relegation nachſandte/deſſen der Baron lachete/und deß Rectoris nur ſpottete. Dann er achtete keiner Relegation im Allergeringſten nicht/ſondern dachte/gantz Europa ſtünde vor ihn offen.

Eine nachdenckliche Schlägerey hat ſich A. 1677. im Frühling zu Leipzig begeben/deren ich annoch gedencken muß. Daſelbſt ſtudirte ein Churländiſcher Baron, von Meydel genannt/ein ſehr reicher Menſch/

der bey dem König in Pohlen ſehr hoch daran / und ſchon ein Pohlniſcher Staroſt war. Er war ein einiges Kind ſeiner Eltern/und von denſelben hertzlich geliebet. Sein Hofmeiſter hieſſe Beſſer/ein Mann/der den Degen/ und alle Exercitia, auß dem Grunde verſtunde. Damahl war unter der Militz zu Leipzig unter andern auch ein Lieutenant, Lochau genannt/ und ein Fähnrich / der ein Edelmann auß dem Geſchlecht der Bennigſen/ deſſen Hofmeiſter war Lange. Meydel und Beſſer bekommen Händel mit Lochau und Bennigſen/gerathen einander in die Haare/und tummeln ſich wacker herum/ daher die Sache/ ohne ein würckliches Duell, nicht zu ſchlichten ſtunde. Sie fordern einander vor das Thor / um zu Fuß mit dem Degen ſich zu ſchlagen. Meydel ſchlug ſich mit Lochau/und hielten ſich Beyde wol. Darauf giengen Beſſer und Bennigſen einen Gang/ aber der Letzte bekam alſobald eine Wunde im Arm. Nun war es verabredet/ wann Bennigſen verwundet/ſolte ſich Beſſer auch mit Langen auf den Hieb ſchlagen. Aber/ſo bald ſich Bennigſen verwundet ſahe/griffe er zu den Piſtolen/ und ſchoſſe ſie vor den andern in die Erde forderte ſie darauf auf Piſtolen/Lochau löſet auch eine Piſtol in die Erde/und darauf kommen etliche beſtellete Soldaten ihren Officirern zu Hülffe / und überfallen den Beſſern Mörderiſcher Weiſe / dieſer ſchläget ſich mit ihnen herum / und entkommt ihnen über einen hohen Zaun. Inzwiſchen ſpringet Meydel auch nach ſeinem Pferd/ welches etwas ferne ſtund/ und wil ſich ſeiner Piſtolen bemächtigen. Aber Lochau reitet hinzu und ſchieſſet ihn darnieder. Meydel ergreiffet einen Aſt deß Baums/ neben welchem ſein Pferd ſtund/ hielte ſich daran/und ſchrye: HErr JEſu/ſey meiner Seelen gnädig! Darauf fället er nieder / und iſt Maußtodt.

todt. Lochau/ und die Beyden andern/ gehen darauf durch/ und hat ſich zwar Bennigſen und Lange wieder eingefunden/ und auß dem Gericht loßgewürcket. Aber Lochau iſt nicht wieder kommen/ weil er den Baron Meydel Mörderiſch ums Leben gebracht hatte/ weßfalls man ihm hinter den Kopff her wolte.

Merckwürdig iſt es/ daß wenige Tage vorher Meydel von ſeiner Mutter Schweſter einen Brieff empfangen/ darinn ſie ihn Bittlich erſuchet/ er möge alſobald nach Hauß kommen/ weil ihr geträumet/ er wäre erſchoſſen worden. Ja/ denſelben Tag/ als das Duell ſolte für ſich gehen/ kommt Meydels Diener in die Stube/ und ſiehet ſeinen Herrn im Hemde ſtehen/ und die Haare kämmen. Weil er nun wol weiß/ daß derſelbe noch nicht aufgeſtanden war/ erſchrickt er hefftig/ und erzehlet dem Hofmeiſter ſein ſeltzames Geſichte. Dieſer verbietet es ihm/ dem Baron etwas darvon zu ſagen/ bemühet ſich aber inzwiſchen/ dieſen Tag den Kampff aufzuſtutzen/ aber Meydel wil durchauß den Termin halten/ und alſo gehet das Duell zu ſeinem höchſten Unglück vor ſich/ deſſen Fall von Jedermann/ die ihn gekennet/ zum höchſten iſt bejamert worden. Was für Schmertzen die Seinigen hierauf zu Hauß müſſen empfunden haben/ kan ein Jeder gar leichtlich bey ihm ſelber abnehmen.

Das XXXII. Capitul/

Kurtzweiliger Zufall in Franckreich. Ein Venetianiſcher Schiffer wird übel hinters Liecht geführet. Studenten-Courtoiſien ſo lächerlich. Ein klein ſaugendes Kind wird/ an Statt einer Paſteten/ von Studenten geraubet.

Sehet/ meine Herren/ ſolche Schlägereyen geſchehen bey uns auf Univerſitäten vor/ aber von andern liſtigen und luſtigen Händeln der Studenten wäre noch viel zu ſagen/ ich wil meinen Diſcurs mit dieſem Wenigen beſchlieſſen:

ES hat ſich vor einigen Jahren zugetragen/ daß 2. Studioſi Juris ſich auf einer Academie in Franckreich in eines Notarii ſehr ſchönes und holdſeeliges/ nebens aber auch ehrliches Weib dermaſſen verliebet/ daß ſie ohne dieſelben nicht leben kunten. Sie waren Landes-Leute und Kammer-Geſellen/ wolten auch Liebes-Geſellen ſeyn. Verlieſſen die Inſtitutiones und den Codicem, und blätterten das Buch von der Kunſt zu buhlen durch/ giengen ihrer Dame ſtäts vor die Thür/ und gaben derſelben ihre Meynung zu verſtehen. Als nun dieſes lange Zeit gewähret/ ſo hat die Frau endlich ſolches ihrem Ehewirth angezeiget/ welcher mit lachendem Mund zu ihr ſaget: Wie/ daß er mit Fleiß ſich auß dem Hauß begeben/ ſie aber den einen oder den andern Studenten/ wann er vorüber gehe/ zu ihr beruffen/ und ihme vermelden ſolle/ wann er ſie liebe/ daß er ſich auf den Abend/ wann es finſter/ vor der Thür finden laſſen/ und ſo lang da warten ſolle/ biß ihr Mann/ ſo außzugehen willens/ nach demſelben ſich verfügen werde/ und daß er demſelben/ ſo ihr zuwider ſey/ einen guten Abend mit Prügeln gebe/ ſo wolle ſie ihm hergegen verſprechen/ ihn (ſo fern er ſeinem Cameraden/ oder Kammer-Geſellen/ nichts darvon ſagen werde/) zu lieben/ und ihme das wiederfahren zu laſſen/ was er an ſie begehre. Und eben ſolches ſoll ſie/ die Frau/ auch mit dem andern Studenten vornehmen/ denſelben aber an einen Ort/ neben dem Hauß/ eben zur ſelbigen Stunde aufwarten laſſen/ und ihme ſagen/ daß ſie die Magd/ wann er kommen/ und ihrem Mann Stöſſe geben ſolle/ zu ihm dahin ſchicken wolle. Als nun die Sachen von ihr dergeſtalt wol beſtellet/ und beyde Studenten/ Jeder abſonderlich, dem andern unwiſſend/ ihren Dienſt hierinn verſprochen hatten/ auch die Nacht und verabſchiedete Stunde kommen war/ ſchickte die Frau ihre Magd an den angedeuteten Ort/ welcher dann der erſte Student/ ſo vor der Thür warten ſollen/ begegnet/ dem ſie/ daß ſie ihren Herrn heimholen wolte/ und daß er auf ihn warten ſolte/ vermeldet/ und ſich zu dem andern/ ſo an dem beſagten Ort allbereit aufgewartet hatte/ verfüget/ den ſie geheiſſen/ ihr etwas weniges nachzufolgen/ weilen ihr Herr jetzt gleich auß dem Hauß/ etlicher wichtiger Geſchäffte halber/ gehen wolle. Dieweil es nun Stock-finſter/ und keiner nichts redete/ damit ſie nicht verrathen würden/ ſo gaben die 2. Studenten/ als die Beyde vermeyneten auf den Notarium zu ſchlagen/ einander mit Prügeln nachdrückliche und wiedergiebige Stöſſe/ alſo/ daß der Notarius und ſein Weib für Lachen ſchier umgefallen ſeynd/ die Beyde aber nicht aufhöreten/ biß ſie von ferne einen hellen Schein erſahen/ ſo ſie für die Schar-Wache hielten/ daher ſie endlich von einander abgelaſſen/ und unterſchiedliche Wege genommen/ aber in ihrem Loſament wieder zuſammen kommen ſeynd/ ſich doch/ unvermeldet deß Unfalls/ zur Ruhe begeben/ und Morgens/ da ſie im Bett kranck/ und übel zugerichtet ſich befunden/ was Jedem begegnet/ erzehlet/ verſtanden haben/ allererſt einander ſelbſten/ ihnen unwiſſend/ alſo tractiret/ und ſie deß Notarii Haußfrau alſo betrogen hätte. Daher der Eine dieſe Verſe gemacht hat:

Wer mit unzüchtiger Liebes-Brunſt/
Sein Hertz närriſch angezündet ſehr/
Der erwarte von ſolcher Kunſt/
Nichts/ als Unluſt/ Schaden und Unehr.

Noch glücklicher lieff es ab für einen Piemonteſiſchen von Adel/ der ſeine Studia allhier zu Padua abſolviret/ und ſich darauf nach Venedig erhoben; Hieſelbſt verliebete er ſich in die Schönheit eines jungen Schiffmanns Weibes dergeſtalt/ daß er alle Mittel verſuchet/ ſie in ſein Garn zu bringen. Dieſem nach verfügete er ſich einsmahls zu einer alten Kupplerin/ die er eine außbündige Meiſterin in dieſem Handwerck zu ſeyn wuſte/ und gab ihr ſeine hefftige Liebe/ die er zu dieſer jungen Frauen/ ſo ſich erſt kürtzlich an einen Schiffer/ Namens Cornelius, verheurathet hatte/ trüge/ zu erkennen.

Dieſe feine Liebes-Göttin nun/ ſo ſie ſchon von langem her gekennet/ wolte eine ſo gute Gelegenheit/ dieſen Vogel zu rupffen/ nicht auß Händen gehen laſſen/ ſondern verſprach ihm/ ihm zu ſeinem Vorhaben nach ihrem äuſſerſten Vermögen behülfflich zu ſeyn; Damit ſie nun ihm eine gnugſame Probe ihres guten Willens/ ihm zu dienen/ geben möchte/ gieng ſie zu gedachter Schiffers-Frauen/ bey welcher ſie dann ihre Kunſt ſo wol anlegete / daß ſie dieſelbe zu dieſes Edelmanns Willen bermochte / und alſo an nichts anders / als einem bequemen Ort / ihr Verlangen zu erfüllen/ermangelte. Der Edelmann/ ſo wegen der glücklichen Verrichtung dieſer Kuplerin höchlich erfreuet war / gab ihr einen Diamant von 100. Francken / und verſprach ihr / wann die Sache fort gieng/ ihr noch ein mehrers zu ſchencken; Damit er aber ſein Vorhaben beſſer ins Werck richten möchte / ließ er dieſer jungen Frauen durch ſie wiſſen / was er zu Vollziehung ihrer beyder Freundſchafft für ein Mittel erſonnen. Nahm deßwegen die Zeit und Gelegenheit in Acht/ und ſchickete nach ihrem Mann/ daß er ihn auf dem Waſſer ſpatzieren führen ſolte. Der gute zukünfftige Hahnrey/ ſo ſich dieſes für eine Ehre hielte/ ſtellete ſich mit ſeiner Gundel am beſtimmten Ort ein. Nachdem ſie nun eine Zeitlang auf- und abgefahren/ nahm ihn der Edelmann auf eine Seite/ und ſagte zu ihm: Höret / guter Freund Cornelius; ihr wiſſet wol / daß ich mich allezeit / ſo lang ich mich allhier aufgehalten habe / eures Dienſtes gebrauchet habe / darum trage ich keinen Scheu / euch mein Geheimnüß zu offenbahren/welches iſt/daß ich einer vornehmen Dame dieſe Nacht zu ihr zu kommen verſprochen / iſt demnach mein Begehren an euch / daß ihr mich dahin führen wollet. Der Schiffer / ſo ſeine Freygebigkeit offt erfahren / verſprach in allem / was er ihm befehlen würde / ihm zu gehorſamen; Wie es nun Nacht worden / und die beſtimmte Stunde herbey kommen / ſagte er zu ſeiner Frauen / er würde gar ſpät heim kommen / weil er ſeiner guten Freunde einem / ſo ihn zu Gaſt gebetten / Geſellſchafft leiſten müſte. Die gute junge Frau wuſte wol/daß ſolches

Waſſer auf ihre Mühl war/ ſtellete ſich / als wolte ſie ihn daheim behalten/weil er aber ſein Wort gegeben/ wolte er auch daſſelbe halten/ und führete ſeine Gundel an den beſtimmten Ort. Der Edelmann/ſo ſehr begierig war / die Jenige zu ſehen/ die er ſo hefftig liebete / gieng geſchwind hinein / und fuhr mit unglaublicher Geſchwindigkeit faſt durch alle Canäle der Stadt / biß daß er an den zu ſeinem Vorhaben gewiedmeten Ort kame ; So bald er nun außgeſtiegen / bath er den Cornelium , ſo lang zu warten / biß er wieder kåme welches dann/ ſo bald es möglich ſeyn würde/ geſchehen ſolte / und verſprach ihm / er wolte ihm ſchon darfür ſeinen Willen machen. Mein Herr/ antwortete Cornelius , habt deßwegen keine Sorge/ ſondern machet euch mit eurer Dame luſtig / ſo lang ihr wollet / dann ich wil eurer hier ſteiffes Fuſſes erwarten. Uber ſolchem Verſprechen/ nahm der Edelmann ſeinen Weg nach deß Schiffmanns Frauen Hauß zu/ die ſeiner mit Andacht wartete/ und ſich ins Bett legete/da man dann nicht fragen darff / ob dieſe zwey mit einerley Flammen brennende Hertzen/ dieſes unkeuſche Feuer zu löſchen faul geweſen ſeyn? Indem nun dieſe beyde ſich erluſtigen / ſahe ſich mein guter Hahnrey Cornelius nach dem Wind und dem Mondſchein um / weil er es ihm aber zu lange machte/legte er ſich ſchlaffen/und ſchnarchete tapffer daher. Nachdem alſo der gute Edelmann ſeine Luſt gnug gebüſſet / und einen guten Theil der Nacht darmit zugebracht / nahm er ſeinen Weg wieder zuruck / da er dann ſeinen Kerl gantz Schlaff-truncken angetroffen / der / als er erwachte / und nicht gedacht / daß ihm unterdeſſen ein paar Hörner aufgeſetzet worden/ ihn fragete/ob er auch an der Jenigen/ ſo er verhoffet/ ſey vergnüget worden. Ach ! mein guter Freund/ſagte der Edelmann/ ich ſchwöre euch / daß ich nie gröſſere Luſt gehabt / dann dieſes iſt die ſchönſte und freundlichſte Dame, als ich Zeit meines Lebens geſehen. In der Warheit/mein Herr/antwortete der Schiffer/ihr macht mir das Maul wäſſern / und wann ich euch nicht verſprochen/daß ich eurer warten wolte/ ſo wolte ich ein Stündlein mit meiner Frauen/ die/ zum wenigſten meiner Einbildung nach / keine von den Heßlichſten in dieſer Stadt iſt / die Zeit vertrieben haben. Der Edelmann ſtellete ſich / als verwunderte er ſich darüber/und ſagte zu ihm: Wie/ Cornelius, ich habe nicht vermeynet / daß ihr verheurathet ſeyd / und ſeyd mir jetzo deſto lieber / ich halte aber wol darfür / daß ihr euch nicht weigern würdet / einen Tauſch zu treffen/wann ihr eine Dame antreffen ſollet / die ſchöner/ als die Eurige iſt. Es iſt wahr/ mein Herr/verſetzete der Cornelius, daß ich ſo geſinnet bin/etwas Geringes zu verlaſſen / und was Beſſers darfür zu nehmen. Der Edelmann gab ihm zur Antwort: Weil ich euren guten Willen ſpühre / verſpreche ich bey meiner Treue/daß ich euch der Jenigen/ſo ich liebe/ theilhafftig machen wil / jedoch mit der Bedingung / daß ihr ſolches geheim haltet/ dann/ wie ſie nicht Jedermann zu Willen iſt / alſo wird es eine abſonderliche Gunſt ſeyn / die ſie euch / in Betrachtung meiner / erweiſen wird / daß ſie euch bey ihr ſchlaffen läſſet. Ich weiß zwar wol/ daß ſie ſich anfänglich etwas ſperren wird/ es hat aber nichts zu bedeuten/ ſondern ſehet nur/ daß ihr euer Gundel Morgen um eben dieſe Zeit in Bereitſchafft haltet / und überziehet ſie mit einem Teppich/ ſie deſto ehrlicher zu empfangen. Cornelius, ſo einen neuen Wechſel zu treffen verhoffete / ſagte zu ihm: Mein Herr/ich verſichere euch/daß ich alles dieſes ſo wol verrichten wil / daß ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet. Wie nun der beſtimmte Tag kommen/ ermangelte der Edelmañ nicht/ ſich mit ſeiner Schifferin/ ſo wie die Venetianiſche Damen bekleidet war/ und eher einer Prinzeſſin/ als einer gemeinen Frauen gleich ſahe/ einzuſtellen. Cornelius, als er ſie in ſolchem Aufzug ſahe/ bildete ſich ein/ es wäre eines fürnehmen Raths-Herrn Frau/ die ſich von ihrem Mann geſchlichen/ um deſto freyer ihre Luſt zu büſſen. Weil nun der Edelmann ſich ſeines Verſprechens loß machen wolte/ ſagte er zu ihm: Mein Freund Cornelius, ihr ſehet jetzo/ daß ich euch lieb habe/ weil ich euch mittheile/ was mir in der Welt am liebſten iſt/ allein/ ſehet zu/ daß ihr dieſe Sache verſchwiegen haltet/ wollet ihr anders nicht in Gefahr eures Lebens kommen/ dann ich habe ſie überredet/ ihr ſeyd einer auß den fürnehmſten Häuſern von Padua, und hättet euch/ damit ihr nicht erkeñet werden möget/ wie ein Schiffer verkleidet. Ach! mein Herr/ antwortete Cornelius, ich wolte lieber ſterben/ als an dergleichen gedencken/ dann ich habe nicht erſt heut ſchweigen gelernet. Es iſt gut/ verſetzete der Edelmann/ ſo machet euch dann fertig/ ſie/ ſo gut ihr könnet/ zu befriedigen/ und bringet mir auf zukünfftigen Sennabend 2. oder 3. Eſſen Fiſche/ weil ich einen von meinen guten Freunden zu Gaſt laden wil. Als er dieſes geſaget/ nahm er die Schifferin bey der Hand/ und führete ſie unter den Teppich/ da ſie dann ihre unordentliche Luſt wol büſſeten/ als unterdeſſen ihr Mann auf der verlohrnen Schildwacht ſtunde. Nach geendigtem Scharmützel ließ er den Cornelium an ſeine Statt kommen/ und verbotte ihm/ daß er kein Wort reden noch ſich erkundigen ſolte/ wer ſie wäre. Der gute Geſell/ ſo mehr auf ſeine Luſt/ als auf das Reden gedachte/ war zufrieden/ daß er nur einen braven Verliebten abgeben ſolte/

und bekümmerte ſich weiter um nichts. Wie er nun das Seinige gethan/kam er wieder zu dem Edelmañ/ dem er das gute Tractament, ſo er vermittelſt ſeiner genoſſen/nicht gnug rühmen kunte/und zu ihm ſagte: Mein Herr/ ich muß bekennen/daß ihr eine ſolche Perſon außerleſen/ ja ſagen/ daß ſie meiner Frauen gantz ähnlich iſt/ dann ihre Annehmlichkeit/ ihr Thun und Weſen hat eine ſolche Förmigkeit mit der Meinigen/ daß/ wann ich nicht wol wüſte/ daß ſie daheim wäre/ ich ſie für dieſelbe halten wolte. Wiſſet ihr dann nicht/antwortete der Edelmann/daß man viel Kälber gen Marckt treibet/die einerley Haar haben/und doch unterſchiedlicher Art ſind? Es iſt wahr/verſetzete der Cornelius, darum kan man ſich leicht irren. Wie es nun ſpat in die Nacht hinein gangen/ führete der Edelmann die Schiffers Frau wieder in ihr Hauß/ und konten unter Weges deß Poſſens/ſo ſie dieſem armen Teufel geriſſen/ nicht gnug lachen/ kam hernach wieder zu dem Cornelio, der ſeiner mit Schmertzen wartete/und ſchieden als gute Freunde von einander. Als nun der Samſtag kommen/ kam Cornelius, ſeinem Verſprechen ein Gnügen zu thun/in deß Edelmanns Loſament, und brachte die beſten Fiſche/ die in der Stadt zu bekom̃en waren/mit/ und war an dem nicht gnug/ ſondern wolte zugleich einen Koch abgeben. Nach dem Eſſen kamen etliche Junge von Adel zu ihm/ welche/ als ſie von deme/ was mit dem Cornelio vorgangen/gehöret/ihn mit verblümten Worten aufzogen/jedoch war er nicht ſo einfältig/daß er nicht ſolte gemercket haben/ daß man ihm Steine in ſeinen Garten geworffen/ und in ſeinem Weyher gefiſchet. Der Edelmann aber/ welcher befürchtete/ er möchte ſeinen Zorn über die Frau außgehen laſſen/ ließ ihr durch einen Laqueyen ſagen/ daß ſie ſich unſichtbar machen ſolte. Cornelius aber gieng ohne Abſchied von der Geſellſchafft hinweg/ Willens/ ſeiner Frauen ungebrandte Aſchen zu verſuchen zu geben/ weil er ſie aber nicht angetroffen/ gerieth er darüber in ſolche Verzweifflung/ daß er gar auß dem Land gelauffen/ und ſeine Frau deß Edelmanns Willen überlaſſen/ der ſie dann gar zu ſich genommen.

Auf einer gewiſſen Schwäbiſchen Univerſität hielte ſich ein Studioſus auf/ den ich Bertrand nennen wil/ dieſer careſſirte eine Academiſche Jungfrau/ und genoſſe allen guten Willen von ihr. Er hatte einen guten Freund/ dem ich den Namen Almino geben wil/ welchen er einsmahls mit zu ſeiner Liebſten führete/ und als ſie auf den Abend Abſchied von einander nahmen/ thäte Almino durch eine behende Hurtigkeit auf der Treppen/ weiß nicht was/ fand aber dardurch/ daß die Jungfrau/ ſo ſich Clärl/ oder Clara/ nennen ließ/ nicht mehr in den Jungfern-Stand zu zehlen ſey/ dannenhero ſprach er ſachtmüthig zu ihr ins Ohr: Jungfer Clärl/ wo habt ihr euer Ehren-Kräntzlein gelaſſen? Sie lachete deſſen/ und gab ihm zu verſtehen/ daß ſie nicht wiſſe/ worinn ihr Ehren-Kräntzlein beſtünde/ inmaſſen ſie ihr Lebenlang nicht anders beſchaffen geweſen. Darauf verabredete ſich Almino mit ihr/ daß ihm erlaubet ſeyn möchte/ bey Nachtzeiten zu ihr zu kommen. Gleichwie nun Bertrand ihrer bey Tage/ alſo genoſſe ihrer hingegen dieſer hierauf eine gute Zeit deß Nachts/ dann die Jungfrau hatte ihre beſondere Schlaffkammer/ und ihre Schweſter ſchlieff bey der Mutter/ wie aber die Mutter einsmahls hefftig kranck/ und von einigen guten Freunden über Nacht bewahret ward/ kam dieſe Schweſter zu der andern/ da eben Almino ſich zu ihr geleget hatte/ weßwegen dieſer in aller Stille ſich auß den Federn herfür / und unter das Bette verfügete / darunter er wenig Freude / aber wol manche Unluſt empfand / biß endlich am Morgen die Schweſter aufſtund / und ihm wieder Platz machte / da er dann der Courtiſanin ein freundliches Adjeu ertheilet / ſich anlegete / und alſo wieder ſeines Weges gieng. Dieſes Handwerck trieben ſie / der Eine bey Tag / und der Andere bey Nacht / mit der Jungfer ſo lang / biß ſie endlich einsmahls im Wein-Hauß ſich mit einander luſtig machten / und weil ſie beyderſeits berauſchet / ſprach Almino zum andern: Bruder / es gilt dir eins / auf Näſchels Geſundheit. Bertrand wuſte wol / daß dieſes das gewöhnliche Wort / deſſen ſich die unkeuſche Jungfrau jedesmahls bey ihrer gröſſeſten Luſt zu bedienen pflegete / und erkannte darauß / daß Almino ſein Mit-Buhler ſey / wovon er bißhero nichts gewuſt / dahero beredeten ſie ſich / beyderſeits von dieſem unzüchtigen Venus-Bilde abzulaſſen / kamen auch von derſelben Zeit an nicht wieder zu ihr / und dannoch hatte ſie ſo viel Witzes / daß ſie einen qualemcunque Doctorem mit Liebes-Netzen lockete / der ein Medicus, und ſich / wie ſie höchſtens verlangete / mit ihr hernach verehelichet hat.

Sonſt hat ſich auf einer andern Teutſchen Univerſität / allwo das Frauenzimmer offentlich bekennet / es ſey ihnen ſchimpfflich / wann ſie nach 14. Jahren annoch Jungfern wären / vor nicht vielen Jahren ein artiger Caſus begeben: Ein feiner Mann heurathete eines wol-benahmten Mannes Tochter / welche aber ſchon etliche Jahre hero ſich gut Studentiſch erwieſen hatte. Als dieſer einsmahls außgeweſen / und die Frau meynete / er würde ſo bald nicht wieder heimkommen / beſcheidet ſie einen ihrer vorigen Courtiſanen / den erſten Theil der Nacht mit ihr zu kürtzen;

Wie ſie aber in höchſt-verbottenem Spiel ſich jetzo am meiſten ergötzen / klopffet der Mann an / und begehret eingelaſſen zu werden. Man deutet ſolches der Frauen bald an/und der Student wirfft Augenblicklich ſeine Kleider auf den Leib / verſtecket ſich auch ſo lange / biß er nach Mitternacht füglich außgelaſſen wird. Zu allem Unglück aber vergiſſet er ſeine blaue Schlaff-Hoſen/welche an einem Bett-Stollen hangen blieben/ und von dem Mann frühe Morgens gefunden werden / der ſeine Frau darüber ſauer anſiehet/jedoch nichts ſaget/ſondern die Hoſen wegſchlieſſet/ um ſich deren zu ſeiner Zeit zum Beweiß zu bedienen. Die junge Frau erdencket eine Liſt/ſtellet ſich ſehr kranck/ und bittet/daß ihre Mutter/die eben auch ſolcher Haare/ zu ihr kommen möge/ welches geſchiehet/ und klaget ſie ihr heimlich ihre Noth. Als endlich ihr Schwieger-Sohn auch herein kommen / ſpricht ſie zur Tochter: Mein Kind/haltet euch bey dieſer kalten Frühlings-Zeit fein warm / wo habt ihr die blauen Unter-Hoſen/die ich euch geſtern geſandt/ ſolche müſſet ihr deß Tages über tragen / wie ich dann / als ihr wol wiſſet/mich dergleichen allwege bediene. Als der Mann dieſes höret/ holet er die Hoſen/bittet die Mutter und Tochter hefftig um Verzeyhung / daß er einigen Argwohn darauf gefaſſet/und wird darüber von der Mutter wacker außgefilzet / welche es nicht vertragen kunte/daß man ihre ehrbare und wol-erzogene Tochter in ſolchem Verdacht hielte / womit Bruder Cornelius zufrieden ſeyn muſte / welcher hernach in den Gedancken ſtunde / er habe die ehrlichſte Frau von der Welt.

Es ſind auch in andern Stücklein die Academiſche Purſche gar ſeltzame Kumpen offtmahl geweſen/ wie ſie ſolches in vielen Occaſionen zur Gnüge erwieſen haben. Zum Exempel: Auf einer bekandten Univerſitât wolten ſich etliche Studenten gütlich thun/ darum beſtelleten ſie bey dem Frantzöſiſchen Koch eine gute Paſtete/ ſelbige zur angeſetzten Stunde zu haben. Zween andere Studenten hatten ſolches gehöret/ wolten demnach dieſen Leuten einen Poſſen ſpielen/ und der Magd/ wann ſie vom Frantzmann zuruck käme das Lecker-Bißlein entwältigen. Sie paſſen alſo zu beſtimmter Zeit auf/ und wie ſie eine Dirne mit einer Tracht vorbey gehen ſahen/ fallen ſie dieſelbe gar ungeſtüm̃ an/ und reiſſen ihr die Paſtete auß der Hand/ dieſelbe befunden ſie noch gantz warm/ darum eyleten ſie nach Hauß/ ruffen ihren Hoſpes, und alle Leute im Hauß zuſammen/ ihnen zu zeigen/ wie glücklich ſie auf dem Raub geweſen. Indem ſie die Mäntel ablegen/ hören ſie etwas pfeiffen/ ſie machen die Serviet von einander/ da inzwiſchen die Umſtehende ſich über die kleine Stimme verwunderten/ und rieffen: Hört! hört! was iſt das? Wie aber die Serviet abgewunden/ fand man ein neu-gebohrnes Söhnlein darinn gewickelt/ worüber die Studenten wacker außgelachet wurden/ als die das Kindlein behalten/ und erziehen laſſen muſten.

Dieſer Handel bekam den Studenten etwas übel/ aber viel liſtiger fiengen es jene Pennäle auf einer bekandten Teutſchen Univerſitât an: Dieſe promovirten/ (alſo nennet man auf Academien das Stehlen/) einen Hammel/ und führeten ihn durch die Gaſſen nach ihrem Logiment, ſo offt aber der Ham̃el ſchrye/ ſo offt rufften ſie Holla! Holla! damit man deß Hammels Geſchrey nicht hören kunte. Sie brachten auf ſolche Manier den Hammel ins Hauß/ und auf die Stube/ ſtachen ihm den Halß ab/ und hielten ihn heimlich/ der Nachforſcher kam auch/ bath den Wirth/ihm zu vergönnen in ſeinem Hauß Nachſuchung zu thun/dann ſein Hammel wäre gewiß darein kommen; Das ward ihm vergönnet/er ſuchte auß einer Stube in die andere / wie er aber vor die Rechte kam/da hatte man ein Bette gemacht/den Hammel hinein geleget/und ſaß einer vor dem Bette/und hatte ein Buch in der Hand/wie der Sucher hinein eylen wolte/ winckete und ſprach der Leſer: Bleibet zuruck/ hier liget ein ſterbender Menſch. Jener ließ ſich abſchröcken/ gieng darvon / und bekam ſeinen Hammel nicht wieder.

Das XXXIII. Capitul/

Unzeitige Liebe etlicher Studenten. Gute Schulen ſind höchſt nutz- und nothwendig / ſolches wird außführlich erwieſen mit den Zeugnüſſen gelehrter Männer.

Ich muß es bekennen / ſprach jetzo der Podeſtà, daß es auf den Teutſchen Academien weit bunter hergehet/als auf unſern Italiäniſchen/ was hier am meiſten geſchiehet / iſt / daß vornehmer Leuten Kinder ſich gar vielfältig in die Academiſche Jungfern verlieben/ſelbige ſchwängern/und alsdann zur Ehe nehmen müſſen / wordurch ihr Glück gröſten Theils Schiffbruch leydet. Das iſt/ nahm Klingenfeld auß / bey uns Teutſchen nichts Ungemeines/ wie ich deßfalls ſchon etliche Exempel angeführet habe. Und erinnere ich mich hierbey annoch eines feinen jungen Menſchen von Oldenburg bürtig/ welcher/da er zu Bremen ins Gymnaſium gangen / ſich in ſeine Waſcherin verliebet / ſelbige beſchlaffen / und ihr die Ehe zugeſaget/ indem er ihm eingebildet/es wäre nirgends ein ſchöner Weibs-Bild in der Welt. Er räyſete zuletzt nach Kiel in Holſtein / und ſtudirete daſelbſt Medicinam, fand aber / daß anderweit auch ſchönes/ja noch viel ſchöners Frauenzimmer/als ſeine

Liebſte wäre / (dann das löbliche Frauenzimmer in Kiel habe ich / wann ich etliche darvon außnehme/ meiſtentheils als junge Prinzeſſinnen in Kleidern gefunden. Sie ſind auch überauß ſchön/ aber intonirt gegen einem/ der es nicht mit ihnen hält / verliebt gegen die Courtiſanen / und darbey offtmahls mit dem Klingen-Beutel verſchwägert/dann ich habe etliche überauß galante Damoiſellen gekannt / welche Wochentlich eine Portion auß dem Kirchen-Klingenbeutel heben/) dannenhero gereuete es ihn / daß er ſich anderweit verquackelt hatte/ ward auch ſo melancholiſch / wann er auf ſolche Gedancken kam / daß man ihn etliche mahl in dem Gehöltz am Seeſtrand / der düſtere Brouk genannt/in ſolcher Conſternation und Deſperation gefunden / daß er reſolvirt geweſen / ſich ſelber umzubringen. Man hat ihm aber allemahl zu beſſern Gedancken verholffen. Endlich iſt er Licentiatus Medicinæ worden / und ob er gleich ſeine Schuldener nicht bezahlet / von ſeinen Eltern auch wenig zu hoffen hatte / nach ſeiner erſten Liebſten verräpſet/ und hat ſich mit ihr verehelichet.

Offtmahlen werden auch die Academiſche Jungfräulein durch ſcheinbare Ehe-Verheiſſungen gefället/ und um ihre Ehre gebracht/ daß ſie hernach / weil ihnen ihre Courtiſanen nichts halten / nimmermehr wieder zu Ehren kommen mögen / deßgleichen findet man auch kluge Hürlein / welche ihre Schwangerſchafft verhelen/damit der Studioſus, von welchem ſie in ſolchen Zuſtand geſetzet ſind/ keinen Wind darvon bekomme / biß man ihm das neugebohrne Kindlein unverſehens ins Hauß ſendet / alsdann hänget der arme Teuffel allenthalben herauß. Manche Purſche ſind auch von ſo ſchlechter Conduite, daß ſie / ob ſie gleich ihren Maiſtreſſen ſchon auß den Augen gekommen / ſich dannoch durch Droh-Brieffe ſchrecken laſſen / daß ſie wiederkehren / und die Dames ehelichen. Ja ich weiß eine Academiſche Jungfrau / vel quaſi, welche ſich mit einem reichen Studioſo auß Weſtphalen etwas zu tieff ins Corpus hinein wagete / da ſie dann auf den Titulum de Ventre inſpiciendo geriethen / und vollends auf ruſticas Servitutes kamen / aber es verirrete ſich der junge Juriſt inter viam & aquæductum dergeſtalt / daß er nicht anderſt / als gantz Schach-matt / wieder auß dem Jrrgarten entkommen kunte. Er meydete demnach hinführo dieſe Gefährlichkeiten / und wolte nicht mehr auf dieſer See zu Seegel gehen / aber die Damoiſelle war ihm zu klug / ſie überredete ihn durch Brieffe / daß etwas von ihm an ihr behangen blieben / welches ihr dermahleins viel Händel machen würde / dahero er dann ſich bereden ließ / und die Jungfrau heurathete; Als er nun übers Jahr mit ihr nach Hauß kam / war kein Menſch in der Stadt / der dieſe Dame ſo freundlich empfing / als ihre Schwieger-Mutter. Dieſe machte ihr ein Willkomms-Geſicht / wie eine alte Topff-Krämerin / welcher ein wütender Ochs alle Töpffe auf dem Marckt zerbricht.

Noch ein ander Exempel Academiſcher Courtoiſie fället mir bey. Ein Studioſus, der dem vorigen ziemlich benachbart / hielte ſich zu Schweinfurt auf dem Gräfl. Tecklenburgiſ. Gymnaſio auf / ſchwängerte daſelbſt eine Dirne / unter Zuſagung deß ehelichen Bandes / zoch hernach auf die Academie nach Marburg / und hielte ſich ziemlich galant, verführete aber gar bald eines feinen Mannes ehrbare Tochter / gieng mit ihr allein / ins Hauß / und auß dem Hauß / ins Feld / und in den Wald / und in Summa, er gieng ſo offt mit ihr auß und ein / biß endlich der anwachſende Bauch-

Hügel ein Beweißthum war / daß man ſich zu ſehr vertiefft / und den Fiſcher-Angel zu vielfältig außgeworffen hätte. Hier war nun guter Rath theuer. Ihre Eltern waren ehrliche Leute / und auch eben nicht die Geringſten von Extraction, drungen demnach darauf / weil er jederzeit geſaget / er meyne ihre Tochter in Ehren / ſo müſſe er jetzo auch ihre Ehre retten / und zum Ehebande ſchreiten / bevor ſie ins Kind-Bett käme. Der Student liebte ſie hertzlich / und war willig darzu / aber ſeine erſte Liebſte zu Schweinfurt bekam bald Wind davon / welche es dahin brachte / daß ihm die Obrigkeit verbotte / die Letzte zu heurathen. Deſſen ungeachtet wolten ihre Eltern nicht gerne Schimpff von der Tochter haben / und weil ſie deß Studenten Einwilligung hatten / bemüheten ſie ſich um einen Paſtoren / d die Copulation verrichten möchte. Aber es wolte ſich keiner in Gefahr ſetzen / biß man endlich einen aufrichtigen Mann / der der Braut etwas verſchwägert / mit den glatteſten Worten dahin perſuadirte / daß er die Copulation verrichten möchte / der Herr Bräutigam / als ein reicher Mann / wolle ihm vor allen Schaden gut ſeyn / alſo ward ein Bauer beſtellet / der mit einem Karren in der Nacht ohnweit vom Thor halten muſte / daſelbſt kam der Bräutigam / die Braut / ihre Eltern und Geſchwiſter / ja auch deß Herrn Paſtoren Sohn / ſo eben damahls zu Marburg ſtudirte / bey angehender Nacht / wie eytel Hühner-Diebe zuſammen / und ſchlichen über Berg und Thal biß zum Dorff / da der Paſtor wohnete / deſſen Frau / die hernach auß Bekümmernüß das Leben darüber geendet / hart darwider war / und die Leute / ſo ihren Mann zu dieſer verbottenen Copulation verführen wolten / nicht im Hauß zu wiſſen begehrte. Aber deß Paſtoren Leichtglaubigkeit ware zu groß /

und als am folgenden Tage der Adeliche Gerichts-Schultheiß Amtswegen die Kirche zuſchlieſſen wolte / beredete ihn der Paſtor ſelber / daß er zum Zweck / und die Braut und Bräutigam zuſammen kame / durch die Prieſterliche Copulation. Man hielte darauf eine kurtze Mahlzeit / und wie man auf verbottenen Wegen wandelte / alſo geſchahe der Auß- und Einzug zu Marburg bey Nacht-Zeiten.

Wenige Wochen hernach zerfäller die junge Frau in 2. Stücken / und gebahr einen jungen Sohn / aber ihr Mann ward / weil er dem Obrigkeitlichen Gebott widerſtrebet / gefangen geſetzet / ja / er muſte endlich nach Caſſel / und drohete man ihm mit einer hohen Straffe / doch ward die Sache bald vermittelt / daß er / auf Erlegung einer Geld-Buſſe / die letzte Frau behielte. Seit der Zeit hat er ſeine Religion verläugnet / und iſt zu Calvino übergetretten / ob er aber darbey beſſer / als bey der vorigen / gefahren / habe ich ſeithero nicht erfahren können.

Dem guten Paſtoren / der die Copulation verrichtet / gieng es am elendeſten hernach. Er hatte einen hoffärtigen Edelmann im Dorff / der ihn alſobald hoch anklagete / dann er war ihm ohne dem nicht gut / weil er / ſeiner Meynung nach / nicht gnugſamen Reſpect von dem Pfarrherrn haben kunte / deſſen er aber zu viel begehrete. Solchem nach / und weil er weiſſe Füſſe hatte / bekam er Gehör / und der arme Prieſter muſt vom Dienſt ſpringen. Weil er nun keine ſonderliche Mittel als ſeiner Frauen Erbſchafft / die in ligenden Gründen beſtund / ſo muſte er ſich daſelbſt niederlaſſen / aber was Raths? Er hatte 6. Söhne / und eine Tochter / davon der älteſte Sohn vor etwa 3. Jahren erſt auf Academien geräyſet. Dieſer räyſete fort / um die Seinigen nicht auf Unkoſten zu bringen / begab ſich mit einem ſehr kleinen Viatico in die Fremde/ dulpete ſich gewaltig/ litte Hunger und Durſt/ Hitz und Kälte/ informirte anderer feinen Leuten Kinder/ biß er einen Pfenning vor ſich gebracht/ da zohe er wieder auf Univerſitäten / und bekam bald andere Vocation. ſeine Brüder aber giengen / gleich wie er / einer nach dem andern auch in die Fremde/ daß man endlich nicht hat erfahren mögen/ wohin ſie gekommen/ ohne daß einer an einem gewiſſen Ort geſtorben / die andern wiſſen von einander noch dieſe Stunde nicht / wo ſie ſind geblieben. Die Mutter iſt im Anfang ihres Jammer Standes geſtorben / und die Tochter hat ſich verheurathet. Was für eine Ehe aber der Studioſus, ſo dieſes Unglück angeſtifftet/ mit ſeiner Frauen hernach gehabt/ darvon wil ich nichts ſagen/ es mögen deßfalls andere Leute reden/ die beſſer als ich darum wiſſen. Einmahl iſt gewiß / daß er bey weitem nicht capabel war/ dem armen Prieſter ſeinen Schaden zu erſtatten.

Als Klingenfeld hiermit zu reden aufhörete/ und hingegen ein wenig von dem vorgeſetzten Frühſtück genoſſe/ da kam Troll unverſehens auß der grünen Lauben herfür/ und ſpielete auf einer Maul-Trum̃el/ welche er allwege bey ſich trug. Der Podeſtà lachete deß poſſierlichen Knechts / und forſchete / wer ihn ſo wacker hätte ſpielen lernen? Apollo, Dauniæ Rex, gab er zur Antwort / und hiermit reichete er dem Podeſtà die Maul-Trum̃el/ und bathe ihn/ er möchte ſich auch ein wenig hören laſſen. Dieſer aber ſprach: Wer da ſpielet/ da andere Leute eſſen/ der iſt entweder ein Muſicant, oder ein Narr. Troll hingegen gab ihm dieſe fertige Replication: Themiſtocles cum in epulis recuſaſſet lyram, habitus eſt indoctior; Welcher Rede alle Anweſenden von Hertzen lachen muſten. Sie ſtunden aber endlich mit einander auf / und nachdem ſie noch etliche Stunden umher gewandelt / führete ſie der Podeſtà in ſeinen Pallaſt / ließ am Mittag herꝛlich anrichten / und tractirete ſie nach ſeinem beſten Vermögen. Damahl forſchete deß Podeſtà Vetter / ein wackerer Edelmann / Namens Contarini, der zunächſt an der einen Seiten an dem Printzen ſaß / was ihn doch bewogen hätte / ſich auf Academien zu begeben? Die groſſe Luſt zum Studiren / war die Antwort / und finde ich nichts in der Welt / das einen Printzen mehr zieren kan / als die Studia, oder freyen Künſte. Contarini hielte im Gegentheil darfür / es ſtünde einem fürnehmen Mann beſſer an / wann er ſich auf die Exercitia und Eſtats-Sachen / als auf die Studia, legete / aber der Podeſtà behauptete gantz ein anders: Ich habe auch einen Sohn / ſprach er / der iſt ſchon lange Zeit in die Schul gegangen / und nun meyne ich / ihn bald auf die hohe Schul zu ſenden. Die Kinder ſind glücklich / die Zeit gnug haben / in die Schul zu gehen / Schulen ſind ein geſegnetes Mittel für Land und Kirche. Die Metilæner verbotten alle Schulen bey dem Volck / welches ſie überwunden / und dieſes hielten ſie für eine ſchwere Straffe / weil die Länder durch die Schulen blühen. Julianus benahm auch den Chriſten alle Schulen / damit das Chriſtenthum nicht ſolte fortgepflantzet werden / und das Volck von den Heydniſchen Göttern nicht abfiele / dann er war ein eyferiger Götzen-Diener.

Der Printz ſprach jetzo: Es gibt überal viel Schulen / doch behertzigen die Leute nicht gnug / ihre Kinder Weißheit hören zu laſſen. Plutarchus ſahe einen wackern Jüngling / Namens Xenophon, ihm entgegen kommen / er hielte ihn mit ſeinem Stock auf / und fragete: Wo man dieſe oder jene Waaren verkauffe?

Xenophon wuſte ihm dieſes eigentlich zu ſagen. Da fragete er ihn ferner: Wo werden aber die Menſchen gut und Tugendſam? Xenophon antwortete: Das wüſte er nicht. Darauf ſagte Plutarchus: Kom̃/ folge mir / ich wil es dir weiſen. Er brachte ihn in ſeine Schul und nahm ihn unter ſeine Schüler auf. Alſo ward Xenophon ein ſehr weiſer Mann / wie ſolches der gantzen Nach-Welt iſt kund worden. Der Podeſtà wolte hören laſſen/ daß er ein Mann der ſonderlich viel auf die Tugend hielte/ dannenhero ſprach er:

UNſere Leute wiſſen auch ſehr wol / wo alle Dinge feil ſind/ ſie kennen auch die Schule Chriſti/ wo man die Tugend lehret; Viele aber haben keine Luſt / Jünger Chriſti zu werden. Jener Laconiſche Schulmeiſter ward gefraget: Was er die Kinder lehren wolte? Er ſagte: Ich wil ſie lehren vom Böſen einen Abſcheu / und zum Guten und ehrlichen Dingen eine Luſt zu haben. Ein Spartaner antwortete auf dergleichen Frage: Ich wil machen/ daß das Jenige/ was ehrlich / ihnen auch angenehm ſeye. Kunten das Heyden von ihren Schulen ſagen/ wie viel mehr ſollen dann Chriſtliche Lehrmeiſter darnach trachten. Doch muß dieſes fürnemlich der Fleiß und Abſehen der Lehrer in der Chriſtlichen Kirche ſeyn.

Der Printz ſprach: Nicht alle Lehrmeiſter haben dieſes Abſehen. Als Diogenes ſahe/ daß ſich ein Lehr-Jung ungebärdig anſtellete / ſchlug er den Lehrmeiſter mit einem Stock / und ſagte: Warum unterweiſeſt du deinen Schüler nicht beſſer? Wann theils Lehrmeiſter nur Geld gnug gewinnen können / ſo achten ſie das Leben ihrer Schüler nicht hoch. Apollonius hatte einen andern Sinn: Er lehrete um Geld / wann er aber einen Schüler ſahe/ der zu einem Redner nicht tüchtig war/ den ſchickte er auß ſeiner Schule/ und ſagte: Laſſet euren Sohn was anders lehren. Worauf der Gouverneur: Es liget nicht allezeit an den Lehrmeiſtern/ daß die Schüler nichts lernen. Jener Weltweiſe hatte 2. Jünger/ der Eine war geſchickt und unfleiſſig/ der Andere aber dumm/ und fleiſſig. Der Lehrmeiſter ſagte zu ihnen: Ihr werdet Beyde nichts nutzen/ der Eine/ weil er kan/ und wil nicht lernen/ der Andere aber/ weil er wil/ und kan nicht lernen. Dergleichen gibt es auch ſehr viel in der Schul Chriſti/ doch werden die Jenige/ die wollen/ und nicht viel können/ nicht verlohren werden. Der HErr JEſus hat mit ſeinen ſchwachen Schafen Mitleyden. GOtt der HErr ſagte von dem heiligen Weg / daß die Thoren ſelbſt darauf nicht irren ſollen.

Klingenfeld warff dieſes Wenige ein: Zu Cairo in Egypten iſt eine gute Gewonheit / viel tauſend Jungen ſind da in den Schulen / und man lehret darinnen alle Dinge. Die Eltern ſenden ihre Kinder von allen Landen dahin / ſonder Befehl / was ſie lernen ſollen. Die Lehrmeiſter erforſchen ihre Natur und Zuneigung und lehren ſie das Jenige / worzu ſie am beſten bequem ſeyn. Sie laſſen ſie nicht eher auß der Schul / biß daß ſie gantz gelehrt ſind. Innerhalb dieſer Zeit darff Niemand zu den Kindern / auch die Eltern ſelbſt nicht kommen.

Darauf ließ ſich der Printz vernehmen: Das iſt eine gute Ordnung. Viel Kinder werden bey uns zu frühe auß den Schulen genommen. Man vermeynet / daß ſie geſchwind gnug wiſſen. Quintilianus ſaget dahero ſehr wol: Viel werden nicht weiß / weil ſie vermeynen / weiß gnug zu ſeyn. Bion führete dieſes Wort offtmahls im Mund: Die Weißdünckelheit iſt die Hindernüß der Weißheit. Das haben die weiſe Heyden ſo wol verſtanden / die / ob ſie ſchon ſelbſt Meiſter geweſen / ſich doch nicht geſchämet haben / von andern die weiſer waren / zu lernen. Antiſthenes danckete ſeinen Schülern ab / nachdem er den Socratem gehöret hatte / und ſagte zu ihnen: Suchet einen andern Meiſter / dann ich habe für mich auch einen Meiſter gefunden.

Der Podeſtà ſprach jetzo: Wann auch viel Chriſten nicht allzugeſchwind gedächten / daß ſie weiß gnug wären / ſie ſolten durch die Predigten / und andere Ubungen / mehr zunehmen. Es gehet mit manchem her / wie mit Dominicano, einem Mönch zu Nazareth / welcher weder leſen / noch ſchreiben kunte. Der Meiſter Gerardus wolte es ihn lehren / Dominicanus aber ſagte: Ich kan GOtt wol durch mein Leben gefallen / wann ich ſchon das A.B.C. nicht lerne. Alſo meynen viel / daß ſie GOtt mit einem dummen Leben ſonder Weißheit gefallen mögen. Zu wünſchen wäre es / daß viel Weltweiſe mit einer ſolchen Aufmerckung JEſum höreten / daß ſie dardurch alle andere Weißheit für Thorheit achten könten? Aber es gehet mit der Kirchen / wie mit der Schulen. Wann man was Böſes gelernet hat / ehe man hinein kommen / ſo kan und wil man ſich deſſen nicht gern abgewöhnen.

Darfür ſind / ſprach der Printz / viel Lehrmeiſter ſehr ſorgfältig geweſen. Timotheus fragete einen Schüler / der die Sing-Kunſt bey ihm lernen wolte: Ob er zuvor bey einem andern

Meiſter gelernet hätte? Der Schüler ſagt/Ja. Darauf ſagte Timotheus: So muſt du mich dann doppelt bezahlen; Dann ich muß erſt arbeiten/ dir das Jenige abzugewöhnen/ was du übel gelernet haſt. Alſo thäte auch Antiſthenes, als ein Vatter ihn fragete: Was ſein Sohn zu der Schul vonnöthen hätte? Sagend: Ein neu Buch eine neue Feder/ und ein neu Schreib-Täfelein. Womit er zu erkennen geben wolte/ daß der Jüngling alle alte Sitten und böſe Lehren ablegen müſte.

Der Podeſta ſprach: Die böſe angelernte Welt-Sachen hindern auch die Frucht die man ſonſt in der Schul Chriſti bringen könte. Darum ſaget der HErr JEſus: Wer mir nachfolgen wil/ der muß ſich ſelbſt verläugnen. Und Paulus: Werdet Narren/ auf daß ihr weiß möget werden. Wer wol lernen und zunehmen wil/ der muß ſich nach den Satzungen der Schul richten; Alſo auch der Jenige/ ſo in Chriſti Schul guten Fortgang haben wil. In Pythagoræ Schul muſten die Schüler 5. Jahr ſtill ſchweigen/und 7. Jahr nur zuhören/ ſonder Fragen. Sie muſten ihm ſo lang glauben/ſonder Urſachen zu fordern/ biß ſie alles gehöret hatten. Aber in Chriſti Schul wil man alſobald reden und urtheilen/ja überal die Urſachen wiſſen/oder man wil nicht glauben/ eben/ als ob die natürliche Urſachen eine Richtſchnur deß Glaubens wären/ da doch der natürliche Menſch die Geiſtliche Dinge nicht begreiffen kan.

Klingenfeld: Es gehet in Indien bey den Brachmannen auch ſo zu; Die Jungen dürffen in 5. Jahren in der Schulen nicht ein Wort reden/ ſondern/ wann ſie einander etwas ſagen wollen/ ſo weiſen ſie es mit den Händen. In allen Perſianiſchen und Arabiſchen Schulen iſt auch ein groſſes Stillſchweigen. Die Lehrmeiſter wollen das Geplauder und Geſchwätze der Jungen nicht hören. In Holland gehet es anders zu/ wann die Schulmeiſter allda ſo hart wären/ ihre Schulen ſolten bald ledig ſtehen.

Der Printz: Wie hart und ſtreng auch gleich die Heydniſ. Schulmeiſter geweſen ſind/ ſo haben ſie dannoch ſehr viel Schüler gehabt. Als Antiſthenes gefraget ward/warum er ſo hart gegen ſeine Schüler wäre/ gab er zur Antwort: Eben alſo thun auch die Aertzte. Zu erkennen gebend/ daß die böſe Sitten mit Gelindigkeit nicht abzugewöhnen wären. Dieſer Mañ war ſo ſtreng und ernſthafftig/ daß es ihm ſehr wol gelegen ſeyn muſte/ wann er Jemand lehren wolte. Er war dem Diogeni gar nicht gewogen/ ſondern/wann er ihn an ſeiner Thür ſahe/ſo drohete er ihm/

mit einem Stock wegzujagen. Diogenes ſtreckte ſein Haupt gegen ihm/ und ſagte: Schlage nur tapffer zu/ es iſt kein Stock ſo hart/ der mich von deiner Thür treiben ſoll/ ſo lang ich von dir etwas lernen kan.

Der Gouverneur: Wann viele ſo Lehr-begierig in Glaubens-Sachen wären/ die Chriſten ſolten viel weiſer ſeyn. Man wil bey dem HErrn JEſu nicht bleiben/ wann er nur ein hartes Wort gibt/ oder einen ſchwer wichtigen Lehr-Punct abhandelt/ wie ihn dann deßwegen die Capernaiten verlieſſen. Wer Lehr-begierig iſt/ der kan und wil alles Ungemach aufſuchen/ und ſoll und wil ein weiſer Mann werden. Demoſthenes war dumm von Verſtand/ und hatte eine ſtammlende Sprache/ alſo/ daß er außgelacht wurde/ wie er eine Rede thun wolte; Nichts deſto weniger wurde er durch Arbeit und Lehr-Begierigkeit ein fürtrefflicher Redner. Wie man ihn fragete/ wordurch er gelehrt worden wären wäre/ ſagte er: Ich habe mehr Oehl in meiner Studier-Lampen verthan/ als ich Wein getruncken habe. Er war ſehr betrübet/ als er ſahe/ daß ein Handwercks-Mann deß Morgens vor ihm aufgeſtanden war. Lieſſen wir uns die heilige Weißheit ſo hoch angelegen ſeyn/ Paulus dörffte nicht ſagen/ daß die Jenige/ ſo Lehrmeiſter ſeyn ſolten/ nur noch Schüler wären.

Der Printz: Darum hatte Metrocles dieſes Wort offtmahls im Mund: Andere Sachen kaufft man um Geld/ aber die Gelehrigkeit kaufft man mit Zeit und Fleiß. Bey den Heyden ſind wunderliche Exempel zu finden: Cleantes war dumm von Verſtand/ und gleichwol ſehr Lehr-begierig. Er war ſo arm/ daß er bey Nacht halff Waſſer ziehen/ um etwas zu gewinnen/ und deß Tages über darvon zu leben/ und zu ſtudiren. Er halff auch Brodt knetten/ und was er vom Zenone hörete/ ſchriebe er auf Scherben und Ochſen-Beine/ dieweil er kein Geld hatte/ Papier zu kauffen. So arm und Lehr-begierig iſt Zeno ſelbſt geweſen: Wie er kein Geld hatte/ den Lehrmeiſter Polemon zu bezahlen/ ſchliche er heimlich in die Schul/ hinter ſeinem Rucken. Polemon ſahe ihn einsmahls/ und ſagte zu ihm: Ich ſehe wol/ daß du meine Lehr ſtehlen wilſt.

Der Podeſta: Ein ſolcher Mann war auch der groſſe Epictetus: Er war ſo arm/ daß er kein Geld hatte/ ein Schlößlein vor ſein Hauß zu kauffen. Proæreſius und Hephæſtio waren ſo arme Studenten/ daß ſie zuſammen nur einen Mantel hatten/ und etliche Päuſche Stroh/ darauf zu ſchlaffen. Da doch zur ſelbigen Zeit der Mantel bey nahe die gantze Kleidung war/ welche die Studenten über den nackenden Leib trugen. Wann der Eine außgieng/ ſo bliebe der andere in dem Stroh ligen. Wofern bey uns die Studenten alſo ſtudiren ſolten/ ſo ſolte man wenig gelehrte Leute finden.

Der Printz: Andere haben auß Luſt zur Weißheit noch wunderlichere Dinge gethan. Monimus, eines Lombarders Knecht/ ſtellete ſich närriſch/ ſein Herr jagete ihn weg/ darauf lieffe er zum Diogeni, und ward ein ſehr gelehrter Mann. Alexander hatte den gelehrten Calliſthenem mit einem Hund in einen Käfig ſperren laſſen; Dannoch kam Lyſimachus, deß Königs Zorn ungeachtet/ offtmahls zu ihm/ und hörete ihn von Tugend und Weißheit reden. Euclides begab ſich in gröſſere Gefahr: Die Stadt Megara und Athen waren ſo feindſeelig gegen einander/ daß ſich ihre Bürger einander allenthalben todt ſchlugen. Euclides wohnete zu Megara, und Socrates zu Athen/ derohalben zohe Euclides Weibes-Kleider an/ kam bey Nacht nach Athen/ und hörete alſo den Socratem.

Der Podeſta: Das faule Chriſten-Blut ſolte durch ſolche überzeugende Exempel warm/ ja brennend werden/ um mit gröſſerer Luſt und Eyfer die Göttl. Weißheit zu hören. Alſo entbrandten die Emaus-Gänger/ als ihnen der HErr JEſus die Schrifft erklärete. Viele aber ſind deß Lernens in Chriſti Schul bald müde. Wann die Bekanntnüß gethan iſt/ ſo leget man die Bibel/ und andere gute Bücher/ hinter die Banck. Die Heyden ſind eyferiger geweſen/ ihre irrdiſche Weißheit zu lernen/ und darinnen völlig gelehrt zu werden. Nachdem Sandes Lampſacenus den Epicurum gehöret hatte/ bliebe er lange Jahre bey ihm/ außgenommen 6. Monat/ da er ſeine Freunde beſuchte. Æſchines wiche auch niemahls von ſeinem Meiſter Socrate, darum ſagte Socrates von ihm: Æſchines allein weiß ſeinen Meiſter zu ehren. Eine ſolche Luſt muß in uns ſeyn/ um mit Maria zu Chriſti Füſſen zu ſitzen/ und ſeine Lehre mit Freuden anzuhören.

Der Printz dargegen: Obſchon die Heyden ſehr weiß waren/ ſo vermeyneten ſie doch niemahlen/ gnug zu wiſſen/ ſondern es bliebe die Lehr-Begierigkeit biß an das Ende ihres Lebens bey ihnen. Gorgias Leontinus ſtudirte noch/ als er 107. Jahre alt war. Als Demoſthenes 100. Jahre alt war/ ſagte er auf ſeinem Tod-Bette: Ich bin betrübet/ daß ich ſterben muß/ da ich erſt anfange/ weiß zu werden. Solon lag gleichfalls auf ſeinem Tod-Bette/ und hörete etliche ſeiner Freunde vor ſeinem Bett etwas erzehlen; Derohalben richtete er ſein Haupt auf/und ſagte: Redet was lauter/damit ich es verſtehen kan/ dann/ wann ich noch etwas lerne/ ſo werde ich deſto ſüſſer ſterben. Socrates wurde zum Tod verdammet/ weil er gelehret hatte/ daß nur ein GOtt wäre. Wofern er von dieſer Meynung abgeſtanden wäre/ ſo hätte er Gnade erlanget; Aber/ er ſagete dieſes zu den Richtern: Wann ihr mir das Leben mit dieſem Beding ſchencken woltet/ daß ich der Weißheit nicht mehr nachforſchen ſolte/ ſo würde ich euer Anbott abſchlagen/ und viel lieber ſterben. Man muß euch zwar gehorſam ſeyn/aber viel mehr dem unſterblichen GOTT.

Der Podeſtà: Ein groſſes Wort von dem Heyden Socrate! Eben alſo redeten die Apoſtel von der Chriſtl. Religion,doch aus einem andern und feſtern Grund! Es ſind lauter Worte/welche die Chriſten beſchämen. Wo findet man die Chriſten/die um der Religion das Jenige thun ſolten/ was die Heyden der Welt-Weißheit wegen gethan haben? Pompejus ſagte/das Lernen wäre die rechte Richtſchnur deß Lebens. Julianus ſprach: Jch will noch etwas lernen/wann ich auch ſchon den einen Fuß im Grab hätte. Als man den Diogenem vermahnete/daß er wegen ſeines groſſen Alters vom Studiren etwas ablaſſen ſolte/ ſagte er: Anjetzo/ da ich faſt zum Ende der Lauff-Bahn kommen bin/ ſoll ich nun erſt träg werden? Worte/fürwahr/ welche ich den Heyden mißgönne und wünſchte/daß die Chriſten ſo redeten/und thäten!

Worauf der Printz: Cato hatte allezeit/wann er zu Rath ſaſſe/ Bücher bey ſich. Epaminondas gieng niemahls von einer offentlichen Redhaltung hinweg/ ehe ſie vollendet war. Dion muſte für der Grauſamkeit deß Domitiani,welcher die Gelehrte verfolgete/fliehen/und aus Armuth Bauren-Arbeit thun/gleichwol hatte er allezeit Bücher bey ſich. Jacobus zu Bononien/ war ein Sattler/ doch ſonderte er ihm deß Tages einige Stunden ab/um zu ſtudiren/ und ward ein gelehrter Mann. Doch iſt das Jenige was von Superiano erzehlet wird/ſehr merckwürdig: Er kam ſpat/ und zwar erſtlich im 30. Jahr ſeines Alters/ zum Studiren/ er ſtudirte ſonder Lehrmeiſter für ſich ſelber/ wann er ſeine Sache nicht wol verrichtete/ dann ſtraffete er ſich ſelber/und geiſſelte ſich/wie die Lehrmeiſter ihren Schülern zu thun pflegen.

Klingenfeld: Wir ſind Schüler Chriſti/ welche unſere Sachen auch nicht wol aufrichten. Paulus ſagt: Wir müſſen uns ſelbſt urtheilen/und unſern Leib bezwingen. Wir ſind frühe gnug in Chriſti Schul geweſen/aber viel Leute/die ſpät zum Studiren kommen ſind / gegen uns weit bevor. Ortelius fieng erſt im 30. Jahr ſeines Alters an Latein zu lernen / und ward ein ſolcher groſſer Sternſeher. Viel Leute wollen nicht lernen / weil ſie nicht frühe gnug angefangen haben. Aber dieſe müſſen beſchämet werden / durch das ſchöne Exempel der Frau Euridices: Dieſe fieng in ihren alten Tagen an / leſen und ſchreiben zu lernen / damit ſie ſolches ihre Kinder gleichfalls lehren könte. Thäten dieſes viel Eltern auch in der Religion, ihre Kinder ſolten beſſer leben.

Der Printz: Darauf zielet das Wort Socrates. Er lernete in ſeinen alten Jahren auf der Cyther ſpielen; Als man ſich nun darüber verwunderte / ſo ſagte er: Es iſt beſſer etwas ſpät / als nimmer lernen. So lang man lebet / ſo iſt man bequem / etwas zu lernen / wann man nur fleiſſig iſt.

Der Podeſta: Das ſchickt ſich gleichfalls auf die Religion, aber es iſt mit dem Fleiß allein nicht außgerichtet. Wer Weißheit vonnöthen hat / ſagt Jacobus / der muß darum bitten / und alsdann ſoll ſie ihm gegeben werden. Das Beten iſt ein geſegnetes Mittel. Didymus Alexandrinus war blind / und zu dem Studiren unbequem / doch ſtudirte er eben wol / und ward durch viel Beten ein gelehrter Mann. Salomon erlangete auch groſſe Weißheit durchs Gebet. Avicenna, der Mahometaner / hatte dieſe Gewonheit / wann ihm etwas Dunckels vorkam / ſo gieng er in den Tempel und bathe GOtt um Verſtand. Wie viel mehr ſolten wir GOtt um die Göttliche Weißheit dancken / und unſern Lehrmeiſter JEſum darfür preiſen.

Der Printz: Gute Meiſter ſind groſſen Dancks und Ehren würdig. Quirinus bauete für ſeinen Meiſter ein Marmornes Grab / welches die Studenten offtmahls beſahen / um dadurch zu dergleichen Danckbarkeit aufgemuntert zu werden. Crito ließ ſeinen Meiſter Socratem niemahls Mangel leyden. Dionyſius ſagte zu dem Platoni: Es ſoll dir Jemand den Kopff abſchlagen. Xenocrates, ſein Jünger / der darbey ſtunde / antwortete: Den Meinigen vorher. Er war bereit ſeinen Meiſter mit ſeinem Tod zu beſchirmen. Ariſtoteles richtete ſeinem Lehrmeiſter Platoni ein Bild / und einen Altar auf / und ließ dieſe Worte darauf ſetzen: Dieſem Mann müſſen alle Gute nachfolgen. Was iſt es Wunder / Alexander, als er ſeinen Lehrmeiſter Ariſtotelem ſehr verehrete / gab darvon die Urſach: Von meinem Vatter / ſagte er / habe ich das Leben / von meinem Lehrmeiſter aber das Wol-Leben.

Der Podeſtà: Alle dieſe Dinge ſchicken ſich mit beſſerm

Recht auf unſern Lehrmeiſter JEſum; Dann/er iſt der Mann/ welchem wir folgen müſſen/und durch Jhn allein haben wir das Wol- und Seelig-Leben. Untreue und undanckbare Jünger ſind rechte Wunder-Thiere auf Erden. Nero ließ ſeinen Lehrmeiſter Senecam tödten / dieweil er offtmahls von ihm geſchlagen worden. Als Sfortia Fürſt worden/ ließ er um dieſer Urſachen willen ſeinen Meiſter Colam geiſſeln / und mit einem Strick ſchleppen. Der ſehr gelehrte Johannes Scotus wurde im Jahr 1300. von ſeinen Schülern mit Federn todt geſtochen. Philologus entdeckte ſeinen verborgenen Lehrmeiſter Ciceronem, und dardurch ward Cicero getödtet/nachdem man ihm zuvor die rechte Hand abgehauen. Dieſes ſind lauter Greuel; Jedoch haben wir zu ſehen/daß wir unſern Lehrer JEſum nicht auch mit ſchmählicher Undanckbarkeit belohnen. Ja/man muß zuſehen/daß man Jhn nicht aufs Neue creutzige / und offentlich zu ſchanden mache.

Klingenfeld: Pericles war auch undanckbar gegen ſeinen Meiſter Anaxagoram, deſſen er in ſeiner Armuth vergaß/weil er mit Staats-Sachen zu viel zu thun hatte. Anaxagoras ward hierüber ſo traurig / daß er ſich vornahm / Hungers zu ſterben/ lag auch nunmehr in den letzten Zügen. Als Pericles ſolches hörete/ lieff er zur Stund zu ihm hin/ bath um Verzeyhung/ und botte ihm alles an. Anaxagoras, denſelben ſehend/ ſagte mit einem ſterbenden Mund: O Pericle! wer einer Lampen vonnöthen hat/ der muß Oehl hinein thun.

Der Podeſtà: Die Prediger ſind Lampen deß Heiligthums/ für Groſſe und Kleine / die Land und Leute vonnöthen haben. Dieſen Spruch deß Anaxagoræ ſolten die Regenten wol beherzigen. Pericles thate wol/daß er ſein Unrecht erkannte/und ſolches zu verbeſſern ſuchte. Schüler müſſen ſich gegen ihren Lehrmeiſter danckbar erzeigen; Gleichwie vor Zeiten alle Neu-Jahrs-Tage die Schüler gewohnet waren / ihren Lehrmeiſtern einige Verehrung zu geben. Die beſte Verehrung aber iſt Liebe und Gehorſam/ und dann/ daß man darbey die Früchte ſeiner Gelehrtſamkeit weiſe.

Der Printz: Die Schüler deß M. Portii wolten nur allezeit hören/und niemahls gehöret werden. Sie wolten niemahls zeigen/was ſie gelernet hatten / darum wurden ſie Schimpffsweiſe Auditores, Hörer/genennet. Jener Jüngling aber erklärete ſolches anders/er war deß Zenonis Jünger geweſen/und kam wieder nach Hauß. Der Vatter fragte ihn: Was er für Weißheit daſelbſt gelernet hätte? Der Student antwortete: Er wolte das noch wol weiſen. Darüber wurde der Vatter zornig/ und gab ihm einen Schlag. Der Sohn vertrug es mit Gedult/ und ſagte: Dieſe Weißheit habe ich gelernet/ daß ich meines Vatters Zorn mit Gedult ertragen ſoll.

Der Podeſtà beſchloſſe dieſen Diſcurs mit folgenden Worten: So viel Weißheit haben viel Kinder in der Schul Chriſti noch nicht gelernet. Ja viel Chriſten ſelbſt nicht gegen GOtt/ unſern Himmliſchen Vatter. Unſere Kirchen ſind wol voll Leute/ aber viel ſind nur Hörer/ und keine Thäter deß Worts. Cato wurde geprieſen/ daß er noch als ein Jüngling ſeinem Meiſter Sarpedoni in allem gehorſamet. Balduin, Graf von Hennegau/ war ſeinem Lehrmeiſter auch in allem gehorſam/ als er auch ſchon alt war. Einsmahls kam er müde und hungerig von der Jagd an die Tafel/ da ſein Lehrmeiſter auch war/ und fienge an von einem Hecht zu eſſen/ welcher auf dieſen Tag/ Vermög der Geſetze ſelbiger Zeiten/ zu eſſen verbotten war; Der Lehrmeiſter huſtete nur ein wenig/ und ſahe den Grafen an. Balduin wurde Schamroth/ nahm den Biſſen auß ſeinem Mund/ und ſagte: Der Fiſch iſt mir nicht geſund. Er ſtund darauf von der Tafel auf/ und aß denſelben Abend nichts. Der HErr JEſus aber weiſet uns andere Zeichen ſeines Mißfallens/ wann wir die ſündliche Welt-Biſſen aufſchlucken/ doch gibt es deren ſehr wenig/ die Ihm hierinnen gehorſam ſind/ da doch der HERR ſo eine Liebe träget für uns ſeine Jünger! Der Lehrmeiſter Königs Carl deß Erſten in Ungarn beſchützete das Kind mit ſeinem Leib gegen das Hauen und Stechen deß Mörders Zaachi, der das Reich für ſich ſelbſt ſuchte. Aber unſer Lehrmeiſter JEſus beſchützet ſeine gehorſame Jünger mit ſeinem Leib und Seel/ in welchen er die Wunden empfangen hat/ gegen die hölliſche Mörder. Was Danck können wir Ihm dann gnugſam vergelten.

Das XXXIV. Capitul/

Don Antonio wird von Don Agoſtino erleget/ dieſer kommt darüber in Ungnade/ machet ſich aber groß/ und ſein Printz Condado verliebt ſich in Melicerta/ worüber Parmenio erſtochen wird.

ALs der Podeſtà dieſes geſaget/ nöthigte er die Geſellſchafft zum Eſſen und Trincken/ da dann auch ein Jeder die jenige Lucken ſeines Magens vollends außfüllete/ welche ihnen das genoſſene Frühſtück vorher hatte ungeſperret gelaſſen. Nachdem aber ein Jeder das Seinige zu ſich genommen / nöthigte der Podeſtà ſeine Gäſte zum Trunck / und weil keiner darvon ſonderlichen Luſt hierzu bezeugete / raunete Contarini ſeinem Vatter etwas heimliches ins Ohr / darauf dieſer Urſach nahm / den Printzen folgender Maſſen anzureden: Mein Printz / ich habe viel gehöret / von dem groſſen Streit / der zwiſchen eurem Fürſtl. Hauſe de Turſis und dem Printzen von Trepalda eine geraume Zeit geſchwebet / habe aber ſo viel unterſchiedliche Relationes, ja gar widerwärtige Erzehlungen darvon vernommen / daß ich zweiffele / ob ich hinter den rechten Verlauff jemahlen gekommen bin / dafern es demnach euch nicht zuwider / würde ich euch gebührlich erſuchen / nicht allein mir / ſondern der gantzen Geſellſchafft den hohen Gefallen zu erweiſen / und uns dieſer Sache wegen gründlich zu informiren. Der Printz entſchuldigte ſich / daß er von dieſer Sache nichts hören / viel weniger reden möchte / und als Klingenfeld denſelben daran erinnerte / daß er zu Mantua, da man in einem Diſcurs ohngefähr auf die Stadt Neapolis kommen / etliche tieff geholte Seufftzer fliegen laſſen / welche auſſer allen Zweiffel auß dieſer Differentz ihren Urſprung genommen / als lag er ihm gleichfalls an / den Podeſtà und übrige anweſende gute Freunde mit Erzehl- und Beſchreibung dieſer denckwürdigen Sache dieſes mahl zu divertiren. Es zuckete aber der Printz die Schulter / und gab dardurch gnugſam zu verſtehen / daß man etwas an ihn begehrete / das ihm von Hertzen zuwider wäre / dannenhero wil ich ihn dieſer Mühe überheben / und ſoll meine Feder ſtatt ſeiner Zungen dieſe Erzehlung über ſich nehmen / allermaſſen ohne dem viel darinn enthalten / deſſen Erzehlung ein Adeliches Gemüth ſich mit allem Fug entſchütten möchte.

So iſt dann zu wiſſen/ daß zwey fürnehme Fürſtl. Geſchlechter / das eine von Turſis, ſonſten Nocera in Baſilicata, und das andere von Trepalda in Calabria, zu nächſt mit ihren groſſen Ländereyen in dem unterſten Theil Italiens an einander gräntzen / deren Häupter jedesmahl nicht allein wegen gleichen Uhralten hohen Geſchlecht / ſondern / weil ſie unter die Mächtigſten ihres Gleichen gezehlet wurden/ in groſſer Verträulichkeit mit einander gelebet / und wann dieſe zween Hertzogen zuſammen ſpanneten / waren die andern ihre Nachbarn zuſammen nicht mächtig gnug / ihnen mit Gewalt einen Vortheil abzujagen. Es begab ſich aber vor einigen Jahren/ daß Agoſtino, der alte Hertzog von Nocera, ſo zu Turſis an der See reſidiret / auf die Jagd außzog/ und ſeine Hunde/ in Verfolgung eines Haſen/ auf das angräntzende Gebieth deß Hertzogen Antonio von Trepalda, der zu Roſſano ſeine Wohnung hat / geriethen / weil nun auch dieſer eben im Feld war / ſeine Schnitter in der Erndte fleiſſig aufzumuntern/ ergrimmete er ſehr/ als er fremde Jagd-Hunde mit einem Haſen vor ihnen/ nächſt an ſeinem Pferd/ daher ſtreichen ſahe. Er eylete demnach alſobald nach ſeiner Burg / ließ alle ſeine Jagd-Hunde auf die andern / die endlich den Haſen verlieſſen / weil ſie ſich ſchon müde gelauffen / loßgehen / und ſie mit einander zerreiſſen / ließ auch derer zween recht an der Gräntze alſobald an einen Baum aufhencken.

Ob nun gleich / erſagter Maſſen / dieſe zween Printzen in groſſer Verträulichkeit bißhero gelebet/ ſo war doch dieſer Streich eine Urſach zu vielen darauf erfolgeten Ungelegenheiten. Dann der Hertzog von Nocera zohe ihm den angethanen Schimpff dermaſſen zu Hertzen / daß er ſelbigen nicht anderſt / als mit dem Blut deß Antonio abzuwiſchen begehrete. Es legten ſich zwar verſchiedene vornehme Printzen in dieſe Differentz / um ſelbige zu vergleichen / und der Hertzog von Trepalda muſte ſelber bekennen / daß er ſich in dieſem Werck auß all zu groſſem Eyfer præcipitiret / weil er aber die Sache nicht wieder in einen ungeſchehenen Stand zu ſetzen vermöchte / erklärete er ſich / als ein tapfferer Cavallier, dem Agoſtino auf ein paar Piſtolen zu kommen. Beyderſeits Gemahlinnen wiegelten alle ihre befreundete Printzen auf/ dieſes Duell zu hintertreiben / welche ihnen auch den Vertrag äuſſerſt angelegen ſeyn lieſſen / aber / als die zween erzörnete Printzen ſich gantz und gar zu nichts verſtehen wolten / muſte man den Vice-Roy zu Neapolis um zulängliche Mittel anſchreyen / welcher auch alſobald einen Edelmann ſeines Hofs an beyde Widerparthen ſandte / und ihnen / Krafft ſeines hohen Amts / das Duell unterſagete / ſie beyderſeits zugleich nach ſeinem Pallaſt zu ſich bitten ließ / um / zu verſuchen / ob durch ſeine hohe Mediation er dieſe zween Printzen nicht zu beſſern Gedancken bringen / und / wo möglich / gar vergleichen möchte.

Es wäre der Hertzog von Nocera, welcher bekannte / daß ihn ſeine That gereue / leicht hierzu zu bewegen geweſen / weil aber Don Agoſtino gar zu nichts zu bringen war / bevor er ſeinen Beleydiger im Feld vor ſich gehabt / ſchlug dieſer alle Mittel / auch ſo gar die Authorität deß Vice-Roys auß / ſandte vielmehr dem Antonio durch einen Diener ein abermahliges Cartell, und ließ ihn auf die Gräntzen fordern / und ſolches ſo heimlich / daß ſeine eigene Gemahlin nichts davon zu wiſſen bekam. Don Antonio, der auch den Ehrgeitz ſeiner Vor-Eltern und ſeines hohen Geblüts im Hertzen fühlete / ließ ſich nicht lange hierzu nöthigen / ſondern nahm nur zwey berittene Diener / gleich wie auch der andere thun wolte / zu ſich / und erſchien zu beſtim̃ter Zeit an dem verordneten Kampff-Platz / da ſie dann faſt zu gleicher Zeit ankamen / und ohne weiters Diſputiren / einen freundlichen Abſchied / mit untermengtem hertzlichen Kuß / von einander nahmen / darauf gantz friedlich die Sonne und den Wind mit einander ſolcher Geſtalt theileten / daß keiner ſich eines Vortheils vor dem andern möchte zu rühmen gehabt haben.

Sie ſtelleten ſich darauf ein Jeder an ſeinen Ort / giengen endlich behertzt und welbedacht auf einander loß / löſeten beyderſeits ihre Piſtolen / traffen aber nicht / dannenhero rüſteten ſie ſich zum andern Gang / und darinn ſchoß Agoſtino abermahl fehl / Antonio aber gab ihm dargegen einen kleinen Schramſchuß in den rechten Backen / daß Blut herauß floſſe / welches ihn dermaſſen erbitterte / daß er ſeinen Degen zuckete / auf Antonio loßrannte / und ihn durch und durch ſtach / ob ſich dieſer gleich mit ſeinem Degen wehrete / ſo viel ihm möglich war. Darauf gab Agoſtino ſeinem Pferd die Sporen / und flohe nach ſeinem Schloß / allwo man das Unglück gar balderfuhr / und zog ſich ſeine Gemahlin daſſelbe dergeſtalt zu Hertzen / daß ſie am andern Tag hernach ihren Geiſt aufgab. Antonio ward von ſeinen Dienern nach Roſſano todt gebracht / allwo ſich die Seinigen gleicher Geſtalt ſehr entſetzeten / und hat ihn inſonderheit ſeine jüngſte Tochter / eine Prinzeſſin von groſſem Verſtand / ob ſie gleich kaum das 10. Jahr erreichet hatte / den Verluſt ihres liebſten Herrn Vatters dermaſſen zu Gemüth gezogen / daß man ſie nicht lebendig von der Leiche bringen mögen / ſondern ſie hat ſolche ſtäts geküſſet / und mit ihren Thränen kindlich benetzet / biß ſie am andern Tag hernach gleicher Geſtalt vor Betrübnüß todt darnieder gefallen iſt.

Ob aber gleich Agoſtino über den Sterbfall ſeiner liebſten Gemahlin hertzlich bekümmert / ſo hemmete doch ſolches keines Weges den wider Antonio und ſein Hauß gefaſſeten hefftigen Grimm / ſondern vermehrete denſelbigen vielmehr / als welcher Urſach an dieſem Unglück geweſen. Und weil er leicht gedencken kunte / daß auß dieſer Flamme ein hefftiges Feuer erwachſen durffte / als befeſtigte er ſich in ſeinem Schloß / und zohe ſeine Bluts-Freunde an ſich / welche waren der Fürſt von Meleto, die Hertzogen von Seſſa und von Bajano, die Marggrafen von Laura, von Capurſo und von Polignano, und die Grafen von Policaſtro, der ſein Vaſall, und de Trivento, welcher ihm etwas verwandt war. Hingegen warff ſich deß erſchlagenen Don Antonio Bruder zum Haupt der Gegenparthey auf / dieſer hieß Gaſparo, Marggraf de Brienzo, welcher einen groſſen Anhang bekam von den Fürſten von Conha, Melfi und Venoſa, deßgleichen von den Hertzogen von Trajetta, von Popoli, von Somma, und von Torre Maggiore; So dann von den Marggrafen von Monte Nigro, von Carigliano, von Toſcardo, von Terza und Valle Siciliana, auch von den Grafen und Baronen von Averſa, Mignano, Torella, Morcone, Dragone, Treverolati, Scappolli und Calvo, welche allerſeits mit einer gewiſſen Anzahl Volcks an ihrem beſtimmten Rendevous erſchienen / und gegen einander feindlich agiren wolten / daß es ſich anſehen lieſſe / als hielten zwo kleine Armeen an einander / und droheten dem Lande das äuſſerſte Verderben. Die Banditen erſahen hierbey auch ihre Gelegenheit / und weil ſie in dieſem trüben Waſſer etwas zu erfiſchen hoffeten / warffen ſich deren 40. zu deß Agoſtino und 74. zu deß Gaſparo Parthey / weil dieſe / allem Anſehen nach / die Allerſtärckeſte war.

Dieſe zwo feindliche Partheyen fielen etliche mahl einander an / aber deß Agoſtino ſeine / als die Schwächeſte / ward allemahl geſchlagen / und ſind nebſt 40. Perſonen gemeiner Leuten / auch ein junger Marggraf von Capurſo, und 2. Grafen / nemlich der von Mignano und der von Trivento auf dem Platz geblieben. Es legte ſich aber der Vice-Roy von Neapolis bey Zeiten darein/ und kam ſelber mit 2000. Mañ von der beſten Militz / dem ſich Gaſparo mit ſeines Bruders Wittib willig ergaben / dahero ſie leichtlich Perdon erlangeten / aber Don Agoſtino ſahe wol/daß er einen harten Stand außzuſtehen hätte / dannenhero rüſtete er ſich in dem Schloß Turſis zur Gegenwöhr. Er hatte 12. leichte Canonen darinn/und nebſt zwey ſeiner Bluts-Verwandten / (die andern waren abgefallen / damit ſie ihre Güter ſalvirten/) etwan 50. wöhrhaffter Mann. Aber/was ſolte dieſe geringe Mannſchafft gegen eine Anzahl von 3000. Soldaten? Gleichwol defendirte ſich Agoſtino auß allen Kräfften / und machte dem Vice-Roy viel Volcks zu ſchanden / fürnemlich durch die eyſerne unter dem Sand verborgene Fuß-Angeln / welches der Vice-Roy vor keine ehrliche Defenſion wolte erkennen. Endlich aber begunten die Mauren der Burg ſehr löchericht zu werden / dahero Agoſtino ſich und die Seinigen mit allem Schatz in etliche Schiffe / die zu dem Ende in dem kleinen Hafen neben dem Schloß lagen / ſetzete / und in die See hinein lieff / da er drey Stunden hernach / den unüberwindlichen See-Felſen/ Monte Sardo, erreichete/ welchen Ort er / weil er ihm zugehörete / vorher mit allen Nothwendigkeiten zur Gnüge verſehen hatte. Dieſes iſt ein hoher Felſen / auf welchen man nur mittelſt einer einzigen eingehauenen Treppen gelangen kan / die ſehr hoch / und wann der Ort mit 10. Mann beſetzet / auch für ſo viel Leute mit Proviant und Waſſer verſehen iſt / ſo iſt es auch der allergröſſeſten Armee unmöglich ſich deſſen mit Gewalt zu bemeiſtern / dann vor dem Feuerwerck iſt man in den engen Felſen-Ritzen und tieffen Gewölbern gnugſam geſichert / und die darinnen ligen / dörffen ſich mit keinem Gewöhr bemühen / weil ſie ſicher gnug ſind / wann ſie die kleinen Pforten / deren 5. hinter oder über einander an der Treppen / wol verriegeln und verwahren / welche ſehr ſtarck mit Eyſen verſehen ſind / und können über 2. Mann zugleich nicht daran kommen. Auf dieſer Veſtung ſuchete Agoſtino in ſeiner Noth ſeinen Aufenthalt.

Damahl / als dieſer verfolgete Hertzog von Turſis flüchtig hinweg gieng / führete er ſeine beyde Kinder auch mit ſich / welche waren Condado, ein Printz von 13. Jahren / und eine Prinzeſſin / welche ihre Mutter Taranta hatte nennen laſſen / nach ihrer Groß-Mutter. Dieſe Kinder muſten mit dem Vatter in das Elend / und weil darauf deß Agoſtino ligende Ländereyen und Güter in Baſilicata durch den Vice-Roy auf deß Catholiſchen Königs Ordre eingezogen wurden / muſte ſich der Hertzog auf andere Mittel beſinnen / ſeinen zeitlichen Unterhalt zu gewinnen. Er bekam demnach einen ziemlichen Anhang von Chriſtlichen Corſaren / mit denen er die See durchkreutzete / und manche Türckiſche Saique / auch viel Barbariſche Brigantinen eroberte / wordurch er nicht allein groſſe Beute bekam / und ihm einen formidablen Namen machte / ſondern es lieffen die Banditen Hauffen-Weiß zu ihm / alſo / daß ſich ein Jeder in der Gegend von Calabrien und Apulien vor dem Printzen de Turſis fürchtete/ dannenhero bezahleten die Schiffe/ die daſelbſt paſſirten/ ohne einige Widerrede/ drey von hundert/ welches dem Hertzog ein groſſes Guth einbrachte.

Unterdeſſen ließ er gleichwol nichts an einer guten Auferziehung ſeiner Kinder ermangeln/ ſandte demnach den Printzen Condado mit einem getreuen Edelmann zu dem Grafen von Policaſtro, und ließ denſelben erſuchen/ daß er ihn/ als ſeinen Sohn/ mit einem gnugſamen Wechſel nach Conſenza ſchickete/ weil ſelbiger Ort/ als die Haupt-Stadt Calabriens/ wegen der guten Wiſſenſchafften/ die daſelbſt blühen/ in groſſer Conſideration war/ dem Grafen hergegen thäte er eine gnugſame Verſicherung/ und ſandte ihm an Baarſchafften ſo viel/ daß er zufrieden ſeyn kunte. Dieſer Graf muſte deß Agoſtino Parthey bey Zeiten verlaſſen/ wolte er anders ſeine Landſchafft und den Kopff ſelber nicht in Gefahr ſetzen/ dannenhero ward er bey dem Vice-Roy bald wieder außgeſöhnet. Er ſandte aber dem Agoſtino ſeinen Edelmann wieder zurück/ und beſtellete ſeinen eigenen Sohn dem Printzen zum Hofmeiſter/ welcher ein wackerer Herr/ und muſte ſich dieſer vor einen Edelmann außgeben/ alſo räiſeten ſie mit einander nach Conſenza, und nennete ſich deß Agoſtino Sohn Pardo, ſein Hofmeiſter aber Tremola. Bald hernach ſchickete Agoſtino ſeine Printzeſſin Taranta nach ihrer Mutter Schweſter/ die dem Printzen von Melito vermählet war/ um ſich ihrer in der Auferziehung/ ſtatt ihrer leiblichen/ jüngſt-verſtorbenen Mutter/ getreulich anzunehmen.

Pardo ließ ſich zu Conſenza in allerhand Ritterlichen Ubungen/ zugleich aber auch in den freyen Künſten täglich unterweiſen/ worinnen er dergeſtalt zunahm / daß er bey Jedermann einen groſſen Ruhm erlangete. Inſonderheit hielte ihn der Gouverneur deſſelben Orts ſtäts an ſich/nöthigte ihn offt ſamt ſeinem Hofmeiſter an ſeine Tafel / daran ſie unter andern ein Gräfliches Fräulein von groſſer Schönheit und ungemeinem Verſtand antraffen / welche ſich Melicerta nennete / und in deß Gouverneurs Behauſung ihren Aufenthalt hatte. Gleich wie nun die zarte Jugend deß Pardo ſich bald zu einer Liebes-Neigung gegen dieſe holdſeelige Melicerta verleiten ließ / alſo erwieſe er ihr vor andern groſſe Aufwartung/worüber das Fräulein hinwieder gegen ihn mit einer keuſchen Liebes-Flamme entzündet ward / daß ſie nach ihrer kindlichen Unſchuld einander kleine Ringe verehreten/und ſich darbey verbanden/ Lebenslang einander mit einer keuſchen Liebe beygethan zu bleiben/ohnerachtet das Fräulein kaum 11. und Pardo nur 14. Jahr alt war. Endlich begunte es ſo wol dem Spaniſchen Vice-Roy zu Neapolis, als auch den Catholiſchen König ſelber zu gereuen / daß ſie dem Agoſtino ſo hart zugeſetzet hatten / weil er die gantze See um Calabrien und Sicilien mit ſeiner Flotte/ die zuletzt in 8. Schiffen beſtunde / all zu ſehr verunſicherte / ſandte man einen Edelmann mit Königl. Perdon zu ihm / und ließ ihn wiederum nach Turſis beruffen.

Es wolte aber der Hertzog gar nicht trauen / derowegen ließ er ſeinen Printzen/ nachdem er ſich drey Jahr zu Conſenza aufgehalten / zu ſich beruffen / und nahm ihn mit auf die See / den Tremola aber ſandte er mit einem groſſen Geſchenck wieder zu ſeinem Vatter/ dem Grafen von Policaſtro , damit ſelbiger durch dieſen ſeinen Sohn nicht in Gefahr gerathen möchte. Vier Jahr hernach/als der Hertzog de Turſis ſich ſis ſich ſo formidabel gemacht / daß ihn gantze See-Flotten fürchteten / ließ der König in Spanien eine ſchöne Abſendung an ihn ergehen / um der von den Mohren hart beängſtigten Veſtung Oran / welche Spaniſch / mit ſeinen Schiffen zu ſuccuriren / welche Mühe ihm reichlich ſolte belohnet werden. Agoſtino nahm dieſe Gelegenheit / ſich ſeines Königs Gnade völlig wieder zu verſichern / alsbald an / gieng mit einer außerleſenen Mannſchafft nach beſagter Veſtung / ſetzte 300. wol bewaffnete Soldaten an Land / welche mit der Spaniſchen Garniſon einen furieuſen Außfall thäten / viel Mohren caputirten / den Reſt in die Flucht ſchlugen / und allerſeits mit groſſen Beuten und mehr als 200. Gefangenen wieder in die Veſtung kehreten. Auf dieſes Glück folgete noch ein anders / nemlich / als er wieder zurück ſeegelte / ſtieſſen ihm 2. Algieriſche Raub-Schiffe mit 3. genom̃enen Pryſen auf / welche er tapffermüthigſt attaquirte / das eine in Grund ſchoſſe / und deß andern ſamt den Pryſen ſich würcklich bemächtigte. Von welcher Beute er einen guten Antheil dem damahligen Vice-Roy zu Neapolis und dem Hof zu Madrit ſandte / welches an beyden Orten dermaſſen wol aufgenommen ward / daß man einen Ritter in einem beſondern Schiff hernach zu ihm ſandte / und ihm nicht allein den berühmten Orden deß güldenen Flüß / ſondern darneben ein Königl. Patent überſandte / darinn er zu einem Admiral über eine Esquadre Königlicher Kriegs-Schiffe unter einer Jährlichen Gage von 20000. Ducaten beſtellet wurde. Alſo kehrete Don Agoſtino mit groſſer Reputation wieder nach Turſis, und ſein Sohn / der mit ihm dieſen letzten Zug gethan hatte / nahm Abſchied / um etliche Italiäniſche Academien zu beſuchen / da er ſich dann zuforderſt nach Neapolis erhub / und daſelbſt etliche Jahr den freyen Künſten oblage. Als er nach Verflieſſung dieſer Zeit nach Rom gehen wolte / kam daſelbſt auch an der junge Printz Parmenio, deß Antonio Sohn/ welcher ſich ſehr prächtig hielte / aber deß Agoſtino Sohn nennete ſich allwege Pardo, und gab ſich vor einen Grafen von Policaſtro aus / welches ihm ſein Herr Vatter gerathen / welcher noch nicht wuſte / ob er auch würcklich und gnugſam bey dem König ſey außgeſöhnet worden.

Pardo und Parmenio kannten einander anderſt nicht / als dem Namen nach / jedoch war ein groſſer Haß bey dem Parmenio auf den Pardo, weil er wuſte / daß ſein Vatter / der Graf von Policaſtro, dem Agoſtino wider ſeinen Vatter beygeſtanden hatte/ dannenhero trachtete er darnach / wie er ihn in das Netz locken möchte. Hielte ſich demnach ſehr freundlich zu ihm / als ein Bruder zu dem andern / und nöthigte ihn / bevor er nach Rom räyſete/ eine Luſt Räyſe nach Roſſano mit ihm zu thun / ſo wolle er von ſeiner Mutter und Schweſter daſelbſt Abſchied nehmen/ und ihn nach Rom begleiten / allermaſſen er nichts mehr/ wie er vorgab/ wünſchete/ als in ſeiner angenehmen Geſellſchafft ſtäts zu verharren. Condado, oder vielmehr Pardo, ließ ihm dieſes gefallen/ alſo giengen ſie mit einander nach Roſſano, und ob gleich dieſer ſeinem Vatter vorhero nichts darvon geſchrieben / hoffete er dannoch/ es werde ihm deßfalls keine Gefahr zuwachſen köñen/ weil man in ſeiner Perſon wurde irren. Wie ſie nun zu Roſſano anlangeten/ ward Pardo zum Willkomm freundlich empfangen / aber/ als deß Parmenio Mutter ihn erblickete / ward ſie Feuer-roth unter den Augen / und ſprach zu ihrem Sohn: Schaffet mir dieſen unangenehmen Gaſt alſobald vor meinen Augen weg / dieſes Menſchen Vatter iſt die gröſſeſte Urſach an eures Herꝛn Vatters Tod/ als der den Agoſtino am allermeiſten dahin angefriſchet/ daß er ſich mit ihm keines Weges vertragen ſolte. Parmenio ſagte: Ich meyne es auch alſo/ Frau Mutter/ ich wil ihn alſobald in ein finſter Gemach ſperren laſſen / und ſehen/ was ich weiter mit ihm fürnehmen möge. Gleich darauf kamen viel bewaffnete Männer herzu / und nahmen ihm das Gewöhr ab/ und führeten ihn in ein Zimmer/ das nur mit gar wenigem Liecht der Sonnen beſchienen ward / er ſelber aber / Parmenio , ritte zu ſeinen fürnehmſten Freunden / um ſich zu berathſchlagen / was man mit dieſem Gefangenen weiter beginnen ſolte/ da inzwiſchen ſeine Mutter für Zorn Bett-lägerig ward.

Pardo hatte nunmehro Zeit gnug / ſein Unglück zu beweinen/und ſeine Leichtglaubigkeit zu verfluchen/ dann er verſicherte ſich eines ſchmählichen Todes / wünſchete demnach nichts mehr / als einen Botten an ſeinen Herꝛn Vatter ſenden zu können / aber / es war ihm alle Correſpondentz benommen. Am folgenden Tag kam eine Dame in einem ſchwartzen Kleid zu ihm herein getretten/ welche ſich zu ihm ſetzete/ und mit thränenden Augen ſagete: Ach mein wertheſter Graf Pardo, wie kommet ihr zu dieſem Unglück! Pardo ſprach jetzo: Wer iſt/der mich in meinem Jammer tröſtet? Ich bin eure getreue Melicerta, ſprach Jene/und ſeyd verſichert/dafern euch etwas Unglückliches von dem Printzen Parmenio, der mein Verwandter iſt/ begegnet/ wil ich ihm einen Dolch in das Hertz ſtoſſen/ und hernach/ um euretwillen/ gar gerne eines ſchmählichen Todes ſterben. Pardo ſchätzete ſich glückſeelig / daß er in dieſem ſeinem groſſen Unglück annoch einen getreuen Menſchen fand/er nahm ihm vor/ſich zu erkeñen zu geben/ hielte es doch beſſer/ wann er es nicht thäte/ verband ſich demnach ehelich mit dieſer jungen Gräfin/ dafern ſie ihm zu ſeiner Erledigung würde helffen / und ſchätzete ſeine verlohrne Freyheit wol angeleget zu haben / wann er dardurch das Leben erwuchern könte. Hierauf küſſeten ſie einander/ und die Melicerta tratt wieder von ihm. Am folgenden Morgen kam Parmenio mit etlichen guten Freunden / und Pardo wartete mit Verlangen / was darauf mit ihm werden würde. Zwo Stunden vor Abend tratt Parmenio ſelber zu ihm ins Gefängnüß/ und ſagte: Ich habe mich beſonnen/ Herr Graf/ eure Qualitäten verdienen von der Welt angebettet zu werden / darum beſchwöre ich euch / im Namen derjenigen Perſon/die euch am allerliebſten/ daß ihr mir dieſes Verfahren zu gut haltet/und euch nicht an mir rächen wollet. Hierauf umfieng er ihn/ und führete ihn ſelber herauß/ jedoch mit dem Beding/ daß er ſich alſobald auß den Roſſaniſchen Gräntzen erheben/ und mit keinem von den Leuten dieſes Schloſſes ein einziges Wort wechſeln ſolte / welchem Pardo gar willig nachlebete/ und gerades Weges wieder auf Neapolis zu eylete / auch ſeinem Herrn Vatter nichts ſchriebe von allem / das ihm in dieſen Tagen zu Roſſano von dem Parmenio widerfahren wäre.

Drey oder vier Tage hernach kam Troll / den er in Neapolis vorhin zum Diener angenommen hatte/ wieder zu ihm/ dann er hatte ihn bey ſeinem Abzug zu Roſſano gelaſſen/um von ferne zu ſehen/ was daſelbſt paſſiren möchte/ dieſer erzehlete/daß ein Fräulein auß dem Schloß ſich verlohren/ daß man nicht wiſſe/ wohin ſie kommen ſey / und deßwegen wäre Jedermann in Ruhr. Uber dieſe Zeitung machte ihm Condado ſeltzame Explicationes, er gedachte wol / daß man es der Melicerta übel gedeutet / daß ſie ſich in den Pardo verliebet/ weßwegen ſie auch hernach in Ungnade den Hof hätte quittiren müſſen. Er dachte dem Ding lange Zeit nach / und reſolvirte ſich endlich / in ſeiner Betrübnüß eine weitläufftige Räyſe zu wagen / um zu ſehen/ob er ſeine Melancholie dardurch verringern/ oder ſeine Melicerta unter Weges außfinden könte. Zu dem Ende ſetzte er ſich zu Pferd / und gieng nach Rom/und als er ſich ein halb Jahr daſelbſt aufgehalten / räyſete er weiter auf Florentz / und von dannen auf Boulogne, woſelbſt er etliche Wochen hernach den Parmenio antraff/ der ſich um der freyen Künſten willen dahin erhoben hatte. Anfangs lebeten ſie in guter Verträulichkeit / aber endlich begunte ſich ein innerlicher Haß herfür zu thun / bey Parmenio zwar / weil deß Pardo (darfür hielte er ihn allemahl/) Vatter die einzige Urſach an ſeines Vatters und Schweſter Tod war/ der andere aber/weil er wuſte/daß Parmenio die Heyrath zwiſchen ihm und der Gräfin Melicerta auß allen Kräfften zu ſtöhren bemühet war. Solchem nach kam es endlich dahin / daß ſie an einander geriethen/und ſich endlich zum Duell außforderten/darinn Parmenio das Unglück hatte/ daß er von ſeinem Widerparth eine tödtliche Wunde bekam / die ihn alſobald darnieder warff/dannenhero ſetzete ſich Condado auf ein Pferd/ gab ſeinem Diener/der das Geld führete / einen Winck / wohin er ihm folgen ſolte / und gieng höher nach dem Po-Fluß hinauf / wie es ihm aber ſeithero ergangen/und was er hernach für Ebentheuren gehabt / ſolches haben wir ſchon angehöret/ wie es auch hinführo mit ihm ablauffen werde / darvon ſoll dem Leſer ein gnugſamer Bericht erſtattet werden. Den Einhalt von dieſer Hiſtorie erzehlete Condado auf Erſuchen der Compagnie.

Das XXXV. Capitul/

Exempel unverſchämter und Diſputir-ſüchtigen Menſchen/ die aber mit Schimpff und Spott von einem Chriſtlichen Lehrer abgewieſen und widerleget werden.

FOr ſothane Mühwaltung ſagete ihm der Podeſtà hertzlichen Danck/ und als darauf die Tafel abgenommen ward/ nahmen ſie unter freundlicher Danckſagung höflichen Abſchied/ und giengen ihres Weges. Auf der Straſſen vernahmen ſie bald/ daß eine Diſputation in einem Collegio fürgieng/ dahero erhuben ſie ſich dahin/ und höreten ein wenig zu/ funden aber die Materie, worüber man diſputirte/ von keiner ſonderlichen Importantz/ deßwegen giengen ſie vor der Stadt ein wenig ſpatzieren/ und diſcurrirten von der verſpürten groſſen Diſputirſucht deß Reſpondenten in der angehörten Diſputation, worvon ihnen etliche von den übrigen Zuhörern viel zu erzehlen wuſten.

Um die Zeit in etwas zu kürtzen/ ließ ſich Klingenfeld durch Gelegenheit dieſes unverſchämten Diſputanten in folgenden Diſcurs herauß: Diejenigen/ ſo ſich mit andern in eine Diſputation einlaſſen wollen/ haben neben andern Stücken dieſe folgende vonnöthen: Erſtlich/ daß ſie nicht auß Un-Chriſtlichem Ehrgeitz oder Haderſucht/ ſondern auß Liebe der Warheit ſolchen Meynungs-Kampff eintretten. 2. Ein Gemüth mit ſich bringen/ daß eben ſo demüthig ſey/ ſich unterweiſen zu laſſen/ als willig zu unterweiſen. 3. Jhren Gegen-Streiter mit Gedult und Sanfftmuth fein anhören/ denſelben beſcheidentlich/ wo es vonnöthen ſcheinet/ widerlegen/ nicht höhniſch halten/ noch den Grobianum ſpielen/ als wordurch ſie ihn nur von ihrer Meynung deſto weiter abziehen/ je verhaſſeter ihm ihre grobe tölpiſche Un-Art dardurch wird. Dann ſolches können auch die Spitz-Buben/

und geſchichet bißweilen auch wol in unſerm Lande von Leuten denen ſolche Ungehaltenheit am Aller-ſchändlichſten anſtehet/ zumahl/ wañ ſie Geiſtlich ſind/ und ſolche Perſonen/ von welchen man Chriſtliche Sanfftmuth/ Moderation und Beſcheidenheit/ nicht Satyriſche Stichel-Reden/ Schmäh-Worte und Verleumdungen zu erwarten hätte/ wiewol ein Verſtändiger dergleichen ſtoltze Phantaſten und grobe Klugdünckler/ nicht anders/ als einen ſchreyenden Eſel betrachtet/ ſie keiner Antwort werth achtet/ ſondern in ihrer thörichten Einbildung immerhin ſtecken läſſet/ wol verſichert/ daß ſie bey vernünfftigen und moderaten Leuten wenig Ehre damit einlegen/ und nur ihre eigene Schande durch boßhaffte Läſterungen an Tag geben. Dann an ſolchen Federn lernet man den Vogel kennen/ weſſen Geſchlecht er ſey/ ob ein ſittſames Gemüth oder Tölpel in ihm vergraben/ ob er eine Taube oder ein Rab/ deß guten oder böſen verleumderiſchen Geiſtes Kind ſey. Offt entblöden ſich ſolche bittere Spott-Vögel/ ihre grobe Tölpeley und Läſterſucht mit etlichen übelgedeuteten Exempeln und Sprüchen H. Schrifft/ die bißweilen um GOttes Ehre/ einen Got ſeeligen Eyfer blitzen laſſen/ zu beſchönen/ mögen aber dem allſehenden GOtt keine Brüllen damit verkauffen/ äffen und täuſchen ſich nur ſelbſt/ und laden zweyfachen Zorn auf ſich/ indem ſie zu ihrer ſchändlichen Verleumdung auch noch den verdammten Mißbrauch Göttliches Namens/ oder heiliger Exempel ſetzen/ und gleichſam einen Ring auf den Raben-Stein werffen.

Ein ſolcher grober Diſputator war der Tyrann Baſilowitz/ der mit den Evangeliſchen Pfarr-Herren ſich gern in Glaubens-Sachen unterredete/ oder eigentlicher geredet/ ſie nur ſchmähete und läſterte/ und den Schluß zuweilen ſelbſt mit der Knut-Peitſchen formirte / als wie zu Kokenhauſen in Liefland geſchehen / da er ſich mit einem Lutheriſchen Prediger in ein Geſpräch vom Glauben begeben / und denſelben um ſeine Bekanntnüß gefraget; Aber als der Prieſter geantwortet / er lehre / was der Apoſtel Paulus und Lutherus gelehret / ihn mit der Knut-Peitſchen abgefertiget / einen Streich über den Kopff gegeben / und mit dieſen Worten fortgeſchicket: Gehe / Huren-Sohn / für den Teuffel / ſamt Paul und Luther. Sonſt war er nicht ſtumpff-hirnig / ſondern verſchmitzt genug / eine Schluß Rede zu ſetzen / und ziemlich-ſcheinbare Folgerungen zu machen / vermengete und ſchändete ſie aber mit allerhand Schelt- und Schmäh Worten. Maſſen ſolches auß der beydes münd- und ſchrifftlichen Diſputation, ſo er A. 1570. gehalten mit einem gelehrten Reformirten / Johannes Rohita genannt / in Gegenwart der Pohlniſchen Legaten / König Sigismundi, gnugſam erſcheinet. Dariñ er gewißlich beſagtem Reformirten Prediger ziemlich aufzulöſen gibt / und ſonderlich die Beybehaltung heiliger Gemählten kräfftig ſchützet; Wiewol in etwas zu weit gehet / und / nach der Griechen Weiſe / die faſt abergläubiſche Verehrung derſelben damit befeſtigen wil. Aber die Schmäh-Hitze ſeiner Zungen hat alles beſudelt / als wann er den Rohitam mit dieſen rauhen und groben Worten anfähret: Etenim cum ſis Canis, & Crucis Chriſti hoſtis, nolo tecum multis agere. Dann weil du nur ein Hund / und Feind deß Creutzes Chriſti biſt / mag ich nicht viel Weitläufftigkeit mit dir machen. Und bald darauf: Ea vobis tradidit Lutherus, cætera mentiris. Das hat euch Luther gelehret / und das übrige leugſt du in deinen Halß. Anderswo / nemlich im 12. Hauptſtuck ſelbiger Conferentz / oder Diſputation, läſſet er dieſe ſchöne

Perlen blincken: Præter hæc autem, plura ibi ex Arcanis Literarum S. proferre poſſem, quibus tu Onager non crederes: Ut qui non aliter, quàm ſurda aſpis aures obturans ſuas, vocem veritatis à monitore accipis. Zu Teutſch: Ich könte über das noch mehr auß den Geheimnüſſen H. Schrifft herfürbringen / denen du wilder Wald-Eſel doch nicht würdeſt Glauben zu ſtellen; Sintemahl du die Stimme der Warheit von dem Ermahnenden eben ſo annimmſt/ als wie eine taube Otter / die ihre Ohren verſtopffet. Solcher Kleinodien der Höfflichkeit findet man hin und wieder in benamſter Diſputation noch mehr / die Johannes Laſicius, in ſeiner Theologia Moſcovitica auß der Ruſſiſchen in die Lateiniſche Sprache verſetzet / und deſto freymüthiger widerleget hat/ je weniger ihn deß Baſilii Knut-Peitſchen erreichen können.

Ferner muß derſelbe/ welcher im Diſputiren keinen Schimpff einlegen / oder gar zu bald den kürtzern ziehen wil / den Stand der Frage wol beobachten/ und die Sätze der Schluß-Kunſt verſtehen; Wiewol mancher von Natur ſo ſcharffſinnig iſt / daß er nicht allein ſelbſt ſubtil fragen und folgern / ſondern auch antworten / und auflöſen kan. Jedoch bringet gemeiniglich derſelbe / welcher mit der Kunſt verſehen iſt / den Sieg darvon / dafern ihn nicht die Augenſcheinlichkeit der Sachen darnieder leget.

Dieſes letzten Stucks / nemlich der Kunſt vernünfftig Zufolgern und Schlieſſen / ſeynd die Japaner/ Sineſer/ und andere Orientaliſche Völcker / unerfahren / obgleich ſonſt theils andere / ſonderlich die Natur- Stern- und Sitten-Lehren ihnen nicht unbekandt; Weßwegen ihre Bonzier / oder geiſtliche Profeſſores, und heydniſche Prieſter deſto leichter einbüſſen / wann ſie mit den Patribus Jeſuitis zu ſtreiten kommen / und offt von ihren eigenen Gelehrten darüber verlachet werden. Von den Sineſern erzehlet Trigautius etliche Exempel / P. Bartolus aber / von den Conchineſern (oder Cauchineſern / wie etliche es außſprechen /) und Tunchineſern. In Cocincina unterwieß um das Jahr der allerheilſamſten Geburt 1621. neben andern / der Jeſuit, P. Buzomius, die Heyden deß Orts im Chriſtlichen Glauben / und bemühete ſich / als ein treuer Arbeiter in dem Weinberge deß HErrn / eyferig den Namen Chriſti / in der Landſchafft Pulocambis außzubreiten. Welches dann nicht wenig befördert worden / durch den Zutritt etlicher anſehnlicher / gelehrter / und ihrer vermeyneten Heiligkeit halben hochberühmter Heyden / deren etliche auch der Götzen Prieſter waren / und alſo vielen andern ein Exempel der Nachfolge zum Chriſtenthum wurden. Unter dieſer glückſeeligen Zahl befand ſich einer / welchen man Saiſuen / das iſt / den guten Prieſter / nannte / der hatte ſchon 20. Jahr in lediger Keuſchheit und williger Armuth gelebet / in allerhand Trübſahl / in Hunger und Durſt / in Schmach und Beleydigung / eine freudige Gedult leuchten laſſen. Welche Tugenden ihm zwar / als einem Unglaubigen / zur Seeligkeit nichts nutzten / und nur ein Schatten vielmehr / weder der rechte Glantz Geiſtlicher Leibes- und Gemüths-Zucht waren; Aber doch gleichwol ein ſolcher Schatten / welchen man billich an einem Heyden verwunderte. Er faſte aber die Predigt deß Evangelii ſo geſchwind / daß man wol ſpührete / ihn hätte nichts anders beweget / den Götzen zu dienen / als / daß er / von dem wahren GOTT bißhero nichts gewuſt. Dann / ſo bald er Buzomium hörete / erſtaunete er für Freuden über die Herrlichkeit ſolcher Göttlichen / Gnaden-reichen / und ſeelig-machenden Lehre / neigete nicht nur die Ohren / ſondern zugleich ſein gantzes Hertz zu derſelben / und merckete ſo fleiſſig / ſo begierlich auf / als ob es lauter Rubinen und Perlen wären / ſo dem Buzomio auß dem Munde fielen / maſſen dann Chriſtus das Himmelreich einer köſtlichen Perle auch vergleichet. Nachdem er nun ſattſamen Unterricht eingenommen von der wahren Erkänntnüß GOttes / von der ewigen Seeligkeit / und der Erlöſung / ſo durch JEſum Chriſtum geſchehen / iſt er in dem Lebens-Brunnen gereiniget / und dem HErrn Chriſto neu gebohren worden.

Hierüber ſetzte es unter ſeinen vorigen Unglaubens-Genoſſen mancherley Reden und Urtheile. Etliche / und zwar die Liederlichſten / ſagten / er wäre in Aberwitz gerathen / wie dann die Predigt deß Creutzes der unerleuchteten Vernunfft gemeinlich eine Thorheit iſt; Kluge und weiſe Leute aber betrachteten es beſſer / und urtheileten / es müſte gewißlich die Chriſtliche Lehre viel Gutes / und keinen ſchlechten Grund haben / nach dem mahl gleichwol ein ſolcher Hauptverſtändiger Mann / der dieſelbe gründlich durchgeforſchet / keinen Widerſtand mehr bey ſich befunden hätte / ihrenthalben die Seinige zu verwerffen; Trugen alſo kein Bedencken / ſeine Fußſtapffen einzutretten / und der Chriſtlichen Warheit gleichfalls beyzupflichten.

Hingegen widerſetzete ſich ein anderer / mit Namen Tubin, deſto härter und verſtockter / je verkleinerlicher es ſeiner ſtoltzen Einbildung dauchte / daß er ein ſo ſpitzfündiger / Wunder-gelehrter und beredter Mann ein Außzug und kurtzer Begriff ſo vieler Wiſſenſchafften / ein Ruhm und allgemeines Oracul der gantzen Provintz Pulocambis, von einem andern ſich noch erſt ſolte meiſtern laſſen / und der Jenige lernen /

der zu lehren gewohnet; Das A.B.C. in dem Verſtändnüß der Lehre von GOtt allererſt ſtudiren/darinn er ſchon mehr/ als Doctor, zu ſeyn vermeynete. Nun war es nicht ohn/ daß er in ſeinem Geſchlechte einer der Allergelehrteſten Ungelehrten/und Allerweiſeſten Unweiſen/ auch deßwegen überal in hoher Achtbarkeit. Er philoſophirte gar ſcharffſinnig/ der Athem ſeines Mundes/oder ſüſſen Geſchwätzes bewegete die Gemüther der Zuhörer/ wie der Weſt das Laub und die Blumen/ daher alle Zuhörer ihn ehreten/ als ein Miracul, ſeinen Verſtand für eine Tafel achteten/daran die Natur ihren letzten und vollkommeneſten Strich gethan/ und in ſeinen Vollkommenheiten ihr ſelbſten das Ziel geſetzet hätte. Weil dann dieſer Tubin in ſeinen Augen ſo groß/und faſt über aller Menſchen Verſtand erhöhet war/meynete er/ſein groſſer Name könte durch anders nichts mehr zunehmen/ ohne allein hierdurch/ daß Männiglichen in der That kund wurde/ wie unermäßlich-weit er dem Buzomio, und allen Europæiſchen Gelehrten/in der Weißheit/Kunſt und Wiſſenſchafft vorgienge. Anfangs zwar ſchätzete er ſich zu hoch/ mit einem fremden Außländer/ der noch wenig bekandt/ oder berühmt/ einen Diſcurs zu wechſeln/und ſeine Perſon ſo gemein zu machen. Als aber Buzomii Name und Lehre von Tage zu Tage berühmter ward/ räumete er ſolchen eyteln Verzug/ vermittelſt einer andern Eytelkeit/ hinweg/ foderte Buzomium auß/beſtimmete ihm Zeit und Ort zum Streit/ deſſen Sieges-Lohn hierinn beſtehen ſolte/ daß deß Uberwinders Wiſſenſchafft und Religion für die Gröſſeſte und Beſte geachtet würde.

Buzomius ließ dieſes ſo willig und begierlich zu/ als wie ein Fiſch/ daß man ihn auß der Ciſtern/ oder Käſten/in einen Strohm ſetzet; Oder/wie ein tapfferer Ritters-Mann dem Jenigen/ der ihn fordert/ mit freudigem und unverzagtem Muth im Feld erſcheinet/ und zu erkennen verlanget/ ob die Fauſt deß Forderers auch mit den friſchen Worten übereintreffe. Der Profeſſor Tubin zog auf/ mit einer Begleitung von 200. Diſcipeln/ und einer mehr aufgeblaſenen/ als ernſthafften oder Gravitätiſchen Einbildung. Buzomius ſtellete ſich auch auf den Kampff-Platz/ aber allein/ und ohne einigen Beyſtand/ als der Warheit/ und Schluß-richtigen Vernunfft/ von welchen Beyden ſein Gegner ſehr weit irre gieng. Es waren die Fürnehmſte unter den Gelehrten/ und über das eine unzehlige Menge Volcks zugegen/ voller Begierde zu hören/ wer den Preiß darvon tragen/ und den Platz behalten würde. Welche Begierde auch eine fürnehme Matron, deß verſtorbenen Gubernators ſelbiger Provintz Schweſter/ dieſer groſſen Verſam̃lung einmiſchete/ als die in ihrem abergläubiſchen Götzen-Dienſt für Eyfer wie ein Back-Ofen glühete/ und von ihrem Lehrer Tubin, den ſie zum höchſten reſpectirte/ ihr anders nichts/ dann lauter Palm-Zweige/ einbildete. Herr Tubinus tritt auf/ mit groſſer Zuverſicht und ſtoltzer Verſicherung/ mit ſeinem Widerſacher bald fertig zu ſeyn/ unwiſſend/ was für einen Mann er vor ſich hätte/ und was hinter demſelben ſteckte/ nemlich/ daß derſelbe von der Theologiſchen Catheder noch aller warm/ und gleichſam glühend/ in Concincina gekom̃en wäre. Der erſte Angriff geſchahe vom Tubino, in dem er weiß nicht was für falſche Grund-Sätze von GOtt vorn an den Streit ſtellete/ Willens/ ſeine ſeltzame abgöttiſche Grillen und abentheuerliche Meynungen von den Göttern darauf veſt zu ſtellen/ und ſolches ohne förmlichen Beweiß/ oder bündige Schlieſſung/ ſintemahlen er/ und andere

Götzen-Lehrer der Orientaliſchen Länder/die Dialecticam gar nicht kennen.

Hingegen maß Buzomius alle ſeine Beweißthümer nach der Vernunfft-ſchlüſſigen Richtſchnur/ließ ihn nicht alſo ungezäumet herum ſchweiffen/ ſondern ſtellete alles in behörige Form/ daß der Betrug ſeines Geſchwätzes leichtlich entdecket / und er offt gezwungen ward/in ſein eigen Schwerdt zu fallen/das iſt/ſolche Sachen zu reden/die wider ſich ſelbſt ſtritten/bald ein Ding zu bejahen / bald wiederum zu verneinen. Er fand ſich in allem gefangen und beſtrickt / was er auch immermehr wählete / und wuſte dem endlichen Hertz-Stoß / welchen ihm die Vernunfft-Spitze ſeines Gegen-Streiters von allen Seiten dräuete / anders nicht / ohn durch ein ſchimpfflisches Stillſchweigen/ zu entgehen. Hierüber begunten ſeine Lehr-Jungen mit zuſammen geſtoſſenen Köpffen erſtlich unter einander zu murren / bald aber darauf mit-lauten Stimmen ihm zuzuruffen / er ſolte doch antworten. Aber er trug nunmehr die Zunge im Bande der Verwirrung und Unwiſſenheit/die Schamröthe überlieff ihm ſein gantzes Antlitz / mahlete den Anſchauern ſeinen Sinn und Wunſch ständtlich gnugſam vor / daß ihm nemlich die Erde ihren Rachen bieten/ und/ ſamt dem Leib/ſeine Schande verſchlingen möchte. Weil er dann ſo gar verſtummete/und kein Wörtlein mehr auß ihm zu bringen war/ward die Diſputation endlich aufgehoben/ durch ein ſpöttiſches Geſchrey/ und Gelächter der Zuhörer/welche billig darüber lachten/daß dieſer hoch-trabender Aufſchneider ſo kahl darvon kam / und nachdem er mit 200. Perſonen auf die Wahlſtatt angelanget / jetzo allein nur wieder heim gieng / mit ſtäts niedergebucktem Haupt / das für Schande ſeine Augen nicht aufheben durffte. Einen ſolchen Abzug nimmt gemeiniglich die aufgeblaſene Einbildung/und eytele Ruhmräthigkeit/wann ihr eine wol-gegründete Reſolution im Feld begegnet.

Dem Buzomio wünſchete hingegen Jedermann Glück zur Victorie, und gab ihm eine groſſe Menge/ zu würcklicher Bezeugung ihrer Gunſt / das Geleit nach Hauß. Ja/es begaben ſich auch ihrer viele in ſeine Unterweiſung/ und tratten zu der Religion, die er bekannte und lehrete. Unter dieſen war einer von deß Tubins fürnehmiſten Diſcipeln / ein trefflicher Kopff/ deſſen Geſchicklichkeit die andere nicht beſſer zu vergleichen wuſten / als mit der Scharffſinnigkeit ſeines vorigen Lehrmeiſters. Fürwahr/ eine edle Beute! womit Buzomius höher bereichert werden / als wann er alle Schätze deß Orients hätte erobert. Dann/eine Seele gewinnen/iſt mehr/als viel tauſend Millionen Geldes erbeuten / wie viel mehr dann/ wann ihrer ſo viel Seelen auf einmahl einem guten Streiter JEſu Chriſti von oben zur Beute gegeben werden?

Als Klingenfeld ſeine Rede hiermit beſchloſſen hatte/wolte Cavina zeigen/daß er gleicher Geſtalt von Idioten und aufgeblaſenen Diſputanten/ die doch nichts im Reſt hätten/nicht das Geringſte hielte. Wer der Hoffarth/ſprach er demnach/ihre Herberge ſuchet/ der forſche nur nach dem Quartier der Unwiſſenheit/ da kan er ſie bey einander antreffen. Selten wird man einen Narren von ſtoltzen Einfällen leer finden / und dieſe Plage drucket manchen eigen-ſinnigen Gelehrten / der von den Blehungen ſeines Wiſſens ſo groſſe Noth leydet / daß er für lauter Weißheit berſten möchte / andere nur Idioten / und Fratres Ignorantiæ, unerfahrne albere Tropffen achtet / von denen er vielleicht noch wol eines und anders lernen könte / wann es ſein Dünckel-Witz nicht verhinderte. Solche hoffärtige Gecken wollen kurtzum Recht / und das letzte Wort haben wiſſen 10. Worte gegen eines zu ſetzen/ und beweiſen/ daß es wahr ſey/ was Jener ſagte: Nihil eſt invictius indoctâ garrulitate. Nichts iſt unüberwindlicher/ als die ungelehrte Plauderey. Stellet man ihnen ihre Eytelkeit dann ein wenig vor Augen/ ſo beſtehet der Lohn in Satyriſchen Stacheln/ Schimpff- und Läſter-Worten/ alſo/ daß der Jenige/ welcher diß Pech angreiffet/ ſelten unbeſudelt darvon kommt. Das Muſter wil ich abermahl von den Heydniſchen Bonziern/ doch nicht in Cochinchina, ſondern Tunchin, nehmen/ und noch eins den geneigten Hörer zur Diſputation einladen.

Als der Jeſuit/ Alexander von Rhodes, in bedeutetem Königreich Tunchin, von Edlen und Gelehrten einen ziemlichen Zulauff bekam / beneydeten ihn die Bonzier deßwegen aufs äuſſerſte / in Sorge / ihrem Geitz-Wanſt möchte hierdurch die gewöhnliche Fülle abgehen/ ja, ihr ſo anſehnlicher Orden gar darüber zu Boden ſincken. Solchem Übel vorzukommen/ und diß lauffende Feuer der Chriſtl. Lehre zu dämpffen/ ward in ihrer Verſammlung dieſer Rathſchluß gefaſſet / man müſte die Lehre dieſer Europæiſchen Prieſter nur weidlich durchhecheln/ und verſpotten/ den Jeſuiten in einer Volckreichen Diſputation das Maul ſtopffen/ und ſie ſo ſchimpfflich halten/ daß ſie für Scham entweder darvon giengen / oder ſtillſchwiegen. Solche ſtoltze Vermeſſenheit nahm ihren Urſprung von einem alten Greiſen unter ihnen / der ſich von allerley Heydniſchen Wiſſenſchafften und Fabeln ſo voll hatte geſogen/ daß er überlieff/ und Lufft ſuchte/ wie ein Faß/ ſo mit friſchem Moſt gefüllet/ und viel Bücher von ſeinem Fabelwerck zuſammen trug. Dieſen Hoch-Ehrwürdigen Fabel-Hanſen erſuchte man/ mit vielfältiger Bitte/ er möchte den Jeſuiten dieſe Ehre nicht mißgönnen/ daß ſie durch ihn/ einen ſolchen Stern der Geſchicklichkeit/ überwunden/ oder vielmehr erleuchtet würden. Und damit er deſto gröſſere Ehre darvon hätte/ wurden unzählich viel Leute darzu eingeladen/ die ſich auch häuffig einſtelleten. Man fertigte etliche Perſonen ab an die Jeſuiten/ und läſſet ihnen andeuten/ daß man ſie in ihrem Hauß/ oder Collegio, beſuchen/ und ein Gänglein mit ihnen halten wolle/ um zu erfahren/ ob ſie rechtmäſſige Urſach hätten/ die Bonzier deß Irrthums halber anrüchtig zu machen/ und dem Geſetze der Chriſten allein die Warheit zuzuſchreiben. Beſagter alter hochmüthiger Bonze ward zum Feld-Herrn dieſes Streits unter ihnen erkoren/ als ein alter Kriegs-Mann/ oder Fechter/ der ſchon manchen Diſcipel im Diſputiren/ (oder vielmehr Plaudern/) hatte abgeführet/ und in dieſer Kunſt/ ihrer Meynung nach/ ein gewaltiger Meiſter war/ welcher Zweiffels ohne noch etliche geheime Striche für ſich behalten. Er trauete zwar ſeiner fertigen und wol-gelöſeten Zungen annoch nicht weniger/ als ſeinem ſpitzfündigen Kopff/ gleichwol wolte er/ in Betrachtung ſeines Alters/ die Gedächtnüß genugſam verſichern/ und ſecundiren/ ſetzete derowegen ſchrifftlich etwas auf/ und verſahe ſich/ auf allen Fall/ mit einer weitläufftigen Verzeichnüß/ darum̃ viel Läſter-Worte wider den Drey-Einigen GOtt/ wider das Geſetz Chriſti/ und wider die Patres, zuſammen geſchmieret waren. Mit dieſer ſaubern Zurüſtung begab er ſich an beſtim̃tem Tag nach dem Jeſuiter-Hauß/ woſelbſt ſeiner/ und ſeiner anhängigen Rotte/ die Patres, nebenſt etlich-wenigen Chriſten/ erwarteten/ mit groſſem Verlangen/ was dieſer ſo hoch-aufgeſchwollener und greiſender Götzen-Hügel doch für ungeheure Elephanten / oder Spitz-Mäuſe/ würde außſchütten.

Nachdem er ſich an einem/ und P. Rhod. gegen ihm über/ am andern Tiſch geſetzet/ tratt/ auf ſeinen gegebenen Winck / einer ſeines Anhangs herfür ins Mittel mit einem Sack/ löſete denſelben gar ehrerbietig auf / und ſchüttelte einen groſſen Bündel von alten Brieffen und Schrifften vor ſeine Ehrenwürde/ dem alten Herrn Bonzen / auf den Tiſch / welche er ſelbſt ſtillſchweigends von einander that / und Jedes inſonderheit durchblätterte/ als lauter Urkunden/ Gedächtnüſſen / Beweißthümer ſeiner Lehre/ und lang-Jährigen Profeſſion, womit ſich die nebenſtehende Heyden trefflich kitzelten/ und gewaltig-groß dünckten; Als wie manche ſtoltze Soldaten/ mit alten zerriſſenen Fahnen und Standarten prangen / der Zuverſicht/ man werde darbey betrachten/ wie vielmahls dieſelbe ſchon geſchwungen worden/ wo es ſcharff zugegangen / und Blut geregnet.

P. Rhodes ſehend / daß dieſe Unverſtändige von den alten Schartecken/ und abgöttiſchem Geſchmier/ und zuſammen geraſpeltem Plunder / ſo viel Feſtes machten; Befahl hingegen dem Catechiſmus-Lehrer/ er ſolte die Bibel / und andere Geiſtliche Kirchen-Bücher / gleichfalls herfür bringen / welche auß der Maſſen ſchön eingebunden waren / und mit ihren ſo fein ordentlich-geſetzten kleinen Littern/ alſobald aller Augen / auch ſo gar der Bonzier ſelbſten / zur Verwunderung und ergötzlichem Anſchauen bemüſſigten/ dann die Zier der Bücher/ womit die Sineſer gegen die Europæer nicht aufkommen / gibt der Orten gleich ein Vor-Urtheil/ oder ſtarckes Vermuthen/ es müſſen nicht ſchlechte Sachen darinn enthalten ſeyn. Ihr Führer und Vor-Streiter ſelbſt/ gedachter alter

Bonze / beſtürtzete darüber etlicher Maſſen / und beharrete in ſeinem Stillſchweigen. Weßwegen P. Rhodes die Perſon deß Außforderers ſpielen muſte / und mit ſeinen Argumenten den Götzen-Dienſt auf die Hechel zu ſetzen begunte. Worauf der Alte/ entweder auß Stoltz/ oder liſtiger Vermeydung deß Kampffs/ höhniſch antwortete: Wer biſt du/ daß ich dir die Ehre einer Antwort geben ſolte? Und anders kunte man nichts von dem ſtoltzen Gecken herauß bringen/ als: Ich würdige dich keiner Antwort/ du biſt mir nicht gut gnug / daß ich mit dir reden ſolte; Ich mag mir die Unehre nicht anthun/ mich mit dir gemein zu machen/ und dergleichen.

Lieber/ (ſprach der Pater,) ſo fange du an zu reden / und trage deine Sache vor / ich wil ſchweigen/ und dir aufmercken / oder ſchweige du / und laß mich reden. Dann/ warum ſeynd wir ſonſt zuſammen kommen. Achtete alſo deß Alten ſeiner ſchmählichen Antwort nichts/ ſondern fuhr fort/ wie er hatte angefangen/ die Abgötterey ernſtlich zu ſtraffen/ und weitlich herdurch zu ziehen. Der Bonze that ihm hierauf in ſeine Rede einen Einfall / langete auch zugleich auß ſeinem Buſen die Läſter-Schrifft herfür / welche er/ wie vor gemeldet iſt/ zu dieſem Ende verfaſſet hatte/ tratt auf die Zähe/ um ſich deſto mehr zu erhöhen/ und hube an / mit einer Donner-ſchallenden Stimme zu reden.

Weil aber gleich der erſte Anfang läſterlich wider GOtt war / ſchryhe P. Rhodes ihm alſobald ſtarck entgegen / und verhinderte ihn mit gantzer Gewalt/ ſagte/ er hätte ihn zu ſich in ſein Hauß herein gelaſſen/ als einen Menſchen/ der von GOtt etwas zu diſcurriren Willens / nicht als einen Teuffel / der mit ſeiner Läſter-Zungen die Göttliche Majeſtät angreiffen/

und beleydigen ſolte. Da hutſcheten und reitzeten den Alten ſeine Rott-Geſellen und Lehr-Folger immer an/ er ſolte ſich ſolche Einrede nicht laſſen irre machen/ ſondern fort leſen/ weil ſie ſahen/ daß dem P. Rhodes hierdurch wehe geſchahe. Gegentheils droheten die Chriſten dem Gottes-Läſterer/ woſern er nicht würde einhalten/ und dürffte der Handel übel ſeyn abgelauffen/ wann nicht/ zu ſonderbarem Glück/ von den geheimſten und vertrauteſten Hof-Dienern deß Königs einer wäre ins Hauß gekommen/ für welchem die Bonzier ſich geſcheuet/ und nach einander davon gemacht/ wiewol unter einem geſuchten andern Vorwandt. Dieſem nach gaben ſie mit einem leiſen Gemürmel ſo viel zu verſtehen/ es würde ſchon ein anders mahl beſſere Gelegenheit ſetzen/ den Chriſten rechtſchaffen die Meynung zu ſagen/ und ihnen eines zu verſetzen. Solche Gelegenheit haben ſie bald darauf ſelbſt herfür geſuchet/ indem ſie zu dem Stadt Oberſten/ oder Königl. Præſidenten deß Orts hingegangen/ bey demſelben die Chriſtl. Religion und Lehrer mit grauſamen Verleumdungen ſo verhaſſet gemacht/ daß der unfürſichtige Menſch hierauf alſo fort/ und zwar unerörterter Sachen/ ein Urtheil abgefaſſet/ darinn er ſie verdammete/ ſolches auch ſchleunig in allen Gaſſen offentlich außruffen laſſen/ dieſes Innhalts: Die Patres wären böſe Gottloſe Leute/ und ihre Lehre nicht beſſer/ darum ſolte hinfüro keiner mehr zu ihnen ins Hauß gehen/ ſie auch nicht zu ſich in ſein Hauß fordern/ bey hoher Straffe. Allein/ eine von deß Königs Schweſtern/ die eine Chriſtin war/ hat ſolches Edict bald umgeſtoſſen/ ſeinen Diener zu ſich vor ihren Pallaſt geruffen/ und ihm eine ſcharff-gepfefferte Prügel-Suppe gebotten/ daſern er ſich gelüſten lieſſe/ die Außruffung noch einſt zu wiederholen; Befahl ihm/ er ſolte ſeinem Herrn ſagen/ wer ihm die Macht gegeben/ ſolche Leute von der Gemeinſchafft ehrlicher Bürger außzuſchlieſſen? Ob er gröſſer wäre/ als der König/ der ihnen ſolche hätte verſtattet? Wer ihn gelehret/ von einer Lehre zu urtheilen/ darvon er niemahls ein Wort gehöret/ viel weniger verſtünde?

Hierauf zoch der Mandarin, oder Stadt-Præſident, die Schnautzen geſchwinde ein/ beſorgend/ dieſe hoch-vermögliche Dame dürffte ihn in Gefahr bringen; Schickte derhalben den Außruffern geſchwinde nach/ und ließ ſie zuruck entbieten/ auch an denen Orten/ da es allbereit außgeſchryen war/ unter den Leuten außſprengen/ das Verbott ſey wiederum abgethan. P. Rhodes ſtellete ſich/ als hätte er nichts von dem vernommen was fürgelauffen/ verwandelte ſeine Privat-Unterweiſung in eine frey-offentliche/ und predigte täglich vor der Kirchen-Thür/ von der ewigen Straffe und Belohnung/ ſo der Menſch nach dem Tod zu gewarten hätte/ und wie man einig und allein durch die Gnade deß Heylandes JEſu Chriſti jener entgehen/ dieſer aber theilhafftig werden könte.

Das XXXVI. Capitul/

Eine abholde Mißgönnerin der armen Schüler wird übel abgeſtraffet. Condado und ſeine Geſellſchafft kommen in Action/ darinn ſie ſich wol halten.

EIn Jeder von der Geſellſchafft muſte geſtehen/ daß Cavina wol geredet hatte. Indem ſie aber mit einander fortgiengen/ kamen ihnen etliche Knaben in einer ſonderlichen ſeltzamen Kleidung entgegen/ und als gefraget ward/ was es für Kinder wären/ bedeutete Cavina, daß es arme Kinder/ denen die Stadt erlaubet hätte/ umher zu gehen/ und die Almoſen zu ſammlen/ um darfür zu ſtudiren. Hiermit zog er einen Groſchen auß/ und reichete ihnen denſelben hin.

Der Printz lobete die Fürſichtigkeit der Stadt Padua, als die auch armer Leute Kindern / darunter offt herrliche Ingenia zu finden / von den alleredelſten Wiſſenſchafften nicht wolte außgeſchloſſen haben. Klingenfeld antwortete: Dieſe Gewonheit gehet in den meiſten Orten Teutſchlandes im Schwange / und wolte ich nicht gerne ſolche löbl. Einſatzung der Alten ſtören / müſte ſonſt beſorgen / es möchte mir ergehen / als jener Frauen in Dännemarck: Dann / ſeit dem Dännemarck den Chriſtl. Glauben angenommen / iſt der Chriſt-löbl. Brauch daſelbſt gehalten / daß man armer Bürger- oder Land-Leute Kindern / die ſich in die Schulen zum Studiren begeben / erlaubet hat / ihre Unterhaltungs-Mittel vor den Thüren / durch ein Panem propter DEUM! zu ſuchen. Wie auch noch heutiges Tages mancher Orten / ſo wol in Teutſchland / als Dännemarck / geſchicht. Und ſolchen armen Schülern pflegen Chriſtliche Hände deſto lieber einen Pfenning / oder Stücklein Brods / zu reichen / weil man weiß / daß auß ſolchen vielmahls fürtrefflich-gelehrte Leute werden / die nicht allein Fürſten uñ Herren / ſondern auch / und zwar zuforderſt / Kirchen und Schulen / nützliche Dienſte können thun. Sie wurden aber nicht ohne Unterſcheid in die Schule aufgenommen / ſondern der Schul-Lehrer examinirte ſie zuvor / und probirte ihr Ingenium, oder natürliche Lehrſamkeit. Fanden ſich nur einige mittelmäſſige Zeichen an ihnen / darauß man eine gute Hoffnung ſchöpfen möchte / daß dermahleins wackere Leute dürfften auß ihnen werden / ſo wurden ſie zugelaſſen / zum Unterricht in freyen Künſten; Widrigen Vermerckens wieſe man ſie ab / und reichet ihnen / ein gutes Handwerck zu lernen. Damit aber in allen Städten deß Königreichs / wo es Schulen hatte / die Bürger ſolche arme Schul-Knaben vor andern Bettel-Buben könten erkennen / hat man ihnen ein beſonders Kleider-Muſter machen laſſen / nemlich einen langen Rock / der die lincke Schulter / wie auch den gantzen Leib / vornen und hinten / bedeckte / außgeſetzt den rechten Arm / welchen der Knabe muſte frey behalten / um die empfangene Almoſen darmit in den Sack zu ſchieben.

Ihre Haupt-Decke war ein rundes / aber Rings umher gedoppeltes Käpplein / bald von dieſer / bald von jener / gemeinlich doch ſchwartzen Farbe: Aber längſt dem Nacken ſchleppete ein Schweiff herab / ſo viel / und zwar gar ſteiffe Falten hatte. Unter ſolchen Falten ſtunden auf beyden Seiten ihrer zwo etwas

was höher empor / dann die übrige / um hierbey dieſen Knaben zu bedeuten / daß bey dem erſten Eintritt deß Chriſtenthums in Dännemarck / die Dähnen 2. mahl wieder umgeſattelt / und vom Glauben zur Abgötterey gewichen ; Darum ſie ihnen dieſes Erinnerungs-Zeichen ſolten zur Warnung dienen laſſen / die Chriſtliche Lehr-Stücke mit gröſſerm Ernſt zu ergreiffen / und mit gutem Unterricht wider alle Ketzereyen ſich emſig zu rüſten / auch den lieben GOtt fleiſſig anzuruffen / daß er ſie / und ihre Nachkommen / für dergleichen Seelen-Finſternüß gnädiglich wolte behüten. Zu dieſem Ende war von den Biſchöffen / und andern Gottſeeligen Kirchen-Lehrern / ſolche Kleider-Form erdacht.

Aber wie leichtlich können deß Teufels Werckzeuge / ſichere und Gottloſe Menſchen / den lob-würdigen Verordnungen der lieben Alten einen Stoß geben / ja / dieſelbe gar verſtoſſen. Es war zu Königs Chriſtierni deß Andern Zeiten / ein Holländiſches Weib am Hof / ſo mehr bey dieſem Tyranniſchen König galt / dann der gantze Königliche Rath / und ſeinen Willen dermaſſen zu ihrem Belieben geneiget fand / als ob ihre Zunge / und ſein Hertz unauflößlich mit einander verknüpffet wären. Dann der König hatte ihre Tochter / eine Dirne / die ein Paar Hertz-zündender Fackeln an der Stirne trug / gebuhlet / wordurch die Mutter ſeiner Gunſt ſo tieff war eingeniſtelt / daß er auch / nach Abſterbung der Tochter / ſie nicht anders / als eine Heydniſche Sibyll / oder wackelgebende Wahrſagerin / hörete. Wie man ſie dann auch / wegen heimlicher Verſtändnüß mit dem Satan / verdächtig gehalten.

Als dieſe ſaubere Mutter bemelte Schüler in ihrer beſchriebenen Tracht / nach der Alten Manier / alſo ſahe herein gehen / und vor den Thüren die Almoſen bitten / ſchrye die Vettel / es wären anders nichts / dann lauter Diebe / weil ſie lange Röcke trügen: Dann das Geſtohlene zu bedecken / und verſtecken / hätten ſie ſolche Kleider in Bereitſchafft. Hohe Zeit wäre es / daß man dieſe Bettelſüchtige junge Lang-Röcke auß den Städten hinweg jagete / an die Feld-Arbeit auf den Acker / und ſie zwünge / ihr Brodt von einem redlichen Angeſichts-Schweiß zu ſuchen / und wann ſolches nicht bald geſchähe / wurde die Stadt Coppenhagen / ehe man es vermeynete / mit Dieben angefüllet werden.

Dieſen hölliſchen Verleumdungs-Gifft behielte die Boßhaffte auch nicht lange bey ſich allein / ſondern lieff / als wäre ſie unſinnaſſig worden / nach dem Schloß zu / ſchlug die Hände zuſammen / und ſchüttete denſelben / durch ihr heiſeres raubes Geſchrey / daſelbſt gleichfalls aus vor dem König / hörete auch nicht eher auf / ohne biß ſie von demſelben erhielte / daß ſich Angeſichts alle Schüler / ſo nicht auf ihren eigenen Koſten ſtudiren kunten / ſolten zur Stadt hinauß machen. Unter dieſem armen Häufflein waren damahls viel ſchöne Ingenia, die treffliche Gemüths-Gaben und treffliche Zeichen leuchten lieſſen / die Kirche würde Heut oder Morgen herrliche Liechter an ihnen haben / oder ſonſt das gemeine Beſte merckliche Dienſte von ihnen empfangen. Aber der ſcharffe Befehl deß Tyrannen riſſe alle ſolche Hoffnungen / wie ein gählinger Sturm-Wind die ſchwache junge Frucht-Bäume zerbricht / zu Grund / und bließ ſie von einander. Sie muſten fort / und etliche auß Noth / den Bauren dienen / andere zum Handwerck greiffen.

Aber das alte Rabenvieh hat damit anders nichts / als die Vergeltungs-Rache ihr bey GOtt außgewürcket. Dann / nachdem ſie mit dieſen und vielen andern verderblichen Anſchlägen den König bey allen Ständen je länger je verhaſſeter gemacht / iſt derſelbe durch ſein böſes Gewiſſen gedrungen worden / auß dem Reich zu fliehen. Da er dann / als ein verblendeter Herr / der den Grund oder Brunnen ſeines Verderbens nicht erkennen kunte / nach Zurüſtung einer Flotte / welche ihn und ſeine Gemahlin / ſamt den Königl. Kindern / in Sicherheit führen ſolte / noch um dieſe alte Schand-Beſtie / ſchier mehr / dann um ſeine eigene Sicherheit bekümmert war / wie ſie mit gantzer Haut möchte darvon gebracht werden. Es war ihr ſchon einige Zeit zuvor / ein Vorbott deß gemeinen Haſſes begegnet: Dann / als einsmahls der König zum Lager vor die Stadt hinauß geritten / folgete ſie ihm alſofort nach / und zwar zu Fuß / in Begleitung einer Magd. Da ſie nun eben unter Weges bey dem Armen-Hauß / oder Spital zu St Jörg / neben dem See / der von den Schülern ſeinen Namen hat / marſchirete / kamen ein Paar bezechter Soldaten von der Stadt herauß / die gleichfalls in das Lager wolten / und mitten auf dem Weg an ſie gelangten. Kaum waren ſie ihrer anſichtig worden / als einer zu dem andern ſagte: Schau Camerad / da haben wir jetzo die alte leichtfertige Vettel vor uns auf dem Feld allein / die durch ihre böſe Rathſchläge unſern König bißher ſo ſchändlich hat verleitet / ſie wird nicht eher aufhören / die alte Donner-Hex und verfluchte Wettermacherin / ohne / biß ſie ihn um Land und Leute gebracht. Wol! verſetzte ſein Spießgeſell/ laſſet uns das Diebsvieh erwürgen/ und unſern König ſolcher Gefahr entreiſſen. Rede und Angriff folgeten unverweilet auf einander/ ſie fielen/ als gantz beſoffene Geſellen/ auf ſie. Die Magd ſetzte es auf das Lauffen/ die Frau aber ward erwiſcht/ zur Erden/ uñ hernach von ihnen in den See geworffen. Hiermit giengen ſie fort/ und lieſſen die alte Wetter-Mutter im Waſſer weidlich arbeiten. Zu ihrem Glück erfähret der König ſolche ihre Noth bald von den Bauren/ eylet in vollem Galopp nach dem See zu/ und findet ſeine ehrliche Rathgeberin noch auf dem naſſen Element flieſſen/ läſſet ſie herauß ziehen/ und auf einem Wagen heim in ihr Hauß führen. Wie man mit ihr vor das Thor kommt/ löſet eine daſelbſt von Rothſchild angelangte Compagnie Soldaten die Muſqueten auf ſie/ deren doch keine traff/ ſondern theils Kugeln durch den Wagen/ theils/ und zwar die Meiſten/ überhin giengen. Denen beyden Soldaten hat der König die Köpffe wegſchlagen laſſen.

Ob ſie nun gleich dieſe Gefahr ſelbiges mahl überſtrebet/ iſt ſie doch bald hernach von dem Land gantz außgeſperret worden/ als/ obberührter Maſſen/ der König muſte fliehen/ weil dieſer in Erfahrung gebracht/ daß ein Theil der Bürger in der Stadt ſich heimlich auf ihren Tod verſchworen/ beſorgete er/ ſie dörfften mit ihr eine Diviſion beginnen/ und ſie zu Stücken reiſſen. Derohalben ließ er ſie in eine Truhen ſchlieſſen/ und alſo heimlich auß dem Schloß ins Schiff bringen/ damit ſie von Niemanden geſehen würde. Alſo hat dieſe Armen-Verfolgerin auß derſelbigen Stadt/ darauß ſie ſo viel unſchuldiger Knaben hatte vertrieben/ verfloſſener Weiſe müſſen entrinnen/ und zwar ſo ſchleunig/ daß ihr nicht einmahl Zeit gelaſſen/ ihre gute Freunde/ die durch ihre Gunſt befördert waren/ zugeſegnen.

Unter dieſem Diſcurriren gelangeten ſie zu dem Thor/ dardurch ſie wieder in die Stadt hinein giengen/ um ihrem Gaſtgeber ſich wieder zu zeigen/ daß ſie annoch mit einander bey Leben/ oder zum wenigſten ihm nicht entlauffen wären. Als ſie aber kaum in die erſte Gaſſen herein getretten waren/ kamen ihnen 6. oder 8. halb-trunckene Studenten/ meiſt Italiäner/ entgegen geſprungen/ mit bloſſen Degen in den Händen/ welche den Klingenfeld mit aller Gewalt auß der Zahl der Lebendigen hinwegrücken wolten. Der Printz Condado rieff ihnen zwar zu/ ſie möchten einhalten / weil er ſein Hofmeiſter / oder er würde gezwungen/ ſich ſeiner anzunehmen/ aber die Italiäner waren ſo verzweiffelt böß / daß ſie alles in den Wind ſchlugen/und gantz Blindlings hinzu rannten ; Klingenfeld tummelte ſich unter dem Hauffen wacker herum/und gab bald dieſem/bald jenem/ein Denckmahl ſeiner guten Reſolution , weil er aber gar umgeben war/zückete ſo wol Condado,als Cavina ihre Degen/ und ſtunden ihm / als rechtſchaffene Leute/ wider ihre eigene Lands-Leute bey / worbey ſie auch ſelber etliche ergrimmete Feinde auf den Halß zogen / wie aber Troll ſeinen Herꝛn in Gefahr ſahe/lieff er immer umher / und ſchalt die Italiäner aufs Greulichſte auß/ und wie ſolches nichts helffen wolte / lieff er nach einem kleinen Luſt-Gärtlein / welches an der Straſſen lag / holete verſchiedene Blumen und Kräuter / und warff ſolche auf die Balger. Endlich aber/ als auch hierdurch nichts ſonderliches erwürcket ward / riſſe er einen Gaſſen-Stein nach dem andern auf / und donnerte ſo ungeſtümm damit auf ſeines Herꝛn Feinde/ daß dieſelbe gnug zu thun hatten / ſich darfür zu ſchützen / dannenhero einer auß dem Hauffen tratt / und auf ihn loßgieng / aber er nahm bald das Reißauß/ lieff nach ſeiner Herberge / und holete den jenigen Strick / daran ihn die Margara in der verwichenen Nacht hatte zappeln laſſen / er riſſe denſelben bald zu ſich / und lieff nach dem Schlag-Platz / weil auch ein kleiner eyſerner Hake an einem Ende dieſes Stricks war / ſo warff er denſelben einem von den Italiänern in die Schultern / lieff hernach mit dem Strick um die gantze Parthey her / und beſchlengete ſie dergeſtalt/ daß ſie ſich kaum hatten rühren mögen.

Nachdem aber dieſe Binde zuletzt entzwey geſchnitten worden / gienge das Gefecht von neuem an/ und etliche von den Italiänern/ die ihren Theil ſchon empfangen hatten/ begunten ſich/ wie die ſchleichende Hüner-Diebe/ auß dem Streit wegzuſtehlen. Solches mercketen ihre Lands-Leute / welche demnach Hauffen-Weiß herzu ſprungen / und inzwiſchen waren auch die Teutſchen Studenten dieſes Orts deß Kampffs und der Urſach deſſelben innen geworden/ welche gleicher Geſtalt häuffig herzu ſprungen / und hätte darauß leichtlich ein hefftiges Blut-Bad entſtehen können / wofern die Soldaten-Wacht ſich nicht eingefunden / und die kämpffende Partheyen geſchieden hätte. Klingenfeld behielte zu dieſem mahl den Ruhm / daß er vor einen unverzagten Edelmann paſſirte / der nicht gerne vor ſeinem Feind lauffe. Er hatte 4. von ſeinen Gegenparthen alſo gezeichnet/ daß ſie wol Lebens-lang ſeiner gedencken werden. Er ſelber aber nur einen kleinen Ceremonien-Schramm an dem Backen bekommen / und Condado, gleichwie auch Cavina, waren gar nicht verwundet. Es kehreten die Unſern ungehindert in ihre Herberge / und weil die Bürger ſelber bezeugeten / daß ſie von den Italiänern gantz unabgeſaget und hinterliſtig überfallen worden/ als muſten die Italiäner / ſo viel man deren habhafft werden mochte / vor dem Magnifico ſich rechtfertigen / und weil ihnen ſolches unmöglich/ die Teutſchen hingegen auf gnugſame Satisfaction trungen / muſten die muthwillige Balger ins Carcer kriechen/ und ihren begangenen Frevel gröſten Theils mit Geld büſſen. Die Urheber aber wurden gleich am folgenden Tage relegiret / wordurch dieſe Leute gewitziget wurden / daß ſie ſo leicht das Hertz nicht mehr hatten / ſich an den Teutſchen zu reiben. Der

Rector Magnificus hatte den Printzen vorher complimentiren laſſen / und ihm verſprochen / daß er ſeines Teutſchen Hofmeiſters wegen rechtſchaffene Satisfaction erlangen würde / dannenhero / und weil Condado entſchloſſen war / ſich nicht lange an dieſem Ort aufzuhalten / ſondern weiter zu gehen / gab er dem Wirth Ordre, auf den folgenden Tag ein prächtiges Mahl anzurichten / weil er etliche fürnehme Freunde zu Gaſt bitten / und von denſelben Abſchied nehmen wolte / da er es dann nöthig befünde / ſelbige zu bewirthen.

In dieſer ihrer Herberge beſahen ſie ihre Leiber / funden aber über vorgenannten Schram̃ keine einzige Wunde / und muſte Klingenfeld deß Trollen anjetzo von Hertzen lachen / wann ſie ſich erinnerten / daß derſelbe die Italiäner erſtlich mit Schelt-Worten / hernach mit Kräutern / und endlich mit Steinen incommodirt / den Degen aber wider dieſelbe keines Weges gezucket hätte. Wannenhero er ihn jetzo fragete: Warum er ſolches gethan habe? In Verbis, (antwortete er /) Herbis & Lapidibus magna ſolet eſſe virtus, Wörter / Kräuter und Steine ſind hier wol zu bekommen / aber / wann ich meinen Enſem in der Schlacht verlohren hätte / dörffte man mir die Vaginam mit was anders wieder angefüllet haben; Uber dem iſt es löblicher gethan / daß ein Diener vom Herrn / als ein Herr von ſeinem Knecht geſchützet und vertheidiget werde; Quid dicent homines, wann ſie hören / Troll habe durch den Degen ſeinem Printzen das Leben erhalten? Bey Leibe nicht / meines Herrn Reputation gehet mir näher / als mein eigen Leben / bißhero hat Condado den Ruhm eigener Tapfferkeit erhalten / & Sacrilegus forem, ich wäre ein Ertz-Böſewicht / wann ich durch mein übeles Comportement ihn dieſer Ehre beraubete. Er hat einen Hand-veſten Hofmeiſter / ſo lange Klingenfeld ſeinen Degen führen kan/ begehre ich meinen nicht zu zucken/ und wann derſelbe nichts mehr kan / ſo rathe ich einem Jeden/ daß er lauffe / was er lauffen kan / und daß er alle ſein Heyl und Wolfahrt ſuche auf dem ſchnellen Uhrwerck ſeiner Füſſen; Das iſt mein getreuer Rath/ dem folge nur ein Jeder getreulich nach.

Dieſen Abend ſetzte ſich unſere Geſellſchafft zur Tafel / und nahm / nach außgeſtandener ſchweren Action, eine gute Mahlzeit zu ſich; Die Margara aber/ ließ ſich zu dieſem mahl nicht ſehen / ſondern ihre getreue Magd entſchuldigte ſie/ daß ihr nicht gar wol wäre. Troll aber lachete/ und ſprach: Was gilts/ ſie ſcheuet ſich/ in meam faciem zu kommen/ als die mich in verwichener Nacht ſo häßlich betrogen/ und liſtiger Weiſe in der Lufft arreſtiret hat / doch / die Comœdia iſt nunmehro vorbey / ob gleich bey nahe eine Tragœdie darauß worden wäre. Cerebacchius war auch noch nicht zum Vorſchein kommen/ dahero ein Jeder leichtlich urtheilen kunte / daß er jetzo bey einer fetten Mahlzeit ſitzen müſſe. Condado aber/ und ſeine Geſellſchafft legeten ſich ſchlaffen/ um/ am folgenden Tag deſto geſchickter zu ſeyn/ ihre gebettene Gäſte gebührlich zu bewirthen/ dieſe waren der Podeſtà ſamt ſeinem Vetter/ dem Venetianiſchen jungen Edelmann/ der Rector Magnificus, der Vorſteher der Teutſchen Nation, mit ſeinen 4. Aſſiſtenten/ als älteſten Teutſchen Studenten / der Edelmann Patina, mit ſeiner gelehrter Tochter Carola Catharina, die gelehrte Griechin Ilmene, und der anmuthige Campanelli.

Das XXXVII. Capitul/

Cerebacchius hat eine glückliche Rencontre / Condado hält eine Gaſterey / worüber man diſcurriret / ob es beſſer ſey von allem etwas/ oder ein Ding auß dem Grunde verſtehen / deßgleichen / ob man alle Wiſſenſchafften in eine Verfaſſung bringen könne?

Ehe der folgende Tag anbrach / begab ſich mit Cerebacchio noch eine artige Kurtzweil: Nemlich/ es lebete zu Padua ein Italiäniſcher Student / Namens Venereus, auß der Neapolitaniſchen Landſchafft/Terra di Ortranto genannt/ der aber/ als ein ungemeiner Liebhaber deß Frauenzimmers ſich mehr auf das Courtiſiren/ als auf das Studiren/ legete/ inmaſſen er auch bey mancher reichen Damen dardurch einen ſtattlichen Pfenning zu erwerben pflegete. Dieſer Venereus war bey der Margara angebracht worden/ daß er mit dem Frauenzim̃er überauß ſchön umzugehen wiſſe / wannenhero ſie ihm durch ihre Magd bedeuten laſſen/ daß ſie auch/gleich andern/ einen Pfenning an ihn wagen wolte. Sie werden deß Handels einig/und dieſe Nacht ward beſtimmet/ zur Ergötzung ihrer Beyden/ da dann die Magd von ihrer Jungfrauen Ordre bekommen/den Venereum um die beſtimmte Stunde heimlich einzulaſſen / und zu ihr in ihre Schlaffkammer zu führen. Die Mutter aber ſandte um dieſelbe Zeit die Magd auß/um etwas Wildpräth zum bevorſtehenden Gaſt-Gebott von einem gewiſſen Freund zu holen. Da ſich dann die Margara ſchon bey Tage/wie geſagt/zu Bette geleget/und ſich kranck angeſtellet hatte. Vorher aber hatte ſie eine ſchöne kalte Schaale auf ein kleines Tiſchlein geſetzet / ſamt einer Flaſchen mit köſtlichem Limonad-Waſſer/darneben lag ein Teller/mit einem guldenen Pfenning/ der 4 Kronen galt. Wie nun Margara mercket / daß ihre Magd außgeſandt worden/ ſtehet ſie ſelber auf/leget ſich ans Fenſter/ und als Venereus kommet/ſchleichet ſie hinab/und machet ihm auf/führet ihn auch in ihrem Schlaffkleid mit ſich zu Bette/ und leben in aller Vergnügung. Kurtz darauf kom̃et die Magd heim/mit dem Wildpräth/die ſich deß Befehls ihrer Jungfrauen/von welcher ſie auch ein Protection zu hoffen hatte/ alſobald erinnerte/ eylet demnach/ als ihre Frau ſchon ſchlaffen gangen/ nach der Hauß-Thür um deß Venereus zu erwarten. Gleich hernach kom̃t Cerebacchius in der danckeln Nacht/ und klopffet ſanffte an. Die Magd meynet/ der beſtellete Courtiſan ſey da/ riegelt demnach die Thür fein ſachte auf/ und weil ſie den Cerebacchium im Danckeln nicht kennete/ſprach ſie: Seyd willkom̃en/ Venereus, meine Jungfrau hat euer ſchon lange Zeit gewartet/ ſeyd ihr parat, ſo wollen wir hinauf zu ihr gehen.

Cerebacchius wuſte nicht / wie er ſich in dieſe Poſſen ſchicken ſolte / doch wolte er noch ein blaues Auge wagen. Antwortete demnach mit ſanffter Stimme: Ja/ich bin kommen/eure Jungfrau zu bedienen. Alſo nahm ſie ihn bey der Hand/und führete ihn in der Jungfrauen Kammer/ daſelbſt übergab ſie ihm ihre bißhero gehabte verſchloſſene Hand-Leuchte/ drähete ſelbige um/ und ließ ſie zu ſeinem Dienſt/ſchiede auch ſelber augenblicklich wieder auß der Kam̃er. Cerebacchius ſchobe die Leuchte um / daß er ſehen kunte/und wie er die ſchöne kalte Schaale auf dem Tiſch fand/ zog er dieſelbe forderſamſt in ſeine Kähle/ tratt hernach zum Bette / und fand die Margara in voller Angſt. Er wolte ſie küſſen/ſie aber ſtieß ihn zuruck/und ſprach: Mein Freund/ich muß bekennen/daß ein grober Irrthum von meiner Magd an euch begangen iſt/ den ſie zu mir führen ſolte/ der iſt ſchon bey mir unter der Decken / ſeyd aber verſchwiegen / und leeret jene Flaſche mit Limonade auß/ ſtecket auch den güldenen Pfenning/der darneben liget/bey euch/und gehet wieder eures Weges/ſo wollen wir gute Freunde bleiben. Wo ihr aber viel Worte darvon machet/ſo kennet ihr die Natur der rachgierigen Italiäner / welchen ihr keines Weges zu entgehen vermöget. Cerebacchius lachete deß groben Irrthums von Hertzen / ſoffe die Flaſche rein auß / ſteckete den Pfenning zu ſich / und nachdem er ihnen eine luſtige Nacht gewünſchet / gieng er mit ſeiner Laternen wieder hinauß / da er ſich der Magd / die vor der Thür lag / zu erkennen gab / welche für Schrecken ſchier geſtorben wäre. Aber er ſchwur / verſchwiegen zu ſeyn / und alſo gieng er ſchlaffen. Venereus aber ſtund am folgenden Morgen auf / und machte ſich heimlich darvon / kehrete aber zwey Stunden nach der Sonnen Aufgang wieder zuruck / und gieng zu Cerebacchio, wie ihm die Margara befohlen / welchem er veſte einband / daß er ja reinen Mund halten möchte / wolle er anders ſeines Lebens geſichert bleiben.

Es wuſte ihm Cerebacchius ſeine Parole ſo glaubwürdig zu machen / daß ſie beyderſeits darüber verträuliche Freundſchafft machten / und wie nicht lange hernach Condado im Hof ſpatzierete / tratt Venereus zu ihm / und machte ihm ein Compliment; Der Printz hatte ſchon viel von dieſem Haupt-Courtiſan vernom̃en / dannenhero nöthigte er ihn mit zu dem Gaſt-Gebott / bey welchem nicht allein dieſer / ſondern auch alle erbettene Gäſte / ſich um die Mittags-Stunde / gebettener Maſſen / willig einſtelleten. Sie wurden herrlich tractiret / und fielen unter der Mahlzeit allerhand Diſcurſe vor. Unter andern kam der Rector Magnificus, der ein Grund-gelehrter Doctor Medicinæ war / auf die Materie, daß die Teutſchen ſich auf ſo gar viel Wiſſenſchafften auf einmahl zu legen pflegeten / daher es dann geſchähe / daß ſothane Gelehrten in keiner ſonderbaren Diſciplin es ſonders hoch brächten. Als hierauf Niemand antworten wolte / da neigete ſich endlich der Vorſteher der Teutſchen vor dem Magnifico, und ſagte: Es haben zwar die Herren Italiäner/ und andere Mittägige Gelehrten/ Urſach/ uns Teutſche/ wegen dieſer aufgebürdeten Schuld/ in etwas zu tadeln/ doch iſt es wol/ und bleibet auch eine wichtige Frage: Ob es beſſer ſey/ von allem etwas/ oder eine Sache allein/ vollſtändig wiſſen und verſtehen? Mit Eurer Magnificentz Vergünſtigung antworte ich darauf alſo: Wann man nur eine Sache ſtudiren wil/ ſo bedarff man nur einerley Bücher/ oder wol nur ein einziges Buch/ und iſt alles ſo weitläufftig/ daß deß Menſchen Leben viel zu kurtz/ viele Wiſſenſchafften gründlich zu faſſen/ und mit Nutzen zu Werck zu bringen. Wie wir nur eine Sache recht und eigentlich anſehen/ und betrachten können; Alſo mag das Aug unſers Verſtandes mehr nicht/ als eine Sache/ in gleicher Linie anſchauen/ und gleichſam von Punct auf Punct (wie auß der Sehe-Kunſt bewußt iſt/) anſtrahlen. Das Geringſte in der Natur bringet die gröſte Betrachtungen mit ſich/ wie wir ſehen daß Lucianus über einer Mucken lange Zeit philoſophiret/ und Jener 43. Jahre mit Betrachtung der Ameiß zugebracht. Meſſala hat von einem jeden Buchſtaben ein Buch geſchrieben/ und hat Heinſius von dem Eſel/ und von der Lauß/ Pirkamer von dem Zipperlein/ Diocles von der Rüben/ andere von andern geringen Sachen geſchrieben. Darauß zu ſchlieſſen/ wann man eine weitſchweiffige gantze Wiſſenſchafft Stückweiß erkundigen/ und unterſuchen ſolle/ daß man in den andern nicht viel werde lernen können/ zumahlen Verulamius erheiſchet/ daß man von jeder Sache/ als von dem Schwefel/ dem Saltz/ von jedem Gewürtze/ &c. beſondere Bücher ſchreiben ſolle/ damit unſer Wiſſen nicht in allgemeinen/ ſondern

dern in abſonderlichen und unterſchiedlichen Arten eines jeden Geſchlechtes beruhen möge / da es doch wol dahin kom̃et / daß alles / was wir wiſſen / das Wenigſte iſt von dem / das wir nicht wiſſen. Maxima pars eorum, quæ ſcimus, eſt minima pars eorum, quæ ignoramus.

Wer ſich nun mit einer Wiſſenſchafft nicht wil erſättigen laſſen / der kan zwar in vielen etwas / in allen aber nichts Grundſtändiges wiſſen / ſondern der Muſen-Berg wird ihme zu einem Irz-Garten werden. Er wird nach 2. Haſen jagen / und keinen fangen / und iſt der Natur gemäß / daß man ſich auf eine Sache / darzu man ſich von ihr gewiedmet befindet / begebe; Gleichwie auch ſie zu jedem Wercke einerley Werckzeug oder Organum verordnet / als: Das Aug zu ſehen / das Ohr zu hören / die Hände zu greiffen / ꝛc. Ein jeder Baum träget ſeine Frucht / ein jeder Bedienter in einem Regiment hat ſein Amt / und in der Stadt treibet ein jeder Handwercker ſeine Arbeit; Da hingegen auf den Dörffern ein Stimpler allerley / und keines recht machet.

Wider dieſe ſcheinbare Meynung wird füglich eingewendet / daß ſolches alles denen Jenigen gelten möge / welche ein ſchwaches Gehirn / und nach ihren Kräfften auch von andern urtheilen. Deß Menſchen Verſtand iſt kein Gefäß / das ſich alſo anfüllet / wie etwan ein Becher / darein eine Maaß / und nicht mehr / kan gegoſſen werden! Nein / er mag ſo viel nicht begreiffen / das er nicht noch viel ein mehrers ſolte faſſen und lernen können / und ſolche unendliche Fähigkeit und Begierde zu lernen iſt das Kennzeichen ſeiner überirrdiſchen und faſt Göttlichen Eigenſchafft.

Zu dem hangen alle Künſte an einander / wie an einer Ketten / können und werden nicht wol geſondert;

Daß alſo der Jenige / welcher nur Eine ſtudiren wil/ gleich iſt einem Mann / der mit einem Ketten-Ring die Warheit auß einem tieffen Brunnen ſchöpffen wil; Oder/ er iſt gleich jenem Mahler / bey dem Horatio, der nichts mahlen können/ als einen Cypreſſen-Baum/und ſolchen auch in ein Schiff gemahlet. Alſo ſiehet das Aug nicht nur gewiſſe Farben / ſondern alle; Das Ohr höret nicht nur gewiſſe Stimmen/ und die Hand kan alles begreiffen und belangen ohne Unterſchied. Vermögen ſolches die äuſſerlichen Sinne/ welche nur Diener ſind/ was ſollen die innerlichen vermögen / welche ſie beherrſchen.

Der Verſtand deß Menſchen iſt zwar einſtändig / er iſt aber das Maaß alles andern / was man erkennen kan; Gleichwie der △ die erſte Figur das Maaß iſt aller andern Figuren / die dardurch müſſen gemeſſen und erlernet werden. Was man nicht zugleich erſehen und erlernen mag / das muß nach und nach gefaſſet werden / wiewol der Verſtand viel ſchneller iſt / als das Aug / welches doch viel zugleich beſchauen kan / und wird durch ſolche Vielheit die Sehung deß Verſtandes nicht gehindert / ſondern erfreulichſt beluſtiget da hingegen die Wiederholung einer Sache groſſen Verdruß zu bringen pfleget.

Wer alles zugleich ſtudiren wil / und den Roßſchweiff auf einmahl außrauffen/ deſſen er nur Haar für Haar mächtig iſt / wird ſich gewißlich mehr hindern/als fördern/Deßwegen Eraſmus von ſolchen recht geſaget/daß man ſich ſoll laſſen gnügen/ klein zu ſeyn/ wann man gröſſer werden wolle. Es beſtehet die Sach einig und allein auf der Fähigkeit der Lehrlinge/welche geringes Haltes/wie Bley und Eyſen/mittelſtändigen/wie Zinn und Kupffer/vollkommen/wie Silber und Gold. Dieſe Letztern ſind zu allen fähig/

und werden in kurtzer Zeit Meiſter/wann andere noch Lehr-Jungen ſind / und die Zeit ihres Lebens verbleiben. Sie gleichen der Sonnen/ die ſich nicht ermüdet / um die gantze Welt zu lauffen / und alle Winckel zu beleuchten / ihr Verſtand machet alles hell und eigenſtändig. Alſo muß der Theologus,oder Lehrer deß Worts GOttes/der Juriſt und Artzt/ ſich der Hiſtorien oder Geſchichte bedienen; Der Erſte/ die Bibel zu verſtehen derſelben Lehren in den Predigten einzuziehen / und andere mit gleichſtändigen Fällen zu tröſten. Der Juriſt muß die Begebenheiten gegen einander halten / und auß Gleichen gleiches Urtheil zu ſchöpffen wiſſen. Der Artzt aber muß den Krancken mit einer luſtigen Erzehlung /ſo wol den traurigen Verſtand/ als den krancken Leib heilen können.

Solchen viel Lehr-gierigen hoch-geſinnten Geiſtern iſt faſt die weitſchweiffige Welt zu klein/ wie dem Alexander, deſſen Lehrmeiſter Ariſtoteles dem Ehrgeitz in den Wiſſenſchafften eigentlich nachgeahmet/und ſich für einen Monarchen in der Philoſophie aufgeworffen/der aller anderer Meynungen bezwungen/und beſieget. Zu unſern Zeiten iſt Picus Mirandulanus, die beeden Scaligeri, Salmaſius, und viel andere/ berühmt/ welche nicht in vielen / ſondern faſt allen Sachen zugleich das höchſte Lob erlanget. Ja/ man kan keine Sache Grund-richtig erkundigen/ man wiſſe dann von vielen andern zugleich; Wie man keine abſonderliche Land-Taffel verſtehen kan/ man habe dann die gantze Welt-Kugel zuvor geſehen/ und derſelben Zirckel unterſcheiden lernen.

Hergegen haben ſich gewiſſe gelehrte Leute auf ſonderbare Materien geleget / und es darinn ſo weit gebracht / daß man einem derſelben in ſothaner Materie mehr glaubet/als 10.oder 20.andern. Solcher

Geſtalt hat man ſchon gnug / wann man den Farinacium in Criminalibus, den Maſcardum in Probationibus & Præſumptionibus, den Menochium in Arbitrariis Judicum Quæſtionibus, den Andræam de Iſernia in Feudis, den Jan Baptiſto Aymum in Jure Alluvionis, oder den Cæpollam in Servitutum Materia allegiren kan. Inzwiſchen iſt noch eine andere Frage: Ob man nemlich nicht alle Wiſſenſchafften Lehr-mäſſig in eine Verfaſſung bringen könne? Ich ſage hirauf:

WEil alle Wiſſenſchafften mit einander verbunden ſind / wie erſt gemeldet worden / und man von den Mindern und Leichteſten zu den Höhern und Schweren aufſteigen muß / ſo hat man billich jetzt-gedachte Frage formiret; Zu welcher ſonderlich die Jenigen Anlaß geben / welchen die lange Wallfahrt durch die groſſe Bücher verdrießlich / und deß Zehrpfennings / zu Ende zu kommen / ermangeln. Daß ſolches thunlich ſeye / erhellet darauß / weil faſt alle Wiſſenſchafften auf gewiſſen Gründen beſtehen. Wann nun ſolche veſt und richtig / kan man nicht nur auß den Büchern / ſondern auch auß eigenem Verſtand und wie mögendem Nachſinnen darauf bauen / und müſſen zu ſolchem Ende alle unnöthige Hindernüſſen auß dem Weg geraumet / und nur das Nützliche erlernet werden.

Zum Andern / müſte man nicht bey den Sprachen anfangen / welche uns 15. und mehr Jahre hinweg nehmen / ſo lang die Fürtäuffeley deß Lateins nicht aufgehoben wird / welches die Frantzoſen und Italiäner / bey Außübung ihrer Sprache / nicht vonnöthen haben / ſondern alſobalden von Erklärung der Sachen ſelbſten den Anfang machen / und mit zuwachſenden Jahren und Verſtändnüß fortſetzen.

Drittens / muß man eine Sache nicht mehrmahls wiederholen / wie etwa die Logica und Metaphyſica, die Medicina und Phyſica, etliche Händel gemein haben / derer Sachen zu geſchweigen / die in Theologiam, Juriſprudentiam und Medicinam zugleich einlauffen. Was Euclides in 117. Lehr-Sätzen bewieſen / das kan in 30. verfaſſet werden / &c. Daher die Weitſchweiffigkeit der Bücher ſo nachtheilig ſcheinet / als zuvor derſelben Mangel geweſen.

Damit man aber nicht wähnen möchte / daß dieſes nicht werckſtellig zu machen / ſo haben wir ein Exempel an dem Käyſer Juſtiniano, welcher alle Geſetze und Rathſchläge in 2. Bücher/ Codicem & Digeſta, gebrachte. Wir haben ein Exempel an den Rabbinen / welche alle Wiſſenſchafften in ihrer Cabala behandeln/ und was hat doch Lullus anders geſuchet/ als daß er in kurtzer Zeit von allen Sachen hat verſtändig lehren reden/ welches ſo viel leichter zu leiſten/ wann es ſolche Sachen/ die in einem guten Urtheil / und nicht in dem Gedächtnüß / als Hiſtorien oder Satzungen beruhen/ geſchehen mag. Wann man nun ſolches alles aufwürcken wolte / ſolte man in 5. Jahren eine sattſame Wiſſenſchafft von der Naturkundigung / der Sitten-Lehre und den Geſchichten erlangen können/ welches alles Alſtedius (deſſen Buchſtab-Wechſel ſchlieſſet das Wort Sedulitas,) in ſeiner Encyclopædia mit groſſer Arbeit geleiſtet / und mit Nutzen gebrauchet hat.

Es iſt leichter/ eine Lehr-Art zu verwerffen/ als eine Beſſere erfinden. Wie ſolte aber möglich ſeyn / alle Künſte in eine zu bringen/ da doch ihr Grund/ und darauf aufgeführtes Gebäu/ gantz unterſchieden iſt. Was Ariſtoteles geſchrieben/ iſt theils durch Galenum widerleget worden / was Galenus geſchrieben/ hat Paracelſus widerfochten / und iſt bey den Juriſten nichts gemeiner / als unterſchiedene Außſprüche deß Rechten in einem fürweſenden Fall behaupten; Deßwegen vielleicht auch der weiſe König Salomo geſaget: Viel Wiſſen / macht viel Grämens! und geſchloſſen / es ſey alles eytel.

Es ſcheinet auch/ daß es eine Vermeſſenheit/ wann man alle Wiſſenſchafften in eine bringen / und die Fähigkeit / welche bey uns Menſchen nicht unendlich iſt/ auf unendliche Sachen beziehen wolle; Da man ſich doch in gar wenigen verglichen hat/ oder noch vergleichen wird/ daß darauf/ als auf einem unfehlbaren Grund/ gefuſſet und gebauet ſolte werden mögen.

Unſere Erkanntnüß machet keine ſolche Schluß-Rede/ daß man auß dem Vorgehendem das Folgende unfehlbar ſolte begreiffen können / und iſt eine andere Sache / alle Wiſſenſchafften in richtiger Ordnung Lehr-artig begreiffen / eine andere / auß allen Wiſſenſchafften eine Einige machen/ und welchem die Natur das Verlangen/ alles zu erkundigen / gegeben/ ſelben hat ſie auch vermuthlich mit der Fähigkeit/ ſo darzu nöthig iſt/ verſehen.

Das XXXVIII. Capitul/

Hier wird die Frage erörtert / wer in den Streitigkeiten der Gelehrten könne Richter ſeyn? Wie auch / ob die lebendige Stimme/ oder die Leſung der Bücher/ füglicher zur Belehrung dienen. Cerebacchius ſchweiget gewaltig.

Als der Teutſche ſeinen vernünfftigen Diſcurs, woran der Magnificus ein ſonderbares Gefallen hatte/ beſchloſſe/ legete Condado der Geſellſchafft die Frage vor/ wer in den Streittigkeiten der Gelehrten wol ein recht-mäſſiger Richter ſeyn könne? Aber der Magnificus antwortete ihm ex tempore hierauf folgender Geſtalt: Dieſe Frage/ mein Printz/ ſprach er/ iſt von unſerm Vorſteher Galeno bereits erörtert/ und in einer langen Rede von Philippo Scherbio ausgeführet worden/ deren Innhalt wir kürtzlich allhier repetiren wollen. Wer ſich zu einem Richter in Streit-Sachen der Gelehrten aufwerffen wil/ muß mit nachfolgenden 7. Gaben gezieret ſeyn/ oder ſein Urtheil wird als untüchtig verworffen/ und mit einem nachtheiligen Ob-Urtheil beleget werden.

1. Muß er eine natürliche Ubertrefflichkeit erweiſen/ und in der Erfindung ſcharffſinnig/ in Begreiffung aller Sachen unermüdet und lehr-gierig/ in der Beurtheilung verſtändig/ und in der Bemerckung fähig und eingriffig ſeyn. Wie ſchwer aber dieſes ſey/ erſcheinet in dem/ daß die Artzney-Verſtändigen glauben/ daß die Scharffſinnigen Gall-reich/ ſchneller/ gar hitziger und trockener Beſchaffenheit. Die Verſtändigen aber Melancholiſch/ mit wenig Wärme ſehr trocken ſind. Die gute Gedächtnüß haben/ mit lüfftiger Feuchtigkeit das Gehirn gemäſſiget haben. Weil nun ſolches nicht in unſerm Wünſchen und Willen ſtehet/ wird es billig der von GOtt verliehenen Begnädigung beygemeſſen/ und erſehen wir täglich/ daß andere Pferde auf die Reut Schul/ andere in den Mühl-Wagen gehören/ und daß nicht ein jeder Kopff von der Natur zu dem Studiren geartet iſt.

2. Soll beſagter Richter von Jugend auf in allen freyen Künſten verſtändig angeführet worden ſeyn/ damit der gute Acker auch mit gutem Samen befruchtet werden möge/ welcher ſonſten viel Unkraut bringen/ und mit unnützen Diſteln und Hecken zu wuchern pfleget. Hier liget nun ſehr viel an der Lehr-Art/ und dem Grund in allen Sprachen/ die wir bey heutigem Zuſtande nicht ermangeln/ und als eine nothwendige Zierde erhalten

halten müſſen. Der Fehler/ in der erſten Däuung begangen/ wird in der Zweyten nicht verbeſſert/ ſondern der gantze Leib wird deß übel-gekochten Nahrungs-Saffts theilhafftig.

3. Muß auch unſer Richter gelehrte und verſtändige Lehrmeiſter gehabt haben/ die ihme mit Treu/ und gnugſamer Unterrichtung ſind an die Hand gegangen; Maſſen ſonſten noch der Acker/ noch der gute Saamen/ eine fröliche Erndte machet/ wann der Bauers-Mann nicht fleiſſig gepflüget/ und das Feld wol zugerichtet hat. Ein Ungelehrter kan keinen viel lehren/ wann er ſelbſten nicht verſtehet/ was in guten Büchern zu finden/ und auß denſelben vorgetragen werden ſoll. Iſt er aber gelehrt/ und nicht getreu/ oder hat den Verſtand nicht/ ſolches andern beyzubringen/ ſo muß der Lehrling/ ſonder Zweiffel/ verabſaumet werden.

4. Muß ermelter Richter von den verſtändigen Jahren an/ dem Studiren unverdroſſen und fleiſſig obgelegen ſeyn/ Geſtalt dann nichts (auſſer obbeſagter Fähigkeit/) mit uns gebohren wird/ ſondern/ was wir wiſſen wollen/ das müſſen wir mit Arbeit kauffen. Viel von der Natur mäſſig-begabte Jünglinge haben durch beliebten Fleiß ſich hoch geſchwungen/ und wäre zu wünſchen/ daß man der flüchtigen Jugend dieſes Mittel zu der Geſchicklichkeit beſſer einreden/ und ſie zu beharlichem Obligen bewegen könte.

5. Soll unſer Richter ein redlicher Mann ſeyn/ welcher die Warheit liebet/ und keinem Theil/ wegen einiger Neben-Urſache/ beypflichte. Er muß nicht nur die Warheit erkennen/ ſondern ſie ungeſcheuet ohne Anſehen der Perſon/ bekennen/ und das Liecht ſeiner Weißheit in dem Dunckeln leuchten laſſen. Im Fall er auch/ auß Ubereylung/ geirret/ und die Sache nicht gnugſam überleget haben ſolte/ ſoll er ſich nicht ſcheuen/ ſeine Meynung/ auß beygeſetzten Urſachen/ zu ändern/ und die Warheit mehr zu lieben/ als etwan ſein Anſehen/ und eingebildete Hochheit.

6. Soll der Richter/ nach gnugſamer Betrachtung der beyderſeits vorgetragenen Urſachen/ den Verſtand haben/ das Falſche von der Warheit zu unterſcheiden/ ſeinen Außſpruch mit ſonderer Beſcheidenheit beyzubringen/ und das ihme vertraute Richter-Amt nicht ungebetten ablegen/ wie die Unbedachtſamen zu thun pflegen/ die aber von ihrem Urtheil mehrmahls ein nachtheiliges Ob-Urtheil hören müſſen/ und iſt ja nichts leichter/ als eine Sache verachten/ welche man auch mehrmahls nur von ferne angeſehen/ oder nur etliche Worte darvon

gehöret hat/ und ſagt der weiſe König Salomon hiervon alſo: Wer antwortet/ oder urtheilet/ ehe er (genugſam) anhöret/ dem iſt es Narrheit und Schande. Und Syrach/ c. 11. 8. Du ſolt nicht urtheilen/ ehe du die Sache höreſt/ erkenne es zuvor/ und ſtraffe es dann; daß die Leute zuvor außreden.

7. Soll der gelehrte Richter in allen denen Sachen/ welche er zu beurtheilen unternimmet/ geübet ſeyn/ und ſelbſten Hand mit angeleget haben; Maſſen unter der bloſſen Betrachtung und Außübung eine groſſe Kluffe befeſtiget iſt/ daß dieſe und jene offt nicht zuſammen kommen/ und gleichet jene der Seelen/ dieſe dem Leib/ welches beydes zugleich einen vernünfftigen Menſchen machet.

Einen ſo begabten Richter wollen wir allemahl gerne leyden/ und erwünſchen; Ja/ wann ein gelehrter Rath mit ſo beſchriebenen Leuten beſetzet ſeyn ſolte/ iſt nicht zu zweiffeln/ ſie ſolten alle Strittigkeiten/ ſo unter den Gelehrten ſchweben/ vergleichen/ und ihnen ſolten alle fromme Hertzen zufallen.

Wo findet man aber ſo begabte Leute? Wenig werden ſich dieſer Ubertrefflichkeiten rühmen können/ und eben deßwegen iſt es beſſer/ daß ſie mit ihrem Urtheil zuruck halten/ oder doch ihr Mißfallen und Wolgefallen ferner nicht erſtrecken/ als ſie verſtehen und begreiffen können; Mit gebührendem Zweiffel/ ob alles/ was ſie verworffen/ auch verwerfflich ſey/ und ob nicht andern beliebe/ was ihnen verächtlich vorkomme? Einem Schuſter iſt es keine Schande/ wann er kein Kleid machen kan; Wie auch einem Schneider/ daß er keine Schuhe zu machen weiß. Alſo iſt es auch einem Rechts-Gelehrten nicht nachtheilig/ wann er kein Mathematicus nicht iſt.

Der Podeſtà, der allezeit mehr auf ſeinen Büchern zu Hauß gelegen/ als die Collegia in ſeiner Jugend frequentiret hatte/ forſchete anjetzo von dem Magnifico, was ihn düncke: Ob die Beleſung der Bücher/ oder die lebendige Stimme/ dienlicher ſey/

andere zu unterrichten? Worauf ihm dieſer einen kurtzen Beſcheid ertheilet:

DAs Aug/ ſprach er/ oder das Geſicht und das Gehör ſind die Mittel/ eine Sache zu erkundigen; Jenes/ etwas zu erfinden/ dieſes zu faſſen und zu erhalten/ welches bey den ſtummen Lehrmeiſtern nicht zu beſchehen pfleget/ weil die Gebärden/ die Stimme/ die Hände/ und zugleich der gantze Leib bemühet iſt/ eine Sache einzudrucken/ welches alles der todte Buchſtaben nicht zu leiſten vermag. Fället nun ein Zweiffel für/ wie es bey Durchleſung der Bücher nicht ermangeln kan/ ſo weiß man nicht/ wen man fragen ſoll/ und hat man mehr nichts/ als die Urſachen/ eine Sache nicht zu glauben/ erlernet.

Durch die Stimme deß Menſchen werden die Geiſter deß andern Menſchen kräfftiglich erreget und beweget/ und gleich einem Spiegel eingedruckt; Da hingegen die Schrifft nur ein Zeichen ſolcher Stimme/ und niemahls ſo wol kan eingepreſſet werden/ als durch das äuſſerliche Wort/ welches mit dem Innerlichen/ den Gedancken/ mehrere Verwandtſchafft hat/ deme der Abdruck/ als die Buchſtaben nicht ſo eigentlich gleichen/ daher die Strittigkeiten/ wegen der Rechtſchreibung/ meiſten Theils erwachſen.

Hierwider wendet man ein/ daß das Geſchriebene mit viel mehr Bedacht und mit weniger Verſtellung zu Papier gebracht werde; Was man mit der lebendigen Stimme begeiſtert/ und das Gedicht/ das man mit Poetiſchen Ohren höret/ iſt gantz eine andere Sache dem Laut nach/ als wann man eben ſolches lieſet. Man kan auch eine Sache mit viel reifferm Bedacht leſen/ auß den Figuren erkennen/ der Sachen nachſinnen/ und es zu Sinne faſſen/ da die flüchtige Rede/ beſtehend in ihrer Unbeſtändigkeit/ verſchwindet/ und hat man nicht Gelegenheit/ zu allen Zeiten nachzufragen/ wie man mit den Verſtorbenen auß den Büchern reden kan. Zu dem/ ſo pflegen die Bücher nicht zu ſchmeicheln/ wie die Redner/ welche ſich nach den Perſonen/ Zeit und Ort bequemen &c. daß alſo durch ſie die Warheit viel ſicherer kan erkundiget werden. Man frage von allen Gelehrten/ ob ſie ihre Wiſſenſchafft nicht den Büchern mehr zu dancken haben/ als ihren Lehrmeiſtern/ und ſolte einer/ der auf hohen Schulen allein von dem öffentlichen Leſen gelehrt werden ſolte/ ſehr langſam darzu kommen/ indem ſie an einem Buch viel lange Jahre leſen/ und offt ehe das Leben/ als das Buch/ endigen.

Eigentlich von dieſer Frage zu reden/ ſo muß man die

Schrifft und den mündlichen Unterricht in höchſter Vollkommenheit darſtellen/ und gleich gearteten Lehrlingen ſolches vortragen. Auß den Büchern wird man beſſer ſchreiben/ von dem Redner beſſer reden lernen/ und weiß man/ daß Stumme ſehr gelehrte Leute worden; Die Tauben aber können durch Leſung der Bücher wenig oder nichts ergreiffen. Ein ungedultiger Menſch/ wie die Blut- und Gall-reichen zu ſeyn pflegen/ werden ſich durch das Geſpräch leichtlich und lieber unterrichten laſſen; Die Melancholiſchen und Schleim-reichen aber werden mehr Luſt zu den Büchern haben/ und ſich in derſelben Belernung erluſtigen.

Zu deme iſt zu unterſcheiden/ was man lehren und lernen ſolle/ die Weißkunſt/ die Geſetze und die Geſchichte/ da man die Jahr-Zahl/ Namen und Geſchlecht bemercken muß/ ſtudiret ſich leichter und ſicherer auß den Büchern; Andere Sachen erheiſchen mündlichen Bericht und Handführung/ welche durch die Bücher nicht füglich beſchehen kan.

Dieſer und dergleichen Diſcurſe wurden von allen denen/ die mit an der Tafel ſaſſen/ mit wunderbarer Vergnügung angehöret/ ohne allein der Cerebacchius und Venereus hatten gantz andere Maximen und Gedancken/ dann ein Jeder dachte nicht ſo ſehr auf hohe Wiſſenſchafften/ oder weßwegen er auf den Academien lebe/ als auf ſein ſonderbares Intereſſe, und eigenſinnige Lebens-Art. Dieſer zwar auf ſeine verliebete Augen/ bald auf die hochgelehrte Carola Catharina, bald auf die ſchöne Ilmene; Jener aber wühlete in den Schüſſeln/ daß nicht ein einziges Gerücht von ihm frey aufgieng. Er nahm/ auf Zuwincken deß Printzen/ einen gantzen Calecutiſchen gebratenen Hahn vor ſich/ ſtund auf/ und ſprach: Magnificentiſſime Domine Rector, dieſen wil ich auf eure Geſundheit bey mich ſtecken. Darauf zerlegete er ihn in etwas/ ſchobe aber die Stücke ſo gierig eines nach dem andern in den Mund/ daß ihm derſelbe ſchäumete/ und muſte ſich die gantze Geſellſchafft ſeiner zum höchſten verwundern. Hierauf nahm er eine groſſe ſilberne

Schaale / die voll Weins / und wol 2. Maß faſſete/ dieſelbe ſetzete er an den Mund/und leerete ſie gleicher Geſtalt auf deß Magnificentiſſimi Geſundheit auß/ ehe er ſie von den Lippen nahm. Welches abermahl eine neue Verwunderung verurſachete. Hierauf nahm er ein Spanferckel für ſich ſtund auf und machte dem Podeſtà ein Compliment, ſetzete ſich darauf nieder/und verzehrete es auf ſeine Geſundheit/ jedoch ließ er das äuſſerſte der 4. Schenckel in der Schüſſel ligen. Er ergriffe darauf eine Flaſche mit ſtarckem Brandtewein von einer halben Rheiniſchen Maß/ ſetzete ſie an den Mund/und leerete ſie gleicher Geſtalt auf deß Podeſtà Geſundheit in einem einigen Zug rein auß. Darauf langete er dem Troll die Ferckel-Füſſe auf einem Teller/ und nöthigete ihn/ ſein Gaſt zu ſeyn. Dieſer aber ſchüttelte den Kopff/und ſprach: Lieber Helluo, wann ich dieſe Schenckel auffräſſe/ wurden die Leute ſagen / ich und ihr hätten mit einander das Ferckel aufgefreſſen/uñ wüſten ſie doch nicht/ daß ſolches zu ungleichen Theilen geſchehen wäre/ darum/ wo d' Hund geblieben/da mag der Schwanz auch ſeine Stelle finden. Sed memento, Archeſilaum immodicó vini hauſtu exceſſiſſe. Cerebacchius nahm die Knochen wieder zu ſich / und lachete unter dieſen Worten: Ennius Poeta nunquam accingebat ſcribendis carminibus, niſi multó madidus vinó. Troll replicirte: Lacydes Philoſophus ex nimia compotatione concidit in Paralyſin, quà mortuus eſt. Worauf Cerebacchius: Mithridatem ferunt illis certa conſtituiſſe præmia, qui plures cibos ventri deſtinaſſent, aut majore ſe ingurgitaſſent vino, ut ſui ſimiles haberet, qui alias ſui temporis mortales omnes vim hauſtu longè exceſſit. Da hingegen Troll: Elpenor vino largius hauſtô impos animi factus, ſcalarum lapſu exanimatus eſt. Cerebacchius in Antwort: Hercules cum Leprea rege de gula contendit, vicitque tandem tauro paulatim devoratô. Troll: At Polyphemus Cyclops hauſto largius vino, dum in ſomnum concidiſſet, ab Ulyſſe excæcatus eſt. Cerebacchius: Theagenes Athleta taurum vorabat ſolus. Troll: Cleomenes, Rex Spartanorum, quum Scytharum vinolentiam imitari cuperet, in inſaniam redactus eſt. Cerebacchius. L. Piſo majorem noctis partem conviviis & temulentiæ impendebat, biduó per compotationem continuavit apud Tiberium Principem. Auß allen dieſen Diſcurſen höreten die Anweſenden/ daß Cerebacchius ſein Summum im Freſſen und Sauffen ſuchte/ derowegen ſprach der Podeſtà zu ihm/ daß ihm billich der Name Cerebacchius gegeben worden/ als der ein getreuer Anbetter der Ceres und deß Bacchi ſey. Cerebacchius neigete ſich hierauf/ und gab dieſe Antwort: Novellius Tricongius Mediolanenſis meruit cognomen à tribus vini congiis, quos uno impetu hauriebat, ſpectante miraculi causâ Tiberio Principe. Der Magnificus warnete ihn darauf/ und hielte ihm für/ daß die Leute/ welche ſich mit Speiß und Tranck dergeſtalt zu überladen pflegeten/ nicht lange lebeten; Aber Cerebacchius nahm einen groſſen Becher/ und ſprach: Niſæus, Syracuſarum Tyrannus, ubi ab auſpicibus didiciſſet, brevi ſe periturum, quiquid ſuperfuit vitæ, commeſſationibus imperdit & ebrietati. Als ihn der Printz alſo reden hörete/ lachete er/ und ſprach: Man wird aber dieſem Tyrannen ein ſchlechtes Epitaphium gemacht haben? Worauf Cerebacchius: Darium vinolentum fuiſſe arguit inſcriptio ſepulchri ejusdem, quæ talis erat: Potuit & multum vini potare, & hoc probè ferre. Was verlanget aber ihr/ forſchete Klingenfeld jetzo von ihm/ nach eurem Tod für eine

Grabſchrifft? Der Weſtphälinger gab ihm zur Antwort: Timocreonti Rhodio propter cibi & vini aviditatem Epitaphium ſequens inditum eſt:

Multa bibens, tum multa vorans, malè deniq; dicens
Multis, hic jaceo Timocreon Rhodius.

Iſt wol geantwortet/ ſprach jetzo die holdſeelige Ilmene, welche ihm mit ſonderbarer Verwunderung zuſahe. Sie fragete aber/ ob auch wol eine oder andere unter dem Frauenzimmer ſeines Landes ſich dem Schwelgen ſo ſehr ergeben hätte? Cerebacchius ertheilete ihr dieſe Antwort: Aglais tibicina, Megadis filia decem carnium minas, & quatuor panum chœnicas abſumebat, hauriebat & choam vini. Das iſt unglaublich/ fiel ihm Carola Catharina ins Wort/ und wird auſſer Zweiffel dieſer Perſon auß Neyd nachgeredet. Aber Cerebacchius ließ ſich dargegen folgender Geſtalt vernehmen: Myrtale vinolenta mulier vino commiſcebat folia lauri, ne vinum oleret. Hierauf wolte er ſich mit Diſcurriren nicht länger aufhalten/ ſondern ſetzete den groſſen Becher an den Mund/ und ſoff ihn rein auß. Darauf langete er nach einer groſſen Schüſſel/ die voll ſchöner Birn war/ ſelbige ſteckete er/ eine nach der andern in den Mund/ und aſſe ſie mit ſolchem Appetit auf/ daß ein Jeder ſich deßfalls zum höchſten verwundern muſte.

Das XXXIX. Capitul/

Die Perſer haben ihre Jugend wol unterrichtet. Was die Römiſche Käyſer der Jugend und Lehrer wegen verordnet haben.

DEr Rector Magnificus forſchete anjetzo bey dem Vorſteher der Teutſchen/ ob dann alle Teutſche Studenten dem Freſſen und Sauffen alſo nachhiengen? Und dieſer/ als ein alter Academicus, ertheilete ihm nachfolgende Antwort: Ich kan leyder! unſerm lieben Vatterland den Ruhm nicht ertheilen/ der Italien/ Spanien/ und andern Catholiſchen Orten gebühret/ allwo man die Profeſſiones mit qualificirten Subjectis beſetzet. Ich habe es leyder! in Patria zu höchſtem Verdruß erfahren daß man ſolche Leute zu Profeſſoren angenommen/ welche nicht allein ſelber annoch eines Lehrmeiſters bedürfften ſo wol/ was das Alter/ als was die Wiſſenſchafften belanget/ ſondern die darneben ein ſolch unmäſſig Leben führeten/ daß ſie es für ihre beſte Freude achteten/ wann ſie von den reichen Studenten in dieſem oder jenem Luſt-Garten/ wil nicht ſagen/ in den gemeinen Wirths-Häuſern/ einen wackern Rauſch ſoffen. Wann aber ſolche Leute auf den Catheder ſteigen/ die mit den Studenten in Brüderlicher Vollſaufferey leben/ die in Theologia nichts verſtehen/ die in Jure nicht einmahl aufzuſchlagen wiſſen/ die in Medica Facultate nicht wiſſen/ was Botanica, was Chymica, &c. die in Matheſi den Triangulum Scalenum nicht kennen/ ja/ die alles/ was ſie profitiren/ auß dem Zettel/ oder auß einem Buch (wie ich offt wol auf einer Nordiſchen Academie geſehen/) daher leſen/ und wann ja eine Gradual-Diſputation vorgehet/ bey dem Schmauß weit fertiger ſich einſtellen/ als beym Opponiren/ wie kan es bey ſo beſchaffenen Dingen mit den Studenten auf Univerſitäten wol hergehen? Sie müſſen ja halbe Barbarn werden. Es iſt warlich ſehr viel daran gelegen/ daß der Jugend gelehrte/ geſchickte und fertige Lehrmeiſter vorgeſtellet werden/ weil das Heyl und Unglück der Kirchen/ ſamt den Policeyen/ an dieſen zarten Zweigen hänget. Die Perſer wuſten ſolches wol/ darum hatten ſie weiſe Verſucher gethan/ und ſchreibet Xenophon von ihnen/ wie folget:

Prima his legibus cura à bono publico videtur initium ſumere. Haud enim incipiunt itidem ut aliæ plurimæ civitates, quæ parentibus permittentes, pro voluntate filios educare, & ætate provectioribus, pro arbitrio vitam agere, eos jubent ne furentur, ne rapiant, ne in alienas ædes ingrediantur vi, ne injuſtè percutiant quemquam, ne adulterium patrent, ne principis imperium detrectent: reliquaque hujusmodi eodem pacto. Quod ſi quid horum transgreſſus quis fuerit, pœnam in eum ſtatuerunt. At Perſarum leges anticipantes maximè curant, ne initio tales ſint cives, ut cujusquam vel improbitatis, vel turpitudinis deſiderio capiantur. Curant autem hoc pacto. Eſt illis forum quod vocatur liberum: ubi & regiæ & alia ſunt palatia. Hinc & venalia, & circumforanei, & horum clamores, atque ineptiæ, in alium locum rejecta ſunt, ne horum turba compoſitis eorum moribus, qui inſtitutionem adepti ſunt, miſceatur, eſt autem forum circa palatia, diſtributum in partes quatuor, quarum una eſt puerorum, altera puberum, tertia virorum qui perfectam ætatem jam agunt, quarta verò eorum, qui ſunt emeriti, legeque horum ſinguli adſunt locis ſuis pueri, cum primum illuxerat, & eodem modo perfectæ ætatis viri, ſeniores verò, cum per otium cuique licuerit, exceptis conſtitutis diebus, quibus adſint neceſſe eſt. At adoleſcentes cubant etiam in palatiis cum gymnicis armis: exceptis maritis, qui ne requiruntur quidem, niſi antea juſſi adeſſe fuerint. At neque honeſtum ducitur ſæpius abeſſe. Et præſunt cuique harum partium duodecim principes, nam in duodecim tribus Perſæ diſtributi ſunt. Illi verò pueris præſunt, qui ſelecti ex ſenioribus, eos videantur reddituri quam optimos. Adoleſcentibus autem, ex abſolutæ ætatis viris illi, qui perquam optimos, eos exiſtimentur effecturi. Ac ipſis abſolutæ ætatis viris ii ſunt præfecti, quorum illi inſtitutione cenſeantur quæ conſtituta ſunt, & à Magiſtratu maximo imperata maximè præſtituri. Electi autem ſunt præſides ſeniorum: qui præſunt, quò hi quoque ſuo fungantur officio. Quæ autem cuique ætati imperantur facienda, enarrabimus, quò dilucidius ſit, diligentiam ne adhibeant ut cives ſint quàm optimi. Pueri igitur ventitantes ad Scholas, juſtitiæ diſcendæ dant operam, ajuntque ita illos huic rei ſtudere, quemadmodum apud nos, qui eunt ad literas perdiſcendas. Eorum autem magiſtri magnam diei partem conſumunt, in eorum diſceptationibus judicandis. Habent enim pueri quoque inter ſeſe, quemadmodum viri, accuſationes & de furto, & de rapina, & de vi, & de fraude, & de maledicentia, & de aliis criminibus, ut & par eſt.

Die erſte Vorſorge und Fleiß dieſer Geſetze und Satzungen läſſet ſich beduncken und anſehen / ihren Anfang von dem gemeinen Nutzen her zu nehmen. Dann ſie fahren nicht zugleich und auf eine Weiſe an/ wie der meiſte Theil der Städte/ welche/ nachdem ſie den Eltern zulaſſen / die Kinder nach ihrem Willen und Wolgefallen aufzuziehen / und den Jenigen/ welche bey ihren Jahren / und nunmehro erwachſen/ und erzogen ſind/ nach ihrem Gefallen und Gutduncken zu leben / denſelbigen befehlen ſie an / damit ſie nicht ſollen ſtehlen / rauben / nicht in frembde und andere Häuſer mit Macht und gewaltſamer Hand einbrechen / Niemanden unbillicher Weiſe ſchlagen/ nicht Ehebrechen und Hurerey treiben / nicht Läſter- und Schmähe-Worte auf Fürſtl. Geheiß und Befehl außgieſſen / und was auf ſolche Weiſe der Sachen mehr ſeyn mögen. Dann / ſo Jemanden unter dieſen etwas begangen und verbrochen hat / iſt er ernſtlich und häfftig zur Straff gezogen worden. Aber der Perſer Geſetze und Satzungen/ welche dieſe weit übertreffen/ und vorgehen / befleiſſigen ſich alsbald anfänglichen / damit ſie nicht ſolche Bürger möchten ſeyn/ noch erfunden werden. Damit ſie nicht durch irgend eines Boßhafftigkeit / ſchändliches und ärgerliches Weſen und Leben möchten beluſtiget werden. Sie verfahren aber auf ſolche Weiſe: Sie haben einen Marckt / welchen man den Frey-Marckt nennet / allda Königl. Häuſer / und gar viel andere ſchöne und herrliche Gebäue und Fürſtliche Palläſte ſtehen. Daher dann die Krämereyen/ Land-Fahrer/ Zahn-Brecher / derſelbigen unerhörtes Geſchrey/ und andere Narrentheidinge auf einen andern Ort geleget / und geordnet ſind / damit nicht derſelbigen Zuſeher/ Zuſchauer und Kauffleute/ wann ſie ihr Jubilier-Geſchrey gehöret/ von ſolchem bethöret/ uñ daher ihnen ſolches nachthäten und nachäffeten. Dann/ ſie haben einen Marckt um ihre Palläſte/und Königl. Gebäue herum/ welcher in 4. unterſchiedene Theile iſt abgetheilet/ unter welchen der Eine der kleinen Kinder und Knaben iſt und gehöret/ der Andere denen/welche nunmehr erwachſen/ erzogen/ und bey ihren Jahren ſind/ der Dritte denen/ welche bey einem Männlichen völligen Alter ſind/ der Vierdte aber den Jenigen/ welche ſich um Land und Leute wol verdienet und verſchuldet haben/ und nach dieſen Geſetzen und Satzungen iſt ein jeder Knabe an ſeinem Ort und Stelle/ ſo bald der Tag frühe Morgens angehet/und daher bricht/ gegenwärtig/ ſo wol auch die Männer/ welche eines völligen Alters ſind; Die Senioren und Elteſten aber/ nachdem es ihnen beliebet/ und eines Jeden Zeit/Gelegenheit mit ſich bringet/ und leyden wil/ohne auf gewiſſe geſetzete und beſtimmete Zeit/ zu welcher ſie gegenwärtig ſeyn/ und erſcheinen müſſen. Die jungen Geſellen aber ligen auch mit allerhand bloſſem Gewöhr und Waffen auf den hohen/ erhabenen/ herzlichen und ſchönen Palläſten und Gebäuen herum; Ohne die Ehe-Männer/welche zwar nicht darzu gelangen und kommen/ ſie werden dann darzu gefordert/ und beruffen. Es wird aber nicht für ehrlich und gut gehalten/und angeſehen/ wann man ſich gar zu offt und viel abſentiret/ und darvon bleibet/ und ſind einem Jeden unter dieſen 4. Theilen 12. Fürſten vorgeſetzet/ und verordnet/ dann die Perſer ſind in 12. Zünffte auß- und abgetheilet. Die Jenigen ſind aber den jungen Knaben vorgeſetzet/ und verordnet/ welche von den Senioren und Elteſten ſind erkieſet/ und erwählet/ welche darfür angeſehen/ und gehalten werden/ daß ſie dieſelbigen zu allem Guten anweiſen möchten. Den jungen Geſellen aber ſolche Männer / die eines rechten und völligen Alters / welche man darfür achtet / und hält / daß ſie dieſelbigen zum Beſten unterrichten / und unterweiſen möchten. Aber denen / welche zu einem völlichen und Mannlichen Alter gelanget und kommen / ſind dieſe vorgeſetzet und verordnet / welche die beſten Zuchtmeiſter / und welche das Jenige / was von der hohen Obrigkeit zu thun und zu leiſten geſchloſſen und befehlen / auf das Allerfleiſſigſte und Beſte verrichten / und zu Werck bringen. Es ſind aber auß den Senioren und Elteſten Vorſteher erkieſet und erwählet / welche über ſie gebiethen / und herrſchen / damit auch ſie ihr Amt fleiſſig und treulich verrichten / und verwalten mögen. Was aber einem jeden Alter anbefohlen wird zu thun / wollen wir erzehlen / damit es deſto klärer und deutlicher werde / ſo ſoll ſich ein Jeder dahin befleiſſigen / daß er ein wahres und rechtſchaffenes Gliedmaß und Bürger ſeyn möge. Derhalben die Knaben / welche fleiſſig zur Schul gehen / kehren und wenden Fleiß an / Recht und Gerechtigkeit zu lernen / und man ſaget / daß ſie ſich dieſes Dinges alſo müſſen befleiſſigen und obligen / gleich wie bey uns / welche die freyen Künſte wollen lernen. Derſelbigen Præceptores und Lehrmeiſter wenden deß Tages über eine gute und geraume Zeit auf / ihre Streit-Sachen zu entrichten / und zu entſcheiden. Dann es haben auch die Knaben unter einander ſo wol / als die Männer / ihre Anklagungen wegen deß Diebſtahls / Raubens / Gewalt / Betrugs / Gottsläſterung / und andern Laſtern / wie dañ billich und recht. Bißher Xenophon, von den Edlen Perſern / welche der Jugend geſchickte Lehrmeiſter zugeordnet. Käyſer Carl der IV. hat wol geſehen / und in die güldene Bulle geſetzet:

Cùm & Sacri Romani celſitudo Imperii, diverſarum Nationum, moribus, vita, & idiomate diſtinctarum, leges habeat, & gubernacula moderari, dignum eſt, & cunctorum ſapientum judicio cenſetur expediens, quod Electores, Principes, ipſius Imperii columnæ, & latera, diverſorum idiomatum, & linguarum differentiis inſtruantur, ut plures intelligant, & intelligantur à pluribus, qui plurimorum neceſſitatibus revelandis, Cæſareæ ſublimitati aſſiſtant, in partem ſolicitudinis conſtituti. Quapropter ſtatuimus, ut Illuſtrium Principum, puta, Regis Bohemiæ, Comitis Palatini, Ducis Saxoniæ & Marchionis Brandenburgenſis, Electorum filii, vel hæredes & ſucceſſores, cum veriſimiliter Teutonicum Idioma, ſibi naturaliter inditum, ſcire præſumantur, & ab infantiâ didiciſſe, incipiendo a ſeptimo ætatis ſuæ anno, in Germanica, Italica & Sclavica linguis inſtruantur, ita quod infra 14. ætatis annum exiſtant in talibus, juxta datam à DEO ſibi gratiam, eruditi, cum illud non ſolum utile, imò ex cauſis præmiſſis ſummè neceſſarium habeatur, eo quod illæ linguæ, ut plurimum ad uſum, & utilitatem Sacri Imperii, frequentari ſint ſolitæ, & in his ardua ipſius Imperii negotia ventilentur.

Hunc autem proficiendi modum in præmiſſis poſuimus obſervandum, vel relinquetur optioni in filios, ſi quos habuerint, ſeu proximos, quos in principatibus ſibi credunt veriſimiliter ſucceſſuros, eosque ad loca dirigant, in quibus de hujuſmodi poſſint linguis edoceri, vel in propriis domibus pædagogos inſtructores, & pueros conſocios, in his peritos, eis adjungant, quorum converſatione pariter & Doctrina, in linguis ipſis valeant eruditi.

Wann aber deß Heil. Römiſ. Reichs Hochwürdigkeit von mancherley Nation, die an Sitten/ Leben und Sprachen unterſchieden ſeynd/ ihr Geſetz und Regiment zu mäſſigen hat/ ſo iſt mit aller weiſen Leuten Rath/ geſchätzt und geacht/ ziemlich zu ſeyn/ daß die Chur-Fürſten deß Reichs/ die ſeyn ſollen Säulen und Aufhaltnüß mancherley Sprachen und Zungen/ Unterſcheidnüß zu unterweiſen/ daß ſie verſtehen/ und von Männiglich verſtanden werden/ die von mancher Nothdürfftigkeit wegen fürbringen/ Käyſerl. Würdigkeit beyſtehen/ und zum Theil der Sorgfältigkeit geſetzt ſind. Darum gebieten Wir/ und ſetzen/ daß der Durchleuchtigen Fürſten und Herren/ der Königen zu Böheim/ der Pfaltz-Grafen bey Rhein/ der Hertzogen von Sachſen/ der Marggrafen von Brandenburg/ Chur-Fürſten Söhne/

oder ihre Erben und Nachkommen denen als der Warheit gleich iſt / natürliche Teutſche Sprache an iſt / und auch von Kindheit gelernet haben anzuheben am 7 Jahr ihres Alters ſollen in der Grammatic Welſcher und Windiſcher Zungen / alſo in dem 14. Jahr ihres Alters / nach den Gnaden / die ihn GOTT gegeben hat / gelehret werden. Dann das nicht allein nütz / ſondern iſt den vorgenannten Sachen groß Nothdurfft. Dann dieſelbe Sprach zu mehrer Theil zu Nutz und Nothdurfft deß H. Reichs gehöret. Auch gewöhnlich in denſelben Sprachen groß Sach deß Römiſchen Reichs geübet / und beweget werden / und ſolche Weiß vollbringen / und zu lernen / ſetzen Wir zu halten / alſo / daß die Wahl bleib bey den Freunden und gegen denen / ob ſie die haben / oder gegen ihren nächſten Freunden / an die ihr Fürſtenthum ſolt nach ihnen kommen / ſchicken zu den Stätten / daß ſie ſolche Sprach lernen und ihre Häuſer / oder ander Weiß Geſelſchafft ihn die zufügen / von der Anweiſung / Geſellſchafft und Lehre / ſie in derſelben Sprach gelehret / und unterwieſen werden mögen.

Die 2. Käyſer / Theodoſius und Valentinianus, haben gute Profeſſores und Præceptores gewaltig befreyet / inmaſſen auß dieſen Geſetzen ſcheinet: Grammaticos tàm Græcos quàm Latinos, Sophiſtas & Juriſperitos, in hac Regia urbe profeſſionem ſuam exercentes; & inter Statutos connumeratos, ſi laudabilem in ſe probis moribus vitam eſſe monſtraverint, ſi docendi peritiam, facundiam dicendi, interpretandi ſubtilitatem, copiamque diſſerendi ſe habere patefecerint & cætu ampliſſimo indicante digni fuerint æſtimati: cum ad viginti annos obſervatione jugi, ac ſedulo docendi labore pervenerint: placuit honorari, & his, qui ſunt ex vicaria dignitate connumerari. Die Grammatic-Lehrer / ſo wol Griechiſche / als Lateiniſche / auch die Dialectic-Meiſter und Rechts Gelehrten / die ihre Profeſſion in dieſer Königl. Stadt emſig treiben / und unter die Ordentliche gezehlet ſeyn / wann ſie ein Löbl. Leben an ſich mit frommen Sitten erweiſen / wann ſie erfahren ſeyn im Leſen / fertig im Reden / ſubtil in Anſchlägen / und reich im Diſputiren erfunden/und von der anſehnlichen Menge würdig erkennet worden/wann ſie 2[illegible]. Jahr ſtäts an einander und mit treuem Fleiß die Jugend unterwieſen haben/ hat uns gefallen zu ehren/ und denen/ die deß Reiches Statthalter heiſſen/ beyzugeſellen.

Zu einem rechtſchaffenen Lehrer gehören drey Stücke: Erſtlich/ daß er gründlich/ was er lehren ſoll/ſtudiret habe. Darnach/daß er ſolches von ſich zu geben/ und ſeine Studenten oder Scholaren zu hinterlaſſen/ eine feine Art und Geſchicklichkeit habe. Drittens/ daß er auch Liebe und Freude darzu habe. Mancher hat ſtudiret/ aber ihm mangelt die Fertigkeit. Mancher hat ſtudiret/ und iſt fertig/ aber ihm mangelt die Anmuthigkeit/ und begehret ſeine Mühe auf andere Stücke zu wenden. Wer mit unbändigen Hunden jaget/ wird wenig Wildpräth fangen.

Wann dann dem alſo/ haben etliche Fürſten/ der Fürſten Räthe/ der Räthe Bluts-Freunde und Bekandten/ ſchwere Sünden begangen/ wofern/ wofern (ſage ich/) ſie ihre weyland Diener/ ihre Schwäger/ Vettern/ Söhne und Eydamer/ die entweder ungelehrte Leute/ oder doch Grobe in den Sitten geweſen/ zu Profeſſoren aufgedrungen. Herr M. Heyder ſaget bey Einweyhung deß vor der Zeit fürtrefflichen Gymnaſien alſo: Qui docendi partes in Academiis ſuſtinet, ſæpè numerò prorſus imperiti ſunt eorum omnium, quæ tradenda, & ea vix alienis & ſubreptitiis è chartis, ſed non ſine hæſitatione, legere poſſunt. Ita non raro fit, ut artem gratia præponderet, & ad Medicinam faciendam illi qui ulceribus ipſi ſcatent, arceſſantur. Welche auf Academien lehren ſollen/ ſeyn offtmahls gantz unerfahren derer Dinge/ welche ihnen gebühren zu treiben/ und können ſolche kaum auß fremden/ geſtohlenen/ oder verzuckten

Brieffen/oder Blättern/auch nicht ohne Stutzen daher leſen. Dergeſtalt geſchicht zum öfftern mahl/ daß die Kunſt aller Gunſt verleuret/ und der wird zum Artzneyen beruffen/ der von Schwären ſtarret und ſtincket. Bald darauf ſaget der wol-meynende Herr: Es ſey nichts ſchändlichers/ als wann ein Schuſter/ was unter ſeinen Leiſt/ und ein Schmidt/ was unter ſeinen Hammer ſich nicht ſchicken wil/ arbeiten wolle.

Drey Profeſſiones, meines Erachtens/ ſeyn ſchwer bey den Univerſitäten: Die Profeſſio Hiſtoriarum tùm Secularium, tùm Eccleſiaſticarum; Die Profeſſio Eloquentiæ, und die Profeſſio Theologiæ Practicæ. Iſt etwas in Facultate Juris und Medicinæ unterzurechnen/ wolan es geſchehe: Steit-Sachen in Theologia zu erklären/ erfordert faſt keine ſonderliche Mühe an dem/ der ſie redlich ſtudiret. Kommen hervor neue Exceptionen/ Inſtantien/ Argumenten/ iſt der Profeſſor geübet ex Artibus Inſtrumentalibus, ihm flieſſen häuffig zu Reſponſiones. Aber Hiſtorias Eccleſiaſticas zu treiben/ iſt eine verdrießliche Mühe/ und ſolte billich den Jenigen gereuen/ der ſie auf ſich genommen; Dann/ da muß einer bewandert ſeyn in den beſten Patribus und Authoribus, bewandert in den Künſten und Sprachen/ bewandert in den Prophetiſchen und Apoſtoliſchen Schrifften/ ſoll er von wichtigen Fällen die Jugend recht unterweiſen. Ach! es gehöret viel zu der Profeſſion Eloquentiæ und Theologiæ Practicæ, und noch mehr zu der Profeſſion Hiſtoriarum tàm Secularium, quàm Eccleſiaſticarum. Dargegen ſtehet ſehr heßlich/ wann Jemand die Griechiſche Sprache profitiret/ und ſelbſten darinn ſchlecht beſchlagen iſt/ dictiret den Studenten auf Univerſitäten: Eſt Aoriſtus, eſt Aoriſtus, eſt tertia, eſt tertia, eſt tertia perſona ſingularis. Ich ſchäme mich darvon zu reden. Aber die müſſen ſich ſchämen/ welche/ wann Profeſſionen ledig/ ſtracks darein plumpen: Laſſet uns ſolche Stelle dieſem befehlen/ laſſet uns dieſem befehlen/ ohne Betrachtung der Geſchicklichkeit/ der Kunſt/ der Frömmigkeit. Warum beſtellet man nicht Lahme zu Poſt-Botten/ und Blinde zu Kupffer-Stechern?

Andere Profeſſores, ſpricht Herr Heyder/ heiliger Gedächtnüs/ ſeyn langſam und faul/ als ob ſie in dem Irr-Garten deß Minorn gerathen/ und Jenem nachäffeten/ der 22. Jahre über dem erſten Capitel deß Propheten Eſaias arbeitete/ und nicht vollendete/ die wären würdig/ keine Zuhörer/ als den dürren Famulum, Hauß-Hunde/ und die Mücken an den Wänden zu haben.

Andere Profeſſores, ſpricht M. Heyder/ eylen zu geſchwinde/ brauchen weder Zeit noch Fleiß/ und was am nothwendigſten iſt zu erklären/ pflegen ſie zu überſchreiten. Als wann Eliſa zu ihm geſagt hätte: Gürte deine Lenden/ und nimm einen Stab in deine Hand. So dir Jemand begegnet/ und wil fragen/ grüſſe ihn nicht/ ſiehe ihn nicht an/ und grüſſet dich Jemand/ ſo dancke ihm nicht/ fraget dich Jemand/ ſo antworte ihm nicht.

Andere/ ſpricht M. Heyder/ ſeyn zwar nicht ungelehrt/ auch wol geſchickt/ aber ſie führen eine gemeine Art zu lehren/ und bleiben auf der alten Geigen/ welche ihre Vor Eltern geſtimmet/ ſtreichen die gewohnete Säiten/ verachten/ was recht Academiſch/ recht Univerſitätiſch/ behelffen ſich mit Lumpereyen der Schützen/ und Plackereyen der ABCdarien. Geſchicht aber/ und bekommen einen groſſen Zulauff/ werden darüber ſtoltz/ wie jener närriſche und Phantaſtiſche Menſch zu Athen / welcher in dem Meer-Port ſaſſe / und alle ankommende Schiffe für ſeine Schiffe aufzeichnete / und mit Freuden empfienge.

Andere / ſpricht M. Heyder / legen zur Seiten / und verwerffen gäntzlich / was nützlich / nöthig / und zierlich iſt / und verlieben ihre Seelen an ſchlimmen Albertäten. Neque raro illud Heracliti, qui inter docendum vocem illam, obſcura, obſcura, ſemper inculcabat, non quidem ore proferunt, ſed mente tamen, & pectore clauſum habent, & ſtudioſè intricare conantur omnia: ut ſoli ſapere, & reliqui tanquam umbræ circumvolitare videantur. Et quidem, ut in his quæſtionum futilium, & inutilium deliciis laſcivire queant liberiùs, & ambitioſius luxuriare: omnia veterum Sophiſtarum & Scholaſticorum ſomnia, pridem ſepulta, refodiunt, & tanquam ingenii proprii fœtus, ſaltem leviter mutata, & eraſis quaſi ſignis, quod fures amant facere, in ſcenam producunt. Hi ſuis cum diſcipulis uti magni ſunt in parvis, ita parvi ſunt in magnis, nec multum diſtant à noctuis, quæ cùm in tenebris oculorum acie præſtent, ad ſolem meridianum planè caligant & cæcutiunt. In lucem enim Eccleſiæ, Reipubl. ſi prodeundum, omnia illa ſophiſmata, non minus quàm nebula quæpiam, evaneſcunt, & qui leones in ſcholis videbantur, nihil aliud, quàm aſinos Cumanos ſe eſſe demonſtrant: & quod laborioſè didicerunt, non minore cum moleſtia, nec ſine pudore, dediſcere coguntur. Solche brauchen ſtäts das Wort Heraclitem / und ruffen / weil ſie leſen / es iſt dunckel / oder ſtellen ſich doch / als ob ſie dunckele und hochwichtige Sachen brächten / auch damit ſie in kindiſchen Fragen / und vergeblichem Docken Werck / deſto länger ſich beluſtigen können / wühlen ſie auf alle Träume und Einbildungen der alten Sophiſten und

Scholaſten/die vor Zeiten verhöhnet worden/und ſolche kehren ſich ein wenig um/geben andere Geſtalten/ nach dem Exempel der Dieben/welche an geſtohlenen Dingen die Zeichen wegkratzen/ putzen und ſchmucken/ ſtellen endlich an die Schaue/ unter dem Namen/daß ſie der Edlen Früchte Vätter wären. Dieſe Profeſſoren/ ſamt ihren anhangenden Jüngern/ ſeyn groſſe Elephanten in kleinen Maulwurffs-Hügeln/ und kleine Ameiſen in groſſen Rieſen-Bergen/ und ſehen ähnlich den Nacht-Eulen/welche ſcharff klotzen in den Finſternüſſen/ und verblinden bey dem Tage. Dann/ wann ſie öffentlich an das Liecht in Kirchen und Policeyen geſtellet werden/ſincken dahin die lahme Poſſen/ und vergehen/ wie der Nebel von der Sonnen vergehet/und die ſich in Schulen bedüncken lieſſen/ ſie wären Löwen/ ſtarren/ und ſeyn Cumaniſche Eſel/ müſſen zuletzt/ was ſie mit Mühe gelernet/ mit Marter vergeſſen/ aber nicht ohne Schaden. Bißher mein Herr Heyder. Und darff keiner mit mir zürnen/ weil M. Heyder bekennet/ daß untüchtige Leute zu Profeſſoren gebrauchet worden. Werden gebrauchet untüchtige Leute in dem Lehren/ vielleicht werden gebrauchet untüchtige Leute in den Sitten. Gleichwie aber Herr M. Heyder von dem verhaſſeten Punct in vielen Stücken weißlich geſchwiegen/ alſo wollen wir nicht viel Wort darüber verlieren.

Lobwürdig ſeyn in dieſem Punct die Jeſuiter/ und laſſen ſolches in ihrem Orden durchauß nicht geſchehen. Antonius Guevara in der Weck-Uhr der Fürſten ſchreibet: Neceſſe eſt Magiſtros principum omni laſciviæ notâ vacare. Adoleſcentes enim, cùm & ætatis imbecillitate & naturæ pravitate, ſint ad libidinem proclives; nec virtute valent, ut ſint caſti; nec prudentia; ut ſint cauti (neque ſe falli patiantur,) ideoq;

Magiſtros ipſorum ſanctiſſimos eſſe neceſſe eſt. Nunquam enim erit diſcipulus caſtus, Magiſtrum videns eſſe vitioſum. Es iſt nöthig/ daß die Lehrmeiſter der Fürſten aller Werck deß Muthwillens mangeln. Denn die jungen Knaben/ wegen Schwachheit der Jahren/ und Verderbung der Natur/ ſeyn geneigter zu der Geilheit/ haben nicht die Tugend/ daß ſie keuſch wären; Nicht die Weißheit/ daß ſie behutſam wären. Darum bedürffen ſie der allerheiligſten Lehrmeiſter. Dann niemahls wird der Jünger keuſch ſeyn/ welcher ſiehet ſeinen Lehrmeiſter laſterhafftig ſeyn. In andern Stücken hat es eben die Meynungen/ eines wird genennet/ aber viel verſtanden.

Was nutzet guter Rath/ wann man dem nicht folget? Guten Rath gibt Ambroſius: Ante vita, quam doctrina, quærenda eſt. Erſt iſt zu ſuchen ein ehrbares Leben/ darnach eine tapffere Wiſſenſchafft. O! daß dieſes alle Univerſitäten mercketen/ und ihnen rathen lieſſen! Ein ehrbares Leben hat groſſe Glori, auch ohne die Wiſſenſchafft/ aber die Wiſſenſchafft hat keine Gnade/ ohne das ehrbare Leben. Dem Eli wäre es beſſer gangen/ wann er an ſeine Stelle andere auß dem Aaroniſchen Stamm zu Fürſten bey der Stiffts-Hütten/ und Profeſſoren/ bey dem Gymnaſien zu Silo vorgeſtellet hätte; Aber ſeine beyde Söhne/ Hophni und Pinehas/ die ungelehrten und groben Geſellen/ muſten Profeſſoren und Prieſter ſeyn.

Das XL. Capitul/

Die Studenten auf den heutigen Academien laſſen ſich ſelten wol an. Trell erzehlet ſeine Herkunfft/ ſeines Vatters Lebens-Lauff/ und wie er von demſelben erzogen worden ſey.

Als der Teutſche/ ſo ein gebohrner Schwabe/ hiermit ſeinen Diſcurs beſchloſſe/ ſahe ihn ein Jeder an/ und verwunderte ſich über deſſen kluge Rede, ge Rede. Inzwiſchen aber ſchob Cerebacchius einen Biſſen und Trunck nach dem andern in den Magen/ diſcurrirte aber gleichwol auf alle und jede Fragen ſo pertinent, daß der Podeſtà dardurch Anlaß nahmen/ ihn inſonderheit zu befragen. Ob er etwa eine Wolredenheit in den vielen Tractamenten fünde? Cerebacchius gab ihm dieſe kurtze Antwort: Fœcundi Calices quem non fecêre diſertum? Und muſte ein Jeder bekennen/ daß er wahr geredet hätte. Troll lieff unterdeſſen in ſeinen Geſchäfften auf und ab/ nahm aber doch dann und wann einen Lab-Trunck zu ſich. Er gienz einsmahls hinauß / und bliebe eine gute Weile auſſen/ da dann unterdeſſen durch Veranlaſſung deß Cerebacchii der Rector Magnificus Gelegenheit bekam/ von dem Unterſchied der Studenten zu reden: Es meynen offt/ſprach er/ die armen Eltern/ ihre Söhne thäten auf Univerſitäten anders nichts/ als ſtudiren/ aber die meiſten werden meiſterlich um ihr Geld / das ſie offt mit groſſer Mühe erſcharret / oder bey harter Arbeit / Hunger und Unluſt erſpahret / von den Kindern auf Univerſitäten betrogen / dann die wenigſten Studenten legen ſich auf rechtſchaffene Studia, ſond'n/ ſo bald ſie auß den Schulen in die freye Academiſche Lufft kommen / ſtincken ſie alsbald von lauter groſſer Einbildung / und mag wol kein hoffärtiger Thier gefunden werden / als ein angehender Student / ſo der Ruthen allweil entlauffen iſt. Da kom̄en die / ſo etwa ein halbes oder gantzes Jahr vorher Academici geweſen / und machen Freundſchafft mit dieſen Neulingen/welches denſelben ſo wol gefället/ daß ſie alles auf das Schmauſſen ſpendiren / was ihnen die Eltern etwan zu Kleidern oder Collegien geſandt haben. Sie bilden ihnen über groſſe Wiſſenſchafften ein / weil ſie etwa in den Fallaciis Syllogiſmorum ein wenig belauffen ſind / oder eine Chreiam oder kleine Oratiunculam , oder ein Carmen in dieſem oder jenem Genere machen kan. Da legen ſie alsbald prächtige Kleider zu/damit man ſie nicht mehr keñe. Die meiſte werden deß Debouchirens bey ſothaner Gelegenheit dergeſtalt angewöhnet/daß ſie es ſich hernach nit wieder abgewöhnen mögen. Wann dann ſothane aberwitzige Purſche zu den Ihrigen kom̃en/uñ von Academiſchen Sachen viel Prahlens machen/meynen ihre Eltern/ (von den Einfältigen rede ich/ die ſelber nicht ſtudiret haben/) was für Wunder-wackere Söhne ſie haben erzogen. Andere Studenten legen ſich auf den Degen/ und ſchlagen ſich alle Tage herum/ daß die Hunde das Blut lecken möchten.

Noch andere gehen aufs Courtiſiren / und verführen manche ehrliche Frau / und züchtige Tochter/ wiewol darneben nicht zu läugnen / daß auch viel wackere Studenten von dem Academiſchen Frauenzimmer zur Unkeuſchheit verleitet werden. Andere gehen in ihren Pracht- und Stutz-Kleidern auf den Gaſſen ſtäts ſpatzieren/und dieſe können weder trincken/noch einen blancken Degen ſehen/ die Studia ſind ihnen zu ſchwer / und zum Courtiſiren ſind ſie auch nicht capabel. Etliche wenige legen ſich auf die Studia auß allen Kräfften / und dieſe ſind ins gemein armer Leute Kinder/ die wol wiſſen/ daß ihre Erbſchafft wenig zu bedeuten / und daß durch ihren Fleiß ſie ſich aufbringen müſſen. Auß ſolchen werden hernach die beſten Leute/ deren man in Regiments-Sachen nicht entbähren kan/ ſondern man muß ſie Heroum filiis oxis fürziehen. Daher höret man/daß jetzo die Geſchlechter der Schützen/Schültzen/Möllern/ daß die Fabricii, Fabri, Sartorii, Victorn/ Piſcatorn/ Meyern/ Bauern/ Krügern/ Steindeckern/ Färbern/ Webern/ &c. vor andern hoher Æſtim ſind/ die doch meiſt entweder von einem Wildſchützen/ oder von einem Dorffſchützen/ oder von einem Möller/ oder von einem Schmiede/ Schneider/ Küffer/ Fiſcher/ &c. entſproſſen ſind/ und hernach ihren Namen behalten/ oder ein wenig mit Latein candiſiret haben.

Ein Jeder muſte es geſtehen/ daß dieſer gelehrte Mann gar wol geredet hätte. Es tratt aber Troll in dieſem Augenblick wieder herein/ und darauf forſchete Klingenfeld/ wo er ſo lange geweſen wäre? In eo, quod patris fuit, ſprach er; Und als die Geſellſchaft dieſer Worte lachete/ und zu wiſſen begehrete/ was er darmit meyne? Da warff er einen Zipffel vom Rock zuruck/ hub ein Bein in die Höhe/ und ſchlug auf ſeine dicke lederne Hoſen/ daß es glatſchete: Sehet/ meine Herren/ ſprach er/ hierinn bin ich geweſen und dieſe Hoſen hat mir mein Herꝛ Vatter bey meinem freundlichen Abſchied verehret/ und mich verſichert/ daß er ſie über 28. Jahr getragen/ und daß ich ſie auch wol ſo lange tragen könte; Er gab mir aber die Lehre/ wann ſie ſchmutzig worden/ ſolle ich ſie waſchen. Dem Magnifico gefielen deß Trollen poſſierliche Reden ſehr wol/ weil demnach dieſer Tag ohne dem zur Ergötzlichkeit gewiedmet/ wolte er ſich auch rechtſchaffen luſtig machen. Er forſchete demnach bey Trollen/ wer ſein Herꝛ Vatter wäre? und wo er wohne? auch wie er ihn erzogen hätte? Troll ſperrete die Finger an der lincken Hand auß einander/ und machte mit dem Zeig-Finger der Rechten daran eine wunderliche Theilung: Credebam, ſprach er/ Magnifice Domine, te eſſe hominem eruditum. Wie kommt es dann/ daß ihr mir ſo viel Fragen auf einmahl vorleget? Qui benè diſtinguit, benè docet. Ihr wollet wiſſen/ wer mein Vatter ſey/ das iſt die erſte und Haupt-

Frage / und daran iſt auch warlich ſehr viel gelegen. Dann es weiß nicht Jedermann / wer mein Vatter iſt; Er iſt aber / ut rem ab ovo, quod ajunt, exordiar, in einem Teutſchen Lande gebohren / deſſen Einwohner man die Härings-Naſen zu nennet pfleget. Müſſen warlich ſeltzame Leute ſeyn / die ſich alſo nennen laſſen / dann meines Vatters Naſe gleichet vielmehr einem gantzen Häring als deſſen Naſe. Aber er hat mir erzehlet / daß in Teutſchland die Provintzen ſonderliche Beynahmen zu führen pflegen; Dann / da nennet man etliche Kohl-Haſen / etliche Sand-Haſen/etliche Eſel-Freſſer etliche Rotzen-Stecher/ etliche Blinde und dergleichen ich glaube es ſeyn lauter hohe Collegia, wie in unſerm Italien die Inthronati, und andere. Es hat ſich aber mein Herr Vatter/ nachdem er von ſeinem Herrn Vattern eine geraume Zeit zur Schulen gehalten worden/ auch ſchon 2 Jahr auf Academien zugebracht/ in den Krieg begeben/ unter dem beruffenen Schwediſchen König Guſtavus Adolphus, welcher damahl in Teutſchland kommen/ und die Lehre eines gewiſſen Mannes / weiß nicht/ ob er Martinus oder Lutherus geheiſſen / mit dem Schwerdt wider ihre Feinde beſchützet hat. Er hat es ſo hoch gebracht / daß er ein Kurtz-Gewöhr geführet/ und endlich ein Lieutenant worden; Aber/ als er kaum 4. Wochen in dieſer Charge gelebet/ iſt ihm ohnweit Nördlingen die lincke Hand abgeſchoſſen worden/ weil er auch in eine ſchwere Kranckheit verfallen/ hat er ſeine Dienſte quittiren müſſen/ und ſich alſo auf den Weg begeben/ zu ſeinem Herrn Vatter zu kehren. Man hat ihn aber berichtet/ daß die Käyſerliche in ſeinem Vatterland alles verwüſtet / daß davon weder Stumpff noch Stiel mehr zu ſehen / alſo ließ er ſich ohnweit Franckfurt am Mäyn in einem Solm ſiſchen Dorff nieder/ und lehrete erſtlich Kinder/ dann weil ſein Vatter ein Glöckner/ ſein Groß-Vatter ein Küſter/ ſein Elter-Vatter ein Dorff-Caplan, ſein Ober-Elter-Vatter ein Prediger-Münch/ (der lebte annoch vor der Reformation,) und demnach allerſeits Kirchendiener geweſen/ ſo wolte er auch ſeine Wiſſenſchafft an die Jugend legen/ ob er etwa dardurch noch zu einer Geiſtlichen Beförderung unter ſeinen Lutheriſchen Glaubens-Genoſſen gelangen möchte. Aber er fand ſich betrogen/ Simonia galt ſo wol da/ als anderswo/ der nicht ſpendiren kan/ der bleibet zurück beſtahn/ er ſey dann ein vollkommener Mann/ den man nicht außſchlagen kan. Mein Herr Vätter bekam nicht allein nichts von dem Küſter-Dienſt deß Dorffs/ ſo bald hernach ledig ward/ und darvon er reichlich hätte leben können/ inmaſſen er 10. Gülden an ſtehendem Gelde/ 5. Gülden an Bettel- oder Sammel Geld/ von jedem Hochzeit-Paar 2. Batzen/ von einem Kind zu tauffen 4. Pfenning/ und darzu Jährlich zweymahl freye Brod- und Eyerſammlung im gantzen Dorff/ und neben demſelben auf dem eingepfarrten Adelichen Hof hatte zu heben gehabt/ aber ſolches alles gieng ihm auß der Naſen/ der neue Küſter nahm ihm die Schul/ und alſo muſte ſich mein Herr Vatter/ Namens Bartel Troll/ um eine andere Schul umſehen. Zu allem Glück ſtarb um ſelbige Zeit der Gänſe-Hirt/ um dieſen Dienſt hielt er an/ und erlangete ihn durch Recommendation deß Edelmanns/ deſſen Sohn er bißweilen im Schieſſen exercirte. Hierbey hatte er kaum das Brodt/ dann er bekam vor jede Ganß/ die geſund blieben/ 3. Pfenning/ vor 4. Gänſe einen Laib Brodt/ und wann ein jung Gänßlein die Flügel hangen ließ/ und man ſahe/ daß es nicht wieder zurecht kommen kunte/ war ſolches ſein beſtes Accidens, demſelben nahm er die Federn und das Leben / ſchlachtete und aſſe es auf / gebraten oder geſotten / mit oder ohne Senfft / weiß / oder im Pfeffer/wie er Luſt darzu bezeugete. Sein beſtes Accidens waren auch die groſſe Flügel-Federn oder Spuhlen / darauß man Schreib-Federn zu ſchneiden pfleget/die ſam̃lete er auf der Wäyde auf/und verkauffte ſie nach Franckfurt. Er hat offt erzehlet / daß er für Hunger ſchier geſtorben wäre / wann er nicht dann und wann etlichen jungen Gänſen die Flügel entzwey geſchlagen/die ihm ſo dann anheim gefallen/daß er einen guten Biſſen darvon hätte machen können/ an Getranck habe es ihm hergegen nim̃er gemangelt/ und ſey der Gänſe-Wein ſo wol ihm/als einem jeden Einwohner deſſelben Dorffs/offen geſtanden/darauß zu trincken/ wann es ihm beliebet.

Nachdem mein Herꝛ Vatter ſich in dieſer Bedienung / wie die Bauren meyneten / ſehr löblich eine Zeit lang verhalten / begab ſich mit dem Küh-Hirten deß Dorffs ein erbärmlicher Caſus; Dieſer Mañ hatte ein garſtiges altes Weib / weßwegen er wenig Luſt von ihr hatte / hielte ſich demnach auf dem Feld zu einer jungen Kuhe / und hielte mit derſelben mehr zu/ als mit ſeinem eigenen Weibe/ er ward aber einsmahls belauret/ und über friſcher That ertappet/ weßhalben man ihm einen kurtzen Proceſs machte/ darinn es mit ihm dahin kam / daß er geköpffet / und/ ſamt ſeiner Kuh-Buhlerin/ verbrannt ward. Nun war dieſe Stelle vacant, und mein Herꝛ Vatter der ſtärckeſte Competitor darzu/welcher durch Interceſſion deß Edelmanns/der allein 15. Stück/ groß und klein Vieh / unter der Heerde hatte / vor andern darzu gelangete/hier bekam er von jedem Stück Rind-Viehe/ deſſen er hütete / einen Batzen / und hatte darneben zweymahl im Jahr eine freye Brodt-Sammlung durchs gantze Dorff. Wann er auch einem Bauren andeutete / daß ſeine Kuh mit dem Ochſen gelauffen hätte / bekam er eine halbe Steyge Eyer / und ein Stücklein Fleiſch zur Verehrung. Er lebete aber gleichwol noch kümmerlich darbey / dahero kaufft er einen groſſen Eymer / und melckete im Felde die Kühe derer / die ihm nicht gnug opfferten / die Milch aber verkauffte er deß Edelmanns Frauen / die ihm ein Pfund Butter für jeden Eymer voll gab. Solches brach endlich auch auß / alſo ward ihme die Küh-Heerde genommen / und weil er den Edelmann und Pfarrer zu Freunden hatte / brachten ſie es durch ihre Autorität dahin / daß er Commendant über die Schwein-Heerde ward.

Hierbey gieng es abermahl ſchmahl her / dann er bekam nicht von jedem Stück / ſondern überhaupt das gantze Jahr hindurch 10. Gülden / und hatte darbey eine freye Wohnung bey dem Dorff-Schultzen / wann aber ein Schwein auß ſeiner Heerde geſchlachtet ward / bekam er eine Wurſt zum Præſent. Das war das Beſte bey dieſem Dienſt / daß er die Schweine nicht nach Hauß treiben durffte / ſondern / wann er gegen Abend-Zeit in ſein Horn bließ / ſo lieffen die Schweine von ſich ſelber nach dem Dorff / und meldeten an / daß ihr Commendant auch auf dem Weg ſeye.

Als er nun durch alle Gradus ſothaner hohen Chargen durchgegangen / ward er zu einer andern erhoben. Dann / als er in dieſem Dorff ſchon 10. Jahr gelebet / kamen etliche Soldaten zu Pferd / welche durch dieſe Gegend marchireten / wie dieſe meinen Herrn Vatter am Abend hinter den Schweinen ins Dorff herein tretten ſahen / da rieff ihm der eine zu:

Glück zu! Herꝛ Schwein Oberſter / blaß einmahl ins Horn / ſo ſolt du einen Naſenſtüber zum Recompens haben. Mein Herꝛ Vatter wolte ſolches quaſi nicht verſtehen / darauf ritte einer zu ihm / und ſchlug ihn mit der Karbatſche um die Ohren. Mein Herꝛ Vatter warff ihm den krummen Schweinſtock mit aller Macht in die Ribben / und ſprach: Du Hunds-Vogt ſolt wiſſen / daß ich wol ehe ein beſſerer Kerl im Feld geweſen / als du jetzo biſt / haſt du nun ſo viel Courage im Leib / als Worte im Maul / ſo halt ein wenig ſtill / ich wil dir etwas zeigen / darbey du erkennen ſolt / was dir vor dieſe Mühe zu Lohn gebühret. Hiermit lieff er eylends nach ſeinem Kämerlein / holete ſeine Piſtolen / die er noch auß dem Krieg her übrig behalten / lud ſie / und ſprang zu dem / der ihn geſchlagen hatte / derſelbe meynete / er wolle ihn vexiren / aber mein Herꝛ Vatter löſete eine Piſtol auf ihn / und ſchoß ihn darnieder / wie einen Hund / daß er zur Erden fiel / wie etwa ein Dieb nach zerriſſenem Strick vom Galgen fället / oder / wie ich dieſes Glaß könte auf den Boden werffen / wann ich wolte.

Als er dieſes ſagete / ſprung er hinzu / und nahm ein groſſes Glaß Wein vor Cerebacchio hinweg / ſetzte es an die Lippen / und zog es auf einmahl hinein / darauf wiſchete er das Maul / holete Athem / und ſprach: Wiſſet ihr nicht / meine Herren? Trincken wir Wein / ſo beſcheeret GOtt Wein / je mehr man auf den Stock geuſſt / je mehr er aufſcheuſſt. Wie wäre der Bauer von Saltzburg ſo ein groſſes Hänßlein worden / wann er ſeine Mutter nicht faſt arm an Milch geſoffen hätte? Wo wäre Hercules geblieben / wann er nicht vor Durſt offt auß dem Bach / darauf er gefahren / wie ein Hund geſchlappet hätte? Wie hätte der Kämpffer Milo von Crotone einen gantzen

Ochſen auf den Achſeln tragen/und wie ein Raquetlein in die Höhe werffen mögen / wann er nicht auch offt fette Suppen von Ochſen-Fleiſch vorher zur Gnüge gekoſtet / wie unſer Cerebacchius? Wie könten die Pommeriſche Schweine ſo fett werden / daß ihnen die Mäuſe in den Speck bey lebendigem Leibe niſten wann ſie nicht ſtäts im Trog lägen? Madentes fungos faciunt fungi quoque fungos, Aber / ich habe meinen Durſt ſchon in etwas gelöſchet / ſonſt hätte mir das Uhrwerck meiner Zungen lahm werden müſſen. Darum in orbitam, ich fahre fort/ wo ich es gelaſſen habe. Als mein Herr Vatter dieſem Reuter ſeine Karbatſchen-Streiche bezahlet / ſchoſſe er die andere Piſtol in die Lufft / und eylete nach einem Mäyntziſchen Kloſter / ſo nicht weit vom Dorff lag/ daſelbſt war er ſicher / ſonſt hätte man ihm einen ſchlechten Proceſs machen dörffen. Er begab ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Religion , und ward vor einen Küchen-Diener im Kloſter angenommen / bey welchen fetten Bißlein er ſich dermaſſen wol befand/ daß er wünſchete / er wäre ſein Lebtage ein Kloſter-Küchen-Bedienter / und nimmer ein Schulmeiſter/ ein Gänſe-Hirt/ ein Kuh-Meiſter oder ein Schwein-Commendant geweſen / ſo wol gefiele ihm dieſer Stand.

Er lebete in dieſem Kloſter 8. Jahr / und ward darinn ſo fett/ wie eine Kloſter-Katz/ nach dieſer Zeit ward er gar nach Mäyntz in ein Kloſter befördert/ allwo er vor Küchen-Knecht auch 6. Jahr dienete/ und wie darauf ein gelehrter Münch nach dem köſtlichen Kloſter zu Ortranto in Italien beruffen ward / beredete dieſer meinen Herrn Vatter / daß er ihm zu Geſellſchafft mit gieng. Hieſelbſt bekam er die Aufſicht über den Küchen-Garten / und nachdem er ſich allda

10.Jahr aufgehalten / verheyrathete er ſich auf Anhalten deß Kloſter-Abts / (weiß nicht was denſelben darzu mag bewegen haben/) an eine hůbſche Land-Dirne / ohnerachtet er ſchon ein Mann von 56.Jahren war. Mit dieſer meiner Mutter hat er mich gezeuget / und muß wol etwas ſonderliches in mir ſtecken / inmaſſen mich meine Mutter nach dem Beylager nicht långer als 3.Monat getragen hat. Was zu einer fleiſſigen Auferziehung ihres Söhnleins gedienet/ daran hat mein Herr Vatter nichts erſparet. Er hat mich bey Zeiten in die Schule geſandt / und wolte mit Gewalt ein rechtes Candelabrum Patriæ von mir machen. Als ich das 9.Jahr meines Alters hinter mich geleget/ ſchaffete er mir einen Privat-Præceptorem, welcher war ein Sophiſtiſcher Super-Magiſter, Signor Trubald Holofernes genannt / der mich ſein Namen-Bůchlein / ſein A B C-Tåfelein / das groſſe Lehrbrett/ womit Hercules ſeinen groſſen Lehrmeiſter Triſmegiſtum todt geſchlagen / gar bald lehrete/daß ich es hinter und vor mich leſen kunte/wie die Sågemůller. In dieſer Arbeit brachte ich 3.Jahr und 5.Monat zu / darauf lehrete er mich den Donat, den Facet, Theodolet und Alanum in Parabolis, wormit ich 4.Jahr/4.Monat und 14.Tage zubrachte. Dann wer reden wil lernen / muß vorhero ſtammlen / juxta illud: minorans ſe majorabitur. Er hat mich darnach die H.Schrifft ſchreiben lernen / wie deren Exempel etliche Lazius und Goropius zeigen. Zu dem Ende trug ich allwege ein groſſes Schreibzeug und Pennal/ welches ſo ſchwer war / daß ich darvon annoch dieſe Stunde nach der einen Seiten etwas zu hincken pflege.

Endlich erlernete ich eine ſchöne Nomenclatur, wordurch ich die fůrnehmſte und ſchwereſte Wörter in Latein zu geben wuſte/ nemlich Slera Slicida, heiſſet ein Hafenreff / Bracus, ein Bruch / Vilwundus, ein Hackbret / Vilhelmus, ein Strohſack / Vilrincus, ein Pantzer / Stercus, ein Küſſen / Anus, ein Lecker/ Fornicator, ein Ofenſchierer / Biszinkus, eine Ofen-Gabel/ Lobium, ein Läib-Brod / Obſenogarus, ein Linſengerüchte/ Sufilabulum, ein Blaß-Balg/ Suppedanium, eine Fußbanck/Stercorium, ein geheim Cabinet, Sorſicetum, ein Mauß-Loch / Scutellarium, ein Schüſſel-Korb / Porciſetum, ein Schwein-Stall / Pullarium, ein Hüner-Korb / Poſteras, Ubermorgen / Pomarium, ein Aepffelmuß/Offagium, eine Eyer-Suppe/ Maſtigare, Mäſten/ Pelliparius, ein Lederbereiter/ Digiteca, ein Fingerhut/ Leccator, ein Lecker/ Alabrare, ein Haſpel / Antecopium, ein Vorhaupt/ Auriſcalpium, ein Ohr-Löffel / Dentiſcalpium, Zahnſteurer / Berillus, Brüll Elauipes, Blau-Fuß/Facialis, Butzen-Antlitz/ Horipilatio, Haargrauſen / Ovificare, Eyerlegen/ Palpo, Tölpel / Caſiprodium, Käß und Brodt / Buccaldus, Bucking/ Burgarius, Burger / Burgimagiſter, Burgermeiſter/ Buriſta, Bauer/Pœtopſodium, Holtzſchuh / Cantrifuſor, Kannengieſſer/ Carrucator, Karrenmann/Emplaſtrare, Pflaſtermacher/Cerviſianum, Bier im Brodt geſotten/Cerviſiana, Bierwiſch/Chirogrillus, Mähr-Katz/Marcipotus, Weinkauff/ Cuppa, Kuff Stufa, Stub/ cucurbitare, ſuppon̄iren/ gracillare, krähen/Funcilare, Feuer ſchlagen/Formipedia, Schuhläiſt / Focariſta, Koch / Filatiſſa, Spinnerin/ Figellator, Fideler / Farricaptio, Meel-Kaſten / Fabacium, Bohnen-Stroh / Epicolarium, Halßkoller/ Equiſtatua, Roß-Stall / habenare, halten / inſellare, ſatteln / Lebifuſor, Keßler/ Pantaplaſta, Pfannenbleter/ Culpo, Bauren-Schuh/ Stulpo, Bauren-Stiefel / Naſcula, Neſtel / Strefa, Stegreiff / Murarius, Maurer/ſtrigilare, ſtriegeln/Birretum, Paret/Bibalia, Trinck-Geld/ transgulare, verſchlinden/ Tremulus, Tremmel tremulare, dörmeln/Ventilugium, Wetter-Hahn/ Ventimola, Wind-Mühl/ Quaſcula, Wachtel/ Lappa, Schuhpläz/ und deßgleichen.

Weiter lernete ich auch exponiren die Collectas: Quæſumus, die wir ſind/ Magne Præſes, groſſer Vorſitzer/ ut beatus Vir, daß Sant Bott, pro nobis, für uns/ tuum auxilium, dein Elend/ imploret, beweine/ ut abſoluti, daß/ ſo wir bezahlet haben/ à noſtris reatibus, unſern Schuldnern/ etiam exuamur, daß wir nicht außgezogen werden/ à noſtris periculis, von unſern Kleidern. Item, qui convertit petras in ſtagna aquarum, wie wöhrt ſich Sanct Peter mit der Stang im Waſſer ꝛc. Item, die Præpoſitiones. Ad Patrem, den Nonnen-Tag/ apud Villam, ein Bauer in der Sonnen/ ante ædes, ein Bettler/ poſt fornacem, ein Eſſig-Krug/prope feneſtram, ein Schneider-Knecht/ ſine labore, ein Pfaffen-Knecht/circa ſepem, ein Kühfladen. Ich wuſte auch auf den Nagel quod de modis ſignificandi non erat ſcientia, und daß/ wo defectuoſitas iſt cerebelli & rationum, daß man daſelbſt captivitatem rationis ſolle einwenden/ dann Rubrum Compoſitum, heiſſet ein Ruben-Compaß. Auch gab mir mein Lehrmeiſter auf beyde Partes für die Tabuliſten und Catoniſten. Es tu Scholaris? Sum Scholaris verè, ſi non vis credere quære. Sum, quæ pars &c. Woher kommt Volo? Vom Griechiſchen Wort Benjamin, nemlich converte Ben in Vo und Jam in Lo, und das In gieng ins Stroh. Kehre um ſum, muß/ kehre um muß/ ſum, und ein T darzu macht ſtumm. Was biſt du vor ein Scholar? Magnus in ſenſu, parvus in ſcientia, wie heut viel ſcientiæ, viel conſcientiæ. Es ſcutellaris? Non, quia non lavo ſcutellas in coquina.

Es ſcandalaris, ſcamnifex, ſtratilata, follis, ein Narr? Non, dann ich heiß Troll; Biſt du ein Chriſt? Nein/ meine Mutter heiſſet Chriſtina. Wie viel ſind Vögel im Donat? Wären ihrer noch ſo viel/ waren ihrer ſechſe/Aquila, Muſtela, Milvus. Was eſſen ſie? Wären ſie Gäuche/ſo freſſen ſie dich/alſo eſſen ſie nur Fructus und Species. Wo fliegen ſie hin? Ad antiquam ſylvam, ſolches kunte ich alles / wie ein Pater noſter, hinter mich und vor mich.

Folgendes laß mir mein Supermagiſter das Compoſt und Poſtcom, das Prodium Lovanienſe per Petrum de Broda, die Formalitates Scoti cum ſupplementis Bruliferi und Magiſtri Langſchneiderii Ortwiniſtæ, die Caſus longos über die Inſtituta durch den Herrn Ungebung Fumiſtam. Item, das Hack-Stroh deß Hugitionis Græciſtæ, auch pro practicatoribus in partibus alexandriſtis de quantificalibus & accentualibus mit der Gloſſa M. Warmſemelii curſoris artiſtæ, ferner Petrum Hiſpanum, mit den Capulatis elucidatoriis Magiſtri in bura montis Coloniæ regentium, auch ſonſt parva logicalia mit dem Vademecum und opere minore außgeleget durch den Curſor in Grammatica D. Daubengigelium. Dieſes alles wuſte ich ſo richtig / wie einen Strang Garn / den die Mäuſe zerfreſſen.

Als aber dieſer mein Lehrmeiſter endlich im climacteriſchen Jahr / wie eine alte Kuh verreckete / bekam ich einen alten Huſter/ mit Namen Meiſter Gobelin von Henkzigel / der laß mir den Hugotion, den Flebard, Græciſmum Doctrinalem, die gröſſere Partes, das Quid eſt, das Supplementum, den Mamotrectum de moribus in Menſa ſervandis, Senecam de quadrupedibus, virtutibus cardinalibus, und ſonſt noch ein ſehr groſſes Regiſter/ wie ich euch nach der Reige erzehlen wil:

Parvulus Philoſophiæ Moralis mit Erklårung deß Schindengulii de Erffordia.

Grammatica Græca abſque titellis per Petrum Charitatis, Baccalaureum ſi vellet.

Epiſtolæ Caroli, quæ practicantur in aula Grammaticorum contra Hæreticos in Grammmatica per M. Panniraſoris.

Epiſtolæ epiſtoliſatæ per Scientificum Gingolfum Scherſchleiferium.

Beſtiarum Æſopi, mit der Apotheco Carminum Bechlungi Lumpelini.

Die Replicationes über veterem artem M. Solphi lectoris qualificati in Burſaknek.

Reparationes omnium Burſarum M. Feneſtrifici.

Gemma Gemmarum mit der Tabulatura Studentium.

Phagis de honeſtè comedere cum biga ſalutis, inſimul combibilata per M. Langmulum.

Die Summa Mandreſtoni mit den Moralibus Angeſti und Logica Enzinas, ſamt den Brekenthal/ Deponenthal Bontementelli & Mollenkopſii.

Das Loquagium de Rhetorica und Cantuagium de Muſica Morlandi Philomuli.

Die Jacobi von den Partibus, ſamt den Farolivienſiſchen Commentatoren Campanatoris und Lignipercuſſoris, Theologiſſimorum.

Die Combibilationes Pariſienſes, zum Theil von M. Miſtladerio, ſacræ paginæ Profeſſore geladen/ zum Theil dem Fornaſice zu ſtimmen geſchmeltzet.

Der Laborint über Cornutum deß M. Noſtri Bund Schuhmacherii de Lovanio.

Curſorium Theologicum Saurbonicum mit dem Proceſſu, und Quæſtionibus veſperalibus, per Fortunatum Baumwürdia.

Der Dialectorum Eſelsbrücke/ mit den Impedimentis

Alexandri außgeleget magiſtralitivè per Signoratium Klein Ehr, de magnis Ohribus.

Lectionarius menſæ pronunciatus ad pennam de Guytrade.

Die Praxis numerandi zur Commodität der Studenten/ mit der arte punctandi, per Rogerium Gomputiſtam.

Das Quadratum Sapientiæ, Fœnciſcæ.

Sophiſticalia Pariſienſia Mayeri, mit dem Florario und Roſeto, und Summa Magiſtrucia.

Horologium Sapientiæ, ſamt dem Tonerio Muſicorum und Matriculario und Paſſavanto mit dem Commento, und Dormi ſecurè auf die hohe Feſte/ und noch andere dergleichen herrliche und unvergleichliche Tractaten.

Darvon ich alſo geſchickt ward/ daß mein Herr Vatter groſſe Freude daran hatte/ inmaſſen man dann keine gröſſere Freude find/ als allezeit Böſes ſeyn zu lernen geſinnt/ zu eſſen und trincken geſchwind/ zu unverſchämten Sachen ein Kind/ in der Ehe blind/ und daß man den Grind kratze fein lind/ und wo man nicht ſchaben kan/ daß man ſchind/ und wo man nicht acht das Bannen/ daß man bind/ und was man nicht käuen kan/ daß man verſchlind.

Hiermit endigte Troll ſeinen Diſcurs, welchen er noch weiter continuiret hätte/ wann ſein Herr ihm nicht einen Winck gegeben hätte/ daß er einmahl zu reden aufhören möchte/ dann die anweſende Gäſte kunten ihm vor herzlichem Lachen nicht mehr zuhören. Er nahm demnach einen groſſen Becher vor dem Cerebacchio hinweg/ leerete ihn auß/ und nachdem er ihn wieder voll geſchencket/ überreichte er ihn dem Rectori Magnifico, der ihn auch willig annahm und auf ſeines Printzen gute Geſundheit ſäuberlich außleerete.

Das

Das XLI. Capitul/

Ein Teutſcher Student diſcurriret / wie die Studenten auf den alten Academien ſich nach den 4. Facultäten ſehr rühmlich und wol verhalten haben.

Darauf ward eine Zeitlang herum getruncken/ und diſcurrirte man von allerhand Sachen/ biß ſich der Podeſtà einsmahls umſahe / und nachdem er den Cavina, Klingenfeld / Cerebacchium und Venereum nach einander betrachtet / ſprach er: Ihr habt doch / mein Printz / eine außerleſene Compagnie von Studenten in eurer Geſellſchafft/der eine iſt ein Debouchant im Freſſen und Sauffen / der Andere im Courtiſiren / der Dritte iſt fleiſſig über den Büchern / und der Vierdte hat ſeine gröſte Luſt daran/ wann er ſich mit einem herum ſchlagen mag/ das ſind mir warlich 4. ſonderlich-geartete Leute / man könte ſie nach den 4. Facultäten eintheilen; Aber/ Monſieur, ſprach er zum Vorſteher der Teutſchen Nation, lebet man auf allen Teutſchen Academien alſo? Freylich Ja / war deſſen Antwort / und was man zu Padua, Bononien und anderweit findet / das darff man in Teutſchland auch nicht lang ſuchen/ eben ſo wenig / als in Schweden / Pohlen / Dännemarck / Niederland / Norwegen / Franckreich und Spanien / man trifft allenthalben auf ſolchen Academien dieſe 4. Facultäten an / daß nemlich unter den Studenten etliche auf Freſſen und Sauffen/ andere auf Courtoiſiren / andere auf Fechten und Balgen/ andere auf Studiren / ja etliche auch bloß auf das Pflaſtertretten und Hoffarth ſich legen. Vor Zeiten aber war es gantz anders beſchaffen mit den 4. Facultäten/ die Studenten hielten ſich Chriſtlich und Tugendlich darinn/ als rechtſchaffenen Leuten gebühret/ und deßwegen wurden ſie auch von Jedermann geliebet

liebet und hochgehalten; Ich beluſtige mich rechtſchaffen an den Worten Bileams / welcher das gewaltige Heer-Lager der Iſraeliten vom Berg Peor ſahe/und ſagte: Wie fein ſind deine Hütten Jacob/ und deine Wohnungen Iſrael? Wie ſich die Bäche außbreiten/ wie die Gärten an den Waſſern / wie die Hütten/die der HErr pflantzet wie die Cedern an den Waſſern. Es wird Waſſer auß ſeinem Eymer flieſſen/ und ſein Saame wird ein groß Waſſer werden Sein König wird höher werden/dann Agag/und ſein Reich wird ſich erheben. GOtt hat ihn auß Egypten geführet/ſeine Freudigkeit iſt wie eines Einhorns. Er wird die Heyden/ ſeine Verfolger/ freſſen/und ihre Gebeine zumalmen / und mit ſeinen Pfeilen zuſchmettern. Er hat ſich niedergeleget / wie ein Löw / und wie ein junger Löw / wer wil ſich wider ihn auflehnen? Geſegnet ſey / der dich ſegnet / und verflucht ſey / der dir flucht.

Meines Erachtens wären dieſe Worte wol werth / daß man ſie von den alten Univerſitäten widerhole/nach dem die Griechen in finſtere und häßliche Barbarey gerathen. Dann/ wie fein ſind doch dazumahl geweſen eure Hütten / O ihr Jacobitiſchen Univerſitäten und eure Wohnungen/ O ihr Iſraelitiſche Academien in Italien/ Franckreich/ Spanien/ Engelland und Teutſchland. Wie ſich die Bäche außbreiten/ wie die Gärten an den Waſſern / wie die Hütten/die der HErr pflantzet/wie die Cedern an den Waſſern. Ihr ſeyd wie die Bäche / die ſich außbreiten / aber außbreiten und voller Ströhme ſchütten über die Kirchen / und über die Gemeinden / über die Monarchien/Königreiche/ Länder und Völcker/über gantze Regimenter/ Städte/ Stäm̃e und Geſchlechte. Ihr ſeyd/ wie die Gärten an den Waſſern/immerdar in ordentlicher Zierlichkeit / grüner Schönheit/ umſchattet mit der Ruhe und Lieblichkeit / in ſtäter Fülle und Fruchtbarkeit. Ihr ſeyd wie die Hütten/ die der HERR dem Abraham/Iſaac und Jacob gepflantzet / und in welcher die groſſen Patriarchen geleſen/ gediſputiret/ geprediget / und ihre Schulen gehalten haben. Ihr ſeyd wie die Cedern an den Waſſern / dann in euch prangen die Schrifftgelehrten/ Weiſen und Prophetiſche Männer. Es wird Waſſer flieſſen auß eurem Moſaiſchen und Aaroniſchen Eymer / Waſſer der Künſten / Wiſſenſchafften/ Sprachen und Sitten / und euer Saame muß ein groß Waſſer werden / gröſſer als der Nil in Egypten/ der Tyger in Babylonien/ und ſich in alle Theil der Welt verlauffen. Euer König / den ihr regieret/ wird höher werden/ dann der Tölpiſche und der Viehiſche/ und ſein Reich wird ſich erheben.

GOTT hat euch auß dem ungeſchickten und dunckeln Egypten geführet / eure Freudigkeit iſt wie deß Einhorns / welches ſich nimmer läſſet fahen / an die Krippe hefften / und unter das Joch knüpffen; Alſo iſt eure Freyheit / die edle Freyheit / die theure Freyheit / die läſſet ſich nimmermehr fahen / an die Krippe hefften / und unter das Joch knüpffen. Ihr werdet die Heyden/ eure Verfolger/ freſſen/ und ihre Gebeine zermalmen / und mit euren Pfeilen zerſchmettern / keiner darff ſich an euch ohne Schaden und Schanden machen. Er muß Schaden leyden in dem Leben / und Schande nach dem Tod. Ihr habt euch niedergeleget / wie die Löwen / und eure Söhne umher/ wie die jungen Löwen. Liget ihr alſo/ wer wil ſich wider euch aufmachen? Geſegnet iſt/ der euch ſegnet/ und verflucht / der euch fluchet.

Dieſes gewaltige Lob geſchicht billich den alten

Univerſitäten / bey denen die Studenten nicht nur ins gemein an dem Leben ehrlich / ſondern auch nach den Schulen vernünfftiglich ihren Lauff vollführet haben. Zwar ich bekenne / ſolche Stücke werden heut zu Tage mit Eyfer geſucht und getrieben in den Büchern der Catholiſchen Scribenten / fürnemlich der Jeſuiten / aber es iſt unläugbar / ſie ſind nicht neulich erfunden / ſondern auß den Uhr-alten Klöſtern und Domſtifftern / als ſie noch Schulen waren / hinterſtellig geblieben. Etliche wollen von den Klöſtern und Stifften verläugnen / daß ſolche weyland Schulen geweſen / aber worzu dienet dieſer Zanck? Wie haben dann die Studenten nach den 4. Facultäten ſich damahls erzeiget? Sie bildeten ihnen wol für die Rede deß Apoſtels / welcher ſpricht: Danckſaget dem Vatter / der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Liecht. Und hiermit erkannten ſie ihren Beruff zu den Him̃liſchen Studien. Zum Andern / weil ſie wuſten / es wären unterſchiedliche Gaben GOttes / nach den Worten Pauli: Es ſind mancherley Gaben / aber es iſt ein Herr / und ſind mancherley Kräfften / aber es iſt ein GOtt / der da würcket alles in allem. In einem Jeglichen erzeigen ſich die Gaben deß Geiſtes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geiſt zu reden von der Weißheit / dem andern wird gegeben zu reden durch den Geiſt von der Erkänntnüß nach demſelbigen Geiſt. Einem andern der Glaube in demſelbigen Geiſt. Einem andern die Gabe geſund zu machen in demſelbigen Geiſt. Einem andern Wunder zu thun. Einem andern Weiſſagungen. Einem andern Geiſter zu unterſcheiden. Einem andern mancherley Sprachen. Einem andern die Sprachen außzulegen. Diß aber alles würcket derſelbe einige Geiſt / und theilet einem Jeglichen ſeines zu/nach dem er wil. Sie wuſten / ſage ich / es wären unterſchiedliche Gaben zum gemeinen Nutzen. Einem wurde gegeben durch den Heiligen Geiſt zu reden von der Weißheit / von der verborgenen Weißheit/ ſo kein Ohr gehöret/kein Aug geſehen / die auch in keines Menſchen Hertz durch die Gnade der Natur kommen iſt. Einem andern die Gabe kräfftiglichen zu vermahnen/ zu tröſten/ und zu ſtraffen. Einem andern wurde gegeben durch den Heiligen Geiſt zu reden von der Erkänntnüß / daß er geſchickter Weiſe könne gründlich auß den Schrifften von den hohen Geheimnüſſen und Glaubens-Artickeln handeln und lehren. Einem andern wurde gegeben der Glaube / nemlich der Glaube Wunder-Werck zu thun/die Krancken zu heilen/ die Todten zu erwecken / und die Felſen zu verſetzen / welche Gabe zwar längſt aufgehöret / und zur Zeit deß Chryſoſtomus nicht mehr geweſen ; Aber / an deſſen Stelle hat GOtt geſetzet andere Gaben/ die Blinden in Irrthümen ſehend zu machen / die Lahmen in den Verſtockungen wie die Hirſche läuffig/ in der Buſſe hitzig/ nach dem Gnaden-Brunnen durſtig/ und eyferig zu machen / die Gichtbrüchtigen in den guten Wercken zu denſelbigen thätig zu machen / die Tauben zu dem Geſetze und Evangelium hörend zu machen/ auch die Todten in der Verzweiffelung lebendig zu machen/ und dergeſtalt die ſchweren Felſen auß der Verdam̃nüß in den Himmel zu ſetzen. Ebenfalls richtete ſich ein Jeglicher nach dem/ welches ihm GOtt entweder in dem Leibe der Mutter angebildet / oder von oben herab eingegoſſen hatte / und beſpiegelte ſich tieff in ſeinen Gaben.

Wann der Student die freyen Künſte und Sprachen geendet hatte / berathſchlagete er ſich mit ſeiner Seelen / zu welchem Stand / dem Geiſtlichen oder Weltlichen/er ſich wenden ſolte? Derenthalben ſtellete er ihm dar die Theologie, die Juriſterey / die Artzney/die Philoſophie, und betrachtete im Schweiß deß Angeſichts den mächtigen Nutzen / der zu ſchaffen/und die grauſame Gefahr/die/wo Jemand darzu nicht geartet / zu erwarten.

Zu der Philoſophie gehöre die Wonne zu dichten/ die Lieblichkeit zu reden/ die Süſſigkeit zu ſingen/ die Scharffſinnigkeit zu diſputiren / die Liſtigkeit zu erforſchen/die redliche Verſchlagenheit zu ergründen/ die Einſamkeit außzudauren. Wer die Stücke an ihm nicht findet / und wil ſich an die Philoſophie machen/ was beginnet der Thor?

Zu der Artzney gehöre eine richtige Lehre / lange Erfahrenheit/ zierliche Geſprächlichkeit/ angebohrne Klugheit wachſame und nüchtere Behutſamkeit/ unverdroſſene Fleiſſigkeit / treue Freundlichkeit / gewiſſenhaffte Vorſichtigkeit / Gottsförchtige Frömmigkeit / und in ſchweren Fällen unerſchrockene Freudigkeit. Sonſten köñe er wol zum Verletzer der Geſundheit/ und gar zum Mörder/ auch zu einem Tyrannen über Wittwen und Wäyſen/ über Länder/ Städte und Flecken werden/und einen ewigen Fluch über ſich und ſeine Seele bringen / zumahl / wo er vornehme/ gefährliche und nothleydende Menſchen ohne Gebet/ Seufftzen und Flehen angienge / und dardurch ſein Gewiſſen nicht allein betrübte / ſondern auch gar mit einem hölliſchen Schwefel-Brandt ansteckete.

In der Juriſterey wären Regenten/Schöpffen Räthe/Advocaten/ Procuratores, Notarien / und könten mit unſterblichem Lob gantzen Völckern/ Zungen Fürſtenthümern und Herrſchafften dienen / die Gerechtigkeit befördern / die Boßheit verhindern / di

Tugen

Tugend belohnen/ die Laſter beſtraffen. Dargegen könne geſchehen und leichtlich geſchehen/ daß ihnen ihr Gewiſſen Angel-weit eröffnet würde/ und durch ſolches die grauſamſten Laſter/aber ohne Vorbewuſt/ einſchleichen. Wie bald übereylete Jemand ſich ſelbſten/ nehme wiſſentlich auf ungerechte Sachen/ vollführete lange Zeit den Rechts-Krieg/ merckete unterdeſſen auß dem Proceſs, was zu verthädigen wäre/ wider die klare Juſtitz/ verbergete doch dieſes ſeinen Clienten / damit das Geld deſto reichlicher eintrage. Es könne bald geſchehen / daß Jemand ſeiner Parthey einen falſchen Wahn vorbilde / und zu dem Meineyd beſchwätze. Es könne bald geſchehen / daß Jemand ſich zu denen geſelle / die ſolche Stücke treiben / oder wofern er anfähet ſolche Stücke ſelbſt zu treiben / andere zu ſich reitze und locke / und die ſchröckliche Sünde kräfftiglich vermehre. Es könne bald geſchehen / daß Jemand Anleitung gebe/ und heilloſe Urtheile / ſo wol in Leibs- und Lebens-Sachen/ als in Bürgerlichen Strittigkeiten geſprochen / das Gegentheil wider GOtt und Recht aller Güter beraubet/und in das äuſſerſte Elend geſtürtzet/ er aber/ ſamt ſeiner armen Seelen / zur ewigen Wiederſtattung / was dieſen oder jenen durch ihn unbillicher Weiſe entzogen und genom̃en/ von dem Thron JEſu verbunden werde.

In der Theologie wären Biſchöffe / Prediger/ Beichtiger ; Wenig gelangen zur Biſchöfflichen Würde / viel zu den zweyen andern ; Aber an allen Orten blicketen / ja blitzeten ſolche Gefährlichkeiten/ daß der Verſtändige mit beſſerer Entſchuldigung weiter darvon weichen und fliehen durffte / als die Iſraeliten ab der Ebene deß Bergs Sinai. Was hätten doch ſolche Leute zu verwahren? Nicht vergängliche / ſondern unſterbliche Seelen; Nicht nur ihre / ſondern auch anderer Menſchen / nicht in ziemliche / ſondern groſſe Menge. Es ſey geſchwind geſchehen / daß Jemand Aergernüß gebe / wo nicht im Leben / doch in der Lehre; Wo nicht in der Lehre / doch in dem Leben; Es ſey geſchwinde geſchehen / daß Jemand abmahne / da er warnen ſolte; Daß Jemand ſchelte / da er tröſten ſolte; Daß Jemand widerlege / den er ſtärcken ſolte; Daß Jemand ſtärcke / den er widerlegen ſolte; Daß Jemand tröſte / den er ſchelten ſolte; Daß Jemand warne / den er abmahnen ſolte. In Summa / die Stücke wären in keine Summ zu bringen / wie auch warhafftig.

SChauet / ihr Studenten / das thäten eure Vorfahren: Sie betrachteten die Wichtigkeit bey ſich ſelbſten / und befrageten ehrliche / redliche / gelehrte / beſcheidene / Gottsfürchtige / erfahrne und Chriſtliche Männer in der Theologey / Juriſterey / Artzeney / Philoſophey. Sonderlich aber / wann ihnen geliebete in den Geiſtlichen Stand zu tretten / ſintemahl für dem auch die Schultern der Engeln zittern und erbeben ſolten. Am meiſten aber frageten ſie den HERRN / nach dem Exempel David / nicht einmahl / ſondern offtmahl: Soll ich hingehen zu der Theologey / Juriſterey / Artzeney / Philoſophey?

Da gienge es an das Gebett: O HErr / mein GOTT! aus unmeßlicher Gütigkeit haſt du mich erſchaffen / und weiß doch / daß mir tauſendmahl beſſer wäre / wo ich nicht geboren worden / wann ich in der Pilgrimſchafft dieſer Welt / auf dem wüſten / unbauſamen und ſumpffigen Wege wallen / und von deiner Herrlichkeit abirren ſolte. O du Liecht / das alles erleuchtet! O du Weg / der alles leitet! O du Warheit / die alles berichtet! O du Leben / das alles erfreuet! wohin muß ich gehen / daß ich zu dir / meinem Hirten / komme? Nun HERR / mein GOTT! Ich bin ein kleiner Knabe / weiß weder meinen Eingang / noch Ausgang. Es ſeyn viel Wege / es ſeyn viel Steige / es ſeynd viel Stände / mich darff beduncken dieſer oder jener wäre gut für meine Seele / und kan der Leib neben der Seelen darauf in die Höllen ſincken. Darum weiſe mir HERR deinen Weg / daß ich wandele in deiner Warheit / erhalte mein Hertz bey dem Einigen / daß ich deinen Namen fürchte.

Ich wil dancken dir/ HERR mein GOTT/ von gantzem Hertzen und ehren deinen Namen ewiglich. Dann/ deine Güte wird groß ſeyn über mir/ und du wirſt meine Seele erretten/ auß der tieffen Höllen. GOTT/ es werden ſich ſetzen die Stoltzen wider mich/ und der Hauff der Tyrannen wird mir ſtehen nach meiner Seelen/ dann ſie haben dich nicht vor Augen. Du aber/ HErr GOtt/ biſt barmhertzig und gnädig/ gütig und von groſſer Güte und Treue. Wende dich zu mir/ ſey mir gnädig/ ſtärcke deinen Knecht mit deiner Macht/ und hilff dem Sohn deiner Magd. Thue ein Zeichen an mir/ daß mirs wol gehe/ daß es ſehen/ die mich haſſen/ und ſich ſchämen müſſen/ daß du mir beyſteheſt/ HERR/ und tröſteſt mich.

Ja fromme Studenten haben den Leib caſteyet/ gefaſtet/ und ohne Ruhe darüber geflehet/ um ſeligen Eingang/ Fortgang und Außgang/ in der feſten Zuverſicht/ wäre der Stand ſchwer/ ſo wäre GOtt kräfftig; Wäre der Stand gering und arm/ ſo wäre GOtt hoch und reich; Wäre der Stand müheſam/ ſo wäre GOtt mächtig/ und zu helffen erbötig.

So bald ein gewiſſer Vorſatz gefaſſet/ bedancketen fromme Studenten dem Schöpffer/ dem Erlöſer/ dem Heiliger/ der das Hertz vätterlich/ brüderlich und freundlich gerühret hätte. Die Studenten der Theologey ſtärcketen ſich von Tag zu Tag wider den künfftigen Spott/ die künfftige Verachtung/ die künfftige Noth/ die künfftige Anfechtung/ die künfftige Verfolgung. Andere Studenten ſtärcketen ſich wider die künfftige Wolluſt/ den künfftigen Hoffart/ den künfftigen Uberfluß/ die künfftige Ehre/ den künfftigen Neyd/ den künfftigen Haß/ den künfftigen Müſſiggang/ den künfftigen Geitz/ die künfftige Schmeichelung/ die künfftige Trunckenheit/ die künfftige Begierden/ weil ſie wuſten/ ſie würden zu beſtimmter Zeit von dieſen ſaubern Stücken angefeindet werden.

Es wil nicht ſeyn/ außführlich von allen zu reden. Der Studenten der Theologey müſſen wir kürtzlich gedencken/ und derſelben inbrünſtiges Anklopffen auß den Pſalmen: Ich habe den Weg der Warheit erwählet/ deine Rechte habe ich für mich geſtellet. Ich hange an deinen Zeugnüſſen/ HERR/ laß mich nicht zu ſchanden werden. Wann du mein Hertz tröſteſt/ ſo lauffe ich den Weg deiner Gebott. Zeige mir HERR den Weg deiner Rechte/ daß ich ſie bewahre/ biß ans Ende. Unterweiſe mich/ daß ich bewahre dein Geſetze/ und halte es von gantzem Hertzen. Führe mich auf dem Steige deiner Gebott/ dann ich habe Luſt darzu. O / wolte GOtt! daß alle Studenten dieſen Pſalm nimmermehr auß den Händen legeten / und ſich ihres Beruffs wol erinnerten / er würde ihnen nichts Böſes rathen.

Nächſt dieſen laſen die alten und redlichen Studenten der Theologey die Bibel / ſäuberten aber zuvor ihre Lippen von häßlichen Reden / ihre Hertzen von wilden Gedancken / und ihren Willen von falſchen Vorſchlägen / ihre Ohren von erdichteten Lobſprüchen / und ihre Seelen von heuchleriſcher Gleißnerey. Sie bemüheten ſich in den Sprachen der Hebreiſchen und Griechiſchen / in den Hiſtorien oder Geſchichten / in den freyen Künſten und Wiſſenſchafften; Sie bemüheten ſich / etwas Tapfferes zu leyden / und in dem Leyden zu erfahren; Sie bemüheten und gewöhneten ſich zu äuſſerſter Demuth / ſintemahl der Stoltz den Origenes in manche Ungelegenheit / den Arrius, Neſtorius, Montanus, und dergleichen in ſchnöde Ketzereyen geworffen / auch den Nicolaus ſelbſten / der einer unter den erſten 7. Diaconen zu Jeruſalem geweſen / verſtoſſen hätte.

Sie bemüheten und gewöhneten ſich / GOttes Wort ohne Betrug zu lehren / und dann erſtlich auß ungefärbeter Liebe GOttes ein reines / auch nicht im Geringſten angeſtrichenes Vornehmen zu behalten. Im Creutz und Jammer ohne Murren und Bellen zu verharren / und mit ihrem Exempel dem Volck vorzuleuchten. Dann ſie wuſten / was geſchrieben ſtunde: Wäret ihr von der Welt / ſo hätte die Welt das Ihre lieb / dieweil ihr aber nicht von der Welt ſeyd / ſondern ich habe euch von der Welt erwählet / darum haſſet euch die Welt. Gedencket an meine Wort / das ich euch geſaget habe: Der Knecht iſt nicht gröſſer / dann ſein Herr. Haben ſie mich verfolget / ſie werden euch auch verfolgen. Haben ſie meine Wort gehalten / ſie werden eure auch halten. Item: Gehet hin / ſiehe! Ich ſende euch / wie die Lämmer unter die Wölffe. Zum Andern: Auß H. End-Urſachen / die Seelen zu gewinnen / deß Teufels Tyranney zu verhindern / und das Himmelreich zu vermehren. Sie bemüheten und gewöhneten ſich zu ſtätigen Betrachtungen der hohen Geheimnüſſen / und anderer mehrern Dingen.

Wann aber vor deſſen es dergeſtalt hergangen / wie werden wir beſtehen am Jüngſten Gerichte? Weil heutiges Tages ein Jeglicher hinein auf die Facultäten plumpet / wie der Bauer in die Stieffel. Weil ein Jeder blinder Weiſe dort bey Jenem / da bey dieſem wählet / unterdeſſen nicht einmahl die Wichtigkeit der Sachen beſinnet. Wo geſchicht doch dieſes bey jetzigen Chriſten? jetzigen Studenten? jetzigen Univerſitäten?

Wann auch die Alten ihre von Natur am beſten beſchaffene Kinder für ſich ſelbſten zu der Theologey verlobet / verſchicket und geweyhet / wie werden es die jetzigen Chriſten / die jetzigen Eltern / die jetzigen Freunde / die jetzigen Pfleger / die jetzigen Studenten verantworten / daß ſie die Fauleſten / die Alberſten / die Tölpiſchten / die Gröbeſten am Geſicht / Gehör / Gliedern / Zungen / Gedächtnüß / breſthafftigſten und langſamſten Thoren zu der Theologey ſtoſſen / werffen / ziehen / treiben / zwingen? Wir machen es wie die Juden / von denen bey den Propheten; Die fraſſen das Beſte / und opfferten das Böſte. Alſo lauten die Worte: Ein Sohn ſoll ſeinen Vatter ehren / und ein Knecht ſeinen Herrn. Bin ich nun Vatter / wo iſt dann meine Ehre? Bin ich der HERR / wo fürchtet man mich? ſpricht der HErr Zebaoth zu euch Prieſtern / die meinen Namen verachten. So ſprecht ihr: Womit verachten wir deinen Namen? Darmit / daß ihr opffert auf meinem Altar unrein Brodt. So ſprecht ihr: Womit opffern wir dir Unreines? Damit / daß ihr ſaget: Deß HErrn Tiſch iſt veracht. Und wann ihr ein Blindes opffert / ſo muß nicht böſe heiſſen / und wann ihr ein lahmes oder Kranckes opffert / ſo muß auch nicht böſe heiſſen. Bringe es deinem Fürſten / was gilt es / ob du ihm gefallen werdeſt / oder / ob er deine Perſon anſehen werde? ſpricht der HErr Zebaoth. Ihr aber entheiliget ihn darmit / daß ihr ſaget: Deß HErrn Tiſch iſt unheilig / und ſein Opffer iſt verachtet / ſamt ſeiner Speiſe. Und ihr ſprecht: Siehe / es iſt mir Mühe / und ſchlagets in den Wind / ſpricht der HErr Zebaoth. Und ihr opffert / das geraubet / lahm und kranck iſt / und opffert den Speiß-Opffer her. Solt mir ſolches gefallen von eurer Hand / ſpricht der HErr? Verflucht ſey der Vortheiliſche / der in ſeiner Heerde ein Männlein hat / und wann er ein Gelübd thut / opffert er dem HErrn ein Untüchtiges / dann ich bin ein groſſer König / ſpricht der HErr Zebaoth / und mein Name iſt erſchröcklich unter den Heyden.

Fürwahr / ich muß den Text dem Propheten abentlehnen / den Eltern / Pflegern / Verwandten / Patronen / auch den Studenten ſelbſt zu Gefallen wiederholen. Ein Sohn ſoll ſeinen Vatter ehren / und ein Knecht ſeinen Herrn / eine Creatur ihren Schöpffer / ſolches erfordern die Geſetze GOttes / und die Natur / auch die Geſetze aller Menſchen und Völcker. Iſt nun GOtt Vatter / wo iſt ſeine Ehre? Er iſt Vatter / Vermöge der Schöpffung / der Erhaltung / der Regierung / der Speiſung / der Verſehung / der Begnadung / in dem er euch machet zu Erben ſeines Eigenthums / der ewigen Seeligkeit. Wo iſt bey euch Eltern/ Pflegern/ Verwanthen/ Patronen und Studenten ſeine Ehre? Iſt GOtt der HErr/ wo fürchtet ihr ihn?

Er iſt HErr / Vermöge der Erlöſung / wann er euch ſo theuer mit dem Blut ſeines Sohnes bezahlet / zu Bürgern in dem Reich aufgenommen / und ſeine koſtbare Schätze und Güther/ als Diener/ damit zu werben und erwerben/ vertrauet hat. Ihr Eltern/ Pfleger/ Verwanthen/ Patronen und Herren/ wo fürchtet ihr ihn? Dieſes kan fürwahr der HErr Zebaoth ſprechen zu euch Eltern/ Pflegern/ Verwanthen/ Patronen und Studenten. O wehe! und aber wehe! GOtt hat ſich erzeiget als einen Hertz-liebenden Vatter/ ihr als ungerathene Söhne! GOtt hat ſich erzeiget/ als einen gnädigen HErrn/ ihr als rebelliſche Unterthanen! Wie köñet ihr eure Häupter mit Freuden empor heben/ und die Augen ohne Scham eröffnen/ vor dem Angeſicht deß ſo Hertz-liebenden Vatters/ und vor dem Thron deß ſo gnädigen HErrn? So ſprecht ihr: Womit verachten wir deß HErrn Namen? Damit/ daß ihr unrein Brodt opffert auf dem Altar deß HErrn. Fürwahr/ ein unrein Brodt/ auß unreiner Materien und unreinen Früchten / von unreinen Händen. So ſprechet ihr: Womit opffern wir Unreines? Damit/ daß ihr ſaget/ deß HErrn Tiſch iſt verachtet. Wollen doch die Fürſten nichts von den Ihrigen/ die Gewaltigen nichts von den Ihrigen/ die Edlen nichts von den Ihrigen darauf kommen laſſen/ ſondern laſſen es an die Bürger/ Bauer- und Handwercks-Leute gelangen. Und wann ihr GOTT zu ſeinem Dienſt einen ſchielenden/ tauben/ lahmen/ albern und gebrechlichen Sohn und Stipendiaten ſendet / muß er nicht ſchielend / taub / lahm / alber und gebrechlich heiſſen; Wann ihr GOTT zu ſeinem Dienſte einen krancken Sohn oder Stipendiaten ſendet/ ſo muß es auch nicht böſe heiſſen. Wañ ihr die wackerſten Kinder und wolgeborneſten Geſellen der Welt ſolt ſchencken / muß es recht gethan heiſſen; Ja/ wann ihr Studenten die ſchönſten und zarteſten Blumen euerer Jugend dem Fleiſch und dem Teufel gar aufopffert / und die ſtinckende Häfen deß garſtigen Alters GOtt auftraget/ und bringet/ muß es auch recht gethan heiſſen. Bringet es euren Fürſten/ was gilt es/ ob ihr ihnen gefallen werdet? Oder/ ob ſie eure Perſon anſehen werden? Soll es ihnen gefallen? Sie werden es verachten/ verlachen und vermaledeyen; Nicht gering werden ſie darüber zürnen / und ergrimmen / und meynen / daß ihr ſie mit ſolchen ſchnöden Dingen außhöhnet/ und verſpottet.

Mercket/ ſchnöde Dinge dürffet ihr nicht bringen den ſterblichen Menſchen / mit was Gewiſſen dürffet ihr ſie bringen GOTT dem HERRN? Ihr entheiliget ihn / damit / daß ihr ſaget: Deß HErꝛn Tiſch iſt unheilig/ und ſein Opffer iſt verachtet/ ſamt ſeiner Speiſe. Man ſiehet keinen Fürſten / der ſeinen Sohn zum Prieſter werde. Man ſiehet keinen Grafen / der ſeinen Sohn zum Prieſter werde. Es ſeyn gemeiniglich Arme/ Ungeſunde/ Mangel- und Breſthafftige/ welche die Leute darzu halten. Und ihr ſprechet: Siehe/ es iſt nur müde/ ſchlecht/ einfältig/ und tauget ſonſten an keinen andern Ort/ und ſchlaget es in den Wind / GOtt müſſe zufrieden ſeyn.

Und ihr/ ihr Fürſten und Gewaltige/ ihr Reichen und Patronen/ opffert nichts von den Eurigen/ ſondern das Geraubete/ welches die Armuth den Bürgern/ Handwerckern/ Bauern und Taglöhnern abgejaget hat. Diß opffert ihr mit einem geringen Stipendiums-Geld bey hohen Schulen/ und bildet euch vor/ nunmehr ſey überflüſſig auch ein Mehrers geſchehen. Ihr opffert/ das lahm und kranck iſt/ und opffert den Speiß-Opffer h. r. Solte GOtt ſolches gefallen von euren Händen? Wer wil es glauben? Verfluchet ſey der Vortheiliſche/ der in ſeiner Heerde ein friſches und tapfferes Männlein hat/ und wann er ein Gelübd thut/ opffert er dem HErꝛn nicht nur ein Fremdes/ ſondern auch ein Untüchtiges/ dann er iſt ein groſſer König/ und ſein Name iſt ſchröcklich unter den Heyden.

Bißhero faſt zu weitläufftig/ jedoch müſſen wir ſolche grobe Stücke berühren. Dann es kommet zuletzt die Zeit/ daß die lahme/ Mangel- und breſthafftige/ und Schafs-thörichte Purſche vermeynet/ ausſtudiret zu haben/ und geſchwinde ligen ſie mit Brieffen und Karten vor den Conſiſtorien/ auf den Cantzeleyen/ und wollen kurtzum gefördert ſeyn. Wo nur Biſchöffe und Räthe geben/ lauren die Geſellen auf Gaſſen und Straſſen/ vor den Thoren/ in den Gärten/ und wollen kurtzum gefodert ſeyn. Etliche nehmen Weiber/ und ſo bald ein Kind geboren wird/ bitten ſie dieſen oder jenen/ und wollen darauf kurtzum gefodert ſeyn. Wie kan es doch in einem Land/ oder in einer Stadt/ darauf wol gehen.

Dargegen iſt unlaugbar/ daß in Spanien/ auch ſonſten/ es weit anders beſchaffen/ und ſchämen ſich fürnehmer Fürſten und Herren/ und ſo wol von Naturen/ als mit ſonderbaren Gaben/ wolgeborne Kinder gar nicht/ die H. Schrifft zu ſtudiren/ und dermahleins zu treiben. Das geſchicht ebener Maſſen in Teutſchland/ aber bey denen auf Römiſcher Weiſe Catholiſchen

Univerſitäten/ und iſt in nächſten Jahren gehöret worden/ daß 3. Herren Standes-geborne Perſonen zugleich der H. Schrifft Doctorat angenommen haben. Behüte GOtt/ wo finden wir dergleichen bey den Evangeliſchen Chriſten? Welcher vom Adel/ wann er nur über 5. oder 6. Pacht-Bauren zu gebieten hätte/ wurde leyden/ wann ſein Sohn in den Geiſtlichen Orden tretten wolte? Er gedächte/ ſeine Vorfahren würden geſchändet/ ihre Schilde verhöhnet/ der gantze Stamm in das äuſſerſte Unwerthe geſetzet. Ja wol geſetzet.

Schaue doch von deinem Himmel/ HErr JEſu/ und betrachte deine Chriſten! Siehe/ die Fürnehmſten ſchämen ſich/ ihre Kinder zu geben in den Stande/ darinnen du gelehret/ Sacramenta geſtifftet/ die Irrige geſtraffet/ die Schwachen getröſtet/ als ein Prieſter; Darinnen du geweiſſaget/ und zukünfftige Dinge verkündiget/ als ein Prophet; Darinnen du Wunder-Wercke geübet/ mächtige Zeichen dargeſtellet/ den Elementen gebotten/ die Naturen verwandelt/ als ein König; Darinnen du für das geſamte Menſchliche Geſchlecht gelitten/ geſeuffzet/ gewachet/ als ein Prieſter/ Prophet und König. Fürwahr/ nach der heutigen Welt tollen Einbildung iſt es verſchmählich geweſen/ daß du nicht nur ein Sohn deß Pilgrams Abraham/ deß Schulmeiſters Iſaac/ deß Schäfers Jacob/ deß Königs David/ ſondern ein Sohn GOttes/ ein Ewiger Sohn GOttes/ ſo tieff dich herunter gelaſſen/ und das Amt deß Ertz-Biſchoffes unſerer Seelen auf dich genommen/ und kräfftiglich verwaltet!

Solte Jemand auß ihren Kindern deſſen ſich unterſtehen/ er müſte von dem Namen verbannet/ von dem Stamm abgehauen/ von den Bluts-Freunden heßlich vermaledeyet/ auſſerhalb der Hütten ſeiner Vor-Eltern umher wallen/ auch nicht über den Zaun angeblicket werden.

Dargegen halten die Fürſten und Edlen für löblich/ wann ihre Kinder in deß Nimrod Zunfft tretten/ in den Wäldern und Feldern/ in Reichen und Landen/ nach Völckern und Thieren jagen/ die armen Unterthanen mit mehr dann Egyptiſchen und Diebiſchen Dienſten beſchweren/ und mehr dann Babyloniſchen Schatzungen außſaugen. Ihnen gefället wol/ wann ihre Kinder in Nimrods Zunfft ſich begeben/ aber wofern ſie in den Geiſtlichen Orden tretten wollen/ das wäre. Ich mag nichts weiter ſagen; Aber das wil ich ſagen/ unſere Widerſacher haben dieſes reifflich abgemercket.

Der gelehrte und ſcharffſinnige Jeſuiter/ Martinus Becanus,

nus, erzehlet eine luſtige/ wie er ſpricht/ Hiſtorien/ die in Pohlen ſich zugetragen/ welche ihm auch von dem/ der darbey geweſen/ ſey erzehlet worden: Es war ein feyerliches Gaſt-Mahl angeſtellet/ und darzu beruffen Fürſtliche Perſonen/ Catholiſche/ und andere auch/ ſolcher nicht wenige. Daſelbſt/ wie zu geſchehen pfleget/ iſt eine Strittigkeit von der Religions- oder Glaubens-Sachen entſtanden. Ein Jeder auß denen/ welche für die Gelehrteſten geachtet wurden/ ſagte ſeine Meynung. Vor der Tafel wartete ein Soldat/ der/ weil er nichts ſtudiret hatte/ zwar zuhörete/ aber ſchwiege. Als er von Jemand mehr Schertz-Weiſe/ als ernſtlich/ gefraget wurde/ was ihn doch von dem gantzen Handel bedüncke? Antwortete er ſchlecht/ ohne Scheu/ er wäre Catholiſch. Mit was Grund beweiſeſt du/ ſpricht der andere/ daß du recht daran thuſt? Darauf ſagte der Soldat: Ich habe zwar keines Weges ſtudiret/ jedoch/ wann es mir von euch erlaubet iſt/ will ich reden/ was mir einfället? Es wurde ihm/ dem Soldaten/ geſtattet/ wie auch von andern/ die darbey ſaſſen. Sie vermahnen den Geſellen alle/ er ſolte das Maul zu ſeinem Vortheil brauchen. Der Soldat iſt fertig. Er wendet ſich aber erſtlich gegen eine Fürſtliche Perſon/ welche der widrigen (Evangeliſchen) Religion war/ und hube an alſo zu reden in Lateiniſcher Zungen: Mein Herr/ du haſt 3. oder 4. Söhne/ wann aber einer in den Prædicanten-Stand ſich begeben wurde/ was würdeſt du vornehmen? Jener aber (der Fürſt/) für Zorn entrüſtet/ antwortete mit Koltern und Poltern: Er wolte lieber/ daß ſeine Söhne/ ſo viel derer wären/ gehencket wurden/ dann daß einer mit ſo Ehren-rüchtiger That ſeinen Stand beſchmeiſſen ſolte. Der Soldat ſchwiege etwas/ doch kehrete er ſich bald zu einem andern Fürſten/ der Catholiſch war/ und ſprach: Was iſt deine Meynung von der Frage? Wann dein Sohn zu der Jeſuiter Orden ſich geſellete/ wie wurdeſt du es aufnehmen? Zum Allerbeſten/ antwortete der Catholiſ. Fürſt/ und wolte GOtt/ daß ihm der H. Geiſt ſolchen Sinn eingebe/ und er ſich zu ſolcher löbl. Geſellſchafft begebe. Darauf ſchloſſe der Soldat: Es iſt gar unnöthig/ von der Religion weiter zu diſputiren. Ihr habt gehöret/ welche die Catholiſche Religion lehren/ ſeyn werth geachtet; Welche die andere (Evangeliſche) lehren/ ſeyn Ehren-rüchtige geſchätzet. Geſchwinde iſt erfolget ein Lachen und Frolocken/ und mit groſſem Spott/ die den Prædicanten beypflichteten/ ſeyn von dem Tiſch aufgeſtanden.

Was von deß ungeſchickten Soldaten und Polacken/ doch verſchmitzten Schluß-Rede zu wiſſen ſey / mag diß wohl beruhen; Gnug iſt / daß wir hören / wie hoch das Predig-Amt bey andern Kirchen gewürdiget / und von unſern Evangeliſchen faſt verſchimpffet werde.

Unterdeſſen bleibet beſtändiglich wahr / daß in Spanien / und dergleichen Orten / die Edelſten Naturen ſich auf die Theologey / und zu dem Geiſtlichen Stande begeben / trefflich ſtudiren / und ſelbſt das Predig-Amt verrichten. Wer zweiffelt / kan in den Büchern aufſchlagen / und die Namen leſen / auch nur derer / die in den Orden der Jeſuiter getretten ſeyn / er wird finden / was Gonſalvus Sylveira geweſen / und andere mehr.

Allhier dürffte Jemand verwerffen / der Teutſche Adel verachte keines Weges den Geiſtlichen Stand / und erſcheinete an dem / daß ſie ihre Kinder auf die Reformirte Dom-Stiffter thäten. Ach! deß elenden Weſens. Die meiſten aus ihnen werden fürnemlich darum auf die hohen Stiffter gethan / oder auch wol gar eingekauffet / daß ſie von den milden Almoſen / welche den Armen gebühren / dermahleins von Jahren zu Jahren ſich unterhalten / und ihren Adelichen Stand deſto beſſer führen möchten. Darbey es ſich dann offtmahls begibt / daß ſie von den Kirchen-Gütern freſſen / ſauffen / ſpielen / prangen / und recht Fürſtlich doſiren / oder zum wenigſten koſtbare Kleinodien und Reichthümer beylegen / mit vielen Pferden auf ſtattlichen Gutſchen fahren / von einem Panquet zu dem andern triumphiren / Sauffgeſellen / Schmeichler und Teller-lecker unterhalten / und ihre ausgebauete Ercker prächtiglich ausſtaffieren können.

Keiner iſt verbunden das Evangelium zu lehren / die Sacrament zu ſpenden / die Beichtende zu hören / die Krancke und Gefangene zu beſuchen / die Traurigen und Bekümmerten zu ermuntern / die Sterbende zu tröſten / die Todten zu begleiten / die Ruchloſen zu ſtraffen / die Irrigen zu bekehren / und was dem Geiſtlichen Stande eigentlich gebühret zu verrichten. Man verſpottet GOTT im Himmel / und äffet die Menſchen auf Erden. Dergeſtalt können Türcken und Tartarn ſehr gute Geiſtliche werden / und die fette Pfründen verzehren. Wer könte dann mit Beſtand der Warheit ſolche vermeynte Geiſtliche loben? Aber / was zu verwundern! Man findet Theologen / welche in Hoffnung Geſchencke zu gewinnen / dieſe Barbarey (wo ſie iſt / es ſey ferne / daß allenthalben das Unweſen herrſche) durch öffentliche Schrifften loben / und ſolche Geiſtliche von denen Tugenden rühmen / die nimmermehr an ſie gerathen. Das Jüngſte

Gericht wird über viel Stücke urtheilen müſſen/ wiewol GOtt ſchröckliche Straffen etliche Stiffter fühlen läſſet. Ihm ſey es heim geſtellet.

Noch eines zu erinnern. In fremden Reichen und Landen begeben ſich nicht allein Perſonen herunter in den Geiſtlichen Stand/ ſondern von Glück arme/ von Würden ſchlechte/ aber von Arten tapffere Jünglinge/ welche ſich in den Geiſtlichen Stand begeben/ werden in demſelbigen zu Fürſtlichen Titulen erhaben/ und dem ungeſchickten Aſchen- und Koth-Adel/ der wegen ſeiner väterlichen Ahnen prahlet/ und den faulen Wanſt diebet/ weit vorgezogen.

Zu dem gilt hinfort nicht mehr die Finantzerey deß Papſts Clementen deß VII. welcher zu Rom auf dem Marckt einen langen Spieß ſteckete/ und bey demſelbigen 3. Cardinäl-Hüte/ denen welche ſie theuer an klarem Gold bezahlen wolten/ feil bieten lieſſe. Daher mangelt jenem Theil niemahls an wackern Männern/ welche mit gelehrtem und beredtem Munde/ klugen Gedancken/ erleuchtem Verſtande/ fertigem Willen/ ſittſamen Begierden/ und weiſen Anſchlägen/ das von ferne zudringende Ubel abtreiben/ wo es aber einen groſſen und gefährlichen Schaden gethan/ demſelbigen zurecht helffen/ auch wol in einen beſſern mit Macht verſetzen könten. In Summa: Wo ſtattliche Regimenter/ Chriſtliche Kirchen/ und ſeelige Schulen grünen/ wachſen/ blühen/ und tauſendfältige Früchte lieffern ſollen/ muß die Sache ordentlich angefangen/ vollführet/ und mit tauglichen Perſonen beſtellet werden.

GOtt hat im 2. B. Moſis am 13. Cap. den Iſraeliten dieſes Geſetze vorgeſchrieben: Die erſte Geburt vom Eſel ſolt du löſen mit einem Schafe/ wo du es aber nicht löſeſt/ ſo brich ihm das Genicke. Neulich zuvor hatte GOtt geordnet: Heilige mir alle erſte Geburt/ die allerley Mutter bricht/ bey den Kindern Iſrael/ beyde unter den Menſchen/ und unter dem Viehe/ dann ſie ſind mein. Er wolte aber den faulen Phlegmatiſchen und verdroſſenen Eſel nicht auf ſeinem Altar leyden/ und darum ſolten ſie den langſamen Tropffen mit einem Schafe auswechſeln: Oder/ weil er deſſen nicht gültig/ und doch geheiliget ſeyn muſte/ vollend umbringen/ damit er nicht zu Weltlichen Geſchäfften gebrauchet wurde.

Was GOTT in dem Alten Teſtament nicht wolte leyden auf dem Altar/ muß er jetzunder leyden auf den Cantzeln/ und in den Beicht-Stühlen/ und wäre gut/ wann die Leute den Tölpel mit einem albern aber einfältigen Schafe auswechſelten. Wiewol offtmahls beſſer wäre/ wann man einen ungeſchliffenen/ und vorſetzlicher Weiſe übel-beſchickten Eſel in das Genicke ſchlage/ und nicht durch Aufflegung der Hände zu einem Prieſter wendete. Aber ſtill von dieſen/ Der fürtreffliche Jeſuit/ D. Adamus Contzen mag klagen biß er müde wird/ und beklagen: In opimis Eccleſiis divitum ſtupida proles magnatum ſcribæ, Prælatorum aſſentatores, Canonicorum cognatuli ſaginantur: ſi ipſe Hieronymus, Auguſtinus, Gregorius, Aquinas, Suaretz adeſſent, cedendum eſſet favori. In fetten Kirchen werden die tölpiſchen Bruten der Reichen/ der groſſen Hanſen Schreiber/ die Fuchsſchwäntzer der Prælaten/ und der Dom-Herren Bluts-Freundlein gemäſtet: Wann Hieronymus, Auguſtinus, Gregorius, Aquinas und Suaretz ſelbſten zur Stelle wären/ ſie müſten mit ihrer berühmten Kunſt zuruck ſtehen/ und der Hof-Gunſt weichen.

Das XLII Capitul/

Die Gäſte gehen von einander. Coudado und ſeine Geſellſchafft räyſen fort. Venereus hat eine denckwürdige Rencontre mit einer jungen fürnehmen Damen/ und eine luſtige Buhlſchafft mit eines Mäurers Frauen/ muß aber darüber von Siena wegflüchen.

AUß dieſem erkannten die Anweſenden wol/ daß dieſer Teutſche Student ein Theologus, aber nicht von der Römiſchen Kirchen/ weil ihnen aber ſein Discurs nicht zuwider war/ auch ein Jeder geſtehen muſte/ daß er ſehr ehrbar und eingezogen lebete/ fleiſſig ſtudirete/ und ein ſehr gelehrter Mann ſey/ hielten ſie ihn allerſeits in hohen Ehren/ wie er dann bey den Teutſchen dieſes Orts auch in ſonderbarer Hoch-Achtung und Æſtim lebete. Unterdeſſen wurden die ſämtliche Gäſte mit der Zeit ſatt/ und die Tafel ward abgehoben/ da ſie dann aufſtunden und/ nach abgeſtatteter Dancksagung/ einer nach dem andern ſeinen Abſchied nehmen wolte. Cerebacchius aber ergreiffe einen ziemlichen Becher/ und trunck eines Jeden von den anweſenden Gäſten Geſundheit/ über welchen Appendicem ſich dann ſie alleſamt zum höchſten verwunderten / inmaſſen dieſer Menſch ohne dem vorher die gantze Mahlzeit über faſt ſtäts geſſen und getruncken / und nunmehro beym Abſchied ſo viel Weins in ſeinen Leib ſchütten kunte. Darauf gieng ein Jeder ſeines Weges / aber der Printz machte eine veſte und Hertz-vertrauliche Freundſchafft mit dem wackern Campanelli und der Holdſeeligen Ilmene, er gab Jedem von dieſen Beyden einen Gedenck-Ring / und empfienge von ihnen einen andern dergleichen / wobey ſie einander verſprachen / dafern ſie das Glück über kurtz oder lang wieder zuſammen bringen ſolte / und etwa einer deß andern Beyſtandes benöthiget ſeyn möchte / daß ſie einander auß allen Kräfften zu Hülffe tretten wolten. Hiermit nahmen auch dieſe ihren Abſchied / und giengen mit Patina und deſſen hoch-gelehrten Tochter ihres Weges. Venereus ſchlieff dieſe Nacht / (es war aber ſchon ziemlich ſpät hinein /) bey Cerebacchius, und muſte er / wie ungerne er auch daran wolte / mit dieſem noch eine Flaſche Brandtwein zum Schlaff-Trunck außleeren / worauf ſich ein Jeder nach der Schlaff-Stelle verfügete.

Als der folgende Morgen anbrach / ſtunde Condado frühe auf / und gab dem Klingenfeld Ordre, etliche Pferde kommen zu laſſen / die er kauffen wolte auf die Räyſe. Er ſelber zwar hatte ein gutes / wie auch Troll und Klingenfeld / für den Cavina aber kauffte er eines / weil er denſelben / als ſeinen Secretarium allwege bey ſich behalten wolte. Cerebacchius und Venereus ſtunden endlich auch auf / und damahl fragete ſie Condado, ob ſie Luſt hätten / mit ihnen zu räyſen? Weil ſie nun nichts darbey zu verſäumen hatten / erklăreten ſie ſich ſtehenden Fuſſes zu ſeinem Willen / zumahl Cerebacchius darbey ſich einer guten

Küchen zu erfreuen hatte / und Venereus hoffete / an allen Orten eine gute friſche Wäyde für ſeinen Klepper zu finden. Dieſe 2. giengen demnach hin / machten es mit ihren Schuldnern richtig / kamen auf den Mittag wieder / in welcher Zeit Condado für Jeden ein gutes Pferd mit Piſtolen / und was darzu gehöret / gekauffet hatte. Dieſen Tag blieben ſie noch zu Padua. Aber am folgenden machte Condado mit ſeinem Hauß-Wirth alles richtig / dem er für die Zeit / da er bey ihm geweſen / 200. Kronen bezahlete / und darauf ſetzten ſie ſich mit einander zu Pferde / und ritten zum Thor hinauß. Daſelbſt funden ſie die gantze Teutſche Studenten-Nation von Padua zu Pferd halten / in 20. zu Pferde / welche ihnen auf eine gute Teutſche Meil-Weges das Geleite gaben. Daſelbſt kehreten ſie in einer Dorff-Herberge ein / und Condado tractirte ſie / ſo viel das Hauß allhier vermochte / weil aber die Teutſchen mit dem Trunck ſich allhier in etwas zu viel beluden / muſte Condado mit den Seinigen dieſe Nacht allhier ligen bleiben / aber am andern Tage ſchieden die Paduaniſche Teutſchen von ihm / wünſcheten ihm mit ſeinen Leuten eine glückliche Räyſe / und ritten wieder zuruck nach Padua.

Condado, und ſeine Leute / ſetzten ſich gleicher Geſtalt auf / und erreichten ſelbigen Tages noch die Stadt Vicenza, woſelbſt ſie ihr Nacht-Lager hielten / und eine bequeme Herberge bekamen. Als ſie am folgenden Morgen wieder aufbrachen / da erzehlete Venereus ſeine Liebes-Händel nicht allein mit der Margara, ſondern auch mit vielen andern Frauen und Jungfrauen zu Padua. Condado und Klin[illegible]enfeld betheureten / daß ſie vor die Jungfrauſchafft der Margara Bürge zu werden nicht das allergeringſte Bedencken getragen hätten / alſo wundere es ſie / daß dieſelbe

ſelbe gleichwol ein unzüchtiges Gemüth gehabt. Sie vernahmen aber von Venereo, daß dieſe Margara eine geile Dame, die zuſamt ihrer Mutter / wie der Ruff gienge/auch mit Juden/welche in der Nacht zu ihnen kamen/zu thun hätten. Weßwegen er ihrer gar nicht würde geachtet haben / wofern ſie ſeine Dienſte nicht mit einem guten Præſent vergolten hätte. Klingenfeld begehrte von ihm zu wiſſen / welche die übrige Damen in Padua geweſen / mit denen er ſich ergötzet? Aber Venereus ſprach: Mein Herr/ was iſt euch darmit gedienet/ wann ich euch dieſelbe melde/da ich doch wol weiß / daß ihr deren keine Kundſchafft habet? Uber dem bin ich/mittelſt eines kräfftigen Eydes/verbunden / ihre Namen nicht kund zu machen / derowegen ſchonet meiner mit den Paduaniſchen Damen/ von andern wil ich gerne etwas mittheilen.

Wie Venereus merckete / daß alle ſeine Gefährten ſchon die Ohren ſpitzeten / ſprach er: Wann ich euch alle Ebentheuren meiner weitläufftigen Courtoiſie erzehlen wolte/ſo hätte lange Zeit darzu vonnöthen / darum wil ich nur ein und ander Exempel herauß nehmen / und keine Perſon ſpecificiren / es ſey dann/daß ſie von keiner Extraction ſey. Als ich mich zu Sena aufhielte / und einsmahls ſelbander auf der Straſſen ſpatzieren gieng/ begegnete mir ein anſehnliches Weib / mit einem verhülleten Geſichte / dieſe zohe mich ſänfftiglich beym Ermel/ ſteckete mir einen Ducaten in die Hand/ und ſprach mit ſachter Stimme: Wann ihr Luſt habt/eine fürnehme ſchöne junge Frau/die mit einem alten Ehe-Mann beſtraffet worden/euch dieſe künfftige Nacht zu vergnügen/ſo ſtellet euch allein an dieſem Ort wieder ein / eure Mühe ſoll euch rechtſchaffen belohnet werden.

Das war mir eine ſeltzame Hiſtorie/weil es mir aber bißhero noch meiſt allemahl in meinen Liebes-Händeln (es waren aber mehr Luſt- als Liebes-Händel/) gelungen/ erklärete ich mich/ der Frauen zu willfahren/ und inzwiſchen auf der ſchönen Damen Geſundheit zu trincken. Hiermit ſchieden wir von einander/ und mein Cammerad wolte gern wiſſen/ was ich mit der Frauen verabredet hätte? Aber/ ſprach ein Fiſch/ ſo ſprach ich auch/ wil man etwas erſchnappen/ ſo muß man ſich nicht ſelber verrathen. Ich gieng mit meinem Gefährten zu Tiſch/ und ließ eine Flaſche von dem koſtbarſten Wein langē/ nahm auch ſolche Speiſen zu mir/ welche der Natur eine gute Krafft mitzutheilen pflegen/ inmaſſen ich mich dann mit dergleichen Dingen allwege Wunder-wol zu behelffen gewuſt. Als der Abend heran nahete/ nahm ich ein paar Sack-Piſtolen zu mir/ verſahe mich mit einem guten Degen/ beſtriche meine Kleider mit wol-riechendem Waſſer/ puderte meine Haare/ und habilirte mich dergeſtalt/ daß ich mich ſchier ſelber in meine Perſon verliebet hätte. Endlich gieng ich an den bezeichneten Ort der Straſſen/ und nachdem ich ein klein wenig verzogen/ kam eine kleine Caroſſe, welche neben mir ſtill hielte/ und ſprang die vorige Frau voller Freuden zu mir herauß/ und nöthigte mich/ mit ihr hinein zu ſteigen/ ſchwur auch einen 3.fachen Eyd/ daß ich dieſe Nacht nichts anders/ als Glück und Freude ſolte zu erleben haben/ wäre es demnach am beſten für mich/ wann ich mir keine Sorge machte/ ſondern friſch und unverzagt mich bey allem erzeigete/ was mir aufſtoſſen würde. Ich trug demnach kein Bedencken/ mich neben ſie zu ſetzen/ und darauf ließ ſie mit meiner Vergünſtigung die lederne Vorſchläge zu beyden Seiten hernieder/ daß es in dem Wagen gantz danckel ward. Es iſt euch/ und eurer Maiſtreſſe, ſprach ſie/

dienlich/ daß ihr nicht wiſſet/ wohin ihr fahret; Gnug iſt es/ wañ ihr den Ort eurer Glůckſeeligkeit erreichet. Ich ließ mich auch dieſe Dinge wenig anfechten/ inmaſſen ich verſichert war daß weder durch Courtoiſie, noch andere Håndel/ ich mir an dieſem Ort noch keine Feinde erwecket hatte; Ob es aber dieſen Abend geſchehen möchte/ ſolches ſtunde wol zu beſorgen/ doch ſtellete ich alles der Fůrſichtigkeit meiner Beyſitzerin anheim/ welche mich Gefahr-loß zu halten verſprach/ daß ich ihr demnach guten Glauben zuſtellete.

Endlich gelangeten wir durch ein gewölbtes Thor in einen groſſen gepflaſterten Hof/ daſelbſt ward ich von der Frauen in ein ſchönes Zimmer begleitet/ und ſagte ſie: Mein Herr/ ich gehe zu meiner Frauen/ ſeyd gutes Muthes/ und wegert euch nicht/ das Jenige zu thun/ worzu man euch wird nöthigen. Hiermit gieng ſie von mir/ und gleich darauf kamen zwey ůberauß ſchöne junge Dames, in dem ſchönſten Schmuck/ den man ihm håtte einbilden mögen. Dieſe hieſſen mich willkommen/ und eine Jede ertheilete mir einen Kuß. Ich wuſte nicht/ wie ich mit dieſen irdiſchen Engeln daran wåre/ wolte demnach durch blinde Zutappung mich etwas kůhner bey ihnen erweiſen/ aber ſie ſchlugen mir ſanfftiglich auf die Hand/ und ſagten: Habt ihr etwas zu viel/ ſo verſparet es auf das kůnfftige Nachtlager bey unſerer Meiſterin. Hiermit tratten ſie nach der Wand/ ſchloſſen einen Schranck auf/ nahmen Tafel-Zeug herauß/ und decketen einen kleinen Tiſch/ trugen auch in kleinen ſilbernen Schůſſelein etliche kråfftige Speiſen auf/ ſamt allerhand Getråncken/ worvon ich die Wahl hatte zu nehmen/ was mir beliebete. Sie ſetzten ſich neben mich/ und ſpeiſeten mit mir/ jedoch genoſſen ſie wenig/ und ſchiene es/ daß ſie mehr/ um Geſellſchafft zu leiſten / und mich zum Eſſen zu nöthigen / als mit mir zu ſpeiſen/ bey mir geblieben. Ich bezeigete mich munter und frölich / weßfalls mich auch die ſchöne Jungfern bathen/ nahm ſo viel Speiſe und Geträncke zu mir/ als ich vonnöthen hatte. Nachdem ich mich endlich geſättiget/ ward die Tafel abgenommen/ und dieſe ſchöne Dames brachten einen kleinen Keſſel mit warmen Roſen-Waſſer / den ſie vor meinen Füſſen niederſetzten / und auf Befehl ihrer Frauen mich nöthigten / meine Füſſe darinn zu baden. Ich durffte mich deſſen nicht lang wegern / zog demnach (ſ.h.) meine Schuhe und Strümpffe auß/ und badete meine Füſſe/ biß ſie rein gnug worden/ darauf ward mir ein ſaubers Faceletchen gereichet / mit welchem ich die Füſſe und Beine wieder abtrucknete / und ſelbige in neue Strümpffe/ die mir zu dem Ende gereichet worden / ſteckete.

Endlich giengen dieſe Jungfrauen/nach genommenem höflichen Abſchied / wieder von mir / und die alte Frau tratt zu mir herein / und führete mich in ein wol aufgeputztes Schlaffzimmer / da ein köſtlich-geziertes Bette ſtunde/ deſſen Cortinen von gelbem Atlas mit güldenen Fränſeln / mit rother Seyden untermenget waren. Hieſelbſt halff mir die Frau meine Kleider ablegen / ja ich muſte auch ſo gar das Hemde außziehen / und überreichete ſie mir ein anders / von der zarteſten Leinwat / ſie ſalbete meinen Leib an den fürnehmſten Gliedern mit wol-riechendem Oel/ und das Haupt bliebe auch nicht verſchonet / welches ſie mit einer köſtlichen Schlaff-Mützen verhüllete/ und mich alſo zu Bette führete/ mit der gegebenen Lehre / je luſtiger ich mich dieſe Nacht bezeigen würde / je angenehmer ich ſeyn ſolte / und je gröſſere Vergeltung ich von meiner Maiſtreſſe würde zu gewarten haben.

Ich legete mich demnach ins Bette / und muſte über dieſes leyden/daß mich die Frau am bloſſen Leibe beſichtigte/ob ich auch den geringſten Schaden hätte/ und als ſie mich in allem richtig befand/ warff ſie eine ſeydene dünne Decke über mich / und wünſchete mir eine fröliche Nacht. Sie ware kaum auß dem Schlaffzimmer hinauß getretten/als eine anſehnliche junge Dame in einem weiſſen Atlas herein tratt / eine von den vorigen beyden Jungfrauen trug ihr das Liecht vor / und entkleidete ſie / ſchiede auch alſobald darvon / und ſchloſſe die Thür hinter ſich zu. Dieſe Dame nahm darauf das Liecht / und beſahe mein Angeſicht / an welchem ſie einen groſſen Gefallen zu haben ſchiene. Löſchete darauf das Liecht auß/und legete ſich zu mir. Sie umfienge mich alſobald gar holdſeelig / und ſagte: Eure Perſon / mein liebſter Freund/ hat mir beym erſten Anblick / da ich euch auf der Straſſen geſehen/ ſehr wol gefallen. Wiſſet/ daß ich einen Leibes-Erben verlange/ den mir mein ohnmächtiger Gemahl nicht geben kan / und daran meine zeitliche Wolfahrt hanget/ darum habe ich euch erkieſet/ mich deßfalls zu vergnügen. Dieſe Nacht-Mühe ſoll euch nicht unbelohnet bleiben / und dafern ihr übers Jahr noch allhier möchtet anzutreffen ſeyn / kan man euch Bericht ertheilen / ob ihr in dieſem Beyſchlaff meinen Zweck erlanget habt/ oder nicht. Bekomme ich/was ich verlange/ſo ſollet ihr deſſen mit mir zu genieſſen haben. Hierauf küſſete ſie mich hertzlich/ und ich weiß nicht/ was mehr darauf erfolget/ ohne/ daß ich eingeſchlaffen/und mir von groſſer Freude getraumet hat / biß endlich etwa eine Stunde vor Aufgang der Sonnen die alte Frau in die Kam̃er hinein tratt/ und uns Beyde auß einem ſüſſen Schlaff erweckete. Meine holdſeelige Beyſchläfferin küſſete mich darauf noch einmahl/uñ nöthigte mich/der alten Frauen zu folgen / aber reinen Mund zu halten / dafern ich mich ſelber nicht in Lebens-Gefahr ſtürtzen wolte. Ich legete meine Kleider wieder an/und als ich bereit war/ langete die fürnehme Dame unter ihrem Bett-Küſſen einen gelben Sammeten Beutel mit Ducaten herfür / deñ ſie mir verehrete/ und mich darauf von ſich ließ. Dieſes Præſent machte mir groſſen Muth/ und ich bildete mir ein / ich wäre mehr/ als ein Ritter von St. Marco. Die alte Frau ſetzete ſich wieder neben mich in die Caroſſe, zog dieſelbe allenthalben zu / und fuhr mit mir darvon / da wir dann eine gute Weile umher fuhren / biß wir endlich wieder an die jenige Stelle gelangeten/ da ich eingenommen worden/ daſelbſt bekam ich meine Freyheit wieder / und ob ich gleich der Frauen einen Ducaten für ihre Mühewaltung præſentirte / wolte ſie denſelben doch nicht annehmen / ſondern ſagte / daß ſie ihre Mühe von ihrer Maiſtreſſen ſchon würde belohnet kriegen.

Ich kehrete wieder in meine Herberge/ und war gutes Muthes / lebete auch noch etliche Tage / ehe ich eine andere Anfechtung bekam. Aber nach dieſer Zeit erblickete ich nicht weit von meiner Herberge eine ſchöne junge Frau/ die erſt neulich einem alten ſehr reichen Mann/der ein Mäurer/war beygeleget worden. Dieſer ihr Mann war/ wie man mich berichtete / bey dem Gouverneur der Stadt ſehr wol daran/der ihm/ als ſeine erſte Frau verſtorben/ eine Jungfrau auß ſeinem Frauenzimmer zugeführet hatte/welche ſchön/ aber gar arm war. Gleichwie aber ich dieſe ſchöne Frau offt mit lieblichen Augen anſahe/alſo empfande ſie meines Hertzens Meynung gar bald / und winckete mir / ſo offt ich vorbey gieng/ mit den Augen dergeſtalt zu / daß ich gnugſam verſichert war / daß ſie mich von gantzem Hertzen liebete. Solchem nach verſaumete ich keine Zeit/ ihre Gunſt zu unterhalten / biß ſie endlich von der Liebe mehr / als ich ſelber / übernommen ward / daß ſie ihre Dienerin zu mir ſandte / und mir ſagen ließ / weil ihr Mann morgen frühe vor die Stadt hinauß an ſeine Arbeit gieng / möchte ich um die andere Stunde nach der Sonnen Aufgang zu ihr kommen/und ihr die Zeit kürtzen helffen. Ich war deſſen wol zufrieden / kleidete mich demnach am folgenden Morgen / nach ihrer Lehre / wie ein Handwercks-Geſell / und gieng nach ihrem Hauſe. Wir wurden deß Handels nach wenig gewechſelten Worten / bald einig / und ſtund es ſchon darauf / daß wir uns jetzo nach dem Bette verfügen wolten. Aber in dem Augenblick kam der Mann wieder zurück / und weil er die Thür deß Hauſes verriegelt fand / preiſete er in ſeinem Hertzen die Keuſchheit und Eingezogenheit ſeiner jungen und ſchönen Hauß-Frauen. Er klopffete darauf ſtarck an / und die Frau wuſte vor Angſt nicht / wo ſie mich verbergen ſolte. Endlich führete ſie mich auf den Boden / allwo ſie ein groſſes Oehl-Faß ſtehen hatte / darein muſte ich / mittelſt eines Stuhls / ſteigen / um nicht gefunden zu werden/ biß ihr Mann wieder an ſeine Arbeit möchte hingegangen ſeyn. Sie tratt darauf ſelber zu ihm hinab/ und nachdem ſie die Thür geöffnet/ fieng ſie an mit ihm zu zancken / und ſprach: Wie nun zum Blauen Bitter/ wollet ihr ſchon wieder Feuerabend machen/ ſo werden wir wol endlich nichts / als Waſſer und Brodt/ zu eſſen bekommen/ ich ſitze den gantzen Tag/ und ſpinne Seyden / daß mir die Finger zerreiſſen möchten / und ihr wollet müſſig gehen; Ach! wehe mir/wie unglücklich bin ich mit euch worden. Andere junge Frauen haben ihre Courtiſanen / und thun ihnen

nen etwas zu gut/machen ihnen täglich eine neue Luſt/ nur ich allein bin darzu verordnet/ daß ich bey einem alten Mañ verderben/verhungern und verdorren ſoll.

Der Mäurer ſtrich der Frauen über die Backen/ und ſprach: Jch erkenne deine Ehrbarkeit und Treue/ mein liebſtes Hertz/ ſehr wol/ ich habe noch einen guten Schatz/und du darffſt dich nicht bekümmern/daß du möchteſt Noth leyden/bleibe du nur allemahl/wie bißhero/wañ ich außgangen bin/in deinem verſchloſſenen Hauß/ſo habe ich Freude und du Ehre darvon. Du ſolt aber nicht meynen daß die Luſt zum Müſſiggang mich gezwungen/heute von der Arbeit zu gehen. Als ich dieſen Morgen zum Thor hinauß gieng/ begegnete mir ein Prediger-Münch/ und verwunderte ſich/ daß ich mit meinem Werckzeug außgieng/fragte mich demnach/ ob ich nicht wüſte/ daß heut St. Coſmi Tag wäre/welcher mit einer Predigt gefeyret würde? Jch beſonne mich augenblicklich/ erkannte meinen Fehler/ und kehrete darauf wieder nach Hauß. Du ſolt aber wiſſen/ daß uns die Barmhertzigkeit deß Himmels heute gleichwol auch bedacht hat/ dann/ auf dem Heimweg kam dieſer Nachtbar zu mir/ und kauffte mir unſer groſſes Oel-Faß ab/ welches ſchon lange auf dem Boden geſtanden/und uns das Hauß enge gemacht hat. Er hat mir eine Krone darfür verſprochen/und du weiſt wol/wie gerne ich ſchon vor einem halben Jahr eine halbe Krone darfür genom̃en/ hätte ich ſeiner anders mögen loß werden. Unſer Nachbar iſt mit mir kommen/das Faß zu beſichtigen/ darum gib dich zufrieden/ du ſolt den halben Preiß darvon zu genieſſen haben. Die Frau erſchrack dieſer Rede faſt eben ſo ſehr/ als ich/ dann ich kunte alle Worte gar eigentlich hören/und ich wäre augenblicklich auß dem Faß entwiſchet/wofern ich anders hätte herauß kom̃en mögen; Die Frau aber erdachte alſobald eine Lüge / und ſagte: Meyneſt du dann / mein lieber Mann/ daß ich zu Hauß müſſig ſitze/ und nicht ebenmäſſig auf unſere Wolfahrt bedacht bin? Dieſen Morgen / als du eben außgangen wareſt/ kam ein Geſell unſers Nachbarn / und fragete nach unſerm Oehl Faß/ ob es verkaufft wäre/ dieſer zahlet mir anderthalbe Kronen darfür/ und iſt ſchon hinein geſtiegen / die gröbeſte Häfen darinnen abzuſchaben.

So höreſt du wol/ mein lieber Nachbar/ ſprach der Mäurer zu ſeinem Gefährten/ daß ich dir jetzo/ wie gern ich auch wolte/ nicht helffen kan/ dann der erſte Kauff gehet vor dem andern auf ein ander mahl können wir gleichwol Handels-Leute werden. Hiermit nahm der andere ſeinen Abſchied / und die Frau kam mit ihrem Mann zu mir auf den Boden. Ich hatte unterdeſſen mein Meſſer herauß gezogen/ und ſchrappelte in dem Faß/ was ich kunte/ der Maurer aber ſtieg zu mir hinein/ und ſprach: Willkom̃en/ mein Freund/ dieſer Arbeit muß ich euch benehmen / mir gebühret es/ daß ich euch reine Waare lieffere. Habt ihr aber Luſt zu meinem andern Oel-Faß/ welches drunten ſtehet/ und etwas kleiner iſt/ als dieſes/ ſo gehet hin/ und beſehet es gleicher Geſtalt/ meine Frau wird euch den Weg zeigen. Ich war deſſen eben ſo ſehr zufrieden/ als die junge Frau / welche mir einen Stuhl in das Faß reichete/ darauf ich herauß ſtieg/ und den Stuhl wieder herauß ſetzete. Der Mäurer aber arbeitete inzwiſchen auf ſein Allerbeſtes darinnen/ und weil wir wuſten/ daß es ihm unmöglich/ ohne anderer Leute Hülffe von dannen herauß zu kommen/ giengen wir mit einander in die Schlaffkammer/ und beſichtigten daſelbſt ein ander Faß/ welches aber dem Jenigen das uns der Maurer angewieſen hatte/ bey weitem nicht gleichete.

Nachdem wir unſere Rolle wol geſpielet/ und ich der Frauen bedeutet hatte/daß ich mir meine Dienſte bezahlen zu laſſen gewohnet wäre / da gieng ſie zu ihres Mannes Geld-Kiſte / und langete einen ſchönen Roſenobel herauß/den ſie mir verehrete. Ich gienge darauf meines Weges/ beſtellete einen Mann/ und ließ die 2. Fäſſer nach einander auf einem Schubkarren nach einem andern Ort bringen / da inzwiſchen der Mäurer in der Einbildung bliebe / ich hätte ihm dieſelbe abgekaufft / und zu vollem Gelde gebührlich bezahlet.

Als ich in meinem Logiment allein war / beſahe ich den empfangenen Roſenobel, und fand ihn köſtlich gut / aber bey weitem nicht zu gut darzu / daß ich mir darvon nicht hätte einen frölichen Tag machen mögen. Gienge demnach in eine Weinſchencke mit etlichen Studenten/ die meine Brüder/ aber nicht ſonders bey Mittel waren / und hielte ſie daſelbſt Zechfrey. Wir hatten uns ziemlich berauſchet / wie der Abend herein brach / und weil wir nunmehro geſoñen waren / unſers Weges zu gehen / langete ich meinen ſchönen Roſenobel herfür / und übergabe ihn dem Wirth/ um ſich darvon bezahlet zu machen/ und mir das übrige wieder zuzuſtellen. Dieſer hatte zu allem Unglück nicht ſo viel Klein Geld/ gieng demnach in eine andere Stube/ darinn etliche Bürger/ und darunter auch der Mäurer ſaſſe / welchen er den Roſenobel zeigete / und ihn zu wechſeln begehrete. Der Mäurer kennete ihn alſobald/ wechſelte ihn zu ſich/ gehet aber nach Hauß/ und beſiehet ſein Geld/ da er findet/ daß ihm dieſer Roſenobel mangelt. Er befraget ſeine Frau darum/ aber ſie wil von nichts wiſſen/ſondern wendet ein/ er müſſe auß dem Kaſten durch einen behenden Dieb geſtohlen ſeyn. Alſo gehet der Maurer zum

Gouverneur, ſeinem groſſen Patronen/ und verklaget mich/ daß ich kommen/ und dociren möge/ wo ich den Roſenobel bekommen hätte. Es kam ein Diener/und lud mich mit aller Civilität zu dem Gouverneur, der mich um etwas befragen wolte/ und wie ich kam/ empfieng er mich höfflich / führete mich in ein Logiment, und forſchete / wo ich doch dieſen Roſenobel, den ich geſtern hätte wechſeln laſſen/ bekommen hätte? Jch ſahe bald / worauf es angeſehen / und weil ich allein bey ihm war / ſprach ich: Mein Herr / dieſes ſchöne Goldſtück iſt mir von einer jungen ſchönen Frauen/ welcher ich eine Luſt darfür gemacht/verehret worden. Der Gouverneur verwunderte ſich hierüber/daß man in dieſer Stadt ſolche Weiber finden ſolte. Jch aber erzehlete ihm meine andere Rencontre mit der ſchönen fürnehmen Damen / die mir einen Nacht-Dienſt mit einem Beutel voll Ducaten bezahlet hatte. Hiermit riſſe ich den Rock auf / und zeigete ihm das zarte Hemd/ welches ich ohne dem darvon getragen hatte.

Der Gouverneur beſahe dieſes Hemd gar eigentlich/und fand einen Namen vor dem Buſen genähet/ dahero machte er groſſe Augen/ und ſagte: Guter Freund / dieſes Hemd iſt mir ſo wol / als der Mann/ bekandt / dem es zuſtehet; Jch rathe euch aber / daß ihr euch alſobald auß der Stadt machet / und euch dieſer That halben in hieſigen Gräntzen nunmermehr berühmet/oder ihr ſeyd ein Mann deß Todes. Dieſen Drohungen muſte ich glauben / nahm demnach meinen Abſchied/und nachdem ich zu Hauß das Meinige beſtellet/gieng ich von Siena hinweg/auf Bologne, und bald hernach auf Padua. Jch beſahe unterdeſſen die Buchſtaben am Hemde gar eigentlich / ließ mir deß Gouverneurs Namen melden / und fand / daß dieſes ſein eigenes Hemd geweſen / daß ich demnach nunmehro wol weiß/ bey welcher Frauen ich mich jenesmahls hatte luſtig gemacht.

Das XLIII. Capitul/

Man diſcurriret allhier über die Frage/ ob man beſſer durch groſſen Verſtand/ als durch beſtändige Arbeit/ zu guten Wiſſenſchafften gelangen könne? Venereus hat eine ſeltzame Courtoiſie zu Trento.

UBer dieſe Erzehlung deß Venerei muſten ſie ſich allerſeits verwundern/ſie kamen aber unterdeſſen zu einer Herberge in einem Dorff/ darinn ſie das Mittags-Mahl hielten/ und funden darinn etliche anſehnliche Männer auß Teutſchland/ die nach Venedig zu gehen reſolviret waren. Mit dieſen hatten ſie verſchiedene ſchöne Diſcurſe, inſonderheit Klingenfeld/ der nach ſeinen Angehörigen in Teutſchland fragete/ darvon er guten Beſcheid erhielte. Man merckete wol/ daß 2. von dieſen Teutſchen gelehrte Leute wären/ und ſich auf die freye Künſte eine gute Zeit müſten geleget haben/ dann ſie gaben ſolches durch ihre Diſcurſe gnugſam zu erkennen. Einer darvon kam auf die Frage/ welches am nöthigſten ſey/ zu guten Künſten und Wiſſenſchafften zu gelangen/ ein groſſer Verſtand/ oder aber eine groſſe Arbeit? Dem Klingenfeld ſeine Frage folgender Geſtalt beantwortete:

WAs uns am meiſten koſtet/ das achten wir am höchſten/ dann der Menſchliche Verſtand/ welcher allen Dingen ſeinen Werth und Preiß gibt/ vermehret und vermindert denſelben/ nachdem er urtheilet/ daß man viel oder wenig Mühe habe/ ein Ding zu überkommen. Welches uns auch der König David zum Theil erwieſen/ da er einmahl lüſtern war/ auß einem Brunnen zu trincken/ welchen die Philiſter in ihren Händen hatten/ und etliche ſeiner Helden in der Feinde Läger drungen/ und deß Waſſers brachten/ hielt er es viel zu werth/ daß er es ſelber trincken ſolte/ſondern ſchüttete es auß vor dem HErrn/ und opfferte es ihm/ als ein Blut der Männer/ die es auf Lebens-Gefahr geholet hatten. Alſo ſehen wir/ je mehr Schwerigkeit bey einem Dinge iſt/ je mehr wir es lieben/ und in ſo höherm Werth wir es halten; Je leichter man es aber bekommen kan/ je weniger es geachtet wird. Und deßwegen halte ich darfür/ daß die Arbeit/ ſo da angewandt wird/ den Marmor außzuhauen/ ihme eine Form und Geſtalt zu geben/ und es zu poliren/ und gläntzend zu machen/ wol ſo viel darzu thue/ daß er ſo hoch geſchätzet wird/ als ſeine Schöne und Dauerhafftigkeit. Dann je mehr Arbeit darzu angewandt iſt/ je ſchöner und köſtlicher iſt er. Und in der That iſt der Marmor die rechte Abbildung der Jenigen/ die viel Mühe haben/ etwas zu begreiffen/ und zu behalten; Dann/ gleichwie eine groſſe Mühe und Gedult erfordert wird/ den Marmor zu ſägen/ weil man deß Tages kaum 3. Finger tieff hinein kommen kan/ und wie hingegen die Geſtalt/ die man ihm einmahl gegeben/ nicht ſo leicht vergehet/ als das Jenige/ ſo man auß Gips und weichen Steinen ohne ſondere Mühe gemacht/ ſondern viel hundert Jahr dauret; Alſo behalten die Jenigen/ welche ein Ding gar langſam und mit groſſer Mühe lernen/ und einmahl gefaſſet/ viel beſſer/ als andere lebhaffte Ingenia, die ein Ding oben hin ſo leicht vergeſſen/ als ſie es begreiffen. Stehet es demnach dahin/ ob wir lieber ein Ding oben hin/ und ohne Grund wiſſen/ oder deſſen eine gründliche und beſtändige Erkänntnüß haben wollen? Welches letztere dann ein Jeder vernünfftiger Menſch ohne allen Zweiffel dem Erſten vorziehen wird; Uber das hat man dieſes zu erwegen/ daß in dem jetzigen Seculo die Wiſſenſchafften nicht erſt dörffen erfunden werden/ worzu vielleicht ſo viel Verſtand und Scharffſinnigkeit vonnöthen wäre/ als anjetzo groſſer Fleiß und Mühe erfordert wird/ die jenigen Künſte/ die allbereit erfunden/ und gleichſam zur Vollkommenheit gebracht ſind/ zu lernen und zu behalten. Ja mit einem Wort zu ſagen/ wer einen groſſen Verſtand hat/ gibt ſich/ gleich wie ein Vogel von einem Aſt auf den andern flieget/ bald zu dieſem/ bald zu jenem Objecto, und kan deßwegen unmüglich zu einer ſoliden oder gründlichen Wiſſenſchafft gelangen/ ſondern müſſen nur mit dem äuſſerlichen Schein derſelben zufrieden ſeyn; Welches von allen etwas/ vom Gantzen nichts zu wiſſen genannt wird. An Statt daß die Arbeitſamen (dergleichen die Geiſtlich arm ſind/ vom HErrn Chriſto ſeelig geſchätzet werden/) ſich auf ihre eigene Capacität nicht verlaſſen/ ſondern gantz und gar auf einen gewiſſen Grund ſich legen/ demſelben nachdencken/ und dardurch ihre Gedächtnüß mit allerhand ſchönen Definitionen und Diviſionen zieren/ auch alles beſſer behalten/ (zu Folge der Proportion, die man bey den Facultäten deß Verſtandes und dem Gedächtnüß gefunden hat/ von welchen/ wie die Schale in einer Wage/ (da die Eine eben ſo tieff hinunter gehet/ als die andere auffſteiget/) und können derhalben/ eigentlich darvon zu reden/ nur allein für gelehrte Leute gehalten werden/ weilen wir mehr nicht wiſſen/ als wir behalten haben. Inmaſſen dann das Gedächtnüß hierauß für das nöthigſte Inſtrument, zu den Wiſſenſchafften zu gelangen/ iſt erkannt worden. Dieſe groſſe Arbeit aber muß fürnemlich dem groſſen Verſtand in Ubung der jenigen Künſte und Diſciplinen/ die in der Action beſtehen/ und die man/ je mehr man ſie practiciret/ je beſſer auch lernet/ vorgezogen werden/ und iſt es eine unmögliche Sache ohne Arbeit etwas zu thun. Weßwegen die Alten gar wol geſaget/ daß die Götter alles um Arbeit verkaufften/ gleich/ als wann ſie ſagen wolten/ daß nichts wäre/ worzu man nicht durch Arbeit gelangen konte.

Darauf ward von dem vorigen Teutſchen geantwortet/ daß der Verſtand gleichſam die Hand der Wiſſenſchafften/ und daß der Jenige/ der ſich mit wenigem Verſtand als darzu erfordert wird/ auf dieſelben legen wil/ endlich befinde/ daß er ſeine Zeit gantz vergeblich zubringe. Und wie einer/ der von Natur zu den Exercitien deß Leibes bequem iſt/ ſich nicht geſchickt darzu machen kan/ wo er ſich gar zu ſehr aufs Studiren leget. Alſo im Gegentheil iſt er nicht zum Studiren gebohren/ oder mit keinem ſonderbaren Verſtand begabet/ ſo wird er gewiß mit allem ſeinem Fleiß und Arbeit/ ſo er darzu hat angeleget/ gar wenig darinn außrichten. Dahero kommen ſo viel Klagen der Eltern/ welche/ ob ſie gleich Mittel und Ambition gnug haben/ ihre Kinder zum Studiren zu halten/ dannoch endlich erfahren müſſen/ daß deren gantze Jugend/ und alles Geld/ ſo ſie auf die Kinder/ ſelbige etwas Rechtſchaffenes lernen zu laſſen/ gewandt/ ohne einzigen Nutzen angeleget ſey. An Statt/ daß andere arme Kinder/ die zu vielen geringern Dingen auferzogen werden/ ſich durch ihren groſſen Verſtand fortbringen/ und zu den wichtigſten Dingen geſchickt machen. Wir müſſen auch dieſes conſideriren/ daß alle Wiſſenſchafften gantz unvollkommen ſeyn/ und weilen ſie alles durch das Jenige erhält/ verbeſſert und erhöhet/ worauß es entſtanden iſt/ ſo folget darauß/ daß die Wiſſenſchafften/ ſo durch verſtändige und ſcharffſinnige Leute ſind erfunden worden/ auch nur durch einen guten Verſtand können excoliret/ und zu gröſſern Vollkommenheiten gebracht werden/ welches man dann bey einer jeden Wiſſenſchafft abſonderlich ſiehet; Dann / weilen das Gedächtnüß uns nur die bloſſen Geſtalten der Dinge die es durch fleiſſige Arbeit/oder durch vieles Leſen und Hören geſammlet / darreichet, ſtehet es alleine dem Verſtande zu/vernünfftige und nützliche Schluß Reden darauß zu machen. Daher der Unterſcheid zwiſchen einem Verſtändigen und einem Narren nicht darinn beſtehet/ daß man viel guter Dinge erzehle/ ſondern daß man ſie zur rechter Zeit vorbringe/ welches allein eine Würckung und Effect deß Verſtandes/und nicht der groſſen Arbeit iſt. Wordurch man der gemeinen Schul Füchſe Art nach/ wol endlich viel und meiſtentheils ungereimte Dinge allegiren/ aber dieſelbe nimmermehr wol zu Marckt bringen/ noch ſie recht zu appliciren lernen kan.

Condado beſchloſſe den Diſcurs alſo: Weilen der Menſch weder ohne mittelmäſſigen Verſtand / noch ohne Arbeit etwas thun könne/werde nicht unbillig gefraget: Ob die Fürtrefflichkeit deß einen mehr erfordert würde/ als die Stätigkeit deß andern? Dann die Jenigen / die etwas mehr / als gemeinen Verſtand haben/ ſeynd ins gemein nicht arbeitſam. Wann ſie es aber ſeynd/ſo ſeynd ſie es nicht in allen Dingen/ſondern ihr Sinn treibet ſie bald zu dieſem/ bald zu Jenem/ da hingegen leget ſich ein mittelmäſſiger Verſtand viel beſtändiger auf ein Ding/ als die gar zu ſubtile Leute/ und wann er es begriffen/ acquiriret er ihm darinn eher durch fleiſſige Ubung einen Habitum, und machet ſich alsdann zum Meiſter. Welches auch an den unvernünfftigen Thieren zu ſehen/ die das Jenige/ was ſie einmahl gelernet haben/es ſey Tantzen/oder dergleichen etwas viel beſſer und exacter thun/ als der Menſch ſelbſten/deſſen Caprice mannichmahl den Regulen der Kunſt zuwider/ etwas darvon oder hinzu thut. Daß man alſo nach Proportion von den Leuten ſagen kan / die ihren geringen Verſtand mit einem unnachläſſigen Fleiß und Arbeit in ſchweren und wichtigen Dingen/ (als da ſeynd/ ſich in Künſten/Wiſſenſchafften und Exercitiis zur Perfection zu bringen/) erſetzen. Daß ſie zu Folge dem Spruch: Labor improbus omnia vincit, endlich zu allen Dingen gelangen können. Doch muß eine gewiſſe Maß hierinn gebrauchet werden / dann ſonſten iſt es bekandt/ daß die gar zu ſchwere und ſtätige Arbeit/ auch das allerſtärckeſte Temperament und Complexion, ſo wol deß Leibes/ als deß Verſtandes/ ebener Maſſen verderbe/ wie die Senne auf einem Bogen / dardurch entweder ſpringet / oder ſchlapperud un̄ untüchtiger gemacht wird/ wan̄ man ihn allezeit geſpannet hält.

Die Teutſchen ſahen wol / daß der Printz ein fürnehmer Herr ſeyn muſte/ dannenhero lieſſen ſie seinen Worten die gröſte Autorität / und weil ſie beyderſeits keine Luſt bezeugeten / viel Zeit zu verlieren/ ſtunden ſie endlich von der Mahlzeit auf / und ſetzten ſich allerſeits zu Pferde. Da dann Condado, der ſich allwege vor einen Italiäniſchen Edelmann wolte geehret wiſſen / mit ſeiner Geſellſchafft gegen den anbrechenden Abend zeitlich in eine Nacht-Herberge einkehrete/ allermaſſen ihm das Nacht-Räyſen ſchon verdrießlich worden war. Am folgenden Tag etwa 2. Stunden vor der Sonnen Untergang / erreichten ſie die ſchöne Stadt Trento, oder Trident, welche ſchon im Tyrol liget. Hieſelbſt bekam Condado, als er nach eingenommenem Abendmahl ſchlaffen gangen war/ eine ſtarcke Colicam, worvon er groſſe Pein empfand/ man forderte einen Medicum, der ihm einige Medicamenta applicirte / aber der Schmertzen im Leibe wolte ſich ſo bald nicht legen / wannenhero er in dieſer Stadt ſtill ligen muſte. Klingenfeld/ Cavina und Cerebacchius giengen um den Mittag auß / die Stadt zu beſehen/ und wolten Venereum mit ſich nehmen/ aber derſelbe bezeugete keine Luſt darzu/ ſondern gieng in eine kleine Kirche / als wann er ſein Gebett verrichten wolte / wie er aber eine ſchöne junge Frau erblickete/ deren Augen ein wenig mehr/ als es ſich gebührete / im Kopff umher fackelten / nahete er ſich zu ihr/ und præſentirte ihr ſeine Dienſte. Die Frau ſahe wol/ daß er ein anſehnlicher ſchöner Jüngling / warff demnach/ Krafft ihrer angebornen geilen Natur/ alſobald eine brennende Hitz gegen ihn/ und gab ihm zu verſtehen / daß ſie ſich nahe vor dem Thor der Stadt auf ihrem Luſt-Garten dieſe Sommer-Zeit aufzuhalten pflegete. Ihr Mann ſey ein Amtmeiſter unter den Meſſerſchmieden/ und ob er gleich dann und wañ am Tag zu ihr kåme/ ſchlieffe ſie doch meiſt alle Nacht allein/ alſo könne er auf den Abend vor ihr Hauß kommen/ und ſanfftiglich anklopffen/ ſo wolle ſie ihm behende aufmachen/ dafern aber der Mann/ wider Vermuthen ſich bey ihr befinden ſolte/ ſo wolle ſie es ihm ſchon durch ihre Magd bey Zeiten und in aller Stille zu erkennen zu geben/ unvergeſſen ſeyn.

Mit dieſem Abſchied giengen ſie von einander/ und nach dem Venereus vor ſich allein ein wenig umher gegangen kehrete er wieder in ſeine Herberge/ allwo er mit den andern gegen Abend zu Tiſche gehen ſolte/ aber er erzehlete/ was er aufgefiſchet/ deſſen ſich die andern/ inſonderheit aber Condado, höchlich verwunderten/ und nicht begreiffen kanten/ wordurch das Frauenzimmer ſo leicht zu ihm könte angelocket werden. Venereus aber lachete/ und ſprach: Experientia facit Magiſtrum, ich habe dieſes Handwerck ſchon ſo lange getrieben/ daß ich mehr/ als ein Mittel weiß/ das liebliche Frauenzimmmer an den Angel zu bringen. Er hieng demnach ſeinen Degen an die Seite/ und gieng auß der Stadt/ ehe das Thor verſchloſſen ward. Drauſſen in der Vorſtadt gieng er in eine Schencke/ und ließ ihm ein Glaß Wein langen/ bey welchem er ſich luſtig machte/ biß die Sterne am Himmel erſchienen/ darauf nahm er ſeinen Abſchied allhier/ und gieng nach dem bezeichneten Luſt-Garten. Hieſelbſt klopffete er fein ſanffte an/ und alſobald kam eine Magd/ und ließ ihn ein/ da er ſeine Maiſtreſſe bald vor ſich fand in einem düñen Unter-Kleide/ dieſe führte ihn in den Garten unter einen groſſen Pfirſich-Baum/ daſelbſt ließ ſie ein Tafel-Tuch auch auf das grüne Graß außbreiten/ die Magd brachte ein Paar Reb-Hüner/ und einen gebratenen Hecht/ wie auch zwo Flaſchen Wein / darauf machten ſie ſich luſtig/ und nachdem ſie ſich wol geſättiget / giengen ſie mit einander in das Hauß / woſelbſt alle Thüren wol verſchloſſen waren. Sie giengen ſchlaffen/ thäten aber nichts weniger/als ſchlaffen/ſondern lebten die gantze Nacht in dem/ was vor der ehrbaren Welt eine groſſe Sünde / bey Venerco aber / und der unzüchtigen Frauen vor eine Galanterie geachtet wird. Hiermit verbrachten ſie ihre Zeit / biß zwo Stunden vor der Sonnen Aufgang / da ſie von dem Schlaff überfallen wurden/ der ſie ſo lange gefangen hielt/ biß ſie die Magd aufweckete / da ſich dann Venereus wieder in ſeine Kleider ſteckete / und darvon gieng.

Die ſchöne Frau gab ihm das Geleit biß vor die Thür/ allwo ſie ihm einen Pfahl zeigete / auf welchem ein geſchundener Eſels-Kopff ſtack; Sehet mein Schatz / ſprach ſie anjetzo / wann ihr auf den Abend wieder kommet / ſo betrachtet dieſen Kopff / iſt das Maul gegen der Stadt gekehret / ſo möget ihr ſänfftiglich anklopffen, dann mein Mann iſt nicht bey mir. Wo aber das Gegentheil erſcheinet / ſo iſt die Karte falſch / und mein Mann ſtehet uns im Wege. Mit dieſem Abſchied giengen ſie von einander/ und Venereus erzehlete ſeinen Gefährten / wie er dieſe Nacht zugebracht hätte. Mit Condado wolte es ſich noch nicht ſonderlich zur Beſſerung anlaſſen / dannenhero muſte er auch noch dieſen folgenden Tag zu Trento bleiben/welches dem Venerco ein gefundenes Freſſen. Nachdem er gefrühſtücket / nahm er den Klingenfeld zu ſich/und gieng mit ihm vor das Thor/ allwo er ihm von weitem das Hauß ſeiner Nacht-Luſt/zuſamt dem geſchundenen Eſels-Kopff auf dem Pfahl zeigete. Als ſie ſonſten noch ein wenig umher ſpatzieret / giengen ſie wieder nach der Stadt/ und beſahen die groſſe ſchöne Thum-Kirche da inn/ welches ein überauß herrliches Gebäu. Darauf nahmen ſie ihren Weg vollends nach Hauß/ und nach eingenommenem Mittags-Mahl verfügte ſich Venereus zu Bette/wol wiſſend/daß er dieſe künfftige Nacht wenig Zeit übrig haben würde zum Schlaffen.

Als endlich der Abend heran brach/rüſtete er ſich mit 2 Sack-Piſtolen/ und nachdem er ſeine Spaniſche Klinge angegürtet/ gieng er vor der Mahlzeit zum Thor hinauß/und ſetzte ſich ſo lange in eine kleine Capelle nieder/biß ihm die Sterne den Weg zu zeigen begunnten. Alſo machte er ſich auf den Weg nach der Meſſerſchmiedin/ welche ſchon vorhero auf ihren Courtiſan gedacht/ und um ſeinetwillen 2. fette Capaunen/ 1[illegible]. Eyer/ und etwas Gebackenes zurichten/ ſolches auch/ ſamt 2. Flaſchen köſtlichen Weins/ unter erſagtem Pferſich-Baum in dem Garten durch die Magd niederſetzen laſſen/ um daſelbſt/ wie vorigen Abend/ neben ihm in aller Frölichkeit das Abend-(ja Huren-) Mahl mit ihrem Buhlen einzunehmen. Aber ſiehe/ dieſe Tractamenten waren kaum an ihren Ort gebracht/ da kommt Meiſter Moritz/ der gramſichtige Meſſerſchmidt nach dem Hof/ deſſen ſeine junge Frau von gantzem Hertzen erſchrack/ jedoch ließ ſie ſich nicht das Geringſte mercken/ ſondern langete etwas kalten Fleiſches/ das von der Mittag-Speiſe biß hero überblieben war/ herfür/ und tiſchete ihm ſolches/neben einer gelinden kalten Schale/auf. Sie genoſſe auch für Bekümmernüß ſelber nichts anders/ dann ſie war ſo verſtöret/ daß ſie vergaſſe/ den Eſels-Kopff umzuwenden/ um den Venereum dardurch zu bemüſſigen/ daß er ſich dieſe Nacht ihrer enthalten/ und keine blaue Stirn lauffen möchte. So war auch die Magd nicht von ſolchem hohen Verſtand/

daß ſie dieſes ihrer Frauen hätte ſollen bedencken helffen / gnug war es ihr / wann ſie thäte / was ihr die Frau befohlen / und im übrigen ließ ſie alles und jedes auf ihrer Frauen gute Anſtalt und Verantwortung ankommen / alſo, daß ſie bloß einen blinden Gehorſam leiſtete.

Gleich wie ſich aber die Frau in ihrer gröſten Confuſion, ſamt dem Mann / ſchlaffen legete: Alſo thäte auch die Magd deßgleichen / meynend / alles / was ſie wie die Frau machte / ſey wol gethan. Es war weder dem einen / noch dem andern / einiger Schlaff in die Augen kommen / als Venereus, der ſich bey dem Eſels-Kopff ſchon erfreuet / daß er abermahl eine glückſeelige Nacht haben würde ſanfftiglich anklopffete. Solches hörete die Frau ſo wol / als ihr Mann. Sie kroch aber geſchwinde unter die Decke / und riethe dem Mann / deßgleichen zu thun. Dieſer kehrete ſich hieran nicht / ſondern laurete / und darauf ward noch einmahl geklopffet; dahero der Mann forſchete / was ſolches bedeuten möchte? ſintemahl er deßgleichen an dieſem Ort vorher nicht gewohnet geweſen.

Die Frau war mit ihrem behenden Griff ſchon parat, und ſagte zum Mann: Ach! mein lieber Moritz / es iſt gut / daß ihr es einmahl ſelber mit euren Ohren anhöret / dieſes Geſpenſt kommet faſt alle Nacht vor die Thür / dahero mir ſchon etliche mahl ſo Angſt darbey worden / daß ich für Bekümmernüß und Schrecken hätte vergehen mögen. Ich hätte es euch ſchon längſt geſagt / wann ich nicht befürchtete / geplaget zu werden / dann man ſaget und glaubet / daß der Jemand / der ein Geſpenſt verrathe / von demſelben hernach viel außzuſtehen habe. Ich bin deßwegen ſchon 2. mahl nach St. Rocchus im Gebürge / eine halbe Meile von hinnen / geweſen / und habe ihn um Hülffe angeruffen /

aber ich habe keinen Bericht noch Troſt erlanget/ ohne/ daß mir auf dem Rückweg zum letzten mahl eine alte Einſiedlerin begegnet/ welche mich etliche kräfftige Worte hat ſprechen lernen/ dadurch ſich die Geſpenſter ſolten beſchwören und verbannen laſſen. Ich habe zwar bißhero/ weil ich deß Nachts hier allein geſchlaffen/ nimmer das Hertz gehabt/ mich dieſer Beſchwörung wider das Geſpenſt zu bedienen/ auß Sorge/ es möchte mir nicht zum Beſten außſchlagen/ und ich möchte von dem Ungeheuer deßfalls einen ſchlechten Lohn empfangen. Nun ich euch aber bey mir weiß/ wolan/ ſo faſſet ein Hertz mit mir/ laſſet uns aufſtehen/ und das Ungeheuer beſchwören/ der Himmel wird ſeine Gnade geben/ daß unſer Hauß hinführo darvon möge befreyet bleiben.

Ob nun gleich dem Mann nicht gar wol bey der Sache/ als der ſich ſein Lebtage auf lauter Frömmigkeit und gute Wercke geleget/ auch den Mönchen alles mittheilete/ was er von alten Kleidern übrig hatte/ nur/ daß ſie ihn darfür einige andächtige Gebettlein lehren möchten/ ſo muſte er doch die Hoſen anlegen/ und mit der Frau unter der Decken herfür/ da ſie dañ zu der Hauß-Thür tratten/ und hörete Venereus alles gar wol/ den es zwar verdroß/ daß man ihn mit dem Eſels-Kopff nicht gewarnet/ jedoch dachte er wieder/ der Mann möchte jetzo allererſt/ und zwar gleich vor ihm gekommen ſeyn/ dahero gab er ſich zufrieden/ und lachete der Frauen von gantzem Hertzen. Wie ſie zur Thür gekom̃en/ ſprach die Frau zum Mann überlaut/ und zwar mit Fleiß: Mein Mann Moritz/ ſtelle dich gegen über mich an die rechte Seite der Thür/ ich bleibe an der Lincken ſtehen/ (ſolches thäte ſie/ damit Venereus vernehmen möchte/ wie es ſtünde/) der Mann thäte ſolches mit Zittern/ und darauf forſchete ſeine

Frau: Mann/ Moritz/ ſteheſt du nun/ wie ich dir befohlen habe? Er ſprach: Ja. Die Frau ſprach weiter: Mann/ räuſpere dich/ daß es im Hauß erſchalle. Der Mann erſchrack/ zohe die Frau beym Rock/ und ſprach: Biſt du närriſch? Das Ungeheuer möchte uns Beyden die Hälſe zerbrechen. Sie aber fuhr fort mit heller Stimme: Moritz/ mein Mann/ ich beſchwöre dich/ daß du dich räuſperſt/ ſo laut als du immer kanſt. Darauf ſetzete der gute Meſſerſchmidt ſeine beyde Daumen in die Seiten/ und räuſperte ſich/ daß das Hauß darvon erzitterte und Venereus für hertzlichem Lachen ſchier umgefallen wäre vor der Thür. Hierauf ſprach die Frau: Du armſeeliger/ umſchweiffender Geiſt höreſt hieraus/ daß ich ein Manns-Bild bey mir im Hauß habe. Wolan/ O Geſpenſt/ das du die gantze Nacht wandelſt/ und keiner Ruhe fähig biſt/ auch andere unſchuldige Leute nicht kanſt ruhen laſſen. Ich beſchwöre dich/ gehe hin in den Garten/ unter den Pferſich-Baum/ da findeſt du Tobiſompto und 12. Cacharilli von meinen Hühnern/ ſetze den Mund an den Stroh-Sack. Tantabolandi Pholacci, gehe deinen Weg/ dahin du gehöreſt/ im Namen St. Rocchus, und ſeiner getreuen Dienerin/ komme auch hinführo nimmermehr wieder/ ſondern laß mich und meinen Moritz im Frieden und Ruhe bleiben/ zwiſchen unſern vier Pfählen.

Venereus hielte das Schnup-Tuch in Mund/ daß man ihn nicht möchte lachen hören/ weil er aber hier nichts mehr für ſich zu thun fand/ gieng er in den Garten/ und ſuchete unter dem bewuſten Pferſich-Baum/ allwo er die 2. Capaunen/ Eyer und Flaſchen mit Wein fand. Er verzog hieſelbſt nicht lange/ ſondern legete die Speiſen/ ſamt dem Schnee-weiſſen Waitzen-Brodt/ in die Serviette, ſo darbey lag/ knüpfſete ſie zuſammen/nahm die Flaſchen unter den Arm/ und kehrete wieder nach der Vorſtadt / allwo er in einer kleinen Herberge einkehrete / und etwas Speiſe foderte; Aber die Leute ſagten / daß ſie keine gare Speiſe jetzo hätten / dahero könten ſie ihm nichts anders vorſetzen/ als ein wenig Butter und Käſe/ ſamt einem Trunck Milch/ſintemahl bey ihnen ſelten Leute einzukehren pflegeten. Hier hatte nun Venereus Fug und Macht ſeine eigene Tractamenten herfür zu langen/ welche er auftiſchete/ und den Wirth zu Gaſt nöthigte/ der ſolches mit Freuden annahm/ und ſich zu ihm ſetzete. Indem ſie aber zulangen wolten/klopffete Jemand an die Thüre / und als man ſolche eröffnete/ tratt eine feine junge Dirne hinein und foderte etwas Speiſe. Die Wirthin ſprach: Gehet in die Stube/ da ſitzet ein Fremder / der ſeine eigene Tractamenten hat/weil wir ihm nichts aufſchaffen können Er möchte euch etwa vergönnen/mit ihm zu ſpeiſen. Alſo tratt die Dirne herein/grüſſete den Venereum gantz freundlich/ und bathe ihn/ daß er ihr um St.Rocchus Willen etwas Speiſe mittheilen wolle.

Das XLIV. Capitul/

Venereus iſt abermahl luſtig. Condado und ſeine Geſellſchafft reiſen fort. Venereus paſſiret für einen Sternſeher. Sie haben ein Geſpräch/ warum der Menſch allemahl nach verbottenen Dingen ſtrebe?

DJeſer/der alles junge Frauenzimmer gerne leyden mochte / führete ſie bey der Hand herbey/ und ließ ſie mit ihm eſſen / er legete ihr das Beſte vor/was er hatte/uñ reichete ihr ſo viel Weins/ als ſie trincken mochte; Fragete darauf: Woher ſie ſo ſpät komme? Ich bin eines Kauffmanns Tochter auß Bormio, ſprach ſie/ und habe ein Gelübde gethan/ in ein Jungfern-Kloſter zu gehen; Nun aber die

Zeit meiner Einkleidung heran nahet / findet ſich ein feiner Jüngling / der meiner zur Ehe begehret / darum habe mich aufgemacht / nach St. Rocchus zu Wallfahrten / und um ſeinen Beyſtand zu bitten / alsdann bin ich bereit / nach Rom zu gehen / und Abſolution meines gethanen Gelübdes zu erlangen. Venereus ſprach: Himmel / wie wunderlich ſchickeſt du alles / meine ſchöne Jungfrau / ich habe hingegen ein Gelübde gethan / ein Münch zu werden / und nun werde ich mit der Zeit anders Sinnes / und begehre gleicher Geſtalt Abſolution. Wann wir geſſen haben / wollen wir mit einander ſchlaffen gehen / und unſere Sache weiter überlegen. Deſſen war die Jungfrau zufrieden / und alſo wieſe man ihnen / nach gehaltener Mahlzeit / oben in 2. Kammern neben einander / Jedem ins beſonder / ein Bette an. Sie legeten ſich nieder / aber Venereus ſtund hernach bald auf / öffnete die andere Thüre / und ſprach: Jungfrau / wie ich vernehme / ſo werden die Fremden in dieſem Hauß von den Geſpenſtern ſehr beunruhiget / wäre es nicht beſſer / daß wir uns zuſammen unter eine Decke verfügeten / ſo hätten wir noch Troſt von einander? Ich bin aber / gab Jene zur Antwort / eine verlobte Nonne / und ich / ſprach dieſer / ein verlobter Münch. Derowegen können wir dieſe Nacht in lauter Keuſchheit / Krafft unſers Gelübdes / zubringen. Deſſen war die Jungfrau zufrieden / und ließ ihn neben ſich ligen. Aber Venereus umhalſete ſie alſobald / deſſen ſie ſich zwar wegerte / doch geſchehen ließ / daß er nach ſeinem Belieben mit ihr handthierte.

Wie nun das Jenige geſchehen / was wider ihr Gelübde ſtritte / ſprach Venereus: Nun wolan / ſind wir nicht Beyde unſers Gelübdes durch das Geſchick befreyet? Wir haben den Klöſtern unſere keuſche Jungfrauſchafften gelobet / und dieſe ſind nun dahin /

dahero ſind wir auch deß Gelübdes entbunden/ und nun haben wir nicht nöthig/ nach St. Rocchus/ viel weniger nach Rom zu wallfahrten. Die gewesene Jungfrau ſagete ihm hertzlichen Danck für ſeine Abſolution, und fragete/ womit ſie ſich auß den Schulden löſen ſolte/ weil er ihr eine gute Nacht-Mahlzeit ſpendiret hätte? Ich wil meine Schuld/ ſprach Venereus dargegen/ ſchon dieſe Nacht ſelber/ jedoch mit eurer Vergünſtigung einfordern/ laſſet mich nur handthieren/ ihr ſollet mich mit Freuden bezahlen/ und ich wil nicht mehr fordern/ als ihr mir geben könnet. Alſo machte ſich Venereus rechtſchaffen luſtig/ und je luſtiger er ſich machte/ je mehr die Dirne lachete/ biß ſie endlich vom Schlaff übernommen wurden/ darinn ſie verharreten/ biß an den liechten Morgen. Damahl wolte Venereus von ſeiner keuſchen Bett-Geſellin ſcheiden/ dieſe aber hielte ihn/ und ſagete: Mein Herr/ ich habe euch ja wegen deß Kapaunen noch nicht vergnüget. Venereus merckete wol/ was ſie haben wolte/ legte alſo noch einmahl ſeine Schuldigkeit ab/ und ſchied von ihr/ zahlete dem Wirth die Herberge/ und kehrete wieder nach der Stadt/ ehe die Dirne aufgeſtanden und herunter kommen war.

Wie er daſelbſt anlangete/ fand er die Pferde ſchon geſattelt im Hof ſtehen/ und hörete/ daß Cerebacchius gewaltig expoſtulirte. Er vernahm aber/ daß ſolches geſchahe/ weil Condado, der nun wieder völlig geneſen/ alſobald aufſitzen/ dieſer hingegen zuvor Frühſtücken wolte/ Condado lachete endlich deß Handels/ und nachdem er ein gutes Frühſtück langen laſſen/ und Cerebacchius darvon das Meiſte zu ſich geſtecket/ ſetzten ſie ſich zu Pferde/ und ritten zur Stadt hinauß. Wie ſie nahe zu deß Meſſerſchmieds Hof kamen/ zeigete ihnen Venereus den Eſels-Kopff auf dem Pfahl/der noch nicht umgekehret war/ weil ſich der Hauß-Wirth dieſen Morgen nach der Stadt verfüget hatte / und lebte die Frau der Hoffnung / ſie würde ſchier künfftige Nacht ihren Buhlen wieder bey ſich ſehen/ und ſich rechtſchaffen mit ihm ergötzen. Als ſie endlich neben das Hauß kamen / erblickete ſie die Frau/welche dem Venereo winckete/zu ihr zu kommen / er aber lachete ihrer / welches ſie gewaltig verdroſſe/ daß ſie ihm nach ſchrie: Du Schelm bezahle mir meine Kapaunen. Dieſer aber lachete noch mehr/ und replicirte: Du ha/he/hi/ho/hu/ bezahle mir meinen erſten/andern und die übrige Gänge. Doch ſtill/ daß es Niemand höre / wann ich wieder komme/ wollen wir uns ſchon vergleichen. Hiermit ſchwunge er den Hut um den Kopff / und folgete ſeinen Vorgängern / denen er erzehlete / wie es ihm die hingelegte Nacht ergangen wäre / deſſen ſich dann ein Jeder rechtſchaffen und von gantzem Hertzen zerlachete.

Dieſen Mittag funden ſie nichts zu eſſen in der Herberge / weßwegen Condado den Cerebacchium ſeiner Vorſorge halben lobete/indem derſelbe ſo hart auf das Frühſtück zu Trient getrungen hatte. Nachdem ſie alſo einen Trunck Waſſers/und etwas Brod mit Zwiebeln zu ſich genom̃en / die Pferde auch durch ein gutes Haber-Futter wieder gute Kräfften bekommen/ſetzten ſie ſich zu Pferde/und ritten ihres Weges weiter kamen aber gegen Abend in ein Dorff/ darinn ſie gleicher Geſtalt wenig zu eſſen funden/ welches inſonderheit dem Condado und dem Cerebacchio ſehr nahe gieng / inmaſſen dieſe Beyde nicht gewohnet waren/bey einem nüchtern Magen ſchlaffen zu gehen. Der Wirth kunte nicht mehr/als 8. Eyer aufbringen/ und ein wenig Brod. Aber an Milch war kein Mangel / dannenhero Cerebacchius einen gantzen Eymer voll Milch in den Leib hinein ſoffe. Er fühlete aber/ daß ihm ſolches noch nicht helffen wolte/ dannenhero bewoge er den Venereum, der gleicher Geſtalt ſehr hungerig war/ daß er mit ihm in das Dorff gieng/ da wolten ſie vor den Bauren Häuſern ſingen/ ob ſie etwan noch etwas von der Mildigkeit der Hauß-Leuten erlangen möchten. Als dieſe hinauß getretten waren/ kam ein anderer Fremdling zu Pferd/ und kehrete bey dieſem Wirth gleicher Geſtalt ein/ dieſer hatte ſich mit einem Stück Gebratenes verſehen/ weil er wol wuſte/ daß man hier wenig zu eſſen bekäme/ er ſetzte ſich demnach in einen Winckel an einen kleinen Tiſch/ und verzehrete das Wenige/ ſo er mitgebracht hatte. Darauf ſeuffzete er/und die Thränen ſchoſſen ihm auß den Augen. Klingenfeld tratt zu ihm/ und ſprach: Vatter/ was habt ihr vor ein Anligen/ daß ihr ſo bekümmert ſeyd? Ich bin/ ſprach dieſer/ ein Kauffmann von Bormio, und darff meiner Nahrung halben keine Sorge tragen/ aber das Geſchick hat mich mit einem groſſen Unglück beleget. Meine einzige Tochter habe ich in ein Kloſter verlobet/ und wie nunmehro die Zeit ihrer Einkleidung heran tritt/ gibt ſich ein feiner Geſell an/ der ihrer zur Ehe begehret. Sie wil darauf gerne vom Kloſter-Gelübde loß ſeyn/ und weiß nicht/ wie ſie es machen ſoll. Hat ſich alſo ſeit ehegeſtern verlohren/ und ich weiß nicht/ wohin ſie mag gekommen ſeyn/ ſolchem nach habe mich heute aufgeſetzet/ ſie zu ſuchen/ ob ich ſie wieder finden möchte. Ich glaube/ unſer Biſchoff ſey capabel, ſie von ihrem Gelübde zu abſolviren.

Gebet euch zufrieden/mein Freund/ antwortete ihm Klingenfeld/ich hoffe/ihr ſollet noch dieſen Abend guten Bericht von eurer verlohrnen Tochter erlangen. Wie ſoll das zugehen? forſchete der bekümmerte Vatter. Worauf Jener: Wir haben einen erfahrnen Sternſeher in unſerer Geſellſchafft/ der ſoll euch bald vergnügen/ wann er wieder kommt/ er iſt nur ein wenig außgegangen/ und wird bald bey uns ſeyn. Indem dieſe noch mit einander redeten/ kamen Cerebacchius und Venereus wieder/ weil ihnen die Bauren nichts mittheilen wollen/ ſondern ihnen mit Miſtgabeln droheten/ dafern ſie ſich nicht bald packen würden. Klingenfeld tratt zu dem Letzten vor die Thür/ und erzehlete ihm deß Fremdlings Anligen/ welcher deß Handels von Hertzen lachete/ und ſagte: Harre/ was gilt es/ wir wollen dieſen Abend noch eine gute Mahlzeit bekommen. Alſo tratten ſie mit einander hinein/ und der alte Mann muſte ihm ſein Anligen erzehlen. Venereus beſann ſich darauf ein wenig/ und ſprach endlich: Guter Vatter/ was wollet ihr mir geben/ wann ich euch anzeige/ wo eure Tochter iſt/ und wie es mit ihr ſtehet? Ich wil euch/ ſprach dieſer/ 10. Ducaten verehren; Nicht zu viel/ fuhr Jener fort/ ihr ſehet/ daß wir hier weder zu beiſſen noch zu brechen haben/ werdet ihr uns durch eure Kundſchafft bey den Hauß-Leuten etwas zu eſſen und zu trincken verſchaffen/ ſo wil ich euch alles anzeigen. Nachdem ihm ſolches der alte Mann zugeſaget/ fuhr Jener fort: Eure Tochter hat rothe Strümpffe und ein Paar neue Schuh an/ darneben einen rothen Rock/ und eine ſeidene Kappe/ iſt eine Dirne von 17. Jahren/ und liſpelt mit der Zungen/ 2. Zähne im Mund mangeln ihr/ die aber ihre Geſtalt nicht verringern/ ihre Augen ſind braun-ſchwartz/ und wann ſie redet/ hat ſie einen kleinen Huſten darbey. Als der Mann den Venereum alſo reden hörete/ fiel er ihm um den Halß/ und küſſete ihn vor Freuden. Dieſer aber ſprach: Mein Freund/ machet nur Anſtalt/ daß wir etwas zu eſſen bekommen/ſo wil ich euch den Reſt erzehlen. Alſo muſte der Wirth einen Knaben ins Dorff ſenden nach dem Bauer-Vogt / der dieſes Kauffmanns Schuldener/ Gevatter und groſſer Freund war. Wie dieſer kam/ bathe er ihn ein Kalb zu ſchlachten/ und eine gute Mahlzeit zu zurichten vor 7. Perſonen / vor die Bezahlung wolle er ſtehen/er ſolle aber nichts ermangeln laſſen / was erfordert werden möchte / dieſe gute Freunde / und ihn ſelber / nach allem Vermögen zu bewirthen.

Hierauf kehrete dieſer alſobald nach Hauß/und thäte/wie ihm der Kauffmann befohlen hatte. Unterdeſſen fuhr Venereus fort: Eure Tochter iſt geſtern Abend in der Vorſtadt vor Trient geweſen / allda ſie durch eine wunderliche Schickung von ihrem Gelübde iſt abſolvirt worden/ſie wolte zwar nach S. Rochus, und alsdann vollends nach Rom gehen/ aber ſie wird Morgen oder Ubermorgen ſich wieder bey euch zu Bormio einſtellen. Uber dieſe Bottſchafft erfreuete ſich der gute Mann von Hertzen / führete darauf die Geſellſchafft ins geſamt nach ſeines Gevattern Hauß/ der ihnen wacker auftiſchete / und den Wein auß einem Kloſter holete / daß alſo dieſen Abend Venereus die gantze Compagnie tractirete / und zwar durch eine ſonderliche Ebentheuer / welcher Condado von Hertzen lachen muſte. Cerebacchius nahm dieſes mahl ſo viel zu ſich/ daß er alles außgeſtandenen Leyds und Hungers vergaſſe / und als es ziemlich ſpäth in die Nacht hinein / kehreten ſie mit einander wieder in die Herberge/ woſelbſt ſie biß an den folgenden Morgen ruheten.

Als die Sonne wieder aufgieng / nahm der Kauffmann Abſchied von ihnen/und ritte ſeines Weges nach Trient, um ſeine Tochter daſelbſt abzuholen/

Condado aber und ſeine Leute giengen einen andern Weg / und erreichten gegen den Mittag die Stadt Bormio, woſelbſt ſie ein gutes Mittag-Mahl einnahmen / und darauf weiter fort ritten / dann man ſagete / daß ſie dieſen Abend noch bey Zeiten in ein groſſes Dorff kommen könten / darinn ſie eine fürtreffliche Herberge finden würden. Aber / wie ſie geſchwinde fort ritten / ſtürtzete Troll mit ſeinem Pferd / welches ein Bein zerbrach / dannenhero muſte der gute Knecht nunmehro zu Fuß gehen. Wie er mit dem Pferd auf der Erden lag / rieff er den andern zu: O chari ſodales, hic jacet in Trecco, qui modo Reuter erat. Sie wolten ihm zwar wieder auf das Pferd helffen / aber daſſelbe kunte auf dem zerbrochenen Bein nicht fortkommen / dannenhero nahm Troll die Piſtolen zu ſich / band den Sattel hinter Venereum, und folgete zu Fuſſe nach. Ob nun gleich dieſes Falls Condado von Hertzen lachen muſte / war es ihm doch leyd / daß er dardurch an ſeiner Räyſe gehindert ward. Es rieth aber Klingenfeld / man ſolle fort reiten / und deß Trollen in der Stadt Chur einwarten / ſo könne man daſelbſt von der Räyſe ein wenig außruhen / und Troll hätte Zeit gnug / ſachtmüthig nachzufolgen. Welcher Fürſchlag von allen gut geheiſſen ward / außgenommen von Troll / welcher ſie bathe / nur dieſen Abend bey ihm zu bleiben / biß er wieder zu Menſchen kommen ſey / alsdann wolle er ſchon zuſehen / wie er weiter fortkommen möchte. Solches ſagete ihm Condado zu / und darum ritten ſie etwas langſamer / Cavina und Cerebacchius nahmen den armen Troll auch Wechſel-Weiſe hinter ſich aufs Pferd / und ſchleppeten ihn ein gut Stück Weges fort.

Es ward ihnen aber die Zeit ziemlich lang / dannenhero ſich Condado mit Klingenſeld in einen Diſcurs einließ/ und forſchete/ woher es doch komme/ daß Cerebacchius dem Schwelgen/ und Venereus den Liebes-Händeln ſo ſehr nachhienge / da ſie doch wol wüſten/ daß Beydes verbottene Dinge / und ſie allemahl auf dem Weg der Sünden wandelten?

Klingenfeld gab ihm hierauf zu vernehmen / daß der Menſch allwege eine groſſe Begierde zu verbottenen Dingen habe/ und daß nur die Tugendhafften ſich deren enthielten. Die 2. fürtrefflichſten Facultäten der Seelen / ſprach er / ſuchen nicht anders/ als wie ein Stein/ oder ander ſchwer-wichtiges Ding/ sein Centrum und Ruheſtätte auf der Erden / die eine in dem Wahren / die andere aber in dem Guten/ ihre Nahrung und Speiſe. Geſetzt/ daß es alſo in der That ſey/ oder daß es zum Wenigſten den Schein darvon habe. Gleichwie man aber einen Stein nicht ohne Gewalt in der Lufft kan behalten/ alſo kan man auch keiner von dieſen Facultäten / als nur mit Macht / verwehren / daß ſie ſich nicht zu ihren Objecten wenden ſolte. Der Fehler / den die Obrigkeit an etlichen Orten in dieſem Stuck begangen/ daß ſie den gemeinen Mann nicht haben wollen wiſſen laſſen von dem/ ſo in der Regierung vorgienge/ hat nicht nur vor Alters/ ſondern auch noch bey unſerer Zeit/ eine viel gröſſere Begierde und Vorwitz bey ihnen erwecket/ der Jenigen ihre Schrifften und Paſquille zu leſen/ ſo mit dem Regimente nicht allerdings zufrieden/ deren es zu allen Zeiten mehr als zu viel gibt. Was wir aber im vorhergehendem Geſpräch von dem Verſtand geſagt haben / erſcheinet auch noch viel mehr beym Willen/ den man wie ein Pferd zäumen muß / der ſeine Freyheit nicht gerne übergibt / und der ihm innerlich allezeit vorbehält/ ſo bald es nur im̃er möglich/ ſich wieder zu befreyen. Inmaſſen die Demüthigen und Gehorſamen einen hierinnen am beſten betriegen können/ weilen ſie nicht mehr als andere ihren Willen gantz läugnen/ noch ihrem Obern denſelben vollkömmlich unterwerffen. Nachdem auch die Eigenſchafft deß Willens iſt / daß er frey ſey / verlieret er alſofort den Namen von Willen / wann er irgendswo angebunden iſt. Dahero kommt es / daß einem das Jenige / was man erſt mit groſſer Begierde zu ſehen/ oder zu thun verlanget/ wann man es hernach wider ſeinen Willen ſehen/ oder thun muß/ gantz zuwider und verdrießlich wird ; Eben/ als wie einem/ der einen guten Biſſen mit Luſt in den Mund ſtecket/ welcher ihm hernacher nicht mehr ſchmecken wurde / wann er ſolte gezwungen werden / ihn mit Gewalt zu eſſen. Das Widerſpiel geſchicht in Dingen/ die uns ſo gar indifferent ſind/ daß wir ſie weder lieben noch haſſen/ oder leichtlich thun und laſſen können/ wann wir wollen/ ja/ die uns zuwider ſeynd/ wann ſie uns nemlich verbotten werden/ weil wir alsdann erſt eine rechte Luſt und Begierde darzu bekommen: Weil alsdann unſere Actionen ein anders Principium, als unſern Willen haben / ſo verdrieſſet es denſelben/ daß er einen andern Hofmeiſter haben ſoll/ weil er vermeynet/ daß er der einzige Urheber alles unſers Thuns und Laſſens ſeyn müſte. Und gleichwie wir nicht gerne einem andern weichen / wann wir vermeynen/ daß uns die Ober-Stelle zukommt: Alſo verdreußt es auch unſern Willen/ wann er ſiehet/ daß ihm ein anderer vorgezogen wird/ und trachtet deßwegen nur mit deſto gröſſerer Begierde nach den verbottenen Dingen / als er vermeynet / daß er durch das Gebott ſich von ſolchen Dingen zu enthalten / gleichſam auß ſeiner Stelle gedrungen / und herunter geſetzet ſey.

Condado hingegen ſagte: Daß dieſe Propoſition nicht allezeit eintreffe / dieweil die wolgeſtelleten Gemüther freywillig nach dem Guten trachteten / welches ſie ſonſt nirgends anders/ als durch die Geſetze / innen wurden / die das Jenige / was dem Guten zuwider ware/ erkeñeten/ welches S. Paulum verurſachet hat/ zu ſagen: Daß er nicht gewußt/ daß die Begierde oder Luſt Sünde wäre/ und wurde ſich alſo nicht darvon enthalten haben/ wann ihm nicht das Geſetz geſagt hätte: Du ſolt dich nicht gelüſten laſſen. Es trüge ſich aber je zuweilen zu / daß man ſich mit Gewalt zu den verbottenen Dingen wendet / darvon ich in meiner Jugend ein artiges Exempel gehöret habe / nemlichen: Es ſey dem König Franciſco I. einsmahls zu Ohren kommen/ daß in der Stadt Pariß ſich ein Bürger befinde / der bey nahe 60. Jahr alt / und noch niemahlen auß ſeinem Hauß kommen wäre; Worauf der König ihm alſofort gebieten ließ/ daß er in 14. Tagen nicht außgehen ſolte. Welches Gebott verurſachte/ daß der Mann alle Tage an ſeine Thür gieng / und ſo bald die Zeit verfloſſen/ ein Pferd nahm und etliche Meil-Weges vor die Stadt ſpatzieren ritte. Als hat mir dieſes und unzehlich viel andere Exempel/ die wir auß den Hiſtorien ſehen/ Anlaß gegeben/ der Urſache ſolcher Widerſpänſtigkeit deß Willens etwas gründlicher nachzuſinnen/ und kan ich anders nicht begreiffen/ als daß es folgender Geſtalt darmit beſchaffen ſeyn müſſe: Der Menſch iſt in keinem Dinge/ als nur allein durch die Vernunfft/ von den andern Thieren unterſchieden / und thut derhalben auch nicht gerne etwas/ daß derſelben nicht zum wenigſten etlicher Maſſen gemäß wäre; Daher es dann kommt/ wann einer weiß/ daß ein Ding in der Welt ſey/ und was es für ein Ding/ wird er auch wiſſen wollen/ warum es alſo ſey? Gleichwie uns aber der Jenige zufrieden ſtellet/ der uns beſſere Rede und Urſache darvon gibt/ als wir ſie bey uns ſelbſt hätten erdencken können; Alſo thut uns der Jenige im Geringſten kein Gnügen/ der nicht wil/ daß man ein Ding unterſuchen/ ſondern es nur bloß ſo annehmen ſoll/ wie er es uns vorſtellet/ und der in Sachen/ die zu thun/ oder zu laſſen/ uns ſeinen Willen/ an Statt der Raiſon oder Reden aufdringen wil. Dann weil ſolches dem Willen/ der uns allein von der Vernunfft/ und deren Schluß-Reden/ zu dependiren gewohnet iſt/ gehäſſig/ findet er nichts/ darinn er ruhen und ſich zufrieden ſtellen köñe/ weil ihm keine Raiſon gegeben wird/ warum er es thun könne/ oder ſolle; Darum wendet er ſich auch fort zu dem/ was mit dem andern Dinge ſtreitet/ und ihm gantz entgegen und zuwider iſt. Auſſer dem gibt es die Erfahrung/ daß ein Jedweder mehr ſein eigenes Intereſſe, als anderer Leute ihres ſuche/ daher wir/ ſo bald uns etwas gebotten/ oder verbotten wird/ ſtracks/ ohne einziges weiteres Nachdencken/ darfür halten/ daß es vielmehr zu deſſen/ der uns ſolches vorſchreibet/ als zu unſerm Beſten gereiche; Weil es uns dann ſolcher Geſtalt verdächtig iſt/ und unſer Will hingegen mehr ſeinen eigenen/ als anderer Leute Nutzen/ Vortheil und Vergnügen ſuchet/ ſo ziehen wir die Meynung/ ſo wir von einem Dinge haben/ anderer Leute Meynung vor; Es geſchicht aber ſolches aus eigener Liebe/ die wir zu uns ſelbſten tragen/ und um welcher Willen wir uns gäntzlich einbilden/ daß das Jenige/ was wir wollen/ und was von uns kommt/ viel beſſer ſey/ als das Jenige/ was andere Leute von uns begehren.

Hierauf ſprach Cavina: Es ſey wol wahr/ daß die vorige Propoſition (wie man nemlich eine viel gröſſere Begierde zu den verbottenen Dingen habe/) in der That nicht univerſal oder allgemein ſey. Das Gebott zwinge auch unſern Willen nirgends zu/ ſondern ließ ihm mehr Wahl/ als er zuvor gehabt/ da er nichts zu wählen/ ſondern nur ſeinen Anreitzungen zu folgen hatte/ und es ſtehet unſerm Gemüth jedes mahl frey mit dem Jenigen/ was uns verbotten/ zufrieden/ oder nicht zufrieden zu ſeyn. Dann/ daß man ſagen wolte/ die Furcht/ die man für einen Geſetzgeber habe/ wider die Geſetze zu handeln/ ſey eine Bewegung/ die über unſer Gemüth tyranniſire/ und es unſerer Inclination zuwider zum Gehorſam zwinge. Solches ſtehet eben ſo wenig zu glauben / als daß eine Rechts-Sache / die von einer oder der andern Parthey Advocaten wol außgeführet wird / den Richter zwingen ſolte / dieſer oder jener Parthey einen angenehmen Außſpruch darinnen zu thun / dieweil es dem einen nach dem Verbott / dem andern nach angehörter Deduction der Sachen frey ſtehet / das Jenige zu erwählen / was ihm gut düncket. Es träget ſich aber zu / daß das Jenige / was wir wider die Geſetze thun nicht eher in Acht genommen / oder für Ubertrettung erkannt wird / als nachdem es verbotten iſt; Gleichwie man auf einen / der anjetzo ſilberne oder güldene Schnüre und Spitzen tragen wolte / nachdem es zu Anfang dieſes Jahres in Florentz ſehr ſtarck verbotten worden / vielmehr Acht geben würde / als wann er es zuvor gethan hätte. Dieſes Verbott verurſachet aber darum nicht / daß ich anjetzo mehr Belieben ſolte haben / als zuvor / dergleichen Schnüre zu tragen. Es iſt auch weniger zu glauben / daß der Hochmuth dieſe Begierde / das Verbott zu thun / ſolte erwecken / weil man ſich nicht gerne Jemand unterwerffen wil. Dann es iſt noch keiner zu dem Grad der Gottloſigkeit und Verzweiffelung gekommen / der / wann er ja keinem Menſchen wolte unterthänig ſeyn / zum wenigſten die Gottheit nicht über ſich erkennen ſolte. Weßhalben die gedachte Begierde / wider die Geſetze zu handeln / entweder nur eine bloſſe Einbildung / und in der That nichts iſt; Oder aber / ſie muß eine andere Urſach haben / als den Hochmuth und die Einbildung / daß wir nemlich mehr und höher / als die Geſetzgeber ſebſten / wären. Ja / man ſetze den Fall / daß das Gebott / welches unſern erſten Eltern gegeben worden / von dem Baum deß Erkännenüſſes Gutes und Böſes / nicht zu eſſen / das Verlangen darnach bey ihnen erwecket habe.

So iſt demnach bekandt / daß die fürnehmſte Urſach / die ſie darzu angetrieben / geweſen ſey / daß ihnen die Frucht gar ſchön von Anſehen / und gutes Geſchmacks zu ſeyn / bedüncket habe; Und deß Verführers kräfftiges Argument, wordurch er ſie überredete / war / daß er ihnen das Gute / ſo darauß entſtehen würde / vorſtellete. Worauß dann endlich zu ſchlieſſen ſtehet / daß man nur nach einem Dinge verlange / in Hoffnung / etwas Beſſers / als man zuvor hat / dardurch zu überkommen; Wann aber das Verbott / ſo diß Falls geſchehen iſt / einem das Böſe / ſo darauf folgen wurde / zu erkennen gibt / ſo erlöſchet vielmehr das Verlangen / als daß es dardurch ſolte erwecket werden / wie ſolches an denen / ſo man den Sublimat deß Mercurii, oder einige andere gifftige Kräuter fürleget/ erſcheinet. Dann/ wie der Jenige/ der ſie nicht kennet/ keine Schwerigkeit machen wird/ darvon zu eſſen/ alſo wird ein anderer/ den man darfür warnet/ ſich wol darvon enthalten. So gar verhält es ſich nicht/ daß das Verbott eines Dinges nothwendig eine Luſt und Begierde darzu erwecke.

Cerebacchius beſchloß: Man erführe nur gar zu ſehr/ daß das Sprüchwort wahr ſey: Verbott machet Luſt. Dann man verſpühre es auch in denen Diſcurſen/ ſo in dieſer Compagnie geführet würden/ da einer kaum ein Ding auf die Bahn brächte/ und ſolches behaupten wolte; Oder es käme ein anderer/ der hielt ihm das Obſtat, und bemühete ſich/ das Widerſpiel zu erweiſen/ und wäre es darmit beſchaffen/ wie mit den Antiperiſtatibus oder Entgegenſetzungen der widrigen Qualitäten in den Elementen/ wordurch dieſes oder jenes Elementes Krafft nur intendiret/ oder geſtärcket wird; Zum Exempel: Die Hitze wird in vielen Dingen vergröſſert/ durch eine zufällige äuſſerliche Kälte/ dann dergleichen Oppoſition findet ſich auch in den Menſchlichen Gemüthern/ deren Inclinationen von dem Temperament deß Leibes etlicher Maſſen dependiren/ und das Temperament hingegen von den erſten Qualitäten/ oder Beſchaffenheiten der Elementen und der Humoren oder Feuchtigkeiten/ die auß dem Element entſtehen. Ingleichem ſehen wir deſſen ein Exempel an der Reflexion oder Wiederzuruckprallung der Sonnen-Strahlen von der Erden/ oder andern harten Gegenwürffen/ wordurch die Strahlen dergeſtalt zuſammen getrieben/ daß ſie auch endlich ſtarck gnug würden/ eine oder andere Materie anzuzünden/ und woher käme es/ daß das Feuer der Lampen das Glaß ſchmeltzen/ die Reverberation-Ofen aber ihre Hitze 3. oder 4. fach vergröſſern können/ als daher/ daß durch die Zuſammenfaſſung und Spannung der Flammen/ vermittelſt eines Gegenwurffs/ der ihr nicht die Freyheit/ ſich außzubreiten/ lieſſe/ ihre Krafft dergeſtalt vermehret würde. Worauß man ſchlieſſen könte/ daß es nicht fremd ſey/ wann das Verlangen und die Affecten deß Menſchlichen Gemüths/ die mit dem Uberfluß und Intemperie der Humoren wol können verglichen werden/ worauß die Fieber im Menſchlichen Leibe entſtehen/ ſich deſto hefftiger entzündeten/ wann man ihnen ein Verbott entgegen ſetzete/ und ſie dardurch an ihrem Lauff hinderte. Es wäre dann Sache/ daß wir eine ſolche Vergröſſerung der Begierde den Würckungen deß Verſtandes zuſchreiben wolten/ der wie ein Strohm ſich mehr und mehr ergieſſet/ wann er durch Dämme und Schütten aufgehalten wird. Alſo auch dieſer alle ſeine Kräffte / zu Betrachtung deß Dinges/ ſo ihm gewegert wird/ verſammlet/ und ſie dann folgends für ungleich beſſer anſiehet/ als das Jenige/ was er wol haben kan (wie wir dann ins gemein/ was wir nicht verſichert/ höher achten/ als das Jenige/ was wir in unſerer Gewalt haben/) daher dann der Wille zu ſolchen unbekandten ſo wol / als den verbottenen Dingen / kräfftiglich geneigt wird. Wann wir auch conſideriren / daß der Menſchliche Verſtand eben ſo wol ſeine helle und feurige Strahlen habe/ wie die Sonne und das Feuer / ſo kan es uns nicht ſeltzam vorkommen / daß er im Diſputiren eben ſo wol/ als die Sonnen-Strahlen/ durch die Reflexion, und das Feuer durch Einſchlieſſen / ſich erhitze / und ſich denen Argumenten / ſo ſeiner Erkanntnüß oder Meynung zuwider ſeyn / deſto hefftiger widerſetze.

Das XLV. Capitul/

Condado und alle ſeine Gefährten kommen in einer tunckeln Nacht von einander. Dieſer und Klingenfeld erretten einen Gefangenen / kommen in ein Kloſter / und diſcurriren daſelbſt / ob ein gutes Judicium, oder ein ſcharffes Gedächtnüß das Beſte in einer Converſation wäre?

UNter dieſem Diſcurs begunte es ſpat zu werden/ und die völlige Nacht einzubrechen/ dahero ſie mit einander gezwungen wurden/ mit dem Reuten es etwas gemach ankommen zu laſſen/ ſolches war unſerm Troll am allerliebſten/ welcher ſich an deß Venerei Pferdes Schwantz hielte/ und immer nachſchlenderte. Er hätte wol Luſt gehabt / ihn von ſeinem Pferd ab- und ſich ſelber aufzuſetzen/ aber Venereus ſaſſe zu veſt im Sattel/ und hatte keine Luſt/ bey ſpäter Nacht-Zeit ſich ſeines Kleppers zu begeben. Solcher Geſtalt kamen ſie in einen groſſen Wald / da ſie weder vor- noch hinter ſich wuſten/ auch nicht einen Stich ſehen kunten. Da begunte ihnen allerſeits nicht wol zu Muth zu werden / und ſie beredeten ſich ſchon / ob ſie ſich unter einem Baum niederlaſſen wolten/ um deß anbrechenden Tages zu erwarten. Condado war deſſen gar wol zufrieden/ war auch der Erſte/ welcher abſtieg; Aber wie ihm Troll das Pferd abnehmen wolte/ erblickete derſelbe ein Liecht/ dannenhero ſprach er: Herr/ laſſet euch eure andere Diener das Pferd halten/ ſie ſtehen ja alle in euren Koſten und Brodt/ und iſt keiner ein Haar beſſer/ als ich/ nur/ daß ſie die Ehre haben/ mit euch zu ſpeiſen. Ich wil inzwiſchen nach jenem Liecht gehen/ daß wir zu Menſchen kommen mögen. Deſſen war der Printz wol zufrieden/ ließ demnach das Pferd an einen Aſt binden/ und ſahe nach jenem Liecht. Wie aber Troll etwa eine halbe Viertel-Stunde von ihnen geweſen/ da verſchwand das Liecht auß ihren Augen/ und an einem andern Ort erblickete Venereus eines/ dieſer ritte/ auf gegebene Ordre deß Condado, darnach zu/ aber die Geſellſchafft verlohr ihn/ gleich wie Trollen/ bald hernach ſamt dem geſehenen Liecht/ auß den Augen. Deſſen verwunderten ſie ſich alle/ und ſchrieben es dem Stand der Wald-Bäume zu/ dardurch ſie gehindert wurden/ das Liecht zu ſehen/ oder im Geſicht zu behalten. Nicht lange hernach erſahe Cerebacchius noch ein ander Liecht/ zu demſelben ritte er/ und hoffete nunmehro ein gutes Nacht-Lager gefunden zu haben. Je länger und weiter er aber ritte/ je mehr er ſich in dem Gehöltz verwirrete/ biß er endlich der Geſellſchafft gleicher Geſtalt auß dem Geſicht kame/ daß ſie nicht wuſten/ wo er hingeſtoben wäre.

Condado und die Zween übrigen wuſten nicht/ was dieſes für eine ſeltzame Beſchaffenheit haben müſſe/ und begunte ihnen nicht gar wol bey der Sache zu werden. Als aber Cavina bald hernach ein hellbrennendes Liecht etwa 500. Schritte/ nach dem Augen-Maß/ von ihnen erblickete/ ſetzten ſie ſich zu Pferde/

de / und ritten mit einander darnach zu. Je näher ſie aber kamen / je mehr ſich das Liecht zurück zog / worauß Klingenfeld alſobald die Warheit ſchloſſe / und ſolches Liecht vor einen Jrrwiſch hielte. Weil es aber ſehr hell brennete / wolte Condado kurtz um haben / daß man ihm folgen ſolle / wie ſehr ihm auch der Teutſche Edelmann ſolches mißriethe. Bald erhuben ſich noch zween groſſe Jrrwiſche / recht neben ihnen zu beyden Seiten / welche die Lufft der Nacht ſo hell machten / als wann es am vollen Mittag geweſen wäre. Cavina ward hierdurch verführet / daß er dem einen Jrrwiſch folgete / und ſich dardurch von den zween andern Cameraden abführen ließ. Er wurd es aber ſo wenig / als die andern / gewahr / daß ſie von einander kommen / biß er dieſelbe mit ſeinem Geſichte ſchon nicht mehr abreichen kunte / dannenhero hielte er es vor ein Teuffels-Werck / und würckliche Verblendung deß Satans / welcher die Menſchen-Kinder in der dunckeln Nacht / die keines Menſchen Freund zu ſeyn pfleget / alſo äffet / wo nicht gar in ein groſſes Unglück bringet. Condado merckete es endlich auch / aber zu ſpäth / daß ſie ihren dritten Gefährten verlohren hatten / dannenhero waren ſie verſichert / daß dieſes ein lauterer Teuffels-Poſſe / ſolchem nach nahm Klingenfeld ſein Schnuptuch / und band mittelſt deſſen deß Condado Pferd an ſeines Pferds Schwantz / damit ſie nicht ebenmäſſig von einander getrennet wurden / und ſolcher Geſtalt ritten ſie fein ſachtmüthig fort / und folgeten dem einen Jrrwiſch immer nach.

Ehe ſie ſich es verſahen / kamen ſie in einem Moraſt zu ſtecken / dahero ſie wieder zurück giengen / und wie ſie um ſich ſahen / da erblicketen ſie nichts / als Waſſer / zu beyden Seiten / ſie zogen ſich aber gleichwol durch einen ſchmahlen Landſtrich wieder auß dieſem gefährlichen Ort / und wären ſie wol nicht ſo leicht auß dieſer Gefahr entrunnen/ wofern Klingenfeld nicht abgeſtiegen wäre / und den Weg mit Händen und Füſſen betaſtet hätte. Solcher Geſtalt kamen ſie auß dem Waſſer / und zugleich auß dem Irr-Liecht wieder in eine Stock-finſtere Nacht / jedoch kehreten ſie ſich nicht daran ſondern bunden die Pferde an einander und legten ſich ſchlaffen. Damahlen kamen wol 20. Irr-Liechter um ſie her/ welche/ wie Eych-Hörnlein / durch die hohe Bäume hindurch ſchwermeten/ jedoch hielten ſich die Meiſten nahe bey der Erden. Endlich aber ſchlieffen ſie ein/ und genoſſen ihrer hochbenöthigten Ruhe bey nüchterem Magen/ biß an den liechten Morgen. Sie lieſſen es vollauf Tag werden/ehe ſie ſich wieder auffſetzeten. Aber/ als die Sonne ſchon eine Stunde den Horizont überſtiegen / da ſetzten ſie ſich auf / und waren ihrer Leute wegen in etwas bekümmert/ hoffeten doch dieſelbe zu Chur forderſamſt wieder anzutreffen/ zumahl ſie wol wuſten/ daß Condado dahin / und ſo weiter durch die Schweitz nach Baſel ſeinen Weg nehmen wolte. Troll ward am meiſten bejammert / weil dieſer arme Schlucker zu Fuß war / und nicht einen heller Geld bey ſich hatte / inmaſſen Klingenfeld und Cavina deß Printzen Gold führeten / Troll wuſte auch mit den Leuten in der Sprache ſich nicht zu behelffen/dann ſie waren ſchon an den Teutſchen Gräntzen / doch hoffeten ſie ihn bald wieder zu ſehen.

Condado und Klingenfeld ritten mit einander nach Nord-Weſten / und kamen gegen den Mittag auß dem Gehöltze / da ſie dann eine ziemliche Stadt Campagaſco genannt / die in dem Veltliner-Land liget / für ſich ſahen. Hieſelbſt nahmen ſie eine gute

Mahlzeit zu ſich/und blieben den gantzen Tag ſtill ligen/ in Hoffnung/ daß ſich ein oder ander von der übrigen Geſellſchafft hier wieder bey ihnen einfinden würde. Aber es kam Niemand zum Vorſchein/ welches ihnen nicht lieb war/ und als ſie forſcheten/ was es für eine Bewandnüß mit jenem Wald und den vielen Irr-Liechtern hätte? Gab ihnen der Hoſpes zur Antwort: Daß ſich vor 20. oder 30. Jahren viel Mörder in demſelben aufgehalten/ welche unzehlich viel Menſchen ermordet hätten/ und als man ſolche endlich mit Gewalt außgerottet/ habe man ſeithero eine groſſe Menge Irr-Liechter daſelbſt herum ſchwermen ſehen/ wordurch mancher Räyſender in der Nacht in groſſes Unglück geführet würde/ wegen der groſſen Moraſten/ wormit das Gehöltze angefüllet wäre.

Nachdem endlich der folgende Tag angebrochen/ und gleichwol Niemand von ihren Leuten ſich einfand/ nahmen ſie auf allen Fall ein gutes Frühſtück zu ſich/ und ritten hernach ihres Weges weiter fort. Als ſie aber in ein enges Gebürge kamen/begegneten ihnen 2. Männer/ darvon einer auf einem von den zwey vorgeſpanneten Pferden/ der andere aber auf dem Karren ſaſſe; Und weil der Weg ziemlich enge/muſte der Karren ſtill halten/weil Condado mit ſeinen Gefährten kümmerlich vorbey kommen kunte. Indem ſie ſich aber neben dem Karren durchtrungen/ mercketen ſie/ daß ſich etwas unter dem übergehangenen Tuch deß Karren rührete/ und ſo offt ſich dieſes rührete/ ſchlug der/ ſo neben demſelben ſaſſe/ mit einem Stock darauf. Condado forſchete hierauf/ was ſie auf dem Karren alſo verdecket führeten? Aber Jener lachete/ und ſprach: Weil ſolches bedecket wäre/ könten ſie ſich wol einbilden/ daß ſie es wolten heimlich gehalten haben. Dieſer ſpitzigen Antwort hätte ſich Condado nicht verſehen / ſolche drung ihm demnach ins Hertz/ daß er ſagte: Halt ſtill Kerl / ich wil nur deine Heimlichkeit ſehen / und du wirſt dich deſſen nicht entbrechen / wann du anderſt kein geſtehlen Guth führeſt. Hierauf zog der auf dem Karren eine Piſtol herfür / und wolte ſolche auf unſern Condado löſen / aber Klingenfeld / der zu nächſt bey ihm hielt / riſſe ihm die Piſtol auß der Hand / und ſchlug ihn damit auf den Kopff / daß er vom Karren ſanck/ und nicht mehr bey ihm ſelber war. Der Andere/ ſo auf den Pferden ſaſſe / zohe hierauf ſeinen Hut ab/ und bath um ſein Leben / ich habe nichts mit dieſem Werck zu ſchaffen/ ſprach er / man hat mich um Geld bedungen/ das Jenige / was auf meinem Karren angebunden liget/ ins Venetianiſche Gebiet zu führen/ dieſer aber/der jetzo unter dem Karren liget/ mag wiſſen/ was ich führe.

Unter dieſem Geſpräch kloppfete und rührete ſich das Lebendige unter dem Karren-Tuch noch mehr/ als vorhin / dahero nahm Klingenfeld ſein Meſſer/ und ſchnitte das Tuch von einander / da ſie dann einen anſehnlichen jungen Mann funden/ welchem die Hände feſt gebunden waren / wie auch der eine Fuß/ aber den andern hatte er mit Gewalt loßgewürcket/ und ſich vorbeſagter Maſſen darmit gerühret. Er lag auf dem Rucken/ und hatte einen groſſen Knebel im Mund / daß er keine Stimme von ſich geben kunte. Sie riſſen ihm zufoderſt denſelben herauß/ und darauf bath er gar inſtändig / ſie möchten ihn doch auß der Hand ſeiner Feinde vollends erretten / ſonſt wäre er ein Mann deß Todes/ der doch nichts weniger/ als denſelben verwürcket. Alſo arbeiteten die andern alle Beyde/ ſchnitten die Stricke entzwey / und er erzehlete mit Wenigem / daß er von ſeinen Mißgünſtigen alſo mißhandelt worden / die ihn / weiß nicht wohin / zu führen / alſo auf dieſen Karren gebunden / und beſorge er / daß man ihn auf die Venetianiſche Gallee habe verkauffen / und zum Sclaven machen wollen. Er ſtieg vom Karren hernieder / warff den Fuhrmann vom Pferd / ſpannete eines darvon auß / und nachdem er ſich gegen Condado und ſeinen Gefährten / wegen ſeiner Erlöſung / mit allen verbindlichen Worten bedancket / ritte er nach dem nächſten Dorff / um / wie er vorgab / etwas zu ſpeiſen und zu trincken / weil er ſich ſonſten nicht länger aufrecht halten könne.

Der Fuhrmann war froh / daß er ſeines Verſprechens entlediget / dann er ſprach: Er hätte nicht gewuſt / was er geführet / noch wie er mit ſeinem Cameraden auf dem Karren daran geweſen / dahero er ſtäts in groſſer Angſt gelebet / und ſich ſeines Lebens nimmer verſichert halten können. Er ließ den Erlöſeten gutwillig ſeines Weges reiten / und wandelte mit ſeinem Karren und dem einen Pferd nunmehro allein fort / lieſſe auch den Ohnmächtigen auf dem Weg ligen / und Condado ſamt Klingenfeld wolten ſich auch nicht lange allhier aufhalten / ſondern ritten fort / und erreichten gegen den Abend das Städtlein Sumanda, allwo ſie trefflich bewirthet wurden / und bey einem herrlichen Truuck Veltliner-Wein ſich rechtſchaffen ergötzeten. Dieſer Ort gefiel ihnen ſehr wol / dannenhero warteten ſie den folgenden halben Tag allhier / ob ſich etwa einer von ihrer Geſellſchafft bey ihnen einſtellen möchte. Als aber keiner kam / ſetzten ſie ſich / nach gehaltener Mittags-Mahlzeit / zu Pferde / und verlieſſen nicht allein hier / ſondern auch an allen vorigen Orten / wo ſie paſſiret / bey den Leuten Nachricht / welchen Weg ſie genommen hätten / und daß ſie gerade nach der Schweitz gegangen wären. Wie ſie vor das Thor kamen / ſahen ſie einen Geiſtlichen auf einem Eſel hinter ihnen daher traben / welcher forſchete / welches Weges ſie ſich bedienen würden? Klingenfeld ſprach: Wir ſuchen den nächſten Weg nach Chur in Graubünden; Und Jener gab zu verſtehen / daß er auch dahin gedächte / als ein Abgeordneter ſeines Kloſter / und daß ihm dieſer Weg ſo bekandt / daß er ihn auch mit verſchloſſenen Augen finden wolte. Mit dieſem Geiſtlichen ritten ſie willig fort / und hatten allerhand Diſcurſe mit ihm / dann er war ein gelehrter / und darneben ein gar luſtiger Mann / daß ſie es vor ein Glück achteten / in ſeine Compagnie gekommen zu ſeyn.

Als der Abend heran tratt / nöthigte ſie dieſer Gefährte / einen kleinen Abweg mit ihm zu nehmen / nach einem Kloſter ſeines Ordens / allwo er ſie Zehrfrey halten wolle / ſintemahl zwiſchen hier und Chur in den Wirths-Häuſern Schmahl-Hanß allwege der Küchenmeiſter wäre. Sie folgeten ihm gar willig / und alſo erlangeten ſie bey ſpäthem Abend das Kloſter / worinnen ſie willig aufgenommen wurden. Man führete die Pferde ſamt dem Eſel in einen Stall / und wartete ihrer nach Gebühr. Condado und die Zween andern wurden in eine kleine Zelle geführet / da man ein Krähnlein in der Mauer außzog / auß welchem von Natur heiſſes Waſſer floß. Hieſelbſt muſten ſie ihre Hände und Füſſe waſchen / und waren ihnen die holdſeelige Kloſter-Brüder darbey ſehr dienſtwillig. Hernach führete man ſie in das Refectorium, woſelbſt der Pater Prior ſelber bey ihnen ſich einſtellete / und ſie zu einer ſchlechten Abend-Mahlzeit nöthigte. Der Tiſch war gedecket und nebſt unſern 3. Fremden ſpeiſeten 10. Münche an einer langen Tafel / die Tractamenten waren gut / und die Diſcurſe noch beſſer / man hörete kein unnützes Wort fallen, alle Diſcurſen waren erbaulich / und handelten von der Gottesfurcht / oder von der Sitten-Lehre. Der Pater Prior, ſo ein Eyß-grauer alter Mann / merckete an Klingenfeld / daß er den Studiis zugethan / dahero redete er ſtäts mit ihm / und lobete ihn / daß er / als ein Edelmann / (wovor er ſich bekannte /) ſich auf die freyen Künſte geleget / als wordurch er bey allen Compagnien durch gelehrte Diſcurſe in groſſes Anſehen kommen muſte. Klingenfeld bekennete / daß er die Warheit geredet / forſchete aber bey dieſer Gelegenheit / was er / Herr Pater Prior, für das Nöthigſte zu einer guten Converſation achtete / ein gutes Judicium, oder ein treffliches Gedächtnüß? Der alte Greiſe klopffete den Teutſchen auf die Schultern / und ertheilete ihm in lauter Freundlichkeit dieſe Antwort:

OB es gleich / ſprach er / eine gemeine Art zu reden iſt / wann man ſaget: Dieſer Menſch hat ein vortrefflich Gedächtnüß / aber gantz kein Judicium, und im Gegentheil / er hat ein gutes Judicium, aber kein Gedächtnüß: Und alſo auf dieſe Weiſe die Facultäten der vernünfftigen Seelen in dieſe 2. Theile gleichſam zergliedert und abgetheilet werden / ſo iſt doch / dem ungeachtet / ſehr daran zu zweiffeln / ob ſolche Diviſion recht / und nicht vielmehr irrig und ſchädlich. Dann Scaliger redet hiervon ſehr wol an unterſchiedlichen Orten ſeiner Exercitationen, wann er ſaget: Daß die vernünfftige Seele nicht ein zuſammen geraffter Hauffe vieler unterſchiedlicher Kräffte / ſondern ein einziges in ſich ſelbſten / und in ihren Facultäten unzertheiltes Weſen ſey / ob ſie gleich auf vielfältige Weiſe operire / oder würcke; Daß alſo dergleichen Diviſion eben ſo Grund hat / als wann man die Sonne / welche deß Sommers oder deß Mittags ſcheinet / von der Jenigen / die deß Winters oder deß Morgens leuchtet / unterſcheiden wolte / um der Urſachen willen / weil ſie deß Sommers und deß Mittags eine weit andere Würckung habe / als deß Winters und deß Morgens. Damit wir uns aber nicht lange mit vergeblichem Wort-Gepräng aufhalten / ſo wird

geſaggefraget: Welches von beyden in der Converſation angenehmer / entweder ein gutes Judicium, oder aber ein gutes Gedächtnüß zu haben? Was meine Perſon belanget / ſo halte ich es mit dem Erſten / darinn es in der That / ja wie man insgemein ſaget: Daß nemlich dieſe beyde Facultäten der Seelen in einem Menſchen nimmer gleich / ſondern wie ſchwach die eine / ſo ſtarck die andere [illegible]. In einem Diſcurs iſt nichts annehmlichers / als wann alles wol auf einander folget / und eine ungezwungene Veränderung deß Geſprächs von einer Materie zu der andern geſchicht / dann die gar zu lange Continuation einer Rede von einem einzigen Ding fället auch den allerernſthafftigſten Leuten verdrießlich / welche ſich ſowol / als die Natur ſelbſten / an der Varietät oder Veränderung ergötzen / und muß ſolch [illegible] Muſicaliſchen Thonen übereinſtimmen / daß ſie gleich [illegible] andere mittlere Thone fein an einander hangen [illegible] der Mahler-Kunſt / da ſich in einem Gemählde die Schattirungen allgemählich verlieren müſſen / daferne es dem Geſicht gefallen ſoll. Alſo muß auch einer / der einen Diſcurs führet / ſo er anders bey der Geſellſchafft will beliebt ſeyn / nicht von einer Materie auf die andere hüpffen / wie die Ageln oder Elſtern / welches insgemein diejenigen Leute thun / die kein Judicium haben / und deßwegen die Compagnie mit ihrem verwirrenen Gehirn und abgeſchmackten Geſpräch gar wenig vergnügen / wollen auch / wie die Narren / ihre Meynung von allen Dingen ſagen / es mag ſich reimen oder nicht. Gleichwie Jener / der von Plinio reden hörete / dem Andern ins Wort fiel / und ſprach: Der will viel von Plinio reden / und iſt doch ſein Lebtage nicht da geweſen. Oder / wie ein anderer / ſo von dem Concilio Lateranenſi ſagen hörete / ſprach: Er hätte den Mann vor dieſem wol gekannt. An ſtatt deſſen / daß ein judicieuſer Menſch lieber einem Jedweden / als ſich ſelbſten Gehör giebt / behält er ſich die Gelegenheit für / zu rechter Zeit zu reden / bekräfftiget die Meynungen / die er gehöret / oder corrigiret ſie gar ſittſam / wie es in einer Ehr-liebenden Converſation erfordert wird. Und wann er auß den ſchwachen Argumenten / die die andern vorbringen / abnimt / daß ein Diſcurs lang gnug iſt debattiret und abgehandelt worden / verändert er ihn allgemählich / und zwar unvermerckt mit ſolcher Moderation und Beſcheidenheit / daß / gleich wie die Dämmerung darzu dienet / daß die Nacht der Sonnen weiche / deren Klarheit wir ſonſten nicht würden ertragen können / wann ſie auß der Finſternüß plötzlich herfür blickete / wie hingegen die Finſterniß uns unerträglich ſeyn würde/wann auß einem hellen Liecht in einem Augenblick darein kämen? Alſo iſt auch den Zuhörern eine beſcheidene und unvermerckte Veränderung der Diſcurſen gar nicht zuwider/gibt ihnen auch nicht Anlaß zu fragen/wie ſonſten wol bißweilen zu geſchehen pfleget: Womit kommt der aufgezogen/oder/wie reimet ſich dieſes mit unſerm vorigen Geſpräch? Ich bekenne/daß dieſe unvermerckte Zuſammenfüg- und Ineinanderſchrenckung der Reden in fürnehmer Geſellſchafft nicht ſo gar leicht iſt/ die Jenigen aber/welche ſich vorgenommen/ſo wenig/als ſie können/ darwider zu handeln/ müſſen ſonderlich Acht haben/ daß ſie allezeit ihre Diſcurs auf Dinge richten/ die ſie darfür halten/ daß ſie den Zuhörern am liebſten und nützlichſten ſeyn/ und wer dergleichen vorbringet/ wird jedes mahl gerne gehöret. Seynd die Diſcurſe der Geſellſchafft angenehm/ſo werden ſie einem oder andern Zuhörer Anlaß geben/ etwas vorzubringen/ das ihm wiſſend/ oder das er zum wenigſten gar wol zu wiſſen vermeynet/ oder aber/ daß er ihnen mit Manier ſagen könne/welches er etwan ſonſten nicht thäte/wañ ihm nicht ungefähr Anlaß darzu gegeben wurde. Kommt aber etwas auf die Bahn/zum Exempel/welches einer oder der andere in der Geſellſchafft ihm zu Nutzen machen kan/ oder/da ihm angelegen ſeyn möchte/wird er ſie ſonder Zweiffel überauß gern hören/und kan derhalben ein ſolcher Diſcurs nicht anders/ als angenehm ſeyn. Dieſes alles ſo wol als die Manier zu reden/ darinnen man ſehr diſcret, und zuweilen frey/ zuweilen wieder reſpectueux ſeyn muß/ ſeynd Effecten oder Würckungen deß Judicii, und nicht deß Gedächtnüſſes. Auſſer dem/ daß der/ ſo nur bloß ein gut Gedächtnüß hat/ ſich eben ſo veracht machet/ ob er gleich gar gute und ſchöne Dinge zu unbequemer Zeit allegiret/und vorbringet. Als ein Mahler/ der in der That einen Cypreſſen-Baum über alle Maſſen wol mahlen könte/aber ihn an allen ſeinen Gemählden/ ja ſelbſten in den Schiffbrüchen ſetzen wolte. Ja/ man kan keine Reguln der Künſten/oder Profeſſionen/ſie haben Namen/ wie ſie wollen/ irgend worauf recht appliciren und gebrauchen/ wañ man nicht mit einem ſonderlichen guten Judicio begabet iſt.

Darauf antwortete Condado/daß man/um dieſe Fragen zu entſcheiden/ nicht von einem Menſchen reden müſte/ der zwar mit einem ſchönen Gedächtnüß begabet/ aber hingegen mit gantz keinem Judicio gezieret wäre/ dann die Parthey würde gar zu ungleich ſeyn. Sondern man müſte 2. Perſonen ſtellen/die beyderſeits ſo wol das Judicium, als ein Gedächtnüß hätten. Und da dem einen ein beſſers Judicium, dem andern aber ein beſſers Gedächtnüß verliehen wäre. Alsdann wolte ich darfür halten/ daß das gute Gedächtnüß den einen viel angenehmer in der Converſation machen wird/ als den andern ein fürtreffliches Judicium. Dann die Exempel die wir auß den Hiſtorien nehmen/ deren Werckzeug das Gedächtnüß iſt/ geben die angenehmſte Beyträge und ſchicken ſich am beſten einen zu perſuadiren. Durch die Erzehlung der Helden-Thaten werden generoſe Gemüther erwecket/ und aufgemuntert hoch-berühmter Leute Exempel nachzuahmen. Und die Sieges-Zeichen deß Miltiadis laſſen manchen nicht ſchlaffen/ biß er dergleichen erlanget. Durch die Erzehlung der Liebes-Geſchichten/ werden die allerhärteſten Hertzen erweichet. Die Erinnerung guter und löblich dem Vatterland geleiſteter Dienſte/ die ſonſt etwan in Vergeſſenheit geſtellet würden/ kan die Gemüther dermaſſen verändern/ und tranſportiren/ daß ſie auß Feinden Freunde werden deß Jenigen/ der ſich darmit wol verdienet gehabt/ wie dergleichen zu deß Scipionis Africani Zeiten zu Rom geſchahe/ da auf die von ihm erzehlete Africaniſche Expedition, ſeine verordnete Richter aufſtunden/ und ihn nach dem Capitolio begleiteten/ die Gedächtnüß einer herrlichen Victorie, die er den Tag wider die Carthaginenſer erhalten/ mit Freuden und Dancksagung zu begehen. Man mag auch ein ſo gutes Judicium haben als man wil/ wann man ſich der Namen/ der Tage/ und anderer Umſtände eines Dinges nicht erinnern kan/ iſt nichts Unangenehmers. Welches man an vielen alten Leuten ſiehet/ bey denen das Judicium zugenommen/ das Gedächtnüß aber durch das Alter geſchwächet worden/ und deßwegen ſie lange nicht ſo angenehm in der Converſation ſeynd/ als ſie in ihren jungen Jahren geweſen/ darinnen ſie keine Experientz und conſequenter auch weniger Judicii/ Aber an Statt deſſen ein beſſers Gedächtnüß gehabt/ weil ihr Gehirn noch nicht zu ſehr genetzet/ da ſonſt der Überfluß der Feuchtigkeiten den alten Leuten ſo wol als den Kindern hinderlich iſt/ daß ſie die Species Rerum, oder Geſtalt der Dinge/ die ihnen durch die äuſſerliche Sinne eingedrucket werden/ nicht behalten können. Meine Intention und Meynung iſt gleichwol nicht/ die groſſen Schwätzer zu loben/ die zwar fertig im Reden ſeynd/ geben aber nicht viel beſonders hervor/ ſondern ihre Discurs gleichen ſich den Schwämmen/ ſo die Erde gar geſchwinde hervor bringet/ die aber nicht viel werth ſeynd. Gleicher Geſtalt/ wann wir uns zwar eines Dinges erinnern/ aber es nicht eigentlich können vorbringen/ oder recht darvon judiciren/ ſo gibt es wenig Anſehens / und erwecket ſchlechte Anmuth / wann die Leute darauß urtheilen können / daß es uns nicht ſo ſehr am Gedächtnüß/ als am Judicio mangele. Und das kan auch wol die Urſach geweſen ſeyn/ warum der Demoſthenes, als er ſahe/ daß alle ſeine Zuhörer eingeſchlaffen waren / ſich der Fabel vom Schatten eines Eſels gebrauchete/ ſie dardurch wieder zu ermuntern/ und aufmerckſamer zu machen. In Summa, das Gedächtnüß iſt die nöthigſte Facultät zum Diſcurs, welches die Seele der Converſation iſt; Die Zierlichkeit der Gebärden/ und alles/ womit man ſich ſonſt pfleget angenehm und beliebt zu machen/ ſind nicht werth/ daß man ſie darmit vergleiche / weilen ſie bey weitem nicht ſo kräfftig ſind. Ja alle Schönheit/ die der mächtigſte Magnet-Stein iſt/ Compagnien zu verſammlen/ und zu erhalten/ iſt verlohren / wann ſie nicht durch ein vernünfftiges Geſpräch/ und dieſes durch mancherley Dinge/ die uns das Gleichnüß an die Hand gibt/ lebhafft und anmuthig gemacht wird/ und dißfalls kan man ſagen/ daß Jener/ der da redet/ und ein gutes Gedächtnüß hat/ in Geſellſchafft mehr nutzet/ als der mit einem groſſen Judicio begabet iſt/ aber nicht viel Worte machet. Dann Jener bringet unterſchiedene Dinge an den Tag/ wordurch die Compagnie luſtig gemacht wird; Und obgleich ſolches öffters auf ein unnützes und importunes Geſchwätze außlaufft / ſo iſt doch deſſen Exceſs viel eher zu moderiren / als der Mangel deß Diſcurſes / wann man nemlich die Worte einem mit Zwange auß dem Halß holen und locken muß. Wann man auch von den Materien deß Geſpräches reden wil / ſo iſt nichts Unangenehmers/ als Mathematiſche und Logiſche Sachen darein zu mengen / worinnen das Judicium doch vornemlich Statt hat / und den Preiß behält.

Klingenfeld ſelber brachte ſeine Meynung folgender Geſtalt herbey: Wann das Gedächtnüß für dem Judicio den Preiß behielte/ ſo würde die allerangenehmſte Converſation mit den Büchern ſeyn: Dann keiner hat ein ſolch ſcharff Gedächtnüß / daß er uns von Dingen einen ſolchen eigentlichen Bericht ſolte thun können/ wie die Bücher/ worinnen wir die Originalia aller Hiſtorien befinden. Es ſehe einer hergegen eine Verſammlung verſtändiger Leute an/ und höre/ ob der ſo mit einem Judicio begabet / aber wenig reden wird / nicht dem Jenigen werde vorgezogen werden/ der nur auß einem reichen Gedächtnüß viel Dinges herauß ſchüttet / und läſſet ſie Beyde in einer Geſellſchafft/ die ſich mit langen Geſprächen beluſtigen/ reden/ ſo wird der erſte zwar nicht ſo angenehm / aber hingegen auch nicht ſo verdrießlich fallen/ als der andere; Alſo ſiehet man/ daß an den Actionibus deß Judicii weniger mißfallen / in was Compagnie es auch ſey / getragen wird/ als an dem Überfluß deß Gedächtnüſſes. Was der Alten ihre Meynung hierüber geweſen ſey/ iſt mir eigentlich nicht wiſſend. Allein heutiges Tages/ die Cantzel und Gerichte außgenommen/ befleiſſigen ſich die Frantzoſen (unter andern die Hof-Leute) keines Dinges mehr/ als der Kürtze/ worauß man das Judicium am beſten verſpühren kan. Die kürtzeſten Gerichts-Sachen/ die Predigten/ die nicht allzuweitläufftig/ wann ihnen nur ſonſt nichts fehlet/ werden am meiſten æſtimiret. Wenig/ aber kräfftige Worte haben nicht allein mehr Nachdruck/ in den Kriegs-Actionen uñ Batallien oder Schlacht-Ordnungen/ als groſſe Haranguen; Ja einige Antwort und ein luſtiger Poſſen ergötzet eine Compagnie weit mehr/ als groſſe und lange Diſcurſe, wordurch man andern die Zeit ſtielet/ und die Gelegenheit benimmt/ ihre Meynung ſo wol/ als die erſte/ vorzubringen. Und es iſt gleichſam eine Plage/ wann man auß Reſpect, oder andern Conſiderationen/ einem Menſchen zuhören muß/ d' einem mit wenigem Judicio viel fürplaudert/ welches auch eine Urſach war/ daß einsmahls eine Jungfer/ die ungefähr ein Cavallier unter Wegens antraff/ der gleichfalls nach dem Ort zu reiten gedachte/ da ſie hingehen wolte/ und ihr præſentirte/ ſie hinten aufs Pferd zu nehmen/ weſſen ſie ſich auß Höflichkeit nicht verwöhren kunte; Da ſie aber ſeinen albernen Fratzen eine Weile zugehöret/ wieder herunter ſprang/ und lieber ihre Räyſe zu Fuß vollziehen wolte/ als einen verdrießlichen Diſcurs, da kein Judicium bey war/ (welches/ als das Saltz die Speiſe/ all unſer Thun und Reden würtzen ſoll/) länger anzuhören.

Auß dieſen Reden erkañte nicht allein der Prior, ſondern auch alle anweſende Patres, daß ſie 2. kluge Gäſte beherbergeten. Nachdem endlich die Mahlzeit geſchehen/ wurden ſchöne Früchte aufgetragen/ und als es endlich Zeit war/ begleitete man unſere 2. Fremdlinge nach ihrer Ruhe-Kammer/ allwo ſie 2. wolgemachte Bette funden/ darinn ſie biß an den liechten Morgen ruheten. Eine Stunde nach der Sonnen Aufgang kam ihr voriger Geiſtlicher zu ihnen/

nen/ und weckete ſie ſänfftiglich auf/ fürwendend/ daß er nothwendig fort reiten müſte/ wofern ſie aber noch etwas ruhen wolten/ könten ſie es thun/ er habe ihnen zum wenigſten ſeine Eylfertigkeit zuvor erkennen geben wollen. Sie nöthigten ihn aber/ noch eine kleine Weile zu verziehen/ ſintemahl ſie augenblicklich/ ſo bald ſie ſich nur angekleidet/ ſich mit ihm auf den Weg machen wolten. Sie ſtunden alſo geſchwinde auf/ ſtecketen ſich in die Kleider/ und als ſie herfür kamen/ tratt ihnen der P. Prior mit ſeinem andächtigen Morgen-Wunſch entgegen/ und ließ ein gutes Frühſtücke auffſetzen/ welches ſie zuvor einnehmen muſten/ darauf wolten ſie dem Kloſter eine Verehrung geben. Aber der Prior gab gnugſam zu erkennen/ daß man ihn hierdurch zu einem groſſen Unwillen nöthigen würde/ dannenhero nahmen ſie mit freundlicher Danckſagung für die genoſſene ungemeine Höflichkeit/ einen höflichen Abſchied/ und funden ihre Pferde im Kloſter-Hof ſchon außgerüſtet ſtehen. Sie ſchwungen ſich hinauf/ und beym Außritt warff Condado dem Kloſter-Knecht/ ſo der Pferde gewartet/ einen Ducaten zu/ über welche Freygebigkeit dieſer Menſch recht beſtürtzet war/ inmaſſen er ſein Lebtag ſolche Verehrung auf einmahl nicht bekommen hatte. Solcher Geſtalt ritten ſie mit einander fort durch ein wüſtes Gebürge/ da weder Kraut noch Staude zuſehen war. Man fand auch kein Dorff/ noch andere eintzele Wohnung/ und endlich kamen ſie an einen kleinen Bach/ allwo ſie die Pferde trincken lieſſen. Es war ſchon eine Stunde nach Mittag/ dahero ſtieg der Geiſtliche von ſeinem Eſel/ und band ihn an einen ſpitzigen Stein/ nöthigte auch die andern deßgleichen zu thun/ und mit ihm nach jenem Felſen zu gehen/ allwo er ihnen etwas zu zeigen hätte. Sie folgeten ihm/

und wie ſie daſelbſt eine Schatten-reiche Höhle recht am rißlenden Bache gefunden / da löſete er ſeinen Kloſter-Bündel auf / langete 2. Kapaunen / etwas Brodt/Butter/und 2. Flaſchen guten Weins herfür/ welche er in den Bach ſetzete / daß der Wein kühl würde. Er breitete ein Tüchlein auf die Erde / und nachdem er die Speiſen darauf geſetzet / nöthigte er die andern / neben ihm der Freygebigkeit deß Herrn Priors auß dem vorigen Kloſter anjetzo ſich zu bedienen / allermaſſen ſie biß nach Chur ſonſten weder zu beiſſen noch zu brechen bekommen könten / alſo ſetzten ſie ſich zu ihm / und genoſſen dieſer guten Tractamenten mit ſonderbarem Appetit.

Deß Andern Buchs

Erſtes Capitul.

Condado erlediget eine Adeliche Jungfrau / welche ihm ihre Geſchichte erzehlet. Cerebacchius kommt zu ihnen/der ſich im Freſſen und Sauffen wacker ſehen läſſet.

NAchdem ſie ſich zur Gnüge geſättiget/ auch auf deß freygebigen Herrn Priors Geſundheit getruncken / da erhuben ſie ſich wieder von ihrer Stelle / ſetzeten ſich auf ihre reſpectivè Pferde und Eſel/und ritten fort/ daß ſie noch vor Untergang der Sonnen die Stadt Chur erreicheten. Hieſelbſt nahmen ſie Abſchied von einander/und nachdem ſich Condado gegen den Geiſtlichen wegen ſeiner Dienſte / gebührlich bedancket / kehrete er mit Klingenfeld in einer anſehnlichen Herberge / wo der fröliche Mañ außhänget/ein. Hieſelbſt lagen ſie nicht allein dieſe Nacht / ſondern auch den folgenden gantzen Tag ſtill / ob ſie etwa von ihren Gefährten einige Nachricht erlangen möchten. Weil aber in dieſer Zeit gleichfalls nichts von denſelben zu hören noch zu ſehen war/giengen ſie am andern Morgen wieder fort/ und zwar gerades Weges in die Schweitz hinein. Sie hatten den Voder- und Hinter-Rhein ſchon hinter ſich geleget / und das Gebiet deß Cantons Glaris ſchon erreichet/als ſie in ein Thal koñen/das allenthalben mit Klippen beſetzet war / hieſelbſt höreten ſie ein erbärmliches Geſchrey eines weinenden Weibes-Bildes/ und etlicher ruffenden Männer darneben / weil demnach nur eine Straſſe allhier / zogen ſie ſich auß dem Thal wieder nach dem Gebürge zurück / jedoch blieben ſie in der Straſſen halten/ zu vernehmen / wie ſtarck dieſe ankommende Parthey / und ob man ihr gewachſen ſeyn könne.

Sie waren kaum wieder ins Gebürge hinein gerücket/ als 5. reutende Perſonen daher kamen/ welche eine Kutſche begleiteten / darinn die weinende Frauens-Perſon annoch ſtäts mit Heulen anhielte. Wie dieſe in den engen Weg deß Gebürges kamen/ præſentirten ſich Condado und Klingenfeld mitten im Wege / und wolten nicht außweichen. Jener ſprach zum Hauffen: Männer/ ihr müſſet mir ſagen/ mit was Recht / ihr dieſe ſchreyende Dame bey euch führet. Als er dieſes geſaget / ſchrye die Dame im Wagen: O! ihr liebſten Erlöſer/ ach! um deß Himmels Willen / nehmet euch meiner Unſchuld an / und machet mich wieder loß. Es zuckete aber in demſelben Augenblick einer von den Reitenden den Degen/ und ſtieß auf Condado loß / welchem Klingenfeld zuvor kam / und ihne mit einer Piſtol / zu Boden warff. Darauf drungen die andern 4 herzu ſchoſſen und hieben/ aber der Wagen ſtunde ihnen im Wege/ und es kam unſern 2 Räyß Gefährten ſehr zu ſtatten/daß der Weg gantz enge war / daher ſie nicht an den Seiten noch von hinten kunten angegriffen werden / ſolchem nach thäten die Piſtolen das meiſte / biß Klingenfeld neben dem Wagen durchdrang / und den Zween die hinter demſelben hielten / mit dem Degen auf den Leib gieng / wordurch einer derſelben bald vom Pferd geworffen ward / und lagen alſo 3. von den Reutern / die 2. übrigen wolten ſich dem Glück ihrer Cammeraden nicht auch wiedmen / wendeten demnach ihre Pferde um / und nahmen die Flucht ins wilde Gebürge hinein. Der Kutſcher auf dem Wagen war mit Stricken angebunden / worauß gnugſam zu erſehen / daß er es mit dieſen Leuten nicht gehalten. Condado tratt jetzo zu der Damen / die in dem Wagen ſaſſe / und ſagte: Jungfrau / ſaget uns / welchen Weg wir kieſen müſſen / damit wir dieſer Action halber nicht in Gefahr kommen / dann wir ſind Fremdlinge. O ihr redliche vom Himmel geſandte Erlöſer / gab dieſe zur Antwort / ich dancke euch von Gt und meiner bekümmerten Seelen für dieſen kräfftigen Beyſtand / nur bitte ich anjetzo / betrachtet euch ſelber / ob ihr auch verwundet ſeyd / damit man euch verbinde / alsdann bitte ich euch / mich nach meinem Hof zu begleiten / dann ſonſten / und ehe ich daſelbſt wieder angelanget bin / achte ich mich keines Weges ſicher. Ich bin eine adeliche Jungfrau / entführet von einem Edelmann auß der Nachbarſchafft / der mich zu ſeiner Ehe mit Gewalt zwingen wil / da ich doch weiß / wie er es mit mir und den Meinigen im Sinn hat. Sehet / da liget er / tödtlich verwundet / vielleicht könnet ihr auß ſeinem eigenen Munde vernehmen / die hoch-ſtraffbare Beleydigung / die er mir angethan. Condado, der vom Pferd geſtiegen war / tratt zu ihm / und ſprach: Seyd ihr ein Edelmañ / und handelt mit dem Frauenzim̃er ſo unedel? Schämet euch / was wird die Nach-Welt darvon zu ſagen haben? Ihr habt gut ſingen / gab der Verwundete mit ſchwacher Stimme zur Antwort / meine Liebe zu dieſer Dame iſt nicht allein hitzig / ſondern brennend geweſen / und ihr ſeyd der Straffe noch nicht entgangen / welche ihr durch dieſen Angriff an mir und den Meinigen verdienet habt / ziehet nur eures Weges.

Klingenfeld ſahe / daß dieſer Menſch / welcher der Principaleſte vom Hauffen war / gewaltig blutete / dannenhero hatte er Mitleyden mit ihm / riſſe demnach ſein Schnupff-Tüchlein entzwey / und verband ihm ſeine Wunde / welche nicht tödtlich war / ſondern nur viel Bluts von ſich gabe / darauf erblickete die Dame an Condado etliche Bluts-Tropffen / daher ſie ihn bath / ihr zu vergönnen / daß ſie ihren Erretter verbinden möchte. Condado riſſe den Rock auf / und fand eine / wiewol gar kleine / Wunde am Halß / welche er durch einen Degen-Stoß empfangen / der aber auf dem Knochen zurück geprallet war / die Dame legete ihm ſelber etwas darauf / und nöthigte ihn / neben ſie in den Wagen zu ſitzen / welches Condado thäte / und nachdem er ſein Pferd an die Kutſche gebunden / und den Kutſcher loß machen helffen / kehreten ſie den Wagen um / und fuhren wieder zuruck. Die Jungfrau rieth / man ſolle einen Umweg nehmen / und nicht gerades Weges nach ihrem Hof fahren / ſolches geſchahe / aber die Nacht fiel darüber ein / daß ſie in ein Dorff einkehren muſten / worinn ein naher Befreundter dieſer Adelichen Jungfrau wohnete. Weil nun keine offentliche Herberge im Dorff / kehreten ſie bey dem Edelmann ein / der ein alter Greiß / und nicht wuſte / was er für Schrecken ſagen ſolte / als er die Rencontre, ſo ſeine Baaſe heut gehabt / vernahm. Er thäte den Unſerigen ſehr gütlich / und ich glaube / hätte er noch 10.mahl mehr im Hauß oder Keller gehabt / es hätte herfür gemuſt. Solcher Geſtalt erholete und labete ſich die gantze Geſellſchafft wieder/ auf die außgeſtandene ſchwere Travaillen.

Auf Anhalten deß Condado, ertheilete ihm die Dame nach gehaltener Mahlzeit dieſen Bericht: Ihr sollet wiſſen/ ſprach ſie/daß mein Land-Guth belegen iſt in dieſem Canton Glaris welches Einwohner von zweyerley / neimlich von der Reformirten und Römiſ. Kirchen ſind. Dieſer Edelmann/ der anjetzo verwundet liget/heiſſet Vantenay, iſt der Römiſchen/ und ich hingegen der Reformirten Kirchen beygethan. Meine Eltern ſind ſchon lange verſtorben / und ich habe von den Meinigen Niemand mehr im Leben / als einen halb-Bruder/ der zwar einen Vatter/ aber nicht eine Mutter/mit mir gehabt hat. Vantenay hatte ſich in Spaniſchen Dienſten zu Feld ziemlich bekandt gemacht/ kam demnach vor 3. Jahren/ und bewarb ſich um mich/ aber man warnete mich zeitlich für ihm/ als einem Mann / der ein Tyrann in ſeinem Hauß / und dem der Geitz auß beyden Augen herfür leuchtete. Er gewann inzwiſchen die Gunſt meines halb-Bruders Bergering/ welcher mir demnach Tag und Nacht in den Ohren lag/ daß ich mich zu dieſer Heurath verſtehen möchte. Ich verſprach ihm 1000. Rthlr. von meinem Mütterlichen Erb-Guth / wann er ſich von dem Vantenay abgeben / und mich wider denſelben auf allem Fall beſchützen wolte. Dieſe Verheiſſung blendete ihn/daß er ſich deß Vantenay nicht ſo ſehr hernach annahme. Inzwiſchen kam ein wackerer Edelmann auß Franckreich nach Hauß / der meiner ſeel. Mutter etwas verwandt war/ Namens Belligny, dieſer hatte Gefallen an meiner Perſon/ und weil ich auch in meinem Hertzen alſobald eine Zuneigung zu ihm verſpürete/ zumahl wir einem Glauben beygethan waren/ ſo gab ich ihm einen Ring/ und darneben/ mein Jawort und völliges Hertz. Dieſer edle Belligny hatte mich kaum 2. mahl beſuchet/ als er auf dem Ruckweg verloren worden/ daß man nicht weiß/ wo hin er mag geſtoben oder geflogen ſeyn. Seinen Diener haben etliche vermaſquirte Perſonen an einen Baum gebunden/ und ihn ſelber darvon geführet. Ach! Jammer/ daß ich dieſes anjetzo ſelber erzehlen muß! Ach! edelſter Belligny, möchteſt du doch anjetzo wiſſen/ daß ich über meinen Feind triumphiret habe/ dann ich bin der gäntzlichen Verſicherung/ daß auf Anſtalt deß Vantenay dieſes edle Gemüth auch entführet worden/ und wer weiß/ in welchem kümmerlichen/ elendigen Stande er ſich jetzo behelffen muß? Mein halb-Bruder ſcheinet dem Belligny gewogen zu ſeyn/ aber ich habe ihm doch nicht allerdings trauen mögen/ und ich weiß nicht/ was ich darvon ſagen ſoll/ daß er eben damahl/ als mich Vantenay entführete/ mit ſeinen Leuten außgeritten war. Dann geſtern Morgen ritte er auf die Jagd/ und als ich um die Mittags-Stunde außfuhr/ meine Schnitter auf dem Felde heimzuſuchen/ da kam Vantenay mit ſeinen Leuten und führete mich darvon. Wir haben dieſe Nacht in einem Wald zugebracht/ und dieſen Morgen/ ſo bald der Tag angebrochen/ ſind wir wieder fortgefahren/ da ich mir dann ſchon die Rechnung zu machen hatte/ daß ich noch dieſen Abend ſeine Haußfrau ſeyn ſolte. Aber eure Darzwiſchenkunfft/ Edle Herren/ hat den Lauff meines Wagens und meines Unglücks gehemmet/ ſonſten wäre ich dem Unglück ſelber ſo tieff in den Rachen gerennet/ daß man mich hernach nimermehr darauß wieder hätte erledigen können. Ihr werdet aber ſo wol thun/ uñ morgenden Tages mich vollends biß nach meiner erblichen Wohnung begleiten/ damit das Maaß der Schulden / womit ich euch verhafftet / gantz voll werde / und ich alſo Urſach habe/ vor aller Welt frey offentlich zu bekennen / daß ich/ nächſt GOtt / euch 2. Cavallieren mein Leben und meine Freyheit allein zu dancken habe.

Condado hielte ihr dargegen vor / daß ſie nichts gethan/ als was ihre Schuldigkeit erfodert/ und daß ſie demnach ihnen ſo hoch nicht verpflichtet/ als ſie ſich wol einbildete. Aber die Dame ſchalt ihn für einen höflichen Cavallier auß / der nichts hören wolte von der Obligation, damit man ihm verpflichtet wäre. Nach gehaltener Abend-Mahlzeit/ bey welcher alles vollauf geweſen/ trennete ſich endlich die Compagnie, und ein Jeder legete ſich an ſeinen angewieſenen Ort ſchlaffen. Als gegen den andern Morgen die Sonne aufgegangen war / ließ der alte Edelmann ein gutes Frühſtück anrichten/ ſetzte ſich hernach ſelber zu ſeiner Baaſen in den Wagen/ und fuhr/ in Begleitung deß Condado und Klingenfelds/ vollends nach der Damen Adelichem Schloß/ welches in einem ſchönen Flecken/ 3. Meilen von dannen lag. Um die Abend-Zeit kamen ſie daſelbſt an/ und funden in dem Flecken eine groſſe Menge Leute verſammlet/ neben einem dicken Thurn ſtehen / da man ihnen bedeutete / daß man vor einer halben Stunden einen Menſchen gefangen eingebracht/ der jenem Kloſter/ etwa 4. Meilen von hinnen/ nach Chur hinauß/ einen Eſel auf der Wäyde geſtohlen hätte. Indem ſie aber daſelbſt unter den Leuten ſtille hielten / ſteckete der Gefangene den Kopff durch ein Mauer-Loch herauß um das Volck zu ſehen/ und wie er deß Condado nebſt Klingenfelds gewahr worden / rieff er: Domini, facite opus miſericordiæ, & liberate me ex captivitate hac duriſſima. Condado erkandte den Cerebacchium alſobald / winckete ihm demnach/er ſolte ſich zufrieden geben/man würde ſich ſeiner ſchon annehmen. Er aber rieff: Ego cupio, ſtante pede diſſolvi, & vobiscum in hilaritate cœnare. Klingenfeld winckete ihm ebenmäſſig / und ſprach: Hodiè nobiscum eris. Darauf eyleten ſie nach dem ſchönen Schloß der Adelichen Jungfrau/die ſich Lucretia nennete / und wurden allerſeits von ihrem halb-Bruder/ der Bergering hieß/ dem Schein nach/ mit groſſer Höflichkeit und Freude empfangen.

Der Amtmann deß Orts kam bald hernach auch zu ihr / und wünſchete ihr Glück zu ihrer Erlöſung/ und ob er gleich Catholiſch/ bezeugete er dannoch mit theuren Worten/ daß ihm deß Vantenay irraiſonable That gar nicht angeſtanden / wie er dann auch ſchon reſolviret geweſen/ zukünfftigen Morgen mit gnugſamen Leuten ihn zu verfolgen / inmaſſen die Verbitterung zwiſchen den Reformirten und Catholiſchen Einwohnern dieſes Cantons Glaris / die ſchon eine geraume Zeit im Schwang gegangen/ und durch hohe Vermittelung der übrigen Cantons kaum neulich gehoben worden/durch dieſe Entführung bald wieder hätte können außbrechen. Die Lucretia ließ wacker zurichten/ und Bergering ſtellete ſich ſehr geſchäfftig/ der Amtmann ward auch zu Gaſt genöthiget/welcher auch willig bey der Geſellſchafft blieb / worbey Condado Gelegenheit nahm/zu forſchen/was er mit dem Gefangenen im Thurn anfangen wolte? Er aber entſchuldigte ſich/ daß er deßfalls noch nichts reſolviren könne/biß man mehr auf ihn gebracht hätte. Indem ſie aber mit einander redeten / kam ein Münch mit etlichen Reformirten Männern auß dem Dorff/ da Cerebacchius den Eſel ſolte geſtohlen haben / und behaupteten / daß man dem Gefangenen zu viel gethan/dann der Eſel/welcher zwar dem Kloſter zuſtändig/habe auf der Reformirten Wäyde gewäydet/dahero dieſe Leute den Cerebacchium, der übel zu Fuß geweſen/ſelber angemahnet/ ſich dieſes Thiers/ welches ihnen verfallen wäre/ anzumaſſen/ und ſeine Räyſe darauf fortzuſetzen; Worüber aber das Kloſter einen Verwalter außgeſandt/ der ihn verfolget/ und dem Amtmann allhier/als einen Dieb/ übergeben hätte.

Als dieſe Leute deß Cerebacchii Unſchuld gnugſam erwieſen/ der Münch auch ſelber ſolches alles bekräfftigte/begunte ſich Condado ſeiner im Ernſt anzunehmen/ und zu erzehlen/ wie er in ſeinen Dienſten ſtehe/und welcher Geſtalt nicht allein er/ſondern noch 3.andere ſeiner Leute durch eine ſeltzame Ebentheuer ohnweit Campogaſco im Veltliner Gebiet von ihm abgekommen wären/ bathe alſo/ er möchte den armen Menſchen deß Gefängnüſſes forderſamſt wieder entſchlagen/zumahl/da das Kloſter ja ſeinen Eſel wieder bekommen hätte. Die ſchöne Lucretia legete auch eine Collecte für den Gefangenen ein/um ihres Erledigers willen/dahero der Amtmann verſprach/den Cerebacchium, dafern keine andere Klage mehr von dem Kloſter einkäme/ bald wieder auf freyen Fuß zu ſtellen. Inzwiſchen ward aufgetiſchet/ und mangelte es keines Weges an den niedlichſten Speiſen/ und allerhand fürtrefflichen Weinen. Man ſahe aber endlich an Bergering/ als ihm der Wein ein wenig zu Kopff ſtiege/ daß er lieber geſehen/wann ſeine halb-Schweſter dem Vantenay geblieben/als daß ſie erlediget wäre/ dannnenhero ſahe er den Candado mit funcklenden Augen an/ſagte aber kein Wort/ſondern verbarg den Zorn/ und ſtellete ſich gantz freundlich gegen ihn an. Endlich nahm er eine ſilberne Kanne mit Wein/ die eine Rheiniſche Maaß hielte/ und brachte ſie dem

Condado zu/zur Danckſagung für den Dienſt/den er ſeiner Schweſter erwieſen hätte. Condado ſprach: Mein Freund/ ihr meynet wol/ mir durch dieſen groſſen Trunck eine groſſe Freundſchafft zu thun/ ſo möget ihr dargegen doch wiſſen/ daß ich nicht gewohnet bin / über meine Luſt zu trincken / und ich glaube / daß die übrige Geſellſchafft bey der Tafel deßfalls mit mir einig ſind/daß man uns nicht zwinge über unſer Vermögen zu trincken. Bergering ſchüttelte den Kopff/ ſetzete die Kanne an den Mund/und ſoffe ſie auf zweymahl rein auß / ließ ſie hernach wieder füllen / und überreichete ſie dem Condado, Beſcheid zu thun/ dieſer aber wegerte ſich deſſen/und referirte ſich auf ſeine vorige Worte. Alſo nahm Bergering die Kanne wieder zu ſich/ und ſoffe ſie noch einmahl auß/ da ihm dañ der Zorn augenſcheinlich herfür drang/daß er ſprach: Ihr müſſet einem ehrlichen Kerl Beſcheid thun/oder euch mit ihm ſchlagen. Condado ſprach: Wann mir dieſe Compagnie nicht allzulieb wäre / ſo wolte ich euch hierauf gar bald eine richtige Antwort ertheilen. Der alte Edelmann/ und der Amtmann/wie auch die Lucretia, ſchlugen ſich augenblicklich darein und ſteureten dem Bergering / hielten ihm darbeneben ſeine groſſe Incivilität vor/ welche er an den Leuten begienge / denen er mit lauter Dienſtfertigkeit biß in den Tod verbunden wäre. Bergering ließ ſich hierauf ein wenig gelinder herauß/und ſagte: Wolan/es ſey darum/ ich wil dieſen Cavallier von ſeiner Schuldigkeit loßſprechen/wann er mir einen andern ſtellet/der mir das Jenige Beſcheid thue/ was ich getruncken habe. Den Mann wil ich euch ſtellen/ ſprach Condado, und hiermit lenckete er ſich zu dem Amtmann / welchen er bathe / den Cerebacchium herbringen zu laſſen / ſo würde er Wunder ſehen / und ſeine Kurtzweil haben.

Dieſer ſandte alſo hin/ und ließ den Gefangenen loß/ welcher in dem Adelichen Hof erſchiene/ und alſobald neben Klingenfeld an die Tafel geſetzet ward. Bergering ſahe ihn an/ und ſprach: Seyd ihr der Mann/ der mir Beſcheid ſoll thun? Cerebacchius antwortete: So viel ich immer kan. Hiermit langete er nach einem groſſen Stück Fleiſch/ und aſſe ſolches gantz auf: Auf einen übeln Tag/ ſprach er/ gehöret ein guter Abend. Darnach griffe er/ jedoch mit Permiſſion der Gäſte/ die ihren Gefallen dar an hatten/ nach einer gebratenen Ganß/ welche noch nicht angeſchnitten war/ dieſelbe zertheilete er in 8. Theile/ und machte ſo viel Mund voll darauß. Bergering rieff jetzo: Ihr könnet wol freſſen/ aber ihr müſſet mir dieſe Kanne Wein einmahl Beſcheid thun? Non poſſum ſimul flare & ſorbere, war die Antwort. Hiermit langete er nach einer Schüſſel voll Krebſe/ die er mit Schaalen und allem in den Magen ſchobe. Darnach ſahe er die Kanne an/ und ſprach zu Bergering: Dieſe Krebſe haben warlich in einem gröſſern Behälter gelebet/ als dieſe Kanne Weins iſt/ langet mir ein Geſchirr/ daß ich einen guten rechtſchaffenen Lab-Trunck thun möge. Hierüber machten die andern groſſe Augen/ aber Cerebacchius erblickete auf dem Schenck-Tiſch einen irrdenen Krug/ darein 2. Maaß giengen. Dieſer war voll Weins/ und nachdem man ihm denſelben gereichet/ brachte er dem Bergering die Geſundheit der Lucretia zu/ ſetzte darauf an/ und zog ihn in einem Athem ſo rein hinein/ daß nicht ein Tröpfflein umkam.

Er ließ den Krug wieder füllen/ und hielte ihn dem Edelmann dar/ aber derſelbe bekennete/ daß ſich Condado durch dieſen Menſchen rechtſchaffen gerochen. Cerebacchius aber fieng von neuem an zu

ſchmauſſen/

ſchnauffen / und aſſe noch 8. Räbhühner/ ſamt einer groſſen Schüſſel voll Sallat auf. Darnach foderte er einen guten Trunck ſtarcken Aquavit, und als man ihm ſolchen in einem Glaß gereichet / ſetzete er es an den Mund / und ſoffe es hinein / wie Waſſer/ ohnerachtet eine Nöſel darinn war. Endlich griffe er zu Butter und Käſe/begrüſſete hernach den Bergering/ um ſeine Weinkanne/ und als ihm Klingenfeld erzehlet / daß ſich dieſer ſo groß darbey gehalten / da er ſie 2.mahl nach einander außgetruncken / da wandte er ſich zu Condado,und ſagte: Mein Herr/auf eure Geſundheit/ und dem Bergering zur Nachricht/ trincke ich dieſe Kanne 3.mahl nach einander auß/ er ließ ſie auch einſchencken/und hielte ſein Wort redlich/zu Jedermanns höchſter Verwunderung / und Bergering ſchämete ſich am allermeiſten / als der ſonſten den Ruhm gehabt /(wann es anders ein Ruhm zu nennen) daß er der ſtärckeſte Trincker im gantzen Canton Giaris ſey. Cerebacchius erblickete endlich den Münch / der mit den Reformirten Leuten auß jenem Dorff ihm das Wort geredet hatte / dieſem lachete er jetzo freundlich zu/und ſprach: Bruder/ wann wollen wir wieder in euer Kloſter kehren / da ſie ſo ſtarcke Mahlzeiten thun? Der Münch aber ſchwieg ſtill/und lachete.

Das II. Capitul/

Allhier fraget man / was an einem Manns-Bilde am höchſten zu preiſen / ein guter Verſtand / ein fertiges Judicium, oder eine herrliche Courage.

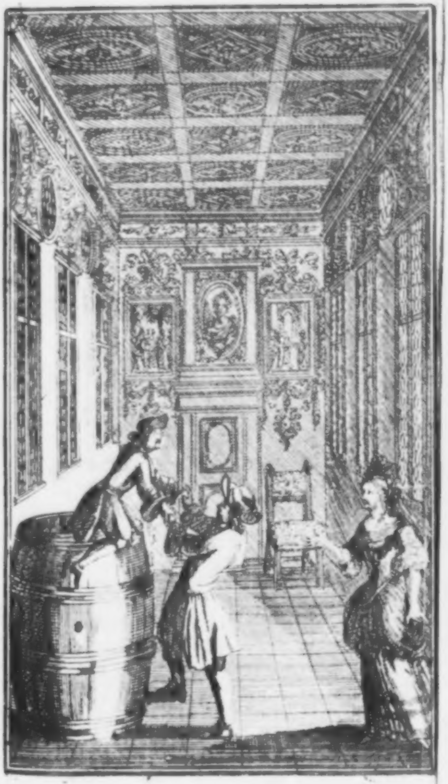
UBer der Tafel wünſchete Lucretia, daß ſie doch wol wiſſen möchte / wo ihr Belligny geblieben ſey? Aber Condado tröſtete ſie/ daß ſich derſelbe zu ſeiner Zeit/und wann die Zeit ſeines Trübſals zu Ende/ auch ſchon wieder bey ihr einfinden würde. Er forſchete unterdeſſen weiter/ ob ſie wol dem Vantenay den Tod wünſchete? Sie aber ſprach/ nein/ ſondern es wäre Schade/ daß dieſer Menſch ſchon ſterben ſolte/er möchte ſich mit der Zeit etwa noch beſſern/und auf einen richtigen Weg kommen/ er war hefftig verliebet in mich/ aber er muſte keine Gewalt an mir brauchen. Seine Tapfferkeit und Courage wird von Jedermann geprieſen/ aber ich ziehe dieſer den fertigen Verſtand meines edlen Belligny weit vor. Klingenfeld ſprach jetzo: Es iſt/ meine Hoch Edle Jungfrau/ eine gar wichtige Frage welches an einem Manns-Bild am höchſten zu ſchätzen: Ein fertiger Verſtand/ein gutes Judicium, oder eine unerſchrockene Courage und Hertzhafftigkeit? Saget uns eure Meynung mit einem guten Grund/womit wollet ihr es wol halten? Lucretia ließ auß folgendem Diſcurs, den ſie zur Antwort herfür brachte/ gnugſam blicken/ daß ſie ihre Zeit nicht übel angewandt/ſondern ihr gute Bücher und Schrifften gelehrter Leute trefflich hatte angelegen ſeyn laſſen. Das Menſchliche Leben/ ſprach ſie/ iſt ſo vielen gefährlichen Zufällen unterworffen/daß ſie der Menſch ſchwerlich alle abſehen kan. Und wann er es gleich etlicher Maſſen thun könte/ muſte es doch nur durch den Verſtand und Begriff der Dinge ſo ihm ankommen/geſchehen/welche er dem Judicio, wie er nemlich ſie begriffen/ vorſtellet/ ohne welche klare und richtige Vorſtellung oder Repræſentation das Judicium zu Vorkommung allerhand Accidentien nichts thun kan. Ein Richter vermag kein Urtheil zu fällen/ehe und bevor die Advocaten und Procuratores ihme ihrer Parthey Sachen außführlich deduciret/ und ihrer beyderſeits Intention und Abſehen zu erkennen geben haben/ damit er wiſſen möge/ zu welchem Theile er ſich wenden / und wem er favoriſiren ſolle / oder nicht? Die Advocaten und Procuratoren aber können nichts Künſtliches vorſtellen / wo ſie nicht mit einem Sinn-reichen Verſtand / und ſubtilen klaren Begriff vieler Sachen begabet ſind. Daß alſo das Judicium ohne den Sinn-reichen Verſtand / der ihm alles vortragen muß / nichts nütze ; Und zwar eben ſo wenig / als die Hertzhafftigkeit für eine Tugend zu achten / wann kein Verſtand darbey iſt / ſintemahl die Courage ohne den Verſtand nur ein Beſtialiſches Wüten und Verwegenheit iſt / wordurch wir uns ſelbſten zur ungelegener Zeit in Gefahr ſtürtzen / daran dann Niemand Gefallen haben kan. Hingegen thut der Sinn-reiche Verſtand alles mit einer Annehmlichkeit / und giebt allen Dingen ein Anſehen / ohne Sinn-reichen fertigen Verſtand reimen ſich alle Dinge ſo übel / als wie der Trojaner ihre Condolentz / oder Leydes-Beklagung bey Tiberio über deß Germanici Tod / welche ſie allererſt nach Verflieſſung Jahr und Tag zu Rom ablegeten ; Worauf ſelbiger Käyſer mit einer artigen Replique und Antwort ihnen hinwiederum den Verluſt deß Hectoris, eines Mit-Bürgers / der vor vielen hundert Jahren im Krieg wider die Griechen vom Achille erſchlagen worden / mitleydentlich beklagete. Dann die Fertigkeit deß Verſtandes kom̃t einem bey allen Diſcurſen und Actionen zu ſtatten / wordurch man in einem Augenblick mit einem wol-geſprochenen Wort / mit einem angenehmen Gelaß / mit einer geringen Action, ins gemein mehr außrichtet / als wann wir lange darüber ſpeculiret / und es in die Länge und Quere überleget haben / was wir thun / oder reden ſollen ; Nun iſt vielmehr die Fertigkeit im Thun und Reden eine Eigenſchafft deß Sinn-reichen Verſtandes / als eine Würckung deß Judicii, oder ein

Effect und Krafft der Hertzhafftigkeit; Obgleich alle dieſe Tugenden und Gaben der Seelen in allen groſſen und heroiſchen Actionen deß Menſchen/dergeſtalt an einander verknüpffet ſeyn/daß man ſie keines Weges trennen / oder von einander ſepariren kan. Der Sinnreiche Verſtand deß Menſchen/ hat uns durch ſeine vielfältige und herzlichen Erfindungen auß einem/ der unvernünfftigen Thiere nicht unähnlichem Leben/ herauß gezogen/ und uns die Kleider/ Häuſer und Nahrung / ja / mit einem Wort zu ſagen / alle Bequemlichkeiten dieſes Lebens zuwege gebracht/ und zugleich die Art und Weiſe mit Leuten umzugehen gelehret. Damit man aber deſto beſſer hiervon urtheilen möge / ſo betrachte einer nur eine Geſellſchafft 3. unterſchiedlicher Leute / deren einer einen Sinnreichen Verſtand/der andere ein reiffes Judicium, und der dritte groſſe Courage hat; So wird er befinden/ daß dieſer Leute nichts wird vertragen können; Der Judicieuſe aber wird nichts/ oder doch gar wenig/ reden; Der Dritte aber wird die gantze Compagnie durch ſeine artige Einfälle erluſtigen. Träget es ſich auch zu/ daß 2. in der Compagnie unter ſich ſtreitbar werden/ſo wird derJenige/welcher den Sinnreichen und fertigſten Verſtand unter ihnen hat/bald Mittel finden/ ſie zum Vergleich zu bringen. Da ein Judicieuſer mannichmahl ſo viel Fürſichtigkeit gebrauchet/ daß die Klage darüber alt wird/ und hernach nicht ſo leicht/ wie ſtracks Anfangs hätte geſchehen können/ beygeleget würde. Im Krieg wird ein Behertzter ſich viel eher in die Gefahr ſtürtzen. Ein Judicieuſer wird eine Entrepriſe gar leicht außſtellen/ und ſich ſo lange darüber bedencken / ob ſie thunlich ſey / oder nicht? Da ſie indeſſen wol 2.mahl hätte können werckſtellig gemacht werden / worüber dann die beſte Gelegenheiten verlohren geben. Ein Sinnreicher Geiſt hingegen wird öffters eine Stadt gantz allein defendiren/ wie wir an dem Archimede geſehen haben; Oder wird ihr/ da er eine belägert/ mit ſeinen Erfindungen mehr Schaden zufügen/ als tauſend andere mit ihren Fäuſten hätten thun können; Geſtalt ſolches auch noch heutiges Tages die Strategemata, deren man ſich gebrauchet/ und mehr mit ihnen außrichtet/ als man mit offentlicher Gewalt thun kan/ erweiſen. Eines aber der Artigſten/ ſo uns beſchrieben/ iſt deß Eumenis, wordurch er deß Antigoni Practiquen beaegnet; Dieſer hatte in deß Feindes Lager laſſen Zettel außſtreuen/ darinnen er dem Jenigen/ welcher den Eumenem ums Leben bringen wurde/ eine anſehnliche Summa Geldes verſprochen. Hierdurch wurden etliche von deß Eumenis Soldaten wider ihn aufgewickelt/ und zu den Gedancken gebracht/ daß ſie ihm den Reſt geben wolten; So bald aber der Eumenes in Erfahrung bracht/ daß dergleichen Zettel unter ſeinen Leuten außgeſtreuet waren/ ließ er ſie zuſammen beruffen/ und eröffnete ihnen was Maſſen er verſtändiget worden/ ob ſolten einige ſeiner Leute/ ein Deſſein auf ſeine Perſon haben/ welches ihn verurſachet/ gewiſſe Zettel unter deß Antigoni Namen aufzuſtreuen/ um zu ſehen/ ob er dardurch die Jenigen/ die ſolches vorgehabt/ entdecken könte. Nachdem er aber ſähe/ daß keiner unter ihnen wäre/ der dergleichen leichtfertiges Gemüth gehabt hätte/ bedanckte er ſich gegen ſie allerſeits/ der guten Affection, die ſie zu ihm trügen; Und brach alſo durch ſeinen Sinnreichen Fund dem Feind für dißmahl ſein Vorhaben. Zu Waſſer/ bey einem unverſehenen Sturm und Wind-Würbel keinen Schiffbruch zu leyden; In unverſehenen Kriegs-Fällen zu Land ſich für Schaden zu hüten;

Bey Veränderung der Mode oder Manieren in Kleidern/alſobald die Schönſte und Beſte zu erwählen/darzu iſt ein Sinn-reicher und fertiger Verſtand viel nöthiger und nützer/als das Judicium. Ja der Sinn-reiche Verſtand iſt bey Männiglichen in ſo hohem Werth/ daß man in denſelben gemeiniglich alle Vollkom̃enheit der Seelen begreiffet/ und wann man von einem in Frantzöſiſ. Sprache ſaget/ daß er einen Sinn-reichen Verſtand oder Eſprit hat/ ſo verſtehet man dardurch auſſer den Gaben deß Leibes alle Vollkommenheit/ die man von einem Menſchen erzehlet/ oder erdencken kan. Halte demnach darfür/ daß er billich ſo wol dem Judicio, welches nur in Dingen/ darinnen die Diſcretion oder Beſcheidenheit vonnöthen/ als der Hertzhafftigkeit/ die bloß in Gefahr Statt hat/ ſolle vorgezogen werden.

Hierauf ſprach Condado: Er hielte darfür/ daß die Hertzhafftigkeit ſo wol dem Sinn-reichen Verſtand/ als dem Judicio, müſte vorgezogen werden. Damit man aber um ſo viel beſſer hiervon urtheilen könte/ wolte er vorhero kürtzlich erwehnen/ worinnen die Hertzhafftigkeit eigentlich beſtunde/ und nachmahls die Urſachen andeuten/ ſo ihn bewogen/ der Hertzhafftigkeit den Vorzug zu überlaſſen. Was das Erſte belanget/ könte man daran einen behertzten Kerl erkennen wann er alles ohne Verwegenheit anfienge/ und es ſonder Furcht hinauß führete/ dann er ſtellete ſich die Gefahr jedes mahl viel gröſſer vor Augen/ als ſie wäre/ damit er ſich mit einer deſto ſtärckern Reſolution dargegen faſſen könte; Und wann er ſich einmahl zu etwas reſolviret hätte/ wäre es unmöglich/ ihn wieder darvon abzubringen. Seine Hertzhafftigkeit käme nicht auß Erfahrung/ noch auß Noth/ noch auß der Hoffnung/ etwas zu gewinnen/ her/ viel weniger auß einiger Unwiſſenheit und Dum̃heit/ſondern/ wann er nach Erwegnung der Gefahr befinde/ daß ſeine Ehre erfordere/ ihr zu widerſtehen/ ſo thäte er ſolches auß bloſſem Reſpect der Tugend/ und erwieſe ſich unermüdet/ alle Laſt und Arbeit auszuſtehen/ ja ſelbſt unüberwindlich biß in den Tod. Er vergnügete ſich nicht darmit/ daß er eine gute und gerechte Sache hätte/ſondern er nehme ihm auch vor/ſolche durch gute und gerechte Mittel außzuführen; Wären aber gedachte Mittel den Geſetzen deß Vatterlandes zuwider/ ſtünde er lieber von ſeinem habenden Recht ab/als daß er denſelben irgends worinn zuwider leben ſolte. Worauß unſere Balger und Duelliſten abnehmen können/ daß ſie der wahren Ehre verfehlen/ und nur deren Schatten nachjagen; Alldieweil die Ehre und die Gerechtigkeit/ oder der Gehorſam/ gegen die Geſetze allezeit neben einander gehen müſſen. Seine äuſſerſte Zuflucht hätte er zu dem Degen/ er führete ihn aber nicht ſo ſehr/ andere zu attaquiren/ als ſich ſelbſt darmit zu defendiren/ und thäte er dannoch allezeit gleichſam gezwungen/ und wann kein ander Mittel vorhanden/ ſeine und ſeines Nächſten Ehre und Leben zu retten. Dahero führete Niemand den Degen mit gröſſerer Zierde/ oder Gewißheit/ als er/ weil ihm nimmer etwas vor den Augen ſchimmerte/ das ihn auß einer guten Stellung deß Leibes oder Bewandtnüß deß Gemüths bringen ſolte/ es gülte ihm alles gleich/ auf was Weiſe er ſterbe/ und erwählete deßwegen nicht dieſen oder jenen Tod/ſondern er gebe ſich williglich in den/ der ihm am erſten vorkäme. Ja/ es taurete ihn mehr nicht/ als daß ihm dardurch die Mittel benommen würden/ ſeinem Herꝛn/ oder ſeinem Vatterland/ weiter treue Dienſte zu leiſten. Wäre er ſo unglücklich/ daß er gefangen/ oder irgend

in



in Dienſtbarkeit geführet wurde / befreyete er ſich nimmer durch den Tod/ gleich wie Cato, und andere mehr / gethan / und dardurch vielmehr ein Zeichen ihrer Zaghafftigkeit/als ihrer Courage,an Tag gegeben hätten; Sondern er machte es allezeit ſo/daß er auch in ſeiner gröſſeſten Dienſtbarkeit frey zu ſeyn ſcheinete; Ja er bereitete ihn noch in ſeinem Hertzen und Gedancken / mannichmahl auch in großmüthigen Diſcurſen/für/dermahleins über die Jenigen zu herrſchen/ und zu gebieten/ die ihn in ſeiner Gewalt hätten. Endlich/ er gewinne/ oder verliere/ſo lieſſe er ſeinen Muth niemahls fallen/ſondern bliebe allezeit der er geweſen/und ihm ſelber durchgehends ähnlich und beſtändig / in allem ſeinem Thun und Vorhaben. Hierzu aber zu gelangen/ gehöret etwas anders / als die Geſtalt und Gebäu deß Leibes/oder als eine groſſe Hitze (wann ſie gleich ſo groß wäre/als bey dem Leonida von Sparta , oder bey dem Käyſer Matthia , oder als ſie bey den See Räubern geweſeu/ welchen die Venetianer zu Gradisque lebendig die Haut abziehen lieſſen/welche alle 3. befunden wurden/das Hertz gantz rauhärig zu haben/) nemlich eine heroiſche Seele/die dem Leib Krafft gibt/und ihn bewegen. Nachdem wir nun geſehen / worinnen die Hertzhafftigkeit beſtehe; Müſſen wir auch dieſes conſideriren / daß auß dem beſondern Reſpect,darinn die Hertzhafftigkeit bey Jedermänniglichen iſt / ſich ins gemein andere Leute nach behertzten Menſchen richten. Ja/man wird in Verſammlung fürnehmer und verſtändiger Leute in Acht nehmen können / daß einem weder die ſcharffſinnige Invention, noch die judicieuſe Diſpoſition eines Diſcurſes/ nichts wird helffen können/ wann er nicht das Hertz hat/ das Maul aufzuthun/und ungeſcheuet zu reden.

So hilfft und dienet auch die Courage zur Invention, daher ſaget man nicht allein in den Gericht-Stuben in Franckreich: Au barreau, ſondern auch ſonſten überall/ wann einer etwas redet oder thut/ das von Jedermann gelobet wird/ daß es eine löbliche Kühnheit geweſen ſey/ und wann ſie gleich ſonſt nirgends mehr in ihrem Werth/ ſo iſt ſie doch im Krieg der Aller-Majeſtätiſchten und gewaltigſten Dinge eine auf Erden/ und beſitzet den Schau-Platz aller heroiſchen Tugenden in ihrem höchſten Flor und Würden/ und wird ihr gegentheiliges Laſter/ die Zaghafftigkeit/ am höchſten geſtraffet/ da hingegen die Fehler deß Verſtands und deß Judicii leichtlich überſehen werden/ wordurch eben dieſes zu verſtehen gegeben wird/ daß man die Hertzhafftigkeit ſo wol dem Sinn reichen Verſtand/ als dem ſcharffen Judicio vorziehe/ dieweil an Jener mehr/ als an dieſen Beyden gelegen.

Der Amtmann ſagte: Die Jenigen/ ſo einen Sinn-reichen Geiſt und Hertzhafftigkeit über das Judicium deß Menſchen erheben wollen/ und ihres guten Urtheils ſich darzu gebrauchen/ daß ſie ſolche ihre Propoſition mit äuſſerlichen Argumenten darthun und beweiſen/ dieſelbe behaupten eben damit/ daß das Judicium den andern beyden Gaben fürzuziehen ſey. Dann/ wann ſie auch gleich erhielten/ was ſie erweiſen wollen/ ſo wurde man es nur ihrem guten Judicio zuſchreiben/ und ſie deßwegen æſtimiren/ daß ſie kräfftigere Argumenten erwählet hätten/ als etwan andere führeten/ die dem Judicio den Vorzug diſputiren wolten. Wir ſehen es allezeit in dem Lauff der Welt/ daß ein Richter mehr iſt/ als ein Advocat, und der Sinn reiche Verſtand kan ſich nur mit dieſem Letztern vergleichen/ dann er ſtellet dem Richter/

oder dem Judicio, die Beweiß-Reden vor / wordurch er zu ſeinem Zweck zu gelangen gedencket. Und es iſt unſtreitig / daß die Hertzhafftigkeit ohne dem Judicio nur eine Brutalität / und keiner Tugend Namen meritiret; Ohne dem Judicio iſt der Sinn-reiche Verſtand / und alle ſeine Inventionen nur Caſtelle in der Lufft und eitele Phantaſien / die einem Hauß ſo in lauter Windelſtiegen beſtehet / und worinn ſonſt keine Gemächer noch Kammern / wol können verglichen werden. Dann die Inventionen / worbey kein Judicium iſt / bleiben nimmer auf etwas gewiſſes / ſondern hüpffen allezeit von einem Zweig / oder von einem Fund auf den andern / wie die Eych-Hörner Gar ſelten nutzen ſie auch den Erfindern ſo viel / als dem / der ein guter Judicium hat / und ſie recht zugebrauchen weiß / und wird man die meiſten Sinn-reiche Inventionen finden bey denen / die am wenigſten in der Practique geübet ſind / dann die Unerfahrenheit machet / daß man viel Dinge in der Speculation leicht zu ſeyn erachtet / die in der Practique unmöglich ſeyn / und die derohalben ein Practicus nimmer leichtlich annehmen / ſondern manchmahl alsbald verwerffen wird.

Ja es wird einem ſein reicher Verſtand nichts helffen / wann er kein Judicium hat / ſich deſſen zugebrauchen / wie öffters geſchicht; Auſſer dem fehlet es einem Narren manchmahl nicht an Scharffſinnigkeit etwas zu reden oder zu thun / ſondern es wird vielmehr der noch bey ihm übrige Verſtand durch die Hertzhafftigkeit / und dieſe durch die Hitze der Phreneſie, oder beginnenden Wahnſinnigkeit / geſchärffet / und actionabler gemacht / als bey andern. Alſo fehlet ihnen nichts / als das Judicium, und werden ſie eben deßwegen / weil es ihnen daran mangelt / Narren genennet. Die Thiere haben gemeiniglich mehr Courage, als die Menſchen/ und unter den Menſchen findet ſichs/ daß die behertzte nicht allemahl das beſte Urtheil haben. Ja/ man ſiehet/ daß nach der Maß das Queckſilber deß behenden thätigen Verſtandes und der feurigen Courage, durch die Weißheit und Judicium, ſo die Jahre mitbringen/ figiret wird/ je minder ſie Sinn-reich ſind/ je weniger begeben ſie ſich in Gefahr/ darein ſie ſich durch Verleitung der Jugend und durch Mangel der Erfahrung zu ſtürtzen pflegten. Im Krieg nutzten alle Inventionen und die Hertzhafftigkeit ſelbſten nichts/ ſondern ſind vielmehr ſchädlich/ wann man kein Judicium hat/ ſie recht anzuwenden. Die Warheit zu ſagen/ ein Judicieuſer bedarff nicht vielerley Inventionen/ ſondern er kan ihm ſelber helffen/ auch mit einer einigen guten Maxime, und er hat ſo viel Hertzhafftigkeit/ als ihm vonnöthen thut/ dann das Judicium ſelbſt ſaget es ihm in Gefahren; Periculum ſæpè numero audacia diſcutiendum eſſe, wolle er ihr entgehen/ daß er behertzt hindurch dringe/ und ſie alſo überwinden werde. Wird alſo/ wann man von einem ſaget/ daß er ein gutes Judicium habe/ darunter verſtanden/ oder præſupponiret/ daß er auch zugleich Sinn-reich und behertzt ſey/ das Widrige aber erfolget nicht/ daß nemlich ein Sinn-reicher und Behertzter auch allemahl ein gutes Judicium habe/ dann man ſiehet viel behertzte Leute/ die weder Verſtand noch Judicium, und hingegen viel/ die einen Sinnreichen Geiſt/ darneben aber weder Hertz noch Judicium haben.

Klingenfeld daraegen wandte ein: Weil alle unſere Actionen von einer Creatur/ darinnen alle erſchaffene Dinge/ als in einer kleinen Welt begriffen ſeyn/ herrühren/ und die man derohalben etlicher maſſen/ wie ein Compoſitum, oder zuſammen geſetztes

Werck/oder vielmehr ein Extract, oder Quinta Eſſentz der gantzen Univerſi conſideriren kan / ſo iſt es unmöglich / daß einige Menſchliche Action ſolle gefunden werden / darzu nicht unterſchiedliche Facultäten oder Kräffte der Seelen das Ihrige contribuirten und beytrůgen / und können derohalben die jenige Actionen nicht anders als preſthafft ſeyn / worbey nicht zugleich ein Sinn-reicher Verſtand/ ein geſundes Urtheil / und eine groſſe Courage zu verſpůhren. Wann man aber die drey jetzt-gedachten Facultäten der Seelen mit einander vergleichen wil / ſo iſt der Sinn reiche Verſtand der Anmuthigſte/ das Judicium das Nutzlichſte/ und die Courage die Anſehnlichſte/ oder am meiſten zu æſtimiren.

Mit dieſem Diſcurs, welchem Bergering gar genau zugehöret hatte/endigte ſich zugleich die Tafel/ dahero ſtunden die Gäſte auf/ und nachdem der Amtmann ſeinen höflichen Abſchied genommen / gieng er ſeines Weges / Cerebacchius aber nahm noch eine Kanne mit Wein / und brachte ſie dem Bergering zum Schlaff-Trunck / ſoffe ſie auch ohne niederſetzen rein auß / und alſo muſte Jener bekennen / daß er bey dieſem ſeinen Meiſter gefunden hätte. Darauf ward ihnen allerſeits ihre Schlaff-Stelle angewieſen/ daß ſie ſich zur Ruhe legten / welcher ſie nunmehro benöthiget waren / inſonderheit war Cerebacchius froh/ als er einmahl wieder auf ein weiches Feder-Bett zu ligen kam / dann / wie er ſagte/ ſo hatte er lange Zeit nicht darauf ruhen können. Als der folgende Morgen anbrach/erhub ſich Condado auß dem Lager / weckete ſeine Gefährten auf / und machte ſich bereit ferner zu gehen/ als ſie aber herunter tratten/ kam ihnen die holdſeelige Lucretia entgegen/ und bathe ihn/ daß er zum wenigſten dieſen Tag noch bey ihr bleiben und außruhen möchte / ſie wolle ihn alsdann an ſeiner Räyſe weiter nicht hindern. Condado muſte ſolches endlich nach vielem höflichen nöthigen Zuſagen / deſſen ſich dann Niemand mehr/als Cerebacchius freuete / dann derſelbe hatte ſchon erfahren / daß er allhier ſeine rechte Wäyde ohne ſeines Herrn Unkoſten angetroffen hatte.

Das III. Capitul/

Cerebacchius erzehlet ſeine Ebentheuer Er wird beſtohlen/ kommt aber wieder zu dem Seinigen. Beſtiehlet einen andern / aber unglücklich. Kommt wegen eines Eſels in Vngelegenheit. Delligny ſtellet ſich ein.

BErgering änderte ſich nunmehro gantz und gar / und hielte ſich ſehr freundlich zu ſeinen Gäſten/er nöthigte ſie mit in den ſchönen Garten/ der neben dem Adelichen Hauß lag/ hierinn war ein ſchöner Teich / darinn allerhand ſchöne Fiſche in groſſem Uberfluß zu finden / wormit ſie ihre Luſt hatten. Condado aber wolte anjetzo wiſſen / wie es dem Cerebacchio ſeithero ergangen wäre/ dahero giengen ſie in eine grüne Laube ſitzen / und Cerebacchius begunte in ſeiner Rede folgender Geſtalt: Als ich jenes mahls dem geſehenen Liecht im Walde nachritte/ ſahe ich nichts anders/ als den ſchönſten Weg vor mir/ biß ſich bald hernach / da ich euch ſchon verlohren hatte/ dieſes Liecht gäntzlich vor mir verbarg. Damahl kam ich mit meinem Pferde in einem Moraſt zu ſitzen/ der ſo tieff/ daß es dem Pferd ohnmöglich war/ mich wieder herauß zu ſchleppen/ ſondern je mehr es arbeitete/ je matter es ward / daß es endlich zu ſincken begunte/ ich ſprang vom Pferde endlich herunter / und watete ſo lang, biß ich endlich/wiewol mit groſſer Mühe/ herauß kam / da ſtunde nun Cerebacchius, aber ſo naß/ als eine Katz/ welche den Fiſchen eine halbe Meile im Strohm nachgeſchwummen.

Aber / was ſolte ich machen / ich muſte es die Nacht ſo außhalten / wiewol in lauter Zittern und Zähnklappern / doch gieng ich ſtäts auf und ab / biß endlich der helle Morgen anbrach/ da gieng ich ſo lang/ biß ich endlich gegen Mittag auß dem Walde kam/ da gieng ich auf einen hohen Berg / und ſahe mich um/ biß ich eine Thurn-Spitze erſahe / darnach gieng ich zu/ und kam in eine Herberge/ darinn ich mich wieder recht durchfraß/ dann mein Magen war ſo ledig/ daß nicht ein einziges Krümlein Brodt mehr darinn zu finden war. Damahl kam ein hübſcher junger Menſch zu mir / welcher mich fragete / wo ich hin gedächte? Ich ſprach / daß ich gerne nach Chur wolte/ darauf offerirte er ſich / mir den Weg zu zeigen / inmaſſen er auch daſelbſt zu thun hätte. Alſo machten wir uns Nachmittags wieder auf den Weg / und erreicheten eine hübſche Herberge/ darinn wir uns recht gütlich thäten/ dann ich hatte mich recht müde gegangen/ und wie es Zeit war/ da legten wir uns ſchlaffen. Mein Gefährte lag zwar mit mir in einer Kammer/ aber er wolte ſich nicht außziehen/ fürwendend/ es ſey ſeine Gewohnheit nicht/ in einer unbekandten Herberge ſich zu Bette zu legen / welches ich damahl nicht weiter bedachte/ ſondern wickelte mich fein hübſch ein/ und ſchlieff getroſt/ danckete auch dem Himmel/ daß ich nunmehro eine gantz andere Nacht wieder erlebet hatte / als die vorige geweſen war / welche ich in der allerhöchſten Angſt und Beſchwerlichkeit zugebracht hatte. Aber als die Sonne am folgenden Tag herfür brach / da ſahe ich / was für einen fürtrefflichen Gefährten ich gehabt hatte. Ich ſtund auf / und ſuchte ihn/ aber er war weg/ dahero gieng ich hinunter/ und fragete nach ihm/ aber es wuſte mir Niemand von dem Buben etwas zu ſagen/ dann er war in der Nacht auß dem Fenſter geſtiegen / und hatte ſich unſichtbar gemacht. Ich dachte endlich / es wäre mir an ſeiner Geſellſchafft nicht ſonders viel gelegen / ließ mir demnach ein gutes Frühſtück langen / und als ich ſolches zu Leibe genommen / wolte ich bezahlen / und meines Weges weiter gehen / aber als ich nach dem Geld ſuchte / war alles weggefiſchet / und der leichtfertige Bube hatte mir all mein Geld geſtohlen.

Ich wuſte nicht / wie ichs machen ſolte / ich bate den Wirth / er möchte mir die Zech ſchenken / aber er lachete uñ ſprach: Ihr ſollet mir nicht allein eure Gebühr vor 3. Perſonen / ſo viel habt ihr allein geſſen und getruncken / ſondern auch vor euren Schlaff Geſellen bezahlen / oder ich wil euch alſobald ins Gefängnüß werffen laſſen. Ich fragte / wie ich es dann machen ſolte? Er antwortete: Fort / ziehet mir euren Rock auß / an dieſem wil ich mich ſchon bezahlet machen / wann ich die ſilberne Knöpffe darvon verkauffe. So geſagt / ſo gethan / er griff mich nebſt ſeinem Knecht an / und zohe mir meinen Rock mit Gewalt ab / warff mir dargegen einen alten zerlumpeten Rock dar / an dem ich die Farbe nicht recht erkennen kunte / dieſen muſte ich anziehen / wolte ich anders nicht mit bloſſer Bruſt und Leibe gehen / und weil er mir nicht ein Bißlein Brods mit auf den Weg geben wolte / war ich recht bekümmert / dann mich hungerte ſchon nach einem Frühſtück / und muſte alſo nüchtern zum Hauß hinauß gehen.

Mit was für einem Gemüthe ich den Fuß über die Schwelle geſetzet / kan ein Jeder leicht erachten / ich gieng darauf den Weg / den mir die Leute in dem Dorff bezeichneten / daß er mich nach Chur führen ſolte. Wie ich aber nur eine Viertel Stunde fortgegangen war / kam ein Mann von einem ſehr hohen

Berge hernieder in den Thal zu mir gelauffen/ und ich erkannte bald/ daß dieſer mein Diebiſcher Schlaff-Geſell war/ der mir in voriger Nacht meine Taſche ſo wacker gefeget hatte. Dannenhero wolte ich ihn mit rauhen Worten anfahren/ aber er kam mir zuvor/ und ſagte: Seyd willkommen/ mein liebſter Freund/ ihr meynet wol/ ich ſey euch dieſe Nacht untreu worden/ und habe euch euer Geld geſtohlen. Ach nein/ ich habe euer Geld vor euch bewahret/ der Wirth hätte es euch doch ſonſten alles abgeſchneutzet/ dann ich kenne ſeinen Geitz wol/ habt ihr gleich euren Rock im Stich gelaſſen/ den wollen wir wol wieder kriegen/ und noch mehr darzu/ dann weil der Wirth ſo unverſchämt iſt/ ſo muß er deſſen Straffe leiden/ kommet/ laſſet mich nur rathen. Hiermit überreichte er mir meinen Beutel mit den 2. Ducaten an kleinem Gelde/ ſo viel hatte ich von Padua noch übrig behalten. Ich wuſte nicht/ wie ich mich in dieſen Menſchen finden ſolte/ er aber lachete mir freundlich zu. Iſt es nicht alſo/ ſprach er/ euer Geld wäre jetzo in deß Wirths Gewalt/ wann ich es nicht zu mir geſtecket/ und darvon gangen wäre? Das glaub ich wol/ war meine Antwort/ aber mein Rock war mir lieber/ als dieſe wenige Pfenninge. Er aber replicirte/ darum habe ich mich auf dieſen hohen Berg geleget/ damit ich euch auß dem Dorff möchte kommen ſehen/ und alsdann zu euch gienge/ ferner von der Sache zu reden. Nun wolan/ euer Rock iſt fort/ aber ſeyd zufrieden/ ehe der Mittag kommet/ ſollet ihr ihn wieder haben. Hiermit fuhrete er mich nach einem andern Thal/ zu einem alten Hauß/ darinn die Hirten in der heiſſen Mittags-Zeit das Vieh zu treiben pflegten/ um ſich darinn zu erkühlen. Weil nun kein Menſch darinnen wohnete/ giengen wir hinein/ und mein Camerad ſchlug Feuer / zündete das häuffig darinnen ligende Stroh an/und lieff ſo geſchwind/ als er kunte/ mit mir nach einem Berg / der nahe bey dem vorigen Dorff lage. Alſo gerieth das Hauß bald in Brandt / und man rührete die Sturm-Glocke im Dorff / da dann Groß und Klein / Mann und Weib hinauß lieffen/das Hauß der Gemeinde zu retten/wir lagen inzwiſchen auf dem Berg / und ſahen dem Handel zu.

Nachdem endlich die Leute meiſt auß dem Dorff verlauffen / ſprach mein Camerad: Nun auf / mein Bruder/ jetzo müſſen wir auf unſerer Hut ſeyn / hiermit lieff er mit mir den Berg hinab/ und wir giengen darauf ſachtmüthig in das Dorff nach dem Wirths-Hauß / darinn nur zwey kleine Kinder / und eine alte Mutter war. Jene kunten uns nicht verrathen/ aber die alte Mutter ward von uns in einen tieffen Keller geſperret / und ihr der Tod gedrohet / wofern ſie den allergeringſten Laut von ſich geben würde. Darauf viſitirte mein Geſell das Hauß / und überreichete mir zuforderſt meinen Rock / welchen ich anzog/ er ſchlug einen Kaſten auf/ und ſteckete einen Beutel mit Geld zu ſich/gieng hernach in den Keller/ und langete zween groſſe irdene Krüge/welche er auß einem guten Wein-Faß anfüllete / in der Speiſe-Kammer fand er einen rohen Schincken und ſchöne Bratwürſte / darvon er einen guten Partickel nahm / und alles in einen langen Sack ſteckete / gieng hernach in den Stall / und zog ein junges Pferd herauß/ darauf legte er die Laſt/ ſetzete ſich auch ſelber darauf / und nöthigte mich/ das andere Pferd zu nehmen / aber mir war bang vor einem böſen Außgang / dannenhero folgete ich ihm zu Fuß / wir eyleten / ſo gut wir kunten / biß wir einen Buſch erreichet / darinn ſetzten wir uns nieder / und hielten eine gute Mahlzeit mit einander / die beyden Flaſchen leereten wir auß / und was der Andere vom Schincken überließ/das ſchob ich in meinen Magen. Darauf ſtunden wir wieder auf/und ritten biß gegen Abend durch lauter unwegſame Gegenden / biß wir bey ſpäther Nacht zu einem Mäyer-Hof kamen/ der einem fürnehmen Herrn zugehörete/daſelbſt nahmen wir unſer Nacht-Quartier / und der gute Mann ließ uns willig ein / tractirete uns auch nach allem Vermögen.

Wie die Morgen-Stunde anbrach / verkauffte ihm mein Camerad das geſtohlene Pferd vor 23. Kronen/fürwendend/ daß ihm ſolches auf der Räyſe nach der Schweitz nicht zu ſtatten käme / derowegen wäre er reſolvirt / an dem erſten Ort / da er ihn haben könte / einen Eſel zu kauffen / und ſich deſſen zu bedienen. Alſo wanderten wir fort/und nahm mich Wunder / daß dem Buben alle Stücklein ſo wol angiengen. Als wir kaum eine halbe Stunde von dem Mäyer-Hof weg waren / kamen 6. berittene Männer in vollem Courrier hinter uns drein. Weil ich ſie nun am erſten ſahe/zeigete ich ihm dieſelbe/ er aber erſchrack/und ſprach: Nun iſt es Lauffens-Zeit/ ich habe dem Mäyer einen ſilbernen Becher genommen/ den wird er wieder haben wollen. Als ich dieſes hörete/ gab ich mich von dem Buben ab / und lieff einen beſondern Weg nach einem engen Thal / damit ich nicht bey ihm gefunden / und neben ihm gefangen würde. Ich entkam auch glücklich / indem ich mich zwiſchen einen Felſen-Riß verbarg / biß die gröſſeſte Noth vorbey/ da ſchliche ich auf einen Berg / und ſahe / daß die Reuter mit dem Buben dorthin ſchlepterten. Darauf wanderte ich nunmehro wieder allein fort / und gelangete um die Mittags-Zeit zu einer

Herberge/die gantz allein an der Land-Straſſen in einem ſchönen Thal lag / darinn fand ich einen feinen Jüngling/der eben ſpeiſete/zu welchem ich mich ſetzete/ und mit ihm aſſe/ ich war aber annoch voll Schröcken / und beſorgete immer / man möchte mich auch noch außforſchen/ſtunde demnach auf/und gieng hinter das Hauß/ als wann ich mein Waſſer abſchlagen wolte/ und wie ich daſelbſt an dem Zaun ein ungeſatteltes Pferd angebunden fand / ſchwung ich mich behende darauf / und ritte ſo ſchnell darvon / als wann ich Feuer auf dem Halſe trüge/in Hoffnung/ es würde mir damit eben ſo wol / als am vorigen Tage meinem Diebiſchen Cameraden gelingen.

Kaum aber war ich dieſem Hauß auß dem Geſichte gekommen / als Zween zu Pferde ſehr ſchnell hinter mir her eyleten / dannenhero wandte ich mein Roß um/und ritte Jenen in ſtarckem Traff entgegen/ der Eine darvon ſchalt mich vor einen Pferd-Dieb/ und ich ſprach dargegen / daß ich dieſes Pferd nur darum genommen / damit ich es probiren möchte / ob es mir anſtünde / ſo wolte ich es kauffen / aber Jener war damit nicht zufrieden / ſondern wolte mit dem Prügel über mich her/ doch wöhrete ihm der Andere/ und ſagte: Laſſet den guten Menſchen mit Frieden/ ich habe mein Pferd wieder/ ich wil nicht/ daß er deßwegen Straff leyde / wer weiß / in was für einer Noth er ſtecket / ich dancke GOtt / daß ich ſelber neulich auß einem elenden Stand erlediget bin / darum mag ich andere Leute nicht betrüben. Hiermit nahm Jener / welcher der feine Menſch war / mit welchem ich im Wirths-Hauß geſpeiſet hatte / das Pferd wieder zu ſich / und kehrete mit dem Andern zurück / ich aber gieng allein fort.

Auf den Abend kam ein Münch auf dem Weg

zu mir / welcher mich fragete: Wohin ich gedächte? Ich ſprach: Ich ſuche ein Kloſter / um ein Ordens-Mann zu werden / weil es mir allweg ſo unglücklich ergehet / aber ich hoffe auch im Kloſter ſatt zu eſſen und zu trincken zu bekommen. Euer Vorhaben iſt löblich und gut / ſprach der Münch / kommet mit mir / ich gehe jetzo zu meinen Brüdern in jenem Kloſter / welches ihr dorten vor euch ſehet. Wir kehreten daſelbſt ein / und nachdem mein Münch den Brüdern und Vättern dieſes Kloſters mein Vorhaben angedeutet / empfiengen ſie mich ſehr freundlich / und wir aſſen dieſen Abend mit einander einen Sallat / und hart-gekochte Eyer / darbey hatten wir nichts / als einen Trunck friſchen Brunnen-Waſſers. Dieſe Nacht ſchlieff ich bey meinem Cameraden / dem ich klagete / daß ich in dieſem Kloſter es nicht lange außhalten könte / weil ich mich nicht halb ſatt geſſen hätte. Er tröſtete mich / und ſprach / ich wil euch Morgen zu einem andern Kloſter führen / darinn die Patres nicht ſo ſtrenge leben / wie allhier und alſo wanderten wir am folgenden Tag / biß die Sonne am höchſten ſtund / da giengen wir in ein Kloſter und wurden etwas beſſer geſpeiſet / als im vorigen; Aber / es war auch hier noch nicht nach meinem Sinn / dannenhero danckete ich den Leuten vor ihren guten Willen / und weil ich ziemlich müde / bath der Münch um einen Eſel vor mich / dieſer ward mir gefolget / und ritte ich darauf fort / der Münch aber gieng neben mir her / biß wir gegen Abend ein ſchönes Kloſter erreichten / darinn wurden wir wol geſpeiſet; Aber / als ich ſchlaffen gieng / ſchenckete ich dem Koch einen Orts-Thaler / daß er mir noch etwas zu eſſen und zu trincken in meine Zelle bringen möchte / welches er redlich außrichtete / und da bekam ich die niedlichſten Tractamenten / und einen herzlichen Trunck Wein.

Früh Morgens nahmen wir Abſchied / und ich ließ meinen Eſel allhier / um ſolchen dem vorigen Kloſter wieder zu zuſenden / auß dieſem Kloſter aber bekamen wir 2. Eſel / und ritten darauf biß nach Chur/woſelbſt mein Gefährte ſich einen Tag aufhalten muſte. Wir blieben in einem Kloſter nähe bey der Stadt / allda ich mich rechtſchaffen durchfraſſe/ und merckete nunmehro mein Camerad wol / daß es mir nicht um das Kloſter-Leben / ſondern um etwas gutes zu eſſen und zu trincken zu thun wäre / weil er nun ein gutherꜩiger Mann / halff er mir allenthalben durch / und nachdem er ſeine Dinge verrichtet / giengen wir zu Fuß mit einander fort / bekamen zwar anjeꜩo keine Eſel / aber man gab mir einen Bündel mit Eſſen und Trincken auf den Rücken / weil wir vor Abend kein Kloſter erreichen würden. Solcher Geſtalt giengen wir fort / und ſpeiſeten um den Mittag in einem einſamen Bauren-Häußlein/ von dem/ das ich auf meinem Rücken trug. Darauf ſprachen wir unſern Beinen wieder zu/ und giengen biß an den ſpäthen Abend/ da wir das jenige Kloſter erreichten/ in welches mein Münch gehörete / der mich darinnen wol tractiren ließ. Am folgenden Morgen nahm ich meinen Abſchied von ihm/und gieng nach dem Dorff/ ſo nahe bey dem Kloſter/ daſelbſt waren die Einwohner der Reformirten Religion zugethan/und ſehr böß/ daß ein Kloſter-Eſel auf ihrer Wände wäydete. Ich ſprach: Gebet mir Freyheit / ſo wil ich den Eſel von dannen bringen. Sie vergonneten mir ſolches willig / und alſo ſeꜩte ich mich darauf / ſtieſſe ihn wacker in die Seiten / daß er lauffen muſte / und ritte darauf fort / biß um den Mittag 10. Männer / darunter 3. zu Pferde die andern aber zu Fuß waren/ mich einholeten/und weil ich ſchon in dieſer Gränꜩe/ führeten ſie mich hieher / und verklageten mich bey dem Amtmann als einen Eſels-Rauber. Darauf / und weil ſolches in jenem Dorff bald kund worden ſchlugen ſich etliche Reformirte Bauern / und der Münch / mein geweſener Cammerad zuſammen / und ſprachen mir geſtern das Wort / wie ihr ſelber gehöret habt. Sehet / das ſind meine ſeltzame Ebentheuren ſeit ich von euch geweſen bin.

Condado und die Andern muſten dieſer ſeltzamen Händel von Hertzen lachen / ſie tratten darauf wieder ins Hauß / weil die Mahlzeit auf den Mittag ſchon zugerichtet war / der Amtmann auch ſich wieder eingeſtellet hatte / und nachdem ſie ſich zur Täfel geſetzet / muſte Cerebacchius ſeine Begebenheit noch einmahl erzehlen / alsdann ſolte er eſſen / ſo viel und was ihm beliebete. Die Zuhörer kunten vor Lachen nicht eſſen / ſondern warteten / biß Cerebacchius ſeine Erzehlung / die er mit Fleiß anjetzo kürtzer faſſete / vollendet hatte / und darauf ward an die Thür geklopffet / welche man eröffnete / da dann ein feiner Jüngling in ſchlechten Kleidern herein tratt / und ſich über die Geſellſchafft eben ſo ſehr / als dieſe ſich über ihn verwunderte. Lucretia aber ſprang am erſten vom Tiſche auf / lieff ihm entgegen / umfieng ihn mit einem Kuß / und ſagte: Ach mein allerliebſter Belligny, ſeyd ihr es ſelber? Ich bin es freylich / war deß andern Antwort / und GOtt hat mich wunderbarlich errettet auß der Hand deß leichtfertigen Vantenay, der es ſchlimm gnug mit mir im Sinn hatte. Lucretia zeigete ihm den Condado und Klingenfeld mit dieſen Worten: Mein hertzliebſter Schatz / wären dieſe Cavallier nicht geweſen / ſo wäre ich jetzo durch Zwang deß Vantenay Eheweib. Belligny ſahe dieſe Leute an / und ſagte: O ihr redlichen Herren / wie finde ich euch allhier zu ſo gelegener Zeit / ſeyd ihr dann allein vom Himmel darzu geſchaffen / daß ihr dieſer Edlen Damen / und zugleich auch mir / auß unſerer Trübſaal heiſſen ſollen? Condado erkannte ihn / daß er der Jenige war / den ſie vor etlichen Tagen auf dem Karren errettet / da man ihm den Knebel auß dem Mund geriſſen / und ihn ſeines Weges hatte reiten laſſen. Alſo machten ſie mit den verbindlichſten Worten eine feſte Freundſchafft mit einander / und Belligny erzehlete / welcher Geſtalt er jenesmahls zu einem ſeiner Freunden / der in ſelbiger Gegend gewohnet / geritten / um etwas gutes zu eſſen und zu trincken zu bekommen / weil er kein Geld bey ſich gehabt / weßwegen er das Pferd / ſo er dem Fuhrmann damahl abgenommen / verkauffet / und verzehret / wiewol ihm ſolches vorhero durch einen behenden Schlucker entwendet worden / er hätte es aber noch zeitlich wieder bekommen / und den / der es ihm geſtohlen / lauffen laſſen. Im übrigen habe er ſich mit ſeinem Freunde / ſeines Lebens halben / beredet / und ſey darauf in dieſer armſeeligen Kleidung / darinn ihn Vantenay ſtecken laſſen / auf einem geliehenen Pferde wieder allhier angelanget / erfreue ſich auch von Hertzen / daß Vantenay ſo übel angelauffen / und könte er nunmehro nicht vorbey / ſondern dafern er anders noch im Leben / müſſe er ihn auf Leib und Leben zum Kampff außfordern.

Cerebacchius ſtund jetzo auf / und tratt dem Belligny mit einem groſſen Becher voll Wein entgegen. Seyd mir wilkommen / mein Herr / ſprach er / ich bringe euch dieſes auf einen guten Vertrag. Belligny machte groſſe Augen / als er dieſen Menſchen allhier fand / und ſagte / daß dieſer eben der Jenige wäre / der ihm neulich mit ſeinem Pferd hätte davon reiten wollen / nachdem er mit ihm in der einſamen Herberge geſpeiſet.

ſpeiſet. Cerebacchius antwortete: Ich bin es freylich/ aber ich habe euch das Pferd nicht ſtehlen wollen. Hæc eſſet grandis injuria, ich wolte es nur probiren/ wie mir es möchte anſtehen. Sie vertrugen ſich aber/ als Belligny vernahm/ daß er in deß Condado Geſellſchafft gehörete. Und alſo ſetzeten ſie ſich zuſammen nieder/ und machten ſich mit einander rechtſchaffen luſtig/ und Lucretia begehrete/ Cerebacchius möchte ihrem Liebſten zu Gefallen ſeine Zufälle noch einmahl erzehlen. Er aber ſprach/ ich wil vorher eurem Liebſten zu Gefallen mich ſatt eſſen und trincken/ alsdann wil ich ihm alles erzehlen. Solches thäte er auch rechtſchaffen/ daß ſich die gantze Compagnie zum hefftigſten darüber verwunderte. Und als er ſeinen Hunger ziemlicher Maſſen beſänfftiget/ da repetirte er ſeine vorige Erzehlung mit ſolchen vorhin vergeſſenen Umſtänden/ daß ſie ſich darüber ſchier zu ſchanden zerlachet hätten.

Das IV. Capitul/

Man diſcurriret über die Frage: Ob es beſſer ſey/ zuerſt/ oder zuletzt/ von einem Dinge zu reden. Condado und die andern Zween räyſen mit einander weiter fort.

ENdlich kamen ſie wieder von dem Vantenay zu reden/ da dann Belligny darbey blieb/ er hielte es vors Rathſamſte/ daß er ihn zum Duell außfordere/ aber der Amtmann erachtete es rathſamer/ daß er ihn wegen der doppelten gewaltſamen Entführung Gerichtlich belangete. Ein Jeder muſte/ auf deß Belligny Bitte/ ſeine Meynung darüber geben/ und alſo kam die Reige bald auf Condado, der ſich aber entſchuldigete/ und der Letzte zu ſeyn begehrete in ſeiner Conſultation, ſolchem nach raiſonnirte Klingenfeld vorher/ und war mit Condado, der hernach ſein Sentiment gab/ darinn einig/ daß man wol thäte/

wann man die ordentliche Obrigkeit nicht vorbey gienge / im Fall ihm aber dieſelbe patrociniren ſolte/ hätte man das Duell noch allemahl zur Satisfaction vor ſich. Belligny ſprach jetzo: So wil ich dann meinem Herꝛn darinn willig folgen/ dann ich glaube/ der Herꝛ Condado habe mit Fleiß ſeine Meynung am Letzten geben wollen/ damit er auß den Vorhergehenden das Beſte erwählen möge. Klingenfeld ſprach darauf: Welches deucht meinen Herren dann wol am beſten zu ſeyn/ daß einer in dergleichen Rathſchlagungen zuerſt / oder zuletzt/ ſeine Meynung gebe? Mein Herꝛ verzeyhe mir/ war deß Belligny Entſchuldigung daß ich mich hierüber nicht werde vernehmen laſſen/ dann ich bekenne es / daß ich meine Jugend im Feld und unter dem Waffen-Geraſſel zugebracht/ uñ den gelehrten Muſen alſo nicht zu nahe getretten bin/ wiewol ich jetzo wünſche/ daß ich etliche Jahre auf die Studia möchte gewendet haben. Ich glaube aber/ unſere edle Lucretia werde an meine Stelle hierauf zu antworten wiſſen. Alſo warff ein Jeder die Augen auf die wol-beleſene Lucretia, welche demnach ihres Liebſten Stelle mit folgender Antwort gebührlich zu erſetzen wuſte:

DJe Jenigen/ ſprach ſie/ welche mit ihren vorher bedachten Reden Lob und Preyß einlegen/ und ſelbigen Ruhm/ ſo ſie einmahl erlanget haben/ behalten wollen/ ſollen in den erſten zehen Jahren (welche Zeit einen guten Redner zu machen erfordert wird/) allezeit darnach trachten/ daß ſie erſt reden/ damit ſie nicht allein dardurch einen Diſcurs, der vielmahls ihrem Gedächtnüß mehr beſchwerlicher iſt / als einem Sack-Träger ſeine Laſt je eher/ je lieber ablegen. Sondern/ weil auch ein und das andere Ding eine andere Art hat/ wann es zuerſt oder zuletzt vorgebracht wird/ auch den Zuhörern ein Ding ins gemein viel angenehmer iſt/ zur Zeit/ da ihre Ohren noch leer und friſch/ oder durch Geſchwätz nicht übertäubet ſeynd / als wann ihnen ſchon die erſte Begierde zu hören vergangen iſt. Dann es iſt mit dem

Menſchlichen Verſtand eben wie mit dem Leib beſchaffen/ daß er leichtlich kan ermüdet und eckel gemacht werden. Und iſt es derhalben eben ſo viel/ wann ich einen Redner frage/ ob er lieber zu erſt/ oder zuletzt/ reden wil? Als wann ich einen Küchenmeiſter fragen wolte: Wodurch er am meiſten Ehre einlegen würde/ wann er nemlich das Jenige was er zugerichtet Leuten/ die ſchon erſättiget/ und von einer Gaſterey aufſtünden/ oder aber andern/ die groſſen Hunger hätten/ vorſetzen wolte? Dann unſer Verſtand/ welcher einem leeren Gefäß nicht unähnlich/ nimmt nicht allein die erſte Diſcurſes, die ihm vorgebracht werden/ mit angebohrner groſſer Begierde etwas zu wiſſen gerne an/ ſondern ziehet und drucket ſie auch gleichſam in ſich/ alſo/ da auch einer gleich nicht der beſte Redner iſt/ ſo werden ſeine Fehler doch eher überſehen/ und wird alles beſſer aufgenommen/ weil den Zuhörern das Jenige/ was er ſagen wil/ noch neu vorkommt/ als wann ihm die Ohren durch Wiederholung eines Dinges/ welches in einem langen Diſcurs nicht wol anders ſeyn kan/ ſchon dick gemacht ſeyn. Und der Jenige der ſich darzu geſchickt hat/ daß er von einem Ding reden wil/ kan ſich gar leicht unangenehm machen/ oder ſeinen Vortheil verlieren/ wann er es hernach thun wolte/ da ihm ein anderer möchte zuvor kommen ſeyn/ und eben daſſelbe geſagt haben/ was er willens geweſen vorzubringen. Und gleichwie der Jenige/ der zuerſt nach dem Ring rennet/ nicht allein viel beſſern Weg hat/ ſondern auch von einem Jeden mehr conſideriret wird; Alſo wird der Jenige/ der zuerſt redet/ auch viel lieber gehöret werden/ als der andere/ und iſt er ein geſchickter Mann/ wann er ſeine Rede ſolcher Geſtalt einrichtet/ daß die Jenigen/ ſo nach ihm reden/ nicht viel ſonderliches mehr von der Materie werden fürbringen können; Welches man in den Conſultationibus und Berathſchlagungen der Medicorum und Advocaten erfähret/ da die Jenigen/ die nach einem fürnehmen und berühmten Mann ihre Meynung zu ſagen haben/ ſich gemeiniglich mit den Vorſitzenden conformiren müſſen. Weil auch das fürnehmſte Requiſitum bey einem Redner iſt/ daß er die Attention und Gewogenheit ſeiner Zuhörer ihme acquirire/ und zuwege bringe/ dann wann er die hat/ ſo hat er ſchon halb gewonnen/ weil ihm die Jenigen/ ſo ihn mit Affection gehöret haben/ und denen er gleichſam das Hertz geſtohlen hat/ nicht wol anders thun können/ als ihm Beyfall zu geben/ ſo läſſet er auch alsdann dem Nachfolgenden wenig Raum/ in der Zuhörer ihren Gemüthern. Daher ich mich verwundere/ daß ſich ihrer etliche darüber beſchweren/ wann ſie zuerſt reden ſollen; Da ſie doch die Gemüther alsdann ſo beſchaffen finden/ wie eine leere und reine Schreib-Tafel/ darein man alles ſchreiben/ und wie ein Wachs/ darein man alles abdrucken kan/ und aus welchen die einmahl hinein geführete Impreſſion nicht viel leichter kan ausgelöſchet/ oder verändert werden/ als die erſte Farbe in der Wolle. Zu dem iſt deß Menſchen Sinn überaus begierig/ etwas Neues zu wiſſen. Er findet aber ſolches gar ſelten/ als nur in deſſen Diſcurs/ der zuerſt redet; Dann die andern/ die ihm folgen/ müſſen um deß Willen/ der erſt geredet hat/ in der Eyle darauf dencken/ etwas anders auf die Bahn zu bringen/ damit ſie erweiſen/ auch etwas gelernet/ und obſerviret zu haben/ oder/ daß ſie auch etwas erfinden könten. Welches viel ſchwerer iſt/ als das Erſte/ da man volle Freyheit hat/ und derhalben ſagen kan was er wil/ daß alſo der Jenige/ der zu erſt redet/ nichts anders thun darff/ als das/ was er ſaget/ mit den Hand-greifflichſten Argumenten/ die er erdencken kan/ und die Zuhörer am leichteſten begreiffen können/ zu behaupten; An Statt/ daß die andern/ wann ſie dieſelbe Meynung wollen bekräfftigen/ neue Reden erdencken/ und da ſie deß Erſten Meynung umſtoſſen wollen/ gantz Contrarie erfinden müſſen; Und nichts deſto weniger müſſen ſie darauf bedacht ſeyn/ wie ſie ihrer eigenen Meynung einen Schein geben wollen. Gewiß iſt es allezeit/ daß die Jenigen/ die zuletzt reden/ viel mehr Mühe haben/ und lange nicht ſo angenehm ſeyn/ als die Erſten/ wo ſie es nicht ungleich beſſer machen; Und daß wann ſie die Gabe der Holdſeeligkeit und Krafft im Reden hätten/ viel mehr Ehre einlegen würden/ ſo ſie die Erſten wären.

Hierauf ſprach Condado: Die erſten Rhetoren/ oder Meiſter der Red-Kunſt/ hätten Urſach gehabt/ denen/ die ſich der Beredtſamkeit befleiſſen wollen/ unter andern dieſes vorzuſchreiben/ daß ſie allezeit Anfangs ſanfft reden ſolten/ damit ſie ſo wol der Ordre der Natur/ welche nimmer ohne Mittel von einem Extremo zum andern ſchreitet/ folgeten! Als auch darum/ weil an den Vorreden ſelten groß gelegen wäre/ wann nur die Zuhörer ſonſten zur Aufmerckung diſponiret/ und ihnen die Sache klärlich könte zu verſtehen gegeben werden; Worzu ſie aber ſtracks Anfangs ſelten recht geſchickt wären/ weil es wenig Leute giebt/ die alsbald das Jenige/ wovon gehandelt wird/ zur Gnüge verſtehen ſolten; Daß alſo der zuerſt redete/ nur die Mühe hätte/ den andern den Weg zu bereiten/ und alle Hindernüſſe und

Anſtöſſe auß dem Weg zu räumen; Wodurch die Jenige / ſo nach ihm redeten / einen deſto ebenern Weg für ſich finden. Ja / ſie wurden ſelbſt durch den / der zuerſt geredet hätte / recht ermuntert / ihr Sinn und Verſtand würde dardurch geſchärffet / ſie bekämen mehr Materie zu reden / und könten ihr lebhafftes Gemüth deſto beſſer darmit an den Tag geben / daß ſie alle die Argumenten / da der andere lange zuvor aufgedacht / oder die zum wenigſten das Anſehen hätten / daß er lange darüber ſpeculiret / alsbald ex tempore widerlegeten. Dann von dieſem letzten könte man ſich nicht einbilden / daß er lange auf ſeine Oration ſtudiret hätte / weil es nur lauter Repliquen und Antworten wären / auf das Jenige was der andere vorgebracht. Es wären auch die Materien / die man zu reden hätte / ſo reich und unerſchöpflich / daß durch deß Vorſitzenden Rede mannigmahl unſer Gedächtnüß erwecket würde / ſich mancherley Dinge zu erinnern / die bey dem Diſcurs zu ſtatten kommen / welches dann abermahl deſſen Vortheil iſt / der an der zweyten Stelle redet. Wann aber die Zuhörer durch die verſchiedene Meynungen / worüber ſie gleichſam zum Richter geſtellet / recht ermuntert ſeyn / dann haben ſie erſt die beſte Luſt / daß ſie eines jedweden Redners Argumenten und wol-flieſſende Worte von deß andern Arten zu reden unterſcheiden / und einem Jedweden den rechten Werth geben; Welches dann nicht eher geſchehen kan / biß ſie Rede und Widerrede gehöret haben. Und diß iſt ihm dann eben eine ſo groſſe Ergötzung / als die Römer in ihren Schauſpielen oder Fecht-Schulen hatten / und wie man ſie bey den Ringelrennen / Turnieren / und andern Luſt-Kämpffen / zu haben pfleget. Die ſcharffe Gefechte verurſachen hergegen gar zu ſtarcke Affecten / ſo die Luſt / ſolche Dinge anzuſchauen / groſſen Theils benehmen: Die Bewegungen deß Gemüths aber / die durch das Diſputiren und Diſcurriren erwecket werden / ſeynd deßwegen anmuthiger und ſüſſer / weil zwar kein Blut darbey vergoſſen wird / und daß dannoch faſt eben ſolche Streiche darbey vorgehen / wie in einem rechten wahren Treffen. Weil aber einer allein nicht könte Krieg führen / wäre es kein Wunder / daß der Jenige / der zuerſt redete / die Zuhörer nicht ſo oblectirte / und erluſtigete / als der / der ihm antwortete; Weßhalben auch Jener ihm mannigmahl ſelbſten Objectiones machen muſte / ſeine Zuhörer dardurch ſo vielmehr zur Aufmerckſamkeit zu bewegen; Unter denen Einwürffen aber / die einer ihm ſelbſt formiret / und denen / die ihm ein anderer machet / iſt ein ſolcher Unterſcheit / als wann man erſt

2. Hab-

2. Hahnen ſiehet mit einander kämpffen/ und hernacher nur einen/ der ihm ſelbſten den Leib zerhacket/ dann die ſelbſt gemachte kalte Objectiones können gar ſelten weder die Zuhörer/ noch die Richter bewegen. Daß alſo der Jenige/ der geſchickt und Sinnreich gnug iſt/ der Compagnie zu Gefallen/ wann er am letzten redet/ unwiderſprechlich für den beſten Redner müſte gehalten werden/ weil er ein Meiſterſtück gethan hätte/ welches viel ſchwerer gefallen/ als wann er der Erſte geweſen wäre/ der den Diſcurs geführet hätte; Und nachdemmahl die ſchönſten Dinge die ſchwereſten ſeynd/ hätte er auch mehr Ehre darvon; Und weil man allezeit Urſache hätte/ das Jenige/ darvon man am meiſten Ehre hat/ andern Dingen vorzuziehen/ ſo müſte dann auch der Jenige/ der zuletzt redete/ demſelben/ der zuerſt redet/ vorgezogen werden. Wer aber auf eine Rede ſolcher Geſtalt antwortete/ daß die gantze Compagnie einen Gefallen daran hätte/ der verdienet daſſelbe Lob/ das dem zukomt/ der den Feind auß ſeinem Poſten jagete/ an Statt/ daß der Erſte ſich eines Orts ohne Widerſtand bemächtiget. Zu dem gehörete zu der letzten Rede ein viel gröſſerer Verſtand/ wie man ſolches an den Repliquen der Advocaten ſiehet/ worzu man die Alten pfleget zu gebrauchen/ den Jungen und Unerfahrnen aber darff man ſie nicht anvertrauen/ dann ſie erfordern ein groſſes Gedächtnüß/ und Fertigkeit deß Ingenii, ein reiffes Urtheil/ ja/ mit einem Wort zu ſagen/ alles was einem perfecten Redner zukommt/ fürnemlich wann der Jenige/ der eine Action beſchlieſſet/ einen ſtarcken Widerpart vor ſich gehabt/ der da mächtig gnug geweſen iſt/ mit ſeinen Argumenten die Zuhörer zu perſuadiren: Dann es iſt nicht gnug/ daß man auf deß Feindes Bollwercke kommen ſey/ man muß ihn auch herauß jagen/ und ſich ſelbſten darein logiren. Endlich/ weil alle ſchwere Sachen durch die hohe Tribunalia oder Gericht-Stühle geſchlichtet werden/ ſo iſt es billich dieſe Frage: Ob nemlich der Jenige/ der zuerſt redet/ dem Jenigen zu præferiren ſey/ der zuletzt redet/ nach ihrer/ der hohen Gerichte Gewonheit und Meynung zu decidiren? Wer weiß aber nicht/ daß in allen Parlamenten/ und andern Gerichten/ die jüngſten Herren und Aſſeſſores ihre Meynung zuerſt von ſich geben, Ja daß dieſes das Jenige ſey/ wodurch man die Jungen von den Alten unterſcheide/ welche letztere ohne Zweifel wol wiſſen/ worinn ihre Ehre beſtehet/ und würden demnach nicht erwählet haben/ zuletzt zu reden/ wann ſie nicht gewuſt hätten/ daß es anſehnlicher ſey.

Klingenfeſt beſchloß mit folgendem Diſcurs: Gleich wie in etlichen Ceremonien die erſten Stellen die Anſehnlichſten in andern die letzten die Fürnehmſten wären; Alſo hätte man auch in dieſer Frage/ ob es beſſer ſey zuerſt oder zuletzt von einem Ding zu reden/ auf unterſchiedliche Umſtände Acht zu haben. Dann es finden ſich bißweilen ſolche Sachen/ die in facto beſtünden/ und die nothwendig von dem Jenigen müſten vorgetragen werden/ der am beſten darum wüſte/ ohne daß man in der Ordnung zu reden/ auf die Würde der Perſonen ſehen könne/ daher käme es/ wann die Medici über einen Patienten zuſammen kommen/ daß der Jenige erſt redete/ der ihn in ſeiner Cur habe/ wäre er auch gleich älter/ als alle die andern; Jedoch mit Vorbehalt/ daß er nichts deſtoweniger ſeine Meynung hernach darvon ſagen wil/ wann die Reyhe an ihn kommt. Eben ſo verhielte es ſich auch mit den Advocaten/ die über eine Sache conſultirten/ und mit andern dergleichen Sachen/ unter welchen die Jenigen/ ſo die Streitigſten wären/ und da ein Jedweder die Parthey nehmen könte/ die er wolte/ da finden die Jenige/ die zuletzt redeten/ Materie gnug und wann ſie es wol thun/ ſo haben ſie ohne Zweifel die meiſte Ehre darvon. Aber ins gemein darvon zu reden/ hat der Jenige/ der zuerſt redet/ viel gröſſere Freyheit/ und wird viel beſſer geduldet; Ja/ wann er es auch gleich etwas zu lang macht/ fället es den Zuhörern nicht ſo verdrießlich/ als wann der Jenige/ der ihm antwortet/ ſich gar zu weit extendiret/ zumahl/ wann es in ſeiner Wahl geſtanden/ zuerſt oder zuletzt zu reden.

Mit dieſem und dergleichen Diſcurſen beſchloſſen ſie die Mahlzeit/ ſtunden hernach auf/ und Condado wolte mit ſeinen 2. Gefährten ſich weiter begeben. Aber der Amtmann ſtellete ſich hart darwider/ und nöthigte ſie mit inſtändigen Worten/ auf den Abend zu einer Hauß-Mahlzeit/ inmaſſen er auß allen Umſtänden gnugſam merckete/ daß Condado ein fürnehmer Italiäniſcher Herr ſeyn müſſe. Weil nun inſonderheit Belligny und die Lucretia dem Amtman das Wort mitthäten/ reſolvirete ſich Condado endlich/ demſelben zu Willen zu ſeyn/ jedoch mit dem Beding/ daß man ihn am folgenden Tag weiter nicht aufhalten ſolte. Alſo nahm der Amtmann einen Kleinen Abtritt/ und beſtellete die Mahlzeit/ kam aber bald wieder/ da ſie die übrige Zeit deß Tages mit ſpazieren gehen zubrachten. Wie die Abend-Zeit heran kam / giengen ſie mit einander / auch die holdſeelige Lucretia mit dem Belligny, ſamt den andern / in deß Amtmanns Behauſung/ da ſie die Tafel ſchon gedecket / und mit herzlichen Tractamenten beſetzet funden. Das Lächerlichſte war/ daß man dem Cerebacchio einen groſſen Lähn-Stuhl unten am Tiſch/recht neben dem Amtmann geſetzet / für welchem 3. groſſe Schüſſeln / die eine mit friſchem Fleiſch / die Andere mit einem Rind-Braten / und die Dritte mit zwey überauß groſſen Hechten angefüllet ſtunden / hieneben ſtunden andere kleinere Schüſſelein / mit Eintuncke / wie auch Wäitzen- und Roggen-Brodt zur Gnüge / ſamt einem ſilbernen Becher von 2. Maaß Rheiniſchen Weins / welches alles außdrücklich für den Cerebacchium alſo verordnet war/ zu mercklicher Beluſtigung der gantzen Compagnie.

Bey dieſer Mahlzeit war die Compagnie recht luſtig / und der Amtmann ließ auch an nichts einigen Mangel ſpühren. Sie giengen aber gegen die Nacht frühzeitig von einander / und Condado mit ſeinen Leuten begleitete die Lucretia und die Ihrigen nach ihrer Adelichen Wohnung / allwo ſie den kleinen Rauſch außſchlieffen/und früh Morgens nach eingenommenem Frühſtück/ auch genommenem höflichen Abſchied / ſich zu Pferde ſetzeten. Bergering leyhete dem Cerebacchio einen Klepper/biß auf deß Belligny Schloß / dann weil die Unſern dieſelbe Route nahmen / wurden ſie von Belligny und Lucretia in einer Caroſſen begleitet/da ſie dann 2. Stunden Nachmittag dieſes Schloß/ ſo an einem ſtehenden See lag/ erreicheten. Hieſelbſt muſte Condado mit den Seinigen

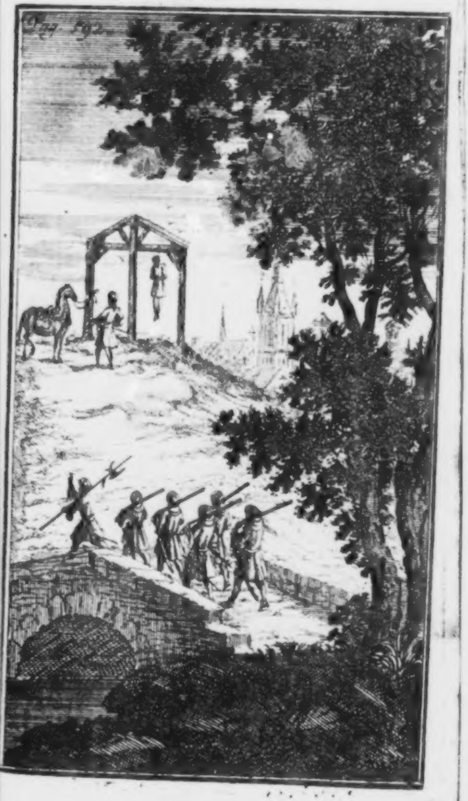
gen übernachten/ da man ſie bey der Abend-Mahlzeit ungemein herrlich tractirete. Deß Belligny einzige Schweſter / eine Jungfrau von 17. Jahren / weinete vor Freuden / als ſie ihren Bruder und deſſen Liebſte wieder in gutem Wolſtand bey ihr ſahe / dieſe hatte ſchon lange Zeit mit der Lucretia gute Vertraulichkeit gepflogen / und liebten einander mehr / als leibliche Schweſtern/ dahero glaube ich auch/ daß Lucretia nach dem Abzug der Andern ſich noch etliche Tage allhier aufgehalten habe. Was den Condado anlanget/ nahm derſelbige am folgenden Morgen ſeinen Abſchied / worbey Cerebacchius von Belligny ein gutes Travaill-Pferd auf die Räyſe geſchencket bekam/ und alſo nahmen ſie ihren Weg zuforderſamſt auf die ſchöne Stadt Lucern. Wie es ihnen hernach weiter ergangen / durfften wir ſchier künfftig an ſeinem Ort zu vernehmen haben / anjetzo aber / wil es mich Zeit zu ſeyn bedüncken / daß wir ſehen / wo die andern 3. verlohrne Schafe geblieben ſind / von denen / die meine Feder auffinden kan / ſoll ſie melden / die ſich aber derſelben biß dato entziehen/ darvon kan hernachmahls geſaget werden.

Das V. Capitul/

Venereus wird als ein Juden-Dieb angeklaget/ aber unſchuldig befunden. Er ſchläffet bey eines Burgermeiſters Frau / worüber er ſehr zu kurtz kommt.

Ich erblicke den Venereum am erſten / von welchem ich dem günſtigen Leſer viel zu melden habe. Dieſer Menſch ward jenes mahls durch einen beſondern Irrwiſch auf einen beſondern ungebahnten Ort geführet/ der Irrwiſch tantzete ſtäts vor ihm her / und führete ihn auß dem Wald auf eine ziemliche Höhe/ woſelbſt er ſich gäntzlich verlohr/ und weil es darauf gantz Tunckel um ihn ward / nahm er das Pferd / und band es an einen ſtarcken Pfahl / den er auf dieſem Berg ſahe ſtehen / hernach legte er ſich nieder / und ſchlieff biß 2. Stunden nach der Sonnen-Aufgang in den folgenden Morgen hinein. Darauf erwachte er / und ſahe ſich alſobald nach ſeinem Pferde um / ſolches fand er annoch nicht weit von ihm angebunden / aber an einem ſolchen Pfahl / wie er nunmehro ſahe / der eine Stütze eines Galgens war / daran ein neugehengter Dieb hieng / unter welchem er ſein Nacht-Lager gehabt hatte. Ich glaube hätte er ſolches vorher gewuſt / ehe er ſich niedergeleget / er wäre lieber die gantze Nacht über Stock und Stiel fortgeritten / als an dieſem Ort geblieben. Er ſtund aber auf / und ſahe den Dieb an / der ſo friſch außſahe / als wann er noch lebete / dannenhero nahm er ſeine Zwick-Ruthe / und klopffete an deſſen Leib / ob er ſich etwa annoch rühren möchte. Aber ſiehe / in demſelben Augenblick kamen 6. mit Muſqueten und Degen bewaffnete Männer herzu geſprungen / nahmen ihm das Pferd / und führeten ihn gefangen nach einem kleinen Städtlein / Colli genannt / daſelbſt ward er angeklaget / daß er den gehangenen Juden vom Galgen hätte ſtehlen wollen / und daß er eben der Jenige ſeyn müſſe / der ſchon etliche gehangene Juden auß dem Galgen dieſes Landes bey Nacht-Zeiten geſtohlen und abgenommen hätte / wovor er von den Juden ſeine Vergeltung würde zu hoffen haben. Venereus entſchuldigte ſich auf ſein Beſtes / fürwendend / daß er durch ein Unglück an dieſen Ort gerathen / ſchwur auch / daß er ſein Lebtag ſich zu dergleichen aufgebürdeten Sachen nicht gebrauchen laſſen; Und bathe alſo / man möchte ihn ſtehenden Fuſſes abſolviren. Seine Richter waren 4. Männer auß dieſem Städtlein / und in deß Aelteſten Hauß ward er examiniret.

Dieſer


Pag. 192.

Dieſer / ſo Burgermeiſter / hatte eine ſchöne junge Frau / welche ſich alſobald in den Venereum verliebte / wie er dann etwas ſonderliches an ſich hatte / daran das geile Frauenzimmer bald einen Narren freſſen kunte. Indem alſo dieſe Frau vor ihn bathe / kam ein Geſchrey / wie etliche bey dem Galgen geſehen worden / welche den gehangenen Juden hätten herab genommen. Alſo lieff ein Jeder zur Stadt hinauß / aber Venereus blieb bey dem alten Burgermeiſter / biß die Leute mit dem Juden-Dieb daher kamen / dieſer war ein Schäfer / welcher alſobald bekennete / daß er ſchon 5. Juden von dem Galgen genommen / und in die Erde an heimlichen Orten geſcharret / wovor er von der Judenſchafft der umliegenden Oerter vor jede Perſon 20. Reichsthl. zu empfangen gehabt. Er habe aber wol gewuſt / daß die Bürger von Colli dieſen Juden die Nacht über durch eine ſtarcke verſteckte Schildwache genau bewachete / dahero habe er ſich nicht daran zu machen getrauet / biß ſie mit dieſem Unſchuldigen dieſen Morgen eingekommen / darauf habe er gedacht / nun gebe man keine Acht auf den Galgen / weil man ſich deß Diebes verſichert hätte / habe alſo ſich auf den Weg gemacht / und den Juden herab genommen / worüber er aber ertappet worden / bathe demnach um Dimiſſion, ſo wolle er die Juden anmelden / die ihn darzu erkaufft / und dem Gericht einen fetten Hammel zur Mahlzeit verehret haben. Alſo ſahe nun Jedermann / daß Venereus an ſeiner Auflage zumahl unſchuldig / welcher darauf auß einem andern Thon ſprach / und fürwendete / er ſey ein Bedienter eines hohen Printzen / der viel Graubünder in ſeinen Dienſten hätte / und dafern ſie ihm nicht völlige Satisfaction vor die beſchehene Injurie erſtatteten / wolle er es dahin bringen / daß ſie ihre Vermeſſenheit all zu ſpäth würden zu bereuen haben. Was den Schäfer belanget / hat man ſolchen darauf ins Gefängnüß geleget/und die Sache an die höchſte Obrigkeit gelangen laſſen / die 4. Gerichts-Aſſeſſores aber thäten unſerm Venereo eine Abbitte / und nöthigten ihn noch etliche Tage bey ihnen zu bleiben / ſo wolten ſie ihn auf allgemeine Staats-Unkoſten defrayren/ welches eben das rechte Waſſer auf ſeine Mühle war/ wornach er laurete.

Er nahm ſolches demnach an / und verſprach/ zwey Tage ſich allhier aufzuhalten / biß er auß dem Schröcken ſich völlig wieder möchte recolligiret haben. Man legte ihn in eine Herberge/ allwo er bekam/ was er verlangete/aber das Beſte mangelte ihm dannoch / welches war das Frauen-Wildpräth / ohne welches er nicht lange leben kunte. Deß Burgermeiſters junge Frau überredete ihren Mann / daß es gut ſey / wann ſie mit etlichen Frauen auß der Nachbarſchafft zu dieſem Herrn giengen / und ihn völlig befriedigten / wo man anders nicht einige Ungelegenheit von ihm wolle zu beſorgen haben. Solches gab der alte Narr willig zu / und alſo nahme ſie etliche junge Frauen und Jungfrauen zu ſich/ wie auch ſchöne Speiſen und Früchten / und tractireten den Venereum nach ihrem beſten Vermögen/ welcher auch bald ſahe / worauf es mit der Burgermeiſterin angeſehen ſey ; Dahero/und weil dieſe eben das Jenige ſuchte/ nahmen ſie mit einander Abrede/ daß ſie es ihm wolte zu wiſſen thun/ wann ihr Mann auf ſeinen Mäyer-Hof / auf welchem er Kornſchnitter hätte / außgehen würde / ſo könne er ſich zu ihr begeben / und die gantze Nacht in aller Frölichkeit bey ihr zubringen/ dann ſie liebe ſeine Perſon mehr / als ihren alten Mann / darum habe ſie auch alſo für ſeine Erledigung gebetten/

ten / welche ſie wolte erhalten haben / wäre er auch gleich ſchuldig geweſen.

Es fügte ſich aber / daß der Mann noch denſelben Abend ſich auf das Land begab / und der Frauen befahl / am folgenden Tag zu ihm zu kommen. Dahero ſie dieſe Zeitung unſerm Venereo bald durch ihre vertraute Magd zu wiſſen thäte / der ſich dann vor der Mahlzeit auß ſeiner Herberge erhub / und nachdem er um das Städtlein ſpatzieren gegangen / kam er zu einem andern Thor herein / und auf Anweiſung der Magd / gerade vor die Hinter-Thür zu deß Burgermeiſters Hof. Hieſelbſt kehrete er unvermerckt ein / und weil die Magd mit der jungen Frauen gantz allein im Hauß / ſetzte ſich dieſe mit ihrem Courtiſan an die Tafel / dann ſie hatte wacker zugerichtet / und machten ſich frölich. Wie endlich ſie es alſo ſelber verlangeten / giengen ſie nach deß Herrn Burgermeiſters Bette / darinn ſie einen ſolchen Handel mit einander in der Stille anfiengen / der dem Burgermeiſter gar nicht gefallen kunte.

Aber auf dieſe Luſt folgete bald hernach eine groſſe Unluſt / dann der Burgermeiſter hatte vergeſſen / Geld vor ſeine Schnitter mitzunehmen / kehrete demnach um Mitternacht wieder nach dem Städtlein / und ob die Thore gleich zugeſteckt waren / erkannte ihn doch der Küh-Hirt / ſo auf dem Thor wohnete / an ſeinem Räuſpern alſobald / ſprang demnach in vollem Sprüngen herunter / und eröffnete das Thor. Der gute Burgermeiſter wolte ſeine Frau nicht auß dem Schlaff verſtören / und deßwegen an der groſſen Hauß-Thür nicht anklopffen / ſondern genau vor die Hinter-Thür / welche er durch einen beſondern Schlüſſel / den er ſtäts bey ſich trug / aufſchlieſſen kunte. Als er aber dieſelbe nicht verſchloſſen fand /

traumete ihm alſobald nichts Gutes / dahero gieng er im Hauß herum/und fand die Magd in einer Kammer ſchlaffend ſitzen / bey einem brennenden Liecht/ dieſes nahm er in die Hand / und ſchlich fein gemach in ſeiner Frauen Schlaff-Zimmer / allwo er dieſelbe in deß Venerei Armen ligen fand.

Er hatte die Frau von Hertzen lieb / und beſorgete/wann er ſich an dem Venereo, den er alſobald erkannte / vergriffe / ſo möchte es ihm ſchlecht außſchlagen / ſonſten hätte er ſie mit ſeinem langen Rapier/ das an der Wand hieng/alle Beyde erſtochen/ gleichwol/ damit er die Sache recht anfieng / ſchloſſe er die Thůr fein ſachte zu / ließ ſie in ihrem feſten Schlaff/ gieng zu ſeinem Nachbarn / weckete ihn auf / und nahm denſelben ſamt ſeinem Knecht und der Frauen/ als Zeugen/ mit ſich zurück/ denen er ſeine Frau/ und den Ehebrecher in ihren Armen zeigete. Dieſe wachten über dem Gepölter auf/und erſchracken deß Handels ſehr / daß ſie darüber ſchier auß der Haut gefahren wåren. Venereus ſprang Augenblicklich auß dem Bette / und lieff nach ſeinem Degen / aber derſelbe war ſchon weggenommen. Alſo ward ein groſſes Getůmmel in der Straſſen / worůber die Nachbarn herzu kamen / und den Venereum auf das eine Thor gefangen ſetzeten/ die Frau aber ward in ihrem Hauß bewachet. Es iſt hierbey anzumercken / daß man in gantz Graubůnden vor einem halben Jahr ein Geſetz gemacht/daß eine Frau/die bey einem andern Mañs-Bild in Unzucht ergriffen wůrde / ohne weitern Proceſs ſolte verbrandt werden / deſſen erinnerte ſich die Burgermeiſterin/ dannenhero war ihr nicht wol bey der Sache. Wie darauf der helle Morgen anbrach/ kam der oberſte Land-Vogt / ein hoch-verſtändiger Edelmann / der erſt vor 4. Wochen zu dieſer Würde erhoben worden / nach Colli, um dem Schäfer ſein Urtheil zu ſprechen/ welchem auch darauf auferleget ward/ alles Geld/ ſo er von den Juden genoſſen/ und deſſen Summa er endlich erhalten muſte/ biß auf den geringſten Pfenning herbey zu ſchaffen/ welches ſamt allen Schafen / die ihm eigenthümlich zugehörten/ dem Gericht ſolten verfallen ſeyn / im übrigen ward er abſolviret/ und paſſirte vor einen Schäfer wie vorhin. Die Judenſchafft aber / ſo darbey intereſſiret/ und zu dieſem deß Schäfers Geld etwas conferiret hatte / ward auf 1000. Reichs-Thaler Straffe condemniret/ ſolche innerhalb zweymahl 24. Stunden zu erlegen.

Hierauf ward auch die gefangene Burgermeiſterin vor das hohe Gericht geführet / und weil ein Jeder groſſes Mitleyden mit ihr hatte/auch Verlangen trug/ zu vernehmen/ welcher Maſſen ſie ſich verantworten würde / ſo ward ſie von einer groſſen Anzahl Menſchen / beyderley Geſchlechts/ dahin begleitet. Der Burgermeiſter / ihr Mann / brachte ſeine Klage vor / und darauf befahl ihr der groſſe Land-Vogt ſich zu verantworten. Sie faſſete alſo einen guten Muth/ und ſagte: Großgebietender Herr / es iſt zwar von den Männern dieſes Landes vor einem halben Jahr ein Geſetz gemacht worden / Krafft deſſen eine Ehe-Frau/wann ſie bey einem andern Mann in Liebes-Wercken ergriffen würde/ ſolle verbrandt werden. Dieſes Geſetz iſt wider das Recht der Natur/und auf der höchſten Unbilligkeit gegründet/ weil es nur über die Frauen gegeben / und nicht auch über die Männer / alſo iſt unſer Geſchlecht allein Straff-fällig/ und die Männer mögen thun/ was ſie wollen/ ſo hafftet das Geſetz nicht an ihnen. Das Geſetz iſt allein von Männern gemacht/ und keine Frau iſt darüber zu Rath gezogen / wann aber ein Geſetz von allem Volck ſeine Krafft zu erwarten hat / iſt dieſes ungültig/als darein die Frauen noch nimmer gewilliget. Dieſer Rede verwunderten ſich alle Zuhörer/ und der Land-Vogt ſelber gab ihr einen freundlichen Winck / und dardurch zu verſtehen / daß er ihr gnädiger Richter ſey. Hierauf fiengen alle gegenwärtige Frauen an zu proteſtiren / wider die Unbillichkeit dieſes Geſetzes / lobeten der Burgermeiſterin Entſchuldigung / und wolten ſie freygeſprochen wiſſen / biß man ein ander Geſetz/welches Recht-fertiger/als dieſes wäre/gemacht hätte. Der Land-Vogt winckete/ ſie ſolten ſich zufrieden geben/und ſprach zur Burgermeiſterin / ob ſie auch ſonſten annoch etwas Erhebliches einzuwenden hätte / ſo möchte ſie es nur frey herauß ſagen.

Sie dachte/es iſt doch jetzo an dem/da es heiſſet: Vogel friß / oder ſtirb / dahero wolte ſie auch ihres Mundleders keines Weges ſchonen/ſondern ſprach: Auf eure Vergünſtigung Herr Ober-Land-Vogt: Mein Mann iſt ein alter Mann / und ich bin noch jung/er hat mich zu ſeiner Frauen genommen/darum gebühret es ihm auch / daß er ſeinen Acker gebührlich beſtelle. Ich habe ihm allemahl ſeinen Willen erfüllet / und bin ihm niemahls zuwider geweſen / aber in 4. Jahren habe ich noch keine Leibes-Erben von ihm erlanget/welche doch der Ehe rechter und eigentlicher Zweck ſind. Ich habe ihn gnug erſättiget / aber doch allemahl ſo viel übrig behalten / daß ich es endlich nicht alle bewahren können/ſolte ich aber dieſen Uberfluß für die Hunde werffen? das wäre ein Greuel/ der auch den Heyden zuwider. Ich habe den Venereum auß reiner Liebe zu mir genöthiget/und nicht auß geiler Unzucht / und kan das wol betheuren / daß ich ihn eben ſo ſehr liebe / als meinen alten Mann. Ich habe es nicht um Gewinſtes oder Geldes willen gethan/ ſondern auß purer Affection, ſo bedencket dann nun ſelber / ob man mich mit derſelbigen Straffe belegen könne / welche uns das unrechtfertige Geſetz dictiret?

Der Land-Vogt muſte in ſeinem Hertzen lachen/ er aber fragete jetzo den Burgermeiſter: Ob er bey ſeiner Frauen allemahl ſein Verlangen erhalten? Ja/ſprach dieſer/ und mehr/ als ich offt verlanget habe. Wolan dann/ fuhr Jener fort / ſo hat eure Frau wider euch nichts geſündiget / ſondern nur das Jenige/was ihr verſchmähet/ wol anzubringen ſich beflieſſen/und weil auch nicht erwieſen iſt/ daß ſie Geld darvor empfangen/welches das Geſetz erfordert/ſo gehet mit ihr wieder in euer Hauß/ und lebet hinführo in Einigkeit / und dieſes ſpreche ich von Ambts wegen. Der Burgermeiſter war froh / daß die hohe Obrigkeit ſeine Frau loßgeſprochen hatte / dann er miſſete ſie nicht gerne / gieng demnach mit dieſem Urtheil nach Hauß/ und ward ſeine Frau/als eine Amazonin gleichſam in einem Triumph von den andern Frauen nach Hauß begleitet. Aber Venereus muſte das Gelach bezahlen / weil dieſer ein Fremdling / und ſich erkühnet hatte/in eines andern Hahns Neſt ſeine Eyer zu legen/ ſo ward er ohne Verhörung verurtheilet/ in deß gehangenen Juden Kleidern auß der Stadt verwieſen zu werden/ſein Pferd ſolte verfallen ſeyn/ und der Gehenckte ſolte hinführo ſeine Kleider am liechten Galgen tragen. Dieſes Urtheil ward auch ſtehendes Fuſſes an ihm vollzogen / ohngeachtet er hefftig darwider proteſtirte / und eine gleiche Straffe begehrte/ wie die Burgermeiſterin / weil ſie ihn zu ſich beruffen/ und er auch nicht mehr geſündiget hätte/ als ſie / aber es halff alles nichts/ man legete ihm deß Juden Kleider an / nahm ihm hingegen ſeine ab / und wieſe ihn zum Thor hinauß/ mit der Verwarnung/ wofern er ſich auf drey Meilen von dieſem Ort betretten lieſſe/ würde man ſchärffer mit ihm verfahren müſſen.

Venereus kunte hier keine Hülffe erlangen / empfand alſo einiger Maſſen die Züchtigung ſeines unreinen Geiſtes/ alſo gieng er auß dem Städtlein/und hatte weder Heller noch Pfenning / ſondern am Leib trug er einen ſchwartzen zerlapten Lacken Rock / mit gegoſſenen und meiſt eingebogenen Zinnern-Knöpffen. Die Hoſen waren von Kalbfell/und ſo ſchmierig/ daß er wol 3. Pfund Schmeer darvon hätte abſchaben mögen. An Statt deß Hutes / trug er eine Leinen-Schlaff-Mütze/uñ die Schuhe uñ Strümpffe waren ſo zerriſſen / daß ihm die bloſſen Beine und Füſſe allenthalben herauß gucketen. Das Hemd auf ſeinem Leibe war auch ſo grob daß es ihn ſchabete/als wann er von tauſend Flöhen auf einmahl gebiſſen würde. Er gieng fort/und kam gegen den Mittag zu etlichen Schnittern auf dem Felde/ die eben Mahlzeit hielten / weil er nun ſehr hungerig / bathe er ſich ſelber zu Gaſte und klagete/daß er von etlichen Raubern geplündert worden/ſey ſonſten ein Neapolitaniſcher Edelmann / und gedencke nach Teutſchland zu räyſen. Alſo hatten die Leute Mitleyden mit ihm/und gaben ihm ſatt zu eſſen/aber ehe er es ſich verſahe/kam der Burgermeiſter auß Colli daher geſpatzieret/dann bey deſſen Schnittern aſſe und trancke er. Dieſer kannte den Venereum bald/ zug ihn demnach mit Ungeſtüm von ſeinem Felde/und erzehlete ſeinen Arbeits-Leuten/ was dieſer für ein Menſch wäre. Alſo huben dieſe Steine auf/ und wolten auf ihn loß gehen/ hätten ſeiner auch übel gewartet / wofern er ihnen nicht durch die Schnelligkeit ſeiner Füſſen annoch zeitig entſprungen wäre.

Das VI. Capitul/

Venereus kommt durch einen ſonderlichen Zufall wieder in gute Kleider/ und auf ein Pferd. Es fraget ſich: Ob der Mann oder das Weib edler ſey? Venereus hat mit 2. Damen einen poſſierlichen Brief-Wechſel

GEgen Abend kam er zu einem anſehnlichen Hauſe/ welches gar luſtig auf einer Wieſen ſtunde/ in daſſelbe tratt er hinein/ aber ſo bald ihn der Edelmann/ der darinn wohnete/ erblickete/ erkandte er deß Juden Kleidung/ den er vor wenigen Tagen hatte hencken ſehen/ weil ihm auch ſeine Haare ziemlich verworren um den Kopff hiengen/ bildete er ihm ein/ dieſer ſey der Jude ſelber/ oder zum wenigſten ſein Geiſt/ und weil er wol wuſte/ daß er deſſen ſchärffeſter Ankläger geweſen/ weil er von ihm war beſtohlen worden/ glaubete er/ die Seele dieſes armen Sünders käme anjetzo/ ihn zu plagen. Er lieff demnach augenblicklich zur Hinter-Thüre hinauß/ und rieff ſeinen Leuten/ ſie möchten ſich mit der Flucht darvon machen/ ehe ſie von dieſem Geſpenſt einiges Ungemach empfünden. Alſo lieff/ wer lauffen kunte. Venereus aber bedienete ſich dieſes Mittels zu ſeinem ſtattlichen Vortheil/ er ſuchte im Hauß/ und fand gute Speiſe/ mit denen und dem gefundenen Wein er ſich rechtſchaffen labete/ hernach zog er ein braunes Kleid an/ welches in der Kammer hieng/ und dem Edelmann gehörete/ er beharniſchte ſeine Beine auch mit ein Paar ſtarcken Stieffeln und Sporen/ gürtete einen guten Degen an den Leib/ gieng in den Stall/ ſattelte ein Pferd/ ſteckete ein Paar guter Piſtolen in die Holfftern/ ſetzete ſich darauf/ nachdem er einen kleinen Beutel mit Geld/ der in der Schub-Lade deß

Tiſches lag / zu ſich geſtecket / und ritte noch vor der tunckeln Nacht wieder darvon. Er ruhete dieſe Nacht in einem Wald / allwo er ſeinem Pferde eine friſche Graß-Wäyde gönnete/und als der Tag angebrochen/ ritte er fort/ſchlug ſich gerade nach Norden/hielte ſich immer auſſerhalb der Land-Straſſen / und allen andern Wegen / damit er nicht eingeholet würde / und kam gegen Mittag zu einem Küh-Hirten/ welchen er um ein Stücklein Brodts bathe / dieſer reichete ihm ſolches gerne/ſamt einem Stück von einer rohen Seiten Speck/ ſolches warff er in den Magen/ und ritte fort. Gegen den Abend kam er zu einem Hoſpital, welches auf einem Hügel gantz allein lag. Er ſprach/ er hätte ſich verirret / ſie möchten ihn doch herbergen. Die Leute nahmen ihn willig auf/ſpañeten das Pferd auf eine gute Wieſe/ und gaben ihm zu eſſen/nach ihrem beſten Vermögen. Am folgenden Morgen gieng er weiter / kunte aber zu Mittags-Zeit keinen Menſchen noch Wohnung antreffen ; Aber gegen den Abend kam er vor die Stadt Sternfeld/ und erfuhr von den Leuten/ daß dieſer Ort auſſerhalb Graubünden lige / dahero kehrete er daſelbſt ein / vertauſchete am folgenden Morgen bey einem Juden ſeine Kleider/ und verkauffete einem Officirer/ der durchpaſſirte / das Pferd / er handelte aber darfür bald ein anders/ und achtete ſich an dieſem Ort nunmehro ſicher gnug / unerkandt zu ſeyn/ und von aller Verfolgung befreyet zu bleiben.

Er lag in einer Herberge/ bey einem Gaſtgeber/ der ein verſtändiger Mann/und in ſeiner Jugend auf der Univerſität zu Freyburg im Breißgau etliche Jahre ſtudiret hatte. Er liebete ſeine Frau ungemein/ und ſolches legete ſie dergeſtalt zu ihrem Vortheil auß / daß ſie den Hut bey Zeiten bekommen / und deß

Mannes völlige Meiſterin war / ſolches merckete er für allzugroſſer Liebe nicht/ dann ſie war eine fürtreffliche Haußhalterin / und ohne ſie würde er auch in dem Gaſt-Hof übel zurecht kommen ſeyn. Es lage aber / nebſt Venereo, ein junger Edelmann auß Schwaben auch in dieſer Herberge/ der dem Hoſpes etliche mahl ſchimpfflich aufrückete / daß er ſich von ſeiner Frauen ſolcher Geſtalt commandiren laſſe/ dieſer aber lachete/ und ſagte er hielte ſich für glückſeelig/ daß er eine ſolche verſtändige Frau bekommen / inmaſſen doch überal bey den Gelehrten eine Frau für edler gehalten würde/ als ein Mann. Der Edelmann ſahe ihn hierauf ſtarr an / und fragete: Ob das ſein Ernſt wäre / und welches er wol für das Edelſte Geſchöpff hielte / den Mann oder die Frau?

WOrauf Venereus ſich ſtehendes Fuſſes herauß ließ/ daß man ſich hierauf nicht lange zu antworten bedencken dürffte/ weil GOtt in dieſen Terminis das Urtheil ſelbſt geſprochen habe: Daß nemlich das Weib dem Mann unterthan ſeyn ſolle. Zu deme ſiehet man nicht/ daß/ als ſie auß der Adams-Rippen herfür gebracht / (dahero ſie auch noch ſolche harte Köpffe haben/ wie ihre Materie iſt/) von ihr/ wie von allen andern Creaturen ſey geſagt worden/ daß ſie gut ſey/ und um Adam zu verheyrathen/ kunte kein beſſer Expedienß gefunden werden/ als daß man ihn erſt in den Schlaff brächte/ dann/ wann er wacker geweſen wäre/ wurde er ſich ſchwerlich darzu haben reſolviren/ und verſtehen können / da er aber ſahe / daß es ein geſchehen Werck ware/ muſte er ſich wol zufrieden geben/ ja/ das Weib iſt ein ſolches unvollkommenes Thier/ daß Plato nicht wuſte/ ob er es unter die vernünfftige oder unvernünfftige Thiere zehlen ſolte. Ariſtoteles nennet es ein Monſtrum. Die Jenigen aber/ die gar gelinde mit ihr umfahren wollen/ ſagen/ daß es ein bloſſer Irrthum/ oder Fehler/ der Natur ſey/ welche auß Mangel der Hitze nicht habe darzu gelangen können/ daß ſie ein Männlein gegeben hätte. Ihr verkehrter Sinn erſcheinet auch darauß/ daß ſie in allen Bewegungen den lincken Fuß vorſetzen/ und man gebe nur unvermerckt Achtung / wann ſie gleiches Fuſſes ſtehen / ſo wird man ſehen / daß ſie mit dem lincken allezeit erſt fort tretten. Im

Alten Teſtament waren die Kind-Betterinnen/ die ein Weiblein auf die Welt brachten/ ſechzig/ die aber ein Männlein gebohren/ nur 30. Tage unrein. Die Männlein werden in 32. die Weiblein aber in 42. Tagen formiret/ und Jene haben ſchon im 7. Mond/ die andern aber nicht eher/ als im 9. die Vollkommenheit deß Lebens. Als wann die Natur gleichſam ihre Faute ſo lange/ als ſie könte/ bedecken wolte. Wir ſehen auch/ daß/ als der Sathan den Hiob betrüben wolte/ er ihm alle ſein Viehe/ Häuſer und Kinder wegnahm/ wäre aber etwas Gutes an ſeinem Weibe geweſen/ würde er es ihm ohne allen Zweiffel nicht gelaſſen haben; Er that aber gar klug daran/ weil er wol wuſte/ daß ſie das jenige Mittel war/ wodurch er ihn zur Verzweifflung bringen könte/ welches auch/ da es GOtt verhängen wollen/ wol würde geſchehen ſeyn. Die meiſten Naturkündiger vergleichen ſie ihres extravaganten Humeurs halben mit den Ziegen; Eine aber ihrer fürnehmſten Urſachen iſt/ daß die Ziegen den Oel-Baum/ welcher das Symbolum deß Friedens iſt/ ſo ſehr haſſen/ als das Weib demſelben zuwider iſt. Dann/ zu geſchweigen der erſten Scheidung/ die ſie zwiſchen GOtt und dem erſten Menſchen mit ihrer Näſcherey verurſachet; So iſt annoch heut ihre Ambition, ihre Plauderey/ ihre Eigenſinnigkeit/ und andere Laſter/ faſt gemeiniglich die Urſache aller Streitigkeiten/ die ſich im Hauß-Stand/ und auſſer demſelben/ erregen. Der notableſte Unterſcheid aber unter ihnen iſt/ daß die Ziegen ihre Hörner ſelbſten tragen/ an Statt/ daß die Weiber ſie ihren Männern zu tragen geben. Andere meynen/ daß ſie mehr Eigenſchafft mit den Maul-Eſeln haben; Dann/ der Etymologia von Mülier zu geſchweigen/ ſo iſt der Maul-Eſel das Allerwildeſte und Eigenſinnigſte unter allen Thieren/ welcher ſich mehr für eines Menſchen Schatten/ oder für einem Baum/ der zur Erden liget/ fürchtet/ als für den Stecken und Sporen ſeines Führers; Die Weiber thun deßgleichen/ fürchten ſich für allem/ da nichts zu fürchten ſtehet/ da ſie aber Urſach haben zu fürchten/ da ſcheuen ſie ſich nicht für. Der Maul-Eſel Eigenſinnigkeit iſt ſo groß/ daß gar ein Sprüchwort darauß worden; Sie iſt den Weibern auch faſt angebohren/ dann man wird ihrer gar wenig ſehen/ welche einem nicht allezeit widerſprechen ſolten. Die Maul-Eſel und Weiber gehen beyderſeits nicht gern alleine. Jener Schellen und Maulkörbe können gar wol mit der andern ihren Ohr-Gehencken und Maſquen verglichen werden/ ſie gehen auch beyderſeits eine gerne vor der andern. Je länger man einen Maul-Eſel ruhen läſſet/ je ſteiffer er wird; Alſo auch/ wann man die Weiber müſſig gehen läſſet/ wird auch nicht viel Gutes darauß; Keiner von ihnen läſſet ſich gerne zäumen. Der Maul-Eſel iſt ſo wilde/ daß er auch deß Nachts im Schlaff ſchläget und ſchreyet; Das Weib liget auch öffters im Bette/ und ruhet doch deßwegen nicht. Endlich wird einer einen Maul-Eſel allezeit ſo lang für gar fromm angeſehen haben/ biß er endlich einmahl ſeinen Herrn zu guter Letzt mit einem Schlag belohnet; Ein Weib wird für gar verſtändig gehalten werden/ biß ihre Thorheit einmahl außbricht; Weßhalben die Araber/ die der Mahometaniſchen Religion zugethan ſeynd/ die Weiber in ſolchem Abſcheu haben/ daß ſie für einen veſten Religions- und Glaubens-Articul halten/ ſie werden nach dieſem Leben ein abſonderliches Paradieß haben/ dann/ wann die Weiber zu ihnen hinein kämen/ meynen ſie/ daß ihnen allen ihre Freude würde verſtöret werden. Was können die Weiber aber für einen beſſern Richter unter den Männern erwählen/ als den Salomonem, der ihrer ſo viel verſuchet hat/ und doch fraget: Mulierem fortem quis inveniet? Wo findet man ein weiſes und Tugendhafftes Weib? Und nachdem er ſie mit einem Abgrund verglichen/ beſchlieſſet er: Daß der Weiber Boßheit über alle Boßheit gehe; Ja/ daß der Männer Boßheit oder Mangel beſſer ſey/ als der Weiber Güte und Tugend.

Dieſem antwortete der Hoſpes: Daß er ſonderliche Urſach haben müſte/ ſeinen Affecten ſo weit Statt zu geben/ und das Frauen-Zimmer dergeſtalt/ wie geſchehen/ wider aller andern Männer Opinion anzugreiffen/ welche alle gnugſam erweiſen/ daß keiner/ (und nicht ohne Urſach/) ſeiner Meynung ſey/ indeme ſie das Frauenzim̃er aufs höchſte ſuchen/ und careſſiren/ zu geſchweigen der Æſtime, die ein Jeder für ſie hat/ dann man pfleget kein Ding zu ſuchen/ noch zu æſtimiren/ das verachtet iſt. Daß aber das Frauenzimmer edeler ſey/ als die Männer/ wird fürnemlich auß dem Ort/ auß der Materie, in und auß der Ordnung ihrer Schöpffung bewieſen. Was das Erſte anbelanget/ ſo hat Adam nicht die Ehre gehabt/ daß er/ wie die Eva im Irrdiſchen Paradieß ſey erſchaffen worden. Zum Andern iſt ſie auß einer viel edlern Materie erſchaffen worden/ als der Adam; Dann der Mann iſt auß bloſſer Erden/ die Frau aber auß deß Mannes Rippen gemacht worden; Und darum ſagen auch etliche/ daß ſie ſo gern an deß Mannes Seite ſey. Zum Dritten/ die Ordnung der Schöpffung betreffend/ ſiehet man/ daß GOtt in den vermengten Corporibus von den geringſten

Dingen angefangen/und an den Edelſten aufgehöret hat/dann zuerſt machte er die Erde und das Meer / hernacher die Pflantzen/Fiſche/und andere Thiere/darauf hat er den Menſchen/als einen Herrn über alle dieſe Creaturen / zu allerletzt aber die Frau/ als ein Meiſter-Stück der Natur/ und Modell aller Tugenden/ Maiſtreſſe deß Manns/die auch Zufolge der H. Schrifft viel ſtärcker als er / und conſequenter die Meiſterin aller Creaturen iſt/erſchaffen. Man kan auch keine Perfection oder Qualität erdencken / die nicht in einem viel höhern Grad bey der Frauen/als bey dem Mann ſolte gefunden werden. Dann was die Gaben deß Leibes anbelanget/deren höchſte die Schönheit iſt/ haben die Manns-Perſonen allezeit ihren Proceſs darinn verlohren / werden ihn auch viel weniger in den Gaben deß Verſtandes gewinnen / weilen derſelbe Geiſt viel ſtärcker und eher bey den Frauens-Leuten reiff iſt / weßwegen ſie auch die Geſetze zu 12. Jahren / die Knaben aber erſt zu 14. Jahren Mündig erklären ; Sie ſind ins gemein auch Tugendhaffter als die Männer / haben es auch am meiſten Urſach ſich deſſen zu befleiſſigen/ damit ſie allen Anfechtungen/ſo ſie täglich unterworffen/ widerſtehen können. Ja es iſt keine Wiſſenſchafft oder Kunſt/ darinn nicht eben ſo berühmte Frauen als Männer geweſen wären. In den Staats- und Regierungs-Sachen hat man die Semiramidem und Thomiridem, auch viel Käyſerinnen und Königinnen geſehen/daß die Frauen ſo wol als die Männer commandiren können. Die Amazones, die Jungfer von Orleans, auſſer unzählig Exempel / die wir zu unſern Zeiten erlebet / haben uns auch erwieſen/ daß die Männer nicht allein tapffer und geſchickt wären Kriege zu führen. In der Philoſophie haben wir eine Diotime und Aſpaſie, in der Aſtrologia eine Hipatie Alexandrine, in der Rede-Kunſt eine Tulliam, in der Poëſie eine Sapphon, und die 3. Corinnen von welchen die Erſte den Pindarum, Printzen der Lyriſchen Poeten / fünff mahl überwunden. In der Mahler-Kunſt eine Irene und Calyphin. Seynd Propheten geweſen / ſo hat es auch Prophetinnen gegeben. Alle aber dieſe der Weibs-Leute Tugenden ſeynd deßwegen nicht ſo berühmt/ wie ſie es meritirten/ dieweil ſie die Männer zu der Kirchen und Haußhaltung verſtoſſen / woſelbſt ſie gnug zu thun haben / ihre der Männer Gebrechen zu ertragen. Ja das Weibliche Geſchlecht kan ſagen / was ein Löw einsmahls einem Kerl antwortete/der ihm ein Gemähld wieſe/ worinnen einer einen Löwen erwürgete / wann nemlich die Löwen anfiengen zu mahlen / würdeſt du vielmehr erſchlagene Kerls/ als erſchlagene Löwen ſehen.

Alſo auch / wann die Frauen die Geſetze und Hiſtorien geſchrieben / ſo würde man ſehen / daß ſie vielmehr Tugenden erwieſen hätten / als die Männer. Was den Spruch anbelanget / den man allegiret hat / daß nemlich die Frau dem Mann unterthan ſeyn ſoll / gereichet ſelbiger vielmehr zu ihrer Avantage und Ruhm / weilen darauß erſcheinet / daß ſie nicht zu dem Ende erſchaffen / und daß es für dem Fall anders geweſen ſey / ſolches aber hernacher ihr nur zur Straffe ſey auferleget worden. Die andern Sachen / darauf ſich der Vorige beziehet / ſind entweder der Art und Natur / daß kein gewiſſer Schluß darauß zu machen ſtehet / oder aber Schnur-gleich wider die Erfahrung lauffet / wil demnach die Zeit ſpahren / ſolche zu beantworten / und hiermit beſchlieſſen / daß die Frau Edler ſey / als der Mann.

Der Edelmann aber gab den Schluß folgender Geſtalt hierinnen: Daß die Jenigen / welche die Fürtreflichkeit deß Manns oder deß Weibs in ihrem Geſchlecht unterſcheiden / ein Ding ſuchten / da es nicht zu finden wäre / dann daß der Mann / ein Mann / oder eine Frau / eine Frau ſey / ſolches thue nichts zum Vorzug / den man einem oder dem andern geben wolte / ſondern die Fürtreflichkeit / ſo wol deß Manns als der Frauen / beſtehet darinnen: Daß einer ein excellenter Mann / und eine Frau eine excellente Frau ſey. Dann gleich wie ſich die Jenigen betriegen / die da ſagen / daß die Leute in dieſem oder jenem Lande ein Laſter oder Tugend an ſich haben / weilen Laſter- und Tugendhafftig ſeyn / Perſonalia, oder perſönliche Eigenſchafften ſeynd / die dem gantzen Weiblichen oder Männlichen Geſchlecht nichts derogiren / noch auch einigen Vortheil oder Vorzug geben können. Alſo muß daſſelbige auch von dem Mann und von der Frauen / welche Bürger und Einwohner deß gantzen Erd-Crayſes ſind / verſtanden werden / deren beyder Geſchlechte und Jedes in ſich ſelbſt conſideriert / nichts an ſich hat / ſo nicht ſehr ſchön / überauß gut / ſehr vollkommen / und dann conſequenter, oder folgig / ſehr Edel ſey / weilen es von einem Schöpffer herkommt / der ihnen ſo viel Perfectionen und Adel verliehen / als ſie wünſchen könten. Wird aber ein oder anderer Mangel bey Mann oder Weib gefunden / ſo iſt er in den Individuis, und kan der Speciei nicht mehr beygemeſſen werden als dem Generi, oder dem gantzen Menſchlichen Geſchlecht / welches vollkommen erſchaffen / und durch die Gnade GOttes / wann man nur dieſelbige nicht vergeblich empfähet / ſondern ihr mit gäntzlicher Unterwerffung deß Willens Statt und Raum gibt kräfftiglich in uns zu würcken / wiederum zur höchſten Vollkommenheit kan gebracht werden.

Hiermit ward der Zanck unter dieſen Dreyen geendiget / ob gleich ein Jeder bey ſeiner Meynung beſtändig bliebe. Im übrigen verfügte ſich der junge Edelmann am andern Tag nach der Mittags-Mahlzeit zu unſerm Venereo, und nöthigte ihn zu einem Spatzier-Gang / welchen dieſer nicht außſchlug / ſondern ſie giengen mit eiander durch eine Gaſſe / allwo an einem Fenſter in einem anſehnlichen Hauß eine anſehnliche Dame ſtunde / welche dem Edelmann auf ſein freundliches Zuwincken wol in etwas / dem Venereo aber noch weit höflicher danckete / wie ſie nun vollends für das Thor kamen / forſchete Venereus, was dieſe vor eine Dame ſey? Und bekam zur Antwort / daß ſie ziemlich hoffärtig / und zwar gerne mit Manns-Perſonen umgieng / aber ſie ſey darbey gar curieus, und wolle / daß an ihrem Aufwärter ſich nicht der allergeringſte Mangel ereigne. Ich ſelber / ſprach er / habe manche Viſite bey ihr gethan / aber in der Letzten ſie ſo kaltſinnig befunden / daß ich mich ſcheue / ihr wieder aufzuwarten. Venereus gedachte / er wolle ſchon zurechte mit ihr kommen / betrachtete aber nicht / daß das Teutſche Frauenzimmer gantz anders / als das Italiäniſche geartet. Wie ſie demnach wieder zuruck kamen / und die Jungfer eben an der Hauß-Thür funden / ließ ſich der junge Edelmann in einen Diſcurs mit ihr ein / und dardurch bekam Venereus Anlaß / auch mit ihr ins Geſpräch zu kommen. Sie antwortete ihm überauß freundlich / daß dieſer Anlaß dardurch nahm / zu glauben / daß ſie ihn von Hertzen liebe / deßwegen kitzelte er ſich in ſeinem Hertzen / und bathe um Benennung einer Stunde / da er ihr wieder aufwarten möge / ſie nennete ihm eine Stunde nach der Abend-Mahlzeit deſſelben Tages / darauf ſchieden ſie von einander / und Venereus meynete /

nete/ er habe ſchon gewonnen Spiel. Er lachete den Schwäbiſ. Edelmann auß/daß er ſich nicht beſſer hätte in den Sattel bey dieſer hoch-verſtändigen Damen dringen können/ und gieng nach der Mahlzeit wol aufgeputzet nach ihrem Hauß. Sie ſaſſe abermahl auf der Straſſen vor ihrer Thür/aber Venereus hätte ſie gerne in das Hauß gehabt/ er begunte ihr viel von ſeiner unermeßlichen Liebe fürzuſagen/ und verlangete nichts mehr/ als zum Zweck derſelben/ aber die Dame ließ ihn darüber ablauffen/ und ſprach: Wann er anders nichts zu ſuchen hätte/ könne er ſich hinführo ihres Beſuchens enthalten/ inmaſſen ſie nimmermehr ſich entſchlieſſen könte/ ſeine Perſon zu lieben. Dannenhero gieng er gar malcontent wieder nach der Herberge/ und klagete dem Edelmann ſein Unglück/ berathſchlagete ſich zugleich mit ihm/ über eine ehrliche Weiſe/ſich zu rächen. Sie wurden einig/ Venereus ſolte ihr einen höhniſchen Brieff ſchreiben/ daran wurde ſich dieſe Dame, die doch gar empfindlich/weit mehr ärgern/ als wann er ihr den allerärgeſten Schimpff anthäte. Weil nun Venereus der Sprache nicht vollkommen mächtig/ der Edelmann auch kein ſonderlicher Orator, deliberirten ſie deßfalls mit dem Hoſpes, welcher ihnen ein Buch zeigete/darinn mancherley ſeltzame Redens- und Schrifft-Arten zu finden waren. Hierauß formirten ſie nachfolgendes Schreiben an die unbeſtändige/ curieuſe, und ungemein

Hochmüthige Jungfrau.

Ihr wollet mich nicht anhören/ und doch keine Gegnerin ſeyn für dem Richter-Stul der Billichkeit; Ihr wollet euch in keine Rechtfertigung einlaſſen/ weil ich klüger bin. Wol! ich weiß/daß mich die Zeit bald rächen wird/welche anfänget/euch ſo viel Falten in das Angeſicht zu ziehen/ als ihr Augenblicke gelebet habt/ und alsdann werdet ihr euch nicht mehr einfältig nennen können / wann euch der Spiegel / als Rathgeber eurer vermeynten Schönheit / mit Früchten auf den Augenſchein führet. Die Jahre rauben alles dahin/ was uns wol gefället/ uñ werden eurer nicht verſchonen/ verzeihet mir doch dieſe Warheit/ und glaubet/ daß ihr müſſet alt werden/ und zwar in dem Land der Welt/ da die alten Jungfrauen häßlicher/ als die ſchönen Affen zu ſeyn pflegen. Ihr ſeuffzet über dieſer Nachricht/ könt mir aber leichtlich glauben/ wann ihr betrachtet / daß ihr alle Tage und Stunden näher zum Tod kommet/ und nunmehr in dem Ab- und nicht in dem Zunehmen ſeyd / und die Jahre herbey eylen / von welchen ihr ſagen werdet: Sie gefallen mir nicht / und ich gefalle nun Niemand nicht. Es iſt die Sonne ſchön/ wann ſie untergehet/ der Herbſt iſt luſtig / wann er Früchte bringet / die Lampe brennet hell / wann ſie außlöſchen wil; Aber die veralteten Weiber können noch ſchön / noch luſtig ſeyn / noch einigen Glantz von ſich geben. Wolt ihr nunmehr hören von künfftiger Niederlage eures Hochmuths? Die Röthe auf euren Lippen werden alsdann die zerrenden Augen erlangen / der weiſſe Glantz eurer Stirne wird alsdann den Mund beſitzen/ die ſchwartze Farbe eurer Augenbraunen / wird an den Zähnen zu ſehen ſeyn/ eure Wangen werden unter das Kinn/ und das andere liebe Gut biß unter die Gürtel-Stätte hangen/ ꝛc. Studiret hierauß/ was euch zu thun/ und befleiſſiget euch der Demuth/ welche eine Grund-veſte iſt aller Tugend/ alsdann wil ich wieder kommen/ und mich entſchlieſſen/ ob ich ſeyn ſoll.

Euer ſo Tags als Nachts

Dienſt-befliſſener Knecht.

Dieſen Brieff ließ er durch eine Dirne am folgenden Morgen der hoffärtigen Jungfrau beybringen / aber dieſe ſandte ihm gleich über eine Stunde hernach folgende Antwort zu:

Unverſchämter Juncker:

Euren höflichen Brieff muß ich kürtzlich beantworten/ damit ihr nicht in den Gedancken ſtehet/ ich gebe euch durch Stillſchweigen recht/ und ihr hättet gewonnen/ ehe das Spiel außgehet. Auf eine Klage gehöret eine Antwort. Ihr ſeyd einer von denen Geſellen / welche ſich bey jedem Feuer wärmen wollen/ die groſſe Streiche fürgeben/ Ja, wie die Maulwürffe an allen Orten auſwerffen / und die Wände verderben. Wer hat euch zu meinem Zuchtmeiſter verordnet? Ihr wollet mit mir viel Geſpräch halten / mich zu unterweiſen / da ihr doch ein Neuling in allen wol anſtändigen Sitten / und habt von der Tugend reden hören / als von einem Feind. Noch macht ihr euch ein groſſes Anſehen / wie faules Holtz / das im Finſtern leuchtet / und nicht 3 Heller werth iſt. Der Inhalt eures gantzen Brieffs iſt / daß ich / wie alle andere Menſchen / alten. Iſt dieſes eine neue Zeitung? Iſt es was beſonders / daß ihr deßwegen die Apothecken eurer Wolredenheit eröffnet? Jedermann weiß es / wann ihr ſchon ſtill ſchweiget. Wann man eurer Affentheuerlichen Geſpräche nicht wil abwarten / ſo muß man hochmüthig und ſtoltz ſeyn? Wer die Veranlaſſung zu übler Nachrede vermeydet / der muß wild und Männer-ſcheu ſeyn. Es iſt alles gut / daß wir an einem Ort ſeynd / wo man uns Beyde kennet. Das Alter / womit ihr mir drohet / wird mich ſo geſchwind nicht überfallen / als euch die Armuth / und ſolt ihr wiſſen / daß ich keinen ſchlimmern Mann bekommen könte / als eben euch / welcher mir Hunger und Durſt zur Morgengabe / und Mangel und Elend zum Heyrath-Guth zubringen wurde. Glaubet mir / ich kenne euch ſo wol / daß ich euch nicht um eine löcherichte Nußſchalen / oder um einen faulen Birn-Stiel kauffen wolte. Ihr habt gewiß die alten Weiber ſehr nahe beſehen / daß ihr ſie ſo wol beſchreiben könnet / wünſche euch deßwegen für eure Bemühung / daß ihr ein ſolches Mütterlein / wie ihr in eurem Brieff abgemahlet / freyen müſtet. Studiret hieraus / wie vertreulich ich es mit euch meyne / und wann ich euch ſelbſt bey der Naſen / als einen rechten Haſen gezogen / ſo kommet wieder und meldet euch vergebens an / zu erfahren / ob ich nichts ſeyn werde eines tapffern Edelmanns / als ihr ſeyd

Gehorſame Dienerin.

Venereus muſte es hierbey bewenden laſſen / der Hoſpes aber / der wol merckete / daß die Pfenninge und der Wechſel nicht ſo reich bey ihm / als er ſich äuſſerlich hielte / war bemühet / ihm eine alte / jedoch ſehr reiche Bürgerliche Jungfrau zu zufreyen / weil ihm auch dieſelbe in etwas verwandt / nöthigte er ſie in ſein Hauß zur Mahlzeit / und alſo kam Venereus neben ihr zu ſitzen / der ſich dann ſtellete / als wann er ſie zu heyrathen geſonnen / gedachte aber nur durch tägliches Courtoiſiren ihr die Heller abzulocken / welches / ob ſie es gleich nicht gar eigentlich merckete / kunte ſie doch leicht erachten / daß er mehr ihr Geld / als ihre Perſon meyne. Aber wie dem allem / Venereus brachte eine alte Waſch-Frau auf ſeine Seite / die ſeinethalben die Jungfrau zu etlichen mahlen beſuchen und höflich grüſſen muſte / deſſen dieſe aber bald überdrüſſig ward / derowegen ſchlug ſie ebenfalls ein Oratoriſches Buch auf / und ſchrieb darauß folgenden Brieff / den ſie ihm durch gemeltes Waſch-Weib in die Herberge ſandte:

MONSIEUR.

Ich hätte zwar nicht glauben können / und würde alſo viel weniger geglaubet haben / daß er / als ein Cavallier / ſich ſo demüthigen / und ſeine Liebe an mich / eine / ich wil nicht ſagen Bürgerliche / ſondern ſchon bealtete Weibs-Perſon præſentiren werde. Inmaſſen ich dann dem alten Waſch-Weibe niemahlen deßwegen Gehör geben wollen / ob ſie gleich geſchworen / er habe ihr zu ſeiner Werbung volle Macht und Gewalt verliehen / biß er endlich nachgehends ſelber bey gegebener Gelegenheit geſtern ſich gemeldet / und das Jenige mündlich an mich gebracht / woran ſeine Gevollmächtigte nun eine lange Zeit gearbeitet. Nun hätte ich zwar ſo geſchickt ſeyn ſollen / ihm meine Antwort auch vom Mund auß / ſo zierlich zu thun / gleich wie ſeine Anrede geſchehen. Allein / nachdem ich meine Schwachheit und Unberedſamkeit gerne bekenne / und daß ich vor Arbeit und Sorge in meines Seel. Vattern Haußhaltung ſolche Complimenten / derer er als ein Cavallier würdig / nicht begreiffen können. Als habe ich um einen Tag Termin bey ihm zu meiner Reſolution anhalten müſſen / welche ich gegebener Parole nach / auch hiermit überſchicke. Bedancke mich demnach vor die hohe Gunſt / indem er ſich von dem Thron ſeines alten Adelichen Geſchlechts ſo tieff erniedrigen / und eine Bürgerliche Weibs-Perſon ſeiner Seite würdigen wil. Ich möchte wünſchen / daß ich ſo hoffärtig ſeyn / und eines Cavalliers Liebſte zu werden nicht erblöden könte /

könte/alsdann würde mir das Jawort gar leicht vom Munde gehen. Allein/ gleich wie mir Jenes unmüglich/ alſo iſt auch auf dieſes nimmermehr ein Abſehen oder Hoffnung zu machen. Und wie nun Monſieur über dieſe meine Antwort/ mit Nein/ nicht erſchrecken wird / alſo kan ich ihn deſto gewiſſer verſichern/daß ich in dieſer Reſolution beſtändig bleiben/und dafern er mir gleich mit weiterm Anhalten Angſt machen wolte/ mich zu keinem Bündnüß verſtehen werde. Dann welche Noth triebe mich/ eines andern Menſchen Sclavin zu werden? Traun nicht Armuth/dañ ich kan von meinem Intereſſe zwey Männer ernähren. Nicht Ehre / dann ein Bürgerlich Weib / welches ſich Adelich verheyrathet / wird bey den Adelichen Weibern verachtet / und von ihres Gleichen außgelachet. So darff ich auch nicht der Liebe wegen eine ſo gefährliche Veränderung vornehmen/dann ich ja in meiner hitzigen Jugend nicht Mann-tolle geweſen ; Alſo / wie ſolte ich jetzt bey meinem kalten Alter auf dergleichen Thorheit gerathen. Keine Manns-Perſon ſoll ſich rühmen / daß ich nach ihm geſehen / ich geſchweige/ ihm nachgelauffen / oder ſonſt eine Sehnſucht an mir mercken laſſen. Im übrigen wünſche ich ihm ein ſolches Glück / wo er Schönheit / Verſtand / Reichthum / und zuförderſt einen guten Adel antreffen möge. Ich aber bleibe bey der Regul: Gleich und Gleich geſellen ſich gerne.

ADIEU.

Dieſer Brieff reitzete den jähzornigen Italiäner zu einem groſſen Grimm / und weil es den Hoſpes ſelber verdroſſe / daß die Jungfrau ſeine Parthey nicht annehmen wolte / halff er dem Venereo folgendes Antwort-Schreiben ſtyliſiren:

Haut- Knochen- und Runtzel-reiche Jungfrau!

Rühmet euch doch nicht eurer Keuſchheit / dann kein Menſch mit euren Haut und Beinen eine Sünde begehen kan / ſondern man würde es eine Knochen- und Bein-Sünde / oder eine Pein deß Feg-Feuers nennen müſſen. Wer ſolte oder wolte aber ſo unglücklich ſeyn/ und eine ſolche Adams-Ribbe beflecken/ welches im Paradiß mit Fleiſch überzogen geweſen / nun aber in ſeiner erſten Geſtalt erſcheinet. Wann die Seelen eine Empfindlichkeit deß Leibs haben / ſolte ſich die Eure / wegen ihres harten Lagers / billich beklagen. Ich bilde mir ein / wie lang / wie ſchmahl / wie ſubtil ihr ſeyd / und halte euch vor die Linien / ſo Apelles und Protogenes gezogen / dann euch ja die Künſtler / welche die Flöhe an die Ketten legen / ſchwerlich fangen ſolten. Zarte Jungfrau / ſeyd ihr nicht eine Latern geweſen? Ihr ſeyd ja ſo durchſichtig / wie ein altes Hauß / und ſo außgedorret / daß man eure Gebeine für Schwefel-Holtz gebrauchen könte. Nehmet eurer wol in Acht / gehet in den Schatten / daß die warme Sonne euch nicht anzünden / und groſſes Unglück auß ſolcher Brunſt erfolgen möge / wann ihr ſonderlich bey einem Zeug-Hauß vorbey gehen ſoltet. Für dem Waſſer habt ihr nichts zu fürchten / dann ihr ſeyd ſo leicht / daß ihr nicht könt unterfallen. Die Igel und Stachel-Schweine ſeyn glatter / als eure Haut / und greifft man mit weniger Gefahr eine Dorn-Hecke an / als euren ſpitzigen Kinn / worinn ſich neulich nur noch einer geſtochen. Eure Mutter / da ſie mit euch ſchwanger gegangen / hat ſich an einem Lad-Stecken verſehen / und ihr habt die drey Feinde Menſchliches Geſchlechts überwunden; Das Fleiſch iſt von euch gewichen / oder noch nie bey und an euch geweſen; Die Welt erſchröcket und fürchtet ſich vor eurer Geſtalt; Dem Schatten habt ihr nichts / als etliche Gebeine zu nagen / überlaſſen. Ihr ſeyd deß Todes natürliche Schweſter / und der Schlaff iſt eurer beyder jüngſter Bruder. So bleibet nun ſchön / und eine Jungfrau / ſo lange ihr lebet. Der Liebes-Pfeil wird auf euren Gebeinen nicht hafften können. Führet euch der Wind nicht hinweg / ſo habt ihr keine Gefahr / weil euer Schatten artig herum wallet. Aber nach eurem Tod werden die Kammacher / Beindrechsler / Meſſerer / und dergleichen Handwercker / ſich um eure Verlaſſenſchafft reiſſen. Hiermit verbleibe ich Euer

Beſliſſener Wahrſager.

Das VII. Capitul /

Venereus und ein Edelmann haben eine poſſierliche Rencontre. Ein ſchöner Diſcurs über die Frage / welche die klügſte Leute in der Welt ſind?

WEſſen ſich dieſe alte Jungfrau hierauf mag reſolviret haben / kan man nicht wiſſen / maſſen Venereus nicht länger an dieſem Ort zu verziehen gedachte / derowegen eylete er fort / um wieder zu dem Printzen Condado zugelangen/ zumahl er merckete/ daß er bey dem Teutſchen Frauenzimmer bey weitem nicht ſo wol zurechte kommen kunte/ als bey dem Italiäniſchen/ jedoch hatte er Hoffnung/ daß auf den Univerſitäten er noch ein angenehmes Bißlein für ſich finden würde. Solchemnach ſetzte er ſich auf ſein Pferd/ und ritte beſſer nach Norden/ in Hoffnung/ zu Baſel die Ubrigen von ſeiner Geſellſchafft forderſamſt wieder einzuholen. Er ritte nach der Mittags-Mahlzeit auß/ und hoffete/ auf den Abend eine bequeme Herberge zu erreichen/ aber er verfehlete deß rechten Weges/ und kam auf einen Bauer-Weg/ der ihn ins Gehöltz leitete/ und ſich darauf allgemach verlohr/ daß er nicht wuſte/ wo auß noch ein.

Als es ziemlich ſpäth/ da hörete er Jemand zu Pferd hinter ihm daher traben/ welches er vor ein Geſpenſt hielte/ und deßwegen in groſſe Furcht gerieth. Jener kam inzwiſchen immer näher/ und Venereus ſahe/ daß er auf einem weiſſen Pferd ritte/ dannenhero faſſete er alle ſeine Courage zuſammen/ und rieff auß vollem Halſe: Wer da! Der andere dargegen rieff: Wer biſt du vielmehr? Alſo erkannten ſie einander an der Stimme/ dann dieſer war der Edelmañ/ der bey Venereo in der Herberge zu Sternberg gelegen hatte. Dieſer ſagete: Er habe ſeinen Weg nach einem reichen Mäyer/ der dieſer Ends im Feld allein wohnete/ gerichtet/ und weil die Nacht darüber eingefallen/ ſey er vom rechten Weg abkommen. Er berichtete weiter/ wie dieſer Mäyer eine ſehr ſchöne junge Tochter von 16. Jahren habe/ in welche er ſchon ein gantzes Jahr her hefftig verliebt geweſen/ und weil ihr Vatter allemahl ſein guter Freund/ die Tochter auch ihm jedes mahl gnugſame Kennzeichen ihrer hertzlichen Gegen-Liebe ertheilet/ ſo wünſche er nichts mehr / als daß ſie den Hof in dieſer Nacht finden möchten. Da dieſer kaum aufgehöret hatte zu reden / da erſahe Venereus durch den Wald hinauß ein Liecht / deſſen ſich der Edelmann ſehr erfreuete / dañ er merckete / daß hieſelbſt der wolhabende Mäyer wohnete. Sie ritten demnach darnach zu / und kamen glücklich vor dieſe Wohnung / klopffeten an / und der Edelmann ward / ſamt ſeinem Gefährten / willig eingelaſſen. Der Mäyer empfieng ſie höflich / ließ alſobald eine gute Mahlzeit anrichten / worbey ſich ſo wol die Tochter / als die Mutter / die noch eine junge ſchöne Frau / ſehr geſchäfftig erwieſen. Sie ſpeiſeten alſo mit einander / und als die Mahlzeit gehalten worden / entſchuldigte ſich der Mäyer / daß er ſie nicht bequemlich herbergen könte / allermaſſen er im Werck begriffen / alle ſeine Gemächer durch Zimmer- und Mauer-Leute außzubeſſern / dannenhero habe er nur eine einzige Schlaff-Kammer / in welcher aber drey aufzeſchlagene Bette / eines vor ihn und ſeine Frau / das Andere vor ſeine Tochter / und das Dritte vor einen guten Freund / wolten ſie ſich nun in dieſem dritten Bette behelffen / könne er ihnen die Stelle wol gönnen / ſonſten wiſſe er ihnen nicht zu rathen / inmaſſen die Arbeits-Leute ihr Nacht-Lager in dieſer Stuben zunehmen pflegten. Der junge Edelmann wünſchete nichts mehr / als nahe bey ſeiner geliebten Jungfrauen zu ſchlaffen / und ſolcher Geſtalt verfügte ſich dieſe am erſten zu Bette / darauf folgete ihre Mutter / welche eine Wiege / darinn ein kleines Töchterlein von anderhalb Jahren lag / vor ihrem Bette ſtehen hatte / endlich aber kam der Mäyer mit ſeinen zween Gäſten hernach / und legten ſich allerſeits ſchlaffen.

Gleich wie aber der Mäyer und ſeine Frau dieſen Tag über viel umher gegangen / und mit den Arbeits-Leuten zu ſchaffen gehabt / alſo waren ſie der Nacht-Ruhe höchlich bedürfftig / fielen demnach / ſo bald ſie nur unter die Decke gekommen / in einen tieffen Schlaff. Die Jungfrau hingegen / als die ihren Liebſten ſo nahe bey ſich ſahe / hielte ſich durch allerhand Einbildungen / welche ihr von der Liebe an die Hand gegeben wurden / ſtäts munter / und wolte kein Schlaff in ihren Augen hafften. Dem Edelmann war eben ſo zu Muth / er wünſchete bey der Jungfrauen zu ſeyn / und bey derſelben die übrige Zeit der Nacht zu zubringen / dannenhero / als er an dem Schnauben wol vernahm / daß ihre Eltern ſtarck eingeſchlaffen / ſtund er in höchſter Stille auf / gieng zu der Tochter / und ob ſich gleich dieſelbe in der Stille mit den Händen entgegen ſetzete / hatte ſie doch das Hertz nicht / den wackern Edelmann zu verrathen / dannenhero nahm ſie ihn willig an / und machten ſich mit einander rechtſchaffen luſtig / immaſſen ſie beyderſeits lange Zeit nach einer ſolchen Gelegenheit getrachtet hatten.

Es kam inzwiſchen den Venereum ein hefftiges Bauchgrimmen an / daß er nicht wuſte / wo er bleiben ſolte / weil er aber im Hauß bey der tunckeln Nacht ſich nicht behelffen kunte / zwang er ſich / und blieb ligen / biß nicht lange hernach unten im Hauſe ſich ein Gepölter hören ließ / dahero die Mäyerin / welche darüber erwachet war / aufſtund / hinab gieng / und zuſahe / was da zu thun ſey. Venereus folgete ihr auf dem Fuſſe / mit der Entſchuldigung / daß ihn die Natur aufgetrieben hätte / ſie zeigete ihm alſo einen Abtritt / und nachdem er allda ſelber ſein Geſchäffte verrichtet / kehrete er wieder zu ſeinem Bette / verirrete ſich aber / und kam vor deß Mäyers Bette / woſelbſt er ſchier über die Wiege gefallen wäre / dahero er dieſelbe beyſeit und vor ſein Bett ſchobe/ um gleichſam in ſein rechtes Bette zu kommen/ aber am Schnauben deß Mäyers hörete er/ daß er geirret/ gieng demnach auf die andere Seite/ und legte ſich in ſein voriges Bette/ ließ auch die Wiege darvor ſtehen/ um durch ſein Gepölter den Hauß-Wirth nicht auß ſeinem Schlaff aufzuwecken. Kaum hatte er ſich zurecht geleget/ da kam die Mäyerin wieder herauf/ nachdem ſie die Katz/ welche das Gepölter gemacht/ verjaget hatte/ und wolte zu ihrem Mann einſteigen/ als ſie aber die Wiege nicht mehr vorm Bette fand/ meynete ſie/ ſie hätte geirret/ ſprach demnach bey ihr ſelber: Potz Tauſend/ ich ſolte mich ſchier zu den Fremdlingen geleget haben. Darauf ſuchte ſie die Wiege/ und als ſie dieſelbe gefunden/ ließ ſie ihr ſolche für einen Weg-Weiſer nach ihrer Schlaff-Stelle dienen/ legte ſich alſo zu Venereo ins Bette/ und meynete/ ſie läge bey ihrem Mann/ dieſer verzog nicht lang/ ſondern weil ihn ihre hübſche Geſtalt bey Liecht ſchon in die Augen geſtochen/ machte er ſich frölich mit ihr/ und verräyſete wol 3. mahl kurtz nach einander über Feld/ welche Kurtzweil ihr dermaſſen gefiel/ daß ſie ihren vermeynten Mann mit hundert Küſſen und Backenſtreicheln liebelte/ und nicht wuſte/ wie ihn dieſe Luſt ſo ſchleunig ankommen wäre.

Unterdeſſen hatte der Edelmann ſeine Vergnügung bey der Jungfrauen ſattſam erhalten/ derohalben ſtunde er nach Mitternacht auf/ und gieng von ihr/ um ſich wieder zu Venereo zu legen/ damit ſeine That nicht offenbar würde. Er ward aber/ gleich der Frauen/ durch die Wiege verführet/ dannenhero tratt er zu dem Bette/ wofür die Wiege nicht ſtunde/ und legte ſich zum Hauß-Wirth/ welcher darüber erwachte/ und weil er meynete/ er läge bey ſeinem Räyß-

Gefährten/ erzehlete er ihm mit ſanfften Worten die groſſe Luſt und Ergötzung / ſo er mit deß Wirths Tochter dort in ihrem Bette gehabt hätte. Dieſer ließ ihn wol außreden / und ſprach hernach zu ihm: Du magſt dir was anders begangen haben / haſt du meine Tochter geſchändet / ſo will ich dich deßfalls ſchon zu Recht zu ſtellen wiſſen. Der Edelmann erſchrack dergeſtalt / als er den Irrthum der Perſonen merckete / daß er kein einziges Wörtlein mehr reden kunte. Venereus aber ward von der Wirthin alſo angeſprochen: Mein lieber Mann/ was mögen doch Jene dort im Bette zu Zancken haben? Dieſer kunte ſich der Antwort nicht entbrechen / dannenhero ſprach er: Ich glaube / ſie reden Beyde im Schlaff. Hierauß erkannte die Frau allererſt ihren groſſen Irrthum/ ſchlich demnach fein ſäuberlich auß dieſem Bette / und legte ſich zu ihrer Tochter / da inzwiſchen der Wirth immerfort brummete / und es nicht vergeſſen kunte / daß ihm der Edelmann ſeine Tochter verderbet hatte. Venereus aber rieff dem Edelmann zu: Komme her Bruder / ich habe dir es ja wol tauſend mahl geſaget / du ſolteſt dich deß Nacht-Wandels enthalten / du kommeſt ſonſt noch einmahl in groſſe Ungelegenheit darüber. Zum Wirth ſprach er weiter: Wecket doch den Junckern auf / er redet im Schlaff/ er gehet im Schlaff und thut bey Nacht-Zeiten noch mehr im Schlaff / und alles was ihm traumet / das erzehlet er hernach auch im Schlaff. Dem Wirth war es eine Freude/ wann der Edelmañ ſolches im Schlaff ſolte geredet haben/ ſtieß ihn demnach etliche mahl in die Seiten / worüber derſelbe gleichſam erwachte/ den Schlaff auß den Augen wiſchete/ und deß verwechſelten Bettes erſchrack/ er entſchuldigte ſich auch gegen den Wirth / und wandte ſein Gebrechen vor / Krafft deſſen er zu Nacht-Zeiten aufzuſtehen pflegte/ſtund alſo auf/ und legte ſich wieder zu Venereo in das andere Bette.

Die Frau rieff hierauf ihrem Mann zu: So ſeyd ihr Männer / ſprach ſie / deß Abends ſaufft ihr euch ſo voll/ daß ihr nicht wiſſet/ was ihr deß Nachts thut / wie ſolte der Juncker doch zu unſerer Tochter kommen ſeyn/ da ich doch bey ihr die gantze Nacht geſchlaffen habe. Als der Wirth dieſes hörete/ſtellete er ſich vollends zufrieden / und weil die Tochter die Mutter überredete/ daß ſie von dem Edelmann nicht das Geringſte wüſte/ tröſtete ſie ſich in ihrem Hertzen der groſſen Luſt / ſo ſie von Venereo genoſſen / und meynete / ſie habe allein gewachet / und alle Glückſeligkeiten dieſer Nacht gantz allein gehabt. Als endlich der Tag anbrach / ſtunden ſie nach einander auf/ und die ſich dieſe Nacht über geſprochen / wincketen einander mit den Augen / worüber der arme Haußwirth zu kurtz kam. Mutter und Tochter richteten ein gutes Frühſtück zu/bey welchem die zween Cameraden ihren freundlichen Abſchied nahmen / und darauf ritte ein Jeder ſeines Weges ins beſonder.

Venereus kam auf ſeiner Räyſe um den Mittag in einen groſſen Flecken / da er in einer anſehnlichen Herberge einkehrete / allwo etliche Fremde ſich eben zu Tiſch ſetzen wolten. Er kam demnach gar recht zu einer guten Mahlzeit. Dieſe Fremdlinge waren auß verſchiedenen Ländern / nemlich Teutſchen / Frantzoſen/ Spanier/Italiäner und Schweden/ und weil ſie allerſeits gelehrte Leute/diſcurrirten ſie von allerhand Materien / kamen aber bald auf die Frage / welches doch wol die vernünfftigſten Leute wären? Da ſich dann ein Jeder bemühete / ſeinen Lands-Leuten das Wort zu führen / und denſelben dieſen Preiß zu zuſprechen.

ſprechen. Einer aber von der Geſellſchafft / der ſich unpartheyiſch hielte / diſcurrirte gantz auß einem andern Faſſe. Dieſe Frage / ſprach er / ſo weitläufftig ſie iſt / kan von allen Völckern ins gemein / von den Temperamenten / Exercitien / oder auch von den vielfältigen Amts Verwaltungen verſtanden werden; Wann man von den Völckern reden wil / halte ich meines Theils darfür / daß gleich wie nicht allein die Orientaliſche Pflantzen / Perlen und Edelgeſteine weit edler und reiner ſind / als einige andere in der gantzen Welt / alſo verhalte es ſich auch mit den Ingeniis, darvon die Urſach zu ſeyn ſcheinet / daß die Sonne / welche zuſamt den andern Hiñliſchen Cörpern und Geſtirn / durch das Liecht ihre Influentzen in uns außgeuſſt / den Orientaliſchen Völckern die Erſtlinge derer Influentzen mittheile / die alsdann aller Impreſſionen Art nach / viel kräfftiger ſind / wann ſie ſich erſtlich ergieſſen / als wann ſie ſich ſchon eine Zeitlang überall außgebreitet haben / wie man dergleichen an dem Rauchwerck und andern Dünſten obſerviren kan. Soll die Frage aber von den Temperamenten verſtanden werden / ſo gebe ich den Sanguineis, oder Blut-reichen Leuten den Preiß / erſtlich / weil es die geſundeſte Complexion, und die Geſundheit die nothwendigſte Condition und Mittel zum guten Verſtand iſt / welcher in einem kranckem Leib nicht ſo wol / als in einem geſunden agiren kan. Zweytens / weil das Blut die nächſte und eigentlichſte Materie der Geiſter deß Lebens iſt / und daß derohalben der Jenige / ſo Blut-reich / oder viel Blut hat / nothwendig viel Spiritus haben muß. Drittens / weil es der Verliebten ihre Complexion iſt / welche die Ingenieuſeſten auf Erden ſeynd / daher der Poet ſaget: Quis fallere poteſt Amantem? Wer kan einen Verliebten betrügen?

Wann man aber fraget / in was Exercitien oper Aemtern es die ingenieuſeſten Leute gibt? Muß ich bekeñen, daß hierauf nicht wol zu antworten ſey/ weil heutiges Tages in allen Profeſſionen ſolche kluge Köpffe gefunden werden / daß man ſchwerlich ſagen kan / in welcher die Ingenieuſeſten ſeynd. Etliche werden die Theologos und Scholaſticos darfür halten / angeſehen ihre Diſputen voller Spitzfündigkeit. Etliche die Medicos, die auch durch ihre vernünfftige Schluß Reden und Muthmaſſungen die Urſachen der Kranckheiten errathen. Etliche die Mathematicos, die biß in den Himmel durchdringen. Ich meines Theils wil denen Beyfall geben / die es mit den Rechtsgelehrten und Practicis halten/ weilen ſie nicht allein ſo behend in anderer Leute Sachen ihr eigenes Intereſſe finden können / ſondern auch noch darzu alle Phyſicos Lügen ſtraffen / da ſie ſtatuiren / daß alles/ was einen Anfang hat/ auch ein Ende habe/ da hingegen ſie ihre Proceſſe unendlich oder unſterblich machen können; An ſtatt / daß die Naturkündiger nur quatuor Cauſas Rerum ſetzen / ſo machen die Cauſidici Cauſas infinitas. Endlich erweiſen ſie mit der Partheyen ihren Beuteln/ daß der Phyſicorum Lehre oder Maxime, quod non detur vacuum in natura, falſch und zu verwerffen ſey.

Hierauf ward geantwortet: Daß die Jenigen/ ſo den Bau der Welt wol betrachten/ eigentlich darvon zu reden/ keine Orientaliſche oder Occidentaliſche Theile darinnen finden werden / weil ſolche Namen nur in Vergleichung mit unſerer Wohn-Stadt erfunden worden / denen das eine Volck Orientaliſch/ das andere Occidentaliſch/ nachdem ſie von uns gegen Morgen oder Abend gelegen ſind / dann die Welt iſt ſonſten rund/ und alle Theile einer Sphæren, oder

Kugel/ſeynd von einerley Natur. Wird aber einiger Unterſchied darinn gefunden / ſo muß er anders woher/als auß den 4. Theilen der Welt/fürnemlich aber auß der Kälte und Hitze beſchloſſen werden. Auf dieſe Weiſe werden die Jenigen / ſo unter den Polis leben/ einer gantz andern Complexion deß Leibes und deß Verſtandes ſeyn / als die Jenige/ die unter den Tropicis wohnen / und dem Zufolge/ müſſen die Einwohner der temperirten Zonen / die Sinn-reichſten ſeyn / weilen die Kälte dem Leben gar zu ſehr zuwider iſt/ daß groſſer Verſtand darauß ſolte kommen können/und die überauß groſſe Hitze die Humeuren nicht weniger inwendig als außwendig verbrennet / wie ſolches das wollichte Haar und die ſchwartze Farbe der Leute außweiſen / die dergleichen Hitze ertragen. Was das Temperament anlanget / kan das Sanguiniſche darzu nicht das Geſchickteſte ſeyn / weilen es den Siñen gar zu ſehr nachhänget/und gar zu mitleydig iſt / wegen der Weichlichkeit der Humeuren / da hingegen das Temperament bey einem verſtändigen Menſchen moderiret ſeyn ſoll. Aber allem Anſehen nach/gibt die natürliche Melancholia die beſte Diſpoſition zu einem guten Verſtand; Dann ſie macht ein ſolides Judicium, und ein ehrbar / beſtändig / gedultig und mäſſiges Gemüth / welches die fürnehmſten Säulen der Klugheit ſeynd.

Der Dritte beſchloß : Daß Sinn-reich oder Dum̃ ſeyn / nicht von den Climaten uoch Temperamenten dependirte. Dann das Erſte erſchiene darauß: Gleichwie in allen Ländern gute und böſe Leute ſind / alſo werden auch Kluge und Narren / Sinnreiche und Dum̃e darinnen gefunden. Dann/ weil unſere Seele weder von der Erden / noch von dem äuſſerlichen Himmel oder Firmament kommt / und die Diſtinctionen in Polos, Zonas und Climata, wormit man dieſen getheilet hat / ein bloſſes Behülff unſerer blinden Unwiſſenheit iſt/damit wir uns die Situation der Länder deſto beſſer einbilden könten / ſo kan man die Varietät und groſſen Unterſcheid in den Ingeniis der Menſchen / weder dem Himmel noch der Erden zuſchreiben. Was das Temperament anlanget / iſt es der vernünfftigen Seelen præjudicirlich/ daß man dieſe Eigenſchafft und Krafft den Menſchen weiß und verſtändig zu machen / den Humoren zuſchreiben wil/dann weil die Seele ohne Leib iſt/ſo hat ſie auch keiner leiblichen Werckzeuge vonnöthen/ ihre Actionen zu verrichten/ ſondern wie ſie gantz Göttlich und GOttes Ebenbild / ſo iſt ſie auch von Natur wiſſend / und erkennet durch die Vernunfft / als ihre älteſte Facultät/alle Geheimnüſſen der Natur. Dann wann die Actiones der Erkanntnüß und der Prudentz von den Humoren dependirten und herrührten/ würde darauß folgen / daß das Jenige / was heute mein Raiſonnement in mir verurſachte/geſtern meine Nahrung geweſen wäre. Und alſo wurden dieſe Dinge/ die nur vegetative und ſenſitive Actiones gehabt / wie ſie im Leben geweſen / nach ihrem Tod Intellectuales oder verſtändliche Würckungen herfür bringen. Es ſeynd nur allein die Geiſter/die ſich bewegen/und unſere Humoren zur Action erregen. Wann Jene ermangeln / bleiben dieſe Krafft-loß / und gleichwol ſeynd dieſe Geiſter / die gleichſam der Wagen ſeynd/ worauf die vernünfftige Seele herfähret / nicht einmahl die Urſach der Wiſſenſchafft und Klugheit/ ſondern nur allein deß Lebens/ um ſo viel weniger kan man es dann den Humoren zuſchreiben. Wann man dann eigentlich von der Sachen reden wil/ muß man ſagen/daß die übernatürliche Gaben deß Verſtandes unmittelbar von GOtt kom̃en/ die Natürliche können uns zum Theil angeerbet werden / wie man verſchiedene Exempel darvon hat / daß die Gaben deß Verſtandes eine geraume Zeit in den Geſchlechtern continuiret werden. Zum Theil hilfft darzu die Erziehung und Information, die Converſation und Gemeinſchafft mit Sinn-reichen gelehrten Leuten / die Luſt und Liebe etwas zu lernen / zuforderſt aber die Conſtellation und eines Jedweden Horoſcopus, wordurch dann nicht allein ein natürlicher Trieb zu dieſer oder jener Wiſſenſchafft erwecket / und mächtig entzündet wird/ ſondern auch die Mittel darzu zu gelangen / facilitiret und befördert werden.

Das VIII. Capitul/

Allhier fraget ſichs: Ob ein Reicher oder ein Armer geſchickter ſey zur Weißheit und guten Wiſſenſchafften. Venereus wird beſtohlen/ kommt aber auf eine ſeltzame Weiſe wieder zu Kleidern und Geld.

ALs dieſer außgeredet hatte / ſprach Venereus: Meine Herren/ ich glaube/ daß die jenigen Leute für die Verſtändigſten zu æſtimiren / welche das meiſte Geld haben / dann dardurch können ſie alle die jenige Mittel leichtlich erlangen / dardurch man zur Weißheit gelanget / welche einem armen Schlucker benommen ſind. Aber es widerſprach ihm ein Teutſcher / und behauptete / daß ein armer Menſch leichter zur Weißheit gelangen könne/ als ein Reicher. Weil die Weißheit / ſprach er / ein Habitus, der mit Wiſſenſchafften und Tugenden vermenget iſt/ ſo gibt die Armuth zu der einen ſo wol / als zu der andern/ mehr Diſpoſition, als der Reichthum. Sintemahl das Ingenium eines Armen zur Wiſſenſchafft viel geſchickter iſt/ als eines Reichen. Geſetzt/ daß die Natur die Gaben deß Glücks mit den Gaben deß Verſtandes habe wollen compenſiren; Oder/ daß die Noth und der Hunger den Armen das Ingenium ſchärffe/ oder/weil ſie von der Mühe und Sorge/die der Reichthum mit ſich bringet/ entſchlagen ſeynd/ dahero ſie ein viel geruhigers und geſchickters Gemüth zu allen Wiſſenſchafften haben/ als welche eine vollkommene Ruhe und Tranquillität der Seelen erfordern. Was die Tugend anbelanget/ worzu der Steig voller Diſtel und Dornen iſt/ hat die Armuth auch einen leichtern und mehrern Zugang darzu/als der Reichthum/ nicht nur in dem Evangelio/ da der HErr Chriſtus ſaget: Daß es leichter ſey/ daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe/als daß ein Reicher ins Himmelreich komme/deſſen Thüre gleichwol die Tugenden ſeynd; Sondern auch dem Moral-Verſtand deß jetzigen Lebens nach/darinnen zu Folge der H. Schrifft/die Armuth verſtändig und klug macht/ und Anlaß gibt zur Mäſſigkeit/ Nüchterkeit und Keuſchheit/ die von der Armuth ungeſchieden ſeyn. Sie lehret die Gedult/ alles Elend dieſes Lebens mit groſſem Muth zu ertragen/ wordurch endlich das Gemüth unüberwindlich wird. Da hingegen der Reichthum gemeiniglich mit den Laſtern/ die der Weißheit am meiſten zuwider ſeynd/ behafftet iſt; Als unter andern mit der Einbildung und Vanität/oder Eitelkeit/mit Wolluſt und Zärtlichkeit/ von welchen Laſtern das Erſte/ der wahren Wiſſenſchafft gantz entgegen iſt/ dann der Hochmuth kommt nur auß Ignoranten/ welche der Printz der Poeten männlich und arbeitſam nennet. Uber das hat uns auch die Natur ſelbſt ſehen laſſen/ was deß Reichthums Art ſey/dieweil die Erde/darinnen Gold wächſet/ gemeiniglich eben ſo unfruchtbar iſt/ als das Gemüth der Jenigen/ die es beſitzen/ und daß die Leute/ die in reichen und guten Ländern wohnen/

nen/ die Laſterhafftigſten/ Fauleſten und Dummeſten/ hergegen die Jenigen / ſo ein geringes Ort und ſchlechtes Land beſitzen / ins gemein die Tugendhaffteſten und Sinn-reicheſten ſeynd.

Worauf von einem andern geantwortet ward: Daß / gleich wie die Güther deß Glücks ſo wol/ als deß Leibes / darzu verordnet ſeyn / daß ſie den innerlichen Reichthum deß Verſtandes / durch an die Handgebung unterſchiedener Occaſionen zur Tugendhafften Thaten / ans Liecht bringen / befördern und vermehren ſollen; Alſo wären auch die Incommoditäten deß Leibes und deß Glücks die gröſſeſten Hindernüſſen die Güther der Seelen/ die in der Perfection ihrer zweyen fürnehmſten und Edelſten Facultäten/nemlich deß Verſtandes und deß Willens/ welches die Wiſſenſchafft und Tugend iſt / beſtehen/ zu erwerben/zu vermehren/und zum gemeinen Beſten kundbar zu machen; Dann die Wiſſenſchafften und freyen Künſte erfordern ein tapffers und freyes Gemüth/ und nicht ein ſolches Elendes und Niedriges/ wie der Armen Jhres iſt / welches uns das Emblema deß Alciati ſehr wol durch den Jenigen repræſentiret/ der die eine Hand in der Lufft / und darzu 2. Flügel hat / die ihm höher fort helffen wollen; Die andere Hand aber/ die an einen ſchweren Stein gebunden/ iſt ihm daran hinderlich. Weil ihr Gemüth nur ſtäts daran dencket/ wovon es leben/und womit es ſich von dem ſchweren Joch der Armuth befreyen wolle; Dann dieſe benimmt ihnen alle Mittel / lebendige oder ſtumme Lehrer zu halten; Ja ſie macht / daß ſie allen Zwang und Straffe der Geſetze in den Wind ſchlagen / und ſich ſelbſten öfftermals dem Wüten und der Verzweifflung ergeben / wordurch ſie bewogen werden/ ihr eigen Leben in die Schantze zu ſetzen/ und ſich zu Herren über anderer Leute Leben zu machen. Daher kommt es auch/ daß nicht allein das Mißgönnen/ das Murmuriren/ die Aufrühre und Abfälle/ gemeiniglich von armen und elenden Leuten herrühren/ als welche Luſt und Liebe zu aller Veränderung tragen / weil ſie nichts darbey verlieren / aber wol etwas darbey gewinnen können; So ſeynd ſie auch meiſtentheils die einzigen Urheber / aller Dieb- Mörd- und Kirchen-Räuberey; An Statt/ daß die Reichen Gelegenheit haben / von Jugend auf beſſer erzogen zu werden / und deßwegen viel behut- und ſittſamer in ihren Actionen und Handlungen / mehr zum Guten und zur Tugend geneiget ſeynd / die Armen aber und Unvermögenden nichts Namhafftes herfür bringen/ und ſchaffen können. Dahero kom̃t es/ daß man in unſerer Sprache den Reichthum nicht ohne Urſach Mittel nennet/ als ohne welche man nicht einem Jedweden/ was ihm gehöret/ geben/ noch die Feinde deß Staats durch einen rechtmäſſigen Krieg / deſſen fürnehmſte Krafft und Nachdruck im Geld beſtehet/ zuruck treiben kan. Das iſt eben die Urſach/ warum alle Welt nach Geld und Reichthum trachtet / dann die Familien / welche die Säulen deß Staats / werden dardurch / wann ſie rechtmäſſiger Weiſe erworben ſeynd/ conſerviret und erhalten; Der Adel wird von etlichen Politicis darauf geſtellet / alle mit einander ſeynd ſie darinnen einig / daß der Reichthum dem Adel zur Ehre und Anſehen dienet. Und es iſt bekandt / daß die Jenigen / ſo ſich um Geld und Guth nicht ſo gar ſehr bekümmern / dannoch deſſen nicht können geübriget ſeyn/ wo ſie nicht betteln gehen wollen; Es gehet allezeit ſo her in der Welt / daß der Reichthum / er ſey gleich erworben / oder ererbet / jedes mahl in ſonderbarer Acht und Æſtime iſt/ der Armuth hingegen hänget man leichtlich einen Kleck an/ und hält ſie/ als ein Zeichen eines geringen Herkommens/ oder einer Nachläſſigkeit/ und Verſchwenderey. Weßhalben man auch einem Armen ſo wenig ein wichtiges Amt/ als groſſe Summen Geldes/ anvertrauet; Und es iſt nicht ohne Urſach/ daß der Arme kleinmüthig iſt/ und ſich ſeines Zuſtandes entziehet/ und ſchämet/ dann dieſer Mangel hindert an allen ſeinen Anſchlägen/ und liget zu deren Außführung ihm allenthalben in dem Weg. Guth hingegen macht Muth/ treibet einen zu groſſen Dingen/ und ſelbſt zur Tugend an; Worzu dañ der Menſch durch erlangetes Lob je mehr und mehr angefriſchet wird. Ebener Maſſen/ wie einer durch Verachtung und Beſchimpffung/ die gemeiniglich der Armuth zu folgen pfleget/ träger zur Tugend und zu allen guten Dingen gemacht wird/ und endlich wol gar daran erkaltet/ und erſtirbet. Und ob zwar die Armuth durch den Mund und Grund der Warheit gelobet iſt/ der auch befohlen hat/ daß man den andern Backen hinhalten ſolle/ denen/ die uns eine Maulſchelle geben; Das hindert aber nicht/ (natürlicher Weiſe darvon zu reden/ wie wir hier thun/) daß ſich zu defendiren nicht beſſer ſey/ als ſich laſſen die Haut voll ſchlagen.

Ein Italiäner beſchloſſe alſo: Wir müſſen uns hierinnen auf den allerweiſeſten König Salomonem beruffen/ welcher GOTT bittet/ daß er ihm keinen übrigen Reichthum/ damit er nicht etwan hoffärtig/ und auch keine groſſe Armuth/ damit er nicht zum Dieb würde/ ſondern einen mittelmäſſigen Stand beſcheren wolte. Dann/ gleich wie beydes die gar zu groſſe Schwerleibigkeit an dem einen/ und das Schwinden und Abnehmen deß Leibes an dem andern/ der Geſundheit zuwider ſeyn/ als welche in einem guten Temperament aller Qualitäten beſtehet. Alſo ſeynd überflüſſiger Reichthum und bettelhaffte Armuth (wann man ſie beyde in ſolchen Grad ſtellet/) der Weißheit gleich ſchädlich; Dann/ wo man in einigem Weg das Mittel oder Mediocrität dieſer Dinge zu deſideriren/ und darnach zu trachten hat; So iſt es zu Erlangung ſo wol der Weißheit/ als der Tugend/ hoch vonnöthen/ dann auch dieſe nur in der Mittelmaaß beſtehet.

Unter währendem dieſem Diſcurs lieff die Mahlzeit zu Ende/ da ſich dann die Geſellſchafft von einander ſonderte/ und Jeder ſeines Weges fortzoge. Anlangend unſern Venereum, kunte dieſer am ſelbigem Abend ſo bald keine Herberge erreichen. Dannenhero ritte er biß in die ſpäte Nacht hinein/ biß er endlich von fernen ein Liecht erblickete nach demſelben lenckete er ſein Pferd/ und erreichete endlich/ wiewol ziemlich ſpät/ ein groſſes Hauß. Er ſtieg daſelbſt ab/ klopffete an/ und ward willig eingelaſſen. Die Tafel fande er gedecket/ und alſo ſetzte er ſich neben den andern zu Tiſch/ da man ihm/ und allen Anweſenden/ ſehr fleiſſig aufwartete. Aber kein Frauen-Menſch bekam man im gantzen Hauß zu ſehen.

Als die Mahlzeit endlich geſchehen/ führete man die Gäſte in ein groſſes Gemach/ darinn eine lange Streu zubereitet war/ und entſchuldigete ſich der Wirth/ daß ihm ſeine Bette vor kurtzer Zeit geſtohlen worden. Alſo legeten ſie ſich in ihren Schlaff-Hoſen nieder/ und decketen ſich mit den Röcken zu/ ſchlieffen auch die gantze Nacht fein ſicher/ und in guter Ruhe/ da ſie vielmehr hätten wachen mögen/ wann ſie anders nicht hätten wollen betrogen ſeyn. Dann als ſie etwa 2. Stunden nach Aufgang der Sonnen ihre Augen auß einem tieffen Schlaff erſchloſſen/ da ſahe ſich Venereus um / und fand nur einen einzigen Schlaff-Geſellen neben ſich / der damahlen eben gleicher Geſtalt erwachete. Dieſe Beyde ſahen nun mit offenen Augen / wie heßlich ſie hintergangen waren. Alle ihre Kleider waren mit den andern Menſchen zugleich unſichtbar worden / und man hatte ihnen auch ſo gar die Unter-Hoſen und Hemder außgezogen / und etliche alte Lumpen neben ſie geleget / um ihre Blöſſe einiger Maſſen darmit zu bedecken. Sie kunten leichtlich erachten / daß ſie unter eine böſe Geſellſchafft gerathen / die ihnen dieſen Poſſen geſpielet / und darunter der angemaſſete Wirth auſſer Zweiffel der oberſte Hahn im Korbe geweſen. Es kunte aber nicht anders ſeyn / dieſe Buben muſten ſich einer Kunſt bedienet haben / dieſe 2. Unſchuldige in einen ſolchen Todes-Schlaff zu bringen / daß ſie nicht erwachen können / als man ihnen das Hemd außgezogen hatte. Sie theileten demnach die neben ligende alte Lumpen in der Güte / und ein Jeder wand etwas darvon um die Lenden. Der andere bekannte / daß er ein Teutſcher von Geburt / und nach Venedig auf der Räyſe begriffen / auch nicht anders gemeynet / dann daß er allhier in eine feine Herberge komme. Sie giengen mit ihren meiſt bloſſen Leibern nach dem Stall / und fanden denſelben ſo wol / als das gantze Hauß ſo gar außgeleeret / ihre Pferde / und alles mit einander / was ſie mitgebracht hatten / war ihnen dieſe Nacht geſtohlen / und fand ſich weder Wirth / noch Gäſte / ſondern dieſe 2. Betrogene waren gantz allein / und von Jedermann verlaſſen. Gleichwie aber der Teutſche endlich nach Süden / alſo erhub ſich hingegen Venereus nach Norden / und kamen einander bald auß dem Geſicht. Dieſer wünſchete anjetzo bey den heiß-brennenden Sonnen-Strahlen nur ein grobes Leinen-Hemd /

ſich darwider zu ſchützen / aber er ſahe keine Hülffe / noch einigen Menſchen.

Um die Mittags-Zeit kam er in ein kleines Dorff / da ihm alle Kinder nachlieffen / und meyneten / er ſey nicht recht bey Sinnen / aber er erzehlete den Leuten ſein erlittenes Unglück / die ihm dann Bericht ertheileten / daß es mehr Räyſenden in jenem Hauß alſo ergangen / als worinn dann und wann ſich eine gewiſſe Diebes-Compagnie einſtellete / worunter ſich einer für den Wirth / und die andern für Gäſte außgeben / wann alsdann unſchuldige Fremdlinge bey ihnen einkehreten / würden ſie von allem beraubet / was ſie gehabt hätten. Es waren aber dieſe Bauren ziemlich mitleydig mit unſerm Venereo, indem ihm der eine ein grobes Hemd / ein anderer ein Paar Leinen-Strümpffe / ein anderer den rechten / und ein anderer den lincken Schuh / ein anderer einen durchſichtigen Hut / und ein anderer ein Paar zerriſſene Hoſen zuwarff / welches alles er keines Weges verſchmähete / ſondern / nachdem er es angeleget / und ſich mit etwas Speiſen erquicket hatte / machte er ſich wieder auf den Weg / und als er zu einem kleinen Bach gekommen / beſahe er ſeine Außſtaffierung darinn / und lachete über ſich ſelber / wann er ihm vorſtellete / wie höchlich ſich Condado über ſeinen Habit würde verwundern / wann er denſelben ſolte wieder finden. Indem er allhier ſaſſe / und einen Trunck klaren Waſſers zu ſich nahm / ſahe er einen Mann zu Fuß daher kommen / welchem er ſein Unglück erzehlete / dieſer hatte groſſes Mitleyden mit ihm / und nachdem er ihm 2. Pfenninge gereichet / ſprach er: Nehmet fürlieb hiermit / mein Freund / ich habe 2. Jahr gedienet auf einem Adelichen Hof nicht weit von hinnen / und wann ihr dort auf jenen Berg kommet / werdet ihr ihn vor euch ligen ſehen / und in dieſer gantzen Zeit habe ich kaum ein ſchlechtes Kleid erworben. Der Edelmann dieſes Hofes iſt mit ſeinem Sohn in den Krieg nach Ungarn gezogen/und hat ſeine Frau/ſamt ihrer Tochter auf dem Hof verlaſſen/unter der Aufſicht eines alten/ſauer-ſichtigen und ſtürmiſchen Verwalters/welcher entweder gebrechliche/oder gar alte/ oder ſtumme Leute in Dienſte nimmt/damit die Frau und ihre Tochter nicht mit den Dienern buhlen/dann ſie ſind ſehr verliebet/ aber der alte Verwalter hat eine genaue Aufſicht auf ihr Thun und Laſſen und eben darum nimmt er ſolche ungeſchaffene Leute in ihren Dienſt / alſo iſt mein Buckel Urſache daran / daß er mich auch angenommen hat / da ich dann ſtäts im Luſt-Garten habe gearbeitet. Endlich aber/weil mir die Arbeit zu ſchwer / ich auch es weder der Frauen/ noch der Tochter / noch dem ſturriſchen Verwalter/ habe recht machen können/habe ich mich heimlich davon gemacht / und ſuche jetzo einen andern Herrn. Hiermit nahm dieſer Menſch ſeinen Abſchied / und wanderte ſeines Weges.

Venereus gedachte hierauf / wann er in dieſer Frauen Dienſten gelangen könte/wolle er keinen Fleiß ſparen / um nur eine gute Mahlzeit wieder zu erlangen/ inmaſſen er dieſen Tag noch wenig genoſſen/ die mitgetheilete Bauren-Koſt ihm auch allzuhart geweſen war. Ich wil mich ſtumm ſtellen/ ſprach er in ſeinem Hertzen / ſo möchte mich der murriſche Verwalter etwa in Dienſte nehmen/und vielleicht genieſſe ich noch einen guten Zehr-Pfenning von dem Adelichen Frauenzim̃er/daß ich ſo dañ meinen Weg möge weiter fortſetzen. In dieſer Einbildung/womit er ſich ſelber kitzelte/ ſtieg er auf den angewieſenen hohen Berg/ und als er deſſen Spitze erreichet/ſahe er darunten im

Thal ein ſchönes Adeliches Schloß ligen / dahero legete er ſich auf dem Berg nieder / und ruhete biß gegen den Abend/ da er alsdann ſich zu dieſem Hauß erheben wolte/und würde man ihm ja ein Nacht-Lager nicht abſchlagen. Endlich machte er ſich in ſeinem alten zerlappeten Kleid wieder auf die Füſſe/gieng nach dem Edelhof / und klopffete an / alſobald erſchien der Verwalter ſelber/ welchem er mit Wincken und Zeichen zu erkennen gab / daß er ſtumm ſey / und ein Allmoſen verlange. Der Verwalter / der eines guten Knechts zum höchſten benöthiget/ winckete ihm/ und fragete dardurch gleichſam / ob er wol arbeiten wolle/ und als er deßfalls von Venereo eine vergnügliche Antwort erlanget/ nahm er ihn in die Küche/und ließ ihm ſatt zu eſſen und zu trincken geben/hernach ließ er ihn nach dem Heu-Boden führen / um darauf zu ſchlaffen/dann er beſorgete ſich/dieſer Lumpen-Hund ſtecke voll Unzieffer / mochte ihn deßwegen zu den andern Dienſt-Botten nicht legen.

Am folgenden Tag muſte er in den Garten wandern/ da reichete man ihm allerhand Gereitſchafften/ und wieſe ihm die Arbeit an. Er legete ſeine Hand an/ und weil er annoch ziemlich bey Kräfften/arbeitete er ſehr fleiſſig / daß ihn der Verwalter deßwegen mit freundlichem Zuwincken preiſete. Alſo hatte er nunmehro gnug zu thun / und war alle Tage an ſeinen Geſchäfften. Es begab ſich aber am dritten Tag nach ſeiner Ankunfft / daß er nach eingenommenem Mittags-Mahl ſich hinter eine Haſel-Hecke an den Schatten ſchlaffen legete / und weil eben darauf ein kühles Lüfftlein entſtunde/ warff ihm ſolches das zerriſſene Kleid von einander / und entdeckete das Jenige/ welches die Natur gern im Verborgenen hält. Nicht lange hernach kam die Adeliche Tochter in den

Garten / dieſen neuen Stummen arbeiten zu ſehen/ und wie ſie an ihm das Jenige erblickete / deßgleichen ſie wol ihr Lebtage nicht geſehen / auch ſonſten ſeinen geraden Leib und wol-gebildete Glieder betrachtete/ ward ſie durch ſeine Geſtalt gäntzlich eingenommen/ und wuſte für Liebe nicht zu bleiben. Sie lieff demnach geſchwinde in den Hof / und holete ihre getreue Magd herbey/ welcher ſie dieſes alles vor Augen zeigete darneben ſprechend: Iſt es nicht Jammer und Schade/ daß dieſer ſchöne Mann keine Sprache hat? Doch ja/ es iſt ſehr gut/ ich wil mich mit ihm ergötzen/ und er wird mich nicht verrathen. Ach! betrachte doch den zierlichen Leib / und alle ſo wol-gebildete Glieder dieſes unglückſeeligen Stummen. Durch dieſes Anſchauen ward die Magd gleicher Geſtalt entzündet/ daß ſie ſich nicht zu behalten wuſte / dahero ſprach ſie: Jungfer/ ich habe wol ehe gehöret/ daß keine gröſſere Freude auf Erden / als die den Eheleuten gemein iſt. Habt ihr Luſt / ſo wollen wir jetzo einen Vorſchmack darvon nehmen? Hiermit war die Adeliche Jungfrau zufrieden/ welche auch Standes wegen den Vorzug haben wolte. Solchem nach wecketen ſie den Venereum ſanfftmüthig auf / und gaben ihm ihr Verlangen mit unkeuſchen Griffen zu verſtehen. Weil er nun eben das Jenige ſuchete / war er willig / und erzeigete ſich darinn / als ein rechtſchaffener Meiſter. Hernach gab er zu verſtehen/ daß er gerne etwas Gutes zu eſſen und zu trincken verlange/ welches ihm die Jungfrau gleich hernach ſelber brachte. Alſo hatte dieſe denſelben gantzen Nachmittag ihre kurtzweilige Deutungen mit ihm im Garten / aber gegen Abend kamen ſie von einander. Am folgenden Morgen frühe gieng die Magd allein heimlich in den Garten/ mit einem ſchönen Frühſtück/ und überreichete ſolches dem

Venereo, mit dem Beding/ daß er ſie wieder/ wie geſtern/ handthieren möchte. Hierzu war er willig/ und begabe es ſich zu allem Unglück/ daß die Adeliche Wittwe im Fenſter lag/ und von oben herab erblickete/ daß dieſe Beyde hinter der Hecke ein ſolches Weſen hätten. Solchem nach ſchliche ſie gantz behende herunter/und überraſchete dieſe Beyde in ihrer ungebührlichen Luſt. Deſſen dann die Magd dergeſtalt erſchrack/ daß ſie ſich augenblicklich loß riſſe/ und auß dem Garten lieſſe. Venereus aber/der alle Schamhafftigkeit bey dergleichen Begebenheiten auß den Augen ſetzete/ kehrete ſich an nichts/ und die Edel-Frau warff auch alſobald eine groſſe Neigung zu ihm. Sie winckete ihm/er ſolte ihr folgen/welches er thate/und alſo führete ſie ihn in ihre Kammer/ſchloſſe ſolche hinter ſich zu/ und begunte dem Venereo von andern Sachen vorzuſagen; Dieſer war kein fauler Bengel/ er thäte ihr einen ſolchen Gnügen/ daß ſie nach geſchehenen Dingen mit einem Seufftzer ſprach: Ach! du Edler Leib/ daß dir die Sprache mangeln muß. Venereus gedachte/es ſey nunmehro Zeit/ſich auß der Niedrigkeit zu reiſſen/ thäte demnach ſeinen Mund auf/und ſprach: Schöne Dame! Ich ſpreche/ wann ihr es verlanget. Mein ſeltzames Unglück hat mich gezwungen/ daß ich mich ſtumm geſtellet/ die Rauber haben mir alles abgenommen/ich bin ſonſten ein Neapolitaniſcher Edelmann/ und dieſer Orten gantz unbekandt.

Als ihn die Frau alſo reden hörete/ erſchrack ſie/ aber Venereus ſchwure/daß ſie ſeinethalben in keine Nachrede fallen ſolte. Alſo gieng er wieder in den Garten/und arbeitete hernach/ ſo viel ihm beliebete/ wann auch der Verwalter ihn hart antreiben wolte/ entſchuldigte er ſich/daß er kranck ſey. Solches gieng zwar dieſen Tag hin / aber am folgenden Morgen laurete Venereus auf ein gutes Frühſtück / welches ihm die Edel-Frau zu ſchicken verheiſſen hatte. Inzwiſchen kommt der ſtrenge Verwalter mit einem Prügel herzu gegangen / und begunte ihn mit Droh-Worten zur Arbeit anzumahnen / er aber lachete / welches Jenem dergeſtalt zu Hertzen gieng / daß er den Prügel aufhub / und einen ſtarcken Streich auf den Stummen loß führete. Venereus hatte ſchon einen ſtarcken Ruckhalt / worauf er ſich verließ / lieff demnach dem alten Grunſer ein / riſſe ihm den Stock auß der Fauſt / und ſchlug ihn darmit ſo ungewaſchen auf den Kopff / daß er zu Boden ſanck / wie ein geſchlagener Ochſe. Solches ſahe die Frau / welche geſchwind herzu kam / und weil ſie leicht erachten kunte / daß durch den Venereum ſie in groſſe Ungelegenheit kommen könte / ſo ſie ihn länger bey ſich behielte / riethe ſie ihm in den Stall zu gehen / und mit dem beſten Pferd darvon zu reiten / darzu verehret ſie ihm einen Beutel mit 100. Ducaten / um ſich darvon zu kleiden. Der Verwalter bliebe zwar nicht von Stund an todt / aber ſeine Sinnen kamen ihm ſo bald nicht wieder / dannenhero verfügete ſich die Edel-Frau noch vorher mit Venereo in ihr Gemach / und machte ſich für das Pferd und Geld bezahlet. Damahl erſahe dieſer etliche ſchöne Kleider an der Wand hangen / um welche er die Frau begrüſſete / und ſie kunte ihm ſolche für groſſer Liebe nicht abſchlagen / ob ſie gleich ihrem Sohn gehöreten. Alſo zog ſich Venereus an / und præſentirte ſich als ein anſehnlicher Cavallier, ſetzte ſich darauf zu Pferde / und ritte zum Thor hinauß. Die Adeliche Jungfrau / die ſolches gemercket / hatte ſich ſchon vorher auß dem Hof gemachet / und wie er ſie vorbey reiten wolte / ergriffe ſie das

Pferd bey dem Zügel / und ſprach: Weil er ihres Bruders Kleider geſtohlen / ſo müſſe er ihr darfür zum wenigſten noch eine Luſt machen. Venereus antwortete: Schöne Jungfrau / deſſen bin ich allemahl erböthig / und bejammere ich deß Verwalters Unglück / welches uns von einander verbannet / dann ich bin nur auf eine Zeitlang ſtumm geweſen / im übrigen von ſo gutem Adel / als ihr ſelber / er ritte alſo neben ihr fort / und wie ſie mit einander an einen bequemen Ort kamen / da erbarmete ſich Venereus noch einmahl über die Jungfrau / welche ihm dieſen Gang mit einem Beutel von 30. Ducaten bezahlete / und darauf ſchieden ſie von einander / jedoch muſte der Italiäner zuſagen / daß er bald wieder kommen / und ſie beſuchen wolle.

Das IX. Capitul /

Venereus rettet einen Edelmann / mit deſſen Schweſter er eine ſeltzame Rencontre hat, worüber derſelben Ehemann heßlich betrogen wird.

Wie er biß um den Mittag fortgeritten / kam er in ein Städtlein / darinn er ſpeiſete / und ſetzte ſich alſobald wieder auf. In dem nächſten Wald hörete er einen Tumult, und wie er näher hinzu kam / ſahe er einen feinen Jüngling / welcher mit 2. ſtarcken Bauren zugleich range. Er rieff ihnen zu / es wäre unrecht / daß 2. über einem her wären / ſolches bewog die Bauren / daß ſie loß lieſſen / und darvon lieſſen / der Jüngling aber war am Halſe dergeſtalt angegriffen / daß er faſt keine Lufft mehr holen kunte. Dieſer ſagete unſerm Venereo groſſen Danck für ſeinen Beyſtand / und erzehlete ihm / daß er ein Edelmann von Bregentz ſey / er ſey heute außgegangen / etwas Wild zu ſchieſſen / und habe dieſe 2. Bauren-Schützen über einem Hirſch angetroffen. Sie wären aber behende auf ihn loß gangen / und hätten ihn vollends erwürget / wann er nicht zu rechter Zeit darzu kommen wäre.

Venereus beſtriche ihm den Halß mit der bloſſen Hand / und brachte ihm denſelben ein wenig wieder zurecht / daß er mit ihm fortgehen kunte. Alſo giengen ſie vorerſt zu einem Baum / an welchem deß Edelmanns Rohr ſtund / dieſes nahm er zu ſich / und folgete dem Venereo nach der Stadt Bregentz / welche am Boden-See liget / hieſelbſt wolte der Italiäner in eine Herberge kehren / aber der Edelmann wolte ſolches durchauß nicht geſtatten / ſondern führete ihn mit ſich zu ſeiner Mutter / und beyden Brüdern / ſo alle feine Leute waren / die ihm alle Höflichkeiten erzeigeten.

Es erſchiene aber denſelben Abend eine ſehr ſchöne junge Frau eines Kauffmanns / die dieſer Brüder ihre leibliche Schweſter war / bey der Mahlzeit / und weil ihr Mann damahl eben nicht gar wol auf / war er zu Hauß geblieben. Dieſe Frau / Conſtantina genannt / ſahe den Venereum alſobald mit verliebten Augen an / welches dieſer / als der hierauf Wunder-wol abgerichtet / ſo gleich merckete / dahero verfügete er ſich / nach gehaltener Mahlzeit / zu ihr / als wann er ſich in einen Diſcurs mit ihr einlaſſen wolte. Gleichwie ſie aber eine hitzige Dame, die bey ihrem kalten und alten Kauffmann wenig Freude hatte. Alſo ward ſie mit Venereo deß Handels halben bald richtig. Sie beſchiede ihn auf die nächſt-folgende Nacht vor ihr Hauß / welches ihm ihre Brüder am Tag ſchon zeigen würden / daſelbſt ſolte er / nach genommener Abrede / einen ſeidenen Faden durchs Fenſter herab hangend finden. Hieran ſolte er ziehen / und weil ſie ihn an der groſſen Zähen ihres Fuſſes im Bette veſt gemacht / wolle ſie ihm dardurch ein Zeichen geben / ob er zu ihr kom̃en könte/ oder nicht/ nemlich/ würde ſie den Faden loß laſſen/ daß er ihn könte zu ſich ziehen/ ſo ſolle er nur ein wenig verziehen/ weil ſie bald bey ihm ſeyn wolte/ inmaſſen ihr Mann alsdann ſchon eingeſchlaffen wäre/ der auß dem erſten Schlaff nicht ſo leicht erwachete. Hielte ſie aber den Faden an ſich/ ſo könne er zu dieſem mahl nur hingehen/ weil der Mañ wachſam ſey. Hiermit ſchieden ſie von einander/und Venereus legete ſich am folgenden Tag/ wie hefftig ſich auch die Edelleute darwider ſetzten/ in eine Herberge/jedoch muſte er gegen den Mittag mit ihnen zu der Conſtantina gehen/ da ſich dann der alte Geitz-Halß/ ihr Mann/ ein wenig angreiffen/ und dieſe Gäſte tractiren muſte. Bey dieſer Mahlzeit winckelten die beyden Verliebten einander gantz unvermerckt mit den Augen/ daß es nemlich bey der Abrede ſein Verbleiben haben ſolle; Und weil der Mann ziemlich viel Weins eingenommen/ hoffeten ſie/ es werde auf den Abend gut gehen.

Sie ſchieden endlich von einander/ und muſte Venereus auf den Abend mit den vorigen Edelleuten ſpeiſen. Er gieng aber fühzeitig nach ſeiner Herberge/ und um die beſtim̃te Stunde tratt er vor deß Kauffmanns Hauß/ da er den Faden fand/ an welchem er ſachtmüthig zog/ und weil derſelbe bald loßgelaſſen ward/ faſſete er einen Muth und Hoffnung/ daß die Conſtantina bald bey ihm ſeyn würde. Dieſe hatte ihre Magd nach ihrem Willen/ welche den Venereum bald einließ/und in ein kleines Zimmer führete/allwo ſich die Dame in ihrem Schlaff-Kleid bey ihm einſtellete/und thäten ſie daſelbſt/was ihnen wol gefiel/dañ Venereus wuſte von keiner andern Lebens-Art/ als von dieſer. Endlich riethe ihnen die ſpäte Nacht/wieder von einander zu gehen/ jedoch mit dem Verſprechen / daß ſie in der folgenden Nacht auf die vorige Weiſe wieder zu einander zu kommen verſprachen. Venereus eylete nach ſeiner Herberge / und legete ſich ſchlaffen/ ruhete auch biß an den liechten Morgen/ da ihn ſchon wieder nach der ſchönen Conſtantina verlangete. Die 3. Brüder kamen zu ihm / und fuhren auf dem Boden-See ein wenig ſpatzieren mit ihm/ da ſie ſich mit Fiſchen ergötzeten/ biß um die Mittags-Stunde / da er mit ihnen nach ihrem Hauß kehrete/ und wurden ſie von der alten Mutter trefflich bewirthet. Nach gehaltener Mahlzeit ritten ſie auf dem Land ein wenig umher / und als es Abend zu werden begunte / ſtellete ſich Venereus, als wann er Bauch-Grimmen fühlete / ſchiede demnach von ihnen / und kehrete in ſeiner Herberge ein / woſelbſt er eine gute Abend-Mahlzeit zu ſich nahm. Und als nicht lange hernach die benannte Stunde herbey kam / gürtete er einen guten Degen an/ den er ihm gekaufft hatte/ und tratt nach deß Kauffmanns Hauß/ in Hoffnung/ abermahl eine luſtige Nacht mit der Conſtantina zu haben.

Es hatte ſich aber allhier etwas ſonderliches begeben. Dann/ als der Alte bey ſeiner Frauen zu ligen kommt / trug es ſich zu / daß dieſe / weil ſie in der verwichenen Nacht nicht viel geſchlaffen / alſobald in einen tieffen Schlaff verfiel. Jndem ſich nun ihr Mann im Bette herum wirfft / verwickelt er den einen Fuß in dem ſeydenen Faden/ er greiffet darnach/ und mercket / daß er an der Frauen groſſen Zähen veſt gebunden. Er ſtehet ſanfft von ihr auf/ und ſiehet/ daß der Faden durchs Fenſter hinab auf die Straſſen hänget/ dencket demnach alſobald/ es ſey nicht richtig/ leget ſich wieder zu ihr/ und nachdem er den Faden von ihr abgelöſet, bindet er ihn an ſeinen Fuß. Kaum hatte er ſich alſo eingerichtet/ da ziehet Venereus daran/ und weil er nicht veſt angebunden/ gehet er loß/ und macht dem geilen Italiåner Hoffnung/ daß die Conſtantina bald bey ihm ſeyn werde. Aber Statt ihrer ſtürmet der Kauffmann mit einem langen Degen in hefftigem Zorn zu ihm herauß. Venereus vermercket alſobald/ daß die Karte falſch/ zucket ſein Wehr/ und defendiret ſich gegen den Anſpringer / ſo gut er kan. Hierůber erhebet ſich ein Tumult in der Straſſen/ daß alle Leute auß den Betten lauffen / zu ſehen/ was da zu thun ſey. Indem aber der Kauffmann den Venereum, den er im Tunckeln nicht erkennen kunte/ verfolgete / wird die Frau Conſtantina von ihrer Magd aufgewecket/ welche ihr erzehlet was paſſiret ſey. Der Frauen iſt nicht wol bey der Sachen/ ſtehet behende auf/ leget ihre Kleider an/ und gedencket deß Mannes Grimm durch eine behende Liſt von ihr abzuwenden. Sie verſpricht der Magd gůldene Berge / und allen Schaden gut zu thun/ nur daß ſie ſich an ihrer Stelle ins Bett legete / und geduldig außhielte / was der Mann etwa mit ihr vornehmen möchte. Die Magd liebete ihre Frau / folget ihr alſo / und als ſie ſich nieder geleget / gehet die Frau in ein ander Gemach. Gleich darauf kommet der raſende Kauffmann wieder ins Hauß herein geſtůrmet / nachdem ihm Venereus entwiſchet/ und verfüget ſich gerades Weges in ſeine Schlaff⸗Kammer: Haha! ſprach er/ haſt du/ du Hure / darum das Liecht außgethan/ damit dardurch deine Schande nicht offenbahr werde! Harre/ du ſolt mir wol beſſer beichten/ als deinem Geiſtlichen Beicht⸗Vatter. Hiermit greiffet er nach der Magd/ und meynet/ er habe die Frau vor ſich/ ſchläget ſie braun und blau/ daß keine geſunde Stelle an ihrem Leibe/ am allerwenigſten aber an ihrem Geſichte. Die

Magd hält geduldig auß/und ſaget kein Wort darzu. Endlich aber reiſſet ihr der Kauffmann die Haube vom Kopff/langet auß der Taſchen eine Scheere herfür/ und ſchneidet ihr die meiſten Haare im Tunckeln vom Kopff hinweg. Hernach gibt er ihr noch etliche gute Maulſchellen/ und gehet darmit zum Hauß hinauß. Er eylet aber zuforderſt nach ihrer Mutter Behauſung/und klopffet ſo lange und ungeſtümmiglich/ biß man ihm aufthut/ da er dann auf ſeine Frau gar greulich ſchmählet/ und ſie für die leichtfertigſte Ehebrecherin außſchilt. Er erzehlet darneben den gantzen Handel/ zeiget ihnen die Haare/ die er ihr abgeſchnitten/ und bedeutet ihnen/ wie er ſie zerſchlagen/ daß ſie keinem Menſchen ähnlich ſey. Bittet endlich/ ihre Brüder möchten mit ihm kommen/ und die Schand-Vettel ſelber anſchauen. Sie auch wieder zu ſich nehmen/ immaſſen er ihrer weiter nicht begehre/ ſondern von ihr wolle geſchieden ſeyn / und hinführo einſam leben.

Die Brüder faſſen gleich hierauß einen groſſen Grimm auf ihre Schweſter / als wordurch ihr gantzer Adelicher Stamm beſchmitzet werde / bewaffnen ſich / und wollen mit dem Schwager gehen. Die Mutter aber weinet/ und ſaget : Ihr lieben Söhne/ vernehmet zuvor eurer Schweſter Rede/ vielleicht iſt ihr der Mann um einer andern Urſache willen gehäſſig worden / und brauchet ſein Fürwenden nur zu einem Deckel. Sie verſprechen ſolches zu thun/und gehen alſo mit einander hin / die alte Mutter kleidet ſich unterdeſſen an und folget ſachte nach. Mittler Zeit hatte ſich die Magd auf die Seite gemacht/ und verſtecket/ die Conſtantina aber hatte ſich in ihr kleines Kämmerlein in ihren täglichen Kleidern geſetzet/ da ſie ein Gewebe für ſich genommen/ daran ſie arbeitete. Wie nun der Mann / mit ihren Brüdern / ſo Blut-durſtig anklopffen / gehet ſie mit dem Liecht hin / machet ihnen auf / und verwundert ſich über ihre greßliche Antlitze / ſagend: Mit wem habt ihr es zu thun gehabt / ihr lieben Kinder / iſt euch etwas Leydes widerfahren / kommet herein / ich wil euch ein Schreck-Pulver eingeben. Die Brüder ſehen ihre Schweſter gantz unverſtöret / und / daß man nicht das Geringſte von Schlägen an ihr mercket / wiſſen demnach nicht / wie ſie mit ihr und ihrem Mann daran ſeyn. Dieſer hingegen ſchilt ſie für eine leichtfertige Ehebrecherin / und gibt ihr ſehr unnütze Worte / worauf ſie freundlich lachet / ſagend: Mein lieber Mann / ihr ſeyd jetzo / welches euch leyder! nichts Neues / wol bezecht / leget euch nur ſchlaffen / ihr wiſſet nicht / was auß eurem Munde gehet. Indem kommet ihre Mutter auch herein getretten / darauf fähret der Mann abermahl auf / hält ihr die Sache mit dem Faden und dem beſchiedenen Kerl vor / erinnert ſie auch / ob ſie nicht gute Schläge von ihm bekommen hätte? Die Frau verwundert ſich / und ſpricht: Ach Himmel! mein Mann iſt nicht mehr bey Sinnen / ſolte er mich wol mit Schlägen dürffen tractiren? Ey ſo müſte ich keinen Adelichen Bluts-Tropffen mehr in meinem Leibe haben. Ich fürchte / ihr würdet bald unter die Füſſe geworffen werden. Die Mutter zörnet hierauf über den Kauffmann / und ſagt: Was habt ihr uns dann für einen blinden Lärmen gemacht? Ich weiß wol / wie ich meine Tochter in aller Zucht erzogen habe. Der Kauffmann ſtunde / als ein Erſtarreter / daß er keine Schläge an ſeiner Frauen ſehen kunte / er langete aber die Haare auß der Taſchen herfür / und ſprach: Du böſes Weib / habe ich dir nicht dieſe Haare zum Kennzeichen abgeſchnitten? Die Conſtantiſtantina nahm ihre Hauben vom Kopff / flochte ihre Zöpffe auf / und ſprach: Mann / an welcher Stelle habt ihr mir wol die Haare abgeſchnitten? Als man nun auch dieſes falſch befand/da band die Frau rechtſchaffen loß: So ſeyd ihr ein Kerl / ſprach ſie / ihr habt mir lange gnug nachgegangen / biß ich mich eurem Willen ergeben habe / da ich ſonſten wol einen fürnehmen Grafen hätte zum Gemahl bekommen können/ jetzo/ da ich euch nicht mehr gefalle / gehet ihr allen Abend in die Huren-Häuſer / und habt darinn eure Poſſen / da ich inzwiſchen zu Hauſe ſitze / und euer manchmahl biß nach Mitternacht warte; Jch habe meine Magd ſchon vor 2. Stunden außgeſandt/euch zu ſuchen/und ſie iſt noch nicht wieder kommen / wer weiß / was ihr für ein Unfall begegnet iſt. Jnzwiſchen ſitze ich in meinem Kämmerlein gantz allein/ und bin betrübt / daß mich das Unglück ſo übel hat angeführet.

Als der Mann ſeine Frau alſo reden hörete/wäre er faſt närriſch worden / er wuſte kein Wort zu reden/und ſtunde da/als ein Erſtarreter/aber die drey Jungen von Adel warffen ihn darnieder / und prügelten ihn rechtſchaffen ab / weil er ihre Schweſter ohne einzige Urſache alſo verleumdet hatte / darauf giengen ſie mit der Mutter wieder nach ihrem Hauß/ und bedroheten ihn / dafern ihre Schweſter noch einmahl über ihn klagen würde/ wolten ſie ſchon ſchärffere Mittel wider ihn zur Hand zu nehmen wiſſen. Hiermit hatte die Comœdie ein Ende/ und der Mann legete ſich mit ſeiner Frauen ſchlaffen / verwunderte ſich auch daß das Bette friſch aufgemacht war/ dahero er ſelber auf die Gedancken kam/er ſey trunck[en]/ oder es habe ihm getraumet. Am folgenden Mittag ward Venereus und die Conſtantina bey ihrer Mutter zum Eſſen genöthiget / allwo dieſe ihm alles Haarklein erzehlete / wie ſie ſich auß ihres eyfferigen Mannes Klauen loß gewürcket / welche Spitzfündigkeit der Italiåner bey einem Teutſchen Weibes-Bild nimmermehr geſucht håtte. Uber der Mahlzeit forſchete die Adeliche alte Mutter / worauf ſich Venereus legete / und warum er alſo in der Fremde herum wallete? Er gab zu verſtehen / daß er ein Muſen-Kind / welches die Wiſſenſchafften und freyen Künſte / als die in aller Welt hoch geachtet würden / auf den Univerſitäten ſuchete; Forſchete auch hingegen / warum ſie keinen von ihren dreyen wackern Söhnen håtte ſtudiren laſſen? Sie antwortete ihm / daß ſie ihre Kinder allzulieb darzu håtte / daß ſie ſolche in abgelegene Oerter håtte ſenden ſollen. Als ihr aber Venereus entgegen hielte / daß man allenthalben redliche Leute finde / die ſich fremder Kinder von Hertzen würden annehmen / da ſchüttelte ſie den Kopff / und ſagte: Mein Herr / ich kan der jenigen Geſchicht nimmermehr vergeſſen / welche ſich mit einem Knaben in Preuſſen zugetragen / dahin er von ſeinen Eltern auch Studirens halben geſchickt / aber bald hernach verlohren / und erſt nach etlichen Jahren wieder gefunden worden. Weil nun Venereus hiervon gern ein Mehrers gewuſt håtte / erzehlete ihm die Adeliche Mutter folgende nachdenckliche Geſchicht / ſo ſie in Caſp. Hennebergers Preußniſcher Land-Tafel / pag. 225. geleſen hatte.

Das X. Capitul /

Eine nachdenckliche Geſchicht von einem verlohrnen Schüler / der endlich wieder gefunden iſt. Exempel etlicher berühmten Månner / die von ihnen ſelber gelehrt worden.

ES wohnete / ſprach ſie / unter dem Hertzogen von Curland zu Dürben ein reicher Pfarr-Herr / mit Namen Johannes Dimler / der hatte einen Sohn / von etwa

16. Jahren/ auch Johannes genannt; Dieſen hat er Anno 1573. nach Königsberg einem fürnehmen Mann/ Namens Chriſtophorus Ungermann/ welcher der Univerſität in die 30. Jahr für einen Secretarium gedienet/ an die Koſt gedinget/ daß er ihn zur Schule und fleiſſigem Studiren halten ſolle. Dieſen Knaben hat erſagter Ungermann zu allem Guten angewieſen. Als er nun ins andere Jahr an ſeinem Tiſch geweſen/ iſt das Bürſchgen etwas muthwillig worden/ und da ihn die Herren Præceptores nach ſeinem Verdienſt gezüchtiget und ſcharff gehalten/ iſt er unterweilen hinter die Schule gangen/ endlich ſeinen Starr-Kopff aufgeſetzet/ und darvon gelauffen. Solches iſt geſchehen den 10 Julii 1575.

Weil der Knab auß dem Hauß ward vermiſſet/ und die guten Leute/ wo er ſeyn möchte/ ſich bekümmert/ (dann er/ wie er war gewohnet/ ſich in etlichen Tagen nicht wieder eingeſtellet/) ſchrieb Ungermann an ſeinen Vatter/ daß der Sohn entlauffen/ und wie ihm Nachricht worden/ gar darvon gegangen/ dann er von ſeinem Hauß-Volck ſo viel verſtanden/ daß er 2. Hemder über einander gezogen hätte/ und ſo fortgeſchlendert.

Der Vatter ſchreibet in Antwort/ er hoffe ja nicht/ daß er würde gar auſſen bleiben/ und nicht wieder kommen.

Da es ſich nun etwas verzogen/ daß der entlauffene Pflege-Sohn nicht wieder kommen/ läſſet der Pfarrer durch ſeinen Schwager/ einen Edelmann/ der deß Pfarrern Weibes Schweſter hatte/ Barthel von Hohenbuſen zugenannt/ einen Kürſchner/ der geraume Zeit in deß Ungermanns Hauß war auß- und eingangen/ und ſein Gevatter geweſen/ zu ſich in Curland holen/ bey demſelben zu erkundigen/ wo der Knab doch geblieben? Dieſer Kürſchner hat ſich ſonſten allwege für einen Schwartz-Künſtler und Schatz-Gräber außgegeben/ und hat dem Edelmann geſaget/ der Knab ſey bereit todt; Dann es hätte der Küchenmeiſter/ Matthäus Reutel/ welcher dazumahl/ da der Knab weggekommen/ auch bey dem Ungermann zur Herberge geweſen/ aber ſeiner Mißhandlung wegen folgender Zeit mit dem Strang hingerichtet worden/ ihm die Köhle abgeſtochen/ und den Cörper ins Secret geworffen/ er läge auch nicht gar tieff/ weil der Schacht enge/ daß man ihm faſt an die Füſſe greiffen könte. Dieſe Außſage hat der Kürſchner in Beyweſen vieler von Adel gethan/ derowegen ſolche der Pfarrer zu Papier bringen/ und mit der Edel-Leute/ die deß Kürſchners Außſage angehöret/ aufgedrucktem Petſchafft beglaubigen laſſen. Darüber iſt der Pfarrer Johannes Dümler bald nach Königsberg gezogen / und den Ungermann beſprochen / wie ein Mord in ſeinem Hauß von dem Küchenmeiſter an ſeinem Sohn geſchehen wäre / welcher noch in dem Secret ſtecken ſolte / maſſen ihm das der Kürſchner geſaget. Solches hat den Ungermann heftig geſchmertzet daß ſein Hauß für eine Mord-Gruben außgeſchryen wurde, Hat derowegen zu dem Kürſchner / deſſen Namen Matthäus Hecht, geſchickt / (dann er zu Königsberg dazumahl auf dem Steinthamm gewohnet) und ihn hierüber hören wollen. Als er ankommen / und Herr Ungermann ihm ſeine Beſchuldigung in Gegenwart deß Pfarrern und noch anderer guten Leute vorgehalten / und warum er ſolche Lügen außzuſprengen ſich erkühnet / ernſtlich befraget hat er geantwortet: Es ſey ihm durch ein Geſichte im Traum offenbaret worden / (dann er ſeine Lügen nun mit Träumen und Spiegelſehen hat beſchönen müſſen /) worauf man bald nach dem Scharffrichter / Meiſter Petern / zu Königsberg geſchickt / und in Beyſeyn glaubwürdiger Leute / das Secret eröffnet. Dieweil aber nichts darinn gefunden worden / (ſintemahl es gantz enge / und ſo klein / daß auch nicht ein mäſſiger Hund dardurch möchte zu Boden gebracht werden) auch der Pfarrer ſelbſt geſehen daß er von dem Kürſchner betrogen / hat er gebeten Ungermann wolte ihn ſeiner Lügen halben / die er über ſein Hauß ſo freventlich außgeſprenget / ſtraffen laſſen. Hiermit hat Herr Ungermann von Stund an nach den Stadt-Dienern geſchickt / weil aber der Kürſchner diß vermercket / hat er Reiß-auß genommen / und ſich etliche Zeit der Stadt geäuſſert / der Pfarrer aber gebetten / daß der Ungermann ihn gleichwol zu Recht verfolgen wolte. Welches er ihm zugeſaget / auch darbey ein Zettelein / daß er ſolches wolte thun / damit er es ſeiner Ehe-Frauen in Curland zeigen könte / darüber zuſtellen müſſen. Dargegen er / der Pfarrer / dem Ungermann zugeſaget / daß er ferner gegen ihn nichts fechten noch ſuchen wolte / damit iſt er von ihm gar friedlich abgeſchieden. Nachdem der Kürſchner bald darauf ſich wieder nach Königsberg eingefunden / hat ihn Ungermann alſobald zu Hof angeklaget / worüber er auch eingezogen und zu gefänglicher Hafft gebracht worden. Indem aber Ungermann an das hohe peinliche Halß-Gericht gewieſen / hat ſich der Kürſchner an das elende Recht begeben und beruffen / worauf ihm bald ein Procurator, Namens Lucas Gabriel / zugeordnet worden.

Hiermit hat er wiederum aufs Neue / was er vormahls hatte geleugnet / ſich unterſtanden vorzubringen / und nicht allein den Ungermann / ſondern auch ſein Hauß-Geſind anzuklagen und zu beſchuldigen / vorgebend / der Knab ſey gleichwol in dem Secret geweſen / der Scharffrichter aber / Meiſter Peter / habe ihn im Keller durch die Mauer herauß gehauen / den Cörper in ein Faß verſpündet / und in die See führen laſſen / worauf er gleichfalls gefänglich eingezogen worden. Wie nun Herr Ungermann den Kürſchner nochmahlen Schrifft- und Peinlich angeklaget / hat ſich dieſer excipiendo umgewandt / und iſt ex Reo Actor worden / alſo / daß er deſto hefftiger den Ungermann deß Meuchel-Mords zu überführen angefangen / hat auch ſein Procurator das Feuer alſo aufgeblaſen / daß die E. Gerichten ihm in ſeinen Munde ſehend / auf inſtändiges Anhalten den guten Ungermann und alle ſeine Hauß-Genoſſen / bald nach Verleſung deß Kürſchners Exception in gleiche Verhafftung mit dem Kürſchner condemnirt.

Da nun Ungermann alſo vor Gericht gefänglich angenommen / und es an dem war / daß auch ſeine Hauß-Frau / ihr Schweſterchen und Brüderchen ſo wol der Knecht und Magd / auf Inſtändigkeit deß Lucas Gabriels ſolten aufs Fürſtliche Hauß zu Verhafft geführet werden / nahmen ſie ihre Zuflucht ins Collegium, und wiewol die Herren Profeſſores viel zu Hof darbey thäten daß ſie der Academiſchen Freyheit und deroſelben Privilegien Schutzes genieſſen möchten / dannoch war Männiglich mit dem vermeynten Meuchel-Mord ſo eingenommen / daß ſie nichts erhalten / ſondern es ſolten und muſten die Perſonen ſich zur Verhafftung hinauf ſtellen / als in einer wichtigen Criminal-Sache. Haben alſo Knecht und Magd mit Vorwiſſen der Univerſität ſich freywillig droben eingeſtellet / die Ungermänniſche aber / als damahls ſehr ſchwach / iſt mit ihrem Schweſter- und Brüderchen / als unmündigen Kindern / darinnen verblieben.

Als nun der Pfarrer in Curland ſolches vernommen / iſt er alſobald nach Königsberg gelanget / und hat dem Kürſchner / zu Verfolgung deß Ungermanns / wider ſein Wort und Zuſage / den Hof-Caplan, Johann Wernern / zugeordnet / an welchen er geſchrieben / daß er möchte Fleiß anwenden / damit nur aufs wenigſte der Knecht und die Magd auf die Pein-Banck gebracht würden. Auch nahm er noch einen Procurator an / mit Namen / Hanß Braun / welcher ihm gar fleiſſig hat gedienet /

und allerhand falſche Zeugen aufgeſuchet / da ſich dann etliche / die mit deß Ungermanns Leuten in gutem Vernehmen geweſen / ſich herfür gethan / wie man noch dergleichen Leute findet / und ſich gebrauchen laſſen.

Dann erſtlich hat Jacob Gettermann / ein Heerpaucker / außgeſaget / und gezeuget / er hätte das Blut in der Kammer auf den Steinen eines Tiſches-breit geſehen / welches ſich nicht wolte abwaſchen laſſen / und was der Lügen mehr geweſen.

Zum Andern / eine Seiffenſiederin / auf dem Steinthaiß / die Brabliſche genannt / hat gezeuget / daß ſie die beblutete Kleider / welche der Junge / als er umgebracht / angehabt / geſehen / auch hätte er ſolches die Magd vertrauet / worüber dann die Magd in äuſſerſte Noth kommen / unangeſehen / daß ſie es nicht geredet / wie es wird der Außgang geben / iſt derowegen / ob ſie zwar unſchuldig / gleichwol gefänglich gehalten worden.

Drittens / hat ſich der Hof-Caplan, M. Joh. Wernerus, herfür gethan / und hat auf ſich ſeinen Adjunctum Procuratorem articuliren und öffentlich ableſen laſſen / daß der Junge wäre umgebracht / dann der Küchenmeiſter hätte ihm ſolches in der Beicht bekandt.

Als er nun zu ſolchem Zeugnüß erfordert / und auf das Höchſte vermahnet worden / er ſolte die Warheit ſagen / wie er es für GOtt zu verantworten getrauete; Da verirte er beyde Partheyen / und ſtellet zurecht / daß er auß der Beicht zu ſchwätzen nicht ſchuldig / aggravirte allein den Ungermann mit denen abgeleſenen Articulariis bey dem Richter und gemeinen Mann / daß Männiglich gedencken muſte / wann der Mann nur reden möchte / wurde es wol herauß kommen.

Ob nun wol im Gegentheil Herr Ungermann viel ehrliche Leute zu Zeugen gehabt / die den Jungen lebendig auß dem Hauß haben gehen ſehen / ſo hat es dannoch nichts geholffen. Endlich hat der oberſte / allgewaltige Gerichts-Herr der Obrigkeit Hertz und Gemüths dahin gelencket / daß ſie den guten Ungermann der hohen Criminal-Bezüchtigung / (weil ſie nicht zur Gnüge erwieſen /) loß erkannt / wiewol nur ab inſtantiâ, daß er auf interim auf freyen Fuß geſtellet worden / weil er ſich vielfältig obligiret / dem Pfarrern zu Dürben ſeinen verlohrnen Sohn wiederum herbey zu ſchaffen. Folget nun das Ende und Außgang.

Nachdem gantzer ſieben Jahr der gute Ungermann mit ſeiner lieben Ehe-Frauen und gantzem Hauß-Volck allen Bedrang/ Schmach und Widerwärtigkeit deß verlohrnen Knabens halber außgeſtanden und erlitten/ iſt durch GOttes ſonderbare Schickung ihr gekräncktes Recht und Unſchuld auf nachfolgende Weiſe und Schickung wunderlich an Tag kommen: Es hat der Menſch bey einer Wittwen/ nicht weit von Königsberg/ zu Simon Pohl im Hof/ da er gedienet/ einen Vers an das Fenſter geſchrieben/ welchen der Pfarrer von Peisken geleſen hat/ und gefraget: Wer das geſchrieben? Die Bäuerin ſaget: Ihr Knecht hätte es gethan. Der Pfarrer wundert ſich/ und läſſet ihn darkommen/ fraget und forſchet in der Güte/ wer/ und woher er ſey? Dem bekennet er/ daß er eben derſelbige Knab ſey/ um welches willen der Ungermann und ſeine Hauß-Frau Zeithero in ſolcher Noth geweſen. Darüber iſt der Pfarrer beſtürtzt worden/ und hat es lautbar gemacht/ daß es Ungermañ alsbald erfahren/ welcher das Bürſchgen durch einen Schotten/ Thomas Gutti, bey noch ſchlaffender Zeit/ mit einem Schreiben vom Herrn Hauptmann zu Brandenburg/ unter welchem Amt das Dorff gelegen iſt/ von dannen laſſen abholen/ und nach Königsberg bringen/ welches geſchehen den 18. Augusti, deß Jahrs 1582. So bald es in Königsberg ruchtbar worden/ wie das verlohrne Kind wieder ankommen/ iſt Wunders wegen von der Stadt ſo ein Wallen zu deß Ungermanns Hauß geweſen/ daß er in den dritten Tag vor der Menge deß Volcks in ſeiner Stuben vom Morgen biß auf den Abend nicht mit Frieden eſſen können/ noch ſonſten etwas thun/ und ſeines Dings abwarten/ derowegen er ihn/ um Ruhe zu gewinnen/ ins Collegium bringen laſſen.

Unter andern Argumenten/ wormit der angegebene Meuchel-Mord beſcheinet/ und von dem Vatter/ als auch deſſen Anwalden geſchmücket worden/ iſt dieſes der Fürnehmſten eines geweſen/ auß der Vernunfft hergenommen/ nemlich/ es wüſte ja der Jung/ welch einen reichen Vatter er hätte/ wer könte und ſolte wol glauben/ daß er ſich im Elend fühlen/ und bey fremden Leuten in aller Unluſt weltzen würde?

Es hat aber der Jüngling von der Zeit an ſeiner Vermiſſung/ allwege unter den Bauern hin und wieder gedienet/ ſich mit einem andern Namen/ Hanß Funck/ genennet; hat gepflüget/ geſäet/ gerodet/ Hexel geſchnitten/ ja was ein Dienſt-Knecht bey dem Bauern thun muß/ alles verrichtet. Iſt auch offtmahls mit Geträyd nach der Stadt gefahren/ bey dem Gerichts-Häußlein unterweilen angehöret/ wann man den Ungermann fürgehabt/ iſt aber ſolcher Geſtalt verbauert geweſen/

daß man ihn nicht erkennen mögen. Item, er hat bekennet/ daß er deß Ungermanns Hauß-Frauen einmahl/ wie ſie auß dem Collegio kommen/ begegnet ſey/ bald aber auf die Seiten ſich in eine andere Gaſſen abgeſchlagen habe.

Es hat ſich auch mittler Weile/ als er ſich ſo verheelet/ ein Jung gefunden/ der ſich in Curland bey ſeinem Vatter an ſeiner Statt für ſeinen Sohn angegeben/ welcher/ nachdem er auf der Lügen betroffen/ ſein Leben darob gelaſſen und enthauptet worden.

Als nun der Ungermann den Geſellen ins Collegium gebracht/ und wol verwahret gehalten/ der Meynung/ ſich an ihm/ ſeiner Schmach/ erlittenen Schadens/ und aufgewandter Unkoſten zu erholen/ wie er von GOttes und deß Rechts wegen gar wol darzu befuget/ ſo hat er dem Pfarrer ſolches zu wiſſen gethan/ daß ſein verlohrner Sohn wieder an den Tag kommen/ welcher unverzüglich ſeinem Schwager/ den vorgedachten Edelmann von Hohenhuſen/ ſo wol deſſen Ehe-Frau/ welche deß Entlauffenen Mutter Schweſter war/ nach Königsberg geſchickt/ daß dieſelbige ſehen ſolten/ ob es der rechtſchuldige Geſell wäre. Weil er aber von ihnen bald erkandt worden/ hat ihn Ungermann auf Interceſſion guter Leute gegen 800. Gülden loßgegeben und ihnen folgen laſſen. Solches iſt geſchehen den 24. Octobris deß Jahrs 1582. und iſt alſo nach Curland zu ſeinem Vatter geräyſet/ daſelbſt er ſich bald das Jahr hernach mit einer vornehmen von Adel deß Landes hat beweibet/ und ſich häußlich niedergelaſſen.

Als die Adeliche Frau ihrer Erzehlung hiermit ein Ende machte/ ſprach Venereus, daß dieſes einzige Exempel nicht capabel wäre/ alle Eltern darvon abzuſchrecken/ daß ſie ihre Kinder nicht an fremde Orte ſenden ſolten/ etwas Rechtſchaffenes zu lernen/ weil er aber merckete/ daß den Edelleuten dieſes ein verdrießlicher Diſcurs werden wolte/ ſchwieg er ſtill darvon. Inzwiſchen gab die alte Mutter gnugſam zu erkennen/ daß ſie in ihrer Jugend ſich mit Leſung feiner Bücher und Scribenten gröſten Theils beluſtiget/ inmaſſen ſie ſagte/ daß man ehemahlen Leute gehabt/ die man zwar nicht zur Schulen gehalten/ und gleichwol geſchickte und hochgelehrte Leute von ihnen ſelber geworden wären. Venereus kunte ſolches nicht glauben/ Es kam aber in demſelben Augenblick ein alter Geiſtlicher/ der allhier wol bekandt/ und ſehr gelitten war/ herein getretten/ welcher ohne einige Ceremonien ſich mit an den Tiſch ſetzete / und nach ihrem Diſcurs forſchete / dem die Adeliche Frau deſſen Innhalt erzehlete/auch wie Venereus nicht glauben wolte/daß man Leute gefunden/die von ihnen ſelber/ ohne Zuthun eines Lehrmeiſters / zu hohen Wiſſenſchafften gelanget wären. Hierauf wandte ſich der Geiſtliche zum Italiäner / und ſprach: Das laſſe ſich mein Herꝛ nicht wundern/ daß man wol ehe Leute/ ſo genannte Autodidactos, oder ſelbſtgelehrte Männer gehabt / dann daß die berühmten Männer Cujacius und Muretus ohne Lehrmeiſter gelehrt worden/ das iſt/ von ſich ſelber die Griechiſche und Lateiniſche Sprachen erlernet/ auch in andern Künſten/ ſonder einige Handleitung ſo weit kommen/ daß ſie vor andern/ welche von Jugend auf den Schulen nachgezogen/ ein Weltkündiges Lob erlanget / Jener eines Rechts-Gelehrten/dieſer eines Oratoris, iſt überal gnugſam bekandt. Von Jenem ſagt Papyrius Maſſonius in ejus vita, Cujacius ſeipſum in Græcis Latiniſque politioribus literis nullò docente erudiit. Von dieſem iſt zu leſen/ Andreas Schottus in vita Mureti: Muretus, ait, de ſeipſo ſcribit, nullo ſe ad ullam artem, neque privatim, neque publicè præceptore uſum fuiſſe, idque ſibi inveniſſe indomitâ quadam ingenii pervicaciâ, ut nullum Doctorem triduum ferre poſſet. vid. ejus Orat. 1. Die Urſache/ daß gelehrige Köpffe an etlichen Orten vor andern gefunden werden/ achtet Janus Huartus in Scrutinio pag. 684. ſeq. daß es ſey nicht allein die Mäſſigkeit im Eſſen und Trincken/ ſondern auch ein gütiger Himmel. So lauten ſeine Worte:

Quod temperies aut intemperies alimentorum ſapientiam vel juvare poſſit, vel ei detrimento eſſe, probat Abulenſis per hunc Scripturæ locum (Eccl. 2. v. 3.) cogitavi in corde meo, abſtrahere à vino carnem meam, ut animum meum transferam ad ſapientiam. Quin etiam Ariſtotelem allegat in libris Phyſiognomiæ, ubi inquit, quod alterationes, quas corpus recipiat, & ob rationem alimentorum, quibus homo veſcatur, & ob temperamentum regionis, in qua degit, & ob reliquas cauſas, quæ corpus immutare ſolent, ad animam usque rationalem tranſeant. Atque ideò tradit, eos homines, qui in terris oppidò calidis vivunt, ſapientiores iis eſſe, qui regiones admodum frigidas incolunt. Ac Vegetius affirmat, illos, qui in quinto Climate degunt, uti ſunt Hiſpani, Itali, Græci, homines eſſe & inſigni ingenio præditos, & valdè animoſos.

Daß man aber auch bey ſchlechter Bauren-Koſt/ und unter einem kalten Himmel (wie von den Teutſchen Cornelius Tacitus ſchreibet/ ſemper incubat Germanis grave cœlum,) gleichwol ſolche Köpffe findet/ die ohne ſonderbare Unterweiſung in fremden Sprachen/ Artzney- und Stern-Kunſt hochgelehrt worden/ zeuget für andern Herr Nicolaus Schmidt/ ſonſt Küntzel genannt/ ein Vogtländer/ von dem/ weilch ich im Jahr Chriſti 1642. zum Hoff (als ein Schul-Dienſt/ und bey Tit. Herrn Joh. Chriſtoff Händeln/ damahligen Stadt-Vogt/ ich mich aufhielt/) mit ihm bekandt worden/ hat auß ſeinem Curriculo Vitæ Nachfolgendes zu melden nicht umgehen wollen. So ſchreibet Herr Valentinus Müller/ Diaconus zum Gefell/ in der Leich-Predigt/ ſo er ihm gethan/ im Jahr 1671.

Es iſt Herr Nicolaus Schmidt allhier zum Rothen-Acker im Jahr Chriſti 1606. den 20. Jenner gebohren worden von Chriſtlichen und ehrlichen Bauers-Leuten. Sein Vatter iſt

gewe

geweſen Martin Schmidt / Inwohner zum Rothen-Acker / die Mutter Catharina Kännlerin / der Groß-Vatter vom Vatter / hat geheiſſen / Conrad Schmidt / und wie an vielen Orten / ſonderlich unter gemeinen Leuten / der Gebrauch / daß der Name Conrad in kurtz verwandelt wird / alſo iſt er da er noch ein Kind geweſen / Küntzlein oder Küntzel genennet worden / welcher Name Küntzel ihm nicht allein geblieben ſondern iſt auch / (weil derer / ſo den Zu-Namen Schmidt gehabt / in gemeltem Rothen Acker viel geweſen /) ſeinen Nachkommen zu einem Bey-Namen erwachſen / welches Bey-Namens auch der ſeelig-verſtorbene Herr Nicolaus ſich nicht geſchämet / ſondern denſelben ſeinem Groß-Vatter zu Ehren offentlich geführet / welcher auch von ſeinen Kindern und Kinds-Kindern noch ſtäts wird in Acht genommen.

Nun gemelte ſeine liebe Eltern haben ihn zwar zu Hauß fleiſſig zum Gebet / bevorab zu Erlernung deß H. Catechiſmi, wie auch zu ſtäter Bauer-Arbeit angetrieben / welchen er auch / als ein gehorſames Kind gefolget. Aber zur Schule iſt er gar nicht kommen / (wegen continuirlicher Arbeit / damit ſeine Eltern beladen geweſen /) ob er ſchon groſſe Luſt und Begierde darzu getragen. Sechszehen Jahr ſind vorbey geſtrichen / da er noch kein Wort leſen können / jedoch hat es der liebe GOTT ſo wunderlich geſchickt / daß er noch zu vielen Sprachen / Künſten und Wiſſenſchafften gelanget. Dann im Jahr 1622. da ſein Vatter Seel. einen Jungen welcher ein wenig leſen können / gehabt / hat er von demſelbigen das Teutſche A B C / und etwas Buchſtaben gelernet / wiewol nun ſein Vatter damit nicht zufrieden geweſen / indem er vermeynet / der Sohn und Lieut-Jung verſäumten ihm ſeine Arbeit / wann ſie über dem Buch legen / ſo hat es doch der liebe GOTT gar Wunderlich geſchickt / daß er zu ſeinem Glück einen Schaden an dem einen Bein bekommen / daß ihn alſo ſein Vatter nothwendig von der Arbeit feyern laſſen müſſen / und er alſo Gelegenheit bekommen / ſein A B C-Buch durchzulernen / worinnen gedachter Jung ihn unterrichtet. Nachdem hat er den Catechiſmum durch gemelten Jungens Unterricht durchgebracht / und in dem Evangelien-Büchlein die 4. Advent-Sontage. Und weil ſein Lehrer ſelber nicht recht leſen können / hat er in der Kirchen fleiſſig zugehöret / wie der Pfarrer / die ihm damahls ſchwere Wörter / ſo in den Epiſteln und Evangelien geſtanden / außgeſprochen / und alſo hat er die Teutſch gedruckte Schrifft endlich völlig und recht gelernet.

Anfangs/ ehe er leſen können/ iſt diß nur ſein einiger Wunſch geweſen/ den Teutſchen Druck zu lernen. Als ihm aber der liebe GOTT hierinnen gewillfahret/ hat er auch zu ſchreiben/ und etwas weniges in der Lateiniſchen Sprach zu verſtehen begehret/ und auch hierzu hat GOtt Mittel gegeben/ daß ein Schreiber/ als ſein Befreundter/ welcher ſich bißweilen bey ihm aufgehalten/ ihn nicht allein im Schreiben unterrichtet/ ſondern auch etlicher Maſſen den Weg gezeiget/ wie er zur Lateiniſchen Sprache kommen könte. Welcher Lehre und Unterweiſung er embſig gefolget/ und es auch ſo weit gebracht/ daß/ was er in Lateiniſcher Sprach geleſen/ er etlicher Maſſen verſtehen/ und ihm zu Nutz machen können. Ferner hat er ihm durch Hülffe der Lateiniſchen die Griechiſche/ Hebräiſche/ Chaldäiſche/ Syriſche/ Arabiſche/ Æthiopiſche/ Abiſſiniſche/ Indianiſche/ Armeniſche/ Perſiſche/ Türckiſche/ und viel andere Sprachen mehr bekandt gemacht/ und je länger je mehr Beliebung zu allerhand fremden Schrifften und Sprachen gewonnen/ denenſelben mit ernſtem Fleiß nachgetrachtet/ ſo/ daß er in unterſchiedliche Fürſtliche und herrliche Bibliotecken Bücher geſchrieben/ in welchen auf die dritthalbhundert/ und darüber/ Sprachen und Schrifften enthalten/ welche Sprachen und Schrifften er aus vielen berühmten Bibliothecken hin und wieder mit groſſer Mühe zuſammen gebracht/ maſſen er ſelber dargethan in ſeinem Calender A. 1655. Nebens dieſer Sprachen-Luſt hat er auch Neigung bekommen zu der nützlichen Artzney-Kunſt/ und dieſer wegen ihm gute Bücher geſchaffet.

Letztlich hat ihn auch der ſchön-geſtirnte Himmel zu der edlen Stern-Kunſt angereitzet/ da er dann durch Hülffe guter Bücher ſo weit kommen/ daß er nicht allein die Stern-Bilder/ ohne einiges Menſchen Handweiſung/ richtig hat kennen und unterſcheiden lernen/ ſondern auch die Läuffe der Planeten verſtehen und berechnen können. Als er in dem verderblichen Kriegs-Weſen/ nebens andern Leuten auch um das Seinige kommen/ hat er nichts mehr bedauret/ als ſeine Hebräiſche und Orientaliſche Bücher und Schrifften/ wie auch die Artzney-Bücher derer über 600. geweſen. Nachdem nun durch GOttes Güte der liebe Friede wieder ins Land kommen/ und er ſich wieder ein wenig erholet/ hat er auf Einrathen guter Freunde angefangen Calender zu ſchreiben/ und den erſten auf das 1653. Jahr zu Hof in Vogtland drucken laſſen/ die folgenden aber zu Nürnberg/ auch damit fortgefahren/ biß an ſein ſeel. Ende/ und nicht allein auf gegenwärtige Zeit/ ſondern auch noch etliche auf künfftige Jahre hinterlaſſen.

Solche Künſte und Wiſſenſchafften zu lernen hat er freylich wenig Zeit und Gelegenheit gehabt. Dann von Jugend an/ biß ohngefähr in das 50. Jahr ſeines Alters/ hat er ſtäts der Bauer Arbeit mit Vieh-hüten/ Ackern/ Pflügen/ Dreſchen/ und dergleichen/ abwarten müſſen/ jedoch hat er unter ſolcher vielfältigen ſchweren mühſamen Arbeit ſelbige erlernet. Die Liebe zu Künſten und Wiſſenſchafften iſt bey ihm ſo groß geweſen/ daß er Tag und Nacht darnach getrachtet/ wo er geſtanden und gegangen/ ſtäts ein Buch bey ſich geführet/ und daraus gelernet. Auch über dem Eſſen hat er nicht feyren können/ ſintemahl er Anfangs/ ehe er ein wenig Lufft oder Ruhe von der Arbeit bekommen/ immer ein Buch auf dem Tiſch neben ſich ligend gehabt/ darinnen er unter währendem Eſſen geleſen.

Wann er gedroſchen/ hat er ihm die fremden Orientaliſchen Sprachen in der Scheune hin und wieder angeſchrieben/ und unter währendem Dreſchen ſich in denſelbigen geübet. Zu Nachts wann andere Leute ihrer Ruhe gepfleget/ hat er ihm den Schlaff abgebrochen/ und in guten Büchern geleſen/ und daraus mancherley gute Wiſſenſchafften erlanget. Und ob er wol wegen ſeiner von GOtt beſcherten hohen Gaben von etlichen Leuten geneidet/ auch wol gar/ ob ſolte er einen Spiritum familiarem haben beſchuldiget worden/ hat er es doch nicht groß geachtet/ ſondern alles mit Gedult vertragen/ und nebſt gebührender Ableinung ſothaner Verleumdung GOtt anheim geſtellet.

Mittels deſſen hat es ihm gleichwol an guten Gönnern und hohen Beförderern nicht ermangelt. Sintemahl er wegen ſeiner Erudition nicht allein geliebet/ ſondern auch bey hohen Häuptern/ als Chur-Fürſten/ Fürſten und Herren rühmlich Audientz gehabt/ auch mit ſtattlichen Verehrungen und Privilegien/ wie ſeine Schrifften außweiſen/ begnadet worden. Seine erſte Räyſe iſt geweſen zu Ihrer Fürſtl. Durchl. zu Weimar/ da er in der Fürſtl. Bibliotheck ſehr viel fremde Sprachen und Schrifften geſehen und abgeſchrieben. Hernach als er ſich [illegible] in Böhmen im Carls-Bad aufgehalten/ iſt er von dar an den Fürſtl. Hof gen Schlackawerda abgeholet worden/ woſelbſt er ſtattliche Verehrungen bekommen. Ferner iſt er nach Dreßden kommen/ allda er in die Chur-Fürſtl. Bibliotheck auf die dritthalb hundert Sprachen und Schrifften geſchrieben/ auch von Chur-Fürſtl. Durchl. mit 60. Gulden an Geld und andern Sachen mehr begnadet worden.

Nach dieſem iſt er auch an den Hoch-Herrlichen Hof gen Gera erfordert worden / allda er auch in die Bibliotheck auf dritthalb hundert Sprachen und Schrifften geſchrieben / Ihro Hoch-Herrl. Gnaden aber haben ihn / nebens andern Beſchenckungen / gnädiglich der Steuer befreyet / rc. Iſt an ſeinem Geburts-Ort Rothen-Acker den 26. Junii zwiſchen 5. und 6. Uhr im Jahr Chriſti 1671. ſeelig verſchieden. Seines Alters 65. Jahr / 12. Wochen / 3. Tage.

Das XI. Capitul /

Unvernünfftige Thiere können den Menſchen zum Unterricht dienen. Seltzame Rechts-Fragen. Ein ſchöner Diſcurs vom Gedächtnüß deß Menſchen.

Venereus muſte anjetzo bekennen / daß dieſes ein rares Exempel ſey / dergleichen man in der Welt wol ſehr wenig würde gefunden haben. Ich glaube vielmehr / war deß Geiſtlichen Einwurff / wann man ſich in der Welt recht umſiehet / werde man wol noch ſeltzamere Exempel von dergleichen Art zu finden haben. Im übrigen dienen uns / Statt gelehrter Leuten / offt unvernünfftige Geſchöpffe zu Lehrmeiſtern. Als Venereus hierüber den Kopff ſchüttelte / und ſagte: Wie kan ein unvernünfftiges Geſchöpff einem vernünfftigen Menſchen nützliche Lehr-Sätze ertheilen? Da war der Geiſtliche in Behauptung ſeiner Meynung fertig / und ſagte:

Eine Jungfrau voller Neid /
Laſſend offt ihr altes Kleid /
Stumm ohn Füſſe / lang und ſtoltz /
Starck und ſchneller / als ein Poltz.
Sie iſt einer böſen Art /
Und ihr Haupt auf Furcht verwahrt /
Dieſer Jungfer ſüſſer Gifft /
Hat die erſte Sünd geſtifft /
Rathet mir doch / welchers trifft?

Dieſe Jungfer iſt die Schlange / welche neydiſch / ihre Haut / als ihr Kleid / abſtreiffet; Sie iſt ſtoltz / ſtum̃ / ſtarck / ſchnell und ſchieſſet / wie ein Pfeil geſchwind auf den / der ſie beleydigen wil. Ihre Klugheit beſtehet darinn / daß ſie allezeit das Haupt verwahret und wol weiß / daß die Wunden am Leib leicht zu heilen / am Haupt aber tödtlich ſind. Daß ſie böſer Art / und den erſten Sünden-Gifft der Eva eingeblaſen / iſt auß der H. Schrifft bekandt. Weil ich aber etwas von den Thieren melden werde / die der Menſchen Lehrmeiſter ſind geweſen / ſo habe dieſen Räthſel voran ſetzen wollen. Plinius klaget / daß dem Menſchen alles in dieſem Leben zuwider / und daß die Natur der Thiere rechte Mutter / der Menſchen aber ihre Stieff-Mutter ſeye / weil ſie ihnen ſo viel Verſtand gegeben / daß ſie alles Dienliche erkennen / und was ihrer Unterhaltung ſchädlich / fliehen und meyden. Wann die Schlange von welcher die Räthſel gemeldet / mit den Störchen und Schnecken ſtreitet / ſo nehmen ſie das Kraut Origanum, oder Wolgemuth / und ſchützen ſich darmit / weil es der Schlangen ſehr zuwider. Der Beer / wann er verwundet wird / heilet er ſich mit Ameiſen-Eyern das Schwein mit Wintergrün / das Wieſelein mit der Weinrauten und Salbey / die Tauben mit dem Eyſenkraut / der Habicht mit dem Kraut / das von ihm den Namen hat / und Hieracium zu Latein / zu Teutſch Habicht-Kraut genennet wird / die Gänſe / Endten und Hühner artzneyen ſich mit Helxine, Windig oder Zaunglocken / die Hetz mie Lorbeer / der Hirſch mit Hirſchzungen / die Schwalbe mit Schwalbenkraut / &c.

Der Menſch allein verſtehet von Natur nicht / was ihm nutzet / weil er vielleicht ſolche Wiſſenſchafft durch den Sünden-Fall verſchertzet / und weil er im Eſſen und Trincken keine Maaß halten kan / welches doch die Thiere meiſtentheils thun / muß er ſich nicht ſchämen / von dieſen unvernünfftigen Lehrmeiſtern zu lernen / allermaſſen bereit vermeldet / daß ſolche der Kräuter Krafft beſſer wiſſen / als der Menſch / ſo auf ſolche nicht ſtudiret. Wir wollen aber hier noch weiter gehen / und auf unſern Schau-Platz noch andere unbekandte Thiere ſtellen/ und ſehen/ was man von ihnen abgeſehen/ und gelernet.

Das Aderlaſſen iſt eine von den gebräuchlichſten und vorträglichſten Artzneyen/ wie auch die Clyſtieren. Beydes haben die Alten von den Thieren erlernet; Jenes von den Pferden/ welche ihnen in dem Frühling / wann ſich mit der Natur die Feuchtigkeiten erneuren / die Ader aufbeiſſen; Dieſes von dem ſchwartzen Storch in Egypten / welcher mit dem Waſſer auß dem Nilus-Strohm das Gedärme außwäſchet/und ſolches wieder durch die Außladung von ſich läſſet/wie hiervon Plinius,Solinus,Cicero,und viel andere ſchreiben. Von dieſem Vogel haben die Egyptier den Gebrauch der Clyſtier lang vor Hippocrate gehabt / und ſolcher ſich alle drey Monat bedienet.

Das Brechen ſoll von den Hunden ſeyn abgeſehen worden / welche Graß und das Samkraut von dem Korn freſſen/ wann ſie ſich mit der Gallen/ oder unverdauten Speiſen beſchweret finden. Er iſſet auch Wegwarten / welche ihm ſehr wol bekommen/ und ſeine Leber erfriſchen.

Etliche wollen/daß die Menſchen auch die Waffen von den Thieren abgeſehen. Ichneumon,die Indianiſche Mauß/ wältzet ſich in dem Koth/ und trocknet ſich in der Sonne / ſolches thut ſie zu unterſchiedlichen Mahlen / und alsdann ſtreitet ſie mit der Otter/und daher ſollen Pantzer und Harniſche kommen. Das ſpitzige Gewehr aber/ andere zu beleydigen / wollen ſie von den Igeln hernehmen.

Die Art/eine Veſtung zu untergraben/iſt/nach Vegetii Meynung/von den Caninichen/oder Künlein/ abgelernet / welche die Mauren ſolcher Geſtalt können über den Hauffen werffen.

Das Jmpffen und Peltzen ſoll auch von den Vögeln abgeſehen worden ſeyn/daher kom̄t/daß man offt auf einem Felſen einen Kirſch- oder Weirel-Baum ſiehet/ welches Kern ein Vogel mit ſeinem Miſt in eines ſolches Steines Ritzen fallen laſſen/ dardurch er bekleibet/und erwachſen weil es von dem Regen befeuchtet worden/ und beſagten Miſt Anfangs zu einer Erden gehabt.

Die Galleen ſoll man von dem Krebs abgeſehen haben welcher mit ſeinen Füſſen/als Rudern/ hinter ſich und vor ſich gehet.

Von der Vögel Geſang ſollen auch die erſten Menſchen haben ſingen lernen/ und ſchreibet Ferdinand Ovieda, daß die Hiſpanier (Perillos ligeros,) Spür-Hündlein haben/ welche bellen/ als wann ſie die 6. Stimmen ſingen/ und von der Höchſten anfiengen/ La, ſol, fa, mi, re, ut.

Plinius wil auch den Thieren beymeſſen die Sternkündigung (l. 8. c. 28.) und kom̄t mit den Hahnen/ Schwalben/ Nachtigallen/ und dem Viehe/ welche den Hunds-Stern ſpüren/ aufgezogen/ mich bedüncket aber/ es ſey zu weit gegangen.

Der Prophet Eſaias hält die Menſchen und Thiere gegen einander/ daß Jene ihre Gebühr von dieſen lernen ſollen/ ſagend: Ein Ochſe kennet ſeinen Herrn/ und ein Eſel die Krippe ſeines Herrn/ aber Jſrael kennets nicht/ und mein Volck vernim̄ts nicht/ c. 1. v. 3. Und Jeremias: Ein Storch unter dem Him̄el weiß ſeine Zeit/ eine Turtel-Taube/ Kranich und Schwalbe mercken ihre Zeit/ wann ſie wiederkommen ſollen; Aber mein Volck wil das Recht deß HErrn nicht wiſſen/ c. 8/7.

Venereus geſtunde zwar/ daß dieſes einiger Maſſen Statt haben könne/ was der Geiſtliche jetzt vorgebracht / aber den rechten Grund und gute Methode müſſe man doch von verſtändigen Lehrmeiſtern erlernen. Jch wil euch aber / replicirte der Geiſtliche / gnugſam darthun / daß das Jenige / was ihr von hochverſtändigen gelehrten Leuten erlernet / nur Stückweiß / und zerflicket iſt / als zum Exempel / ſaget mir / auf welches Studium habt ihr euch auf hohen Schulen geleget? Auf das Jus Pontificium und Civile, war die Antwort. Worauf Jener: Wolan / ich wil euch etliche Rechts-Fragen vorlegen / darbey ihr erkennen möget / daß euer Wiſſen in Rechten nur Flickwerck iſt. Höret / was ich ſage: Ein Fuchs träget einem Bauern eine Henne darvon / dem begegnet der Jäger / und brennet auf ihn loß / trifft aber mit der Kugel die halb-todt gebiſſene Henne / und vielleicht auch den Fuchs in den Rachen / daß er die Henne fallen / und dem Jäger hinterlaſſen muß. Der Bauer laufft hernach / und wil ſeine Henne wieder haben / als ſein geſtohlenes Guth / das er wieder nehmen mag / wo er es findet; Erbiet ſich auch den Schuß Pulver / an Statt deß Löß-Geldes / zu bezahlen.

Der Jäger ſagt / daß die Henne ſein ſey / weil er es ſeinem Feind / dem Fuchſen / als einem wilden Thier / abgenommen / und ſey er nicht auf der Bauren Henne / ſondern auf das Wildpret beſtellet / wünſchend / daß der Fuchs ihme einen Ochſen möchte wegtragen / und er könte ihme ſolche Beute abnehmen / die / nach Jäger-Recht / ſein würde ſeyn / weil das / was der Fuchs einmahl in dem Rachen / nicht mehr deß Baurens / ſondern deß Fuchſens ſeye / &c.

Der andere Fall mit der Henne verhält ſich alſo: Es hat einer etliche ſchöne Hühner / die befihlet er ſeinem Freunde / in ſeinem Abweſen wol zu verſorgen; Die Eyer ſollen für ſeine Bemühung ſeyn / und auf ſeine Widerkunfft wolle er ihm die Atzung / ſo er auf die Hühner gewendet / mit groſſem Danck bezahlen. Es träget ſich aber in deſſen Abweſenheit zu / daß das Geträyd ſehr theuer wird / und die Hühner zwey- ja drey mahl mehr verzehren / als ſie werth ſind.

Wie nun der Herr der Hühner wieder kommet / heiſchet ihr Koſt-Herr für jedes Huhn 2. Reichs-Thaler / und erweiſet / daß die Atzung ſo viel gekoſtet. Der andere iſt nicht mehr geſtändig / als zur Zeit ſeines Abräyſens das Geträyd gekoſtet. Hierüber kommen ſie vor den Richter / und wollen Beyde recht haben. Der Kläger wil das Atzerlohn / der Beklagte wil ihm die Hennen für ſeine Forderung heimſchlagen / die weigert er anzunehmen.

Der dritte Fall iſt mit einem Eſel: Ein Fiſcher führet ſeinen Kahn oder Fahrt / an das Ufer / hat aber keinen Strick / ſolchs anzubinden. Deß Müllers Eſel wil trincken / und weil das Waſſer an dem Strand etwas trüb / ſteiget er auf die Fahrt / und beweget es dardurch dergeſtalt / daß ſie mit ihm den Strohm nach darvon fähret / und / wie etliche melden / zerſcheitert / daß der Eſel erſäufft.

Der Müller beklaget den Fiſcher / daß die Fahrt / oder flache Schiff / ihme ſeinen Eſel darvon geführet / und bittet / ihme die Wieder-Erſtattung aufzulegen. Der Fiſcher hingegen klaget / daß ihme der Eſel die Fahrt hinweg / und von dem Land getrieben / wil ſolche wieder haben. Der Müller ſolte den Eſel / der Fiſcher die Fahrt angebunden haben. Was iſt zu ſprechen?

Der vierdte Fall iſt von Affen: Ein Italiäner ſchreibet von Genua, ſein Mann in Hiſpania ſolle ihm 102. Affen ſenden / (das o iſt ſo viel / als ove, oder /) der Kauffmann ſendet 53. weil er nicht mehr bekommen können. Der Genueſer beklaget ſich / daß er ſo viel nicht befohlen / ſondern nur einen oder zween haben wolle/welches er leichtlich errathen können. Der Hiſpanier ſagt / daß die Schuld ſein / weil er deutſcher ſchreiben können / und wil die Affen nicht wieder annehmen. Hierüber iſt eine groſſe Rechtfertigung entſtanden.

Der fünffte Fall iſt von Schafen: Ein Kauffmann ſendet eine Heerde Schafe über Meer. In dem Schiff ſchläffet der Steuermann / und ein Widder darunter ſtöſſet ihn mit den Hörnern / daß er ſich in dem Schlaff darüber erzürnet / und den Widder in das Waſſer wirfft. Als ſolches die Schafe geſehen/ ſind ſie alle hernach geſprungen / und erſoffen. Der Kauffmann wil ſeine Schafe bezahlet haben / der Steuermann wil mehr nicht als den Widder gut machen/ weil er die andern nicht verwahrloſet/&c.

Der ſechſte Fall iſt von fernerm und tieffern Nachdencken: Eine Springfluth hatte auf eine Zeit eine kleine Inſul in dem Meer Grund-loß gemacht/ und von ſeinem Ort / mit denen darauf ſtehenden Häuſern und Menſchen / Viehe und Feldern / auf ein ander Land nieder gelaſſen. Nachdem das Waſſer verfloſſen / hat der Beſitzer ſolches Landes begehret/der Obere ſolte mit ſeinem angeſchwem̃ten / und auf ſeinem Grund und Boden ligenden Hof weichen.

Der Bauer aber entſchuldigete ſich mit der Unmöglichkeit / und wolte nicht geſtehen / daß er auf fremdem Grund und Boden wohnete/ſondern ſagte/ daß er noch Hauß/noch Hof/noch Feld/noch Wieſen verändert; Seye aber wol zufrieden / daß ihn der Kläger wieder in den vorigen Stand und Ort ſtelle/ welches ihme eben ſo unthunlich gefallen.

Der ſiebende Fall iſt folgender Maſſen entſchieden worden: Ein Mann fället von einem Hauß herab/

ab/ und fället auf einen andern daß er ihn durch den Fall zu Boden ſchläget und wider ſeinen Willen tödtet. Deß alſo Verſchiedenen Sohn beklaget den/ ſo von dem Dach gefallen als einen Mörder/ und bitt[illegible] ihn abzuſtraffen. Der Richter aber ſagt/ der Sohn ſolte hinauf ſteigen/ und auf den andern herab fallen/ wann er ſolcher Geſtalt ſeines Vattern Tod räche/ ſolte es ihm auch ungeſtrafft hingehen. Er hatte aber keine Luſt zu ſo gefährlicher Rache.

Von vorhergehenden Fällen könte ein müſſiger Juriſt weitſchweiffige Bedencken aufſetzen/ und die Gründe deß Rechtens eines und andern Theils anführen; Maſſen es nicht erdichtete/ ſondern wahre Fälle/ die Theils noch wol Nachſinnens würdig. Die Erkundigung deß Rechtens und Handhabung der Gerechtigkeit iſt ſehr nothwendig/ und in einem Regiment unentbährlich. Der Mißbrauch aber iſt ſo groß/ daß faſt der rechte Gebrauch darbey nicht zu erkennen/ und eyfern wider ſolchen alle Chriſtliche und Gewiſſenhaffte Rechts-Gelehrte. Keine Sache iſt ſo böß/ man kan ihr eine ſchöne Farbe anſtreichen/ daher Boccalini recht erdichtet/ daß die Juriſten im Parnaſſo alle Farb-Krämer außgekauffet. Beſiehe von dergleichen Rechts-Sachen Herrn Abele luſtige Gerichts-Händel.

Es muſte zwar Venereus bekennen/ daß es ihm zu wichtig ſey/ ex tempore dieſe Fragen zu beurtheilen/ doch ſähe er ſeine geweſene Lehrmeiſter für ſolche verſtändige Leute an/ daß ſie dieſelbe ohne Mühe nach einander und mit gutem Grund zu entſcheiden ſich unternehmen würden. Im übrigen verwundere ich mich/ ſprach er/ über den vorhin beſchriebenen Küntzel/ von welchem neben mir ein Jeder bekennen wird/ daß er ein fürtreffliches Gedächtnüß müſſe gehabt haben.

Das iſt auſſer allem Zweiffel wahr / ſprach der Geiſtliche/und darneben auch offenbahr/was an einem guten Gedächtnüß gelegen iſt / dann unter allen innerlichen Sinnen halte ich daſſelbe für das Fürnehmſte; Sintemahl das Gedächtnüß iſt eine Schatz-Meiſterin und Bewahrerin der andern. Es iſt in Warheit die Wolthat / die GOtt dem Menſchen durch Verleyhung deß Gedächtnüſſes gegeben / ſo groß / daß man bloß mit Beſchreibung deß Lobes deſſelben/und mit Erzehlung deß Nutzens/welchen der Menſch davon genieſſet / nicht nur eine ziemliche Zeit / ſondern auch viel Papiers/ hinbringen könte. Cicero ſagt/es ſey die Memoria ein Beweiß der Seelen Unſterblichkeit/und eine Göttliche Krafft in dem Menſchen/ und Plutarchus nennet ſie Antiſtrophon Divinitatis, welches ſo viel iſt/als eine Gleichförmigkeit der Gottheit/ ſintemahl ſie das Vergangene repræſentiret/ und gegenwärtig machet/ dann die vergangene Zeit gleichet ſich dem Waſſer/ welches vorbey rauſchet/ und ſchwimmet/ das Gedächtnüß aber hält ſelbige auf/ und ſcheinet/als thue ſie den vergangenen Dingen einigen Widerſtand / und mache etwas ſeyn / das nichts iſt. Andere nennen das Gedächtnüß Theſaurum Scientiæ, einen Schatz der Wiſſenſchafft/darauß folget / daß die Weißheit eine Tochter deß Gedächtnüß und der Erfahrung ſey ; Sintemahl das Gedächtnüß eine Caſſa und beygelegter Schatz iſt/ alles deſſen/was wir lernen/ verſtehen und ſehen. Chriſtus unſer Erlöſer hielte das Gedächtnüß ſo hoch/ daß/als er uns das H. Sacrament ſeines Leibes und Blutes hinterlaſſen/ befahl er/daß wir ſolches empfahen/halten oder thun ſolten/ zu ſeinem Gedächtnüß. Die Chriſtliche Kirche ſinget auß dem 112. Pſalm: In memoria æterna erit Juſtus, deß Gerechten wird nimmermehr vergeſſen / oder / das Gedächtnüß deß Gerechten wird ewig bleiben: Seyn alſo die Gaben deß Gedächtnüß ſehr groß. Die Gedächtnüß der Wolthaten / ſo wir empfangen / die Gedächtnüß deß Böſen / ſo wir begangen / wann wir nemlich darob Mißfallen tragen / würcket / daß wir jener ewigen Gedächtnüß theilhafftig werden.

Damit wir aber auch auf die weltlichen Scribenten kommen / ſo ſetzen unſere Oratores, und behaupten / daß das Gedächtnüß eines der principalſten und nöthigſten Stücke der Red-Kunſt ſey; Umſonſt oder vergeblich / ſaget Quintilianus, ſeyn wir gelehrt worden / ſo wir das Jenige wieder vergeſſen / was wir gelernet haben; Er befihlet gleichfalls / daß man die Kräfften deß Gedächtnüß üben ſolle / ſintemahl der ſtäte Gebrauch und Ubung ſelbiges ſchärffet und vermehret. Es iſt verwunderlich / daß / ſo man das Gedächtnüß immer gebrauchet / und ſelbiges in unterſchiedlichen Dingen exerciret und übet / man immer fähiger wird / und deſto mehr im Gedächtnüß behalten kan. Hergegen der Jenige / ſo das Gedächtnüß feyren läſſet / und ſelbigem nichts zu thun ſchaffet / machet ſolches nur untüchtiger / etwas zu behalten. Der Jenige auch / ſo fleiſſig ſtudiret / und gleichſam durch Tichten und Nachdencken ſich müde machet / findet ein gröſſer Capital oder Vorrath deß Vergangenen / auch mehrere Tüchtigkeit vor das Zukünfftige / und ſolches auf zweyerley Weiß: Einer hat ein hurtiges und fähiges Gedächtnüß / welches das Jenige / ſo ihm anbefohlen wird / leichtlich vergeſſen kan / nach dem Sprüchwort: Quod citò fit, citò perit, das iſt / was bald wird / bald verdirbt! Ein anderer im Gegentheil / nimmt ein Ding hart und ſchwer an / behält es aber hernach lange Zeit ſteiff und feſt;

Wegen deſſen lehret uns Ariſtoteles die natürliche Urſach / ſagende / daß gemeiniglich die Scharffſinnigen der erſten Art ſeyn / indem ſie hurtig ſind / ein Ding zu faſſen ſchwach aber ſelbiges zu behalten/ die Hartlernigen aber ſeyn der andern Art / als welche mit harter Mühe etwas annehmen und begreiffen/ ſelbiges nachmahls aber deſto länger behalten. Plutarchus meldet / es habe in dieſem Stuck mit dem Menſchen eine Beſchaffenheit / wie mit den Geſchirren: Die einen engen Halß oder Mund-Loch haben/ ſind übel einzufüllen / haben aber deſto weniger Gefahr/ verſchüttet zu werden/ alſo ſeyn auch die Jenige/ ſo eines harten und groben Ingenii ſind; Hergegen die Jenigen / ſo ein ſcharffes Ingenium haben / ſeyen denen Geſchirren gleich / welche oben weit und offen/ und deßwegen leicht anzufüllen / aber auch leichtlich wieder zu verſchütten ſeyn.

S. Thomas de Aquino, welcher von keiner Sach klug und vernünfftig zu differiren und zu reden unterlaſſen hat / gedencket in dieſem Vorhaben folgendes: Es kommen die unterſchiedliche Tüchtigkeiten/ in den Würckungen deß Gemüths / von denen unterſchiedlichen Arten deß Leibes her/ gleichwie wir ſehen/ daß die jenige Dinge / ſo man ſchwer und mühſam in etwas / als in Metall oder Stein / eingräbet oder ſchneidet / viel länger tauren / als andere Dinge / die man leichtlich und mit geringer Mühe in etwas / als in Wachs oder Thon / eintrucken kan; Alſo geſchehe es auch / daß / gleichwie das Gedächtnüß eine Verwahrerin iſt / deſſen / ſo man gefaſſet und gelernet/ auch die/ ſo eines harten und groben Ingenii, das Jenige / was ſie einmahl in daſſelbe einbilden und verwahren / länger und feſter in ſolcher Härtigkeit / darein ſie es mit groſſer Mühe gebracht haben / erhalten werden; Die Scharffſinnigen aber / welche dergleichen Dinge nicht mit ſo groſſer Mühe faſſen/ und ihnen eindrucken/ verlieren und vergeſſen ſelbige auch viel ehe wieder / als die andern.

Es iſt aber auch noch etwas anders / das Gedächtnüß betreffend / von ſehr merckwürdiger Betrachtung / als da iſt zu ſehen / daß das Jenige / was man einmahl in das zarte Ingenium der Kinder imprimirt und einbildet / nicht leichtlich wiederum vergeſſen wird / ſo auch ſelbige bereits erwachſen und Mannbar geworden. Avicenna in ſeinem 6. Buch de Reb. Natural. ſaget / es ſey dieſes die Urſach / daß die / ſo ein ſtilles und ruhiges Gemüth und nicht mit vielen Geſchäfften und mancherley Gedancken beladen ſind / eines viel ſchärffern und fähigern Gedächtnüß/ als andere ſeyen/ und dahero eben komme es / daß den Kindern das Jenige / was ſie in ihrer zarten Jugend gelernet haben / lange Zeit im Gedächtnüß verbleibe / weilen ſie ohne Sorgen / und in ihrem Gedächtnüß keine Beſchwerlichkeiten haben. Vorerwehnter S. Thomas aber gibt eine andere Grund-Urſach / welche / meines Erachtens / von mehrerer Wichtigkeit iſt / ſagend/ daß das Jenige/ ſo eine ſondere Bewegung in dem Menſchen verurſachet / gar feſt in dem Gedächtnüß verbleibe/ als nemlich die jenige Dinge/ ſo vor andern ſehr neu / ſeltzam und verwunderlich ſcheinen / gleich wie nun den Kindern faſt alle Dinge/ die ſie ſehen/ gar neu ſeyn/ und für Wunder-Dinge vorkommen / ſo ſeye diß demnach die Urſach / daß ihnen ſelbige nachmahls ſo feſt in dem Gedächtnüß verbleiben. Wir wollen aber nicht nur von der Kinder Zeit ſagen / dann ſich auch in dem Männlichen Alter Leute gefunden / von ſo ſonderbarem Ingenio, daß es ſehr verwunderlich/ und faſt unglaublich ſcheinet / ſolches zu hören / oder zu leſen. Plinius, Solinus, und Quintilianus ſchreiben hiervon viel und unterſchiedliche Exempel.

Von dem Perſianiſchen König und Monarchen Cyro leſen wir / daß er alle Soldaten ſeines Kriegs-Heer (welches doch ſehr groß war/ und ſich auf etlich 100000. Mann erſtrecket/) gekannt/ auch einen Jeglichen bey ſeinem eigenen Namen habe nennen können / welches dann in Warheit eine recht Wunderwürdige Sache iſt. Solinus ſchreibet eben dergleichen von dem Römiſchen Feld-Herrn Scipione; Ob nun zwar ſolches verwunderlich iſt ſcheinet doch/ es könne durch lange Converſation und Bekandtſchafft endlich geſchehen. Dieſes aber / was von Cynea, deß Königs der Epiroter/ Pyrrhi, Abgeſandten an die Römer / gerühmet wird / ſcheinet noch wunderbarer und entſetzlicher zu ſeyn; Dieſer / nachdem er ſich 2. Tag in Rom aufgehalten hatte/ wuſte alle Namen der Raths-Herren / deren doch eine groſſe Anzahl war / ingleichem alle Namen der Edelſten und vornehmſten Bürger / erkannte ſie auch von Angeſicht/ und redete ſie alle mit ihren Namen an.

Spartianus, im Leben Ælii Hadriani, lobet dieſen Käyſer ſehr hoch wegen ſeiner Kunſt und vortrefflichen Memori, ſagend / daß er ein guter Poet/ Medicus, Muſicus, Geometra, Mahler / Bildhauer / und berühmter Ingenieur geweſen ſey/ auch ſo ein fähiges Ingenium gehabt habe / daß/ ſo man in ſeiner Gegenwart ein Buch abgeleſen / das er niemahls geſehen/ noch etwas darauß gehöret hatte / kunte er ſolches/ nachdem es geleſen ward / außwendig her recitiren und ſagen / daß er nicht ein Wort fehlete / und daß er den Jenigen/ ſo ihm etwan einmahl eine Supplication überreichet / oder ſonſten mit ihm zu ſchaffen gehabt/ jederzeit erkandt / und ſich deſſen zu erinnern gewuſt.

Man erzehlet von ihm eine luſtige Geſchicht/ ſo ſich einſten ſoll begeben haben / indem ein Mann zu ihm kommen / ſo einige Gnad von ihm zu erbitten begehret/ſelbiger war alt und grau von Bart und Haaren / dieſer aber/ nachdem er von dem Käyſer eine abſchlägige Antwort bekommen / hat er ihm den Bart abſcheren und die Haare färben laſſen / (worauß erſcheinet/ daß ſolcher Betrug/ welchen man noch heutiges Tages mit den Haaren zu brauchen pfleget/ ſehr alt ſeyn müſſe/) und iſt nach wenig Tagen / in ſo verſtellter Perſon aufs Neue für den Käyſer gekommen/ in Meynung / von ihm die zuvor begehrte Gnad zu erbitten ; Dieſem aber antwortete der Käyſer/ (als welcher ihn noch wol kennete / und wegen ſeiner geſchminckten Haare das Geſpött auß ihm triebe /) und ſagete: Er wolte ihn gern ſeiner Bitte gewähren / es habe aber vor wenig Tagen ſein Vatter um eben dergleichen bey ihm angeſuchet / dem hätte er ſolches abgeſchlagen / bedünckete ihn alſo unbillich zu ſeyn / daß man dem Sohn das Jenige verſtatte/ was dem Vatter verſaget worden / gieng er alſo beſtürtzt darvon mit dem jenigen Schimpff / den er wol verdienet hatte.

Von Mithridate, dem König in Ponto, leſen wir / daß er in ſeinem Reich 22. Völcker und Sprachen gehabt habe / welche Nationes er dann alle ohne Dollmetſcher anhören / auch ihnen in ihrer Sprach Antwort und Beſcheid ertheilen können. Cicero ſchreibet von ſich/ daß er alles / was er gewolt / gelernet/auch ſich offt viel Sachen/ſo von geringer Importantz und Wichtigkeit zu vergeſſen/ gewünſchet/ aber dannoch ſelbige nicht auß dem Gedächtnüß bringen mögen. Es fragete ihn einsmahls Simonides, ob er eine Kunſt verlangete / ein gut Gedächtnüß zu überkommen? Da antwortete er: Er verlangete vielmehr einige Kunſt / ſo ihn theils Sachen vergeſſend machte/aber ein gut Gedächtnüß zu machen/ hätte er keiner vonnöthen.

Von Marco Craſſo ſchreibet Quintilianus, daß er in fünfferley Sprachen / welche ſelbiger Zeit in Griechen-Land üblich waren / einen Jedwedern habe anhören und beantworten können.

Von Portio Latrone ſchreibet Seneca in der Vor-Rede ſeiner Declamationum, daß er in ſeinen Schulen den ſehr gelehrten Rudolphum Agricolam über die Maſſen herauß geſtrichen und berühmt gemacht habe/ daß er nemlich theils von Natur / theils durch Fleiß und Kunſt / eine ſo vortreffliche Memori gehabt hätte / daß es faſt unglaublich zu ſeyn ſchiene/ ſintemahl er alles / was er gelernet / ſteiff und veſt behielte / als er auch ein Orator geworden / recitirte er alle ſeine Orationes, die er gemacht hatte / außwendig und fertig / ohne Mangel und Anſtoß einiges Worts daher. Er pflegte zu ſagen: Das Schreiben wäre bey ihm eine vergebliche Mühe / dann er alle ſeine Inventiones und Erfindungen in das Gedächtnüß ſchriebe. Es ſchreibet ebenmäſſig Cicero von dem groſſen und berühmten Oratore Hortenſio, daß/ wie er Anfangs ſeine Orationes in dem Kopff verfaſſet/ alſo ſchrieb er ſie hernach / und recitirte ſie dann folgends ohne Anſtoß einiges Worts. Von eben dieſem Hortenſio ſchreibet Seneca an ohnangezogenem Ort / daß / als er einsmahls an einem Ort ſtunde/und allerley Waaren und Hauß-Geräth offentlich verkauffen ſahe welches dann einen gantzen Tag währete/ kunte er endlich alle Waaren/die man verkaufft hatte/nach der Ordnung/ wie ſie Stück-Weiß verkaufft worden / herſagen/ deren Namen / ſo ſelbige gekaufft hatten / nennen/

auch den Preiß von allen und jeden Sachen / wie ſie bezahlet worden / nach der Ordnung widerholen und erzehlen. Es ſchreibet auch Seneca, als ein beglaubter Mann von ſich ſelbſten / er habe in ſeiner Jugend ein ſo fähiges und ſcharffes Gedächtnůß gehabt / daß / ſo ihm 2000. Wörter / oder Namen / unterſchiedlicher Dinge nach der Ordnung wären vorgeſaget worden / er ſolche alle in beſagter Ordnung habe widerholen und nachſagen können / alſo / daß er nicht einiges Wort oder Namen außgelaſſen. Und noch ferner ſaget er / daß / als er noch in die Schul gieng / kamen zu Zeiten 200. Diſcipel, oder Schůler / vor ſeinen Lehrmeiſter / deren dann ein Jeder einen Vers recitiren und herſagen muſte / ſo bald ſie nun damit fertig waren / widerholete Seneca ſolche / und ſagete ſie alle von Anfang biß zu Ende / ohne einigen Fehler daher. Unter ſolche Wunder-Exempel / ſo ſcharffer und abſonderlicher Fähigkeit deß Ingenii, kan auch dieſes / was von Julio Cæſare gerůhmet wird / gezeichnet werden / welcher zu einer Zeit 4. ſeiner Secretarien / 4. Brieffe / an 4. unterſchiedliche Perſonen lautend / in die Feder dictirte und vorſagete. Und Plinius meldet von ihm / daß öffters viererley Arbeit auf einmahl und zugleich von ihm verrichtet worden / nemlich / er habe einem Schreiber einen Brieff vor dictirt / er aber ſelbſt habe in einem Buch geleſen / darneben auch die / ſo mit ihm geredet / angehöret und beantwortet. Spartianus ſchreibet faſt eben dergleichen von vorgedachtem Käyſer Hadriano.

Bey dieſem unſerm Vorhaben erinnere ich mich einer ſpitzfůndigen Antwort / welche Scipio Africanus Minor dem Appio Claudio gegeben / als ſie ſich beyderſeits um das Cenſor- oder Zuchtmeiſter-Amt zu Rom beworben; Appius Claudius nun / damit er das

Volck auf ſeine Seiten bringen möchte / nennete er alle Römiſche Bürger einen Jeden bey ſeinem Namen / ſagend: Das wäre ein Zeichen / daß er ſie alle liebete/ſintemahl er ihrer aller Namen in ſeinem Gedächtnüß hätte. Scipio aber kennete faſt keinen/wuſte auch derſelben Namen nicht dem antwortete Scipio: Es iſt wahr / mein Appi Claudi, daß ich niemahl darnach getrachtet/ ihrer viel zu kennen/ deſſen aber habe ich mich allezeit befliſſen / daß Niemand in Rom ſeyn möge/der mich nicht kennen ſolte. Ich könte noch ſehr viel Exempel von vortrefflicher Leute fähiger und ſcharffſinniger Memori oder Gedächtnüß dieſes Orts beybringen / man kan aber ſolche bey dem Cicerone und Quintiliano ſuchen und leſen / ingleichem auch bey dem Plinio im 7. Buch/ und bey denen Authoren/ welche Johannes Camertes über das 7. Cap. Solini citiret und bemercket.

Das XII. Capitul/

Das Gedächtnüß kan leicht Schaden leyden. Es iſt ein Unterſcheid zwiſchen der Memori und Reminiſcentz. Venereus hat ſeltzame Liebes-Händel mit zwo Adelichen Damen.

Gleich wie es aber ein edel und vortreffliches Ding um das Gedächtnüß / alſo iſt ſelbiges auch ſehr ſubtil und zärtlich / alſo / daß es durch vielerley Sachen kan ſchadhafft gemacht / verderbet und verhindert werden/als da ſeyn die Kranckheiten/ Wunden und Streiche auf dem Haupt/ das Alter / jäher Schrecken oder Entſetzen / übermäſſige Sorg und Bekümmernüß/und dann ſonderlich hohe und gefährliche Fälle; Alle dieſe jetzt-erzehlte Stücke bringen den Kräfften deß Gedächtnüſſes Verletzung/ ſintemahl ſie dem Ort / wo es ſeinen Sitz hat / und deren Organis oder Inſtrumenten Schaden zufügen/ und iſt über das zu beobachten / daß etliche an dem

Gedächtnüß alſo Schaden nehmen / daß ſelbiges gantz und gar / oder in allen Dingen geſchwächet und verderbet wird / etlichen aber geſchichts / daß ſelbiges ſich nur in einer oder anderer Sache mangelhafft befindet. Ein Exempel deſſen iſt / was Plinius von Meſſala Corvino, einem Römiſchen Redner ſchreibet / daß er durch eine Kranckheit dermaſſen ſey verderbet und zugerichtet worden / daß er ſich ſeines eigenen Namens / ſo er darum gefraget wurde / nimmer zu erinnern gewuſt. Er ſchreibet auch von einem andern / der mit einen Stein auf den Kopff geworffen worden / worvon er bloß das Alphabet vergeſſen / in andern Sachen aber ein gut Gedächtnüß behalten. Und noch von einem andern / der / nachdem er von einem hohen Dach herab gefallen / die Erkäntnüß seiner Mutter / Schwäger und Freunde verlohren hat. Von Franciſco Barbaro Veneto, einem ſehr gelehrten Mann zu unſerer Vorfahren Zeiten / hab ich geleſen / auch von vielen gehöret / daß er in der Griechiſchen Sprach ſehr gelehrt und berühmt geweſen / durch eine Kranckheit aber / ſo er außgeſtanden / vergaß er abſonderlich alle Wiſſenſchafft / ſo er in ermelter Sprach gehabt / im übrigen aber blieb er ſo gelehrt / als er zuvor geweſen / welches dann in Warheit eine wunderbare Sache iſt. Und von Georgio Trapezuntio, der ein hochgelehrter und in Lateiniſcher und Griechiſcher Sprach ſehr berühmter Mann zu unſerer Vätter Zeiten geweſen / liſet man / daß er in ſeinem Alter ſolche beyde Sprachen / auch ſonſten alles / ſo er gekannt und gewuſt / vergeſſen habe. Sleidanus iſt in ſeinem Alter ſo vergeſſen worden / daß er ſeiner Töchter Namen nicht behalten mögen. Alſo / und abſonderlich auf gedachte Weiſe pfleget das Gedächtnüß abzunehmen und ſich zu verlieren.

Andere haben ſich gefunden/ welche von Natur eines ſehr ſchwachen und unfähigen Gedächtnüß geweſen. Käyſer Claudius, war eines ſo blöden Gedächtnüß / daß von ihm Suetonius Tranquillus ſchreibet / es ſey ihm mehrmahlen widerfahren / daß ſeine Gemahlin ſich mit ihm zu Bette geleget / er aber habe nach ihr gefraget / und die Urſach zu wiſſen begehret / warum ſie ſich nicht zu ihm legete. Es geſchahe auch öfftere/ daß er einen heut tödten/ deß andern Tages aber ihn in den Rath beruffen laſſen/ andere/ ſo er gleichfalls zu tödten befohlen / ließ er folgends zu ſich beruffen/ daß ſie mit ihm im Bret ſpielen ſolten/ nach etlichen fragete er / und nennete ſie Faulientzer / da er ſie deß Tages zuvor hatte aufhencken laſſen.

Herodes Sophiſta, der treffliche Orator, hatte einen Sohn / der war von ſo blöder Memori und Verſtand/ daß er auf keinerley Weiſe die Buchſtaben deß Alphabets lernen/ oder im Gedächtnüß behalten kunte. Der Vatter aber trug ein groſſes Verlangen/ daß der Sohn ſolches lernen möchte/ alſo/ daß er neben ihm/ (der Meynung / ihm ſolches deſto eher beyzubringen/) 24. Knaben ſeines Alters auferzog / und einem Jeden unter ihnen einen Namen nach der Ordnung der Buchſtaben deß Alphabets gab/ damit/ ſo er dieſelben kennen und bey Namen nennen wurde / er auch zugleich die Buchſtaben erlernen und begreiffen möchte.

Oben habe ich gemeldet/ daß der plötzliche Schrecken / oder das Entſetzen / das Gedächtnüß zu ſchwächen und zu verhindern pflege/ und dem iſt in Warheit alſo / dann ob der Schrecken gleich die Memori nicht gantz vernichtet/ jedoch verurſachet er/ daß der Menſch eine Zeitlang das Jenige/ was er ihm veſt in das Gedächtnüß gebildet/ vergiſſet/ und alſo in ſeinem Vorſatz itz gemacht wird / maſſen dem vortrefflichen und berühmten Redner Demoſtheni widerfahren / als er Legations-Weiſe zu Philippo, König in Macedonia, geſandt worden / da er dann / wegen Alteration und Entſetzens / die er ob deß Königs Gegenwart bey ſich empfande / ſeine Oration, die er ihm aufgeſetzet und außwendig gelernet hatte / gantz vergaß / alſo / daß er gar nicht fortkommen konte / ſondern ihn Aeſchynes entſetzen und die Sermon zu Ende bringen muſte. Eben dergleichen leſen wir von Theophraſto Ereſio, welcher / da er als ein Legat, auf dem Areopago zu Athen / ſeine Werbung ablegen ſollen / und geſehen / wie der Rath in ſolchem Concilio in ſo anſehnlicher Authorität und aller Gravität da geſeſſen / hat er nichts reden können. Herodes Atticus der treffliche Redner / als er in Gegenwart Marci Antonii, in Pœonia peroriren ſollen / hat er ſich alſo entſetzet / daß er verſtummet. Eben dieſes liſet man auch von Heraclide Lycio, daß er in Gegenwart Käyſers Severi nicht reden können / wie Philoſtratus erzehlet. Nicht ungleiches widerfuhr zu unſerer Vorfahren Zeiten / Bartholomæo Socino, von Siena gebürtig / einem in Jurisprudentia ſehr berühmten und gelehrten Mann; Dieſer / da er als ein Abgeſandter ſeines Vatterlandes / wegen gemeiner Stadt / Papſt Alexandern den Sechſten empfangen und ihm gratuliren ſollen / auch ſeine Oration, die er beſter Maſſen ſtudiret und memoriret / angefangen hatte / blieb er mitten in derſelben beſtecken / und vergaß alles / daß er nicht ein Wort mehr formiren oder vorbringen kunte; Dieſes alles verurſachete die Alteration und das Entſetzen / wegen der anſehnlichen Præſentz und Gegenwart ſo hoher Perſonen und Potentaten.

Daß man aber der Memori oder dem Gedächtnüß helffen/ und ſelbige durch ſonderbare Mittel und Kunſt-Stücke geſund erhalten könne/ iſt gantz gewiß/ und ſchreiben hiervon viel bewährte Autores. Solinus in ſeinen Poly-Hiſtoriis, und Quintilianus handeln hiervon weitläufftig. Seneca, an obangezogenem Ort/ machet dieſe Kunſt ſo gering und leicht / daß er meldet / es könne ſelbige ein Menſch in gar kurtzer Zeit zuwegen bringen. Von vor-ermelten Cynea, deß Königs Pyrrhi Legaten und Redner / liſet man / daß er ſich dieſer Kunſt ſehr wol zu bedienen gewuſt. Plinius und Quintilianus melden / es ſey der Erfinder ſolcher Kunſt / nemlich das Gedächtnüß zu ſtärcken/ gut und geſund zu erhalten/ Simonides geweſen/ wiewol eben dieſer Plinius gedencket / es habe folgends ſolche Kunſt Metrodorus Scepſius zur Perfection gebracht / als der ſich dardurch wunderbarer Weiſe berühmt gemacht. Von eben dieſem Simonide erzehlet Cicero in ſeinem Buch de Oratore, und gedencket deſſen auch Quintilianus, daß/ als ſelbiger einsmahls nebens vielen andern vornehmen und gelehrten Leuten zu einem Nachtmahl beruffen worden / ſey der Saal/ worinnen die Gäſte geſeſſen/ über einen Hauffen gefallen/ daß ſie alle todt geblieben/ auſſer den einigen Simonidem, welchen eben zur ſelbigen Zeit Jemand hinauß beruffen laſſen / den er doch nicht gekannt / auch nimmermehr erfahren mögen / wer derſelbe geweſen / wordurch er alſo durch ſonderbare Schickung ſelbiges mahl wunderbarer Weiſe dem Tod entronnen iſt. Nun melden gedachte Autores, daß/ als man nach den todten und verfallenen Gäſten gefraget/ habe Simonides ſelbige alle/ (ungeachtet ihr eine groſſe Menge/) zu nennen/ auch wer ſie geweſen/ und wie ſie in Ordnung geſeſſen/ als der Saal eingefallen / zu erzehlen gewuſt.

Dieſes könte noch mit unzählich viel Exempeln dargethan / und erwieſen werden / achte es aber für dißmahl gnug zu ſeyn.

Noch ein anders und zwar merckwürdiges Stuck iſt allhier billich zu melden / nemlich / daß die gelehrten Philoſophi und Naturkündiger / abſonderlich aber Ariſtoteles, einen Unterſcheid machen / inter Memoriam & Reminiſcentiam, zwiſchen der Gedächtnüß und Wieder-Gedächtnüß / oder Erinnerung; Dann (ſagen ſie /) die Memoria könne ſimpliciter in den Thieren ſo wol als in den Menſchen ſeyn / wiewol ſie in Jenen unvollkommen iſt / die Reminiſcentia oder Wieder-Gedächtnüß und Erinnerung aber finde ſich allein in den Menſchen / nemlich ſolcher Geſtalt / daß man ſich im Diſcurs geſchwinde etwas erinnere / einer Sach reifflich nachdencke / von einer Sach ins gemein / oder inſonderheit von den Umſtänden oder der Zeit mit Bedacht und Verſtand zu diſcurriren und zu reden wiſſe. Ein Thier kan ſich zwar auch wol erinnern eines Orts / allwo es einmahl gefallen / als ein Pferd wird mercken / wo es einmahl übel tractiret / oder geſchlagen worden; Alſo auch andere Thiere werden durch unterſchiedliche Gradus entweder mehr oder weniger von der Tüchtigkeit ſolcher Gedächtnüß participiren / der Menſch aber / wie gedacht / gehet mit viel vollkommener Manier / vermög deß Diſcurs und Verſtandes / von einer Sach auf die andere / und alſo nach Ariſtotelis Meynung und Bericht / hat der / ſo ſcharffſinniger iſt / mehrere Reminiſcentz und Erinnerung / als der andere / ſo ein hurtiges Gedächtnüß hat / obgleich ſelbiger auf einmahl mehr faſſen / lernen und behalten kan; Sintemahl die Reminiſcentia oder Erinnerung ein Modus Inveſtigandi, oder eine Art deß Nachforſchens und Nachſinnens iſt / welche die

Gedächtnüß ermuntert und erfriſchet / einer und der andern Sach ſich zu erinnern / und wieder zu gedencken/kan demnach das beſſere und ſchärffere Ingenium einer Sach eine beſſere Manier und Art geben/ darum es auch eine beſſere Reminiſcentz und Erinnerung hat. Die Griechen pflegten unter andern Eitelkeiten ihrer Abgötter/auch die Memoriam, als eine Göttin zu verehren; Worauß zu erſehen/ daß die Tüchtigkeit deß Gedächtnüß allezeit im hohen Æſtime und Werth gehalten worden / und deßwegen ſollen die Menſchen billich GOtt um ſolche edle / beſondere Gnade und Gabe/ ſo ſie ſolche haben/ von Hertzen dancken/ und darbey bitten/ daß ſie ſelbige wol anwenden/ und behalten mögen; Dann/ vermög eines guten Gedächtnüß/ wird man nicht allein gelehrt/ weiß und verſtändig/ ſondern auch beredt/ daß man von hochwichtigen Sachen in der Theologie, Jurisprudentz / Medicin, Philoſophie, Politic, und gemeinen Policey-Weſen vernünfftig diſcurriren/und mit anmuthiger Zierlichkeit / Eloquentz und Wolredenheit vor groſſen Potentaten/ Fürſten/ Herren/ andern fürnehmen/ angeſehenen / gewaltigen Leuten / mit deren ſonderbaren Approbation, Belieb- und Verwunderung reden kan. Marſilius Ficinus in ſeinem Buch de tripl. Vita ertheilet unterſchiedliche fürtreffliche Recepten/ mit Bericht/ wie dardurch das Gedächtnüß möge geſtärcket / und erhalten werden.

Als der Geiſtliche ſeinem Diſcurs hiermit ein Ende gemacht / da endigete ſich zugleich auch die Mahlzeit/alſo/daß ein Jeder aufſtund/und Venereus verfügete ſich nach einer Kirchen/um friſche und kühle Lufft darinn zu ſchöpffen. Er war aber nur ein klein wenig darinn geweſen/ als ihm eine anſehnliche Dame an den Arm lieff/und mit den Augen zu verſtehen gab/

daß er ihr folgen möchte. Hierzu war er mehr/ als zu willig/ und ſolcher Geſtalt führete ſie ihn unter die Orgel/ an einen tunckeln Ort/ und ſagte: Mein Herr/ ich ſehe/ daß ihr ein Fremder ſeyd ich habe auch einen Bruder in der Fremde herum räyſend/ derowegen trachte ich nach aller Gelegenheit/ den Außländern etwas zu gut zu thun/ thut ſo wol/ und kom̃t auf den Abend zu mir/ mein Gaſt zu ſeyn/ und weil mein Mañ euch nicht kennen wird/ ſo ſprechet/ daß ihr meinem Bruder Fabiano in Rom viel Gutes gethan habt/ ſo wird er euch höflich gnug zu empfangen wiſſen/ alsdann werde ich ſchon weiter Gelegenheit finden/ euch um meines verräyſeten Bruders willen ein und andern Dienſt zu thun. Wem war dieſe Rencontre lieber/ als unſerm Venereo? Dieſer merckete bald/ daß die Dame, Florentia genannt/ nicht um ihres Bruders/ ſondern vielmehr um ihrer Schweſter willen/ ihn zu ſich nöthigte. Er ließ ihm demnach das Hauß bezeichnen/ und nahm ſeinen Abſchied von ihr. Dieſes mahl gieng er vor deß Kauffmanns Hauß vorbey/ da ihn die Adeliche Dame freundlich grüſſete/ und ihn zu ſich winckete/ weil er aber keine Luſt hatte/ zu dieſem mahl bey einer andern/ als der Florentia, zu ſchlaffen/ winckete er ihr dargegen/ daß es in ihrem Hauß für ihn nicht gar ſicher wäre/ deſſen dann Jene hefftig erſchrack/ inmaſſen ſie ſich nicht zu ihm verſahe/ daß er ihr dieſen Reuter-Dienſt ſolte verſaget haben.

Wie die Abend-Zeit heran gekommen/ ſpatzierete er gantz allein/ Fuß vor Fuß/ durch die angezeigete Straſſe/ und als er die Florentia vor dem Hauß neben ihrem alten Edelmann/ der ein reicher Ritter war/ ſitzen fand/ machte er eine Reverentz/ und forſchete nach der Wohnung eines gewiſſen Mannes/ welche ihm der Ritter mit kurtzen Worten andeutete/

ſeine junge Frau aber forſchete / ob er ein Außländer/ und von wannen er komme? Venereus merckete bald/ worauf dieſes angeſehen/ gab demnach zu verſtehen/ daß er ein Italiäner/und jetzo von Rom komme. Sie war frölich hierüber/ und fragete weiter/ ob er keinen Teutſchen Edelmann gekannt/ der ſich Fabiano genannt? Hierauf verwunderte er ſich gleichſam/ daß man dieſen ſeinen allerbeſten Freund allhier auch kennete/ er beſchriebe ihn darauf/ wie er ihm vorhin von der Florentia war beſchrieben worden / und erzehlete/ wie er ihm manchen Dienſt gethan/auch noch vor ſeiner Abräyſe für 400. Kronen ſeinethalben Bürge worden/ weil es ihm damahl an Geld gemangelt.

Florentia ſprach jetzo zu ihrem Mann: Ach mein Hertz/ bitter doch dieſen guten Freund/ der durch ein ſonderlich Glück zu uns geführet worden / daß er dieſen Abend mit uns ſpeiſe/ euer Bruder hat uns zu rechter Zeit mit einem Haſen und 3. Räbhühnern regaliret/ſie ſtecken ſchon allerſeits am Spieß/dann bey dieſer heiſſen Zeit will ſich das Wildpret nicht lange halten. Der Ritter muſte Ehrenhalben mit daran/ dahero nöthigete er den Venereum mit ins Hauß/und die Florentia war geſchäfftig / dieſen neuen Courtiſan durch ein gutes Tractament ihr verbindlich zu machen. Inzwiſchen aber/daß dieſer bey dem Ritter gantz allein im Logiment ſitzet / und ſie von andern Dingen reden/ gehet die Florentia in ihr Zimmer/ und ſchreibet einen kleinen Brieff/ darinn ſie vermeldet/welcher Geſtalt ihr Mann morgenden Tages nach Lindau verräyſen werde / dahero wolle ſie ihn biß auf eine Viertel-Stunde zu ihrem Meyer-Hof das Geleite geben / und ſich allda über Nacht aufhalten / wann es ihm alſo beliebe / könne er auf den Mittag ſich daſelbſt bey ihr einfinden / und deß Jenigen genieſſen/

weſſen nur ſein Hertz verlange. Dieſen Zettel ſteckete ſie ihm in die Hand/als ſie wider hinein kam / und ihn oben an den Tiſch zu ſitzen nöthigte. Venereus merckete dieſes bald / aber dem Ritter blieb alles verborgen/ und alſo machten ſie ſich mit einander luſtig/und wie der Ritter ſahe / daß ſich ſeine Liebſte ſo freudig bezeugete / ward er auch munter / und trunck reichlich von dem guten Veltliner. Wein/machte auch mit Venereo gute Freundſchafft / und botte ihm Geld an/ dafern er deſſen in dieſer Fremde benöthiget seyn möchte.

Als endlich die Mahlzeit vollendet / welche ſich biß in die ſpäte Nacht hinein verzogen / da nahm Venereus einen höflichen Abſchied/ und kehrete wieder in ſeine Herberge/allwo er deß andern Tages mit Verlangen erwartete/um der Florentia zu genieſſen/dann ſie war eine überauß ſchöne und hochverſtändige Dame, dergleichen er noch wenige zu ſeinem Willen gehabt. Wie endlich die Sonne am andern Tag den höchſten Grad erſtiegen / da machte er ſich auf den Weg nach dem bezeichneten Hof / und fand die Florentia im Fenſter ligen / welche ihm von weitem winckete / daß er fort eyle / weil ihr Mann ſchon längſt verräyſet ſey. Alſo ſprach Venereus ſeinen Beinen zu/ und gelangete bald an den Ort ſeiner verlangeten Freude. Die Frau hatte nur eine Magd bey ſich/die ihr getreu war/und dieſe Beyde willig allein ließ/daß ſie Zeit hatten / das Jenige zu beſtellen / worauf ſie beyderſeits ſeit geſtern waren bedacht geweſen. Venereus blieb dieſe Nacht bey ihr/und ward wol tractiret/ dann zu dem Ende hatte ſie herrlich zurichten laſſen/ und der Italiäner bekam an Geträncke / was er nur verlangete; Alſo machten ſie ſich auf ihre Weiſe luſtig / aber in verbottener Luſt / darinn viel junge

Frauen / inſonderheit aber Venereus lebete / als der dieſe einzige Profeſſion trieb/und darauf in der Welt umher räyſete. Als die Morgen-Röthe anbrach/ſtund er auf/und kehrete wieder nach der Stadt/jedoch mit dem Abſchied/daß er auf den Abend wiederkommen/ und ihr Schlaff-Geſell ſeyn wolle/welches er ihr hoch und theuer zuſagen muſte. So bald er aber zum Thor hinein getretten/ ſtieß ihm der jenige junge Edelmann auf/den er neulich von den Wildſchützen errettet hatte/ dieſer war froh/ daß er ihn ſahe/ und weil er etwas Melancholiſch/ fragete Venereus, was ihm ſchade? Der Edelmann gab ihm zu erkennen/daß er auf dem Weg begriffen/ eine überauß ſchöne Adeliche junge Frau/die einem alten Ritter/Philander genannt/verehelichet/zu beſuchen. Er habe zwar gute Kundſchafft zu ihr / aber ſie ſey ihm nimmer ſo gnädig erſchienen/ daß ſie ihn ohne 50. Rthlr. hätte zulaſſen wollen. Kommet mit mir / ſprach er / ſie mag gerne hübſche Männer leyden / vielleicht habt ihr die Gunſt / ihrer um ein Geringes theilhafftig zu werden.

Venereus war deſſen zufrieden / und gieng mit ihm zu der Frau Clara, welche / weil ihr Mann auf dem Rathhauß zu thun hatte/ſich allein befand. Sie bewillkom̄t dieſe Beyde / und ließ ſich gleich alſobald in ein Liebes-Geſpräch mit ihnen ein/ jedoch mit dem Beding/ weil ſie von ihrem geitzigen Ehe-Herrn gar kärglich gehalten wurde/daß ſich der Jenige/ſo ihrer genieſſen wolte / mit 50. Kronen einſtellen müſſe. Weil nun keiner ſo viel Geldes bey ſich hatte/ſchieden ſie damahl ohnverrichter Sachen von ihr / und auf dem Weg erzehlete der junge Edelmann/ wie daß die 2. ſchönſten jungen Adelichen Damen dieſer Stadt an 2. alte Ritter ſich verheurathet/von denen ſie ſchlechte Luſt hätten/und gleichwol bemüheten ſich dieſe 2. alte

Böcke/einer dem andern Hörner aufzuſetzen welches doch keiner mercke/ ſolcher Geſtalt würde Florentia von dem Philander, und die Clara von der Florentia Mann offt heimlich beſuchet/ weil aber die Frauen an dieſen alten Courtiſanen anders keine Luſt hätten/ als daß ſie ihnen etwas Geld ablaureten / ſo behülffen ſie ſich die übrige Zeit lieber mit jungen Courtiſanen. Venereus ließ ſich nichts von der Florentia vermercken/ gedachte doch in ſeinem Hertzen/ der geitzigen Clara eines anzubringen/nahm demnach von dem Edelmann Abſchied/und wartete/biß Philander vom Rathhauß kam / da redete er ihn an / und bathe ihn/ daß er ihm 100. Kronen vorſtrecken möchte/welche ihm der Ritter Conrad, der Florentia Gemahl / wieder geben würde/ und habe ihm dieſer ſelber gemeltes Geld herſchieſſen wollen / ſey aber darüber geſtern nach Lindau verräyſet. Philander hatte ſchon vernommen/daß Venereus bey Conrad zu Gaſt geweſen/ und daß er der Florentia Bruder in Rom mit Geld auß der Noth geholffen / beſchiede ihn alſo auf den Abend zu ſich/da dann Venereus ſich willig einſtellete/ aber die Clara, weil ihr Mann derſelben nicht viel trauete/war nicht zu Hauß. Der Italiäner empfienge die 100. Kronen/ und verſprach ihm/ ſo bald der Ritter Conrad wiederkommen würde/ eine Obligation unter deſſen Hand zuzuſtellen. Er trug das Geld in ſeine Herberge/ und eylete nach der Florentia, die ſeiner bey einer guten Mahlzeit wartete. Sie ſpeiſeten bald ab / und eyleten nach dem verlangten Luſt-Ort/ blieben auch die gantze Nacht bey einander.

Als aber der folgende Morgen kaum angebrochen / klopffete Ritter Philander vor der Thür ſtarck an/ und weil ſich die Florentia ſeiner nicht entbrechen kunte/bath ſie den Venereum, ſich eylends anzulegen/

und in jenem Zimmer zu verbergen / dieſer / der ihr ſchon erzehlet / daß er von dieſem Ritter etwas Geld aufgenommen / war deſſen zufrieden / und alſo fand ſich Philander bey der Florentia, nach ſeiner alten Gewonheit ein / und ergötzete ſich / wie einer / der die ſaure Trauben in der Nachleſe auffſammlet. Da ſie aber in dieſem verbottenen Liebes-Werck begriffen waren / kommt Ritter Conrad ſelber vor den Hof / und klopffete an. Solches zeiget die Magd ihrer Frauen alſobald an / die ſich dann von Philandern eylends loßriſſe / und weil ihr Mann noch immer einigen Argwohn auf denſelben gehabt / wuſte dieſer auch nicht / wie er mit Ehren auß dieſem Unglück kommen ſolte. Er zehlete demnach der Florentia 100. Kronen / und bathe ſie / ſein Leben zu retten. Dieſe ſprach: Ritter / ſtellet euch nur gantz raſend-zornig an / ſchwinget euer bloſſes Schwerdt um den Kopff / und drohet / er ſolle euch nicht entlauffen / ihr wollet ihn ſchon auf ein ander mahl finden. Kehret euch darauf nicht an meines Mannes Fragen / oder Reden / ſondern ſtellet euch gantz trotzig / ſetzet euch aufs Pferd / und reitet eurer Wege / für das übrige laſſet mich alsdann ſorgen. Wie nun Ritter Conrad in den Hof kam / und ein geſatteltes Pferd daſelbſt ſtehen fand / verwunderte er ſich deſſen / und gedachte alſobald auf nichts Gutes / eylete demnach ins Hauß / und daſelbſt begegnet ihm Philander mit dem bloſſen Gewehr / fluchet und ſchwöret / der ſolle ihn holen / wann er ihm nicht innerhalb 2. oder 3. Tagen den Reſt geben wolte. Conrad forſchet / was er zu thun / und mit wem er es aufgenommen? Aber Philander kehret ſich an nichts / ſondern ſetzet ſich auf ſein Roß / und reitet darvon.

Alſo gehet Conrad ins Hauß hinein / und wird von ſeiner Frauen mit Freuden empfangen: Ich glaube/ ſprach ſie/ ein Engel hat euch/ mein Hertz/ zu dieſer gelegenen Stunde hieher geführet/ ſonſt hätten wir ein groſſes Unglück in unſerm Hof erlebet. Aber höret! dem freundlichen Italiäner/ der meinem Bruder Fabiano ſo viel Gutes erzeiget/ iſt geſtern ſein Pferd verrecket/ derowegen hat er den Ritter Philander um 100. Kronen gebetten/ für ſolche ein anders zu kauffen/ verſpricht ihm auch eure Bürgſchafft als heute zu erlangen/ darauf empfänget er das Geld/ und wie Philander inzwiſchen erfähret/ daß ihr nach Lindau ſeyd verräyſet/ ſendet er zu Venereo, und wil ſein Geld wieder haben/ auß Beyſorge/ er möchte fortgehen/ehe ihr wiederkämet. Venereus kom̃t alſo hieher zu mir/ und wil mich um Rath fragen/ ſolches wird Philandern bald zu wiſſen gethan/ welcher ſich aufs Pferdt wirfft/ ihm nachreitet/ und ihn ſchier vor dieſem Hof eingeholet hätte. Ich verbarg alſo den Venereum für ſeinem Grimm/ und ſchloſſe das Gemach zu/ darinn ich ihn verſtecket/ alſo kehrete Philander in vollem Grimm wieder ſeines Weges/ und könnet ihr darbey ſehen/ daß er halb raſend geweſen für Zorn/weil er euch nicht einmahl gekannt/ſonſten hätte er euch dieſes Geldes wegen auſſer allem Zweiffel angeſprochen.

Das iſt dann wol ein groſſes Glück/ ſprach der Ritter/daß ich mein Gewerbe ſo bald abgeleget habe. Kommet/ meine Liebſte/ Florentia, und laſſet uns den armen Venereum auß ſeinem Angſt-Winckel erlöſen. Hiermit giengen ſie in das verſchloſſene Gemach/ allwo der Ritter den Italiäner tröſtete/ und ihm verſprach/für das gelichene Geld Bürge zu werden/daß er von Philandern weiter keine Anfechtung haben ſolte. Darauf richtete die Frau eine gute Mahlzeit an/ welche ſie um den Mittag zu ſich nahmen/ und darnach

nach fuhren ſie mit einander wieder in die Stadt/ woſelbſt Venereus ſich in ſeine Herberge verfügete. Etliche Stunden hernach kam der andere Bruder deß vorigen jungen Edelmanns zu ihm/ mit welchem er außgieng/und als ſie vor deß Philanders Thüre kamen/præſentirte ſich die Clara, und gab zu erkeñen/daß ihr Mann dieſen Morgen außgeräyſet ſey/und heute nicht wiederkommen würde. Alſo nöthigte Venereus den Edelmann mit hinein / und zehlete der Frau Clara 100. Kronen / ſo ihm ihr Mann vorigen Tages geliehen hatte / darvon ſie aber nichts wuſte. Dieſes Geld / ſprach er / gebet eurem Ritter in meinem Namen / wann ich wiederkomme / wil ich ſelber mit ihm reden. Die Frau meynete / er redete dieſes nur alſo vor ſeinem Gefährten / um ſich und ſie nicht zu verrathen/ nahm alſo das Geld willig an/und hoffete es mit guter Luſt zu verdienen. Hierauf gieng Venereus mit dem Edelmann ein wenig ſpatzieren / und kehrete gegen den Abend mit ihm nach ſeiner Mutter Hauß/daſelbſt ſpeiſeten ſie mit einander/und nach gehaltener Mahlzeit nahm Venereus den jüngſten Bruder zu ſich/und ſagte: Mein Bruder/wir wollen uns zu der ſchönen Clara erheben/ich habe ſie ſchon für uns Beyde mit 100. Kronen contentiret. Dieſer folgete ihm willig / und darauf wurden ſie von der geilen Dame freundlich empfangen / da ſich dann einer nach dem andern mit ihr ergötzete / biß nach Mitternacht ein Jeder wieder an ſeinen Ort kehrete. Am folgenden Morgen ritte Philander durch die Stadt wieder herein / deſſen Venereus bald gewahr ward / gieng demnach zu dem ältern Bruder der Edelleuten/nahm ihn zu ſich / und wie ſie zu Philandern kamen / ſprach der Italiäner: Ich ſage euch Danck / Herꝛ Ritter/ daß ihr mir vor 2. Tagen habt 100. Kronen vorgeſtrecket/dieſelbe habe ich eurer Frauen geſtern wiedergegeben. Philander rieff der ſchönen Clara, und fragete ſie ums Geld. Dieſe erſchrack deſſen zwar/ und hoffete es ſelber zu behalten/ weil ſie es aber in Gegenwart dieſes Edelmanns von Venereo empfangen/ kunte ſie es nicht läugnen/ ſondern muſte das Geld herholen; Was ſie aber in ihrem Hertzen darbey gedacht/ und was ſie den 2. Courtiſanen darüber an Halß gewünſchet/ daß ſie ſo ſchändlich von ihnen hintergangen worden/ indem ſie dieſelbe für ihres Mannes eigenes Geld bey ſich hatte ſchlaffen laſſen/ das kan ein Jeder ſelber erachten.

Venereus kehrete darnach zu Conrad, und ſagete ihm/ wie er von einem andern guten Freund Geld bekommen/ dardurch er Philandern alleweil befriediget/ habe er alſo ſeines Gutſagens nicht nöthig. Wie er aber mit der Florentia darauf/ beym Abtritt ihres Mannes/ allein zu reden kam/ erzehlete er ihr den Betrug/ den er der Clara geſpielet/ die deſſen in ihrem Hertzen lachete. Hernach gieng er zu den 3. Brüdern/ uñ offenbarete ihnen ebenmäſſig den gantzen Handel mit der Clara, welche/ wie auch ihre alte Mutter/ und inſonderheit ihre Schweſter/ deß alten Kauffmanns Frau/ ſich dieſes liſtigen Poſſen gnugſam zerlacheten. Sie hielten darauf eine fröliche Abſchieds-Mahlzeit mit einander/ und am folgenden Morgen ſetzete ſich Venereus zu Pferd/ um forderſamſt nach Lindau zu gelangen/ und zu ſehen/ ob er den Printzen bald wieder außforſchen/ und in deſſen Suite weiter forträyſen möchte/ ein Stück von Teutſchland zu beſehen.

Das XIII Capitul/

Venereus gehet fort/ und machet ſich auf verſchiedene Weiſe luſtig. Inſonderheit mit der ſchönen Helena/ welche er liſtig hintergehet.

WJe er aber eine gute Meile fortgeritten war/ und zu einem ſchönen Meyerhof kam/ da ſahe er den jüngſten von den 3. Edelleuten/ ſamt ſeiner Schweſter / deß Kauffmanns Frau / daſelbſt/ welche alſobald herauß kamen/ und ihn zu ſich hinein nöthigten. Er/ wie ein feiner Mann/ ſprach die Dame, der alſo ohne Haltung ſeines Verſprechens darvon reiten wil. Venereus wuſte nicht/ wie er dieſe Worte verſtehen ſolte/ forſchete demnach/ wie ſie ſolche meynete? Wiſſet ihr nicht/ war ihre Antwort/ daß ihr mir gegen ein gutes Recompens verſprochen habt/ eine Kunſt mitzutheilen/ Krafft welcher mein Mann mir hinfuhro in allem gehorſam ſeyn ſoll? Venereus gedachte wol/ daß dieſes auf ein anders angeſehen/ und ſprach: Verzeyhet mir / meine Frau/ daß ich mich ſchier ſelber darüber vergeſſen hätte/ ihr habt aber wol gethan / daß ihr mit einer kleinen Compagnie hieher kommen ſeyd/ dann dieſe Kunſt muß heimlich gehalten werden. Alſo reichete ſie ihm einen Beutel mit 30. Ducaten/ und führete ihn ins Hauß/ welches ihrer Mutter zugehörete/ daſelbſt frühſtückten ſie mit einander/ nahmen darauf von dem Edelmann / der den Brathen etwa auch riechen mochte/ Abſchied / und verſchloſſen ſich Beyde in ein beſonders Zimmer/ woſelbſt ſie die Vergeltung für das Geld von dem Venereo mit hertzlicher Freude / aber keines Weges eine Kunſt/ wie ſie vorhin geſaget/ empfieng/ und nachdem ſie in dieſer Luſt eine gute Stunde verharret / nahmen ſie freundlichen Abſchied von einander / und Venereus ritte ferner ſeines Weges fort. Er kam denſelben Abend in ein groſſes Dorff/ da er in der Herberge ſehr wol / wiewol auch für gnugſames Geld/ bewirthet ward/ weil es ihm aber jetzo an keinem Geld mangelte / achtete er deſſen wenig/ ſondern zahlete mit lauter Ducaten in Gold/ welches deß Wirths Tochter merckete/ als er demnach in der Nacht zu ſeiner Schlaff-Stelle gewieſen ward/ fand er dieſelbe in ſeinem Bette/ welche ſich erbotte/ ihm dieſe Nacht Geſellſchafft zu leiſten.

Venereus war kein ſolcher Mann/ der bey ſolcher Gelegenheit dem zarten Frauenzimmer eine Nacht-Herberge hätte abſchlagen ſollen/ dannenhero rückete er zu ihr/ und gab ihr zu erkennen/ daß er von Fleiſch und Knochen zuſammen geſetzet ſey. Sie machten ſich dieſe Nacht mit einander luſtig/ und als die Morgenröthe heran brechen wolte/ ſchlich ſie ſachtmüthig von ihm/ verfügte ſich in ihre Kammer/ und ruhete daſelbſt/ biß ihr Schlaff-Geſell aufgeſtanden war/ da erhub ſie ſich gleicher Geſtalt/ machte ihm ein gutes Frühſtück zurecht/ und wie er die Zech bezahlen wolte/ ſtieß ſie ihm das Geld wieder zu/ und ſprach: Wäret ihr zu mir in mein Bett gekommen/ ſo hätte euch die Zahlung gebühret/ nun ich aber zu euch bin kommen/ ſeyd ihr Zehr-frey/ deſſen dann Venereus in ſeinem Hertzen lachete/ und geſtehen muſte/ daß er in der kurtzen Zeit bey dem Teutſchen Frauenzimmer weit ſeltzamere Ebentheuer/ als ſonſten die übrige gantze Zeit in Italien erlebet hätte. Er war demnach dieſer Rechnung gar wol zufrieden/ ſetzte ſich auf ſein Pferd/ und wolte nach genommenem Abſchied von der Tochter/ darvon reiten; Aber der Gaſtgeber/ ſo nebſt ſeiner krancken Frauen annoch in den Federn ſteckte/ wiſchete anjetzo/ da er die Huf-Eyſen klappern hörete/ behende herfür/ und rieff der Tochter zu: Ob dieſer Gaſt auch das Seinige richtig gemacht hätte? Sie aber antwortete ihrem Vatter mit einer verborgenen Warheit/ indem ſie antwortete: Ja mein Vatter/ dieſer wackere Herr hat mich redlich bezahlet. Dieſes ſagte ſie/ weil der Vatter/als deſſen Geld ſie in Verwahrung hatte/ keine Rechnung von ihr forderte. Und alſo ritte Venereus ſeines Weges/und kam zwey Stunden Nachmittag allererſt zu Lindau an/ da er ſich in eine Herberge legte/und wie er in den Eß-Saal kam/ etwas Speiſe zunehmen/ ſahe er ein überauß ſchönes Conterfait an der Wand hangen/ welches eine Damè fürſtellete. Venereus fand an dieſem nicht allein eine ſonderbare Kunſt deß Meiſters/ ſondern eine übermäſſige Schönheit der geſchilderten Perſon/ welche er unter dem Eſſen ſtäts betrachtete/ und ſeine Augen weit mehr daran/ als ſeinen Magen an den Tractamenten wäydete. Nachdem er endlich ſeinen Hunger geſtillet/ kam der Hauß-Wirth auß dem Feld herein/ den er fragte: Was dieſes für ein Conterfait, und ob es dem Original ähnlich ſeye? Der Wirth ſprach: Mein Herr/ihr ſehet allhier eine Adeliche Dame, welche vor 2. Jahren ſchon verheyrathet geweſen/ aber mit ihrem Ehe-Herrn annoch in einer unfruchtbaren Ehe ſitzet/welches ihr etwas nahe gehet/ ſie iſt weit ſchöner/ und ſo ſchön/ daß es allen Mahlern in der Welt/ ſolte man auch auß ihnen allen nur einen einzigen Künſtler machen/ ohnmöglich iſt/ ihre Schönheit vollkommen abzubilden. Ihr ſehet zwar allhier einen Entwurff ihrer äuſſerlichen Geſtalt/ aber die Schönheit ihrer Seelen iſt unvergleichlich/ allermaſſen ſie den höchſten Grad aller Haupt-Tugenden beſitzet/indem ſie gegen Jedermann freundlich/freygebig/ keuſch/ und überauß andächtig iſt/ dahero ein Jeder wünſchet/ daß ſie mit Leibes-Erben beſeeliget werde/ damit die Nach-Welt einen Abdruck ſolchen unvergleichlichen Geſchöpffs behalten und ſehen möge.

Venereus forſchete/ ob der Edelmann/ dem ſie verheyrathet/ bey Mitteln ſey? Freylich Ja/ gab Jener zum Bericht/ er iſt ein Mann von mehr/ als zwo Tonnen Golds/ und darum wolte ſie eben gern einen Erben von ſeinem Leib haben/ damit ſie/ wann ihr Juncker etwa durch einen frühzeitigen Tod hingerafft würde/ nicht alſobald auß dem Beſitz ſo ſchöner Güther verſtoſſen würde. Als der Wirth gefraget ward/ ob er dieſe Dame auch ſelber geſehen? Sprach er: Jch bin 2. Jahr in ihres Junckern Dienſt geſtanden/ ehe er ſie heyrathete/ und nachdem ich mich darauf allhier niedergelaſſen/ habe ich ihm ſeine Geſchäffte allhier außrichten müſſen/ alſo/ daß faſt keine Wochen vergehet/ da ich nicht einmahl zu ihm auf ſein Guth komme/ bey welcher Gelegenheit ich alſo dieſe ſchöne Helena öffters gnug zu ſehen bekommen habe. Jch bin noch vor 2. Tagen erſt von ihm herein gekommen/ und hat mir Commiſſion ertheilet/ einen Diener außzuforſchen/ der mit dem Tafel-Decken wol umzugehen wiſſe/ inmaſſen er von den Fürnehmſten deß Landes/ ja von Fürſten und Herren dann und wann heimgeſucht wird/ welche ſich an ſeiner luſtigen Wohnung divertiren. Dem Venereo wäſſerte der Mund gewaltig nach dieſer Schönheit/ und ob er gleich nicht gewohnet/ in dergleichen Fällen Geld außzuſpenden/ ſondern vielmehr einzunehmen/ hätte er doch gutwillig all ſein Geld ſamt dem Pferd/ ſo er noch übrig hatte/ daran ſpendiret/ wann er dieſer Frauen nur ein einziges mahl möchte theilhafftig werden. Er zohe demnach den Wirth an die Seite/ und ſprach: Mein Freund/ ich kan euch nicht bergen/ daß ich bin deß Groß-Hertzogen von Toſcana ſein obriſter Hof-Mahler/ welcher mich außgeſandt hat/ alle ſchöne Dames abzubilden/ die mir fürkom̃en/ und ihm ſolche zu überbringen. Jch beſorge aber/ ſolcher Geſtalt/

und unter dieſem Namen bey der ſchönen Damen nicht zum Zweck zugelangen / derowegen würdet ihr mir einen groſſen Dienſt erzeigen / wann ihr mich / als einen Tafel-Decker bey dem Edelmann recommendirt / da ich beſſer Zeit und Gelegenheit habe / der Frauen übermäſſige Schönheit zu betrachten / und ein rechtes Abbildnüß nach meinem Verlangen davon zu nehmen. Ich verſpreche euch / daß ich mich in meinem Dienſt wil wol verhalten / und ihr ſollet 10. Ducaten zur Verehrung von mir zu empfangen haben.

Dem Wirth gefielen dieſe Worte ſehr wol / und weil er ohne ſonderbare Mühe 10. Ducaten zugewinnen hoffete / ſchrieb er alſobald einen Brieff / und ſandte denſelben noch dieſen Abend nach dem Edelmann / bekam auch am folgenden Morgen Antwort / er möchte nur / ſo bald er könte / mit dem neuen Tafel-Decker herüber kommen. Venereus ließ ſein Pferd und Geld dem Wirth zum Unter-Pfand / ſetzte ſich mit ihm auf einen Wagen / und fuhren alſo nach dieſer ungemeinen Schönheit hin. Unter Weges aber muſte ihm der Gaſtgeber zuſagen / ihm nicht zu verrathen / ſondern alle ihm anvertraute Heimlichkeiten bey ſich erſterben zu laſſen. Sein Pferd aber kan er inzwiſchen verkauffen / weil er den übrigen Weg / den er in Teutſchland zu verrichten hatte / entweder mit der Poſt / oder in anderer Geſellſchafft zu verrichten / reſolvirt wäre.

Sie kamen endlich zu einer überauß prächtigen Adelichen Burg / welche auf einem kleinen Felſen lag / mit einem breiten Waſſer-Graben umgeben / über welchen man auf einer langen Brucken / die an zwey Orten aufgezogen werden kunte gelangete. An der Oſt-Seiten / zunächſt am Hauß / innerhalb deß

Grabens/ war ein überauß ſchöner Luſt-Garten / inmaſſen der Felſen allda mit einem fruchtbaren Erdreich zur Gnüge bedecket war. Sonſten war dieſe Burg gegen Norden mit einem hohen Gebürge voll Waldungen / gegen Morgen mit einem Graß- und Blumen-reichen Wieſen-Grund / gegen Mittag mit einem ſehr groſſen Korn-Feld / und gegen Abend mit etlichen groſſen und kleinen Fiſch-Teichen umgeben. Man ſahe allerhand ſchöne Spring-Brunnen und Waſſer-Künſten / ſchöne Grotten und andere Luſtbarkeiten/ daran ſich ein lüſternes Auge rechtſchaffen ergötzen kunte / daß demnach Venereus dieſen Edelmann vor den glückſeeligſten Mann von Teutſchland preiſete / der mit der allerſchönſten Venus in einer ſolchen Luſt-reichen Wohnung hauſirete. Wie ſie mit einander in die Burg kamen / ſtund ihnen Venereus ſehr wol an/ und behielte ihn der Edelmann alſobald in ſeinen Dienſten / da ſich dann der Gaſtgeber wieder nach der Stadt erhub. Der Italiäner aber hatte ſchier nicht Kräfften gnug ſeine Affecten zu zwingen/ als er die ungemeine Schönheit der Adelichen Helena bey der Mahlzeit erblickete. Weil er ſich auch mit Außzierung der Tafel / und was darzu gehöret / wol zu behelffen wuſte / ſo gieng es wol für ihn. Und bey der erſten Tafel-Deckung gewann der Edelmann eine ſonderbare Affection zu ihm / er verhielte ſich ſehr geſchicklich/redete gar verſtändig/ und hatte Adeliche Gebärden/ dahero æſtimirten ſie ihn vor allen andern Dienern. Venereus aber gedachte alſobald / wie er dieſer ungemeinen Schönheit möchte theilhafftig werden / und als er in den zwey erſten Tagen keine Gelegenheit darzu erſehen kunte/ præſentirete ſich am 3. Tag eine ſchöne von ſich ſelber.

Der Edelmann ritte mit ſeinen Leuten hinauß auf die Jagd / und weil die ſchöne Helena ſich gantz allein in ihrem Zimmer befand/ ließ ſie den Venereum zu ſich ruffen / damit er ſie in dem zierlichen Legen der Servietten/ womit er fürtrefflich umzugehen wuſte/ ſie ein wenig unterweiſen möchte. Er hatte aber hiermit kaum angefangen/ als er einen tieff-geholten Seuffzer fliegen ließ / nach deſſen Urſach die Helena forſchete. Ach ſchönſte Frau/ war ſeine Antwort/ ich bin etwas traurig / weil es mir ſo unglücklich gehet. Hiermit ſeuffzete er noch tieffer als vorhin. Sie hatte groſſes Mitleyden mit ihm/ und bathe ihn/ ihr deſſen Urſach zu entdecken. Wann ich ſolches thäte / ſprach er / müſte ich eure Ungnade fürchten / für welche ich lieber in den Tod gehen wolte. Als ſie ihm aber ſchwur / daß ſie ihm nicht ungünſtig werden wolte/ wann er anders ſein rein außbeichten würde/ da warff er ſich für ihr auf ſeine Knie darnieder / und ſprach: Mein Leben/ allerſchönſte Frau/ und mein Tod ſtehen allein in eurer Gewalt / ihr ſehet allhier zwar euren Tafel-Decker / aber ich bin Jeronymo, Marquis de Caranza, ein fürnehmer Vaſall der Römiſ. Kirchen/ in dem Land Urbino. Eure Schönheit iſt für meine Ohren in Italien kommen / und euer Conterfait, ſo ich zu Rom von einem Teutſchen Cavallier erhandelt/ hat mich angefriſchet / daß ich mich auf den Weg gemacht/ euch ſelber / als das rechte Original. zu ſehen/ um zu unterſuchen / ob der Mahler ſeiner Hand zu viel Willen und Freyheit gelaſſen. Alſo habe ich mich bey eurem Junckern für einen Diener annehmen laſſen und ſeithero befunden / daß der Mahler noch bey weitem nicht hat fürbilden können / die jenige Vollkommenheit / womit die Natur eure unvergleichliche Geſtalt beehret hat. Aber/ ach Jammer! ich habe ſo viel gefunden/ daß es mir unmöglich/ ohne einige Genieſſung deſſelben von hinnen zu ziehen/ darum ſage ich euch frey herauß/ vergönnet mir/ daß ich einmahl bey euch ſchlaffe/ oder nehmet einen Dolch/ und ſtoſſet mir denſelben alſobald mitten durch mein allzufreches Hertz. Hiermit hielte er ein/ und die allzugroſſe Liebe zu der Helena zwang eine reiche Thränen-Quell auß ſeinen Augen/ welches die Helena zum Mitleyden bewog/ daß ſie ihn mit ihrer Schnee-weiſſen Hand aufrichtete/ ſagend: Es iſt zuviel/ mein Printz/ daß ihr euch für einer Edel-Damen ſolcher Geſtalt niederwerffet/ ich habe wol gemercket/ daß ihr mehr/ als ein gemeiner Menſch/ ich verſichere euch darneben/ daß viel fürnehme Leute das Jenige geſuchet/ was ihr jetzo verlanget/ aber ſie haben bey mir nichts erhalten; Nun wolan/ in Betrachtung/ daß ihr meine Wenigkeit ſo hoch gehalten/ daß ihr nicht allein einen ſo fernen Weg deßwegen über euch genommen/ ſondern darüber in Knechtiſche Erniedrigung geworffen/ ſo ſollet ihr keine Fehl-Bitte gethan haben/ ſehet/ da iſt unſere Schlaff-Kammer/ auf jener Seiten deß Bettes habe ich meine Stelle/ kommet auf den Abend um die Glocke 11. zu mir/ die Thür wird euch offen ſtehen/ trettet ſachtmüthig an meine Seite/ weil mein Juncker alsdann ſchläffet/ und ſo wil ich alsdann weiter Rath ſchaffen/ wie ich euch vergnügen möge/ vorjetzo aber gehet in die Küche/ und beſtellet eure Arbeit/ damit man nicht den allergeringſten Argwohn auf euch werffen möge/ und deſſen allen zum wahren Unter-Pfand/ und daß ich es redlich und ohne Falſch mit euch meyne/ nehmet dieſen hertzlichen Kuß von mir.

Hiermit küſſete ſie ihn ſo hertzlich/ daß Venereus meynete/ er ſey in den Himmel aller Süſſigkeit entzucket. Er erwiederte aber mit ihrer Vergünſtigung den Kuß mit 3. andern / und gieng darmit wolgemuth von der ſchönen Helena hinauß. Der Juncker kam auf den Abend wieder nach Hauſe / und war rechtſchaffen müde von dem Jagen / dañenhero ward die Tafel zeitlich gedecket / und Venereus verrichtete darbey ſein Amt mit wunderbarer Geſchicklichkeit/ er empfieng aber darbey von der Helena bißweilen einen Liebes-Winck / welcher ihm allemahl neue Labſaal in ſeinem Leyden erſtattete. Endlich ward die Tafel abgehoben / und Venereus nahm auch etwas Speiſe und Tranck zu ſich / da inzwiſchen der Edelmann mit ſeiner Liebſten ſich zur Ruhe verfügete/ und alſo erwartete Venereus der beſtimmten Stunde mit höchſter Ungedult. Dieſelbe aber kam zuletzt herbey/daher nahete er ſich ohne Licht/und im Danckeln/ zur angewieſenen Kam̃er/ da er/ nach beſchehener Zuſage/die Thür unverſchloſſen fand/welches ihm guten Muth machte. Er ſchlich zur Helena, legete ſeine Hand ſänfftiglich auf ihre Bruſt / und weil ſie noch nicht / wie ihr Ehe-Juncker / eingeſchlaffen war / ergriffe ſie dieſelbe / und drückete ſie feſte / ließ ſie auch nicht wieder loß / ſondern hielte ſie/ und warff ſich etliche mahl über und über / daß ihr Gemahl darvon erwachete / worbey dem Venereo nicht wol zu Muth war/welcher wünſchete / 100. Meilen von dannen zu ſeyn / dann er beſorgete ſich nunmehro eines ſchlechten Außganges; Er wolte demnach die Hand loß würcken/und wieder davon ſchleichen / aber die Helena klopffete ihm ſanffte darauf / und behielte ſie feſte/ ſprach darnach zu ihrem erwachten Juncker: Mein Schatz/ich lige und kan nicht ſchlaffen/wiſſet ihr wol/ warum? Als er mit Nein geantwortet/fragte ſie ihn/ was ihn bey ihrem neulich angenommenen Tafel-Decker deuchte? Er iſt ein feiner Menſch / war ſeine

Antwort / und ich liebe ihn mehr / als einen von allen meinen andern Dienern. Das habe ich auch bißhero gemeynet / verfolgete ſie / aber dencket doch / was er mir heut angemuthet hat / nemlich er hat mich um deß Himmels Willen gebetten / ich möchte doch nur einmahl bey ihm ſchlaffen / und ſeines Willens leben.

Dieſe Worte hätten den Venereum neben dem Bette ſchier in Verzweifflung gebracht / er gedachte / nun biſt du gnug verrathen. Alſo biſt du dein Lebtage noch nicht hintergangen worden / arbeitete demnach abermahl / ſich loß zu würcken. Aber ſie klopffete und liebkoſete ihm darauf von neuem mit der Hand / daß er bleiben muſte / der Juncker aber ſprach: Da ſoll ihn dieſer oder jener für holen / morgen am Tage wil ich ihm eine Kugel ſchencken / und er ſoll nicht lebendig wieder von meinem Hofe kommen. Aber mein Schatz / iſt es auch gewiß was ihr mir erzehlet / dann ich ſehe ihn vor einen züchtigen Jüngling an. Sie ſprach: Daß er mir Unehrbarkeit zugemuthet / iſt all zu gewiß / ob er mich aber nur auf eine Probe ſtellen wollen dafür kan ich nicht ſchwören. Ich habe ihm zugeſagt / um 12. Uhr in dieſer Nacht zu ihm in den Luſtgarten zu kommen / da ich ſeines Willens leben wolte / und das zu dem Ende / damit ihr in meinen Kleidern ihn daſelbſt finden / und vernehmen möchtet / weſſen er in meiner Kleidung an euch wol reſolviren möchte. Darum / damit wir hinter die rechte Warheit kommen / werdet ihr ſo bald meine Kleider / die in der Neben-Kammer ligen / anlegen / und euch zu ihm hinauß verfügen / ſo werdet ihr ſehen / ob er es ehrlich mit euch und mir meynet / oder nicht / darnach können wir uns alsdann weiter richten.

Der Edelmann ſtund behende auf / und gieng gantz begierig nach der andern Kammer / um zu vernehmen /

nehmen / was ſein neuer Diener im Schild führete. Die Helena aber ſprang gleich hernach auß dem Bette/ küſſete den vermeynten Marggrafen ſehr Liebreich/ tratt hernach zur Thür/ und riegelte ſie zu/ und führete ihn/nachdem ſie ihn die Kleider abzulegen genöthiget/neben ſich ins Bette/ da ſie ihn dann ſeiner Bitte vollkommen gewährete. Sie wiederholeten die Luſt/ ſo offt es in deß Venerei Vermögen ſtunde/ und hoffete die ſchöne Helena, Statt eines jungen Edelmanns/ mit einem Italiäniſchen jungen Marggrafen beſeeliget zu werden/ durch welchen ſie in den Beſitz der groſſen Güther ihres Ehe-Junckern/ nach ihrem Verlangen/ bekräfftiget würde. Als ſie aber deß luſtigen und Lieb-reichen Handels endlich ſatt worden/muſte Venereus aufſtehen/ ſeine Kleider anlegen/ und thun/ wie ihm die liſtige Helena weiter befohlen hatte. Solchem nach gieng er in den Garten / und fand den Junckern in Frauens-Kleidern ihm mit aufgeſperreten Armen entgegen kommen. Venereus aber hub einen Prügel auf/ſchlug tapffer auf ihn loß/ und ſprach: Du leichtfertige Dame, iſt das die Treue/ die du deinem wackern Ehe-Juncker ſchuldig biſt. Zu dieſem Ende habe ich dich hieher beſchieden / damit ich vernehme/wie treu du deinem Manne wäreſt/ packe dich alſobald deines Weges/und befleiſſige dich hinführo eines züchtigen Wandels / zu dieſem mahl ſoll deine Schande nicht durch mich offenbahret werden / aber ich werde ſtäts auf dein Thun und Laſſen Acht haben/ und ſo ich das Geringſte mercke/ welches wider deine Ehre ſtreitet / und meinem gebietenden lieben Juncker zu einigem Nachtheil gereichet / wird dein Wandel aller Welt offenbahr werden. Hiermit gab er dem Edelmann noch etliche Streiche auf den Rucken / und ließ ihn lauffen. Venereus aber kehrete an ſeine ordentliche Schlaff-Stelle / und raſtete daſelbſt biß an den folgenden Morgen in aller erwünſcheten Zufriedenheit.

Der Edelmann kroch im Tunckeln wieder zu ſeiner Frauen / und erzehlete / wie er von dem Diener empfangen worden / deſſen Treue er biß in den Himmel erhube / und verſprach / ſo bald es möglich / ihm zu einem beſſern Dienſt zu verhelffen / dann er ſey ſeiner Treu nunmehro allzugewiß verſichert. Am folgenden Tag ließ ſich keiner den andern das Allergeringſte vermercken / aber die Helena und Venereus lacheten deß Handels in ihrem Hertzen. Nachmittags ritte der Juncker auß / einen ſeiner Befreundeten zu beſuchen / und weil er dieſelbe Nacht nicht wiederkommen kunte / nahm er Abſchied von ſeiner Frauen / zu welcher er ſprach: Mein Hertz / ich laſſe euch meinen getreuen Diener allhier / habt ihr Luſt / ſo beſtellet ihn noch einmahl in den Garten / und holet / an Statt meiner / nunmehro das Botten-Lohn ſelber von ihm. Sie küſſete ihn / und ließ ihn darmit von ſich / wol verſichert / daß Venereus ſie gantz anders bedienete / wann er ſie abſtraffen wolte / wie ſie dann dieſe gantze Nacht bey einander in lauter Luſt und Freude zubrachten / biß ſie durch die einbrechende Morgen-Röthe wieder von einander zu gehen ermahnet wurden. Weil auch die Helena dem Venereo nunmehro nicht weiter verpflichtet zu ſeyn erachtete / auch wol dencken kunte / dieſes Spiel könte in die Harre nicht ſo heimlich getrieben werden / daß es das übrige Hauß-Geſinde nicht ſolte mercken / als riethe ſie ihm / ſich hinführo ihrer gäntzlich zu enthalten / und heimlich durchzugehen. Dieſer wartete / biß der Juncker auf den Mittag wiederkam / denſelben erſuchte er / ihm zu vergönnen / daß er nach Lindau gehen möchte / für ſeine Perſon etwas zu beſtellen. Wie ihm ſolches erlaubet worden/ kehrete er bey dem Wirth wieder ein/ und erzehlete ihm/ daß er das rechte Original nunmehro für ſeinem Hertzogen abgemahlet hätte/ zahlete ihm ſeine 10. Ducaten/ empfieng dargegen 18. Ducaten für ſein verkaufftes Pferd von dem Wirth/ und nachdem er ſeine Rechnung richtig gemacht/ ſetzete er ſich in ein Schiff/ und fuhr/ nebſt einer guten Compagnie, über den Boden-See hin/ um forderſamſt nach Conſtantz/ oder Koſtnitz zu gelangen; Was aber der Edelmann von ſeinem heimlichen Abſchied judiciret/ oder was er deßfalls von dem Gaſtgeber für einen Beſcheid erhalten/ kan ich nicht ſagen.

Das XIV. Capitul/

Tapffere Leute ſind allemahl/ inſonderheit bey den Römern/ hoch gehalten worden/ die Verzagten hat man hingegen hart geſtraffet.

AUf dieſem Schiff waren wol 12. Paſſagierer/ unterſchiedlichen Standes/ darvon einer den Venereum ſeiner Räyſe und Zuſtandes halben befragete/ und als ihm dieſer deßhalben bekannt/ daß er ein Neapolitaniſcher Edelmann/ der den freyen Künſten nachziehe/ verwunderte ſich Jener/ der auch ein Edelmann/ Teutſchen Geblüts/ aber ein Capitain unter den Käyſerlichen war. Er hielte Jenem vor/ warum er nicht vielmehr ſich im Krieg durch tapffere Thaten bekandt machte? Sintemahl hohe Potentaten jederzeit mehr auf tapffere Leute/ als auf Gelehrten/ gehalten hätten. Venereus lachete dieſer Worte/ und ſprach: Mein Herr/ ich geſtehe/ daß man tapffere Leute allemahl hochgehalten/ aber die Gelehrten wil ich deßwegen keines Weges zuruck geſetzet haben/ zumahl ihr mir ſchwerlich erweiſen werdet/ daß die tapffere Soldaten ehemahl ſo hoch/ als rechtſchaffene gelehrte

lehrte Leute/ von der hohen Obrigkeit ſind beehret worden. Der Capitain lachete deß andern Rede noch mehr/ und ſagte: Mein Freund/ wann ich euch aber durch vielfältige Exempel ein anders darthue/ ſo werdet ihr euer Unrecht ſelber bekennen müſſen. Sehet aber nur ein wenig zuruck/ auf die jenigen Zeiten/ da die Römer in groſſem Flor waren/ dieſe kluge Leute waren nicht allein befliſſen/ ihre Krieges-Oberſten und Officierer/ auſſer ihrem ordentlichen Sold/ den ſie ihnen zu gewiſſer Zeit/ durch ihre Rent- und Zahl-Meiſter/ ordentlich reichen lieſſen/ zu Ehren/ und ihnen alle Gunſt und geneigten Willen zu erweiſen; Sondern ſie pflegeten ihnen auch/ noch über das/ unzählich viel andere herrliche Geſchencke und Gaben mitzutheilen/ ſonderlich aber verehreten ſie ſelbige mit unterſchiedlichen Arten Kräntzen/ Kronen und Kleinodien/ (welche hierzu in der allgemeinen Schatz-Kammer in groſſer Menge aufbehalten wurden/) nach derer Meriten und Verdienſt/ wann ſie ſich nemlich im Krieg durch tapffere Thaten berühmt gemacht.

So balden ein Feld-Herr/ oder Kriegs-General/ einige Hauptſchlacht zu Waſſer oder Land/ erhielte/ oder einige Stadt und Veſtung mit Sturm eroberte/ oder in einem Zweykampff/ und ſonſt einiger anderer Verrichtung mehr/ ſich tapffer hielte/ war der Gebrauch/ daß man nach vollendeter Schlacht ein fleiſſiges Examen und Nachfrag anſtellete/ wegen der Proben und Verrichtungen aller Squadronen und Hauptmannſchafften inſonderheit/ darnach ſtiege ein berühmter Redner auf einen hohen Richter-Stuhl/ und nachdem er den Göttern für erhaltene Victorie Lob und Danck geſagt/ und das Kriegs-Heer ins gemein gerühmet und gelobet hatte/ fienge man an auch eine jede Squadron oder Fahnen inſonderheit / unter denen / ſo am tapfferſten gefochten / mit einer abſonderlichen zierlichen Lob-Rede zu rühmen / und herauß zu ſtreichen ; Nachmahls wurden die Soldaten ſelbiger Hauptmannſchafften / oder Squadronen / abſonderlich Mann für Mann bey Namen genennet / ihre Tugend / Mannheit und Tapfferkeit öffentlich gerühmet / man nennete ſie auch getreue Patrioten und Liebhaber deß Vatterlandes / mit Vermelden / daß ihnen die Römiſche Republic ſehr günſtig / gewogen und verbunden wäre. Darnach reichete man ihnen die gewöhnliche Geſchencke von Gold und Silber / als Kronen / Ketten / Gürtel / Arm-Geſchmeide / Kleinodien und ſchöne künſtlich-gearbeitete Zierrathen und Gezeume der Pferden. Und diß geſchahe mit einer gewiſſen Bedingung / oder Geſetz / daß nemlich Niemand dergleichen zu tragen ſich dürffte gelüſten laſſen / als die Jenige / ſo es auf ſolche Weiſe durch ihre Tapfferkeit meritiret / erworben und empfangen hatten. Derer Exempel ſind faſt alle Hiſtorien voll / abſonderlich aber erzehlet Titus Livius in ſeinem zehenden Buch von Papyrio, der wegen ſeiner Behendigkeit im Lauffen / Curſor genennet worden / daß er unter 10. Hauptmañſchafften Arm-Geſchmeide oder Arm-Bänder von Gold verehret habe / und einer andern Squadron einige andere noch koſtbarere Zierrathen. In ſeinem 30. Buch erzehlet er auch von Scipione Cornelio, daß er dergleichen in Hiſpania gethan / und an andern Orten mehr. Es waren aber ſelbige Kronen / oder Kräntze / gleichfalls wie andere Tugend-Belohnung- und Ehr-Erweiſungen / in unterſchiedliche Namen abgetheilet / nachdem die Gradus der Tapfferkeit und Meriten geweſen / als da waren Coronæ Obſidionales, Coronæ Triumphales, Coronæ

Ovales, Coronæ Civiles, Coronæ Murales & Coronæ Caſtrenſes. Unter denen allen aber war die fürtrefflich- berühmt- und werth-Geachteſte/ die Corona Obſidionalis, oder Belägerungs-Kron/ dieſe nun wurde keiner andern Urſach wegen gereichet/ als/ ſo ein Feld-Herr/ oder General, entweder in einer Stadt/ Veſtung oder im freyen Feld umringet und eingeſchloſſen/ wiederum entſetzet und entlediget worden/ welches ſie dann ſo hoch achteten/ als ob das gantze Vaterland/ oder Kriegs-Heer/ von dem Tod/ oder von einer harten Gefängnüß/ errettet und entlediget worden wäre; Dergleichen Krone nun wurde keinem/ wer er auch ſeyn möchte/ um keiner andern rühmlichen Verrichtung und tapffern That willen/ als dieſer/ zugelaſſen/ oder gereichet; Dieſe Krone war bloß von grünem Laub/ und verlangete man ſolche nicht von Gold/ oder dergleichen Metall, ſondern von dem Laub-Gewächs ſelbiges Feldes/ oder Gegend/ worauß die Feinde geſchlagen/ oder verjaget/ die Belägerten aber ſuccuriret worden.

Mit einer ſolchen Krone wurde von dem Senat und Römiſ. Volck beſchencket und gekrönet Quintus Fabius Maximus, weilen er/ als der Carthaginenſer Feld-Herr Hannibal, die Stadt Rom mit einem groſſen Kriegs-Heer belägert hielte/ zu rechter Zeit zum Entſatz kommen war/ und Rom von ſolcher gefährlichen Belägerung entlediget hatte.

Mit einer ſolchen Krone wurde auch Scipio Æmilius in Africa gekrönet/ weilen er den Burgermeiſter Manilium, ſamt ſeinen Völckern/ ſo von den Feinden veſt eingeſchloſſen waren/ entlediget hatte.

Es erlangete ſie auch M. Calphurnius, ein ſehr tapfferer Capitain in Sicilia, welcher merckwürdiger Verlauff ſich alſo begeben: Indem die Carthaginenſer in Sicilia Meiſter ſpieleten / eine Stadt nach der andern einnahmen / und die Guarniſonen herauß jageten / traff es endlich auch die berühmte Stadt Camarinam, welche dann der Römiſche Burgermeiſter Atilius zu entſetzen eylete / und zwar mit ſolcher Begierde / daß er auch nicht einige Kundſchaffter / maſſen ſonſt gebräuchlich iſt / vorauß ſchickete / gerieth alſo mit dem gantzen Römiſ. Heer in einen gefährlichen Hinterhalt / daß beſorglich alles verlohren war; Dieſe groſſe Gefahr bewog nun ermeltem tapffern Capitain, M. Calphurnium, daß er 300. außerleſene Soldaten zu ſich nahm / und ſich mit denſelben auf die Höhe eines Berges an einen gefährlichen Paß begab / den Feind anzugreiffen / und zu verſuchen / ob es müglich ſich durchzuſchlagen wäre; Laſſet uns ſterben / ſprach er / ihr lieben Brüder und Soldaten / damit durch unſern Tod die eingeſchloſſene Regimenter der Unſerigen erlediget / und dem Vatterland geholffen werde. Diß geſchahe auch / dann die Carthaginenſer thäten mit beſonderm Ernſt einen Angriff auf Calphurnium, der ſich mit den Seinen ſehr hertzhafft wöhrete / alſo / daß der Carthaginenſiſche Feld-Herr immer mehr und mehr Entſatz dahin ſchicken muſte; Hierdurch bekam Atilius auch Lufft / ſich auch bey dem Hinterhalt durchzuſchlagen. Aber die 300. Mann / ſo mit Calphurnio waren / wurden alleſamt erſchlagen. Da nun Atilius die Feinde in die Flucht gebracht / und die Todten ehrlich wolte zur Erden beſtatten laſſen / fand man auch den tapffern Calphurnium gantz bleich und verblutet / alſo / daß ihme nur noch der Athem auß- und eingieng; Deſſen war der Burgermeiſter froh / ließ ihn unter die Gezelt bringen / und mit groſſem Fleiß heilen / da er dann / nach erlangter Geſundheit / allen Adelichen Gemüthern zum Exempeln mit dergleichen Laub-Krantz gekrönet worden. Dergleichen Krone haben auch der tapffer berühmte Lucius Siccius Dentatus, und viel andere empfangen.

Die Corona Civica, oder Bürgerliche Kron/ war von den Zweigen und Blättern eines Caſtanien-Baums ſamt der Frucht/ (auch/ wie Plinius berichtet/ von Eychen-Laub/) dieſe reichete man einem Jeden/ der einen Römiſchen Burger auß äuſſerſter Lebens-Gefahr errettete/ den Feind/ auß deſſen Gewalt er den Bürger befreyet/ tödtete/ auch denjenigen Ort/ woſelbſt ſolches geſchahe/ noch ſelbiges Tages erhielte/ und wider die Feinde ritterlich verfochte; Dieſer Krantz oder Kron wurde ſo hoch und werth gehalten/ daß/ als einſten einer einen Römiſchen Burger errettet/ alſo/ daß 2. ſelbiger Feinde von ſeiner Fauſt in der Flucht todt geblieben/ aber den Ort wegen ſtarcken Widerſtand der Feinde nicht erhalten und verthädigen kunte/ maſſen er Krafft ſolches Geſetzes verbunden war/ ſondern denſelbigen verlaſſen muſte/ wurde die Sach in Zweiffel gezogen/ ob er ſolche Bürgerliche Kron verdienet hätte/ oder nicht? Doch ward endlich der Schluß gemacht/ daß ihme ſolche vergünſtiget und überreichet werden ſolte/ alldieweilen er den Bürger errettet/ auch 2. der Feinde an einem ſo gefährlichen Ort erleget/ welcher ihme nachmahls zu bemeiſtern und zu erhalten unmüglich geweſen. Dieſes Geſetz aber war gleichfalls auf vorbemelte Art/ daß obgleich einer einen König/ oder ſonſt hohen Befehlshaber/ von der Römer Bundegenoſſen und Freunden errettet und entlediget/ ließ man ihme doch dieſe Kron nicht zu/ ſondern nur bloß dem Jenigen/ der einen Römer auß der Feinde Gewalt entlediget/ und in Sicherheit gebracht hatte. Es meldet zwar Plinius, daß eben auch dieſer Krantz dem Jenigen gereichet wurde / welcher den erſten / ſo die Mauren eines Caſtells / Schloſſes oder Stadt / ſo in der Römer Gewalt war / beſtiege / tödtete / oder herab ſtürtzete; Dieſe Bürgerliche Kron nun war nach der Corona Obſidionalis, oder Belägerungs-Kron die Fürnehmſte / welche der Jenige / ſo ſie erworben / nach ſeinem Belieben allzeit tragen durffte. Man gab auch denen / die ſolche Kräntze / oder Kronen / verdienet hatten / die Ehre und Ober-Stelle / daß ſie zunächſt bey dem Senat ſitzen durfften / und ſo einer von denen in deß Raths Verſammlung hinein gieng / ſtund der Senat vor ihme auf / und grüſſete ihn. Er war auch quit und frey von allen Bürgerlichen Auflagen und Beſchwerden / wo er ſich denen nicht freywillig unterwerffen wolte / dergleichen Freyheit hatte auch ſein Vatter und Groß-Vatter / wofern ſie anders noch im Leben waren / zu genieſſen.

Dieſe Krone haben viel tapffere Römer durch ihre Ritterliche Thaten und Mañheit überkommen / und abſonderlich hat deren der vorermelte tapffere Held / Lucius Siccius Dentatus 14. erworben / worüber ſich dann ſo ſehr nicht zu verwundern / wann man lieſet / daß er in 120. Feld-Schlachten obgeſieget / und allzeit das Feld erhalten. Capitolinus iſt zum 6. mahl mit ſolcher begabet worden. Dem Ciceroni wurde zu Bezeugung ſonderbarer Gunſt und Ehre dieſe Kron gereichet / weilen er die Stadt Rom von der gefährlichen Conſpiration und Mord-Practicke Lucii Catilinæ befreyet / auch die Verbrecher zu gebührender Straff gezogen hatte.

Dieſe Kronen / darvon wir anjetzo geſaget / ungeacht ſie nur von Zweigen und Laubwerck gemacht waren/ und alſo eigentlicher Kräntze als Kronen könten genannt werden / wurden doch höher / als die von Gold / Silber und Edelgeſteinen / geachtet.

Die Corona Muralis, oder Mauer-Krone iſt von Gold geweſen/ die gab man dem Jenigen/ der in Beſtürmung einer Stadt die Leiter anwarff/ und am erſten die Mauer erſtiege / dieſe war formiret / wie eine Mauer / oben mit Spitzen oder Zäncken gemacht/ der Erſte / dem ſolche gereichet worden/ iſt nach Plinii Zeugnüß/ Manlius Capitolinus geweſen/ weilen er am erſten die Mauer der Stadt Carthago erſtiegen. Ingleichem gab auch ſolche der Römiſche Feld-Herr Scipio dem Quinto Trebellio und Sexto Digitio, welche Beyde/ beſagter Maſſen/ zugleich die Mauren der Feinde erſtiegen.

Die Corona Caſtrenſis oder Vallaris, Teutſch/ die Feld-Läger- oder Wall-Krone/ wurde auf gleiche Art dem Jenigen gegeben / welcher am erſten in dem Streit der Feinde Schlacht-Ordnung trennete/ und in derſelben Front oder Spitze eindrängete/ dieſe war gleichfalls von Gold / in der Form eines Walls oder Schantze gemacht.

Alſo war auch gleicher Geſtalt von Gold die Corona Navalis, oder Roſtrata, das iſt / die Schiff-Krone / die wurde dem Jenigen gereichet / der in den See-Schlachten am erſten in der Feinde Schiffe geſprungen/ und ſelbige Feinde Wöhr-loß gemacht hatte; Sie war mit einer Spitzen/ gleich einem Schiff-Schnabel/ oder Vordertheil deß Schiffs/ formiret/ daher ſie auch Roſtrata geneñet worden; Dieſe Krone wurde auch ſehr hoch geacht / und ſchämete ſich Marcus Varro nicht / ſolche anzunehmen / als ſie ihme von dem groſſen Pompejo in dem Krieg wider die See-Räuber überreichet worden. Es gab auch dergleichen

Octavianus dem Marco Agrippa und Sylla, auch erlangeten ſolche noch viel andere / die ich aber zu melden unterlaſſe. So aber ein Römiſcher Soldat/ er war gleich Edel oder Unedel / einige andere merckwürdige That/ es war gleich mit der Lantzen in einem Duell, oder ſonſten einige Proben der Tapfferkeit verrichtete / war es der Feld-Herren Gewonheit / daß ſie ſelbigem Ketten oder Halß-Bänder/ welche ſie Torques nenneten/ von Gold oder Silber/ oder dergleichen Arm-Bänder und Gürteln zu überreichen pflegten / wie auch Fahnen und Spieſſe / die man Haſtas nennete / ſchöne und koſtbare Pferd-Gezeuge / und dergleichen Geſchencke mehr. Hierbey hatten ſie auch anderer gewiſſer Freyheiten zu genieſſen / wurden auch zu Ehren-Aemtern erhoben / und andern vorgezogen. Und dieſe Dona oder Præmia durffte man auch den Fremden und Bundes Genoſſen geben / die ſich in dergleichen Kriegs-Verrichtungen auf der Römer Seiten befunden/ auch Tapffer und Mannhafft gefochten hatten/ die Kronen aber bekamen nur bloß die Römer und kein Außländer oder Fremder nicht.

Von allen dieſen Dingen finden wir in den alten Römiſchen Hiſtorien merckwürdige Exempel und gewiſſe Beweiß: Von den Fahnen ſchreibet Suetonius, daß Octavianus dem Marco Agrippa dergleichen überreichet habe/ wegen deß Sieges/ den er auf dem Meer wider Sextum Pompejum erhalten hatte; Er erzehlet auch ferner / es habe Octavianus unter die Soldaten Halß-Bänder/ Ketten/ und andere Gaben außgetheilet/ welche mit abſonderlichem Fleiß hierzu verordnet geweſen. Hiervon alles und Jedes zu erzehlen/ würde der Raum zu klein/ und die Zeit zu kurtz werden: Jedoch iſt vor andern ein Ding merckwürdig/ nemlich / daß die Römer der Tapfferkeit ſich dermaſſen

ſen befliſſen / daß deren etliche geweſen / welche alle jetzt erzehlte Præmia und Geſchencke theils aber den meiſten Theil derſelben erlanget und zuwegen gebracht haben.

Plinius im 7. Buch/ und Solinus in ſeinem Buch am 6. Cap. erzehlet von etlichen / und unter andern abſonderlich von Marco Sergio, daß ihm der mehrere Theil ermelter Kronen / und theils derſelben zum öfftern ſeyen überreichet worden / daß er auch in der Schlacht zwiſchen den beyden Flüſſen Traſymenus und Trebia, worinnen die Römer von dem Hannibal überwunden worden / die Bürgerliche Kron erlanget habe / dergleichen er dann auch in der Canniſchen-Schlacht gethan. Es war dieſer Sergius ein ſo tapffe-rer und großmüthiger Kriegs-Held / daß / als er in einer Schlacht die rechte Hand verlohren / er ſich hurtig an die Lincke gewöhnete / und an ſtatt der Rechten eine eyſerne Hand brauchte. Nach dieſem begab es ſich / daß er einsmahls auf einen Tag in dem Feld-Läger ihrer Vier / einen nach dem andern außfoderte / ſie auch alle 4. überwand und erlegte. Er empfieng in unterſchiedlichen Duellen und Feld-Schlachten 23. merckwürdige Wunden / welche ſich dann alle an dem fördern Theil ſeines Leibes / und keine von hinden befanden. Aber weder dieſer Marcus Sergius, noch weniger ein anderer / meritirte und erlangte deren ſo viel / als Lucius Siccius Dentatus, welcher deß Römiſchen Volcks Zunfftmeiſter geweſen / von dem bereits Meldung geſchehen / von eben dieſem ſchreiben die Autores, als Plinius, Solinus, Valerius Maximus und Aulus Gellius, daß er von allen dieſen gedachten Præmiis und Kleinodien wegen unterſchiedlicher höchſt-rühmlichſter Thaten / über 300. empfangen / doch immer von einer Sorten mehr / als der andern. Er iſt mit 9. Feld-Herren im Triumph eingezogen / als zu deren Victorien er nicht wenig behülfflich geweſen.

Von den Lantzen oder Spieſen/ welche die Römer Haſtas puras nenneten/ ſo da Stangen/ gleich den Lantzen oder Piquen/ doch ohne Eyſen/ waren/ und zu groſſer Ehr denen / ſo das Beſte in der Schlacht gethan/ geſchencket/ und zu tragen erlaubt waren/ hat er 18. empfangen. Deren Lantzen gedencket auch Virgilius Æneid. lib. 6.

Ille, vides, juvenis, purâ qui nititur haſtâ.

Und wie Feſtus bezeuget / bedeuteten ſolche die höchſte Ehre und Herꝛſchafft der Waffen. Der Ketten oder Halß-Bänder von Gold/ (Torques genannt/) hat er 18. deren aber von Silber 83. empfangen. Er wurde mit 25. köſtlichen Pferd-Gezeugen/ ſo mit gantzem Fleiß darzu verordnet waren/ beſchencket. Es wurden ihm zu theil 160. Arm-Bänder/ (dieſe wurden zu Latein Armillæ genannt/ und waren güldene runde Geſchmeide/ welche die Feld-Herren den Soldaten wegen ihres Wolverhaltens zu ſchencken / ſelbige aber ſolche an dem lincken Arm zu tragen pflegten/) 26. Kronen / als 14. Bürgerliche / 8. Feld-Kronen / drey Mauer-Kronen und eine Belägerungs-Kron / ingleichem auch etliche Schiff-Kronen. Er hat im Zwey Kampff 34. mahl / oder / wie Valerius meldet/ 36. mahl obgeſieget/ und allezeit ſeinen Feind Wöhrloß gemacht / und außgezogen. In 120. Feld-Schlachten / (maſſen zuvor gedacht/) hat er ſich befunden / in denen wurde er an dem Fördertheil deß Leibs 45 mahl/ von hinden aber niemahls verwundet. Er war ſo tapffer und glückhafft in den Waffen/ daß man ihn den Römiſchen Achillem nennete / maſſen bey Valerio Maximo im 3. Buch von der Tapfferkeit hiervon zu leſen iſt. Es wurde ihm auch zu Ehren eine beſondere Müntz geſchlagen / da auf einer Seiten / zu Bezeugung ſeiner Stärcke und Tapfferkeit / dieſes Sicciniſchen Herculis Bildnüß / mit einer Keul / Löwen-Haut / Bogen und Pfeilen / auf der andern Seiten aber ein Bruſt-Bild / mit der Umſchrifft: Siccinius Hercules, gepräget war. Auf einer andern Müntz aber / ſo ihm zu Ehren gemacht worden / war auf einer Seiten zu ſehen / eine Säul / oben mit einem Lorbeer-Krantz und 2. Palm-Zweigen / auf der andern Seiten aber ein Bruſt-Bild / mit dieſer Umſchrifft: FORT. P. R. Das iſt: Fortitudo Populi Romani, die Stärck oder Tapfferkeit deß Römiſ. Volcks. Wiewol nun dieſe jetzt-erzehlte Thaten faſt unglaublich ſcheinen / nichts deſtoweniger beſtättiget und beglaubet ſolche / die Gleichheit ſo vieler Authoren / ſo ſolche beſchrieben haben.

Es verwilligten auch die Römer über das noch andere Ehrerweiſungen und Vortrefflichkeiten / denen hohen Kriegs-Häuptern / vor dergleichen anſehnliche und Ruhm-würdige Thaten / als da waren / daß ſie in öffentlichen Gerichten / in Gerichts-Stühlen / welche Sellæ Curules genannt wurden / und die Stelle der Richter / Schultheiſſen und Marck- oder Baumeiſter war / ſitzen durfften / maſſen dann ſolche Ehre dem Scipioni verſtattet worden. Bißweilen vergünſtigte auch der Römiſche Rath denen tapffern Soldaten einige höhere Würde und Vorzug / als ſonſt einem von dem gemeinen Volck zu widerfahren pflegete. Den Feld-Obriſten und Generalen erlaubten ſie Statuas, Bildnüß- und Gedächtnüß-Säulen / auch Triumph-Bögen / (maſſen erwehnet /) aufzurichten / und ſolche Kleider und Zierde zutragen / als ob ſie Bürgermeiſter geweſen wären. Uber das / ließ auch der Senat, zu Bezeugung der Danckbarkeit / und zu ſonderbarer Ehre zu daß die Uberwinder die Waffen und Beuten / die ſie den Feinden in der Schlacht abgenommen hatten/ und Manubiæ genant wurden/ in die Tempel zum ſtäts-währenden Gedächtnüß aufhängen durfften.

Es hatten die Römer noch ferner einen löblichen Gebrauch / daß ſie den Kindern deren / ſo wegen deß gemeinen Nutzens in dem Krieg umkommen waren/ eben den Sold oder Monat-Geld reicheten / als ſie ihren Vättern zu geben pflegten. Denen alten und unvermöglichen Soldaten aber/ſo lang in dem Krieg gedienet / raumete man ſo viel Land ein / daß ſie darvon ſattſam ihren Unterhalt haben kunten / ſie durfften auch in dem Römiſchen Gebiet / oder andern eroberten Städten und Provintzen / wo es ihnen ſelbſten am beſten gefiel / ihre Wohnung nehmen / zu welchem Ende dann von den Römern beſondere Städte/Coloniæ genannt/dahin ſie ſolche alte Soldaten/ auch ander fremd Volck zu ſchicken pflegten/ gebauet wurden/ als Sivilia von Julio Cæſare, Corduba von Marco Marcello, und viel dergleichen andere/ in unterſchiedlichen Provintzen und Ländern.

Endlich/ſo iſt zu wiſſen/ daß die Römer nicht einige tapffere That oder Tugendhaffte Verrichtung geſchehen oder vorbey gehen lieſſen/ welche nicht der Gebühr nach belohnet / privilegirt / und mit gewiſſer Gnade und Freyheit angeſehen wurde / deßwegen dann waren unter ihnen die allertapfferſten Leute und berühmteſten Männer / dergleichen ſchwerlich einige Nation, weil die Welt geſtanden / wird gehabt haben/dann ein Jeder ſuchte und trachtete durch Tugend und Tapfferkeit gedachte Ehren-Stuffen zu erſteigen/ und dergleichen Ruhm zu erjagen. Ich habe noch viel andere Arten der Præmien und Ehren-Geſchencke / ſo die Römer vor dergleichen ſonderbare Thaten / als welche zu Aufnehmen deß Vatterlands gereichet / verwilligten / außgelaſſen / um dem Herrn keinen Verdruß zu machen / und die überflüſſige Länge zu verhüten ; Doch iſt diß gewiß / daß / gleich wie die Römer andere Nationes und Völcker in Freygebigkeit der Geſchencke und Belohnung der Tugenden übertroffen / alſo / und gleichfalls übertraff ſie jemahls Niemand nicht in ſcharffer Kriegs-Diſciplin, und Beſtraffung der Laſter / damit die Jenigen / ſo auß Liebe der Tugend nichts tapffers und Ruhmwürdiges verrichten wolten / gleichwol auß Furcht der Straff / nichts Verächtliches zu begehen / gezwungen würden / nach dem Spruch deß Poeten :

Oderunt peccare boni, virtutis amore,
Oderunt peccare mali, formidine pœnæ.

Das iſt:

Auß Lieb zur Tugend haſſt der Fromm den Wuſt der Sünden /
Der Böſe läſt die Furcht ſich zum Gehorſam binden.

Es waren aber die Straffen / womit man die Jenigen / ſo feig und zaghafft waren / Feld-flüchtig wurden / oder auß der Ordnung / wohin ſie geſtellet waren / lieffen / zubegegnen pflegete / ſehr groß / rigoros, und ſtreng / alſo / daß man ſolche geiſelte / oder mit Ruthen ſtrich / biß das Blut hernach lieff / viel pflegte man in Feſſel oder Eyſen / wie die Sclaven / zu ſchlagen. So ſie aber vorſetzlich flohen / und ihr Ober-Haupt verrätheriſcher Weiß in der Schlacht verlieſſen / forſchete man fleiſſig nach / und wurden alsdann die Anfänger oder Rädleinsführer lebendig an Pfähle geſpieſſet / oder gecreutziget / und nachdem das Verbrechen war / ſo war auch die Straff geordnet.

Es ſchreibet Titus Livius, daß Appius Claudius, um / daß eine ſeiner Squadronen den jenigen Ort / wohin

hin ſie / ſelbigen zu defendiren und in gewahrſam zunehmen / beordert worden / ſchändlich verlaſſen und verlohren hatten / auß groſſer Gnade bey dem Römiſchen Senat erlanget / daß ſelbige decimirt worden / welches alſo zu verſtehen / daß ſolche Squadron, als die Verbrecher / in 10. Theil getheilet wurden / den jenigen Theil nun / den das Loß traff / ſtraffte man am Leben / und wurde deren nicht einem / wer ſie auch ſeyn möchten / Gnade erwieſen. Julius Frontinus ſchreibet / es habe Marcus Antonius eben dergleichen gethan / gegen eine Compagnie der Seinigen / weilen ſelbige die jenige Poſten / ſo ihnen anvertrauet worden / nicht / wie es ſeyn ſollen / bewachet / und defendiret / ſondern durch Überſetzung / den Feind Feuer anlegen laſſen. Es waren aber derer Straffen / damit man die ungehorſame Soldaten und Verbrecher belegete / ſehr viel und mancherley. Ich wil aber ſchlüßlichen nur diß noch gedencken / daß auch bey den heutigen Potentaten die tapffern Leute allwege den Gelehrten weit fürgezogen werden.

Das XV. Capitul /

Exempel gelehrter Leute / welche von groſſen Häuptern gar hoch gehalten worden.

ALs der Capitain ſeinen Diſcurs hiermit beſchloſſen hatte / ſprach Venereus: Mein Herr / ich habe euch bißhero gedultig gehöret / nun iſt die Reige zu reden auch an mir. Solchem nach gebühret es mir / euch zu erweiſen / daß hohe Potentaten an gelehrten Leuten allemahl ein ſonderliches Belieben gehabt / wol wiſſend / daß ohne ſothane Menſchen die Welt in eine lautere Barbarey verfallen / und nicht füglich könte regieret werden. Es kan ſich zwar auch jetzo Niemand beklagen / daß ſich nicht zu dieſen unſern Zeiten an allen Orten und Enden der Welt viel fürtreffliche Ingenia und gelehrte Leute in allerhand Künſten und Wiſſenſchafften hervor gethan haben; Gleichwol höre ich auch offtmahl klagen / daß viele Gelehrten nicht hoch genug gehalten oder æſtimiret / noch von hohen Potentaten ſo reichlich / als bey den Alten geſchehen / beſchencket werden / inmaſſen ſolches denen alten Philoſophis voriger Zeiten von vielen Königen und Fürſten wiederfahren iſt. Wie viel aber ſie Recht hierinnen haben / und wie wahr ſolches ſey / begehre ich zwar dißmahl nicht zu erörtern. Dannoch aber wil ich meinem Herrn etliche Denck-würdige Exempel groſſer Königen und Herren herbey bringen / welche in den vorigen Zeiten denen Literatis und klugen gelehrten Leuten rühmlichſt fortgeholffen / und ſelbigen ſehr günſtig und gewogen geweſen ſind. Worauß man dann / ſo man die Exempel dieſer unſerer Zeit dargegen hält / leichtlich wird ſehen und mercken können / ob unſere Gelehrte zu lamentiren und ſich zu beklagen / erhebliche Urſachen haben / oder nicht.

ERſtlich wil ich deß vortrefflichen berühmten Römiſchen Feld-Herrns Pompeji Magni gedencken / von welchem wir leſen / daß / nachdem er den großmächtigſten König in Ponto, Mithridatem, in einer Schlacht überwunden / auch viel andere Victorien / vermög ſeiner Glück- und Sieg-reichen Waffen erhalten / und in Athen mit gebörigem Pomp und Apparat ſeinen Einzug gehalten / und die Faſces, (ſo 12. gebundene Ruthen / in deren Jeden ein Pfeil ſteckete / welche vor Zeiten den Römiſchen Burgermeiſtern und Kriegs-Generalen von 12. Lictoribus, oder Bütteln / den Römern zur Ehr / den Feinden aber zum Schrecken / vorgetragen wurden /) maſſen die Römiſ. Feld-Herrn zu thun pflegeten / vor ſich her tragen ließ; Dieſer / als er vernommen / daß der berühmte Philoſophus Poſidonius kranck und zu Bette lag / wolte er ihn nicht allein würdigen in eigener Perſon zu beſuchen / ſondern auch / als er zu der Thür ſeines Hauſes kam / verſtattete er nicht / daß die Lictores mit den Faſciculis und andern Inſigniis Imperialibus, welche er bey ſich hatte / hinein gehen durfften.

Ließ ſich alſo beduncken/ daß den Tugenden und Wiſſenſchafften billich alle Gewalt und Herrſchafft weichen und gehorſamen müſſen / erzeigete er alſo dieſem Philoſopho, was er ſonſten keinem König auf dem gantzen Erd-Boden erwieſen hatte.

Dionyſius Tyrannus, der König zu Syracuſa, begehrete/ daß ihn Plato der vortreffliche und übermenſchliche Philoſophus in Sicilia beſuchen ſolte/ als er nun zu ihm kam/ zog er ihm einen ziemlichen Weg biß an das Meer entgegen / ſetzte ihn neben ſich auf ſeinen Königl. Wagen/ welcher von weiſſen Roſſen gezogen wurde/ mit ſolchem Pomp und Herrlichkeit/ als immer möglich war. In ſolcher Würde / Ehre und Hoheit/ ſind ſelbiger Zeit die Literati und gelehrten Leute gehalten worden. Alexander Magnus, als er die Stadt Thebe in Egypten beſtreiten und verſtören wolte / befahl er vor allem / daß man das Hauß und die Perſon deß vortrefflichen Poeten Pindari in Acht nehmen ſolte. Wie hoch Virgilius von Käyſer Octaviano geachtet worden / iſt Jedermänniglich / ohne daß ich ſolches erzehle / bekandt/ ſintemahl ihn das Römiſ. Volck in ſo groſſen Ehren gehalten/ daß/ (wie Plinius ſchreibet/) wann gedachter Virgilius auf das Theatrum, ſeine Carmina oder Vers zu recitiren/ getretten/ alles Volck aufgeſtanden / und ihm gleiche Ehre und Reverentz / als dem Käyſer ſelbſten / erzeiget habe. Seinen Geburts-Tag/ welcher den 15. Octobris, (an dem er 67. Jahr vor Chriſti Geburt gebohren worden/) zu fallen pflegte/ hat Käyſer Octavianus Auguſtus Jährlich begangen / und mit ſonderbaren Ceremonien beehret. Es waren die Geſchencke welche er von Auguſto, Mecœnate, Pollione, und vielen andern empfieng/ ſo reichlich und über groß/ daß er/ der zuvor nichts hatte/ in kurtzer Zeit ein Vermögen von 6000 Seſtertiis, welches ungefähr eine Summa 210000. Gold-Cronen iſt/ zuſammen brachte/ er hatte auch einen ſchönen und wol-gebauten Pallaſt in Rom. Juvenalis zehlete ihn unter die reichſten Leute ſelbiger Zeit. Als einsmahls Virgilius in Gegenwart Käyſers Octaviani Auguſti und Liviæ ſeiner Gemahlin / welche deß Marcelli Mutter war/ etliche Bücher ſeiner Æneides recitirte / und zu dem Ende des 6. Buchs kam / worinnen er gar ſchön und beweglich von Marcello, der bereits geſtorben war/ redete / bewegete er hierdurch in ſelbigem Augenblick das Hertz der Liviæ ſo ſehr / daß ſie nimmer zuvoren kunte/ ſondern in eine Ohnmacht ſanck/ und gleichſam todt zur Erden niederfiel; Als ſie aber wieder zu ihr ſelber kam/ befahl ſie/ daß man ihm vor einen jeden Vers/ den ſie überhöret

höret hatte / einen Seſtertium geben ſolte / und weilen der Vers 21. waren / bekam er 21 Seſtertios, welches unſers Geldes eine Summa von 5000 Ducaten machet. Von den Syracuſanern leſen wir / daß ſelbige in Sicilia etliche Gefangene von Athen hatten / als ſie aber vernommen / daß dieſe etliche Vers von dem Griechiſchen Poeten Euripide recitiren und auswendig daher ſagen kunten / gefiel es ihnen ſo wol / daß ſie dieſelbigen / zu Ehren gedachten Poeten / ohne einigen Entgeld / oder Ranzion, loßlieſſen / und ihnen frey wiederum nach Hauß zu ziehen erlaubten.

Scipio Africanus behielt bey ſeinen Leb-Zeiten die Statuam oder Bildnüß deß vortrefflichen Poeten Ennii allezeit in ſeiner Gegenwart / und führete ſie mit ſich im Krieg umher / befahl auch / daß man ſie nach ſeinem Tod auf ſein eigen Begräbnüß ſetzen muſte. In den Tuſculanis Tullianis wird ihm folgendes Epitaphium zugeeignet:

Aſpicite ô cives ſenis Ennii imaginis formam!
Hic veſtrum panxit maxima facta patrum.

Käyſer Domitianus machte den Poeten Silium Italicum, welcher aus Hiſpania gebürtig / und ein ſehr hurtiger und gelehrter Mann war / 3. mahl zum Burgermeiſter in Rom. Aber zu unſern und unſerer Vorfahren Zeiten / weiß ich ſicher nicht / was vor Ehre die Fürſten und Herren dieſes verwichenen Seculi, einem Politiano, einem Pontano, einem Mantuano, einem Sannazzaro, oder ſonſten noch vielen andern biß auf dieſe Zeit erwieſen haben / ungeachtet ſelbige vielen der Alten nichts bevor gegeben / und ihnen die Waag halten können. König Mithridates (damit wir noch ferner von den Alten reden /) hielte vor-ermelten Platonem ſo hoch / daß / als er ihm eine künſtliche und herrliche Statuam oder Ehren-Säulen wolte aufrichten laſſen / bewarb er ſich um einen ſonderlichen Künſtler / der ſich Silo nannte / daß er ſelbige verfertigen ſolte; Und war es ſelbiger Zeit eine ſehr groſſe Ehre / einem eine Säule an einen öffentlichen Ort zu ſetzen / welches man dann Niemand verſtattete / als nur denen / ſo ſich durch eine ſonderbare Tugendhaffte Verrichtung / Ritterliche That / oder durch Kunſt und Weißheit vor andern berühmt gemacht hatten. Um dieſer Urſach willen vergünſtigten auch die Athenienſer den Demoſtheni eine Ehren-Säule / und zwar mit einem ſolchen Titul / als keinem andern zuvor jemahls widerfahren / ungefähr dieſes Inhalts: Wenn die Macht und Gewalt Demoſthenis ſeinem Verſtand und Wiſſenſchafft gleich geweſen wäre / hätte der König in Macedonia ihme die Griechen nicht unterwürffig machen mögen.

Joſephus, der tapffere und gelehrte Jud/ als er von Jeruſalem gefänglich nach Rom geführet worden / erlangete wegen ſeiner Bücher/die er von den Jüdiſchen Geſchichten beſchrieben hatte/ſo groſſe Ehre/ daß er nicht allein auf freyen Fuß geſtellet/ ſondern auch ihm eine Statua, oder Ehren-Säule/ in Rom aufgerichtet wurde.

Von Phalerio, deß Theophraſti Diſcipel, leſen wir / daß die Athenienſer ihm wegen ſeiner Weißheit und Geſchicklichkeit an 300. Orten der Stadt ſeine Statuam oder Bildnüß-Säulen aufrichten lieſſen. So nun die Ehre / ſo denen wiederfahren/ groß iſt/ſo iſt nicht geringer zu achten der Nutzen/ den Ariſtoteles von Alexander M. genoſſen und empfangen / da er ihm vor ſein Buch / welches er von Natur und Eigenſchafften allerhand Thiere geſchrieben / 800. Talenta an Geld ſchencken und reichen ließ/ dieſes wäre in Frantzöſ. Müntz heut zu Tag 480000. Kronen. Solches wird beſtättiget mit dem was Plinius hiervon ſchreibet: Es habe Alexander M. ein ſo groſſes Verlangen getragen/ daß Ariſtoteles dieſes Buch ſchreiben möchte/ deßwegen er dann etlich tauſend Menſchen von Jägern/Fiſchern/ Vögelfangern / und dergleichen Wayd-leute / durch Griechen-Land und gantz Aſien geſandt/ mit allerley nothwendiger Vorſehung und Befehl/ daß man ihnen zu allem/ was ſie verlangeten / beförderlichen Willen erweiſen ſolte/ ſo wol in Jagden/ als Fiſchereyen/ Vogelfangen / und dergleichen Verrichtungen; Ihnen ſelbſten aber war eyferig anbefohlen/ daß ſie in den Thier-Gärten / Fiſcherhältern / Vogel-Heerden / Mäyer-Höfen/ Bienen-Stöcken / auf die Natur / Art und Eigenſchafft eines jedwedern wilden und zahmen Thiers/ Vogels und Fiſches eigentliche Achtung geben ſolten / damit ſie ſelbige wiſſen und verſtehen lerneten/ auch ſolches alles dem Ariſtoteli anzeigeten. Solchem Befehl iſt Ariſtoteles nachkommen/ hat ſelbiges alles fleiſſig zu Papier gebracht/ aufgezeichnet/ und in ein beſonder Hiſtorien-Buch von Natur der Thieren verfaſſet / welches dann noch heutiges Tages vorhanden und den Gelehrten bekandt iſt. Ja/ es ſchätzet ſich Alexander glückſeelig / daß er zur Zeit deß weiſen Ariſtotelis gebohren war / ließ auch zu deſſelben Ehre und Zeugnüß der Liebe eine beſondere Stadt bauen. Wann zu den Zeiten Alexandri Magni, Homerus, der Vortrefflichſte unter allen Griechiſchen Poeten gelebet hätte / iſt kein Zweiffel / daß er ihm eben dergleichen Ehre und Wolthat erwieſen/ als wie er dem Ariſtoteli gethan hat; Dann/ als ihm unter andern eroberten Beuten/

als er den Perſiſchen König Darium überwanden/ein ſehr ſchönes/herꝛliches und koſtbares Käſtlein/ worinnen König Darius ſeine koſtbareſte Balſam zu verwahren pflegete/ præſentiret und überreichet wurde/ gefiel ſolches ihm über alle Maſſen wol/ und als er ſolches mit Verwunderung betrachtet/ fragte er ſeine bey ſich habende Freunde und Hof-Leute/ was man doch am billichſten darein legen und verwahren ſolte? Da nun einer diß/ ein anderer ein anders benennete/ ſagete endlich Alexander: Ich wil verſchaffen/ daß dieſes Käſtlein ein Behalter eines noch andern und koſtbarern Schatzes werde/ befahl demnach die Opera Homeri, oder deſſen Gedichte und Vers/ ſo er von Zerſtörung der Stadt Troja geſchrieben/ darein zu legen/ als mit Leſung derſelben er ſich ſtätig beluſtigte.

Käyſer Theodoſius ehrete den Philoſophum Dionem um ſeiner Weißheit willen ſo hoch/ daß er ihn auf der Räyſe neben ſich auf ſeinen Wagen ſitzen ließ/ führete ihn auch alſo im Triumph neben ſich/ als er zu Rom mit groſſen Pomp ſeinen Einzug gehalten. In dem Krieg/ welchen Octavianus Auguſtus in Egypten wider Marcum Antonium geführet/ liſet man/ daß ſich ermelter Käyſer verlauten laſſen: Er habe die herꝛliche Stadt Alexandriam darum verſchonet/ und ſelbige zu ſchleiffen unterlaſſen/ weilen ſie Alexander M. zu Ehren deß vortrefflichen Philoſophi Arrii erbauet. Eben dieſer Käyſer Auguſtus machte den Cornelium Gallum zum Land-Pfleger und Zunfftmeiſter/ keiner andern Urſach halber/ als weil er ein geſchickter Poet war.

So man nun ferner die Unterhaltung und Beſoldung/ welche man ſelbiger Zeit den Literatis und Gelehrten gereichet/ betrachtet/ befindet ſich abermahl gegen jetziger Zeit eine groſſe Ungleichheit/ indem/ was Suetonius von Veſpaſiano, (welcher doch vor einen geitzigen Käyſer gehalten worden/) ſchreibet/ daß er die Ubungen der Künſte ſehr geliebet/ und denen Gelehrten/ ſo hierüber Beſtallung gehabt/ meiſtentheils zu ihrer Beſoldung ſo viel als 2500. Kronen/ nach unſerer Müntz gerechnet/ (wie Beroaldus und Budæus berichten/) reichen laſſen.

So ſiehet man auch in was Würden die Schrifften der Gelehrten ſelbiger Zeit ſind gehalten worden/ und zwar in dieſem/ was Plinius von Iſocrate dem Griechiſchen Redner ſchreibet/ daß er eine Oration, oder Information, welche er vor eine vornehme Perſon gemacht hatte/ vor 20 Talenta, oder 12000. Kronen verkaufft habe. Gleiches lieſet man auch von Socrate, daß er eine Oration geſchrieben / welche um 12000. Kronen iſt verkaufft worden / darbey man abnehmen kan / wie hoch der Mann ſelbſt ſey geachtet worden. Jngleichem liſet man auch in dem Leben Käyſers Antonii, deß Sohns Severi, daß er dem Appiano, um daß er ein groſſes Buch von der Natur und Eigenſchafft der Fiſche verfertiget / ſo viel Ducaten zur Verehrung reichen laſſen / als viel Vers ſelbiges gantze Opus in ſich begriffen. Auſonius Gallus erhielte von Käyſer Gratiano das Burgermeiſter-Amt / welches die höchſte Dignität oder Würde nach dem Käyſer war / bloß wegen ſeiner Poeterey und Dicht-Kunſt. Der Poet Statius erhielte viel Gnade von Domitiano, ungeachtet er ſonſten ein Laſterhaffter und Tyranniſcher Käyſer war. Er ließ ihn auch bey einem anſehnlichen Panquet neben ſich an der Tafel ſitzen / und ſetzte ihm einen Lorbeer-Krantz / (womit man die Poeten zu krönen pfleget) auf / nebens vielen Ehr-erbietigen Lob-Worten. Nicht weniger Ehre und Gutthat hat auch Seleiovaſus Poëta Lyricus von Käyſer Veſpaſiano empfangen / als welcher ſelbigen ſehr lieb und werth gehalten / und mit einer groſſen Summa Geldes beſchencket. Arrianus, um daß er die Hiſtoria und das Leben Alexandri M. in Griechiſ. Sprach beſchrieben / und ein wol-erfahrner und gelehrter Mann war / wurde von Käyſer Hadriano und Antonino zum Römiſchen Burgermeiſter gemacht.

Es wurden aber vor Alters die Literati und gelehrten Leute nicht nur bey Leb-Zeiten / ſondern auch nach dem Tod geehret / wie man dann von Ptolomæo Philopatre ſiehet / der dem Homero zu Ehren einen Tempel aufbauen / und eine Statuam, oder Bildnüß-Säulen / gleich einem ſeiner Götter / ſetzen laſſen. Der Philoſophus Pythagoras ward ſo hoch gehalten / daß ihm Göttliche Ehre erzeiget / und auß ſeinem Hauß ein Tempel gebauet ward. Dem Virgilio wurde auch bereits lang nach ſeinem Tod zu Mantova (oder Mantua,) eine Statua, oder Ehren-Säule aufgerichtet. Von dem vortrefflichen Poeten Horatio, haben wir zwar keinen Bericht / daß er ſonders reich geweſen ſey / doch hat er in Rom groſſe Ehre erlanget / und iſt von Käyſer Auguſto ſehr werth gehalten und geliebet worden / daher man liſet / daß erſt-gedachter Käyſer zu der Poeterey / oder Dicht-Kunſt / eine beſondere Luſt und Liebe getragen / weßwegen er beede gedachte Poeten Virgilium und Horatium öffters zu Gaſt lude / und zwiſchen ihnen Beeden zu ſitzen pflegete. Wie freundlich und gemein er mit ihnen müſſe geweſen ſeyn / iſt daher abzunehmen / dann / als er ſie einsmahls auch bey ſich hatte / nun aber deren einer / nemlich Horatius, als ein Melancholicus, offt und tieff ſeuffzete / der Andere aber / nemlich Virgilius, als ein Lippus wegen ſeiner flieſſenden Augen ſtäts thränete / machte Auguſtus eine höfliche Schertz-Rede deßwegen / und ſprach: Hic lachrymas inter ſedet & ſuſpiria Cæſar. Das iſt: Hier ſitzet Käyſer Auguſtus zwiſchen Thränen und Seufftzen.

Ich könte über dieſe noch viel Hiſtorica allegiren und anziehen / unterlaſſe es aber / damit ich es nicht zu lang / und meinem Herrn Verdruß mache. Es duncket mich aber / es wolle mir hier Jemand entgegen ſetzen: Seneca, der vortreffliche Sitten-Lehrer / wäre auch ein ſehr berühmter und gelehrter Mann geweſen / und gleichwol von Nerone, dem Blut-Hund / getödtet worden: Dem antworte ich: Daß eben dieſer Nero der allergrauſamſte Menſch geweſen / darum man ſich hierüber nicht zu verwundern / ehe aber dieſer Seneca durch einen gewaltſamen Tod hingerichtet worden / waren die Ehren / Hoheiten und Güther ſo groß / welche er in Rom durch ſeine Studien und Weisheit erlanget und beſeſſen hatte. Iſt demnach ein wahrer und gewiſſer Spruch / daß durch die Ehre und Geſchencke die Künſte befördert und die Wiſſenſchafften vermehret werden. Dahero hören wir / daß gemeiniglich zu derer Käyſer / Könige und Fürſten Zeiten / die den Literatis günſtig und gewogen waren / auch viel gelehrte Leute ſich gefunden und floriret haben / und zwar ſonderlich in Rom zu den Zeiten Octaviani Auguſti, Claudii, Hadriani, Veſpaſiani, Antonini, von denen Jüngern aber / als zu den Zeiten Käyſers Sigiſmundi, Caroli V. Roberti Königs in Sicilien / Papſts Nicolai V. Königs Alphonſi zu Neapolis, Matthiæ Königs in Ungarn und Böhmen / ingleichem auch in der Stadt Florentz hat man Jederzeit an gelehrten Leuten mehr einen Uberfluß / als Mangel gehabt.

Das XVI. Capitul /

Die Studien ſind hohen Stands-Perſonen ſehr heilſam.

Exempel derer / welche dieſelbe und die gelehrten Leute hoch æſtimiret haben.

SOlchen Diſcurs führete Venereus, worauß der Capitain erkannte / daß er in ſeiner Profeſſion ziemlich beſchlagen ſeyn müſſe / er wolte ihm aber gleichwol das Obitat noch weiter halten / darum ſprach er: Ob gleich die groſſen Potentaten einigen gelehrten Männern groſſe Ehre angethan haben / ſo findet man doch nicht viel Exempel/ daß Leute von hoher Geburt / ja ſelbſt nur Edelleute / ſich den freyen Künſten ſo gar ergeben/ daß ſie Profeſſion davon gemacht hätten/ dann ſothane Gemüther können ſich in dem Schulſtaub und unter der Ruthen nicht lange hudeln laſſen/ ſondern lieben ein freyes Leben/ dahero legen ſie ſich mehr aufs Jagen/ Reiten/ Fechten/ Tantzen/ Kriegen/ und dergleichen/ worbey der Geiſt munter / und der Leib hurtig gemacht werden / gleichwie durch die harte Zucht-Ruthe / und langweilige Lehr-Jahre/ ein edles Gemüth hingegen von ſeiner Heroiſchen Art meiſt gäntzlich degeneriret / niederträchtig und pedantiſch wird / welches ſonſten zu wichtigen Welt-Händeln und hohen Affairen tüchtig gnug geweſen/ wann man es unter ſeines Gleichen hätte aufwachſen laſſen. Venereus ſchüttelte jetzo den Kopff/ und ertheilete Jenem folgende Antwort: Dieſe eure Meynung / mein Herr / iſt gar übel gegründet / und ſtreitet ſchnurſtracks wider die Warheit; Wie viel groſſe Herren / ja Fürſten und Könige / haben ſich in ihrer Jugend auf die Löbl. freyen Künſte geleget? Der jetzige Aller-Durchleuchtigſte und Unüberwindlichſte Römiſche Käyſer/ eine rechte Peitſche der Mahometaner / und aller ſeiner Feinden / der allerfürnehmſte Monarch in der Welt / ſtreitet ſelber für mich/ dann/ wer weiß nicht/ daß er ein Grund-gelehrter Printz iſt? Der Dauphin in Franckreich hat meiſt alle Scribenten/ auf Verordnung ſeines Herrn Vatters / in Frantzöſ. Sprach geleſen / und es in den Studiis ſehr hoch gebracht. Sehet! dieſe 2. einige Exempel ſtreiten gnugſam wider euch / worzu ich noch dieſes fügen wil/ daß jetzo kein König noch Printz in Europa lebet / der ſeiner jungen Herrſchafft nicht gute

Lehrmeiſter hält/ und ſie ſtudiren läſſet/ auch ſelbſt ſothane Fürſtl. Vätter/die in ihrer Jugend durch Verſehen und übele Conduite ihrer Vormunder nicht zum Studiren gehalten worden/ welches ihr Unglück ſie hiernächſt/ wann-ſie zu ihrem hohen Verſtande kommen/ nicht gnug zu bereuen wiſſen/ ja ſie ſtraffen auch wol die Jenige/ ſo Urſach daran/ nach Gebühr ab/ wie man deßfalls noch wol einige Exempla aufweiſen könte/wann es ſich ſchicken wolte/daß auch hohe Gemüther durch das Studiren niederträchtig/ und zu hohen Affaires untüchtig ſolten werden/ daran iſt ſo wenig/ daß ſich vielmehr das Gegentheil Schnurſtracks und offenbahr erweiſet/ dann man unterrichtet ſothane Leute nicht nach der gemeinen Weiſe/ſondern bedienet ſich gantz einer andern Methode. Aber ich wil/um die Zeit zu kürtzen/der Compagnie auß den Hiſtoricis einige denckwürdige Exempel gelehrter hohen Potentaten und fürtrefflicher Krieges-Generalen vorſtellen. Solchem nach lieſet man/als Philippo, dem Macedoniſchen König/Alexander geboren worden/ und er in Erfahrung kommen/ daß der kluge Ariſtoteles damahl zu Athen ſich aufhielte/ habe er einen Geſandten mit einem nachdencklichen Brieff (der von Plutarcho und Agellio beſchrieben wird/) an ihn abgefertiget/ darinn er unter andern zu erkennen gab: Er ſage den unſterblichen Göttern groſſen Danck/ nicht allein deßwegen/ daß ihm dieſer ſein Sohn geboren ſey/ ſondern vielmehr/ weil ſolches zu den Zeiten deß hochgelehrten Ariſtotelis geſchehen. In welchen wenigen Worten dieſer weiſe König warhafftig erwieſen/wie hoch er die Lehr und Wiſſenſchafft für ſeinem Sohn/damit er ein tapfferer König und kluger Feld Herr werden möchte/ geachtet habe/ wie er dann auch ein ſolcher worden iſt/ dann/ nach dem er ein wenig erwachſen war/ ſetzete ihm der Vatter den Ariſtotelem zum Præceptor und Lehrmeiſter/ gabe ſelbigem viel reiche und herrliche Geſchencke/ bauete ihm zu Ehren ſeine Vatter-Stadt / welche er hiebevor zerſtöret/ wieder auf/ ließ auch daſelbſt eine Schul / worinn er lehren kunte / ſehr künſtlich und koſtbar / von allerhand wunderſamen Steinen und Sculptur aufrichten. Antigonus, welcher gleichfalls König in Macedonia geweſen / wuſte / als ein kluger Regent / ſehr wol / wie hochnothwendig die Studien und Lehre bey einem guten Regiment vonnöthen ſeyen/ wurde demnach beweget/ als er den Ruff und Ruhm deß fürtrefflichen Philoſophi Zenonis, welcher der Stoicorum Printz und Urheber geweſen/ vernommen / ſelbigen zu verlangen / und bey ſich zu haben/ maſſen er dann auch ſolches durch Brieffe und Abgeſandten procurirte / und zuweg zu bringen trachtete. Diogenes Laërtius beſchreibet einen ſeiner Brieffe folgendes Inhalts:

Antigonus, König in Macedonia, wünſchet dem Zenoni Heil und Glück!

ICh weiß zwar wol/ daß Ich dich/ was anlanget die Güther/ Reichthüme/ glückliche Verrichtungen/ und derſelben Lobruffende Fama, weit übertreffe: Ich erkenne aber gleichwol/ daß du an den Güthern deß Gemüths in der höchſten und wahren Glückſeeligkeit/ in der Weißheit und Wiſſenſchafft/ in Unterweiſung / Studien und freyen Künſten / Mir weit überlegen biſt/ dannenhero verlanget Mich/ dich bey Mir zu haben / bitte dich alſo / du wolleſt Mir zu Willen ſeyn/ damit Ich deiner Converſation, Freund- und Geſellſchafft genieſſen möge. So du das thuſt/ ſo halte für gewiß/ daß du nicht allein Mein Herr und Meiſter ſeyn / ſondern auch zugleich mit Mir alle Macedonier lehren/ und unterrichten wirſt/ ſintemahl der / ſo den König unterweiſet/ und Tugendhafft machet/ auch zugleich alle Unterthanen/ die Tapfferkeit und Frommkeit lehret / maſſen dann gemeiniglich zu geſchehen pfleget / daß wie der König iſt / auch die Unterthanen und Soldaten ſeyn / &c.

Es kunte aber dieſer gelehrte Philoſophus/ wegen ſeines hohen Alters/den König ſeiner Bitte nicht gewähren/jedoch ſandte er ihme zween von ſeinen gelehrteſten und weiſeſten Diſcipeln/ von denen der König viel Weißheit und Tugend erlernete.

Von wegen Hippocratis, deß fürtrefflichen/ berühmten und gelehrten Medici, ſchreibet Artaxerxes an ſeinen Hauptmann Hyſtanem folgenden Brieff:

Der groſſe Artaxerxes, ein König aller Könige / wünſchet dem Hyſtani im Helleſpont, Heil und viel Gutes!

ES iſt vor Mich kommen / der Nam und Ruff deß Artztes Hippocratis, der auß dem Geſchlecht Æſculapii geboren/ derohalben wende Fleiß an / daß du ihm ſo viel Gold gebeſt/ als er begehret/und haben wil/auch ſo er ſonſten etwas mehr bedarff/ und ſchicke ihn auf das Eheſte zu Mir/ dann er ſoll den fürtrefflichſten Männern in gantz Perſien gleich ſeyn: Und ſo irgend ein anderer beruffener und gelehrter Mann in Europa iſt / den mache Unſerm Hauß günſtig und gewogen/ und ſchone keines Goldes nicht! &c.

Die Lehr und Unterricht Ariſtotelis vermochte ſo viel bey Alexandro M. der ſich 10. gantzer Jahre von ihm informiren und unterrichten ließ/daß er hernach zu einem ſo fürtrefflichen König und Feld-Herrn geworden / und alſo / daß kein mächtiger und gröſſerer Monarch jemahls auf der Welt geweſen / oder gelebet. Er war ein ſo eyferiger Liebhaber der Weißheit/daß er auch mitten unter den Waffen die Künſte und Studien übete/ und muſte man demnach zugleich mit dem Schwerdt unter andern Büchern ihme die Iliades Homeri unter ſein Haupt-Küſſen legen; Ja es ſcheinet / es habe Alexander die Unterweiſung der Philoſophiæ,welche er vom Ariſtotele erlernet hatte/ ſo ſo hoch/ als alle die Königreiche und Länder/ die er erobert hatte/ gehalten; Dahero ſchreibet Plutarchus, Aulus Gellius, Themiſtocles, und andere/ daß/ als er in Aſiam, ſelbige Länder zu gewinnen gezogen/ und vernommen/ daß Ariſtoteles unterſchiedliche Bücher de Philoſophia Naturali, die er hiebevor bey ihme geleſen und gehöret/ herauß gegeben hätte/ ſchriebe er ihme deßwegen einen Brieff folgenden Inhalts:

> IN Warheit/ es iſt nicht wol gethan/ mein lieber Ariſtoteles, daß du die jenigen Bücher/ die du von der Philoſophia und Natur-Betrachtung geſchrieben/ publiciret und an Tag gegeben haſt/ worinnen meyneſt du nun wol/ daß Ich andere Leute werde übertreffen mögen/ ſo dieſe Kunſt und Wiſſenſchafft/ die du Mich gelehret haſt/ anfahen wird/ Jedermann gemein werden? Ich gebe dir hiermit zu vernehmen/ daß Ich viel lieber andere in Wiſſenſchafften und Tugenden/ als in Reichthum und Vermögen/ übertreffen möchte/ &c.

Wolte ihn nun Ariſtoteles anders zufrieden ſtellen/ ſo war vonnöthen/ daß er ihm antwortete: Er habe ſolche Bücher ſo obſcur und dunckel herauß gegeben/ daß ſelbige Niemand verſtehen möge/ es ſey dann/ daß er ſie zuvor einem erkläret hätte.

Pyrrhus, ein fürtrefflicher Feld-Herr und König der Epiroter/ welcher viel und groſſe Kriege mit den Römern geführet/ auch ſelbige mehrmahls überwunden/ hat ſich nicht allein/ (wie man lieſet/) den Studiis ergeben/ ſondern auch unterſchiedliche Bücher/ und unter andern gewiſſe Leges, oder Geſetze/ de Arte Bellica, wie man Krieg führen/ oder ſich mit dem Feind ſchlagen ſolle/ geſchrieben. Was wollen wir von Julio Cæſare, dem erſten und fürtrefflichen Römiſchen Käyſer/ und unvergleichlichen tapffern Feld-Herrn/ der es allen andern/ die jemahls auf der Welt mögen geweſen ſeyn/ bevor gethan/ melden? Dieſes können wir mit Warheit von ihm rühmen/ und ſagen/ daß er ſo geneigt zu den Studiis, als zu den Waffen geweſen/ und es dannenhero recht bey ihm geheiſſen: Literis & Armis! Oder: Aut Arte, aut Marte! ſintemahl er auch ehe ein Literatus, als ein Soldat/ geweſen/ auch hernach/ ſo offt er nur Zeit hatte/ gieng er in die Academiam der Poeten; Er laß auch und ſchriebe in dem Gehen/ dahero/ als er einsmahls zu Alexandria in Egypten durch Schwimmen einer groſſen Gefahr entkommen/ hat er in der einen Hand ſeine Bücher/ welche er geſchrieben/ gehalten und ſalviret/ damit erweiſend/ daß er die Studia und Künſte/ als ſein eigen Leben/ liebete/ alldieweil er ſo wol Fleiß anwendet/ ſeine Bücher/ als ſein Leben/ zu erretten; Ja/ wie gelehrt und erfahren er geweſen ſey/ zeigen uns gnugſam die Commentarii, Schrifften und Bücher/ welche er hinterlaſſen. Nicht allein aber Cæſar, ſondern alle berühmte Römer und Kriegs-Helden/ werden dieſem unſerm Vorhaben einige Probe geben/ und ſelbiges beglaubet machen. Daß ſie aber für ſo tapffere Kriegs-Häupter und Regenten gehalten wurden/ rührete/ (wie leichtlich zu glauben/) einig von den Studiis und Künſten her; Sintemahl das Erſte/ ſo die Römer mit ihren Kindern vorhatten/ war/ daß ſie ſelbige Studiren lieſſen/ und ihnen gute und verſtändige Præceptores verſchafften/ die ſie zum Theil/ auch mit gar groſſen Unkoſten auß Griechenland/ und ſonderlich von Athen/ kommen lieſſen. Die 2. Catones weiß Jedermann/ wie fürtrefflich und berühmt ſie ſo wol in Studiis und freyen Künſten/ als in den Waffen geweſen. Cato Senior Cenſorinus war über alle Maſſen dem Studiren ergeben/ maſſen ſolches die Bücher/ welche er uns hinterlaſſen/ bezeugen; Er war ein fürtrefflicher Orator, und fleiſſiger Hiſtoricus, voller Weißheit und Verſtand/ lernete auch allererſt in ſeinem Alter die Griechiſche Sprache. Der Andere / Cato Uticenſis genannt / wiewol er gar kein fähiges Ingenium, die Künſte und Sprachen zu erlernen hatte / ſuchete dannoch die fürtrefflichſten Præceptores, unter denen auch der Stoiſche Philoſophus, Antipater Tyrius, einer war / und ergab ſich dem Studiren dermaſſen / daß auch Cicero in ſeinem Buch de Fine von ihm meldet / er habe faſt nichts anders gethan / als geleſen / ſo gar auch / daß er ein Buch mit ſich in den Rath genommen / damit er / ſo er Zeit hätte / darinnen leſen kunte.

Scipio Africanus, der fürtreffliche Kriegs-Held / und sieghaffte Uberwinder deß Hannibalis, liebete das Studiren über alle Maſſen / und über das / daß er den hoch-berühmten alten Poeten Ennium mit ſich führete / gab er ſich auch jederzeit nach geendigtem Krieg / und erlangtem Sieg / wiederum von neuem auf das Leſen und Studiren. Hannibal, deſſen Widerſacher / ungeacht er ein Africaner war / übete ſich doch / auch wann er Krieg führete / unter ſeinen Gezelten in den Studien der freyen Künſten und Sprachen. Er führete ſelbiger Zeit als Præceptores, oder Geheime Räthe mit ſich / Sillanum und Soſilaum, 2. Lacedæmonier / die ihn auch in der Griechiſchen Sprach unterrichten muſten.

Dionyſius Tyrannus, der mächtige König in Sicilia, hatte (maſſen wie ſchon gemeldet /) den Platonem zum Lehrmeiſter / pflegete auch ſonſt viel andere gelehrte Leute in ſeiner Geſellſchafft zu haben / da er auß ſeinem Reich vertrieben worden / und einer ſeiner ſpottend ihn fragte: Was ihn nun die Philoſophia, welche er von Platone erlernet hatte / nutzete? Es hilfft mich / (antwortete er gar klüglich /) daß ich die gegenwärtige Widerwärtigkeit und Veränderung deß Glückes mit Gedult ertragen kan.

Themiſtocles, der vortreffliche Athenienſiſche Kriegs-Held/ erwieſe auch nicht weniger Fleiß in den Studiis und Künſten/ als in den Kriegs-Waffen/ und iſt deſſen Lehrmeiſter der Philoſophus Anaximander Mileſius geweſen. Epaminondas der Thebanier Fürſt und Feld-Herr/ wie auch alle andere Griechiſche Feld-Obriſten/ ſind (wie wir leſen/) Studioſi und berühmte Oratores geweſen. Der gewaltige König Mithridates, (welcher die köſtliche Gifft-Latwergen/ ſo nach ihm Mithridat genennet wird/ erfunden/) in ſeinem 40. und mehr Jährigen Krieg mit den Römern/ übete ſich/ ſo viel ihm möglich/ auch mitten unter den wütenden und grimmigen Waffen in den Studiis und freyen Künſten/ führete auch etliche Philoſophos, als ſeine Lehrmeiſter/ mit ſich. Octavianus Auguſtus hatte täglich ſeine gewiſſe Stunden zum Studiren/ er verließ auch in dem Krieg die Studia und Künſte niemahlen/ deßwegen hatte er ſtäte vortreffliche und gelehrte Männer bey ſich/ als Apollodorum Pergamenum, den Philoſophum und Redner Aſinium Pollionem, Valerium Meſſalanum, Virgilium, Ovidium, und viel andere deren Lehr/ Rath/ und Unterricht er ſich in allem ſeinem Vorhaben bedienet. Es war auch nach dieſem Lucius Lucullus, ein vortrefflicher Feld-Herr und Kriegs-General/ welcher ſich in währenden ſeinen Kriegen auf das Studiren begab/ auch hernachmahls viel Fleiß anwendete/ gelehrte Leute/ die er ſehr liebete/ bey ſich zu haben und zu unterhalten. Inſonderheit iſt deß Käyſers Marci Antonii Merck-würdig zu gedencken/ als welcher in der Philoſophie, ſowol in Griechiſcher als Lateiniſcher Sprach wolerfahren geweſen/ auch in ſeinem Alter hat er ſich von dem Philoſopho Sexto Bœotio unterweiſen laſſen/ iſt auch ſelbſt perſönlich zu ihm ins Hauß gegangen / daher / als ihm einsmahls Lycius der Orator begegnete / und ihn fragete: Auß was vor Urſach er dahin gienge? Antwortete Marcus Antonius: Etiam ſeni diſcere honeſtum eſt. Eo igitur ad Sextum Philoſophum, cogniturus, quæ nondum ſcio. Das iſt: Es iſt auch einem Alten keine Schande/etwas zu lernen/ darum gehe ich zum Sexto Philoſopho, allda zu erforſchen / was ich noch nicht verſtehe. Worauf Lycius die Hand empor gen Himmel gehoben / und mit Verwunderung geſaget: O Sol! Romanorum Imperator, in graveſcente ætate, Libellum tractans, Magiſtrum adit: Meus autem Rex Alexander Annos 32. Natus obiit. Das iſt: O Sonne! der Römiſche Käyſer gehet im hohen Alter zu ſeinem Lehrmeiſter / träget ein Buch mit ſich / läſſet ſich unterweiſen; Aber mein Herr König Alexander iſt ſchon geſtorben / da er kaum 32. Jahr gelebet. Paulus Æmilius, der tapffere Kriegs-Held und Uberwinder deß letzten Macedoniſchen Königs Perſei, über das / daß er ein ſehr gelehrter und in allen Wiſſenſchafften erfahrener Mann war / ließ ihm auch angelegen ſeyn / daß ſeine Kinder in ſeine Fußſtapffen tretten/und was Ehrliches ſtudiren möchten/weßwegen ihm die Athenienſer/auf ſein Bitten und inſtändiges Anhalten / den gelehrten Philoſophum Metrodorum zum Lehrmeiſter ſeiner Kinder folgen lieſſen. Aber/warum mache ich mir viel Mühe/von einem uñ dem andern abſonderlich zu reden / und Meldung zu thun/da doch ſolcher Exempel alle Hiſtorien voll ſind? Pompejus Quintus, Fabius Maximus, Marcus Brutus, Trajanus, Hadrianus, Marcus Antonius, dieſe alle ſind tapffere Kriege-Helden / und darbey gelehrte Leute geweſen /welche unterſchiedliche Bücher/ Orationes, auch viel andere Lehr-reiche und nutzliche Sachen geſchrieben. Iſt alſo unnöthig / daß ich länger hiervon diſcurrire / dann es bleibet doch / meiner Meynung nach / darbey / daß unter denen alten berühmten Kriegs-Generalen und Feld-Oberſten die Jenigen gar rar und ſeltzam geweſen / welche nicht ſtudiret hatten. Von Zweyen unter den Römern / (meines Wiſſens) lieſet man / daß ſie nicht ſonders gelehrt ſollen geweſen ſeyn / einer / Namens Cajus Marius, und der andere Marcus Marcellus, jedoch berichten unterſchiedliche Autores, daß Marcellus die Gelehrten ſehr geliebt / und ihnen allen geneigten Willen erwieſen / dannenhero kan ich abnehmen und glauben / daß er auch ſtudiret habe / und ein Literatus geweſen ſey / ob er gleich keine Schrifften oder Bücher hinterlaſſen / welches dann abſonderlich die Ruhm-würdige That bezeuget / da er verbott / daß bey Eroberung der Stadt Syracuſæ, Archimedes nicht ſolte getödtet werden.

Es mögen nun heut zu Tag die Generales und Kriegs-Oberſten ſagen / was ſie wollen / ich rede von etlichen / nicht von allen / nemlich von denen / die da behaupten / die Studia und Wiſſenſchafften der Künſten ſeye ihnen nicht vonnöthen oder nutzlich / vermeynend / durch ſolche ihre thörichte Meynung und Hartnäckigkeit ihre grobe Ignorantz und Unwiſſenheit zu bemänteln / ſo bleibet es doch darbey / die Alten hielten ſo viel von den Studien / Büchern und Künſten / als von der Tapfferkeit und Kriegs-Macht. Von noch unzählich vielen Feld-Obriſten und Kriegs-Häuptern / welche den Studiis günſtig und geneigt geweſen / gedencket Robertus Valturius in einem ſeiner Bücher / von dem Krieg handlend.

Das XVII. Capitul /

Hier wird diſcurriret / wie weit ein Regent dem Jagen und andern Luſtbarkeiten nachhängen möge.

Dieſe

DJeſe letzte Worte ſtieſſen den Capitain zwar gewaltig für den Kopff / und hätte er mit Venereo darüber leicht Händel angefangen / weil er aber ſahe / daß alle übrige Paſſagierer deſſen Parthey in dieſem Stück hielten / begriffe er ſich / und ließ ſich nichts Widriges mercken / er excipirte aber doch / ſagend: Daß man gleichwol ſehen würde / daß hohe Potentaten mehr an dem Jagen / als an den Büchern ſich ergötzeten. Nicht alle / warff Venereus darzwiſchen / dann der fürtreffliche / hoch-verſtändige / und ſehr gelehrte Engliſche König Jacobus nahm allemahl / wann er auf die Jagd zog / ein Buch mit / und laſe darinn / wann andere das Wild verfolgeten. Ein alter Cavallier, der bißhero nur zugehöret hatte / beantwortete dem Venereo ſeine Exception folgender Maſſen: 1

JCh aber / mein Herr / ſchätze dargegen / man müſſe vielmehr von groſſer Herren Tugenden / als von ihren Fehlern ihm ein Muſter nehmen / ſintemahl mir nicht bey will / daß hierinn ſelbiger / wiewol ſonſt hochverſtändiger Printz / gar klüglich und Politiſch gehandelt. Ein Herr / der ſeinen Officierern recht beliebt ſeyn will / muß / meines Erachtens / ſich in alle Sättel zu finden wiſſen / es gelte auf die Jagd / oder zum Turnier / oder zum Feldzug / oder in die Rath-Stuben und Cantzley / nicht / daß er allenthalben eben mit Hand anlegen dörffte / ſondern ihnen mit fröhlicher Gegenwart aufs wenigſte ſeinen Wolgefallen erzeige / und zwar dieſes und dergleichen in rechte Zeit und Gelegenheit einzutheilen wiſſe / maſſen bey einer jeden Sache die Gelegenheit beobachten das fürnehmſte Stuck weltlicher Klugheit iſt. Dann die Gelegenheit / oder rechte Zeit / iſt das rechte Glücks-Seegel / ohne welches alle / auch die fürtrefflichſten Handlungen den gewünſchten Hafen ihres Fürſatzes nicht mögen erſchiffen.

Es leuchtet aber keine Kron ſo hell / bißweilen ſitzet ein Stäublein daran. Könige und Fürſten ſind an Hoheit und Herrſchafft Götter / von Natur und Sitten Menſchen / und können offt zu einer Sache übermachte Luſt oder Haß gewinnen / nachdem ſie genaturiret oder gewohnet ſind.

Monſieur redet gar recht / ſagte der vorige Capitain, ich bin nen in dem Fall ſeiner Meynung / weil aber dieſen König hierinnen wol vor entſchuldiget halten / weil mir berichtet / er habe von Natur keinen bloſſen Stahl / und alſo vielleicht auch keinen blancken Hirſchfänger nicht ſehen können / beſondern einen Horror oder Abſcheu darfür gehabt.

Der alte Cavallier ſprach: Was der Herr da jetzo meldet / das gedencket der Engliſche Graf und Königl. Cantzler Kenelmus Digbæus, in ſeiner Oration, von der Syn- und Antipathie. Nemlich: Als hoch-gedachten Königs Jacobi Frau Mutter / Königin Maria Stuart, mit dieſem jungen Printzen hoch ſchwanger gangen / ſeyn ihrer etliche in ihr Cabinet gebrochen / haben daſelbſt einen Cavallier überfallen und niedergemacht / darvon die Königin hefftig erſchrocken / und dieſem ihrem Herrn Sohn darüber ein ſolcher Schwerdt-Scheu angeerbet worden / daß er keinen geblöſſten Degen ſchauen können / deßwegen auch / wann er einen zum Ritter ſchlagen müſſen (das doch / weil er nicht gar gerne daran kommen / ſelten genug geſchehen /) ihm / welcher abwärts ſahe / ein anderer die Hand befaſſen und führen müſſen. Welches ihm aber kein Verſtändiger zur Zartheit und Kleinmüthigkeit rechnen wird / weil es / wie gehöret / ein angeerbtes Weſen geweſen / und natürliche Sachen nicht wol zu ändern.

Nichts deſtoweniger weiß ich auch / daß / ohnangeſehen derſelbige König ſonſt mit hohen Qualitäten gezieret geweſen / ihm dannoch die gar zu groſſe Bücher-Luſt von unterſchiedlichen Politicis gemercket worden. Vor andern verdencket es ihm Saavedra, daß er ſich in Religions-Controverſien gar zu ſehr vertieffet; Dannenhero der Schwerdt-Scheu wol ſo eben nicht die Urſach geweſen / ſeines auf der Jagd gewöhnlichen Leſens / als vielmehr die gar zu groſſe Begierde zum Studiren. Es iſt ſchwer in der Wiſſenſchafft und Klugheit die Maaß zu treffen / wie zwar Tacitus an ſeinem fürtrefflichen Agricola ſolches rühmet. Studiren und Regieren / ſeynd nicht gar zu verträgliche Dinge; Dann / ob zwar dieſes durch jenes befördert wird / und die Majeſtät nicht weniger mit Geſetzen gerüſtet / als mit Waffen gezieret ſeyn muß / ſollen dannoch die Bücher mehr ein Confect, weder tägliche Nahrungs-Speiſe eines Printzen ſeyn / der nunmehr im Regiment ſitzt. Mit dem / der allererſt darzu gelangen ſoll / hat es eine andere Beſchaffenheit / ſintemahl dieſer die Wiſſenſchafft zu regieren / und einen Staat recht zu diſponiren / auß den Büchern und dem Unterricht eines klugen Hofmeiſters vorher ſchöpffen / Jener aber / der das Steuer-Ruder deß Regiments allbereit in Händen hat / ſeine meiſte Gedancken darauf wenden muß / wie er das / was er entweder von ſtummen oder redenden Lehrern gemercket / recht möge anbringen / und in das Werck ſetzen / wiewol er dannoch unterweilen ſich in einem verſtändigen Buch / wie der Steuermann nach der Compaß-Nadel / umſehen kan.

Venereus war noch unbegnüget / und ſagte: Darauß folget nicht / daß er eben Jagen müſte / es werden ſich wol andere / ja beyde Hände voll Regiments-Geſchäffte finden / ſeine Gedancken und Zeit zu entmüſſigen / es darff darum keine Jagd ſeyn.

Ich höre wol / antwortete ihm der Capitain, der Herr wolte ihn gar an den Gerichts-Stuhl oder Thron binden / und keiner Luſt genieſſen laſſen / das wäre mir ungelegen / da ich ein groſſer Herr wäre / wolte ich meinen Räthen das Meiſte anbefehlen / und meine Bequemlichkeit ſuchen. Es drucken ohne das den Fürſten tauſend Sorgen / und laſſen ihn nicht unbegleitet / wo er gehet und ſtehet / er darff ſich nicht erſt mit gar zu genauer Beobachtung aller und jeder Reichs-Geſchäfften auffordern. Meynet der Herr / die Dichter haben den Himmel umſonſt dem Atlas oder Hercules auf die Schultern geleget / und nicht vielmehr damit ein Nachdencken geben wollen / ein König müſſe die Laſt deß Regiments vielmahls einem getreuen Rath oder Cantzler aufbürden / und durch bequeme Ruhe oder Ergötzung ſeine Perſon / dem gemeinen Weſen zum Beſten / erhalten?

Ein anderer junger Edelmann / der da ſpürete / daß die andern Luſt hätten / in dem Diſcurs von der Jagd fortzuſchreiten / und deßhalben durch dieſen Streit ungern ſich aufgehalten ſahen / tratt mit ſeiner Rede ins Mittel / und ſprach: Es iſt gut / daß der Herr / (Venereum meynend) keine Regiments-Perſon worden / ſeine Leute durfften ſonſt ſchlechte Luſt bey ihm genieſſen / lieber wolte ich den Herrn Capitain zu meinem Fürſten haben. Dann / welcher Fürſt ſolte der groſſen Laſt und Bürde der Regierung baſtand ſeyn / dafern er nicht einen guten Theil auf andere Schultern legen / und ſeine gewiſſe Abwechslung der Beſchäfftigung und Erluſtigung haben würde? Bevorab im Jagen / welches eine gar mittelmäſſige / ja gantz Königliche Ubung iſt / ſo die Geſundheit ſtärcket / das Gemüth männlich / beherzt / und zum Krieg geſchickt machet. Daher es dann etlichen Helden-müthigen Printzen ſo hoch nicht zu verdencken / daß ſie zu Friedens-Zeiten / ihrer Martialiſchen und kriegeriſchen

Natur deſto mehrers Contentement zu geben / zuweilen dem Hetzen etwas zu viel nachhängen / da nur unterdeſſen die Regierung mit redlichen / und an Aufrichtigkeit bewährten Männern/ beſtellet wird; Und doch gleichwol auch zu gewiſſer Zeit ein ſolcher Herr einen Blick zu ernſtlichen Sachen gibt. Dann/ ob zwar ein weiſer und geſchickter Cantzler und getreue geheime Räthe nicht mit Geld zu bezahlen / und gar ſtarcke Säulen allgemeiner Wolfahrt ſind/ ſo macht ſie dannoch deß Königs Auge immerzu geſchickter und hurtiger / und bekräfftiget ſie in ihren gerechten Handlungen. Was Fürtrefflich iſt / wird noch fürtrefflicher / wann es ein hohes Lob antriffe / und iſt deß Fürſten Gegenwart der liebliche Sonnen-Strahl / welcher die Blumen der Tugenden bey ſeinen Beamteten aufſchleuſſt / und zum Geruch-ſtreuen erwecket. Ja / ob gleich der Printz / nach dem Wunſch Königs Alphonſi von Arragonien / ſo viel Zopyros hätte / als ein Granat-Apffel Körner / ſtunde ihm doch nicht zu rathen / aller hohen Handlungen ſich gäntzlich zu äuſſern.

Dafern aber dieſes darbey gar nicht in Acht genommen/ die Sorge deß Regiments nicht auf zuverläſſige Räthe/ ſondern an einen Nagel oder Jäger-Spieß gehenckt/ und ohn alle Maaß und Weiſe der Jagd nachgetrachtet wird/ kan ich es nicht loben. Viel weniger / wann die Unterthanen dardurch in Grund verderbet werden; Als wie Cambdenus vom König Normanno in Engelland ſchreibet / daß er einen Umkräyß von 30. Meilen zum Hetzen bereiten laſſen / und darüber viel Städte / Flecken/ Dörffer und Kirchen geruiniret / und die armen Einwohner verjaget hat. Daher ihm dann auch / auß Göttlicher Straffe/ in eben demſelbigen Jagd-Gehöltze ſein Sohn Richard mit einem Pfeil unverſehens erſchoſſen / und der andere Sohn Rufus die Peſtilentz darinnen bekommen/ daran er auch ſterben müſſen. Ingleichem ſoll man ſonſt nicht zu übermäſſig viel Geld auf das Jagen ſpendiren / wie der Türckiſche Sultan Amurathes I. gethan / welcher in die 40000. Hunde gehalten / deren Jeder ein güldenes oder ſilbernes Halß-Band getragen. Auſſer ſolcher Verſchwendung muß man Fürſten und Herren ihre Luſt gönnen/ geſtaltſam ſie vielmahls/ auch wol auf der Jagd/ bey mehrer Einſamkeit einer und andern Staats-Sachen beſſer nachdencken.

Glückſeelig aber iſt der Fürſt / der ſolche Ordnung halten kan/ wie Käyſer Ferdinand der Erſte/ nach Busbeckii Meldung/ gethan/ und wäre zu wünſchen/ da es die unterſchiedliche Naturen nur litten / daß alle Fürſten dieſes Herꝛn Manier und Gebrauch / wie einen Spiegel / beſchaueten. Deß Morgens / ſchreibet bemeldter Author, ſtehet Ferdinandus, Käyſers Caroli V. Herꝛ Bruder / (und damahliger Römiſcher und Ungariſcher König /) früh auf um 5. Uhr / auch in dem härteſten Winter / verrichtet darnach ſein Gebet zu GOTT / und wann er den Gottesdienſt verrichtet / ſo gehet er zu Rath / da er der Sachen / ſo zum gemeinen Nutzen dienen / Berathſchlagung / biß zur Mittags-Mahlzeit mit groſſem Fleiß abwartet. Das geſchicht auch (gemeiniglich) Nachmittags / biß die Zeit Abend-Eſſens / nicht ſeines / ſondern ſeiner Räthe / herbey kommt / dann er der Abend-Mahlzeit ſich ſtäts gantz und gar enthält / auch deß Tags nicht mehr als einmahl / und zwar gar mäſſig iſſet / trincket auch nicht viel / ſondern beſchleuſſt mit dem andern Trunck Weins ſeine Mittags-Mahlzeit. Deß Nachts iſt er keuſch / und ſein Ehe-Bett von der Zeit an / daß ihm ſeine Gemahlin mit Tod abgangen / mit keiner Unzucht befleckt. An Narren-Spiel / und deren Kurtzweil / darzu viel Luſt haben / hat er keinen Gefallen.

Weiter gibt kurtz hernach ſelbiger Scribent von ihm dieſen Bericht: Dieſer Käyſer Ferdinandus pflegte zu ſagen: GOtt habe ihn nicht ſeinethalben in ein ſo hohes Amt geſetzet / deß Reichs Regierung ſey ihm nicht darum gegeben / daß er ſich in Wollüſten wältze; Man komme weit einer andern Geſtalt zu der Herꝛſchafft gemeiner Leute / als zu Königreichen und Käyſerthümern; Es wäre keinem verbotten / ſein vätterlich Guth zu ſeinem Nutzen zu gebrauchen und genieſſen / aber es ſeyen ihm ſo viel Völcker von GOtt anbefohlen / damit er für ſie ſorge / daß ihme die Mühe obliege / und aus ſeiner Verordnung der Nutzen auf ſie komme / und daß er durch ſeinen Schweiß ihnen Ruhe und Frieden ſchaffe. O Tugend! wo hätteſt du Fürſten-mäſſigere Reden finden können / weder in dem Mund dieſes Edlen Printzens?

Jedoch damit keiner gedencke / er ſey ein Sauer-Topff / ein Holtz-Bock / und abgeſagter Feind aller Ergötzlichkeit geweſen / füget bald darauf mehr-gedachter Author hinzu: Daß er auch manches mahl ſich in Jagden / ſonderlich aber deß Nachmittags erluſtiret habe. Es gedenckt mir noch wol / (ſagt der Scribent,) daß ich ihn habe hören ſagen: Ich habe mein Amt verrichtet / alle Sachen und Brieffe durchgeleſen / es iſt nichts mehr in der Cantzley übrig / das mich verhindere. Ich wil die übrige Zeit deß Tags meines Leibes pflegen / ꝛc. Alſo kommt er in einer Nacht wiederum heim/ iſt frölich/ wann er ein wild Schwein oder Hirſchen bekommen.

Wie ein herrlich Ding würde es für das gemeine Weſen ſeyn/ wann alle Potentaten dieſem Exempel nachſetzten/ und an keine Ubungen deß Leibs gedächten/ bevor die Regiments-Sachen ihr Recht und Außrichtung erhalten. So könten ſie nachmahls der Jagd und allerhand Ritter-Spielen deſto ſicherer und freyer genieſſen/ und keine Verabſäumung einiger hohen Angelegenheit beſorgen. Es würde ſie auch die Luſt ihren Landen rühmlich vorzuſtehen vernünfftig erinnern/ in dem Jagen Maaß und Weiſe zu halten/ und darüber ſich in keine Gefahr zu ſtürtzen/ ſintemahl in der Perſon eines Regenten das gantze Land/ ſo wol vernachtheilet/ als beglücket werden mag.

Der Herr redet recht und vernünfftig/ ſagte hierauf Venereus, dann dafern man gar zu hitzig dem Jagen oblieget/ kan einer leichtlich in Gefahr und Schaden darüber kommen/ wie Camerarius in ſeinen Horis Subceſivis mit ſehr vielen Exempeln an dem Käyſer Maximilian, der dem Hetzen faſt gar zu ſehr ergeben geweſen/ Beweiſes gnug fürſtellen kan.

Der tapffere Pommeriſche Hertzog Bogislaus X. hätte bey Ukermunde auf der Jagd ſchier ſein Leben eingebüſſet/ als ein groſſer Hirſch mit dem Geweihe dermaſſen auf ihn darſetzte/ daß ihm Lung und Leber verwundet worden. Worüber dann im gantzen Land groſſes Wehklagen und Kümmernüß entſtanden/ angemerckt/ albereit zu der Zeit auf ihm der Hertzogliche Pommeriſche Stamm beruhet.

Im Jahr 1646. hat der Dännemärckiſche Königl. Printz Chriſtian der Fünffte/ einem Hirſchen wollen nachſetzen/ darüber er mit dem Pferd geſtürtzet/ alſo/ daß er über 24 Stunden Sprachloß darnieder und kranck gelegen. König Woldemars Sohn ward ohngefähr auf der Jagd mit einem Pfeil in den Schenckel verwundet/ darvon er ſterben muſte.

Das ſind mehrentheils zufällige Sachen/ ſprach der alte Cavallier, von derentwegen man die Jagd nicht ſcheuen darff/ ſonſt müſte man auch nimmermehr anderswohin einen Ritt thun/ auß Forcht deß Pferde-ſtürtzens. Was hat aber/ (antwortete Venereus,) ein Herr vonnöthen/ ſich in Gefahr darüber zu begeben? Da er doch wol die Bären/ Hirſch und Schweine durch ſeine Leute kan jagen laſſen/ und er für ſeine Perſon den Reb-Hünern/ Rephern/ und dergleichen nachſtellen kan? Deß muß ich lachen/ verſetzte der Cavallier, mit der Weiſe ſolte er die beſte Luſt ſeinen Dienern überlaſſen / er ſelbſt mit der geringern vorlieb nehmen. Ich wuſte nicht / (war deß Venerei ſeine Gegen-Antwort/) ob gröſſere Luſt / einem wilden Hauer nachzuſetzen / oder einen wolabgerichteten Falcken ſteigen zu laſſen.

Ich halte/ ſprach der Capitain, die beſte Luſt beſtehe in der Abwechslung. Wiewol nicht zu läugnen / daß an ſich ſelbſten die Reyher-Beitz und Beruckung deß Feder-Wildes faſt ergötzlicher/ weder das Hetzen. Geſtaltſam dann die groſſe Herren in Ungarn und Türckey/ ja die Römiſ. Käyſerl. Majeſtät ſelbſt damit vielmahls ſich beluſtiget.

Solymannus der Türckiſ. Sultan / welchen ſeine Gewalt der gantzen Chriſtenheit erſchrecklich gemacht/ hat hierinnen ſein gröſtes Vergnügen geſuchet / und ſich deßwegen bey Adrianopel zu Winters-Zeiten Jährlich aufzuhalten pflegen/ biß ihn gegen dem Lentzen die Fröſche mit ihrem Gewäſche wieder vertrieben; Dann an ſelbiger Gegend/ da viel und mancherley groſſe Ströhme zuſammen floſſen / gibt es viel Weyher und ſtill-ſtehende Sümpffe / darbey man unzählich viel Feder-Wild antrifft / als wilde Endten / Gänſe / Reyher / alle von ſonderlicher frembder Art / deßgleichen Kranich / Trappen / und andere dergleichen. Hierzu hat er junge Adler zu brauchen pflegen / die alſo luſtig abgerichtet / daß ſie hoch in der Lufft dem Wild nachgeeilet / und daſſelbe wunderlich herab gebracht. Hielte es ſeinen Flug niedrig / ſo erſchnapten ſie es im Fliegen / oder ſtieſſen es mit groſſer Ungeſtümmigkeit und Furi zur Erden.

Ingleichem hat er Falcken gehabt / ſo dermaſſen waren abgeführet / daß / wann ſie einen Kranchen wolten angreiffen/ ſie ihm unter den Flügeln auf die Haut ſtieſſen/ um ſich vor der Gegenwöhr deß ſpitzigen Kranchen-Schnabels deſto liſtiger zu verwahren/ welches ihnen darauf gelungen / daß ſie den Kranchen urplötzlich mit ſich herab gezogen/ jemahlen aber auch fehl geſchlagen/ indem ſie mit einem ſcharffen Stoß von ihren Widerſachern empfangen / und bald todt auß der Lufft wieder herab gefallen.

Der Cavallier that hinzu: Der Falck iſt von Natur ein liſtiger Raub-Vogel / der ſeinen Feind deſto beſſer zu betriegen/ und ihn ohne eigene Gefahr zu beleydigen/ nicht gerade/ ſondern gebogener Weiſe auf ihn herab fleugt/ und ſeine ſcharffe Klauen für der Bruſt hält/ mit dem Schnabel aber dem Vogel manches mahl einen ſolchen Stoß gibt/ daß er ihn gar vom Kopff biß zum Schwantz durchſpieſſet / oder den Kopff abſtoſſet. Mit dem

Reyher aber muß er nicht weniger behutſam/ weder mit einem Kranchen umgehen / dann derſelbe verbirget Anfangs ſeinen Schnabel/ biß er mercket/ daß der Falck über ihn geſtiegen/ alsdann richtet er ſolchen geſchwind über ſich/dem Feind entgegen/ und bewillkommet ihn gar häßlich / ihm die Bruſt durch und durchgrabend/ alſo/daß Beyde mit einander herunter fallen.

Die Natur theilet dieſen Vögeln allerhand verſchlagene Griffe und Erfindungen mit / zu ihrer Erhaltung / die uns Menſchen gar wunderlich fürkommen. Wie unter andern zu ſehen/an etlichen Wald- oder Birck-Hünern/ welche/ damit ſie von den Hunden der Jäger nicht aufgeſpüret werden/ſich/da der Schnee am tieffeſten fället/nieder/und gantz beſchneyen laſſen/ vorher aber reiſſen ſie eine gewiſſe Baum-Frucht ab/ und füllen den Kropff damit ſo ſehr an / daß er ihnen gröſſer wird / als die übrige gantze Bruſt / theilen ſich hernach in gewiſſe Hauffen/ und freſſen darvon die Zeit über/weil ſie alſo unter dem Schnee begraben ligen. So bald ſie mercken / daß ein groſſer Schnee fallen / und lang liegen werde / und ihr Proviant aufgezehret/ verlaſſen ſie den Ort / nehmen wieder aufs neue ſolche Frucht von den Bircken zu ſich / und darauf einen andern Wohn-Platz unter dem Schnee / biß zum Außgang deß Mertzen darunter verharrend ; Dann / weil alsdann der Schnee zerſchmeltzet/ treibet ſie die Natur auß ihren Schlupff-Winckeln herfür/ nach dem Gebüſch und dick-gezweigten Bäumen / ihre Jungen zu hecken. Aber / wie ſtellet man ihnen dann nach? fragte Venereus. Durch Hülffe der Spür-Hunde/antwortete der Capitain, wird man ihrer ſelten mächtig / ſintemahl dieſelbe entweder deß tieffen Schnees wegen ſie nicht riechen / oder / da je der ſchlauhe Jäger/ wann die Hunde mit ihrem Geruch gefehlet / an irgend einer andern Spuhr oder Kennzeichen ſie gemercket / ſie doch/ wann die Hunde zu bellen beginnen / gemeiniglich darvon fliegen. Gelinget es aber dem Jäger/ daß ſie ihn nicht mercken/ ſo bekommt er ihrer eine groſſe Menge/maſſen ſie in häuffiger Anzahl bey einander ſind. Weil es dann mit den Hunden ſelten angehet/ beobachten die Wäyd-Männer und Förſter/ wo ſie ihren Strich halten / und ſtecken an den Oerten / da der Schnee tieff zu fallen pfleget / Stangen in die Erde / ſo 8. oder 10. Schuh lang / daran eben ein Strick hanget / welches / wann es von bemelten wilden Hünern / nur das Geringſte berühret wird / ſie benetzt und gefangen nimmt. Und iſt poſſierlich/ daß/wann eine gefangen/ die andern häuffig hinzu fliegen/ um Jene zu retten/ aber darüber mit einander gleichfalls in das Netze fallen.

Das XVIII. Capitul/

Wie ein junger Printz ſolle erzogen werden. Troll kommt unter etliche ſchlimme Purſch/ da ſie einander rechtſchaffen beziehen.

JEtzo ließ ſich Venereus vernehmen / daß man heut zu Tage die junge Printzen mit ſonderbarer Sorgfalt zu erziehen trachte / und man demnach jetzo in ſolcher Zeit lebe / da man gnugſame Exempel hochgelehrter / verſtändiger und tapfferer Fürſten haben kan / daß man nicht nöthig hat/ dieſelbe von den Alten zu entlehnen. Ein Löwlein / fuhr er fort/ ſo bald es auf die Welt kommet / verſuchet ſeine Kläuelein / und ſchüttelt die am Halß ſtehende feuchte Haare / gleichſam ſein Königl. Gemüth dardurch zu verſtehen zu geben. Die Geſandten auß Bearn/ als ihnen Herr Wilhelm von Moncada erlaubte / einen auß ſeinen beyden Söhnen zu ihrem Fürſten zu erwählen / da ſie ſahen / daß der Eine die Hand geſchloſſen/der Andere aber dieſelbe offen gehalten/ haben ſie dieſen erkieſet / und ſolches für ein Zeichen der Freygebigkeit/und dieſes nach dem Beweiß deß Außgangs / nicht vergeblich gehalten. Darbey dann viel thut / wann die Mütter ihre Kinder ſelbſt ſäugen/ ſolche auch nicht im Frauenzimmer / da ſie Weibiſche Zaghafftigkeit und dergleichen lernen/ lang aufhalten / oder zu böſer Geſellſchafft unter die Wollüſtige und Schmeichler gethan werden/oder ihnen die Hand zu lang gelaſſen wird / als wordurch ſie zu allerhand Untugend verfallen; Die Jenigen aber/ ſo zärtlich/ und gleichſam in einem Käſtlein auferzogen werden/ daß ſie weder die Sonne beſcheinen / noch ein Wind anwehen kan / oder ein ander Lüfftlein / als von wolriechenden Sachen/ zu ihnen kommen laſſen / werden weich/und zur Regierung untüchtig/und die Jenigen hingegen darzu ſehr tauglich / welche ſich in rechtmäſſiger Arbeit üben / worzu man inſonderheit die Jagd / wann ſie anders mit Maaß gebraucht wird/ rühmet. Der weiſe König Alphonſus hat ein Geſetz verordnet / daß man einem Fürſten ein ſchönes Ehe-Weib geben ſolle: Porque los fijos, que della uviere, ſeram mas formoſos, e mas apueſtos; Lo que conviene mucho a los fijos de lo Reyes, que ſean tales, que perezcan bien entre los ottos Omes. Die Söhne/ſagt er / ſo von ihr kommen / werden viel ſchöner und anſehnlicher ſeyn; Welches dann der Könige Söhnen wol anſtehet/daß ſie ſolche ſeyn/die unter andern Leuten herfür leuchten. Jetztgedachter König wil auch/ daß ein König ſolle der Wiſſenſchafften erfahren ſeyn damit er anderer Könige Sachen verſtehen/ und ſich ſo viel beſſer darein ſchicken könne. Wiewol die Unterthanen nicht allweg gerne ſehen / wann ſich ihr Herr gar zuviel auf die gute Künſte leget/und obwol die Außländer von einem ſolchen Fürſten ſehr viel halten / verlieret er dannoch dardurch offtmahl bey den Seinigen das Anſehen. Soll demnach/ wie in andern alſo auch hierinn das Mittel beobachtet werden / und ſind die Gothen nicht zu loben / welche deß Königs Athalarici Mutter verwieſen / weil ſie ihren Sohn etwas hatte lernen laſſen / gleich / als wäre er dardurch zum Regiment untüchtig gemacht worden. Ein Printz ſoll auch in Religions-Sachen wol geübt ſeyn/in Rechten aber fürnemlich nur das wiſſen/was zum Regiment erfordert wird; Sonſten aber in Geiſt- und Weltlichen hoch-erfahrne Leute an ſeinem Hof halten: Die Wolredenheit iſt ihm ſonders nöthig / wie auch die Hiſtorien / darinn er ſich / als in einem hellen Spiegel erſehen kan / und wie andere vor ihm regieret haben / iſt ihm auch an Statt eines getreuen Raths/ſo nimmer von ihm weichet. Es ſtehet einem Fürſten auch wol an / wann er unterſchiedliche Sprachen redet und verſtehet; Doch wil der Welterfahrne und tieff-ſinnige Spanier / Herr Didacus Saavedra, Ritter deß Ordens St. Jacob / in ſeinen Symbolis Chriſtiano-Politicis, Symb. 5. pag. 32. daß ein Fürſt nicht durch Lehr-Kunſt / oder die Præcepta, welche das Gedächtnüß verwirren / hierzu gelangen/ ſondern von außländiſchen Völckern vornehmer Herren Söhne unter ſeine Hof-Genoſſen beruffen werden ſollen / mit welchen er ſtäts reden / und hierdurch ohne groſſe Mühe und gleichſam unvermerckt/ in wenigen Monaten ſo weit gelangen könne / daß er eines Sprach zu reden ſich gewöhne. Und zwar / ſo iſt durch ſolches Mittel ehemahls ein fürnehmer junger Herr noch gar jung zu vielen Sprachen gelanget/ der gleichwol hernach die Grammatic gelernet/damit er die Lateiniſche Sprach / die er vorhin auß täglicher Ubung geredet/gründlich hat verſtehen/und auch von andern Sprachen / und derſelben Unterſchied beſſer urtheilen können/und ſolcher jungen Herren habe ich in Italien noch vielmehr geſehen.

Damit aber auch ein Printz etwas von der Welt und Erd-Beſchreibung / (ohne welche die Politiſche Wiſſenſchafft etlicher Maſſen blind iſt/) erlerne/ſo iſt nützlich/daß die Gemächer ſeines Pallaſts mit Tapezereyen und ſchönen Land-Karten behänget werden/darauß er eine Abbildung deß Welt-Cräyſes haben / auch auß den gemachten Himmel- und Erd-Kugeln / den Umkräyß beyder halben Kugeln / deß Himmels Bewegung / Auf- und Niedergang der Sonnen / die Abwechslung der Täge und Nächte und anders beſchauen möge. Von dem Land- und Feldmeſſen iſt einem Printzen gnug / wann er die Weite von einem Ort zum andern / auch die Höhe und Tieffe meſſen kan. Er mag auch lernen/ wie man Plätze beveſtigen ſolle/darzu dann/Luſt halber/er von Leim / und andern dergleichen Zeug / Bollwercke/ Schantzen mit ihren Graben/ Dämmen/ Wällen/ ꝛc. machen / und die hernach mit kleinen Stücken / und andern Kriegs-Rüſtungen anfallen und beſtreiten kan. Er mag auch lernen/wie eine Schlacht anzuordnen/zu welchem Ende er allerhand Kriegs-Leute/auß Metall gegoſſen / bey der Hand haben ſoll / auß welchen er ein Kriegs-Heer anordnen kan. Was ſonſten einem jungen Printzen wol anſtehet / darvon gebühret mir nicht zu reden / und kan man ſich deßfalls bey König Alphonſo und dem Ritter Saavedra, inſonderheit aber bey dem Herꝛn von Seckendorff Raths und Unterricht gnug erholen.

Unter dieſem Diſcurs kamen ſie mit ihrem Schiff zu einer Herberge/ allwo ſie außſtiegen / und mit einander Mahlzeit hielten / hernach ſetzeten ſie ſich wieder ins Schiff / und weil der Wind nach Mittag ziemlich ſtarck / kamen ſie denſelben Abend noch zu Coſtnitz an / woſelbſt ein Jeder ſeines Weges und ſeinen Geſchäfften nachgienge / Venereus aber verfügete ſich nach einer Herberge / und gieng am folgenden Tage zu Land nach Schaffhauſen / von dannen er endlich vollends wieder zu ſeinem Herꝛn dem Printzen Condado gelanget iſt / wie wir hiernächſt zu vernehmen haben.

Wir wenden uns wieder zurück nach dem Ort/ allwo durch Verführung der Irꝛ-Liechter jenesmahls unſere Geſellſchafft von einander kommen war / um zu ſehen / wohin doch die übrigen mögen gelanget ſeyn / Troll und Cavina mangeln uns noch / als verlohrne Schaafe / welche in der Irre umher lauffen. Was Jenen anlanget / ward er gleich den andern/

durch ein ſeltzames Nacht-Liecht gäntzlich vom rechten Weg ab- und in einen dunckeln Wald hinein geführet/ da er dann endlich das Irr-Liecht verlohren/ und nichts/ als lauter dunckele Finſternüß um ſich ſahe. Hieſelbſt fand er im Tunckeln ein geſatteltes Pferd/ ohne Herrn/ auf welches er ſich ſetzete/ und fort ritte/ er ließ daſſelbe auch gehen/ wohin es wolte/ dannenhero kam er auf demſelben endlich an die Ecke deß Waldes/ allwo ein Mann den Zügel ergriff/ und zu dem Reuter ſprach: Mein Freund/ ihr ſeyd vom rechten Weg abgekommen/ ich wil euch wieder darauf helffen. Hierauf führete er ihn ein wenig ſeitwärts/ für einen groſſen hohlen Baum/ für welchem ein kleines Feuer brandte/ und lagen 2. ſtarcke Männer neben demſelben/ und ſchlieffen. Dieſe wurden von ihrem dritten Cameraden bald aufgewecket/ der ihnen den Troll fürſtellete/ da ſie ihn mit gar freundlichen Worten zum Feuer nöthigten/ welches ihm Troll gefallen ließ/ der zuforderſt nach etwas Speiſe forſchete. Sie reicheten ihm etwas Brodt und Käſe/ worbey er zu dieſem mahl ſeine Abend-Mahlzeit halten muſte. Man band ſein Pferd an einen Graßreichen Ort/ und als ſich Troll zu den andern geſetzet/ fielen ſie ihm plötzlich auf den Leib/ und bunden ihm Hände und Füſſe. Dieſes Handels erſchrack er ſehr/ rieff aber doch: Miſericordia! Miſericordia! quid poſtulatis ab homine pauperrimo? Zu allem Glück war unter dem Hauffen einer/ der ein wenig Latein verſtund/ dieſer bath für ihn/ und ſagte/ er würde ihnen der Sprache halben nützlich ſeyn/ darum möchte man ihm das Leben ſchencken.

Alſo ward er begnadiget/ mit dem Bedinge/ daß er ihr getreuer Cammerad hinführo ſeyn/ was er hätte/ mit ihnen getreulich theilen/ und von dem/ was ſie überkommen würden/ nichts mehr/ als ſeinen Theil/ fordern wolte. Dieſes muſte er zuſagen/ und mit einem Eyde bekräfftigen. Das Pferd aber nahm Onello, der für ihn gebetten hatte/ zu ſich/ und verſprach ihm/ ſolches mit der Zeit von dem/ was er erwerben würde/ zu ſeinem Antheil zu bezahlen/ deſſen die gantze Geſellſchafft zufrieden war. Die übrigen nenneten ſich Simon und Adrian. Als der folgende Morgen angebrochen war/ langete Onello einen Bündel herfür/ darinn hatte er etliche kleine Gläßlein und Schächtelein/ deren Jedes mit etwas Beſonders auß einer Apotheken war angefüllet worden. Er hatte auch etliche Pülverlein/ von verſchiedener Farbe/ aber ſolche beſtunden meiſt auß Aſchen/ Erde und zerſtoſſenen Ziegel-Steinen. Adrian und Simon munterten ihn auf/ daß er mit ihnen nach jenem Städtlein/ Muſſardo genannt/ ritte/ darinn hatten ſie am vorigen Tage mit einem einfältigen jungen Burger/ Namens Torrenti, eine artige Kurtzweil gehabt/ indem ſie ihm durchs Kartenſpiel eine gute Quantität Geldes abgewonnen hatten. Onello ſprach/ daß er dieſen Mann wol kenne/ wiſſe aber nicht/ daß man ſich wegen ſeines Armuths groß an ihm zu erholen vermöge. Aber ſie gaben ihm zu verſtehen/ daß vor 2. Tagen eine ſeiner nächſten Verwanthinnen geſtorben/ von welcher er 300. Kronen an Baarſchafften geerbet hätte. Wol/ wol/ ſprach Onello jetzund/ ſo iſt es hoch nöthig/ daß wir ihm etwas von dieſer Summa ablauren. Darauf nahmen ſie Abrede mit einander/ wie ſie es anfangen wolten/ und alſo giengen Adrian und Simon ein Jeder abſonderlich zu verſchiedenen Thoren in die Stadt/ Onello aber ſetzte ſich auf das Pferd/ und Troll muſte ihm in dieſem Vorhaben/ als ein Diener folgen. Wie ſie in die Stadt kommen waren/ ſtelleten ſie das Pferd in eine Herberge / Onello aber bauete einen Tiſch von Brettern auf den Marckt / præſentirte daſelbſt ſeine Störger-Waaren / und muſte ihm Troll die Geſchirre darzu rein machen / auch ſonſten ihm / als ein Knecht / in allem bedienet ſeyn / welches ihm zwar ſauer vorkam; Aber / weil er gedachte / ſich dieſer Lumpen-Geſellſchafft bald-möglichſt wieder zu entziehen / ſtellete er ſich gedultig an / etliche Tage über alles ohne Murren zu leyden. Er muſte viel Lateiniſche und Italiäniſche Wörter mit dem Onello wechſeln / damit ſie in deſto höhers Anſehen kämen / und als viel Leute herzu gelauffen kamen / die ihn vorhin gekannt / fragten ſie ihn / wo er ſich bißhero aufgehalten / wo er das Pferd / den Diener und die ſchöne Kleider überkommen hätte? Er gab zur Antwort / er habe den Gouverneur zu Milan von einer gefährlichen Kranckheit curiret / bey welchem er dieſes alles erworben. Als ſolches die Leute höreten kaufften ſie gar reichlich von ihm / alſo / daß er nicht Waaren gnug hatte / und dahero den Reſt doppelt ſo hoch ans Geld halten muſte.

Indem aber die Leute Hauffenweiß herzu drungen / dieſem glücklichen Störger / den ſie vor einem halben Jahr gekannt / zu ſehen / da tratt unter andern auch vorbeſchriebener Torrenti auß ſeinem Hauß / welchem Simon begegnet / und ſpricht: Glück zu! mein Freund / was Unglück hat euch getroffen / daß ich euch alſo verſtellet ſehe? Torrenti weiß von nichts / ſagte demnach / daß er wol zu Muth ſey / und von keinem Ubel wiſſe. Ich ſchwöre euch aber zu / fuhr Jener fort / daß ihr eine groſſe Kranckheit am Halß habt / das Weiſe im Aug wil gelb werden / die Circuln um die Augen ſind ſchon blau / und wofern ihr nicht bald darwider etwas brauchet / ſeyd ihr in 3. Tagen ein Mann deß Todes. Torrenti lachete immer fort / und bildete ihm die Warheit ein/wie daß ihn nemlich Jener vexire. Als aber Simon ſeinen Cammeraden von ferne erblickete/nahm er Abſchied von ihm/und wolte weiter gehen. Der andere aber bathe ihn/mit zu dem Onello zu gehen / der nunmehro ein hoch-berühmter Meiſter worden. Simon ſtellete ſich / als habe er zu dieſem Mann keine Kundſchafft/gieng doch mit ihm/ und darauf kam Adrian zu ihnen / der ſich über den Torrenti noch mehr verwunderte/ und ihm ſeinen Zuſtand ſo gefährlich einbildete / daß der einfältige Menſch ihren Worten ſchier Glauben gegeben hätte. Er berieff ſich aber auf den hochverſtändigen Onello, und wann der auch alſo ſagen wurde/ alsdann wolle er ihnen glauben / und ſich von ihm curiren laſſen. Hierauf giengen ſie alle 3. zu dem Hauffen Volcks/ und Onello erblickete den Torrenti gar bald/ zu welchem er mit heller Stimme rieff: O Torrenti, ihr möget dieſe Stunde glückſeelig preyſen/an eurem Angeſicht ſehe ich die Zeichen einer gefährlichen Kranckheit/ die euch in wenigen Tagen in den Tod ſchicken dörffte/ doch ich wil ſie recht erkundigen/und ſehen/ob euch zu helffen ſtehe.

Dieſer Worte erſchrack Torrenti gar ſehr/ tratt näher zu ihm / und begehrete ſeines Raths. Onello aber ſprach: Gehet nach Hauß/ und leget euch in ein warmes Bette / decket euch fein hübſch zu / über eine Stunde wil ich bey euch ſeyn/um eure Kranckheit/die höchſt-gefährlich / gebührlich zu unterſuchen. Alſo gieng er bekümmert nach Hauß/und die 2. übrigen begleiteten ihn/als einen ſehr ſchwachen Mann. Weil er auch nicht anders meynete / als er ſey gar kranck/ ſtellete er ſich alſo an / daß ſeine Frau deſſen von Hertzen erſchrack. Sie legten ihn demnach bald in ein Bette/und decketen ihn wol zu. Darauf kam Onello, ſetzete ſich vor ihn neben das Bette/fühlete den Pulß/ und gab gleichſam Acht auf alle Zeichen/ endlich ſchüttelte er den Kopff/ ſchlug an ſeine Bruſt/ und ſprach: Ach! deß Jammers! O mein lieber Torrenti, euer Unglück gehet mir ſehr zu Hertzen? Ach! wie ſtehet euch nunmehr zu helffen? Torrenti wäre für Schrecken ſchier in Ernſt kranck worden/begehrete demnach zu wiſſen/ was ihm dann eigentlich ſchade/und wie ihm zu helffen ſtünde? Worauf ſich Jener vernehmen ließ: Ihr ſeyd ſchon in den fünfften Monat ſchwanger/ und werdet ein Kind herfür bringen/ das euch in der Geburt die Augen wird zudrucken. Wie kan das zugehen ſprach Torrenti unter groſſer Verwunderung/ kan auch wol ein Manns-Bild ſchwanger werden und ein Kind zur Welt tragen? Simon erzehlete ihm hierauf/ daß er in Tyrol 3. Exempel erlebet/ da Männer ſchwanger worden/ und in der Geburt erſticket wären. Adrian bekräfftigte es mit fünff andern Exempeln in der Schweitz/ und Onello thäte den Zuſatz/ daß bey ſeiner letzten Räyſe nach Milan er einen Grafen daſelbſt angetroffen/ der ſchwanger geweſen/ den er noch auß dem Tode errettet hätte/weil die Frucht nur 2. Monat in ſeinem Leib geweſen. Hierauf begunte dem guten einfältigen Torrenti allererſt recht bang zu werden. Er ſchalt aber gewaltig auf ſeine Frau/als welche die einzige Urſach an dieſem ſeinem Unglück/ als die da nimmer zufrieden geweſen/ wann er auf gemeine Weiſe ſich zu ihr gehalten/ ſondern habe immerdar neue Moden im Kopff gehabt/ wordurch ihn das Glück zum Unter-Mann gemacht/ daß er nun gar darüber ſchwanger worden wäre. Die gute Frau ſchlug ihre Augen für Scham und Bekümmernüß nieder/ und ſagte kein Wort/ gieng auch endlich/ als der närriſche Mann nicht aufhörete/ auf ſie zu ſchelten/ zur Stuben hinauß/

auß/und weinete von gantzem Hertzen. Inzwiſchen forſchete Jener / ob ihm dann wol zu helffen ſtünde? Und welcher Geſtalt er wol von der Geburt könte befreyet bleiben / dann er beſorge / wann es mit ihm zur Geburt käme/ſo ſey es mit ihm gethan. Onello ſprach: Was wollet ihr mir geben / wann ich eine Kunſt an euch beweiſe / die euch auß aller Gefahr ſetzet? Torrenti ſagte ihm 100. Kronen zu/ womit Jener zufrieden nach ſeiner Herberge gieng/und etwas holete/das ein Erbrechen würckete. Er bekam aber auch einen groſſen Froſch/welchen er zu ſich ſteckete/und/zuſamt Trollen/dem er nicht trauete/und beſorgete/er möchte ihm mit dem Pferd durchgehen/ſich wider zu dem Patienten/ vel quaſi, erhub / dieſem gab er das Brech-Pulver ein / hielt ihm ein Becken vor / und wie ſich Torrenti einmahl ſtarck erbrach/warff Onello unvermercket den Froſch ins Becken/zeigete ihm denſelben/ und ſprach: Nun haben wir gewonnen Spiel / hier ſehet ihr die lebendige Frucht eures Leibes/ es wäre ein Söhnlein worden/aber ein Vatter-Mörder/weil er euch in der Geburt das Leben genommen hätte/darum iſt es beſſer/ daß es ſterbe/ als daß ihr/ mein werther Freund/ umkommet. Hiermit lieff er mit dem Becken nach dem vorüberflieſſenden kleinen Bach/ und reinigte es daſelbſt. Troll aber machte groſſe Augen/ und behauptete mit den andern/ daß dieſes eine Manns-Geburt geweſen. Und wie darauf Onello wiederkam/beſtriche er den Patienten an dem Schlaff/ gab ihm etwas zu trincken ein/und ſprach: Nun wolan/ ſtehet wolgemuth auf/ eure Kranckheit iſt vorüber/und euch ſchadet nichts mehr. Kommet zu mir in meine Herberge / und ſpeiſet mit mir.

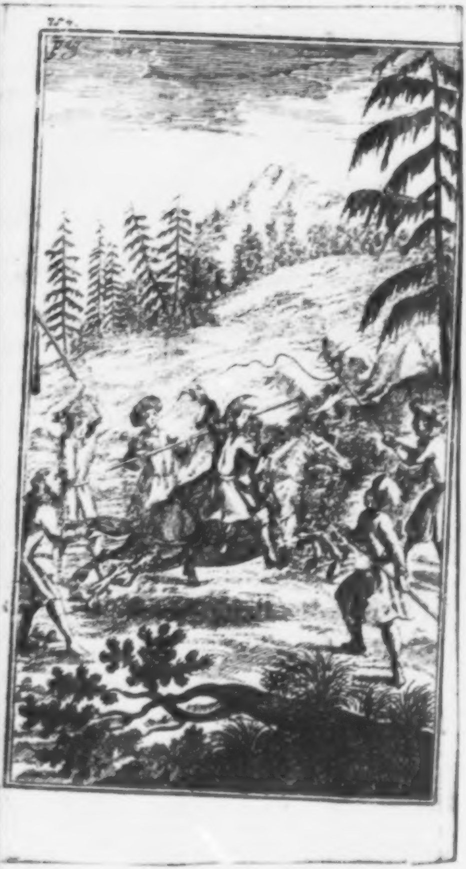
Als Torrenti den Medicum alſo reden hörete/ glaubete er ſeinen Worten/ ſtund auf/ legete die Kleider an/und gieng mit den andern nach der Herberge/ woſelbſt er dem Onello die 100. Kronen zehlete/und ihm noch darzu groſſen Danck ſagte für ſeine Hülffe.

Nach gehaltener Mahlzeit begunten ſie mit dem Torrenti in den Karten zu ſpielen/da ſie ihm noch 75. Kronen abgewonnen/ und alſo kehrete er endlich wol berupfft wieder zu ſeiner Frauen / welche er noch mehr außſchalte / weil ſie Urſach an ſeiner gefährlichen Kranckheit / und dem Verluſt ſo vielen Geldes ſey. Onello aber und ſeine Cameraden theileten die 100. Kronen in 4. gleiche Theile/ alſo/ daß Troll auch ſeinen Theil darvon bekam / aber von dem Spiel-Geld bekam der arme Tropff nichts. Es hoffeten aber die andern ihn noch beſſer in die Schul zu führen/ und ihm das empfangene Geldchen bald wieder abzulocken / zu dem Ende invitirten ihn Simon und Adrian zum Kartenſpiel. Ob nun gleich Troll keine Luſt darzu hatte/ hielten ſie ihm doch für/ daß er/ wofern er es anders redlich mit ihnen meynete/ſich alle ihre Weiſe müſte gefallen laſſen. Verliere er gleich heut/wolten ſie ihm doch Morgen oder über Morgen gar gewiß wieder zu Geld verhelffen/ darzu er das Wenigſte zu contribuiren hätte. Alſo ließ er ſichs endlich gefallen/ ſetzete ſich mit ihnen an den Tiſch / und hoffete / ihnen etliche Streiche im Spielen abzuſehen/ Onello aber/ der ſehr ſchläfferig war / legete ſich in einer Kammer ſchlaffen nieder.

Sie ſpieleten alſo mit einander fort/ aber Troll ſetzete tapffer darbey zu / daß er in kurtzer Zeit all ſein Geld verlohr/und weil er im Spielen ſehr hitzig worden/ aber kein Geld mehr hatte/ gieng er hinauß/ und ſagte/ er wolle ſehen/ ob ihm Onello, deſſen Diener er anjetzo ſey/ etwas fürſtrecken wolle. Wie er nun zu demſelben in die Kammer kam/ ſchlieff er annoch ſehr veſte/ dannenhero wolte er ihn nicht aufwecken/ ſondern langete auß ſeiner Taſchen 10. Kronen / welche er zu ſich ſteckete / und darauf das Spiel von neuem begunte / fürwendend/ Onello habe ihm dieſes Geld gelichen. Sie gewonnen es aber nicht lange hernach alles mit einander / und wie er nun keinen Rath mehr wuſte/ ſetzete er ſeinen Rock auf das Spiel/ den gewonnen die andern auch. Darauf griff er den Hut/ und alle ſeine übrige Kleider an / welche aber alle im Stich blieben/ und alſo blieb Urian im bloſſen Hemd beſitzen / da ſich Simon und Adrian mit dem Gewinn darvon machten / und dem Wirth alle deß Trollen Kleider für eine Krone verſetzten / ob ſie etwa von Onello wieder möchten eingelöſet werden. Endlich kam Onello herunter/ und wie er den Troll ſo elendig im Hemd ſitzen ſahe/verwunderte er ſich deſſen/dieſer aber erzehlete ihm/wie es hergegangen wäre. Er hatte demnach Mitleyden mit ihm/griff nach der Taſchen/ und wolte eine Krone herfür langen/um ſeine Kleider darfür einzulöſen. Wie er aber kein Geld dariñ fand/ merckete er/ daß er beſtohlen ſey/ und darauf gab ihm der Wirth zu erkennen/ daß Troll in ſeiner Kammer geweſen/und mit 10. Kronen wiederkommen ſey/welche er geſagt/ daß ſie ihm von Onello fürgeſtrecket worden. Dieſer ward hierüber ſehr erbittert/nahm einen Stock/und ſchlug ihn rechtſchaffen ab. Sie blieben aber dieſe Nacht in der Herberge/und am folgenden Tag ſattelte Onello das Pferd/ lud ſeinen Bündel darauf / der an Statt der Quackſalber-Waaren mit Geld gefüllet war / und wolte ſeines Weges ziehen/ Troll aber bathe ihn/daß er doch nur eine einzige Krone herſchieſſen möchte / ſeine Kleider einzulöſen/ aber Onello wolte ihn nicht hören/ ſondern/ nachdem er den Wirth vergnüget / ritte er zum Thor hinauß.

Troll folgete ihm im bloſſen Hemd nach / und hielte immer um ſeine Kleider an. Sie kamen mit einander aufs Feld / daſelbſt ließ Onello das Pferd ſtarck traben / aber Troll verließ ihn nicht / er ergriffe das Pferd bey dem Schwantz / und ſprang durch dick und durch dünn hernach / biß ſie endlich auf eine halbe Meile zu einem Kornfeld gelangeten / da wurden ſie von etlichen Bauren erblicket / welche ſich dieſes ſeltzamen Aufzugs zum höchſten verwunderten / dannenhero verlieſſen ſie ihre Feld-Arbeit / und eyleten nach der Land-Straſſen. Darauf thäte Troll ſeinen Halß auf / und rieff: Helffet mir dieſen Dieb halten / welcher mir das Pferd / und alles / was er hat / vor einer Stund entwendet. Onello gab dem Pferd die Peitſche / und wolte durchgehen / aber die Bauern kamen Hauffenweiß herzu / und verrenneten ihm den Weg / riſſen ihn vom Pferd / und zogen ihm alle ſeine Kleider ab / wie hefftig er auch darwider proteſtirte / dann man glaubete dem Trollen mehr / als dem andern / dieſer legete alſo die gute Kleider an / warff den Bauren / die ihm waren behülfflich geweſen / etliche Kronen zu von deß Onello Geld / ſetzte ſich darnach auf ſein Pferd / und ließ den Onello wol abgeprügelt am Weg ligen. Alſo hatte dieſer ſeine rechte Straffe erlitten. Troll aber ritt fort / und machte ſich in der erſten Herberge für deß Onello Geld rechtſchaffen luſtig. Nachdem endlich Onello etliche Stunden alſo gelegen / kam ein Burger auß der vorigen Stadt mit einem Wagen gefahren / dem er ſein Elend klagete / welcher Geſtalt er von ſeinem Diener und von dieſen Bauren ſey mißhandelt worden. Der Burger / der ihn in der Stadt geſehen / nahm ihn auf ſeinen Wagen / und fuhr mit ihm fort / da ſie dann am Mittag eben dieſelbe Herberge erreichten / darinn Troll nach eingenommener Mahlzeit lag / und ſchlieff.

Das



Das XIX. Capitul/

Troll muß wieder Haar laſſen/hat ſeltzame Ebentheuer/wird endlich zum Schul-Rectore durch eine ſeltzame Begebenheit fürgeſchlagen.

ZU allem Unglück kamen damahl auch die zween Schelmen/Simon und Adrian,welche mit ihrem Cammeraden groſſes Mitleyden hatten/ waren doch neben ihm erfreuet/ daß ſie den rechten Vogel im Käffich hatten/ giengen demnach zum Dorff-Vogt/ und klagten den Troll/ als einen Straſſen-Rauber an. Weil nun Onello an den 2. andern anſehnliche Zeugen hatte/ glaubete der Vogt/ ließ dem Troll alles wegnehmen/ und dem andern wieder zuſtellen; Alſo muſte Troll ſich wieder von allen Kleidern entblöſſet ſehen. Es hatten aber einige Leute Mitleyden mit ihm/ welche ihm etliche alte Kleider zuwarffen/die er anlegete/und ſeines Weges ohnwiſſend wohin/fortwanderte. Gegen Abend kam er in ein Dorff/ da eben der Schwein-Hirte bald nach Hauß treiben wolte. Zu dieſem geſellete er ſich/und bathe ihn um ein Nacht-Lager/ welches ihm dieſer zuſagte/und muſte er auch denſelben Abend eine Schüſſel voll Buttermilch helffen verzehren/ die er von einem Bauren bekommen hatte. Troll ſolte am folgenden Tag wieder mit ihm ins Feld gehen/ und ihm der Schweine hüten helffen/aber er war ſehr müde zu ſolcher Arbeit/ ſtahl ſich demnach früh Morgens von ſeinem Wolthäter dem Schwein-Hirten ab/ und machte ſich unſichtbar/ kam gegen dem Mittag zu einem Meyer-Hof/ und bathe um ein Stück zu eſſen. Man reichete ihm ein wenig Brodt und Käß/ als er aber darneben auch um einen Trunck Weins anhielte/ drohete ihm der Haußwirth mit einer Prügel-Suppe/ wann er ſich nicht alſobald fortpacken würde. Du biſt mir wol/ ſprach er/ein delicater Bettler/

indem du zu Käß und Brodt Wein foderſt / da doch ich ſelber/und alle meine Leute/uns mit einem Trunck Brunnen-Waſſers willig behelffen. Alſo machte ſich Troll auf ſeine Beine/ und lieff in ſeinem zerriſſenen Kleid darvon/ſo ſchnell er immer kunte. Unter Weges hungerte ihn ſtäts fort/dann der Käß und das wenige Brodt wolte in ſeinem Magen nicht viel verſchlagen. Dahero ſtieg er in einen Obſt-Garten/und ſchlug etliche zeitige Birn ab/welche er zu ſich ſteckete/ und im Fortgehen darvon aſſe. Aber eine Stunde hernach traff er eine artige Rencontre an: Er kam auf einen Acker / allwo ein kleines Tiſch-Laken außgebreitet lag/ und mit einer Schüſſel voll Hirſen-Brey/ ſamt einem Stück Schweinen-Fleiſch / auch Butter und Käſe beſetzet war/ darneben ſtund eine Kanne mit Bier/ und wie er Niemand von Menſchen darbey fand/ſetzte er ſich darbey nieder/und ſchob ſeinen Magen ſo voll/als er es immer ertragen kunte/das übrige Stück Fleiſch ſteckte er zu ſich / trunck auch einen guten Zug auß der höltzernen Kanne/ und gieng darauf wieder fort/fand aber im Fortgehen einen alten Mañ bey einer jungen Dirnen hinter einer Hecken ligen/ welche nichts Löbliches daſelbſt mit einander würcketen. Und weil er ſahe/daß der Mann voller Schrecken auf ſeine Ankunfft darvon lauffen wolte/rieff er ihm zu: Bleibet nur hier / mein Freund / ich habe inzwiſchen von eurem Mittagmahl genoſſen/ werdet ihr mir auch eine gute Abend-Mahlzeit gönnen / wil ich keinem Menſchen ſagen / was ich jetzo geſehen habe.

Hierauf gab ſich der alte Mann in etwas zufrieden / und verſprach ihm eine gute Nacht-Herberge/ wofern er ſeinen Mund halten würde. Er gieng aber mit der Dirnen/ die ſeine Dienſt-Magd/zu dem Eſſen/und genoſſen das Jenige / was ihnen von deß

Trollen hungerigen Magen war übrig gelaſſen werden. Darauf erzehlete ihm der Mann / wie er von ſeiner Steinalten Frau ſo gar keine Luſt in ehelichen Sachen mehr erlangen könte / daher er genöthiget ſey / auf eine andere Wände zu gehen. Die Dirne hingegen beklagte ſich / daß ſie ſchon 3. Jahr bey ihrer alten Frauen gedienet / die ihr aber alle Jahr etwas an ihrem Lohn gekürtzet / dahero ſie ſich ſolcher Geſtalt an ihr zu rächen hätte entſchlieſſen müſſen. Troll preiſete ſie alle beyde / und darauf legte ſich der alte abgemergelte Mann unter einer Hecke ſchlaffen / dahero die Dirne den Troll begrüſſete / es daſelbſt wieder anzufangen / wo es der Alte hätte bewenden laſſen. Aber dieſer wolte nicht / ſondern ſprach: Dirne du haſt einen getreuen Liebhaber an dieſem Greiſen / dem muſt du nicht im erſten Augenblick untreu werden. Ich meines Theils bin gebrechlich / und habe einen ſtarcken Bruch / welcher mich zwinget / den Leib ſtäts in einer Binde zu tragen / ſonſten wolte ich mich nicht lange bitten laſſen zu einer Arbeit / die voller Süſſigkeit ſtecket. Er halff aber der Dirne etliche Korn Garben binden / welches dem alten Mann / als er erwachete / ein ſonderlicher Troſt war / weil er für Mattigkeit dieſe Arbeit nicht verrichten kunte / und alſo hielten ſie ſich mit einander auf dieſem Acker auf / biß es Abend zu werden begunte / da giengen ſie mit einander nach dem Dorffe / und kehrete Troll bey dem alten Bauren ein / der ihm denſelben Abend ſatt zu eſſen und zu trincken gab / auch eine gute Schlaff-Stelle verſchaffete.

Am folgenden Morgen ſehr frühe ſtund Troll / und ſahe zum Fenſter unter dem Dache herauß / da er dann merckete / daß dieſer Ort etwas mehr / als ein Dorff / dann er war ziemlich groß / und befunden ſich etliche ſchöne mit Ziegeln gedeckete Häuſer darinn. Hieß ſonſten Stachelfeld. Wie er nun herunter kam/ und von ſeinem geilen Wolthäter Abſchied nehmen wolte/ tratt eben der Schwein-Hirt hinein/ und deutete dem Hauß-Wirth an/ daß die Reyhe an ihm wäre/ ihm zu den Schweinen einen Mit-Hirten zu ſtellen. Dieſer wolte ſeine Magd auß dem Felde nicht gerne miſſen/ und weil er anders kein Geſinde hatte/ bathe er den Troll/ dieſes Amt nur dieſen eintzigen Tag in ſeinem Namen zu verwalten/ welcher es zuſagen muſte/ und darauf gieng der Alte hin/ und holete ihm ein Stück Bratwurſt zum Frühſtück/ bedung auch beym Schwein-Hirten/ weil er doch nicht weit von ſeinem Korn-Acker die Heerde wäydete/ möchte er ihm vergönnen/ daß er am Mittag dahin zu ihm käme/ und auf dem Feld das Mittag-Mahl bey ihm einnähme. Alſo trabete Troll neben dem Schwein-Hirten her/ und gedachte an den Zuſtand ſeines Vatters/ da derſelbe in Teutſchland auch ein Schwein-Hirt geweſen. Wie ſie mitten ins Dorff kamen/ überreichete ihm der Hirt die lange Schwein-Peitſche/ er ſelber aber langete ſein Horn herfür/ und bließ nach allen 4. Theilen deß Fleckens ſo ſtarck/ daß ein Jeder ſeine Schweine alſobald herauß trieb/ und damit wanderten ſie mit einander zum Thor hinauß auf das Feld/ da ſie die Schweine ins Feld lauffen/ und ihre Wäyde ſelber ſuchen lieſſen. Darauf ſetzeten ſie ſich neben einander/ und frühſtücketen. Der Hirte nahm eine ſchmierichte Butter-Büchſe/ und Troll käuete an ſeiner Wurſt. Wann die Schweine ein wenig zu weit lieffen/ muſte dieſer auf deß andern Anweiſung hinlauffen/ und die wilde Purſche herum ſtäubern. Wie er nun einsmahls nach langem Lauffen wiederkam/ fand er den Hirten mit einem Buch in der Hand ſitzen/darinn er leſen wolte kunte aber kein Wort recht zuſammen bringen. Troll halff ihm/und nennete ihm alles/was er ihn fragte/auf Latein/deſſen ſich der Schwein-Hirt zum höchſten verwunderte/ und meynete / er wäre capabel, ihr Schulmeiſter zu werden/ welcher neulich geſtorben aber ſchon ein anderer darzu beſchrieben wäre/ deſſen man cheſtens vermuthete.

Als die Mittags-Zeit heran nahete / rückete der Hirt mit der Heerde nach deß bewuſten alten Manns Feld-Acker / und gieng zuſamt Trollen dahin / da ſie dann mit einander mit demſelben Mittags-Mahlzeit hielten / und hatte derſelbe auf deß Hirten Recommendation groſſe Beliebung an deß Trollen Wiſſenſchafften und Gelehrtigkeit / daß er ihn zum Schulmeiſter wünſchete. Nach gehaltener Mahlzeit giengen dieſe 2. wieder nach den Schweinen/und hüteten derſelben biß die Abend-Zeit heran rückete/ da lieſſen ſie denſelben bey noch ziemlich hoher Sonne den Lauff/und folgeten ihnen fein gemächlich nach/ biß in den Flecken Stachelfeld. Wie ſie aber hinein tratten/ höreten ſie eine Glocke läuten/ und als Troll forſchete/ was ſolches bedeute? Gab ihm der andere zur Antwort/der Burgermeiſter lieſſe jetzo den Männern läuten/ da ſich dann alle Hauß-Vätter auf dem Marck-Platz bey dem kleinen Rathhauß verſamlen müſten/ und müſſe Zweifels-frey etwas Wichtiges fürgefallen ſeyn / daß man anjetzo die Glocken deßwegen ſo ſpät läutete.

Wie ſie nun näher herzu kamen / ſahen ſie alle Männer deß Fleckens bey einander verſammlet / zu welchen auch dieſe 2. Schwein-Conſorten hinzu tratten/um zu vernehmen/was da paſſirte; Darauf tratt der Burgermeiſter in den Crayß / und rieff: Gebet

Gehör! Wie nun Jedermann ſtill ſchwieg/zog er ſeinen Hut ab / und die gantze Gemeinde danckete ihm eben alſo. Endlich ſprach er: Ihr lieben Mit-Burger deß 300. jährigen Flecken Stachelfelds. Ihr wiſſet/ welcher Geſtalt unſer Schul-Rector und Ober-Küſter bey unſerer Haupt-Kirchen St. Sophronia vor vier Wochen einen unglücklichen Morgen gehabt/ indem er mit ſeiner Frauen ſich verunwilliget / wie ſolches unter Eheleuten leicht geſchehen kan / wodurch das böſe Weib dergeſtalt erbittert worden / daß es einen Keſſel voll ſiedendes Waſſer ergriffen/ und ihm/ da er eben auß dem Bette geſtiegen / und annoch / mit den ehrbarſten Worten zu reden/ in ſeinem Sonntags-Hemd ſtunde/ſolches boßhaffter Weiſe über den Leib gegoſſen/darvon er dann in ſolchem Jam̃er und Elend gerathen/ daß er/ wie ihr wiſſet/ 5. Tage hernach ſeinen Geiſt in Ach und Weh aufgegeben/und alſo/als ein treuer Vorſteher unſerer Kirchen-Sacriſtey und geſamten lieben Jugend den jenigen Gang gegangen / den alle unſere Vorfahren / die Löblich gelebet/ gegangen ſind. Ihr wiſſet weiter/daß man ſeine böſe Frau deßwegen auß dem Hauß geſetzet / und ſie mit meinen Obrigkeitlichen 2. Hunden auß unſerm Flecken gebührender Maſſen hinauß gehetzet hat. Ihr wiſſet auch / daß die nachgelaſſene 2. Kinder Erlaubnüß haben/ bey uns ſo lang das Bettel-Brodt zu ſuchen/biß ſie erwachſen/und ihnen ſelber rathen köñen. Ihr wiſſet auch / daß wir nicht lange hernach an den Schulmeiſter deß Dorffs Irmenerodt geſchrieben/ daß er dieſe Stelle durch ſeine baldige Uberkunfft wieder erſetze. Ihr wiſſet/daß er ſich dieſer Vocation hertzlich erfreuet / und begehret hat / ihm nur einen Karren zu ſenden / darauf er mit den Seinigen / und dem Hauß-Geräth überkommen möchte. Darauf habe ich/ der Gemeinde zum Beſten/ welches ich für eine kleine Erkänntlichkeit wil gethan haben/ meinen Knecht mit meinem eigenen Geſchirr zu ihm geſandt. Aber vernehmet weiter / 2. Stunden nach heutigem Mittag kommen ſie mit einander zum Flecken herein gefahren / da iſt der neue Schul-Rector ſo voll Freuden/ wie er die inwendige Beſchaffenheit und ſchöne Gebäude unſers uhralten 300. jährigen Fleckens ſiehet / daß er für Freuden vom Karren herunter ſpringen wil/ bleibet aber mit ſeinen Geiſtlichen ſchwartzen Hoſen an der Leiter behangen/ ſchläget alſo über ſich/ fället mit dem Kopff unter ſich/ und ſtürtzet den Halß ab/ alſo iſt er todt/ rein todt/ Mauß-todt/ und kan uns keine Dienſte thun; Darum habe ich euch / Krafft meines hohen Amts/ zuſammen läuten laſſen/ damit wir verordnen/ daß er Morgen begraben werde/ auf dieſes Fleckens Unkoſten/ dann hat er uns gleich keine Dienſte gethan / ſo iſt er doch um unſertwillen geſtorben. Morgen frühe aber wil ich euch wieder beſchieden haben / damit wir zu der Wahl eines andern Schul-Rectors ſchreiten / dann ihr wiſſet / daß eine kleine Zeit Verſäumnüß der lieben Gottloſen Jugend einen groſſen Schaden bringen kan.

Als er dieſes geredet/ kieſete die Gemeine 4. Männer auß/ mit dem Herrn Burgermeiſter deßhalben zu rathſchlagen/ die übrigen aber hatten keine Zeit/ länger außzubleiben / weil die meiſten mit geladenen Frucht-Wägen erſt auß dem Feld nach Hauß kommen waren / alſo kehrete der Schwein-Hirte mit Trollen nach dem alten Mann / bey welchem Jener/ Vermög umgänglicher Ordnung / dieſer aber laut deß Accords / dieſen Abend die Mahlzeit zu halten/ und Jeder eine Kanne Bier zu genieſſen hatten.

Der alte Mann war dieſen Abend recht luſtig/

und ich glaube / er hätte ſich voll geſoffen / wann ihm ſeine Frau nicht plötzlich wäre kranck worden. Es beredete ſich aber der Schwein-Hirte mit ihm / wie wol ſie bey der Gemeine thäten / wann ſie den gelehrten Troll zum Schul-Rector vorſchlügen / und darauf ſchieden ſie von einander. Als aber der folgende Morgen anbrach / ward die Glocke abermahl geläutet / und darauf verfügete ſich der alte Mann / Claß Krachbein genannt / mit Trollen und dem Schwein-Hirten nach dem Rathhauß / woſelbſt voriger Burgermeiſter ſich folgender Geſtalt hören ließ: Ehrbare Herren und freundliche Nachbarn! Was ich euch geſtern vorgetragen / darüber ſind wir ſchon einig worden / und werdet ihr euch belieben laſſen / um 2. Uhr der Leiche unſers Rectoris nach dem Kirchhof zu folgen. Jetzo iſt die Frage / wohin wir ſenden nach einem andern feinen Subjecto, vielleicht iſt ein oder der andere ſo weit geräpſet / daß ihm etwa in der Fremde ein wackerer Mann bekandt worden / denſelben kan er recommendiren / ſo ſoll er in Conſideration kommen. Aber noch eins / ihr Herren / gantz unvermuthlich iſt auch die Stelle unſers Stadt-Schwein-Hirten leer worden / uñ kan ich noch nicht wiſſen / ob der Schwein-Hirt todt / oder weggelauffen / dann er war ein ſeltzamer Kopff / und wolte immer in Krieg. Als der Burgermeiſter dieſes ſagte / fiel ihm Claß Krachbein ins Wort / und ſagte: Halt! halt! Herr Burgermeiſter / euer Wort in groſſen Ehren / das iſt nicht wahr / was ihr ſaget / der Schwein-Hirt iſt hier in unſerer Verſammlung. Als der Burgermeiſter dieſe Worte hörete / ſtreckete er ſeinen Halß auß / und erblickete den Schwein-Hirten / zu welchem er ſprach: Ich meynete / du ſeyeſt weg / oder todt / weil du um dieſe Zeit ſchon 2. Stunden pflegeſt mit der Heerde außgefahren zu ſeyn / und weil du ſolches heut haſt verſäumet / auch dich ohne dem erkühneſt in unſere Burgerliche Zuſammenkunfft/ daran du keinen Theil haſt/zu kom̃en/ ſoll dir in den 3. Abenden nach einander von dem/ der dich ſpeiſet nicht mehr/ als eine halbe Kanne Bier/ und 2. Eyer zum Nachtmahl gegeben werden / und ſolches zur Straffe/ daß du wider dein Amt handelſt.

Dem Schwein-Hirten war Himmel-angſt/wie er den Burgermeiſter ſo zornig ſahe / er ſtieß den Krachbein in die Seite / daß er ihn entſchuldigen möchte. Und als ſich dieſer deſſen entbrach / bath er den Troll/ ihm das Wort zu führen/ aber auch dieſer wolte nicht daran. Dannenhero räuſperte er ſich 2. mahl / nahm den Hut vom Kopff / ſtrich die Haare über die Stirne hinterwärts/ und ſprach: Gnädiger Herr Burgermeiſter / wie ſo ? wie ſo? Was den Trummel kom̃t euch an/warum wollet ihr mich ſtraffen/habe ich eure Schweine wol geſchlagen/wann ſie den Nachbarn ins Korn ſind gelauffen? Mein Lebtag nicht/ ich habe ſie laſſen freſſen/ biß ſie ſatt worden/und nun iſt das der Lohn. Aber höret/meynet ihr/ daß ich auß Faulheit jetzo nicht außgefahren bin? Nein / gar nicht / es iſt um deß gemeinen Beſten willen geſchehen/ nemlich/ damit ich euch dieſen hochgelehrten Menſchen vorſtelle / welcher ſeines Gleichen nicht hat zum Amt deß Schul-Rectors. Das iſt warlich alſo/ fiel Krachbein ins Wort/ dieſer Menſch/ ſo von etlichen Buben geplündert worden / hat ſonderliche Wiſſenſchafften / und ſo viel Latein/ als unſer Pfarrer. Dem Burgermeiſter waren dieſe Erzehlungen lieb / widerrieff demnach die Straffe deß Schwein-Hirten / und berathſchlagte ſich mit der Gemeine über den Trollen / welche endlich dahin reſolvirten / wann er ſo fertig/ daß er bey deß Rectoris

Leiche auf den Nachmittag eine gute Abdanckungs-Sermon halten könte / auch ſonſten in dem Examine bey ihrem Pfarrer wol beſtünde / ſo ſolle er die Stelle an der Schul bekommen / welches Troll willig auf ſich nahm / dann es war ihm nicht um dieſe Charge zu thun / ſondern er war gantz verhungert / und hätte ſich nur einmahl gerne recht ſatt geſſen / worzu ſich bey ſolcher Charge bald eine Gelegenheit / nach ſeiner Einbildung / würde finden laſſen. Alſo gieng die Gemeinde wieder auß einander / und Troll folgete dem Krachbein / der ihm ein altes Dinten-Glaß und etwas Papier zu geben verſprach. Wie ſie aber in das Hauß kamen / war ſeine Frau eben verſchieden / dahero er ſich ſo betrübt anſtellete / als wann er in Thränen verſchmeltzen wolte. Troll ſahe wol / daß ſein Dinten-Glaß gantz außgetrucknet war / gieng demnach zu etlichen von den Nachbarn / aber keiner wuſte von Dinte oder Papier etwas zu ſagen. Endlich kam er zu dem Steuer-Einnehmer / welcher ihm beydes fürſtreckete / und weil dieſer eben den unglücklichen Rector fürgeſchlagen / und ihn demnach wol gekannt / als erzehlete er dem Trollen die principaleſte Stücke von ſeinem Lebens-Lauff / welche er nach ſeiner Weiſe zu Papier ſetzte / und darauf behielte ihn der Einnehmer zu Gaſt bey ſich / und gab ihm eine mittelmäſſige Mahlzeit / jedoch ohne Bier und Wein.

Das XX. Capitul /

Hier hält Troll eine Parentation, wird examinirt / beſtehet wol / und machet zwey ſeltzame Grabſchrifften.

TRoll gieng darauf in die Scheure / verſteckete ſich in das Heu / und lernete ſeine aufgeſetzte Sermon auswendig / und als man die Glocken zur Leich-Begängnüß rührete / ſtund er auf / lieff zum Burgermeiſter / und bathe ihn um einen Mantel.

Dieſer ſandte alſobald zu deß Schul-Rectors Wittib/und ließ um ihres Manns Mantel bitten/welchen Troll umhieng/und darinn der Leich nebſt der gantzen Gemeinde folgete. Der Prieſter thåte eine kurtze Sermon, und darauf gieng die Proceſſion nach der Schul hin/ woſelbſt ſie ſich in einen runden Cråyß ſtellete/ und ſtund der Prediger oben an/ dem folgete der Burgermeiſter/ und ſo folgends die gantze Gemeinde nach ihrem Alter. Troll/ der wol ehe ſo viel Leute geſehen/ auch keck gnug war/ den einfåltigen Bauren etwas für zu ſchwåtzen/ inmaſſen er auß deß Paſtorn Sermon ſchon vermercket/daß man von hohen Redens-Arten dieſer Orten nicht viel wiſſe/ ſchüttelte den Mantel/ tratt mit gravitåtiſchen Tritten in den Cråyß/ und neigete ſich 3.mahl ohne einziges Wortſprechen rund umher/ worbey er eine rechte Eſtaats-Mine machte/ daß ihm ein Jeder groſſen Reſpect zutrug/ und mit Verlangen erwartete/ was für eine herrliche Abdanckung erfolgen würde. Endlich råuſperte er ſich/ und hielte nachfolgende Rede:

Hohe und Niedrige/ Geiſt- und Weltliche/
arme und reiche/ böſe und fromme liebe Freunde/
Männer und Weiber/ Eltern und Kinder/ weß
Standes ihr auch ſeyd/ Edle und Unedle!

NAchdem der Tod einen findet/ kommt er glücklich oder unglücklich. Uberraſchet er einen im Ehebruch oder Diebſtahl/ ſo iſt es ein Unglück/ nam homo moritur in peccato, & uti cadit arbor ita jacebit, wie der Baum fållet/ ſo bleibet er liegen. Ubereylet er aber einen in ſeinem Beruff/ ſo fåhret derſelbe ſeelig dahin/ was haben wir uns dann zu betrüben über den ſchmåhlichen doch ſeeligen Hintritt unſers beruffenen Schul-Rectoris, deß weiland wolgelehrten und andåchtigen Herrn Conrad Kleinbarts/ er hat ſich in ſeinem gantzen Leben alſo erzeiget/ wie einem rechtſchaffenen Mann gebühret. Als er kaum 7. Jahr alt worden/ hat er ſchon ſolche Begierde zu den Wiſſenſchafften empfunden/ daß er ſeinem Vatter ein paar Tauben/ einen Hahn

und

nach dem andern entwendet/und ſeinem Lehrmeiſter geſchencket/ damit er ihn deſto treulicher unterrichte. Alſo hat er es mit der Zeit hoch gebracht / daß er in den beſten Tugenden ſonderlich excellirte / weßwegen ihn der Schulmeiſter zu Ratenſtein vor ſeine Kinder zum Præceptore Privato angenommen / da er ſich dann in deſſen Tochter / die überbliebene hoch-betrübte Frau Wittib/ bald verliebet/ die ihm auch nit abhold geweſen/ſondern alles das Jenige vergönnet hat / was eine Frau ihrem Mann geſtattet / und als ſie darüber vor der Zeit mit einem hohen Leib geſegnet worden / hätte er zwar wol entlauffen können / aber er hielte Stand/und ehelichte ſie. Er war freygebig/ ſolches hat er ſehen laſſen/ als er einsmahls 4. Soldaten in einem Wald begegnet / da reichete er ihnen / ohne einziges Abfordern / all ſein Geld hin/und verehrete es ihnen freywillig. Er war Gaſt-frey/ dann ſo offt ihm der Pfarrer zuſprach/ legten ſie ihre Pfenninge zuſammen/ und truncken reichlich/ und biß ſie gnug hatten/ wanndann der Prediger ſagte:

Sta pes, ſta mi pes, ſta pes, nec labere mi pes;
Nam tu ni ſteteris, hic mihi lapſus erit.

So faſſete ihn der weyland hochgelehrte Herr Conrad Kleinbart bey der Hand/ ſchlenterte mit ihm fort/ als ein treuer Gefährte/ und ſprach: Hertzchen! Hertzchen! wir haben zu dieſem mahl ein wenig zu viel getruncken/ aber was ſchadets/ wer weiß/ wann wir ſo jung wieder zuſammen kommen? Er war nicht hoffärtig / dann er beſahe alle Tage den muthwilligen Knaben den Hintern / küſſete auch ſeine Dienſt-Magd auf den Mund / ob dieſelbe gleich eines armen Vieh-Hirten Tochter war. Er war nicht erſchrocken/dann wann er in einer Sermon, die er vor einer Gemeine halten ſolte / 1. 2. 3. 4. ja wol 5. mahl ſtecken blieb/ erholete er ſich doch / und brachte ſie endlich geradbrecht zum Ende / quia ſatius putavit orationem quocunque modo finire, quam abruptam relinquere. Er war fromm und andächtig/ dann am Sonntag hat er 7. Morgen- und ſo viel Abend-Segen gebettet / daß er die Wochen über damit kunte zu kommen/ und wann er ſpeiſete / vergaſſe er nicht/ ſein Glaubens-Bekanntnüß vorher zu recitiren. Er war keuſch / donn auch bey ſeiner Ehe-Frauen wolte er nicht anders / als im Dunckeln ſchlaffen. Er war nicht rachgierig / dann / als er einsmahls ſeinen unnützen Nachbarn zum Poſſen ein paar Eyer heimlich genommen/ und ihm derſelbe deßwegen eine gute Maulſchelle gab/ dachte er/ was der Spaniſche Kirchen-Lehrer Saavedra ſaget: Melius eſt pati, quam iraſci, es iſt beſſer leyden / als zürnen. Er war gelehrt/ dann den Donat wuſte er auf den Nagel / in der Grammatic war er ziemlich beleſen / die Definitionem Rhetorices wuſte er auswendig / wie auch das Griechiſche Alphabet, und in dem Hebräiſchen war er ſchon biß auf das Gimmel kommen / deßwegen wolte ſich kein Jüdiſcher Rabbi mit ihm einlaſſen. Er war ſparſam/ dann im Sommer behalff er ſich mit einer Schüſſel voll Butter-Milch/ und im Winter mit einem Napp voll Rocken-Brey / Ja/ wann die Winter-Kälte nicht zu groß/ zog er weder Schuh noch Strümpff an. Ach du Edler Mann/ daß du ſchon verfaulen ſolſt / aber die beſten Leute werden zeitlich hinweg gerücket. Er iſt in Freuden geſtorben/ gönnet ihm die ewige Freude. Er iſt am Rad behangen blieben / aber nicht an dem / das bey dem Galgen ſtehet / es war deß Herꝛn Burgermeiſters Karren-Rad. Der Kopff ſtarb am erſten / mit welchem er am meiſten gearbeitet hatte. Seine ſchwartze Pluder-Hoſen haben ihn gerades Weges in den Himmel geſchickt / welche deßwegen verdienen/ daß man ſie/ gleich einer Siegs-Fahnen/ in unſere Kirche hange. Nun wolan/ er iſt geſtorben/ und wird wol todt bleiben/ uns aber gebühret/ daß wir ſein Leyd vertrincken bey einer Freuden-Mahlzeit/ und vor allen Dingen den Herꝛn Prediger oben an ſetzen. Lebet wol/ ihr lieben Freunde/ ich kan vor Hertzenleyd nicht mehr reden/ meine Augen wollen in Thränen zerſchmeltzen. Hiermit Adjeu.

Als Troll ſeine Rede hiermit geendiget / ſtecketen die Leute die Köpffe zuſammen / und lobeten ihn/ der eine noch mehr/ als der andere/ der Burgermeiſter aber reichete ihm die Hand/ und wünſchete ihm Glück zum Rector-Amt / nöthigte ihn auch mit auf die Mahlzeit/ die er zu dieſer Beſtattung in ſeinem Hauß hatte anrichten laſſen/ und darauf ſchied die Gemeine auß einander. Troll gieng mit Krachbein nach Hauß/ und tröſtete ihn wegen ſeiner abgeſtorbenen Frauen. Als der Abend herzu nahete/ giengen ſie mit einander nach deß Burgermeiſters Hauß/ woſelbſt ſich die andern auch nach einander einſtelleten / der Herꝛ Paſtor kam auch/ und ward oben an geſetzet/ zu welchem ſich der Burgermeiſter ſetzete / alsdann die Aelteſten der

Gültel-

Gemeine/ endlich kam Troll/ als Rector Scholæ, und die Ubrigen/ von welchen allerſeits Troll groſſe Glückwünſchungen bekam. Wie es aber ſpäth war/ kam auch der Schwein-Hirt herein getretten/ und ſchenckete nebſt deß Burgermeiſters Knecht ein. Es verlangete aber Jedermann/ ob ſich der Paſtor mit dem neuen Rector in einen Diſcurs oder Examen einlaſſen möchte/ und wie dieſer ſolches merckete/ auch ſchon einen ziemlichen Rauſch hatte/ da redete er ihn an/ und ſprach: Domine Rector, quis eſt tuus Pater? Troll antwortete: Matris meæ Maritus. Dann wie Jener forſchete/ wer ſein Vatter wäre/ alſo antwortete dieſer: Es wäre ſeiner Mutter Ehemann/ welche Antwort der Herr Paſtor preiſete/ und weiter fragte: Ubi natus es? Wo ſeyd ihr gebohren? Troll: In Patria mea: In meinem Vatterland. Paſtor: Ubi eſt Patria tua? Wo iſt euer Vatterland? Troll: Ubi degunt parentes mei. Wo meine Eltern wohnen. Paſtor: Ubi ſtuduiſti? Wo habt ihr ſtudiret? Troll: In Scholis & Academiis: Auf niedrigen und hohen Schulen. Paſtor: Quis eſt bonus Rector Scholæ? Wer iſt ein guter Schul-Rector? Troll: Animal humanum, quod bene ſcit informare: Ein Menſchliches Thier/ das wol unterrichten kan. Paſtor: Quid eſt Theologia? Was iſt die Theologie für eine Wiſſenſchafft? Troll: Secundum Cujacium eſt ſummum bonum, ſecundum Alciatum autem prima ex tribus facultatibus: Nach Cujacii Außſage iſt ſie das höchſte Guth/ aber nach deß Alciati Außſpruch die Erſte unter den 3. Facultäten. Paſtor: Quot ſunt Articuli fidei? Wie viel ſind Glaubens-Articul? Troll: Tot, quot ſibi quiſque fingit. So viel/ als einer ihm ſelber machet. Paſtor: Quot ſunt Sacramenta? Wie viel ſind Sacramenta? Troll: Tria; Eccleſia cum cœtu, Baptiſterium & Campanile,

panile, cui addi ſolet quartum, ſcilicet Cantor ante pulpitam: Die Kirche mit der Verſammlung / der Tauf-Stein / und der Glocken-Thurn / zu welchen man das Vierdte ſetzet / nemlich den Cantor neben dem Sing-Pult. Paſtor: Quod eſt officium boni Paſtoris? Was iſt das Amt eines guten Hirten? Troll: Tondere pecus, non deglubere: Daß er ſeine Schafe ſcheere/aber ihnen die Haut laſſe. Paſtor: Quodnam officium nobilis? Was das Amt eines Edelmanns? Troll: Vexare ruſticos, & per totam noctem dormire in utramque aurem: Daß er die Bauren tribulire/ und gantze Nächte hindurch ſchnarche. Paſtor: Quod eſt Officium Burgimagiſtri: Was iſt deß Herꝛn Burgermeiſters Amt? Troll: Ut primum ſemper habeat hauſtum: Daß er allweg den erſten und beſten Trunck thue. Dieſe Antwort gefiel dem Herꝛn Burgermeiſter ſo wol / daß er ihm einen Becher voll Wein einſchencken ließ / und ſolchen dem neuen Schul-Rector zubrachte. Troll machte ihm ein groſſes Compliment, und truncke darauf dem Herꝛn Paſtor zu / der ihm auch redlich Beſcheid thäte. Weil auch dieſer merckete / daß den Anweſenden ſein Examen ſehr wol gefiel/ fuhr er in demſelben fort / und forſchete: Quod eſt officium boni Civis? Was iſt das Amt eines guten Burgers? Troll: Ut det Cæſari, quæ ſunt Cæſaris, & quæ ſunt Dei, Deo: Daß er dem Käyſer gebe / was deß Käyſers iſt/und GOtt/ was GOttes iſt. Paſtor: Quod eſt officium mali Civis? Was iſt das Amt eines böſen Burgers? Troll: Ut hodie verberet vetulam ſuam, quæ moriatur cras, ut perendie poſſit ducere virginem: Daß er heut ſeine alte Frau ſchlage/damit ſie Morgen ſterbe/und er Ubermorgen eine junge Dirne heyrathe. Dieſe Antwort gefiel der gantzen Geſellſchafft über die Maſſen wol / und meynete ein

Jeder / ſie wäre in den Kirchen-Vättern gegründet. Der Paſtor aber fragete weiter: Quod eſt officium Ruſtici? Was iſt deß Bauern Amt? Troll: In ſudore faciei quærrere panem: Daß er im Schweiß deß Angeſichts ſein Brod ſuche. Paſtor: Quod eſt officium Rectoris Scholæ? Was iſt das Amt eines Schul-Rectors? Troll: Ut bene doceat, & bonum accipiat ſalarium: Daß er wol lehre / und eine gute Beſoldung habe. Paſtor: Quod eſt officium diligentis Scholaſtici? Was iſt das Amt eines fleiſſigen Schülers? Troll: Ut non obmurmuret & bene auſcultet: Daß er nicht widerbrumme / und fleiſſig zuhöre. Paſtor: Quod eſt officium negligentis Diſcipuli? Was iſt das Amt eines trägen Lehr-Knabens? Troll: Ut luat pœnam in clunibus: Daß er auf den Hintern geſtrafft werde. Paſtor: Quod eſt officium Magiſtratus? Was iſt das Amt der Obrigkeit? Troll: Imperare: Befehlen. Paſtor: Quodnam officium ſubditi? Was iſt das Amt eines Unterthanen? Troll: Parere: Gehorchen. Paſtor: Quod eſt officium boni Chriſtiani? Was iſt das Amt eines guten Chriſten? Troll: Vivere ſecundùm doctrinam Paſtoris & Epiſcopi: Daß er lebe nach der Lehre ſeines Predigers und Biſchoffs. Paſtor: Unde derivatur Magiſtratus? Wo kommt das Wort Magiſtratus her? Troll: à magis & ſtratus, dann die Obrigkeit iſt beſſer und mehr bedeckt / als die Unterthanen / träget auch gemeiniglich beſſere Kleider. Paſtor: Unde derivatur Roma? Wo kommt das Wort Roma her? Troll: à vocabulo Conſtantinopolis, mutando Conſtanti in Ro, & nopolis in Ma. fiet Roma, von dem Wort Conſtantinopolis, mache Ro auß Conſtanti, und Ma auß Nopolis, ſo kommt Roma herauß. Der Herꝛ Paſtor ſprach jetzo zu der Verſammlung: Meine liebe Zuhörer / ich habe dieſen guten Freund / wie ihr habt angehöret / durch alle Claſſes und Status, ja durch alle Diſciplinen examiniret / und finde ihn ſo beſchlagen / daß unſere zween vorige Rectores mit ihm / was die Gelehrtigkeit betrifft / keines Weges zu vergleichen ſind / darum wünſche ich unſerer Gemein und lieben Jugend von Hertzen Glück zu dieſem herrlichen Subjecto, welcher wol verdienet / daß man ihn auß gemeinem Säckel ein ehrliches Kleid gebe / ich wil es auch vor meiner Geiſtlichen Obrigkeit verantworten / wann ich ihm auß dem armen Kaſten einen halben Thaler darzu verehre.

Deſſen waren ſie alle zufrieden / und alſo erbotte ſich ein gegenwärtiger Kramer / ſo viel ſchwartzes Lacken herzuſchieſſen / als ihm zum Kleid nöthig / ein Schneider aber offerirte ſich / ihm das Kleid zu machen / und den Lohn an dem Lehr-Geld ſeiner Kinder abzuziehen. Den Mantel deß vorhin verſtorbenen Rectoris verehrete man dem Trollen auch / und nahm die Gemeine auf ſich / die Wittib deßwegen zu befriedigen. Der Paſtor forſchete darauf / ob er auch wol eine Grabſchrifft aufſetzen könte? Und als Troll antwortete / wann er den Lebens-Lauff deß Verſtorbenen wüſte / wolte er daran arbeiten. Es iſt ſchad / ſprach Jener darauf / daß man unſerm verſtorbenen Weinſchenck / deß Herrn Burgermeiſters Schwieger-Sohn / noch keinen Grab-Stein mit einer ſchönen Aufſchrifft hat geſetzet / es ſolte wol billich ſeyn. Weil nun dieſer in der Gemeinde Dienſten geſtanden / willigte die anweſende Gemeinde / ſolchen Stein zu bezahlen / wann der neue Herr Rector nur ein wackers Epitaphium verfertigen wolte. Welches dieſer auch zuſagte / und darauf ſchieden ſie von einander. Troll aber muſte mit dem Paſtorn nach Hauß gehen / und ſich bey ihm aufhalten/ weil er annoch unverehelichet/ und könte ſich deß unglückſeeligen Rectoris Wittib der Schul-Wohnung inzwiſchen bedienen. Man wolte ihn aber über 4. Tage allererſt vorſtellen/ weil es eben in den Hunds-Tagen/ da man die Jugend nicht zu ſehr zum Lernen antreiben wolte. Inzwiſchen beſchrieb der Paſtor unſerm Troll deß verſtorbenen Weinſchencken Lebens-Lauff/ gab ihm auch Bücher zu einem Aufſatz/ dann weil er dem Burgermeiſter nicht ſonders gewogen/ wolte er ihm einen Poſſen dardurch thun. Was aber das Epitaphium anlanget/ ward ſolches von Trollen folgender Maſſen eingerichtet:

Dem allzeit durſtigen Weinſchencken zu Stackelfeld.

Wanderer!
Gehe trockenes Fuſſes dieſes Grab vorbey/
in welchem ein naſſer Bruder liget/
welcher/
als er im Leben ſein Leben in den Reben geſuchet/
ſolches darinnen verlohren hat.
Siehe dieſe Stätte nicht mit thränenden Augen an/
der hier verſcharrete
iſt nicht werth/ daß er bethränet werde.
Weil er auf Erden mit thränenden Augen ſo getruncken
daß er endlich auf dem Trockenen vertruncken iſt.
Trage weg die Blumen von dieſem Leich-Stein:
der darunter begraben/
hat ſchon ſeine Frucht getragen.
Geuß keinen Wein hieher:
der Verſtorbene trincket ſchon den Häfen:
Der Toll- und Vollſäuffer ſäufft ewiges Weh.
Er iſt früh geſtorben/ weil er früh getruncken.
Sein Vollſauffen iſt ihm übel
und dem Artzt wol bekommen.
Durch viel Beſcheid-thun hat er die Beſcheidenheit/
durch fremdes Geſundheit-trincken
ſeine eigene Geſundheit/

und durch ſtätes Vollſauffen ſein ewiges Wol
verlohren.
Sein Wohn-Hauß war ein Wein-Hauß.
Er/ welcher auß Erden gemacht/
die ihn nun verbirgt
war eine irdene Flaſche/
welche immer voll/ nimmer leer war.
Derowegen du billich zweiffelſt/
ob er auch im Himmel oder in der Hölle zu finden/
dann an dieſen Orten nur die Menſchen hinkommen.
Der Sonnen ahmete er nach/
welche häuffig auß dem Meer trincket/
und nimmer im vollen Liechte ſcheinet/
nicht aber dem Monden/
dann Jener in 4. Wochen nur einmahl
dieſer aber alle Tag voll geweſen.
Seine Geburt iſt in dem Waſſermann geſchehen/
von dem er gute Einflüſſe bekommen/
er war deſſen Krug ähnlich/
der immer voll/ nimmer geſättiget wird.
Aber Ach!
Dieſer Krug iſt ſo lang zum Wein-Hauß gegangen/
biß er endlich gebrochen.
Er iſt Chriſti verkehrter Nachfolger geweſen/
auch darinnen/
daß/
indem Jener auß Waſſer Wein/
dieſer auß Wein Waſſer gemacht.
Sintemahl dieſer Weinſäuffer an der Waſſerſucht erkrancket/
und bey dem Trunck geſtorben.
O verkehrte Nachfolge eines Verkehrten.
Seinen Tod hat er mit Tyrannen gemein/
welche auch nicht trockenes Todes zur Höllen fahren.
O deß Unſeeligen!
Dem der Wein ſeine Vernunfft begraben/
daß er bey den Gläſern nicht erkennen können/
wie das Leben denen Gläſern gleich/
welche/
wann ſie am Herrlichſten gläntzen/
zerbrochen werden.

Ach! er wird genoſſen/
nun mercket er/
daß Bacchus wahrhafftig Hörner habe.
Der ſüſſe Wein
wird mit bitterm Höllen Waſſer nachgeſpühlet.
Der Elende hat vorhin in Gläſern Wein
und in Wein Gläſer getruncken.
Nun trincket er wahrhafftig Brandtewein/
mit Pech und Schwefel vermiſchet/
der ſeinen Durſt nicht ſtillet/
ſondern erwecket.
Dieſer Sect iſt gar zu hitzig/
dieſer lautere Tranck all zu trüb/
dieſer Alicant all zu ſtarck.
Für Rein-Wein wird ihm unreiner Wein gereichet.
Vorhin hat er mit ſeinen Zähnen die Gläſer zerbrochen/
damit/ wann er getruncken/ auch zu eſſen hätte.
Nun knarren die Zähne und knirſchen/
nun zittern und ſchüttern die Lippen/
aber nicht vom Glaß-beiſſen/
ſondern von ewigem Froſt und Hitze.
Ach!
weil er nicht behutſam auf dem ſchlipfferigen Wege gewandelt/
iſt er ſo gefallen/
daß er ewig nicht wieder aufſtehen kan.
Ihm iſt verbotten auß der Höllen-Höhle zu gehen.
Ja/ was mehr
ſo hat er ſelbſt Schuld daran.
Dann weil er gantz berauſcht
zu dem Unter-irrdiſchen hinab geſtiegen/
kan er ſich deß Weges nicht erinnern.
Wanderer!
Da du dieſes lieſeſt/
Weh-winſele!
Und trincke hier alſo Wein/
daß du nicht ewig Weinen darffſt.

Als Troll dieſen Auffſatz gemacht / gefiel er dem Paſtorn ſehr wol / ſchrieb ihn demnach mit groſſen Buchſtaben ab / und nagelte ihn auf das höltzerne Creutz/ ſo hinter dem Grab ſtund/ daß es am folgenden Tag von Jedermann geleſen ward. Dem Burgermeiſter kam ſolches bald zu Ohren / ließ demnach den Rector zu ſich bitten / und tractirete ihn ſehr wol; Aber nach der Mahlzeit hielte er ihm vor/daß ihm die gemachte Grabſchrifft fürtrefflich gefalle. Er erſuchte ihn darneben/noch eine andere zu machen/und dariñen gleicher Geſtalt die dürre Warheit zu ſchreiben. Dann / ſprach er / neben dem Weinſchenck lieget deß Paſtorn Schwieger-Vatter begraben / welcher ein einziges Kind / deß Paſtorn jetzige Frau hinterlaſſen/ dieſer Mann war ein Einnehmer einer Stadt nicht weit von hier / aber in ſeinem gantzen Leben ſo geitzig/ daß er nimmer gnug haben kunte. Er aſſe ſich hungerig / und trunck ſich durſtig / auch in ſeinem hohen Alter legte er ſich/auß lauter Geitz/zu ſeinem Schwieger-Sohn / biß er endlich vor 9. Wochen geſtorben/ und allhier begraben worden. Darum thut ſo wol/ und machet eine hübſche Grabſchrifft darauf / ſo ſoll euch die Schul-Stelle verbleiben/ die ihr ſonſten verwürcket hättet. Troll erinnerte ſich ehemahl geleſen zu haben eine Grabſchrifft/die auf einen ſolchen Geitz-Halß gemacht war / ſetzete ſich demnach in deß Burgermeiſters Gegenwart nieder / und ſetzte ſie auf/ welche man hernach mit groſſen Buchſtaben gleicher Geſtalt abfaſſete/und auf deß Geitzigen Holtz-Creutz nagelte. Es lautete aber dieſe Schrifft wie folget:

Dem unerſättlichen Geitz-Halß.

Wie artig hat ſich der Geitzige zum Vollſauffer geſellet!
Ein Gottloſer zu einem Gottloſen?
Dem Geitzigen gleichet kein Menſch ſo wol/
als ein Waſſerſüchtiger.
Dieſer hat Waſſers / jener Silbers gnug:
doch dürſten Beyde mehr zu kriegen/
und laſſen niemahls ſich genügen.

Ja der filtzige Geitz-Halß iſt noch elender daran/
dann der Waſſerſüchtige wird ſeiner Kranckheit loß/
zum höchſten in zwey oder drey Jahren/
Der Geitzige aber
wird dreiſſig/ ja viertzig Jahr nach einander
von ſeiner Unerſättlichkeit geplaget.
Steh’ Uberleſender/ und ließ:
Dieſer Stein bedecket einen Magnet-Stein/
welcher nicht Eyſen/ ſondern Geld an ſich gezogen.
Hier iſt von ſeinen Erben fröhlich hingeleget worden
ein Geitz-Halß.
Frage nicht nach ſeinem Namen/
ſondern begnüge dich/ daß ich das Laſter beſchreibe.
Dieſer hat mehr verdienet/
von Menſchen mit Steinen zu todt geworffen/
als nach ſeinem Tod
mit einem Leich-Stein bedeckt zu werden/
weil er das mit Unrecht zuſammen geraffte Geld
unaufhörlich an dem Probier-Stein ſtrich/
und ſich über der Armen Schweiß erfreuete.
Er kan mit Recht ein Wolff genannt werden/
wegen ſeiner räuberiſchen Begierden.
Die Geldſucht iſt die Circe geweſen/
ſo ihn in ein wildes Thier verwandelt.
Die unbarmhertzigen Raben ſeynd noch barmhertziger/
und fallen nur das todte Aaß an.
Aber die Geitzigen ſchinden auch von lebendigen.
Ihn hatte der Höchſte aufgericht erſchaffen/
die Himmels-Schöne zu betrachten/
und er betrachtet niedergebücket
die Gold-Adern der Erden.
Sich nicht GOtt/ ſondern dem Geld widmend.
Er hatte gut Glück bey ſeinem böſen Leben/
und wäre glücklich geſtorben/
wann er nicht das Geld mehr/ als GOtt geliebet hätte.
So geſchickt er war zu böſen Händeln/
ſo ungeſchickt war er zu guten Verrichtungen.
Das Geld im Kaſten hat er ehe beſchauet/
als das Gold der aufgehenden Sonnen/
derowegen unwürdig/ daß ihn die Sonne beſchiene.

Er wäre ſo unbedachtſam geweſen/
daß er mit Myda gewünſcht hätte/
alles möcht. Gold werden/ was er anrührete/
wann er nur wäre verſichert worden/
daß er ſolches erwünſchen würde.
Wie würde er Dach und Fach gewaget haben
wann ein anderer Jupiter hätte Gold regnen laſſen/
er war ſo verliebt in das/ was er nicht hatte/
als thöricht er war/ wann ers hatte.
Sein Wahl Spruch war:
Immer mehr.
Weder der Mangel noch der Überfluß konten ihn befriedigen/
Er war gleich arm
da er alles/ und da er nichts hatte.
So leydet Tantalus mitten im Waſſer Noth am Waſſer.
Die Aepffel hängen über ſein Haupt/
er ſchnapt darnach/ und fänget ſie doch nicht.
Ob gleich alles ſeine gewiſſe Maaß hat/
war doch dieſes Geitz-Halſes Begierde unermäßlich/
welche nicht kunte vergnüget werden/
mit dem Jenigen was über und unter der Erden iſt.
Er füllete/ was bereits überlieff/
und war ihm jeder Gewinn angenehm/
wann er gleich von den allerſchädlichſten Dingen herkam.
Er wucherte/
und ſo viel er nur auf hundert bekommen konte/
nahm er trotz Gewiſſen und Ehre an.
So gar iſt der Geld-Geitz der Ehrbarkeit feind.
In der Einnahm und Einnehmung war er all zu fertig/
zu der Außgab aber faſt unbeweglich.
Die Wucherer gleichen denen Weibern/
welche mit empfindlichſter Freude empfangen/
aber mit unausſprechlichen Schmertzen wieder ablegen.
Seinen Reichthum wandte er nicht an/ wie er ſolte
nemlich zur Außbreitung der Ehre GOttes und ſeines Reichs/
ſondern er trieb gar eine Abgötterey damit/
indem er ſeinen Gold-Klumpen als ſeinen GOtt ehrete/
den er in der Küſten verſchloſſen hielt.
Für denen Armen war Hertz/ Hand und Kaſten zugeſchloſſen/
die wir uns doch ſollen zu Freunden machen
mit dem ungerechten Mammon,

damit/ wann wir nun darben
ſie uns aufnehmen mögen in die ewige Hütten.
Fragſt du: Worzu ihm dann ſein unzähliches Geld nutz geweſen?
Ich antworte: Zum zählen/
dann er die Rechen-Kunſt vollkommen verſtund/
außgenommen/
die vierdte Lehre vom Abtheilen.
Er that wenig zu wenigem/
er zog ſeine Güther von andern ab/
und vermehrte die Abgezogene/
nur daß er die vermehrten Güther nicht wieder theilete.
Das hatte er entweder nicht gelernet/
oder willig verlernet.
Wilt du weiter wiſſen:
Zu was Ende er dann diß Guth geſammlet?
Ach! du betrügeſt dich/
indem du dieſes ein Guth nenneſt/
Worvon die Weiſen lehren/ daß es nicht Guth ſey:
So wiſſe/ daß der Reichthum ihn/
und er nicht den Reichthum beſeſſen.
Er hat Niemand/ auch nicht ſich ſelbſt gütlich gethan/
und war in Wahrheit nichts anders/
als ein reicher Bettler/
der nur den Beſitz ſeiner Güther/
aber nicht den Gebrauch hatte.
Endlich in ſeinem Alter verjüngerte ſich ſein Geitz/
und je weniger Weges er übrig hatte zu räyſen/
je mehr Räyſe-Geld ſuchte er.
Da aber der nicht karge Tod bald die Rechnung ſchloß/
und die Güther ſo reichlich theilete/
die er mit ſolcher Mühe vermehret hatte/
hat ſein Sterben die Jenigen am meiſten erfreuet/
welche am meiſten ſich betrüben ſolten.
Die ſeine Erben.
So ſchlecht iſt der Geitz-Hälſe Lohn!
O verdammliches Laſter!
Räyſe fort/ Vorüberräyſender!
Räyſe fort/
fleuch die verfluchte Geld-Begierde/
die eine ſtäte Henckerin deß Gemüths iſt/
und nimm zugleich dieſes mit auf den Weg:
Daß ein Geitz-Halß vor ſeinem Tod nichts Gutes thue.

Das

Das XXI. Capitul/

Hier hat Troll abermahl ſeltzame Poſſen bey einer Abdanckung. Er machet auch etliche poſſierliche Carmina.

Als der Paſtor dieſe Grabſchrifft laſe/ muſte er ſich zufrieden ſtellen / ob er gleich wol errathen kunte/ wer ſie muſte gemacht haben/ dann eine Ehre war der andern werth / aber in ſeinem Hertzen war er dem Trollen nicht geneigt / welches er ihm auf den Abend zu erkennen gab / da er ihm nichts anders/ als eine Schüſſel voll Butter-Milch / und einen alten faulen Käß fürſetzen ließ. Er ſelber aber hatte ein gebratenes Huhn/ und einen ſchönen Sallat/ welches dem Rector dermaſſen zu Hertzen gieng / daß er in ſeinem Hertzen gedachte / er wolle ihm ſolches wieder zu Hauß bringen. Am folgenden Tag ward deß alten Krachbeins Frau begraben / und Troll bathe ſich ſelber zu Gaſt bey ihm/ welches ihm der alte Mann/ auß bewuſten Urſachen / nicht verſagen durffte / und die Dirne trug das Beſte auf / was im Hauß war / daß er nur vergnüget würde. Er ward aber dargegen gebetten/ nach gehaltener Leich-Predigt eine Abdanckung zu thun/ und dieſelbe fein wol einzurichten/ wie deß Rectors ſeine vor 2. Tagen. Alſo ſetzte er ſich nieder / und machte einen Entwurff / bald aber ſchickte der Paſtor zu ihm/ und ſagte zu ihm/ wann er ihm auf dem Todten-Kirch-Hof zuwinckete / ſo ſolle er mit dem Singen einhalten / dann er müſſe nach der Proceſſion noch 2. Meilen reiten/ und möchte ihm Nacht werden / wann er ſich zu lang aufhielte. Troll ſagte: Gut! gut! Herrchen/ ich wil mich darauf bedencken/ nahm hierauf ſeinen Abſchied/ und kehrete zum alten Claß/ welcher ſich von Hertzen freuete / daß ſeine Stein-alte Frau einmahl ſeinen Armen entriſſen war.

Als endlich die Zeit kam / hieng Troll ſeinen ſchwartzen Mantel um/ unter welchem er ein ſeltzames

Kleid trug/ daß er ſelber nichts mehr verlangete/ als von ſeinem Herꝛn Condado in dieſem Aufzug geſehen zu werden. Er verſamlete die Jungen vor der Schul/ und als der Paſtor zu ihm geſtoſſen/ giengen ſie vor das Sterb-Hauß/ und holeten die Leiche ab. Wie ſie auf dem Todten Kirchhof/ der vor dem Dorff lag/ kamen/ da ſange Troll eben den letzten Vers. Ehe aber der Paſtor zum Stand kam/ fieng er einen langen Todten-Geſang von neuem an/ welches den Paſtorn dermaſſen verdroß/ daß er ſchier auß der Haut gefahren wäre. Troll thäte/ als wann ers nicht ſähe/ ſange demnach ſteiff fort/ und ließ den Paſtorn immerhin handthieren. Dieſer ſtampffete inzwiſchen/ huſtete/ und machte allerhand Poſſen/ den Troll zu bewegen/ daß er ihn anſähe/ aber dieſer wolte nicht/ dannenhero der Burgermeiſter dem Paſtorn/ von dem er meynete/ daß ihm übel würde/ ein Gläßlein mit Balſam Sulphuris angefüllet/ welches er für alle Kranckheiten ſtäts bey ſich hatte/ überreichete/ welches den Prediger noch mehr verdroß/ doch durffte er hier nicht viel ſagen. Und als endlich der gantze Geſang außgeſungen war/ endigte Troll ſein Amt mit einem Final, das allein ein Vatter Unſer lang währete. Darauf ſtieg der Prediger auf eine höltzerne Cantzel/ und predigte mit ſolchem Eyfer/ daß er das Buch etliche mahl von der Cantzel ſtieß/ welches ihm Troll allemahl wiederbringen muſte/ das dann dieſem aufs neue in Kopff ſtieg/ dann er ſahe wol/ daß ihn der Pfarrer wieder vexirte. Harre/ gedachte er demnach/ ich habe noch eine Gelegenheit/ dich wieder zu erhaſchen! Und endlich beſchloſſe der Prediger ſeine Predigt/ welche kurtz gnug war/ dann er wolte noch über Feld reiten/ und ſeinen Zehenden einſammlen. Alſo giengen ſie mit einander in der vorigen Proceſſion wieder in den Flecken Stachelfeld/ und wie ſie vor Krachbeins Hauß kamen/

ſtelleten ſie ſich in einen Cräyß / und darauf præſentirte ſich Troll / und hielte in Præſentz der gantzen Gemeinde nachfolgende

Abdanckung bey der Begängniß
einer alten Frauen.

Allerſeits geehrte und geliebte Brüder uñ Schweſtern/ Freunde und Freundinnen! Es iſt ein altes/ aber auch warhafftes Sprichwort/ da man ſaget: Stirbt der Fuchs ſo gilt der Balg. Das gehet nicht allein bey dem Fuchs / ſondern auch bey faſt allen und jeden 4.füſſigen Thieren an. Aber wann der Menſch ſtirbet / ſo begräbet man ihn mit Haut und Haar in die Erde. Dann in dieſer Haut muß er am Jüngſten Tag wieder erſcheinen. Solcher Geſtalt iſt jetzo von uns zum Grabe gebracht worden / Urſula Krachbeinin/ eine Frau von 89. Jahren/ 7. Monaten/ 3. Wochen/ 5. Tagen/ 19. Stunden/ und 34. Minuten/ wie man ſolches auf der Geburts-Stunde erſehen kan/ ſo in ihrer nachgelaſſenen Erb-Bibel aufgezeichnet ſtunde. Was iſt doch der Menſch/ wann er todt iſt? Ein Sack voll ſtinckender Maden/ und wir werden es dem hochbetrübten Wittiber nicht rathen/ daß er das garſtige Todten-Aaß wieder in ſein Hauß nehme / nam omnis homo exanimatus eſt & dicitur cadaver. Wie bald iſt es mit dem Menſchen geſchehen? Dieſe Frau war vor 3. Tagen annoch im Feld/ und brachte ihrem Mann zu eſſen an die Arbeit. Aber ſiehe! ein unzeitiger Eyfer/ der ſie an ihre junge Magd verhetzet/ hat ſie in groſſe Alteration gebracht daß ſie darüber zum todten Cörper worden. Ein unzeitiger Eyfer/ ſag ich/ dann ſie muthmaſſete nur etwas von ihrer Magd/ und ihrem Mann/ hatte aber keinen gewiſſen Fuß. Aber ich weiß beſſer darum / Nicolaus Krachbeinius eſt homo integerrimæ vitæ. Claß Krachbein/wer euch was Böſes nachſaget/der lüget es wie ein Schelm. Zwar ihr habt die Magd wol nicht gehaſſet / aber darum auch eben nicht geliebet. Wann es die Mittags-Hitze erforderte / daß ihr euch mit ihr auf dem Feld unter den Schatten begabet / da laſet ihr in einem Pſalter/ und ſie bande inzwiſchen ein Blumen-Kräntzlein/das habe ich mit meinen Augen geſehen. Aber O! du nunmehro ſeelige Urſula / der Himmel verſperre dir deßhalben ja die Pforte nicht / dann du haſt ſonſten dein Leben und Wandel auf dieſer Welt ſo rühmlich zugebracht / als eine groſſe Königin nimmermehr wird thun können. Saget mir/liebe Herren und Freunde/ wo iſt eine groſſe Königin / die alle Morgen ſo frühe würde aufſtehen/und die Kühe melcken? Die ſich mit grober Leinen und Wolle an ihrem Leib behülffe? Die Sonntags und Wercktags gleich fleiſſig ihren Hauß-Geſchäfften obläge? Ja/die es in ihrem Alter ſo hoch brächte? Aber das iſt noch nicht alles. Unſere Urſula war fromm und andächtig / und ob ſie gleich auß Mißtrauen nicht mehr / als alle Quatember, in die Kirche kam / ſo muſte doch der Mann und die Magd keine Predigt verſäumen. Und wie war es möglich/ daß ſie mit einander auß dem Hauß kommen kunten / wäre nicht der Brey inzwiſchen angebrandt? Eine fürtreffliche Haußhalterin iſt ſie allwege geweſen/als die manchmahl in der Mitternacht aufgeſtanden / und den Knecht von der Magd abgeriſſen hat. Und ſo ihr Mann ihm ſelber den Bart abgeſchoren/ brauchte ſie daſſelbe Seiffen-Waſſer zur Wäſche deß Leinen-Zeuges. Hoffärtig war ſie nicht / dann einen Rock trug ſie 20. Jahre / und den hatte ſie ſo zerflicket und zerplätzet/ daß man nicht wuſte/ welcher Farbe er geweſen war. Im Sommer gieng ſie Baarfuß/und im

Winter umwunde ſie die Beine mit alten Lumpen. Die Haare ließ ſie um den Kopff fliegen / wie eine junge Dirne / und brachte ſelten eine Mütze / oder Haube/darauf. In dem Calender hat der hoch-betrübte Wittiber nachgeſucht / und befunden / daß ſie ihr Lebenlang nur 2. Pfenninge an Steck-Nadeln verbrauchet / uñ ſolches zwar bey ihrem hochzeitlichen Ehren-Tag/ und als ſie einsmahls zur Hochzeit gangen/ ſonſten hat ſie ſich ſtäts mit ſchwartzen Heck-Dornen beholffen. Omnia nunc rident, nunc formoſiſſimus annus. Iſt nicht jetzo die lieblichſte Zeit im Jahr / aber dannoch hat dieſe ſchöne Roſe verwelcken müſſen / welche ihr Lebtage nur 3. mahl kranck geweſen/ einmahl/da ſie zum letzten mahl gezahnet/das andere mahl/ als ſie durch die Rauch-Kammer auf den Heerd gefallen/ und zum dritten mahl/ da ſie ſich mit der unſchuldigen Magd ihres Mannes wegen geeyfert. Das erſte mahl curirte ſie ſich mit gedörreten Schlehen / das andere mahl mit einem Pflaſter von Hühner-Koth / und als ſie zum dritten mahl ein wenig warm Bier zu ſich nahm / ward ihr die Bruſt allzudämpffig darvon/daß ſie ſterben muſte. Sie hat kein Waſſer betrübet / dann ſie lebete mit demſelben in ſtäter Uneinigkeit/wolte deßwegen auch ihre Hände und Angeſicht nimmer darmit waſchen/ darzu brauchte ſie lieber das Jenige/was ſie in deß Mannes Nacht-Topff fand / ſolches war ihr an Statt der Lauge / den Wuſt auß den Runtzeln rein abzunehmen. Mit armen Leuten hat ſie ſich nimmer gezancket/ ſondern wann ein Bettler vor die Thüre kommen/ hat ſie ſolche ihm vor der Naſen zugeſchlagen / und geſagt/ſie ſey nicht daheim. Eheu Matrona lectiſſima, ſuaviſſima, caſtiſſima, humilima, devotiſſima. Wo biſt du nun/ O keuſche/ reine/ andächtige Seele/im Himmel/ oder in der Hölle/ oder im Fegfeuer/ das ſtehet nicht zu begreiffen/ wir wünſchen ihr das ewige Wol. Aber / meine Freunde / ich muß es kurtz machen / wie unſer Herr Paſtor mit der Leich-Predigt/ dann dieſer gute Herr wil noch heute nach ſeinem Zehenden reiten / darum ſprechet alle mit mir ein Thränen-volles Amen.

Hiermit hatte die Danckſagung ein Ende/ und es war keiner unter dem Hauffen/der nicht betheuret/ daß ihm dieſelbe 10.mahl beſſer gefallen/als die Predigt ſelber. Es fand ſich aber dardurch Niemand höher offendiret / als der Paſtor, weil man ihn mit Namen genannt hatte / zu ſeinem groſſen Schimpff / derowegen gedachte er ſich an dem Rector zu rächen/ dem doch die gantze Gemeine beyſtund. Troll bliebe annoch in Krachbeins Hauß / und ward am ſelbigen Abend erſuchet/ folgenden Tages auf einer Hochzeit zu erſcheinen / und Krafft ſeines Amts die Geſchencke zu empfangen und aufzuzeichnen. Er hoffete daſelbſt was Gutes zu eſſen und zu trincken zu bekommen; Jnzwiſchen merckete der alte Krachbein/ daß ihm ſeine junge Magd / welche er zur Ehe zu nehmen ſchon reſolviret war / nicht ſo gar geneigt mehr erſchiene/ dannenhero erſuchte er den Rector, ihm doch ein verliebtes Liedchen aufzuſetzen/welches er bey Nacht-Zeiten in ihren Rock ſteckete/das Liedchen aber lautete folgender Geſtalt:

1.

JCh kan ſo nicht länger leben/
Jch frey jetzt an Griethen/
Wil ſie mir den Tünſchel geben/
Bin ichs wol zufrieden.
Jch wil ſie gar ehrlich halten/
Wo ſie mich begehret/
Und ihr ihre Brüſte halten/
Wann ſie ſind gekläret,

2.

Jch wil ihr die Schuh abdrecken /
Und gelinde ſchmieren/
Und ſie mit der Jake decken/
Wann ſie möchte frieren/
Jch wil ihr den Kittel lauſen/
Wann ſie ſchlaffen gangen/
Und ihr weiſſes Hemdgen hauſſen
Alle Morgen langen.

3.

3.
Sie mag gleich ſich mit der Buſe/
Bey dem Rocken jeten/
Und auß meinem Pflaumen-Muſe
Alle Morgen leken/
Werd ich ihr das Brodt verſchlieſſen/
Mag ſie tapffer ſchmählen/
Und es ſoll mich nicht verdrieſſen/
Wann ſies könte ſtehlen.

4.
Sie ſoll von der Käſe-Mutter
Und dem jüngſten Kühgen/
Auch das gröſte Klumpgen Butter
Alle Wochen kriegen:
Ich wil ihr auch gar nicht wehren/
Sie mag von dem Quarge/
Nur ſo fett ſie wil aufſchmehren/
Ob ichs gleich erkarge.

5.
Wann wir in den Sommer-Tagen
Gehen auf den Schober/
Soll ſie nur die Krauche tragen
Mit dem groſſen Kober.
Stecke ſie mirs Nachbars Hanſen
Wann wir Aehren ſchneiden/
Gleich zu oberſt auf den Panſen/
Dannoch wil ichs leyden.

6.
Ich wil ſie nicht ſtracks verdencken/
Wann die loſe Mähre/
Gleich alleine mit dem Encken
auf dem Boden wäre.
Ich wil zu Gevattern bitten/
Wañ ſie nun geht ſchwanger/
Und ihr fleiſſig Pflaumen ſchütten
Auf dem faulen Anger.

7.
Ich wil ihr fein unterlegen
Den geſtopfften Rantzen/
Und das Kindgen ſelber ſchwägen/
Und mit rümmer tantzen/
Ich wils gar zu reinlich wiſchen/
Und mit Meele klopffen/
Und die Windelchen darzwiſchen
Fein gelinde ſtopffen:

8.
Hemdchen/ ſo man darff im Hauſe
Wil ich ſchon erſtücken/
Und mit meiner Sonntage-Krauſe/
Seine Käppchen ſticken.
Ich wil fleiſſig alle Morgen
Ihr ein Müßchen kochen/
Solt ich gleich die Semmeln borgen/
Wann ſie ligt in Wochen.

9.
Wann ſie mir nun wird abſtehen/
Bitt ich alle Bauren/
Daß ſie mir zur Leiche gehen/
Und in Binden trauren.
Ich wil Naſe / Bart und Haare
Laſſen ſchwartz verbrämen/
Und auch vor dem Viertel-Jahre
Keine Friſche nehmen.

10.

Drum noch länger ſo zu bleiben/
Kan ich nicht erſchwingen/
Ich wil mich wied'rum beweiben/
Wann mirs wil gelingen;
Wil ſie dann ihr Glück verſchleudern/
Und mag keinen Schöppen/
Mag ſie ſich mit Hunger-leyden
All ihr Tage ſchleppen.

Dieſes Liedgen gefiel dem alten Narren über die Maſſen wol / darum ſpendirte er dem Herrn Rector dieſen Abend auch ein Maaß Bier/ und erzeigete ſich recht frölich. Aber am folgenden Morgen kam die junge Magd zu unſerm Troll / und klagete ihm/daß ſie den alten Krachbein durchauß nicht mehr leyden könte/ weil er gar zu ein geiler Bock wäre. Er plage ſie immerdar mit ſeinen Ducaten / dardurch er ſie zur Einwilligung und Ja-Wort verführen wolte. Aber ſeithero ſie mit deß Burgermeiſters Knecht in Kundſchafft gerathen / hätte ſie gar kein Belieben mehr zu dem alten Gecken/ ob er gleich noch ſo reich/ ja wann er auch ein doppelter Schöppe wäre/darum erſuchte ſie ihn / weil er auſſer Zweiffel Urheber deß Liedleins / ſo ihr der Alte in den Rock geſtecket / er möchte doch auch eines dargegen nach ihrem Willen auffſetzen/ und dem alten Freyer darinn nur öffentlich zu Gemüth führen/ daß ſie gantz und gar keine Beliebung zu ſeinem grauen Bart hätte / darfür wolle ſie ihm ein ſchönes Schnup-Tuch verehren / auch gern alles thun / was er von ihr verlangen würde. Troll ſprach ſie zufrieden/ und machte ihr Hoffnung/ dem Alten ein ſolches durch ein ander Liedlein gnugſam zu erkennen zu geben / er gieng auch ſo fort zum Einnehmer/ der etliche Bücher hatte/ darinn blätterte er ein wenig / und fand ein artiges Stücklein zu ſeinem Vorhaben/welches er ein wenig verändert/machte es doch bald fertig / und überliefferte es ihr Geſprächs-Weiſe / wie folget:

Er:

MElinde/ die du gleichſt dem Mond im vollem lichte/
Vor derer Augen Glantz die Sterne dunckel ſtehn/
Kehr doch einſt zu mir her dein freundlich Angeſichte/
Du wirſt in meiner Hand viel Sonnen-Bilder (Ducaten) ſehn.
So ſchicken ich und du uns ja ſehr wol zuſammen/
Weil du dem Monde gleichſt/ und ich der Sonnen Flammen.

Sie:

Die Sonnen ſind zwar gut/ doch ohne Flamm und Hitzen/
Drum iſt auch ihre Welt (der alte Kopff/) mit ſtätem Schnee bedeckt:
Ich lobe eine Sonn/ bey welcher man kan ſchwitzen/
Wann gleich der Nord die Welt mit Froſt und Winden ſchreckt.
Was hilfft es/ daß man kan die Sonn im Winter ſehen/
Und muß dannoch im Schnee ohn ihrer Hitze gehen?

Er:

Du ſiehſt wie Roſen auß/ ich gleiche den Narciſſen/
Dein Haar hat Goldes Glantz/ und meines Perlen-Schein:
Nichts könte ſchöner ſtehn/ ich ſchwör bey Peru-Flüſſen:
Als wann man dieſe Perl in ſolch Gold faſte ein.
Ja/ wie der Roſen Pracht bey Lilien wird gemehret/
So würde deine Zier durch mein Anſehn geehret.

Sie:

Die Farben ſind verſetzt/ drum können ſie nicht dienen
Zum Zierrath: Dein Anſehn/ mein Alter/ tauget nicht:
Dein Haar iſt Perlen-farb/ die Augen wie Rubinen/
Und wie ein welckes Blat von Lilien dein Geſicht:
Ich lieb ein güldnes Haar/ Rubinen-rothe Wangen/
Und Augen/ die im Glantz/ gleich wie Demanten prangen.

Er:

Das Alter iſt geehrt/ Verſtand kommt mit den Jahren/
Die gröſte Klugheit wohnt in einem grauen Haupt:
Was Jugend lernen ſoll/ hat Alter ſchon erfahren:
Es gibt uns an Verſtand/ was uns an Kräfften raubt:
So viel nun an der Witz die Jugend weicht dem Alten/
Um ſo viel ſoll man auch die Alten höher halten.

Sie:

Wann Weißheit bey dir wär/ du alter Geck/ zu finden/
So würdeſt du ein Mann/ der auf der Grube geht/
Nicht noch die Jungfern-Lieb dich laſſen überwinden.
O freye mit dem Tod/ wo dir zu rathen ſteht.
Mit mir wird unterdeß das Glück es wol ſo fügen/
Daß ich/ wie ich mir wünſch/ könn einen Jungen kriegen.

Dieſe Reimen laß er der Dirnen vor/ und ſie hatte groſſes Gefallen daran/ weil ſie auch dem alten Claß die Feyer-Kleider herlangete/ um ſolche zur Hochzeit anzulegen/ ſteckete ſie das Liedlein in eine Taſche/ und ließ es ihn in der Stille leſen. Troll forſchete/ was der Bräutigam / auf deſſen Hochzeit er erſcheinen ſolte/ für ein Menſch wäre/ dem antwortete die Dirne/ daß er ein alter Geſell / der das Freyen von einem Jahr zum andern verſchoben / ja / der auf jeden Monat etwas zu ſagen gehabt/ warum man darinn nicht freyen ſolte/ biß er endlich durch ſeinen alten Vatter/ der ihm die Haußhaltung übergeben/ zum ehelichen Leben annoch wäre beredet worden. Weil nun der Herr Rector allerweil einen Reim-Geiſt bey ſich ſpürete / ſetzete er/ Statt deß Geſchenckes / dann er hatte nichts zu geben / in aller Eyl folgendes Carmen auf / welches er hernach zu den Hochzeit-Geſchencken legete / und neben denſelben dem Bräutigam überlifferte:

1. BRing mir doch einer den Calender her/
Ich möchte gerne ſehen ohngefähr/
Um welche Zeit es ſey am allerbeſt/
Zu freyen / und daß man ſich freyen läſt.

2. Das Neu-Jahr fängt ſich mit dem Jenner an/
Das bringt die rechte Kält und Schlitten-Bahn/
Drum ſchadet nichts / wann zwey in einem Bett
Sich wärmen und ſich drängen um die Wett.

3. Weil ſich zuweilen offt und vielmahl fügt/
Daß mancher in dem Hornung Hörner kriegt/
Drum düncket michs gar unbequem zu ſeyn/
Wann einer kan / und ſchläffet doch allein.

4. Der ungeſunde Mertz-Mond kommet nun/
Wil / daß man ſeinem Leib ſoll Gutes thun/
Wer gute Mittel in dem Hauſe hat/
Der pflege ſein mit Gutem früh und ſpat.

5. Alsdann mit Ungeſtümm kommt der April/
Da paart ſich alles / was ſich paaren wil.
Wie ſolten wir dann jetzo uns nicht auch
Recht paaren nach der Vögel Art und Brauch.

6. Im Mäy da iſt die angenehme Zeit/
Da wird das Feld mit Blumen dick beſtreut/
Da ſieht man einen hier / den andern da
Im grünen Graß bey ſeiner Sylvia.

7. Im Brach-Mond ſtürtzt der Bauer ſeine Brach/
Und pflügt ſo fleiſſig als er kan und mag;
Wer dann ein ſchönes Weib im Hauſe hat/
Der ſtürtzet ihm die Brach zur Winter-Saat.
8. Im Julio kommt an der Hundes-Stern/
Da ſchertzt man mit den jungen Mädchen gern.
Iſt man allein/ ſo ſtehet es ja frey/
Daß einer ſeine Liebſte kriegt darbey.
9. Auguſtus giebet uns das liebe Brodt/
Das thut GOTT auch für uns in Hungers-Noth.
Und wann dein Häußchen iſt voll Brodt und Bier/
So findt ſich auch ein Mädchen bald zu dir.
10 In dem September ſchüttelt man den Baum/
Und nimmt den Bienen ihren ſüſſen Saum/
Und iſſt nun immer ſüſſe Honig-Birn/
Auch ſchläfft man gern bey einer ſchönen Dirn.
11. October giebet uns den lieben Wein/
Da wil man gern beym Frauenzimmer ſeyn;
Drum immer luſtig/ frölich/ früh und ſpat/
Iſſt man auch gern Gebratens/ wann mans hat.
12. Im Winter-Mond verſiehet ſich der Hanß
Mit Fleiſch/ mit Meel/ mit einer Marten-Ganß/
Deß Tages geht er in dem Zipffel-Beltz/
Deß Nachts erwärmt er ſich bey ſeiner Elß.
13. In dem December ſuch hervor die Mütz/
Der ſchmahle Hut iſt dir nun nichts mehr nütz.
Hertz deine Frau/ daß ſie ſich nicht beſchwert/
Wer weiß/ was ihr der heilig Chriſt beſchert?
14. Nun hab ich den Calender durchgeſehn/
Wer weiß/ was auß der Hochzeit kan geſchehn?
Das gantze Jahr befindt ſich immer gut/
Weil es die liebe Noth erfordern thut.

Als er dieſes Carmen nachlaſe/ gefiel es ihm in ſeinem Hertzen/ und muſte er ſich in ſeinem Sinn verwundern/ daß er einen ſo herrlichen Poetiſchen Geiſt bey ſich fand. Indem er ſich über ſich ſelber alſo kitzelte/ kam der Paſtor zu ihm herein getretten/ und ſtellete ſich gantz freundlich zu ihm: Ihr wiſſet wol/ Herr Rector, ſprach er/ daß ein Poet geboren/ und nicht gemacht wird; Ich ſehe / daß euch dieſe Kunſt angeerbet iſt / darum müſſet ihr mir ein Lateiniſch Carmen auf dieſe heutige Hochzeit ſchreiben. Troll nahm auch dieſe Mühe über ſich / und ſagte / er wolle es aufſetzen / und mit hinbringen / der Herꝛ Paſtor könne inzwiſchen ſein hochzeitlich Kleid anziehen. Jedoch begehrete er vorher deß Bräutigams und der Braut Namen zu wiſſen? Und als ihm Jener geſagt / daß der Bräutigam Jacob Brand / und die Braut Barbara Glätſche hieß / ſetzete er ſich nieder / und dichtete ſo lange / biß endlich herauß kam nachfolgender

Dialogiſmus inter Sponſum & Sponſam.

SPONSUS.

AH mea chara
Barbara Sponſa,
Ardeo totus,
Totus amore:
Eſt dolor ingens,
Eſt dolor urgens,
Qui intolerandus,
Quo malè tentor,
Valdeque tangor,
Undique jactor.
Cor mihi læſum
Vulnere magno,
Vulnere tanto,
Neſcio quanto:
Ulterius ſic,
Ferre recuſo,
Non queo ferre,
Abnuo prorſus,
Sed mea Lecta
Barbara Sponſa,
Tu mihi ſola,
Demere morbum
Optimè es apta,
Quem mihi nemo
Tollere quivit.
Protinus ergò,
Protinus, inquam,
Tu mea Mulſa,
Barbara Lecta,
Stinguere flammam
Sit tua cura,
Ne malè Torris
Intereat ſic.

SPONSA.

SUm tibi præſto,
Sponſe Jacobe,
Candide Sponſe:
Sic tibi dico,
Nubere præſtat,
Quam malè ſuadis
Ignibus uri:
Eſt malus ardor,
Impetus angor,

Duriter inſtans,
Acriter angens,
Sic mihi conſtat,
Aſt bone Sponſe,
Cordis ego omnes
Tollere moles
Calleo pulchre,
Te fore ſalvum,
Me fore ſalvam,
Incolumes nos,
Unica ſpes eſt:
Si modò noſtra
Corcula bina
Dentur in unum,
Si procul omnis
Ardor abeſto.

SPONSUS.

HÆc bona verba,
Tu mea ſola,
Sola voluptas,
Mellea Sponſa,
Quæ modò dixti,
Unde revixi.
Ardor & ingens,
Lenius ardens,
Sis mea tu ergò,
Quæ mihi chara:
Corque tuum nunc,
Sitque meum cor,
Atque meum cor
Corque tuum ſic:
Sic mihi tecum
Vivere cordi eſt,
Dum fuerit mî
Vita ſuperſtes.

SPONSA.

HÆc mea mens eſt,
Hæc mea ſpes eſt,
Spes mea ſumma,
Vivere tecum,
Tu quoque mecum
Optume Sponſe,
Sponſe Jacobe,
Ignis ut urat,
Mutui amoris
Corcula noſtra
Quæ modò nexa:
Sic quoque vita,
Noſtra ſuperſtes,
Non gravis unquam;
Aſt erit iſta,
Dulcis in omni
Tempore noſtro.

Das XXII. Capitul/

Troll hält eine ſeltzame Bewillkommungs-Rede / und führet das Verzeichnüß der Hochzeit-Geſchencke: Diſcurriret gar poſſierlich mit einem andern Dorff-Schulmeiſter.

NAchdem er dieſes Carmen auch verfertiget / kam deß Burgermeiſters Magd / und brachte ihm ein neues ſchwartzes Kleid / ſamt einem reinen Hemd / und was darzu gehöret / welches ihm die gantze Gemeinde verehret hatte. Er legete dieſes alles behende an / und erſchien zu beſtim̃ter Zeit auf der Hochzeit in einem anſehnlichen groſſen Hauß / woſelbſt ſich die Gäſte ſetzeten / und nachdem der Herr Paſtor das Seinige gethan / und die Gäſte ſich zu Tiſch geſetzet / betete man / und darauf ſprach der Pfarrer: Herr Rector, nun müſſet ihr die Gäſte bewillkommen. Troll wuſte nicht / was er hierauf ſagen ſolte / er ſchüttelte Kopff und Mantel / er zog ſeinen breiten Kragen an beyden Seiten zurecht / und ſprach mit leiſer Stimme zum Pfarrer: Herrchen / warum habt ihr mir das nicht eine halbe Stunde zuvor geſagt? Das müſſet ihr wiſſen / war die Antwort / dann wer hier Rector ſeyn wil / muß allenthalben ſo wol ſchrifft- als mündlich das Wort führen. In weſſen Namen aber / forſchete er weiter / ſoll ich die Hochzeit Gäſte empfangen? Nicht in meinem / replicirte der Prediger / noch in eurem / ſondern in deß Herrn Bräutigams Namen / darum ſtellet euch an deſſen Stelle / und redet in ſeiner Perſon / als ob ihr ſelber der rechte Bräutigam wäret / der Gäſte gebetten hätte. Alſo ſtellete ſich Troll zur Braut / ſtieß den Bräutigam an die Seite / und ſprach:

Allerſeits lieb-werthe Freunde / Nachbarn und Herren und Frauen.

JCh ſage euch gebührlichen Danck / daß ihr euch nicht entblödet / auf meinem Hochzeitlichen Ehren-Tag zu erſcheinen. Es iſt ja ſo eine alte Weiſe / ſonſt wolte ich der Mühe gern überhoben blieben ſeyn. Aber ich gedencke / man bekommt noch etwas verehret / ſo ſetzet euch demnach nieder / und wann die gelbe Brühe / ſamt dem Pfeffer / verzehret / ſo ſtellet euch bey unſerm Herrn Schul-Rector ein / alsdann möget ihr ſo lange eſſen und trincken / als es euch ſchmecket / ich wil im übrigen ſchon zuſehen / wie ich mich mit meiner Braut allein vergleiche/ dann in der Nacht habe ich euer nicht mehr vonnöthen.

Als er dieſe Rede gehalten/ſprang er wieder von der Braut hinweg/ und überließ Jacob Brand dieſe Stelle/ der ſich gar ſchön bedanckete/ daß er ihm das Wort ſo wacker geführet / und die Gäſte ſo fein unvermerckt an die Hochzeit-Gabe erinnert hätte. Alſo langete ein Jeder ſein Meſſer herfür / und darauf griffen ſie das Werck mit Freuden an/ inmaſſen ihrer etliche einen gantzen Tag hierauf gehungert hatten.

Es war wol poſſierlich/ als der Burgermeiſter/ ſo dem Herꝛn Paſtor zunächſt an der Seiten ſaſſe/von dieſem gleichſam unverſehens einen Stoß an den Arm bekam / da der Burgermeiſter eben mit einem groſſen Löffel voll Pfeffer-Brühe nach dem Maul wanderte/ worüber er ſeinen reinen Kragen über und über dergeſtalt begoſſe/ daß er ein groſſes Anſehen bekam; Der Paſtor entſchuldigte ſich mit einem kleinen Compliment, alſo muſte es jetzo darbey bleiben. Der Burgermeiſter aber gedachte ſich zu rächen/ rieff inzwiſchen dem Rector, und tauſcheten ſie mit Halß-Krägen um; Alſo ſaſſe Troll mit einem begoſſenen Pfeffer-Kragen/ und ſo ihn Jemand deßwegen anſahe/ſprach er: Es iſt deß Herꝛn Burgermeiſters Kragen / der Herꝛ Paſtor hat ihn Geiſtlich gezeichnet. Nachdem endlich die gelbe Brühe und Pfeffer verzehret/ verfügete ſich Troll mit ſeinem Schreib-Zeug und Papier nach einem beſondern Gemach / allwo die Gäſte nach einander ſich bey ihm einſtelleten/ und lautete folgender Geſtalt das

Regiſter der Hochzeit-Geſchencke auf dem Ehren-Tag Jacob Brands zu Stachelfeld.

Magiſter Conrad Fickmeſſer/ Paſtor der Gemeine allhier/ hat die Copulation verrichtet / iſt alſo von der Gabe befreyet/

hat auch über das die junge Eheleute mit einem Lateiniſchen
Carmine beſchencket/wofür ihm auf zukünfftigen Tag ein Stück
friſch Rindfleiſch und eine Schüſſel mit Hirſen-Brey gebühret/
wünſchet ihnen ſonſten GOttes Beyſtand/und übers Jahr eine
erfreuliche Erndte. Court Rabſchnabel/ Burgermeiſter/ ver-
ehret den jungen Eheleuten/ als naher Anverwandter/ 2. junge
Geißlein zur Zucht / und darneben einen harten halben Reichs-
Thaler. Hanß Schlimmſchuh gibt 10. Pfund geſcheelten Hir-
ſen/ und 4. Ehlen gebleichete Leinwat/ ſamt 2. höltzernen Leuch-
tern. Matz Schmahlbart verehret 3. Steige Eyer / und ein
halb Dutzet zinnern Löffel/ beneben 2. groſſen ſtrohernen Keſſel-
Ringen. Dietz Schulfuchs gibt dem Bräutigam einen neuen
Habermann / und der Braut ein funckel-neues Spinn-Rad/
ſamt einem Orts-Thaler an Geld. Dauder Jacob quittiret
den Bräutigam/ Statt der Gabe/ von der Obligation, Krafft
deren dieſer ſeinem Vatter mit 2. Metzen Lein-Saamen ver-
pflichtet war. Nickels hinter der Wäyde verehret den Eheleu-
ten einen harten Gülden / und ſchencket über das dem Bräuti-
gam die 3. Kannen Bier/die er in voriger Wochen/ als er Wirth
war/bey ihm unbezahlet vertruncken. Theyß Zippel ſchencket
den Hochzeltern 4. Paar junge Hüner / und einen alten Hauß-
Hahn zur Zucht(ſamt einem Eſſig-Krug voll Eſſig. Graſſes
(Jeronymus) Jreſir verpflichtet ſich / ſtatt deß Geſchencks / deß
Bräutigams 2. Pferde / (als ein Nagelſchmiedt /) Jährlich
2. mahl ohne Zahlung mit neuen Eyſen zu belegen. Walther
Wolkentreſſel/ Müller allhier / verſpricht/ſtatt deß Geſchencks/
im erſten Jahr kein Malter von deß Bräutigams Mahl-Korn
zu nehmen. Lips Mißfinck ſchencket 3. Maaß Erbſe / und wil
übers Jahr abermahl ſo viel zu geben verpflichtet ſeyn. Claß
Krachbein ſchencket nichts / weil deß Bräutigams Vatter auch
auf ſeiner Hochzeit das Geſchenck vergeſſen / wird alſo eines
gegen das andere aufgehoben. Thomas Winterluſt hat vor
4. Wochen eine Ohrfeige unverdienet vom Bräutigam bekom-
men/die Rache wil er mit ihm vertrincken/aber ohne Hochzeit-
Gabe. Ludwig Ochſenfuß ſchencket 5. Würff/jeden zu 4. doppel-
ten Plabberten/hätte auch den 6. Wurff hinzu gethan/wañ er ihn
vor 3. Jahren in Bezahlung eines kleinen Reſts um einen Wurff
nit betrogen hätte. Willem Kuhſchinder borget den Hochzeitern
das Hochzeit-Bier auf Jahr und Tag/ darum iſt er Geſchenck-
frey. Grammen Baß verehret der Braut einen Brieff Steck-
Nadeln/einen Finger-Hut/ 2. Eymer/und ein Butter-Faß/ſamt
einem

einem zinnern Narr. Henning Feigenwartz vergönnet dem Bräutigam in der Kirchen mit auf ſeine Stelle zu kommen / ſo lang er lebet/ und ſolches an ſtatt einer Hochzeit-Gab von zwey Reichsthlr. Heyn Laßdunckel/ Metzger beym Rathhauß/ borget dem Bräutigam 172. Pfund Rind-Fleiſch zur Hochzeit auf Jahr und Tag / bleibet alſo Geſchenck-frey. Otto Freßmaul ſchencket den angehenden Eheleuten ein altes Span-Bettel und einen halben Gulden an Geld / hoffet / ſie werden können zufrieden ſeyn. Lorentz Ungerath verehret den neuen Eheleuten eine groſſe Schüſſel voll Honigſeims / und 2. Malter gedorrete Hotzeln oder Birn. Iſack Waſſerſoff verehret dem Bräutigam eine Stahl-neue eyſerne Küchen-Pfanne und einen Schaum-Löffel / ſamt 15. guten Groſchen. Dieterich Oberbein gibt den Hochzeitern einen neuen Meel-Kaſten darein 6. Malter gehen/ ſamt einen Orts-Thaler an Silber-Geld. Meynret Kitzelrock ſchencket ihnen 2. Maußfallen / eine auf den Korn-Boden / die andere in die Speiſe-Kammer/ und darzu einen Scheffel Waitzen-Meel / wie auch 6. Pfund Schweitzer-Käſe/ von der beſten Art. Barthel Troll der Jüngere beſtellter Schul Rector deß Fleckens Stachelfeld iſt/ als ein geiſtlicher Bedienter/ Geſchenck-frey/ und bedinget ſich / wegen ſeines Hochzeit-Carminis, eine Schüſſel mit gelber Brüh auf Morgen.

Hiermit endigte ſich das Verzeichnüß der Geſchencken / und Troll tratt wieder zu den Gäſten an die Tafel/ da man die andere Tracht auftrug/ darunter war eine groſſe Schüſſel voll Hirſebrey/ weil nun der Burgermeiſter wol wuſte/ daß der Paſtor ein ſehr groſſer Liebhaber darvon / langte er in die Schüſſel/ und fand den Brey ſehr heiß/ gedachte ſich demnach an dem Paſtorn wegen deß Pfeffergußes zu rächen/ derowegen ſagte er: Herr / es iſt immer ſchade / daß ſie den ſchönen Brey haben laſſen kalt werden. Der Paſtor ſchüttete demnach einen guten Löffel voll gantz gierig in den Halß / verbrandte aber das Maul ſo jämmerlich/ daß er den Brey wieder herauß/ und auf den Teller ſprützete / machte dem Burgermeiſter ein ſauer Geſichte/ und ſprach: Er iſt euch den Teufel zu kalt/ ich kan hinführo von keiner Speiſe mehr genieſſen/ ſo habe ich den Maul verbrandt. Dieſes Poſſen lachete die gantze Geſellſchafft / aber keiner mehr / als Troll / welches dem Herrn Paſtor gar ſehr zu Kopff ſtiege/ daß er ihm im Hertzen feind ward.

Es war aber ein Schulmeiſter von dem nächſten Dorff auch bey der Hochzeit/ welcher die Einbildung hatte / daß er ſonders gelehrt ſey / und weil ihn auch der Paſtor darvor hielte/ reitzete er dieſen an/ daß er ſich mit Trollen in einen Lateiniſchen Diſcurs einlaſſen möchte/ weil er nun ſchon in etwas beſoffen/ redete er den Trollen folgender Geſtalt an: Domine Rector, tu ſcis latinam loquere? Troll antwortete: Optimè & peſſimè, ſicut vis. Worauf Jener: Ubi habes ſtudere? Troll: In Schola & Academia, ſed tu etiam habes vidiſſe Academiam? Schulmeiſter: Vidi Academias in Baſel per tribus diebus, & habeo audire ſtudentes diſputant in auditorium magnum. Troll: De quo materiabus? Schulmeiſter: De rerum varium, quod obliviſcavi; ſed quid eſt Grammatica? Troll: Eſt librum impreſſum in Octavum, quod ego per trias vices perlexi. Schulmeiſter: Hoc eſt multiſſimum, ſed quid eſt Rhetorica? Troll: Eſt avicula bene canens, ſcis tu autem, quid canit? Schulmeiſter: Scivi, ſed non amplius, nam meo tempore nondùm eſt avicula, ſed liber parvus, quid autem eſt Logica? Troll: Eſt homo, qui facit Syllogiſmum: Exempli gratia: Omnis aſinus eſt auritus, tu es auritus, ergo tu es Aſinus: reſponde. Schulmeiſter: Ego negam concluſionem. Troll: Optime, nam præmiſſa utraque eſt vera, ſed quid facis in tuum officium? Schulmeiſter: Ego omnes dies docere habeo diſcipulos meos canere & legere & ſcripſiſſe, ſed quid tu facis? Troll: Ego ede cum Domine Paſtore, & dormio ſolus in utramque aurem, ſed quando incipio, non deſino informare juvenes meos, ſed dicito, cujus generis eſt homo? **Schulmeiſter**: Eſt generis communis. **Troll**: Non, eſt enim generis maſculini, ut Gulo, Morio, Salmo. **Schulmeiſter**: Domine Paſtor: Non eſt homo generis communis? Der Paſtor ſprach: Pudeat te Domine Schul-Rector, neſcis genera verborum? Homo eſt generis communis, quia etiam uxorum ſunt hominum. **Troll**: Si homo eſt generis communis, tua fœmina eſt generis communis, quia eſt homo. Paſtor: Tu furcifer, femina mea eſt generis fœminini, ſed Burgimaſtri uxor eſt generis communis. **Troll**: Si homo eſt generis communis, tum animal eſt generis omnis, nam Paſtor, & ejus fœmina & ejus animalia ſunt omnia animalia. Paſtor: Inſulſe lurco, vacca & canis ſunt animalia, non Paſtor nec ejus fœmina: tace, aut ego te excommunicabo. **Troll**: Tacebo Domine Reverende edēmus Breyam de Hirſa.

Die gantze Geſellſchafft hörete gar andächtig auf dieſe Lateiniſche Diſputantz/ und meyneten man hätte ihres Gleichen nicht/ aber in demſelben Augenblick gieng die Sturm-Glocke/ weßwegen ein Jeder von dem Tiſch ſprang/ zu ſehen/ was zu thun wäre. Wie ſie hinauß kamen/ erſchien ein Dienſt-Knecht und ſprach: O eylet geſchwinde/ ihr gute Nachbarn/ ein greulicher Wolff hat unſern Hengſt auf der Wäyde darnieder geworffen/ und friſſet ſchon an ſeinem Halſe. Da nahm ein Jeder was er in der Eyl fand/ eine Stange/ eine alte Büchſe/ einen roſtigen Degen/ eine Miſt-Gabel/ oder ſonſten etwas/ und wie ſie auf die gemeine Wäyde kamen/ lieff der Wolff davon/ welcher den Hengſt/ ſo der Gemeine gehörete/ und die Mutter-Pferde beſpringen muſte/ ſchon zu todt gebiſſen hatte. Er entkam ihnen bald auß den Augen/

dahero kehreten ſie wieder nach Hauß / tratten aber zuſammen / weil es jetzo die beſte Spring-Zeit / und berathſchlagten ſich / wie ſie forderſamſt wieder zu einem ſolchen ſtattlichen Hengſt gelangen möchten. Der Burgermeiſter ſprach: Ihr liebe Nachbarn / wir können ſo bald nicht dazu gelangen / darum laſſet uns die Einwohner unſers benachbarten Dorffs Wuſtwinckels um ihren Hengſt auf 3. Wochen begrüſſen / ſie haben ſchon 2. mahl unſern Stadt-Ochſen von uns gehabt / darum werden ſie uns dieſen Dienſt nicht abſchlagen. Der Herꝛ Rector ſoll ein zierlich Schreiben deßwegen an ſie verfertigen. Troll muſte alſo / weil doch die Gäſte mit einander nach Hauſe giengen / ſich anjetzo niderſetzen / und ſchrieb er folgenden Brieff:

Hochgeehrte / Arbeitſeelige und werth-Be-benachbarte Hauß-Leute und Nachbarn deß Stein-alten Dorffs Wuſtwinckel.

MEine Feder muß jetzo reden / weil ich es ſelber für hertzlicher Bekümmernüß nicht thun kan / ſie wird euch anſagen / daß ein unverſchämtes / vierfüſſiges / gefräſſiges / grauhaariges / großzahniges / weitrachiges / dickköpffiges und langſchwantziges Thier / welches man nicht gerne nennet / ihr es doch wol kennet / weil es dann und wann eure Schaafe friſſt / vor 3. Stunden ohne einzige Barmhertzigkeit und Betrachtung der groſſen Dienſten / die wir von unſerm Stadt- und Stutt-Hengſt gehabt / denſelben unbarmhertziger / ja mehr als mörderiſcher Weiſe angefallen / niedergeworffen / und als den boßhaffteſten Buben an Stücken zerriſſen hat. Nun geben unſere verlaſſene Stüttlein auf der Wände / und ſehen ſich ſo inbrünſtig nach einem friſchen Hengſt um / daß einem für Mitleyden das Hertz im Leibe berſten möchte. Wann es uns aber unmöglich fället / in ſo kurtzer Zeit wieder zu einem tüchtigen Stutt-Hengſt eigenthümlich zu gelangen / und es aber jetzo die beſte Spring-Zeit nicht zuläſſet / deſſen lange zu entrathen / als erſuchen wir / die gantze Gemeinde von Stachelfeld / euch / unſere liebe Nachbarn / hiermit gebührſamſt / daß ihr uns euren Hengſt auf 2. oder 3. Wochen leihet /

unſere Stutten zu beſchicken / wir haben uns nicht gewegert / euch auf Anhalten unſern Stadt-Ochſen zu leyhen / iſt alſo ein Dienſt deß andern werth / darum ſendet den verlangten Hengſt / ſo bald es möglich iſt / an guter Wäyde ſoll es ihm nicht gebrechen / und alle Morgen ſoll er von deß Burgermeiſters Knecht geſtriegelt werden. So ihr euch deſſen wegert / ſollet ihr niemahl unſern Stadt-Ochſen wieder bekommen / das möget ihr verſichert ſeyn / und ſo das grimmige Thier / welches unſern Hengſt zerriſſen / in eure Gewalt kommen möchte / ſo nehmet es gefangen / daß wir ihm den Proceſs machen / wie es verdienet hat. Gehabt euch wol. Actum Stachelfeld / am Tage / da unſer unglückſeeliger Hengſt zerriſſen ward.

Am folgenden Morgen früh / als die Gemeine eben zur Kirchen gienge / überreichete Troll dem Burgermeiſter für der Kirch-Thür den Brieff / der ihn der gantzen Gemeinde fürlaß / und war Niemand / der ſich nicht über den wolgeſetzten Stylum zum höchſten verwundert hätte. Inzwiſchen muſte der Paſtor in der Kirchen eine gute Zeit warten / der gerne früh abgeprediget hätte / weil ihn der Prediger auf eine halbe Meile von Stachelfeld auf die Kirch-Weyh geladen hatte. Wie nun Troll in die Kirche kam / befahl er ihm ein kurtzes Geſang zu halten / dieſer aber / der dem Paſtor nicht viel zu willen wuſte / nahm den längſten Pſalmen vor / den er im Buch fand / worüber der Prediger ſchier vor Zorn geborſten wäre. Als endlich der Geſang halb auß / gieng er gantz unwillig nach der Cantzel / und fieng an zu predigen. Troll / der in der vorigen Nacht wenig geſchlaffen hatte / ſetzete ſich nieder / an ſeinen angewieſenen Ort / und ward vom Schlaff überfallen / wannenhero der Pfarrer / zur Rache / ſein Handbuch ergriffe / und ihm ſolches unter hefftigen Scheltworten nach dem Kopff warff / daß er im Schrecken erwachte. Dieſer Poſſe verdroß den Herrn Rector und die gantze Gemeine gar hefftig. Troll aber behielt das

Buch/ſahe ſich allenthalben um/und wie er merckete/ daß deß Paſtorn Frau endlich auch einſchlummerte/ ſtund er auf/ und warff ihr das Buch an Kopff/ daß ſie ſchier in eine Ohnmacht geſuncken wäre. Er ſprach darbey: Frau Pfarrerin / die Schläffer müſſen alſo aufgewecket werden / wann ihr einen andern ſehet/ der da ſchläffet/ ſo machet es ihm auch alſo: Da habt ihr den Wecker nun bey euch ligen. Da erhub ſich ein ſolches Gelächter in der Kirchen / daß man den Prediger nicht hören kunte/doch kunte der Prieſter nichts anfangen/ dann er war redlich bezahlet. Endlich machte er ein zorniges Final, und eylete zur Kirchen hinauß.

Das XXIII. Capitul/

Troll ſchreibet an einen Obriſten. Bekommt ſein Pferdt wieder / und findet den Cavina / mit welchem er darvon reitet. Schöner Diſcurs von den Büchern.

Wie die Verſammlung auß der Kirche kam/ ſtunde ein Botte vor der Thür / und überreichete dem Burgermeiſter ein Schreiben von einem Käyſerl. Obriſten / der mit ſeinen Leuten/ die er neulich geworben/ in der Nachbarſchafft angelanget war / und ein freyes Nacht Lager für eine Compagnie zu Fuß in Stachelfeld verlangete. Die Leute ſteckten hierüber die Köpffe zuſammen/ und berathſchlagten ſich. Endlich fiel der Schluß dahin/ der Herr Rector ſolle an den Obriſten ein Schreiben verfertigen / und ſein Geſuch in aller Höflichkeit ablehnen. Dannenhero muſte Troll mit dem Burgermeiſter nach Hauß gehen / und mit ihm eſſen / da er ihm dann den Inhalt deß Brieffs / den er ſchreiben ſolte / vorſagete / und alſo ſetzete ſich unſer neu gebackener Herr Rector nieder / und ſchriebe/ wie folget:

Blut-gieriger Herꝛ Obriſter / grauſamſter Tyrann und Verfolger aller Türcken und Tartarn!

WIr haben euren Brieff und deſſen Inhalt geſehen: Ihr begehret ein freyes Nacht-Lager für eine Compagnie Soldaten. Ja / wann wir ſolche Narren wären! Nein / wir ſind keine Kinder mehr / alle unſere Leute haben lange Bärte. Veſtigia nos terrent. Vor einem halben Jahr kamen auch Soldaten / die ſchlichen ſich wie Füchſe herein / aber ſie zogen wie Löwen und Bären wieder hinauß. Wir kennen eure Leute wol. Alte Weiber / Katzen / Hunde und Mäuſe / bleiben wol für ihnen unangefochten / Aber Hüner / Ferckeln / Kälber / Enten / Gänſe / Tauben und Capaunen ſind ihres Lebens nicht ſicher. Es iſt ihnen nichts zu köſtlich / nichts zu fette / nichts zu groß / nichts zu klein / es dienet ihnen alles. Es muß alles in Butter ſchwimmen. Mit den Eyern ſpielen ſie / wie mit den Ballen. Nein / wir laſſen nicht noch einmahl eine Katze ins Tauben-Hauß. Die Soldaten ſind heiß-hungerige Wölffe / ſie wiſſen von keinem Faſt-Tag / wann es auch mitten in der Char-Wochen wäre. Alles ſchmecket ihnen / wie Fiſche / wann es gleich mehr Haare und Federn / als Schuppen hat. Die Spanferckeln eſſen ſie für Hechte / und die jungen Lämmer für Gründlein. Die Capaunen für Barſchen und die Gänſe für Krebſe. O bey Leibe nicht / laſſet uns ſolche Leute vom Halß. Bey Tage gehet es mit ihnen noch hin. Aber bey Nacht gehen ſie aufs Mauſen auß / und durchſuchen alle Neſter / ob ſie Eyer finden möchten / Aber ſie kommen alsdann mit Willen an die Unrechten / und vergreiffen ſich an unſern jungen Frauen und Töchtern / dero jetzo noch etliche vom vermahligen Aufzug alſo zugerichtet ſind / daß ſie ſchier künfftig entzwey brechen / und manchen Mann / oder Vatter / mit einem jungen Soldaten betrüben. Weg weg mit ſolchen Zucht-Hengſten / ſie dienen auf unſere Wäyde nicht. Weil aber doch eure Leute gleichwol etwas zu eſſen haben müſſen / ſo wollen wir ihnen 100. Laib Brodt / 50. Pfund Butter / 2. groſſe Kälber / und 10. Gänſe ſenden / ſamt 41. Maß Butter-Milch / dann unſer Weinkeller iſt verſchloſſen / weil noch kein neuer Wein-Wirth an deß Verſtorbenen Stelle gekommen. Seyd ihr damit zufrieden / ſo bleibet / wo ihr ſeyd / und laſſet uns euer Ja anmelden. Wollet ihr aber mit Gewalt zu uns kommen / ſo verriegeln wir unſere Thore / ein jeder Hauß-Vatter hat einen Spieß / und ein jeder Hauß-Knecht ſeine Miſt-

Gabel. Habt ihr Luſt zum Tantz / euch ſoll wacker aufgefidelt werden; und ich glaube / ihr dörfftet / Herr Oberſter / bey der Muſterung ſchlecht mit der Zahl beſtehen. Darum bedencket euch / was ihr thut / wir haben einen Rectorem Scholæ, der kan gar an euren General ſchreiben / und alle ſeine Brieffe bringen durch. Der Herr Burgermeiſter hat zwey gezogene Röhre und einen Balleſter / damit kan er einem Jeden / den er vor ſich ſiehet / auf 300. Schritte das Hertz treffen. Herr Obriſter / man kennet euch an eurer Plumage, ſtecket euch nicht in Gefahr / wir fechten uns zu tode vor unſere Frauen / Töchter und Viehe / und was habt ihr davon / wann ihr / wie ein Hund / niedergeſchoſſen werdet? Man wird euch hernach auf den Raben-Acker werffen / und ſagen: Da liegt der Plünderer. Dieſes wollen wir euch in aller Civilität angedeutet haben / bedencket euch ſehr wol / wir ſind Schweitzer / und keine Narren. Lebet wol / und ſeyd gewarnet und gegrüſſet von dem Burgermeiſter und gantzen Gemeine deß Uhr-alten Fleckens Stachelfeld / die euch Lincks und Rechts begegnen können / wie ihrs verlanget.

An dieſem Brieff hatte der Burgermeiſter ein ſolches Vergnügen / daß er für Freuden auffſprang / und den Trollen einen Orts-Thaler auß ſeiner Taſchen verehrete. Er ließ auch alſobald den Männern läuten / und laſe den Brieff der Gemeine vor / welche ſchwuren / daß ſie ihr Lebtag ſolchen Brieff nicht geſehen / ſie betheureten auch / wann ihr Paſtor ſich noch einmahl / wie heute in der Kirchen geſchehen / an dem Herrn Rector vergreiffen würde / ſo wolten ſie ihn ab- und dieſen an ſeine Stelle ſetzen / der auſſer Zweiffel viel beſſere Predigten thun würde / als der Prediger ſelber. Alſo ward der Brieff durch den vorigen Botten wieder abgeſandt / und über 2. Stunden kamen 8. Soldaten mit einem Wagen / und begehrten das Jenige an Speiß und Tranck / was man dem Obriſten im Brieff zugeſaget hatte. Solches ward ihnen unverzüglich eingelieffert / und die Gemeine war froh / daß ſie durch dieſen Brieff von der ſchädlichen Einquartierung zu dieſem mahl waren befreyet blieben.

Am folgenden Morgen/ als der Paſtor noch nicht wieder gekommen war von der Kirchweyh / kam der Burgermeiſter mit den 4. Aelteſten der Gemeine/ und allen Kindern in dem Flecken / und ſtellete ihnen den Troll / als ihren Schul-Rector vor. Ein jeder Knab hatte etwas zum Geſchenck gebracht / der eine Geld / der andere einen Schincken / ein anderer eine Methwurſt / ein anderer Eyer / ein anderer Butter oder ſonſten etwas / der Burgermeiſter hielte eine kleine Rede an die Jugend/ und ermahnete ſie ihrem Lehrmeiſter zu gehorchen. Darauf ſetzte ſich Troll auf einen Stuhl / und fragte die Knaben / einen nach dem andern/ was ſie gelernet/ und wie weit ſie gekommen wären. Er fragte ſie auch auß dem Catechiſmo und Pſalmen. Und endlich gieng der Burgermeiſter und andere Männer wieder nach Hauß / nach dem Jener den Rector dieſen Mittag zu Gaſt gebetten hatte. Wie endlich die Mittags-Stunde heran nahete/ gieng Troll auß dem Schul-Hauß/ und fand nahe bey dem Rath-Hauß/ zu allem Unglück / den Onello auf einem Stuhl ſtehen / welcher ſich als ein Quackſalber angekleidet hatte / und ſeine falſche Waaren feil botte. Troll erkannte ihn/ hielt ſich aber vor ihm verborgen / und gieng nach der Kirchen / wo er alſobald die Sturm-Glocke zog / und wie darauf Jederman̄ herzu ſprang/ zu vernehmen/ was zu thun ſeyn möchte/ da ſprach er zu den Männern: Ihr gute Freunde/ ich habe euch ſchon viel Dienſte gethan/ und gedencke deren noch viel mehr zu thun / aber ich muß euch jetzo etwas ſagen / dort bey dem Rath-Hauß ſtehet ein Quackſalber / welcher mir ſamt ſeinen Cameraden vor wenig Tagen mein Pferd/ Kleider/ und alles / was ich hatte / auf öffentlicher Straſſen abgenommen. Er gibt ſich vor einen Marckſchreyer auß/

und verſtehet nichts weniger/als dieſes/darum helffet mir / das ich das Meinige wieder bekommen möge. Jetzo kan ich wieder darzu gelangen / ſonſten gehet der Vogel durch / und ich habe das leere Nachſehen darvon.

Hierauf rieff der helle Hauffen: O ſchlaget den Scheimen / den Rauber / den Mörder / den Leutbeſcheiſſer todt / er hat nichts beſſers verdienet / ſo geſaget/ſo fortgeſprungen / Troll lieff voran mit ſeinem Schulmeiſters-Kleid / aber wie ſie zum Rath-Hauß kamen / war Onello, der Bottſchafft von ſeinem Unglück bekommen/ſchon durchgangen/darauf forſchete man nach/wo ſein Pferd ſtünde/ und ward ſolches in einer Herberg ohnweit darvon gefunden / da es Troll in ſeine Schul-Wohnung zohe/ und gedachte: Nun wolan / nun ſoll es beſſer gehen / ich wil hinführo reiten/ich habe gnug zu Fuß gegangen. Auf den Nachmittag kamen die Schul-Knaben wieder/ denen er einen Hauffen Zeugs fürſchwatzete/daß ſie meyneten/ ſie hätten einen Propheten zum Lehrer bekommen. Aber Troll hörete einen zu Pferd herein reiten / derowegen ſahe er auß dem Fenſter / und erblickete den Cavina. Er ſprang mit beyden Füſſen die Stiege hinab/riſſe die Hauß-Thür auf/ und rieff Jenem mit vollem Halß. Cavina kannte ihn in dem Schulmeiſters-Kleide nicht / wolte ſich demnach an ihn nicht kehren / derowegen lieff ihm Troll über die Straſſen ein Stück Weges nach/und brachte ihn zum Stand/ da ſich dann Jener creutzigte und verwunderte/wie er ihn in ſolchem Habit finden ſolte. Troll aber nöthigte ihn zu ſich/ und erzehlete ihm kürtzlich / wie es ihm ſeit ihrer letzten Treñung ergangen wäre/und Cavina meldete dargegen mit wenigem/wie er die erſte Nacht im Wald geſchlaffen/und am folgenden Tag vom Pferd

geſtürtzet/

geſtürket/ da er einen ſo ſchweren Fall gethan/ daß er etliche Tage ſich in einem Städtlein habe müſſen im Bette halten. Troll nahm ihm alſo für/ mit ihm heimlich darvon zu reiten / weil er ſich doch nicht zum Schulmeiſter ſchickete / und darauf ließ er die liebe Jugend bey Zeiten nach Hauß gehen / worüber ſich dieſelbe höchlich erfreuete.

Hierauf lieff Troll zu **Krachbeins** Dirne / und erſuchte ſie / daß ſie ihm etwas zurecht machen möchte von den Speiſen / die ihm wären geopffert worden. Dieſe war darzu gantz willig/ ſchlug Eyer in die Pfanne/ briethe Würſt/ kochete einen Schincken und ließ ſich geſchäfftig finden. Alſo hielten ſie dieſen Abend gantz allein eine fröliche Mahlzeit / legten ſich endlich zuſammen ſchlaffen/ und am folgenden Morgen ſehr früh ſtunden ſie auf / ſattelten die Pferde/ und nachdem Troll von den ihm geopfferten Speiſen ſo viel / als er immer faſſen kunte / in ein Bett-Tuch von dem geliehenen Bette / hinter den Sattel gebunden / ſetzten ſie ſich auf / und ritten zum Thor hinauß ; Jedoch hat Troll vorher einen Brieff auf dem Tiſch liegen laſſen/ dieſes Innhalts :

An den grim̃igen/ doch unwiſſenden Paſtorn/ auch einfältigen Burgermeiſter und närriſche gantze Gemeinde zu Stachelfeld.

Ihr elende Tropffen / wollet ihr einen Hinter-Paucker haben / ſo ſchaffet euch einen / ich bin zum Reiten gebohren/ und nicht zum Sitzen/ viel weniger zum Schul-ſchwitzen. Ich habe mein Pferd/ darum habe ich mich aufgeſetzet / und gehe ich gerades Weges zu dem Käyſerl. Obriſten/ bey welchem ich Dienſte genommen habe. Dann ich bin Römiſch / darum ſchicke ich mich in keine Calviniſche Kirche. Adjeu, lebet wol oder übel / mir gilt es gleich viel.

Er hatte mit Fleiß von dem Obriſten gedacht/ damit ihn die Leute nicht verfolgen möchten / worfür ihm bange war. Sie ritten ſtarck fort/ und hatte Troll ſeinen Mantel und ſchwartzes Kleid an/ worinn er einen recht poſſierlichen Reuter præſentirete. Unter Weges/ etwas mehr als eine Meile von Stachelfeld/ kamen etliche berittene Bauern hinter ihnen drein/ da dann Troll ſchon bange war/ auß Beyſorge/ dieſe möchten ihm etwas geben/ das ihm nicht lieb wäre/ darum gaben ſie den Pferden die Peitſche zu fühlen/ und ritten ſo ſtarck/ als es den Thieren möglich war. Aber die Bauren nahmen einen andern Weg/ dann ſie wuſten Beſcheid daſelbſt/ und kamen dieſen doch zuvor. Als ſie in einem kleinen Dörfflein einander begegneten/ da rieffen die berittenen Bauren ſehr ungeſtümmiglich: Herunter ihr Schelmen/ und gebet herauß/ was ihr geſtohlen habt. Das ſaget uns kein ehrlicher Mann nach/ daß wir geſtohlen haben/ ſprach Cavina; Aber einer von den Bauren beſahe deß Trollen Bündel/ in welchem alle Eyer zerbrochen waren/ daß der Safft herauß floſſe; Siehe da/ ſprach der Bauer/ du biſt gnug verrathen/ hier ſind meines Nachbarn Eyer. Troll wolte ſich mit dieſen Leuten nicht lange zancken/ machte demnach den Bündel loß/ und gab ihnen alles mit einander/ ſchwur auch darbey/ daß es ſeine eigene ihm geſchenckete Sachen wären/ aber die Bauren glaubten es nicht/ dann etliche Soldaten/ von den vorgedachten/ waren über Nacht in ihr Dorff geſchlichen/ und hatten viel weggeſtohlen/ worfür man den Cavina und Trollen anſahe/ wie aber dieſe mit gnugſamen Umſtänden ſich herauß wickelten/ gaben ſich die Bauren zufrieden/ hielten alſo ins geſamt am Mittag eine gute Mahlzeit von deß Trollen Speiſen/ und darauf ritte ein Jeder wieder ſeines Weges. Es hatte Cavina weiter keinen Anſtoß unter Weges/ darum kamen ſie in 3. Tagen glücklich an den Boden-See / da ſie ſich in einem Dorff zu Schiffe ſetzeten / um / nach Schafhauſen zu fahren. In dieſem Schiff fand ſich ein Geiſtlicher ein / ſamt einem Edelmann / der wol geräyſet hatte. Dieſe hatten auch ihre Pferde mit in dem Schiff / und weil Troll ſo wol als Cavina annoch keinen Mangel an Geld hatten / waren ſie gutes Muths / und hoffeten / zu Baſel bald zu ihrem Herꝛn zu gelangen. Inzwiſchen lieſſen ſich dieſe Räyſe-Gefährten unter Weges bey dem ſchönen Wetter in ein freundliches Geſpräch ein / und weil Cavina ein Buch in der einen Taſchen ſtecken hatte / welches ein wenig herauß guckete / forſchete der Edelmann / was es für ein Buch wäre? Cavina ſprach: Es iſt eine Beſchreibung Teutſchlandes / und habe ich es zu mir geſtecket / meine Zeit unter Weges etwa dardurch zu kürtzen; Unſer Diſcurs aber gefället mir ſo wol / daß ich darinn zu leſen gar nicht Urſach habe. Gleichwol haben wir es den Büchern zu dancken / daß wir die Zeit ſo annehmlich vertreiben können. Was iſt ein Menſch / der keine Kundſchafft guter Bücher hat? Alcibiades kam einmahls in eine Schul / und begehrte die Bücher deß Homeri; Der Schulmeiſter gab ihm zur Antwort: Er hätte dieſelbe nicht. Darauf gab ihm Alcibiades einen Schlag / und ſagte zu ihm: So biſt du ein Narꝛ / und machſt närriſche Lehrlinge. Wie närriſch müſſen dann die Menſchen ſeyn / die gar keine Bücher haben?

Hierauf ſprach der Geiſtliche: Wie närriſch müſſen dann die Menſchen ſeyn / die die Bibel nicht haben / noch leſen. Man kan ſonder Bücher wol durch die Welt räyſen / und etwas klug werden; Wer aber die Bibel nicht hat / iſt viel zu närriſch / in den Himmel zu kommen. Als die Heydniſche Preuſſen zum erſten mahl Bücher bey den Chriſten ſahen / vermeynten ſie / die Bücher wären Götter / weil ſie einander dardurch verſtehen und unterweiſen konten; Sie waren gewohnet Kerben in einen Stock / und Knöpffe an ein Seil zu machen / wordurch ſie die Zeiten und andere Dinge zu bemercken pflegten. Was müſſen ſie dann geurtheilet haben / als man ihnen die H. Schrifft hat bekandt gemacht. Die Unwiſſenheit guter Bücher verurſachet / daß mancher Menſch in ſeinem närriſchen Irrthum ſtecken bleibet. Als der Päpſtliche Geſandte in Teutſchland / Petrus Vergerius, wieder nach Rom kam / ſolte er Cardinal werden. Die Ohrenbläſer brachten dem Papſt vor / er wäre ein Lutheraner / weil er ſich mit denſelben offtmahls unterredet hatte. Damit er nun dieſe Läſterung von ſich ableinen möchte / ſchrieb er ein Buch wider Lutherum; Weil er nun deßwegen ſeine Bücher laſe / ſo ſahe er erſtlich in was Irrthum er ſelber ſtacke / derowegen verließ er das Papſtthum und ward Profeſſor zu Tübingen.

Cavina fuhr fort: Daß die Bücher nunmehr ſo bekandt ſeyn / das haben wir Lorentz Coſtern zu dancken / welcher zu Harlem im Jahr 1450. die Drucker-Kunſt erfunden hat / er machte erſtlich höltzerne / nachgehends zinnerne Buchſtaben. Das erſte Buch / ſo er gedruckt / iſt noch zu Harlem zu ſehen. Durch dieſes Mittel ſind die Bücher ſehr vermehret worden / wiewol auch vor dieſen Zeiten viel Bücher in der Welt geweſen ſind. Serenus vermachte ſeinem Jünger Gordiano ſeine Bibliotheck, beſtehend in 62000. Büchern. Die Türcken / welche doch Feinde der Druckereyen ſind / haben doch nichts deſtoweniger von alten Zeiten her ſehr viel Bücher gehabt. Zu Fez findet man in der Academie 32000. Bücher /

alle in Arabiſcher Sprach. Die Türcken ſelbſt wollen die Warheit ihres Glaubens hiermit beweiſen / weil von denſelben ſo viel Bücher geſchrieben ſind.

Der Geiſtliche replicirte: Dieſer Beweiß iſt eben ſo beſchaffen/ als derſelbe deß Gothardi, welcher die Römiſche Lehr auch damit wolte gut machen/ weil ſie mehr Bücher darvon / als ihre Gegentheile Haar auf den Häuptern hätten. Aber die artige Rede König Ludwigs deß XI. ſolte ſich hieher nicht übel ſchicken; Dieſer ſahe einen ungelehrten Mann / der viel Bücher hatte / und ſagte: Er iſt gleich wie ein Mann mit einem Buckel/ und wie ein Eſel mit einem groſſen Pack beladen.

Der Edelmann ſprach jetzo: Ich fragte einsmahls die Türcken/ warum ſie keine gedruckte Bücher hätten? Sie gaben mir zur Antwort: Man hat geſchwind Bücher gnug / um wol zu leben/ durch das Drucken kommen viel Bücher in die Welt / welche nur beſchwerlich ſind; Und was das Aergſte iſt/ das Drucken macht / daß unter den Chriſten ſo viel böſe Bücher ſind / deßwegen halten wir nichts von dem Drucken.

Der Geiſtliche ſprach: Es iſt zu erbarmen/ daß dieſe herzliche Kunſt ſo mißbraucht wird / und iſt den Chriſten eine Schand / daß uns die Türcken ſolches mit Wahrheit verweiſen können. Nachdem Surenas, der Parther Oberſte / den Römer Craſſum überwunden/ fande er im Plündern etliche geile Poetiſche Gedichte / dieſe zeigete er ſeinem Volck / und ſagte Spott-Weiſe: Sehet / die Römer können ſich auch im Lager ſelbſten der böſen Bücher nicht enthalten. Das war eine Verſpottung eines Heyden gegen einem andern. Was ſoll man aber von den geilen Büchern der Chriſten ſagen? Wol das Jenige/ was man von Commodo, dem angenommenen Sohn deß Käyſers Adriani geſaget: Daß er allezeit die Liebes-Gedichte deß unzüchtigen Ovidii und Martialis bey ſich im Bette gehabt?

Worauf Cavina: Es ſind auch allerley böſe Bücher in der Welt geweſen/ ehe die Drucker-Kunſt erfunden worden / jedoch ſo kommen ſie durch das Drucken vielmehr in jedermänniglichen Händen. Colotes ſchrieb ein Buch von der Epicuriſchen Sect/ welche rechte Maſt-Schwein waren / gleichwol ſetzte er dieſes auf den Titul deß Buchs: Man könte nach den Reguln anderer Welt-Weiſen nicht leben. Dieſer Titul war noch nicht ſo ſchröcklich / als derſelbe/ welcher auf zweyen Büchlein / die Caligula gemacht hatte / ſtunde / die Titul derſelben / als ſie gefunden worden / waren dieſe: Gladius & Pugio, Schwerdt und Dolchen. Er vermeynte dardurch viel Leute ums Leben bringen zu laſſen.

Darauf ſprach der Geiſtliche: Was ſind die Titul auf den Büchern der Irꝛ-Geiſter anders / als daß man durch ihre Sect allein wol leben könne? Man findet derſelben / die auf den Tituln auch Schwerdt und Dolchen führen / die Seelen zu ermorden / Ja/ GOtt ſelbſten/ wann es möglich wäre/ von dem Thron herunter zu ſtürtzen. Wie ſolcher Geſtalt ein Photinianiſches Buch genennet wird: Ein grobes Geſchütz / die Dreyeinigkeit von dem Thron herunter zu ſchieſſen. O der verfluchten hölliſchen Feder! Wider welche GOtt der HErꝛ ſein Geſchütz gerichtet hat.

Cavina fuhr fort / und ſaget dieſes noch darzu: Daß die Jenigen/ ſo böſe Bücher herauß geben/ noch darzu in ihrem böſen Vorſatz verharren / und lieber alles verlieren / als bekennen wollen / daß ſie übel gethan haben. Labienus ſchrieb verſchiedene Bücher/ worinnen er dieſe und jene tapffer durch die Hechel zohe/ daß man ihn deßhalben Rabienum, den Raſenden genennet. Der Römiſ. Rath lieſſe ſeine Bücher verbrennen / welches ihn dermaſſen verdroß / daß er ſich in einen tieffen Keller ſperrete / und darinnen Hungers ſtarb. Wie nun ſein Freund/ Severus, ſeine Bücher verbrennen ſahe/ſagte er: Ich müſte auch lebendig verbrennet werden / dann ich habe auß dieſen Büchern viel Ding gelernet und nachgethan.

Der andere ſprach dargegen: Dieſe Halßſtarrigkeit war nicht allein bey den Heyden; Der Chriſtliche Biſchoff Heliodorus hatte ein Buch gemacht von Mohrenland / in welchem ſehr viel der Jugend nachtheilige Sachen ſtunden. Die geiſtliche Verſammlung von Theſſalonich / ſtellete ihm frey / ob er entweder das Biſthum verlieren/oder geſtatten wolte/daß man ſein Buch ſolte verbrennen. Er erwählte den Verluſt ſeines Biſthums / weil er lieber das Biſthum/als ſein Buch verlieren wolte. Dieſes ſind die Früchte deß Böſen. Die Liebe der eigenen Ehre und Weißheit.

Darauf ſprach Cavina: Die Heyden ſind ſehr fleiſſig geweſen/ſchädliche Bücher zu dämpffen. Die Bücher deß Epicuri ſind verbrennet worden / wie ingleichem zu Athen die Bücher deß Protagoræ, weil darinnen dieſe Wort ſtunden: Ob Götter ſind oder nicht/ kan ich nicht ſagen. Er ſelbſt wurde verbannet/ und alle ſeine Güther eingezogen. Der Käyſer Auguſtus ließ einsmahls mehr dann 2000. Bücher verbrennen. Merck-würdig iſt auch das Jenige / was von den Büchern deß Numæ erzehlet wird: Es gruben etliche Gräber in der Erden / und fanden etliche Bücher/die Numa Pompilius vor langer Zeit gemacht hatte; Der Schultheiß P. Petilius merckte / daß ſie in vieler Hände geriethen / und der Religion nachtheilig wären / derowegen thate er ſolches dem Römiſchen Rath kund / darauf wurde beſchloſſen / man ſolte dem Eigenthums-Herꝛn / in deſſen Land die Bücher gefunden worden / eine groſſe Summa Gelds geben / und alsdann die Bücher verbrennen. Ob ſchon Numa einer von den erſten Königen und Stifftern deß Römiſchen Volcks geweſen.

Glückſeelig wäre das Chriſtenthum / ſpꝛach der Geiſtliche / wann es ſo gute Sorge trüge gegen die Bücher / welche demſelben nachtheilig ſind. Die Epheſer beſchwerten ſich nicht / ihre böſe Bücher ſelbſt zu verbrennen / und das auf dem offentlichen Marckt. Die Heyden beſchämen uns in vielen Dingen. Plato wolte / man ſolte alle geile Poetiſche Bücher auß den Städten verbannen / auch deß Homeri Bücher ſelbſten / die doch zu allen Zeiten ſo ſehr geprieſen worden. Er ſelbſten fieng an / etliche ſchädliche Gedichte / welche er in ſeiner Jugend gemacht hatte / in das Feuer zu werffen. Als Virgilius auf ſeinem Tod-Bette lag / wolte er haben / daß man ſein Buch / welches er von der Didone gemacht / verbrennen ſolte. Die Lacedæmonier verbanneten die Gedichte Archilochi auß der Stadt. Lobens-würdig ward derohalben die Vorſichtigkeit Papſts Pii II. der / ehe er Papſt worden / deß Königs in Ungarn / Ladislai, Lehrmeiſter geweſen / dieſer benahme dem jungen Fürſten alle Bücher der geilen Poeterey.

Cavina redete weiter: Auſſer dem / daß es viel ſchädliche Bücher in der Welt gibt / ſo ſind ihrer auch viel ſo kahl und ſchlecht / daß ſie nicht Leſens-werth ſeynd. Heraclides gieng dem König Ptolomæo mit einem Buch in der Hand / welches er gemacht hatte /

entgegen/der König wolte es beſehen/als er nun fand daß Heraclides das Buch Ponos, oder die Arbeit genennet/ kratzte er den erſten Buchſtaben auß/ ſo hieſſe es Onos, ein Eſel; Viel Bücher ſind keines beſſern Tituls würdig.

Worauf der Geiſtliche: Um der Urſachen willen wolte Käyſer Auguſtus nicht von einem Jeden gelobet ſeyn/ſondern er verlangte/daß nur treffliche und berühmte Männer ſein Leben und Thaten beſchreiben ſolten/ er ſelbſt machte ein Buch von Ajace, welches er lang unter Händen hatte/ weil es ihm aber nicht nach ſeinem Sinn fortgehen wolte/thäte er alles auß. Als er gefraget ward/wie es mit ſeinem Ajace gienge? Gab er zur Antwort: Er hat mit dem Schwamm gefochten. Unſere Zeit wäre glückſeeliger/ wann es mit vielen Büchern alſo hergangen wäre/ bevorab aber zu unſern jetzigen Zeiten/da deß Schreibens kein Ende iſt/ und man mit dem Demoſthene wol ſagen mag/ daß nicht Scripta geſchriebene/ ſondern Sculpta, geſchnittene Sachen herauß kommen.

Man kan nicht Jedem/ ſagte Cavina, nach ſeinem Sinn und Kopff ſchreiben/ wiewol auf eines Jeden Urtheil nicht viel zu geben iſt. Als Cato ein gewiſſes Buch außgeben wolte/ſagte er: Ich weiß/ daß meine Schrifften von vielen werden durchhechelt und getadelt werden; Aber das werden die Jenige thun/ die ſelbſt keine Ehre bey ſich haben. Solcher Leute Reden laß ich als den Wind vorbey wehen.

Worauf der Geiſtliche: An dem Durchziehen und Tadlen iſt wenig gelegen/ die beſte und nützlichſte Sachen müſſen das Meiſte leyden/ wie wir dieſes in unſern Predigten täglich gewahr werden. Die Urſach deſſen iſt manchmahl der bloſſe Neyd/welcher Fehler unter den Gelehrten ſehr gemein iſt. Plato und Xenophon waren ſo neydiſch auf einander/ wiewol einer dem andern ſehr bekandt/ dann ſie beyde Socratis Jünger geweſen waren / daß auch einer deß andern Namen oder Schrifften in ihren Büchern nicht anziehen mochte.

Cavina ſprach: Hunniades und Capiſtranus, beyde Feld-Obriſten/ ſchlugen im Jahr 1456. das Läger deß Türckiſchen Käyſers Mahomets/ beyde beſchrieben dieſen Sieg/ aber ſie waren ſo neydiſch auf einander/ daß auch einer deß andern Namen nicht einmahl nennete. Die Schreiber der H. Bibel erweiſen hierinnen ihren geiſtlichen Antrieb/ und daß ſie von dieſer fleiſchlichen Gemüths Regung befreyet geweſen/ weil ſie einander nennen und loben. Ein groſſer Fehler iſt es an den Bücher-Schreibern / daß ſie die Ehr weiſer und gelehrter Leute allein haben wollen / und andere Wercke darneben verachten. Die weiſe Bücher Gregorii deß Groſſen/ ſind auß Neyd verbrennet worden/ auſſer die Jenigen / welche Paulus Diaconus verwahret hat. Der Römiſche Schreiber Severus durchräyſete die gantze Welt / ſuchte alle ſeltene und unbekandte Bücher auf / auß denſelben nahm er die Beſte herauß / und begrub ſie dann unter die Erden/ damit ſie Niemand finden ſolte. Der Käyſer Tiberius aber/ erzeigte ſich auß Neyd viel grauſamer; Er ließ den Geſchicht-Schreiber Cremurium tödten/ vorgebend / er habe in ſeinen Büchern den Brutum und Caſſium gelobet / wie ingleichem den Scaurum, weil er in ſeinen Büchern verächtlich von dem Agamemnone geſchrieben habe. Die rechte Urſach aber war / weilen ſie den Tiberium nicht gnugſam geprieſen hatten.

Der Geiſtliche ſprach hierauf: Der Neyd iſt eine Urſach vieler böſer Dinge. Man muß aber auch wol bedencken / wie man mit groſſen Leuten umgehe. Ariſtobulus hatte zum Lob deß Alexanders ein Buch verfertiget / und laſe dieſes / als er mit dem König zu Schiffe fuhr ; Alexander ſagte zu ihm : Die Lob-Preiſung wäre all zu groß ; Darauf ſchmiß Ariſtobulus das Buch in das Waſſer / und ſagte : Derowegen biſt du auch werth / daß man dich über Bord ſchmeiſſe. Vor allen Dingen muß man in Acht nehmen / daß man weder im Loben / Schelten / oder auf einige andere Weiſe von der Warheit abweiche / ſolcher Geſtalt fähret man am allerbeſten. Darum ließ Carl der Groſſe in der hohen Schul zu Pariß die Bücher deß Ariſtotelis leſen / ſagend : Es hätte kein Mann die Warheit ſo aufrichtig geſuchet und geſchrieben. Viel vortreffliche Männer haben hierbey übergroſſe Arbeit gethan / und viel Zeit angewendet / ehe ſie ein Buch an das Tages-Liecht gegeben. Iſocrates iſt über ſeinem Panegyrico, oder Lob-Rede / 10. Jahr beſchäfftiget geweſen. Plato hat ſeine Geſpräche überſehen und verbeſſert biß in ſein 80. Jahr / ehe er dieſelbige herauß gegeben. Als der Käyſer Nero ein Buch machen wolte / laſe er vorher eine groſſe Menge Bücher durch / ehe er die Feder auf das Papier ſetzte. Die Sorgfältigkeit anderer Männer iſt noch gröſſer geweſen / wahrhafftige Dinge zu beſchreiben / dann ſie verlieſſen ſich nicht auf das Jenige / was andere geſaget und geſchrieben hatten / ſondern ſie wolten die Warheit der Sachen ſelbſt unterſuchen / ehe ſie darvon ſchrieben. Dioſcorides der Artzt deß Antonii und der Cleopatra ſolte ein Buch von den Kräutern und Metallen verfertigen / derohalben durchräyſete er erſt alle Landen / und unterſuchte die Beſchaffenheit dieſer Dinge ſelbſt. Dieſes wird auch von den Schrifften deß H. Hieronymi bezeuget.

Gleicher Geſtalt thäten auch Homerus, Galenus und Herodotus. Saluſtius räyſete in Africam, um den Jugurthiniſchen Krieg deſto beſſer zu beſchreiben; Um der Urſachen willen war Diodorus Siculus 30. Jahr mit ſeiner Geſchicht-Beſchreibung beſchäfftiget / weil er die Welt erſtlich durchräyſen / und ſelber alles vernehmen wolte. Als Ptolomæus See- und Land-Karten verfertigen / und eine Beſchreibung darüber machen ſolte / fuhr er ſelbſten die Landſchafften mit höchſter Gefahr rund um. Zu dem Ende räyſete Andalonus durch die Welt / damit er alle Oerter deß Himmels ſelbſten beſehen / und dardurch ſeine Stern-Kunſt deſto ſicherer ſtellen möge. Solche verfertigte Bücher ſind Leſens-werth; Wiewol verſichert ſind wir Chriſten dann wegen der Göttlichen Bücher / welche nicht auß eigenem Willen / ſondern durch Himmliſchen Antrieb herfür gebracht worden! Wie können wir dieſelbige hoch gnug ſchätzen / wann wir betrachten / wie hoch man die Menſchliche Schrifften geachtet hat. Ariſtoteles kauffte etliche wenige Bücher / die Speuſippus geſchrieben / vor 3. Talenta. Plato, als er in Armuth gerathen / gab vor die Bücher deß Philolai bey nahe all ſein Einkommen. Alexander verehrte dem Ariſtoteli vor ſein Thier-Buch / über ſeine angewandte Unkoſten 400000. Kronen. Octavia, die Schweſter Käyſers Auguſti, ſchenckte dem Virgilio vor 21. Verſe / die er über den Tod ihres Sohns Marcelli gemacht / 5000. fl.

Cavina ließ ſich jetzo alſo vernehmen: Der Käyſer Severus gab dem Oppiano, welcher Verſe von der Natur der Fiſche gemacht hatte / und wie man dieſelbige fangen muſte / vor jeglichen einen Gold-Gülden / darum werden dieſe Verſe noch unter den Gelehrten güldene Verſe genennet. Dieſe Bücher geben nur

Vergnügen und Weißheit in irrdiſchen und nichtigen Dingen; Die Lehr-Sätze aber in der Bibel ſind die rechte güldene Verſe / weil dieſelbige uns lehren/ wie man die Seelen erkennen / fangen und ſeelig machen ſoll. Die Liebe / welche jene groſſe Leute zu allen guten Büchern getragen / ſolte billich gröſſer ſeyn in uns/gegen die H. Schrifft/damit uns die Heyden nicht überzeugen können. Alexander hatte allezeit die Bücher deß Homeri unter ſeinem Haupt-Küſſen ligen / bey Tag führete er dieſelbe in einem köſtlichen Küſtlein eingeſchloſſen mit ſich herum. Als Codrus gefraget wurde / wornach er ſo ſchleunig zugienge? Sagte er: Nach meinem Liebling zu/ wordurch er die Bücher deß Homeri verſtunde. So ſolte ein Chriſt gegen die Bibel geſinnet ſeyn / dieſes Buch iſt unſer rechter Liebling. König Alphonſus hatte zu ſeinem Zeichen ein offenes Buch. Auß den eroberten Städten begehrte er vor ſeine Beute nichts anders/ als die Bücher. Seine Letz-Stunden verſäumte er nirgends um/ und hatte allezeit Bücher auf ſeinem Bette ligen/offtmahls ſagte er: Er wolte lieber alle ſeine Schätze / dann ein einiges von ſeinen Büchern verlieren. Ein offenes Buch iſt ein rechtes Zeichen eines weiſen Manns / abſonderlich vor einen Chriſten eine offene Bibel / maſſen man von allen Büchern/alſo auch von der Bibel keinen Nutzen hat/wann man dieſelbe nicht aufſchläget. Sehr wol redete Laurentius Medices: Picus und andere gelehrte Mäñer muſten mich dergeſtalt aufmuntern/ Bücher zu kauffen / daß ich auch / als ich kein Geld mehr gehabt/ meinen eigenen Haußrath darfür verpfändete. Das Kauffen aber iſt nicht gnug / man muß dieſelbe auch leſen. Ein ſolcher Liebhaber war Alphonſus, er kauffte und laſe / er liebte die Bücher dergeſtalt / daß er ſie alle ſauber binden lieſſe. Als er das Caſtell zu Neapolis wieder aufbauen lieſſe / muſte man ihm deß Vitruvii Buch von der Bau-Kunſt bringen. Wie er nun ſahe / daß es ſehr übel gebunden war / ſagte er: Laſſet es ſauber binden / dann es ſtehet gar übel / daß das jenige Buch ungedecket ſey / welches uns lehret / ſo wol gedeckt zu ſeyn.

Der Geiſtliche ſprach darauf: Es ſtehet auch nicht wol / daß GOttes Buch in Verachtung ſeye / welches uns lehret / wie wir recht geehret werden können. Uber den Band der Bibel kan ich zwar nicht klagen / der Pracht ſteiget hoch genug / wann es nur auß Lieb und Ehre zu GOttes Wort geſchicht. Manche Jungfern aber ſchämen ſich / die Bibel oder ein Teſtament nach der Kirchen zu tragen. Ein Zeichen einer kleinen Liebe zu dieſem H. Buch. Wann Silicæus, Biſchoff zu Toledo, Bücher bey den Buchhändlern kauffte / ſo trug er dieſelbige allezeit ſelbſten nach Hauß. Als man zu ihm ſagte: Daß er dieſes durch ſeinen Knecht thun laſſen ſolte; Gab er zur Antwort: O nein / die Bücher haben mich geehret / ſo muß ich ſie auch ehren. Die gröſte Ehre aber iſt dieſe / daß man die Bücher wol durchleſe / und ſich dieſelbe zu Nutz mache.

Der Edelmann lachete und ſprach: Mit Bücherkauffen bin ich einmahls übel angelauffen; Die Türcken verkauffen alle Freytag nach ihren verrichteten Gebeten und Predigten bey ihren Kirchen einige Bücher / ich gienge auch dahin / und wolte ein Büchlein kauffen / ſie fiengen aber ſo ſchnell mit Steinen auf mich zu zuwerffen / daß ich gnug zu thun hatte / meinen Leib zu verbergen.

Worauf Cavina: So gehet es daſelbſten zu / die Türcken wollen ihre Bücher nicht in fremden

Händen haben. Sie verkauffen die Bücher nicht gantz/ſondern nur Stuck-Weiß/ alſo/ daß man auch faſt kein gantzes Buch bekommen kan. Sie wollen weder Juden oder Chriſten bey ihrer Bücher-Verkauffung leyden/auch können ſie ohne Lebens-Gefahr keine Türckiſche Bücher bekommen. Alſo wollen ſie auch nicht dulden/daß ihr Volck der Chriſten Bücher leſen ſoll. Die Türcken haben eben dieſelbige Urſach/ die Käyſer Julianus hatte / warum er die Heydniſche Bücher den Chriſten benahm/ ſagend: Auf daß wir durch unſere eigene Federn nicht verwundet werden. Dieſe Sorge iſt bey den Chriſten nicht zu finden/ alle Bücher kan man bey uns bekommen / der Mangel aber iſt nur allein am Leſen. Gute Bücher muß man was genauer leſen und gebrauchen. Arceſilaus laſe alle Morgen und Abend etwas in den Büchern Homeri. Als Plato auf ſeinem Tod-Bette lag / im 82. Jahr ſeines Alters / da lag noch unter ſeinem Haupt-Küſſen Sophronis Buch. Avicenna war noch ein Schul-Jung / gleichwol hat er die Metaphyſie 40. mahl/und den Euclidem 5. mahl durchgeleſen/abſonderlich ſolte man alſo mit der Bibel verfahren. Alpharabus, ein Türckiſcher Lehrer / fand auf ſeiner Räyſe von ungefähr das Buch Ariſtotelis von dem Gehör / daſſelbe laſe er auch 40. mahl durch / und ſchriebe noch darauf dieſe Worte: Ich wil es noch wol einmahl leſen. Alphonſus hatte allezeit bey ihm die Bücher deß Julii Cæſaris, und laſe alle Tag dariñ. Es iſt aber mit dem Leſen nicht allein gnug/man muß alſo leſen/ daß man Nutzen und Vortheil darvon habe. Als Æmilius den Macedoniſchen König Perſeum überwunden/ und viel Schätze geraubet hatte/ begehrte er vor ſich ſelbſten nichts anders/ als die Königl. Bibliotheck; die Urſach aber deſſen war/damit er ſeine Kinder durch die Bůcher wol unterweiſen môge. Deß Geiſtlichen Zwiſchen-Rede war dieſe: Solcher Geſtalt muß man leſen / und zwar mit ſo groſſer Andacht / als Santes thåte / derſelbe gieng nach einem Schauſpiel / und kauffte unter Weges ein Bůchlein / in welchem er unter wåhrendem Schauſpiel ſo embſig laſe / daß er nachgehends geſtunde / er wuſte nicht / was geſpielet worden wåre. Dieſes Leſen iſt nutzlich. Zu wůnſchen wåre es / daß wir die Gôttliche Bůcher ſo embſig lieſen / und keine Luſt hätten / das Weltſpiel anzuſehen. Mit dem Leſen aber iſt es nicht gnug / die Frucht muß auch darzu kommen / man muß was im Gedåchtnůß behalten. Carl der Fůnffte fragte offtmahls ſeine Hof-Leute / was ſie deß Tags ůber geleſen und behalten håtten? Kåyſer Claudius konte den Homerum ſo fertig außwendig / daß er bey aller vorfallender Begebenheit ſeine Verſe beybringen konte. Wie wol ſolte es mit den Chriſten ſtehen / wann ſie ſo wol die Bibel zu gebrauchen wůſten. Es iſt mit derſelben nicht alſo / gleich wie mit den Bůchern deß Peter Lombardens bewandt / dieſe waren in ſolcher Achtung / daß man den Jenigen zum Doctor in der Theologie machte / der nur ſagen konte / daß er es mit denſelben hielte.

Worauf Cavina: Um der Urſach willen / hatte Avicenna allezeit ein Schreib-Bůchlein bey ihm / das Jenige / was er laſe / aufzuzeichnen und zu behalten. Alſo kan man mit den Bůchern rechten Nutzen ſchaffen. Franciſcus I. Kônig in Franckreich / laſe ſo fleiſſig in den Bůchern / daß er dardurch die zerfallene Gelehrigkeit wieder aufrichtete. Ludwig der XII. beſtellete ſeine Regierung nach den Bůchern deß Julii Cæſaris, und dieſes iſt kein Wunder / dann Julius Cæſar ſtund zu Rom auf einer Welt-Kugel abgebildet / in der einen Hand hielte er ein Schwerdt / und in der andern ein Buch / mit dieſen Worten: Ex utroque Cæſar, durch dieſe Beyde bin ich Käyſer worden.

Glückſeelig ſind die Chriſten/ſagte der Vorige/ die alſo die H. Schrifft leſen / daß ſie nach derſelben ihr böſes Leben beſſern/und regieren mögen/und ſolte dieſes billich unſer Wahl-Spruch ſeyn: Ex uno victores, durch ein Buch können wir die Welt überwinden / welches Buch ſelbſten ein geiſtliches Schwerdt iſt. Als Franciſcus I. König in Franckreich in Spanien gefangen war / laſe er ſehr viel / wie er nun loß kam/ ſagte er: Die Bücher wären ſein gröſter Troſt geweſen. Als Alphonſus franck darnieder lag/ fand er keine Hülff bey den Aertzten/derowegen fieng er an/ um die Zeit zu vertreiben / den Q. Curtium zu leſen/ wormit er ſich ſo ergötzete / daß er darüber geſund ward / und dahero den Curtium ſeinen beſten Artzt nennete. Wie man ihn nachgehends fragte: Was er am meiſten achtete / die Waffen/ oder die Bücher? Gab er zur Antwort: Durch die Bücher lerne ich die Waffen recht gebrauchen. Dannenhero haben die Gothen nicht recht gethan / als ſie den Athenienſern/ nachdem ſie ihre Stadt eingenommen hatten / die Bücher wieder gaben / ſagende: Laſſet die Griechen ihre Bücher behalten / dann dardurch werden ſie ſchlechte Soldaten. Dieſes alles aber iſt nichts gegen GOttes Buch/welches unſer gröſter Troſt iſt/ dann/ wann man nirgends Rath gegen die Seelen-Kranckheit finden kan/ſo iſt die Bibel unſer allerbeſter Artzt.

Ein Buch ſchaffet mehr Nutzen als das andere/ war deß Cavina Antwort: Man muß die Beſten außleſen / die Ubrigen ſind deß Leſens kaum würdig. Wann man uns deßwegen befragen ſolte / ſo vermeynte ich nicht/ daß es eine Schand ſeye/wann man mit Melanchton, als er wegen eines Trauerſpiels deß Diogenis befraget wurde / zur Antwort gabe: Ich habe ſie nicht geſehen. Worauf der Geiſtliche dieſes fürbrachte: Der kürtzeſte und ſicherſte Weg iſt allezeit der Beſte. Longolius wolte nur einig und allein den Ciceronem leſen / damit er auß andern Büchern keine böſe Schreib-Art an ſich nehmen möchte; Alſo muß man die heilige Bücher leſen / um eine heilige Schreib-Art ſich anzugewöhnen. Als die Athenienſer von den Syracuſanern elendiglich überwunden / und zu Sclaven gemacht worden / lieſſen ſie alle die Jenige frey und ledig / welche nur etwas auß den Trauer-Spielen deß Euripidis erzehlen konten; In ſolchen Ehren ward dieſer Mann auch bey den Feinden ſelbſt gehalten. Wir können gleichfalls den Hölliſchen Feinden entgehen / wann wir auß wahrem Glauben einige Sprüche auß der Bibel von unſerm Heyland JEſu herſagen können. So erſchrecklich iſt der Name JEſus den böſen Geiſtern / und ſo ſicher iſt GOttes Wort den glaubigen Seelen.

Das XXIV. Capitul /

Academien ſind ſehr nutzlich / und wie dieſelben beſtellet ſeyn müſſen. Schöner Diſcurs von koſtbaren Kirchen.

ALs der Geiſtliche dieſes Wort kaum außgeredet hatte / da begunten ſich die Pferde unter einander im Schiff zu ſchlagen / worüber dieſelbe auf die eine Seite verfielen / daß das Schifflein umſchlug / und die Leute mit einander ins Waſſer sancken. Die Pferde ertruncken alſobald / ſamt dem Schiffer / der im Umſchlagen unter dieſelbe zu ligen kam. Die übrigen Perſonen aber retteten ſich mit Schwimmen nach einem Baum-reichen Inſelchen / welches ziemlich nahe bey dem Ort deß erlittenen Schiffbruchs belegen war. Sie kamen auch wol-behalten daſelbſt an / auſſer Troll / welcher etwas viel Waſſer in den Leib bekommen hatte / dahero ſetzete ihn Cavina, mit Hůlffe etlicher ihrer Gefåhrten / auf den Kopff / und brachte ihn zum Erbrechen / daß er alſo deß eingeſoffenen Waſſers bald wieder loß worden. Im ůbrigen kunte ſich Cavina auch mitten in der Noth deß Lachens nicht enthalten / als er ihn in ſeinem ſchwartzen Kleid im Waſſer plumpen ſahe / und håtte ihn ſein Schul-Mantel nicht aufgehalten / ſo wåre er richtig untergeſuncken / und vergangen.

Auf dieſer Inſul ſaſſen ſie nun / ihrer 8. an der Zahl / und darunter eine junge Frau / ſamt ihrem Mann / und hatten nichts zu eſſen / dann um das Trincken durfften ſie ſich endlich nicht zu ſehr bekůmmern / weil man auch mit Waſſer den Durſt lőſchen kan. Die Kleider waren durchnetzet / und die Menſchen-Leiber durchkåltet / wannenhero ſie Feuer ſchlugen / und an Holtz nichts ermangeln lieſſen / worbey ſie ſich nach und nach wieder trucknetẽn. Die Nacht fiel endlich darůber ein / und muſten ſie ſich darein geben / hier auf der wůſten Inſel ein Nacht-Lager mit hungerigem Magen zu halten. Damit ihnen aber die Zeit nicht gar zu lange werden mőchte / begunten Cavina, der vorige Edelmann und der Geiſtliche / von allerhand Sachen mit einander zu diſcurriren. Hierzu kam jetzo ein anſehnlicher Schweitzer / in einem feinen Kleid / der durch ſeine ſchőne Diſcurſe gnugſam zu erkennen gab / daß ihm das Univerſitåten-Leben durchauß bekandt wåre / und weil er auch ſelber geſtunde / daß er nicht allein verſchiedene Academien in Teutſchland und Franckreich beſuchet / ſondern jetzo auf dem Weg ſey / nach Baſel zu gehen / um den hőchſten Ehren-Grad der freyen Kůnſten abzuholen / das iſt / ein Doctor Juris zu werden / ſo forſchete der Edelmann von ihm: Ob die Welt nicht eben ſo wol ohne Academien / als mit denſelben / leben könte? Das iſt/ ſprach der Schweitzer/eine ſeltzame Frage. Die Welt kan wol ohne Academien beſtehen / aber nicht ſo wol und manierlich regieret werden. Die Moſcowiter/ und etliche Nationen mehr / unterhalten auch weder Schulen/noch Univerſitäten; Aber/daher ſehen wir/ daß ſie auch/ wie das tumme Viehe/in höchſter Barbarey und Unwiſſenheit dahin leben. Man hat zwar in der Stadt Moſcau / wie mir neulich berichtet iſt/ vor gar wenigen Jahren eine Lateiniſche Schul angeleget/worinn 2. Griechiſche Münche leſen/ aber der Patriarch ſoll gar ſehr darwider ſeyn/ und ſich bemühen/ſie forderſamſt wieder abzuſchaffen. Im übrigen iſt es nicht ſo leicht außzuſprechen / was für groſſer Nutzen der ehrbaren und vernünfftigen Welt auß den Academien zuwachſe/dann zufoderſt gereichen ſie zu GOttes Ehre/ und bequemen die Leute dahin/ daß ſie willig werden / GOtt zu dienen und zu fürchten/ ihrem Fürſten zu gehorchen / dem gemeinem Weſen zu dienen/ zur Ehre und Ruhe deß Landes/ darinn ſie wohnen/ und zum Aufnehmen der Stadt/ darinn ſie geboren ſind / ja ſolche Leute ſtreben darnach/ daß die Kirche bey ihrer Ehre und Würde/ die Gerechtigkeit aber bey ihrer hohen Authorität ungekräncket bleibe. vid. Rulman en ſon 2. Plaidoyer. p. 217. Die Academien löſchen das Feuer der Unwiſſenheit auß/ und lieſet man von Eberhardo I. Hertzogen zu Würtemberg / der die Academie zu Tübingen aufgerichtet/ dieſe Worte: Daß Sr. Fürſtl. Gnaden guter Meynung habe wollen helffen graben den Brunnen deß Lebens/ darauß von allen Enden der Welt unerſichtlich geſchöpffet werde / tröſtliche und heilſame Weißheit zu Erlöſchung deß verderblichen Feuers Menſchlicher Vernunfft und Blindheit. Beſold. libr. 1. Polit. cap. 12. §. 2. num. 31.

Gehet man in dieſer Materie/ von dem Nutzen der Academien/ weiter/ ſo finden wir/ daß die Landes-Fürſten darvon keine geringe Erſprießlichkeit zu genieſſen haben/ dann die Academien ſind ein fruchtbarer Saame/ der auf einen allgemeinen Acker geſäet iſt/ darauß die Fürſten die Erſtlinge ſammlen/ deren Länder dardurch mit Glückſeeligkeit angefüllet werden. Sie ſind Halß-Ketten voller Reichthums/ gezieret und geflochten auß ſchatzbaren Perlen/ womit ihre Krone gezieret wird. Sie ſind ſtarcke und veſte Gründe/ welche machen/ daß das Regier-Hauß unzerrüttet ſtehet/ und/ daß der Scepter nicht wancke. Rulmann l. c. pag. 278. Jener Land-Graf von Heſſen (apud Hordlederum de Cauſa Belli Germ. l. 4. c. 7. p. 126.) ſpricht alſo: Die Univerſität/ ſo/ wie angerichtet/ iſt uns/ unſerm Fürſtenthum und gemeinem Nutzen lieber und nutzlicher/ als viel tauſend. Von der Jeniſchen Academie redet ein fürtrefflicher Mann/ und nennet ſie einen gemeinen Land-Schatz/ Officin und Werckſtatt aller guten Künſten.

Academien machen Tugendſame Gemüther unter den Menſchen/ ja ſie bezähmen die wilden Barbarn: Emolliunt Mores, nec ſinunt eſſe Feros. Middendorp. de Acad. libr. 1. c. 4. p. 16. Sie ſind eine Zierde deß gantzen Landes. Ph. Melancht. in Conſil. de Conſtit. Acad. Lipſ. Part. 2. Conſil. Theol. p. 431. inſonderheit aber der jenigen Stadt/ darinn ſie aufgerichtet iſt. Dann eine Stadt/ welche gelehrte Leute gehabt/ wird edler ſeyn/ als andere/ denen dergleichen ermangelt/ ſagt Jean Baptiſt. Boſſevin de Honore libr. 4. p. 151. Dahero iſt wol zu glauben/ was Petr. Gregor. de Republ. libr. 18. c. 6. ſchreibet/ daß einige

Städtlein in Teutſch- und andern Ländern/vor Aufrichtung der Academien daſelbſt/ ſo gar unbekandt und gering geacht geweſen/ daß die Geographi ihren Namen nicht einmahl wollen in die Land-Karten ſetzen/ welche doch hernach/ als man Academien darein geſetzet/ an Reichthum und Gröſſe dergeſtalt zugenom̃en/ daß ſie Königl. Reſidentien gleichen möchten. vid. lib. 2. Antiquit. Academ. Oxonienſ. num. 75. p. 140.

Die Academien bringen Geld ins Land/ ſagt Sagittarius de ſumma Urb. Felicit. in quibus Academ. erectæ ſunt, Theſ. 76. zumahl/ wann ſie viele Studenten hat/ wie weyland Pariß/ da man offt 20. biß 30000. Studenten gezehlet/ die alle auf ihren Beutel haben gezehret. Ja von den Univerſitäten haben die Einwohner noch unzählich-viel andere Nutzbarkeiten zu hoffen/ welche alle anzuführen viel Weitläufftigkeit erfordert/ darum führe ich ſtatt deſſen nur an die Worte Giovanni Batt. Pigna libr. 5. dell' Hiſtor de Principi di Eſte, p. 327. welcher alſo ſpricht: Albertus V. Marggraf zu Eſte und Ferrara, war darauf bedacht/ wie er in ſeiner Stadt Ferrara eine Univerſität aufrichten möchte/ als wordurch die Seinigen Gelegenheit überkämen/ die Geſetze und Künſten zu erlernen/ darauß dann wackere Juriſten und Medici erwachſen/ die man zu deß Landes Nutzen gebrauchen könte/ ja/ es würden auß fremden Ländern fürnehmer und reicher Leute Kinder dahin gelocket werden/ und die Stadt in groſſe Conſideration kommen/ von denen die Seinigen/ ob ſie gleich nicht auß der Stadt kämen/ ſchöne Manieren und viel Gutes erlernen könten/ &c. Alſo bleibet es wol darbey/ daß die Academien ein höchſt-nützliches Werck ſind in dem gemeinen Weſen/ und daß wir auſſer derſelben bald in die vorige Barbarey der alten Heydniſchen Teutſchen/Gaulen/Longobarden/&c. wieder verfallen würden. Ich ſage billich mit Conr. Rittershuſio, in Præfat. Comment. ad libr. 1. Salviani: Was iſt eine Academie anders / als eine Burg der Weißheit / ein Tempel der Warheit/eine Schatz-Kammer der Wiſſenſchafften / ein Handels-Ort aller freyen Künſten/ eine Schul der Weißheit und Sittſamkeit / eine Werckſtätte der Freundſchafft und Löbl. Tugenden/ ein Zeug-Hauß Bürgerlicher Werckzeugen/ ein Paradiß höchſt verwunderlicher Luſtbarkeiten deß Gemüths/ein Brunnen aller Glückſeeligkeit/ das Ende und gleichſam die Morgenröthe/ welche uns eine allgemeine Glückſeeligkeit verkündiget?

Der Edelmann hatte bißhero ſehr genau zugehöret/anjetzo aber ſprach er: Weil ich vernehme/ daß meinem Herrn das Academiſche Weſen ziemlich bekandt iſt/ſo möchte ich wol wiſſen/welcher Geſtalt die Academien guberniret werden? Die Academien/antwortete der Schweitzer / ſind gleichſam eine ſonderbare wol-beſtellete Regierung / und beſtehen fürnemlich in Perſonen und Dingen: (Perſonis & Rebus:) Die Perſonen ſind Hohe und Niedrige / Jene ſind der Cantzler / die Erhalter der Academiſchen Privilegien/die Rectores, die Profeſſores, und die Studenten. Die geringere Perſonen ſind: Der Pedell, die Studenten-Botten / oder Jungen / die Buch-Händler/ Buchdrucker/ und andere. Ein Academiſcher Cantzler iſt gemeiniglich ein Biſchoff/wie dann der Biſchoff zu Merſeburg bey der Academie Leipzig / und der zu Camin bey der Academie zu Gryppswald ſolches Amt verwaltet. Jedoch ſtehen auch wol andere Geiſtliche dieſer Würde vor. Ja bey etlichen Academien ſind die Cantzler wol gar Leyen/als zu Altorff und Straßburg. Etliche Academien haben wol mehr/als einen/ etliche auch wol gar keinen Cantzler. Bey etlichen gehet der Rector dem Cantzler vor / bey andern aber der Cantzler dem Rectori. Zu Roſtock kan man an den Cantzler appelliren/ aber zu Gryphswald mag man denſelben vorbey gehen/ und gerades Weges an den Landes-Fürſten appelliren. Dieſe Univerſitäts-Cantzlern haben die Authorität/ daß ſie den Decanis und Promotoribus Macht geben / hohe Gradus an würdige Studenten zu conferiren. Die Erhalter der Privilegien ſind bey den Teutſchen nicht ſonders viel zu finden / aber bey den Frantzöſiſ. Academien ſind ſie gnug zu ſehen. Dieſe müſſen der Studenten Privilegia mainteniren / und die Studenten ſelber wider alle unrechtmäſſige Gewalt beſchirmen. Dieſe Conſervatores können in 2. Species getheilet werden/dann etliche werden außdrücklich erwählet/andere aber haben dieſes Amt/Krafft ihrer habenden Würde. Solcher Geſtalt iſt der Abt S. Saturnini ein Conſervator Privilegiorum auf der Univerſität Thoulouſe, und der Abt zu Marſiliac und Molſac ſind Conſervatores Privilegiorum auf der Univerſität Cahors in Franckreich. Petr. Gregor. libr. 47. Syntagm. Juris, cap. 22. num. 23. & ſeqq.

Anlangend die Profeſſores, wurden ſolche bey den Römern weyland Sophiſtæ genannt/l.6.§.Grammatici.1. aber hernach ſind ſie durch die Käyſerliche Conſtitutiones mit dem Titul Profeſſores beehret worden/als welche auf privilegirten Academien nicht um einen Lohn / ſondern um ein öffentliches Salarium lehren. t.t.C.de Profeſſor. Sothane Profeſſores Publici müſſen gute Sitten haben/ fein dociren/ zierlich reden/und ſubtil erklären können. Darum ſoll man wol Acht haben / daß tüchtige Leute hierzu befördert werden / als an welchen viel gelegen; Sind es aber wackere Leute / ſoll man ſie auch mit guten Salariis erfreuen. Veſpaſianus gab den Lateiniſchen und Griechiſchen Rednern Jährlich 2500. Reichs-Thaler/ die Medici bekamen anderswo HS, das iſt/ 12600. ſolcher Thaler. Aber heut zu Tage müſſen die guten Herren Profeſſores an manchen Orten gar dünnes Bier trincken / und magers Fleiſch eſſen / und ziehet mancher Fürſt denſelben etwas ab / um etwa eine Compagnie Soldaten/ oder einige Officirer/ deſto beſſer zu ſalariren / daher klagen ſie auch in folgenden Verſen:

Sunt mulæ Muſæ, noſtraque fama fames.
Cura mihi Aonides, ſemper mihi numen Apollo.
Nocte dieque illi barbita noſtra ſonant.
Sed mihi quid fructus dulciſſima barbita præbent?
Quâ tandem Aonides utilitate juvant?
Pauperies me dura premit, ſævique labores,
Atque arcere hyemem vix toga ſarta poteſt.
Da, rogo, conſilium, votorum inſpector Apollo,
Nam te dulce ſequi, ſed mihi egere grave.

Sonſten haben die Herren Profeſſores groſſe Privilegia, welche ihnen gewaltig zu ſtatten kommen/ wäre aber zu wünſchen/ daß nicht manches faules Thier darunter verborgen ſteckete/ inmaſſen dann deren auf einigen Univerſitäten gefunden werden/ die durch ſonderbare Gunſt zu ſolcher Würde befördert ſind/ und doch ihre eigene Profeſſion gar nicht verſtehen. Andere/ ob ſie gleich gnugſame Wiſſenſchafft haben/ ſind träge/ und wollen die Woche kaum einmahl leſen. Andere ſind all zu tunckel/ andere zu weitläufftig/ wie jener Profeſſor, Thomas Haſelbach/ zu Wien/ der auf der Academie daſelbſt 20. Jahre an dem 1. Cap. Eſaiæ expliciret/ und ſolches doch noch nicht abſolviret hatte. Wann aber die Profeſſores capable und fleiſſige Leute ſind / ſo ziehen die Studenten auß fernen

Orten gar willig zu ihnen / und kan offt ein Mann mehr thun bey dem Aufnehmen einer Academie, als 10. andere. Es war ſchon ziemlich ſpät in die Nacht hinein / als einer nach dem andern von der Geſellſchafft ſich dem Schlaff ergab/ wie aber am folgenden Morgen die Sonne herfür brach / giengen ihrer etliche nach der Oſt-Seiten der Inſul / und ſahen auf dem Schwäbiſchen Ufer eine ſchöne Kirche ſtehen/ welche der Schweitzer höchlich rühmete / und behaupten wolte / daß es ein überauß fürtreffliches Gebäu wäre. Cavina aber bedeutete ihm/ daß die Kirchen in Italien faſt durchgehends herrlich wären/ darüber kamen ſie nach und nach in einen Diſcurs, und ſprach der Edelmann: Ich habe noch nirgends ſchönere Kirchen gefunden/ als unter den Heyden in Indien. Der König von Siam hat Jährlich viel Millionen Einkommen/ wovon er bey nahe die Helffte auf das Bau-Weſen der Heydniſchen Tempel oder Pagoden verwendet. Der Geiſtliche ſprach dargegen: Die Chriſten laſſen ihnen das Kirchen-Bauen nicht ſo ſehr angelegen ſeyn. Es iſt eine Schande/ daß groſſe Leute ſo wenig darzu geben wollen / wann man nur ein ſchlechtes Kirchlein bauen ſoll / muß man Jahr und Tag daran betteln. Die Indianer/ Türcken und Italiäner überzeugen uns in dieſer unſerer Geizigkeit. Es gehet mit uns/ wie mit den Juden. Erſtlich waren ſie ſehr freygebig/ wie ſie die Hütte deß Stiffts ſolten bauen / hernach aber ſorgeten ſie nur für ihre eigene prächtige Häuſer/ und hatten keine Zeit noch Luſt für GOttes Hauß. Der Edelmann warff allhier ein:

DIe Chriſtliche Käyſer pflegten vorzeiten freygebiger gegen den Gottesdienſt zu ſeyn. Die ſchöne Kirche zu Conſtantinopel/ S. Sophia genannt/ war von den Heyden gebauet. Der Käyſer Conſtantinus erbauete ſie noch viel köſtlicher. Die Arrianer verbrandten ſie / aber Käyſer Theodoſius hat ſie aufs

Neue wieder erbauet. Es waren zu dieſem Bau 100. Meiſter-Arbeiter verordnet/ deren Jeder 100. Knechte hatte/ ausgenommen noch andere Arbeits-Leute/ deren 10000. an der Zahl geweſen. Man ſagt/ daß an dieſen Bau das gantze Käyſerliche Einkommen auß Egypten angewendet worden / welches Jährlich 2. Millionen betragen/ und hat man daran 17. Jahre gebauet.

Hierauf ſprach der Geiſtliche: Das ſolte dann wol ein Salomoniſcher Tempel geweſen ſeyn/ welcher Wunder-köſtlich gebauet geweſen. Als die Türcken Conſtantinopel eingenommen/ haben ſie allein dieſer Kirchen verſchonet/ worinnen ſie viel höflicher/ als die Arrianer/ gehandelt haben/ die ſich doch Chriſten nennen. Ein Ding war bey dem Bauen dieſer Kirchen ſehr merckwürdig: Der Käyſer hatte ein Häusgen vonnöthen / das bey der Kirchen ſtund/ welches einer ſchlechten Frauen zugehörte/ die wolte es nicht fahren laſſen/ was man ihr auch darfür geben wolte. Der Käyſer gieng ſelbſten zu ihr/ und erſuchete ſie darum/ da ſchenckete ſie es ihm für die Kirche. Die Freundlichkeit und Höflichkeit groſſer Herren vermag ſehr viel bey den Unterthanen. Wann unſer Herr JEſus bey uns für ſeine arme lebendige Kirche was ſuchet / ſo muß man es ihm auch nicht abſchlagen.

Cavina ließ ſich jetzo hören: Der Tempel der Dianen zu Epheſo muß ein prächtiges Gebäu geweſen ſeyn/ alldieweil gantz Aſien 220. Jahre daran gebauet hat. Dieſer ſtund in einem Moraſt / damit er von dem Erdbeben befreyet ſeyn möge. Der Grund war von geſtoſſenen Holtz-Kohlen / und darauf wurden Kühe-Häute geleget. Die Länge und die Breite waren einer Gröſſe. Es ſtunden in demſelben 127. Pfeiler/ Jeder 60. Werckſchuhe dick. Es iſt kaum glaublich.

Dem der Geiſtlicher antwortete: Daß dieſer Tempel ein Wunder-Werck der Welt geweſen/ das iſt bekandt/ und wie eyferig die Aſianer in ihrem Gottesdienſt allda waren/ das befand Paulus/ als er zu Epheſo war. Was iſt aber doch aller Pracht des falſchen Gottesdienſtes / da der Grund ſchwartzer Holtzkohlen und Thier-Häute in einem ſtinckenden Moraſt. Unſer Geiſtlicher Tempel hat einen veſtern Grund; Allein man muß zuſehen / daß man darauf kein Holtz und Stroh der falſchen Lehre bauet. Dann die können das Bewährungs-Feuer eben ſo wenig/ als der Tempel der Dianen das Feuer des Heroſtrati auſſtehen.

Der Edelmann ſprach: Der Mann wuſte kein Mittel/ ſich einen groſſen Namen zu machen / als dardurch / daß er den

Tempel der Dianen in Brandt ſteckete. Die Epheſer verbotten deßwegen / man ſolte ſeinen Namen in keinen Geſchichten nennen. Theopompus aber ſetzete ſeinen Namen in ſeine Geſchicht-Beſchreibung / um ſich ſelber einen Namen zu machen.

Worauf der Geiſtliche: Der Ehrgeiz treibet auch viel Irr-Geiſter / um GOttes Kirche durch Ketzerey in Brandt zu ſtecken. Es iſt ein Wunder / daß man ihnen / ja gar den Juden ſelbſt / ſo viel Freyheit zuläſſet. Als Theodoſius auß der Stadt war / baueten die Juden zu Conſtantinopel eine Kirche / das Volck lieffe dahin / und verbrennete dieſelbe. Der Käyſer gab den Juden neue Erlaubnüß / und legete dem Volck die Straffe auf / daß es für die Jüdiſche Kirche Geld muſte verſchaffen. Der Lehrer Ambroſius aber gieng zu dem Käyſer / und brachte ſo viel bey ihm zuweg / daß der Käyſer dem Volck die Straff nachließ / und die Jüdiſche Kirche verbotte. Heut zu Tage haben die Prediger bey Weltlichen Herren ſo viel Anſehen nicht mehr.

Gleichwol haben die Chriſten / ſprach der Edelmann / bey Heydniſchen Königen offtmahls groſſes Anſehen. Als Echabar, der groſſe Mogol, von den Chriſten hörete / ward er neugierig. Er ſchickte nach 3. Jeſuiten / die in ſeinem Land waren / und hörete ſie reden von dem Chriſtenthum / worinnen er ein ſolches Gnügen befand / daß er den Jeſuiten Xaverium ein Buch von dem Chriſtenthum wider die Mohren und Heyden ſchreiben lieſſe. Dieſes Buch laſe er deß Nachts / und ließ ſich daſſelbe von ihm erklären. Er gab Befehl / daß ſie möchten lehren / predigen / Schulen aufrichten / und Kirchen bauen / ſo frey / als zu Rom / alſo / daß ſie an vielen Orten eher eine Kirche / als eine Gemeine / hatten. Der Mogol aber bliebe dannoch Türckiſch.

Das Chriſtenthum / fuhr der andere fort / hat offtmahls die Heydniſche Käyſer überzeuget. Als Tiberius verſtanden von dem Landpfleger Pilato, wie es mit dem Tod deß HErrn JEſu hergangen war / nahm er ihm vor / ihn auch unter die Götter zu ſetzen / und ihm zu Ehren eine Kirche aufzubauen. Aber der Römiſche Rath machte einen Gegenſchluß / nemlich / man ſolte alle Chriſten aus der Stadt verbannen. Tiberius ſetzete ſich darwider / und verbotte bey Leibes-Straff / die Chriſten nicht anzuklagen. GOtt der HErr findet wunderbarliche Mittel / ſein Volck / wann es ihm gefällt / von der Verfolgung zu erlöſen.

Der Cavina antwortete: Man kan wol abnehmen / warum der Rath zu Rom dem Chriſtenthum ſo zuwider war. Der Käyſer Alexander Severus vermiſchete Chriſti Bildnüß unter ſeine

Hauß-Götter zu ſtellen/ und ihm zu Ehren eine Kirche zu bauen/ welches der Käyſer Hadrianus zuvor auch im Sinn hatte. Aber die Heydniſche Prieſter ſagten: Es würden alle Heydniſche Kirchen ledig ſtehen/ wofern man für JEſu eine Kirche bauen wurde. Hierdurch bliebe deß Käyſers Vornehmen zurück.

Die Türcken/ ſprach der Edelmann/ achten dieſe Urſach gantz nicht/ dann ſie laſſen den Chriſten ihre Kirchen zu. Ein Türck zu Conſtantinopel thäte ſeine Nothdurfft an eine Chriſten-Kirche/ und bliebe darbey todt ligen. Der Türckiſche Mufftí/ oder oberſte Prieſter/ ließ die Häuſer da herum abbrechen/ vorgebend/ daß die Kirche heilig wäre.

Worauf der Geiſtliche: Die Chriſten ſelber ſind ſo eyferig nicht/ für die Reinigkeit ihrer Kirchen/ es liget offtmahls um dieſelbe herum ſo viel Dreck und Unflath/ daß es eine Schande iſt. Der Türck hat ſeine rechtmäſſige Straffe bekommen/ weil er dieſes/ ſonder Zweiffel/ zum Spott und Schmach gethan hat. Pompejus machte auß dem Tempel zu Jeruſalem einen Pferd-Stall für ſeine Pferde. Nach dieſer Zeit hatte er kein Glück mehr/ ſondern er war endlich in Egypten/ wohin er geflohen/ ums Leben gebracht. GOtt der HErr iſt ſo eyferig für die Ehre der Kirchen/ daß er ſelbſt die Plünder und Schänder der falſchen und abgöttiſchen Tempel geſtrafft hatte/ weil die Rauber dieſes nur auß Verachtung alles Gottesdienſtes gethan hatten. Xerxes ſchickte 4000. Soldaten/ deß Apollons Tempel zu berauben., Womit er wolte anzeigen/ daß er auch der Götter Meiſter wäre. Die Soldaten wurden durch ein Ungewitter todt geſchlagen/ er verlohr ſein groſſes Lager/ muſte mit einem kleinen Schifflein die Flucht nehmen/ und ward von ſeinem Vettern Artabano ermordet.

Das wird dann eben die Urſach ſeyn/ ſprach Cavina, daß Pyrrhus, indem er eine Kirche beraubet/ durch ein Ungewitter an eben das Ufer/ wo er den Kirchen-Raub begangen/ geſchmiſſen wurde/ und Schiffbruch litte: Und daß die Römer/ wie ſie Carthago eingenommen/ und den Tempel deß Apollinis beraubet/ todt/ mit abgehauenen Händen/ gefunden worden. Fulvius Flaccus nahm das Marmorne Dach von dem Tempel Junonis, und lieſſe es auf den Tempel der Fortun legen/ er verlohr aber nach der Zeit ſeine Sinnen/ und 2. Söhne in dem Krieg.

Dem der Geiſtliche antwortete: So ſchreibet man auch/ daß die Phocenſer/ nachdem ſie den Tempel zu Delphos beraubet/ elendiglich von ihren Feinden ſeyen geſchlagen/ und die vier Urheber dieſer Plünderung aufgehenckt worden. Was von dieſen Geſchichten zu halten ſey/ kan ich nicht ſagen. Das iſt aber gewiß/ daß GOtt für die Ehre ſeiner Kirchen die meiſte Sorge trage. Heliodorus wolte den Tempel zu Jeruſalem berauben/ er ward aber alſobald todt darnieder geſchlagen. Antiochus ward von den Würmen aufgefreſſen/ dieweil er auch den Tempel beraubet hatte. Jedoch zeigen auch die Geſchichte/ daß die Gottloſe Verächter ſelbſten der Abgöttiſchen Gottesdienſte Straff-würdig ſeyen/ dieweil ſie Feinde und Spötter aller Gottesdienſte ſind. Brennus, ein Frantzöſiſ. Oberſter/ wolte den Tempel deß Apollinis berauben/ vorgebend/ die Götter wären reich/ ſie müſten ihm und ſeinen Soldaten geben; Aber er/ und alle ſeine Soldaten/ wurden verwundet/ ſonder Jemand zu ſehen/ der es thäte/ und vergiengen durch Sturm und Erdbeben. Er durchſtach ſich ſelber/ von wegen Schmertzen ſeiner Wunden.

Cavina fuhr fort: Dionyſius erklärete dieſes anders: Er beraubete die Tempel/ und andere mehr/ und weil er guten Wind hatte/ ſagte er: Sehet/ die Götter ſind uns günſtig. Als er aber dieſes geraubete Guth verkaufft hatte/ befahl er/ daß ein Jeder das Jenige/ was er von dieſen Güthern gekaufft/ wiederum nach den Kirchen/ wo es hin gehörete/ bringen ſolte.

Der Geiſtliche: Denen es in der Welt nach Wunſch und Willen gehet/ die vermeynen deßwegen thörlich/ daß ihre Sünden groſſe Tugenden ſeyen. Jedoch Geiſtliche Güther zu kauffen iſt eben den Chriſten ſo nutzlich und ſo ſchädlich nicht. Gleichwol können wir auß dieſem allem ſehen/ daß nicht alle groſſe Leute eben ſo GOttesfürchtig ſind/ als ſie ſcheinen.

Worauf der Edelmann: Mich beduncket auch/ daß ſchlechte Leute viel mehr zur Kirchen kommen/ als viel Groſſe. Doch gehet es in andern Landen eben ſo zu. Der König von Siam kommet deß Jahrs nur einmahl zur Kirchen/ um ſein Opffer zu thun. Die Türcken ſind Gottesdienſtlicher: Alle Freytage ſiehet man Groß und Klein in ihren Kirchen.

Nichts deſto weniger/ verfolgete der Geiſtliche/ wird der Türckiſche Käyſer Achmet beſchuldiget/ daß er eine ſchöne Kirche gebauet/ und doch niemahls zum Gottesdienſt in ſelbige käme. Doch ſind bey den Türcken/ wie bey uns auch/ nicht eben alle Groſſe Gottesfürchtig. Die Chriſten ſolten billich Gottesfürchtiger ſeyn/ gleichwie die Griechiſche Chriſten gehen deß Samſtags Abends in die Kirchen zu betten. Deß Sonntags

Morgens ſtehen Frauen und Kinder um [illegible] Uhren auf / und gehen zur Kirchen / worinnen ſie dann verbleiben ſingend und betend biß daß die Sonn aufgehet / alsdann gehen ſie wieder nach Hauß. Um 9 Uhr gehen ſie wieder hinein / und dann auch deß Abends. Und ſo war es vorzeiten. Dieſen Eyfer findet man bey den Holländiſchen Chriſten nicht.

Auch nicht bey allen Griechiſchen Chriſten / ſprach der Edelmann / die Mengrelianer in Aſien haben die Gewonheit / daß ſie erſtlich in ihrem Alter / wann ſie unbequem ſind / und nicht mehr rauben und plündern können / anfahen in die Kirche zu gehen.

Der Geiſtliche: So ſind auch viel Holländiſch-benamte Chriſten welche alsdann erſt anfangen / GOtt zu dienen / wann ſie der Sünden nicht länger dienen können. Gröſſerer Eyfer aber war bey dem H. Anaſtaſio, welcher gewohnet war / allezeit zur Kirchen zu gehen / ehe der Hahn krähete / und bliebe dann alſo ſtehen / betend und hörend / biß daß die Predigt geſchehen war. Als er Käyſer worden / rieff das Volck: Regieret alſo / wie ihr gelebet habt. Ein Gottſeliger Fürſt iſt deß Volcks Freude und Seegen / wie an Moſe / Joſua / David / Joſaphat / und andern mehr zu erſehen. Hiſkia ſtellete darinnen ſeinen Beweiß / daß er im Seegen wäre geſund worden / wann er wieder zur Kirchen gehen könte.

Worauf Cavina: Dieſer andächtige Eyfer war auch in dem Römer Horatio Pulvillo. Er ward erwählet / einen Tempel zu Rom einzuweyhen / und war faſt emſig in ſeinem Gebett. Marcus mißgönnete ihm dieſe Ehre / und kam plötzlich / ihn in ſeiner Andacht zu ſtören / und rieff überlaut: O Burgermeiſter / dein Sohn iſt im Lager geſtorben. Horatius antwortete ihm ſonder Beſtürtzung: Siehe zu / wo du den todten Leichnam hinbringeſt / dann ich bekümmere mich darüber nicht. Er aber fuhr in ſeiner Andacht fort.

Auf eine ſolche / verfolgete der Vorige / ja noch viel geringere Zeitung / ſolten viel Chriſten Augenblicklich zur Kirchen hinauß lauffen. Der Teufel hat auch ſeine Einblaſungen / unſere Andacht zu verſtören / und den Kirchgang zu hindern. Der grauſame Baſilides, Groß-Fürſt in Moſcau / ein rechtes Werckzeug deß Teufels / ließ offtmahls einen Bären oder raſenden Hund loß / wann das Volck in- oder auß der Kirchen gieng / um derſelben etliche zu zerreiſſen / und ſagte dann Spottweiß / daß die Jenige ſehr glückſeelig wären / die von den Hunden eines ſo groſſen Herꝛn zerriſſen würden. Solten wir aber den gefährlichen Kirchgang der Märtyrer zehlen / würden wir kein Ende daran finden.

Cavina ſprach: Käyſer Carl der V. war auch in Gefahr ſeines Lebens / als er die Kirch zu Rom / genannt Pantheon, beſehen wolte. Er ſtieg hinauf zu dem groſſen Fenſter / das auf der Spitze ſtehet. Ein Italiäner vermeynete ihn von oben herunter zu ſtoſſen; Weil er aber wegen der Majeſtät deß Käyſers erſtaunete / ließ er es bleiben.

Der Geiſtliche replicirte: Der Menſchen-Mörder / der Teufel / iſt auch unter den Kindern GOttes / wann ſie in der Kirchen vor GOttes Angeſicht ſind / aber GOttes Majeſtät und die Herꝛlichkeit / die er auf ſeine Kinder leget / iſt ihre Errettung.

Dem der Schweitzer antwortete: Es muß eine ſchöne Kirche geweſen ſeyn / welche der Käyſer ſelbſt ſo genau inwendig beſehen wollen. Die Egyptiſche Kirchen waren auswendig ſehr ſchön und herꝛlich / inwendig aber waren ſie nicht Sehens-würdig / dann man fande darinnen nichts anders / als ein Crocodil / eine Schlange / oder eine Katze auf einem köſtlichen Teppich herum kriechen.

Die Heuchler / ſprach Jener wieder / ſind auch auswendig ſchön / inwendig aber ſchändliche Beſtien / wiewol ſie in der Kirchen einen ſchönen Sitz-Platz haben. Beſtien für Götter zu ehren / war eine alte Gewonheit bey dieſen und andern Völckern mehr. Von welchen es auch die Juden gelernet hatten / daß ſie gemahlten Beſtien in GOttes Tempel ſelbſten greuliche Ehre thäten. Die Egyptier aber ſind nun weiſer / nachdem ſie Türckiſch worden ſind / ja / ſie wiſſen nun die Römiſch-Catholiſche ihrer Kirchen halben zu tadeln. Der Käyſerl. Abgeſandte / Georgievitz / ſtritte mit einem Türcken wegen der Religion. Der Türck führete ihn in eine Römiſch-Catholiſche Kirche und wieſe ihm die Bilder / ſo darinnen geehret wurden / worüber ſich der Geſandte ſchämete. Und was Wunder / der Römiſche Käyſer Hadrianus, als er die Nichtigkeit der Bilder ſahe / befahle er / daß man kein Bild in einziger Kirchen haben ſolte.

Worauf der Edelmann: Die Türcken ſind Feinde der Bilder. Wir beſahen einsmahls der Mohren Kirche / die Türckiſch ſind. Bey uns waren Portugieſen / die fragten die Mohren / wo ihr Gott und Heiligen wären / welche ſie anbeteten? Dann wir ſahen nichts / dann ein klein Täfelein / worauf etliche

Worte auß dem Alkoran geſchrieben ſtunden. Die Mohren antworteten: Wir beten Holtz und Stein nicht an/ gleich wie ihr thut/ ſondern allein den lebendigen GOtt. Ihr Chriſten thut eben wie die Heyden. Die Portugieſen giengen auch ſchamroth darvon. Die Mahometiſten mögen wol leyden/ daß man ihre Kirchen beſiehet/ aber man muß die Schuhe außziehen/ und zuſehen/ daß man nicht hinein ſpeyet.

Der Geiſtliche gab dieſe Antwort: Dieſe Sorge wird für der Chriſten Kirchen nicht getragen. Doch iſt an dem äuſſerlichen wenig gelegen/ wann man nur nicht hinein kommt mit ſündlichen Fleiſches-Schuhen/ und den Gottesdienſt nicht verſpeyet/ und verachtet. Gleichwol gebühret es ſich/ daß man die Kirchen rein halte/ wegen der Heiligkeit deß Gottesdienſtes.

So verſtehen es auch die Türcken/ ſprach der Edelmann. Zu dem/ ſo bauen ſie viel Kirchen auf die Plätze/ wo heilige Männer deß Alten oder Neuen Teſtaments geweſen/ oder geſtorben ſind. Sie haben eine Kirche auf dem Platz/ wo Johannes der Täuffer iſt enthauptet worden/ und halten dieſelbe in groſſer Andacht. Bey jeder Kirchen ſtehet ein Faß mit Waſſer/ oder ein Brunnen/ darauß ſie das Angeſicht/ Hände/ Füſſe/ Augen/ Naß und Ohren waſchen/ wann ſie in die Kirche gehen wollen. Das habe ich auch bey den Indianern zu Bantam geſehen. Jeder Edelmann hat eine Capelle in ſeinem Hauß zu ſeinem ſonderbaren Gottesdienſt. Auf dem Marck ſtehet eine groſſe Kirche für das Volck/ in welche ſie alle Tage gehen/ und beten/ und ein Brunnen darbey/ worauß ſie ſich waſchen.

Worauf der Geiſtliche: So viel können die Türcken und Indianer wol ſehen/ daß man rein ſeyn müſſe/ wann man in die Kirchen gehet/ welches uns Chriſten viel beſſer zu bedencken/ anſtehet/ damit nicht GOtt der HErr anderſeits ein Zeug und Rächer ſeyn möge gegen die Jenige/ ſo unheilig vor ſein Angeſicht kommen. Die Kirche iſt ein Ort der Tugend/ wie ſolches die Römer wol verſtunden/ als ſie eine Kirche baueten/ welche ſie den Tempel der Tugend nenneten/ daran ſtunde der Tempel der Ehren/ in welchen man nicht kommen kunte/ als durch den Tempel der Tugend/ damit andeutend/ daß man in dem Tempel der Tugend lehren müſſe/ wie man gebührlich zu Ehren gelangen ſolle.

Der Edelmann verfolgete: Die Japoneſer verſtehen es nicht alſo. Sie bauen ihre Kirchen auf die allerluſtigſte Plätze/ und gebrauchen dieſelbe zu Wirths- und Sauff-Häuſern/ workönnen ſie mit ihren Prieſtern luſtig herum ſauffen / und allerley Laſter begeben.

Dem der Schweitzer antwortete: Sie haben dann keine Kirche wie die Römer hatten / zu Ehren der Göttin Horta, das iſt Vermahnung / welche allezeit offen ſtunde / um einen Jeden beſtändig zu vermahnen / daß ſie jederzeit etwas Gutes und Fürtreffliches aufrichten muſten. Ja auch zu Friedens-Zeiten ſelbſt ſtunde ſie offen / wann deß Jani Tempel zugeſchloſſen war.

Es ſind zwar / ſprach der Geiſtliche / die Zech-Häuſer der Chriſten Kirchen nicht / gleichwol aber ſtehen ſie offmahls nicht weit darvon / oder es wiſſen ſie doch viele / ſo bald ſie auß der Kirchen kommen / zum wenigſten zu finden / welches noch eine ärgere Miſſethat iſt / als der blinden Jarrenſer. Dann jede Kirche der Chriſten iſt eine rechte Horta und Vermahnungs-Platz zu der Tugend / welche / wann man ſie nur anſiehet / klügere Gedancken bey uns erwecken ſolte. Die groſſe Kirche zu Conſtantinopel wird genennet Sophia, Weißheit / auf daß man darinnen die hohe Weißheit lernen ſoll. Als Käyſer Otto der I. zum Krieg außzog / kam ihm eine Frau entgegen / die klagete über groſſes Unglück. Der Käyſer ſagte: Wann ich wieder komme / dann wil ich euch zum Recht helffen. Die Frau antwortete: Wer ſoll euch dann deſſen erinnern? Er ſagte: Dieſe Kirche. Wie er nun auß dem Krieg wieder kam / ſahe er dieſe Kirche / und gedachte an ſeine Zuſage: Er ließ die Frau zu ſich beruffen / um derſelben Recht zu ſprechen. Wir ſolten gleichfalls uns unſerer Zuſage / die wir GOtt gethan haben / erinnern / ſo offt wir eine Kirche ſehen / zumahlen weil ſie darinnen geſchehen iſt.

Das XXV. Capitul /

Hier diſcurriret man von den Profeſſoren / Rectoren / Facultäten / Bacchanten / und von den Schul-Pedanten.

HIermit endigten ſie ihren Diſcurs, weil ſie ein Schifflein daher fahren ſahen / demſelben winckelten ſie / und die Leute darinn lenckten ſich alſobald nach dieſer Inſul. Als ſie bey ihnen angelanget / klageten ſie ihr Unglück / und wurden von den andern eingenommen / weil ſie auch an Eſſen und Trincken im Schiffe keinen Mangel hatten / theileten ſie den armen hungerigen Leuten reichlich mit / und rühmete Troll deßfalls die Teutſchen / daß ſie barmhertziger wären/ als ſeine Lands-Leute/ die Italiäner. Wann ich auch dermahleins/ſprach er/wieder zu Hauß angelanget bin / wil ich keinen Teutſchen Bettler ungetröſtet gehen laſſen / wann er auch ein Cantzler wäre / und ſolches zur Danckbarkeit gegen ſeine Lands-Leute. Sie giengen aber mit dieſem Schifflein nach dem Schwäbiſchen Ufer/kamen auch bald in eine Stadt / darinn ſie ſich in eine gute Herberge logirten / und von der außgeſtandenen Mühſeeligkeit in etwas ſich wieder erholeten. In dieſer Herberge forſchete der Edelmann / ſo bey der Geſellſchafft blieben war/ was man doch eigentlich für Leute oder Profeſſores auf den Academien hätte? Welchem der gelährte Schweitzer dieſe Antwort ertheilete: Auf den Univerſitäten / wann ſie recht beſtellet ſind/ findet man gemeiniglich 4. Facultates, wiewol ſolche nicht eben allwege noch gar hochnöthig ſind / wie die Frantzöſiſche Academien bezeugen / darunter ſind die Jenigen die Fürnehmſten / welche die göttliche Wiſſenſchafft/oder die Theologiam lehren/nach dieſen folgen am nächſten die/ ſo das Recht profitiren/oder die Profeſſores Juris. Den dritten Ort beſitzen die Medici, oder die/ſo die Artzney-Kunſt lehren/ und die letzte Facultät beſtehet bey den Philoſophis oder Welt-Weiſen. Jedoch iſt zu wiſſen/ daß in jeder Facultät etliche Profeſſores ſind/ dann gleichwie dieſe oder jene Facultät in verſchiedenen eingetheileten Wiſſenſchafften beſtehet/ alſo hat auch Jede ihren ſonderbaren Profeſſorem. Zum Exempel in der Juridiſchen Facultät hat man Profeſſores Juris Canonici, Inſtitutionum, Digeſtorum, Codicis, Juris Feudalis; In Medicina iſt der Profeſſor Botanices ein anderer/als der Profeſſor Anatomiæ &c. Und in Philoſophia hat man einen Profeſſorem Hiſtoriæ, einen andern/ der Eloquentiam, einen der Metaphyſicam, einen der Phyſicam, einen der Logicam, einen der Matheſin, &c. dociret. Unter allen Profeſſoren wird der Jenige allemahl vor das oberſte Haupt gehalten den man den Rectorem Magnificum nennet / und wird ein ſolcher auf etlichen Univerſitäten alle Jahr / auf andern aber alle halbe Jahr / ja wol nur auf 3. Monaten erwählet / und zwar nach den Facultäten Wechſels-Weiſe. Etliche Univerſitäten haben auch wol nur einen Pro-Rectorem, weil der Landes-Fürſt Rector Perpetuus iſt / gleichwie die Kieliſche Academia, woſelbſt auch nur ein Pro-Cancellarius zu finden. Wann aber Fürſten-Kinder / junge Grafen oder Baronen auf Academien ſtudiren / pfleget man ihnen wol Ehrenhalben die Rector-Würde aufzutragen / jedoch iſt gemeiniglich alsdann ein Profeſſor darneben Pro-Rector, welcher das Amt zu verwalten wiſſe. Vorzeiten waren zu Baſel die Herren Studioſi darbey / wann ein Rector gewählet wurde / welches aber wieder abgekommen. Wer von den Profeſſoren zum Rector erwählet worden / darff dieſe Würde nicht halßſtarriglich abſchlagen / daher iſt zu Gryphswald gebräuchlich / daß / ſo ein Profeſſor dieſe angetragene Dignität gantzer 3. Tage freventlich abſchläget / und darzu keine erhebliche Urſache hat / er ſolche Vermeſſenheit mit 3. Gülden Straff-Geld begütigen / und dannoch die Würde hernach annehmen muß / wil er anders ſeine Privilegia nicht verlieren. Matth. Stephan. de Acad. c. 11. n. 30. Die Univerſität Wittenberg ſoll ein gleiches Statutum haben / ſo aber noch eine reine Jungfrau / auſſer Zweiffel / weil daſelbſt keiner dieſe Dignität / wornach die Herren Profeſſores gemeiniglich ſehr verlangen / bißhero halßſtarrig abgeſchlagen hat. Wann er aber dieſe Dignität angenommen / muß er ſchwören / doch ſind obgedachte Standes-Perſonen / wann ſie zu Rectoren gemacht werden / von dem Eyde befreyet.

Das Amt eines Rectoris iſt / daß er die ankommende Studenten in die Univerſität-Roll immatriculiret / daß er ſeine Academiſche Jurisdiction beobachte / und alles das Jenige thue / welches er zu thun geſchworen hat. Iſt die Sache darnach beſchaffen / ſo kan er die Studenten / ſo etwas verbrochen / allein für ſich fordern laſſen / und ihnen ein Urtheil ſprechen. Bißweilen aber iſt die Beſchaffenheit der Sachen alſo / daß er etliche Aſſeſſores erwählet / oder gar ein Conſiſtorium beruffet / worbey alle Profeſſores erſcheinen. Wann dieſe ein Urtheil ſprechen / und es befindet ſich der Beklagte dardurch beleydiget / mag er wol appelliren / doch nicht gerades Weges an den Käyſer / ſondern an die Nächſten / ſo darzu berechtiget ſind / nemlich an den Cantzler / (wann es da gebräuchlich /) oder an den Patron der Academie, wie zu Gryphswald und an andern Orten zu geſchehen pfleget. Wann der Rector außzuräyſen gedencket / ſo muß er einem andern Profeſſoren ſeine Autorität ſo lange auftragen / ſamt der Studenten-Matricul und Pettſchafft. Zu Tübingen muß er alsdann den nächſt vor ihm geweſenen Rectorem an ſeine Stelle verordnen / welcher alle Dignitäten alsdann beſitzet / als wann er ſelber würcklich Rector wäre / wann aber deßfalls kein gewiſſes Statutum obhanden / und der abräyſende Rector einen andern Profeſſor ſo lang an ſeine Stelle ernennet / kan dieſer Subſtitutus die völlige Würde / wie der rechte Rector, nicht prætendiren / ob er gleich an deſſen Stelle regieret. Es iſt alſo ein Rector ein gar groſſer Mann / weil er deß Fürſten oder höchſten Obrigkeit Perſon fürſtellet / und allen / auch ſelbſt denen Biſchöffen / die auf ſeiner Univerſität ſtudiren / fürgehet.

Dahero wollen einige / daß der / welcher den Herrn Rectorem beleydiget den Kopff verlohren habe. Was für ſchöne Vorrechten und groſſes Anſehen der Rector zu Löven habe/ kan bey Guicuardino in Deſcript. Belg. und der zu Pariß/ ſolches kan bey Belleforeſt. in Hiſt. Univerſ. de Mund. libr. 3. cap. 44. p. 235. geleſen werden. Der Rector zu Padua träget einen Habit, wie ein Venetianiſcher Raths-Herr / Ja / wann er wil/ mag er einen güldenen Rock tragen/ und wann er ſeine Zeit verwaltet / machet man ihn zum Doctor, und durch eine überſandte güldene Ketten wird er zum Ritter von St. Marco creiret. Contarenus de Republ. Venetar.

Der Rector auf der Univerſität Bologne hat die Macht / einen vom Bann zu abſolviren. Math. Stephan. d. Tr. c. 11. n. 18. Und der Rector zu Helmſtadt iſt allemahl / ſo lange er dieſe Würde bekleidet/ ein Graf deß Lateraniſchen Pallaſts / deß Hofs und Käyſerl. Conſiſtorii. Sagittar. de Com. Palat. Th. 13. Lit. A. Aber wir müſſen von den Herren Studenten ſelber nun auch etwas reden / welche man alſo nennet von Studere, Studiren/ oder um gute Wiſſenſchafften bemühet ſeyn. Wann dieſe Purſch vor Jahren zum erſten mahl auf Academien kamen / wurden ſie deponiret/ und vorher hieſſen ſie Bacchanten/ man pflegte damahlen auch wol kleine Kinder von 3. 4. biß 14. 16. ꝛc. Jahren / ehe ſie die Academiſche Wiſſenſchafften erreichet/ zu deponiren/ dañ mit dieſen gieng man allemahl gelinder um/ als mit den erwachſenen Bengeln. Etliche Academien wollen ihnen dieſen Gewinſt/ der aber meiſt allein der Philoſophiſchen Facultät anheim fället / noch dieſe Stunde nicht fahren laſſen. So gar/ waß junge Studenten ſchon auf andern Academien ſich aufgehalten/ und hernach zu dieſen kommen/ ſich doch müſſen deponiren laſſen/ wann ſie kein Teſtimonium aufweiſen können/ daß ſie ſchon deponiret ſind. Es ſind gleichwol die Herren Profeſſores, welche dieſem Depoſitionis Actui beyzuwohnen pflegen/ eben nicht allemahl ſo ſtreng / daß ſie ſich nicht mit einem gelben Pfenning ſolten begütigen laſſen / dann / die Warheit zu bekennen / es iſt ihnen nur um das liebe Geldchen zu thun / ſie ſagen: Auri ſacra fames, und wer ihnen einen Ducaten gibt / den laſſen ſie wol undeponiret paſſiren/ wol wiſſend/ daß durch das Deponiren kein Mohr kein weiß / noch ein Ungeſchickter geſchickt werden; Wie ich dann etliche Knaben gekannt/ die/ weil ſie in der Jugend Luſt zum Studiren hatten/ ſich deponiren lieſſen / hernach aber/ da ihnen durch einen oder andern Zufall der Compaß verruckt ward / daß ſie den Studiis abſagen muſten/ ſich zwar rühmeten / wie hoch ſie es gebracht / daß ſie deponirt worden/ aber ſie blieben deßwegen dannoch Hans in eodem, und hatte das Deponiren ihnen keine Bacchanten-Hörner abgenommen. Ich habe in Thüringen eine ſeltzame Sache erlebet / daſelbſt waren etliche halb-gelehrte Dorff-Küſter/ welche weil ſie in der Jugend deponirt worden / einen ihres Mittels/ der doch ſchon länger/ als ſie mit einander der Schulen und Kirchen gedienet/ auch Weib und Kinder hatte / mit Conſens ihrer Herren Prieſter gantz und gar auß ihrer Zunfft und Zeche ſchloſſen / biß er ſich durch eine Depoſition zu Jena wieder legitimirt hat/ in ihre Geſellſchafft aufgenommen zu werden. Alſo brachten es damahl dieſe närriſche Küſter dahin/ daß keiner ein Küſter werden kunte/ er wäre dann deponirt/ welches die Academien / und inſonderheit die Pedellen / überauß gern ſehen. Und ſolcher halb-gelehrten Schul-Pedanten gibts jetzo inſonderheit ſehr viel in Teutſchland/

land/von welchen Caſpar Bärt nachfolgende Ehren-Beſchreibung ſetzet: Die Schul-Füchs/ ſpricht er/ welche nur halbe Menſchen ſind/ und ihnen immer die Hoffnung machen können/ rechte gantze Menſchen zu werden/ als die mit den Motten und Bücherſchaben/ (welche ſie auß ihrem erblichen Beſitz treiben/) zu thun und ſtreiten haben/ werden gar fein bey den Lateinern Umbratici, bey den Teutſchen Stubenheitzer/ Callmäuſer/ Dintenfreſſer genennet/ dieweil ſie gleichſam als der verſtorbenen Geiſter ihr Leben/ an ſchattichten dunckeln Orten in unaufhörlicher Mühſeeligkeit und freywilliger Marter/ mit Greinen und Grämen zubringen/ welche/ wann ſie den andern rechten Menſchen ungefähr öffentlich unter Augen kommen/ ſcheinen ſie nicht anders/ als ein Geſpenſt/ oder unſeelige Geiſter/ mit ſcheußlichen Geſichtern/ die da um die Todten-Begräbnüß wohnen/ dieſe/ wann ſie einer ungefähr überzwerchs-Feld erſichet/ und grüſſet/ werden ſie geſchwind in ſich ſelbſt verzuckt/ ruffen allen ihren Gedancken zuſam̃en zu Rath/ und befragen ſich bey ſich ſelbſt/ was dieſes wol bedeuten mag/ ob es ihm zu Spott geſchehe/ oder/ ob es vielleicht geſchehe auß einer ſonderlichen Him̃liſchen Einflieſſung/ oder Influxion deß Geſtirns? Wann ſie daran gedencken/ wie ſie leben/ wiſſen ſie nicht/ wie ihnen geſchicht. Von guten höflichen Sitten wiſſen ſie auch nur auß hören-ſagen nichts/ können mit Niemand Converſation halten/ ſeyn im Werck keine Menſchen/ ſondern nur Schatten vom Menſchen/ die da einen Leib ohne Seele und Gemüth/ und nur allein mit kalten Gedancken überſchwemmet/ herum tragen. Man kan ſie erkennen an ihrem tückiſchen Geſicht/ grober unartiger Geſtalt/ runtzlichten Stirn/ an ihren im Maul abgezirckelten Worten/ dunckeln und nur unterſichtigen Blintzel-Augen/langen Saubörſtigen Bärten und Haaren / verſchimmelten und vermoderten Geſtanck deß Leibs/ am langen Mantel/ der auf der einen Seiten länger herab hänget / dann auf der andern. Wer ſie reden höret/mag wol ſagen/ daß ſie nicht wiſſen / wie es in der Welt zugehe / noch was die Welt ſey. Sie pflegen keinen Fuß zu verſetzen/noch die Naſe zu ſchneutzen ohne Bedacht. Sollen ſie auch etwas der Zeit und der Gelegenheit nach verrichten / ſo werden ſie Beydes mit ihren langen Rathſchlägen verſäumen. Sie geben für / ſie lehren Weißheit / da ſie doch ihr gantzes Leben zubringen in Unordnung/ und gleichſam in der Vorbereitung deß Lebens. Fället ein Streit vor / von der Ober-Stelle/ ſo wiſſen ſie denſelben ohn allen Aufſchub zu ſchlichten/dann ſie ſich ohne Männigliches Verſehen durch einen unbedachtſamen Ehrgeitz woſelbſt zu ſetzen wiſſen. Sie halten es für eine groſſe Schmach/ und verdreuſt ſie ſehr / wann man ſie anſpricht / und nicht zuvor einen Eingang oder Vorrede von ihrem herrlichen Anſehen und weit-berühmten Namen und Thaten / inſonderheit aber einen geadelten / hochgelehrten und großmächtigen Titul mit einem langen dicken Fuchsſchwantz und demüthiger tieffer Reverentz vorher machet/ꝛc.

Thomas Overburius mahlet einen hoffärtigen Schulmeiſter mit nachfolgenden Worten / als mit lebendigen Farben ab: Er tritt nach der Tabullatur herein / mit der einen Hand ſcandiret er Verſe / mit der andern hält er ſeinen Schul-Scepter / es dürffen ihm keine Gedancken in Sinn kommen / da nicht der Nomitavus Caſus das Verbum regierte/er hat die Zeit ſeines Lebens keinen Sinn oder Meynung / dann er gehet allein mit Worten um/alle ſeine Ehre die ſuchet er im Criticiſmo, und ſeine Exempel im Nizolio, ſeine

Phraſes eligirt er nach dem Thon und Wollauten der Sylben/ die 8. Partes Orationis ſind ſeine Famuli. Kurtz/ er iſt ein Heteroclytus, dann er hat kein Pluralem Numerum, ſondern nur die Singularem Qu[illegible]ratem der Wort / macht er in dieſem kein Solœciſmum, ſo iſt doch ſein gantzes Leben nichts anders / als ein Continuus Solœciſmus.

Aber die Beſchreibung eines Orbilii oder Schul-Fürſten auß deß Brusquembillii Prologis Comicis, iſt noch viel ſeltzamer/ und lautet/ wie folget: Er iſt das Haupt ſeiner Läuß/ ein ernſtlicher Regent/ lachete nicht/ wann er ſchon ſähe einen auf einem Butterweck daher reiten. Ein Fürſt aller Fürſten/ dann ohne ihn hätten die andern Fürſten keine Menſchen zu Unterthanen/ ſondern nur Beſtien/ alſo macht er den Bürgern Obrigkeiten/ und den Obrigkeiten Bürger. Er iſt der fürnehmſte und erſte Stand deß Regiments/ oder gemeinen Nutzens / dann Jedermann muß zum erſten unter ſeinen Stab kommen/ und er urtheilet Jedermann ohne Appellation oder Widerſprechen. Sein Anſehen weiß er meiſterlich zu erhalten; Wañ er unter ſeine Soldaten tritt/ muß es gleich vor ſeiner Majeſtät ein Erdbidem geben und alles erzittern. Kommen etwa fremde Leute zu ihm/ ſo müſſen geſchwinde die Ubelthäter/ ſo das gantze Jahr durch etwas begangen/ zum Exempel ſeiner Ritterlichen Juſtitz geknicket ſeyn/ ſeine Diſcipuli ſind gegen ihm zu rechnen/ gleich wie die übrigen Poeten gegen ihrem Uhr-alten Vatter Homero, die man zu ſeinen Füſſen mahlet/ daß ſie alles auflecken/ was dieſer kotzet. Er iſt gemeiniglich nicht ſo ſeelig/ daß er Kinder habe/ dieweil er mit ander Leute Kinder alſo umgehet/ als ob ſie von Bäumen fielen/ wie die Irrländiſchen Gänß. Zu einem Schuſter iſt er verderbt/ dann er hat nicht mehr als einen Läiſt / über den er alle ſeine Buben ſpannet. Aber zu einem Feld Oberſten iſt er eine erwünſchte Perſon / dann er der Schützen gewohnet / und die Schüſſe wol leyden kan / ſo hat er das Arspaucken auch ſchon zum Beſten / er iſt der Allerkunſtreicheſte / dann er hat alle Kunſt-Löcher durchgucket / und weiß aller Hintern Aufgänge / nur ſeinen hat er nie geſehen. In Jedermanns Augen kan er einen Balcken erſehen / ſo lange er ſelbſt (das Bloch) darfür ſtehet. Es iſt ihm / wie einem Hauß-Hündlein/ kan Niemand unangebellet fürüber laſſen/ nicht daß er zu bellen Urſach hätte / ſondern nur / weil er von Natur und Gewohnheit muß gebellet haben. Kommt man ihm auf ſeinen Miſt / ſo ſuchet er alles herfür / einen zu verſuchen / und zu examiniren / ob einer auch ſo geſchickt ſey / als er / fehlet einer dann an dem geringſten Wörtlein oder Commate im Donat, ſo hat er ſchon die Reputation bey ihm verlohren ; Warlich/ warlich/ ſagt er/ es iſt nichts mit ihm/ er zerſchmeltzet vor mir/ wie Schnee in der Sonnen. Er iſt ein lauter Welt-Kind / Pranchſicint , ein Puer Empiricus, &c. dann er ſchwur einen theuren Eyd darauf/ man muß nur darum ſtudiren / daß man tieff-gelehrt ſey und viel wiſſe/ und gegen den Theoricis oder Speculirern nur elende Eſel ſeyn. Daher kommt es/ daß er Jedermann außlachet/ und wieder von Jedermann außgelachet wird/ allein er iſt den andern darinn überlegen / (welche Glückſeeligkeit man ihm gleichwol ſchier mißgönnet) daß er nemlich reicher iſt als die andern / dann die andern haben nur einen Narren an ihm allein / er aber hält alle die andern / auſſer ſeinem Stand / vor Narren / wiewol das Gewicht ſeiner Narrheit die Menge der andern wol überwiegen könte / alſo / daß es ein groſſes Wunder iſt / wann ein witziger Mann auß ſeiner Schule kommt/weil er unter allen ſeinen Zuhörern der gröſſeſte Narr iſt / alſo/ daß man ſich billich verwundert / daß er nicht auch/ wie ſonſt ein Narr zehen Narren macht. Die Lateiniſche Sprach hält er ſo hoch/daß er nur darum allein nicht zu Hof ſeyn mag/ weil man nicht Lateiniſch daſelbſt redet; Ja ich wil/er ſoll ſich deß ewigen Lebens verzeyhen/ wann er wüſte/ daß man da kein Latein reden wird. Sein gantzes Leben iſt ein Parodoxum, ſeine einzige Erquickung und Lufftſchöpffung iſt von den Winden / die von Niedergang blaſen / die man ſonſt Zephyros oder Zehen-Fürſt nennet. Da er zum erſten mahl deß Ariſtotelis Syllogiſtica lieſet/fänget er ſelbſt an zu verzweiffeln / ob er biß dahero auch eine vernünfftige Creatur geweſen / fänget zugleich an / deß Menſchlichen Geſchlechts Elend zu beweinen/ daß ſie nicht alle ſolcher hohen Geheimnüſſen der Vernunfft theilhafftig werden könten/ ſondern alſo/ wie das unvernünfftige Vieh/ohne Ration und Verſtand dahin lebeten. Mit einem Wort/er iſt unter allen Scharffrichtern der Gnädigſte / und unter allen Schmeißhaußfegern der Säuberſte.

Das XXVI. Capitul/

Diſcurs Thomæ Garzonii von den Grammaticis und Schulmeiſtern / und von ihrer ſeltzamen Einbildung.

WOmit recht iſt / fiel Cavina dem Schweitzer jetzo ins Wort / ſo habe ich bey dem Weltbekandten Thoma Garzonio einen artlichen Diſcurs von den Schulmeiſtern und Grammaticis in ſeinem Schau-Platz aller Künſten geleſen / welcher ſich in folgende Worte deßfalls herauß läſſet: Hergegen aber finden ſich auch etliche / von welchen ich nicht viel Gutes zu ſagen weiß / weiß auch nicht / ob man ſie unter die Grammaticos, wie ſie dann gar Puri

Puti, das iſt / lauter reine Grammatici ſeyn wollen / oder unter die Pedanten / das iſt / unter die Schul-Füchs zehlen ſoll. Dieſes ſind die / ſo wol einen gantzen Tag auf dem Marckt / oder in einem Laden / oder ſonſt bey einer Geſellſchafft gelehrter Leute ſtehen / und diſputiren. Ja / zancken ſich um geringer und nichtiger Grammaticaliſcher Sachen willen / mit vollem Geſchrey und Eyfer / als wann Leib und Leben daran gelegen wäre / und füllen Jedermann die Ohren ſo voll / daß ſie auch einem Schmidt bey ſeinem Amboß überdrüſſig und beſchwerlich ſeyn möchten. Da ſchwöret man bey dem Polluce und Hercule, und bey allen Göttern / die müſſen auch darmit bemühet ſeyn / und iſt manchmahl nur darum zu thun / ob man die Buchſtaben Y und Z allein im Griechiſchen / oder auch in den Lateiniſchen Wörtern brauchen ſoll; Ob man die Animam Ariſtotelis, die er Entelechiam nennet / mit einem D oder T ſchreiben ſolle / ob H auch ein Buchſtaben ſey / oder nur eine Nota Aſpirationis, ob man deß Buchſtabens X bedörffe oder nicht / ſintemahl man vor Zeiten an ſtatt deſſelben CS gebraucht / und Pacs, Lecs geſchrieben / da man jetzunder Pax und Lex außmacht. Item, ob der Name Ulyſſes mit einem X Ulyxes, oder zweyen SS ſoll geſchrieben werden. Item, ob nur 3. Partes Orationis ſeyn / nemlich Nomen, Verbum, und Conjunctio, wie Ariſtoteles und Theodorus wollen; Oder ob deren 4. wie die Stoici vorgeben / welche die Articulos von den Conjunctionibus unterſcheiden. Item, ob man die Andere / ſo lang hernach ſeyn geſetzt worden / auch für Partes Orationis halten ſoll / wie Ariſtarchus und Palæmon ſolches haben wollen. Item, ob der Pronominum 15. wie Priſcianus wil / oder deren mehr ſeyn / wie Diomedes und Phocas wollen. Item, ob man auch doppelte Buchſtaben dörffe gebrauchen/ als in den Worten Cauſa, Religio, da etliche ſchreiben Cauſſa, Relligio, oder ob es gnug an einem S und L, und was dergleichen Sachen mehr ſeyn / als Accentus, Puncta, Ortographiam, Pronuntiation, Form und Figur der Buchſtaben / Etymologias, Analogias, Præcepta, Regulas, Declinationes, Modos ſignificandi, Mutationes Caſuum, Varietates temporum, &c. darüber ſie mit groſſem Ernſt und Eyfer halten / und billich von Luciano Samoſatenſi in einem ſonderlichen Büchlein / welches er von dem Streit der zwey Buchſtaben S und T geſchrieben/ gar artig außgelachet werden / deßgleichen von Andrea Salernitano, welcher das Bellum Grammaticale gar artig ſolchen Grammatiſten zu Spott beſchrieben. Beneben dieſen ſind auch andere / die wollen gar zu gute und reine Grammatici ſeyn; Meſſala hat von jedem Buchſtaben ein beſonder Buch geſchrieben. Beroaldus wil den Servium tadeln / daß er ſich mit Sabiniſchen/ Præneſtiniſchen und Thuſciſchen Wörtern beholffen habe. Aſinius Pollio wil dem Tito Livio Schuld geben/ er nehme den Landsmann zu ſehr mit/ und wolle auch in den Worten gar zu Paduaniſch ſeyn. Palæmon wil gar an den Marcum Varronem, um geringer Gramaticaliſcher Sachen willen. Quintilianus wil dem Senecæ ein Product geben / dieweil er in geringen kurtzen Sententiis die Krafft und den Nachdruck etlicher Wörter vernichtet. Valla zeucht alle die Grammaticos, ſo für ihm geweſen / herüber/ und wird von Mancinello und Poggio wieder herüber gezogen. Uber dieſe finden ſich endlich noch etliche Pedanten und Schul-Füchſe / welche um ihrer böſen Qualitäten willen billich bey Jedermann verhaſſet ſeyn ſollen die man ſiehet an dem eigenſinniſchen und Hirnſchelligen Domitiano, (NB. Domitianus à Domitor & anus, der die Buben nur bey dem Hintern aufzäumet) zu Rom ein Schulmeiſter geweſen / und an der unbeſcheidenen Orbilio. (Orbilius quaſi orbisbilis, die Geiſel, Ruthe oder Zorn der Welt/) ſo zur Zeit Ciceronis zu Benevent ein Schulmeiſter geweſen. Item, an Rhennio Palamone, welcher ſich bedüncken ließ/es wären die freyen Künſte mit ihm aufkommen / und ſolten auch wiederum mit ihm abſterben. Item, an Lionide, der ein Pædagogus Alexandri geweſen / und wie Diogenes Babylonicus ſchreibet / deſſen Gemüth in der Jugend zu allerhand Untugend angeführet/und an einem andern/ welchen Crates Philoſophus mit Fäuſten geſchlagen / dieweil er einen ihm vertrauten Knaben in ſeiner Jugend verderbet hatte. Was ſoll ich ſagen von etlichen böſen Läſtermäulern/ welche alles wollen tadeln/ reformiren und critiſiren? Einer ſchilt den Platonem, daß er keine Ordnung hält in ſeinen Schrifften/ der andere ſagt vom Virgilio, er habe den Theocritum und Homerum beraubet/ja wol gar geſchunden. Ein anderer ſagt vom Cicerone, daß er auch nicht die beſte Ordnung überall gehalten habe. Ein anderer wil an den Saluſtium, daß er zu ſehr gezwungen ſey. Ein anderer ſchnurret den Terentium an/daß er ſeine Comœdias von Labeone und Scipione gebettelt. Macrobius muß auch ein Undanckbar und Unverſchämter ſeyn. Plinius ein Lügner Ovidius ein Eigenrühmiger. In Summa / es gehet keiner vorüber/ der ihnen nicht muß herhalten / und ſich von ihnen laſſen meiſtern. Was ſoll ich ſagen von einem närriſchen Hochmuth etlicher / welche / damit ſie geſehen werden/mit einem Spruch/welchen ſie auß dem Cicerone, oder auß einem Poeten außwendig gelernet / aufgezogen kommen / recitiren / exponiren und gloſſiren ſie denſelben mit Magiſtraliſcher Kunſt/daß den Zuhörern die Ohren ſchwitzen möchten; Da ſolte man ihnen billich entgegen ruffen:

O Coridon Coridon quæ te dementia cepit?
Ach Coridon grober Freund/
Wie ſticht der Narr dich ſo ſehr heunt?

Bißweilen kommen ſie auch / wann ſie die Andacht ſticht / mit einem Spruch auß H. Schrifft herein getretten / und machen ſeltzame Gloſſen darüber / daß man auch Kröten damit vergeben möchte. Was ſoll ich ſagen von wunderſeltzamen Proſopopœiis, mit welchen ſie herein gepranget kommen / als hätten ſie alle Künſte gefreſſen? Da kommt bißweilen ein Perottus, ein Catolicius, ein Deſpauterius, ein Mancinellus, ein Priſcianus, ein David Britannus, ein Auguſtinus Pathus, ein Adamus Trajectenſis, ein Magiſter Telbene, ein Terentius, ein Scopas, und andere dergleichen gelehrter Leute mehr/ von welchen ſie hier ein wenig und dort ein wenig herauß klauben / und mit groſſem Pracht ihren Diſcipeln einbläuen/ und wann man ihnen dieſelbe abkauffte / ſo ſolten ſie kaum das Janua ſum rudibus deß Donati können. Cantalicius der ſpottet eines ſolchen Pedanten gar artig/ welcher Branchidas geheiſſen/ mit nachfolgenden Verſen:

Dum legit in Cathedra ſapiens Branchida poetas,
Allegat ſemper pro Cicerone Phocam.
Branchidas ein ſehr weiſer Mann/
Die Poeten ſchön leſen kan/
Soll er aber Tullium nennen/
So ſoll er nichts als Phocam kennen

Wie viel beſſer und zuträglicher wäre es / daß an ſolchen Geſellen der Wunſch deß Quintiliani erfüllet wäre / da er ſaget: An den Pædagogis und Schulmeiſtern möchte man dieſes zum höchſten wünſchen / daß ſie entweder gar gelehrt wären / welches ſie ihnen auch am meiſten ſollen laſſen angelegen ſeyn / oder/

daß ſie wüſten / daß ſie nicht gelehrt ſeyn; Und ſagte hierinn gar recht und wol / dañ es iſt kein ſchändlicher Ding in einer Schul / als wann der Præceptor ſich nicht kennet / und läſſet ſich düncken / er ſey gelehrter / als er iſt / und könne auch ſeine Knaben bald gelehrt machen. Von einem ſolchen Dünckel ſagt obgemelter Cantalicius, welcher auch ein Præceptor Scholæ geweſen:

> Ille, (redet von dem Quintiliano,) tribus brumis vix Alpha & Beta docebat,
> In tribus aſt pueros menſibus aſtra doces?

Das iſt: Jener lehret A B C. kaum recht in dreyen Jahren / und du lehreſt in dreyen Monden deine Knaben auch die Stern? Was ſoll ich ſagen von einer närriſchen Pedantiſchen Gravität etlicher / die mit ihrem Baculo Magiſtrali, mit ihrem kahlen Rock / der nicht weniger als 5. Jubel-Jahr geſehen / mit ihrem Meiſterlichen Geſang / beydes der Proſen und der Vers / mit ihrem Hauffen nachfolgender Knaben / die ſie zum Pracht auf- und anführen / mit ihrem Lateiniſchen Gruß / Salus, Salvete, Avete Domini, &c. mit ihrer ſtattlichen und übermachten Reverentz / mit ihrem aufgeblaſenen Stand und Gang / als wann ſie lauter Tullii wären / mit ihrem prächtigen Leſen / mit ihren ſchnarchenden Reden / wann ſie ihre Knaben examiniren / mit ihrem anſehnlichen Auf- und Abtretten in der Schule / als wann ſie Pfauen oder Welſche Hahnen wären. In Sum̃a / ſich mit allerhand ſolchen anſehnlichen Majeſtätiſ. Gebärden / Worten uñ Weſen ſehen und hören laſſen? Item, von ihren ernſtlichen Erinnerungen / die ſie ſtätig an ihren Knaben thun / daß ſie deß Priſciani Fußſtapffen fleiſſig ſollen nachfolgen / daß ſie dem Diomede nicht ſollen abweichen / daß ſie allezeit ein gut Buch / als ein Cornu Copiæ ſollen unter dem Arm/ oder in den Hoſen tragen/ daß ſie ihr Catholicon, ihren Papiam, beneben dem Mamotracto, bey Leib nicht dahinden laſſen / und was dergleichen Befehl mehr ſeyn/ damit man ſie ja überall/ wo ſie ſind/ gehen oder ſtehen/ für fleiſſige/ ſorgfältige und gelehrte Schüler anſehe / da ſie doch nichts als Eſel ziehen / die zwar Bücher tragen / aber nicht wiſſen/ oder verſtehen können was darinnen iſt. Was ſoll ich ſagen von ihren ſtoltzen und übermüthigen Reden / in welchen ſie alle Sprachen unter einander hacken / auf daß man ihre Pedantiſche und grobianiſche Gelehrtheit überall ſpühre. Sollen ſie etwas parliren/ ſo muß es alles Latiniſirt ſeyn/ ſonſten taugt es nichts / und möchten es vielleicht die Communes percipiren.

Dieſes ſeynd die jenigen Witzbeſtellter / von denen Marius Spelta in ſeiner klugen Narzheit lib. cap. 16. ſaget/ die ſich einig und allein verderben in Sophiſterey / und ſolchen Philoſophiſchen flüchtigen Wetter-wendigen/ nichts-gültigen/ und nichts ſollenden kindiſchen Quæſtionen und Fragen. Alſo gehen die Sachen leyder übel von ſtatten / wann die Republic von ſolchen Philoſophiaſtern einig gubernirt und verwaltet werden / als die anders nichts haben/ dann ihre Sophiſtereyen / Fantaſeyen/ Mucken/ darneben aber keine Praxin nicht.

Mit denen kommen faſt überein die jenige Philoſophi deß erſten Geſchlechts / die Laurentius Grimalius de Opt. Senat. libr. 1. p. 76. (oder Liberius à Bodenſtein in Juris Prud. Polit. libr. 1. c. 23. dann ſie nur ein Titul unterſcheidet/) vor untüchtig zum Regiment hält/ als die den rechten Abgrund der Philoſophie noch nicht erſchmackt / noch durch deroſelbigen Geſetz und Lehr-Reguln der Begierden und La-

ſtern mit

ſterdurſt in ihnen ſelbſt gelöſchet / derohalben ſie auch der Tugend und Philoſophie gantz ungemäß leben/ als welch noch nicht in ihnen recht eingewurtzelt iſt/ ſintemahl ſie ſonſt nicht allein gelehrte/ ſondern auch fromme Leute auß ihnen gemacht hätte. Dahero Johann Gebhard in Fürſtl. Tiſch-Reden lib. c. 23. offtermahls mit etlichen vornehmen Fürſten nicht wol zufrieden daß ſie ihre Kinder ſchlimmen Pedanteen und Schul-Haſen / welche auſſerhalb der Schul Fuchſerey an Sitten / Gebärden / und allem ihrem Thun und Laſſen die gröbeſten Bengel ſeyn / vertrauet haben/ ſo es darvor halten/ wann ihre Diſcipeln in 7. oder 8. Jahren die Lateiniſche und Griechiſche Grammatic perfectè ad unguem, an einem Schnürlein mit allen Regeln und Anomalis Figuris, von Wort zu Wort daher ſprechen und plaudern können / auch etwas auß dem Cicerone und Virgilio zu ſagen wiſſen/ daß ſie es wol gewaltig getroffen haben/ als wann eben Lateiniſch reden das Beſte an einem Fürſten wäre/ ſo gleichwol fürwar eine groſſe Zier iſt.

Und das ſeyn die Hauß-Katzen und Hummeln/ Spießträger / Birnbrater und Stubenheitzer / von denen obgenannter Marius Spelta ein beſonder Capitel ſchreibet / lib. 2. c. 4. der Klugwahrheit / die ſich vor Correctores aufwerffen/ und ſeyn Corruptores, auch meiſtentheils Gänſe / und wollen doch mit Schwanen lauffen/ die zu Zeiten den Diſcipuln Flädlein und Paſtetlein kauffen/ mit einander in Proquellis leben / und laſſen GOtt einen guten Mann ſeyn/ tragen den Mägden das Holtz und Waſſer in die Küchen/ und ſeyn das Fac Totum im Hauß/ thun allerhand Boſel-Arbeit / und damit ſie die Kuchen nicht verlieren / laſſen ſie 7. Wochen vor einen Monat dahin rauſchen. Dieſen allen pfleget es gemeiniglich zu ergehen / und zwar recht / wie jenem Pædagogo, der nach Rapian kommen/der Meynung/etliche ſeiner alten Diſcipel zu beſuchen/ ſo daſelbſt ſtudirten/ und iſt der gäntzlichen Hoffnung geweſen/ weil ſie vor Jahren unter ſeiner Diſciplin, und nun von ihm kommen waren/ er auch mit ihnen viel Mühe gehabt/ ſie würden ihm groſſe Courteſie und Freundſchafft erweiſen/ und das Bien Venuto gegen ihm ſprechen. Was geſchicht? Der unwerthe Gaſt hat wollen einen derſelben emendiren/ dann er hatte geſagt/ Domini Scholares warnet ihn / er ſolte forthin ſolches Vocabulum nicht mehr gebrauchen/ fürgebend/ es ſey Barbariſch geredt. Hierauf hat ihm alſo der Diſcipel zur Antwort geben: Nein/ freylich nicht/ es iſt nicht Barbariſch/ ſondern Africaniſch. Letztlich/nachdem ſie lang certirten/und ſich zerzancketen/ob es Barbariſch oder Africaniſch ſey/ haben die Diſcipel eines gethan/ den miſerum Hoſpitem genommen/herüber gebückt/und mit der Peitſchen ihm tapffer über das Geſäß gefahren/und einer derſelbigen/ſo die Hertz-Stöſſe gethan/ hat zu jedwedern Streich geſagt: Iſt das Barbariſch / oder Africaniſch? Und als er mit der Sprach nicht herauß gewolt / hat er ſo lange zugeſchmiſſen/ biß er Ja oder Nein hat wollen ſagen. Aber ehe er auß Scham hat wollen Africaniſch ſagen/ ehe hat er ihm mehr dann über die 100. Streiche geben laſſen. Ich halte/ es ſolte ein Confortativ auf dieſes Schwitz-Bad wol gethan haben.

Das XXVII Capitul/

Troll raiſonnirt auch über die Pedanten. Was bey den Studenten erfordert wird. Sie ſollen keine unnütze Bücher leſen.

Die gantze Geſellſchafft muſte ſich dieſer Beſchreibung gnug zerlachen / Troll aber ſagte Aber/ ihr guten Herren/ ſaget mir doch / was haben euch die Schul-Füchſe zu Leyd gethan? Ich glaube / ſie haben euch in eurer Jugend etwas hart abgetrinzelt / weil ihr Gottloſe Kumpen geweſen ſeyd / daß ſie ſich aber viel einbilden / deſſen haben ſie groſſe Urſache / dann ſie ſind abſolute Regenten auf ihren Miſten / und wer ihnen in der Schulen widerſpricht / der wird ihren Grimm empfinden. Ich bin / ſeit dem ich zu Stachelfeld ein Schul- und Kirchen-Bedienter geweſen / in der That gantz anders worden / und kenne mich ſchier ſelber nicht mehr / wann auch Condado nicht bald wieder zu mir kommt / ſo quittire ich ſeine Dienſte. Meines Erachtens könte ein Schul-Tyrann auf dieſe Weiſe beſchrieben werden:

ER iſt eine Gewalt ohne Vernunfft / dann gleichwie die groben Jäger / Bereuter / und dergleichen Leute / ihre Hunde und Pferde durch Grauſamkeit / Schrecken / Streiche und Hunger abrichten / alſo dringet auch dieſer bey ſolchen Buben durch mit Gewalt / nicht mit Beſcheidenheit / was er heiſſet / oder dictiret / muß ohne Fragen und Widerrede geſchehen / recht und wahr seyn / ſie geben Niemand Rede und Antwort / und ſolte auch Cyrus der König und der weiſe Cato ihre Diſcipel seyn / welche beyde ihren Præceptoren alſo fern Glauben zugeſtellet haben / daß ſie ihren doch auch eines jeden Dings Urſachen und Grund darbey ſagen müſſen. Daß ſo viel böſer Bürger in der Stadt ſeyn / daran iſt er ſchuldig / als der ſie gleich in ihrer beſten Blüthe verderbet / und zu Phantaſten / oder gar halßſtarrigen Blöchern machet / dann er weiß keinen Unterſcheid zu halten / daß nemlich manche Tugend oder Natur der Sporen / manche deß Zaums bedarff und Jene getrieben seyn wil / dieſe aber ſich ſelbſt treibet.

Ja er movirt auch manchmahl Acheronta, und wil die Buben mit dem Teufel meiſtern / bevorab / wann er zu viel geſchöppet / da er dann ſonderlich ſeine Ritterliche Authorität ſehen zu laſſen pfleget. Seine Hoſen ſeyn wie 2. alter Teutſcher Puffer-Hulfftern / die Naß-Tücher hält er für ein übrig koſtbar Werck dann er ſchnäutzet ſich in den Mantel / oder wiſchet die Naſe auf dem Ermel. Wo Jedermann luſtig iſt / da ſitzet er gantz ſtille / hält die Gravität / als giengen ihm deß gantzen Reichs

Geſchäffte im Kopff um/und begehret nichts zu reden/als nur/ wann man ihm allein zuhöret. Er iſt keinem Menſchen auf dieſer Welt unterworffen/ als ſeinem Weib/ und das nur zu dem Ende/ damit ſie ſich ihm hinwiederum unterwerffe.

Er meynet / es ſey kein Witz / als Bücher-Witz / und der Menſch lebe nur darum/ auf daß er leſe und ſtudire/ und leſe nicht darum/ auf daß er lebe! Geſtalt er ſelbſt immerzu lieſet/ gleich als ob man nichts auß der täglichen Erfahrung/und der täglichen Experientz/oder dem groſſen Natur-Buch lernen könte.

Alle ſeine Gedancken ſchläget er in Büchern nach / ſo bald er ſie nicht darinnen findet/ verwirfft er ſie/ als ob er ſie unrecht geleſen/viel weniger meynet er/ daß er etwas reden dürffte ſo er nicht zuvor bey einem andern geleſen. Er kan ihm nicht einbilden/ daß der Menſch etwas von Natur habe/ ſondern muß alles lernen / Geſtalt er ſich ſelbſt zu einer immerwährenden Unwiſſenheit verdammet / und ſich als ein Servum Pecus nur zur Mutation gewöhnet / nicht ſelber inventirt / ſondern nur dahin ſich befleiſſiget/ wie er zum Allerzierlichſten das Jenige auffklauben und auflecken köñe/ was andere geſpeyet haben. Er kan nicht glauben/ daß Adam ohn Bücher ſey gelehrt worden/ oder daß die Jenigen/ſo vor Auffkommung der Bücher und deß Bücherſchreibens gelebet/etwas haben wiſſen köñen/ gleich als ob der Menſch nichts von Geſchicklichkeit in der Natur/ Vernunfft und im Verſtand hätte/ ſondern alles in den groſſen und manchmahl widerwärtigen Büchern ſuchen müſte. Er hat kein natürlich/ſondern ein Artificial-Judicium, dannenhero mancher Bauer/ der nur natürliche Reden und Verſtand führet/ beſſer urtheilet/ als er/ er gibt Niemand Rationem, doch wil er Jedermanns Wort und Werck an ſeine Rationes und Regulas anhalten/ gleich/als ob es ſo wol um uns Menſchen ſtünde/ daß alles nach den Reguln könte gerichtet werden/ und Jedermann nach der Grammatic reden und thun könte/ und wann er weit kommt/ daß er die Conſuetudinem oder Uſum nicht mehr verthädigen kan/ ſo nennet er es ein Anomaliam, Gracillum, Exceptionem, und ſo fort an. In Sum̃a, ich war zu Stachelfeld ein pur lauterer künſtlicher Eſel.

Aber mein Herr/ſprach er zum gelehrten Schweitzer / ihr habt euch allzulang bey den Schulmeiſtern auffgehalten/wir haben allerſeits groſſes Verlangen/ ein Mehrers auß eurem beredten Munde von den

Academien zu vernehmen. Dieſer begunte alſo ſeinen Diſcurs wieder fortzuſetzen / ſprach derowegen:

Wie es ſcheinet / ſo iſt das Deponiren von den Gelehrten auch zu den Ungelehrten kommen / dann was iſt das Hänſeln anders / als das Deponiren? Die Kauffleute zu Bergen in Norwegen pflegen ihre Jungen in dem ſo genannten Waſſerſpiel Jährlich einmahl biß ſie 8. Jahr alt ſind erbärmlich zu geiſſeln / daß ſie halb-geſchundenen Leuten ähnlich ſehen. Kirchnerus de Republ. Diſp. 14. Hypoth. 1. lit. a. Wann ſonſten einer mit den Kauffleuten auf eine groſſe Kauff-Meſſe zum erſten mahl räyſet / ſo pflegen ſie ihn auch zu hänſeln. Solcher Geſtalt iſt ein Ort zwiſchen Nürnberg und Leipzig ohnweit Coburg / der heiſſet Neuſtättlein / da pfleget man alle Neulinge zu hänſeln / und in dem Wald zwiſchen Hirſchfeld und Berken / der Thüringen und Heſſen von einander ſcheidet / da ſiehet man in der Höhe an der Land-Straſſen einen groſſen Stein mit einem Loch auf der Erden / der das Nadel-Ohr heiſſet / dardurch müſſen die Jungen kriechen ſo niemahl da vorbey gewandert ſind. Wann ein Fremder zum erſten mahl nach St. Goar / ſo eine Land-Gräfliche Heſſiſche Stadt am Rhein / kommet / findet er daſelbſt ein angemachtes kupffernes Halß-Band / in welches er ſeinen Halß ſtecken muß / und alsdann fraget man ihn / ob er mit Waſſer oder Wein wolle getauffet ſeyn? Wählen ſie nun den Wein / ſo müſſen ſie ſich mit einer Wein-Collation bey der Geſellſchafft löſen. Haben ſie aber nicht viel Geld / und wollen mit Waſſer getauffet ſeyn / ſo wird ihnen ein Eymer voll Waſſers übern Kopff geſchüttet. Vorzeiten iſt dieſes Halß-Band von Bley geweſen / und von Carolo V. dahin verehret worden. Als die Königin Chriſtina von Schweden hier durchräyſete / verehrete ſie einen groſſen ſilbernen Kopff oder Becher hieher / worauß man beym Hänſeln den Wein zu trincken pfleget. Die Kauffleute ſind darbey offt ſo ſtreng / daß ſie auch die Studenten / welche doch mit ihrer Profeſſion nichts zu thun haben / auch ſchon durch die Pedellen gehänſelt ſind / in ihrer Geſellſchafft zu hänſeln pflegen. Aber die Studenten zu Gieſſen haben ihnen vor einigen Jahren das Maaß wieder voll gemacht / und etliche ſolcher fürwitzigen Kauffleute rechtſchaffen Jure Talionis gehänſelt. Wann die Handwercks-Meiſter einen Jungen in den Geſellen-Stand erheben / ſo haben ſie auch eine Art deß Deponirens / oder Hänſelns / aber es wäre wol gut / wann man ſolche Narren-Poſſen mit einander einmahl abſchaffete / wodurch die Jugend wenig gebeſſert wird.

An einem Studenten/ damit wir wieder auf unſere Materie kommen/ wird erfordert/ daß er jung ſey/ dann ſolcher Geſtalt iſt am geſchickteſten/ etwas zu lernen/ dahero ſagte Bartolus zu Balde von Perugia, der im 40. Jahr ſeines Alters allererſt ein Juriſt werden wolte: Tardè veniſti Balde! Mein Balde, du biſt ziemlich ſpät kommen! Aber er iſt doch noch ein guter Juriſt worden. In ſolchem Alter haben auch Acurſius und Fr. Aretinus die Jura zu ſtudiren angefangen. Daß aber etliche den Studenten/ wann ſie 25. Jahr alt worden/ ihre Privilegia entziehen wollen/ als wann ſie hernach nicht weiter zunehmen könten/ das iſt ſehr hart/ jener Juris-Conſultus ſagt in l. 20. ff. de Fideicom̃iſſ. Libert. Etiamſi alterum pedem in tumulo haberem, non pigeret aliquid addiſcere. Wann ich den einen Fuß ſchon im Grab hätte/ würde mich doch nicht ſchämen/ noch etwas zu lernen. Es wird auch bey einem Studenten erfordert/ daß er zu den Wiſſenſchafften eine Begierde habe. Nicolaus Reuſnerus erfodert bey einem Menſchen/ der ſtudiren wil/ in nachfolgenden Verſen dieſe Stücke:

Ferrea mens, podex ſit plumbeus, aurea pera,
Juris-Conſultus ſic potes eſſe bonus.

So bald nun die Studenten eine Academie erreichet/ müſſen ſie von dem Rectore begehren/ eingeſchrieben zu werden/ und das zwar innerhalb gewiſſen Tagen/ dann wer zu Gieſſen ſich in 9. Tagen nicht einſchreiben läſſet/ der wird vom Magnifico geſtrafft. Und alſo wird es auch zu Roſtock gehalten. Aber zu Jena iſt eine kürtzere Zeit beſtimmet/ dann Libr. Privil. Conſtit. & Statut. Acad. Jenenſ. p. 5. lieſet man dieſe Worte: So wollen wir/ daß kein fremder Student über 3. Tage in unſerer Stadt Jena gedultet werden ſolle/ der ſeinen Namen nicht bey dem Rectore angegeben/ und in Matriculam, ſo darzu verordnet/ hat ſchreiben laſſen. Zu Orleans in Franckreich muß ein Teutſcher innerhalb 3. Wochen nach ſeiner Ankunfft ſeinen Namen in das Buch ſeiner Nation einzeichnen laſſen. Wonn er ſich aber hartnäckig widerſetzet/ kan er von dem Stadt Bailliu gezwungen werden. Zu Padua ſchreiben ſich die Studenten auch nicht in deß Rectoris, ſondern in der Nation Matricul, und darinn werden ſo wol die Hoch- als Nieder-Teutſchen angenommen/ wie auch die Dähnen/ Schweden/ Preuſſen/ Lieffländer/ Böhmen/ Ungarn/ Siebenbürger/ Mährer/ Schweitzer und Graubündter. Die Trienter aber/ und andere nach Italien hinzu/ mögen nicht darein aufgenommen werden. Bey der

Einſchreibung müſſen auf den Teutſchen Academien die Studenten entweder mit einem Handſchlag / oder mit einem Eyd / zuſagen / zu Gehorſam / die Statuten und Academiſche Geſetze zu halten / jedoch wird die letztere Art nicht ſonders gelobet / weil ein rechtſchaffener Kerl / wann er dem Eyd ein Gnügen thun will / leicht kan zum Bernheuter werden. Dann wann er von einem andern angegriffen / oder außgeſcholten und außgefodert wird / darff er nicht erſcheinen / das iſt gar wider die Kleider-Ordnung. Wann endlich die Studenten auf Univerſitäten leben / ſo müſſen ſie nicht freſſen und ſauffen / ſingen und braviren / Gaſſen tretten / und ſich balgen / ſondern ſie müſſen in der That erweiſen / daß ſie Studentes oder Studenten ſind / indem ſie fleiſſig über den Büchern ligen und das ohne Liſt / und nicht wie ein gewiſſer Studioſus zu Marburg / welcher ſonſten ſtäts im Sauß und Schmauß lebete / als er nun erfuhr / daß ihn ſein Vatter / der Herr Land-Zollſchreiber / vom Land einmahl heimſuchen würde / da erkundigte er ſich der Zeit gar eigentlich / riſſe alle ſeine Bücher auß dem Staub herfür / legete ſie um ſich her / ſetzete ſich / mit etwa 30. Folianten in einen groſſen Korb / und ſtellete ſich / als wan er das Eingewärde auß dem Leib herauß ſtudiren wolte. Endlich klopffete Jemand vor der Thür / er ſaß ſtille; Es ward wieder geklopffet! Er rieff: Ich ſpreche heut Niemand. Man klopffete zum dritten mahl! Die Antwort war: Du unverſchämter Gaſt merckeſt ja wol / daß ich jetzo nicht abkommen kan / darum ſtöre mich doch nicht weiter in meinem Concept. Der Vatter hatte einen ſonderbaren Gefallen an dem groſſen Fleiß ſeines Sohns / ließ demnach ſeine perſönliche Stimme hören und ſprach: Mein lieber Sohn Henrich / ich bin es ſelber / mache jetzt nur auf / und ſtudire ein ander mahl deſto mehr. Monſr. Henrich ſprang darauf auß dem Korb / ob er gleich einen krummen Fuß hatte / machte die Thüre auf / und bathe den Vatter um Verzeyhung / daß er ihn nicht alſobald hätte eingelaſſen. Dieſer hingegen hatte ſeine ſonderbare Freude an den vielen Büchern / die in- und neben dem Korb lagen / lobete den Sohn / und räpſete wolgemuth wieder ſeines Weges. Alſo ſollen es die Studenten nicht machen / wann ſie nicht ſich ſelber und ihre Eltern ums Geld bringen wollen. Dann ſo ſie nicht fleiſſig ſtudiren und Collegia halten / ſo lernen ſie nichts Rechtſchaffenes / daß ſie hernach entweder ihre Profeſſion gar fahren laſſen / oder ein Dorff-Schulmeiſter / oder ein Stadtſchreiber / oder / wann ſie es hoch bringen / ein ungelehrter Dorff-Prieſter können werden. Dahero ſagt man auch/ daß den rechten und fleiſſigen Studenten allein die Academiſche Freyheiten gebühren/ und lieſet man unter andern Academiſchen Geſetzen in Franckreich/ daß der Jenige/ ſo ſich auf ihrer Univerſität aufhält/ und nicht ſtudiret/ ſondern nur andere Exercitia treibet/ die Freyheiten der Academie nicht genieſſen ſollen. Louvys XII. 1498. Article 1. au Code de Henry III. liv. 11. tit. 8. de Scholarité Conſtit. 5. Arreſt. Parlem. 3. Julii Anno 1550. Es müſſen aber die Studenten nur gute Bücher leſen im Anfang wenige/ hernach mehrere/ und müſſen ſich nicht zu viel verlieben in den Amadys, Eulenſpiegel Garten-Geſellſchafft/ Rollwagen/ Grillen Vertreiber/ Hortenſium, Aloyſiam, Sigeam, und dergleichen theils poſſierliche/ theils ſchändliche Bücher/ welch wol auß der Welt zu bannen wären. Wann Diſputationes gehalten werden/ muß ein Student fleiſſig zuhören/ auch wol ſelber opponiren oder reſpondiren. Dann durch ein öffentliches Diſputier-Gezänck werden die Geiſter bey einem Menſchen gleichſam auß dem Schlaff aufgewecket/ und wacker/ da muß man aber gute und nützliche Materien zu diſputiren wählen/ und ſich der unnützen Fragen gänzlich entſchlagen/ als da ſind etwa folgende: Ob die Ilias älter ſey/ als Odiſſea? Ob Heſiodus vor Homero gelebet habe? Wie viel Knoten an Herculis Keule geweſen? Welchen Fuß Æneas zum erſten in Italien geſetzet? Ob Anacreon den Wein oder das Frauenzimmer am liebſten gehabt? Was die Syrenen geſungen haben? Wie die geheiſſen/ ſo in dem Trojaniſchen Pferd geſeſſen? Wie deß Ulyſſis Gefährten geheiſſen/ und welche auß ihnen der Polyphemus aufgefreſſen habe? Ob die Mücken mit dem Mund oder mit dem Hintern brummen? Und dergleichen mehr.

Troll fiel dem Schweitzer jetzo ins Wort/ und ſagte: Mein Herr/ es ſind nicht alle vergebliche Fragen/ welche bey Unverſtändigen alſo ſcheinen/ ſonſten würde folgende/ die man auf den Welſchen Academien ſchon vorlängſt zu Catheder gebracht hat/ auch für dergleichen müſſen gehalten werden: An Chymæra bombinans in mari poſſit comedere notiones ſecundas? Utrum quatuor equi Phaetontis poſſint trahere per cacumen montis, magnum currum Phantaſticum, per campum cathegoricum ad campum hypotheticum per infinitum & vacuum uſq; ad duodecimum Phyſicorum? Utrum Chymera phantaſtica ſedens in arbore Porphyriana, comedens Genus & Species, Differentias & Qualitates, per intentionem primam & ſecundam descendens, puncta indiviſibilia abſorbens, ſit à ſimplici ſacerdote abſolvenda, vel ad Magiſtrum hæreticæ pravitatis remittenda? Annon quis baptizari poſſit terrâ, cum Chriſtus in ea ſit ſepultus? Annon aëre, cum hic clarior ſit aquâ, & ubique poſſet? Annon igne, cum hic Spiritum S. ſignificet? Cœlum Empyreum, quot habeat monopolia? Annon in eo ſaltandum ſit? An ſat firmum & luminoſum ad choreas? An ſimus etiam in vita æterna inebriandi, cum jejuni difficulter ſaltent? Pfuy! mit ſolchen ſchändlichen und Gottloſen Fragen / antwortete der gelehrte Schweitzer / von welchen mag geleſen werden Meiſner. in Diſſert. de Antiq. Vitioſ. Theolog. Diſp. Rat. p. 481. Wovver de Polymath. cap. 10. p. 72. Bienenkorb Part. 6. c. 5. pag. 218.

Im übrigen ſollen die Studenten auch feine ehrbare Kleider tragen / und nicht zu viel mit ihren eigenen oder falſchen Haaren prangen / doch iſt ihnen vergönnet um das Gemüth zu ergötzen / ſich in hübſchen Exercitiis zu üben / als im Fechten / Reiten / im Ballhauß / im Ballon ꝛc. Der Jungfrauen ſollen ſie ſich auf alle Weiſe und Wege enthalten / dann die Univerſitäts-Damen ſind rechte Lock-Vögel / und verderben manchen ehrlichen Menſchen. Die Italiäner ſagen gar recht: Una bella Donna a Paradiſo del Occhio, inferno dell'anima, purgatorio della burſa; Ein ſchönes Weibes-Bild iſt ein Paradiß deß Auges / eine Hölle der Seelen / und ein Fegfeuer deß Beutels. Und die Frantzoſen ſagen:

Aſſés fait qui Fortune paſſe
Et plus encore, qui putain chaſſe.

Der thut gnug / der ſein Glück überwindet / aber der thut noch mehr / der eine Hure von ſich treibet. Sie ſollen das Schwelgen auch meyden / als dardurch Sinne und Verſtand verdorben werden. Zancken und Balgen bringet ſie auch in groſſe Ungelegenheit / ja offt um Leben und Seeligkeit.

Das XXVIII. Capitul /

Diſcurs von den Academiſchen Gradibus, und wie es darbey hergehe. Etliche merckwürdige Exempel von Menſchen / die ein gutes Gedächtnüß gehabt.

DEr Edelmann verlangete jetzo zu wiſſen / was doch eigentlich für Academiſche Gradus wären / und wie man ſolche zu ertheilen pflegte?

Worauf ihm der Schweitzer folgenden Bericht ertheilete: Gleich wie es dem gemeinen Weſen hoch daran gelegen/daß die Laſter geſtraffet werden; Alſo erfordert es auch daſſelbe Intereſſe,daß die Tugenden belohnet werden / zu dem Ende ſind die Academiſche Gradus erfunden worden / daß darmit die Jenige/ welche ſich wol gehalten/ und fleiſſig ſtudiret haben/ mögen beſchencket werden. Wie alt ſothane Gradus ſeyen / iſt nicht wol zu wiſſen. vide Antiquitates Academ. Oxonienſ. Apol. libr. 3. num. 331. ſeq. Beſold. 1. Polit. 12. §. 3. n. 40. doch iſt bekandt/ daß ſie vor dem Decreto Gratiani und vor den Sententiis deß Petri Lombardi nicht üblich geweſen. Majol. Tom. 2. dier. canicul. colloq. 6. p. 507. das Decretum aber fället ins Jahr Chriſti 1151. und deß Lombardi Sprüche ins Jahr 1160. Etliche Scribenten ſagen hiervon alſo: Nachdem Käyſer Lotharius II. das Jus Civile Lateiniſch beſchrieben in dem Feldzug wider Rogerium, König von Sicilien/ gefunden/ und daſſelbe durch den Juris-Conſultum Irnerium auß der Finſternüß in die Schulen und Gerichte einführen laſſen / da haben die Päpſte / damit das Päpſtliche Recht in mehrere Conſideration käme/ums Jahr Chriſti 1151. die Gradus erfunden und eingeführet / daß ſie Baccalaureos, Magiſtros und Doctores gemacht/ die ſich fleiſſig darinn geübet/ damit aber ſolcher Geſtalt das Bürgerliche Recht nicht gar unter die Füſſe käme/haben die Römiſche Käyſer auch ſolche Gradus darbey eingeführet. Die nun ſolche Gradus verlangen / werden Candidati genannt/ nach denen/ die weyland ein hohes Amt verlangeten/ und deßwegen ein weiſſes Kleid (indumentum candidum,) anlegten. Dieſe Candidati muſten damahl in bloſſem Wambs ohne Rock gehen / damit man ſehe / daß ſie nicht durch Geld / ſondern durch ihre Wiſſenſchafft nach Ehren ſtrebeten. Wolte GOtt! die Herren Profeſſores nähmen jetzo auch nicht das Geld / und verkaufften darfür die hohe Gradus an manche unerfahrne Leute / ſo würde es an manchem Ort beſſer ſtehen / und ſtreitet ſolches außdrücklich wider l. 4. ff. quod vi aut clam. aber jetzo heiſſet es:

Dignus & indignus pariter nunc ambit honores,
Atque ablativus caſus utrumque beat.

Dahero ſagen die Italiåner ohne Scheu: Sumimus Pecuniam, & mittimus Aſinos in Germaniam. Wir nehmen das Geld / und ſenden den Teutſchen ihre Eſel wieder nach Hauſe. Lanſ. de Princip. Provinc. Europ. p. 609. edit. vet. Sothane Doctores aber hålt Bartolus nur dem Namen nach darfür / in l. Athletar. ff. de Excuſ. tut. und Gregorius XIII. Pontifex nennet ſie nicht Doctores, ſondern Doctoratos. Caſp. Enſ. libr. 1. Epidorp. Andere nennen ſie Legum Dolores & Neceſſitatis Doctores. Parthenius Litigioſus l. 1. c. 11. n. 7. beſchreibt ſie gar ſchön / wann er ſagt: In Inſtitutis comparo vos brutis; In Digeſtis nihil poteſtis: In Codice ſcitis modicè: In Novellis comparamini Aſellis, in deß Reichs Abſcheid ſeyd ihr nicht kommen weit; Et tamen creamini Doctores; ô Tempora, ô Mores! und Garzias de Expenſ. c. 4. n. 6. klaget darüber / daß man allenthalben mehr Doctores finde / welche noch zu lernen håtten / als Scholares, welche lehren können. Dieſem Unheil fürzukommen / hat der Biſchoff zu Capua verordnet / daß man die heimkommende junge Doctores examiniren / und wann ſie nicht beſtünden / ihrer Würde wieder berauben ſolte. Felin. de Reſcript. c. 13. Nicol. de Neapol. in l. ſed & reprobari, ff. de Excuſ. tut. Kirchner. de Republ. Diſp. 12. Coroll. 10. Gleichwie aber der Kåyſer allein Könige / Fürſten und andere hohe Dignitäten vergeben kan / alſo iſt er auch der höchſte Urheber der Academiſchen Würden / und dahero ſagt man / der Käyſer ſey ein Hertzog / Marggraff / Graf und Doctor, nemlich ein Doctor nicht nach der Wiſſenſchafft / ſondern nach der Würde. Von dem Papſt wollen etliche deßgleichen melden / und hat man unter den Päpſten 4. Doctores Juris würcklich gezehlet / nemlich Urbanum V. Innocentium VI. Hadrianum VI. und Paulum V. Angelus in l. 1. C. de Sentent. paſſis, ſagt / der Käyſer könne einen mit einem Wort zum Doctor machen / aber das geſchicht gar ſelten / jedoch erinnere ich mich / daß Käyſer Rudolphus II. Bartholomæum Bezium auß Tyrol / ehe er ihn an die Ottomanniſche Pforten als Ambaſſadeur ſandte / durch ein ſolennes Diploma zum Doctor Juris creiret hat. Laur. Ohm. de Jure Epiſc. Theſ. 17. Lit. t. Es creiret aber auch der Käyſer durch andere / als durch die Ertz-Hertzogen von Oeſterreich / und durch die Comites Palatinos und durch die Academiſche hohe Facultates viele Doctores. Wann aber ein Comes Palatinus auf einer Univerſität lebet / wollen es ihm die Profeſſores nicht geſtatten / daſelbſten einen Doctorem zu creiren / wie ſolches weyland dem Hofgrafen Nicolao Reuſnero von der Univerſität Jena / allwo er lebete / niemahlen iſt verſtattet worden. Wie dann unter denen / die von den Academien / und andern / die von einem Comite Palatino zu Doctoren gemacht ſind / einiger Unterſchied von etlichen wil gemacht werden / indem Noldenius behauptet / daß die Letztern mit den Erſten nicht wol zu vergleichen. So bezeuget es auch die Erfahrung / daß jetzo die Doctores Bullati nicht ſonders geachtet werden gegen den andern / die auf Academien creiret ſind / und deßwegen werden die Comites Palatini von dergleichen Candidatis heut zu Tage nicht ſonders viel überlauffen: Der unterſte Gradus von allen Gelehrten iſt der Baccalaureus, von deſſen Namens Urſprung verſchiedene Meynungen ſind. Es iſt aber der Jenige ein Baccalaureus, der in den niedrigen Wiſſenſchafften ſich geübet / und darüber von der Academie ein öffentliches Zeugnüß ſich erworben hat. Doch wird dieſer Gradus heute auf den Univerſitäten nicht ſonders mehr geachtet / und wann man die / ſo in der Communität zu Jena leben / nicht darzu anhielte / würde ihn keiner verlangen; Daſelbſt heiſt man die Baccalaureos Schaf-Käſe / weil einer dem Decano Philoſophiæ etliche Schaf-Käſe verehret / damit er bey ſeiner Promotion über ſeine Mitgraduirten ſtehen möchte. Man findet aber einen Unterſchied unter den Baccalaureis, und kan jetztbeſagte Deſcription auf einen Jeniſchen gezogen werden / als woſelbſt man nur Baccalaureos Philoſophiæ findet / auf andern Univerſitäten / die älter ſind / hat man auch Baccalaureos Juris und Theologiæ. Unter den Catholiſchen findet man Baccalaureos Formatos, Baccalaureos Sententiarios, und Baccalaureos Biblicos. Contzen. lib. 4. Politic. c. 16. §. 4. p. 228. Ob aber gleich der Baccalauriſche Gradus an ihm ſelber in ſchlechter Achtung jetzo iſt / ſo muß man doch bekennen / daß ein Baccalaureus in den Rechten einem Doctori oder Magiſtro Artium fürgehet. In Thüringen hat man die Conſtitution Johann Friderichs und Johann Wilhelms / Hertzogen von Sachſen / darinn dieſe Worte zu leſen: Daß man in dieſem Fürſtenthum keinen zum Schul- oder Kirchen Dienſt / deßgleichen auch zum Statt-ſchreibers Dienſt brauchen wird / er habe dann aufs wenigſte Gradum Baccalaureatûs hier (zu Jena /) oder auf einer andern Univerſität erlanget.

Der andere Academiſche Ehren-Gradus macht einen Magiſter, wordurch eine ſolche Perſon bedeutet wird / ſo die Philoſophiſche Wiſſenſchafften gefaſſet hat. Dieſe Magiſtri waren vor etwa anderthalbhundert Jahren bey den Geiſtlichen eben ſo ſeltzam / als gemein ſie jetziger Zeit ſind worden. Zu Wittenberg allein/ da dieſe Waare ſehr wolfeil ſeyn ſoll/ hat man in einer Zeit von 100. Jahren 4435. Magiſtros gemacht. Lanſius de Principat. Prov. Europ. pag. 30. Edit. Veter. oder vielmehr nach Taubmanni Rechnung (in ejus Hercule Academico,) 5184. Und iſt nicht zu zweiffeln/ daß man eine groſſe Armee jetzo aufrichten könte / wann man alle Magiſtros in Teutſchland wolte zu Felde ſtellen. Dieſes iſt zu mercken/ wann man das Wort Magiſter vor dem Namen eines Mannes ſiehet/ſolches einen rechten Philoſophiſchen oder einen Magiſtrum in Jure Pontificio bedeuten ſoll. Aber wann es nachſtehet / ſolle dardurch ein Handwercks-Meiſter bedeutet werden. Dieſes ſoll auch nicht ungemeldet bleiben / daß man das Wort Magiſter offt vor dem Doctor ſtehen ſiehet / nemlich Magiſter & Doctor, worauß etliche urtheilen/daß ein Magiſter weyland ein groſſes Thier geweſen. Wann ſonſten ein Profeſſor Juris, Medicinæ oder Theologiæ auf einer Univerſität ein Magiſter darbey iſt / ſo mag er allen Philoſophiſchen Promotionibus beywohnen/ und darvon participiren. Aber es fraget ſich/ ob ein Profeſſor Philoſophiæ, der kein Magiſter iſt/ wol Decanus derſelben Facultät ſeyn / und Magiſtros creiren könne / welches mit Ja zu beantworten. Dann er machet einen Magiſtrum, nicht als ſelber ein Magiſter, ſondern als ein Decanus Facultatis Philoſophicæ, und von Amtswegen / ſonſten könte jeder Magiſter einen Magiſtrum, und ein jeder Doctor einen

Doctorem machen. Solches gehet nur bey hohen Stands-Perſonen an/aber nicht bey denen/die durch Ceremonien erhoben ſind/ein Fürſt macht einen Fürſten / ein Graf einen Grafen / ein Edelmann einen Edelmann / aber ein General oder Doctor kan keinen jungen General oder Doctor, noch auß ſich ſelber einen andern dergleichen machen / ſolches gehöret an höhere Hand.

Im dritten Academiſchen Grad ſtehen die Licentiati, alſo genannt/weil ſie Erlaubnüß oder Licentz haben, die höchſte Doctors-Würde zu begehren. Petr. Gregor. de Art. Jur. c. 34. n. 18. p. 556. Heut hat man zweyerley Licentiatos, nemlich die/welche offentlich darzu creiret worden, und dañ die/ſo den Doctor-Gradum verlangen / auch das Examen und alles darzu behörige überſtanden / nur daß ſie den würcklichen Gradum eines Doctoris nicht überkommen. Jene werden bey nahe creiret / wie die Doctores, ohne daß man ihnen etwa das Biret oder den Hut nicht aufſetzet. Wann einer auf dieſer Academie ein Licentiat worden/kan er anderweit nicht Doctor werden/ es ſey dann / daß er ſich nicht eydlich darzu verpflichtet hat/ und von neuem diſputiret. Gleich wie aber ſothane Licentiati ihre Privilegia haben / alſo können ſich andere/die nur diſputiret/und entweder Licentiaten oder Doctores werden wollen/ derſelben keines Weges anmaſſen/ ob ſie gleich pro Licentia oder Doctore diſputiret haben / Ja / ob man ſothane gleich Licentiaten nennet ; Dahin zielet auch Petr. Gregorius d. l. p. 562. wann er ſaget : Man habe Academien / da ein Licentiat für keine graduirte Perſon zu achten ſey/ fürnemlich in Italien.

Der vierdte und höchſte Academiſche Gradus machet Doctores, welche ihren Namen vom Lehren/

(Docere,) bekommen/nicht/daß ſie würcklich dociren/ ſondern darzu billich capabel ſeyn ſollen. Hierbey kommen dreyerley zu betrachten vor / nemlich die Antecedentia, Concomitantia und Sequentia promotionem. Was die Antecedentia belanget/ ſollen ſolche Leute mit guten Sitten und Lehre wol verſehen ſeyn. l. Magiſtros 7. C. de Profeſſ. & Medic. und ſolches wird bey allen erfordert/ſie mögen in Theologia, Jure oder Medicina Doctores werden wollen. Von dem Jure Civili iſt hierbey mit wenigem zu berichten / daß ſolches von Heydniſchen Geſetzgebern gegeben / aber gar billich iſt / deßwegen man es auch in den meiſten Ländern Europæ hat eingeführet/und ſpricht Lutherus ſelber in Sympoſ. p. 397. wann man der Heyden Recht im Römiſchen Reich nicht hätte/ ſo wären unſere Fürſten/Käyſer und Könige alle zu Narren worden. Alſo gibt es auch in Franckreich / Spanien und Italien / jedoch ſo fern es iſt angenommen worden. Ja/die Türcken haben den Codicem in ihrer Sprach/ und richten ſich im Urtheilen darnach. Und man ſchreibet von den Sineſen / daß ſie ihre Rechte nach dem Juri Civili groſſen Theils eingerichtet haben. Es kommet aber dieſer ehe als Jener zu ſolcher Wiſſenſchafft/daß er ein Doctor werden könne. Alſo ſchreibet Eſtienne Poſquier Livre 5. des Recherches de la France chap. 38. p. 698. Anno 1445. kam ein Jüngling von etwa 20. Jahren / welcher alle 7. freyen Künſte verſtund / wie die Gelehrten zu Pariß bezeugeten. Er verſtunde und wuſte zugebrauchen die Vocal- und Inſtrumental-Muſic ſo wol/als irgend einer zu Pariß oder ſonſten. In Kriegs-Sachen hatte er ſchier ſeines Gleichen nicht / und das Schlacht-Schwerdt / welches man mit beyden Armen führet / wuſte er alſo zu regieren / daß es ihm keiner nachthäte / dann wann er ſeinen Feind erblicket/ ſo nahm er einen Sprung von 20. oder 24. Fuß auf ihn. Er war ein Magiſter Artium, ein Magiſter Medicinæ; ein Doctor Legum und Canonum, auch ein Doctor Theologiæ. Im Diſputiren in dem Navarriſchen Collegio unter 50. der gelehrteſten Männer und 3000. Studenten hat er mit ſolcher höchſt-verwunderlicher Subtilität auf alle Fragen geantwortet/ daß/ der es nicht ſelber gehöret/ ſchwerlich würde glauben mögen. Er redete fertig Lateiniſch/ Griechiſch/ Hebräiſch/ Arabiſch/ und andere Sprachen mehr/ darbey war er ſchon ein Ritter in den Waffen/ und wann es möglich/ daß ein Menſch ſein Leben auf 100. Jahr ohne Eſſen/ Trincken und Schlaffen bringen könte/ ſo würde er doch zu keiner ſolchen Wiſſenſchafft gelangen/ wie dieſer. Wir entſetzten uns warlich über ihm/ dann er wuſte mehr/ als der Natur eines Menſchen erträglich. Er beſchuldigte einen jeden Kirchen Doctorem 4. Irrthümer. Mit einem Wort/ es war ſeines Gleichen nicht in der Welt. Bey dieſem Menſchen iſt ein herrliches Gedächtnüß und Judicium zugleich geweſen und hat man leicht zu erachten/ daß ein Menſch/ wann er nur ein excellentes Gedächtnüß hat/ viel ehe zum Doctorat gelangen kan/ als ein anderer. Solche Gabe aber iſt nicht einem Jeden gegeben von der Natur. Auguſtinus in Prologo lib. 3. Doct. Chriſt. gedencket eines gemeinen Manns oder Leyens/ mit Namen Antonius, der keinen Buchſtaben gekennet/ viel weniger leſen kunte/ von GOtt aber mit ſo gutem Gedächtnüß war begabet/ daß er alles/ was man auß heiliger Schrifft ihm fürgeſaget/ gar genau behielte und faſſete/ auch ſo ordentlich wieder herſagen und von ſich geben konte/ als ob er auß einem Buch läſe.

Von einem Diacono in der Stadt Ælia, mit

Namen Valens, erzehlet Euſebius Cæſarienſis Hiſt. lib. 8. c. 21. er habe in ſeinem Gedächtnüß die gantze H. Schrifft ſo wol eingefaſſet/ daß er darauß/ was er nur anzuführen gedachte/ ſo ordentlich/ als die andere auß dem Buch herſagen und erzehlen kunte.

Von deß Simplicii Wunder-Gedächtnüß bezeuget Auguſtin. lib. 4. c. 7. de Animâ nachfolgendes: Amicus quidam meus, jam inde ab adoleſcentiâ, Simplicius Nomine, homo excellentis mirabilisque memoriæ, cum interrogatus eſſet à nobis; Quos verſus Virgilius in omnibus libris ſupra ultimos dixerit, continuò memoriterque reſpondit; Quæſivimus etiam, ſuperiores ut diceret, dixit: & credidimus, eum poſſe retrorſum recitare Virgilium, de quocunque loco voluimus, petivimus ut faceret, fecit. Proſa etiam de quacunque oratione Ciceronis; Id eum facere voluimus, quantum voluimus, ſurſum verſus ſecutus eſt: cum admiraremur, teſtatus eſt DEUM, neſciviſſe ſe hoc poſſe, ante illud experimentum.

Chriſtianus Morſianus, Med. Doct. und Profeſſor zu Coppenhagen in Dännemarck/ (ſchreibet Meigerius in Nucleo Hiſt. lib. 7. cap. 14. pag. 156.) war ein überauß gelehrter Mann/ in Medicina, Linguis, Artibus, und in der Philoſophia, wie denen bekandt/ die ſeine Lectiones und Diſputationes beſuchet und gehöret haben. Dieſer hatte bey ſeiner Lehr ein fürtreffliches Gedächtnüß/ daß er ſeine Poeten/ die er in der Jugend gelernet/ ohne allen Fehler außwendig herſagen können/ und hat ſich/ da ich daſelbſt ſtudirete/ folgendes zugetragen: Es kam nach Coppenhagen ein gelehrter Mann/ ein Welſcher/ der umher zog/ alle hohe Schulen zu beſuchen/ der ſtellete in der Univerſität zu einer Diſputation ein/ und oppugnirte Theſes Medicas, führete deß Galeni Sprüche und Zeugnüß in Griechiſcher Sprach ein/mit Verwunderung aller Zuhörer. Da er nun hatte beſchloſſen/ aſſumirte D. Morſianus in Griechiſcher Sprach/ und wiederholete alles/ was ſein Widerparth geſchicklich fürgebracht/ beantwortete ihm auch in ſelbiger Sprach/ führete deß Galeni und Hippocratis Zeugnüß hingegen an/ und wiederlegte ihm ſeine fürgebrachte Argumenta dermaſſen/ daß der Fremde für der gantzen Univerſität frey bekannte/ er hätte ſich unter ſo kaltem Himmel und in den rauhen Nord-Ländern nicht vermuthet/ einen ſolchen Mann zu finden/ von ſo trefflicher Geſchicklichkeit/ und ſo tapfferer Gedächtnüß/ der auß dem Stegreiff ſeinen Galenum und Hipprocratem alſo einführen könte/ als hätte er es mit reiffem Vorwiſſen und Bedacht gethan/ wie er nunmehr in der That erfahren hätte.

Jedoch iſt auch zu wiſſen/ daß man heut zu Tag dem Gedächtnüß eines Menſchen künſtlicher Weiß gewaltig zu Hülffe tretten kan/ wie die Jenigen wiſſen/ welche Artem Mnemonicam verſtehen. Gleichwie aber manche in ihrer Jugend ſchon zu hohen Wiſſenſchafften gelanget/ alſo haben hingegen andere ſich ihr hohes Alter nicht darvon zurück halten laſſen/ wie ſolches droben mit Balde und andern Exempeln erweißlich gemacht worden. Nicolaus Clenardus, als er zu Ebora in Portugall deß Portugalliſchen Königs Emanuelis Fürſtl. Jugend Præceptor war/ ſchreibet an einen guten Freund in Teutſchland/ lib. 2. Epiſt. 21. dieſe Worte: Quem præferam Johanni Parvo, qui cum mihi menſa fuit communis toto biennio, quemque non minus, quàm parentem chariſſimum venerari debeo? Is cum annos natus eſſet ſexaginta duos, non contentus literis Græcis, quas occupatiſſimus templi functionibus, à me etiam initiatus eſt Hebraicis, quos nocturnis vigiliis tam ardenter concupivit: ut paucis menſibus ſine cortice naret, ut utar verbis Horatii. Dieſer Johannes Parvus iſt nachgehends von hochgedachtem König zum Biſchoff zu St. Jacob in Promontorio viridi geſetzet worden/ wie auß der 18 Epiſtel deß 2. Buchs an denſelben die Uberſchrifft lautet: R. D. D. Johanni Parvo, Epiſcopo Divi Jacobi in Promontorio viridi.

In dieſer Epiſtel / die er auß Feſſa der Haupt-Stadt in Africa oder Barbarien an ſelbigen geſchrieben/ meldet er dieſes: Es iſt allhier in Feſſa ein Mann von 90. Jahren / der gebraucht ſich meiner Lehre und Unterweiſung in der Griechiſchen Sprach / das wolle dem Herrn Biſchoff ja nicht lächerlich vorkommen/ es iſt ein Lehrling von guten Minen / ich habe es mit ihm bereit ſo fern gebracht / daß er die Griechiſche Buchſtaben kennet / und fertig herzehlen kan. Nur dieſes fället uns verſäumlich / daß der gute Schüler unterweilen ſeine Augen-Gläſer zu Hauß hat gelaſſen / ohne deren Hülffe er nicht wol das ν von dem υ erkieſen und unterſcheiden kan.

Si iſte me ſenex (pergit Clenardus) fecerit alicubi divitem, boni conſulam, ſi mihi mea laborum præmia denegent infantes. Quin & in Latinis mihi Judæus quidam fuit diſcipulus. Aliquid eſt, anni ſpatio Feſſæ tres docuiſſe linguas &c. (Datæ ſunt iſtæ literæ Feſſæ d. 21. Auguſti 1541.) Lehr-begierig ſeyn ſtehet keinem Alter übel an/ ſonſt würde Plato nicht für wol gethan erkannt haben/ was Lyſimachus in Lachete von ſich redet: Placent mihi, quæ dicis, Socrates, ſtatuoque quo ſenior ſum, eo ſtudioſius cum adoleſcentibus diſcere. Cato Cenſorius wird von dem Quintiliano hoch gerühmet/ deß er in dem grauen Alter Griechiſch reden gelernet: M. Cato Cenſorius, ſchreibet er/ rudi ſeculo, ætate jam declinatà litteras Græcas Ennio præceptore uſus, didicit; Ut eſſet hominibus documento, ea quoque percipi poſſe, quæ ſenes concupiſcent. Und der Welt berühmte Alphonſus, König in Arragonien/ wird deßwegen nicht zu ſchelten ſeyn/ daß er im 50. Jahr ſeines Lebens/ von dem Laurentio Valla und Antonio Panormitano ſich die Lateiniſche Sprach lehren laſſen/ hat ſich nicht geſcheuet/ die erſten Rudimenta der Grammatic, wie der kleineſte Lehr-Schüler/ anfangen zu lernen.

Das iſt freylich wol was ſeltzames ſprach Cavina anjetzo/ daß dieſer Johannes Parvus in ſeinen hohen ja letzten Tagen ſich noch auf ſolche Wiſſenſchafften geleget/ und wundere ich mich weit mehr darüber/ als über jenes herrliche Gedächtnüß/ darvon uns der Herr kurtz vorher erzehlet hat/ dann ich finde mehr dergleichen Exempla. Warlich/ die vernünfftige Seele deß Menſchen/ welche ihn von andern Thieren unterſcheidet/ erweiſet ſich durch ſeinen Verſtand und Willen/ welcher beyder Kräfften Bediente und Dollmetſcherin iſt das Gedächtnüß/ der wir alles müſſen zu dancken haben. Niemand/ oder ſehr wenig/ dancken GOtt für ſolche herrliche und unſchätzbare Gabe/ ſonder welche wir Kinder wären/ die ſo mehr nicht wiſſen/ als was ſie für Augen ſehen. Deßwegen dann das Gedächtnüß das Haupt-Buch der Gelehrten/ der Prob-Stein aller Wiſſenſchafften/ der Augen geheimes Buch/ der Schatz unſerer Geſchicklichkeit/ und die Mutter der Muſen genennet wird. Unter vielen alten und neuen Exempeln der Jenigen/ die mit einem glückſeeligen Gedächtnüß begabt geweſen/ iſt auch zu zehlen Nicola Serpetro, welcher alſo von ſich ſchreibet: Bevor ich das 26. Jahr erlanget/ habe ich den Taſſo, Arioſſo, Petrova Sannazario, Paſtorfido, Virgilium, Claudianum, Ovidium, Horatium, Homerum, Lucanum, und noch bey 20. andere Bücher faſt gantz im Gedächtnüß gehabt. Noch in dieſem meinem 44. Jahr / als ich dieſes ſchriebe / kan ich in 200. Verſe in einer Nacht zu Gedächtnüß bringen/ wiewol mir ſolche durch zwo Haupt-Wunden/welche ich zu Rom im Jahr 1634. bekommen/ſehr geſchwächet worden/daran man mich ſo übel geheilet/ daß ich alles vergeſſen / faſt raſend geweſen / und auf meines Meiſters Thomaſo Campanellæ Einrathen mir das Haupt wieder hat müſſen geöffnet werden / darauf ſich meine Gedächtnüß wieder gefunden. Nun kan ich zu einer Zeit ſchreiben/ und vieren von unterſchiedlichen Sachen zugleich in die Feder ſagen. Was ich einmahl geſchrieben/das bleibet mir ſo veſt im Sinn/ daß ich es nicht wieder überleſen darff. In meiner Jugend habe ich gantze Predigten außwendig behalten und herſagen können / daß offt die Prediger ſich verwundert / wann ich nichts von ihrer Handlung außgelaſſen habe / die Bücher habe ich nur einmahl geleſen/ und ſolche in dem Gedächtnüß behalten.

Dieſes/ ſchreibet ferner Serpetro, wolle mir keiner für einen eitlen Ruhm und ſelbſt angegebenen Lobſpruch zumeſſen / weil es die Warheit iſt / und ich würde mich gegen ſolcher hohen Gnade GOttes undanckbar erweiſen/wann ich ſolche verſchweigen/und nicht vielmehr deßwegen deß Höchſten Güte dancknehmig preiſen wolte. Die Heimlichkeit der Fürſten ſoll man verſchweigen/aber GOttes Wercke ſoll man herrlich preiſen und offenbahren/ Tob. 12. 7.

Das XXIX. Capitel/

Man kan dem Gedächtnüß durch viel Wege zu Hülffe kommen. Wie man einen Doctorem mache.

HJermit ſchwieg Cavina wieder ſtill / und Troll ſprach: Mein hochgelehrter Herr Schweitzer/ ich hätte nicht gedacht / daß euer Kuh- und Klippen-Land noch ſolche geſcheide Köpffe ziehen ſolte/ man hat mir gar anders davon narriret/ als ich es jetzo an euch deprehendire/ warlich tu es vir, qui te præſtare potes; Ich bin den Studiis ein wenig zu früh entlauffen/ möchte doch noch wol ein Doctor werden/ wann es angehen wolte/ dann man hat mir erzehlet/ daß auf Univerſitäten zu dieſem Gradu jetzt allerhand Leute ohne Unterſchied admittirt werden; Aber/ ich möchte doch gleichwol noch etwas mehrers wiſſen/ worzu mir ein künſtliches Gedächtnüß gewaltig würde zu ſtatten kommen/ könnet ihr mich darinn ein wenig unterweiſen/ ſo wil ich euch ewig verpflichtet ſeyn/ aber vor das Erſte thut mir den Gefallen/ und ſaget mir/ worinnen eine ſolche Gedächtnüß beſtehet? Der gelehrte Schweitzer ward zwar durch dieſen Nebentritt von ſeinem Diſcurs abgeleitet / aber weil er dem luſtigen Troll auch nichts abſchlagen wolte / ſagte er: Es ſey die / (wie vorgegeben würde/) von Simonides erfundene Gedächtnüß-Kunſt ein Hauffen Lehr-Sätze/ durch welche man die Geſtalten der im Gedächtnüß aufbehaltenen Dinge wieder erwecket. Und weilen dieſe Krafft / Thun und Thätigkeit in einer gewiſſen und gemäſſigten Hirns-Beſchaffenheit beſtehet/ und erhalten und verbeſſert werden kan/ durch äuſſerlicher Sachen Gebrauchung / ſo ihrer Natur gemäß und bequem ſeynd; So vermeynen die / ſo da zweiffeln/ und nicht zugeben wollen / daß das Gedächtnuß könne verbeſſert und vollkommen gemacht werden / und es ſolchem nach eine Gedächtnüß-Kunſt gebe/ die gar den Sinnen merckliche Würckungen der Medicin. Raimundus Lullius hat die Seinige in einer categoriſchen und geheimen Ordnung begriffen; Rombercio in ſeinen gedencklichen Reductionen / oder Beziehungen deß Gedächtnüſſes auf etwas Gewiſſes; Geſwalde, ein Neapolitaner/ in gewiſſen Characteren und Merckzeichen; Und alle/ ſo von dieſer Kunſt tractiret/ in Oertern/ Bildern und Ordnung. In Oertern/ als zum Exempel/ im Vorübergehen eines Orts/ bringet ihr euch wieder in das Gedächtnüß / was ihr daſelbſt geſehen oder gethan habt / auch wann ihr einen euch wol-bekandten Ort / daß er auß eurem Gedächtnüß nicht kommen kan / und immer in eurem Geſicht iſt / euch vornehmet / als eure Behauſung / oder die Wände eurer Stuben oder Kammern/ ſo werden ſie euch alles deſſen / was ihr bey ihnen bemercket habt/ treulich wieder erinnern und fürbringen. In Bildern/ gleichwie mir es ohnmöglich iſt / wann ich meines Freundes Bildnüß ſehe / mich nicht ſeiner zu erinnern; Alſo auch in Anſehung gewiſſer Bilder / ſo mir die Sache bedeuten können / von welcher ich handeln ſoll/ und mit welcher ſie ſich vergleichen/ erinnere ich mich leichtlichen der vorgenom̃enen Sachen. Dieſe Bilder müſſen entweder auſſer uns ſeyn / als bey einem Prediger die Säulen / Tapezereyen oder Tafeln/ ſo für ihm ſtehen und hangen / oder in uns/ und müſſen ſo kräfftig und bekandt ſeyn / daß ſie uns allezeit vorkommen / wie ein roth und blattericht Geſicht eines bekandten Menſchen ſeyn würde / um dardurch den Zorn oder Trunckenheit / ein blaſſes / dardurch die Furcht zu bedeuten/ und alſo ferner in allen Stücken und Theilen eurer Rede. Die Ordnung anlangend / ſo iſt bekandt / daß ſie mit aller Einſtimmung der Vatter und Verwahrer der Gedächtnüß genannt wird.

Cavina ſagte hierauf: Der muß ein Feind der

Ordnung ſeyn / der die Nutzbarkeit der Gedächtnüß-Kunſt in Zweiffel ziehen wil / ſintemahl ſie ihre Lehr-Sätze auf der Ordnung gründet. Und weilen man niemahls beſſer von einer Sachen urtheilet / als in Betrachtung ihres Gegentheils / ſo muß man / um die Ordnung wol zu erkennen / die Unordnung mit ihren Ubeln vorſtellen. Dann gleichwie wir nichts wiſſen / als nur das / ſo wir in unſerm Gedächtnüß führen / dahero auch das Wort wiſſen und im Gedächtnüß haben / gar wol und eigentlich von dem gemeinen Mann vor einerley genommen wird. Alſo wurde es einem wenig nutz ſeyn / viel Sachen wiſſen / und ſie zu rechter Zeit nicht fürbringen können / oder wann ſein Wiſſen unordentlich iſt / ſo verdienet er mehr den Namen eines Verwirrten / als Wiſſenden. Und das geſchicht auß ermanglender Ordnung / welche die Gedächtnüß-Kunſt uns lehret / und darzu verhülffet. Dgnn alle Sachen unter ſich eine entweder von der Natur oder Kunſt herkommende Verbindlichkeit haben. Die Erſte befindet ſich in der Selbſtändigkeit und zufälligen Dingen. Die Pflantzen haben ihre Ordnung / die Thiere ihre / und unter denen Menſchen gibt gleicher Geſtalt die Zeit / Ort / Würde und andere Umſtände ſolche. Alſo war Cyrus eher / als Alexander, Alexander eher als Cæſar, und dieſe an Würden höher als Cicero, Cicero als Roſcius. Aber unſer Gedächtnüß wird fürnemlich verhindert die künſtliche Aneinanderfügung und Nachfolgung der Wörter zu behalten / nemlichen die / ſo wir ſelbſten ordnen und fügen / ſonderlich wann ſie ſich von der natürlichen Ordnung gar zu weit entziehet. Dahero ſiehet man und erfähret / daß / je mehr eine Rede außſchweiffend iſt / und nicht wol an einander hänget / je weniger man ſie im Gedächtnüß behalten kan. Worinnen auch ſonderlich die verwunderliche Gedächtnüß-Kunſt ſich ſehen läſſet / durch welche der Seneca in ſeinen Declamationen ſich rühmet / 2000. Perſonen Namen gemerckt / und in der Ordnung / darinn er ſie gehöret / wiederum hergeſaget zu haben. Es bekennet auch Cardanus, daß er dieſer Kunſt alles / was er wüſte / zu dancken hätte. Und hat der Cardinal Perron ſolcher Geſtalt in Gegenwarth König Heinrichs deß III. ſie zu gebrauchen gewuſt / daß er ein einmahl gehörtes Helden-Gedicht von Wort zu Wort hergeſaget / und darum für den Erfinder deſſelben gehalten worden.

Troll ließ ſich vernehmen: Daß / dieweil die Gedächtnüß öffters vornehmen Perſonen / wann ſie ſie am meiſten bedörfft / ermangelt hätte / wie dem Demoſthenes, als er für König Philippen in Macedonien / dem Budæo, als er für Carolo V. reden ſollen / und vielen andern mehr / es um ſo viel nützlicher iſt / ſie zu beſtärcken / weil die Lehr-Sätze darvon ſo unterſchieden ſeyn. Es ſeyn etliche / ſo ſich Kammern fürbilden / und in jedweder Ecken derſelben einen bekandten Menſchen / auf welches Kopff ſie das erſte Wort / oder erſte Sachen / deſſen ſie ſich eriñern wollen / ſetzen / auf den rechten Arm die andere / die dritte auf den Lincken / die vierdte auf den rechten Fuß / und die fünffte auf den Lincken / (dieſer Füñen Zahl beduncket ſie die Allerleichteſte zur Multiplication, oder Vervielfältigung /) wann aber die Sache nicht leiblichen iſt / ſo bilden ſie unter einer Geſtalt ſich dieſelbe für / ſo den Klang deß Worts fürſtellet / oder machen auß zweyen eines / oder auß einem zwey / und ſo durchauß von Ecken zu Ecken / und Kammern zu Kammern. Und wann es nöthig / ſo ſetzen ſie noch fünff andere zu den vorhergehenden. Zum Exempel / wann ich erſt vom Augusto, hernach von denen Käyſern Rudolpho, Matthia, Valentiniano reden/und durch den Solon reden wil / ſo nehme ich das Wort Armus, in welchem die Anfangs-Buchſtaben beſagter Namen zu finden/ die mich zu den übrigen leiten köñen/ und alſo machen ſie es auch der Reden ſonderliche Abſätze anzufangen/ welche ſonſt andere damit anheben / womit die vorderſte Rede-Glieder ſich ſchlieſſen.

Ein anderer ſagte darauf: Das Gedächtnüß iſt ein innerlicher Sinn / welcher (nicht weniger als die andere Beyde / die Einbildung und gemeiner Sinn/) von nichts anders/als der Natur herkommt/ und werden / gleich dem Erdichteten/darum von dem Blitz / weilen er denſelben nachäffen wollen/ erſchlagenen Palomonco die Jenigen bezahlet/ ſo durch ihre Kunſt die Göttliche Werck verändern / und in einen andern Stand ſetzen wollen: daß ſie nemlichen gäntzlich um ihre Memorie kommen. Sonſten beſiehet ein gut Gedächtnüß in einem zarten und weichen Gehirn / wie im Gegentheil das Schwache von einem harten Gehirn verurſachet wird. Und darum haben auch die Kinder ein beſſer Gedächtnüß/ als erwachſene Leute. Wir können aber die Beſchaffenheit unſers Gehirns nicht verändern / und die / ſo das Meliſſen-Waſſer und andere Mittel darzu brauchen wollen/ haben befunden / daß ſie mehr dardurch ihr gut Verſtands-Urtheil oder Judicium geſchwächet / als ihr Gedächtnüß geſtärcket haben. Darauß man ferner beweiſet/ daß/ weilen dieſe zwey Kräffte gemeiniglich gleich entſiehen / und wie gegen einander abgewogen ſeynd / daß es eben ſo ſchwer und unmöglich ſey / eine böſe Gedächtnüß zu verbeſſern / als ein gut Verſtands-Urtheil dem geben wollen/ ſo keines hat.

Jetzo ſagte ein Schwab: Daß er nicht weniger ſchwer befinde/der Oerter/Bilder/und andere Phantaſtiſch und ſeltzam angeordnete Lehren dieſer Kunſt ſich zu erinnern / und ſie darzu anzuwenden/ worzu ſie erfordert werden / als anfänglichen war/ die Sachen ſelber oder ihre Worte im Gedächtnüß zu behalten/ welche anderſt / als durch ſich ſelbſt und dieſe Kunſt gefaſſet / alsbald vergeſſen werden / weilen ſie auf nichtige Einbildung gebauet ſeye / und bleiben ſolche wunderliche Phantaſtereyen im Gemüth behangen/ und können nicht allezeit wiederum ſo darvon gebracht werden / daß nicht ein Bildnüß derſelben darvon überbleiben ſolle/ welches einsmahls mehr die Memorie verunruhigen und verwirren/als ihr allezeit behülfflichen und erſprießlich ſeyn kan. Und ich wolte lieber alles ein wenig mühſam mit Nutzen und veſter Eindruckung faſſen und erlernen ſo gemeiniglich auf die Mühe und Arbeit erfolget/als mich mit nichtigen Bildern behelffen. Darum ich auch glaube / daß es entweder keine Gedächtnüß-Kunſt habe / oder daß ſie gantz unnutzlich oder übel geordnet/ und alſo eine ſolche von der gantzen Welt zu verwerffen iſt.

Cavina endigte dieſen Diſcurs: Demnach in allem dem/wo ein Mangel erſcheinet/man durch Kunſt ihm helffen / und den Kräfften und Vermögen die Verhinderungen/ſo ſie in ihren Würckungen antreffen/auß dem Weg raumen muß? Warum ſolte das Gedächtnüß allein dieſer Hülffe entblöſſet ſeyn? In Anſehung es ſo unterſchiedliche Mittel und Hülffe hat / daß nicht die bedeutende nur / ſondern auch die nichts bedeutende Worte ihm helffen. Derohalben ſaget Ariſtoteles, daß man Barbariſmos machen müſſe / wann man etwas ſich erinnern wolle. Alſo muß man nur einen Namen wiederum in das Gedächtnüß zu bringen/ viel herſagen/ ſo demſelben gleichen.

Aber mein Herr/ ſprach er weiter zum Schweitzer/

tzer / dieſer Nebentritt muß euren Diſcurs von den Doctoribus nicht gar ins Stecken bringen. Dieſer ließ ſich alſo in der Continuation ſeines vorigen Diſcurs folgender Geſtalt weiter hören: Ob gleich nun/wie bekandt/der Käyſer Juſtinianus den Studioſis 5. Jahr fürgeſchrieben / die Jura zu abſolviren/ ehe ſie etwa einen Gradum darinn zu erlangen gedächten/ ſo erweiſen uns doch angeführte Exempla, daß bey manchem fertigen Kopff ſo viel Zeit nicht erfordert werde. Es hat erſagter Käyſer auch verbotten / daß man die neue Studioſos Juris im erſten Jahr nicht mehr mit dem verächtlichen Namen Dupondios, (vid. Cujacium 12. Obſervat. 40.) ſondern Juſtinianeos novos nennen ſolle. Im andern Jahr ſolte man ſie Edictales nennen/ im dritten Papinianiſtas, und im vierdten Jahr Lytas oder Solutores. Was ſonſten das andere Antecedens Promotionem in Doctorem belanget / iſt ſolches die Probe / die er beym Examine ablegen muß/und beſtehet es eigentlich in 3. Theilen/ welche ſind das Examen ſelber / die Lectio und die Diſputatio. Vor Zeiten wurden 7. Doctores bey dem Examine erfordert/heute aber können es 2. oder 3. beſtellen / welche / wann ſie ihren Spaniſchen Wein/ Butter/ Kringeb / und ſonſt noch einen gelben Nimirum loco ſportulæ bekommen / ſolche Dinge in das Examen bringen / die mancher Bauer wol verſtehen könte / dann man läſſet den Herꝛn Candidaten nicht gerne entſchnappen/ er möchte ſich ſonſt auf einer andern Academie angeben/ſo gieng das ſchöne Accidens auß der Naſen. Man wil ſonſten auf rechtſchaffenen Academien keinem die Doctors-Würde ertheilen / er habe dann das 17. Jahr ſeines Alters überſchritten/ und ſey ohne Mackel. Solche Mackeln aber ſind in l. 2. C. de Dignitatibus außgedruckt/nemlich: Neque famoſis & notatis, & quos ſcelus aut vitæ turpitudo inquinat, & quos infamia ab honeſtorum cœtu ſegregat, dignitatis portæ patebunt. So aber einer ein unehelicher Sohn iſt / kan er ſich legitimiren / und alsdann wol doctoriren laſſen.

Anlangend die Ceremonien ſelber bey Auftragung dieſer hohen Würde / ſo wird ein ſolcher Candidatus erſtlich auf den Catheder oder Lehrſtuhl gelaſſen / zum Zeichen ſeiner erlangten Wiſſenſchafft. Zum andern gibt man ihm ein Buch / welches Anfangs geſchloſſen iſt / und dardurch wird bedeutet / daß ſeine Wiſſenſchafft nicht allein in den Büchern / ſondern im Hertzen müſſe ſtecken / ſonſten würde man ihm vorwerffen das bekandte Sprüchwort:

Si tua charta cadit, ſecum ſapientia vadit.

Alsdann gibt man ihm ein aufgeſchlagenes Buch / zu bedeuten / daß er ſich bey ſeiner Menſchlichen Schwachheit nicht zu ſehr auf das Gedächtnüß verlaſſen müſſe. Es kauffen die Doctores offt viel Bücher / und meynen / ſie ſeyen darbey alsdann recht gelehrte Leute / aber Auſonius Epigramm. 43. redet ſolche Einbilder folgender Maſſen an:

Emptis quod libris tibi Bibliotheca referta eſt,
Doctum & Grammaticum te Philomuſe putas?
Hoc genere & chordas, & plectra, & barbita conde:
Mercator hodiè, cras Citharœdus eris.

Man ſetzet dem Doctorando weiter auch einen ſonderlich geſtalten Hut auf / denſelben nennet man ein Biret, und iſt er auf einer Academie rund / auf einer andern aber viereckt: Dieſer ſoll bedeuten / daß ein Doctor Erlaubnüß habe in allen 4. Theilen der Welt zu lehren. Ein runder Hut aber bedeutet die Vollkommenheit. Er iſt auß Seyden gemacht. Ferner gibt man ihm einen Ring / womit ihm die Wiſſenſchafft gleichſam verlobet wird / oder zum Zeichen ſeiner Adelſchafft / als der dadurch das Jus Aureorum Annulorum erlanget. Endlich wird ihm von dem Promotore oder Decano ein Kuß auf die Stirn ertheilet / zum Zeichen deß Friedens / der Liebe und der Freundſchafft. Alsdann iſt der Actus abſolviret/ man wünſchet dem neuen Doctori Glück / und er tractiret die Herren Profeſſores, und andere Gäſte/ auf einem guten Banquet. Ein Doctor wird unter die Edlen oder Nobiles gezehlet / und hat viel Privilegia, welche alle anzuführen gar weitläufftig ſeyn würde. vid. Nolden. de Nobil. cap. 4. Halbritterum in Orat. de Privil. Dd. Matth. Stephan. de Nobil. Scientiæ. Bartol. ad l. 1. C. de Dignit. libr. 12. Bologn. ad Auth. Habita. n. 27. & ſeqq. Petr. Lesnadier. in Tr. de Privil. Dd. und andere mehr.

Das XXX. Capitul/

Die Studenten haben viel ſchöne Privilegia. Jedoch auf einer Univerſität andere / als auf der andern.

ABer ich muß meinen Herren nun auch noch etwas von den Herren Studenten melden. Dieſe Leute haben ſchöne Privilegia, welche man in allgemeine und ſonderbare abtheilen kan. Jene werden in Authentica Habita, C. ne filius pro patre. gnugſam außgedrücket / dieſe Authentica iſt gegeben worden vom Käyſer Friderico I. in den Roncaliſchen Feldern nicht weit von Placentia in Italien am Po Fluß/ als er in ſeinem Römerzug A. 1158. im November allhier eine Reichs-Verſammlung hielte. Dieſes Privilegium lautet von Wort zu Wort alſo:

HAbita quidem ſuper hoc diligenti inquiſitione Epiſcoporum, Abbatum, Ducum, omnium Judicum, & aliorum Procerum ſacri noſtri Palatii examinatione, omnibus, qui causâ ſtudiorum peregrinantur, ſcholaribus, & maximè divinarum atque ſacrarum legum Profeſſoribus hoc noſtræ pietatis benefi-

eium indulgemus, ut ad ea loca, in quibus literarum exercentur ſtudia, tàm ipſi, quàm eorum nuncii veniant, & in eis ſecurè habitent. Dignum namque exiſtimamus, ut, cùm omnes bona facientes, noſtram laudem & protectionem omnimodò mereantur, quorum ſcientiâ totus illuminatur mundus, & ad obediendum DEO & nobis ejus miniſtris, vita ſubjectorum informatur, quadam ſpeciali dilectione eos ab omni injuriâ defendamus. Quis enim eorum non miſereatur, qui amore ſcientiæ exules facti, de divitibus pauperes, ſemetipſos exinaniunt, vitam ſuam multis periculis exponunt, & à viliſſimis ſæpè hominibus (quod graviter ferendum eſt,) corporales injurias ſine cauſa perferunt? Hàc igitur generali & in perpetuum valitura lege decernimus, ut nullus de cœtero tàm audax inveniatur, qui aliquam Scholaribus inferre injuriam præſumat, nec ob alterius cujuscunque provinciæ delictum ſive debitum (quod aliquando ex perverſa conſuetudine factum audivimus,) aliquod damnum eis inferat: Scituris, hujusmodi ſacræ conſtitutionis Temeratoribus, & etiam ipſis locorum Rectoribus, qui hoc vindicare neglexerint, reſtitutionem rerum ablatarum ab omnibus exigendam in quadruplum: notaque infamiæ eis ipſo jure irrogandæ, dignitate ſe carituros in perpetuum. Veruntamen ſi litem eis quispiam ſuper aliquo negotio movere valuerit, hujus rei optione datâ ſcholaribus, eos coram Domino vel Magiſtro ſuo, vel ipſius civitatis Epiſcopo, quibus hanc jurisdictionem dedimus, conveniat. Qui verò ad alium judicem eos trahere tentaverit, etiamſi cauſa juſtiſſima fuerit, a tali conamine cadat. Hanc autem legem inter Imperiales Conſtitutiones, ſcilicet ſub Titulo: Ne filius pro patre &c. inſeri juſſimus. Datum apud Roncalias Anno Domini M C LVIII. menſe Novembri.

Solches könte man in unſerer Teutſchen Sprache alſo geben:

NAch gehaltener reiffer Berathſchlagung und Unterſuchung der Biſchöffen/Aebten/Hertzogen/ aller Richter und hohen Bedienten Unſers heiligen Pallaſts/ ertheilen Wir allen Scholaren/ welche um der Wiſſenſchafften willen reyſen/ inſonderheit aber denen Profeſſoribus der Göttlichen und heiligen Rechten/ dieſe Wolthat/ daß zu denen Orten/ da die Studia getrieben werden/ ſo wol ſie ſelber/ als ihre Botten/ mögen kommen/ und in Sicherheit daſelbſt wohnen. Dann Wir erachten es für billich/ daß da alle die Jenigen/ ſo

Gutes thun/Unſer Lob und Schutz auf alle Weiſe verdienen/ durch deren Wiſſenſchafft die gantze Welt erleuchtet wird/ und welche Unſere Unterthanen unterrichten/daß man GOtt und Uns/ als ſeinen Dienern/ gehorche/ Wir auß einer beſondern Liebe dieſelbe von aller Beleydigung beſchützen. Dann wer ſolte ſich derer nicht erbarmen/welche auß Liebe zur Wiſſenſchafft ſich in die Fremde begeben/ auß reichen Leuten arm werden/ ſich ſelber außleeren/ ihr Leben vielen Gefahren unterwerffen/und offt von den geringſten Leuten/(welches ſchwer zu ertragen/)ohne Urſache leibliche Beleydigungen ertragen. Derowegen verordnen Wir durch dieſes allgemeine ewigwährende Geſetz/ daß ſich keiner hinführo erkühne/ einigen Studenten zu beleydigen/oder um eines andern Landes Miſſethat und Schuld willen (welches/ wie Wir vernommen/ bißhero durch eine verkehrte Gewonheit im Schwange gangen/)ihnen einigen Schaden zuzufügen. Sie ſollen wiſſen/daß die Freveler dieſer heiligen Conſtitution, auch die Rectores der Orten/die ſolches zu ahnden verabſäumet/den erlittenen Verluſt den Studenten vierfach gut machen ſollen/ daß ſie unehrlich ſollen erkläret werden/ und ihrer Würde ewiglich verluſtiget ſeyn. Wil ſie aber Jemand über eine Sache zu Recht fodern/ſollen die Studenten die Wahl haben/vor dem Herrn/ oder ihrem Meiſter/ oder vor der Stadt Biſchoff/ denen Wir ſolche Macht gegeben/deßfalls Red und Antwort zu geben. Der ſie aber vor einen andern Richter ziehen wird/ ob gleich er eine gantz gerechte Sache hätte/ ſoll ſein Recht verlieren. Und dieſes Geſetz haben Wir den Käyſerl.Conſtitutionibus,unter dem Titul: Ne filius pro patre,&c.einverleiben laſſen. So geſchehen in den Roncaliſchen Feldern/ im Jahr unſers Erlöſers 1158. im November-Monat.

Nun gehen wir weiter/ und berichten/ daß der Rector Magnificus und die Univerſität allemahl über die Sachen/ und theils auch über die Verbrechen der Studenten judiciren/ dann was das merum Imperium anbelanget/ rühmet ſich deſſen die Univerſität Tübingen/ teſte Sichard.ad d.Authent. habita. n.22. auch die zu Leipzig/ die zu Franckfurt an der Oder/ zu Roſtock/Jngolſtatt/ Heydelberg und Gryphswald. Vor Zeiten ſtunde die höchſte Juriſdiction, und ſo gar auch das Leben und Tod bey der Univerſität zu Pariß/ aber da ſie A.14[illegible]3. 2. Studenten hiengen/ verlohren ſie ihr Recht. In Italien rühmete ſich die Academie Bologne gleicher höchſten Jurisdiction, als aber zu Zeiten Agonis 10000. Studenten auf einmahl ſich daſelbſt aufhielten / war es der Academie nicht müglich / ſo viel Leute zu zwingen / derowegen tratt ſie der Stadt von ihrem Recht etwas ab. Die Academie zu Piſa hat auch weyland nebſt der Civilen ihre Criminal-Jurisdiction exerciret / gleichwie auch die zu Neapolis und zu Peruſia. In Engelland rühmet ſich Oxfort dergleichen Macht/und in Spanien Complutum, ſonſten Alcala de Henares. In Pohlen die Univerſität Cracau / wiewol nur in ſchlechten Criminal-Sachen / dann in hohen Verbrechen müſſen ſie ſich vor die gebührende Obrigkeit ſchleppen laſſen. Uber dem haben etliche Univerſitäten ihre beſondere Privilegia, nemlich/welcher ſich unterſtehet einen Studenten / der nach Bologne ziehet / mit der Hand oder Mund zu beleydigen/ hat ſein Leben verlohren / und welche Obrigkeit / als Obrigkeit / nicht fortfähret / ſothane dem Studenten angethane Schmach zu rächen/ſoll gleicher Straffe unterworffen ſeyn. Nat. Chytr. in Delic. Europ. p. 180. Die Univerſität Löven in Brabant rühmet ſich / daß ein Student/ſo bald er nur den Fuß auß ſeines Vatters Hauß geſetzet/ dahin zu räyſen/ und zu ſtudiren/ alſo gleich unter ihrer Protection ſtehe. Zu Padua hatten vormahlen die Studenten Macht / einen Rectorem nach ihrem Belieben zu erwählen / und zu verwerffen / welches aber von dem hohen Senat zu Venedig A.1445. in etwas geändert / und A.1560. gäntzlich aufgehoben worden/ wegen der Unruhen/ ſo darauß zu entſtehen pflegeten. Wann ein Student zu Leyden in Holland ſchon Kläger iſt / und einen Bürger belanget/muß ihm dieſer vor den Rectorem folgen. Die Univerſität zu Montpelliers in Langedoc greiffet noch weiter/ dann ſie hat A.1437. von König Carolo VII. ein Privilegium erhalten / Krafft deſſen die Doctores und Studenten derſelben ihre Beleydiger (das Privilegium ſagt/ quò Doctores & Studioſi debitores, injuratores, jurium detentores, inquietatores & moleſtatores,) ob ſie gleich auf fünff Tag-Räyſen von ihnen wohnen/ nach der Univerſität ziehen können/ um daſelbſt Red und Antwort zu geben. Die Leipziger-Univerſität hat dieſes Privilegium, daß ihre Glieder/ oder Leute / wann ſie nicht allein in der Stadt / ſondern auch auſſerhalb derſelben auf 3. Tag-Räyſen/ von der Land-Obrigkeit ergriffen / und angehalten ſeynd/ dem Rectori, wann er ſie verlanget/ zur Straff müſſen überſandt werden. Frid. Penſold. in Addit. ad Deciſ. Coler. 296. Wann Jemand ein Glied der Academie, oder einen/ deſſen Hauß-Genoſſen mit Worten oder Thaten beleydiget/ muß er dem Beleydigten nicht allein Abtrag thun/ und die gewöhnliche Land-Straffe/ ſondern noch darüber 20. Gülden/ als eine extraordinaire Straffe/ erlegen. Kizel. in Diſput. ad d. Auth. q. 14. Die Academie zu Pariß hat unter andern folgende Privilegia: Philippus der Hübſche hat A. 1295. mittelſt eines Edicti verordnet/ daß die Univerſität von allen Impoſten deß Krieges befreyet ſey. A. 1299. daß ein Student für eine würckliche Schuld nicht möge gepfändet werden in ſeinen beweglichen Güthern. Und A. 1311. daß der Führer der Wacht beym Antritt ſeiner Charge ſchwöre / daß er der Univerſität Privilegien in allem halten wolle. Ludovicus Huttinus, ſein Sohn/ verordnete/ daß die Studenten ihren Haußrath führen möchten / wohin ſie wolten/

ohne deßwegen von Jemand bekümmert zu werden. Aber nachfolgendes Privilegium iſt noch gröſſer / welches Philippus Valeſius derſelben Academie Anno 1340. ertheilet hat / darinn ſie frey geſprochen wird / von allen Zöllen / Gewonheiten / und dergleichen Perſonal-Beſchwörungen / auch daß ſie in keinem Proceß auſſer Pariß mögen vor Gericht gezogen werden. Fridericus II. Römiſcher Käyſer / hat den Studenten zu Neapolis nachfolgendes Privilegium erſtattet: Es mögen die Studenten kommen / woher ſie wollen / ſo ſollen ſie ſicher wandeln / ſtehen und widerkehren / ſo wol an ihrer Perſon / als Guth / und ſollen mit nichten beleydiget werden / das beſte Logiment, ſo in der Stadt iſt / ſoll man ihnen vermiethen / um 2. Untzen Gold deß Jahrs / und ſoll ſich das Mieth-Geld nicht höher erſtrecken. Unter beſagter Summa, und biß zu derſelben hin / ſollen alle Hoſpitia oder Logimenter vermiethet werden / unter dem Taxt 2. Bürger und 2. Studenten. Es haben auch beſondere Nationes auf gewiſſen Academien beſondere Privilegia, alſo hat die Teutſche Nation zu Padua unter 25. Nationen / die man daſelbſt zehlet / in allen / ſo wol offentlichen / als ſonderbaren Zuſamenkünfften der Stadt / die erſte Stelle / und gibt 2. Stimmen bey den Wahlen. 2. Um einer Burgerlichen Schuld willen / oder wegen eines Verbrechens / darüber man kein Blut vergieſſen kan / darff man keinen Teutſchen fangen / oder in Verhafft legen. 3. Wann einer von uns Teutſchen mit einem andern in Händel kommt / obgleich einer verwundet wird / wann ſie ſich nur wieder vergleichen / darff der Academiſche Magiſtrat nicht wider ſie ſprechen / oder ſie zur Straff ziehen. 4. Alle und Jede / die ſich unter die Teutſche Nation geſtellet / ſind frey von allen Zöllen / Auflagen und Beſchwerden /

wie ſie immer Namen haben mögen/ alſo/ daß ſie und ihre Bedienten durch das Venetianiſche Gebiet alles / was zur Kleidung / Eſſen / und täglichem Gebrauch gehöret/ auß und einführen mögen. Wann aber ein Streit entſtehet / ob ein Ding zum Dienſt der Teutſchen Nation getragen werde / ſo muß man ihrem Eyd glauben/ es ſey dann/ daß man mit offenbaren Zeugnüſſen das Gegentheil darthue/ dann hier gelten keine Muthmaſſungen. Die Zöllner/ ſo darwider handeln/ werden um 100. Pfund an Geld geſtrafft. Libr. Statut. German. Nat. quæ eſt Patav. c. 2. Zu Boulogne iſt die Teutſche Nation auß ſonderbarem Privilegio Käyſers Caroli V. unter ſpecialem Schutz deß Römiſ. Käyſers. Zu Siena im Florentiniſchen Land haben die Teutſchen folgende Vorrechte: 1. Daß ſie vor Niemand/ als ihrem eigenen Conſiliario, Procuratoribus und älteſten der Nation können belanget werden. 2. Auſſer einem Todes-Fall kan weder der Bariſellus, noch die Schergen/ einen Teutſchen greiffen/ oder ins Gefängnüß werffen. 3. Sie mögen allenthalben offenſive und defenſive Waffen tragen. 4. Wann ſie erweiſen/ daß ſie in die Teutſche Nation eingeſchrieben ſind / ſo ſind ſie von allen Zöllen und Auflagen im gantzen Groß-Hertzogthum frey. Zu Orleans ſtehen die der Teutſchen Matricul einverleibte Studenten unter ſpecialem Schutz deß Königs/ ſie mögen dahin gehen/ oder darvon ziehen/ in Friedens- und Kriegs-Zeiten/ ohne einige Inquiſition der Religion. So kan man ſie auch in Kriegs-Zeiten/ oder durch Kriegs-Recht/ nicht anhalten / ob auch gleich ihr Lands-Fürſt dem Frantzöſ. König den Krieg angekündiget hätte. Alſo iſt geſprochen worden den 12. Julii A. 1558. vor einen Teutſchen Studenten zu Orleans, welcher von einem Frantzöſiſ. Edelmann bey

Gyen deßwegen gefangen worden / weil ſein Bruder von deß Studenten Bruder war im Krieg gefangen worden. Jean Bacquet des Droicts du Domaine de la Couronne de France Part. 1. chap. 13. pag. 38. & ſeqq. Ein eingeſchriebener Teutſcher iſt daſelbſt auch frey vom Schmauß/den andere junge ankommende Studenten geben müſſen / und ein ſolcher / wann er ein Hauß kaufft oder miethet/und ſeine Hauß-Genoſſen unterhält/ iſt von allen Auflagen der andern Einwohner befreyet. Auch ſind eines Eingeſchriebenen und daſelbſt Verſtorbenen Güther/ als eines Fremden/ Jure Albinagii, (quaſi alibi notorum,) frey / und können nicht aufgehalten werden/ ſondern gehören den Erben. Ein eingeſchriebener Teutſcher mag Tag und Nacht mit Degen uñ Dolchen bewaffnet gehen/ und wann er durch das Reich wandert / mag er auch Piſtolen zur Wöhre führen. vid. lib. Stat. Nation. Germ. Aurel. de gent. Die Teutſchen haben ihren beſondern Procureur daſelbſt / welche Dignität noch vor 3. Jahren eine hochgelehrte Perſon auß Hamburg allhier Herr P. S. J.U.D. mit groſſer Reputation verwaltet hat.

Zu Prag in Böhmen / hatten weyland die Teutſchen 3. Stimmen/und die Böhmen die vierdte/ und als ſolches Käyſer Wenceslaus aufheben wolte/ zogen in einem Tag 5000. und in einer Wochen 24000. Studenten von dannen hinweg. Dubrav. Hiſt. Bohem. libr. 23. Cuſpin. in Vita Wenceslai. Weiter muß der Rector zu Padua dem Conſiliario Teutſcher Nation erlauben / vergöntes Gewehr zu tragen. Zu Boulogne, ſo lange die Teutſchen Procuratores in ihrer Charge ſtehen/genieſſen ſie der Würde deß heiligen Lateraniſchen Pallaſts / deß Hofs und Grafen deß Käyſerl. Conſiſtorii, ſie können alſo auch

Notarios und ordentliche Richter machen / auch uneheliche Kinder legitimiren / ꝛc. nach dem ihnen gegebenen Privilegio Käyſers Caroli V. Zu Siena hat der Conſiliarius Teutſcher Nation, über ſeine eingeſchriebene Lands-Leute ſeine beſondere Jurisdiction, die ſich biß auf Kopff und Kragen erſtrecket. Zu Orleans iſt der Procurator Teutſcher Nation ein Mit-Glied der Univerſität / und muß zu den offentlichen Verſammlungen der Univerſität mit beruffen werden. In Holland ſind die Studenten mit einander frey von aller Acciſe auf Eß- und Trinck-Waaren / und können ſie ſolche Freyheit / wann ſie wollen / einem Burger vermiethen. Dann ein Student in Holland bezahlet / wegen freyer Acciſe, zum Exempel / Wein und Bier ſchon nicht ſo theuer / wie ſonſt ein Holländiſcher Unterthan. Es können aber die Studenten und andere Academiſche Glieder ihre Freyheiten durch eigenes Verſehen verluſtig / und auß der Matricul zu ihrem eigenen groſſen Schimpff außgelöſchet werden / wie dann A. 1597. 11. Calend. Octobris, als Nicolaus à Nubelskuß zu Padua Conſiliarius der Teutſchen Nation daſelbſt war / von allen daſelbſt befindlichen Teutſchen nach reiffer Uberlegung beſchloſſen und gut befunden worden / daß keinem ihres Mittels erlaubt ſeyn ſolle / hinführo mit dem Doctor Hieronymo Planco Florentino einige Gemeinſchafft zu haben / bey Straffe / auß der Matricul außgelöſchet zu werden. Was aber die Relegation belanget / ſo ruhen alsdann zwar die Privilegia der Studenten an ſolchen Orten / werden aber nicht gar aufgehoben. Die endlich die Studia gar quittiren / können ſich der Privilegiorum Academicorum weiter nicht erfreuen / welches auch von denen verſtanden wird / die ſich gantzer 5. Jahr von den Univerſitäten abſentiren. Rebuff. Privileg. 35. Schneidewin. ad §. Item Romæ. n. 6. Inſtit. de excuſat.

Hiermit beſchloß der Schweitzer ſeinen Diſcurs, zumahl ſie in ein Dörfflein / ohnweit Schafhauſen kamen / allwo ſie ihr Nacht-Lager nehmen muſten/ weil die Pferde vor dem Wagen ziemlich abgemattet waren. Sie waren aber vor dem Bauren-Hauß/ darinn ſie bleiben wolten/weil keine andere Herberge im Dorff/kaum abgeſtiegen/da kamen über 20. Bettler/ Jung und Alt/ Männlichen und Fräulichen Geſchlechts; Dieſe waren theils Lahm / theils Taub/ Stumm / Krüppel / oder ſonſten gebrechlich / daß es wol ein ſeltzames Spectacul war. Sie theileten ihnen etwas mit/ und verfügten ſich in das Hauß/ funden aber die Stube ſo miſerabel, daß ſie die offenbare Scheuer-Denne erkieſeten / um bey den Pferden und Fuhr-Leuten daſelbſt zu ſpeiſen/ und zu ſchlaffen.

Das XXXI. Capitul/

Diſcurs von den Bettlern/ welche die Kinder mit Fleiß lahm machen / welcher pro & contra abgehandelt wird. Bettler ſind Schelmen.

DIe Mahlzeit war wol recht Philoſophiſch/dann ſie kunten nichts anders/ als Milch/etliche geſottene Eyer/ ein wenig Butter/ und darzu einen Trunck ſauren Apffel-Moſt bekommen. Unter der Mahlzeit diſcurrirten ſie von den Bettlern dieſes Orts / und ſagte Cavina, er glaube gewiß / daß ihrer viele von den Eltern in der Jugend alſo mit Fleiß gebrechlich gemacht worden. Der gelehrte Schweitzer gab ihm Beyfall/ mit dieſen Worten:

JCh geſtehe es gar gerne / und erinnere ich mich der Anklage eines Fiſcals einer fürnehmen Schweitzeriſchen Respubliq oder Cantons/wider einen Bettler/ der einige Fündlinge/ ſeiner Nahrung zum beſten/ zu Krüppeln gemacht/ ſamt deſſen Antwort. Die Klage deß Fiſcals beſtund in folgenden Terminis:

Unſere Geſetze verbieten / daß Niemand der Respubliq auf einigerley Weiſe ſchädlich fallen ſolle; Es hat ſich aber begeben / daß ein Mann / ein Bettler / einige aus Armuth weggelegte Kinder aufgehoben / und in ſeiner Wohnung erzogen / doch alſo / daß er ihnen ihre Glieder an Armen und Beinen gekräncket / und ſie Impotent und lahm an den Gelencken gemacht / einig und allein darum / daß er / mit ihnen bettelnd / ſo viel mehr Geld überkommen möge. Er iſt hierauf in Hafft gerathen als einer / der dem gemeinen Weſen groſſe Unbilligkeit zugefüget / und durch den Fiſcal auf folgende Weiſe angeklaget worden: Ey! ey! wie ſehr unglückſeelig ſind dieſe Kinder / dieweil ſie gefunden einen noch viel Grimmigern / als den oder die / welche ſie weggeſetzet / und als Fündlinge hingeleget hatten / indem ſie mit ihren Gliedmaſſen abſtatten müſſen ihre Koſt / oder beſſer zu ſagen / dienen dem Geitz deſſen / welcher ſich fälſchlich angeſtellet ſie zu erziehen; Dann ſo dieſer Geitz nicht wäre / der einzige Name der Wäyſen wäre genug / ihnen Nahrung und Nothdurfft vor ſie und ihre Ammen zu erlangen. Wann die Jenigen / ſo aus Zorn einen Menſchen verwunden oder tödten / geſtrafft werden / was vor Straffe hat dann verdienet dieſer Unglückſeelige / welcher ein viel Ärgers an dieſen Kindern verübet hat / indem er ſie auf ihre gantze Lebens-Zeit elend und miſerabel gemacht hat / und ſich hierinnen noch viel Unmenſchlicher erwieſen / als die wilden und unvernünfftigen Beſtien. Iſt es anders wahr / was die Hiſtorien ſagen / daß in ſolchem Nothfall Cyrus, nach der Zeit König in Perſien / durch einen Hund / eine Betze / Remus und Romulus aber als Uhrheber der Stadt Rom / von einer Wölffin geſäuget worden? O neue! O unerhörte Grimmigkeit! indem dieſe Ohnmächtige gezwungen ſeyn / die Koſt zu erlangen und zuwegen zu bringen vor den / der friſch und geſund iſt / und dieſe nicht allein unbrauchbar gemacht hat vor die Respubliq, ſondern auch verhaſſt und hinderlich; Dann ſie können nicht allein die Hungers Noth vermehren / ſondern auch in einem Streit verringern die Courage der Mannhafftigſten durch ihr Geſchrey und Klagen. So könte auch leicht ein ſchwanger Weib durch ihr unverhofftes Anſehen dergleichen Monſtra und Mißgeburten an den Tag bringen. Alles / was dieſer Unglückſeelige ſich zum beſten reden kan / iſt / daß dieſe Kinder ſonder ihn wurden Hungers geſtorben ſeyn / vielleicht aber auch nicht / dann wie viel andere wurden ſich auch können gefunden haben / die ſie entgegen wol und ſorgfältig der Respubliq zum beſten erzogen?

Wie viel dergleichen Fündlinge ſind Bellicos und Mannhafft worden / Ja König Cyrus und obermelte Römer zeugen es; Allein dieſer Böſewicht hat dem einen die Zunge abgeſchnitten/ damit es ſonder Sprach ſo viel unverſchämter ſeyn ſolte. Nun dann/ O ihr Richter/ die ihr mit Jedem ins beſonder Mitleyden traget habt ſolches nun mit dieſen allen zugleich; Vor allen iſt ja grimmig zu achten der / welcher Schaden thut unter dem Schein der Barmhertzigkeit. Dieſe arme Kinder werden auf Gaſtereyen und offenbare Zuſammenkünffte gebracht / um zu betteln / all daſelbſt ſie ſehen die Tapfferkeit und das gute Geſchick anderer / ihr Betrübnüß mehret ſich / wann ſie ſehen alle ihre Glieder zerrüttet und gebrochen. Andere Wäyſen oder Fündlinge / ſo noch geſunder Glieder / ſeynd nicht gantz auſſer Hoffnung / von ihren Freunden wieder gefunden und erkannt zu werden / dieſe Unglückſeelige aber werden nimmermehr erkannt werden / weilen ſie nicht mehr alſo beſchaffen / als da ſie weggeſetzet worden. Schließlich man kan ſagen/ daß das gröſte Unglück/das die elenden unſchuldigen Wäyſen betroffen/ iſt/ daß ſie gefunden und aufgehoben worden durch dieſen Ubelthäter/ welcher Urſach iſt ihres immer-währenden Elendes.

Die Antwort deß Bettlers iſt folgende: Grimmig kan man den nicht nennen/der mehr Barmhertzigkeit zu dieſen Kindern getragen/ als der Vatter und die Mutter ſelber/ die ſelbige weggeſetzt. Ich geſtehe es/ ich habe ihnen die Glieder gebrochen/ wer aber wil den Außſpruch thun/daß ich hierinnen mehr Böſes als Gutes gethan/ dann ich habe ſie alſo gemacht/wie die gantze Welt iſt/und ich werde zu allen Zeiten bereit ſeyn/ ihnen zu helffen. Sie ſtehen in keiner Sorge oder Noth ihre Koſt zu erlangen/ und ſind auſſer Gefahr/um im Krieg oder durch Strauch-Diebe erſchlagen/ wie auch durch die Juſtitz gehangen/ oder von der Respubliq vor unehrlich erkannt zu werden. Wer weiß/ ob ſie nicht Diebe würden geworden ſeyn / Mörder / Räuber/ Schelme/ Aufrührer/ Ketzer / und andere dergleichen Unglückſeelige/ wie das ihre Ankunfft deutet/ indem ſie von ſolchen Eltern gebohren / die ſich nicht geſcheuet/ ſie weg zu legen bey finſterer Nacht / denen hungerigen und erzürneten Hunden zur Luſt. Worauß man gar leicht ſagen kan / daß durch ein kleines Ubel ich unterſchiedlichen groſſen Gefahren vorgekommen bin. Die Jenigen / ſo die Jugend unterweiſen im Fechten / und wie die Menſchen zu tödten / ſind der Respubliq viel ſchädlicher/ als ich/ und gleichwol werden ſie nicht geſtrafft; Ich habe ſie ohnmächtig gemacht/ ſo wol zum Böſen/ als zum Guten/ und gleichwol bin ich Urſach/ daß ſie leben. Die Respubliq kan nicht offendirt werden wegen derer/ die auſſer ſelbiger ſeyn/ und ſolche waren dieſe/ indem ſie dem Tod vorgeleget/ von welchem ich ſie errettet und behütet. Wann ihr ſaget/ daß ich Urſach bin/ daß ſie im Elend leben/ ſo geſtehet ihr/ daß ſie durch mich leben/ und das iſt kein geringes Ding/ die Barmhertzigkeit vieler erhält ſie/ durch meine einzige aber ſeynd ſie lebendig. Hätte ich ſie erzogen ſonder Schändung ihrer Glieder/ Lob würde ich verdienet haben/ der Verluſt deſſen ſey dann die Straffe/ daß ich alſo gefehlet habe. Wer ſolte doch jemahls gedacht haben/ daß ein ſolcher Staat/ eine ſolche Respubliq, ſolche müſſige Officierer haben ſolte/ die ſich bekümmern und informiren/ was ein Bettler unter den Bettlern thut/ als die ihr eigen Recht und Respubliq vor ſich haben? Warum ſaget ihr nicht auch/ daß Paris Alexander/ ſo auch von ſeinen Eltern vor Fündling weggeleget/ und hernach von ihnen erkannt geweſen/ Urſach war am Tode ſeines Vatters und ſeines Bruders/ und an der Gefängnüß ſeiner Mutter/ und dem Tod ſeiner Schweſter/ als auch der Edelſten in Griechenland und Phrygien/ und letztlich an der Verſtörung Troja ſeines Vatterlandes? Wie ihr dann ſaget vom Cyrus, der endlich ſeinen Groß-Vatter ermordet/ und Romulus ſeinen Bruder. Was würde der verdienet haben/ der ſie als Fündlinge aufgenommen/ zu Krüppeln gemacht hätte? Und wer wil dann urtheilen/ ob ich wol oder übel gethan/ wann ich dieſen Stumm und andere Lahm gemacht? Nur die Zeit iſt unglückſeelig. Alles/ was die Armen thun/ iſt übel gethan/ und wird vor ſtraffbar gerechnet. Wie viel reiche Weibs-Perſonen ſetzen ihre Kinder in Gefahr/ um ſie ſchmächtig und in ſchmahler Kleidung zu halten? Wie viel Edele bringen ihre Laqueyen durch Lauffen/ daß ſie verderben? Und ihre Unterthanen auf der Jagd? Wie viel ruiniren ſie/ die hernach durch Hunger und Kummer ſterben/ und folgends vor Melancholey durch Felder und Wälder wandeln? Wie viel Streit und Krieg nehmen ſie vor zum Verluſt der Respubliq? Woltet ihr Fleiß ankehren/ euch wider die zu informiren/ ihr würdet nicht Zeit finden/ ſie zu verfolgen. Nicht unrecht hat Jener geſaget/ daß die Geſetze zu vergleichen/ mit denen Netzen der Spinnen/ als welche aufhalten die kleinen Fliegen ungehindert aber durchbrechen laſſen die groſſen Hummeln. Das iſt die kecke und kluge Antwort unſers Bettlers/ ich ſorge aber/ daß ihm ſolche wenig helffen werde/ kommt mit der

Außſpruch oder die Sententz / wie vertröſtet / zu / unterlaſſe ich nicht / ſolche denen Liebhabern zu communiciren.

Was dieſer Bettler bey ſeinem Thun für Glück finden wollen / ſolches hat Jener verlohren in der Luſt-Geſellſchafft §. 517. p. 214. Ein Bettler hatte in ſeinem Mantel 100. Gülden genähet / gieng noch fort nach betteln; Dieſes war einem Reuter wiſſend / der ritte ihm nach / ſagte: Landsmann / haben wir nichts zu tauſchen? Der Bettler wandte vor / ſein Mantel wäre mit lauter Flecken beſetzt. Der Reuter ſagte: Darzu ich ihn haben wil / iſt er mir gut / nahm ihn mit Gewalt / und ritte darvon. Confer Michael Sachſen in Alphab. Hiſtor. p. m. 48. auß der Feſt-Chronic D. Rivandri 54. Part. 1.

Zu Gent iſt es geſchehen / als einsmahls etliche Raths-Herren vor dem Rath-Hauß ſaſſen / kommt ein ſtarcker Bettler / bittet ein Allmoſen / ſeufftzet / weinet und klaget / er hätte einen heimlichen Schaden / welchen er ſich ſchämete zu weiſen. Jeder hatte ein Mitleyden mit ihm / und gab ihm ein Allmoſen. Als der Bettler hinweg gehet / befahl einer ſeinem Knaben / er ſolte hernach gehen / und von dem Bettler erfragen / was er doch für eine heimliche Kranckheit habe? Der Jung thut es / beſiehet ihm das Geſicht / Arm / Bruſt und Schenckel / findet alles geſund / ſpricht: Ich ſehe keinen Mangel an dir. Der Bettler ſpricht: Ach / er iſt gar viel ein anders / das mich drücket / welches du nicht ſehen kanſt / und iſt eine ſolche Kranckheit / die meinen gantzen Leib eingenommen / und hat alle Adern / Marck und Bein durchkrochen / daß kein Glied an meinem gantzen Leib iſt / das gerne arbeiten wolte / und habe gehöret / daß dieſe Kranckheit die Faulheit genannt wird. Das iſt ja warlich eine groſſe Kranckheit. Der Jung ward zornig / und gieng darvon / und erzehlet alles / was er vom Bettler verſtanden / darauß ſie ein Gelächter macheten / und ward dem Bettler nachgeſchickt / er aber nicht funden.

D. Zacharias Urſinus zu Heydelberg / gab den Armen das Erſte / was er in die Hände bekam. Chur-Fürſt Friderich läſſet ihm ſeinen Beſold in der Cantzley geben / mit lauter Gold-Gülden. Indeſſen waren Arme beſtellet / bey denen der Doctor muſte vorbey gehen / deren Jeden er einen Gold-Gülden gegeben; Was hat er darvon? Dieſen ewigen Nachruhm: Daß er dem Spruch-Wort Chriſti gemäß gelebet: Geben iſt beſſer / dann Nehmen.

Es iſt auf eine Zeit ein verwegener Ertz-Bettler auf Anzagau kommen / hat ſich daſelbſt für die Kirch-Thür geſtellet /

ſeinen rechten Arm hinden auf den Rücken unter dem Mantel verborgen/ und an Statt deſſelben einen Arm/ welchen er einem erhangenen Dieb am Galgen abgeſchnitten / vor ſich hangend gehabt / welchen er hatte an deß andern Statt gehefftet / und vorgegeben / als wäre ihm der gantze Arm alſo außgedorret. Was geſchicht? Als ihm Jedermann auß Mitleyden mildiglich ſteuerte / und er ſich immerdar mit der andern Hand bewegen/ und das Allmoſen einnehmen muſte / und darneben der todte Diebs-Arm nicht veſt angehefftet war / da fiel er von ſeinem Leib herunter auf die Erden/ dardurch ward ſein Bubenſtück offenbahret / und er in das Gefängnüß geworffen / mit Ruthen außgeſtrichen/ das todte Schelmen-Bein oder Diebs-Arm ihm an den Halß gehencket / und er deß Landes verwieſen. Glorinus.

Auch iſt eine Bettlerin gen Utrecht kommen / welche ihre Bruſt gezeiget / als ob ſie den umfreſſenden Krebs daran hätte/ welches dann gar abſcheulich anzuſehen war / derowegen auch viel Leute ein groſſes Mitleyden mit ihr hatten / dieweil ſie aber doch darneben eine geſunde friſche Farbe unter dem Geſicht hatte / gab ſolches etlichen Leuten groſſen Verdacht / ob irgend ein Bubenſtück darhinter wäre/ derowegen war einem bewährten Artzt anbefohlen / den Schaden eigentlich zu beſichtigen / ob ihr noch etwa möchte geholffen werden. Als nun der Artzt den Schaden beſichtigen wolte / befand er unter ihrem Arm einen groſſen Schwamm/ welchen ſie mit Blut und Milch unter einander vermiſchet / gefüllet hatte / darneben befand er / daß ſie heimliche Röhrlein von Hollunder neben und unter die Bruſt geſtecket hatte/ durch welche die vermiſchte Milch und Blut auß dem Schwamm in ihre untergeſteckte Haderlumpen lieffen; Und über die Bruſt hatte ſie geleget etliche Stücke von ſchwartzen / gelben und grünen geſchundenen Fröſchen / welche ſie mit vermiſchtem Meel und Eyerweiß gleichſam an die Bruſt geleimet hatte. Als nun dieſer Betrug offenbahr worden/ hat man ſie alsbald ins Gefängnüß geworffen/ und als ſie befraget/ von wem ſie ſolches gelernet / hat ſie bekannt / ſie habe ſolches von einem Land-Bettler / welcher mit ihr zuhielte / und derſelbige pflege und könne ein Ochſen-Miltz ſo artig um ſeine Beine machen / und durch heimliche Röhrlein Blut darein bringen / daß man nicht anders meyne/ als es wäre das rohe Fleiſch an ſeinem eigenen Beine / welches alſo immerdar mit Blut und Eyter trieffe/ ob man ihn nun wol alsbald geſucht gehabt / ſo hat man ihn doch nicht antreffen mögen/ dann er ſich/ nachdem er Lunten gerochen / geſchwind auß dem Staube gemacht / ſie aber hat die Katz müſſen allein halten / iſt mit Ruthen außgeſtrichen / und deß Landes verwieſen worden. Ibid.

Eben daſelbſt hin iſt einer kommen / welcher ſich geſtellet / als ob er außſätzig wäre / hat ſich vor die Kirche gemacht / und ein groß Geklipper mit ſeinen Klappern angefangen. Nachdem man aber endlichen wahrgenommen / daß er nicht einerley Farbe unter ſeinem Angeſicht behalten / er auch die Sprache auf gut außſätzig nicht allwege lencken kunte / iſt einem berühmten Artzt allda anbefohlen worden / daß er ihn mit ſich nehmen und beſichtigen ſolte / als er ihn aber beſichtigen wollen / hat er befunden / daß er ein Leinen-Tuch um den Halß gewunden / welches er mit der lincken Hand / ſo er allweg unter dem Mantel verborgen gehalten / nach ſeinem Gefallen auf- und niederziehen können / und alſo / indem er es zuzoge / das Angeſicht ihm durch Blut vertünchet war / auch wegen deß eng-angezogenen Halſes wie ein Außſätziger gantz heiſer redete / als er aber das Tuch vom Halß muſte herunter thun / da ward ſein Bubenſtück leicht offenbahr / ſintemahl er alsdann nicht allein recht und rein redete / ſondern / nachdem er unter dem Angeſicht mit friſchem Waſſer gewaſchen wurde / da fand man am allergeringſten kein Wahrzeichen deß Außſatzes an ihm. Alſo iſt er ins Gefängnüß geworffen und nach wenig Tagen durch die Stadt geſtrichen worden. Ibidem.

Eben dieſer Author führet dergleichen Exempel ein von ſich ſelbſten alſo redend: Ehe ich ein Parlaments-Genoſſe war / habe ich ſolcher Bubenſtück etlicher Maſſen auch erfahren / dann / dieweil ich neben einem andern meinem Mit-Genoſſen gemeiner Säckelmeiſter war / und alſo deſſen Geſindleins viel zu mir kam / geſchahe es auf eine Zeit / daß einer auß dem gemeinen Kaſten etwas begehrete / mit der Vorwendung / er ſey auf eine Zeit von dem Bau gefallen / und alle ſeine Glieder zerſchmettert / darzu ſeye nachmahls kommen / daß durch das todte Geblüte / welches zwiſchen Haut und Fleiſch ſich geſammlet / eine langwürige gefährliche Schwachheit erfolget / welche ihn in denen Gliedern reiſſe / auch um das Hertz dermaſſen ängſtige und plage / daß er kaum Athem ſchöpffen könne. Er holete den Athem wol ſiebenmahl / taumelte auch immerdar von einer Seiten zu der andern / widerholete auch immer dieſe Worte: Ach daß ich todt wäre / ſo käme ich dieſer groſſen Schmertzen ab. Wo er auch bey einen Stein oder Klotz kam / ſo lehnete er ſich daran / als ob er froh wäre / daß er wieder Athem ſchöpffen könte / ſolches aber thät er ſo lang / als ich ihn im Geſicht hatte. Was geſchicht? Ich hatte groſſes Mitleyden mit ihm / doch / dieweil es eben ungelegen war / ihm etwas zu ſteuren / ſagte ich zu ihm / er ſolte ein wenig Gedult tragen / und über eine Stunde oder zwo zum längſten mir zuſprechen / alsdann wolte ich ihm etwas ſteuren / unterdeſſen träget es ſich ungefähr zu / daß ich mit andern Benachbarten Geſpräch halte / und als wir im beſten Geſpräch ſeyn / kommt der obgenannte Bettler hinwiederum mit einem langſamen beſchwerlichen Gang / wie es ſich anſehen ließ / und nahet je länger je näher zu mir. Als nun meine Colloquenten ihn alſo ſchwerlich und langſam hertretten ſahen / fänget der eine an / welcher gleichwol nicht wuſte / daß er bey mir geweſen war / und ſaget: Das iſt gewiß ein Ertz-Schelm / dann er iſt vor einer halben Stunde bey mir geweſen / hat erſtlich ein Stuck Brodt geheiſchet / als ich ihm daſſelbige gegeben / hat er mir 2. Säcke / ſo er auf beyden Seiten hatte hangen / welche voll Brodt waren / gezeiget / und mir feil geboten / und es war in den beyden Säcken mehr als ein halb Malter Brodt / jetzo aber ſtellet er ſich / als ob er keinen Tritt fortgehen könte. Ein Jeder / ſo bey uns ſtunde / ſagte: Was? ſolte der Schelm nicht gehen können / es hat drauſſen für der Pforten einen Hauffen Lumpen-Geſindlein / mit denſelben hat er ſich vor 3. Stunden luſtig gemacht / hat gelachet / geſprungen und geſchertzet / und dermaſſen allerhand Poſſen getrieben / daß ich meine Wunder geſehen. Unterdeſſen kam der obgenannte Bettler je länger je mehr zu uns / läſſet den Kopff immer von einer Seiten zu der andern fallen / alſo daß einer ſolte gemeynet haben / der Kopff würde ihm jetzt abfallen. Als mich nun däuchte / er wäre nahe gnug bey uns / redete ich ihm zu und ſprach: Biſt du wieder da? Ja ſagte er / Wolweiſer Herr / ach ich bin gar ein preſthaffter Mann / ach daß ich todt wäre. Ja ſagte ich / es wäre wol dir und andern Leuten am beſten / daß du todt wäreſt. Aber ſage mir / kenneſt du auch dieſen Mann / ſo allhier neben mir ſtehet / (es war der / dem er das Brodt zu verkauffen angebotten hatte /) Ach lieber GOtt / ſagte er / woher ſolte ich den Herrn kennen / ich muß mich mit guter Leute Hülffe behelffen. Ach ja / ſagte ich / du kanſt wol einen halben Malter Brodt ertragen unter deinem Mantel / und den Leuten feilbieten / und darneben noch unverſchämt bitten / daß man dir etwas auß dem gemeinen Kaſten ſteuren ſolle. Packe dich flugs / oder ich wil dich an einen ſolchen Ort lieffern laſſen / daß dich weder Sonne noch Mond beſcheinen ſoll.

Als er die Worte von mir höret/ begehret er keine Steuer mehr/ ſondern wandte ſich dahin/ wo er herkommen war/ doch damit er ſich nicht gar zu ſchuldig machte rieff er zurück und ſagete: Ich bin wol für Fürſten und Herren geweſen. Darauf ſagte ich: Diebe und Schelmen kommen auch wol für Fürſten und Herren es iſt aber ihnen nicht lieb. Er aber hörete mir nicht weiter zu/ ſondern gieng immer fort/ und da er zuvor einen krancken/ohnmächtigen/und preßhafften Bettlers-Gang gegangen/ ſo gieng er da einen Kauffmanns-Gang/ als wann einer wolte Banquerot ſpielen/ dann er hatte gewißlich nicht den Schnuppen. Und von dieſem habe ich nachmahls glaub-würdig durch andere Leute verſtanden/ daß er ein Ertz-Böſewicht ſey/ und daß ihm auch wegen ſeiner getriebenen Bubenſtücke beyde Ohren ſind abgeſchnitten worden.

Das XXXII. Capitul/

Troll verlieret ſeine Hoſen/ hat ſeltzame Aufzüge mit einem Dorff-Schützen/ und mit dem Fuhrmann/ deſſen Pferd Geld außwirfft/ er entführet ſolch Pferd. Buchdrucker/Buchführer und Pedellen ſind auch Academiſche Bürger. Ein lächerliches Privilegium.

IN dieſem und dergleichen Diſcurſen deß gelehrten Schweitzers ſättigten ſich unſere Räyſe-Gefährten mehr/ als an den ſchlechten Tractamenten. Als endlich die volle Nacht eingebrochen/ und es eben eine ſehr warme Zeit war/ legten ſie ſich an eine Reige ſchlaffen auf der Denne. Troll legte ſich zu nächſt an die Pferde/ und weil ihm ſehr warm war/ zog er ſeine ſchwartze Lederne Hoſen auß/ die er zu Stachelfeld bekommen hatte/und hieng ſie bey die Pferde an die Krippe. Dieſe Nacht über ruheten ſie nicht ſonders wol/ weil ihnen die Mücken ſcharff zuſetzeten/ aber Troll hatte eine außgebrandte Haut/ welcher davon keine ſonderliche Empfindung hatte/ dannenhero ſchlieff er deſto ſicherer hinweg und ward deß Verluſts all zu ſpäth innen/ dann wie er am folgenden Morgen wieder erwachete/ und nach ſeinen Ledernen Hoſen langete/da waren ſie weg/ und nicht mehr da/wohin er ſie gehänget hatte. Er warff zwar ſeinen Rock geſchwind über den Leib/ lieff aber unten im bloſſem Hembd umher / und fluchte gewaltig auf den/ der ihm ſeine Hoſen geſtohlen hatte. Sie lacheten ſeiner alle mit einander / weil kein einziger war/ der ſich ſeiner Schelt-Worten annehmen wolte/ dieſes bewog ihn zu groſſem Zorn / daß er in ſeiner ſeltzamen Kleidung nach dem Dorff-Schultzen lieff. Wie er aber in das Dorff kam/ da ſahe er bald einen groſſen Hauffen Jungen hinter ihm daher lauffen/welche meyneten/der Menſch ſey nicht recht bey Sinnen. Er faſſete aber Koth auf / und warff denſelben unter ſie/ traff auch einen mit einem ungefähr ergriffenen Stein ſo wol vor die Bruſt/ daß er als ein halb-Todter alſobald zur Erden nieder fiel / worüber die Bauren mit Stangen und Heu-Gabeln auf ihn loßgiengen/und ihn erwürget hätten/ wann er ſich nicht noch kümmerlich in deß Schultzen-Hauß/zu ſeinem Glück/ retiriret hätte. Der gute Bauer-Schultz war noch nicht aufgeſtanden/dann er hatte vorigen Tages eine Kirmeß auf der Nachbarſchafft beſuchet / da er ein ehrliches Räuſchlein bekommen hatte. Als nun Troll nach ihm fragte / lachet ihn die Magd auß / und lieff in die Küche/ welche ſie nach ſich zuriegelte/daß Troll ſehr böſe ward und im Hauß gewaltig umher ſchwermete / biß er in einer kleinen Kammer ein Paar rothe Hoſen erblickete/ ſolche nahm er vom Nagel / und ſteckte ſeinen Unter-Leib behende hinein. Er merckete aber nicht/daß der Schultheiß mit ſeiner Frauen alda in einem Bette beyſammen lagen/welcher behende aufſprang/ und ſeine Hoſen forderte. Troll lieff vor ihm her/ der Schultz nach / und kriegten einander bey den Köpffen / da ſie ſich wacker zauſeten / die Magd und Frau machten die Hauß-Thür auf/ und rieffen die Bauren um Hülffe/ſolche kamen herzu/und ſchlugen wacker auf den Schultzen/ weil derſelbe in dem Hembde lieff. Hingegen ſahen ſie den Troll vor den Schultzen an/ wegen der rothen Hoſen/ zumahl ſie im Angeſicht und ſonſten einander ziemlich gleicheten. Cavina und der redliche Schweitzer ſamt dem Adelichen Räyſe-Gefährten/ kamen endlich auch herzu/ für welchen die Bauren etwas Reſpect trugen/ fürnemlich vor dem Edelmann/deſſen naher Verwandter im Dorff viel zu ſagen hatte/ dieſe brachten die Kämpffer von einander/ und weil der Schultheiß den Rauſch noch nicht gantz außgeſchlaffen hatte/ nahm er von Cavina einen Gülden/und überließ dem Troll ſeine Hoſen/ welcher mit der Geſellſchafft wieder zurück gehen ſolte. Aber er verlangte vorher den Jenigen abzuſtraffen/ der ihm ſeine Hoſen genommen/ worinn er annoch einen kleinen Zehr-Pfenning an kleiner Müntze gehabt. Der Schultheiß befahl ihm/einen Beweiß auf dieſen oder Jenen zu bringen/ der ihm die Hoſen ſolte geſtohlen haben/ weil aber Troll ſolches nicht zu thun vermochte/ ſagte ihm Jener/ daß er ihm dann auch nicht helffen könte. Troll machte ihm hierüber ein krummes Maul/ und ſagte: Tu furcifer, quis te fecit judicem, qui non potes reddere braccas ſurreptas? Hiermit gieng er ſamt der Geſellſchafft wieder weg/ und ſchalt zu Hauß gewaltig auf den Fuhrmann/ daß ihm derſelbe mit der Peitſche drohete/ wofern er nicht innhalten würde; Troll war voll Eyfers/ wolte ſich demnach von einem Schwäbiſchen Bauren nicht zu Thor treiben laſſen/ ſondern ſchlug am erſten drein/ und alſo kamen dieſe Zween über einander her/und ſchlugen ſich mit truckenen Fäuſten rechtſchaffen ab/ Troll kam unten zu liegen/und Cavina wolte ihm nicht beyſtehen/ damit er/

als ein krackeliſcher Kumpe einmahl recht Lehr-Geld geben möchte/ und hiernächſt ſich beſinne/ dergleichen liederliche Händel mehr anzufangen. Troll hatte ſeinen Gegenparth mit dem Halß gefaſſet / und ſtieß mit den Füſſen tapffer zu / als er aber ſahe / daß ihm Cavina nicht beyſtehen wolte / da ſprach er : Quid ſpectas otioſus noſtrum laborem? Cavina antwortete: Tu tibimet hæc otia feciſti. Troll : Fac ut emergam. Cavina : Da bona verba hoſti. Hiermit ließ Troll den Fuhrmann über ihm fahren/und ſprach: Du haſt gewonnen / ſtehe nur auf / es wil uns doch Niemand etwas vor unſern Schaden und Schmertzen geben ; Der andere war damit zufrieden/und alſo ſtunden ſie mit einander auf / reicheten ſich die Hände / und vertrugen ſich in Gegenwart der übrigen Geſellſchafft.

Nachdem ſie endlich ein nüchternes Frühſtücklein zu ſich genommen / bezahleten ſie dieſe elende Herberge / ſetzten ſich hernach mit einander wieder auf/ und fuhren ihres Weges. Troll ſaß recht vorne auf dem Tagen/nahe hinter den Pferden/ auf deren einem an der lincken Hand der Fuhrmann ſelber ſaß. Wie ſie nun etwa eine Stunde Weges fortgefahren waren/ ſchüttete das eine Pferd zur Hand hinten ſeinen Unflath auß / in welchem Troll etwas glåntzen ſahe / ſprang demnach vom Wagen/ und fand in deß Pferds Außwurff 6.Stück an Batzen und halben Batzen / worüber groſſe Verwunderung entſtund/ indem keiner begreiffen kunte / wie das Pferd Geld-Müntze außzuwerffen vermöchte. Kaum aber hatte Troll die Geld-Stücke geſäubert/als der Fuhrmann ſolche von ihm prætendirte/ weil ſie von ſeinem Pferd gekommen wären. Troll aber wegerte ſich deſſen/ und ſprach : Du loſer Bube haſt mir noch neulich deiner Pferde Außwurff anpræſentirt / als ich meine

Hoſen von dir forderte / und ſiehe / nun kommt mir dieſer gute Unflath eben recht. Uber das wiſſen wir ja / daß du dieſen Unflath nimmer haſt aufgenommen / wie biſt du dann jezo ſo curieus darauf? Was ich gefunden habe / kanſt du mit Recht nicht fordern / dann es iſt etwas / das Niemand zugehörete / und alſo dem Finder bleibet / und mittelſt deines Pferds kanſt du auch kein Beſitzer deſſelden genennet werden / dann wer pfleget das Geld durch ein Roß zu beſitzen? Das Geld muß einem andern Menſchen zugehöret haben / und wer weiß / wie es in deß Pferdes Magen gekommen? Hätte aber das Roß die Tugend / daß es mehrmahlen Geld außwürffe / ſo wolte ich ſagen / es zeuge die Müntze im Leibe / und alsdann könteſt du mit Recht dieſelbe fordern. Wie alſo der Fuhrmann ſahe / daß er an dem närriſchen Menſchen nichts gewinnen kunte / da ſchwieg er ſtill / und fuhr wieder fort. Auf den Abend kamen ſie in einen Flecken / und da ſie vor der Herberge abſteigen wolten / warff das vorige Pferd abermahl hinten auß. Weil aber ſo wol Troll als der Fuhrmann ſtäts ein Aug auf den Hintern deß Roſſes hatten / wurden ſie deſſen bald gewahr / und wie ſie beyderſeits im Koth etwas gläntzen ſahen / ſprungen ſie behende herzu / und war ein Jeder bemühet / denſelben aufzufangen / worüber ſie Beyde nichts darvon bekamen / ſondern Cavina ließ den Hauß-Wirth kommen / und denſelben aufleſen / da man dann abermahl 7. oder 8. Stücke Geldes darinn fand. Es ward darauf alſobald im Flecken ruchbar / daß ein Fuhrmann mit einem Pferd angekommen / welches Geld von hinten außwürffe / und alſo kamen viel Leute / dieſes ſeltzame Wunder-Pferd zu ſehen. Sie fragten den Fuhrmann / ob das Pferd dieſe Kunſt lange Zeit getrieben hätte? Er aber ſprach:

Ich

Jch habe es niemahlen vorhin gemercket/ es mag wol viel Geld auf dieſe Weiſe außgeworffen haben / welches mir entgangen/ aber ich wil es hinführo beſſer in Acht nehmen. Cavina hatte das Geld zu ſich genommen / um zu Baſel ſich Rechts und Raths darüber zu erholen/ wem es gehörete. Der beſahe es gar eben/ und als Troll einen gekrümmeten halben Batzen darunter erblickete/ ſagte er: Das iſt mein Geld/ ich kenne es / ich habe mit dem Meſſer am Rand neulich ein Stücklein darvon geſchnitten / und nun ſehe ich/ daß mir der Fuhrmann die Hoſen entwandt / ſamt dem Geld darinn / welches er / damit es nicht bey ihm gefunden würde/ ſeinem Pferd zu freſſen eingegeben hat. Nun wolan/ ich halte ihn vor meinen Dieb/ und wann er mir nicht die Hoſen wieder ſchaffet / oder bezahlet / ſo soll er ſehen / was ihm wiederfahren wird. Cavina bekennete / daß er dieſes Geld-Stück ſelber bey Troll geſehen/ und wuſte alſo nicht zu begreiffen/ wie es in deß Fuhrmanns Pferd kom̃en wäre/ glaubte auch/ was Troll ſagte/ daß nemlich der Fuhrmann ihn beſtohlen hätte/ welcher ſich doch hoch und theuer verſchwur/ daß er um ſeine Hoſen und Geld nicht das Geringſte wuſte / es wäre ihm auch nicht Angſt um deß Geldes wegen / welches ihm wol werden müſte/ wann er vor die rechte Obrigkeit käme/ dann er kehrte ſich an deß Cavina Zeugnüß nicht/ als der deß Trollen Freund wäre. Jm übrigen hatte hier unſere Räyß-Geſellſchafft eine gute Herberge / daß ſie ſich wieder erholeten / und denſelben Abend recht luſtig waren/ zumahl ſie den Zweck ihrer Räyſe ſchier erreichet hatten / und der zuverſichtlichen Hoffnung lebeten / den Condado und ſeine übrige Leute in Baſel bey einander ſchier künfftig wieder anzutreffen. Nach gehaltener Mahlzeit legte ſich ein Jeder ſchlaffen/ und weil

Troll merckete / daß der Fuhrmann nicht von ſeinem Silber-Pferd weichen wolte / machte er denſelben ſicher / und legte ſich in ein niedriges Kämmerlein ſchlaffen / ſtund aber nach Mitternacht auf / und ſchlich heimlich in den Stall / da er den Fuhrmann tapffer ſchnarchen hörete. Er löſete das eine Pferd fein ſachte ab/und führete es auß dem Stall/ ſamlete auch einen groſſen Hauffen noch warmen und friſchaußgeworffenen Koths auf / ſteckete ſolchen in den Buſen / und nachdem er ſich endlich auf das Pferd geſetzet/ritte er ſachtmüthig auß dem Flecken darvon/ daß kein Menſch wuſte / wohin er möchte gekommen ſeyn. Als der Fuhrmann am folgenden Morgen erwachte/ miſſete er das beſte Pferd/ weßwegen er alsbald einen Argwohn auf den Troll warff / und denſelben ſuchete / wie aber derſelbige nirgends zu finden war / merckete ein Jeder / daß er mit dem Pferd müſſe durchgangen ſeyn. Der Fuhrmann wuſte nicht / wie er es machen ſolte / dann er war biß nach Baſel bedungen/ und jetzo war ihm ein Pferd geſtohlen / aber der Gaſtgeber tratt hinzu / und leyhete ſo lang ein Pferd / weil die Stadt Baſel nur eine gute Stund Weges von dannen lag.

Wie ſie nun aufgeſeſſen waren/da forſchete der Edelmann / ob bey dem Academiſchen Weſen nichts weiter zu erinnern wäre? Noch ein und anders/war deß Schweitzers Antwort/ dann es iſt zu wiſſen/ daß man auf Academien auch einen ordinairen Buchdrucker findet/welcher die Freyheiten der Studenten mit genieſſen muß/ Menoch. de Arbitr. Jud. Quæſt. c. 370. n. 8. Die Buchdruckerey iſt eine von den edelſten und nützlichſten Künſten/ aber gleichwie alle Dinge/ alſo hat auch dieſe Kunſt ihren groſſen Mißbrauch/ daß man in dem R.A. de A. 1530. §. Und nachdem.

& de A. 1567. §. Setzen und ordnen. darwider außdrücklich verordnen hat müſſen/ ja es iſt in den Reichs-Conſtitutionibus bekräfftiget/ daß im gantzen Römiſ. Reich eine Buchdruckerey an keine andere Oerter/ dann zu denen Städten/ da Chur-Fürſten und Fürſten ihre gewöhnliche Hofhaltung / oder da Univerſitates Studiorum gehalten / oder in anſehnlichen Reichs-Städten verſtattet / aber ſonſten alle Winckel-Druckereyen ſtracks abgeſchafft werden ſollen. R. A. zu Speyer Anno 1570. § Dieweil dann ſolche. Deßgleichen/ daß kein Buchdrucker zugelaſſen werden ſolle / der nicht zuforderſt von ſeiner Obrigkeit/ darunter er häußlich ſitzet / darzu redlich / erbar / und allerdings tüglich erkannt / auch daſelbſt mit ſonderbarem leiblichen Eyd beladen ſey/ in ſeinem Drucken ſich denen Reichs-Abſchieden gemäß zu erzeigen/ und ſich aller läſterlichen und ſchmählichen Bücher / Gemählde und Gedichte gäntzlich zu enthalten. Policey-Ordnung zu Franckfurt A. 1577. tit. 35. §. Und damit. Es pfleget aber eine kluge Obrigkeit ins gemein gewiſſe Cenſores zu verordnen / ohne deren Wiſſen und Vergünſtigung die Buchdrucker nichts außgeben oder drucken mögen / und ſolcher Geſtalt würde vielen garſtigen Schrifften/ ſo wider die Ehrbarkeit/ Religion, Warheit / ꝛc. auch offt nur dem Nächſten zum Schaden und Verleumdung gedruckt werden/ vorgebeuget. Zu den Buchdruckern kommen die Buch-Händler / da bey manchem wol zu wünſchen/ wie ein gewiſſer Author ſaget/ daß man ihnen gewiſſe Schrancken ſetze/ daß ſie die armen Studenten nicht zu ſehr überſetzeten / aber wer kan es nun ändern / die Käuffer ſind offt ſelber Urſach daran / daß ſie von ihnen überſetzet werden/ und kan mancher Buch-Händler mit ſeinem Sauer-ſehen und unnützen Beſcheid den Leuten mehr Geld abſchneutzen / als ein anderer / mit aller ſeiner Höflichkeit. Wann dieſe Buch-Händler etwa garſtige und verbottene confiſcirte Bücher verkauffen / ſo machen ſie den meiſten Nutzen darvon / dann ſo bald ein Buch zu verkauffen verbotten wird / verlanget es ein Jeder zu ſehen / und ſolcher Geſtalt kommt es an höchſten Preiß / wiewol die Buch-Händler auch manchmahl ein blau Auge darbey kauffen. In Franckreich darff man nicht verkauffen deß Cardinals Bellarmini Tractat de Poteſtate Seculari Pontificis Romani, noch den Diſcurſum Franciſci Suarez, gleichwie hingegen in Spanien der eilffte Tomus Annalium Cæſaris Baronii, Krafft eines Königl. Edicts vom 3. Octobr. Anno 1610. nicht mag verkaufft werden. In Franckreich iſt An. 1587. den 22. Septembr. ein Arreſt gegeben worden / Krafft deſſen alle und jede Bücher / gebundene und ungebundene / ſie mögen auß dem Reich oder hinein geführet werden / von allen Zöllen und andern Beſchwerungen ſollen frey ſeyn; Aber ſeithero hat es ſich in ſelbigem Reich gewaltig verkehret / dann wann jetzo bey einem Frantzöſiſchen Paß ein Außländer / der auß Franckreich kommt / viſitirt wird / und man findet Frantzöſiſche Bücher bey ihm / ſo nimmt man ſie ihm alle ab / auch wol gar die andern darbey / welche ſonſten frey geweſen wären. Der unterſte Univerſitäts-Bediente iſt der Pedell oder Bedell / deren man ins gemein zwey hat auf einer Univerſität / dann dieſe ſind die Diener der Academie, und eben die rechte Leute / die den Bacchanten die Hörner abſtoſſen / und ſelbige deponiren / wobey es dann am Durchhecheln / Schurigeln / Vexiren ꝛc. keines Weges ermangelt / und fället mir allhier bey das jenige Privilegium von Römiſcher Käyſerl. Majeſtät Freyheit / für die / ſo keine Vexation leyden mögen/ wie ſolches Middendorpius de Academiis libr. 1. cap. 16. p. m. 156. anführet / folgenden Innhalts:

WIr Fabularius, Hauptmann in der Korten/ Karpenſt mitt zu Narragonien, Narren Vogt zu Schlauraffen Gubernator vom Aufſtehen biß zum Niederſitzen, Entbieten allen und Jeglichen/ was Würden Weſens oder Standes die allenthalben in unſerm Reich zerſtreuet ſeynd/ unſer Gnad und Gunſt zuvor. Liebe Getreue/ nachdem wir in erſchienen Jahren zwey Mandata im Druck / die Ubung und Vexation der Narren betreffend / nach einander haben außgehen laſſen / indem daß ihr ſolche Ubung und Vexation von Uns in gemelten Mandaten verbotten in keinem Weg unterlaſſet/ derohalben Wir jetzund zum drittenmahl verurſachet werden / euch ſolches Laſter mit ſtrengem Ernſt zu verbieten/ dann ſo dieſem mit ernſtlicher Pön und Straff nicht begegnet würde / ſo müſte unſere Herrſchafft deß Reichs Narragonien ſamt dem Gebiet Stultitiæ in kurtzen Jahren gar zu Grund und Boden gehen / welches Uns je nicht / dieweil wir es noch zur Zeit mit geringem Schaden wöhren mögen/ zu geſtatten geziemen wil / derowegen Wir euch alle zu gut und zu Erhaltung unſers Reichs / dieweil Wir vermerckt / daß Ubung und Vexation Verſtand und Weißheit geben / alſo/ daß die Jenigen/ ſo dardurch geübet / hinführo klug / witzig und von Uns abtrünnig werden / im beſten betrachtet haben / daß Uns nicht mehr/ wie bißher geſchehen / durch die Finger zu ſehen / geziemen wil / ſondern auch mit ernſtlicher That unſern Amts-Verweſern die Ubertretter und Verächter dieſes unſers Mandats höchlich zu ſtraffen befehlen. Wir wollen auch auß Gnaden alle die Jenigen / ſo keine Vexation leyden mögen / gefreyet haben / von aller Ubung und Vexation, ſo anders dann mit Worten geſchicht/ wann ſie dieſen unſern verſiegelten Brieff bey ſich tragen. Wo aber einer darüber ſo freundlich ſeyn würde/ und den Zeiger dieſes unſers verſiegelten Brieffs / anders dann mit Worten vexirte / der ſoll in unſerer Ungnade und pönlicher Straff ſeyn. Derohalben ſollen die Unſere fleiſſige Aufmerckung haben/ auf ſolche freuliche Verächter dieſes unſers verſiegelten Brieffs/ und ſie darum ohn alle Gnade ſtraffen/ nemlich/ der Kopff ſoll ihnen zwiſchen beyde Ohren geſteckt werden. Es mögen aber die Richter und Amts-Verweſer nach Gelegenheit der Sachen hierinnen handeln/ nachdem die Schuld iſt/ alſo ſoll auch die Straff ſeyn.

Zum erſten ſoll ein Jeder unſerer Verwandten daran ſeyn/ daß er ihm eine erwähle/ die er nicht um ein Königreich gebe/ ſo bald ihn dieſelbige freundlich anſiehet/ ſoll er ungezweiffelt glauben/ ſie ſeye ihm von Hertzen hold/ der ſoll er ungefordert fürſetzen all ſein Vermögen und Vätterlich Erb/ ihr gehorſam ſeyn/ was ſie ihn heiſſet/ ſie in keinem Weg beſchämen/ alles glauben/ was ſie ſaget/ nichts dann alles Gutes vertrauen/ ſie ſchalten und walten laſſen über Leib und Guth/ dann ſie wird ihm nichts verthun/ da wil der Cantzler Bürge für ſeyn/ hörte er aber etwas Unehrliches von ihr ſagen/ ſoll er auß Krafft dieſes Mandats Macht haben zu ſagen/ es ſey alles erſtuncken und erlogen/ was man Böſes von ihr ſaget.

Zum Andern/ ſoll ein Jeder der Unſern/ Uns zu Ehren/ ſich aller Höflichkeit befleiſſigen/ kein Hembd anthun/ es ſey dann zuvor hübſch gefalten und außgeſtrichen/ und ſo etwa einer nicht zarte Hembderlein hätte/ ſoll er allweg über den 3. Tag oben an das Wammes reine Tüchlein nähen/ ſo meynet man/ es ſey das reine Hembd/ auch etwa ein reines Facinetlein vorn zum Ermel oder Latz herauß gucken laſſen/ alle 8. Tag zweymahl laſſen balbieren/ ehe ſonſt deſtoweniger Wein trincken/ daran thut ihr Unſere ernſtliche Meynung.

Zum Dritten und Letzten/ wollen Wir von Amtswegen Unſere Verwandte inſonderheit privilegirt haben/ dermaſſen/ ſo bald ſich einer in Unſere Obrigkeit begeben/ ein Hinderſaß Narragonien worden/ den ſoll man darbey bleiben laſſen/ und es ihm Niemand unterſtehen zu wöhren/ alsdann ſoll kein anderer Macht haben/ mit ſeiner obgenannten Tauſend-ſchön zu reden/ tantzen/ lachen oder hofiren/ ſondern er allein ihr ſtäts nachlauffen/ wer das höret oder ſiehet/ ſoll es Niemand ſagen/ Jedermann weichen/ wer um die Wege iſt/ daß ihn Niemand hindere/ es ſey Tag oder Nacht/ und ſo ihm derohalben ſein Herz je weh thät/ kranck wurde am Gurieſſe/ ſo Jedermann Mitleyden mit ihm hat/ wer das überführe/ und ungehorſam befunden/ den ſoll man den Cantzler anzeigen. Wo man ihn aber weiter vexiren wolte/ ſoll er Macht haben zu ſprechen: Laß mich mit lieb/ dieſen unſern Brieff herfür ziehen/ damit auffitzen/ und darvon zum Cantzler reiten/ weiter in dieſer Sach fürzunehmen. Dann Wir diß Mandat von euch alleſamt/ und beſonders bey obgemeldten Pönen/ ſtät/ veſt und unverbrochenlich wollen gehalten haben. Wil man ihm aber Gnade beweiſen/ ſo ſoll ihm der Kopff vor dem Hintern abgehauen werden/ und ſoll hinfortan beraubet ſeyn aller guter Geſellſchafft/ alſo/ daß zum wenigſten kein guter Geſell mit ihm tantzen/ noch aus ihm trincken ſoll. Wir ſetzen und wollen auch/ daß alle unſere Unterthanen/ ein Jeder inſonderheit/ ſoll haben eine Kappe mit langen Ohren/ und Schellen daran/ auf daß ſie vor andern ſo nicht unſers Reichs Genoſſen/ geſehen mögen werden/ dann es iſt je offenbahr/ daß Wir bey allen weiſen Völckern unſers unweiſen Volcks halben bekandt. Weiter ſo wollen Wir auch hinführo Niemand aus den Unſern ſich auf Weißheit zu begeben/ geſtatten/ und ſonderlich/ ſo man bey Bier oder Wein iſt/ dann es iſt nicht wol müglich/ daß die Weißheit daſelbſt ohne Ubung und Vexation möge gehandelt werden/ ſolches haben Wir euch aus guter Meynung nicht wollen verhalten/ auf daß ſich Männiglich weiß darnach zu richten/ und deß zum wahrhafftigen Urkund/ haben Wir unſer Siegel auf dieſen unſern Brieff gedruckt/ damit ſich Niemand möchte entſchuldigen/ und ſagen: Es wäre nicht unſere ernſtliche Meynung. Gegeben in unſerer Stadt Narragon, hinter dem Schalcksberg bey Poſſing auf der Beitz-Mühlen/ im Jahr/ ſo man zehlet hinden und vornen am 83. Tage deß Schalcks-Monats.

Das XXXIII. Capitul/

Der Studenten Botten und Jungen genieſſen ihrer Herren Privilegien. Das Pennal-Weſen/ als höchſt-ſchädlich/ iſt zu Jena durch eine offentliche Proſcription abgeſchafft worden.

Letzlich ſo genieſſen auch die Jungen und Botten der Studenten die Privilegia ihrer Herren; Warlich/ es iſt kein Gottloſer Geſindel/ als die Studenten-Jungen/ wann ſie ſich etwan ein wenig außgeputzt ſehen/ da ſie doch begreiffen möchten/ daß ihnen die Kleider/ ſo ſie von ihren Herren bekommen/ nicht zugehören/ dann wann ein Student ſeinen Jungen abſchaffet/ mag er ihm das Kleid wieder nehmen/ welches er/ ſeinem Herrn zu Ehren/ hat getragen/ wie der Eſel den Prunck-Sattel. Petrus Gregorius Syntag. Art. Mirab. lib. 23. c. 5. ſaget/ die Studenten-Jungen ſollen haben eine Schweins-Schnautze/ (die nicht curieus im Eſſen und Trincken/) Eſels-Ohren/

(offene zum Hören/) außgedehnte flache Hände/ (die nicht ſtehlen/) und Hirſch-Füſſe/ aber/ wo findet man ſolche jetzo? Nunmehr klaget ein Jeder:

Doctorum famuli ſunt omni tempore tardi,
Sudant, quando vorant, frigeſcunt, quando laborant.

Das iſt: Die Jungen der Gelehrten legen ſich all zu viel auf die Schlüngel-Banck / ſie freſſen / daß ſie ſchwitzen/ und arbeiten/ daß ſie darbey frieren. Von dem Pennal-Weſen wäre auch viel zu melden / weil aber daſſelbe / als ein ſchänd- und ſchädliche Peſt einmahl gäntzlich abgeſchafft worden/ wil ich nur etwas Weniges darvon melden / wie nemlich daſſelbe um das Jahr 1630. biß 1660. ſo hoch gekommen / daß es nicht mehr zu erdulden war. Dann wann ein junger Student auf eine Teutſche Academie kam/ muſte er die erſte 4. Wochen ein Fuchs heiſſen / er durffte nicht zu ehrlichen Studenten kommen / ſondern muſte auch in der Kirchen ſeine Stelle in der ſo genannten Fuchs-Ecke nehmen / er durffte keine hübſche Kleider tragen/ der Mantel/ (Degen durfften ſie gar nicht anlegen/) wie auch das Kleid und Hut muſte alles alt/ geflickt oder zerriſſen ſeyn/ kein Band war an ihnen zu ſehen/ je Lumpenhaffter ein Pennal gieng/ je ehrlicher hielt er ſich / wann die alten Studioſi ſpeiſeten / muſten ſie vor den Häuſern aufwarten / ob irgend einer etwas zu befehlen hätte / kamen alte Studenten zu ihnen / ſo muſten ſie ſpendiren / was Jene verlangeten/ muſten aber nur einſchencken/ und nicht trincken. Man zwang ſie unter den Tiſch zu kriechen / zu heulen/ wie eine Katz oder Hund/ ja den Speichel aufzulecken/ und half kein Proteſtiren. Auf einer gewiſſen Academie hat man einen Pennal gezwungen / ſo lange zu ſauffen / biß er eines plötzlichen Todes geſtorben. In Summa/ was ihnen von alten

Academicis anbefohlen ward / das muſten ſie ohne Unterſcheid thun. Wann ſie aber ihre Jahre außgeſtanden hatten / alsdann kleideten ſie ſich zierlich auß / und wurden abſolviret; Aber ſie durfften ſich nicht rächen wegen einer im Pennal-Jahr ihnen angethanen Injurien. Weil aber dieſer Muthwillen gar zu groß ward / daß ſie ſich auch ſelbſt an hohen Standes-Perſonen vergriffen / deliberirte man endlich auf dem Reichs-Tag zu Regenſpurg darüber / und ſchaffete dieſes Unweſen ab / worüber zu Jena ein groſſer Tumult entſtund / daß etliche Burger und Studenten ums Leben kamen / dahero die Sächſiſche Landes-Fürſten genöthiget wurden / den Pennaliſmum ein- vor allemahl gäntzlich abzuſchaffen. Und lautet die daſelbſt Anno 1661. verfaſſete Proſcriptio Pennaliſmi zu Latein alſo:

Rector & Senatus Academiæ Jenenſis L. S. D.

ANnus nunc agitur quartus decimus, ex quo Bacchanaliorum illas ferias furibundas, in DEUM ignominioſas, ex idolomania gentili in Chriſtiani gregis cœtum, Satana autore ac ductore, illatas, & ſeculis non paucis à variè larvatorum, perſonatorum, cornutorum, auritorum, roſtratorum, naſutorum, caudatorum, & quid non monſtri, belluæ, beſtiæ, ſchematis fœdiſſimi! indutorum, turba cùm alibi, tùm hic quoq; celebratas, poſt iteratas annis præcedentibus ſerias noſtras admonitiones, mandataque Sereniſſimorum Academiæ Nutritiorum ſeveriſſima, tandem juventus noſtra ſtudioſa melioris genii inſtinctu profligavit, & ab hâc pietatis, honeſtatis, modeſtiæque officina procul abeſſe juſſit, nec ex eo tempore unquam adſcivit rurſus, aut admiſit. Meritò propterea Salanæ noſtræ & nobis ipſis nos hodieque, & quis non bonus nobiſcum? gratulamur; divinæque Majeſtati, à qua omne bonum & do-

donum perfectum, gratias habemus atque agimus; ex imis cordis penetralibus ſupplice precantes voce, ut ulterius hanc noſtræ juventuti mentem ſervet, eamq; Spiritu ſuo cœleſti regat ac ducat, ne unquam infernalis ſerpentis ſuggeſtionibus ad bacchantium inſaniam ſeduci ſe iterum patiatur. Utinam verò eandem mentem in alio Satanæ fætu, qui vulgò Pennaliſmi nomine venit, exſtirpando, & ad orcum, unde prodiit, propellendo ac relegando, pridem pariter induiſſet. Sed enim tantum abeſt, ut id factum ſit, ut potius magis, magisque, ſive veteranorum ſtudioſorum, ſive ipſorum Novitiorum (utrobique bonos inter eos excipimus,) contra toties repetita & publicis chartis expreſſa atque affixa cùm Sereniſſimorum Principum, tùm noſtra Senatus Academici interdicta ſevera, ac delinquentium punitorum exemplis haut paucis quaſi ſtabilita, molitiones ac patrationes frequentes in memoriam revocentur, Pennaliſandi illam petulantiam creviſſe videamus. Quæ res ut tanto clarius appareat, utque perſpiciant omnes, adeò nunquam hunc animum aut Sereniſſimis Academiæ Nutritiis, aut nobis fuiſſe, ut foveremus malum hoc peſtilentiſſimum, ut modis omnibus exſtinctum penitus ac exſtirpatum utrique iverimus, rem paulò altius, & ab ovo, quod dicitur, repetemus. Cùm primum hæc labes, ante hos annos quinquaginta, & quod excurrit, ex vicinia huc illata, (quæ tùm intra vocationem, ut appellabantur, convivia, à lautioris fortunæ adoleſcentulis, è ſcholis atque gymnaſiis huc ſtudioſorum cauſa accedentibus, per gulones quosdam ac lurcones ſingularis comitatis ſpecie exigi ſolita, ſubſecutaque convitia, verbera, varias exagitationes, veſtiumque, librorum, aut & aliarum rerum tanquam pignorum, ereptiones, conſtitit,) Academiam hanc infeciſſet; confeſtim ei publico programmate obviam itum, iſtisque ſeptem viris Epulonum ſub interminatione pœnarum,quas delictis graviſſimis irrogari moris eſt,(verba ſunt Edictorum Academicorum, quibus deinceps certas ob cauſas ſubinde utemur,) imperatum,aut è veſtigio reſipiſcerent,aut ad ſui ſimiles,illamque officinam,è qua ſcitus ille Pennaliſmus prodierat, ſe reciperent : addito, ſuperbiam, faſtum, ruſticitatem, & mores incompoſitos Novitiorum Studioſorum, (quæ illi hoc pacto corrigenda eſſe clamitabant,) non ab his aſotis & acolaſticis,qui ipſi ſcaterent ulceribus,ſed à Magiſtratu & Præceptoribus, quib' ferocioris adoleſcentiæ emendandæ cura incumbat,corrigi debere. Cumque ſub initium anni ſubſequentis nonnulli, ſpreta Magiſtratus auctoritate,Pennaliſticas actiones exſeruiſſent, ac partim & tueri, conſpiratione inter ſe inita,auſi eſſent; haud pauci à corpore Academico ad aliquot annos penitùs abſciſſi ſunt ; ut his pœnarum exemplis intemperies illa ſumma,rabies belluina,impietas extrema,& ſentina ac cloaca omnium flagitiorum (his enim elogiis Pennaliſmus jam tùm ornabatur,) in prima quaſi herba ſuffocaretur. Neque ſine fructu res fuit. Viſa enim eſt mali hujus ferocia & violentia nonnihil ex eo tempore deferbuiſſe; adeo ut anno hujus ſæculi XIIX. (cujus initio primum illud, quod memoravim',interdictum iteratum fuerat,) finiente, non jam, ut anteà, Novellos ſcholaſticos ad tragœdias epulasque Pennaliſticas minis adigi cogive, ſed ſpontè hoc onus ſuſcipere; nec pugnis dedolari pedibusque proculcari,ſed jocis lepidis, & ſalibus humaniſſimis amicè de morum emendatione, & exuendo faſtu Pennaliſtico moneri ferretur; ſed quoniam ſic quoque rem ipſam,quæ dudum in Pennaliſmo fuerat, manere, ac tantum melle quodam venenum hoc illini, lupo ovillam, aſino leoninam pellem, & meretriculæ olidiſſimæ honeſtæ patronæ habitum indui, Patres Academici deprehenderent, denuò juventutem ſcholaſticam admonuère, hoc ut virus & venenum odiſſe tandem & obedientia ſua deprimere inciperent, addito præclaro, & quod eventus veriſſimum eſſe docuit, epiphonemate: Nunquam ſoſpites & ſalvas fore ſcholas, niſi lues hæc peſtilentialis ſublata fuerit. Simul iis, qui Academicæ Jurisdictioni ſuberant, denuntiarunt, ſe omnes Pennaliſmi architectos certo malam in rem relegatione publica abacturos; neque morari eorum abitum, qui hoc ab amaraco porcino muſcoſas abſtinere nares non poſſint, ſed piperis grana pauciora longè pluris, quam multa papaveris ſemina facere. Qui animus utinam & hodiè multis eſſet, quibus potior eſt frequentia hominum ſceleratorum, quàm pauci virtuti bonisque moribus dediti! Nihilo tamen ſeciùs paucos poſt annos denuò malum hoc adeò invaluit, ut Anno Chriſti cIↄ Iↄ CXXIII. d. IIX. Octobr. Patres Academici cùm viderent, parum profici exemplis eo usque in delinquentes editis, neceſſarium duxerint, prolixè publico programmate malis, morbis, & detrimentis, quæ Pennaliſmus (tanquam in cujus camarinam lernam, Avernum & Lacum Aſphaltiten quicquid vitiorum eſt ac flagitiorum, quiquid facinorum & ſcelerum, confluxerit,) complectitur, graviorem delinquentibus pœnam conſtituere, hanc ſcilicet, ut non ſolùm eos omnes, qui Pennaliſmum foverint, aluerint, auxerint, ſervârint, relegatione publica ſubmoturos ſe, nulla vel interceſſionis vel commiſerationis ratione habita: ſed etiam typis evulgare velle omnia Relegationum programmata, & cum in patrias eorum terras, qui hanc luunt pœnam, tùm in vicinas Academias mittere, ut his à ſerpentibus Libycis, Scorpiis, Viperis, Draconibus, omnes boni maturè ſibi cavere diſcant. At ſucceſſu tàm parùm proſpero, ut mox ipſi Illuſtriſſimi Celſiſſimique Principes, Academiæ Nutritii, auctoritatem ſuam interponendam arbitrarentur. Proinde Illuſtriſſ. Dux ALBERTUS loco & nomine Illuſtriſſ. Ducis JO. ERNESTI Junioris, tanquam Domini Territorii, Principisque Regentis, promulgato A. cIɔ Iɔ CXXIII. d. IX. Decembr. Edicto Germanica lingua conſcripto, poſt enarratas varias actiones Pennaliſticas, conqueſtus ingens ob eas odium famamque ſiniſtram Academiæ huic conflari, quà moti Parentes haud pauci liberos ſuos aut nolint hûc ſtudiorum cauſa ablegare, aut ablegatos quantocyus avocent; ſeverè edixit, ne quis Studioſorum Novitium ullum odioſo, ſcandalique ac contemptus pleno, & Studioſis omnibus ipſisque literarum ſtudiis maximè ignominioſo, ac haud dubiè ab hoſte ſtudiorum ac virtutum diabolo ex orco producto, impediendisque & ſupprimendis omnibus artibus ac diſciplinis ſalutaribus comparato Pennaliſmi aut ejus monetæ aliis cognominibus, clam palamvè traduceret, contemptui haberet, offenderet, oneraret: aut ejus amoliendi cauſa convivium ullum quocunq; prætextu exigeret, extorqueret, eive intereſſet; neve quis convictores aut ædium ſuarum incolas ſtudioſos ea in re ullo modo adjutum iret: ſed ut cives Academici omnes, ac Studioſorum hoſpites alii, quotiescunque tale quid eos conari, aut agere, compererint, dehortarentur, præmonerent, & ſi obſequi nolint, rem evulgarent, ac ſuperioribus, quacunque ratione poſſent, ſignificarent: Qui ſecus fecerint, pro ratione Perſonarum, Facultatum, delictorum, gravem Principum indignationem, ademptionem privilegiorum, beneficiorum, munerum, honorum, pœnam relegationis publicæ ad annos aliquam multos, aut etiam excluſionis, carcerem, exilium, pœnam corporalem, & ratione ſumptuum ac impenſarum pœnam quadrupli indubiè incurſuros: utque tanto certior ſit executio, captivos ad aulam Principis deducendos, ſpe omni interceſſionis aut remiſſionis præciſa. Quo quidem Illuſtriſſ. Principum Zelo, providaque Senatus Academici cura, & ſevera animadverſione effectum eſt, ut illa Adnovitiorum exagitandorum prurigo ex parte exſtirpata fuerit; uſque dum circa A. cIↄ Iↄ CXXX. quidam rurſum excitare eam & viis anteà nec tritis nec auditis reducere ex averno moliti ſunt. Quorum tamen molimina mox ſunt prohibita publicè. Intervenere paulò poſt bello in his quoque oris coortò, ea tempora, quibus mirum nemini videri debet, diſciplinam publicam hac quoque parte ſic corruiſſe, ut Senatus Academicus conſultum exiſtimaret, poſt edita aliquot in pennaliſantes exempla, A. cIↄ Iↄ CXXXIX. d. XI. Martii recenſitis denuò variis effrænis petulantiæ Pennaliſticæ criminibus, fructibusque, edicere, ſe ex hac Academia hanc peſtem, hanc calamitatem, hoc probrum profligatum omni conatu ituros, illosque Pennaliſmi architectos & authores certò Relegatione publica, vel etiam perpetua excluſione, abacturos, ab ejusque decreti exſecutione nec ullam gratiam, nec ullam cognationem & affinitatem, nec ullas munerum corruptelas ſe avocaturas. Cujus quidem Edicti is fructus fuit, ut proximo triennio Academia noſtra gratulari ſibi de infamium illarum actionum Pennaliſticarum à ſe quaſi exilio videretur. Quæ tamen mox Anno cIↄ Iↄ CXLI. à quibusdam malefriatis ex orco revocatæ, ac fruſtra obnitentibus nobis, eo uſque invaluerunt, ut A. cIↄ Iↄ CXLIV. ineunte, orto ob eas inſigni tumultu, de quo paulò poſt, Sereniſſ. Principibus, Academiæ Nutritiis Clementiſſimis, juſta conquerendi cauſa naſceretur, Studioſos, qui tum hic loci vivebant, omnes, paucorum maleferiatorum inſtinctu, Pennaliſmum, cui unus alterque antea non niſi clam addicti fuerint, nunc in hanc Academiam quaſi authoritate publica inaudito modo introduxiſſe, adverſantes huic inſtituto ſuo pro infamibus habere, ac ſumma vi perſequi, ejusque rei causâ certas confœderationes, DEO & legibus repugnantes, iniiſſe, ac Magiſtratui ordinario, poſt habita jurisjurandi religione, debitum honorem & obſequium palam denegare. Sed huic quoque malo cum eorundem Sereniſſimorum Principum ſevera mandata, tum Sereniſſ. Ducis WILHELMI, Patriæ Patris indulgentiſſimi, præſentia, medicinam attulere, adeò ut per annos proximos tres furor ille non parum remiſerit. Qui tamen mox, Satanæ haud dubie, ſaluberrimis, quæ tum de pace Germaniæ reddenda agitabantur, conſiliis in novos, credo, furores acti, inſtinctu, majore cum impetu rediit.

Anno enim cIↄ Iↄ CXLVII. & qui proximè ſecuti ſunt, non ſolùm Pennaliſticas Veteranorum actiones repullulaſcere, hoc eſt, Juniores, aut qui ab illis Academiis, à quibus Pennaliſmus exulabat, huc ſtudiorum cauſa conceſſerant, contumelioſis nominibus appellitari; tanquam nondum capaces privilegiorum Academicorum alto ſupercilio deſpici, Studioſi appellatione indignos, & veluti catharmata publica, haberi, injuriis ac contumeliis affici; verberibus coërceri, pecunia emungi, libris veſtibusque ſpoliari, ad convivia, cum alia, tum abſolutionis, ut vocantur (ſine quibus nemo, iſtorum Cænipetarum ſententiâ, Studioſi nomen poterat conſequi,) exhibenda adigi, ad omne genus ſervitia, etiam turpiſſima, cogi, denique planè ut ſubditos, immò ut ſervos haberi vidimus; ſed etiam novum, idque non minus deteſtandum, Pennaliſandi genus exedam,qua prius illud,officina prodiit. Ipſi enim Juniores, & qui nondum annum in Academia exegerant,præſertim qui ſe Abſolutos vocabant, Veteranorum exemplo excitati,jam & ipſi alios,recens Academiam,& poſt unum alterumque menſem,quam illi in eandem venerant, ingreſſos, inque certos vulpium, aſinorum, ſimilesque gradus alios, pro diverſo ſeptimanarum, quibus in Academia vixerant, numero diſtributos, non ſolùm privatim, & extra oppidum, ſed in plateis publicis, in foro, immò, (quod planè abominandum,) in templo, interque ſacra ipſa & divini Numinis cultum, exagitare, cachinnis excipere, contumeliis afficere,interdum & talitros colaphosque illis impingere cœperunt: Ac ne quis Novitiorum injuriis eorum ſe poſſet ſubtrahere, peculiaris illis in æde ſacra locus aſſignatus eſt; in quo, tàm præclaris ſcil. ritibus initiandi,comparere coacti, quicunque recens in Academiam venerant. Heic tempus omne ſacro cultui deſtinatum,diſcurſationibus,confabulationibus, ſuſurris, cachinnis, verbis ſcurrilibus, omnique petulantiæ genere, ſæpè & clamoribus ac rixis, conſumptum. Quod ſi in propinquo adſtantes adſidentesve cives honeſtiores, tàm effrænem petulantiam deteſtati. Exagitatores dehortarentur, utque ad ſacra & conciones adverterent animum, rogarent: eadem in illos probra,eademque convitia jaciebantur. Paria, immò atrociora, in foro & in ipſa hominum è rure & vicinis oppidis adventantium celebritate perpetrata: ne tàm pulchræ comœdiæ etiam peregrini ſpectatores deeſſent. Poſt haſce tàm egregias initiationes in ſuburbia & pagos itum: Ubi eorundem miſellorum ſumptu ſtrenue potatum, ipſi verò omne genus contumeliis probriſque vexati, ſæpè & talitris colaphiſque excepti, & ne quid ipſorum injuriarum expers eſſet, ſciſſi perforatique pilei, dilacerata veſtimenta: aut cum illi, tum hæc, cum vilioribus permutata. Cœterum hæc omnia cum in publico factitarent petulantiſſimi juvenes; quantum injuriarum iisdem miſeris Novitiis in abdito, intraque privatos parietes, illatum putaris! Tot igitur injuriis obnoxii cum vereri haberent, ne, quoties in publicum, præſertim ad illa ſolennia, quæ diximus, loca prodirent, ultra modum vexarentur; Patronis opus erat, qui duriùs atque inhumaniùs habitos defenderent, ac prodeuntes in forum, in templum, in collegium comitarentur. Lecti igitur qui patrocinium eorum ſuſciperent, vetuſtiſſimus quisque ac audaciſſimus Juniorum; ſeu potiùs pecunia, muneribus, compotatiunculis empti ſunt. Unde nova compotationum genera, & inter exagitatores ac Patronos, quoties aut illi exagitando, aut hi defendendo modum videbantur excedere, jurgia, injuriæ, verbera, provocationes, digladiationes, vulnerationes, & infinita hoc genus mala alia. In utroque verò pennaliſandi genere, tàm antiquo, quàm novo, iis omnibus, quibus tot injuriæ perferendæ erant, ſeverè, & ſub comminatione infamiæ, ac crudeliſſimarum perfectionum, interdictum, ne quis Magiſtratus Academici operam imploraret: aut ſaltem ſic enuntiaret injurias ſibi illatas, ut in notitiam ejus pervenire poſſent. Etſi interim ad ea quandoque facienda ferendaque cogebantur, quæ nec aures caſtæ audire, narrare, nec pudici oculi legere ſcripto conſignata ſuſtineant: quodq; proinde verendum erat, ne, ſi impunè ferrent eorum patratores, graviſſimam divini Numinis iram in Academiam univerſam provocarent. Quid verò ad hæc omnia Sereniſſimi Academiæ Nutritii? Quid Magiſtratus Academicus? Num tota mole irruentem barbariem admiſerunt? Num malum peſtilentiſſimum radices agere paſſi ſunt? Non ſanè, ſed illi quidem, pro incomparabili ſua ac plusquam paterna publicæ ſalutis rerumque Academicarum cura, ſubinde Magiſtratum officii commonere, utque adoleſcenti & jam robur acquirenti Pennaliſmo ſumma vi obniteretur, hortari: Hic verò, memor officii, nunc crebris ac pænè annuis Edictis, nunc ſevera animadverſione & frequentibus exemplis pro virili ſua obſiſtere: adeò ut non deeſſent, qui interdum nimii rigoris eum accuſarent. Et tamen ſic quoque parùm aut nihil ad rei ſummam profectum eſt. Quod cùm ſæpiùs laudati Sereniſſimi Principes animadvertiſſent, miſſis ante ex utroque Conſiliariorum ordine, qui Academiam viſerent ac ordinarent, in Novis, ut vocantur, Statutis, Anno ∞ Iↄc LIII. conditis, hoc quoque conſtituerunt, ut quicunque actionum pennaliſticarum auctores exſtiterint, nulla perſonarum ſtirpis, vitæ anteà benè actæ, aut eruditionis ratione habita, non ſolum publica relegatione ad aliquot annos plecterentur, ſed etiam, ut cauſa relegationis diſpaleſceret, exempla ejus typis deſcripta ad ejus loci Magiſtratum, unde relegati oriundi, aut quem parentes illorum propinquive incolunt, transmitterentur: Quod ſi præterea & libris, aut veſtibus, aut quacunque re alia, Novitios Studioſos ſpoliaverint, vel corpori ac ſanitati eorum damnum dederint, ad ablatorum reſtitutionem haud tantum, vel certo pretio redemptionem, omnisque damni refectionem adigerentur, ſed etiam cum infamia in perpetuum relegarentur: Qui verò non auctores quidem fuerint, ſocios tamen illarum actionum ſeſe præbuerint, in eos privata relegatione animadverteretur: Virique verò ſumptus reſtituere cogerentur. Si quis inſuper caſu ad eas acceſſerit, ſic tamen ut damnum ipſe nullum dederit, carcere aliovè modo, ut exemplo ſit aliis, puniretur: Additum, à vicinis quoque Academiis petituros, Principes, ne publicè relegatos intra annum, niſi teſtimonio emendatioris vitæ munitos, recipiant. Nec quenquam eorum, niſi præſcitu ac conſenſu Principum utriusque lineæ in gremium Academiæ recipiendum. Denique ſuasquoque pœnas manere illos, qui vel in ædibus ſuis pennaliſationes permiſerint, vel conviviorum apparatum juverint; Idque Statutum non ſolùm bis quotannis, cùm novus Academiæ Rector præficitur, publicè huc usque recitari ſolitum: ſed etiam ſumma illius, tùm paulò antequàm publicaretur cum reliquis, tum poſteà Anno ∞ IɔcLV. ac denuò Anno ∞ IɔcLVII. publicis programmatibus ſtudioſæ juventuti ſignificata eſt. In delinquentes autem crebra, & quoties deprehenſi ſunt, pro gradibus delictorum, relegatione ſive publica ſive privata, carcere, modisque aliis animadverſum. Eo quidem, DEO conatibus noſtris benedicente, ſucceſſu, ut illa, in qua Pennaliſmus olim potiſſimum cenſebatur, Veteranorum in juniores tyrannis, hiſce illatæ injuriæ, reales pariter ac verbales primò non niſi furtim exercerentur, mox omninò, aut ſaltem maximam partem, & inter pleroſque, ceſſarent. Manſit tamen contemptus Juniorum, ac peſſimus ille mos, quo nemo quisquam, ac ne quidem illi, qui unum alteru[illegible]que, aut etiam complures annos in Gallicis, Danicis, Suecicis, Belgicis, aliisque exteris, partim & Germanicis, Academiis, (quæ omnes Pennaliſmum nunquam admiſerunt,) exegerant, honorifico Studioſi nomine digni ſunt habiti, niſi Pennaliſmi legibus ſe ſubjeciſſent. Planè tanquam ab iſtorum maleferiatorum arbitrio penderet, ut aliquis privilegiorum Academicorum, à Sacratiſſimis Imperatoribus conceſſiorum particeps eſſet. Manſere proinde & convivia Pennaliſtica, cum Acceſſus, ut vocantur, tùm Abſolutionum, ſed alio plerumque prætextu quæſito: immò (quô tantò promptiores ad ea inſtruenda Juniores nunc erant, quanto paucioribus injuriis obnoxii ſunt,) ſumptuoſius multo, quam antea, facta, ac eo interdum cum ferculorum, tùm præſertim bellariorum ſcitamentorumque apparatu inſtructa ſunt, cujus nec perſonas illuſtres, ipſosque adeò Principes pudere poſſet. Denique & jurisdictio manſit, pridem in Juniores uſurpata; eò jam retentu facilior, quod hi beneficii, quod modo diximus, memores, ſponte illorum jugo ſe ſubderent, dominos agnoſcerent, privilegia ab illis ſupplices peterent, illorum, quàm Magiſtratus Academici, juſſa (cui tamen ſacramento ſe obſtrinxerant,) potiora ducerent, denique penitus ab eorum nutu penderent. Tantum igitur potentia aucti Veterani palam in cætus & conventicula coire, comitia habere, leges ſancire, Decreta condere, ſcriptoque conſignata promulgare; de cauſis & controverſiis inter ſe ſuosque natis, quandoque & jurisjurandi neceſſitate teſtibus, impoſita, cognoſcere; Jus dicere; pœnas ipſamque adeò infamiam, irrogare ac remittere; præmia largiri; concionem cogere, militem educere; ad ſummam, fermè nihil earum non audere atque peragere, quæ à ſummis poteſtatibus ſoli ſunt Magiſtratui conceſſa: Juniores autem, tam clementi ſub imperio, verſi, ut ſolet, in majorem licentiam, quæ ſibi à veteranis indulta fuerat, in omnem petulantiam ſoluti non ſatis habere, ſi ſui ordinis adoleſcentes modis, quos ſupra recenſuimus, infectarentur: ſed ulterius progreſſi, nunc ſexum muliebrem non in foro tantum, & in plateis, ſed in æde ſacra, præſertim in ſolennitatibus nuptialibus, probris & convitiis inceſſere, verbis obſcænis & ſcurrilibus ab auditu verbi divini reliquoque cultu ſacro avertere, intrantibus, exeuntibusve præcludere viam, pedibusque inſidias ſtruere: nunc in foro ruricolis inſultare, eſculenta, quæ venum attulerant, eripere, quærentes de injuriis contumeliis plagisve excipere: nunc in ſuburbana & pagos excurrere, ac rixari inibi cum incolis, turbasque ciere: denique, ne quid externæ honeſtatis reliquum illis videretur eſſe, cum ſciſſis pileis, veſtitu lacero, palliis aut potiùs palliorum laciniis è brachio manuvè pendulis, nec tàm calceis, quàm crepidis indutos in publico conſpici: adeò, ut ſi veſtitum ſpectes, non literarum ſtudioſos, ſed mendicos, furioſos, aut à milite exſpoliatos putes. Et quis omnia petulantiæ ipſorum genera ediſſerat! Quæ tamen poſtremò non in Academia tantummodò, aut vicinia ejus, ſed etiam alibi conſpici voluit, id quod ſatis apparuit, cum ante hunc annum ipſum, in Nundinis Numburgenſibus, in ſpectante ingenti hominum ex univerſa propemodum Germania confluentium multitudine, virisque graviſſimis, tàm impiè, tàm ſcurriliter, tàm petulanter, etiam adverſus illuſtres perſonas, ſeſe nonnulli gererent, ut Academiæ huic, immò Studioſorum ordini univerſo, haud exiguam, & vix multorum annorum decurſu eluendam maculam inuſſerint. Porrò cum tanta eſſet veteranorum in Novitios poteſtas; inque Pennaliſmo tuendo pervicacia, tanta item horum licentia, petulantia, & erga veteranos obſervantia; fieri vix potuit, quin ſubinde, cùm alterutri vel utrique vim paſſos aut injuriâ affectos ſe opinarentur, vel & conata ſua, quæſitamque malis artibus potentiam tueri pertinaciter adverſus Magiſtratum cogitarent, res in tumultum & vim publicam erumperet. A pennaliſandi certè prurigine, defendendique Pennaliſticas actiones propoſito fuit, ſi primam originem ſpectes, quod Anno cIↃ IↃc XLIV. Studioſorum tùm in hâc Academia viventium plurimi, conſpiratione inter ſe inita, obſequium Magiſtratus Academici palàm detrectarent, in cœtus coirent, quosdam ſui ordinis, explorandæ veritati, utque in eos animadverteretur, cuſtodiæ datos, vi liberarent, Novitios armarent, portas obſiderent; ipſi denique arci Ducali vim inferrent: nec ante quieſcerent, quam Sereniſſimus Dux WILHELMUS, Patriæ Pater Clementiſſimus, comitante armatorum multitudine huc profectus, convocatos in Collegium Studioſos omnes, indeque in Arcem deductos, ac tamdiu inibi detentos, donec plerique ſeditionis auctores detecti eſſent, ad renuntiandum conſpirationi adegiſſet.

Jam quód ante hos annos quatuor intra oppidum, ante biennium in ſuburbio à Juniorum manu ædes in civium ſub noctem factus eſt impetus; unde niſi à cœco eorundem erga veteranos obſequio, ſummoque ad ciendas turbas propenſione fuit? Quid multa? Nuperi illius & (niſi Principum ſollicitudo ſubveniſſet.) pænè fatalis Academiæ noſtræ tumultus cædisque tùm perpetratæ, num alia potior cauſa fuit, quàm Novitiorum in excubias à Sereniſſ. Patriæ Patre ſecuritatis cauſa conſtitutas jactæ comminationes, & mox pellendis iisdem, tanquam libertati, ut illi putabant, revera autem licentiæ ſuæ adverſantibus, factæ in ipſo foro & plateis, ſi non jubentibus, certe ſpectantibus, permittentibus, nec improbantibus Pennaliſantium præcipuis concurſationes, convocationes, & quæ præterea ſua illis petulantia ſuggeſſerat? ſed nec ea, in quæ paulo poſt turpiſſima conſpiratione inita, magna pars Studioſorum, ut univerſam Academiæ molem ſubruerent, convenit, quibusque poſtea ejusd. Clementiſſimi Patriæ Patris mandato, plerique omnes porrectis

Rectori dexteris ſemel iterumque renuntiarunt, in hoc uſque tempus quisquam tenacius, quam Novitiorum illi, qui Abſolutos ſe vocant, ſervavit, etſi non ignoramus, fuiſſe & alios, qui poſthabita jurisjurandi religione, qua fidem ſuam obligaverant, pernicioſa adverſus Academiam noſtram conſilia agitarunt. Quos ſua haud dubie pœna manet.

Satis ex iis, quæ non una de cauſa prolixè recenſuimus, apparet, quam nunquam Sereniſſ. Principibus, nobisque ipſis, defuerit animus exſtirpandi penitus Pennaliſmi: quam multa item, & quam deteſtanda ſint mala, quæ lerna illa complectitur. Hi igitur cùm in Academia ſua nullo modo ferenda diutius, nec tamen re mediis huc uſque adhibitis planè præveniri tollique poſſe, animadverterent Sereniſſimi atque Celſiſſimi utriusque Lineæ Principes ac Duces Saxoniæ, &c. Nutritores Salanæ hujus munificentiſſimi, Domini noſtri Clementiſſimi, communicato cum aliis S. Rom. Imperii Principibus ac Statibus, ac inprimis cum Sereniſſ. Saxoniæ Electore, Conſilio, tandem aliquando Pennaliſmum communi conſenſu exſcindendum eſſe, decreverunt, eamque in rem Mandata, publicè promulganda, nuper ad nos deſtinarunt. Summa eorum Mandatorum ac ſententia hæc eſt: Pennaliſmum illum abominandum ex noſtra quoque Academia Salana funditus ac radicitus ſublatum, profligatum, atque exterminatum volumus. Nemo quisquam Studioſorum veteranorum in poſterum à Junioribus recens Academiam ingreſſis convivium ſive acceſſus, ſive correctionis, ſive abſolutionis, ſive poſtpoſitionis, ſive quocunque veniant nomine pennaliſticas comeſſationes alias, neque ullum etiam aurum argentumve poſcito: nullis exagitationibus, quæcunque illæ ſint, moleſtus ipſis eſto: nulla ad ſervitia ipſos cogito, multò verò minus verberibus excipito, aut alio quocunque modo ſuum quaſi ſub jugum pertrahere audeto: ſed ſolius Magiſtratus Academici, & Præfectorum ac Præceptorum inſpectioni, correctioni, animadverſioni eos relinquunto. Novitii verò, qui jam tum in Academia noſtra adſunt, & qui in poſterum adventuri ſunt, ſtatim, ac ſine ulla procraſtinatione inhoneſtum illum hactenus uſurpatum veſtitum abdicanto, in ejusque locum honeſtiorem, & quali veterani Studioſi uti ſolent, adſciſcunto; ab exagitationibus ſui ſimilium prorſus abſtinento; omnem petulantiam publicè privatimque, cumprimis in æde ſacra & aliis conventibus ac congregationibus, procul à ſe amoliuntor. Profeſſores, ſui quod eſt hac in re officii, curioſè exſequuntor; delinquentes, & huic Sereniſſ. Principum decreto quocunque modo adverſantes, tàm veteranos, quàm Novitios, omni ſepoſito affectu & perſonarum reſpectu, pœnâ meritâ afficiunto: & primâ quidem vice pro delicti gradibus ad certi cujusdam temporis terminum, ſecundâ in perpetuum, ſed absque infamia, tertiâ tandem vice, ſi fortè recepti fuerint, neque deſiſtant, cum infamia releganto & excludunto. Hi verò poſtremi nullius receptionis, ſed velut infames, nullius quoque honeſti officii capaces, habentor. Quo verò cunque modo, primo, ſecundo, tertio, relegatus quis fuerit, ad alias Academias, ne ibidem recipiatur, ſed velut relegatus aut excluſus ab omnibus habeatur, idemque tam ad aulas illuſtres, quàm ad cujusque natalis ſoli Magiſtratum perſcribatur: nec absque Sereniſſimorum Principum Patronorum, non alterius Lineæ ſeparatim, ſed utriusque conjunctim, præſcitu diſpenſatio ulla aut receptio inſtituatur. Impunè quoque non abibit, ſi quis ſive ex Profeſſorum ordine, ſive alius quivis, Pennaliſticarum comeſſationum apparatus quocunque modo adjutum iverit; iſte quidem Profeſſorio munere hoc ipſo futurus expers; hic verò pro ratione circumſtantiarum graviter plectendus.

Hæc Summa eſt Decreti Sereniſſimorum Saxoniæ Ducum utriusque Lineæ de Pennaliſmo, fœtu iſto orcino, profligando & exterminando. Tuum jam eſt, Juventus ſtudioſa,tam Veterana,quàm Novitia, jurisjurandi, quo Te Sereniſſimis Principibus ac Magiſtratui Academico obſtrinxiſti, memorem, mature obſequi. Pietatis eſt Magiſtratui DEI in terris Vicario obedire. Nemo veſtrum eſt,qui non malit pius,quàm impius audire. Virtutis eſt,ea vitare,quæ vel ſpeciem malitiæ præ ſe ferunt. Nemo veſtrum eſt, qui non felices malit ſtudiorum ſucceſſus,quam infelices. Bonam denique famam conciliat eorum patratio, quæ legibus & honeſtati ſunt conformia. Nemo veſtrum eſt,qui non malit honeſtus,quam infamis dici. Hæc,Juventus ſtudioſa, Tecum meditare: &, ſi ſapis, ſponte ad peragenda, cavendaque, quæ Illuſtre Mandatum requirit, Te compara, ſin, (quod tamen nolimus,) experieris profecto,non deeſſe cum Sereniſſimis Principibus,tum nobis ea adverſus contumaciam remedia,quæ nolentes eò poſſint adigere. Nunquam,credite nobis, continget, ut quæ illi tanto conſenſu, tantoque cum Zelo decreverunt, irrita reddi, ſeque adeò ludos fieri patiantur. Vos quoque,reliqui cives Academici,dabitis operam, ne deinceps ulla re Pennaliſmum adjutum eatis. Sin,manebit & vos ſevera animadverſio. P.P. ipſo feſto viſitationis B. Virginis,hoc eſt, d.II. Julii, A.C. cIↃ IↃ CLXI.

Das XXXIV. Capitul/

Proſcriptio deß Pennaliſmi der Univerſität Gieſſen auch in Lateiniſcher Sprach: / wie ſolche Anno 1660. herauß gegeben worden.

Zu Gieſſen in Heſſen iſt der Pennaliſmus Anno 1660. durch folgende Lateiniſche Schrifft abgeſchaffet worden:

Academiæ Rector, totusque Senatus Academicus
Civibus Academicis Giſſenſibus S.P.P.

Majori famâ quam gloria mali mores literatorum occupaverunt orbem; & licentia peccandi in Academiis viſa hactenus eſt reverentiam omnem excuſſiſſe animis obſequentium. Palàm rupiſſe Imperium, violaſſe leges & concordiam, parum fuit, niſi etiam cumularentur, ex Acheronte ingenia profligatiſſimorum hominum, qui non dicam Pennaliſmum, ſed Diaboliſmum quendam, initis contra divinas humanasque leges conjurationibus, ſancirent, ut querendi cauſa non pueris, non juvenibus, non Majoribus ſaltem, ſed ipſis Magnatibus, imo Imperiis ſummis, Rebusque publicis, illâ viâ ad interitum properantibus eſſet uberrima. Vidit conſternatus orbis: vident hodienum illuſtres Academiæ, quanto huc usq; odio in pietatem ſævitum ſit, quantâ animorum contentione ingenua vivendi ratio adhuc impetatur, ut in veſtibulo velut conſiſtat barbaries, turbidisque perverſorum conſiliis ſiniſtra & prava cernantur omnia, & juventus cumprimis in ſpem Eccleſiæ & Rerumpublicarum à DEO data nullo negotio hebetior ſit, quàm in virtutis, nulla in re alacrior, quàm in flagitiorum omnium ſeminio propagando. Stimulat alios libido imperandi innocentioribus, & cupiditas evertendi majorum ſancita occupavit temerariorum animos, ut in votis nihil habeant majus, quam ut precario ſceptra teneant Præceptores eorum, ipſi modum præſcribant. Coërcet alios, ne obſequium præſtent, metus, & a tramite virtutis, quem parentum ſuaſu ingreſſuri erant, impetu abripiuntur, ut jam cædes & digladiationes, jam rixæ & contentiones, jam barbaris inſueta ſervitia, promuſcuæ exagitationes, expilationes & inhoneſtæ commeſſationes, paucis, quotidiana Bacchanalia & ferarum rabies invaluiſſe: omnium honeſtam vivendi rationem & meliorem diſciplinam ſepultam compertum ſit, inter homines divinæ imaginis icones, DEO, Imperiis, Eccleſiæ, Parentibusque dicatos, verbo, Chriſtianos, quos æqvum erat, vivere inter homines, tanquam DEUS audiret, & loqui cum DEO, tanquam homines intelligerent, ut admoti aliquando diverſis gubernandi formis & ipſi experirentur, quantô emolumento quæſiviſſent juvenes, ut audirentur ſenes.

Vobiſcu

Vobiſcum loquimur, Cives Academici! qui in obſequio immorigeri & refractarii, in ſtudio literarum ſegnes, in exercitio morum & pietatis à majorum, noſtriſque inſtitutis alieni hactenus fuiſtis. Vobiſcum loquimur, Studioſi! qui in conſpectu DEI, & in cœtu Angelorum & piorum, in templis, locisque ſacris propudioſa libertate Diabolo ſervivſtis, ſcandaloque, niſi pœnitentia ſeria præveniat, nonniſi æternis ignibus expiando, offendiculum præbuiſtis parvulis, & quos rectius erat molari lapide ad maris abyſſum deturbari, quam in Republica Chriſtiana, cœtuque credentium diutius tolerari. Vobiſcum loquimur, qui ſceleratis clamoribus Lunam noctu inquietaſtis & ſtellarum adverſus vos radiantes concitaſtis ignes, ut aliquando conqueri poſſint ineluctabili teſtimonio: Vos nocturnos illos fuiſſe Dæmones, denſas illas caligines, ignes illos fatuos, qui cœleſtium facum claritati nebulas offudiſſent, atque ſuo lumine abuſi fuiſſent ad flagitia, quæ intempeſtivo noctis ſilentio ſecuritatem quærunt. Vos reputamus, qui fucato quodam malisque coloribus picto fuco, noviciorum Studioſorum libertatem flagitioſo digito, fœdóque ſervitio expugnaſtis, crumenas noviter ad hanc palæſtram accedentium expilaſtis, datam Academiæ fidem contrariis Sacramentis fregiſtis, in illicitis Societatibus & conventibus charitatem conculcâſtis, illicitis & ſcurrilibus actionibus peſſimos mores introduxiſtis, contra veritatem in mendacia perfrictâ fronte conjuraſtis, veſtimentorumque apparatu, in ludibria propria, velut nebulones in theatro, contra honeſtatem conveniſtis, tacemus infinita alia. Ut mirari ſimul, & inquirere jam nobis haud ſine cauſa liceat, quarum ferarum rabies occupavére animos veſtros, cum optimas evertere leges, vincire omni nequitiarum genere commilitones, rapere ad contumelias innocentes, (paucis rem abſolvimus,) vosmet ipſos atque hanc Academiam una cum Patribus peſſundare conſtituiſtis? Nempe, quod Poſthumius Conſul apud Hiſtoricum Patavinum contra Bacchanalia pro concione introduxit olim; Nunquam tantum malum in Republica fuit, nec ad plures, nec ad plura pertinens. Quicquid his annis libidine, quicquid fraude, quicquid ſcelere peccatum eſt, ex illo uno ſacrario ſcitote ortum; id jure merito de veſtris inſtitutis affirmare poſſumus. Nunquam tam venenatus in Academiis natus eſt Baſiliſcus: nunquam tam peſtilens in iis ſidus exortum, quam Diaboliſmus veſter, quem Pennaliſmum appellatis, monſtrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum, Diaboli primogenitura, quæ in Caino radicem, in

Juda progreſſum, in filiis Belial ἀκμὴν habet, ad infernales deductura paludes ſuos cultores Indignitas rei ulterius nos progredi jubet. Quid animi vobis eſt, quod congeſtis velut montibus, inſtar Gigantum impugnare cœlum contenditis? Cur ipſimet vos, dum libertatis nomen quæritis, æterno vos mancipatis peccatorum ſervitio? Cur, dum rationis compotes eſſe mavultis, & rationes cum ratione quæritis, brutalitas vobis ante rationem eſt? Cur in vitæ, fortunarumque veſtrarum, imò & animarum necem conſpiratis? Hoccine iter ad ſapientiam, ad famam, ad gloriam? Prævidemus ruinas veſtras, & actionum veſtrarum documenta in ſenio veſtro velut oculis coram intuemur, per experientiam edocti, nullum unquam ejusmodi tranquillitatis Academicæ turbonem, niſi evidenti Numinis irâ, ad ſenectutem annorum ſuorum computum deduxiſſe, qui non ſeu ignominiâ notatus, ſeu paupertate preſſus, ſeu morbis ineluctabilibus obrutus, imò DEO, hominibusque exoſus fuerit, aut ad functionem aliquam publicam admotus, ſequiorem tamen in ea ſucceſſum, & conjunctam quandam maledictionem Divinam non ſuſtinuerit Et, quo pacto, quæſumus, illi ſartam tectamque habebunt ſeu familiam, ſeu functionem, ſeu ſenectutem ſuam, qui in juventute DEUM irritant, & Spiritum Sanctum, Spiritum illum pacis & tranquillitatis, Spiritum ſapientiæ & veritatis, datâ velut operâ, contra DEI & Magiſtratuum ſeveras inhibitiones ad iram commovent? Loquuntur variarum Rerumpublicarum & Academiarum buſta, quid nequitia Academicorum potuerit, ex quibus velut ex equo Trajano prodiêre tot calamitates, in pœnam peccatorum cœlitus demiſſæ, ut non ſemel Muſis emigrandum fuerit, conceſsâ Palladis areâ truculentiſſimi Martis ſævitiæ, quandoquidem & ipſi Muſarum alumni

Sceleratis montibus ultrò
Tentârunt patriam dilacerare ſuam.

Dum itaque alieno facinore & flagitio in diſcrimine ſunt urbes, vix meliore ſtatione gaudebunt, qui propriis polluti ſunt vitiis, & tantorum malorum paraſtatæ fuerunt. Forte, Cives Academici cum indignatione hæc legetis! forte injuriam vobis intentari novâ conſpiratione conquerimini! At, expectate, quæſumus, & audite, quo in articulo rerum veſtrarum conſtituti ſitis, dum Pennaliſationi, (ut appellatis) intereſtis! Honeſtis conventibus ſanctus ſemper præeſt Angelus: inhoneſtis Dæmones à latere utrinque adſtant & inſerviunt. Hi conſilia prava, tetra, funeſta inſpirant, & vos ad omne flagitiorum genus animant, ut neque auribus, neque oculis, neque lingua, neque manibus pedibusque, denique toti corpori & animæ parcatis, quò minus hæc omnia rapiantur ad fœda auditoria, impudica ſpectacula, blaſphema colloquia, rixas, turbas, digladiationes, rapinas, convitia, ut propterea Pennaliſmus ſit animæ obſcuratio, barbaries mentis, corporis ruina, Diaboli ſentina, exilium pietatis, funus honeſtatis, gangræna modeſtiæ, hydra nequitiæ, ludibrium optimarum legum, origo malorum omnium, noxa ſapientiæ, onus tranquillitatis & pacis publicæ, peſtis & profligatio eruditionis & virtutum omnium, quæſtus infernalium Erynnium, ruina Rerumpublicarum, ſuffuſio maledictionis, turbatio felicitatis, vomica fœditatum, Xenium Diaboli & Zizania ſtultitiæ, imo ſtyx, lethe, avernus ipſe. Pennaliſmi verò paraſtatæ, ſive ſint Actores, ſive conſultores, ſive patres curæ ſanè ineptiſſimæ, Aſini ſuperciliosi, Baſiliſci venenati, Cyclopes clamoſi, carcinomata inſanabilia, carnifices, bibones & comedones abjectiſſimi, Dracones horrendi, excrementa Diaboli, filii terræ maledictæ, gulones & greges porcorum, herbæ noxiæ & homines nequam, infernales aves, & inviſi omnibus bonis, lurcones, mangones, noctuæ noctivagæ, orci mancipia, paraſiti, quæſtores iniquitatis, rabidi canes, ſtygiæ paludis nutritii, Tyranni truculenti, vivi Dæmones &c. Hoc enim & ſimili Alphabeto non unus aliquis homo, non unum aliquod Collegium, ſed plures Academiæ, imò ipſi Imperii Magnates, Electores & Principes Pennaliſtas inſignire ſolent. Hi ſunt colores variegati, quibus meritò depinguntur illi Centauri, ut tandem ſagittis opus ſit, quibus confodiantur, ne illis graſſantibus emigret ex Academiis DEUS, diſcedant Angeli, boni omnes collidantur, atque ipſa virtutum ſeminaria in Cyclopum antra & latebras Dæmonum convertantur. O ergo miſeros vos! O infelicem conditionem veſtram, Pennaliſtæ ineptiſſimi, peſſimorum morum profligatiſſimi Magiſtri, curatores injuſto diſpenſatore injuſtiores, imò injuſtiſſimi! Dolemus ſortem veſtram, & dum in patrocinium vobis dati ſumus, dum veſtra ſalus curæ nobis eſt, haud impatienter feretis, ſi hoc, quicquid Academiam hanc Giſſenam occupavit mali, ejiciamus, & ad orcum relegemus. Exprobrabant Macedones Alexandro, quod Perſicum ſumpſiſſet habitum. Cur non exprobrabimus vobis, vos non habitum, non veſtes, ſed ipſam omninò vitam iniquitati dedicaſſe. Ejiciebat è templo Hieroſolymitano Servator noſter ementes &

vendentes, & iniquiſſimi quæſtus Curatores his verbis: Domus mea domus eſt precationis, vos autem feciſtis eam ſpeluncam latronum. En ergo vobis Academiam hanc! nonne ea conſtituta eſt primum & poſtmodum operosè reſtaurata à Sereniſſimis Haſſiæ Principibus, Domino Ludovico Fideli, & Domino Georgio, nunc rerum potito inter Haſſos, cui DEUS vitam & felicitatem perpetuam in ſeros uſq; annos largiatur, ut eſſet ſapientiæ, pietatis, modeſtiæ, virtutumque cæterarum omnium theatrum, templum & habitaculum! At per vos, quò, quæſo, DEUM immortalem! dilapſa eſt? Diximus. Ne itaque idem nobis accidat, quod Prophetæ Eli, qui indulgens iniquitati filiorum ſuorum, Iſraelem conturbantium, cervicem fregit, atque divinam in eos nos cumulemus maledictionem; pientiſſimo Sereniſſimi Principis ac Domini, Domini GEORGII II. Haſſiæ Landgravii, Principis Hirsfeldiæ, Comitis in Cattimeliboco, Decia, Zigenhemio, Schaumburgo, Iſenburgo & Budinga &c. Principis ac Domini noſtri Clementiſſimi, Zelo excitati, tandem excidium Pennaliſmo & Diaboliſmo veſtro incidimus, imò præſenti gladio Hydram illam Lernæam, unoque velut ictu, jugulamus.

Exi, ô tetra beſtia! exi monſtrum nefandum, & tecum omnes tui amantiſſimi! in ſinu noſtro in poſterum fovebimus nullum, veniâ præteritis delictis conceſſâ, qui leviſſimo auſu quicquam, quod Speciem Pennaliſmi habuerit, tentaverit. Reddimus libertatem omnibus, quam male feriati contra jus faſque abſtulerunt commilitonibus ſuis. Tollimus convivia & compotationes, in quibus hactenus continua ſerie, metu ſobrietatis, & ne bona mens vos obrueret, Heroes fuiſtis. Vexationes improbas, actiones & exactiones juniorum eliminamus penitus. Veſtimentorum lacera dedecora, & quas nefaria malitioſorum petulantia introduxit lacinias, ſeriò prohibemus, ne porrò quiſquam inſtar calonis aut Cerdonis aut nebulonis per plateas incedat, & bonæ mentis filiis nauſeam pareat. Neve deteriori ſit conditione juvenis nuper ad Academiam admiſſus, quam, qui ſupercilioſo faſtu montes eruditionis ſibi falsò imaginatur. Quo ipſo tamen modeſtiam & honorem literatioribus debitum non tollimus. Sit ſuus meritis honor: ſit prærogativa titulis: ſit veneratio annis & doctioribus. Fruſtra Aſinus adhibetur ad lyram. Indignum, juvenem nuper è cavea velut, aut ex virgis ad libertatem admiſſum velle æquiparari canæ eruditioni, & ſeſſionibus præcedere ingeniis. At juſſu id fiat, non veſtro, ſed noſtro, quos DEUS ſapientiæ & morum magiſtros conſtituit. Turpe eſt, imperare eos, qui Præceptoribus indigent. Turpius, quibus interdum, ut ipſi corrigantur, flagellis opus eſt. Amamus honeſtum ordinem: deteſtamur confuſionem. Illum nos obſervabimus: veſtrum erit, mandatis obſequi. Quid ergo fruſtra deſudatis in conſtituendis ordinibus & præfecturis, dum ipſi Præfecti hactenus auritis aſinis & vitulis laſcivientibus deteriores fuere? Maledictos illos conventus, & ſocietates nefandas cum Præfectis & Præfecturis execramur. Denique quæcunq; contra bonos mores, contra pacem & tranquillitatem Academiæ hujus, quocunque nomine aut conſilio, ſuſcepta fuerint, qualia ſunt rixæ, contentiones & digladiationes, ſive cæſim ſive punctim ſuſceptæ, radicitus evellimus, ſub graviſſima relegationis pœna, quam etiam infamia excipiet, ſic quidem, ut Relegationem typis publicis excuſam in cujusque ſolum transmiſſuri ſimus, atque daturi operam, ne ulli prævaricanti contra has ſanctiones, penes Patriam, ſeu alium Magiſtratum, honeſta functio, aut honoris titulus patere poſſit. Agite ergo, cives Academici, juvenes nobiliſſimi & optimi! ſi DEUM, ſi Principem, ſi Patriam, ſi virtutem amatis, ejicite nobiſcum munimenta omnis improbitatis & nequitiæ. Intrate virtutis anguſtias. Solicitudinis noſtræ, pro veſtra ſalute, jam vobis documenta dedimus: efficite, ut & veſtra habeamus. Non has minas & increpationes conſignavimus probis, quorum & nobis adhuc aliquis numerus cognitus eſt. Nobilis equus umbrâ virgæ regitur, dum ignavus ne calcaribus quidem concitari poteſt. Neque vos offendant peſſimorum conciliabula & conſilia, minæque hinc ex virtutis palæſtra diſcedere volentium, aut adverſus ſolem mejere contendentium. Non patitur cœlum improbos: neque Academia noſtra malorum defectu deficiet. Canes timidi vehementius latrant, quam mordent. Altiſſima flumina minimo ſono labuntur. Cogitate, quem in finem huc miſſi ſitis. Reputate animis veſtris, quam fidem, quod Sacramentum Sereniſſimo Principi noſtro & Academiæ, ſtipulatâ manu religioſe, in vim juramenti, dederitis, & eſtote pietatis, Sapientiæ, modeſtiæ, cæterarumque virtutum ſtudioſi omnes! animisque veſtris recolite, dotibus naturæ inſtructos, ſapientiæque miniſterio quales vos eſtis, conſecratos, ſi virtutum, bonorumq; morum, qui fatto careant, gladium manu tenere, quô ſe ſaucient, ignem humeris gerere, quô conflagrent, reſtim in collo, qua ſtrangulentur, pugiones in pectore, quibus transfodiantur,

ſpinas in pedibus, quibus configantur, ſaxa, ad quæ pedibus impactis ceſpitent, & ceſpitando cadant, prolapſique expertes ſolatii tandem in morte relinquantur. Cavete violationem iſtius jurisjurandi, quam utique DEUS & ipſa nobiſcum Juſtitia graviſſimè puniet. Neque has paternas admonitiones comminationesve graves, vanas, quæſumus, exiſtimate! ſunt adhuc nobis vires, ſunt ea præſidia, quibus malos plectere, tueri bonos poſſumus; ut hi quidem à DEO gratiam & benedictionem, ab Academia verò hac etiam laudem & honores, illi verò maledictionem & dedecus æternum ſint habituri: Quod enim quisque ſeminaverit, illud metet.

DEUS verò, Pater ordinis & Præſes omnis ſapientiæ inſtituat vos Spiritu Sancto ſuo, ut ſobriè, juſtè & pie vivatis, ſervatâque legum noſtrarum authoritate, divina humanaque jura ſarta tectaque penes nos ſint omnia, atque per viam ſapientiæ ingreſſi honoribusque aucti tandem obſequentium filiorum mercedem, hujus & futuræ vitæ feliciſſima reportetis præmia. P.P. Giſſæ IV. Nonas Septemb. M. DC. LX. Sub ſigillo Academiæ majori.

Das XXXV. Capitul/

Angemaſſete Tyranniſche Regierung lauffet nicht wol ab/ wie ſolches an Chriſtiano dem Andern erwieſen wird. Troll wird für den Richter geführet/ da er ſich ſeltzam verantwortet.

SEhet meine Herren/ ſprach der Schweitzer ferner alſo ſcharff hat man mit den alten Academiſchen Purſchen auf einmahl durch Dämpfung aller ihrer angemaſſeten Authorität verfahren/ welche gewohnet waren über die ankommende Studenten das abſolutum Dominium zu führen. Daraus dann zu erkennen/ daß eine Tyranniſche/ eigenmächtig angemaſſte Gewalt nicht lange zu beſtehen vermöge. Das iſt freylich wahr/ warff Cavina darzwiſchen/ und findet ſolches fürnemlich an Tyranniſchen Potentaten Statt/ wie ſolches vor andern erwieſen wird durch das Exempel deß Dähniſchen Neronis, Königs Chiſtierni II. Dieſer iſt geweſen ein Sohn Johannis, Königs in Dännemarck und Chriſtinen / Hertzog Ernſten / Chur-Fürſten zu Sachſen / Tochter gebohren A. 1481. den [illegible]. Julii. Kurtze Zeit vor ſeiner Geburt hat man ihn in ſeiner Mutter Leib überlaut hören weinen / und nachdem er gebohren worden / hat er die eine Hand geſchloſſen mit auf die Welt gebracht / darinnen die Wehe-Mutter / als ſie ſolche eröffnet / anders nichts / als Blut gefunden / welches ſein Herr Vatter als ein übel Zeichen gedeutet / und geſaget: Daß er mit der Zeit ein grauſamer Vergieſſer deß Menſchen-Bluts werden würde / wie dann auch erfolget.

In ſeiner Kindheit iſt er gegen ſeine Königl. Eltern und Lehrmeiſter ſehr ungehorſam und unbändig geweſen / hat ſeine Luſt gehabt an hohen gefährlichen Oertern mit äuſſerſter Lebens-Gefahr umher zu klettern / ſagende: Solche Oerter gebühreten einem Herrn / niedrige und geringe Leute möchten auf niedrigen Wegen und Stegen wandeln. Nachdem er aber erwachſen / und die Kinder-Schuh außgezogen / hat er ſich der Geilheit und Leichtfertigkeit gäntzlich ergeben / iſt deß Nachts auf den Gaſſen als unſinnig einher geſchwermet / hat denen Bürgern die Thüren mit Gewalt aufgeſchlagen / und gethan / was ihm ſelbſt gelüſtet. Dannenhero ſind bey ſeinem Herrn Vatter groſſe Klagen wider ihn eingebracht worden / der ihn auch darüber ernſtlich geſtrafft / aber ohne alle Frucht / darum er ihm auch vielmahls im Zorn alles Ubels auf den Halß gewünſchet / und als ein ungerathen Kind / auß welchem nimmermehr nichts Gutes werden wurde / zum äuſſerſten verflucht.

Mit der Zeit / und zwar im Jahr 1514. iſt er zum König in Dännemarck und Norwegen / im Jahr 1520. aber in Schweden gekrönet worden / und weil er durch die Heyrath mit Iſabella / Caroli V. Schweſter /

ſter / mit den fürnehmſten Potentaten in Europa in Verwandtſchafft und Verbündnüß gerathen / iſt er ſo hochmüthig worden / daß er gegen Nachbarn und Unterthanen ſich ſehr Tyranniſch erwieſen / wie auß nachfolgenden zu vernehmen: Er hatte eine alte Hex und Zauberin / Sigbritta genannt / an ſich / deren Tochter / die Columbula, er zu ſeiner Beyſchläfferin gebrauchte / dieſer alten Vettel hat er die wichtigſten und heimlichſten Rathſchläge vertrauet / und ſich von derſelben gantz regieren laſſen / alſo / daß er auf ihr Angeben ſeine Unterthanen mit unerträglichen Steuren beleget / und in allen Städten deß Königreichs Galgen laſſen aufbauen / ſo wol die Schultzen / als andere / die in Einbring- und Ablegung der Gelder wurden ſäumig ſeyn / daran zu hencken / durch welche Pharaoniſche / ja Neroniſche Unbarmhertzigkeit / (als welcher auch zu ſeinen Einnehmern zu ſagen pflegte: Ihr wiſſet / was ich brauche / ſammlet alſo / daß Niemand nichts behalte /) er ſich bey ſeinen Unterthanen einen hefftigen Haß zugezogen / daß er darüber in ein 9. jähriges Exilium, und hernach in eine 27. jährige Gefängnüß gerathen / auch endlich darüber ſein Leben enden müſſen.

Er hat einſten ſeines Vattern Bruder / Hertzog Friderichen von Hollſtein nach Colding gar freundlich beſchieden / aber ihm einen Galgen für ſeine Herberge aufrichten laſſen / daß der fromme Herr bey Nacht mit Gefahr entrinnen müſſen. Als er bey ſeiner Krönung zu Stockholm die fürnehmſten Stände deß Königreichs Schweden / nach gehaltenem koſtbaren Banquet hinrichten laſſen / waren darunter 2. Biſchöffe / auf die 70. Ritter / viel von Adel / 3. Bürgermeiſter / und alle Raths-Perſonen / auch viel Bürger der Stadt Stockholm. Die Cörper hat er gantz nackend außziehen / und auf 3. Hauffen / die Geiſtliche auf einen / die Ritter und Adeliche auf den andern / den Rath und Bürger auf den dritten werffen / und etliche Tage ligen laſſen / das Blut / weil Regen-Wetter eingefallen / iſt durch die Gaſſen und Rinnen herum gefloſſen. Deß vorigen Gubernatoris Steno Freunde und Diener muſten auch daran. Als dieſe umgebracht worden / war ſchröcklich zu ſehen / daß man 2. unſchuldige Knaben von 6. und 9. Jahren bey den Haaren aufgehenckt / und alſo geköpfft hat. Viel Wittwen und Wäyſen hat er beraubet / und ſo gar der Verſtorbenen nicht verſchonet. Auch hat dieſer Tyranniſche König 7. Prediger-Münche / ſamt ihrem Abt / nur daß ſie einſt den Gubernator beherberget / erträncken laſſen. Solcher Grauſamkeiten hat er unzählich viel verübet / biß die Dähnen ſelbige nicht mehr ertragen können / und ſeinen Vetter / den Hertzog von Hollſtein zum König begehret / welches / als es König Chriſtiern gemercket / hat er ſich im Jahr 1523. mit ſeiner Gemahlin und 5. Kindern zu Schiff geſetzet / und flüchtig in Holland begeben / woſelbſt er im Exilio gelebet / biß er A. 1532. ſich mit Gewalt wieder ins Reich dringen wolte / da ward er gefangen und nach Sonderburg gebracht / allwo er nebenſt einem Zwerg gantz allein in einer ſehr engen Gefängnüß 16. Jahr und 7. Monat eingeſperret gehalten worden. Hierauf hat man ihn nach Callenburg in Seeland verſetzet / allwo er auch 10. Jahr / wiewol etwas freyer / zubringen müſſen. Der Kummer gienge ihm dermaſſen zu Hertzen / daß er unterweilen ſeine geſunde Vernunfft verlohren / biß er endlich im 78. Jahr ſeines Alters geſtorben / in dieſem allein glückſeelig / daß er in ſo langwieriger Gefängnüß Zeit gnug hatte / ſein Gottloß-geführtes Leben zu bedencken/und GOtt die Sünden ſeiner Jugend abzubitten. Wol ihm/ wann er ſolches auch gethan/ und ſich mit Manaſſe zu ſeinem GOTT bußfertig gekehret.

Was die Vorbedeutung ſeiner Grauſamkeit belanget / daß er nemlich mit Blut gefülleten Händen geboren worden / ſo finden wir in andern Hiſtorien dergleichen Exempel. Von Erico, Königs Guſtavi in Schweden Sohn / ſchreibet eben dieſes Scheferus Memor. Gent. Suet. cap. III. v. 3. und meldet darneben / daß die Muthmaſſung / ſo man damahls von dieſem Kind gehabt / mit der Zeit durch ſeine ſchreckliche Tyranney ſey erfüllet worden. Dieſes Zeichen hat auch mit auf die Welt gebracht Sefi, König in Perſien/ als ſolches ſein Groß Vatter/Schach Abas, vernommen/hat er geſagt: Dieſer wird ſeine Hände in vielem Blut baden/wie auch geſchehen. Als er zur Regierung kommen/war er ſo Tyranniſch/daß er deß Henckers Amt ſelbſten verrichtete/ (deteſtabile carnificis miniſterium occupavit Rex, wie Curtius libr. VIII. §.2. von dem Alexandro redet/ als er den Clytum erſtochen/) und die / ſo er todt haben wolte / mit eigener Hand niederſäbelte. Da er dann / wann er ſolch Blutvergieſſen in Sinn genommen / gemeiniglich ein roth Kleid angezogen / wie Olearius in der Perſ. R.B. V B. cap. 32. Bl. 654. 662. berichtet. Wir ſehen aber an dieſem Chriſtierno zweyerley/ eins/daß der Tyrannen Regiment kurtz ſey/und nicht lange währe/ wie Seneca ſagt/ libr. I. de Clem. Reges conſeneſcunt ac nepotibus tradunt regna: Tyrannorum brevis & execrabilis poteſtas eſt: Die Könige werden alt/und verſetzen ihre Reiche auf ihre Kinder/ aber die Gewalt der Tyrannen iſt kurtz/und verflucht. Sie ſind gleich einem ſtarcken Hagel/ oder Donner-Wetter/

Wetter/ welches zwar jöhling groſſen Schaden thut/ jedoch nicht leichtlich über etliche Stunden dauret. Der Gottloſe iſt wie ein Wetter/ das überhingehet/ und nicht mehr iſt. Sprüch-W. X,25. conf. Prov. XIV,11. Pſ. 37,9. Camer. Cent. II. Embl. 51. Cent. 4. Embl. 24. Dann iſt auch zu beobachten/ daß die Tyranniſche Regenten ein übel-riechend Gedächtnüß nach ſich laſſen / welches Plinius in Paneg. Troj. erinnert/ wann er ſagt: Principum funeſtorum manes & poſterorum execrationibus nunquam conquieſcunt. Und wie Sidonius Apollinaris libr. 5. Ep. 8. pag. 110. ſchreibet: Improborum probra æque ac præconia bonorum immortalia manent: Der Böſen Schande iſt ſo wol/ als das Lob der Frommen unſterblich.

Unter dieſem Diſcurs kamen ſie mit einander zu der Stadt Baſel/ allwo der Fuhrmañ im Thor alſobald forſchete/ ob nicht ein junger ſchwartzer Menſch in rothen Hoſen und einem ſchwartzen Rock mit einem braunen Roß kürtzlich herein geritten wäre? Die Wacht ertheilete ihm guten Beſcheid/ daß nemlich dieſer Menſch vor einer Viertel-Stunde erſt eingezogen wäre / und würde man ihn in der Stadt leichtlich außforſchen können. Sie fuhren alſo mit einander in die Stadt zu einer bequemen Herberge/ und ſo bald die Geſellſchafft ins Hauß getretten / der Fuhrmann auch die Pferde in den Stall gezogen hatte/ gieng er auß/ nach einem andern Wirths-hauß/ das ihm bekandt ward / da fand er den Troll im Hof ſtehen der bey nahe alle ſeine Kleider außgezogen hatte/ und bey einem Ziehe-Brunnen/ ſeinen vom Pferd-Koth verunſauberten Buſen abwiſchete. Dieſer erſchrack von Hertzen / als er den Fuhrmann alſo unverſehens herzu tretten ſahe/ retirirte ſich demnach zu ſeinem Silber-Pferd in den Stall / und verriegelte denſelben inwendig. Der Fuhrmann klopffete/ was er kunte; Aber Troll ſagte: Ich wäre wol ein Narr/ wann ich den herein lieſſe/ der mir mein Pferd wieder abnehmen wil. Alſo nahm der Fuhrmann deß Trollen ſchwartzen Rock/ den er im Hof beym Brunnen hatte ligen laſſen/ und verfügete ſich darmit gerades Weges nach dem Stadt-Richter/ bey welchem er ſeine Sache fürbrachte/ und bathe/ den Trollen herbringen zu laſſen/ daß er ſein Pferd ungeſäumet wieder bekommen möchte. Der Richter ſchickte etliche ſeiner Hauß Diener ab/ und als dieſelben mit ihrem Gewöhr vor den Stall kamen/ da lieff Troll auf den Boden/ und fragte/ was ſie haben wolten? Jene rieſſen/ er ſolle nur herunter zu ihnen kommen/ dann ſie ihm etwas zu ſagen hätten/ welches ihn angienge. Troll antwortete: Ja/ wann ihr mir etwas zu ſagen hättet/ das mich nicht angienge/ ſo wolte ich bald bey euch ſeyn; Aber ich kan nun leicht gedencken/ was es bedeutet. Die Diener ſprachen: Ihr müſſet zum Richter mit uns gehen. Er dargegen: Ich habe euren Richter mein Lebtage nicht geſehen/ kenne ihn auch nicht/ habe alſo nichts mit ihm zu ſchaffen/ darum gehet nur wieder eures Weges fort. Wir wollen aber nicht/ replicirten die Stadt-Diener/ und wir dürffen auch nicht wiederkommen/ wann wir euch nicht mitbringen. Troll lachete jetzund und ſprach: Wollet ihr mich mitnehmen/ ſo faſſet dieſes Gebäu bey den vier Eck-Poſten/ und traget es mit mir hinweg; Oder/ wann ihr das nicht wollet/ noch könnet/ ſo ſtehet ſo lange Schild-Wache/ biß es mir gelegen kommt/ zu euch herunter zu kommen. Durch dieſe Reden wurden die abgeordneten Diener ziemlich in Harniſch gejaget/ daß ſie Stangen nahmen/ und ſich bemüheten/ die Thüre aufzurennen. Der luſtige Knecht droben

den

ben ſprach jetzo: Wollet ihr Gewalt brauchen/ ſo muß ich mit Gewalt ſteuren/ vim vi repellere licet. Brach zugleich etliche Dachſteine loß/ ſchlug ſie an Stücken/ und warff ſelbige auf die Beſtürmer; Aber dieſe lieſſen ſich ſolches im Geringſten nicht anfechten/ ſondern arbeiteten immer fort/ biß ſie endlich die Thüre eröffneten/ da ſie dann mit hellem Hauffen hinauf lieffen/ und den guten Urian mit Gewalt herunter ſchleppeten. Als demnach Troll ſahe/ daß er übermannet/ ſchickete er ſich in die Zeit/ rieff aber dem Gaſtgeber zu/ er möge ſeines eingeführten Pferdes wol wahrnehmen/ und deſſen abgeworffenen Koth wol aufheben/ welches dieſer für einen Affront aufnahm/ und den guten Kerl mit einem Prügel abgelohnet hätte/ wann er nicht mit deß Burgermeiſters Garde wäre verſehen geweſen. Sie giengen alſo mit einander fort/ und als ſie zum Richter kamen/ erblickte Troll den Fuhrmann mit ſeinem Rock daſelbſt/ welchen er demſelben alſobald auß den Händen riſſe/ und ihn anlegete. Der Fuhrmann wolte ſich mit Gewalt nicht lang widerſetzen/ ſondern ließ es geſchehen/ und brachte darauf ſeine Klage folgender Geſtalt in Gegenwart deß Trollen für: Hochweiſer Herr Richter/ dieſer ehrliche Vogel hat mir dieſe nächſt-verwichene Nacht ein Pferd entführet/ in Meynung/ damit durch zu gehen/ ich habe ihn allhier angetroffen/ bitte alſo/ daß man mir wieder zu meinem Pferd helffe/ und den Dieb gebührlich abſtraffe/ wie er ſolches hat verdienet. Hiermit ſchwieg er ſtill/ und der Richter ſahe den Gefangenen an/ um zu vernehmen/ was dieſer darauf antworten würde. Troll ließ ſich demnach folgender Geſtalt herauß: Herr Richter/ was habt ihr mit mir zu ſchaffen/ daß ihr mir ſolche Menſchenſchlepper nachſendet/ die ſich unterſtehen/ mich fremden Mann auß einer freyen Herberge zu holen? Was dieſer loſe Fuhrmann wieder mich angebracht ſtehet auf ſchwachen Füſſen: Er ſagt / ich ſey ehrlich / wie kan er mich dann eines Diebſtahls beſchuldigen? Er nennet mich einen Vogel/da ich doch keine Federn habe und wäre ich ein Vogel / ſo hätte ich mich ſo leicht nicht greiffen laſſen/das ſind ja ungereimte Dinge. Der Mann iſt aberwitzig / und nicht recht bey Verſtand / was ſein Pferd anlanget/habe ich ihm ſolches nicht geſtohlen/ ſondern ein wenig an die Seite geführet/ biß ich das Geld / ſo mir der Fuhrmann geſtohlen / und dem Roß einzuſchlucken gegeben/ wieder aufgeſamlet habe/wie ich dann ſchon etliche Pfenninge darvon in ſeinem Außwurff gefunden habe. Darum laſſet mich loß/und ſtraffet vielmehr meinen Ankläger/als einen/ der mir mein Geld geſtohlen und ſeinem Pferd einzufreſſen gegeben hat. Der Richter ſtund beſtürtzet/ und wuſte ſich in dieſen ſeltzamen Kumpen nicht zu richten; Als aber der Fuhrmann auf ſeiner Rede beſtund/ die Diener auch klagten/daß er ſich ihnen mit Steinwerffen widerſetzet/ da befahl der Richter/ daß man den Gefangenen nach dem Stockhauß führen/ und dem Fuhrmann das Pferd alſobald wieder zuſtellen ſolte. Ob nun gleich der Fuhrmann mit dieſem Außſpruch wol zufrieden/ſo kunte ſich doch Troll keines Weges darein finden / welcher über Gewalt und Unrecht ſchryhe. Aber es wolte nichts helffen/die Gerichts Diener nahmen ihn beym Arm/ und marchirten mit ihm fort. Als ſie nun auf die Straſſe kamen / da warden ſie vom Cavina und ſeiner Geſellſchafft auß dem Fenſter erblicket/ welcher ſamt den andern/ alſobald herauß kamen/ und als ihnen Troll ſeine Noth geklaget / erſuchte Cavina die Gerichts-Diener/mit dem Gefangenen wieder nach dem Richter zu kehren/ welchen er eines andern zu berichten hätte; Dieſe wolten zwar nicht gern daran/ als ihnen aber Cavina ein Stück Goldes in die Hand ſteckete/ ſo folgeten ſie ihm willig zurück. Wie ſie vor den Richter kamen/ ſprach Cavina: Mein Herꝛ/ dieſer Gefangene iſt kein Dieb/ ſondern das Pferd/ ſo er entführet/ hat etwas von ſeinem Geld in Leib bekommen/ welches ihm der Fuhrmann nicht laſſen wil/ darum iſt er dieſe Nacht mit dem Roß davon geritten/ das Seinige wieder von ihm zu erhalten. Wäre er geſinnet geweſen/ das Roß dem Eigenthumer zu entwenden/ ſo wäre er darmit nicht hieher gekommen/ dann er wuſte ja wol/ daß deß Fuhrmanns Weg auch hieher gerichtet war. Der Richter aber wolte ſich hieran nicht kehren/ ſondern beſchwerete ſich/ daß Troll mit Steinen nach den Gerichts-Dienern geworffen/ und ihm alſo ſeine Jurisdiction verachtet hätte. Worauf Cavina ſprach: Wann ich/ mein Herꝛ/ die Warheit ſagen ſoll/ ſo hat dieſer Angeklagete nicht Urſach/ ſich eurer Jurisdiction zu unterwerffen/ ſondern dieſer Streit gehöret vor den Rectorem hieſiger Univerſität/ weil er iſt ein Diener eines fürnehmen Italiäners/ der den Studiis allhier obligen wil/ und der auf dem Weg durch einen Unfall von uns iſt abgetrennet worden. Als der Richter dieſes hörete/ der gelehrte Schweitzer auch/ ſamt dem Schwäbiſchen Edelmann/ deß Cavina Worte bekräfftigten/ da ſprach er den Trollen ſo weit frey/ jedoch mit dem Beding/ daß er ſtehendes Fuſſes/ zuſamt dem Fuhrmann/ nach dem Rectore Magnifico gieng/ und auf ſeine Anklage ſich vor demſelben verantworten möchte. Womit die gantze Geſellſchafft/ außgenommen der Fuhrmann/ ſehr wol zufrieden war/ und nachdem ſie dem Richter ein Compliment gemacht/ ſchieden ſie von ihm/ lieſſen ſich bey dem Magnifico anmelden/ und kamen bald vor denſelben. Hier repetirte der Fuhrmann ſeine vorige Klage/und nachdem Troll darauf geantwortet hatte/ verwunderte ſich der Rector, daß das angegebene Roß einige Geld-Müntze von ſich geben könte/ ſandte demnach hin/und ließ es Augenblicklich in ſeinen Hof bringen. Troll ſprach jetzo: Mein Herr Rector, verziehet mir ein wenig/ ihr ſollet bald etwas Silber-glänttzendes von dem Pferd abgehen ſehen/ welches mir zukomet/ dann es hat annoch die und die Müntz-Stücke im Leib. Er bezeichnete auch dieſe Sorten umſtändlich/ daß der Magnificus wol ſahe daß Troll nicht Unrecht hatte/ ſein Geld wieder zu begehren.

Das XXXVI. Capitul/

Troll findet ſeine lederne Hoſen wieder. Exempel ſeltzamer Freſſer/ und wunderlicher Magen.

DA ſie nun ein wenig neben dem Pferd geſtanden/ erblickete Troll etwas unter dem Roßſchweiff/ welches gewaltig ſchimmerte/ er zeigete ſolches dem Herrn Magnifico,und ſprach: Was gilt es/ da wird bald ein halber Batzen folgen? Wie aber das Silber-Stück gar nicht herab fallen wolte/ tratt Troll näher hinzu/ und ſahe/ daß es kein Geld/ ſondern ein ſpitzer Stefft war. Dem Fuhrmann war dieſes ein gewünſchtes Freſſen/ welcher jetzo zum Rector ſagte: Da ſihet der Herr nun/ daß das Jenige/was mein Pferd von ſich gibt/nicht lauter Geld iſt/und demnach/was daher komt/nicht alles mit einander dem Trollen zugehöret. Dieſer hingegen/als er das Geſehene etwas genauer betrachtet/rieff überlaut: O ho! gewonnen Spiel/ hier ſehe ich meinen mit Silber-beſchlagenen Neſtel/ damit ich meine Hoſen zuzuneſteln pflegete/ und den mir die Wittibe deß verſtorbenen Küſters zu Stachelſeld noch verehret hat. Hiermit ergriff er den Neſtel/ und wolte ihn herauß ziehen/ aber er wolte ſo bald nicht folgen/ dannenhero ſprach er zum Fuhrmann: Du böſer Bube/ haſt du dem armen Thier den Neſtel in Leib gezaubert/ ſo ſchaffe auch/ daß er wieder herauß gehe/ dann wann er/ wie es ſchier das Anſehen hat/ inwendig an das Eingewäyde gewachſen iſt/ ſo ziehe ich dem Roß Leber und Lunge/ ſamt allen Därmen herauß/ damit ich nur meinen Neſtel wieder in meine Gewalt bekomme/ welchen ich nicht um 4. Batzen miſſen wolte. Der Fuhrmann fluchete/ und ſchalt/ daß man ihn einen Zauberer zu nennen ſich erkühnete/ aber je mehr er alſo thurnirte/ je begieriger Troll nach ſeinem ſilbernen Neſtel ward/ dannenhero zog er mit aller Gewalt/ und brachte zuſamt dem Neſtel ein groſſes Stück unbekandten Zeuges auß dem Leibe deß Roſſes herfür/ deſſen Jedermann erſchrack/ fürnemlich der Fuhrmann/ welcher jetzo meynete/ Troll riſſe dem Pferd den gantzen Magen und alles auß dem Leibe herauß.

Aber Troll erblickete darbey etwas Weiſſes/ und wie er ſolches à part erhaſchete/ zog er ſein Schnupff-Tüchlein herauß/ und ward alſo gewahr/ daß dieſes groſſe Werck ſeine lederne Hoſen ſeyen/ welche das Pferd/ neben welchem ſie gehangen/ jenes mahls in der Nacht erwiſchet/ und nach und nach hinunter geſchlucket hätte. Sie waren ſehr zerbiſſen/ und gantz zerlöchert/ und daß ſolches ſeine rechte Hoſen waren/ bekräfftigte der Augenſchein/ fürnemlich etliche annoch in den Taſchen vorhandene Sachen; Alſo ſahe man nun/ wo das Geld herkommen war/ auch/ daß der Fuhrmann von Trollen mit Unrecht beſchuldiget worden/ als hätte ihm Jener das Geld geſtohlen/ und ſeinem Pferd einzuſchlucken gegeben. Darauf ward ein Urtheil von dem Rectore geſprochen/ daß dem Fuhrmann ſein Pferd forderſamſt ohne weitere Prætenſion ſolte eingehändiget/ auch die Schelt-Worte und Uneinigkeiten alſobald unter einander vertragen/und reſpectivè compenſiret oder gegen einander aufgehoben werden dann Troll hatte ſein Geld ſchier alles mit einander wieder bekommen/ und was er in dem Pferd Koth nicht gefunden/ das fand er nunmehro in ſeinen zerſchliſſenen ledernen Hoſen. Hiermit ſchieden ſie allerſeits voll Wunderns und wol vergnüget von dem Herꝛn Magnifico, und nachdem der Fuhrmann ſein Pferd und Fuhrlohn bekommen/ fuhr er ſeines Weges wieder darvon. Uber der Mahlzeit diſcurrirten ſie über dieſe Seltzamkeit deß Roſſes/ welches ein paar lederne Hoſen eingeſchlucket hatte/ darüber ſich dann die gantze Geſellſchafft/ als die ſolches nicht begreiffen kunte/ zum höchſten verwunderte/indem ihm ein Jeder einbildete/das Pferd hätte an ſolchem ungewöhnlichen Futter und groſſen Magen-Laſt nothwendig erſticken müſſen; Aber der gelehrte Schweitzer ließ ſich dargegen vernehmen/ daß der Magen eines Menſchen oder Thiers gar ein ſtarckes Glied deß Leibes/ der offt gantz ungewöhnliche Dinge/ wo nicht verdauen/ dannoch auf etliche Tage/ ja Wochen/ beherbergen könte.

Es meldet/ ſprach er/ Cardanus lib. 8. von der Verſchiedenheit der Dinge/cap. 40. er habe einen Menſchen gekannt/der für etliche Pfenninge groſſe Stücker Glaß/eyſerne Nägel/und viel andere Dinge/eingeſchlucket/und wann der Bauch wol darmit angefüllet war/ durch den Mund ein Stück nach dem andern wieder von ſich gegeben hat. Zu Ferrara hat ſich ein Mann ſehen laſſen/welcher Stücke Leder/irdene Töpffe/und zerbrochene Gläſer eingeſchlungen/ dahero man ihn den Strauß nennete. Amatus Portugais 1. Cent. 69. Noch ſeltzamer ſcheinet es zu ſeyn/ was ermelter Cardanus l. c. erzehlet von einem Teutſchen Capitain, den er im Frantzöſiſ. Lager geſehen; Dieſer hat unter dem Weintrincken die Kehle nicht gerühret/ welches ich auch wol ſagen möchte von dem jenigen Waſſerſchlucker/ welcher ſich vor etwa 8. Jahren ſehen ließ/ dann er nahm ein ziemlich Glaß voll Waſſer/ und goß es in den Halß/ und ich habe ihn niemahlen darbey ſchlucken ſehen. Wann er 20. oder 30. ſolcher Gläſer mit Waſſer in ſeinen Magen/ als in einen Keſſel geſchüttet/ dann brachte er daſſelbe auf allerhand Weiſe und mit groſſer Verwunderung wieder hervor. Er ſetzete wol 20. und mehr Gläſer auf den Tiſch/ ſprützete das Waſſer auß dem Magen durch den Mund in dieſelbe/ und brachte doch zuwegen/ daß jedes Waſſer einen beſondern Geſchmack und Geruch bekam. Er ſprützete rothen/ bleichen/ gelben und klaren Wein/ ja Dinte und Brandtewein auß dem Leibe/ in welchen er doch nichts als Waſſer gegoſſen hatte; Gantze Schüſſeln voll grünen Sallats ſpeyete er an ſtatt deß eingeſchluckten Waſſers auß/ wie nicht weniger 20. 30. oder 40 ſchöne Nägelein Blumen.

Als einsmahls zu Venedig ein Spanier mit einer nicht gar zu ehrlichen/ doch anſehnlichen Damen/ um ein Nacht-Lager accordirte/ und ihm dieſelbe darfür 50. güldene Kronen abforderte/ da gieng er von Stund an hinauß/ nachdem er ihr verſprochen wieder zu kommen/ und derſelben die begehrte Summa zu zehlen/ ehe er zu ihr nahete. Die halb-ehrliche Dame gehet inmittelſt zu einem Venetianiſchen Edelmann/ der von langer Zeit her/ ohnerachtet er verheurathet/ ihr Courtiſan geweſen/ und erſuchete denſelben um ſeiner Liebſten ihren Halßſchmuck/ damit ſie ſich dem Spanier deſto annehmlicher machen möchte. Als aber der Courtiſan, oder Spanier/ dieſes Schmucks an ſeiner Beyſchläfferin deß folgenden Morgens im Bette gewahr wurde/ da löſete er ihr/ weil ſie veſt ſchlieff/ denſelben ab/ und ſchluckete ihn fein ſauber in ſeinen Magen hinein/ daß man in ſeinen Kleidern nichts darvon finden kunte. Er ließ die gute Dame ſich mit dem Edelmann über dieſen Zierrath wacker zancken/ gieng ſeines Weges/ und lachete der Venetianer Thorheit in die Fauſt. Es iſt dieſer Halß-Zierrath geweſen eine Reige von 40. ſchönen Perlen/ mit einem anhangenden güldenen Crucifix, welches mit 5. Edelgeſteinen verſetzet war/ welches alles der Spanier/ zuſamt der Schnur/ woran es veſt geweſen/ eingeſchlucket hatte. A. Veſalius l. 5. Anatom. c. 3.

Der Herr von Rohan hatte einen Hof-Narren/ Namens

Goyon, welcher die Spitze von einem ſcharffen Schwerdt einſchluckte/ und 12. Tage hernach wieder durch den Stuhlgang von ſich gab/ und war dieſe Spitze 3. Finger lang. Ambr. Paræus libr. 24 c. 16 Dieſer erzehlet noch eine ſeltzame Geſchichte/ nemlich Francois Guillemet, Wund-Artzt zu Sammires, ein Städtlein vier Meilen von Montpellier, hat einsmahls einen Schäfer curiret/ welchen einige umſchwermende Frey-Beuter gezwungen hatten/ ein Meſſer eines halben Fuſſes lang einzuſchlucken/ mit einem Stiel von Horn eines Daumens dick/ welches Meſſer der gute Schaf-Hirt gantzer 6. Monat in ſeinem Magen hat ſchleppen müſſen. Er klagete ſehr über den Schmertzen/ ſo er derowegen empfande/ vergieng auch ſehr/ und ward gewaltig mager. Endlich ſetzete ſich nicht weit von ſeinem Gemächte eine groſſe Geſchwulſt/ auß welcher nicht allein viel ſtinckende Materie gefallen/ ſondern ermelter Chirurgus hat auch/ in Gegenwart der Officirer von der Juſtitz/ auß dieſem Geſchwär das Meſſer gezogen/ welches M. Joubert, berühmter Medicus zu Montpellier, als etwas ſonderbares/ aufgehoben und verwahret hat.

Vor einigen Jahren lebete allhier zu Baſel in St. Albani-Vorſtadt ein Mann/ Rudolff Dürr genannt/ von ziemlichen Mitteln/ Melancholiſchen Temperaments/ mager von Leib/ doch bey ſtarcken Kräfften/ von etwa 56. Jahren/ dieſer pflegete/ ohne einige Beſchwerlichkeit/ Holtz/ Leder Eyſen/ Stahl/ ja einsmahls/ und zwar ein Jahr vor ſeinem Ende/ 50. Huf-Nägel einzufreſſen. Es war ihm eine geringe Mühe/ ſondern vielmehr eine Luſt/ wann er Meſſer/ Knochen/ Kieſelſteine/ allerhand Ungezieffer/ Eyderen/ Kröten/ Schlangen/ Spinnen/ und was ihm von dergleichen gifftigen Thieren zur Hand kam/ in den Magen jagete/ was zu kauen ſtunde/ zermalmete er zuvor mit ſeinen Zähnen/ das übrige gienge bey groſſen Stücken durch den Schlund hinunter. Hiermit hat er viel Geld verdienet/ und die Seinigen ernähret. A. 1669. im Außgang deß Novembr. ward er kranck/ und empfand im Leib groſſe Schmertzen. Vier Wochen hernach ward ein Medicus derſelben Stadt zu ihm gefodert/ da er viel Blut ſpeyete/ dann er hatte nicht lange zuvor ein Meſſer eingeſchlucket/ und dardurch den Schlund verwundet. Endlich iſt er am 3. Jan. A. 1670. in groſſen Schmertzen geſtorben. Und dieweiler die Medicos bey ſeinem Leben erſuchet/ ſie möchten/ wann er mit Tod abgienge/ ſeinen Leib öffnen/ ſo iſt ſolches von der Wittiben zugelaſſen worden/ und hat D. Henrich Glaſer/

Glaſer/ Anat. & Botan. Profeſſ. P. die Oeffnung gethan in Gegenwart etlicher vornehmen Männer. Da hat man in dem Gedärm annoch ein gantz unverſehrtes Meſſer gefunden. Beſſer hinunter / nahe bey dem Außwurff / lag noch ein ander Meſſer/ welches eine lange ſcharffe Spitze hatte / und hat D. Plater das eine/ als etwas beſonders / in ſeinem Cabinet verwahrlich aufgehoben. Cur. Miſcell. Germ. Ann. 3. Obſ. 178. & 179. pag. 331.

Aber von dem Preußniſchen Meſſerſchlucker hat man noch mehr zu hören. Dann es liget ohngefähr 7. Meilen von Königsberg das Dorff Grünewald / daſelbſt befand ſich ein junger Knecht von 22. Jahren/ Namens Andreas Groenheyde/ unter der Jurisdiction eines Edelmanns / benanntlich Georg von Grothen / welcher / als er A. 1635. am 29. May dem Gottesdienſt beyzuwohnen nach der Kirchen gehen wolte/von einem Magen-Wehe angegriffen ward / und ein Aufwalgen der Speiſen empfand; Damit er ſich nun durch das Erbrechen darvon entledigen möchte / nahm er ſein gewöhnliches Tiſch-Meſſer / und ſteckte daſſelbe bey dem Hefft in den Halß / weil er aber etwas unvorſichtig mit dieſer Application umgieng/ſo ward das Meſſer vom Schlund ergriffen / und in einem Augenblick in den Leib geworffen. Man bemühete ſich zwar gantzer 2. Tage aufs äuſſerſte/ daſſelbe wieder auß dem Halß zu bekommen/ man heilete ihn auf den Kopff/ man goſſe ihm Bier in den Halß/ aber daſſelbe führete das Meſſer vollends in den Magen/ und darauf fühlete der Patient keine ſonderliche Schmertzen mehr/ſo/daß er wieder an ſeine gewöhnliche Arbeit gieng. Solcher Geſtalt gieng er etliche Wochen/ biß ihm ſein Herr erlaubte und riethe daß er am 20. folgenden Monats Junii ſich nach Königsberg begab/ und mit den Medicis conſulirte / welche am 23 dito dieſen Zufall vor heylbahr erklăreten / und ſich reſolvirten / die Cur nach den Hunds-Tagen anzufangen. Am 29. Junii gaben ſie ihm einen Löffel-voll Baum- und Johannes-Kraut-Oel in einer warmen Suppen ein / um die Schmertzen zu ſtillen/ welche bißhero wieder zugenommen hatten/ darauf begunte er am folgenden Tage das Meſſer zu fühlen / und thäte ihm die lincke Seiten wehe / da er ſonſten den Schmertzen in der rechten Seiten empfunden hatte. Alſo haben ihm die Medici hernach ein Magnetiſches Pflaſter auf den Magen geleget / und ſind endlich am 9. Julii, nachdem ſie dem Patienten einen Balſam-Tranck und eine Confortantz auß Carbunckeln- und Roſen-Waſſer eingegeben/ zum Werck ſelber geſchritten.

Daniel Suabius, der Königl. Pohlniſche Lithotomus und Bruchſchneider / thäte an der lincken Seiten einen Schnitt in das Häutlein deß Eingeweyds / Peritonæum genannt / bey 4. Zoll lang / und zwar an dem Ort / wo man eine kleine Geſchwulſt gemercket / bey welcher der Patient alle Morgen einigen Schmertzen empfunden. Hierauf gieng der Chirurgus weiter zu Werck / und nachdem er den Magen aufgeſuchet / ſchnitte er mit einer Scheer ein Loch darein / und ſuchte nach dem Meſſer. Wie er daſſelbe gefunden / da löſet er das Häutlein deß Magens / gerade über der Spitze deß Meſſers / mit einem Scheer-Meſſer gar ſanffte / faſſete den tödtlichen Splitter mit einem ſubtilen Zänglein / und zohe alſo das Meſſer / welches ſchon gantzer 45. Täge und Nächte im Magen gelegen / auch ſeine Farbe und Geſtalt nicht anders / als wäre es im Feuer geweſen / geändert hatte / mit einigem Klang oder Geräuſch heraus / wiewol ſo glücklich / daß ſich die Wunde bald wieder geſchloſſen. Der Patient ward nunmehr zu Bette gebracht / die Wunde abgewaſchen / und mit 5. Häfften geſchloſſen / da dann die Vorſichtigkeit deß Wund-Artztes keines Weges vergeſſen / einen guten Balſam und andere kräfftig-heilende Säffte zwiſchen die Häffte hinein zu gieſſen / und iſt alſo der unglückliche Meſſerſchlucker von ſeiner Wunden und gefährlichen Zufall nach wenig Tagen völlig wieder geneſen.

Von denen mit geſegnetem Leib gehenden Weibern haben wir viel Exempel eines unnatürlichen Appetits / denen iſt Kreiden / Kohlen / Sand / roh Fleiſch / Glaß / Steine / Holtz / lebendige Thiere / Wagenſchmeer / ꝛc. offtmahlen gar ein angenehmes Lecker-Bißlein / und das alles ohne eintzigen Schaden. Zu Leipzig hat noch neulich eine Frau gelebet / welche zur Zeit ihrer Weiblichen Bürde jedes mahl bey der Mahlzeit einen Teller-voll rohe Waitzen-Körner aufſetzen laſſen / darvon ſie zwiſchen den andern Speiſen allezeit einen Mund-voll zugenieſſen pflegte. Zu Pariß hat vor kurtzer Zeit eine ſolche Frau gewohnet / welche aus Antrieb dergleichen Schwachheit vor 400. Reichsthlr. Genueſiſche groſſe Kanten oder Spitzen aufgekaufft / und nach und nach verzehret / denen bald hernach vor ſo viel Geld dergleichen Kanten folgen muſten. Eine andere Frau in Sachſen kunte ſich nicht gnug ſättigen mit der fetten Thon-Erden. Was dieſe Kranckheit / welche [illegible] genennet wird / vor ein Affect ſey / ſolches überläſſet man billich denen Medicis, unter denen abſonderlich Schenkius vortrefflich hiervon geſchrieben hat.

Inmitteſt bekomme ich hiervon Anlaß zu reden/ von den ungewöhnlichen Speiſen oder vielmehr von dem unnatürlichen Einſchlucken/ (dann von vielen werden nachfolgende Sachen nicht aus Appetit, oder den hungerigen Magen zu ſtillen/ eingeſchwelget/) verſchiedener Menſchen zu reden. Offtmahlen iſt das Frauenzimmer von einer eitlen Einbildung dermaſſen eingenommen/ daß es ihm einbildet/ durch Beſchwerung deß Magens mit ungewöhnlichen Speiſen ihrer offtmahl gebrechlichen Schönheit Rath zu ſchaffen/ und an Statt der natürlichen Röthe/ (welche ſie eine Bauren-Farbe nennen) eine ſo genannte Fürſtl. Schönheit/ welche in einem bleich-weiſſen Antlitz beſtehen ſoll/ zuwegen zu bringen. Zu ſolchem Ende freſſen ſie gantze Stücker Kreiden/ Bley/ und andere Sachen/ in den Leib/ welche zwar eine bleiche Farbe erwecken/ aber auch mehrentheils die Däuung deß Magens dergeſtalt hemmen/ daß gemeiniglich eine oder andere böſe Kranckheit darauf folget/ wie dann vor gewiß geſaget wird/ daß auf ſolche Weiſe vor wenigen Jahren eine Dame aus dem allervornehmſten Geſchlecht der Welt ihren Tod all zu frühzeitig zuwegen gebracht. Eine andere vornehme Jungfrau nemlich eines Burgermeiſters Tochter zu Amſterdam nahm von dem ſtinckenden Brenn-Turff und geſchnittenen Stücklein Bleys ſo viel zu ſich/ daß ſie endlich im Haupt unrichtig worden/ der Magen empfand groſſe Schmertzen/ und der Unter-Leib ſenckte ſich weit herunter. Doch ſind hierzu nicht zu rechnen die Jenigen/ welche aus Antrieb eines unordentlichen Appetits offtmahl etwas Ungewöhnliches genieſſen; Wie dann vor wenig Jahren zu Schweinfurth ein Mägdlein gelebet/ welche/ weil ihr die Krätze/ darvon ſie ſich curiren laſſen/ in den Leib hinein getrieben worden/ in ein hefftiges Fieber verfallen/ und mit keinem Dinge beſſer geſättiget werden kunte/ als mit Meel-weiß zerriebener Kreide.

Ich wende mich nun zu dem Männlichen Geſchlecht/ welches auch nicht allerdings von dieſen unordentlichen Speiſen befreyet iſt. Claudius, ein Lothringer/ fraſſe nicht allein von ohngerührten Dingen/ ſondern auch Stroh/ Heu/ faule und ſtinckende Sachen/ ſolches war Beſtialiſch. Ja/ er ſchluckte ſ. v. den warmen und friſch-geworffenen Küh-Unflath ſonder Eckel ein/ und übertraff auch darinn die Beſtien ſelber. Zu angeregtem Schweinfurth war vor kurtzer Zeit ein Knab von etwan 6. Jahren/ eines Maurers Sohn/ welcher/ nachdem ihm die Mutter-Milch entzogen worden/ alſobald einen Luſt zu Kreide/

Sta

Staub/ Sand/ ꝛc. bekommen/ er kroch/ wie er noch nicht lauffen kunte/ auf der Erden umher/ und ſuchte ſolche Sachen auß allen Ritzen. Als man ihn aber hierinnen einige Hinderung gethan/ da ſuchte er die beſudelte Schuh herfür/ und nagte ſich den Unflath darvon. Kein Drohen noch gute Worte kunten ihn hiervon abbringen/ ſondern der Appetit nahm mit dem Alter zu/ daß er in gröſſerer Quantität den Sand/ (offtmahlen einen halben Hut voll/) Kalck/ Kohlen/ Ziegelſteine/ rohes Fleiſch und Würſte/ die Dachten der Liechter/ ꝛc. einſchluckete/ und zwar ohne einige Beſchwerung. Als man ihn einsmahls allein zu Hauß gelaſſen/ hat er an 3. Orten der Wand den Kalck gantz aufgezehret/ und als er darüber beſtraffet worden/ iſt er nach ſeines Nachbarn Mauer gegangen/ welcher ſolches merckend/ die Mauer mit Wermuth Safft beſprützet/ darauf der Knab/ der vor dieſer Bitterkeit einen Eckel hatte/ ſich nach dem nächſten Bächlein verfüget/ und den Magen mit feuchter ſandichter Erde angefüllet hat. Er hat einsmahls ungelöſchten Kalck eingeſchluckt/ welcher ihm den Magen dergeſtalt zernaget/ daß er ohne aufhören kalt Waſſer ſauffen muſte/ da dann über 50. theils todte/ theils lebendige Würmer von ihm gegangen. Die beſten und angenehmſten Speiſen/ als Zucker/ Honig/ Milch/ oder Fleiſch/ achtete er nicht; Suppen auß lauterm Waſſer/ Käß und Brodt/ vor allen aber der Sand/ iſt ſeine beſte Koſt. Er friſſet die Liechter/ Ja gar das Jenige/ damit die Liechtſcheeren angefüllet ſind. Im übrigen iſt er friſch/ frölich/ und geſunder Farbe/ ſchläffet wol/ und mangelt ihm nichts. D. Michael Fehr/ Medicus in Schweinfurth kan keine Urſach dieſes unnatürlichen Appetits geben/ und bekennet/ daß ſolche Monſtra von der Natur ſelber erzeuget ſind.

Das XXXVII. Capitul/

Cerebacchius und Condado mit ſeiner Geſellſchafft kommen zu den andern. Sie haben ſcharffe Rencontres. Cerebacchius wird Doctor. Venereus rettet einen Studenten auß groſſer Noth.

DEr Edelmann ſprach jetzo: Mein Herꝛ/ eſſet ihr neben uns vielmehr von dieſen Reb-Hünern oder vom gebratenen Calecuten/ das ſoll uns beſſer bekommen/ als die ſeltzame Speiſen/ von welchen ihr uns bißhero wunderliche/ und warlich recht Eckel haffte Dinge erzehlet habt. Troll war jetzo auch ziemlich hungerig / und wäre gerne in die Küche gegangen / um etwas zu genieſſen / weil ſich aber Cavina ſeiner auf dem Wege allemahl ſo getreulich angenommen hatte / wolte er denſelben bey der Tafel erſt aufwarten. Dieſer nun reichte ihm eine Schüſſel mit einem groſſen Stück friſchen Rind-Fleiſch / weil er ſahe / daß ihm für Hunger die Lippen bebeten / die andern am Tiſche auch dieſes Gerücht vorbeyſeit gerücket hatten / und nicht darvon eſſen wolten. Troll nahm dieſes Gerücht an / und wolte zur Stuben hinauß gehen / aber in der Thür begegnete ihm ein Pech-ſchwartzer Mohr in einer ſeltzamen Kleidung / welcher das groſſe 9. Pfündige Stück Fleiſch auß der Schüſſel nahm / und ſolches in einem Huy verzehrete. Troll machete ſich ſehr unnütz über das unverſchämte Stücklein dieſes Mohren / aber derſelbe lachete / und gieng mit ihm zugleich in das Gemach hinein / wo die andern an der Tafel ſaſſen / und als Troll dem Cavina erzehlete / was ihm dieſer ſeltzame Mohr für einen Poſſen geriſſen / da verwunderten ſich deſſen die Ubrigen / und weil ſie ihn vor einen Diener eines fürnehmen Mannes anſahen / wolten ſie ihm nicht zuwider ſeyn / ſondern reicheten ihm den halben Calecuten hin / der annoch überblieben war. Der Mohr nahm ſolchen begierig zu ſich / winckete aber um ein Stück Brodt dazu / und als man ihm ſolches hingegeben / ſchob er alles ſo behende und mit Luſt in den Magen / daß es zu verwundern war. Man reichete ihm auch eine zinnerne groſſe Kanne mit Wein / welche er in einem Zug / ſine deponere, außleerete. Warlich / ſprach Troll jetzo / wann Cerebacchius nicht ein weiſſer Europäer wäre / ſo wolte ich ſagē / dieſer ſey es ſelber / oder zum wenigſten ſein Bruder. Hierüber fieng der gefreſſige Mohr ſo erſchröcklich an zu lachen/ daß ſich die andern darfür bey nahe entſetzeten. Endlich ſprach er: Ihr lieben Freunde ſollet wiſſen/ daß mich dieſe angenommene ſchwartze Farbe nicht zu einem andern Menſchen machen kan; Ich bin und bleibe wol mein Lebenlang Cerebacchius, wäre ich auch noch auf eine andere Weiſe angeſtrichen. Auß dieſer Rede erkannte ihn Cavina, und erfreute ſich hertzlich/ daß er es ſelber war/ forſchete auch alſobald/ ob er von dem Condado, Klingenfeld und Venereo keinen Bericht zu geben wüſte? Worauf ihm Jener bedeutete / daß ſie unter Weges in der Schweitz mit einander durch wunderliche Ebentheuer zuſammen kommen wären da ſie dann endlich vor 5. Tagen allhier angelanget. Ich habe/ ſprach er/ vor einer halben Stunde euch hieher gehen ſehen/ welches ich dem Herrn Condado alſobald angedeutet / und ihn gebetten / mir zu erlauben / daß ich euch erſtlich / ehe mir zuſam̃en kämen/ dieſen Luſt erwecken möchte / und als er mir ſolches zugeſtanden / habe ich mein Geſicht/ wie ihr ſehet/ mit einer ſchwartzen Farbe beſtrichen/ und bin alſo hier erſchienen/ ſpeiſet aber nur fort / und wiſſet / daß unſere Herren dort in jener Herberge eurer mit Verlangen erwarten. Alſo hielten ſie mit einander ihre Mahlzeit / und Cerebacchius ſetzte ſich mit an die Tafel/ da er dann von nun an allererſt rechtſchaffen erwieſe/ daß ſein Magen auch wol capabel wäre / deß Trollen Lederne Hoſen einzuſchlucken.

Nachdem endlich die Mahlzeit gehalten worden / wuſche Cerebacchius ſeine ſchwartze Farbe wieder ab / und als die Geſellſchafft den Gaſtgeber contentiret / giengen ſie mit einander zu Condado, welcher ſie mit Freuden empfieng / da ſie einander ihre

Ebentheuren erzehleten/ und hatten die übrige Materie gnug über deß Trollen Geſchick zu lachen. Der Edelmann blieb auch in dieſer Herberge ligen/ der Schweitzer aber legte ſich wieder in ſein voriges Logiment, das er vormahl bey einem Profeſſor gehabt hatte/ dann er wolte den Gradum Licentiæ allhier holen. Condado gieng am folgenden Tag mit ſeiner gantzen Geſellſchafft zu dem Rectore Magnifico, und ließ ſich und die andern einſchreiben/ bezahlete auch reichlich darfür/ und muſten ſie mit einander damahlen ſich rechtſchaffen zerlachen über deß Trollen Hoſen/ die er in deß Rectoris Hof dem Pferd auß dem Leibe gezogen hatte. Gleichwie aber hernach Cavina ſeinen Studiis fleiſſig abwartete/ alſo legte ſich Klingenfeld auf das Balgen/ Cerebacchius auf Freſſen und Sauffen/ Venereus aber lieff dem Frauenzimmer ſtäts nach/ und wuſte manche ehrliche Dame gar künſtlich in ſein Netz zu locken.

Der mit Cavina nach Baſel gekom̃ene Schwäbiſche Edelmann/ Marnitz vom Geſchlecht/ blieb mit Fleiß etliche Tage in deß Condado Herberge ligen/ damit er das Studenten-Leben rechtſchaffen betrachten/ und hiernächſt in Geſellſchafft darvon etwas erzehlen könte/ worzu er dann bald Gelegenheit fand. Nemlich/ als nach gehaltener Abend-Mahlzeit etliche trunckene Studenten durch die Straſſen daher kamen/ mit den blancken Degen Feuer auß den Steinen ſcharreten/ da fiel unſere Geſellſchafft alſobald in die Fenſter. Jene rieffen wacker: Hop/ Hop/ Hey/ Sa/ Hundsvogt/ Sa/ Sa/ ꝛc. Klingenfeld war ein Mann/ der dergleichen mit Gedult nicht anzuhören vermochte. Dannenhero fragte er: Ob Jemand von der Geſellſchafft/ der mit ihm auf dieſe Gaſſen-Prahler loßgehen wolte? Es war aber keiner/ der hierzu ſonderliche Luſt hatte / ohne Marnitz / welcher meynete / es ſtünde ſeinem Adelichen Stand nicht an / wann er ſich nicht muthig erzeigen ſolte / ſolche Studiermacher-Geſellen mit dem Degen zu Chor zu treiben. Dannenhero giengen dieſe Zween hinunter / und wie ſie auf die Straſſen kamen / waren die Gaſſen-Schreyer ihr Hauß ſchon vorbey / dahero rieff Klingenfeld mit vollem Halſe: Sa / Sa / contra Sa / contra Hundsv. ſteh Kerl / ſteh / daß dich der Teuf - - hol / ſchlug zugleich auch mit dem Degen wacker in die Steine / daß die Funcken darvon ſtoben. Jene kehreten bald um / und alſo kamen ſie einander in die Haare / als aber Klingenfeld meynete / Marnitz würde ihm getreulich aſſiſtiren / da muſte er ſehen / daß dieſer ſich am erſten unſichtbar machte / doch ließ er ſich ſolches nicht anfechten / ſondern zog die gantze Prahl-Compagnie vor ſein Logiment, und ſchlug ſich daſelbſt dergeſtalt mit 5. Studenten herum / daß es eine Luſt zu ſehen war. Alle Leute kamen in die Fenſter / und ſteckten die Leuchten an / daß es ein groſſes Weſen ward. Condado und ſeine Leute ſahen mit Luſt zu / aber Marnitz hatte ſich verſtecket / dann er war der bloſſen Degen auf ſeinem Adelichen Hof nicht ſonders gewohnet / und hätte geſchworen / die Studenten hätten nicht ſolche Courage, als er hernach mit ſeinen Augen geſehen. Endlich kam die Stadt-Wacht darzu / und trennete ſie von einander / da ſie ſich dann bald verlieſſen / und Klingenfeld wuſte ſeine Hauß-Thür auch bald wieder zu finden. Am folgenden Morgen kamen zween wolgekleidete Studenten in dieſe Herberge / und begehrten zu wiſſen / wer ſich geſtern mit ihnen herumgeſchlagen / und ihnen in ihrem Gaſſaten-gehen Contra geſchrien hätte? Klingenfeld hielte nicht lang hinter dem Puſch / ſondern ſprach: Weil die Studenten geſtern Nachts mein Logiment vorbey geſchrien / habe ich gethan / was Studenten-Manier mit ſich bringet / nemlich / ich habe es allein mit ihnen aufgenommen / wollen ſie etwas weiter / ſo köñen ſie ſprechen / ich wil ihnen Satisfaction geben. Hierauf forderten ſie ihn im Namen der 5. Studenten / daß er auf den Nachmittag vor dem Hünninger-Thor erſcheinen / und ſich als ein rechtſchaffener Kerl mit einem Jeden von ihnen herum ſchlagen möchte / er könte ihm 2. Seconden nach ſeinem Belieben erkieſen. Klingenfeld nahm ſolches willig an / und nachdem er dieſen Außforderern ein Glaß Wein gebracht / fertigte er ſie wieder ab / und ließ ihren Principalen ſagen / daß ſie ſeiner am beſtimmten Ort nicht lange ſolten zu warten haben / wormit Jene darvon giengen. Klingenfeld aber bewog den Marnix dahin / daß er ihn ſecondiren möchte / bedeutete ihm aber darneben / daß er ſich gar keiner Gefahr zu beſorgen hätte / weil die Seconden mit dem Schlagen nichts würden zu thun haben. Cavina war der andere Seconde, der ſich gar willig darzu erklärete / Condado ſelber hatte Luſt mit hinauß zu gehen / und zu zuſehen. Als demnach die beſtimmte Stunde heran rückete / giengen ſie mit einander nach dem beſtimmten Plaz / da ſich die andern 4. bald hernach auch præſentirten / dann der Fünffte hatte inzwiſchen die Schlag-Colica bekommen / daß er deß Bettes hüten muſte / auſſer Zweiffel / weil er ſich ſeiner Haut fürchtete. Klingenfeld band mit dem Erſten an / der ſich in 3. Gängen wol hielt / und darauf kam er mit dem Andern in Handgemeng / welcher im andern Gang eine kleine Wunde an der Hüffte bekam / welche dem Gefecht ein Ende machte / alſo legte er nun mit dem dritten Gegenparth ein / welcher aber ſo weit zurück blieb / daß die Degen-Spitzen einander kaum berůhren kunten/ und je mehr Klingenfeld auf ihn eindrung/ je mehr er zuruck wiche/biß endlich nach gleichſam 3. gehaltenen Gängen (jenſeits vielmehr Sprůngen/) dieſer Handel auch verglichen ward. Als der Vierdte hierauf daran ſolte / tratt deſſen Second herbey / und bathe/ Klingenfeld möchte ſich ohne Schlagen nur mit ſeinem Principal vertragen / weil er durch viele Gänge ſchon ziemlich abgemattet / und alſo der Ruhe benöthiget wäre. Klingenfeld aber wolte nicht daran/ biß ihm der andere ins Ohr ſagte/Jener hätte ein Furcht-Fieber bekommen/daß er zitterte/wie ein Aſpen-Laub/ wordurch ſich dann Klingenfeld zum Vertrag mit ihm bereden ließ. Und darauf tratten ſie zuſammen/ und die vier Balger nöthigten den Klingenfeld und ſeine Compagnie zu einer Collation; Sie folgeten zu dieſem mahl auch / auſſer Condado; und wurden im gůldenen Kopff wol von ihnen tractiret / worbey ſich fürnemlich Cerebacchius wol zu gebrauchen wuſte.

Bey dieſem Gelach ſahe der Schwäbiſche Edelmann Marniz / wie es auf Studenten-Schmäuſſen hergienge/ dann da kam alſobald ein Willkomm von einer vollen Maaß Wein/ den ein Jeder/ der ihn bezwingen kunte/außſauffen muſte. Hernach folgeten lauter Geſundheiten/ an Eſſen und Taback fehlete es auch nicht. Als der Wein die Gemůther ein wenig erhitzet/wurden ſie ſo vertraulich/daß ſie alle mit einander unter ſich Brůderſchafft machten. Cerebacchius nahm ſeine Portion an Wein zu ſich/ als aber der Taback kam/ wolte er ſeinen Landsmann/den er bißhero in Italien nicht viel geſehen/auch nicht verſchmähen/ ſetzete demnach an / und dampffete die gantze Nacht/ biß er ſich zum Licentiaten geräuchet hatte/dann man hielte es auf den Studenten-Gelachen alſo/ daß der Jenige/ ſo in einem Gelach 50. Pfeiffen außrauchen kunte/ Magiſter, der 80. ein Licentiat, und welcher 100. außdampffen kunte/ ein Doctor, aber alles von der Tabacks-Wiſſenſchafft zu verſtehen/ genennet ward. Endlich kamen die Karten herfür/ darinn man/ um die Zeit vollends zu paſſiren/ ein wenig ſpielete/ aber es wäre bald darüber zu neuen Händeln kommen/ dahero wurden ſie abgeſchafft/ und nachdem der gröſte Theil der Nacht verfloſſen/ gieng ein Jeder wieder ſeines Weges. Marniz erwoge am folgenden Tag alles das Jenige/ was bey dieſem Studenten-Schmauß fürgefallen/ da er dann ſeine beſondere Speculationes über hatte. Als ſie in der Nacht hernach/ nach gehaltener Mahlzeit/ eben am Fenſter ſtunden/ höreten ſie eine anmuthige Muſic, und als man im Hauß forſchete/ was ſolches bedeute/ bekamen ſie Bericht/ daß dorten eine galante Jungfrau wohnete/ um deren Gunſt ſich mancher ehrlicher Student bewürbe/ dahero ſie ſchier allen Abend mit einer angenehmen Muſic heimgeſuchet würde. Venereus war bald auf ſeinen Beinen/ er ſtellete ſich mit ein/ und gleich wie er eine gute Stimme hatte/ alſo ſunge er auch wacker darunter/ und war zu allem Glück keiner/ der ihm etwas ſagen durffte/ dann ſie meydeten die Feindſchafft Klingenfelds/ in deſſen Compagnie ſie ihn geſehen hatten. Als die Muſic vollendet/ und die andern fortgangen waren/ wuſte er es dahin zu bringen/ daß er ins Hauß zu der Jungfrau kam/ und die gantze Nacht ſeine Freude mit ihr hatte. Früh Morgens kam er wieder nach Hauß/ und erzehlete/ was er für eine ſchöne Nacht gehabt/ deſſen ſich dañ Marniz abermahl verwunderte/ als der je länger je mehr hinter die Studenten-Streiche kam. Um den

Mittag / nach gehaltener Mahlzeit / giengen ſie mit einander vor die Stadt ein wenig ſpatzieren/da ihnen ein Student im Feld begegnete/welcher ſehr Melancholiſch war / und ihre Geſellſchafft meyden wolte/ aber ſie giengen ihm ſtarck in die Eyſen / biß ſie ihn eingeholet / da ihn Condado fragete / was die Urſach ſeiner groſſen Traurigkeit ſey? Er ſprach: Ihr lieben Herren / ich bin ſo betrübet/ daß ich mich nicht zu laſſen weiß / ich wil euch alles bekennen / ſchaffet mir nur Rath und Troſt/daß ich nicht verzweiffele. Sie ſagten ihm zu/ ſo viel in ihrem Vermögen war/ und alſo wandelten ſie mit einander fort/ da dann der Student Nachfolgendes erzehlete: Mein Vatterland iſt ein Dorff bey Zürich/allwo mein Vatter die Stelle eines Evangeliſchen Seelen-Hirten bey der Reformirten Gemeine verwaltet. Vor 2. Jahren bin ich hieher kommen/um der Theologie obzuligen/aber ich fand bald eine ſchöne Dame,welche meinen Augen ſo wol gefiel / daß ich mich nicht enthalten kunte / ihr meine Liebe zu entdecken. Sie ſperrete ſich lange Zeit/ und wendete endlich ein / daß ſie keinen Geiſtlichen lieben könte; Dannenhero verließ ich/ihr deſto beſſer zu gefallen/ das Geiſtliche Studium, und ward ein Juriſt, da ſie mich dann hinwieder liebete/biß wir ſo verträulich mit einander worden / daß ſie ein Kind von mir erborget. Geſtern hat ſie mir ſolches andeuten laſſen / nebſt dem / daß ich ſie nun heurathen würde. Aber/ meine Herren/ das iſt es nicht allein/ was mich bekümmert/ſie hat ſich allwege für eines reichen Amtmanns Tochter auß der Marggrafſchafft Baaden außgegeben/und nun wird es offenbahr/daß ihr Vatter Diebſtahls halben bey Freyburg im Breißgau gehencket worden / daß ſie auch nicht einen Pfenning eigener Mittel beſitze/ ſondern alles durch Courtoiſiren verdienet habe; Solchem nach könte ich leicht von ihr abkommen/wann ich ihr die Ehe nicht ſchrifftlich zugeſaget/ und alsdann auch beweiſen könte/ daß ſie mit andern Männern/ ohne mich/ zugehalten hätte. Nun weiß ich nicht/was ich anfangen ſoll? Nach Hauß darff ich nicht kommen/dann/als ich vor einem halben Jahr heim kam/ da gab ich für/ ich ſey annoch ein Theologus, entwandte aber darneben meinem Vatter ein gutes Stück Geldes über das was er ſelber mir gegeben hatte. Was iſt nun für Rath? Es muſte ein Jeder bekennen/ daß ſeine Sache verzweiffelt böſe ſey. Dannenhero wuſte ihm auch keiner einigen Rath zu ſchaffen. Venereus aber ſprach zu ihm: Mein Freund/ auſſer Zweiffel könnet ihr mit der Hochzeit ja wol noch ſo lange hin halten/ biß die ſechs Wochen vorüber ſind/ und alsdann verlaſſet euch nur auf mich/ ich wil euch ſchon frey ſchaffen von der Heurath/ aber von der Erhaltung deß Kindes nicht. Der Melancholiſche Student ſprang für Freuden jetzo auf/ und danckete unſerm Venereo für ſeinen Troſt/welcher ihm bedeutete/ er müſſe die Dame forthin/ wie vorher/ careſſiren/ und ſich nichts Widriges gegen ſie mercken laſſen/ ſo ſolle der Sachen ſchon Rath geſchaffet werden. Damit wandelte der nun wieder erfrölichte Student ſeines Weges/ gieng nach einem Meyerhof/ und ſoff ihm einen wackern Rauſch.

Unſere Compagnie aber verfügete ſich gegen den Abend wieder nach der Stadt Baſel/ und gleich wie Cavina ſeinen Studiis fleiſſig oblage/ alſo funden die übrigen/fürnemlich Cerebacchius, Venereus, Klingenfeld und Troll/ein Jeder gnug zu thun in dem/darzu ſie inclinirten. Nachdem ſie etliche Tage allhier gelegen hatten/fiel eine Diſputation für/in welche ſie giengen/

gen/und den Marniz mit ſich nahmen. Bald hernach geſchahe auch ein Actus Graduationis, da man etliche Doctores machte/ über welche Ceremonien ſich Marniz / als welcher dergleichen nimmer geſehen hatte/ gar ſehr verwunderte. Inzwiſchen kam der vorige Student zu Venereo, und klagete ihm / daß ihm der Rector Magnificus den Arreſt hätte andeuten laſſen/ biß er mit der Kind-Betterin verehelichet worden da doch das Kind ſchon vor 8. Stunden verſtorben. Ha/ ha/ iſt das Kind todt/ſprach Venereus, ſo hat es nichts mehr zu bedeuten/ ſeyd ihr gutes Muths/ haltet den Arreſt wol/ ich will euch ſchon auß dieſer Noth erledigen. Hiermit wanderte der arme Schlucker wieder fort/ nachdem er ſich einiger Maſſen hatte tröſten laſſen. Es kam aber etliche Tage hernach Cerebacchius, und ließ ſich gegen Condado vernehmen/ welcher Geſtalt er ſich bey den Herren Profeſſoribus ſchon angegeben hätte/um in Doctorem zu promoviren, Condado lachete/und ſprach: Das ſoll mir lieb ſeyn/ich verehre euch 20. Rthlr. darzu/ wann der Actus wol ablauffet. Cerebacchius reichete ihm die Hand / und nahm dieſe Offerte mit Danck an/begehrete auch das Geld nicht ehe / als biß der Actus würcklich vor ſich gegangen wäre. Es war Schade/daß der Schwäbiſche Edelmann ſchon abgeräyſet war/ſonſten hätte er noch eine ſonderliche Promotion mit anſehen können. Nemlich am folgenden Tag führete Cerebacchius die Geſellſchafft in das Wirthshauß zu den 3. Königen/ und als ſie in einen groſſen Saal komen/ funden ſie daſelbſt 12. Studenten nach ihrer Ordnung ſitzen/ welche in der Mitten einen Tiſch hatten / der mit 12. Gläſern beſetzet war / darvon eines immer gröſſer war als das andere / ſolche wurden die 12. Apoſtel genannt/ und die groſſen Weinkannen ſtunden darbey.

bey. Cerebacchius tratt voran / zu dem / der ſich den Rectorem Magnificum nennen ließ / und foderte mit einem hoͤflichen Compliment den Academiſchen Gradum ihres Mittels. Der Rector Magnificus, ſo ein anſehnlicher Student/(die übrigen auch ſeines Gleichen waren theils Profeſſores, theils Doctores, oder Licentiati, nach ihrer beſondern Weiſe/) empfieng ihn mit ſonderbaren Ceremonien / brachte ihm / anſtatt deß Examinis, ein groſſes Glaß Wein / ſolches außzuleeren/und als ſolches Cerebacchius ſine deponere in einem Zuge verrichtet / ward ihm das groſſe Licentiaten-Glaß voll Weins überreichet / welches er auch ohne ſonderliche Mühe außleerete. Hierauf begehrete er das Doctor-Glaß/und als er daſſelbe ob es gleich ſehr groß war / bald außgeleeret / gratulirten ihm die Herren Aſſeſſores, ſamt dem Rectore Magnifico, und erklåreten ihn für einen Doctorem in ihrem Collegio, verſprachen ihm auch/ſo bald eine Profeſſor-Stelle vacant würde/ihm ſolche zu conferiren/weil er durchs Sauffen ſich darzu gnugſam legitimiret håtte. Es ward noch wacker herum getruncken / endlich aber/als ein Jeder ſeinen Theil hatte/ſchieden ſie von einander/und Cerebacchius invitirte dieſes růhmliche Collegium am folgenden Tag zu einem Schmauß/ wo ihm Condado die verſprochene 20. Rthlr. erlegete/und ſelber ůber dieſe ſeltzame Collationem Honoris lachen muſte / zumahl / da er vernahm / daß nicht lang vorher der Rector Magnificus dieſes edlen Collegii von der Academie relegiret war worden.

Am folgenden Tag ſtelleten ſich die Herren mit einander ein / und machten ſich bey ihrem Schmauß rechtſchaffen luſtig / Condado aber und Cavina erſchienen nicht darbey. Inzwiſchen verlieff die Zeit der vorbeſchriebenen 6. Wochen/ und damahl ſuchte

Venereus Gelegenheit zu der Damen zu kommen/ welche/ ob ſie ſich gleich ihres verſtorbenen Kindes halben ſehr Troſt-loß anzuſtellen wuſte/ dannoch durch die liebliche Reden dieſes neuen Courtiſanen dergeſtalt einnehmen ließ/ daß ſie ihm alles das Jenige vergönnete/ was er verlangete/ zumahl/ da er ihr von güldenen Bergen viel vorſagete/ und ſie zu ehelichen verſprach. Zu dem Ende verehrete er ihr einen Ring/ und bekam von ihr den Jenigen/ den ihr vormahlen der Reformirte Studioſus auf die Treu gegeben hatte. Mit demſelben wanderte er wieder fort/ verſprechend/ bald wieder zu kommen/ und das Hauptwerck vollends in Richtigkeit zu bringen. Er gieng aber mit dem Ring zu dem Studenten/ gab ihm ſolchen wieder/ und erzehlete ihm/ daß er nun loß ſey von ſeiner geweſenen Liebſten/ er müſſe aber zu ihr gehen/ und ſich anſtellen/ als wann er bey ſeinem ehelichen Vorhaben annoch beſtändig verharren wolte. Solches thäte er/ und weil die närriſche Dame an dem Venereo einen Narren gefreſſen/ kündigte ſie ihm alle Liebe und Schuldigkeit auf/ ſandte auch nach dem Rectore, und ließ ihn erſuchen/ den Studenten ſeines Arreſts zu erlaſſen/ welches dieſer hertzlich gern annahm/ und gleich hernach darvon zog. Venereus wuſte inzwiſchen ſeine Perſon ſo wol zu ſpielen/ daß er die Dame gäntzlich zu ſeinem Willen hatte/ und das Beylager/ oder die Prieſterliche Copulation, biß auf etliche Wochen auffſchobe/ weil er wuſte/ daß er mit Condado und der übrigen Geſellſchafft alsdann würde weggezogen ſeyn.

Das XXXVIII. Capitul/

Durch Liſt und falſche Verheiſſungen wird manch redliches Gemüth betrogen/ mit etlichen Exempeln erwieſen.

ALs er wieder zu ſeiner Geſellſchafft kam/ erzehlete er/ wie er den Studenten von ſeiner Noth und

Arreſt erlediget / deſſen Condado, als ein hoher Printz / zwar lachete / aber Cavina ſchüttelte den Kopff / und ſagte: Je länger dieſer Menſch in unſerer Geſellſchafft lebet / je mehr machen wir uns ſeiner Sünden theilhafftig. Wie manch ehrlich und unehrlich Menſch hat er hintergangen? Und dannoch / wann er ſeinen Zweck erreichet / hat er ſie ſitzen laſſen / das mag wol heiſſen / was Salomon in ſeinen Sprüch-Wörtern am 16. Cap. v. 25. ſagt: Wann der Feind ſeine Stimme holdſeelig macht ſo glaube ihm nicht / dann es ſind ſieben Greuel in ſeinem Hertzen. Ich habe mich in der Welt / und in den Hiſtorien / ziemlich umgeſehen und befunden / daß jetzo gar wenig Leute eines recht ehrlichen und aufrichtigen Gemüths ſind. In allen Ständen und Sachen ereignet ſich Betrug und Liſt / dannenhero ſchwerlich ein Menſch ſich alſo in Acht nehmen kan / daß er nicht ein- oder ander mahl hintergangen werde. Nichts bräuchlichers iſt / als daß man die ärgſte Feindſchafft unter dem Schein guter Freundſchafft verbirget / und mit den ſüſſeſten Worten den Jenigen / dem man ſchaden wil / ins Verderben leitet. Die groſſen Verſprechungen / Verſicherungen / und gewöhnlichen Sincerationes ſind ein Futter für die Jenigen / ſo man begehret mit Wind zu ſpeiſen / und ſo lange aufzuhalten / biß man inzwiſchen ſeinen Nutzen geſuchet / und erhalten hat. Es iſt ſchröcklich daß offt das Jenige was mit groſſen Betheurungen / mit Eyd / mit Verpfändung deß ehrlichen Namens / ja der Seelen und Seeligkeit verſprochen worden / nicht gehalten wird / ſonderlich / wo Eigennutz / oder vorhergegangene Beleydigung / im Weg liget / wie ſolches viel Leichtglaubige mit ihrem höchſten Schaden erfahren haben. Ich wil hiervon etliche ſonderbare Exempel erzehlen:

NAch dem Tode Galeacii, Hertzogs zu Mäyland / hatte deſſen Wittib Bonna, einen Secretarium, Gico genannt/ der bey ihr in groſſen Gnaden ſtunde / daß ſie ſich in allen Dingen nach ſeinen Rathſchlägen richtete/ und auf deſſen Anſtifften alle ihres verſtorbenen Herrn Brüder und Vettern vertriebe. Menſchen-Gunſt/ fürnemlich bey Weibes-Perſonen/ bekömt Flügel in einer Nacht / und verläſſet deß Morgens den Jenigen/ den ſie deß Abends umarmet hat. Alſo gieng es auch dieſem Geheimſchreiber. Dann die vertriebenen Herren wurden bey der Hertzogin wieder außgeſöhnet/ und kamen nach Hof. Weil nun Gico leicht erachten kunte/ daß er ſchier künfftig ſchlechte Patronen an ihnen finden würde/ hat er es bey der Hertzogin ſo weit gebracht/ daß ſie ihm mit einem Eyd verheiſſen müſſen/ ihm wegen verlauffener Händel kein Leyd zuzufügen. Aber/ O du Thor/ warum traueſt du einer Frauen? Was thut dieſe Leichtſinnige? Der dritte Tag war noch nicht verfloſſen / als ſie dieſen zuvor ſo hoch betrauten Geheimſchreiber greiffen / in ein Faß ſchlagen/ und heimlich auß der Stadt Mäyland in das Schloß Pufey führen ließ/ woſelbſt er im Kercker elendiglich umkommen/ und verderben müſſen. Da er dann/ aber zu ſpät/ gelernet/ wie weit der Welt zu trauen/ und daß gemeiniglich der Jenige/ der andern eine Grube gräbet/ ſelbſt hinein zu fallen pfleget. Phil. Cominæus de Bello Neapol. libr. I. p. m. 519.

Ums Jahr 1580. hatten die Coſaken einen Obriſten/ Potocova genannt/ welcher nicht allein von ſolcher Stärcke war/ daß er ein neu geſchmiedet Huf-Eyſen/ als ein Höltzlein/ ohne Mühe mit ſeinen Händen zerbrechen kunte/ ſondern er war auch ein tapfferer Kriegs-Held; welcher denen Türckiſchen Blut-Hunden nicht wenig Schaden zufügete. Weil nun dieſes dem Friedens-Vergleich ſchiene zuwider ſeyn/ ſchickete Sultan Murath einen Tzſchauſch zu dem König Stephano Bathori, mit dem Begehren/ daß er den Potocovam in deß Abgeſandten Gegenwart ſolte enthaupten laſſen. Nun hatte dieſer etliche Freund/ welche dem König zu Gefallen dem Potocova ſchrieben/ daß er ſich aufs ſchleunigſte nach Warſchau begeben ſolte/ weil man ſich in wichtigen Sachen mit ihm zu berathſchlagen; verſicherten ihn auch im Namen deß Königs / daß ihm nichts Widriges begegnen ſolte. Als er ſich aber einſtellete/ ließ ihm der König/ ob wol die meiſten derer Raths-Herren darwider/ deß gegebenen ſichern Geleits ungeachtet / den Kopff vor die Füſſe legen. Joh. Petr. Langius, Floril. Hiſtorico-Turc. Syntagm. VIII. cap. I. p. 488.

In dieſer Kunſt / anders zu reden / als man dencket / (wann es anders eine Kunſt zu nennen) und dardurch einen ins Netz zu führen / ſoll Jacobus der I. König von Groß-Brittannien ein Meiſter geweſen ſeyn / dahero er ſich auch Kingcroſt, das iſt Kunſt und Wiſſenſchafft der Könige / zu nennen pflegen. Er hat deſſen einsten ein ſonderbar Exempel abgegeben / indem er / unangeſehen er ſchon bey ſich beſchloſſen / ſeinen geweſenen Günſtling / den Grafen von Sommerſet / gefänglich einzuziehen / ſo bald er nur von Kingſton / woſelbſt ſich der König dazumahl aufhielte / zu Londen würde angelanget ſeyn / jedannoch / als dieſer vom König Abſchied / mit Küſſung deſſelben Hände / nahm / ihm um den Halß gefallen / geherzet / zu vielen mahlen geküſſet / und geſaget: Wie bald kan ich mir die Hoffnung machen / euch / O Lieber / wieder zu ſehen. Bey meiner Treu / ich werde weder eſſen noch ſchlaffen können / biß ich euch wieder ſehe. Sind dieſes nicht freundliche Worte von einem König? Der gute Graf von Sommerſet verhieß / er wolte künfftigen Montag / (als diß zwiſchen ihnen vorgieng / war am Freytag) ſich wieder bey ihm einfinden / worüber der König ſich ſtellete / groſſe Freude empfunden zu haben / mit Bitte / er möchte doch ſeinem Verſprechen nachkommen und ſich alsdann einſtellen; Umbalſete und küſſete ihn von neuem / und auf dieſe Weiſe begleitet er ihn biß an den Fuß der Stiegen / wartend daſelbſt / biß der Graf ſich hatte in die Gutſche geſetzet / da gab er ihm das letzte Fahre wol: Bald hernach ſoll ſich der König zu etlichen ſeiner Hofleute gewandt haben / ſagende / daß diß das letzte mahl ſey / daß der Graf von Sommerſet ſein Antlitz ſehen würde. War dieſes nicht eine ſchröckliche Falſchheit / und ſchändliche Heucheley? Beſſel. Schmiede deß Glücks / IV. Cap.

In Moſcau trug ſich auch deß Jahres 1633. ein ſonderlich Exempel zu: Es wurde der General Schein beſchuldiget / als ob er in dem Krieg wider die Pohlen eine Verrätherey vorgehabt / weil man aber erſt Bedencken trug / mit der Schärffe wider den Beklagten zu verfahren / und es ſich daher zu einem allgemeinen Auffſtand anſehen ließ / wurde verſchafft / daß durch Enthauptung deß Scheins dem Volck ein Gnügen geſchahe. Damit aber dieſer / ohne Nachtheil anderer / auf die er ſonſt hätte bekennen mögen / ſich deſto williger darzu bequemete / machte man ihn weiß / daß er nur zum Schein ſolte außgeführet / aber nicht gerichtet werden / nur daß das Volck deß Groß-Fürſten Wollen ſehe / und wann er ſich legen wurde / ſolte alsbald Fürbitte kommen / darauf ſolte Gnade erfolgen / und der gemeine Pöbel zufrieden geſtellet werden. Als nun Schein alſo getröſtet / in guter Hoffnung heraus gieng / und ſich auf den Bauch zur Erden legete / iſt dem Scharffrichter gewincket worden / geſchwinde zuzuhauen / welches er auch that / und den Kopff mit etlichen Hieben herunter riſſe. Hierauf iſt noch ſelbigen Tag deß Scheins Sohn mit der Knut-Peitſche / nach ihrer Art / zu todt geſchlagen worden. Olear. Moſcow. Räyſe-Beſchreibung III. B. Cap. 6. Bl. 102. 103.

Die Cavalliers-Parole ſtehet bey denen Soldaten auch offtmahls auf ſchwachen Füſſen. Den 21. Octobris 1634. kam der Käyſerl. Obriſte / Abraham Schönnickel (welcher aber in der That nicht ein ſchöner / ſondern ein ſehr garſtiger Nickel geweſen /) mit 3. oder 4. Regimentern zu Roß und Fuß vor der Stadt Leipzig an / und begehrete ein Nacht-Quartier / mit ſehr theurem Verſprechen / es ſolte Niemand kein Leyd widerfahren / dann er wäre ja ein Lands-Kind und Lutheraner / (er iſt aber von Chemnitz bürtig geweſen /) und derowegen nicht der Stadt zum Schaden / ſondern zum Schutz und Beſten ankommen. Weil dann nun der Rath und Bürgerſchafft dieſem ſeinem ſüſſen Pfeiffen / ſo er mit erſchröcklichen und faſt unerhörten Eydſchwüren bekräfftiget / Glauben gegeben / als ſind ihm die Thore mit allem Willen geöffnet worden. Da er aber kaum hinein geweſen / iſt flugs das Rauben und Plündern angegangen / welches 2. Täge und Nächte gewähret. Es gieng alles bund über / iſt keines Hauſes / auch der Kirchen ſelbſt nicht verſchonet / ſondern alles Preiß gemacht worden. Darzu hat dieſes böſe Geſindel viel Perſonen biß auf den Tod gemartert und beſchädiget / auch das Frauen-Volck / ſo ihm in die Hände gerathen / ohne Unterſcheid geſchändet. Man ſchätzete den Schaden / der damahls geſchehen / auf 100000. Gülden. Das war ein Stückchen von einem Landsmann und Glaubens-Genoſſen. Caſpar Schneider / in der Leißniger Ehren- und Gedächtnüß-Säule.

Als Cavina hiermit ſeine Erzehlung vollendet / lachete Cerebacchius und Venereus vor andern / aber Cavina wandte ſich nach dem Fenſter / wo Condado ſtund / und ſang nachfolgendes Stücklein von der Redlichkeit:

Redlichkeit iſt mein Kleid.

1.

WJe ruhig lebt ein Menſch / der Redlichkeit ergeben/
Und der die gantze Zeit aufrichtig denckt zu leben?
Er ſinnt nicht auf Betrug/pflegt ſich nicht zu verſtellen/
Quält auch nicht ſeinen Sinn deß Nächſten Glück zu fällen.
Er lebet wolvergnügt/
Mit dem / wie GOtt es fügt/
Und hofft / was der beſchert/
Das bleib ihm ungewehrt.

2.

Er täuſchet Niemand nicht / und läſſet Jeden geben/
Sein Augen nur auf ſich / und nicht auf andre ſehen.
Er fraget nichts darnach / ob hier und dort in Ecken
Bald zwey/ bald drey/ und mehr die Köpff zuſammen ſtecken,
Und um die Leute ſich
Bekümmern ängſtiglich.
Er iſt ſtäts wolgemuth/
Weil er nichts unrecht thut.

3.

Es kräncket ihn nicht ſehr / ob der den Hut nicht ziehet/
Ob Jener ſauer ſieht / ob dieſer ihn gar fliehet.
Die Freundſchafft liebt er zwar/und pflegt ſie treu zu halten/
Verachtet Niemand nicht / ehrt wol-verdiente Alten.
Sein Wort iſt Ja und Nein/
Ohn allen falſchen Schein/
Und wer dem nicht wil gläub'n/
Der laß es immer bleib'n.

4.

Drey gute Freunde ſind / GOtt und ein gut Gewiſſen/
Ein redliches Gemüth / ſo Tugend iſt befliſſen/
Wer die vertrauet hat / darff kein Unglück nicht ſcheuen/
Es mag die Falſchheit auch das ärgſte Unkraut ſtreuen.
Und böſe Bolzen dreh'n/
Er wird ſtäts wol beſteh'n/
Und ſeine Luſt noch ſeh'n
An ihrem Untergeh'n.

5.

Diß iſt nun auch mein Troſt / drauf wil ich mich verlaſſen/
Und allen falſchen Schein von Hertzen feindlich haſſen.

Es geh' mir/ wie es wil/ unſchuldig Unrecht leyden/
Macht einen Tugend-Sinn/ auch in Betrübnüß Freuden.
Wer ſeinem GOtt vertraut
Auf ihn alleine baut/
Der bleibt/ wann alle Welt
Ihm gleich nicht Farbe hält.

Condado preiſete den Cavina, weil er ein ſolch redlich Gemüth hatte/ welcher deßwegen ſich jetzo zu Cerebacchio wandte/ und ſprach: Mich wundert/ daß ihr verſoffene Teutſchen euch noch auf Univerſitäten begeben möget/ als woſelbſt ihr doch anders nichts thut/ als freſſet und ſauffet. Das wäre manchem zu nahe geredet/ antwortete Cerebacchius, ſchauet allhier die Herren Studenten auf dieſer Teutſchen Academie an/ ihr werdet warlich viel rechtſchaffene Leute darunter finden. Cavina replicirte: Dieſe meyne ich auch nicht/ ſondern die Freſſer und Sauffer/ wie ihr und eures Gleichen/ dann ich glaube nicht/ daß ihr euer Lebtage offentlich opponiret/ geſchweige ſelber diſputiret habt. Das wäre mir leyd/ expoſtulirte der Weſtphälinger/ daß ich nicht ſo wol/ als ihr/ vor einen rechtſchaffenen gelehrten Studioſum paſſiren ſolte/ ich laſſe euch gern in euren Würden/ weil wir wiſſen/ daß ihr fleiſſig habt ſtudiret/ aber damit ihr gleichwol ſehet/ daß auch ich meine Studia nicht an den Nagel gehangen/ ſo wil ich von nun an laboriren an einer Diſputation, damit ihr die Warheit deſſen/ was ich behaupte/ erkennen möget. Cavina lachete zuſamt der gantzen Geſellſchafft/ und weil Condado inſonderheit Luſt hatte/ eine Diſputation von Cerebacchio zu ſehen/ ſo verſprach er ihm 20. Reichs-Thaler/ wann er ſelbe ihm übergeben würde. Cerebacchius arbeitete von derſelben Stunde an ſchier Tag und Nacht/ ſo gar/ daß er auch offt die Mahlzeit darüber verſäumete/ niemahlen auch in ein fremdes Sauffgelach kam/ biß er ſeine Diſputation außgefertiget hatte/ welche er dem Condado übergab/ folgenden Inhalts:

Das XXXIX. Capitul/

Allhier wird deß Cerebacchii poſſierliche Diſputation von dem Jure Potandi eingeführet.

Diſputatio Inauguralis Theoretico-Practica
Jus Potandi, cum omnibus Solennitatibus &
Controverſiis occurrentibus ſecundum Jus Civile
diſcuſſis, breviter adumbrans.
Quam Permiſſu & Autoritate Nobiliſſimi & Famoſiſſimi Ordinis in Academia Divæ Potinæ,
Præſide
Dionysio Baccho Sympoſiaſte Summo & Anteceſſore præcellentiſſimo in Collegio Hilaritatis ad tres Reges
Sympotis ſuis præſtantiſſimis publice exponet
Blasius Cerebacchius Multibibus, utriusq; Vini
& Cereviſiæ Doctor longe meritiſſimus,
horis ante- & poſtmeridianis ſolitis & licitis.

DE JURE POTANDI.

Poſitio 1.

Quotidiana eſſe addiſcenda, lucerna illa Juris Paulus in l. legavi 25. de libertat. leg. admonet, cum itaque nihil, quod ſciam, familiarius, nihilque magis ſolenne, quam ipſius Bacchi ſacra, & verendum, ne nobis objiciatur, quod olim ſervio Mutius opponebat in l. neceſſarium 2. §. Servius 43. ff. de Orig. Jur. turpe eſſe Germano Jus Conviviorum, in quo quotidie verſatur, ignorare: non abs re eſſe duxi, ſi non nullas obſervationes tam Theoreticas, quam Practicas in gratiam eorum, qui aliquando animum ad forum applicare deſiderant, eventilarem, quò rudiores excitarentur & excolerentur, eruditioribus verò penitius in eam rem inquirendi anſa propinaretur.

2. Origo hujus Dionyſii feſti quin ſit antiquiſſima omnibus conſtat, uſum itidem promiſcuum omnibus gentibus communem eſſe, æquè notum eſt, temporum tamen evolutione nemo

ne nemo non Germanis propter ſedulam eorum, devotamque erga hoc numen religionem & culturam, principatum obtulit; quam laudem preſſis velut manibus protervè adhuc præ cæteris ſibi retinent & defendunt. Ad has itaque eorum conſuetudines præſens collimabit Diſſertatio, quam tamen principaliter ad praxin Academicam volo accommodatam.

3. Hujus Numinis cultus in commeſſationibus & potationibus eſt ſtrenua poculis ſuſcepta velitatio. Jus potandi eſt, quod inde reſultat, comprehendens ritus & ſolennitates, quidq; alterum alteri ex lege præſtare conveniat, ſubindicans.

4. Cauſam primam ipſi antiquitati adſcripſi: ſecundariæ ſunt plurimæ, procedentes vel ex liberalitate ipſius Domini, cujus impenſis potationes expediuntur, vel ex quadam honeſtate, aliquando etiam ex neceſſitate.

5. Liberalitas illa cauſatur vel ex ſola affectione, ut ſi amicos invicem nullam ob aliam, quam amicitiæ cauſam; vel ex aliis circumſtantiis. Sic ipſa aëris conſtitutio nonnunquam occaſionem à ſtudiis verſandi, Bacchoque indulgendi præbet, quod fit, ſi nebuloſæ forſan incidant pluviæ, quibus corpus ad deſidiam provocatur, cui ſi ſolitudo accedat, facilè melancholia contrahi poteſt: Hoc itaque ne fiat, accitis amicis ad potandum aliquando devenitur. Pari ratione majore urgente ſolis fervore, unde corporis provenit laſſitudo, Muſis invigilare difficile eſt; aſſumendum igitur aliquid liquoris, quo iſta flamma reſtinguatur, in quo dum laboratur, è re ſæpius occaſio bibendi naſcitur. Quæri hinc poteſt. An expediat diebus canicularibus ſtudere? Matutino tempore modicam quidem impenſionem extra periculum eſſe putamus, pomeridianum verò tempus noxium omninò, videmus enim tunc temporis canes in rabiem agi, qui tamen nullius rei cogitationi inhærent. Quo dubio procul veneranda reſpexit antiquitas: quæ in quibusdam Academiis & Scholis circa id tempus pomeridianas ſuſpendit lectiones. Tabellarii quoque bene nummati expectatus adventus regulariter aliquo Sympoſio ſalutandus venit: ibi in ſanitatem patris, matris & omnium eorum, qui aureos nummos mittere ſolent, bibitur, reliqui non curantur.

6. Propter honeſtatem aliquando inſtruenda potatio, ſtudiaque interrumpenda, ut ſi amicus nos interpellet. Maxima namque eſſet ruſticitas & importuna ſedulitas, nolle amico perexigui temporis uſuram vacare.

7. Neceſſitas eos potiſſimum ſtringit, qui noviter ad

Academias acceſſerunt. Illi namque per Schoriſtas (ut vocant,) adacti vinum aut cereviſiam, prout fert eorum crumena, ad ſatietatem apponere coguntur, niſi pugnos ſentire malunt. Quæ conſuetudo num rationabilis, & utrumne quis ſalva conſcientia Schoriſtarum conſortio ſe aggregare poſſit, ſi quæratur? utrumque de jure negamus. Incurrunt enim hæc rectè contra juris noſtri principia, quæ honeſtatem morum jubent, alterius læſionem vetant; Fures & prædones ſi homines exſecrantur, quis hoſce laudabit? Quorſum alias Edictum quod metus cauſa? Quorſum Interdictum Utrubi? Si non ad hoſce per vim interrumpentes hoſpites ſpectent? Sed hodiè ſchoriſtæ cum Pennaliſmo prorſus ſunt extirpati.

8. MATERIA EST VINUM ET CEREVISIA: quorum utrumque in multiplici eſt differentia, nec dubium, ſi de præſtantia quæras, quin Vinum Cereviſiæ longè prævaleat. In ſuo tamen genere utroque conſiderato, cujusnam bonitas præponderet, unius non eſt judicare, tot enim de eo ſunt ſententiæ, quot capita: quod vel inde conſtat, dum plurimi reperiantur, qui Aquam aut Lac Vino etiam excellentiſſimo præponant. Meo palato magis adblanditur Cereviſia Roſtochienſis, Hamburgenſis, **Dantſcher Dubbelt Bier / Preuſſniat / Braunſchwiegeſche Mumme / Knieſenack / Rommeltheis / Hannoverſch Broyhan / Engliſch Bier / Zerbſter / Torger** / quàm **Kuckuck / Buſſel / Raſtrum / Klatſche**; longeque pluris æſtimo Vinum Lacedæmonicum, vel purum Rhenanum, ut **Klingenberger / Muſcateller Reys / Hambacher / Malvaſier / Peter-Simens / Alletante / Rieſfelder / Nothalter / Bacheracher** / quam omnia Francica & Haſſiaca Vina.

9. FORMA potandi dignoſcitur ex ipſis bibitionum modis, qui vel ſunt totales vel partiales. Totales ſunt, quando totum exhauritur, idque fit vel continuè vel diſcontinuè. Continuè, quando uno hauſtu totum evacuatur, idque expeditur vel floricôs, vel hauſticôs.

Floricôs bibitur, cum os poculi labris circumcluditur, unoq; impetu potus ad gutturem demittitur, cujus reflexio bullulas quasdam efflat, quas flores noſtri dicunt. Hauſticôs, cum uſitato modo totum ſine reſpiratione extrahitur.

10. Cujus ratione in dubium venit: ſi quis inchoet aliquod poculum floricôs ordine ebibendum, & forſan unus è medio hoc præſtare nequeat (nam non omnibus contingit adire Corinthum,) quid ſit faciendum? Nemo ad impoſſibile obli-

garat. c. nemo. 6. De R. I. in 6. & ſufficit ad ſuum modum fuiſſe diligentem & gnavum: l. quod Nerva, 32. ff. Depoſit.

11. Sed quid ſi nec hauſticôs ebibere queat? Illa eſt lata culpa, non noviſſe id, quod omnes tenent l. latæ 223. ff. De V. S. quæ dolo comparatur. l. 1. §. 1. ff. ſi mens falſ. mod. dix. Ea propter excuſationem non merebitur. Bibat itaque usque dum oculi diffluant.

12. Quid ſi de virium ſuarum tenuitate non proteſtetur, inchoetque floricôs ebibendum, ſed complementum addere non valeat, quid Juris? ille de novo inchoare debet, non enim illud affectare debueras, cujus erat imperitus, l. idem 8. §. 1. ff. Ad l. Aquil.

13 Quandoquidem hæc ſtrictè obſervanda ſunt: Numne virgo aſſidens aliquantulum adjuvare poterit? Aff. Quia minima non curat Prætor. l. 4. ff. de in Integ. Reſtit.

14. At quid ſi ſtrenue bibat: Tum negamus, hoc namq; in fraudem legis fieret, quæ circumventionem non patitur. l. contra 29. cum l. ſeq. ff. de LL. præſumptio tamen pro virgine eſt, cum rarò ſint bibaces, LL. autem ad id, quod frequentius fit, feruntur. l. jura, 3. cum ſeqq. ff. de LL.

15. Anne idem de Anu aſſerendum? Iſtud pernegamus, longos namque ſingultus vetulæ ſolent ducere, & plus æquo abſumere. Deſuper plurima noxia in effœto & rancido iſto corpore continentur, quæ ultrò cuipiam communicationem poculi diſſuadere debent.

16. Hæc pocula vel ordine procedunt vel extra ordinem; ordine quando nulla transgreditur perſona, ſed in omnes ſecundum ſeſſionum ſeriem poculum promovetur, hujusmodi eſt poculum, quod vocant ſanitatis, quod alicujus ſanitatis comprecandæ ſtabiliendæque cauſa nudo capite & quidem ſtando a tota compania expeditur. De hoc quæri ſolet, An ſit rationabile? Dicimus finem quidem eſſe bonum, intermedia autem non usque adeo convenientia. Nam quis neſciat, quam multi ſint, qui hujusmodi valetudinariis poculis, alterius procurare valetudinem intendentes, ſuam ipſius exhalent. Illos equidem in ſeipſos injurioſos, ipſamque naturam violare conſtat, quæ quidem aliis prodeſſe dictitat, ſed non cum ſuo detrimento. l. 2. §. 5. in f. ff. de Aq. & Aq. Pluv. Arc. l. 6. C. de Servit. & Aq. & ut loquuntur Dd. ordinata caritas a ſe ipſo incipit, Magnus tamen hujus ubique eſt uſus, cum primis in aulis Principum.

17. Succedit huic quæſtio: An honeſtum ſit, ut quis pa-

tiatur præſens ſuam ab aliis bibi ſanitatem? Ita obtinet uſu, ut quis non reputetur politicus, qui talem ſibi exhiberi patitur honorem. Imò multoties incivilitati aſcribitur, ſi quis ſine proteſtatione inchoari permittat ſanitatem proximi cognati. Amatoriis tamen ſeu Veneris mancipiis ſpecialiter indultum eſt, ut in ſuarum Animularum (licet præſentium) ſanitatem hujusmodi votivos hauſtus inſtillent, qui maximos in iis pruritus excitare ſolent, cordaque & renes penetrare: imò tanto hoc ipſo incenduntur æſtu, licet poculum ſit ingens valdè, cujus profunditatem vacca quadrima haut valeret abſorbere, illi tamen ſine difficultate ad unguem usque exſugere poſſint.

18. Extra ordinem bibitur, cum ordinis ratio non attenditur, ſed huc illucve poculum deſtinare licet. Quod vel ſimpliciter fit, vel cum ſingulari ſenſu: ſimpliciter veluti ſi nihil præter ipſum bibendi actum introducas poculum, quemadmodum communiter bibi ſolet. Hic ſalebroſa ſatis incidit quæſtio, quam multi tanquam altas radices hominum attingere noluerunt. An is, qui adverſario ſuo hoc pacto propinat, injuriam ſibi factam remiſiſſe videatur? Ajentibus aſſentimur: nam cum hujusmodi propinationes votiva quadam ſalutis comprecatione perficiantur, quis neget, reſtinctum eſſe animi fervorem in eum, qui nobis fauſtiſſima quæque comprecatur. Eo reſpicit §. fin. Inſt. de Injur. diſſimulatione injuriarum actionem aboleri, ubi notant Dd illud fieri per ſalutationem reciprocam, compreſſionem manuum, convivalem & familiarem converſationem. Iidem tradunt prædictis modis injuriam ad animum ſemel revocatam, tacitè remiſſam cenſeri, quod tamen communius, non abſolutè recipitur, ſed cum quadam limitatione, ſi id lite nondum mota fiat. Quod vos notare volo, quibus publicas popinas crebrius viſitare moris eſt, ut ſicuti vobis cum alio res ſit, nolitis vel illi præbibere vel ab illo profectum ſuſcipere, niſi ipſimet reconciliationem appetatis. Unde proteſtari quosdam videmus, quoties cum inimicis ipſis convivaliter converſandum ſit, cauſæ inde nihil decedere debere, daß ſie ihm auf Hofrecht eines bringen wollen.

19. Singularem præ ſe fert ſenſum POCULUM, quod vocant FRATERNITATIS, moribus introductum, quo aliquis velut initiationis ritu verbis ſolennibus in fratrem cooptatur: vulgo vocant die Bruderſchafft / oder auf Duz trincken / Formula communis adoptantis hæc eſſe ſolet: ſi non Domino juvenis nimis aut inæqualis viderer, optarem cum eo-

dem amicitiam & fraternitatem pangere: Reſpondet alter, bibe in nomine Domini, erit id mihi per quam gratum. Bibit, traditque adoptando, ubi in ipſo traditionis actu hæc verba conſueta adhibentur. Nomen eſt mihi N.N. faciam, quod ubi ſit acceptum, omittamque, quod ſit ingratum, omninoque me ita geram, ut bonum addecet fratrem. Cui alter infit? Et idem ego ero in omnibus. Ibi poſtmodum non multis adjectis muſſitationibus ab invicem rogationes fiunt, ut hæc fraternitas mutuis viſitationibus ſtabiliatur. Hæc, ut dixi, fraternitas conſuetudine inducta eſt, quam Jus Civile prorſus ignorat, nullus ſiquidem per adoptionem illo jure fratrem ſibi quærere poteſt. l. ne cap. 7. C. de heredit. inſtit. Ipſam namque adoptio naturam imitatur. §. 4. Inſtit. de Adopt. contra naturam autem foret fratrem ex fratre naſci.

10. Circa quod generaliter indagare licet: Quid de ipſa fraternitate per poculum contracta ſtatuendum ſit? Eam parum firmitatis habere prudentiores arbitrantur. Et hoc veriſſimum eſt, eadem ſiquidem facilitate, qua colligata eſt, reſolvi poteſt. l. nihil tam ff. de R.I. Quod multoties ita in facto evenit, ut qui hac hora in intimam conſpirarunt fraternitatem, ſequente ſe invicem pugnis exercuerint. Nec hoc mirum cuipiam videatur, Effectus enim ſuam cauſam arguit, quæ qualis præceſſit, talis quoque hic cenſetur l.5. §.1. de Adminiſt. Tut. jam certum eſt, nihil quicquam ſtabile in ipſa ebrietate reperiri, ſed omnia cum impetu agi. l. 11. §. 2. ff. de Pœn. unde alii ebrium currui ſine ductore currentem compararunt. Ergò nec in ipſa amicitia, per ebrietatem contracta, quicquam firmi erit. Videmus tamen, nonnunquam amicitioris conjunctionis hinc ſumi occaſionem, & ſtabilimentum & temporis tandem ſubjici progreſſu.

11. Stante tamen communi ſententia inquirere non abs re erit: An honeſtum fuerit, ſtudioſum cum Pennali fraternitatem bibere? Cum aves unius coloris junctim volare ſoleant, exque comite noſcatur, qui ex ſe non dignoſcitur? Præſumptione juris, is non immeritò pro Pennali habetur, qui ſe Pennali aggregat. Accedit, quod Adoptio agnationis Jus indicat. l.73. de Adopt. Agnati autem arctiſſime junguntur, adeò ut de alterius ſanguine participaſſe videantur, coaluiſſe itaque reputatur, & ipſam veluti a traduce hauſiſſe Pennalitatem cenſetur, qui cum Pennali hujusmodi fœdera pepigit, degradatione non indignus eſt, ut qui tam crudelis fuit, ut famam ſuam neglexerit, quæ cum vita pari paſſu ambulat. l. 9. de Manum. Vindict.

12, Idemne

22. Idemne de Nobili aſſerendum, quaſi ipſi officiat cum Studioſo ignobili hujusmodi confœderationem facere? Minimè gentium. Quandoquidem tantum abeſt, ut hoc nobilitatis ſplendori ſit dedecori, ut potius eum apprime ornet. Sic ſummos videmus Monarchas literatorum ambiiſſe amicitias, ut quorum conſiliis & eruditione inſtructi longe felicius Imperii gubernacula tenere potuerint. Quid quod ipſis ſtudioſis, eadem (ſi non majora) competant Privilegia, quæ nobilibus. Auth. Habita. C. Ne Fil. pro patre. Quid quod & ipſi (præſertim juri incumbentes) ad nobilitatis faſtigium adſpirare valeant, Exemplo Ulpiani in l. 7. C. de Poſtul. l. 8. ſ. ff. de Excuſ. Tut. Quam nobilitatem, utpote virtute adquiſitam, multò præſtantiorem eſſe ea, quæ ex natalibus provenit, tradunt ſecundum illud: Nobilis is verè eſt. quem nobilitat ſua virtus.

23. Unde diffluit & hæc conſideratio: Aliquid num decedat honori Studioſi, ſi picem in fratrem adſumat? Affirmandum prima fronte videtur ex iis rationibus, quibus contra Pennalem uſus ſum. Attamen contrarium in foro determinari videmus: & ratio diverſitatis dari poteſt, quod Pennalis infamiâ quadam, ſi non juris, facti tamen laborare videatur, & in contrario prorſus ſit prædicamento cum ſtudioſo, ſitque velut abortus, in quo naturæ deficiat perfectitudo; cum contrà pices ſint in ſuo genere perfecti, nec ita odibiles. Huc confer, quod ratione victus & amictus ſtudioſus iſto hominum genere carere nequeat. Quare fidiſſimè conſulo his, qui hujusmodi hominum opera uti coguntur, ut rogati non denegent fraternitatem. Nam hoc & in cambio & mutuatione pecuniarum, & fide habenda, ſi nummos in præſenti non habeas, plurimum prodeſt. Recitabo vobis exemplum, quod alicubi accidiſſe audio: fuit aliquando mercator, qui ambivit ſtudioſi cujusdam Fraternitatem; Hic benè eſſe dicit, ſed non ſolere ſe quemquam, qui non ſit ſui ordinis, in fratrem aſſumere, niſi datâ aliquâ arrha ſive recordationis Symbolo: Alter geſtiens de tali oblato fratre, quid cupiat quærit, cui infit ille, placere ſibi tibialia ſerici fili, quæ ut det, imperat. Conſentit pix, poſtero die promiſſum explet, videte, num hæc praxis aureum os habeat. Remittendum igitur potius aliquid de Juris rigore, quam contra propria commoda laborandum.

24. Quid de virgine cenſes: Num caſtitati quippiam inde decedet, ſi cum juvene hujusmodi fœdus pangat? Illud perquam ſolemne eſſe inter nobiles audio; imò aliquando

etiam ad alios defluere ritum illum animadverto; **Daß ſie auf Schweſterſchafft oder hertzliche Treue trincken.** Sed cavere, cavere inquam virgines, quotquot caſtitatem amatis, ne prætextu fraternitatum vos in ſua retia pelliciant, fiſtula dulce canit, volucrem dum decipit auceps, & ſororculæ titulus brevi negotio in titulum concubinæ converti poteſt. Quare principiis obſta, ſerò medicina paratur.

25. Hic hauſticôs bibendi modus nonnullis aliquando circumſtantiis variatur, deſumptis aut ex ſubjecto recipientis potum vel ex bibendi diſcrimine. Illo modo multoties ex patinis fauſtis carnium abdominis & juſculi reliquiis illitis ſorbentur potiones, vel ex pileis domeſticis multoties peculiis plurimis obſitis hauriuntur, vel ex calceis quos non rarò impurus aliquis podicis filius ambedit, magnis ſingultibus protenſo gutture extrahuntur: quid quod ex matulis cum ipſis urinæ excrementis potum ſumere quibusdam placet. Suibus ædepol magis quam ſtudioſis hic mos conveniens, & qui hoc faciunt non potiores, ſunt canibus ad vomitum redeuntibus, multisque paraſangis ruſticum illum antecedunt, qui regeſtum in via mulſum, pileo excepit, ſecundamque ſibi & familiæ ſuæ menſam domum rediens extrui inde fecit. Nec minus probabilis eſt eorum procacia, qui candelas injiciunt poculis, ſcriptum enim eſt, bibe, quod eſt liquidum. Quid de iſto dicam lurcone, qui ſex injectos in cantharum haleces ſalſos cum ipſa Cereviſia proluere & integros degiutire potuit. Ego ipſi aliquid mollioris farturæ, quod ſpinas non continuiſſet devorandum porrexiſſem, quod ipſi conducibilius forſan, nec tanta in digerendo difficultas fuiſſet.

26. Exclamo quoties eorum mecum agito veſaniam, qui non contenti potu, ipſa vitra ſimul vorant; expediret potius aliquid bellariorum à tergo vaccæ magnæ recenter excidentium ore excepiſſe, illudque mandiſſe, ſic enim & os & viſcera extra omne arroſionis periculum poſita forent, unde facilè conſtat, poſſe quem hujusmodi inſuetos & violentos bibendi modos, aliò quantumvis præeunte, honeſtè recuſare.

27. Sed quid ſi ſub honoris noſtri diſcrimine admoneamur, **bey Schelm Schelm der es nicht nachthut.** Nec tum quidem nos teneri autumo. Etenim quæ facta lædunt pietatem & incolumitatem, & contra bonos mores ſunt, ne fieri quidem à nobis poſſe putandum l. 15. ff. de Condit. Inſtit. nec malis moribus aperienda feneſtra, ſed potius purganda à corruptelis provincia l. 13. Pr. de Offic. Præſ. Quin & quod in proprium corpus

pus ſævire non liceat l. fin. § 6. ff de Bon. Cor. qui Ant. Sent. Cum nemo ſit membrorum ſuorum Dominus l. 13 ff ad l. Aquil.

28. Ipſe bibendi actus variatur multifariam: Ego paucas allegabo circumſtantias. Sic nonnullis placet ore attollere vitrum. Alii citerius apprehendunt labrum, ut inclinato ad terram capite bibant: quidam duo conjungunt pocula & ſimul ebibunt. Reliqui non manu adſumunt, ſed brachio innectunt poculum. Sunt qui ad frontem ſtatuant vitrum, ut ſenſim per naſum veluti Canalem in os defluat, ubi præ cæteris hi inſignem mihi prærogativam habere videntur, qui benè naſuti ſunt, ita ut inferius in curvaturam ad modum roſtri pſittaci naſus abeat.

29. Sunt alii, qui propria nomina propter geſticulationes & ceremonias adhibitas, bibitionibus indiderunt. Cujusmodi ſunt **Turll / Murll / Puff /** cujus infinitæ ſunt ſolennitates vel potius phantaſiæ: poculũ latinum, cui verba nonnulla cum quaterna propinatione adhibentur: Item, **das Röſlein verkauffen / dem Unbekandten bringen.** Item, ſine **Tuck** ſine **Schmuck** / ſine **Bartwiſch.** De quo poſteriori ſi roget quis: An ſine **Bartwiſch** / bibere queat, qui barbam non habet? Reſpondetur, id jure fieri non poſſe: privatio enim præſupponit habitum. Quæ ſubtilitas tamen in foro non attenditur.

30. Hactenus de poculis totaliter & continuis exhauriendis; modo deſpiciamus de diſcontinuis hauſtibus, cujusmodi eſt poculum Gratulatorium, **der Willkom** / cujus uſus perquam familiaris eſt ſtudioſis, ſi quando novum hoſpitem nunquam ante hoc in Muſæo viſum acceſſiſſe videant, eidem cum prolixa præfatione capaciſſimum, quod habent poculum, in argumentum acceſſus longè gratiſſimi afferunt. Quod num rectè quis recuſare poſſit, multoties quæritur? Negativa communiter obtinuit: quilibet namque Monarcha eſt in ſuo Muſæo, ac ſic Jus ferendi legem habet. l. 1. de Conſtit. Pec. Et quid laborabimus contra conſuetudinem legis vim obtinentem. l. 32. ff. de LL. Ubi tamen ſemel quis hujusmodi honoratus poculo, denuò tempore redeat, non eſt conveniendus niſi Muſæum ſit mutatum, quo facto, ut pote novo acquiſito territorio, novis ſanctionibus opus eſt, cum hujusmodi ſtatuta ſint localia, nec ultra protendantur. l. fin. de Jurisdict.

31. Illud agitatum ſæpius: Si cui in primo acceſſu poculum non ſit oblatum, an Dominus Muſæi juri offerendi tacitè videatur renunciaſſe hoſpitemque neceſſitate bibendi liberaſſe? Certe ſi ipſa intentio & ſcopus hujus poculi attendatur, affirman-

mandum illud planè videtur: contrarium tamen uſu invaluit, videtur enim Dominus Jus in commodius tempus ſibi reſervaſſe, cum nec ea, quæ meræ facultatis ſunt, ullo tempore præſcribi poſſint, l. 2. de via publ.

32. Hucusque de totalibus bibitionibus? Succedunt partiales, cum non totum, ſed pars tantum hauritur, puta quando duo vel plures de uno vitro participant. Qualis eſt permagna illa Humpa, quam vocant das Römiſche Reich / cujus potentia non eſt exigua in proſternendis etiam viris fortiſſimis. Sic in inferioris Saxoniæ locis quatuor ex uno & quidem pleno Vino vel Cereviſia repleto Cantharo bibunt, ita ut tres priores ſemel tantum bibant, quartus verò ſolus totum, quod reliquum eſt, exſiccet, quæ forma potandi vulgò nominatur, Den Fuchs ſchlepffen.

33. Unum hic admodum ſingularem notate modum, cujus praxis aurea eſt, quam obſervavi in aliqua benè conſtituta Republica. Vidi in eadem menſa junctim per pares, non ſecus ac columbæ aſſolent, ſedentes virgines & juvenes, ubi complicatis invicem digitis annularibus, adſumptoque inferius per utriûsque manum ſimul poculo, junctisque velut roſtris & hic & illa biberunt, & tandem oſculo ceu ſigillo appoſito hanc ſocietatem obſignarunt. Optandum eſſet, ubique ſolennitatem hanc uſu valere, jurarem multo ſapidiores redditum iri potus, ſed (proh dolor) imperitorum quorundam incuria in pleriſque Curiis prorſus intercidit.

34. In hoc tractatu non omitto celebrem & utilem articulum: quid faciendum, ſi omnes ex uno cantharo bibant, uniq; inter bibendum ſternutatio obveniat? (quod fieri videmus, dum aliquando ipſe liquor ſolito meatu relictò per nares in cantharum relabitur:) Non iniquum arbitramur, ut ille ſolus totum, quod reliquum eſt, exhauriat, poſteaque puero cantharum reluendum tradat, & ſic pergatur in opere. Quamvis enim caſus fortuitus nemini imputari debeat, ſi tamen ex præcedente culpa proveniat, præſtandus venit. l 5. §. 7. ff. commod. quod in propoſito caſu accidiſſe evidenter patet, aut enim moderatius debuiſſet bibiſſe, aut maturius ore removiſſe.

35. Sed ſi ille ſuas ſordes ſorbere nolit, detrectetque humilime? Intereſt quidem Reipublicæ, pœnas ſuum ſortiri exitum. l. ſancimus, C. de Pœn. Putarem tamen ex æquitate hoc ei poſſe remitti, aliumque cantharum ad ſummum usque repletum de novo ebibendum tradi; ignoſcendum enim eſt ei, qui ſangui-

nem ſuum qualiter qualiter redemptum vult. l.l. ff. de Bon. Rot. qui ante ſent. maxime cum ſeveritas LL. cum aliquo benignitatis temperamento leniri debeat. l.11. pr. ff. de Pœn.

Das XL. Capitul/

Condado und ſeine Geſellſchafft werden von den See-Räubern gefangen / kommen wieder loß biß auf Klingenfeld / der viel leyden muß. Ein Aga kommt ſeinethalben um das Leben.

ALs Condado und Cavina dieſe Diſputation durchleſen hatten / muſten ſie geſtehen / daß zugleich Kunſt und Luſtigkeit darinn beſtehe. Jener verzog auch nicht länger/ ſondern ließ ihm die 20. Reichs-Thaler außzahlen/ dann er gedachte nicht/ daß in dem Cerebacchio noch ſo viel Witz ſolte geweſen ſeyn / eine ſolche vernünfftige Diſputation, die nicht abgeſchmackt herauß kam/ außzufertigen.

Nachdem endlich Condado zu Baſel ſich eine Zeitlang aufgehalten/ räyſete er mit ſeiner Suite weiter nach Heydelberg/ und als er etliche Monat allhier verblieben/ gieng er nach Tübingen / woſelbſt er über ein halb Jahr blieb / weil auch nichts ſonderliches dieſe Zeit über fürgefallen / begleiten wir ihn weiter/ ſintemahl zu wiſſen / daß er endlich Luſt bekam / ſein Vatterland einmahl wieder zu ſehen / zu dem Ende forſchete er bey ſeinen Leuten / ob ſie Luſt hätten / mit ihm nach Calabrien zu gehen? Und weil ſich ein Jeder hierzu gantz begierig erzeigete/ ſetzte er ſich auf die Poſt/ und gieng über Augſpurg nach Venedig/ welche Mutter aller Kauff- und See-Städten er auch ohne einzigen Anſtoß glücklich erreichete. Hieſelbſt lag er nicht lang / ſondern weil er ein Frantzöſiſ. Schiff fand/ welches nach Meſſina in Sicilien lauffen wolte/ bedunge er ſich darauf/ und gieng mit gutem Wind fort. Als ſie aber auß dem Adriatiſchen in das offenbare Mittel-Meer lieffen / da überfiel ſie ein ſtarcker

Nebel / in welchem ſie gar nicht weit von ſich ſehen kunten / und das zwar zu ihrem groſſen Unglück; Dann ehe ſie ſichs verſahen lag ein Türckiſcher Rauber mit ſeiner groſſen Gallee von Tripolis ihnen ſchon zur Seiten/und rieff ihnen zu/daß ſie ſich ergeben ſolten. Der Frantzöſiſche Schiffer zeigete alsbald ſein Patent, und erwieſe dardurch / daß er mit ſeinem Schiff und Guth in Franckreich gehörete/ womit die Respubliq Tripolis damahl in guter Verſtändnüß lebete. Als man ihn aber fragte/ ob er einige Paſſagierer führete / ſo nicht Frantzöſiſch / möchte er ſolche alſobald außhändigen / oder man würde ihn auf eine ſonderbare Weiſe darzu zwingen wiſſen. Ob nun gleich Condado dem Schiffer ein gutes Recompens zuſagte / wolte es doch nichts helffen / ſondern der Treu-loſe Frantzoß gab ihn ſamt allen ſeinen Leuten an / und alſo kamen 12. bewöhrte Türcken auf das Schiff / und holeten ſie in ihre Gallee / daſelbſt wurden ſie alſobald in Feſſeln geſchlagen; Und ob ſich gleich Condado zu einem gnugſamen Löſegeld erbotte/wolte ihm doch ſolches nicht helffen/dann die Räuber wandten ein / daß wol ehe einige Gefangene ſich zu einer anſehnlichen Rancion erbotten / die man in Anſehung derſelben wol gehalten / aber endlich ſey doch nichts erfolget / und hätte man nur Schaden darbey gehabt. Alſo muſten dieſe arme Gefangene/ die den Treu-loſen Frantzöſiſ. Schiffer jetzo in ihrem Hertzen vermaledeyeten/in ihrem Unglück ſich gedulden/und auf eine beſſere Zeit hoffen. Man hielte ſie gar ſchlecht / und weil die See-Räuber erſt neulich außgelauffen waren/hatten ſie noch keine andere Gefangenen / mit denen ſie die Zeit und Bekümmernüß etwan durch ein oder andern Diſcurs hätten lindern mögen. Als die Nacht ſchon angebrochen / ward

ihnen

ihnen eine groſſe Kanne mit Waſſer und etwas verſchimmelten Zwyebacks gebracht. Troll ſprach zu dem Uberbringer/der ein Renegade auß Italien war: Guter Freund/wir ſind einer guten Mahlzeit gewohnet / und wann wir unſere gute Tractamenten nicht bald wieder bekom̃en / ſo werden wir nach der Reyhe uns zu todte hungern/alsdann wollen wir ſehen/ wer den gröſten Schaden darbey wird leyden. Der Renegad aber lachete/ und ſprach : O du armer Tropff/ du haſt noch keinen Hunger gefühlet/ laß dieſen rauhen Gaſt ſich erſt bey dir einſtellen/ was gilts/du ſolt mir bald anders pfeiffen? Hiermit wandte er ſich um / und Troll ſahe den Condado an / zu welchem er ſagte: Wären wir Unglücklichen doch vor dieſes mahl annoch in Baſel/ daſelbſt hatten wir an gutem Wein und andern redlichen Tractamenten ſo groſſen Uberfluß / als Mangel wir jetzo daran empfinden. Hiermit kehrete er ſich zu Cerebacchio, nahm die hölterne Kanne mit Waſſer / und ſprach: Wie nun/ Cerebacchi, da ſauff/ wilt du ſauffen/ bilde dir ein / es ſey guter Rheiniſcher Wein/ich glaube/es gehet unſer Elend keinem inſonderheit mehr zu Hertzen / als dir/ weil dein Magen am meiſten darbey zu leyden hat. Cerebacchius machte ihm ſeltzame Mine , ſagte aber nichts/ ſondern war ſehr betrübt über ihr Unglück.

Der Räuber lieff inzwiſchen fort / und als ſie etwa 4. Tage gefahren / wurden ſie eines Schiffs gewahr / welches ſeinen Lauff gerade nach Oſten richtete. Hier gedachte er wieder eine gute Beute zu erſchnappen / ließ demnach die Ruder tapffer einſchlagen / und machte Seegel auf das geſehene Chriſten-Schiff. Er verfolgete es 2. gantzer Tage / weil aber das Schiff überauß wol beſeegelt / war es ihm ohnmöglich daſſelbe ſo bald / als er wolte / einzuholen.

gleichwol bekam er es frühe Morgens allemahl wieder in die Augen/ und merckete/ daß es ſich nicht ſonders für ihm fürchtete/ noch deßwegen einen Hafen zur Seiten ſuchte/ſondern beſtändig in ſeinem Cours nach Orient bliebe. Endlich aber legete ſich der Wind/ und alſo hatte der Rauber die Ruder zu ſeinem Vortheil/womit er dem Schiff denſelben Abend ziemlich nahe kam. Gleichwol verhinderte es die Nacht/ daß ſie nicht vollends daran gelangen kunten. Als aber am folgenden Morgen die Sonne den Horizont beleuchtete / ſahe man das Schiff nur einen Canon-Schuß vorauß. Es führete 3. Maſten/ und bey 20. kleine Canonen/weil aber der Rauber eine Frantzöſ. Flagge darauf erblickete/ entfiel ihm ſchon der Muth/ jedoch ſetzete er den Both mit etlichen Leuten auß/ die darnach zuführen/ und deß Schiffers Paß und Cognoſſementen beleuchten ſolten. So bald dieſe an Bort kamen / und ihr Gewerbe anbrachten / ſprach der Capitain zu ihnen/ ſie ſolten ihres Weges wieder zuruck kehren/und dem Glück dancken/daß man ihnen nicht ein übeles Botten-Brodt zuſtellete/anbey dem Rauber melden/ wann er ſelber das Hertz hätte/ näher zu kommen/ wolten ſie ihm den Paß auß den Canonen entgegen ſenden.

Als die Türcken mit dieſem Beſcheid nicht zufrieden waren/ ſondern viel Prahlens machten/ gab der Schiff-Capitain ſeinen Leuten einen Winck/welche herzu ſprungen / und ſie alle 4. in die See wurffen. Man fügete ihnen weiter kein Leyd zu/dannenhero ſchwummen ſie eylends nach ihrem Both / und als ſie ſich da hinein geſchwungen/ lenckten ſie ſich nach ihrem Schiffe/und klageten daſelbſt ihre Noth/ darüber dann der Rauber Capitain für Eyfer hätte zerſpringen mögen. Er wolte ſich demnach rechtſchaffen ſen an den Chriſten reiben/ ſchobe ſeine Gallee tapffer fort / und als er dem Schiff nahe gnug kommen/ brandte er das Stück Geſchütz/ ſo vornen auf der Spitzen ſtund ab/ und darauf folgete eine Salve von 100. Muſqueten. Der Frantzoß bliebe ihm nichts ſchuldig/ ſondern canonirte ſehr ſtarck in die Gallee/ daß gantze Reigen Menſchen hingerafft wurden. Das Gefecht währete ſehr lang / und ware überauß hefftig. Der Türck wolte das Schiff erſteigen/ und warff zu dem Ende etliche mahl Volck an/ aber dieſe kamen allemahl in der halben Anzahl wieder zuruck. Jn dieſem Tumult gedachte Condado mit ſeiner Geſellſchafft an ihre Befreyung/ aber ihre unterſte Kammer/ darinn ſie in einem heßlichen Geſtanck ſaſſen/ war ſtarck verſchloſſen / zu dem war das Pulver zunächſt bey ihnen in einer beſondern Kam̃er / daher ſie in tauſend Sorgen lebeten / und allemeil beſorgen muſten/ daß ſie mit Schiff und allem in die Lufft geſandt wurden. Sie ſahen wol/ daß die Pulver-Kammer offen bliebe/ um ſich deß Krauts zur Muſqueterey nach Nothdurfft bedienen zu können/ aber ihre beſondere Kammer war allwege ſtarck verriegelt / dannenhero / und weil man für dem ſtäten Canoniren und Schieſſen nichts hören kunte/ reſolvirten ſie ſich/ ein Brett / ſo zwiſchen beyden Kammern war / mit aller Gewalt außzureiſſen/ aber es war zu ſtarck / dannenhero entfiel ihnen abermahl der Muth/ biß Troll eine eyſerne Stange in einem Winckel fand/ mit welcher ſie ein Brett loßbrachen/ und in die Pulver-Kammer giengen hieſelbſt funden ſie ſchon viel Todte von den erſchlagenen Türcken / ſamt ihren Säbeln/ dannenhero machten ſie ſich bewehrt / und drungen gantz unverſehens durch die Türcken nach dem Chriſtlichen Schiff / ſchlugen auch auf dem Weg ſo tapffer um ſich / daß über 10. Barbarn von ihnen erleget wurden. Sie hatten das Glück / daß ſie allerſeits in das Frantzöſiſ. Schiff kamen / ohne allein der arme Klingenfeld / welcher beym Uberſpringen außglitſchete / und wieder in die Gallee fiel / welchen die Türcken bald wieder an ſeinen vorigen Ort brachten / und weil ſie wol ſahen / daß ſie an den Chriſten zuletzt noch zu ſchanden werden müſten / wendeten ſie ihre Gallee nach einem Gefecht von 10. Stunden ab / und ſuchten einen Hafen / um ſich wieder außzubeſſern. Der Wind war annoch beſtändig Oſten / ob gleich ſehr ſchwach / dannenhero gedachten ſie nach Cypern zu lauffen / ob ſie vielleicht einen ihrer Cammeraden daſelbſt / wie ſie vermutheten / antreffen / und hernach in deſſen Geſellſchafft dem Frantzoſen den Paß abſchneiden / und ihre Revenge an ihm ſuchen möchten. Gegen Abend waren ſie einander gäntzlich auß dem Geſichte gekommen / und Condado war um ſeinen tapffern Klingenfeld gar bekümmert / hingegen waren die andern ſehr erfreuet / daß ſie wieder in ihre vorige Freyheit kom̃en waren. Wir wollen die in dem Frantzöſiſ. Schiff ihres Weges lauffen laſſen / und zuforderſt bey unſerm Klingenfeld bleiben / welcher eines guten Troſtes anjetzo höchſtens vonnöthen hatte / dañ es iſt nicht zu beſchreiben / wie hart ihn die Barbarn hernach hielten. Sie prügelten ihn in einem Tag wol 4. mahl / und allemahl empfang er nicht weniger / als 200. Streiche auf die Fußſohlen / daß er endlich gar niederfiel / und ſchier in einer Ohnmacht Todes verfahren wäre.

Die Räuber lieffen inzwiſchen fort / und erreicheten etliche Tage hernach den Cypriſchen Hafen Salines, an der Süd Seiten / welcher nach denen daſelbſt befindlichen herrlichen Saltz-Pfannen den Namen führet. Hieſelbſt beſſerten ſie alſobald ihre Galee auß / und weil ihnen Klingenfeld unter den Händen ſterben wolte / ſetzeten ſie ihn allhier an Land / und übergaben ihn der Aufſicht deß Türckiſchen Aga / welcher allhier das Commando führete. Als ſie ſich nun zur Fahrt gnugſam wieder außgerüſtet hatten / verſprachen ſie innerhalb kurtzer Zeit wieder zu kommen / um zu ſehen / wie es mit ihrem Gefangenen ſtünde / welchen ſie ſo bloſſer Dings noch nicht aufgeben wolten / in Hoffnung / eine gute Rancion von ihm zu erhalten / und damit lieſſen ſie den Seegel fliegen / warffen die Ruder in die See / und ſchäumeten darmit ſolcher Geſtalt / daß ſie in einer Stunde ihnen allen auß dem Geſichte kamen. Der Aga übergab den Klingenfeld einem guten Wund-Artzt / der ein Pohlniſcher Renegade war / und groſſen Fleiß an ihm thäte. Es hätte aber dieſer wenig bey ihm außgerichtet / wann nicht etliche mitleydige Griechiſche Kauff-Leute deß Orts zugetretten wären / welche den Patienten in ihre Behauſung nahmen / und einer um den andern ihn mit guten Tractamenten erquickete. Dieſe Leute / ob ſie gleich von den Türcken hart gedrücket worden / lieſſen dannoch gegen die gefangene Chriſten allwege ein hertzliches Mitleyden ſpüren / und ſolcher Geſtalt kam Klingenfeld in etlichen Tagen fein wieder zu ſich ſelber / daß er wieder außgehen kunte. Er hielte darauf bey ſeinen Wolthätern an / daß ſie ihm in einem Schiff forthelffen möchten; Aber dieſe ſchützeten ihre Unmöglichkeit deßfalls für / und bedeuteten ihm / was für eine ſchwere Straff ihnen bereit wäre / wann ſie ſich unterfangen würden / ihn / als der dem Aga anvertrauet ſey / wegzuſchaffen. Hierauf bathe er ſie / mit dem Aga zu accordiren / und das Löſe-Geld für ihn außzulegen / welches er ihnen auß Venedig ohnfehlbar wieder zuſenden wolte. Aber auch dieſes war für die Kauffleute eine ungewiſſe Sache / weil ſie für einen ihnen gantz unbekandten Menſchen / der von Teutſchen Eltern gezeuget / und alſo ſein Vatterland gar weit von dannen entlegen hätte / eine ſolche Geld-Summa außzulegen für eine Thorheit hielten/zumahl ſie beſorgen müſten/ wann der Rauber wiederkäme/ daß derſelbe mit dem außgelegten Geld nicht zufrieden ſeyn / ſondern ein weit Mehrers von ihnen prætendiren möchte.

Als demnach Klingenfeld endlich ſich wieder bey vollen Kräfften ſahe/gieng er zu dem Aga, und ſprach: Ihr ſehet/daß ich nun wieder geſund worden/da mich der Rauber von Tripolis als einen todten und verlohrnen Menſchen allhier gelaſſen / darum thut ſo wol / und ertheilet mir meine Freyheit / als einem Mann/ der allhier gleichſam neu gebohren worden. Der Aga lachete / und gab ihm dieſe Antwort: Du Chriſten-Hund biſt durch meine Vorſorge bey dem Leben erhalten worden / und ſolches wil ich gegen die Tripoleſen zu behaupten wiſſen / darum biſt du nun mein Leibeigener / und ich habe mit dir nach meinem eigenen Gefallen zu ſchalten. Dieſes klung gar übel in Klingenfelds Ohren / welcher kein Wort hierauf widerſprechen kunte/ ſondern leyden muſte/ daß man ihn in ein heßliches Loch warff / da ihn weder Sonne noch Mond beſcheinen kunte. Der Aga botte ihn zwar an ein und andern Juden dieſes Orts feil/ weil dieſe Schelmen allhier / wider die Gewonheit der andern Türckiſchen Oerter / mit Sclaven handeln mögen/ aber es war keiner/ der Geld auf ihn bieten wolte/ ſo lange die Rauber ſich ihres Rechts an ihm noch nicht völlig begeben hätten. Hierdurch ward der Aga veranlaſſet/ ihn nach Famagusta über Land zu ſenden/da ihn ein Türckiſcher Jubilierer/ welchem der Rauber Anſprache auf ihn vorenthalten ward/ für 200. Kronen kauffte/ und ziemlich wol hielte. Klingenfeld war darmit wol zufrieden/ und ob er gleich alle Tage ſchwere Arbeit thun muſte/ bekam er dennoch gute Speiſen/ das Getränck aber war ein klarer Waſſer-Trunck/ ohne daß ihm die Griechen bißweilen einen Trunck Wein ſpendireten. Als er nun 6. Tage allhier gelebet hatte/ kam der vorige Rauber wieder zuruck/ und legete mit ſeiner Gallee allhier an/ dieſer erblickete den Klingenfeld gar bald/ und fragete/ wer ihn hieher gebracht hätte? Man erzehlete ihm die gantze Sache/ und darauf hielte er bey dem Baſſa deß Orts an/ daß man ihm ſeinen Sclaven ohne einige Entgeltung außlieffern möchte/ weil er ihn auf der See auß einem Chriſten-Schiff genommen hätte/ ſeine Cammeraden wären ihm zwar neulich in einer Rencontre entwiſchet/ aber er hätte Beyſtand bekommen/ ſie abermahl überwältiget/ und in Syrien verkauffet.

Gleichwie nun Klingenfeld über das Unglück deß Condado und der übrigen aufs neue hertzlichſt betrübet ward/ alſo kunte der Baſſa hingegen dem Capitain von Tripolis ſo bald kein Recht ſprechen/ bevor er den Aga von Salines ſelber angehöret hätte/ auf welchen ſich der Jubilierer/ als ſeinen Verkauffer/ bezoge. Dannenhero ward alſobald einer abgeordnet/ welcher ihn nach Famaguſta citirte/ um daſelbſt vor dem Baſſa wegen deß verhandelten Klingenfelds Red und Antwort zu geben. Der Aga erſchiene etliche Tage hernach/ und brachte ſeine Urſachen/ warum er den Sclaven verkauffet/ dem Baſſa für/ nemlich daß er ihn hätte curiren laſſen/ ſonſt wäre er ſchon ein todter Mann/ und wann ja der Corſar das gröſte Recht an ihn zu haben vermeynete/ ſo prætendirte er 200.

Kronen für die Cur/ (ſo viel habe er von dem Jubilierer bekommen/) und wann er ſolche erlegete/ könte er ihn mitnehmen/ und ſo theuer verkauffen/ als er im̃er wolte. Der Corſar bliebe darbey/daß der Gefangene ſein rechtmäſſiger Gefangener ſey/ und wann er dem Aga den gebührlichen Artzt-Lohn bezahlete / ſo könte derſelbe an dem Leibeigenen nichts weiters mit Recht prætendiren. Der Aga hingegen bliebe darbey/daß er ſeine Medicamenten und Verpflegung auf 200 Kronen ſchätzete. Und weil der Baſſa den Jubilierer fragte/was er darzu ſagte/dieſer aber ſich vernehmen ließ/ daß er ſein Recht an dem Leibeigenen gern wieder abſtehen wolte/wann ihm/wie die Billigkeit ſolches mit ſich brächte/ ſeine außgelegete 200. Rthlr. wieder erſtattet würden. Da ließ ſich der Baſſa vernehmen/ daß er keinem von den beyden Principalen ihr Recht diſputiren könte / ſie ſolten demnach um den Leibeigenen loſen/bekäme ihn der Aga, ſo müſſe er ihn dem Jubilierer / Krafft deß gemachten Kauffs / überlaſſen/ oder ihm ſein außgelegtes Geld darfür hergeben. Uberkäme ihn aber der Corſar, ſo ſolle er dem Jubilierer nur 100. Kronen zum Abtritt geben. Hiermit war weder dieſer noch jener zufrieden/und behauptete der Corſar, daß er den Sclaven auf 300. Kronen æſtimirte. Was das Loß anbelanget/wolle er ſich lieber zu einem Kampff mit dem Aga verſtehen/und ſeine Sache mit dem Säbel gegen ihn außführen/weil der Baſſa ſie anders nicht entſcheiden könte. Ob nun gleich die Duellen unter den Türcken verbotten/ ſo muſte man doch dem Corſar, als der die Türckiſche Juriſdiction deßfalls nicht erkannte / ſeinen Willen laſſen/ weil nun dieſer ein Irrländiſcher Renegade, und ein Mann von groſſer Courage, bliebe er bey dem Kampff / und wolte der Aga nicht für einen verzagten

Hudler angeſehen werden/ ſo muſte er ſeine Sache auf einen Kampff ankommen laſſen/ welches Klingenfeld ſo wol/ als dem Türckiſchen Jubilierer/ ſehr lieb/ welche hoffeten/ ſie würden Beyde durch ihre ſcharff ſchneidende Säbel ſo viel empfangen/ daß ſie deß Leibeigenen darüber vergeſſen möchten.

Alſo nahm der Aga/ der ein gebohrner Türck/ den Kampff an/ und begunte ſeinem Gegenpart ſchon mit der Hand zu bezeichnen/ auf welche Seite er ihm den Kopff werffen wolte/ deſſen dieſer aber höhniſch lachete/ wol wiſſend/ daß die Hunde/ ſo gar viel bellen/ ſelten hertzhafft angreiffen. Der Baſſa ward zwar von ihnen Beyden erſuchet/ dem Kampff in Perſon beyzuwohnen/ worzu ſich aber dieſer durchauß nicht verſtehen wolte/ fürſchützend/ weil ihm die höchſte Gewalt dieſes Orts von der hohen Pforten anvertrauet wäre/ ſo gebühre es ſich keines Weges einem Actui beyzuwohnen/ welchen die Ottomanniſche Regierung bey hoher Straffe im gantzen Reich verbotten hätte. Der Aga gieng jetzo nach einer Herberge/ und nahm eine gute Mahlzeit/ welches auch der Corſar an einem andern Ort thäte. Klingenfeld aber gieng ſo lange mit ſeinem letzten Herꝛn nach Hauß/ welcher wol elendig daran war/ dann da er ihm Hoffnung gemacht hatte/ ſchier künfftig wieder zu ſeiner Freyheit zu gelangen/ muſte er jetzo erfahren/ daß er 3. Herren auf einmahl bekäme/ und es möchte auch ablauffen/ wie es immer wolle/ ſo bliebe er doch zum wenigſten eines Herꝛn Leibeigener.

Als endlich die Mittags-Mahlzeit allerſeits gehalten worden/ erſchienen die 2. Kämpffer an dem beſtimmten Platz/ welches war der Garten eines Griechiſchen Kauffmanns/ den der Baſſa darzu beſtimmet hatte/ wiewol auf Vergünſtigung deß Kauffmanns.

Sie behielten Beyde ihre ſchöne Kleider an/und führeten kein ander Gewehr/als Jeder ein kleines Schild und einen durchdringenden Säbel / giengen auch zu Fuß/weil es alſo beliebet worden. Es fand ſich/welches wol Wunder / nicht ein einziger Türck darbey/ als Zuſchauer/ein/ wie wol zu glauben/ es ſey deßwegen geſchehen/ weil die Duellen gar ſcharff bey ihnen verbotten/ ſo gar/ daß auch durch bloſſes Zuſchauen ſie ſich der Straffe/ſo darauf geſetzt/theilhafftig machen können. Der Corſaren kamen zwar ziemlich viel/ auß Beyſorge / die Türcken möchten ihrem Capitain Leyd zufügen / aber dieſer / der auf die Türcken nicht viel paſſete / hieß ſie / um Verdacht zu meyden / mit einander wieder abtretten/ jedoch erhielte es ſein Lieutenant, daß er ein Zuſchauer bleiben / und von dem Kampff urtheilen möchte. Da hingegen ernannte der Aga einen Griechiſchen Edelmann / von gutem Geſchlecht und groſſem Anſehen unter den Türcken/daß er in der Conſideration, gleich wie der Lieutenant deß Tripoleſen / ſich ſtellen möchte. Viel Griechiſche Kauffleute lieffen auch hinzu/ weil ihnen dergleichen Kampff dieſer Orten etwas Ungewöhnliches / und darunter war auch der Türckiſ. Jubilierer / welcher/ weil er in keinen Kriegs-Dienſten ſtund/ ſich deßfalls nichts Widriges zu befürchten hatte. Dieſer hatte den Klingenfeld auf deſſen Anhalten mit ſich genommen/ welcher begierig war/ einen ſolchen Streit mit ſeinen Augen zu ſehen/ob er gleich/es ſiege auch/welcher wolle/ ſeine Freyheit darbey zu verlieren hatte.

Als endlich die 2. Kämpffer Wind und Sonne nach Billigkeit unter ſich außgetheilet hatten / da giengen ſie auf einander loß / und ob gleich der Aga mit ſeinen ſtarcken Streichen dem Handel bald ein Ende zu machen hoffte/ ſo lachte doch deſſen der muntere

tere

kere Irrländer/ wiche ihm im Anfang allemahl auß/ oder ließ den Schild die Streiche auffangen/ wordurch deß Aga Courage zwar vermehret/ aber ſeine Kräffte auch um ein Groſſes verringert wurden/ da hingegen bey dem Corſar beyde in voller Blühe blieben/ biß er ſie zu ſeiner Zeit/ und zu ſeinem Vortheil anbringen kōnte. Als endlich der Corſar merckete/ daß deß Aga Streiche ſchon gelinder fielen/ da gienge er allererſt recht auf ihn loß/ und währete von nun an der Kampff nicht lang mehr/ ſondern nachdem der Corſar ſeinem Gegenpart an dem lincken Arm eine tödtliche Wunde angebracht/ daß er das Schild muſte fallen laſſen. Da gieng er näher hinzu/ und ſpaltete ihm vollends den Kopff/ daß er ohne einiges Wortſprechen alſobald zur Erden fiel/ und ſeine Mahometiſche Seele außſpeyete. Da hatte nun der Streit ein Ende/ aber zu höchſtem Mißvergnügen aller Türcken in Famaguſta, welche unſinnig werden wolten/ als ſie vernahmen/ daß der Aga erſchlagen worden. Der Jubilierer war auch nicht wol zu frieden/ weil er um ſeinen Sclaven/ oder wenigſtens um 100. Rthlr. kommen ſolte/ und Klingenfeld ſelber erklärete ſich ſtehenden Fuſſes gegen den Corſar, daß er ſein Sclav nimmermehr werden wolte/ ſey auch deßfalls nicht verbunden/ weil ihn ſein jetziger Herr rechtmäſſig erhandelt hätte. Wolle man ihn aber wieder zu ſeiner Sclaverey zwingen/ ſo wiſſe er ſchon Mittel/ ſich dieſes Jam̃er-Standes/ der ihm nicht ſo erträglich/ wie der Tod ſelber/ durch ein ſtätiges Faſten/ zu entbrechen/ und wolle er lieber Hungers ſterben/ als noch einmahl unter ſeine Barbariſche Hände gerathen/ da man ihn wider das Recht der Natur/ und aller civilen Völcker/ ſo ſchändlich mißhandelt hätte. Als ihn der Corſar alſo reden hörete/ ſprach er zum

Jubilierer: Durch dieſen Sieg habe ich das Recht an dieſem Sclaven nun wieder erneuert / ja verdoppelt/ weil er aber eine verzweiffelte Natur hat/ſo wil ich ihn euch überlaſſen/woſern ihr mir nur 100. Kronen herauß gebet.

Das XLI. Capitul/

Hageman löſet den Klingenfeld / welcher den Corſar im Kampff erleget. Unter Barbarn und Heyden hat man auch wol aufrichtige Freunde gefunden.

HIermit wandte er ſich zu ſeinem Lieutenant, und gab dem Jubilierer Zeit/ ſich auf das Angetragene zu beſinnen/ gieng auch alſobald von dem Kampff-Platz zu einer Herberge/ da er bekandt war. Hier kamen viel von ſeinen Mit-Raubern zu ihm / und gratulirten ihm zu ſeinem herzlichen Sieg / erhuben ihn auch deßwegen ſchier biß an den Himmel. Der Baſſa aber war ſehr beſtürtzet über das Unglück deß Aga, und weil der Kampff / vorerzehlter Maſſen / in jenes Griechiſchen Kauffmanns Garten war gehalten worden / befahl er / daß man den Entleibten alſobald auf der Stelle/da er todt geblieben / einſcharren ſolte / wodurch dann der gantze Garten dem Kauffmann entzogen ward / und hat hernach der Baſſa ein kleines Mäuerlein um das Grab ziehen laſſen/ den übrigen Garten aber für ſich behalten / weil es keinem Chriſten gebühret / einen ſolchen Blut-Acker eigenthumlich zu beſitzen/darauf ein Muſulman erſchlagen/und begraben läge. Inzwiſchen verſammleten ſich viel Janitſcharen um das Hauß/ darinn der Tripoleſiſche Corſar logirte/ und begunten ſich die Rauber auch ſtarck vom Schiff herein in die Stadt zu ziehen/ daher es das Anſehen gewan/ als wann es ohne Blutvergieſſen nicht wol ablauffen würde/weil ſich die Türcken außdrücklich vernehmen lieſſen / daß ſie den Corſaren Hauptmann vom Brodt haben wolten / es koſte auch / was es immer wolle. Aber der Baſſa / der die groſſe Inconvenientzen / ſo hierauß entſtehen wurden / ſchon vorher ſahe / legte ſich mit ſeiner Autorität darzwiſchen / und beſänfftigte die Janitſcharen in ſo weit / daß ſie zu dieſem mahl nichts anfiengen / dannenhero der Corſar wol ſehend / daß ſeinethalben ſich groſſes Unheyl entſpinnen würde / bey Zeiten nach ſeinem Schiff gieng / und daſelbſt über Nacht ruhete / weil er beſorgete / in der Nacht von den ergrim̃eten Türcken überfallen und ermordet zu werden.

Inmittelſt begegnete unſerm armen Klingenfeld dieſen Abend etwas ſonderliches. Es war ein Schiff auß Venedig in dem Hafen eingelauffen / auf welchem viel Paſſagierer an Land ſtiegen. Und wie Klingenfeld eben vor deß Jubiliers Thür ſtund / da erblickete er zu ſeiner höchſten Freude den Hagemann / einen Kauffmann / den er / wie zuvor beſchrieben / in Italien gekannt / und ihm einen groſſen Dienſt erwieſen hatte. Dieſem lieff er in vollem Sprüngen entgegen / ergriff ſeine Hand / und drückete ſie hertzlich: Ach ſeyd mir von gantzem Hertzen willkommen / ſprach er zu ihm / ein ſolcher Freund / wie ihr ſeyd / kommet mir jetzo eben recht. Hagemann beſtürtzte ſehr / und wuſte nicht / mit wem er es zu thun hatte. Klingenfeld merckete ſolches / und ſagte: Iſt es möglich / daß ihr mich nicht mehr kennet? Jener antwortete: Das Geſicht und Sprache iſt mir zwar etwas bekandt / aber ein gewiſſer Zufall muß euch ziemlich verändert haben / daß ich euch nicht recht kenne. Ich bin Klingenfeld / ſprach Jener / ein Teutſcher Edelmann / und haben wir einander in Italien vor nicht gar langer Zeit ſehr wol gekannt. Hierdurch wurden dem Teutſchen Kauffmann die Augen auf einmahl geöffnet / daß er ſeinem Freund um den Halß fiel / und ihn hertzlich küſſete: Ach wer hat euch in dieſes Sclaven-Kleid geſtecket? ſprach er darbey / ſaget / womit ich euch helffen kan / ich wil alles herbey ſchaffen / was in meinem Vermögen iſt. Klingenfeld nahm ihn bey der Hand / und führete ihn zu einem Italiäner / welcher die Occidentaliſchen Chriſten zu beherbergen pflegete / und hieſelbſt erzehlete er ihm ſein Unglück / und wie es ſeiner übrigen Geſellſchafft ergangen; Wir ſind beyde Teutſchen / ſprach er endlich / und unſer Vatterland iſt nicht weit von einander abgeſondert / thut mir demnach in meiner Noth den groſſen Gefallen / und ſtrecket mir 400. Kronen für / damit ich meine Freyheit / welche jetzo feil iſt / darfür einlöſen / und noch einen Zehr-Pfenning über behalte / um den Condado und unſere übrige Geſellſchafft in Syrien aufzuſuchen / allwo ſie gleicher Geſtalt in Sclaverey gebracht ſind. Hagemann ſprach: Ich dancke dem Himmel / daß ich Gelegenheit finde / euch / mein wahrer Freund / die jenige Wohlthat / welche ihr mir bey Mantua erwieſen / da ihr mich auß der Mörder Händen errettetet / anjetzo wieder zu erſetzen / gehet hin zu eurem Herrn / und nehmet die völlige Abrede / wegen eures Löſegelds mit ihm / und kommet alsdann / ſo wil ich euch geben / ſo viel ihr verlanget / dann mein gantzes Vermögen ſtehet zu euren Dienſten. Nicht alſo / replicirte Klingenfeld / ich begehre das Geld nicht umſonſt / ſondern es ſoll euch / oder den eurigen in Teutſchland mit einem gebührlichen Uberſchuß wieder gut gethan werden / weßfalls ihr alſobald eine Obligation aufſetzen könnet. Als aber Hagemann betheuerte / daß er das Geld nicht wieder verlangete / ſondern ihm ſolches wolle geſchencket wiſſen / da küſſeten ſich dieſe 2. Freunde noch einmahl / und darauf gieng Klingenfeld zum Jubilierer / und erzehlete ihm / daß ein Freund ankommen ſeye / der ihm ſeine außgelegte 200. und dem Corſaren die darüber begehrte 100. Kronen außzuzahlen bereit wäre / wann man ihm den Löſe- und Frey-Brieff in behöriger Form würde außlieffern. Der Türck war deſſen erfreuet / und alſo ſchloſſen ſie den Contract denſelben Abend noch. Früh Morgens ward nach dem Corſaren geſandt / und ihm angedeutet / daß der Sclav durch Erlegung der an ihm prætendirten 100. Kronen ſich von ihm loßzukauffen jetzo Gelegenheit und Luſt hätte. Dieſer wartete hierauf nicht lange / ſondern weil er Luſt hatte / bald wieder von hinnen in die See zu lauffen / und mehr Beute zu ſuchen / ſo kam er mit etlichen ſeiner Officierer in die Stadt / ob gleich die Türcken die Köpffe darüber häuffig zuſammen ſtecketen. Wie er zum Jubilierer kam / da erſchien auch Hagemann daſelbſt / und offerirte das begehrte baare Geld / jedoch daß der Frey-Brieff deß Klingenfelds unter deß hieſigen Baſſa / und zugleich unter deß Corſaren und deß Jubiliers Hand und Siegel außgelieffert würde. Alſo muſte der Cadi dieſes Orts einen Brieff aufſetzen / welchen Klingenfeld ſelber zum Baſſa brachte / der ihn auch gegen Erlegung eines Ducaten willig unterſchrieb / und als Klingenfeld wieder von ihm ſchied / ſprach er: Mein Herr weil ich nun wieder eine freye Perſon bin / ſo wird es mir ja vergönnet ſeyn / den Corſaren / der mich nicht wie ein rechtſchaffener Mann gehalten / zum Kampff außzufordern / daß er mir ſeines Frevels halben Rechenſchafft gebe. Gleich wie nun der Baſſa gerne geſehen hätte / daß deß Aga Tod von einem Fremdling an dem Corſaren gerochen würde / weil die Türcken ſich nicht drein miſchen durfften/ alſo lobete er den Klingenfeld/ und offerirte ihm ſeine eigene Rüſt-Kammer / um ſich nach ſeinem Belieben mit Gewöhr darauß zu verſehen. Er nahm aber jetzo ſeinen Abtritt / und ſagte / daß er bald wieder kommen wolte. Wie er wieder zum Jubilier kam/ ließ er den Frey-Brieff von demſelben und dem Corſaren unterſchreiben / und nachdem man ihnen das bedungene Geld außgezahlet / da ſprach Klingenfeld zum Corſaren: Mein Herr/ verziehet nur noch ein klein wenig allhier / biß ich wieder komme / dann ich habe euch noch etwas zu ſagen.

Gleichwie nun der Corſar ſich keines Argen verſahe/ alſo verzog er bey dem Jubilierer / mit welchem und dem Hagemann er einen guten Trunck Sarbet zu ſich nahm. Klingenfeld gieng unterdeſſen zum Baſſa / wählete einen ſtarcken Schild und einen guten Säbel / und als es unter den Türcken ruchbar ward / daß er den Corſaren zum Kampff außfordern wolte/ da küſſeten ſie ihm die Hand/ und preiſeten ſein löbliches Vorhaben / erſucheten ihn darneben / ſich wol zu halten / und deß Aga Tod zu rächen / welcher ſeiner in ſeiner Kranckheit ſo fleiſſig hätte gepfleget. Klingenfeld verſprach ſein Beſtes zu thun. Und alſo kam er zum Corſar/ und ſprach: Hör du Tyranniſcher Hund/ ich bin nun wieder ein freyer Mann/ und dem Stande nach um ein ziemliches beſſer / als du / ich erinnere mich aber deß Barbariſchen Tractaments/ das du mich auf deinem Schiff haſt fühlen laſſen/ und haſt du nun das Hertz gehabt / den Aga zum Kampff außzufordern / ſo ſolt du wiſſen / daß ich dir den Kampff auf Leib und Leben hiermit auch wil angedeutet haben/ um Revenge an dir zu erlangen/ wegen deiner Boßheit/ die du an mir haſt erwieſen. Der Corſar/ ſo ein frecher Mann/ ſahe ihn an/ und lachete/

ſprach auch letztlich: Du magerer Sclav / deine Thorheit erhellet darauß / daß du dich deiner wieder erworbenen Freyheit zu deinem eigenen Untergang wilt bedienen. Doch weil du das Hertz haſt ergriffen / einen rechtſchaffenen Cavallier zum Kampff außzufordern / ſo komme nur alſobald / um dieſen Frevel mit deinem Blut zu büſſen. Hiermit ſtund er auf / ließ ſeinen Schild holen / und erhub ſich vor das Thor an den Strand / da er von allen Leuten auf ſeinem Schiff kunte geſehen werden / dann er wolte dieſelbe zum andern mahl zu Zeugen ſeines Wolverhaltens geruffen haben. Weil nun dieſer Kampff nicht mit einem Türcken / ſondern unter zween Fremden fürgenommen ward / ſo lieffen die Türcken häuffig herzu / und der Baſſa ſelber erſchien zu Pferd darbey / um den Klingenfeld für einigem Uberfall der Räuber zu beſchirmen. Als die Corſaren ſahen / daß ſo viel bewöhrte Türcken herauß kamen / da giengen ſie auch ſehr ſtarck auß der Gallee / und nahmen einen Platz / recht gegen den Türcken über / ein / darauf tratten die beyde Kämpffer auf die Bahn / und fiengen an zu kämpffen / aber Klingenfeld war dem andern viel zu hurtig / dann nachdem er einen kräfftigen Streich von demſelben mit ſeinem Schild aufgefangen / trung er behende ein / und ſchlug ihm den Kopff wie eine Rübe vom Rumpff hinweg / worüber die Türcken gewaltig frohlocketen / und den Klingenfeld auf ein Pferd ſetzeten / den ſie durch die Stadt führeten / und mit Blumen beſtreueten. Der Baſſa ſelber nöthigte ihn an ſeine Tafel / welchem er ſeinen Stand und Weſen offenbahrete / wie auch das Unglück ſeiner Räyſe-Gefährten / dahero ſich dieſer offerirte / ihm einen Brieff an alle Baſſen in Syrien zu geben / in welchem er ihnen den gefangenen Condado und die

Ubrigen aufs Beſte recommendiren wolte / daß ſie wol gehalten / und um ein billiches Löſe-Geld forderſamſt wieder in ihre vorige Freyheit möchten geſtellet werden. Die Corſaren hingegen lieſſen die Köpffe hangen / machten alſobald einen andern Capitain, begruben den Vorigen / kehreten darnach wieder in ihr Schiff / zogen deren Seegel auf / und fuhren der Stadt Famaguſta in kurtzer Zeit auß den Augen.

Klingenfeld danckete ſeinem Freund vor das außgelegte Geld / behielte auch noch 100. Kronen zu ſeiner Räyſe / worzu ihm die Türcken / wegen ſeines Wolverhaltens / noch 150. Kronen verehreten / der Baſſa ertheilete ihm auch das verſprochene Recommendations-Schreiben / und alſo kleidete er ſich anders / und gieng zugleich mit Hagemann und vielen andern Europäiſchen Chriſten in dem Venetianiſchen Schiff nach Alexandretta, woſelbſt er Zeitung von ſeiner Geſellſchafft zu erlangen hoffete. Auf dieſer Fahrt erzehlete Klingenfeld der Geſellſchafft ſein Unglück / das er bey dem Tripoleſiſchen Corſaren gehabt / darbey ein Jeder zu vernehmen gab / daß bey ſolchen Leuten man niemahl ſich groſſer Redlichkeit zu verſehen hätte; Aber ein Venetianer / der unter dem Hauffen war / hielte das Obſtat, und behauptete / daß auch unter den Barbarn manchmahl ehrliebende Gemüther gefunden würden / wie ſolches ſeiner leiblichen Mutter Schweſter erfahren / welche / da ſie noch eine Jungfrau / am Strande von einem Räuber auf St. Maura gefangen worden / der Capitain habe ſie vor ſich behalten / ihr aber kein Leyd zugefüget / ſondern ehrlich und wol gehalten / auch / da das bedungene Löſe-Geld vor ſie angekommen / nur die Helffte davon behalten / und das Ubrige ihr auf die Räyſe zurück geſchencket. Solche keuſche Feinde ſind jetzo ſeltener / als ein weiſſer Rab / warff Klingenfeld darzwiſchen: Dann in der Wildnüß wachſen ſelten Lorbeer-Bäume / und unter den Räubern / und wilden Kriegs-Gurgeln bleibet die Keuſchheit deß Frauenzimmers Wunder-ſelten in unverwelckter Blüthe. Kan man auch Trauben leſen von den Dornen / und Feigen von den Diſteln / ſo wird man auch Zucht und Frömmigkeit von den Räubern und Soldaten hoffen können: Bevorab wann ihnen Feindlich zu handeln erlaubet iſt. Dann da ſtürmen ſie nicht allein Wälle und Mauren / ſondern auch Ehre / Zucht / ſamt andern Tugenden / übern Hauffen / und verhängen ihrem geilen Frevel den vollen Zaum. Ja es iſt leyder ſo weit kom̃en / daß / wann an den Kriegs-Leuten dieſe ihnen ungemeine Tugend verlanget wird / man ſchier zu den Heyden in fremde Länder gehen / und ſie von dannen holen muß / unſerer Läufften und Länder Untugenden damit außzuſchänden.

Man ſchreibet von einem General der wilden Karayber oder Menſchenfreſſer in den Antilles, oder Americaniſchen Vor-Inſuln / welcher Baron hieß / und mit ſeinem Streiffen ſo wol den Frantzoſen / als Engelländern viel zu thun gab / daß er einsmahls unter andern Einfällen / ſo von ihm in die Inſul Montferrat geſchehen / welche die Engelländer beſaſſen / die nahe am Meer gelegene Wohnungen verwüſtet / und eine gewaltige Beute darvon geführet. Unter den Gefangenen / ſo er bekam / befand ſich ein gar ſchönes Frauen-Bild / welches einem Engliſchen Officier ſelbiger Inſul ehelich angehörete. Dieſe Frau ließ er in eines ſeiner Häuſer auf der Inſul Dominico bringen / und allda ehrlicher halten / weder ihre Beyſorge vielleicht hatte vermuthet. Sie kam mit einem ſchwangern Leib in der Feinde Hände / und muſte ihre

Frucht unter dieſen wilden Völckern ablegen / die dannoch gleichwol nicht wild / ſondern freundlich gnug mit ihr umgangen / angemerckt die Weiber der Karayber in ihrem Kind-Bette mit ſorgfältiger Dienſthafftigkeit ihrer gepfleget. Hernach iſt ſie noch eine lange Zeit unter ihnen verblieben / und dannoch weder von dem Feld-Hauptmann Baron, noch einigen andern Wilden mit einem unkeuſchen Blick oder Wort / viel weniger unzüchtiger Berührung gefähret worden; Welchen Ruhm das gute Francken-Land manchem muthwilligen Franzöſiſchen Soldaten nicht nachſagen kan / ſondern vielmehr klagen und beſeufftzen muß / daß ſie im 1673. Jahr an manchem / ſo wol Edlen / als Unedlen Frauenzimmer ihre Beſtialiſche und Teuffeliſche Begierden ſchändlich erfüllet haben.

Unſterblichen Preiß hat der Römiſche Feld-Herr Scipio damit erlanget / daß er die von ſeinen Soldaten in Neu-Carthago gefangene / und ihm als eine Beute zugeführte ſchöne Spanierin / ihrem Liebſten / einem jungen Africaniſchen Fürſten / unbefleckt wieder zugeſtellet / mit dieſem Tugendhafften Compliment: Ich habe / als unſere Kriegs-Leute dieſe Jungfrau zu mir gebracht / zu einem Præſent, die Warheit zu bekennen / ihre Edle Geſtalt mit Behäglichkeit angeſchauet / und ſo wol ihres Gemüths / als Leibes herrliche Gaben / loben müſſen. Dann die Natur hat mich nicht blind / noch einen ſolcher Fürtrefflichkeiten unerkänntlichen Klotzen laſſen gebohren werden. Die Liebe kan dieſes mein Hertz eben ſo wol als andere rühren und bewegen / aber durch keine dann nur ehrliche / und die meine Zeit oder Gelegenheit kan geben. Darum / ob zwar dieſe Dame jetzt / nach dem Recht deß Kriegs / mein iſt / beliebt mir doch keines Weges unter dem Römiſchen Panier und Adler mit einer ſo ſchönen Tauben zu courtiſiren/ im Feld-Läger der Venus Läger zu beſuchen/ bey ſolchem Kriegs-Ernſt verliebte Kurtzweil zu treiben/ zumahl/ weil ich vernehme/ dieſe Schöne ſey allbereit einem tapffern Cavallier zur Ehe verſprochen/ welchem man ſeine liebe Blume ſo nicht entziehen/ noch abbrechen muß. Nachdemmahl ich dann/ Edler Ritter/ von ihr ſelbſten verſtanden/ daß ihr eben der Glückſeelige ſeyd/ dem ſich ihre Zier zu eigen verpflichtet/ habe ich euch Botten geſandt/ daß ich ſie euch möchte überantworten. Die Götter ſind meine Zeugen/ Ritter/ daß von mir kein unreiner Blick auf ihre Ehre geworffen/ noch Jemand ſie bey uns hat angerühret/ ſondern ſie iſt durch meine Vorſorge bißhero behutſamlich bewahret und wol aufgehebt worden/ als ob ſie bey ihren Schwähern oder leiblichen Eltern unterdeſſen ſich hätte aufgehalten. Es wäre ein ſchlechtes Geſchenck beydes von mir und für euch/ wann entweder einige Gewalt oder heimliche Liſt ihr wäre zu nahe getretten/ und ſich an dieſer lieblichen Tauben hätte vergriffen. Da habt ihr ſie wieder ungeſchimpfft und in unverwelckter Roſe/ labet und ergötzet euch in ihrer Schönheit/ nach eigenem Belieben und Gelüſten; Wir begehren von euch hievor zur Vergeltung nichts anders/ dann euch ſelbſten/ das iſt/ euer Hertz/ welches ihr dem Scipioni und den Römern zu getreuer Huld und Freundſchafft ergeben ſollet.

Der junge Ritter/ oder Fürſt/ erſtarrete ſchier über ſolche unverhoffte Leutſeeligkeit deß Römiſchen Feld-Herrns/ kunte vor Freuden ſich weder beſinnen noch reden/ ſo machten ſich auch die Eltern herbey/ und legten eine groſſe Summa Geldes/ womit ſie ihre Tochter zu löſen willens geweſen / zu deß Scipionis Füſſen / mit demüthiger Bitte / er möchte dieſe Verehrung / weil er ihnen ihre Tochter umſonſt loßgebe / als ein Zeichen ihrer Danckbarkeit / nicht verſchmähen. Scipio aber / der weder ſeiner Höflichkeit / noch großmüthigen Mildigkeit durch ſolches Præſent den Glantz vermindert wiſſen wolte / brauchte ſolches Geld zur Erhöhung ſeiner Leutſeeligkeit / verſetzte eine Gnade mit der andern / befehl / der Bräutigam ſolte alles Gold mit einander hinnehmen / und ihm ſolches von ſeinetwegen geſchencket ſeyn / über den Braut-Schatz / den ihm der Braut Eltern geben würden. Was ſoll man doch an dieſem Helden am meiſten loben? Daß er ſo rühmlich das Gold und den Geitz / oder die Augen-Luſt überwunden; Beydes iſt was Fürtreffliches / und ein Groſſes von einem Kriegs-Mann / noch gröſſer von einem Heyden / das Gröſſeſte von einem Feinde. Durch ſolche Preiß-würdige Mäſſigkeit / hohe Leutſeeligkeit und Gnade / hat er vielmehr gewonnen / weder ſolche ihm gepræſentirte Beute außtrug. Dann mit dieſem ſeydenen Faden zog er einen groſſen Theil von Spanien / ohne Schwerdt-Streich / in Römiſchen Gewalt / und zur Gunſt gegen ſeiner Perſon / ſintemahl die Land-Herren gleichſam die Wette lieffen / einer ſolchen Tugend zu huldigen / die nicht allein durch Tapfferkeit / ſondern auch keuſche Freundlichkeit den Lorbeer-Kranz verdienete.

So wenig als ein ſchwartzer Mohr einem weiſſen Menſchen in der Farbe gleich ſiehet / ſo wenig hat auch der Mauritaniſche König Abderamines von ſolcher Keuſchheit etwas an ſich gehabt. Man hatte dieſem Barbariſchen König nach der Niederlag / ſo die Chriſten bey Juncaria, unter dem König Ordonio empfangen/einen Jüngling/Namens Pelagius, zum Geiſſel geſchickt. Wiewol andere behaupten wollen/ er ſey für ſeiner Mutter Bruder/ dem Biſchoff Hermogio, oder/ wie abermahl andere fürgeben/ an ſtatt ſeines Vatters/ deß Fürſten von Galicien/ der nach Corduba gefänglich gebracht war/ zum lebendigen Unterpfand der Verſicherung geſtellet worden. Es ſey aber geſchehen/ für wen es endlich wolle/ ſo hat der Barbariſche Printz ſich doch alſofort an der zierlichen Geſtalt dieſes Jünglings vergaffet/ und Sodomitiſche Feuer-Funcken gefaſſet. Maſſen dann die Saraceniſche und Mahometaniſche Hunde für Geilheit und ſtummen Begierden gemeinlich gleichſam wüten.

Abderamines ſetzete ihm dann für/ dieſe ſchöne Jugend-Blum ſeiner verdam̃ten Brunſt aufzuopffern/ begunte derhalben mit dem Jüngling zu ſchertzen/ ihn zu kitzeln/ unzüchtig zu berühren/ und auf allerley Art zu verſuchen. Weil aber derſelbe ſein Anerbieten mit harten Worten von ſich ſtieß/ und Ramirez alſo zum öfftern mit lieblichen Schmeichel-Worten vergeblich bey ihm angeklopffet/ wolte er endlich Gewalt brauchen/ und kurtzum ſeines verfluchten Willens genieſſen. Pelagius widerſetzet ſich Männlich/ giebt unter ſolchem Kampff der Zucht und Unzucht dem unzüchtigen Huren-Bock mit der Fauſt eins ins Viſir, daß es patſcht. Durch dieſe ungeſtüm̃e Maulſchellen verſchwand bey dem Gottloſen König alle Gunſt im Augenblick/ und ward er von grim̃iger Rachgier aller feurig/ geſtaltſam er in ſolchem erbittertem Muth Befehl ertheilete/ man ſolte Pelagium in ein groſſes Schleuder-Stück legen/ und wie einen Stein über den Strohm Bætis hinüber werffen/ an einen Felſen/ daß er zerſchmettert würde. Welches auch unverzüglich gehorſamſt erfüllet ward.

Solte man nun nicht fürchten / der züchtige Jüngling hätte an beſagtem Felſen ſeine Marter-Stelle/ und den gewiſſen Tod angetroffen? Nichts deſto weniger hat GOtt/ als ein Liebhaber der reinen Keuſchheit/ wunderbarlich denſelben erhalten/ alſo/ daß ihm eine ſo tödtliche Verſchleuderung nichts geſchadet. Aber diß war eben ſo wol ein Wunder/ daß der grauſame König hingegen ein Felſen-hartes Gemüth ſpühren ließ / ja / ſich gegen dem jungen Menſchen grauſamer und unbarmhertziger erwieſe/ dann die wilden Felſen und rauhe Hügel ſelbſten / ließ ihm mit Zangen ein Glied nach dem andern herab zwicken / und den alſo zergliederten Leichnam in den Strohm werffen. Worauß hernach die Chriſten denſelben wiederum herfür gezogen / und für ein Heiligthum gehalten / auch den Namen dieſes keuſchen Jünglings in die Zahl der Heiligen geſetzet.

In dieſem Fall hat der König von Franckreich/ Carl der Achte / ſeine außgeriſſene Liebes-Begierden gleichwol beſſer an den Zaum gebracht / als ſie einer ſchönen Jungfrauen Keuſchheit beſtreiten wollen. Auf ſeiner Widerkehr von dem Königreich Neapolis, welches er/ nach Frantzöſiſcher gewöhnlicher Manier, muthiger bekriegete/ weder behauptete/ ward eine Italiäniſche Stadt von ihm erobert / welche ſeine Soldaten plünderten/ und darinn hauſeten/ wie dieſe Nation unlängſt in den Niederlanden/ und auch erſtgedachter Maſſen in Francken gethan. Sie raubeten nicht nur Geld und Guth / ſondern auch Ehre; Frauen und Jungfrauen litten ſchändliche Gewalt. Unter ſolchem Wüten der Schand-Buben ſuchte eine außbündig-ſchöne Jungfrau ihre Zucht-Blume zu friſten/ eylete derohalben zu dem König hin/ und flehete mit einem demüthigen Fußfall um Schutz und

Erhaltung ihrer Ehren. König Carl verſpricht ihr zwar Sicherheit für den Soldaten; Weil er aber ſelber/ als ein junger verbuhlter Herr/ deß Naſchens ſich übel wuſte zu enthalten/ fielen ſeine ſelbſt-eigene entzündete Augen auf diß zierliche Bild/ mit dem ſchnöden Wunſch/ ein Reuter-Lager mit ihr anzuſtellen/ er führete ſie mit ſich in ſein Zimmer/ warff ſie aufs Bette/ und gedachte ihr zu nehmen/ was ſie unter ſeinem Schutz zu behalten geſuchet.

Dieſe Dame war deß Gemüths nicht/ wie manche andere/ welche eines Potentaten unordentliche Beywohnung mehr für hohes Glück und Ehre/ dann Schande und Unehre achten/ und ſich groß darbey düncken laſſen/ wann ihnen ein ſolcher Jupiter einen jungen Hercules zuſchantzet. Nein/ ſondern ſie ſtellete ſich eben ſo widerſinniſch darbey an/ als ob ſie ſprechen wolte: Ich mag keine Hure ſeyn! (um Verzeyhung ihr Herren Courtiſanen/ wann ich nicht höflich gnug ſchreibe/) wehrete ſich demnach/ ſo viel ihre zarte Kräfften vermochten.

In ſolcher ihrer keuſchen Angſt erblickete ſie ein an der Wand hangendes Geiſtliches Gemählde/ nemlich die ſeeligſte Jungfrau-Mutter/ mit ihrem Kindlein auf dem Schoß/ zeiget mit der Hand dahin/ und ſpricht zu dem Uberwältiger: Sire, ich bitte um dieſer unberührten Jungfrauen willen/ und beſchwöre euch bey ihrer Jungfrauſchafft/ ſchonet der Meinigen! Der König/ welcher wider die Ehren-Burg allbereit in voller Rüſtung begriffen/ und anzufallen gefaſt war/ hielt hierauf ein/ und ließ ſich bewegen/ von ſeinem böſen Fürnehmen abzuſtehen. Ja/ es rührete und erweichete dieſe züchtige Beſchwörung ſein Hertz dermaſſen/ daß ihm das Reu-Waſſer/ die hellen Zähren/ auß den Augen herfür rieſelten/ und er nach einer bloſſen/doch nunmehr Ehren-günſtigen Umhalſung / die Holdſeelige frey von ſich ließ / ihr über das auch zur Außſteuer 500. Ducaten/bey nebſt auch/ ihr zu Liebe/ allen ihren gefangenen Freunden/ Verwandten und Schwägern / die Freyheit ſchenckete. Wann dieſer oder jener ſchönen Niederländerin/die etwan in fürnehme feindliche Hände gefallen/ gleiches Glück der behaltenen Vollkom̃enheit begegnet / und bey ihr keine Veränderung vorgegangen/ wird es gleichfalls zu loben ſeyn. Andere ſchreiben dieſe Geſchicht ſonſt dem Franciſco Sfortia zu. Welcher es nun unter dieſen Beyden auch geweſen/ſo hat derſelbe/der es gethan/ gewißlich hiervon vor GOtt und der ehrbaren Nachwelt mehr Ehre/ dann ſo er eine groſſe Schlacht erhalten / oder eine gewaltige Veſtung eingenommen ; Sintemahl ſich ſelbſten überwinden / und die Laſter durch Tugenden vertreiben/viel eine herzlichere Victorie iſt/ als Städte und Schlöſſer überwältigen/ oder einen mächtigen Feind auß dem Feld ſchlagen.

Das XLII. Capitul/

Groſſe Tyranney bleibet ſelten ungeſtraffet/ mit Exempeln erwieſen. Condado und ſeine Geſellſchafft werden zu Sclaven gemacht/ und verkauffet/ worbey Troll ſeine Poſſen hat.

DAs ſind / ſprach Hageman / freylich ſeltzame Exempel / von welchen unſere Europæiſche Chriſten jetzo wol etwas Gutes erlernen/und deßhalben bey ihnen in die Schule gehen möchten. Im übrigen iſt mir es ſehr lieb / daß dem leichtfertigen Irrländiſ. Renegaden / dem Corſaren-Capitain, ſeine auch dem Herrn Klingenfeld / und vielen andern armen gefangenen Chriſten erwieſene Tyranney und Unbarmhertzigkeit ſo wacker vergolten worden/ ich glaube/die Barbarn werden ſich an ſeinem Exempel eine Zeitlang zu ſpiegeln haben.

Es giebt zwar (ſprach ein anſehnlicher Venetianer) jetzo in der Welt viel böſe Zahler/ aber der die grauſame Unbarmhertzigkeit auszahlen ſoll/ läſſet den Termin nicht vorbey ſtreichen/ welchen der Vergelter alles Guten und Böſen beſtimmet hat/ daß an demſelben ein Jeglicher ſeiner Handlungen halben ſolle heimgeſuchet werden. Dann GOTT/ gleich wie er gegen die Barmhertzigen gütig und freundlich iſt/ und ihnen wiederum Barmhertzigkeit wiederfahren läſſet/ läſſet alſo im Gegentheil über die Unbarmhertzigen ein unbarmhertziges Gericht ergehen/ und ihnen mit gleicher Maaſe meſſen. Solcher ſein gerechter Eyfer ergreiffet und verzehret nicht allein die Jenigen/ welche mit getaufften Chriſten umgehen/ wie Löwen und Bären mit den Schaafen und Lämmern/ ſondern eben ſo wol die/ ſo den armen Heyden/ ohne alle Urſache/ die Klauen ihrer wilden Grauſamkeit zu fühlen geben. Inmaſſen ſolches unterſchiedliche Americaniſche Geſchichten ausweiſen. Weil die Spaniſche Beſatzung der Chiliſchen ſchönen Stadt Baldivia groſſe Überlaſt und unerträgliche Plage anthäte/ ward dieſelbe endlich darüber ſo heftig erbittert/ daß ſie A. 1599. alle Spanier erwürgete. Dem Statthalter ward als einem unerſättlichen Geld-Geyer/ geſchmeltztes Gold in Mund und Ohren gegoſſen. Aus ſeiner Hirnſchaale machten ſie Trinck-Geſchirre/ und aus den Schenckeln Trompeten. Auf der Inſel Porto Rico wurden alle Einwohner nach und nach durch die Tyranney der Spanier ausgerottet/ alſo/ daß dieſe zuletzt ſich mit Africaniſchen Mohren verſehen muſten/ damit die Bergwercke und Zucker-Mühlen nicht dörfften feyren. Aber der unvergnügliche Geitz bürdete dieſen Schwartzen eben ſo wol unmenſchliche Bürden auf/ und verfuhr mit ihnen gar unbarmhertzig. Dann/ wann ein Mohr deß Abends nicht Goldes genug heim brachte/ ließ ihn ſein Herr nacket abkleiden/ band ihn an einen Pfahl/ geiſſelte und peitſchete ihn wund/ goß folgends ſiedends Oel in die Wunden/ ſtreuete nachmahls Saltz und Pfeffer hinein/ und ließ ihn ligen. Bißweilen ſenckete er ihn in einen Brunnen voll Waſſers/ alſo/ daß weiter nichts/ ohne allein der Kopff heraus ſtund. Aber hierdurch wurden die Tyrannisirte veranlaſſet/ tapffer auszureiſſen/ und ſich in groſſe Hauffen zu rottiren. Wann ihnen nun die Spanier in die Hände geriethen/ blieben ſie ihnen nichts ſchuldig/ ſondern zahleten mit gleicher Müntze redlich aus. Ja ſie vermehreten ſich auf Hispaniola ſo häuffig/ daß die Kron Spanien einen allgemeinen Aufſtand befürchten muſte. Das ſeynd der Tyranney endliche Früchte!

In den Schiffahrts-Beſchreibungen der Frantzoſen werden die Spanier gleichfalls groſſer Unbarmhertzigkeit gegen die Frantzoſen beſchuldiget. Worunter dieſe inſonderheit Tyranniſch geweſen/ welche dem Schiff-Hauptmann Ribald, und ſeinen bey ſich habenden Völckern/ wiederfahren/ und unter den Relationen der Verrichtungen deß Oberſten Laudonniers, wie auch in dem neu-beſchriebenen America, mit dieſen Umſtänden erzehlet wird: Der Frantzöſiſche Admiral, Caſpar Koligni, (mit welchem hernach die Pariſiſche ſchändliche/ und den Anſtiftern zu unauslöſchlicher Schmach gereichende Mord-Hochzeit den erſten Meuchel-tückiſchen Vor-Reigen geſpielet/) würckete/ durch ſeine hoch-geltende Authorität bey ſeinem König/ Carl dem IX. ſo viel aus/ daß man aufs neue 2. Schiffe nach Florida ſchickte/ ohnangeſehen die Treuloſigkeit deß Durandes die vorhin ſchon angeſtellete Americaniſche Fahrten gantz unfruchtbar hatte gemacht. Mit ſolchen neu-ausgerüſteten beyden Schiffen ward Johann Ribald durch Königl. Ordre von Dieppen aus abgefertiget/ und erlangete unter dem 30. Grad Mitternächtiger Seiten deß Mittags-Strichs das Americaniſche Vor-Gebürge S. Franciſci, woſelbſt er einem breiten Fluß in den Mund lieff und denſelben Delfin benamſte weil man allda überaus viel Delfinen oder Meer-Schweine fand. Auf dem Land funden dicke Püſche voll Maul-Beer-Bäumen/ und dieſe Bäume voll ſpinnender Seyden Würme.

Von hier lieff er über das Wolffs-Haupt/ welches Vor-Gebürge darum alſo heiſſet/ weil die Indianer allda einen Wolff gebraten. Darnach vor der Cedern-Inſel über/ und dann räyſete er auf Florida zu Land. Allda bauete er eine dreyeckigte Schantze/ verſahe ſie mit Soldaten und Geſchütz/ auch anderm Kriegs- und Lebens-Vorrath/ und begab ſich darnach wieder nach Franckreich/ um mehr Völcker zu holen. Aber in dieſem Reich hatte der einheimiſche Krieg alles in Aufruhr geſetzet. Die Frantzoſen in der neuen Schantze/ welche man nach dem König Carl genennet/ warteten vergebens auf friſche Schiffe. Die Lebens-Mittel nahmen immer mehr und mehr ab. Alſo ſchiene der beſte Rath/ ein Fahrzeug zu bauen/ und ſich wieder davon zu machen. Kaum hatten ſie den dritten Theil der Räyſe hinter ſich geleget/ da es 20. Tage lang ſo ſtille ward/ daß ſie im Geringſten nicht fortkommen kunten. Die Speiſe war auf/ ein Jeder trunck ſein eigen Waſſer/ und aß die Schuhe. Ja ſie nahmen auch endlich/ da auch ſolche Speiſe mangelte/ einen unmenſchlichen Schluß/ nemlich einen Schiff-Geſellen in Stücken zu ſchneiden. Von dieſer Greuel-Speiſe/ ſo ihnen der Hunger/ als ein grauſamer Speiſe-Meiſter/ fürgeſetzt/ aſſen ſie etliche Tage/ und waren nunmehr wieder in der äuſſerſten Noth/ als ein Engliſches Schiff ankam/ und die Armſeeligen errettete. Man brachte ſie zu der Königin Eliſabeth/ welche dazumahl eben beſchloſſen hatte/ eine Schiff-Flotte nach Florida zu ſchicken.

Unterdeſſen hat man von gemelten Frantzoſen in ihrem Vatterland nichts erfahren. Coligni/ da er bey dem König wieder in Gnaden (oder in Schein-Gnaden) war/ brachte ſo viel zuwegen/ daß Renatus Laudonnier mit 3. Schiffen abgefertiget ward/ die Frantzöſiſche Beſatz-Völcker in der Carlsburg zu beſuchen. Dieſe ländete in Neu-Franckreich an/ und ſahe den Marckſtein/ den Ribald vor 2. Jahren allda aufgerichtet/ und mit dem Frantzöſ. Wapen und Lorbeer-Kräntzen gezieret. Auch beſuchte er den Heydniſchen König Saturiona, deſſen Sohn Atoreus mit ſeiner eigenen Mutter nach Gewonheit dieſer Völcker/ unterſchiedliche Kinder gezeuget. Indem er ſich allda aufhielt/ flackerte ein ſolches Feuer durch die Lufft/ daß in etlichen Flüſſen für groſſer Hitze die Fiſche ſturben/ und alles Gewächſe weit und breit verbrannte. Worüber dieſe neue Ankömlinge ſo wol/ als die Wilden/ in groſſe Hungers-Noth fielen. Solcher Mangel wolte auch nicht abnehmen/ ſondern vielmehr zunehmen/ und wachſen. Darum/ nachdem Laudonnier eine Zeitlang mit dem Hunger gerungen/ und endlich von dem Engelländer/ Johann Hauk/ der mit 4. Schiffen daſelbſt war angelanget/ einige Lebens-Mittel/ ſamt einem Schiff erhalten hatte/ ſchickte er ſich/ von dannen wegzuſeegeln. Alles war zur Abfahrt fertig/ als Ribaut, welcher von Diepen zu Seegel gegangen/ mit 7. Schiffen/ vor Carlsburg ankam/ dahin nach wenig Tagen 8. Spaniſche Kriegs-Schiffe unter dem See-Oberſten/ Peter Melandez, ſich begaben. Die Frantzoſen hieben die Ancker-Seile in Stücken/ und machten ſich eilig auß dem Staube. Die Spaniſche folgeten ihnen auf dem Fuß nach/ kunten ſie aber nicht einholen/ darum lieffen ſie in den Mund deß Fluſſes Delfin, da das Vorgebürge mit Hülffe der Mohren beveſtiget ward. Ribald ruckete mit der Schiff-Flotte geſchwinde nach der neuen Schantze zu/ die Spanier herauß zu ſchlagen/ ehe ſie ſich veſt verſchantzeten. Aber es entſtunde ein ſolcher Sturm/ daß er zwiſchen den Klippen ſeine 7. Schiffe verlohr/ wiewol das Schiff-

Volck mehrentheils errettet ward. Auch litten die Spanier ſelbſten nicht wenig Schaden an ihrer Flotte. Jedoch der Frantzoſen Unglück kam ihnen wol zu ſtatten / dergeſtalt / daß ſie in aller Eyl über Berge und Flüſſe hin nach der Carlsburg zogen / darinnen nur 200. abgemattete Soldaten lagen / weil Ribald das beſte Volck mit ſich zu Schiff genommen. Vor der Sonnen Aufgang fielen die Spanier ſo gewaltig an / daß ſie die Veſtung in kurtzer Zeit eroberten. Laudonnier entwiſchete mit einem kleinen Nachen / und andere wenige ſchwammen über den Graben. Die Eroberer verſchoneten Niemand. Selbſt die auß der Flucht wieder zuruck kehreten / wurden Mörderiſcher Weiſe nieder gehauen. Ja / als keine Lebendige mehr vorhanden / den Muthwillen an ihnen zu verüben / lieſſen ſie ihre Grauſamkeit an den Todten auß. Sie ſchnitten ihnen die Augen auß / und die Schaam ab / ſteckten ſie auf die Degenſpitzen / und rieffen den Entflohenen auf dem Fluß zu: Wo thun den Frantzoſen die Augen weh? Unterdeſſen gelangete Ribald mit ſeinen außgehungerten und wehrloſen Völckern bey Carlsburg an / aber er ward hefftig beſtürtzet / als er die Spaniſche Fahnen auf den Wällen fliegen ſahe / und Valmont mit einer Spaniſ. Parthey auf ihn angezogen kam. Zwiſchen den Frantzoſen und Spaniern lag ein Fluß / hierüber begaben ſich die Frantzoſen mit dem Bedinge / daß man ihres Lebens ſchonen ſolte. Dieſes ward zugeſaget und beſchworen. Mehr als 400 wurden mit Böthen zu den Spaniern übergeſetzet / welche ſie alle gebunden in die Veſtung führeten / und allda gantz Treuloß / wider alle gegebene und beſchworne Parole, erſtachen. Die Leichen warff Melandez in ein groſſes Feuer / den Ribald ſelbſten zerhieb er in 4. Stücken / und hieng die Stücke rings um den Wall / ſeinen abgeſchornen Barth aber ſchickte er nach Sevilien.

Dieſe unerhörte Grauſamkeit / die man an ſeinen Unterthanen verübet / zog ihm der König in Franckreich Carl der IX. nicht einmahl zu Gemüthe / vielleicht auß einem tieff-eingewurtzelten Haß wider den Koligni, der zu dieſer Räyſe nach Florida beförderlich geweſen. Ja / die von der Reformirten Religion vermuthen / es ſey ein angelegtes Stücklein geweſen / und daß man mit gemeltem Zug nichts Gutes im Sinn gehabt / weil nicht allein die Hülffe-Völcker vorbedächtlich zu ſpät gekommen / ſondern auch ſelbſt der heimtücke Anſchlag / den man dem See-Obriſten anbefohlen / den Spaniern zugeſchrieben worden. Aber / ob ſchon die Frantzöſiſche Krone das unmenſchliche Verfahren

fahren der Spanier in Carlsburg weniger als nichts achtete/ ſo gienge es doch dem Dominicus Gurgius, der ihm auch vornahm die Spaniſche Grauſamkeit zu rächen/ ſehr zu Hertzen. Zu dem Ende verkauffete er ſeine Güther/ nahm 100. Soldaten/ und 80. Boots-Geſellen an. Mit dieſen verſahe er 3. gemeine Schiffe/ und gab für/ daß er nach Braſilien ſegeln wolte. Aber er lieff gerade auf Florida zu/ und begab ſich allda zu Land. Saturioua, der König in Florida, empfienge ihn über die Maſſen freundlich/ klagete über der Spanier Tyranney/ und ließ ſeinen Bluts-Verwandten Olotokara, mit einer groſſen Macht/ zu ihm ſtoſſen. Die Spanier hatten nicht allein Carlsburg ſtärcker gemacht/ ſondern auch noch 2. andere Veſtungen zu beyden Seiten deß Fluſſes Majo gebauet. In dieſen beyden Veſtungen lagen mehr als 400. außerleſene Kriegs-Leute zur Beſatzung/ die 2. Neuen hielten nicht lange/ und die Beſatzung/ welche die Flucht in einen nächſt-gelegenen Buſch genommen/ fiel in der Indianer Hand/ 30. wurden gleich niedergehauen/ und die übrige 90. zu einer öffentlichen Schlachtung verſparet. Nach dieſem leichten Sieg ruckete man vor Carlsburg/ da die Frantzoſen mehr Widerſtand würden gefunden haben/ wann Kaſanova nicht 60. Spaniern/ welche einen Außfall gethan/ den Ruckweg abgeſchnitten/ und ſie alle mit einander niedergeſchoſſen. Der Befehlhaber ſahe die Niederlage/ flohe nach dem Wald zu/ kehrete aber wieder zuruck/ zu den Frantzoſen/ weil das gantze Gepüſche mit Floridanern beſetzet war. Er bath für ſich/ und ſeine Völcker um Lebens-Verſchonung. Aber Gurgius drange auf ſie zu. Sie warffen das Gewehr von ſich/ wurden gefangen/ und an den nächſten Bäumen aufgeknüpffet/ weil ſie ſo Treuloß und grauſam vor 3. Jahren an eben demſelben Ort mit den Frantzoſen gehandelt. Es ſeynd aber die Frantzoſen ſelbſt ſo fromme Schäflein nicht/ ſonderlich/ wann ſie den Meiſter ſpielen. Man erinnere ſich nur/ wann anders nicht ohne das die Gedächtnüß noch mehr/ dann gar zu friſch/ was für unmenſchliche Tyranney ſie vor kurtzer Zeit bey Bodegrave, und da herum/ im Niederland verübet/ wie ſie wider Gebäu und Menſchen getobet/ die Leute erwürget/ verbrennet/ die Jungfrauen zu todt geſchändet/ oder/ wann ſie ſolchen ſchändlichen Gewalt noch überlebet/ hernach lebendig unters Eyß/ oder ins Feuer geſtoſſen/ die Kinder bey den Füſſen auß der Wiegen geriſſen/ wider die Mauren geſchmiſſen/ und zerſchmettert/ und kurtz zu ſagen/ alſo gewüthet/ daß Türcken und Tartarn dargegen für Engel zu achten. Welcher verdammter Frevel/ wo nicht hier/ doch gewiß dort in der Ewigkeit ſeine Straffe wird empfinden. Wiewol ohne Zweiffel auch noch auf dieſer Welt mancher die Zorn-Ruthe Göttlicher Rache darvor rechtſchaffen fühlen durffte/ und aufs wenigſte ſein folterndes böſes Gewiſſen zum Hencker bekommen.

Unter dieſem und dergleichen Diſcurſen vollbrachten ſie ein gut Stück Weges/ und wir gönnen ihnen einen guten Wind und ſtille See/ um ihren verlangten Hafen forderſamſt zu erreichen/ kehren uns aber unterdeſſen nach der übrigen Geſellſchafft/ zu ſehen/ in was für Noth dieſelbe anjetzo ſtecken möge. Der Frantzöſiſche Schiffer fuhr mit ihnen nach der mit dem Corſaren gehabten Rencontre, geſchwinde fort/ um den Hafen Famaguſta zu erreichen/ allwo er ſich außbeſſerte/ und etliche Tage ſtill lag/ da dann Condado und ſeine Leute Zeit gnug hatten/ den Verluſt deß ehrlichen Klingenfelds zu bejammern/ welcher ihnen überauß nahe an das Hertz tratt. Nachdem endlich das Schiff ſich zur Nothdurfft reparirt/ und mit dem Jenigen verſehen hatte/ was es verlangete/ lieffen ſie wieder in die See/ aber zu ihrem Unglück ſtieß ihnen am folgenden Tag/ da ſie ſchon die Syriſche See-Küſte im Geſicht hatten/ ein Rauber von Tripolis auf/ der zwar etwas kleiner/ als der Vorige/ aber ſeine Gallee geprofft voll Volck führete/ mit dieſem fochten ſie 3. gantzer Stunden/ und meyneten nunmehro ſich gnugſam loßgefochten zu haben/ als der vorige Corſar auch heran ruderte/ der ſo grimmig auf die andere Seiten deß Frantzöſiſchen Schiffs fiel/ daß daſſelbe/ weil es nicht Volck gnug hatte/ zwo Stunden hernach völlig erſtiegen und erobert ward. Damahl wolte der Frantzöſiſche Capitain viel Proteſtirens machen/ indem er hinlieff/ ſeinen Paß zeigete/ und behauptete/ daß er auß Franckreich komme/ und lauter Frantzöſiſche Waaren führe. Aber ſie ſpotteten ſeiner / und ſagten: Wann er ihnen ſolches vor dem Gefecht gezeiget / ſo hätte er wol damit können loßkommen / aber weil er ihrer ſo viel nicht geachtet / und es zum Streit hätte kommen laſſen / achteten ſie ihn nun für ihren Feind / ob ſie gleich ſonſten mit Franckreich in Frieden lebeten. Alſo muſte ſich der Capitain in ſein Unglück ſchicken / alle und Jede auf dem Schiff befindliche Menſchen ohne Unterſchied wurden gefangen genommen / da es dann den Condado und ſeine Leute zum andern mahl betraff. Die 2. Räuber theileten aber die Leute und übrige Beute alſo / daß zwar Condado, Troll und Venereus mit Cerebacchio bey einander blieben / aber Cavina ward zu anderer Geſellſchafft gebracht / und muſte er mit vielen Frantzoſen auf der kleinern Gallee wegziehen. Der vorige Corſar bohrete das faſt gantz rettloſe Frantzöſiſche Schiff endlich in Grund / und lieff mit ſeiner Beute nach Tripoli in Syrien / allwo er den Capitain frey erklärete / aber die übrigen Frantzoſen und den Condado mit ſeinen Leuten / botte er feil. Er wäre wol ſchwerlich hieher gekommen / wann er nicht mit einem rechten Menſchenkauffer / der allhier wohnhafft / und ein Jude war / bekandt wäre geweſen. Dieſer Jud hatte ſeine gewiſſe Türcken / denen er Geld vorſtreckete / Chriſtliche Sclaven zu kauffen / weil er ſelber keine halten oder kauffen durffte / er hielte es aber mit den Türcken alſo / daß er allemahl den gröſten Gewinn von dem Löſe-Geld zog. Dieſer Jud kam mit ſeinen Türcken bald zum Marckte / da die Gefangene wie das Vieh in Ketten bey einander ſtunden / und beſahe ſie. Die Türcken muſten handeln / aber der Jud examinirte die Sclaven. Condado kennete ſich einen Soldaten auß Lombardie, ſo nach Dalmatien in Venenetianiſche Dienſte mit ſeinen

nen Cameraden Venereo und Troll gehen wollen. Cerebacchius aber gab ſich vor einen Studenten auß Teutſchland auß / wie auch die Warheit war. Als Venereus nun abſonderlich befraget ward / ſtimmete er mit Condado überein / und wie der Jud den Troll fürkriegte / ſprach er zu ihm: Wir wiſſen ſchon / was ihr vor Leute ſeyd / darum bekenne du nur / ſo ſolt du alſobald deine vorige Freyheit geſchenckt bekommen. Troll lachete jetzo und ſprach: Mauſchel / biſt du nicht ein Narr / du ſageſt / du kenneſt uns ſchon / warum ſoll ich dir es dann allererſt ſagen? Als der Corſar den Troll alſo reden hörete / ließ er ihm etliche Prügel-Streiche geben / welches den Troll ſehr verdroß / daß er zum Juden tratt / und ihm eine wolgemeſſene Ohrfeige gab / mit dieſem beyfügen: Du ſchändlicher Schacherer / ſoll ich deinethalben Streiche empfangen / viel lieber wolte ich dir das Leben nehmen? Hierauf ward Troll zur Straff von 100. Fuß-Streichen condemnirt / der Jud aber bathe / man möchte ſie ihm noch nicht geben laſſen / er wolle vorher ſehen / ob alle Sclaven hurtig auf den Beinen wären. Alſo ward dieſe Straffe jetzo aufgehoben / und muſte ein Jeder ein Stück Eyſen von 85. Pfund auf die Schulter nehmen / und darmit über den Marckt lauffen / ſo geſchwind er kunte / ſolches kam manchen gar ſauer an / und waren ihr viel / welche ſolche Laſt nicht einmahl tragen / geſchweige damit ſchnell fortlauffen kunten. Condado ward wegen ſeiner zarten Glieder / welche dem Juden gute Hoffnung zu einem groſſen Löſe-Geld gaben / der Laſt entſchlagen / er muſte aber lauffen. Venereus trug die Bürde zwar / aber er kunte kaum damit fortkommen / und als Cerebacchius ſolche auf die Schultern bekam / rieff ihm Troll zu: Was gilts / Camerad / wann es eine ſo ſchwere Flaſchen mit Wein wäre / ſie ſolte euch nicht zu ſchwer zu tragen ankommen? Cerebacchius antwortete: Ja/ ich wolte ſie alsdann im Lauffen ſchon leichter machen / aber dieſes Eyſen iſt meinem Magen all zu ſchwer zu verdauen. Als endlich die Reyhe an Trollen kam / tratt er zu Condado, und ſagte: Herr / ich wil den Schelmiſchen Juden dieſe Bürde auch empfinden laſſen/ und hiermit nahm er das Eyſen auf die Schulter/ und lieff ſchnell gnug über den Marckt/ als er aber wieder zuruck kam neben den Juden / glitſchete er mit Fleiß zur Seiten auß/ und warff dem Buben das groſſe Eyſen recht auf den Leib/ daß derſelbe wie ein geſchlagener Ochs darnieder platzete / und nicht allein einen Arm zerbrach/ ſondern auf der Bruſt von dem Eyſen auch ſehr gequetſchet ward / daß keine Hoffnung zu ſeiner Wiederaufkunfft war. Man brachte ihn zwar in ein Hauß / aber er ſtarb / da die andern noch auf dem Marckt ſtunden / und als Troll meynete / dieſes Unglück würde ihn ſein Leben koſten/ da erfuhr man bald das Gegentheil / dann die 2. Türcken / für welche der Jud accordirte / lobeten ſeine That / und ſagten ihm zu/ daß ſie ihn zwar kauffen/ aber hernach vor das halbe außgelegte Geld ihn wieder frey geben wolten/ weil er dem Juden vom Brodt geholffen / ſintemahl ſie demſelben noch über 4000. Kronen ſchuldig/ worvor ſie nichts zu bezahlen gehalten würden / wann ſie nur dem Beg allhier den vierdten Theil der Schuld entrichteten; Deſſen war unſere gantze gefangene Geſellſchafft wol zufrieden/ und von Hertzen darüber erfreuet / und darauf kaufften die Türcken alle Gefangene / deren etwa 13. waren. Vor Condado, Venereum und Cerebacchium gaben ſie zuſammen 500. Kronen. Troll aber ward vor 200. Kronen allein erhandelt/ weil man ihn am hurtigſten im Lauffen und Laſttragen befunden hatte. Die Türcken vertheileten ihre Gefangenen/den einen hier/den andern dort hin/ und vermietheten die Meiſten an andere Türcken zu ſchwerer Arbeit. Der Beg nahm auch etliche/ um Steine zu einem Thurn zu tragen / den er am Hafen bauen ließ. Condado ſelber muſte hieran arbeiten/ und die andern wurden an andere Orte vertheilet/ daß ſchier keiner bey dem andern blieb / ohne daß das Glück den Troll und Venereum bey einander ließ/ welches zu ihrem Vortheil gereichete.

Das XLIII. Capitul/

Troll und Venereus kommen in ein Gefangen-Hauß zu Ptolemais, allwo ſie nebſt andern Mit-Gefangenen überauß ſeltzame Händel mit dem Wirth haben.

Als dieſe etwa 4. Wochen bey ihren Herrn geſtanden / wurden ſie über Land nach Ptolemais oder St. Jean d'Acri geführet / und daſelbſt einem Chriſten verhandelt/ dann es iſt zu wiſſen/daß allhier ein Chriſtlicher Printz auß dem Geſchlechte der alten Druſi wohnet / welcher nicht allein über dieſe Stadt/ ſondern auch über ein groſſes Stück in Syrien / fürnemlich aber über den Berg Libanon und Carmel ſein Gebiet hat / woſelbſt meiſt Griechiſche Chriſten wohnen / gleichwie auch Ptolemais ſchier von lauter Chriſten bewohnet wird / unter denen etliche ſind/ die die Chriſtliche Sclaven an ſich handeln / und bey weitem nicht ſo ſtrenge halten / wie die Türcken / und alſo thun ſie denſelben einen groſſen Dienſt/und pflegen ſich wol zu löſen. Von ſolchen Leuten war auch der Chriſt / der den Troll und Venereum um 400. Kronen zuſammen kauffte / weil ſie aber ſehr gute Tage allhier hatten/ kunten ſie dieſelben nicht wol ertragen / ſondern begunten allerhand Poſſen nach ihrer Art zu treiben/ indem Venereus dem Griechiſchen Frauenzimmer nachgieng/ und ſolches gewaltig wol ins Netz zu locken wuſte. Troll aber zanckete ſich ſtäts mit dem Volck im Hauß/ brach auch die Eſſen-Zimmer auf/ und nahm darauß/ was ihm beliebte/ dannenhero der Chriſt/ ihr Patron, bey der Stadt Obrigkeit klagete/ und alſo wurden die zwey gute Geſellen auf das Gefangen-Hauß gebracht/ da ſie eine ſchwere Kette an den einen Fuß bekamen/ welche ſie nicht abſchütteln kunten/ und hier ſolten ſie ſo lange ſitzen/ biß ſie bändiger worden/ und zu ihrem Löſe-Geld Rath ſchafften. Sie wurden allhier ziemlich geſpeiſet/ jedoch rechnete man ihnen das Speiſe-Geld Wochentlich vor eine Krone an/ an Wein kunten ſie auch haben/ was ſie verlangeten/ und ſolches alles muſten ſie von dem Wirth im Gefangen-Hauß nehmen/ der ihrer Perſon wol verſichert war/ biß er ſeine Bezahlung hatte. Brandtewein aber ward ihnen nicht gereichet/ weil darauß vielmahls viel Streit entſtanden/ wann ſie ſich darvon überſoffen hatten. Es ſaſſen in dieſem Hauß verſchiedene Perſonen mehr/ unter andern ein Maronitiſcher Pfaff/ welcher wol 3. Frauen zugleich hatte gehabt/ ein Officier deß Printzen/ der ſich unterſtanden hatte/ die umligende Türckiſche Dörffer zu Brandtſchatzen/ und andere Leute mehr. Inſonderheit war einer darunter/ der eine Frau wider ihrer Eltern Willen geheyrathet/ und ſchon ein Kind mit ihr erzeuget hatte/ weßhalben ihn ſeiner Frauen Eltern hieher hatten bringen laſſen. Dieſe ehrliche Compagnie war ziemlich einig mit einander/ und durffte der Hauß-Wirth keinen darvon mit Schlägen tractiren/ ſondern wann ſie etwas verbrochen/ ward die Wacht geholet/ oder ſie wurden auf Waſſer und Brodt geſetzet/ und ihr Tiſch-Geld gieng gleichwol fort. Wann ſie Abends ſchlaffen giengen / wurden ſie nach kleinen danckelen Koyn geführet / da Zween und Zween in einem ſchlechten Bette vorlieb nehmen muſten. Hielten ſich nun dieſe Gefangenen wol / und der Wirth hatte keinen Verdacht auf ſie / ſo ließ er ſie wol bißweilen außgehen / und ſolcher Geſtalt gieng Venereus offt auß / jedoch daß er allwege ſeine ſchwere Kette am Fuß ſchleppete / welche er aber aufzuziehen wuſte / daß man ſie nicht viel rappeln hörete. Solcher Geſtalt machte er ſich bekandt in der Stadt / und ſammlete noch offt einen Pfenning / den er extra verzehren kunte.

Als einsmahls Troll in der Nacht bey ihm lag / klagte derſelbe über groſſe Bauch-Schmertzen / und wünſchete nichts mehr / als ein Trüncklein Brandtewein. Venereus ſprach: Gut / gut / darzu wollen wir ſchon kommen / er ſprang auf / nahm einen langen ſchmahlen Strick / und band eine kleine gläſerne Flaſche daran / ſteckete ſolche durch das eyſerne Gitterwerck eines Mauerlochs hinauß / und ſchreye: Gückery kü / kü / wie ein junger Hahn. Die in dem andern Kayn wuſten nicht / was ſolches bedeutete / laureten demnach fleiſſig auf. Troll ſelber fragete: Was er damit wolte. Ach ihr ſeyd wol einfältig / ſprach Venereus, ihr könt ja wol gedencken / daß das geile Frauenzimmer auf ſolch Hahnen-Geſchrey bald erwachet / ich habe mit unſerer Nachbarin ſelber deßfalls ſchon Abrede genommen / und wann ich das Hahnen-Geſchrey beginne / ſo wird ſie bald mit Brandtewein hertretten. Wie er nun inzwiſchen den Strick mit der Flaſchen hinab läſſet / bricht derſelbe / und die Flaſche fället an Stücken. Venereus nicht falu / erwiſchte einen Hut / welcher einen zarten Bind-Faden um ſich hatte / ſolchen löſete er ab / und ließ ihn zum Loch hinauß / an welchen die Nachbarin Statt der Flaſchen ein zinnern Büchslein voll Brandtewein band / wie ſolches die Kinder zugebrauchen pflegen / wann ſie von der Mutter-Bruſt gewöhnet werden / um Milch oder etwas anders auß einer Röhr darvon zu trincken / dahero man es eine Säuge-Büchs / oder in Nieder-Sachſen ein Nünnecken zu nennen pfleget. Venereus zog ſolche Büchſe herein / und kannte ſie bald / ſetzete ſie an den Mund / und nahm einen guten Schlurff zu ſich / überreichte ſie hernach dem Troll / und ſagte: Da ſaufft nur / es ſchmecket warlich gut. Troll ſetzte das unterſte Ende an den Mund / und wuſte nicht / wie er daran war / daß ſolches verſchloſſen war / dann im Dunckeln kunte er nichts ſehen; Er empfand aber / das durch das umgekehrte Röhrlein die Tropffen herauß fielen / dannenhero ſprach er: Wie mach ichs / hier iſt kein Loch / und dannoch zapffet der Brandtewein auß? Venereus hielt ihm die Röhr zum Mund / und alſo tranck Troll / muſte aber hernach lachen / daß dieſes das erſte mahl / daß er auß einer Kinder-Büchſen Brandtewein getruncken hätte. Als auch die andern von ihrer Geſellſchafft darvon zu hören bekommen / muſten ſie deß Poſſen von Hertzen lachen. Wann deß Nachts die Wacht vorbey gieng / und rieff / ſo fiel Troll in ein Mauer-Loch / und ſchalt ſie auf allerhand Weiſe auß / alsdann muſte der Wirth aufmachen / und ſeine Gäſte beſichtigen / aber da ſchlieffen ſie alsdann alle mit einander / und war keiner ſchuldig daran. Sie warffen auch wol mit Steinen nach der Wacht / und hatten viel ſeltzame Poſſen im Gefangen-Hauſe. Wie auch der Wirth erfuhr / daß man Brandtewein in der Nacht in das Hauß bekommen hatte / wolte er den Thäter wiſſen / und drohete ihm mit Schlägen. Sie warffen ſich aber alle auf / und behaupteten / daß er nicht Macht hätte/ ſie zu ſchlagen / und ſo fern er es thäte / ſolle er ihre Gegenwöhr ſchon empfinden. Troll ließ ihm von derſelben Stunde an die Haare auf dem Kopff gantz kahl wegnehmen/um auf allen Fall einen Gang mit dem Hoſpes zu gehen / darzu fand er auch bald Gelegenheit wegen der Speiſen / dann der Wirth ſpeiſete gemeiniglich mit ihnen an einer Tafel/ und auß einer Schüſſel / aber die Frau ſetzte ihm doch allwege das Beſte für. Als ſie nun zwo Schüſſeln mit friſchem Kohl-Sallat bekamen/ und die eine mit den Hertz-Kräpfflein oben vor die Wirths-Stelle / die andere aber mit dem Außſchuß hinunter für die Gefangenen geſetzet ward / da ſchob Troll die ſchlechte Schüſſel hinauf zu deß Wirths Stelle/der noch nicht zu Tiſch kommen war / und nahm dargegen den guten Sallat / und verzehrete ihn mit den andern Gäſten. Wie nun der Wirth kam / und den ſchlechten Sallat vor ſich fand / fluchte er gewaltig / rieff der Frauen / und warff ihr die Schüſſel über den Tiſch zu/ſagend: Da friß dieſen Schwein-Tranck ſelber/ kanſt du mir nichts beſſers geben? Die Frau entſchuldigte ſich/daß ſie ihm eine Schüſſel mit gutem Sallat fürgeſetzet / und alſo wolte er wiſſen / wer denſelben verzehret hätte? Troll nicht faul/ ſondern ſtund auf/ und ſprach: Wir haben den Sallat verzehret / und ich habe ihn verwechſelt/wer hat euch befohlen/beſſere Tractamenten zu genieſſen / als wir? Ihr habt den ſchlechten Sallat vor einen Schwein-Tranck geſcholten / wie ſolten wir ihn dann genieſſen / da wir doch keine Schweine ſind? Gebt uns hinführo was Gutes auf die Tafel / ſo genieſſet ihr ſelber etwas mit darvon / oder wir wollen allemahl mit in eure Schüſſel langen. Dieſer frechen Rede war ihm der

Wirth bey Troll nicht vermuthen / ſprang demnach vom Tiſch auf / und wolte ihn bey den Haaren zur Erden werffen / aber dieſer hatte zu dem Ende ſchon einen kahlen Kopff gemacht / dahero rungen ſie mit einander / und theileten Schläge um Schläge auß. Troll kam zwar unten zu ligen / aber die Mit-Gefangenen ſprungen herzu / und wolten ſie von einander ſcheiden / in welchem Tumult doch der Wirth die meiſte Schläge bekam / daß er endlich wolgepläuet darvon ſchied / und ſich zu rächen drohete / deſſen doch die andern mit einander lacheten / ohne einer / der es allwege mit dem Wirth hielte / und demſelben alles anbrachte / was die andern heimlich berathſchlageten / dieſer war ein Kauffmann geweſen / ſaß aber um Schulden halben hier. Es kam auch deß jenigen Frau bißweilen zu ihrem gefangenen Mann / den ihre Eltern dahin hatten ſetzen laſſen ; Dieſe / als eine geile Dame, kam nur / um bey ihm zu ſchlaffen / aber der Wirth wolte ihr ſolches nimmer geſtatten / und wann ſie bey Abend-Zeiten in der groſſen Stuben ziemlich ſpäth bey der Geſellſchafft blieb / kunte ſie der Wirth nicht herauß treiben / wol wiſſend / daß ſie in Gegenwart der übrigen Gefangenen nichts Eheliches fürnehmen könten. Solches klagte der Mann unſerm Troll / und bathe ihn / es dahin zu bringen / daß er ohnvermercket eine halbe Viertel-Stunde bey ſeiner Frauen allein bleiben könte. Troll ſagte ſolches dem Venereo, welcher ein Mittel an die Hand gab. Wie nun die Frau einsmahls gegen Abend wieder kam / hatte es der Wirth von dem einen Verräther ſchon erfahren / was man für Abrede genommen / dannenhero hatte er einen Corporal mit 5. Männern von der Wacht kommen laſſen / welche verhüten ſolten / daß Mann und Frau nicht zuſammen kämen. Venereus aber hatte inzwiſchen / weil er damahl im Regen außgeweſen / ſeinen naſſen Rock neben dem Camin gantz außgeſpreitet aufgehangen / langte darauf ein groſſes Buch herfür / ſo er von einem Teutſchen / der allhier wohnete / geliehen bekom̃en / darinn die Perſiſ. Räyſe-Beſchreibung Herrn Olearii war / ſo bald er ſolches auf den Tiſch geleget / begunte er die Kupffer-Stücke zu expliciren. Die Wächter / und alle Mit-Gefangenen ſtunden um ihn herum / und weil ſie dergleichen ihr Lebtag nicht geſehen / noch gehöret hatten / waren ſie ſehr begierig / und mercketen genau auf ſeine Rede. Troll aber / und etliche andere / redeten ſehr laut / und widerſprachen ihm offt mit angeſtelltem Fleiß / daß ſich ein diſputiren erhub / darüber man kaum ſein eigen Wort vernehmen kunte. Unter dieſem Tumult nahm der Mann ſeine Frau / führete ſie unvermerckt hinter den außgeſpanneten Rock / und ſagte ihr etwas heimliches ins Ohr / aber zuletzt hörete man ſeine Kette knickern / knackern / klinckern / kluncken / daher ſich die Wächter umſahen / und deß Handels nicht ehe gewahr wurden / biß er ſchon völlig verrichtet war. Sie ſprungen darauf zu / und wolten die Frau mit Gewalt hinauß ſchleppen / indem ſich aber die andern bemüheten / die Wächter zu begütigen / buckete ſich Troll / und nahm gantz unvermerckt das eine Ende an deß Manns Ketten / und ſchloß ſolches um der Frauen Fuß / daß es der Wacht unmöglich war / ohne Schlüſſel das Schloß aufzumachen / ſie ſchalten demnach ſehr auf den Troll / ſandten hinauß / und lieſſen die Gefangen-Schlüſſel von dem Wirth fordern. Dieſer kam auß ſeinem tieffen Schlaff herfür / brachte zwar etliche Schlüſſel herfür / aber den Rechten hierzu hatte ſeine Frau / die über Nacht in dem Garten vor der Stadt blieben war / mit hinauß genommen / dahero meynete er für Zorn zu börſten/ doch muſte er ſich zufrieden geben / weil Mann und Frau dieſen Abend nicht kunten von einander getrennet werden. Der Corporal kam darauf über Troll her/und zauſeten ſich dieſe mit einander wacker herum / biß endlich der Wirth einen Wächter zu den zuſammen geſchloſſenen Ehe-Leuten ordnete / und den Ubrigen Ordre gab/ die Gefangenen mit einander in ihre Kayn zu führen. Dieſe wolten darbey auch ihre Kurtzweil haben ſtelleten ſich demnach/als wolten ſie auß der Stuben nicht weichen / dahero allemahl vier Wächter einen darvon bey Händen und Füſſen nahmen / und ihn mit groſſer Mühe zwey hohe Treppen hinauf ſchleppeten/ daß ihnen der Schweiß darüber bey den Ohren herunter lieff.

Als die Reyhe an Venereum kam/ ließ er ſich auch alſo hinauf ſchleppen / und das zwar im Dunckeln / dann man geſtattete den Gefangenen auß der groſſen Stuben kein Liecht/und Troll ſtellete ſich jetzo etwas wilder / als die andern / wannenhero ſie ihm etliche mahl einige Püffe in die Seiten verſetzeten/ welches er zu revengiren bedacht war. Wie ſie demnach vor ſeine Kay kamen / ſetzten ſie ihn nieder / und er ſprach zum Corporal: Ey guter Freund / ihr habt groſſe Mühe mit uns gehabt / es iſt billich / daß wir euch deſſen entgelten laſſen / wir haben eure Freundſchafft doch mehr nöthig darum kommet mit mir herein/ ich habe einen guten Trunck Brandtewein / dardurch ſollet ihr eure Hertzen rechtſchaffen wieder laben. Der Corporal ließ ſich bereden / und gieng mit hinein / und wie ſeine Wächter auch folgen wolten/ bedeutete er ihm/ daß er nicht vor dieſe Leute/ ſondern nur vor ihn allein etwas hätte. Alſo befahl dieſer den andern / wieder hinunter zu gehen / und ſeiner in der groſſen Stuben zu erwarten. Er aber tratt mit Troll zu dem Bette/ allwo ein eyſerner Uberwurff war/ welchen er/ gleichwie der Wirth an den Gefangenen ſonſt zu thun pflegte/ ihm unvermuthlich über den Kopff warff/ dardurch ihm dann alle Macht benommen ward/ ſeine Hände zu rühren oder zu brauchen/ darauf nahm Troll einen Prügel/ und ſchmierte ihn dicht ab/ und weil er ſich nicht defendiren kunte/ ſchrye er Mordio und gar kläglich um Hülffe/ und ob zwar ſeine Helffers-Helffer vor der Thür bald erſchienen/ war doch ſolche ſo wol verwahret/ daß ſie keines Weges hinein kommen kunten. Troll ſchlug immer/ und ſagte: Siehe da du Schelm/ warum haſt du mir den Brandtewein außgeſoffen/ was du nicht bezahlet haſt/ das ſolt du mir ein ander mahl wol laſſen. Ob nun gleich der arme Corporal keinen Brandtewein zu ſchmecken bekam/ als welcher inzwiſchen von Troll und Venereo außgeſoffen ward/ ſo muſte doch der Corporal die Schuld haben/ und als der Wirth endlich darzu kam/ und ihnen befahl/ die Thür aufzumachen/ da gab ihm Troll zur Antwort: Ja/ komm du Bube nur auch herein/ wir wollen dir eben ſolchen Lohn geben/ weil du uns dieſen Dieb haſt auf den Leib geſandt/ daß er uns unſers Lab-Truncks beraube. Als endlich die Wächter an der Thür Gewalt brauchen wolten/ da ward der Corporal von neuem geprügelt/ und gezwungen/ ſeinen Leuten zu befehlen/ daß ſie hinunter giengen. Wie ſolches geſchehen/ da getrauete ſich der Wirth auch nicht allein hier zu bleiben/ und alſo ward der Corporal wieder loß gelaſſen/ der dem Himmel danckete/ daß er mit dem Leben noch wäre darvon kommen. Am folgenden Tage ward eine groſſe Klage bey der Obrigkeit über dieſe Gewaltthat angeſtellet/ welche 2. Deputirten in das Gefangen-Hauß ſandte/ die Sache zu unterſuchen/ aber Troll und Venereus wuſten ſich dergeſtalt zu verantworten/ daß ſie Recht behielten/ und der Wirth einen guten Außbutzer bekam/ welcher dieſen zum Poſſen/ und um ſich zu revengiren/ alle Nacht/ wann ſie ſchlaffen giengen/ außwendig ein Schloß vor die Thür hieng/ daß ſie nicht herauß kommen kunten/ biß es ihm gelegen war/ und ſolte es auch allererſt ſpäth auf den Mittag ſeyn. Troll und Venereus wurden dardurch abgeſchnitten von dem Ort/ da ſie und die andern Gefangenen ſonſten ihre Nothdurfft zu thun pflegeten/ und ob ſie gleich einen Topff hatten/ war es ihnen doch verdrießlich/ ſolchen damit zu beladen/ wordurch ſie die gantze Zeit über hernach in böſem Geruch zubringen muſten/ dannenhero beſonnen ſie ſich auf eine andere Liſt. Zu allem Glück lag ihre Kammer über der Küchen/ und zum Theil über deß Wirths Schlaff-Kammer/ in dieſem letzten Theil bohreten ſie/ in Abweſen deß Wirths/ ein ziemliches Loch durch die Dielen/ wormit der Boden ihrer Kayn beleget war/ und goſſen am folgenden Morgen/ da der Wirth eben aufſtund/ den gantzen Nacht-Topff in ſeine Kammer hinab/ daß er/ ehe er es innen ward/ einen guten Theil davon auf ſeine Kleider bekam/ er fieng hierüber an zu fluchen/ und zu donnern/ und ob gleich Troll und Venereus ſich verantworteten/ daß ſie nicht zum rechten Ort der Heimlichkeit gelangen könten/ weil er ihnen die Thür verſperret hätte/ ſo halffe es doch nicht/ ſondern er lieff mit dem beſudelten Kleide hin zur Obrigkeit/ und machte ſeiner Sache damit einen groſſen Schein/ daß dieſelbe ihm Macht gabe/ die zween ſpecificirte Gefangenen auf Waſſer und Brodt ſitzen zu laſſen.

Nun meynete der Wirth ein gefundenes Freſſen zu haben/und hoffete er die Purſch nunmehro anders zu Chor zu treiben/dannenhero ſchloſſe er ihre Kayn gäntzlich zu/und nachdem er ihnen angedeutet/worzu ſie condemnirt wären/ ließ er ihnen eine Kanne voll Waſſer/ und Jedem ein Wäitzen-Brodt von anderhalb Pfund auf den Tag reichen. Dieſe Condemnirte offenbahrten ſolches ihren andern Cammeraden bald durch die Löcher der Käyen/welche ſehr ſchwürig darüber waren/dannenhero wie ſie über Tiſch kamen/ und anfiengen zu eſſen/ nahm ein Jeder ein beſonder Stück von allen Gerüchten/ und ein Stück Brodt/ ja/ es ward auch etwas Wein an die Seite geſetzet/ und als der Wirth fragete/ was ſolches bedeuten ſolte? Gaben ſie ihm zur Antwort/das iſt für die eingeſperrete Gefangene/ welche ſich noch nicht gegen euch verantwortet haben/ und dannoch zu Waſſer und Brodt verurtheilet ſind. Meynet ihr/ihr wollet euer Wochen-Geld vollauf ziehen/ und die Leute mit Waſſer und Brodt hinhalten? Keiner Weges/man möchte hiernächſt mit uns auch alſo umſpringen/ dieſes ſollen die Gefangenen eſſen. Der Wirth proteſtirete ſehr hart wider Gewalt/ gieng abermahl zur Obrigkeit/ und erhielte die Confirmation der vorigen Sententz/jedoch alſo/daß die benannten 2. Muthwilligen nur auf 6. Tage alſo ſitzen ſolten. Und dafern die andern Gefangenen abermahl den Verurtheilten Speiſe zuzubringen erkühnen würden/ ſolten ſie durch die Wacht darvon abgehalten werden. Wie ſie nun am Mittag über der Mahlzeit erſchienen/kam ein Diener von der Obrigkeit/ und brachte dieſen Außſpruch mündlich herfür/ darauf ließ der Wirth die Wacht holen/ welche bey Tiſch ſtund/und zuſahe/ ob die Eſſenden den Wirth auch weiter moleſtiren möchten. Der Corporal ſahe den Rittmeiſter/ mit welchem er jenes mahls auch viel zu thun gehabt/ zwar grimmig an/durffte ſich aber ohne gegebene Gelegenheit an ihm nicht vergreiffen / dieſer hingegen lachete / und ſprach: Ihr Herren Brüder / ſind wir nicht brave Leute/die wir jetzo ſpeiſen/und ſo viel Aufwärter hinter uns haben. Die Mit-Gefangenen lacheten mit / und ſprach der Prieſter: Es iſt billig/ daß wir unſere Diener bedencken! Er ſchnitte auch ein Stück Fleiſch herunter/ und etliche andern folgeten ihm darinnen nach / welches ſie der Wacht überreicheten/und dieſe/als armſeelige verhungerte Leute/ nahmen es auch willig an/ und verzehreten es auf der Uberreicher Geſundheit / welches dem Wirth abermahl einen Stich im Hertzen gab. Dahero gieng er hin zur Obrigkeit / und verklagete ſeine Gefangene von neuem / und der Diener kam abermahl / und bedeutete den Gefangenen/ ſie ſolten darum loſen/ daß ihrer drey/ gleich Troll und Venereo, auf Waſſer und Brodt ſitzen ſolten/ weil ſie den Wirth alſo vexirten. Weil ſolches nun die Gefangenen nichts achteten/ loſeten ſie willig/und traff das Loß den Officirer/den Paſtorn/und den Jenigen/welcher die Gefangenen ſo offt bey dem Wirth angab/und mit demſelben hielte. Alſo ward der Officirer zum Paſtorn geleget/und der Dritte/ſo Gomery hieß/blieb allein. Die Gefangenen nahmen zwar ihr Brodt und Waſſer an/ lieſſen es aber ſtehen/und aſſen oder truncken nicht das Geringſte darvon/dann ſo bald ſolches in der Stadt ruchbar worden/ daß 5. Gefangene auf Waſſer und Brodt ſaſſen/da kamen die Burger der Stadt auß groſſem Mitleyden häuffig herein zu ihnen / und brachten ihnen mehr von niedlichen Speiſen/als ſie verlangeten. Alle Abend rieff Venereus ſein gewöhnliches Kükery ky/ ky. Und alſobald bekam er Wein und Brandtewein.

wein. Es ward aber auf deß Wirths Anſtifften auch dieſes verhindert / daß die Burger nichts mehr einbringen durfften/ſondern/wann ſie etwas haben wolten/ſolten ſie es abſonderlich bezahlen. Darauf wurden unſere Gefangene Rathſchlüſſig / entlehnten Geld / und kaufften magere junge Hühner und Capaunen/denenſelben brocketen ſie alles Brodt vor/ſo man ihnen täglich reichete; Sie ſelber aber bekamen an Seilen deß Nachts/und durch andere Behendigkeiten ſchon etwas zu eſſen und zu trincken/ und weil der eine Gefangene Gomery, wie der Jenige bezeugete/ ſo deß Nachts bey ihm ſchlieff/ vom Wirth heimlich etwas zu eſſen bekam/ da erzürneten ſich die andern darüber / und ſuchten ihm einen Poſſen zu thun. Sein Cammerad/ſo den andern Gefangenen getreu war/ hieß Giurgi, dieſer überlegete die Sache mit den andern/ ihre Käy ware unter der/ darinn der Paſtor lag/ alſo ließ man/ wie er in der groſſen Stuben war / eine ſtarcke Chorde auf ſein Bett / daran das Haupt-Küſſen beveſtiget ward. Wie er nun ſchlaffen gangen war/ ſprach Giurgy: Bruder/ was ſehe ich? Jener der ohne dem ſehr ſcheu war/ forſchete / was er dann ſehe? Ich ſehe / ſprach dieſer / einen Eſel mit einem Menſchen-Kopff dort vor dem Fenſter ſtehen / welcher Mine machet / als wolte er einen Sprung nach unſerm Bette thun. Gomery verkroche ſich unter die Decke / aber Giurgy ſprach: Es wird gut ſeyn/ wann wir um ein Liecht anhalten/ſonſt ſolte ein Menſch in ſolchem Fall leicht verzagen / oder verzweiffeln können.

Er ſtund alſo auf/und indem er an der verſchloſſenen Thüre rappelte / zog der Prieſter die Chorde/ ſamt dem Küſſen / unter Gomery herfür / nach der Bühne/daß dieſer erſchrack/und überlaut zu ſchreyen anfieng. Er rieff dem andern zu/ das Eſels-Geſpenſt habe ihm das Küſſen unterm Kopff weggeriſſen/ und tringe auf ihn loß. Indem er aber alſo im Bette saſſe / machte der luſtige Prieſter die Chorde oben loß/ und ließ das Küſſen wieder fallen / welches dem furchtſamen Gomery recht auf den Kopff fiel. Hierüber erſchrack Gomery noch mehr / und rieff: Ach Giurgy, kommt mir zu Hülffe/ das Geſpenſt wil mich steinigen. Dieſer hätte für Lachen ſchier ſeine Lippen zerbiſſen / doch zwang er ſich / lieff von der Thüre zu ihm/ und thäte ihm Beyſtand. Gomery fühlete nach dem Kopff / und bildete ihm ein / er ſey verwundet/ derowegen klopffete er ſo lange/ biß der Wirth mit einem Liecht herauf kam / und dieſem klagete er ſeine groſſe Noth; Wie er aber keine Wunde viel weniger eine Beule fand/ da ſprach der Wirth : Was gilt es/ Gomery, die andern Gefangenen vexiren euch? Er aber beiheurete / daß ein Geſpenſt bey ihm geweſen/ beſchriebe ihm auch/ wie es außgeſehen/ da er es doch ſelber nicht geſehen hatte. Am folgenden Tag ward dem Gomery abermahl vom Wirth vergönnet/ wider der Obrigkeit Befehl/ auß ſeiner Käy zu gehen/ welcher Gelegenheit ſich Giurgi, welcher frey ab- und zugehen mochte/ bedienete. Und nachdem er ſich mit denen droben beredet / ſam̃lete er einen alten Sack voll ſchimmerenden faulen Holtzes / legete dem Gomery ſolches unter das Hauptküſſen / machte den Sack/ ſamt dem Küſſen/ an die herab gelaſſene Chorde wieder veſt/ und als ſie Abends zu Bette giengen/ erſuchte er den Wirth / etliche von der Nacht-Wache bey ihm und ſeinem Cammeraden zu wachen / damit ſie nicht durch das Geſpenſt in Verzweifflung gebracht würden. Es kamen alſo 2. Wächter/ welche im Tunckeln bey dem Bette ſaſſen. Aber ſie höreten von oben herab allerhand Schelt-Worte auf ſie loß donnern/ dahero es an ein gewaltiges Schmähen gieng / daß der Wirth nicht ſchlaffen kunte / welches ihm abermahl eine neue Aergernüß erweckete. Endlich hielten die droben ein/ und ſtelleten ſich/ als wären ſie eingeſchlaffen. Bald hernach fieng Giurgy abgeredeter Maſſen wieder an / rieff dem Gomery, und ſprach: Sieheſt du dorten einen groſſen Drachen / der ſein Maul weit auffſperret? Gomery ſprach: Laß ihn nur zufrieden/wir wollen ihn nicht reitzen. Zu den Wächtern aber rieff er/ſie ſolten ihre Säbel zucken/und ihn vor dem Drachen / wann er ja näher kommen ſolte/ beſchirmen. Dieſe/ob ſie gleich nichts ſehen kunten/ begunten am gantzen Leib zu zittern / weil Giurgy nicht abließ / deß Geſpenſtes abſcheuliche Geſtalt zu beſchreiben. Gleich hierauf zog der Prieſter den Sack und das Küſſen auf einmahl mit groſſem Ungeſtüm in die Höhe / da dann der Sack zerriſſe / daß das leuchtende Holtz allenthalben wie Feuerfuncken auf und neben das Bette fiel. Da erhub ſich nun ein groſſer Tumult; Gomery ſo wol/als die Wächter/meyneten / der Drache ſpeye Feuer auß / und weil ein Jeder etwas vom Holtz an ſich fand / wuſte er nicht zu bleiben/dann ſie meyneten/ſie müſten verbrennen/rüttelten und ſchüttelten demnach das vermeynete Feuer von ſich / und unterdeſſen machte der Prieſter das Küſſen loß/ und zog den Sack durchs Loch/ ſamt dem Stücklein zu ſich. Wie nun das Küſſen dem einen Wächter auf den Kopff fiel/ ſprang er für Angſt nach der Thür / und meynete / der Drache läge mit dem gantzen Leib auf ihm. Alſo ward dieſer Tumult noch gröſſer/als der erſte/ und der Wirth muſte abermahl mit dem Liecht kom̃en/ welcher aber kein Feuer/ ſondern faul Holtz fand / darauß er den Poſſen der andern erkandte / und am folgenden Tag bey der Obrigkeit anhielte/ die Eingeſperreten wieder loßzulaſſen/ und gleich den andern zu ſpeiſen/ ſonſten hätte er keinen Frieden im Hauß.

Das XLIV. Capitul /

Troll beziehet etliche Bauren mit Gerſten und Kohl / und einen andern beym Bart-Butzen gar artlich / worüber dieſer ſehr ausgelachet wird.

DJe Obrigkeit muſte deß Handels ſelber lachen/ und alſo ward es ihm wieder frey gegeben. Er gieng heim / und deutete ihnen an / was der Obrigkeit Befehl wäre / aber die andern bathen ihn droben zu Gaſte / dann ſie hatten / weil es ſchon um den Mittag war/ einige gute Tractamenten an Stricken aufgezogen / deſſen ſich der Wirth höchlich verwunderte/ und ihnen verſprach/ hinführo ſie beſſer zu tractiren / wann ſie ſich nur ſanfftmüthig anſtellen möchten / dann Troll hatte bißhero nicht aufgehöret/ deß Wirths Schlaffkammer mit dem Nacht-Topff zu begieſſen. Wie ſie nun wieder bey der groſſen Tafel erſchienen / brachte ein Jeder von den Verſchloſſenen ein gutes Tractament mit/da ſie dann einander bewillkom̃ten/und ſich rechtſchaffen luſtig bezeigeten/ aber ſie nahmen hernach allemahl ein ziemlich Stück Brods von dem Eſſen heimlich mit ſich/ und fütterten droben ihre Capaunen und junge Hühner / von denen ſie hernach etliche hingaben an die / ſo ſie beſuchten/ und braten lieſſen/worbey ſie den Wirth zum Poſſen zu Gaſt bathen/ gaben ihm aber doch allemahl/ was er haben ſolte. Wie nun ein Jeder wieder frey umher gehen mochte / da bedieneten ſich Troll und Venereus ihres Vortheils / wiſcheten dann und wann zum Hauß hinauß / und thäten/ was ſie zu verrichten hatten/da ſie dann von den Griechen/ die groſſes Belieben an ihnen hatten/ manche Flaſche mit Wein bekamen/welche ſie in aller Freude verzehreten. Einsmals/als der Wirth/welcher nun mit ſeinen Leuten wol ſtunde/ſamt der Frauen auf den Garten vor die Stadt hinauß gangen war/ ſahe Troll durchs Mauer-Loch 2. kleine Kahnen mit Bauern daher rudern/ und hatten ſie ihre Schifflein mit Gerſten für die Maul-Eſel beladen. Er lieff hinunter/entlehnete von der Magd/ die es mit ihm hielte/ weil er ihr bißweilen ein Schlürffgen Brandtewein mittheilete/eine blaue Schürtze/gieng wie ein Haußknecht zu den Bauren/ nächſt bey dem Gefangen-Hauß am Waſſer/ und nachdem er ſeine Kette hoch aufgezogen/ daß man nicht das Geringſte darvon ſehen kunte/ accordirte er mit ihnen/ und kauffte ihnen alle Gerſten ab/ die Bauern waren froh/ daß ſie ſo bald ihrer Waare loß worden/ luden die Waare in Säcke/ und trugen ſie auf den höchſten Boden/ daß ihnen der Schweiß darbey rechtſchaffen außbrach. Einer halff dem andern/ und als ſie ihre Gerſten unter einander auf einen Hauffen außgeſchüttet/ fragten ſie im Hauß/ wer ihnen das Geld für ihre Gerſten bezahlen ſolte? Der Wirth war zu allem Glück heimkom̃en/ zu welchem ſie von der Magd gewieſen wurden. Dieſer verwunderte ſich/ und ob er gleich bald merckete/ daß ſeine luſtige Gäſte dieſen Handel angeſtifftet/ ſprach er doch zu den Bauren: Ihr gute Freunde ſehet wol/ daß ich gleich jetzo ins Hauß trette/ ſuchet aber/ wer euch die Gerſten abgekauffet/ der mag euch ſolche bezahlen/ dann ich brauche dieſes Geträyde nicht/ weil die Gefangenen ſich nicht mit Gerſten-Brodt abſpeiſen laſſen/ ſo habe ich auch keine Maul-Eſel/ denen ich ſolche vorſetzen könte. Die Bauren kratzeten die Köpffe/ und bathen den Wirth/ er möchte mit ihnen zu den Gefangenen gehen / ſie wolten den Menſchen noch wol kennen / der ihnen dieſen Poſſen geriſſen / damit ſolcher von der Obrigkeit rechtſchaffen gezüchtiget würde. Der Wirth gieng mit ihnen hinauf / durch alle Käyen / es ſtellete ſich aber ein Jeder kranck / und halb unſinnig / indem ſie alle in den Betten lagen / der eine zitterte / als würde er vom Fieber geploget / der andere heulete über ſein Bauch-Grimmen / ein anderer murmelte ſtäts bey ihm ſelber / als wann er nicht recht bey Sinnen wäre. Troll ſteckete ſeinen geſchornen Kopff durch ein Loch zur Käy herauß / ſtreckete die Zunge / ſo lang er kunte / auß dem Halß / und verkehrete die Augen / auf eine ſeltzame Weiſe im Kopff / fluchte auch ohnaufhörlich / daß ſich die Bauren für ihm fürchteten / alſo kunten ſie den Jenigen nicht finden / der ihnen die Gerſte abgekauffet hatte. Solchem nach muſten ſie die Arbeit deß mühſeeligen Auftragens umſonſt gethan haben / und reſolvirten ſich / die Frucht wieder in die Schiffe zu bringen. Aber wie der eine Bauer ſagte / ſeine Gerſte wäre beſſer und reiner geweſen / als deß andern ſeine / und dieſer dargegen behauptete er hätte ſo viel Metzen mehr gehabt als der andere / da kriegeten ſie ſich über der Theilung bey den Köpffen / daß auch der Wirth / ſamt allem Hauß-Geſinde / ſich ſchier zu Narren gelachet hätten. Endlich vertrugen ſie ſich wieder / ſchleppeten die Frucht in ihre Schiffe / und ſchwuren / daß ſie Lebens lang dieſes Gefangen-Hauß meyden wolten / damit ſie nicht noch einmahl darinn alſo möchten angeführet / und hintergangen werden.

Aber als der Wirth 2. Tage hernach wieder außgegangen war und die gantze Compagnie der Gefangenen groſſe Luſt hatte / bey ihren gebratenen und heimlich zugebrachten Capaunen / einen guten Sallat zu eſſen/ da laurete Troll auf/ kleidete ſich gantz anders/ bande wieder eine Schürtze vor/ ſetzete ein falſch Haar auf unter eine Mütze/ und gieng nach dem Hafen/ da ein Schifflein mit köſtlichem friſchem Kopff-Kohl lage/ dieſen erhandelte er mit einander/ obgleich über 200. Köpffe darinn waren/ und nachdem ihn der Bauer auf den Boden gebracht/ da ließ ſich abermahl kein Käuffer ſehen/ derowegen thäte er Haußſuchung unter den Gefangenen/ aber Troll hatte ſich umgekleidet. Er erſchien mit ſeinem kahlen Kopff/ hatte ein groſſes Pflaſter auf dem einen Auge/ machte ein krummes Maul/ und verſtellete ſich dermaſſen/ daß er gar nicht zu erkennen war/ vor den Jenigen/ der dem Bauren den Kohl abgekauffet hatte. Solchem nach muſte dieſer ſeinen Kohl auch wieder herab in ſein Schifflein tragen/ weil ihm aber 10. Köpffe daran fehleten/ welche Troll in die oberſten Käpen vertheilet/ und 2. darvon in deß Gomery Bett geleget hatte/ wolte der Bauer auch dieſen Reſt haben. Die Gefangenen mit einander erkläreten ſich/ in ihren Käpen ſuchen zu laſſen/ aber wo er nicht würde finden/ da ſolte er auch für Schläge nicht ſorgen/ weil er ſie für Diebe angeſprochen. Durch dieſe Rede ward der Bauer abgeſchrecket/ daß er das Suchen unterließ/ und wie er jetzo zum Hauß hinauß gehen wil/ erwiſchete ihn Troll beym Zipffel/ und ſagte: Es ſolte mir leyd ſeyn/ wann ein ehrlicher Haußmann ſo liederlich um das Seinige käme. Es iſt einer unter uns/ der kan rohen Kopffkohl freſſen/ wie eine Kuhe/ ich glaube/ dieſer hat euch den Kohl geſtohlen/ weil es ihm aber unmöglich ſeyn wird/ 10. Köpffe auf einmahl zu verzehren/ wollen wir hingehen/ und in ſeiner Käpen nachſuchen. Der Bauer war deſſen zufrieden/ gieng mit ihm zu dem Gomery, und als er daſelbſt ſuchte / fand er 2. Köpffe in ſeinem Bette. Gomery machte ſich unnütz / daß man ihn für einen Kohl-Dieb anſähe. Aber Troll winckete dem Bauren / daß dieſer der rechte Dieb wäre / welcher alſo über den Gomery herkam / und ihn rechtſchaffen abprügelte. Troll machte ſich unter dem Tumult darvon / und darauf kam der Wirth mit ſeinem Knecht / und ſchlug den Bauern zum Hauß hinauß / welches eine lächerliche Kurtzweil war / daran die ſämtlichen Gefangenen eine lange Zeit zu lachen hatten. Sie verzehreten aber hernach ihren Sallat in der Stille / und waren frölich darbey / theileten auch weder dem Wirth / noch dem Gomery, etwas darvon mit / damit ſie nicht verrathen würden.

Es kam mit dieſen ſeltzamen Gefangenen ſo weit / daß man in der gantzen Stadt Ptolomais darvon zu ſagen wuſte / dannenhero giengen zuletzt viel fürnehme Leute zu ihnen / um ſie / fürnemlich aber den Troll und Venereum, wegen ihrer ſeltzamen Streiche / in Perſon zu ſehen. Sie bekamen darüber Geld über Geld / dann es kam Niemand dahin / der nicht ſeine milde Hand gegen ſie eröffnet / und / in ihrem Leyd ſie zu tröſten / ihnen etwas verehret hätte. Aber ich muß noch einen artigen Poſſen erzehlen / den Troll kurtz zuvor / ehe er wieder auß dem Gefangen-Hauß kam / einem unſchuldigen Bauren geſpielet / wie dann das wüſte Bauren-Volck allwege ſehr fürwitzig iſt / und gern in alle Sachen ſeine Naſe / gleich einem hungerigen Schwein / ſtecken wil. Troll pflegete auf der Räyſe nicht allein ſeinen Herrn / ſondern auch meiſt alle ſeine Gefährten / zu balbieren / dannenhero / und weil er hierzu ſehr geſchickt war / bedieneten ſich auch ſeine Mit-Gefangenen jetzo ſeiner Geſchicklichkeit / wordurch er manch ehrliches Trinck-Geld erwarb.

Wie er nun allerweil geſchäfftig ward / etliche ſeiner Compagnons zu butzen / kam ein einfältiger Bauer herein getretten / der dem Wirth einige junge Hühner verkaufft hatte / dieſer war begierig / die allhier ſitzende Gefangene zu ſehen. Wie er nun in die groſſe Stube kam / da ſolche Ketten-Leute bey einander waren / und der Bauer das Balbier-Zeug auf dem Tiſch ligen / auch den Paſtorn auf dem Stuhl ſitzen ſahe / welcher gleich darauf aufſtund / weil er ſchon balbieret war / ſo fragete der ehrliche Haußmann: Ob man allhier für Geld balbierete? Troll hatte zum Schertz eine Schürtze vorgebunden / und ſich wie ein Balbierer außſtaffieret / derowegen ſprach er: Freylich iſt hier eine Balbier-Stube / habt ihr Luſt / ſo ſetzet euch nieder. Als der Bauer hierauf zum Stuhl gieng / ſahe ihn Troll ein wenig an / und ſprach: Alter Vatter / ich pflege erſtlich mit meinen Gäſten zu accordiren / ehe ich ſie ſcheere / was wolt ihr mir für meine Mühe geben? Der Bauer antwortete: Ich gebe ſonſten allwege 4. Aſpern / hier aber wil ich 5. geben / weil ich die Ehre habe / in ſolchem fürnehmen Hauß geputzet zu werden. Venereus gab ſich jetzo auch ins Wort / und fragte den Bauren: Was er ihm für ſeinen abgeſchornen Bahrt geben ſolte? Dieſer antwortete: Er habe den Bahrt ſein Lebtage nicht verkaufft / und hätte er das gewuſt / daß man allhier Geld für einen abgeſchornen Bahrt gäbe / ſo wolte er nim̃er anders wohin gegangen ſeyn. Was wolt ihr mir aber wol geben? forſchete er jetzo. Worauf Venereus: Verkaufft ihr ihn überhaupt / oder nach den Haaren? Der Bauer aber gedachte / wann er ihn nach den Haaren verkauffen könte / ſo handelte er wol am beſten / foderte alſo für jedes Haar ein Maidin. Venereus antwortete / ich gebe euch für alle 5. Haare einen

Aſper, und damit war der Bauer zufrieden / hoffete auch ſeinen unnützen Bahrt wol anzubringen/ weil er glaubete / er hätte zum wenigſten ein paar tauſend Haare im Bahrt. Darauf ſprach Troll: Nun wolan/ ihr habt euren Bahrt wol verkaufft/ wiſſet ihr aber auch wol daß der Balbier Lohn ſich allwege auf ein Viertel deß Bahrtes Preiſes ſich erſtrecket: Das wäre ſehr viel/ replicirte der Bauer/ und Troll nahm auf/ ſagend: Ihr habt ja euren Bahrt vorhin nimmer verkaufft/ beſinnet euch nur/ ihr bekommt ſo viel Geld für euren Bahrt / derowegen werdet ihr auch erkänntlich ſeyn / dann über das Scheeren muß ich hernach auch die abgenommene Haare dem Käuffer zuzehlen/ welches eine groſſe Mühe und genaues Aufmercken erfordert / dieweil wir Leute allerſeits geſchworen ſind/ und nicht um ein einziges Härlein einen Menſchen hintergehen dürffen. Alſo erklärete ſich der Bauer / er wolle ihm den vierdten Theil deß Bahrtes Preiſes abgeben. Aber Troll behauptete/ ſolches Geld müſte vor dem Scheeren außgezahlet werden/ rieff deßfalls auch alle anweſende Gefangene zu Zeugen. Dieſe behaupteten ſolches/ und lachten ihn auß/ daß er von dieſer Gewonheit noch nichts wüſte/ viel weniger von dem Bahrt Kauff / als bey welchem allein dieſer Gebrauch wäre / und ſonſten nirgends: Darum beſinnet euch nur / ſprach der Paſtor, ſo werdet ihr die Billigkeit erkennen. Es iſt wahr/ ſagte der Haußmann/ die Haare zu zehlen iſt eine gröſſere Mühe/ als abzunehmen/ aber wann der Balbierer darbey kein beeydigter Mann wäre / ſo würde ich ihm nimmer im Haarzehlen glauben. Ey/ das iſt doch eine ſchöne Ordnung / und löbliche Gewonheit/ möchte wünſchen/ daß dergleichen in unſerm Dorff auch eingeführet würde/ ich glaube/ es dörffte nicht allein beym Männer-ſcheeren bleiben / ſondern die Weiber müſten auch herhalten / dann auf dem platten Land haben die Frauen bey uns gar vielfältig Bährte. Es mag demnach darum ſeyn. Aber wie viel muß ich dann außziehen? Troll ſprach: Ihr müſſet zum wenigſten einen halben Thaler außlegen/ dann / wann die Haare gezehlet ſind / ſo wird es ſich ſchon finden / ob mir oder euch Geld zuruck oder mehr gebühret. Das erſte Außlegen geſchicht nur/um unſere Gewonheit zu unterhalten / welche wir gleicher Geſtalt beſchworen haben. Alſo zog der Bauer einen halben Thaler an Aſpern herauß/ legete ihn auf den Tiſch/ und ſetzte ſich hernach auf den geſetzten Stuhl nieder. Troll nahm das Becken / benetzete und beſeiffete ihm den Bahrt/ der ziemlich groß war/ rechtſchaffen/ winckete hernach den andern/ daß ſie ſingen ſolten/ und wie dieſe anfiengen/ nahm er das Geld/ ſo hinter dem Bauren beym Balbier-Zeug auf dem Tiſch lag/heimlich zu ſich/ tratt hernach wieder an ſeinen Ort/ ſahe den Bauren an/und verkehrete die Augen ſeltzam im Kopff/ daß dem Menſchen nicht wol darbey zu Muth war. Er putzete ihm doch die eine Helffte oben/ und die andere Helffte unten/ nach ſeiner Behendigkeit wol hinweg/ und darauf wendete er ſich zu den andern/ und begunte mit Schelt-Worten um ſich zu werffen. Jene lieſſen das Singen bleiben / und ſchalten ſich wacker mit dieſem herum/ derowegen Troll mit dem ſcharffen Scheer-Meſſer auf ſie loß ſprang/ und ihnen mit einander die Hälſe abzuſchneiden drohete ; Wie aber Jene mit allem Fleiß hinauß ſprungen / da lieff ihnen Troll nach/ und alſo giengen ſie mit einander hinauf / in einander Gemach / allwo ſie ſich für den halben Thaler luſtig machten.

Inzwiſchen kam die Hauß-Magd in die unterſte Stuben getretten/ und als ſie den Hauß-Mann ſitzen ſahe/ muſte ſie ſeines Würffel-Weiß geſchornen Barts zwar hefftig lachen/ aber ſie fragete doch darbey/ wie er ſo ſtill allhier ſitze? Er gab zur Antwort: Ich warte nur auf meinen Balbierer/ welcher bald wieder kommen/ und mich vollends ſcheeren wird. Die Magd replicirte: Seyd ihr nicht recht bey Verſtand? Der Jenige/der mit dem Scheer-Meſſer jetzo hinauß lieff/ iſt gantz raſend-toll/ ob er gleich bißweilen ein vernünfftiges Wort fliegen läſſet/ und möget ihr dem Himmel dancken/daß er euch nicht die Kehle hat abgeſchnitten. Als der Bauer dieſes hörete/ ſtund er auf/ ſam̃lete die abgeworffene Bart-Haare auf/ und fragete nach einem/ der ihm den Bart abgekaufft hätte. Die Magd lachete ihn auß/ und ſprach: Wer hat ſein Lebtage wol einen Bart verkauffen ſehen? Ich ſage euch ja/daß dieſe Gefangenen miteinander toll ſind/ darum fanget ja bey Leibe mit ihnen nichts an/ ſonſten werdet ihr wahrhafftig übel anlauffen/ und ich rathe euch/gehet von hinnen/ehe der Kerl mit dem Scheer-Meſſer wieder kommt/ ſonſten dörffte es doch euch annoch euer Leben koſten/wie dem einen gefangenen Jungen/ dem er gleichfalls den Halß abgeſchnitten hat/ und liget derſelbe annoch zubegraben droben in einer beſondern Kayn. Hierüber erſchrack der gute Bauer dergeſtalt/ daß er ſeine Haare zu ſich ſteckete/ und damit auß dem Hauſe gieng/ auch dem Himmel danckete/ daß er mit einem halben Thaler noch darvon kommen war. Er gieng aber auf die Straſſe/ und ſuchte ein ander Balbier-Hauß/ da dann die Jungen und allerhand Leute Hauffen-Weiß hinter ihm herkamen/ und ihn vor einen geſchornen Halb-Bart außſchalten; Es hatte alſo der Bauer gnug zu thun / ſich dieſer Leute zu erwöhren. Er eylete demnach zu einem Balbier-Hauß/ und bathe den Meiſter / daß er ihm doch vollends den Bart abnehmen möchte / welcher dann/ nachdem er dieſer ſeltzamen Poſtur gnugſam gelachet/ſich noch ſeiner erbarmete/ uñ ihm den Bart vollends abnahm. Als darauf der Bauer die Haare wieder auffſam̃lete/ fragte der Meiſter / was er damit anfangen wolte? Und wie ihm der Bauer antwortete/ daß ja gewiſſe Leute Geld darfür gäben / da lachete ihn der Balbierer auß / und bedeutete ihn eines andern. Alſo merckete der Bauer / daß er ſo noch immer wäre mitgenommen worden/er wuſte aber auch nicht/ daß er unter Studenten und Studenten-Genoſſen gerathen war / ſonſten hätte er ſich auſſer Zweiffel beſſer fürgeſehen/ weil/ wann ein Bauer unter ſolche Leute komt/ es eben ſo anzuſehen iſt / als wann eine Eule unter die Krähen kommt/was ſie alsdann leyden muß/ das weiß ein Jeder zu erkennen.

Das XLV. Capitul/

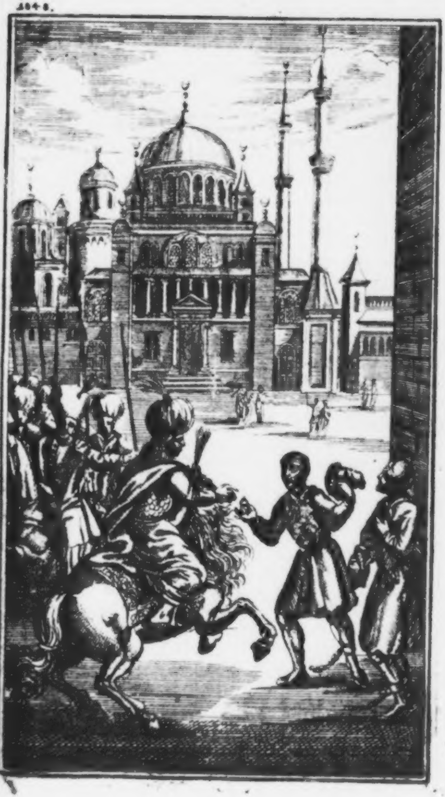
Condado wird von Alexio erkannt/und wol gehalten. Troll und Venereus kommen zu ihm. Diſcurs vom Urſprung der Ringen/ und was darbey zu erinnern.

ABer wir wenden uns zu Condado einmahl wieder/welcher von ſeiner Geſellſchafft Niemand/ als den Cerebacchium bey ſich hatte. Dieſe muſten/ nebſt andern Gefangenen/ bey ihren Türckiſchen Herrn einige / wiewol ſchlechte Arbeit / täglich verrichten / und als ſie ſich etliche Wochen allhier zu Tripoli aufgehalten hatten/ erfuhr Condado, daß zu Ptolemais Chriſten wohneten / welche von den Türcken Chriſtliche Sclaven erhandelten / und dieſelbe um das außgelegte Geld hernach wieder in ihre Freyheit ſtelleten. Derowegen erſuchte er den Türcken/

welcher ihn gekaufft hatte / er möchte ihn und Cerebacchium dahin führen/ſo wolten ſie ihm einen guten Wucher auf ſein außgelegtes Geld ſchaffen. Dieſer war deſſen zufrieden / räyſete ſelber mit ihnen dahin / und verkauffte ſie / auf deß Condado Anreitzen/ an einen Chriſtl. Kauffmann daſelbſt daß er wol 100. Reichsthlr. auf ihnen gewann/der Türck zog hierauf wieder ſeines Weges / und unſere 2. Chriſten blieben zu Ptolemais, allwo ſie wol gehalten wurden/nachdem ſich Condado verpflichtet hatte/ ihre Rancion forderſamſt zu verſchaffen. Es begab ſich aber bald hernach / daß der alte und junge Printz dieſes Orts eben das Hauß vorbey ritten / darinn unſere 2. Sclaven waren / dannenhero Condado das Hertz ergriffe / zu ihnen tratt / und dem alten Printzen 2. Ringe überreichte mit dieſen Worten: Durchleuchtigſter Printz/ das Unglück hat mich / als einen wolbekandten Neapolitaniſchen Edelmann allhier zum Sclaven gemacht / wann mir dann nichts übrig geblieben / als dieſe 2. Ringe / die ich von zween guten Freunden bekommen habe / als verehre Euer Durchl. ich armer Sclav dieſelbe/mit unterthänigſter Bitte/ſolche gnädigſt von mir an- und mich in Eure Hoch-Fürſtliche Dienſte zu nehmen / biß ich Zeit und Gelegenheit finde / mich durch Beyſtand der Meinigen wieder in die Freyheit zu ſetzen. Der Printz ſahe ihn an/ und fand an ſeiner Perſon mehr/ als etwas Gemeines. Er betrachtete aber auch die Ringe / und verwunderte ſich darüber. Der junge Printz Alexius, ſein Sohn/ ritte zum Vatter / welchem dieſer die Ringe überreichete / und als dieſer ſolche recht betrachtet / ſahe er den Condado an/ und ſagte: Mein Freund/ wo habt ihr dieſe Ringe überkommen? Zu Padua, war ſeine Antwort / von zween ſehr guten Freunden / derer

Hülffe mir jetzt höchſt-nöthig wäre / aber in Ermangelung ihrer / muß ich mich ihrer Ringe bedienen. Hierauf ſprang der Printz vom Pferd / fiel dem Condado um den Halß / und küſſete ihn. Condado ſo wol / als alle die Andern / wuſten nicht / wie ſie ſolches verſtehen ſolten. Der Printz aber ſagte dem Condado in das Ohr / ob er hier wolte bekandt ſeyn / dann er für ſeine Perſon kenne ihn ſehr wol. Condado verwunderte ſich deſſen / und ſprach: Wann Euer Durchl. meine Perſon bekandt iſt / ſo beliebe derſelben ſolche heimlich zu halten / und mich nur vor Pardo, einen Grafen von Policaſtro, außzugeben / ſolches ſagte ihm der Printz zu / und bedeutete darauf ſeinem Herꝛn Vatter / daß er in einer ſonderbaren Freundſchafft mit dieſem fürnehmen Italiäniſchen Grafen gelebet / alſo gebühre es ſich / daß man ihm alle Höflichkeit erzeige. Darauf ward ein wolgeziertes Pferd hergebracht / und muſte Condado mit ihnen nach der Burg reiten. Dieſer ward daſelbſt in ein prächtiges Zimmer geführet / und als er den Printzen fragte: Woher er ihn doch kenne / da lächelte dieſer / und ſprach: Ich wil es euch bald ſagen; Hiermit nahm er einen Abtritt / und über eine halbe Stunde kam der alte Fürſt mit einer ſchönen Damen an der Hand zu Condado, welche die gelehrte Ilmene war / mit welcher er zu Padua bekandt geweſen / und von welcher er einen von jetztbeſchriebenen Ringen / den andern aber von Campanelli erhalten hatte / dahero machte ihr Condado eine tieffe Reverentz / und entſchuldigte ſich / daß er jenes mahl nicht gewuſt / daß ſie eines ſolchen fürnehmen Printzen Tochter ſey. Dieſe aber præſentirte ihm einen Kuß / fieng an zu lachen / und entkleidete ſich für ſeinen Augen / da ſie dann erwieſe / daß ſie nicht eine Ilmene, oder eine Prinzeſſin / ſondern der einzige

Sohn



Sohn deß Fürſten/und Printz Alexius wäre/ welcher ſich / um nicht erkannt zu werden / in Italien als eine Dame aufgehalten / und den freyen Künſten nebſt Campanelli, der zu Padua zu ihr kommen/ obgelegen hätte. Condado verwunderte ſich über dieſe Verwechſelung noch mehr/ und forſchete/ was dann Campanelli vor eine Perſon geweſen? Aber Alexius gab ihm zu erkennen / daß derſelbe ſchon vor einem halben Jahr von ihm abgezogen / und er ſein Lebtage nicht habe erfahren / wer derſelbige geweſen / daß aber Egypten ſein Vatterland / ſolches wiſſe er wol / hingegen habe auch er niemahl in der Fremde ſich einigen Menſchen zu erkennen gegeben/ viel weniger ſein Geſchlecht Jemand offenbahret ; Aber / ſprach er weiter / ich erinnere mich noch wol / was für Reden bey unſerm Abſchied / mein liebſter Pardo, (alſo nennete er ihn mit Fleiß/) fürgefallen ſind/ darum wil ich allen Fleiß anwenden / daß ihr wieder zu den Eurigen kommen möget/ dann ihr ſeyd von nun an kein Sclav mehr / ſondern ein freyer Graf von Policaſtro, er gab auch alſobald Ordre, daß dem Chriſtlichen Kauffmann ſein außgelegtes Geld für den Pardo und Cerebacchium alſobald zugeſtellet würde / und kam alſo Cerebacchius noch denſelben Abend zu Pardo, der ſich dann dieſer glücklichen Rencontre inſonderheit ſehr erfreuete / dann er ſahe nun wol/ daß er wieder etwas Gutes zu eſſen und zu trincken überkommen kunte/ woran es ihm bißhero gemangelt hatte / fürnemlich zu Tripoli.

Am folgenden Tage erſcholl das Gerüchte von den luſtigen Streichen etlicher die im Gefangen-Hauß waren / dannenhero ſandte Alexius hin / und ließ den Troll/ (von dem er doch nichts wuſte/) holen/ wie man dieſem bedeutete / daß er zum Printzen kommen ſolte / ward ihm wol zu Muth; Aber / als man ihm bedeutete/daß ein fürnehmer Italiäniſcher Graf auf der Burg ankommen / da dachte er alſobald/ Condado würde da ſeyn / nahm demnach den Venereum zu ſich / und alſo giengen dieſe Beyde mit ihren ſchweren Ketten über die Straſſen. So bald ſie in das Schloß kamen / erkannte ſie Alexius, und führete ſie zu Pardo, welcher ſich ihrer ſehr erfreuete / und darauf ward das Geld dem Kauffmann / der ſie gekaufft/ hingeſandt/ und nachdem man ihnen die Ketten abgenommen / muſten ſie ihre gehabte Ebentheuren erzehlen/ da dann die Printzen ſo viel zu hören bekamen/ daß ſie vor Lachen die Bäuche halten muſten. Im übrigen lebeten ſie vergnüget an dieſem Ort/und nöthigte Alexius den Pardo ſo lange bey ihm zü verziehen / biß er ſein Beylager mit der Prinzeſſin Cruſada von Gaza, welche in wenig Tagen bey ihm anlangen wurde / gehalten hätte / welches ihm Pardo zuſagte / zumahl er Hoffnung hatte / von Klingenfeld und Cavina noch etwas dieſes Orts zu vernehmen.

Als ſie denſelbigen Abend bey der Mahlzeit ſaſſen / verwunderten ſie ſich über den Cerebacchium, daß derſelbe eine ſolche ſtarcke Mahlzeit halten kunte; Gleichwie aber Pardo keinen ſonderbaren Gefallen daran hatte / alſo fieng er einen andern Diſcurs an/und rühmete den Gebrauch der Ringen/als durch welches Mittel manche eheliche Freundſchafft geſtifftet würde/wie ihm dann ſolche jetzo ſonderlich wol zu ſtatten kommen wären/wünſchete demnach wol zu wiſſen/ wer dieſelbe möchte erfunden haben. Alexius wolte ſich hören laſſen / daß er die Europäiſchen Academien nicht vergeblich beſuchet hätte / ſprach demnach alſo:

VOn dem Urſprung der Ringen können die Scribenten eben nichts Gewiſſes melden. Plinius meynet daß zu den Zeiten deß Trojaniſchen Krieges man darvon noch nichts gewuſt/ weil Homerus derſelben nicht gedacht / da er doch in ſeinen Schrifften ſonſt vieler Dinge erwehnet. Welches man dann bey den Griechen kan endlich gelten laſſen/ dann dieſelben ſonderlich die Lacones, haben vor der Erfindung der Pitſchier-Ringe mit Hölzern geſiegelt / ſo die Würme außgefreſſen. Aber bey den Ebreern und Egyptiern ſind vor dem Trojaniſchen Krieg die Ringe lang im Brauch geweſen, wie auß H. Schrifft zu ſehen/ daß Juda der Thamar ſeinen Ring/ ſeine Schnüre/ und ſeinen Stab zum Pfand gegeben. Gen.38.v.18. Und Pharao der König in Egypten that ſeinen Ring von ſeiner Hand/ und gab ihn Joſeph an ſeine Hand. Gen.41.v.42. Dahero iſt es dann Wunder / warum Plinius libr. 33. c.1. ſchreibet / daß die Egyptier nichts von Ringen gewuſt / da doch derſelben Gebrauch von ihnen zu den Griechen / und ferner nach zu den Völckern in Alt-Italien kommen. Dann zu deß Romuli Zeiten haben die Sabini ſchon Ringe getragen / von den Sabinis aber iſt der Gebrauch auch unter die Römer kommen/ wo ſie es nicht von den Hetruſcis erlernet/ dann unter andern Sachen hat der Tarquinius Priſcus von den überwundenen Tuſcis auch Ringe mit bekommen. Es mögen aber die Römer der Ringe ſo groß nicht geachtet haben/ weil derſelben Könige nicht alle an den Ringen Beliebung getragen / wie an ihren Statuen zu ſehen geweſen / da auſſer deß Numæ und Servii Tullii keine Statua ſonſt mit Ringen gezieret geweſen / wie Plinius berichtet.

Die Materie zu den Ringen war entweder Eyſen / oder Silber/ oder Gold/ oder ſonſt ein Metall, man pflegete auch wol das Eyſen zu übergülden. Manche hatten zwar wol güldene Ringe / das Plätzlein aber / darauf das Siegel gegraben/ war ſilbern/ oder der Ring war ſilbern und dieſe von Gold. Etliche Ringe hatten einen Edelgeſtein / etliche keinen. Was gemeine Leute geweſen/ haben auch nur gläſerne Steine gehabt. Was in die Steine geſtochen/ war entweder tieff eingegraben/ oder auf dem Stein erhaben. Manche pflegeten die Ringe an der rechten Hand zu tragen/ manche an der lincken/ doch/ als bey den Römern die Steine in den Ringen aufkamen / pflegeten ſie ſie mehrentheils an die lincke Hand zu ſtecken. Was die Finger anlanget/ ſo pflegeten die Griechen ihre Ringe an der lincken Hand an den Fingern, nächſt dem Kleinen zu ſtecken/ wie Gellius berichtet.

richtet. Daß man ſie aber auch an den Daumen geſtecket/ iſt auß dem Julio Capitolino zu ſehen/ welcher ſagt/ daß der Käyſer Maximinus ſo einen ſtarcken Daumen gehabt/ daß er ſeiner Gemahlin rechtes Arm-Band/ an Statt eines Ringes/ an den Daumen ſtecken können.

Der Gebrauch der Ringe war ſonderlich/ daß man damit ſiegelte/ wie mit unterſchiedenen Exempeln auß H. Schrifft kan bewieſen werden. Man verſiegelte Brieffe/ Thüren/ Käſten/ Geld-Säcke/ und dergleichen. Was das Siegel oder Bildnüß anlanget/ ward daſſelbe Anfangs nur in Metall gegraben/ biß die Edelgeſteine auffkamen/ und beſtund nicht eben in einem ſonderlichen Wapen/ wie heut zu Tage die Adeliche Geſchlechts-Wapen ſind/ ſondern ein Jeder brauchete zu ſeinem Pitſchier/ was er wolte. Anfangs verbott zwar der König Numa denen Römern/ daß ſie nicht der Götter Bildnüß ſolten in ihre Ringe ſtechen laſſen: Aber hernach kam es auf/ daß ſie allerhand Götter-Bildnüſſe zu ihren Pitſchafften brauchten/ wie dann C. Julius Cæſar das Bildnüß der gewaffneten Veneris in ſeinem Ring hatte. Es kam auch auf/ daß ſie ſich lieſſen das Bildnüß eines von ihren Vorfahren in die Ringe ſtechen/ ſonder Zweiffel/ daß ſie ſich darbey deſſelben Tugenden und rühmlichen Thaten erinnern/ und ihm nachahmen wolten. Wann ſie aber auß dem Geſchirre ſchlugen/ und ſolchen Groß-Vätterlichen Tugenden ſich nicht gemäß bezeigeten/ wurde ihnen wol ein ſolcher Ring zu Schimpff und Spott abgezogen/ als die nicht werth wären/ daß ſie ſolches Bildnüß führen ſolten/ wie dem Scipioni, deß Africani Sohn/ geſchehen/ darvon der Valerius Maximus zu leſen/ lib. 3. cap. 5. So brauchete der Publius Lentulus Sura im Siegeln das Bildnüß ſeines Groß-Vatters. Manche hatten ſonſt ihrer guten Freunde Bildnüß/ oder aber/ ſie führeten das Bildnüß fürnehmer Fürſten und Königen. Alſo hatte Ariſtomenes in ſeinem Ring das Bildnüß deß Agathoclis, der Callicrates deß Ulyſſis, Auguſtus deß Alexandri Magni, ſeine Nachfolger aber deß Auguſti Bildnüß. Die Cherſonitæ führeten das Bildnüß Conſtantini M. die Antiochier das Bildnüß deß Biſchoffs Meletii. Manche pflegeten auch wol ihr eigen Bildnüß zu führen. Doch waren auch wol bißweilen andere Dinge in die Edelgeſteine gegraben. Auguſtus ſiegelte Anfangs mit dem Sphinge, wie Plinius berichtet/ libr. 37. c. 1. Mæcenas führete einen Froſch. Pompejus M. hatte einen Löwen mit einem Schwerdt. Galba einen Hund. Was ſtreitbare Männer waren bey den

Egyptern die führeten Scarabæum, einen Käfer. Joſephus l. 12. c. 5. meldet/ da Arius, der Lacedæmonier König/ an den Hohen-Prieſter Oniam geſchrieben/ habe er in ſeinem Pitſchier geführet einen Adler/ der in den Klauen einen Drachen gehalten. Darius, der König in Perſien/ führete ein Pferdt in ſeinem Pitſchier/ weil er durch das Wiehern ſeines Pferdes war zum Königreich kommen. Sporus hatte auf ſeinem Siegel den Raptum Proſerpinæ. Plinius Junior führete in ſeinem Pitſchafft einen Wagen mit 4. Pferden. Polycrates hatte eine Leyer. Seleucus einen Ancker. Und alſo erwählete ſich ein Jeder/ was ihm beliebete. Die Chriſten in der erſten Kirchen brauchten zu ihrem Pitſchafft-Zeichen die erſte 2. Buchſtaben von dem Griechiſchen Namen Chriſti/ als nemlich X. und P. ſo Beyde in einander gezogen waren/ wie der Cardinal Baronius ad Annum Chriſti 57. berichtet/ daß er derer etliche geſehen/ welche auß den alten Ruderibus wären mit außgegraben worden.

Es waren aber die Ringe auch ein ſonderliches Ehren-Zeichen/ dardurch ein Stand von dem andern unterſchieden wurde. Anfangs durffte in Rom auch kein Raths-Herr einen Ring tragen/ er wurde dann als ein Legat in fremde Lande verſchicket. Und wann er dann wiederkam/ trug er ſolchen ſeinen güldenen Ring nur bey öffentlichen Zuſammenkünfften/ hingegen aber brauchte er/ wann er zu Hauß war/ nur einen Eyſernen. Hernach mochten alle Raths-Herren zu Rom Ringe tragen/ darauf ward es auch den Equitibus vergönnet/ daß ſie Ringe trugen/ doch nicht eher/ als wann ſie von den Prætoribus darmit beſchencket wurden. Severus ließ es auch endlich den Gregariis Militibus zu. Der gemeine Mann durffte darauf nur ſilberne tragen/ und die Knechte eyſerne. Hernach kamen auch unter dem gemeinen Mann die güldenen Ringe auf/ wann ſie darmit von der Obrigkeit beſchencket wurden. Was die Anzahl der Ringe betrifft/ ſo ward an einem Manns-Bild es nicht gelobet/ wann er mehr als einen Ring antrug. Allein es kam bald darnach auf/ daß ſie an alle Finger Ringe ſteckten. Wie Martialis lib. 5. Epigramm. 63. ſchreibet:

Per cujus digitos currit levis annulus omnes.

Ja ſie ſteckten an einen Finger wol etliche Ringe/ wie gedachter Martialis lib. II. Epigramm. 60. vom Charino ſchreibet:

Senos Charinus omnibus digitis gerit,
Nec nocte ponit annulos.

An einem jedweden Gelencke der Finger hatten ſie einen und wol mehr Ringe ſtecken. Manche hatten der Ringe ſo viel/ daß ſie gewiſſe daran deß Sommers/ und auch gewiſſe deß Winters trugen. Sie hatten auch Ringe/ die ſie nur an ihrem Geburts-Tag pflegeten anzuſtecken/ und wendeten offt ihr gantz Vermögen auf die Ringe. Heliogabalus war ſo verſchwenderiſch in Ringen/ daß er keinen mehr als einmahl anſteckete/ gleich wie er es auch mit den Schuhen machte.

Uber diß/ daß man mit den Ringen ſiegelte/ wurden ſie auch ſonſt gebrauchet zu Bündnüſſen und Vermählungen/ wie noch heut zu Tage geſchicht. Die Venetianer vermählen ihnen Jährlich das Meer durch einen Ring. Man hat auch ſonderliche Zauber-Ringe/ welche gemacht wurden unter einem gewiſſen Geſtirne mit ſonderlichen Characteren bezeichnet/ man verſchloß in den Ring ein gewiſſes Kraut/ welches dem Geſtirne zugethan/ und wurde ſolchem Ring groſſe Krafft zugeſchrieben/ daß wer ihn truge/ ſolte allenthalben Glück und Sieg haben/ frey von allem Gifft ſeyn/ es müſte ihn lieb haben/ wen er nur begehrete/ ja/ er könne darmit die Geſpenſter vertreiben/ Kranckheiten heilen/ und andere Wunder-Dinge mehr thun. Und wird vielleicht deß Gygis ſein Ring von dergleichen Art geweſen ſeyn/ wie auch deß Eleaſari, eines Juden/ von welchem Joſephus ſchreibet/ Antiq. l. 8 c. 2. daß er in Gegenwart deß Käyſers Veſpaſiani darmit viel Beſeſſene vom böſen Feind erlöſet habe.

Das XLVI. Capitul/

Pardo errettet den Parmenio mit Liſt/ findet deſſen Schweſter/ welche einander auß dem Traum helffen und ſich lieben. Parmenio liebet die Taranta, ſo aber verlohren iſt.

ALs Alexius dieſen Diſcurs vollendet hatte/ ſprach er zu Pardo: Potz tauſend/ was fället mir ein? Es iſt von den Türcken vor wenig Tagen ein fürnehmer Italiäner nach Tripoli gebracht/ und daſelbſt an den Baſſa verkaufft worden/ der ihn auf einem veſten Schloß/ nur 2. Meilen von hier/ durch einen Aga/ welcher den Ruhm einer ſonderbaren Stärcke und Tapfferkeit hat/ ſamt 12. Janitſcharen/ gar ſtrenge verwachen läſſet/ und hoffet er eine Tonne Goldes zur Rancion von ihm zu bekommen. Dieſer Herr hat eine ſehr ſchöne Schweſter bey ſich gehabt/

aber erſagter Baſſa hat ſie unter einer Convoy alſobald hieher geſandt / daß ſie wieder zu den Ihrigen gehen / und die Außlöſung ihres Bruders befördern möchte. Er hätte ſie wol ſelber behalten / oder nach der Pforte ſenden können / aber er hat ſein Lebtage keines Frauenzimmers geachtet / und weil man ſaget / der Sultan habe einen Baſſa / der ihm eine ſchöne Sclavin vor einem halben Jahr zugeſandt / gar übel belohnet / als wil er ſolches an ſeiner fürnehmen Sclavin auch nicht erwarten. Dieſe fürnehme Dame iſt in dem Hauß deß Stadt-Richters und wartet nur auf ein Schiff / das nach Italien lauffen möchte / aber ſie wil ſich von keinem Menſchen ſprechen laſſen / dañ ſie ſoll allwege weinen / und gar zu ſehr der Traurigkeit nachhängen. Ich bin gezwungen / ſprach Pardo, dieſem Italiäner meinen Beyſtand zu leiſten / aber wo bekommen wir ihn auß den Händen eines ſolchen ſtarcken Aufſehers? Das wird ſchwerlich hergehen / replicirte Alexius, und halte ich es ſchier vor eine unmögliche Sache / mit Gewalt etwas außzurichten / aber mit Liſt möchte es ſich noch etwa thun laſſen. Indem ſie aber auf allerhand Wege bedacht ſind / dem Gefangenen beyzukommen / da kommt Klingenfeld daher / und küſſet dem Pardo die Hand / dieſer verwunderte und erfreuete ſich über die unverſehene Ankunfft ſeines hertzhafften Edelmanns / und Klingenfeld erzehlete darauf / wie es ihm in Cypern ergangen / und welcher Geſtalt er nach Alexandretta und von dannen nach Tripoli geräyſet / da man ihm von einem fürnehmen gefangenen Italiäner vorgeſaget / weil er nun ſeine von dem Baſſa zu Famaguſta erhaltene Fürſchrifft dem zu Tripoli fürgezeiget / in Meynung / Condado läge daſelbſt gefangen / habe ihn der Tripoliſche Baſſa bald abgewieſen / (NB. dieſes Tripoli liget in Syrien/Jenes aber/darinn die vorigen See-Rauber zu Hauß gehöreten/in Africa, welches wol zu mercken/) und darauf habe man ihm erzehlet/ daß jüngſt etliche Sclaven nach Prolemais geſchickt worden/ worauf er ſich hieher verfüget/ und zu groſſer Vergnügung die meiſten ſeiner Cameraden für ſich finde. Er forſchete nach Cavina, aber es wuſte ihm Niemand einigen Beſcheid darvon zu ertheilen/ ohne daß er von einem Barbariſchen Raub-Schiff ſey entführet worden. Pardo überlegte dieſe Sache alſobald mit Klingenfeld/ als einem unverzagten Cavallier, und gab ihm zu erkennen/ daß er ſich vor einen Grafen von Policaſtro, wie vormahlen in Italien/ außgebe/ und jetzo darfür wolle erkennet ſeyn. Indem ſie aber mit dem Printzen Alexio am folgenden Tage am See-Strande ſpatzieren giengen/ und von dieſer Sache redeten/ erblicketen ſie von ferne ein Schiff/welches nach dieſem Hafen eylete. Sie warteten biß es anlangete/ und darauf giengen ſie mit einander darnach zu. Ach Himmel/ welch eine Freude entſtund/ als Tremola, oder vielmehr der rechte Graf von Policaſtro an Land tratt/ und dem verſtelleten Pardo die Hand küſſete/ ſie fielen darauf einander um den Halß/ und als Condado ihm zu erkennen gegeben/daß er jetzo Pardo hieß/ und ſich vor einen Grafen von Policaſtro außgebe/ auch bedacht ſey/ einem fürnehmen Italiäniſchen Gefangenen loßzuhelffen/ da antwortete Tremola: Mein Herꝛ/ es iſt Zeitung in Italien erſchollen/daß ein fürnehmer Herꝛ in Türckey gefangen lige/ weil nun euer Herꝛ Vatter vor euch groſſe Sorge getragen/ zu dem auch eure Schweſter die Prinzeſſin Taranta jüngſt verlohren worden/ als hat er mich außgeſandt/ mit dieſem Schiff/ſo 60. wehrhaffte Soldaten/ohne die Schiff-

Leute führet / darneben habe ich 50000. Reichsthlr. an Geld / um / da es nöthig / mit Gewalt / oder mit Geld eure oder eurer Schweſter Erledigung zu befördern. Dieſes alles war dem Pardo ſehr angenehm / auſſer daß ſich ſeine Schweſter ſolte verlohren haben. Er gedachte alſobald auf die gefangene Dame in Ptolemais, aber wann er betrachtete / daß dieſelbe eine Schweſter deß gefangenen Italiäners / fiel dieſe Muthmaſſung weg. Von nun aber blieb das Schiff im Hafen ligen / und ließ ſich kein Soldat ſehen / welche Ordre bekamen / im Schiff verborgen zu bleiben / und ſandte man ihnen gnugſame Erfriſchung zu. Tremola aber muſte mit nach deß Printzen Burg gehen / allwo man dieſer Sache wegen deß gefangenen Italiäners von neuem überlegte / da ſie dann endlich einen Schluß machten / und denſelben außführeten / wie wir vernehmen werden. Am folgenden Tage ſetzten ſie ſich auf Pferde / nemlich Pardo und ſeine Freunde ſamt Tremola; Die Soldaten aber wurden in der Nacht vorher heimlich auſſer deß Hafens außgeſetzet / und in einem Gebüſch verſtecket. Als nun alles fertig / ritten ſie fort / und ſetzten ſich nicht weit von dem Schloß / darinn der Gefangene lag. Daſelbſt ſtach Klingenfeld vorauß / und ritte vollends nach dem Schloß / allwo er den Aga zuſprechen begehrete. Dieſer war ein Baum-ſtarcker ſehr groſſer Mann / zu welchem Klingenfeld ſprach: Tapfferer Aga / ich habe in Teutſchland von eurer Stärcke und Tapfferkeit gehöret / bin demnach außgezogen / einen Kampff mit euch zu halten / dann ich habe ein Gelübd gethan / mit dem Tapfferſten zu kämpffen / er ſey wer er wolle / darum werdet ihr euch nicht wägern / meinen Säbel zu prüfen / damit eure Stärcke durch mich noch weiter außgebreitet werde.

Der Aga machte groſſe Augen/und ſagte: Wolan/ iſt der Ruff meiner Kräfften in Teutſchland erſchollen/ ſo wil ich euch den Kampff nicht abſchlagen. Klingenfeld erſuchte ihn hierauf/daß der Streit nicht in dem Schloß/ſondern im freyen Feld für ſich gehen möchte/und zwar im Angeſicht 10. oder 12. ehrlichen Kriegs-Männern/die darvon urtheilen könten. Der Aga willigte ihm alles ein / und nöthigte ihn / weil es ſchon Mittag war / mit ihm vorher zu ſpeiſen. Klingenfeld ſchlug ſolches nicht ab / und ward von dem Aga ſehr wol tractiret. Endlich ſetzten ſie ſich zu Pferd/ und der Aga nahm 10. von den Janitſcharen mit ſich hinauß / den Streit mit anzuſehen. Wie ſie auf das Feld kamen/ſprach Klingenfeld: Ihr werdet mir vergönnen / daß ich einen ebenen Kampff-Platz außſuche / welches ihm gern verwilliget ward / und alſo folgete der Aga mit ſeinen Leuten dem Klingenfeld biß in einen engen Thal / woſelbſt ſie von Pardo und ſeinen Leuten uhrplötzlich umzingelt wurden/daß ſie weder hinter noch für ſich kommen kunten. Damahl merckete der Aga / daß er verrathen war / aber Pardo ſelber rieff ihm zu / wann er nur den Säbel zucken würde/ſo ſolte ihres Gebeins nicht darvon kommen / dafern ſie ſich aber gefangen gäben / ſolten ſie ihr Leben und Freyheit behalten. Ob nun gleich der Aga groſſe Luſt hatte/ ſich durchzuſchlagen / widerriethen ihm doch ſolches die mitgenommene Janitſcharen. Und alſo willigte er darein / daß man ihm und ſeinen Leuten ſo lange das Gewöhr abnähme/ biß der gefangene Italiäner erlediget worden / welchen er in ſeiner Verwahrung hatte. Der Aga/welcher dieſem Italiäner ſehr gewogen / ſahe ſolches gar gerne in ſeinem Hertzen / wie er dann ſchon etliche mahl / nach ſeinem eigenen Bekänntnüß / bey ſich beratſchlaget/

wie er ihm loßhelffen möchte. Alſo gieng Pardo mit Klingenfeld/ Tremola, und die Ubrigen/ biß auf etliche wenige/ nach dem Schloß/ ſprengeten mit Pedarten das Thor auf/ erledigten zuforderſt den Gefangenen/ und plünderten hernach das Hauß/ worinn der Baſſa ſeinen beſten Schatz/ an Baarſchafften und Kleinodien hatte/ daß ſich die Beute auf 150000. Reichsthl. belieff. Als man dem Pardo das Gemach gezeiget/ darinn der gefangene Italiäner lag/ da gieng er mit etlichen/ die ihm folgeten/ hinein/ und fand/ O Himmel/ wider alles vermuthen/ den Printzen Parmenio. Hilff GOtt! ſprach er damahl was ſehe ich/ lebet der Printz Parmenio annoch? Dieſer antwortete: Ja ich lebe annoch; Aber/ wil mich Pardo auch unter dieſen meinen Feinden weiter verfolgen? Ich komme euch die Feſſel abzunehmen/ war deß andern Antwort/ und euch zu eurer Schweſter zu führen. Pardo legte auch alſobald Hand an/ und entledigte ihn von den Feſſeln durch Hülffe eines Türcken/ der die Schlüſſel darzu herbey brachte/ hierauf küſſeten ſich dieſe zween geweſene Haupt Feinde/ aber nunmehro gewordene Ertz Freunde/ recht Brüderlich/ und nachdem ſie die Beute auß dem Schloß mitgenommen/ giengen ſie ſamt Parmenio, der auf einem köſtlichen Pferd ſaß/ und auß deß Baſſa Rüſt Kammer ſich bewaffnet hatte/ mit einander wieder zu der andern Geſellſchafft/ und brachten 30. ſchöne Pferde mit/ welche viel Geldes werth waren. Der Aga erklärete ſich von derſelben Stunde an/ in deß Parmenions Dienſten mit nach der Chriſtenheit überzugehen/ dann er wuſte wol/ daß ihm doch der Baſſa das Leben nehmen würde/ weil er auch ein gebohrner Sicilianer/ und ehmahls ein Chriſt geweſen/ kunte er ſich leichtlich hierzu reſolviren. Als die Janitſcharen ſolches höreten fielen ihm 6. zu/um auch mitzugehen/ aber die Ubrigen wurden ohnbeſchädiget wieder nach dem Schloß geſandt / und alſo gieng dieſe Geſellſchafft/ höchlich erfreuet über ihre glückliche Verrichtung/ gerades Weges wieder nach Prolemais.

Auf dem Wege ſprach Pardo zu Parmenio: Iſt es möglich/mein Printz/ daß ihr noch lebet? Wie ihr ſehet / war die Antwort / dann ich bin ein halb Jahr hernach / als ich/ wie ihr wiſſet / zu Boulogne von euch tödtlich verwundet worden / gäntzlich wieder geheilet geweſen / und von derſelben Zeit an / hat es mich gereuet / mit euch jemahlen in Feindſchafft gelebet zu haben/ ich hoffe auch / hinführo werde unſere Freundſchafft unzertrennlich ſeyn. Pardo hörete ſolches überauß gerne / dannenhero forſchete er weiter / ob dann ſeine Schweſter zu Prolemais ſey? Wie ich höre/ ſprach er/ ſo iſt ſie daſelbſt geblieben/ und ich hoffe/ wann wir anders/ als leibliche Brüder mit einander leben wollen / ſie werde euch keine unangenehme Braut/ und das Pfand unſerer beſtändigen Freundſchafft ſeyn/ dann ſie æſtimirt euch hoch. Pardo, der von ſeiner Schweſter nichts wuſte / ſondern ſeine Melicerta einzig und allein liebte / auch ſein Lebtage keine andere zu heyrathen gewillet war / erſtarrete faſt über dieſer Rede/ daß er nicht wuſte/ was er ſagen ſolte / endlich aber begriff er ſich / und ſprach: Mein Printz / dieſe Ehre iſt gar zu hoch / jedannoch laſſen wir unſere Eltern und Verwandte den Außſpruch darüber thun. Mit dieſen Reden kamen ſie zu der Stadt Prolemais, allwo ſie von dem Printzen Alexio gar höflich empfangen / und in das Schloß begleitet wurden / und ehrete dieſer den Parmenio ſehr hoch/ fürnemlich als er vernahm / daß er ſich mit Pardo verglichen hatte. Es gieng aber Parmenio zuforderſt zu ſeiner Schweſter/welche für Freuden ſchier auſſer ihr ſelber war / weil ſie ihren Bruder wieder in ſeiner völligen Freyheit ſahe/ und als ihr dieſer erzehlet/ auf was Weiſe er von Pardo, Grafen von Policaſtro, erlediget worden/ da war die Freude in ihr verdoppelt/ und ſprach ſie demnach zu ihrem Bruder: Was hält euch doch dann ab / mir deß ehrlichen Grafen Liebe ferner zu mißgönnen? Parmenio antwortete: Ich habe allemahl getrachtet/euch den Printzen Condado ſelber zu erwerben / damit wir einen Tauſch mit unſern Schweſtern treffen möchten / welches/ wie ihr wiſſet/der Prinzeſſin Taranta einziges Verlangen iſt. Aber / nun finde ich mich dem redlichen Grafen / mit welchem ich lange gnug in Feindſchafft gelebet/all zu hoch verbunden / daß ich ihm eure Perſon nicht länger vorenthalten kan / wann er nur ſo bald reſolviren kan/euch zu lieben. Die Prinzeſſin beſtürtzte hierauf/ und ſagte: Wie? ſolte Pardo an mir Treu loß werden / und mich nicht mehr leyden wollen? Parmenio wolte hiervon nichts weiter reden/ ſondern ſagte/ daß ſich dieſe Sache ſchon würde ſchicken. Als aber die Prinzeſſin hierüber ſehr bekümmert ward/nahm Parmenio ſeinen Abſchied von ihr/ und verſprach ihr/mit dem Pardo bald wieder zu kommen. Er gieng alſo nach dem Schloß / und erſuchte den Pardo zu ſeiner Schweſter zu kommen / welches dieſer nicht abſchlagen kunte / wiewol er keine ſonderbare Luſt darzu bezeugete / dann er achtete deß Printzen Schweſter gegen ſeiner Melicerta gar nichts. Wie er aber zu ihr kam/fand er/ ach ungemeine Freude! dieſe holdſeelige Melicerta ſelber für ſich / b. menhero fiel er zur Erden/ küſſete ihr die Hand und Mund/und ſagte: Ach ſchönſte Gräfin / wie ſeyd ihr hieher kommen? Dieſe hingegen ſprach: Mein liebſter Graf/ich mercke nunmehro den Jrrthum / der euch von der Liebe zu der Prinzeſſin deß Parmenionis Schweſter hat abgehalten; Sehet / ich bin die Prinzeſſin Lucretia, welche ſich vor ihm allemahl vor ein Gräfliches Fräulein Melicerta hat außgegeben/und nun ich vernehme/daß ihr und mein Herr Bruder wieder gute Freunde ſeyd/ muß ich euch die Warheit bekennen / daß ich deß Antonio Tochter bin/mein Herr Bruder hat ſich allweg bemühet / meine Perſon vor den Printzen Condado von Turſis zu erhalten/damit ſie inſonderheit mit einander gute Freunde / und durch die Heyrath mit der Prinzeſſin Taranta und ihm nahe verbunden würden. Als ſich unſer Pardo ein wenig hierauf beſonnen hatte/ ſprach er zu Parmenio: Mein Printz / ich nehme eure Schweſter an im Namen deß Printzen Condado, derſelbe / und kein anderer / ſoll hinführo ihr Fürſtlich Gemahl ſeyn / ſie iſt eine gebohrne Prinzeſſin / und ſoll auch einen Printzen zum Gemahl haben. Parmenio antwortete hierauf nichts / aber die Lucretia ſprach: Ey / ſo fahret dann hin / ihr unbeſtändiger Graf/iſt das der Beſtändigkeit Lohn/ die ich euch bißhero erwieſen habe? Bleibet / wer ihr ſeyd / ich wil hinführo weder den Pardo, noch den Condado zum Gemahl haben; Hierauf fieng ſie bitterlich an zu weinen. Parmenio ſtund gantz beſtürtzt / Pardo aber ſprach: Durchleuchtige Prinzeſſin/ ich ſage vielmehr/ ihr ſollet den Condado und Pardo unter einer Perſon zugleich haben / ich bin durch euren Namen und fürgewendeten Gräflichen Stand bißhero in Ungewißheit gebracht worden / und von nun an ſage ich euch/ daß ihr nimmer den Grafen von Policaſtro, ſondern allwege den Printzen Condado von Turſis geliebet habt / dann mein Unglück hat mich gezwungen / daß ich mich Pardo, einen Grafen von Policaſtro genennet habe / da ich doch vielmehr Condado ſelber allemahl geweſen bin / wie ich mit dem Grafen von Policaſtro, der in dieſer Stadt zugegen / und mir von meinem Herrn Vatter / Hertzog Agoſtino, jüngſt zugeſandt worden / ſelber bezeugen kan. Uber dieſe Rede wurden Parmenio und ſeine Schweſter ſehr hoch erfreuet / alſo / daß die Prinzeſſin ſich ankleiden ließ / und mit nach dem Schloß gieng / wo man der gantzen Geſellſchafft das Jenige / was paſſiret / erzehlete. Alſo ward der Lucretia ein prächtiges Zimmer eingeräumet / und verlangete man Bottſchafft von der Prinzeſſin Taranta zu bekommen.

Allhier muß ich den Leſer berichten / daß Parmenio, ſo bald er von der zu Boulogne empfangenen Wunden wieder geneſen / nach Roſſano gekehret / allwo ſich die Melicerta, oder vielmehr ſeine Schweſter Lucretia, die ſich eine Zeitlang auß Bekümmernüß wegen ihres Pardo zu Conſença aufgehalten / inzwiſchen auch wieder eingefunden hatte. Hieſelbſt erſcholle das Gerücht von der ungemeinen Schönheit der Prinzeſſin Taranta, wannenhero Parmenio eine Begierde empfand / dieſelbe zu heyrathen / damit die Feindſchafft / ſo zwiſchen ihren beyden Häuſern ſchwebete / möchte völlig aufgehoben werden. Er räyſete nach Taranta, wo ſich die auch alſo genannte Prinzeſſin aufhielte / und trug ihr ſeine Liebe an / aber dieſe / ob ſie gleich der innerlichen Feindſeeligkeit beyder Fürſtl. Häuſer gerne ein Ende abgeſehen hätte / wolte ſich doch zu nichts reſolviren / bevor ihr Herr Vatter darein willigte. Mit ſolchem Beſcheid räyſete Parmenio wieder nach Roſſano, und empfand eine groſſe Liebe zu der Taranta, beredete demnach ſeine Schweſter Lucretia, daß ſie mit ihm nach Turſis zum Printzen Agoſtino räyſen möchte / damit durch ihre

Vorſprach dem alten Hertzog das Hertz deſto ehe erweichet würde. Sie ſetzten ſich in ein Schiff/ wurden aber durch einen Sturm weit hinab in die See geworffen / da ſie von den Türckiſchen See-Räubern gefangen/ und nach Tripoli in Syrien geführet wurden. Wie es ihnen weiter ergangen/ haben wir ſchon gehöret. Wie aber dieſe Werbung mit Parmenio ſich verzoge / ſetzte ſich die Prinzeſſin Taranta zu Schiff/ um zu ihrem Vatter zu gehen / und demſelben dieſe Sache perſönlich fürzutragen / aber ein gleiches Unglück traff ſie/ daß ſie nemlich auch gefangen / und an einen andern Ort geführet ward / von welcher man biß dato nichts hat vernehmen mögen.

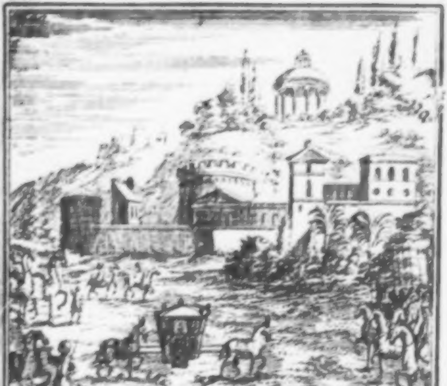
Das XLVII. Capitul/

Die Cruſada iſt Campanelli. Taranta wird gefunden. Alexius hält Beylager / worbey das groſſe Banquet deß Egyptiſchen Soldans beſchrieben wird. Condado und ſeine Geſellſchafft gehen nach Hauſe und heurathen unter einander.

Unterdeſſen da dieſe Geſellſchafft allhier zu Ptolemais bey einander war / kommt ein Bott/ mit Bericht / daß die Prinzeſſin Cruſada mit einem ſtattlichen Gefolge in der Nähe ſey/ das Beylager mit ihrem Printzen Alexio zu vollziehen / dannenhero ſetzte ſich die gantze Geſellſchafft in prächtigen Kleidern zu Pferd / die Lucretia ließ ſich in einer Sänffte tragen / und zogen der Druſiſchen Fürſtl. Braut entgegen. Sie erreichten dieſelbe in einem Thal / allwo Alexius ſeine Prinzeſſin / die auß einer köſtlichen Sänffte herfür ſprang / gar freundlich empfieng / hernach reichten ſie einem Jeden von den hohen Perſonen die Hand / und als ſie zu Condado kam / ſprach ſie: Seyd mir von Hertzen willkommen/ mein Printz/ in dieſen Ländern / der jenige Ring/ den Campanelli jenes mahls zu Padua von euch empfangen/

gen/

1060.



gen/ verbindet mich gegen euch zu aller Freundſchafft. Condado ſahe ſie an / und ſprach: Durchleuchtigſte Prinzeſſin/ ich weiß nicht/ woher ihr mich kennet/ viel weniger wie ich dieſe Worte verſtehen ſoll. Es iſt gut/ ſprach ſie/ich wil mein Wort halten/und euch ein Stück meiner Freundſchafft erweiſen/ hiermit nahm ſie ihn bey der Hand/ und führete ihn zu ihrer Sänffte/ woſelbſt ſie mit ungemeiner Freude die Prinzeſſin Taranta funden. Es kam auch darauf Cavina herzu/ und vermehrete durch ſeine Perſon dieſe Verwunderung und Freude. Ehe ſie ſich aber wieder zu Pferde ſetzeten / ward auf die Erde aufgetiſchet / und ſpeiſete die hohe Geſellſchafft mit einander / da dann Cavina erzehlete / welcher Geſtalt er von den Tripoleſiſchen See-Räubern zu Gaza an den Printzen verkaufft worden / da ihn die Prinzeſſin Cruſada bald erkannt/ und ihm bedeutet / daß ſie auß Liebe zu den Studiis, in Manns-Kleidern ſich geſtecket / und unter dem Namen Campanelli zu Padua in Geſellſchafft der Ilmene, welche einander doch nimmer ihr Vatterland und Herkommen zu erkennen geben wollen/ aufgehalten / dieſe hätte ihn wolgehalten / und zu der Taranta geführet / welche vor weniger Zeit dahin verkaufft worden / weil ſie aber geſtanden / daß ſie deß Condado Schweſter/ habe man ihr alle Freundſchafft erwieſen. Endlich ſey die Cruſada aufgebrochen/ zu ihrem Printzen Alexio zu ziehen/ da ſie ihr dann gefolget / in Hoffnung / zu Ptolemais einige Nachricht von den Ihrigen zu erlangen / welche ſie nun auch/ dem Himmel ſey Danck / allerſeits in gutem Wolſtand angetroffen. Uber dieſen Bericht verwunderten ſie ſich alle/und die Cruſada noch vielmehr/ als ihr Alexius bedeutete / daß er die Ilmene geweſen / ſo mit ihr zu Padua ſtudiret. Condado nahm ſeine Schweſter jetzo bey der Hand / führete ſie zu Parmenio, und ſprach: Meine liebſte Schweſter / ich habe mir die Prinzeſſin Lucretia für meine Fürſtl. Braut erwählet / ich hoffe / die Liebe deß Printzen Parmenio, ihres Herrn Bruders / werde euch auch nicht zuwider seyn. Taranta geſtunde / daß dieſes alles / auſſer Zweiffel/ deß Himmels Schickung wäre / warff demnach dem Parmenio ihr Hertz völlig zu / wiewol zu Ratification ihres Herrn Vatters. Hernach erzehleten ſie einander ihre Ebentheuren; Und als die Mahlzeit geſchehen/ ſetzten ſie ſich wieder zu Pferd/und räyſeten nach Prolemais, allwo am folgenden Tag das Beylager mit Alexio und der ſchönen Cruſada gehalten ward. Als ſie bey der Tafel ſaſſen / diſcurrirten ſie von den ſeltzamen Ebentheuren / ſo ſie jüngſt erlebet hatten. Hernach kamen ſie zu reden von den köſtlichen Tractamenten dieſer Tafel/welche ein Jeder rühmete/ ſintemahl ſie nicht wol zu verbeſſern ſtunden. Cavina ſprach jetzo: Ich lobe ein ſolch Fürſtl. Tractament weit mehr/ als jenes Egyptiſchen Sultans/welches nur auß unzeitigem Pracht beſtanden/ um ſich zu zeigen/ was für ein mächtiger Herr er ſey. Als die Geſellſchafft davon ein mehrers zu wiſſen verlangte / ſprach Cavina alſo:

SElims / deß Türckiſchen Wüterichs Waffen / graſſirten in Perſien und Cappadocia gar ſieghafft / und thäten ſolche Streiche / daß alle da herum ligende Länder erſchracken. Weßwegen der Soldan von Cairo, Campton Chauri, hierbey ſtill zu ſitzen/und dem Spiel länger zuzuſehen für gefährlich achtete. Dann ſolte der Perſer gar ruiniret werden / dörffte die Türckiſche Krieges-Laſt hernach (ſeiner Sorgfalt nach) gantz auf ihn allein fallen. Dieſem nach beſchloß er/einen Feld-Zug nach Alepo zu thun/ damit er den Cajer-Beg daſelbſt/ als einen verdächtigen Lehnmann / der heimlichen Verſtand mit den Türcken pflegete/abſtraffen/ und zugleich den Türckiſchen Gräntzen einen Schrecken geben möchte/ um/ durch den Gerüchts-Schall ſeiner groſſen Kriegs-Rüſtungen/ dem Selim Urſach zu geben/ daß er ſich mit Perſien vertrüge. Allermaſſen er ſelbſt von freyen Stücken dem Groß-Türcken dräuete/ woferne er mit dem Sophi nicht tractiren und ſchlieſſen würde/ müſte er ihm gleichfalls den Krieg ankündigen.

Der Türck nahm ſolches auf/ für einen Winck/ daß er kommen und den Mittler betriegen ſolte/ ſchloß geſchwinde mit dem Perſer/ und marſchirte auf Syrien an. Indeſſen gehet der Soldan zu Feld mit einer anſehnlichen Macht von Sorianern/ Mohren auß Cayr, und Arabern/ darunter 14000. Mamelucken waren/ lauter kühne Todes-Verächter/ und tapffere Helden/ ſo mehr als einmahl geſtanden/ wo es ſcharff zugehet; Auch faſt eben ſo viel gerüſtete Reiſige ſeines Volcks/ und leibeigener Leute/ die mit Pferden und Gewehr aufs beſte außgeputzet/ und nicht ohne Luſt der Zuſchauenden vorüber zogen.

Mit dieſem wolgeübten Heer däuchte ſich der Soldan mächtig gnug die gantze Welt herauß zu fordern/ und zu bezwingen. Wovon das Erſte auch wol ein jeder Unfürſichtiger und Vermeſſener/ das Letzte aber der allein kan/ welchem es GOtt und das Glück zuerkennen. Selim lag mit allem ſeinem Krieges-Volck in deß Soldans Gedancken und Hoffnung ſchon ſo gewiß darnieder/ gleich wäre man allbereit von der Wahlſtatt zurück gekehret/ zu welcher Einbildung ihn beydes die Menge und der Muth ſeiner Völcker verleiteten/ dann ſie waren alle freudig zu fechten/ und deß Streits ſo begierig/ wie ein kühner Löw deß Raubes; Da hingegen die Kundſchaffter von Selims Volck ſpargirten/ ſelbiges wäre halb verſchmachtet/ müde und matt von der langen Räyſe/ und gar verdrießlichem Weg/ darzu übel mundiret/ wodurch dem Egypter das Hertz noch höher wuchs/ indem er nicht betrachtete/ daß hungerige Tieger und Wölffe offt am allergrimmigſten reiſſen und beiſſen.

Alſo ließ er es/ ohne weiters Rathſchlagen/ darbey bewenden; Indeſſen aber allen ſeinen Kriegs-Räthen und Hauptleuten ein groß-herrliches Mahl zurichten/ an einem Gebürge/ auf einer Wunder-ſchönen Auen/ bey welcher er mit dem Feinde zu ſchlagen geſonnen war/ und nach gehaltenem Banquet allererſt das Bedencken deß Kriegs-Raths/ wie man die Schlacht anordnen müſte/ vernehmen wolte. Er ritte in Perſon hin und wieder/ und gab Ordre, wie ſich das Kriegs-Volck längſt dem Ufer eines kleinen Waſſers ſolte lagern.

Nachdem das Feld-Lager aufgeſchlagen/ hat man über

30000.

10000. Gezelte/ ohne andere Hütten und Logiamenter/ gezehlet. Von dannen iſt der Soldan ein wenig weiter auf dem Heer-Lager/ um ſich mit ſeinem Hof-Geſinde und General-Stab gleichfalls niederzulaſſen/ biß auf eine halbe Welſche Meile hinauf über beſagtes Wäſſerlein gerucket/ zu einem überauß luſtigen Platz/ und hat daſelbſt allen ſeinen fürnehmen Rittern/ Oberſten/ und tapffern Mamelucken/ ein ſolches Banquet ſpendiret/ deßgleichen in der Welt nicht viel geſehen/ oder gehöret worden.

Auf den lieblich-grünen Matten der Auen wurden die herrliche Tafeln nach Mahometiſcher Weiſe an der Erden außgebreitet/ und mit den allerköſtlichſten Tapezereyen/ die Wunderkünſtlich gewürcket waren/ bedecket. Rings umher lagen theure Tücher/ ſo von Gold und Silber glänzeten/ wie die Sonne. In den Teppichten ſahe man alle Schlachten/ Victorien und Prang-Züge ſo künſtlich eingewürcket/ daß alle/ die es vorhin nie geſehen/ darüber erſtauneten. Solches edle Teppich-Werck erſtreckete ſich eine gute Welſche Viertel-Meilweges lang/ und hundert Schuhe in die Breite. Uber ſelbige Teppichte waren noch 2. andere Reyhen Tiſch-Tücher von ſchönem herrlichem Damaſt gedecket. Jedes Stück hatte 20. Schuhe in der Länge. Dieſe lagen alſo fein ordentlich über bemelte Tapeten außgebreitet/ daß von der Tapezerey an einem Ort nicht mehr/ dann am andern/ geſehen worden/ auch in der Mitten nicht mehr Platzes/ noch Raums/ weder auf den Seiten/ geweſen. Dann von einem Stuck biß zu dem andern iſt allemahl 20. Schuhe breit Raum überblieben/ und alles mit ſo richtigem Unterſcheid gerichtet/ daß es an allen Seiten ordentlich eingetroffen. Dann wie/ beſchriebener Maſſen/ die Tapezerey und Teppichwerck ſich 100. Schuhe breit außſtreckten; Alſo waren 40. Schuhe bedeckt mit Tüchern von Damaſt/ und die übrige 60. Schichtweiſe ledig/ welches die 3. Seiten und Mitten 20. Schuhe zugleich gemacht.

Ferner waren auf dieſe Damaſtene Tücher köſtliche Salveten und Hand-Tüchlein geleget/ von ſehr reiner/ Schnee-weiſer Seiden auß India, gar ſauber und rein geſteppet/ auch an den Enden mit anderer Seyden/ und klarem Gold/ verbreinet und behänget. Die Tafeln waren überzogen mit trefflichen Himmel-Decken von reiner Indianiſcher Seyden/ Arabiſcher Sarſch, güldenem Tuch auß Damaſco, und von lauter geſchlagenem Gold auß Thracien/ von Carmoſin auß Syrien/ und von andern Seydenwerck mancherley ſchöner Farben/ allenthalben mit güldenen Frantzen/ Quäſten und Leiſten herzlichſt beſetzet. Und/ welches das Wunder vermehrete/ war dieſes/ daß man aller Egyptiſchen Soldanen Rüſtungen und Waffen darinn geſteppet und gewürcket ſchauete.

Dreiſſig Schritte von dieſen Tafeln und Tapezereyen ſtunden zu beyden Seiten aufgerichtet herzliche Credenz-Tiſche/ mit den zugerichteten Tafeln ſich in gleicher Weite erſtreckend/ darauf ein groſſer Schatz von Gold- und Silber-Geſchirr wie auch andern Credenz-Geſchirren von Cryſtall/ und ſonſt andern wunderlich-gearbeiteten Trinck-Bechern/ in Bereitſchafft ſtunden/ der Gäſte/ darunter über 2000. Ritterliche Perſonen geweſen/ Durſt zu laben. Unfern darvon ſahe man viel Körbe von ſilbern-gezogenem Drath gearbeitet/ und nach der Form unſerer höltzernen Körbe geflochten/ alleſamt um den Rand vergüldet/ kleine und groſſe/ mit und ohne Handhaben. Neben dieſen zierlichen Körben waren geſetzet viel Käſten oder Truhen/ von klarem getriebenem und gegoſſenem Silber/ auch ſonſt andere groſſe Truhen und Laden von wunderbarlicher Kunſt und Materie, welche alleſamt gefüllet geweſen entweder mit Schnee-weiſſem Brodt und Zucker-Kuchen/ oder mit Wunder-ſeltſamen Obſt und Früchten/ die ſo wol/ als das Brodt/ von reinem klarem Zucker/ mit theuren wol-riechenden Waſſern dermaſſen getemperiret/ daß der anmuthige Geruch die gantze Luſt-Aue durchwehete/ und kein Appetitus was lieblichers für die Schleck-Mäuler hätte erſinnen mögen. So war auch das Zucker-Obſt mit ſolchem Fleiß gemacht/ gleich wäre es natürlich alſo gewachſen.

Auf den Damaſten/ weiſſen und außgebreiteten Tafel-Tüchern/ ſind ordentlich nach einander/ ſo lang die Tafeln geſetzet waren/ 14. Caſtelle, oder Schlöſſer ziemlich groſſer Form/ und von reinem lauterm Zucker künſtlich formiret geſtanden; Bedeutende die 14. Königreiche/ welche dazumahl der Soldan beherzſchete. Selbige waren mit allerley ſeltſamen alten Hiſtorien/ Conterfeiten/ und anderm Bildwerck wunderbarlich erhaben/ getrieben/ und außgeſtrichen. An einem jedwedem ſolchem Caſtell iſt deß Soldans Nam. Campſon Chiauri, mit güldenen Buchſtaben verzeichnet geweſen/ in gewiſſen Zetteln/ die auf ſonderliche ſilberne Helmen/ darunter deß Soldans Wapen ſtund/ gemacht; Und auf der andern Seiten eines ſolchen Zucker-Schloſſes ſchauete man den Namen deß Königreichs/ welches durch ſelbiges Caſtell bedeutet werden ſolte, ebenmäſſig mit güldenen Littern geſchrieben. Oben auf dem Caſtell ſtund gleich wie ein Hut aufgeſetzet die Königl. Krone deß Soldans/ welche an Gold mit dem Glantz der Sonnen in die Wette ſpielete/ jedweder Thurn oder Caſtell, war 15. Schuhe hoch/ in der Dicke wie ein ziemlich groſſes Wein-Faß / und am Fundament gar dick und breit/ faſt auf die Form eines Kegels/ oder Feuer-Spitzen/ die unten dick/ und oben allgemach ſich verlieret/ alſo/ daß das Caſtell in der Höhe ſich zuſpitzete. Solche Schlöſſer ſtunden fein ordentlich über die Tafeln / 7. und 7. Schicht-Weiſe/ eins um das andere eingetheilet und aufgeſetzet.

Auf jetzt-beſagten Damaſtenen Tiſch-Tüchern ſahe man in gleicher Ordnung aufgeſtellet 14. Manns-Bilder in ihrer Rüſtung / und übergehängten Pantzern / ſo biß auf die Arme reicheten / 7. auf jeder Seiten / von reinem Schnee-weiſſem Saltz gemacht. Diß ſolten ſo viel Ehren-Holden ſeyn. Sie hatten in den Händen gewiſſe Zettel/ mit etlichen Reimen bezeichnet. Inhalts / der Soldan ſolte auf den Groß-Türcken Selim tapffer angehen/ und einen Haupt-Streich wagen/ in Erinnerung ſeiner groſſen Macht und Gewalt / als deß gröſten und herrlichſten Königs unter der Sonnen. Mit welchem letzten Ruhm der Warheit nicht zu nahe geſchehen iſt/ ſintemahl er damahls an Reichthum/ Gewalt/ Menge deß Volcks/ der Städte und Länder/ ſeines Gleichen wenig gehabt.

Fein ordentlich fand man gleicher Geſtalt 14. groſſe Saltz-Fäſſer geſtellet / von lauter reinem Gold wunderbarlichſt gemacht/ mit Buchſtaben/ un̄ gegoſſener Arbeit/ auf jeder Seiten 7. Ingleichem 14. koſtbarliche Meſſer-Futter/ und in einem jeden Futteral 14. ſchöne Meſſer/ daran die Schalen/ oder Heffte/ von lauter reinem Gold und Silber / worauf auch ſonſt allerley wunderſamſt-erhabene Arbeit gegoſſen war/ alles voller Hiſtorien/ und ſeltzamen Geſchichten der alten Heydniſchen Königen ſelbiger Landen. Mitten zwiſchen den Tafeln hat man geſehen 14. groſſe Kühl- oder Schwenck-Keſſel von reinem Silber/ Kunſtreichſt gemacht/ und von vielen fremden Thieren/ darauf die Keſſel ruheten erhaben/ nach Art und Manier der alten Römiſchen. In einem jeden Kühl-Keſſel befanden ſich 14. groſſe ſilberne/ ſehr wol außgearbeitete Flaſchen darauf entweder gegoſſen/ oder außgeſtochen/ alle die Bildnüſſen der Könige/ ſo biß auf dieſen Soldan regieret hatten; Welche Figuren von eines Jedwedem Verhalten im Regiment / wie auch von der Art ſeines Todes gewiſſe Bedeutungen außbildeten. Wiewol dannoch bey jedem Bild zum Uberfluß ein Zettel hafftete/ darauf ſolches auch mit Buchſtaben verzeichnet war.

Benannte Flaſchen waren alle mit lieblichen zubereiteten Waſſern gefüllet/ dann der Soldan, und ſeine Herrlichen/ trancken keinen Wein/ ſondern lauter ſolche wol-riechende und lieblichſt-gewürtzete Julet-Säffte/ ſo den Wein in ſüſſer Anmuth übertraffen. Auf dieſen Flaſchen ſtunden oben 14. Scheiben von Gold und Silber/ in derer Mitten ein reiner Spiegel von Chryſtall verſetzet/ welcher mit ſeinem hellen Schein die gantze Aue durch gläntzete. Rings umher waren auch Schrifften/ welche anzeigeten/ was ein jeder König für Nutzen und Frommen dem Königreich geſchafft/ fürnemlich die Jenige/ von welchen dieſer Soldan Campſon entſproſſen. Auf etlichen erblickete man ſonſt viel andere ſchöne Sachen/ von lieblicher Bildung.

Hundert Schritte ungefähr von dieſer Credentz hatte man die Hof-Küche aufgeſchlagen/ und darinn das Eſſen auf mancherley ſeltzame Weiſe zugerichtet/ mit unbeſchreiblichem Fleiß. Allda waren Leute geordnet/ die nichts anders/ dann nur ſtäts Holtz unterlegeten/ und das Feuer ſchüreten; Andere aber darauf beſchieden/ daß ſie das Feuer mit Butter und andern Feiſtigkeiten begoſſen/ damit die Speiſen vom Rauch nicht ungeſchmack würden. Alle Koch-Speiſſen wurden mit Zucker/ Roſen-Waſſer/ und andern Specereyen/ aufs lieblichſte gewürtzet; Ingleichem mit Mandeln/ Roſinen/ Pigniolen/ oder Welſchen Dahn-Zäpfflein/ auch ſonſt andern dieſer Orten nicht viel bekandten Früchten mehr geſpicket/ oder gefüllet/ wovon die Köche mancherley ſeltzame Gerüchte reinlich und ſauber bereiteten. Solcher auf Unterhaltung deß Feuers beſtelleter Leute zehlete man/ ſamt den Köchen/ 200. Perſonen. Ihre Kleidung war von reinem Scharlach/ hinten und vornen mit weiſſen Sternen beſetzet. Ihnen war von allerhand Raritäten und Delicateſſen die Fülle zur Hand geſchafft/ und unter andern zwar die ſeltzamſten Vögel/ ſo in der Welt zu finden ſeyn möchten/ ingleichem allerhand Wildpret.

Etliche groſſe Thiere wurden gantz in einem Stuck gebraten/ und andere Kleinere hinein geſchoben/ welche gleichwol allenthalben mit den Köpffen herfür rageten. So hatte man gleichfalls manchen groſſen Vogel mit kleinern gefüllet/ welche ebener Maſſen die Köpffe herauß ſtecketen/ damit man eines Jedwedern Geſchlecht gleich alſobald daran möchte erkennen. Unter den Thieren fande man einen gewaltig groſſen Farren/ daran beydes Hörner und Füſſe noch gantz ſaſſen/ und allein die Haut/ ſamt dem Eingewäyde/ weggenommen war/ am Brat-

Spieß ſtecken. Die Hörner waren übergüldet / die Klauen mit Silber überzogen / der Bauch mit mancherley Arten von Vögeln und Thieren gefüllet / wie die hin und wieder herfür guckende Köpffe anzeigeten. Faſt auf denſelbigen Schlag / wie zu Bononien in Welſchland geſchehen / als Käyſer Carl der V. vom Papſt gekrönet worden / auch ſonſt an anderer hohen Potentaten Krönungs-Feſten gebräuchlich iſt. Dieſes groſſe Egyptiſche Thier aber ſteckete an einem großmächtigen eyſernen Spieß / das ſeine Räder / und andere künſtlich-verborgene Gewerbe hatte / vermittelſt deren es ſich ſelbſten / ohne Menſchliche Hülffe / ſtäts herum wendete. Von wegen der vielen kleinern Thieren / ſo dem Ochſen einverleibet waren / ſchien derſelbe ſo abentheuerlich-groß und ungeheuer / daß der Soldan ſelbſt / nebſt andern ſeinen Fürſten und groſſen Herren / dieſen Wunder-Braten zu beſichtigen / in die Küchen kam / und ſeine Verwunderung über dieſen ſo mächtig-aufgeblaſenen Ochſen gnugſam blicken ließ. Geſtaltſam nicht allein alle gegenwärtige / zu ſolchem Banquet erbettene Fürſten und Ritter / ſondern auch die / mit darzu geladene / fremde Geſandten / als deß Groß-Türcken / deß Perſers / Mogols / Abyſſiniſchen Königs / Tartariſchen Chams / und anderer ſo wol Chriſt- als Un-Chriſtlicher und Heydniſcher Potentaten / oder ſolche Perſonen / die an derſelben Höfen vormahls gedienet / und bey dieſer Küchen bald zu- bald abritten / als ſie ſolchen herzlichen Pracht und Zubereitung derſelben geſehen / ſich hefftigſt verwundert / und geſagt / ſie achteten dieſe Küche für die Herzlichſte und Theureſte deß gantzen Erdbodens / ſintemahl man allda die wol-riechende köſtlichſte Waſſer / deßgleichen Zibeth / Bieſem / Ambra, Balſam / und andere Mixturen röche und ſchmeckete.

Nachdem endlich der Soldan mit den begleitenden Herren und Fürſten wiederum auß der Küchen gangen / fiengen die Trompeten / Poſaunen und Heer-Paucken an zu ſpielen / und erhub ſich ein ſolches Getümmel / ein ſolcher Lermen / daß / weil das grobe Geſchütz zugleich mit einander donnerte / es nicht anders ſchallete / als ob der gantze Himmel mit allen ſeinen Blitz-Strahlen und Wetter-Streichen wider den Erdboden in voller Schlacht begriffen wäre. So offt die Stücke eine Salve gaben / wurden gleich darauf tauſend Raquetlein angezündet / und geworffen. Wie dieſes ungeſtümme Freuden-Gewitter ſein Ende hatte / erhub ſich eine andere wunderbarliche Art von kleinen Paucken und Trummeln / biß der Soldan an den Ort gelanget /

wo die Tafeln zubereitet waren/ da ſich alſobald eine neue Muſic von allerhand ſeltzamen/ und wunderlich in einander geſtimmten Inſtrumenten hören ließ/ als von allerley Orgel-Wercken und anderm unterſchiedlichem Klingſpiel/ von Trompeten/ Pfeiffen/ Krumm-Hörnern/ Trummeln/ Geigen/ Pſaltern/ Harpffen/ Zincken/ Cythern/ und ſonſt anderm bey uns nicht gebräuchlichem Säytenſpiel.

Als nun der Soldan ſich oben an zur Tafel geſetzet/ muſten der Fürſt auß Caramannien/ und der junge Printz von Cappadocia, neben ihm ſitzen/ welche Beyde von ihren Eltern an ſeinen Hof geſchickt waren/ ſich in ſeiner Königl. Huld zu conſerviren/ und etwan durch eine anſehnliche Heyrath mit ihm zu befreunden. Ein wenig beſſer hinab ſaſſen/ der oberſte Herr/ oder Statthalter von Damaſco, der Stadt-Oberſte von Tripoli, nächſt dieſen die andere groſſe Herren/ welche alleſamt deß Soldans Vaſallen und Lehns-Verwandte/ in feiner Ordnung. Nachdem alſo alle 4. Seiten der Tafeln wol beſetzet waren/ zehlete man auf einer Jedweden 500. Gezelte/ und ſaſſen 2000. Perſonen zur Tafel. Umher ſtunden gleichfalls biß in 2000. fürnehme Bediente und anſehnliche Leute zur Aufwartung/ ohne die ab- und zutrettende Diener/ derer Zweifels-frey auch keine geringe Menge geweſen.

So bald alles geſetzt/ (oder vielmehr/ nach ſelbiger Landes-Art gelagert/) hat der Herr auß Damaſco dem Soldan ein groſſes güldenes Becken vorgehalten/ der Fürſt auß Cappadocia aber ihm Waſſer über die Hände gegoſſen/ auß einem ſtattlichen Gießfaß von lauterm Gold/ welches mit allerley Edelgeſteinen verſetzet/ und der Fürſt auß Caramannia die Hand-Quehle gereichet.

Nach dem Hände-Waſchen/ credentzte ihm zuforderſt der Fürſt auß Lybien/ den er vorhin hatte zum Oberſten der Gepränge und Ceremonien vorgeſetzet/ darvon er zwar geſſen/ was ihm geſchmecket/ jedoch nichts noch genoſſen/ das nicht erſtlich mit Zucker und mancherley ſchön-riechenden Waſſern beſtreuet/ oder beſprenget wäre. Wann er ſeinen Theil zu ſich genommen/ hat er hernach die Speiſen den andern neben ihm ſitzenden Fürſten vorſchieben laſſen. Was er getruncken/ iſt allbereit oben vermeldet.

Indem er alſo über der Tafel ſaß/ war Jedermann gantz ſtill/ und gab den Muſicaliſchen Inſtrumenten Gehör/ welche aber/ nach gehaltener Mahlzeit/ durch den Herrn von Damaſco von der Tafel hinweg geſchafft / und hiernächſt allerley natürliche Früchte und Obſt aufgetragen. Alsdann hat man allererſt angefangen über der Tafel zu reden/und zu ſprachen/aber mehrentheils/ von der herrlichen Macht und Gewalt deß Soldans/ von den Syriſchen Geſchichten / und ſelbigem gantzen Reich. Hernach fiel auch etwas vor/ von dem vorgenommenen Zug wider die Türcken / wie die umligende Länder für deſſen Einbruch am beſten zu ſchirmen / und ihm im Feld mit offentlicher Schlacht-Ordnung vortheilhafftig zu begegnen? Solchem Geſpräch hat der Soldan mit Fleiß zugehöret / und eines Jeden Meynung darauß vermercket / inſonderheit aber genaue Achtung darauf gegeben / welche mit ſeinem heimlichen Vorſatz übereinſtimmten/ oder nicht. Solches eines Jedweden Gutdüncken deſto gewiſſer zu erfahren/hat er den Fürſten auß Lybia angeſtifftet / rund um die Tafeln her zu gehen / und unvermerckt aufzumercken. Dieſer verfügete ſich hernach wieder zu ihm/ und zeigete an / was ſie von bevorſtehendem Krieg handelten/ nemlich/ Se. Maj. müſten den Groß-Türcken nothwendig angreiffen/ und beſtreiten / in Betrachtung/ daß die Türcken noch niemahls ſich hätten in dero Landen feindlich laſſen antreffen/ ſolche Kühnheit müſte geſtrafft ſeyn/ oder dieſe Fluth würde tieffer einreiſſen. Worauf der Soldan kurtz geantwortet: Die Zeit bringet Roſen! Alle gute Dinge wollen Weil und Gelegenheit haben.

Wir müſſen aber von den Aufwärtern auch einige Meldung thun: Zwiſchen beyden Tafeln / da man obberührte Kühl-Keſſel fand/ſtunden in ſchöner Ordnung 300. Knaben/ alleſamt in Schnee-weiſſen Damaſtenen Kleidern/mit Gold durchſteppet/ihre Hoſen waren mit gezogenem Gold verbremet/ und Türckiſchem Sammet unterzogen. In ihren Händen hielten ſie groſſe güldene Schaalen/ Pocal/ und Becher/ eines hohen Werths. Etliche der andern Aufwarter dieneten auf mit andern güldenen Gefäſſen / daran Hand-Griffe waren. Unter-beſagten Knaben ſahe man hundert / deren Jeder ein groſſes güldenes Becken von Gold oder Silber vor ſich in den Händen hatte/ darinn man über der Tafel pflegete Waſſer zu reichen/und über der Schulter ein herrliches Hand-Tuch hängen/ ſo allenthalben mit Gold und ſeydenen Franſen beſetzet.

Noch andere 100. Knaben trugen dem Soldan Obſt und Früchte auf/ waren fürnehmer Herren/ in ſeinen Landen und

Städten/ Kinder / alle in güldenen Stück gekleidet. Alles/ was dieſe am Leibe trugen / das blinckte von Silber und Gold / außbenommen die Schuhe / welche von Karmaſin-Sammet waren / darauf ein hell-funcklender Stern ſaß. Abermahl andere hundert Perſonen / ſo auf das Brodt verordnet / traten auf / in Leib-Röcken von weiſſem Sammet/ hinten und vornen überall mit güldenen Sternen beſpickt. Von der lincken Achſel ſtolzierten ihnen güldene Ketten herunter/ und zogen ſich durch den rechten Arm hin. Etliche aber trugen an ſtatt der Ketten Schnüre von Agtſtein um den Halß.

Auf allen 4 Seiten der Tafeln/ ſtunden 400. alte/graue/ anſehnliche und gravitätiſche Männer/ alleſamt mit langen Schnee-weiſſen Bärten gezieret / dieſelbe trugen Aufſicht/ daß nicht etwas auf der Tafel mangelte/ und ertheileten einem jedweden Diener Befehl / was er thun oder laſſen ſolte. Dieſe Ehr-würdige Alten/welche gleichſam das Marſchalls-Amt verſahen / præſentirten ſich in ſehr groſſer Gravität/ und hoch-anſehnlichem Schmuck. Jedweder commandirte mit einem Stab in der Hand / ſtund in einer langen Schauben/ ſo biß auf die Füſſe reichte/ daran der Uberzug von grünem / mit Gold-geſteptem Sammet / der Unterzug aber von Mardern war. Das Haupt deckten ſie mit einem Baret von braunem Sammet / mit Sternen umher geſtept / und mit einer Schnur außerleſener groſſer / gewaltig-ſchöner Perlen eingefaſſet. Der mehrere Theil hatte groſſe güldene Ketten um den Halß / daran herꝛlich-koſtbare Kleinodien hiengen / und um die Arme ſchöne Schnüre von Corall- und Agtſtein / ſehr hohen Werths.

Derer die das Eſſen zu Tiſch getragen/ ſind auf einer Seiten der Tafel 100 geſtanden/ und einig und allein hierauf beſcheiden/ daß ſie die Gerüchte auffſetzen / und herab hebten. Die hatten alle Leib-Röcke von Karmaſin-Sammet / hinten und vornen mit güldenen Sternen beſtückt. Ihre Hoſen waren von Aſch-farbenem Sammet/mit Gold verbrämet / darauf etliche Buchſtaben Zieſer-Weiſe geſteppet/ſo den Namen ihres Herꝛn bedeuteten. Dieſe / ob ſie gleich faſt alleſamt brüſtig und erwachſene Geſellen waren / warteten dannoch ohne Biret mit bloſſem Haupt vor der Tafel auf / trugen an den Ohren überauß groſſe Perlen / und andere Edelgeſteine/ welche ihnen doch bey weitem keinen ſolchen zierlichen

Schmuck gaben / weder ihre ſelbſt-eigene Geſtalt / dann es waren alle außerwählt-ſchöne wolgebildete Jünglinge / von gerader/ groſſer/ und hoch-anſehnlicher Perſon/ faſt wie halbe Rieſen.

Der andern/ die das Eſſen auß der Küche holeten/ ſind gleichfalls 400. geweſen/ auf das Beſte gekleidet/ in gelb und braun/ auf einer jeden Farbe ſaſſen Sterne von allerley Farben. Doch kamen dieſe nicht bey die Tafel / dann jene 400. Jünglinge/ worvon jetzt geſaget / haben die Speiſen von ihrer Hand genommen / ehe ſie für die Tafeln gelanget / und dieſe von Jenen wiederum die ledige Schüſſeln / ſo vor dem Soldan aufgehoben/empfangen, um ſolche nach der Küchen zu tragen / woſelbſt gewiſſe Leute veordnet geweſen / die alſobald das Gold- und Silberwerck an den Schüſſeln und Platten gereiniget / und wiederum außgeputzet. Als Cavina hiermit beſchloſſen / da muſte ein Jeder bekennen / daß dieſer Soldan ein rechtes Pracht-Kind müſſe geweſen ſeyn.

Nachdem ſolcher Geſtalt das Hoch-Fürſtl. Mahl vollzogen / wurden die beyden Verlobten zu Bette geführet / und darauf nahmen 2. Tage hernach Condado und die Ubrigen ihren Abſchied von hinnen/ nachdem ſie den Printzen Alexium und ſeine Cruſada von deß Tripolitaniſchen Baſſa Geld 5000. Kronen verehret. Sie nahmen in deß Condado Schiff ihren Lauff nach Turſis, welchen Ort ſie auch in 4. Wochen glücklich erreichten/und weil der Eltern Conſens bald erlanget ward/ hielte Condado mit der Lucretia, und Parmenio mit der Taranta auch Beylager / und tilgeten alſo die eingewartzelte Feindſchafft ihrer Eltern dardurch auf einmahl. Condado hat hernach allemahl groſſe Penſion von dem Catholiſ. König / als Admiral über eine Esquadre Kriegs-Schiffe zur See bekommen / und ſeinen Namen im Mittelländiſ. Meer ſehr außgebreitet. Klingenfeld aber und die Ubrigen verfügten ſich mit der Zeit auch wieder zu den Ihrigen/ und machten alſo dieſen Academiſchen

ROMAN ein

E N D E.

Regiſter der fürnehmſten Sachen / welche in dieſem Academiſchen Roman zu finden ſeynd.

A.

Abderamines ein unkeuſcher Menſch/ pag. 1008.

Academien oder hohe Schulen/ ob es beſſer ſeye/ wann keine wären? 9. von ihrem Uhrſprung/ 11. die zu Babel und Ninive/ 12. bey den Juden/ 12. zu Abel/ 14. zu Salomons Zeiten/ ibid. bey den alten Teutſchen/ 18. der Heyden/ 19. der Juden nach der Babyloniſchen Gefängnüß/ 22. warum ſie geſtifftet worden/ 24. der Heyden ſollen von den Jüdiſchen entſproſſen ſeyn/ 19. ſeqq. in Teutſchland/ 151. ſeqq. auſſer Teutſchland/ 152. Käyſerl. Confirmation der zu Helmſtadt/ 156. zu Lunden in Schonen/ 153. in Franckreich/ 162. in Italien/ 164. in Spanien/ 165. Ungeſchickte werden offt daſelbſt creiret und belohnet/ 225. welches aber ein rechter Diebſtahl/ 227. ſünd- und ſchädlich/ 229. Gradus und Würden derſelben/ 863. ihre Privilegien und Macht über der Studenten Verbrechen/ 888. etlicher Nacionen daſelbſten Freyheiten/ 890.

Academien oder Collegia gelehrter Leute/ beſonders in Italien/ 721.

Adrianus, Käyſer/ hat ein fürtrefflich Gedächtnüß/ 670. luſtige Geſchicht von demſelben/ 67.

Alexander M. hat den Poeten Pindarum hochgehalten/ 718. wie auch deß Homeri Schrifften/ 727. hat trefflich geſtudiret/ 725.

Alte/ denen ſtehet das Lernen auch wol an/ 732.

Alter/ Exempel derer / welche im Alter geſtudiret haben/ pag. 873.

Amtmann / wird wegen ſeiner Unzucht geſtrafft/ 51. ſeqq.

Amurath ein groſſer Liebhaber der Jagd/ 737.

Antigonus ein Liebhaber der Studien / 726. deſſen Brieff an den Zenon/ ibid.

Ariſtoteles ſolle ſeine Weißheit von einem Juden gelernet haben/ 20.

Artaxerxes Brieff wegen deß gelehrten Hippocrates, 727. deſſen Liebe zu den Gelehrten/ ibid.

Auferziehung junger Printzen / wie ſie anzuſtellen/ 742. ſeqq.

B.

BAccalaureus was und wer? 867.

Bacchanten wer/ 842.

Banditen/ 131. 135: ſeqq.

Banquet deß Egyptiſchen Sultans/ 1066.

Båume ſo einen Hall oder Stimme von ſich geben/ 198.

Betrug mit Betrug meiſterlich bezahlet/ 326.

Bettler ihre Stůcklein / 894. 899. Liſt eines zu Gent/ 898. groſſes Mitleyden etlicher Perſonen mit ihnen / ibid. kluge Antwort eines Bettlers/ 897.

Birck-Hůhner wie ſie außgeſpåhet werden/ 741.

Bonna Galeacii, Hertzogs in Måyland Wittib/ überliſtet einen Secretarium, 970.

Bůcher / ob die / welche auß andern Bůchern etwas zuſammen tragen/ nur Compilatores zu neñen? 79. ob und wiefern ſolches zu thun erlaubet ſey / ibid. Diſcurs von Bůchern/ 807. werden theils wol beſchencket / 816. Liebhaber derſelben / 817. 819. vom rechten Gebrauch derſelben/ 817. Alphonſus

ein

an groſſer Liebhaber derſelben/ 821. ſollen Zoll-frey ſeyn / laut eines Frantzöſiſchen Arreſts/910. confiſcirte/ ibid.

Buchdruckerey / wo ſolche ſolten angeſtellet werden/ 909.

Buch-Händler übernehmen die Studenten / ibid. ihre Vortheile/ 910.

Buhlern und unzüchtige Stücklein / ſuch Venereus, item, Liebes-Stücklein und Studenten.

C.

C. Jul. Cæſar wie hoch er die Studien gehalten/ 728.

Callmäuſer wer? 844. 857.

Candidatus woher dieſer Name/ 864. Medicinæ ein ſchlechter Lateiner/ 224.

Canterus ein gelehrter Knab/ 188.

Caramuel ſtellet ſich einfältig / war aber ſehr gelehrt/ 243.

Cato lernete erſt im Alter/ 729.

Cavina ein Student / wird verführet/ 27. ſeqq.

Cenſores Librorum was ſie betrachten ſollen/ 82.

Cerebacchius ein Muſter eines unmäſſigen Studenten/209. 179. ſeqq. u.a.w. antwortet mit lauter Lateiniſchen Verſen / 209. gibt durch eſſen und trincken ſich zu erkennen/ 957.

Chriſten/ ihr Anſehen bey dem groſſen Mogol/ 832.

Chriſtoff Schmid/ſonſten Künzel/von Rothenacker/ ein ſelbſt-Gelehrter/ 654.

Collegia oder Zuſammenkunfften gelehrter Leute/72. in Franckreich / ibid. der Frucht-bringenden Geſellſchafft/ibid. in Italien/ibid. in Engelland/78. Naturæ Curioſorum, 81.

Comites Palatini, ob die / ſo ſie mit einem Gradu honoris begaben/ ſo gut/ als andere? 866.

Compilatores, welche mit Recht alſo zu nennen/ 79.

Concilium zu Trient, deſſen Geſätze wider die unwürdige Würden der hohen Schulen/ 231.

Condado räyſet endlich nach vielen herumſchweiffen wieder nach Hauß in Calabrien / wird gefangen/ macht ſich aber wieder loß/ 896. ſeqq. muß hart arbeiten/ und wird neben ſeinen Cameraden vertheilet/ 1022.

Confiſcirte Bücher/ 910.

Cujacius ein ſelbſt-Gelehrter/ 653.

Cynea hat ein fürtrefflich Gedächtnüß gehabt/ 670.

Cyrus hat ein herrliches Gedächtnüß gehabt/ 670.

D.

DAnckbarkeit gegen den Lehrmeiſtern/ 393. ſeqq. gegen Chriſto/ als den beſten Lehrmeiſter/ 394.

Dauphin wird gelehrt/ 724.

Demoſthenes der fürtreffliche Redner bleibet ſtecken in ſeiner Rede/ 677.

Deponiren ſo viel als Hänſeln/ 859. macht nicht geſchickt/ 843.

Diebs-Grifflein/ 258. ſuch auch Gaudiebe.

Dinten-Freſſer wer? 844. 857.

Dionyſius hat den Plato hoch gehalten/ 718.

Diſcipul, ſuch Lehrlinge.

Diſcurs, ſuch Frage.

Diſputanten/ was ſie zu beobachten/ 410. grobe/ 411. unerfahrne und Exempla, 413. 420.

Diſputation deß Cerebacchii de Jure Potandi, ſehr lächerlich/ 975. ſeqq.

Doctor, was von einem erfordert werde/ 256. was und wer? 869.

Doctorat, was für Ceremonien bey eines Juriſten Doctorat fürgehen/ 884.

Dohm-Herren bey den Evangeliſchen/ 494.

E.

Echo/ wunderlicher zu Simonetta/ 199. zu Syracuſa/ 201. zu Charenton/ 203. und anderswo mehr/ 204. ſeqq. ſo ſich verlohren/ 203.

Ehebruch wird geſtrafft/ 51.

Einbildige und Aufgeblaſene verachten gern andere/ 419.

Examen, lächerliches eines Rectors/ 768.

F.

Falcken- und Raiger-Luſt/ 749.

Falſche Spieler/ 747.

Ferdinand/ Käyſer/ deſſen hochlöbl. Lebens-Art/ 737.

Frage und Diſcurs, was einem fürnehmen Menſchen baß anſtehe/ die Exercitien und Staats-Sachen/ oder die Studien? 386. ſeqq. von denen/ welche die Tugend-Schulen unter den Chriſten wol wiſſen/ aber dieſelbe nicht zu lernen begehren/ 387. ob es beſſer ſeye/ von allen etwas/ oder eine Sache allein vollſtändig zu wiſſen? 437. wer in Strittigkeiten der Gelehrten wol Richter ſeyn könne? 443. ob die Leſung der Bücher oder die lebendige Stimme dienlicher ſeye andere zu unterrichten? 445. ſeqq. wie die Studenten weyland gelebet/ 479. welches am nöthigſten ſeye zu Künſten zu gelangen/ ein groſſer Verſtand oder groſſe Mühe? 510. woher es komme/ daß die Menſchen nach verbottenen Dingen ſo ſehr begierig ſeyen/ 529. welches beſſer ſeye/ ein gutes Judicium und Verſtands-Urtheil/ oder eine gute Gedächtnüß? 542. was an einer Manns-Perſon mehr zu ſchätzen/ ein fertiger Verſtand und gutes Judicium, oder eine unerſchrockene Hertzhafftigkeit? 561. ſeqq. ob es beſſer ſeye/ zu erſt oder zu letzt von einer Sache reden? 584.

ob ein Reicher oder Armer geſchickter zum Studiten? 625. ſeltzame Rechts-Fragen/682. Fantaſtiſche/ pag. 862.
Freſſen und Sauffen / davon wird pro & contra diſcurriret/ 408.
Freſſer/ unterſchiedliche Exempel ſeltzamer/ 950.
Freyheiten der Studenten/ 95. 97.
Friderichs/ Käyſers/ Brieff an Andreas Canter einen ſehr gelehrten Knaben/ 188.
Fruchtbringender Geſellſchafft Anfang/ 72.
Frauen / gelehrte/ ſuch Weiber.
Fürnehmen Leuten/ ob das Studiren wol anſtehe? 724
Fürſt/ einer wil lieber das ſein Printz gehenckt / als ein Theologus werden ſolle/ 493.

G.

Gaudiebe/27. 45. ihre Stücklein/30. ſeq. Hochzeit und ſeltzame Poſſen/33. ihre Degen-Männer/ 48.
Gedächtnüß iſt ein herrlicher Schatz / 666. Exempel derer / welche ein fürtrefflich Gedächtnüß gehabt/ 670. ſ. 871. 875. kan bald Schaden leyden/674. 676. Exempel hiervon/ 675. derer/ ſo ein ſchwaches Gedächtnüß gehabt / 676. Schröcken und Entſetzen iſt ihr ſehr ſchädlich/ ibid. derſelben kan geholffen werden/677. 877. Unterſcheid zwiſchen der Gedächtnüß und Reminiſcens oder Wiedergedächtnüß und Erinnerung/ 679.
Gefängnüß wie ein Ohr formirt/ 201.
Gefangene ſind böß/empfangen doch viel Allmoſen/ 1041.
Geitziger/ Grab-Schrifft deſſelben/ 775.
Gelehrte/ob ſie den Tapffern und Kriegs-Leuten fürzuziehen? 702. ſtellen ſich offt einfältig/ 241. Exempel derer / ſo von ſich ſelbſt gelehrt worden/ 653.

653. ſeynd von hohen Herren hochgehalten worden/ 717. 721. auch nach ihrem Tod/ 722. wie auch dero Schrifften/ 721.
Generalen und Kriegs-Verſtändige/ ſo gelehrt/ 725.
Geſpenſt/ ſehr lächerlich/ 1035.
Gleichheit / Exempel Zweyer welche einander gantz gleich geweſen/ 303.
Geſicht/ eines Dieners/ der ſeinen Herrn in der Stuben geſehen/ da er doch zu Bette lag/ 368. welches ein groſſes Unglück bedeutete/ ibid.
Grab-Schrifft eines Schwelgers/ 450. eines Geitzigen/ 775. eines naſſen Bruders/ 772.
Gradus oder Würden auf hohen Schulen/ 863. ſeq. werden offt Ungeſchickten mitgetheilet/ 865.
Grammatici Puri, ihre artliche Beſchreibung/ 848.
Gymnaſia, der Fürnehmſten etliche/ 167.

H.

Hänßlen was? 859.
Hagemann ein Teutſcher Kauffmann und deſſen Begebnüß/ 126.
Hahnreyen-Orden/ 139.
Hall oder Thon/ wie er in einem Bild könne gemacht und erwecket werden/ 94.
Herren / groſſe / wie ferne ſie ſich der Jagd ergeben ſollen/ 736.
Hertz / Exempel derer ihr Hertz rauh härig geweſen/ 567.
Hertzhafftigkeit / ob ſie dem Verſtand oder Judicio vorzuziehen/ 561. ſeq. was ſie ſeye? 565.
Hippocrates ward ſehr hochgehalten/ 727.
Hohe Schulen/ ſuch Academien.
Homerus und deſſen Schrifften werden hochgehalten / 727. von Alexander M. 7[illegible]. wie auch deß Ariſtotelis, 728.

Hoſen-

Hoſen-Poſſen deß Trolls/ 902. ſeqq.
Huren-Liebe/ wider dieſelbe/ 137.

J.

JAcobus König in Engelland/ ſoll von Natur keinen blancken Degen haben ſehen können/ 735. warum? ibid.
Jagen/ wie weit ſich groſſe Herren demſelben ergeben ſollen/ 734. Liebhaber deſſelben/ 737. iſt offt ſchädlich geweſen/ 739.
Jeſuiter/ wie viel Collegia, Reſidentien und Häuſer derſelben im Anfang dieſes Seculi geweſen/ 167.
Judicium oder Beurtheilungs-Krafft wird herauß geſtrichen/ 568.
Jungfern/ Brieff an eine hochmüthige/ und Antwort derſelben/ 609. eine ſtoltze wird häßlich betrogen/ 261. die Lateiniſch verſtanden/ 276. ſeqq.
Jüngling/ ſo ſehr gelehrt/ 870.
Juriſt/ wie lang ein Studioſus Juris ſtudiren ſolle/ biß er den Gradum Doctoratus erlangen könne/ 883. wie neue Studioſi Juris genennet werden/ ibid. ihr Examen, ibid. Ceremonien bey ihrem Doctorat, ib.

K.

KEuſchheit/ Caroli VIII. Königs in Franckreich/ 1010.
Kind-Betterin/ unter den Barbarn wol gehalten/ 1006.
Kirchen-Räuber und Verderber werden geſtraffet/ 833. Exempel derer/ welche gern und offt/ oder wenig darein gehen/ 834. werden von den Japoneſern zu Luſt-Häuſern mißbrauchet/ 817. ſollen uns zu allem Guten anmahnen wie den Käyſer Otto, 828. hatten die Chriſten nicht gern/ 830. die zu Conſtantinopel ibid. Epheſo und ihre Verwüſtung/ 831. die Chriſten halten ſie nicht rein und ſauber/ 833.
Kungenfeld/ ein Student/ und deſſen ſeltzame Begebnüſſe/ 1. ſqq. hat mit einem ſtoltzen Eyſenfreſſer zu thun/ 7. wird nach vielem Herumſchweiffen in einem See-Gefechte gefangen/ 990. wird von einem Aga einem Wund-Artzt untergeben 991. bittet vergebens um ſeine Freyheit/ 992. über ihn wird eine Actio Juris angeſtellet/ aber durch einen Duell decidiret/ 993. ſeq.

wird durch Hagemann erlöſet / und fordert den Corſaren auf 1001. offenbaret dem Baſſa ſeinen Stand, 1003. gehet nach Alexandretta zu Schiff/ 1004.
Koſtgänger / ſo wunderlich verlohren / und wieder gefunden worden/ 646.
Kriegs-Helden und tapfferer Männer Exempla, 711. ſeqq. Verſtändige, ſo gelehrt/ 725. ſeqq.
Kronen/ unterſchiedliche Arten derſelben bey den Römern / ſamt den Exempeln/ welche ſie damit beſchencket/ 705. wer am meiſten derſelben bekommen/ 711.
Knaben und W[illegible] Fürnehmen auch wol an/ 714. Exempel hiervon/ ibid.
Kunſt-Kammern / wo dieſelben da und dorten zu finden/ 59.
Künzel, Bauer von Rotten Acker ein Selbs-Gelehrter/ 814.

L.

LAnd ein jegliches Land hat ſein beſonders Laſter in ſich/ 345.
Laſter eines jeglichen Landes beſonders/ 345.
Lehrjunge / oder Diſcipul, ihre Danckbarkeit gegen ihren Lehrmeiſtern 393. ihre Undanckbarkeit 394. ihr Gehorſam auch lange Zeit nach den Lehr-Jahren/ 395.
Lehrmeiſter Danck und Undanck gegen denſelben 393. 394. Gehorſam gegen denſelben lange Zeit nach den Lehr-Jahren 395.
Lehrer und Prediger gelten heut zu Tag nicht ſo viel mehr als weyland Ambroſius, 812.
Leich-Abdanckungen, ſo ſeltzam/ 765. 781.
LEOPOLDUS I. deſſen Gelehrtheit/ 724.
Licentiaten was/ 869. ſeynd zweyerley/ ibid.
Liebes-Begebenheit zu Orleans, 822.
Liſt des Veneris, Brandtenwein im Gefängnüß zu bekommen/ 1024
Lucius Dentatus, ein Muſter eines tapffern Kriegs-Helden/ 711.
Lunden, dero Schul in Schonen, und deren Anfang/ 153.
Luſt zu dem Lernen, Exempel hiervon, 309. ſeqq. auch etlicher im hohen Alter/ 391.

M.

MAgiſter, was und wer/ 868.
Mantel-Tauſch eines reichen Kauffmanns mit einem Bettler/ 898.
Memnons-Bildnüß gibt einen Muſicaliſchen Hall von ſich 194. wie ſolcher könne gemachet werden/ ibid.
Meſſer-Schlucker/ 913.
Muretus, ein Selbs-Gelehrter 633.

O.

OHr, Kunſt-Ohr oder Gefängnüß zu Syracuſa, in Geſtalt eines Ohrs/ worinnen ein merckwürdiger Echo, 209.

Olearii Räyß-Beſchreibung/ deſſen Kupffer von Veneteo erkläret/ 1018.

P.

Päpſt Clemens deß VII. Geld-Fiſcherey/ 495. viere von den Päpſten ſeynd Doctores Juris geweſen/ 866.

Pariß/ die hohe Schul daſelbſten/ 162. verſchiedene Tumulten alldorten/ ibid.

Paß/ eines Frantzöſiſchen Capitains hilfft nicht/ 1018. ſeq.

Paſtete/ Statt derſelben wird ein Kind weggenommen/ 379.

Patina, eine gelehrte Jungfer zu Padua, 270.

Pedanten und ungeſchickte Lehrmeiſter/ 854. ſeq. einer wird wol bezahlet/ 856.

Pedellen/ wer und ihr Amt/ 910.

Pennaliſmus wird in etwas beſchrieben/ 914. deſſen Abſchaffungs-Formul zu Jena/ 915. zu Gieſſen/ 932.

Peſtilentz/ wunderliche Cur darwider/ und merckwürdige Verſe hiervon/ 146. ſeq.

Pferd/ ſo Geld hofieret/ ſ. v. 905. Troll reitet einem Fuhrmann ſolches hinweg/ 908.

Philippus, Vatter Alexandri M. warum er den Göttern gedancket/ 725.

Philoſophi, ungeſchickte/ 854.

Philoſophia Experimentalis, 77.

Pica, oder ſchwangere Luſt/ Exempel/ 954.

Pindarus iſt hoch geachtet worden/ 718.

Plato iſt hoch gehalten worden/ 718. in den Jüdiſchen Geſetzen umgethan geweſen/ 20.

Pompejus M. ehrete den Poſidonium hoch/ 717.

Poſidonius wird hoch gehalten/ 717.

Præceptores, ſuch Lehrmeiſter. Prediger/ ſuch Lehrer.

Privilegien der Studenten/ 97. 835. der Vexation halber/ 912. ſ.

Profeſſor, welcher 20. Jahr über das 1. Cap. Eſaiæ geleſen/ 829. ſind unterſchiedliche derſelben/ 839.

Promotiones Academicæ poſſierliche/ 965. ſeq.

Pythagoras ſoll ein gebohrner Jud geweſen ſeyn/ 19. deſſen Schule/ ibid. 389.

R.

Rector und Pro-Rector, was auf hohen Schulen/ 848. ihr Amt/ Macht und Würde/ 841. ſeq.

Rechts-Gelehrten/ ſuch Juriſten.

Reden/ Bilder/ ſo gleichſam reden kunten/ 194. Steine und Thürne deßgleichen/ 190. ſeq.

Redlichkeit/ ein Lied darvon/ 923. wird auch unter den Barbarn und Heyden gefunden/ Exempel hiervon/ 1004. ſeq.

Redner/ ſtattliche ſeynd auch ſtecken geblieben/ 677.

Regierung/ angemaſſete Tyranniſche thut nicht lang gut/ 638. wird an Christierno II. erwieſen/ ibid. an Erico, 941.

Ring/ Diſcurs von ſolchen/ 1051. ſeqq.

Römer/ haben ihre tapffere Soldaten geehret und gekrönet/ 783.

Romana, ein Muſter eines verſchlagenen Weibes-Bildes/ 264.

S.

Schmidt/ rächet ſich an einem Studenten/ 325.

Schönickel gibt der Stadt Leipzig eine betrügliche Cavaliers-Parole, 978.

Schule/ groſſe Unglückſeeligkeit/ wo keine ſind/ 386. in die Tugend-Schule gehen wenig 387. Siehe/ auch Academien.

Schul-Füchſe/ was und wer/ 844. ſeqq. 857.

Schulmeiſter/ die gerne darein ſchlagen/ 846. 857.

Scipio hat ein fürtrefflich Gedächtnüß gehabt/ 570. deſſen Höflichkeit/ 1008.

Simel/ wer der geweſen/ deſſen Zach. XII, 13. gedacht wird/ 12.

Simonides, deſſen fürtrefflich Gedächtnüß/ 678.

Soldaten/ wie ſie bey den Römern gehalten worden/ 715. wie die Feige geſtraffet worden/ 715.

Stätte/ allwo Studenten ſich aufhalten/ ſind glückſeelig worden/ 96. Stärcke/ Potocovii, 970.

Stipendia, wie es mit denſelben daher gehe/ 190.

Straffen/ ſo der Geſellſchafft/ als Sclaven/ angethan worden/ 1019. derer/ ſo ſich bey den Römern im Krieg nicht wol gehalten/ 715. ſeq. auf Waſſer und Brodt/ 1033.

Steine/ ſo gleichſam haben reden können/ 156.

Studenten/ ſeynd weyland zu den Füſſen ihrer Lehrer geſeſſen/ 23 ſeynd ſchon von Nebucadnezar mit gnädigen Augen angeſehen worden/ 95. dero alte Freyheiten ibid. andere ibid. ſeqq. ihre Tumulten zu Pariß/ 162. wie ſie ſich verhalten ſollen 184 Tugend hat ſie jederzeit befördert/ 186. Formul ihres Eydes/ den ſie ſchwören müſſen/ 300. Poſſen wegen Gleichheit zweyer derſelben 303. einer wird ein Falſchſpieler/ 311. Buhlſchafft/ ſo übel abgelauffen/ 322. ſeqq. 326. 349. 350. eines Liſt/ Geld zu practiciren/ 353. dieben ein Schwein liſtiglich 354. ihre Händel und Schlägereyen/ 357. ſ. Begebnüß zwiſchen einem Commendanten und ihnen/ 361. eines Magnifici und ihnen/ 365. Duelliren/ 366. Buhler-Poſſen/ 369. 380. unzüchtige/ 370. 376 ihr Promoviren/ oder Stehlen/ 379. Arme ſollen unterhalten werden/ 425. Straffe/ die ſolches unterlaſſen/ 265. halten ſich offt ſchlecht auf hohen Schulen/ 464. Arme thun offt mehr

gut/

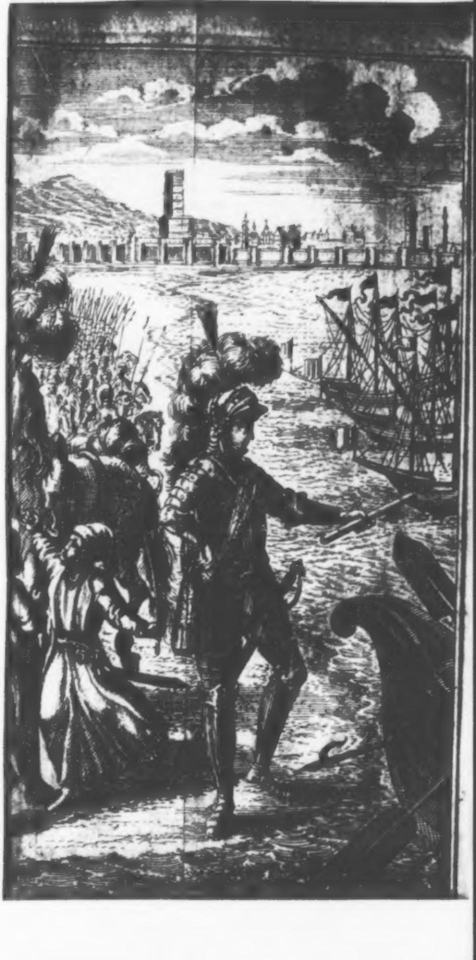
gut/ als Reiche/465. wie ſie weyland in allen 4. Facultäten gelebet/479. Gebett eines/ der eine höhere Facultät antretten wil/486. woher ſie ihren Namen haben/842. was von einem erfordert werde/860. ſollen fleiſſig ſeyn/ aber nicht nur zum Schein wie Jener/861. ihre nächtliche Händel/960. fordern den Klingenfeld auß/961. wie es abgelauffen/ ib. ſ. Schmauß/ 662. Nacht-Music. 963. Melancholie über ſeine Liebſte/964. Jungen/ und Klag über ſie/913. Studiren/ Exempel derer/ ſo ſpat darzu kommen/393.

T.

TEmpel ſind Kirchen. Teutſche/ ſo etwas auß den Büchern zuſammen tragen/ ob ſie von den Engelländern deßwegen mit Recht Compilatores genennet werden? 79. werden von andern Teutſchen verachtet/81. Theologie/ die ſtudiren offt die Ungeſchickteſte/489.495. deren ſchämen ſich die Hohe bey den Evangeliſchen/ anders als bey den Römiſch-Catholiſchen geſchiehet/491. Exempel hiervon/493. Thiere/ was Gutes man von denſelben lehrnen könne/659. Traum/ ein nachdencklicher/ ſo erfüllet worden/368. Troll/ ein Ebentheuerlicher Kund/ und wie ſeltzam er zu Klingenfeld kommen/84. ſ. deſſen lächerliche Vertheidigung ſeines Herrn/ deß Pr. von Turſis/110. macht dem Cerebacchio eines an/249. wird mit baarer Müntze bezahlet/317. ſeine Ankunfft und Auferziehung/466. geräth unter ſchlimme Purſch/747. wird wunderlich ein Rector/767. deſſen poſſierliche Sermonen/765. Nomenclatur-Buch/ ſamt andern ſeltzamen Authoribus/473. ſ. fernere ſeltzame Begebenheiten/483. ſ. ſeine Poſſen vor dem Richter zu Baſel/941. Cavina defendiret ihn/947. deſſen Handel wird an den Rectorem Magnificum remittiret/948. Händel mit einem Corporal/1030. Türcken halten ihre Moſcheen oder Kirchen heiliger und reiner als die Chriſten/83.837. Turſis/ der Printz/ wird endlich erkandt/11. deſſen Geſchicht zwiſchen ſeinem Geſchlecht und dem Trepanda/307. Tugend/ iſt den Studenten beförderlich/180. in dieſe Schul gehen wenig/387. Tyranney/ ſo grauſamlich geſtraffet werden/ und Exempel hiervon/1013. ſq.

V. Vanienay deſſen Liebes-Begräbnüß/ [illegible]. Venereus/ ein Muſter eines Liederl. Studentens/ [illegible] 459. [illegible] Verattius/ der Poet/ wird [illegible] 18. Ungelehrte werden auf hohen Schulen befördert/225. ſeynd dem gemeinem Weſen ſehr ſchädlich/229. anderer Meynung/ beſtätigt ſolches/231. W. Weiber und Weibes-Perſonen/ ſo gelehrt geweſen/278. an verſchiedenen Orten/281. wer ſie alle übertroffen/192. werden heimlich durchgehechelt/ [illegible] ob ſie edler als die Männer ſind/ werden vertheidiget/605. Würth/ ein luſtiger/ [illegible] bezahlet/ 28. X. Xenophon/ wie er ein gelehrter Mann worden/286. Z. Zacharias der Prophet/ c.12/14. erkläret/ 21.

Nota: Der günſtige Leſer wolle [illegible] Cap. Zach. den 12. Vers leſen/ als: Das Geſchlecht Simei beſonders/ und ihre Weiber beſonders.



Everh. Gvern. Happelii,
Portugaliſche
CLARA,
Und
Affricaniſcher
TARNOLAST,
In einer anmuthigen
Liebs- und Helden-
Geſchicht /
Der galanten Welt vorgeſtellt.

ULM / bey Daniel Bartholomæ / 1710.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hochgeneigter Leſer.

WAnn in Spanien Zwillinge gebohren werden/ halten ſie nicht wie bey uns Teutſchen/ den Erſt- ſondern den Letzt-Gebohrnen für den Aelteſten/ als welcher/ ihrer wohlgegründeten Meynung nach/ am erſten empfangen worden; Eben dieſes muß man von gegenwärtigem Africaniſchen TARNOLAT und Portugal. CLARA ſagen/ als die eine gute Zeit von allen meinen übrigen Wercken concipiret worden/ ob ſie gleich deß Tages-Liecht jetzo allererſt zu ſehen bekommen; Dann/ ich hatte die Academiſche Collegia auf dem Lehr-reichen Marburgiſchen Parnaſſo kaum drey Jahr frequentiret/ als ein hefftiger Unglücks-Sturm von dannen mich Nordwärts in eine Bergichte Gegend verwarff/ da es auch mitten im Sommer kaum vor 8. oder 9. Uhren Tag zu werden begunte / allermaſſen der Berge daſelbſt ſo viele und ſehr hohe / daß die Sonne ſelber ſchier auf den halben Mittag zu ſteigen hatte / bevor ſie dieſelbe überſtrahlen / und die darzwiſchen liegende Abgründe / darinn ich mich enthielt / erleuchten kunte. Als ich hieher gleichſam relegiret ward / war oben die traurige Herbſt-Zeit Anno 1666. angetretten / dannenhero / meine Melancholiſche Gedancken zu vertreiben / ich / nachdem ich meine Academiſche Scripta und Lectiones repetiret / die übrige Zeit auf eine andere Weiſe zu verſüſſen gedachte. Nemlich / meine Gedancken und Sinnen applicirten ſich / da ich kaum das neunzehende Jahr meines Alters überſchritten / zu einem ROMAN, und ſolchem nach habe ich damalen dieſen gegenwärtigen begonnen; Nachdem ich aber etwas mehr / als ein Jahr darüber zugebracht / kam ein neuer Sturm / der mich über Berg und Thal auß meinem Vatterland hinweg riſſe / dardurch dann auch meine drey nach mir die nächſte Brüder alſo von einander zerſtreuet worden / daß wir biß dato noch keiner von dem andern etwas zu wiſſen bekommen.

Vorrede.

Mich führete das Glück auß Heſſen durch Thüringen/ Sachſen/ Mecklenburg/ und ſo weiter/ nach der Nieder-Elbe/ allwo ich auf zwey Jahr eine bleibende Stelle an einem bekannten Orte fand/ und daſelbſt arbeitete ich von neuem/ auch in meinem miſerabelſten Zuſtand/ (dann deß Glückes Freundlichkeit iſt mir etwas ſeltzames/) an demſelben.

Als ich hernach in dieſer Weltbekandten Stadt Hamburg mich aufhielte/ elaborirte ich ihn vollends/ und übergabe ihn dem damahligen/ nunmehro ſeeligen Buch-Händler/ Johann Naumann/ allhier Anno 1670. der ihn aber/ weiß nicht warum/ nicht zum Druck befördert/ biß Er darüber verſtorben/ und mein TARNOLAST alſo in die Hände deſſen Erben verfallen/ von welchen Er durch den jetzigen Verleger vor einem Jahr endlich erhandelt worden/ und zum Druck gelanget iſt/ da ich ſchon meynete/ es würde ein Opus poſthumum darauß werden.

Die Erfindung und darinnen befindliche Realia werden dich vergnügen/ und zwar um ſo viel mehr / weil das Buch einen ſehr jungen Scribenten zum Autore aufzuweiſen hat. Cenſire die Arbeit nicht / bevor du ſie gantz haſt durchgeleſen / was du alsdann daran möchteſt zu tadeln haben / das thue mit Beſcheidenheit. Inzwiſchen lebe wohl / und bleibe günſtig dem AUTHORI und Verleger.

Deß Africaniſchen TARNOLASTS, Erſten Buchs/

Erſtes Haupt-Stück.

Tarnolaſt reitet auff die Jagt/ erzehlt den ſeinen einen Traum/ wird von den ſtreiffenden Arabern gefangen/ und nach Aden in Arabien verkaufft.

DAs groſſe Welt-Liecht/ ſo den vorigen Tag/ um das bald folgende Unglück gleichſam zuverkündigen/ ihr überall durchleuchtigſtes Antlitz mit einem ſchwartzen Wolcken-Traur-Flor immer verhüllet gehalten/ war ſchon vor ſieben Stunden dem Mauritaniſchen Geſichts-Kreiſe entkommen/ und im groſſen Atlantiſchen Meer verſuncken/ als dem Printz Tarnolaſt ein nachdencklicher Traum vorkam; maſſen ihn dauchte/ wie er in ſeines Herrn Vatters groſſen Luſt-Garten gantz allein ſpatzierend/ ein junges Täublein (von einer ſonderlichen und vom König hochgehaltenen Arth/) ſich/ wiewol noch ziemlich unbefedert/ in die Lufft wagen ſahe/ ſo bald es aber unter freyem Himmel/ komt behende ein blutgieriger Sperber/ der ihm wie ein Pfeil nachſetzte/ und obgleich das unſchuldige Vögelein ſich wieder nach Hauß kehrete/ ſo konte es doch wegen unbekannten/ und jetzt zum erſtenmal angetrettenen Wegs/ der Hurtigkeit ſeines Verfolgers nicht entkommen/ welcher dann den erhaſchten Raub/ ohne eintzige Betrachtung der Unſchuld/ durch die Gewalt ſeiner mörderiſchen Klauen zerriſſen/ und dem begierigen Rachen zur Speiſe übergeben. Durch dieſes nächtliche Geſicht ward der edle Fürſt dermaſſen/ ſowol über die Grauſamkeit des Räubers/ zum Zorn/ als durch die Unſchuld der Tauben/ zum Mitleiden bewogen/ daß er überlaut nach einem Bogen und Pfeil rieffe/ welches mit ſolcher Hefftigkeit geſchahe/ daß nicht allein ſein Kammerdiener/ ſondern er ſelber darüber erwachte; und weil ohne dem Tag und Nacht ſich ſchon vor einer halben Stunde zu ſcheiden angefangen/ der Printz auch gern ein wenig früh auff die ihm des vorigen Tags/ durch Verbitte ſeiner hertzlich geliebten Frau Mutter/ Königin Tasgarra, vom Herrn Vatter vergönte Luſt-Jagt außreiten wolte / ſo entnahm er ſich denen Federn / und übergab ſich ſeinem Kammerdiener anzukleiden / worauff er ſobald alle Bereitſchafft / ſo zu ſolcher Luſt gehörig / machen / und ſich bey dem Herrn Vatter anmelden ließ / daß er kommen / und ſich nachmalen beurlauben laſſen wolte. König Xerif war um dieſer Urſache wegen auch ſchon auffgeſtanden / befahl derowegen ſobald / daß der Printz kommen / und ſeine Hand beym Abſchied noch einmal küſſen möchte / worbey er ihn dann erinnerte / ſich in dieſer Luſt-Jagt nicht ſo weit ins Gebürge zuvertieffen / damit er ſich nicht ſelber der Grauſamkeit der Löwen / und der ſchädlichen Ringfertigkeit der daſelbſt herum häuffigen Tiger- und Panterthieren unterwerffen müſte.

Als nun dieſer vollkommene junge Herr ſeinen Eltern die Hände / zu Bezeugung ſeines Gehorſams / auch ſeine beyde kleine Herrn Brüder und Fr. Schweſter / auß brüderlicher Liebe / auff die Stirn geküſſet / führten ihn die zween Guineiſche Graffen / Herr Plorte und Krayof, denen ihn der König anvertrauet hatte / hinunter in den groſſen Schloß-Hoff / woſelbſt er ſeinen Bogen ergriff / und nachdem er an der groſſen Marſtalls-Thür einen kleinen und groſſen Kreiden-Ring anſchmitzen laſſen / pfeilete er ſo gerade in das Mittel-Punct / daß es ihm keiner nachzuthun getrauete. Hernach ließ er ſich ſeinen Beyulau, (welches der Name ſeines Leib-Pferds / ſo ſeinem Herrn Vatter vom König Muley Aſſes aus Tunes, wegen ſeines geleiſten Beyſtandes gegen den groſſen Algiriſchen Rauber T .... Barberouſſa war verehret worden /) zu führen / und beſchritte es ſehr hurtig; dieſes Pferd war über die maſſen hurtig / und getrauete auch dem ſchnelleſten Tiger zuentkommen / daß man ſich alſo beydes in der Noth und zur Pracht ſeiner ſehr wohl bedienen konte / ſintemal es in allen Schulen trefflich geübet / und zum Turniren / womit der Printz ſich ſchon lange Zeit hero ergetzet / mit groſſer Verwungerung abgerichtet war: auff dieſem anſehnlichen Pferd tummelte der Fürſt / mit ſeines Herrn Vatter groſſem Wolgefallen / noch einmal um Hoff herum / und gab den Zuſehern wohl zuverſtehen / daß er mehr als ein gemeiner Reuter wäre. Damaln hatte er ſich auff die Jagt gantz ſchlecht hin bekleidet / er hatte einen Himmelblauen / mit gelber Seiden und Gold durch und durch verbremeten langen Talar an / ſeine kleine Stieffelgen / die nur biß an die Knie reicheten / waren vom ſubtilſten Leder / von bereiteten Löwen-Fellen / zugerichtet; unter dem langen Rock hatte er ein paar enge Hoſen von Gembs-Fellen / ſo außwendig mit Purpur doppel-Taffet überzogen waren; über dieſe aber hatte er / nach der alten Römiſchen Tracht / ein atlaſſes ſehr weites / doch kurtzes Mäntelgen / worinn ein ſonderlicher Pracht ſteckte; ſein Hut war alſo / daß das obere Theil gerade um den Kopff ſchloß / mit einem ſehr ſchmahlen Rand umher / der doch mit einem Auffſchlag / ſo durch ein Kleinod beveſtiget / gezieret war; gerade über der Stirn ſtutzte ein anſehnlicher rother Federbuſch: ſein Leib war umgürtet mit einem von purem Gold gefaßten Säbel / der da an einem Türckiſchen Feldzeichen hieng / ſo ihm ſein Herr Vatter nur neulich verehret hatte. Die andere vornehmſten Edlen / deren er / ohne beyde Graffen / noch acht bey ſich hatte / führeten alle lange ſeidene Talaren / und insgeſamt Säbel / Bogen und Pfeile / er hatte aber auch einen feinen Hauffen andere Leute bey ſich / die ſich / wie es ſich gebühret / wohl verſehen.

Da nun nichts mehr übrig war / ritte dieſer Fürſt zwiſchen den gemeldten beyden Graffen / verfolget von dem hellen Hauffen / zum Schloß-Thor hinauß / und muſte ihme zu Ehren die gantze Beſatzung ihr Gewehr löſen / und mit einer groſſen Salve beehren / ſintemal er jetzund / wiewol er ſchon in das neunzehende Jahr gieng / zum erſtēmal auff die Luſt-Jagt gelaſſen ward; da ſie ſchon auſſerhalb der Stadt waren / fieng der Printz an denen beyden Graffen ſeinen gehabten Traum zuerzehlen / die dann / als zween vernünfftige vier und dreyſſigjährige Herren nichts zuträgliches darauß ſchloſſen / weil aber dieſe Jagt mit Müh erhalten war / ſo dorfften ſie den Printzen zubeleidigen / dieſelbe nicht widerruffen / ſonſten hätten ſie es ohne allen Zweiffel gethan / gleichwol beſchloſſen ſie ſich ſeiner alſo anzunehmen / daß ſie immer ein wachendes Auge auff ihn hielten / wie ſie ihm dann auch zu Gemüth führten / was ſie aus dem Traum urtheileten / bittende / daß er ſich ja nicht von ihrer Seiten weg begeben möchte / welches der Fürſt willig verſprach. Sie waren ſchon eine gute Stunde fortgeritten / als ſie die kleine Spühr-Hunde in eine anſehnliche luſtige Aue einlauffen lieſſen / die Windſpiele aber ſamt denen groſſen Albaniſchen Hunden / waren zum fang ſtets fertig gehalten / und da ſie in dieſer Aue / die ſich wol vier Meilen in die Länge erſtrecket / faſt an das Ende gelangeten / daß ſie das Städtlein Agmet ſchon im Geſicht hatten / ſchlugen die Spührer zum erſtenmal an / daß alle Jagt-Leute darauß ſchloſſen / es würde daſelbſt eine friſche Spuhr ſeyn / dieſes aber geſchahe in einem Geſträuch ohnfern einer Klippen des Berges Mohatz / ſo ein ſtück von dem groſſen Atlas: der Fürſt beſetzte mit ſeinen Leuten / deren er zwantzig zu Fuß / und ſo viel zu Pferd bey ſich hatte / den Ort wo das Hundebellen gehöret worden / ringsherum an der Oſt- und Nordſeiten / dann von Süden her / umgaben die Klippen alles / und an der Weſtſeiten kunte er nicht berennet werden / weil alles ein dickes Gebüſch war: der Fürſt hatte / wie die andern alle / ſeinen Bogen und Pfeil zu hurtiger Hand / mit offentlichem außtrücklichem Befehl nicht ehe loßzutrücken / biß er den erſten Pfeil geſchoſſen. Die Ordnung war nun ſchon richtig geſchloſſen / und gute Anſtalt gemacht / als die Hunde noch einmal anſchlugen / daß man alſo / daß gewißlich Wildpräth daſelbſt zufinden / ohnſchwer muthmaſſen kunte ; der Printz war froh / daß er ſo viel Leute zu ſich genommen / womit er den Ort alſo beſetzet / daß ihm nichts entkommen würde / wofern es ſich aus dem Gebüſch herauß machen würde / es ſey dann ein ſolches Thier / dem die Klippen mehr zum Vortheil als Hindernüß dieneten / als Gembſen / Steinböcke / und dergleichen. Es war mit Luſten zuſehen / wie je ſechs ſtarcke Diener an einem Albaniſchen Hund muſten mit allen Leibs-kräfften zurück halten / als ſie durch das Bellen der Spührer Nachricht vom Wild erhalten / und der junge Printz konte ſich kaum enthalten / daß er nicht ſelbſt / und ſolte ers auch allein thun / ſich zu den Hunden ins Gehöltz begeben / und an dem Wild ſeinen Luſten gebüſſet hätte / doch durffte er ſich dieſer Entſchlieſſung vor denen beyden Grafen / die da in groſſem Anſehen bey ihm und dem gantzen Hofe waren / im geringſten nicht mercken laſſen.

Da ſie noch allerweil ein mehrers erwarteten / höreten ſie einen Hund ſchreyen / der doch über drey oder viermal nicht ſchrie / als es wieder gantz ſtill ward / die unſern meinten der Hund hätte etwa durch allzu unvorſichtiges Eylen ſich an einem ſtück Holtz oder Stein verletzt / wie dann bald hernach noch ein anderer eben ſo jäm̃erlich zuſchreyen anhub / der es doch / gleich dem erſten / auch gar nicht lang machte / welches die Unſern zu einer andern Muthmaſſung bewegte / gleichwol konten ſie nicht recht wiſſen wie es im Gebüſch zugieng / biß ſie gar bald vornen im Gebüſch zwey Hunde gantz ermüdet daher traben ſahen / hinter denen folgten gar behend zwey grauſame Parter / welche als von dieſen Hunden zum höchſten beleydiget / die Rache zu begehren ſchienen ; ehe man ſichs verſahe kamen noch drey junge Parter / doch nicht ſo ſchnell als ihre Eltern / hernach / und verfolgten die Fußſtapffen der vorherlauffenden. Rath war hier vonnöthen / daß man die köſtliche Spühr-Hunde beym Leben erhielte / und von nun an konte man wol ermeſſen / daß die vorige durch ihr wenig Schreyen ein ſchleunig Zerreiſſen ihrer Leiber hatten zuerkeñen gegeben / gleichwol durffte man ſich nicht wol in den Buſch hinein wagen / weil derſelbe nicht wol durchzukommen war / bevorab einem der zu Pferde ſaſſe / ſo wolten ſich auch die verfolgte Spühr-Hunde noch nicht wieder herauß machen / damit ſie bey ihren Herren Hülffe geſucht hätten / ſie entſchloſſen ſich aber / und giengen mit hellem Hauffen näher bey dem Buſch / doch alſo / daß allwege derſelbe wohl beſetzt blieb / da dann die Parter hernach abermal hinter den Hunden herkamen / daß man ſie mit Pfeilen wohl erreichen kunte ; der Printz trückte loß / und traff den einen Verfolger in die Flemen / nahe bey den hintern Beinen / daß er ſobald entkräfftet zur Erden ſtürtzte / bald hierauff lieſſen die übrige ihre Pfeile auch fliehen / trafſen aber gar nichts als nur den einen alten / der doch keinen ſonderlichen Schaden davon nahm / ſintemal er ſchon zu weit von den Bogen war / die jungen aber / da ſie einen von den alten ſtürtzen ſahen / machten ſich behende wieder zurück / und waren ſchon ſo klug / daß ſie ein Exempel an dem erlegten nahmen / wohl wiſſende / daß man ihren Vorwitz eben ſo wenig als der alten billigen / ſondern mit gleicher Straff belegen würde / woſern ſie nicht ihre Rettung durch die Flucht ſuchten. Der Printz befahl zween Albaniſche Hunde loß zulaſſen / die dann ihre Feinde aus dem Gebüſch herauß / gerade vor den gantzen Hauffen trieben / und dieſelbe nicht ehe / als im Zuſehen der gantzen Geſellſchafft / antaſteten / eben als ob ſie deren ihren Muth an dem Wilden wolten ſehen laſſen / dañoch aber wuſte der Parter ſich ſo meiſterlich zu wehren / daß der Sieg lange Zeit ſolte zweiffelhafftig geblieben ſeyn / woſern jenem nicht der Pfeil durch eine tieffe Wunde ſo viel Blut / und zugleich Stärcke außgezapffet / weßwegen er dann bald zerriſſen / und die Albanier ſtückweiß allererſt befriedigte. Printz Tarnolaſt hatte aber groſſen Luſten die junge Parter lebendig zuſahen / und dieſelbe / als ſchädliche Vögel / ſeinem Herꝛn Vatter / an ſtatt der Beute / mitzubringen / weßwegen er dann dreyzehen von denen / ſo zu Fuß waren / in den Buſch gehen ließ / mit dem Befehl / die junge Parter / wo möglich / lebendig zuſahen / dieſe kamen dem Befehl unwillig nach / und wann der Ungehorſam ihnen eine Ehre geweſen / wären ſie wol nim̃ermehr hinein gegangen / angeſehen der groſſen Gefahr / die ſie außſtehen würdē / im fall man die übrigen wilden Parter / die ſich in dieſem Ort / wie beſorglich / noch auffhalten möchten / zum Zorn reitzen würde. Es wurden ihnen aber ſechs Albaniſche Hunde mitgegeben / ſamt zween Schweiß-Hunden / welche am Stricke geleitet / ihnen die richtige Spuhr zeigeten / ſo lieffen die Spühr-Hunde auch einen guten Weg voran / die Wind-Hunde aber / als denen dieſes Wildpräth allzuwichtig / wurden alle zuruck behalten.

Alſo giengen dieſe Abgeordneten / in ziemlicher Hertzklopffung / immer tieffer Buſch ein / da ſich dann über eine kleine Weil / da ſie ſchon faſt bey den Klippen waren / ein neues Hunde-Gebiß erhub / welches die Außgeſchickte zur Eyl bewog / ſintemal ſie allhand vernahmen / daß ſich zwiſchen den Spührern und Schweiß-Hunden gegen die jungen Parter ein neuer Streit erhoben. Als ſie noch näher hinzu kommen waren / ſahen ſie das Parter-Neſt in einer groſſen Höhlen zwiſchen zwo Klippen / vor welchen ſieben junge und eine alte / ſo die Mutter war / annoch ſehr geſchäfftig waren / die Hunde als frembde / mit Küſſen zubewillkommen / denen dann die Spührer und der eine Bluthund / ſo auch ſchon loßgelaſſen / tapffer entgegen giengen / aber in kurtzem ſahe man vor der alten Partin drey Nachſpührer geſtreckt ligen / der übrigen Spühr-Hunden aber / und abſonderlich des Blut-Hundes zuſchonen / ſchickten dieſe drey Albanier ab / daß alſo der vorhin kinderpoſſige / nunmehr ernſthaffte Streit allererſt recht angieng: die jungen Wilden wuſten ſich nach dem Exempel ihrer Mutter dergeſtalt zurichten/daß man ſich über ihre Kräffte/angeſehen ihrer jugend / höchlich zuverwundern hatte: der eine Albanier muſte auch ins Graß beiſſen/ wiewol ſeine beyde Gefehrten deſſen Tod ſolcher Geſtalt rächeten / daß die Partin wieder auff dem Lauff blieb / da ſie dann / ehe ſie noch verſchied / etliche mal ſehr abſcheulich brüllete/ zweiffels-frey wehmühtig/ daß ſie ihre Junge nicht mehr ſchützen kunte / welche ſich aber alle vier/ (dann die andern waren ſchon hefftig zerriſſen/) nach ihre Höhle zurück zogen / da ſie den Vortheil hatten / nur von vornen her angetaſtet zu werden.

Hiemit ward der würckliche Streit in etwas geendet/ doch alſo/ daß die Feinde einander mit bleffzenden und brüllenden Läſter-Worten noch reitzeten/und indem dieſes währte / hörten die abgeſchickte Diener ein Geräuſch / als ob eine Reuterey herzu eylte / ſie wuſten wol/daß von den Ihrigen ſich niemand an dieſen ungebanten Ort wagen würde / ſolches brachte ſie zu den Gedancken / es möchten ſich die in dem Gebürge wohnenden Araber herfür machen / und Beute von ihnen einholen wollen/ſie eilten derwegen um ſich des Vortheils/ den ſie haben kunten/ zubedienen/ nach denen beyden Klippen / zwiſchen denen die Parter-Höhle beſchloſſen war / weil aber dieſelbe ſehr klein/ und aller dieſer Menſchen nicht fähig/ſo muſten ſich ihrer vier auff ein ſehr nidrig Felßgen / gerad gegen der Höhlen / ſtellen. Kaum waren dieſe alſo geborgen/und die Hunde alle freygelaſſen/da ſahe man vier ungeheure Tigerthier / mit auffgeſperrten Rachen daher ſchnauben / die durch das Brüllen der ſterbenden Partin/ ohne Zweiffel/hierzu angereitzet worden; es würde zulang fallen/das gantze grimmige Gebiß/ſo zwiſchen den Albaniern/Blut- uñ Spühr-Hunden/ und denen Tigerthieren vorgangen zuerzehlen / ich will nur melden/ daß die Diener/ da ſie ſahen/ daß der Streit lange dauren möchte/ denen Hunden mit Pfeilſchieſſen zu Hülff kamen / die Tigerthiere ſahen ſich hierauff allererſt recht um/und wurden der Vieren auff dem nidrigen Felſen bald innen / da ſie dann die Hunde verlieſſen / und ſchnur ſtracks / mit erſchröcklichem Brüllen / auff die erſchrockene Jäger loßſprungen / die von den beyden andern Klippen brauchten ihre Bogen auch unauffhörlich / dannoch hatten die Schüſſe keine ſonderliche Kräffte / weil ſie die Bogen ſteiff anzuſpannen keinen Raum vor einander hatten / daß alſo einer von der Tigern die unterſte Klippen erſtieg / aber mit ſeinem gröſten Schaden / ſintemal er mit einem kleinen Wurff-Spieß eines empfangen/ daß er bald zurück ſtürtzte / und von denen Hunden insgeſamt in ſtücken zerriſſen worden/ welches eben den Unſern am ſchädlichſten war / dann da die

Hunde zuvor noch immerdar die Tigerthier von Erſteigung deß Felſen/ abgehalten/ ſo konten die grauſame Wilden jetzo ungehindert/ da ſich die Hunde mit dem todten zerreten/ Sturm lauffen/ daß auch nachmals eins von den Tigerthieren hinauff trang/ welches da es die Lantze ſchon zweymal abgewieſen/ einen von den Dienern bey der Kehl ergriff/ und ſampt demſelben zur Klippen herunter ſtürtzete/ die Hunde geriethen auch gar bald mit hellem Hauffen über dieſes her/ und obgleich der Diener/ weil ihm die Kehl zerriſſen/ ſein Leben einbüſſete/ ſo hatte er doch den Vortheil/ daß er ſeinen Feind noch vor ſeinem Tod von den Hunden zerreiſſen ſahe/ und in dieſem Gebiſſe gieng einer von den groſſen Albaniſchen Hunden drauff/ die übrige zwey Tiger/ da ſie ſahen daß ſie nur noch allein/ und daß man mit ihren Geſellen ſo wunderlich umgeſprungen/ verzagten gar nicht/ ſondern waren ſo viel verzweiffelter/ daß ſie ſich immerdar bemuheten die Klippen zubeſteigen/ und mehr Raub einzuholen/ aber als das eine von beyden/ durch viele herzufliehende Pfeile allgemach krafftloß zur Erden ſanck/ machte ſich das letzte wieder davon/ und hatte in dieſem gantzen Streit keine andere Ehre und Ruhm erhalten/ als daß es ſich mit den ſieghafften Hunden herum gebiſſen/ von Pfeilen und Lantzen verwundet/ ſeine Geſellin im Stich gelaſſen/ und endlich die Flucht genommen/ worauff es doch auch noch groſſe Noth ſolte gelitten haben/ im fall ſeine groſſe Schnelligkeit des Lauffens nicht gar zu groß geweſen wäre.

Nach dieſem geendeten Streit ſtiegen die ſämptliche Diener von den dreyen Klippen herunter/ lockten die Hunde zuſammen/ und wolten nicht länger verziehen/ noch die Junge in der Höhlen verfolgen/ ſondern giengen ſtracks wieder zurück/ da ſie immerdar beſorgten/ von dem gereitzeten Tiger noch mehr angefallen zu werden. Unterdeſſen verlangten der Printz und die andern vor dem Buſch/ was doch die hineingeſchickten außrichten möchten/ welche ſie aber bald gantz erblaſſet und ermattet daher traben ſahen/ und von ihnen den gantzen Verlauff verſtunden/ auch daß noch etliche junge Parterthier in der Höhle lägen/ die ſich aber aus groſſem Schrecken wol in etlichen Tagen nicht wieder herfür machen würden. Nun wolan/ ſprach der Fürſt hierauff zu ſeinen beyden Graffen/ ſo muß ich mit der gantzen Geſellſchafft hinziehen/ und dieſen Tummel-Platz ſelbſt beſichtigen/ auch die jungen Parter lebendig fahen/ damit wir die Unſern/ auff der Burgk/ mit dieſem Raub ergetzen mögen. Ey/ gab Graff Plorten zur Antwort/ das wär ein feiner Streich/ daß man ſich noch einmal in ſo gewiſſe muthwillige Gefahr wagte/ iſts nicht genug/ daß ſchon ſo viel Hunde blieben/ und darzu Tamerai, der faſt willigſte Diener des gantzen Hofes das Leben dabey zu ſetzen müſſen? Der Fürſt ereifferte ſich in ſeinem Hertzen über dieſe Rede/ dennoch aber enthielte er ſich einer böſen Antwort / dann das Anſehen dieſes Herꝛn war ſehr groß bey ihm / und er wuſte wol / daß alles zu ſeinem eigenen Beſten gerathen ward / bate alſo nunmehr / daß man mit der gantzen Mannſchafft noch einmal hineingehen / und ihm die jungen Parter liefern möchte / ſo wolte er etliche Diener / ſampt allen Pferden bey ſich hier behalten / und die Luſt des Zuſehens / weil mans ja doch ſo gefährlich ſchätzte / gern entbehren; Ich weiß gewiß / ſprach er / es wird meinem Herꝛn Vatter eine groſſe Freude ſeyn / wann wir ihm dieſe Raubthier / die dem gantzen Lande ſo mächtigen Schaden zufügen / lebendig einbringen werden / und die andern in feiner Anzahl erleget haben. Nein ſagte Graff Krayoff, das kan nicht wol angehen / dann was hülffs den Herꝛn Vatter / wann wir ſchon alle Parterthier ums Leben brächten / und der Printz geriethe dadurch in einige Gefahr. Was Gefahr? antwortet der Fürſt gar geſchwinde / wie gerathe ich dann in Gefahr / da ich mich doch ſchon erkläret / nicht ſelber mit in das Gebüſch zugehen / ſondern mit etlichen Dienern und allen Pferden allhier zuwarten / biß man alles verrichtet; ja verantwortete dieſes Herꝛ Krayoff, eben wann man nicht ſowol auſſer als innerhalb dem Buſch in Gefahr kommen konte / zumal wir ihre Gnaden aller Diener berauben ſolten. Indem ſie alſo redeten / hatte der eine / von denen die ſchon im Gebüſch geweſen / wieder völligen Athem geſchöpffet / nein / gnädigſter Herꝛ / ſprach derſelbe / alle Gefahr wird wol vorüber ſeyn / dann was auff einer halben Meil daherum geweſen / hat das Brüllen der alten ſterbenden Partin gehöret / ſo zweiffele ich ſehr / ob noch andere ſchädliche Thier daſelbſten / daß man / meines Erachtens / die Jungen ohne ſonderliche Mühe aus der Höhlen bringen wird / kan alſo ihre Gnaden noch wol eine feine Mannſchafft bey ſich behalten / und die übrigen hineingehen laſſen.

Hierauff hielte der Fürſt noch einmal bey den Graffen an / daß ſie ſeinen Worten nachkämen / und ihm ſeine Luſt nicht ſtöreten / ſie konten ihm ſolches alſo nicht wol abſchlagen / muſten alſo alle Leute ohn Graff Ploreen und fünff Diener / welche bey dem Fürſten blieben / wieder hinein: ſie nahmen die Hunde wieder mit / aber einer von den Edelleuten / ein verſtändiger Mann / riethe / man ſolte in dem Gebüſch allwege / ſo weit einer den andern könte ruffen hören / ſtehen bleiben / damit man auſſer aller Gefahr bliebe / welches vor gut erkennet / und alſo beſtellet ward. Ein jeder hatte einen guten Säbel / Bogen / Pfeil und leichte Lantze / womit ſie endlich durch Anführung derer / ſo zuvor ſchon darinnen geweſen waren / den Platz erreichten / und ſich wol verwundern muſten über dieſe grauſe Beſtien / die da ſtückweiſe hin und wider zerſtreuet lagen; ſie wuſten aber nicht auff was Weiſe ſie die jungen Parter aus der Höhle locken möchten /

dann durch das Hunde-Bellen wolten ſie ſich nicht außbringen laſſen/ wie ſich dann auch die Spührer nicht gern hinein wagen wolten / weil ſie allemal mit Verluſt wieder herauß kamen / biß einer die Liſt erdachte/ und den Rath gab/ man ſolte eine tieffe Grube graben / und dieſelbe mit leichtem Reiſich belegen / alsdann oben mit Erden und Graß beſtreuen / daß man nicht ſehen könte / daß eine Grube darunter verborgen / ſie würden alsdann die Junge / wann ſie herauß kämen / ſich unvorſichtiger Weiſe hinein ſtürtzen. Dieſem wurde alsbald in allem nachgelebt / und auff gemeldte Weiſe eine Grube gemacht / und mit Reiß und Erden obenher bedecket. Nur muſte man nun ſinnen/ wordurch man die Thiere aus ihrer Höhle am beſten heraus locken könte. Endlich da ſie lange gerathſchlaget / nahmen ſie die alte zu erſten erlegte Partin/ und trugen dieſelbe vornen in die Höhle / hernach giengen ſie alle mit den Hunden von der Höhlen/ drey Diener aber / mit etlichen kleinen Spührern muſten gerade neben der Höhlen/ hinter einer kleinen Klippen auffwarten / biß es ihn Zeit daucht / fernerer Verordnung nachzukommen. Die jungen Wilden wolten zwar lange nicht herauß / aber nach einer guten halben Stunde machte ſich einer nach dem andern herfür / und betraureten ihrer Mutter / um welche ſie gantz ſtätig um herum giengen/ endlich faſſeten ſie dieſelbe / da ſie alle vier beyeinander / an / und wolten ſie hinein ſchleppen / da ließ der beſtellte Diener einen Spühr-Hund vor die Höhle lauffen / den dann die eyfferige junge Parter / weil ſie meynten/ er wäre gantz allein / zu ihrem Schimpff / vor der Höhlen/ ſchleunig verfolgten / und kamen dadurch zwey in gemachte Grube zufallen / die andern beyden / da ſie die übrigen / ſampt allen Hunden vernahmen/ begaben ſich bald wieder zur Höhlen / inmittelſt wurden die zween mit höltzernen Zangen gegriffen und gebunden / weil aber Graff Krayoff um unſern jungen Fürſten die Luſt deſto gröſſer zu machen / auch die ſo noch in der Höhle waren / gerne gehabt / ſo ließ er die Grube abermal bedecken / hernach ließ er dürre Geſträuch in die Höhle ſtecken / und daſſelbe anzünden / da dann die Jungen / wo ſie nicht wolten vom Dampff erſticken / ſich durchs Feur herauß drungen / und ebenmäſſig in der Gruben gefangen wurden. Hernach nahmen ſie dieſelbe / nebſt des Tamerai Leichnam / und giengen wieder zurück / da ſie dann die helffte deß Weges wieder abgeleget/ als die geſetzte gewiſſe Leute einer dem andern ſchon zurieff um zu eylen/ weil es der Printz begehrte/ als welcher etliche Reuter geſehen / weßwegen dann Graff Krayoff / ſo viel ihm möglich/ mit den Seinen fortgieng/ und den Printzen mit ſeinen Zugeordneten annoch in gutem Wohlſtande antraff / daß er alſo fragte/ warum man ihm zueylen geruffen / da er ja nun nichts ſehen könte/ warum? Graff Plotten aber erzehlete / daß man gegen Nord-

Oſten etliche Reuter auff dem Berge geſehen / welche ſich aber bald wieder verlohren;

Der gute Fürſt war über die gefangene Thier ſehr erfreuet / und weil es ſchon ziemlich ſpäth war / ſie auch noch drey gute Meilen nach Marocco zureiten hatten / ſo giengen ſie gerade nach dem kleinen Städtlein Agmet, welches ſie in einer Stunden erreichten / daſelbſten lieſſen ſie den Tamerai begraben; Es waren ihrer zuviel / daß ſie nicht alle in einer gemeinen Herberge bleiben kunten / weßwegen die Helffte in einer andern einkehren / und ihre matte Glieder wieder erfriſchen muſten. Als es ſchon faſt dunckel worden / kamen noch zween anſehnliche Edelleute / die man nicht kennete / in die Herberge / wo der Printz ſein Ablager genommen / und begehrten daſelbſt auch einzukehren / weil aber / wie ſchon gedacht / dieſes Hauß allzuklein mehr Leute einzunehmen / und nur zwo gemeine Stadt-Herbergen an dieſem Ort waren / ſo wurden ſie in die andere / wo die übrigen Leute des Printzen waren / verwieſen / da ſie dann noch ſo viel Platz / als ſie bedurfften / funden. Dieſe Leute führten verſtändige Geſpräch / und gaben ſo viel zuverſtehen / daß ſie reiſende Türcken wären / die in Beſehung vieler Länder groſſe Ehre ſuchten / wie ſie dann alleweil aus Guinea kämen / und daſelbſt den Überfluß des Goldes / womit die Natur dieſes Land vor andern verſehen / mit verwundern betrachtet hätten / anitzo aber wären ſie geſinnet die beyde Mauritanien / das Käyſeriſche und das Tingiſche zubeſehen / und alsdann über die Mittelländiſche See ſich wieder nach Hauß zubegeben. Die Maroccer hielten dieſe Leute / nach ihren Reden / ſehr hoch / und erzehlten ihnen die gantze Regiments-Beſchaffenheit zu Marocco, auch endlich wie dieſe heutige Jagt abgelauffen / und daß der Printz ſelber mit ihnen wäre außgeritten / welcher in der andern Herberg läge / damit ſie ihn aber morgen deſto eher erkennen möchten / ſo beſchrieben ſie ihnen auch ſeine Kleydung. Als man die Mahlzeit gehalten / gieng der eine von dieſen Frembden von dem andern hinauß / und man kunte ihn den gantzen Abend nicht wieder zuſehen bekommen / früh morgens kam er wieder / und erzehlte / wie er ohnweit von hinnen in einem Flecken einen köſtlichen Ring / bey dem Wirth / ligen laſſen / den ihm der Groß-Türck ſelbſt verehret / denſelben hätte er wieder geholet. Endlich war es wieder Zeit ſich nach Hauß zukehren / der Fürſt kunte ſich wol einbilden / daß ſeine liebe Eltern nicht wiſſen wurden / wie es mit ihm ſtünde / nachdemalen / genommener Abrede gemäß / er nicht vorigen Tags wieder nach Hauß kommen wäre. Ließ alſo die Seine alſobald / da die Sonne kaum auffgangen / zuſammen ruffen / damit er mit ſeiner Eyle dem Marocciſchen Hoff / ſeines Außbleibens halber / des Zweifels benehme.

Dieſe beyde Frembde kamen auch herzu / und machten ſich unter den Trouppen des Fürſten / den ſie doch nicht abſonderlich anzureden begehrten. Aber ach halt ſtill / lieber Leſer / und beſinne dich / ob du es ohne weinende Augen leſen kanſt / was bald folgen wird / ich ſelber ſcheuete mich dieſes zuſchreiben / wo nicht der Ruhm und die Standhafftigkeit um ſoviel gröſſer geweſen / als das Schelmſtück ſo dieſe beyde Frembden an ihm erwieſen. Dieſe waren eben von demjenigen Reuter-Hauffen / die der Fürſt und ſeine Leute des vorigen Tags auff dem Berge geſehen / und deßwegen ſeinen Leuten / die die Parter damal eyfrigſt verfolgten / zurück ruffen laſſen / ſie waren boßhaffte ſtreiffende Araber / welche Africa faſt über und über verunruhigten / und darinnen zerſtreuet wohnten / ſich von dem Raub und Schweiß und Blut der ingebohrnen Landsleuten erhaltende / dieſer waren aber bey die zweyhundert / welche des Fürſten Jagt verkundſchafft / und ſich deßwegen zuſammen retiriret hatten; und da die forderſten von ihrem Hauffen die Unſern des vorigen Tages im Thal hatten geſehen / zogen ſie ſich wieder zurück / wohl wiſſende / daß ſie daſelbſt nicht viel ausrichten würden / weil es dem Flecken Agmet allzunah / von dannen dann einer / ſo er entkäme / mit einer ſeinen Mannſchafft bald wider ſie kommen und verfolgen könte / giengen derowegen inzwiſchen in den nechſten Flecken bey Agmet, woſelbſt ſie über Nacht blieben / und zween ihres Mittels zu des Fürſten Leute ſchickten / welche dann eben diejenige waren / die ſich vor Türckiſche fremde Edelen außgaben / und der eine / der des vorigen Abends heimlich hinweg geritten war / und ſich hernach mit einem vergeſſenen Ring / auſſer Verdacht ſetzte / war immittelſt zu ſeinen übrigen Geſellen geritten / denen er alle erhaltene Kundſchafft mitgetheilet / und ſie in einen kleinen Wald geführet / wohin er wol wuſte / daß der Fürſt ſeine Reiſe nehmen würde / er hatte ihnen auch des Fürſten Kleidung beſchrieben / wie ſie ihm von den Dienern kurtz zuvor war beſchrieben worden / und hernach des folgenden Morgens wieder zu den Unſern begeben.

Die liebe Sonne ließ ſich aber nicht ſehen / ſondern in ihr trauriges Wolcken-Zimmer hatte ſie ſich dergeſtalt eingeſperret / daß man denſelben gantzen Tag abermal nicht das geringſte von ihren Strahlen erblickte / ſie kunte es ohne Mitleiden nicht anſehen / daß der allervollkommenſte Fürſt des gantzen Erdbodens ſo ſchelmiſch ſolte verrathen und gehalten werden / ja ſie fürchtete ſich / man möchte ſie zum Zeugen ihrer Boßheit anruffen / deßwegen verhüllet ſie ſich alſo / daß ſie das Unglück ja nicht mit anſehen / und ſich alſo eines betrübten Zeugnüſſes entſchlagen möchte; dannoch aber / weil es auch einen Felſen zum Mitleiden bewogen / wann er die geringſte Nachricht gehabt / daß unſer Printz ſo verrätheriſch ſolte überfallen werden / ſo ließ ſie eine groſſe Thränen-Bach aus den dunckeln Wänden ihrer Kammer flieſſen / und gab unſerm Fürſten zu guter Letzt noch dieſen einzigen Vortheil / daß ihn die Araber nicht recht erkenneten / dann als es des Morgens zu regnen begunte / legte Fürſt Tarnolaſt ſeinen köſtlichen Talar und Hut ab / welche er ſeinem Leib-Knaben Cartagi gab / daß dieſe Koſtbarkeit unter deſſen Mantel trucken bleiben könte / der Fürſt aber ſelber zog des andern Rock an / und verwechſelte auch den Sebel mit ihm / daß alſo die zween Araber den Leib-Knaben Cartagi, wann ſie die ihnen beſchriebenen Kleider betrachteten / vor den rechten Fürſten hielten. Sie zogen fort / und kamen mehr als zu zeitlich an den verrätheriſchen Wald / vor welchem deß Fürſten Beyulau, ob hätte es ſeinen Herren und die gantze Geſellſchafft von dieſem Weg abwarnen wollen / ſich mit aller Gewalt fortzugehen widerſetzte / biß es mit Streichen angetrieben / und endlich fortgebracht worden. Sie waren nur zwey Büchſen-Schüß ferne hinein / als ſie ſchon zwölff Araber nachkommen ſahen / die da eine Reuter-Zehrung von ihnen forderten / weil es aber ein wenig zu unhöfflich angefordert / ſo wurden dieſe mit harten Worten zuruck gewieſen; bald ſahe man daß aus den vorigen zwölffen vier und zwantzig worden waren / die den Unſern immer friſch nachſetzten / und da ſie auff einen liechten geraumen Platz im Wald kamen / wurden ſie von zweyhundert Arabern / die vorigen mit zugerechnet / plötzlich überfallen / die zweene ſo mit unter unſers Fürſten Geleit geritten waren / griffen ſobald nach Cartagi Säbel und Bogen / damit ſich derſelbe nicht ſchützen / oder ihm ſelbſt ſchaden könte / dann ſie hielten ihn vor den Fürſten; es würde allzulang fallen dieſen gantzen Streit nach der Reige zu erzehlen / mit einem Wort / des Fürſten Leute waren alle darnider gehauen / ohne Graff Plorten und noch zween andere Diener / die ſich durch die Flucht retteten / welches der Graff nicht gethan hätte / wo er nicht geſehen / daß man anderwärtige Hülffe / den Fürſten zuretten / in der höchſten Eyl ſuchen müſte: Cartagi und Tarnolaſt wurden ſampt Graff Krayoff gefangen und davon geführet; die Araber ſahen wol daß dieſes die drey vornehmſten waren / als denen die andern groſſe Ehre anthäten / dannoch hielten ſie gewißlich dafür / daß Cartagi der Printz und Herr Tarnolaſt ſein Leib-Knab wäre / wie man dann aus allen ihren Reden wol verſtunde. Welches den Unſern allen lieb war / denn Herr Tarnolaſt hoffete um ſo viel deſto eher durch ein Löſegeld darvon zukommen / wann ſie ihn vor nicht anders als einen Fürſtlichen Leib-Diener erkenneten / ſo war Herr Cartagi auch allzu auffrichtig / daß er den Fürſten ſolte gemeldet haben / ſintemal ſeine Liebe gegen ihm dermaſſen groß / daß er auch alles um ſeinet willen außſtehen wolte / wie ſie dann ohne dem von Natur einander hoch verbunden / dann Cartagi war des Fürſten

Halb-Bruder / dieweil ihn der Xeriff von einem Weib / auſſerhalb der Ehe / gezeuget. Dieſe Araber nun wolten dieſe fette Braten nicht gern wieder verlieren / theilten ſich alſo in drey Hauffen / da der eine mit Cartagi, als dem vermeinten Printzen / gerade Nordenwerts / der andere mit Herꝛn Tarnolaſt beſſer Oſtwerts / und der dritt Süd-Oſtwerts giengen / dann ſie wuſten wol / daß man ſie bald verfolgen würde / und ſolte dann gleich eine Parthey von ihnen erhaſchet / und der Gefangene wieder abgenommen werden / ſo könten ſich dannoch die andern ihres Vortheils und Nutzens deſto mehr wieder erfreuen. Wir laſſen die jenige ſo Herꝛn Cartagi und Herꝛn Krayoff führten / ihren Weg ziehen / und ſehen ſich nur nach dem Fürſten um / wohin derſelbe kommen / und wie man mit ihm verfahren / zuvor aber müſſen wir ein wenig mit Herꝛ Plorte nach Marocco gehen / und ſehen was ſich dar vor ein Trauren bey allem Volck erheben. Dieſer Herꝛ gieng als ein Pfeil fort / daß er alle die andern / die ihm nachgefolget waren / weit hinter ſich ließ / und kam um den Mittag in die gewaltige Haupt-Stadt Marocco, da er dann der erſten Wacht den Fall meldete / und jederman zu Pferde auffgebot / ehe man weitere Verordnung vom König hatte / die gantze Stadt ward bald munter ihren Fürſten wieder zuretten / daß ſich alſo in einem Huy zwölff tauſend Mann zu Pferd herfür machten / und Herꝛn Plorte folgten / der ſie an den Ort / wo er von den andern geſchieden / in den Wald führte / ihnen den Scharmützel-Platz / und die Leichnam der erlegten zeigte / und die Thäter zuverfolgen bate. Weil ſie aber keine Spuhr in dem Sand / als welcher vom ſtarcken Wind alle wieder eben gemacht worden / erhalten konten / ſo theilten ſie ſich in ſechs groſſe Hauffen / und ſuchten in der Eyl / als es ihnen gebührte / aber die Räuber hatten ſich die erſten acht Tage in das Gebürge gemacht / worinn ſie ſich ſo lang auffhielten / biß man im Nachſuchen nicht mehr ſo eyferig wäre / daß alſo keiner von den verfolgenden Hauffen etwas außrichtete / dann Herꝛ Plorte hatte den Vornehmſten befohlen / ſobald ſie den Fürſten funden / ſolten ſie es nach Agmet berichten / daſelbſt wolte er es ſchon durch ſchnelle Reuter erfahren / und denen andern auch zuwiſſen thun / als er aber in ſechs Tagen noch nichts funden / auch keine Zeitung erhielt / daß die andern in ihrem Nachſuchen glücklicher geweſen / da ward er von Hertzen betrübt / er wuſte ſich vor Wehmuth nicht zubehalten / und ſeine Traurigkeit nahm dermaſſen überhand in ihm / daß er etlichmal ſelber hätte Hand an ſich gelegt / wofern ihm ſeine Leute nicht gewähret hätten / er bildete ihm ſchon die Geſtalt des Xerifs vor / wann er zu ihm kommen / und den Raub des Printzen umſtändlicher erzehlen würde / er konte wol erachten / mit was grimmigen Gebärden die Königin Targaria ihren Sohn von ihm fordern würde / als deſſen Hoffmeiſter er ſchon von acht Jahren her war ; ich werde unſer Fräulein Uliſsarga, ſprach er bey ſich ſelbſten / lebendig unter die Erde bringen / wann ich ihr ihren Herrn Bruder / den ſie hundertmal mehr als ſich ſelbſt liebet / nicht wieder liefere. O Plorte, O du elender Menſch / hätten dich doch nur auch die Feinde mitgenommen / ſo dürffteſtu noch hoffen daß du durch Löſen oder durch einen ehrlichen Tod der Grauſamkeit deß Glücks zuvor kommen könneſt / aber nun biſtu der allerunglückſeligſte Menſch auff Erden / von dir fordert man den / der dir allein anvertrauet war / und an dem du verrätheriſch gehandelt / daß du lebendig von ſeiner Seiten gewichen ; bringſtu dich gleich umbs Leben / ſo geſchihets um deines böſen Gewiſſens willen / und man wird dein Gedächtnüß entweder bald vertilgen / oder doch zu deiner höchſten Schmach nicht als zu lang übrig laſſen. Solche hertzliche betrübte Klage führte damal dieſer betrübte Graff / und wolte ſich von ſeinen Leuten nicht tröſten laſſen / ſie mochten ihm auch ſagen was ſie wolten / ja er wolte nicht einmal zugeben / daß man ihm die Wunden / die als er gegen die Araber im Anfallen gefochten / gemacht / hinführo mehr verbunden hätte / dann / ſprach er / alſo kom ich aus dieſer Hertzens Angſt / und mein Tod iſt um ſoviel deſto rühmlicher / weil er von den Wunden / die ich / da ich vor den Printzen ſtritte / empfangen / herrühret. Daß es alſo gefährlich genug mit ihm ſtunde / als er zu Agmet wieder ankame / weſelbſt er ſich darnider legte / und kurtzum ſterben wolte / ja es dorffte ſich kein Artzt bey ihm ſehen laſſen ; König Xerif aber immittelſt / wie hefftig beſtürtzt er auch war / ſo hatte er doch groſſe Begierde alle Umſtände von dieſem Graff zu erhalten / er hatte ſchon erfahren / wie tapffer er gegen die Feinde geſtritten / und daß er endlich die Flucht nicht aus Furcht / ſondern nur den Printzen zu retten ergriffen hatte / auch wie hefftig er verwundet / uñ nur nemlich / daß er ſich über den Fürſten mehr als ſonſt jemand bekümmerte / ja daß er deß Königs Zorn fürchtete / und deßwegen alle Mittel zum Tode ſuchte / deßwegen ward alsbald einer von den höchſten Edlen hin zu ihm abgefertiget / die ihm des Königs Gnad / und daß man ſeiner mit Verlangen zu Hoff erwartete / ankündigten.

Der gute betrübte Graff zog alſo mit hin / und erzehlte dem König den gantzen Handel / endlich auch den Traum / den ihm der Fürſt erzehlet. Da erhub ſich allererſt ein Weinen in dem Schloß / Ach ja freylich biſtu ein unſchuldiges Täubgen / ſprach der Xerif, freylich biſtu zum erſtenmal ſo weit hinauß kommen / freylich haben dich die Arabiſchen Sperber verfolget und erhaſchet / wolte Gott ſie giengen nur nicht alſo mit dir um / wie ſie mit der Tauben umgangen ! O mein Gott / wie gehub ſich die Königin ſo übel / ach wie klagte Fräulein Uliſsarga, und Fürſt Doval, ein Herr von ſechszehen Jahren /

weinte dermaſſen über den Verluſt ſeines Bruders / daß er etlichmal in Ohnmacht gerieth; weil man dem Graffen kein Schuld beymeſſen kunte / und ihn ſampt Herrn Krayoff die Königin mächtig liebte / weil ſie ihre Landsleute / ſintemal Königin Tasgarra auch aus Guinea, und zwar König Corions Tochter aus Benin, die ihr dieſe beede Herren aufzuwarten mitgegeben / ſo ward ihm davon nichts unannehmlich zugeredet / wiewol er ſich dannoch noch lange Zeit nicht zufrieden geben kunte. Der König ließ aber alſobald an alle nechmal weitgelegene Herren und Fürſten ſchreiben / und Botten abgeben / er ließ alle Höffe beſuchen / und ſich erkundigen / ob man nichts von ſeinem Printzen zuſagen wüſte / welchen er mit ſo viel Gold / als er ſelber ſchwer wäre / zulöſen gedächte. Aber ſie kunten wenig oder nichts antreffen / dann die Araber hielten ſich lange Zeit im Gebürge auff / und wiewol es ihnen ſonſten um ein fein Löſegeld zuthun iſt / ſo hatte es allhier doch eine andere Beſchaffenheit / dann die im Gebürge des groſſen Atlas wohnende Araber hatten vor dieſen einen vornehmen Obriſten unter ſich / welcher mit Außfallen die Marocaniſche Gräntze / biß an die Stadt ſelbſt / mächtig beläſtigte / dieſem ſtellte der Xeriff mit allem Vermögen nach / biß er ihn endlich gefangen bekommen / und mit einem abſcheulichen Tod abthat / der Obriſte hatte noch ein Sohn / dieſer wolte ſeines Vatters Tod rächen / und hatte alſo dieſen Raub angeſtellt / er wolte deßwegen den Fürſten / und die andern beeden / nicht loßgeben / ſondern biß in die äuſſerſte Morgenländer hinein führen / daß man nichts mehr von ihnen hören möcht. Und da er nun Zeit zuſeyn befand ſich aus dem Gebürg herauß zumachen / gieng er mit ſeinen Leuten / deren er nur achtzig zu ſich nahm / und dem Fürſten / den er doch vor Cartagi hielt / ſintemal er ſeinen andern Hauffen ſchon Befehl ertheilet / mit dem vermeinten Fürſten zuverfahren / durch lauter ungebahnte Weg nach Tunes, da der Fürſt auff einem Camel / in einem Kaſten / getragen ward: in dieſer Stadt / welche ſie in vier Wochen erreichten / kauffte Loriaga, (ſo hieß deß Obriſten Sohn) der Ertz-Rauber noch verſchiedene andere Sclaven ein / und weiter dingete er ſich mit allen denen auff ein Syriſch Schiff / ſo wieder nach Hauß wolte / weil aber ſolches durch einen Unfall unten zuberſten kam / und deßwegen noch in den nechſten vier Wochen nicht wegkommen konte / auch eben kein anders / ſo deß Wegs führe / zugegen war / ſo machte er ſich mit ſeinen Leuten und Sclaven zu Lande auff den Weg nach Tripolis, alle die gefangene Sclaven muſten lauffen und Ketten antragen / welches dann vielen / ſo dieſes harten Standes nicht gewohnet / über die maſſen ſchwer ankam / wie denn ein Zunalma / ſo ſehr zart ſchiene / deßwegen auff ein Pferd geſetzt werden muſte / weil er gar nicht mehr in dem heiſſen Sand lauffen konte / dann Loriaga hatte die Camelen/ die er ſonſt bey ſich gehabt/ zu Tunis verkaufft/ weil man mit dieſen Thieren gar langſam reiſet. Unſer gefangene Fürſt hielt ſich als einer der niemalen in Unglück geweſen/ er ſtellet ſich/ als wenn es alſo ergehen müſte/ und gehub ſich nicht übel/ und wann er ſich ja bekümmerte/ ſo geſchahe es nur um ſeiner Eltern und Geſchwiſter willen/ daß man ſich über ſeine Standhafftigkeit billich verwundern muſte/ wann er aber den Loriaga bißweilen auff ſeinem Beyulau tummeln ſahe/ ſo wolte ihm das Hertz im Leibe zerſpringen/ dannoch und wann er am allerhefftigſten ergrimmet/ ſo muſte er ſich doch bald zum Mitleiden bewegen laſſen/ wann er den ſehr zarten wohlgeſtalten Jüngling/ ſo zu Tunis erkaufft/ anſahe/ derſelbe ſahe ſich immer nach unſerm Tarnolaſt um/ und dieſer wieder nach ihm/ es ſey nun daß ſie gleiches Standes damal/ oder gleiches Alters/ oder daß ſonſt etwas/ das ihre Gemüther vereiniget/ ſo iſt gewiß/ daß ſich der Fürſt mehr um den ſchwachen Jüngling/ als ſich ſelbſt/ bekümmerte/ und weil denſelben die Araber/ wofern ſie ihn nicht in der Nähe verkauffen könten/ zuſäbeln dräueten/ ſo begann ſich der Fürſt allhand ein ſtück ſeines Muths gegen die Feinde/ und ſeine Barmhertzigkeit gegen dieſen unſchuldig verurtheilten ſehen zu laſſen. Indem ſie alſo fortzohen/ gebrach es ihnen an Speiſe/ da ſie dann/ ihrer Gewonheit nach/ eine Heerde Geiſſen-Ziegen anfielen/ deren ſie zwantzig darnider machten/ und mit ſich nahmen/ um das Abendmahl dabey zuhalten/ die Hirten waren zuſchwach ſolches zuhindern/ nahmen derowegen die Flucht gar bald nach dem Gebürge/ und gaben das Vieh zum beſten. Denſelben und zwar den erſten Abend/ da ſie von Tunis außgezogen/ hielten ſie mit allem Raub ihr Lager in einem luſtigen Thal/ woſelbſt ſie dem unſchuldigen ſchwachen Sclaven/ der nicht mehr zu Fuß gehen kunte/ ſeinen Tod ankündeten/ und weil ſie in der Nähe einen Berg ſahen/ da etliche Chriſten gecreutziget waren/ ſo wolten ſie den Sclaven daſelbſt/ als an der allerehrloſeſten Stelle ſäbeln laſſen/ weßwegen ſie dann zween ihres Mittels mit Säbeln abfertigten/ das Werck zuverrichten/ und unſer Fürſt/ als auch ein Sclav/ ward erwehlet den andern Sclaven zuführen/ da ſie auff den Berg kamen/ hatte derſelbe ein klein Thal oben/ daß man dieſe auffſteigende unten bey den andern Arabern nicht ſehen kunte/ was gebt ihr mir/ ſprach Tarnolaſt damalen zu den zween Arabern/ daß ich euch an dieſem Verurtheilten zeige/ wie man allemal mit einem Streich zwey Wunden mache/ die andern hörten dieſes mit verwundern/ und hielten es vor unmöglich/ und weil ſie Luſt hatten dieſe Kunſt zulernen/ verſprachen ſie dem Fürſten/ daß er gelinder ſolte gehalten werden/ im Fall er ihnen an dieſem verurtheilten Sclaven ſeine Kunſt zeigte/

da muſten ſie ihm ein Säbel geben / und da er denſelben hatte / ſtellte er den Sclaven auff die Knie / und ließ die beede Araber auff die beyde Seiten ſtehen / daß ſie ja wohl zuſehen köñten / der arme verlaſſene Jüngling aber meinte Troſt an Herrn Tarnolaſt zufinden / und da er nun ſahe / daß er nur Spott mit ihm trieb / und ſeine Kunſt denen Arabern an ihm zeigen wolte / ſo fieng er heftig an zu weinen / und hielt ſein Gebet / das ſeinem Glauben gemäß. Unterdeſſen zuckte der Fürſt den Säbel / und ehe man ſichs verſahe / hatte er dem einen Araber / der ſeinen Säbel noch an der Seiten führte / den Kopff ſchon abgeſchlagen / er ſprang ſchleunig auff den andern / deſſen Gewehr er ſchon hatte / und ſpaltete ihm den Rucken mit ſeinem eignen Säbel / hernach tratt er zum Jüngling / und redete ihm beweglich zu: Ich ſehe mein Freund / ſprach er / daß ihr ſo unſchuldig als ich in dieſem Stande ſeyd / ich ſehe daß ihr hohes Geblüts / ja daß ihr zum Tode verurtheilet / gebrauchet euch nun dieſes Vortheils den ich euch gebe / nehmet den beſten von dieſen Säbeln / und alle Barſchafft die dieſe Boßwichte bey ſich haben / gebet aber geſchwinde hin nach dem nächſten Wald / und haltet euch daſelbſt auff / biß ihr vermercket / daß wir werden hinweg ſeyn / ich will wieder zu ihnen gehen / und ſehen was das Glück weiter mit mir vor hat. Der betrübte Jüngling wuſte ſich nicht ſo bald in dieſe Gutthaten zufinden / er küſſete unſern Fürſten inbrünſtig / und bath ihn / daß er ſich dieſes Glücks auch bedienen / und mit ihm davon gehen möchte; aber der Fürſt wolte nicht / ſondern begehrte nur ſeinen eigentlichen Namen zu wiſſen; ich heiſſe Calander, wiederantwortete der Jüngling / ſo lang biß man mir den / dem zu gefallen ich dieſen Namen angenommen / wiederliefert. Der Fürſt hätte gern weiter von dieſer dunckeln Rede gehöret / aber die Zeit wolte ihm verdacht zu meiden / ſolches nicht zulaſſen; So gedencket dann eures Erlöſers Cartagi, (ſo hieß ihn jederman /) ſprach er zum Jüngling bey dem Abſchied / welcher ſich auch nicht länger alſo zu nennen begehret / als biß er wieder in ſeinem vorigen freyem Stande lebet. Hiemit ſchiede er von jenem / und ließ denſelben ſo verwirret als er ſelber war / über dieſe letzte Reden von ſich / er ſprang aber in vollem Lauff zum Berg hinunter zu den Arabern / und rieff zu Pferd / dann etliche hundert / ſprach er von denen / denen wir die Zigen geſtohlen / ſind in der Nähe / und wollen uns bald auff dem Halß ſeyn / welches als es der verurtheilte Sclave ſahe / entriß er auß meinen Händen mit Gewalt / und entlieff als ein Pfeil zu denen / die unſere Feinde ſind / die zween / eures Mittels / verfolgten ihn / und kamen alſo mit jenem in der ſchnellreitenden Gewalt / eylet derowegen / wofern ihr nicht alle umkommen wollet. Tarnolaſt brachte mit ſeinem Gedicht ſo viel zuwegen / daß man ihm glaubte /

und ſich ſchleunig von dieſem Ort hinweg machte / damit ſie die Gewalt der Verfolger nicht außſtehen müſten / und der edle Fürſt verurſachte noch über das / daß die Tunetaniſche Fräulein ſelbſt nicht auch von dieſen Räubern entführet worden / wie wir hernach in der Folge hören werden.

Sie nahmen aber ihren Lauff durch die gantze Nacht / und flohen / als wann lauter Feinde hinter ihnen wären / wiewol ſie keinen Anſtoß hatten / biß hin nach Tripolis, da ſie ſich mit allen Leuten / und etlichen wenigen Pferden / zur See begaben / und nach Egypten wolten / da ſie aber nur vier Tage geſegelt / und wegen deß Gegen-Windes noch nicht weit kommen waren / ſahen ſie ein Raub-Schiff auff ſie loßkommen / das ſie mit aller Gewalt anfiele: es gieng an einen hefftigen Streit / dann das Raub-Schiff meynte ein bloß Kauff-Schiff anzufallen / und ſahe hergegen / daß ſo viel bewehrter Leute darinn waren / dannoch waren dieſe See-Räuber über die maſſen behertzte Leute / die ſich ein Schiff anzufallen mächtig geübet hatten / ihr Führer war ein anſehnlicher junger Held / welcher in einem vollen Küriß / doch mit offenem Helm / fochte / und ſolche unerhörte Wunder thäte / daß es nicht zu beſchreiben / ſo daß er ſampt etlichen wenigen / die ihm gefolget / ſchon in unſer Schiff ubergefallen / und alles was ihm vorkommen / zunichten machte: mitten in dieſem Streit bathe Tarnolaſt den Loriaga, daß er ihm einen Säbel geben möchte / damit er für ihn ſtreiten könte / welches dieſer / der der Hülffe benöthigt / nicht abſchlagen konte / als ergriff der Fürſt von den Entleibten einen Säbel und Pantzer / ſampt einem eiſernen Sturmhut / welche er behende unten im Schiff / wo ſich Loriaga hart verwundet / ſchon hin gemacht / anlegete / und eylte mit entblöſtem Säbel / als ein Held / herfür oben auff den Bort / da er dann ſowol den Feinden als ſeinen Arabern / die doch auch nicht beſſer als ſeine Feinde waren / ſehen ließ / wie weit er die andern in dem Säbel-Streit ubertraffe.

Weil er es aber gemeiniglich mit den behertzeſten auffzunehmen pflegte / ſo ſuchte er den Fuhrer der See-Rauber ſelbſten / und fiel ihn gewaltig an / dieſer wolte den Sieg / den er ſchon bey nahe erſtritten / nicht wieder fahren laſſen / ſondern vielmehr beſtättigen / thät derowegen auch ſein beſtes / und machte / daß alſo dieſer Streit deſto hefftiger ward / nach einer guten halben Stunde ſahe man allererſt / daß ſich der Sieg auff unſers Fürſten Seite begab / welchen er zu handhaben kein Mittel außließ / biß er endlich den See-Rauber-Obriſten / ſampt allen deſſen Leuten wieder zurück in das Raub-Schiff trieb / er ſelber wäre nachgeſprungen / und hätte den Sieg vollzogen / wo ihn Loriaga nicht abgehalten / und bey ſich auff ſeinem Schiff behalten hätte. Alſo muſten die Räuber mit groſſem Verluſt und

Schimpff wieder abziehen / Loriaga aber dancket dem Cartagi, dann ſo nennte er ihn allezeit / daß er ihn ſo trefflich verfochten / und hielt ihn hinführo höfflicher / er nahm ihm die Ketten ab / und ließ ihn frey wandeln / ſo gar / daß alle Araber unſerm Helden ſehr geneigt waren. Sie kamen drey Wochen hernach zu Damiate an / woſelbſt ſich Loriaga vollends heilen ließ / dann er hatte groſſe Wunden empfangen / welche aus Mangel eines Artztes noch nicht recht geheilet worden; nach ſeiner völligen erhaltenen Geſundheit / nachdem er vor todt gelegen / wegen etlicher neu auffgebrochenen Wunden / wolte er dem Verlöbnüß nachkommen / das er Zeit ſeiner Schwachheit gethan / dann als er in den gröſten Schmertzen lag / hat er ſeinem Mahomet verheiſſen nach Meccha und Medina in Arabien eine Walfarth zuthun / und dieſen Jüngling Cartagi denen Prieſtern zu bewahren bey deß Propheten Leichnam zuverehren; gieng alſo auff dem geraubten Beyulau mit allen andern Sudwerts nach Sues, daſelbſt begab er ſich abermal zu Schiff / um die übrige Reiſe auff dem rothen Meer zuthun / welches aber viel zu auffrichtig war unſern Fürſten an denjenigen Ort / worzu er keinen Luſten hatte / anzuſetzen / ſondern als ſie nur ſechs Tage gefahren / und immerdar biß dahero ein ſehr anmuthiges Wetter geweſen / erhub ſich ein erſchrecklicher Sturm auff einmal / und faßte den Loriaga, der eben mit etlichen ſeiner Leuten vornen auff dem Schiff ſtunde / ſampt dieſen / und ſtürtzte ſie in die wilde Wellen / daß ſie ehe verſuncken / als man ihnen helffen kunte / alſo nahm dieſer Fürſten-Rauber ein Ende / damit er ſich nicht länger rühmen möchte / daß er dem vollkommenſten Fürſten der Welt beſchicht hätte / dieſer Sturm aber immittelſt nahm gewaltig überhand / und ſetzet die ſchiffende in die äuſſerſte Gefahr / wiewol aber die rothe See voller Klippen iſt / ſo verſchoneten ſie dannoch dieſes Schiffs / ohne Zweiffel / allein um unſers Fürſten willen / daß es endlich nach langem umſchweben bey der Babelmandeliſchen Enge an dem alſo genannten Eyland / ſtrandete / der Wind hatte es ſo weit in den Sand getrieben / daß man vollend auff das truckene Land waden kunte / als nahmen die Araber ihre Baarſchafft und andere Sachen / ſampt den Sclaven und Pferden / und brachten alles auff das Eyland.

Des andern Tages giengen ſie mit den beſten Sclaven zu Schiff nach Aden, woſelbſt ſie dieſelben wohl ans Geld brachten / und ob ſie gleich den Carragi viel beſſer als Anfangs ob ſeiner Tapfferkeit gehalten / daß ſie wohl befugt geweſen ihn wieder auff freyen Fuß zuſtellen / ſo ſahe man doch wol was vor ein tückiſch / verrätheriſch und untreu Volck die Araber ſeynd / ſie führten den Fürſten ſampt ſeinem herrlichen Beyulau hin nach dem Aga dieſer Stadt / der daſelbſt im Namen deß Arabiſchen Königs regierte / Joago Troen hieß derſelbe/ und dieweil er ein ſolcher Mann war / der da von einem Menſchen auß den bloſſen Reden urtheilen kunte / ob er eines gemeinen oder hohen Geiſtes wäre / ſo ſahe er an unſerm Helden alſobald etwas ſonderliches / welches ihn bewegte / daß er ihn um 4000. Aſper kauffte / das Pferd behielte er auch / weil der Sclav Cartagi ſehr drum bathe/und es ſeinem Herꝛn trefflich rühmte.

An dieſem Hoff war unſer vermeinter Cartagi eine feine Zeit wol gehalten / und weil er mit Pferden über die maſſen wohl umzugehn wuſte / ſo muſte er deß Aga Pferde täglich bereuten / dadurch er ihm dann eine ſolche Gunſt bey allen Leuten zuwege brachte / daß ihn der Aga gerne ſeiner Feſſel entlaſſen / wann er nicht beſorgt hätte/ alsdann eines ſolchen angenehmen Gaſtes ohne zuwerden. Cartagi muſt nun immerdar an ſtatt der Ketten einen gelben ſeidenen Strick tragen / und ein köſtlich gulden Stück/ auff Arabiſche Manier/ war ſein Kleid/ wordurch dem tapffern und großmüthigen Fürſten ſein Hertzenleid wieder in etwas gelindert ward. Jederman gieng gerne mit ihm um/und weil er von Jugend an ſich nit allein in allen Haupt-Sprachen / ſondern auch allen Ubungen / die einem ſolchen Herꝛn wohl anſtunden / dermaſſen geübet hatte / daß er ſeinen Meiſter nicht leichtlich finden möchte / ſo muſte er offt gantz allein zum Aga kommen / und ihn mit allerhand Erzehlungen ſolcher Dingen / die in der Natur vielen verborgen / ergetzen ; worinn er ſich allezeit alſo zuhalten wuſte/daß man ihn lieben und ehren muſte. Er muſte dem Aga allwege bey der Taffel auffwarten / der ihm dann auch immerdar von ſeiner Tafel zueſſen gab / und weil deß Aga beede Töchter Fräulein Vermuth und Halamby in eben demſelben Saal ihre abſonderliche Tafel hielten / ſo muſte Cartagi, ſo offt es vonnöthen war/ Eſſen und Trincken von deß Aga auff der Fräulein Tafel bringen / welches er dann abermal mit ſolchen anſehnlichen Gebärden und majeſtätiſchen Anſehen zuverrichten wuſte / daß Fräulein Vermuth eine groſſe Neigung auff ihn warff : wolte Gott/ ſprach ſie offtmal bey ſich ſelbſten / dieſer wäre nur ohne Feſſeln hieher kommen/ ſo wären mir ſeine Feſſeln deſto erträglicher / ſintemal ich dann noch Hoffnung haben könte ſeine Gemahlin zu werden / aber ach wäre doch dieſer gar zu ſchöne Menſch gar nicht an unſerm Hoff / ſo fühlte ich ſolche Schmertzen ja nicht. Mein Gott wie mach ichs doch/ daß er mein Anligen erfahre / mein Stand und Geſchlecht läſſet mirs nicht zu/ ſonſten wolte ichs ihme noch heute offenbahren / wie ich gegen ihn geſinnet wäre.

So waren ungefehr der ſehr verliebten Fräulein Gedancken / als unſer Cartagi kaum zwo Wochen an ihrem Hoff geweſen / und weil der Aga gern das Geſchlecht ſeines Leibeignen wiſſen möchte/ ſo überredete ihn derſelbe / daß er ein Mauritaniſcher Edelman wäre/

der durch Unfall in der Araber Hände gerathen; immittelſt erdacht die Fräulein Vermuth dieſe Liſt / damit ſie allein mit unſerm Cartagi zureden kommen möchte: ſie hielte bey ihrem Herꝛn Vatter an / daß er ihr doch einen Sprachmeiſter halten / und in frembden Sitten ein wenig unterrichten laſſen möchte / welches dem Aga, der dieſe Fräulein uber die maſſen liebte / trefflich gefiele / daß er ihr ſobalden verſprach nach Meccha zuſchreiben / woſelbſt ſich allezeit ſolcher Leute viel auffhalten. Wann ich meinem Herꝛn Vatter groſſe Unkoſten deßwegen verurſachen ſolte / wiederantwortete damaln die ſchlaue Fräulein / ſo hätte ich unverſchämt gebeten / ich hoffe man würde unter unſern Hoff-Burſchen / oder ſonſten je in dieſer Stadt noch jemand finden / der in den begehrten Wiſſenſchafften erfahren wäre; ſie hatte aber ihr Abſehen auff unſern Cartagi, dieweil ſie wol wuſte / daß man an demſelben allein finden würde / was man bey vielen andern ſuchte: alſo ließ ſie der Vatter ſelbſt umhören / da ſie dann des andern Tags die allererſte war / die Herꝛn Cartagi nennete / und ihn zum Sprach- und außländiſchen Sitten-Meiſter begehrte / worinn ſie deß Aga Willen gar leichtlich erhielte / der dann unſerm Leibeigenen ſobald Befehl ertheilte / die Fräulein alle Tag eine gewiſſe Zeit zu unterrichten. Dieſer entſchuldigte ſich zwar anfangs aus Höflichkeit / und ſchlug ſeine Unvollkom̃enheit vor / und mit ſolchen Reden ließ er doch allezeit ſehen / daß er ein rechter Meiſter dieſer Sachen wäre. Alſo benahmte die Fräulein eine gewiſſe Stunde nach Mittag / an welcher er ſie deß folgenden Tags zum erſtenmal beſuchte / ihr andere Fräulein Schweſter war eben damalen am Hauptwehe kranck / und Fräulein Vermuth alſo gantz allein / als Herꝛ Cartagi hinein zu ihr tratt / und in der Koptiſchen Sprache / dann dazu hatte ſie vor allen andern groſſen Luſten / den Anfang machte / aber ach wie offt veränderte ſich das Antlitz dieſer Schülerin / O wie wenig gab ſie acht auff deß Sprachmeiſters Lehre / ſie betrachtete nur ſeine Schönheit / wie er dann ohne Zweiffel ſeines gleichen dazumal in gantz Africa und Arabien nicht hatte / wann ſie von Cartagi gefragt worden / ſo antwortete ſie manchmal mit Ja / wo ſie Nein / und mit Nein / wo ſie Ja ſagen ſolte / daß der gute Leibeigene dieſer Leidenſchafft und der heftigen Veränderungen ihres Geſichts gar zeitlich innen worden / die Urſach aber war ihm allerdings unbekandt. Da dieſe Stunde verfloſſen / gieng der Leibeigene ſeines Wegs / und ließ die Fräulein in noch viel mehrer Unruh ihres Hertzens / als ſie jemalen geweſen war / ſie war über ſich ſelbſten zornig / daß ſie ihrem Geliebten das Hertz und das darinn brennende Feur noch nicht offenbaret hatte / und gleichwol wolte es ihr Wolſtand auch nicht zulaſſen / daß ſie von Liebs-Sachen zum erſtenmal redete / und den Anfang machte. Alſo hatte ſie ein mächtiges Verlangen nach dem andern Tag / als woran ſie klaren Wein ſchencken / oder dem Cartagi ſein rund heraus ſagen wolte / wie ſie gegen ihn geſinnet wäre: dieſer gute Herr immittelſt wartete ſeines Ampts / und verhielt ſich in allen Dingen alſo / daß ihn jederman ein herrliches Lob geben muſte / früh morgens gab der Aga ſeinen Leuten Befehl / ſich bereit zumachen / und mit ihm auff die Jagt zu reiten / das Fräulein kunte leicht erachten / daß man unſern Cartagi nicht dahinden laſſen würde / und weil es in dieſem Lande ohne dem nichts neues / daß ſich das Frauenzimmer mit zu Pferd ſetzet / und auff die Jagt gehet / ſo brachte ſie bey der Frau Mutter / durch ihr Bitten / ſo viel zuwegen / daß ſie ſampt derſelben mit dem Aga und ſeinen Leuten mit außritten / um dieſer Luſt theilhafftig zuſeyn.

Ich will nur kürtzlich erzehlen / daß dieſe Jagt bey dem einwehendem Weſt-Wind ſehr glücklich anfieng / ein kleines Gehäge / ſo etwa zwey Meilen im Umfang hatte / war beſtellet mit Garn und Leuten / und alle die Vornehmſten ritten mit Lantzen und Bogen zu dem Wäldchen hinein / worunter demnach Herr Cartagi ſelbſten war / ein jeder verfolgte das Wild das ihm auffſtieß / und weil unſer Fräulein Leibeigener ſeinen Beyulau ritte / ſo war er der erſte der einen Hirſch verfolgte / und mit ſeiner Lantzen erlegte / und da er einen Hund dabey angebunden / der ihm mit bellen den Ort wieder zeigen möchte / ritte er geſchwinde wieder zurück / um denen übrigen anzukündigen / daß ſie kämen und den Fang abholten / aber ach / er ſahe die Fräulein Vermuth in vollem Rennen ruffende und ſchreyende / ihm entgegen kommen / die da von einem ungeheuren Löwen hefftig verfolget ward / und ehe die beede einander erreichten / riſſe der Löw das Pferd / worauff die Fräulein ſaß / grimmiglich darnider / und würde mit ihr auch gar kurtze Sprung gemacht haben / wofern dieſer unſer Cartagi ihr nicht ſo behende beyzuſpringen geweſen / derſelbe nun / weil er ſeine Lantze ſchon zerbrochen / nahm einen ſtarcken Pfeil / und zielte auff den Löwen / der aber allzu unbeſtändig herum ſprang / und dannenhero keinen Schaden nahm / dieweil der Pfeil vorbey flog / Cartagi um nicht noch einmahl fehl zu ſchieſſen / ſprang von ſeinem Bayulau, und ſchlug den Löwen / der da von der Fräulein ab und auff ihn ſprang / den Kopff mitten von einander / und tilgte alſo mit einem Streich ſeine Grauſamkeiten alle mit einander / hernach tratt er zur Fräulein / welche in einer Ohnmacht lage / dann ſie hatte einen mächtigen Schrecken außgeſtanden / Cartagi nahm naſſe Erde und beſtrich ſie / daß ſie endlich ihre Augen wieder erſchloß / und / ach! wo bin ich / mit Seufftzen und ſanffter Stimme ſagte; bey ihrem Diener Cartagi, gab unſer Herr zur Antwort / der den Löwen alſo zugerichtet / daß er der Fräulein hinführo keinen ſolchen Schrecken mehr einjagen darff. Ja wol / Diener Cartagi! fiel ihm jene in die Rede/ ſoll dann wol der jenige noch ferner in meinen Dienſten ſtehen / den ich auch zum Herrn deß Erdbodens machen würde / wofern es in meiner Gewalt ſtünde / und ſolches hätte er damit verdienet / dieweil er mir das Leben gerettet; Aber O lieber Cartagi, fuhr ſie fort / dann ſie zitterte noch mehr vor Liebe als Schrecken über ihren gantzen Leib / als ſie ſich ſo allein bey ihren Geliebten befand / ſaget mir/ ſprach ſie/ was haltet ihr von Vermuth, die ſo viel auff euch hält; Ich ehre euch / mein Fräulein/ ſo viel als meine Nidrigkeit mir anitzo gönnet/ ſprach der Leibeigene/ und wär ich eures Standes / ſo wolte ich euch auch lieben / dieweil ihr noch liebens würdig ſeyd; dieſes war das rechte Waſſer auff der Fraulein Muhlen. Ihr redet friſch zu / ſprach ſie mit lächeln / und ſolches lobe ich um ſo viel deſtomehr an euch / weil ich in allen Dingen erkenne / daß ihr nicht gerne lang hinter dem Berge haltet / aber warum wolt ihr mich nicht auch in dieſem euren Stande lieben? Cartagi meinte nicht anders / als daß dieſes nur Schertzweiſe geredet und gefraget; darum/ antwortet dannoch behende drauff/ dieweil ein Leibeigner den Tod verdienet/ der ſich unterſtehet eine Freye/ und über das ein ſolch Fräulein zu lieben. Es fehlet wenig / daß die Fräul. nicht abermal der Ohnmacht ſich hätte unterwerffen müſſen/ alle Sinnen entgiengen ihr / und ſie begunte ſchon / weil ſie noch auff der Erden ſaß / zurück zuſincken / aber deß Cartagi Hand / der ſie ſolches ſehend / alſobald ergriff / war ihr an ſtatt deß kräfftigſten Balſams/ da ſie ſich dann gar bald wieder erholte / und dieſe Hände/ die ſie dann mit beyden Händen faſſete / zu ſich zog / ich laſſe euch / mein Cartagi, nicht ehe loß / biß ihr mir ſchwöret / euch hinführo nicht ſo zu demuthigen / noch die Nidrigkeit eures Standes/ worinn euch das verfolgende Glück geſetzet/das euch aber/ob Gott will/ auch bald wieder herauß helffen ſoll / anziehen / noch auch mich in meiner Gegenwart mehr zu ehren/ als eine ſolche/die eure Freundin/ ja eure Schweſter iſt. Verdencket mich nicht / fuhr ſie fort/daß ich alſo rede/ dann die Neygung die ich von nun an/da ihr mir das Leben erhalten/ zu euch trage / iſt dermaſſen beſchaffen / daß ich euch auch wohl mein verliebtes Hertz andeuten würde/wann ich mich zu euch/daß ihr mirs nicht abſchlagen würdet/ verſichern könte: dannoch haltet mich auch ob dieſer meiner Rede nicht vor eine leichtfertige/ noch unverſchamte/ vielmehr ſolt ihr erkennen / daß meine auffrichtige Liebe / die ich (ich ſags unverhelen/) zu euch trage / auß einer ſo edlen Urſache/ und denen Vollkommenheiten / die ich an euch ſpüre / herrühret; meynet ihr wol/ daß ich euch vor einen Leibeignen halte/ meynet ihr nicht/ daß Vermuth, euch zu gefallen / auch noch wol ſo behertzt iſt eine Leibeigene zuwerden / oder meynt ihr wol / daß ſie nicht ſo mächtig ſey euch bald wieder zur Freyheit zubringen? mit einem Wort/

mein liebſter Cartagi, ich liebe euch mehr als mich ſelbſt/ doch ſchwör ich euch auch bey unſerm höchſten Mahomet, daß meine Liebe keuſch und ohnverfälſcht iſt/ betrachtet ob ich unrecht thue/ wann ich meinen Erlöſer liebe und ehre.

Cartagi hatte dieſe Wort mit unbeſchreiblicher Verwunderung angehöret/ und wuſte nicht was er ſo ſchleunig antworten könte. Ich bin ein Leibeigner / ſprach er / und ein ſo hohes Fräulein ſoll mir ihre Liebe ankündigen? ich bin ein Erkauffter/ und ſoll eine Freye lieben? ich Cartagi ſoll mich erkühnen Fräulein Vermuth zu lieben / ja auffwarten ſolls heiſſen. Aber O vollkommenes Fräulein / wann ihr ja durch deß Himmels Schickung etwa Mitleiden mit meinem Stande habt/ wann ihr etwas an mir befindet / das mich bey euch annehmlich machen kan / wann ihr mich würdig ſchätzet / daß ich euch ehren mag/ mit einem Wort/ wann ich euch lieben ſoll / ſo verſchaffet daß ich meine Freyheit bald wieder erlange/ ich ſchwöre euch bey unſerm höchſten GOtt / daß meine Eltern / ſo noch alle beyde bey Leben/ von ſolchen Mitteln ſind / daß ſie mich/ eurem Stande gemäß / wol außſteuren könten / nur anitzo müſſen wir rathſchlagen / wie man meine Freyheit befördere / dann ehe darff weder ihr noch ich mich mercken laſſen / daß ich euch liebe. Die Fräulein ſeufftzte ſehr/ und verſprach unſerm Cartagi, diewel es ja doch ſie ſelbſten am allermeiſten angieng / ſo wolte ſie nicht ruhen / biß ſie ihn ohne den gelben ſeidnen Strick ſehen möchte/ inmittelſt muſte er ihr doch vergönnen/ daß ſie / wann er ſie hinführo beſuchte/ nicht anders als eine ihm gantz und gar ergeben/ mit ihm umgienge. Sie hätten noch länger mit einander geredet/ wo nicht etliche von ihren Leuten hinzu kommen wären/ die ſie ſchon lange geſucht hatten / welche ſich über den ungeheuren Löwen nicht ſo ſehr / als über den der ihn erlegt hatte / verwunderten/ ſie ritten alleſamt mit dem erlegten Thier zurück/ und kamen zum Aga, welcher ſampt ſeiner Gemahlin noch auff die Fräulein wartete / er erſchrack als er den Löwen hinter ihr her geführet ſahe/ behüte Gott/ meine Tochter/ ſprach er/ welch eine Beut bringſt du mit dir/ biſtu ſo kräfftig ein ſolch Ungeheur zu erlegen. Dieſes Ungeheur/ antwortet die Fräulein / ſolte euch Herr Vatter gar bald dieſer eurer Tochter beraubet haben / wo nicht Cartagi darzu kommen/ der da vom Pferd ſprang / und ihn mit ſeinem Säbel erlegt/ da er mich ſchon ſampt meinem Pferd / welches auch das Leben darüber eingebüſſet / zu Boden geriſſen hatte. Der Aga hörte dieſes mit Verwunderung / und dancket unſerm Cartagi mit ſo herrlichen Worten / daß es die Fräulein zum höchſten erfreuete. Nun mein Cartagi, ſprach er / die Stunde muß dir und mir wol glücklich geweſen ſeyn/ an welcher ich dich gekaufft habe / dieweil du zu einem ſolchen Herrn biſt kommen / der einen unterſcheid zwiſchen dir und andern

dern Leibeignen zumachen weiß/ ja der mit dir alſo umzugehen geſinnet/ daß du dich deines Standes mehr zu erfreuen als zu bekümmern haben wirſt/ mir iſt die Stunde glücklich geweſen / als an welcher ich einen ſolchen Menſchen angetroffen/ auff den ich mich in vielen Sachen verlaſſen kan / dem ich meinen gantzen Marſtall / und die Reitbahn ſelbſt/ anvertrauen kan / der mir vor einen Sprachmeiſter und vollkommenen Sittenlehrer dienet/und endlich der meine liebe Tochter errettet : du aber / meine Vermuth , muſt auch hinführo ſehen/ wie du dein danckbares Gemüth gegen dieſen edlen Cartagi , den das widrige Glück zu einem Leibeignen gemacht / erzeigeſt/ und ich bin über nichts mehr erfreuet/ als daß ich noch ſo viel Gewalt habe/ meinen geliebten Cartagi ſeiner Bande / wann er alſo in ſeinen Dienſten weiter fortfahren wird/ wieder zu entfreyen.

Nach gehaltener Jagt / und da jeder ſeine eingeholte und erlegte Beut herbey bracht / ritten ſie wieder nach Aden , und machten ſich denſelben Abend bey dem friſchen Wildprät luſtig / immittelſt beſuchte Cartagi die Fräulein / ſeiner Gewonheit nach / täglich / und ihre Liebe wuchs täglich/ ſo war die Fräulein auch ſo vorſichtig / daß ſie allemal gantz alleine war / wann ſie von Cartagi beſucht ward / welches aber hernach mehrentheils in ihrem groſſen Oliven Garten geſchahe. Gleichwie aber ſonſten gemeiniglich ein Glück/ wann es am höchſten geſtiegen / ſchon allgemach zu ſincken beginnet/ alſo muſten ſolches dieſe beede Verliebten auch bald erfahren. Nachdem ſie noch wenige Zeit hernach miteinander gelebet / kam einer von deß Aga Befreundten nach Aden , und hielte ſich eine Zeitlang an ſeines Vettern Hofe auff / er hieß Piltach und war ein groſſer wolgewachſener Menſch/ und welcher mehr auf ſich ſelbſten als auff andere hielte / er hatte dem Baſſa zu Aleppo nur um deß willen auffgewartet / damit er ſich an deſſen Hoff in Turniren und Ringelrennen / und andern ſolchen hohen Wiſſenſchafften üben möchte/ dann derſelbe Baſſa war der eintzige von allen / ſo damal im Türckiſchen Reich waren/ der ſich dieſen Wiſſenſchafften dermaſſen ergeben / daß er gleichſam darinn erſoffen ſchiene/ er hielte allezeit viel Europäer/ die ſeine Leute und ihn ſelbſt darinnen unterrichteten.

An deſſen Hofe nun hatte ſich dieſer hoffärtige Piltach auch auffgehalten/ und weil er etwa wegen ſeiner Wiſſenſchafft und Erfahrung/ die er daſelbſt erlanget/ von dem Baſſa ſelbſt und denen andern möchte gerühmet worden ſeyn / ſo meynte er nicht daß er ſeines gleichen hätte / er zog hin und wieder in Syrien und Aſſyrien/ Meſopotamien und Arabien / damit er ſeine Wiſſenſchafften und Helden Muth ſehen ließ / und hatte ſich ſchon einen ſolchen Namen erworben/ daß der Aga zu Aden ſelbſt viel von ihm gehöret hatte / welcher ihn denn ſehr hoch hielte / wiewol ihm niemand gnugſam auffſitzen kunte / dergeſtalt / daß ihm Cartagi ob ſeines Hochmuths wegen gleich anfangs zuwider ward / und ihn ſeiner Dienſten unwürdig ſchatzte. Piltach verliebte ſich gar bald in Fräulein Vermuth, und weil er ihr Verwandter war / ſo konte er ohne Argwohn frey mit ihr umgehen / aber wie zugethan ſie unſerm Cartagi war / ſo abgethan war ſie dem ſtoltzen Piltach, an welchem ſie nichts rühmliches fand / es ſey dann daß man Ruhmſprachen und Hochmuth alſo nennen wolte. Piltach meynte nicht daß es ihm ſchwer würde fallen die Fräulein zu gewinnen / und da er das Gegentheil befand / verwunderte er ſich ſehr / und bemühete ſich die Urſach zuerforſchen / weßwegen er der Fräulein Leibdienerin mit Geſchencken beſtach / daß ſie ihm behülfflich ſeyn möchte zu erfahren / ob etwa die Fräulein anderwertig verliebt wäre? dieſes Menſch ſahe mehr auff ihren eignen Nutzen / als der Fräulein Wolfahrt / gab alſo dem / der ſie beſtochen / zuverſtehen / daß ſie ſie verſchiedene mal den leibeigenē Cartagi freundlich anblicken ſehen / ſie köñten ſich aber nicht einbilden / daß ſolches um anderer Urſachen willen geſchehe / als dieweil ſie derſelbe neulich von einem gewaltigen Löwen errettet: jener ließ ihm dieſes geſagt ſeyn / uñ nahm alles zu Hertzen / daß er hinführo auff dieſer beyder Thun und Laſſen groſſe Achtung gab / und da er einsmal erfuhre / daß die Fräulein mit Cartagi, als ihrem zugegebenem Sprachmeiſter allein in dem Garten war / tratt er mit hinzu / und hatte im Sinn ſich mit Cartagi zuverunwilligen / damit er ihn erſchlagen möchte / dieweil man doch nach einem Leibeignen nicht groß fragte / als er hinzu kam / empfieng ihn die Fräulein ſo kaltſinnig / daß er leichtlich mercken konte den groſſen Unwillen / den ſie ob ſeiner Gegenwart hatte / dannoch zwang ihn die Höffligkeit / daß er ſich etlicher maſſen entſchuldigte / und einwendete / daß er Luſt hätte auch etwas von dieſem hocherfahrnen Sprachmeiſter zu lernen; Ich bin kein hocherfahrner Sprachmeiſter / gab Cartagi mit harten Worten zur antwort / und würde mich der Ehre der Fräulein Lehrmeiſter genennet zu werden / nimmermehr theilhafftig gemacht haben / wofern mirs nicht von dem Aga ſelbſt befohlen worden. Piltach aber lachete höniſch / und ſprach ferner / wann ich doch dann auch das Glück haben möchte / daß ich als einer / der zerſtümpelt Chaldäiſch redet / dieſes liebe Fräulein unterrichten möchte / ſo hätte ich vielleicht auch die Ehre ihrer Liebe theilhafftig zu werden: die Fräulein erblaſſete über dieſer Rede vor Zorn / und antwortete kein Wort / Cartagi aber / als welcher allzuhart angegriffen worden / konte dieſes nicht unbeantwortet laſſen; Wann ich ein Stümpler wäre / ſo müſte ich verrätheriſch handeln / daß ich dem Aga und dieſe Fräulein betrüge; dem ſey wie ihm wolle / gab Piltach abermal zur Antwort / man weiß wol was Leibeigene vor Leute ſind / ſolche nemlich mehrentheils / die ſich groſſer

Wiſſenſchafft nicht zurühmen haben / dieweil ſie insgemein um ihres Ungehorſams und Untugend willen zu dieſem Stande von der Natur ſelbſt verdammet werden. Wolte Gott / Piltach, ſagte Cartagi gantz behertzt / ich wäre nur einen eintzigen Tag dieſes Stricks ohne/ ſo würde ich mich erkühnen handzuhaben/ daß ich nicht um Untugend willen durch das Glück alſo zunichten gemacht worden. Wie ſoll ich dieſes verſtehen? fiel ihm Piltach in die Rede / ich hoffe ja nicht/ daß du dich gegen mich aufflehneſt/oder mich alſo trotzeſt/der du doch weiſt daß ich dich mit dieſem Säbel bald kalt machen könte / wofern ich mich nicht ſelber zu hoch darzu achtete/wañ ich mich mit dem Blut eines nichtigen Sclaven beſudelte. Das Hertz wolte dieſem Fürſtlichē Leibeignen über dieſe Wort zerberſtē: Wer mich alſo vernichtet/ſprach er / der muß kein ehrlich Gemüth haben ſich mit mir in einen Streit einzulaſſen / und Piltach verſichert euch / ich bin ein gebohrner Edler/ und will von ſtund an hingehen bey dem Aga, ſo lange meines Stricks und der Leibeigenſchafft entlediget zu werden/biß ihr mir rechenſchafft über eure höhniſche und unredliche Worte gethan / und euch / mein Fräulein/ruffe ich zum Zeugē/daß ich nit vorüber gekönt/dem Piltach alſo zuantworten/dieweil er ſich gar zu grob an mir verbrochen.

Hierauff machte ſich der hochbeleidigte Leibeigner hin nach dem Aga, der da bald die Unruh ſeines zerſtörten Gemüths an ſeinen Augen abſahe/was ſchadet dir mein Cartagi? nichts/antwortete jener/ als nur auff eine eintzige Stunde/meine Freyheit; wie ſoll ich das verſtehen/ fragte der Aga weiter/warum begehrſtu nur auff eine Stunde ein Freyer zuſeyn? Damit ich die Schmach / die mir der ungehobelte Piltach angethan / wieder abwiſche / und weil dieſelbe dermaſſen groß und unerträglich/ daß ich ſie nicht ertragen kan/ſo fall ich vor euch zu Fuß / und bitte euch um meiner Ehre willen/daß ihr mich nur eine Stunde lang dieſes Stricks benehmet/und mir den Kampff mit Piltach zulaſſen wollet. Der Aga erſchrack ſehr über dieſer Bitte dann er wuſte was vor ein gewaltiger Kämpffer ſein Verwandter wäre/und zweiffelte alſo nicht daran/daß ſein Cartagi mit dem Leben einbüſſen würde: ich wil dem Piltach zureden/antwortete er dem Cartagi/der da noch vor ſeinen Füſſen lag / daß er dich hinführo nit allein nicht mehr beleidige / ſondern ſich mit dir alſo vergleichen ſoll / daß du dich hinführo nicht mehr beſchwerē kanſt über ihn. Es iſt unmüglich/ gab Cartagi zur Antwort/daß ich länger lebe/wann man mir meine Bitte abſchlägt / und ich will mir ſelbſt einen Dolch durch mein Hertz ſtoſſen / damit ich mir nicht ſelbſten länger zur Schanden lebe. Als der Aga hörte / daß man den Cartagi nicht anders als mit dem Kampff des Piltachs befriedigen künte / ſo ließ er denſelben ſampt der Fräulein herzu ruffen / und den Cartagi abtretten / er erzehlte denen / was dieſer begehrt / und befragt ſich dieſer Sachen wegen;

Die Fräulein muſte zum erſten reden / die dann mehr auff deß Cartagi als ihres Vettern Seite war / Piltach wuſte ſich aber nicht zu mäſſigen / als er vernahm / daß ihm Cartagi den Kampff anbieten lieſſe / er konte ſich ſchwerlich enthalten denſelben zu ſuchen / und auff der Stelle zu Säbeln / dann er bildete ihm gäntzlich ein / daß er den Kampff nur zu ſeiner Verachtung begehret/dieweil er ihn in dem Streiten vor ungeſchickt hielte / er meynte er ſolte zu Fuß mit Säbeln ſich mit ihm herum ſchlagen : aber der Leibeigene kam eben zu rechter Zeit hinein getretten / und erhielte von dem Aga die Freyheit zu kämpffen. Es iſt nicht zu beſchreiben/ wie frölich und vergnügt ſich derſelbe befand/als er ſeinen Wunſch erhalten/ er ſtellet dem Piltach frey / einen Streit zuwehlen nach ſeinem Belieben / welches denn dieſen noch heftiger verdroß / und weil er ſich nicht einbilden kunte / daß er in dem Turniren geübt wäre / ſo forderte er ihn auff einen Speer-Streit / dieweil er hierinnen Ehre an ihm zuerlangen hoffte/ wann er ihn auff ſeinen Speer faſſete. Cartagi war ſolches von Hertzen angenehm / Ich will mit freuden ſterben/ ſprach er/ wanns nur geſchihet in meiner Freyheit / und in dem ich meine Ehre rette/ damit ich aber nicht gar zu unwiſſend in dieſem Spiel erfunden werde / ſo bitte ich euch/ mein Herꝛ/ ſprach er zum Aga, eine Stunde zu benahmen / und mir unterdeſſen ein Küriß zu ſchaffen / zugleich den Beyulau , worauff ich meine Ehre handhabe : der Aga ernennete / auff Anhalten deß Piltachs, den folgenden Tag die erſte Stunde nach der Mahlzeit ; immittelſt ließ ſich Cartagi von etlichen Hoff-Purſchen/ nur zum Schein / unterweiſen / wie er ſich in dem Harniſch/ (das ihm der Aga aus des Königs Zeug-Hauß hatte langen laſſen/) und mit dem Speer bezeugen muſte / welches dann Piltach und der Aga, und auch die Fräulein bald erfuhren/ und dahero ſeine groſſe Unerfahrenheit muthmaſſeten / daß dieſe ſampt ihrem Herꝛn Vatter ſchon auff Mittel bedacht waren den Kampff zu hintertreiben / aber Piltach wolte ſolches durchauß nicht eingehen : Wer ſich mit mir zum Streit einzulaſſen getrauet / ſprach er / der muß mit mir in vollem Küriß kämpffen / andere Balgereyen achte ich gantz nicht. Die Fräulein / als ſie ſolches vernahme / und daß die Streit-Art nicht könte hintertrieben werden / ward ſie dermaſſen bekümmert / daß man ſie nicht tröſten kunte / und hieran kunte man allererſt mercken / daß ſie dem Cartagi mehr als gemein gewogen/ jederman hielte dieſen friſchen Leibeigenen ſchon ſo gut als verlohren/ dieweil ſie alle darauff geſchworen hatten / daß er die Gewalt deß Piltachs nicht außhalten wurde / dem Aga räuete es ſelbſt gar ſehr / daß er dem Cartagi ſeine Bitte nicht abgeſchlagen / dann alſo hätte er den Kampff mit dem Piltach nicht halten dürffen / dieweil dieſer ſich viel zu groß achtete mit einem Leibeigenen zuſchlagen/ wann er aber betrachtete / daß ſich auff ſolchen Fall Cartagi ſelbſt Gewalt anthun wolte/ ſo hielte ers vor beſſer / daß er mit Ehren als mit Schanden ſtürbe.

Das Andere Haupt-Stück.

Vallach , oder Tarnolaſt überwindet den Piltach, reiſet zur See nach Franckreich/ wo er einem Kauffmann dienet / hernach reiſet er mit Livorno nach Florentz/ wo ſie unterwegs des Groß-Hertzogen Fräulein Schweſter erretten.

UNterdeſſen kam die Stunde des Turnirs heran / es war ein groſſer Zulauff von allem Volck / dann es war ſchon in der gantzen Stadt bekannt worden / daß Piltach mit des Aga Leibeigenen einen Kampff auff Leib und Leben halten wolte/ die beyde Gegentheile ſelbſten funden ſich zu behöriger Zeit auch ſelbſt ein / ein jeder in einem anſehnlichen Küriß / der Piltach ritte einen Chaldaiſchen Hengſt/ und Cartagi verließ ſich auff ſeinen Beyulau auch nicht ein geringes / der Aga mit ſeiner Liebſte wolte den Kampff/ welcher in ihrem groſſen Vorhoff gehalten ward / ſelbſt mit anſehen / weßwegen ſie ſich dann mit der älteſten Fräulein / welche ihren Dolch ſchon heimlich zu ſich geſteckt / mit welchem ſie ihr / im fall Cartagi das Leben laſſen ſolte / das Hertz auch bald treffen wolte / ſchon auff ein hohes Zimmer begeben / von welchem ſie den gantzen Streit anſehen kunten. Piltach war der erſte auff dem Platz / der ſich um die gewöhnliche Ehre zu leiſten / noch einmal mit halb-geſchloſſenem Helm gegen den Aga , um die Vergünſtigung des Kampffs bedanckete/ hernach ſchwenckte er ſich an einen ſolchen Ort / da er weder die Sonne noch den Wind vor Cartagi zum Vortheil haben wolte; Dieſer aber machte ſich mit gantz geöffnetem Helm-geſichte hin unter den Aga : der Himmel und deſſelben Beherrſcher/ ſprach er/ wird bald an den Tag geben / wie verrätheriſch und boßhafft Piltach an mir gehandelt/ nur bitte ich meinen Herrn anitzo / im fall unſer einer den Tod von dieſem Kampff nehmen ſolte / man wolle es an dem ſieghafften Theil nicht rächen / alldieweil wir auch einander verzeihen wollen. Es fehlte wenig der Aga ſelbſt hätte ſeiner im Hertzen weinenden Fräulein Tochter ſelbſt Geſellſchafft geleiſtet / als er ſeinen lieben Cartagi von dem Tod reden hörte / es war ihm leid/ das Piltach an ſeinen Hoff kommen war / weil er ihn eines ſo lieben Menſchen berauben würde. Cartagi aber inzwiſchen machte ſich an eine Stelle/ gerade gegen ſeinem Feind über / der ihn dann mit gnug höhniſchen Worten auffforderte/ welches aber der andere/

weil er allzugroßmüthig war ſich mit Worten zu ſchlagen / mit einem Stilſchweigen und Speerzeigen beantwortete. Sie rannten mit Gewalt auf einander loß / daß Piltach fehl ſtach / und hergegen von ſeines Gegners Speer dergeſtalt getroffen wurde / daß er ſich des Falls kaum erwehren kunte. Man kan ſich leichtlich einbilden / wie unterſchiedliche Würckungen der ſo gute Anfang / von des Cartagi Seiten / bey denen Zuſehern verurſachte / der Aga ſampt ſeinen Leuten / abſonderlich die Fräulein / waren vor Freude bald aus ſich ſelber kommen / als ſie ſahen / daß ſich der Himmel der Unſchuld Cartagi ſo augenſcheinlich annahme / und weil alle Leute dieſem Menſchen über die maſſen gewogen waren / ſo wünſchten ſie / daß er nur des Piltachs Hochmuth dämpffen möchte. Dieſer im Gegentheil ſehende / daß er ſo einen guten Vorſchmack von ſeines Gegners Tapfferkeit hatte / und denſelben nicht mehr gering hielt / war dermaſſen ereiffert über unſern Cartagi, daß er ihn wol mit den Zähnen hätte zerreiſſen mögen / wofern es in ſeiner Gewalt geſtanden. Er richtete ſich bald wieder in den Sattel / warff den Speer von ſich / weil er ſahe daß jener ſeinem auff ſeinem Bruſt-Harniſch zerſtücket / und überfiel unſern Leibeignen mit ſeinem bloſſen Säbel dergeſtalt / daß er gnug zuthun hatte ſich mit dem Schild zuwehren / und die ungeheure Streiche auffzufangen: ſie zerhämmerten einander alſo in groſſer Wuth über eine halbe Stunde / da begunte man an Piltach ſchon allenthalben das Blut rinnen zuſehen / welches dann demſelben ſoviel Kräffte nahm / und hergegen unſerm Helden mittheilete / welcher dem Hoffärtigen kurtz hernach den lincken Arm lähmete / daß er das Schild fallen ließ / und dannoch weil ihm die Wuth wieder neue Kräffte mitgetheilet / führte er noch ſolche Streiche auff Cartagi, daß ihn dieſer endlich vom Pferd herunter riß; er wolte nun auffhören / und ſich an dieſem Sieg vergnügen / wie er dann auch allerweil willens war zum Aga zu reiten / und ihm ſeine Unſchuld anzukündigen / aber der Beyulau kunte nicht von der Stelle gebracht werden / er raſete als wann er toll wäre / und ſprang mit allen Vieren auff den in Ohnmacht ligenden Piltach, welchen er alſo mit ſeinen Huffen zurichtete / daß er / weil ihm verſchiedene ſtück vom Küriß in den Leib getruckt werden / auff der Stelle ſeinen Geiſt auffgab / da er nicht mehr ſagen kunte als dieſe Wort: Ach ich ſterbe / wolte Gott denen wäre der Halß auch gebrochen / die ſich wegen meines Unglucks und Todes erfreuen / wovon Vermuth auch eine iſt. Cartagi hätte viel drum gegeben / daß ihm ſein Pferd ein ſolch Unheil nicht verurſacht hätte / dannoch kunte ers nicht ändern / derowegen ritte er mit gar abgenommenen Helm gantz erſchrocken hin nach dem Aga, welchen er / nach dem er ſich von ſeinem Beyulau hinunter auff die Knie gemacht / alſo anredet: Ich weiß wol mein Herr /

ſprach er/ daß ich wider das Gebott gehandelt/ das man uns Kämpffenden gegeben / indem der Uberwinder ſich mit dem bloſſen Sieg ſolt vergnügen laſſen/ ich weiß auch wol/ daß ich hinwieder ſterben/ und alſo die Miſſethat des Beyulau entgelten muß / welcher nicht ohne des Himmels und des mächtigen Mahomets Schickung meine Unſchuld zubekräfftigen/ dem Piltach das Leben genommen/ dieſes ſag ich weiß ich alles wol / und daß man mir je viel deſto ehe die Gnade zuleben abſprechen wird / weil ich des Aga nahen Blut-Verwandten umbs Leben gebracht / darum komme ich nun auch nicht Gnade zu bitten / ſondern nur dieſes / daß ich ehrlich ſterben möge / man gebe mir den allerſtärckſten Kämpffer/ der in dieſer gantzen Gegend anzutreffen / daß er mich erlege / ſo weiß ich / daß ich alsdann ſo ehrlich als Piltach ſterbe / ich hoffe es nicht alſo gemacht zu haben / daß man mir dieſe Bitte / die da zuerfüllen keine Mühe mehr koſten wird / als einem der gern ruhmwürdig ſtirbt / und ehe man ihn wieder zum Leibeigenen mache / ſterben / vom Leben zum Tod zu helffen/ abſchlagen wird / wolan dann / ſo befehle mein Herr wie ich es ferner anfangen / und welcher mich erſtechen oder ſäbeln ſoll. Deren keins / mein allerliebſter Cartagi, ſondern wo ihr mich liebet/ ſo ſchöpffet Troſt an dem / daß ich euch das Leben und die Freyheit verſpreche / euer Leben und Wandel iſt alſo beſchaffen / daß es jederman zur Verwunderung bewegen muß. Piltach hat ſeinen verdienten Lohn empfangen/ und um ſeiner Unehre willen muß ich mich nicht ſelber eurer angenehmen Gegenwart berauben/ bevorab / da ſich der Himmel eurer alſo angenommen / daß wir gegen denſelben auffrühriſch handelten/ wann wir eurer Meynung nach verführen/ kommet dann zu mir und nehmet es an/ daß ich euch völlige Freyheit verheiſſe/ doch mit dem Beding/ daß ihr nicht von mir/ ſondern an meinem Hoff bleibet / da ihr dann nicht anders als mein leiblicher Sohn/ weil mir doch der Höchſte keine Manns-Erben gönnen wollen/ gehalten werden ſollet / ich weiß gewiß/ meine beyde Fräulein werden wol zufrieden ſeyn mit einem ſolchen Bruder / von dem ſie ſchon/ da er noch ein Leibeigner war / ſo viel gehalten haben. Cartagi wuſte ſich vor Freude nicht zubehalten / er kunte nicht eigentlich erkennen/ ob dieſes alſo warhafftig zugienge / oder obs ein Traum wäre / er tratt hinauff zum Aga, und ward höflich / wie es ſich gebührete/ empfangen/ er küſſete ihm ſampt ſeiner Liebſten / die da Asbotte Tiela hieß / wie auch der Fräulein die Hand/ daß man ſein lebtag keine gröſſere Hoheit geſehen/ als man an dieſem anſehnlichen geharniſchten Helden damalen ſahe / der Aga ſprach ihn frey / und führet ihn ſelbſt bey der Hand mit ſich nach ſeinem Gemach.

Alſo erwarb der Cartagi an ſtatt des Todes völlige Freyheit/ und die Sohns Stelle bey dem Aga, welches Fräulein Vermuth ein gewünſchter Handel war / ſie kunte mit ihrem hertzgeliebten Bruder nach ihrem Wunſch umgehen / und ob mans gleich erfuhr / daß dieſe beyde nicht auff gemeine Manier mit einander umgiengen / ſo ließ doch ſolches der Aga willig zu / dann er achtete ſich glückſelig ſein Fräulein an einen ſo vollkommenen Menſchen anzubringen.

Vier Tage hatte Cartagi dieſer Glückſeligkeit genoſſen / als ein Schiff zu Aden in den Hafen einlieff / in welchem ein Geſandter von dem König aus Madagaſcar an den König zu Aden mitkommen war / weil aber der Arabiſche König eben damal / und die gantze Zeit / ſeithero Cartagi zu Aden / zu Meccha geweſen war / ſo bathe der Aga den Geſandten / im Namen des Königs / zu ſich auff ſein Schloß / und hielt ihn ſo herrlich als man einem ſolchen Menſchen zuthun pflegte.

Niemand wuſte was doch dieſer Geſandte immermehr vor ein Gewerb an den Arabiſchen König haben mochte / welches aber der Aga gar bald erfuhr / dann als er die Abend-Mahlzeit mit dem Abgeordneten hielte / ſahe derſelbe unſern Cartagi ohn Unterlaß an / niemand wuſte was ſolches zubedeuten hatte / alle ſeine Geberden nahm er in acht / nach gehaltener Mahlzeit redete er lange Zeit mit dem Geſandten / und kamen von Cartagi zureden / woher derſelbe / und was Geſchlechts er ſey / der Aga antwortete ihm / wie er von dem Cartagi war beredet worden / daß er nemlich ein Mauritaniſcher von Adel / und zwar gutes Herkommens / von denen ſtreiffenden Arabern aber / wider welche er unter dem König von Fetz gekriegt / gefangen / und zum Leibeigenen gemacht worden; als ſolches der Geſandte vernommen / ſagte er / daß er dann ihm / dem Aga / die Urſach ſeiner Geſandſchafft anmelden wolte / ob gleich dieſelbe eigentlich an den König gerichtet.

König Eſtotila in Madagaſcar, einer aus dem Geſchlecht der Xequi, im ſteinichten Arabien / hat uns in unſerm Eylande nun in die acht und dreyſſig Jahr mit Ruhm über die Länder / die ihm ſeine Waffen unterworffen / regieret / und ob er gleich mit ſeiner erſten Gemahlin Saccabila, einer Vornehmſten aus dem Lande / zwey Kinder / wiewol beyde weibliches Geſchlechts / gezielet / ſo ſind doch dieſelbe / unangeſehen ihrer unſchuldigẽ Jugẽd / der Grauſamkeit deß Todes mit zutheil wordẽ / daß ihm auch bald hernach ſeine Gemahlin mit Tod abgangen: die andere / und zwar itzige Gemahlin Tomaris aus Melinde, hat niemahl von dem Himmel die Gnade einer Leibsfrucht theilhafftig zu werden / haben können / daß alſo König Eſtotila, dieweil er nun ſehr alt und unvermöglich / gerne ſeinen Nachfolger kennen möchte / um denſelben Unterricht mitzutheilen / wie ers hernacher einſten nach ihm mit der Regierung und andern Sachen anfangen ſolte; aus gewiſſen Urſachen aber wil er keinen Madagaſcariſchen ingebornen an Sohns ſtatt zu ſeinem Nachfolger

folger erklären/ ſondern hat mich zu eurem König Terunxa abgefertiget/ von demſelben einen feinen Jüngling/ etwan aus Arabien oder ſonſten dieſen Ländern zu begehren / welches mein König Eitorila, wann ihm alsdann der Jüngling gefället/ Königlich vergelten will. Mein Herr was dencht euch nun wol / ſolte man auch dieſen euren Freund Cartagi hierzu bewegen können/ daß er dieſe Ehre nicht abſchlüge/ dieſes konte meinem und eurem Könige/ euch und mir/ ja am allermeiſten dem Cartagi ſelbſt groſſen Nutzen ſchaffen/ ſintemal ich ſeines gleichen in Gebärden unter andern Vollkommenheiten die Tage meines Lebens nicht geſehen. Unſer Aga vernahm dieſe Rede mit ſonderlichen Luſten/ und verſprach dem Geſandten ſein beſtes bey dieſer Sachen zu thun / wie er dann noch denſelben Abend den gantzen Handel dem Cartagi zu erkennen gab/ und ihm als ein Vatter hierzu rieth; unſer Cartagi, ob er gleich ſein Königreich in Mauritanien hatte / ſahe dannoch wol / daß dieſer Rathſchlag alſo beſchaffen/ daß man ihn nicht ausſchlagen durffte/ erklärte ſich alſo rund aus/ mit dem Geſandten/ wann es ihm beliebte/ hin nach Madagaſcar zu ziehen. Fräulein Vermuth erfuhr dieſen Handel von unſerm Herrn ſelbſt/ und war trefflich bekümmert/ daß ihr Liebſter ſich von ihr ſcheiden wolte / weil er ihr aber verſprach/ in Beyſeyn deß Aga und der Asbotte Titla, daß er / ſo fern er ein regierender König in Madagaſcar werden würde/ dieſes Fräulein heurathen wolte/ ſo gaben ſie ſich alle zu frieden / und gaben ihm groſſe Koſtbarkeiten mit auf den Weg.

Gleich deß andern Tags machte ſich der Geſandte mit unſerm Helden zu Schiff / dann ihm war des Königs Verlangen nach ſeiner Wiederkunfft wol bekandt / und ſchied alſo mit vielem Glückwünſchen von Aden, in Meinung ſeinen König mit dieſem Jüngling rechtſchaffen zu vergnügen / wie er dann auch ohne allen Zweifel gethan haben würde / wann nicht der Allmächtige GOtt dieſen vollkommenen Fürſten noch vollkommener zu machen geſonnen geweſen: derowegen wie angenehm das Wetter bey ihrem Abzug ſich anlieſſe/ ſo ſchlimm wurde es den fünfften Tag hernach / da ſich ein ſolcher Sturm erhub/ daß es nicht zu beſchreiben / Himmel und Erden wolten vergehen/ und das Wüten des Meers wolte nicht einmal/ biß das Schiff verſchlungen/ aufhören/ ſo gar daß auch den Schiffleuthen ſelbſt nicht wol zu Muth war / bevorab weil ſie in einer ſolchen Gegend/ da es wegen der verborgnen Felſen nicht ſicher zu ſchiffen war: die greuliche Gewalt des Winds hatte Seegel und Maſt ſchon auf ein eintzig mal davon geriſſen/ das Steur war zerſchmettert / und allerhand Anzeigungen eines unhintertreiblichen Schiffbruchs / alsbald hernach das Schiff mit ſolcher Gewalt auf dem 18. Grad mitternächtiger Höhe auf einen groſſen Felſen ſtieß / daß es in hundert

Stück zerſplitterte: wer bey ſolchen Fällen mehr geweſen/ kan ſich leichtlich einbilden wie dieſen guten Leuten zu Muth muß geweſen ſeyn/ ſie hatten nicht lange Zeit ſich zu beſinnen / wohin ſie ihren Weg nehmen ſolten/ ſondern ein jeder ergriff von dem zerſtückten Schiff / was ihm das Glück am erſten in die Arme gab / Cartagi bekam auch ein ſtück Bret / welches ihn lang hin und wieder trieb / bis er endlich auf einen hohen Felſen / der wol 2. Mann hoch über die See herfür ſtande/ gelangete/ auf denſelben ſtieg er / und erwartete der Gewalt des Glückes noch ferner / da begunte er allererſt ſein Unglück recht zu betrachten/ er war von allen Menſchen abgeſondert / und hätte er auch gleich ſeine ärgſte Feind/ die Araber/ ſo ihn zum erſten mal entführet/ bey ſich gehabt / ſo hätte er ſich noch getröſtet. O wie leid war es ihm aus Aden abgeſchieden zu ſeyn / ach wie plagete ihn Hunger und Durſt/ mit einem Wort/ er ſchätzete ſich damal vor den allerunglücklichſten Menſchen des Erdbodens / und ſeine ſtandhaffte Großmüthigkeit / aus welcher Antrieb er ſonſt alle Gefahr / wie groß ſie auch war / zu verachten pflegte / hätte endlich auch Abſchied bey ihm genommen/ wofern nicht ein ander Glück wieder zu ſeinen Dienſten geweſen wäre ; dann als er ſchon einen Tag und Nacht hier geſeſſen/ und der Sturm ſich geleget / das Meer geſtillet/ und alle Wellen einander nicht mehr alſo grimmig zuſprachen / auch die Lufft durch die kräfftige Strahlen der Sonnen wieder gäntzlich von allem Dunſt und Nebeln geſaubert/ ſahe unſer Held von Oſten ein Schiff in vollem Sägel auf ihn ankommen / da ſelbiges ſo nahe kam / daß man ihn konte ruffen hören / beſonn er ſich nicht lange / zumal da er nunmehr wieder Hoffnung zu leben fand/ ſondern rieff ſo laut/ daß man ihn wol vernehmen konte/ bald kamen zween in einem kleinen Booth herzu geruderrt / und nahmen ihn ein / alſo kam der theure Fürſt von dieſem Felſen / welchen er den Glückſeeligen nennete / dieweil er ihm das Leben erhalten hatte ; als man ihn in das groſſe Schiff gebracht / fragte der Schiffer der Jacob Cartier hieſſe / und ein gebohrner Frantzoß war / nach ſeinem Namen / Stand/ und wie er in dieſes Elend gerathen ; Cartagi hatte ſich ſchon beſonnen was er ſagen wolte/ dann die Warheit zu bekennen/ achtete er ihm ſchädlich/ bevorab da er noch keine Nachricht hatte / was vor Leuthe in dieſem Schiffe waren / da er dann wol wuſte / wie man ſich ſo bald ſeinem Feind / als einem andern auf ſolche Weiſe konte unverſehens zu groſſem Nachtheil zu erkennen geben ; vor wenig Tagen / ſprach er zu Cartier, als unſer etliche zu Ormus, woſelbſt ich bürtig und eines Kauffmanns Sohn bin/ in einer luſtigen Geſellſchafft ſich ergötzeten/ trägt ſichs zu/ daß deß daſelbſt gebietenden Portugaliſchen Gouverneurs Sohn mit einem von der Geſellſchafft im Spiel auffſtützig worden / da dann die beede Veruneinigte zu ihrem Degen griffen/

und weil dieſer eines vornehmen Befehlhabers Sohn / getraute ſich der ander an ihm nicht wol zu vergreiffen / ſondern wehrete ſich ſeiner nur ſo gut er konte / dannoch aber weil ſich ſolches jener zum Vortheil bediente / und nicht anders darfür hielt / als daß ſein Gegentheil kein ſonderliches Hertz zu fechten hätte / trung er mit aller Gewalt auf den Kauffmanns Sohn / welcher ihn dann / dieweil er ſich jener nicht erwehren konte / endlich durch den lincken Arm ſtach / es erhub ſich alsbald eine Aufruhr / und das Geſchrey gieng anfangs / des Gouverneurs Sohn were erſtochen / bald aber als die Erfahrung und der Augenſchein das falſche Geſchrey Lügen ſtraffte / ward ausgebreitet / daß er tödtlich verwundet wäre / welches / ob es gleich mehr als jenes bey die Warheit kam / ſo war es dannoch eine Lüge / dann ein Armwunde kan man nicht vor tödtlich halten / es were dann daß ſie verſäumet werden; der Gouverneur ergrimmete ob dieſer Sachen / und wie er ein zorniger Mann iſt / alſo ließ er ſo bald alle die in dieſer Geſellſchafft geweſen / gefangen nehmen / wolte uns auch ohne Unterſcheid / wo nicht ſtarcke Vorbitte und welches am meiſten galte / wichtige Stücker Gold verhindert / tödten laſſen / welches ob es gleich noch hintertrieben würde / ſo konte man doch dagegen nicht ſtreiten / daß er uns alle miteinander des Vatterlands ewig verwieſen. Er lieſſe uns zu Schiff ſetzen / und als wir unfern von dieſem Ort / da ihr mich angetroffen / kamen / haben uns die Schiffleute / die uns an die Africaniſche Küſt unſerer Meinung und vorgeſagtem Urthel nach / ausſetzen ſolten / ein weit anders Urthel vorgehalten / welches mit der Ungerechtigkeit des Staathalters am allermeiſten überein kame: Der Gouverneur hat mir befohlen / ſprach der Schiffer ſelbſt zu uns / daß ich durch Hülff meiner Leute euch ohne Barmhertzigkeit über Boort werffen ſoll: wir bathen ihn ſehr kläglich / daß es auch einen Stein hätte erbarmen mögen / daß er uns doch das Leben ſchencken / und etwan in einer Inſul ausſetzen möchte / und hätten wir unſer Gewehr noch gehabt / wir wolten dieſe grauſame Unbarmhertzigkeit an den Schiffleuthen ſo viel uns thunlich geweſen / noch zimlich gerochen haben / aber man hatte uns bey unſerm Abzug ſo bald aller Waffen beraubet: der Schiffer war noch viel ärger als der Portugaliſche Staathalter / dann wo er nicht ein ſteinern Hertz gehabt / ſo hätte er ſich durch unſer Seufftzen und Unſchuld noch wol bewegen laſſen / zumal da wir ihm wol hundert mal mit einem Eyd bekräfftiget / nimmermehr wieder in unſer Vatterland zu kommen / ſondern ſich an ſolche weitentlegene Oerter zu begeben / da man von uns nimmermehr nichts erfahren ſolte.

Aber alles war vergeblich / er antwortete uns nicht einmal auf unſere Worte / ſondern überfiel uns mit ſeinen Schiffleuten / und trieb uns mit bloſſen Wehren über Boort / ich weiß gewiß daß die andern alle umkom̃en/ich aber habe mich auf dieſem Stück errettet/welches ich noch mit ſchwim̃en erreichet/ und mein Leben erhalten habe. Nun bitte ich/ mein Herr/ ihr wollet nicht auch wie jener mit mir verfahren/ſondern derentwegen errettet haben/ damit ich leben/ und nicht noch viel grauſamlicher umkom̃en möchte/ſonſten ſolt es mir leyd ſeyn in dem Meer mich des Vortheils/den man mir mit Gewalt auftrungen/ nicht bedienet zu haben. Cartir verwunderte ſich über die unerhörte Gewalt des Luſitaniſchen Staathalters/ und redete unſerm Herrn/ der ſich nur immer Vallach nennete/ beweglich zu/ dann er wendete zu ihm ein ſolches Hertz/ daß es nicht beſſer zu wünſchen/ er ſahe ihn lange Zeit ſteiff an/ und war wegen ſeiner Schönheit und wolanſtändigen Gebärden faſt entzücket; es waren aber zwey Jeſuiten in dieſem Schiffe/ welche es jammerte/ daß dieſer Jüngling in dem Heydenthum verdürbe/ derowegen machten ſie ſich an ihn/ und weil ſie bald ſahen daß er wol gelehrig war/ ſo konten ſie ihm das Chriſtenthum durch ſtarcke Gründe deſto leichtlicher beybringen/ woran ſie dann viel zu ſchaffen hatten/wann ſie ihm ſeine vernünfftige Einwürffe allemal widerlegen wolten.

Wir müſſen aber ſehen/was ſich inmittelſt zu Aden über den Unfall unſers Fürſtl. Jünglings erhoben. Es war ein ander Kauffmann-Schiff auch aus Aden mit dem von Madagaſcar ausgelauffen/ welches in dem Sturm ſo viel glücklicher als das andere geweſen/ weil es den Schiffbruch deſſelben nur anſehen/ und nicht auch erfahren dürffen/ ich zweiffele nicht/ auf dieſem Schiffe haben ſich noch einige von deß Geſandten Leuten/ wann ihnen die wütende Wellen nicht allzuhefftig widerſtanden/ gerettet/ dieſes kommt/ nachdem es alles Unglück deß Sturms ausgeſtanden/ und auch ohne Maſt und Seegel an der Magadoxiſchẽ Küſt an/ und beſſerte ſich allda aus/ damit es ſich wieder zur See begeben möchte/ von dannen ſchrieb der Schiffer dem Aga von Aden den gantzen Verlauff/ und abſonderlich/ daß derſelbe Jüngling/ auf den der Geſandte ſo viel gehalten/ nicht wäre errettet worden/ dann er hätte es nicht geſehen/ ſondern ſelbſten gemeinet/ er wäre nebſt vielen ſeiner Geſellen in der See ertruncken. Man kan ſich leichtlich einbilden/ was vor Trauren dieſes Schreiben erwecket/ der Aga und ſeine Gemahlin waren dermaſſen beſtürtzet/ daß ſie nicht wieder luſtig ſeyn kunten/ und ob gleich Fräulein Vermuth den Brief weder zu leſen/ noch auch von ihren Eltern/ damit ſie ſich nicht zu ſehr bekümmere/ Nachricht dieſer wegen erhalten/ ſo ſahe ſie denenſelben dannoch an allen Umſtänden und Gebärden an/ daß ſie nicht ein klein wenig bekümmert/ biß ſie den andern Tag hernach ihren Herrn Vatter im Luſtgarten ſchlaffen findet/ da ſiehet ſie den Brief ein wenig aus der Taſchen herfür blicken; das Frauenzimmer hat doch immerdar den Ruhm/ daß ſie gern etwas Neues wiſſen wollen/ alſo grieff dieſe auch hinzu / und zog den Brief allgemach herfür/in welchem ſie den gantzen Handel ſahe/ ſie hatte aber den Brief noch nicht vollendet / ſondern biß dahin / da er vom Herrn Cartagi redete / da fiel ſie in eine ſtarcke Ohnmacht über ihren Herren Vatter her / welcher darüber erwachete / und über dieſem Unfall mächtig erſchracke / als er aber den offenen Brieff neben dem Fräulein ſahe / konte er leichtlich die Urſach des Unglücks erachten / brachte ſie alſo endlich mit Mühe wieder zu recht/ da ſie ſich dann des Weinens nicht enthalten kunte / und damit ſie ja niemand daran hinderte / gieng ſie ungeſäumet vom Herrn Vatter hinweg/ und ſchloſſe ſich in ihre kleine Kammer. Ach du getreue Seele! ſprach ſie / was haſt du doch immermehr verbrochen / daß dir der Athem ſchon in deiner allerbeſten Jugend hat müſſen entzogen werden? O ihr grauſame unverſchämte Waſſerwogen / wer hat euch mein ander Hertz ohne mein Vergönnung ſo unſchuldig wegzurauben erlaubet? du ungerechter Neptunus, haſt du dann deinen Zorn eben auf dieſes mal allemiteinander ausſchütten müſſen. O Jupiter / wareſt du dann eben dazumal wider deiner Hoheit Natur ſo unkräfftig oder ſo unbarmhertzig / daß du mir mein ander Leben zu erhalten verſäumet haſt! Mahomed. Mahomed. wo iſt nun deine Krafft/ deine Macht / und alle die jenige Tugenden/ die man deiner Gewalt zuſchreibet / haſt du doch der Unſchuld beyzuſpringen gar ſchändlich verſäumet? Du ungütiger Himmel / wiſſe daß ich dich nicht lange anklagen/ noch auch in einige Wege mich mit dir wieder verſöhnen will / weil du deine Windpfeile ſo unverſehens/ und ehe man ſich dagegen ſchicken können/ auf die unſchuldige Schiff haſt fliehen/ und dabenebſt alle die ſo darinnen waren umkommen/ Ach! umkommen laſſen! O du unglückſeeliger Geſandter / hötteſt du doch nur den Schiffbruch auf deiner Herreiſe erlitten / ſo hätte ich meinen Liebſten noch /dann ich wolte mich in einem noch viel niedrigerm Stande/als darein du ihn haſt erhoben wollen/mit ihm wol ergötzet haben. Verflucht/verflucht ſey der Tag/an welchem dieſes Unglück geſchehen / und der mich meiner Freude alle verluſtigt gemacht hat; ich ſchwöre das/daß ich an dieſem Tag alle Jahr/ wofern mich meine Bekümmernis länger leben läſſet / kein eintzigen Biſſen in meinen Mund nehmen will / ſondern mit Trauren will ich meines O ſeeligen! Cartagi Gedächtnis begehen. Du aber/ O getreueſte Seele/ruhe wol/du biſt ſchon wo ich dich auch bald anzutreffen hoffe/ ich liebe dich nach deinem Tode ſowol als bey Leben / weil ich weiß daß du in meiner Liebe verſchieden biſt. Dieſes waren die Klagworte/ſo die bekümmerte Fräulein führete/ und ſie hätte ſich zu Tode gegrähmet/ wo ſie ihre Eltern nicht ſo mächtig getröſtet.

Inmittelſt zog unſer Herr Vallach mit ſeinen Leuten / die ihn errettet hatten / immer fort/und 8. Tage hernach / da ſie nicht weit von dem unglücklichen Lande Madagaſcar ab waren / ließ er ſich von dem einen Jeſuiten tauffen/ und nahm das Chriſtenthum mit Freuden an / er hätte ſich an dieſem Eylande ausſetzen / und zum Könige Eſtorila begeben/und die Verrichtung ſeines Geſandten erzehlen können/aber er wuſte wol/ daß einem Chriſten in dieſen Ländern zu herrſchen nicht geſtattet/ derowegen weil er ein ſo eifferiger Chriſt war/ ſo blieb er um ſo viel deſto lieber im niedrigen Stande / damit man ſeinen Glauben nicht hinderte / und weil er ſeines Herrn Vatters Zorn auch befürchtete/dieweil er einen andern Heyland als den Mahomet angenommen/ſo entſchloß er ſich mit dieſem Schiff in Franckreich zu gehen. Sie giengen alſo ohne ſonderliches Stürmen hinunter auf das Vorhaupt der guten Hoffnung/ da ſie ſich erfriſcheten / und von dannen wieder Süd-Weſtenwärts kehreten/und als ſie in dem Eylande S. Thomæ ihre Zucker-Einladung verrichtet/giengen ſie wieder Weſtenwärts an der Guineiſchen Küſten / biß ſie das grüne Vorhaupt erreichten/ da ſie dann mehrentheil Norden-auf fuhren / biß ſie über Spanien mit reinem guten Süd-Weſt-Wind / endlich nach einer langen Schiffahrt zu S. Malo in Franckreich/und zwar im Lande das man Britannien nennet/anlandeten. Und weil nun unſer Jüngling nicht wohin wuſte / auch keine Mittel mehr als ſeine Kleider auf dem Leibe hatte / über das auch ſich / um allerhand Ungelegenheiten vorzukommen / nicht offenbahren wolte / ſo ſetzte er ſeine Zuverſicht auf den Cartier, der ihm dann vorhielte/wann er Luſt hätte mit einigen Oſt-Indianiſchen Waaren nach Orleans zu ſeinem Vatter zu gehen / ſo könnte er demſelben als ein Kauffgeſell / weil er doch eines Kauffmanns Sohn wäre / dienen/ und ein zimlich ſtück Geld verdienen/wofern er im Rechnen erfahren ; auch ſeinen Studien beförderlich ſeyn / weil daſelbſt eine von den allervornehmſten Hohen Schulen in gantz Franckreich wäre. Herr Vallach war hierzu willig/ und weil ihm Cartier 20. Cronen mit auf den Weg gab / ſo kauffte er ſich eine lange Stoßklinge / weil in dieſem Lande keine Säbel waren/ ſamt zween kleinen Pufferten / die er zu ſich ſteckete / er führete auf der rechten Seiten einen Venetianiſchen Dolch / und gieng alſo nach einem beweglich genommenen Abſcheid vom Herrn Cartier mit etlichen Fuhrleuten / die die Waaren wegführeten / auf den Weg nach Orleans ; Sie hatten ſchon drey Meilen abgeleget / daß ſie nur noch eine halbe Stunde von Angren waren / da ſie drey Buſchklepffer überfielen / und einen Zehrpfennig mehr mit Gewalt und Trotzen als Bitte begehrten / deſſen ſich dieſe bevorab in Frieden-Zeiten nicht verſahen / und weil ſie ſelbſt nicht viel übriges/

ohne was die Waaren belangt / mit ſich hatten / wurden ſie wieder abgewieſen / womit aber die andern gar nicht zu frieden ſeyn wolten / ſondern ihren Nutzen an den Waaren ſuchen / wie dann ein jeder eine lange Stoßklinge an der Seiten führete / womit ſie Herrn Vallach ſamt den unbewehrten Fuhrleuten droheten / und da ſie alleweil Gewalt gebrauchten / und mit bloſſem Gewehr auf den Wagen loß giengen / zohe Herr Vallach den einen Puffert aus / löſet ihn / und ſchickete dem einen eine Kugel durch den Leib / daß er zwar bald fiel / aber nicht ſo bald wieder aufſtunde / welches die beeden andern zum Zorn anreitzete / daß ſie Rache zu üben alle zweene auf Herrn Vallach loß giengen / die Fuhrleute aber als erſchrocken und unbewehrte Leute hatten ſich ſchon mit der Flucht gerettet / und alle ihr Geſchirr zum beſten gegeben; Unſer unbekandter Fürſt aber allein gieng jenen bey ſeiner gerechten Sache dergeſtalt entgegen / daß man ſeine Unerſchrockenheit dahero wol abnehmen kunte / es währete nicht lange / als er dem einen einen ſolchen Stoß in den Halß verſetzet / daß derſelbe mehr auf ſeine Wunde als ſeinen Feind ſahe / und kunte ſie doch nicht erſehen / ſondern mit fühlen betrachtete er ſeine Gefahr / mit dem dritten hätte Herr Vallach auch noch wol zurecht kommen ſollen / wofern derſelbe / als er das Unglück ſeiner Gefährten ſahe / ſich nicht mit der Flucht erretten wollen / da ihm dann unſer Held noch eine Kugel aus dem andern Puffert nachſchickete / und auch darnieder ſtürtzete / daß alſo dieſe drey um ihres Vorwitzes willen in einer Viertel Stunde alle geſtrecket lagen. Nach dieſem rieff er die Fuhrleute / verwieß ihnen ihre Zagheit / und daß ſie bey den Waaren untreulich gehandelt / und fuhren alſo mit einander / bis ſie ohne weitere Hinternuß endlich nach Orleans kamen / da dann Herr Vallach von Pierre Durbin, ſo hieß des Cartiers Vetter / um ſo viel williger in Dienſte angenommen ward / weil er ſeine Waaren ſo behertzt / und mit Darſtreckung ſeines Bluts geſchützet hatte. Er verſprach ihm jährlich 100. Cronen / und freye Kleider; aber / ich will nichts als Kleider haben / ſagte der Edelmüthige Vallach, wann ihr mir vergönnet / daß ich zuweilen / wann ich euch nichts verſäumen werde / den Studien obligen / und mit den Studirenden allhier umgehen mag / welches ihme Durbin zuließ / und dannoch von ſeiner Beſoldung nichts abziehen wolte / er muſte aber nebſt andern Dienern auf dem Nach-Tiſch ſpeiſen / welches ihn herbe dauchte / dannoch aber weil man ſeinen Stand nicht erkennete / ſo gab er ſich wieder zu Frieden / und weil er wol wuſte / daß ſeine hertzliebe Eltern ſich uber die maſſen ob ſeinem Verluſt betrüben würden / ſchrieb er / da er Zeit hatte / mit ehiſter Gelegenheit dieſen Brieff.

Großmächtigſter König / allergnädigſter Herr Vatter.

Wann ich nicht Urſach hätte zu zweifeln / daß ihr mich wieder zu Gnaden annehmen würdet / ſo wolte ich den-Ort melden / wo ich mich aufhalte / aber ach leider ich bin zu viel verſichert / daß ich mich eurer Gnade alle verluſtigt gemacht / in Betrachtung / daß ich in meinem Elende / daraus mich doch unterſchiedliche Wunderfälle ſchon etliche mal zu Waſſer und Land errettet / einen andern Heyland angenommen / und mich zu ſolchem Glauben begeben / den man Chriſtlich nennet. Mein Herr Vatter verſichere ſich / wann ich es aus Unverſtand oder Vorwitz gethan / ſo wolte ich ſelber kommen / meinen Halß darbieten / und die Straffe willig leiden / aber dieweil ich in meinem Hertzen empfinde / daß alle die jenige / die dieſen Glauben vom wahren Heyland nicht ergreiffen / der ewigen Wolfahrt fehlen müſſen / ſo kan man mich nicht verdencken / wann ich auf meine Wolfahrt / die ſo ein edlen Zweck hat / bedacht bin / und darinnen die einfältige Blindheit eures einfältigen Heydenthums bitterlich beweine. In ſolchem Stande nun / gnädigſter Herr / weiß ich nicht ob ihr mir den lieben Vatter Namen länger gönnen werdet / als der ich unſern höchſten Vatter den Mahomed ſelbſten verläugnet: wolan dañ in ſolchem Zweifel muß ich leben / und es vor einen Anfang meines Unglückes / womit der Chriſtliche Hauff beym Anfang eingeweyhet zu werden pfleget / achten / ich will meinem Herrn anjezo nur dieſes berichten / daß ich / meinem Heyland ſey ewig Danck davor / nun allem Unglück entrunnen zu ſeyn hoffe / und annoch friſch und geſund bin / derſelbe den ich nun verehre / wird mir / im Fall ich an meinem kindlichen Erbrecht zu Maracco kein Theil haben ſoll / ſchon eine viel gröſſere Glückſeeligkeit bevor halten / damit ich mich dann mit recht nennen möge / den von ſeinen hertzlichen Eltern verlaſſenen Tarnolaſt.

Dieſen Brief ſchickte er weg / und ließ ihn ſeinen Weg gehen / ſetzete aber kein datum darunter / dann er wolte nicht daß man erführe wo er wäre. Inzwiſchen lebete er in gutem Stande bey ſeinem damaligen Herren / biß er von einer andern Verſuchung angegriffen worden. Pierre Durbin hatte eine trefflich ſchöne Tochter / Betta genandt / dieſelbe verliebte ſich in unſern Vallach von Tag zu Tag mehr und mehr / und war ſchon halb vor Liebe kranck / ehe ihr das Glück Mittel ſchaffet / daß ſie es ihm ſelber offenbahren kunte / ihr Vatter ward auf ein Land Gut / 4. Meilen von der Stadt / zu ſeiner Freunde einem gebetten / und ob er gleich ſeine Tochter mitnehmen wolte / ſo entſchuldigte ſich doch dieſelbe mit einer erdichteten Schwachheit / und wendete vor / daß ſie die Lufft nit vertragen könte /

daß ſie alſo zu Hauſe gelaſſen worden: Vallach muſte auch bleiben / und das übrige Geſinde gieng mehrentheil mit fort. Berta wolte ſich dieſes Vortheils das ihr das Glücke gab bedienen / ließ alſo durch eine alte Frau / der ſie ſich gäntzlich vertrauet hatte / eine feine Mahlzeit zurichten / und bathe auf den Abend unſern Vallach ſelbſt zu ſich über die Tafel; dieſer war ſolcher Ehre nicht gewohnet / daß ihm ſolches alſo ſehr fremde vorkam / dannoch gieng er hin / und fand die Dame in einem dünnen Schlaffkleide von dem allerſubtileſten Kammertuch gemacht / über der Tafel ſchon ſitzen. Sie empfieng ihn nicht anders als wann er ein Fremder geweſen / und bathe ihn / weil ſie mit einer Traurigkeit überfallen worden / daß er ſie mit ſeinen vernünfftigen Reden beluſtigen möchte. Man kan leichtlich erachten / ſprach jener / was ein Kauffgeſell von vernünfftigen Reden vorzubringen weiß / muß alſo dieſes nicht anders als ein Schertz aufnehmen. Sie redeten über der Mahlzeit noch mehr miteinander / und die Dame hatte ſich mit Fleiß gerade gegen dem Vallach über geſetzet / damit ſie ſich an ſeiner Geſtalt ergötzen möchte. Als der Tiſch abgehoben / langte ſie ein Bretſpiel / und bathe den / der da ſchon wieder abtretten wolte / daß er eines mit ihr ſpielen möchte; ich habe noch wenig Geld verdienet / ſprach Vallach, kan alſo meine geehrte Jungfer mit langem Borgen / im Fall ſie mir abgewinnen ſolte / nicht lange teuſchen. Berta warff ihm etliche Cronen hin / und damit beförderte ſie das Spiel / da ſie dann immerdar gewann; was hilffts mich / ſprach ſie endlich / wann ich euch alles wieder abgewinne / da ichs euch doch alles ſchon geſchencket / wir müſſen um etwas anders ſpielen / ſetzet euch ſelbſt ein / ich will mich einſetzen / und wer gewinnet / dem ſoll der ander verfallen ſeyn. Vallach ſahe alles gar wol worauf es gezielet war / lieſſe ſichs aber nicht mercken / ſondern antwortete: und wann ich euch gleich gewinnen würde / ſo bleibet ihr doch euer eigen / wie ich dann auch / wann ihr mir abgewinnen würdet; ſie beantwortete ſolches nicht / ſondern fieng das Spiel an / worinn ſie mit allem Fleiß unachtſam ſpielete; es ſey nun daß ſie entweder ihre Gedancken aus groſſer Hefftigkeit der Liebe nicht alle beyeinander hatte / oder auch mit Fleiß verlieren wolte / daß es Vallach, welches dann auch das allererſte war / gewann. Es muß eine ſonderliche Schickung des Himmels ſeyn / ſprach ſie damalen / daß da ihr doch noch den gantzen Abend kein eintzig mal geſieget / mich nun eben ſelber gewinnen müſſet; ob ich gewonnen hätte oder nicht / beantwortete ſolches Vallach, ſo gilts doch gleich viel / dann ihr bleibet die ihr ſeyd / und ich wer ich bin. Dieſe Rede ſchmertzte der Dame dermaſſen / daß ſie gantz verblaſſete / ſie ſtund auf und kunte vor hefftiger Begierde / die ſie zu ihm truge / kein eintzig Wort mehr ſprechen / und da ſie ſich endlich gar vor verſchmähet betrachtete / wie ihr dann Vallach niemalen nach ihrem Willen antwortet/ ſo war ſie ſo verunruhiget in ihrem Gemüthe/ daß ſie in eine groſſe Ohnmacht auf das niedrige Bette/ ſo daſelbſten ſtunde/ darnieder fiel/ und weder Bein noch Arm mehr regete.

Wer war damal in gröſſerer Angſt/ als unſer Vallach? Behüte Gott/ dachte er damal bey ſich ſelbſt/ wie gehet mirs doch ſo ſeltzam/ dieſe Jungfrau hat auch ein ſolches Anligen als Fräulein Vermuth, O wäre ich doch an einem ſolchen Ort/ da entweder gar kein Frauenzimmer/ oder da es anders als dieſes/ mit dem ich annoch in der Fremde um bin gangen/ geſinnet wäre. Er bemühete ſich gleichwol die Jungfer wieder zurecht zu bringen/ und bracht ſo viel mit einem kühlen Trunck Wein/ den er vom Tiſch nahm/ zu wegen/ daß ſie ihre Augen wieder erſchloß/ und etwas zu ſich ſelber kam. O ihr Grauſamer/ ſprach ſie zu Vallach, warum verachtet ihr mich? Ich verachte euch nimmermehr/ ſprach dieſer/ und verflucht ſey/ der euch beſchimpffet; So gebet mir dann ein Zeichen eurer Liebe gegen mich fuhr jene fort/ (hier ergriff ſie ihn beym Arm/ und zog ihn zu ſich) und bedienet euch dieſes Vortheils/ den ich und das Glück euch geben; als er dieſe Gedancken ſpührete/ ward er ihr von Hertzen feind/ er widerſtrebete ſeinem Fleiſch/ und hielt mit demſelben einen ſtärckern Kampff/ als mit einem ſeiner ſtärckeſten Feinden; dannoch wolte er ſie nicht erzürnen/ ſondern mit gelinden Worten von ihren Begierden abzubringen/ Ihr meinet vielleicht Schönſte Berta, ſprach er/ eure Liebe auf einen ſolchen Menſchen geworffen zu haben/ der eurer wol werth iſt/ aber wie mein Stand beſchaffen/ könnt ihr aus dieſem wenigen/ ſo ich euch in Vertrauen erzehle/ erlernen; dann als mein Vatter/ welcher in Ormus ein Büttel iſt/ mich als ſeinen Sohn/ der ich um eines Ehebruchs willen ſolte geſtrafft werden/ gelinder als einen andern ſtraffte/ ſo ward er um eine groſſe Summ Geldes/ ich aber mit Staupenſchlag und ewiger Verweiſung aus meinem Vatterlande verbannet: nun wäre mirs leid/ wann ihr hernach meinen Stand erfahren ſoltet/ wann ich euch alſo betrogen hätte. Jungfer Berta glaubte dieſes alles/ und wie ſie alſobald einen Abſcheu vor ihm hatte/ ſo bedanckete ſie ſich gegen ihm/ und bath ihn ſtill zu ſchweigen/ ſie wolte ſie auch nichts von ſeinem Stande gedencken.

Hernach lebte er noch eine kurtze Zeit in dieſem Hauß/ dann als er auf einen Sonntag im Spatzierengehen eine Rennbahn erſichet/ worauf ſich damalen die vornehmſte Edelleute übeten/ gieng er voller Freuden dahin/ und weil er mit ihrer etlichen/ ſo mit ſeinem Herrn handelten/ zimlich bekandt war/ ſo ſprach er einen und den andern um einen Ritt an/ welches er leichtlich erhielte/

darinn er dann faſt niemals des Ringels fehlete / daß ſich jedermann ſolcher Geſchicklichkeiten an einem Kauffgeſellen verwundern muſte. Er beſuchte hernach dieſen Platz um ſo viel deſto öffter / weil er ihm ſo angenehm war / und bald gieng er auch auf den Fecht-Boden / da er dann von denen Lehrlingen / abſonderlich aber vom Fechter ausgelachet wurde / daß er ſich erkühnete an einen ſolchen Ort zu gehen / da er doch wol wuſte / oder wiſſen ſolte / daß man ihm einen Floretten reichen wurde / er kehrete ſich aber nicht hieran / ſondern ſahe großmüthig zu / biß einer von den Fechtenden kam / und ihm ein Stoß-Degen gab: wir fechten hier nicht anders / ſprach derſelbe dabey / als daß derjenige / ſo den erſten Stoß bekommt / in 10. Cronen verfallen iſt. Herr Vallach hatte ſo viel nicht bey ſich / dannoch weil ein Italiäniſcher Freyherr Alphonſo de Livorno genannt / ſo ihn wenige Zeit zuvor auf der Reit-Bahn geſehen / eben dazumal auch allhier war / ſo erklärete ſich derſelbe / wol wiſſend / daß das Reiten und Fechten insgemein beyſammen zu ſeyn pflegete / die 10. Cronen zu zahlen / im Fall Vallach verlieren ſolte. Solches thäte er um ſo viel deſto beherzter / weil ihm Herr Vallach ſelber zuwinckete / welcher dann alsbald mit jenem anlegete / und ſich gutwillig unerfahren ſtellete / daß er nicht allein den erſten / ſondern auch hernach noch viel Stöſſe bekam / und ſeinem Gegentheil keinen eintzigen anbrachte / deſſen ſich jener ſehr erfreuete / und alle Zuſeher ergötzten ſich darob / ohne Herr de Livorno, welchen es 10. Cronen koſtete. Vallach aber winckete ihm abermal / daß er es ſich nicht ſolte reuen laſſen; und als man ihn tapffer ausgelachet / tratt er zum Fechtmeiſter: Herr / ſprach er / wann ich je doch lernen ſoll / ſo will ich eines mit euch ſelber aufnehmen.

Jch fechte aber nicht mit einem Fremden / fieng derſelbe mit einem höniſchen Gelächter an / es ſey dann daß er 100. Cronen zur Wette einſetzet. Wann ich das Geld hätte / gab Herr Vallach zur Antwort / ſo wolte ich euch zu willen ſeyn / nur bitte ich dieſen Herrn / (auf Herrn Livorno zeigend /) daß er vor mich gut ſeye. Derſelbe zog alſobald einen koſtbaren Ring von ſeinem Finger / und ſetzete ihn gegen des andern 100. Cronen / hernach legten dieſe beyde mit einander an / aber wie ungeſchickt ſich zuvor Herr Vallach geſtellet / ſo ſehr ließ er anjetzo ſeine Geſchicklichkeiten ſpühren. Er brachte dem Fechter drey oder vier Stöſſe nacheinander an / und trieb ihn ſo lang herum / biß er ihm den Degen aus der Fauſt durch eine ſonderliche Behendigkeit brachte / welches bey den Zuſehern ein mächtiges Verwundern verurſachete / dann dieſer Fechter war ſonſt einer von den Allerberühmteſten in gantz Franckreich / Herr Vallach aber grieff zu den 100. Cronen / und reichte ſie ſamt dem Ring Herrn Livorno, der ſich deſſen wegerte / und ihm hergegen alles ließ: Mein Herr / ſagte er / wann ich wüſte daß ich keine Fehlbitt thäte / ſo wolte ich denſelben zu meinem Hofmeiſter annehmen; Ich müſte einer von den Undanckbarſten ſeyn / gab ihm unſer Herr zur Antwort / wann ich meinem Herrn / der mir als einem Blutfremden ſo bald zu Willen geweſen / etwas abſchlagen ſolte / wann dann mein Herr mich ſeiner Dienſte würdig erkennet / erkläre ich mich nach ſeinem Begehren zu leben.

Dieſer Handel ward bald geſchloſſen / und Hr. Vallach ward aus einem Kauffgeſellen eines Freyherrn Hofmeiſter / worinn ſich Pierre Durbin nit viel ſperren dorffte / dieweil aber Hr. Livorno bald einen Brief von ſeinem Hrn. Vatter bekam / woriñ er beſchlicht war nacher Hauß zu kommen / und auf des Groß-Hertzogen Beylager mit aufzuwarten / denn er war aus Tuſcien oder Hetrurien / und alſo ein Lehnmann des Florentiniſchen Großhertzogen / ſein Vatter aber war deſſen Cantzler am Hofe / alſo ſchieden ſie von Orleans, und nahmen ihre Reiſe zu Pferde hin nach Italien / ſie beſahen auf dieſer Reiß die Städte Gion, Nevers und Chalons, von dannen ſie auf Turin wolten / weilen ſie aber in Chaumont wenig Meilen vor Turin gelegen / vernahmen / daß der Savoyſche Hertzog ein Turniren an ſeinem Hof angeſtellet hätte / welches in 2. Tagen gehalten werden ſolte / ſo fragte Herr Livorno unſern Herrn Vallach / ob er Luſt hätte mit zu turniren / ſo wolte er machen / daß ſie mit unter deß Hertzogen Ritterſchafft eingenommen würden. Herrn Vallach war dieſes ein erwünſchtes Spiel / und da er alſo ſeinen Willen darein gegeben / ſchickete Herr Livorno ein Schreiben an ſeines Herrn Vatters Bruder / ſo ſich ſchon über ein Jahr in deß Groß-Hertzogen Gewerben zu Turin aufgehalten / mit einem ſeiner Diener aus Chaumont, in welchem er ihn bath / daß er ihrer zween ſo viel Stellen zum Turnir ausmachen mochte. Der Diener bekam von jenem / an den er geſchicket worden / gute Antwort / und weil er auf ſolchen Fall von ſeinem Herrn Befehl hatte zwey Harniſche in Turin auszumachen / ſo verrichtete er ſolches auch / und kehrete ſchleunig wieder zurück. Herr Livorno war ſehr froh / daß ihm dieſe Luſt angienge / und Herr Vallach ließ ſich kaum halb mercken / was er vor Freude in ſeiner Seelen hierüber empfand; ſie ritten alſo auf die beſtimmte Zeit hin / und legten ihre Küris an / zogen hernach auf die Bahn / und ſahen daß eine feine anſehnliche Geſellſchafft von 80. Rittern ſich geſammlet hatten / der Hertzog ſamt ſeinem Frauenzimmer / und Herr Livorno Vetter / ſtunden auf einer hierzu ſonderlich aufgerichteten Schaubühne / und als die Trompeter anfiengen zu blaſen / gieng das Turniren an / ein jeder thät ſein Beſtes / und hielten ſich ſämtlich alſo / daß ſie Ehr davon zu tragen hoffeten. Vier Paar hatten ſich ſchon wacker herum getummelt / als die Reyhe an unſere beede Helden kam / die dann tapffermüthig herfür ſtachen / und mit einem zierlichen Pferde-Tummeln / ihren Luſt zu verſtehen gaben. Es waren ihrer zween hochmüthige Ritter unter dem Hauffen / welche es verdroß / daß die Unſere länger als die vorhergegangene mit Pferd-Tummeln ſich aufhielten / ſtachen derowegen auch behend herfür / und nachdem ſie ſich ein wenig getummelt / ſtellten ſie ſich gegen die Unſern / und wincketen ihnen zum Pferd-Streit / diſe aber waren / wie man hernacher noch erfahren / der Erſte ein Mayländiſcher Graf de Marra, welcher es mit Herr Livorno aufnahm / und der Ander Parderini, ein groſſer und reicher Herr von Papia, der gegen unſern Herrn Vallach kämpffete / ſie renneten mit einem ſolchen Eyfer auf einander loß / daß Livorno ſeinem Gegner das Pferd unter dem Leibe herfür rannte / welches auch ſo bald todt ligen bliebe / und muſte ſein Beſitzer mit groſſer Scham abſitzen / wiewol er noch über das in etwas ungemächlich auf den Halß ſtürtzete / und alſo von ſeinen Dienern auf ein ander Pferd getragen werden muſte; Herr Vallach inzwiſchen / als welcher gar nicht gewohnet war / ohne den gröſten Ruhm etwas zu verrichten / begegnete dem Parderini mit ſolcher Stärcke und Hurtigkeit / daß er ihn gleich als einen Vogel herunter hub / und dannoch Mann und Pferdt unbeſchädigt bliben. Der Geſtürtzete machte ſich alſobald wieder auf / und da ihm durch ſeinen Diener ein ander Pferd wieder untergezogen / machte er ſich noch weniger vergnügt / als er ausgeritten war / hin zu ſeinen Geſehrten / da ihn aber dieſelbe ſo tapffer auszulachen begunten / kehrete er aus Raache um / und forderte Herrn Vallach noch einmal zum Speer-Streit / dieſer wuſte wol / daß ſolches wider die Turnir-Geſetze lieff / und wolte ſeinen Gehorſam gegen dem Hertzoge / mehr als ſeinen Willen und Luſt zu ſtreiten / beobachten / als aber der Hertzog bald darauf ſagen lieſſe / daß ihm noch ein Ritt vergönnet ſeyn ſolte / ſo legten ſie beederſeits wieder zum andern mal ein / und zwar um ſo viel deſto vorſichtiger / weil in dieſem Ritt Herr Parderini ſeine Ehre wieder erhalten / jener aber noch mehr die ſeinige zu befeſtigen / geſinnet waren / kunte es alſo auf beyden Seiten unmöglich wol ablauffen / aber dannoch galt unſers Helden tapffere Hurtigkeit am allermeiſten / wormit er dermaſſen durchdrang / daß der Parderini ſamt ſeinem Sattel / welches doch nicht ein geringes Merckzeichen ſeines Wolverhaltens war / abſitzen muſte / der noch über das von unſers Helden Speer in die lincke Seiten getroffen / daß man es vor tödlich hielte / iſt aber doch wieder geheilet werden; Herr Vallach ritte hernach unter die Schaubühne/und/ weil ihm eine abſonderliche Vergünſtigung zu dieſem Ritt geſchehen/ſo wuſte er auch/ daß es ein Fehler ſeiner Höfflichkeit wäre / wann er die Danckleiſtung gegen dem Hertzogen hievor nun nicht auch abſonderlich hielte/welches er dann in erſchloſſenem Helm über die maſſen höfflich verrichtete / daß er durch ſeine Beredtſamkeit ſo viel Herren/ als durch ſeine Tapfferkeit/zu groſſer Verwunderung brachte; hernach ritte er zu ſeinem Livorno, welcher ihn mit höchſter Freude empfieng/ dann er hatte bishero noch nicht gewuſt / daß ſein Hofmeiſter ein rechter Turniermeiſter geweſen / und wie er dann von ſeinen Wiſſenſchafften von Tag zu Tag mehr ſahe/ſo mehrete ſich auch ſeine Freundſchafft und Gunſtgewogenheit gegen denſelben immerdar/ daß er ihn nicht anders als ſeinen leiblichen Bruder liebete.

Hernach nahmen 16. andere Ritter nach und nach die Bahn ein/und hielten ſich alſo/daß unſere Helden immerdar das höchſte Lob behielten; biß endlich nach dieſen zwey herfür ritten / und nachdem ſie mitten auf dem Platz mit dem Pferd getummelt/unſere beede Helden abermal zum Kampff ausforderten/als an welchen ſie/dieweil ſie vor die zween beſten Ritter gehalten wurden/ Ehr zu erhalten hofften/ die Unſern lieſſen ſich allezeit gerne ruffen/ ſintemal ſie niemalen mit Schanden wieder kamen / dieſe Ausforderer aber/wie man hernach erfuhre/waren/der eine ein Hertzog aus Burgund, Namens Franciſcus, der ander Ludovicus, ein Marggraff von Baden / deß Savoyſchen Hertzogs Gemahlin Herr Bruder/und hätten unſere Helden ihren Stand gewuſt / ſo hätten ſie aus Demuth ein gutes Theil ihrer Tapfferkeit ſincken laſſen/damit ſie dieſen hohen Häuptern an einer ſolchen Ehre nicht verhinderlich geweſen wären. Man ſahe daß ſich die gantze Schaubühne regete/ dann unſere beede Helden kennte ſchon jederman / und die andere hielte man um ſo viel deſto mehr vor ſolche tapffere Leute/ weil ſie ſich durch unſerer Herren Wolverhalten noch niemal hatten abſchrecken laſſen / derowegen ſie dann alle Viere / weil ſie die Ehre allein hatten/ daß die gantze Schaubühne aufſtande / ſich gefaßt machten mit äuſſerſter Krafft zu ſtechen. Ludovicus und Herr Livorno kamen gegen einander / und Franciſcus und Vallach, welche allerſeits mit ſolcher vorſichtigen Krafft aufeinander loß giengen / daß alle vier Speer Splitterweiß in die Lufft ſprangen / wiewol Herr Livorno in etwas hinter ſich wanckete / als ob er gleichſam ſolches aus Ehrerbietigkeit gegen dem Fürſten thäte / Herr Vallach und ſein Gegner blieben steiff ſitzen / weil aber die beede Fürſten/da es ihnen noch nicht mißglücket/noch einen Ritt zu thun gewillet / ſo ritten ſie alle beede unter die Schaubühne / und gaben ſich dem geſchwornen Turnir ſamt ihrem Begehren zu erkennen / der ihnen dann die Vergönnung von den Turnir Richtern bald erhielte / daß alſo dieſe wieder zuruck ritten ; ſie verwechſelten nur ihre Gegner / daß Herr Vallach mit Ludovico, und die andern beeden gegen einander ſtachen / Herr Livorno wurde noch ein wenig weiter als im erſten Ritt hinter ſich gebogen / Herr Vallach aber hieß den Badiſchen Marggrafen den Sattel gar räumen / und konten ſich beede Partheyen weder erheben noch verachten / weil ſie faſt gleiche Ehre erhalten / dann Herr Livorno ward von ſeinem Vallach, Ludovicus aber von Franciſco bey Ehren erhalten ; hernach ritten ſie wieder an ihren Ort / und überlieſſen denen übrigen die Bahn / deren dann nicht vielmehr übrig waren / zumal da die Nacht ſchon mit Gewalt heran rückete. Marquis Pio, ein Italiäner / hielte ſich unter den Letzten am allerbeſten / dieweil er zween handfeſte Ritter abgeſetzet. Als nun vom Turnir wieder abgeblaſen ward / ritte jeder an ſeinen Ort / da dann alsbalden 6. Herolden kamen / und Herrn Vallach, Franciſcus und den Italiäniſchen Pio zur Schaubühne forderten / welche mit ſo viel Dienern hinzu ritten / und daſelbſten abſtiegen. Herr Vallach ward zu erſt auf die mittelſte Schaubühne gefordert / da ihm eine Gräfin aus der Marggrafſchaft Final entgegen kam / und hinter ihr ein Page mit dem erſten Kleinod / welches ein köſtlicher Schild ward / den ſie ihm mit ſonderlicher Höflichkeit zu überreichen wuſte. Unſer Ritter wuſte ſein Anſehen bey ſolchen Begebenheiten über die maſſen wol zu erhalten / nahm es alſo nicht minder höflich an / als es ihm gereichet ward ; Er brauchte ſich aber mit Fleiß lauter ausländiſcher / und zwar Mauritaniſcher Arten in ſeinen Gebärden / welche ihm / weilen er von Jugend an darinn geübet / unerhört wol anſtunden / darüber ſich dann der Hertzog aus Savoyen / ſamt der gantzen Ritterſchafft höchlich verwunderten / dann ſie ſahen wol daß er ein weit herkommender Fremdling war / dannenhero der Hertzog bewogen ward / ihn durch ſeiner Räthen einen gegen dem morgenden Tag um zehen Uhr zur Fürſtlichen Tafel zu bitten / dargegen er abermal ſeine beredtſame Höflichkeit ſehen ließ / und hernach mit dem Schild hinunter tratt / da er ſein eigenes dem Diener gab / das köſtliche aber ſelber führete. Herr Franciſcus empfieng das andere Kleinod / ſo zwey koſtbare Armbänder / von einem ſolchen Fräulein / welche ihm hernach das Glück zur Gemahlin beſcherte / es war aber das älteſte Fräulein von Turin. Nach ihm kam Marquis Pio, der von dem andern Fräulein auch aus Turin ein ſchätzbarn Ring empfieng. Nach allen dieſen

Verrichtungen ward zum Abzug geblaſen/ ein jeder kehrete nach ſeiner Herberge / Herr Livorno aber und Herr Vallach wendeten ſich in vollem Harniſch nach dem Hauß/ welches der Savoyſche Hertzog deß Livorno Herrn Vetter eingeraumet hatte / woſelbſt ſie abſtiegen/ und mit groſſem Frolocken empfangen wurden/ der alte Livorno verwunderte ſich aber / daß ſein Vetter den / ſo das beſte Kleinod davon getragen / mit ſich brachte/ dann er hatte denſelben vor eine Fürſtl. Perſon gehalten/ wie er dann den jungen Livorno, ſobald es die Gelegenheit gabe/ fragte/ was er vor ein anſehnlicher Herr wäre/ der ihm dann erzehlet / daß er ſein Hofmeiſter wäre/ und was er ſonſt mehr von ihm wuſte. Herr Vallach aber hatte dieſen ſeinen damaligen Herrn beredet / daß er ein Freyherr aus dem Eylande Cypern wäre / daraus er / weil er den Chriſtlichen Glauben nicht fahren laſſen/ und Türckiſch werden wollen/ vom Türckiſchen Solyman verſtoſſen worden/ welcher vor 2. Jahren das gantze Eyland eingenommen. Des andern Morgens früh kam ein Kammerdiener zu dem alten Herrn Livorno, und fordert ihn zum Hertzogen / der ihn dann fragte / was vor zwey Ritter er beherberget/ und da der Hertzog vernahm / daß der eine ſeines Bruders Sohn/ und der ander der das beſte Kleinod erhalten / ein Cyprianiſcher Freyherr wäre / ſo ließ er den jungen Herrn Livorno ſamt dem Herrn Villach nochmalen zur Tafel bitten/ da ſich ein jeder an ſeinem Orte alſo zu verhalten wuſte / als es ſich bey ſolchen hohen Geſellſchafften gebühret. Nach gehaltener Tafel ward ein herrliches Seitenſpiel gehalten / und weil Herr Vallach mit groſſen Begierden dem Harffeniſten zuſahe / ſo fragete ihn der Savoyſche Hertzog/ ob er auch darauf geübet? Nein/ ſprach dieſer/ aber auf der Lauten habe ich mich wol in meiner Jugend beluſtiget/ worinn ich aber die Zeit meines Elends/ viel werde vergeſſen haben. Ihm ward in Eil eine Laute von Wacholdern Holtz gemacht/ überreichet/ worauf des Hertzogen beede Fräulein lerneten / da er ſobald ſein Leib Lied / ſo er in Marocco immerdar ſchlug / hören ließ/ und in Mauritaniſcher Sprach darunter ſang. Es war aber alles Kinderpoſſen mit dem Hof Lauteniſten / ſo doch die Fräulein lernete/ gegen Herrn Vallach, ſo gar daß die Herren über der Tafel gleichſam entzücket ihm zuhöreten/ und nicht anders meinten/ dann daß die Engel vom Himmel kämen/ und da ſie mit ihm um die Wette ſpielen wolten / muſten ſie ſich vor Scham zu ſeinen Füſſen legen; der Hertzog bathe ihn/ er möchte ihm doch ſo viel zu gefallen ſeyn/ und dieſes Liedlein in ihrer Sprach mittheilen / denen er antwortete / er hätte es in ſeiner Jugend aus Lieb zu den Studien und Muſen, denen er dazumalen zum heftigſten ergeben / aufgeſetzet/

und den Pierinnen täglich zu Ehren geſpielet / ſpielete es aber gar anmuthig/ und ſangs in ihrer Sprache alſo:

1.

Um die Welt iſt aufgeſchlagen
Das geſtirnte Himmels-Tach/
Dem folgt ferner Lufft hernach/
Lufft muß Erd und Waſſer tragen/
Erde hat auf ſich gelegt
Die bezierte Pindus-Höhen/
Was begierig aufzugehen/
Selber ſich zun Sternen trägt.

2.

Pindus ein Pallaſt der Tugend/
Hat er ſcharffe Hecken gleich/
Iſt er doch gar Zuckerreich/
Es begehret nur die Jugend/
Welche mit Gebühr gerüſt/
Seine Höhen zu erſteigen/
Ob ſich gleich die Hecken zeigen/
Lieblich unſer Pindus iſt.

3.

Welcher Lebens-Faden ſchone
Durch der Clotho freye Hand/
Iſt zu lang hinaus gewandt/
Und begehren erſt die Krone/
Die wir müſſen ſonder Liſt/
Durcherhitzten Schweiß /erwerben/
Denn wir hoffen ihr zu ſterben/
Unſer nun der Pindus iſt.

4.

Seine Pracht kan weit bezwingen
Deß Karfunckels theuren Schein/
Er treibt Diamanten ein:
Durch ſein lieblich Freudenbringen
Wird uns Müh und Schweiß verſüßt/
Perlen die faſt hoch geſchätzet/
Wird ſein Zierrath vorgeſetzet/
Lieblich unſer Pindus iſt.

5.
Nun ſo wollen wir beſteigen
Den verliebten Muſen-Thron/
Zu erlangen ſüſſen Lohn/
Nichts ſoll unſre Hertzen beugen
Weil uns Klotho giebet Friſt/
Pindus ſoll mit ſeinen Glåntzen
Unſre Wiſſenſchafft ergåntzen/
Weil er ſo bezuckert iſt.

Als er nun dieſes mit ſeiner Zungen und auf den Seiten abermal gar lieblich geſpielet/ merckten ſie/ daß er den freyen Künſten auch ſehr müſſe ergeben ſeyn/und fanden ihn als noch viel vollkömmlicher in ſeinen Tugenden: Unterdeſſen ward die Mahlzeit geendiget / da dann die Fürſtl. Perſonen einen zierlichen Tantz hielten/ und als ſie etliche Reihen abgelegt/ward Herrn Vallach das ålteſte Fråulein vom Hertzoge zugeführet / dann die hatte ſchon etliche ſonderliche Blick auf ihn gehen laſſen/die nahme er/und führete ſie mit groſſer Höflichkeit etlich mal ſo ſanfft herum/ſchwenckt ſich auch ſo geſchwind und ohne Mühe/ daß ſie ſelbſt betheurete / mit zwar vielen Herren / aber mit einem ſolchen noch niemalen einen ſo anmuthigen Reihen gethan zu haben/bald führete er das Fråulein wieder zum andern Frauenzimmer / wo ſie ſeine Hurtigkeit dermaſſen heraus ſtrichen/daß ſie alle Luſten hatten eines mit ihm zu wagen: als er aber nun ledig von dem Fråulein war/tantzete er eines auf Mauritaniſche Manier gantz allein / daß ſie ſich ob ſeinen geraden Beinen bald alle entſetzeten; nach dieſem fragte ihn der Hertzog/ob er nicht mehr dergleichen Tåntze könnte/ſo möchte er doch dieſelbe ferner ſehen laſſen / wornach er ein ſchönes Ballet auf Arabiſche Manier ablegte/und daſſelbe beſtandt mehrentheils in Sprüngen/ und ergötzete alſo die Fürſtl. Geſellſchafft mehr mit ſeinem Tantzen/ als alle Muſicanten. Endlich war es Zeit daß man ſich nach den Legimentern verfügte dann ſchon der Mond der Welt ſechs Stunde geleuchtet / deßwegen nahme jederman ſeinen Abſcheid / und alſo auch Herr Livorno und Herr Vallach, den der Hertzog gern eine Weile an ſeinem Hof behalten håtte / aber er entſchuldigte ſich aus gewiſſen Urſachen/ dann er hatte groſſen Luſten dem Hertzog von Florentz auf ſeinem Beylager aufzuwarten / und ſich daſelbſt auch bekannt zu machen / traten alſo mit dem alten Livorno beede Ritter wieder in ſein Hauß/und begaben ſich bald nach den Federn. Da nun das Orientaliſche Wolcken-Gold wiederum herfür brach/ machten ſie ſich beede in Eil auf/ rieſſen den Dienern/ und lieſſen die Pferde ſattlen/ als alles fertig/ nahmen ſie bey dem Herrn Livorno Abſchied/ und ihren rechten Weg auf Florentz/ und weil Herrn Vallach des Nachts nichts angenehmes geträumet/ bathe er Herrn Livorno, er möchte die Harniſch mitnehmen/ daß ſie alle beharniſcht wären/ er hätte einen Traum gehabt / der deutete ihm nichts gutes / worzu Livorno ſich leichtlich bewegen ließ / kauffte die 5. Harniſch / und ritten alſo in vollem Kuris zur Stadt hinaus auf Italien zu. Doch hatte auch jeder ſein Schild / und ein gut Schwerdt an der Seiten angegurtet/ dann mit den Stoquaden iſt gegen die Harniſch nichts auszurichten. Sie ritten in guter Vorſichtigkeit fort/ und als ſie 6. Frantzöſiſche Meilen von Turin, und alſo noch eine kleine Meil von dem Städtlein Aitz gegen Lombardien zu einem Wald ritten/ ſtieſſen ſieben gewapnete Kerl auf ſie/ und wolten ſie erlegen/ dieſe aber wolten noch nicht ſo ſchlechter Dinge in den Tod einwilligen / und weil jene jederzeit rufften / ſie ſolten anjezo wegen einiger einem vornehmen Herrn angethaner Schmach ohne alle Barmhertzigkeit des Todes ſeyn ; ſagte Vallach , ſo müſten ſie irgend von Gott abgeordnete Würg Engel/ wie der in Egypten/ ſeyn / als welchem man nicht widerſtehen können / doch kämen ſie ihm als unbeſonnene Mörder vor / denen man noch Widerſtand zuthun diſſeits ſteiff geſinnet / wolten derowegen ſehen / ob ihre That denen großſprechenden Worten zu antworten Vermögens genug hätte : Worauf jene als ergrimmete beiſſige Hunde einfielen/ dieſe aber empfiengen ſie als Löwen/ als welche die Hunde nicht einmal vor würdig ſchätzen ſich in Ernſt mit ihnen zu zarren : Sie ſchlugen aber mit ihren Schwerdtern dapffer zu / und Herr Vallach unterließ nicht die Seinigen immerdar zu erinnern/ daß ſie nicht viel offenſive , ſondern nur ſo viel möglich defenſive , und doch behutſam giengen / und ſolten nur ihrer Schilde wol gebrauchen / biß die tollen Hunde etwas ermüdet vom ſchlagen/ alsdann leichtlich zu überwältigen wären. Dieſe Erinnerung nahme Herr Livorno ſamt ſeinen Dienern zu Danck an / und wurffen immer ihre Schilde für / ſo daß kein eintziger von ihnen verwundet / und als dieſer Scharmützel eine Viertel Stunde gedauret / fielen die Schwerdter jenſeit etwas ſänffter/ ſo daß die diſſeits jezo recht anfiengen ſich dapffer zu wehren / und weil jene faſt ermüdet / ward man bald ihr Herr / und wurden drey von ihnen darnieder gehauen / die übrige vier wolten ſich noch weiter ſehen / und im geringſten nichts nachlaſſen / denen auch zeitlich ihr Wuth und Muth benommen ward / maſſen dem einen der rechte Arm gerad in dem Gewerb/ wo der Harniſch offen/

und leicht zu treffen/abgehauen/ daß er ſamt dem in der Hand habenden Schwerdt zur Erden fiel/und muſte ſich dieſer Kerl alſo todt bluten. Einem andern aber ward durch Herrn Vallach der Schild vom Leib geriſſen / und ſobald das Haar mit dem Kopff abgeſchnitten / die beeden übrigen wolten die Flucht nehmen/ aber ihre Pferde waren ermüdet / ſo gar / daß ſie kaum aus der Stelle konten kommen / und wurde der eine auch bald durch Herrn Livorno in den Tod geſchicket / das Pferd aber ſchleiffet den Cörper in den Bügeln in dem Wald herum/ und weil ſich der eintzige/annoch übrige/ſo verlaſſen und nunmehr gefangen befand/ löſet er endlich ſeinen Bruſt-Harniſch auf/ und entleibete ſich ſelbſte. Weil nun dieſer unvermuthete Scharmützel noch glücklich abgangen/wie dann diſſeits keinem etwas ſonderliches/ohne dem einen Reuter-Knecht / welcher eine ſtarcke Beinwunde bekommen/ davon ihm hernach das Bein lahm worden / davon widerfahren/ ritten ſie zu dem Städtlein / und kündigten allda alles an / und kamen auf eine ſonderliche Schickung eben in das Wirthshauß / woſelbſten die Mörder logirt hatten / und als der Wirth dieſes erfuhr/ mercket er gleich/ daß es dieſe würden geweſen ſeyn/ ſo bey ihm vorige Nacht logirt / denn er hatte etliche mal (wie er ſagte) von dem einen gehört/daß er ſich theuer verheiſſen /nicht eher nach Hauß zu kommen/dieſe Hunde/(alſo hatte/wie man nun muthmaſſete/ er die Unſern genennet/) wären dann von ihm erſtlich erlegt. Es waren aber die Mörder / ſo Herr Livorno und die Seinige überfallen/die beede Ritter/ſo mit Herrn Vallach und Livorno zu Turin zum erſten mal turnirt/ und bald ſchimpflich abgeſetzet worden. Dieſe nun hatten ihnen dieſe Schmach ſteiff genug zu Gemüthe gezogen/und wolten ſich/wiewol zu ihrem eigenen groſſen Unglück / an den Unſern rachen ; Morgens frühe eileten ſie auf Parma, und erreichten dieſelbe ſchöne und vornehme Stadt in 2. Tagen / allwo Herr Vallach ſeinen Livorno bathe/ er möchte ſich doch noch einen Tag oder etliche allhier aufhalten/ damit er doch die ſchöne Stadt etwas beſſers beſehen möchte/und rühmte inſonderheit Herr Vallach, daß er ſein Lebtag nirgends beſſere Käſe als allhier geſſen: Sie ſpatzierten den gantzen Tag/und beſchaueten der ſtoltzen Stadt ihre herrliche Gebäue und Palläſte/ und weil Herr Vallach dergleichen Städte nicht viel geſehen/ward ſie ſehr von ihm gerühmet/ aber Herr Livorno zoge dieſer Stadt Parma ſein Vatterland/die Stadt Florentz weit vor / ſowol an Gröſſe/als an ſchönen Gebäuen/ſo daß Herr Vallach ſehr verlanget die Stadt Florentz zu ſehen/maſſen er ſich nicht einbildete/daß ſie ſchöner als Parma ſeyn könnte. Den zweyten Tag machten ſie ſich auf den Weg/ und weil ſie nun in ihre Gräntze kommen/ritten ſie in groſſen Freuden/ biß ſie oben auf einen Berg kamen/ da ſahen ſie einen groſſen Scharmützel von Reutern/ die ſich um eine Kutſch voll Frauenzimmer ſchlugen/ und wie es ſchiene/ wolten die ſo das Frauenzimmer verwahren ſolten/ verlieren: Herrn Livorno Page ritte gantz voran/ ſo des Streits am erſten gewahr ward/ dieſer aber/ ſo bald er ſolches ſahe/ ſtutzete mit ſeinem Pferd/ und wincket denen ſo hinter ihm ritten/ ſie möchten halten/ auf daß ſie nicht von denen in dem Thal geſehen würden/ er auch ſelbſt ritte ſtarck zurück/ und erzehlete was er geſehen/ und daß Hülffe vonnöthen wäre/ dann/ wie ihn deuchte/ ſo ſolten die ſo dem Frauenzimmer beyſtunden/ faſt verlohren haben. Nun hatten ſie nicht lange Zeit/ ſie beharniſchten ſich in aller Eyl/ das doch wol eine Viertel Stund daurete. Unterdeſſen war die eine Parthey im Grund ſchon biß auf 3. erſchlagen/ und kunnte keiner ſich mit der Flucht retten/ weil die Berge zu hoch/ und die Leute verſperret waren/ die Feinde aber waren biß 40. ſtarcke doch unbewapnete Kerl/ ohne ihrer 4. waren mit ſtarcken eiſern Harniſch angethan/ und getraueten ſich Unſere/ als welche nur 7. an der Zahl/ nicht ohne groſſe Gefahr an ſie zu machen; ſie waren doch ſchnelles Sinnes/ ſchickten den Page in den nechſten Flecken/ und lieſſen den Bauren im Namen deß Hertzogen von Florentz gebieten/ mit ihrem Gewehre ſobald auf zu ſeyn/ und den Räubern Widerſtand zu thun; die andern 6. unterdeſſen/ weil ſie ſahen/ daß ſie nicht auf die Bauren warten kunnten/ maſſen die Räuber ſchon an die Kutſche mit gantzem Gewalt ſetzeten/ rannten eylends unter der Seiten des Berges her/ und wurden von jenen nicht/ biß ſie nahe bey ihnen waren/ geſehen/ und weil die 4. geharniſchte Kerl ſchon von ihren Pferden waren/ und den Raub aus der Kutſchen herfür langen wolten/ hub ſich ein jämmerlich Klagen und Heulen drinnen an. Indem rufften die Unſern den ſämtlichen Räubern zu/ ſie ſolten inn halten/ oder alle deß Todes ſeyn/ rannten auch wie Pfeile in ſie loß/ und lieſſen vor allen Dingen die 4. Beharniſchten nicht wieder zu Pferde kommen/ ſie metzelten dapffer unter die übrigen/ welche aber als Unbewaffnete dieſen im geringſten nichts anhaben kunten/ und wurden in Eyl 17. von dieſen 6. Rittern erleget/ die übrigen/ als ſie ſahen/ daß man alſo mit ihnen hanthierete/ wolten ſie die Flucht nehmen/ ſie aber wurden von ihrem Führer zur Tapfferkeit angemahnet/ ſo daß es wieder an ein hefftig Streiten loß gieng/ und würden vielleicht die Räuber Meiſter haben geſpielet/ wann ihre Führer auch zu Pferde geweſen oder kommen können/ es wurden aber noch 6. gefället/ und blieben unſere jederzeit unbeſchädiget/ daß ſie wie Löwen unter ihnen raſeten und ſchlachteten/ und währete dieſer Streit noch eine Weil/ biß Herrn Livorno Page mit 24. Bauren/

ſo mit Spieſſen und Stangen/Hacken und Gabeln wol verſehen/ in aller Eil daher rennete / da die Räuber dieſes ſahen/lieſſen ſie ihre 4. Herren ſitzen / und marchirten wo ſie herkommen waren/ den nechſten Weg zuruck. Als aber die Bauren folgends heran kommen/muſten ſie auf die 4. Oberſten loß gehen/ und ſelben die Schwerdter aus der Fauſt tringen / die aber gedachten ihres Beſten/und wehreten ſich noch tapffer/daß ſie 2. Bauren zu todt hieben/ und 5. ſehr beſchädigten/ ſie wolten ſich auch ſelbſt umbracht haben/ aber die Zeit ward ihn nicht vergönnet / doch wurden ihn nicht lang hernach die Schwerdter entzwey und in Stücken geſchlagen/und ſie alſo lebendig gefangen; Indeſſen lag das Frauenzimmer in harter Ohnmacht fur Traurigkeit und Schrecken/ und hatten dieſe wol zu thun/ biß ſie ſolche wieder labten und zurecht brachten; Es waren ihrer nur 3. in der Kutſchen/und darunter eine vornehme Dame , wie man muthmaſſete / die andere beede aber bediente dieſe/und als ſie wieder ein wenig zurecht kommen waren/redete Herr Livorno ihnen zu/ und tröſtete ſie ihres erlittenen Unglücks /und ſolten ſich vielmehr freuen/ daß ſie noch ſo unbeſchädigt vor den tollen Hunden erhalten worden ; denen aber Vornehmſte unter ihnen antwortete: Mein Herr/ was die für eine Schickung hat euch doch dieſen Weg zu meinem groſſen Glück geführet/daß wir durch eure kräfftige Streiche allhier müſſen erlöſet werden / was werde ich doch immermehr vor eintzige Gelegenheit dieſe Errettung zu vergelten/an die Hand nehmen/ kans mit Gold geſchehen/ ich geb was ich hab/ und hoffe ich/ ſie werden ihnen ein kleinen Weg mich wieder nach Hauß zubegleiten / und unbeſchädiget den Meinigen darzuſtellen / nicht zuwider ſeyn laſſen. Was darff ſie / ſchönſte Dame, ſagte Herr Vallach , viel bitten / um das/ ſo wir uns vor ein ſonderliches Glück und Ehre ſchätzen. Unterdeſſen wurden die 4. Gefangene herbey gebracht/ die Herr Vallach befragte / woher ſie ſo boßhafftig wären / und dieſe ehrliche/und vielleicht allem Vermuthen nach vornehme Leute / ſo ungebührlich und mörderiſcher Weiſe hätten dörffen überfallen/und was ſie an ihnen zu fordern gehabt. Weil ſie aber alle in einer Africaniſcher Sprache antworteten/und keinen Dollmetſcher bey ſich hatten/fraget ſie eben dieſes nochmal Herr Vallach in Africaniſcher Sprache/ deme ſie aber trotzig antworteten / was einem andern daran gelegen / und wer ſie ihnen zu Richtern beſtellet ? worauf Herr Vallach dermaſſen entrüſtet / daß er dreyen von ihnen die Köpff mit ſeinem eigenen Schwerdt abſchlug / der Vierte aber Namens Tafsiball, bath um Genad/ die er noch fand/ maſſen ihm Herr Vallach ſein Leben ſchenckte / nur daß er frey heraus bekandte/wie ſie dazu kommen waren / daß ſie ſolche mörderiſche

Thaten in Sinn genommen / und wo ſie her wären / dann ihr ſeyd Africaner / ſagte er / das giebt eure Sprache zuverſtehen: der ihm aber antwortete / ſie 4. Geharniſchte / und noch 8. andere / davon 2. todt / die andere aber durch die Flucht davon kommen / wären von Algier, und weil ſie dieſes Handels von Jugend auf gewohnet / und zu nichts anders angeführet worden / als zu kämpffen / hatten ſie ſich zuſammen geſchlagen / und ein Schiff zur See bracht / darauf auch manchen ins Meer geſtürtzet / und alſo viel Schiffe geplündert / endlich waren ſie auf das Adriatiſche Meer geſegelt / allwo ſie in den Inſuln / ſonderlich aber in Cefalonia, Corfu, Zante, Liſena und andern Orten ſehr geſtreifft / hernach um Calabrien gegangen / und an den Küſten der Eyländer Sicilien, Sardinien und Corſica ebenmäſſig ſchaden gethan / biß ſie zu Livorno im Hetruriſchen See-Hafen angelanget / und unter dem Schein Kauffmannſchafft zu treiben / ausgeſtiegen / allwo ſie etlich und 20. Spitzbuben und Banditen mit Geld ihnen in ihrem Vorhaben behülfflich zu ſeyn / und auf eine Wochen oder 2. mit auf den Raub zu gehen / gedinget. Aber Herr Vallach fragte / warum dann ihrer nur 4. Geharniſchte wären? worauf jener ſagte / ſie 4. wären nur von Jugend auf im Harniſche zu kämpffen geübet / die andern aber könten ſich in die Harniſche / weil ſie deren ungewohnet / nicht ſo bald einfinden. Hierauf ſagte Herr Vallach weiter / wann er wolte treu und gehorſam ſeyn / und Reu über ſeine begangene Thaten haben / dieſelben auch nicht mehr in ſeinen Sinn faſſen / ſo wolte er ihm nicht allein das Leben ſchencken / ſondern zu einem Diener annehmen / und zu einem guten Dienſt in Africa dermaleins verhelffen / worauf der Gefangene dem Vallach bey ſeinem Gott Mahomet dieſem allem nachzukommen / ſchwure / und ward alſo von Herr Vallach zu einem Diener angenommen. Inzwiſchen ritt Herr Livorno zu der Damen einer / und fragte / wär doch die ſchöne Fräulein wäre / und wie ihn deuchte / ſo wäre ſie des Hertzogen von Florentz Fräulein Schweſter / dann ich habe ſie / ſagte er / bey 4. Jahren her nit mehr geſehen / daß ich ſie alſo nicht wol kenne: deme dieſe antwortete: Ja / er wäre recht daran / als er diß hörete / tritt er zu ihr / ſchlegt ſeinen Helm weit auf / und redt alſo zu ihr: Nun Durchl. Frl. weiß ich mir kein gröſſer Glück und Ehr zu wünſchen / noch bey dero Herrn Bruder dem regierenden Groß-Hertzog in Florentz mich recommendirter zu machen / weil mich / meiner Meinung nach / Gott ſelbſt in dieſen Eurer Durchl. Unglücks / mir aber und den Meinigen rechten Glücks Thal geführet / wo ich mein williges Leben vor mein gnädigſtes Frl. und deren Geſellſchafft nehmen zu laſſen / bereit ware / indem aber Gott mich gleich wie Iſaac willig zum Tod befand / ſchickte er ſeinen Engel / und ſchlug durch unſere Schwerdter unſre und unſers Vatterlands Feinde mit gewaltiger Hand. Ich bin nun vor 5. Jahr meine Vatterland ent-

Und an andere Oerter Kunſt / Tugend und Geſchickligkeit zu lernen / mich verwichene Zeit begeben / als ich aber wieder kam / ſtund mir dieſe von oben herab geſchickte Gelegenheit / dero Durchl. meine unterthänigſte Dienſte einen guten Theil zu beweiſen / alſobald offen / daß ich alſo hoffe / dieſelbe wird mich nicht mit Gold und eiteln Geſchencken / ſondern dero beharrlichen Gnad verehren. Ehe ich was weiter redete / ſagte das Fräulein / Namens Eleonora, ſo ſagt mir lieber Ritter / von wannen ſeyd ihr ? und wie iſt euer Name ? Euer Durchl. unterthänigſter Diener / ſagte Herr Livorno, wird Jaſpar de Livorno genennet / ſein Vatter wohnet in Florentz / und vertritt das Amt eines Cantzlers. Nun ſo ſeyd verſichert / ſprach jene darauf / daß euch dieſe That wol belohnet werden ſoll / und iſt mir lieb / daß ihr vor andern das Gluck habt : aber wer iſt euer Gefehrte / der ſich auch zimlich dapffer an den Mördern erzeiget hat. Herr Vallach, gnädiges Fräulein / iſt ſein Nam / er iſt mein Hofmeiſter / aber aus fernen Landen bürtig. Wir wollen ſie nicht langer aufhalten / ſagte ſie hinwieder / ſondern kommet / daß wir bald unſer liebes Florentz erreichen / weil aber beede Kutſcher erſtochen / muſten Herrn Livorno beede Reit-Knecht die Kutſche führen / und bunden ihre Pferde hinten an / fuhren alſo biß auf 3. und ein halbe Meil auf Florentz / allwo ſie herbergten in einem kleinen Dorff : Morgens zogen ſie in aller früh fort / und ſahen noch Vormittag die Stadt von fernen / über welcher Schöne und Luſtigkeit ſich Herr Vallach dermaſſen verwunderte / daß er ſich einbildete / es müſte die Stadt durch lauter Götter erbauet ſeyn ; als ſie aber hart an das Thor kamen / lieſſen die beede Diener ihre Pferde in einem Wirthshauß ſtehen / und ſagte das Fräulein zu Herrn Livorno, er wurde ſich gefallen laſſen / nicht ſo bald zu ſeinem Vatter einzukehren / ſondern mit in das Schloß ziehen / und ſie begleiten helffen / weil ſie ohne das keine Mannſchafft mehr hätten / das er auch gerne verrichtete / und als ſie in das Schloß kamen / ſprangen beede Ritter Herr Livorno und Vallach von ihren Pferden / machten den Schlag auf / und lieſſen das Fräulein ſamt ihren beeden Jungfern herauß ſteigen / der Groß Hertzog aber / ſobald er ſie geſehen / kommt geeilet biß an den Hof / fraget / wie das zugienge / daß ſie mit ſo wenig Mannſchafft verſehen / da er ihr doch 18. Kerles / und 2. andere Kutſcher mit auf den Weg gegeben / deme ſie aber den vollen Verlauff erzehlete / als ſie ausgeredt / erſchrack der Groß Hertzog ſehr / und ſagte / ſie komme nun mein Fräulein Schweſter / und ihre beede Ritter mit uns / in meinen Saal / allda ihr uns den vollen Verlauff noch einmal erzehlen werdet / giengen alſo zum Schloß hinein / und wurden in einen ſchönen Saal geführet / allwo des Hertzogen Vertrauete / ihre Fräulein

Schwe-

Schwägerin erwartend/empfieng/die Diener aber blieben bey den Pferden in dem Hof/ und erwarteten ihrer Herren. Es war ein groſſer Zulauff in den Hof/denn jedermann wolte den Africaner/ ſo einer von den Gefangenen von den Räubern/ und wie gedacht/ Herrn Vallach Diener nunmehr ware/ſehen/unterdeſſen wurden in dem Saal von denen Fürſtl. Perſonen die Ritter wol empfangen/ und wegen ihrer treuen Dienſtleiſtung nicht allein Danck geſagt/ſondern (weil ſie keine Geſchencke annehmen wolten) alle Gnade verheiſſen/vor allen Dingen aber fragte der Hertzog/wo ſie her/ und wie ſie hieſſen; deme Herr Livorno antwortete: Ich will nicht hoffen daß Eure Durchl. dero unterthänigſten Diener/ als welcher nur eine geringe Zeit von hier abgeweſen/ nicht mehr kennen ſoll? Nein/ ſagte der Hertzog/ wo hab ich euch und ihr mich geſehen/ daß ich euch kennen ſolte. Ich bin zwar/ ſagte dieſer wieder/ bey meinen Eltern noch nicht geweſen/ und dieſelbe nach meiner Ankunfft begrüſſt/ doch hoffe ich/ mein lieber Vatter ſeye noch im vorigen Stand/ und alſo Eurer Durchl. Cantzler/ Namens Jan de Livorno: Potz tauſend/ſagte der Hertzog/das iſt mir lieb/daß der gute Alte noch ſo einen wackern Sohn hat/ aber weil ihr ſagt ihr hättet ihn noch nicht beſprochen/ ſolte er euch noch wol kennen/ wann er euch ſehe? das halte ich nicht davor/ſagte Herr Livorno, dann ich ſchon 5. Jahr aus geweſen/ und mich unterdeſſen zimlich verändert habe; ſo müſſen wir/fuhr der Hertzog fort/doch einen Poſſen machen/ihr ſolt ein Zeitlang bey mir am Hof bleiben/ da wirds wol die Gelegenheit geben/ daß er euch ſehen und vielleicht nicht kennen wird/ ſo können wir einen zimlichen Spaß haben/ aber es muß eurer Diener auch keiner ausſagen/ und eure Ankunfft verrathen; da lieff Herr Livorno eilends zum Fenſter/ und wincket ſeiner Diener einem/ daß keiner ſagen ſolte wer ihre Herren wären/und von wannen ſie kommen/er hatte es ihnen auch vor der Stadt verbotten/ſich nicht kennbar zu geben/ dann er wolte gantz unbekannt ſeinen Herrn Vatter anreden/ und befahl der Hertzog die Pferde in den Marſtall zu führen/ auch muſten ihre beyde Diener bey den Hof-Burſchen zur Tafel gehen. Nach dieſem fragte er auch/ was dann dieſer (Herrn Vallach meinend) vor einer wäre/dann wie ihn deucht/wäre er nicht von hieſiger Landes Art? Herr Livorno antwortete in des andern Namen/ er wäre ſein Hofmeiſter/ und hätte ihn zu Orleans wegen ſeiner trefflichen Tugenden angenommen/dann er ohne Ruhm zu melden/in allen Ritterlichen Thaten alle junge Studenten und Herren in Orleans übertroffen. Nun/ſagte der Hertzog zu Herrn Vallach, ſo wird er ſich im Turniren auch wol geübet haben. Euer Durchl. unterthänigſter Diener hat etwas darinn gethan/gab dieſer zur Antwort/aber iſt geſinnet ſich weiter noch zu üben/ damit er noch etwas rechtſchaffenes darinn erlerne. Nun gut ſagte der Groß-Hertzog / wann wir Morgen gonnts Gott/ unſer Beylager halten/ wird eine zimliche Ritterſchafft/ die wir beſchrieben/ erſcheinen/ es werden auch viel Frantzöſiſche und Teutſche Herren auf meinem Turnir-Platz erſcheinen/ dann könnt ihr was euch noch fehlt / von ſelbigen ſehen und lernen. Aber wo ſeyd ihr her bürtig? Euer Drl. gehorſamſter Knecht/ ſagte Herr Vallach, iſt aus der Inſul Cypern, ein gebohrner Freyherr/ weil aber der Türckiſche Tyrann Solyman vor kurtzer Zeit bey uns eingefallen / und die gantze Inſul erobert hat / hat er keinen Chriſten dolden mögen / und weil ich mich auch einen Chriſten bekennete/ muſte ich/ und neben mir viel von Land-Leuten ins Elend gehen. Ich gerieth auf ein Frantzöſiſch Schiff/ ſo von Tyro ankommen/ und ſegelte damit in Franckreich / und bin nun hier bey meinem Herrn annoch. Hinter dem Berge / ſagt der Hertzog / giebts auch noch Leut / ob euch ſchon dieſer Tyrann den Schimpff und Schaden gethan/ und eures Landes beraubet / ſo wiſſet/ daß ich euch eine Zeitlang an meinem Hof behalten will / wann ihr und Herr Livorno es anders zufrieden ſeyd: Euer Durchl. ſagte Herr Livorno, haben hierinn zu befehlen und hoff ich nicht anders/ es wird Herrn Vallcah ein groſſe Ehr und Gefallen ſeyn; Ja/ die gröſte Ehr / ſagte Herr Vallach, ſo mir jemals wiederfahren wird können/ ich verheiſſe auch Euer Durchl. meine geringe/ dannoch getreueſte Dienſte. Ihr habt/ antwortete der Hertzog/ eure Freundſchafft an meinem Frl. Schweſter wider die Mörder genug an Tag gegeben/ daß ich alſo eurer mein und euer Lebtag mich anzunehmen groſſe Urſach habe.

Das Dritte Haupt-Stück.

Ein groſſes Turnir wird gehalten / wo Herr Vallach das beſte Kleinod erlanget. Es ward eine weitläuffige Rede vom Urſprung des Turnirs und andern Sachen geredet.

Nachdeme ſie nun ſo eine Zeitlang miteinander geredet/ ward es Zeit zur Tafel zu gehen/ und muſten beede Herrn Ritter/ Herr Livorno und Herr Vallach, (der nun nicht mehr Herrn Livorno Hofmeiſter/ ſondern von dem Groß-Hertzog an Hof genommen ward) an die oberſte Tafel nechſt dem Groß-Hertzogen / beneben den vornehmſten Hofbedienten zu Tiſch ſitzen / und kennete den Herrn Livorno kein Menſch/ weil er ſich in den [illegible] Jahren/ ſeit ren / ſeit er ausgeweſen / ſehr verändert / und noch darzu ein falſch Haar trug/der gantze Hof aber verwunderte ſich über Herrn Vallach demüthige Sitten und Geſchicklichkeit/daß ihm jederman am Hof/ ſonderlich aber der Groß-Hertzog ſehr hold war / der war auch willens ihn mit einem Schloß und 4. Dörffern in Hetrurien zu verehren/und eine vornehme Gräfin zuzuheurathen. Unterdeſſen machte ſich jederman auf das künfftige Fürſtl. Beylager/und beym verordneten Turnir fertig / und wolte jeder das beſte Kleinod erhalten/ keinen ausländiſchen Ritter davon tragen laſſen / ſie übeten ſich an Hof auf der Renn-Bahn gar offt im Turniren / aber Herr Livorno und Herr Vallach nahmen ſich nicht an / als ob ſie etwas von Turniren wüſten / ritten derowegen niemalen mit / ſondern ſahen mit angenommener Verwunderung denſelben zu / und kam da einer da / der andere dort / und wolten ſie bereden / ſie möchten ſich doch auch in dieſen Sachen üben / das würde ihnen ein groſſes Lob ſeyn/aber dieſe antworteten/ſie getraueten es mit ihnen nicht anzuſachen / in Betrachtung / daß ſie ſchon gar fertig darinn wären/und beſorgten ſich / man möchte ſie es mit groſſem Schaden lehren / dann ſie wol wuſten / und mehr geſehen hatten/ wie mancher ſo künſtlich aus dem Sattel gehoben / und auf den Erdboden geworffen/daß ihm wol eine Rippe davon zerſprungen: jene aber verlacheten dieſe/ ſagende / man müſſe ſolchen geringen Rauch ſich nicht beiſſen laſſen / und das ſchiene gar verzagt / daß man ſich vor Fallen entſetzen wolte / man wüſte wol daß keiner kein Meiſter gebohren würde/ſie hätten auch dergleichen Gefahr müſſen ausſtehen / aber nicht umſonſt / maſſen ſie nun ſo weit kommen / daß ſie keinem eintzigen einen Ritt zu turniren verſagen wolten/hätten auch manches Kleinod davon getragen. Herr Livorno und Herr Vallach ſtelleten ſich immer gar frembde dazu. Unterdeſſen ſpatzirten beede Ritter nebenſt ihren Dienern in die Stadt / und beſahen die herrliche Gebäu / prächtige Gaſſen und Märckte/ſamt den ſtoltzierenden Palläſten/ dann man dafür hält / daß Florentz die allerzierlichſte und ſchönſte Stadt unter allen Städten nicht allein in Italien / ſondern faſt in der gantzen Welt ſey/ ſie giengen aber auch des Herrn Cantzlers Herrn Joan de Livorno ſein Hauß vorbey / und als ſie nahe dabey / ſehen ſie daß er ſelbſten in der Thür ſtehet / nebenſt ſeinem jüngſten Töchterlein/ſo etwa 14. Jahr hinter ſich möchte geleget haben/kehrete ſich derowegen Herr Livorno der Ritter eilend zu Hn. Vallach, und bath ihn/weil dieſes ſein Herr Vatter/er möchte Gelegenheit nehmen/und mit ihm von allerhand Sachen reden / er ſelber wolte aber nicht reden/weil er beſorgte/die Sprach möcht ihn verrathen/er wolte aber doch bey ihm bleiben ; als ſie nun nahe hinzu kamen /

ſprach Herr Vallach und Herr Livorno dem Herrn Cantzler freundlich zu/ der ihnen auch gar tieff danckete / dann er hielte ſie/ ſonderlich Herrn Vallach, vor einen vornehmen Herren / wegen ſeiner Schönheit / und daß er einen ſchwartzen Africaner hinter ſich hatte hergehen/ fragte derowegen nach gebetener Vergebung/ wie ihnen dieſer Ort gefiele/ weil er ſehe/ daß ſie fremd allhier/ und die Stadt beſehen/ dem Herr Vallach antwortete: In Warheit mein Herr wiſſe/ daß ich jederzeit darfür gehalten/ mein Vatterland Neapolis hätte ihres gleichen nicht/ aber ich befinde das Gegentheil/ weil mir dieſe Stadt in vielen Sachen ſchöner gefällt; ſo ſind die Herren / ſagte der Cantzler/ Neapolitaner / ja ſagte Herr Vallach, ich zwar bin auch aus Neapolis, mein Gefehrt aber iſt in Calabrien bürtig/ und weil der Herr Groß-Hertzog ein allgemeines Turnir ausſchreiben laſſen/ ſind wir auch kommen demſelben zu zuſehen/ und etwas dabey zu lernen; worauf der Cantzler ſagte/ es wird gewiß eine ziemliche Ritterſchafft zuſammen kommen/ maſſen ſich ſchon etliche hundert die nechſte Tage her allhier eingefunden/ und ich hab meinem Sohn/ ſo vor 5. Jahren in Franckreich allda zu ſtudiren gereiſet/ auch beſchrieben bey dieſem Fürſtl. Beylager und dem Turnir zu ſeyn / maſſen ich auch deßwegen ein ziemliches an ihn gehengt. Herr Vallach ſprach hierauf/ wir möchten wünſchen mit jemand bekannt zu ſeyn/ der uns die Turnir Geſetze und dabey gebräuchliche Sitten in etwas bekannt machete / und wenn deß Herrn Sohn kommt / werden wir Gelegenheit ſuchen denſelben zu beſprechen/ und ſich an ihn zu halten/ um die zierliche Manier bey ihm zu erfahren. Ja/ antwortete der Herr Cantzler/ ich hoffe er werde ſich wo nicht dieſen Abend/ doch morgen gewiß/ laut ſeines Schreibens herbey machen / dann können ſich die Herren ſeiner nach Nothdurfft gebrauchen. Hierauf nahmen ſie Abſchied/ und giengen weiter/ kamen auch zu dem Rathhauſe/ ſo einem Fürſtlichen Schloß ſehr ähnlich / da über der Gaſſen-Thür folgende Wort in alter München-Schrifft zu leſen waren: Heilig Rom/ Edel Neapolis, ſchön Florenz, reich Venedig, hoffärtig Genua, groß Mayland/ feſt Bononien, alt Ravenna. Von dannen giengen ſie weiter/ und beſahen ein ziemlich Stück / maſſen die Stadt faſt groß/ und in einem Tage nicht wol kan durch alle Gaſſen beſehen werden/ ſie kehreten wieder nach Hof/ und verwunderte ſich Hr. Livorno, daß ihn weder ſein Vatter noch ſein kleineſte Schweſter kennet/ doch kam ihm dieſes nicht ſo fremd vor/ weil ſeine Schweſter bey ſeinem Abzug nur 9. Jahr alt war / und ſeine Geſtalt leichtlich entfallen laſſen können. Als ſich nun jederman auf den folgenden Tag/ als an welchem das Fürſtl. Beylager und Turnir ſolte gehalten werden/ gefaßt gemachet/ beredeten ſich unſere beyde Ritter auch/wie ſie ſich zu dieſem allem geſchickt machen möchten/und ſagte Herr Vallach/weil er Herr Livorno ein Stadt-Kind/möchte er auch das Kleinod und dieſelbe Ehr erhalten/ſofern kein Erfahrner als er / das er doch nicht hoffen wolte / von der Stadt-Ritterſchafft dabey ſeyn würde/hergegen antwortete Herr Livorno, ſo müſte er vor den Hof ſtehen / und von wegen deß Groß-Hertzogen Ritterſchafft den beſten Preiß davon tragen / dann ich weiß/ ſagte er/daß ihm keiner am gantzen Hofe überlegen/ob ſie ſich zwar ein weit anders überreden. Als nun der folgende Tag anbrach/ erſchienen die Geſandten in groſſer Menge/dem Fürſtl. Beylager beyzuwohnen/ und denen beeden jungen Geſponſen Glück zu wünſchen / als nemlich Julius Rufinus Legatus Apoſtolicus, ein Geſandter von Rom/ Monſieur de Lion, aus Franckreich / Don Ferdinandus Tortoas, aus Hiſpanien/ Graf Theobald/von Hanau / von wegen des Kaiſers/ als welcher mit dem Groß-Hertzog in groſſer Freundſchafft ſtunde/und andere unzehlich viel Geſandten mehr / und unter dieſen führeten die Fürſtliche Braut der Römiſche und Käiſerliche Geſandte / und da das Beylager mit groſſer Solennität verrichtet/ward ſobald ein köſtliches Banquet/ und eine offene Tafel gehalten / da jederman / wer der auch ſeyn mochte/ zugelaſſen ward / nach dieſem allen wurde um 2. Uhr die Renn-Bahn eröffnet/ und zum Turnir geblaſen / und erſchienen der Groß-Hertzog ſamt allen Geſandten und vielem Frauenzimmer/ auf einer künſtlich aufgeführten Schaubühne / denen Rittern zuzuſehen/nach dieſem folgten auf 280. wackere und wolgeharniſchte Ritter/ſo ſich aus fernen Orten zuſammen geworffen/und turniren wolten/denen wurden etliche Leges öffentlich vorgeleſen/und darauf forderten je zwey und zwey zum Turnir aus/da gab es nun luſtige Kurtzweil/da ſahe man wie ungleiche Meiſter es in der Welt giebt/bald ſtürtzte das Pferd/bald der Mann/bald Mann und Pferd zugleich. Als nun des Groß-Hertzogen ſeine Hof-Burich und Vornehmſten ſich auch einfunden/und dieſe Ritter Herrn Livorno und Vallach in köſtlichem Harniſch auf der Renn-Bahn ſahen/meineten jene/dieſe müſten thöricht ſeyn / daß ſie ſich (wie jene glaubten) als Unerfahrne in dieſes Spiel dorfften einmengen/ warneten alſo unſere beede Ritter/ſie möchten ſich vorſehen/daß ſie nicht von einigen zum Kampff ausgefordert würden / und müſten ſie alsdann wie Butter an der Sonnen beſtehen : denen aber Herr Villach gar beſcheidentlich antwortete : Sie hätten ſich ja müſſen ſchämen/daß ſie allein zu Hauß bleiben/und nicht dieſe Kurtzweil mit anſehen ſollen / und wann ſie ſchon von einem andern zum Speer-Rennen ausgefordert würden/ſo wolten ſie ſich ſchon ſo viel ſchützen/als ſie könnten. Es hatte nun eine zimliche Zahl turniret/

als zween faſt mit den köſtlichſten Harniſchen angethane Ritter herfür ſtachen/ und waren beede mit den Spaniſchen Geſandten kommen/ und faſt von den Vornehmſten am Hof / der eine Don Lacus, ein gebohrner Graf/ und in dem Spaniſchen Hof in groſſem Anſehen / der ander Don Ernibas, mit in gleichem Stand und Anſehen / und weil ſie an dem Spaniſchen Hof jederzeit den Vorzug im Turnier-Rennen gehabt/ waren ſie nur herkommen ihre Kunſt ſehen zu laſſen/ dann ſie beſtändig meineten/ es könnte ihnen keiner beſtandt ſeyn. Dieſe nun ſtachen als hochtrabende Ritter herfür/ tummelten ihre Spaniſche Klepper aufs zierlichſte ſie möchten / und war doch geringe Anmuth; ſie forderten alſo unſere beede Ritter vor den Speer/ und das um deßwegen/ weil der eine von jenen Namens Lacus, zugehöret/ als deß Groß-Hertzogen Ritter einer mit unſern beeden Rittern ihrer Kühnheit halben geredt/ und dieſelbige gewarnet/ ſo meineten nun dieſe ihre Tapfferkeit an unſern Rittern ſehen zu laſſen / und wolte jeder ſeinen Gegentheil im erſten Ritt abheben/ aber es war unſern Herren ein gemachter Handel/ und ſehr lieb/ daß ſie etwas Rechtſchaffenes antroffen/ ritten derowegen gantz freudig herfür/ und tummelten ihre Pferde mit ſonderlicher Zierlichkeit / und ſonderlich ſahen ſie alle auf Herrn Vallach mit Verwunderung/ wie der ſeinen Klepper auf Mauritaniſche Lehr herum arbeitete. Als ſie nun ihre Schrancken eingenommen / ſtunde der Spaniſche Geſandte von ſeinem Seſſel auf/ um ſeinen Rittern recht zuzuſehen/ und weil er ſie kennete / zeigte er ſie dem Groß-Hertzog/ und erzehlete dabey / daß ſie vor die beſten Ritter in gantz Hiſpanien gehalten würden / der Hertzog aber kante ſobald ihre Gegentheile / Herrn Livorno und Herrn Vallach , und war ihm leid/ daß dieſe eben an die tapfferſte Ritter gerathen wären/ dann er beſorgete ſich/ ſie möchten abgehoben werden/ ſtunde derowegen um dieſem Kampff zuzuſehen / auch vom Seſſel auf/ und als die andern Herrn auf der Schaubühne ſahen / daß ſich dieſe geſtellet/ muthmaſſeten ſie / daß dieſe Ritter etwas Vornehmes / und vor andern tapffer würden ſeyn/ ſahen deßwegen mit allem Fleiß/ wohin der Sieg ſich wolte lencken / auch dieſe gantze Ritterſchafft wuſten wol was dieſe Spaniſchen vor einen Namen hatten in allen umligenden Ländern / und taurete ſie alle da unſere Ritter von den ruhmräthigen Hiſpaniern ſolten angegriffen werden / ſonderlich war es des Hertzogen Rittern ſehr leid / daß ſie / wie ſie meineten / Schande damit an ihrem Hof bekämen. Als derowegen die beede ſtoltze Ritter ſahen / daß jederman fleiſſig acht auf dieſen Ritt geben wolte / wolten ſie ſich überaus tapffer ſehen laſſen/ und nahmen beyderſeits ihre Schrancken ein/ ſo daß Vallach auf Lacus, und Livorno auf Ernibas , der wol Kopffs gröſſer als ſein Gegentheil / traffen / da nun jeder ſeinen Widerpart vor ſich ſahe / ritten ſie beederſeits mit Gebühr aufeinander loß / daß Herr Vallach den Lacus mit ſamt ſeinem Sattel von ſeinem Wallachen ſtieß / Vallach aber blieb unbeweglich ſitzen / Ernibas aber ward von ſeinem Gegenpart gantz hinter an deß Pferdts Glatze geſchickt / daß er ſich an die Mähne zu faſſen und zu halten gezwungen ward / Herr Livorno paſsirte ihn annoch ſteiff ſitzend vorbey / das verdroß nun die Spanier dermaſſen / daß ſie ſo von den ungeübten / und wie ſie meineten / jungen Maulaffen ſolten überwunden ſeyn / daß auch Herr Lacus ausdrücklich proteſtirte / als er aufſtund / nicht er / ſondern ſein Jung wäre ſchuldig / daß er abgeſtochen / weil derſelbe die Sattelgurte nicht recht verwahret / und hätte er alſo mit dem unfeſt angemachten Sattel leicht ſtürtzen müſſen ; als dieſes der Groß-Hertzog und der Spaniſche Geſandte / nebenſt allen andern vornehmen Herren angehöret / rieff der Hertzog ſelber von der Schaubühne herunter dieſen ſämtlichen Herren zu / wann ſie allerſeits rechtſchaffene Ritter wären / ſolten ſie noch einen Ritt miteinander wagen ; das aber war ihnen allen ein gemachter Handel / und muſte ſich Herr Vallach ein andern Speer reichen laſſen / weil der vorige an ſeines Gegentheils Harniſch einen Bruch bekommen / ſie machten ſich derowegen einer dem andern noch eines Beſcheid zu thun fertig / und ehe ſie noch ihre Schrancken wiederum einnahmen / rieff der Hertzog dem Cantzler / Herrn Livorno, daß er zu ihme käme / als derſelbe nun bald für ihn kam / ſagte er zu ihm / ob er dieſen Ritt geſehen / und wie er ihm gefallen / derſelbe nun ſagte / wie er von andern gehöret / ſie wären die Abgeſetzte vor die vornehmſten und tapfferſten Ritter auf dieſem Platz ausgeſchrien worden / und hätten ſich alle Ritter mit ihnen zu turniren geſcheuet / weil er aber nun ſehe / daß ſie von dieſen / die ihm noch unbekannt / überwunden / hielte er gäntzlich davor / daß es wol dieſen beeden Uberwündern ſo leichtlich keiner würde bevor thun / und weiß auch gewißlich / ſprach er weiter / ſie werden ſich in dieſem zweyten Ritt / gleich wie im erſten / gar nicht beſchimpffen laſſen / ſondern den Sieg nochmalen davon tragen / und geſchichts wie ich geſagt / wüſte ich nicht / wie man / meinem geringen Verſtand nach / dieſen beeden die beſte Kleinod ſolte vorenthalten ; Wolan ſagte der Hertzog / bleibet bey uns allhier / und ſehet dieſem zweiten Ritt recht zu / daß ihr zeugen könnt / wie ſie ſich verhalten / dann ſie ſind mir nahe angewandt / hierauf nahme nun ein jeder ſeine Schrancken wie zuvor wiederum ein / und traffen die Spaniſchen aus lauter rachgierigem Muth / unſere Ritter aber aus groſſer Tapfferkeit dermaſſen nochmal aufeinander/daß Herr Livorno ſeinen Gegenpart ohne einige Mühe zur Erden ſtürtzte / und in einer harten Ohnmacht ligen ließ/der dann bald von ſeinen Dienern abgeholet/und erquicket ward. Als aber Herr Vallach auf den Lacus gerieth/traff er ihn ſo künſtlich/daß Mann und Roß/gleich wären ſie von dem Blitz getroffen / zur Erden ſtürtzeten / und blieb das Pferd ſobald ohne Zuckung eines Fuſſes todt / Herr Lacus aber hatte den rechten Schenckel verrenckt / auch war er im Fallen auf das Schild geſtürtzt/daß ihm die lincke Seite ſehr ſchmertzete/doch hätte er dieſes alles nicht geachtet / wann ihm nur der Schimpff nicht ſo wehe gethan / und als er nun hinweg getragen ſamt dem Pferde / waren unſere Ritter mit groſſem Ruhm von den andern [illegible]/begaben ſich derowegen an ihren vorigen Stand/die andere Ritter aber an des Groß-Hertzogs Hofe waren auch annoch daſelbſt / die hatten ſich nun am meiſten verwundert / und da dieſe wieder zu ihnen ſich begaben/wünſcheten ſie ihnen Glück zu den beſten Kleinodien ; der Spaniſche Geſandte zog ihm aber dieſen Schimpff ſo ſehr zu Hertzen/daß er mit den Zähnen knirrete/weil er nicht gehoffet / daß einer ſeinen Rittern baſtandt ſeyn könte/ wie er dann auch wol wuſte/daß ſie in gantz Hiſpanien den Vorzug bißher gehabt. Der Groß-Hertzog fieng unterdeſſen zu ſeinem Cantzler an/und ſagte ? wie düncket euch nun um dieſe Obſieger/ ſind ſie nicht groſſer Ehren werth / weil ſie / wie ich hoffen will/ den beſten Ruhm auf dieſem Turnir davon tragen ; Ja/antwortete jener/daran iſt nicht zu zweifeln/und möchte ich wol die Gnade haben mit dieſen Rittern zu ſprechen ; wol ſagte der Hertzog / ihr ſollet wol mit ihnen zu reden kommen / ehe ſie noch von dannen ſcheiden. Nach dieſem kamen noch viel Ritter herfür/die ſich auch ſehen lieſſen/und gab noch viel wunderliche Bocks-Sprünge/ unter dieſen folgenden ließ ſich ſonderlich ſehen ein Venetianer / ſo auf einen von den Teutſchen Rittern traff/da ſie ſich dann beederſeits im erſten Ritt ſo verhielten / daß man keinen vor den Uberwinder halten kunte. Sie hielten aber nochmahlen einen Ritt/da traff der Venetianer den von Hohenlohe in ein Gewerb am Harniſch durch und durch / daß man den todten Cörper ſobald muſte zur Renn-Bahn hinaus tragen laſſen / der aber von Venedig ritte wiederum an ſeinen Ort. Dieſem folgete ein Oeſterreicher und Burgundier / und ward dieſer von jenem mit groſſer Beluſtigung deß Umſtandes abgehoben. Nach dieſen turnirten noch viel andere/aber es begab ſich nichts erhebliches darinnen/biß endlich die Sonne ſich neigete/und die Renn-Bahn zu verlaſſen ſie ſämtlichen anmahnete / da ließ der Groß-Hertzog durch etliche Trompeter zum Abzug blaſen/und wurde der gantzen Ritterſchafft angezeiget/

morgen,

morgenden Tag zu acht Uhren wieder zu erſcheinen/und nach Beliebung ſich zu üben / und weil über hundert gar nicht turniret/ wurden dieſelben ſonderlich auf Morgen wiederum eingeladen. Alſobald begab ſich jederman nach ſeiner Herberge / auch ward der Groß-Hertzog mit den frembden Herren Geſandten und einer zierlichen Suite Diener nach Hof begleitet/und wurde denſelben Abend ein köſtlich Mahl gehalten/ da machten ſich nun die Hof-Ritter zu Florentz erſt recht bekannt mit den beeden Fremdlingen/doch gab ſich Herr Livorno noch zur Zeit niemand zu erkennen/ und wunderten ſich dieſe/daß ſie ſich ſo frembd zum Turnir geſtellet/daß jederman gemeinet/dieſe einfältige Schäflein wüſten nichts von ſolchen Sachen. Jederman nun/ der ihre Thaten auf der Renn-Bahn gethan/geſehen oder davon gehöret/ ehrete dieſe beede Ritter/und wurden von dem gantzen Hof ſo ſehr geliebet und hoch gehalten/ daß ſich ſonderlich Herr Vallach, als welcher gleich einem Grafen a[illegible]oſ gehalten/ und geehret ward/ nicht darein zu ſchicken wuſt[illegible]aſſen er/ ſeit er ſein Vatterland verlaſſen / ſolche Ehre noch ni[illegible]habt/doch konte er ſich leicht als einer von Jugend auf darinn erzogen/wol darein ſchicken und hatte ihn ſein Diener Taſſibal ſo lieb/daß er ſich offt verlauten ließ/wann er gleich wüſte ein groſſer Herr in Algir zu werden/ und ſolte auch wieder frey gelaſſen nach Hauſe ziehen/ ſo wolt er doch lieber bey ſeinem Herren bleiben/und ſein Leben vor denſelben zu wagen / ſich vor eine ſonderliche Ehre ſchätzen/ derowegen hielte auch Vallach viel auf ihn/ über das waren ſie auch angräntzende Landes-Leut. Viel Ritter nun ſo mit denen Abgeſandten ankommen waren/wurden zu Hofe geſpeiſet / und muſten Herr Livorno und Herr Vallach dißmal mit ihnen zur Tafel gehen/ da ſuchte nun jeder ſich bekannt und zu Freunde mit dieſen zu machen/ohne die ſtoltze Spanier/welche aus Haß und Verdruß/ja Schimpff ſo ſie von ihen bekommen und erlitten/ſich ihrer gar nichts annehmen wolten / wornach die Unſern auch nicht groß fragten. Uber der Tafel gab es auch viel Reden/und ward ſonderlich von den Hertzogẽ diſcurrirt/wo ſie ihren Urſprung her hätten/und warum dieſer Hertzog zu Florentz ein Groß-Hertzo genennet würde? Worunter ein Frantzöſiſcher Ritter Namens Claude Fauchet, und noch ein ander / Levinus Lemnius de Zelandia genannt/in der Meinung ſtunden/der Nam Hertzog ſey ein zuſammen geſetzt Wort/und hätte ſeinen Urſprung von dem Wörtlein Heer/das iſt/ ein Krieges-Heer/ und Zog/ gleich als hätten die Hertzogen vor Alters die Krieges-Heer ziehen / oder (beſſer) führen müſſen/ und davon ſey der Name noch übrig / und in eine gewiſſe Würde und Stand nach und nach verwandelt. Ein ander aber Namens Beſold wolte/das Wort Hertzog käme von dem alten

Wort Heer her/dann er ſagte Heer/wäre ſo viel als eine Gemeinſchafft/ als wie noch auß den Worten Heerberg/ und Heerweg/ oder eine Landſtraſſe zuſehẽ/darinn u. darauf jederman einkehren u. wandern kunte/ weil ſie beede gemein/ u. daher/ ſagte er/hielte er davor/ ſey auch Hertzog/das iſt/ein Herr der Gemeinſchafft. Etliche andere aber/worunter ein Ritter Liptus, ein Römer/wolte/das Wort Hertzog hätte ſeinen Urſprung von den Römern/bey denẽ Dux oder Hertzog ein gewiſſes Amt geweſen/und waren die Duces bey denſelben noch über die Tribunos, aber unter den Geſandten geweſen/ Molineus ein Spaniſcher Ritter ſagte / daß in Hiſpanien der Nam Hertzog/nicht auf die Kinder geerbet würde/wann ſchon ihr Vatter ein Hertzog geweſen/ es ſey dann/ daß ſie es auch bey dem Könige erlanget. Als aber die Urſach erfraget ward/warum man die Hertzoge zu Florentz Groß-Hertzoge nennete / antwortete Herr Livorno, als der wol ſtudirt/und in gelehrten Diſcurſen ſich ſehr beliebt konte machen/ſagend: Die Groß-Hertzogen von Florentz [illegible]en vor dieſem Grafen geweſen/der jetzige Käiſer Carolus der V[illegible]e Alexandrum Medicæum zum Fürſten oder Hertzogen/ der Pabſt Pius V. aber zum Groß-Hertzogen gemacht: Wie ingleichem auch der Groß-Hertzog aus Moſcau vergebens nicht Widiknezi, das iſt/Groß-Hertzog/ſo dann auch die Groß-Hertzoge von Littau/ mit eben dieſem vermehrten Hertzogs-Namen genennet werden/ weil ſie/ wie jederman weiß/ an Ehr und Macht allen andern angräntzenden Hertzogen weit überlegen. Als Herr Livorno ausgeredt/ und ſeinen Hertzog beſter maſſen defendiret / fieng einer von den Teutſchen Rittern an/ ſo mit dem Römiſchen Geſandten ankommen/und ſagte: Ich glaube zwar/ und weiß gar wol/daß die Groß-Hertzoge denen andern gemeinen Hertzogen allezeit vorgehen/ ob ſie aber denen Ertzhertzogen vorgehen / befinde ich nicht bey mir/ dann wann man nach dem Namen Ertz-Hertzog gehen will (als welchen die Hertzoge von Oeſterreich von dem Römiſchen Käiſer Friderich, dem Dritten/ bekom̃en und damit begnädiget ſeyn:) ſo werden ſolche ohne allen Zweifel von Rechtswegen über alle/und gar über die Groß-Hertzoge gehen/dann das Wörtlein Ertz/wann es mit einem andern zuſammen geſetzt/ heiſſet es den Vornehmſten unter denſelben/ als ein Ertzbiſchoff/ welcher ohne Zweifel allen gemeinen Biſchoffen vorgehet. Dieſem konte keiner widerſprechen/doch wolte ſich ein Venetianer/Namens Joſeph Mattheaccius, wider Herrn Livorno ſetzen/und den Venetianiſchen Hertzog dem Florentiner vorziehen/dann ſagte er: Der Hertzog zu Venedig kan unter die gröſſeſte Könige gezehlet werden/nicht allein weil er das Haupt in Venedig/ als welche ein Beherrſcherin vieler Provinzien und Reiche / wie auch deß gantzen Adriakiſchen Meers / und die von ihrem Urſprung an frey iſt / und ſich mit ihren Waffen und Klugheit wol gegen die Feinde zu erhalten getrauet / ſondern auch / weil ſelbiger Hertzog mit Königlichem Zierrath bekleidet / und weiß ich keinen andern Unterſcheid zwiſchen ihm und den Königen / als daß ſeine Kinder dieſe Ehre nicht erben / ſondern er wird von ſeiner Tugend erwehlet / und ich weiß auch nicht / warum er nicht allen andern Hertzogen billich ſolte vorgehen / in Betrachtung / daß er viel älter als alle Hertzogen / Marggraffen und Grafen / dann er iſt geweſen ſchon vor 1100. Jahren / und wann man aus den Tituln von Macht und Ehren etwas erhalten und beybringen kan / erinnere ich mich / daß ein Venetianiſcher Hertzog ſich alſo nennete : Johannes von GOttes Gnaden / Hertzog zu Venedig, Dalmatien und Croatien, Herr des vierdten / und des halben Theils des gantzen Römiſchen Reichs. Hierauf antwortete ein anderer von deß Groß-Hertzogen von Florentz ſeiner Rittern einer / genannt Nolde, und ſprach : Ich habe mehrmalen gehöret / daß der Hertzog von Venedig in Pracht und ſeinem Aufzug zwar ein Fürſt ſey / auf dem Rathhauß aber nur ein Rathherr / auſſerhalb der Stadt Venedig könne er von jederman verklagt werden / in der Stadt ſeye er gleich einem Gefangenen / dann er dürffe ohne Verlaubnuß nicht aus der Stadt ziehen.

Mit dergleichen Reden nun ward die gantze Mahlzeit vollbracht / biß es Zeit war / ein jeder ſeinen Ort einzunehmen / und ſich zu Ruhe zu begeben / jederman aber verlangete biß auf den folgenden Tag / biß man wieder turniren möchte / ſonderlich aber waren zwey Ritter / ſo den vorigen Tag noch nicht turnirten / deren einer aus Genua / Namens Grandeſse, der ander aus Padua / Sallon genannt ; dieſe beede waren einander nahe verwandt / maſſen ſie ſich beede Leerat ſchrieben / ſie waren aber zu ihrer Zeit vor die tapfferſte Ritter in ihrer Gegend gehalten / daß ſich jederman verwundert / warum ſie ſich nicht hätten ſehen laſſen / dieſe nun / weil ſie ſahen / daß Herr Vallach und Livorno groſſen Ruhm von ihrem Turniren bekommen / wolten ſie ihnen nichts nachlaſſen / noch im geringſten weichen / ſondern ein Turnir mit ihnen wagen / und ſie den folgenden Tag ausfordern / und verlangte ſie über alle maſſen ſehr / biß man den Tag wieder ſcheinen ſahe. Als ſie nun derowegen die herfürbrechende Sonne den Federn zu entgehen / miteinander aufmahnete / machte man ſich allenthalben fertig und geſchickt / um gegen acht Uhr dem Turnir wiederum beyzuwohnen / kaum aber hatte der Hammer ſieben abgezehlet / als alle Ritter zu Hofe ſchon in vollem Harniſch ſpatzirten /

und als ſolches der Groß-Hertzog auß ſeinem Fenſter oben herab ſahe/ rieff er Herrn Vallach und Livorno zu ſich auf ſein Gemach/ dieſelbe waren kaum eingetretten / als er ſie alſo anredete: Einen guten Morgen/ mein liebſte Herꝛn Ritter/ es wird bald Zeit ſeyn auf die Rennbahn zu marchiren/ und wiederum wie geſtern zu chargiren / derowegen habe ich euch zu mir geruffen/ weil ich geſtern mit höchſter Vergnügen geſehen / daß ihr beede euch ſowol/ ſonderlich gegen die hochtrabende Spanier/ verhalten/ und viel von den Rittern geſtern noch nicht/ und alſo heute turniren werden/ dieſelben aber haben geſehen / wie ihr euch geſtern verhalten/ ſo werden ſich ohne Zweiffel die tapfferſten unter ihnen heut an euch wiederum machen/ und nicht zugeben wollen/ daß wir den Ruhm an unſerm Hof behalten/ ſo hab ich euch nun erinnern wollen / heut als geſtern euch nochmal tapffer zu halten/ damit die Ehre an unſerm Hof behalten werden möge/ ſo hab ich nicht allein Gefallen/ und alle andere Ritter Verwunderung daran/ ſondern euer wird die gröſte Ehre nicht ohne Nutzen ſeyn. Herr Vallach antwortete hierauf in Eil alſo: Unſerm gnädigſten Herꝛn ſind wir in allen auch in den geringſten Sachen ſeine Ehre zuhandhaben ſchuldig / und möchten wir wünſchen/ daß wir uns jederzeit auch tüchtig hierzu befinden: daß aber Eure Durchl. unß eben alleine noch vor allen andern Rittern den Ruhm geben/ geſchicht meines Erachtens mehr auß Schertz/ als Ernſt / unterdeſſen wollen wir doch dieſe Erinnerung für ein ſteiffes Gebot annehmen / und nach Möglichkeit bewerckſtelligen/ worzu wie wir hoffen/ Eure Durchl. uns allen Vorſchub gnädigſt thun werden / und ſcheue ich mich nicht an dieſelben um ein wol-geübtes Pferd zu bitten/ wann meines ſo ich von gegenwärtigem Herꝛn Livorno bekommen/ etwas bey Jahren / und von Jugend an kein Schul-Klepper geweſen: laſt euch/ ſaate der Gr. Hertzog/ einen auß meinem Marſtall geben/ und habt die Wahl unter allen: worauf ſich Herꝛ Vallach gantz zierlich bedancket/ nebſt Herꝛn Livorno Abſchied nahm/ und ward dem Stallmeiſter alsbald befohlē/ Herꝛn Vallach in den Stall zu führen/ und einen Caball ausſehen zu laſſen/ trat derowegen in den Stall / und nahm ſich einen lang-beinichten Grauſchimmel mit gläſern Augen auß/ worauf/ weil er wuſte daß dieſer ſehr geübt/ er ſich nun beſſer getrauete ſehen zu laſſen. Die achte Stunde hatte ſich nun hören laſſen / ſaſſe derowegen jederman zu Pferd / und begab ſich auf die Turnir-Bahn / der Groß-Hertzog aber nahm nebſt den Herren Geſandten und allen Frauen-Zimmer die Schau-Bühne wiederum ein/ auch muſte der Vice-Cantzlar Herꝛ Livorno zu nächſt hinter dem Groß-

Hertzog ſtehende zu ſehen/ wie er dann deſſen außtrücklichen Befehl hatte. Unterdeſſen turnirten ihrer viel ohne ſonderliche Begebenheit/ ohne daß eines Lombardiſchen Ritters auß Mayland ſein Pferd mit einem Speer durch und durch geſtoſſen / ſeinen Geiſt ſobald auffgab/ er aber hatte ſobald ein anders zur Seite/ wagte noch eins mit ſeinem Gegentheil/ weil er ſich der Revanche gebrauchen wolte/ wurde aber im zweyten Ritt / doch ohne einige Verletzung ſeiner und deß Pferds abgehoben/ das dann einem ſeiner gegenwärtigen Verwandten/ weil ſie beede von vornehmen Geſchlecht waren/ dermaſſen verdroß / daß er unverſehens auf ſeines Vetters Gegenpart zurennete / ehe er aber vollends denſelben erreichet / wurd dieſer jenes gewahr / ſtellete ſich zur Wehr / und nachdem beederſeits Speere zerſtücket und untüchtig gemacht/ geriethen ſie mit Schwerdtern aneinander / doch ward deß Mayländiſchen ſein Pferd in den Halß ſo ſtarck verwundet/ daß es ſtürtzet/ und wen der Groß Hertzog dieſe Unbilligkeit wolte ſtraffen laſſen/ und kein Gebot dieſen Streit auffzuheben/ außgehen ließ/ ſtieg dieſer auch vom Pferd/ und hielten den Schwerd-Streit vollends zu Fuß/ biß der Mayländer todt auf dem Platz blieb / ſein Gegentheil aber welcher von Piſa war/ und Hallo hieß/ begab ſich wieder zu Pferde / und mengte ſich der Ritterſchafft ein/ und ward wegen ſeiner Thaten gelobet / weil er nemlich dieſem wider Ritter-Geſetz handelend/ ſeinen verdienten Lohn mitgetheilet. Nach dieſen kamen zween Ritter/ tummelten in dem Platz einer dem andern zu Hohn / und weil ſie die ärgſten Feinde / maſſen der eine von Spoletto Namens Sebulon, der ander auß Ancona , Ilhas genannt / hatten ſie ſich auß Eyffer und Rache einander herauß gefordert / und begegnet einer dem andern ſo/ daß jederman ſahe daß ſie nicht als tapffere Ritter/ ſondern vielmehr als Deſperate einander begehrten/ und dieſer ſeine Luſt an des andern Blut ſehen wolte/ traffen auch mit ſolchem Eyffer auf einander / daß deß Ilhas ſein Pferd darnider gerennet/ und zu Boden todt ligen blieben/ Sebulon aber war auch in die lincke Flemen getroffen / daß ihm noch einen Ritt zu thun unmöglich war : ward derowegen von ſeinem Diener zu Pferd abgeholet / dem Ilhas aber auch ein friſcher Klepper untergezogen / und begaben ſich beede dem Turnir vollends ein Ende abzuerwarten / in der Zuſeher Geſellſchafft/ vortrugen ſich auch nach gehaltenem Turnir/ und wurde ſolche Freunde/ daß einer deß andern Schweſter/ Sebulon deß Ilhas, und dieſer jenes zur Ehe genommen / und hätte ſich einer vor den andern dem Tod zu überlieffern vor das gröſſeſte Glück gerechnet.

Hierauf nun kamen Grandeſſe der Genueſer und Sallon, der Ritter von Padua/ auf den Plan/ tummelten als wolerfahrne Ritter ihre Pferde dermaſſen/ daß jederman Verlangen trug/ zu ſehen/ welche dieſe zum Kampff ausfordern würden/ auch wurde dem Groß-Hertzoge und allen Geſandten von denen bey ſich habenden Dienern angeſagt/ daß dieſe von denen ihrer Zeit in ihrem Vatterland und den angräntzenden Landen geſeſſenen Rittern ſehr geſcheuet/ und vor die tapfferſte gehalten würden/ das denn die gantze Schaubühne zu fleiſſiger Anmerck- und Zuſehung veranlaſſete. Als ſie nun in dem Tummeln ſowol ihre als der Pferde Geſchickligkeit guten Theils ſehen laſſen/ kehreten ſie ſich beede um/ und winckete dieſer dem Herrn Livorno, der ander aber Herrn Vallach zum Kampff aus/ die darauf dann/ als welche ſich auf allen Fall noch einmal gefaßt gemacht/ und mit zimlichen Speeren verſehen/ den jenigen zu willen zu ſeyn/ heraus geſtochen kamen/ und ihre Pferde noch viel zierlicher als jene tummelten/ ſonderlich Herr Vallach wuſte deß Groß-Hertzogen Grauſchimmel dergeſtalt zu lencken/ daß der Groß-Hertzog nicht wuſte wie er es verſtehen ſolte/ und was er endlich aus ihm machen ſolte/ maſſen er ſeinem Bereuter darinn weit überlegen. Sie nahmen ihre Schrancken ſämtlichen ein/ und bekam Herr Vallach den Grandeſſe von Genua/ Livorno aber Sallon vor ſich. Sie ritten aber mit zimlicher vorſichtiger Krafft aufeinander/ und als Herr Vallach auf ſeinen Gegentheil ſtieß/ ſprangen beeder Speere ſo bald in Stücker/ und ward keiner verletzt/ ohne daß der Ritter Grandeſſe etwas hinter ſich wancken muſte/ Herr Livorno aber und ſein Gegenpart traffen einander/ daß dieſem ſein Speer zerſcheitert dahin ſprang/ und von jenem gezwungen ward den Sattel-Knopff zu faſſen/ ſich deß Falls zu enthalten/ und als ſie dieſen Ritt allerſeits ohne Schaden ausgehalten/ waren ſie ſobald willens noch eines miteinander zu verſuchen/ und kame alſo zum zweyten mal Herr Livorno auf ſeinen Gegentheil mit ſolcher Stärck/ daß ſich Sallon biß auf ſeinen Rücken zurücke auf ſein Pferd werffen muſte laſſen/ doch enthielt er ſich/ wiewol ſchwerlich/ deß Fallens/ Herr Livorno aber wanckete im geringſten nicht; die beeden anderen aber geriethen mit ungleicher Stärcke aneinander/ dann Herr Vallach hub den Ritter Grandeſſe mit groſſer Behendigkeit/ gleich wäre er ein Vogel/ aus dem Sattel/ doch bekam der Genueſer keinen Schaden/ wiewol er unſanfft darnieder fiel/ er war aber bald wieder auf ſeinem Pferd/ und begab ſich mit groſſer Schamröthe der Compagnie wieder ein/ dem unſer Herr auch folgete/ und jeder ſeinen Ort einnahm.

Der Groß-Hertzog aber und die übrige Geſellſchafft konten ſich dieſer Ritter (Herren Vallach und Livorno nemlich/) Hurtigkeit nicht genug verwundern / ſonderlich fieng der Paduaniſche Geſandte an/ und ſagte : Nun Sallon, du haſt doch einmal deinen Herrn funden./ dann zu Padua und daſelbſt herum haſt du eine Zeithero jederman den Trotz gebotten/ und die Kleinod noch allezeit davon getragen.

Nach dieſen nun tummelten die übrigen/ worunter ein Edelman aus Calabrien auf einen Ritter aus der Marck Ancona ſtieß / und weil keiner den andern mit dem Speer traff / ergriff einer den andern bey dem Leib/ und wurffen ſich beede von ihren Pferden / weil aber der aus Ancona in dem Stiegreiff behangen blieb/ ward ihm das Bein verwundet/ und von ſeinen Dienern aufgehaben / der Ritter aus Calabrien aber kam unbeſchädiget davon. Als nun alles vorüber/ und das Turnir ein Ende bekommen / wurden die Kleinodien ausgetheilet unter die ſo ſich am beſten und tapfferſten hatten ſehen laſſen / dieſe wurden durch einen Herold zu dem Groß-Hertzogen vor die Schaubühne gefordert / und war der Erſte Herr Vallach, dem nicht allein der Groß-Hertzog / ſondern alle Geſandten und Herren den beſten Preiß/ auf Befragung / mittheilten; Dieſer nun hatte ſich deſſen nicht verſehen / tantzete derowegen mit ſeinem Grauſchimmel in vollen Freuden / und hinter ihm ſein Diener Taſsibal, biß ohngefehr 30. Schritt von der Schaubühne / da ſtieg er von ſeinem Pferde/ ließ es dem Diener an der Hand/und gieng mit aufgeſchlagenem Helm in demüthigen Gebärden unten an die Schaubühne/ er wolte allda fernerer Reſolution gewärtig ſeyn / aber ward ſobald zu dem Groß-Hertzogen und andern Fürſtl. Perſonen gefordert / und als er oben hinauf kommen/ tritt ihm Fräulein Eleonora, des Groß-Hertzogen Fräulein Schweſter/ welche Herr Vallach und Herr Livorno vor wenigen Tagen von denen Räubern erlöſet/ entgegen/ ſetzet ihm einen Lorbeer-Krantz mit koſtlichen Edelgeſteinen verſetzet / auf ſeinen Helm / und præſentiret ihm einen köſtlichen Zaum mit ſilbernen Stangen / mit dieſen Worten : Da nehmet hin / tapfferer und tapfferſter Ritter/ dieſen Zaum/ und zugleich das hierzu verordnete Pferd / ſo hierunten eurer wartet / ein mehrers zwar verdienen/ und haben ſchon verdienet eure ritterliche Thaten / in Betrachtung/ daß ihr auch euer Leben vor mich zu laſſen/ ohnlängſt willig geweſen/ aber nehmet jetzt mit dieſem geringen Geſchenck / und unſerm jederzeit geneigten Willen/ vor dißmal vorlieb / und laſt euch vielmehr an der Ehre/ ſo ihr dißmal faſt unter drey hundert

Rittern davon traget/ begnügen. Hierauf nahm Vallach dem Fräulein den köſtlichen Zaum ab / und bedanckte ſich alſo: Wann ich mich / gnädigſte Fräulein/ jemalen ſtumm hätte wünſchen wollen / ſo hätte ich jetzund die gröſſeſte Urſach / dann ich faſt ohne diß nicht weiß / was meine blöde und erſchrockte Zung auf dieſes mir unverdiente Geſchenck und Lob / vor Entſchuldigungs- und Bedanckens-Wort/ noch erdencken ſoll/ ſo kan ich mich auch nicht recht beſinnen / warum man mir dieſe beſte Kleinod vor andern zuſtellet/ der ich mich doch nach wie vor/ einen Schüler vor allen erfahrnen Rittern freywillig bekenne / doch nehme ich dieſes alles zu einem Zeichen eines gnädigen gegen mich geſinnten Willens an / bittende / denſelben fürters / wie bißher/ fortzupflantzen / ſo werden Eure Gnaden alſo leichtlich ſehen / daß ich Tag und Nacht um einige Gelegenheit / wie ich mich dieſer Geſchencken und deß gnädigen Willens in etwas möchte theilhafftig machen / inſtändig bitten werde. Hierauf küſſete er dem Fräulein ihre Hand / (die ihm aber lieber die Leffzen geboten/) und nach tieff genommenem Abſchied/ begab er ſich noch mit dem Zaum zu ſeinem gezeigten Kleinod / als er aber vor die Schaubühne unten hinkam / führete der Bereuter einen köſtlich geſchmückten ſchönen Hengſt daher / an einer ſeidenen Halffter / der Bereuter nahm ſo bald den Zaum vom Herrn Vallach, und thäte ihn dem Pferd an / der Sattel auf dem Pferd war von Scharlaken mit Gold verbremet / und mit Perlen und Edelgeſteinen durch und durch geſtücket / ſo daß das Pferd mit dem Sattel / Zaum und ſilbernen Steigreiffen / wie auch dem köſtlich beſetzten Lorbeer-Krantz / auf vier tauſend Cronen geſchätzet ward: ſo bald aber das Pferd Herrn Vallach geſehen von der Schaubühne kommen / fieng es an zu wieheren / und gab ſeine Liebe zu ihm zu verſtehen. Herr Vallach nun bedanckte ſich gegen dem Bereuter / und ſchwung ſich hurtig auf den Blancken/ und als das Pferd ſeinen Herrn auf ihm fühlete/ tantzete es dermaſſen zierlich / als wolte es mit ſeinem Herrn prangen / und verwunderte ſich der Groß-Hertzog / und ſprach zu denen Geſandten / nun hat ſich mein Bereuter dieſen Blancken zu reuten/ jederzeit geſcheuet/ weil er ſich nicht allein nicht gern beſteigen laſſen/ ſondern auch jederzeit darnach getrachtet/ wie er ſeinen Beſitzer abheben möchte/ jetzund aber thut er deren keines: daß ich alſo ſchlieſſe/ das Pferd müſſe eine ſonderliche Zuneigung zu dieſem Ritter tragen/ die es auch mit ſeine Wicheren zu verſtehen geben/ als aber Herr Vallach ein weil turniret / begab er ſich unter die Ritter-Geſellſchafft mit ſeinem Diener und dem Blancken. Nach ihm ward

Herr

Her: Livorno das zweyte Kleinod zu empfangen gefordert / der ihn im Anfang ein ſolches nicht träumen laſſen/ maſſen er ſich ſchon übrig vergnügt befand/ daß Her: Vallach, als welchē er mehr dann ſeinen Bruder liebte/ den beſten Preiß und Gabe davon getragen/ doch tummelte er ſeinen Keſten-braunen Wallache/ und hinter ihm ſein Page auf einem Rappen/ ſtieg aber als er bald die Bühn erreichet ab/ und gieng mit aufgeſchlagēnem Helm die Stieg hinauf zu den Fürſtlichen Perſonen/ und weil der Groß-Hertzog wuſte daß ihn ſein Vatter noch nicht kante/ muſte der Vice-Cantzlar Her: Livorno ſeinem unbekannten Sohn Ritter Livorno entgegen gehend mit einem auch köſtlich-gezierten Kräntzlein bekrönen / und überlieffert ihm hierauf einen Schild ſo Him̃el-blauer Farben/ und mit güldenen und ſilbernen eingeätzten Rößlen ſehr künſtlich außgearbeitet/ und auf 3200. Cronen geſchätzet ward/ mit dieſen Worten: Nehmet hin Edler Ritter von meiner unwürdigen Hand/ was euch euer Tugend zu wegen gebracht/ und wiſſet daß ihr euch neben dieſem wenigen unſers allerſeits gnädigſten Groß-Hertzogs Gnaden und beharrlichen Gunſt hiermit verſichern ſollet / werdet auch euch ferner ritterlich in Tugend/und ſonderlich der in Tapfferkeit zu übē hiermit ernſtlich vermahnet/damit ihr euren Vatterlande zur Zeit der Noth mit mächtiger Hand beyſpringen / und wider alle unrechte Gewalt ſchützen helffen könnet. Als der Vice-Cantzlar noch alſo redet/ ſchickte der Groß-Hertzog einen Page zu dem jungen Herren Livorno und ließ ihm ſagen / er ſolte ſich nun ſeinem Vatter zu erkennen geben. Der antwortete nun dem Vice-Cantzlar ſeinem Herrn Vatter alſo : Gegen meinen gnädigſten Groß-Hertzog/ wehrteſter Her:/ bedancket ſich deſſen Diener mit ſchuldigſter Demuth/ denn darauß ſpüret er/daß gedachter Groß-Hertzog von Florentz ihn ſeiner Gnaden jederzeit werde anbefohlen ſeyn laſſen/ weiß aber unterdeſſen nicht die geringſte Urſach warum mein hochgeehrter Her: ſich ſeines Sohns gar entſchlägt/ daß er denſelben nicht einmal ſeinen Sohn ſondern mit dem Namen eines unbekanten Ritters begrüſſet. Der V.Cantzlar wuſte nicht mehr was er hierauf antwortē ſolte/ſtunde derowegen gleich als entzucket biß der Groß-Hertzog ſelbſt hinzu trat / und den Ritter Livorno bey der Hand ergreiffend / ſeinem Herren Vatter mit dieſen Worten zu führete: Was beſinnet ihr euch noch lang/ mein lieber Cantzlar/ wolt ihr dann euren Sohn nicht erkennen/ der euch und unſern Hof vor dißmal ſo groſſe Ehre und Ruhm erhalten/ ich hab ihm mit Fleiß verbotten/ er ſolte ſich ſeinen Eltern nicht zu erkennen geben/biß zu guter Gelegenheit/nehmet derowegē dieſē tapffern Ritter vor einen Sohn/ welcher vor 5. Jahren verreiſet/ und vor etlichen Tagen zu meiner Fräulein Schweſter groſſem Glück wieder ankommen/ und nebſt ihm Herr Vallach der auch ein tapferer Held/ ſo mit ſeinem hertzhafften Muth und Hurtigkeit allweil den geſchmückten Blancken zum Kleinod erhalten; dann ihr wiſſet/ daß mein Fräulein Schweſter Eleonora auf 3. Tag zu meiner Beylagerigen Frau Mutter auf ihren Wittib-Sitz und Schloß Flack dieſelbe zu beſuchen / und wann es möglich mit auf mein Beylager anhero zu bringen/ nebſt etlichen Dienern gefahren/ als ſie aber auf der Ruck-Reyſe ein Meil oder 5. von hier in einen tieffen Thal kommen/ ſtoſſen etliche Africaniſche See-Räuber auf ſie/ ſo ſich von Padua / allwo ſie außgeſtiegen/ in das feſte Land gemacht/ und etliche Zeit mit morden graſſirt/ ſie haben auch ihr Vorhaben deſto beſſer zu bewerckſtelligen / und weil ſie ſchwach an Mannſchafft/ etliche Italiäniſche Banditẽs um ihren Sold gedinget/ welche ihnen treulich beygeſtanden/ die vier vornehmſten Führer aber unter dieſen ſind geharniſcht geweſen / und als ſie unſre der Fräulein Reuter/ als welchen ſie an Mannſchafft zimlich überlegen geweſen/ biß aufs Haupt/ ja alle gantz darvon ermordet/ ſprungen gedachte vier geharniſchte als Oberſten von den Pferden / um ſich deß Raubs in der Kutſchen zu bemächtigen: und wäre meine Fräulein Schweſter ſamt ihren zwey bey ſich habenden Kammer-Jungfern ihren Klauen und ſchändlichen Muthwillen gewiß ich nicht entkommen/ wann nicht euer gegenwärtiger Sohn und Herr Vallach als beyde tapffere Cavallier/ mit ihrẽ zween Dienern durch Gottes Engel den Meinen zur mercklichen Hülff geſchicket/ und ſie durch ihre mächtige Fauſt und ſcharffe Schwerdter dem Feinde widerſtanden/ dann wie Uns unſere Fräulein Schweſter hernach ſelber erzehlet / ſo haben ſie vor allen Dingen die vier geharniſchte Oberſten nicht zu Pferde kommen laſſen/ und unterdeſſen in dero ungeharniſchte Diener dermaſſen graſſirt/ daß hier ein Kopff / dort ein Arm gefallen / und hier ein Mann/ dort ein Pferd geſtürtzet / da dieſe zwey Ritter nebſt den zween Dienern noch endlich den kürtzern ziehen/ und die Flucht/ wegen der Menge deß Feindes hätten nehmen müſſen / wann nicht ihre ſonderliche Vorſichtigkeit ſi[illegible]innert/ ehe ſie Unſerm Fräulein Schweſter zu Hülffe kommen/ und ſich von dem Feinde ſehen laſſen / ein Diener in das nechſtgelegene Dorff/ ſelbige Bauern in unſerm Namen mit Gewehr zu folgen/ und den Unſern beyzuſpringen / abzuſchicken/ denn es kamen ihnen noch 24. mit Gabeln/ Hacken und Karſten verſehene Bauern zu Hülffe / wordurch die Mörder vollends in die Flucht geſchlagen/ 3. aber von den Oberſten ſind auch durch ihr Läſter-Maul ums Leben kommen / der Vierdte aber iſt demüthig geweſen / und weil er um Gnade und das Leben gebeten/ auch Verbeſſerung ſeines Lebens/ und deſſen allen zur gewiſſen Verſicherung das Chriſtenthum anzunehmen ſich erboten u. verheiſſen/ iſt er dem Tod entriſſen/ und hat ihn Herr Vallach zu einem Diener angenommen. Als dieſes der Groß-Hertzog erzehlete/ verwunderte ſich nicht allein der Herr Vice-Cantzlar/ ſondern alle anweſende Geſandte/ ſowol über dieſe unerhörte mörderiſche That/ als auch und zwar noch mehr über dieſer Ritter Tapfferkeit/ auch wurde Ritter Livorno nunmehr von ſeinem Vatter als ein Sohn bewillkommet/ und mit Freuden angenommen/ dann/ ſagte er/ ich hätte ihn nimmermehr nicht erkennet/ ſo ſehr hat er ſich in den fünff Jahren verändert/ wiewol ich mich nun der Sprache etwas kundig befinde: hierauf nahm der Ritter ſeinen Abſchied/ und trat mit ſeinem Kleinod wieder zu ſeinem Pferd/ und als er ſich beſteigreiffet/ tummelt er mit demſelben Trupp-ein. Hierauf kam wieder ein Herold/ und fordert den Ritter Hohenlohe/ ein Kleinod von dem Groß-Hertzogen zu empfangen; und weil derſelbe den Preiß allein unter den Teutſchen hatte/ tummelte er mit Begierde auß dem Trupp hervor/ und als gleich den andern nahe der Schau-Bühne/ ließ er dem Diener ſein Pferd/ und trat mit aufgeſchlagenem Helm die Bühne hinauf/ dem ein Gräflich Fräulein einen ſilbernen und mit Perlen wol-beſetzten Helm/ der auf 2183. Cronen geſchätzet ward/ überliefferte/ ſagend; Eure Tapfferkeit/ hochgeborner Ritter/ habt ihr in dieſem Turnir vor vielen mercken laſſen/ und nun zur Anreitzung daß ihr in dieſem Ritter-Stand euch je mehr und mehr tapffer und eurem Lande nützlich erzeigen möchtet/ iſt euch diß geringe Kleinod zu einem Recompens præſentiret worden; worauf der Graf von Hohenlohe den köſtlichen Helm nahme/ und ſich alſo bedanckete: Die Ehre/ werthes Fräulein/ die ich von ihr und vielmehr durch ſie von Jhrer Durchl. dem Groß-Hertzog erlange/ iſt mit meiner That und Tapfferkeit weit nicht zu vergleichen/ und halte ich davor/ wañ man ſie recht auf einer richtigen Waagen wigen wolte/ würde dieſe wie eine Feder gegen jener zu halten ſeyn/ doch nehme ich dieſes liebe Kleinod von meiner hochgebornen Fräulein lieben Händen zu tieffſten Danck an/ hoffende/ dieſelbe werde ihrem Diener mit Affection zugethan bleiben/ und bey dem Groß-Hertzog derenthalben beſter maſſen recommendiren; küſſete darauf ihre Hand/ neigte ſich gegen dem Groß-Hertzog und den Fürſtlichen Geſandten biß auf die Erde/ und trat alſo wieder von der Schau-Bühne/ allwo er ſeinem Diener ſeinen Helm überliefferte/ und den zum Kleinod verehrten aufſetzte/ tummelte darauf wieder zur Compagnie. Bald hierauf als Hohenlohe in den Trupp kam/ erhebt ſich ein Streit zwiſchen Hallo dem Ritter von Piſa, und dem Mayländiſchen/ welche zuvor mit einander gekämpffet/ und dieſer von jenem abgehoben worden/ der Mayländiſche aber als welcher ein rachgieriger Geiſt/ wolte ſein Leben ehe hundertmal verlieren/ als dieſen Schimpff auf ſich ſitzen laſſen/ und als einer dem andern mit harten Worten ſcharff zugeredet/ kamen ſie endlich von den Worten zu Waffen/ ſtachen unter dem Hauffen hervor/ und renneten einer auf den andern wie die Löwen loß/ und wurde der Mayländer noch einmal mit groſſer Schande abgehoben/ dennoch wolte er nicht nachlaſſen/ ſondern den Schwerdt-Streit zu Fuß vollziehen/ dem der Piſaner, weil ihm ſchon von dem Groß-Hertzog dieſe Beſtie recht abzuſtraffen vergönnet/ zu Gefallen auch abſtieg/ und gingen alſo nun mit den Schwerdtẽ ſo verzweiffelt loß/ daß jederman meynet/ der Mayländer würde obſiegen/ weil er die ſtärckeſten Streiche auf ſein Gegentheil führete/ dieſer aber ließ ihn immer toben/ und gebrauchte ſich mehrentheils ſeines Schildes/ die harten Streich damit aufzufangen/ biß ſie faſt eine viertel Stunde an einander geweſen/ da ließ der Mayländer auß Mattigkeit ſeine Streiche etwas geringer fallen/ und weil Hallo noch ſeine Kräffte alle beyſammen hatte/ dann er keinen rechten Streich auf jenen geführet/ fänget er nun an ſich ſeines Schwerdts offenſive auch recht zu gebrauchen/ und ſchlug damit ſehr tapffer zu/ daß er dem Mayländer den lincken Arm abhauet/ worvon der auch zur Erden ſtürtzete/ und wolte ihn Hallo pardonniren/ aber jener erachtete ſich deß Lebens unwürdig/ maſſen/ weil er ſein Schild/ als er ſchon lag/ nach Herrn Hallo zuwarff/ und denſelben die Scheibe dermaſſen traff/ daß das Blut hernach trang/ und hinter ſich ſtürtzete/ uñ als dieſes der Verwundte ſahe/ er geſchwind über ihn her wolte/ aber Hallo kam ihm auch zuvor/ und ſchlug ihm auß wolverdienten Lohn den Kopff ab/ ſagend: alſo muß man übändige Kälber ſchlachtẽ/ ſonſten verführen ſie eine gantze Heerde: nimmt hernach den Kopff und eilt damit zu der Schau-Bühne/ und als er hinzu kommt/ redet er den Groß-Hertzog alſo an: Nun gnädigſter Hertzog/ ſtelle ich mich zur Straffe hin/ weil nunmehr der Wüterich gefallen/ und durch mein Schwerdt umkommen/ ich weiß wol der Turnir Geſetze und Regeln/ daß man ſich auf dem hierzu geordneten Platz auß Eyffer und Zorn zu keinem Duell außfordern/ viel weniger einer dem andern das Leben mit Muthwillen nehmen darff/ ich aber habe dem zuwider leben müſſen/ dannoch hoffe ich in Anſehung und fleiſſiger Erwegung/ daß ich mich meines Gegentheils mit Ehren nicht könnẽ enthalten/ weßwegen mir die gantze Ritterſchafft warhafft Zeugnüß geben wird/ uñ dannauch/ weil das Recht der Natur zuläſſet/ der unbillichen Gewalt mit Gewalt zu widerſtreben/ als hoffet dieſer Schuldige ein gnädiges Urtheil/ und weil er ſich ſelbſt ſchuldig erkennet/ demnach nach Ritters-Manier vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Als nun der Hertzog ſeine Entſchuldigung angehöret/ auch geſehen/ wie er gezwungen geweſen zu dieſem Kampff/ und daß er nicht ohne Verletzung der Ehren/ ſo bey den Rittern mehr als das Leben iſt/ vorbey gekönnt/ über das auch/ daß er Herrn Hallo zu geſprochen/ dieſe Beſtie recht abzuſtraffen/ antwortete er ihm ſelbſt von oben herab alſo: Nicht ſo/ tapfferer Ritter/ wer wolte euch euer Leben/ als welches ihr allerweil mit groſſer Gefahr erretten müſſen/ ſo unverſchuldeter Sachen nehmen? Meynet ihr/ wir wären willens/ auß Gerechtigkeit Nachgierigkeit zu machen? das ſey ferne/ und weil ihr eure Ehre und Leben zu ſchützen verbunden/ und von Rechtswegen darzu gehalten ſeyd/ wie kan man denn diß/ was das Recht zuläſſet/ ſtraffen/ trettet vielmehr herauf und empfanget von unß das vierdte Ritter-Kleinod/ als zu welchem ihr nun mit gutem Fug der nächſte ſeyd. Als dieſes Hallo höret/ warff er deß Mayländers Kopff auf die Bahn/ ſchlug ſeinen Helm auf/ und ging mit groſſer Freude auf die Schau-Bühne/ und da er nahe bey den Fürſtlichen Perſonen/ ſchickete ihm der Groß-Hertzog mit ſeinen Leib-Pagen einem vornehmen Freyherren ein paar ſilberne Sporen mit güldenen Rädlein/ und Rücken/ die waren wegen der künſtlichen Arbeit auf 1360. Cronen geachtet und redet der Groß-Hertzog weiter zu ihm: Weil ihr nun/ tapfferer Ritter/ mehr Anfechtung/ als einige andere auf dieſem Turnir gehabt/ deme doch eure Tapfferkeit jederzeit überlegen/ und allen Unfall überwunden/ ſo habt ihr nicht unbillich bey dieſem geringen Kleinod unſern geneigten Willen und beharrliche Gnade ſpühren ſollen/ verſichert euch deſſen und verharret ferner/ wie bißhero/ ſo wird die groſſe Ehre und Nutzen euer eigen ſeyn/ und ſeyd hiermit von dem vergoſſenen Blut erlediget und loßgeſprochen. Hierauf nahm Herr Hallo die Sporen an/ mit dieſen wenigen Worten: So ſollen denn auch Euere Durchl. eines willigſten Dieners an mir verſichert ſeyn/ nahm auch deßwegen dieſes wiewol unverdiente Kleinod zu einem Zeichen und Pfande dero beharrlichen Gnaden an: hierauf wolte er den Hertzog den Rock küſſen/ der ihm aber die Hand bott/ und trat alſo wieder auf den Platz/ da ihm ſein Diener das Pferd entgegen brachte/ und als er ſich beſteigreiffet/ zog er mit höchſter vergnügender Freude zu der Ritterſchafft/ und ward von ihr hoch geehret. Bald waren vier Herolden abgeordnet vom Groß-Hertzog/ die muſten vor die gantze Ritterſchafft auf den Platz reuten/ und unter ihnen das Turnir aufkündigen/ und den Abzug anmelden/ und nachdem ſie dieſes mit zimlicher Wolredenheit vorbracht/ forderte er die 4. Ritter herauß/ und redet ſie alſo an; Unſer allerſeits gnädigſter Groß-Hertzog läſſet die Herren Ritter auß groſſer Zuneigung und Gunſt dieſen Abend mit ihm zur Fürſtlichen Taffel zu gehen/ bitten/ welches denn auch keiner abſchlagen kunte/ in Betrachtung/ der

vervorſtehenden groſſen Gnade/ ſo ihn hierdurch geſchahe/ und zogen alſo nun alle Ritter wieder nach ihrer Herberg/ der Groß-Hertzog machte ſich mit den Fürſtl. Herꝛen Geſandten/ auch einem groſſen Hauffen Diener wieder gen Hofe/ und ward auf den Abend ein ſehr köſtlich Panquet angeſtellet / der Herꝛ Vice-Cantzlar aber nahm ſeinē Sohn/ Herꝛn Livorno ſamt dem Ritter Vallach mit nach Hauſe/ um ſeinen Sohn allda recht zu bewillkommen/ und der Mutter ſamt ſeinen Geſchwiſtern ihren reſpectivè Sohn und Bruder mit Freude wieder einzulieffern/ deßwegen beede Ritter Herꝛ Vallach und Livorno nach abgelegten Harniſchen köſtliche Kleider anlegten/ und muſte deß Livorno Leib-Page den köſtlichen Schild ſo ihm zum Kleinod eingehändigt / ſamt dem zierlichen Lorbeer-Krantz ihm nachtragen. Als ſie nun in das Hauß kommen/ und die Mutter der Ritter anſichtig worden/ erſchrickt ſie ſehr/ und weil ſie ihr noch unbekannt/ meynet ſie ihr Herꝛ Cantzlar hätte ſie etwa zu Gaſt gebeten/ dannoch empfänget ſie ſelbige gar höflich / und fragte der Cantzlar ſo bald nach den übrigen Kindern / die ſo bald herbey kamē/ und muſte ſich Herꝛ Livorno zu erkennen geben/ da erhub ſich nun eine ſolche Freude/ ob ſeiner glücklichen Ankunfft/ daß ſie nicht zu beſchreiben; und als ſie noch darzu vernahmen/ wie daß 4. Ritter / worunter er der andere geweſen / die beſten Kleinodien im Turnir erhalten/ ward die Freude noch gröſſer: die Cantzlerin war geſchäfftig wie die Martha / und wolte ein Gaſtmahl anſtellen/ weil aber der Vice-Cantzlar auch zur Fürſtlichen Taffel gebeten/ ward ſie ihrer Ungelegenheit vor dißmal überhoben/ unterdeſſen verbrachten ſie die Zeit im Brett/ biß ſie die Eß-Stund nacher Hof forderte/ ward alſo der Vice-Cantzlar vom Herꝛn Vallach zur Rechten/ wie er ſich zwar deſſē wegerte und Herꝛn Livorno die Ehre laſſē wolte/ dieſer aber wiche ihm willig/ weil Herꝛ Vallach nunmehr am Hof und vom Groß-Hertzog angenom̃en/ deßwegē er auch die lincke Seite ſeines Herꝛen Vatters beſchloß/ begleitet biß ſie in den Hof kamē/ und die Herꝛen Geſandtē ſchon alle in dem Eß-Saal/ eileten ſie daß man ihrer nicht länger warten muſte/ zum Saal/ allwo der Herꝛ Vice-Cantzlar zu nächſt nach den Geſandten/ nebſt dem Herꝛen Vallach, darnach Herꝛ Livorno, dieſem nach der Graf von Hohenlohe und zuletzt Ritter Hallo geſetzet wurden/ und ward die Taffel mit einer zierlichen Muſic beluſtiget/ und fielen vielerley Geſpräch unter den Gäſten vor/ worinn ein jeder ſeine Wiſſenſchafft ſehen ließ/ ſonderlich aber kam man auf das annoch im friſchen Gedächtnuß ſchwebende Turniren/ woher das nemlich ſeinen Anfang/ und wolte der Käyſerliche Teutſche Geſandte/ Namens Cuſpinianus, der Käyſer Henricus Auceps hätte dem Turnir ſeinen Anfang gegeben: dem aber (weil ſonſt niemand darzu redete/) der Graf von Hohenlohe widerſprach und ſagte: Ich habe in einem Turnir-Buch geleſen / daß hochgedachter Käyſer Henricus Auceps mit ſeinem Cantzlar Philippo geredet / daß man das Turniren ſo er bey andern Nationen geſehen / auch am Käyſerlichen Hof einführen möchte / hätte man es nun bey andern Nationen geſehen / ſo könte dieſer Käyſer wol nicht unbillich ein Einführer in Teutſchland / aber nicht ein Erfinder / und Anfänger deß Turnirens genennet werden : eben dieſer Meynung war auch der Frantzöſiſche Geſandte Andre Faceum genannt / der diſem alſo beyfiel : Es iſt meiner Meynung nach ein gemeiner Irrthum / der auf keinem gewiſſen Fundament ſtehet / daß man will ſagen / das Turniren habe ſeinen Urſprung auß Teutſchland / und zwar von Henrico Aucupe. dann ich hab in denen Teutſchen Hiſtorien geleſen / als gedachter Käyſer auß Hungarn im Jahr n. Chriſti Geburt 930. wiederkommen / (wohin er wider die Hunnos mit Krieges-Macht außgezogen / die ſeine Grentze ſehr anfochten:) habe er ſich ſo bald auf Mittel bedacht / wie er die Teutſchen zum Krieg und Reuten etwas geſchickter machen möchte / und damit er ſeines Vorhabens Zweck erreichen möchte / habe er den Fürſten und Herꝛen im Römiſchen Reich vorgehalten / daß ſie ſich durch das Turniren im Krieg erfahren machten / als aber dieſes ein vornehmer am Käyſerlichen Hof gehöret / habe er geſagt / das wäre unmöglich / maſſen ſie ſamtliche ſothane Ubungen in Teutſchland nicht geſehen / noch ihnē bekannt / ja es wären auch in Teutſchland ſolche niemalen gehalten worden / in Franckreich aber und Engelland hätten ſie ihren ordentlichē Fortgang. Worauß denn klärlich zu ſehen daß dieſer Käyſer das Turniren von andern Nationen erlernet / dann er hat ein offentlich Edict an alle angrentzende groſſe Herꝛſchafften / Fürſten / Grafen und Freyherꝛen laſſen außgehen / daß er nemlich ein öffentlich Turniren halten wolte / und das thät er nur darum / daß die Teutſchen Fürſten und Herren von den Außländiſchen Rittern das Turniren lernen / und hinführo ſich auch fleiſſig darinn üben ſolten. Ein ander Venetianiſcher Geſandter Pancirollus genannt wolte behaupten / daß das Turnieren ſeinē Anfang vom Manuele Comneno einem Conſtantinopolitan. Käyſer habe / dann ſagte er / ich habe bey dem Niceta Chromata, welcher jetzt gemeldten Conſtantinopolitaniſchen Käyſers Thaten am beſten beſchrieben / unter andern geleſen dieſe Wort : Als aber der Käyſer geſehen / wie die Welſchen Soldaten mit ihren hurtigen Speeren und Spieſſen ſtoltzierend ſich ſehen lieſſen / hat er ein Turnir mit Speeren angeſtellet / und als der Tag deß Turnirens kam / hat er ſeine Verwandten mit zum Kampff angeredet u. vermahnet / er ſelber der Käyſer Comnenus begab ſich ſeiner Gewohnheit nach mit lächlendē Munde in ein groſſes flaches Feld / allwo ſchon alle Ritter verſamlet waren / er hielte ſeinē Speer aufgericht/und hatte einen langen Talar an/ welcher auf der rechten Achſel angeneſſelt war/ auf daß der Arm deſto freyer ſeye: Saß auf einem muthigen Hengſt der köſtlich gezieret/ daß er ſeinem Beſitzer an Zierath und Edelgeſteinen nichts nachgab/ der Hengſt hielte ſeinen Kopff gleich den Ungarn in die Höhe / und ſcharrete mit einem fördern Fuß/ gab damit ſeine Luſt zum lauffen zu verſtehen; Der Käyſer befahl auch ſeinen Rittern die mit den Welſchen kampffen wolten / daß ſie ihre köſtlichen Kleider anlegten / und machte ſich auch der Printz Gothardus ſelbſt herbey/ der ſaß auf einem ſchneeweiſſen Coballen / hat einen mit Gold geſtickten Rock an/ ſo ihm biß an die Füſſe reichete/ hatte einen verguldeten Hut auf ſeinem Haupte/ ſo nach Art einer Biſchoffs-Mütze gebogen/ er hatte einen zimlichen Hauffen Ritter bey ſich/ die waren alle ſchöne erwachſene und tapffere Kerl; Endlich ging der Kampff an/ da gingen ihrer viel mit allen Kräfften aufeinander / da ſolte man geſehen haben/ wie etliche auf dem Rücken ligend/die Beine in die Höhe kehreten/ etliche lagen auf dem Bauch/ dieſer wurde auß dem Sattel gehoben/ jener gab Verſen-Geld / etliche erſchracken für den Speeren/ und verbargen ſich hinter ihre Schilde/ andere waren frölich/ weil ſie ſahen / daß ſich ihre Gegentheile für ihnen entſetzeten. Die Lufft wurde bewegt durch dieſes Rennen und Lauffen der Pferde/ ſo daß die Fahnen ſich ſchwenckten / und nicht ſtill hangen kunten/ daß man daher wol hätte ſagen können/ Venus u. Mars/ja Bellona und die Gratien hätten mit einander geſtritten/ eine ſolche Verwechſelung und Zierlichkeit war da zu ſehen. Hierauf als Pancirollus aufhöret/ fing der Herr Graf von Hohenl. abermal an und ſagte: Das alles laß ich auf ſeinem Werth beruhen/ u. ob ich gleich aus keiner Hiſtorien weiß/daß man jemals vor Comneni Zeiten mit Speeren geſtritten / ſo unterſtehe ich mich doch nicht/ etwas gewiſſes hiervon zu ſagen/ dann man kan gar ſchwerlich von ſo alten Sachen den Urſprung haben. Und iſt uns ja auch ſo hoch nicht dran gelegen/ ob wir der Turnir Urſprung wiſſen oder nicht / gnug iſts/ daß wir wiſſen daß hochgedachter Käyſer Henricus Auceps dieſelbe nach erhaltenem Hunniſchen Sieg zum erſtenmal in Teutſchland eingeführet/dann wie mir bewuſt/ ſo iſt das Erſte im Jahr nach Chriſti Geburt 935. zu Magdeburg gehalten worden/ das Andere zu Rotenburg/ Anno 942. das Dritte zu Coſtnitz/ Anno 948. das Vierdte zu Martisburg/ Anno 969. das Funffte zu Braunſchweig/ Anno 996. das Sechſte zu Trier/ A. 1019. das Siebende zu Hall in Schwaben/Anno 1042. das Achte zu Augſpurg Anno 1080. das Neundte zu Göttingen / Anno 1119. das Zehende zu Zürch / Anno 1165. das Eilffte zu Cölln / Anno 1179. das Zwölffte zu Nürnberg/ Anno 1198. das Dreyzehende zu Wormbs/

Anno 1209. das Vierzehende zu Würtzburg/ Anno 1235. das Funffzehende zu Regenſpurg / Anno 1284. das Sechszehende / zu Schweinfurt / Anno 1296. das Siebendzehende zu Ravenſpurg/ Anno 1311. das Achtzehende zu Ingelheim / Anno 1337. das Neunzehende zu Bamberg/ Anno 1362. das Zwantzigſte zu Eßlingen / Anno 1374. das Ein und Zwantzigſte zu Schaafhauſen/ Anno 1392. das Zwey und zwantzigſte zu Regenſpurg/ Anno 1396. das Drey und Zwantzigſte zu Darmſtadt / Anno 1403. das Vier und Zwantzigſte zu Hellbrunn/ Anno 1408. das Funff und Zwantzigſte zu Regenſpurg/ Anno 1412. das Sechs und Zwantzigſte zu Stutgart / Anno 1436. das Sieben und Zwantzigſte zu Landshut / Anno 1439. das Acht und Zwantzigſte zu Würtzburg/ Anno 1479. das Neun und Zwantzigſte zu Metz / Anno 1480. das Dreyſſigſte zu Heidelberg/ Anno 1481. das Ein und Dreyſſigſte zu Stutgart/ Anno 1484. das Zwey und Dreyſſigſte zu Ingelſtadt/ Anno 1484. Das Drey und Dreyſſigſte zu Anſpach / Anno 1485. das Vier und Dreyſſigſte zu Bamberg/ Anno 1486. das Funff und Dreyſſigſte zu Regenſpurg / Anno 1487. das Sechs und Dreyſſigſte zu Wormbs / Anno 1487. und nach dieſen noch ſehr viel andere/ welche mir aber alle zu erzehlen lang fallen würde. Jederman verwunderte ſich nun über dieſen Grafen von Hohenloh/ daß er ſolche Wiſſenſchafft von dem Turnirn hatte/ ward deßwegen auch ſehr geehrt: mit dieſen und dergleichen Reden ward die Mahlzeit vollbracht / und nach derſelben ein Fürſtl. Tantz gehalten / worinn jeder ſeine Hurtigkeit ſehen lieſſe. Herr Vallach aber machte ſich unter andern zu den Muſicanten/ ſetzte ſich neben dem Lauteniſten/ und hörete ihm mit groſſer Andacht zu/ daß der Lauteniſt veranlaſſet ward ihn zu fragen / warum er ſo fleiſſig zuhörete / und was er vor ein Gefallen an ſeinem Spiel hätte? der Herr Vallach antwortete / es gefiel ihm über alle maſſen wol / hätte auch groſſen Luſt darzu / und hoffte auch noch etwas hierinn zufaſſen. Unterdeſſen begab ſichs daß jederman/ ſonderlich der Frantzöſiſche Geſandte/ dieſen Lauteniſten ſehr heraus ſtrich / und ihn mehr als den Königlichen Hof Lauteniſten zu Pariß rühmete / worauff der Lauteniſt/ als er ſolches mit Freuden anhörete / ſich ſehr erhub und ſagte: Ja / ich hab wol manch 100. Cronen / indem ich mit vielen in die Wette geſpielet / gewonnen / möchte auch nur anjetzo ſehen / welchem ich etwas nachgeben ſolte. Das hörete nun Ritter Livorno und antwortete ihm hierauff alſo: Mein Lieber/ es gibt hinter dem Berg allzeit auch noch Leut/ uñ däuchte mich nicht weit zu gehen/ ſo wolte ich einen finden / der euch nicht viel nachlaſſen ſolte. Alle vornehme Herren höreten das/ drungen derowegen ſtarck drauf daß er einen angebe/ mit welchem der Lauteniſt in die Wette ſchlagen müſte / der Hof-Lauteniſt ſelbſten wolte nicht ruhen noch nachlaſſen / biß er den wüſte / ſo ihm gleich oder über zu ſeyn getrauete / und ſetzte der Groß-Hertzog 150. Cronen ein/ zu denen die Geſandten noch 200. Cronen legten / und waren alſo zuſammen 350. Cronen/ warauff ſie ſpielen ſolten: Herr Livorno wuſte nun wol daß Herr Vallach dieſem Lauteniſten an Lieblich- und Anmuthigkeit im ſchlagen überlegen/ dann er hatte ihn ſchon zu Turin gehört/ bate ihn derowegen / er möchte ihm zu Gefallen ſeyn / und eins mit dieſem aufgeblaſenen Lauteniſten wagen / er hoffet er ſolte ihm nicht allein überlegen ſeyn/ ſondern auch deß Groß-Hertzogen und aller vornehmen Geſandten Gunſt und Beförderung dadurch vermehren: Herr Vallach wolte aber im Anfang nicht dran / biß die Fürſtl. Perſonen ſelbſt darzu kamen / und ihn inſtändig baten / er möchte ſich doch hören laſſen/ und ſolte er ja von dem Lauteniſten überwunden werden/ ſo könte man es ihm nicht vor übel aufnehmen/ um zweyer Urſachen willen/ weil er ſich nemlich nicht ſelbſten angegeben / ſondern von Herrn Livorno ernennet / und darzu gerühmet ſey; zum andern/ ſo wär er ja auch kein Lauteniſt ex profeſſo, ſondern hätte ſich etwas / nebſt ſeinem Studiren darinn geübt. Herr Vallach weil er ingedenck war / daß der groſſen Herren Bitt ſein Abſehen jederzeit auf ein Gebot hätte / ließ ſich überreden/ und gieng es mit dem Lauteniſten an/ dieſer aber/ als er ihn ſahe/ verlachte er Herrn Vallach ſagend: Haha! ſeyd ihrs unſchuldiger Ritter / nahm mich Wunder warum ihr mir ſo fleiſſig zugehört/ meinet ihr ihr ſolt einem Hof-Lauteniſten zuvor ſeyn/ das ſey ferne. Hierauff legte er ihm ein Italiäniſches Stück vor / und ſagte darbey: Seht da / wann ihr dieſes zum erſtenmal trefft / ſo ſolt ihr nicht allein Meiſter ſeyn / und die 350. Cronen gewonnen haben / ſondern ich will euch noch ſoviel aus meinem Beutel darzu zugeben ſchuldig ſeyn. Hierauff ſagte Herr Vallach, nun wolan! ihr ſeyd ein Meiſter / ich ohne Zweiffel noch ein Lehrling / ſchlagt voran/ und thut euer Beſtes / ich will euch dann folgen: der Lauteniſt wars zufrieden / ſpielet den Pavan ſo zierlich daß er nicht einmal ſtutzet / wiewol es gar bund und verworren durcheinander hergieng / als er nun fertig/ überreichete er Herrn Vallach die Laute mit dieſen Worten: Nun ich habs getroffen / thut ihr mirs nach und gleich/ ſo erkenne ich euch mir nicht allein gleich/ ſondern ich will euch auch den Vorzug gerne gönnen. Herr Vallach aber ſagte zu den beyſtehenden Herren / man kan leichtlich wol erachten / daß der Lauteniſt nicht ſoll fehlen/ weilen er dieſes Pavans vielleicht lang müd geweſen / und hat ſich ſtätigs darin üben können / doch will ich mich auch dran machen / und ſehen was ich kan/ unterdeſſen ſtelle ich doch unſerer beeder Kunſt nicht in dieſem Stück / als welches meinem

Gegentheil vielleicht lang bekannt / ich aber ſehe es jetzund zum erſtenmal / ſondern wir wollen hernach ein bekanntes Ballet, welches nur Ihr Durchl. gegenwärtiger Groß-Hertzog gnädigſt ernennen werden / in die Wett ſchlagen / und ſich um die Cronen darinn hören laſſen / doch will ich dieſen Pavan anjetzo nicht verſchmähen: grieff hiemit zur Lauten / und præambulirt ſo anmüthig darauff / daß alle die zugegen waren gleich wie die Geiſter ſtunden / und mit Verwunderung zuhöreten / auch der Lauteniſt gab ſich ſchon gefangen / doch erwartet jederman mit groſſem Verlangen / biß er endlich den Pavan auch ſchlug / und als er ihn anfieng zuſchlagen / meinte man er wäre ihm vor hundert Jahren bekannt / und von ihm alle Tag geübt geweſen / ſo hurtig war er darinn / biß er fertig / und ſtellete er nun zu richterlicher Erkandtnüß / welcher die 350. Cronen gewonnen: aber ehe man einen Spruch drein thät / gab ſich der Lauteniſt willig überwunden / wolte auch ihm die aus ſeinem Beutel verſprochene Cronen zahlen / aber ſie wurden ihm von Herrn Vallach gelaſſen / mit dieſer Erinnerung / er möchte hinfuhro nicht mehr ſo ſehr auf ſeine Kunſt trutzen / man finde jederzeit auch ſeines gleichen. Der Umſtand / abſonderlich der Groß-Hertzog / bate Herrn Vallach weiter zuſchlagen / dann ihm das Frauen-Zimmer mit groſſer Andacht zugehöret / hierauff ſo bate er / ſo möchte man ihm dann die Gnade auch erzeigen / und (weil es ihnen / ihrem Vorgeben nach / wol gefiel) einen Reyen nach ſeinem Ballet tantzen / worinn ſie ihm leichtlich willigten / rührete derowegen nochmal die Seiten / und ſchlug ein bekandtes Ballet ſo zierlich / daß dem anweſenden Frauen-Zimmer vor andächtiger Auffmerckung die Thränen-Bäch anfiengen zu quellen. Als er ſich nun ziemlich hören laſſen / wurden ihm die 350. Cronen von Groß-Hertzog ſelber gereicht / der alſo zu ihm ſprach: Nun mein wertheſter Vallach ihr macht uns euch je länger je mehr verbunden / ein Groſſes habt ihr kurtz verwichener Tagen an meiner Fräulein Schweſter Eleonora, als ſelbe in groſſe Gefahr kommen / erwieſen / dieſem folgten euer ritterliche Thaten und Ringfertigkeit / und das noch mehr iſt / ſo habt ihr das beſte Kleinod vor allen andern Vornehmen und Tapffern hinweg getragen; jetzo ſehe ich euere Finger auff der Lauten ſo zierlich auff- und abſpringen / daß mir faſt das Hertz im Leibe gegen euch wallet. Verſichert euch derowegen meiner beſtändigen Gnaden / und wiſſet / wo ihr noch Luſt habt ein gute Zeit an unſerm Hofe zuſeyn / werde ich nicht an eurer zeitlichen Glückſeligkeit zu befördern ermangeln laſſen.

Weil ich aber jetzo ſehe daß eure Finger in etwas ermüdet / ſo laſt ſie mit den Füſſen abwechſeln / und dieſe an jener ſtatt in die Unruh tretten / entblödet euch nicht eins mit meiner Fräulein Schweſter Eleonora zu tantzen: führet ihm hiemit Fräulein Eleonora an die Hand; Herr Vallach aber wuſte dieſe hohe Gnade mit Worten in Eil nicht ſatt zu beantworten / doch reſolviret er ſich in Eil / und wolte ſich alſo von dieſer Ehr entſchuldigen: Gnädigſter Groß-Hertzog / weſſen zeihen ſich dieſelbe / indeme ſie Dero Fräulein Schweſter ſo ſehr erniedrigen wollen / und weil ich ſehe daß ſich diß Fräulein Eleonora ſelbſten nicht zu widerſtreben getrauet / erkühne ich mich / vor dieſelbe / in ihrem Namen zu bitten / mir ſolche Kühnheit nicht anzubefehlen / maſſen es mir von den Herren Geſandten vor einen verwitzigen Stoltz könnte ausgedeutet werden: deme aber der Groß-Hertzog alſo antwortet: Herr Vallach ich hoffe nicht daß ihr mich vor bezecht werdet anſehen / ſo glaub ich auch nicht daß euch mein Fräulein Schweſter zu ihrem Anwald angeſprochen / erfüllet mir derowegen meinen Willen. Ich hoffe nicht daß es meiner Fräulein Schweſter mit ihren einigen Erretter einen Tantz zu wagen / zuwider ſeyn würde. Hierauf neigte ſich Herr Vallach tieff / und kehrete ſich zum Fräulein mit dieſen Worten: Nun mein gnädigſtes Fräulein / Herrn Bitt und zwar inſtändige Bitt / hält man jederzeit vor ein unvermeidliches Gebott / in dieſer Betrachtung werde ich dieſelbe gehorſamſt um meiner Kühnheit gnädigſte Vergebung bitten; worauf das Fräulein dieſes antwortete: Mich beduncket faſt / lieber Ritter! daß ihr euch allererſt bedencken wollet / angeſehen daß ihr euch alſo ſehr ſperret / und warum ſolte ich mich mit meinem einigen Erretter einen Tantz zu wagen zu groß düncken; drücket Herrn Vallach hiemit die Hand / und führet ihn ſelber zu dem Reyen / da ließ er nun ſein Zierlichkeit allererſt recht ſehen / daß / als er ſich nun umſahe / niemand ohne ſich und ſein Fräulein tantzen ſahe / die übrigen alle hatten ſich aus der Reye gemacht / um ſeine hurtige Zierlichkeit deſto beſſer anzuſehen. Als aber dieſer Reyen aus / tratten die übrigen wiederum herbey / und muſte Herr Vallach, wiewol er ſich ſehr entſchuldigte / noch weiter mit Fräulein Eleonora tantzen / unter währendem Tantz aber begunte ſich alle ihre Gunſte auf Herrn Vallach zu neigen / daß ſie ihm etlichmal ſein zarte Händ nach Verliebter Art drückete / die aber Herr Vallach allzeit mit eben deßgleichẽ beantwortete / und weil er ein über alle maſſen ſchöner Jüngling / und in allen Sachen hurtig / ward das Fräulein je länger je mehr in ihn verliebt / und trachtete mir darnach / wie ſie mit ihn allein zu reden möchte kommen / daß ſie ihre Hertzliche Liebe offenbarete / biß ſich dieſe Gelegenheit fande / dann als dieſer Reyen nunmehro aus / ſtellete ſie ſich / ob wäre ihr etwas warm / daß Herr Vallach gezwungen ward / ſie zum Fenſter zu führen / da waren ſie nun gantz allein / als ſie ſich nun abgekühlet/ wolte Herr Vallach Abſchied nehmen/ und wiederum zu Compagnie tretten / aber ſie redete ihm zu / er möchte ſie doch nicht ſo allein ſtehen laſſen/ er hätte ſich ja mehr ihrer erbarmet und angenommen/ſo möchte er ihr doch anjetzo Geſellſchafft leiſten / um mit ihr deß kühlen Lufftigens zugenieſſen. Dieſer ließ ſich nun leichtlich befehlen und gab ihr ein Zeitlang Geſellſchafft/unterdeſſen holete das Fräulein gar viel tieffe Seufftzer / daß Herr Vallach Urſach hatte ſie zufragen / ob ihr irgend nicht wol wäre / dem ſie aber gar erbärmlich/ ja freylich/ antwortete / iſt mir nicht wol/ dann ich kans doch nicht länger verbergen / was mit Gewalt herfür will / werde auch nimmermehr wieder recht frölich / es ſey dann daß ihr wertheſter Herr Vallach mir eines verheiſſet : So ſchönſtes Fräulein/ſagte er/ ſehe ich wol daß ich ihrer Unbäßlichkeit Urſach vermeinet werde/kann ich aber dieſelbe verhindern/ und ſtören/was bittet ſie denn? ſie zu befehlen übrig gnug iſt. Nun mein liebſter Herr Vallach, fuhr das Fräulein fort / was hat euch doch immermehr bewogen/euch in die neuliche groſſe Gefahr vor mich zu geben / und um meinetwillen euer und eures Geſellen Leben ſo liederlich in Wind zuſchlagen? Zwey groſſe und bey mir unvermeidliche Urſachen/ſagte dieſer/ haben mich das geheiſſen : Und zwar erſtlich / die groſſe Unſchuld meines gnädigen Fräuleins und Dero Leuten; wie dann auch zum andern/ die höchſte Unbilligkeit der boßhafften Räuber / dieſe beede wichtigen Urſachen nun haben Herrn Livorno und mich gezwungen beedes die Unſchuld zu retten/ und dann auch die verübte That an jenen zu ſtraffen : Aber mein wehrteſter Ritter /fuhre ſie fort/ was hab ich vor Gelegenheit mich danckbar zu erzeigen? Was Danckbar zu erzeigen / wiederantwortete dieſer / warum plaget ſich mein allerſchönſtes Fräulein mit der zukünfftigen Vergeltung die doch ſchon längſt/und zwar ſchon gleich anfangs / und ungleich theurer als die That geweſen/ nicht allein mit Dero geneigtem Willen/ſo denn auch mit meines gnädigſten Groß-Hertzogen beharrlichen Gnaden und Geſchencken völlig und übrig vergolten iſt; Aber verzeihet mir lieber Ritter / fuhre jene fort / daß ich euch der luſtigen Geſellſchafft ſo lange entziehe noch eines heiſſet mich mein Vorwitz an euch zu begehren: Ich habe euch anjetzo mit Verwunderung auf der Lauten ſpielen geſehen/ und zugleich gemercket / daß ihr Unſerm Hof-Lauteniſten in allem weit/wie ein Lehrmeiſter ſeinem Schüler überlegen/treibt mich alſo mein angebohrner Luſt zum Lauten-Schlagen / euch zu bitten / daß euch dieſe Mühe auf euch zunehmen nicht zuwider ſeyn wolle / und mich täglich in meinem Zimmer/ zu einer Stunde ſo euch am beſten gelegen beſuchend/auf der Lauten lehret / verſichert euch im übrigen/ daß ich mich danckbar zu erzeigen die geringſte Mühe nicht vorbey ſtreichen laſſen werde/habt ihr aber Luſt/ſo will ich eine beſtändige Monats-Beſoldung mit euch ausmachen / daß ihr gleichwol ſehet / daß es mein groſſer Ernſt ſey.

Warum aber / fuhr Herr Vallach fort / will mein ſchönes Fräulein ihren Meiſter verlaſſen / und einẽ Lehr-Knaben annehmen / und wie kans ſeyn / daß ich als junger Schüler darinn den Meiſter / und der ſich davor ausgibt / auch ein Beſtallung vor einẽ Lehrmeiſter bekommt / übertreffen ſoll? Macht euch doch nicht ſo gering mein wertheſter Herr Vallach, das Werck und nicht die Wort loben den Meiſter gnug iſts daß meine Augen / und ja alle Fürſtl. Geſandten unverwerffliche Zeugen ſeyn / daß ihr dem Lauteniſten weit überlegen. Bitte derowegen nochmal meine Bitt nicht durch den Korb fallen zulaſſen / ſondern mich deren gewähren. Nun ſie ſeye zu frieden ſchönſtes Fräulein / antwortete dieſer / wie kan ein Diener ſeiner völligen Gebieterin widerſprechen / oder ſihet ſie mich vor einen ſolchen ungehobelten Stock an / daß ich mich dieſer gleichfals ſo hoher angebottener Gnad widerſpenſtig erzeigen ſolte / nicht alſo / ſondern weil mir doch die übrige Zeit dieſes vergönnet / ſo ordne mein gnädigſt Fräulein eine Stund nach Dero gnädigſten Gefallen / worinn ſie Dero gehorſamſten Diener unfehlbar erwarten kan. Was werde ich aber vor ein ſtarcken Mißgönner an Dero geweſenen Lehrmeiſter bekommen / daß ich an ſeine Stell befehlicht bin: Da habt ihr euch / antwortete jene / ſchönſter Herr / nichts zu bekummern / zu dem ſo weiß ich daß eure Tapfferkeit vor keinem an unſerm Hof / wer der auch ſeyn mag / im geringſten ſich entſetzet. Vor die Verleumbdung gibts ja auch noch allerhand Mittel; ſey euch alſo hiemit die Stunde zu 2. Uhren Nachmittag beſtimmet / und könnt ihr morgen / ſo ihr wolt / ein Anfang machen. Aber wir wollen unterdeſſen / weil wir uns nun wieder erfriſchet / zu der frölichen Compagnie begeben / werde euch auch bitten / mir zu Gefallen noch eine ſchön Couranten auff der Lauten zu ſchlagen / daß ich darnach dantzen möge; hie folgete Herr Vallcah gar gerne / grieff zur Lauten / die ihm der Lauteniſt gern überließ / und ſchlug über die maſſen anmuthig / wornach die Fräulein mit dem Venetianiſchen Geſandten ein Reyen hielte / und folgeten ihr viel andere nach. Endlich ward es Zeit ſich zur Ruhe zu begeben / nahm alſo jeder ſein Abſchied / und begaben ſich zur Ruhe. Folgenden Tag marchirten die Herren Geſandten wiederum ihren Weg / und weil der Groß-Hertzog Luſt hatte ſich auf der Jagd einmal zu erluſtigen / nahm er ſeine junge Gemahlin und Fräulein Eleonora, ſamt deren Frauen Zimmer / und einen ziemlichen Hauffen Edel-Leuten / die doch / alle Gefahr zu meiden / mit ihren Harniſchen ſich verſahen / und gaben dem Römiſchen / Venetianiſchen und [illegible] Geſandten / als welche alle ein Weg marchirten / auf 4. Meilwegs das Geleit / allwo / weil der Groß-Hertzog die Wildbahn erreichet / ſtellete er ein ſchöne Luſt-Jagd an / gebott alle umligende Bauern zum Treiben auf / ſchlugen ihre Zelt auf einer ſchönen Auen vor dem dünnen Wald auf / allwo das Frauen-Zimmer / nebſt etlichen Schützen und vielen Dienern das Wild erwarten muſten / auch wurden allhier die Harniſch gelaſſen. Der Groß-Hertzog aber / nebſt Herrn Vallach und Livorno, und vielen andern vornehmen Edel-Leuten und Herren begaben ſich mit viel Hunden zum Wald hinein / und als ſie ein wenig eingeritten / fieng der Groß-Hertzog zu Herr Vallach, und zu denen ſo nechſt um ihn waren alſo an: Ich will ja nicht hoffen daß es uns anjetzo ergehen ſoll / wie dem jungen Königl. Printzen zu Maroco / dann wie ich von Kauff-Leuten vor gewiß verſtanden / ſoll derſelbe vor kurtzer Zeit auf die Jagd mit einem ziemlichen Hauffen Reutter ſich begeben haben / da ihn im Ruckweg eine ſtreiffende Compagnie Araber / nebſt einen Gvineiſchen Grafen und ſeinen Leib-Pagen mit ſich entführet haben ſollen / und weiß man biß auf dieſe Stund noch nicht wo der einer hinkommen ſeyn mag / wiewol der König alle mögliche Nachforſchung gethan / auch ein unzahlbare Summ den Printzen zu rancioniren / da er noch im Leben / in alle umligende Länder ausſchreiben laſſen. Indem der Groß-Hertzog dieſes noch erzehlet / ſtoſſen ſie auff 2. ungeheure wilde Schweine / deren eines von dem Groß-Hertzog ſamt Herrn Livorno, und etlichen andern verfolget wurde / dem andern ſetzte Herr Vallach, und die übrigen nach / der Hertzog aber ſetzete dem Schweine ſo eylend mit Begierlichkeit nach / daß ihm kein Diener ohne Herr Livorno folgen kunte. Endlich entkam ihnen das Wild / und ſie waren ſchon ſo weit in der Wildnüß / daß ihrer keiner weder Steg noch Weg wuſte heraus zukommen / ſie löſten zwar ihre Piſtolen und Birſch-Büchſen / ſtieſſen in das Wald-Horn / wolten ſich alſo bey den übrigen hören laſſen / aber ſie antworteten vergeblich auff Antwort / ſie ritten immer fort / und je mehr ſie heraus kommen wolten / je tieffer ſie in die Wildnüß geriethen. Biß endlich die Nacht heran kam / ſie ritten aber die gantze Nacht in dem Wald umher und konten keinen Weg finden / ja an vielen Orten war es ungebahnt und klippicht / daß man daſelbſt nicht reuten kunte. Als der Morgen wieder anbrach / ſahen ſie von ferne einen alten Greiß Holtz hauen / er weinete aber ſehr; ſie waren froh / daß ſie eines Menſchen anſichtig worden / und als ſie nah bey ihm kamen / ſahen ſie / daß er gar unbekandte Kleider an hatte / dann er ſich mehrentheils mit Mooß und dünnen Baum-Rinden behengt / welches alles eine unbereitete Hirſch-Haut bedeckete: ſie fragen ihn aber / warum er ſo weinete? da gab er ihnen zur Antwort: Warum ſoll ich nicht weinen / dann mich mein Vatter ſo hart geſchlagen / daß ich dieſes wol Urſach hab. Der Hertzog und Herr Livorno verwunderten ſich nicht allein ſeiner Kleidung / ſondern auch deß faſt unglaublichen Alters / dann als er gefragt / wie alt er wäre? antwortete er / 115. Jahr; über das war zu verwundern daß ſein Vatter noch lebte / der muß alſo nothwendig noch ein gutes älter ſeyn: ſie fragten aber ihn / warum ihn dann ſein Vatter ſo übel geſchlagen? da antwortete er: er hätte ſeinen Alt-Vatter dieſen Morgen anziehen ſollen / weil er faſt unbehülfflich und wegen groſſen Alters ſeiner Kräfften nicht mehr mächtig / weil er ſich aber deſſen geweigert / hätte ihn ſein Vatter ſehr geſchlagen. Als das dieſe höreten / ward ihre Verwunderung noch viel vermehrt / begehreten derowegen dieſe alte Leut ſelbſt zuſehen / und baten dieſen Greiſen / er möchte ſie doch zu ſeinem Vatter und Groß-Vatter führen / worinn aber dieſer nicht willigen wolte / ſondern befürchtete ſich ſeines Vatters Zorn / weil ihm aber dieſe den Vatter zu begütigen verſprachen / gieng er mit ihnen / und führet ſie auf eine halbe Stund von dieſem Ort in einen Thal zu einer Höhle / die doch oben her mit einer Hütten verbauet war / und zwar alles von Holtze / um die Wohnung herum waren zwiſchen Pfälen groſſe Bäume die quer geleget / auf zwey Mann hoch / daß kein Wild herbey kommen konnte / um die höltzerne Mauer aber war ein Graben herum geführet ſo über 4. Klaffter nicht weit / aber in die 10. Klaffter tieff / der war biß zu anderthalb Klaffter mit Waſſer gefüllet / und damit das Erdreich nicht einfiele / mit Erlen und Haynbuchen zu beeden Seiten ſehr wol verwahret / auf die Weiß als die Berg-Leute ihre Schachten verbauen: über dieſem Graben lag ein leichter und ſchmahler Steg / den ſie alle Abend abhuben / und in ihre Wohnung nahmen / bey dieſem Steg hatte die höltzerne Mauer ein klein Loch / dadurch kaum eine Perſon einkriechen kunte / weßwegen dann die unſern ihre Pferdte muſten ſtehen laſſen / und ſich bückend hindurch begeben / woſelbſt ſie / was ihnen der vorhin Weinende geſagt / alles warhafftig befunden / weil ihnen aber dieſe Leute wieder aus dem Walde zukommen / keine Nachricht geben kunten / giengen ſie mit betrübtem Gemüthe zu Pferdte wieder fort.

* * *

Das Vierdte Haupt-Stück.

Der Hertzog zu Florentz kommet mit den Seinigen in groſſe Gefahr der Mörder. Vallach reiſet nach Portugal / daſelbſt bleibet er an Hof / und hält ſich auf einem Turnir ſehr wol.

HErr Vallach reytet auch unter deſſen / von allen Menſchen verlaſſen / weit in der ungebahnten Wildnüß umher / verſchlägt ſich auf ſeinem Blancken zu weit auf die lincke Seiten nach Padua hinauf / und kommt wol zwey Stund in die Nacht auf einen kahlen Hugel / worauf keine Bäume / da wolt er abſteigen / und ſeinem Blancken die Weide und Ruhe ein wenig gönnen / als er ſich aber ein wenig umgeſehen / erſihet er ein Liecht / ſitzet geſchwind zu Pferdt reutet Berg ein / biß er in ein tieffen Thal kommt / allwo er ein niedrig Bauern-Hauß antraffe / er aber iſt froh / daß er zu jemand kommet / und hoffet nun wiederum ſeinen Weg zu erfahren / pochet derowegen an und ruffet um die Herberg / dem auch bald aufgethan / und zur freundlichen Bewillkommung in eine niedrige Stube geführet ward / allwo er drey junge ſtarcke Kerl über dem Tiſch mit der Karten ſpielen ſihet / man führet ſein Pferdt in einen Stall / und gab ihm Futter / er auch ward / wiewol ſchlecht / doch ziemlichen ſatt geſpeiſet / und weil er müde / bittet er um ſein Lager zu befördern / ſie redeten aber nicht viel mit ihme / ohne eine Magd die ihm zu Bett wieſe / als ſie mit ihm ein ſchwache Laiter hinauf geſtiegen / und die Schlaff-Kammer gezeiget / ſagt ſie ihm mit wenigen Worten / er möchte ſich vorſehen und ihrer gedencken. Woraus Herr Vallach nichts Gutes muthmaſſete / er ließ aber ſeinen Carabiner und Pirſch-Büchſen / ſamt dem ſcharffen Schwerdt nicht von der Seiten kommen / ſo hatte er auch ſeine geladene Piſtolen mit ſich auf die Kammer genommen / und in jedem Sack noch einen Puffer / worauf er ſich faſt verließ / als er aber in die Kammer kam / wolte er die Thür hinter ihm verwahren / aber da war weder Schloß noch Rigel / weil er aber dannoch etwas ſicherer ligen wolte / ſetzete er ſanfft / ohne einzig Gepölter / zwey groſſe wiewol leere Kaſten übereinander vor die Thür / wil ſich hernach doch in den Kleidern auf das Bette legen / und ruhen / weil es aber gar helle von Mondſchein / ſihet er gerad über dem Bett einen ungeheuren Balcken mit ſpitzigen eiſernen Stacheln verſetzt / an zweyen Stricken hangen / woraus er abermal nichts gutes ſchöpffte / nahm derowegen das Bett aus dem Bettſtul und legte es auf die Erde / und als er es zubereit / wirfft er ſich in

GOttes Namen drauf / wiewol er ſein Gewehr zu aller Stund fertig hatte / auch hatte er nicht im Sinn ſich den Schlaff übereilen zulaſſen / er hatte aber kaum ein Stunde oder anderhalb gelegen / höret er daß jemand vor der Thür war / und gantz gemach dran drücket / weil ſie aber wegen der Vorſtellung nicht ſo leichtlich aufgieng / muſte dieſer vor dißmal unverrichteter Sachen die Laiter wieder hinunter / er aber zeigts ſobald ſeinen andern 2. Geſellen an / daß die Thür wol verwahret; weil ſie nun alle miteinander ſich deß Mordens von Jugend an befließen / und manch guten Kerl wol um einen Creutzer erſchlagen / wolten ſie ihr böß Schelmſtück nicht lang heimlich halten / ſondern es gehet abermal einer hinauf / und weil die Thür noch verwahrt / drücket er mit Gewalt: Herr Vallach als er dieſe Gewalthat vernimmt / rufft: Wer da? deme dieſer antwortet: Ich der Hauß-Wirth bin da / machet mir auf / dann ich habe nothwendig in der Kammer zuverrichten: jener aber bittet / er möchte doch anjetzo drauß bleiben / und ihm ſeine gute Ruhe gönnen; dieſer aber rufft nochmalen / er möchte ſich nicht ſaumen / ſondern nur bald aufthun / dann ſein Bruder wäre in Ohnmacht / und hätte er ſeinen Balſam in einer Truhen in dieſer Kammer / daß er alſo ſtracks nothwendig hinein müſte / ſo er anders ſeinen Bruder erretten wolte. Jener wolte nicht / weil er verſichert war / daß es ein anders Abſehen hatte / bittet nochmalen / er möchte ſeiner ſchonen / er wolte ihn morgenden Tages alles mit Danck zahlen; Der mörderiſche loſe Bub will Gewalt brauchen / und die Thür aufſtürmen / da macht ſich Herr Vallach auf / ſtehet veſt an die Küſten / und erwieſe Widerſtand mit dieſen Worten: Wann er ja Gewalt wolte üben / ſo ſolte er gleichwol wiſſen / daß er nicht ſchuldig wäre die Kammer zu öffnen / weil er ſein Geld davon / wegen deß Betts / morgen geben müſte / wolte ihm auch / da er nicht abſtehen wolte von ſeinem verdächtigen Verhaben / gar bald ein bleyern Kirſche entgegen ſchicken / daß er ſich ob deſſen Geſchmack nicht viel ſolte zuerfreuen haben. Der böſe Bube hörte nun wol daß ihr Vorhaben verrathen / und die Feindſchafft angekündigt / ruffet derowegen ſeinen zween Geſellen / und wollen mit Hacken die Thür ſtürmen / Herr Vallach aber ſaumet ſich auch nicht lang / ſondern läſſet ſeine Pürſch-Büchſe brennen / und legt den einen ſo todt durch die Thür zur Erden / die andern zween haben ſich nicht vor gnug dieſem Bewaffneten zuwiderſtehen / und weil ſie in der Nähe noch mehr Hülffe hatten / ruffeten ſie mit ſolcher Stimm / daß einem das Gehör davon entgieng / hierauff blieſen ſie auff einem Horn / ein oder neunmal / da dann ſobald neun mit Hacken verſehene ſtarcke Buben gelauffen kommen / und wolten dieſen guten Herren lebendig fangen. Herr Vallach gebrauchte ſich aber ſeines Gewehres tapffer / und weil er unterdeſſen ſeine Buchs wiederum gefuttert mit 3. Kugeln / ſchicket er ſelbe wieder einmal durch die Thür / und erlegt ſobald noch 2. die übrigen aber wolten nicht lang rathſchlagen / ſondern trungen ſo ſtarck auf ihn loß / daß ſich die Thür ſchon begunte zu öffnen / worauf aber der Ritter Vallach mit ſeinem Carabiner noch zwey hintereinander erlegt / nach dieſem greifft er zu den Piſtolen / und löſet ſie abermal ſo glücklich / daß noch zwey todt / der dritte aber biß auf den Tod beſchädigt ſtürtzete / und weil er nicht Zeit hatte ſein Gewehr auffs neu zu laden / ward er gezwungen ſeine zwey Puffer auch unter dieſe verfluchte Rotte zu jagen / daß er noch einen erlegte / und waren nun von den 12. noch 4. übrig / die 4. aber befanden ſich auch nicht ſtarck gnug gegen dieſen eintzigen / und um mehrer Verſicherung / blieſen ſie / vermittelſt deß Horns / noch 5. Perſonen in aller Eyl herbey. Herr Vallach muſte ſich aber unterdeſſen ſeines Schwerds gebrauchen / ſeine Feinde damit abzuhalten / daß er nicht ein Augenblick Ruhe hatte / ſeine Büchſen zu verſehen. Dieſe neune nun zuſammen erſtürmeten die Kammer mit Gewalt ; Dieſer aber begrüſſet ſie mit ſeinem ſcharffen Schwerdt dermaſſen / daß er in wenig Streichen ihrer noch 3. fallend machte / biß ihm einer mit der langen Stangen zu Boden ſtoſſet / da muſte er ſich nun gefangen geben. Als ſie ihn nun hatten / wolten ſie ihn nicht ſo bald ums Leben bringen / ſondern ihren Muthwillen mit ihm noch einige Zeitlang treiben / briegelten ihn aber dermaſſen / daß es zu erbarmen war / und weil er keine Erlöſung zu gewarten hatte / bittet er um den Tod. Worauf ſie ihn in den Wald führeten / und wolten ihn etliche ſtracks tödten / etliche aber ſagten : Wir müſſen uns ſeiner noch ein Zeitlang bedienen / und in dieſem Zwyſpalt verharreten ſie wol noch 3. Stund / und hatten viel Spott-Rede von ihm / biß ſie endlich auf einen ſehr hohen Hügel kommen / da zogen ſie ihn gantz nackend aus / machten mit einer Hacken ein Todten-Grube / und muſte Herr Vallach das meiſte dabey arbeiten / als dieſe fertig / muſte er zu nechſt neben das Loch ſtehen / und ſolte noch ein Vatter unſer beten / hernach mit einer Hacken erſchlagen / und in die Grube verſcharret werden. Herr Vallach wolte ſich noch einmal verſuchen ſein Leben zuretten / thut unter dem Vatter unſer einen Sprung unter ihnen herfür / und weil er von wegen der abgelegten Kleider gantz leicht und zum Lauff (worinn er jederzeit vielen überlegen geweſen /) anjetzo deſto geſchickter / lieff er ſo behend davon / daß ihn die Mörder kaum verfolgen konnten / jedoch konte er ihnen nicht aus dem Geſichte kommen / biß er in ein dick Geſträuch geräth / da konnte er gar nicht hindurch koñen / und wiewol er ſich ſehr bearbeitete / ware es ihm dannoch ohnmöglich/ ſo konnte er auch kein Ausreiſſen hinter ſich nehmen / dann ſeine mörderiſche Feinde verſperreten ihm in aller Eyl alle Päſſe / biß ſie ihm zu nahe auf dē Leib kamen/und weil er ſich mit nichts erwehren konnte/hub er Steine auf / und warff damit ſo redlich dem einen auf die Bruſt / daß er in eine Ohnmacht dahin ſanck / einem andern aber trifft er dem Schlaff/ und wirfft ihn eine tödtliche Wunden / wovon er auch ſobald ligen blieb / und nach 13. Stunden ſeinen Geiſt aufgab / die übrige 4. aber drungen nichts deſto weniger auf ihn loß / und bekommen ihn aufs neue in ihre Klauen / da ſie ihn aber alſo wieder mit groſſer Mühe erhaſchet / wolten ſie ein ſolches nicht mehr von ihm erwarten/ ſondern zwey muſten ihn bey den Händen führen / die andern 2. ſchlugen immer auf ihn mit dünnen Birck-Reißgen / biß ſie in einen lichten Ort / neben einem hohen Berg / kommen/ da bandten ſie ihn an einen Baum/ und wolten ihm das Hertz lebendig aus dem Leib reiſſen / weil er ihrer ſo viel ums Leben hatte gebracht / jeder aber / unter dieſen 4. wolte Hencker an ihm werden / dann ſie zanckten / welcher ihm den Leib aufſchneiden und zerſtücken ſolte / endlich fiel das Loß auf einen / als derowegen der gute und froñe Ritter mit beeden Händen hinterwärts um einen Baum angebunden ſtunde / und noch um Erbarmung bate / die doch nicht zu erhalten war / zeucht dieſer ſein ſcharff und hierzu verordnetes Meſſer heraus/ ſtreichet es noch einmal auf einem Stein / und muſte Herr Vallach dieſes mit erbärmlichen Augen anſehen / da dacht er erſtlich an ſeine Königliche Eltern und Geſchwiſtern / und war ihm ſehr leid/ weil er bißhere gute Gelegenheit wieder in ſein Vatterland zukommen gehabt/ daß er ſich ſeinem Vatter nicht wieder bey Zeiten eingeliefert / und dadurch dieſes Elend ausſtehen müſte / über das betauret er / daß die Seinige in Mauritanien noch in dem Blinden Heydenthum vergraben legen / welche er hoffte dermaleins zum wahren Glauben gebracht zuhaben. In dieſen Betrachtungen fieng er bitterlich an zu weinen / biß jener mit dem Meſſer an ſeine Bruſt ſetzte / und als er die Schärffe kaum durch die Haut eingedruckt / daß das Blut ſchon Hauffen weiß heraus drang/ kommen jene beyde auch verirrete / der Herr Groß-Hertzog und Herr Livorno, ruffen ſobald : ſo ſie nicht würden inne halten / ſolten ſie alle deß Tods ſeyn / worauf dieſe ſobald erſchracken / ſich zur Flucht begaben / aber jene ſetzten ihnen nach/ erſchoſſen zwey/ die andern beede baten um das Leben/ das ſie auch erhielten. Herr Vallach unterdeſſen geräth in eine ſanffte Ohnmacht an dem Baum / und erkandten ihn ſeine beede Herren noch nicht/ biß ſie hinzukommen / da ſie ihn an ſeinen Haren erkenneten / und muſte ſich geſchwind einer von den gefangenen Mördern ausziehen / und ſeine Kleider dem wieder erquickten Herrn Vallach anzukleiden geben / auch ward ſeine geſchnittene Wunde mit Fleiß beſichtiget und verbunden / weil ſie aber nicht ſonderlich gefährlich / nahmen ſie ihn von dem Baum ab / und ſetzte ihn Herr Livorno auf ſein Pferdt / und muſten dieſe Gefangene ſie an das Hauß / wo Herrn Vallach Pferdt annoch ſtunde / führen / da fand er nun noch alle ſein Gewehr und den Bläncken / auch verwunderten ſich jene über dieſen Scharmützel / maſſen er neun Mörder erlegt hatte. Nun waren ſie willens nacher Hauß zu eylen / weil ſie meineten dieſe Gefangene würden einigen Weg aus dieſer Wildnüß wiſſen / nahmen ſie derowegen auch mit ſich an Stricken gebunden / und ſolten ſie aus dem Wald führen ; dieſe verfluchten Schelm aber beſorgeten man möchte ärger mit ihnen umgehen / als ſie mit Herrn Vallach umgangen / wann man ſie in ihre Wohnung brächte / waren darauf eines Sinnes / und führeten ſie je langer je tieffer in einen Wald / biß der Abend heran ruckete / da muſten ſie ſich unter einem dicken ſchattigten Baume behelffen: deß Morgens fragt der Groß-Hertzog: Ob man nicht bald aus dem Wald käme? deme dieſe antworteten / in 3. Stunden wollen wir wieder im flachen Felde ſeyn. Weil ſie aber alle Gelegenheit wuſten in dieſer Wildnüß / auch kein eintzige Mörder-Grube war / ſo ihnen nicht bekandt / führeten ſie unſere Herren zu einer ſtarcken Rauber-Höhle / wiewol ihrer von den andern niemand gewahr ward / dann man ihrer nicht eigentlich Fleiß drauf hatte / auch nicht inne ward / zu nechſt der Gruben war ein tieffer und jäher Thal / worinn ein ſchöner und klarer Brunn / weil nun die unſere Durſt hatten / ſtiegen ſie von den Pferdten / überlieſſerten ſie den gebundenen 2. Mördern / die wurden auch an Bäume mit den Händen gebunden / ſie aber ſtiegen den Thal hinab und erquickten ſich mit dem friſchen Waſſer. Unterdeſſen / weil man dieſer in der Rauber-Höhle gewahr worden / ſchleicht einer daraus herfür / und ſihet dieſe 2. Gebundene mit den Pferdten / welche er ſo bald kennet / und wincketen die Gefangenen jenem mit ſeinen Geſellen zu eilen / und dieſe anjetzo / weil ſie nicht zu Pferdte / zu überrumpeln. Dieſer läſt ihm ſolches angelegen ſeyn / rufft in aller Eyl ſeine Burſch zuſammen / und kommen alſo 15. Kerl mit Hacken und Brügeln / gehen vor die Pferdte bey / und eilen nach denen bey dem Brunnen / dieſe aber wurden ihrer bald gewahr / machen ihre Gewehr / ſo ſie bey ſich haben / fertig / und erlegen im erſten Loß-brennen 4. Mann.

Weil ſie aber ihre Büchſen und Piſtoln nicht zur Hand/ſondern nur die Carabiner an der Seiten hatten / konnten ſie ſelbige/ wegen Eylfertigung der Rauber/nicht wieder laden/ ſondern gebrauchten ſich ihrer Schwerdter ſo tapffer / daß in kurtzem noch 3. todt / 3. andere aber hart verwundet lagen. Ihrer waren nun noch 5. davon ſchickten ſie einen ab zu der Höhle um Succurs zu erhalten/die kommen auch mit 8. Mann ſo bald gerennt / da gieng nun der Kampff recht an / und waren die gottloſe Rauber ſo klug/ daß ſie allzeit nur 3. mit jenen lieſſen ſtreiten / und wann ihrer drey müd / löſeten ſie die andere drey ab / und alſo fort / ſo daß unſere keine Ruhe hatten / und endlich aus Mattigkeit überwunden werden müſſen / doch dauerten ſie wol eine gute Stund aus / und erlegten noch 2. von ihren verfluchten Feinden / biß ihnen die Kräfften dermaſſen vergiengen / daß ſie um Gnade wolten bitten / und dem Feinde ſich ergeben / doch beſonnen ſie ſich / und weil ſie wol dachten daß ſie kein Pardon von dem Feind erhalten / ſondern daß ſie mit der ärgſten Qual wol würden gemartert werden / redeten ſie einander zu / und wolte jeder in ſein eigen Schwerdt fallen ; Indem ſie mit dieſen Gedancken umgehen / kommt ein Troupp geharniſchte Reuter / und umringet dieſe ſtreitende Parthey / unter dieſem Trouppen nun rieff ſobald einer : Gnädigſter Herr/ ſollen wir die Böſzwicht ſobald erlegen oder lebendig fangen? Als daß die unſern höreten/ wurden ſie ſehr erfreuet / dann der Groß-Hertzog hörete ſeines Bereuters Stimm / antwortete ihm derowegen : Sie mögten ſie / wo möglich / lebendig fangen. Alſo wurden ihrer 4. lebendig gefangen / die übrigen richteten ſich mit ihren bey ſich habenden Brodt- oder vielmehr Mordt-Meſſern ſchleunig hin.

Nun war bey dem Groß-Hertzoge und ſeinen Leuten über alle maſſen groſſe Freude ; dieſe waren froh/ daß ſie ihren Herren wieder gefunden ; jener aber daß er durch dieſe wieder erlöſet war. Sobald ſie aber zuſammen kommen / fragte der Groß-Hertzog / wo ſie herkämen/ und wer ſie in dieſe Wildnüß abgefertigt? dem der Bereuter antwortete : Sobald Ihr Durchl. unſer gnädige Groß-Hertzogin/ und Fräulein Eleonora erfahren / daß unſer gnädiger Groß-Hertzog / nebſt Herrn Vallach und Herrn Livorno ſich dem Wild zu weit nach begeben / und alſo in der Wildnüß verirret/ſeynd wir derſelben in Harniſch nachzuſuchen befehlicht worden / haben auch ſeithero weder geſſen noch getruncken / biß wir ſie/ GOTT ſey danck / anjetzo in groſſer Gefahr doch noch geſund antraffen ; auch ſeynd auff alle Ecken reutende und lauffende Bauern aus den nechſten Dorfſchafften in die Wildnüß hin und wider/ eben um dieſer Urſachen willen als wir/ ausgeſchickt/

ſchickt / ſonderlich aber freuete ſich Herr Vallachs Diener der Taſſibal, daß er ſeinen Herrn noch geſund antraff / und weil er geſehen / ehe mans hier dißſeits gewahr worden / wie ein verzweiffelter von den Raubern ſo begierig auf Herrn Vallach loß gangen / iſt er gleich zugerennet / und ihm den rechten Arm / worinn er die Stange gehalten / kahl abgehauen; darauf noch einen Streich geführet / und dem annoch ſtehenden Rauber den Kopff vollend in einem Schnitt abgeworffen / und hätte dieſer ohne Zweiffel aus Liebe zu ſeinem Herrn / ſo dann auch aus Zorn und Wuth gegen die Rauber noch mehr ſo hingerichtet / wann er nicht deß Groß-Hertzogs Befehl in acht genommen. Sie giengen aber ſobald mit der reutenden Compagnie / ſamt den 4. gefang- und gebundenen den Berg hinan / allwo ihre drey Pferdte / ſamt den beygelaſſenen beeden Mördern waren / beſtegreifften ſich / und muſten ſie die Räuber in ihre Höhle führen / um dieſelbe recht zubeſichtigen / und gieng der Groß-Hertzog / ſamt Herrn Vallach und Herrn Livorno, wie auch dem Bereuter / und 14. andern geharniſchten Dienern in die Höhle hinein / die übrige 11. muſten drauſſen bey den Pferdten und Gefangenen bleiben / da nur zween von den Raubern / ſo die beſte Wiſſenſchafft und die Gelegenheit der Höhle muſten / waren mit hinein geführet. Die Höhle aber hatte einen engen Eingang / daß man ſich tieff bucken muſte / ſo man hinein wolte / und konnte einer das Loch oder die Thür / ſo er fürüber gieng / nicht leichtlich in acht nehmen. Sie giengen aber wol auf einen Piſtolen-Schuß in einem nidern doch feſt gemauerten Gang / ſo alle 10. Schritt mit einer von Eiſen wol beſchlagenen Thür verwahret war. Aus dieſem Gang kamen ſie in einen groſſen Platz / ſo von oben herab / durch die Erden / ſchöne Lufft- und Tag-Löcher hatte / und war wie ein hohe gewölbte Kirche mit ſchönen Säulen aufgeführet; dieſes Gemach war wol ſo groß / daß 700 Mann Raum darinnen hatten / auf beeden Seiten dieſes Gemachs waren noch wol auf 24. kleine abſonderliche Gewölb / deren jedes mit einer eiſern Thür verſchloſſen / daß ſie nicht hinein kunten kommen. Worauf den gebundnen Raubern befohlen ward / die Schlüſſel zu dem Gemach herbey zu ſchaffen / oder einer groſſen Qual gewärtig zu ſeyn; dieſe aber wolten viel lieber ſterben als den groſſen Schatz / ſo darinn / offenbaren / ohne einer / dem ſein Leben gar edel war / bate / man möchte ihm nichts thun an ſeinem Leben / und mit der Marter ſchonen / ſo wolte er alle Beſchaffenheit anzeigen: das ward ihm nun leichtlich verheiſſen / und wurde zum erſten gefragt: Wie ſein Nam / und wer ſeine Eltern? Worauf er antwortete: Mein Nam heiſt Gleba; meine Eltern ſeynd mir vor 3. Jahren geſtorben; mein

Vatter aber war ein reicher Kauffmann zu Ravenna / und als ich nach ſeinem Tod hier durchreiſete / meine Schulden hin und wiederum einzumahnen / bin ich unter dieſe Rotte gerathen / und alles Guts beraubt worden / zudem wurde mir meine fernere Reiſe oder Heimkunfft nicht verſtattet / ſondern ich ſolte ohne eintzige Barmhertzigkeit ſterben / weil mir aber mein Leben ſehr lieb / bathe ich inſtändig um daſſelbe / deſſen ſie endlich bewogen worden / mit dem Beding / daß ich bey ihnen muſte bleiben / und ihr Handwerck mit ihnen treiben ſollte / worauf ich dann auch ein wurcklich Eyd abgelegt habe. Meine Herren aber ſollen wiſſen / daß unſer noch 12. in dieſe Grube gehören / die ſind aber anderwärtig auf den Raub ausgangen / ſie werden uns aber bald beſprechen und antreffen / ſo man ſich nur verborgen hielte / und die 12. worunter 2. die vornehmſte unter dieſem ſeyn / haben auch die Schlüſſel über alles in ihrer Verwahrung. Als das der Groß-Hertzog hörete / fragte er auf welche Seite ſie ausgezogen wären / und von wannen ſie wol wiederkehren würden? Worauf ihm dieſer antwortete: Sie wären heut Morgen früh / weil ſie einige Kundſchafft von einem köſtlichen Raub erhaltẽ gegen Mittag ausgezogen / würden auch wol daſelbſt her wieder einziehen. Hierauf tratte der Groß-Hertzog mit allen ſeinen Leuten wieder aus der Höhle / nahmen die Gefangenen mit ſich / und berathſchlagten ſich / wie man dieſe Rauber liſtig fangen möchte; endlich wurden ſie eines / und tratte der Groß-Hertzog nebſt 14. andern geharniſchten Dienern in die Höhle / in eine dunckle Ecke / neben dem aufgemauerten Platz / er ſelbſt der Groß-Hertzog aber / und Herr Vallach, nebſt Herrn Livorno waren auch darinn und hatten ſich geharniſcht / die übrige muſten mit den Pferdten und allen Gefangenen Nords-wärts marchiren / uñ auf daß man ſie bey der Höhle nicht ſehen kunten / begaben ſie ſich hinter einen Berg. Man hatte nun wol in die dritte Stund mit Verlangen gewartet / da erhub ſich ein jämmerlich Klagen von Weibsbildern / die kamen gefangen von den Raubern geführet / als ſie derowegen zur Höhle hinein rennen / und in ihren Kammern / ihren Luſt mit den 7. geraubten Frauen-Bildern büſſen wolten / gehen ihnen / im groſſen Platz / die unſere beherzt entgegen / und ſahe man vor allen Dingen daß man den Gang verſperrete / daß ihrer keiner entkommen kunte; da gieng es nun an ein tapffers ſchlagen / und meinet das geraubte Frauen-Zimmer (worunter nicht ein eintzig gefangen Manns-Bild) die unſere wären auch Rauber / und wolten ſie den erſten Raubern abjagen; dannoch rieffen ſie den unſern inſtändig zu / und baten / man möchte ſich ihrer in Verſicherung eines groſſen Recompens erbarmen / und ihrer Ehren ſchonen. Hierauf wurden ſie ſobald mit 7. geharniſchten

ten Knechten auß der Höhle hinaus geführet/ damit ſie nicht etwan im Streit verletzt würden/ und wurden ohne ſonderliche Mühe die Räuber alle erlegt/ ohne einen von den Oberſten/ der wurde bey Leben erhalten/ um die Schlüſſel zu den verſchloſſenen Gemächern von ihm zuerhalten. Hierauf bunden ſie dieſen Oberſten/ und führten ihn hinaus zum geraubten Frauen-Zimmer/ auch kamen die ſeinige hinter dem Berg mit den Pferdē hervor/ deſſen die Damen noch mehr erſchracken/ biß ſie der Hertzog alſo anredete: Nunmehr betrübte Hertzen/ ſorget nicht weiter/ ihr ſeyd nun nicht mehr unter Räuber-Händen/ ſondern dancket GOtt/ der euch durch uns errettet hat/ doch ſaget mir/ von wannen ihr ſeyd? Hierauf antwortete eine/ und ſagte: Wir ſeynd von deß Graffen von Mirandula Leuten/ und dieſe iſt deß Graffen leibliche Fräulein Tochter/ als ſie aber vor zwey Tagen ſpätzieren nebenſt uns ihren Dienerinnen fahren wollen/ hat uns die Nacht übereylet/ und ſeynd mit einer Carretten in dieſen Wald gerathen/ da wir wegen unbekandten Weges zimlich irr gefahren/ biß uns heute dieſe Räuber überfallen/ die haben unſere beyweſende fünff Manns-Leute ſampt den Pferden erſchlagen/ auch die Carretten zerriſſen/ und uns nebſt unſerem wenigen Zehrpfenning mit ſich geführet. Hierauf befohlen ſie ſämptlichen Herrn Liverno an ſie zuverwahren/ und daß ihnen kein Leyd widerführe; Er aber gieng nebſt etlich geharniſchten Dienern zu dem gefangenen Oberſten und gebundnen Sleba in die Höhle hinein/ und befahl dem Oberſten/ die Schlüſſel herfür zu ſuchen/ und alle heimliche Sachen heraus zu bringen/ weil ſie ſich all ihres Gutes einmahl untüchtig gemachet. Worauf der Oberſte darüber die Schlüſſel herfür langte/ und alle Gemach aufſchloß/ da wurden durch die Diener alle Küſten und Wauren heraus in das groſſe Gewölb getragen/ indeſſen aber daß ſich dieſe ſo bearbeiten das geraubte Gut auß den Gewölbern zu ſchleppen/ begunte das junge Gräfflich-gefangene Fräulein nun wiederumb zu ſich ſelbſten zukommen/ und redete Herrn Livorno, der umb deſto beſſere Kühlung zu haben/ ſeinen Harniſch in etwas abgelegt hatte/ alſo an: Ihr wertheſter Ritter/ und eure tapffere Geſellſchafft/ macht mich euch hoch verbunden/ in Betrachtung/ daß ihr euer Leben in meiner und der Meinen Errettung gleichſam in einen Glücks-Hafen geſetzet/ und will auch jetzt nicht mehr bitten/ dann daß ſie ſämptlich/ und im Fall ich das nicht erhalten würde/ dannoch mein wertheſter Ritter/ nebſt etlichen ſeiner Diener/ mir die höchſte Ehr und zugleich angenehmſte Dienſt erzeigen/ und mich in ſicherer Begleitung/ meinem vielleicht durch dieſen Unfall ſehr betrübten Hrn. Vatter geſund einlieffern wolte/ an Recompens hoffe ich ſolte nichts geſparet werden. Worauff Herr Livorno alſo antwortete: Die Bitte / mein hochgebohrnes Fräulein / wäre leichtlich zu erfüllen / wann nur der Recompens davon gelaſſen würden / ſie wird nicht meinen / daß wir unſere Dienſte umb Geld oder andere Geſchenck anbiethen / unterdeſſen will ich doch ferner daran ſeyn / daß ich dieſelbe auff ihrem Schloß zu bedienen / bey meinem gnädigſten Herrn erhalte. Hierauff war das Fräulein zu fragen veranlaſſet / was dann das vor ein Herr / und weß Stands der wäre? Das dann alſo beantwortet wurde: Mein ſchönſtes Fräulein wiſſe / daß mein gnädigſter Groß-Hertzog von Florentz / benebenſt ſeiner jungen Gemahlin und Fräulein Eleonor / in Begleitung unſer aller auff eine Luſt-Jagt ſich vor etlichen Tagen begeben / dieweil uns aber etliche Stück Wild ausgeriſſen / ſind der Groß-Hertzog und ich denſelben mit groſſer Flucht nachgeeylet / und haben ſich endlich zu ſehr in dieſem Wald vertieffet / daß uns wieder herauß zu kommen unmöglich geweſen / haben auch unterſchiedliche groſſe Gefahren außgeſtanden / welches ich alles meinem ſchönſten Fräulein auff dem Weg weitläufftiger erzehlen werde: dieſes ſey ihr anjetzo unverhalten / daß mein gnädiger Herr / wornach dieſelbe fragt / der Groß-Hertzog von Florentz iſt / welcher anjetzo noch in der Rauber Höhle / ich aber bin ein Ritter / und vom Geſchlecht ein gebohrner Freyherr de Livorno, und mein Herr Vatter iſt Cantzler bey dem Groß-Hertzog in Florentz. Unter dieſen Reden lieſſen ſie beederſeits allerhand verliebte Gedancken mercken / ſo daß dieſer dem Fräulein / ſie aber Hn. Livorno nicht ungeneigt wäre / und ergriff ſie dieſer bey der Hand / da ſie ſich unter dem Spatzieren / beſſer bekandt machten. Unter deſſen wurde der Schatz in der Höhle herfür geſucht / und da alle Küſten und Truhen heraus getragen / warden ſie eröffnet / und der Schatz beſehen / da befanden ſich 93. Stücker ſeiden Gewandt / deren jedes 32. Ellen und 2. drittel lang war: ferner waren 119. Stück vom beſten außländiſchen Tuch / deren jedes 40. Ellen lang / und drey Ellen breit / nach dieſen kamen 44. Stück Scharlach / mit dem beſten Gold verbremet / und war jedes 26. Ellen lang / und ein viertel Ellen breit; nach dieſen wurden gefunden biß in 411. Stück reiner Leinwandt / und war eines in das ander gerechnet / 32. Ellen lang / und zwey Ellen breit; Nun legten ſie auch die Edelgeſtein und Perlen auff / die wurden aber zuſammen auff 40067. Cronen geſchätzet / 21. paar köſtliche Armbänder waren auch da / ſo von 17. biß in 18000. Cronen geſchätzet worden: Nach dieſen wurden ſchöne und koſtbare Kleider herfür gebracht / deren etlichen ſich kein König ſchämen dörffen / und waren vielen vornehmen Perſonen abgenommen / zuſammen aber hielte man ſie auff [illegible]000. Cronen / endlich befand man am paaren Geld 131000. Cronen /

nen/ worvon das dritte Theil güldene Müntz war. Als nun dieſes alles mit Fleiß gezehlet/ machte der Groß-Hertzog die Theilung alſo/ daß Herr Vallach von abgedachten Stücken Gewandt/ aus jeder Art zuſammen bekam 38. Stück/ von allerhand köſtlichen Steinen und Perlen / dem Wehrt nach 6000. Cronen / und vier paar Armbänder / am paaren Geld wurden ihm 18000. Cronen überreicht. Wiewol ſich nun Herr Vallach dieſes alles gern begeben hätte / dorffte er dem Groß-Hertzog nichts abſchlagen / der ihm den Schatz mit dieſen Worten reichete : Was wegert ihr / mein lieber Herr Vallach, dieſes zu nehmen / das euch GOtt und eure Tugend zur Erquickung gehabten Schreckens gönnet und finden läſſet. Oder meinet ihr / dieſer geraubte Schatz wäre allein vor mich / warumb das ? Habt ihr ihn dann nicht ſowohl und eben ſo theuer helffen erwerben als ich? ſperret euch derowegen hierinn nicht lang/ und nehmet/ was euch das Glück von oben herab verehret / laſt davor euere bekommene Wunde verbinden und heylen/ und legets zu eurem Nutzen an. Als nun Herr Vallach den Ernſt ſahe/ nahm er alles an/ und antwortete alſo: Meinem gnädigſten Groß-Hertzog gehorſamen/ heiſſet mich meine Unterthänigkeit/ ſolche groſſe Geſchencke aber von Ihro Durchl. anzunehmen/ mißräth mir meine Höflichkeit / welchem nun ſoll ich beyfallen? ich laſſe meine Unterthänig- und Höflichkeit umb dieſer Gaben wegen ringen/ und weil ich ſehe/ daß meine Höflichkeit ihrem Gegentheil und deſſen Gebieter Ihrer Durchl. gnädigem Befehl zu ſchwach/ laß ich meines gnädigſten Groß-Hertzogs ſtarcken Befehl/ als ein unverbrüchliches Geſetz der Natur / vor meine Höflichkeit/ die ſich über das gering befindet/ gelten/ und nehme dieſes alles zu unterſtem Danck an/ verſpreche auch meine geringe Dienſte / dieſes in etwas zuvergelten/ gantz willig/ weil ich aber alles zuerwiedern/ gegen Euer Durchl. unvermöglich bin/ laß ich das Ubrige Gott an meine ſtatt verrichten / welchen ich derentwegen unabläßlich in meinem inbrünſtigem Gebet erſuchen werde. Hierauff wurde Herr Livorno und das geraubte Fräulein in die Höhle geruffen/ und muſten Beede eben ſoviel / als Herr Vallach bekommen/ und ſprach der Groß-Hertzog zu dem Fräulein : Hierbey/ ſchönſtes Fräulein / kan ſie GOtt es unerforſchlichen Rath/ und das ſpielende Glücke in etwas ſpühren/ dann eure Liebde ſind mit Freuden außgezogen / vielleicht ſich mit Spatzierenfahren zuergetzen und friſche Lufft zu ſchöpffen / aber ihre Freude ward mit der bittern Traurigkeit und unvermuthetem Schrecken gar bald verwechſelt/ in dem ſie unter dieſe mörderiſche Schälcke gerathen / da ſie dann ohne Zweiffel Ungemach genug ausgeſtanden haben werden / wie mir auch ſelbſten widerfahren iſt / dennoch machte ſich das von dem Unglück untergetrückte/ und faſt entſeelete Glück / unter ſeinem Feinde wieder hervor / und bringet eure Liebde durch unſere Errettung wieder groſſe Freude / und über dieſes noch einen zimlichen Schatz darzu / daran man ein Fräulein auszuſteuren genug hätte ; und dieweil ich auch ſehe / daß ſich Herr Livorno ihrer Liebden ſo tapffer vor andern angenommen/ alſo will ich mein Beſtes thun/ daß ich meinem ſchönen Fräulein ihren Erretter beyführe / will ihn derowegen auch / dieſelbe zu begleiten/ und dero Herrn Vatter wieder zu lieffern/ mitgeben. Hierauff ſahen beede Verliebte ſchamroth auff die Erden / doch ermunterte ſich das Fräulein/ und bedanckte ſich der Geſchencke halben alſo : Freylich/ hochgebohrner Groß-Hertzog / hat das Glück anitzo ſein Spiel mit mir und den Meinigen gehabt / aber wo kommen mir ſolche unverdiente groſſe Schätze ? Auß was Urſach ſoll ich ſie beſitzen / da ich als ein armes Frauenbild nichts dabey ausgerichtet ? Oder wie werde ich mich deren würdig machen? Genug und übergenug war mirs mit meiner Errettung/ die ich ohnſchätzbar hielte/ weiß mich auch ohne das/ dieſelbe zuvergelten / gegen meinen hochgebohrnen Groß-Hertzog und tapffere Herrn Ritter gantz zu wenig/ doch laſſe ich mir dero Befehl mehr / als meine Unvergeltung angelegen ſeyn/ und nehme alſo dieſe groſſe Gabe mit dieffſter Demuth und Verheiſſung meines zuläſſigen Gehorſams / mit mir zu meinem Herrn Vatter/ auch geſchicht mir dardurch ſonderbarer Gefallen / daß man mir einen tapffern Ritter zum Geferten anheim geben will / der dann ohne Zweiffel die ergangene Gefahr meinem Herrn Vatter vom Anfang biß zu Ende ordentlich vorbringen/ und mich wegen meines Außbleibens / und Einbüſſung meiner wenigen mitgehabten Diener/ beſter maſſen entſchuldigen wird : Was aber mein hochgebohrner Groß-Hertzog von Beyführung jetzt-gemeldten Herrn Ritters redet / ſolches halte ich zu beantworten vor ohnmöglich / in Betrachtung meiner Elterlichen Gewalt / erkenne mich aber gegen dē werthen Ritter Livorno zum höchſten verbunden/ als / der ſein Leben vor mich zu laſſen / wie ich ſelbſten geſehen/ willig geweſen. Nach dieſem wurden die Waaren auff die Pferde geladen / und muſte ſie der gefangene Oberſte Mörder wieder auß dem Wald führen / und da ſie nun wieder Feld ſahen/ und an ein Dorff kamen / wurd dem Gefangnen das Haupt abgeſchlagen / und der Cörper den Vögeln zu einem Banquet verehret. Hier theilte ſich nun dieſe Geſellſchafft / und zog der Groß-Hertzog mit ſeinē Leuten wieder zu den Zelten/ allwo ſeine junge Gemahlin und Fräulein Eleonora ihrer über drey Tage hero erwartet/ und nicht eher wiederumb gen Florentz kommen wolte/ ſie hab dann ihre Verlohrne miteinander wieder gefunden. Herr Livorno aber reiſete mit dem Fräulein von Mirandula / nebſt etlichen Dienern und Pferden / den nechſten Weg nach ihrem Schloſſe / und hatten Beyde unterwegens viel Liebs-Reden / und ergötzeten ſich eines an dem andern / je länger je mehr. Da nun die Groß-Hertzogin und ihre Leute der Verirreten Wiederkunfft durch einen vorher trabenden Diener erfuhren / wurden ſie über alle Maß erfreuet / und fuhren ihnen auff einige Meilen entgegen / da ſie jene auffs freundlichſte bewillkommeten / und ſehr zu der Stadt Florentz eileten / ſie kunten aber dieſelbe wegen einfallender Nacht nicht erreichen / und hatten zu thun / daß ſie ein Dörfflein noch vier Meile hieher erlangeten / allwo ſie über Nacht blieben / und der Groß-Hertzog ſein und der Seinen groſſe Gefahr erzehlete / daß ſich die junge Groß-Hertzogin deß Weinens nicht enthalten kundte / und deßwegen hievon zuerzehlen auffzuhören bath / da ſie aber von dem erhaltenen Schatz erfuhren / wurden ſie wiederumb ſehr erfreuet / dann alles / was übrig von Herrn Vallach, Herrn Livorno und dem Gräfflichen Fräulein blieben / die doch nicht den dritten Theil bekamen / wurde der Groß-Hertzogin und Fräulein Eleonora verehret / deß Morgens nun / als ſich der Tag zeigete / brachen ſie auff und ritten auff Florentz / die ſie in drey Stunden erreicheten / und mit groſſer Freude deß Volcks eingelaſſen wurden. Herr Livorno und das Gräffliche Fräulein / kamen unterdeſſen auch zu Urbino an / da wurden ſie von dem Graffen ſehr hertzlich und freudig empfangen / und als er den gantzen Handel von Herrn Livorno verſtanden / bedanckte er ſich gegen dieſen alſo: Nun tapfferer Held / was hat euch dann bewegt / meiner Fräulein Tochter / mit Darſetzung eures Lebens / beyzuſpringen? Iſt ſie euch doch / wie ich meine / bißhero unbekandt geweſen; doch Gott ſey danck / der euer Hertz / dieſer Unſchuldige wider die boßhaffte Mörder beyzuſtehen / regieret hat / und möchte ich mir von Hertzen wünſchen / mich wieder in meine junge Tage zu ſtecken / daß ich mein Blut vor euch wiederumb zu laſſen / Urſach und Gelegenheit haben könte. Wiſſet aber unterdeſſen / daß ihr deßwegen begehren ſollet / was ihr wollet / ſo ſoll es euch werden / weil ihr auch mein halbes Land verdienet habe? Worauf dieſer antwortet: Was ſoll ich Vergeltung begehren / vor das / was mich die Natur heiſſet / und zu thun ſchuldig geweſen bin / ſolte ich dann die ſchwache Unſchuld laſſen gar unterdrücken? Solte ich dem verfluchten Hauffen ſeinen tyranniſchen Willen laſſen? Und was mehr iſt / hab ich dann alles verrichtet / was hat dann mein gnädiger Groß-Hertzog mit ſeinen übrigen Leuten gethan? Die haben in Warheit gar nicht müſſig zugeſehen / ſondern mit ihrem tapffern Zuſchlagen mir einen Muth gemacht / denen ich dann billich nachfolgen müſſen: Warumb wirfft man mir dann die Ehre und dieſe Errettung allein auff den Rücken ? Und das noch mehr iſt/ weiß ich gewiß/ daß wann ich etwas vor dieſe ſchuldige und dennoch geringe Mühe von Euer Liebde anfodern ſolte/ würde es mein gnädigſter Groß-Hertzog und ſeine Leute vor einen groſſen Vorwitz von mir verſtehen. Hierauff fuhr der Graf von Mirandula fort/ und ſagte: Dem allen ſey wie ihm wolle / genug iſts / daß ich von meiner Fräulein Tochter ſelbſten gehöret / daß ihr/ tapfferer Ritter/ eure Hertzhafftigkeit vor allen andern in dieſem Streit ſehen laſſen / dann ihr ja geſtritten/ als wann eure leibliche Schweſter gefangen / und ihr ſie hättet erretten wollen/ ihr habt ſie auch ſo bald/ eher als alle andere/ aus der Räuber Händen geriſſen/ und in Sicherheit gebracht / doch hat es auch nicht das Abſehen auff eine billiche Vergeltung / ſondern zur Bezeigung meines danckbaren Gemuths/ und guten gegen euch deßwegen geſinnten Willens / bittet was ihr wollet / und verſichert euch/ daß ſolches / ſo es nur in meiner Gewalt / euch unverwehret dargereicht werden ſoll / es ſey auch was es immermehr wolle. Herr Livorno beſinnet ſich derowegen / und will etwas Geringes bitten/ weil er ja ſahe / daß dem Graffen ein Gefallen dardurch erzeiget wurde; und in dieſem Beſinnen / was er doch bitten möchte; tritt der Graf auß dem Gemach einen Pagen zu ruffen: in deſſen redet Herr Livorno die Fräulein in Eyl an / und fragt ſie umb Rath / was er doch bitten möchte / dem ſie ſo bald antwortete: Sie wolte ja nicht hoffen/ liebſter Ritter / daß ihm ſein Raub / ſo er den Mördern abgejagt, und unbeſchädigt erhalten / unangenehm ſeyn würde/ iſt er derowegē noch wie bißhero geſinnet zu mir/ ſo kan er mein unverfälſcht Hertz anitzo erhalten; indem ſie kaum außgeredet / tritt der Graf wiederumb hinein / und fragte Herrn Livorno, ob er ſich dann nun beſonnen/ was er bitten wolte: Und ſolte er ja an meiner Verheiſſung zweiffeln/ fuhr er fort/ ſo will ich ihm zum Zeichen hiermit meinen Ring / und dabey meine Gräfliche Treu/ zum Pfande geſetzet haben/ daß er alles/ ſo er nur bittet/ und in meiner Gewalt iſt / ohne Verweigerung haben ſoll. Da nahm Herr Livorno den Ring von dem Graffen / und ſagte: Weil ich dann ſoll und muß bitten/ auch die Wahl haben / und noch zu allem überfluß den Ring und Gräfliche Treu von Euer Liebden zum Pfand erhalten / als hoffe ich / man wird mirs vor keinen Vorwitz aufnehmen / daß ich umb mein Fräulein ſelbſten / welche ich und meine Gehülffen / den boßhafften Räubern entnommen / inſtändig bitte ; griff hiemit die Fräulein bey der Hand / und erwartete guter Antwort/ die ihm dann vom Graffen alſo wurde: Meine Treue/ tapfferer Ritter/ iſt mir mehr als alles was ich hab/ und ehe ich die brechen wolte / ſolte man mich eher noch in meinem

Alter von Land und Leuten ins Elend jagen: So ſey euch dann nun umb deßwegen dieſe Bitte gewähret / angeſehen / daß Ihr derſelben wohl würdig / auch in Betrachtung / daß der Groß-Hertzog / wie ich berichtet bin / gleich anfangs nach der Errettung / ſolche Heyrath angegeben / ich will jetzt nicht ſagen von dem groſſen Schatz / ſo ihr der Herr Groß-Hertzog / ohne Zweiffel von euretwegen umb dieſe Ehr beſtermaſſen zubefördern / von dem erhaltenen Rauber-Gut / verehret / und ſie gleichſam als ſeine Tochter darmit außſteuren wollen / ſeyd derowegen von hieran einander verheiſſen / und lebet wohl. Hierauff wurde ſo bald ein köſtlich Banquet angeſtellet / und ward dieſen Beeden von dem Graffen / der Gräffin / und andern Hof-Bedienten / beharrliches Glück gewünſchet / auch wurde das Beylager in fünff Wochen beſchleiniget / und ward des Vice-Cantzlers Herrn Livorno, und deſſen Gemahlin Wille leichtlich erhalten; weil aber der Graff in 13. Wochen hernach geſtorben / und keine andere Erben verlaſſen / wurde Herr Livorno nunmehr Erb-Herr in der Graffſchafft Mirandula. Unterdeſſen erinnerte ſich Herr Vallach ſeiner dem Fräulein Eleonora gethanen Verheiſſung wegen deß Lauten-Schlagens / und in Betrachtung deſſen / tritt er den Tag nach ihrer Wiederkunfft zu Florentz / Nachmittag umb ein Uhr vor ihr Gemach / da ſie ſeiner ſchon wartend / ihn ſo bald einließ / und warē ſchon etliche Lauten-Spiel vorhanden / da er ſie mit groſſem Luſte ſo bald unterrichtete / biß die Stunde faſt verfloſſē / da bate ihn das Fräulein / er möchte ihr doch / weil ſie ſein gehabtes Unglück noch nicht recht verſtanden / nun auch erzehlen / und er ſolle unterdeſſen verſichert ſeyn / daß ſie umb ihn faſt eben ſo viel / wo nicht mehr / Zähren / als um ihren Hn. Bruder den Groß-Hertzog vergoſſen: worauf ihr Herr Vallach antwortete: Wann ich nicht wüſte / daß meinem ſchönſten Fräulein bißweilen ſo zu reden beliebte / ſo ſolte ich wohl darfür angeſehen werden / ob glaubte ich dieſes alſobald / doch ihr zu gehorſamen / will ich mit wenigem anzeigen / wie es mir in der Wildnuß ergangen. Hierauff erzehlte Herr Vallach den gantzen Verlauff / wie es mit ihm in der Mörder Hauſe ergangen / und wie er von denſelben wieder errettet / und als ſie vernahme / daß er von einer Wunde geſagt / ſo er von den Mördern / als er an dem Baum gebunden geweſen / bekam / gieng es ihr dermaſſen zu Hertzen / daß ſie ſo bald fragte / ob dann ſelbige Wunde auch tödtlich? Als er aber antwortete / er hoffte nicht / daß er noch viel damit zu thun haben ſolte / wolte ſie dannoch nicht ruhen / ſie habe dann die Wunden ſelbſten geſehen; Herr Vallach, ob er ſich zwar ſcheuete / muſte doch ſeinen Rock vornen auffmachen / und als das Fräulein den verwundeten Leib ſahe / wurde ſie ſo beſtürtzt darüber / daß ſie in aller

Eyl in eine tieffe Ohnmacht darnieder ſanck / da ſie Herr Vallach wieder erquicket und auffgerichtet / fragte er ſie umb die Urſach der ſo ſchleunigen Veränderung ? Dem ſie aber antwortet: Ach mein liebſter Herr Vallach , er ſoll das wiſſen / daß mir ſeine Wunde mehr Schmertzen gibet / dann ihm ſelbſt / und ich werde ſie / biß ſie völlig geheylet / noch immerdar / als ob ich ſie ſelbſten an mir truge / fühlen / derowegen vergönnet mir / daß ich das Wündgen ſelbſt verbinden möge : Herr Vallach wolte das durchaus nicht geſchehen laſſen / ſondern fuhr fort / und ſagte ; Ey was zeihet ſich mein allerſchönſtes Fräulein / will ſie dann an ihrem Diener ein Barbierer werden / oder geſchichts nur zu Verſuchung meiner Grobheit / ich weiß mich in Warheit nicht darein zu finden ? Sie aber kundte von ihrem Vorhaben nicht abgehalten werden / gieng derowegen / und langte auß einem ſilbernen Käſtlein allerhand Artzney / ſelbige auff die Wunde zu ſchlagen / und da ers ihr wolte verwehren / ſagte ſie zu Herrn Vallach ; Nun mein Allerliebſter ! wollet ihr eure Wunde nicht von mir verbinden laſſen / ach ſo laſſet doch zu / daß ich mein Wündgen / ſo ihr dannoch an eurem Leibe tragt / verbinden möge / dann ich ſage das / daß mich eure Wunde eben ſo ſehr / und zweiffels frey noch viel mehr / als euch ſelbſten / ſchmertzet / oder wo ihr das nicht zugeben wollet / ſo ſehe ich / daß ihr eure Luſt an meinem Schmertzen habt ; derowegen / wo ihr mich dieſes Argwohns befreyen wolt / ſo bitte ich inſtändig / laſſet meine Bitte ſtatt finden. Hierdurch ließ ſich Herr Vallach erbitten / und ſagte: Nun wolan / ich muß glauben / was nicht zu glauben ſtehet / doch weil es meinem ſchönſten Fräulein alſo gefället / ſo laß ich ſie walten ; ſchloß hierauff ſeinen Rock nochmahlen auff / und ließ ihm das Fräulein ſeine Wunde verbinden / aber in währender Arbeit ließ ſie gar viel Seufftzer gehen / ihme dadurch ihre gunſtreiche Liebe zuerkennen zu geben ; Herr Vallach war aber dannoch ſo ſchamhafft / daß er an ſeiner Haut nichts mehr / als die Wunden begrieff / ſehen ließ / und als er ungefehr die Hand von dem Buſen abthat / daß man ſeinen ſehr zarten Leib etwas mehr ſahe / war das Fräulein dermaſſen über ſolche Zartheit entzücket / daß ſie ihn alsbald fragte: Ach Herr Vallach ! ſagt mir / ſeyd ihr auch ein ſolcher wovor ihr euch außgebet / alle Anmerckungen geben einen weit höhern / und zum wenigſten Fürſtlichen Stand an euch zu mercken / und kan ich mir nimmermehr einbilden / daß ihr ein vertriebner Cyprianiſcher Freyherr ſeyd / über das kan man ja auch eures Stands und Herkommens / ob man gleich darnach ſtrebte denſelben zuerforſchen / nicht recht innen werden / ſagt mirs / ich bitte euch / und wiſſet / daß es kein eintziger Menſch / auch meine Nechſte nicht von mir erfahren ſoll / wo ich das erhalte / will ich euch mein Lebetag mit keiner unangenehmen Bitte beſchwehren? Hierauff erſchrack Herꝛ Vallach, (dann ſeinen angebohrnen Königlichen Stand noch zur Zeit einigem Menſchen zu offenbahren/ ware ihm ungelegen/ ſo wolte er auch dannoch das Fräulein keine Fehlbitte laſſen thun:) antwortete ihr derwegen/ und ſagte: Wie/ mein ſchönſtes Fräulein/ was fragt und begehret ſie von mir zuerforſchen/ glaubt ſie dann meinen Worten nicht/ oder wie ſoll ich das verſtehen? Doch kommen ihr vielleicht meine Rede und bißhero angegebener Stand verdächtig vor? So ſoll ſie nun wiſſen/ daß ſie es vielleicht errathen/ und daß ich eines andern Stands ſey als ich bißhero geſagt/ habe aber damit niemand verhoffentlich beleidiget/ oder mit Lügen an jemand mich vergriffen/ weil keinem Menſchen hoch daran gelegen geweſen/ doch will ich biß zu gewiſſer Zeit/ meinen Stand keinem Menſchen offenbahren/ und derowegen bitte ich nun auch mein ſchönſtes Fräulein inſtändig/ ſie geruhe nicht weiter darnach zu fragen; da ſagte das Fräulein: Das hat mich auch immerdar an euren Sitten und Tugenden gedeucht/ wertheſter Ritter/ daß ihr von hohern Stamm als ihr vorgegeben/ entſproſſen/ doch weils mit eurem Willen geſchicht/ ſo verachtet mir/ daß ich euch einen bloſſen Ritter nenne/ maſſen ich doch die Gewißheit eurer Würde und Urſprungs nicht erhalten kan. Hierauff ſchieden ſie von einander/ und hielte nun täglich Herꝛ Vallach mit dem Fräulein die Schlag-Stunde/ und unterrichtete ſie dermaſſen/ daß ſie und der gantze Hof wohl damit vergnüget war. Sie verehrete ihm auch allerhand Kleinodien und köſtlich Gezeug/ weil er vor das Lauten-Schlagen nichts anfordern wolte/ doch geſchahe alles nicht ohne Vergeltung/ dann Herꝛ Vallach hatte wohl auf die zwey Tonnen Goldes werth mit aus der Rauber Höhle bekommen. Ubete aber in währender Zeit auch ſeinen treuen Diener Taſſibal, in dem Turnir- und Schwerdt-Streit ſehr fleiſſig/ daß ſelbiger dermaſſen zunahm/ daß er ſeinem Herꝛn faſt gleich darinnen. Als aber Herꝛ Vallach nun übers Jahr an dieſem Hofe verharret/ begibt ſichs daß der Groß-Hertzog von Florentz/ eine Geſandſchafft in Portugall zu dem dazumahl regierenden König Imanuel ſchicket/ da muſte unter andern auch Herꝛ Vallach, als ein beredeter/ tugendhaffter und tapfferer Cavallier mit ziehen/ und die Legatſchafft zieren helffen/ der Geſandte ſelbſt aber war Monſ. Severus à Longe, ein Burgundiſcher Graf/ und Præſident bey dem Groß-Hertzog/ dieſe nun begaben ſich auf den Weg mit vielen Dienern und Pferden/ und marſchirten auf Piſa, allwo ſie zu Schiff ſaſſen/ und ihren Weg Weſtenwerts nahmen/ ſegelten die Inſel Corſica an der Mitternächtiſchen Seite vorbey/ und hatten guten Wind/ daß ſie auch die Inſul Minorca und Majorca bald hinter ſich legten/ kamen alſo in ſieben Tagen zu Liſabona in den Hafen / allwo ſie anckerten und außſtiegen. Und nachdem ſie dem König ihre Ankunfft verſtändigt / wurden ihnen in der Stadt etliche köſtliche Loſamenter eingegeben. Weil aber bißhero Portugall und Hiſpanien groſſe Krieg zuſammen geführet / und nunmehro einen Frieden ſchlieſſen wolten / hatten ſich die Cronen / Franckreich / Engeland / der Pabſt / und der Groß-Hertzog von Florentz als Mediatoren durch ihre Geſandten auff dem beſchriebnen Friedens-Termin angegeben. Und war der Päbſtliche Legat Antonius Poſſevinus, ein Cardinal / mit ſeinen Rittern und Knechten. Der Frantzöſiſche war Margraf de Lion, der Oberſte Cantzler und Kriegsrath deß Königs zu Pariß / und Duc de Tours, Generaliſſimus der Frantzöſiſchen Armaden mit ihren Rittern und Leuten. Die Engeländiſche Geſandten waren / Riminaldus Feverſau / ein vornehmer Graf und Parlaments-Herr / und dann Franciſcus de Roes Eques Periſcelidis, nebſt ihren Rittern und Knechten. Und dann der Florentiniſche Legat, Herr Severius à Longe, und Herr Vallach nebſt andern ihren Leuten. Auch hatte Spanien ſeine Geſandten / den Frieden zu behaupten / und mit Portugall zu vollenziehen / nach Liſbona abgeordnet / und waren dieſelbe / Duc de Pampelona und Don Hornellio de Sevilla mit ihren Rittern und Knechten. Dieſe nun / als ſie zu Liſbona ankommen / umb den Frieden zu ſchlieſſen / wurden ſie den folgenden Tag zu der Deliberation ins Königliche Schloß eingelaſſen / und herrlich empfangen / und muſten vor allen Dingen / ehe etwas angefangen / die Spaniſche Geſandte ihre ſchrifftliche glaubhaffte Vollmacht aufflegen / dieſelbe aber war dieſes Inhalts: Wir / Philippus, König zu Caſtilien rc. thun kundt in dieſem Brieff / daß uns der König in Portugall durch einen Currier zu wiſſen gethan / wie daß Ihre Päbſtliche Heiligkeit / durch dero Cardinal und Nuncium Apoſtolicum, uns König in Caſtilien / und dem König in Portugall Vätterlich erinnere / und bitte zu Vermeydung fernerer Vergieſſung ſo vieles unſchuldigen Menſchen-Bluts / einen Frieden einzugehen / und daß wir zu deſſen Bekräfftigung unſere Geſandten hin nach der Königlichen Portugalliſchen Reſidentz abfertigen ſolten / allwo wohlgedachter Legatus Apoſtolicus Antonius Poſſevinus, von wegen Ihre Päbſtlichen Heiligkeit / allerſeits lieben Vatters / zum Frieden mit zureden / und denſelben beſchlieſſen helffen wollen. Dieſer Bitte nun ſtatt zu geben / ſo haben wir unſere Geſandten / als nehmlich Chriſtophorum Duca de Pompelona, Obermarſchallen an unſerem Hof / und dann Don Hornellio de Sevilla, unſern Oberſten Admiral, nebſt Richardo le Bleſſo, unſern Reichs-Secretarium, und Herrn Gedam Alvares unſern Vice-Secretarium, auch andere nothwendige Ritter und Knechte nacher Lisbona in die Königliche Reſidentz abgefertiget/ daſelbſt mit dem König in Portugall/ in Beyſeyn Hn. Antonii Poſſevini, und anderer Hrn. Geſandten/ mündlich von dem Frieden und andern Dingen zu handeln/ worzu wir ihnen krafft dieſes wahre Vollmacht gegeben. Was nun gedachte Geſandte in unſerem Namen thun und handeln werden/ verſprechen wir ſtets ſteiff und unverbrüchlich zu halten/ damit zu frieden zu ſeyn/ und demſelben in allen Dingen nachzukommen. Dieſem allen zu mehrerer Verſicherung/ ſo haben wir dieſe ſchrifftliche Vollmacht/ gedachten lieben Getreuen mit unſerer Königlichen ſelbſt eigenen Hand unterſchrieben/ und mit unſerer Majeſt. Siegel und Pettſchafft bekräfftiget/ gegeben aus unſer Königlichen Reſidentz und Hofſtadt Madrit, im Jahr nach Chriſti Geburt/ 1580. Nachdeme nun dieſe Vollmacht offentlich vor allen Abgeſandten verleſen/ wurde zum Friedenſchluß geeylet/ doch begehrete der König in Portugall/ ehe er weiter mit ihnen handelte/ ohne einige Nachlaſſung/ die von den Spaniern durch Gewalt ihme abgenommene Schlöſſer und Städt/ namentlich Caſtel Rodrigo, Serbugal, Schloß und Stadt/ nebſt einigen nahgelegenen ſehr veſten Caſtellen/ Idunho, Benpoſte, Pajares, Segura, Allegrette, Moforte, Aſſumar. Weil ſich aber die Spaniſche Geſandten hierinn nicht ſo bald erklären kundten/ vorgebende/ daß ſie zwar von Wider-Eingebung der Schlöſſer und Städte Serbugal, Benpoſte und Idunho Unterricht und Vollmacht hätten/ von den andern gemeldten aber etwas ohne Ihre Maj. Wiſſen und Willen zu handeln/ wäre ihnen nicht zuzumuthen/ bäten alſo umb ſo lange Aufſchiebung deß Handels/ biß ſie ſolches durch einen eylfertigen Currier Ihro Majeſtät zu wiſſen gethan/ im übrigen wolten ſie von andern zum Frieden und den Tractaten dienlichen Dingen reden. Hiermit wurde dieſe Seſſion aufgehoben/ und ſo bald ein Currier nach Madrit abgefertiget. Deß andern Morgens früh kamen die Geſandten wiederumb zuſammen/ und begehrten die Spaniſche Vergeltung/ deß von Portugall erlittenen Schadens/ in der Provintz Algarbe, und ſchätzten dem König den Schaden auf 40800. Marevedes; der König in Portugall beſchwehrte ſich zwar hierinnen ſehr/ und wurde dieſe Sache verſchoben/ biß man wegen ſeiner Gräntz-Schlöſſer und Oerter/ von dem wiederkommenden Spaniſchen Currier völlige Commiſſion erhalten. Unterdeſſen weil von beeden Seiten viel Gefangene hinweg geführet waren/ begehrte Portugall/ man ſolte die ſämptliche Gefangene ohne einige Betrachtung der Zahl/ gegen einander außwechſeln; das aber jene nicht eingehen wolten/ ſondern vorſchlugen/ man ſolte einen Oberſten umb den andern/ einen Capitain umb den andern/ und ſo fort/ einen Officirer umb den andern außwechſeln: mit den gemeinen Soldaten auch alſo verfahren / was alsdann übrig blieb / jeder gemeiner Soldat umb 130. Maravet, ein Capitain vor 1000. und ein Oberſter 2500. Maravet außgelöſet werden. Dieſer Anſchlag aber gefiel Portugall (als welchem die Leuten von den Spaniſchen gefangen/) gar nicht/ wolte auch kurtzumb nicht weiter mit in den Frieden ſich einlaſſen / wann nicht die ſämptliche insgeſampt gegen einander außgelöſet werden ſolten. Weil nun beede Gegentheile in dieſem nichts nachgeben wolten / legte ſich Herr Antonius Poſſevinus darzwiſchen / redete denen Spaniſchen Geſandten freundlich zu / daß ſie die Chriſtliche Liebe gegen die Gefangene ſolten ſpühren laſſen / und deß Königs von Portugall rechtmäſſigen Begehren ein Genügen leiſten; dann es iſt ja / ſagt er weiter / nicht recht daß man die Menſchen umb Geld verkaufft / das wäre ein ſehr barbariſches / tyranniſch Verfahren. Deme aber die Spaniſche antworteten / daß in dem nechſt vergangenen Krieg / der König in Hiſpanien dem Portugeſen / wegen Erledigung etlicher im Krieg gefangener Soldaten / auch ein Schloß überlaſſen müſſen; doch lieſſen ſie deß Päbſtlichen Geſandten Wort gelten / und wurden darinn eins / daß alle und jede Gefangene miteinander ohne Betrachtung der Chargi oder Zahl ſolten außgewechſelt werden. Unterdeſſen kam der Spaniſche Currier nach etlichen Tagen wieder zurück / und brachte dem Spaniſchen Geſandten wegen der Portugeſiſchen erhaltenen Grantz-Oerter völligen Beſcheid / und ward endlich der Vertrag alſo beſchloſſen; daß Spanien von genannten Oertern Sabugal, die Stadt und nicht dabey das feſte Schloß / Idunho, Benposte, Aſſumar, Allegrette, Legura und Pajares dem von Portugall gäntzlich mit allem Recht und Zugehörungen wieder cediren wolte: hingegen aber / damit der König zu Caſtilien einiges Vergelten deß in Algarbia erlittenen groſſen Schadens / mit plündern und verbrennen / ſpührete / ſolte das Schloß Caſtel Rodrigo und Moniorte ein kleines Städtlein / wie dann das Schloß zu Sabugal der Cron Spanien heimgefallen ſeyn. Dieſes zwar kam Portugall ſehr ſchwehr vor / doch weil ihme die Geſandten miteinander zuredeten / gab er ſich endlich willig drein / und wurde der Friede auff 22. Jahr beederſeits geſchloſſen / die Tractaten zweyfach auffgericht / jedem Theil ein ſchrifftlich Exemplar überreicht. Da nun alſo der Friedenſchluß geſchloſſen / war jederman froh / daß ferneres Vergieſſung deß unſchuldigen Menſchen-Bluts hinführo verhütet würde / auch wolten die ſämptliche Geſandten / nachdeme Ihro allerſeits Zweck erhalten / jeder nach ſeinem Lande wider ziehen / aber ſie wurden vom König in Portugall auff ein Königlich Banquet und luſtiges Ritter-Turniern / ſo über etliche Wochen gehalten werden ſolte/gebeten/worein die Geſandten leichtlich willigten/und waren ſonderlich erfreuet die Ritter/ ſo mit ihnen kommen waren/ deren jeder ſich auff dieſem vornehmen Königlichen Turnier wolte ſehen laſſen. Deß Königs Emanuel von Portugall Herr Sohn Printz Carution, ein ſonderbarer tapfferer Ritter / und der ſeinen groſſen Luſten daran hatte / ſchrieb ſobald in gantz Portugall hin und wieder / forderte alle ihme untergebene tapffere Ritter zu dem künfftigen Turnier. Dieſer Ruff erſchall auch ſo bald nicht allein in gantz Hiſpanien/ſondern in viele demſelben angräntzende Länder / ſo daß zu beſtimmter Zeit ſehr viel außländiſche Ritter und Herrn nach Liſbona kommen. Unterdeſſen aber ehe der Turnier-Tag ankam/übten ſich am Königlichen Portugalliſchen Hof alle Ritter/und ſonderlich der Königliche junge Printz Oran, wie auch nichts weniger die mit denen Geſandten anweſende Ritter / lieſſen ſich täglich auff der Rennbahn ſehen / allein Herr Vallach ließ ſich im Geringſten nichts mercken / ſondern er beſuchte zuweilen die Bahne als ein Zuſeher / doch ſahen ihn viele mit Verwunderung an / und machten ſich bekandt mit ihm faſt alle anweſende frembde Ritter / wegen ſeiner unmenſchlichen Schönheit/und zierlichen Reden/zu welchem auch noch ſein groſſer Verſtand und Tugenden kommen / taurete jederman deß guten Herrn Vallach, daß er als ein vollkömmlicher Jüngling/ nicht auch in ritterlichen Thaten ſolte geübt ſeyn/ redeten ihm auch immer zu/er möcht ſich doch/weil er noch jung/ in dem Turnier unterrichten laſſen ; denen er aber allezeit ſeine ſchwache Kräfften vorzeigte/ daß er ſo verzärtelt von Jugend auff geweſen / daß er keinen Menſchlichen Bluts-Tropffen ohne Ohnmacht anſehen könte/ deßwegen nun befinde er ſich untüchtig zu dieſen heroiſchen Thaten/ er befahl auch ſeinem Taſſibal und andern ſeinen Dienern / von ſeinem Turnirn keinen Menſchen zu ſagen/ dann er thäte dieſes auß gewiſſen Urſachen. Er ließ ſich aber unterdeſſen zwey gantze Harniſch durch ſeinen Diener Taſſibal kauffen / der eine war mit puren guten Golde überzogen / und mit ſilbernen eingeätzten Rößlein köſtlich verarbeitet/vor ſeinen Diener aber kauffte er einen ſtarck verſilberten / ſo auch in hohen Werth / und weil ſie keine Pferde mit ſich hatten / maſſen ſie zu Schiff ankommen waren/ ließ er ſich zwey wohl geübte Schul-Pferde zu Liſbona einkauffen. Als nun der genandte Turnir-Tag endlich anbrach / erſchienen ſehr viel frembde Ritter / ſo von fernen herkommende/ zu der anweſenden Geſandten ihren Rittern ſtieſſen / daß ihrer auff 84. wohl geübte Ritter / mehrentdeils Herrn-Stands waren. Unter dieſen waren zwey Frantzöſiſche Ritter / aurei velleris Ordens / zwey Engeländiſche Ritter / S. Georgii und Periſcelidis. unter denen war der eine Ritter Franciſcus de Roes, der Engeländiſche Geſandte ſelbſten. Weiter zwey Ritter St. Lazari / auß Savojen / zwey Ritter S. Iacobi de Spatha, auß Hiſpanien / zwey Toletaner, de Calatrava, ſeines eigenen Ordens / zwey de Alacantara, zwey Ritter deß Heil. Grabs / zwey Italianer Ordinis de Maria, Herr Vallach aber und ſein Diener Taſſibal waren von dem Groß-Hertzog zu Florentz in den Orden St. Stephani angenommen / und zu Rittern geſchlagen. Weiter waren noch zwey Ritter / Jeſu Chriſti genannt / worunter der junge Königliche Printz Oran ſelbſt / und noch ein anderer auß Liſbona / zu letzt zwey Malteſer Ritter / St. Johannis Baptiſtæ Ordens / die übrigen waren mehrentheils auß Portugall. Da nun die Stunde deß Turnirs ſich hören ließ / wurden alle Ritter durch drey Herolden geladen / und ihnen zum Turnir geblaſen: Als ſie aber vor die Rennbahne kamen / ſahen ſie etliche Turnirs-Geſetze angeſchlagen / die waren dieſe:

1. Alle ſo Rittermäſſige vom Adel gebohren und Herkommens ſind / die wiſſentlich handeln / oder freventlich thäten wider den höchſten Schatz der Heiligen Dreyfaltigkeit / die Chriſtliche Kirche / mit Anrührung deß Glaubens / es wäre mit Frevel / Worten oder Wercken gethan / oder wie das gehandelt würde / daß der mit Recht nicht in den Turnir einreiten ſoll / wolte aber einer über ſolch Verbrechen darein reiten / in Meynung zu Genuß Adelicher Tugendlicher Werck und Gutthaten / ſeiner Voreltern und deren Herkommens / ſeine Boßheit zu bedecken / denſelben ſoll man im offenen Turnir umb das Pferd turniren / und ihn auff die Schrancken ſetzen.

2. Welcher vom Adel gebohren iſt / der wider Königl. Majeſtät Gebot und Verbot freventlich thäte / vernichtig darwider handelte / mit Worten / Wercken / heimlich oder offentlich / der ſoll im offenen Turnir vor allermänniglich geſtrafft / und mit ihm umb das Pferd geturniret / er auch ſelbſten auff die Schrancken geſetzet werden.

3. Welcher vom Adel und Herkommen wäre / der Frauen und Jungfrauen entehret / ſchwächet / dieſelbe ſchmähet mit Worten oder Wercken / unbewahret ſeiner Ehren / der ſoll im offenem Turnir für Frauen / Jungfrauen / und allermänniglich geſtrafft / mit ihm umb das Pferd geturniret / er auch auff die Schrancken geſetzet werden.

4. Welcher vom Adel gebohren / von ſeinen Eltern Adels-Genoß iſt / der Siegelbrüchich / meyneidig / Ehrloß erkandt / ge-

ſcholten/ und darfür gehalten wird/ daß derſelbe in diß Turnir nicht eingelaſſen werden ſoll/ käme er aber uber ſolches darein geritten/ mit dem ſoll umb ſein Pferd geturniret/ und er im offenem Turnir auff die Schrancken geſetzt werden.

5. Welcher vom Adel und Herkommens ſey/ der ſeinen eigenen Herrn verrathen/ Feldflüchtig von ihm worden/ oder in andere Weg ohne Noth eine Feldflucht gemacht/ auch ſeine Bürger ohnverſchuldet ohne Recht/ unbewahret ſeiner Ehren umbgebracht/ daß mit demſelben vor allermänniglich im offenen Turnir umb ſein Pferd geturniret/ und er ſelbſt auff die Schrancken geſetzt werden ſoll.

6. Welcher vom Adel gebohren und Herkommens wäre/ der ſeinen Bettgenoſſen heimlich oder öffentlich umbgebracht/ auch Rath und That darzu gegeben/ daß er ſey ermordet oder todt geſchlagen worden/ mit demſelben ſoll man im offenen Turnir umb ſein Pferd turniren/ und ihn auff die Schrancken ſetzen.

7. Welcher vom Adel gebohren und Herkommens wäre/ der Kirchen/ Clauſen/ Wittwen und Wayſen jemalen beraubet/ auch ihnen das Ihre gewaltlich vorenthalten/ ſo doch ein jeglicher Rittermäſſiger Mann/ ſo vom Adel/ dieſelbe allezeit vor Gewalt und Unrecht hätte ſchützen und beſchirmen ſollen/ welcher damit verbrochen/ mit dem ſoll man vor männiglichen im offenen Turnir umb das Pferd turniren/ und ihn auff die Schrancken ſetzen.

8. Welcher vom Adel gebohren und Herkommens/ eines andern Feind iſt/ ohne rechtliche Anſprach/ oder ſolch Recht nicht nach Kriegs-Ordnung gebraucht worden/ ein Theil dem andern gebrennet oder beſchädiget/ beſonder an Früchten/ Wein und Getraidt/ damit der gemeine Nutzen gehindert worden/ welcher auch vor einen offenen Straſſen-Räuber beruffen und verunehret wäre/ mit offenen oder heimlichen Thaten/ und der Stück eines oder mehr uberführt/ durch ſich ſelbſt oder die Seinigen/ unbewahrt ſeiner Ehren/ der ſoll darumb/ wie umb andere gemeldte Artickel geſtrafft werden.

9. Welcher vom Adel gebohren und Herkommens iſt/ der in unſerm Königreich Erneurung und Beſchwehrung machen wolte/ mit weiterer Auffſatzung/ dann von der Gemein/ Lands-Gebrauch/ Ubung und alt Herkommens wäre/ es ſey in unſern Landen wo es wolle/ zu Waſſer oder zu Land/ ohne der Obrigkeit/ als eines rechten Königs in Portugall/ Vergunſt und Wiſſen/ in welcherley das wäre/ dardurch der Kauffmann die Straſſen nicht brauchen möchte/ auch die anſtoſſende Spaniſche Landſchafften/ ſampt ihren Innwohnern und Hinterſaſſen/ beſchädigt würden an

Nahrung / Leib oder Gut / derſelb ſoll im offenen Turnir / wie anderer vorberührt verwürckten Articuls halben / geſtrafft werden.

10. Welcher vom Adel gebohren und Herkommens iſt / der vor einen Ehebrecher ohngezweiffelt und offentlich erkandt worden / der in eigenem ehlichen Stande / oder auſſerhalb demſelben mit einigen Eheweibern / geiſtlichen Perſonen in ſolcher Geſtalt zu ſchaffen hätte / auch Frauen oder Jungfrauen geſchwächet / und öffentlich geſchändet / mit demſelben ſoll man im offenen Turnir umb das Pferd turniren / und ihn auff die Schrancken ſetzen.

11. Welcher vom Adel gebohren und Herkommens wäre / der ſeinen Stand anderſt dann in adelichem Stande hielte / ſich nicht von ſeinen adelichen Einkommen / Rennten und Gülten / die ihm ſein Mann- oder Erblehn / Dienſte / Lehen / Rath-Geld / Herren-Sold / oder Eigenthumb jährlich ertragen mag / ſondern ſich mit Kauffmannſchafft / Wechſeln / Verkauffen und dergleichen Sachen genehret / oder ſein Einkommen gemehret hätte / dardurch ſein Adel geſchwächt oder veracht würde / wo er auch ſeinen Hinterſaſſen ihr Brod vor dem Mund abgeſchnitten ; fals er der Stück eines oder mehr überfähret / oder darwider gethan / ſoll im Turnir nicht zugelaſſen werden / wo er aber darwider eintritt und turniren wolte / ſoll man mit ihm umb das Pferd turniren / und ihn auff die Schrancken ſetzen.

12. Welcher vom Adel wolte einreiten und turniren / der nicht von ſeinen Eltern Adel. Geburt und Herkom̃ens wäre / und das mit ſeinen vier Ahnen nit beweiſen könte / der mag mit Recht dieſen Turnir nicht beſuchen / ob aber einer oder mehr ſeyn würden / die ſolche Freyheit verachten / und nichts davon halten wolten / ſondern gewaltiglich in Vertrauen ihres neuen Adels herfür brechen / den alten Geſchlechten / die ihren Adel / wie oben ſtehet / beweiſen mögen / gleich ritten / der oder dieſelbe ſollen im offenen Turnir vor männiglich geſtrafft / und mit ihm umb das Pferd geturnirt / er ſelbſt auch auff die Schrancken geſetzt werden.

13. Endlich wollen wir auß Königlicher Macht und Obrigkeitl. Geſetz und Geboten haben / ſetzen und gebieten auch hiermit / daß welcher führo an dieſer 12. Artickel einen oder mehr bey gehaltenem Turnir verachtet oder breche / daß dann derſelbe im offenen Turnir vor allermänniglich geſchmäht / geſchlagen / mit ihme umb das Pferd geturniret / er auch ſelbſten auf die Schrancken geſetzt werden ſoll / bey Pœn und Verluſt ſeines Adels / Namens / Schild und Helms / das ſoll alles vor verkündt und außgeruffen werden / damit ſich ein jeder vom Adel gebohren / darvor hüten und darob zu ſcheuen wiſſe.

Beſchlus: Wie ein guter Chriſt ſein Hertz und Gemüth ſtellen ſoll in die zwölff Stuck deß Chriſtlichen Glaubens / darinn er will und begehret gefunden zu werden / alſo ſoll er dieſen verbottenen zwölff Stücken deß Turniers Widerſtand thun / damit das Turnier in Ordnung gehalten werde / wie lieb einem jeden ſeine Ehr und angebohrner Adel / ſich ſelbſten / ſeinen Namen und Geſchlecht / mit höchſtem Fleiß vor Schmach und Schand zuverhüten. Doch wollen wir uns die Obrigkeit hierinnen vorbehalten haben. Als nun alle Ritter dieſe Artickul nacheinander geleſen / wurden ſie neben zur rechten Hand auch an ſelbigem Thor / eines andern Königlichen Patents gewahr / woran das Portugaliſche groſſe Pettſchafft unten beygedruckt war. Die Uberſchrifft war dieſe: Verkündigung dieſes Turniers Freyheit. Hierauf folgete dieſer Innhalt: Die Freyheit dieſes Turniers ſoll alſo gehalten werden; daß die Stadt oder Platz / da man Herbergen hat / ſo weit derſelbe Ringmauren / Zwinger und Bähn begreiffen / ſollen befreyet ſeyn / allen denen / die ſolche Bähn und Turnier-Plätz beſuchen / ausgeſchloſſen / Ketzern / Mördern / und Verräthern / ſollen auch keinen unadelichen Mann laſſen auftragen / ſchauen oder beſichtigen / bey Pœn 120. Maraved. Darzu ſoll ſein Turnier-Gezeug den Ehrenholden / und ſein Turnier-Pferd den Knechten verfallen ſeyn. Und wann ein Turnier-Genoß / eines Bürgers Tochter oder Bäurin / zu einem ehelichen Bett-Genoſſen nehme / der mag mit Recht / dieweil er lebt / ungeſchlagen und ungeſtrafft / das Turnier in unſerm Reich nicht gebrauchen / auch deroſelben Kinder / von der Weiber einer gebohren / und ihre Kinds-Kinder biß in das dritte Geſchlecht. Hat er aber Brüder oder Freund / deren einer turniret / der ſoll an ſeiner ſtatt einmal geſtrafft und geſchlagen werden; das zeigt an die Eigenſchafft ihres Wappens. Es ſoll auch in dieſem Turnier / nichts mehr dann ein Helm eines Geſchlechts einreiten und turnireten / es wäre dann ein Ritter unter ihnen / der für ſich ſelbſt turnirten; die andern alle ſollen für das gantze Geſchlecht ihres Namens und Stammes turniren. Sollen auch zum Turnier in gemeiner Koſt nicht anders reiten / dann ein Graf mit ſechs Pferden / ein Herr mit vier Pferden / ein Ritter mit dreyen / ein Edelmann mit zwey Pferden / was ein jeder darüber hat / das hat er auf ſeinen Koſten. In welchem Geſchlecht auch einer wär / der verbottener 12. Stück eines oder mehr auf ihm hätte oder wüſte / und darüber dieſes Turnier beſuchte / wolte auch vor das gantze Geſchlecht turniren / ſo ſoll ſeiner Geſellſchafft Knecht einen Ehrenholden zu ihm nehmen / und ihm die Straff ſeiner Verwürckung verkünden / auf daß er deſto gnädiger gehalten werde. Auch ſoll ein Ehrenhold / ſo man ſchauet / und er ſein Wappen anſieht / und das erkenten/öffentlich außruffen und verkünden / daß ein frommer Edelmann unter dieſem Wappen vor ſeinen Freund turniren wolle / den mit Namen er benennen ſoll/ für den wird er geſchlagen / auf daß Frauen und Jungfrauen / und männiglich mercken mögen/daß er vor einen andern geſchlagen werde. Wann aber einer der ſtraffbahr wäre / ſelbſten turniren wolle/ das gibt man ihm zu/doch verkündet man ihm die Straffe vor/ ob aber ſolcher ausbleibet und den Turnier nicht beſucht/ ſo fordert man ihn zum andern Turnier/ bleibt er aber auſſen / ſo vermahnet man zum dritten Turnier das gantze Geſchlecht / daß ſie ihn in eigener Perſon in die Straff deß Turniers / oder zween andere ihres Geſchlechts / Namens und Stammes an ſeine ſtatt ſchicken / bey Verliehrung ihrer Turnier-Freyheit/ und welcher Turnier-Genoß in ſolchem Ungehorſam zu derſelben Geſchlecht einem heyrathet / derſelbe und alle ſeine Kinder und Nachkommen/ ſollen mit dieſem Geſchlecht in Buſſe ſtehen/ ſo lang / biß ſie wieder in Gnad ihres Turnier-Vogts kommen/ und ſo ſie mit Recht zugelaſſen werden/ ſoll man ſie von neuem im Turnier als andere Gäſt empfahen. Wann nun der beſtimmte Tag/daß man turniern ſoll/kommen / iſt ein jeder Turnirer ſchuldig zu ſeinem Turnier-Vogt zu gehen / unter den er gehört / und ſich laſſen einſchreiben/ dabey ſollen drey Ehrenholden ſeyn. Er ſoll ſich auch bewahren / daß er kein einfallend / beiſſend oder ſchlagend Pferd habe/ darauf er turniren will / oder er ſtehet in Straff / und ſoll darumb geſchlagen werden. Es ſoll auch alles ſein Turnier-Zeug gerichtet ſeyn / dem andern ohne Schaden / alſo daß er nichts daran/ das weder ſteche noch ſchneide / er ſoll ſich auch keines andern mehrers gebrauchen/dann ſeines Turnier-Speers und Schwerdts / die ſollen nach gleicher Turnier-Maaß und Form gemacht und beſichtiget werden. Darnach ſoll er ſie laſſen aufftragen und beſchauen /auch turniern nach Anweiſung Turniers-Freyheit und Gerechtigkeit. Nachdem ſoll ſich ein jeder der geturniret hat / zu ſeinem Turnier-Vogt / unter den er geordnet iſt/ fügen / von dem ſoll er ſeinen Turnier-Brieff empfahen / das ſoll geſchehen in Beyſeyn zweyer Turnier-Vögt / und zweyer Ehrenholden / von denen ſollen die Brieff außgeſchrieben werden. Sie ſollen auch bey ihren Eyden/keinem einen Turnier-Brieff geben / er ſey dann im Turnier geweſen / und hab das mahl ſelbſt geturniret / deß ſoll ſich der Turnier-Vogt unterſchreiben/ ein jeder ſeines Viertels; man darff aber keinen Fürſten einen geben / ihres Herkommens halben. Als ſie nun dieſes Patent alle geleſen / verwunderten ſich die Außländiſche ſämptliche Ritter/

daß die Portugeſiſche Ritterſchafft ſolchen harten Geſetzen unterworffen/ und ritten alſo in zierlicher Ordnung die offne Bahn ein/ als ſie aber kaum einkommen / wurden ſie auf der rechten Seiten an einer groſſer Alabaſter-Seulen dieſes Patents gewahr; die Uberſchrifft war mit güldenen Buchſtaben: Der Schwerdt halben ; darauff folgte dieſes : Man will kein Schwerdt zulaſſen / es ſey dann zum meiſten dritthalb oder drey Finger breit/ und nehmlich vornen an der Spitzen auch in derſelben Breite / ſtumpff abgeſchliffen / daß es daran nicht ſchneide oder ſteche/ daſſelbe Schwerdt ſoll auch ein jeglicher mit ſeinem Kleinoth in den Theil tragen laſſen / ſolches zu beſehen / von denen die geordnet ſind / welches man zulaſſen woll oder nicht. Es ſoll auch keiner kein ander Schwerdt / dann es zugelaſſen wird / führen oder gebrauchen. Es ſoll auch keiner ein Stählin Stirn/ verdeckt oder offentlich führen. Es ſoll auch keiner Eiſen oder Stahl in ſeinen Zaum / Ziegel / Sattel oder Streiff-Leder / Blatten-Hauben / oder Kleinoth machen / das da ſchneide oder ſteche / noch das gefährlich / brauchen. Es ſoll auch keiner kein Waffen / anders dann die ihm zugelaſſen ſind/ bey ihm haben oder führen / noch deßgleichen ſein Knecht den er mit nimmt. Es ſoll auch keiner ſein Schwerdt nicht anders dann im Nachturnier brauchen. So einer mit Straff fürgenommen wird / dem man ſeinen Harniſch / damit er gewapnet iſt / vom Leib ſchlüge / iſt es nicht umb Boßheit / anders dann daß man ihn empfahen will/ da ſoll man denſelbē an bloſſen Enden/ da er ſeinen Zeug verlohren hat/ nicht weiter ſuchen noch ſtraffen. Sich auch niemand im Turniern mit einem Umſchweiff einſchlieſſen oder befeſtigen laſſen / anders im freyen Sattel mit ſchlechten Steig-Ledern ſich der gebrauchen und alſo ſitzen. Welcher der obgemeldten Stück eines oder mehr / der man im Turnier nicht brauchen / noch keiner gegen dem andern fürnehmen ſoll / überführe und verbreche/ deſſelben Zeug und Roß ſoll verlohren und in den Theil gegeben/ auch vor den Fürſten/ Graffen / Herren / Rittern und Edlen / Frauen und Jungfrauen/ veracht oder verſchmäht werden. Ob einem angewonnen würde / iſt er ein Fürſt / Graff / Herr / Ritter oder Edel-Knecht/ davon iſt zu reden was er geben ſoll. Als nun dieſe Portugaliſche Ritter-Geſetze miteinander von jederman geleſen worden / kehrete ſich die gantze Ritterſchafft umb / und ſahe oben an der Bahn eine überauß köſtliche Schau-Bühne / vor den König Emanuel und deſſen Hof / wie auch die anweſende Geſandten / da zeugte ſich jederman denen geſchwornen Turnier-Vögten an/ und wurden alſo endlich die Schrancken eröffnet: da hätte nun der Königliche Printz Oran von rechts-wegen den erſten Ritt thun können / aber er hielt ſich in ſeinem Königlichen Harniſch ſampt ſeinem Geferten gantz unbekandt / und als man ſich lang umb den erſten Ritt zu turniren verehret / ſtachen endlich die beede Frantzöſiſche Ritter aurei Velleris Ordens herfür / und forderten die zwey Toletaner (im Orden de Calatrava, ſo mit denen Spaniſchen Geſandten ankommen /) zum Kampff auß: jener beeden Frantzöſiſche Namen waren Salbus und Myrto; der Toletaner aber Jacob und Cleophas, und dieſe begegneten jenen gantz freudig / maſſen ſie beederſeits ihren Muth mit dem Pferdtummeln in der Bahn ſehen lieſſen / und muthmaſſete jederman / weil ſich dieſe zum erſten angegeben / daß es keine ſchlechte Leut ſeyn müſten : Nachdem ſie aber ſo ein zierliches Tummeln gehalten / nahmen ſie ihre Schrancken alſo ein; daß Myrto auf Jacob und dann die andere Beeden aufeinander giengen / traffen allerſeits ſo wohl und fürſichtig / als ob jeder ſeines Geſellen Schmach zu rächen / ſich ſchon längſt abgeredet hätten. Dann Jacob rennte nach zerſtücktem Speer / den Frantzöſiſchen Myrto ſampt ſeinem Pferd zu Boden / doch taumelte ſein Pferd auch ein wenig / er aber blieb als ein Stock ſitzen / die andern Beeden aber lieſſen ihre Macht nichts minder ſehen / dann Cleophas muſte / wiewohl gar ungern durch Beförderung ſeines Gegentheils Speers den Sattel raumen / und hatte ſich dannoch Salbus der Frantzoß / im Treffen biß auf den Sattel hinten hinauß lencken müſſen. Wiſchte alſo Salbus ſeines Geferten Myrto, und auf Spaniſcher Seiten Jacob deß Cleophas Schmach gantz rein wieder ab / worzu beede Uberwundene den Schwamm netzen muſten. Dieſe nun ritten denen ſämptlichen Rittern wiederzu / und kamen ſobald zwey andere Hiſpanier / deß Ordens St. Jacob de Spatha, auf den Platz / die winckten mit ihren Speeren zweyen Portugalliſchen Land-Rittern / deren einer auß Elya, der ander aber nahe dabey gebürtig waren / und dieſe machten ſich auch bald herfür / über das war es ihnen / wie ſie dafür hielten / auch ſonderliche Ehr / daß ſie deß zweyten Ritts vor andern gewürdiget wären : Und nachdem ſie nun ihre Schrancken eingenommen / und jetzo beederſeits im Lauff waren / kommt ungefehr ein groſſer Canariſcher Hund / welcher der König zu Liſbona viel ziehet an ſeinem Hof / in die Schrancken / vor dem; weil er ſobald nicht wieder heraus kommen kundte / deß einen Spaniers ſein Pferd / als welches ohne das gantz ſcheu / erſchrack / und einen Außſprung von einer Schrancken in die ander that / und verhindert alſo jene in ihren Schrancken / die ſich ſchon mit den Speeren erreichten / er der Ubergeſetzte hätte auch in groſſe Gefahr kommen können / wo nicht jene ihre hurtige Pferde ſo bald durch den Zaum geſtäm.

geſtämmelt/ und zurück gehalten: der eine Portugeß aber ſtürtzte mit ſeinem Pferd über den Hund / wiewol doch Mann und Pferd allerſeits unbeſchädigt blieben/ der Hund aber regte keine Ader mehr / weil ihm durch die zuquetſchte Hirn-Schalen das Hirn ſchon herauß trang/ er ward aber von einem hierzu beſtellten Jungen ſo bald weggeſchleppet/ und war dieſer Fall dem Printzen Oran keine ſonderliche Luſt zu ſehen/ dann er hielte ſo viel auf dieſen Hund / daß er ihn wohl umb ein Groſſes / ja faſt umb ſeinen beſten Schul-Klepper nicht gegeben hätte. Weil nun durch dieſen unverſehenen Fall/ dieſer vierdte Turnier verhindert worden/ ward ihnen ſämptlich vergunt / noch einen Ritt von neuem zu thun; da traffen ſie nun in der vorigen Ordnung tapffer aufeinander/ daß jene Partheyen unverruckt in ihren Seſſeln einander vorbey trabten/ wiewol ihre Speere wie Glaß zerſprangen / die in dieſen Schrancken aber war gar ungleich / dann der Spanier wurd gezwungen/ ſeines Pferds Mähne zu ergreiffen/ ſich deßfals daran zu erhalten. Nach dieſen marſchirte der Königliche Printz Oran, wiewohl von jederman auch ſeinem Vatter und faſt dem gantzen Hof unerkandt / auf einem Apffelgrauen / und ſein Geferte Robert auf einem Caſtanien braunen Pferd herfür/ und da ſie die Mitte der Bahn erreichet / tummelten ſie ihre Pferde ſo zierlich / als noch keiner von ihnen gethan / und wincketen denen beeden Engeländiſchen Rittern / Herꝛn Goes und Herꝛn Pleymuth / dieſe aber / weil ſie der Kern der Engeländiſchen Ritterſchafft / begegneten ihren Gegentheilen mit ſolcher Frölichkeit/ ob hätten ſie es ihren Hohn/ und nach einem kleinen Tummlichen begaben ſie ſich in die Schrancken/ mit dieſer Ordnung/ daß der Printz den Pleymuth vor ſich bekam / Goes aber und Robert hatten die andere Bahn / ſie giengen aber jeder/ ob gleich mit allen Kräfften/ dennoch gar ungleicher Stärck aufeinander / dann Printz Oran hub ſeinen Gegenpart ohne Müh auß dem Sattel / er aber ſelber paſſirte ihm vorbey / als hätte er einen Sperber von einem Aſt geſtoſſen / Ritter Goes aber der Engeländiſche Geſandte/ verſetzte dieſe an ſeinem Geferten erlittene Schmach mit gleichmäſſiger / geſtalt er dann den Robert ſo hart traff / daß er ſampt dem Pferd ſtürtzete / doch ohne einigen Schaden / wiewohl es ihm in der Hirn-Schale taumelte / daß er nicht anders meinete/ es hätte ihm einer mit einer groſſen Schäffer-Kolben auf ſeinem Helm einē Wolff erſchlagen/ machte ſich doch/ als er ein klein wenig gelegē/ wieder auf / und erwartete was Printz Oran ferner anſtellen würde / derſelbe aber wie auch Herꝛ Goes, waren nicht wenig unluſtig / weil ſie ſolches ihnen vor eine Schmach beederſeits achteten / daß jeder Geferte ſo hurtig abgehoben wurde / doch tröſteten

ſteten ſie ſich / daß jeder an ſeinem Gegenpart ſich zu rächen Glück gehabt / nicht mehr wünſchete aber Herꝛ Goes, als mit Ritter Oran ſelbſt einen Ritt zu wagen / und dann die andere Beede eins gegeneinander verſuchen zu laſſen / dann er hoffete völlige Ehre ſeines Namens zuerhalten / maſſen er ſich gar nicht einbildete / daß man ihm in dieſem Turnier die Stange halten könte / weil er eine lange Zeit hero / ja ſo lang als er in dem Orden S. Georgii und Periſcelidis von ſeinem König aufgenommen / noch nie von keinem zurück gebogen / noch viel weniger abgehoben worden / ob er gleich in vielen Turniern ſich gar offt gewagt. Eben dieſen zum andern Ritt geneigten Sinn hatte Printz Oran auch / dann der war nicht minder ein ſolcher tapfferer und friſcher Jüngling / daß er allen anweſenden Rittern ſeine Tapfferkeit und Kräffte zu ſchmecken / gern angebotten hätte / wo es ihm hätte zugelaſſen werden können / und da er nun den Ritter Goes zum andern Ritt nicht gar abgeneigt mercket / winckete er ihm / und Herꝛ Robert dem Ritter Pleymuth / noch ein mal zum Kampff / welches auch die Herolden / die ſich ſonſt billich hätten darzwiſchen legen können / und den zweyten Turnier / als welcher mehrentheils aus zorniger Rachgierigkeit angetretten wird / hintertreiben ſollen / weil ſie beede Ritter kenneten / maſſen ſie ſich ihnen als geſchworne alte Ritter angeben / und ihre Namen vermelden muſten / alles willig zu lieſſen / dann ſie wohl dachten / der Printz Oran würde ſeine Ehre dem gantzen Hof zu Lisbona zu Ehren redlich vermehren / weil ſie ihn in gantz Portugall vor einen ſolchen Helden hielten / daß ſie wünſchten / einen ſeines gleichen mit im Kampff zu ſehen. Hierauf als ſich jeder an ſeinem Ort in den Schrancken befande / giengen ſie aneinander loß / und paſſirten Herꝛ Robert und Ritter Pleymuth mit zerſtuckten Speeren einander unbeweglich vorbey / die andere Beeden aber hatten ſich friſche und zwar ſehr ſtarcke Speere geben laſſen / und da ſie auf einander traffen / geſchahe ſolches mit ſolchen Kräfften / daß Herꝛ Goes vor dißmal mit groſſer Scham und verruckter Hufft / die ihm doch noch vor ſeinem Abzug durch der Aertzte Geſchicklichkeit geheylet wurde / ins Graß beiſſen müſſen / Printz Oran aber kam dieſe Abhebung eines ſo ſtarcken Ritters auch nicht unmühſam vor / dann er genug damit zuthun hatte / und wann ſein Speer nit ſtarck genug geweſen / hätte man wol glauben ſollen / daß er eher zehenmal im Turniern zerſprungen wär / als er jenem den Sattel hätte ſolle raumen machen / doch ward er durch ſeinẽ Gegenpart Herꝛn Goes auch im Sattel ſich hinten hinauß zu beugen gezwungen. Da ſahe nun der Engeländer und ſeine Geferten / daß hinter dem Berg auch noch Leute wären / dann ihm konte

biß

bißhero keiner die Waag haltē/jetzo aber fand er unverſehens ſeinen Uberwinder / doch war ihm lieb / wie er hernach erfahren / daß es der Printz war / daß kein anderer Ritter ihu ſo beſchimpfft hätte. Und nachdem ſie ſich mittlerweile wieder zu der Ritterſchafft begaben / ſticht ſobald Herr Vallach mit ſeinem Diener Taſſibal herfür / tummelten Beede ihre Klepper auf Africaniſche Art / das allen Anweſenden gantz frembde verkam / verwunderten ſich demnach über ſowohl der Ritter als der Pferde Hurtigkeit und zierlichen Bewegung / und ſahe ihnen jederman mit ſonderlicher Ergetzlichkeit zu. Hierauf wandten ſie ſich gegen die beede Maltheſer-Ritter / und winckten ihnen zum Kampff / weswegen ſich aber alle/als über eine Vermeſſenheit verwunderten/ weil die Maltheſer jederzeit vor die allertapfferſten Ritter gehalten/ in Anſehung/ daß ihre Vorfahren nicht allein zu Jeruſalem/ ſondern auch in der Inſul Rhodus, denen Türckiſchen Tyrannen ihre Mannheit mit der Feinde groſſen Schaden zu verſuchen gegeben/ deßwegen trauete ſich auch keiner an ihnen zu reiben/ maſſen ſie auch nit waren zu einem Kampf aufgefordert wordē/weil ihnen ſich gleich zu ſchätzen niemand trauete/ ja es beſorgte ſich jeder / er möchte von der Maltheſern zum Kampff aufgeſucht/ und das dann gewiß darauf erfolgen würde / von ihnen / er möchte auch ſeyn wer er wolle / den Sattel zu raumen gezwungen werden : diß alles wuſte nun Herr Vallach wohl / maſſen ihm an ſeinem Hof Maracco von ihrer Tapfferkeit viel erzehlet / derowegen gedacht er ſeinen Muth eben ſo mehr und zwar lieber an einer ſtarcken Seule/als an einem wancketen ſchwachen Rohr ſehen zu laſſen. Die aufgeforderte Maltheſer-Ritter erſchienen gar bald/ und verwunderten ſich der Kühnheit / und als ſie nahe zuſammen kamen / auch noch mit einander im Platz herumb tummelten / fieng einer von den Maltheſern zu unſern Rittern an/ und ſagte : Ihr Jünglinge/ möcht zuvor den Hof-Apotheker allhier beſtellen / daß er nur bald mit einer Balſam-Büchſen käme/und euch in eurer bevorſtehenden Ohnmacht erquicke : Denen antwortete aber Herr Vallach mit dieſen Worten: Und ihr Ritter / laſt euch unſere junge Jahre keines verzagten Muths überreden/ſolten wir aber/ wie ihr meinet / das Glück und eure Speere zur Stieffmutter bekommen / ſo bitten wir euch bey zeiten umb Gnad/ im widrigen Fall aber/ habt von uns dieſes zur Warnung/ daß ihr eure Füſſe nicht zu tieff beſteigreiffet / damit ihr / wann euch unſere Speere den Fall ankündigen / die Beine bald loß haben / und gehorſamen könnet. Uber dieſe kühne Reden erbitterten ſich die Maltheſer dermaſſen / daß ſie ihre Zähne zuſammen biſſen/ und nahmen miteinander ihre Schrancken alſo ein/ daß Herꝛ Vallach und der eine Maltheſer Joannes genannt/ in dieſer/ Herꝛ Taſſibal aber und der ander/ namens Roderich/ in der andern zuſammen traffen/ jederman aber reckete ſich auf/ auch der König auf der Schau-Bühne ſelbſten mit allem Frauen-Zimmer/ und andern Herꝛn und Geſandten/ zu denen der König ſagte/ in dieſem jungen Blut (Herꝛn Vallach meynend) ſtecket wohl ein tapfferer Muth/ doch beſorge ich/ er ſey den Maltheſern etwas zu leicht/ und muß ich doch ſobald nach gehaltenem Turnier nachfragen laſſen/ wer dieſer ſey/ dann er gar außländiſche Geberden an ſich hat. Printz Oran, welcher denen Maltheſern/ als ſtoltzen Rittern ungeneigt/ geſtalt er auch niemalen mit einigen gekämpffet/ ſahe mit ſonderlicher Luſt zu/ und war unſern Rittern ſehr günſtig/ weil ſie ſich der Maltheſer Hochmuth nicht ſchrecken lieſſen/ ſondern dieſelbe mit dergleichen vergolten. Mittlerweil als Herꝛ Taſſibal ſeinen Gegentheil den Maltheſer-Herꝛn Roderich/ und dieſer jenen mit ihren Speeren erreichet/ ließ ſeine Kräfften jeder dermaſſen ſpühren/ und gaben ſie im Werck zu erkennen/ daß beede Speer Stückweiß von jedem abflohen/ wiewohl doch Herꝛ Roderich etwas hinterwerts getrücket ward/ paſſirten im übrigen dieſe einander ohne ſonderliche Begebung vorbey/ doch konte jeder leichtlich erachten/ daß er kein Kind vor ſich hatte/ die andern Beede kamen unterdeſſen gantz erbittert/ aber mit groſſer Ungleichheit aneinander/ dann Herꝛ Vallach hub Ritter Joannes ſo höflich ab/ als brauchte er Complimenten dabey/ das verdroß aber nun den hochtrabenden Maltheſer ſo ſehr/ daß er ſich von Stund an den Tod wünſchete/ und da er nun alſo lag/ ritte Herꝛ Vallach wieder zurück/ und ſagte zu ihm wiederumb/ Ritter/ ſoll ich einen zum Hof-Apothecker umb ein Balſam-Büchslein zu bringen abfertigen/ der von euch ſehr gering geſchätzte Jüngling wird nun vielleicht höher als zu Anfang gehalten/ ſeyd aber vor ein ander mal gewarnet/ daß ihr euren Feind/ wer der auch ſeyn mag/ nicht allzu gering machet/ und laſt euch dieſe Warnung euer ſelbſt eigenes Exempel bekräfftigen. Der Maltheſer aber antwortete kein Wort/ und ward von ſeinen Dienern halb ohnmächtig wieder eingeſattelt. Uber dieſen gar nicht verhofften Fall/ ward jederman unſern beeden Rittern ſo ſehr geneigt/ daß auch der auf der Schau-Bühne zuſehende König Emanuel ſagte: Nun haben die Maltheſer dannoch ihren Obſieger einmahl antroffen/ dann ſie haben ja ſonſt allen Spaniſchen und Portugalliſchen Rittern trotz geboten/ und da ſie überwunden würden/ groſſe ruhmwürdige Verehrungen gebeten/ keiner auch hat ſich jemalen an ihnen verbrennen wollen/ ſondern wurden durch ihre höniſche Worte allezeit abgeſchrecket / und nun muß ich alſobald nach vollendtem Turnier dieſen tapffern Jüngling erforſchen / dann er mich ihm durch dieſen Ritt dermaſſen verbunden gemacht / daß ich / ob er mir gleich unbekandt / als mein Kind liebe / ich hatte mir auch ſchon zugeſagt / daß die Maltheſer das beſte Kleinot darvon tragen würden / aber ihr Hochmuth iſt durch Demuth geſtrafft / und wird dieſer wie billich an ihrer ſtatt / ſo fern ihm keiner uberlegen ſeyn wird / das doch nimmermehr hoffe / das Beſte darvon tragen. Printz Oran als er ſahe / daß Herꝛ Vallach und Taſſibal wiederumb zu der übrigen Ritterſchafft zu ritten / kam er auß dem Troppe auf zehen Schritt Herꝛn Vallach entgegen / und ſagte zu ihm: Tapfferer Ritter / von hier an ſey euch meine Freundſchafft und beharꝛliche Gunſt angebotten / wegert euch dieſelbe von mir nicht anzunehmen / und ſeyd künfftigen Abend zu mir in die Königliche Burgk / unſere Freundſchafft zu bekräfftigen / gebeten / wann ihr mich aber nicht kennen ſolt / ſo fragt nach deß Printzen Oran ſeinem Gemach. Als aber Herꝛ Vallach hörete / daß es der Königliche Printz ſelber war / antwortete er ihm alſo: Wie / gnädiger Printz / ſoll ich das verſtehen / daß derſelbe mit einem geringen Ritter Freundſchafft zu machen ſich annehmen dörffen / hätte Euer Majeſtät dero unterſten Diener noch Gnade angeboten / ſo hätte man es vor Ernſt gehalten; er wolte weiter reden / aber Printz Oran fiel ihm drein / und fuhr alſo fort: Beſchweret euch nur nichts / tapfferer Ritter / wegen meiner Freundſchafft / ſondern da ihr ſo fort fahret / und euch unwillig darein ſtellet / ſehe ich / daß ihr mich eurer Freundſchafft ohnwürdig achtet / wolt ihr euch aber nicht bitten laſſen / ſo nehmet mein Begehren / auf den Abend zu mir zu kommen / vor einen unvermeidlichen Befehl an / damit ihr ja nicht Urſach habt / einigen weitern Einſchub zu thun / dann eure Tapfferkeit erinnert mich dieſes alles / was ich mit euch rede / eure bißhero vermeinte Geringſchätzigkeit hat der Maltheſer aufgeblaſenes Gemüth dermaſſen gedemuthiget / daß ſie es auf ein ander mal wohl wolfeiler geben werden. Hierauf ritten ſie miteinander zu der Geſellſchafft zu. So bald nach dieſen kamen zwey Portugeſiſche anſehnliche Ritter / namens Bartholomæus und Rericus, und wincketen mit ihren Speeren zween anderen Portugeſen / deren Namen Aſmus und Otto waren / und nachdem ſie beederſeits einen zierlichen Tummel gehalten / ergaben ſie ſich in die Schrancken / da es aber an das Treffen gieng / und alleweil zurennen wolten / fällt dem einen / Herꝛn Aſmo ſein Pferd ohnverſehens plötzlich dahin / rufft derowegen ſeinem Geferten Ritter Otto ſobald zu und bittet / er möchte doch auch innen halten / biß ihm ein ander Pferd untergezogen wäre / worinn ihm dann ſein Geferte gerne willigte / der Gegentheil aber / Herꝛ Reticus, als welcher ſchon im Lauff / hielt ſein Pferd nicht auf / ſondern rennete hinzu / und trifft dieſen Unglückſeligen / der noch bey ſeinem todten Pferd ſtunde / und eines andern erwartete / mit dem Speer gerad zwiſchen ein Gewerb des Harniſchs / unten an der rechten Seiten / und ſtöſſet ihn durch und durch / daß Stoß und Fall eins war / blieb auch ohne einzige Bewegung ſobald todt. Weil aber dieſer Streich wider alle Ritter-Manier und Geſetze / und alſo morderiſch war / kamen zwey Heroiden mit etlichen gewapneten / und nahmen den Thäter ſobald gefangen. Dieſer aber beſchweret ſich unbillicher Gewaltthat halben / und daß er ſein Pferd im ſtarcken Lauff nicht aufzuhalten vermocht / aber ſeine Entſchuldigung bracht ihm deßwegen keine Anderung deß Wercks / dann deß Ertödteten beede Diener ritten herzu / und baten / dieſen Mörder mit ſeiner verdienten Straff zu belegen / dann ſie wuſten wohl / daß er ihren Herꝛn auß Haß und Rachgier erleget hätte. Und entſtunde der Neyd auß dem / daß ihr Herꝛ eine Dame auß Gallicien geheyrathet / welcher dieſe auch ſehr lieb gehabt / auch ſeinem Gegentheil / dem Ertödteten / nach der Beyführung ſobald den Tod geſchworen / welches ſie mit unverwerfflichen und zwar vielen Zeugen beweiſen wolten. Auf dieſe Sag ward der ſchuldige Thäter verwahrt / und in ein groß verſchloſſen Stück Mauer geſperret / biß nach gehaltenem Turnier / da ſolte er ſein Recht und Lohn miteinander empfahen. Die beede Diener nahmen den todten Leichnam auf ein Pferd / und führten ihn in die Herberge / und den folgenden Tag vollends nach Hauß. Die übrige beede Gegentheile vollenzohen unterdeſſen ihren Ritt / und dachte der ander zum Kampff aufgeforderte / ſein und ſeines todten Geferten Ehre zu handhaben / das ihm auch dermaſſen glückete / daß er den Ankommenden zuſampt ſeinem Pferd zu Boden legt / doch blieb der Ritter ohnbeſchädigt / ſein Klepper aber brach den lincken Fuß morß entzwey / da muſten ihm ſeine Diener ſobald mit einem andern Pferd abholen / und den untüchtigen Caballen dem Schlachter überlieffern / der Uberwinder aber begab ſich ſtracks zur Geſellſchafft / und wolten einige Ritter mehr turnieren / aber es entſtund plötzlich ein ohngewöhnliches Ungewitter / und donnerte dermaſſen / daß man meinete / die Veſte deß Himmels wolte ſincken / ja der gantze Platz bebete und zitterte / die Wolcken blitzten / die Schloſſen vielen wie Tauben-Eyer groß mit Hauffen / und zerſchlugen die Dächer der Stadt mit groſſem Schaden / jederman ward hierauf traurig / auch die Pferde ſelbſten entſetzten ſich vor der ſchleunigen Finſternuß ſo dieſes Ungewitter verurſachet / die meiſten aber deuteten dieſes vor einen augenſcheinlichen Befehl Gottes / das unſchuldige vergoſſene Blut zu rächen / und den Thäter mit groſſer Straff zubelegen. Weil aber der Tag ohne das ſich ſchon zimlich nach ſeinem Untergang geneiget / wurd das Turnier vor dißmal außgeblaſen / und begab ſich der König mit allem was auf der Schau-Bühne war / in aller Eyl in etliche auf allen Seiten zugemachte Kutſchen / und fuhren alſo dem Hof eilends zu / die Ritter begaben ſich auch / nachdem man ſie auf den folgenden Tag das Turnier wieder anzutretten / gebetten / jeder zu ſeiner Herberge. Printz Oran. als er nach Hauß kam / machte gleich Anſtalt / daß er und noch ein Gaſt allein geſpeiſet würden / dann er wolte jetzo nicht zur Taffel gehen. Mittlerweile erinnerte ſich auch Herꝛ Vallach ſeines dem Königlichen Printzen gethanen Verheiſſens / ließ ſich derowegen nach abgelegtem Harniſch / ein ſcharlachen mit Gold und Edelgeſteinen dicht beſetzten Oberrock / der ihm biß auf die Knie ſtieß / anlegen / umbgürtete ſich aber auſſerhalb deß Rocks / mit einem köſtlichen dicht-verguldeten Mauritaniſchen Sabel / deren es zu Liſbona genug zu kauffen gab / auf ſeinem Kopff trug er ein kleinen ſubtilen Kaſtor / der mit einem ſchneeweiſſen Strauſſen-Schwantz gezieret war / ſeinen Diener Herꝛn Taſſibal, ließ er mit einem Viol-braunen Schamloten langen Talar bekleiden / und muſte ſich auch ſeinem Herꝛn gleich / mit einem doch etwas geringern Mauritaniſchen Schwerdt umb ſeine Lenden gürten / ſein Haupt war mit einem kleinen Portugalliſchen Hütlein / und dieſes mit einem ſchwartzen Buſch Federn gezieret / letzlich ließ ſich Herꝛ Vallach noch eine Himmel-blaue Scherff holen / welche er von der lincken Achſel zur rechten Seiten herunter hangen ließ / und muſte Herꝛ Taſſibal auch eine ſchwartze auf die Manier als ſein Herꝛ anlegen. Als ſie nun Beede ſo gezieret waren / tratt Herꝛ Vallach zu dem mit ihm anweſenden Florentiniſchen Geſandten / Herꝛn Severo à Longe, thät ihm zu wiſſen / daß der Königliche Printz ſeiner auf den Abend wartete. Und nach genommenem Urlaub tratt er als ein irꝛdiſcher Engel durch die Stadt / daß ein ſolcher Zulauff ward / ob hätte man ein Meer-Wunder da zu ſehen / ſo erſtarreten die ſo groſſer Schönheit nicht gewohnte Portugeſen / ſein Gold-gelb oder etwas weißliechtes von ſich ſelbſt gekrauſſeltes Haar / hienge faſt anderthalb Spannen allenthalben über den Scharlachen Talar / und wann ein kleines Lüfftgen kam / erhub ſichs gleich einem ſeidenen Fähnlein / und trutzete einen an dem Maſt-Baum fliehenden Segel. Hierzu nun kam ſein überauß groſſe Höflichkeit und Demuth / dann er ſich gegen die außländiſchen Leut wohl zu ſchicken gelernet / er ſprach jederman / auch dem

klein

kleinſten Kind ohne Stoltz zu/ und erhielt doch damit ſeinen Reſpect / daß ihm das unter den Thüren ſtehende vornehme Frauen-Zimmer / biß ſie nicht mehr kunten / nachſchaueten / und bildeten ſich alle Dames ein/ vergnügt zu ſeyn / da ſie mit einem ſo heroiſch-freundlich- und holdſeligen Herꝛn und Cavallier ihr Leben verkürtzen/ oder viel mehr die Zeit verſüſſen ſolten. Herꝛ Taſſibal ward offt an eine Tühr geruffen / und von ſeines HerꝛnStands wegen gefragt / denen er aber allezeit / daß er ein in dieſen Landen unbekandter/umbſchweiffender Ritter wäre/antwortete/und weil der Königliche Printz auf dem Turnier von ohngefehr mit ihm zu reden kommen/ hätte ihn derſelbe auf dieſen Abend zu ſich gebeten/ und (weil ſich ſein Herꝛ mit höflicher Entſchuldigung abziehen wollen/) endlich beſchlicht : woraus dann nun jederman daß es ein vornehmer Herꝛ ſeyn muſte/ohnfehlbar ſchlieſſen kunte. Sie traten aber fort/ und kamen zu dem Königlichen Hof/ und als ſie zu der Vorder-Wacht kamen/ ſchickte Herꝛ Vallach ſeinen Diener Herꝛn Taſſibal voran / umb denſelben vor ſich examiniren zu laſſen; dieſer aber wurde ſobald befragt/wo ſie hinauß gedächten/ und was ſie im Schloß zuverrichten/ maſſen ſie ihnen in allem unbekandt / Herꝛ Taſſibal aber wiederantwortete / daß ſein Herꝛ auf deß jungen Königlichen Printzen Oran Befelch/ demſelben aufzuwarten komme ; hierauf ward nach dem in der Corps de Guarde ſich aufhaltenden Officier umb Beſcheid zu erhalten geſchickt / aber weil der junge Printz von oben herab auß ſeinem Gemach unſere Herꝛn heran ſehen kommen / gehet er ihnen biß in den äuſſerſten Hof-Platz entgegen / und da ſich Herꝛ Vallach mit ſeinem Diener vor der Wacht etwas lang aufhielte / ſchickte er ſeiner Laqueyen einen voranß/und ließ der Wacht dieſe Ritter ohne fernerer Nachfrage einzulaſſen befehlen / da tratten nun unſere beede Herꝛn durch das vorderſte Thor/ und funden daſelbſt noch eine ſtärckere Wacht/ die ihm mit zierlicher Reverentz als einem frembden groſſen Herꝛn/ wie ſie meineten / groſſe Ehre gaben/ hierdurch aber paſſirten Beede in den unterſten Hof-Platz / und funden allda den jungen Printzen mit etlichen wenigen vornehmen Grafen/ die mit ihme ſpatzierten / er aber hatte ein gantz von ſchneeweiſſer Seiden gewürcktes Kleid / und zwar oben ein enges Sommer-Röcklein/ das mit einer Frantzöſiſchen Stiquaden umbhäurtet ward/ ſeine Arme waren mit ſubtiler Sidoniſchen Leinwandt bekleidet / worüber zwey fliegende Ermel abhiengen / er hatte einen kleinen grünen Jagt-Hut auf dem Haupt / auf dem Uſſchlag mit einem Stutz-Federbuſch gezieret : der hatte nun den bey ihm anweſenden Herꝛn / daß er den tapffern Ritter ſo den hochtrabenden Maltheſer ſo zierlich abgehoben / zu ſich gebeten / und daß er anjetzo ſelbſt kommen würde / ſchon angezeiget / und daß ſie Herꝛn Vallach mit zierlicher Höflichkeit empfiengen / ernſtlich befehlicht. Da ſie nun in den Hof hinein tratten / gieng der Printz mit ſeinen Bedienten eilends herzu/und empfieng Herꝛn Vallach alſo : Recht ſo / tapfferer Ritter / daß ihr mich meiner Bitte gewähret / und auf unſerm Schloß mit mir fernere und nähere Kund- und Freundſchafft zu machen/meinem Willen nachkommet / laſt euch derowegen mein Gemach zu beſuchen / anjetzo nicht mißfallen. Worauf ihm Herꝛ Vallach alſo antwortete: Billich/gnädigſter Printz/ achte ich den gnädigen Befehl viel mehr / als die groſſe Kühnheit ſo mir vielleicht von jederman deßwegen/ daß mit dero Hoheit eine Kundſchafft machen ſoll / beygemeſſen wird/ eines aber bitte Ihro Majeſtät gantz gehorſam / daß dieſelbe dieſem gehorſamen Diener befehlen und nicht mehr bitten wollen. Der Printz und ſeine Leute erſtarreten über der unmenſchlichen Schönheit dieſes Ritters / daß ſie begunten zu zweifeln / ob nicht der ſchönſten Damen eine in ſolchen köſtlichen Manns-Kleidern verſteckt wäre/auch hatten ſie ſichs faſt ſteiff eingebildet / wo ſie dieſes Jünglings harte Manns-Sprach nicht ein anders überredet / endlich giengen ſie ſämptlichen zum innern Schloß-Platz hinein / und dann vollends auf deß Printzen Gemach / da ward nun ein köſtlich Banquet angerichtet / und muſte Herꝛ Vallach nechſt dem Printzen die Oberſtell / wiewol faſt gedrungen / einnehmen/deme etliche Ritter/ doch Gräflichen Standes/folgeten / Herꝛ Taſſibal aber wartete ſeinem Herꝛn vor der Tafel auf / unter währender Mahlzeit nun/ ſahe Printz Oran ſeinen lieben Vallach immer an/ und betrachtete ſeine ſchöne Geſtalt je länger je mehr/ daß er endlich nichts mehr wünſchete/ dann daß er Königlichen Standes mit ihme wäre / dann er war ſchon berichtet/ daß er ein auß Cypern von dem Türckiſchen Tyrannen vertriebener Graff wäre / doch ergötzeten ſie ſich alle an ſeiner ſowohl Lieb- als Zierlichkeit im Reden : bey der Tafel ward auch eine ſchöne Inſtrumental-Muſic gehalten / und als Herꝛ Vallach ſahe / daß der Printz ſonderlichen Gefallen daran hatte / wiewohl der Lauteniſt keine ſonderliche Anmuth im Schlagen hatte/ bate er den Printzen zu vergönnen/ ſich einmol auf der Lauten zu üben : dann er beſorgte derer Griffe/ weil er lange Zeit keinen gethan / ungewohnt worden zu ſeyn/ das ihm der Printz gern erlaubete/ und weil er ſelber ſich auf der Lauten auß ſonderlichen Luſten unterweiſen lieſſe / und darzu eine köſtliche von lauter Wachholder-Holtz gemachte Laute hatte / ließ er ihm ſelbige ſobald holen / und da ſie herzu gebracht/ nahm ſie Printz Oran, und ſchlug einen kurtzen Allemanden, darnach überreichet er ſie Herꝛn Vallach, von dem ſie mit tiefſter Reverentz angenommen / und weil die Seiten nicht allerdings wie ſie ſolten / übereinſtimmeten / gab er ihnen den Thon wie ſichs gehöret / und auf dieſe Stimmung ſahe Printz Oran ſobald / daß Herr Vallach ein guter Lauten-Schlager ſeyn muſte / ließ derowegen die aufwartende Muſic ſchweigen / umb daß er dieſen deſto beſſer hören möchte. Hierauf ſchlug Ritter Vallach ſeine von Jugend auf gewohnte und ſehr werth gehaltene Leib-Courante ſo zierlich / daß nach deren Endigung der ſonſt vor der Tafel ſpielende Lauteniſt ſeine Laute ſobald auß Grimm ergriff / und zur Erden ſchlug / daß man ſie Stückweiß aufheben muſte / dann ſagte er / ich hab ſo viel tauſend Maravedes bey dem Lauteniſten Bragaces / der in gantz Hiſpanien und Portugall vor allen den Ruhm hatte / verlernet / auch mir nun darinn vollkommen zu ſeyn / eingebildet / und das deſto mehr / weil mir noch keiner vor das Angeſicht gekommen / der mir den Ruhm darinn hätte benommen / ob ich gleich an unterſchiedlicher Monarchen Hof die Lauten berühret / jetzo aber ſehe ich / daß entweder der Bragaces untreulich mit mir gehandelt / und mir die zierlichſten Griffe nicht offenbahret / oder welches ich dannoch leichter glaube / daß er ſelbſten dieſem himmliſchen Ritter mit ſeinem Spielen das Waſſer nicht reichen können.

Der Printz aber und die ander Mit-Anweſende / hatten Herrn Vallach mit aufgeſperrten Maul und Ohren zugehöret / und da nun Herr Vallach nach Endigung ſeiner Leib-Courant ſo er geſchlagen / dem Königlichen Printzen die Lauten wieder überreichen wolte / wegerte ſich derſelbe / und ſagte : Ach mein wertheſter Herr Vallach, hat er mich lieb / ſo erfreue er mich mit noch einer ſchönen Courant auf dieſer Lauten / dann mir zweiffelt nicht / daß der aufwartende / anitzo zwar auf ſich ſelbſt zornige Lauteniſt / ſelber groſſen Gefallen darob haben wird / weil er anitzo ſeinen Meiſter von ungefehr antroffen. Herr Vallach nahm die Laute mit dieſer Antwort : Ich nehme Euer Hoheit Bitte vor einen gnädigen Befehl jederzeit gehorſamlich an : Schlug darauf einen Italiäniſchen Paduan / ſo fertig / ohnangeſehen der groſſen und ſchweren Variationen und Abfällen / die wohl dem älteſten und geübteſten Meiſter ſolten zu thun gemacht haben / daß die Geſellſchafften nicht wuſten / was ſie auß Herrn Vallach machen oder wovor ſie ihn halten ſolten ; mit dieſer Muſic nun wurde die Tafel vollbracht / und da nun der Aufſtand gemacht / muſten alle Graffen und Ritter / auch Herrn Vallach Diener ſelbſten einen Abtritt nehmen / und weil ſich der Printz und Herr Vallach allein im Gemach befanden / redete jener dieſen alſo an / und ſagte : Ihr tapfferer Ritter werdet wohl wiſſen / daß weil das plötzliche Ungewitter einfiel / das Turnier morgen zu früher Tages-Zeit wieder angetretten/ und vollendet werden wird/ nun hab ich lange Zeit nach einem tapffern Geferten/ nebſt dem ich zwey andere auszufodern Hertz hätte/ getrachtet/ hab auch einen allhier bürtigen Ritter/ von gutem Adel angetroffen/ der mich aber mit ſeiner Tapfferkeit noch nicht vergnügt/ euren Muth und Kräfften wertheſter Herr Ritter/ hab ich geſtern an dem Maltheſer dargethan geſehen/ und da ihr euch nun Morgen zu meinem Geferten gebrauchen laſſen wollet/ weiß ich nichts was ich weiter auf dieſem Turnier wünſchen ſolte/ bitte derowegen mir den groſſen Gefallen mit der hierzu Einwilligung zuerzeigen/ und ſeyd verſichert/ daß es euch wohl nicht reuen ſoll. Herr Vallach wiederantwortete dieſes alſo: Wie ſoll mich ſolche Königliche Ehre reuen/ wornach ich billich von Hertzen trachten ſoll/ aber wie kommt mir unterdeſſen von meinem gnädigſten Printzen ſo unverſehene Gnade/ daß ſie mich allein zu dero allerliebſten Geſellſchafft anzunehmen/ vor anderen tapfferen Rittern wurdigen? Doch wie dem allem/ ſo hab ich noch eines in tieffſter Demuth vorzubringen/ dann ehe wir morgen im Turnier uns begeſellſchafften/ möchte ich wünſchen/ wir hielten zuvor einen Ritt miteinander/ nach demſelben konten wir zuſammen tretten/ und dann andere weiter auffordern. Dieſes nun mißfiel Printz Oran gar nicht/ dann er wuſte wohl/ daß dieſer Ritter eines jeden Tapfferkeit zu verſuchen und einander ſehen zu laſſen gebetten ward/ beſchloſſen alſo was ſie jetzo mit einander abgeredet/ und ſagte der Printz weiter zu Herrn Vallach: Mein liebſter Ritter/ damit man uns auf dem Turnier vor einmüthige Geferten deſto beſſer erkennen möge/ ſo will ich euch in euer Loſament dieſen Abend/ noch einen Harniſch ſchicken/ der meinem in allem gleich ſey/ durch meinen Diener/ dabey auch ein Pferd/ das eben die Farbe/ als mein Turnier-Pferd hab/ lehnen/ daß wir alſo Beede unſern Feinden auf zween Apffelgrauen begegnen. Dieſes alles aber nahm Herr Vallach mit tieffſter Dancknehmigkeit an/ und ſchieden hierauf vor dießmal wieder voneinander/ auch wurde das Pferd ſampt dem Harniſch denſelben Abend Herrn Vallach in ſein Loſament gebracht/ der redet mit ſeinem Diener Taſſibal, daß er morgen mit dem jungen Königlichen Printzen gantz allein turniren würde; und nach verfloſſener Nacht/ beritte er ſobald ſeinen Apffelgrauen/ befand aber/ daß er ſeinen vor dieſem gehabten Blancken in aller Hurtigkeit faſt gleich/ und dem Klepper/ worauf er ſich vorigen Tags hatte ſehen laſſen/ weit überlegen/ deß freuete er ſich aber nun ſehr/ dann an einem Turnier-Klepper gar viel gelegen/ ja faſt deß Ritters halbe Tapfferkeit und Stärcke darauf beruhet. Mittlerweile erinnerte die klingende Uhr alle Ritter wieder zum Turniren/ da lieſſen ſie ſich nun alle in eben der Ordnung wie vorigen Tags wiederum finden / auch war die Königliche Schau-Bühne von ihren Beſitzern wieder dichte angefüllet / alle Dächer und Fenſter der dem Turnier-Platz nahe ligenden Palläſt und Königlichen Schloſſes/ waren ſo voller Zuſeher / daß kein Vogel keinen Raum / ja dem oben herabfallenden Regen vor ein einiges Tröpflein Platz auf dem Dache nit vergönnet ward/ auf dieſer Seite deß Platzes/ hielt ein Tropp wohlgezierter und mehrentheils mit verguldeten Harniſchen ſtolzirender Ritter / worunter der Königliche Printz / der in Jeſu Chriſti Orden zum Ritter geſchlagen ward / der ließ ſich in einem ſchneeweiſſen/ und darauf mit pechſchwartzen und himmelblau geätzten Rößlein/ nicht weniger zierlich / als köſtlichem Harniſch auf ſeinem muthigen grauen Pferd vom jederman hertzhafftig ſehen / auf ſeinem Helm ſchwebte eine Leibfarbe Strauſſen-Feder / und gab ihm kein geringes Anſehen. Auf jener Seiten hielt ein anderer Tropp Ritter/ ſo dieſem in allem ſo wohl an Zierrath als guten Herkommen und tapffern Leuten nichts bevor gaben : unter denen aber Herr Vallach vor allen heraus ſchimmerte / der hielte in einerley Lieberey mit Ritter Oran ; und als nun die Turnier-Vögte ihr Ampt verrichtet / auch der Kampff durch die vier Herolden wiederumb angeblaſen ward / kamen zwey Italiäniſche Ritter / deren der eine Maruntus Dajevill, der ander aber Julius Capuanus genennet wurden / dieſe wincketen den beeden Saveiſchen Rittern / Herrn Bertrand und Herrn Bommeln zum Kampff/ die ihnen auch mit muthigem Geiſt begegneten/ und nach einem kleinen Pferd-Tummlichen/ verſchranckten ſie ſich alſo / daß Julius und Bommel dieſe/ Maruntus aber und ſein Gegentheil Ritter Bertrand / jene Schrancken inne hatten / ſie begegneten auch einander mit groſſer Hertzhafftig- und Behändigkeit/ jeder ſeinem Feinde mit zimlicher Vorſichtigkeit / und hätte ſich der Italiäniſche Ritter Julius Capuanus deß Fals gerne enthalten/ aber Herr Bommel gönnete ihm ſolch Glück nicht/ dann der hub ihn mit jenes groſſen Unmuth und Widerwillen/ aber wiewohl auch mit ſolchen Kräfften / daß beede Speer davon zerſtückt dahin flohen. Herr Bertrand ward in dem Bein-Harniſch durch ein Gewerb geſtochen / daß deß Herrn Maruntus ſein Speer mit der Spitzen durchs Bein herfür guckete / doch iſt ihm dieſer Schaden bald wieder geheilet/ weil er nicht tödtlich / und als ſie ſich nun wieder zuſammen gerafft / und die Abgehobene auf ihre Pferde geworffen / ritten ſie ohne allen Ruhm wieder an ihre vorige Stell. Kaum waren ſie vom Platz/ ſo zeigete ſich der Königl. Ritter Herr Oran, der tummelte und turnirte auf ſeinem Klepper über alle maſſen zierlich/ und weil nicht allein an ſeinem köſtlichen Harniſch / ſondern auch an dem zierlichen Reiten ihn jederman vor einen vornehmen und mächtigen Ritter anſahen / warteten alle mit Fleiß / was er vor einen zum Kampff auffordern würde. Uber das befrembdete es die Anweſende / daß dieſer wider ihre Gewohnheit ſo allein / ohne einigen Geſellen / wie bißhero / ſich auf dem Platz ſehen ließ ; nach einer kleinen Weile aber forderte dieſer Herrn Vallach zum Kampff / der aber ſtach unter ſeinem Tropp ſo tapffer und freudig herfür / als wolte er ſein Beylager anizo halten / und begegnete jenem mit gleichmäſſigem Tummeln / das gab nun ein feines Anſehen / daß die beede Ritter / ſo in einer Liberey / miteinander kämpffen ſolten / dann allem Anſehen nach / ſolte man wohl gemeinet haben / dieſe müſten entweder Brüder oder doch nahe Verwandte ſeyn / ſo giengen und ritten ſie einander in allem gleich; ſie nahmen hierauf ihre Schrancken ein / und hatte Printz Oran einen ſeiner Diener / mit etlichen friſchen Speeren fertig zu ſeyn befehlicht. Als nun jeder ſeinen lieb und wertheſten Freund vor ſich ſahe / wünſcheten ſie alle Beede / daß dieſer Ritt ſchon vorüber wäre / dann jeder muſte ſein Beſtes thun / und in Betrachtung deſſen / beſorgte ſich ein jeder / er möchte den andern verletzen / biß ſie endlich mit allen Kräfften / einen ſolchen Ritt aneinander wagten / desgleichen auf dieſer Rennbahn noch nicht geſchehen / dann ſie traffen Beede ſo redlich / daß ihre Speere Splitterweiß in der Lufft ſich vergeſellſchaffteten / auch muſten ſie alle Beede hinderwerts wancken / wiewohl der Printz ein gar Geringes mehr als Herr Vallach. Nach vollendtem Ritt / kehrete ſich jeder wieder zurück / und ritte einer dem andern entgegen / da empfiengen ſie ſich auf den Pferden / mit denen beeden rechten Armen / ſchlugen ihre Helmen auf / und küſſeten einander / und ſagte hierzu Printz Oran : Nun mein Bruder / ſo lang mir die Puls ſchlägt / ſoll mich deiner allerliebſten Geſellſchafft niemand berauben / und du ſeyſt auch wer du wolleſt / ſo wiſſe / daß der jenige / ſo dich im geringſten beleidiget / mich zum ärgſten Feinde haben ſoll ; hiermit beſchloſſen ſie ihre Helme / und ritten zu dem beſtellten Diener / nahmen neue Speer / und nachdeme ſie mitten in dem Turnier-Platz nebeneinander hielten / winckete Printz Oran mit ſeinem Speer denen diſſeits haltenden Rittern zu / zielete aber unterdeſſen auf keinen gewiſſen / worauß die Ritterſchafft verſtunde / daß er den Beſten / und welchen ſie unter ſich vor den Tapfferſten hielten / aufgefordert hätte: Herr Vallach thät deßgleichen / deutete mit ſeinem Speer dem andern Tropp / einen welchen ſie wolten / ihm entgegen zu ſchicken. Hierauf ſahen ſich beede Geſellſchafften unter ſich umb / welchen ſie wehlen wolten / und als das etwas langſam her gieng / dann keiner wolte in die

Wahl mit dieſen zu kämpffen kommen / ſtachen endlich zwey ſtoltze und zugleich ſehr ſtarcke Ritter auß beeden Troppen herfür / welchen man nicht angeſehen / daß ſie dieſen Herren zu begegnen / Maths genug haben ſolten / und waren dieſe ankommende Beede wohl Kopffs groſſer als unſere Herren : dieſer erwartenden Ritter aber war der diſſeits Herrabende eines Gubernators Sohn auß Madera, Eſparchus genannt / der ritte einen Schecken / mit welchem er ſehr ſtoltzierete : der ander aber Gneſa ein Arragoner; als aber dieſe ſo eiffrig und faſt grimmig auf die Unſere ankamen / beſorgten ſich viel / unſere Ritter möchten ſchlechte Ehre an dieſen halben Rieſen einlegen / dann jeder war vierthalbe Ellen lang / und war keiner unter der gantzen Ritterſchaft / der ihnē an der Gröſſe und groben Leibs-Stärcke gleich zu ſchätzen war / auch hatte ſie noch keiner / ohne Zweiffel auß Forcht / zu einigem Kampff auf dieſem Turnier außgefordert / worauf ſie doch bißhero gewartet. Die Schau-Bühne begunte ſich allenthalben zu regen / und dieſen harten Kampff mit Fleiß zu betrachten / ja der König ſelbſt fieng zu ſeinen Neben-Sitzern und Mitzuſchauern an und ſagte : Nun / werden dieſe kühne Jünglinge auch das Lob von ihren anitzo ungleich groſſen und mächtigen Gegenparten davon tragen / ſo ſind wir ihnen umb ein Groſſes verbunden. Als nun die halben Rieſen den unſern etwas näher kamen / ruffte Eſparchus den Unſern auß Hochmuth zu / und ſagt : Ihr Jünglinge / auf welche Seiten wolt ihr ſtürtzen? Das verſetzte Herr Vallach ſobald : Wie / wann euer Hochmuth ſcheinbarlich durch unſere Speer geſtrafft würde? Hierauf begaben ſie ſich in die Schrancken / und bekam Printz Oran den Eſparchum, Herr Vallach Ritter Gneſam vor ſich / da giengen ſie nun wie Löwen aufeinander loß / daß man meinete / unſere Ritter würden von ihren Gegentheilen ohne eintzigen Widerſtand abgehoben werden / aber das Blättlein wandte ſich in einem Nun / dann Printz Oran lehnete deß Eſparchi Speer gar behend zur Seiten auß / und traff ihn hergegen ſo gewiß und recht in den Unterbauch / daß er ſeinen Speer / welchen wieder herauß zu bringen ſobald unmöglich war / ſeinem Feinde im Leibe muſte ſtecken laſſen / wordurch aber jener ſo entkräfftet zur Erden ſtürtzet / daß er ſeinen ſtoltzen Geiſt aufgab / und hergegen der überbliebene entblöſte Cörper die Demuth und Verſchwiegenheit ſich ſehr angelegen ſeyn ließ. Herr Vallach machte mitlerweile mit ſeinem kühnen Gneſa kurtzen Sprung / dann er faſte ihn mit ſeinem Speer ſo gewiß / daß er ohne alle Erbarmung über ſeinen Klepper hinterwerts ſtürtze / und die Erde mit ſeinem unnütze Leib beſchweren muſte / doch gab ihm ſolcher Fall keinen Schmertzen / vielweniger einigen Schaden / maſſen er ſich bald wieder einſattelte / und hätte er wie viel darumb gegeben / daß er dieſe Schantze mit Madame Irmegart deß Staathalters Tochter zu Saragoſa wagen dorffen / die ſolte ihm deß Sattels nicht ſobald unwürdig gemacht / und darauß abgehoben haben; indem aber dieſes Treffen unſerer Seits ſo glücklich abgieng / erhub ſich allenthalben bey den Zuſehern ein ſolch Gelächter / daß man nicht anders meinte / man wäre vor einer Scene, und ſehe da einem poſſierlichen Comödianten zu / dann es gab ſchöne Kurtzweil / daß da ſich Herr Gneſa deß Falls gerne enthalten hätte / er dennoch ſeinem Beginnen widerſtehen / und Herrn Vallach Willen erfüllen muſte. Nach dieſem nun / als ſie ſich der übrigen Geſellſchafft wieder eingelieffert / kamen noch zwey Caſtilianer, deren einer Pattus, der ander Rimaxus hieſſen / ſo beede Gräflichen Geſchlechts / angemarchiret / und winckten zweyen Gallicianern, deren dieſer auß Lugo, Hornep, jener aber Pancirollus von Compoſtella, zum Speer-Kampff / die ihnen auch geſchwind zunaheten / und allerſeits ein zierlich Tummlichen miteinander auf dem Platz hielten / worauf Hornep mit Patto eine / Rimaxus aber und Pancirollus die andere Schrancken einnahmen / und traffen die beede Erſten tapffer aufeinander / daß man nicht mercken kunte / welcher Meiſter unter ihnen war / maſſen ihre beyde Speere zerſtucket wurden / und wanckte dannoch keiner das geringſte auf ſeinem Pferde / als aber die andern eben im Ritt begriffen waren / ſtürtzte Herrn Rimaxi Pferd über Halß und Kopff zu Boden / Herr Pancirollus, der ſein Pferd in voller Flucht ſobald aufzuhalten nit Vermögens genug war / fiel auch mit ſeinem Liechtbraunen über jenem hin / und ward Herr Rimaxus von ſeines Gegentheils Pferd / vermittelſt eines Hufs ſehr verletzt / dann das Pferd kam eben im vollen Sprung auf ſeine Rippen zu tretten / deren zwo gantz entzwey / davon er ſolchen Schmertzen hatte / daß man ihn auf einer Baar holen / und in die Herberge tragen muſte / da er aber nach neun Tagen und Nächten / die nicht lang geborgte Schuld der Natur bezahlen muſte. Sein Bruder aber / Herr Iglas, auch ein tapfferer Ritter / wolte ſeines Bruders Ehre rächen / oder zum wenigſten handhaben / und ritte ſobald aus der Compagnie Herrn Pancirollo, der ſich ſchon wieder beſteigreiffet hatte / entgegen / ihm zuverſtehen gebend / daß er den angefangenen Ritt mit ihm vollführen wolte: das gefiel nun dieſem ſehr wohl / dann er beſorgte ſich ſonſt leer außzugehen / tratten derowegen den Ritt an / aber das Glück ward bey Herrn Pancirollo gar bald zur Stieffmutter / dann ſein Feind ſtieß ihm das Pferd unter dem Leib zu tode / daß er ſich ſeines Dieners Pferd gebrauchen muſte / Herr Iglas aber ritte im übrigen dieſem unbeweglich vorbey / und paſſirte wieder zu der Ritterſchafft. Nach dieſen kämpfften noch einige andere/ biß ſie alle herumb waren / da ward ein Stillſtand durch die Herolden angekündiget/ und verlangte nun jederman die Kleinodien außzutheilen zu ſehen / wer das Beſte davon bekommen/ und wegen ſeiner Tapfferkeit erhalten würde / biß endlich vier wohlgezierte Herolden heran kamen / und die beede Ritter mit den rothen Feder-Büſchen und Apffelgrauen / herauf zu der Schau-Bühne / und was ſie da zu befehlen bekommen würden/anzuhören forderten. Printz Oran und Herr Vallach waren ſehr erfreuet / daß ſie die erſte Ehr vor allen hätten / einigen Ruhm ihrer Thaten halber von dem König Emanuel zuerhalten / ritten derowegen durch ein zierlich Tummlichen nebſt ihren beeden Dienern zur Schau-Bühne zu / da ſie derſelben auf ohngefehr dreyſſig Schritt nahe kamen / ſtiegen ſie von ihren Pferden / ubergaben ſelbige denen allda wartenden Dienern / und beugten ſich gegen die Schau-Bühne gar tieff/und da ſie auf funffzehen Schritt näher kamen / erzeugten ſie dem König und denen die bey ihm waren/ebenmäſſige Reverentz als zuvor / hiermit giengen ſie biß zu unterſt an die Schau-Bühne/ ſchlugen ihre Helm etwas auf / und verehreten die Königliche Hoheit mit nochmalicher Beugung faſt biß zur Erden / da kam ſobald ein Cavallier von der Bühne / und forderte Herrn Vallcah zu erſt vor Ihro Majeſtät / der aber wolte Printzen Oran gerne die Ehre und Vorzug gönnen / und betrachtete zugleich den Stand gar ſehr/ aber der Printz weigerte ſich und ſagte: Wie ſoll ſich mein liebſter Ritter ſolcher Ehre ſelbſt berauben / die ihm von allen auch von mir ſelbſt williglich gegönnet iſt / und wiſſet ihr vielleicht / daß man in dieſem Fall/ weder auf Stand noch Alter/ ſondern nur auf die Tapfferkeit ſiehet/ und wer darinn den Vorzug/ der gehet allen/ auch viel Höhern am Stande/vor. Dieſes nun ließ ſich Herr Vallach bewegen / tratt mit offenem Helm die Bühne hinan / bücket ſich an unterſchiedlichen Orten noch etlich mal/ und erzeigt alſo denen Anweſenden groſſe Ehre / und ſeine tieffe Demuth / und da er nun Ihro Majeſtät/ König Emanuel/ auf ein Schritt oder zwölff vor ſich ſitzen ſiehet / bleibet er ſtehen / und erwartet was man ihm befehlen würde ; der König aber ſahe ihn mit höchſter Verwunderung an / und betrachtet dieſes Ritters Vollkommenheit gar eben / dann ſagte er zu Herrn Poſſevino , dem Päbſtlichen Geſandten: An dieſem himmliſchen Menſchen hat wol GOtt und die Natur ihr Meiſter-Stuck rechtſchaffen bewieſen / dann dieſe allerſchönſte Figur/mit dem allertugendhaffteſten Gemüth dermaſſen ſich vereiniget/ daß ſich jederman billich darob entſetzet. Unterdeſſen kommt dem annoch anwartenden Herrn Vallach, Fräulein Clara / mit einem von Edelgeſtein und Perlen köſtlich verſetzten Ehren-Kräntzlein / in der rechten Hand habend / und hinder ihr/

ein junger Knab mit einem ſchätzbaren Schild und Zaum entgegen/ und ſetzte das Fräulein Herrn Vallach dieſes ihr Kräntzlein auf den Helm / und indem ſie ihm darbenebenden Schild und Zaum in die Hände lifferte/ redete ſie ihn alſo an: Habt Danck allertapfferſter und vollkommener Ritter/daß ihr unſerer Bahne und Ritterſchafft eure Tapfferkeit zeigen / und dieſelbe damit gezieret gehabt / da ihr nun euren Helden-Muth vor allen andern am gröſſeſten habt ſehen laſſen / auch mit der That denſelben etlich mal bekräfftiget / als wird euch hiermit das erſte Kleinoth präſentiret / nehmets derowegen von meiner Hand/ſeyd derer / die euch hiermit begabet/ bey allen Begebenheiten am beſten eingedenck / wiſſet aber / daß euch dieſer Zaum zu einem hierunten auf euch wartendem wohl geſchmücktem Pferd weiſet/ das euch nebſt dieſem zur Verehrung von allen erkläret iſt. Herr Vallach gab auf deß Fräuleins Wohlredenheit gar wohl Achtung / und betrachtet in währender Rede ihre himmliſche Schönheit dermaſſen/ daß ihm faſt ein Schwindel ankommen / dann ob er ſich gleich biß hieher von keinem Frauenbild gefangen / und von allen alſo noch erledigt befand / unangeſehen ihm gleich viel wohl zugethan geweſen/ ſo kam anitzo dennoch in aller Eyl eine unſichtbare Hand/und ſchrieb ihm in ſein verſchloſſen Hertz dieſe Buchſtaben / CLARA, mit güldenen Buchſtaben / ſo tieff hinein / daß er ſich vor dieſes Fräuleins Gefangenen innerlich bekennete/ biß ſie aber außgeredet/ erholete er ſich / und ließ ſeine Gefangenheit im geringſten nichts mercken/ ſondern antwortete dem Fräulein alſo ; Aber mein allergnädigſtes Fräulein / wie wird es ſtehen/ daß meine ungeſchickte Zunge deroſelben vor dieſe gantz unverdiente hohe Geſchencke billichen Danck zu ſagen/in ihrer Hütten faſt erfrohren zu ſeyn ſcheinet/ doch unterſtehet ſich meines ſchönſten Fräuleins gehorſamſter Diener / mit ſeinen unſchuldigen und armſeligen Dienſten aufgezogen zu kommen / und dieſelbe als ein Zeichen eines danckbaren und willigen Gemüths zu zeigen / bittet derowegen Ihro Majeſtät / ich dero unterſter Knecht / hiermit gnädigſt vorlieb zu nehmen / und mich unter die Zahl meines ſchönſten Fräuleins / auch in der äuſſerſten Gefahr/willigſter Diener zu ſchreiben. Unter währenden dieſen Reden / die Herr Vallach mit lächlendem Munde führete / ward wie zuvor/ er Herr Vallach, anitzo das Fräulein dermaſſen entzündet / und ihm mit keuſcher Liebe zugethan / daß ſie ihm auf kein eintziges Wort mehr antwortete / ihre Farbe veränderte ſich über des Herrn Vallach unmenſchlicher Schönheit / und Freundlichkeit/ und iſt zuverwundern / daß ſich dieſes vollkommene Paar/ als eines das ander zum erſtenmal anſichtig worden / ſich untereinander ſo ſchleunig gefangen befunden / und dannoch keiner Gegen Liebe verſichert war / dann Herr Vallach dachte wol / es wäre ohnmöglich / daß ſich das Fräulein von ſeiner gegen dieſelbe tragende Liebe etwas einbilden oder träumen laſſen würde / angeſehen / daß ſie ſeines Stands gantz unkündig / und ihn vielleicht vor einen gemeinen Graffen / wie er ſich außgab / hielte / welchem aber ihre Liebe zu gönnen / einem ſo vollkommenen Königlichen Fräulein / ſehr ungelegen vorkommen würde. Das Fräulein hergegen hatte auch ihre Gedancken / worinn ſie ſich quälete und beſorgete / Herr Vallach möchte ihr zu ihm ſehr geneigtes Hertz vielleicht nicht recht in acht genommen haben. In dieſen betrübten und verliebten Gedancken nun ſchiede dieſes Paar voneinander / und zwar Herr Vallach tratt nach tieffer Beugung ſeines Leibes / mit den Kleinodien die Schau-Bühne wider herab / da ihm Printz Oran. eben umb ſein Kleinoth auch zu empfangen / entgegen kommt / als aber Herr Vallach ſich der Schau-Bühne kaum entnommen / ſihet er einen köſtlich-gezierten Caballen / mit zweyen Dienern / ſo ihn führten / zu ihm ankommen / deß Pferds Farbe aber war wie ein Tiger voller kohlſchwartzen Flecken / ob wären ſie mit Fleiß alſo gemacht / der übrige Grund der Haut war weiß / dieſer Klepper ſcharrete nun ſobald mit ſeinem lincken Vorder-Huff / und hub ein helles Wyheln an / ob freuete er ſich ſeines Herrn Ankunfft / und wiewol beede Diener ihn zu halten genug hatten / gab er ſich Herrn Vallach doch ſobald unter die Zucht und deſſen Gehorſam / daß er ihn / wohin er wolte / ohne alle Mühe lencken kundte / als ihm derowegen der verehrete Zaum durch der Diener einen angeleget ward / ſchwencket ſich Herr Vallach eilends zum Sattel hinein / und dummelte mit dieſem Pferd ſo zierlich / daß es den Zuſehern eine ſonderliche Luſt war / ſonderlich aber glantzete er nunmehr von lauter Gold und Edelgeſteinen / womit ſein Helm / Schild / und Harniſch / auch deß Pferdes Sattel / und alles Gezeug / ſehr wol gezieret war / daß es einem / weil die Sonn ihre helle Strahlen häuffig darein ſchoß / die Augen blendete. Herr Tallibal aber freuete ſich faſt mehr als ſein Herr ſelbſten / ob der erhaltenen Ehr und Kleinoth. Sie ritten aber Beede gar wol vergnügt der übrigen Ritterſchafft wiederumb zu / da wurde dem Beſchenckten von allen Glück gewünſchet / und von männiglichen ſeiner Tapfferkeit und dadurch erhaltenen Ruhms halber / ſehr geehret. Indeſſen eilete Printz Oran auch die Schau-Bühne hinauf / hatte aber ſeinen Helm / damit er deſto unbekandter bleiben möchte / wiederumb verſchloſſen / ihm kam ſobald ſeine jüngere Fräulein Schweſter / Roſamunda entgegen / und nachdem ſie ſeinen Helm mit einem zierlichen Ehren-Kräntzlein beſetzet / überreichet ſie ihm einen mit ſilbern Spangen und Edelgeſteinen wolbeſetzten

Zaum/alſo ſprechend: Und ihr tapfferer Ritter/dancket dem Glück/ das euch nechſt dieſem vorigen Ritter / eure Tapfferkeit und Tugend zu belohnen/ dieſes Kleinoth zuwegen bringet / mahnet euch hiermit ſelbſt zu Fortſetzung eurer ſchon weitgebrachten Tugend an/ und gedencket unſerer hierbey zu allem beſten / tretet alſo hin/und empfanget das zu dieſem Zaum gehörige Pferd. Der Printz neigete ſich bey Empfahung deß Zaums/ gegen ſein Fräulein Schweſter gar tieff / und bedanckete/ als ein Unbekandter / ſich mit dieſen Worten : Nicht meine Tugenden/ ſchönſtes Fräulein / oder Tapfferkeit/ haben mir dieſe köſtliche Kleinodien zuwegen bracht / ſondern welches ich gerne geſtehe / das Glück und deß Königs Emanuels Wohlgewogenheit/darauß ich Urſach habe/meine ſchuldigſte Wenigkeit / bey allen Begebenheiten / dieſem Königlichen Hofe / hiermit zu einem ungleichen Recompens zu überreichen / bitte derowegen / weil mich mein Unvermögen an völlige Wiederleiſtung nicht hin läſſet / mit dieſem alſo allergnädigſt vorlieb zu nehmen. Hierauf ſchiede er nach wiederholter Reverentz / zu ſeinem Rückweg / und fande vor der Bühne zween Diener mit einem ſchneeweiſſen wolgeſchmückten Klepper ſeiner warten/ welchem er ſich nach angelegten verehrten Zaum ſobald übergab / und nebſt ſeinem Diener / den nechſten Weg zu Herrn Vallach tummelte / als er ſich aber der Geſellſchafft kaum eingemiſcht/ und von ihr empfangen worden / kamen ſobald zwey Herolden / und forderten den Engeländiſchen Geſandten und Ritter Goes , umb ſein beſtellt Kleinoth von der Schau-Bühne zu empfangen / und weil er ſich nun ein ſolches nicht hätte traumen laſſen/ war er deſto freudiger/ und eilete mit ſeinem Diener der Bühne begierig zu / entſattelte ſich gleich ſeinen Vorgängern/ wol auf dreyſſig Schritt von dem König / welchen er mit tieffer Neygung ſobald ehrete / und hernach mit Wiederholung öffterer Reverentz und aufgeſchlagenem Helm/ die Stiege auftratt/ da kam ihm nach Erſteigung derſelben ſobald eine Portugeſiſche verwittibte junge Hertzogin/ und nechſt hinder derſelben / ein aufwartender Pagi / mit einem gantz verguldeten Harniſch entgegen/ die überreichte ihm denſelben/mit dieſen Worten gar höflich : Da/hurtiger Held / nehmet dieſes Kleinoth / ſo euch euer groſſer Muth erworben / und deſſen verdient gemacht / zum Zeichen beharrlicher Königlicher Gnade/ und zu Anreitzung eures fernern Wohlverhaltens. Ritter Goes nahme dieſes Kleinoth mit tieffſter Demuth an / und antwortete der jungen Hertzogin folgender Weiſe : Meine Wenigkeit/ gnädige Frau/hätte ſich eines ſo unverſehenen und unverdienten Geſchenckes gar nicht überreden laſſen / in Betrachtung meiner geringen Thaten/doch nehme ich alles mehr vor ein Geſchenck/ dann

Vergeltung der tugendhafften Thaten an / hoffe mich auch dieſes Kleinoths mit Darſetzung meines willigen Bluts / ſo das erfordert werden ſolte / in etwas würdig zu machen. Schiede hiermit wieder von der Bühne / da er ſeinem Diener den Harniſch überreichete / und nebſt demſelben zu den Rittern wiederumb eilete. Nach ihm aber kamen zween Herolden / und forderten Ritter Otten, den Portugeſen / das vierdte und letzte Kleinoth zu empfangen / auf die Schaubühne. Dieſer war nun ein vornehmer Graf / deſſen Groß-Vatter (auß Conimbria) lange Zeit Vice-Roy in Oſt-Indien geweſen / er begab ſich aber ſo bald dem König und ſeinen Leuten zu / umb zu empfangen / was ihm das Glück gegönnet / tratt derowegen mit eröffnetem Helm die Bühne hinan / da gieng ihm Argeſta, ein Gräfliches Fräulein / (auß der Stadt Porto, derer Eltern gar frühzeitig abgangen / derowegen ſie der König zu ſich genommen /) entgegen / und überreicht ihm einen Cedernen von Edelgeſtein und Perlen dicht verſetzten Speer / und ein paar güldene Sporen / indem ſie ihn alſo anredete: Sehet da Hochgebohrner Ritter / dieſes vierdte Kleinoth hat euch unter allen zum Herrn haben wollen / weil es wol wuſte / daß ihr deſſen vor vielen werth / und euch wol darumb verdient gemacht / nehmets derowegen hiermit von meiner Hand / und laſt es euch euren Helden-Muth alſo fort zu ſetzen / immerdar anmahnen. Ritter Otto nahm dieſe Geſchencke willig an / und bedanckte ſich gegẽ die Uberbringerin mit dieſen wenigen Worten: Ich bedancke mich ſchönſtes Fräulein / gegen Ihro Königl. Majeſtät zuforderiſt / daß dieſelbe deren gehorſamſten Diener mit ſo unverdienten Geſchencken begabet / und dann nicht weniger gegen mein hochgebornes Fräulein / daß ſie ſolche Mühe uber ſich zu nehmen / und mir dieſes Kleinoth ſelbſten einzulieffern / ſich nicht entblödet hat; als er dieſes geredet / ſchiede er mit lächlendem Munde von hinnen / und ſchwang ſich unter der Bühne wieder auf ſeinen Klepper / ritte hernach mit dem Kleinoth der übrigen Geſellſchafft zu / da er ſolcher Ehren halben ſehr viel mißſpührete / die ihme doch nichts anhaben kunten / ſondern mit denen anderen Schanden halber Glück wünſchen muſten. Die Geſchencke aber belieffen ſich auf eine feine Summ / dann das Schild und wohlgeſchmückte Pferd / ſo Herr Vallach bekam / ward auf 600. Portugaleſer geſchätzet / deß Printzen Oran Pferd ſampt dem Schmuck / auf 520. Herrn Goes verguldeter Harniſch / auf 380. und dann Ritter Ottonis Speer und Sporen / auf 300. Portugaleſer / den Portugaleſer auf 21. Spaniſche Thaler 30. Albus gerechnet / daß alſo die gantze Summa aller außgetheilten Kleinodien / ſich auf 1800. Portugaleſer / oder 38880. Spaniſche Thaler belieff. Als nun alles vollendet / und nunmehr das Turnir vor dißmal aufge-

hoben

heben werden ſolte/ kamen zwey Turnir-Vögte / ſampt ſechs Heralden / der Ritterſchafft zugeritten / und kündeten das Turnir auf/ ehe aber die gantze Ritterſchafft aufbrach / und ſich der Bahn entnahmen / wurden die vier Tapfferſte/ ſo die Kleinoth erhalten / auß denen andern herauß zu denen Vögten gefordert/welche ſie/dem Königlichen Befehl gemäß / auf dem Abend zu einem herrlichen Banquet einluden / worauf ſonſt alle andere anweſende frembde Geſandten / als welche folgenden Tag ihre Rückreiſe mehrentheils antretten wolten / gebeten waren : dem jungen Printzen nun wolten ſie die Bedanckung vor ſolche Ehre gerne überlaſſen / als welchem ſie auch am billichſten zukommen wäre / aber weil er ſelbſt ein Glied deß einladenden Hofs / überließ er ſolche Ehre Herrn Vallach , als welchen er ohne das in ſeiner zierlichen Rede gerne hörete / der ſich dann auch im Namen ihrer Dreyer alſo bedanckete : Wir wollen nicht hoffen/ daß eine ſo häuffige Königliche Gnade/ mit einer dermalseins darauf folgenden Ungnade ſolte verbittert werden / wie die groſſen Herren ſonſt gemeiniglich zu ſpielen pflegen / erkennen uns aber ohne das Ihro Majeſtät und denen ſämptlichen Herrn Geſandten bey der Tafel aufzuwarten / ſchuldig / werden uns auch umb beſtellte Zeit / dem allergnädigſten Königlichem Befehl gemäß gehorſamlichſt einfinden / und unſern Willen zu dienen/ zeigen. Unterdeſſen entleerete ſich die Schaubühne / und begaben ſich alle darauf geweſene Perſonen wieder an Hof / auch die gantze Ritterſchafft zertheilete ſich/jeder zu ſeiner Herberg/und wolten folgenden Tags ihre Rückreiſe antretten / der Königliche Printz wolte auch in das Schloß reiten / aber Herr Vallach war ihme ſo lieb / daß er ſeiner Geſellſchaft gar nicht entbähren kunte / deßwegen bath er ihn / ſobald mit ihm in das Königliche Schloß einzuziehen / und allda den Abend zuerwarten. Dieſer wegerte ſich deſſen zwar aufs hefftigſte / weil ihm aber ſeine Entſchuldigung bey den Printzen einen Unwillen zuerwecken däuchte / folgete er darinn / und ritten alſo mit ihren beeden Dienern die herrliche Königliche Burgk hinein / da unterwegens von vielen gar offt mit Fingern auf dieſe Helden gedeutet / und ſie ihrer Mannheit halben gerühmet und geehret wurden.

* * *

Das fünffte Haupt-Stück.

Vallach machet mit dem Printzen Oran groſſe Freundſchafft / verliebt ſich in Fräulein Clara / welcher er ſich auch zuerkennen gibt / errettet einen armen Sünder.

ALs ſie nun eingeritten / entnahmen ſie ſich der Steigreiffen / und nachdem ſie die Pferde den Stall-Knechten überlaſſen / giengen ſie deß Printzen Gemach zu / weil aber der Abend bald heran rückete / und ſie ſich zu entharniſchen / und andere Kleider anzulegen kaum Zeit hatten / eileten ſie ſich / und ließ ſich Herr Vallach durch ſeinen Diener Hr. Taſſibal, etliche ſchöne Kleider bringen / damit er die Wahl haben konte / legte unterdeſſen / wie auch Printz Oran ſeinen Harniſch ab / und wolte ſich der Printz nicht eher ankleiden / biß er zuvor ſehe / was Herr Vallach vor ein Kleid anziehen würde / dann dem wolt er ſich in allem / wie zuvor im Harniſch / alſo auch anitzo gleich halten / und in einer Liberey gehen; weil aber Herr Taſſibal etwas lang verzog / ließ ſich Printz Oran ſeine Laute holen / und bate Herrn Vallach, ſeine Anmuthigkeit wiederumb darauf hören zu laſſen. Nun hatte das Königliche Fräulein Clara / Herrn Oran Fräulein Schweſter ſchon vernommen / wie Herr Vallach eine ſonderliche Anmuth zu ſpielen hatte / und da ſie ihn anitzo mit ihrem Herrn Bruder hatte ſehen einkehren / beſtellete ſie zu lauren / wann etwa Herr Vallach die Laute rührete / dann ſie hatte groſſen Luſt ihn einmal zu hören; und da nun Herr Vallach ſeine Lieblichkeit auf der Lauten wiederumb hören ließ / ward ſolches dem Fräulein in Eil angeſagt / die kam geſchwind vor das Gemach / und höret ihm gar eben zu / daß ſie als eine entzuckte Seele da ſtund / dann ſie erſtarrete ob der unerhörten Anmuthigkeit / deßwegen war ſie ihm nun von hieran ſo zugethan / daß ſie nicht mehr wünſchete / dann daß Herr Vallach ihre Schmertzen wiſſen möchte. Ach wie manchen Seuffzer ließ ſie gehen / nicht allein jetztgemeldter Urſachen halben / ſondern daß ſie wohl wuſte / ſeiner nimmermehr habhafft zu werden / in Betrachtung deß ihr ungleichen Standes / dann ſie meineten noch alle / er wäre ein vertriebener Graf / wovor er ſich zu Florentz außgegeben / doch hatte ſie ſeinen Stand ſich nichts abhalten laſſen / wann es an ihr allein gelegen wäre / dann ob ihr Herr Vatter König Emanuel in ihr Verhaben und gefaſten Sinn willigen würde / daran zweiffelte ſie ſehr ſtarck. Mit dieſen und dergleichen Sorgen plagte ſich das Fräulein ſo ſehr / daß ſie ihre Farbe / denen Verliebten gemäß / ſehr verlohr /

lehr / dardurch ihre überirrdiſche Schönheit auch groſſen Schiffbruch und Schaden leiden muſte. Unterdeſſen tritt Herr Vallach mit einem Kram-Diener daher / ſo ein Packet Kleider auf ſeinem Rücken hatte / da muſte ſich das Fräulein mit ihren Jungfern wieder in ihr Zimmer begeben / Herr Vallach aber beſahe ſobald alle Kleider / und nahm darauß einen Perlenfärbigen Atlaſſen Rock / ein köſtlich gülden Stück zum Unterrock oder Camiſol / und dann ein paar Hoſen / ſo mit dem Oberrock an Farbe und Materie eines ; an ſtatt der Knöpffe waren groſſe [illegible] : dieſes Kleid legte er nun ſobald an ; da ließ ſich der Prinz auch eines ſolcher Geſtalt von ſeinen Kleidern bringen / und bekleidete ſich eben ſo als Herr Vallach, außwendig gürteten ſie ſich mit köſtlichen Arabiſchen Säbeln / und zur Lincken / mit ſchönen Venetianiſchen Dolchen ; von ihren Achſeln hieng eine himmelblaue mit grüner Seiden und geſponnenem Silber durchbrämete Scherpen / ſie waren dann auch ihre Häupter mit kleinen Caſtörichen gezieret / worauf ſie einen ſchneeweiſſen Federbuſch hatten. Herr Tallibal kleidete ſich ineben das Kleid / als er vorigen Tages angetragen. Da ſich nun die Eß-Stunde hören ließ / kamen alle zum Königlichen Banquet eingeladene Cavallier / und nahmen den Saal ein / Prinz Oran aber und Herr Vallach erwarteten mit Fleiß biß alles fertig / auch die Frembden alle erſtlich angelanget / da begaben ſie ſich nun auch in dieſem herrlichen Schmuck / von zweyen Dienern bedienet / auf den Eß-Saal / da ſie von allen anweſenden vornehmen Herren ſehr wohl empfangen wurden / und meineten ſie in dem Anfang alle / dieſes wären zwey leibliche Brüder / weil ſie nicht allein einander faſt gleich ſahen / ohne daß Ritter Oran etwas bräunlicher vom Geſicht / und das Haar ein wenig dunckler als deß Herrn Vallach, ſondern weil ſie ſo gar in einer Liberey zugleich daher tratten. Kurtz nach dieſen tratt der König ſampt ſeinem Frauen-Zimmer auch hinein / da ſetzte man ſich ſobald zur Taffel / doch blieben unſere beede Ritter jederzeit die nächſten Nachbaren / und konte Prinz Oran nicht wohl leyden / daß ihm Herr Vallach auß dem Geſicht kam / denn ſeine innerliche Liebe und recht brüderliche Treu war gegen ihm ſo groß / daß er ſeine Geſellſchafft eine Stunde zu entbehren / eine gantze Woche zu ſeyn dauchte. Die Zeit aber der Tafel ward mit unterſchiedlichen Diſcurſen verjaget / zu deme war die liebliche Muſic vor den Gäſten / die ihnen eine groſſe Luſtigkeit erregten / ſonderlich dem Frauen-Zimmer / als welche gleichſam von Natur denen ſpielenden Inſtrumenten geneigt ſind. Weil aber beede Tafeln nebeneinander ſtunden / ſo daß ein Gang darzwiſchen denen aufwartenden Dienern gelaſſen ward / hatte ſich es eben ſo gefügt / daß Herr Vallach das Königliche Fräulein Clara recht im Geſicht hatte / die aber ſahe ihn neben ihr mit Verwunder oft an / und wuſte nicht gewiß / ob es eben der Ritter wäre / welchem ſie das Kleinoth entgegen gebracht und verehret / und hätte ſie ihn an ſeinen Kleidern wol nit erkannt / weil ihr dieſelbe unbekandt / doch hatte ſie ſeines Geſichtes Geſtalt auf der Schaubühne ſo recht betrachtet / daß ſie dieſelbe ſobald nicht entfallen laſſen würde : ſie ſahen aber Beede einander mit verliebten Augen und ſeufftzenden Hertzen gar oft an / und wünſchete eines dem andern näher zu ſeyn / doch nahmen ſie ſich gegen ihren Neben-Sitzern nichts an / und beluſtigte Herr Vallach die ihm nah ſitzende Ritter und Herrn / mit allerhand ergötzlichen Reden und Erzehlungen / dergeſtalt / daß ihnen die Zeit als flöge ſie dahin / ſchiene / weil auch unterſchiedliche ausländiſche Nationen zugegen waren / befleiſſigte er ſich immerdar / daß er mit ihnen zu reden kam / und entſetzten ſie ſich / da ſie ihn mit jederman in ſeiner Sprache reden höreten / dann er hatte ſich / wie obgedacht / von Jugend auf / zu Marocco in allerhand angräntzenden und denen vornehmſten Sprachen unterweiſen laſſen / zu deme hatte er ſich zu Orleans in denen Europäiſchen Haupt-Sprachen und allerhand Exercitien und Diſciplinen / vor anderen geübt / daß er wol ein vollkommener Jüngling mit gutem Fug konte genennet werden / dann warumb man ihn fragte / da kundte er einem natürlich von der Sachen antworten / daß es eine Luſt anzuhören war / dann ward er vom fernen gefragt / ſo konte er vor andern gewiſſe Nachricht davon geben / als welcher die gantze Barbarey / gantz Egypten / Arabien durchzogen / und von dannen zu Waſſer / in dem gantzen Africa und Spanien herumb / durch deß Meeres Wellen getrieben war / biß ihn Franckreich annahm / worinn er ſich auch eine Zeitlang gehalten / hernach Savoyen / Lombardien / Italien / und von dar ein zimliches Theil von dem groſſen Welt-Mittel-Meer beſichtiget ; fragte man ihn von ritterlichen Thaten / ſo hat er mit ſeinem eigenen Exempel ſchon vielen zuverſtehen gegeben / daß ihm das nichts Frembdes ; rühmete etwan einer ſeine groſſe Gefahr / ſo konte er in Warheit Herrn Vallach hierinnen auch nicht vorgehen / dann der war durch die barbariſche Araber ſeines Königlichen Schloſſes und deſſen Geſellſchafft beraubet / und ſtund hernach alle Augenblick ſein Leben auf der ſcharffſchneidenden Säbel Schärffe / noch ware es noch nicht genug hiermit / dann das Waſſer wolte ſein Spiel auch mit ihm treiben / deme er ſich in ſeinen naſſen Rachen hinwerffen / und deſſen Gnade erwarten muſte / biß ſich ein Stein über ihn erbarmet / und der wilden unverſöhnlichen See entnahm / er war aber noch nicht genug vexiret / dann ſein Tod iſt ihm noch niemals ſo augenſcheinlich als in der Italiäniſchen

Wildnuß fürkommen / da ward ihm ſchon das blutgierige Meſſer an ſein unſchuldig Fleiſch geſetzet / und wolte ſich mit ihm gar zur tieffen Freundſchafft einlaſſen: von ſolchen und dergleichen Gefahren erzehlete er mit ſolchem Umbſtand / daß die Anweſende bedaucht / ob ſehen ſie ihn noch alleweil biß über die Ohren darinnen ſtecken / und ergötzete alſo Herr Vallach ſonderlich den Prinzen Oran über alle Maß ſehr / als welcher von nichts lieber / als ſolchen Sachen reden hörete / hatten ſich auch immer einander bey der Hand / wo ſie nur waren: das hatte auch gegen über Sitzende gewahr genommen / und war ihr deßwegen von Hertzen lieb / daß ihr Herr Bruder ſo groſſe Gemeinſchafft mit Herrn Vallach hielte / dann dacht ſie / getrauet ſich mein Bruder ſo vertreulich mit ihm umbzugehen / ſo darff ich mich in Warheit ſeiner auch nicht erdücken. Unterdeſſen war die Mahlzeit mehrentheils verrichtet / da ward ein Königlicher Tantz angeſtellet / und muſten die vornehmſten Stands Perſonen vom Frauen Zimmer / auch beede Königliche Fräulein ſelbſten mit denen anweſenden Herrn Geſandten und Rittern etliche Reyen wagen / und trifft unter anderen eben Herrn Vallach das Glück / daß ihme die verwittibte Hertzogin zugeführet ward / Printz Oran aber hatte ein Gräfliches Fräulein / Fräulein Clara muſte mit dem Spaniſchen Geſandten eines wagen / und andere mit den Ubrigen; dieſen Tantz oder Reyen hielte nun jeder an ſeinem Ort gar zierlich / doch wolte jeder den Vorzug und das gröſſeſte Lob deß Tantzens halben haben / deme doch viele keine rechte Geſtalt zu geben wuſten / und da ſie manches mal meineten / in gröſter Zierlichkeit daher zu tretten / taummelte mancher unverſehens dahin / und leget groſſe Unehr mit bey den Zuſehern ein / wie es dann jenem Italiäniſchen Marggraffen gieng / derſelbe wuſte vor Stoltz und Hochmuth faſt nicht / wie er ſeine angeſperrete Federfüſſe recht ſetzen ſolte / er hatte auf alle ſeinen Hohn / und meinte allein den Preiß und Ruhm der Hurtig- und Zierlichkeit deß Tantzens davon zu tragen / aber er verſchüttets auf einmal / maſſen er zu nechſt vor Herrn Goes mit einem Gräflichen Fräulein dahin ſtürtzete / daß es wol zu lachen war / Printz Oran aber und Herr Vallach tantzeten ſo zierlich / daß man ihrer / ſonderlich Herrn Vallach Gleichens / nicht wol zu finden wuſte / ſo gar / daß keine unter dem Königlichen Frauen-Zimmer war / die nicht mit ihm einen Reyen zu thun / von Hertzen verlangete / er hatte aber kaum zwey Reyen mit der Hertzogin vollendet / als er ſich ein wenig Lufft zu ſchöpffen / und ſeinen Beinen etwas Ruhe zu gönnen / auf einen Neben-Seſſel nieder ſetzte / und da eine kleine Weile ruhete: unterdeſſen bringt Herr Goes das Fräulein Clara ihrem Herrn Bruder Printzen Oran zu / umb einen Tantz mit derſelbigen zu wagen / der ſie auch annahm / aber weil ſeine Glieder auch ziemlich müde worden / bracht er ſie dem außgeruheten Herrn Vallach zu / und ob er ſich zwar der gar zu groſſen Ehre entſchuldiget / war es doch nicht allein ihm / ſondern auch Fräulein Clara ein erwünſchte Sach / tratte auch alſo einen Reyen an / da ſich dann Herr Vallach alſo ſehen ließ / daß jederman / auch der König ſelbſten / nur ihre Augen auf ſeine Geſchicklichkeit wendeten / er wendete und ſchwenckete das Fräulein ſo hurtig und ohne Mühe / daß ſie meinete / ſie ſchwebete und flohe herumb / doch gab er ihr unter währendem Tantze mit ſeinem Hand-Drücken was ſonderliches zu erſtehen / das ihr auch gar nicht unbekandt noch unangenehm war / deßwegen ſie ihre gute Meynung durch eben ſolches Zeichen ihm oftmals zuverſtehen gab. Weil ihr aber die Tropffen auf ihren Scharlacken Bäcklein herab rennen / bekam Herr Vallach Gelegenheit / ſie an ein Lufft-Fenſter zu führen / und da er das gethan / wolte er von ihr ſcheiden / und dem Tantz ferner zu ſehen / aber ſie behielt ihn gar feſt bey der Hand / und ſagte: Wie nun? Tapfferer Herr / wird er mich dann allein alſo ſtehen laſſen? Ich bitte / er werde mir eine kleine Frage zu beantworten / vor keine Mühe halten. Herr Vallach ward über allemaſſen über dieſer Rede erfreuet / weil er gedachte / nunmehr Gelegenheit bekommen zu haben / dem Fräulein ſein Hertz zu entdecken / das er doch nicht getrauet hätte / wann ihm ihr Hertz ebenmäſſig entſchloſſen zu ſeyn / auß gewiſſen Zeichen nicht bekandt geweſen wäre / antwortete ihr derowegen und ſagte: Es ſey dann allerſchönſtes Fräulein / daß mir ſolche Frage nicht zu hoch / werde ich auch das innerſte meines Hertzens / ſo ich Wiſſenſchafft davon habe / vor meinem gnädigſten Fräulein gäntzlich außſchütten / angeſehen / daß ich als ein willigſter Diener / meinem allergnädigſten Fräulein in allem zu willfahren / mir für ein groſſes Glück halte. Hierauf fur Fräulein Clara fort und ſagte: So bitte ich ihn / er wolle mir doch anzeigen / woher die Bekandt- und groſſe Freundſchafft herkommt / ſo er mit meinem lieben Bruder hat / und ob er irgend ſchon vor dieſem mit ihm Bekandtſchafft gehabt / deſſen ich mich doch gar nichts zuerinnern weiß? Herr Vallach antwortete: Mein ſchönſtes Fräulein / dero gehorſamſter Diener iſt mit Printzen Oran vor dieſem gar nicht bekant geweſen / aber als ich geſtern von ohngefehr geturniret / und mich nach denſelben wieder der Ritterſchafft beygethan / iſt er von ſich ſelbſt zu mir gekommen / und mich auf den geſtrigen Abend zu ſich gebetē oder befehlicht / welchem Befehl ich nachzukommen / mich ſobald ſchuldig erkennet / als ich aber dem liebſten Printzen auf die beſtimmte Zeit aufwartete / ward mir ſeine Freundſchafft von ihm angedeutet / wiewol ich aber mich deſſen alles bißhero noch unwürdig geſchätzet hab / ich doch meinem allerliebſten Printzen auf ſein Begehren nicht widerſprechen dörffen / worauß ich aber gleichwol ſchlieſſen kan/ daß mir ein ſolcher groſſer Freund ohne Zweiffel von oben herab geſchicket/ deſſen ich mich in meiner Frembde zu tröſten / und darauf zuverlaſſen habe/ und möchte ich wohl wünſchen / daß ich ſolcher wolmeinenten guten Freunde noch etliche mehr hätte / weil ich doch ſonſt von jederman verlaſſen/ anitzo in der Irre herumb gehe/ wiewol mit meinem Willen. Dieſes aber verſetzte Fräulein Clara alſo/ und ſagte: Mir zweiffelt nicht/ ſchönſter Ritter/ daß/ da ihr euch noch eine Zeitlang an unſerem Hof werdet aufhalten / ihr nicht allein meinen Herrn Vatter ſelbſt/ ſondern auch einen guten Theil Frauen-Zimmer zu groſſer Freundſchafft anreitzen werdet. Man pfleget zu ſagen / antwortete dieſer: daß ein ungebetener Gaſt langſam Raum zu ſitzen finde; das möchte mir auch begegnen / wann ich mich an dieſem Königlichen Hofe ohngefordert ſolte eintringen / ja ich würde viel mehr hierdurch das Gegentheil / nehmlich aller Ungunſt auf mich laden / maſſen mir ohne das die groſſe Gnade von dero Herrn Vatter/ und meinem gnädigſten Fräulein/ in Darbietung deß gar zu köſtlichen Kleinoths erwieſen worden/ würde ich alſo mehr an dieſem Hofe fordern / ſo würde ich ja billich der vorigen Guthat unwürdig zu ſchelten ſeyn. Hierauf ſchwiegen ſie Beede ein wenig ſtille / und keines wolte was reden / wordurch doch die herauß-brechende Liebe dem andern offenbar würde / biß das Fräulein endlich fortfuhre: Aber ach mein ſchönſter Ritter/ (hierzu drucket ſie ihm die Hand ſehr hart /) mir iſt nicht allein erzehlet / ſondern/ ich hab auch ſelbſt mit groſſer Andacht zugehöret / wie er vor etlichen Stunden/ als er bey meinem Herrn Bruder auf ſeinem Gemach der Kleider erwartete / auf der Lauten ſo unvergleichlich ſchön und zierlich ſchlug/ hat er nun noch Luſt einigen Gefallen mir zu erzeigen / ſo bitte ich ihn von Hertzen / er wolle mir doch ſelbiges Stücklein/ das er dazumal auf der Lauten ſpielete / und noch etliche wenige andere / weil ich nicht zweiffele/ daß ihme ſolcher Stücklein mehr bekandt ſeyn werden / in unſere Sprache abſetzen/ mit beygefügter Melodey/ ich verſichere ihn werthester Ritter/ daß er ſich mich dadurch zum höchſten verbinden wird / ſoll auch ohne Recompens von mir nicht begehret worden ſeyn. Herr Vallach wuſte nicht was er ſobald hierauf antworten ſolte / dann ſolte er gleich darein willigen / ſo möchte der Florentiniſche Geſandte unterdeſſen wieder zum Groß-Hertzogen abziehen / daß er dann alſo allein nachziehen müſte/ auch beſorgte er ſich Unhöflichkeit zu begehen / da er ohnbegehret am Hofe ſolte bleiben/ wiewol er wuſte / daß es dem Königlichen Printzen kein Unwillen erwecken ſolte, da er ſich an ſeinem Hofe noch eine Zeitlang aufhielte/ doch wolte er es auch dem Fräulein nicht gar gern abſchlagen/ weil er ſelbſten groſſen Luſten hatte/ dieſe Bitte zuvollziehen. Indem er ſich nun alſo beſinnet/ und das Fräulein auf eine Antwort wartete/ kommt Printz Oran getretten/ und ſagte: Wie nun? Wollen ſich junge Leute ſchon ſo alt ſtellen/ und die Mündigkeit ſo ſehr übernehmen laſſen/ das will ich ja nicht hoffen/ oder was haben ſie etwa ſonſt vor ein heimlich Geſpräch/ darff ich nichts davon wiſſen? Ja wol liebſter Bruder / antwortete Fräulein Clara/ ich will ihm ſobald ſagen/ was wir vor ein Geſpräch gehalten: ich habe dieſen Herrn vor etlichen Stunden/ auf meines Herrn Bruders Gemach/ ſo zierlich auf der Lauten im vorübergehen ſchlagen hören/ auch zugleich/ wiewol ich nicht lange Zeit zu hören hatte/ gemercket/ daß er an Lieblichkeit unſerm Lauteniſten gar weit überlegen/ derowegen hab ich mich unterſtanden/ ihn zu bitten/ er wolle mir doch etliche ſchöne Lauten-Stücker abſetzen: worauf Printz Oran antwortete: Darinn wird ſich ja mein liebſter Herr Vallach verhoffentlich nicht ſperren/ angeſehen/ daß ich in meiner Fräulein Schweſter Namen/ auch darumb bey ihm anhalte/ dann ich hoffe ja/ er werde mich keine Fehl-Bitte thun laſſen/ maſſen ich mich eines weit andern und aufrichtigern Gemüths zu ihm verſehe. Meine Schuldigkeit/ antwortete Herr Vallach, hätte gar keiner Bitte vonnöthen/ über das kan ein Verſtändiger gar leicht erachten/ daß ich mir dieſer Bitte nachzukommen/ vor die gröſſeſte Gnade/ ich ſage nicht Ehr/ erachten werde/ aber ach die Unmöglichkeit ſtehet mir im Weg/ dann ohne Zweiffel wird meinem tapfferſten Printzen ſchon wohl bekandt ſeyn/ daß morgen zu früher Zeit / mein Geferte der Florentiniſche Geſandte/ Monſ. Severus à Longe, wiederumb mit ſeinen bey ſich habenden Leuten/ auf den Rückweg ſich zu machen geſinnet/ weil ich aber auch ein Glied von ſelbiger Geſandſchafft / alſo treibt mich mein Beruff die morgende Reiſe mit anzutretten / und meinem gnädigſten Groß-Hertzog/ den erwünſchten erreichten Zweck unſerer Legation, nebenſt Monſ. Severo zu hinterbringen/ doch werde ich mirs auch in Italien nicht unangelegen ſeyn laſſen/ ſondern ſobald mich das Schiff der Stadt Florentz wieder hingegeben/ will ich von Stund an die beſte Lauten-Stück / ſo mir bekandt ſeyn/ in Spaniſche Sprache/ mit ihren eigentlichen Melodeyen/ abſetzen/ und mit ehiſtem anhero ſchicken; aber ach tapfferer Herr Vallach, ſprach hierauf das Fräulein/ kan er mir dann auch den rechten Handgriff mit ſchicken/ dann daran iſt mir am meiſten gelegen? Der junge Printz/ als er deß Herrn Vallach ſeine Rede angehöret/ ſtunde er als ein erſtarreter Menſch / fieng endlich an und ſagte zu ihm : Könt ihr dann auch/mein allerliebſter Herr Vallach , den der nichts liebers dann eure Gegenwart ſihet/ ſo ſchleunig verlaſſen / was bewegt dann euch zu ſolchem Beginnen? gehets euch irgend nicht wol an unſerm Hofe / oder habt ihr vielleicht beſſere Freunde zu Florentz/daß ihr mir eure liebe Geſellſchafft ſobald entziehen wollet ? ich habe mich zu euch bißhero eines weit beſtändigern Gemuths zu ſeyn verſehen / aber ach ich befinde das Gegentheil/ und ihr ſolt hiermit wiſſen/ daß da ihr wider meinen Willen ſobald von hier ſcheidet / ihr mir mein halbes Hertz mitnehmet/ könnet ihr dann ſehen/ daß ich ſo gequälet werde/ umb eurer Abweſenheit willen ? Ich will ein weit anders hoffen/ ziehen gleich morgen alle Geſandten von hinnen/ was iſts mehr/ laſt ſie immer hin ziehen euch laß ich doch nicht / und verſichert euch/ daß ihr bey mir als ein leiblicher Bruder gehalten werden ſollet/ ſo weiß ich auch / daß meinem Herrn Vatter eure Gegenwart nicht unangenehm ſeyn wird / dann eure vollkommene Tugenden haben euch ſchon bey jederman allhier ſo ſehr recommendiret/ daß euch alle Leute gerne ſehen / und weiß ich / daß unſer Hof mit euch noch mehr als zuvor vollkommen und gezieret ſeyn wird ; habt derowegen mit kurtzen Worten / daß ich euch noch ſobald nicht von mir laſſe. Das war nun Herrn Vallach ein gewünſchte Rede/ daß er an dem Portugalliſchen Hofe noch eine Weile bleiben ſolte/ ließ ſich derowegen auch nicht lang darzu bitten/ ſondern ſagte / ja/ von Hertzen gern /allerliebſter Printz Oran , will ich wo man mich hinfordert folgen/ trage hiermit meinem gnädigſten Fräulein und dem lieben Printzen / meine willigſte Dienſte willig an / bittende ſich deren ſo lang ſie wollen/ zugebrauchen / doch will ich zuvor bey Monſ. Severo à Longe Abſchied nehmen/und ihme die Urſach meiner Zurückbleibung anmelden. Nicht zu beſchreiben iſt es / wie Fräulein Clara ſo freudig war / als ſie nun Gelegenheit hatte/ mit ihme Herrn Vallach weitere Unterredung zu pflegen / ſie wolten zwar gerne noch eine Weile miteinander reden/ aber Printz Oran bate ſie/ den Tantz noch einmal zieren zu helffen / worauf Herr Vallach Fräulein Clara bey der Hand ergrieff/ wieder an einen friſchen Reyen führete/ und als er denſelben in aller Zierlichkeit vollenzogē/ begleitet er ſie zu dem übrigen ruhenden Frauen-Ziñer/ und ſchied alſo nach Entſchuldigung ſeiner angemaßten Ungeſchicklichkeit / mit einem Hand-Kuß von ihr/ begab ſich zu den Muſicanten etwas näher / und merckete ihre bißweilen mit unterlauffende Diſſonantien gar eben : er hatte aber kaum ein klein wenig geruhet / und ſeinem ermüdeten Leib Erquickung gegönnet/ ſo kommt König Emanuel ſelbſten/ betrachtete ſein Herrn Vallach himmliſche Schönheit nicht allein / ſondern die damit vereinbarte Tapfferkeit ſo ſehr / daß er näher zu ihm trate / und ihn alſo anredete: Wie nun Herr Vallach, beginnen ſich eure Beine dem Schlaff der Mühdigkeit zu überantworten / daß ſie ſo ſtille ſitzen / und das zum Tantz ſehr geneigte Frauen-Zimmer ſo müſſig ſtehen laſſen / oder ſeyd ihr vielleicht in dieſer lieblichen Muſic erfahren / weil ihr mit ſo ſonderlicher Andacht zuhöret? Herr Vallach hatte zwar noch kein Wort mit König Emanuel ſelbſten geredet / hier aber hatte er Gelegenheit / dem Portugalliſchen König alſo zu antworten: Großmächtigſter König / Dero Schuldigſte ſolte auß Eurer Hoheit angeredeten Worten ſich leichtlich mit keiner Schamröthe befärben laſſen / weil ſie von einer an mir geſpühreten Mühdigkeit redeten / doch benehmen mir dieſen Zweiffel die ſobald darauf folgenden / mich nicht vor laß oder ermattet / ſondern einen Liebhaber der Muſic haltende / worinn dann auch Ihro Majeſtät gar nicht irren / dann ich von Jugend auf zu dieſer Luſtigkeit ſo ſonderlichen Luſten getragen / daß ich dardurch vor andern aber auf der Lauten zu lernen veranlaſſet worden bin / doch habe ich meinem Willen niemals nachleben können / dann ich habe mich wol perfect in dieſem künſtlichen und anmuthigen Spiel machē laſſen wollen / aber andere Geſchäfften haben mich bey zeiten davon abgetrieben / daß ich alſo noch kaum etliche wenige Italiäniſche Pavanen zu ſpielen getraue. Nun Rupis, ſagte der König zu dem Lauteniſten / ſo reichet dieſem Ritter eure Lauten / umb zu ſehen / was er noch darauf ſchlagen kan. Der gute Rupis aber wuſte wol / daß ſich Herr Vallach nur auß Höflichkeit ſo gering und unfertig auf der Lauten außgeſagt / auch daß man ſeines Schlagens bald überdrüſſig werden würde / ſo man nur dieſen Ritter würde zu hören / auch freuete ſich Fräulein Clara und Printz Oran, da ſie ſahen / daß Herrn Vallach die Laute überrrichet wurde / die gantze Geſellſchafft aber / ſo wol die anweſende Geſandten und Ritter / als auch das übrige Königliche Frauen-Zimmer / mercketen mit Fleiß auf / was ſich da für eine Muſic erheben würde / daß ſich alſo Herr Vallach ob der ſchleunigen groſſen Stille entſetzete / dann er wuſte wol / daß einer / ob er gleich der beſte Meiſter / gar leichtlich fehlen kan / wann er eine groſſe Menge / und das noch mehr iſt / ſo vornehme Zuhörer vor ſich hat / da es ihm ſonſt / wann er ſich allein und von jederman frey befindet / gar leicht vorkäme / doch wolte er die Perſonen nicht vergeblich warten laſſen / grieff damit zur Lauten / ſtimmete ſie auf eine andere / und zwar viel lieblichere Manier / als er an dieſem Hof noch nicht gethan / ſchlug darnach ein ſehr läuffiges Vorſpielgen / ſo hurtig / daß ſie alle begunten mit Mund und Naſen / geſchweige der Ohren / zuzuhören: nach vollendetem dieſem Vorſpiele fieng er einen ſchönen Tantz an zu ſchlagen/ aber da war niemand / der nach ſeinem Spiel einigen Reyen antretten wolte/ dann ſie hörten viel lieber in aller Still zu / biß er dieſem Couranten auch ein Ende gemacht/ da überlieffert er dem Lauteniſten ſein Inſtrument ſo bald wieder/ und bedanckte ſich vor ſeine Willfährigkeit. König Emanuel tratt nun auß ſonderlicher Gunſt zu Herrn Vallach, faſſte ihn bey der Hand/ ſo ihm dieſer mit groſſer Demuth küſſete / und ſagte : Neun Herr Vallach, euer Spiel kommt mit euren Worten gar nicht überein / dann ihr habt euch ſelbſten vor einen Unerfahrnen oder vielmehr Vergeſſenen geſcholten / da euch doch mein Rupis das Waſſer bey weitem nicht reichet/ ich weiß aber wol/ daß unſer Sohn Oran auch nicht geringen Luſten zu dieſem anmuthigen Spiel trägt / ſo iſt auch unſere Clara der Lauten über alle maſſen ergeben / weil ich euch dann vor einen perfecten Meiſter darinn befunden/ über das auch eure ritterliche Thaten/ und die Wiſſenſchafften der vielen Sprachen / mich euch je länger je mehr verbunden machen/ ſo will ich euch hiermit/ ſo ihr anders Luſten darzu habt/ an meinem Hofe noch eine Zeitlang auffzuhalten/ und unſere Fräul. und Printzen Oran in täglicher Converſation auf der Lauten und andern frembden Sprachen zu üben angeſprochen haben/ werdet ihr euch dann alſo verhalten/ daß wir Ehre an euch erleben / ſo ſoll euch nicht allein unſere Gnade zu einem Recompens verheiſſen ſeyn/ ſondern wir werden uns vor allen Dingen euch eine tüchtige Dame beyzuführen angelegen ſeyn laſſen / ich weiß es wird gemeldten unſern Beeden keinen Verdruß erwecken / wie ich dann ohne das / daß euch unſer junger Printz nicht ungeneigt / dieſer Tage her verſpühret habe. Was dieſe Rede aber bey Printzen Oran und dem Fräulein vor Freuden verurſachet/ kan ein jeglicher wol ſelbſten erachten. Herr Vallach aber beantwortete dieſes mit wenig Wortē: Ihrer Hoheit ſchuldigſter Diener iſt in allem zu gehorſamen/ von Jugend auf biß in den Tod verpflichtet / der ſich auch vor dieſe unverſehene Königliche Gnade in ſeiner tieffen Demuth bedancket. Hierauf ward ein friſcher Reyen angefangen / und wolte zwar Ritter Otto eine vornehme Dame Herrn Vallach zuführen / umb damit den Tantz zuvermehren/ aber er bat / man möchte ſeiner verſchonen/ dann er wolte nach Mauritaniſcher Manier/ gantz allein vor ſich tantzē/ wiewol dieſer Abſchlag beym Ritter Otto ſowol als ſeiner Dame/ eine häßliche Chalouſie verurſachte/ maſſen ſie ſich einiges Stoltzes oder Höhnung an Herrn Vallach, wiewol unrecht / einbildeten / ſo konten ſie dennoch nichts außrichten ; wiſchete alſo Herr Vallach behend nach / dann er ſeinen langen weiten Talar wol umb den Leib mit einer ſchönen Scherffen zuſammen gepacket / unter den

Tantz / da ließ er nun allererſt ſeine Behendigkeit ſehen / gab auch dem anweſenden Königlichen Tantz-Meiſter wol zuverſtehen / daß wider deſſen Einbildung man allezeit noch ſeines gleichen / ja ſeinen Meiſter zu finden hätte / als ſich aber dieſer Reye zum Ende geneigt / und daſſelbe erreichet / führete König Emanuel ſeine Gemahlin Frauen Sophien / ihme Herrn Vallach mit dieſen Worten zu : Meine Gemahlin hat euch mit Verwunderung / ſo wol auf der Lauten als auch in dem Tantzen zugeſehen / und beginnet faſt zu zweiffeln / ob ſie einen Geiſt oder warhafftigen Menſchen auß euch machen ſoll / läſſet ſich auch dieſes nicht uberreden / ſie komme dann ſelbſten nach Thomä Manier / und lege ihre Hände in eure Hände / damit ſie ihrem Glauben Krafft geben möchte / ja ſie hat alle Damen vor glückſelig geſchätzet / ſo von euch in einem Reyen herumb geführet worden / dieſes Glück nun auch zu genieſſen / bittet ſie euch / euren vielleicht matten Beinen noch eines zuzuſprechen / damit doch ihr Will erfüllet werde. Herr Vallach wuſte auß dieſen Worten nicht etwas gewiſſes zu ſchlieſſen / maſſen er beſtändig darvor hielte / der König gebe ihm einen höflichen Aufzug / oder verire ihn doch zum wenigſten / und uber dieſer Einbildung erblaſſete er dermaſſen / daß ihm faſt ſchwindelte / doch wolte ihn die Höflichkeit keiner Antwort endlich befreyen / ſondern zwang ihn dem König dieſes zu verſetzen: Dieſe höflichen Schertz-Reden / allergnädigſter König / darff ich mir nicht ſo ſehr zu Gemüth führen / ſonſt möcht ich irgend auß etwas reifflicherer Erwegung dieſer Worte mir etwas ungleiches einbildē / darinn ich gleichwol irrete / weiß mich doch ſonſt ſehr wol zu erinnern / daß ſich groſſe Herren mit dergleichen Schertz-Reden zu erluſtigen pflegen. Er wolte weiter reden / aber die Muſicanten lieſſen ihre Finger auf den Seiten ſchon auf- und ab ſpatzieren / und ermahnten die Anweſenden zum Tantz / daß er alſo / weil ihn die Königin Frau Sophia ſelbſten fort führete / dem Reyen zueylen muſte / dann führete er ſie aber ſo behend herumb / und ſchwenckte ſie nach ſeinem Gefallen / daß ſie hoch betheurete / mit keinem eintzigen Menſchen ihr Lebetag leichter gedantzet zu haben / und ob gleich die ubrigen Geſandten und Ritter auch ihr Beſtes thäten / kamen ſie doch Herrn Vallach an Zierlichkeit bey weitem nicht bey. Sie hatten ſich aber nun faſt biß in die Mitternacht mit dieſer Kurtzweil erluſtiget / da ward endlich dem Spiel ein Ende gemacht / und nachdem jeder von den Geſandten bey König Emanuel Abſchied genommen / entnahmen ſie ſich dem Schloß / begaben ſich alſo nebſt ihren Dienern / jeglicher nach ſeiner Herberge / Herr Vallach wolte zwar mit dem Florentiſchen Geſandten Monſ. a Longe in ſeine Herberge gern gegangen ſeyn / und ihn begleitet haben / damit er deß Morgens vor deſſen Abzug ſeinen Abſchied von ihme noch mündlichen nehme/ aber der Printz wolte ihm keinen Abtritt vergönnen/ daß er alſo gezwungen ward bey Monſ. à Longe allhier auf dem Königlichen Saal dieſen Abend noch zu valediciren; es war aber dieſem Geſandten von Hertzen leyd/ daß er ſich von ihm entfernet ſehen muſte/ wuſte auch wohl/ daß er deßwegen bey dem Groß-Hertzog kein Trinck-Geld bekommen würde/ weil er es aber nicht ändern kunte/ wünſchete er ihm das Glück zum Freunde/ und ſchied alſo mit halb naſſen Augen von ihm. Herr Vallach muſte mit dem Königlichen Printzen ſchlaffen gehen/ dann er hatte ihn ſo ſehr in ſein Hertz geſchloſſen/ daß er ihm auch deß Nachts nicht laſſen kundte. Alſo hielte ſich Herr Vallach nur an dieſem Hofe eine Zeitlang/ biß er ſeine Gelegenheit zu weitentlegenen Landſchafften zu beſehen/ erſehen möchte; worauf er allezeit paſſete/ maſſen er ſonderlichen Luſten darzu hatte. Unterdeſſen wallete Fräulein Clara das züchtige Hertz vor inbrünſtiger Liebe ſo ſehr/ daß ſich ihre Engliſche Schönheit allehand verlohr/ ihre leibfarbe Backen zogen ein bleichliches Kleid an/ ſo behielt der rothe Mund ſeine überauß liebliche Liberey auch nicht lang/ biß ſie endlich auß Unmuth gar Bett-lägerig ward/ dann die melancholiſche Gedancken begunten ſie auch zu plagen/ und wiewol alle Kunſt-reiche Aertzte ſobald herbey gefordert waren/ iſt doch keiner ſo erfahren geweſen/ der ihrer Schwachheit Natur erforſchen/ vielweniger ihr davon abhelffen können; worüber ſich der König und deſſen Gemahlin ſehr bekümmerten/ auch wuſte weder der Printz Oran. noch Herr Vallach ſelbſten nicht was es vor eine Schwachheit wäre/ zu dem ſchmertzete Herrn Vallach der Fräulein Schönheit dermaſſen/ daß er faſt in eben einen ſolchen Labyrinth gerathen wäre/ wo er ſich nicht ſonderlich enthalten/ und der Melancholy ſchon hauffen-weiß herankommende Gedancken mit aller Macht abgetrieben hätte. Nun hatte das gute Fräulein keine eintzige Seele/ der ſie ihr Anligen zu offenbaren getrauete/ daß es doch nicht ruchbar würde/ biß ſich es alſo zutrug/ daß ihrer vertrauten Kammer-Jungfern eine/ Sporella/ eines Freyherrlichen Geſchlechts/ einſten ſich bey dem Fräulein allein befande/ derer ſie auß Vertraulichkeit ihrer Schwachheit Urſach zu offenbaren inbrünſtig bate. Nun wuſte das Fräulein gar wol/ daß ſie dieſer vor ihren Kammer-Jungfern allen wol etwas Geheimes offenbaren dörffte/ doch ſcheuete ſie ſich dieſe Frage ſo aufrichtig zubeantworten/ ſagte doch nach vielfältigen Anhalten/ daß ſie gar nicht kranck wäre/ ſondern ſie hätte ein groſſes Anligen/ welches wol nicht aufhören würde ſie zu quälen/ biß ſie dadurch gar in die Grube geſtürtzet würde; da hebet aber die Sporella allererſt recht an das Anligen zuerfahren/ und ſagte:

Ach mein gnädiges Fräulein/ was hilfft es ſie dann/ daß ſie ſich mit ſo heimlichen Gedancken plaget/ und nimmt darzu beydes an der Schön- und Geſundheit von Tag zu Tag ab / ſie weiß ja/ Gott Lob nun wol/ wie ich ihr getreu- und gehorſamſte Dienerin bin/ zu dem hat mich mein gnädigſtes Fräulein auf der Waag der Verſchwiegenheit noch allezeit vor probiret gehalten/ daß ſie alſo mir etwas/ es ſey auch ſo heimlich als es immermehr wolle / zuentdecken wol getrauen darff/ bitte derowegen mein ſchönſtes Fräulein/ weil man allezeit Linderung findet/ da man einem guten Freunde oder treuen Dienerin ſeine Gedancken und plagende Heimlichkeit offenbahret/ ſie wolle in Betrachtung dieſes/ und dann auch / daß ſie an meiner Treu und Verſchwiegenheit im allergeringſten nicht zu zweiffeln/ mir vor andern die Gnade gonnen / und dero ſehr hefftiges Anligen in allen Heimlichkeiten in Gnaden offenbaren ; ich verſichere ſie/ niemand/ wer der auch immermehr ſeyn mochte/ das geringſte Wort davon zu offenbaren/ und ſoll mich auch keine Marter noch Quaal hierzu bringen / ſondern ich will es / da es die Noth erfordert/ biß in mein Grab bey mir behalten. Das iſt zwar wahr liebe Sperella/ antwortete Fräulein Clara/ daß ich dir vor andern noch hab offenbaret/ was ich ſonſt keinem lebendigen Menſchen anvertrauen mögen / hab dich auch noch in allen meinen offenbarten Heimlichkeiten vor verſchwiegen gehalten / aber dennoch beweget mich dieſes noch alles nichts/ daß ich dieſes Anligen einem einigen Menſchen offenbaren ſolte / dann es iſt ſo darmit gethan / daß ich es muß und will bey mir auch biß in den Tod behalten. Was hat dann mein gnädiges Fräulein davon / fuhr hierauf Sperella fort / daß ihre Geſundheit durch dieſes Anligen ſo groſſen Abbruch nimmet/ und wie kommt mir das vor / daß ſie es mit in das Grab zu nehmen gedencket / gedencket ſie nicht / daß ſie auf ſolche Weiſe eine Mörderin an ihrem eigenen Leibe würde / und alſo ihre Königliche Eltern mit Willen in die gröſſeſte Bekümmerniß ſtürtzen wird : ich bitte noch einmal gantz gehorſamlich/ mir ein Theil von dieſem Braſt mitzutheilen / ich will ihn / damit nur mein gnädigſtes Fräulein etwas Linderung dadurch bekommen möchte / von Hertzen gerne tragen helffen. Ach ſchweig doch / gab Fräulein Clara zur Antwort / du wirſt mir mein Anligen heute doch nicht herauß zwingen / ſey nur ſtill und gönne mir meine Ruhe/ dann ich muß geſchwind ein wenig ſchlaffen ; worauf ſie bald ein ſanffter Schlaff überfiel / weil ſie aber Herrn Vallach allezeit im friſchen Gedächtnüß führete / traumete ihr/ ſie hielte mit ihm ein mündliches Liebes-Geſpräch/ und offenbaret ihm alſo ihre Liebe / fieng derowegen laut an/ und ſprach im Schlaff : Mein Hertz/ ſchönſter Vallach, iſt euch ja ſchon längſt erſchloſſen geweſen / achtet ihr mich aber eurer Liebe/wie mich faſt bedüncken will unwürdig / ſo helfft mir meinen Lebens-Faden nur bald kurtz machen ; hierauf ſchwieg ſie wiederumb ein klein wenig/ biß ſie doch bald hernach dieſe Worte weiter außſprach : Gott lob ich geneſe/ weil ich eures guten gegen mich geſinnten aufrichtigen Gemüths nunmehro verſichert bin / zu meiner Beſtändigkeit habt dieſes zum Zeichen. Als ſie dieſes außgeredet / recket ſie beede Hände auß / ob wolte ſie einen umbfahen/ aber weil ſie fehl grieff/erwachte ſie darüber/ da fand ſie in allem das Gegentheil/ dann ſie meinete / Herr Vallach ergetzete ſie mit ſeiner Gegenwart/ daß ſie auch meinte/ auf ſeinem rothen Mund-Klee Küß-Honig einzuſammlen / da ihr aber die Augen aufgiengen/und die Sachen mit dem Liecht beleuchtete/ſahe ſie mit Erbarmung/daß alles nur ein traumliches Geſicht geweſen/ worüber ſie ſich hefftig bekümmerte/ und das Wort/ ach Gott ! zum öfftern wiederholete/ daß ſie die Sporella nochmalen bate/ihr Anligen zu entdecken/ weil ſich aber das Fräulein im geringſten nicht wolte hierzu bewegen laſſen/ und aber dieſe auß deß Fräuleins Traum-Rede genugſam gemercket/ was ihr Anligen war/ ſagte ſie: Mich däucht/ gnädigſtes Fräulein / da ſie ihr Anligen jemand offenbaren würde/ ſolte ihr ohne Zweiffel geholffen werden/ dann man findet zu weilen noch Rath / wo man nicht hoffet / und däucht mich faſt dieſer Bekümmernüß Urſach zuerrathen / wo es meinem gnädigſten Fräulein anders nicht mißfallen wolte. Ach! antwortete das Fräulein / du biſt viel zu ſchwach und einfältig darzu/daß du dieſes errathen ſolleſt/ ſage aber an/ was däucht dich/ wirſt du es treffen / ſo will ich dirs bekennen / und hinführo nicht verhelen ; der ſchöne und tapffere Ritter Herr Vallach, gnädigſtes Fräulein/ ſagte hierauf dieſe/ ſolte wol ein groſſes darzu thun ; ach du loſer Schalck / antwortete jene / dieſen guten Herrn laß du zufrieden/ den kenne ich ja nicht recht/ohne daß ich ohnlängſten bey unſerm Banquet etliche Reden mit ihme abgeleget : ja / fuhr dieſe fort/ ich zweiffle nicht/ ſondern weiß gantz gewiß / daß der tugendhaffte Ritter dieſes Ungemachs wider ſeinen Willen eintzig und allein Urſach iſt/ dann das habe ich auß gewiſſen Muthmaſſungen / die mich gar nicht triegen. Was ſeynd dann das vor Muthmaſſungen/ fragte das Fräulein / die dir dieſe Gedancken einbilden. Mein gnädigſtes Fräulein / antwortete Sporella/ wird mir deßwegen / daß ich dieſes erzehle / nicht abgünſtig werden; gar nicht/ ſagte jene: worauf Sporella alſo anfieng: Als mein gnädigſtes Fräulein vor einem kleinen Weile von einem ſanfften Schlaffe entzücket lage/ lieſſen ſich etliche Liebes-Wort von Herrn Vallach auß dero Munde hören/ worauß ich auch dieſe eintzige Muthmaſſung habe. Ach Gott/ ſprach Fräulein Clara / du haſt es freylich errathen/ und wohl troffen/ aber ich bitte dich/ behalts als eine groſſe Heimlichkeit bey dir/ und ſags ja keinem Menſchen/ und möchte ich wünſchen / der liebe Herr Vallach hätte dieſe Traum-Rede auch gehöret/ ſo ſolte mir bald geholffen werden. Wann mein gnädiges Fräulein Luſten und Gefallen daran hat/ ſo hoffe ich der Sache bald einen gewünſchten Anſchlag zu machen / und Herrn Vallach das gegen ihm gut meinende erſchloſſene Hertz wol anzuzeigen/ dann ich werde ſchon wiſſen Gelegenheit zu ſuchen / mit ihme allein zu reden zukommen / dann ſo ich nicht irre/ gehet er eben an ſolcher Schwachheit als mein gnädiges Fräulein kranck/ ich habs ihm wol angemercket/ daß er ſeit ſie darnieder gelegen / und unpäßlich geweſen/ ſich niemal wie er ſonſten gepfleget / freudig erzeiget. Aber mein liebe und getreueſte Sporella/ du wirſt mir verſchwiegen ſeyn / dann ich verlaſſe mich hierinn vor allen meinen Jungfern allein auf deine Treue / derowegen rathe mir wie man einen Anſchlag zuwegen bringen möchte/ damit der liebe/ ach der allerliebſte Vallach meiner treuen Liebe verſichert werde / alsdann hoffe ich bald zu meiner vorigen Geſundheit zu kommen/ damit ich mich mit dieſem ſchönen Engel in aller Keuſchheit und zuläſſigen Ehren ergetzen möge. Er ſolte mir wol leichtlich glauben/ antwortete Sporella / weil man ohne das dem ſo man gerne höret/ Glauben zu geben geneiget iſt / aber doch zu mehrer Verſicherung/ und daß dem guten Herrn Vallach aller Zweiffel benommen werden möchte/ ſolte wol ein klein von meiner gnädigſten Fräulein eigenen Hand geſchriebenes Brieflein nicht ein Geringes beytragen / und weiß ich gar wol / daß ſich die Damen einem Liebhaber ihre Gedancken am erſten ſolcher Geſtalt zu offenbaren/ jederzeit ſcheuen und ſchämen/ aber ich weiß gewiß/ dieſer tapfferer Ritter wird es im geringſten nicht vor übel aufnehmen/ ſondern ſich vielmehr meines gnädigen Fräuleins aufrichtigen Gemüths und dero keuſchen Liebe gegen ihm gänzlich verſichern. Kaum hatte die Sporella außgeredt / tratt König Emanuel mit ſeiner Gemahlin und dem oberſten Hof Medico D. Valdeſio zu ihrem Zimmer hinein / umb das Fräulein zu beſuchen: und trachtete der Doctor gleich mit allem Fleiß / die Urſach der Schwachheit zuerforſchen / aber vergeblich / und da er das Fräulein wegen der Schmertzen fragte / antwortete ſie ihm / ſie fühlte ſonderlich keine Schmertzen / ohne daß ihr das Haupt zuweilen ſehr wehe thät / und däuchte ſie doch allebald / die Schwachheit ſolte ſich bald lindern / wie ſie auß ihren Schmertzen muthmaſſen könte. Deſſen ſich beede Königliche Eltern über alle maſſen erfreueten/ auch verſprachen/ da ſie etwan Luſten nach etwas hätte/ daß ſie es nur kühnlich anzeigte/ es ſolte ihr/ ſo fern es ihnē möglich/

her

herbey geſchicket werden / und ſolte gleich ein Theil ihres Reichs darauf ſpendiret werden; das Fräulein aber hatte zu nichts ſonderlichen Luſten / wiewol ſie bey ſich ſelbſten dachte / wann ihr nur Herr Vallach würde / welches doch vielleicht ohne ſonderlichen Koſten geſchehen könte / ſo wäre ſie ſchon in allem vergnügt; indeſſen kam ein Page und zeigete König Emanuel und deſſen Gemahlin die zubereitete Tafel an / worauf ſie ſich deß Fräuleins Zimmer wieder entnahmen / und ſich zum Eſſen begaben / auch der Dr. Valdeſius ſeinen Weg wieder vor ſich nahm. So bald aber nun alle wieder herauß / und ſich Fräulein Clara neben ihrer Hof-Jungfer der Sporella / gantz allein befand / forderte ſie von dieſer ſobald Papier und Dinten / ſchrieb ein Brieflein an Herrn Vallach, folgenden Innhalts: Tapfferer Herr / ſchönſter Jüngling: Man hat ſich zu verwundern / wie die eingepflantzten Kräffte der Dinge / gleichſam durch unſichtbare Liebes-Strahlen / jedoch mit eines jeden Entzündung / ſehr gefährlich zu ſpielen pflegen: der Magnet hat die Krafft an ſich / daß er Stahl und Eyſen / ja ein groſſes Schiff / das nur ein wenig mit dergleichen beſchlagen iſt / auf vier Meilen an ſich ziehet: O Wunder der groſſen Zeug-Mutter aller Dinge! Die Sonnen-Blume (mein tapfferer Herr kan es ſelbſten in unſerem Luſt-Garten ſchauen) pfleget ihr vor innbrünſtiger Liebe ſinckendes Haupt einig und allein dahin zu wenden / dahin ſich das Liecht der Sonnen hinzuwenden pfleget: und wer ſiehet nicht mit Verwunderung an / wie der Weinſtock ſeine ſchlancken Arme umb die Ruſter herumb ſchlagt / ſobald er ſie nur erreichen kan: ja etliche Rößlein wie man ſihet / ſtehen einen gantz Tag mit aller Luſt anzuſehen / überall offen / wann ſich die traurige Nacht blicken läſſet / thun ſie ſich allgemach wiederumb zu / und das ohne allen Zweiffel auß angeborner Liebe und Gunſt gegen ihre Beförderin der lieben Sonnen. Dieſes thun die unbekandte Dinge / was ſollen wol die Vögel und andere Thiere / ja auch die ienige / die ſonſt zur Grauſamkeit geboren ſeynd / auß Liebes-Regung nicht verüben. Die Echo liebte den ſchönen Narciſſen ſo ſehr / daß ſie auß Verſchmähung vergieng / und nichts mehr von ihr überblieb / als der bloſſe klägliche Ruff / den man noch jetzund in den Wäldern vernehmen kan. Aus dieſen Urſachen nun / ſchönſter Herr Vallach, kan ich nicht ſehen / wie man ein Ehr-liebendes Frauen-Zimmer / oder auch wol einen Tugend-begierigen Jüngling tadeln ſoll / wann ſie ſich irgend in Liebeſchafft einlaſſen / in eine ſolche Liebe / die ihnen Gott und die Natur nicht allein zuläſſet / ſondern auch gar eingepflantzet hat. Die heilige Geſetze gebieten die Liebe / beſtraffen den Haß und die Feindſchafft; die Weltlichen heiſſen ſie gut / und verwerffen das jenige / ſo ihr zuwider ſtrebet: In Liebe ſeynd wir gebohren/ in Liebe erzogen / warumb ſollen wir nicht auch mit und in der Liebe unſer Leben fortſetzen und ſchlieſſen? Zumalen/ weil auß Liebe die gantze Welt erſchaffen / ja von ihrer ſchweren Bürde nur auß Liebe erlöſet iſt. Mein ſchönſter Herr/ hat neulicher Zeit / da wir kühle Lufft an dem Fenſter ſchöpfften/ recht geredet/ daß es keinem könte verarget werden / wann er ſich in eine zugelaſſene Liebes-Luſt einließ/ und ich habe mich dannenhero auch erkühnet / durch dieſes Schreiben dergleichen zubehaupten / ja weil auch die Natur einen ſo Tapffern zu lieben gebeut / wie ich dann in Ermangelung ſeiner völlig verſicherten Gegen-Gunſt/ von meinem betrübten Geiſt dem Bette überliefert/ ihn vielmehr anzureitzen / mir ſeine klugſinnige und verſtändige Gedancken noch ferner über dieſer Sache zueröffnen / und ſeiner ergebenen Freundin mitzutheilen. Er verzeihe meiner Verwegenheit / die ſich doch nicht ſo kecklich herauß gelaſſen hätte/ wo ich nit das gute Vertrauen zu ihm trüge/ daß er mir leichtlich vergeben würde / wann er meinen Sinn und treues Hertze wiſſen ſolte. Ich muß zwar bekennen / daß es mir als einem Frauen-Zimmer nicht gebühret / mich ſo weit auß den Schrancken zu laſſen/ und meine wahre Gedancken ſo ſehr zu entblöſſen/ aber meine vertrauliche Zuverſicht / zu ſeinem edlen Gemüthe / benimmt mir dieſe Gedancken gantz und gar / dergeſtalt/ daß ich nichts als alles liebes und gutes von ſeiner Gunſt-Gewogenheit zugewarten habe / davor ich mich wiederumb zu ſeinen Ehren-Dienſten und beharrlicher ohnverfälſchten Gunſt verpflichte / die ich ſchon vorher bin und ewig bleiben werde. Seine gantz ergebene Fräulein Clara. Dieſes Brieffgen legte ſie nach Verfertigung zierlich zuſammen/ doch damit Herr Vallach ſehen möchte/ daß Zeigerin dieſes Jungfer Sporella völlige Wiſſenſchafft von ihrer Liebe habe/ verſchloß ſie den Brieff nicht / ſondern übergab ihn der Sporella in aller Vertraulichkeit / Herrn Vallach zuüberreichen / die ließ ſich das nun auch ſehr angelegen ſeyn / daß ſie derowegen keine Gelegenheit vorbey paſſiren laſſen möchte/ endlich werden ſie eines Sinnes/ und ſagte die Hof-Jungfer zu dem Fräulein: Wie däucht mein gnädigſtes Fräulein/ ſolte ſich es nicht ſchicken/ daß ich zu dero Herrn Bruder auf ſein Gemach gienge/ und ihm anzeigte/ wie daß deſſen Fräulein Schweſter / mein gnädigſtes Fräulein / anitzo etwas guten Muth und Linderung bey ſich befunden/ würde derowegen gebeten / ſeiner Fräulein Schweſter zugefallen / mit ſeiner Lauten zu kommen / und vor ihrem Ruhbette ein luſtiges Stücklein zu ſpielen / damit ſie in der herbey-nahenden Frölichkeit in etwas geſtärcket werden möchte. Und indem ich dieſes alſo verrichtet / ſprach Sporella ferner/ werde ich ſchon Herrn

Vallach dieſes Brieflein ſelbſt zu überreichen gute Gelegenheit ſuchen. Dieſer Anſchlag gefiel Fräulein Clara nicht allein ſehr wol/ ſondern zu Beförderung deſſelben / und weil ſie wuſte / daß ihr Herr Bruder / der ſie ohne das vor allen Geſchwiſtern liebte/ ihr dieſe Bitte ſchwerlich abſchlagen würde / ließ ſie ihr Zimmer/ wo es vonnöthen / zuvor aufraumen / und mit köſtlichem Geſchmeide / die Wände und Treſuren beſchmücken / legte hernach ein ſubtil Schlaff-Kleid an/ entnahm ſich den Federn / und ſetzte ſich auf ein niedriges Ruhbetgen. Und da nun nichts mehr fehlete/ ließ ſie Sporella in ihrem Verhaben ablauffen / da dieſe nun vor deß Printzen Gemach kommt / hörte ſie / daß er und Herr Vallach miteinander ſpatzieren giengen / und von allerhand Sachen ſich unterredeten/ ſie ließ ſich unterdeſſen durch deß Printzen Pagi anmelden/ worüber ſich Printz Oran nicht wenig beſtürtzet / dann er beſorgte ſich / Fräulein Clara möchte irgend gar ſchwach ſeyn/ daß ſie ſeiner begehren wolte/ als er aber von eingetrettener Sporella ein anders einnahm/ ward er über ſeine Fräulein Schweſter itzigen guten Wolſtand dermaſſen erfreuet / daß er ſobald zu der Sporella ſagte: Nun / meine liebe Sporella/ ich werd euch zum Trinckgeld umb etwas verbunden ſeyn / daß ihr mir die erfreuliche Zeitung von meiner allerliebſten Fräulein Schweſter guten Wohlſtand angezeiget/ weil ſie aber mit einem Lauten-Spiel will ergetzet ſeyn/ weiß ich ihr keinen gröſſern Gefallen zu thun / dann euch Herr Vallach (ſprach er zu dieſem/) mit mir in ihr Zimmer zu nehmen/ dann über ſein Schlagen muß ſich auch ein halb Todter wieder Aufrecken und zur Geneſung kommen / eilet derowegen mein liebſter Herr Vallach, ſtimmet ſobald unſere Laute an / ich will geſchwind zu meiner Fräulein Schweſter/ ehe ſie ſichs verſiehet/ oder es ihr die Sporella anzeigt/ eylen / und eure Ankunfft anmelden/ ich weiß gewiß / wir wollen ſie / eher dann alle Aertzte zurecht bringen/ dann wie mich bedüncket / ſo iſt ihre Schwachheit doch nichts anders / dann ein Hauffen melancholiſcher und trauriger Gedancken / die ihr wol können vertrieben werden / wann mein liebſter Herr Vallach die Lauten nur fleiſſig gebrauchen wird/ zu dem weiß ich gar wol / daß ſie ſich über ſeiner Lieblichkeit deß Lauten Schlagens vor allem andern ergetzet / ihm auch deßwegen nicht ungeneigt iſt: ihr Sporella aber/ (ſprach Printz Oran zu dieſer/) verziehet ihr noch ein klein wenig/ dann ich will ohn angemeldt zu meiner Fräulein Schweſter kommen / ihr könnet mit Herrn Vallach bald hernach kommen. Hierauf eylete er gantz allein zu der Fräulein Gemach: mitlerweile / da ſich Jungfer Sporella bey Herrn Vallach alleine befand / überreichet ſie ihm das anvertraute Brieffgen / mit dieſen Worten: Hochgeborner

Ritter/ daß ich mich der anitzo kurtzen gewünſchten Zeit rechtſchaffen gebrauchen möge / ſo ſey ihm hiermit unverhohlen/ wie daß unſer gnädiges Fräulein Clara eintzig und allein ſeinet halben darnieder liget / und umb der gegen ihm entſtandenen Entzündung/ ſolche Schmertzen empfindet / er wiſſe aber hiebey / daß keine eintzige Seele / ohne ich mit dem Fräulein / von dieſer heimlichen und wol keuſchen Liebe weiß/ mich hätte auch das Fräulein mit dieſer Offenbarung nimmermehr begnadet/ wo ich nicht auß etlichen von ihr im Traum geſprochenen Worten ein ſolches vermercket/ ſoll auch kein Menſch / wie ich mich hiermit dem Fräulein ſchon hoch verpflichtet / nicht das geringſte Wort deswegen von mir heraußzwingen: damit aber unſer gnädiges Fräulein meinen groſſen Herrn ihrer ohnverfälſchten Liebe verſichere / und dann in Empfindung deſſen gewünſchten Gegenliebe wieder genieſſen möge/ hat ſie mir dieſes Brieffgen / meinem tapffern Ritter in geheim zuzuſtellen/ gnädigſt befehlicht / worauß er ihr gegen ihm gut geſinntes Gemüth etwas außführlicher erſehen wird. Herr Vallach grieff mit beeden Händen nach dem Brieff / und als er den erwünſchten Innhalt darauß erſehen/ gieng er über eine Truhen/ und langte allda einen köſtlichen Ring von 80. Cronen herauß/ und das war noch einer von denen in der Italiäniſchen Rauber-Höhle eroberten Kleinodien / den gab er Jungfer Sporella zum Bothen Geld/ und ſagte: Gehet hin/ meine liebe Sporella/ und ſaget eurem gnädigen Fräulein dieſes zur Antwort / daß ich wol hab zu thun gehabt/ mich deß Lagers und Schmertzen ſo ich über ihre Unpäßlichkeit empfangen/ zu enthalten/ welches dann auch mein liebſter Printz Oran bey Zeiten wahr genommen/ und mich mit allerhand Kurtzweil ergetzet / verſichere ſie auch meiner auffrichtigen Ergebenheit mit dieſem meinem Bruſt-Bildgen/ (ihr daſſelbe gebend/) ſo ich ihr meiner in allem Beſten dabey zu gedencken in aller Vertraulichkeit überſchicke / ich werde auch ſobald ſelbſten Gelegenheit haben / dem allerliebſten Fräulein gehorſamlich aufzuwarten/ gehet derowegen voran/ und meldet ihr meine Dienſte/ und daß ich ſie mit meiner Lauten / wie mir das Printz Oran befohlen/ bald bedienen werde. Alſo gieng Jungfer Sporella nach freundlicher Bedanckung vor den zum Bothen-Lohn verehrten köſtlichen Ring nach der Fräulein Gemach / und zeiget ihr an/ daß Herr Vallach ſie mit ſeiner Lauten zu ergetzen/ bald erſcheinen werde. Ob nun zwar Fräulein Clara dieſe Bothſchafft gerne vernahm/ ſagte ſie doch zu Sporella / wer hat euch dann dieſen Herrn zu mir zu bemühen befehlicht / ich kan wol erachten/ daß er keinen ſonderlichen Luſten mit Krancken umbzugehen haben wird. Ich/ ſagte Herr Oran, hab es meiner Fräulein Schweſter zur Ergetzlichkeit angeſtellet/ und den lieben Herrn Vallach vor mich an meine ſtatt/ auf der Lauten meiner allerliebſten Fräulein Schweſter zu ſpielen gebeten / weil ich wol gewuſt / daß es ihr verhoffentlich kein Verdruß ſeyn wird / und ſie ſeinem anmuthigen Spielen noch immerdar vor allen andern Lauteniſten gerne Gehör gegeben. Mittlerweile machte Herr Vallach ſeine Laute fertig / und als er ein ſubtil weiß ſeiden Kleid / ſo mit allerhand Edelgeſteinen wol verſetzt war / angeleget / auch ſein Haupt mit einem kleinen Hut und ſchneeweiſſen Feder-Buſch gezieret / tratt er/ da ſie noch allerweil von ihm redeten / mit ſeiner Lauten zu der Fräulein Gemach hinein/ wiewol dieſe ſehr krafftloß / bekam ſie doch durch ſeine liebe Gegenwart ſolche Stärcke / daß ſie ſich von ihrem Ruhbette erhub / und ihm faſt biß in die Mitte deß Gemachs entgegen gehend/ empfieng. Er aber beklagt ihre Unpäßlichkeit alſo : Der Himmel weiß / gnädigſtes Fräulein / was vor einen Unmuth mir ihre Schwachheit eingebildet/ und hoff ich/ ſo gegenwärtiger mein allerliebſter Printz Oran anders auß Grund reden will / wird er nicht anders ſagen können / denn daß ich ſie eben als wann ſie meine nechſte Verwandte/ betauret/ und zwar ſolches alles auß eingepflantzter Liebe gegen dieſes gantzen Hofes Wolergehen / nun hoffe ich zwar / mein gnädigſtes Fräulein wird ob meiner willigen Aufwartung keinen Abſcheu oder Mißgunſt haben / in Betrachtung / daß mir es mein gnädigſter Printz ſelbſten befohlen / und möchte ich von Hertzen wünſchen/ daß ihr mein noch in etwas unlieblich Lauten-Schlagen gantz anmuthig vorkäme/ damit ſie ſich dadurch wieder ergetzen/ und die Schmertzen verringern möchte. Aber was hat ſich mein gnädigſtes Fräulein ſelbſten auß ihrer Ruhe zubegeben / warumb ſtehet und beehret ſie alſo ihren ergebenſten Diener mit ſolcher Mattigkeit/ ſie nehme ihre Ruhe zur Hand/ und laſſe die ermattete Beine nieder ſitzen. Ob mir zwar meine Zunge/ verſetzte das Fräulein/ bißhero ſehr krafftloß geweſen / daß ich mit einigem Menſchen Sprache zu halten / groſſen Unluſten gehabt/ ſo zwing ich ſie dannoch anitzo meine freundliche Bedanckung / daß mein Herr Vallach einig Mitleyden nicht allein mit mir gehabt/ ſondern auch vor unſern gantzen Hof ſo verbunden iſt / wiewol ſtammlend abzulegen / auch hab ich ſeit mich die Melancholey in etwas wieder verlaſſen / oft an ihn gedacht / aber meine Blödigkeit hat mir ihn umb ein Lauten-Spiel zu bitten/ ſehr abgewehret/ weil aber mein Herr Bruder ſo ſorgfältig geweſen / und mir meines Herrn Vallach anmuthiges Schlagen zuwegen gebracht / als will mir gebühren / in jetztgemeldten meines Herrn Bruders und meinem Namen ſchuldigen Danck vor deſſen Bemühung abzulegen/ bitte derowegen ſich einen Sitz zuerwählen/ und die Lauten nach ſeinem Gefallen zu rühren/ ſo zweifelt mir nicht/ daß ich beſſere Artzney an deren Lieblich- und Anmuthigkeit / als ſonſt an denen kräfftigſten Medicamenten unſerer Hof-Aertzte empfinde. Hierauf ſetzten ſie ſich zuſammen nieder / ſo daß das Fräulein die Stelle auf ihrem Bettlein wieder einnahm / und muſte zu nechſt derſelben Herr Vallach, nach dieſem aber Printz Oran ſitzen. So verlangte die aufwartende Sporella auch über alle maſſen ſehr/ biß ſie den lieblichen Thon einmal hören möchte. Da grieff nun Herr Vallach zur Lauten/ ſpielete zu erſt ein ſehr trauriges Stück/ zu Bezeugung ſeines nochmaligen Mitleidens ob deß Fräuleins Schwachheit/ ſo gar/ daß ihnen insgeſampt die Thränen auß den Augen herfür trangen / und ihren Lauff über das Wangen Feld führten. Als er aber dieſem Stück ein Ende gemacht/ und die nachgelaſſene falſchthönige Seiten wieder in ihren gehörigen Thon ſpannete/ baten ſie ihn / er möchte ſich doch gefallen laſſen / nun auch ein fröliches hierauf zu ſpielen / damit wie er ihnen anitzo die Zähren, nunmehr auch freudige Erzeigungen herfür locken möchte. Worinn Herr Vallach gerne willigte / nachdem er derowegen ſeinen Fingern etwas Ruhe gegönnet/ hub er ein über die maſſen freudiges Courantgen an/ daß ſonderlich Fräulein Clara nunmehr wieder ſehr frölich und von der Melancholey faſt gantz befreyet war / erzeigte es auch an ihren Geberden ſcheinbarlich/ ob ihr gleich die von bißheriger Schwachheit ermattete Glieder noch nicht nach Wunſch folgen wolten. Dieſes nun und noch etliche Stück ſpielete Herr Vallach nacheinander/ um nicht allein ſeinem Fräulein hierdurch Stärcke / ſondern ſich je mehr und mehr bey ihr beliebt zu machen/ welches er auch alles wol zuwegen brachte; indem aber fället Printzen Oran ein / daß er den Sprachmeiſter auf dieſe Stund zu ſich beſchickt hatte/ nimmt derowegen von ſeiner Fräulein Schweſter Abſchied/ und ermahnete Herrn Vallach ihr noch eine kleine Weile mit der Lauten bedient zu ſeyn / tritt alſo wieder zu ſeinem Gemach ; als ſolches die liſtige Sporella ſahe / dachte ſie das Fräulein und Herrn Vallach recht zuvergnügen / nimmt alſo das gegebene Bruſt Bildgen / und gibts Herrn Vallach vom Fräulein ohngemercket wieder / bittende/ bey dieſer Gelegenheit es ſelber nach Wunſch zu überreichen / begibt ſich hierauf nach genommenem Urlaub von dem Fräulein Clara/ ihre erdichtete angegebene Dienſte zuverrichten / zum Gemach hinauß / dieſer aber ſpielete hierauf noch ein verliebtes Liedlein / und ſang ſeinem Clärlein zugefallen darunter / in dieſem er ihre Schönheit und Tugend mehrentheils erzehlete. Indem er aber alſo anfieng zu ſingen / nahete er ſich dem Fräulein/ mit lächlendem Munde/ ſie kundte ſich aber nicht enthalten / ſondern ſchlug ihn mit ihrem ſchneeweiſſen Händgen etliche mal auf ſeinen Backen; worauf er alſo ſang und ſpielete:

1.

Schönſte deinen ſchönen Gaben /
Die dich Göttlich ſchreyen auß /
Und dein keuſches Seelen-Hauß /
Als ein Leib-Gedinge haben /
Soll mein ſchlechter Seiten-Chor /
Allen andern gehen vor.

2.

Tugend blitzet durch die Scheiben
Deiner hellen Augen für /
Tugend hat ſich wollen dir
In dein edles Hertze ſchreiben /
Deine Tugend macht dein Mund /
Durch dein kluges Reden kundt.

3.

Zucht hat Purpur außgehangen /
Wo man deine Lippen ſieht /
Und wie reine Keuſchheit blüht /
Umb die Wette mit den Wangen /
Die bey dir du ſchönſtes Kind /
In der beſten Blüthe ſind.

4.

Will man dein Geſichte fragen /
Was vor einen ſchönen Gaſt /
Du in deiner Seelen haſt /
Werden alle Leute ſagen /
Daß die Zucht ihr Hofe-Stadt
In dich nein geleget hat.

5.

Alles iſt an dir zu preiſen /
Deiner milden Freundlichkeit /
Wird wol niemand dieſer Zeit /
Können ihres Gleichen weiſen.
Und was Hoffart iſt genandt /
Iſt dir alles unbekandt.

6.

Wann ein Ding durch wünſchen käme /
Wolt ich wünſchen für und für /
Daß ein Muſter nur von dir
Künfftig meine Liebſte nehme
Weil ich muß im Zweiffel ſtehn
Ob du mir noch möchſt entgehn.

7. Un-

Unterdeſſen bleib gewogen
Dem der ſeinen Seiten-Chor/
Allen dich zu ziehen vor/
Unverdroſſen auffgezogen.
Wer mit deiner Liebe prangt /
Hat den groſſen Ruhm erlangt.

Nach Vollendung dieſes erkühnte ſich Herr Vallach / weil er dieſe gute Gelegenheit allein mit ſeinem Fräulein zu reden hatte/ und ſprach zu ihr: Nun mein ſchönſter Engel/ weſſen ich mich bißhero ihr in geheim zu offenbahren/ theils geſchämet / theils auch auß Ermanglung erwünſchter Gelegenheit nicht gekont/ deß hat ſie mein ſchönſtes Fräulein von mir einen anfang / hoffe derowegen auch deren auffrichtiges Hertz werde nicht anders / als was mir durch das allerliebſte Brieffgen kund worden / gegen mir geſinnet ſeyn. Er wolte weiter reden / aber Fräulein Clara faſſete ihm die rechte Hand/ fiel ihm in ſeine Rede ſprechend: Ich will ja nicht hoffen daß mich mein allerliebſter Cavallier vor eine ſolche wanckelmüthige halte/ die ein anders redet/ ein anders aber in ihren falſchen Hertzen führet/ uñ dafern ich ihn in dieſem Wahn gegen mich ferner beſchaffen ſehe/ weiß ich gewiß/ daß mir hierdurch die überhäuffig herankommende Gedancken den baldgewünſchten Tod zu meines Leibes Beherſcher darſtellen/ will er mir derowegen günſtig ſeyn / ſo glaub er mir ſicherlich / und laß ſich vergnügen an dem daß ich ihm in keuſcher Liebe dermaſſen zugethan / daß mich ohne den Tod nichts verhoffe von ihm zu ſcheiden. Aber ach Hertzenkind/ verſetzte dieſer/ zweiffelt ſie an meiner Beſtändigkeit/ oder zum wenigſten daß ich ihren ſüſſeſten Worten nicht völligen Glauben geben ſolte/ nicht alſo / ſondern hiemit laſſe dieſes mein unwürdig Bruſtbildgen mich vor ihren treuen Diener erkennen/ und wer wolte doch einen ſo volkoñenen ſchönen irrdiſchen Engel als mein allerliebſtes Fräulein iſt/ nicht von hertzen lieben / da es doch nicht wunder wäre / daß ſich auch die unlebhafften Creaturen an ihr ergetzen ſolten. Nicht alſo / fiel ihm das Fräulein in die Rede/ mein allerliebſter Herr Vallach wolle nicht von meiner Schönheit reden/ viel weniger einiger Vollkommenheit/ als welche beede Stücke ich nicht allein von mir ſondern allem Frauenzimmer/ oder ja zum wenigſten dem mehrern Theil/ wo ich mich mit unterſtelle/ ſo man uns gegen rechtſchaffenen Mannsperſonen und tapfferen Cavalliren vergleichen wil/ weit verjagt und abweſend befinde. Meinem gülden Kind/ verſetzte dieſes Herr Vallach, völlige Antwort auff ihre Reden zu geben will mir auch gar nicht gebühren / zu dem gebühret es mir und allen liebenden Cavalliren gar nicht an ihre Liebinnen mit rühmlicher

Schönheit in ihrer Gegenwart zu beehrē/uñ dardurch Schamroth zu machen / werde mir aber dieſen Diſcurs durch ein heimliches Briefflein meinem Fräulein augenſcheinlich zu widerlegen angelegen ſeyn laſſen : indeſſen betrachtete dieſe das allerweil ihr verehrete Bruſtbildgen gar eben / und weil es ihr ſehr wohl gefiel/ angeſehen / daß ſie es von ſo lieber Hand bekommen/ und dann auch daß es ſo künſtlich außgearbeitet und eben recht getroffen war: ſagte ſie deßwegen zu ihm : was aber allerliebſter Cavallier / werde ich bekommen ihm dieſes Zeichen der Treu zu vergelten ? doch was beſinn ich mich lange/ mein Böltgen wird mir ſchon etwas zeigen: alſo erſchloß ſie das nächſtſtehende Böltgen/und zog darauß ein von ihrem eigenen Haar / und köſtlichen Perlen zuſammengeſtückt zierliches Armband/ergriff darauff Herrn Vallach bey der rechten Hand/und nachdem ſie ihm ſeine zarte Ermel auffgelöſet/bebande ſie damit ſeinē ſchnee-weiſſen Arm und ſprach: Siehe da/du güldener Engel/laß dich dieſes ſchlechte Band ein Verſicherungs-Zeichen ſeyn meiner beſtändigē Beſtändigkeit/uñ gedencke darbey der dir völlig Ergebenē allezeit im beſten. Indem ſie noch an dem Arm zuthun hatte / erkühnte ſich Herr Vallach zum erſten mahl auf ihrem rothē Mund Klee-lang erwünſchetē Honig zuſamlen/ welches das Fräulein gar gern zuließ / und wurden ihre beede Hertzen durch dieſen erſten Kuß dermaſſen noch weiter gegen einander entzündet/ daß ſie ſich noch weiter mit dieſer Liebespflegung ergetzten und doch nicht vergnügten. Herr Vallach auch ob er zwar ſeinen Stand Zeit ſeiner Abweſung auß Marocco noch keiner eintzigen Fräulein offenbahret/ konte er doch nicht ſehen daß ſein Fräulein in ungewiſſen Gedancken ſeines Herkom̃ens lange ſtecken blieb/ erkühnete ſich derwegē ihr linckes Händgen zu faſſen/uñ nachdem er dieſes geküſſet/fing er alſo zu dē Fräulein an: Ich weiß gar wol Hertzenkind/daß ihr mein Stand bißhero/wie auch ſonſt jederman unbekandt geweſen/und noch iſt/ja auch mein eigen Diener deſſen keinē Bericht oder ſonſt einige Muthmaſſung habe / auß gewiſſen Urſachen aber habe ich mich / wo ich frembd geweſen bin / vor einen unbekandten Ritter eines freyherrlichen Stands außgegeben / wovor mich auch der liebe Groß-Hertzog zu Florentz jederzeit gehalten / und da ich ihm/ ob wär ich auß Cypern von dem Türckiſchen Tyrannen Solymann vertrieben/ und meiner Güter beraubt / erzehlete/ hat er ſich meiner ſehr angenommen / und mich als ſeinen Sohn Fürſtlich gehalten / deswegen ich ihm auch mein lebtage gewogen und verbunden zu ſeyn mich höchſtens obligirt. Nun hat mich der gütige Himmel an dieſen Hoff bracht/ wo ich gleichfals vor einen Ritterlichen Freyherrn gehalten werde/ aber mein ſchönſtes Fräulein mit einem an Stand ſehr weit ungleichen in treuer Liebe beſtricket zu ſehen/ fält mir unmöglich vor/ derowegen bitte ich mein allerliebſtes Hertz / ſie wolle das was ich ihr meines Standes halben anitzo in geheim erzehle / bey ſich gantz allein behalten / doch will ich meinen lieben Freund und Bruder Printz Oran auch nicht lange in der Irre gehen laſſen/ ſondern mein Herkommen ihm heute noch/ ſonſten aber keiner eintzigen Seele offenbahren: ſie wiſſe aber nun mein ſchönſtes Fräulein daß König Harcani in Mauritanien mit ſeiner Gemahlin Frauen Tasgarra einer gebohrnen Königin auß Guinea 4. eheliche Kinder / worunter 3. königliche Printzen genannt/ Tarnolaſt, Har und Davial. und ein Fräulein Vliſiarga genañt/ miteinander erziehlet/ ich aber bin eben der königliche Erb-Printz Tarnolaſt. und da ich einmahls/ vielleicht auß Vorwitz oder ſonderlichem Luſten mich auf der Jagt zu erluſtiren vom meinem Herrn Vattern Urlaub bekam/ ſetzte ich mich mit einer zimlichen Suite Hoffbedienten / worunter dann auch zwey Mindan oder Guineiſchen Graffen/ nahmens der eine Plam , und der ander Krayoff zu Pferde/ begaben uns mit einen ſtarcken Kuppel Jagt-Hunden ohngefehr eine gute Meil oder etwas darüber in einen Thal/ worinn ein Buſch beſchloſſen lage/ da hielten ſich etliche Parten und Tyger auf/ von welchen wir die mehrern erlegt: uns erſahe und verkundſchaffte aber eine ſtreiffende Compagnie Arabiſcher Rauber/ die nun gaben gute Acht auff unſer Vorhaben / weil uns aber die Nacht überfiel/ muſten wir in einem kleinen Städtlein unſer Lager nehmen / früh morgens eyleten wir wieder gen Marocco, und da wir unterwegs in einem lichten Pappel-wald kaum eingeritten / kommen die Arabiſche Streiffer / welche weil ſie uns an Mannſchafft weit überlegen / uns bald überwunden / plunderten derowegen alles was ſie von uns haben kunten/ doch waren ſie damit noch nicht zu frieden / ſondern nahmen mich/ und den einen Graffen Krayoff , wie dann auch meinen Leib-Pagi Cartagi , welchen ſie vor mich erkenneten / weil er mein täglich Kleid unter ſeinem Regen-Mantel / ich aber hergegen ſeines angezogen / mit ſich gefangen / da wir aber kaum eine Tagreiſe vollführet/ theileten ſich die Räuber in 3. Hauffen / und führet der eine ſo den nechſten Weg auf Egypten ging / mich mit ſich : der Ander ging gegen Norden mit Cartagi , den vermeinten Printzen: der Dritte aber nahme Mindan Krayoff Sudwerts mit ſich/ und habe ich die andere beede Mitgefangene nicht wieder zuſehen bekommen / biß hieher. Meine Begegnung aber/ ſo mir in dieſer Gefängnüß zugeſtoſſen / werde ich meinem Fräulein bey beſſerer Zeit und Gelegenheit erzehlen / nur dieſes habe ich ihr anitzo anzeigen wollen / daß ihre Lieb auff einen auch von königlichem Geblüthe entſproſſenen gefallen/ deſſen ſie verhoffentlich nimmermehr gereuen ſolte. Unter währender dieſer ſeiner Erzehlung konte vor Engherzigkeit Fräulein Clara kaum ihre Zehren enthalten / dann ſie betaurete des guten Herrn Vallach Ungemach gar ſehr / doch erfreuete ſich ihr Geiſt / da ſie hörete daß er ſo eines mächtigen Königs und zwar erſtgeborner Erb-Printz wäre/ deswegen ſagt ſie auch / und wann auch mein erwehlter Herr nur gemeinen adelichen Herkommens wäre/ ſo hielte doch ihn oder vielmehr ſeine Tugenden von einem königlichen Fräulein geliebt zu werden/ vor vielen andern Printzen und Herrn würdig / aber da ich nun ſehe daß ſeine Tugend und ehrliebendes beſtändiges Gemüth ihren Pallaſt in eines vornehmen königl. Herrn Seele genommen/ wird meine Seele nicht um ein geringes freudiger und glückſeliger. Ach derowegen liebſter Printz er rechne ſich ſelbſt zu / daß ich ihm in ſeinem uns unbekandtem Stande nicht nach Gebühr unter Augen gangen/ und verſichere ſich nun deſto mehr meiner Beſtändigkeit die ich ihm bey allen Gelegenheiten / ſo mündlich / ſo ſchrifftlich zu Gemüth zu führen keines Weges unterlaſſen werde/ und weiß ich gewiß / daß ihn dann allbereit mein Herr Bruder vor einen recht brüderlichen Freund halten wird/ ſo er ihm/ wie er ſagte / ſeinen Stand und königliches Herkommen offenbahret. Nunmehr bin ich auch dem Himmel ſey Danck/ vollkömmlich geneſen. Ach ſo laß mich/ (fiel ihr Herr Vallach in die Rede/) ſchönſtes Kind demſelben ein Danck-Opffer auff ihrem lieblichen Altar opffern: ja von Hertzen gern/ verſetzte dieſe/ uñ ſey ihm alſo dieſer Altar/ ſo offt er nur will/ zu opffern bereit gehalten. Da ergetzten ſie ſich nochmahlen in guter Vergnügung mit Küſſen und Liebes-Erzeigungen biß die herannahende Abendzeit dieſe beede Verliebte zum ſcheiden nicht anmahnete ſonder zwang. Herr Vallach aber ergriff die Lauten noch einmahl/ und ſpielet ſeinem Clärchen zu Ehren ein ſchön von ihm ſelbſt erdichtes Stücke/ wie hier ſtehet:

So haſt du/ liebes Kind / noch gleichwol mich vergnügt/
Weil deine lincke Hand in meiner Rechten ligt.
Wo du verbleiben wirſt/ wie du jetzunder biſt/
So ſchwör ich daß als du nichts angenehmers iſt.
Ich bin wie mancher nicht/ ſo liederlich geſinnt/
Der offt zum Poſſen nur ein Dame lieb gewinnt.
Der ihr mit Mund und Hand/ bald diß und jens verſpricht/
Nur daß er ſie berückt/ und hält es gleichwol nicht.
Ich hab auch niemal nicht / wie mancher hat gethan/
Der ſich offt viel berühmt/ und iſt ſehr wenig dran.
Das iſt die beſte Kunſt/ wer ſtill im Lieben ſchweigt/
Dem bleibt umb deſto mehr ſein Liebſte auch geneigt.

Mein Freund/wie lieb er mir/ hat bey mir nicht die Macht/
Daß er das Wenigſte von mir herauß gebracht.
Er dörfft am erſten ſehn/ wie er zuwegen bringt/
Daß er an meine ſtatt/ ſich in den Sattel dringt.
Wann ich mich ſonſt geſtellt/als deinen ärgſten Feind/
So hab ichs doch mit dir alleine gut gemeint.
Es iſt nicht rathſam mehr/daß jederman verſteh/
Wie zwiſchen mir und dir/wie weit die Liebe geh?
Und iſt mir weiter nichts du allerliebſtes Kind/
Als nur ein bloſſer Blick / wiewol noch kaum vergünnt.
Darff ich gleich alle Zeit nicht ſicher zu dir gehn/
So weiſt du dannoch wol wie wir zuſammen ſtehn.

Indem er dieſes mit lächlendem Munde das Fräulein anſehend ſinget / ſchlägt ihm jene mit ihrer lincken Hand etliche ſanffte Streich auf ſeinen Mund / aber dieſer küſſete ihre liebe Hand/ welchem ſie aber mit dem Mündgen zuvorkam/ doch bate Fräulein Clara/ er möchte doch weiter ſpielen / biß daß dem Liedgen ein Ende gemacht würde.

Es heiſt mich die und die/ bald ſo bald wieder ſo/
Daß mir Gewalt geſchicht/das weiſt du Schöne jo/
Der muß ich gar zu frech/ der andern höniſch ſeyn/
Und du wolſt endlich auch mit dieſen ſtimmen ein.

O mein Engel/ fiel ihm Fräulein Clara in den Geſang / was zeihet er ſich / ach ich bitte/ er betrübe mich mit ſolchen Reden nicht. Mein ſchönſtes Kind/ antwortete dieſer /ſie lege doch dieſe Schertz-Rede vor keinen Ernſt auß / ſondern ſie wiſſe/ daß ich ſie nur / damit ſich dieſe Verß etwas beſſer räumen mögen / vor die lange Weile mitgeſprochen. In dieſem aber fuhr er fort/ und ſpielete mit ſeiner Lauten und lieblichem Zungen-Geſpräch anmüthig.

Seit aber du erkandt/ O Clärgen/meinen Sinn/
Wie ich ſo ſtill/ ſo fromm/ ſo eingezogen bin.
Und daß du haſt an mir ein treu Gemüth geſehn/
So muſt du ſelbſt geſtehn/ daß mir Gewalt geſchehn.
Deßwegen bin ich dir auch eben zugethan/
Doch ſeh ich nicht den Stamm noch Geld und anders an.
Zucht/Ehr und Redlichkeit/ iſt mehr dann alles Geld/
Drumb auch ſo biſt du mir die Schönſte von der Welt.

Als er dieſes nach aller Luſt geendiget / band ſie ihm zu einem Danck-Zeichen/ ein ſchwartz Band umb ſeinen Halß / woran ein Kräntzlein auß einem ſchönen Schmaragd / ſehr köſtlich außgeſchnitten/hieng / wovor ſich aber Herr Vallach mit einem Liebes-Kuß bedancket /darauf ſie ihm auch alle Gelegenheit mit ihr zu ſprechē/durch die treue Sporella anmeldē zu laſſen verſprach: doch/ ſagte ſie weiter/ was hat er ſich zu beförchten / da ihn doch mein Herr Vatter/ meinen Herr Bruder und mich auf der Lauten und ausländiſchen Sitten zu lehren/ ſelbſten gebeten. Alſo entnahm er ſich ſeinem Fräulein / in Hoffnung ſie bald wieder zu bedienen / aber ach wie lange verzog ſich ſein Vorhaben / durch eine unverſehens eingeworffene Hindernuß : er kommt unter deſſen auf ſein Gemach/ und ſiehet den Printzen etwas melancholiſch bey einem runden Tiſchgen ſitzen / welches ihn dann ſehr befrembdet/ ſagte derowegen zu ihm : Wie ſo/ allerliebſter Printz / mit was unzeitigen Gedancken plaget ſich ſein tapfferer Geiſt / ich bin ja eines ſolchen traurigen Humors an meinem gnädigſten Printzen gar nicht gewohnt. Ach mein liebſter Vallach, antwortete dieſer / mir iſt die Urſach und der Urſprung dieſer Melancholey gäntzlich unbewuſt / doch beſorge ich / es bedeute mir etwas Widriges / der Himmel wolle mir alles zum Beſten kehren / dann ich habe heute einen verdächtigen Traum gehabt / den ich aber biß zu ſeiner Zeit niemand offenbaren will. Nun ſo bitte ich doch dieſes / fuhr Herr Vallach fort / mein tapfferer Printz Oran geruhe meinen Worten anitzo Gehör zu geben / dann ich will ihm was offenbaren / davon noch kein eintziger Menſch weiß / hoffe es auch einem ſolchen zuvertrauen / der nach ſeinem Verſtand alles in geheim zu halten/ ſchon gefliſſen ſeyn wird. Ich will ja nicht hoffen/ antwortete Oran, daß er irgend mir ein Unglück offenbaren will/ doch dem ſey wie ihm wolle/ ſo ſage er nur ohnbeſchwert an/ und verſichere ſich/ daß es von mir ohne ſein Erlauben keine Creatur ermercken ſoll. Jederman/ fieng jener hierauf an/ hält mich vor einen unbekandten umſchweiffenden Ritter / die aber etwas mehrers meines Herkommens halben wiſſen wollen / nennen mich einen von Land und Leut vertriebenen Freyherrn auß Cypern / wovor ich mich bey meinen bißhero bekandteſten Freunden außgegeben/ aber ſie irren in ihrer ſteiffen Meynung / und weil ich nun mit groſſen Luſten ſehe / daß ſich dieſer gantze Königliche Hof / ſonderlich aber mein liebſter Oran, meiner ſich nicht allein annimmt / ſondern wie ſeinen eigenen Bruder hält / worüber ich mich deſto mehr verwundern muß/ in Betrachtung / daß mein liebſter Printz mich noch ſelbſt vor einen ſolchen/ wie ich alleweil gemeldet / gewiß ich hält / ich aber gleichwol nicht länger ſehen kan / daß mein allerliebſter Printz an meinem Stamm und Herkommen/ wie bißhero geſchehen / irre / und ſeine groſſe Gunſt / ich ſage nicht brüderliche Liebe / auf einen vermeinten Freyherrn wirfft / ſo ſage ich ihm hiermit / aber ich bitte in geheim / daß ich deß Königs Harcuns auß Mauritanien erſtgeborner Erb-Printz bin / welcher / wie meinem allerliebſten Printzen ohne Zweiffel nicht unwiſſend ſeyn wird / vor etlichen

Jahren durch die ſtreiffende Araber geraubt weggeführet worden; ich bin aber durch allerhand bald glück- bald unglückliche Begebenheiten/ zwar noch als ein gefangener Slave/ von den Raubern durch die gantze Barbarey und Egypten/ biß in Arabien geführet/ allwo ich durch die Gütigkeit deß Commendanten wieder auf freyen Fuß geſtellet/ und nun durch gantz Africam herumb/ biß endlich in Franckreich kommen/ und von dar zu dem Groß-Hertzog von Florentz: und nun bin ich allhier/ habe mich aber bißhero keiner Seele auß gewiſſen Urſachen zuerkennen gegeben/ ohne anitzo allein meinem Printzen und deſſen Fräulein Schweſter/ welche mir ebenmäſſig alles in Geheim zu halten/ feſt verheiſſen und verſprochen hat. Mein rechter Name iſt Tarnolaſt, die gantze vollkömmliche Begebenheit will ich meinem allerliebſten Printzen auf eine andere Zeit nach einer Reyhe erzehlen. Der Printz erſtaunete ob dieſer Rede/ und wuſte nicht/ ob er ihm ſobald Glauben geben kandte/ wozu ihn dannoch deß Herrn Vallach Schönheit und alle Königliche Geberden vermahneten/ da er ihm antwortet: Nun/ mein ſchönſter und allerangenehmſter Printz Tarnolaſt, ſo werden wir uns nun allererſt recht brüderlich lieben: ja von Hertzen gern/ verſetzte jener/ aber er wird mich bey meinem alten Namen Vallach hinführo wie bißhero nennen/ damit mein Name irgend nicht bald herauß komme/ und nicht eher als ich will/ in der Frembde bekandt werde/ zudem wiſſen auch die Meinigen in Marocco das geringſte Wort nicht wo ich hinkommen/ es ſeynd aber noch zwo Perſonen/ als nemlich ein Guineiſcher Graf/ Namens Krayoff, und dann mein Leib-Pagi Cartagi genennet/ mit mir geraubet worden/ welche durch etliche Rauber ſobald an andere Orte geführet/ daß ich biß hieher kein eintzig Wort von ihnen erfahren/ doch können ſie vielleicht um eine gute Ranzion wieder an unſerem Hofe ſeyn. Dieſe Geſchicht/ ſprach hierauf Oran, iſt mir ſobald zu wiſſen gethan/ hab auch den guten unſchuldigen geraubten Printzen ſehr betauret/ weil mir ſeine Königliche Tugend und übermenſchliche Geſtalt beſchrieben worden/ aber ich hab auch nie erfahren können/ wo die geraubte Perſonen hingekommen. Da erhub ſich nun eine recht inbrünſtige Liebe zwiſchen dieſen beeden Printzen/ weil jeder ſeine Vergnügung an dem andern mit Luſten ſchauete/ dann Printz Oran war ebenmäſſig ein über alle maſſen ſchön/ und qualificirter lieblicher Herr/ daß er ſeines Gleichen ohne Printz Vallach nicht hatte/ und von hieran trachtet Oran mit Vallach in eine nähere Freundſchafft zu kommen/ wozu ihm eine Heyrath zwiſchen ſeiner Fräulein Schweſter und dem Hn. Vallach verträglich zu ſeyn dauchte/ und nahm er ſich in dieſer Sach allen Vorſchub zu thun vor: Er erzeigte ſich zwar auf dieſe

Rede etwas freudiger als zuvor / doch überfielen ihn ſeine melancholiſche Gedancken / daß er als ein Traumender in einen halben Schlaff nieder ſaß / und ſeinem Beſinnen abwartete. Herr Vallach aber erinnerte ſich nur immerdar ſeines lieben Fräuleins / und zwar daß er ihr verſprochen hatte / in einem Schreiben etwas weitläufftiger und augenſcheinlicher darzuthun / daß ſie vor vielen andern mit übermäſſiger Schönheit und Tugend begabet wäre / ſetzte ſich derowegen als dichtete er ſonſten etwas / ſchrieb aber unterdeſſen an Fräulein Clara dieſen Inhalt: Allerſchönſtes Kind / geliebteſtes Fräulein / man hat ſich in Warheit nicht wenig zuverwundern / daß dieſelbe nicht allein die irdiſchen Geſchöpffe der Schönheit gantz berauben will / und auß der untern Welt gar außtilgen / ſondern ſich auch ſelbſt ſo ſehr mäſſigen und vergeringern kan / daß ſie ihr im geringſten keine einige Schönheit zuzuſchreiben geſtattet / ich mercke wol daß ſie den Lucian / welcher in ſeinen Geſprächen behauptet / daß kein Frauen-Zimmer lebe / auch keines jemals gelebt habe / noch leben werde / welches nicht Verlangen trüge ſchön zu ſeyn / und ſich nicht auch darfür ehren laſſe; deßhalben theils Lügen ſtraffen / theils auch einer andern Meynung ſeyn / uñ daß eine vollkommene Schönheit nirgend zu finden / auch nirgends gefunden worden / bekräfftigen wolle. Aber ach guldenes Kind / wann die Schönheit in den unterſten Geſchöpffen nirgend anzutreffen iſt / ſo wird auch gewiß (ſo wir deß Ariſtoteles Lehr-Sätze glauben / daß ein Widerwärtiges ohne das andere in dem Weſen der Dinge niemals zu finden:) folgen müſſen / daß kein abſcheuliches und häßliches unter ihnen ſey. Mein ſchönſtes Fräulein gibt ja gerne zu / daß die Liebe ſowol als der Haß unter den irdiſchen Geſchöpffen herrſchen / warum will ſie nun verneinen / daß nicht ſo wol das Liebliche als das Häßliche zugegen ſey. Das Liebliche iſt ja in Warheit nichts anders / als das jenige was wir Schönheit nennen / gleichwie auch das Häßliche ein ſolches iſt / welches wir haſſen / davor wir einen Abſcheu haben / und die Augen daſſelbe zu beſchauen ſeit-werts abzuwenden pflegen: die Liebe / wie ſie Plato beſchreibet / iſt ja auch nichts anders / als ein Verlangen der Schönheit zu genieſſen / warumb will ſie dann nun verneinen / daß das eine als die Urſach deß andern in der untern Welt nicht zu finden ſey? Der klugſinnige Rief / wann er noch leben ſolte / ſo würd er mein güldenes Seelgen nur mit der bloſſen Tagliakitziſchen Fürſtin Johanna widerlegen / die er beedes am Gemüth- und Leibs-Gaben allerdings ſchön zu ſeyn ſchreibet: Dann / ſagt er / dieſe Heldin hat ſolche vortreffliche Geberden an ſich / (welches eben die rechte Schönheit deß Gemüths iſt /) daß man ſie mehr auß Göttlichem als menſchlichem Saamen entſproſſen zu ſeyn urtheilen muß. Ihre Geſtalt / ſagt er ferner/ welche deß Leibes Schönheit iſt/ pfleget ſo fürtrefflich zu ſeyn / daß auch der berühmte Xerxes , als er der ſchönen Helene Bildnüß entwerffen ſolte / ihre Schönheit unter ſo vielen und den allerſchönſten Crotoniſchen Jungfrauen ſo lange nicht hätte zuſammen ſuchen dörffen / wann er nur der ſchönſten Fürſtin Vortrefflichkeit hätte ſehen ſollen : dann ſie iſt mittelmäſſig von Länge/ aufrecht und überauß annehmlich ; ihre Glieder ſind ſo zierlich gebildet/ daß ſie jederman mit Verwunderung anſchauen müſſen ; ſie iſt nicht zu fett auch nicht zu dürre/ ſondern ſo artlich geſchaffen/ daß ſie in allem das Mittel behält; ſie iſt nicht blaß / ſondern einer rechten lebhafften röthlich-weiſſen Farbe ; ſie hat ein länglicht Goldgemengtes Haare/rund und kurtze Ohren/ ſchwartz-braune halb-gekrümte Augen-Brauen / welche kurtz und nicht zu dick von Haaren ſind : ſie hat himmel-blau blitzende Augen/ welche heller ſind als Sterne / und mit ihren lieblichen und freundlichen Blicken die gantze Welt entzücken ; die Augen-Lieder ſind ſchwärtzlicht/ nicht zu breit und nicht zu kurtz; die Naſe welche ſich recht zwiſchen den Augen-Brauen anfähet/ iſt ſo artlich gebildet/ daß man ihres Gleichen kaum finden wird ; der kleine Wall/welcher zwiſchen der Naſe und dem Munde ſtehet / iſt gleichſam auf eine Göttliche Weiſe geſtaltet; der Mund ſelbſt iſt etwas länglich-rund/ und ziehet die anſtrömenden Küſſe mit einem überauß lieblichen Lächeln viel begieriger an ſich/ als der Liebes-Stein oder der Magnet das Eiſen ; ihre zärtliche Lippen ſind ſo ſchön als Corallen/ und ſo ſüſſe als Honig und Honig-Saum ; die Zähne ſind ſehr klein und zart / ſo glatt als Helffenbein/und ſtehen in einer recht lieblichen Ordnung aneinander ; ihr Hauchen bläſet einen anmuhtigen Geruch von ſich/ ihre Stimme iſt mehr als menſchlich; das Kinn iſt recht artlich gebildet : die Backen ſind ſchneeweiß/und mit einer zarten Röthe verſchönert ; das Angeſicht iſt mehr rund als länglicht/ und zeiget einen Helden-Muth an ; der Halß iſt lang und rund / weiß wie Lilien / und ſtehet zwiſchen den Schultern in ſeiner rechtmäſſigen Gröſſe ; die Bruſt iſt ſo völlig/ ſo quaplicht und ſo glatt/ daß man keine Knochen daran ſiehet ; die Brüſte ſind ſo lieblich und rund / und gleichen den Pfirſchen nicht übel. Ja er gehet ſolcher Geſtalt faſt durch alle Glieder ihres Leibes/ dieſe Vollkommenheit ihrer Schöne zu beweiſen. Wann ſie nun/ allerliebſtes Hertz/ noch nicht geſtehen will / daß die Schönheit an den irdiſchen Geſchöpffen zu finden ſey / ſo werde ich ferner nichts zu antworten wiſſen / nachdemmal ſo viel groſſe Leut/ ja ihr Verwandter Pompeius Columna ſelbſt gedachte Fürſtin ihrer vollkommenen Schönheit wegen ſo hoch erhoben und ſo ſchön gehalten/ daß auch die Todten ſelbſt zur Liebe gereitzet/ und zur Betrachtung einer ſo völligen Schönheit angelocket wurden. Daß aber die mächtige Zeug-Mutter aller Dinge/ meinem ſchönſten Seelgen auch ſo viel und mancherley Schönheit recht überflüſſig verliehen habe/ könte ich auch leichtlich erweiſen/ wann ich mich deſſen erkühnen dorffte/ dann damit ich einem andern die übertreffliche Leibs-Geſtalt zu beſchreiben überlaſſe/ ſo ſag ich nichts mehr/ als daß ſie der rechte Uberfluß ihrer beliebten Tugenden faſt vergöttlichet/ und unter dem andern Frauen-Zimmer/ als nichtige Geſchöpffe/ gegen ſie zu achten/ ſehr unkäntlich und gering machet/ ja indem ſie ſich ſo gar zu erniedrigen und zu vergeringern gedencket/ ſo läſſet ſie die hell-gläntzende Schönheit ihrer trefflichen Tugenden noch immer mehr leuchten/ und man wird nicht aufhören/ ein ſolches Tugend-vollkommenes Fräulein vor die Schönſte zu dieſen Zeiten außzuruffen/ ja je mehr ſie ſich ſolches Ruhms entäuſſern würde/ je mehr wird er ſich unter dem Volcke häuffen/ und durch die gantze Welt erſchallen/ deſſen dann auch ſchon ein nicht geringer Anfang gemacht iſt. Wann ich ferner wiſſen ſolte/ daß meinem ſchönſten Fräulein kein Mißfallen geſchehen würde/ ſo wäre ich wol willens/ ihre Schönheit unter den Ländern lautbar und berühmt zu machen/ eben auf ſolche Weiſe/ wie der berühmte Riecht/ der Durchl. Tagliakoſtiſchen Fürſtin Johanna gethan/ dann ich bin verſichert/ daß ſie ſelbige/ wo nicht an äuſſerlicher/ doch zum wenigſten an innerlicher Schönheit weit übertrifft. Sie iſt ja ſehr wol erzogen und angeführet/ hat ſich in allerhand luſtigen Künſten und Ubungen/ die einem ſolchen hohen Fräulein ſehr wol anſtehen/ von Kindheit auf unterweiſen laſſen; ſie weiß ſo artlich zu mahlen/ zu reiſſen und auf der Lauten zu ſchlagen/ daß ihr auch mancher Meiſter darinnen weichen müſſen: ſie verſtehet die Sing-Kunſt/ mit der Tacterey/ und was die Fertigkeit ihrer Glieder anbelanget/ ſo kan man auß ihren flüchtigen Täntzen genugſam abnehmen/ daß ſie ſelbige nicht hat verzärtelen/ erſtarren/ oder verwahrloſen laſſen. Soll ich nun dieſes alles nicht Schönheit nennen? Und worinn kan ich ſie anders ſuchen/ als erſtlich in Tugenden und Gebärden/ darnach auch in Geſchicklichkeit und artlicher Leibes-Geſtalt? Wann man auch die Schönheit allzuhoch zwingen will/ und nur allein bey den Himmliſchen ſuchen/ ſo müſſen wir endlich ihren Namen unter uns gar außtilgen/ und den Göttern/ welchen die Unvergänglichkeit billich zukommet/ alleine zuſchreiben. Mein gnädigſtes Fräulein wollen es nicht im argen vermercken/ daß ich mich hab erkühnen dörffen/ ihren klug-ſinnigen Reden zu widerſprechen/ ſondern vielmehr gedencken/ daß ich ſolches zu ihrem Vortheil und zu

Ehren gethan hab / indem ich ihr erweiſen wollen/ daß man ihr eine ſolche völlige Schönheit / ſo vollkommen als man ſie in der Sterblichkeit immermehr haben kan/ billich und von rechtswegen zuerkennen müſſe. Wann ich ſie aber wider Verhoffen ja möchte beleidiget haben/ da mich doch ihr bewuſtes Hertz ein ſolches bey weitem nicht gedencken läſſet/ ſo bitte ich doch in allem Fall umb billiche Verzeyhung / welche ich dann gar leichtlich erlangen werde/ weil ich weiß/ daß ſie mir allezeit vergönnet hat/ und noch vergönnen wird / daß ich mich nicht allein halten/ ſondern auch hertzhafftig und kecklich ſchreiben und nennen mag meines allerſchönſten Fräuleins getreueſten Tarnolaſt, anitzo aber Vallach. Dieſen Brieff als er zierlich zuſammen gelegt / nimmt er zu ſich / und wartet auf Gelegenheit / ob er irgend die Sperella möchte antreffen/ aber das geſchach folgenden Tages/ da ſie ihm vor ſeinem Gemach im Vorübergehen aufſtieß/ er ziehet alſobald den Brieff herauß mit etlichen Cronen zum Botten-Lohn/ und bittet/ ſie wolle ihn dem Fräulein gantz geheim überbringen / und das Fräul. in ſeinem Namen um dieſem Brieff in allem Glauben zugebē/ bitten : dieſe erzeigte ſich gegen das reiche Trinck-Geld ſehr danckbar/ und verſpricht alles nach Wunſch zuverrichten / eylet derowegen zu der Fräulein Clara Gemach / und da ſie die am hieſigen Hof ſich aufhaltende / und der Königin nah anverwandte Hertzogin/ mit ihr im Brettſpiel antraff / wartete ſie biß jene von dannen / da überreichet ſie dieſer den an ſie geſetzten Brieff / vermeldet auch dabey/ wie einen reichen Uberbringungs-Lohn ſie nunmehr zum zweyten mal von dem Ritter bekommen. Das Fräulein ward hierüber ſehr erfreuet/ und laß den Brieff mit ſolcher Begierde/ daß ob wol derſelbe etwas außführlich geſchrieben / er ihr doch nur als etliche wenige Zeilen vorkam / ſie ergetzete ſich nun zwar rechtſchaffen an der Wohlredenheit deß Setzers / aber wann ſie die Worte betrachtete / ſahe ſie nicht allerdings gerne/ daß ſie Herr Vallach ſo ſehr herauß ſtriche / und hätte vielleicht lieber geſehen/ daß alles auf die Tagliakutziſche Fürſtin gezielet / und ihrer Schönheit nicht gedacht worden wäre ; dieſes zwar nahm ſie ſich gegen die Sporella an / welcher ſie den Brieff überlaut/ doch mit ſanffter Sprache/ damit es von keinen von außſtehenden Laurera verſtanden würde/ vorlaß/ aber dieſe dachte bey ſich ſelbſten/ welche Dame iſt / die nicht begehret ſchön/ und noch deßwegen nicht gerühmet zu ſeyn. Sie beſchloß aber das etwas abgeleſene und mit groſſem Küſſen faſt außwendig erlernete Brieffgen/ und legte es in ihr Böſtgen / da ſie es zuvor etliche mal geküſſet / ob ſie gleich dieſes beſäeten Feldes Ackerman ſelbſten lieber ein ſolches gegönnet.

Nun war Herr Vallach mit Printzen Oran noch niemal auf dem Fechtbodem geweſen / als ihn derowegen der Printz bat/ ging er mit ihm/ wiewohl noch niemand wuſte daß er auch ein guter Fechter/ deſſen er ſich doch in Orleans mit allem Fleiß gebrauchet/ und darin ſo weit kommen / daß er leicht einen Fechtmeiſter ſowol zu hauen als ſtechen / ja nicht allein mit Säbeln ſondern Stoß-und Hieb-Klingen wohl agiren kunte. Sie gingen mit zweyen Dienern bedienet hin/ um nicht allein den Hoff-Purſchen zuzuſehen/ ſondern/ und zwar vielmehr ſich ſelbſt ſehen zu laſſen/ unter weges aber ſtellet Herr Vallach ſich etwas zaghaft/ ob beſorgte er/ es möchte ihm einer einen Degen präſentiren/ ſo müſte er alsdann entweder einen Gang zu thun mit Schimpf abſchlagen/ oder ſo er/ wie ſichs gebührete/ darin willigte/ gute Stöſſe darvon tragen/ deſſen aber der Printz lachete/ doch verhieß er ihm/ da ihm irgend einer von dē Fechtſchülern eine Klinge auftragen müſte wie dann das allezeit Manier ſo ein Frembder zuzuſehen kommt / ſo wolte er es doch durch einen geſchehen laſſen der ſelbſt auch nicht viel darin verlernet / und vor dem er ſich leichtlich wehren konte. Indeſſen kamen ſie auf den Platz/ der war unten in einem abſonderlichen verſchränckten Ort des inneren Schloßhoffs / ſo daß der König und alle Hoffleute in den Fenſtern zuſehen kunten/ als ſie nun ankommen / wurden ihrer König Emanuel ſamt ſeiner Gemahlin / wie auch Fräulein Clara/ als welche zuſchaueten/ von oben herab bald gewar/ welche aber/ weil ſie wuſte was für gute Fechter etliche unter ihren Hof-Purſchen und anweſenden Grafen und Herren waren/ ſich beſorgte/ zumalen / da ſie Herrn Vallach Geſchicklichkeit noch niemahlen darin geſehen / es möchte ihn irgend einer von den wohlgeübten Fechtlehrlingen um einen Gang bitten / und müſte er alsdann/ das ihr doch Leyd ſeyn ſolte / unten ligen / aber ihr fernere Anmerckung benahm ihnen allen mit groſſer Freude und Verwunderung dieſe Bekümmerniß: dann als die Unſeren kaum ankommen/ kom̃t eylends ein Portugalliſcher Graff/ ſo ein Königlicher anitzo in der Guarniſon ligender Oberſter war / dieſer ob er zwar noch jung von Jahren/ wiewohl er doch Herrn Vallach an 2. Jahr übertraf/ hatte er dennoch ein ſolch Hertz/ das ſeinem Feinde kühn unter Augen ging / der ward nun ohne den Fechtmeiſter vor den beſten Fechter gehalten/ und derowegen als er Herrn Vallach die Wahl unter zweyen Stoß-Rappieren gibt/ mahnete ihn der Printz ab von ſeinem Vorhaben/ wendete ein/ daß dieſer vielleicht hieſiger Fechtens-art nicht gewohnet / doch damit dem Platz ſein Recht wiederführe / ſo möchte nur ein junger Schüler / ſo ſich in dem Fechten noch nicht ſo gar lang aufgehalten/ ankommen/ und Herrn Vallach um einen Gang bitten/ worin dem Printzen ſo bald ein ander/ welchen er wehlete/ gehorſamet/ und hielten alſo dieſe miteinander ein Schäntzgen/ aber weil dieſer Herrn Vallach weit zu leicht/ wolte er ſeine Hurtigkeit an ihm gar nicht ſonderlich ſehē laſſen/ wiewol er ſich keinen Stoß / welches er dann vor dieſem leichtlich verhüten kunte/ anbringen ließ / er aber hergegen ſtellete ſich ob könte er ſeinem Gegentheil /wann er gleich ſein beſtes thäte/ nicht an den Leib kommen / worüber der Fechter / und die übrige Lehrlinge ſehr lachten/ und ihn vor einen Plotchen-Fechter außhöhnetē: das Fräulein aber da ſie ſolches ſahe/ und hörete / daß ihr Vallach nicht allein ſeinem Feinde nichts anhaben könte / ſondern noch darzu gehönet würde / bekümmerte ſich dermaſſen / daß ſie vor Unmuth das Fenſter zuſchlug / und dieſe Hohnworte nicht länger anhören wolte / ſetzte ſich auf ihr Ruhbettgen / und ward ſehr unwillig/ daß der ſonſt tapffere Ritter dem auch kein eintziger Widerſtand zuthun hertzhafft gnug geweſen/ anitzo einem jungē Fecht-Schüler nichts anhaben kunte : dieſe Beſtürtzung nun merckete die luſtige Sporella ſo bald / worauß ſie ſchloß daß ſie in dem Fenſter etwas ſo ihr geeckelt geſehen haben möchte/ eylet derowegen auch hinzuſehen / ſiehet von oben herab dieſe annoch in aller (wiewol diſſeits angemaſſeten) Eyferigkeit miteinander fechten / da konte ſie nun leichtlich die Urſach des Fräuleins gefaſten Unmuths erlernen / doch wolte ſie der Sach ein Ende erwarten / blieb alſo noch ein wenig am Fenſter um zu ſehen was Herr Vallach weiter anfahen würde / aber es taurete nicht lang/ da ſich dieſe beede wieder ſchieden ; und als Herr Vallach ein wenig geruhet/ rufft er dem vorigen Graffen zu/ ſo ihm zu erſt die Klinge präſentirt / und bittet ihm die Ehre zu geben / und einen Gang mit ihm zu wagen/ dann/ ſagte er/ ich lerne eben ſo mehr etwas von einem der etwas kan / als von einem der ſelber auch nicht viel verſtehet wie dieſer war mit welchem ich alleweil gefochten. Gar wohl antwortete jener / ich bin ſchon lang willig geweſen / ſetzte dieſe höhniſche Wort hinzu / und ſprach: Aber ich bitte er ſchone meiner / der Fechtmeiſter ſätzte auch dieſes hinzu / ſein Muth wär etwas kühn / doch würd es ihn am erſten reuen / und hätte er viel beſſer gethan fuhr er fort/ er hätte mich als den Fechter gar auch gefordert/ dann ich hätte ſeine Gelegenheit vielleicht / ſo ich darumb erſucht worden/ mehr betrachtet/ und ſeiner geſchonet/ als dieſer Herr mit welchem ihr itzo antretten wollet/ der wird ſeine Kunſt ohne Zweiffel mit eurer Schande auf eurem Beltz ſehen laſſen. Der Printz ſahe nun dieſen Gang nicht gerne/ wolte ihn derowegen nochmahlen hintertreiben/ und er ſelber mit ihm fechten / aber Herr Vallach lachete ihrer ſtoltzen Worte / und ſagte: ſo er nur Hertzes gnug hätte/ ſolt er nur tapfer auf ihn loß gehen/ und weil er ihn auß Hohn gebetten ſeiner zu verſchonen/ ſolte er ſich nun deſto beſſer vorſehen/ und ſpühren daß er es mit keinem Kind zu thun hätte: ja verſetzte dieſes der Graf/ den Kindsjahren iſt er freylich entgangen. [Dieſes alles hörete die annoch im Fenſter ſchauende Sporella gar genau/ und wartete mit fleiß zu ſehen wie ſich dieſe umtreiben würden. Dieſe nun gehen unterdeſſen tapfer auf einander loß/ aber Herr Vallach brachte dem Phrigo in kurtzem etliche Stöß ſo hurtig an/ daß ſichs weder jener noch ſonſt jemand verſehen hätte/ da ſahen ſie nun allererſt daß er ſich nun bißhero geſtellet ob hätte er keine Stoßklinge jemahlen recht in ſeine Hand bekommen: ſonderlich aber freuete ſich Printz Oran dermaſſen daß er nicht wuſte wo er war/ und endlich trieb Ritter Vallach ſeinen Gegentheil ſo weit hinter ſich/ daß er nicht mehr weichen noch ſich recht regen kunte/ welches als es die Sporella in acht nahm/ lachete ſie von hertzen/ und rieff dem Fräulein eylends herbey/ damit ſie ſehe wie Herr Vallach, der ſich im Fechten bißhero ſo einfältig geſtellet/ anitzo den ſtoltzen Graffen Phrigo ſo tapfer ingeſpannt hätte daß er weder weichen noch wancken kunte. Das Fräulein welche hierüber wieder erfreuet lieff eylends hin zu dem Fenſter um den Worten deſto beſſer Glauben zu geben/ da ſahe ſie nun ſelber/ daß ihr Herr Vallach, nachdem er ſeinem Gegentheil die zuvor geſprochene Hohn-Wort (welche ſie von Sporella anitzo erfuhre) wohl belohnet/ ihm endlich den Degen auß der Fauſt ſo künſtlich und hurtig herauß drähete/ daß der gute Phrigo nunmehr wie Butter an der Sonne ſtehen muſte/ und nach dem er nun alſo den ſtoltzen Graffen ſeines Frevels halben recht abgeſtrafft/ kehret er in einer Furi zu dem Fechter/ und ihr Fechter ſagt er/ habt euch mir auch feil gebotten/ komt ich werde bald ſehen wie theuer ihr ſeyd! dieſer aber hielte ihn vor ein Kind gegen ihm/ warf ihm auch aus lauterem Hohn noch eine Klinge dar/ und ſagte: nun wann ſich das Blätchen herum trehete/ und die Birne kaufften den Feilſcher; da habt ihr noch eine Klinge verſehet eure lincke Hand damit/ weil die Stöſſe nunmehr doppelt anlauffen ſollen/ oder da ihr Luſten habt nehmet noch einen guten Säbel zu euch/ der euch in der Uberwindung helffe Lobſingen. Nun allons verſetzte Herr Vallach, mit Worten nicht/ ſondern mit Degen werden wir anitzo ſtreiten/ laſſet derowegen ſehen ob die Wercke den Meiſter allerdings nach Wunſch rühmen mögen: hierauf giengen ſie eyferig aneinander/ aber ach du armer Fechter/ jetzund wirſt du ein Lehrjung/ und nicht einmal ein Geſell. O wie muſte der gute Herr ſo bald weichen/ und hätte ihm beſſer von nöthen gethan/ daß er noch etliche Gehülffen zu ſich genomm; ſie trieben einander daß es mit Luſt anzuſehen war/ und wurden dem Fechter in kurtzer Zeit etliche Stöß anbracht/ da doch Herr

Vallach hiervon allzeit frey außgieng / da ward nun Fräulein Clara wiederumb vergnügt / und muſte Herrn Vallach zu anfang angemaſſeten Unerfahrenheit von hertzen lachen/ weil er von dieſen ihre Schande hierdurch herauß gelocket: nun/ ſagte ſie zu Sporella/ will ich meinem Feind ein Ehrenkräntzlein machen / damit ich ihn/ ſo bald er mich wieder beſpricht zieren/ und ſeine Tapfer- und Hurtigkeit darbey wohl rühmen will / weil ihm ſolches vor andern zukömt; unterdeſſen zweyeten ſich jene noch ein klein wenig/ aber der Fechter gab ſich ſeinem Meiſter gewonnen / daß der Printz zu ihm ſagte: Nun Fechter/ auf ein andermahl laſſet euch dieſes Exempel warnen / und verachtet euren Feind nicht ehe dann ihr ihn rechtſchaffen probiret/ dann ſie ſchlaffen nit alle die ihre Augen verſchloſſen haben. Aber mein lieber Vallach, kehrete ſich zu dieſem / wo wollen wir die übrige Zeit dieſes Tages hinbringen? wie meinem lieben Oran beliebt / verſetzte dieſer; worauf jener / nun ſo kommet wir wollen etwas fürter gehen / und ſehen was ſie auf der Schießbahne machen. Nun hatte ſich Herr Vallach, oder Printz Tarnolaſt (wie er doch anitzo nicht wolte genennet ſeyn/) von Jugend her in Marocco im ſchieſſen / ſonderlich aber in Pfeilen geübet / daß er ſehr gewiß darin war/ als ſie aber hinzu kamen/ giengen ſie zu denen ſo mit den Büchſen nach der Scheibe worffen / da übete ſich Printz Oran, und traff etlich mahl ſehr glücklich / ſo daß er kaum 2. Finger breit von dem Nagel auf 200. Schritt ſchoß / Herr Vallach muſte auch auf Printz Oran Begehren daran / der traff zum erſten mahl ſo hart an den Mittelpunct / daß man kaum einen Halmen hätte darzwiſchen einbringen können: das andere mahl aber verletzet er den Nagel / welches ihm einen Muth machet daß er den dritten Brand zündete/ ſchoß darauff hin/ daß die Scheibe herunter fiel/ und da man lange ſuchte wo der Schoß eingangen/ konte man dannoch keine Spuhr ſehen / biß ſie endlich gewahr worden/ daß der Nagel recht in der Mitte getroffen hinter ſich gewichen / und der Scheibe das Fallen vergönnet: das waren nun drey feine Treffen/ ſo gar / daß der Büchſenmeiſter beteurte ſolche Kunſt lange / ja gar nicht geſehen zu haben / daß 3. Schüſſe nacheinander ſo glücklich ſolten abgangen ſeyn: gröſſere Luſten aber hatte Herr Vallach zu dem Bogen/ eylete derowegen zu denen ſo ſich mit Pfeilen übeten/ um zuſehen/ ob er ſeit der Zeit daß er keinen Bogen gebraucht/ etwas davon verlernet: er machte ſich aber mit Kreiden ein Merckmal als ein Ring groß an eine Thür/ und da er denſelben in der Mitte hatte/ wagte er eines mit dem Meiſter um die Wette zu ſchieſſen/ er ſetzt 800. Maraved, und jener muſte eben ſo viel darbey ſetzen / weil aber keiner zu erſt pfeilen wolte/ ward ſolches durch Loß erurtheilet / welches aber den erſten Schuß zu thun dem Bogenmeiſter brachte/der zielete nun uñ traff den Mittelpunct ſo gerad/daß man den Pfeil mit Fleiß nicht artlicher einſteckē kōñen/ und war unmöglich daß es Herr Vallach dieſem vorthun könte/doch pfeilete er drauf loß / und damit man ſehe daß er eben dahin wolte wo der Pfeil ſtecket/nehmlich auch in den Mittelpunct / trifft er den annoch feſtſteckenden Pfeil ſo gerad daß er ihn ſpaltete / und durch dieſen nach dem erſehenen Ziel trang/ wiewohl er in ihm ſtecken blieb / weil aber keiner gewonnen noch verlohren / ſondern alle beede annoch gleich/und ihr beſtes gethan/nahmen ſie die Pfeil ab/ und nachdem ſie ihre geſpanneten Bogen mit friſchen verſehen/ traff zu erſt den Meiſter noch einmahl / und zwar in den engſten Craiß/ aber wohl ein Gerſten Korn breit von dem Punct / Herr Vallach als er ſolches ſahe / thät ſein beſtes/ und erſticht das Centrum recht in der Mitten/ daß er alſo die 800. Maraved vor jenem gewoñen/welche er doch nicht annahm/ſondern einem kleinen Knäblein verehret/daß es einen Apfel auf ſeinen Kopf ſtellete/ welchen er ihm wolte mit einem Pfeil abheben/ und ob ſich zwar das Kind ſcheuete ein ſolche Gefahr außzuſtehen / verſicherte er es doch ſo ſehr / daß ſichs endlich weiſen ließ : er ging aber hinter das Kind auf 144. Schrit/ trucket loß/ und traf ſo wohl daß der Pfeil durch den Apfel wiſchete/worüber ſich alle Zuſehende ſehr verwunderten. Nach dieſen ſpatzirten die beede königliche Printzen an dē See-Hafen / und verbrachten alda die übrige Zeit des rückſtändigen Tags/ da aber ſich die Sonne zur Unter-welt gemacht / und eine zimliche Abendröthe hinterlaſſen/welche ſie vor eine Anzeigung eines künftiges hellen Tages/ der gemeinen Regel nach/achteten/ beredeten ſie ſich miteinander/daß ſie folgenden Tages ſamt etlichen wenigen Dienern wolten auf das königliche Silber-Bergwerck reiten/welches Herr Vallach noch nie geſehen / anitzo aber machten ſie ſich wieder an Hof/ und beſtelleten bey den Dienern ſich früh Morgens fertig zu halten/und mit auf das Berg-Werck ſo bey dem Flecken Scutarem/9. Spaniſchen Leuck von Lisbona war/ zu reiten/ Fräulein Clara meinete unterdeſſen Herr Vallach ſolte ihr zuſprechen/ und in der Lauten (wie ihnen dann darum ihr Herr Vatter angeſprochen) unterweiſen / ſo wolte ſie ihm ein Ehren-kräntzlein verehren / daß er ſich heute ſo fertig gehalten / beedes auf dem Fecht-und Schießplatz/ aber ſie warteten vergeblich / dann Herr Vallach kam heute nicht / hatte ſich aber vorgenommen ſobald er wieder zurück vom Berg-Wercke käm/ dem Fräulein alsdann ofters zuzuſprechen / und anbefohlener maſſen in der Lauten / und außländiſchen Ceremonien zu unterweiſen / aber ach leyder! ſein Zutritt war gar zu lang aufgeſchoben / unſer beede Herrn verlangten nun rechtſchaffen biß die Nacht herum war/uñ mit einem hellen

Tag ſich verwechſelte; da derowegen die Sonne die ſchlaffende Welt wiederum begunte aufzuwecken / brachen ſie auch ihren ſonſt ſüſſen Morgen-Schlaff / kleideten ſich mit leichten Reiß-Kleidern / und umgürteten ihre Lenden mit Africaniſchen Säbeln / und da ſie in allem parat / nahmen ſie von dem König Urlaub / und nahmen den nechſten Weg nach Santaren vor / indem ſie von fünff Dienern begleitet waren / da ſie aber auß dem Schloß in die Stadt ſetzeten / ſahen ſie eine groſſe Menge Volckes auf dem Marck verſammlet / deſſen Urſachen zuerkündigen / ſchickten ſie einen Diener ab / der aber brachte wieder / daß der mörderiſche Ritter Roricus, ſo auf jüngſtem Turnir ſeinen unbewehrten Gegentheil mörderiſcher Weiſe erſtochen / anitzo zum Galgen geführet werden ſolte. Als ſie dieſes höreten / ritten ſie hin / und wolten das Urtheil ſelbſten verleſen hören / weil es unter dem offenen Himmel geſchah; da nun der Schuldige herauß geführet / ſein Sententz abgeleſen / und darnach der Stock gebrochen ward / tratt eine gemeine Dirne unter dem Volck herfür vor die Richter / bate / man möchte ihr den Verdambten zur Ehe geben / und ihm das Leben ſchencken. Dieſes frembde Begehren gab ſobald eine Verwunderung unter den Beyſtehenden / da fieng der Fiſcal an und ſagte zu dem Mädgen / ihr begehret zwar den zum Tod allbereit Verdambten zur Ehe / wiſſet ihr aber daß er euer begehret / oder habt ihr euch deßhalben vielleicht ſchon abgeredet? Die Dirne wolte zwar antworten / aber einer von den Räthen ſo das Urthel geſprochen / fieng an und ſagte: man muß nicht fragen / ob ſich dieſe Beede zur Ehe haben wollen / ſondern es wird als eine ſchwere Frage zubeantworten ſeyn: Ob auch auf ſolchen Fall / als wie jetzunder / wann ein Mädgen einen deß Todes Schuldigen und darzu allbereit Verdambten zur Ehe begehret / daß dem Schuldigen das Leben zu ſchencken / und der Dirne ihrem Begehren nach zur Ehe zu geben ſey? Hierauf kehrete ſich dieſer Rechts-Gelehrte zu unſern beeden Herren / und ſagte zu Printz Oran; Allergnädigſter Printz / die Sach iſt wichtig und trifft Menſchen-Blut an / wir haben nicht Macht Gnade oder Ungnade nach unſerm Wohlgefallen außzutheilen / was derowegen Dero Hoheit hierinnen für ein gnädiges Reſponſum geben werden / dem ſoll billich unterthänigſt nachgelebet werden. Was recht iſt / antwortete Printz Oran, laſt ihm widerfahren / und ich weiß nicht warum man dieſer Dirne eben hierinnen willfahren kan / es möchte wol gar eine angeſtellte Sache ſeyn / wer wolte ſobald derentwegen einem ſolchen der wider Gott / ja wider die Natur und das menſchliche Recht gehandelt / das Leben auf eines / unverſchämten Weibs-Bildes Begehren / vor den Tod / vergönnen / zumalen / da zubeſorgen / ja faſt mehrentheils / wie viel

Exempel bezeugen gantz gewiß/ daß ſolche dergeſtalt erlöſete Maleficanten / weder ihrem Erlöſer / Frauen oder Herrn gutes gethan/ ich geſchweige/ Gehorſam geleiſtet/ oder derowegen gedancket / ſondern der Satan / welcher ſie in Vergieſſung deß Menſchen-Bluts einmal ſchon übernommen / hat nicht nachgelaſſen ſie ferner / daß ſie nicht allein ihre Mord-Gedancken und Thaten weiter fortſetzē/ ja auch gar ihrer Obrigkeit/ als welche ihnen einē unaußlöſchlichen Schimpff bey der Welt gemacht/ den Garauß zu machen/ inſtändig zu überreden; doch wie dem allen/ mein liebſter Herr Vallach, wie düncket ihm / ſeinem Gutachten nach wollen wir mit dieſem Schuldigen verfahren? Dieſe peinliche und Capital-Sache/ ſchönſter Printz / gab dieſer zur Antwort/ iſt ſchon ſo lang bey und von den Gelehrten berathſchlaget und überwogen worden/ daß ich mich hierinn als ein wenig verſtehender Richter einzumiſchen vor unnöthig / ich ſage/ nicht vorwitzig halte/ über das hat mein liebſter Printz mehr Macht / das Leben einem Delinquenten zu ſchencken und abzuſprechen / als ich: damit ich aber dieſes hindan ſetze / und mein Urtheil hierbey melde / ſo däucht mich nicht uneben zu ſeyn / daß man dieſe Beede mit dem Ehe-Stande vergnüget / und alſo dem Schuldigen/ dem ſchon durch Brechung deß Stockes ſein Urthel angekündiget / ſein Leben ſchencke/ doch mit dieſer Bedingung / daß er ſeines Ritter-Standes hinführo entſetzet ſeye/ auch der hieſigen Obrigkeit im Namen Ihro Königlichen Majeſtät einen öffentlichen Eyd zu Gott ſchwere/ keine Rache ſein Lebetag nicht in ſein Gemüth zu ziehen/ vielweniger zu vollbringen/ auch daß er deßwegen keine feindliche Waffen wider einigen Menſchen tragen oder zücken wolte / und auf ſolche Weiſe/ liebſter Oran, ſehe ich nicht/ warumb man der Dirne ihre barmhertzige Bitte abſchlagen wolte / in Betrachtung/ daß doch auch die Rechten dieſer meiner Meynung hierinn nicht gar abfallen / indem ſie dieſen Fall mit dieſen Urſachen bekräfftigen wollen: Dann ſage ich mit denen die meiner Meynung ſeyn / daß den zum Tod Verdamten eben eine gleichmäſſige oder wol manchesmal härtere und unerträglichere Straffe angethan wird/ wann ſie mit einer Huren / wie dieſe Dirne dem äuſſerlichen Anſehen nach auch iſt/ ihr Leben in einer langwührigen Ehe vollbringen; über das ſo kan durch dieſes Mittel der Dirne anitzo durch ihr bißhero getriebenes Hurenweſen in deß Satans Klauen ſteckende Seele annoch errettet werden/ wann ſie hinführo von ihrem böſen Leben und ſchändlichen Wandel durch dieſe Ehe abſtehet/ weil ſie nun einen eigenen Mann hat / und mit welchem ſie ihren ehelichen Luſt büſſet/ und verhoffentlich erſättiget wird. Iſt aber dieſes Mägdlein eine ehrliche Jungfer/ ſo kan man dannoch der Ehe/ als einem von Gott nicht allein geſegnetem/ſondern auch gebottenem Stand zu Ehren/der Dirne ihr Begehren wohl erfüllen/in Betrachtung/ daß man in zweiffelhafftigen Fällen/ wie wir hierinnen vorhaben/ mehr auf das Loßſprechen als auf das Verdammen geneigt ſeyn ſolle / und däucht mich alſo / ich wolte lieber mit dem heiligen Bernhard am Jüngſten Gericht wegen der allzugroſſen Barmhertzigkeit/ als deß allzuſtrengen Unrechts halben Rechenſchafft geben / wäre derowegen meine Meynung / man laſſe dieſe Beyde copuliren / und erwarte eines fernern frommen Wandels von ihnen. Er gibt ſeinen Reden einen zimlichen Schmuck/ antwortete hierauf Printz Oran. und ſagte/er nimmt ſich dieſes verurtheilten Jünglings/ wegen ſeines bißherigen Ritter-Standes ſo ſehr an/ ich ſage auch in Warheit/ daß dieſem Schuldigen kein beſſerer Procurator hätte werden können/ der es treuer mit ihm gemeinet/ ja es ſcheinet faſt/ob hätte er ſchon längſt auf dieſe Loß-Sprechung oder zum wenigſten Verthädigungs-Reden ſtudiret/ weil er ſolche ſchöne Urſachen dieſe Erlöſung zu erhalten vorbringet. Ich wäre ihm auch ſeinen Willen hierinn zu thun geneigt / wann ich meine Urſache nicht vor etwas wichtiger hielte. Dann gewiß iſts ja und jederman bekandt / daß wann man einem die Straffe erlaſſen/ und das Leben ſchencken will/ſo ſind vor allen Dingen zwey Stück vonnöthen : Erſtlich muß es eine ſolche That ſeyn / welche man erlaſſen kan; zum andern ſo muß der Thäter ſelbſten die meiſte Urſach zu ſeiner Erlöſung ſeyn / und nicht ein über den Zwerg-Weg herkommende Urſach/ es ſey dann / daß es derſelbe vom Fürſten ſelbſt ſchon erlanget. Wann nun dieſer zwey obbemeldten Stück eines fehlet/achte ich es für ſchwer/ daß man einen Schuldigen loß laſſe; ohne vielleicht in dieſem Fall/ wann man das gemeine Beſte mehr als den Schuldigen zuforderſt betrachtet und zu Gemüth zeucht / dann gleich es zu weilen beſſer iſt/ daß einer umbkomme/ als die Einigkeit (Unitas) ſelbſt/ alſo iſt es auch auf dem Fall rathſamer/ daß man einen errettet/ damit die Einigkeit nicht Schaden leide/ wann ihr dadurch einig Unheil zuwachſen könte. Von dieſem geweſenen Ritter halt ich und ſage / daß / angeſehen er im vollen Ritt ſein Pferd zu halten nicht gekönt habe/ vorgibt / ihm die Obrigkeit deßwegen das Leben/ ſo er ſonſt billich verwircket/ ſchencken/ und in eine andere Straffe verwechſeln könne/damit er irgend eine feine Summa Geld erlege ; daß man ihn aber gar ungeſtrafft hinlauffen laſſe / kan mich ſobald keiner überreden; ſo finde ich nun auch nicht / was dieſer Dirne Bitte wider das Recht außrichten kan/ dann gleich wie dieſe Dirne / welche vermuthlich eine Hure iſt/ nimmermehr zuwegen bringen wird/daß dieſes Schuldigen begangene Mordthat eine ſolche That nicht ſeye/

ſeyn

ſondern eine löbliche That werde/ alſo kan ſie auch nicht machen/ daß man ihm die Straffe erlaſſe/ oder dieſelbe in eine Gnade verwandele: das glaub ich wol/ daß ein jeder auß Chriſtlichem Gemüth/ vor einen der zum Tod geführet wird / bitten kan / deſſen Bitte auch die hohe Obrigkeit/ die deſſen Macht hat/ manchesmal erhöret / wann auch ſchon der zum Tod Verdammte ſelbſt nicht darein williget/ ſondern williger ſterben will: daß man aber einer ſolchen Hure/ als einer Hure/ ihre Bitte/ indem ſie diſen Boßhafften zur Ehe begehret / gewähren ſoll/ das gibt weder menſchliche noch ſonſt einige ehrliebende Vernunfft zu / dann die [illegible]tige und verhaſſete Geſchmäiß iſt nicht zuerlöſen/ wegen ihrer groſſen Leichtfertigkeit/ indem ſie/ wie bekandt / in offenbaren Huren-Winckeln/ jederman zur leiblichen Luſt und verfluchten Geilheit offen ſtehen; die Dirne mag auch gleich ſingen und ſagen was ſie immermehr will und kan: ja ich ſage das/ wann wir dieſer Dirne zugefallen ſeyn / und den Schuldigen ihr zur Ehe das Leben ſchencken/ ſo wird nichts gewiſſers daraus geſchloſſen können werden/ als daß auf ſolche Weiſe die Uebelthaten ungeſtrafft hingehen/ da doch dem gemeinen Weſen ſehr hoch daran gelegen/ daß man die Ubelthäter gebührender Maſſen züchtige und abſtraffe / ja daß hierdurch die gemeine Freude und Friede zerſtöret / auch öffentliche Sicherheit geſchwächet werde / wann man die Schuldige auf ſolche Fäll wird allezeit loßſprechen. Weiter/ wann man diſen der Dirne zur Ehe und alſo zum Manne gebe/ dieſer aber begienge noch eine Mordthat / daß er durch ſelbe noch einmal zum Tod verdammet würde/ wann dann dieſe ſeine Frau käme / und ihn abermal dem Ehe-Stand zu ehren loßbitten könte / ſo folgete das Ungeſchickte darauf/ daß man ſeine böſe That nicht wolte ſtraffen/ könte alſo ein ſolcher verfluchter Menſch die ärgſte That thun/ und von dem Tod allemal durch ſeine Dirne loß gebeten werden / will man ihr aber den der zum zweyten mal den Tod verdienet/ nit loß geben/ ſo kan leichtlich geſchehen/ daß ſie ihr alt gewohnet Huren-Leben/ da ſie ſich deß Manns beraubet befindet / ohne allen Zweiffel wieder wird bedienen / worzu dann der Richter / und der ein ſolches verhindern kan/ die gröſſeſte Urſach iſt. Dann es iſt alſo [illegible]/ wann man ein von Natur wildes Thier gleich zahm machet/ kommt es einmal wieder in den Wald/ und findet ſeine Geſellen/ ſo gibts die Erfahrung / daß es alſobald ſeine Zahmheit fallen/ und die Wildheit wiederum als ſeine Freyheit ergreiffet. Wie ſchwer aber das hergehe/ daß ich glauben ſoll/ eine langwührige Hure werde ihre bißherige Sitten/ ſo bey ihr eine Gewohnheit worden/ ablegen/ (und daß auß einer argen Huren ein fromm Eheweib werde/ das kan ich mit Worten nicht ſattſam beſchreiben;) und glaube ich nicht allein/ſondern noch viel mit mir/ daß wir an der/ ſo zuvor auſſer dem Eheſtand eine leichtfertige Tyrannie geweſen/ nunmehr in dem Eheſtand eine Ehebrecherin ſehen werden/ hergegen wird man an dem ſo/ehe er zu einem Mañ worden/ſeinen Halß mit einem Strick gezieret/ nunmehr da er mit einer ſolchen Dirne im Eheſtand lebt/ ſein Haupt entweder mit einer zierlichen Actæons-Krone/ oder welches beederſeits ärger/ als ein Huren-Deckel ſehen: was aber eine ſolche Metamorphoſis in einem gemeinẽ Weſen/ vor ein frembd Spectacul geben werde/ kan jederman leichtlich erachten. Zu dem ſo iſt auch die Ehre und Gunſt deß Eheſtandes ſo groß bey weitem noch nicht/ daß man deßwegen die Straffe als ein rechtes Heil-Pflaſter deß gemeinen Weſens ſolte aufheben. Uber das/ ſo man einem Mägdlein zuwillfahren/einen Schuldigen loß läſſet/ warumb ſoll man nicht viel mehr das Eheweib/ ſo ein Todes-Schuldiger möchte haben/ ihrer Bitte/ ſo ſie um ihren Mann anhält/ gewähren/ damit man nicht irgend ihre gerathene Ehe zerſtöhre/ noch die/ ſo Gott zuſammen gefüget/ einiger Menſch nicht ſcheide? Es iſt alles irrig/ unerheblich/ und nicht mächtig dieſen Verdammten von dem Tod loß zuſprechen/ handhabet derowegen ihr Richter euer außgeſprochenes Urthel/ und gebet demſelben einen würcklichen Nachtruck. Als dieſes nun der Printz mit Ernſthafftigkeit herfür gebracht/ verwunderten ſich nicht allein alle Anweſende über ſeine klugſinnige wahrhafftige Rede/ ſondern es getrauet ſich ihm kein Menſch mehr auf ſeine Worte zu antworten/daß alſo der Scharffrichter ſeinen Geſellen/ den Gefangenen anzupacken und zum Galgen zu begleiten/ zuzuſprechen gezwungen ward. Der Gefangene aber ſtellete ſich/ da er keine Gnade ſpührete/ ſehr kläg- und erbärmlich/ daß der gantze Hauffe/ angeſehen/ daß er ein gutes Leben verſprach/ groſſes Mitleiden mit ihme hatten. Die Dirne aber/ als alles Volck mit dem Gefangenen zur Schädel-Stätt hinauß gieng/ folgete nicht allein eifferig nach/ ſondern bat unſere beede Herrn inſtändig in ihr Begehren zu willigen/ aber vergeblich/ dann ſie kundte nichts erhalten/ wiewol Printz Vallach gerne geſehen hätte/ daß man den Schuldigen loß gelaſſen/ und dieſer Dirne beygeführet hätte. Sie ritten aber Beede nebſt ihren Dienern mit zu der Execution/ und wolten die Vollentziehung ſelbſten mit anſehen/ da ſie aber das Griechiſche Pi erreichet/ bate ſowol die Dirne als auch der Schuldige ſelbſt nochmalen um Friſtung deß Lebens/ weil aber Printz Oran, auf welchen ſie alle in dieſem Fall ſahen/keine Gnade zu geben geſinnet ware/ weil er nicht allein die Ritter-Geſetze übertretten/ ſondern ſo unſchuldig Blut/ in Gegenwart deß Königs und ſeines gantzen Hofs frevelhaffter Weiſe vergeſſen / dardurch auch ſowol den befreyten Turnir-Platz geſchwächet und geſchändet / als der gantzen Ritterſchafft die gröſſeſte Aergernuß / dardurch ſich leicht groſſer Mord und Todſchlag hätte anſpinnen ſollen / gegeben ; alſo kamen etliche Dominicaner zu ihm / tröſteten ihn auß Göttlichem Wort / und erinnerten ihn / ſich zum Tod / und dardurch er ein bußfertig Hertz hätte / zum ewigen Leben gefaſt zu machen / welches er auch / da er ſahe / daß nichts anders zu hoffen / thäte / ließ ſich ein Gebet-Buch geben / und nachdem er darinn etliche Troſt-reiche Lieder und Gebetlein geſprochen / und auch zum Theil ſo hertzhafftig geſungen / daß es den Umſtehenden die Thränen auß ihren Augen herauß zwang / fiel er endlich noch auf ſeine Knie / betete noch zum letzten ein andächtig Vatter Unſer / hub ſeine Augen auf / und rieff Gott den Allmächtigen um Vergebung ſeiner begangenen Sünden an / kehrete ſich hernach zum umſtehenden Pöbel / flehete denſelben um eine Fürbitt bey dem Printzen vor ihn abzulegen ; weil ſie aber alle deß Printzen Gemüth genugſam wuſten / mochte ſich keiner dieſer Bitte erkühnen / weil man beſorgte / es möchte ohne Zweiffel mißlingen. Unterdeſſen wartete eine groſſe Weil der verdammte Rerich noch allezeit auf Gnade / da es aber zu lang wolte werden / griffen die Scharffrichter zu / und wolten ihren Befehl vollenziehen / aber dieſer bate um noch einen kleinen Augenblick Friſt / dann er ſagte / mich düncket / und ich hoffe feſt / mir ſoll Gnade verheiſſen werden ; kaum hatte er dieſes außgeredet / kam auß deß Volckes Hauffen ohnwiſſend / von welchem / ein Pfeil geflohen / der fiel eben vor dieſem armen Sünder nieder / der Pfeil aber war von feſten Holtze und ſchneeweiß gefärbet / die Spitze war gantz ſtumpff / auch mit einem ſpitzigen Nagel oder Zahn verſehen / er war auch nicht rund / ſondern vielmehr dreyeckicht als eine Schneider-Ellen / auf der einen Seiten ſtanden dieſe Worte / O. abſolve; auf der 2ten dieſe / R. abſolvitor: auf der dritten aber waren dieſe Worte zu leſen: R. & C. jungantur. Uber dieſen ſo unverſehens anfliegenden Pfeil entſetzeten ſich die Scharffrichter / gaben ihn dem Schuldigen / weil er ihn begehret zu beſehen / nach dieſem aber ſchickte er ihn durch einen guten Freund Printzen Oran zu / und bate dieſem Pfeil gnädigſt nachzukommen / dieſer zeigete ihn auch Herrn Vallach, der bate ſelbſt nochmalen vor jenen : Printz Oran rieff dem Rerich hierauf zu / und ſagte / wie er dann dieſe Schrifft außlegen wolte? alſo / antwortete dieſer: O. abſolve, das iſt / Oran gib dem Schuldigen Gnad und errette ihn von dem Tod: R. abſolvitor, das iſt: Rerich biß oder ſey loßgeſprochen: R. ex C. jungantur, das iſt / Rerich und Cinna (die Dirne) ſo vor ihn gebetten / ſoll man einander zur Ehe geben. Der Printz aber muthmaſſete / dieſer Pfeil möchte von einem deß Rerichs guten Freunden zugericht und dahin geworffen ſeyn/ wolte ihn derowegen nicht loß laſſen / ſondern befahl nur das Urthel zu vollenziehen. Da nun der Schuldige ſahe / daß keine Gnade mehr vorhanden/ faſſete er einen hertzhafften Muth / ließ ſich mit freudigem Geſicht den Strick um ſeinen Halß legen / ſtieg hierauf mit ſeinen Geferten den betrübten Berg hinan / und als er auf der höheſten Sproſſen ſtund/ und abgeſtoſſen werden ſolte/ rieff er herunter und ſprach: Printz Oran, wen wirds mehr reuen als euch/ daß ihr dieſen Pfeil und deſſen augenſcheinlichen Bedeutung nicht nachkommet/ ich ſehe euer bevorſtehend Unglück ſchon mit meinen Augen; er wolte noch mehr reden / aber es wurde ihm nicht vergönnet/ dann die Schergen ſtieſſen ihn von der Leiter ab/ daß er alſo am Strick behangen blieb/ da ſchwebte er nun etlichmal hin und wieder/ indeſſen brach der Strick entzwey/ und fiel dieſer unverletzt zu der Erden / da er nun ein wenig gelegen / und wieder zu ſich ſelbſt kommen/ bate er um der augenſcheinlichen Erinnerung willen/ nochmalen bey dem Printzen um Gnade. Wie däucht ihn / (fieng hierauf Oran zu Vallach an) was ſoll ich thun/ ſoll ich ihn loß geben/ ſo hat er es gar nicht darnach gemacht / und beſorge/ er möchte den Wölffen nacharten/ und nichts dañ die Haar ändern/ laß ich ihn noch einmal aufknüpffen/ ſo möchte man mich vor unbarmhertzig halten/ daß ich einen/ der durch etliche Zeichen ſchon von dem Tode errettet / dannoch zum Tod bringen lieſſe: was hält er derowegen dafür/ kan man ihn auch in einziger Betrachtung deß zerbrochenen Strickes / und daß er deßwegen herabgefallen / loß geben oder nicht? Mein Gemüth / gab dieſer zur Antwort / hierüber zuentdecken/ weiß ich nicht / warum man dieſen nicht erledigen ſolte/ angeſehen / daß ihm auch das Recht ſelbſten eine Erledigung in dieſem Fall verſpricht: und gebe ich meine Meynung zu bekräfftigen / hierzu dieſe Urſach.

1. Dieſe Frage iſt noch zweiffelhafftig / noch in den Rechten völlig geurtheilet / nun weiß man wol / daß ein rechtſchaffener Richter in zweiffelhafftigen Sachen das gelindere Urthel beſſer ergreiffet / dieſes aber wäre alſo das gelindere Urthel/ daß man n in dieſen Rerich vielmehr loß und ledig gebe / als noch einmal aufknüpffete.

2. So iſt ja auch gewiß / daß nach geſprochenem Urtheil in peinlichen Sachen allezeit deß Schuldigen Unſchuld zubezeugen/ neue Proben und Muthmaſſungen zuzulaſſen ſind. Nun in dieſem Fall/ iſt zwar die Zerreiſſung deß Stricks kein völlig Beweißthum deß Verdammten Unſchuld/ ſo wird ſie doch vor ein gutes Zeichen und Muthmaſſung vor den Schuldigen gehalten / als

welcher vielmehr durch Gottes Wunderwerck/ als Vorſehung deß Menſchen hierdurch erhalten.

3. Es iſt ja auch weder der Vernunfft noch Billichkeit gemäß/ daß man die Straffe weiter hinauß ziehe / als der Sentenz außweiſet/ wer derowegen zum Strang verurtheilet iſt/ daß er einmal hangen ſoll / ſelbigen wird man ſchwerlich zum zweyten Strick oder Hangen kommen laſſen/ oder wie jener ſaget / mit einem Sesqui-ſuſpendio belegen.

4. Der Schuldige empfindet auch mehr Qual und Schmertzen in der Furcht deß Henckens als dem Hencken ſelbſt / der ihm umb den Halß angelegte Strick benim̃t ihm auf einmal allen Sinn und Vernunfft/ daß alſo der Gehenckte keinen Schmertzen mehr fühlet/ und man alſo denſelben wol einen Gehenckten / und der ſeine Todes-Schmertzen außgeſtanden/ nennen mag/ denn auß dem Hencken keine Schmertzen mehr übrig.

5. So ſagt man / daß die angefangene Straff/ vor eine vollzogene/ und zwar ſonderlich in dieſem Fall ſoll gehalten werden.

Als nun Herr Vallach hiermit ſein Beſtes gethan / und den Reichen gerne von dem Tod erlöſet gehabt / maſſen er ſich hierdurch bey jederman hoffte einen groſſen Namen zu machen / ſo kundte er doch nichts erhalten/ dann der Printz antwortete alſo: Ich hab wol gehöret/ mein liebſter Herr Vallach, was er vor Urſachen dieſen zu erretten einſtreuet / ich hab ſie auch alle mit Fleiß erwogen/ aber noch nicht kräfftig genug erfunden / daß ſie dieſen Schuldigen das Leben erhalten / und nicht zum zweyten Strang appelliren laſſen ſolten / dann die Urſachen welche ich bey mir befinde/ ſind mir genug nicht allein meine Meynung zu behaupten/ ſondern auch ſeine eingeworffene vermeinte Excuſen völlig zuwiderlegen: und zwar erſtlich weiß er wol/ daß niemand in peinlichen Sachen zum Tode verdammet wird / es ſey dann / daß er zuvor durch gnugſame Zeugen / offenbare Documenten / oder auch Anzeigungen / die zum Beweiß genugſam / und klärer als das Sonnen-Licht ſind/ überwieſen ſeye / dann wann man um eines Menſchen Leben richtet / ſoll der Richter nicht ſo hurtig and ohne reiffliche Betrachtung zum Urtheil rennen / weil der Ertödtete nicht wieder lebendig gemacht werden kan. Es iſt nicht ſchwer / die Seele von dem Leibe zuentſcheiden/ aber daß die entſchiedene Seele wieder komme / und den vorigen Ort wiederum einnehme / da hat man deß Heyden Platonis Meynung nach viel tauſend mal tauſend vonnöthen. Wann nun dieſes alles ein rechtſchaffener Richter wol beobachtet / wie er billich muß / ſo wird ſchwerlich geſchehen/ daß nach der Verdammung und Vollenziehung deß Urthels wieder etwas herfür kriechen ſolle/ das ihn zu bewegen genug ſey/

ſein geſprochen Urtheil entweder aufzuſchieben / oder gar zuruck zu treiben. Daß aber die Brechung deß Stricks/ein ungewiſſes oder wol nichtiges Zeichen zur Unſchuld ſey/ ſchlieſſe ich darauß / weil ich gar nicht ſehen kan / warumb es eben vor ein augenſcheinlich Wunderwerck Gottes gehalten werden ſoll/ dann kan nicht manchesmal der Hencker dem Verdammten/ ſo er ihm anders wohl will/ einen alten verlegenen morſchen Strick gebrauchen ? Kan nicht die Schwehrigkeit deß Leibes viel darzu thun / und endlich/ kan es nicht ſeyn/ daß der Strick zu ſchwach geweſen / und deßwegen zerſprungen? Und ob er gleich ſagen will / wann das Zeichen von wegen deß entzweyten Stricks da ſey / ſo könne man die Straffe erlaſſen; ſo ſage ich doch hergegen / daß man nicht allemal dieſes Heimlichkeit mercken kan / noch auch / ob zwar die Schwachheit deß Stricks bekandt und erwieſen/ glaublich darauß zu ſchlieſſen / daß der Gefangene durch Gottes ſonderbare Schickung erlöſet/ ſondern vielmehr durch deß Scharff-Richters Schuld/als welcher vielleicht mit allem Fleiß ein ſolch Seil hierzu gebraucht/ von dem Tode errettet ſeye. Wie wann Gott der Allmächtige/ welcher allerhand Mittel braucht und brauchen kan/ auf daß er die Unſchuldigen erlöſe/ wann/ ſag ich/ derſelbe deß Peinigers Sinn und Augen alſo verſtocket und verblendet hätte/ daß er einen ſchwachen Strick vor einen ſtarcken genommen / und den Schuldigen daran gehangen hatte. Wann aber der Richter nicht gewiß iſt / ob er den Schuldigen mit Recht und nach Verdienſt zum Galgen verdammet/ ſondern allererſt wann der Strick gantz bleibt und nicht zerbricht / Gottes Willen und das gegebene Urtheil darauß ſchlieſſen und erkennen will und ſoll / ſo ſind die übel dran/ und haben kein gut Gewiſſen/welche vor den Strick eine Kette brauchen/ damit nicht durch eine wunderbare Erlöſung der Schuldige herunter falle. Zwar die mächtige Hand Gottes/ könte wol auch zu Bezeugung der Unſchuld / die ſtärckeſte Ketten zerreiſſen/ ja auch den Galgen ſelbſt über einen Hauffen darnieder ſchmeiſſen/ aber Gott könte auch vor dem gegebenen Sententz / deß Richters Sinn und Vernunfft erleuchten / damit er den Unſchuldigen loß ſpreche / und nicht in eine ſolche Gefahr kommen laſſe. Das weiß man gewiß / daß ein Richter den gnugſam überzeugten Schuldigen recht verdamme / im Gegentheil aber wieder/ da nicht völlige Beweiſung verhanden / recht loß ſpreche. Das iſt aber ungewiß / wann ein Verdammter / gleich wie dieſer loß fället / ob ſolches durch Göttliche / menſchliche / oder wol gar teufliſche Hülffe geſchihet. Zum andern iſt ja auß den gewöhnlichen Worten / daß der Schuldige ſoll an dem Galgen mit dem Strange oder Ketten von dem Leben zum Tod gerichtet werden/

genug zu verſtehen / daß unſere Meynung nit irrig / und alſo der gemeine Pöbel übel und unrecht thue / wann er / da irgend ein Strick zerbricht / und mit dem Verdammten herunter fällt / zuſammen rufft und ſagt / der arme Sünder habe ſein Recht außgeſtanden / dann dieweil der Herabgefallene dem Urtheil gemäß / noch nicht todt / ſondern lebendig / und ſeines Geiſtes noch mächtig / ſo hat man ja das Urthel noch nicht vollzogen / muß alſo der auf ſolchem Fall vermeinte Erlöſete / damit dem Urthel ſein Nachtruck gegeben werde / noch einmal / und zwar feſter als zuvor angeknüpffet werden ; welches wir dann ebenmäſſig an denen erfahren / die mit dem Schwerdt vom Leben zum Tod verdammet worden / dann ob gleich ein oder der andere Streich fehlet und mißlinget / daß der Kopff vom Leibe noch nicht abgeſondert iſt / ſo gibts ja doch die tägliche Erfahrung / daß der Scharffrichter ſeinen Streich ſo offt wiederholet / biß er dem Urthel ſein Genügen gethan / und dem Cörper das Haupt entnommen. Und durch dieſe Urſach weiß ich nun nicht / wie ich mit Fug und dem Rechten gemäß dieſen Schuldigen loß laſſen kan oder ſoll. Mein liebſter Herr Vallach gibt und hat auch ſeine Urſachen / deren zwar an der Zahl mehr als die meinen / gegeben / aber ſolche Vielheit kommt mir nicht ſo kräfftig vor / als dieſe meine Wenige / welches ich ihm dann auch kürtzlich darthun / und ſeine Verthädigungs-Puncten genugſam überweiſen will. Dann erſtlich ſpricht er von einer zweiffelhafftigen Sache / und welche noch nicht recht jemals erörtert: Ich ſage nein darzu / und iſt gar kein Zweiffel dieſes Falls / wann man deß Urthels Schluß recht betrachtet / daß der Verdammte noch einmal ſoll und muß aufgeknüpffet werden : kein Zweiffel iſts auch / ob er ſolche Straffe verdienet / maſſen er als ein augenſcheinlich Uberwieſener / und ſelbſt nicht läugnender / die That geſtehend / ſein Urthel angehöret / und wäre er nicht ſo Sonnen-klar überzeuget / ſo würde der Richter auch wol ſo klug geweſen ſeyn / und den Schuldigen in einer ungewiſſen Sache nicht ſobald verdammt / ſondern vielmehr das gütige Urthel ergriffen / und dieſen loß geſprochen haben. Zum andern / ſo wird ein rechtſchaffener Richter recht und wol thun / wann er einen Beklagten nicht ſo bald durch das bloſſe Anklagen übereylen laſſe / er beſtimme vielmehr ihm eine geraume Zeit / worinn er ſeine Unſchuld an Tag bringen und beweiſen möchte / und muß dañenhero dem Beklagtẽ ſeine Entſchuldiguñg nicht abſagen / ſondern mit allem Fleiß anhören / auch deßwegen das Urthel aufſchiebẽ und ſeine Gefängnuß verlängern: dann er ſoll keinen Unabgehörten und Unverthädigten verdammen / ſondern warten / biß er mit unverwerfflichen Zeugen und unwiderſprechlichen Zeugnüſſen und Sonnen-klaren Anzeigungen überwieſen ſey. Wann er aber nun einen ſolchen zum Tod verdammet/ ſo iſt nichts mehr übrig / als die Vollziehung / es kan auch fürter nichts vor deß Verdammten Unſchuld zu ſeiner Verthätigung herangebracht werden / in Betrachtung / daß ſeine Schuld heller als deß Himmels Liecht / oder da ja noch etwas herfür gebracht werden könte/ wann es aber nicht von gröſſerer Erheblichkeit / als der zerbrochene Strick/ ſo kan ich nimmermehr finden / wie die angefangene Vollenziehung und Execution dardurch verhindert und verabſäumet werden möchte / dann das folget oder räumet ſich gleichwol noch nicht ; der Strick iſt zerbrochen/ Ergo iſt es geſchehen durch Gottes ſonderbare Schickung / mag alſo der Herabgefallene nach ſeinem Fall ſich ſeiner Unſchuld rühmen / und darauf beziehen oder nicht / ſo darff man ihn mit nichten loß und ungeſtrafft durch dieſes einige Zeichen hingehen laſſen. Wie kan auch ein ſolcher ſich auf ſeine Unſchuld beziehen / welchen der Richter handgreifflich und gantz gewiß überzeiget befindet. Wie kan auch einem andern ſchaden/ daß er wegen ſeiner Unſchuld nit proteſtiret hat/ welcher gantz erzittert/ durch Gottes Hülff und Wunderwerck/ wie mein Herr Vallach will / vor unſchuldig erkennet werden. Dieſes Falls iſt die Proteſtation ſeiner Unſchuld nicht vonnöthen/ andern Falls aber wird ſie nichts außrichten. Zum dritten ſage ich nein darzu / daß ſich die Straffe weiter erſtrecke als der Sententz/ oder daß man einen zweymal vor einmal hange/ dann ob man ihn gleich noch einmal aufknüpffet / ſo iſt es doch dem Verſtand nach/ und in der Warheit ſelbſt/ nur ein Hang/ welches das Urthel haben will / daß nemlich der Schuldige an dem Galgen mit dem Strang von dem Leben zum Tode gerichtet werden ſolle/ wie wir dann auch viel Schwerdt-Streiche vor eine Köpffung halten / welches zu weilen einem zu ſolchem Tode Verdammten wiederfähret. Zum vierdten/ ſo muß man in den Straffen nicht allein auf die Marter und Schmertzen/ ſonderlich die jenige / welche ſich der Verdamte durch den Todes-Schrecken einbildet und verurſachet / ſehen / ſondern vielmehr auf das Exempel / damit durch Gleichheit ſolcher Straff / von ſolchen Laſtern und Mordthaten hinführo jederman geſchrecket und ſich daran ſtoſſen möge/ welches wann der Sententz ſeinen Effect nicht erreichet / nicht erhalten wird. Das gebe ich zwar zu / wann man ein Urthel nur zum Schrecken ablieſet / daß man alsdann die darauß entſtehende Forcht wol zu betrachten hat / aber in dieſem Fall/ da der Schuldige von dem Leben zum Tode ſoll gerichtet werden / da hilfft weder Forcht noch Zittern / und deren keines den Verdammten von dem Tode errettet / dann es iſt nicht genug / daß er gehencket iſt/ wann er doch nit recht gehencket/ ſo daß er ſein Leben nit verleuret/

wie dann auch ein Strangulirter nicht recht ſtranguliret genennet werden kan/ wann er noch Leben bey ſich empfindet. Zum fünfften/ ſo will der Sententz/ oder das über dieſen Verdammten gefällete Urthel nicht allein/ daß die Straffe angefangen / ſondern und zwar vielmehr/ daß ſie vollenzogen ſey. Einen wahrhafftigen und nicht einen eingebildeten Tod oder Todes-Forcht will das Urthel haben/ mit dem auch deßwegen die Vollenziehung übereinſtimmen ſoll und muß.

Auß dieſer deß Printzen Rede nun/ ſahen ſie alle wol/ daß keine Gnade vorhanden / auch getrauete Rerich nicht noch einmal darum zu bitten / ob ihm gleich am meiſten daran gelegen wäre/ eyleten derowegen die Schergen/ auf daß ſie den Gefangenen zum andern mal anknüpffeten/ und da ſie mit ihm auf der Leiter / dieſer auch den Strang ſchon um ſeine Kehle hatte / rieff Printz Oran und ſagte/ hab Gnad Rerich / doch daß du dieſe Dirne ſo von Anfang vor dich gebetten / zur Ehe nehmeſt / und dich fein und wol mit ihr begebeſt. Da ward nun der Gefangene ſo bald ledig und von der Leiter gelaſſen / der dann nicht einen Sproſſen nach dem andern herab ſtieg/ ſondern von der Mitte der Leiter vor Freuden in einem Sprung herab ſprang / gieng gerade zu dem Printzen / gab demſelben mit tieffer Reverentz ſeine Danckbarkeit zu verſtehen / küſſete auch deſſen Steigreiffe / und nahete ſich zuletzt der Dirne/ die ihm unter dem freyen Himmel durch Prieſterliche Copulation vertrauet ward/ nachdem aber ſolche Solennität geſchehen / fieng Printz Oran zu dem Erledigten an: Ich bin nicht gezwungen geweſen/ noch hat mich auch dein vermeint Recht durch die Zeichen überredet zur Gnade / dann mit Recht hätteſt du/ wie ich ſchon zuvor geſagt / und genugſam erwieſen / dem Strick nimmermehr entgehen können / laſſe derowegen das was vorgegangen / durch mein gnädig Gemüth geſchehen / das wirſt du nun verhoffentlich erkennen / und mit deinem Dienſte mir und unſerm gantzen Hofe deſto mehr verbunden ſeyn. Dieſer gab an ſtatt der Antwort einen tieff gebogenen Rücken / er dachte aber bey ſich/ genug iſt es / daß ich dem häßlichen Holtze entgangen / es mag nun ſolches durch Recht oder Unrecht / durch Gnade oder Ungnade geſchehen ſeyn/ ſo iſt mir einmal ein groſſer Gefallen damit geſchehen.

◆

Das ſechſte Haupt-Stück.

Vallach wird in der Wildnüß von ſeiner Geſellſchafft getrennet / kommet nach Toleto, wo er zu einem Spaniſchen Obriſten gebracht wird.

Hierauf kehrete jedermann wieder nach Lisbona / die beede Printzen aber Oran und Vallach marchirten mit beeden Dienern fort nach dem Bergwerck / welches ſie dieſen Abend noch erreichen wolten / aber es fiel ihnen ſehr ſchwer / dann die Nacht kam unvermerckt allgemach heran geſchlichen / weil ſie ſich bey dem Gefangenen mehr als ſie meinten verſpätet hatten / da es aber ohne Mondſchein finſter ward / waren ſie wohl noch eine gute halbe Meil von dem Bergwerck / und weil in der Nähe kein Dorff oder Städtlein vorhanden / bevorab da ſie durch Anleitung der Demmerung des rechten Wegs ſchon ſehr gefehlet / ritten ſie immer ſtreng fort / und geriethen in ein dichten Wald / da konten ſie nun weder hinter noch vor ſich kommen / wurden alſo gezwungen von ihren Pferden zu ſteigen / um daß dieſelbe deß fetten Graſes allhier deſto beſſer warnehmen / ſich von der gantzen Tagreiſe hero erhungert / in etwas erquicken und zu kräfften kommen möchten / ſie aber die beede Printzen verſahen / und lieſſen ihr Gewehr auf allen Fall gefaſt / und hurtig halten / wiewohl keiner den andern nicht ſehen kunte / ob er ihn gleich noch ſo nah / der Schlaf aber wolt endlich an ihnen auch ſeine Gewalt üben / derowegen legten ſie ſich zur Erde / und ſchlieffen zu dreyen / der vierdte aber muſte allwege wachen: ſie hatten aber kaum eine Stunde oder was gelegen / hörten ſie ein Geräuſch von Büchſen und Gewehr / und dauchte ſie es wären wol 6. oder 7. Mann / ſo zu Fuß angerennet kämen / ſie hielten ſich gantz ſtill / in Hoffnung jene würden ſie fürbey paſſiren / aber jene hatten Schweißhunde bey ſich / dann ſie waren Wild-Diebe / und hatten den verwichenen Tag etliche Stück Wild erlegt / welche ſie anitzo in der Finſterung / damit ſie deſto ungehinderter hindurch kämen / abholen wolten / da nun dieſe und jene nah beyſammen / kommen die ſcharffriechende Blut- oder Schweißhunde / welche / da ſie bald vermercketen / daß noch jemand in der Näh verborgen ſo nicht in ihre Geſellſchafft gehörete / bleffeten ſie die unſere an / worauf ſich dann eine groſſe Still erhub / dann jene meinten es läg ein Wild verborgen / welches ſich doch bald auß Furcht vor den Hunden auß dem Staube machen werde / biß endlich Herrn Vallach Pferd ſchnarchete / da trungen jene auf die unſern loß / Printz Oran und Herr Vallach aber wurden auch ſo bald wachſam / und erwarteten biß die andern ankamen. Die Wild-Diebe nun da ſie den Unſeren ſehr nah kamen / rufften/ Wer da! denen Printz Oran antwortete/ ſie wären eben nicht ſchuldig einem jeden Lotterbuben ihre Ankunfft anzuzeigen; welches jenen aber ſo bald ins Hirn ſtieg / und ſie zum Streit/ veranlaſſet/ wo nicht des Printzen Diener überlaut geruffen hätte / ſie möchten ſich vorſehen mit wem ſie es zu thun hätten / dann es wäre ein vornehme königliche Perſon/ an der ſie leichtlich ihr Leben verwircken konten; da gaben ſich jene / und verſprachen die unſere wieder auf den rechten Weg zu bringen/ denen dann auch der Printz/ als ſeinẽ Unterthanen trauete/ ging alſo zu Fuß mit ihnen/ dann man wegen ungebahnten und mit dicken Sträuchen verſperreten Wegs nicht wol zu Pferd fortkommen konte/ er lieſſe ſie aber nachführen: ſie gehen nun eine Stunde oder 3. in der Finſternuß hin und her / und verirren ſich jene mit dieſen / biß ſie an einen gähen Berg geriethen / da rochen ſie einen Dampf/ und mercketen daß ein Feur gar nah ſeyn müſte / welches/ weil ſie hofften es müſten Kohler da herum wohnen / ſehr erfreuete / und da ſie nun etwas hart redeten / wurden ſie von einer nahegelegenen Rauber-Geſellſchafft zeitlich gehöret/ dieſelbe machten ſich bey 30. bewehrter Mañ ſtarck heraus/ ſetzen in groſſer Furie auf die Unſern/ und beleuchten den Scharmützel mit etlichen Fackeln / damit ſie ſich nicht ſelbſten untereinander ermordeten / die Unſern wären gerne zu Pferd geſtiegen / aber ſie konten damit nicht fort koñen/ machten ſich derowegen/ angeſehen/ die Feinde zu ſtarck/ den Berg hinan / ihre 7. Geferten aber wurden alle erlegt: da nun alſo die Unſern nebenſt den beeden Dienern in der Flucht den Berg erſtiegen / und jenen auß dem Geſichte kommen zu ſeyn vermeinten / ſetzten ſie ſich der Ruhe und Schlaffs zu genieſſen wieder nieder/ wiewol ihr Pferde weg waren / ſie hatten ſich aber kaum niedergelaſſen/ ſo kommt ein Troup mit 5. Fackeln / und ſetzet den Unſern eylends nach/ da kunten ſie nun nicht beyſammen bleiben/ ſondern muſten ſich theilen/ ſo daß der eine allhie / der ander dort hin/ der 3. ſeitwerts/ der 4. vor ſich entran / doch ward ihrer keiner ereylet/ ohne Printz Oran, welcher da er lang gelauffen / kommet er wieder mitten unter ſeine Feinde / und wird lebendig von ihnen gefangen: ſie führten ihn zu ihrem Neſte / und zeigten ihn da ihrem Befehlchshaber / und der gantzen Geſellſchafft/ examinirten ihn auch ſeines Stands halben/ aber er nennete ſich einen Galliciſchen Edelmann/ der ſich an dem Königlichen Hof aufhielt / bat derowegen man möchte ihn um eine nahmhaffte Ranzion wieder zu recht bringen; aber dieſe wolten nicht daran / beſorgten ſich einer groſſen Auffruhr/ und daß ihre Höhle/ ſo ſie ihn loß lieſſen/ möchte verheeret werden / ſprachen ihm alſo den Sentenz / morgenden

Tages an einem Baum aufzuknüpfen/deßwegen er dann ſehr betrübt war/ ſie ziehen ihn auß / und muſte er ſehen wie ſie ſein Kleid ſo genau theilten / er hatte ziemliche Baarſchafft bey ſich/wovon er aber gar nichts behielt / er bekam ein Stücklein gebraten Wildbret/ und Brod zu eſſen/nebenſt einem Tranck Waſſer/ aber ob er gleich den gantzen Tag gefaſtet / hatte er doch anitzo keinen ſonderlichen Luſten zu eſſen/ er wolte zwar etwas geſchlaffen haben / aber ſeine betrübte Gedancken lieſſen dem Schlaf keinen Platz / biß endlich die Nacht mit dem hellen Tage umwechſelte / da nahmen ſie ihn/ bunden ſeine Hände auf den Rücken / und marchirten in den wilden Wald wo es am ungeheurſten und dickeſten war / da ſie aber zu einer dicke Eychen kamen/ machten ſie einen kurtzen Proceß/ und wolten ihm einen Strick um ſeine Kehle legen / aber er wegerte ſich mit Tretten und Entziehung deß Halſes/dermaſſen daß ſie gnug mit ihm zu ſchaffen hatten / und hatte er ſeiner Fauſt gebrauchen mögen/ſolte man wol beſſer Kurtzweil erſehen haben/ endlich aber da ſie ihn mit gewalt angriffen/ rieff er : Ach wüſtet ihr blutdurſtige Hunde wer ich wär / und wie genau mein Tod dermaleins würde geſucht werden / ihr ſoltet euch wol bald eines andern beſinnen/ und mich zu frieden laſſen. Hierauf hielten ſie mit fernerer Gewaltthat in / und fragte einer wer er dann wäre? dem dann Printz Oran antwortete/daß er des Königs Emanuel eintziger Printz und Sohn wäre : als ſie das höreten / gereuete ſie alles deß/ ſo ſie an ihm verübt hatten/ wolten ihn auch ſo bald loß laſſen / aber ſie beſorgten ſich er möchte ihnen nachſtellen / und die an ihm verübte Unthat heftig rächen / forderten derowegen einen leiblichen Eyd von ihm/ daß er ſich nicht rächen / noch auch ſonſt jemand dieſe begangene That erzehlen wolte / ſo ſolte er loß und ledig gelaſſen werden/ worin er ihnen leichtlich willigte/weil ihm ſein Leben gar lieb/ ſchwur alſo unter offenem Himmel ein leiblichen Eyd daß er ihrer nicht gedencken wolte in dem daß ſie ihm hätten das Leben nehmen wollen / wolte ſich auch nimmermehr zu Gemüth ziehen was ſie an ihm verübt hatten : hierauff holeten ſie ihm ſeine Kleider und Säbel wieder / und lieſſen ihn in der Wildniß eine Außflucht ſuchen/ denn ſie wolten ihm den rechten Weg mit fleiß nicht zeigen / damit er die Gegend wo dieſe Rauber-Hohle verborgen lag nicht behalten möchte / alſo gieng er fort in dem Wald umher biß an den Mittag/da gerieth er auf einen ſehr hohen Berg/von welchem er ein Feld ſehen kunte / das doch noch eine gute Tagreiſe von ihm war/ auff dieſem Berg nun ruhete er ein wenig biß er darüber entſchlief/ in dieſem Schläffgen verharrete er wol 2. Stunde als ihn ein Menſchen Geſchrey / und klägliche Stimme erweckete / da reckete er ſich nun ſo bald auf/ merckete mit Fleiß die Gegend von wannen ihm dieſes vorkam/ und ging dem Geſchrey immer näher / dein er auf eine gute halbe Meil-wegs ſo nah kame/daß er ſahe wie Herrn Vallach Diener der Taſſibal ſich mit 5. ungeheuren Wölffen herumb ſchlug / hatte auch 2. ſchon erlegt / dieweil er aber auch gantz allein von aller Geſellſchaft verlaſſen/ ihme auch die Gefräſſige und Hungerige keine Ruhe geben wolten / ſanget er ein überlaut Ruffen an / und bittet den der ihn vermuthlich hören möchte um Hülf. Printz Oran nun ſcheuete keine Gefahr/ dann er war über die maſſen erfreuet daß er ſeiner Geferten einen wieder angetroffen/ eylet derowegen hinzu/ ſchlug tapffer darin / daß die Thiere die Flucht nach Erlegung noch 3. Wölffe geben muſten / worüber dann Herr Taſſibal auch ſich gegen den Printzen bedanckete / und erzehlete wie daß er dieſe Nacht auf einem hohen Baum geſchlaffen / und anitzo ſeinen Herrn und die übrige Geſellſchafft ſuchende mitten von dieſen ungeheuren grimmigen Thieren angefallen wordē/ mit welchen er anderthalbe Stunde unauffhörlich ſtreiten müſſen/ dann ſie hatten ihn gar unverſehens angeſprungen/ ſonſt wolte er ſich wol auf einen Baum retirirt haben. Sie gingen miteinander fort/ uñ eilten dem geſehenen Feld nach/ welches ſie auf den ſpaten Abend erreichten / da troffen ſie auf ein Dorff/ ſo zwar Portugiſiſch/ aber wohl 10. Meilen von Lisbona gelegen / in dieſem Dorf logirten ſie dieſe Nacht / und erquicketen ſich ihres außgeſtandenen Unglücks wieder in etwas / doch waren ſie beede über Herrn Vallach Abweſenheit ſehr bekümmert : mitlerweil aber kommt deß Printzen Diener ſo auch den Raubern entrunnen zu Fuß nach Lisbona / weil ihn das Glück bald auf den rechten Weg geführet / daß er der Wildnüß ſo ſchleunig entkommen / kaum aber iſt derſelbe das Schloß Thor ingetretten / ſiehet er hinter ihm her ihre vier loßlauffende Pferde ohne eintzigen Beſitzer heranſiechen / worüber der gantze Hof über alle Maſſen beſtürtzet / dieſen Diener ſo bald umb ihre Ergangenheit fragte / auch vom Könige Emanuel um den gantzen Verlauf zu erzehlen gefordert ward/dieſer erzehlete nun was er wuſte / daß ſie nehmlich biß in die dunckele Nacht geritten/ und weil ſie des Wegs geirret/wären ſie in eine dicke Wildnüß gerathen/ alwo ſie Anfechtung von etlichen wilden Dieben gehabt/ welche ſich doch da ſie erfuhren mit wem ſie es zuthun hatten/ bald ſtillen laſſē/hätten die Unſern auch wieder auß dem Irrweg auf dē rechten Bahn bringen wollen / aber die übermäſſige Finſternüß hätte ihr Vorhaben unmöglich gemacht / und wären alſo noch tieffer in den Wald kommen/ſo gar daß ſie wegen ungehobelten Wegs von den Pferden abgeſtiegen zu Fuß gehend/ die Pferde nachleiten müſſen/kaum hätten ſie aber mit ſolcher Beſchwerlichkeit zu gehen angefangē/ſo wären ſie von einer unverſehenen Rauber-Rotte überfallen worden; da wären ihre Geſellen ſo ſie geführet / ſo bald da er noch zugeſehen capat gemacht worden / ſie aber wären alle 4. noch entrunnen / doch der eine hier der ander dorthin / daß keiner zum andern ſchwerlich wieder kommen / und ein ander antreffen würden / bevorab da es ein ſehr wüſter / und unbewegter Wald und Wildnüß wär / zudem ſteckte er noch voller Rauber und Mörder / daß er ſich allezeit beſorgte / ſein Herr / und die andere möchten dardurch noch in Unglück kommen. Uber dieſe Rede ward der König ſehr beſtürtzet / ſonderlich / und zwar noch mehr aber die Königin / welche in eine Ohnmacht ſincken wolte / wäre auch geſchehen / wo nicht das aufwartende Frauenzimmer ein ſolches verhindert hätte / dann ſie waren übermäſſig bekümmert um ihren jungen bißhero ſehr gehorſamen und tugendſamen Printzen / welcher ihnen alle kindliche Treue und Liebe von Jugend an erwieſen / zudem betaureten ſie auch nicht wenig Herrn Vallach, welchen ſie nicht weniger als ihren eigenen Sohn liebten. Der König aber machte geſchwind Anſtalt / und befehl etliche hundert Mann in aller Eyl zu Pferde um dieſe Wildnüß zu durchſtreichen / und die Verlorne darin zu ſuchen / die muſten auch die ledig angekommenen Klepper wieder mit nehmen / um ihre Herrn darauf einzuholen. Sie waren nun wol auf 5. oder 6. Meilen den March angetretten / da kamen ihnen der Printz und Herr Taſſibal auff etlichen Bauern-Kracken von fernem entgegen / und eyleten der Stadt zu / als dieſe beede aber jenen gantzen ſtarcken anmarchirende Truppen heran kommen ſahen / wolten ſie die Flucht geben / dann ſie beſorgten ſich einiger Feindſeeligkeit / da ſie nun alſo ſeitwerts zu einem Thal eyleten / ſetzten die Königliche ihnen in aller Eyl nach / meinende / dieſe wären einige von der Rauber-Geſellſchafft / derowegen jagten ſie ihnen / einige Nachricht von dem Printzen zuerhalten / nach / ſie eyleten geſchwind / und da ſie durch die Schnelligkeit ihrer Pferde / dem Printzen und Taſſibal nachkamen / erkenneten ſie ihn / und rieffen ihm zu: worauf er ſich ſo bald umkehrete / und über ihre Ankunfft erfreut ſich zu ihnen begab. Nun waren zwar 3. von den Verlornen wieder funden / wohin Herr Vallach aber kommen / wuſte noch niemand / derowegen machte Printz Oran dieſen Anſtalt / daß 22. mit ihm nach Lisbena ritten / die übrige nebenſt Herrn Taſſibal ſolten ſich in 2. Hauffen außtheilen / und die Wildnüß durchſuchen / um zu ſehen ob man ihn erforſchen könte / welchem Befehl ſobald nachgekommen ward / und führete Herr Taſſibal ſeines Herrn Pferd mit ſich / damit er es dem Zweiffels ohne ermüdetem Herrn Vallach unterziehen möchte. Printz Oran eylete nach Hofe alwo er von dem Vatter / Mutter / und ſeiner Fräulein Schweſter mit Freuden empfangen ward / ſie innerten ihn auch ſich vor dergleichen gefährlichen

Nacht-

Nachreiten hinfüro zuhüten / hiedurch er dann ſich / wie er erfahren / nicht allein ſelbſt in Unglück / ſondern die Seine in groſſe Betrübniß ſtürtzete. Da aber Fräulein Clara von deß Printzen Cammer-Diener verſtunde / daß Herr Vallach annoch in der Wildnüß irre gieng / und wie er ſich ſo tapfer mit den Räubern herum geweſet / ging ſie gantz allein in ihr Neben-Zimmer / und fing kläglich an zu weynen / betaurete ihren Liebſten und halb-Vertraueten / mit dieſen erbärmlichen Worten :

Nun ihr verfluchte Böſwicht / ihr mörderiſche Blut-Egeln / habt ihr euch dann eines ſo unſchuldigen Printzen nicht erbarmen laſſen / daß ihr ihm ſo heftig nebenſt ſeinen Geferten / nach Leib und Leben frevelhaffter Weiſe geſtanden : ihr wilde Beſtien / ich zweiffle nicht / der begütigte Himmel wird euch an dieſes Jünglings himmliſcher Schönheit begnügen laſſen / daß ihr ihm nichts als guten Willen zuerzeigen geneigt ſeyn werdet. Aber / O groſſer Gott ! kanſt du mit barmhertzigen Augen auch wol länger anſehen / daß der / dem nichts ſo lieb als Frömmigkeit und Tugend geweſen / anitzo den grauſamen Thieren / zur Speiſe / oder das ich gar nicht hoffe / den blutgierigen Mördern zum Raube werden ſoll ? ja kanſt du ſehen / daß dieſen Printzen einiger Hunger plagen / oder er gar um ſein Leben bringen ſoll ? Ihr allerliebſte Engel / ich ſchreye euch um Gottes Barmhertzigkeit inbrünſtig an / bildet euch ein / Daniel ſäß anitzo wieder in der Löwen-Graben / und hätte nicht allein eures Schutzes vor den grauſamen Beſtien / ſondern auch zu Stillung ſeines Hungers / Speiſe vonnöthen. Ach derowegen ziehet hin / und beſchützet meine andere Seele / erquicket mir den Printzen mit kräfftiger Speiſe / und ſehet nicht länger an / daß er / wie ich mir dann gäntzlich eingebildet / mit rohen und unverdaulichen Wurtzeln ſeinen zarten Magen anfülle. Du gütige Sonne / die du ſo manchen / ſowol auf der wilden See als in der Wälder Wildnüſſen Verirreten / kanſt durch deinen ſtetigen und ſtrengen Lauff wieder zurecht bringen / ſey gebeten und erhöre mich / daß du mir mein eintziges Hertz wieder gegen Mittag auf das flache Feld bringeſt. Soll und kan es aber nicht ſeyn / daß mir der Printz Vallach lebendig nicht wieder werde / und mich mit ſeiner lieben Ankunfft wieder ergötzen ſoll / ſo komme Gifft und Gall / tringe durch meine Kehle / und vergiffte die innerliche Lebens-Glieder / ſo daß ich mit meinem Printzen zugleich umbkomme ; Schwerdt und Dolche machet euch aus eurer Hütten / und dringet mit Macht in mein bekümmert Hertz / das nichts anders als den Tod erwartend / euch mit ſonderbarer Vergnügung annehmen will und ſoll. Pfeil und Kugeln fliehet von Bogen und Büchſen / nicht an einen andern Ort / dann in das vornehmſte Glied meines lebendigen Leibs / machet mir in einem Hun den Garauß / und wiſſet/ daß mir in Ermanglung meines Printzen nichts liebers als eure Ermordung wiederfahren ſoll. Aber ach! mein ſchönſter Vallach, mein liebſtes Kind/ vielleicht entnehme ich mich durch ſolche Mittel/ dir gar zu bald/ und bekümmere dardurch dein annoch lebend ankommendes und mich ſuchendes Hertz ſo ſehr/ daß du dir in Ermanglung meiner/alsdann ſelbſt den Tod anthuſt: ach derowegen ich will leben/ und deines Lebens mit groſſer Freude erwarten.

Dieſe und dergleichen unzähliche Worte führete das bekümmerte Fräulein über ihrem Printzen Vallach,mit ſolcher Wehmüthigkeit/daß es alles ihr HerrBrnder/Printz Oran, durch die Thür angehöret und vernommen / da ſie derowegen zu klagen aufgehöret/ tritt er zu ihr in das Gemach hinein / tröſtet ſie mit allerhand ergötzlichen Worten: ſie aber geſtunde ihm in Hoffnung aller Vertraulichkeit/ ihre deß Herrn Vallach wegen tragende Bekümmernüß gar bald / welches dann Herrn Oran auch nicht ſehr mißfiel/ dann er hatte den Heyrath mit dieſen Beeden ſchon längſt bey ſich erwäget und rathſam befunden / fieng derowegen zu ſeiner Fräulein Schweſter an und ſprach: Von hertzen gerne höre ich von dieſer ihrer inniglichen treuhertzigen Liebe / in Betrachtung/daß ein ſolcher ſchöner Printz/ von der allervollkommenſten Damen geliebt zu werden/ vor allen andern würdig iſt; über das kommt noch ſeine Macht und Reichthum darzu / dann wir ſonſt ſtätig mit Mauritanern vexiret und überrumpelt werden / und durch dieſes Mittel däuchte mich/ſolte aller Spahn bald beygelegt und vergeſſen werden: meine Fräulein Schweſter verſichere ſich auch/daß ich dieſes Verhaben zu befördern keinen Fleiß ſpahren werde/ ſobald uns nur der Himmel ſeinen Sohn den allerliebſten Printzen Vallach, wie er ſich anitzo nennet/ wieder rechren wird / es ſollen auch unſere reitende Diener Tag und Nacht rennen und lauffen / und nicht aufhören / biß ſie uns dieſe verlohrne Unſchuld wieder eingelieffert und damit erfreuet haben; ſie ſpieleten umb die Zeit zuvertreiben/ eine Weile auf dem Brett / übeten ſich hernach auf der Lauten/ rühmeten dabey deß Herrn Vallach Hurtigkeit in dieſem Spiel/ aber allemal wann das Fräulein an ihn gedachte/ brachten ihr etliche tieffe Seufftzer ſobald die Zähren/endlich ſcheidet Printz Oran wieder ab/ indem er ſich zu ſeinem Gemach eingab. Mitlerweile eyleten die außgeſchickte Reuter Tag und Nacht/ lieſſen ſich keinen Schlaff übereylen / und wolten Herrn Vallach wieder einholen / aber ach! vergebens / dann den ſie ſuchten / der geräth nach ſeiner Entkommung ſo weit in die Wildnüß/ daß nichts als Himmel und Wald er geſehen /er gehet zwey gantzer Tag biß in die tieffe Nacht/ da ſetzet er ſich auf einen ſchattichten dicken Baum / und ruhete im

Schlaff mit Forcht und Zittern/ das meiſte aber/ das ihn quälete/ war der Hunger/ dann er hatte in drey gantzen Tagen noch keinen eintzigen Biſſen über ſeine Zunge gebracht/ ohne daß er ſich mit etlichen Wurtzeln und wilden Kirſchen erlabet/ worauß ihm aber / wo es Gott nicht ſonderlich verhütet/ und ſeine Natur geſtärcket/ leichtlich eine Schwachheit hätte zuſtoſſen mögen/ endlich kömt er in ſeiner Bekümmernüß an einen ſehr unbequemen und faſt ungänglichen Ort/ daß er nicht wuſte wohinauß/ mitten aber in ſolchem ungebahnten Platz / findet er einen ſchönen gleichen grünen Ort / darauf ſtunden fünff ſehr dicht und ſchattichte Linden-Bäume/ worzwiſchen er einer Grube gewahr werden/ kundte aber wegen der im Liechte ſtehender Bäume/ den Grund nicht recht mercken/ da ſtieß ihn nun der Hunger ſo ſtarck an / daß er ſeine lincke Hand etlich mal in den Mund ſtecket / und ſich damit zu ſättigen willens war/ doch beſinnet er ſich allemal/ dencket viel lieber zu ſterben/ als ein Mörder an ſeinem Leibe zu werden/ faſſet endlich das Hertz/ gehet mit einem feſt gefaßten Muth zu der Höhle zu / und ſtürtzet ſich da hinein/ in willens allda ſein Leben zu enden / weil aber die Grube über drey Clafter nicht tieff/ bekam er von dem Sprung keinen Schaden/ doch war er nun gefangen/ und kundte weder hinder ſich noch vor ſich kommen/ wäre er aber nur noch auf eine gute Stunde ſtracks vor ſich fort gegangen / ſo wäre er an eine gemeine Land-Straſſe kommen/ ſo ihn in einen nahgelegenen Spaniſchen Flecken geführet hätte; aber was hilfft es vor dißmal / er wuſte nichts davon; dieſe Höhle nun war unten ſehr weit/ und erſtreckete ſich unter einer heimlichen Klippe tieff neben ein/ daß ſich auf 20. oder mehr Perſonen wol darinn verbergen kundten; hierinn lag er eine gantze Nacht / und erwartete deß Todes / dann ſein Leben war ihm eine Qual/ deß Nachts nun betete er zu Gott/ daß er ihn entweder mit einem ſanfften Stündlein / oder mit einer frölichen Gegenwart einigen frommen Menſchen / ſo ihm den rechten Weg wieder nach Liſbona zeugen möchte/ beſeeligen wolte. Hierauf retirirt er ſich hinter der Höhlen Klippe / leget einen Stein unter ſein Haupt/ und ſchlieff biß es Tag worden; früh morgens aber in der Dämmerung hörete er ein Geſpräch vor der Gruben/ doch konte er die Wort nicht recht verſtehen/ biß ſie etwas näher kamen/ da hörete er ſie in Spaniſcher Sprache reden/ es waren aber dieſe zween Spaniſche Soldaten /ſo ſich von dem Raub auch mehrentheils ernehreten. Dieſe nun/ da ſie der Höle etwas näher kamen/ meineten ſie/ es lege etwa ein Schatz darinnen verborgen/ derowegen warffen ſie das Loß unter ſich/ welchen ſie hinein laſſen ſolten / umb das zu ſuchen was hier verborgen: da nun den einen von dieſen zweyen das Loß traff / bunden ihn die Ubrigen an ein Seil und lieſſen ihn alſo hinein / Herr Vallach unterdeſſen / welcher unter der Hinter-Klippen ſich verborgen hielte / ward froh/ daß er eines einzigen Menſchen Stimme wiederumb hörete / ſchleichet ſobald gemach hervor/ und ergriffe den Niedergelaſſenen / will ihn auch nicht loß laſſen/ ſie hätten ihn dann zuvor an eben dem Strick herauß gezogen / dann er gab vor / er wäre in dunckeler Nacht in dieſe Fall-Grube gerathen/ er bote ſich auch an in ihre Geſellſchafft ſich zu begeben/ und eines Thuns mit ihnen zu pflegen / dafern ſie ihm wieder auß dieſer Höle hülffen / und das Leben verſprächen ; die Auſſenſtehende willigten ihm ſobald in all ſein Begehren/ und zogen ihn zu erſt/ hernach auch den andern wiederum herauß/da verwunderten ſie ſich/ daß er ſo ſchön gekleidet gieng / er muſte aber mit ihnen in eine Spaniſche Gräntz-Veſtung eylen / allwo er ſich nach ſeinem Verſprechen muſte werben laſſen/ ſonſt wolten ſie ihm unterweges den Garauß machen/ und ſeine ſchöne Kleider unter ſich theilen. Unterweges nun/da ſie auf der Reiſe zu der Spaniſchen Stadt begriffen/ damit er nicht vor eine gar vornehme Perſon gehalten würde / verwechſelte er ſeine Kleider mit einem ſeiner Geferten/ und zog deſſen ſchlechte Kleider an / behielt aber doch ſeinen Säbel/ weil er mit ſolchem Gewehr beſſer als mit dem Degen/ ob er gleich auch mit dieſem ſehr wol umzugehẽ wuſte/uñ von Jugend auf gelernet hatte; als ſie nun zum Commendanten in die Veſtung kamen/ ward er ſobald angenommen/ und da er Schreibens und der Sprache erfahren/zu einem Regiments Secretario ſobald beſtätiget ; er hielte ſich aber in dieſer Veſtung eine geraume Zeit auf/ und gedachte gar oft an ſein Clärgen/ welcher zu Ehren und in Betrachtung/ daß er faſt lieber todt als länger von derſelben zu bleiben/ dieſes in dem Stande ſeiner Erniedrigung auffſetzete / welches er ihr hernach auch ſelbſt überreichet :

1.

Haſt du Cupido dein ſelber vergeſſen/
Wilt du mit ſtrahlenden Donner-Ballonen/
Weil du dich alſo dem Zorne vermeſſen/
Deine beliebete Gräntzen umbthronen?
Ey ſo bedonner mein Hertze mit Peyn/
Preſſe mich/ preſſe durch liebende Strahlen/
Biß ich nach tauſend ertragenen Qualen/
Möge der Seelen Beraubeter ſeyn.

2.

Haſt du dir ſelber zuwider geſchworen/
Deine Verhaſſung mir nahe zu lencken/
Was du ſo lange durch Liebe geboren/
Soll ich durch Meiden und Leyden erträncken.

Ey ſo zerſpringe du Kiſſel der Luſt/
Biß ſich die Bande der Seelen zerriſſen/
Lieber mir Lethe verblichenes Flieſſen/
Bleibe vor Donner der Liebe bewuſt.

3.

Himmel und Erden vermeidet zu geben/
Was der begierliche Wille begehret/
Schlage darumb unter mein ſtehendes Leben/
Daß ſich durch ſterbende Liebe verzehret/
Oder laß mächtig die Walle der Gunſt/
Und die entlegene Klippe der Freude/
Mich überſteigen mit freyem Beſcheide/
Linder mein Klagen du übrige Brunſt.

4.

Meinſt du Cupido mich aber zu wiſſen/
Und die getreueſte Ader zu kennen/
Ey ſo ſoll ewig dem Hertzen entflieſſen
Was man pflegt lebende Säffte zu nennen/
Eh du mich findeſt in Wechſel geſetzt ;
Flüchtige Sinnen die Götter verlachen/
Treue wird mächtig den Ihren zu machen/
Daß er den Himmel und Erden ergötzt.

5.

Höre nun ſtarcke Regente der Liebe/
Wie ich dir meine Begierden erſchlieſſe/
Drumb mich mit Meiden nicht ferner betrübe/
Mache doch endlich damit ich genieſſe
Der nun ſo lange verſageten Luſt/
Meiner Verliebten/ die ſchuldige Gaben/
Sollen zu tauſend mal ſtehen erhaben/
Biß mir von Irrdiſchen nimmer bewuſt.

Mit dieſen Gedancken plagete der gute/nunmehr armſeelige Herr Vallach ſein Gemüth ſo ſehr/ daß ſeinem Leibe ein zimlicher Theil ſeiner unvergleichlichen Schönheit entnommen ward ; über eine kurtze Zeit aber wurde er nebenſt einem Oberſten nach Toledo/umb eintzige Verrichtungen allda zubewerckſtelligen/ und nebeſt andern Reutern über 40. Meilen abgefertiget / da lagen ſie nun auch eine gute Weile ſtill/ daß Herr Vallach Urſach hatte / ſich mit ſeinem Solde wiederumb auf das neue zu kleiden / und ſich mit denen allda ligenden Officirern bekandt zu machen / welche ihn dann hoch hielten / wegen ſeiner Geſchicklichkeit und ſchönen Geſtalt ; auff einen Tag aber/ hält einer von denen allda weſenden jungen Studioſen eine offentliche Diſputation/in dem groſſen Collegio/zu nechſt bey der Haupt-Kirchen/ da nimmt Herr Vallach in acht/ daß ein groſſer Zulauff von jungen Studenten allda wäre / weil er nun denſelben von Jugend auf her mehr als den Soldaten günſtig/ eylet er auch in ſeinem gemeinen Kriegs-Habit hinzu/umb zuvernehmen/ was allda zu thun / die Purſche aber verwunderten ſich ſeiner/und lacheten deß nicht hieher gehörigen Soldaten/ ſagende / was doch die Ganß unter den Schwanen machen wolte? aber dieſer ließ ſich dieſen Rauch nicht beiſſen/ ſondern gab auf die Diſputirende gute Achtung/und dieweil der Antwortende nicht allerdings in ſeiner Antwort fertig war/ unangeſehen daß ſie doch nicht eine ſo gar ſchwere Materie vorhatten / tringt Herr Vallach auß Unmuth durch den Hauffen Purſch hindurch zum Reſpondenten/ſtellete ſich neben dem/ und übernimmt deſſen Ampt / trieb auch die Opponenten und übrige ſich auß Eyffer und Hohn darzwiſchen legende Profeſſores dermaſſen / daß ſie faſt alle verſtummen muſten ; das gefiel nun den Studenten ſehr wol / dann es eine ſchöne Kurtzweil war / daß ein von ungefehr hereintretender Soldat / den Lehrern ſelbſten das Maul ſtopffete/bevorab da er doch nichts auf dieſe Materie inſonderheit geleſen/ oder ſich ſonſten darauf geſchickt gemacht hatte/ er bekam auch deßwegen groſſe Ehre von jederman/ und wolten alle Studenten ſich mit ihm bekandt und zum Freunde machen. Es kommt aber dieſer Fall ſobald vor den Ertzbiſchoff in Toledo/derſelbe läſt Herrn Vallach vor ſich kommen/ fragt nach ſeinem Weſen und Wandel /auf welches ihm aber dieſer nicht nach der Warheit antworten mechte/dann er gab ſich vor einen Portugalliſchen Edelmann auß / ſo zu Locra eine Zeitlang ſtudiret / und da er vor wenig Tagen/gab er vor / in neu Caſtilien umb allda ſein Studium weiter fortzuſetzen gereiſet / wäre er unter die Spaniſchen Völcker gerathen / allda es ihm umb das Leben gegolten/ſo er ſich nicht hätte laſſen werben und unterſtellen / doch wäre er noch mit einer erträglichen Charge verſehen worden / dann er wäre ein Regiments-Secretarius. Der Ertz-Biſchoff verwundert ſich über dieſes Jünglings Wohlredenheit und höflichen Geberden / fragte ihn/was er weiter gelernet / und ob er auch ein Muſicus/ſo könte er wol ein zimliches allhier verdienen/ wann er Luſten hätte / er wolte ihn auch wol gar loß machen / ſo es ihm anders ein Gefallen wäre. Herr Vallach antwortete/daß es ihm gleich viel gelte /ob er wieder loß käme oder nicht/ was man ihn von der Muſic fragte / ſo erkennete er ſich vor einen jungen Lehr-Knaben darinnen / der doch ſich ſeiner wiewol ſchlechten Kunſt nicht ſcheuete. Hierauf ließ ihm der Ertz Biſchoff ſeine Harffe und Inſtrument bringen/ umb zu ſehen/was er darinnen gethan/aber/auf dieſen Stücken/ antwortete jener / hab ich mich niemals üben mögen / ſondern mich der Lauten mehrentheils befliſſen. Nun ſprach hierauf der Ertz-Biſchoff / wann ihr euch auf dieſes ſeltzame und ſchwere Spiel gelegt/ und einen zimlichen Anfang darinn gemacht/ ſo verſichert euch / daß ihr fortkommen könnet wo ihr nur wollet ob ihr gleich nicht im Kriege ſeyd/ dann in dieſer groſſen Stadt weiß ich über zwo Perſonen nit/ die in der Lauten verſirt ſeyn/ ſchickte derowegen ſobald hin/ und ließ den einen mit ſeiner Lauten ankommen/ der war ſobald da / und bote dieſem ſeine bezogene Lauten/ Herr Vallach wegerte ſich / und gab jenem die Ehre / daß er erſt ſchlagen und ſeine Lauten probiren ſolte/ welches er auch auff den darzukommenden Befehl deß Ertz-Biſchoffen thäte/ ſchlug etliche Spaniſche Stücke/ daß der Ertzbiſchoff ein Wohlgefallen darob hatte / und Herrn Vallach fragte/ wie ihm dieſes gefiel; der aber/ ob er gleich keine ſonderliche Kunſt und Anmuthigkeit gemercket/ rühmete dieſes ſeine Kunſt/ und daß er nicht ſo erfahren zu ſeyn / aufrichtig bekennete/ ſich auch gegen dieſen zu ſchätzen/ eine Laute zu beruhren ſehr ſcheuete ; das gefiel nun dem Lauteniſten über alle maſſen wol / daß er ſo gerühmet/ und ſich jener mit ihm zuvergleichen ſchämete / dann er glaubete den Worten/ und wuſte nicht / daß es ein höflicher Schertz und Ehren-Rede war ; überlieffert ihm derowegen ſeine Laute mit deſto gröſſerer Freude/ weil er meinete/ Herr Vallach wäre ſeinen Worten gemäß/ noch ein junger Lehrling; dieſer greifft zu und ſtimmet ſie nach ſeinem Gefallen/ wiewol viel lieblicher als ſie zuvor war/ ſchlug hierauf ein Italiäniſch Paduanchen und eine traurige Lamente darauf / daß ſowol dem Lauteniſten ſelbſt/ als vielmehr dem Ertzbiſchoffen die Thränen auß den Augen gezwungen waren / da ſahe nun der Lauteniſt nicht einen Lehr-Knaben/ ſondern einen/ der wol hundert mal ſein Meiſter ſeyn möchte/ doch ward er ihm nichts deſto weniger ſehr günſtig/ und hoffete noch viel von ihm zu lernen; der Ertzbiſchoff aber ſtunde unterdeſſen als ein unbeweglich Bild/ und betrachtete als ein Entzuckter dieſen köſtlichen Lauteniſten/ Hn. Vallach, und hätte ſich nimmermehr eingebildet / daß eine ſolche übermenſchliche Geſtalt und Schönheit/ mit ſolcher unvergleichlichen Kunſt und Anmuthigkeit ſo nahe verwandt/ und ſich miteinander verſchweſtert/ weil es ſonſten gar langſam geſchiehet / daß Schönheit und Tugenden ſich einander wol kennen ; er verehret ihm aber ſein Bruſt-Bild an einer güldenen Ketten hangend / ſo zuſammen auf 500. Cronen geſchätzet ward / und ſprach zu ihm: Jüngling/ ich ſehe/ daß ihr in allen Qualitäten wol geübet / und einer vornehmen Charge würdig vor vielen andern ſeyd/ derowegen verſichert euch / ich will euch zu einem vornehmen Officirer machen / angeſehen/ daß ihr doch nach Luſten zu kriegen habt/ als worinn ihr dann auch euren Zweiffels ferne groſſen Helden-Muth manchen behertzt zeigen werdet. Herr Vallach bedanckte ſich gar tieff vor die reiche Geſchencke / und gute Vertröſtung zu einer gröſſern Ehre / nahm alſo ſeinen Abſchied / nachdem er zuvor dem Ertzbiſchoff und Lauteniſten ſein Logiment kundt gethan hatte. Nun war auch eines kurtz-verſchiedenen Obriſten Stelle ledig / worzu der Ertzbiſchoff / als welcher allhier an ſtatt deß Königs war / Hrn. Vallach gerne vor andern befördert haben wolte; die anderen Officirer aber / hatten einen andern vornehmen Soldaten und geſchlagenen Ritter im Vorſchlag / und wolten in dieſen deß Ertzbiſchoffs Willen nicht willigen / angeſehen / daß dieſer Herr Vallach, nemlich ein unbekandter Gefangener / von welchem man noch nicht einmal wuſte / ob er ein Held oder nicht / oder ob er mehr in Schlachten mit und darunter geweſen / jener hergegen wäre ein ſo bekandter und tapfferer Held / daß ihm ſein tapfferer Muth zu einen vornehmen Ritter gemacht. Uber das ſo verachteten alle Officirer Herrn Vallach, wegen ſeiner weibiſchen Schönheit / wie ſie die nenneten; dann ſagten ſie / mit Helden-Muth wird er ſeinen Feind nicht bald / als da er ſich irgend in eines Weibs-Bilds Kleider ſteckete / mit ſeiner groſſen Schönheit / überwinden und einnehmen; der im Vorſchlag anweſende Ritter ſelbſt verachtet und verſpottet ihn ſo gar / und hatte es keinen Hohn / daß ein ſo kahler Jüngling ſich ein Regiment zu führen getrauete. Weil aber der Ertzbiſchoff ſehr auf deß Herrn Vallach Beförderung trieb / wurde die Sache mit einem Kampff zu erörtern geſchlichtet / indeme beyde Vorgeſchlagene miteinander ſtreiten ſolten / welcher alsdann ſeinem Feinde obſiegen würde / dem ſolte man ſeinen Wunſch erfüllen. Pernup aber (ſo war des Ritters Name) verließ ſich auf ſein Turnirn / und meinte nicht / daß ſein Gegentheil zum geringſten im Degen / viel weniger im Speeren geübt wäre / fordert ihn alſo zum Speer-Kampff / durch Anſtalt etlicher Officirer auß. Der Ertzbiſchoff aber wolte in dieſe Art zu ſtreiten nicht willigen / dann er beſorgte ſich / jener / als ein vortrefflicher und ſehr weit bekandter Ritter / würde dieſem jungen Studenten / (wovor er ihn hielt /) ohne allen Zweiffel bald überlegen ſeyn; die Officirer wendeten hergegen ein / wann Herr Vallach ein ſolch Hertz nicht hätte / auf dieſe Weiſe einem zu ſtehen / ſo thät man ja ſcheinbarlich thöricht / daß man ihm ſo viel tapffere Mannſchafft anvertrauen ſolte. Endlich legte ſich Herr Vallach ſelbſten als ein Mittler drein / gab zwar vor / er wäre kein Turnirer niemals geweſen / gebe ſich auch vor keinen auß / und möchte alſo lieber geſehen haben / daß die Sache mit der Klinge hätte außgemacht werden können / damit er aber für keinen feigen Hund gehalten werden möchte / wolte er hiemit in dieſen Kampff einſtimmen / und ſeines Gegentheils mit friſchem Muth erwarten.

Hierauf beſtimmete der Ertzbiſchoff den folgenden Tag zu acht Uhr Vormittag zur Kampff-Zeit / da ſie ihr Glück und Mannheit jederman zeigen ſolten: ſie ſchieden alſo wiederumb voneinander / und muſte Herr Vallach mit dem Ertzbiſchoff nach ſeinem Palaſt gehen / und mit der daſelbſten annoch wartenden Lauten ihn ergötzen / da ward er von ihm gefragt / ob er dann auch jemals turniren geſehen / und alſo Hertzens genug hätte / ſeinem Feinde zu begegnen? Herr Vallach antwortete ihm und ſagte / daß er ſich einiger groſſen Erfahrenheit in den Turniren vor andern rühmen ſolte / wolte ihm nicht wol anſtehen / unterdeſſen ſolte man dannoch wiſſen / daß er ſich vor ſeinem Gegentheil gar nicht ſcheuete / wann auch gleich derer zween wären / wolte auch morgen früh darthun / daß ſein Eyfer noch nicht entſchlaffen / ſondern noch wie von Anfang Frevel und Neyd zu ſtraffen wachſam genug ſey. Als er nun ſich eine zimliche Zeit bey dem Ertzbiſchoff auffgehalten / und demſelben mit dem lieblichen Lauten-Klang nach Wunſch auffgewartet / gieng er auß Luſten / und die übrige Zeit deß halben Tages zu vertreiben / mit dem Toletaniſchen Lauteniſten in ſein Logement / woſelbſt ſie einander mit Bechern ſehr beehrten. Und da ſie deß lieblichen Safftes ſo viel zu ſich genommen / daß ihre Geiſter dadurch wider Gewohnheit unruhig worden / giengen ſie / nachdem ſie in die ſpäte Nacht geſeſſen / miteinander / ſampt ihren Lauten Gaſſaten / und brachten deß Lauteniſten Liebſten ein Nacht-Ständigen / welches er unter deß Herrn Vallach Griffe alſo mit einſunge / und ſeinem in der Schlaffkammer ſtehendem / und durch das niedrige Fenſter heraußblitzendem Schatz mit Luſt anhören ließ: Sie ſtelleten aber dieſe Muſic alſo an / daß Ronnard, der Lauteniſt / den erſten Verſicul vor ſich und ſeine Laute ſingen / Herr Vallach aber muſte im Namen deß Ronnard ſeiner Liebſten durch den andern Verſicul antworten / wie folget:

Ronnard.

Komm doch meine Lebens-Luſt /
Komm doch meiner Zeiten Krone /
Komm doch / komm / ich höre ſchone /
Wie der obern Welt bewuſt /
Daß die Sonne ſich verſtecket /
Daß im weiten Himmel-Netze /
Cynthia die Sinnen wecket /
Komm doch bald und mich ergötze.

Atyſſa.

Schönſter / ich bin ſchon bereit /
In den ihm beliebten Sachen /
Mich ihm gantz gemein zu machen /
Weil mich leidet Lebens-Zeit /

Was er giebet will ich lieben /
Was er wünſchet / will ich geben /
Was er liebet / will ich üben /
Was er leget / will ich heben.

Ronnard.

Ach zerſtreu mein ander Ich /
Den beliebten Schnee der Armen /
Kühle doch mein Lieb-erwarmen /
Streue deine Gunſt vor mich /
Daß ich deinem Wollen-Leibe /
Durch viel tauſend Liebes-Arten /
Meine ſüſſe Müh verſchreibe /
In dem weichen Feder-Garten.

Aryſſa.

Ach mein Liebſter nehmet hin /
O / O / diß ſind meine Gaben /
Die er ſoll zur Beute haben /
Weil ich nun ſein eigen bin
Hier ſey ihm O Hertz und Leben /
O mein ſüſſes Theil der Liebe /
Mein erſchloſſen Hertz gegeben /
Was er will / er frey verübe.

NB. In dieſer letzten Ode / und ſelber letzten Stroph / im andern Verſe / an ſtatt der zwey O / O / ſollen zwey Küſſe verſtanden werden.

Als ſie nun dieſes mit Luſt in die Lufft thönen und abhören laſſen / ruheten ſie ein wenig / und wolten endlich weiter machen / aber die hinder dem Fenſter ſtehende / und mit Fleiß alles anmerckende Aryſſa, blicket herfür / und winckete ihrem Liebſten / Herrn Ronnard, noch eines zu ſpielen. Nun hatte dieſer zwar nichts mehr von ſolchen Liedern bey ſich / oder etwas außwendig gelernet / war ihm derowegen leyd / daß er ſeiner Schönſten hierinn nicht willfahren kundte / aber Herr Vallach hatte ein Mauritaniſch Stücklein kürtzlich überſetzet / welches ſie miteinander alſo abſangen.

1.

Nun zerſtreu dein Geld-Gepränge /
Überrundes Thal der Welt /
Lache durch der Götter Feld /
Die durchſüſſe Sternen-Menge /
Lache / dann mir iſt geſchehen /
Was noch meine Jugend nie /
Hat in ſolcher Luſt geſehen.

2.Zwo

2.

Zwo beliebte Sonnen-Kertzen/
Strahlten zweyen Monden ein/
Ihren Schein-geliebten Schein/
Bey dem nah faſt kühlen Mertzen.
Ach wie tauſend-fache Freude
War zugegen / daß ich ſie
Faſt noch immerdar erleide.

3.

Unter beeden Sonnen waren /
Nach der Länge/ hergelegt
Zwo Corallen / die bewegt /
Liebten die beliebten Schaaren.
Offt der Monden rothe Klippen
Die Corallen deckte zu /
Ach du Süſſigkeit der Lippen/

4.

Endlich ward der Monden Sphäre
Auch ein Aepffel-Paar vergundt /
Ach du ungedachte Stund /
Wareſt grüner Jugend Lehre /
Sonnen / Apffel und Corallen /
Sollen bleiben jeder Zeit /
Mein Belieben und Gefallen /

5.

Diß den Himmel ſchnell bewegte /
Daß er ſeine Hoheit brach /
Und zur ſchwartzen Erden ſprach /
Als er ſich ihr unterlegte :
Uber dir war ich getrieben /
Durch die Lufft / darumb auch du
Solſt auch nun Bewegung üben.

6.

Was geſchah / die Erd geſchwinde
Nahm auf ſich die Axe ſein /
Steckte ſie dem Himmel ein /
Da bewegten Liebes-Winde
Den verneuten Himmel-Bogen /
Biß viel Regen / Liebes-Schauer /
Von dem Erdreich eingeſogen.

7. Eyn

7.
Cynthia du weiſt die Sachen/
Spanne Freuden-Segel weit/
Hilff deß Himmels Süſſigkeit/
Wir noch alle Nacht belachen.
Bringe Zucker in den Winden/
Scheine lauter Liebes-Klee/
So kan ich wol ſüſſes finden.

Als dieſes der Atyſſa bey düſter Nacht/an die ergötzliche Faden der Lauten durch oft geübte Finger und wolgewohnte Zungen angeknüpfft / und zierlich bey ihrem Hauſe in die Lufft geopffert / giengen ſie Beede ihren ſchon zuvor gebrauchten Weg wieder zuruck.

Hierauf kamen jene zu beſtimmter Zeit jeder an den Streitplatz/ und zwar einer mit vielen Cavallieren/ Hn. Vallach aber hatte kaum etliche wenige Geferten auf deß Ertzbiſchoffs Befehl bekommen / ſo mit ihm ritten / welches dann jenen deſto kecker machte/ daß er/ ehe ſie die Bahn erreichet / unter ſeinem bey ſich habenden Hauffen gantz allein herfür ſtach / und Herrn Vallach mit dieſen höniſchen Worten aufforderte: Nun fort/ allerdemüthigſter Hr. Obriſter/ wie ziehet ihr ſo ſchläfferig / ihr müſſet euren Muth mit dem Speer anitzo beſſer zuerkennen geben/ ſonſt ſoltet ihr gewünſchet/ nimmermehr Caſtilien geſehen zu haben. Nicht ſo ſtreng/ verſetzte dieſes Herr Vallach, gut Ding will Weile haben / weil ich nun ſehe/ daß euch der Muth ſchon ſo groß gewachſen / ſo gebet mir Zeit/ daß ich auch zuvor ein tapffer Hertz empfange/ bevorab/ da ich vor mich nimmermehr nach dieſer Ehre durch den Kampff geſtrebet haben würde/ ſo ich anders deß Ertzbiſchoffs Gutachten und Befehl in Wind hätte ſchlagen wollen ; über das iſt jederman bekandt/ daß ich mich mehr mit Degen und Muſqueten/ als Speeren von Jugend auf geübet habe/ daß mir alſo das Recht der Natur vor dieſem Kampff noch einen Lehrmeiſter / ſo mich den Speer zum wenigſten recht faſſen gelernet/ gegönnet. Ihr ſollet ſchon / fuhr jener fort / Lehrmeiſters genug an dieſem Cavallier / (auf ſich deutend) haben/ der auch gar treulich mit euch handeln will/ dann ich will euch ſobald den rechten Griff / den Feind abzuheben / augenſcheinlich zeigen / daß ihr mit beeden Augen ſehen ſollet / daß ich nicht falſch mit euch handele / ſo begehre ich auch kein groß Lehr-Geld von euch / dann nur eine Hand voll Vallach-Bluts / das ſoll alle derentwegen auffgezeichnete Schuld außleſchen.

Worauf Herr Vallach antwortete : Der gute Wille und verheiſſene Treu / wären wol anzunehmen / und zwar alles mit groſſem Danck/ wann mir nur das Lehr-Geld nicht zu beſchwerlich aufzubringen vorkäme / dann ich habe noch ſehr viel Lehrmeiſter vonnöthen / wann nun jeder eine Hand voll Bluts von mir forderte / wo wolte ich Bluts genug hernehmen / ſo müſte ich fürwar ſehr viel rothen Wein trincken / daß man nicht lang auf die Farbe warten dörffte: weiß derowegen nicht in dieſen Contract zu willigen / wann nicht ein ander Lehr-Geld ernennet werden ſolte. Wie? ſprach jener / wann ich mich deß Bluts von mir ſelbſt / ohne euren Willen theilhafftig machete / und ihr wäret nicht genug eurem Lehrmeiſter Widerſtand zu thun / was woltet ihr dann anfangen?

Dieſes verſetzte Herr Vallach mit lachendem Munde alſo: Wie / wann etwa der Schüler unverſehene Wiſſenſchafft ſeinem Feinde zubegegnen hätte / und würde der Jünger über ſeinen Lehrmeiſter ſeyn / ſolte das nicht ein recht artlich Stuck auß der verkehrten Welt ſeyn? Hierdurch ward jener dermaſſen erbittert / weil ihn noch darzu ſeine und deß Herrn Vallach Geferten / über dieſe Höhn-Worte außlacheten / daß er ſich in die Leffzen biſſe / und das Blut gegen Herrn Vallach außſpeyte / indem er ſagte: Du Böß-wicht / da haſt du von meinem Blut / du ſolt mir es aber theuer genug bezahlen / und hätte ich deiner ohne allen Zweiffel geſchonet / wo nicht dein vorwitzig und hehniſcher Rache / dieſe ärger ich ſolche Wort ſo unverſchämt herauß geſtoſſen hätte; wiſſe derowegen / daß mir dein Leben verpfändet / und ewig verfallen / tröſte dich deines gehabten Lebens / und deß zukünfftigen / von dir durch deine ſelbſt eigene unverſchämte Zungen erworbenen Tods / und ſey hiermit gefordert.

Aber ihr Herr Obriſter / und vermeinter Beherrſcher meines Lebens / gebet eürem vermeinten Slaven Zeit / daß er doch noch vor dem vermeinten Todes-Fall / ſeine Kleider unter die ehrliche Leute außtheilen möchte: rieff alſo zu einem ſeiner Geferten und ſagte: So habt dann Danck ihr liebe Leute / daß ihr mich in meinem letzten Ritt begleiten wollen / und wann ich nun durch meines Blut-dürſtigen Gegentheils Speer darnieder ligen werde / ſo ſeyen euch meine Kleider ſampt dem Pferd und Harniſch / wie auch das Speer verfallen; damit aber mein Gegentheil nicht barbariſch mit mir umbgehe / ſondern auf Chriſtliche Manier / im Fall der Obſiegung / handeln möge / ſo verheiſſe ich ihm nach meinem Tod / alle meine bey mir habende Paarſchafft: Und zwar in Specie / in der einen Taſchen einen leeren Beutel von Geld / und in der andern / vierdthalbe Maravedes / weiter noch drey Cronen / ſo aber der Schimmel ſolcher Geſtalt vexiret / daß ſie davon gantz durchlöchert ſeyn; zum dritten / eine zerbrochene Ducate / ſo durch der Juden Geitz / hie und da die Blatter-Kaute bekommen; zum vierdten / einen ſchönen Ring / ſo mir neulicher Zeit mein Huff-Schmidt verfertiget /

get/und mit einem halb-pfündigen Stein verſetzet / dieſer Ring wird ihm wol zu weit ſeyn an dem Finger/ derowegen wird er müſſen einen feinen Strick kauffen/ und ihn damit bewickeln/ damit er etwas enger werde ; zum fünfften / ein paar köſtliche Arm-Bänder/ſo ich kürtzlich auf einem ungebahnten Wege gefunden/es hatte ſie aber / wie ich hernach erfahren / ein daran gefangen gelegener mit Fleiß verlohren/ der achtete ſolches Reichthumbs und Schätze nicht/ ſondern lebte vielmehr nach der Freyheit : und endlich ein ſchön Gemählde / worauf dieſe Worte zu leſen : Adverſarium licet inermem ne ſperne. Und dann : Diſce ſupprimi. Dieſes alles will ich ihm verlaſſen/ auch ſollen daran meine Freunde noch ſonſt jemand nimmermehr Anſpruch haben / welches ich anitzo hiermit/ als meinen letzten Willen außſage/ und alle umbſtehende Cavallier zu Zeugen ruffe ; mein Gegentheil begehret zwar noch gar ſehr meines Bruſt-Bilds / dann er iſt / halte ich gäntzlich darfür / mehrentheils deßwegen anitzo hiergegen/ umb daſſelbe/ weil es etwas bemühſam und hoch gelegen / mit ſeinem Speer herbey zu holen/ aber ich bitte/er nehme mit dem/was ich ihm ſchon zuvor vermacht / allergnädigſt vorlieb / mein Bruſt-Bildgen iſt mir noch nicht feil / bevorab / da ich nur noch eines übrig habe / und ein ſolches nicht wieder / ob ich es gleich noch ſo theuer bezahlen wolte/ würde bekommen können.

Unter währender dieſer Rede ward nun ein ſolch Gelächter bey allen Umbſtehenden/ daß Herr Vallach kaum davor reden und ſich hören laſſen konte / jener auch/ der itzige Adverſarius , zog ſich dieſe Schimpff-Rede ſehr zu Gemüth/ ſo gar/ daß er ſobald ſeinen Ort einnahm / und Herrn Vallach umb deſſen Tod zu beſchleunigen/ ſich mit dem Speer entgegen zu ſtellen/ anmahnete/ welches er auch thäte/ und rannten alſo ſie aufeinander / jener zwar als ein toller Uhrochs/ dieſer aber gleich einem behutſamen tapffern Ritter/ loß. Aber/ O groſſe Ungleichheit/ dann der zuvor Herrn Vallach das Blut nehmen/ und ſich damit bezahlet machen wolte / der ſprang wider ſeinen Willen/ ſo artlich ohne einigen Schaden/ wiewol nicht ohne Empfindung/ von dem Pferde/ als hätte er längſt auf dieſen Sprung ſtudiret/ da ſahe nicht allein der Abgehobene/ ſondern jederman / was Herr Vallach vor ein Ritter / und daß er niemand im Turnirn zum Lehrmeiſter bedörffte/ jederman aber der ihm gleich zuvor abgünſtig geweſen/ ehrete ihn als einen vornehmen Herrn / und wünſcheten ihm Glück zu der künfftigen Obriſten Charge/ dann ſie dachten nun wol/ er würde darzu vor dieſem und vielen andern tüchtig und verſtändig genug ſeyn : unterdeſſen ermunterte ſich der vermeinte Uberwinder/ ſtehet auff/ und forderte Herrn Vallach zum Schwerdt-Streit; dieſer nun hätte ſich deſſen wol entſchuldigen können/ in Betrachtung / daß dieſe Sache nur auf dem Speer-Kampff beruhete/ auch mahneten ihn die Seinige und alle umbſtehende Cavallier davon ab / bevorab / da ſie wuſten/ mit was vor einem geübten Fechter Herr Vallach es zu thun haben würde/ dann jener hatte vor allen den Ruhm / daß keiner leichtlich einen Schwerdt-Streit mit ihm angehen wolte / nicht allein wegen ſeiner Kunſt/ und von Jugend an hierinn geübten Geſchicklichkeit/ ſondern auch wegen der ungeheuren Streiche/ welche er mit ſeinen ſehr groben begliederten Armen führete; ohnangeſehen aber/ daß Herrn Vallach jederman darvon loß ſprechend / abmahnete / ſo konte und wolte er doch nicht vor einen feigen und fürchtigen Haaſen angeſehen werden/ ſtieg alſo von ſeinem Pferd/ nahm ſein Schild und Schwerd zur Hand/ und begegnete alſo ſeinem Feinde mit unverzagtem Muth/ indem er zu ihm ſagte: Ihr ſolt aber wiſſen/ Cavallier / daß ich dieſen Gang mit euch nicht auß Schuldigkeit thue/ ſondern/ damit ich einzig und allein für keinen feigen Hund von jederman möchte gehalten werden / ſo wolte ich wol noch zehen Kämpffe mit euch/ als auch und umb ſo viel deſto mehr dieſen Schwerdt-Streit angehen / bitte aber nochmal / im Fall mir das Glück zu einer Stieffmutter werden ſolte/ meiner mit groſſer Marter zuverſchonen; hierauf giengen ſie tapffer aneinander/ doch fielen die meiſte ungeheure Schläge auf Herrn Vallach, der ſie aber gar behend/ theils außweiſete/ theils aber mit dem Schild auffienge; der Umbſtand unterdeſſen ſtunde in dem Wahn / Herr Vallach müſte gar kein guter Fechter ſeyn/ weil er gar nicht darnach trachtete / ob er ſeinem Feinde auch einigen Streich anbringen möchte. Unterdeſſen aber verlieff ſich wol eine Viertelſtunde/ da fielen die Streich jenſeits etwas gelinder / weil die Arme von dem ſtätigen Schlagen etwas ermüdet / ihren Regenten etwas ſanffter zu gehen ermahneten/ welches Herr Vallach wohl in acht nahm/ der aber hatte/ in Anſehung / daß er über zwey oder drey offenſive-Streich auf jenen noch nicht gethan / ſeine Kräfften noch alle beyſammen / welcher er ſich anitzo gebrauchte/ ſchlug derowegen ſo tapffer auf ſeinen Gegentheil zu/ daß jener zu keinem Streich mehr kommen kundte / ſondern mit ſeinem Schild defenſive zu gehen/ und den Leib zu beſchützen/ übrig genug zu thun hatte/ biß ihm ein Streich an das rechte Bein kam / da begunten ſeine Kräfften vollends zu ſincken ; doch wolte ſich ſein wütender Sinn noch nicht begütigen/ noch weniger überwältigen laſſen / gehet alſo gleich einem tollen Hund hinzu / und will dem guten Herrn Vallach mit einiger Gewalt den Garaus machen / aber dieſer wegerte ſich in jenes ſein Vorhaben zu geben / tritt derowegen durch eine Volte linckes herumb/ und hauet dem Blut-dürſtigen

Hunde die Hand mit dem Schwerdt vor dem Arme kahl herunter / da muſte ſich nun dieſer wol gefangen geben / wolte er anders ſein Leben ſalviren / Herr Vallach bote ihm Gnad an / und ſagte ihm ſein Leben zu / ſo er anders ein eydlich Urphäde in Beyſeyn der itzigen Zuſeher ablegen würde / daß er nimmermehr nichts an ihm anden oder rächen wolte / weder durch ſich noch durch andere; jener beſann ſich nicht lang / thäte nach Begehren eine ſtarcke Urphäde / wünſchete Herrn Vallach zu der Oberſten Charge von gantzem Hertzen Glück / bekennete darneben freywillig / daß er mit guten Ehren und groſſen Nutzen und Ruhm dieſe Stell bedienen würde / bate ihn hernach gantz demüthigſt umb Verzeihung / daß er ihm in dieſer Ehre Eintrag zu thun / ſich ſo kühnlich unterſtanden.

Hierauf wurde er wieder zu Pferde gebracht / und ritten alſo miteinander von der Bahn / jeder zu ſeinem Logiment; ehe aber Herr Vallach zu dem Ertzbiſchoff kam / hatte derſelbe ſchon vernommen alles was paſſiret war / trat ihm derowegen biß in das Vorgemach entgegen / und gratulirte ihm nicht allein zu der groſſen allerweil eingelegten Ehre / ſondern auch zu der künfftigen Obriſten Officiers-Stelle / deſſen alles ſich dieſer gar demüthigſt bedanckete / und daß er dieſes vornehmen Dienſtes gerne überhoben zu ſeyn gewelt / doch weil ihm mehr der Ertzbiſchoff darzu beſchächt / als ſeine Tapfferkeit / welche er gar gering ſchätze / darbey gethan / ſo wüſte er keine Außflüchte oder Hindernüß / ſich auf einige Weiſe widerſpenſtig darinn zu ſtellen.

Nach dieſem allen nahm er ſeine Lauten zur Hand / ſchlug darauf ein ſchön Danck-Liedgen / daß ihm Gott Glück und Stärcke gegen ſeine Widerſacher verliehen / hierauf noch einige andere luſtige frembde Pavanen und Paduanen / wordurch ſich der Ertzbiſchoff mit ſeinen Leuten wohl ergötzete / auch wurde auf ſelbigen Abend ein köſtlich Panquet in dem Ertzbiſchofflichen Schloß gehalten / worzu die Vornehmſten dazumal in Tolet und nah daherum logirenden Crayſſes-Officirer eingeladen / und tractiret wurden / und muſte Herr Vallach darauf mit ſonderbaren Solennitäten / zu einem Obriſten über 1100. Mann zu Pferd / eingeweyhet werden.

Bey währender Mahlzeit gab es nun viel ſchöne und ergötzliche Diſcurs / auch luſtige Zeit-Vertreibungen / ſowol bey Frauen als Manns-Perſonen / ſonderlich aber hatte jederman groſſe Vergnügung an dem Herrn Vallach / wegen ſeiner übermenſchlichen Schönheit / worzu noch kommen ſeine zierliche Königliche Geberden und Qualitäten / daß ſich viel Frauen-Zimmer an ihm vergaffete / und ſeiner habhafft zu werden / ſehnlich wünſchete. Da er aber nun denen ſämptlichen HerrnGäſten und Kriegs-Bedienten /

mit ſeiner Lauten aufwartete / und unter andern ein ſehr verliebt Liedgen anſtimmete / ward deß General Auditeurs 17. Jährige Tochter dermaſſen in Eyl gegen ihn entbrandt/ daß ſie eine ſchleunige Bläſſe überfiel; deß nahmen nun viel unter den Cavallieren ſobald wahr/ wuſten aber die Urſach der ſo gähingen Veränderung gar nicht/ wiewol ſie ſehr darnach ſtrebten.

Dieſer Dame ihr Herr Vatter der General Auditeur Itar genandt/ war ein geborner Maurus / auß der Spaniſchen Provintz Granada/ hatte ſich aber von Jugend auf in Caſtilien aufgehalten/ und 10. Jahr zu Toleto ſtudiret / ward auch ein Doctor der Rechten/ und Licentiat in der Artzney / und deßwegen von jederman hoch gehalten / er hatte ſich aber in Toleto an eines vornehmen Kauffmanns Tochter verheyrathet / mit welcher er dieſe Dame/ Namens Erlabis erzielet/ er war wegen ſeines groſſen Verſtands und Geſchicklichkeit/ zu der obgenandten General-Auditeurs Stelle/ in der Spaniſchen Armada angenommen. Nun waren dieſesmal die Hiſpanier und die Mauri rechte Erbfeinde / ſo gar / daß einer dem andern im Land herumb ſtreiffete / und verderbete was er kundte. Es erinnerten ſich aber deß Itars ſeine Freunde in Elvas einem Granadenſiſchen Städtlein wohnende / daß ihr Freund Herr Itar bey den Hiſpaniern in groſſen Ehren und Anſehen/ ſchrieben derowegen durch einen geheimen Boten an ihn / und verhieſſen ihm eine groſſe Summa Gelds / er möchte ſich nur erinnern / daß er ein geborner Maurus/ und ſolte doch ihr Freund bleiben/ und mit Rath und That ihnen an die Hand zu gehẽ gefliſſen ſeyn/ dann am allerbeſten könte er ja anitzo der Spanier Vorhaben erfahren / dieweil er ſtets mit ihnen umbgieng/ und ſie ohne ſeinen Rath ſchwerlich etwas anfiengen / er möchte es ihnen nur bald zu wiſſen thun/ und dann ſeinen Vorthel auch endlich erſehen/ und wieder zu ihnen kommen / lieſſe er auch ſchon ſeine Liebſte und Kinder dahinden / ſo hätten ſie ja auch noch Frauen-Zimmer in ihren Landen / unter welchen er die Wahl haben ſolte ; könte er aber die Seinige mit gutem Fug mitbekommen / ſo ſolten ſie bey ihnen ſo wol und noch beſſer als in Toleto geehret und hoch gehalten werden.

Herr Itar wurde auß Liebe gegen ſein Vatterland ſobald bewegt/ daß er ſich vornimmt / wieder nach Hauß zubegeben/ und den Seinigen mit Rath und That an die Hand zu gehen / zuvor aber der Feinde der Hiſpanier ihre Conſilia recht und beſſer zuerfahren/ damit er ihnen deſto beſſer vorkommen könte. Unterdeſſen aber machte er ſich nebſt andern Officirern / ſampt dem Frauen-Zimmer/ auf dieſem Ertzbiſchofflichen Banquet recht luſtig / nach gehaltener Mahlzeit wurde/ wie dann da herumb allenthalben bräuchlich / dem Frauen-Zimmer zur Ergötzung ein ſchöner Tantz gehalten / da ſich dann ein jeder unter den Cavallieren am allerbeſtē und hurtigſten ſehē laſſen wolte; Hr. Vallach aber ward mit einer ſchnellen Melancholey überfallen / indem er an ſein Fräulein Clara und ſeinen lieben Printzen Oran gedachte / in was vor Bekümmerniſſen nemlich ſie anitzo ſeinethalben ſtünden / über das konte er ſie auch mit keinem Schreiben ſeines Zuſtandes und der Spanier Intention verſichern / dann ſonſt ſolten ihm die Spanier/ als welche wider alles Verhoffen der Portugeſen heimliche Feinde waren / und ihnen in das Land zu fallen beſtändig bey ſich beſchloſſen/ wol einen groſſen Schimpff angethan haben/ ſo konte er auch nicht einen ſo weiten Weg alleine antretten/ in Betrachtung ſo mancherley Gefahr / ſo ihm an die Hand ſtoſſen würde ; in dieſen Gedancken nun ſchwebte Herr Vallach gantz traurig/ und je mehr er ſich der Beſtürtzung entſchlagen wolte/ je tieffer er immer hinein gerieth/ er holete viel tieffe Seufftzer/ daß es viel von dem Frauen-Zimmer wahrnahmen/ und meinten ſie / er wäre etwa in derer gegenwärtigen Damen eine ſo verliebt/ welches ſich auch die ſchöne Erlabis zu ſeyn/ gäntzlich glaubete / derowegen verlangte ſie über alle maſſen ſehr/ mit ihme zu ſprechen zu kommen; indem ſie aber ſolches dachte/ kam ein vornehmer Officirer / ſo ihr naher Anverwandter von der Mutter her / der führete ſie zu dem Tantz/ wiewol ſie ſeine Perſon mit Herrn Vallach gerne verwechſelt geſehen hätte.

Dieſer ihr Vetter nun war ein aufrichtiger tapfferer Soldat/ und war den vorigen Tag ſelbſten mit Herrn Vallach, da er mit ſeinem Gegentheil den Kampff gehalten / von dem Ertzbiſchoff beſchlicht/ hinauß geritten/ und alſo ſein ſehr guter Freund; da dieſer nun etliche wenige Reyen mit der Damen ſeiner Baſen vollbracht/ und dieſen guten Herrn alſo melancholiſch ſitzen ſahe/ trachtete er auf allerhand Gelegenheit ihn fröhlich zu machen/ und von der Traurigkeit abzubringen / worzu ihm füglich zu ſeyn dauchte / dieſe Dame ihm / als der ohne dem noch keinen Reyen/ vielleicht auß Mangel einiger Gelegenheit/ wie er meinete/ gethan / anitzo mit dieſen Worten zuzuführen: Daß ein ſolcher Jüngling melancholiſch oder müſſig ſoll ſitzen / das achte ich vor gantz ohnnöthig/ bevorab/ da die Jungfern auch ſeine traurige Gedancken/ mit welchen er ſich vermuthlich plaget/ ſelbſten bedauren/ und da ſie darzu einige Artzney zuwegen zubringen vermöglich ſeyn würdē/ ſich allezeit vor ſchuldig erkeñen. Ach derowegen mein treueſter Herr Ritter und Oberſter/ er nehme dieſes ſo ihn frölich machen/ und ſeinen Unmuth mit in die unterſte Klufft der Vergeſſenheit ſtürtzen wird.

Worauf Herr Vallach alſo anfieng / indem er die Jungfer ſeinem [illegible] : Womit aber mein werthe ſter Freund / ſoll ich ihn hinwiederumb an ſtatt dieſes lieben Geſchenckes verehren / ich weiß nichts / ach ich bin hie unbekandt / er iſt hergegen wol bekandt / und bey allen affectionirt / wo er dieſe bekommen / da gibt es ohne allen Zweiffel noch mehr / welche ſeiner mit Begierde erwarten / alſo kan er ſich ſelbſt wiederumb vergelten / und vor dieſe bezahlt machen. Aber meine ſchönſte Jungfer / ſprach er zu der Erlabis / iſt ſie auch wol gewohnt / mit einem Ungeſchickten an den Reyen zu treten / und wird ſie auch wol dem / der ihr gleich wie ihr Herr Vetter bißhero gethan / bey weitem nicht aufwarten wird / vergeben können ? Ach ich zweiffle ſehr / und hab ich es errathen / ſo beſchimpffe ſie mich nicht / ſondern wehle unter gegenwärtigen Cavallieren / einen der ſie beſſer als meine Ungeſchicklichkeit bedienen könne / ich will ſie zu ſelbigem von Hertzen gerne führen / und ihm beſter maſſen recommendiren.

Worauf ihn die liebliche Erlabis auf die verliebte Wort anſahe / und antwortete : So ſehe ich nun gleichwol / daß mein gewünſchter Cavallier (hier druckte ſie ihm die Hand nebſt einem tieff-geholten Seuffzer /) ſich meiner gar entſchlagen / oder wol das ich faſt mehr glaube / überheben will / die Urſachen aber / die er wegen ſeiner vermeinten Ungeſchicklichkeit vorſchützet / ſind hierzu gantz ohnmächtig / daß ſie mich ihm benehmen / und einem andern Geſchicktern / den ich anitzo hier zu ſuchen / geſchweige zu finden / nicht genug bekandt worden / zuführen ſolte. Ach derowegen er höre ſeiner ergebenſten Dienerin Bitte / und beehre ſie mit einem Reyen / damit ſie ſeiner Höflich- und Geſchicklichkeit ein mehrers als ſchon zum Theil geſchehen / abzulernen Gelegenheit bekomme.

O mein liebes Kind / antwortete darauf Herr Vallach / eine Hohn-Rede von einer ſolchen / wie ich hoffe / aufrichtigen Damen zuerwarten / würde mir vor eine groſſe Grobheit außgeleget werden / derowegen muß ichs im Beſten vermercken / und alles nur zu einem höflichen Schertz außlegen / es mag ſich auch ſchicken ſo gut als es immer wolle / doch damit ich nicht für gar zu matt oder wol gar faul angeſehen werde / ſo will ich hiermit mit der Damen einen Tantz antretten / aber den ſie mit ihrer ungleich gröſſern Geſchicklichkeit zu vollführen ſich gefallen laſſen wird : hiermit führete er ſie an den Reyen / und verſuchte ſein Beſtes / ſo gar / daß alle die jenige / ſo ſich vor ihm vor die beſten und hurtigſten Tantzmeiſter bißhero geſchätzet / anitzo willig zu ſeinen Füſſen legten / und ihm den Preiß aller Tugenden einig und allein gerne überlieſſen. . Die gute Erlabis meynete / ſie würde von einem Engel geführet / als ſie der ſchönſte Herr Vallach ſo zierlich herumb ſchwenckete/ward alſo ihre ſchon zimlich gegen ihm glimmende Liebe von Stund an gemehret/ daß ſie ihm mit äuſſerlichen Geberden öfters zuverſtehen gab/was ſie im Schild führete. Herr Vallach dachte geſchwind bey ſich/er wolte ihr/ ſo viel zuläſſig / und ſeinem Clärgen ohne Abbruch geſchehen konte/Gegen-Affection erweiſen/ dann hierdurch hoffete er ihm gute und vornehme Freunde/ an welchen es ihm bißhero gebrach/zuwegen zu bringen.

Als er derowegen noch etliche Reyen mit ihr in aller Anweſenden Beluſtigung gehalten/führete er ſie an einen ledigen Ruhſitz/ wolte daſelbſt nach abgelegten Complimenten Abſchied von ihr nehmen/ aber ſie / die verliebte Erlabis / faſſete ſeine Hand / und ſagte: mein Herr/ich laſſe ihn nicht/er ſegne mich dann zuvor/oder vergnüge mich noch ein klein wenig mit einem luſtigen Diſcurs/und laſſe ſich doch nicht befrembden/daß ich wider gebührende Höfflichkeit ihn zu mir nöthige/dann meine Affection tringt mich unhöfflich zu ſeyn / und überredet mich alles wol aufgenommen zu werden/ rückete alſo ein klein wenig beyſeit / und bereitete Herrn Vallach einen Neben-Sitz/ der ſich auch bereden ließ/ indem er ihr doch auf ihre Bitte antwortete : Ihr Begehren zwar/ſchönſte Dame / iſt gar nicht unbillich / aber bey mir gantz ohnmöglich zubekommen/ dann daß ſie mich umb einen lieblichen Diſcurs anſuchet/daran ſiehet und ſpühret man ihre Natur und Gemüth/ welches mit zierlichen Reden und allerhand Complimenten umbzugehen jederzeit Luſt träget / wie ich dann das auch ſchon dieſen Abend etlicher maſſen an ihr in acht zu nehmen/groſſe unverdiente Ehre gehabt/ aber ach ich ſage noch einmal/ ſie komme hie in Warheit gar an den Unrechten / doch damit ſie nach meiner gehörten Entſchuldigung und Ohnvermögen / mein dannoch ihr zu dienen geſinntes Gemüth erlerne / ſo übergebe ich mich hiermit meiner allerſchönſten Jungfer an dero gewünſchten Seiten / und bitte zuvor umb günſtige Unterweiſung in lieblichen Diſcurſen / damit ich ihr dann nach Begehren beſſer aufwarten möchte / wann ſie irgend ins künftige das was ſie alleweil an mich gedanchte/ weiter begehren würde. Welches Jungfer Erlabis alſo verſetzte : So ſehe ich gleichwol mit groſſem Betauren / daß in einem ſo vollkommenen Cörper dannoch ein halb-ſtoltz oder höniſcher Geiſt verborgen liget / oder will mein Herr Vallach dieſen Sententz über ihn von mir nicht hören / ſo bezeuge er mit offenhertzigen Reden/daß ich ein anders (wie ich doch gäntzlich hoffen will) von ihm zu halten / Urſach nehmen möge. Wie aber ſchönſte Jungfer / antwortete ihr Herr Vallach, ſoll ſich ihr Knecht zeigen/ daß ſie vergnügt werde? Hierauf ſchwieg er ſtill / ſo antwortete ihm jene auch nicht: endlich faſſete er ein Hertz/ergriff ſie von ihr eben lächlend angeſehen bey der Hand/ und küſſete dieſelbe/ſprechend / bin ich nun gar verwegen worden/ach Allerliebſte/ ſo ſage ſie es doch/ damit ich nicht weiter unhöflich/oder wol gar grob zu ſeyn veranlaſſet werde? Nein/ ſchönſter Herr / fieng jene an/ er iſt anitzo weder zuvor auf einem weit beſſern Weg: hiermit trucket ſie ſeine Hand auf verliebte Art etlich mal/und verſtummet/ wordurch Herr Vallach die Kühnheit nahm/bevorab/da ſie in einem von allen unwahrgenommenen Ort waren/und näherte ſich ihrem Mund / verſchweſterte den ſeinen damit/ nach ihrer Beeden Vergnügung / fuhr aber alſo fort und ſagte: Aber geprieſene Erlabis / was beredt ſie/ mit einem ſo frembden und den Ihrigen unbekandten Jüngling ſich ſo bekandt zu machen? Nichts/ antwortete jene/ als ſeine Tugend und Geſchicklichkeit/ an welchen er allein allen von mir vor dieſen hochgehaltenen weit vorgehet/ weßwegen ich mir auch wünſche/ſeiner Gegenwart immerdar zu genieſſen/ da es anders meinem allerliebſten Herrn keinen Mißfallen geben ſolte. O ſchönſtes Kind! wie ſoll ich ſolches außſchlagen/ in Betrachtung/ daß ich ja keinen eintzigen treuen Freunde weiß / vor welchen ich meine Gedancken außſchütten könte / achte mir es derowegen meiner allerliebſten Damen ferner aufzuwarten/ und dero Befelch nachzukommen/ vor ein von dem Himmel kommend ohngefehres Glück/ich will auch/ ſo es anders meinem ſchönſten Engel gefällig / meine treuhertzige Beſtändigkeit zuerweiſen/ auf den Abend vor dero Logiment umb die 11. Stunde mit der Lauten kommen/ und ein Nachtſtändigen daſelbſt ihr zu Gefallen/ der Lufft verehren/worinn ſie ohnbeſchwert auf den Namen Roſilla acht zu haben gefliſſen ſeyn wird / weil ich ſie verdeckter Weiſe hiemit nennen will/ umb den Leuten keinen Anlaß zu dem Plaudern zu geben.

Madame Erlabis wuſte ſich hierauf nicht genugſam zu bedancken/ſetzete aber doch dieſes endlich hinzu/ daß ſie auf Gelegenheit trachten würde/ ſich ihrem lieben Herrn Vallach ferner einzulieffern/welches dann am füglichſten geſchehen könte/umb die ſiebende Abend-Stunde/dann ſagte ſie/ gehen meine Eltern/ ſo es anderſt ein ſchön Wetter/ allemal in unſern zunechſt vor dem Stadt-Thor gelegenen Garten/umb ſich darinn zuerluſtigen / alsdann habe ich den beſten Fug mit meinem Allerſchönſten zu ſprechen / und ihm meine Gegenwart öffters zu opffern; zu dem weiß ich gewiß/mein Herr Vatter wird auch Gelegenheit ſuchen/ſich mit meinem ſchönſten Herrn/als einem vornehmen Officirer / eheſten ein mehreres bekandt zu machen/ welche Gelegenheit uns denn auch ſchon zum Behuff kommen könte. Als ſie außgeredet/beſchloſſen ſie ſich einander getreu und in ihrer Liebe verſchwiegen zu ſeyn / welches ſie mit vielen Küſſen bekräfftigten / woran ſich doch die ſehr verliebte Erlabis kaum halb erſättigte/dann an ihrem Herrn Vallach hatte ſie je länger je gröſſern Gefallen und Vergnügung / ſo gar / daß ſie ihm leichtlich in alles eingewilliget haben ſolte / was er auch an ſie begehret haben wurde.

Weil ſich aber die übrige Geſellſchafft annoch mit dem Tantzen erluſtirete/konte Herr Vallach endlich nicht vorbey mit ſeiner Erlabis noch eines zu wagen/ nimmt ſie derowegen bey der Hand/ und führete ſie an den ohne dem unvollkommenen Reyen : Herr Itar unterdeſſen/ der Erlabis Herr Vatter/ nimmt ſobald wahr/ daß ſich dieſe Beede nicht ungeneigt meinen/ worüber er aber ſich heftig erzürnet/ doch dorffte er ſich es gar gegen keinen Menſchen mercken laſſen/die Urſach aber war dieſe/ er meinte/Herr Vallach wäre ein Hiſpanier von Geburt / weil er dieſen Abend zu einem Obriſten von den Kriegs-Officierern angenommen / und von jederman hochgehalten ward ; Er aber / Herr Itar/ war wie vor gedacht / ein Maurus auß Granaden: ob nun gleich ſeine liebſte Jungfer Tochter in Hiſpanien geboren / ſo wolte er doch nicht/ daß ſich die Jungfer Erlabis an einen Hiſpanier hencken noch verlieben ſolte/ dann er wolte/ ſobald er nur der Caſtilianer Rath erforſchet/ denen Mauris/als ſeinen angebornen Lands-Leuten zu gehen/und dann die Tochter mit einem fürnehmen Mauro verehlichen/ deßwegen ſahe er anitzo gar nicht gern/daß ſie mit dem Herrn Vallach tantzete/doch muſte er es geſchehen laſſen/biß ſich die Geſellſchafft getrennet/und ein jeder nach Hauß gehen wolte / da führete Herr Vallach ſeine Geſpiele dem Herrn Itar/als ihrem Vatter/ mit dieſen Worten zu : Habt Danck mein groſſer Herr/ daß ihr mir mit eurer wolgezogenen Jungfer Tochter einen Tantz zu halten/ nicht verſaget ich erbiete meine Wenigkeit hinwiederum zu eurer Gefälligkeit aufzuwarten/ und wiſſet/ daß ich mit euch ferner bekandt zu werden/ehiſtens Gelegenheit ſuchen werde.

Herr Itar/ ob er gleich eine ſtarcke Jalouſi gegen ihm gefaſſet hatte/ zwang ihn doch die Höflichkeit/ daß er ihm alſo antwortete: Daß mein Herr meiner ſchlechten Tochter die Ehre / und zwar vor andern gegönnet/ ſie an den Reyen zubegleiten/ das iſt ſo wol mir als beſagter meiner Tochter Erlabis/ ein gewiſſes Zeichen unverfälſchter Gunſt / worbey ich meinen Herrn zuverſichern/ dienſtlich immerfort bitten werde;was aber mein Herr weiters ſich erkläret/ mit ſeinem Diener bekandt zu werden/ das halte ich/ ſey ſchon beſter maſſen bewerckſtelliget / weßwegen dann auch mein großgünſtiger Herr Obriſter ſeinem Diener nur kecklich befehlen kan/ was ihm nur am meiſten beliebet/achte mir es auch vor eine ſonderliche Gunſt/da mein Herr Obriſter mich würdig ſchätzet/

einſtens unter mein Dach zu kommen: unterdeſſen aber wünſche ich demſelben eine geruhſame Nacht und fröhlichen künfftigen Morgen/ und bitte nochmalen / mich und die Meinigen ſich ſeiner Gewogenheit treulichſt recommandiret ſeyn laſſen.

Alſo ſchieden vor dißmal alle groſſe Herrn voneinander / der Ertzbiſchoff ſelbſten nahm ſeinen Weg zu ſeinem Schlaff-Gemach/ doch muſte ihn Herr Vallach mit der Lauten ſchlaffend machen/ und als ſolches geſchehen/ wolte er / Herr Vallach, ſein Logiment/ ſo zu nechſt an dem Ertzbiſchofflichen Schloß gelegen, auch ſuchen / und der Ruh ſich anheim geben/ weil aber zu Nacht nicht leichtlich zu trauen/ ohne Gewehr über die Gaſſen zu gehen/ ſo begürtet er ſich mit einen Säbel/ und nahm einen Bogen mit etlichen Pfeilen bey ſich / einen kleinen Knaben aber gab er die Laute zu tragen/ gieng hierauf auf die Straſſe und wolte nach Hauß / kaum aber waren ſie vor das Schloß hinauß kommen / ſo kamen drey ſtarcke Kerls mit aller Macht auf ihn loß / dann ſie hatten den gantzen Abend auf ihn gepaſſet / die begehrten ſtracks ſeines Bluts: Herr Vallach aber wolte daſſelbe noch nicht ſo wolfeil verkauffen/ ſondern ſtellete ſich/ ehe ſie ihm gar zu nah kamen/ beyſeit/ rieff ihnen zu/ ſo fern ſie etwas Ungleiches gegen ihn geſinnet/ ſo ſolten ſie es ſagen/ damit er ſeines Beſten auch gedencken / und ihr deſto behutſamer erwarten könte: jene antworteten/ er möchte nur noch ein Ave Maria und ein Vatter Unſer beten / dann ſeine Seele wurde dem Cörper anitzo entnommen/ und an ihren gehörigen Ort verſchicket werden ; dieſer aber lachete ſolcher ungewiſſen vermeinten Gewißheit/ antwortete darauf und ſagte / wie aber wann meine Seele ſich mit meinem Leibe länger als biß auff dieſen Abend verbunden hätte/ ich auch noch viel hundert Ave Maria und Vatter Unſer zu beten gewillet? was wolt ihr dann wol darzu ſagen? ich frage euch auch derowegen nochmalen/ ob ihr Freund oder Feind? jene rieffen nichts als Feinde/ da fuhr Herr Vallach fort / ſo ſeyd verſichert/ daß ich mein Blut ſo lange beſchirmen werde/ als es in einer warmen Ader anzutreffen iſt; tritt hierauf/ da ihm jene gar zu nah kommen wolten/ nochmalen etliche Schritt zurück/ und ſpielete unter ſie/ trifft auch einen ſo zierlich/ daß er von Stund an ſtürtzete/ da das die andern Beeden ſahen/ trungen ſie mit aller Eyl auf ihn loß/ und zerhuben ihm ſeinen Bogen in zwey Stucken/ daß er ſich deſſen nicht mehr bedienen kunte/ ſondern muſte zu ſeinem Säbel greiffen/ und ſich deſſen / wie er dann wol kunte/ ritterlich gebrauchen. Da gieng es nun an einen ernſtlichen Kampff/ der aber nicht ſo gar lang daurete / maſſen Herr Vallach dem einen ſobald die Fauſt ſampt dem Degen abhiebe/ daß ſie miteinander zu der Erden ſuncken/ und der gute Menſch ſich in zwey Stunden verlaſſen ligend / zu tod geblutet hätte / wo nicht einer von den Nachbarn nach dem Scharmützel ſein Winſeln gehöret/und ihn aufgenommen und ſeiner gepfleget hätte.

Es waren nun eben zu Toleto zween Spaniſche vom Adel/ ſo zwey Schweſtern zur Ehe hatten/der eine hieß Maſtrich/und ſeine Liebſte Algeria / der ander Molin / und ſeine Liebſte Hildegardis genandt : Dieſe beede vom Adel waren jeder gegen ſeines Freunds Weib / oder ſeiner Frauen Schweſter / in unkeuſcher Liebe entzündet / und wuſte dannoch keiner von deß andern Vorhaben und ungleichen Gedancken : mitlerweile gedencket jeder an ſeinen Ort / dem andern die unverſehene Hirſch-Waſſen aufzudringen/ und alſo Molin den Maſtrich/und dieſer jenen zu einen Hahnrey zu machē/lieſſen auch keine Gelegenheit darzu fürüber/ und weil ihnen der Zutritt / unter dem Schein guter/wiewol in der Wahrheit falſcher Freundſchafft / täglich vergönnet ward/ hatten ſie guten Fug / dieſer die Hildegardis / jener die Algeria/ ihres verfluchten Zwecks wegen/ oft anzureden/ denen dann die beede keuſche Schweſtern allezeit tapffer widerſprachen/biß ſie es einander/doch damit es von den Männern keiner erfuhr / in aller Vertraulichkeit offenbarten/und zugleich ſich berathſchlagten/wie doch jede ihren Courtiſan von ſeinem ſtrengen Begehren (wiewol ohne Rumor / und daß es verſchwiegen unter ihnen bliebe) gäntzlich abweiſen möchte ; ſie giengen deßwegen oft und vielmal zu Rath/ und wuſten dem Anſtalt keine rechte Farbe anzuſtreichen : Endlich aber/weil ihre beede Eheherrn von Tag zu Tag je mehr / jeder gegen ſeines Freunds Eheweib/ in unkeuſcher Luſt entbrandte/und ihren boßhafften Willen zu erfüllen/jeder an ſeinem Ort keine Gelegenheit vorbey ſtreichen ließ/werden ſie miteinander dieſes Funds einig / und ſagte Algeria zu ihrer Schweſter Hildegardis alſo : Damit wir unſern Ehemännern ihren böſen Luſten/ welcher doch nur in ſteiffer Einbildung beſtehet/endlich erfüllen / oder vielmehr in der That hintertreiben/ſo ſolt du liebe Schweſter Hildegardis/ meinen liebſten Herrn Maſtrich morgen zu Nachts um 11. Uhr/ gantz allein zu dir beſcheiden / ich hergegen will deinen liebſten Herrn um gemeldte Stunde zu mir beſcheiden / zuvor aber/ und wann die Nacht eintritt/ ſolt du gehen in meine Wohnung/ und dich in mein Bett legen/ich will hergegen eilen zu deinem Hauß / und mich in dein Bette legen / auf daß dein eigener Mann dich ſelbſt/ und mein eigener Mann mich ſelbſt antreffe / und alſo ihren vermeinten Luſten/ſo (wie geſagt) nur bloß in der Einbildung beſtehet/ erfülle / wir müſſen ihnen aber verbieten/daß ſie nichts/ und wir auch nichts reden wolten/ damit wir nicht an der Sprach erkennet würden.

Dieſen Anſchlag nun zuvollbringen / erwartete jede ihres Courtiſanen (wiewol nicht auß unzimlicher Luſt/) mit groſſem Verlangen/ und weil Herr Maſtrich bey Hildegardis / bey Algeria aber Herr Molin folgenden Tag nochmalen ihren Willen doch endlich gemäß zu leben/äuſſerſt bemühet waren / verabſchiede ſich Algeria mit Molin/ und Hildegardis mit Maſtrich/wie gedachte beyde Schweſtern allein bey ſich beſchloſſen / daß er nemlich auf zukommenden Abend umb 11. Uhr kommen / und da er ſich deß Redens enthalten könte/ ſo wolte ſie in ſeinen Willen willigen / und alſo ſeiner gewiß erwarten ; worauf ſich ein jeder gefaſt machte/und dieſer jenem/ jener hergegen dieſem/ eine Actæons-Kron aufzuſetzen/ (wiewol beederſeits Gedancken einander unoffenbaret/) gewiß dafur hielten / daß ſie alſo die beſtimmte Zeit mit höchſten Verlangen erwarteten ; und da die 11. Nachtſtunde durch den offentlichen Hammer-Schlag abgezehlet wurde/gieng jeder ſeinen lang gewünſchten Gang/ in Meinung/ anitzo die reiffe Frucht ihrer bißhero geblüheten Luſt / nicht allein zu erbrechen/ ſondern auch ſattſam zu genieſſen / aber die beede fromme und treue Weibs-Bilder hintergiengen jene durch einen wohl-zuläſſigen Betrug / dann ehe die Beede vom Adel abwechſelten/ und ihren Weg giengen/ hatten ihre beede Weiber ſelbigen Weg vorher gebahnet/ und erwarteten ihrer Eheherrn mit Freuden/ ſo daß der gantz heimlich herankommende Maſtrich vor die Hildegardis/ſeine Algeria / und Molin vor Algeria / ſeine Hildegardis antraff/ doch kennete keiner deß andern Weib/ wegen der groſſen Finſternüß/ und dieweil niemand ſprechen durffte. Sie verübeten aber ihren Willen mit groſſer Vergnügung/ und mit vermeinter groſſer Luſt/ wiewol es mehr eine Veränderung der Luſt und Ortes/ als der Perſonen war / dann Molin und Hildegardis hielten anitzo in Maſtrich Behauſung / Maſtrich und ſeine Algeria in deß Molin Behauſung und Schlaff-Kammer ihr ehelich Beylager.

Indem nun dieſe añoch in vollem Sturm begriffen/und einander betriegen wolten/aber betrogen wurden/geſchiehet/daß eben zu der ſelbigen Stunde / ein vornehmer Studioſus auß Portugall/ Namens Don Marquard, zu ſeiner Geſpielin / einer vornehmen Madamen / auf einer ſeilern Leiter zum Fenſter hinauf ſteigen will/ dann ob ſie ſich gleich einander ſehr gerne ſahen / dörfften ſie doch auß Widerwillen der Jungfer und zwar mehr deß Vatters als der Mutter offentlich nicht zuſammen kommen / will ſich alſo dieſer arme Kerl der Nacht gebrauchen / und mit ſeiner Liebſten/ die es dann auch ſehr treulich mit ihm gemeinet / die künfftige Ehe beſchlieſſen. Indem er aber im Hinauffſteigen begriffen/und alſo noch auf der von Seilen zubereiteten Leiter ſtehet; und dann auch/

als eben beede vom Adel bey ihren vermeintlichen Freundinnen lagen/erhebt ſich in Toleto ein groſſer Tumult / und kommet in aller Eyl eine Rott Scharwächter/ ſo da den Thäter ſuchten/ welcher allerweil eine Perſon tödtlich gehauen/ (ſo eben der jenige war/ welchem Herr Vallach ſeinen gebührenden Lohn / wegen ſeines feindſeligen Anſprengens gegeben /) da aber dieſer gröſte Rumor in allen Gaſſen erſchallete/ meinete Maſtrich in dieſem/ und Molin in jenem Hauſe/ ihr anitzo verübter/ und von ihnen dafür gehaltener Ehebruch wäre entdecket/ und wolte man ſie auf friſcher That erhaſchen/ laufft derowegen Molin dorten/ Maſtrich hier zu dem Hauſe hinauß / in Meynung der Wacht zu entkommen / weil ihnen ihr böß Gewiſſen ſolches eingebildet hatte ; es trifft ſich aber/ daß die Scharwächter ihrer / als Fliehenden/bey zeiten gewahr worden / und meinten / es wären dieſe eben die Thäter / ſo den todt ligenden Menſchen gehauen / ſetzten ihnen derowegen bald nach/ und erhaſchten ſie/ auch ſahen ſie im fürübergehen den annoch auf der angeſchlagenen Leiter ſtehenden Studenten/welcher/ da er dieſe ſo ſtreng anmarſchiren ſiehet / herab ſpringet / und auch/um allen Verdacht zuentkommen/ die Flucht nimmet/ wiewol er nichts böſes im Sinn gehabt / deßwegen er hätte fliehen mögen/ die Wächter aber muthmaſſeten / er wäre ein Nachtdieb/ und hätte anitzo in dieſem Hauſe einbrechen und ſtehlen wollen/ derowegen eilten ſie ihm auch nach/und führten ihn nebenſt den beeden Cavalliern in ihre Verwahrung/ doch wuſte keiner von dem andern/und verwunderten ſich Maſtrich und Molin/da ſie einander bey dem Liecht anſichtig wurden / woher er doch auch in dieſes Unglück käme ? Dann Maſtrich wuſte wol/ daß er bey Molin ſeiner Frauen gelegen/er wuſte aber von Molin ſeiner vermeinten Unthat nichts/ und in dieſen Gedancken ſtunde Molin ebenfalls/ weil ſie aber nun gefangen gehalten wurden / war den beeden vom Adel ſehr angſt / dann ſie meinten gewiß/ daß ihr Ehbruch wäre ruchbar worden / die Wächter hergegen hielten ſie vor die Thäter/ ſo den Menſchen ſo ſehr verwundet hätten.

Der von der Leiter Herabgeſprungene / ob er ſich zwar aller maſſen unſchuldig befand/ wolte er doch nicht geſtehen/daß er einiger Curtoiſi halben die Leiter allhier angeſchlagen / ſondern lieber herauß ſagen/ wie dann die andern auch dafür hielten/daß er nemlich Stehlens halben hier geweſen wäre. In dieſen Gedancken und Bekümmernüſſen muſten ſie zuſammen die gantze Nacht verharren/ dann ſobald es Tag würde / ſolten ſie dem Richter vorgeſtellet werden/und ob ſie gleich von der Wacht getröſtet wurden/ daß es nemlich keine ſonderliche Noth mit ihnen haben würde/ da hörten die guten beede vom Adel wol/daß ihr vermeintlich begangener Ehbruch nicht am Tag / noch ſie deßwegen gefangen wären/ ſondern ſahen vielmehr / daß ſie als auß boſem Gewiſſen ohne dem Flüchtige/ und durch ihre Flucht Verdächtige / mit angeſprenget wären/ und in Verwahrung gebracht / ſie gedachten aber bey ſich / viel lieber den Todſchlag als den Ehbruch zu geſtehen / angeſehen/ daß ſie hofften mit einer nahmhafften Geldſtraff davon zu kommen/ muſten alſo in ſchwehrmüthigen Gedancken erwarten / biß ihnen den folgenden Tag die achte Stunde vor dem Stadt-Richter mit der Wacht begleitet / zuſammen zu kommen / beſchlichte/ doch wurden ſie nicht zugleich herfür gebracht/ ſondern Herr Molin ward zuerſt auf das Rathhauß geführet / und vor dem Richter dargeſtellt/ und da er auf die Befragung gar bald bekannete/ daß er eben der rechte Thäter / ſo dieſen Todſchlag begangen/ wäre/ aber daß er hätte groſſe Urſach darzu gehabt / weil ihm nemlich der Gebliebene unverſehens zu Nacht überfallen / und Gewalt angelegt/ auch hoffte er nicht gehalten zu ſeyn/ ſich ſo bloſſer Dings ſein Leben nehmen zu laſſen / bevorab von einem / welcher keine Vollmacht deßwegen gehabt dieweil er auch wol gewuſt/ daß eine Nothwehr erlaubt ſey / und ſolte man auch vom Römiſchen Kayſer unrechtmäſſiger Weiſe angefallen werden/ könte man ja denſelben/ unangeſehen er das höchſte Haupt der Chriſtenheit / ja der gantzen Welt ſeye / tödten/ wie ihn in ſeiner Jugend ſein Privat Präcepter Herr Treutler gelehret ; wie viel mehr ſolte er ſich gegen dieſen / das Leben zu erhalten/ ſeiner Klingen gebrauchen/ und in der äuſſerſten Gefahr vielmehr ſeinen Feind / als ſich ſelbſt/ ſterben heiſſen.

Als dieſes der Richter gehöret/ und ſchrifftlich verfaſſen laſſen/ wurde dieſer Gefangene wiederum herauß geführet / und in eine andere Wache gebracht. Nach ihm muſte Herr Maſtrich auch vor/ und als ihm der Richter vorhielte / auß was Urſachen er dieſem Cörper geſtern das Leben genommen ? gab er/ gleich ſeinem Freunde/ ſchnur ſtracks zur Antwort / daß er deſſen Urſach / und zwar überflüſſig gehabt/ angeſehen / daß der Entleibte ihn geſtern Abend / als er ſeines Weges gegangen / nebenſt einigen andern/ mit bloſſer Klinge unverſehens angefallen / nun hätte er ſich ſobald erinnert ſeines Freunds Herrn Reinkings / welcher ihme offters erzehlet/ daß Herr Doctor Baldus geſagt habe / wann man ſeinem Nächſten in ſolcher Noth nicht beyſpringe/ ſo hätte man groſſe Schuld zuverantworten; wann man aber ſich ſeines eigenen Leibes nicht wehrete / würde man ſchwerlich der Nachſage eines groſſen Betrugs und freveler That entlauffen mögen : in Betrachtung deſſen nun/ hätte er ſich einer erlaubten Nothwehr auß angezogenen Urſachen / äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen/ welche ihm dann auch geglücket/ daß er ſeine Feinde nach einem harten Scharmützel überwältiget; dem Entleibten aber/ welcher ihm noch gantz allein ſo hefftig zugeſetzet/ ſeinen endlichen Reſt/ maſſen er ſich ſeiner länger nicht enthalten können/ gar geſchwind gegeben.

Nach dieſer aufgezeichneten Außrede/ wurde Herr Maſtrich in ein abſonderlich Behältnüß gebracht/ und von vier Mußquetirern auffs beſte verwahret/ hernach ward Don Marquard für den Richter geſtellet/ und um ſeines Diebſtals halben Red und Antwort zu geben/ angeredt; der dachte aber zuvor bey ſich ſelbſt/ er wolte lieber den Tod leiden/ als ſeine mit der Dame gepflogene Liebe jemand offenbaren/ zudem beſorgte er/ ſeine Liebſte möchte nicht allein bey ihren Eltern in groſſe Ungunſt/ ſondern auch bey der gantzen Stadt in unaußlöſchlichen Schimpff gerathen/ ſo er öffentlich geſtehen würde/ daß er auß Curtoiſi und Bewilligung/ ja Rathgebung der Jungfer/ ſolchen Fund/ das Fenſter/ allwo ſeine Liebſte ſchlieff/ zubeſteigen gebraucht: Sagte derowegen/ auff Befragung deß Herrn Richters/ ſtracks/ und das zwar mit Hertzhafftigkeit frey herauß/ daß er freylich das Hauß/ in Hoffnung etwas darauß zu holen/ beſtiegen/ damit er ſeine Schuldner und geborgte Bücher nicht allein abzahlen/ ſondern auch fernern Credit erhalten möchte/ dann ſeine Eltern wären arme Leute/ und zu St. Lucas in Algarve wohnhafftig/ ſein Vatter wäre ein Taglöhner/ könte ihm alſo wenig durch Wechſel anhero übermachen/ ſo könte er auch/ ob er gleich alle Tag mit dem groſſen Chor in den Haupt-Straſſen herum gieng/ nicht ſo viel erhalten/ daß er damit außkommen möchte/ und wäre es zwar vor dieſem/ und noch bey Anfang ſeiner Ankunfft/ viel beſſer geweſen/ daß einer ſich wol auß dem Chor hätte eintzig und allein/ ohne Zuthun Elterlichen Mitteln/ außbringen/ ja noch wol ſo viel übrig behalten können/ daß er ſeinen armen Eltern zuweilen etliche Stück von achten hätte übermachen/ und ſich ſeiner kindlichen Schuldigkeit darbey erinnern können/ aber anitzo wäre es von Tag zu Tag verringert mit den gemeinen Sängern/ und hatten ſie nun kaum den halben Theil wie zuvor/ dann da wolten die Präfecti ſo und ſo viel von einem jeden Realen haben/ ſo wolten auch die Claſſici nicht leer außgehen/ ob ſie gleich ſich deß Mitſingens auf den Gaſſen enthielten/ und das haben ſie mit dieſem Fund zuwegen gebracht/ daß ſie keinen zum Chor befördert ſehen wolten/ biß er die Recommendation von denſelben erhalten/ da er ihnen dann einen ſchrifftlichen Revers/ von jedem Real ein gewiſſes/ nachdem ſie es gut mit einem meynen/ zugeben/ verſigelt und eigenhändig unterſchrieben/ zurück gelaſſen. Auß dieſen Urſachen nun/ und auß Lieb der Studien und allerhand ſchönen frembden Sachen/ habe er ſich/ etwas Frembdes widerrechtlich zu begehen/ von ſeinem Fleiſch und Blut/maſſen ſeinem Geiſt denſelben zuwiderſtreben/ ſehr unmöglich / leichtlich überreden laſſen; hoffte dannoch/ weil er ſeinen Willen an der vorgehabten That noch nicht vollbracht/auf Verſprechung der Buſſe / und Enthaltung von fernern ſolchen Thatẽ/vor dißmal Vergebung zuerhalten/ und erlaſſen zu werden ; ja/antwortete hierauf der peinliche Richter; ihr wäret wol zuerlaſſen/wann ihr nicht euch ſelbſt verfahren/ maſſen wir auß euren Reden ſchlieſſen/ daß ihr ſolche Practicken mehrmalen gebraucht/ wäre es aber nicht/ ſo konte euch dieſer Streich hingehen / aber wie geſagt / ihr habt euch ſchon ſelbſt verrathen / und dem Tod unterwürffig gemacht/werdet euch alſo einen geringen Weg zu Fuß nicht verdrüſſen laſſen noch dieſe Woche/ wo ihr anders auf eurer Rede beſtändig bleiben werdet/ mit einigen Geferten hinauß auf einen hohen Hügel zu ſpatzieren/ allwo ihr eure Kunſt noch einmal an einem dreybeinichten Häußlein erweiſen / und daſſelbe mit eurer ſeidenen Leiter beſteigen werdet/ im Herabſteigen aber / euer Vorhaben ſo ihr euch ſelbſt zuwegen gebracht/nemlich den Tod erlangen/ und darum müſt ihr euch nicht zuwider ſeyn laſſen/ einen Tag oder etliche an der ſeilern Leiter behangen zu bleiben / und Wache zu halten / damit euer Hauß nebenſt denen dabeyſtehenden Gebäuen nicht beſtohlen werde/alsdann wann ihr ſolches getreulich verrichtet/ ſolt ihr hernach auf beſtimmte Zeit erlediget / und nach Hauß zu gehen/ auch euren Dingen ferner abzuwarten/euch vergünſtiget werden. Hierauff wurd er nebenſt etlichen Geferten in eine ſtarcke Verwahrung gebracht/und daſelbſt/ biß auf fernere Verordnung behalten. Der Richter gieng nach gehaltenem Gericht mit ſeinen Beyſitzern zuſammen/ nnd berathſchlagten miteinander / wie die Ubelthäter gebührlich abzuſtraffen / aber ſie konten keinen gewiſſen Schluß machen / dieweil ſie ſahen / daß die beede von Adel gar wieder einander bekenneten / und jeder ſagte / er habe den Mord begangen/ derowegen die Herrn Maſtrich und Molin noch einmal gegeneinander zuverhören/ den folgenden Tag anſtelleten; mitlerweile wirds allenthalben in der Stadt kundtbar / daß die vermeinte beede Mörder und Dieb folgenden Tags wiederum befragt / und darauf zum Tod verurtheilt werden ſolten / kam alſo das Gericht vor die beede Schweſtern Algeria nnd Hildegardis / wie auch zu der Jungfer/zu welcher ihr Marquard zu ſteigen/die Leiter angeworffen. Herr Vallach und der Lauteniſt kamen auch/ dieſe Sache zu hören/weil ſie am allerbeſten um die Mordthat wuſten / maſſen Herr Ronnard der rechte Thäter war/verwunderten ſie ſich beede/ was doch jene vor eine Urſach haben möchten/daß ſie/ da ſie doch alle beyde unſchuldig/ den Mord ſo frey herauß / ob wäre er von ihnen begangen / bekenneten / wolten derowegen dieſe dafür geglaubte Mörder auch nicht allein urtheilen hören / ſondern/dafern ſie dannoch dabey verharren würden/dem Richter ſeinen Spruch/ daß er nicht auf bloſſe Bekändtnüß / dieſe in der Warheit Unſchuldige verdammen/ ſondern angeſehen/ daß ſie ſelbſten um die Sache beſſer wuſten/ vielmehr loßſprechen müſte/ umſtoſſen. Die beede Schweſtern der beklagten Ehweiber auch wolten nebenſt der verliebten Jungfer perſöhnlich vor das Halß-Gericht tretten / und ihre Liebſten loßſprechen helffen/dann ſie wuſten wol/ daß ſie diſe Mordthat/ nur andern vermeintlichen Laſtern zu entgehen geſtanden hätten.

Als derowegen die beſtimmte Zeit kam / muſten die guten Herrn wiederum vor offentliches Halß-Gericht tretten / und als die Beyſitzer und der Richter ihre Stelle eingenommen / wurden die beede Herrn Schwäger zugleich herbey gebracht / und Herr Molin zwar zu erſt/ob er ſeiner geſtrigen Bekändtnüß annoch eingedenck / gefragt/ der da mit einem unverzagten Muth ja antwortete ; Herr Maſtrich aber rufft ihnen entgegen/ und ſagt : Nein/ihr nicht/ ſondern ich habe den Mord begangen ; jener widerſpricht dieſem : Nein! er ſelbſt ; dieſer wieder / er habe es gethan / und ſeye alſo deßwegen Red und Antwort zu geben ſchuldig.

Indem ſich dieſe alſo zweyen/ und jeder der ehrlichſte Thäter ſeyn will/ kommen beede Schweſtern herfür / und hat jede eine Schrifft in der Hand/ worinn ſie ihre Männer verthädigten/und den gantzen Verlauff deß vermeinten Ehbruchs / auch wie ſie denſelben ſo liſtig hintertrieben/ und daß ihre Ehe-Herrn annoch in der Meynung/ ob wäre derſelbe warhafftig verrichtet / und alſo auß Furcht/es wäre offenbar worden/ geflohen/ und von der eben herum ſtreiffenden Schar-Wacht gefangen worden / mit weitläufftigern Umbſtänden erzehleten. Der Herr Richter verlaſe beede Schrifften/ und nach Uberleſung reichet er ſie den Beyſitzern/und verwunderten ſich ſämptlich über dieſe wunderliche Begebenheit/ wolten auch bald die Gefangene loß gegeben haben / wann ſie dieſe Weiber nicht in Verdacht gehalten hätten / ob wären dieſe eingegebene Schrifften nur ein Fund/ ihrer Männer wieder habhafft zu werden. Die beyde Herrn hergegen / Maſtrich und Molin/ erſtarreten dermaſſen ob ihrer Weiber Ankunfft / daß ſie ſich deß Niederſinckens zu enthalten/ viel zu thun hatten / dann als ſie dieſelbe ſo erzürnet herein ſahen tretten/ meineten ſie beederſeits gantz gewiß / Herr Molin / es möchte ſeine Hildegardis/ jener aber / Algeria möchte ſeinen verübten Ehbruch eine der andern kund gethan haben / und alſo auß Eyffer gegen ihre Män-

Männer denſelben das Urtheil zu ſchärffen und zuverdammen helffen/ anitzo herfür kommen ſeyn ; aber ſie wurden bald mit dem Gegentheil / daß nemlich die liebe Weibrigen ſie nicht zu verdammen / ſondern loß zuſprechen kommen waren / erfreuet.

Das ſiebende Haupt-Stück.

Die Beklagten werden errettet ; die Geſchichte mit Marquard und Ronnard werden erzehlet.

NAch Verleſung dieſer Schrifften ſagte der Richter zu ihnen: wann ihr dann unſchuldig ſeyd/ und noch kein eintziges Anzeigen/ dann allein euer eigen Bekandtnüß deßwegen wider euch iſt/ welches doch einer dem andern zuverwerffen ſich angelegen ſeyn läſſet / und jeder der nechſte zum Tod und der rechte Thäter ſeyn will / was habt ihr dann vor Urſach uns aufzuhalten / und euch ſelbſt den Tod zuerlangen ? Wie deucht ihm derowegen Herr Eneſi ? ſpricht er zu dem einen Beyſitzer : meines Erachtens könte man ſie Beede hierauf wol wieder ziehen laſſen / bevorab / da wir noch nicht die geringſte Muthmaſſung oder Beweiß wider ſie haben/ ohne ihr eigen Bekandtnuß / welches auch doch ſehr widereinander / dann ja der eine nicht geſtändig/daß der ander der Thäter ſeyn ſoll / beede zugleich können ſie ſchwerlich recht ſchuldig ſeyn/ es ſey dann/ daß man ſie deßwegen / weil ſie zugleich wider ihn geſtritten/ und er in dieſem Streit umkommen/ und alſo um dieſe / wiewol mir ſehr ungültige/ Urſachen / juſtificiren ſolte ; würde man ſie Beede derowegen verurtheilen/ ſo iſt einer nothwendig unſchuldig/ würde alſo der Schuldige den Unſchuldigen im Urthel vergeſellſchafften ; ſoll man aber einem von ihnen ſein Recht widerfahren laſſen / dann nur einer muthmaßlich der rechte Thäter / ſo hat man deſſen auch noch keine Gewißheit / dann ſie zweyen ſich eben ſelbſt darumb / und will jeder der rechte Thäter ſeyn / vielmehr aber könte man es erfahren/ wann ſie das Gegentheil beweiſen möchten/ daß man alſo nicht weiß / welchen man dem Urthel überlieffern ſoll / und könte man ſobald den Unſchuldigen als den Schuldigen treffen. Ihre Bekandtnüß betreffend / kan dieſelbe in ihrer Loßgebung nichts irren/ dann es kan wol ſeyn/ daß ſie entweder auß Verdruß zu leben/ ſo ihnen etwa ein ſonſten bey ihnen wohnendes Böſes/ und eben aufwachendes Gewiſſen / oder auch einig ungerathene Ehe/ vielleicht auch ſonſt etwas anders erwecken kan / bekennet/

nnd

und nur zum Tod/ doch nicht durch ihre eigene/ſondern deß Richters Hand zu kommen/wider die Wahrheit außgeſaget haben. Melancholey weiß ich wol/ kan auch offtmals einen ſonſt Unſchuldigen ein anders bekennen machen / aber es kan auch wol ſeyn/ daß ſie gedacht haben/daß wofern ſie wieder loß kommen ſolten / ſo würde man es ihnen doch vor einen unaußlöſchlichen Schimpff achten / daß ſie vor dem offentlichen Halß-Gericht geweſen / und alſo ſelbige Schmach gröſſer / als den Tod ſelbſten ſchätzen / und dieſen vor jene zuerdulden/willig erwählen.

Ihre Flucht kan auch nichts gewiſſes geben/dann/ſind ſie gleich in der Flucht begriffen/ ſo iſt zwar darauß insgemein abzunehmen/ daß ſie kein gut Gewiſſen gehabt/ doch kan hergegen auch wieder ſeyn/daß ſie auß Furcht vor einigen ihren Feinden oder ſonſt muthwilligen jungen Purſchen / ſo deß Nachts ihren Muthwillen zu üben/ ſtetig herum lauffen/ geflohen/ und denſelben zuentkommen ſuchende/ in widriger Muthmaſſung erhaſchet und gefangen genommen worden/ daß alſo dieſer Fall ſehr zweiffelhafftig. Uber das weiß ich auch wol/ daß man langſam eine Perſon auß ihrer Bekandtnüß allein ohne zukommenden andern Beweiß oder Anzeige/ verurtheilet ? was haben wir aber vor Anzeige ? was vor Muthmaſſung wider ſie? ich ſehe nicht die geringſte : Iſt alſo/ ſag ich noch einmal/ dieſe Sache gar nicht klar/ ſondern zweiffelhafftig/ ſo gehet man gemeiniglich den gelindern Weg / und mehr auf die Erlöſung als Verdammung / und ſolte gleich der rechte Thäter darunter ſeyn/ſo will ich doch lieber wegen der Barmhertzigkeit als Grauſamkeit/vor jenem Richter dermaleins Rechenſchafft geben ; dann Herr Speculator/in Betrachtung deſſen/auch ſpricht/ daß derſelbige Richter / ſo allhier ohne Anſehung der Unſchuld und ohne Barmhertzigkeit richtet / an jenem Tage wieder ohne Barmhertzigkeit müſſe gerichtet werden. Kaum hatte der Richter ſolches außgeredet / da einer von den Beyſitzern alſo anfieng : Ich will nicht hoffen/ Herr Pallas/ (dieſes war deß Richters Name/) daß er ſobald dieſen Schrifften einen Glauben geben wird/ dann ja wol eher ſolche Fünde/ einen argen Ubelthäter zu erlöſen/ hie und da erdacht ſind/ bevorab / da dieſe Entſchuldigungs-Brieffe von ihren eigenen Ehweibern herrühren / welche ohne Zweiffel alle menſchliche Witz herbey werden geſucht und geſchrappet haben/ damit ſie ihren Eheherrn mit einem ſcheinbaren Mittel zu der Erlöſung verhelffen möchten/ aber wie dem allen/ ſo kan ich dieſen mir ſehr verdächtigen Zetteln ſo bloſſer Dinge keinen Beyfall geben/ und ob wir zwar noch keinen eintzigen Beweiß haben / wider dieſe beyde Gefangene/als ihre eigene Bekändtnuß / ſo iſt ja nicht vonnöthen zuerweiſen / daß ſie die rechte Thäter / dann auß ihrer eigenen Bekändtnuß iſt es ja nicht unrecht / daß man einen verdamme: und ob zwar etliche vorgeben / man könte nicht bloß darauf gehen / weil man bißweilen falſch / und einen Unſchuldigen alſo verdammet / wann nemlich eine Perſon auß Verdruß zu leben / oder der Tortur zu entgehen / oder auch aller ſchmählichen Nachrede zuentkommen / wann ſie wieder loß kommen ſolte / und dann auch wol auß Melancholey etwas wider ſich bekennet / das in der That nicht alſo geweſen / ſondern nach dem Tod allererſt durch ſcheinbare Mittel die Unſchuld ſich klar erzeiget; ein ſolches laß ich mich bey dieſen Sachen und Umſtänden nicht überreden: dann auß Verdruß deß Lebens geſchicht dieſe vermeintliche falſche Bekändtnuß ja nicht / weil ich nicht ſehen kan / was ihnen ſolchen Verdruß erwecken ſolte / ihr hohes Alter thut es nicht / dann das iſt bey ihnen nicht; und ſolte einem wol / wie zuweilen geſchicht / von einem unangenehmen Ehgatten das Leben ſauer gemacht werden / wann ſelbiger einige groſſe Laſter / einem deſſen Beywohnung zuverſauern / an ſich hätte / ſo kan ich mir ſolches an dieſen lieblichen Frauen auch nicht einbilden / dann ſie ſind ſchön / ſie ſeynd noch jung / und in einem rechten angenehmen Alter / ſie ſind nicht störriſch / ſondern gehen ihren Herren beederſeits nach Gebühr unter Augen / wie ich wol weiß: und ſolte man etwa meinen / es möchte ſich von ungefähr ein Spahn unter ihnen aufgeworffen haben / ſo wird mir doch dieſer Zweiffel / in dem / da ſie ſelbſt ſo eifferig vor ihre Ehe-Herrn perſönlich bitten / gäntzlich benommen. Auß Furcht vor der Tortur haben ſie auch nicht Urſach wider ihr beſſer Wiſſen und Gewiſſen / anders als die Warheit zu ſagen / dann wie man weiß / ſo ſind ſie Beede von einem Adel / die alſo der Volter nicht leichtlich / oder wol gar nicht unter die Schrauben kommen: und ſo ſie etwa beſorget / es möchte ihnen / da ſie wieder loß kommen ſolten / einiger Schandfleck oder Abbruch der Ehren / bey dem gemeinen Mann ihrentwegen behangen bleiben / welchen ſie die Erlöſete / angeſehen / daß ſie vornehme Perſonen / höher als ihr Leben ſchätzeten / ſo kan ich mir ſolche Gedancken auch nicht einbilden / dann haben ſie alſo gedacht / warum haben ſie nicht zuvor / ehe ſie zu Nacht gegriffen / ſolches bedacht / daß ſie ſich nicht hätten gefangen nehmen laſſen / ſo hätten ſie allem darauß entſpringendem Schimpff zu Anfang entgehen mögen: über das / ſo haben ſie ſich auch mit ihrer eilfertigen Flucht ſehr verdächtig gemacht / dann wären ſie unſchuldig geweſen / warum flohen ſie? wer laufft / den treibt man / biß man ihn erhaſchet. Auß Melancholey haben ſie die Warheit wider ſich ſelbſt auch nicht verheelet / dann ihre junge friſche und luſtige Gemüther geben ein anders an Tag; zudem iſt mit und allen ihren Nachbaren das gewiſſe Gegentheil ſehr wol bewuſt / daß ſie alſo keine Urſach gehabt / den Mord zu bekennen/ wo ſie nicht von ihrem Gewiſſen genagt / und ohne weitere Ceremonien/ alſo hart darauf ermaent / ſo ſcharff angetrieben worden wären ; was weiter im Wege ſtehen möchte / daß ſie nemlich widereinander ſelbſt bekenneten / kan ihrer Erlöſung auch nicht beyſpringen/dann ich halte dafür/weil ſie ſehen/daß es an den man gehet/ und ſie vielleicht alle Benice an den Erſtochenen Hand angeleget/und wol (wie vermuthlich) keiner weiß/ welcher ihm den endlichen Reſt gegeben/ ſo will ein jeder/ weil er ſiehet/daß ihm der Tod aufwartet/der rechte Thäter ſeyn/ und alſo den Tod rechtſchaffen verwürcket haben / welches ja der ander / weil er ſiehet / daß er auf ſeine Bekandtnuß nicht loß kan kommen/und in Betrachtung/ er möchte nicht als der rechte Schuldige / ſondern als einer ſo nur Hülffe geleiſtet / gehalten werden/und dannoch deßwegen umkommen/ kurtz um nicht nachgeben will : und das thät ich ſelbſt / wann ich (das Gott verhüten wolle) mit meinen Geferten zu Nacht einen erſtochen hätte/und wüſte keiner eigendlich wer es gethan/damit ich alſo auß rechtmäſſiger Urſach/und als der rechte Thäter/und nicht meinen Geſellen zugefallen ſterben müſte. Das iſt alſo mein Bedencken ſo ich in dieſer Sache habe / das ich doch ohne einige Feindſchafft (dann es gilt um Menſchen-Blut/) geſagt haben will / ſondern nur die Gerechtigkeit zu beföderern/und damit das Land von dergleichen unnütze Creaturen gereiniget würde/und ſollen dieſe anitzo ihrem Urtheil entgehen/und es trüge ſich hernach zu/daß ſie/oder ihrer einer/noch einen um das Leben würde bringen / ſo möchte man uns/und zwar nicht unbillich/ſolchen Mord zuſchreiben/indem wir ſie nicht zu erſt gebührmäſſig abgeſtrafft/dann ſo würden ſie hinfüro keinen mehr am Leben verhinderlich ſeyn können. Uber das wiſſen wir auch/daß die Obrigkeit Gottes Dienerin iſt/ und eine Rächerin deß Böſen / welcher derowegen die Laſter zu beſtraffen / und die Schuldige/ oder zum wenigſten/die durch ihre eigene Bekändtnuß nicht Unſchuldige/abzuſtraffen von rechtswegen obliget ; auch weiß ich annoch/ was mein Hr. Vetter Petrus Martin zu ſagen pflegte/ daß es der Obrigkeit gebühre/ein ernſtlich Einſehen zu haben/damit deß gemeinen Weſens Wohlfahrt gehandhabet werde/ſo doch nit füglicher geſchehen kan/es ſey dann / daß wir die Ubelthat mit gebührender Straffe belohnen. Hr. Doct. Gilcken/mein Schwager/ein vornehmer Doctor in den Rechten/ſagt außdrücklich / daß die gar zu groſſe Gelindigkeit im Straffen/nur weitere Gelegenheit gebe zu ſündigen / ja daß dadurch die ohne dem wilde Jugend/ zu handeln wie ſie wolle/mehr angezündet werde. Meiner Mutter Bruder ſeliger/Hr. Proſper Farinac pflegte zu ſagen/daß man ſeine groſſe Gottſeligkeit ſpühren lieſſe / indem man wacker auf die Ubelthäter loß gienge/und was ſie verdienet/ ihnē widerfahren lieſſe/ dann wer durch die Finger ſiehet/ der thut nichts anders/ als daß er andere zu ſündigen/und mit dergleichen Thaten ſich zu verunreinigen/ gutwillig anreitzet/ ſonderlich da die vielfältige Exempel zeigen/ daß/ ſo einer etwa auß Gütigkeit deß Richters ungeſtraft loß gekommen/derſelbige ſolcher widerrechtlichen Gnade ſich nicht zur Beſſerung ſeines Lebens/ ſondern vielmehr zur Gewohnheit ferner zu ſündigen gebrauchet/ meinend/ man würde mit ihme in dergleichen Laſter allezeit auf ſolche Weiſe verfahren. So wiſſen wir auch/ daß im Straffen eine heilſame Strengigkeit beſſer ſey/ als eine unſcheinbare Geſtalt der Barmhertzigkeit/ und daß es zehen mal gütlicher ſey / gegen die wohlverdiente Ubelthäter mit Grauſamkeit verfahren/ als eine gantze Stadt oder Land mit Barmhertzigkeit verderben. Doch wie dem allen/ damit ich nicht angeſehen werde/ ob rede ich ſolches auß einem Haß oder Feindſchafft gegen dieſe Schuldige/ das doch in Warheit alles der Gerechtigkeit und Warheit zu Hülffe kommet/ ſo ließ ich endlich die Barmhertzigkeit gegen die Angeklagte ſpühren / wann wir nur einen andern Thäter im Argwohn hätten/ der dieſe noch wieder gut machen/ und von der Straffe erlöſen könte / aber ich ſehe bißhero noch keine Anzeigung von einem andern. Kaum hatte er dieſes außgeredt/ da trat Hr. Vallach, und nebenſt ihm Herr Rennard auß den Umbſtehenden herfür/ indem jener alſo die Hrn. Beyſitzer anredete: Die Unſchuld/ meine großgünſtige Herrn/ zu unterdrucken/ läſt mir auch die Verletzung meines eigenen Bluts nicht zu/ angeſehen / daß wir und dieſem meinem gegenwärtigen Freunde umb den Mord/ ſo dieſe Gegenwärtige ſelbſt/ ich weiß nicht unter was Vorwandt oder Urſach gethan zu haben/ freywillig/ wiewol uneinig bekennen/ ein weit beſſers und gewiſſers/ als einigen Menſchen bewuſt ; ſintemal eben dieſer Erſtochene mich und meinen gegenwärtigen Freund/ als wir zu Nacht unſere Wege gehen wolten/ mit einer zimlichen Koppel ſeiner wütenden Geſellſchafft plötzlich überfallen / da wir uns aber ſo bald/ daß eine Nothwehre wol erlaubt/ erinnerten/ und ob wir gleich mit ihnen/ geſtalt ihrer fünff waren/ und uns alſo an der Zahl überlegen/ viel zu thun hatten/ brachten wir es doch endlich ſo weit/ daß die meiſten weichen und das Haſen-Pannier ergreiffen muſten/ der Gebliebene aber / als vielleicht der Anſtiffter deß Ubels/ wolte kurtzum nicht/ ſondern kommt gegenwärtigen Hn. Romard ſo nah/ daß ihm dieſer ohne Gefahr deß Lebens nicht entgehen möchte/ biß ihm ſein Vorwitz und Verwegenheit durch einen Stoß verhindert und gedämpffet ward; und damit man uns glauben gebe/ ſo beruffen wir ſich auf die gantze Nachbarſchafft / welche alles mit angeſehen/ und mit Warheit bezeigen können wird. Der Herr Richter verwundert ſich ob Hn. Vallach unvermuthete Rede/ daß er ſo bald nicht wuſte was er ſagen/ob er glauben oder zweiffeln ſolte? biß er endlich ſagte: Nun/ſeyd hiemit beyde Herrn gewarnet/euch hinführo nicht ſobald gefangen nehmen zu laſſen/ und wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen etwas außzuſagen/ das doch nicht in der That alſo iſt/inſonderheit aber dancket euren wohlverſtändigen Ehweibern/die euch nit allein von dem Tode errettet/ſondern auch euren hochſtraffbaren Willen/ da ihr einen Ehbruch zu begehen / werckſtellig zu machen woltet/ mit ſonderlicher Liſtigkeit/beedes denſelben erfüllet/und euch doch in der Warheit von dem mächtigen Laſter zurück gehalten/und wiſſet/daß wir ſowol in Göttlichen/als geiſt- und weltlichen Geſetzen gebottene Straffen haben wider ſolche Sünder ; nun ſehet derowegen von euren ungleichen Gedancken hinführo ab/und folget euren Weibern/ die es treulich mit euch meinen/ und wiſſet / daß man in allerhand Gelegenheit auf euer Thun und Laſſen gute Achtung geben wird/und ſo wir alsdann euch in ſolchen ſündhafften Beſtrickungen ferner erhaſchen werden/müſſen wir Ampts wegen eingreiffen/und was uns gebühret/ ohne einige Gunſt verrichten; gehet derowegen anitzo mit euren Weibern/und bleibet ihnen treuer als bißhero. Da nun dieſe Beede mit groſſer Freude erlöſet/und von ihren Weibern nach Hauß geführet worden/wurde Hr. Marquard ſein Urthel wegen deß Diebſtals zu hören/mit Wächtern herbey für das offentliche Halsgericht geführet / und als er auf Erinnerung ſeiner geſtrigen Bekandtnuß nochmals befragt / freywillig auch anitzo geſtunde / daß er ſtehlens halber das Fenſter beſtiegen/ und in Meynung / mit anderer Leute Gütern/ihm in der groſſen Armuth zu Hülffe zu komen/dieſe ſtraffbare That begangen/auch deßwegen gebührender Straff ſich nit allein ſchuldig/ſondern auch willig erkennete: Wolan/fuhr nach dieſem Hr. Pallas fort / ſo werden wir euch euren Sententz zu publiciren/ uns angelegen ſeyn laſſen / weßwegen ihr annoch eine kleine Weile verharren müſſet. Sie unterredeten ſich/der Richter und Beyſitzer/ was ſie dieſem vor ein Urthel aufſetzen möchten/ und Herr Eneius wolte/man ſolte ihm ein Ohr abnehmen/ und damit lauffen laſſen/ dann an das Leben könte man nicht kommen/weil er nit in der That geſtohlen ſondern nur ihme einigen Zutritt deßwegen gemachet; von den vorigen geſtohlenen Sachen/ſagt er weiter/könne man ihm keine Darſchätzung machen/maſſen deßwegẽ kein Kläger allhier ſo Taxation machen würde/ ſo dörff man auf ſeine bloſſe eigene gethane Bekäntnüß ſchnurſtracks nicht gehen/ alſo halte ich/dieſes gedachte Urthel ſey nicht zu ſchwer vor ſeine That / maſſen er ſich in Ermangelung deß einen Ohrs/täglich ſeiner Beſſerung erinnern wird. Deme aber der Herr Richter antwortete : viel lieber wolte ich zu einer

Lands-Verweiſung ſchreiten / dann das Ohr abzunehmen/kommt einem etwas zu ſcharff zu ſeyn vor/ ſo gar / daß mancher auch lieber den Kopff zu verlieren/ ſo in einem Streich ohne Empfindung hinweg gehet/davor wählen ſolte. Dann Seneca ſpricht/daß mit keinem ſänfftern Tod die Schuldigen beleget werden können/ als eben mit dem Schwerdt/da Knall und Fall eines iſt/an deſſen ſtatt aber brauchen wir unſerm Lands-Gebrauch gemäß/ mehr ein Beyl/ nebenſt den Italiänern/Narbonenſern/Aquitaniern uñ Engeländern; ſolte man aber dieſem ein Ohr abnehmen/ſo würde ihm ſolches gröſſere Schmertzen bringen/als manchmal der Tod ſelbſten: doch wie dem allem/ſo möchte ich doch gerne wiſſen/woher dieſe Art zu ſtraffen herrühre/und auß was Urſach doch ein Menſch an dem Kopff/ſo ſonderlich dadurch zu einer lebendigen Mißgeburt gemachet wird/ leiden muß? Worauf aber Hr. Urſillus der andere Beyſitzer antwortete: Ich weiß wol/lieber Herr/ daß die Urſach deſſen/warumb man den Schuldigen zuweilen ein Ohr abſchneide / hie und da zu wiſſen begehret worden / aber die rechte Urſach hat man niemalen wiſſen können; dann bekandt iſt es/daß dieſes eine uhralte Straffe / und bey unſern Voreltern/vor ſehr langer Zeit ſchon im Brauch geweſen/bey den ſehr alten Dingen aber kan man nicht leichtlich vollkommene Urſach erhalten; zudeme iſt offenbar/daß man auch nicht wegen eines jeden Dinges Urſach geben kan / wie die Rechten ſagen/ doch bilde ich mir ein / die alten Verfahren haben dieſes Abſehen und Bewegung zu ſolcher Straff gehabt/damit nemlich/wann ſolche Einöhrichte ſich verehlichten / ſie dannoch nicht leichtlich Erben bekommen könten / damit ſolch böſes Geſchlecht nicht weiter fortgepflantzet werde/dann es halten die Natur-Kündiger dafür/ daß in dem lincken Ohr in dem Knorbelbein/eine Ader oder Linie/in welcher ſich der menſchliche Saamen Kinder zu zeugen/aufhalte/ wann man aber das Ohr und zugleich ſolche Ader / ſo zum Zeugen behülfflich/einem Menſchen abnehme/ſo köñe er hernach nit leichtlich oder wol gar keine Kinder zeugen/wie dann auch Herr Bodinus / mein Gevatter und guter Freund ſpricht / daß die Scythen nicht gern ſehen/daß ſie Kinder zu zeugen untüchtig / deßwegen ſie einige Hinderung bey dieſer im Ohr gemeldten Ader abnehme. Daß aber mein Herr Pallas meinet/dieſe Straffe wegen Abſchneidung deß Ohrs/ ſeye zumal ſchwer und groß/ſolches gebe ich leichtlich zu; indem aber derſelbe fortfähret/und gedencket dieſen Schuldigen mit dem Elend/ und Lands-Verweiſung zu beſtraffen/dariñ iſt zwar weder zu ſchwer noch zu leicht/meinem wenigen Gutgedüncken nach/ gehandelt/doch iſt mir das Lands-Verweiſen jedesmal ſehr unangenehm und ungereimt vorkoñen. Wie ſo? fuhr Hr. Pallas weiter fort/ſoll dann die Lands-Verweiſung keine rechtmäſſige Beſtraffung ſeyn/ das wüſte und ſehe ich gleichwol nicht/dann bekandt iſt es ja/daß Gott ſelbſten unſere Voreltern/da ſie ſich durch den Apffel-Biß der zeitlichen und ewigen Straffen würdig gemacht/ auß gerechtem Urthel ſobald ihres dazumaligen Landes/nemlich deß Paradiſes/durch ſeinen Engel verwieſen/und ſich im höchſten Elend/in andern ihnen annoch fremden Landen/mit Kummer zu nehren geboten/ wie ſolches gleich Anfangs in den Göttlichen-Hiſtorien beſchrieben. Weiter brauchte eben unſer allerhöchſter Gott dieſe Straffen wider den Bruder-Mörder Cain/als er ſich mit ſeines Bruders Blut ſtinckend/und vor Gottes Angeſicht zu ſtehen untüchtig gemacht/ derowegen ſchreyet er über dieſe ihm von Gott zugeſprochene Verſtoſſung/ ſagend; HErr/von deinem Angeſicht verſtoſſeſt du mich heute. Thut nun Gott dieſes/ warum können und ſollen wir es nicht vielmehr auch mit gutem Fug thun/und dieſes Urthel gegen die Ubelthäter gebrauchen/ zumalen da es keine Sünde benennet werden kan/ dann wäre es unrecht geweſen/ſo hätte ſich Gott/der ja ſonſt die Gerechtigkeit und Vollkommenheit ſelber iſt/ und Sünde ihm zu thun allein unmöglich iſt/ dieſes Urthels nimmermehr gebrauchet: auch wiſſen wir Zweiffels ferner alle ſehr wohl auß dem Iſraeliſchen Richter-Buch/daß Jephtha/ in das Land Tob/ von ſeinen Brüdern verſtoſſen/im Elend gegangen: der König David hat ſeinen undanckbaren Sohn Abſolon/da er auß Geſſur wieder kam/ von Königlichen Hof in ſein eigen Hauß vertrieben. Dieſes redlichen Königs Sohn/der weiſe Salomon/braucht ebenmäſſig eine Länder-Verweiſung wider Abiathar und Semei. Haben das nun die Heilige/an welcher Thun Gott allezeit einen ſonderlichen Gefallen gehabt/gethan/warum will Hn. Urſillus dann dieſe Straffe ungereimt vorkommen/da wir doch unſern Vorfahren/ und dieſen Heiligen nachzufolgen/nicht allein von Gott befehlicht/ſondern auf Anleitung der Natur und allgemeiner Billichkeit/dahin gewieſen worden. Ja daß ich noch weiter ſage/weiß man ja wol/daß ſolche Ubelthäter ein Mitglied deß gemeinen Weſens ſind; die Aertzte aber insgeſamt pflegen/da etwa ein an einem Glied mangelhaffter Patient unter ihre Chur kommt/ ſolches oder ſonſten einige böſe Glieder von dem Leib abzunehmen/damit nicht der gantze/ſonſten friſche und geſunde Leib davon angeſtecket und verunreiniget werde/und alſo gar mit dem unabgelöſeten böſen Glied ins Verderben gerathe/ dann ſie halten nebenſt jedermann davor/daß beſſer ſey/ein Glied verderbe/als der gantze Leib. Gleicher Geſtalt ſehen wir im Frühling an den Weinſtöcken/wie ſo mancher Reben-Schoß [illegible] dem Stock durch das Meſſer benommen werde/damit ſie der heraußtringenden Frucht nicht verhinder- oder ſchädlich ſeyn möchten: daß ich alſo auß dieſen Urſachen nicht ſehen kan/warumb man ſich dieſes/als ein ohn allen Zweiffel zuläſſiges Urthel/gegen einen Ubelthäter zu gebrauchen/ ſolte Scheu tragen. Daß es zuläſſig und nicht verboten ſey/ antwortete hierauf Hr. Urſillus/ geſtehe ich gerne/ ſintemal ich ja keinen einzigen Ort finden kan/ wo es verbotten/ die Sünder deß Landes zuverweiſen: aber ich rede hier nicht Theologiſch/ ſondern Politiſch / ob nemlich auch eine ſolche Straffe dem gemeinen Weſen/ oder gantzen Land/ ja dem Verwieſenen ſelbſt/ ſonderlichen Nutzen ſchaffe? Ich ſage nein/ und will ſolches mit dieſem Grund wol behaupten/ dann dieſe und dergleichen Straffen ſind deßwegen/ daß ſie entweder den Ubelthäter ſelbſt gebührlich abſtraffen/ oder daß ſie doch zum wenigſten andere von ſolchen Unthaten zu begehen abſchrecken; dann das iſt eben der Zweck/ und die End-Urſach aller und jeder Straffen/ daß ſie ſey eine Beſſer- und Züchtigung ſo wol der That an ſich ſelbſten als deß Thäters; dann ſo ſpricht das erſte Geſetz der Rechten/ vom Recht und Gerechtigkeit: das Elend aber oder die Lands-Verweiſung thut obgedachter beeden Stück keines/ dann welche auß einer Stadt oder Land verwieſen worden/ die werden nicht viel beſſer durch die Straffe/ ſondern/ der Erfahrung gemäß/ gemeiniglich viel ärger/ weil ſie ſich alſo tröſten: werde ich gleich von dieſem Ort vertrieben/ ſo halt ich dañoch gantz vor gewiß/ daß unſer Tages- und Nacht-Liecht auch in andern Ländern ſcheine und hell mache / und was andere auß Tugend thun / das thun dieſe auß Boßheit und der darauf erfolgeten Straffe: dann als vor dieſem einem vornehmen Weltweiſen (den ich Ehren halber nit nennen mag/) vorgeworffen wurde/ daß er im Elend gienge; antwortete dieſer / warum er dann im Elend zu gehen könte genennet werden/ da er doch ein Bürger und Einwohner der gantzen Welt wäre/ und ſich alſo ſeines Befugs anitzo gebrauchte. Nicht weniger gibt auch die Erfahrung/ daß ſolche Vertriebne viel ärger werden/ indem ſie gemeiniglich allgemeine Feinde ihres Vatterlandes/ auß Haß gegen daſſelbe werden/ ja ſie vereinigen ſich mit Feinden ihres ſelbſt eigenen gehaſſeten Vatterlandes/ und helffens wol ſelbſten bekriegen/ und ſolche böſe Leute ſind hernach viel ärger als andere Feinde/ dañ ſie wollen alsdann bey gewünſchter Gelegenheit an allem / ſo ihnen etwa einsmals den geringſten Verdruß gethan/ ihren ſchimpfflichen Muthwillen üben/ und alſo auch an der Obrigkeit/ oder wol an ihrem Landes-Herrn ſelbſt ſich rächen/ damit ſie ſich wieder dadurch vergnügen mögen: und geſchichts dann/ daß ſolche Leute ſich mit den Feinden vereinigen/ und mit ihnen ihr Vatterland betrüben/ ſo offenbaren ſie ihnen alle Heimlichkeit / und wiſſen am beſten/ womit man die Ihrigen plagen könne/ ja alle Gelegenheit dahin zu kehren/ verrathen ſie gantz ungezwungen/ und damit ſie ſich in fremden Ländern mit einiger Ehre/ ob wären ſie die redlichſten Leute/ beſcheinen mögen/ ſchmeichlen und verleumbden ſie ihre Landes-Obrigkeit und

Herrn/ daß dieſelbe dadurch/ wann es geglaubt wird/ bey ihren Feinden in eine groſſe Veracht- und Schimpfung kommen/ dann ſeine zerbrochene Ehre zu retten/ wird jederman lügen/ und ſagen/ daß die jenige/ ſo ſie verwieſen/ gedoppelt ärger ſeyn/ als ſie ſelbſten. Weiter/ ſo ſcheinet dieſe Beſtraffung der allgemeinen Chriſtlichen Lieb etwas entgegen zu ſeyn/ dann wann man in dieſer Stadt boßhaffte Leute hat/ und derer gerne loß ſeyn will/ ſo verweiſet man ſie in eine andere Stadt oder Land/ ſelbige damit zu beläſtigen/ welches dieſe/ da es ihr von jener widerführe/ und ſie mit denen herkommenden Ubelthätern ſolte verunreiniget werden/ gar übel aufnehmen würde/ daß man alſo hierinn billich in acht nehmen ſolte/ was geſagt wird insgemein: Was du nicht wilt das dir geſchehe/ das muſtu einem andern ſelbſt nicht thun: zudem/ ſolche Mißhandler/ die deß Landes verwieſen werden/ wann man ſie zu Hauſe bey ſich behielte/ könte man ein beſſer Aug auf ſie haben/ weil ſie darinnen ſchon jederman wol bekandt ſind/ aber in einem andern Land/ da ſie niemand kennet/ ſündigen ſie ihrer Gewohnheit nach leicht- und unſträfflich/ zu Hauſe thäten ſie ſolches nicht/ alſo mit Schmach und Scham/ ſo ſie ſonſten und auſſerhalb deß Landes ohne Scheu thun. Einen Menſchen/ ſo von der Peſt angeſtecket/ zu einer andern Stadt wegzuſchicken/ wäre/ wie bekandt/ ſehr unrecht und unhöfflich/ wie viel mehr iſt das von einem/ deſſen Gemüth mit Laſtern nicht allein angeſtecket/ ſondern auch von derſelben kalten Brande gantz übernommen iſt/ zu ſagen: und ſo man einen gemeinen Brunnen vergifftet wurde der Thäter vor einen boßhafftigen Menſchen gehalten, nun wann man ſolche böſe Leute in andere Länder ſchicket/ ſtecket man dieſelbe mit eben derſelben Boßheit an/ damit dieſe Verwieſene verhafftet und geſchändet ſind/ dann dieſe werden das/ was unrecht/ recht/ und was gut/ böß ſchelten/ und alſo dadurch die Jugend/ ſo ohne dem das/ was ihr gefällt/ zu thun/ leicht thut/ ohn-ſchwer verführen. Halte alſo dieſe Straffe nicht vor nützlich/ und wolte man ja ſolcher Leute gerne loß ſeyn/ ſo könte man ſie meines wenigen Erachtens/ an einen Ort/ der ſelbiger Obrigkeit noch unterthänig/ verweiſen/ etwa auf die Gräntz/ daß ſie daſelbſt an einem gewiſſen Ort bleiben müſten/ dann ſo könte man berichten der Verwieſenen Unart und boßhafftes Leben/ daß ſie alſo nicht unbekandt bleiben/ und von jederman erkennet/ ſich ſo früh im Feld zu ſündigen/ in etwas ſcheuten/ und man jenes Orts gewiſſe Achtung auf dieſelbe haben könte. Auf dieſe Weiß wird man die Ubelthäter leichtlich zur Beſſerung erhalten/ wann ihnen nicht hier und da hinzulauffen erſtattet iſt/ und nachdem die Miſſethat groß oder klein/ härter oder lindere Oerter daſelbſt zu ſeyn/ anwieſe. Dann eben alſo verwieſe vor Zeiten der weiſſagende David ſeinen Sohn Abſolon ins Land/ aber nicht auß ſeinen Gräntzen; dieſes ſein kluger Sohn / König Salomon / hieß Abiathar und Semei ins Elend gehen / doch nicht auß Iſrael; noch beſſer wäre es / man verwieſe ſolche Ubelthäter auff unſere Gräntz-Veſtungen ſo wir haben / gegen die Mauren / daß ſie daſelbſt wider jene unſere ſchädlichſte Erb-Feinde eine Zeitlang ſtreiten muſten. Herr Marquard muſte dieſes alles mit Verdruß anhören / wie bald dieſer bald jener ihn ernſtlich zubeſtraffen / ſich angelegen ſeyn ließ / doch weil er ſahe / daß es noch keinen Kopff koſten ſolte / war er wohl zufrieden: Mittlerweile / da die Herren Richter und Beyſitzer annoch im Urthel uneinig waren / und jeder ſeine Stimme vor die gerechteſte behaupten wolte / kunte man keinen gewiſſen Schluß machen / mit was Urthel der Gefangene zubelegen / und damit ſie auß allem Zwieſpalt kämen / und keiner dem andern vorgriffe / wurden ſie insgeſampt Sinnes / die Sache an den Königlichen Hof nach Madrit zu hinterbringen / und was allda vor ein Urthel gegeben würde / das ſolte ſteiff gehalten und vollenzogen werden / lieſſen auch einen Secretarium kommen / dem Herr Pallas / Eneus und Urſillus / jeder ſeine Meynung in die Feder ſagte / und nachdem die gantze Schrifft fertig / wurde ſie mit ihren dreyen Pettſchafften verſchloſſen nach Madritt auf der Poſt geſandt. Herr Marquard unterdeſſen muſte in ſeinem vorigen Logiment wieder vorlieb nehmen / und eines gnädigen Urthels erwarten. Nach zweyen Tagen / als in dem groſſen Thum zu St. Marcus eine öffentliche Wochen-Predigt gehalten wurde / gienge nebenſt andern Zuhörern auch die Jungfrau Perna / welche eine Urſach (wiewol wider ihren weit beſſers geſinnten Willen) an deß Herrn Marquard Gefängnüß war / die Predigt anzuhören in ihren gewöhnlichen Kirchen-Stand / und da der gantze Gottesdienſt verrichtet / auch ſchon jederman wieder nach Hauß gegangen / blieb Madame Perna in ihrem Stand gantz allein ſtehen / und betete ſehr inbrünſtig in einem kleinen Büchlein: daß ſie nemlich Gott auß ihrem groſſen Elend erlöſen / und ihrer Bitte gewähren möchte. Herr Urſillus / welcher gerade über ihr in einem zugemachten Stul ſtunde / hörete dieſes durchdringende inbrünſtige Gebet ſobald / und von demſelben einen rechten Bericht zuerhalten / blieb er auch in ſeinem Stand gantz allein ſtehen / ſeine beede Söhn aber und die Diener / muſten nach Hauß gehen / damit nit die Jungfer durch Anhören der obigen Bewegung ihr Gebet endete / und auß Furcht / ob möchte jemand ſolches anhören und offenbar werden / aufhörete / in deme ſie alſo fortfuhre: Allwiſſender Vatter / du ſieheſt in alle verborgene Winckel / ja auch in aller Menſchen Hertzen. Ach! du weiſt / wie ich und meine andere Seele / Herr Marquard / einander in keuſcher Liebe ſo unzertrennlich zugethan / du biſt ja ein Stiffter deß heiligen Eheſtandes / warumb greifſeſt du nicht mit deiner Allmacht zu/und beſörderſt das Werck deines Göttlichen Willens ſelbſt; erhöre doch die/ ſo ihr innerſtes Hertz gegen dich außſchüttet/und weil ſonſt niemand in dieſer Noth hierzu tüchtig/ dich Vatter allein aufs inbrünſtigſte anruffet/ daß du doch meines Vatters geitziges Hertz erweichen mögeſt / dann du weiſt/daß eben dieſes der eintzige Fehler (ſo ichs anders alſo nennen mag/) bey meinem ſteinernen Vatter an dieſem lieben Herrn meinem anitzo meinetwegen gefangenen Marquard iſt / und wir werden einander nicht ehe habhafft werden / biß ſo lang meines Vattern Hertz durch deine Allmacht zu dieſem Werck bewogen wird. Aber O was eine kahle Urſach iſt es/er iſt dir an Reichthum nicht gleich/derowegen kanſtu ihn nicht haben / eben als wäre das Geld und die Morgen-Gabe das eintzige Weſen bey deinem Heil. Sacrament/mein Vatter/wann er ſich recht beſinnen möchte/ würde er unſchwer ermeſſen können / daß ich meinem allerliebſten vertrauten Hn. Marquard noch viel zu leicht / ja im Gegentheil er mir zu reich / dann ſehe ich ſeine Kunſt und Geſchicklichkeit / nebſt ſeinem hochbegabten Verſtande an/ ſo iſt ja deren keines nimmermehr zu ſchätzen / noch mit dem verfluchten Geld zuvergleichen/ ja mein Vatter mag mich ja gäntzlich von ſeiner unglückſeligen Erbſchafft außſchlieſſen / und mit meinem lieben Marquard gleich gemacht ins Elend gehen heiſſen. O käme mir dieſe Botſchafft/ mein ander Ich ſolte mir lieber ſeyn / als tauſend unbarmhertzige Vätter mit ihren theuren Gut und Geld. Aber ach allwiſſender Gott! du biſt ja von Ewigkeit allmächtig / und deine Eigenſchafft iſt/daß du barmhertzig/ und die jenige ſo etwas billiches von dir andächtig begehren/nach deinem Väterlichen Willen gnädiglich erhöreſt/ kanſt du dann ſehen/daß Marquard und Perna/ deine beede Kinder/ſo gequälet werden / und jener in würcklicher Gefängnuß meinethalben/ich aber im Kercken der Bekümmernüß ſeinethalben gefangen ligen ſoll ? Iſt ja doch unſere Gefängnuß unß Beeden gantz unbefugt angeleget / ſonderlich aber meinem lieben Freunde/ dann ich halte gäntzlich darfür/ daß er viel eher eine groſſe That verübet / als mich in Ehren beſucht zu haben / frey herauß geſtehen wird / und das eintzig und allein / damit er mich nur nicht in einigen Unglimpff bey den Meinigen oder andern Leuten bringen möchte. Aber O du liebes Kind! was bringeſt du dich doch ſelbſt in Todes-Gefahr / ich bin deiner Gefängnuß höchſte Urſach / ich habe mit dir bey der Welt vermeintlich mißhandelt/laß mich mit dir büſſen. Hierauf fieng ſie nochmalen bitterlich an zu weynen/ indem ſie alſo fortfuhre: Nun du gerechter Gott! ich hab noch nie geſehen von dir verlaſſen / ſo dich umb eine gerechte Sache ſo inbrünſtig angeruffen. Ach Gott! ach Gott! erhöre mein ſehnliches flehen/ und hilff meinem lieben Marquarden/ der mir ſchon längſten vertrauet/ auß ſeinen unbillichen/ doch meinethalben willig getragenen Banden/ hilff mir zu ihm/ und ihm zu mir/ er begehret mich/ ich will ihn/ was iſt dann weiter daran zu tadeln/ nichts als meines Vatters Geitzhals; aber du groſſer Gott! laß doch deine Allmacht ſehen/ und ſchaffe Mittel und Wege/ daß unſer Chriſtlich Vorhaben befördert werde/ du prüffeſt Nieren und Hertzen/ derowegen ſieheſt du ja wol/ daß wir nicht auß unkeuſcher/ ſondern gebührender ehlicher Liebe/ einander zugethan/ die du ja ſelbſt gebotten/ und in heiliger Schrifft hie und da befohlen/ und gut geheiſſen. Ach! ich bitte derowegen dich/ O du groſſer Gott/ nochmal umb deiner Barmhertzigkeit willen/ erhöre mich/ und gib mir was ich bitte/ dann es iſt nicht unbillich.

Indem ſie annoch redete/ reckete ſich Herr Urſillus/ und ſtieß ungefehr ſeinen Hand-Stock umb/ daß er zu Boden fiel/ worauf die zunechſt unten ſtehende Jungfer erſchrack/ und muthmaſſete/ es möchte ihr jemand zuhören/ beſchloß derowegen ihr Gebet/ und gieng mit thränenden Augen zu der Kirchen hinauß; Herr Urſillus folgete bald hernach/ und liefferte ſich ſeiner Wohnung ein/ und dachte dieſer Damen Gebet etwas reiffer nach/ und weil er eine rechtmäſſige Bitte darauß ſchloß/ bildete er ſich ein/ Gott hätte dieſe fromme Jungfer erhöret/ und ihn eben nit allein zu einem Zeugen und Zuhörer/ ſondern auch zu einem Mittel/ dieſer Damen zu helffen/ allda in der Kirchen ſtehen heiſſen bleiben/ entſchloß ſich derowegen/ dieſe Eh-Sache zubefördern/ und weil er dieſen guten Herrn Marquard ſehr unſchuldig auß dieſem Gebet befunden/ ſchickete er ſeinen Diener eilends ab/ und ließ den Wächtern im Namen der Herrn Richter befehlen/ den Gefangenen loß zu laſſen und zu ihm zu kommen. Die Wacht ſobald ließ auf dieſen Befehl Herrn Marquard/ mit Herrn Urſilli Diener wegzugehen/ zum Gefängnüß hinauß/ und giengen Beede ihre Straſſe/ und als Herr Urſillo angemeldet ward/ daß der gefangene Student zugegen wäre/ ließ er ihn ſobald zu ſich kommen/ auf ein abſonderlich Logiment/ und da ſie ſich Beede allein befanden/ wurde jener von dieſem alſo angeredet: Ihr wiſſet/ Herr Marquard/ auß was Urſachen ihr nun eine Zeitlang in hieſigen Hafften gelegen/ und da ihr auf eurem bißherigen Bekändtnüß nun hinfuro ſteiff bleibet/ müſſet ihr eines ſchweren Urthels gewärtig ſeyn; frage euch derowegen noch einmal/ und ſaget mir doch/ ich bitte euch/ die rechte Warheit/ ob ihr ſtehlens halben vergangene Nacht die Leiter angeſchlagen/ oder ob ſolches ein ander Abſehens gehabt/ wie mich dann faſt bedüncken will? geſtehets/ und redet die Warheit/ dann ihr ſeyd ſchon verrathen. Wolan/

antwortete dieſer / weil dann meine bißherige Heimlichkeit ſchon außgebrochen / ſo kan ich dieſelbe / umſtändig zuerzehlen / auch nunmehr nicht umhin: ſage derowegen / daß ich freylich nit einen Diebſtahl (wovor mich der Höchſte behüte /) zubegehen / ſondern auß keuſcher ehlicher Lieb gezwungen / zu meiner mir im Hertzen und innerlich ſchon vertrauten Jungfer Perna zu kommen / und mit allerhand ergötzlichen doch zuläſſigen Liebs-Pflegungen mich mit ihr zuergötzen / die Leiter angeſchlagen / dann ihre Eltern / ſonderlich der Vatter / Hr. Wabel / iſt in meine angehaltene Heyrath mit ſeiner Tochter / gar nicht zufrieden / und das eintzig und allein / wie er mir offentlich ſagt / weil ich ſeiner Tochter nicht genug würde zur Morgengab mitbringen / und ſie Stands gemäß halten können / ſonſten ſiehet er keine Hindernüß zur Einwilligung / und derowegen hat er mir auch allen Zutritt zu ſeiner Tochter verbotten / auch ein ſtarckes Gelübde von derſelben / aller Unterredungen ſich hinkünfftig mit mir zuenthaltẽ / neulich abgenommen / der Jungfer Mutter aber ſolte endlich noch wol zubereden ſeyn / aber ſie darff ſich auß Forcht ihres Eh-Herrn unmäſſigen Zorns nicht herauß laſſen; unterdeſſen aber bin ich verſichert / daß mir die aufrichtige fromme Dame in keuſcher Liebe beſtändig zugethan bleibet / und weil ſie ein Gleichmäſſiges auch an mir ſpühret / bewegt ſie ſolches umb ſo viel deſto mehr mir treu zu ſeyn / und werden wir beederſeits nimmermehr ſich anderwärts einlaſſen / ſondern dem lieben Gott beſtändig um ihrer Eltern Einwilligung inbrünſtig anruffen. Aber daß ich bißhero die Unwarheit geſagt / deſſen habe ich überflüſſige Urſach / und zwar dieſe eintzige / damit nemlich meine allerliebſte vertraute Jungfer Perna / nicht irgend bey jederman eine ungebührliche Nachrede bekommen möchte: dann viel lieber wolte ich deß Todtes Bitterkeit vor ein ſüſſes Tractament annehmen / als einig Widriges von der erfahren / welche mir auch lieber als meine Seele iſt. Ich ſpühre hierauß / mein lieber Herr Marquard / daß ihr keine unbilliche Sache im Schilde führet / zudem weiß ich auch gar wol / daß die liebe Jungfer es auch von Hertzen treu mit euch meinet / ſeyd zufrieden / wir wollen der Sachen bald einen andern Außſchlag machen / gehet hierneben in mein Logimentgen / da habt ihr meine Bibliothec / ſtudiret eine Weile / ich will eurenthalben ein klein wenig abſeit gehen / und etwas weiters fürnehmen. Hierauf gieng Herr Urſillus von dieſem / rieff ſeinem Diener / und ſchickte denſelben eylends zu Herrn Wabel / daß er bald hieher käme / und ſich mit Herrn Urſillus / einiger Nothwendigkeit halben / unterredete. Der Diener gieng / und traff Hn. Wabel eben in der Hauß-Thür ſtehen an / überbrachte demſelben ſeinen Befehl / und erwartete wieder Antwort / die ihm alſo widerfuhre: gehet hin / und ſaget eurem Herrn meine willige Dienſte / und daß ich ihm aufzuwartē/ mich ſobald einſtelle werde. Kaum hatte der Diener die Wiederantwort an gehören Ort eingelieffert/ war Herr Wabel ſchon unten im Hauß aufwartende/ und ſich bey Hn. Urſillo anmelden lieſſe/ der ihm dañ ſobald in ſeinen luſtigen Saal führete/ und allerhand ſchöne Gemählde zeigete/ weil aber Hr. Urſillus jenem auf eine nothwendige Unterredung zu kommen/ hatte anſagen laſſen/ hielte darauf Hr. Wabel an ihm zu ſagen/ was dann ſolches vor eine ſonderliche Nothwendigkeit wäre? Dieſer wolte nicht ſobald loßbrechen/ ſondern weil er einen Baumgarten von jenem zur Miete hatte/ und die Zeit der Heur eben um dieſe Zeit auß war/ antwortete/ er hätte wegen deß geliehenen Gartens ſich mit ihm unterreden wollen; und weil ſie deß Handels in dieſem Fall bald eins waren/ nahm dieſer Diſcurs ein gutes Ende/ worauf ſie von einer Rede in die ander fielen/ und mancherley fürbrachtē/ biß endlich Hr. Urſillus herauß fuhr und fragte/ warum er (Hr. Wabel) ſich doch nicht noch bey ſeinem Leben einen tüchtigen Eydam zulegete/ der ihm die Hauſſorge etlicher maſſen linderte/ und die Mühe über ſich nehmen könte/ zumal da er doch nit wuſte/ wie lang er noch leben würde/ und könte (das Gott gnädiglich verhüten wolle/) kommen/ daß er einmal plötzlich vom Tod überfallen würde/ ſo müſte hernach ſeine wolgezogene Tochter/ als Vatterloß/ einem ſolchen beygeführet werden/ dem ſie ſie anitzo wol noch verſagten? Ich will ja auch nit hoffen/ daß es an wackern jungen Freyers-Leuten fehlen werde: Nein/ wiederantwortete Hr. Wabel/ daran fehlet es zwar nit/ hab aber noch jederzeit an denen/ ſo meiner Tochter wegen bey mir angehalten/ groſſes Bedencken getragen/ uñ iſt mir noch keiner vorkommen/ mit dem ich und meine Tochter zufrieden hätte ſeyn können: und iſt ſchon einer/ der meiner Perna anſtehet/ ſo mißfället derſelbe mir/ und der mir hergegen vor ſie zu ſeyn deucht/ den verwirfft ſie/ daß wir alſo gantz widrig ſeyn: ſie will mit Gewalt einen Gelehrten haben/ ob er gleich nicht viel in der Taſchen hat/ aber was iſt es/ wann einer ſchon noch ſo gelehrt iſt/ und hat doch kein Beförderungs-Geld/ und daß er ſich auf allem Fall ein Jahr oder etliche ohne Dienſt aufzuhalten getrauete/ ſo kan er doch allein von ſeiner Wiſſenſchafft und Büchern nicht leben/ ſondern er muß zu einem Anbiß einen guten Heller mitbringen/ dann meine Tochter iſt keines Mangels von Jugend auf nicht gewohnet/ ſondern will allezeit wohl gehalten ſeyn/ und das ſolte ihr dann gar frembd vorkommen/ wann ſie den widrigen Fall antreffen ſolte. Noch neulicher Zeit iſt ein feiner gelehrter Student da geweſen/ ſo mir wegen ſeiner groſſen Armuth nicht wohl/ meiner Tochter aber/ wegen ſeiner Geſchicklichkeit trefflich wohl anſtehet/ und wann ſie ihr eigen Herr wäre/ ſolte ſie ihme bald das Ja/ und ſich ſelbſt gegeben haben; aber wann er ſchon noch eines ſo gelehrt/ſo bezeuget doch der Außgang/ daß die Armuth manchen nicht allein in Schaden / ſondern auch Schimpff bringet/dann wie ich berichtet/ſo hat dieſer gute Kerl/in dem daß er etlich mal bey mir und den Meinigen in meinem Hauſe geweſen/ſeinen Vortheil erſehen/ und allerhand Winckel außgeforſchet / und da er nun meiner Tochter nicht fähig werden kan / auß Armuth ſeine Diebs-Leiter angeſchlagen/ und mir das Meine entführen wollen/dem aber die dazumal wachſame Schar-Wacht zuvorkommen/und ihn auf friſcher That ertappet/ins Gefängnüß und dem Herrn Richter geliefert/da dann ihr Excellentz/als hochbeſtellter Königlicher Halß-Gerichts-Aſſeſſor/ am beſten wiſſen werden/ was er für ein Bekandtnüß gethan/ und mit was ſcharffer Straffe er zubelegen; nun dieſes allein rühret auß ſeiner groſſer Armuth her. Als Herr Wabel alſo redete / muſte der gute Herr Marquard im Nebenſtübgen laurend alles mit Ungedult anhören/ wiewol ihn die Unwarheit tröſtete. Herr Urſillus unterdeſſen faſſete Herrn Wabel mit lächlendem Munde bey der Hand / und ſprach: Wie/Herr Wabel/ könt ihr böſes von dieſem frommen unſchuldigen Blute/Hn. Marquard/ dencken/ es iſt fürwar die Sache weit anders/als ihr dencket / und iſt der gute Menſch/ja in der Warheit zwar um vermeinter Ubelthat deß Diebſtahls wegen gefangen/ aber/ach Gott! gantz unſchuldig/dann er hat zu eurer Jungfer Tochter Perna ſteigen/und ein und andere Noth mit ihr reden wollen/ dann ihr haltet ihm den offentlichen Zutritt bey Tag verſchloſſen/weßwegen er ſich/ auß inbrünſtiger Liebe/die ſonſt ſchwere Sachen ſehr leicht machet/ dieſer Stiegen gebrauchen / und wider ſeinen Willen ſich gefangen nehmen laſſen müſſen/und das eben darum/damit er eure Tochter und euch ſelbſten nur bey Ehren erhalten/und in keine irrige Nachrede ſtürtzen möchte/und zu Behuff deſſen / hat er viel lieber vorgeben/ob wäre er nicht auß Liebe/ſondern frembde Sachen zu holen/ dahin kommen / und hätte er ſich auch von dieſer beſtändigen Rede nimmermehr abwendig laſſen machen / wo nicht ſein ander beſſer Wiſſen und Gewiſſen durch ein ſonderliche Schickung außkommen wäre; worauf er dann auch alles auß Liebe geſchehen zu ſeyn / mit Warheit bekennete; aber wie könt ihr euch entſchlagen/ dieſen beeden keuſch und ehrlich Verliebten / nicht zuſammen zu helffen/ eure Mängel/die ihr an Seiten deß Jünglings findet/ſind/ wie ihr ſelber geſtehet/ nichts als die heilige Armuth / welchem ihr das gottloſe Geld ungleich weit vorziehet/nit betrachtend/daß ſolches bald zergehe/ſeine ſchöne Gemüths-Gaben hergegen und freye Künſte/beſtändig bleiben/und dadurch eher Reichthum als durch Reichthum Wiſſenſchafft zu erhalten iſt; verſichert euch aber/daß ich ihme meiner Töchter keine/(wann ich ſolche hätte/)auf ſein Begehren würde abgeſchlagen haben/ maſſen ſeine Wiſſenſchafft alles erſetzet/ weßwegen er auch von jederman geliebet und geehret wird: betrachtets/ bitte ich/ was ich anitzo rede/ und dencket/ daß ihr meinem gefolgten Rath einemal noch willig dancken werdet. Die Ehe wird im Himmel gemacht/ und Gott gibt ſeinen Willen durch eine ſcharffe Verbündung der keuſchen Liebe an den Verliebten zuverſtehen/ ihre Liebe iſt/ wie ich gewiß weiß/ von Gott zuläſſig/ und die Ehe ſchon längſt beſchloſſen/ welches ſie beederſeits durch ihr inbrünſtiges Gebet zuverſtehen geben/ und um Göttliche Hülffe und Vollenziehung ſtündlich mit Klagen ſuchen/ was wolt ihr aber wider Gott ſtreben/ wolt ihr ſeine Rathſchläge zu nichte machen? das iſt euch ohnmöglich/ und ſehet nur wol zu/ daß ihr nicht zu gröſſerem Unheil ſelbſten Urſach werdet. Gott hat ja ihr inbrünſtig Gebet auch ſchon gewiß erhöret/ indem er mich zu einem Mittel beſtellet/ euch deßwegen zuzureden/ und hätte ich gewißlich nimmermehr/ wie auch kein einiger Menſch/ ihrer Beeden Gebet und andächtige Hertzens-Gedancken außgründen mögen/ wo ich nicht heute/ durch ſonderliche Schickung deß Allerhöchſten/ eure Tochter alleine in der Kirche bleibend/ gerade darüber hören und vernehmen müſſen: dencket ihr nicht/ daß das eine ſonderliche Verſehung ſeye/ dardurch der Allmächtige dieſer beeden vereinigtē Hertzen Verlangen an den Tag gibt/ und dadurch ſeinen Willen durch menſchlichen Gebrauch vollzogen haben will. Herr Urſillus/ fieng jener an/ wann er dieſes Herrn ſein leiblicher Vatter/ oder Bruder/ ja wann er es ſelbſten wäre/ ſo könte er mir nicht ſo tapffer ins Gewiſſen/ und mich zu dem/ wozu ich ſonſten gar keinen Luſten gehabt/ faſt anderſinnig machen; aber wie dem allem/ und gebe ich gleich meinen Willen hierein/ würde ich nicht meiner Tochter einen ſolchen beyführen/ ſo bey allem Volck in groſſem Verdacht/ ja der ſchon etliche mal vor offentlichem Halß-Gericht geweſen/ und dadurch/ ob gleich ſeine vermeinte Miſſethat an ſich nicht alſo wäre/ ſein ehrlicher Name einen gefährlichen Schiffbruch gelitten? kan ihm ſolches nicht leichtlich von einem Zorn-eyfferigen Gemüthe aufgerücket/ und zur Schmach mit groſſem Verdruß vorgeworffen werden? würde nicht meine Tochter den Schimpff mit ihm haben/ und kümmerlich verſchmertzen müſſen? ſchmertzte es dann meine einige Tochter/ ſo würde meine Frau/ als welche alle ihre Hoffnung und Hertz an meine Perna gehangen/ noch vielmehr ſich quälen; iſt meine Frau melancholiſch/ ſo kan die mich leichtlich auch dadurch zu einer gleichmäſſigen Schwachheit bringen/ und könten durch ſolche Bekümmernüß/ ſo wir uns hierdurch auf den Halß laden würden/ ich/ meine Frau und Tochter/ ja Marquard ſelbſten/ auß dem Schiffbruch der Geſundheit/ an den herannahenden Todes-Port anländen; von wem

rübrührete alsdann ſolches Ungemach her? warlich von dieſer Ehe. Fürwar mein Freund/ antwortete wieder Herr Urſillus/ er dencket der Sache gar zu weit nach/ und bildet ihm ſolche ſeltzame Zufälle die doch langſam und wol gar nicht geſchehen können/ für gantz gewiß für/ eben ob wolte ich gleicher Geſtalt ſagen: Ich mag kein Hauß kauffen/ es möchte mir etwa/ im Fall/ da ich eines kieſſe/ unverſehens durch den Brand abgenommen werden/ ſo wäre alsdann mein Geld verlohren/ und wann ich mich dann darüber ſehr bekümmerte/ möchte ich wol gar an der Geſundheit Schaden leiden: fürwar Herr Wabel/ er dencket auf bloſſe Muthmaſſungen/ wie jener/ welcher ſich mit ſeiner vor kurtzer Zeit beygeführten Braut unterredete/ mit was für Luſten ſie ihren verhoffenden jungen Sohn/ ſo derſelbe in etwas zu ſeinem junglichen Alter kommen wäre/ ergötzen wolten/ da dann der junge Mann geſagt/ alsdann wolte er ein klein Füllen kauffen/ und den künfftigen jungen Sohn (dann die junge Frau gieng annoch ſchwanger/) darauf reiten laſſen/ ſo würde derſelbe die beſte Luſt damit haben; die ſorg- oder vielmehr einfältige Frau aber widerräth deſſen Vorſchlag/ vorgebend/ daß die jungen Füllen annoch gemeiniglich ſehr wild und unbändig/ und würde das Kind leichtlich ſchaden leiden/ ſo es dem Füllen zutheil werden ſolte; der junge Mann hergegen gab vor/ er und ſeine Leute wolten ſchon bey dem Kind ſeyn/ und allen Schaden verhüten/ die Frau wiederſagte/ nein/ mit ihrem Willen ſolte dieſe Luſt nimmermehr angehen/ jener ſpricht/ ja das muß ſeyn/ dieſe/ nein/ jener ja/ und kamen endlich von den Worten zu den Streichen/ und trägt die gute Frau eine zimliche Tracht Stöſſe vor ihre Sorge davon/ und das zwar alles/ wann man die Sache recht betrachtet/ umb eine bloſſe Muthmaſſung. Alſo auch ihr/ Herr Wabel/ warum bekümmert euch die Gefängnüß dieſes Jünglings/ und noch viel mehr die darauß vielleicht entſtehende böſe Nachrede? ich ſage aber das Gegentheil/ man wird nemlich dieſen Studenten vor einen deſto ehrlichern Menſchen halten/ weil er nicht einiger Miſſethat hat überzeugt werden können/ ſondern hat müſſen auch wider Willen von einem böſen Urtheil abſolviret ſeyn; daß aber einige falſche Schmäher nicht alles gutes von ihm reden/ und ihme nachſagen wurden/ was kan da der Unſchuldige zu/ muß ja doch offtermals ſich der Fromme von dem Gottloſen überrücken laſſen/ Königen und Käyſern/ ja unſerm HErr Gott ſelbſten widerfährets von böſen Leuten; warum aber will ſich Hr. Marquard darüber kräncken/ er iſt fürwar ſo klug und bey Sinnen/ daß er ſich einen ſo geringen Schmach- und Lügen-Dampff nicht läſſet in die Augen beiſſen/ ja ich verkehre ſeine Rede zu einer guten Meinung/ und ſage alſo: Herr Marquard und ſeine Hertzens-vertraute Perna/ werden durch ihre lang-gewünſchte Ehe erquicket/ und von ihrer jetzigen Bekümmernüß befreyet/ zu gutem Gedeyen und friſcher Geſundheit kommen / ſind dann nun dieſe beyde friſch/ ſo hat der Jungfer Perna Frau Mutter ja auch hohe Freude und Luſt an ihrem Kinde und Kindes Mann/ und wird mit ſolcher Vergnügung ihre Melancholy vertreiben/ und der ſonſt in Gefahr ſtehenden Geſundheit/ alle gäntzliche Hindernüſſen außräumen/ daß ſie deſto länger lebet; weiß alſo weiter nicht/ was ihr in dieſe Heyrath nicht einzuwilligen/ vor Urſach haben möchtet.

Ich ſolte mich wol bald bereden laſſen/ fieng jener darauff an/ wann nur dieſer gute Herr/ an ſtatt ſeiner Mitgifft/ doch dann einen freyen Dienſt hätte; an dem ſoll es endlich auch nicht fehlen/ antwortet Herr Urſillus/ und weil dieſer peinliche Secretarius ſehr betaget/ wil ich darnach trachten/ daß man ihm Herrn Marquardt/ zu einem Gehulffen/ und auff den Fall/ Nachfolger erwöhle/ wovon wir ſämptliche Aſſeſſores und der Herr Secretarius ſelbſt ſchon zum öfftern berathſchlaget/ daß mir ſolches alſo ins Werck zurichten/ meinem wenigen Gutdüncken nach/ nicht ſonderlich ſchwer ankommen ſoll. Wolan dann/ wann nun Herr Marquardt ſeinen annoch nicht geändert hat/ ſo ſey mein Will in dieſe Heyrath gegeben/ doch wil ich meiner Liebſten und bevorab Tochter/ als Braut/ hierinn auch ihren freyen Willen laſſen/ bitte auch deßwegen/ mich/ daß ich ſolches den Meinen hinterbringe/ und ihren Willen erforſche/ zu beurlauben/ weil ohne dem auch der Abend heran rücket.

Nicht ſo/ ſpricht Herr Urſillus/ ſondern ſo ihr mir ſoviel zu gefallen ſeyn werdet/ wollen wir einen luſtigen Poſſen auff heutigen Abend anſtellen/ ich wil auch ſo bald in euer Hauß ſchicken/ und euere Liebſte/ ſamt Jungfer Perna bitten laſſen/ auff den Abend zu mir zu kommen/ und nebſt euch mit mir an einigen ſchlechten Tractamenten vergnügen zu laſſen: Ihr aber ſollet unterdeſſen allhier bey mir bleiben/ und den Eurigen nichts von dieſem Vorſchlag verkündigen/ dann ich weiß wol/ daß die Mutter nicht viel Sperrens in dieſer Heyrath machen wird: die Tochter aber/ als welche ſtündlich darum bittet/ ſoll mit Freuden erfüllet werden/ wir wollen auch zu mehrer Solennität deß Wercks/ einen Prieſter zu uns bey die Mahlzeit bitten/ der ſein Ampt darbey verrichte/ damit keine Parthey wieder zurück gehen könne. Wolan/ ich bins zu frieden/ ſagt Herr Wabel/ und weil es meinem geehrten Herrn alſo gefällt/ ſo geſchehe ſein guter Wille.

Indem dieſer alſo redete / erhub ſich ein Gepolter in der Neben-Stuben/ worin Herr Marquardt annoch ware / und allen Schluß mit überauß groſſer Freude anhörete / indem er über dieſe letzte Worte Herrn Wabels/vor übermäſſiger Freude/in eine Ohnmacht darnieder ſanck / welches dieſe beyde im Saal ſo bald hörende/ zur Thür traten / und da ſie dieſelbe öffneten/ den guten Jüngling in voller Ohnmacht annoch ſtill ligen ſahen : ſie traten herbey/und erquicketen ihn bald mit kräfftigen Sachen. Herr Wabel aber/ dieweil er nicht gewuſt daß Herr Marquardt in dieſer Neben-Stuben geweſt und alles angehöret / erſchrack ſehr / wurden aber alle beyde ſowohl von der Ohnmacht als Schröcken durch den klugen Mittler/Herrn Urſillum bald befreyet / daß ſie einander die Hände gebend bewillkommeten/ und dieſer jenem die Tochter zuſagte ; daß ſich alſo mächtige Freude allhier auffs neu erhub/ſo gar/ daß auch Herr Marquardt ſich gegen Hn. Urſillum/ſeiner gehabten Mühwaltung wegen zu bedancken/vor Freuden unvermöglich befandt/ da er gegen denſelben mit einem frölichen Zittern alſo lallend anfieng : Wie aber/ mein groſſer Herr Urſille/ was vor gute Freunde bekomme ich doch wohl immermehr / die mir die anitzo ſo unverſehens von demſelben heranſtrömende unſägliche Gutthaten zu verſchulden/auff Mittel und Weg ſinnen helffen mögen ? Ach ich bin zu gering! dann die Ohnmacht meines gar zu geringen Vermögens ziehet ſchon einen Sack an / leget Aſche auff ihr Haupt / ſie erbeut in dem Dienſte-Tempel ſo lang zu beten und zu faſten/ biß ich euch dieſe unſchätzbare Ehre in etwas würdiger zu machen einen geringen Anfang gemacht habe/ dann alles was mir wiederfahren/völlig zu vergelten/ iſt nicht allein mir/ſondern meinen Vorfahren und Nachkommenen ſo unmöglich / als aus Tag Nacht machen.

Da ich hart gefangen lage / ließ mich mein Herr aufflöſen/ uñ auf freyen Fuſſe zu ihm komen ; da ich mich hernach von den Fußeiſen der Liebe zuerſchlieſſen mit dem Schlüſſel meines inbrünſtigen Gebets ſehr bearbeitete/ gab er mir behende/ warum ich lang gebeten ; und nun iſt das alles noch nicht genung/ er verheiſſet mir noch weiter einen feinen Dienſt/ worbey ich die Zeit meines Lebens Brodt ſatt zu haben gäntzlich hoffe. O möchte mir nur der Uberfluß dieſes Glücks nicht mit einem ſtarcken Ungemach vergolten oder verwechſelt werden. Herr/ich verheiſſe ihm itzo nicht mehr/als meine Dienſte/ſich deren nach Gefallen zu gebrauchen. Euch aber/mein nunmehr allerliebſter Herr Vater / ſtelle ich einen gehorſamen Sohn dar / und bitte / mehr auff das Gemüth als den Leib zu ſehen. Unterdeſſen ſchickete Herr Urſillus einen Diener nach dem nächſten Prediger / ließ denſelben/ nach Vermeldung ſeiner Dienſte/ auff die Abend-Mahlzeit bitten/ da dieſer wiedergekehret/ wurde er in Herr Wabels Hauß abgefertiget / die Mutter ſamt der Tochter zu bittẽ/ ihren reſpective Herrn uñ Vater bey herannahendem Abend in Hn. Urſilli Hauß/ bey einigen wenigẽ Tractamenten zu vergeſellſchafften/ worinn ſie ſich/ ſonderlich Jungfer Perna / weil ſie aus Traurigkeit etwas unpäßlich worden/ ſtarck wegerten / dieweil aber der beſtellte Diener von ihrem Vater ein Zeichen ſeines begehrten Willens überliefferte / muſte ſie einwilligen/ und ihren Eltern ſamt Hn. Urſillo bald auffzuwarten zuſagen/ und war nun Herrn Urſilli Köchin (dann er hatte weder Weib noch Kinder) ſehr geſchäfftig/ dieſe Gäſte wohl zu tractiren. Und da nun die Stunde zum eſſen annahete/ macheten ſie ſich alle bereit / wiewol die Jungfer Perna gar ſchlechten Luſt hatte / heute luſtig zu ſeyn / ließ auch ihren Schmertzen ſehen/ indem ſie ſich gantz ſchwartz ankleidete/ und ehe ſie und die Mutter außtrate . gehet ſie zuvor in ihre Schlaffkammer / verrichtet ihr gewöhnlich Gebet/ und nach deſſen Ende gieng ſie ihren Weg / biß ſie kamen zu Hn. Urſilli Behauſung/ woſelbſten ſie von den anweſenden ehrlich empfangen worden. Der Jungfer aber kame ſehr frembd vor/ daß ihr Herr Vater etwas freundlicher mit ihr redete / dann er war ſonſt ſehr verbittert auff ſeine Tochter/ und zwar das um deßwegen/ daß ſie ſo feſt an Herrn Marquarden hieng / und ihr denſelben niemand zuwider zumachen vermochte ; ſie wurden vom Herrn Urſillo in den groſſen Saal geführet/ woſelbſt ſie ſich mit einem friſchen Trunck nebſt andern hierzu erbetenen Perſonen ergetzeten. Herr Urſillus aber tratt nach gebetener Vergebung wieder hinauß/ und erwartete deß Predigers/ kaum war er aber wieder unten im Hauß/ als ſelbiger ſchon zur Thür hereintrat / und von dieſem ſobald bewillkommet und in ein kleines Neben-Gemach geführet ward / indem Herr Urſillus alſo anfieng : Von Hertzen lieb iſts mir/ liebſter Herr/ daß er mich ſeiner lieben Geſellſchafft gewürdiget/ und meiner Bitte gemäß / mich nebſt andern lieben Freunden/ mit ſeiner Gegenwart willig beehren wollen ; damit er aber wiſſe/ daß mir ſeine liebe Anweſenheit nicht allein lieb / ſondern auch anitzo nöthig ſeyn wil/ ſo ſey ihme unverborgen/ daß ein Paar junge Leute/ nemlich Herr Marquard/ ein der Rechten befliſſener Student/ ſo zwar kurtzer Tagen in gefängliche Hafft genommen/ auch vor offentliches Halsgericht geführet/ weil er ſich ſelbſt einiger

Miſſethat/ ohne Zweiffel aus Uberdruß deß Lebens/ beſchuldiget/ dieweil aber der Gerechtigkeit nach er mit Recht keiner Unthat beſchuldiget werden konte/ alſo iſt er wiederum frey/ und hat ſich verlobt mit Herrn Wabeln/ hieſigen Herrn Univerſität Voigts Tochter/ Jungfer Perna/ es hat aber lange Zeit gefehlet der Conſens an Seiten der Jungfer Eltern/ biß durch der Verliebten inbrünſtiges Gebet/ die Sach durch mich ſoweit dahin gelencket/ daß ihre Eltern nun auch ihren freyen Willen darzu gegeben/ bey dieſer geringen Mahlzeit aber habe ich die Prieſterliche Verknüpffung/ als an ſtatt deß Bräutigams Vater/ vorgehen laſſen wollen: bitte alſo/ ſeinem Beruff und Ampt gemäß zu leben/ und durch Prieſterliche Einſegnung dieſer beyden jungen Leute Ehe zu vollbringen.

Wir wollen aber anitzo eylen/ dann ſie warten unſer ſchon in dem Saal mit Verlangen; nahm alſo den Prediger bey der Hand/ und führet ihn in den Saal/ ſagende zu demſelben/ er möchte deßwegen/ wovon ſie anitzo geredt/ bey den Anweſenden nichts gedencken/ dann er wolte erſt gerne verharren/ biß Herr Marquardt/ ſo in einem andern Gemach auff weitern Befehl wartete/ ſelbſt zugegen wäre.

Indem führete er ihn in den Saal/ da dann Herr Urſillus zu Jungfer Perna ſagte: Wie nun/ mein ſchönſtes Jüngfergen/ wie kommt ſie mir ſo melancholiſch und gantz anders anitzo vor? dann ich ſehe ja/ an ſtatt der vorhin geweſenen natürlichen Röthe/ ihr Angeſicht mit einer traurigen Blaßheit überzogen/ ſchwach iſt ſie ja nicht geweſen/ dann davon hat mich die ſonſt bald herumfahrende Fama gar nicht berichtet.

Die fromme Dame ſchämete ſich über alle maſſen ſehr/ und mochte kein Wort ſprechen/ ſondern meynete/ ihre Mutter oder der Vater ſolte ihre Verantwortungs-Mühe über ſich nehmen/ aber die Mutter war eben ſo erbar als die Tochter/ ſo wolte der Vater auch nicht/ dann er hätte gern geſehen/ was die Tochter ſelber vor eine fügliche Antwort geben möchte: und da alſo keine Widerrede fiel/ fuhr Herr Urſillus fort/ ich bitte ſehr/ mein liebes Jungfergen: mein groſſer Patron/ fieng hierauff jene mit untergeſchlagenen Augen an/ er fragt auch ſolche Sachen/ die mir zu verantworten gar ſchwer fallen/ dann ich ſelbſt die begehrte Urſach nicht weiß/ es ſey dann/ daß mir das wenige Kopffwehe/ ſo ich vorgeſtern und geſtern in etwas empfunden/ ſolches verurſache: Hr. Urſillus lächlete/ und ſprach: Daß die Veränderung der Farb und einige Melancholey vom Schmertzen herkommen/ glaub ich gar wohl/ aber von wannen ſind die Schmertzen? fürwar nicht aus dem Haupt/ ſondern wo ich nicht irre/ ſo haben ſie aus dem Hertzen ihren erſten Urſprung; und wie mich ſonſt bedüncken wil/ ſo ſtecket ein verborgenes Liebes-Feuer dahinter/ ſo durch ſeinen mit Gewalt herauß dringenden Tampff ſolches Ungemach anſtellet: Iſts nicht alſo? ſie bekenne mir nur den rechten Grund. Jungfr. Perna erſchrack/ und wurde aus Schamhafftigkeit wieder mit einer ſchleunigen Röthe befärbet/ ſo doch bald wieder verſchwand/ dann ſie ſahe/ wie daß ſo wackere Leute um ſie herſtunden/ da aber niemand reden wolte/ fing jener wieder an/ ſagende: Ein feiner junger Student kan dieſer Sachen viel zuwegen bringen und wieder abſchaffen.

Indem dachte die fromme Jungfr. an ihren liebſten Herrn Marquardt/ und an deſſen Beſtändigkeit/ und da ſie ſich noch darzu erinnerte/ wie ſelbiger ihrenthalben in gefänglichen Hafft annoch willig lege/ kunt ſie die häuffig herauß tringende Thränen nicht halten/ ſondern fieng bitterlich an zu weynen/ daß ſie ihr Angeſicht abkehren/ und mit einem Tüchlein trucknen muſte; Das ſtund nun ſehr jämmerlich/ und niemand/ ohne Hn Urſillum und Hn. Wabel/ wuſte dieſes Weynens rechte Urſach/ wiewohl die Mutter es auch faſt errathen haben ſolte. Herr Wabel aber kehrete ſich zu ihr/ ergriff ſie bey der Hand/ und ſprach: Meine liebe Tochter/ was iſt das/ wie ſoll ich das verſtehen/ thut dir dann der Kopff ſo wehe/ und du haſts weder mir noch deiner Mutter geſagt? Sey zu frieden/ wir wollen dieſen Schmertzen bald vertreiben und dich wieder zum lachen bringen; ja freylich/ fiel ihnen Herr Urſillus in dieſe Rede/ ich muß ſehen ob ich nicht hier in meiner Studier-Stuben ein gut Recept bekommen möge/ ſo dieſe Jungfer wieder frölich machen könne? Griff alſo zur Thür/ und nach Eröffnung derſelben/ tratte Herr Marquardt herein/ der ſo bald vom Herrn Urſillo bey der Hand ergriffen/ und der verliebten Jungfer Perna/ welche ihr Herr Vater dieſem hergegen überreichet/ zugeführet ward/ und ſagte Herr Urſillus alſo zu beyden Verliebten und Verlobten: Sehet da/ ihr inbrünſtige Liebhabere/ ihr habt einander die Gegen-Liebe mit äuſſerlichen Gebärden nicht allein/ ſondern noch viel mehr mit eyffrigem Gebet/ um Vollziehung euers Vorhabens/ gnugſam zu verſtehen gegeben/ da nehmet eines das andere/ und lebet in erwündſchter Ehe lange Zeit; bleibet aber forthin wie bißhero/ feſt an GOtt/ ſo zweiffelt mir nicht/ ihr werdet zeitlichen und ewigen Segen von dem Höchſten erhalten.

Herr Marquardt war vor Freuden entzücket / da er ſeine Pernam an der Hand hatte / ihme wäre auch ſchier durch eiliche Veränderung des Gemüths noch einmal geſchwunden / wo er ſich deſſen zu überheben nicht äuſſerſt bemühet hätte; Die Dame hergegen / ſo von dieſem gantzen Handel nichts gewuſt / ſanck / aus gar zu ſchnell entſtehender übermäſſiger Frölichkeit / ihrem Liebſten an der Hand nieder / welches jener aber doch gar bald innen ward / daß er ſie nicht zur Erden kommen ließ / ſondern in ſeinen Armen behielte / biß ſie mit bereitſtehenden erquickenden Sachen angeſtrichen / welches doch alles nicht ſtarck gnug war / dieſe Onmacht zu vertreiben / wo nicht Herrn Marquardts Lippen Balſam / welchen er ihr auff den Mund auffgoß / durch einen inniglichen Kuß / der Schwachheit den endlichen Garauß gemacht hätte / da er dann alſo zu ihr redete: Nicht ſo / meine beſtändige / nicht todt / ſondern lebendig / nicht traurig / vielmehr frölich / nicht bleich / ſondern lebhafft muſtu ſeyn / weil uns der gütige Himmel anitzo gibt / was wir / vergnügt zu werden / ſchon längſt gewündſchet haben / du wirſt / mein Kind / mit deinen traurigen Geberden den Allmächtigen GOtt erzörnen / der ſich (wann er wie ein ander Menſch wäre /) einbilden würde / dieſe Gabe mißfiel dir / darum ſey nun frölich / und hoffe weiter auff GOtt.

Indem kehrete er ſich zu Herrn Wabel / und fuhr fort: Er aber mein allerliebſter Herr Vater / bitte ſöhnlich / nehme ſeinen willigen Diener an eines unwürdigen Sohnes ſtatt / nebſt der Frau Mutter an / und verſichere ſich meiner ſeits aller kindlichen Treu. Du mein liebes Kind / ſprach er zu Perna / helffe mir unterdeſſen / wie wir doch gegen dieſen groſſen Herrn (Urſillum meynend) uns danckbar erzeigen / ſtündlich nachſinnen / dann er hat ſeinen Ernſt vor allen in unſerm Wundſch / vielleicht durch GOttes Schickung / ſpühren laſſen. Unterdeß tratt der Prediger herzu / und ſprach ſie würcklich zuſammen / daß ſie nach vollendeter Handlung zu Tiſche ſaſſen / und einander freundlich ergetzeten / wiewol dieſen beyden Vertrauten die Nacht außbleiben wolte / doch muſten ſie der Zeit erwarten / und da ſie erſchien / beſchritten ſie das Ehebett nach Spaniſchem Gebrauch / da ſie dann einander vergolten / was eins dem andern biß hero ſchuldig worden.

Mittlerweile kommt der Richter Herr Pallas mit dem einen Beyſitzer Cnejo / berathſchlagen ſich / was doch das vor ein Abſehen haben möchte / daß Herr Urſillus / ſie gar allein vor ſich / den Gefangenen aus dem Kercker loßzumachen befihlet / da derſelbe ſchon ſeine Miſſethat bekennet hätte / und wann er ja unſchuldig

ſchuldig geweſt/ ſo hätte man ihn mit geſammter Hand wieder auff freyen Fuß ſtellen ſollen : ſie waren aber dem guten Herrn Urſillo allezeit ſehr feind geweſen / vielleicht aus der Urſach / daß er ein Maurus geweſen / und ein Chriſt worden/ und demnach vor andern feinen Leuten von dem Königlichen Rath zu dieſer Stelle gewürdiget war ; ſie hielten ihn auch wegen ſeines überauß groſſen Verſtandes und gar zu ſchleunig wachſender Gelehrtigkeit (dann er erſt vor 5. Jahren zu ſtudiren angefangen/) alle mit einander vor einen groſſen Zauberer/ der ſich bey groſſen Herren Gunſt erwecken konte/ zumahln das darzu kame/ daß er Herrn Wabeln ſo bald begütiget/ und Herr Marquardten zum beſten Freunde/ ja Schwiegervater gemacht ; worinn ſie doch wegen ihrer groſſen Mißverſtändnüß weit irreten / dann er war zwar ein unglaubiger Heyde geweſen / aber er hatte ſich von Jugend auff in den Sprachen geübet/ und zu den Spaniſchen Gelehrten ſich allezeit gehalten: zudem war er eine rechte fromme Perſon / ſo mit dem Teuffel vermuthlich keinen Bund hatte / aber jene beyde waren ſeines Hochmuths halben ſehr verbittert auff ihn / daß ſie ſich ſeiner Geſellſchafft ſehr entäuſſerten / und nach Madrit auff der nächſten Poſt alles genau / wiewohl viel ärger als an ſich ſelbſt die That war/ berichteten / und ihn vor einen ſolchen außſchryen / der gantz vor ſich allein / aus ſeinem eigenen Kopff / einen öffentlichen Ubelthäter ſchon helffen verurtheilen / hernach aber ohnverhörter Sachen aus dem Gefängnüß nehmen laſſen/ und einer ehrlichen namhafften Damen gefreyet/ wordurch er ſich an der Königl. Majeſt. in Anſehung deß auffgebotenen Gefängnüſſes / an ihnen ſelbſten aber / da er ihren Rath nichts geachtet / ſondern vor ſich allein alles bewerckſtelliget / und dann auch an ſeinem Nächſten / indem er eine feine fromme Perſon mit ſolchem laſterhafften Menſchen beläſtiget / höchlich vergriffen und unrecht gethan. Dieſe Brieffe / ſo bald ſie in Madrit erbrochen/ und dem Rath daraus alles verſtändiget/ kommt es auch einem zu Ohren/ ſo Herrn Urſilli beſter Freund war / dieſer ließ ſich ſeine Freundſchafft bald angelegen ſeyn/ und weil er muthmaſſete / man würde unverhörter Sachen etwan dem Herrn Urſillo einen Schimpff anthun/ berichtete ers ſo bald nach Toleto / warnete ihn als ſein beſter Freund / er möchte ſich vor Schaden hüten / dann ſeine nächſte Nachbarn hätten ihn ſehr ſchwartz in dem Königl. Geheimbden Rath gemacht.

Als Herrn Urſillo dieſes zu Ohren kam / machete er ſich eylends mit allen ſeinen beweglichen Gütern in der Stille frühe auff / ſahe Toleto mit dem Rücken an / und gieng ſchnur ſtrack auff Granaden loß / begab ſich daſelbſten wieder zu ſeinen Landsleuten / und war den Spaniern ſehr ſchädlich / dann er entdecket den Mauren viel Spaniſche Heimlichkeiten / wiewol auch nicht zu ſeinem ſelbſt eigenem Vorthel. Und als man nun allenthalben auff eingekommenen Königl. Befehl / Anſtalt gemacht / dieſen guten Herrn mit Liſten in ſeinem Hauſe zu fahen / kame die gantze Rott mit Herrn Pallas in das leere Hauß eingeſtürmet / funden aber nichts / als zwey junge Katzen / welche ſich / ihrer Nahrung nachzugehen / darinnen auffhielten / muſten alſo ſehen / wie ſie ſo geſchwind hintergangen / und vergebens kommen waren.

In dieſem leeren Hauß nun wolte ein vornehmer vom Adel wohnen / und daſſelbe von einem reichen Kauffmann / welchem es eigenthümlich zuſtunde / miethen / da er aber kaum 3. Tage darinnen gewohnet / kommt er wieder zu ſeinem Mieth-Herrn / ſaget ihm das Hauß auff / und zwar um dieſer Urſachen / daß er und ſein gantzes Haußgeſind keine einige Nacht friedſam geſchlaffen / vor den abſcheulichen Geſpenſtern / die ſich jederman darſtelleten / und dieſelben / manchmal mit Gefahr deß Lebens / vexireten.

Der Kauffmann läſt den Edelmann wieder herauß ziehen / und verſpricht einigen jungen hertzhafften Perſonen etwas zum Recompentz / ſo ſie etliche Nächt im Hauß wachen und das Geſpenſt vertreiben würden ; aber es iſt deß morgens einer hie / der ander dort / halb todt auffgehoben / und mit groſſer Mühe wieder erquicket worden / wordurch der Kauffmann bewogen ward / eine groſſe Summa Gelds von 500. Rthlr. außzubieten / ſo einer das Hauß von ſolchem Ungethüm ſicher zu machen getrauete / dann er könte es doch nicht gebrauchen / noch Geld davon heben.

Dieſes aber kommt Herrn Ballach zu Ohren / der gedachte / ſolt du dich vor einem unſichtbaren Geiſt mehr entſetzen / als vor einem gewaffneten Ritter / das wäre dir ein unaußlöſchlicher Schimpff : gieng derowegen hin / nimmt Hn. Rennard den Lauteniſten zu ſich nebſt zweyen Lauten / laſſen ſich 12. Lichter geben / welche ſie / da ſie in demſelben Hauſe waren / und in der unterſten Stuben am Tiſche ſaſſen / zu Nacht auff einmal anzündeten / und ſich mit der Laut erfrölichten.

Sie ſetzten ſich über die in der Stuben ſtehende Taffel / tractireten ſich herrlich / und lieſſen ihnen nichts mangeln / daß ſie beyde einen harten Rauſch darvon trugen / und nach geendigter Mahlzeit begunte ihnen der Schlaff die Augen zu beherrſchen/ deme aber zu widerſtehen/ und damit ſie deſto beſſer beobachten möchten / ob ſich irgend etwas erzeigen ſolte/ machten ſie ſolchen Anſtalt / daß je einer ſchlaffen mochte/ ſo er wolte/ eine Stunde lang / der andere hergegen ſolte in dem Logiment herum ſpatzieren gehen / dem Schlaff abſagen und Wacht halten / damit er zur rechten Zeit den andern ſchlaffenden auffwecken / und ſich deſſen Hülff gebrauchen könte : in dieſer Abwechſelung brachten ſie die halbe Nacht zu / und als der Stadt-Wächter die Mitte der Nacht ankündete / und eben die Wachens-Ordnung am Hn. Ronnard war/ kommt etwas geſchlichen auſſerhalb der Stuben / gehet gantz ſanfft auff die Thür loß / dieſem in der Stuben wird angſt / wil aber doch ſeinen Gefehrten noch nicht auffwecken / ſondern verziehet/ biß ſich die Stuben-Thür auffthut/und ſich ein bloſſer Todten-Kopf auff der Schwell ſtehend zeigete / wordurch Herrn Ronnard der Angſt-Schweiß herausbrach/daß er über den Tiſch zu Hn. Vallach ſpringend ihn auffwachen machte / ehe aber dieſer munter ward/verſchwand der Kopf aus der von ſich ſelbſt wieder zugehenden Thür/daß man alles im vorigen Stande ſahe.

Herr Vallach bekümmerte ſich nicht viel darum / fiel bald wieder im Schlaff auff die Banck/ und wartete demſelben fürker ab / bald darauff kommt wieder ein etwas hefftiger Geräuſch/machete die Thür auff/ und ſtellete ſich ein gantzes Sceleton oder knöcherne Mann vor die Augen/ wolte auch fürter auff den Wachenden zugehn/ aber dieſer ſchrye und hauſete jenen ſo hefftig / daß er Herrn Vallach auffwachen machte/ worauff das Geſpenſt abermal verſchwand / und die Thür/ gleich als wär es erzürnet/ hinter ſich nachſchlägt/ daß ſie von ſich ſelbſt wieder auffſpringt: ihnen beyden begunten die Tropffen allenthalben herfür zutringen/ſonderlich aber Herrn Ronnard / der ſahe auß /als hätte er ſchon etliche Tage vor todt in einem Sarck gelegen / keiner wolte ſich erkühnen / die Thür wieder zuzumachen/ ſie muſten drüber loſen/ und obgleich das Loß auff Herrn Ronnard fiel / konte er doch hierzu nicht gebracht werden/biß endlich Herr Vallach ein Hertz faſſend hinzu trat/ und die Thür wieder verſchloſſe / nach dieſem kunte keiner ſchlaffen in einer geraumen Zeit /ſo lieſſe ſich auch nichts mehr hören/ daß ſie begunten wieder ſicher zu werden/ und ſich Herr Ronnard / weil ſeine Ruhe-Stunde eben anitzo war / den Schlaff übermeiſtern ließ.

Kaum aber hatte er eine Viertelſtunde geruhet / ſo kommt abermal durch die von ſich ſelbſt auffgehende Thür ein Todten-Kopff [illegible] / und da Herr Ballach ſiehet / daß er ſchnur ſtracks auff ihn loß gehet / übernahm ihn der Schrecken / daß er den Schlaffenden anſtoſſete / und auffwachen machen wolte / wordurch der Todten-Kopff ſobald wieder zurück wiche / da diß aber Herr Ballach ſahe / lachte er mit dem Auffwecken ein / ſahe aber / daß hierauff der Kopff ſo bald ſich wieder zu ihm nahete / er ließ ihn nahe genug kommen / um zu ſehen / was es doch werden wolte / endlich nun da er nahe bey ihm / kommt ein Schenckel aus der einen Ecken der Stuben heran marchiret / will zu dem Kopff / ſo noch mitten in der Stuben ſtunde / wordurch aber Herr Ballach noch mehr erſchrecket / Herrn Rennard nochmalen zu Hülff ruffet / das Geſpenſt aber verlohr ſich dardurch wieder in aller Eyl / daß man nichts mehr ſehen kunte.

Hierauf nun verſtunde Herr Ballach gar wohl / daß es gerne allein mit ihme zu thun gehabt / weil ſichs allemal verlohr / wann er um Hülffe rieff / dachte derowegen / ſo der Kopff wiederkäme / wolte er jenen ſchlaffen laſſen / und doch mit hertzhafftem Muth erwarten / was es geben würde / indem er noch alſo dachte / erhebt ſich ein Gepolter vor der Thür / nicht anders / als würden da etliche Karſten und Spaden hingeworffen / kurtz hierauff thät ſich die Thür wieder auff / und ſtellete ſich Monſ. Todten-Kopff abermal ein / gieng mitten in die Stube / und blieb allda ſtill ſtehen ; indem aber dieſen Herr Ballach gar genau anſiehet / und betrachtet / erhebt ſich der Kopff von der Erden / und kommt oben / gleich als durch die Bühne / ein Cörper von Rippen herab / auff welchen ſich der Kopff ſtellete / und mit 2. Armen und Beinen / aus den vier Winckeln der Stuben heran marchirten / auff einmal vereinigte / daß ein vollkommlicher Leib / ohne Fleiſch und Blut / nur in Knochen beſtehend / allda zu ſehen war : Herr Ballach begunte erſt recht zu zittern / und muſte ſehen / wie das Geſpenſt auff den Tiſch zueylete / und ein Liecht nach dem andern außlöſchte / daß Herr Ballach zu thun hatte mit dem Wiederanzünden / dann zwölff Liechter brandten auff einmal / und ſo offt eines außgelöſchet ward / zündete er ſolches gleich wieder an dem annoch brennenden an / daß allwege etliche noch brennend blieben / endlich griff die eine Hand Herrn Ballach bey ſeinem Kleid / und wolte ihn mit ſich führen / Herr Ballach aber erſchrack über alle maſſen ; weil er aber ſahe / daß alles mit Gelindigkeit gehandelt wurde / nahm er das eine Liecht mit ſich / und ließ ſich das Geſpenſt führen / giengen alſo zum Logiment hinauß / lieſſen die Thür auff / vor der Thür lag ein groſſer Hauffe Hacken und Spaden / wobey ihn das Geſpenſt führete / und mit der Hand winckete / etliche Stuck davon mitzunehmen / welches Herr Ballach auch thäte ; nahm alſo eine ſtarcke Hacke und Spaden mit ſich unter dem Arm / wurde hierauff eine kleine Stiege hinunter ins Hauß geführet / woſelbſt ihm das Liecht durch ein ſchnell entſtehendes Brauſen außgelöſchet ward / doch erließ ihn das Geſpenſt / daß er hineylete auff die Stube / und ſein Liecht wieder anzündete / kam aber bald wieder / da ihn das Geſpenſt wieder am Kleid anfaſſete / und mit ſich durch einen langen Gang in einen verborgenen Keller führete / deſſen Thür thäte ſich abermals auff / aber es kam ein ſolch ſtarckes Brauſen wieder entgegen / daß Herrn Ballach das Liecht noch einmal außgelöſchet wurde / muſte er alſo durch dieſen langen Gang in der tunckeln Nacht gantz allein wieder zurück gehn / und auff dem Logiment das Liecht wieder anzünden : er ſiehet aber / daß daſelbſt alle Liechter biß auff ein eintziges außgelöſchet ſtehen / zündet ſie aber wieder mit einander an / und nahm zwey brennende mit ſich / gieng darauff wieder hin zu ſeinem Führer / und wolte der Sachen einen Außgang erwarten.

Als er nun wieder hinkam in den Keller / gab ihm der knöcherne Mann mit Deuten zu verſtehen / und zeigete mit der Hand an einen Ort / woſelbſten er graben ſolte / welches er auch thäte / nahm die Hack / und hub etliche wenige groſſe Stein aus dem Pflaſter / unterdeſſen ſuchete er weiter nach / und erwartete mit Freuden einen groſſen Schatz / fande aber endlich an deſſen ſtatt / als er halb Mannes tieff in die Grube kommen / verſchiedene Todten-Knochen von einem dahin verſcharreten Menſchen-Cörper / welche er auff deß Geſpenſtes Anmahnen und Zuwincken alle nach einander herauß langete / und in einer feinen Ordnung neben einander legte.

Als aber nun ſolches geſchehen / nahm ihn das Geſpenſt abermals beym Arm / führete ihn etliche Schritt weiter an einer Seite deß Kellers / und winckete ihm daſelbſten zu graben / er faſſete ſeinen Karſt / brauchte denſelben / und als er etliche Schuh tieff unter das Pflaſter in die Erde kam / gläntzete der gantze Grund von lauter Silber.

Kaum war er dieſes anſichtig worden / erhub ſich eylends um ihn her ein Geräuſch / als wäre das gröſſeſte Donnerwetter da /

und knallete vom Blitz die gantze Lufft / das Ober-Gebäu krachete / und dauchte ihn / der Keller wolle an allen Orten auff ihn zufallen / daß er hierdurch erſchreckt / den Karſt fallen ließ / und ſich der Ohnmacht zu enthalten ſehr bemühete / auch kams ihm vor / als ſtünden allerhand viele Todten-Geiſter neben ihm / welche ſich regeten / und mit einander (wiewol ohne Thon) redeten. O wie blaß und bleich war dieſer arme elende verlaſſene gute Menſch! er war der eintzige Cörper / ſo unter ſo vielen ſchwebenden Nacht-Geiſtern in Gefahr / ja in Gefahr deß Lebens ſtunde.

Endlich ließ doch dieſes Turnieren etwas nach / und kurtz darnach wards wieder gantz ſtille / daß er nichts mehr hörete und ſahe / dann allein den knöchern Mann / ſo ihn bißher geführet / und zu dieſem allen veranlaſſet hatte / derſelbe aber trat 4. oder ohngefehr 5. Schritt von Herrn Vallach hinterwarts zurück / und zeigete zum erſtenmal mit der Hand auff den groſſen letzt gefundenen Geld-Schatz / und dann auch auff die an der Reyhe ligende Todten-Knochen / ſagende dieſe Worte: Hoc reſtituto, illo ſepulto, non apparebo. das iſt: Wann dieſer verborgene Schatz ſeinem rechten Herren wiederum zugeſtellet / und dieſer Todten Cörper (von welchem die Knochen allein annoch übrig waren /) ehrlich zur Erden beſtattet / ſo wil ich hinfüre nicht mehr erſcheinen. Und als er dieſe Worte geredet / verſchwand er mit einem greulichen Brauſen / wovon Herrn Vallach beyde Liechter auff einmal in der Hand ausgelöſchet wurden.

Und als er gantz allein in dem Keller von aller Seel bey denen ausgegrabenen Knochen verlaſſen ſtunde / daß man leicht erachten könne wie ihm müſſe zu muth geweſen ſeyn / ließ er doch ſein tapffer Hertz über das Grauſen herrſchen / tappete ſo lang im Finſtern / und fand den Eingang / machte ſich hierauff wieder zu dem langen Gang / und kam mit groſſer Freude wieder in das Logiment / woſelbſt er Herr Ronnard hinter dem Ofen geſtreckt / in einer harten Ohnmacht lage / und ein eintziges Liecht annoch brennete: Er gehet eylend hinzu / zündete vor allen dingen die Liechter an / und erquicket nach einer guten Weile Herrn Ronnard / welcher ihn hernach ſeines Zufalls halben fragte / der ihm alſo antwortete: Als ich noch hinter dem Tiſch ſaß und ſchlieff / erhub ſich ein ſolch mächtig Gepolter / als wann etliche tauſend Mann zugegen / ſo Sturm lieſſen / und ihre Muſqueten mit einander löſende / Hauffen weiß darunter ſchreyen / auch dauchte mich / das Hauß wolle mir über den Kopff fallen / wovon ich gleich erwachete / und allerhand Geſtalt von Geiſtern vor mir ſahe / da mich bald dieſer / bald jener antaſtete / und mich einer dem andern mit Macht nehmen und aus den Fäuſten reiſſen wolte / biß ſie mich durch ihre Uneinigkeit hieher bracht / wo ſie mich zuſammen verlaſſen / und in der Ohnmacht / ſo mir nicht ſo viel aus Schmertzen als übermäſſigem Schrecken zugeſtoſſen / ligen laſſen. Ja / ſagte hinwieder Herr Vallach / ſolch Gepolter habe ich auch hinden im Hauſe vernommen / erzehlete ihm damit den gantzen Handel / wie ihn nemlich das Geſpenſt hin und her geführet / und wunderliche Sachen außgegraben / zuletzt aber ſey auch das Geſpenſt verſchwunden / und hätte er in der Tunckele den unbekandten Rückweg ſuchen / und mit groſſem Schrecken gehen müſſen.

Ronnard fragete hierauff / warum er ihn nicht gewecket / daß er mit ihm hätte gehen können? Worauff jener Nein ſprach / das wolte das Geſpenſt nicht haben / dann ob ich gleich etlich mal euch gerühret / ſo verſchwand mir das Geſpenſt alle mal vor meinen Augen / daß ich daraus ſeinen Mißfallen wol abnehmen kunte / ließ es auch endlich bleiben / und wurde von ihm geführet / wie ich ſchon erzehlet. Ja ſagte Herr Ronnard / das glaube ich wol / dann als er ſchlieff / und ich wachte / iſts mir auch erſchienen / da ich ihn aber ſobald auffweckete / verſchwand es mir aus derſelben Urſachen etlich mal / hätte ich aber das Wecken gelaſſen / ſo wäre ich ohne zweiffel vor ihme dahin geführet worden.

Unterdeſſen ſetzeten ſie ſich zu Tiſch / erquickten ſich wieder mit allerhand im Vorrath behaltenen erquickenden Säfften / und locketen darmit den ſchon herankommenden Tag vollends herbey: und da das allgemeine Liecht vor etlichen Stunden nun durch das Orientaliſche Gewölck hindurch getrungen / giengen ſie mit einander hin zum Kauffmann / erzehleten dem den gantzen Handel / welcher ſich aber ſonderlich wegen deß gefundenen Schatzes nicht ſobald darein verſtehen kunte / dann davon hätte er / in Betrachtung / daß es ihm durch eine frembde Erbſchafft zugefallen / gar keine Wiſſenſchafft / wuſte alſo dem Geld ſeinen rechtmäſſigen Herrn nicht zu erſinnẽ. Es war aber alſo damit beſchaffen: der vorige Herr dieſes Hauſes ſo allbereit vor 23. Jahren verblichen / war einem / vermöge ſeiner Handſchrifft / 8000. Cronen ſchuldig / welche er auch zu bezahlen in ſo weit zuſam̃en brachte / doch daß es ihm an 500 noch fehlete: Dieſes Geld nun / nemlich 7500. legt er ſo lang in eine verborgene Verwahrung im Keller / biß ers vollends zuſam̃en gebracht /

alsdann ſolte ers wieder bezahlen / legt auch dabey einen Brief / worinn er ſelbſt auffgezeichnet / wieviel des Gelds geweſen / und wem es ſolte zugeſtellet werden / welchen Brieff aber Herr Ballach noch nicht geſehen bey dem vergrabenen Schatz ; der Schuldner aber wird durch einen Schlagfluß plötzlich hingerafft / daß er niemand dieſes Gelds wegen einigen Nachricht ertheilen können ; da aber endlich der Glaubiger ſein Geld fordert / kan ers ſo bald nicht erhalten / dann deß Schuldigers Erben wuſten nichts darvon / ſo waren auch ihre Mittel viel zu gering / eine ſolche Summa zuſammen zu bringen / biß endlich dem Glaubiger durch einen Brand nicht allein das Hauß / ſondern auch alle darinn enthaltene Sachen nebſt dieſer Handſchrifft verbronnen / und da er aus Armuth gezwungen / ſein Geld bey deß verſtorbenen Schuldeners Erben nochmal einmahnet / wird ihm die Handſchrifft auffzulegen befohlen / welches ihm aber aus Mißgunſt deß verzehrenden Feuers unmöglich war / kunte alſo auch nichts erhalten / und hat dennoch biß hieher das rechtmäſſig ſchuldige Geld ſeinem Herrn nicht werden können : Da nahm der Kauffmann etliche Rathsverwandten und Königl. Bediente mit ſich / gieng nebſt Herrn Ballach und Rennard in das gefährliche Hauß / und ließ ſich den Weg zum Keller zeigen / und war noch am meiſten zu verwundern / daß ober gleich ſchon 7. Jahr ein Herr dieſes Hauſes geweſen / dieſen verborgenen Gang und Keller doch weder er noch einiger anderer Innwohner jemals gefunden und gewuſt / ſie giengen hinein / und funden allda noch alle Hacken und andere Inſtrumenten / deren ſich Herr Ballach dieſe Nacht in ſo groſſer Gefahr bedienen müſſen / daß jeder beteurte / nicht die Welt genommen zu haben / daß er ſolchen Schröcken hätte außſtehen müſſen / das doch Herr Ballach höfflich verlachete / und ſie vor furchtſame Hertzen ſchalt / als welche ſich vor einem bloſſen Geiſt mehr / als vor einem feindſeligen Menſchen / entſetzeten.

Endlich tratten ſie hinzu / und gruben den verborgenen Schatz herauß / ſo in einer alten vermoderten Kiſte verwahret lage / und funden auch im Grunde den Zettel / an welchen das Geld gehöret / daß ihnen alſo aller Zweiffel entnommen war / ſie zehleten das Geld des Glaubigers Erben dar / und ſtelleten ein herrlich Begräbnuß dem außgegrabenen Todten-Körper an / beerdigten ihn aber am gehörigen Todten-Ort : der Körper aber war eben dieſer Schuldener / ſo vor 32. Jahren von ſeinem eigenen Knecht ermordet und beſtohlen / hernach aber unwiſſend aller Menſchen hieher begraben worden / dann niemand hatte bißher erfahren können / wo dieſer Mann hinkommen war / man hätte den Cörper auch an den bloſſen Knochen nicht erkennet / wo nicht das eine Schinbein zubrochen geweſen / dann er hatte bey ſeinem Leben das rechte Bein in einem Fall zerbrochen.

Und da nun alſo alles nach deß Geſpenſtes Außſag verrichtet / erſchien es hinführo gar nicht mehr / worüber der Kauffmann ſich ſehr erfreuete / und denen beyden Herren / ſo es vertrieben / und die Nacht gewachet / jedem eine Summa Gelds von 140. Cronen anerbotte / welches aber Herr Vallach aus gar zu Heroiſchem Gemüthe abſchlagend / ſeinem Gefährten überließ / wurden alſo dem Lauteniſten Herrn Ronnard 250. Cronen von deß Kauffmanns Diener baar gezahlet.

Herr Vallach aber übete ſich mittlerweil mit ſeinen untergebenen Soldaten / nebſt andern hohen und niedriger Officiren / daß er ſein Volck in kurtzem ſo weit brachte / daß er gegen die Mauren beſte Ehr einzulegen / nahm auch bey dem Ertzbiſchof und allen vornehmen Königl. Spaniſchen Bedienten von Tag zu Tag an Gunſt zu / daß ihn ein jeder gerne in ſeiner Geſellſchafft haben mochte. Hn. Marquard aber hingegen wolte das widrige Glück noch nicht verlaſſen / ſondern ſein Spiel weiters mit ihm treiben / derſelbe ſetzte ſich auff ein Land-Gut nahe bey Toledo / ſo er von ſeinem Hn. Schwiegervater hatte zur Mitgifft bekommen / meynte alda nun in gewündſchter Ehe mit ſeiner liebſten Perna zu leben; aber ach! was können die Mißgönner nicht aufrichten? Herr Wabel hatte verſchiedene hochtrabende ſtoltze Leute zu Verwandten / welche dieſe Heyrath noch niemals gut heiſſen wolten / ſondern lagen ihm jederzeit an / und wolten ihn überreden / er möchte doch ſeine Tochter von dieſem armen Lumpenhunde (wie ſie ihn nenneten) wieder wegnehmen / und einem / der ihrer beſſer werth wäre / zuführen / dann ſonſt wolten ſie ihnen beyden nach dem Leben trachten / um zu verhüten / daß ihre Freundſchafft nicht mit untüchtigen Erben beflecket würde. Herr Wabel ließ ſich endlich überreden / daß er darauff / wie er ſeine Tochter wieder von ihrem Ehe-Herrn mit gutem Fug abbringen möchte / Tag und Nacht dachte / ſolches auch zu bewerckſtelligen / erdachte er dieſen Fund: Er lud auff eine Zeit dieſe beyde junge Eheleute zu ſich in die Stadt zu gaſte / welche dann auch ihrem Vater zu gehorſamen / willig erſchienen / und wurden von den Eltern nicht allein freundlich bewillkommet / ſondern auch wohl tractiret: als ſie aber deß andern Tages ſich nach Hauß zu begebē wieder entſchloſſen / überredete Herr Wabel ſeine Tochter mit freundlichen Worten / daß ſie doch noch etliche Tage bey ihm bleiben möchte/ worein ſie gerne willigte/ nur daß es ihr Eheherr Herr Marquard auch zufrieden/ ſprach ihn auch deßwegen ſelbſt an/ der kunte auch Ehren halben nicht fürüber/ ſondern muſte/ wiewol faſt gezwungen/ darein willigen/ dann er ſonſt aus groſſer Liebe keiner Stunde lang ihrer Geſellſchafft entbehren kunte/ er aber nimmt ſeinen Abſchied vor dißmal/ und nimmt ſeinen Marſch wieder auff ſein Land Guth/ in Hoffnung/ ſeine Liebſte würde bald nach etlichen wenigen Tagen zu ihm kommen/ aber vergebens muſte er etliche Zeit über die beſtimmte Zeit warten/ daß er endlich gezwungen ward/ ein Schreiben an die Pernam abgehen zu laſſen/ worinn er ſie erinnerte der Wiederkunfft/ der Brieff aber wird Herrn Wabel zugeſtellt/ der erbricht denſelben/ und nach Verleſung/ zerreiſſet er ihn/ gibt ſeiner Tochter keine Nachricht davon/ noch daß ihr Eheherr etwas geſchrieben habe; Mittlerweile wird der jungen Perna die Zeit auch ſehr lang/ ſie konte keine Urſach erſinnen/ weßwegen ihr doch ihr allerliebſter Herr Marquard nicht ein eintzig mal ſchriebe; endlich hoffete ſie/ er würde bald ſelbſten kommen und ſie abholen/ dann ob ſie gleich bey ihren Eltern etlichemal angehalten/ daß ſie nach Hauß zu ihrem Herrn zu ziehen beurlaubet werden möchte/ konte doch alles nichts helffen/ dann ihr Vater Herr Wabel ſagte ihr endlich frey herauß/ daß ſie nimmermehr zu Herrn Marquard kommen ſolte/ und wolte/ daß dieſes noch zu geſchehen ſeye/ ſo würde er auch ſeinen Willen nimmermehr darein geben/ aber auff Herrn Urſini deß Zauberers (wie er ihn den guten Herrn nennete/) ſcharffes Zureden hätte er ſolches geſchehen laſſen/ wolte es auch demſelben noch eintränken/ wo er nur immermehr Gelegenheit finden würde. Da dieſe harte Worte die gute fromme Perna von ihrem zornigen Vater vernahm/ gehub ſie ſich ſehr übel/ daß ſie darüber in eine groſſe Melancholy geräth/ dachte aber unterdeſſen auff Mittel und Wege/ wie ſie ihrem allerliebſten Herrn dieſes alles berichten möchte/ doch dorffte ſie aus ihres Vaters Hauſe nicht gehen/ ohne in die Kirche/ und dann gleich wieder nach Hauß/ ſie hatte aber gute von Jugend an mit ihr bekandte Damen/ ſo zu ihr zuweilen die Zeit zu verkürtzen und zu tröſten kamen/ die waren ihr behülfflich/ daß ſie ein Schreiben/ worinn alle Umbſtände beſchrieben/ an ihren Herrn brachte/ gaben ihm auch darinn dieſen Anſchlag/ daß wo er es anders treulich mit ihr meynete/ er ſelbſt kommen und ſein Heyl an ihren Eltern verſuchen möchte.

Da nun dieſer Brieff Hn. Marquard eingehändiget / und nach deſſen Erbrechung von ihme verleſen worden / erſtarrete er dermaſſen darüber / daß er meinte / der Himmel fiel ihm auf den Nacken / wuſte derowegen nicht / wie er die Sache recht angreiffen möchte / dann ſolte er ſelber hingehen / und ſeine Liebſte von ihren Eltern erbitten / ſo konte er leichtlich wol erachten / daß ihm ſein unbarmhertziger Schwieger-Vatter ſchon alle Ungunſt vorbehalten / und den Zutritt verſperret haben würde; ſolte er aber ſein allerliebſtes Hertz ſo ſchleunig verlaſſen / das wolte die inbrünſtige Liebe ſo ſie Beede zueinander trugen / auch gar nicht zugeben; wurde alſo endlich bey ſich ſelbſt Raths / eylete deß andern Tages nach Toleto / und hielte ſich verborgen bey einem ſeiner guten Freunden etliche Tage auf / ſchickete aber durch gute heimliche Gelegenheit unterdeſſen ein einig Brieflein an ſeine liebſte Perna. Dieſes Schreiben aber muſte eine mit ihm wohlbekandte Dame in ein ander Schreiben einſchlieſſen / und die Uberſchrifft in ihrem Namen darauf machen / auch war die gute betrübte Perna nicht minder geſchäfftig / alles zu beantworten / und ihres Standes halben gewiſſe Nachricht zuertheilen / indem ſie ihre Brieffe allemal vor ihr Hauß unter einen groſſen Stein legte / woſelbſten ſie deß Nachts abgehohlet / und Herrn Marquard eingeliefert wurden; endlich konten ſie beederſeits durch Brieffe nicht leiblich zuſammen kommen / wornach ſie aber am allermeiſten trachteten / biß ihm Perna dieſen Anſchlag gibt / er Herr Marquard ſolte ſich nur verborgen halten / biß künfftigen Sontag / wann ſie alsdann nebſt ihren Eltern in die Kirche gieng / (dann ſonſt konte ſie niemals auß ihrem Hauſe kommen /) ſo wolte ſie die Gelegenheit in acht nehmen / und etwas früher als ihre Mutter außgehen / ſo könte er ſich alsdann an einen ihrem Hauſe nahgelegenem Orte gefaſt halten / und ſie mit ſich in ſeine Wohnung bringen. Dieſes nun läſſet ſich Herr Marquard ſehr angelegen ſeyn / ſtellet ſich auff beſtimmten Tag an einen füglichen Ort / wo ſeine Liebſte nothwendig fürüber gehen muſte / und wartete ihrer daſelbſten mit höchſten Verlangen / biß er ſie bald daher eylen ſiehet; da ergreifft er ſie geſchwind / eylet fort / und will zum Thor hinauß / weil aber Toleto eine gute Veſtung / und eben die Thor unter dem Gottesdienſt verſchloſſen waren / muſte er ſeinem Beginnen widerſtehen / und konte nicht hinauß kommen / ſondern wurde wieder ſeinen Willen gezwungen / der Predigt ein Ende zu warten: weilen ihnen aber die Zeit ſehr lang ward / giengen ſie mitlerweile auf dem Walle ſpatzieren / und erwarteten allezeit deß Thors Auffgang. Herr Wabel aber unterdeſſen kommt mit ſeiner Liebſten in die Kirchen / findet aber keine Tochter in ihrein gewöhnlichen Stande / worüber er gleich nichts gutes muthmaſſete / und kundte er wohl erachten / daß es eine angeſtellte Sache wäre / und Herr Marquard würde ſie heimführen wollen / kunte doch ohne Schamhafftigkeit nicht wieder auß der Kirchen / ſondern muſte dem Gottesdienſt ein Ende erwarten; tröſtete ſich aber unterdeſſen mit dem / daß er wuſte / daß alle Thore verſchloſſen gehalten würden / biß die Predigt ein Ende hätte / daß ſie alſo nicht hinauß kommen könten.

In dieſem Eyffer nun muſte er der Predigt ein Ende erwarten / gieng aber darauf ſchnurſtracks auß der Kirchen nach dem Thor / wo ſie vermuthlich hinauß gehen müſten / fraget daſelbſt bey der Wacht / und erhält Nachricht / daß zwo Perſonen wären allda geweſen / ſo gerne hinauß gewolt / und da die Thore ſchon waren verſchloſſen geweſen / hätte die Manns-Perſon vier Cronen denen zu einem Trinck-Geld verſprochen / ſo ihn würden mit ſeiner Liebſten hinauß laſſen; weil ſie es aber nicht thun dörfften / wann er ihnen gleich hundert Cronen verſetzt haben wolte / ſo wären ſie ein wenig auf den Wall hinauf ſpatzieren gangen / allwo ſie warten wolten / biß das Thor wieder eröffnet würde. Herr Wabel eylet darauf zum Officirer / und bittet denſelben nach erzehlter Beſchaffenheit / er möchte eine Rott Soldaten commandiren / ſo Herrn Marquard ſeine Tochter auff dem Wall wieder abnehmen / und wann ſie ihme dieſelbe wieder liefferten / ſo würden ſie ein gutes Trinck-Geld von ihm zugewarten haben. Der Officirer meinet / dieſes wäre ein billiches Begehren / deme man wohl ſtatt geben könte / befehlicht darauff geſchwind einen Corporal mit 14. Mann ſo den Wall auffſteigen / und die Perna von ihrem Eh-Herrn abnehmen ſolten. Aber Herr Marquard nimmt ihrer zeitlich wahr / und machte ſich mit ſeinem Degen fertig / jene aber / weil ſie ihm an Kräfften ohngleich überlegen / giengen mit Macht auf ihn loß / daß er endlich zu ſeiner Perna anfängt: Mein Kind / du wirſt mir entriſſen / wie du ſelbſt ſieheſt / ich bin zu ſchwach dich zu erretten / wilt du mit mir ſterben / ſo ſag es eylfertig? Ja Hertzgen / wiederantwortete jene / aber nicht durch dieſer böſen Rotte ihre Hand / ſondern dein Degen / mein Kind / ſoll mir mein Hertz durchboren / ſo wirſt du mein allerliebſtes Hertz / mir das allerangenehmſte Werck beweiſen / und ſehen laſſen / daß du es freundlich mit mir meineſt. Als dieſes der Officirer mit ſeinen Soldaten höret / wolten ſie ſich nicht lang ſäumen / ſondern trungen mit aller Gewalt auf die Dame / und wolten ſie ergreiffen / aber Herr Marquard rieff und ſagte: Hertzgen wilt du ſterben / ſo ſag es! ja Hertzen Kind widerantwortete dieſe / nahm damit ihr Schnup-Tüchlein / hielte ihre Augen mit demſelben feſte zu / indem nimmt Herr Marquard ſeine gegen dem herantringenden Feind gezückte Stoquade/ und ſtöſſet ſeine Perna durch und durch/ daß ſie alſobald ohne einiges Wort zur Erden ſincket. Er wolte ſich auch ſelbſt das Leben nehmen / aber jene kamen ihm zuvor / daß ſie ihm ſeinen Degen zerſchlugen und lebendig fiengen / führten ihn alſo / und brachten der Perna todten Cörper mit in die Haupt-Wacht / zu ihrem Vatter Herrn Wabel/ welcher eine groſſe Klage wider Herrn Marquard führen wolte / aber dieſer wurde loß geſprochen / und jener / dieſem die Verſprechene Mit-Gifft folgen zu laſſen / verdammet. Herr Marquard hat ſich kurtz hernach an eine vornehme Wittib in Toleto verehlichet/ und wohl und glücklich mit ihr gelebet.

Das achte Haupt-Stück.

Die Spanier ziehen gegen die Mauren zu Felde/ Vallach der ſich anitzo Bolis nennet/ hält ſich in allen Begebenheiten ſehr wohl.

DEr Heer-Zug wider die Mauren in Granaden und Andaluſien ſolte aber nun bald fortgehen/ daß alſo beyde Partheyen / die Mauren und Spanier/ zimlich ſtarck waren/ wiewol jene mehr Geld darauf ſpendirten als dieſe / biß es endlich nach vielmaligen Einfällen an einen endlichen Haupt-Streit gehē ſolte. Da zogen die Mauren mit 73500. wovon die reitende Armee in 21000. Mañ zu Felde beſtunde/ und lagerten ſich diſſeits deß Caſtilianiſchen Geburges /ſo zwiſchen Neu-Caſtilien und Andaluſia liget/ nah bey dem Fluß Batis. Die Hiſpanier hergegen/ begegneten jenen mit 48000. / zu welchen noch 5000. Arragonier ſtieſſen / daß ihrer alſo zuſammen 53000. Mann waren / deren 12000. zu Pferd / die übrige zu Fuſſe dieneten. Deß jungen Königs Bruder Franciſcus/ führete das Commando über alles/ und ſein Leib-Regiment war 2000. Pferde/ der hatte unter ſich 4. Oberſte Haupt-Leute, deren einer Don Aeton / ein Hertzog auß Legion/ Stobbenins ein Königl. Baſtardt/ von einer Frantzöſin vom Adel/ deß Generaliſſimi unehlicher Halb-Bruder / welcher ein Gubernenr in Barcelona war; dieſe drey führten die Fuß-Völcker/ Don Effernes, Vice-Roy in den Spaniſchen Niederlanden / führete die Reuterey/ Herr Vallach aber den Vortrab/ der in 4160. Pferden beſtund/ auch hatten beede Heer mit grob und kleinem Geſchütz ſich wohl verſehen / dann jede Parthey dachte der andern anitzo den Garauß zu machen. Die Hiſpanier lagerten ſich 7. Meilen von deß Feindes Lager/ ſo daß ſie hinter einer zimlichen Klippen lagen/

wodurch ein fügiger Paß gieng/ den nur zwey und zwey auf das höchſte zugleich durchmarchiren konten / uber dieſer Klippen druben/ nach Granaden und Andaluſien zu / war eine groſſe weitläufftige ebene Fläche / woſelbſten beede Heer ihren Tummel-Platz erwählet / und ſich ſehen laſſen wolten. Die Mauren aber hatten ihre Ordnung alſo eingerichtet / daß ihr König ſelbſt/ Mandoa genannt / ein Herr von 43. Jahren / eines klugen Kopffs/ aber ſehr tyranniſchen Gemüths/ das Commando perſönlich führete/ unter ſich hatte er ſechs Obriſte Capitains / deren einer Smual, deß Königs einiger Sohn / der ander Nynre, ein Africaniſcher Tyrann / und mit dem Mauriſchen König nahe verwandt / der dritte Salpet, deß Königs Eydam / einer von ſeinen Lands-Fürſten / und dann der vierdte / Zalvanes, deß Königs General und Commendant über das gantze Land ; dieſe Vier führeten die Fuß-Völcker / und hatten ſie alſo vertheilet / daß Smual 14000. Nynre der tapfferſte Cavallier 12834. Sulpet 13084. Zalvanes aber 12582. Mann führete ; die Reuterey ward in zwey Trouppen getheilet / den einen führete der Tiagnam, deß Königs Bruder/ ſo beſtunde in 8200. Mann / den andern Carotza , ein auß Numidien zu dieſem Krieg beruffener berühmter See-Rauber/ der hatte unter ſich 7690. Pferde / die übrigen 5110. Pferde führete der König zu ſeinem Leib-Regiment und Vortrab / dann er wolte allezeit vornen an der Spitze ſeyn. Sie erhielten voneinander zeitlicht Nachriche /und dachte jeder dieſe Haupt-Schlacht zuerhalten ; ſie verſchantzten derowegen ihr Lager wohl/ damit ſie nicht etwa deß Nachts von dem Feind unverſehens überfallen würden/ und morgens früh da beede Lager wol verwahret / und nunmehr wie ſie ſeyn ſolten/ waren / machten ſie ſich beederſeits zum Treffen bereit / maſſen es einer dem andern durch überſchickte Trompeter ſchon angekündet hatte ; weil aber ein plötzlicher Regen und Sturm einfiel / muſten ſie es vor dißmal bleiben laſſen/ und kündete einer dem andern den folgenden Tag zu einem Streits-Termin an. Denſelbigen Tag aber / etliche Stunden Nachmittag / als der Regen gäntzlich nachgelaſſen / und ſich mit Sonnenſchein verwechſelt hatte / reitet auß dem Mauriſchen Lager ein junger frecher hochaufgeſchoſſener Jungling herfür / der wol vier Ellen lang war / und von unglaublicher Stärcke / ſo ein Hauptmann war über 1000. Pferde / unter dem Commando deß Fürſten Suplet, derſelbe kommt nahe an Seiten deß Spaniſchen Lagers/ fordert mit groſſen Hohn-Worten einen Gegenpart von dieſen / mit denen Worten : Ihr narrichte und feyge Spanier/ was ſeyd ihr außgezogen wider die zu ſtreiten / deren Gnad ihr doch ewig leben müſſet / ſehet zu / bekehret euch / und demüthiget euch vor dem Allermächtigſten Herrn Mandoa: du Spaniſcher General/ (den Spaniſchen König meinend/) lege dein zerbrochen Scepter zu meines Herrn Füſſen / und bitte die Lehen von ihm/ überreiche dabey deine Geſchenck mit demüthigen Hertzen / ſo kanſt du vielleicht noch Gnade erhalten/ wo nicht/ ſo wird deines Gebeines mit dem Leben nicht davon kommen / und dein Reich wird vor eine rebelliſche Provintz erkläret / und mit harten Auflagen diſſeits geplaget werden / dein Cörper wird lebendig gefangen/ und zum ſonderbaren Schauſpiel in einem eiſernen Käfig gehalten werden: wilt du dieſes alles ein Vorſpiel ſehen/ ſo komme ſelbſt/ oder ſchicke mir den tapfferſten Kriegsmann auß deinem gantzen Häufflein / getraueſt du nicht / ſo ſende zween / befinden ſich dieſe noch zu ſchwach/ ſo gebe ihnen den dritten zu/ laß ſie mit mir kämpffen / alsdann wollen wir ſehen / wer obſiegen und dem andern zu Fuſſe fallen ſoll / haſt du keine geharniſchte Leute/ſchicke einen auf Parol heruber / ich will dir einen Harniſch lehnen/ damit du meinen Gegenpart nicht unbewehrt an mich ſchickeſt/ wilt du aber/ ſo lege ich meinen Harniſch auf deine Bitt (nicht Befehl) auch ab / und kämpffe mit ihm ſo offt und viel als er will/ biß ich ihn ritterlich überwunden/ und deſſen Haupt dir und meinem großmächtigſten König auf meinem Speer zeige. Laß ſehen/ was biſt du vor ein mächtiger Held / was ſind deine Leute vor tapffere Cavallier/ dich oder die mir begegnen/ will ich noch ob ihr gleich umbkommet von meiner Fauſt / vor die Allertapfferſte preiſen: ſäume derowegen nicht/ dann die Helffte deß Tages iſt ſchon vor etlichen Stunden vorbey/ doch komme er oder ſie bald / ich kan ihm oder ihnen gar bald abhelffen/ ob es gleich nur noch eine Viertel Stunde taget. Hiermit beſchloß er ſeine Rede/ und tummelte ſein Pferd/ daß der Platz erzitterte / dann es war ein mächtig Gewicht / Pferd und Mann waren wol halbe Rieſen/ ſein Nam war Thrax: endlich nach dem Tummeln/wartete er von ſeinem Feinde eines bald herankommenden Gegenparts/ oder das er eher glaubete/einer Entſchuldigungs-Antwort.

Dieſes wurde ſobald dem Generaliſſimo / Printzen Franciſco angebracht / der ſie aber verlachte / und zubeantworten vor unnöthig hielte; aber ein junger Spaniſcher Graff / ein ſehr tapfferer Cavallier und Hauptmann über 2000. unter dem Commando deß Hertzogs Aeta/ den verdroß dieſe Rede über alle maſſen / daß er bey den Oberen um Urlaub / den hochtrabenden Mauren gebührlich abzuſtraffen flehentlich anhielte/und ob ihm jene gleich ſich in dieſe groſſe augenſcheinliche Gefahr zubegeben mißriethen/in Betrachtung/daß er jenem als ein Kind vorkommen würde/wegen der gar zugroſſen Ungleichheit der Natur / ſo muſten ſie ihme dannoch darein willigen / daß er ſeinem Feind nebſt ſeinem Diener begegnen dörffte / er war deßwegen über alle maſſen erfreuet / ritte mit ſeinem Diener voller Freuden hin / legte einen leichten Harniſch an / und auch ſein Diener / ſie gürteten Beede gute Schwerdter an ihre Seiten / und giengen alſo wohl mundiret auf jenen loß / der ſie aber mit dieſen Worten höniſch verlachete : O ihr thörichte Spanier / wollet ihr / daß ich mit Kindern fechten / und meine Mannheit an ihnen beweiſen ſoll / und wann ich über ſolche ſchon obſiegete / hätte doch von ihrentwegen (als Kindern /) ja keine groſſe Ehre zugewarten / ſchicket mir Männer / oder haben dieſelbe vielleicht ſo viel Hertz nicht / daß ſie ihre Kinder vor ſich heran ſchicken / ziehet derowegen ihr Knäblein wieder hin / und laſſet eure Eltern kommen / euer Blut tauret mich gar zu ſehr.

Der Spaniſche Graff Elaf genandt / antwortete jenem : Und du groſſer Thor / meineſt du das Glück deß Streits ſchon in deiner Hand zu haben / oder bildeſt du dir ein / daß es an der Gröſſe deß Leibes gelegen ſey / nicht alſo / auf die Weiß würde der Elephant über alle Thier herrſchen / und müſte ihm auch der Löw unterthänig ſeyn / da doch die Erfahrung ein anders gibt / komme derowegen / und laß dich nicht verdrieſſen mit mir zu fechten / dann mein Hertz achte ich ſo groß / als deine ungeſchickte Leibs-Glieder / ja dieſe müſſen jenem Folge leiſten / und mein Schwerdt halte ich ſchärffer als deine höniſche Worte / dann jenes ſoll dieſem ſeines Verbrechens wegen gebührlich ablohnen. Worauf ſich jener umwendete / und zu dieſem ſagte : Nun / euer Vorwitz will doch geſtrafft ſeyn / kommet auff einmal / und leget euch zu meinen Füſſen. Nicht alſo / ſprach Graf Elaf / ſondern ich allein will mit dir kämpffen / ſo ich aber Hülffe bedarff / ſoll mir mein Diener nicht weit mehr ſeyn. Ritte derowegen tapffer und getroſt auf jenen loß / daß alle beede Heer auf beeden Klippen wohl zuſehen kunten / was dieſe vor einen Tummel halten würden / doch bedaurete jederman diſſeits den guten jungen Graffen : da kamen ſie endlich ſo nahe aneinander / daß ſie ſich mit Schwerdtern wohl erreichen kundten / da gieng es nun an ein hefftiges Schlagen / ſo eine gute Weil daurete ; doch hätte der Graff da drunten ligen müſſen / wo er nicht ſo einen gewandten Klepper unter ſich gehabt / welcher faſt beſſer als ſein Beſitzer auß und einzuſpringen wuſte / endlich trieben ſie ſich an einen ſchlüpfferigen Ort / woſelbſten Elafs Pferd nicht ſo ringfertig mehr ſich erzeigen kunte wie vorhin / derowegen wurde es von deß Thoren Schwerdt an den rechten Hinter-Schenckel dermaſſen getroffen / daß die Nerve entzwey gieng / und das Pferd hincken muſte ; Elaf wolte ſich deß Falls entheben und herabſpringen / ehe er aber auß den Steigreiffen und ſein Diener vollends bey ihm /

rennet ſein Feind hinzu / und wirfft ihm ſein eigen Pferd auff den Leib/ wil ihn aber dannoch nicht verwunden / dann das achtete ſich dieſer halbe Rieſe / an einem/gegen ihn zurechnen / kleinem Kinde/ vor einen groſſen Schimpff/ſondern führet einen Streich/und hauet dem Graff Elaf ſein Schwerdt entzwey/kaum aber war der Streich vollführt/iſt jenes ſein Diener ſchon dieſem auff dem Nacken / und hauet tapffer auff ihn loß / aber dieſes Dieners Pferd ſtrauchelte bald/ und fiel auff die förder Füß/ daß ihm der wütende Thrax einen ſtarcken Streich an den Kopff anbrachte/wovon es ſobald todt ligen blieb/ den Knecht aber verfehlet er auch nicht / ſondern nahm das Schwerdt von ihm/ſtieg herab/uñ faſſet die beede überwundene unter ſeine Arm/ſetzte ſich wieder zu Pferd/uñ ruffet den Spaniern zu: So muß man euch unbeſonnene Ameiſſen fechten lernen / ich wil dieſe hin in die Schul führen/ bald aber wieder kommen/ und noch mehr holen / dann bey uns können ſie beſſer fechten lernen. Trabte alſo mit dieſen guten Menſchen zum Feind zu / und überliefert ſie ſeinem König Mandoa mit dieſen Worten : Dein Knecht/ mächtigſter König/ ritte heut nachmittag aus Wild zufahen/hat aber nichts als dieſe junge Rehe antroffen / und von den Spaniern erjaget / ihres Verbrechens wegen auch dieſelbe ernſtlich gewarnet ; laß mich nun hinziehen / daß ich euch etwas von hohen Wildpret einholen möge ; dann die Mäuſe haben annoch Hertz gegen die Katzen ſich auffzulähnen / wiſſen aber nicht / wie übel es ihnen bekommt. Reite hin mein Thrax/ antwortete ihm Mandoa, und fahe was du wilt / vor einen jeden Kopff ſolt du vier Cronen haben/ und biete dem Spaniſchen Heer-Führer meine Gnade an/ daß er komme/ und wegen ſeines Hochmuths einen Fußfall thue / mir dabeneben die Schlüſſel zu ſeinen Haupt-Städten mitbringe / ſo ſoll ihm vielleicht Gnade widerfahren / und ſeine Leutlein beym Leben erhalten werden / wird er ſich aber darin ſperren , ſo ſage ihm frey herauß / daß ich ihn lebendig fahen/ und zum ewigen Spectacul in einen eiſernen Käfich einſperren will / meine Kurtzweil mit ihm zuhaben / ſein Land ſoll verbrandt/und die Städte verheeret/auch alle Leute durch die Schärffe meines Schwerdts umkommen. Graff Elaff und deſſen Diener wurden wieder bewehrt gemacht/ und ihnen Pferde untergezogen/ dieſelbe ſchickte er auch wieder mit dem ungeheuren Thrax hinüber / um dieſes als lebendige Zeugen zuſeyn. Alſo ritten ſie alle drey wieder mit einander / als gute Freunde / biß an den vorigen Tummel-Platz / da blieb Thrax halten / und ließ die andere beede mit dieſen Worten wieder hinüber paſſiren :

Da nehmet ihr unbeſonnene Thierlein eure beede Kinder wieder zu euch/ nehmet ein Beyſpiel an ihnen/ und da ihr Luſten habt / laſt noch einen oder mehr kommen mit mir zukämpffen / ich wil ihnen barmhertziger ſeyn / als ſie mir im fall deß Siegs ſeyn würden / ich wil ihnen / gleich wie dieſen / unſere Macht und Herrlichkeit zeigen / wiſſet aber / daß ich anitzo wieder kommen ſey / ein ſtück oder etliche hoch Wildprät / vor meines Königs Tafel / zu einem Schmauß / zu fangen / ſchicket mir nur einen oder mehr / die ihr ungleich tapfferer / als dieſe beede / achtet / mein König aber entbiethet dem Spaniſchen Heer Führer ſeine nochmahlige Gnade / und läſt ihm ſagen / daß er ſeinen Muthwillen / ſo er in dieſem feindlichen Auffzug gegen ihn ſpühren läſt / ernſtlich bereue / eylends komme / und die Schlüſſel zu ſeinen beſten und veſteſten Städten meinem König einliefere; wird er aber auff ſeiner unbeſonnenen Halsſtarrigkeit noch weiter verharren / und von unſerm König gefangen / ſo ſoll er als ein Miracul und See-Wunder in einem eiſernen Käfich / zum täglichen öffentlichen Schauſpiel / gehalten werden / ſeine Städt / Flecken und gantzes Land ſoll zu einer Wüſten und Mörder-Höhlen / die Menſchen ohne Barmhertzigkeit geſchlachtet / und zu Sclaven gemacht werden. Hierauff als er dieſe Rede geführet / kehrte er ſich mit ſeinem Cameel-groſſen Roß um / und dummelte eine gute Weile auff dem vorigen Renn-Platz / und begehrte einen Gegenpart von den Spaniern / aber diſſeits war keiner der dergleichen erlangen wolte / wie die beede vorigen / und obgleich einer und der andere / von den vornehmen Häuptern / bey Printz Franciſco / um einen Kampff mit ihm zuthun / um Urlaub anhielten / ſo thäten ſie doch ſolches nur / weil ſie wuſten daß es der Generaliſſimus nicht zugeben würde. Herr Vallach aber hatte dieſem gantzen Spiel / mit unerträglichem Eyfer und Verdruß zugeſehend / außgewartet / anitzo nun dauchte ihn ſeine Mannheit auch ſehen zu laſſen Urſach ſeyn / trat derowegen / da er ſich zierlich gewapnet / hin zum Printzen / und ſagte: Durchläuchtigſter Printz / tapfferſter General / mit was Unmuth ich die Comödi mit dieſem verläumbderiſchen Mann angeſehen / das wird meine Zunge außzuſprechen vor die Helffte ermüdet ſeyn / ich kan dieſe Trohworte / ſo dieſem gantzen Hauffen / und alſo auch mir widerfährt / nicht länger anſehen / ſondern komme und bitte in der allerdemüthigſten Form mich gnädigſt zubeurlauben / daß ich doch dieſer Hohn-Rede ein Ende mache / und Eurer Durchläucht / mit Gottes Hülff / die verläumbderiſche Zunge in meiner Fauſt einliefere / mir zweiffelt nicht / ich wil unſerm Volck Ehr erlangen / und dem Feind einen Schrecken einjagen / der uns zu unſer bevorſtehenden Victori ziemlich behülfflich ſeyn ſoll. Der Printz wolte ihm in ſeiner Bitte nicht gehorchen / ſondern antwortete: daß ihr hertzhafft genug ſeyd / dieſen halben Rieſen zubegegnen / kan ich leichtlich glauben / daß ihr ihn aber erlegen ſoltet/ daran zweiffele noch ſehr. Was iſts? ſeynd wir eben daran gebunden dieſem Troher einen Kämpffer zuſchicken? nicht alſo/ er hat uns nicht zubefehlen/ auff ſolche Weiſe könte ſeine ungeſchickliche Bauren-Stärcke unſerer je einen nach dem andern hinrauben/ da ſie ihn/ wann man mit geſambter Hand auff ihn loßgienge/ bald fällen/ und mit ſeinem gantzen Anhang ſtürtzen ſolten: unſere gantze Haupt-Schlacht beſtehet ja nicht in zweyen einzelen Perſonen; wie wann ihr unten liget: ich gebe deßhalben noch nicht gewonnen/ und ſo würde der feindſelige Mandoa auch dencken. Ziehet derowegen hin an eure Stelle/ und ſo ihr fernern Befehl auff den Feind mit der gantzen euch untergebenen Geſellſchafft zu tringen Ordre habt/ alsdann laſt euer Hertz ſehen/ richtet ihr dann was aus/ der Ruhm iſt euer/ der nun auch zum Theil euer und unſers vielgeliebten Herꝛn Bruders. Herꝛ Vallach hätte ſich nicht träumen laſſen/ daß er eine ſolche Fehl-Bitte thun würde/ weil es ihm aber ſehr Ernſt galte/ hielt er mit dieſen Worten weiter an: Ich hoffe nicht unten zu ligen/ gnädigſter Printz/ ſondern in dem ſtarcken Verhaben/ den Feind zu überwältigen/ habe ich meinen Harniſch und Waffen angelegt/ und zu mir genommen/ halte demnach gantz demüthig/ mit meinen groſſen ohngefälſchten Ernſt an/ mir meinem Feind zubegegnen/ und meine Stirn bieten zulaſſen/ zubeurlauben: Ihr tapffere anweſende Cavallier/ helfft mir meinetwegen bitten/ ich wil mich zu euren Dienſten mein Lebenlang verpflichtet haben. Da der Printz dieſen Ernſt ſahe/ fragte er nach ſeinem Standt und Namen; deſſen ihn dieſer bald alſo berichtete: Dieſer unterthänigſte Diener iſt aus Portugall/ von adelichem Geſchlecht/ und heiſt ſein Name Boles, er iſt auff der Jagt in einer groſſen Wüſten verirret/ und an die Spaniſche Gräntze kom̃en/ da er/ wiewol mit Gewalt/ Spaniſche Dienſte annehmen/ und ſich unterſtellen müſſen/ wider ſeinen eigenen und vieler anderer Willen aber iſt er zu einem Obriſten auffgeworffen und beſtättiget worden. Der Printz trug ſobald eine ſtarcke inbrünſtige Liebe zu dieſem Herꝛn Boles, indem er ſeinen Ernſt und tapffern Muth ſo beſtändig ſahe/ und hätte ihm die Bitte gern abgeſchlagen/ wo er nicht eine groſſe Hoffnung auff ihn geſtellet/ daß er dem Spaniſchen Heer heute Ehre erlangen würde/ beurlaubte ihn/ auff mit hinkommende Bitte der Umſtehenden/ welche ihm theils wohl theils übel wolten/ dann er hatte viel heimliche Feinde unter dem Hauffen/ die ihm dieſe hohe Charge/ den Vortrab zuführen/ ſehr mißgönneten/ und deßwegen hoffeten/ er würde auff dieſe Weiſe bald den Kürtzern ziehen/ und von den Mauren überwältiget werden/ daß ein ander Vornehmerer/ (wie ſie irrig meyneten/) ſeine Stelle vertretten möchte: die es hergegen wohl mit Herꝛ Boles meynten/dachten gewiß/er würde ſeinen Muth an ſeinem Feind dermaſſen erweiſen/daß ſichs jener nicht erfreuen ſolte/und alſo von ſich ſelbſt und ihnen allen die geführte Hohn-Rede abwenden: ſolte ihm aber das Glück zuwider ſeyn/und unten ligen/ſo würde ſein Ruhm nach dem Tod am allerbeſten blühen / woran dann manchem Cavallier mehr als an groſſem Reichthum bey dem Leben gelegen iſt/ und alſo baten ſie alle zuſammen den jungen Printzen/ daß er ihn beurlaubete / und ſagte: Nun ſo habt euren freyen Willen/ich wils euch weder befehlen noch davon abhalten / doch haltet euch alſo/ daß eure Mannſchafft ihren Führer wieder bekommen möge / ſehet ihr dann/ daß ihr an dieſem Rieſen nichts haben könnet / ſo könt ihr ja ohne Abbruch eurer Ehren von ihm ab/ und wieder zu uns kommen; ziehet derowegen hin/ und leget Ehre ein/ daß dieſe höhniſche Leute doch gleichwol noch ſehen / daß man nach ihren hochtrabenden Worten nicht ſo hoch fraget.

Hiemit nahm Herr Boles mit tieffſter Reverentz von dem Printzen und andern Cavallieren Urlaub / und entwich zu ſeinem Klepper/ da er ſich bald beſtegreiffte/ und ritte gantz allein/ in vollem Harniſch/ mit einem guten Schild/ und Arabiſchen Säbel wol verſehen/ hin zu ſeinem Feind/ dem Mauriſchen Goliath/ welcher ihm von fernen zurieff: O du unſchuldiges Blut/ du muſt gewiß den allerärgſten Tod verwircket haben/ daß man dich zu mir zum Kampff gezwungen; ſage aber an/ was laſſen deine Leutlein unſerm großmächtigſten König ſagen/ wollen ſie ſeiner Gnade ſich unterwerffen/ oder das Schwerdt mit Unbarmhertzigkeit erwarten? Darauff Herr Boles mit lächlendem Munde und auffgeſchlagenem Helm antwortete: Daß dein hochmüthiger König Gehorſam von den Spaniern/ ja die Schlüſſel ſeiner Städte/ob wäre er ein Eigenthums-Herr/fordert/ iſt uns ſehr frembd/ ja unverſchämt/ vielleicht meynet er/ er habe mit einem ſeiner untergeſeſſenen Landes-Fürſten zuthun/ warlich nicht/ ſondern mit einem ſolchen tapffern König/ der ſein Land von unrechtmäſſiger Gewalt/ biß auff den letzten Blutstropffen/ ſolts auch perſönlich geſchehen/ ſchützen wil/ ziehe derowegen hin zu deinem König/ und ſprich: Der Spaniſche Generaliſſimus laſſe ihm im Namen ſeines Herrn Brudern/ deß mächtigſten Königs von Spanien ſagen/ er möchte doch nur deß folgenden Tags erwarten/ und alsdann mit dem wanckelmüthigen Glück handeln/ ob ihm daſſelbe zu ſeinem Vorhaben günſtig ſeyn wolte oder nicht/ wir diſſeits wollen unſere beſte Geſchencke/ unſern unerſchrockenen Muth und ſtarcke Streiche daran ſpendiren/ und ob wir unſerm Vornehmen dadurch einen Genügen leiſten können/ zuſehen; ehe du aber hin zu deinem Volck und König kommeſt/ ſo muſt du einen Ritt mit mir halten/ um zuſehen/ ob deine Elephanten-Glieder der Hurtigkeit deß Tygers allemal überlegen ſeyen. Ich hätte deiner gern geſchonet/ antwortete jener/ in Betrachtung deiner ſchönen weiblichen Leibs-Geſtalt/ dann mit dir hoffte ich unſer Königlich Frauen-Zimmer wohl zuvergnügen/ aber daß eben du ſeyn muſt/ der mich mit der närriſchen Spaniſchen Antwort erbittern muß/ das macht/ daß ich dir deinen gebührenden Lohn zugeben nicht umhin kan/ doch wirſt du noch Gnade von mir bitten/ ſo wil ich dir das Leben ſchencken/ uñ meinem König lebendig einlieffern. Herr Boles ſprach: Wann du mich zu deinem König bringeſt/ Ach/ ſo lege doch eine Bitte vor mich an denſelben ab/ daß er nicht ſclaviſch mit mir handele; wie aber/ weil du doch ſageſt/ du ſeyeſt auff die Jagt außgeritten/ habeſt auch ſchon zwey ſtück klein Wildpret gefangen/ wann ſich dann nun die Natur deines Geſchlechts ändere/ und die Jagt-Göttin aus einem Actæon einen Hirſch machten/ würden dich nicht/ gleichwie jenen/ die wolriechende Spühr-Hunde verfolgen/ und in Stücken zerreiſſen/ ſo käme hernach der Jäger ſelbſt um ſein Leben.

Auff dieſe Worte ergrimmete der Thrax mächtig ſehr/ daß ſich auch ſeine Bauren-Röthe in eine Bleiche am Geſicht bald veränderte/ fieng an und ſagte: Du armer Tropff! die Worte ſeynd ſehr groß bey dir/ und wann du mit Sprechen ſtreiten und ſchlagen könteſt/ ſo würdeſt du dir unſer gantzes Heer zu lauter Sclaven machen/ aber ich habe noch allewege gehört/ daß wer ſich durch Worte ſchrecken läſſet/ vor einen groſſen Thorn billich ſoll gehalten werden/ ich habe auch ehe mit ſolchen Großſprechern gekämpffet/ aber übel übel iſts ihnen bekommen/ dann da ſie das Haſen-Panier gemeiniglich auffgeworffen/ wurden ſie nicht vor der Flucht/ ſondern mit groſſer Schande in der Flucht erſchlagen; komm derowegen her/ dann deine Thaten muß ich prüfen. Indem er dieſes ſagte/ beſchloſſen ſie beederſeits ihre Helme/ kehrten ſich um/ und nahm jeder einen ſtarcken Anlauff/ daß von beeden Seiten der Klippen herab jederman/ auch beede Königliche Perſonen mit gantzem Fleiß zuſahen/ und deß Kampffs Ende erwarten wolten/ hierauff giengen ſie zu Pferd auf einander loß/ und haueten topffer zu/ wiewol Herr Boles ſich allwege im Anfang mehr der Defenſion als Offenſion gebrauchte/ worzu ihm dann ſein köſtlich ſtarckes und dannoch leichtes Schild ſehr wohl zu ſtatten kam/ mit welchem er alle Schläge von dem Traxen aufffangen/ oder doch mit ſeinem Säbel hurtig ſeitwärts ablehnen kunte/ und da alſo jener ſahe/ daß dieſer ſehr behutſame Ritter nicht leichtlich zubeſchädigen/ ward er ſehr zornig/ dann er muſte wol alſo faſt ein Viertel einer Stunde zuſchlagen/ und fielen ihm doch alle Streiche fehl/ welches er ſich vor einen unablöſchlichen Schimpff hielt/ daß er ſeinem

Gegenpart in einer ſo geraumen Zeit nicht ein einige Wunde ſolte angebracht haben / doch hatte er Hertz genug Herꝛn Boles noch mächtiger anzugreiffen / weil er ſahe / daß ſich jener nur der Defenſion befleiſſigte ; er wuſte aber die Urſach deſſen gar nicht / ohn daß er muthmaſſete / es geſchehe derowegen / damit Boles, im fall daß er überwunden würde / deſto eher Gnade und Friſtung ſeines Lebens von ihm / dem Thraxen / erhalten möchte. Er rieff ihm endlich zu und ſprach : O du feiges Hertz / biſt du nicht zu mir herab kommen daß du kämpffen wilt / wie ſchläffſt du dann ſo hart / daß du dich nur deiner Haut ſchoneſt / und nicht eine eintzige Wunde deinem Feind anzubringen trachteſt / wann du nur deinen Leib zuſchützen / mit dem Feind und unſerm gantzen Heer ſtreiten wilt / ſo dieneſt du deinem Herꝛn treuloß / dann dem Feinde wirſt du keinen Schaden thun. Herꝛ Boles aber antwortete mit wenig Worten : Thue du nur dein beſtes / meine Stunde wird auch bald ankommen. Nun / antwortete jener darauff / ich kan deiner Stunde nicht lange warten / faſſet darmit alle ſeine Kräffte zuſammen / und ſchlug ſo tapffer auff Herꝛ Boles loß / daß alle Zuſeher meynten / der Streit würde ſich auff dieſe Weiſe bald endigen / und Thrax das Feld behalten / zudem hatte er noch mit keinem eintzigen Gegentheil ſo lange Zeit im Streit zubracht / welches er ſich vor den gröſten Schimpff hielte. Endlich nach Verflieſſung einer guten halben Stunden begunten deß böhmiſchen Thraxen Glieder etwas matt zu werden / und die Streiche gelinder zufallen / welches Herꝛ Boles bald in acht nehmend / dieſe Gelegenheit jetzo recht zu ſtreiten ſahe / faſſete derowegen ſeinen Sabel nunmehr auch offenſive, und drang dermaſſen auff ſeinen Feind loß / daß ſich jener nicht mehr genug ſchützen konte ; auch gerieth dieſem ein ſo glücklicher Streich / daß er dem Thraxen zwiſchen das Schild einhauet / und die Hand mit dem Schild vom Leib und Harniſch ablöſete : da begunte nun jener auß Deſperation erſt recht zu toben / und gleich einem raſenden die Streich fallen zulaſſen / die aber alle mit vorſehender Hurtigkeit nicht allein wohl abgelehnet / und mit dem Schild auffgefangen / ſondern zehenfältig vergolten worden : da begunt nun jederman von allen Enden und Orthen erſt recht mit Fleiß zuzuſehen / und merckte anitzo allererſt jederman Herꝛn Boles Tapfferkeit / ſo gar / daß ihn auch ſeine Feinde erhoben / und dergeſtalt prieſen / indem ſie ihn vor den außſchryen / der einem halben Wunderwerck / nemlich einem unmenſchlichen Rieſen begegnet wäre / ja nicht allein Hertz genug habe dem tapffer unter Augen zugehen / ſondern wie es faſt ſchien / den Sieg von jenem erhalten würde. Nun / ſprach auch Printz Philippus / der Spaniſche Generaliſſimus, wirſt du dieſen erlegen / und mir den Kopff bringen / ſo ſolt du ſolche Ehre von mir und meinem lieben Herrn Bruder erwarten / deſſen noch kein Menſch fähig worden iſt / du wirſt mich verbinden / daß ich dich / nebſt dem Spaniſchen König / vor meinen andern Brüdern annehmen werde. O glückſelig iſt die Stunde / da man dich zu Toleto hat einreiten ſehen / noch glückſeliger dieſe Stunde / da du zu einem Herrn deß Vortrabs beſtättiget. Ihr / ſeine Mißgönner / müſſet ja ſelbſt nicht läugnen / daß er dieſer Stelle / ja noch einer höhern Gagi wohl würdig. O du ſeligſte Zeit / da der tapffere Ritter zu mir in dieſem Kampff einzuwilligen kam / was hatte ich doch tadeliches an ihm erſehen / daß ich ihm dieſer Ehre berauben wolte / nichts als die groſſe Ungleichheit der Perſonen / welche du liebſter Ritter aber nicht achteſt / ſondern ohne Zweiffel den Allerhöchſten zu Hülffe genommen / der dann ſeine Macht anitzo durch dich an den unglaubigen Heyden beweiſet. Aber warum geſchichts eben durch dich? warlich derwegen / daß du ein rechtes lebhafftes Tugend-Bild allermänniglich zum gewünſchten Exempel wandelſt. Streite nur fort / der Anfang iſt und war behutſam und gut / das Mittel tapffer und noch beſſer / ſiehe zu / daß du dem höhniſchen Thraren das Leben vollends außjageſt / ſo macheſt du dann das beſte und prächtigſte Ende. Unterdeſſen kämpfften dieſe beede noch mächtig ſehr / jener wütig / dieſer mächtig und behutſam / doch entfielen allbehend die Kräffte von dem abgelößten Arm / und dardurch herauß gelockte rachgierige Blut dermaſſen / daß Thrar ſeinen Tod für Augen ſahe / uñ ſich faſt überwundẽ geben muſte / faſſete derowege um ſein Heyl noch einmal zuverſuchen / alle noch habende Kräffte behänd zuſammen / ſprengete ſein Pferd ehe man ſich es verſahe / auf Herrn Boles loß / und führete einen ſo gewaltigen Streich / daß wann er ihm gelungen / Herr Boles mitten voneinander hätte fallen müſſen / aber dieſer beſcheidene Herr hatte ſchon mehr angenommen / als ihm ſonſt ſeine Höflichkeit zulieſſe / wegerte ſich derowegen ſolches fernern Geſchenckes / weil er wuſte / daß ſein Schild dieſe ungeheure Streich aufzunehmen / viel zu ſchwach ſeyn würde / ließ alſo den tollen Thrar beyher hauen / der aber ſolche Macht an dieſen Streich angewendet / daß er denſelben nicht zurück halten / ſondern ſeinem Schwerdt den Lauff laſſen muſte / wordurch er ſeinem eigenen Pferd das Vordertheil deß Kopffs glatt abnahm / daß es mit ſeinem Beſitzer zur Erden ſtürtzete ; Herr Boles nahm dieſe Gelegenheit in acht / dann Thrar muſte ſich wegen der abnehmenden Kräffte / ohne dem bald lebendig gefangen geben ; er hielte ſich es auch vor einen Schimpff zu Pferde weiter mit ihm zu kämpffen / weil jener abgeſetzet / und ſein Pferd untüchtig worden / ſtieg alſo auch geſchwind von ſeinem Pferd / und will ſeinen Feind zu Fuß ritterlich erlegen ; kaum aber iſt dieſer fromme Riter abgeſtiegen/ kommt ihm jener / der ſich unter dem Pferd hervor gearbeitet / in einem Hui entgegen / hätte ihn auch unverſehens hart verwundet durch einen nochmaligen ungeheuren Streich / gleich einem tollen Menſchen / (ſo allewege mehr Kräffte als ein Verſtändiger führet/) aber zu allem Glück blieb er im Zulauffen/ in ſeinem auff der Erden ligenden Steigreiff / behangen / daß er ſtürtzete/ deſſen Herꝛ Boles zeitlich inne ward / tritt ihm auf das Schwerdt / und hauet die daſſelbe feſthaltende Hand / durch einen ſtarcken Hieb / vom Arm herunter / da erhub dieſer ein unmenſchliches Bären-Brüllen / daß der Platz erzitterte / und verfluchet ſich/ daß er ſich mit dieſem in einen Kampff gelaſſen / dann/ ſprach er : Nun ſehe ich daß du ein Ertz-Zauberer biſt / weil mir menſchliche Kräffte nichts geweſen / auch ſolteſt du mich nimmermehr überwunden haben / wo du nicht durch eine Legien Teuffel/ ſo mir geſtritten / dieſen Kampff geführet / doch was ſoll ich nun weiter klagen/ ich bin überdrüſſig zuleben / ſchlage mir das Haupt ab/ damit meiner ermatteten Seele die Thür auß dem Hauß außzufahren eröffnet werde.

Indem dieſer noch alſo redete / kamen vier gewapnete in vollem Lauff dorther gerennet/welche ohne Zweiffel den Schimpff nicht leiden wolten / daß ihres tapfferen Ritters Haupt / ihnen zur Schmach / ſolte den Spaniern zu einem Spectacul übergeben werden/ auch waren ſie geſinnet/ wo möglich/ Herꝛn Boles zu überfallen/ und denſelben ihrem König Mandoa einzulieffern / der ihnen dann vier tauſend Cronen zu einem Recompens verſprochen hatte. Als Herꝛ Boles aber dieſer heranflichenden zeitlich wahrgenommen/ eylet er ſobald er kunte / löſete dem mit dem Tode ringendem Thrax ſeinen Helm auff / und ſäbelte ihme den Kopff ab / nahm denſelben/ und wolte zu Pferd ſteigen ; als er aber in den Steigreiff tratt / beſinnet er ſich bald / und will ſeines Feindes ſehr ſtarckes Schwerdt mitnehmen / weil es ihm ſo viel zuthun gemacht / laufft derowegen hinzu / und wills auß der abgehauenen Hand ziehen / aber die Nerven der Hand waren ſo feſt zuſammen gezogen/ daß er lang arbeitete / und doch nichts ſchaffen kunte / muſte alſo das Schwerdt in der geharniſchten Hand ligen laſſen/ und darvon reiten / unterdeſſen kamen die vier ſehr nahe / daß Herꝛn Boles ſehr hoch Zeit dauchte ſeyn/ ſich zu den Seinigen wieder zubegeben/ weßwegen er eylends deß Thracen Kopff an den Sattel feſt machte/ und ſich bald beſtegreiffete / gab damit ſeinem Pferd die Spohren / und wolte denen ſehr nahkommenden vier Kerlen entgehen/ aber ſein Pferd wolte nicht von der Stelle gehen / dann es war ein eyferiger Hengſt / deß Entleibten verletztes Pferd aber eine Stute/ daß er alſo in der gröſſeſten Furcht ſtunde / wie ers immer mehr anfangen ſolte / dann zu Fuß dorffte er ſich nicht auff den Weg machen / weil man ihn auff dieſe Weiſe bald würde eingeholet haben : da er ſich aber alſo tummelte mit dem Pferd / und doch von der Stelle nicht abzukommen vermöchte / wurde ihm eylends diſſeits zugeruffen / er möchte nur eine kleine Zeit mit denen Feinden fechten / er ſolt ſchleuniger Hülffe gewärtig ſeyn / muſten ſich derowegen ſechs junge Ritter eylends wapnen / welches ſich aber faſt zu ſpäth verzog / daß unterdeſſen die Feinde herantrungen/und zwar erſtlich einer von dieſen Vieren / welcher das ſchnelleſte Pferd ritte / kam zum allererſten an Herrn Boles / wurde aber von ihm dermaſſen begrüſſet / daß es ihm übel gefiel / dann er bekam einen flachen Schwerdt-Schlag über den Helm ſo hart von Herrn Boles/daß ſich der Helm einbeugete/und ihm ſeine Hirnſchale ſchmetterte/ wovon er zur Erden ſtürtzete ; weil dann Herrn Boles Pferd ſehr ermattet ward/ſprang er behend auff deß entſeelten ſeinen ſehr flüchtigen Klepper / deſſen er ſich zum Streit beſſer gebrauchen kunte / mitlerweil kamen noch zween andere zugleich angeſtochen/ deren einer ſobald über den todt ligenden Threren mit ſeinem Pferdt ſtürtzete/ daß der Klepper beede vördere Schenckel zubrach/ der Beſitzer aber bekame ſonderlich keinen Schaden / ohne daß er einen ohnſanfften Fall außſtunde / wovon er in einer Ohnmacht ligen blieb / der andere unterdeſſen wolte groſſe Ehre einlegen / machte auch Herrn Boles ſehr viel zuſchaffen / denn er war ſehr geübt / ſie hielten ſich aber ſo tapffer gegen einander / daß endlich auch der vierdte in einem leichten Harniſch heran trabete / und ſeinem Geſellen treulich beyſtunde / da gieng es nun an ein tapfferes ſchlagen / biß dem einen Herr Boles das Pferd in einem ſtarcken Streich an den Halß trifft / daß ihm das Blut hauffenweiß herfür trang/ und nicht mehr ſo hurtig herum zuſpringen vermochte / auch nach geringer Zeit gar zur Erden ſanck / und ſeinen Geiſt mit einem groſſen Pfuel Schweiſſes außgoſſe: der aber / ſo mit ſeinem Klepper geſtürtzet / und in einer Ohnmacht war ligen blieben / bekam endlich wieder Kräffte / und wolte Herrn Boles Pferd ergreiffen / damit er ſeinem annoch kämpffenden vierdten Geſellen treulich beyſtehen möchte / aber ſie kunten das Pferd abermal nicht von der auff der Erden ligenden Stutten abbringen / muſten alſo die Herren in ihrem Harniſchen bey ihren ligenden Pferden ſtehen / und den Kampff müſſig anſehen : dieſer allerletzte von den vier herankommenden Mauren aber machte Herrn Boles noch am allermeiſten zuſchaffen/ dann es ſchiene/ ob hätten dieſe beede in einer Schule gelernet / und einen Lehrmeiſter gehabt/ daß jenem Herrn Boles auch endlich behertzt zurieff : du haſt warlich keinen Mauren zum Lehrmeiſter gehabt / dann du wirſt mit deinem

Kampff deine abgeſetzte / und zum theil beſchädigte Geferten wieder rachen. Als jener dieſe ihm ſehr bekandte Stimme höret/ antworte er kein einziges Wort / ſondern warff Schild und Schwerdt alſobald von ſich/ ſprang vom Pferd / und fiel mit auffgeſchlagenem Helm auff die Knie/ ſagend : O gnädiger Herr/ ich bin deß Todes ſchuldig / daß ich mich wider meinen Herrn gewaget habe/ das Leben ſtehet in eurer Macht / ihr könnet mirs ſchencken/ oder rechtmäſſiger Weiſe nehmen / dann ich hab es doppelt verwircket. Herr Boles ſahe ihn erſtarret an / und wuſte nicht was er antworten ſolte / dann er kennete ihn ſobald/ daß es ſein treuer Diener Taſſibal war/ welcher in der Liſaboniſchen Bildnuß war von ihm kommen/ redete ihm aber freundlich zu/ und ſagte : O mein allerliebſter Taſſibal/ was Unglück hat dich unter meine Feinde geführet/ doch aber ſage mir vor allen Dingen / wie es zu Lisbona ſtehe ? Taſſibal antwortete/ alles ſehr wohl / ohne daß man wegen meines gnädigen Hn. Abweſenheit/und weil niemand ſeines Lebens zu Lisbona verſtändiget worden/deßwegen in groſſer Traurigkeit begriffen/ ſonderlich aber der König/ ſamt ſeiner Gemahlin und beeden Königlichen Erben / ich bin zwar wiederum nach meiner Verirrung etliche Tage an Hoff geweſen/ aber ich hatte da keine Freude/ ſondern wolte ohne Verzug meinen gnädigen Herrn ſuchen / weßwegen mir dann auch Printz Oran ein Schreiben mit gegeben/ daß ich ſobald meinen gnädigſten Herrn einliefern ſoll / ihro Gnaden Leib-Pferd habe ich auch mit mir geführet / als ich aber auff die Mauriſchen Gräntze in Andaluſia kommen/ haben mich ſechszehen Reuter gefangen bekommen / und mir alles genommen / auch das Pferd mit einem künſtlichen Gezeug / ſo der Königliche Erb-Printz/ Herr Oran/ Ihro Gnaden verehret hat /ja auch / das mich ſehr bekümmert/ den Brieff abgenommen/ welchen einer zu ſich unauffgebrochen in die Taſche geſtecket / und iſt derſelbe auch mit mir anitzo zu dieſem unglückſeligen / oder mit vielmehr glückſeligen Kampff/ außgeritten/ der mich nicht allein gefangen genommen / ſondern auch noch ohne Zweiffel den Brieff ohnverletzt bey ſich haben wird. Hierauff ſahe ſich Herr Boles um nach den beeden Rittern/ ſo bey ihren verletzten Pferden auff der Erden in vollem Harniſch ſtunden und rieff/ wann ihm einer von ihnen beeden dem dieſen Ritter abgenommenen Brieff ohnerbrochen einhändigen wurde / ſo ſolte ihm das Leben geſchenckt ſeyn / wo nicht / ſo müſten ſie alle beede deß Todes ſeyn ; da tratt eilfertig der eine / ſo mit ſeinem Pferd über deß Thraxen Leichnam geſtürtzet / herbey / und lifferte Herrn Boles den Brieff / Herr Boles hatte ſeinen Säbel ſchon wieder eingeſtecket / und empfieng mit groſſer unbeſchreiblicher Freude den langgewünſchten Brieff / jener reichet ihm denſelben/

und indem Herr Boles das Schreiben empfangen will / greifft ihn jener bey der Hand / und reiſſet ihn unverſehens vom Pferd herunter / zucket auch in aller Eyl ſein Schwerdt / und ſolte dieſem guten Herrn bald abgeholffen haben / wann dieſes nicht Taſſibal zeitlich wär inne worden / der dann ſeinen ſchon hingeworffenen Säbel bald wieder ergriff / und dieſem / da er allerweil einen Streich nach Herrn Boles führte / die beharniſchte Hand dermaſſen knellete / daß alle Finger in dem Eiſen zerſchmettert wurden / und er ſein Schwerdt / ohne weitere Verrichtung / muſte ſincken laſſen / Hr. Boles aber ergrimmete dermaſſen über dieſen morderiſchen unverſehenen Anfall / daß er dem ſchon die Hand lahm / auch das Haupt abſchlug.

Die Nacht aber rückte nun ſtarck heran / welche ſie ihres Abzugs wieder erinnerte / nahmen derowegen das Schreiben / ſaſſen zu Pferd / und nahm Hr. Boles ſeinen lieben Diener mit ſich / kaum aber waren ſie eingeſattelt / da kamẽ die ſechs befehlichte Reuter heran marchirt / und wolten Hn. Boles zu Hülff kom̃en / weil ſie aber ſahen / daß ſie zu ſpät nach gehaltenem Kampff kämen / ritten ſie mit dieſen beeden Rittern wieder zurück / und als ſie die Ihrigen faſt erreichten / kam der Königliche Printz uñ Generaliſſimus / ſamt allen vornehmſten Cavalliren / ſo mit einander dieſem Kampff / mit groſſen Luſten zugeſehen / unſerm Hn. Boles in zierlicher Ordnung entgegen / und empfieng Pr. Philippas ſelbſten mit dieſen Worten: Ihr tapfferſter Ritter / habt unſer gantzes Heer dermaſſen anitzo / mit eurem Exempel / zur künfftigen Haupt-Schlacht auffgemundert / daß ich mir den halben Sieg ſchon einbilde / und ich weiß gewiß / wann mein Herr Bruder / unſer gebietender lieber Lands-König / eures Verhaltens verſtändiget ſeyn wird / woran es dann auch ehiſt nicht ermangeln ſoll / ſo wird er euch dermaſſen chareſſiren und beſchencken / daß euch uns gedient zuhaben / niemalen gereuen wird / und wundert mich / daß die Natur eine ſolche vollkommene Geſtalt nicht hat laſſen auß Fürſtlichem Stamm entſprieſſen / ſo würden ſich alle Regenten und Monarchen zu euren Füſſen legen / und für mehr dann den groſſen Alexander halten / der ihr nicht allein mit Rittern / ſondern auch mit Rieſen / ja mit vielen Kämpffern zugleich und verſchiedenen nach einander gekämpffet / und das noch das gröſſeſte zuverwundern / von allem den Sieg davon getragen. Herr Boles / der ſchon vom Pferd geſtiegen / und mit auffgeſchlagenem Helm ſeine Demuth zeigete / wolte reden / aber er wurde auff ſein Pferd zuſteigen befehlicht / weil er ſich durch Bitte nicht wolte unhöfflich machen laſſen / da er aber wieder zu Pferde ſitzet / beantwortete er dieſe deß Generaliſſimi geführte Rede mit lachendem Munde alſo: Wann mich / gnädigſter Printz / eine Privat-Perſon / in meiner Gegenwart / alſo gelobet hätte/ würde ich es mehr vor eine Schertz-Rede/ als Ernſt/ eingebildet haben / aber daß eurer Hoheit nichts als lauter Ernſt gebrauchen / überredet mich der hohe Standt / und nimmt mich anitzo nichts ſo ſehr Wunder/ dann daß meine lächtzende Zunge vor Schamröthe ſich erkühnen mag / ein eintzig Wort zuſprechen/ doch wie dem allen / nicht ich / ſondern die Göttliche Krafft iſt augenſcheinlich in meinen Armen geweſen/ uñ hat dadurch unſerem Feinde unſere gerechte / ſeine aber ſehr ungerechte Sache vorgezeiget / dem Höchſten ſage ich vor Hülffe und Errettung Lob/ und erinnere hiemit alle tüchtige Soldaten / ſich nicht vor der Zahl oder Gröſſe der Feinden zu entſetzen/ ſondern deſſen alles ungeachtet nur tapffer drauff zutringen / ſo ſoll man morgen/ geliebts GOtt/ Wunder ſehen.

Aber mein liebſter Boles/ ſprach Printz Philippus/ ſaget mir doch/ wie ſoll ich das verſtehen / daß einer von den Mauriſchen Feinden/ ſo mit euch kämpffete / und ſich ſeiner Haut auch beſſer als die andern wehreten / ſo ſchleunig und auff einmal alles Gewehr von ſich warff/ und eure Gnade ſuchte ? ſo wir alles von der Klippen herab gar genau geſehen/ und zwar nicht ohne Verwunderung. Mein gnädigſter Printz / antwortete Herꝛ Boles / ſoll wiſſen/ daß dieſer mein vor dieſem in meinem Vatterland geweſener Diener iſt / und weil ich / wie ich ſchon oben von dieſem erzehlet / in die Wildniß gerathe und verirrete/ auch daraus nicht kommen kunte / biß ich von den Spaniſchen gefangen / und mich annehmen muſte laſſen ; hat dieſer mein ſehr getreuer Diener mich nicht laſſen wollen/ ſondern wo ich mich auffhielte/ allenthalben geſucht / biß er auch darauff in Andaluſien kommen/ woſelbſt es ihm gleich mir ergangen/ ſintemal die Mauren ihn ſobald gefangen / und alles was er hatte abgenommen.

Nun ſo kommet / fieng der Generaliſſ. an / laſſet uns ins Lager einziehen/ und von der morgenden Haupt-Schlacht etwas weiters reden. Da muſte alſo Herꝛ Boles zu nächſt dem Printz Philippo/ an der lincken Seiten / reiten / und waren um und hinter ihnen allerhand wackere Cavallier / und durch dieſe That / die Herꝛ Boles anitzo an dem Tag bewieſen / wurden ihm alle Cavallier / ja auch ſeine Feinde hold / und ward hinführo keiner funden / der es nicht auffrichtig mit ihm meynte. Printz Philippus wolte zwar gerne haben/ dieſer ſolte ſobald mit ihm zu ſeinem Zelt eylen/ aber Herꝛ Boles bath um einen kleinen Abtritt Urlaub/ damit er ſich entharniſchen möge / welches ihm auch/ doch daß er bald in deß Printzen Zelt komme / vergönnet ward/ ritte alſo dieſer / nebſt ſeinem treuen Diener Taſſibal/ zu ſeinem Vortrab/ woſelbſten er mit einem mächtigen

tigen Freuden-Geſchrey empfangen / und mit einer groſſen Suite der Seinigen / mit bloſſen Köpffen / zu ſeinem Ort begleitet ward. Herr Boles ſaumete ſich nicht lang / ſondern war immer ingedenck / daß der Hr. Generaliſſimus ihn zu ſich gebeten / gab ſich derowegen ſeinem Diener den Harniſch abzulegen / welches Taſſibal mit freudigem Weinen verrichtete / dañ er ſagte: Nun Gott Lob und Danck / daß ich meinen allerliebſten / langgeſuchten und unwiſſentlich feindlich angetroffenen Herrn nun wieder perſönlich abharniſchen und ankleiden darff: O möchte doch Printz Oran und ſeine Fräul. Schweſter anjtzo an meiner Statt / ſolche Dienſte euer Gnaden leiſten / ſie würden es mit erwünſchter Freude von Hertzen gerne thun: O daß ſie doch nur ein eintziges Wörtlein von meines gnädigen Herrn Leben und Geſundheit wüſten / ſie würden ſie ſich in ihrem Unmuth in etwas wieder aufrichten / ich weiß gewiß / wann ſie mein gnädiger Herr nicht bald mit einem Brieflein grüſſen wird / ſo werden ſie mit einander vor groſſer Traurigkeit vergehen. Herr Boles fragte hierauff: woher er wüſſe / daß Printz Oran nebſt ſeiner Frl. Schweſter / ſo ſehnlich nach ihm Verlangen trügen? Ach! ſagte jener / ſolte ichs nicht wiſſen / ich habe ſtets um den jungen Printzen ſeyn müſſen / und ſolches nur um deßwegen / weil ich euer Gnaden Diener war / da er mir dann offt ſeine hertzliche Begierde und innerliche groſſe Freundſchafft theils mündlich / theils abnehmlich zuverſtehen gegeben. Herr Boles fragte darauff / ob er nicht eigentlich wiſſe / wer ſein Leib-Pferd bekommen? ja ſagte Taſſibal / freylich weiß ichs / dann das reitet der obriſten Capitains einer / Myure ein ſehr tapfferer und beherzter Cavallier. Nun ſo ſoll ſo lang darnach trachten / erwiederte Herr Boles / biß ich meinen Leib-Klepper / der mir von ſo lieber Hand zukommen / wieder unter mir habe / und ſolte es auch noch mehr koſten. Aber / fiel ihm Taſſibal in die Rede / Hr. Myure iſt ein ſehr tapfferer Cavallier / und hat eine ſtarcke Squadron Leib-Reuter bey ſich / die ſich alle vor ihren Hn. zu ſterben vor die gröſte Glückſeligkeit achten; Deſto lieber iſts mir / wiederantwortete Hr. Boles / wann ich es mit wackern Leuten zu thun habe / dañ an Lumpenhunde erlange ich keine Ehr / doch wird er erfahren / daß es nur / als einem Spaniſchen Officirer zuſtehe / ſo wird er vielleicht ſein redliches Cavalliers Hertz ſehen laſſen / uñ mirs auff meine Bitte zuſchicken / weil er ja gar kein Recht dazu hat / ich will doch ſehen was er machen will / morgen in der Frühſtunde will ich ihm ein Schreiben überſchicken / und vernehmen / weß er ſich darauff erkläret: mittlerweil legte ihm Taſſibal den Harniſch ab / und holet ihm ein weiß Seiden-Kleid / auff Arabiſche Mode / welche ihm allezeit am beſten gefiel und anſtunde / gemacht / nehmlich ein ſehr langen Rock / welcher von dem Gürtel an biß unten hinauß / in vier Theil zertheilet/ herabſtieg/ deren zwey fördere unter das Säbel-Koppel auffgeſtecket waren / daß man das ſüttich grüne Atlaſſe Futter mit weiſſer Seiden auff Roſen weiß geſtickt/ wol zuſehen bekam: unter dieſem Rock hatte er ein Camiſol von ſehr gelindem gelb bereiteten Löwen-Häuten / welches ihm biß auff eine gute Spann lang oben über die Knie herab hieng: ſeine Hoſen giengen biß auff die Waden/ waren unten zugebunden / und eben von ſolcher Materie / als der oberſte Rock: auff ſeinem Haupt führte er anitzo/ wie auch ſonſt gemeiniglich/ einen ſchwartzen ſammeten Wind-Hut mit zweyen Auffſchlägen / und weiſſem Band an gehörigen Orten wohl beſetzt/ die Seite ward mit ſeinem Arabiſchen Säbel begürtet/ deſſen Gefäß auffs beſte mit allerhand ſchönen und koſtbaren Edelgeſteinen beſetzt war / auff dem Knopff aber prangete ein groſſer Diamant / ſo einem bey hellem Tage die Augen blendete/ auch führete er an ſeiner rechten Seiten allezeit einen köſtlichen Dolch / wiewol mehr zum Zierath als Gewehr: ſein Diener Taſſibal muſte ſich auch geſchwind abharniſchen/ und ein feines Kleid / ſo ihm Herr Boles verehrte/ anlegen/ das auch von ſeines Hn. Kleider-Mode war/ doch von unterſchiedlicher Materi / dann der Ober-Rock war ein ſchön himmel-blau gewirckt Seiden-Stück / an ſtatt der Knöpff waren lauter ſaubere Türckiſſen/ und von ſolchem Zeug waren auch die Hoſen / die man doch nicht wohl unter den ſehr langen Röcken ſehen kunte / es wäre dann daß man die vorderſte Theil deß Rocks unter den Gürtel ſteckte: Taſſibal führte auch / wie ſonſten allezeit/ alſo auch anitzo einen Africaniſchen köſtlichen Säbel / worinn er trefflich geübet war / und machte ihm ſein Herr noch alle Tag fertiger darinn; außwendig um die Lenden hatte Herr Boles ein mit dem beſten Gold / und bißweilen eingemiſchten Silber / geſticktes Gehäng / eines hohen Werths / woran der Säbel ſchwebete / Taſſibal aber hatte ſeinen Leib mit einem von Elends-Haut gemachten / und mit Silber faſt allenthalben beſchlagenen Gürtel umgürtet: von der lincken Achſel hieng Herrn Boles ein ſüttich grünes mit Gold wohl verbremtes Scherff / welches er bey der rechten Seiten mit einem zierlichen güldenen Ring zuſammen gefaſt / faſt biß an die Knie reichen ließ / doch war es auch beym Ring mit einem groſſen Quaſt zuſammen gefaltet/ und dadurch hatte er ein ſehr feines Anſehen.

Als er ſich nun alſo / nach Belieben / angekleidet / kam ein vornehmer Cavallier zu ihm in ſein Zelt / und bate ihn nochmal zum Herrn Generaliſſimo zur Taffel zukommen / zog unterdeſſen ſein Schreiben herfür / ſo er vom Printz Oran bekommen / und nachdem ers dreymal geküſſet/ wurde es eröffnet / und dieſer Innhalt drinnen gefunden:

Tapfferer Ritter/ allerliebſter Cavallier/ was für Bekümmerniß mir ſeine Abweſenheit verurſachet/ kan ich zu Papier nicht bringen/ ohne das/ daß da mir ſeine liebe Gegenwart nicht bald wird verehret/ ich entweder vor Traurigkeit zergehe/ oder ihn zu ſehen/ mich in das Elend wage/ diſes wäre auch längſt bewerckſtelliget/ wann nicht mein lieber Herr Vatter und Frau Mutter durch die Elterliche Sorge getrieben/ mich zu ihrem kindlichen Gehorſam/ zu Hofe zu bleiben/ wider meinen Willen gezwungen hätten; ich habe endlich ſeinen getreuen und bekümmerten Taſibal nicht länger aufhalten mögen/ ſeinen lieben Herrn nachzuziehen/ und Kundſchafft von ihm einzuholen/ hab ihm auch zu Beförderung meines allerliebſten Hertzens Leib-Pferd/ mit einem unverächtlichen Gezeug/ geſchickt. Ach! ſobald er dieſes geleſen/ und ſeines Dieners Bericht von unſertwegen erhalten/ ſäume doch mein treueſter Cavallier nicht lang/ Tag und Nacht zu eylen/ damit wir allhier mit ſeiner gewünſchten Gegenwart doch bald erquicket/ und die wir ſchon wie unſcheinbare Schatten daher gehen/ vollends geneſen mögen: ich kan unterdeſſen kein Ringelrennen angehen/ keinen Speer mag ich in meine Fauſt bringen/ der Bogen wird mir auch ſchon ohne dem Pfeil zuſchwer/ ſo fallen mir die Fecht-Rappier von ſich ſelber auß der Hand/ diß alles theils auß Melancholey/ theils auß Ohnmacht und übermäſſiger Mattigkeit meiner Glieder: nichts kan mich laben/ Eſſen und Trincken/ auch die köſtlichſte und annehmlichſten Speiſen/ iſt meinem Gaumen ohne Geſchmack/ ja zuweilen bitterer als Gall/ ſpeiſe ich gleich/ ſo geſchiehets meinen lieben Eltern und meiner allerliebſten Fräulein Schweſter zugefallen/ mir zum Uberdruß/ doch laß ich manchmal dieſen jenen beherrſchen/ keinen Menſchen kan ich umb mich leiden/ meine liebe Eltern kan ich ihre Gegenwart nicht verbieten/ aber ach mit was vor Ungedult muß ichs ertragen/ viel lieber gehe ich in Gedancken/ und ſinne meinem allerliebſten/ jetzt alſo genennten/ Herrn Vallach nach/ und beklage ſein Elend/ daß er in der Wüſteney/ in den grauſamen Waldungen/ unter den wilden Thieren/ ja unter den Mördern ſelbſten/ wo nichts annoch erdultet/ doch erdultet hat; Fürſtliche Tractamenten ſind ihm ſchwerlich worden/ auch umb die theureſte Bezahlung nicht/ Wurtzeln und Kraut hat ſeine Speiß müſſen ſeyn; Ach du zarter Magen! haſt du auch dieſem allen darinn deine Schuldigkeit leiſten mögen/ ich zweiffele/ deine Ungewohnheit ſolcher rauhen Speiſen bringt dem gantzen Leib Schaden/ wo nicht den Tod/ hätte man dir/ O du liebſter Bruder! nur zuweilen Brod und Saltz mögen gönnen/ ſo könte die Natur noch leichtlicher hierzu als allgemeinen Speiſen ſich bewegen laſſen/ ein friſcher Trunck Waſſer hoffe ich/

ſoll noch wohl zu finden geweſen ſeyn / wo nicht die Mißgunſt deß anitzo ſeltzamen Glückes im Wege geſtanden / und mein liebſtes Hertz zuweilen Durſt leiden geheiſſen. Das meinſte ſo mich gequälet / iſt / daß mein liebſter Bruder deine Gliedmaſſen hierdurch ſo geſchwächet / daß deine Stärcke der Armen dem tapffern Willen und Gemüth nicht allemal gebührliche Hülffe leiſten können / und alſo dein durchdringender Säbel wider deinen Willen ſich legen / wo nicht gar einem andern übergeben müſſen / und das würde mir alſo dann ſo zu Hertzen gehen / daß ich noch plötzlich dardurch in einer mir ſonſt täglich zukommenden Ohnmacht bleiben müſte / ja in eben ſolchem Ungemach wäre meine Seele ihrem betrübten Sitze ſchon längſt außgewichen / wo nicht mein liebſte Fräulein Schweſter Clara / deren Geſellſchafft mir noch allezeit am liebſten iſt / der willfärtigen Seele den Paß noch allezeit verſperret / und die Thür mit köſtlichem Balſam und erquickenden köſtlichen Wäſſern verſchloſſen hätte / doch muß mein liebſter Bruder nicht hierauß abnehmen / ob wäre meine Fräulein Schweſter nicht eben ſo ſehr traurig umb ihn als ich / dann ihre deſſentwegen entſtehende Weheklage ihr ungleich mehr als einem eintzigen Menſchen zu Hertzen gehet / doch hat ſie dieſe Gnade dabey / daß ſie alles innerlich verſchmertzet / und nit den halben Theil ihrer unermäßlichen Bekümmernüß gewiſſer Urſach halber / wie mein Liebſter wohl wiſſen wird / mercken läſſet / gibt auch niemand nichts davon zuverſtehen / ohne mir / da ich dann offtmals mehr an ihr / als ſie an mir zu ſtillen habe / und muß alſo eines deß andern Gehülffe in der Noth ſeyn / wie ſie ihm dann ſelber mit mehrerm hiervon ſchrifftlich im miteingeſchloſſenem Brieffgen berichtet. O wolte Gott! ich wäre doch nur auch in der Wildnüß entweder umbkommen / oder bey meinem allerliebſten Bruder blieben / ſo hätte ich ja doch die Süſſigkeit ſeiner allerliebſten Gegenwart ſchmecken / und dadurch die Bitterkeit deß viel obhanden kommenen Unglücks dämpffen mögen: aber das mißgönnende Glück wolte es gut mit mir meinen / wovor ich ihme nicht dancke / dann ich käme mit ſeinem Taſſibal, welchem ich mit einem groſſen Hauffen Wölffe ſtreitend zu Hülffe kam / und erlöſete / deß andern Tages zum Wald hinauß / und wieder auf meine Burg / woſelbſten ich noch traure / biß ich meinen lieben brüderlichen Freund bald wieder bewillkomme / und ihme grüſſe den ſehr bekümmerten und krancken Königlichen Portugalliſchen Printzen Oran.

Als er nun alſo dieſen Brieff mit Bedacht etliche mal durchleſen / und Taſſibal ſelbſten mit angehöret die darinn enthaltene Worte / fieng er an und ſagte: Ach! gnädiger Herr / ich bitte ſehr / haltet doch den liebſten Printzen Oran mit den Seinigen nicht länger auf / und da ja Euer Gnaden lieber wollen dieſen Krieg zum Ende helffen führen/ und einen Nachruhm bey dieſen Landen erwerben/ ſo berichten ſie doch nur auf der Poſt nach Lisbona/ daß der Königliche Hof nur erfahre/ daß ſie noch geſund und im Leben ſind/ ſonſten weiß ich gewiß/ daß auß der übermäſſigen Traurigkeit noch ein ärgers entſtehet/ das Euer Gnaden noch anitzo mit einem Worte verhüten können. Herr Boles antwortete ihm darauf mit dieſen Worten: Mein lieber Taſſibal, das ſey dir noch einmal nicht auß Höflichkeit/ ſondern auß Ernſt geſagt / daß du mir keinen Fürſtlichen Titul hinfuro gebeſt/ ſondern mich nit höher als einen Herrn neñeſt/ etwa vom adelichen Geſchlecht/ auch das Wort Euer Gnaden/ ꝛc. nit mehr gebraucheſt/ ſondern mit dem Herrn mich zufriedẽ ſtelleſt/ dann ich bin in dieſen Orten mit allem Fleiß unbekandt / und gebe mich nicht mehr als vor einen Ritter auß / und ſo du etwa meines Stands halben gefraget wirſt/ ſo berichte den / der zu fragen Urſach hat/ daß ich nichts mehr als ein Portugalliſcher Ritter adelichen Geſchlechts ſeye: daß du aber im übrigen bitteſt/ ich möchte ein Briefflein nach Lisbona ablauffen laſſen/ und dem Königlichen lieben Hof meines geſunden Lebens und Leibes verſichern/ darinn willfahre ich dir gerne / weil dieſer Brieff ein gleichmäſſiges in ſich hält/ ob ich mir gleich ſonſt nicht zu ſchreiben vorgenommen/ biß ich mit meiner perſöhnlichen Gegenwart alles mündlich berichtet; doch damit die Sorge meines Außbleibens halber nicht überhand nehme/ ſo will ich noch heute Abends bey Liecht ein klein Brieffgen verfertigen/ du kanſt unter deſſen nach Gelegenheit fragen/ wie man es auf gewiſſer ſchleuniger Poſt hinbringen möge/ doch will ich auch zuvor ſehen/ was in dieſem eingeſchloſſenen ſtecket / deſſen Uberſchrifft alſo lautete:

Dem lieb- und lobwürdigſten / allertapfferſten Herrn Vallach,
Cavallier/ werde dieſes zuerbrechen eingelieffert.

Neben an der Seiten ſtunde zweymal Citò, und gantz unten/ Citiſſime, worauß Hr. Boles die gemeinte Eylfertigkeit zu leſen und zubeantworten ohnſchwer abnahme / ſetzte ſich derowegen beyſeits/ und wolte den Brieff gantz allein leſen / da er aber kaum die Hand denſelben zueröffnen angeleget/ da kommt einer von deß Generaliſſimi Cammer-Herrn/ nebenſt etlichen Dienern zum Zelt hinein/ und bittet Hn. Boles bald zu kommen zum Generaliſſimo zur Abend-Tafel/ dieſen fertigte Herr Boles bald wieder ab / indem er ihm bald nachzufolgen verſprache / nahm damit Fräulein Clara Schreiben / und erbrachs nicht/ ſondern legt es in deß Printzen Oran ſeinen Brieff / welchen er zierlich wieder zuſammen machte/ und bey ſich ſteckete/ nahm ſeinen Diener Taſſibal zu ſich / und verfügte ſich zu deß Generaliſſimi Gezelt/ woſelbſten er von dem Printzen Philippo und ſeiner jungen Gemahlin/ Sybilla/ wie auch deſſen beeden noch kleinen Fräulein Tuſſina und Elis / wohl und herrlich empfangen / und zur Tafel geführet ward / woſelbſten ſich auch mehrere fürnehme Officirer und Fürſtliche Perſonen eingefunden / und biß auf Hn. Boles ſchon alle beyſammen waren / es fehlete aber ſehr wenig / daß ſich die Princeſſin Sybilla nicht bald ſolte in dieſen lieben Hn. Boles verliebt haben / ſo gar / daß ſie zweiffelte / ob dieſer ein bloſſer Menſch oder ein Engel wäre / den gröſſeſten Gefallen hatte ſie an ſeinen lieblichen Höflichkeiten / und wiewol außländiſchen doch annehmlichen Complimenten / zu welchen dann ſeine vernünfftige Beredſamkeit trate / und was an einer völligen Creatur und einem ſolchen tapffern Jüngling fehlet / allenthalben erſetzte / derowegen als ſie über der Tafel zu ſitzen begunten / hatte Hr. Boles die Ehre / nechſt der Princeſſin die Stelle zu nehmen / welches er ſich zwar erſtens wegerte / und mit Händen und Füſſen ſolches ablehnen wolte / aber weil man ihn allenthalben / dieſe Stelle einzunehmen / vermahnete / ja befehlichte / dachte er bey ſich / ob möchte auß gar zu groſſer Höflich eine unvermuthige Unhöflichkeit erfolgen / ſetzte ſich alſo nieder / da ihm dann die übrige Cavallier bald folgeten. Printz Philippus aber nahme die Stelle zu ſeiner lincken Hand ein; doch war Hn. Boles dieſe oberſte Stelle eintzig und allein als ein Triumphs Zeichen gegönnet / weil er dem hochtrabenden Czar ſeinen Stoltz gedämpffet / und ſeine noch drey Mitgehülffen abſitzen gemacht / ohne Taſſibal, welchen er als ein Freund und Herr überwunden. Unter der Tafel nun will Herr Boles ſein Schnuptuch auß der Taſchen langen / ziehet aber ungefehr mit herauß die beede Brieffe / ſo ineinander geſchloſſen waren / welches Princeſſin Sybilla bald beobachtet / ihr Schnupftüchlein fallen läſſet / um damit ſich zu bücken Gelegenheit zu haben / hebet aber mit ſolcher Liſt die Brieffe unter dem Tüchlein verborgen auf / doch hätte ſie gerne geleſen / was vor ein Inhalt ſich darinn verborgen hielt / die Uberſchrifft kunte ſie leichtlich verborgen leſen / bekam aber groſſen Zweiffel darauß gleich anfangs / dann dieſelbe enthielt den Namen Vallach, (weil der Printz Oran nicht gewuſt / daß er ſich anitzo Boles nennete) Sybilla aber dachte / dieſer heiſſet und nennet ſich ja Boles / alſo muß entweder dieſer Brieff aufgefangen / und an ſeinen unrechten Herrn kommen ſeyn / oder Boles muß nur Vallach heiſſen. In dieſem Zweiffel harrete ſie / biß ſich das Mittel der Mahlzeit verſchlichen / da nahme ſie einen Abtritt / mit Vertröſtung ſich bald wieder einzuſtellen / und mit denen Cavallieren weitern Diſcurs zu halten. Printz Philippus meinete / ſie wolte etwa einen natürlichen Abtritt nehmen / oder das eine junge Fräulein / ſo zuweilen im Schlaffe gefährliche Anſtöſſe hatte / zu beſuchen / aber ſie eilete freylich nach dem Fräulein / nicht auß derer an der Tafel ſitzenden gemuthmaſſeten Urſach /

ſondern ſie öffnete den liebſten Brieff ſobald / und überlaß denſelben etliche mal/betrachtet auch alle Wort gar wohl/weil ſie auß der Unterſchrifft ſahe/daß es eines ſo vornehmen Herrn eigenhändiges Schreiben war / doch kunte ſie nichts gewiſſes darauß ſchlieſſen/ dann ſie ſtunde noch in groſſen Irrungen/wegen deß Namens/dann Boles,dachte ſie/ hat dieſen Brieff/ der doch an Vallach gehöret; doch wolte ſie ſich ſelbſt rathen / und gedachte vom Taſſibal dieſe Heimlichkeit zuerforſchen/dann auf dieſer Meynung war ſie ſtarck/ wiewol auch recht/daß Boles eben der Vallach wäre/ und ſich nur anitzo/um deſto unbekandter zu bleiben)Boles nennete. Zuverwundern war es nun/daß dieſe ſonſten ſehr tugendſame fromme Princeſſin/(auß Oeſterreichiſchem Ertzhertzoglichen Geſchlecht) ſo gleich gegen dieſen Cavallier mit unzuläſſiger Liebe entzündet war/ſie kunte ſich auch ſeiner annehmlichen Gegenwart wegen deß groſſen Luſten ſo ſie auß ſeinen vernünfftigen Reden empfieng/nit lang entäuſſern/ trate alſo wieder zu der Tafel/ und nahme ihre vorige Stelle wieder ein/ſie beſonn ſich auch zum öfftern / wie ſie es machen wolte / ob ſie Herrn Boles die Brieffe wieder lieffern oder behalten ſolte/doch behielt ſie die Schreiben lieber/dieweil ſie das verſchloſſene aufzubrechen und deſſen Inhalt zuerforſchen gedachte/nur trachtet ſie anitzo auf Gelegenheit/ mit Taſſibal zu ſprechen/ welches ſich doch allhier über der Tafel nicht wolte thun laſſen/ dannoch wolte ſie deſſen noch dieſen Abend beſſere Nachricht haben/ erdachte derowegen dieſe Liſt: Sie ließ ihren adelichen Leib-Pagi zu ſich kommen/ ſagte ihm etwas ins Ohr/ob wäre ſonſten etwas zubeſtellen/es war aber das/ daß er nemlich mit Taſſibal zu reden Gelegenheit nehmen ſolte/um ſeines Herrn Standes ſo viel möglich ſich zuerkündigen / auch ob Hr. Boles an dem Königlichen Hof zu Liſbona wohl bekandt wäre/ und mit wem? Der Pagi war auch ein verſchlagener Kopff/ und dencket allezeit an den gegebenen Befehl/ gehet endlich dem Taſſibal etwas nahe hinzu/und fraget ihn: ob er ihme doch nicht ohnbeſchwert ſagen möchte / was ſein Herr vor ein Landsmann wäre: worauf dieſer antwortete: er iſt ein adelicher Ritter auß Gallicia; jener fuhr fort/ob er nicht auch ſich etwa am Königl. Portugalliſchen Hof eine Zeitlang aufgehalten? das Taſſibal mit ja beantwortete/ und daß er in zimlichen Gnaden am Königlichen Hof; jener iſt noch vorwitziger/ fragt weiter / was es vor eine Beſchaffenheit gehabt/ daß er mit ſeinen eigenen Herrn geſtritten/und denſelben nach Leib und Leben ſo mannlich getrachtet? Nicht mein Will/antwortete dieſer/ſondern mein Unwiſſenheit hat gekämpffet/und er ſoll wiſſen/ daß mein Herr auf einer Luſt-Jagt in Gallicia ſich in einer Wildnüß verirrete / worauß er auch nicht entkommen können/ ſondern mit unterſchiedlichen Räubern ſich herum ſchlagen müſſen / biß ihn ein Spaniſcher Tropp angetroffen / und ihn zu dienen gezwungen. Ich unterdeſſen jagte mit meinem Klepper meinem Herrn nach/ biß ich in eben den wilden Irrgarten/ wie mein Herr gerieth/ doch kame ich durch ſonderliche Schickung noch ohne Gefahr wieder herauß/ meinen lieben Herrn aber konte ich nicht verlaſſen / ſondern nahm ſeinen Leib-Klepper mit einem feinen Gezeug mit mir/ um ihn zu ſuchen und wieder nach Hauß zu bringen/ aber ich ritte ſo lange/ biß ich die Andaluſiſche Gräntze erreichete / woſelbſten ich von den Mauren gefangen und geplündert worden / auch meines Herrn Pferd bekam einer von den Mauriſchen Obriſten Capitainen Nyare, welcher es beſitzet / biß ſo lang mein Herr mit ihm zu ſprechen kommt/ dann wird ſich es bald außweiſen/ wer deß Pferdes Herr ſeyn wird / dann Nyare iſt ein tapfferer / ja der behertzeſte und ſtärckeſte Cavallier unter den Mauriſchen Officirern miteinander/ der wird ſich ſein Pferd nicht gerne nehmen laſſen / mein Herr aber iſt auch nicht heut allererſt außgeflohen/ ſondern ſtehet ſeinem Mann unerſchrocken / der wird / wie dann auch billich / das ſeine nicht gerne zurück laſſen / fürchte alſo / daß es harte Streiche gegeneinander ſetzen möchte/ ich merckete gar bald/ als ich heute nebenſt meinen Geferten mit ihm kämpffete/ daß er ein mächtiger Streiter ſeyn müſte / daß ich auch ſelber böß und zornig auf mich ward/ dann ich dachte bey mir/ du haſt deinen Herrn noch allezeit vor einen tapffern Ritter gehaltẽ/ und nun dieſer gibt ihm nichts bevor, unangeſehen/ daß ihn der grauſame Trab ſchon ziemlich abgemattet hatte/ biß ich endlich ſeine Stimme hörete/ die mich um meines unwiſſenden Verbrechens Gnade zu bitten veranlaſſete. Der Printz behielt dieſe gantze Erzehlung mit Fleiß; nach Verfließung einer halben Stunde / nahm er Gelegenheit / der Princeſſin Sybilla etwas in das Ohr zu hinterbringen: Printz Philippus bekam hierauß Gelegenheit im Schertz nachzufragen/ was ſie doch vor eine heimliche Anſtalt machten / ob ſie etwa ihren Gemahl verrathen und zum Feinde übergeben wolte ? Deme ſie aber / ach mein güldnes Kind antwortete / dieſes ſind Weiber - Sachen / davon die Männer nicht allemal Nachricht erhalten; ſie faſſete aber auß deß Paar Reden/ daß ihr Beyſitzer eben der rechte wäre/ an welchen die Briefe geſchrieben/ und das Pferd geſändet wäre/ deßwegen ſie ihn betrachtete.

Es ward aber auf mancherley Art gerathſchlaget / wie man dem Feinde ohne ſonderlichen Verluſt den Sieg abzwingen könte; mitlerweile ſaſſe einer an der Tafel / welcher auf dem Haupt-Turnir zu Liſabona mitgeweſen war / derſelbe begunte Herrn Boles zuerkennen/ und ſich ſeiner damaligen Thaten zuerinnern/ auch hatte er deſſen gelehrten Beredſamkeit an der Portugalligalliſchen Königl. Tafel etlicher maſſen vernommen; dieſer nun/ Sallon genandt/ ob er ihm gleich wegen gewiſſer Urſachen nicht ſo gar günſtig geweſen/ ſo war er anitzo nichts deſtoweniger ſo freundlich gegen Herrn Boles, daß er ihn/ wie ſonſt jederman/ inniglich liebete/ der ſaſſe nun zunechſt dem Königl. Spaniſchen Kriegs-Rath Vegetio, welcher ein gelehrter Doctor in beeden Rechten/ und in den Römiſchen Scribenten/ wegen derſelben trefflichen Kriegs-Diſciplinen wohl beleſen/ zu dieſem ſprach Sallon, ſein nechſter Nachbar/ er möchte ſich doch in einen feinen Diſcurs mit Herrn Boles einlaſſen/ dann derſelbe bildete ſich auch etwas geleſen zu haben ein; Vegetius wolte hierinn gerne willigen/ fande aber noch zur Zeit keine ſonderliche Gelegenheit/ biß der Generaliſſimus, Printz Philippus zu ihnen ſämptlichen anfienge: Ihr lieben Cavallier und Herrn/ ſage mir doch einer/ mit was Weiſe ſich doch unſere Vorfahren ſo tapffer gehalten/ und manchmal mit geringen Hauffen einen ſo mächtigen Feind erleget? denſelben kan und muß man ja billich nachfolgen/ wann wir anders tapffere Kriegs-Helden heiſſen wollen: ſaget mir derowegen/ welches das ſtreitbarſte Volck geweſen/ und von welchem man die beſte Art zu Kriegen lernen konte? Keiner wolte in der Antwort der Erſte/ der Ehrgeitzigſte ſeyn/ ſondern es verfloß ſich eine geraume Zeit/ biß einer etwas ſprechen wolte/ dann ja einer deß andern Meynung zu erſt vernehmen wolte. Endlich fieng der nechſt dem Printzen ſitzende Hertzog auß Legion, ein Oberſter Hauptmann Don Reton an/ derſelbe rühmete ſeine Lands-Leute die Hiſpanier/ dann ſagte er/ wer hat eben anders die mächtige Wenden auß unſerem Reich vertrieben/ als die tapffere Hiſpanier? Dieſer Meynung ſtimmete auch bey Philippus Vice-Roy in Arragonien/ und Stobbenius der dritte Hauptmann/ ſo auch ſehr wohl ſtudiret. Effernes, weil er von Geburt ein Frantzoß war/ hielte ſeine Lands-Leute vor die Tapfferſten/ dann/ fuhr er fort/ wer iſt jetzo der mächtigſte Monarch anders als der König in Franckreich/ ob zwar ſein Land denen Spaniſchen Landen nicht gleichet an der Gröſſe/ ſo hat es doch den Vortheil/ daß alle ſeine Lande fein Ketten-weiß aneinander hangen/ und im Circul beſchloſſen ſind; Theodoricus der mächtige Gothe/ muſte ſeinen gewöhnlichen Sitz verlaſſen/ als die Frantzoſen über ihn kamen/ und deß Landes verwieſen. Printz Philippus der Generaliſſimus aber fiel den Griechen bey/ und wolte/ dieſelbe hätten noch allezeit die beſte und klügeſte Kriege geführet/ zog auch ſolches zu beweiſen/ das Exempel deß groſſen Alexanders an/ und wie er mit ſo geringen Hauffen dem mit 1000000. oder wie anderswo 1600000. Mann zu Waſſer ankommenden Xerxi/ ſo klüglich begegnet/ daß er Xerxes ſelbſt kaum in einem Schiffer-Kahn hätte entkommen mögen. Princeſſin Sybilla / ſo eine Oeſterreichiſche Dame war / und von Jugend auf ſich wol in den Sprachen geübet / zoge die Teutſchen dieſen allen vor / wegen ihrer unaußſprechlichen Tapfferkeit / und Gewohnheit / Froſt und Hitze / Hunger und Durſt zuertragen / auch daß ſie / wie andere Völcker / noch niemals überwunden worden / ſondern was Nordenwerts über dem Rhein gewohnet / noch allezeit frey geblieben ſey / ob gleich Quintilius Varus ſeine beſte Macht daran ſpendiret / iſt er doch mit ſolcher Niederlage zurück geſchlagen / daß ſich ſein Herr / der Käyſer Auguſtus nicht hat wollen tröſten laſſen / wegen der groſſen Menge ſeiner gebliebenen Völcker / dieſelbe auch von ihrem Führer Varo, Tag und Nacht wieder gefordert / und beklaget. Printz Philippus fieng darauf an / ſagende: Ich fürchte ſehr / daß dieſe Lob-Reden nicht ſolten auß innerlichen Affecten gegangen ſeyn / dann ich ſehe noch keinen der frembde Völcker rühmet / ſondern jeder ſtreichet ſeine Lands-Leute nach beſtem Vermögen herauß / möchte derowegen jemand davon reden hören / der nechſt den ſeinen andere Völcker / ſo ihm im Kriegen am beſten und tapfferſten gefielen / beſchreiben wolte. Ich weiß / daß ihr Herr Doctor / (zu Herrn Vegetius ſich kehrend /) in allen Hiſtorien wohl beleſen ſeyd / was duncket derowegen euch hierbey / was vor eine Art zu kriegen ſollen wir brauchen / und welchen Völckern können wir mit beſten Vortheil folgen? Den Spaniern unſern Vorfahren / oder den Wenden / den Gothen / den Sycambern / den Teutſchen / den Frantzoſen / den Griechen / den heutigen Türcken / den Africanern / oder von wem können wir die beſten Kriegs-Lehren und Regeln erzehlen? Meine Meynung / gnädigſter Herr / fieng hierauf D. Vegetius der Kriegs-Rath an / hierzu zu geben / würde nicht allein unhöfflich von mir / ſondern ſehr unnöthig ſeyn / in Betrachtung / daß ich dieſer Völcker Tapfferkeit eine vor anderen rühmen würde / müſte ich billich vielen unter dieſen vornehmen Herren zuwider reden / und nur einen oder wol gar keinen zum Freunde behalten / und mit demſelben in einer Meynung ſtehen; doch / weil es nur Diſcurs-weiſe zuwiſſen begehret iſt / proteſtire ich zwar erſtlich / keinem zu nahe geredt zu haben / und geſtehe auch / daß alle dieſe gemeldte Völcker und Nationen / ſonderliche herrliche Arten und Wiſſenſchafften zu kriegen gehabt / ſonderlich darunter die Griechen und Teutſchen / welche dardurch nicht allein Land und Leut in der Groſſe erhalten / ſonderlich auch und zwar erſtlich die Griechen / die ſchon einmal von den Aſſyriern an die Perſen verſetzte Monarchey von dieſen hatten an ſich gebracht / und über anderthalb hundert Jahr behalten; dannoch aber ſehe ich dieſe alle / wie tapffer und mächtig immer ſie auch geweſen/ fürüber / und lobe noch vor allen andern die Edle Römer / die dann den Griechen ihre obgleich feſt gegründete Monarchy wieder abgenommen/ und wieder an ſich gebracht / bey welcher ſie auch wol bleiben / oder doch auch noch bey den Teutſchen den Römiſchen Namen behalten wird biß an den jüngſten Tag / ſo wir anders deß heiligen / viewiſſenden und künfftige Dinge weiſſagenden Manns Daniels Meynung recht außlegen; was aber die Römer vor einen Anfänger gehabt / und was für ſchöne Diſciplin ſie allezeit ſowohlen in als auſſerhalb Kriegen geführet/ die weitläufftig zuerzehlen wol würdig.

Dem iſt warlich alſo/ antwortete der General/und an dieſe tapffere Helden hat noch niemand gedacht/ da wir doch ſo viel herrliche Lehnen von dem heiligen Römiſchen Stuhl noch allezeit empfangen und höchlich reſpectiren. Herr Boles hörte dieſes alles mit Luſt an/dann ſeine höchſte Freude war von ſolchen Dingen zuhören/angeſehen/daß er ſich in den Römiſchen Hiſtorien / vor vielen andern/ auch trefflich beleſen gemacht / welches ihm aber niemand anmercken kunte/dann er ſaß und laurete/ ob hätte er anitzo zum erſtenmal von dieſen Völckern gehört. Herr D. Vegetius meinte auch allein das meinſte davon zuwiſſen / fieng derowegen / ſeiner Wiſſenſchafft bißweilen zuviel vertrauend/an zu dieſem guten Hn. Boles / und fragte ihn : ob er nicht auch ſeiner Meynung wäre/ und die Römer vor die beſte Soldaten hielte / von welchen man die rechte Art Krieg zuführen lernen und nachfolgen möchte. Dieſer Vegetius und der nächſte bey ihm ſitzende Spaniſche Ritter wuſten aber gar wohl/daß Hr. Boles ziemlich ſtudirt hätte / derowegen ſie ihm auch ſehr zuredeten/ſeine Meynung herbey zulegen / deſſen er ſich aber / damit er nicht in Erzehlung eines weitläufftigen Römiſchen Lobs vor einen plauderhafften Menſchen angeſehen würde / entſchuldigte etlichmal mit der Antwort / daß er als einer von Jugend auff in Schwerdt und Schild geübter Ritter / wenig Wiſſenſchafft von dieſen Sachen hätte/ſondern überließ ſie den Gelehrten/da er die beſte Kriegs-Erfahrenheit lernen müſſen: ihr nun ſeyd mir in meiner Meynung/wie geſagt/;zuvor kom̃en/und hätte ich eben das was ihr/ geſagt von den Römern / möchtet ihr euch vielleicht einbilden / ob hätte ichs nicht auß Wiſſenheit/ſondern dieweil ihrs ſaget/auch alſo gemeynet/ wiſſet aber hingegen/daß mir die Römer-Kriege nicht ſo gar unbekandt ſind/ wie ihr nebſt andern vielleicht unwiſſend muthmaſſet/ ſondern damit ich euch zeige / daß mir dieſe Dinge auch bewuſt/obgleich nicht ſoviel als euch / ſo werde ich auff meines gnädigen Herrn Erlaubnüß die Urſach meiner Meynung in etwas weitläufftiger eröffnen / weil aber der Printz gern von Römiſchen Geſchichten und hohen Diſcurſen hörte/ bate er Hn. Boles ſeine Rede zu vollnführen/ der drauff alſo anfieng:

Bekandt iſts/ daß die Römer von Romulo, ihrem erſten König/ und Erbauer der von ihm genandten Haupt-Stadt ehemals faſt der gantzen Welt/ den Namen un̄ Urſprung haben/ obgleich etliche in der Meynung ſeyn/ daß auß der zerſtörten Stadt Troja einige überbliebene Menſchen hin nach Oſten und Italien geſegelt/ da ſie dann an dem Tyber-Strohm dieſe Stadt gebauet/ und das Land unter ſich gebracht haben ſolten; doch gebe ich der erſten Meynung mehr Beyfall/ angeſehen daß auch die Römiſche Scribenten ſelbſten geſtehen/ und umbſtändlich beſchreiben/ daß ſie von Romulo, einem klugen Fürſten/ herkommen und genandt werden: dieſer Romulus hatte noch einen Bruder/ Remus genandt/ und ihre Mutter hieß Rhea, oder Ilia, eines Lateiniſchen Königs Tochter/ welche ſich/ in ihrer blühenden Jugend/ in einen einſamen Kloſter-Stand begeben/ aber doch endlich von einem Soldaten/ (welchen die Römer den Martem nennen/ damit ihr Urſprung deſto herrlicher ſey/) beſchlaffen/ und geſchwängert worden/ und da ſie dieſe beede Söhne Romulum & Remum gebohren/ hat ſie/ ihre Schande zubedecken/ dieſe junge Kinder ſobald zur Tyber getragen/ und daſelbſt verlaſſen/ dann es war den Römern nichts neues/ daß ſie ihre Kinder/ ſonderlich aber die Mägdlein/ und welche ſie nicht ernehren kunten/ in die Wüſten legten/ und verſchmachten lieſſen: dieſe beede Kindlein aber wurden von einer Huren/ Lupa geheiſſen/ ernehret und aufferzogen/ und hat alſo der eine Romulus die Stadt Rom erbauet/ und mit herrlichen Geſetzen begabet/ ſeinen Bruder Remum aber hat er/ dieweil dieſer ſein Gebott übertretten/ und über die Römiſche Mauren geſtiegen/ ſelbſt erſtochen; nachdem hat ſich dieſe Stadt ſo gemehret/ daß ſie eine herrſcherin vieler Städte/ ja Länder und Königreichen worden: In ihrem Flor war ſie die mächtigſte Regentin in der gantzen Welt/ und müſſen alle Innwohner freylich tapffere Soldaten geweſen ſeyn/ dann jederman fürchtete ſich vor ihnen/ und begehrten Freundſchafft mit ihnen zumachē/ auch das Volck die Gothen/ die Juden ſelbſten/ dann Judas Macchabeus ſchickte Geſandten hin/ und ſchloß einen Bund mit ihnen wider die Feinde der Kinder Iſrael.

Alle Anweſende hierauff bildeten ſich keiner ſonderlichen Erfahrenheit bey dieſem ein; Printz Philippus unterdeß ſprach ihm weiter zu/ ſagende: Lieber Hr. Boles/ in dieſem Diſcours ſtecket nun keine ſonderliche Gelehrtigkeit verborgen/ ſondern vielmehr eine kluge Kriegs-Erfahrenheit/ daß alſo einer/ ſo ein Soldat oder Cavallier ſeyn will/ billich hievon Red und Antwort zugeben wiſſen muß/ und ſtunde es nicht übel/ wann ein jeder rechtſchaffener Cavallier/ zur Zeit deß Friedens/ die alte Römiſche und Griechiſche Chronicken und Scribenten zur Hand nähme/ darauß man manche wackere Anſchläge finden würde.

Er wolte ſeiner Rede noch einen fernern Anhang geben / aber es erhub ſich ein ohngefehres Gelächter über der Taffel/ deſſen Anfänger aber D. Vegerius war / dann das gefiel ihm über allemaſſen wohl / daß Hr. Boles eine ſo ſchöne Vermahnungs-Antwort vom Printzen empfangen/ fieng darauff zu jenem an: Sihe da Hr. Boles/ einandermal ſaget eure Meynung auch darzu / daß man wiſſen könne was ihr davon haltet/ doch was gilts / ihr werdet eure Portugeſen vor die beſten Krieger halten? Princeſſin Sybilla verdroß es nun über diemaſſen/ wegen dieſer höhniſchen Worten/ womit der D. dieſem vornehmen Herꝛn/ (wie ſie nun mehr auß dem geleſenen Schreiben muthmaſſete/) begegnete / daß ſie ihm deßwegen von ſtund an von Hertzen feind ward/ und hinführo auf keinerley Weiſe wieder mit ihm verſöhnet werden kunte. Herꝛ Boles aber antwortete dem naſenweiſen Doctor nicht ein eintziges Wort/ ſondern erblaſſete vor Zorn/ daß ihm die Augen wie Feur funckelten / er biß die Zähn zuſammen/ um dieſe ihm angethane Schmach verdeckt zu halten/ ſein gantzer Leib bebte auß ſchleuniger Veränderung / und wann er Ehr damit hätte einlegen können/ ſolte er ihm gar bald einen Teller an den Kopff fliegen haben laſſen; Aber dieſe Urſach/ und dann deß Printzen und der Princeſſin Gegenwart und Reſpect hielten ihn ab/ welches alle Anweſende gleich merckten / und einen groſſen Eyfer auf den D. an ihm ſpühreten/ der Printz aber / welcher keinen groſſen Gefallen ob deß Kriegs-Raths Rede gehabt / wolte darein reden/ und Hn. Boles wieder durch einen andern Diſcurs zufrieden ſtellen/ kehrte ſich derowegen zu ihm / und wolte anfahen zu reden/ indem faſſete Hr. Boles ein groſſes Pocal/ brachte dem Vegerio eines auff gute Freundſchafft/ (aber weit gefehlet/) in ſolchem Zorn zu/ und als er den Becher an den Mund ſetzen wil/ fähret die Princeſſin auß Ungedult mit der Hand hinzu / und treibt ihm den Pocal vom Mund hinweg/ indem ſie ſagte: Herꝛ Boles/ eſſet nur erſtlich das ſtücklein Brod auff/ welches ſie ihm reichte/ alsdann verzihet noch ein wenig / und thut darnach was und wie ihr wolt; das thäte ſie aber / nur daß er ſich nicht eine ſchleunige Kranckheit mit dieſem Trunck an den Halß brächte / dann es kan leichtlich geſchehen/ daß einer/ der in groſſem Schrecken oder jähen Zorn trincket/ gar bald todt bleiben kan. Herꝛ Boles war ihr hierinn zuwillfahren dienſtlich/ dann ihm war die Urſach deſſen / daß ſie ihm den Becher von dem Mund abhielt/ nun durch Erinnerung erſtlich bekandt/ unterdeß holete er einen tieffen Seufftzer / beſonne ſich ein klein wenig/ fieng hernach zum Hn. Vegerio an und ſprach: Herꝛ Vegeri, ihr ſeyd ein Doctor, und das deßwegen / weil ihr euch der freyen Künſten befliſſen/ ich bin ein Cavallier und Ritter/ nicht daß ich ſtudirt habe/ ſondern die Ubung meiner Waffen habe ich an ſtatt der Bücher zur Hand genommen / billich müſt ihr mehr wiſſen von jetzt geſtalten

Sachen/als ich/angeſehen/daß ihr deßwegen ein Doctor ſeyd/doch wiſſet/daß ich auch noch hab leſen lernen/ und mich nicht ſcheue euch zu antworten/ dieweil ihr mir aber in meiner Meynung zuvor kommen/habe ichs dabey bewenden laſſen/dann ich bin freylich eben der Meynung/daß die Römer die beſte Art zu Kriegen geführet.

Er wolte weiter/und ſeinem Verſprechen/nach der Römer Tapfferkeit weitläufftiger beſchreibẽ/ aber der ehrgeitzige Vegetius hatte Sorge/ man möchte ihm nichts zuerzehlẽ übrig laſſen/fiel derowegẽ ein und ſagte: Ja ich muß noch einmal geſtehen/daß kein Menſch der Römer Thaten rühmlich genug außſprechen kan/dañ mein Præceptor, Hr. Salluſtius ſchreibt ſehr viel davon; unter andern auch/ daß wann ſie zu Feld ziehen/ allewege je einer den andern zur Tapfferkeit anmahnet/ſie gehen ihrem Feind tapffer unter Augen/ihre Freyheit/ Vatterland und Eltern ſchirmen ſie mit unſäglichem Fleiß und damit iſts noch nit genug/ dann ſie ſich mit ihren Waffen aller Gefahr befreyet/ſo haben ſie darnach eine ſichere Ruhe erlanget/ihren Geſellen und Freunden leiſten ſie/wo möglich/ getreue Hülffe/ und dadurch hat ihre Stadt einen ſolchen Wachsthum überkom̃en/ daß es zuverwundern/welches die groſſe Begierde zum ewigen Namen alles zuwegen brachte/doch nit mit Hindanſetzung der fleiſſigen Ubungen in den Waffen/ welcher die Jugend jederzeit ſtarck ergeben waren/und die Luſt/ den ſie von den zierlichen Waffen und Kriegs-ritterlichen Pferden erhielten/ war weit gröſſer / als wann ſie ſich mit fleiſchlicher Wolluſt oder Gaſtereyen erfriſchet / oder vielmehr ermattet gehabt/ und dadurch waren ſie ſo gewehnt / daß ihnen keine Arbeit zuſchwehr oder ſauer vorkame/kein Ort war da zu rauh/ der gewaffnete Feind war ihnẽ kein Schrecken/ſondern eine erwünſchte Luſt/dann die Tugend zwang alles in ihnen in guten Stand: keiner wolte dennoch dem andern etwas bevor geben/ ſondern war etwan unter ihnen/der ſich tapffer gehalten/ und dadurch in groſſen Ehren war/ſo wolten ſie es jenem alle nachthun / jeder wolte ſeinem Feind den groſten Abbruch thun/die Mauren am erſten erſteigen/ uñ darin vor allen andern der tapfferſte angeſehen ſeyn/ dann dahin zielet ihr Vorhaben/das war ihr Reichthum/ihr adeliches Anſehen und vornehmſter Stand/ daß jeder nach Tugend trachtete/ und wer den andern hierin übertraff der war auch hochgehalten / dann an wie viel Orten haben ſie mit ſo geringer Mannſchafft einen ſtarcken Feind erleget/wie viel ſowol von Natur/ als auch Kunſt befeſtigte Städte haben ſie unter ihr Joch gebracht/ſie hielten aber ſo ſcharffe Zucht uñ Kriegs-Recht/ daß ſie auch die / ſo wider oder ohne Befehl ſeinen Feind antaſtetẽ/od' wol gar erlegtẽ/oder auch/ ſo ſich mit dem Feind nach gegebenem Stillſtands Zeichen etwas zulang geſchlagen/ mit viel ſchärfferer Straff anſahen/als die/ ſo etwa von ihrem Fähnlein abwichen/ uñ ihre Leute verlaſſend/ das Haſen-Panier auffwarffen.

Princeſſin Sybille/dieweil ſie viel lieber Hn. Boles hörte reden/als den Vegetium, fieng ſie an und ſagte: Hr. D. ich meynte Hr. Boles würde die Compagnie/mit ſeinen ergetzlichen Reden/auch in etwas ergetzen/ſo wird ihm ſein Vorhaben verhindert. Dem aber Hr. Boles widerſprach/ſagende: O gnädigſte Princeſſin/wie wird das zugehen/daß man einen ungelehrten lieber reden hören ſolte/als ein ſo gelehrten Doctor, ich wil ihn gern an meine ſtatt reden laſſen/ angeſehen/daß ich mich nicht zu gering achte/viel von ihm zulernen: weil aber Printz Philippus auch ſelbſt bat/ er möchte doch die Römiſche Thaten/wie man angefangen/weiter erzehlen/ als muſte Hr. D. ſtillſchweigen/ und fieng Hr. Boles ſeine Rede fortzuführen/ nach Erhaltung Erlaubs/alſo an: Weil meine gnädige Princeſſin ſo hart drauff tringet/ ſo muß ich mir/ als ein williger Diener billich befehlen/ ob ich gleich nicht weiß/ wo es hin gemeynet/ doch bitte ich/ſo ich etwas erzehlen ſolte/ das ein anderer beſſer wiſſen möchte/ man wolle es mir zugut halten/ oder denen Büchern beymeſſen/ welche ich dieſer wegen zur Hand genommen/ welche ich doch untadelhaffte wolgelehrte Leute geſchrieben zuhaben/ſehr beſtändig glaube/ dann ich wil nit hoffen/daß dem glaubwürdigen alten Jüdiſchen Kriegs-Beſchreiber Joſephus, und den zumal gelehrten Männer Cicero, Valerius, Servius, Livius, Cæſar, Plutarchus, Tacitus, und deß gegenwärtigen Hn. Doctors Groß-Vater H. Marcus Vegetius nit völliger Glauben ſolt gegeben werden/ fahre derowegen anitzo in dieſem alſo fort/und ſage: Wann die Römer nicht täpffere Völcker geweſt wären/ und treffliche Kriegs-Diſciplin gewuſt/ſo hätten ſie nimmer gantz Aſien/Aſſyrien und Europen bezwungen/und unter das Joch gebracht/ die ſtätige Ubung in den Waffen und Kriegs-Zucht hat die Welt bezwungen: Dann was hätte doch ſonſt die Römiſche Wenigkeit gegen die Frantzöſiſche Menge außrichten wollen? was hätten die kleine Römer gegen die ungeheure Teutſchen gethan? die Spanier waren ihnen ſowol an Menge als Leibs-Stärcke weit überlegen/ſo waren ſie gegen die Africaner/wegen deroſelben groſſen Argliſtigkeit und Reichthum nicht zuachten; die Griechen giengen den Römern an Künſten und Klugheit auch weit vor/ aber gegen dieſe alle ſetzten dieſe ihre tägliche Ubung der Jugend/das Waffen-Recht/wann mans ſo nennen mag/lehreten ſie im̃erdar/ſie beſtärckten ſich mit täglichem Streiten/uñ dieſe ihre ſehr ſcharffe Kriegs-Zucht bracht ihnē die Herꝛſchafft über gantz Welſchland/ja die Regierung über viel Städte/ groſſe Könige und männliche Völcker/ſie bekamen dadurch einen freyen Zutritt zu dem Pontiſchen Meer-Buſem; auch uber die ungeheure Klippen deß groſſen Aſiatiſchen Gebürgs Taurus genandt: ward alſo auß Romuli von dieſem klein geweſenen Hüttlein eine groſſe Herꝛſchafft/alle Völcker wurden von den Römern bezwungen/ſie ſelbſt ſind zwar offtmals bekriegt/

kriegt/aber niemal überwundẽ wordẽ/nũ unter dieſen Völckern/mit welchen er gekrieget/waren etliche an Krafft und Stärcke ſehr grauſam/die Teutſchen/Frantzoſen und Hiſpanier / etliche mächtig wegen ihres groſſen Reichs/als die zu Carthago in Africa/etliche durch ihrer Vorfahren Ruhm und Verſtand ſehr berühmt/als die Griechen/andere warẽ ſehr reich an groſſem Uberfluß von allerhand Sachen/ wie die Aſiatiſchen Völcker/ andere waren ferne von ihnen gelegen/als die in Cappadocia, in Ponto, klein und groß Armenien/in Iberia, in Albania, und dann die ſehr weit norden-wärts entlegene mächtige Scythen/andere waren durch das Meer von dem Erdbeben gantz und gar abgeſonderte Leute/ als die Engelländer/ Scoten und Irrländer/andere durch ihrer Völcker Heiligkeit und Gottsfürchtigen Eyfer ſehr berühmt / als die Juden oder Kinder Iſrael. Dieſe alle wurden von den Römern bekriegt / und mehrentheils überwunden. Hr. Vegetius fiel ihm hierauff ein/ und indem er meynte/er wolte Hn. Boles fangen / gedachte er ihm einen Zweiffel oder blauen Dunſt vor die Augen zu machen / dann er bildete ſich gäntzlich ein/Hr. Boles würde darüber ſtaunen/und dieſen Knoten nicht auffzulöſen wiſſen/ſagte drum zu ihm : Mein lieber Herr Boles/ich ſehe hierauß nun gar wohl/daß er nit allein ein trefflicher Welt-Beſchreiber iſt/ ſondern ſich in den Römiſchen manchmal fleiſſig wird bemühet haben/ glaube auch alles/ was er anitzo auß denen Römiſchen Scribenten herbey bringet / und daß die Römer durch ihre Tugend und Kriegs-Diſciplin dieſe oberzehlte Völcker alle/ oder doch mehrentheils unter ihr Joch gebracht; doch habe ich noch einen Zweiffel/dann ich erinnere mich/ daß der beredte Orator Cicero in einer an das Volck gehaltenen Rede von denen Siegen der Römer frey herauß ſaget / daß ſolche ſiegreiche Thaten nit auß Tugend und Waffen/oder auch durch ſonderliche Kriegs-Wiſſenſchafft/ſondern vielmehr deßwegen vollbracht ſeyen / weil ſie nemlich allezeit ihre Krieg mit ſonderlicher Heiligkeit und Religion gegen ihre Götter angefangen und vollbracht haben/ dann ſo ſpricht Cicero, ein Römiſcher Bürgermeiſter : Wir haben die Spanier weder mit der Menge/noch die Frantzoſen mit der Stärcke/noch mit Verſchlagenheit die Africaniſche Pönen / noch die Griechen mit Künſten und Wiſſenſchafften/noch auch mit eben dieſem gleich uns angebohrnen Gemüth die Welſchen ſelbſten und die Lateiner überwundẽ/ſondern was vor Glück wir gehabt/das hat uns unſere Frömigkeit und Eyfer gegen die Götter zuwegen gebracht/ daß war alſo durch dieſe einige Weißheit/daß wir nemlich im Namen der unſterblichen Götter alles regiert/und alſo groſſe Völcker und Landſchafften überwunden und erſtritten haben. Aus dieſen des Ciceronis Worten iſt ja klärlich zu ſehen/ daß er ihre Siege nit der Römiſchen Tapfferkeit und Kriegs-Zucht/ſondern einig und allein der Gottesfurcht zuſchreibet. Dieſem

gelehr.

gelehrten Mann nun / der auch ſelbſten ein Römiſcher Bürgermeiſter/und verſchiedene mal mit zu Felde geweſen / muß man ja hierin völligen Glauben geben. Als dieſes Hr. Vegetius ernſthafft außgeredet/warff er dieſe Frage an Hn. Boles hinzu/ſagende: Wie wolt ihr dann dieſen Knoten aufflöſen/und glaublich beantworten? Jederman ſtund ſtill/uñ meynten alle/ Hr. Boles müſte auß dieſen deß Gegentheils klaren angezogenen Ciceroniſchen Worten überwieſen ſeyn / und ſich D. Vegetio gefangen geben/ in welchem Wahn die Princeſſin Sybilla auch irrig ſtunde. Damit aber Hr. Boles noch bey Ehren erhalten/uñ vor einen gelehrten paſſiren möchte/wolte ſie einen andern Diſcours anfangen: aber dieſer kam ihr/ da er ſolches bald ermercket/behend zuvor/indem er D. Veg etwas näher tratt/ und ihm mit lächlendem Munde an die Schulter ſchlug / ſagende: Haha/der Verſucher iſt zwar zu mir getretten/aber er wird auch wider ſeinen Willen mich nicht irren/ geſchweige abmeynend machen/ dann auff ſeine Frage und angezogenen Römiſchen Burgermeiſters Worte antworte ich kurtzlich alſo/ daß Cicero, indem er der Römer Menge / Stärcke/ kluge Anſchläge / Künſten und dergleichen mehr anzeucht/ja indem er ſagt/ daß alle Welſchen eben ſo geſinnet und geartet/ wie die Römer/ darin entzeucht er ihnen die Wiſſenſchafft zu Kriegen gar nit/ womit ſie doch ſo viel Völcker könten überwinden/ und unter ihrer Gewalt bringen/ obgleich ſolches mit alleweil angezogenen Mitteln/als groſſem Hauffen/ Stärcke und dergleichen nit geſchehen/ denn wordurch kan man einen herrlichen Sieg ehe erhalten/als durch die Kriegs-Erfahrenheit und gute Wiſſenſchafft; darnach ſage ich auch weiter/daß man wider der Götter Willen nichts fruchtbarliches außrichten könne/wie auch Virgilius mit andern geſtehet/daß kein menſchlicher Fleiß uñ Klugheit etwas wichtiges zu bewerckſtelligen/ohne hiñliſche darzukoñende Hülffe gnug ſeye/welche man durch Frömmigkeit und deß Gebets Inbrünſtigkeit / von oben herab erlangen müſte. Obnun gleich Cicero alles der Frömmigkeit zurechnet / ſo geſchicht doch ſolches mit Zurechnung guter Kriegs-Erfahrenheit/daß er aber dieſes gar nicht gedencket / geſchicht vielleicht daher/ weil die Gelehrten/und alle Leute insgemein das jenige Stück/welches das Vornehmſte in einer Handlung/(wie hie die Frömmigkeit iſt/) allein nennen/ und demſelben alle Würckung zuſchreiben. Hiemit beſchloß er ſeine Rede/und wartete ob ihm etwa noch ein mehrers vorgeſtellet und aufzulöſen gegeben werdẽ möchte/ aber niemand war/der ihm mehr einreden/zugeſchweigen verſuchen wolte / dann ſie ſahen auch D. Vegetius ſelbſten daß dieſer Ritter kein unebener höltzerner Klotz war/dadurch auch Princeſſin Sybilla Hn. Boles je länger je mehr geneigter ward / und feſt bey ſich beſchloß/daß ſie ihn ihrer Frl. Schweſter Julietta / ſo ſich zu Inſpruck in Tyroln annoch auffhielt/beyführen wolte/ und ſolte er auch nur gar ein Graff ſeyn/dann daß er mehr als ein Edelman war/ſahe ſie zum Theil aus dem aufgehobenen Schreiben/ dann auch auß ſeinen Fürſtlichen Geberden und anmuthigen Sitten / anitzo aber redete ſie dieſen Hn. alſo mit lächlendem Munde an: Fürwar Hr. Boles/ er zeucht mich/ und ſo mir recht/ uns alle in groſſe Verwunderung wegen ſeiner vollkommenen Perſon / dann ich kan mir ja nicht einbilden/ daß eine eintzige Seele ſo tapffer/ und dabeneben ſo beredt ſeyn ſolle / oder geſchichts ja irgends einmal/ ſo findet man doch in Warheit ſolche beede Tugenden an einem Menſchen gar langſam/ dann warum ſoll ich euch nicht für den allermannhaffteſten halten/ der auch einem Rieſen den Kampff nicht entſaget / ja überwindet/ und ſich damit noch nicht zufrieden gibt/ſondern ſeinen von vorigem Kampff ermatteten Gliedern noch weiter dermaſſen ein Hertz einſpricht / das ſich mit ſeinem Schilde der vier herandringenden Feinden erwehret/als mit der durchtringenden Schärffe ſeines unmüſſigen Sabels ſeine Gegenpart erleget/und mit Ruhm ins Graß beiſſen heiſſen; uber dieſes allein ſolte man ſich ja billich verwundern/ und in deß rechtſchaffenen Betrachtnng entzuckt ſtehen bleiben/wañ aber noch dazu kom̃t ſeine gelehrte Wohlredenheit / womit er auch einem ſonſt wohlgelehrten und gegründeten Doctor das Maul zu ſtopffen Vermögens gnug iſt / ſo muß man billich ein ſolch vollkommen himmliſch Geſchöpff bewundern/ preiſen/ hochhalten/ und zieren/damit man deſſen Anweſenheit uñ erbauliche Reden u. Thaten täglich für Augen habe/ welches ich durch keine andere Gelegenheit/ als eine annehmliche Henrath anzuſtellen geſinnet bin. Niemand war dieſe/ der Princeſſin Rede/ ſo unangenehm / als Hn. D. Vegetio, der auß Mißgunſt berſten wolte/ und obgleich Hr. Boles ſie mit einer weitläufftigen Gegen-Rede wolte beantworten / ſo hatte er doch mehr Luſt mit D. Veget. ſich weiter einzulaſſen/ weßwegen er zur Princeſſin auf ihre gethane Lob-Rede ſagte: Ich weiß nicht/gnädigſte Princeſſin/was ich eigentlich ſagen ſoll/und ſolte ich ihre Rede recht widerlegen/ſo würde ich/meines erachtens/noch viel Bücher/dieſelbe zu überweiſen/ auffſchlagen müſſen / doch ſage ich mit Kurtzem/ daß ich gäntzlich davor halte/Eu. Gnade haben ſich an meiner Perſon ziemlich geirret / und einen ſolchen beſchrieben / an dem ſich oberzehlte Tugenden völlig befinden. Die Princeſſin wolte zwar ihm dieſen Zweiffel noch öffentlicher benehmen / aber der ehrſüchtige Vegetius fiel ſobald ein / und wolte Hn. Boles noch weiter außforſchen/dann er ſpürte [illegible]/ daß er kein zehn jähriges Kind vor ſich/ deßwegen er auch mit ihm höfflicher als vorhin redete / indem er alſo zu ihm fortfuhre: Einer ſolchen gründlichen Antwort auf dieſen Zweiffel/Herr Boles/hätte ich an ihm nit vermuthet/und muß nun ſelbſt geſtehen/daß ich gar irrig geweſen/ indem ich mir nit einbilden konte/ daß er in den Römiſchen Autorn ſo trefflich beleſen ſeyn ſolte: doch weiß ich mich auch noch wohl zuerinnern/daß eben der ſehr bekandte kluge und gelehrte/und den etliche vornehme Leute den Hebräiſchen Livium genennet / nemlich der von ihm ſelbſt alleweil angezogene Joſephus in dem Büchlein/ darin er den Jüdiſchen Krieg beſchreibet/die Römer ſehr rühmet wegen ihrer Tugend und Tapfferkeit / derſelbe ſpricht am Ende ſeines dritten Hauptſtücks/ daß das/ ſo er geſchrieben/ nicht mehr den Römern zu Ruhm / als den Uberwundenen / nemlich ſeinen Juden zum Troſt geſchrieben ſey/ dañ das gerieth einem zu einem groſſen Troſt/daß da man etwa uberwunden/doch von groſſen und mächtigen hohen Häuptern/oder aber auch von Frommen und Erfahrnen überwunden ſey: über das fähret Joſephus fort/ ſo habe er dieſes geſchriebẽ/daß er die Kriegsbegierigen/und denen das Römiſche auch etwas zuſchwer däuchte/ von ihrem ungleichen Vernehmen abſchrecken/und endlich/damit er denen freyen Kunſt-Begierigen / und ſo in der Römiſchen Kriegs-Wiſſenſchafft unerfahren ſeyn/in etwas zu Hülff komme.

Der Generaliſſ Printz Philippus/hörte dieſem Diſcurs mit neuem Luſte zu/und fragte hierauff Hn. Veget. ob dieſe deß Joſephi Urſach geweſt / weßwegen er die Männer ſo trefflich gerühmet/ da ſie doch ſeine eigene Lands-Leute nicht allein bekriegt / ſondern auch überwunden / und die herrliche Stadt Jeruſalem dermaſſen verſtöret/ daß auch kein Stein/geſchweige einig Gebäu/ ſtehen blieben. Ja/ wiederantwortete D. Vegetius, eben dieſes ſeynd die Urſachen ſeines Ruhms/den er den Römern giebt/ dann er geſtehets am neulich gedachten Ort ja ſelbſten/und ſo es Eu. Hoheit keinen Verdruß erwecken würde / wolte ich deß Joſephi Worte noch etwas weiter anzuziehen mir gehorſamlich anbefohlen ſeyn laſſen/dann es ſcheinet faſt/ ob wäre er ſtetigs/und von Jugend auff/ mit den Römern umgangen/ daß er ihre Anſchläge und Umſtände der Kriege ſo artlich mit groſſem Ruhm beſchreibet. Ob nun zwar wol die Princeſſin und viel andere Cavallier/(worunter Hr. Acton, welchem das Hertz aus brüderlicher Aufrichtigkeit gegen den anmuthigen Hn. Boles ſchon zu wallen begunte/) Hn. Boles wegen ſeiner unbeſchreiblichen Beredtſamkeit viel lieber/ als jenen von ſolchen hohen Sachen reden hörten/ wiederantwortete doch der Printz dem Veget. auf ſeine gethane Compliments-Rede / ſagende: Ihr habt nichts zu bitten/wir wollen euch gerne mit einander die gantze Nacht zuhören / und ich hoffe nicht/ daß einer unter uns ſeyn wird / dem dieſer erbauliche Kriegs-Diſcurs im geringſten mißfallen ſolte/ angeſehen / daß wir unſere Kriegs-Manier ziemlich darauß verbeſſern können: weßwegen dann D. Vegetius alſo fortfuhre: Joſephus fähret fort und ſagt/ daß die Römer dieſe Manier gehabt / daß ſie nicht allemal geharret/biß ihnen der Feind vor der Thür/und alsdann zu den Wafſen allererſt gegriffen / wann ſie die äuſſerſte Noth und Gefahr ein ſolches hieſſe: Nein/ ſondern auch in ihrer ſicherſten Ruhe giengen ſie dermaſſen allezeit mit Kriegs-Sachen um / ob wären ſie mit und in den Waffen gebohren/ und von ſolchen Sachen und dergleichen nützlichen Ubungen ſind ſie niemalen befreyet/ ſo behertzt aber/ fleiſſig und ernſtlich ſtellen ſie ihre Ubungen an / daß mancher der zuſehen ſolte / ſich gäntzlich einbilden würde / ſie ſtritten als rechte Erb-Feinde in einer warhafftigen Feldſchlacht zuſammen/ dann es ſchonet an ſeinem Gegenpart / ob auch dieſes die beſte Freunde wären/ keiner ſeiner Waffen/ und dahero kommts / daß ſie mit dem rechten Feind deſto williger und unerſchrockener fechten / dann keiner ſcheuet ſich deſſen/ ſo er durch fleiſſige Ubung wol gefaſt und ſich bekandt gemacht/ kein Schrecken / keine Trennung der Ordnung macht ſie zaghafft/ die müden Glieder machen ſie nicht ſchwach/ ſondern nur deſto hitziger/ und dahero iſts vermuthlich/ daß dieſen tapfferen Römern noch allewege auch die mächtigſte und höchſte Häupter haben Freundſchafft angebotten. Fürwar/ wann einer ihre Ubung ſolte ſehen/ er würde/ ſag ich noch einmal / dieſelbe für wahrhaffte feindliche Schlachten halten / wiewol ohne Blutvergieſſung/ hingegen ihre rechte feindliche Schlachten werden als nur gewöhnliche Ubungen / doch mit Blutvergieſſen ſcheinen / ſo gering iſt der Unterſcheid darzwiſchen. Nichts unbeſonnen und zuverwegen nehmen ſie in ihren Schlachten vor / ſondern ſie halten über alles zuvor reiffe und vorſichtige Rathſchläge/ und darauß kommt / daß ihnen der Krieg langſam ſchadet/ oder doch alſo ſchadet/ daß ſie den Schaden gar mit geringen Koſten erſetzen/ den Außgang ihrer Rathſchläge/ ob er gleich anders kommt/ zihen ſie dem gutem Glück allemal vor/ vielleicht dahero? weil ſie wiſſen/ daß das unverſehene und zufällige Glück einen zur Toll-kühnheit und Frechheit anreitzet/ was man aber zuvor reifflich erwogen/ und mit früh-zeitigem Rath beſchloſſen/ ob es gleich nicht allewege nach Wunſch außſchlägt / ſo machts uns dannoch hinführo deſto behutſamer/ daß wir ſich ferner nit eben auf die mißrathene Ort verſchlagen / und an ſelbigen Stein ſtoſſen/ und weil die / welche durch ein unverhofftes Glück erfreuet werden/ ihres Glücks Urheber nicht ſind/ ſo haben ſie deßwegen ſolche Freude darauß mit zugewarten/ dahero haben die jenige widerwärtige Außſchläge einen groſſen Troſt / die durch ihr wolbeſonnenes Nachſinnen ihren Schaden zuvor geſehen. Die Römer ſtraffen nit allein die Flucht/ ſondern auch den geringſten Fehler/ abſonderlich wo ein Exempel vonnöthen/ mit dem Kopff / und dennoch fürchtet der gemeine Knecht nit ſoviel das Geſetz als die Vorgeſetzten. Darin handeln ſie auch vor allen andern ſehr kluglich/ daß ſie den tapffern/ guten/ und nicht den böſen und faulen Soldaten/ damit ſie jene mit groſſer Ehr und Verehrungen tröſten / alle Meynung in Beſtraffung der Schuldigen ernſtlich benehmen: ihren Officirern und vorgeſetzten Häuptern gehorchen ſie mit ſolcher Ehrerbietung/ daß ſolche auch zur Zeit deß Friedens/ als ein groſſen Zierath uñ Schmuck ſind bey den gemeinen Knechten. Im Krieg aber und Schlachten ſihet man das Haupt mit den Gliedern/ gleich einem wohlgezierten Leib/ ſo feſt halten/und hangen ſie aneinander/ und wo ſie dann hingefuhret werden / ſo ſind ihre Ohren geſpitzt auff die Ordre und Befehliche/ die Augen ſind auff die Zeichen/ und die Hände auff die Wercke gerichtet. Deß Feindes Menge oder erdachte Liſt / oder auch groſſes Glück hat wider die Römer niemalen nichts gegolten/ wodurch ſie aber am allermeiſten victoriſiren / ſo ſind ſie auch durch die Ungelegenheit deß Orts niemals überwunden; wann dann alle ihre Handlungen auß reiffer Berathſchlagung flieſſen/ und was ſie einmal beſchloſſen/unverzagt vollenzihen / ja wann die Soldaten ſo gehorſam/ und zu allem jederzeit bereit ſeyn / ſo iſt ja nicht wunder/ daß ſich ihr Reich ſo weit gegen Morgen und Abend / Mitternacht und Mittag in die Welt hinein erſtrecket / und können wir ja auch niemanden zunah reden / indem wir ſagen / daß ſie noch eines viel gröſſeren Reichs würdig ſeynd. Und das iſt alſo das wenige / ſo dieſer gelehrte und erfahrne Joſephus von ihnen ſchreibet / welcher doch das vornehmſte der Geſchicht-Geſetzen wohl gehalten.

Printz Philipps fragte/was dann das vor ein Geſetz wäre? dieſes wiederantwortete jener/ daß er ſich nicht unwahres zuſchreiben unterſtehet: dieſer fuhr fort/ ob er beweiſen könte / daß Joſephus in allem ſo warhafftig ſey? das iſt eben nicht vonnöthen/ſagt Vegetius, gnug iſts/daß in dieſer meiner itzigen Erzehlung nichts gelogen und unwahres iſt: damit es aber deſto offenbarer und glaublicher werde/ ſo wolte ich/ daß wir noch Zeit darzu hätten/ nichts ins gemein/ ſondern abſonderlich von der Römer Diſciplin und Kriegs-Verſtand zu reden/ ſo würde man mir deſto glaublicher beyfallen. Weil aber das meiſte der Nacht mit dieſer Rede faſt vollenbracht / wolten ſie dieſen Diſcours, biß auff eine andere gute Gelegenheit / verſparen; weßwegen Printz Philippus anfing: Wann uns dieſe Nacht noch eins ſo lang wäre / ſo wäre mir dieſer Diſcours nur der allerangenehmſte/ aber die Zeit bricht ſchon ein/ die uns heiſſet ſchlafen gehen/ der müſſen wir auch anitzo nothwendig abwarten / und unſer klein Räuſchlein nicht allein dardurch wieder von uns jagen/ ſondern durch die Ruhe den Gliedern in etwas Kräffte gönnen/ dañ wir haben morgen eine Sache vor/ worauff unſer Spaniſches Glück beſtehet/ wollen derowegen / wann uns Gott morgen Abend wieder glücklich alſo zuſammen führt; dieſe angefangene Rede weiter ſo viel möglich vollführen / dann ich nicht allein mich ſehr daran beluſtige / ſondern auch groſſen Nutzen und Erfahrenheit daran ſo mercklich ſchöpffe. Als er dieſes geſagt/ nahm jederman ſeinen Abſchied/und giengen nach ihrem Gezelt/ und gieng alſo auch Hr. Boles/ mit dieſer Danck-Rede gegen dem Printzen/ und alle Anweſende/ nach Hauß/ indem er ſagte: Ich darff mir keine widrige Gedancken auff Euer Hoheit/ gnädigſter Printz/ werffen/ ſonſt ſolte mich meine Einbildung und groſſer Wahn faſt überreden/ ob hätten Eu. Hoheit an unſern vergeblichen/und dem äuſſerlichen Anſehen nach/ plauderhafften Reden/ worzu ich doch nit angereitzet/ſondern mehr als gezwungen bin/ein groſſen Mißfallen gehabt/ doch dem ſey wie ihm wolle/ ſo iſt mir gnug/ daß Eu. Hoheit einem um ernſthaffte Verzeihung ſeines Verbrechens bittenden/ dieſelbe nicht abſagen werden: was aber die übrige mir unwürdig erzeigte Ehre/wegen der Fürſtl. Mahlzeit anlangte/ ſo erkenne ich mich derentwegen nach Gebühr zu dancken/ gar zu ſchwach/ damit ich aber gleichwol nicht vor gar zu undanckbar angeſehen werde/ verheiſſe ich hiemit/ wie ſonſt ohne dem meine willige Dienſte/ auch mit Darſtreckung meines zum Tod/ im fall der Noth/ bereiteten Bluts. Unter dieſen Worten/ſo er gar höflich/und mit lächlendem Munde zierlich herfür brachte/betrachtete ihn die Princeſſin gar eben/und konte ſich nicht einbilden/daß er nit eines vornehmen Standes ſeyn ſolte. An ſtatt ihres Gemahls aber antwortete ſie Hn. Boles/ſagende: Daß ihr/ lieber Herr/ in dem irrigen Wahn ſeyd/ ob hätten wir an eurer vermeinten Waſchhafftigkeit/wie ihrs ſelbſt titulirt/einigen Mißfallen gehabt/kan ich nit ändern/maſſen euch und einem jeden die Gedancken frey paſſirt werden/daß wir aber auch eurer Meynung nach geſinnet ſeyen/ daran fehlet ihr ſehr weit/viel mehr möcht ich wünſchẽ/ ich wäre von Jugend auf mit einem ſolchen Hofmeiſter verſehen geweſen/ich wolte mit Luſt ein ſolches von ihm erlernet haben/ daß ich mich mit ſo hohen und klugen Reden bey Gelehrten auch zuweilen mit einfinden könte/ aber leider! es hat mir daran gefehlet. Die Ehre oder Gnade/ſo ihm mit unſer Tafel geſchehen/ iſt nur ein Zeichen der groſſen Gunſt/die wir zu ihm tragen/ und iſt er derſelben vor vielen andern wol würdig/ deßwegen er gar keine Urſach hat/ſich vor das/ ſo wir ihm ohne dem ſchuldig/ſo tieff zu bedancken. Hiemit giengen ſie/nachdem beede Fürſtl. Perſonen ihre Hände den Anweſenden zu küſſen überreichet/von einander/und alſo auch Hr. Boles zu ſeinem Gezelt/da er ſich dann/ob er gleich in etwas/ doch nicht viel berauſchet/hinſetzte/ und an den Africaniſchen Mohre folgendes Brieflein abfertigte. Tapfferer Cavallier/ ſeine Thaten ſind mir ſehr gerühmt/ daß mich auch bekanter/ und ſein Freund zu werden/ ſehr bemühen werde/ nun weiß ich wol/ daß ein heroiſch Gemüth dem andern auch ſeinem ärgſten Feind das ſeine nicht wohl enthalten/ ſondern ſich zu großmütig dazu achten wird/ mein Diener aber/ wenn er mich geſucht und erforſchen wollen/ ſeye an der Andaluſiſchen Grentze unter die feindliche Mauren/ ſo ihm nit allein ſobald gefangen/und ihm zu dienen anbefehlen/ſondern auch meinen Reitklepper/ ſo er an der Hand geführet/ unrechter Weiſe genommen/und wie mir geſagt/ meinem hochwerthen Cavallier verehret worden/ wann ich mich aber vor deß entführten Pferdes Herrn erkenne/ und hiemit öffentlich beſage / alſo wird er als ein Verſtändiger ſelbſt ſo beſcheiden ſeyn / und mir das meine nicht enthalten/ ſondern mit Zeugern dieſes überſenden / ich werde bey dieſem ſeine Aufrichtigkeit erkennen / und mich zu ſeinen Dienſten obligiren/ der ich ſonſt ohne dem bin deß Herrn willfähriger Boles.

Dieſen Brieff legte er gar zierlich zuſammen / und wolte ihn früh morgens hinüber zum feindlichen Heer ſenden / kaum aber hatte er denſelben verfertiget / erhub ſich ein groſſes Wort-Gezänck unter dem Volck / das daurete eine kleine Weile / und folgeten bald die würckliche Schläge gegeneinander / die Urſach aber deſſen/war dieſe : Unter dem Feld-Obriſten Strobbenio, dienete ein Soldat / der hatte einen Bruder unter deß Generaliſſimi Leib-Compagnie / dieſe Beede konten ſich von Jugend auf gar nicht miteinander vertragen / ſondern ſobald einer deß andern anſichtig ward / zanckten ſie ſo lang / biß ſie zum Gewehr griffen ; dieſe nun/ weil ſie gerade gegeneinander über logirten / und ihre Zelte rückwerts zuſammen hatten / ſchlugen ſich tapffer herum / und weil die Officirer wolten eingreiffen / wurde auch derſelben nicht geſchonet/ biß alſo von jeder Seiten das gantze Lager aufrühriſch ward / und blutrüſtig aneinander loß giengen / daß ein Blutvergieſſen darauß entſtunde ; Dieſer Lermen ward ſo groß/ daß ein Regiment dem andern zu Hülffe zu kommen bereit waren/ und ſchiene es/ ob würde ſich da ein groſſes Blut-Bad erheben / biß endlich auch die Ober-Officirer mit Worten aneinander geriethen / und jeder ſeine Parthey vertheidigen wolte / da gieng es endlich an ein rechtes Treffen / daß im kurtzen hie einer/ dort zween oder drey zu Boden fielen / worzu dann die ohne dem ſehr danckele eingefallene Nacht ſehr bequem war / und ſolten ſich endlich dieſe Völcker untereinander aufgerieben haben / wo nicht verſchiedene Fackeln in der Eyl angezündet / und der Generaliſſimus ſampt etlichen Feld-Obriſten darzu kommen wäre ; da ſtillete ſich zwar die mörderiſche That in etwas / aber nicht gar lang / dann einer kam dem andern unverſehens wieder in die Haar/ und fehlete nicht wenig/ daß nicht auch die Befelchs-Haber ſolten angetaſtet ſeyn / und ob gleich dieſe die Urheber dieſes innerlichen Scharmützels gerne wolten benennet und gefangen haben / ſo war ihnen doch ſolches gar zu unmöglich / maſſen man da keinen haben kunte / der ſich wider die ſtreitende häuffige Parthey aufflehnen / oder einen auß ihnen gefangen nehmen wolte / welches dann die Officirer dermaſſen ergrimmete / daß ſie mit bloſſen Schwerdtern einlieffen / und tapffer mit zuſchlagen hulffen. Der Generaliſſimus gieng voran / worüber aber die Princeſſin mächtig beſtürtzet ward / daß ſie ſich mit kläglicher Stimme gar übel gehielt / aber vergebens / dann ihr Gemahl war ſchon mitten im Gefechte / doch hatte er allwege nahe bey ſich etliche hocherhabene Fackeln / damit man ihn erkennen möchte / und ſeiner ſchonend dieſen Tumult aufhube. Herr Boles feurete auch nicht lang / und da er einige Zeit bey dem Printzen ſich einfand / und demſelben allezeit zur Seiten ſtund / damit ſelbiger zum wenigſten auf einer Seiten keine Blöſſe erlitte / vermahnete er ſtätigs die Soldaten zum Frieden / und daß ſie ihren Eyffer doch wieder gegen den Mauren deſto mächtiger brennen lieſſen; aber alles war vergebens / keine Vermahnung noch Treuung wolte da helffen / biß ſich Herr Boles einer andern Liſt bedachte / dieſen Scharmützel aufzuheben; er gieng ſchnurſtracks auß dem Hauffen / nachdem er zuvor ſeinen Taſſibal an deß Königs Printzen Philippi Seiten geſchicket / um denſelben ſo viel möglich vor ankommender Gefahr zubeſchützen / eylete unterdeſſen / ſo viel er mochte / zum Lager hinauß in ſein Zelt / woſelbſten die Seinige noch in guter Ordnung bey einander waren / davon nahm er zu ſich zwantzig Mann / die ſich gleich im Anfang dieſes Scharmützels wol montiret und mit Gewehr verſehen hatten / wolte den Generaliſſimum wieder auß dem rebelliſchen Hauffen heraus bringen / und als er einige hinzu will eylen / höret er / daß noch von allen Seiten herzu lauffen ein Tauſend nach dem andern / daß alſo die gantze Armee aufrühriſch und wider einander waren / da ward nun guter Rath theuer / und ſolten ſich die Leute in kurtzer Zeit alle untereinander aufgerieben / und dem Feinde einen treuen Paß / gantz Spanien zu überrumpeln / zu groſſem Vortheil gelaſſen haben.

Herr Boles aber dachte unterdeſſen: Solte er wieder in Gefahr gehen / ſo würde es ihm doch unmöglich ſeyn / ſein Vorhaben zuwerckſtelligen / indem ward der Generaliſſimus an der lincken Achſel auch ſchon verwundet / welches Taſſibal ſahe / und den Thäter mit einem Streich zu der Erden hinſchmiſſe; rieffe auch hierzu: Ob dann niemand mehr verhanden wäre / der ſich deß Feld-Herrn etwas annehmen wolte / ob dann alle ſeine Leute von ihm gewichen? Solches hörete die Leib-Compagnie / die ſchon eine gute Zeit ihren Herrn geſuchet hatten / und nicht gewuſt / wo der Printz hingekommen ware / da kamen nun wieder grimmige Löwen mit Carbinern und Piſtolen /

ſtolen / ſampt ihren Klingen / ſcheſſen / ſtechen und hieben ſo tapffer drein / daß ſich viel nieder ſancken / und trungen alſo mit Gewalt zum General hinein / welchen ſie auch wiewol wider ſeinen Willen auß dem Scharmützel herauß rieſſen. Da gieng es nun wieder an ein tapfferes Metzchen / daß in kurtzer Zeit hie zehen / dort zwantzig oder dreyſſig geſtrecket lagen / und wuſte kein Menſch nicht / wie man doch dieſe Aufruhr immermehr ſtillen möchte; endlich kam Herr Boles mit ſeinen zu ſich genommenen und hierzu abgerichteten zwantzig Perſonen / die rieffen einmüthiglich in dem gantzen Lager hin und wieder mit erhobener Stimme; die gantze Mauriſche Macht wäre ſchon in der Nähe / und wolten die Hiſpanier überfallen bey dieſem Tumult / da ward in aller Eyl ein groſſer Stillſtand / und wurde der blutige Streit bald beygeleget / dann ein jeder machte ſich zu ſeinem Zelt / um die Ordnung deſto beſſer gegen den Feind zu halten / ward alſo durch dieſen Fund das Unglück verhütet / wiewol ſchon auf die zwey hundert Mann unter ihnen geblieben / und mehr als ſechtzig Perſonen zum Streit untüchtig gemacht worden. Da ward nun gleich eine ſtarcke Wache angeordnet / auf die zukünfftige Wieder-Anfänger fleiſſig Achtung zu haben.

Unterdeſſen nun ward die Nacht biß über die Helffte zugebracht / maſſen der Mond der Welt ſchon mehr als ſieben Stunde geleuchtet / ob gleich deſſen Schein durch ein dickes Gewölcke hierunten verhindert und aufgefangen ward / jederman legte ſich nun zur Ruhe / die Verwundete wurden verbunden / und an ihre Oerter geführet / ſo ließ ſich auch der Generaliſſimus ſeine Wunden wohl verwahren / und weil ſie nicht ſo gar gefährlich / achtet er dieſelbe wenig / ob er gleich folgenden Tages nach dem Thäter ſcharff fragte / doch konte er denſelben nicht erfahren / es hat es aber ein Leutenant gethan / mit Namen Soſthenes, derſelbe aber meinete nicht / daß es der Printz wäre geweſen / doch war ihm ſein gethanes Verbrechen deßwegen ſehr leyd / und ob gleich er noch nicht verrathen ward / ſo hat er es doch müſſen beſorgen / derwegen er ſich auch ſelbſt angegeben / und um unterthänigſte Verzeihung bitten wollen / welches ſich doch biß auf eine gute und dem Printzen annehmliche Gelegenheit verzoge.

Die gute bekümmerte Princeſſin Sybilla unterdeſſen / war ſehr betrübt um dieſe Wunde / angeſehen / daß ſie auch deßwegen die gantze übrige Nacht bey ihm wachete / und ſein Haupt in ihren Händen ruhen muſte / dann ob gleich der Schade von den Barbierern und Feld-Scherern gering gemacht wurde / ſo kehrete ſie ſich doch hieran nicht viel / ſondern bildete ſich dieſelbe allezeit tödtlich ein / vergieng alſo die Nacht in ihrem groſſen Schmertzen und Bekümmernüſſen / wiewol das übrige Lager ſich der Tunckele zu ihrer Ruhe brauchete. Und da nun die Morgenröthe zu ihren Zelten begunte einzuſchimmern / wachete das gantze Heer auf / und machete ſich mit allem Fleiß zur heutigen künftigen Schlacht mit den Mauren bereit; Herr Boles auch war / ob er gleich wenig geruhet / und ſich der Nacht zu ſeinem Vorthel gebrauchen können / doch bey aller Frühe auf / und ſchickete das Schreiben an Nyne durch einen Trompeter ab / derſelbe ritte hin zum feindlichen Lager / und übergab es der auſſenſtehenden Schild-Wacht / welche es zu ſeinem Herrn bald beförderte; mittlerweile ſetzte ſich Herr Boles in ſeinem Zelt / und wolte an den Printzen und deſſen Fräulein Schweſter zwey Schreiben ablauffen laſſen / damit er dieſelbe ſeiner Geſundheit verſichern möchte: Wolte doch zuvor die vorige Brieffe noch einmal recht durchleſen / und darauf ordentlich antworten / maſſen er Fräulein Clara Schreiben noch nicht einmal erbrochen gehabt / als er aber bey ſich ſuchte / fand er dieſelbe nicht / weßwegen er ſobald den Taſſibal fragte / ob er nicht wüſte / wo die Schreiben hinkommen wären / der wuſte auch nichts davon / da ſuchten ſie in ihrem gantzen Zelt eine gute Weile / kunten aber nichts erſuchen / weßwegen dann Herr Boles über die maſſen bekümmert war / daß ihm ſolches mehr Schmertzen / als alle ſein bißherig außgeſtanden Unglück / brachte / doch beſanne er ſich / und dachte / er möchte vielleicht die Brieffe des vorigen Abends an einem bekandten Ort mit dem Schnuptuch heraus gezogen haben / und würden ſie ihme bald wieder zugeſtellet werden / ſetzte ſich derowegen anjetzo / und ſchrieb an den Printzen alſo:

Allerliebſter / brüderlicher / ſchönſter Printz / auß deſſen mir neulich durch den rechten Boten zuhanden kommenden Brieffen / erſehe ich wohl / daß er ſich meinetwegen mehr als zu viel bekümmert / und iſt mir von Hertzen leyd / daß ich deſſen einzige Urſach ſeyn müſſen / viel lieber wolte ich / daß mich das Glück jedesmals bald wieder beſtrahlet / und zu den Meinigen gebracht / aber ach leider / es hat ein wunderliches Welt-Spiel mit mir gehabt / deſſen ich meinem allerliebſten Printzen bald mündliche Relation thun werde / er mag aber unterdeſſen auch wol wiſſen / daß mein Hertz wegen ſeiner und der Seinigen Abweſenheit mir dermaſſen ſchwer worden / daß ich davor keine Ruhe haben können / wo ich war / da dachte ich nach Liebena / war ich etwa dann frölich / ſo machten mich dannoch dergleichen nachſinnige Gedancken bald wieder traurig / war ich aber durch ein gegenwärtiges Unglück ohne das melancholiſch / ſo machten mich die Lisboniſchen Gedancken noch viel melancholiſcher / daß mich wundert / wie ich doch endlich in ſolchem Unheyl den Stich hab halten und außdauren können? Nichts mehr quälet mich anitzo / als daß mir das Pferd / ſo mir von Euer Liebden durch meinen Taſſibal zugeſändet / durch einen feindlichen Mauren aufgefangen / und diebiſcher Weiſe vorenthalten worden / welches ich doch mit dem Schwerdt bey rechter Gelegenheit zu ſuchen geſinnet bin. Von meinem itzigen Zuſtande zu ſchreiben / achte ich vor unnöthig / maſſen ich mich bald ſelbſt ſiſtiren / und deßwegen umſtändlich erzehlen werde / ſo mir anders der Höchſte und das feindſeelige Glück wohl will.

Dieſes Schreiben ſoll dißmal nur vorher lauffen / und meinen allerliebſten Freunden die Bottſchafft meiner Geſundheit bringend / dieſelbe von aller meinetwegen habenden Bekümmerniß und Sorge befreyen / doch mag es auch hierneben meinem allerliebſten Printzen aber ins geheim vermelden / daß ich mich unbekandter Weiſe unter die Spanier begeben / und mit nechſtem mit den Mauren eine Schlacht halten werden / wird mir Gott Glück und Segen gönnen / daß ich daraus glücklich loß komme / wie ich dann nicht anders hoffe / ſo darff ich mich gar nicht ſäumen / meinem allerliebſten Printzen und deſſen hertzliebe Fräulein Schweſter (welcher ich inliegendes zu überliefern bitte /) gebührlich zubedienen / und alſo öffentlich zu zeigen / daß ich annoch bin und Leben lang verbleiben werde / meines allerliebſten Printzen brüderlicher Liebhaber Tarnolaſt, der ſich ſonſten ins gemein Vallach, anitzo aber Boles nennet.

Dieſen Brieff / nachdem er ihn überleſen / und vollends verfertiget / legte er beyſeit / und ſchrieb an Fräulein Clara dieſen Brieff: Gnädigſte Princeſſin / allerſchönſtes Fräulein: mit was Freude ich ihr eigenhändiges allerliebſtes Briefflein empfangen / iſt mir ſo wenig zu ſagen / als den Sand zu zehlen möglich / dann mit einem Wort zu reden / ſo werd ich dadurch auß einem halb-todten Schatten wieder ein völlig geneſener Menſch: Mein ſchönſtes / ach allerliebſtes Fräulein / bekümmert ſich ob meiner Abweſenheit / aber ach warum? will ſie mir damit Gefallen thun? nein gar nicht / viel lieber iſt es mir / ſo ſie ſich in allen Begebenheiten frölich erzeiget / und mich ſelbſt um mich ſorgen läſſet / dann ich weiß / daß mein allerliebſtes Hertzgen dardurch / zumal da ſie ſich mein beſorglich Unglück etwa wider und über Gebühr ſolte zu Hertzen geben laſſen / an dero Schönheit / ja Geſundheit / leichtlich Schaden nehmen würde; wordurch mir dann meine Bekümmerniß nicht entnommen / ſondern vielmehr dadurch verdoppelt würde; Ach höchſter Gott! mich deucht / ich ſehe ſchon / wie ſie ſo erblaſſet daher ſchwebete / wolte Gott! ich könte ihr bald als ein angenehmer Gaſt mit der Lauten aufwarten. Mein außgeſtandenes Unheyl iſt nunmehr / dem Höchſten ſey Danck geſagt / faſt alles fürüber / und haben die wunderliche Begebenheiten wohl ein recht Wechſel-Spiel (will nicht ſagen einen Affen) mit mir getrieben / dann bald lag ich unter der Mörderiſchen Rotte / bald halff mir mein krummes Schwerdt wieder davon / bald nöthigte mich der Hunger vor Verzweiffelung mich in eine tieff gemeinte Grufft zu ſtürtzen / bald war ich Knecht / bald wieder ein Herr / der ich gleichwol noch bin / verſichere alſo mein eintziges Hertz / daß ich itzo die beſte Abwartung habe / und ſo ich nun mein noch ſtehenden Zweck vollends erreichet haben werde / will ich mich nicht ſäumen / ſondern auf der Poſt nach Liſbona eylen / um meinem allerliebſten Engel zu zeigen / daß ich noch wie vor bin / und ſo lang meine Adern Blut enthalten / verbleiben werde meiner hochgebornen Fräulein ergebener Tarnolast, itzo um ſich deſto unbekandter zu halten / Boles genannt.

Dieſen Brieff legte er gar eben zuſammen / und ſchloß ihn in deß Printzen Schreiben / welches er auch beſchloß / und mit der damal aufwartenden Poſt durch Neu-Caſtilien auf Portugall geben ließ. Nun die Sonne ſchon den vierdten Theil deß Tages beſchien / machte man ſich zu beeden Seiten zur Haupt-Schlacht fertig / die Obriſten Häupter kamen bey dem Generaliſſimo noch einmal zuſammen / und beredeten ſich wegen allerhand Nothwendigkeiten / auf Herrn Boles Angeben aber wurd im gantzen Lager außgeruffen / daß jederman ſeine Waffen ſehr blanck machen ſolte / dann ſagte er / dadurch wird abſonderlich bey hellen Sonnen-Schein dem Feind ein groſſer Schrecken eingejagt / wann er ſeinen Gegenpart mit blitzenden Gewehr daheran ſtechen ſiehet / alle Mannſchafften muſten ihre Büchſen und alles Gewehr / auch grob und klein Geſchütz abloſen / um zu ſehen / ob noch einiger Fehler hie und da erſehen und erſtattet werden könte; endlich wurden ſie auch vermahnet / jeder fleiſſig Obacht auf ſein Fähnlein und Standart zu halten / damit wann etwa die Ordnung unvermuthlich ſolte getrennet werden / man ſich dabey gleich wieder ſeines Orts erinnern / und wieder einſtellen könte.

Mitlerweile kame der abgefertigte Trompeter von den Mauren wieder herüber / und überlieferte Herrn Boles ein antwortendes Schreiben / ſagte dabey / daß Nynce ſelbſt zu ihm herauß vor das Lager kommen / und gefragt / wer dann ſein Herr vor einer wäre / der ihm dieſen Brieff ſo keck zugeſchicket? Er aber habe geantwortet / er wäre ein Obriſter deß Vortrabs / und derſelbe Held / der den Mauriſchen Trax ſampt noch etlichen andern ſo mannlich erleget / ſeinen Stand kônte man noch nicht gewiß haben / doch muthmaſſete jederman / er wäre von hohem Geblüte: darauf habe Nynre wiederantwortlich geſaget : Gehe hin zu deinem Herrn / und bey Überlieferung dieſes Schreibens ſage ihm meinen freundlichen Gruß / und daß ich von ſeiner Tapfferkeit viel geſehen und gehöret / er wolte ihm aber ſein Pferd nicht wieder zuſtellen / biß ſie ſich in der Haupt-Schlacht etwan perſönlich antreffen / wem es dann das Glück gönnete / der möchte es nach Hauß bringen ; alſo erbrach Hr. Boles den Brieff / der alſo lautet : Nynre grüſſet den mannhafften Boles freundlich. Ich habe von euch wunderliche Thaten geſehen / ſo ihr an unſerm getreuen Vorfechter / dem ungeheuren Trac erwieſen / woraus ich geſpühret / daß / da es anders richtig zugieng / ihr ein wohl verſuchter Soldat müſſet ſeyn / weßwegen mich ſehr ſchmertzet / daß ich mit euch bekandt zu ſeyn / und eurer Freundſchafft mich theilhafftig zu machen nicht Gelegenheit haben kan / möchte mir von Hertzen wünſchen / wir Beede dieneten einem König / daß wir nicht ſo augenſcheinlich gezwungen würden / feindlich aneinander zu ſehen ; zwar es iſt mir weder der Spanier noch der Mauren König verwandt / doch weil Mandoa zu erſt meinen großmächtigſten König Hercaps um Hülffe angeruffen / hab ich mich mit einer ſtarcken Handleiſtung hieher begeben müſſen: was ihr (deſſen Lands-Fürſten ich einer bin) von eurem Pferd ſchreibet / das iſt zwar nicht unbillich / und ich wolte / daß ich es nie geſehen / noch unter meine Gewalt bekommen hätte / weil ichs es aber habe / kan ichs um zweyer ſtarcken Urſach halben / nicht wieder zu euch ſchicken; erſtlich ſo wird man mich vor einen feygen Hund achten / der ſich auf ein bloſſes Schreiben ſobald zum Knecht machen und befehlen ließ; zum andern dann / würde es dem König Mandoa ſehr übel gefallen / daß ich dem Feinde eine eintzige Freundſchafft erweiſe / er würde muthmaſſen / ich hielte heimliche Correſpondentz mit ihm / muß es alſo geſchehen laſſen / biß wir in etlichen Stunden zu Feld perſönlich zuſammen geführet werden / ſo werdet ihr ja euer Pferd erkeñen / und nach Möglichkeit darnach trachten / daß ihr es bekommet / wem dañ das Glück am willfertigſten iſt / der mag es behaltē. Lebet wohl / und bleibet auch unter den Feinden mein Freund / worzu ſich in gleichen diſſeits auch verobligiret deß tapffern Ritters willfähriger Nynre.

Herr Boles wuſte nit was er auf dieſes ſagen ſolte / dann er ſahe darauß / daß er mit einem ſeiner Landsfurſten kriegen würde / wiewol ihm der Name Nynre gar nit bekandt / ſchloß doch endlich darauß / er müſte vielleicht den Namen verändert haben / nahme ihme deßwegen beſtändig vor / ſo er etwa ſolte dem Nynre auffſtoſſen / daß ſie perſöhnlich aneinander geriethen / ſo wolte er richtigere Gewißheit von ihme ſeines Namens und Standes halben erforſchen. Er ließ unterdeſſen auch den Generaliſſimum dieſe Antwort leſen/ welcher es vor ein gutes Zeichen der Victorie hielte / doch wuſte er ſich nicht darein zu ſchicken/ daß er vor den tapffern und gröſſeſten Tyrann unter dem gantzen Mauriſchen Heer außgeſchrien war / anitzo aber gebe er ſo höffliche und demüthige Worte/ welches alles weil es in Anſehung deß Boles geſchehen/ ward ihm Printz Philippus deſto affectionirter. Herr Boles ward unterdeſſen ſehr erfreuet/ weil er Gelegenheit bekam/ Gewißheit vom Hauß durch den Nyare zuerhalten/ derowegen nahm er ſich vor/ mit allem Fleiß darnach zu trachten/ daß er mit ihm zu kämpffen käme/ da wolt er ſich in etwas zuerkennen geben/ und hoffte/ das ſolte dem König in Hiſpanien nicht zu geringen Vortheil kommen/ dann dadurch könte er den Nyare mit den Africaniſchen Völckern an ſich ziehen / dem Mauriſchen Mandoa zum höchſten Verderben. Nun die Zeit hieſſe ſie beederſeits bald marchiren/ und ihr Lager verlaſſen/ dann die 5. Stunde deß Tages ſich ſchon hören laſſen/ da machte ſich jeder auß ſeinem Gezelt zu ſeinem Stantar und Fähnlein/ und da ſie nun in ſo zierlicher Ordnung beyſammen hielten/ ritte Hr. Boles von ſeinem Vortrab zu dem Generaliſſimo/ und erinnerte denſelben/ daß es nicht uneben wäre / wann man dem Volck durch eine muthige Rede zuredete/ dann dadurch würden ſie ſehr auffgemuntert/ und auch die ſonſt Verzagten nebenſt ihren behertzten Geſellen behertzt gemacht: Printz Philippus ſagte/ ja wolan/ freylich iſt dem alſo/ und ich habe ſchon immerdar mit eben den Gedancken umgangen / doch wirds auch wol nicht ſo gar viel ſchaden / wann man jedem von den gemeinen Soldaten einen guten Trunck Wein reichete/ zumalen da auf dieſer Schlacht deß gantzen Spaniſchen Reichs Wohlfart beſtehet. Alſo wurde/ nach ertheiltem Befehl/ jedem von dem gemeinen Mann einen guten Trunck Wein zu thun/ angebotten/ wordurch ſie dermaſſen erhitzet / daß ſie wie die Roſen blüheten/ und ſehr muthig waren ; die Unter- und Ober-Officirer aber bekamen auß gewiſſen Urſachen nichts hiervon / vielleicht/ daß ſie nichts überſehen/ und ihren Witz deſto beſſer zugebrauchen wüſten/ dann alles auf ihrer Anſtalt bey ſothanen hohen Bewerckſtellungen gelegen iſt; nun waren ſie aber alle wieder in ihrer zierlichen Ordnung/ da kam ein Jeſuite/ deß Printzen Oberfeld-Prediger/ der hielte noch einmal eine Seelmeſſe und öffentliche Betſtunde an ſeinem gewöhnlichen Ort / wie auch alle andere Feld-Prediger / jeder an ſeinem Ort / dieſer Jeſuit aber trate nach verrichteten Gottes-Dienſt vor das Volck / und führete dieſe Rede zu ihnen : Dieſer Krieg/ ihr liebſten Kinder und anvertrauten Seelen / iſt nicht unrechtmäſſiger Weiſe/ etwan auß Rachgierigkeit oder Ehrgeitz/ oder auch dem Feinde ſein Land ohne Recht zu nehmen / angefangen/ daß ſich irgend jemand ein Gewiſſen darüber machen möchte / nein /

ſondern ein ſolcher Krieg / den GOtt ſelbſten zuläſſet / ja noch darzu befihlet / dann jederman iſt das Seine zu verthädigen ſo lang ſchuldig als man kan: nun wiſſet ihr / daß der hochſinnige Heydniſche Mandoa nicht allein ſein jetzt habendes Reich mit einer groſſen Macht und Heers-Krafft / aus Africa kommend / eingenommen / und deren Spaniſchen Königen Tyranney hat unrechtmäſſiger weiſe abgetrungen / er will noch nicht damit zufrieden ſeyn / ſondern gedencket ſeine Tyranney noch weiter außzubreiten / und auch denen benachbarten Ländern zu koſten zu geben / deme man aber auff Spaniſcher Seiten nicht länger zuſehen können / ſondern dieſes Volck / um die Gräntze damit zu verthädigen / ſo viel möglich in aller Eyl herbeygebracht. Seyd derowegen getroſt und ſtreitet tapffer / dann weil ihr eine rechtmäſſige Urſach habt / ſo wird euch Gott eure Feinde verhoffentlich in eure Hände liefern / zumalen da ſie ſehr barbariſch / und bey dem wahren GOtt Hülffe zu ſuchen ſich vor eine Schande achten: fällt etwa einer / ſo wiſſe derſelbe daß ſein Name ewig lebet / ſprechet euch deßwegen ſelbſt ein Hertz ein / und greiffet den Feind alſo an / daß ihr unſer Vaterland zum wenigſten von dem abgöttiſchen Gottesdienſt befreyet. Hierauff beſchloß der Jeſuit ſeine Rede / und gieng an ſeinen Ort.

Der Printz hätte nun auch gerne geſehen / daß einer von den Cavalliern dem Volck einen friſchen Muth durch eine bewegliche Heroiſche Rede gemacht / welches Anmuthung aber auff vielfältige Berathſchlagung Herrn Boles auffgetragen wurde / der ſaß nun in einem köſtlichen Harniſch / und ſonſten überal wol muntirt auff ſeinem hochbeinigen Rappen / er ſchlug ſeinem Helm auff / ritte neben einem untergebenen Vortrab / ſo daß er alle vier Feld-Obriſten vor ſich hatte. Dieſelbe nun redete er mit dieſen Worten an: Ihr wiſſet / tapffere Cavallier und getreue Soldaten / was vor ein wichtiges Werck wir itzund vorhaben / und wie an der heutigen Schlacht ein ſo groſſes den gantzen Caſtiliſchen Landen gelegen / ja die gantze Haupt-Sache zwiſchen den Mauren und Spaniern wird hierinn beſtehen / dann dieſer Krieg iſt zur höchſten Nothwehr ergriffen / und deßwegen mit gutem Fug angefangen / keiner hat ſich einiges Unrecht gegen die Mauren zu verſichern / werdet ihr nun tapffer kämpffen / und dem Feind dermaſſen unter Augen geben / daß er die Flucht zu unſerm Vortheil ſtracks anfangs zu ergreiffen gezwungen wird / worzu dann die Mauren / als ein ohne dem zaghafftes Volck / das einem geringen und doch hertzhafften Feind bald weichet / bald zu bringen ſeyn wird / ſo wiſſet/ daß wir den Vortheil ſchon haben / und iſt es ſowol euer als unſer Nutz / maſſen unſere Feinde uns gedencken von Land und Leute zu vertreiben ; werden ſie nun von uns überwunden/ ſo iſt ihr Land in unſern Händen/ und kan ein jeder gute Beute darauß haben / ſo einen dann allein muthig zu ſtreiten verurſachen ſolte ; geſchichts aber / daß wir in die Flucht geſchlagen ſind / und ſich dem Feinde unterwürffig machen müſſen / ſo iſt es um unſer gantzes Reich geſchehen/ Land und Leute ſind zerſtöret/ unſere Freyheit iſt gebrochen/ und ſind der Mauren Sclaven/ und in ihrer ewigen Dienſtbarkeit. Laſſet es euch derowegen ſo angelegen ſeyn in dieſem Streit / daß ihr allwege eure Freyheit im Sinne habt / und dencket dabey/ daß ihr und ein jeder/ der ſich tapffer hält/ ſich durch dieſe Schlacht einen ewigen Namen machen wird : der groſſe Thrar/ welcher das gantze Mauriſche Heer behertzt und tollkühn / uns hergegen verzagt und kleinmüthig gemacht hat / der iſt nebſt noch etlichen von tapfferſten Feinden mit ihrem ſtoltzen Sinn geleget / und dardurch haben wir ja ein ſchönes Beyſpiel / daß es uns / wie in dem geſtrigen Kampff/ auch alſo heute nach GOttes Willen glücken wird / und wäre ihr Hochmuth hierdurch nicht ſo augenſcheinlich wunderlich geſtraffet/ ſo hätten uns die Mauren vor lauter verzagte Hunde gehalten / und wären uns unter dem Wahn wie Löwen angefallen / womit ſie es dann auch weit hätten bringen mögen / hingegen hätten wir ſie als lauter Thraren geachtet / und das Hertz bald anfangs ſincken laſſen/ da wir nun nach Uberwindung deß Thrarē jene vor gleiche hochtrabende Wortpranger / und mit dem Munde ſtreitende Leutlein achten/ und dieſelbe alſo mit groſſer Freude/ in Hoffnung/ es werde uns eben alſo wie mit dem Thraren und ſeinē wider alle Parol rachgierigen Geſellen gehen/ mit groſſer Hertzhafftigkeit dermaſſen angreiffen/ und dardurch das Glück in unſere Hände bringen.

Laſſet der Spanier Tapfferkeit auch anitzo ſehen/ dann wir wiſſen/ daß unſere Vor-Eltern unſere Länder gegen manchen ſtarcken Feind ſo beſchützet/ daß ob ſie gleich etwas verlohren/ dennoch allwege das gröſſeſte Land beherrſchet / dieſes allein ſolte uns ja einen trefflichen Muth machen wider unſere Feinde/ welche ohne dem wol wiſſen / was die Spanier vor tapffere Völcker geweſen und noch ſind / fürchtet euch vor der groſſen Menge der Feinde nicht ſo ſehr / dann ihre Menge iſt übel zu regieren / und mehr ein Hindernüß im Krieg/ als Beförderung/ zumalen da ſie nicht einen eintzigen guten und im Krieg erfahrnen Führer unter ſich haben/ es ſey dann ein ſolcher/ den ſie von andern Völckern etwan durch Macht gefangen bekommen und erkauffet haben/ und dem werden ſie/ als einem Frembdling/ nicht leichtlich ein Regiment und Officier-Stelle einräumen/ aus Furcht der Untreu/ und daß er möchte ihren Feinden zugeben: geſchichts etwa/ daß ſich einer oder der ander/ ſo etwa das Blut nicht ſehen könte/ ſich mit der Flucht ſalviren/ und das Haſen-Panier auffwerffen wolte/ ſo wird ſich ein rechtſchaffener Soldat hieran nicht kehren/ ſondern auch des außgewichenen Strümplers Stelle nebſt ſeiner gegen den Feind zu vertretten ſich äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen: ſolte aber ein Trupp übermannet ſeyn/ daß er ſich nicht anders als mit der Flucht ſalviren kan/ auch der Succurs von den übrigen zu lange außbleibet/ worauff ſie doch inſtändig und mannhaffte warten ſollen/ ſo können ſie zwar ihr Leben durch die Flucht retten/ doch alſo/ daß ſie nicht in das weite Feld ſich vertheilen/ ſondern zu ihren etwa hie und da annoch ſtreitenden Geſellen wenden/ denenſelben treuliche Handleiſtung thun/ auch alſo mit geſamter Hand dem Feinde auffs neu unter Augen geben/ auch da man die Flüchtige jetzo zuruck ruffe/ müſſen ſie ſich bald zuſammen/ und zu ihrer Fahne machen. Wird nun jeder dieſer Lehre folgen/ ſo weiß ich/ daß der Feind ſchon in unſere Hände gelieffert iſt: Solte aber die Spaniſche Mannſchafft ſich das Fliehen allzuſehr angelegen ſeyn laſſen/ ſo mögen ſie wiſſen/ daß es um ihre Freyheit geſchehen iſt/ und werden ſie dem Feind mit nichten entgehen/ dann derſelbe wird dadurch ſehr kühn gemacht/ daß ſo lang er kan/ ſeine Feinde verfolget/ Land und Städte zerſtöret und verheeret/ die Leute zu Sclaven machet/ und in eine Dienſtbarkeit ſtecket/ und die zu dienen untüchtige mit der grauſamen Schärffe deß Schwerdts vom Leben zum Tod ohne alle Barmhertzigkeit hinrichten wird/ und davon wird der kleinen unſchuldigen Säuglingen die gröſſeſte Zahl ſeyn müſſen/ dieſelben werden vor ihrer Eltern Augen ermordet werden/ die Jungfrauen und Frauen müſſen ſich mit höchſtem Schmertz der Feinde Muthwillen ergeben/ und dennoch weiter warten/ was man mit ihnen anfängt.

Sehet demnach zu/ daß ihr euch alſo verhaltet/ daß wir den Feind vor uns herjagen/ und unſer Land nicht beherrſchen laſſen/ ſondern uns ihres Reichs bemächtigen/ ſo wollen wir ſehen/ was wir vor Nutzen aus unſer Victori erhalten. Kämpffet derowegen alſo/ daß ihr betrachtet/ es gelte nicht um euer Leben/ ſondern um eure und eurer Nachkommen Freyheit/ und euer gantzes Vaterland. Hiermit endete auch Herr Boles ſeine Rede/ und verfügte ſich nochmal zu ſeinen Geferten/ die ihm willig mit Ruhm nachſprachen / daß ſie keinen würden gefunden haben / der dem Volck eine beſſere Courage würde gemacht haben / dann dem Volck wuchſe durch ſeine Rede ein ſolcher Muth zu / daß ſie allezeit der Stunde warteten / in welcher ſie ſich mit dem Feinde herumſchlügen / und verpflichteten ſie ſich nochmaln alle zu ſtreiten / dieweil ein warmer Blutstropffen ſich in ihnen regete.

Das Neundte Haupt-Stück.

Die Mauriſche Kriegs-Beſchreibung / und unter andern deß Boles tapffere Thaten werden weiter beſchrieben.

NUn war es hohe Zeit anzumarchiren / maſſen man ſchon den Feind in Poſtur ſich ſtellen und deſſen Pfeiffen und Paucken hörete / alſo lieſſe man auch diſſeits an keiner nachmaligen Anſtalt nichts ermangeln / die Pagage und alles Frauenzimmer blieben in dem Lager / welches dann wegen der ſehr hohen Klippen nicht leichtlich zu überrumpeln war / doch wurden 800. Mann bey ihnen zu einer Nothwehr gelaſſen: und da ſie nun alle von Frauen und Kindern nochmaligen Abſchied genommen / ſaſſe der Generaliſſimus wieder zu Pferde / dem aber ſeine betrübte Gemahlin biß in den Thal das Geleit gab / da ſie ſich wiederkehrete / und ihren Herrn ſamt dem gantzen Heer ſegnete: Ziehet dann hin ihr liebe Kinder / GOTT ſegne euch und euer rechtmäſſiges Vorhaben / daß ihr dem unglaubigen Feinde ſeinen Hochmuth gebührlich ſtraffen und zugleich zeigen möget / daß ein warhafftig lebendiger GOtt mit euch wider euere Feinde geſtritten. Ihr aber / liebſtes Kind / ſagte ſie zu ihrem Herrn / den ſie nochmaln dabey küſſete / nehmet euer ſelbſt wahr / und waget euch nicht allzuſehr in die Gefahr / damit ihr nicht in ein Unglück kommen möget / wordurch ich dann auch nebſt meinen lieben Kindern leichtlich den Kürtzern ziehen würde; Euch Herr Boles befehle ich meinen Herrn und allerliebſten Gemahl / nehmt euch deſſen als euerer ſelbſten an / und wiſſet / daß ihr euch dardurch nicht allein uns zu guten Freunden behalten / ſondern den König in Hiſpanien ſelber zu einem groſſen Patron erhalten werdet / ihr habt ſchon dem Feinde einen ziemlichen Vorſchmack euerer Waffen gegeben / dadurch ihm dann ohne zweiffel auch ſchon der Muth in etwas wird benommen ſeyn / und werden ſie euch mehr als hundert gemeine Knecht fürchten / weiß derowegen gewiß / daß ihr / da ihr euren Vortrab wacker einhauen laſſet / denen ſchon bald zitternden Mauren einen ſolchen Schrecken einjagen werdet / daß ſie wündſchen werden / dieſen Krieg niemalen angefangen zu haben. Meinen hertzlieben Gemahl befehl ich euch / und fordere denſelben wieder von euch. Ziehet hin / der Allerhöchſte ſchütze und ſegne ſein Volck mit Kräfften und Hertzhafftigkeit / ſo zweiffelt mir nicht / ihr werdet erlangen / was euch euer Recht ſchon lang zugeſprochen; Ich unterdeſſen werde keinen Biſſen in meinen Mund kommen laſſen / auch ſoll man mich nicht ehe frölich ſehen / biß ich meinen lieben Herrn wieder geſund in meinem Zelt umfahe. Hiemit zog ſie einen ſchönen Ring von ihrer Hand / welchen ſie itzo ihrem Herrn an ſeinen Finger ſteckete / indem ſie ſagte: du lieber Ring / erinnere nun ſtets meinen Herrn an ſeine Treue / und ſo du ja mit meinem Hern einem von den grauſamen Feinden zu Theil werden ſolteſt / ſo gib jenem zu verſtehen / daß dieſes ein vornehmer Herr ſey / damit man ihn nicht etwa Schlaviſch / ſondern Fürſtlich halten möge. Als ſie das ſagte / umfieng ſie ihren lieben Gemahl noch zuletzt einmal / worbey ihr aber bald geſchwunden war / wann nicht ihr Kammer-Juncker mit erquickenden Sachen der Ohnmacht ſobald ware zuvor kommen. Nun aber ritte ſie wieder zurück mit ihren bey ſich behaltenen wenigen Leuten / und begab ſich die Klippe hinein / allwo ſie der Schlacht zuſehen wolte; das Heer aber marchirete auch ſeinen Weg nach dem Feinde / doch alſo / daß Hr. Boles den Vortrab hatte / welcher in 4160. Reuter war / worunter 500. geharniſchte waren / wie auch Herr Boles ſelbſt einen köſtlichen Harniſch führete / die hatten die vorderſten Glieder ein / das übrige Heer folgete gemächlich in ſolcher Ordnung nach / nachdem zuvor die Princeſſin von Herrn Boles mit folgender Troſt-Rede beurlaubet worden:

Gnädige Princeſſin! Euer Gnaden geben ſich nur in Gedult / und verſichern ſich / daß mir meine Pflicht ſchon ſagen wird / daß ich vor meinen gnädigen Hn. Generaliſſimum Leib und Leben zu wagen ohne dem ſchuldig bin / welche Schuld ſich dañ auch mit meinem freyen Willen dermaſſen vereinbaret / daß ſie nicht zu trennen ſind / ſo gar / daß ich mein Leben vor dero Hn. Gemahl zu wagen / vor die gröſſeſte Glückſeligkeit achtend / nach täglicher Gelegenheit trachten werde / nicht ob hätte ich Gefallen an meines gnäd. Herrn Unfall / ſondern daran / daß da etwa ſchon ein Unglück ſolte beſchloſſen ſeyn / dennoch ich daſſelbe zu hintertreiben / mit Darſetzung meines willigen Bluts Urſach habe. J. Gn. ziehen nur hin an die Klippe / von dar ſie ſelbſt bald erwündſcht ſehen werden / wie wirs mit unſerm Feinde vorhaben. Den rechten Flügel führete Don Aeton / und beſtund in 16000. Mann / worunter dieſer ſeine Arragonier auch hatte /

den lincken Flügel führete Stobbenius/ ein ſehr tapfferer Soldat/ der beſtund in 15500. Mann / in der Mitte waren die Reuter / welche der Generaliſſimus und Efernes führeten.

In dieſem Marck nun kamen ſie ſo weit / daß ſie den ſich über die maſſen frölich erzeigendẽ Feind vor ſich hatten/ und nun beyde Heer gegen einander hielten/ und dennoch keins den Anfang machen wolte ; die beyde Vortrouppen waren einander am allernäheſten / und obgleich der Mauriſche König Mandoa ein ſehr behertzter Herr ware / mochte er doch aus gewiſſen Urſachen den erſten Angriff nicht thun.

In dieſem Stillſtande nun ſtunden ſie wohl eine Viertelſtunde gegen einander / und ritten an jeder Seiten die Officirer auff und ab / biß endlich ein tapfferer Jüngling von der Mauriſchen Seiten heraus tringt / und ſich auff die Seite zwiſchen beyde Lager begebend/ einen Mann von den Hiſpaniern außforderte / welcher dann würde obſiegen / der würde deſto beſſer Hertz haben ſeine Feinde anzugreiffen / deme aber begegnete auch ein kühner Spaniſcher Held aus Toloſa / ein vornehmer vom Adel Neander / der gieng jenem tapffer unter die Augen/ traff mit ſeiner Piſtolen zwar gewiß genug / aber ohne Effect, maſſen jener auff dieſen unverſehens kommt / dieweil er ſich nun verſchoſſen / und den Kopff in einem Streich dem Neander abſchlug / welches die Hiſpanier ihnen vor kein Glück außdeuteten / die Mauren aber bekamen hierdurch ein Hertz / daß ein Vortrab den andern behertzt genug angrieff : da gieng es nun an ein tapfferes Kämpffen / Herr Boles drang mit ſeinen 500. Geharniſchten durch den Feind dermaſſen / daß er ihnen die Ordnung entnahm und ſehr zerſtreuete / er ließ ſich nicht anders als ein Löw ſehen / und wo er nur war / da fiel hie ein Kopff da ein Arm / hie ein Pferd / dort ein Mann / ſo gar glückhafft war ihm dieſer Angriff / daß Mandoa gezwungen ward / von ſeinem rechten Flügel 300 Mann zu Hülff zu ruffen/ welche aber da ſie kamen / ihre Beſchädigte dermaſſen rächeten/ daß Herr Boles bald gezwungen ward / ſich allgemählich zurück wieder zu den Seinen zu ziehen / die aber weil ſie nicht beharniſcht / von den Mauren ziemlich vergeringert waren / maſſen in dem erſten ernſthafften Angriff von Herrn Boles Seiten 700. Mann ſitzen blieben / 400. waren ſchon auch zum Streit untüchtig gemacht / von der Mauriſchen Seite aber war wol kaum die Helffte ſoviel umkommen / welches ſie dann deſto behertzter und grauſamer machte / daß ſie in die Hiſpanier mit ſolcher Macht eintrungen / daß Herr Boles von dem Efernes 600. Mann alſobald entlehnen müſſen/ doch feyerten auch ſeine ne geharniſchte Cavallire nicht / welche noch alle biß auff 26. welche ſchon mehr aus Mangel der Pferde / als ihrer eigenen Kräffte / blieben waren / tapffer kämpffeten / und dem Feinde boten / was er nicht gerne ſahe.

Taſſibal hatte auch einen köſtlichen guten Harniſch / der ſiehet unter andern den Africaniſchen Nynre auff der rechten Seiten bey ſeinem Volck halten / der hatte nun immer ein Aug auf Herrn Boles Leib Pferd / welches Nynre auch unter ſich hatte / doch durffte er ſich mit weniger Mannſchafft nicht hinuber wagen / wie ſonſt ſeine Meynung ware / biß kurtz hernach beyde gantze Heer dermaſſen an einander geriethen / daß alles drunter und druber gieng. Wiewol man nun diſſeits gerne gute Ordnung gehalten / ſo verhinderten doch ſolches die Hauffenweiß wütend durchdringende Mauren / welche mit ihren Copien oder kleinen Spießlein dermaſſen einrannten / daß in kurtzer Zeit alle Ordnung zertrennet war / und keiner beym andern blieb.

Herr Boles ward dardurch ſehr erhitzt / daß er allemal / wo er hinraunte / eine rechte Gaſſe machte / dann jederman ritte ſeinem durchdringenden Säbel bald anfangs aus dem Weg / auch kandten ihn die vornehmſten Häupter an ſeinem Harniſch ſchon / daß er nemlich der jenige war / ſo den Thrax erſchlagen / weßwegen der König Mandoa 1000. Cronen denen botte / die ihm dieſen Cavallier ohnverletzt lebendig in ſeine Gewalt liefferten / wordurch dann mancher guter Kerl angereitzt ward / ſein Heyl an Herrn Boles zu verſuchen / ſie kamen aber alle mit zerſtümpeltem Leib / ohne ſonderliche Schaffung / mit groſſer Schande davon / doch begunte Herrn Boles faſt übel bey der Sache zu ſeyn / dann obgleich ſeine Leute ſich trefflich wohl hielten / ſo ſcheuete ihn doch mehr die Unordnung / als der Feind ſelber / weßwegen er ſich aus dem Gefechte herauß begab / um die Seine zur Ordnung zu vermahnen / damit ſich ein jeder bey ſeinem Panier einfinden und Stand faſſen möchte; aber alles vergebens / er muſte darzu noch ſehen / daß von den Arragoniern 3400. ſchon mit der Flucht ſeitwerts hinauß ſich ſalvirtẽ / welche er gleichwol durch ein muthigs Zuſchreyen wieder umkehrẽ machte / und alſo mit denſelbẽ begleitet den gröſſeſten Hauffen deß Feinds angriffe / biß ihm ſein Pferd dermaſſen verwundet / daß es ſchon nicht ſo hurtig mehr auff den Beinen war als vorhin / und ob er nun gleich Herrn Nynre gern hätte angetroffen / um mit demſelben um ſeinen Leib-Klepper zu ſtreiten / ſo kunte er doch deſſelben / als welcher zum wenigſten 3000. wohlbewaffnete Leute um ſich hatte / gar nicht habhafft werden / weßwegen er dann faſt kleinmüthig worden war / welches aber Taſſiwal in Acht habend verhüten wolte / und als ſich derowegen Nyure / um die Seine zum Streit anzumahnen / ein wenig aus dem Hauffen begab / war er und noch ein [illegible] ſchon fertig / ſie hielten einen ſtarcken Spieß / ſo daß ihn Taſſiwal an dem einen / der andere am andern Ende gefaſſet / damit rannten ſie unverſehns auff den nicht in Acht nehmenden Nyure loß / und huben ihn mit dem Spieß ohne ſonderliche Mühe herunter / daß alſo Taſſiwal geſchwind nach deſſen Pferd griff / und ſo ſehr eylete / als er mochte / biß er ſich wieder in den Scharmützel einmiſchete / dann ſonſt war ſchon ein ſtarcker Troupp / die ihm um das Pferd wieder abzujagen hefftig nachſetzten / nach auffm Fuſſe. Herr Nyure aber bekam ſobald wieder einen andern Klepper / und da er denſelben beſtieg / trachtete er darnach / daß er den vorigen wieder bekommen möchte. Herr Boles unterdeſſen begunte mit ſeinem Pferd zu ſincken / maſſen demſelben unterſchiedliche Wunden und Schüſſe angebracht worden / wovon das Blut herauß drang / doch weil es ſehr erhitzt / und ſonſt ein ſtarcker Klepper war / hielte es ſich noch in etwas / aber er kunte es nicht gar hurtig mehr nach ſeinem Gefallen lencken / biß von den Feinden einer herzu drang / und auff Herrn Boles mit einem Wurff Spießlein ſehr ſtarck zuſtoſſend / das Pferd vollends erſtach / daß es ſobald zur Erden ſtürtzete: da rieff er kläglich / ob dann die Seine alle ſo treuloß an ihm worden / daß ihm anitzo in ſeiner äuſſerſten Noth keiner zu Hülff komme? Indem kommt eylends einer von den Seinen / der ihm ein Pferd unterziehen wolte / aber ehe ſich derſelbe verſahe / war er von einem Mauren ſo bewillkommet / daß er ohne ein eintzig Wort abſitzen muſte / deſſen Pferd dann Herr Boles / als der der nächſt dabey war / bald ergriff / und ſich hinauff ſchwenckete / da feyerte nun abermal ſein Säbel gar nicht / ſondern begunte allhand rachgierig zu werden; er ſchlug ſo tapffer um ſich / daß er jederman auffs neu zu verſtehen gab / daß er derjenige wäre / ſo deß vorigen Tags den ungeheuren Ibraren erleget. Aber es hatten ſich allewege 20. tapffere Mauren wider ihn auff groſſes Verſprechen deß Königs Mandoa / zuſammen rottirt / die drungen durch / wo ſie ſeiner nur anſichtig worden / um ihn lebendig zu fahen / welches ihnen jedoch bißhero noch unmöglich geweſt / maſſen er ſich ihnen / weil er ihr Vorhaben merckete / wol zu verſuchen hingab / ſo gar / daß er darüber ſich aus dem Hauffen verführen ließ / und jenen nachfolgete im Streit / welche aber / da ſie vor dem Volck etwas mehr Platz hatten / ihn gantz umringeten / und von hinten und vornen erſchröckſchröcklich ihm zuſetzeten ; doch konten ſie ihm an ſeinen Leib niemalen kommen/ aber ſein Pferd muſte es allezeit entgelten/ demſelben wurden auffs neu wieder ſo viel Stöſſe anbracht/ daß es faſt unter ſeinem Herrn umgefallen wäre : da begunte nun erſt die feindliche Rott tapffer auff Herrn Boles zu gehen/ der aber doch bald 12. Perſonen/ worunter 4. Geharniſchte waren/ zum Succurs erhielt/ die dem Feinde ihren Herrn zu entreiſſen/ ſich äuſſerſt beſtrebeten / auch es dahin brachten / daß ſchon 7. Mauren ins Graß gebiſſen / 4. aber aus Mangel der Pferde auch zu ſtreiten untüchtig gemacht worden ; da gieng eylends einer zurück / und brachte von den Mauren noch 40. Mann/ dann ſie wolten dieſen fetten Braten nicht gerne wieder aus den Klauen laſſen/ welches/ da es Herr Boles ſahe/ ſich allgemählich zurück zum Haupt Streit zohe/ damit er dieſe Feinde nur vornen fur ſich haben möchte / aber jene verſperreten ihm allen Paß/ und wolten ihn mit Gewalt lebendig fahen / welches er doch noch nicht eingehen wolte/ biß ihm endlich ſeine Geferthen biß auff 3. erſchlagen wurden da wuſte er ſich nicht länger zu halten / ſondern ſein Pferd war ihm abermal unter dem Leib erſchoſſen/ alſo ſchwenckete er ſich auff der ledig lauffenden eins / und auff ſolche Manier wurden ihm in dieſem Neben-Streit 4. Pferde unter dem Leibe getödtet/ und da er ſich nun alſo verlaſſen ſahe/ und bald ſolte gefangen geben/ rieff er überlaut : ach mein treuer Taſſibal! ſieheſt du deinen Herrn ſo ums Leben kommen/ wo bleibſt du/ daß du ihm deine Hülffe in dieſer äuſſerſten Noth nicht anbieteſt ? komme bald / oder ich nehme mir das Leben / damit ich nicht den Heyden zu Theil werde. Taſſibal hörete dieſe klägliche Stimme / dann er hatte ſeinen Herrn ſchon lang geſucht / und nirgends antreffen können/ dreowegen er faſt beſtürtzt worden / in Meynung / er würde etwa ſchon geſtreckt ligen/ und da er nun dieſe Stimme hörete / eylete er nebſt noch 8. wohl bewaffneten Rittern hinzu/ und überlifferte Herrn Boles ſeinen Klepper / der dann ſeinen Herrn mit einem müthigen Wiheln bewillkommete ; worüber Hr. Boles wieder einen neuen Geiſt bekam/ und nachdem er ſich ſeinem lang gewündſchten Leib-Pferd überlieffert/ gieng er mit dieſem neuen Succurs die Feinde noch tapfferer als jemals zuvor an/ daß jene zu weichen gezwungen worden/ doch wolte ſie Hr. Boles nicht verfolgen/ ſondern ſeinen Generaliſſimum ſuchen. Er rañte lange Zeit hin und wieder/ und fragte von denen/ die unter deß Königs Leib Regiment waren/ ob ſie nicht wüſten / wie es mit ihrem Herrn ſtünde ? Keiner aber wuſte einzige Nachricht darvon zu geben / biß endlich höret er ſeine Stimme / da er von den Seinigen Hülffe begehret ;

Da gebet er ſolcher Stimme nach mit ſeinem Taſſibal/ ſamt den andern 8. geharniſchten ſehr tapffern Rittern/ und erſiehet ſeinen Herrn General mitten unter einem groſſen Hauffen Mauren gantz allein verlaſſen/ ſich dannoch ſeiner Haut tapffer wehrend; und da nun Herr Boles mit den Seinigen hindurch dringet/ um ſeinem Herrn Generaliſſimo getreue Hülffe zu leiſten/ da ſtürtzet eben Printz Philippi Pferd ihm unterm Leib darnieder/ maſſen es durch einen unverſehenen Stoß ſein Leben endigte/ da war nun nicht lang ſaumens Zeit. Herr Boles machte eylend Anſtalt/ daß einer von den Rittern abſteigen/ und dem Königl. Printz das Pferd unterziehen muſte: mittlerweile ſtanden die übrigen/ und hatten dieſe beyde/ den Ab- und den Aufſteigenden umringet/ damit ſie nicht etwan von den Feinden überfallen und verderbet würden. Da nun der Königl. Printz wieder zu Pferde/ gieng Herr Boles auff einen von den Feinden gantz ergrimmet loß/ und verſetzete ihm mit ſeinem Säbel einen ſolchen Streich/ daß er bald ſtürtzete/ und Herr Boles das entledigte Pferd ſeinem abgeſetzten Ritter bald unterziehen kunte. Da gieng es nun wieder von neuem an ein tapffers Gefechte/ doch drungen die Unſere endlich/ wiewol mit etlichen und gefährlichen Wunden hindurch/ und machten ſich nach ihren Völckern/ deren auff der einen Seite ſich durch Anſtalt der übrigen Officirer wieder 11000. auff der andern Seiten aber 14500 Mann bey ihrem Panier geſammlet hatten/ die übrigen waren entweder umkommen/ oder noch ohne Ordnung unter dem Feinde; doch waren die meiſten und wol über 8000. Mann in der Flucht begriffen/ welche wieder umzukehren und ein Hertz zu machen der Generaliſſimus ſelbſt nebſt 5. tapfferen und wol bewaffneten Rittern ihnen nacheyleten/ welches ihnen auch ziemlich glückete/ maſſen ſie die Fliehende durch Schnelligkeit ihrer Pferde bald einholeten/ da ſchlug Printz Philippus ſeinen Helm geſchwind auff/ und ſprach ihnen ein friſches Hertz ein/ und indem er ſagte: wie/ was habt ihr in eurem Sinn? welt ihr unſere Feinde den Meiſter ſpielen laſſen/ und über euer Vaterland herrſchen? ſehet ihr nicht/ daß ſich das Blat ſchon zu kehren beginnet/ dann die Feinde/ welche eines ſolchen langdaurenden Streits gar nicht gewohnet ſind/ beginnen anitzo allererſt Hauffen-weiß zu ſtürtzen/ und nun da ſie faſt überwunden/ machet ihr ſie durch euer Durchgehen wieder behertzt/ und unſer Volck zaghafft/ ſtreitet derowegen/ und kehret mit einander um/ dann der Nutz und Ruhm iſt ſo wol euer/ als des Spaniſchen Königes. Hierauff kehrten ſich dieſe Flüchtige wieder um/ baten den Printzen um Verzeihung/ und marchirten gleich mit ihm wieder auff den Feind zu: unterdeſſen weil Hr. Boles ſeinen untergebenen Vortrab nicht wieder zuſammen bringen kunte/ maſſen die Feinde ſchon etliche Stantardē davon erobert/ fügte er ſich zu dem rechten Flügel/ der noch 11000. Mann ſtarck war/ welchen Herr Stobbenius annoch tapffer anführete und da dieſe beyde/ Hr. Boles und Stobbenius bey einander hielten/ machte einer dem andern einen groſſen Muth/ ſtritten auch vor dem Volck ſo tapffer / daß der Feind nichts gewiſſes ſchlieſſen kunte / ob ers mit Göttern oder Menſchen zu thun hätte / biß endlich ein vornehmer Cavallier von Mauriſcher Seiten mit Macht heran drang/ der war eben der Smual/ deß Königs leiblicher Bruder/ der überfiel Herrn Stobbenium mit ſolcher Gewalt / daß er ſich ſeiner kaum erwehren kunte / und kunte ihm Herr Boles / der mit ſeinen Feinden ſelbſt gnug zu thun hatte/ keine mögliche Hülffe leiſten / Smual nun und Stobbenius kämpffeten perſönlich ſo lang mit einander/ biß Herr Stobben. in die Seiten mit einem Renn Spießlein getroffen/ von ſeinem Pferd gleich todt ſtürtzete/ den aber doch einige von ſeinen Soldaten bald auffnahmen/ und bey Seit brachten/ weil man noch das Leben an ihm ſpührete. Herr Boles ward durch dieſe Sach angefriſchet/ dem Smual eins zu zutrincken/ gieng derowegen um ſeinen Gefehrten/ welchen er vor todt hielte/ zu rächen / auff einmal ſo behertzt auff den Smual loß / daß er ihm mit ſeinem Säbel den rechten Arm ſamt dem drein haltenden Schwerdt zur Erden fallen machte / und weil ſich deſſen Leute ſeiner ſehr annahmen / trachtet ihm doch Herr Boles noch untüchtiger zu machen/ wegē der gar zu groben Schmähworte/ die er gegen die Spanier in währendem Streit außgegoſſen / daß er auch endlich mit einem ſolchen wohlgerathenen Schwerdtſchlag einen ſolchen Stoß auf den Helm bekam/ daß ihm der Hirnſchädel zuſprang/ und er todt zur Erden ſtürtzete. Durch dieſe That wurden die Mauren etlicher maſſen geſchrecket / daß ihnen mit ihrem Führer Smual auch das Hertz zugleich fiel / welches Boles und ſeine Spanier auch bald in acht habende/ deſto tapfferer auff jene loß trungen/ und ſie zwungen/ die Flucht an die Hand zu nehmen/ wie dann die Spanier die Mauren tapffer verfolgeten/ und ſo weit dieſen Troupp trieben/ biß von der andern Seiten her noch 10000. Mann ihnen den Mauren zu Hülff kamen / da ſtutzete Boles / und zog ſich allgemach wieder zurück/ doch daß man keine Flucht daran ſpühren kunte / welches ſich aber die Mauren wieder zu ihrem Vorthel bedienten/ und verfolgeten wieder die Hiſpanier / daß ſie ſich ihrer Haut wol zu wehren hatten/ doch ließ ſich Herr Boles noch alleweg tapffer ſehen / und machte ſeinen Soldaten mit ſeinem Exempel ein groſſes Hertz / vermahnete dieſelben auch mit einer beweglichen Rede / ſo daß auch dem Allerverzagteſten das Hertz im Leibe wuchſe ; doch konte endlich ein friſcher Muth/woran es ihnen zwar nicht mangelte / nicht allein alles außmachen/ maſſen die Spaniſchen an Mannſchafft trefflich abnahmen/ ſogar / daß ſie an Mannſchafft den Mauren wol an der Helffte nicht gleicheten / auch konten ſie ſich keines Succurs getröſten ; maſſen Herr Aeton welcher mit einem Feind/ſo 24000. Mann ſtarck/noch ſehr viel zu thun hatte / und alſo ſich ſattſam zu wehren auch gnug hatte.

Da aber nun an Herrn Boles Seiten die Zahl ſeiner bey ſich habenden Völcker im̃er mehr und mehr abnahme / ließ er einen Reuter ſeitwerts außmarchiren/ um zu ſehen/ob man von dem Generaliſſimo einigen Succurs zu gewarten haben möchte? Der ſticht wacker drauff loß/ und ſiehet endlich den Printz Philippum mit 8000. Mann wieder heran kommen / deme dieſer ſobald die Noth der unter Herrn Boles annoch kämpffenden Fähnlein hinterbrachte/ und um ſchleunige Hülffe bate/ die ihm dann wiederfahren ſolte / maſſen der Printz ſeine 8000. Mann theilete/ und dem Herrn Aeton 3000. zuſchickte/ er ſelbſt eylete mit den übrigen nach Herrn Boles / um dem Feind einen Schrecken dardurch einzujagen/ aber ehe man ſichs verſahe/ wurden dieſes Succurs die Mauren bald gewahr / derowegen giengen die Hinterſten in ihrem Heer / welche vor Herrn Boles noch nicht kommen waren/ alle mit einander ſeitwerts auß / und ſchnurſtracks dem Generaliſſimo entgegen/ maſſen ſie wol auff 1[illegible]600. Mann ſtarck / und weil ſie ihn auff einem ſehr ebenen Platze antraffen / umgaben ſie ihn rings um / daß Printz Philippus ſeine Leute in einem Circul zu ſtellen / wiewol mit nicht groſſen Gefallen / gezwungen ward/ aber da bedurffte es nicht lang Streitens / der Feind war zu mächtig/ und da die Hiſpanier mit der Flucht ſich nit retiriren kunten/ giengen ihnen ſehr viel/ ja der meiſte Theil drauff. Da das die überbliebene ſahen / wolten ſie ihr äuſſerſtes verſuchen/ und drungen alſo mit Macht hinzu/ ſich durch den Feind hinauß zu ſchlagen/ welches ihnen dann wol zu ſtatten kam/ dann ſie geriethen eben an einen Ort/ woſelbſt keine ſonderliche wackere Leute waren/ daſelbſt giengen ſie gantz deſperat durch/ und wehreten ſich ihrer Haut tapffer/ der Generaliſſimus aber bliebe auff der andern Seiten deß geſchloſſenen Circels noch ritterlich ſtehen / und bote dem Feind die Stirn dermaſſen / daß ſie wol daraus abnehmen kunten / das müſte einer von den vornehmſten Cavalliern unter den Hiſpaniern ſeyn ; aber als ſich dieſer mit ſo weniger Mannſchafft gantz verlaſſen und ſonſt umringet ſahe / ward ihm ſehr übel bey der Sache / dann obgleich von den Mauren ſchon über 1400. Mann blieben waren in dieſem Strich / ſo hatte er doch noch mit 5000. Mann zu thun / die übrigen giengen den fliehenden Spaniern nach; da muſte ſich nun allererſt der Printz rechtſchaffen herumſchlagen / und als ſeine bey ihm beſtändig bliebene 600. Mann faſt alle drauff gangen / trachteten die Mauren darnach / daß ſie ihn lebendig fiengen: ſetzeten derowegen ſo unverſehens von allen Seiten auff ihn loß / und da ihrer noch 6 die ihm erſt nachkommen waren von des Printzen Schwerdt erleget / ward ihm mit einem Spieß das Schwerdt entzwey geſchlagen / und alſo zum fernern Streit untüchtig gemacht / da nahmen ſie ihn zwiſchen ſich / und eyleten nach ihrem Lager.

Dieſe Reiſe aber war dem guten Herrn General gar nicht angenehm / und weil er ſich nun ſo gar in ſeiner Feinde Gewalt ſahe / wolte er ſich gerne ſelbſten das Leben nehmen / aber alle Mittel / die ihm darzu möchten beförderlich ſeyn / wurden ihme beyzeiten abgeſchnitten; als er derowegen den Ort / da Herr Boles annoch mit den Mauren kämpffete / nahe vorbey geführet ward / rieff er noch einmal: O mein liebſter Boles / komm / und laß mich durch deinen Säbel ſterben! ſolches hörete dieſer alſobald / weßwegen er denen gleich zugieng / ſeine Feinde verließ / und mit 3000. Mann die angriff / ſo den Printzen gefangen hatten / doch war ſein Vorhaben nicht / ſich mit dem Feind allda lang zu ſchlagen / dann er war ihm gar viel zu ſchwach / ſondern er wolte ſie zum wenigſten ſtill ſtehen machen / damit er ſeinen Vortheil erſehen möchte / wie man den Generaliſſimum wieder frey machen möchte; ſolches fügete ſich nun glücklich / dann da die Mauren bald mercketen worauff es angeſehen war / wolten ſie ſchlauer ſeyn / als die Hiſpanier / und dieſe um ihr Volck und zugleich den Printzen bringen / ordneten derowegen nur 50. Mann ab / die muſten Printz Philippum fortführen / die übrigen wolten ſchon den Hiſpaniern den Garauß machen / welches auch ziemlich ſcharff angieng / doch ſtritten die Hiſpanier dermaſſen behertzt / daß nicht allein von dem Feind noch eins ſo viel als diſſeits blieben / ſondern die Mauren wurden auch ſehr ermattet durch das ſtetige Gefecht / welches ſie weniger als die Hiſpanier gewohnet waren und außſtehen kunten. Da nun Herr Boles ſahe / daß die Seinigen in ſo zierlicher Poſtur dem Feind glücklich unter Augen giengen / vermahnete er ſie / beſtändig zu bleiben / er wolte unterdeſſen ſich ein wenig abſentiren / und guten Succurs hohlen;

nahm alſo mit 50. wohl gewaffneten Rittern ſeinen March unvermerckt den Mauren hinterwerts von ſeinem Volck durch einen Grund hindurch / da er nicht kunte geſehen werden / wegen des im Wege ſtehenden länglichten Hügels / deſſen Bequehmlichkeiten nun gebrauchete er ſich ſehr wohl / und ſetzete den Trouppen ſo den Printz Philippum gefangen führeten / ſo geſchwind nur die Pferde lauffen kunten / nach / und traffen die 50. Mann eben an einem Orthe an / der allenthalben mit Hügeln beſchloſſen / und wol eine Viertelſtunde Weges aus der Feld Schlacht war / da muſten ſich die Mauren ihrer Haut wehren / und wolten gerne dem Printzen das Leben genommen und ſich böslich an ihm gerochen haben / wann es ihnen Zeit und Gelegenheit vergönnet hätte Herr Boles aber trachtete mit allem Fleiß darnach / daß er dem Printzen ein gutes Schwerdt zuwege bringen möchte / überliefferte ihm auch eins ſo bald / deſſen ſeinen verguldeten Säbel / ſo den Printzen nebſt noch einem andern zwiſchen ſich geführet / und nach feindlicher Art verſpottet hatten: dieſen einen nun von ihnen machete er durch eine ſonderliche Geſchwindigkeit abſitzen / und riß ihm den Säbel aus der Fauſt / welchen er anitzo dem Printzen reichet / der ſich dann nun allererſt recht umzuſchlagen begunte / ſeine erſchrockene und entſchlaffene Geiſter ermunderten ſich gar bald / und gaben dem Feinde zu verſtehen / daß ſie es mit einem unverzagten Cavallier zu thun hatten / doch blieben die Feinde faſt alle biß auff 3. erſchlagen / welche ſich durch die Flucht ſalvirten / und ihrem Lager hinter ſich fort einkamen. Der Printz aber hatte nur 14. Mann verlohren / und die übrige nahmen nun die beſten von den Feinden überbliebene Pferde / auch der Printz ſelber bekam einen Caſtanien braunen Hengſt / dann ſein Pferd hatte etliche unheilbare Wunden bekommen / dieſen Hengſt aber hatte der geritten / den der Herr Boles aus dem Sattel gehoben / und das Schwerdt entnommen / und ware dieſer / allem Anſehen nach / ein nicht geringer Cavallier Mauriſcher Seiten / und wie man hernach erſehen / ſo iſt er deß Smuals Gemahlin Bruder / ein vornehmer Seerauber im Mittelländiſchen Meer / und iſt aus Trivoli bürtig / und zu Algier wohnhafft geweſen. Herr Boles hatte es dem Glück zu dancken / daß ſein Pferd noch bißher ſo glücklich abkommen / es hatte zwar wol Wunden / die ihm aber nicht ſonderlich ſchädlich waren.

Da dieſe nun alſo gekämpffet / und den Printzen wieder aus den feindlichen Händen geraubet hatten / vereinbarten ſich mittlerweile die beyde von Herrn Boles nach einander zurückgelaſſene Heere/ dann der erſte Hauffe/ wobey Herr Boles dem Schmual den Garauß gemacht / wurde zu weichen gezwungen/ abſonderlich da es ihm an einem muthigen Führer fehlete/ ſie retirirten ſich alſo noch biß 3000. Mann/ (wiewol ſich die Zahl ſchon ſehr verringert hatte/) und vereinbarten ſich/ daß ſie mit geſamter Hand dem Feinde noch tapffer begegneten; weil aber die Mauren von hinten und vornen die Unſern anfielen/ und ihnen an der Menge zu weit überlegen waren/ maſſen ein Spanier gegen 7. Mann ſtreiten muſte / alſo nahm auch dieſer Hauffe ziemlich ab/ daß mancher guter Kerl von den Spaniern ſich mit der Flucht hätte außhelffen wollen / wo ihm nicht der allenthalben aufpaſſende Feind den Lauff abgeſchnitten / biß endlich der Printz und Herr Boles / nebſt einer guten Beute/ hinter dem Berg heran geſtochen kamen / und ſich ihren Spaniern einliefferend einen guten Muth zuſprachen/ wordurch ſie auch wieder hefftig angefriſchet worden / und ſich nochmalen äuſſerſt an den Mauren rieben / dann ſie ſahen alle wol / daß ſie nicht allein um ihr Leben / ſondern um ihr Vaterland/ und unſchätzbare Freyheit ſtritten / machten alſo dem Feinde Mühe genug/ ob er ihnen gleich weit überlegen ware. Herr Acton unterdeß aber/ von dem man hielte / er würde ſich endlich gefangen geben/ oder zum wenigſten den Feind mit dem Rucken anſehen müſſen/ maſſen er gleich vom Anfang deß Streits mit ſeinem Volck am eyfferigſten angegriffen worden/ und biß hieher noch keine Ruhe gehabt / daß er alſo mit ſeinem Volck ziemlich von Kräfften/ und ſich abgemattet haben muſte/ hatte ſich dannoch dermaſſen gegen ſeinen Feind gehalten / daß die Mauren nicht allein/ ungeacht der Spaniſchen geringen Mannſchafft/ genug an ihm haben kunten / ſondern ſich auch ihrer ſelbſt eigenen Haut tapffer zu erwehren / auch wider ihren Willen gezwungen waren.

Mandoa/ der Mauriſche König/ wolte ſich gleichwol von ſo geringer Mannſchafft nicht lang vexiren laſſen / ſondern drang mit Macht / die Spaniſche Ordnung zu trennen/ auff ſie loß/ welches auch / wiewol mehr zu ſeinem Schaden als Vortheil/ angieng / dann er ſelbſt gieng mit Herrn Nonre und ſeinem Eydam dem Sulvet vorher/ und kamen zwar in die Spaniſche Völcker tieff hinein / aber ſo unglücklich/ daß Sulvet ſein Leben darüber einbüſſen muſte/ maſſen ihm ſein Pferd gefället/ daß er alſo dardurch zur Erden ſtürtzete/ und von der Menge der Pferde / die noch vor den Fußknechten ſtritten / und ſtracke Glieder hielten/ zertretten ward Und obwol der König deſſen Tod nebſt Nonre gerne gerochen hätte/ ſo folgeten doch die Wercke dem

Willen nicht allerdings/ dann ſie muſten mit Schanden wieder zurück gehen/ und ſich ihrem Corpo einmiſchen/ welches dann dem tapffern Helden Aeton ein ſolch Hertz machete/ daß er wieder auff einmal dem Feinde weiter Beſcheid zu thun/ Kräfften bekam/ ſeine gröſſeſte Sorge aber die er hatte/ war/ daß er meynte/ Herr Boles oder der König müſten entweder beyde/ oder einer von den beyden gefangen/ oder in die Flucht geſchlagen/ wo nicht gar in den Tod geſchicket ſeyn/ weil ihm von dieſen beyden keiner mehr zuſprach/ welches ihm dann ungewohnt vorkam und deßwegen ſehr ſchmertzet.

Von Effernes wuſte nun kein Menſch/ dann niemand hätte ſagen können/ wo derſelbe hinkommen wäre/ derſelbe aber wurde gleich im Anfang deß Streits von den Mauren ſo unverhofft bewillkommet/ daß ob er gleich weiter Fuß zu halten gedachte/ dannoch ſeine Reuter ſich nach Erlegung ihrer 1400. mit der Flucht ſalvirten/ und obgleich Effernes die Leute beyſammen zu behalten ſich ſehr bemühete/ ſo ward doch die Ordnung alſo getrennet/ daß dieſelbe ſobald wieder in vorigen Stand zu bringen unmöglich war/ auch wolte kein gemeiner Reuter mehr Gehör geben/ wann man ihn gegen die Mauren anfriſchen wolte/ dann die blutige und zerſtümpelte Cörper machten ihnen den Muth ſehr verzagt/ daß ſie ſich alle nach dem Haupt-Lager zurück begaben/ um ihre Rettung allda zu ſuchen/ die Feinde aber verfolgeten dieſe/ ſo weit ſie mit Vortheil vermochten/ und thaten ihnen in der Flucht noch groſſen Abtrag/ ſo gar/ daß auch Herr Effernes ſelbſt mit einem Spieß ins rechte Ober-Bein ſtarck getroffen ward/ weßwegen er ſich dann auch zum Lager begebend/ daſelbſt eylends verbinden ließ/ er muſte auch noch dabey mit Schmertzen ſehen/ wie ſein beſter Freund/ der Stobbenius/ annoch vor tödtlich verwundet unter deß Barbierers Händen lage.

Unterdeſſen da ſich Herr Effernes wieder erquicken läſt/ reiſet Herr Boles von dem Printzen und ſelbigem gantzen Heer ab nach Herrn Aeton/ um zu ſehen/ wie es mit demſelben gieng/ er fand ihn aber in erwündſchtem Wohlſtande/ weßwegen er ſich bald an die Spitze deß Streits machte/ und denen Mauren einen reſoluten Cavallier für die Augen ſtellete; der Printz unterdeſſen dringet in den Mauriſchen Hauffen/ nebſt etlichen geharniſchten Rittern ſo tieff hinein/ daß es ihn gereuete/ maſſen er ſchleunig umringet/ daß ihm aller Succurs benommen ward: ſeine Geferten wurden caput gemacht/ weil man ihn aber vor ein vornehmes Haupt anſahe/ trachteten die Mauren darnach/ daß ſie ihn beym Leben und Geſundheit erhielten/ ſein

Gewehr ward ihm durch die feindliche Menge bald entnommen / und muſte er zwiſchen einem ſtarcken Trouppen nach deß Feindes Lager zu marchiren / und da nun ſeine verlaſſene Völcker ſahen, wie die Feinde ſich damit kützelten / daß ſie ihren vornehmſten General gefangen bekommen / entfiel ihnen der Muth auff einmal / denn Herr Boles war auch nicht zugegen / ſo ihnen ſonſten ein friſch Hertz hätte einſprechen / und mit gutem Exempel vorgehen können / dieſer aber / welchem es vielleicht träumen mochte / nimmt aus Schwermüthigkeit ſeines Hertzens vom Herrn Acton Abſchied / und wil dem Printzen wieder beyſpringen / dann man ſahe nun wol / daß wo Herr Boles war / da kunte der Feind niemal etwas wichtiges ſchaffen / aber kaum hatte er ſein verlaſſen Heer erreichet / kommt ſobald die traurige Bottſchafft ihm zu Ohren / daß der Herr Generaliſſimus gefangen / und ſchon vor einer guten Weile mit einem ſtarcken Trouppen nach dem feindlichen Lager convoyret worden: auch ſahe er mit Schmertzen / daß ſich ſein Heer mehr durch die ſchändliche Flucht / als deß Feindes Macht verlohre / und ohne Ordnung zerſtreuete

Kaum hatte er noch 5000. Mann / womit er den in 16000. Mann ſtarck auf ihn loßgehenden Feind abhalten muſte welches ihm aber ſehr viel Mühe und Blut koſtete / dann allem Anſehen nach wolten die Mauren ſchon Meiſter ſpielen / deßwegen war ihm ſehr übel bey der Sache / doch ſprach er ſeinen Leuten immerdar ein tapffer Hertz ein / und ſchlug ſich mit jenen noch eine gute Weile weidlich herum / dann die herankommende Nacht verſprache ihnen ſämtlichen wieder eine gute Ruhe. Herr Effernes machet ſich mittlerweile aus dem Lager wieder zu Pferde / läſt hie und da ſein Panier auffſtecken / und brachte von ſeinen Reutern wieder 8600. Mann zuſammen / womit er noch einen ſtarcken eyfferigen Anzug wagete / und da er ſich dem Tummel-Platz kaum überlieffert / kamen ihm die Mauriſchen Reuter ſamt ihren Führern / Herrn Carotza und Tignam / bald entgegen / und hatten ein Heer von 14000. Mann / Carotza und Herr Effernes kamen leiblich zuſammen / und kämpfften vor beyden Heeren mit Luſt gegen einander / doch behielt Herr Effernes den Platz nach einem langen harten Kampffe / nachdem er dem Carotza das Haupt und zuvor den rechten Arm abgeſchlagen / Tignam wolte ſich rächen / verwandelte aber ſeine Courage in eine Wuth / ſo gar / daß er gleich einem raſenden Menſchen Effernem überfiel / der ihm aber als ein vorſichtiger Cavallier dermaſſen begegnete / daß er ihn lebendig gefangen bekam / und Waffen-loß nach dem Haupt-Lager ſchickete.

Das Mauriſche Heer / ob es gleich an Menge noch einmal ſo groß / ward dannoch ſehr verzagt durch den ſchleunigen Hintritt ihrer Führer gemacht/ daß ſie auch ſich mit der Flucht abhelffen wolten / worüber aber Herr Effernes ſehr muthig ward / dann er hatte den groſſen Vortheil / daß er den Feind vom Rücken angreiffen möchte/ und machte in der Flucht von den Mauren noch 4000 caput / 780. ob ſie gleich nicht eben töddelich verwundet / waren ihnen doch die Pferde unter dem Leibe todt geſchoſſen. Herr Effernes verfolgete die Feinde ſo lang/ als ihm zu thun rathſam dauchte/ und da ſich nun dieſelben mit ihrem übrigen Corpo vereinbarten/ gieng er dem nothleidenden Hauffen zu/ wobey Herr Boles ſich noch auffhielte.

Dieſes nun kame Hn. Effernes wol zu ſtatten/ maſſen ſie den Mauren nicht mehr Widerſtand zu thun aus Unmögligkeit gezwungen waren : als aber dieſer ankame/ da gieng es wieder an ein hefftig Streiten/ in welchem ſie ſich noch über eine gantze Stunde tapffer erzeigten / ſogar / daß die Spanier den Meiſter bald ſolten geſpielet haben/ wann nicht die gar zu ſehr heran dringende dunckele Nacht ſie an ihren Willen und Wercken verhindert hätte. Herr Aeton auch hielte ſich an ſeiner Seiten als einem tapffern Cavallier gebühret / maſſen er ſich mit einem vornehmen Hauptmann perſönlich und abſonderlich herumſchlagen muſte/ welches ihm zwar Mühe/ aber doch keinen Schaden gabe / dann er ſiegete gleichwol mit Freuden ob / und machte den Mauren den Schrecken allezeit/ obgleich ſeine Mannſchafft wol ein gantzes Drittheil geringer als die Mauren / und hatten dieſelben nun nicht mehr den Vortheil/ daß ſie ihre Reuter zum Succurs haben kunten/ maſſen Herr Effernes dieſelbe auſſer Ordnung nicht allein gebracht / und hin und wieder zerſtreuet/ ſondern auch biß auff die Helffte ohne ſonderlichen Verluſt der Seinigen erlegt.

Der König Mandoa / welcher mit Herrn Aeton annoch ritterlich kämpffete / wolte zerberſten / daß er an den Spaniern nichts haben kunte/ und weil die vollkommene Nacht ſchon alles bedunckelte/ und derowegen keine Bequemlichkeit mehr zu ſtreitten war / bote der König Mandoa den Spaniern einen Stillſtand an / Herr Aeton nahm ſolches gerne an / dann die Seinen hatten den gantzen Tag vom Anfang deß Streits noch wenig Ruhe gehabt / ward alſo an dieſem Ort der Streit beygelegt/ und befahl Mandoa ſeinen übrigen Leuten/ mit dem Feind ein gleichmäſſiges vorzunehmen / da wurden die Trompeten geblaſen. Und obgleich Herr Boles ſonſten keinen groſſen Gefallen am Stillſtand hatte/ maſſen er lieber ſeinen Printzen wieder wolte befreyet haben/ dieweil aber er ſelbſt ſich möchte in noch gröſſere Gefahr ſtürtzen/ muſte er drein willigen/ daß auff zwey Tage Stillſtand gemacht wurde/ alsdann ſolte die Haupt-Schlacht wieder angehen/ da begaben ſie ſich jeder nach ſeinem Lager/ Herr Boles aber wuſte nicht/ wie er Urſach gnug finden möchte/ ſich bey der Printzeſſin zu entſchuldigen/ daß er den Printzen/ ihren Gemahl/ nicht wieder liefferte/ dachte auch wol/ man würde ihm die Schuld allein geben/ maſſen ihm die Printzeſſin ihren Herrn ſo gar eyfferig anbefohlen/ doch weil jederman geſehen/ wie er ihn ſchon etliche mal/ da ihn der Feind gefangen hatte/ wieder durch ſeine Tapfferkeit und Liſt erlöſet/ dachte er alles mit dem Volck zu erweiſen/ daß er dieſes Unglück zu verhüten zu ſchwach geweſen wäre.

Als er derowegen ins Lager mit den Seinigen einritte/ kehrete er eylends zu ſeinem Zelt/ und ließ ſich von dem Pferd/ ſchickete aber den Taſſibal nach der Printzeſſin/ und ließ ihr anſagen/ daß er bereit wäre zu kommen/ und ſich wegen ihres gefangenen Herrn zu entſchuldigen/ maſſen alles wider ſeinen Willen geſchehen/ und ſolte nun wol die Printzeſſin einigen Widerwillen deßwegen/ wie leichtlich zu erachten/ auff ihn geworffen haben/ ſo bäte er/ man möchte ihn doch dieſerwegen in Gnaden verſtändigen laſſen/ damit er/ im fall er die Printzeſſin mit ſeiner unannehmlichen Gegenwart nicht beſchwerete/ ſeine Sach darnach anſtellen könte. Er nahm unterdeß einige andere Knechte zu ſich/ die ihm auch ein köſtlich Kleid nach abgelegten Harniſch anlegten/ ließ hernach ſeinen Portugaliſchen Klepper beſehen/ dann derſelbe hatte etliche gefährliche Wunden bekommen/ welche er wohl verwahren ließ/ die doch bald ſehen lieſſen/ daß ſie dem Pferde nichts am Leben oder Ritte ſchadeten. Nach dieſem kam Taſſibal/ und der Printzeſſin Leib-Page/ und hinterbrachte dieſer Herrn Boles dieſe Antworts- und Forderungs-Sermon: Meine gnädige Printzeſſin iſt ſehr beſtürtzt über den Unfall ihres lieben Ehe-Gemahls/ doch weil ſie ſiehet/ daß Herr Boles noch in allem ſein Beſtes nicht ermangeln laſſen/ hoffet ſie auch demſelben keine Schuld beyzumeſſen/ bittet ihn derowegen zu ihr zu kommen/ und bey der Abend-Mahlzeit volligen Bericht zu thun/ um ſich zu berathſchlagen/ wie man es mit dem Feinde weiters anfangen/ und vor allen Dingen den Printzen wieder aus feindlichem Gefängnüß entledigen möchte.

Da nahm Herr Boles ſeinen Taſſibal abermal zu ſich/ und eylete nach der Printzeſſin/ welche er in ihrem Zelt gantz allein in einem kleinen Neben-Zimmer auff einem Stuel antraff; Sie empfieng ihn zwar mit höfflichen Gebärden/ doch dieſen dabey fallenden ungewöhnlichen Worten; Schaffet mir meinen Gemahl/oder ihr müſſet mir deſſen Stelle verwalten. Herr Boles erſchrack ob ſolcher ungewöhnlichen Rede dermaſſen/daß er wieder zurück gehen wolt/und auch ſich ſchon nach der Thür ohne eintzige Antwort kehrete/ dann er war ſehr ergrimmet/daß er ſolcher geſtalt von einem Weibs-Bilde ſolte angefahren werden; die Printzeſſin aber/da ſie ſeinen Ernſt ſahe/ kam ihm zuvor/ und ergriff ihn mit ſchleunig-verändertem freundlichem Geſicht bey der Hand/und fuhr alſo fort: wie ſo? Herr Boles/ ſeyd ihr ſo kurtz geſinnet/ ich rede dieſes nicht ſoviel aus Zorn als Gewogenheit zu euch: ſaget aber an/wie es heute ergangen/ und wie man meinen lieben Printzen wieder von feindl. Hand erlöſen möchte? Hr. Boles erzehlete darauff das/was er ſich in Eyl erinnern kunte; von deß lieben Printzen Erlöſung (fuhr er weiter fort) iſt nunmehr das erſte zu handeln/ und habe ich an einem meine gröſſeſte Sorge/ daß ich mir einbilde/ die Mauren erfahren ſeinen Stand/und daß er aus Königl. Span. Geblüthe/und haben ſie dieſe Nachricht erhalten/ſo werden ſie ihn feſt halten/ iſt ihnen aber noch zur zeit ſein Stand verborgen/ welchen er auch ſelbſt verſchwiegen zu halten klug genug iſt/ſo wollen wir verſuchen/ ob wir ihn gegen den Tignam/ ſo auch ein Feld-Obriſter von deß Feinds Seiten/und unter uns anitzo gefangen iſt/ auslöſen können. Nach dieſem ward noch mehr von allerhand Sachen geredet/worunter aber die gute junge Printzeſſin eine mehr un- als zuläſſige Begierde gegen Hn Boles ſpüren ließ/ unterdeſſen wird ſie gewahr/ daß an Hn Boles rechtem Ober-Bein das Blut durchs Kleid häuffig herausdrang/und auff die Erden trieffete/ſolches aber bedaurete ſie mit ſo groſſem Wehmuth/ daß ihr darob faſt geſchwunden; Herr Boles aber merckete/ daß es eine verborgene Wunden wäre/ſo er noch nicht einmal in acht genommen/ die ſich anitzo durch hefftige Bewegung öffnete/und Blut geben lieſſe. Printzeſſin Sibylla bate ihn/ er möchte ihr doch zugefallen ſeyn/und ſie ſelbſt die Wunde verbinden laſſen/ welches aber dieſer kurtzum nicht geſchehen laſſen wolte/ ſondern wolte eylen/und ſich dem Barbierer überliefern/ aber die Printzeſſin hielte ihn/ ſagende: die Zeit iſt ſehr kurtz/ und wir haben noch wichtige Sachen zu ſchlieſſen/ bleibet/und ſpahret den Gang/ſcheuet euch aber nicht das Bein zu entblöſſen/ dann niemand iſt ja vor dem ihr euch zu ſcheuen Anlaß habt/weil nun die Wunde zu nächſt über dem Knye war/zog Hr. Boles die Leingewand nach vielem Bitten auff/und wolte ſich dannoch ſelbſt verbinden/aber die Printzeſſin kame ihm zuvor/und war ihm an ſtatt eines Barbierers; unter währendem Verbinden aber/ da ſie ſeine ſehr zarte bloſſe Haut zum öfftern berührete/ veränderte ſich ihre röthliche Farbe in eine Bleichheit/dann ſie war trefflich gegen Herrn Boles entzündet / aber dieſer wolte nicht allemal mit ihr in allem übereinſtimmen / ſonſten wolte ſie ſich/ohnerachtet ihres lebenden Herrn/ſeiner Liebe noch wol theilhafftig gemacht haben / ſie kunte aber unterdeß nicht vorüber/zu fragen / weß Stands und Lands er doch eigentlich wäre ? darauf dieſer doch wie ſonſt zuvor/ antwortete/ daß er einer vom Adel wäre aus Gallicia/ ſie aber lächlete/ und wolte ihm keinen Glauben geben/ſagende : nun wann dann die vom Adel in Gallicia alle ſolche Helden ſind / und mehr dann Fürſtl. Sitten an ſich haben / ſo geben ſie ja den Spaniſchen Stands-Perſonen ſehr weit vor/ und ſchätze ich den lieben König zu Lißbona vor glückhafft / daß er ſolche Cavallier erhalt; aber/ach ſagt mir doch/fuhr ſie fort/ halten die Adeliche Helden auch groſſe Vertraulichkeit mit ihrem angebohrnen Landes-Herrn dem Könige ? ja/wiederantwortete dieſer/ freylich/ſoviel die Königl. Würde zuläſſet/ſind unſere Cavallier noch GottLob bey unſerm König in gutem Credit. Sibylla antwortete/erkennet ſie der König vor ihren Freund ? darauff dieſer/ mehr vor eine gnädige Obrigkeit / als vertrauten Freund / dann bey den Freunden muß eine Gleichheit der Perſonen ſeyn : ihr habt recht geantwortet/ſagte Sibylla/zog hiemit den Brieff hervor/ſo Hr. Boles den vorigen Abend bey der Mahlzeit fallen laſſen/und zeigete ihm deß Printzen Orans Hand und Unterſchrifft / bevorab dieſe Worte : meines allerliebſten Brüderchen beſtändigſter Freund und Liebhaber. Hr. Boles erſchrack darüber ſehr/wurde aber zugleich dabey erfreuet / daß er ſeines allerliebſten Clärchen Brieffgen noch zu leſen zu bekommen hoffete; nahm derowegen die Schreiben mit tieffeſter Demuth/ und ſagete : Ihro Durchl. ſehen ja wol/daß dieſes Schreiben an einen vornehmen Ritter/ſo ſich Ballach nennet/geſchrieben iſt/ weil ich aber wol weiß / daß derſelbe kürtzlich geſtorben / als habe ich denſelben/ weil ich ihm dienete/aufgebrochē/und weil mir alle ſeine Heimlichkeiten bewuſt waren/bald darauff geantwortet : unterdeſſen ſahe er/ daß ſeines allerliebſten Fräuleins Clärchen Schreiben noch wohl und unäuffgebrochen verſigelt war/ worüber er ſich über alle maſſen erfreuete/die Printzeſſin aber/weil ſie dieſe Perſon vor mehr als Adelich hielte/ auch meynte/ und drinn nicht nicht irrtee / er wäre die rechte Perſon / an den die Brieffe geſchrieben wären/dann ſie ließ ſich den Unterſchied deß neuen Namens Ballach und Boles nichts irren/fieng drauff an : da habt ihr eure Schreiben wieder / ich habe zwar Luſt gehabt/das inligende Brieflein auch zuerbrechen/aber eine übele Nachrede hielt mich davon ab. Die güte Printzeſſin war nun ſehr aufrichtig mit Hn. Boles/ und obgleich ihr lieber Gemahl bey den tyranniſchē

Mauren hart gefangen lage/ ſo wäre ſie dannoch wol vergnügt geweſen/ ſo ſie ſich anders Hn. Boles hätte nach Willẽ völliglich bedienen mögen; dieſes züchtige Hertz/ weil es ſeinem Clärchen einen reinen Leib zuzuführen ſich bißhero verlobt/ entſchlug ſich aller Dinge/ biß ſie zuſamt verſchiedenen Cavalliern und Herrn D. Vegetio zur Mahlzeit beruffen. Vorhero aber wurde durch eyferige reitende Poſten an alle Orte und volckreiche Städte außgeſchickt/ auch nach Toleto/ zu dem damaligen ſich daſelbſt auffhaltenden König Franciſco/ rund um alles berichtet/ und ſelbigen um fernern Succurs angeruffen. Unter währender Mahlzeit ward von dem heutigen Streite diſcurriret. D. Vegetius aber begunte/ ſeiner übelen Gewonheit nach/ wieder darauff zu ſticheln/ daß man das Haupt ſo bald hätte laſſen entführen/ und in Mauriſche Gefängnüß kommen/ Herr Eſſernes und Aeton/ welche auch zu Tiſch waren/ beantworteten zwar alles nach Beſcheidenheit; aber Vegetius meynete/ es wäre nicht übel geweſen/ wann man ſich lieber mit dem Printzen Philippo hätte gefangen nehmen/ oder gar tödten laſſen/ vermög deß geleiſteten Kriegs-Eyds/ als daß man ſeinen Herrn ſo treuloß entführen lieſſe.

Herr Boles aber/ da er das Wort treuloß hörete/ war er in Eyl dardurch dermaſſen zum Zorn bewegt/ daß er dem Vegetio mit ſeiner lincken Hand eine ſolche Maulſchelle gab/ daß er zurück prallte/ und ſagte dabey: du verleumbderiſches Stichel-Maul haſt ſchon längſt einen ſolchen Lohn verdienet! und obgleich ſich Herr Vegetius der Maulſchelle wolte annehmen/ war er doch viel zu ſchwach/ maſſen er bald hinauß in ſein Zelt geführet ward/ dann die Cavallier hielten feſt zuſammen/ ſo war die gegenwärtige Printzeſſin auch dem lieben Herrn Boles mehr gewogen als dem großſprechenden Vegetio. Herr Boles entſchuldigte ſich gegen die anweſende Compagnie mit dieſen Worten: habe ich nun unrecht gethan/ ſo leide ich willig Straffe/ und ſolte auch das Leben verfallen ſeyn/ dannoch wolte ich mir von einem ſolchen Mund-Kämpffer den Gecken nicht bohren laſſen. Zwar es iſt nicht ohne/ man iſt freylich gehalten ſein Leben bey ſeinem Herrn zu laſſen/ aber doch alſo/ daß man durch Verlierung und Darſetzung ſeines Bluts erhalte/ was man zu erhalten gedencket/ welches ich dann auch allezeit willig in acht genommen/ und zweymal mit gutem Glück bewerckſtelliget/ dann ich habe den Printzen ſchon zum andernmal von feindlicher Hand augenſcheinlich erlöſet/ wie mir deſſen die Leute/ ſo mit mir durchgedrungen/ ja der liebe Printz ſelbſten/ ſo wir denſelben in unſerm Lager bald wieder nach Gottes Willen bedienen werden/ Zeugnüß geben ſoll/ dann da ich die Gefahr nicht zu groß ſahe / verſuchte ich allemal meinen Säbel mit groſſem wolgewogenem Glücke / aber da mir der Printz zum drittenmal durch feindliche Macht entnommen ward / ward ichs nicht innen / biß wol eine Viertelſtunde hernach / auch war der Feind ſo ſtarck vor uns / daß wir uns unſerer Haut kaum nach Gebuhr erwehren kunten : in Summa / es wäre ſo unmüglich den Printzen wieder einzuholen / als wann ich dieſe Klippe mit meinem kleinen Finger ubern hauffen werffen wolte / und wäre das nicht vielmehr eine Thorheit als Tapfferkeit zu nennen / daß man ſich gantz allein oder doch mit geringer Mannſchafft einem ſo mächtigen Hauffen erbittert einmiſchen wolte ? wir wären alle deß Todes geweſen / ſo wir dem Printzen einen Schritt breit aus der gefaſten Ordnung nachgeſetzet hätten / was wäre aber darauß entſtanden ? nichts als daß das gantze Spaniſche Heer wäre in Gefahr und Verderben kommen / leichter iſts ja nun / daß man mit dem annoch ſtandhafften Volck den Printzen wieder erlöſet / als daß der Printz mit Auffopfferung ſo vielen Volcks wäre erlöſet / welches doch auch noch nicht glaublich geweſen : und wäre gleich der Printz erhalten / das Volck aber wäre (wie es dann nicht anders hätte geſchehen können) alle mit einander drauff gangen / hätte ſich nicht der Printz auch nach dieſem als aller Knechte beraubet müſſen gefangen geben: iſt alſo meinem wenigen Verſtande nach nichts tadelhafftes hierinn begangen.

Alle Leute gaben ihm recht / wie er dann auch an ſich ſelbſt nichts unbilliches geredet noch gehandelt / der gute Vegetius aber muſte vor dißmal mit der Maulſchelle vorlieb nehmen / und konte nicht wieder zur Taffel kommen / er gedachte aber Herrn Boles bey dem Printzen bey guter Gelegenheit zimlich ſchwartz zu machen ; die über der Taffel unterdeß redeten noch von allerhand Sachen / inſonderheit aber wie ſie dem Feind auff die beſtimmte Zeit rechtſchaffen wieder unter Augen gehen möchten / auch ward Herr Stobbenius beſichtiget / aber ſo ſehr verwundet befunden / daß er auff die beſtimmte Zeit ſich nicht beym Streit einfinden würde / an deſſen ſtatt aber erkläreten ſie Hn. Beverſen / ſo bey der Printzeſſin Herrn Vatter in Oeſterreich Staathalter geweſen / und nach ſeines Herrn Tod ſich zur Printzeſſin Sibyllen in die Dienſte begeben ; nach vollendeter Mahlzeit / weil jederman mehr der Ruhe / als anderer Ergetzung / begehrete / verfügte ſich ein jeder nach ſeinem Zelt : Herr Boles aber mit deſto gröſſerer Freude, wegen ſeines wiedergefundenen lieben Brieffleins / ſo er anitzo bald / ehe er ſich dem Schlaff beherrſchen ließ / herfür zohe / und mit hertzhaffter Demuth geküſſet laſe / auch dardurch wieder ſo angefriſchet war /

daß er der gehabten Mühe im Streit alle vergaß / und ein gröſſer Hertz empfieng / den Mauren das Verderben zuzufügen. Damit er ſich aber bey den Hiſpaniern und andern Nationen berühmt und bekandt / und ſeinem allerliebſten Fräulein deſto beliebter machen könte / legte er ſich darauff anitzo zur Ruhe / und genaß deß lieblichen Schlaff Zuckers mit groſſer Bequemlichkeit der Ruhe / wiewol ſich ſeine Augen deß morgens bald / und zwar eher als ſie gewohnet / eröffneten / und ihn an die Liebſte zu Liſbona denckend machten / wovon er allemal Schmertzen und Freuden hatte / doch mehr dieſer als jener ; deß folgenden Tages nun / ward eine neue Muſterung angeſtellet / um zu ſehen / was noch vor tüchtige da wären / befunden aber wider Vermuthen noch mehr als ſie hofften / dann obwol von Herrn Actons Leuten 404. von deß Herrn Stobbenii 6941. blieben / ſo getraueten ſie dannoch / und ſolte ihnen auch gleich ſo bald kein Succurs mehr kommen / mit dieſem übrigen Hauffen dem Feind noch einmal die Stirn zu bieten / Effernes hatte 5260. wohl bewaffnete Reuter / mit welchen er die gantze Mauriſche Cavallerie zutrennet und zu nichte gemacht / weßwegen er groſſes Verlangen trug / mit ſeinem Gegentheil noch eins zu wagen / von Herrn Holes Leuten waren nur noch 600. Mann übrig / derowegen ſie Sinnes waren / keinen Vortrab hinführo zu führen / ſondern den Feind mit geſamter Hand anzugreiffen : ſie giengen offt zu Rath / zogen aber allemal die Printzeſſin mit / und hatte Herr Holes nun ſeine ordentliche Taffel bey derſelben / auch ward nicht unterlaſſen / das dem Volck zu ſeiner Ubung dienete / reichliche Geſchencke wurden außgetheilet / wordurch ein jeder ſein Leben willig gegen den Feind / im fall der Noth / vor ſein Vaterland zu laſſen / frölich angefriſchet ward : hingegen ward an Seiten der Mauren auch fleiſſig gearbeitet / um einen neuen Succurs nach Möglichkeit der Zeiten auff beſtimmte Zeit herbey zu ſchaffen. Der König Mandoa beſchrieb alle junge Mannſchafft / ſo nur Waffen zu tragen ſtarck genug war / und gab ſeinen angenommenen Soldaten keine Gelder auf die Hand / hatte auch nicht den Brauch / daß er ſie mit guten Worten darzu beredete / ſondern gebrauchte ſich der tyranniſchen Modellen / indem er jederman / der ſich zum Kriegsweſen wegerte / den Kopff abſäbeln lieſſe / durch welchen Schrecken er ſein Heer mehr an Zahl als Tapfferkeit und Stärcke vermehrete. Printz Philippus ward ſehr wohl gehalten / und allemal Fürſtlich geſpeiſet / auch wurden ihm einige Diener zu dienen verordnet / dann er war ſchon von etlichen abtrünnigen Caſtilianern erkennet / weßwegen der König Mandoa durch dieſe Freundlichkeit ſich einbildete / daß er den Printzen mit ſeinem Heer auff ſeine Seite bringen möchte/ ſo hätte er alsdann den Spaniſchen König leichtlich zu uberwinden/ aber der gute Printz konte ihm in ſein närricht Beginnen nicht einwilligen. Der Span. König Franciſcus/ der von allem frühe genug Zeitung erhielte/ ließ alle ſeine Mannſchafft zuſammen beruffen/ dann er wuſte wol/ daß ſeines gantzen Reichs Wolfarth auff dieſer Victori beſtünde; doch hatte er ſeine veſte Plätze allezeit wohl beſetzt/ und zu einer guten Retirade/ er war zwar ſelbſt geſinnet mit zu Felde zu ziehen/ und mit bey dieſer letzten Schlacht perſönlich zu ſeyn/ aber ſowol ſeine Gemahlin und Fr. Mutter/ als liebe Kinder/ hielten ihn ſehr von ſeinē Vornehmen ab/ daß er in Toleto blieb/ auch war der Ertz-Biſchoff daſelbſt über alle maſſen erfreuet/ da er von dem König vernohm/ daß ſich Herr Boles ſo wohl gehalten hätte in der neulichen Schlacht/ und wie er vorher den mächtigen Ibrar ſo ritterlich überwunden/ auch bereuete es König Franciſcus/ daß er dieſen Menſchen/ Boles/ ſich nicht eigentlicher zeigen laſſen/ dann er war ihm von ſtund an ſehr günſtig/ zumal da er noch darzu erfuhr von den reitenden Poſten/ wie er ſeinen Hn. Bruder den Generaliſſimum zu zweyen unterſchiedlichen malen ſo gefährlich erlöſet/ und dardurch ſeine Treu gegen Hiſpanien erwieſen/ daß es alſo dem Ertz-Biſchoff nun nicht gereuete/ daß er Herrn Boles zu dieſer Obriſten Stelle befördert/ dann er ſahe nun wol/ daß dieſer eine ſolche und noch viel höhere Charge wol würdig war zu bedienen. Die in dem Spaniſchen Lager beveſtigten ihr Lager wo es von nöthen war/ ſo gut ſie konten/ daß ſie ſich darinn gegen die Mauren/ im fall ſie etwa der Flucht ſich bedienen ſolten/ wol zu ſchützen getraueten/ dann es war an einem ſehr bequemen Ort. Man ſchickete einen Trompeter hinüber nach den Mauren/ und bote ihnen gegen den Obriſten (dann ſo nenneten ſie den Printzen) ihren Tignam wieder; aber dieſer bekam dieſe Antwort: ziehe du hin/ und wiſſe/ daß wir dieſen Gefangenen ſo lang behalten wollen/ biß uns das gantze Heer in unſere Gewalt kom̃en iſt/ Tignam ſoll doch wol wieder zu uns kom̃en. Hiemit muſte dieſer Trompeter vor dißmal wieder abziehen/ und den Hiſpaniern ſolche Antwort bringen/ worüber ſie ſich beſturtzeten/ dann ſie ſorgeten/ man möchte dem Printzen anitzo Schmach anthun. Nach Verflieſſung deß fünfften Tages machten ſich beyde Heere geſchickt zum morgenden Kampff/ die Hiſpanier aber waren nicht wol zufrieden/ zumal/ da ſie wuſten/ mit was vor einer groſſen Menge die Mauren würden angezogen kom̃en/ ihnen aber war noch kein Succurs zu Hülff kommen/ und ſolten doch morgen früh den Kampff angehen.

In dieſer Bekümmernüß blieben ſie biß gegen Abend / und da ihnen noch keine Hülffe zukame / wolten ſie früh morgen von den Mauren noch einen Stillſtand auff etliche Tage erhalten / und alſo die beſtimmte Zeit fortſetzen. Als nun die finſtere Nacht ſchon 3. Stunden gewähret / und ſich die Hiſpanier beyzeiten zur Ruhe begeben / dann ſie wuſten / was vor ein mühſamer Tag auff dieſe Nacht folgen würde / da hörete man von Mitternacht her einige Trompeter in ihre Trompeten ſtoſſen / worüber den Hiſpaniern faſt Hut und Cappe entfiel / dann ſie meyneten / der Feind hätte ſich durch einen entlegenen Paß durch die gegen Mittag ligende Klippen hindurch gemacht / und würde ihr Lager alſo von Norden / woſelbſten es (weil dahero kein Feind zu beſorgen) ſehr ſchwach war / überfallen; Sie lieſſen alſobald im Lager Allarm ſchlagen / und machte ſich jederman zum Schlagen bereit / und nahmen ihren Wall ein / um zu ſehen / ob ſie dem Feinde möglichen Widerſtand zu thun / baſtand ſeyn würden. Jene kamen von Norden her tapffer heran unter dem frölichen Klang vieler Trompeten / biß ſie auff einen guten Canon Schuß noch vom Lager abwaren / da hörten ſie dieſe im Lager mit Trummeln und Feld-Pfeiffen / als wann ſie gegen den Feind handthierten / ſie dachten aber ſobald / das Spaniſche Lager würde nicht wiſſen / wie mans verſtehen ſolte / und ob ſie Freund oder Feind / zumalen da ſie noch von keinem Succurs drinnen wuſten: ſchicketen alſo dieſe ankommende Völcker einen voran nah an die Schildwacht / der gab der Schildwacht auff ihr Zuruffen zur Antwort / daß ſie Spaniſche Völcker wären / und ihren Hiſpaniern zu Hülff gegen die Mauren kämen / worüber ſich die im Lager etlicher maſſen wieder zu frieden gaben / doch alſo / daß ſie den ankommenden nicht allerdings trauen wolten / dann ſie beſorgten ſich eines feindlichen Einfalls unter einem verdeckten Schein / derowegen begehrte man diſſeits einige Zeichen / wobey man ihnen trauen möchte / da kamen ſobald viele herfür / ſo manchen guten Bekandten und gute Freunde unter denen im Lager hatten / woraus man etlicher maſſen ſchlieſſen kunte / daß die Sache richtig wäre / doch muſten dieſe Ankömmlinge zu nächſt auſſerhalb dem Lager dieſe Nacht ihr Quartier haben / dann in allem wolte ihnen noch nicht / zumal weil es ſehr dunckel / getrauet werden.

Unterdeſſen kamen die Brieffe deß Hn. Boles auff einer Tag und Nacht eylenden Poſt nach Lißbona / woſelbſten ſie von dem Printz und deſſen Fräul. Schweſter Fräul. Clara bald erbrochen / und nach der Unterſchrifft geſehen ward / da erhub ſich nun eine ſolche Freude / daß es nicht zu ſagen ſtunde / dann das melancholiſche und deßwegen ſehr vergangene Fräul. änderte von ſtund an ihre Farbe/ daß ſie ihre natürliche Schönheit bald wieder bekommen / der Printz aber ſahe mit groſſem Schmertzen/ daß Herr Boles in den Spaniſchen Krieg wider die Mauren zu Felde gezogen war / dann er wuſte wol / was vor ein gefährlicher Streit ſolches wäre / und weil ſein Herr Vater König Immanuel dem Mauriſchen König Mandoa jährlich über 40000. Realen von achten einlieffern muſte/ und das zwar deßwegen / daß Portugal von den ſtreiffenden Mauren nur ſicher ſeyn möchte / als dachte Herr Oran itzo Zeit ſeyn / dem Mauriſchen König einen Ring in die Naſen zu legen / und ſich deß gleichſam ſchimpfflichen Tributs entweder zu entledigen / oder den Mandoa gar aus ſeinem Land zu vertreiben. Gieng derowegen zu ſeinem Herrn Vater Immanuel/ und bat um einige wackere Völcker/ ſo wolte er damit dem Spanier ſuccurriren/ und die Mauren mit geſamter Hand außtreiben/ maſſen er doch das Land nit als ein Erb Herr inne hätte/ ſondern als ein Rauber/ verhoffte auch/ dardurch würde Portugal und Spanien deſto beſſer verknüpffet werden. Der König gab ihm ſchlechte und unerfreuliche Antwort / dann (ſagte er) werden wir uns gegen die Mauren offentlich feindlich erklären / und dieſes Streits Sieg fiel dann auff die Mauriſche Seiten / was vor ein Unglück würden wir auff unſern Hals laden / zudem hat ja Hiſpanien auch unſere Hülffe noch nicht begehret : der Printz aber ließ nicht nach zu bitten/ um einen guten Hauffen Volcks/ dann (ſagte er) ich zweiffele nicht/ wir wollen den Mauren die Nägel ſo beſchneiden/ daß ſie uns hinführo ungetribuliret laſſen ſollen. König Immanuel ließ ſich nichts zu ſeinem Königl. Printzen herauß/ biß er endlich nach vielfältigem Anhalten in dieſe Worte herauß gebrochen : ſiehe zu/ was du thuſt/ ich wil unſchuldig an deinem Blut ſeyn. Als der Printz dieſe erfreuliche Antwort hörete / gieng er ſo bald in ſein Zimmer / und ſchickete Boten aus zu den vornehmſten Königl. Kriegs-Bedienten / ließ denſelben anſagen/ daß ſie ihm gegen morgen von der beſten Mannſchafft 18000. wohlberittene und bewaffnete Mann vor das Thor ſtelleten ; die nun verrichteten ihren Befehl/ und nachdem durch die gantze Nacht in der Nähe um Lißbona herum alle Mannſchafft auffgemahnet ware/ mit dem jungen Königlichen Printz einen March zu thun/ wolte jederman mit dem Printzen/ aus Liebe gegen denſelben hinziehen / und ſein Leben bey ſeinem auffſetzen / es kamen auch die vom Adel und die Ritterſchafft/ und da ſich der morgende Tag ſehen ließ / warteten ſchon vor dem Thor 25000. Mann / dann die Portugeſen hatten von dem letzthin beygelegten Spaniſchen Krieg noch nicht die Helffe abgedancket / daß alſo leicht ein feines Heer zuſammen zubringen war / da freuete ſich der Printz ſehr / daß das Volck ſo willig war / dann er wuſte auch wol / wie auffſätzig ſie mit einander den Mauren waren / tratte derohalben zu ſeinen Herrn Vater und Frau Mutter / und wolte Abſchied nehmen / aber die waren ſo bekümmert über das Vorhaben ihres jungen Printzen / daß ſie ſtill zu Bette lagen / und Herr Oran keinen gebührlichen Abſchied nehmen kunte / weil ſeine liebe Eltern alleweil in tieffem Schlaf waren / gieng alſo zu ſeiner Fräulein Schweſter / und wolte von derſelben ſeinen Abſchied nehmen / weil aber dieſelbe ſehr frölich ob dieſem Zug ware / gieng ſie ihm mit lachendem Munde entgegen / und gab ihm noch einen Abſchieds-Kuß / ſagende : Nun mein allerliebſter Herr Bruder / der HErr ſegne ihn / daß er mir meinen Vallach bald wieder lieffern möge / welchem ich dieſes Briefgen (ſelbiges darreichend) ſobald ſie ſich mündlich beſprochen / zu überreichen bitte. Alſo nahm Hr. Oran ſeine Reiß nach dem Thor / und fand allda ein willigs Volck / ſo alles wol beritten und bewaffnet war / worunter 600. vom Adel und 66. geſchlagene Ritter / 14. Graffen / und die übrige Gemeine wackere Leute waren.

Mit dieſen Leuten nun marchirete er / und beſtellete 2. Obriſten Hauptleute / Farbernem einen Ritter aus dem Orden Jeſu Chriſti / und einẽ gebornen vornehmẽ Grafen aus Algarvia / und dann Serronem / einen vornehmen Ritter S. Mariä Ordens / auch Gräfl. Geſchlechts. Alſo zohen ſie den nächſten Weg auff die Spaniſche Gräntze / worauff ſie aber etliche Tage zubrachten. Unterdeſſen da ſich der Tag deß Haupt-Streits wieder ſehen ließ / machten ſich die Spaniſche Officirer in der Stille frühe auf / und ritten nach dem vor dem Lager logirenden Succurs / und befunden denſelben an ſchöner jungen und zum Streit tüchtigen und wolgeübten Mannſchafft 15000. Mann / worunter 4000. wohl beritten waren / ſie ſchloſſen in aller Eyl eine feine gute Ordnung / und ſteckten dieſen Succurs unter das Haupt-Heer / welches ſich noch in 35000 Mann / mit dieſen Ankömmlingen aber 54000 Mann erſtreckete / wovon Herr Boles nebſt Herrn Effernes die Reuterey führeten / die in 10600 wohl bewaffneten Reutern beſtunde. Bovernes / der nun Hn. Stobbenii Heer führete / hatte den rechten Flügel von 18000. Mann / Herr Acton 22000. und nachdem ſie wieder auffs neu eine ſtattliche hertzhaffte Rede zum Volck geführet / auch von der Printzeſſin gäntzlich Abſchied genommen / wobey ſie Herrn Boles zu küſſen nicht fürüber konte / wiewol ſolches unvermerckt in ihrem Zelt geſchahe/ da zogen ſie nun zu Feld/ und erwarteten der feindlichen Mauren. Es war aber eben am ſelbigen Tage ein ſehr groſſer Nebel / welches ſich die Spanier wol gebrauchen wolten/ ſchicketen derowegen etliche Kundſchaffer auß/ welche das Mauriſche Heer erforſchen ſolten/ dann man konte keinen halben Piſtol-Schuß ferne von ſich ſehen/ die Kundſchaffer kamen bald/ und brachten das Spaniſche Heer gar nahe an das Mauriſche/ ehe dieſe jenes gewahr wurden/ Hr. Boles und Effernes brauchten ſich bald ihres Vortheils / und ſetzten in einem Hui in das Mauriſche Fuß Volck ſo tapffer hinein / daß ſie deſſelben Ordnung nicht allein bald trenneten / ſondern auch in die Flucht zwungen / und weil Herr Boles den Feind ſehr mit verfolgete/ kommt er unverſehens in die Mauriſche Reuterey / die kenneten ihn nun alle mit einander/ und ob er ſich gleich nach ſeinem Heer wieder zu bemühete/ ſo war es ihm doch ſo gar zu unmöglich/ weil er ſich nun gefangen geben muſte / ſeinen Harniſch auffzulöſen begunte / um ſeinen eigenen Säbel an ſeinem Leibe zu mißbrauchen/ aber alles vergebens/ ſein Gewehr ward ihm wiewol nicht ohne Entgelt derer ſo es bewerckſtelligten/ endlich alle mit einander entnommen / und damit man ſeines Säbels durchdringende feindliche Schärffe nicht wieder Mauriſcher Seiten gewärtig ſeyn möchte/ ward er ſobald nach dem Mauriſchen Lager geführet / auff dem Wege aber kamen die vornehmſten Mauriſchen Cavallier/ bevorab der König Mandoa/ Nonre/ Zalvanes und andere/ welche alle Luſt hatten/ dieſen vornehmen und tapffern Feind zu ſehen / Nonre aber ſahe ſein Pferd/ ſo er jemalen geritten und davon von dem Feind abgeſetzt war worden/ das erhielt er nun vom König Mandoa/ daß Hr. Boles ſein Pferd alſo verlaſſen/ und dem Nyure überlaſſen muſte/ es kennete ihn aber kein Menſch von Geſicht / dann er hielte allwege ſeinen Helm verſchloſſen / auch ward er denſelben zu erſchlieſſen noch nicht veranlaſſet noch begehret/ derowegen ritte er nun einen ſehr traurigen March nach dem feindlichen Lager / woſelbſten er und der Printz in einer ſchändlichen tieffen Gruben verſchloſſen gehalten wurden. Dieſe nun/ ob ſie gleich einander wieder zu ſehen Zeit ihres Abweſens gewündſchet / ſo hoffeten ſie dannoch nicht / in ſolchem Stande zuſammen gebracht zu werden/ und das meiſte war/ daß ſie beſorgeten die Hiſpanier möchten unten ligen. Weil es ihnen nunmehr faſt an guten Heerführern gebrach / als hätten ſie gern ihr Leben in frembden Händen gelaſſen / wo ſie nur verſichert geweſen/ daß die Spanier ſolten obſiegen / und dann ihr eigenthümlich Vaterland nicht ſo betrübt verlaſſen : in dieſer Sorge nun

quäle,

quäleten die beyde ſich dermaſſen / daß ihnen offtmals / ſonderlich dem Printzen / die Zähren Hauffen-weiß aus den Augen drungen / zudem muſten ſie auch viel Spotts von dem Wächter erwarten. Herr Boles gedachte aber auch ſehr offt an ſein Clärchen.

Das Zehende Haupt-Stück.

Boles wird errettet / Oran kommt mit einem unverſehenen Hauffen / Philippus wird auch erhalten.

Effernes inzwiſchen machte ſich unter den Feinden wieder herfür nach ſeinen Spaniern / und weil er geſehen / wie man mit Hn. Boles ſo feindſelig verfahren / verkündigte er alles Herrn Aeton / zu welchem er am erſten kame; der war nun über dieſen Unfall mehr beſtürtzet / als da der Königl. Printz und Generaliſſimus gefangen worden / dann er wuſte / was vor ein tapfferer Geiſt in Boles Hertze war / und wie er dem Volcke mit wenig Worten einen ſo tapffern Muth zu kämpffen machen konte / unterdeſſen eylete Hr. Effernes wieder zu ſeinen annoch tapffer an den Mauren hangenden Reutern / und befand / daß ſie die Mauriſche Reuterey noch je länger je mehr zurück weichen machten / welches ihm ſehr wohl gefiel / ſo gar / daß er den Sieg hoffete auff Spaniſche Seiten zu bringen / worinn er dann auch gleichwol nicht irrete / aber doch / daß ſich das Glück zwar noch ſehr wunderbarlich ſehen ließ. Herr Aeton machte ſich mit ſeinem Fuß-Volck tapffer hernach / und weil er den lincken Flügel führete / griff er den rechten Flügel der Mauren ſo tapffer an / daß allwege mehr von dem Feinde als ſeinen Leuten ligen blieben. Herr Beveſer auch / damit man ihm keine Trägheit zumeſſen möchte / und dann / damit er in Erlöſung ſeines vielgeliebten Printzen nicht vor den letzten gehalten würde / wolte ſeinen Muth auch ſehen laſſen / bevorab / da er anitzo zum erſten mal einen gantzen Flügel führete / den er dann mit Ehr und Reputation führen wolte / doch war er nicht ſo glücklich in ſeinem Vorhaben wie die andern / maſſen er zu weichen nicht allein gezwungen ward / ſondern auch ſeine Ordnung zu erhalten Mühe gnug hatte / maſſen der feindliche gegen ihn ſtreitende Flügel in 25000 Mann beſtunde / worunter Nonre das Haupt war. Die Mauren nun hatten bißhero noch wenig Hülffs-Völcker bekommen zu dem annoch übrigen Corpo / ſie erwarteten aber eine groſſe Hülffe / worüber dann der König Mandoa ſehr entrüſtet war / daß ſeine Leute / aus Mangel deß nöthigen Succurſes/ Noth leiden muſten/ dann er ſahe/ daß die Spanier ihre Zahl nicht allein wieder ergäntzet / ſondern dieſelbe ziemlich vergröſſert. Sie ſtritten unterdeß tapffer zu beyden Seiten/ biß es Hn. Aeton glückete/ daß er ſeinen Feind gantz beunruhigte/ und aus der Ordnung in die Flucht brachte ; das machte ihm und ſeinen Leuten ein ſehr groſſes Hertz : die Mauren aber/ hatten dieſe Liſt / daß ſie nicht/ wie die Spanier/ nach dem Lager flohen/ ſondern giengen ſchnur ſtracks nach ihren übrigen und anderſeitigen ſtreitenden Gehülffen. Da das Herr Aeton ſahe/ beſann er ſich/ ob er ſolte nach dem Lager gehen/ und daſſelbe ſtürmen/ oder die durchgehende verfolgen? doch dachte er dabey / ſo er ſich etwa an das Haupt-Lager machen würde/ möchte es ihm mißlingen / und könte leichtlich den Feind von vorn und im Rücken haben / gieng derowegen auff die mit Hn. Effernes noch eyfferig ſtreitende Reuterey loß / und als er denſelben auff einen Piſtol-Schuß nahkom̃en/ ſahe er mit Beſtürtzung / daß Herr Boveſer mit ſeinen Leuten ſich zu der Flucht ſchickete/ und weil ſich Effernes ohne ſeinen Succurs noch wol zu halten getrauete/ gieng er mit dem gantzen Flügel auf Herrn Nynre und deſſen Flügel loß. Da das Hr. Boveſer und ſeine Leute ſahen/ kehreten ſie wieder um/ und giengen von neuem auf den Feind loß / ſo/ daß Nynre mit ſeinem Heer gantz umgeben ward / maſſen Aeton von hinten herankam / Hr. Boveſer widerſetzte ſich aufs neue von vornen/ da giengs noch an ein tapfer Blutvergieſſen / und haben ſich die Spanier ſo tapffer in dem gantzen Streit nicht bezeiget/ als itzo / giengen wie Löwen mit den Mauren als Schafen um. In kurtzer Zeit ward die Helffte der Mauriſchen Mannſchafft durch der Spanier Tapfferkeit erleget / und ob gleich Herr Nynre einen Durchbruch zu ſuchen/ groſſen Luſten hatte / war es ihm doch ſo gar unmöglich/ maſſen die Spanier gar zu ſtarck um ihn herhielten / biß er endlich ſelbſten gefangen ward / da ſchickten ihn die Spanier nach ihrem Lager zur Printzeſſin / woſelbſten er ſeinen Geferten den tollen Tignam annoch gefangen antraff / die übrige von deß Nynre Leuten wurden ſo erſchlagen/ daß nicht ein eintziger entrinnen kunte / dann der König Mandoa wolte ſie wol ſeconditet und ihnen Hülffe geleiſtet haben/ aber Hr. Effernes hielte denſelben nicht allein auff / ſondern / weil es ein ſehr groſſer Nebel war/ ſo kunte der Mandoa nicht eigentlich wiſſen/ wo ſeine Leute anitzo kämpffeten / dann ſie hatten dem fliehenden Boveſer auff eine Viertel-Meile nachgeſetzt / und daſelbſt war ſolcher Tummel-Platz. Da nun alſo Hr. Aeton dißmal mit Ruhm und Luſten victoriſiret / gieng er auff die übrige mit Efferne noch eyfferig ſtreitende Mauren loß / und anitzo waren die Spanier wol noch eins ſo ſtarck als ihre Feinde / daß ſie die Mauren mit Luſten deſto behertzter angriffen Der König Mandoa ſahe nun wol / daß er endlich doch den Kürtzern ziehen würde / ward ihm alſo ſehr übel bey der Sache / bevorab weil ihm ſein vermuthlicher Succurs gar zu lang außblieb / rieff derowegen den Spaniſchen Officirern zu / ob ſie Luſt zu einem Stillſtand hätten? deme man aber diſſeits wieder antwortete : ob er ſie vor Narren anſehe / daß man ihnen das zuzumuthen ſich unterſtünde? alſo ſahe König Mandoa wol / daß die Spanier in keinen Stillſtand einwilligen wolten / redete doch auff eine andere Manier / und ſagte / er wolte accordiren / und ihnen ihren General und alle Gefangene loß laſſen / ſo ſolten ſie ihm ſeine an Spaniſcher Seiten anitzo gefangen enthaltene Officirer heraußgeben. Aber Herr Aeton ſagte : Nein / Tyrann / wir wollen unſern lieben Printz und Boles ſelbſten holen / ziehet ihr auch hin in unſer Lager / und holet euere her / doch müſſen wir erſtlich noch recht um den Anzug kämpffen / zog alſo auffs neu wider den feindlichen Mandoa / und erhub ſich ein abermaliges ſtarckes Blutvergieſſen / und da Mandoa nun ſahe / daß keine Errettung mehr vorhanden / nahm er ſeine Flucht / doch mit ſolcher Liſt / zur Hand / daß er nicht gleich zurück nach ſeinem Lager kehrete / ſondern allgemählich ſich nach demſelben zoge / doch wurden unter deß noch viel von den Seinigen erſchlagen von den Spaniern aber bliebe wol kaum das dritte Theil todt.

Effernes / da er ſahe / daß ſich der Feind mit zu ſeinem Lager allgemach zoge / gieng er auf die Seite aus mit 6000. Pferden / und verſchnitte den Mauren den Paß bey einem engen Thal / daß die Mauren nicht kunten durchkommen / und da Effernes hier nahe dem Mauriſchen Lager hielte / hätte er mit leichter Mühe unſere gefangene Herren erlöſen können / aber er dachte mehr an gegenwärtigen groſſen Sieg / als an den Printzen und Herrn Boles / wiewol er dieſelben nach vollzogenem Streit mit Freuden aus dem Lager herauß zu holen nebſt andern Spaniſchen Officirern geſinnet war / da nun die Mauren ſahen / daß ſie entweder ſterben oder kämpffen müſten / / weil ihnen nun aller Paß verſperret wäre / giengen ſie auffs neu auff die Spanier mit ſolchem Muth loß / daß ſie als Löwen unter ihnen hauſirten / und ihr Leben theuer gnug verkauffen wolten ; Aeton / der der vorderſte an den Mauren war / muſte mehr weichen als fortrücken / welches ihn ſehr verdroſſen / doch dachte er / er wolte ſie mit einem langen Kampff wol müde machen / daß ſie ſich ſchon ſelbſten würden gefangen geben und um Gnade bitten.

Durch dieſen Streit war ſchon der mehrere Theil deß Tages weggeſchlichen/ daß ſich die Dämmerung allgemach herbey machte / biß es nun faſt das Anſehen hatte/ob wolte Spanien den Mauren den Garauß machen/dannoch wolte ſich derſelben König Mandoa noch gar nicht gefangen geben / ob er gleich alle ſeine beſte Officirer ſchon verlohren hatte / dann der tapfferſte Cavallier Mauriſcher Seiten / Herr Nyure auß Affrica / war durch einen unverſehenen Uberfall ſchon gefangen in das Spaniſche Lager geführet / ein gleichmäſſiges iſt dem zu Pferde tapffern Cavallier Hn. Tignam im vorigen Streit begegnet / Carotza dieſes Geferte war durch Effernem erleget / Smual durch Herrn Boles, Supler ward von den Spaniſchen Pferden ſo zertretten/ daß er ſeinen Geiſt hat aufgeben müſſen / der eintzig Zalvanes war annoch dem König Mandoa übrig / welches ihn derowegen ſehr ſchmertzete / und allhand dieſes Krieges Anfang bereuete / weil er ſeine Gefängnüß oder an deſſen ſtatt ſeinen Tod augenſcheinlich ſahe. In dieſer Beſtürtzung nun ſtritte er noch ſo tapffer / biß die Nacht vollends heran kam/ weil dieſelbe aber durch Hülffe deß entlehnten Mondſcheins ein zimliches Liecht herreichete / wolten ſich die Spanier deſſen gebrauchen / und in keinen Stillſtand willigen / aber ach zu ihrem groſſen Schaden/ dann da ſie ſich alles guten verſahen / auch ſchon mit beyden Händen nach dem bey nah erhaltenen Sieg griffen/ hörete man von Sudeſten her ein mächtig Feld-Geſchrey / Die Spanier aber meinten / es wäre die im Mauriſchen Lager hinterbliebene Pagage / ſo ſich etwa ihr gegenwärtig Elend zubezeigen hören lieſſe / aber ach nein! Herr Effernes, der noch auff dem Paß hielte / wurde bald gewahr/ was es vor ein Geſchrey war/ dann er ſahe in aller Fluth daher kommen 16000. Mann zu Pferde / welchen er zwar zu widerſtehen geſinnet war / aber als er ſich noch weiter umſahe / wird er noch eines viel gröſſern Hauffen Fuß-Volckes von 32000. Mann gewahr: Dann das war der neue Succurs / ſo dem König Mandoa zu Hülffe kame : da bedachte ſich nun Effernes , und machte ſich auß dem Paß herfür / um ſich mit den Spaniern wieder zuvereinbaren/brachte auch dem Aeton und Boveſern mit ſeiner Ankunfft dieſe traurige Poſt / und bereuete nun allererſt/ daß er den Königlichen Printzen und Herrn Boles bey ſo füglicher Gelegenheit nicht errettet hatte ; da gieng es nun auf das neue an einen ſehr ernſthafften Streit/ Mandoa / ob er gleich durch das langwührige zehen-Stündige Kämpffen ſehr ermattet/ gieng er doch/ um ſeinen neu-ankommenden Völckern einen friſchen Muth zu machen / wieder perſönlich vorher / ſeine neu-ankommende Leute aber waren lauter unverſuchte / von dem gemeinen Bauern-Volck zuſammen gebotene Mammelucken /

vor welchen ſich zwar die Spanier mehr wegen der Menge als Stärcke entſetzten / maſſen ſie bald inne waren / daß jene nicht ſo tapffer als häuffig waren / wordurch ſich dann die / ſo ſich von Spaniſcher Seiten mit der Flucht / auß Furcht deß gar zu groſſen Succurſes / erretten wolten / bald beſannen / und ihr Heyl tapffer an jenen verſuchten / biß der nach zweyen Stunden untergehende Mond / die Ober=Welt gantz verfinſtert hinterließ / da waren ſie gezwungen / beederſeits zu einem Stillſtand ſich zu ſchicken / und wolte zwar König Mandoa denſelben nicht länger / als biß auf folgenden Tag / erſtrecken / maſſen er ſeiner Leute eine ziemliche Menge / und wohl biß in 60000. Köpffe hatte / ſo alle zum Streit düchtig waren. Unter andern aber hatten ſich die auß Africa / mit Herrn Nynre ankommenden Barbaren ſehr tapffer gehalten / von welchen allein noch in 14000. Mann übrig waren / die dann ihre Tapfferkeit bey dem kurtz zuvor von allen ſeinen Leuten faſt verlaſſenen König Mandoa ſonderlich ſehen laſſen / dann die Mauren waren faſt alle drauf gangen / daß alſo die Africaner das Beſte an Mauriſcher Seiten thäten / ſie waren aber dannoch ſehr beſtürtzt um das lange Abweſen ihres lieben Officiers Hn. Nynre, dann ſie wuſten noch nicht eigendlich / daß derſelbe unter den Spaniern gefangen war / biß ihnen folgender Tag die traurige Botſchafft ſeiner Gefängnuß brachte; alſo machten beede Heer anitzo den andern Stillſtand / auf Herrn Actens und Boveſers Begehren aber / auf ſechs Tage / und giengen nun beede Heer zurück nach ihrem Haupt=Lager / woſelbſten beederſeits Gefangene behalten wurden.

Herr Boles nun und Printz Philippus wurden vor den König Mendoa gebracht / und ſehr feindlich angeredet / und ſolten ſie ſehen / wie ſie es machten / daß ihm das Spaniſche Reich zu Theil käme / ſonſt tränete er ihnen mit einem erſchrecklichen grauſamen Tod. Dieſe beede Herrn aber / weil ſie ihr Leben vor ihr Vatterland zu laſſen ſehr wünſcheten / dafern ſie nur demſelben itzt was damit Nutzen ſchaffen konten / gaben dem König keine gute Antwort / weßwegen ſie Mandoa ſclaviſch halten und ſpeiſen hieß / bald aber darauf ward er ſehr ergrimmet / daß er abſonderlich Herrn Boles, welcher ihm als ein Muthiger allezeit heroiſch antwortete / ſelbſten niederſäbeln wolte / wo nicht ſeine Gemahlin bey zeiten eingetretten / und Herrn Boles zu einem Leib=Diener von dem König Mandoa erhalten / weil er über die maſſen ſchön und lieblich / welches Mandoa ſeiner Gemahlin zwar willigte / doch / damit ſie ſich dieſem ſchönen Jüngling nicht allzuviel vertrauete / wolte er ihn zuvor caſtriren laſſen / worüber aber Herr Boles und Printz Philippus ſehr beſtürtzt waren; doch wolte König

nig Mandoa ſeinen Befehl vollenzogen haben. Und da nun Herr Boles allen Ernſt ſahe / auch keine Zuflucht mehr hatte / maſſen die beſtellte Barbirer ſchon zugegen / und mit ihren Inſtrumenten bereit waren / ſo hatte man auch den Tiſch / worauf ihm ſeine beſten Sachen ſolten abgenommen werden / ſchon befeſtiget / und wolten dieſen guten Herrn nun mit Gewalt darauf binden / da erſiehet Herr Boles ſeinen Vorthel / reiſſet dem einen Trabanten den Säbel auß der Scheiden / und gebraucht ſich deſſen dermaſſen / daß ob gleich viel bloſſe Schwerdter auf ihn loß ſchlugen / er dannoch die gantze Geſellſchafft trennete / und außzuweichen zwang / maſſen er auch zwey von den Barbirern erlegte. Deß Königs Mandoa ſchonet er mit Fleiß / dann er hoffete damit Gnade bey demſelben zuerhalten / und hätte er ihm gleich ſeinen wohlverdienten Reſt gegeben / ſo würde ihm doch ſolches die ärgſte Marter verurſachet haben / aber Mandoa wuſte ihm ſolches keinen Danck / ſondern widerruffete die Verheiſſung / ſo er ſeiner Gemahlin gethan / und ſolte nun Herr Boles nebſt dem Printzen nicht bey dem Leben erhalten / ſondern ſchmertzlich getödet werden ; dann ſagte er weiter / was die höniſche Hunde vor Leute von den Mauren haben / die wollen wir ſchon wieder einholen / weil wir wiſſen / daß alle Spaniſche Mannſchafft anitzo faſt drauf gegangen / und ſchwerlich ein Succurs zuerhalten ſeyn wird / es ſey dann / daß ſie einen angräntzenden Herrn ſolten zu Hülffe ruffen / worinn wir ihnen aber wollen zuvor kommen / und ehe ſie ſichs verſehen / in ihrem Lager einfallen / dann ich bin ihnen nicht ſchuldig mich zuverpflichten / oder den Stillſtands-Contract zu halten.

Er befahl alſo / daß die Gefangene nach einem Städtlein nahe beym Lager Caſtell-Meran genandt / ſolten gebracht werden / daſelbſt wurden ſie in ein dick vermaurtes Gefängnüß / ein jeder abſonderlich geſperret / und ſolten nach kurtzen Tagen ihren Lohn empfangen. Das Mauriſche Heer beſtunde nun noch in die 60000. wohl zum Streit tüchtiger Männer / und wolte König Mandoa keine Leute mehr zu Feld führen / ob er gleich auß Africa noch guten Succurs von ſeinem Schwieger-Vatter dem König zu Tunis hätte erhalten mögen / dann es gieng auf dieſe Leute ſchon ein groſſer Schatz / und hätte er auch ſeine mit im Streit gegenwärtige ſollen beſolden wie die Africaniſche / ſo unter Nynre Regiment kommen waren / ſo hätte er dieſen Krieg unmöglich außführen können. Die Spaniſchen aber / abſonderlich die Princeſſin Sybilla / da ſie erfahren / daß nun auch Herr Boles / der tapfferſte unter dem Spaniſchen Heer / gefangen war / konte ſie ſich nicht zu frieden geben / ſondern fieng an bitterlich zu weinen / und beklagete ſeinen Zuſtand mehr als ſeine eigene Eltern hätten thun können / ſie ſchickete aber ſelbigen Abend noch Boten nach Toleto / um dem König völlige Relation zu hinterbringen / Aeton und Boveſer / wie auch Efternes machten unterdeſſen alles bereit / was zu dem künfftigen Streit erfordert werden ſolte / dann ſie getraueten / ob gleich kein Succurs mehr kommen würde / ſich mit ihren annoch geſunden Leuten gegen die Mauren noch wohl zuerwehren / maſſen ſie noch in allem 39400. Mann ſtarck waren.

Herr Jtar hielt mit ſeinem gantzen Hauß-Geſind in Caſtel-Meran Hauß / und war beſtellter Kriegs-Rath ſeines Königs Mandoa / weil aber ein groſſer Zulauff von denen in dieſem Flecken wohnenden Mauren war / ſo deſſen beede vornehme tapffere gefangene Spanier gerne ſehen wolten / als wurde Printz Philippus und Boles alle Tage zwey mal mit groſſem Schimpff vor das Gefängnüß an den offentlichen Marck-Platz geführet / weſſen aber die ſchöne Erlabis / deß Herrn Jtars Tochter / bald inne ward / und Herrn Boles erkennete / da ward ſie nun dermaſſen darüber beſtürtzet / daß ſie in eine groſſe Schwehrmüthigkeit deß Hertzens gerieth / ſie dachte aber von Stund an auf Mittel und Wege / wie ſie ihren geliebten Herrn Boles möchte davon helffen / ſie ſchrieb endlich einen Brieff an ihn / und weil ſie mit dem Gefangen-Wärter wohl bekandt war / ſchickete ſie Herrn Boles denſelben durch gedachten Boten / der war nun erfreuet / und wuſte doch nicht / wo das Schreiben herkäme / biß er es erbrach / und nach der Unterſchrifft ſahe / hernach dieſen Inhalt laſe:

Tapfferer Jüngling / euer Unglück iſt mir mehr als der gantzen Welt leid / auch habe ich deſſen mehr Empfindung / als ihr ſelbſten / dann ſeithero ich in unwürdige Bekandtſchafft mit meinem ſchönſten Cavallier zu Toleto bin gekommen / hat mir ſeine Unmüthigkeit immerdar angelegen / auch habe ich mich deren zu entſchlagen unmöglich befunden / nun aber iſt mein Hertz allererſt recht mit einem neuen Qual-Strom erſeuffet / dann ich meinen lieben Herrn in ſo einem traurigen Stand vor mir (ach vor jederman) ſehen muß; ich zweiffele nicht / daß ein ehrlich Gemüth in Herrn Boles ſtecket / das Gutthaten zuvergelten immerdar nachſinnen wird / hat er derowegen Luſten / ach ſchönſter Herr / wolan / ich will erhalten / daß ich mag zu ihm kommen / ſo wollen wir weiter / was zu thun ſeyn wird / verabſchieden / dann ich erkenne mich vor die hierzu ſchuldigſte Erlabis.

Dieſen Brieff nun laß er zwar mit groſſer Freude / auch befand er darauß dieſer frommen (doch heydniſchen) Jungfer gutes Hertz / aber den Anſchlag zuerfüllen / vor unmöglich / dann er wuſte / wie ſeine Erlaſſung viel koſten würde/ biß endlich auf beſtimmte Zeit die inbrünſtige Erlabis ihrem Verheiſſen nach / bey dem Gefangen-Wärter erhielte/ daß ſie eingelaſſen ward/ dann ſie gab vor/ er wäre ihr naher Verwandter von der Mutter her / auß Toleto/ und hoffete ſie / weil er doch wohl ſterben müſte/ ein gutes Vermächtnüß von ſeinem Erbtheil zu Toleto zu erhalten.

Auf dieſe Manier nun ließ ſich der Wärter das einfältige Schaaf bereden/ und ließ ſie hinein / doch hatte ſie ſich im Geſichte nach Spaniſcher Art / faſt biß allein auf die Augen uberall verdecket/ und kam alſo in der Demmerung zu Abend hinein/ Herr Boles empfieng ſie/ ſo viel ihm ſeine ubergroſſe Traurigkeit zulaſſen wolte/ ſehr freundlich/ und da er ſeine Erlöſung zubewerckſtelligen/ die Dame um Rath fragte / antwortete ſie ihm kecklich alſo : Mein liebſter Herr / einen feinen Anſchlag hab ich ſchon erdacht/ wobey aber meine Gefahr ſehr groß ſeyn wird/ dann er ſoll meine Kleider anziehen/ und morgen fruh (dann ſo lang will ich bey ihm bleiben/) wann es noch tunckel iſt/ hinauß gehen mit verhülletem Angeſicht/ ich will hergegen meine Unter-Kleider anbehalten/ und wann die Wacht dann ſiehet/ wer ich bin / ſo werden ſie mich wohl müſſen ohne Danck loß geben/ dann es iſt bey uns niemalen der Gebrauch geweſen / daß ein eintzig Weibsbild auſſerhalb natürlichen Todes umkommen/ wie ſchwer ſie auch geſündiget hätte ; das aber weiß ich wol/ daß ich meines Vatterlandes würde beraubet ſeyn / und mich in der Frembde aufhalten müſſen / ſo wird er dann auch als ein danckbares Gemuth handeln / und mich nicht verlaſſen.

Herr Boles hatte ihr gar eben zugehöret/ und dauchte ihm der Anſchlag ſehr gut / aber die Jungfer daurete ihn ſehr ; weil er aber verſtändiget war / daß die Mauren niemalen ein Weibsbild zum Tode verurtheileten / ließ er ſich dieſen Anſchlag ſehr wohl gefallen. Damit aber gleichwol der Gefangen-Wärter keine unrechte Muthmaſſung ſchöpffen/ ſondern bey der Meynung erhalten würde/ wie ihn Erlabis überredet hatte/ ſo gieng ſie vor die Thür/ und bate denſelben / er möchte ihr um das Geld ſo ſie ihm reichete/ doch Papier/ Feder und Dinte/ Wachs und Liecht herbringen/ damit nichts an der Vollkömmlichkeit deß Vermächtnüſſes ermangele. Hanß Schöps ließ ſich überreden/ und verrichtet alles gar fleiſſig/ bevorab/ da ihm die Dame zwantzig Cronen von allem verſprach/ und da er alles herbey gebracht/ und behörig eingelieffert/ bate ihn Herr Boles, er möchte zu unterſt an das ledige Papier ſeinen Namen/ als ein hierzu erbettener Zeuge/ ſchreiben/ damit ſeine Freundſchafft zu Toleto / nach ſeinem Tod nichts zu zweiffeln hätten. Remſo/ (ſo hieß dieſer/) ſchrieb ſeinen Namen mit groſſen Buchſtaben/ daß man ihn wohl leſen kunte / nach ſeinem Namen aber damit man ihm ſeine verſprochene zwantzig Cronen deſto weniger vorenthielte/ ſchrieb er auch darzu: Und habe ich auch zwantzig Cronen davon zugewarten. Nachdem nun gieng er wieder zu der Thür hinauß/ dann es war Zeit ſchlaffen zu gehen/ und ließ dieſe Beede allein bey dem Liecht im Gefängnüß/ doch ließ Erlabis gute Tractamenten nebſt einem guten Trunck hinein bringen/ damit ſie ſich die gantze Nacht ergötzeten. Herr Boles aber beſonne ſich ein wenig/ und ſchrieb auf das ſchon unterſchriebene Papier vor die lange Weile alſo:

Ich zu End genennter/ bekenne hiermit vor jedermänniglich/ nachdeme ich bericht/ was vor einen klugen Helden ich unter meine Gewarſam bekommen/ mir aber derſelbe auf auch zu End gemeldte Verſprechung ſehr angelegen/ daß ich doch ihm möchte auß dem Gefängnüß helffen; weil ich aber nun ſahe/ daß ſein Verbrechen mehr zu loben als zu ſchelten/ ſintemal er als ein Spaniſcher Cavallier unſerm Mauriſchen Hauffen faſt allein einen ſolchen Schrecken eingejaget/ daß man davon ein gantzes Buch ſchreiben könte; in Betrachtung nun dieſer Umſtände/ habe ich gemeldten Cavallier/ Herrn Boles loß/ und wieder zu den Seinigen gelaſſen/ um denſelben dadurch zu veranlaſſen/ damit er unſeren feigen Mauren entweder den Garauß machte/ oder doch ſie zu einem tapffern Muth aufmunterte/ welches ich alſo hiermit ohne Scheu und ungezwungen geſtehe/ und freywillig mit dieſem offenen Brieff bekenne/ der ich heiſſe Lucas Rhenſo/ Gefangen-Wärter/ und ſind mir zu einem Recompens zwantzig Cronen verſprochen worden.

Als er dieſen Brieff verfertiget/ beſchloß er ihn/ und ſetzte ſich zu der verliebten Erlabis/ verbrachte das meiſte Theil der Nacht mit luſtigen Geſprach/ und allerhand lieblichen Ergötzungen/ und da ſich nun der Morgen begunte ſehen zu laſſen/ und ſie auf einem weichen Stroh wohl außgeruhet hatten/ zohe Herr Boles der Damen ihre Ober-Kleider an/ verhüllete ſein Geſichte/ und nahm von der Erlabis dieſen Abſchied/ weil er ſahe/ daß ſie ihm ſo treu ware/ ſo ſolle ſie zuſehen/ daß ſie auch auß dem Gefängnüß käme/ und ſich nach Toleto oder dem Spaniſchen Läger begeben/ ſo ſolte ſie ſehen/ daß er ſie nimmermehr verlaſſen wolte/ welches er ihr mit Hand-gegebener Treu/ welchem ſie auch völligen Glauben gabe/ verſprache; gieng alſo damit zu der Thür hinauß/ welche die Erlabis zu verſchlieſſen/ mit weinender Stimme den Wächter bate/ und ſo angethan gieng der verkleidete Boles mit verhülletem Angeſichte zum Gefängnüß hinauß; weil er ſich aber beſorgete/ man möchte ihn auf einigerley Sachen fragen/ als ſtellete er ſich weinend/ und gieng alſo mit Seufftzen ohngehindert

dert in der Morgen-Demmerung davon. Er beſonne ſich aber nicht lang / ſondern gieng ſchnurſtracks nach dem Thor / und trachtete nach einem Pferd / um ſich deſſen ſchnellen Lauffes zugebrauchen / dann er wuſte wohl / daß man ihm bald nachſetzen würde ; und da er alſo über eine gute Stunde von dem Städtlein entkommen / und ſeitwerts auß / nach der Spaniſchen Gräntzen / über den Fluß Batis zu ſetzen ſich begab / trägt ſich es mitlerweile zu / daß Rhemſo in das Gefängnüß kommt / und allda den vermeinten Herrn Boles in einem weiblichen Habit antrifft : Als er aber nun bald auß der weiblichen Rede verſtunde / daß er betrogen war / ward ihm ſehr bang / und lieff eylends zu ſeinen Nachbaren / um denſelben ſein Leyd zu klagen. Madame Erlabis / weil die Thür offen blieb / folgete bald hernach / und wolte ſich zum Spaniſchen Lager auch begeben / aber ihr Vorhaben war nach vor erlangtem Zweck zernichtet / dann die Sache kam ſobald vor die Stadt-Obrigkeit / welche denen beeden Entkommenen nachzueylen befohlen. Unterdeſſen aber nun / da man Obgedachten nachſetzete / gehet Rhemſo wieder in das Gefängnüß / und findet den verſchloſſenen Brieff noch auf dem Tiſch ligen / denſelben nun trug er ſeine Unſchuld deſto beſſer zubekräfftigen / vor den Richter / dann derſelbe muthmaſſete / er wäre von dem Herrn Boles reichlich beſchencket worden / und als er anitzo den Brieff erbrach / ward er in ſeinem Wahn deſto mehr geſtärcket / daß er keinen Zweiffel mehr daran hatte / weil ſich Rhemſo eigenhändig unterſchrieben / und noch dabey die Summa ſeines dabey erwartenden Gewinſtes ernennet / da muſte nun der gute unſchuldige Rhemſo an deß Herrn Boles Stelle ſitzen / biß man den entkommenen Gefangenen wieder bekommen hatte / und halff ihm ſeine Entſchuldigung gar nichts / wie gut er ſich auch entſchuldigte / dann der Richter glaubte ſeiner unterſchrifftlichen eigenen Hand / die beſtellte Nachjager aber unterdeſſen bekamen dieſe beede verfolgete Perſonen faſt zugleich wieder / und zwar den Herrn Boles / da er ſich eben in ein gemein Hirten- doch Manns-Kleid ſtecken wolte / welches ſie ihm auch anlieſſen / und wieder nebſt der Erlabis in die Stadt führeten / da kam nun Rhemſo wieder loß / und dieſe Beede wurden zugleich in das Gefängnüß geworffen / und beederſeits alſo an die Hände geſchloſſen / daß keines das andere erreichen kunte / wordurch ſie groſſe ſchmertzliche Luſt empfiengen / wiewohl ſie mehr als er. Die in dem Spaniſchen Lager annoch Gefangene beede Herrn / Herr Nyare und Tignam, wurden wohl gehalten / maſſen man ihnen einen vornehmen Officirers-Tiſch hielte / umb ſie damit zu gewinnen / und dem Mauren abtrünnig zu machen. König Mondoa unterdeſſen war die Zeit ſehr lang / biß die Zeit deß Still-Standes herum käme / dann er hatte groſſen Luſten zu kämpffen / und weil er ſich eines groſſen Succurſes / ſo den Spaniern etwa von den Gothen zukommen möchte / beſorgte / dachte er demſelben vorzukommen / und den Paß abzuſchneiden / und da derowegen drey Tage deß beederſeits gewilligten Still-Standes verfloſſen / und die Nacht ſchon den gantzen Erden-Creiß verdunckelte / nahm er ſeine gantze Macht zu ſich / und wolte die Spanier in ihrem Lager überfallen / machte ſich alſo in aller Stille bereit / und kam den Spaniern unvermerckt ſo nahe / daß man ſie ſchon mit groben Geſchützen von der Klippen herab erreichen kunte: nun hatte Herr Nynre noch einen getreuen Leib-Diener unter ſeinen Africanern hinterlaſſen / Tabletta genannt / der war ſehr bekümmert um ſeinen Herrn / ſo gar / daß er ſich auch während der Zeit deß Nynre Abweſenheit / noch niemalen frölich erzeiget / derſelbe hatte groſſe Sorge / Herr Nynre möchte von den Spaniern bey ſo ſchlechter Parol abgeſchlachtet werden / auch hatte er niemalen Gefallen an dieſem heimlichen Uberfall gehabt / weil ihn das Recht der Natur dieſen Unfug lehrete / er beſinnete ſich derowegen / in Betrachtung / daß er gerne ſeyn wolte wo ſein Herr wäre / und ſchleichet ſich bey dieſer zu dieſem Vorhaben bequemen Finſterniß ſeitwerts / und eylet ſo geſchwind er kan nach der Klippen / da er aber zu dem Paß kommt / fragt ihn die Schildwacht / wer er wäre? Er antwortete / er wäre den Spaniern ein guter Bote / es ſolten nur / da ſie etwa unzeitige Muthmaſſungen auf ihn hätten / zwantzig oder mehr Kerl mit ihm gehen / dann er wolte zu dem gefangenen Nynre.

Die Wacht nun gab ihm funffzehen Mann mit / und lieſſen ihn zu Herrn Nynre führen / derſelbe verwunderte ſich ſeines Dieners ſehr / und ward ob deſſen Gegenwart mehr beſtürtzet als freudig / dann er hielte davor / er wäre auch gefangen worden; als er aber den Verlauff verſtund / daß nemlich dieſer Diener den Spaniern und abſonderlich ſeinem Herrn zu gut kommen wäre / ward er ſehr zornig über denſelben / dann er hatte nicht gerne / daß den Mauren ihr Rathſchlag ſolte entdecket werden / weil aber verſchiedene Soldaten deſſen Bericht vernommen hatten / kam ſolches alſobald vor die Ober-Bedienten / da macht man nun in allen Eyl / doch ohne rumoriſchen Trommelſchlag / eine Anſtalt / und vor allen Dingen ward der Paß zwiſchen den zweyen Klippen wol beſetzt / das Geſchütz wurde gefüttert / und hielte ſich alſo jeder an ſeinem Ort parat / biß endlich das Mauriſche Heer in aller Stille herangeſtochen kam / und wolten dieſelbe zwar die Wacht ohne Geſchrey hingerichtet haben / aber weil ihr Vorhaben ſchon mehr als zu viel außgekommen/ wurde ihnen der Paß gar zu wohl verwahret/ maſſen nur vier Perſonen nebeneinander in dieſem engen Wege marchiren kunten / welche man aber von beeden Seiten und von vornen her ſo bewillkommete/ daß ſich die Mauren zur Ruhe begaben/ und deß Aufſtehens mehrentheils vergaſſen / auf den nechſten Klippen umher wurden groſſe Fackeln geſtecket/ um den Scharmützel zubeleuchten / damit ſich nicht die Spanier untereinander ſelbſten ermordeten.

Als nun der König Mandoa wohl ſahe / daß er dieſen Paß einzubekommen viel Mühe haben wurde/ gieng er mit dem halben Volck zurück / wol auf etliche Spaniſche Meilen/ um das Geburg herum / und kam von Oſten durch einen offenen Paß mit 30000. Mann daher/ weil die Spanier ſich daſelbſten keines Einfalls befürchtet/ hatten ſie denſelben Paß nicht verwahret/ wiewol ihr Lager/ weil es daſelbſten am beſten anzugreiffen war/ am allerbeſten verwahret/ die in dem vorigen Paß gelegene Mauren wurden von den Spaniern mehrentheils biß auf das Haupt geſchlagen/ biß endlich die nahe dem Lager ſtehende verlohrne Schildwacht von Morgen her/ eines Heer-Zugs durch Hören gewahr wird ; da ward daſelbſt gar ſchnell alle erforderte Bereitſchafft gemacht / und die Auſſenwerck deß Lagers allenthalben wohl beſetzet/ und wären nun dieſe ankommende 30000. Mauren/ ihren in dem Paß hinterlaſſenen Geferten zu Hülffe kommen / ſo hätten ſie die denſelben Paß inhabende Hiſpanier recht in die Mitte bekommen/ und ſolten bald Meiſter mit ihnen geſpielet haben/ aber Mandoa, der allezeit mehr den Raub als ſeine eigene Leute achtete / gieng ſchnur ſtracks auf das Lager / befand aber auch daſelbſt ſolchen Widerſtand/ daß er ſich deſſen in ſo groſſer Eyl nimmermehr vermuthet hatte / er wurde durch die auf ihn gerichtete grobe Cartaunen dermaſſen beſchencket / maſſen der daher kommende Hagel/ die Mauren Tauſend-weiß fallen machte / daß er den Wall zuerſteigen nicht einmal vor nöthig erachtete.

Als aber die Spanier im Lager mercketen / daß ihnen die Mauren anitzo gar kindiſch vorkommen / erhub ſich beederſeits ein höniſches Geſpräch/ und kunte ſich Efferues auch nicht enthalten zu ruffen auß dem Lager : O Mandoa, wie hälteſt du ſo ſchlechte Parol / heiſt das Stillſtand gemacht ? doch du ſieheſt / daß du wegen deines Verbrechens augenſcheinlich geſtrafft biſt / maſſen uns einer von deinen eigenen Leuten dein böſliches Vorhaben hinterbracht / und mit uns vor unrecht und wider Kriegs-Manier gehalten. Mandoa ob er gleich alles gar genau hörete / antwortete doch nichts darauf / ſondern gieng wieder ſeinen vorigen March um die Klippe herum / woſelbſt er die hinterlaſſene Mauren wieder zum Abzug anmahnen wolte / aber wer wolte abziehen? ſie waren alle geblieben / worüber dann Mandoa ſehr beſtürtzt wieder in ſein Lager kam / und dieſelbe Nacht in groſſer Melancholey zu brachte / daß er auch endlich wegen ſeines hergangenen Verkommens dermaſſen ergrimmete / daß er deß folgenden Tages die beede vornehme gefangene Spanier ſchändlichen wolte hinrichten laſſen.

Als der folgende Tag ſich herbey nahete / machte Mandoa eine neue Muſterung / um zu ſehen / was er noch vor Kriegs-Leute hätte / befand aber / daß von den 60000. noch 37000. Geſunde / und 2000. ſehr Verwundte waren / die Ubrige waren in der vorigen Nacht in dem Spaniſchen Paß ſitzen blieben / er hatte allenthalben laſſen Kundſchafften außgehen / um zuvernehmen / ob und woher die Hiſpanier etwa möchten Hülffe erwarten? aber es kam einer nach dem andern wieder / und kunten nichts erfahren / ohne daß die Princeſſin Sibylla nach Toleto um Succurs geſchrieben / welcher ſich doch noch zur Zeit ſehr verzöge / wordurch Mandoa wieder ermuntert / und dem Stillſtand ſeinen Außgang zuerwarten geſinnet war / dann er getrauete ſich noch wohl mit dieſem Volck gegen die Spanier / die anitzo noch nicht einmal ſo ſtarck als er / zu ziehen / unterdeſſen wurden die beede Gefangene zu Caſtel-Meran ſehr übel tractiret / maſſen man ſie an Händen und Füſſen / noch ärger als kurtz zuvor angeſchmiedet / ſo gar / daß auch Printz Philippus von Tag zu Tag abnahm / weil ihm kein Eſſen ſchmecken wolte / worzu dann die groſſe Melancholey und ein hartes Viertägiges Fieber gekommen war / wordurch er ähnlicher einem erblichenen als lebhafftigen Menſchen ſahe.

Am ſechſten Tage deß noch währenden Stillſtandes / kamen allerhand Leute auß der Stadt zuſammen / und weil auch viel vornehme Perſonen vom Adel auß Granado gekommen waren / muſte der Herr Boles wiederumb vorgeſtellet werden / dann man hatte auff weit und breit ſeine Tapfferkeit trefflich rühmen hören / und jederman der ihn ſahe / ob er gleich ſein Feind war / hatte er doch ein Mitleiden mit ihm / wegen ſeines bevorſtehenden Unglückes. Da er nun alſo in einem leichten Schlaff-Kleid / auff dem Platz vor allem Volck zu ſeiner groſſen Schmach und Schimpff geſtanden / war er ſehr traurig / dann das thäte ihm weher als der Tod ſelbſten /

und hätte er gekont / er ſolte ſich ſobald ſelbſten den Tod angethan haben / er beſann ſich gar offt / und wolte ſeinem nahſtehenden Wächter das Schwerdt aus der Scheiden zucken / und ſich ſelbſt damit auffopffern / indem er aber ſich alſo nah darauff wendete / und den Anſchlag allerweil zu bewerckſtelligen gemeinet / da erhebt ſich von ungefehr ein ſehr groſſes Feur / nahe bey Printz Philippi Gefängnüß / und weil noch ein groſſer Sturm darzu kam / nahm die Flamm in aller Eyl dermaſſen uberhand / daß Herꝛ Boles ſeinen Luſten daran hatte / denn jederman verließ ihn / und giengen nach der Gluth zulöſchen / er ſelber aber nahm ſeiner auch dabey wahr / gieng nicht mit zum Feur / denn er fürchtete den Brandt / ſondern gieng nach dem Thor / und ſahe die Stadt mit dem Rücken an / er nahm aber auch dabey ſeinen guten Vortheil wohl in acht / und ſobald er in ein allein gelegen Bauren-Hütlein kam / verwechſelte er ſeine Kleider / um dadurch ſich deſto unbekandter zumachen / bekam auch einen feinen Mauriſchen Bund / unter welchen er ſeine lange Haar verbarg / dahero nicht hoffte / daß ihn jemand ſo leichtlich erkennen würde / gieng alſo fort nach Weſten hin / und da er die Stadt Balancette ſchon ins Geſicht bekam / ſtieſſen ihm etliche wenige Reuter auff / die ihn fragten / von wannen er käme? Er aber beſorgte ſich / es möchten ihme nachkommende Maurer ſeyn / antwortete derowegen / er käme anitzo aus Granada / ſeye ein Müller ſeines Handwercks / und wolle in das nächſte Dorff / um daſelbſt ſein Meel zu verkauffen / welches ihm bald nachkommen würde.

Die Reuter glaubten dieſen Worten / und hatten dannoch ein groß Geſpött mit ihm / Herꝛ Boles / weil er nun wohl ſahe / daß ſie keine Maurer wären / antwortete wohl / und bezahlte ſie offt / wie ſie es verdient hatten; worüber dann jene hefftig erbittert waren / daß ihn der eine mit ſeinem Klepper zu Boden rennete / und Herꝛ Boles durch den ſtarcken Fall in einer ſchweren Ohnmacht alſobald ligen blieb / daß die Reuter gäntzlich meynten / er wäre gar todt / ſtieg derowegen eylends einer vom Pferd / um den Ertödteten zubeſuchen / ob man noch etwas an Baarſchafft bey ihm finden möchte. Nun hatte zwar Herꝛ Boles noch etliche wenige Maraveden bey ſich / welche man auch bey ihm fand / er hatte aber auch die beede ihm neulich auß Liſabona zugeſchickte Schreiben allezeit bey ſich / welche bey dem Geld / in einem reinen Tüchlein eingewickelt waren / dann Herr Boles ließ beede gedachte Briefe niemalen von ſich kommen / maſſen er in ſeiner Traurigkeit offtmals groſſe Erquickung darauß empfand. Das Geld ward außgetheilt / die Briefe aber / weil keiner von ihnen leſen kunte / wolte keiner haben / wurden derowegen auff die Erden geworffen / wiewol den einen / ſo

Fräulein Clara geſchrieben hatte / einer zur Ladung ſeines Carbiners bey ſich behielt / der ander / ſo nemlich Prinz Oran geſchrieben / blieb auff dem Platz / bey dem in voller Ohnmacht ſchlaffendem Boles ligen ; mitler weil kam noch eine groſſe Menge Reuter daher / ſo noch einen Muſqueten-Schuß vom Herꝛn Boles abwaren / welcher ſich darauff wieder ermunterte / und da er zu ſich ſelbſt kommend / deß groſſen unbekandten Heers gewahr ward / begunte er zu flihen / ſoviel ihm ſeine Mattigkeit zuließ / vergaß aber auß groſſer Beſtürtzung deß bey ſich ligendes Brieffes / biß endlich der groſſe Hauffe Volcks an den Orth kame / woſelbſt Herꝛ Boles zuvor gelegen / und der Brieff annoch lag / welchen man dem Obriſten Heer-Führer zeigte / derſelbe als er ihn geleſen / ließ eylends Herꝛn Boles nachjagen / um denſelben / wo müglich / herbey zuholen / welches leichtlich zuverrichten war / dann jener vermochte denen nachjagenden Pferden nicht zu entkommen / ward alſo in ſeinem einfältigen Habit herbey bracht / und dem Obriſten Führer / ſo in vollem Harniſch ritte / vorgeſtellet / derſelbe ließ durch einen ſeiner Unter-Officirer fragen / wie er zu dieſem Brieff kommen / da doch derſelbe von einer Königlichen Perſon an eine eben ſo vornehme Perſon abgegeben worden wäre? Herꝛ Boles antwortete: Ach liebe Herren / ich bin Lebens ſatt / die Briefe ſind an ihren rechten Herren kommen / und weh mir nun / weil ſie mir wieder abgenommen ſind / dann ich wünſche von Hertzen den ſchleunigen Tod! fiel hiemit auff die Knie / und riß den Mauriſchen Bund vom Haupt / daß die ſonſt darunter verborgene Haar in ihrer vorigen Geſtalt wieder herab hiengen / und einen erkenntlichen vollkommenen Herꝛn Boles darſtelleten.

Da er nun alſo annoch auf den Knien ſitzend / von dem geharniſchten vornehmſten Haupt den Tod erwartete / da ſprang eben derſelbe von ſeinem Pferd / ſchlug ſeinen Helm auff / und lieff zu Fuß nach Herꝛn Boles / küſſete denſelben / ſagende: O liebſtes Brudergen / verzeihe mir / dann ich bin dein liebſter und getreueſter Oran / gib dich nur bald zufrieden / und erzehle mir deines elenden Zuſtandes Urſach! Herꝛ Boles wuſte nicht was er vor ſchneller Freude antworten wolte / daß er auch gleich einem höltzern Bild ſtunde / und nicht wuſte / obs ein Traum / oder rechte Begebenheit wäre / biß er ſich endlich begreiffte / und Hn. Oran umfaſſend ſagte: Ach! kanſt du / liebſter Bruder / einem ſo ſchlecht-bekleideten Jüngling auch ſo inbrünſtige Liebe erzeigen / doch weh mir / mein ander Schreiben von meinem Clärchen iſt mir geſtohlen / das muß ich / ehe ich ein eintzig Wort mehr rede / bald wieder haben / ſonſten vergehe ich; ſolches hörte der Reuter / welcher nebſt andern wenigen ihn übern Hauffen gerennet / und das Schreiben annoch bey ſich hatte/ derſelbe ritte eylends hinzu/ lieffert den Brieff ein/ und thäte bey ſeinem Pferd einen demüthigen Fußfall vor ſein Leben / welchem dann auch Herr Boles ſein Verbrechen vergabe / indem er ſagte: Haſt du mich gleich mit deinem unbeſonnenen Ritte in eine Ohnmacht geſtürtzt/ und das wenige Geld genommen / doch weil du mir wieder zu meinem Brieff hilffſt/ ſo ſolt du leben.

Als unter dieſem Loßſpruch Herr Oran das Wort (Ohnmacht) hörte/ fehlte es nicht wenig/ daß er nicht ſolte den Reuter ſelbſt erſtochen haben / weil er ſeiner allerliebſten Wallach. (dann ſo nennte er ihn / weil er nicht wuſte / daß er ſich den Namen Boles in Hiſpanien zugeleget hatte/) ſo übel tractiret / doch weil Herr Boles vor denſelben redet / und ihm auch das Leben ſchon verſprochen/ ward ihm nichts gethan; den wieder-empfangenen Brieff aber küſſete Herr Boles etlichmal / und nahm ihn wieder zu ſich. Herr Oran aber ließ eylend einen von ſeinen Cavallieren ſich entkleiden/ und Hn. Boles daſſelbe Kleid überlieffern / und zohe denſelben auch einen köſtlichen Harniſch an / ritten alſo ihre Wege / und muſte dieſer ſeinen und der Spanier Zuſtand erzehlen; worunter aber Printz Oran ſein Bedauren offtmal mit häuffigem Zähren zuverſtehen gab. Herr Boles hielt auch dafür / daß man mit dieſem Volck eilen müſte/ ſoviel man könte/ dann es wäre zubeſorgen/ daß die Mauren noch einmal ihr äuſſerſtes / wider gegebenen Parol/ verſuchen/ und das Spaniſche Lager überfallen würden/ doch wolten ſie gern zuvor den Königl. Spaniſchen Printzen Philippum zu Caſtel-Meran erlöſen/ und mit ſich in Geſellſchafft nehmen; ritten derowegen ſelbigen Weg hin / und wolten das Städtlein in aller Eyl überrumpeln / um ihr Vorhaben dergeſtalt zu bewerckſtelligen; weil aber die Nacht zu bald einfiel/ konten ſie ſelbigen Tag nicht den völligen Zweck erreichen/ ſondern muſten in einem Dorff / zwey Spaniſche Leucken von Caſtel-Meran/ ihr Nacht-Lager halten/ das Heer aber lag im freyen Felde vor dem Flecken.

Früh morgens/ da der Tag ſchon angebrochen / und zugleich mit ſeinem verwechſelten Licht die ſchlaffenden Augen ermunterte/ machten ſich die Unſern bereit/ ſaſſen zu Pferde / und giengen auff das Städtlein loß / damit ſie aber in ihrem Vorhaben deſto glücklichern Fortgang erhalten möchten/ gieng Hr. Oran und Boles mit vier tauſend wolbewehrter Mann voran/ ſo der Mauriſchen Sprachen wohl kündig / worunter dann achtzehenhundert und funffzig gebohrne/ und wegen groſſer Tyranney deß Mandoa zu den Portugeſen übergegangene Mauren waren; die vier tauſend nun giengen gerade auff die Stadt loß / das übrige Heer blieb eine gute Spaniſche Meil / in einem tieffen Thal / halten; ſie kamen der Stadt ſo nahe/ daß man die Uhr darinn hören konte / da ſahen ſie jenſeit/ auff der rechten Seiten gegen Mittag/ einen Troupp Reuter unter einem Galgen halten / da ſchwante Herꝛn Boles nichts gutes / dann er muthmaſſete / die Mauren würden anitzo dem Spaniſchen Printzen ſein Leben mit dem ſchimpfflichen Strang nehmen/ fertigte derowegen eylends einen hin / und ſo derſelbe ſehen würde/ daß ein ſchöner Jüngling ſolte gehenckt werden / ſo ſolte er den Mauren Geld davor bieten / und loß-kauffen. Er ritte gleich zu/ und fund alles/ wie Herꝛ Boles muthmaſſete/ dann Printz Philippus ſolte/ dem Urtheil nach/ gehenckt werden / weßwegen er dann / als ein Gefangener / gantz wehrloß ſtunde / und ſein Ende erwartete / weil er aber ſehr bate / ſo willfahrten ihme hierin noch die mitreutende Kerls/durch Verehrung eines koſtbahren Rings/ welchen er bißhero ſehr heimlich behalten / daß ihn einer von den Mauriſchen Cavalliern erſtoſſen ſolte / doch ſolte er nach deß Königs Mandoa gegebenen Befehl hernach auffgeknüpffet werden. Als derowegen dieſer Außgeſchickte ankommet / und den Ernſt ſihet / bietet er eylends hundert Cronen vor deß Sünders Leben / er ward aber mit einer unverſchämten Antwort abgewieſen / und da ſie ihn fragten/ von wannen er käme / und was er vor ein Landsmann wäre ? dieſer aber antwortete: er wäre ein Mauer/ glaubten ihm jene nicht) dann/ ſagten ſie / wäreſt du unſer Landsmann/ ſo würdeſt du uns noch ſo viel Geld darzu geben / daß wir dieſen Menſchen abhülffen / als welcher unſerm König ſehr ſchadet / über das iſt vielmehr ein anders auß deinem Begehren zuſchlieſſen/ dann wann du gleich den Gefangenen erhielteſt / ſo würde endlich unſers mächtigſten Königs Mandoa Befehl an ihm/ wo er dann auch wäre/ müſſen vollzogen werden ; darauff giengen ſie alle miteinander auff dieſen Ritter loß / und ob er ſich gleich mit der Flucht zu ſchirmen dachte/ fehlts ihm doch an einem ſchnellen Pferd/ daß er wider ſeinen Willen ſeinē Kopff/ vermittelſt eines feindlichen Sabels/ verlohr / doch nahm er von den Mauren auch einen mit ins Graß / und verwundete den andern alſo / daß er auch nach dreyen Tagen hernach geſtorben iſt.

Da das die Unſern ſahen/ giengen ſie unter dem Berg her / und näherten ſich durch den nächſt-gelegenen Thal jenen bey dem Gefangenen / welcher annoch ſehr um ſein Leben bat / und ſeine vermeinte Ertödter ſo lang mit Bitten auffhielte / biß ſich die Unſern ziemlich nahe heran machten/ welches dann einer bald erſihet / und ſeinen Geſellen zuruffet / dieſer ankommenden Gegenwart vermeldend. Es hatte ſich aber eben der jenige/ ſo Herꝛn Philippo den Reſt zu geben willens war / von ſeinem Pferd abgelaſſen/ und wolte ſeiner Meynung nachkommen / da ſie alſo mit einander das Geſchrey hörten / und ſich der Mörder mit ſeinem blut-dürſtigen

Schwerdt umſihet / ergreiffet ihn Printz Philippus / rieß ihm daſſelbe aus der Fauſt / ehe ers gewahr ward / ſchwenckte ſich auff das zunächſt ledig-ſtehende Pferd / und hieb wacker um ſich / doch ſolten ihm jene bald auffm Kopff gedencket haben / wo ſie nicht die herankommende Portugeſen in die Flucht getrieben / und alſo Printz Philippum erlöſet hätten ; in der Flucht aber kamen ſie alle mit einander um / daß nicht ein einiger von den Mauren überblieb / und wurden die in der Stadt das Scharmützeln / weil ein groſſer Berg darzwiſchen war / nicht gewahr.

Nach vollendeter glücklicher Niderlage / empfiengen ſich Printz Oran / Printz Philippus / und der (dieſem noch unbekandte Printz) Herr Bois Fürſtlich ; vor allen Dingen aber ließ Printz Oran ein ſchön Seiden-Kleid herfur langen / legte ſelbiges dem Printz Philippo an / und nahm derſelbe über ſein Kleid noch einen wohlprobirten Harniſch von Herrn Orans Leuten einem / mit welchem er ſich gegen die Mauren auffs neue rüſtete / und da er ſich wieder zum Streit tüchtig befand / redete er Hn. Oran / welcher ihm ſchon kenntlich war worden / alſo an : Großmächtiger Printz / erwünſchter Freund / ich werde dieſe an mir erwieſene koſtbahre Erlöſung / Zeit meines Lebens zu verſchulden / nach Möglichkeit mich befleiſſen / und möchte anitzo nur wiſſen / welch ein guter Engel doch denſelben / eben zu dieſer Zeit / hieher geführet / denn ich weiß daß ohne Gottes Willen nit das geringſte ſich zugetragen / auch ſehe und höre ich noch über alles Vermuthen / daß mein allerliebſter Printz ein ziemlich berittenes Kriegs-Heer uns Spaniern zu Hülff gebracht ; Ach / wie iſts doch ſo hohe Zeit! O wie gelegene Stunde! ich weiß gewiß / daß wo ſich unſer Lager noch nicht ergeben / dannoch gewißlich groſſe Gefahr leiden wird / maſſen uns die boßhafften Mauren an Mannſchaffte gar zu weit überlegen waren ; laſſet uns derowegen / ſo viel müglich / eylen / daß wir ja nicht zu ſpath kommen / dann ich bin gewiß / daß die dem Mandoa auß Africa zu Hülff geſchickte Africaner noch immer tapffer dran ſeyn werden / damit ſie die Spanier vollends verheeren möchten / wir haben von niemanden mehr Schaden erlitten / ſind auch von den Mauren nicht halb ſoviel geängſtiget worden / als von den Africanern. Printz Oran wiederantworte : Freylich / großmächtiger Printz / iſt zweiffels ohne Gefahr bey den Spaniern / welches ich leichtlich darauß ſpühren kan / indem ich ſehe / daß ihr tapfferſter Heer-Führer / welchen ihr beede zu erretten das Glück gehabt / dem Feinde ſchon zu Theil worden / und wird es ihnen an guten Rathgebern ſehr fehlen / zudem wäre ich mit meinem geringen Volck wohl ehe / und nicht biß zu dieſer äuſſerſten Gefahr heran gerückt / wo nicht mich theils die Unwiſſenheit dieſes ſchleunigen Kriegs / theils auch nachdem ich Bericht davon erhalten / und darauff ſobald meine Leute auffgeboten / doch der Abweg gehindert hätte / und hat ſich mein liebſter Printz gar nicht auff Vergeltung meiner geringen Mühe zu bedencken / dann was achte ich mir vor eine groſſere Ehre / als einem ſo mächtigen Königreich meine hülff-willige Hand zubieten: lehret mich doch das die Natur / geſchweige die Welt-Weißheit / zudem hat nicht ein geringes mich darzu bewogen deß Mandoa Untreu und falſche Parol / weßwegen ich ihm ſo ſpinnen-feind bin / daß ich ſein Feind lebe und ſterbe / und denſelben auffs äuſſerſte / und ſolts auch biß auß Europa ſeyn / zuverfolgen gäntzlich gemeinet bin. Laſſet uns derowegen eylen / damit wir die noch geringe übrige Zeit nicht zu unſerm groſſen Schaden / Mandoa aber zum Vortheil verlauffen laſſen. Alſo zohen ſie auff Caſtel-Meran zu / und da ſie das Thor erreichten / und ſich vor Succurs-Völcker / ſo dem Mandoa zu Hülff kämen / außgaben / wurden dieſe vier tauſend Mann willig eingelaſſen / aber Herr Oran ließ alſobald die Gebäue allenthalben anſtecken; dann / ſprach er / ich kan nicht ſehen / daß ein ſo verachteter Ort ſich ein Gefängnüß zweyer mächtigen Königl. Perſonen rühmen ſoll; Herr Boles trachtete mit Fleiß darnach / daß er die Jungfer Erlabis bey Leben erhielte / und weil er ihr Gefängnüß wuſte / ritte er hinzu / und ließ ſie herauß nehmen / befahl ſie aber einem Portugeſen / der ſie bewahren muſte / auch hätte er gern ihre Eltern errettet / aber die hatten die Flucht ſchon angetretten / und konte der danckbare Boles nicht wiſſen / auff welche Seiten ſie ſich hingelencket hatten. Da nun der Ort in vollem Brand ſtund / verſammleten ſich die Unſern vor dem Thor / und nahmen ihren March zu dem Haupt-Heer. Jungfer Erlabis aber wuſte ſich gegen Herrn Boles nicht freundlich / und danckbarer zu erzeigen / als mit Darbietung ihres Leibes / und hoffete ſie gantz gewiß / er würde ſie zur Danckbarkeit der an ihm erwieſenen Gutthaten / ehlichen.

Printz Philippus nun / als er die zierliche Ordnungen der Portugeſen halten ſahe / ward mit einer überſchwenglichen Freude uberſchüttet / und ſagte: Nun wolte Gott / unſer Lager möchte ſich nur noch einen halben Tag halten / ſo wolten wir völlig geneſen; kehrten alſo Nordenwärts von dar / und ſetzten über den Fluß Batis / damit ſie das Spaniſche Lager bald erreichten / und die Princeſſin Sybilla mit ihrem Herrn und neuen Succurs erfreuen möchten.

Die Poſt wegen deß zerſtörten Caſtel-Meran kommt ſehr bald in das Mauriſche Lager / weßwegen ſich dann der König Mandoa ſehr entrüſtet / er meinte aber / die auß dem Spaniſchen Lager wären heimlicher Weiſe in ſein Land gefallen / trachtete derowegen noch einmal darnach / das Spaniſche Lager unvermerckt / deß Nachts / mit ſeiner gantzen Macht / an dem ſchwächſtē Ort zu überrumpeln. Aber Mandoa halt ein / du nimmſt dir zwar viel vor / Gott weiß aber / wie es manchmal zu einem Außſchlag kommt. Er rüſtete ſich derowegen / ſeinem Vorhaben nachzukommen / aufs allerbeſte / und verſchwur ſich bey ſeinem Mahomet und Aly, nicht wieder vom Spaniſchen Lager zu weichen / er habe es dann vorhin zerſtöret / und ſolte er auch ſein Leben zehnmal drüber laſſen / dann die ſchlechte Parol / indem er meynte von den Spaniern einen Uberfall erlitten zuhaben / mißfiel ihm über allemaſſen ſehr / er dachte aber nicht an die Untreu / die er ebenmäſſig an ſeinen Feinden vor etlichen Tagen verübet / ward alſo der Einfall über zween Tage / und alſo den letzten Tag vor deß Stillſtands Endigung beſchloſſen / welcher aber eben ſein Geburts- und Beylagers-Tag mit ſeiner Gemahlin / die er nun zwey und zwantzig Jahr gehabt / hoffte alſo an ſelbigem Tag groſſe Ehre einzulegen und zu ſchaffen. Das Portugalliſche Heer ward mittlerweil vom Printz Oran / nebſt Printz Philippo und Herꝛn Boles nahe zu dem Spaniſchen Lager geführet; welche / da ſie dieſe groſſe Menge Völcker / Nord-Weſtens von Andaluſien her / heran kom̃en ſahen / von der Klippen herab / meynten ſie nicht anders / dann daß es die Mauren wären / welche ſich in ihrer Reuterey nunmehr ſo ziemlich vermehret hätten; machte ſich derowegen zu einem koſtbahren Sturm gefaſt / lieſſen alle Trommeten / Pfeiffen und Trommeln rühren / und machten alſo in ihrem Lager allenthalben Allarm / welches dann die Unſere herankommende zeitlich inne waren; damit ſie aber ſich mit einer luſtigen Kurtzweil ergetzen möchten / ſchickten ſie einen Herolden von ihren Leuten hin nach dem Lager / derſelbe muſte vorgeben: König Mandoa wäre mit ſeiner Reuterey allhier zu Feld / und wolte die Princeſſin Sybilla Königlich empfangen / und ihrem Liebſten / welcher zum Heydniſchen Glauben bewegt / und und zu einem Obriſten Feld-Herꝛn beſtättiget / beyführen. Dieſer Herold ward ſobald vor die Princeſſin gelaſſen / und da ſie deſſen Rede mit allem Ernſt perſönlich angehöret / ſagte ſie darauff: Meines Herꝛn Gemahls Mißtreu / und daß er der heydniſchen Götter Sclave werden / glaube ich ſo leichtlich noch nicht / biß er mir ein kundbahres Zeichen ſeines Ernſts überreichen läſſet / weil aber Printz Philippus dem Herold einen Ring gegeben / womit er der Princeſſin den Ernſt vergröſſern ſolte / als zog er denſelben zu einem warhafftigen Zeichen hervor / worüber Princeſſin Sybilla ſehr erſchrack / daß ſie nicht wuſte / was ſie darauff antworten ſolte. Doch reſolvirte ſie ſich bald wieder / indem ſie zu dem Curier ſagte:

Zihet hin / und ſaget eurem König Mandoa / daß er nicht von nöthen gehabt / mich meinem abtrünnigen Gemahl beyzuführen / maſſen ihm doch ſolches gar zu ſchwer fallen wird / dann ich ehe hundert mahl meinem Leib die Seele verjagen / als zu dieſer Heimfahrung einwilligen will / und iſt mir gleich mein lieber Herr abtrünnig / und den heydniſchen Götzen beyfällig worden / ſo mag er doch wohl wiſſen / daß ich mich meinem GOtt verbindlicher durch die heilige Tauffe gemacht / und ihm zu gefallen heydniſch zuwerden nimmermehr gemeinet bin / will auch derowegen den Mandoa mit ſeinem mörderiſchen Heer feindlich in meinem Lager erwarten / und mich mit meinen treuen Leuten ſo lang halten / biß ich entweder gar entkommen / und in Entſtehung deſſen ein kaltes Eyſen durch mein Hertz getrungen. Mit dieſer Antwort beſchloß ſie ihre Rede / und vermahnet ihre Cavallier nochmalen zu einer tapffern Gegenwehr / die ſich dann auch alle miteinander ehe Leib und Guth bey ihr zu verlieren / als einmahl heydniſch zu werden / theur verpflichteten. Zog alſo der Currier wieder ſeine Weg / und hinterbrachte ſolche Antwort denen / die ihn abgefertiget hatten / welche alles mit ſonderlicher Vergnügung vernahmen / und dannoch ihre Kurtzweil weiter zuhaben / dieſe Anſtalt machten; Printz Philippus ritte in einem köſtlichen Kleid / ohne Harniſch / und mit ihm Printz Oran in einem vergüldeten Harniſch: dieſe Beede nahmen zwey Diener zu ſich / und ritten von ihrem Heer nach dem Spaniſchen Lager / allwo ſie von der Schildwacht nicht wolten eingelaſſen werden / dann Printz Philippus ward zwar bekandt / und wolte denſelben niemand auffhalten / aber Printz Oran gab ſich vor den Mauriſchen Mandoa auß; da derowegen die Sache vor die Princeſſin kam / befahl ſie die drauß ſtehende Heyden / (ſo nennete ſie auch ihren Herrn /) herein zulaſſen / ritten alſo dieſe ſchnur ſtracks nach dem Königlichen Zelt.

Da fielen ſie mit einander eylends von den Pferden / und ward Printz Philippus von ſeiner Gemahlin / mit einem beweglichen Weinen umfangen / dann / ſagte ſie: Nun mein allerliebſtes Kind / ſo ſoll uns dann nun der heydniſche Abgott trennen. Ach wie hat ſich doch meine allerliebſte Seele ſobald von ſeinem wahren GOtt abtrennen laſſen? Ach daß GOtt erbarm. Printz Philippus ſagte zu ihr / ſie möchte doch dem mächtigen König Mandoa gebührliche Ehre anthun / dann ſie würden hinführo ſeiner Gnade leben müſſen; aber ſie wolte nicht / dann / ſagte ſie / warum ſoll ich den ehren / der mir den allergröſten Schaden gethan. Unterdeſſen kamen viel von denen Officirern hinzu / und freueten ſich über ihres lieben Generaliſſimi Ankunfft. Princeſſin Sybilla bittet aber ihren Gemahl gar zu demüthig / er möchte doch wieder umkehren / und durch die heydniſchen Götzen ſich der ewigen Quaal nicht ſo muthwillig theilhafftig machen; dann ſie könte doch ſonſten ihr lebenlang nicht wieder frölich werden / zugeſchweigen daß ſie ſich doch zu ihm / als einem Heyden / nimmermehr werde Ehelich einfinden kennen.

Hierauff ſtellete ſich Printz Philippus, ob wäre ihm ſein Verbrechen leyd / und wolte gern wieder Chriſtlich werden / ſagte derowegen: Ja mein liebſtes Kind / du thuſt recht / daß du mir ſo zuredeſt / ich bekenne es ſelbſt / daß ich unrecht gethan / ich will meinem wahren GOtt wieder dienen / und gegenwärtigen Mandoa hinführo nicht wieder vor meinen Herꝛn erkennen. Der vermeinte Mandoa ſtellet ſich hierauff gantz ergrimmet / zuckte ſein Schwerdt / ob wolte er Printz Philippo einen gefährlichen Streich verſetzen / deſſen dann die Princeſſin bald inne ward / und einen Säbel ergriff / gieng getroſt auff den vermeintlichen Mandoa loß / und ſchlug ihm tapffer auff ſeinen Helm / und ſolten ſich die Officirer deß Handels auch bald ernſtlich angemaſſet haben / wo nicht Printz Philippus den Schertz offenbahret hätte / dann er erzehlte ihnen anitzo den gantzen Handel / mit aller Freude des Volcks / und da ward nun Printz Oran von Princeſſin Sybilla Fürſtlich empfangen / und ins Zelt geführet.

Nun ließ die Princeſſin mit höchſter Freude ein köſtlich Mahl zurichten / dann ſie hatte vorher wenig Speiſe / auß groſſer Melancholy / genoſſen / und muſte unterdeſſen Printz Philippus auch ſeiner Gemahlin ſeinen bißherigen Zuſtand erzehlen; ſie berathſchlagten ſich aber alſobald / wie ſie den Mauriſchen König wieder mit gleicher Müntz bezahlen / und in ſeinem Lager unvermerckt überfallen möchten / dann ſie wuſten auß Hinterbringung Herꝛn Efferni, Herꝛn Boveſeres und Herꝛn Betons, daß ſie die Mauren in dem neulichen Einfall ziemlich geſchwächt / zu dem vernahmen ſie mit groſſen Freuden / daß faſt alle Mauriſche Hauptleute ausgehoben / und welche nicht umkommen wären / die wären doch in ihrem Lager gefangen: da begehrte Printz Philippus zuſehen / was ſie doch vor gefangene hätten / und ließ alſo Herꝛn Nynre und Tignam vor ſich kommen / die wurden befragt / weß Standes ſie wären / und was ſie vor Charge bedieneten. Worauff dieſer / er wäre ein gebohrner Maurer und ein Hauptmann / antwortete / der tauſend Mann unter ſeinem Commando hätte: jener aber / er wäre ein Cornet wäre ſonſten ein Africaner / und habe ſich in Mauriſche Dienſte begeben.

Als dieſes Herꝛ Taſſibal hörte / welcher wegen ſeines Herꝛn Erlöſung auch über alle maſſen erfreuet war / rieff er überlaut: Man ſolte dieſem nicht glauben / denn er wäre einer von den vornehmſten unter dem Mauriſchen Heer / er hätte ihm ſeines Herꝛn Leib-Klepper / den ihm Printz Oran geſchickt / abgenommen / und widerrechtlich enthalten / biß er zu gewiſſer Gelegenheit ihn wieder davon abſitzen heiſſen / und ſeinem Herꝛn ſein gebührend Pferd wieder zugeſtellet. Printz Oran hatte Taſſibals bißher noch nicht wahrgenommen / gieng derowegen zu ihm / und bote ihm die Hand / die jener mit einem freundlichen Willkommen kuſſete / und ſeine außgeſtandene Reiſe gerne weitläufftiger erzehlt gehabt / wo nicht andere Fürſtliche Perſonen wären ins Geſpräch gefallen / daß Taſſibal ſein Vorhaben / biß zu einer andern Zeit / verſparen muſte.

Da nun alſo die Anweſenden vernahmen / daß der Nynre ein ſo vornehmer und weit beſchriener / und im Spaniſchen Lager ſehr geforchteter Cavallier wäre / tractirte man ihn nicht feind- ſondern Fürſtlich / er muſte ſich ſetzen / und ſolte mit zur Fürſtlichen Tafel gezogen werden. Es verdroß ihn aber dannoch hefftig über die maſſen / daß er durch Taſſibal war bekandt worden / dann er ſchämte ſich deſſen / daß ihn Taſſibal ſo hurtig hatte abgehoben / und das Pferd ſeinem Herꝛn wieder untergezogen / ſahe derowegen denſelben allezeit mit feurigen Augen an / und hatte groſſen Luſten ſein Müthlein an demſelben zukühlen / aber Zeit und Gelegenheit wolte ſeines Vorhabens den Zweck zuerreichen keinen Raum gönnen. Tignam, welcher noch bey ihm war / fiel unvermerckt aus groſſer Traurigkeit in eine Ohnmacht / und wuſte man die Urſach deſſen nicht recht / biß ihm wieder auffgeholffen ward / da erzehlte er / daß er anitzo bereuete / einen ſo mächtigen tapffern Herꝛn / (Printz Oran meynend /) untreu worden zu ſeyn / dann ich habe / fuhr er fort / Eure Majeſtät ehemal wider die Spanier gedienet / weil ich aber / ob ich gleich ein gebohrner Portugeß / dennoch nach geendigtem Spaniſchen Krieg bald abgedancket ward / gieng ich zu dem Mauriſchen Mandoa / und fand allda gute Gelegenheit / doch gut iſts / daß ich nunmehr auß dem Mauriſchen Heer bin / daß ich mich an meinem Landes-Herꝛn nicht vergreiffen kan. Printz Oran erinnert ſich auch die Perſon zu kennen / biß ihm Tignam vollends mit Umbſtänden erzehlte / daß er eben der Capitain Salmaſier / (dann diß war ſein rechter Nahm /) ſo den Hertzog aus Gallicia, als General-Feld-Herꝛn / Chriſtian / in einem engen Paß wieder auß der Spanier Hände errettet. Alſo ward dieſer gute Menſch deßwegen mit ſeiner Treu / die er an dem Hertzog Chriſtian gegen die Spanier bewieſen / wieder pardonniret / und hätte Printz Oran gern geſehen / daß er unter den Spaniern eine gute Charge hätte erhalten mögen / aber die

mechten

mochten ihm keine ſonderliche Stelle anvertrauen/ weil er den Mauren gedienet/ zudem auch/ weil er ihnen das groſſe bevorſtehende Glück mit dem Gallicianiſchen Hertzog jenesmal verhindert/ nahm ihn alſo Printz Oran ſelbſt unter ſeine Officirer/ und gab ihm eine annehmliche Stelle. Mitlerweile verlangte Herꝛ Nynre mächtig zuſehen den lieben Herꝛn Boles, maſſen er eine innerliche Freundſchafft zu demſelben trug/ ob er gleich noch nicht ein eintzigmal mit ihm bekandt war worden/ hoffet auch durch das an denſelben abgefertigte Briefflein ein gut Freundſtück von ihm zuerwarten/ biß endlich Herꝛ Boles mit vier und zwantzig tauſend Portugeſen zum Lager eingelaſſen ward/ da kamen ihm alle Officirer zu Fuß entgegen/ und empfiengen ihn herꝛlich/ und da er vor das Königliche Zelt kam/ ſchlug er ſeinen Helm weit auff/ und ward alſo von der Princeſſin Sybilla abermal ſehr freundlich empfangen/ immaſſen ſie vor übermäſſiger Freude zu weinen anfieng. Herꝛ Boles aber vertraute ihr die heran gebrachte Madame Erlabis, und bate/ ſie möchtee dieſelbe doch bey ſich/ unter ihrem Frauenzimmer/ behalten/ biß er ſie füglich mit nehmen möchte/ dann ſie hätte groſſe Treu an ihm erwieſen/ und ihren Leib vor ihn auffgeopffert/ obgleich damals nichts helffen wollen.

Uber dieſe Erzehlung muſten ſich alle anweſende Fürſtliche Perſonen und Cavallier verwundern/ wiewol ſich Princeſſin Sybilla bey ſich ſelbſt ſtillſchweigend auch verpflichtete ihr Leben gerne vor ihren Herꝛn und Herꝛn Boles willig zulaſſen. Unter dieſer Rede warffen viele Cavallier liebliche Augen auff die Damen/ und begunten umb ihrer Gegen-Liebe viel bekümmert zu werden/ Herꝛ Taſſibal war auch nicht der geringſte/ der ſich ihrer annahm/ und ſie je zuweilen beſuchte/ dann Erlabis wuſte nun wohl/ daß ſich Herꝛ Boles ihrer nicht ehelich annehmen würde/ weil ſie auß allen Umbſtänden ſpühret/ daß er ein ſehr vornehmer Cavallier wäre.

Da nun Herꝛ Boles in das innerſte hinein geführet war/ ſtunden die beede Mauriſch-geweſene Cavallier gegen ihm ſehr demüthig auff/ dann ſie ehrten ihn mehr als Printz Philippum ſelbſten. Da aber die Reyhe an Herꝛn Nynre kam/ und derſelbe Herrn Boles recht anſichtig ward/ Herꝛ Boles hergegen den Nynre recht betrachtet/ und ſeine Rede beobachtete/ ſtunden ſie gegeneinander beederſeits ſtock-ſtill/ und verwandte keiner ein Aug vom andern/ biß Herr Boles anfieng jenem zu zuruffen: Ginager! (ſo war ſein rechter Nahm/) da rieff Nynre hinwieder dieſem zu: Tarnolaſt. Wordurch ſie ſich beede nun erkenneten / und Herꝛ Boles (ſonſten Tarnolaſt genandt/) ſahe/ daß Nynre ſeiner Mutter Bruder Sohn/ Hinager ein unter ſeinem Herꝛn Vatter König Harcaps geſeſſener Vaſall und Landes-Fürſt zu Berdoa war / da empfiengen ſich Beede mit beeden Armen um ihre Leiber / und küſſeten ſich ſehr freundlich.

Das Eilffte Haupt-Stück.

Was weiter zwiſchen den Spaniern ſelbſten/ und dieſen und den Mauren vorgangen iſt.

ALle Anweſenden verwunderten ſich ob dieſer ohngefehren Freuden zum allerhöchſten/ dann es ihnen zumal frembd vorkam / daß anitzo die beede ärgſte Feinde / als Boles der tapfferſte unter den Spaniern/ und Nynre der hertzhaffteſte unter den Mauren / ſich ſo freundlich miteinander begiengen / biß ſie ſolches Zweiffels zubenehmen Herꝛ Boles mit einander anredete : O ihr liebſte und lieben Herren/ was ein ſonderlicher Engel führet mich zu meinem lieben Herꝛn Vettern und nächſten Bluts-Freund / denn dieſer Herꝛ iſt meiner Mutter Bruder Sohn / eines vornehmen Geſchlechts : damit man aber vernehmen/ und nebſt Printz Philippo und Herꝛn Oran/ auch Princeſſin Sybillen die Urſach deſſen hören möchte/ warum ſich dann Nynre mit dem Mauriſchen König vereiniget / ſo giengen die ſämptliche Fürſtliche Perſonen/ nebſt Herꝛn Nynre in ein abſonderliches Zelt / woſelbſt dieſer alſo anfing: Daß deß Glücks Abſehen unerforſchlich ſey / ſihet man nun wohl darauß/ indem man vernimmt/ daß einer / der das jenige/ was er vor ein Glück achtet / offtmahls ſehen muß / daß es ſein äuſſerſtes Verderben ſey; ein Exempel nehme ich an Mauren und Spanien/ dann unſerm mächtigſten König Harcaps, meines hoch-geehrten Hn. Vetters/ gegenwärtigen Hn. Boles Hn. Vatter kam zu Ohren/ daß Mandoa und Franciſcus mit Kriegs-Macht an einander wolten. König Harcaps ſahe nun wohl / und hatte aus alten Geſchichten / daß ſich dieſe beede Häuſer nimmermehr wohl begehen würden / ſondern mit immerwährenden Kriegs-Truoblen das gantze Land / auch angräntzende Länder / beunruhigen/ und niemahl zwiſchen beeden Potentaten ein mächtiger Friede geſchloſſen möchte werden / biß einer von ihnen gäntzlich außgetrieben / daß ihm einen weitern Krieg zufuhren / hinführo unmöglich fallen möchte / alſo dachte der mächtige Monarch und König in gantz Mauritanien / König Harcaps, er wolte dem einen ziemlichen Succurs ſchicken / ſo ihn von beeden kriegenden Königen zum erſten drum anreden würde / ſammlete auch ein ziemliches Heer von ſieben und zwantzig tauſend Mann ; nun traff Herrn Mandoam das Glück / daß nachdem er Wiſſenſchafft von dieſen Völckern / von ſeinem Schwieger-Vattern zu Tunis bekommen / er meinen gnädigſten König zum erſtenmal umb hülffliche Handleiſtung freundlich erſuchte. Darauff reſolvirte ſich mein Herr König bald / und gab mir genandtes Volck unter mein Obriſtes Commando. Ich zohe hin/ und kam in der Mauren Länder/ nach Granada, woſelbſten ich zu den Mauren ſtieß / und wolte Gott / ich wäre gleich anfangs zu den Spaniern geſtoſſen / und ſie hätten durch deß Glücks Schickung meinen Herrn König um die Völcker angeſprochen / ſo hätte ich mir ſie nicht öffentlich zu Feinden machen / ja das noch das gröſſeſte iſt / wider meinen künfftigen Lands-Herrn ſtreiten dörffen / der ich hergegen / weil ichs verdienet / erwarten muß / was mir vor eine Schmach geſchichet.

Printz Philippus, der auß denen Reden genugſam verſpühret / daß er ein vornehmer Mauritaniſcher Landes-Fürſt wäre / ſetzt ſich ihm näher / und nachdem er ihn bey der Hand gefaſſet / redete er ihm mit holdſeligen Geberden alſo zu : Mein vielgeliebter Herr / und tapfferer Cavallier / daß er ſich mit ſeinen Leuten wohl gehalten / wiſſen wir gar wohl / ſo gar / daß ich mit den Mauren bald wolte umgeſprungen ſeyn / wo nicht Nynre mit ſeinen Africanern offtmahlen im Wege geſtanden / aber wie ſoll ich das verſtehen / daß mein theurer Cavallier ſpricht : Was man meint / daß es einem Glück bringe / eben das gereiche einem offtermahls zum groſſen Schaden / wie ich ſolches verſtehen ſoll / weiß ich gar nicht ? Nynre ſagte drauff / das lege ich alſo auß :

Mandoa bat Harceps um Hülffe / der ihm auch ſieben und zwantzig tauſend Mann ſchickte / dieſes Volck / was noch davon übrig iſt / wird ihm ſeine Hülffe geleiſtet haben / dann meinet Euer Excellentz / daß ich weiter gegen meinen eigenen Lands-Herrn und angebohrne Obrigkeit ſtreiten ſolle ? mit nichten ? das würde mich Leib und Leben koſten / und wolte Gott ! ich hätte gleich anfangs gewuſt / daß Boles ſo viel als Tarnolaſt wäre / Mandoam wolte ich beſſer vexirt haben.

Dieſer Rede gefiel denen ſämptlichen anweſenden Herren / und bedachten ſich auff einen guten Anſchlag / wie ſie dem Mandoa bald einen artlichen Poſſen machen möchten / mitlerweil ward die Mahlzeit bereitet / und ein freudig Panquet gehalten / da dann alle Fürſtliche Perſonen / und andere Cavallier / zu Tiſch gebeten waren. Printz Oran zwar ſaß / wider ſeinen Willen / oben an / ohne die Princeſſin Sybilla / und wolte er zwar Herꝛn Boles die Ehre gegönnet haben / aber der überließ dieſem / als einem Fremdlingen billich die angetrettene Stelle / und ſetzte ſich zu nechſt neben ihn / zu Seiten aber der Princeſſin ſetzte ſich ihr Herꝛ Printz Philippus, da ſahe nun die gute Fürſtin Sybilla / daß ſie nicht unrecht von Herrn Boles gemuthmaſſet / und daß er nach deß Nynre Auſſage eines ſo mächtigen Königs Erb-Printz wäre. Herꝛ D. Vegetius danckte ihm auch mit einem demüthigen Fußfall vor die Maulſchelle / die er von ihm zu empfangen das Glück gehabt / und es dabey bewenden laſſen. Herr Boles wäre nun wohl lieber unbekandt geweſen / aber was halffs / es war ſchon außgebreitet / daß ihm derentwegen auch hinführo niemand ſeinen gebührenden Reſpect leichtlich verſagte.

Unter währender Mahlzeit ward von allerhand gehandelt / vor andern aber / wie man den Mandoam mit gleicher Müntz bezahlen / und in ſeinem Lager überfallen möchte / dann darauff beruhete die gantze Sach / ſie beſchloſſen aber alſo / daß künfftigen Morgen früh Herr Nynre eine heydniſche Pflicht ſolte ablegen / daß er wolte im allen treulich handeln / und ins Mauriſche Lager fliehen / wann er dann ſeine Leute beyſammen hätte / ſolte er ſie insgeſampt herüber führen / und ihnen ihren angebohrnen Landes-Herrn zeigen / ſo würden ſie Leib und Blut gern bey ihm laſſen. Im übrigen ward luſtig geſpielt / und an allerhand Inſtrumenten ein groſſer Uberfluß herbey gebracht / daß ſeines gehabten Unglücks ein jeder zuvergeſſen Anlaß gnug hatte.

Herr Tignam, (ſonſten Macaſſer,) nahm auch Spaniſche Dienſte ſeinem angebohrnen Lands-Herrn / Printz Oran zugefallen an / und verſprach ſein Leben in der Noth willig zulaſſen: ihren meiſten Diſcours aber hatte Princeſſin Sybilla mit Herrn Boles, indem ſie betauerte die Unwiſſenheit ſeines ſo hohen Königlichen Standes / und wo ſie nicht auch einen holdſeligen Herrn gehabt / ſolte ſie Herrn Boles mit groſſer Treue und reiner Liebe bald verpflichtet worden ſeyn. Aber Herr Boles antwortete auff alles / mit ſolcher freundlichen Höfflichkeit / daß jederman ein Genügen daran hatte / und ſeine Weißheit und kluge Reden lang zuhören / nach Gelegenheit von Hertzen trachtete.

Nach gehaltener Mahlzeit / damit man den langen übrigen Abend ſeine lange Weile benehmen möchte / fieng man an von allerhand ergötzlichen Dingen zu reden / worunter ſich aber die Muſic allewege mit ſonderlicher Ergötzlichkeit wegen der ſehr fertigen Meiſter hören ließ. Printz Philippus fieng zu Herꝛn Boles an: Mein liebſter Cavallier / wir haben den vor unſerer Schlacht vor wenig Tagen angefangenen Diſcurs / der Römer Kriegs-Künſte betreffend / biß auf eine bald folgende gute Gelegenheit verſchoben / nun hat ſich dieſelbe bißhero uns niemal zeigen wollen / biß anitzo mich deucht Zeit genug zu ſeyn / mit annehmlichen dergleichen Reden die Länge der Zeit durchzubringen ? worauf Herꝛ Boles antwortete : freylich tapfferer Printz / hat ſich dieſe Gelegenheit wider unſer Verhoffen etwas weiter / als wir gemeinet / verzogen / und uns darzwiſchen wunderliche Geſüchter vorgekommen / doch weil uns der Höchſte noch ſo unverſehret wieder zuſammen bringen wollen / wollen wir demſelben zuvorderſt davor dancken / und ihn zu unſerm Vorhaben weiter Glück zu geben / ernſtlich bitten ; die Materie aber / wovon wir neulicher Zeit geredet / iſt ſchon mehrentheils allenthalben bekandt / und was nicht zum erſten mal von mir und Herꝛn Vegetio angezogen worden / das iſt eben nichts ſonderliches / wird derowegen nicht vonnöthen ſeyn / ſich weiters darinn aufzuhalten / es ſey dann / daß man ihre Kriegs-Liſte / oder Stratagemata, womit ſie dem Feind offtmals liſtiglich hintergangen / herfür ſuchen wolte. Das iſt eben / ſagte der Printz Philippus / der rechte Kern / nach welchem ich allezeit auf dieſen Diſcurſen getrachtet / dann auß ihren Krieges-Liſten müſſen wir ſo viel lernen / daß wir ſich auch deren nach Zeit und Gelegenheit bedienen mögen: bitte alſo Euer Libde / wolle mir nicht allein / ſondern allen Anweſenden die Gunſt und reſpectirliche Gnade beweiſen / und uns mit dero Information und anmuthigen Reden ergötzend lehren / wie man ſich in allerhand Begebenheiten verhalten möge. Herꝛ Boles wiederantwortete : O liebſter Printz / das hohe Lob von Euer Libde mir geſprochen / reichet noch lange nicht an mein Unvermögen / wiewol die Begierde dienſtwillig zu handeln / ich bey mir gerne ſpühren laſſe / das Wort Information und Lehren / ſchrecket mich ab / meinem ſonſt hierzu ſchuldigen Willen ein Genügen zu thun / maſſen ich wohl weiß / wie ich ſelbſten ein junger Lehrling bin / und was ich etwa erzehle / nit zu lehren geſchehe / ſondern / daß man mich / wo ich etwa etwas davon vergeſſen / verbeſſern / und wieder der Römiſchen Schrifften erinnern wolle / welches Herꝛ D. Vegetius am beſten wird thun können. D. Vegetius hörte zwar alles gar genau an / aber er dachte wohl / daß es ohnmöglich / dieſen wolbeleſenen ſehr gelehrten Herꝛn im geringſten zu tadeln / zu dem ſchreckete ihn die angebrachte Ohrſeige/ ſich mit Herrn Boles in einen Diſcurs einzulaſſen/ſehr ab. Aber dieſer ſprach nun alſo: Es iſt nicht zu ſagen/ was ein nutzlich Ding die Hiſtorie/ dann auß den Hiſtoriſchen Büchern kommen einem ſolche Lehren an würcklichen Exempeln vor/ daß man ſiehet wie und auf was Weiſe man dieſes oder jenes am füglichſten anfangen könne.

Die Krieges-Liſten/und Arten/den Feind zuüberwinden/hat man allein auß den Hiſtorien/maſſen man ſich ſolcher Liſt ſchon vor vielen hundert Jahren gebrauchet/dann mein Feind bearbeitet ſich auf allerley Weiß/ mir Schaden zu thun und obzuſigen/ warum iſt mir dann nicht auch ſolches erlaubet/ und glaube ich nicht/daß jemand eines ſo blinden Verſtandes ſeyn wird/ der nicht ſehe/ daß man mit der Fuchs-Liſt oftmalen das jenige erreichen ſoll/was die Löwenkräfften nit vermögen. So kan man ja auch oftmal einen ſehr groſſen Schaden/ nicht ſo viel durch Tapfferkeit oder Krieges-Tugend/ oder auch durch groſſe Macht und Stärcke/ als durch geſchwinde Liſt der klugen Führer/ meiden/ oder auf ſolche Weiſe manchmal gar ohne Schaden obſigen.

Der Griechiſche weitberühmte Poet Homerus, hat bezeuget/ daß ſchon zu ſeiner Zeit Liſte zugebrauchen nicht verboten ſey/dann ἢ δόλῳ ἠὲ βίηφι, ſeu dolo, ſeu vi, mit Gewalt/ ſpricht er/ oder Liſt. Und von dieſem Homero hat Alexander Magnus ſo viel gehalten/ daß er ſeine Schrifften immerdar/ auch in allen ſeinen Kriegs-Geſchäfften mitgeführet/ und ſich darauß ſeines Verhaltens erkündiget. Alle Kriegs-Liſte aber können meines Erachtens/ füglich in dreyerley Zeiten abgetheilet werden: dann etliche gehen vor der Schlacht her/etliche und zwar die meiſten/ werden in dem Streit bewerckſtelliget/ wohin ich aber auch bringe die jenige/ ſo zu Zeiten der Belagerung ſowohl von denen Belagerern als Belagerten liſtiglich außgedacht werden; und dann zum dritten/ ſo folgen die übrige nach dem Streit. Zur erſten Zeit können am füglichſten gebraucht werden die Künſte und Liſt/ daß man ſeinem Feind nicht das Geringſte von allen Rathſchlägen wiſſen laſſe/dann darinn beſtehet ein groſſer Nutzen und auch ein groſſer Schade; deſſen haben wir ein bekandt Exempel an Metello Pio, welcher in Hiſpanien ſeine Rathſchläge ſeinem Feinde vorenthielt/ daß derſelbe nichts verkundſchafften kunte. Licinius Craſſus wolte ſein Vorhaben auch keinen Menſchen offenbaren/ dann als derſelbe gefragt ward/ wann er ſein Lager aufheben würde? gab er dem Fragenden zur Antwort: du fürchteſt gewiß/du möchteſt die Trompeten nicht hören. Zu dieſer Zeit gehört auch/ daß man deß Feindes Vorhaben außkundſchaffet; daß man das Volck durch die dem Feind ſchädliche Oerter außführe; daß man allen Nachſtellungen auf der Reiſe den Vortheil abſchneide; daß man auß gefährlichen und ſchwerlichen Orten ſich herauß helffe; daß man ſich alſo verhalte/ daß man entweder das habe/ was man ſonſten nicht hat/ oder ob man es gleich nicht hat/ dannoch der Feind meine/ man habe es/ dadurch man den Feind von ſeinem Anfang abtreibe/ und zwieſpaltig/ oder doch ungewiß und irre machet; daß er ſich ein ander Ding mehr muß angelegen ſeyn laſſen; daß man ſeinen Soldaten etwa auß einem ungefehren wohl außgelegten Sieges-Zeichen die Furcht gäntzlich benehme/ und ihre Gemüther zum Streit anfriſche; daß man unter dem Feind Meuterey und Rebellion anſtelle/ hergegen ſo eine unter ſeinen eigenen Soldaten ſolte ſeyn/ dieſelbe kluglich wiſſe beyzulegen/ dann das iſt ſonſt dem Feind ein ſehr groſſer Vorthel zum Krieg. Zur andern Zeit/ in dem Streit nemlich/ gehöret eine ſonderliche Liſt/ daß man eine zum Streit bequeme Zeit bekomme/ und daran ſey/ daß man einen fuglichen Ort zum Kampff erhalte; ſo iſt ja auch eine groſſe Liſt/ den Kampff nach der Zeit zu richten/ den Feind zaghafft machen und in die Flucht jagen/ gute Nachſtellungen werckſtellig und an dem Feind üblich machen/ auch vor allen denſelben nicht ſo gar deſperat machen/ und alle Gelegenheit benehmen/ daß nicht der Feind/ wann er ſiehet/ daß ihm aller Vorthel abgeſchnitten/ auß Verzagung alsdann ſein Beſtes nochmalen antritt/ und wie öfters zugeſchehen pfleget/ hernach allererſt obſiget: und das iſt ſonderlich in der Flucht/ wann man den Feind verfolget/ in acht zu nehmen/ dann Iphicrates lehret uns/ daß man den fliehenden Feind nicht ſo ſchnell verfolge/ und daß ſich die Verfolger vor heimlichen Verborgenheiten hüten; ja daß man die Flüchtige ſo lang ſchlage und verfolge/ biß etwa an einen Fluß oder Graben/ oder ſonſten engen beſchwerlichen Ort/ ſolte man weiter darauf dringen/ könte es leichtlich/ ja es müſte geſchehen/ daß ſich der Feind ſetzete/ und zu einer nothwendigen Gegenwehr gantz wütend greiffen würde: dann Æneas ſagt bey dem Virgilio: Una ſalus victis, nullam ſperare ſalutem. Die Uberwundene können ſich mit einem Vorthel manchmal helffen/ wann ihnen nemlich aller Vorthel abgeſchnitten/ dann alsdann müſſen ſie ſich wehren: daher erinnere ich mich allezeit/ was vor dieſem der tapffere Römiſche ſieghaffte Held Scipio, ſo wegen Eroberung der Haupt-Stadt in gantz Africa/ Africanus genennet/ zu ſagen pflegen: Man müſſe dem Feind nicht allein einen Entkommungs-Paß zulaſſen/ ſondern denſelben noch darzu wohl befeſtigẽ; und ſolte nun etwa in einem Streit das Glück ſich widrig erzeiget haben/ ſo thut ein kluger Heer-Führer ſehr verſtändig/ daß er ſeinen erlittenen Schaden ſo bemäntele/ und heimlich halte/ damit er ſeine verzagte Soldaten wiederum aufmunmuntere / und eine ſchon zerſtörte Schlacht-Ordnung durch ſeine Curagi nach beſtem Vermögen bald einrichte. T. Quintius, Coſ. als er eine Stadt ſtürmen wolte / ruffte er ſeine Leute alle zuſammen / und lehrte / wie leichtlich man doch die Stadt erobern könne / wann man keinen Verzug ſehen lieſſe; drauf grieff er die Mauren mit aller Gewalt in einer Wuth an / und eroberte durch ſeinen ſchleunigen Anfall die belagerte Stadt mit groſſer Vergnügung. Kleine Betrüglichkeiten gelten bey Krieges-Zeiten auch nicht ein Geringes / deren ich etliche erinnern will. Als vor Zeiten die Arcades der Meſſener Veſtung belagert hielten / und aber verkundſchafftet hatten / daß die Veſtung 12000. Mann zum Succurs erwartete / welche auß Theſſalia ſchon im Anzug waren / lieſſen ſich die Arcades Waffen zurichten / wie die zum Succurs erwartete Völcker / zogen hernach vor die Stadt / und wurden / in Meynung / dieſes wären ihre Freunde / eingelaſſen / und beſtiegen alſo die Stadt nach ihrem Wunſch. Domitius Calvinus, als derſelbe die vornehme Italiäniſche Frey-Republic und mächtige Stadt Lucam belagerte / welche dann eine von Natur und durch die dahinzukommende menſchliche Arbeit ſehr veſte Stadt war / derowegen er auch nicht wuſte / wie er derſelben mächtig werden möchte / nahm er dieſe Liſt: Er zog ſeine Armada nahe bey die Stadt / und übete ſie allda in Kriegs-Ubungen / und trieb ſolches alle Tag ſo lang an / biß die Lucenſer ſahen / daß es ſeine Gewohnheit alſo wäre / da erſiehet endlich Calvinus ſeinen Vorthel / und überfället in ſolcher Begebenheit die Stadt auf einmal / daß ſich die Inwohner ergeben müſſen. Als auß einer belagerten Stadt in Arcadien die Weiber häuffig herauß gekommen ſich zu baden / kleidete Epaminondas, der Griechiſche ſehr bekandte Held / viel von Jünglingen in unbekandte Weibs-Kleider / und ließ dieſelbe mit denen Stadt-Weibern alſo hinein marchiren / dan er dann durch dieſen kleinen Betrug die Stadt unter ſeine Gewalt bekam. Tiberius Gracchus, da derſelbe die Portugeſen bekriegete / ſelbige aber ihm zurufften / er würde vor dißmal nichts außrichten / maſſen ſie ſich auf zehen Jahr wohl proviantirt; hat er geantwortet: ſo will ich euer im eilfften Jahr noch wohl mächtig werden / durch dieſe Rede übergaben ſie ſich ſeiner Gewalt ohne ſonderliche Mühe. Ich mag itzund nicht erzehlen andere merckliche Liſte / wordurch die Belagerten zur Ubergab beweget worden / damit ich nicht allein das Wort zu führen angeſehen werde.

Printz Oran fiel ihm in die Rede / da er ihn bey der Hand ergriff / ſagende: Mein / mein liebes Brüdergen / meinſt du es gut mit uns / ſo laß uns ſolche erbauliche Diſcurſen noch weiter lernen / wie man ſich bey ſolchen Zeiten verhalten ſoll. Wann ich meines lieben Bruders angeborne freundliche Höfflichkeit/antwortete dieſer/ nicht gar zu wohl wüſte/ ſolte ich mich an meinem Plaudern durch dieſe Rede abſchrecken laſſen/ doch weil noch ein wenig zu reden iſt von ſolcher Materie/ will ich die Reſtanten kürtzlich anführen/ und wären zwar noch allerhand Strategemata, deren ſich die Belagerten oftmalen zu ihrem groſſen Vorthel bedienen können; aber damit ich einem andern auch etwas übrig laſſe/ will ich zu der dritten Manier der Kriegs-Liſten ſchreiten/ welche man nemlich nach gehaltenem Streit mehrentheils anwendet/ und zwar theils/ wann man glücklich/ theils aber wann unglücklich geſtritten: ſo hat man auch artliche Geſchwindigkeiten/ womit ſich der überwundene Feind eine ſichere Flucht machen kan/ doch will ich bey dem Anfang bleiben. War derowegen das nicht eine kluge That/ da der Tarquinius Superbus die Gabiſche Fürſten umbringen wolte laſſen/ dann als deſſen ſein Sohn Sextus, durch vorher gepflogene Rathſchläg und Bewilligung der Römer/ auß Rom zu den Gabiern übergieng/ und von denſelben herrlich empfangen ward/ (dann ſie glaubeten/ daß nach Sexti Erzehlung/ ſein Vatter Tarquinius ſo grauſam mit ihm verfahren wollen/) da hat man ihn nicht allein zu den öffentlichen Berathſchlagungen gezogen/ ſondern auch endlich ihn/ als einen vom Himmel geſchickten Cavallier/ zu einem Oberſten-Feld-Herrn erwählet; da er nun ſahe/ daß er etwas merckliches mit ſeiner nunmehrigen Autherität und Macht ſchaffen könte/ ſchickte er (wiewol einen Gabiſchen) Boten zu ſeinem Vatter nach Rom/ und ließ ihn fragen/ was er nun haben wolte/ das er thun ſolte? Tarquinius, als er ſolches mit Freuden vernommen/ antwortete dem Boten nichts/ ſondern nahm denſelben mit ſich in ſeinen Luſt-Garten/ gieng/ ob wäre er in tieffen Gedancken/ und ſchlägt unterdeſſen mit ſeinem Stock die höchſte Häupter von Magſamen ab/ und läſſet alſo den Boten endlich ohne Antwort von ſich; der gehet fort/ und verkündiget dem Gabiſchen Führer Sexto nicht eine Antwort/ dann er hatte keine bekommen/ ſondern was ſein Vatter im Garten mit dem Magſamen-Häuptern gethan/ welches Sextus bald verſtunde/ und vor eine Lehr außdeutete/ mit ſeinen Gabiſchen vornehmſten und höchſten Häuptern auch alſo zuverfahren. War das nicht eine ſchöne Klugheit? Gleicher Geſtalt hat P. Claudius Coſ. im erſten Pöniſchen Krieg die Pœnos artlich hintergangen/ dann da dieſelbe die enge Fahrt zwiſchen Calabrien und Sicilien inne hatten und beſetzt hielten/ damit man auß Italien nach Meſſanam in Sicilien nicht kommen ſolte/ da ließ Claudius ein gemein Geſchrey außmachen/ als wann er den Krieg/ der ohne Erlaubnüß deß Volcks angefangen/ wegen ſeiner hierinn gebietenden Religion nicht weiter führen dörffte/ und wolte nun dahero nicht über die enge Fahrt ſetzen / noch wieder nach Italien gehen: da glaubten ſolches die Poeni/ giengen von der engen Fahrt ab/ und bekam alſo durch dieſes Stücklein Claudius einen freyen Paß / deſſen er ſich dann auch nach ſeinem Vortheil wohl zugebrauchen wuſte.

Der Griechiſche Helden-Fürſt Epaminondas, als dem in einem gegen die Spartaner begriffenem Feld-Zug ſein Seſſel unter dem Leibe zubrach/ und ſolches ſeine Leute vor ein widriges Zeichen deß Ausganges außdeuteten/ wuſte er nicht/ wie er es auf eine andere Weiſe um dem Volck einen Muth zu machen/ außdeuten möchte/ maſſen er in ſeinem Hertzen ſelbſt nichts gutes darauß muthmaſſete/ doch legte er es alſo auß? Viel mehr erinnert uns der zerbrochene Seſſel/ daß wir nicht lang ſitzen / ſondern tapffer an den Feind gehen ſollen/ damit wir in unſerm Vorhaben beglückſeliget werden. Auf eine gleichmäſſige Außlegung benahm Pericles ſeinen Soldaten / die wegen eines groſſen Donnersſchlags gefaſſete Zaghafftigkeit / durch Zuſammen-Schlagung zweyer harten Kiſſel-Steinen. Chabrias der Athenienſer / wolte eine Seeſchlacht ſeinem Feinde lieffern/ und da ihm ein harter Donner-Schlag vor ſeinem Schiff in die See ſchlug/ ſprach er um die hierdurch entwichene Geiſter der ſeinen wieder herbey zu locken: nun müſſen wir ja billich wacker ſtreiten / dann der Gott aller Götter Jupiter/ hat uns ſeine hülffreiche Gegenwart mit einem ſo ſcheinbarlichen Zeichen zuverſtehen gegeben. Und das iſt gewiß / daß daſelbſten allwege die gröſſeſte Gefahr ſchwebet/ wo das Volck verzagt/ Kühnheit iſt an ſtatt einer Mauer / ſagt Salluſtius. Und da einsmal Bruſitas ein kleines Mäußlein gefangen bekam / daſſelbe aber ſich mit einem Biß rächen wolte / läſſet er es ſobald loß / zudem Umſtand ſagend; es iſt kein Thier ſo klein / das nicht ſein Leben erhalten kan / wenn es nur ein Hertz hat ſich an ſeinem Feinde zu rächen: wordurch er ſeinen Soldaten einen groſſen Muth zur Tapfferkeit machete. Cæſar wolte mit den Teutſchen und Arioviſto eine groſſe Schlacht halten / weil er aber ſein Volck ſehr zitternd ſahe/ ließ er ſie alle verſammlen/ und ſagte zu ihnen: wir haben nicht nöthig/ alle gegen den Feind zu ſtreiten/ ich will nur den Zehenden auß meinem Volck nehmen / und derowegen können ſich die ſo unter dieſen Zehenden ſeyn wollen/ ſelbſt außleſen / damit ich ſehe / wer noch ein Hertz hat mit dem Feind eines zu wagen. Auf ſolche Weiſe kunte keiner Schanden halber zurück bleiben / ſondern einem jeden wuchſe der Muth gegen die Teutſchen/ daß es zuverwundern war/ dann darzu kam noch/ daß Arioviſtus auß ſonderlichem Göttlichen Eyffer im abnehmenden Mond niemalen ſtreiten wolte/ und bey ſolcher Zeit gebrauchte ſich Cæſar der Gelegenheit/ und ſieget glücklich. Ageſilaus brauchte auch kluge Räncke / um den ſeinen einẽ Muth zu machen/ dañ er ließ die Gefangene nackend verkauffen/ weil aber der gefangenen Barbaren Kleider ſehr köſtlich waren/ konte man ſie/ die Kleider/ bald verkauffen / die bloſſe Cörper wolte niemand kauffen/ dann ſie waren keiner Arbeit gewohnet/ da nahm Ageſilaus der Gefangenen köſtliches Gewandt/ und ſagte: dieſes iſts/ warum ihr ſtreitet: auf der Gefangenen bloſſe Cörper aber zeigend/ fuhr er fort: und dieſe mit welchen ihr ſtreitet; hat alſo der kluge Held die ſeine mit Hoffnung deß Raubs/ und Verachtung deß geringen Feinds/ zur Tapfferkeit ſehr angemahnet. Und dergleichen ſchöne Kriegs-Liſten wären wol noch ſehr viel / und zwar wie es Iphicrates, Africanus, Epaminondas, L. Sylla, Antiochius, Nero, Maharbal, Carthaginenſis, Cyrus, Tamyris Scythica, Servius Tullius, Furius, Agrippa, T. Quintius Capitolinus, M. Furius Camillus, Salvius Pelignus, Cæſar, klug und glücklich nach ihrem hohen Kriegs-Verſtand angefangen/ aber man würde es uns endlich vor eine Plauderey außdeuten / da ich mich ſolches alles zu erzehlen unterfangen würde/ von Wort zu Worten aber kan man alles bey gegenwärtigen Herrn D. Vegetii ſeeligen Herrn Groß-Vattern/ beym Catone, von welchem man doch nur etliche Stück ſeiner Kriegs-Sachen hat/ beym Livio, Ovidio, Dionyſio, Valerio, Juſtino, Herodoto, Frontino, Cicerone, Victorio Vellejo, und vielen anden leſen und lernen.

Nach dieſem geendigten Diſcurs ſahe Herrn Boles jederman als ein himmliſches Wunder unbeweglich an/ und hätten gerne alle anweſende Cavallier eine Continuation von dergleichen Liſtigkeit gehöret: aber dieſem guten Herrn war dieſelbe nicht zuzumuthen/ dann er ſchon über eine halbe Stunde ſeine Zunge mit zierlichen Reden ohne einige Zwiſchen-Redung und Antwort ſeiner Geferten beſchweret. Endlich fieng Princeſſin Sybilla zu ihm mit lachendem Munde an: Nun ſehe ich doch/ wertheſter Herr/ daß Gott und die Natur nicht das Geringſte an ihm außgelaſſen / maſſen er ja ein rechtes Wunder der menſchlichen Vollkommenheit billich geachtet wird / dann in jener überengliſchen Geſtalt ſtecket eine ſo vollkommene Seele verborgen/ daß wann ich noch ſein ſo hohes Geblüte/ wovon er doch bißhero/ weiß nit warum/ nichts offenbarẽ wollen; betrachte/ er wohl ein rechter Spiegel aller Cavallier und Jünglinge iſt/ woran ein jeder/ was einem zu thun und zu laſſen/ vollkömlich/ ſo er anderſt meines lieben Hn: Boles Leben betrachtet / finden wird. Die jenige Dame nun/ ſo mit meinem liebẽ Cavallier einſtens in zuläſſiger Umfahung lebẽ wird/ ſchätze ich vor die Glückſeligſte auf Erden/ wann ich doch von zeitlichem Glück reden muß. Hierauf beſchloß Sybilla mit einem innerlichen Seufftzer ihre Rede / und ſahe ihren lieben Gemahl an/niemand aber wolte Herrn Boles in ſeine auf dieſe Lob-Rede vermuthliche Beantwortung einfallen/die ſich aber in etwas verzog / dann dieſer tugendſame Herr eben dieſe Rede mehr von ihm un- als gehöret zu ſeyn wünſchete / doch weil man ſeiner Antwort wartete / richtete er mit dieſen Worten ſeine bißher niedergeſchlagene Augen-Lider wieder empor ; Ach hochgeborne Princeſſin! daß dieſelbe anitzo eine ernſthaffte Rede geführet/ habe ich wohl angehöret / weil meine Gedancken aber eben mit einer unverſehenen Erinnerung eingenommen waren / habe ich alle ihre Wort nicht eben beobachten können / doch habe ich wohl bißweilen auch mit vernommen / daß meine gar zu geringe Wenigkeit hie und da mit eingemiſchet / und ſolches zwar mit einem vermeintlichen Lob / deſſen ich mich billich und willig zubedancken hätte/ wann es nicht gar zu hoch angeſpannet geweſen wäre/ ſintemal mir meine Menſchheit/und die deſſelben allezeit anklebende Geringfügigkeit mehr als zu wohl bewuſt / daß alſo das hohe mir geſprochene Lob an mein Vermögen noch bey weitem nicht reichet / wiewol die Begierde / deſſen mich würdig zu machen / in allewege dienſtlich zu handeln / ich gerne bey mir ſpühren laſſe / damit ja die Tugend ihrem Gegentheil in meiner Seele nimmermehr Raum gönnen möge.

Die Princeſſin hätte gerne alles beantwortet/wo ſie nicht ſelbſten ſich zu wenig gegen ihm zu rechnen befunden / daß er alſo weiter fortfuhre/was meine groſſe Princeſſin von der Damen Glücke ſaget/die meiner etwa nach deß Höchſten Willen habhafft werden möchte/darinn gebe ich derſelben Beyfall und ſage / daß die jenige Dame/ wer ſie auch ſeyn wird/ freylich glückſelig ſeyn wird / aber das ſey ferne / daß ſolches durch mich käme/ ſondern deßwegen nenne ich eine ſolche glückſelig / weil ich noch einmal nach einer ſolchen trachten will/die mir eine gute Tugend-Lehrerin abgebe/und es dahin gebracht / daß ſie auf dieſer Welt auch ohne mich glückſelig zu ſchätzen iſt / ſo hat dieſelbe alsdann ihr Glück nicht von meinem Unvermögen/ſondern durch ihre ſelbſt eigene Tugend ſchon erhalten.

Und da nun hiemit Herr Boles abermal ſeine Rede beſchloſſe/ wechſelte ihn Printz Oran ab / ſagende: mein Brüdergen wird auf ſein ernſthafftes Reden die dadurch faſt ermattete Zunge bald um Ruhe bitten/ daß wir ihm/ob wir gleich ſeine anmüthige lehrreiche Reden noch gerne fortzuſetzen wünſchen würden/ dannoch der Billichkeit nach ein Ruh-Stündgen gönnen werden : es wird aber mitlerweil von der übrigen anſehnlichen Geſellſchafft berathſchlaget werden müſſen / wie man nun bey dieſer vom Himmel geſchickten Gelegenheit die feindlichen Mauren endlich gäntzlich dämpfſen möge; freylich/ beantwortete Printz Philippus/ iſt das rathſamſte auch hievon zu reden/ dann darauf beſtehet der gantze Zweck unſerer Zuſammenkunfft/ wie ſtarck annoch die zum Streit tüchtige Mauren ſeyn/ werden mich bald meine von Hn. Aeton außgeſchickte Kundſchaffter berichten; Unſer Volck/ wie ich vernehme/ beſtehet noch in 36000. wohlbewehrter Mannſchafft/ und wann nun Euer Liebde die 24000. Portugalliſche Reuter noch darzu rechnen/ ſo haben wir ein anſehnlich Heer von 60000. Mann/ mit welchem wir mit Gottes Hülff den Mandoa alſo ängſten wollen/ daß er dieſen Streit angefangen zu haben/ eintzig und allein bereuen ſoll. Herr Nynre erkühnet hierauf auch mit einzurathen/ indem er ſagte: und ſo ſoll ich meinem lieben Lands-Herꝛn alle Africaner, die meinem Behalt nach annoch in 18000. Mann beſtehen/ zu einem Leib-Regiment unter ſein Commando einliefern.

Das gefiel nun allen Anweſenden/ ſonderlich aber Herꝛn Boles über die Maſſen wohl/ damit er aber deſſen geſprochene Treu vergewiſſert wäre/ erbote ſich Hr. Nynre ein auf Mahometiſche Religion gewöhnlich Gelübd ſeinem Hn. Vettern und Lands-Herꝛn abzulegen/ welches er auch nach dem Auffſtand würcklich geleiſtet/ und dabey verſprach/ daß er zwar wolte hinüber in das Mauriſche Lager gehen/ aber ſeine Africaner dahin vermögen/ daß ſie vielmehr unter ihrem angebornen Königl. Printzen als einem Frembden dienen ſolten/ worinn ſie ſich dann miteinander nicht ſperren würden: doch ſagte er/ es iſt nicht uneben/ daß mein Herr Vetter/ ſobald ſie mich mit dem Volck ſeitwerts anmarchiren ſehen/ ſelbſt mit einiger Mannſchafft außziehe/ und ſich dem Volck/ um damit ihre Affection deſto beſſer zu erhalten/ perſönlich zeige/ ſo zweiffele ich alsdann nicht/ daß unſer Vorhaben ſeinen gedeylichen Zweck zuerreichen/ Glück haben wird: das war nun alſo beſchloſſen. Und weil es in die Nacht ſchon zimlich hinein war/ war es vor rathſam erkennet/ daß man den leiblichen Gliedern wieder Ruhe gönnete/ um die außgeſtandene Mühe damit wieder außzutreiben/ und dann auch weil auf den folgenden Tag ein ſcharffer Streit ſolte gehalten werden/ ehe ſie aber voneinander kamen/ lieſſen ſich die außgeſchickte Kundſchaffter anmelden/ und von ihren fünffen waren zween gefangen worden/ die übrigen drey kamen glücklich wieder/ und brachten die Zeitung/ daß wegen Entkommung der beeden Spaniſchen gefangenen Cavalliren/ ein ſehr groſſe Beſtürtzung war eingeriſſen/ ſo gar/ daß die Mauriſche Armada, die nur in 38000. Mann beſtunde/ nicht mehr mit den Spaniern fechten wolte/ und muſte ſich der König am allermeiſten vor den annoch 17000. Africanern fürchten/ daß ſie ihme nicht rebelliren/ dann dieſelbe ſucheten ihren Herꝛn Obriſten mit groſſem Verlangen/ und haben ſich nicht eher wieder zum Streit verpflichten wollen/ biß ſie wieder von ihrem Herrn Nynre zu Felde geführet würden/ bemühete ſich alſo der Mandoa ſehr auf Mittel und Wege / wie er denſelben gefangenen Cavallier wieder loß machen möchte.

Durch dieſe Botſchafft ward ihre Freude vergröſſert/ daß ſie alſo mit groſſer Vergnügung jeder nach ſeinem Zelt marchiret/ und ſich zur Ruhe begeben. Herr Taſſibal machte ſich mitlerweile mit der Jungfer Erlabis zimlich bekandt / alſo daß / ob dieſelbe gleich bißhero ein groſſes auf Hn. Boles gehabt/ dannoch dieſem Hn. Taſſibal, weil ihr jener an Staat gar zu wichtig/ nunmehr innerlich gewogen war/ daß ihre Liebe dieſen Abend auch ſo ſehr zu / ja überhand nahme / daß ſie wieder zu mindern / will von dämpffen nicht ſagen/ faſt ohnmöglich ſchiene/ wiewol ſich die Hefftigkeit allewege mehr an ihm als ihr äuſſerlich ſehen ließ/ und weil ſolches Hr. Boles bald inne/ der darinn aber durch ihre an ihme erwieſene Treu ſehr verbunden ward/ war er nicht ungeneigt/ ſie ſeinem getreuen Taſſibal zuzuführen / und denſelben zu adeln/ maſſen ein ſolches ſeine Tapfferkeit auch wohl verdienet/ er vertrauete ſie aber einem andern alten Officirer zur Verwahrung / welcher der Erlabis pflegen muſte/ biß ſie mit dieſem Krieg ein Endſchafft gemacht / alsdann ſolte ſie mit nach Portugal marchiren ; unterdeſſen verſahe die Nacht ihr Ampt / und beförderte die Wollende zum Schlaffe / biß nach acht Stunden der Sonnen Vorbote den Himmel bleichroth / die Erde aber mit einer Süß-feuchte benetzet/ da erinnertē die unruhige Gedancken den Schlaff zum Abzug / und erſchloſſen ihre beede Thür der Augen / wordurch dann die darauf bald folgende Ermunderung jederman ſich der Ruhe zu entnehmen / und den Kleidern zu lieffern gebote/ worinn aber Hr. Nynre mit den Erſten ware / derſelbe kleidete ſich in ein alt Soldaten Kleid / ließ ſich verſchloſſene Eyſen um ſeine Hände legen / und nachdem er bey Herrn Boles nochmal Urlaub genommen / gieng er alſo gleich einem durch einen heimlichen Außgang außgeſtohlenem Gefangenen zu dem Mauriſchen Lager / welches er nach zweyen Stunden / maſſen ihm die verſchloſſene Hände am Gang verhinderten/ erreichete/ da ward er nun ſobald erkennet und zu Mandoa geführet / welcher ihm ſeines erlebten Zuſtandes und der Entkommung wegen weitläufftig befragte : Dieſer aber antwortete nicht allemal nach der Warheit/ welche ihm anitzo zu ſeinem Vornehmen nicht eben dienlich war / dann er ſagte : Ich bin gefangen / und in ein groß Zelt geſchloſſen worden / woſelbſten ich von einer ſtarcken Wacht allezeit bewahret worden/ Waſſer und Brod / und das zwar nicht mit Überfluß / war meine Speiſe / und kräncket mich dannoch der Hunger nicht ſo ſehr / als die unleidliche Schmäh-

Wort / womit ſie mir mein halbes Fleiſch in deren gezwungenen Erduldung abgemattet / ſo wäre mir es auch eine ſolche Hertzfreſſende Qual länger außzuſtehen / gar ohnmöglich geweſen / wo nicht die Götter ſich meiner Unſchuld augenſcheinlich angenommen / und von meiner Gefängnuß errettet hätten / dann die Spanier waren unter ſich ſelbſten uneins / daß ſie von den Worten zu Schlägen kamen / und grieff endlich das gantze Lager zu den Waffen / ſo gar / daß der Generaliſſimus bald Anfangs erſchoſſen ward / ſeine Gemahlin und das eine Kind / auch in ihrem Zelt biß auf den Tod verwundet ſind / Boles der Zauberer hatte ſolchen Handel angeſtellet / den haben die Spanier bald gefangen genommen / unter dieſem Scharmützel aber erſahe ich meinen Vortheil / und gieng davon / und habe ich geſehen / daß unter ſich ſelbſt auf 10000. Mann einander um das Leben gebracht / wie es weiter ergangen weiß ich nicht : doch weiß ich gar wohl / daß man bey dieſer Gelegenheit das Spaniſche Lager leichtlich überrumpeln könte / und wolte ich gerne mein Heyl noch daran verſuchen.

Mandoa kunte nichts erfreulichers vorbracht werden / weßwegen er dann auch ſobald ein Fürſtliches Kleid bringen / und dem Nynre ſampt einer groſſen güldenen Ketten überreichen ließ / welches er mit Danck annahm / und ſeine gehorſame Willfährigkeit zur Vergeltung anbote. Ja / ſagte weiter Mandoa, daß der hochgehaltene Spaniſche Schelm ein Ertz Zauberer ſeyn muß / das gaben alle ſeine Begebenheiten / dann auß ſeinen bloſſen menſchlichen Kräfften hat er meinen redlichen tapfferen Thaten nimmermehr erleget / will nicht einmal von ſeinen andern unmenſchlichen Dingen ſagen : ziehet derowegen hin / nehmet eure Africaner, und übet dieſelbe noch einmal / damit ſie zu einem Streit nochmalen angefriſchet werden. Gar gerne / ſagte Nynre, und dafern es Euer Hoheit gefällt / will ich ſobald einen Einfall thun / und die Feinde mit ihren eigenen Schwerdtern ermorden / damit die übrigen Mauren einen freyen Zutritt bekommen mögen. Alſo gieng Nynre in das Lager / ſetzet ſich auf einen friſchen muthigen Klepper / und gebote ſeinen Africanern auf / die ihn dann mit groſſer Freude empfiengen / und bey ihm ihr Leben aufzuſetzen ſich ohngebeten erboten / und da ſie ſich bey 17000. Mann zu Pferde gemacht / zohen ſie mit groſſen Jubel-Geſchrey auß dem Lager / und nahmen ihren March Weſten-werts nach Caſtel-Meran hinauß / und da ſie nahe demſelben Städtlein auf einen ſchönen ebenen Platz kamen / hielte Nynre ſtill / und ließ durch einen Herold alle ſeine vornehmſte Officirer zu ſich fordern / welche er alſo anredete : Ihr wiſſet liebe Freunde / daß wir von unſerm großmächtigen König gegen die Spanier zum Kampff außgeſchicket ſeyn /

und darinn haben wir uns noch mit Ruhm alſo verhalten / daß uns deßwegen keine Trägheit kan beygemeſſen werden / und werden wir ohne Zweiffel bey unſern mächtigen Harcaps groß Anſehen erlangen / wie aber / wann wir ſich unſer gantzes Vatterland noch mehr verbunden machten / und den lieben vor zweyen Jahren geraubten Erb-Printzen auf dieſer Reiſe und Feld-Zug unſerm Land wieder einliefferten / würden wir nicht dadurch ein unſterblich Lob bey der gantzen Welt erhalten? Ja freylich / antwortete einer von denen Vornehmſten unter den Africanern / iſt das ein ewig Lob / und wird uns der Erb-Printz / im Fall er durch unſere Hand ſolte erlediget werden / zweiffels ferne ſehr verbunden bleiben / weßwegen dann auch verhoffentlich keiner unter uns ſeyn wird / der nicht biß an das Ende der Welt nach ſeinem angebornen Erb- und Land-Herrn ziehen ſolte / wann man anders einige Nachricht von ihm haben könte ; Es iſt eben nicht vonnöthen / ſagte Nynre, daß wir biß an der Welt Ende ziehen / maſſen unſer lieber Printz uns näher iſt als wir geglaubet / wiſſet aber / daß er in Spaniſchen Dienſten ſich unbekandter Weiſe unter dem Namen eines umſchweiffenden Ritters aufgehalten / und iſt eben der Jenige / der dem hochmüthigen Trax nebenſt noch andern ſeinen Stoltz ſo löblich benahm / und derunter unſere Hand iſt gekommen / und gen Caſtel-Meran hiernechſt gefangen geführet worden.

Als dieſes die Officirer höreten / verfluchten ſie die Stunde / in welcher ſie ein Schwerdt gegen dieſen tapffern Helden gezücket / und ſprachen einmüthiglich : Haben wir nicht innerliche Liebe gegen dieſen Jünglig allezeit getragen ? und ſeinen Zuſtand / der bißweilen ſehr ſchlecht geweſen / mehr als alle Mauren bedauret ? O laſſet uns nun unſerem König nachziehen / und wo der ſtreitet / da wollen wir unſere Waffen auch hinkehren / damit wir die durch unſere unwiſſentlich gethane Gegenwehr zugezogene Ungnade wieder ableſchen / und ſeine Gnade auf uns locken mögen. Da zog jeglicher Officirer wieder nach ſeinem Tropp / und verkündiget ſeinem Volck dieſe Freude / und erhub ſich alſo ein über alle maſſen groſſes Feld-Geſchrey über den jungen Königlichen Erb-Printzen.

Da ſie ſich aber nun bald wieder geſtillet hatten / und im Feld-Zug nach dem Spaniſchen Lager begriffen waren / ſo ſahen ſie auf eine Viertel-Stunde einen Tropp von zwey tauſend Mann / und da ſie etwas näher zuſammen kamen / kam jenſeits ein Herold nach den Africanern / und forderte den Herrn Nyare zu denen beeden Herren die ihm jenſeits begegneten / und ſeiner warteten ; Herr Nyare vertröſtet das Volck ſobald /

ſie möchten nur ein wenig ſtille halten / er wolte nebenſt ſeinen vornehmſten Leuten hin / und den ankommenden jungen König einholen / und ihnen vorſtellen ; da hielten die ſiebenzehen tauſend Mann ſtill in einem Thal / und zog alſo Herr Nynre mit vier der vornehmſten Haupt-Leuten und einem Hauffen von drey hundert Pferdten nach jenen zwey tauſend Mann loß / woſelbſten er und ſeine Geferten von Herrn Boles und Herrn Oran, welcher dieſem das Geleit gegeben / zierlich empfangen ward / und da er nun vernahm / wie ſein Volck ſeiner mit groſſen unbeſchreiblichen Verlangen erwartete / eylete er / doch in ſeinem verſchloſſenen Harniſch / um ſich dem Volck zu zeigen / und zog Herr Oran mit ihm auch in einem köſtlichen Harniſch / die zwey tauſend Mann aber lieſſen ſie an ihrem Ort halten / und ritten mit Herrn Nynre und ſeinen Geferten fort / damit ſie aber einen Poſſen machen möchten / ſprach Herr Oran : Ich will mich dem Volck zeigen / und ſehen / ob es auch ſeinen König kennen wird ; mitlerweile ſind noch einige vornehme Haupt-Leute / die ihrem König zu Marocco allezeit ſehr treulich gedienet / die waren noch bey den ſiebenzehen tauſend Africanern / und kam ihnen dieſer Handel ſehr verdächtig vor / dann ſagten ſie / Herr Nynre iſt eine Zeitlang unter den Spaniern gefangen geweſen / die haben ihm vielleicht an dem Leben zuſetzen wollen / welcher ſich zuerretten / er wol dieſen Griff erdacht / und uns in der Spanier Hände lieffern will / und trauen wir gar nicht / daß unſer Erb-Printz unter den Spaniern dienen / und nichts von uns wiſſen ſolte / zudem hat man ja auch Nachricht / daß derſelbe dieſer Orten nicht gekommen / ſondern von den Raubern nach Aethiopien und Egypten hinauß geführet und übel gehalten worden / und wär er noch im Leben und bey ſo guten Wohlſtande / er würde ſich Marocco bald wieder eingelieffert / oder ſeine betrübte Eltern zum wenigſten ſeines Standes vergewiſſert haben ; doch wollen wir ſchon ſehen / was uns vor ein Herr wird vorgeſtellet werden / es werden ja noch etliche unter uns ſeyn / ſo ſeine Geſtalt noch nicht vergeſſen / woran wir ihn dann ſchon erkennen wollen / und ſolte uns dann nun der rechte Lands-Herr nicht vorgeſtellet werden / ſo iſt es am rathſamſten / daß wir den vermeinten Herrn ſampt Herrn Nynre / als einen an ſeinem König Meneydigen gefangen nehmen / und wieder umkehren.

Die gemeine Knechte wurden durch dieſe Rede ſehr bewegt / daß ſie mit groſſem Verlangen warteten / wo es hinauß mit dem neuen König wolte / biß unſere Herrn heran kamen / da ſonderte ſich Herr Oran von ihnen ab / ritte allein zu dem Volck / und ſprach mit aufgeſchlagenem Helm zu ihnen / in Mauritaniſcher

niſcher Sprache : Ihr meine liebe Getreue / dancket dem Himmel / der uns zwar mit Betrübnüß einander eine geraume Zeit mißgönnet / nunmehr aber mit deſto gröſſerer Vergnügung wieder zuſammen gebracht / und zweiffelt mir gar nicht / ihr werdet mich als einen rechten angebornen Lands-Herrn und gnädigen König wieder auf- und annehmen / damit ihr meine Gnade / ich aber eure Dienſte und Gehorſam ſpühren möge : In dieſe Wort / die er zwar noch verlängern wolte / fiel ihm einer von den Africaniſchen Obriſten / Namens Forbon, und ſagte / biſt du der Printz Tarnolaſt, ſo ſage / wer dich gefangen hinweg geführet hat ? Dem antwortete Oran : Die Araber haben mich auf der Jagt erhaſchet / und in Arabien verkaufft ; jener fragte weiter / wie heiſſen dann deine Eltern und Geſchwiſtern ? Dem Oran antwortet: mein Herr Vatter der König in Mauritanien heiſſet Harcaps , deſſen Gemahlin meine hochgeliebte Frau Mutter / nennet man Taſgarra, die Fräulein Schweſter Uliſharga, beede Brüder aber Dovial und Panoro.

Forbon und das gantze Volck kunten ſich noch keinen Tarnolaſt an dieſem Redenden einbilden / zumalen er noch nicht allerdings fertig Africaniſch redete / fragte jener derowegen weiter ; haben deine beede Brüder auch ſich mit der Welt-Weißheit und in freyen Künſten geübet / daß ſie dadurch groſſen Verſtand erhalten haben / ein mächtig Reich zu regieren? Oran wiederantwortete : Freylich hat ſie mein Herr Vatter / gleich wie mich / in allerhand Königlichen Tugenden von Jugend auf wohl unterrichten laſſen / daß an ihnen kein Mangel deßhalben ſcheinet / und beede Brüder / ein jeglicher vor ſich / ſeinem Reich klüglich vorzuſtehen Manns genug ſeyn wird.

Mit dieſen Reden verlieſſ ſich Herr Oran, dann er wuſte nicht / daß Panoro in ſeinem Verſtand ſehr verruckt war / worauß das gemeine Volck ergrimmete / und Hauffen weiß hinzu rennete / ſagende: O du Verführer / wilt du unſer Herr ſeyn / und kenneſt deine Brüder nicht einmal ! und da nun Herr Oran den Ernſt ſahe / ſchloß er ſeinen Helm / und muſte ſich ſeiner Haut wehren / aber jene ſchlugen nicht ſo ſehr auf ihn / dann ſie ihn lebendig zu fangen trachteten / welches ſie / weil die Menge gar zu groß war / auch bald bewerckſtelligten / und ihm ſein Gewehr ſampt dem Harniſch ablegten / und alſo auf ein Pferd bunden.

Herr Boles und Nynre ſahen dieſen unverſehenen Handel / ranten eylend hinzu / und wolten dem Volck auß dem Traum helffen / aber jene waren eben ſo ſehr auf dieſe als jenen ergrimmet / und rannte Herrn Forbon vorher zu Herrn Nynre , ſagende : Heiſſet das ſeinem König treu verbleiben / haſt du dich das Spaniſche Silber ſo ſehr verblenden laſſen/ daß du die Königliche Mauritaniſche Gnade nicht mehr ſehen kanſt / doch du muſt eben ſowol deinen verdienten Lohn davor haben ; alſo grieffen ſie ihn auch mit Gewalt/ und halff keine Entſchuldigung nicht / dann man konte vor dem groſſen Getümmel kein einzig Wort vernehmen.

Herr Boles enthielte ſich mit Fleiß ſeines Schwerdts/ denn er ſahe wol/ daß ſeine Soldaten eine rechte Sache vorhatten / er hielt aber unterdeſſen ſeinen Helm jederzeit gantz verſchloſſen/ biß ſich das Getümmel und die häuffige Laſter-Worte etwas verlieſſen/ da rieff er uberlaut in Africaniſcher Sprache : Laſſet mir den herkommen/ der euren Königlichen Erb-Printzen kennet ; alle Officirer antworteten ihm mit unnutzen Worten / ohne Forbon ſo Herrn Nynre gefangen bey ſich fuhrete/ derſelbe war lange bey dem Königlichen Hof zu Marocco geweſen / und war ihm alſo dieſe Stimme etwas kenntlicher / als deß Herrn Oran ſeine/ ritte derowegen nebſt Nynre, der doch ohne Gewehr war/ zu Herrn Boles hin/ und hieß ihm ſeinen Helm auffſchlagen/ worinn ſich dieſer willig befand / daß er ſeinen Helm nicht allein öffnete / ſondern gantz ſeinem Königlichen Haupt entnahme/ und dem darunter gefangenen etwas weiſſer als goldgelben Haar ſeinen Spatzier-Gang in der Lufft ließ / fieng aber mitlerweile alſo an zu reden/ nachdem ſich das Volck geſtillet/ und auf deß Forbon Befehl ihn recht anſahe: Kennet ihr nun euren angebornen Lands-Herrn/ ſo ſeyd ihm gehorſam/ und laſſet die beede unſchuldig Gefangene loß/ im Gegentheil will ich euer König nicht ſeyn / ſondern lieber bey dieſen lieben beeden Herrn mein leben laſſen.

Als dieſe Rede das Volck und alle Anweſenden höreten/ trungs ihnen als ein Donnerſtrahl durch das Hertz/ und Herr Forbon fiel eylends von ſeinem Pferd / küſſete die Erde/ und trat zu Hn. Boles, ſagende : Allergnädigſter Printz/ die übermäſſige Freude/ ſo ich ob dero wiedergefundenen Anweſenheit empfinde/ ſtreitet mit der durch mein gar zu grobes Verbrechen entſtandenen allzugroſſen Traurigkeit/ welcher dem andern Platz geben ſoll/ wiſſen Ihro Hoheit/ doch weiß ich dannoch / weil mir und unſerm Volck alles unwiſſend geſchehen / daß wir dahero bey unſerm allergnädigſten Printzen/ unſers Mißtrauens halber leichtlich Vergebung erhalten werden: bliebe alſo ſo lang in dieſer Poſitur/ biß er / was ſeine Bitte / erhalten. Da dieſes das übrige Volck hörete/ fielen ſie alle von ihren Pferden/ und küſſeten die Erde/ ſagende : Unſer König lebe und ſey uns gnädig! ſo hub ein jeder nach ihrem Lands-Brauch/ eine Hand voll in die Höhe / und wurffen ſie in die Lufft. Alſo wurde Herr Boles vor den König angenommen/ der ihnen ihr Verbrechen willig vergabe/ auch kamen die beeden Herrn Gefangene bald wieder loß/und ward Herr Nynre zum Feld-Herrn auf das neue wieder beſtättiget/ Herr Boles aber ritte vorher/und führete das Volck/ ſo auf eine halbe Stunde dem Königlichen Printzen zu Ehren/ zu Fuß mit entblöſſetem Haupt folgete/nach dem Spaniſchen Lager hinzu.

Unterdeſſen/ da die 2000. Portugeſen/die auf dem Hügel bißher von oben herab zugeſehen/ wie es den Unſerigen gegangen/ ehe ſich Herr Boles ſelbſten zuerkennen gegeben/ſchlugen ſie ſich in aller Eyl wieder nach dem Spaniſchen Lager / und bringen allda die traurige Poſt ein/daß Herr Oran, Herr Vallach,und Herr Nynre von denen Africanern ſo barbariſcher Weiſe empfangen worden/ daß ihnen das Gewehr entnommen/ und tyranniſch durch Anſtalt eines grauſamen Officirers mit ihnen verfahren worden; da erhub ſich allererſt bey Printz Philippo und ſeiner Gemahlin Princeſſin Sybilla eine neue Klage/ und dauchte jenen ſein Volck ſobald aufzumahnen / und denen Africanern dieſe gefangene Herrn wieder abzujagen / weßwegen er dann ohne eine ſeine in dem Lager bleibende Beſatzung alle ſeine Mannſchafft aufbote / und zu dem Scharmützel Platz hinzog.

Kaum aber war er auß ſeinem Lager/ iſt ihme Printz Oran und Hr. Boles mit allen Africanern in das Geſichte gekom̃en/ da ſtellet er ſobald ſein Volck in eine zierliche Schlacht-Ordnung/um mit dem vermeinten Feinde eines zu wagen / dann er bildete ſich gantz ein/ daß die Africaner dieſe beede Herrn annoch ſtarck gefangen führten/ und das Lager erſtreiten wolten / weßwegen er auch ſtill halten blieb/biß Printz Oran und Herr Boles/die da mit 2000. Mann voran marchirten/ ihme ſehr nahe kamen/ da ſtieſſen die Spanier in die Trompeten/ und erhuben ein zum Streit gewöhnliches Feld-Geſchrey/kurtz darauf erhub ſich wieder eine groſſe Stille / da ließ Herr Boles ſeinen Leib Trompeter ſein gewöhnlich Stück blaſen/ worunter Herr Boles herauß vor das Spaniſche Lager nebenſt ſeinem Taſſibal ritte/ und fragten / wie es gemeinet wäre/ und ob der Königliche Printz und Generaliſſimus Philippus ſolche Feindſeligkeit ſelbſten angeſtellet/ ob er nicht zu ſprechen/oder wie man ſich diſſeits darzu erklären ſolte. Als ſolches der vornen an der Spitz haltende fromme Printz vernahm / rennte er ohne ein eintzig Sprechen zum Hauffen hinauß / und empfieng mit aufgeſchlagenem Helm unſern Herrn/ da erzehlte nun einer dem andern ſeine Begebenheiten / worüber ſie ſich aber wegen deß allerſeits guten Außgans noch zimlich erfreuetrn/ und alſo/als Herr Oran ſelbſten mit dem gantzen Heer anmarchirte/die ſämptliche Völcker vereinigten/und nach dem Lager zogen/woſelbſten die Princeſſin wegen deß allzugroſſen Hauffen Volckes beſtürtzet war / dann ſie wuſte wol/daß ſo viel Spanier nicht außgezogen waren/weil ſie aber dannoch bald durch einen von Herrr Boles ſchleunig geſchickten Courrier der Gewißheit unterrichtet war / erwartete ſie die Ihrigen in ihrem Zelt mit groſſem Verlangen / biß die Ankommende von ihr hinein geführet/und zur Mittags-Mahlzeit gebeten worden / da gab Printz Philippus/auf Zurathen Herrn Nynre, Ordre/ daß ſich die Spanier nebſt denen anweſenden Africanern allezeit fertig halten/ und ſich mit Speiß erquicken ſolten/ dann man hatte ſchon gewiſſe Nachricht/daß Mandoa mit ſeinem übrigen Volck bald aufbrechen/ und an dem Spaniſchen Lager ſein Heyl verſuchen würde; welcher ſich dann auch mitlerweile/ ſeinem mit Herrn Nynre genommenen Abſchied gemäß/allezeit gefaſt hielte.

Und da er nun Nachricht erhalten/ daß die Africaner mit denen Spaniern unter einem vermeinten Schein groſſer Freundſchafft von dieſen in das Lager gelaſſen worden/hielte er es vor eine groſſe Klugheit der ſpitzfindigen Africaner / und machte ſich mit 18000. Mann wieder auf/ das waren aber alle ſeine Leute/ dann ſein Lager blieb leer ſtehen/ ſeine Gemahlin und Kinder giengen allgemach nach dem verbrandten Flecken Caſtel-Meran, ſich allda biß nach Endigung deß Streits aufzuhalten/und das Glück zuerwarten. Mandoa, als er in dem Thal zwiſchen denen beeden Lagern kommen/ woſelbſten die vorigen Schlachten gehalten worden/ und der annoch voller todten-Cörper lag/ ward ſeiner und der Seinigen/ die Spaniſche auf der Klippen ſtehende Schild-Wacht bald gewahr/ machte derowegen Allarme, und muſten unſere ermattete Herrn mitten von ihrer Mahlzeit aufſtehen / und ſich harniſchen / damit man dem Mandoa noch im Thal entgegen käme/ und nicht biß an die Schantzen erwartete/ und zogen alſo Philippus/Oran/Boles, nebſt ihren Officirern und 36000. Spaniern/ 24000. Portugeſen/ 17000. Africanern / zuſammen einem Heer von 77000. wohlverſuchten Männern / gegen dem Mandoa zu Felde.

Und da nun obgedachte Königliche Perſonen bey der traurigen Princeſſin Sybilla nochmalen Abſchied nahmen/ſprach ſie zu ihrem Herrn dem Generaliſſimus : Nun mein liebſtes Kind / itzo hoffe ich/ſolt ihr in dergleichen Fällen zum letzten von mir abziehen / der Herr ſegne und behüte euch und euer Volck / damit ihr in eurem Vorhaben / weil es nichts unrechtes iſt/ einen glücklichen Außgang haben möget/ziehet derowegen im Namen deß Höchſten hin/die Engel deß HErrn bewahren euch/ doch ſehet mir zu Gefallen nur ſelbſten zu/damit ihr mir behalten werdet. Worauf Printz Philippus ſprach: Zu dem Heer/liebes Kind/muß man ſagen/daß ſie ſich ſelbſt bewahren/dann ein Heerführer muß vor allen Dingen zuſehen/daß er ſeine Leute behalte/und ſolte es auch oftmals mit Darſetzung ſeines Lebens geſchehen/doch hoffe ich nicht/daß uns das Glück biß auf denſelben Fall ſo mißgünſtig ſeyn wird; hiemit gab er ihr noch einen Kuß/ſagende: lebe wohl/ſchönſter Engel/ich ſpühre deß Herrn Beyſtand und ſeiner Engel Schutz/darum bitte/daß unſer Vorhaben ſeinen endlichen Zweck / worauf es itzo beruhet/ erhalten möge / damit unſer Reich beſtätiget/und wir mit Ruhe darinn herrſchen mögen. Damit zogen ſie zum Lager mit einem frölichen Geſchrey und klingenden Trompeten/doch alſo; daß Printz Philippus mit 33000. gerade nach dem Thal hinein/ zum Feinde gieng/ Herr Oran marchirete mit ſeinen 24000. Portugeſen Weſten-werts hinter einer Klippen in einem tieffen Grund her / Herr Boles mit ſeinen Africanern zog gegen Oſten hin/auch nebſt einer Klippen auf der rechten gelaſſen/und wolten dieſe beede Letzere/wann der Scharmützel mit Printz Philippo und Mandoa wär angangen / bald von allen Ecken hinzutringen/und den Feind umringen: Da aber Philippus nun in das Thal kam/und ſein Volck beſahe / befande er / daß der letzte Tropp ſehr bebete/und auß Furcht vor den Manren zitterte / weil ſie vielleicht ihre ſcharffe Schläge etliche mal geſpühret/ da dachte Philippus/nehme er ſie mit in die Schlacht/ſo möchten ſie ihm mehr durch ihre beſorgliche Flucht ſchädlich als nutz ſeyn/ ließ derowegen überlaut außruffen : wofern ſich etwa einer oder der ander noch nicht recht gewapnet/ſondern wegen groſſer Beſchleunigung etwas überſehen/ der möchte doch bald wieder umkehren/ und holen was ihm dienlich wäre / darauf marchirten von dem letzten Tropp 4000. Mann/ ſo mehrentheils Aragonier / die übrigen Marcianer waren/ wieder nach dem Lager hinein / doch nicht in Willen wieder zu kommen/ ſondern allda den Außgang von obenherab anzuſehen/ und ſich mit ihrer gebräuchlichen Flucht darnach zu richten. Printz Philippus aber rieff nach dieſem unverſehenen groſſen Abzug überlaut zum Volck : Nun ihr liebe ſtandhaffte Leute/ werden uns dieſe Verzagte nichts mehr an unſerem Muth entnehmen/ laſſet uns derowegen den Feind nur deſto tapfferer angreiffen / dieweil nun alle Verzagte hiervon ſich außgeſondert / und wir nun wiſſen / daß lauter hertzhaffte Kerle unter uns ſeyn / ſo werden wir auch allein die ſüſſe Frucht unſers erlangten Ruhms mit groſſer Vergnugung genieſſen. Jederman verwunderte ſich ob dieſer klugen Anſtalt / dann die Außweicher wurden bey Ehren erhalten/ und kamen dannoch ihre feyge Hertzen auß dem übrigen Heer.

Das Zwölffte Hauptſtück.

Mandoa wird erlegt / die Monarchia Ariſtocratica, und Democratica werden gegeneinander gehalten / Fürſtin Sybilla wird gefangen.

Mandoa ward deß Generaliſſimi und ſeines Heers bald inne / und da er gewahr ward / daß Printz Philippus mit ſeinem Heer / wider verhoffen / noch ſo ſtarck / ihme auch deßwegen einer von ſeinen Officiren zuredete / daß der Feind ſo ſtarck wäre / antwortete er: So werden wir deſto gröſſern Ruhm erhalten / je mehr wir von denen Feinden erſchlagen; mich wundert aber ſehr / fuhr er fort / was doch der liſtige Nynre vor eine Geſchwindigkeit wird erdacht haben / damit er uns einen freyen Zutritt zum Spaniſchen Lager bahnen möge dann ich weiß / er wird nichts an ſeinem Vorhaben haben ermangeln laſſen.

Mit dieſen und dergleichen Diſcurſen verbrachten ſie den zwiſchen ihnen und dem Spaniſchen Heer entlegenen geringen Weg / biß ſie ſo nahe zuſammen kamen / daß ſie einander das Weiſſe in den Augen wohl ſehen kunten / dann beſonnen ſie ſich nicht wenig wie vorhin / ſondern ſetzten alſobald einander tapffer zu / und traffs das Glück alſo / das Philippus und Mandoa perſönlich zum Schwerdt-Schlag geriethen / wiewol keiner den andern gewiß kennete / doch gab einer dem andern gewiſſe Stands-Muthmaſſung / ſie trieben ſich derowegen wacker herum / und kunte keiner groſſen Succurs erwarten / dann beede feindliche Völcker thaten ihr Beſtes auch gegeneinander / und hatte ſich ſeiner Haut ein jeder wol zuerwehren / biß bald darauff Herr Oran von Oſten herzu marchiren kommt / und dem Feind den Rück-Paß vor allen Dingen mit ſeinem halben Heer verſperret / und mit denen übrigen zwölff tauſend Mann tapffer auff ihn loßgehet. Da traff er den Printzen Philippum und Mandoam noch in vollem Eyfer an / er achtete aber keine Tapfferkeit / dem Printzen bey zu ſtehen / ſondern wuſten wohl / daß er ſeinem Feind allein Manns gnug ſeyn würde / biß er endlich ſahe / daß Herr Philippus mit ſeinem Pferd ohngefehr über einen Stein ſtürtzet / und da ihn Mandoa alſobald ſeinen Reſt geben wolte / rannte Printz Oran ein / und rieff: halt Ritter / und thue nicht wider Manier. Mandoa antwortete: was Manier? der Feind iſt an keine Rechte gebunden / und wolt alſo dannoch über Philippum her / aber Oran begegnete ihm dermaſſen / daß der gute Mandoa wider ſeinen Willen ken den lincken / obgleich geharniſchten / Arm fallen laſſen muſte / worüber er dermaſſen ergrimmete / daß er nicht einmahl die Schmertzen fühlte / und durch dieſen Schaden nicht ſo zaghafft und krafftloß / als muthig und ſtarck gemacht ward / weßwegen ſich Pr. Oran ſeiner mehr als ſonſten drey zu erwehren hatte; weil er aber ſeines Feindes Grimm und ungeſchickte Schwerdt-Streiche mit parade und Sanfftmuth zu überwinden ſchon von ſeinem Brüdergen Hn. Boles erlernet hatte / gebrauchte er ſich auch in dieſem Stück derſelben Regul / und befand dardurch / daß endlich Mandoa durch das häuffig außtringende Blut ſehr krafftloß ward / daß er endlich auch keinen Streich mehr führen kunte / derowegen er ſeinen Leib-Diener / der noch bey ihm war / rieff / und daß er ihm das Leben nehme / bate / derſelbe wolt ſich deſſen / auß Trieb der Natur / enthalten; weil er aber ſeinem König groſſen Gefallen dadurch zu erzeigen ſahe / wolte ers bewerckſtelligen / und Pr. Oran ins Ampt fallen / der ihm aber ſein Haupt / ehe er ſeinen Hn. berühret / abſchlug / und ihn den Schaden wieder verbinden hieß. Alſo rannte Pr. Oran hinzu / und riß ihm den Helm ab / da das einige Mauren ſahen / trungen biß auff zwey tauſend herzu / und wolten ihren König retten / aber der von der lincken Seiten von Weſten herankommende Hr. Boles jagte ihnen einen ſolchen Schrecken ein / daß ſich die Mauren ſämptlich nach der Flucht ſehneten / und ihren Herꝛn verlieſſen. Endlich erſtickte Mandoa in ſeinem eigenen Blut / ſeine Leute aber wurden in die Flucht ſo gar geſchlagen / maſſen der Hinterhalt vom Hn. Oran nicht einzigen entkommen ließ / und muſten alſo die Mauren alle einbüſſen / ohne vier / welchen das Leben / um ihren Landsleuten dieſe Schlacht zu erzehlen / und der Spanier Zeuge zuſeyn / ſchenckten.

Dieſe nun fügten ſich ſobald auff Caſtel-Meran / woſelbſten ſie die traurige Zeitung außbreiteten / daß noch denſelben Abend die Königin / nebſt ihren Kindern / zurück nach Granaden in die Haupt- und Reſidentz-Stadt ſich begab / woſelbſten ſie doch auch nicht lang blieben / ſondern etliche Tage hernach über die Mittelländiſche See geſetzt / und nach Tunis zugangen / zu ihrem Hn. Vatter.

Unſere Herren aber / weil ſie die dißmahl ſehr tunckele Nacht an ihrem Vorhaben weiter verhinderte / maſſen ſie ſonſten gleich zu auff alle Mauriſche Städte wolten loßgehen und einnehmen / begaben ſie ſich wieder zurück nach ihrem Lager. Hn. Acton, Boveſer, Effernes, Stobbenius wurden beym Volck gelaſſen / und hatten Ordre / dieſe Nacht in dem Mauriſchen Heer-Lager ihr Quartier zumachen / und Morgens früh eine Stadt nach der andern einzunehmen.

Als nun Herr Philippus, Oran und Boles zurück in ihr Lager/ nebſt ſechs hundert Pferden und dem köſtlichen Mauriſchen Raub kamen / erhub ſich groſſe Freude ob dieſer herrlichen Victori, derer das gantze Hiſpaniſche Reich einer geraumen Zeit gebeſſert ſeyn würde. Printz Philippus ſchickte eylends Curirer nach Toledo, zu ſeinem Hn. Bruder Franciſco, dem König zu Hiſpanien / und ließ ihn alles voll-auß berichten/ dieſen Abend brachten ſie in gutem Muth / bey einer luſtigen Mahlzeit zu / da ſie ſich ihres außgeſtandenen Unglücks allemahl ziemlich wieder ergetzten / und machte dieſe Geſellſchafft dannoch nicht ſo ſehr die anmuthigen Speiſen / und der herrliche Tranck / als die vernünfftige lehrreiche Diſcours frölich / worinn aber Hr. Boles allemal leichtlich vor andern ein Meiſter zu nennen war / und war auch an der Fürſtl. Taffel niemahl einer zugegen / der ihm in zwyſpaltigen Reden bevor / und mit diſputiren überlegen ſeyn kunte / wiewohl D. Vegetius allemal ſein Beſtes thäte.

Unter andern Reden aber / ſo Princeſſin Sybilla führte / betaurete ſie den obwohl barbariſchen feindlichen König Mandoam, doch nicht ihn ſelbſten ſo ſehr / als ſeine nachgelaſſene Gemahlin und Kinder/ welche / ſagte ſie / anitzo allezeit in Gefahr ihres Lebens ſchweben / und gewärtig ſeyn müſſen / daß es ihnen gehe als ihren Leuten; ja freylich/ ſagte Printz Philippus, iſt das noch mehr zu betauren bey ſolchem Zuſtand/ daß nach einer eintzige Perſon Tod/ (Mandoa nehmlich) ein gantz Land ſchon verzagt und halb überwunden iſt / da im Gegentheil/ wann die Regierung nicht in einer Geſtalt der Monarchia geſchehe / eine eintzige Perſon durch ihren Hintritt nicht ſo bald das Land in ſo groſſe Gefahr ſetzen würde/ dann ſo wären ja dennoch noch andere Regenten/ und gleiche hohe Häupter übrig / ſo dem gemeinen Weſen nach ihrem beſten Vermögen vorſtehen könten. Vielmehr / ſagte hierauff Herr Oran / wäre es am beſten/ daß das gantze Volck annoch die Regierung hätte/ ſo wiſte einer was der ander nicht wüſte/ zum gemeinen Beſten/ und deſſen Beſtand / und wäre anitzo der Pöbel einig/ und hätte das völlige Mauriſche Regiment/ ſo würden wir das Land noch ſo bald nicht unter unſere Contribution bringen / als es in dieſem Standt der Monarchia geſchehen kan/ und nach Gottes Willen geſchehen wird. Herr Boles fiel dieſen beeden Rednern/ nach gehaltener Vergebung / in die Rede / ſagende: Wie mich düncket/ liebe Herren/ ſo iſt dieſer Streit/ ob nehmlich eine Monarchia, oder da ein eintziges Ober-Haupt regieret; oder aber eine Ariſtocratia, da unterſchiedliche Perſonen in gleicher Würde das Regiment führen; oder aber ob die Democratia, da der gantze Pöbel regieret / das beſte Regiment ſey / ſchon zu Zeiten der zweyten Monarchien der Perſiſchen oder Mediſchen nehmlichen / erweget worden / und haben ſieben vornehmen Perſiſchen Fürſten / Namens Otanes, Gobryas, Darius, Aſpathines, Intaphernes, Megabyzus und Hydarnes, als eben Smerdis deß Königs Cyri Sohn / durch Hinterliſt ſeines leiblichen Bruders Cambyſis auß dem Weg geraumet ward / und er ſelbſt / der Bruder-Mörder / durch Göttliche Schickung an einer Bein-Wunde / noch vor ſeines ſchon beſtellten Bruders Tod / geſtorben / davon diſputiret / unter welchen aber Otanes, vor die Democratie, Megabyzus vor die Ariſtocratie, Darius aber ein ſehr kluger Fürſt / vor die Monarchie geſtritten; mit welchem letztern ich es auch jederzeit gehalten. Ich aber / fing hierauf Printz Oran an / hielts lieber mit Otane, dañ daß das gantze Regiment und alles Weſen bey einem Ober-Haupt allein iſt / und nach deſſen Anſtalt ſich alles richten müſſe / das mißfället mir ſehr / und ſchrecken mich allerhand Exempel vornehmer / bevorab tyranniſcher Häupter / und wo ein eintziger Ober-Regent iſt / da wird die Tugend mehr vor eine Schande als Ehre geachtet / die Unſchuld hat ſchlechte Zuflucht / und gibt die Erfahrung / daß man die Gerechtigkeit mehr vor eine Ungnade als Recht achtet / Recht und Unrecht hat gar einen geringen Unterſcheid / und kan denſelben derjenige / welchem der Handel gefällt / gar nicht / oder doch ſehr ſchwerlich ſehen. Was einem ſein freyer Wille zu unterlaſſen räthet / oder zu thun gebietet / das iſt in dem Monarchiſchen Stand ſobald ein gemein Geſetz / und kan man deſſen Regenten an ihm ſelbſt ſtraffbahre Laſter mit keiner Straff anſehen / daß dahero ein von Natur tugendhafft und ſehr gutes Gemüth / wann es in dieſen Stand kommt / und zu einem Oberſten Herrn wird / in kurtzer Zeit durch den groſſen Uberfluß deß Reichthums und allerhand weltliche Wollüſten ſtoltz / unmäſſig / unmächtig / und dem gemeinen Weſen vorzuſtehen untüchtig wird; Nichts kan geitzig / grauſam / unordentlich / ſchwälgeriſch / unrecht und vermeſſen geſchehen / da nicht auch ein eintziger Monarch / das Gemüth und die Augen / wo nicht gar offtmalen die Hände mithin zuleihen muß. Wann man einem ſolchen Regenten ichtwas Ehre gibt / ſo wollen ſie gar gleich den Göttern angeſehen ſeyn / widrigen falls halten ſie es vor eine Verachtung. Thut man ihnen dann gar zu groſſe Ehre und Reverentz an / ſo bilden ſich ein / ſie müſſen ihren Schmeichlern nur ein Spott ſeyn; ſehen ſie unter dem gemeinen Mann irgend einen / der etwas an Gunſt / Reichthum oder Verſtand vor einen andern hat / ſo trachten ſie mit allem Fleiß darnach / wie ſie dieſen auß dem Wege raumen / uñ einen andern Höffling in ſeinen Sattel zwingen / und iſt vor ihrer manchmalen unrechten Gewalt nichts ſicher / und wann ſie dadurch ſehen / daß ſie ihrer Unterthanen Liebe nicht fähig / ſo muß die Furcht bey dem Volck und Unter-Regenten das beſte thun / die doch an ihr ſelber in ſolchen Fällen nicht lang beſtehet: Denen die da nicht allein hochmüthig oder verhaſſet bey ihnen ſind / ſondern auch wo ſie nichts als was dadurch erhalten wird / bekommen können / nehmen ſie alles was ſie haben / oder doch alſo viel / daß der rechtmäſſige Herr das wenigſte davon behält / andere zwingen ſie zum Feld-Bau / andere müſſen in langwieriger Gefängnüß ihre Quaal haben / andere aber müſſen ſich / ſo offt es dem Herrn gefällt / von ihm äffen und vexiren laſſen / biß er ſich ſelber den Tod wünſchet / ſie verweiſen keine Sachen an einen verſtändigen Rath / ſondern durch boßhafftes zurathen einer loſen Hure / oder eines gifftigen Schmeichlers müſſen offtmahls die hohen Sachen übel außſchlagen / und heiſſet dannoch nicht mißrathen / ſondern unglücklich gehandelt. Krieg / Friede / Verbündnüſſe und Freundſchafft machen und brechen ſie ſo offt / und mit wem ſie wollen; kein Land / kein Käyſerthum / ja die gantze Welt kan ihre ungehemte freye Begierde und Wollüſte ertragen. Hingegen aber wo die Vielheit Herrin iſt / da grünet das Recht und deſſen billiche Gleichheit / über welches dem menſchlichen Geſchlecht nichts angenehmers / nichts luſtigers iſt / wo das gantze Volck hin zielet / und was das haben will / da geſchicht alles mit Willen / die Geſetze werden gegeben / die Obrigkeiten wehlet man durch Hülffe deß Loſſes / welche dann wegen ihres Ampts Rechenſchafft thun müſſen / und ſind alle Leut ſowol deß Schadens als Gewinns miteinander theilhafftig / ein jeder beſitzt das Seine mit Sicherheit / bevorab die güldene Freyheit / welche eben in dieſem Stande der rechte Zweck iſt.

Jener antwortete: Herr Boles, mein Brüdergen / wann dir nicht ſelbſt die Geburt dein Reich und Regiment nach dem Herrn Vatter gegönnet / ſo deucht mich / ſolteſt du dich leichtlich zu einer Art zu regieren bereden laſſen / ſo artig weiſt du es mit dem Perſiſchen Otane zuhalten / doch weil alles nur Erzehlungs- und Anſpruchs-Weiſe geredet wird / weiß ich gar wohl / daß dein Sinn dannoch mehr auff den itzigen Luſitaniſchen Stand wird gerichtet ſeyn / zudem / obgleich ſeine Rede mehr die Monarchie verläumdet / und verhaßt machet / alß ſeine Democratie herauß ſtreichet / ſo iſt ſie mir dannoch doch nicht ſo durchtringend / daß ſie mich von meiner Affection ſo zu der Monarchie gefaſſet wird / abwendig machen können: doch wie dem allem / ſo wird ſich ihro Liebd. Printz Philippus auch nicht mißfallen laſſen / ſeine Meynung wegen der Ariſtocratie zu offenbahren. Was ich rede / das rede ich mit dem Perſiſchen Fürſten Megabyzo, und bekräfftige dieſen Stand / alſo ſagende / daß das jenige / was Printz Oran allerweil förmlich genug fürbracht / nicht ſo ſehr wider ein recht Königlich als Tyranniſch Regiment geredet ſeye / daß aber die Regenten gar leicht bey allerhand Wollüſten zu Tyrannen werden/ iſt jederman bekandter als bekandt / dann die Erfahrung und Augenſchein geben deſſen alles eine groſſe Probe : was alſo Printz Oran geredt / das lobe ich ſo weit/ daß er ſagt / man ſolte kein tyranniſch Regiment einführen / oder da daſſelbe ſchon beſtättiget/ abſchaffen / dann ſolches unter dem Schein einer Monarchie mehrentheils mit einzuſchleichen pflegt. Indem er aber von einer andern Art eines gemeinen Weſens ſagt / und behaupten will / man ſoll das Regiment dem gantzen Volck überlaſſen/ demſelben/ weil es gantz und gar unbillich iſt/ kan ich und kein Verſtändiger leichtlich beypflichten / dann / behüte GOtt! was iſt doch unbeſtändiger und verworrener / als eine ſolche Vielheit? wobey kein Rath/ keine Vernunfft/ weder Unterſcheid noch Fleiß. Nun muß das Böſe mit Gutem / nicht mit Böſem/ oder nicht eben mit ſolchem Böſen/ geſchweige mit gröſſerem Ubel/ erſetzen oder verbeſſern. Mein liebſter Herr Oran / will er ſich dann/ indem er eines Tyrannen Stoltz und Grimm entkommen möge/ ſelbſten in deß närriſchen Pöbels Leichtſinnigkeit/ Wüten und Vermeſſenheit ſtürtzen? Was tyranniſche Regenten thun und anfangen / ob ſie gleich Ubel thun / wiſſen ſie dannoch wohl was ſie thun/ ja daß ſie unrecht thun. Dem Volck iſt ein gering Quintlein Weißheit mehr als einem Maul-Eſel gegeben/ dann es will alles nicht mit reiffem Rath / ſondern mit Ungeſtüm und in einem Huy auff der Poſt haben und erlangen / welches doch einem rechtſchaffenen Rathſchlag weit zugegen / und derowegen gemeiniglich / will nicht ſagen allezeit/ übel außzuſchlagen pfleget/ es wird mit ſeiner Uneinigkeit und Widerwillen / wie die Wellen vom Wind hin und her getrieben. Und warum ſolte man dann nun einem vielköpffichten Drachen ein Scepter geben / ſoll man auch wohl dem Unvermögen/ der Auffruhr / der Frechheit/ der Vermeſſenheit ſelbſten/ die Waffen in die Hände geben? was will der beherrſchen/ der ſich ſelbſten nicht zu regieren weiß? Die ſoll man hingegen dem Reich vorſetzen / die man an Leben und Wandel am beſten befindet / doch aus dem gemeinen Volck hiezu erwehlet/ und dieſe nun werden den Fehler/ beſſer als der Pöbel / und auch als ein eintziger Monarch/ ſehen / und denſelben durch ihren klugen Rathſchlag und beſtändigen Außſchlag zu verbeſſern / ſich äuſſerſt bemühen. In Summa / ich ſage das : Es iſt nicht gut/ daß einer allein regiere / denn einer weiß nicht alles : daß auch die gantze Vielheit ſich ſelbſten beherrſche / iſt eben ſowol nicht thulich ; iſt alſo übrig daß wenige/ und zwar die beſte und verſtändigſte Leute/ regieren/ daß man darauß eine Ariſtocratia mache/ welcher Stand am allerbequemſten iſt / wie ſein Nahmen anzeiget / dann es iſt ein Stand der beſten und vornehmſten Häupter / und in dieſer Meynung bleib ich ſo lang / biß ich ſehe was Herr Boles vor ſeine Meynung / zu deren Erſtärckung / hervor bringen wird.

Herr Boles ſagte darauff: Ich hab noch weder von Printz Oran noch Printz Philippus etwas gehört / das mich dahin bewege / daß ich nicht ſolte meynen / wie ich meyne / und zweiffele nicht / daß wann ihr meine Urſachen / womit ich meine Meynung zubekräfftigen Sinnes bin / anhören werdet / ihr ſobald auch mit mir einſtimmen werdet.

Von der Democratia, mein Brüdergen / ſagte Printz Oran / wirſt du mich nicht leichtlich abwanckend machen: Nicht ich / wiederantwortete Herr Boles, ſondern die Warheit ſoll dich ſchon davon abtreiben; Nun dann / fiel Printz Philippus darauff in die Rede / Herr Boles fahre doch ohnbeſchwert fort / damit wir ſeine gegründete Meynung doch auch einmal hören / und das Beſte darauß nehmen. Wann aber / fing Herr Boles wieder an / meine Rede länger ſolte werden / ſo bitte ich keinen Verdruß derentwegen drüber zu haben / fange derowegen an und ſage alſo:

Daß die Frommen und Gottloſen in einem Werth gehalten werden / und die einander ungleich ſind / dannoch alles gleich erlangen / das iſt der natürlichen Billigkeit gantz und gar zuwider; recht aber iſts hergegen / daß ein jeder ſo viel bekomme / als er ſich verdient gemacht. Nun in beeden vorigen Arten zu herrſchen / daß da die Gleichheit unter den Bürgern gehalten werde / iſt ohnleugbar / und daß es vor billich darin gehalten wird / wann keiner dem andern vorgezogen wird / wann keine Vortrefflichkeit ſich ereignet / nirgends etwas hervor leuchtet: dieſes nun alles / wie es der Boßhafften Glück und Muthwillen ſtärcke / iſt mit beeden Händen wohl zu ergreiffen. In der Ariſtocratia ſind gewiſſe Stuffen / deren höchſte derjenige erſteiget / welcher allen andern in allem vorzugehen erachtet wird; der nun dieſem in allem am nechſten kom̃t / erhält die nechſt folgende Stuffen / und der dritte die dritte / und ſo fort an: und ich halte denſelben nun gar nicht vor recht klug / der da nicht lieber wolte in einem ſolchen gemeinen Weſen wohnen / da er wiſſe / daß ſo er etwas mit Tugend außgerichtet haben würde / man ihm ſolches mit Ruhm und Ehren belohnen werde. Ja es iſt nicht leichtlicher einem gefallen / als vielen / ſo viel leichtlicher / billicher und luſtiger iſt dann auch die Monarchia, wo nur ein eintziger deſto füglicher regiert / und eines jeden Stand beſſer betrachten kan / dieweil er weiß / daß er alles allein gebieten / verbieten / ſetzen / abſchaffen / verbeſſern / beſtättigen / und verſchaffen muß / da im Gegentheil wo viel herrſchen / pfleget je einer nach dem andern zuſehen / und verläſt ſich einer auff den andern. Ich will nicht ſagen wie viel gute Gelegenheiten durch die darinn haſſtende natürliche Trägheit verabſäumet wird. Ja die viele Regenten ſelbſt / auß Stoltz und Ehrgeitz dahin getrieben / haben allezeit / dem gemeinen Beſten zu groſſem Nachtheil / auff einander Groll und innerliche verborgene Feindſchafft / die da manchmal hernach in groſſe Unruhe außbricht / und einen greulichen Geſtanck nach ihr läſt ; vor dieſer Peſtilentz iſt ein Monarch ſicher / dieweil er niemand hat / welchem er etwas mißgönnet. Wie offtmals gehet bey Zuſammenkünfften ein gantzer Tag durch lauter unnütz Gezänck hin / und richten die vielen Reichs-Ständen manchmal auff einem köſtlichen Zuſammenkunffts-Tag nichts mehr auß / als daß ſie ſich um die Ober-Stelle und leidigen Ehr-Geitz zancken / welches der Polniſche Groß-Cantzler Zamoiſcius jemalen denen Teutſchen Reichs-Ständen / als ein groſſes Laſter / vorgeworffen hat.

Denen Monarchen iſt zu handeln keine Zeit beſtimmet / ſie geben auf alle Gelegenheit gute Acht / und greiffen die Sache zeitlich an / und ſorgen vor das Reich / als ihr Eigenthum ; viel Häupter aber / als Fremdlinge. Uber das ſo haben die Könige allezeit im Brauch / daß ſie gute und ſtrenge Zucht halten / dieſen vermahnen / jenen zwingen / einen andern mit Geld und Thaten ſich pflichtig machen ; das kan aber alles in der Democratie oder Ariſtocratie entweder gar nicht / oder doch ſelten geſchehen. Die Städte ſo zu Friedens-Zeiten von unterſchiedlichen ſelbſt-eigenen Häuptern regiert werden / gehen in Kriegs-Zeiten gemeiniglich gerne zu einem vornehmen Haupt ; Die Götter ſelbſt haben ihren einigen Jupiter vor den König gehalten / und deſſen Befelch Folge geleiſtet / worauß zuerſehen / daß auch dieſelbe dieſen Monarchiſchen Stand andern vorgezogen. Wollen wir aber Chriſtlicher reden / und ſagen / daß dieſes Exempel von denen heydniſchen Poeten alſo erdichtet / und von denen Leuten falſch geglaubet wird / ſo iſt doch auß dieſer Fabel zuſehen und abzunehmen / daß man der Monarchie unter andern Arten zu herꝛſchen / die Ober-Stelle ſchon vor langer Zeit / da nehmlich dieſe Heydniſche Poëten gelebt / gegönnet habe. Dahero jener ſagte: Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς, viel Herren lobe ich nicht / einer ſoll Herꝛ ſeyn / und ein König. Die Natur gibt auch ihre Beypflichtung zu dem Monarchiſchen Stand ; die Bienen haben ihren Weyſel / als einzigen König / die Elephanten ebenmäſſig : in einer groſſen Heerde iſt ein Führer ; ſo folgen auch die Graniche in einer zierlichen Ordnung dem voranfligenden Herꝛn gedultig nach. Den Tag beherꝛſchet die eintzige liebe Sonne / die Nacht der eintzige Mond / welche gleichſam eine Königin aller himmliſchen

Liechter iſt. In einem Schiff iſt ein Regent / im Hauß eine Hauß-Mutter / in einem gantzen Heer ein Oberſtes Haupt / wornach ſich die Untergebene richten müſſen. Unter den Leibs-Gliedern herſchet das Hertz / und bewegt alles; in den Theilen deß Gemuths ſtehet die Vernunfft oben an : in allem nun miteinander iſt GOtt allein Schöpffer / Erhalter und Regierer. Und dieſer Stand iſt der allerälteſte und erſte geweſen von Anfang der Welt / dann man denen Strittigkeiten kein Ende machen können / ehe und bevor einem allein das gantze Regiment auffgetragen und überlieffert wurde. Und das iſt alſo kurtzlich auch meine Meynung dieſes Streits wegen / woraus ein jeder ſo viel / als ihn däucht / abnehmen und ſehen kan / welche Meynung am beſten gegründet iſt.

Freylich / wiederantwortete Printz Oran / hat mein Brüdergen gantz wohl / und viel klüger als wir Beeden / von der Sachen geredet / weßwegen ich ihm dann auch / weil uns Gott in ſolchen Monarchiſchen Stand geſetzt / um ſo viel deſtomehr beyfalle / dann ich muß ſelbſt bekennen / daß ſeine Urſachen und Gründe / womit er ſeine Meynung beſtärcket / kräfftiger als unſere Beede geweſen ſind. Hiemit ſtimmte auch Printz Philippus mit ein / ſagend: Ich laſſe Herzn Boles gerne den Vorzug / und weiche ihm billich / dann er klüglicher davon geredet / als ſonſten jemalen geſchehen iſt.

Nun ſagte hierauff Herr Vegetius, ſolche kluge Reden habe ich von dreyen Königlichen Printzen noch niemalen gehöret / maſſen ich und alle Zuhörer faſt zweiffeln / ob die Wichtigkeit oder Beredſamkeit in dieſen Reden den Vorzug haben / und dieſe jener / oder jene dieſer weichen ſoll. Es bleibet aber doch wohl bey dem / was Herr Boles am letzten vertheidiget / daß der Monarchiſche Stand am ältiſten und beſten ſey / zumalen da GOtt dieſe drey junge Herren in einem ſolchen Stand hat laſſen gebohren werden / daher ſie ihrem angebohrnen Recht deſto weniger zuwider ſeyn / ſondern deſſen / was ihnen GOtt und die Natur gegönnet / ſich nach beſtem Vermögen gebrauchen werden.

Mit dieſen und andern Reden verſchlich ſich faſt die Helffte der Nacht / ehe man es gewahr ward / biß endlich der Princeſſin Sybillen der Schlaff Meiſter in ihren Augen ward / da nahme ein jeder Abſchied / und begaben ſich nach ihren Zelten zur Ruhe ; Herr Taſſibal aber / ob ihm gleich auch die außgeſtandene lange Müh und Mattigkeit Gelegenheit und Urſach zu ſchlaffen gab / ſo vertrieb ihm doch denſelben die gegen ſeine Erlabis gefaſte innerliche Affection , daß er derowegen ſich zu ihrem Zimmer verfügte / und zu allem Glück / eben da ſie das Ober-Kleid umb ſich auff dem Ruh-Bettgen niederzulaſſen / noch nicht abgeleget / doch aber in der Arbeit war / antraffe / die nun / da ſie ſeiner durch ein verabſchiedetes Zeichen inne ward / kam ihm bald entgegen / und empfieng ihn / wie verliebte Perſonen pflegen / und ergetzten ſich einander mit allerhand liebreitzenden Reden / worin eines deß andern Hertz zu erforſchen trachtete; weil aber beede Perſonen in ungefälſchter reiner Liebe gegen einander entbrandten / auch eins dem andern Treu zu ſeyn und zu bleiben gäntzlich gemeint war / alſo trachtete jede Perſon darnach / wie ſie ihrem liebhabenden Gegentheil der Liebe verſichern möchte / ehe man ſichs aber verſahe / verlieff eine gute Stunde / wie dann die Zeit den jenigen Perſonen / wann ſie bey einander ſind / gar zu kurtz / und deren Verlauff unmöglich / wann ſie aber von einander / gar zu lang / und deren Verlauff gar zu ohnerwartlich ſcheinet. Weil ſie nun aber einander ihre Treu verſichert hatten / und verſichert waren worden / ſchieden ſie in deſſen Betrachtung mit groſſer Freude / doch etlicher maſſen Traurigkeit vermiſchter Vergnügung dieſes mahl nach genommenen und wieder erſetzten Abſchieds-Küßlein voneinander / und lieſſen ſich zur Ruhe / welche dieſem dann ſehr nöthig war / nicht allein wegen der außgeſtandenen Mühſeligkeit / ſondern / und zwar deſto mehr / weil er wohl wuſte / was es noch vor Müh koſten würde / ehe man die Mauriſche Städte eroberte / woran man den folgenden Tag den Anfang machen ſolte / weßwegen ſie ihre Augen auch bald beſchloſſen / und (nach eingelaſſenem Schlaff) demſelben den Leib völlig beherrſchen lieſſen.

Mitlerweil warteten die Spaniſchen Cavallier / und daſſelbe gantze Heer / mit Verlangen auf den folgenden Tag / und da denſelben die / wegen trüben Wetters / etwas verdunckelte Morgenröthe ankündete / machte Herr Acton, welcher das Ober-Commando anitzo führte / Anſtalt / daß ſie auf Caſtel Meran gingen / beſchleunigten auch ihre Reyſe alſo / daß 20000. Spaniſche zu Fuß mit dahin ſolten / dañ es war bekandt / daß das Städtlein ſchon durch Printz Oran und ſeine Portugeſen gantz verbrandt / und alſo leichtlich einzunehmen wäre / auch noch mit geringerer Mannſchafft; weil ſie ſich aber beſorgten / die umligenden Bauren möchten ſich dahin retirirt und alſo ein ziemblicher Hauffe da geſammlet haben / derowegen nahm Herr Acton die 20000. zu ſich / und eylete / in Hoffnung / die Mauriſche Königin mit ihrem Geſchmeide / (welches ſie doch nicht mit ſich geführet / ſondern zu Granaden in ihrer Reſidentz gelaſſen /) zu erhaſchen / Herr Effernes, Boveſer, Stobbenius und Nynre, nebſt deren Portugalliſchen Reuterey / giengen weiter Südenwärts ins Land hinein / auff Corduban / eine vornehme Mauriſche Handels-Stadt / mit 40000. Mann zu.

Damit aber in allem ein beſſerer Ernſt vorgenommen würde / zohen die drey junge Fürſten Printz Philippus, Oran und Boles, den angegangenen Tag ſelbſt wieder nach dem Volck / und weil die gröſte Gefahr / deß Feindes wegen / ſchon vorüber / war Princeſſin Sybilla auch reſolviret / mit bey ihrem Herrn zuſeyn / ließ ſich derowegen eine Senffte anſpannen / und durch zwey groſſe Maulthiere mit dahin tragen / und nahm Jungfer Erlabis, nebſt ihren andern Leib-Jungfern auch mit ſich / die aber in einer Caleſche nachkamen / die hatten in allem vier hundert Mann zu Pferde bey ſich / wie ſie aber auff das Mauriſche Heer kamen / und die daſelbſt zurück gelaſſene Völcker nicht antraffen / verwunderte ſich Printz Philippus, daß ſie ohne ſein Commando und Ordre ſo freywillig wären fortgezogen / und war faſt entrüſtet / weil er nicht wuſte / wo ſie ihren March hätten hingenommen / kunte auch keine Seele im Feld antreffen / ſo ihm deßwegen Nachricht ertheilet / ohne daß man auß eines ſo groſſen Heers Fußſtapffen wol etwas ſpühren kunte wo ſichs hingezogen; welche Muthmaſſung und Nachſpahr ihm aber doch auch nicht allerdings gewiß vorkame / weil er ſahe / daß ſie ſich bald vor dem Lager in zwey Theil trennete; ritten alſo die drey Fürſten auff einen hohen Berg / um zu ſehen ob ſie etwas vernehmen konten / ſie ſahen aber nur den einen March annoch gen Caſtel-Meran begriffen / und zwar nicht das Volck ſelbſten / ſondern den durch die Vielheit und groſſe Bewegung erregten aufffliegenden Staub / da kehrten ſie eylends wieder zurück / dann von den viertzig tauſend übrigen Mannen konten ſie wegen inzwiſchen ligenden hohen Klippen nichts ſehen / und lieſſen die Princeſſin mit denen vier hundert Mann gemach hernach kommen / ſie die Fürſten aber / nebſt Herrn Taſſibal, und noch zwoen Leib-Dienern / giengen ſchnur-ſtracks auff Caſtel-Meran zu / um das Volck umzukehren / und gleich auff die Haupt-Stadt Granaden loßzugehen. Ehe ſie nun zu Hn. Aeton / und ſeinen bey ſich habenden Leuten ſtieſſen / ſelbige aber ſchon völlig im Geſicht hatten / kamen Oſtenwärts durch einen ſehr tieffen Thal drey Reuter anmarchiret / dieſelben eylten ſehr / daß ſie die Unſern bald einholten / welche ihrer dann / da ſie derſelben anſichtig worden / warteten / und gerne hörten was ihr Begehren? dann Printz Philippus, der da ſchon aus Aetons Hauffen geſehen / daß das Volck nicht alle bey einander wäre / meynte / dieſe wären von der übrigen Mannſchafft zurück / um den Unſern ihren Weg zuverſtändigē / außgeſchickt / aber in dieſer Meynung irrete Printz Philippus, dann da jene drey Kerle nahe hinzu kamen / ſchnaubten ſie miteinander / ob wären ſie auf einen groſſen Raub begierig / weil ſie aber Africaniſch / und das zwar in Tunctaniſcher Sprach redeten / als kunte ſie Herr

Taſſibal am füglichſten verſtehen / der denen andern Herren dieſer Sprache Dolmetſcher war / deſſen doch Hr. Boles nicht bedurffte / maſſen er dieſer Sprach auch ziemlich / doch aber nit wie Taſſibal. als deſſen Mutter-Sprach dieſe war / kündig war: dann man nun diſſeits fragte / wer ſie wären / und wo ſie hinauß gedächten; ward ihnen zur Antwort: ſie wären von dem Tunetaniſchen König / dem Mauriſchen Monarchen Hülffe zuleiſten außgeſchickt / begehrten derowegen einige Nachricht von demſelben; denen aber durch Hn. Taſſibal, auf Vorrede der andern Herren / zur Antwort gegeben ward: daß ſie ſich ſehr erfreuten ob ihrer Ankunfft / dann ſie wären auch Mauren / und wolten anitzo zu dem vor ihnen her mit jenem (Hn. Aeton zeigend) Volck ziehenden Mandoa, welcher früh Morgens mit den Spaniern eine groſſe Haupt-Schlacht halten würde: worüber dieſer Herr / deren einer der Oberſte Heer-Führer / ein unehlicher Sohn deß Königs in Tunis, ſich ſehr vergnügt befand / daß er bey ſo erwünſchter Zeit ankommen wäre; dann / ſagte er / die Bauren in Murcia hatten uns ſchon ſehr erſchreckt / und geſagt / daß Mandoa und ſein gantzes Heer ſchwerlich noch bey Leben ſeyn würden / weil ſie von denen Spaniern ſehr mächtig überfallen worden / zudem hätten ſie auch Nachricht gehabt / daß ihnen ein gantzes Heer / von etlich und 20000. Mann Africanern wäre abtrünnig / und denen Spaniern / durch Mittel eines Ertz-Zauberers / beyfällig worden; zohen alſo dieſe in unſerer Herren Geſellſchafft mit fort / in Meynung / dem (aber ach leyder ſchon verblichenen) Mandoa mit ihrer Ankunfft erfreulich zuſeyn. Nun fragte auch Herr Taſſibal, wie ſtarck ſie dann ankämen? deme ſie mit einer Zahl von 8000. Mann zu Fuß / antworteten / ſo ihnen auff eine Stunde Weges nachkommen würden; da dauchte Herr Dean rathſam ſeyn / daß man den Oberſten Führer / nebſt dem andern / in ihrer Geſellſchafft behielte / den dritten aber mit Hn. Taſſibal zurück nach den 8000. Mann gehen lieſſe / um dieſelbe in ihrer Meynung zulaſſen / und alſo ohngehindert biß nach Caſtel-Meran zubringen: ſie beſorgten ſich über das auch / die Tunetaner möchten unterweges mit der Princeſſin / und ihren bey ſich habenden Leuten / zuſprechen kommen / ſo könte alsdann die Sache wohl übel außſchlagen.

Als nun Herr Taſſibal mit dem einen Diener auch eine gute Stunde wieder zurück in ein eben Feld / nach einem zwar engen / aber doch ſehr tieffen Fluß kamen / begegneten ihnen vom Oſten her die acht tauſend Tunetaner / alle wohl muntirt / und zu Fuß / von Norden her aber kam Princeſſin Sybilla mit ihren drey hundert Mann; den kündigte Hr. Taſſibal ſobald dieſes Volck an / daß ſich der Mauriſche König ſehr erfreuet über ihrer Ankunfft / weßwegen ſie ſolten eylen / und den großmächtigen Mandoam mit ihrer

Gegenwart bald erfreuen / maſſen ihr Heer-Führer ſchon voran wäre/ und ihnen den Weg nach Caſtel-Meran zu Jhro Hoheit bereitet/ deſſen allen der mit ihm kommende Diener Zeugnüß geben könte; das Volck glaubte allen dieſen Reden/ und wären leichtlich nach Caſtel-Meran auf die Schlacht-Banck zubringen geweſen/ wann ihnen die drey hundert/ſampt der Princeſſin / nicht verdächtig vorkommen wären / dann als die Tunetaner ſahen / daß Tasſibal dieſe vor ſeine Freunde / und eines Volcks erkennete/ merckten ſie / daß ſie verrathen / und es nur ein angeſtellte Sach wäre/ dann ſie ſahen wohl daß dieſe drey hundert Mann alle gut Spaniſch redeten / und gewißlich gebohrne Hiſpanier miteinander ſeyn muſten / da hergegen die Mauren und Tunetaner / als die vor dieſem nahe angräntzende Völcker geweſen in Africa mehrentheil eine Sprache haben / und ein geringer Unterſcheid darzwiſchen iſt. Da nun dieſe Sache denen acht tauſend Mann je länger je verdächtiger vorkam / erſahen ſie in vollem March, zwiſchen zweyen hohen Klippen ihren Vortheil / und machten die drey hundert Mann alle miteinander Caput / die Princeſſin Sybillam nahmen ſie/ nebſt Madame Erlabis und Herꝛ Taſſibal, als einen Verräther/ gefangen / und giengen/ nachdeme ſie vom Herꝛn Taſſibal, durch groſſe Quaal / die Gewißheit deß gantzen Handels erlernet / in aller Eyl den nechſten Weg auff Granada, dieſelbe Stadt wohl zubeſetzen/loß/ doch brauchten ſie ſich eines andern Wegs/ als die vier tauſend Africaner und Portugeſen unter Herrn Nynre, Boveſer, Effernes und Stobbenio, maſſen ſie dieſen ohngemercket vorzukommen / immer in den tieffſten Thalen ſich hinter den Klippen verborgen hielten / kamen auch glücklich noch ſelbigen Abend/ mit denen Gefangen / zu Granaden an / und wurden alle mit groſſer Begierde eingelaſſen / maſſen ſonſten nicht ein eintziger Soldat in der Stadt war / ſo hatte Mandoa auch alle junge/ zum Streit dienliche / Mannſchafft mit ſich auff die Spaniſche Schlacht-Banck genommen / daß alſo dieſe Frembdlinge die eintzige Beſatzung waren/ worauff ſich die Stadt verließ / ſo gar daß ſie nicht eine eintzige tüchtige Perſon zu einem Commendanten/ in der ſonſten ſehr mächtigen / ja faſt gröſten Stadt in gantzem Land finden kunten / ſo gar war die Mauriſche Mannſchafft außgetilget.

Die Mauriſche Königin / wovor ſich Princeſſin Sybilla jetzo am allermeiſten fürchtete / war ſchon vor zweyen Stunden von Granaden hinweg / auff Tunis hin / dann ſie getraute ſich nicht das Land weiter zu beſchützen noch zu erhalten; Da nun die fromme Sybilla ſich ſehr über dieſen Unfall bekümmerte / und darinn faſt vergehen wolte / fieng ſie in ihrem Logiment / welches ihr die

Mauren in Granaden gegeben/ und darin wohl bedient ward/ an/ bitterlich gen Himmel zu ruffen: O du grundgütiger GOtt / wie offt haſt du uns doch deine Allmacht an unſerm rechtmäſſigen Krieg hülffreich erwieſen / wie offt ſolte uns Mandoa auffgefreſſen haben / wo nicht deine himmliſche Engel ihnen den Rachen zugehalten / und mit uns kämpffen helffen / über das haſt du uns noch gar die ſiegreiche Hülffe von Oben herab erwieſen / daß wir die / die dich nicht erkennen / ſondern immer verachtet / nunmehr ſampt ihrem Haupt auß dem Weg geraumet / und uns über ihr Land zu herrſchen / das uns von Rechts wegen gebührende Regiment überlaſſen. Aber ach! ſiehe / wann unſere Glückſeligkeit in der gröſſeſten Blüth ſtehet / kommet ein eintziger Nord-Wind / und verdirbt dieſelbe ſo gar / daß man nicht mehr an ſie gedencken kan / nun bin ich meinen ärgſten Feinden gäntzlich zu Theil worden / in deren Gewalt nunmehr ſtehet meine weibliche Ehre / mein Leben achte ich nichts dargegen: doch HERR / du barmhertziger GOtt / ſchaffe nur Gedult in mir / und regiere der Mauren Hertzen alſo / daß ſie mich auch in meinem Gefängnüß ehren / und nichts ungebührliches an mich ſinnen mögen damit ich deinem Nahmen zu Ehren nach meiner Erlaſſung eine neue Capell baue / und täglich darin dich ehren / und vor die augenſcheinliche Göttliche Hülffe dir dancken möge / erhalte mir meinen Herrn und ſeine hohe Geferten nur bey gutem Wohlſtand / und gib / daß ſie ſich über meinen Unfall nicht allzuſehr grämen / und mir darauß ein noch gröſſer Leid zuwachſen möge / gib ihnen auch deinen Göttlichen Seegen zu ihrem Chriſtlichen Vorhaben ferner / daß ſie die unglaubige Leute entweder bekehren / oder außtilgen / damit dein heiliger Nahme nicht mehr von ihnen geläſtert werde. Endlich aber / treuer Vatter / ſo ſchaffe doch Mittel und Wege / damit ich den Meinen bald wieder zu Theil werde.

Hierauff rieff ſie bitterlich weinend: Ach Philippe! Ach Boles! und fiel damit in eine Ohnmacht / welches aber der vor der Thür alles anhörende Taſſibal, der ihr auffzuwarten zugegeben ward / nebſt Erlabis bald anhörete / und ſie in der Kammer gantz verzuckt ligen funden; ſie hatten keine erquickliche Sachen in Eyl bey ſich / wuſten derowegen nicht / wie ihr zu helffen / biß er endlich nach einem Krug mit friſchen hellen Brunnen-Waſſer lauffet / und ſie mit demſelben begieſſet / da funden ſich ihre verſchwundene Geiſter wieder zuſammen / und ſtunde auff.

Da ſie nun völlig wieder zu ſich ſelbſt kommen war/ fieng Herr Taſſibal zu ihr an/ und ſagte: Gnädigſte Princeſſin / in was betrübten Stand wir anitzo ſind/ das iſt männiglichen bekandt/ der es ſiehet/ und nun betaure ich unſer Gefängnüß nicht ſo ſehr / als daß es unſere gnädige liebe Herrn nicht wiſſen / wo wir hinkommen ſind / dann ſonſten würden ſie mit aller Macht bald heran rucken/ und zu unſerer Erlöſung das beſte Mittel ſchon lang erſonnen haben: aber ach! ich fürchte/ ich fürchte/ ob ſie gleich mit den 60000. Mann vor dieſe Haupt-Stadt kommen/ und dieſelbe auf das äuſſerſte ängſten werden/ ſo möchte uns doch ſolches/ im Fall unſerer von auſſen her nicht ſolte gedacht/ und derentwegen um uns accordiret werden/ nur deſto ſchleuniger zum Tode helffen / dann dieſe böſe Leute ſind von Natur alſo geſinnet/ daß ſie das jenige/ was ihnen endlich mit Gewalt zu erhalten nicht möglich / ſelbſten vernichten und untüchtig machen / damit es ja keinem Herrn nicht wieder zu Handen komme: Er wolte weiter fortfahren/ aber Jungfer Erlabis fiel ihm in die Rede / ſagende: Ach mein allerliebſter Herr Taſſibal, wir haben uns Troſtes zu euch verſehen/ ſo bekümmert ihr unſere gnädigſte Princeſſin und mich noch mit eurer jetzigen Rede vielmehr / redet doch/ da ihr doch etwas reden wollet/ wordurch wir uns laben / und noch Hoffnung haben von dieſen ungeſchlachten Frembdlingen zu kommen. Freylich/ wiederantwortete Hr. Taſſibal, will ich es thun / und da mir die Jungfer nicht in die Rede gefallen wäre / ſolte ich ſchon auf dieſe Manier fortgefahren haben / dann ich bin reſolvirt/ wo es anders Ihre Gnaden/ meiner gnädigſten Princeſſin gefällig/ mich alſo gegen die inligende Tunetaner zu geberden/ ob wäre mir es leyd/ daß ich jemalen zu den Hiſpaniern kommen wäre / dann dieſe Tunetaner ſind alle meine Lands-Leute und ſehr gute Bekandte / welche ich dannenhero leichtlich zubereden getraue / daß ſie als unerfahrne Kriegs-Leute mich/ den ſie wol wiſſen/ daß ich mich unter verſchiedenen Schlachten miteingefunden / willig zu einer vornehmen Charge erhöhen werden/ und ſo will ich es äuſſerlich gäntzlich mit ihnen halten / ſogar/ daß wann ich auch gleich etwas zuwegen brächte/ das wider eure Durchläucht ſelbſten etlicher maſſen ſeyn würde/ ſo ſoll es doch alſo von derſelben verſtanden werden/ daß alles deßwegen nur eintzig und allein geſchehe / damit ich mir die Tunetaner deſto zugethaner und glaubhafftig mache: unterdeſſen haben ſich Ihro Durchl. aller gehorſamer Treu an mir zuverſichern/ und ob es auch ſchiene vor derſelben / ob wäre ich dem Feind in allem Ernſt anhängig worden/ ſo hoffe ich dannoch meine Treu dermaſſen zu gewiſſer Gelegenheit ſpühren zu laſſen/ daß ich mir Hiſpanien etwas verbündlicher hierdurch machen möge. Wolan/ ſagte Princeſſin

Sybilla/ thut euer Beſtes / ich verlaſſe mich auf eure Treu / und dencket / daß euch alles wohl ſoll vergolten werden / im Fall ihr durch eure Nachſinnigkeit ſo viel werdet zuwegen bringen / daß wir den Unſerigen wieder friſch und geſund eingelieffert werden.

Alſo nahm Taſſibal dißmal Abſchied von der Princeſſin und ſeiner ſchon verlobten Erlabis / und gieng damit nach dem Haupt-Quatier / woſelbſten er ſobald einen ſeiner Bekandten antraff/ der eine Officirers-Stelle bediente/ derſelbe nun/ Cobeller genandt / hatte ein groß Mitleiden mit ſeinem Vetter dem Taſſibal, welches da es dieſer ſpührete/ ſetzete er ſich zu ihm nieder/ und ſagte zu ihm: Mein lieber Hr. Vetter Cobeller, was vor treue Dienſte ich dem lieben verſtorbenen großmächtigen König Mandoa gethan / das wird mir das gantze Mauriſche Heer Zeugniß geben können / ſo gar/ daß man mir mit Ruhm nachſagen kan / daß ich / dieweil ich eine ſehr hohe Haupt-Manns Charge bedienete / mit meinen untergebenen / den Spaniſchen Generaliſſimum ſelbſten gefangen bekommen/ welchen ich aber/ ehe ich ihn unſerer Majeſtät vorſtellete/ alſo höflich / um denſelben auf unſere Seiten zu bringen/ tractirete / daß mir derſelbe General ſolches/ da er mich durch das verkehrte Glück wieder gefangen bekam / auch alſo hat genieſſen laſſen/ daß ich niemalen von ſeinem Leib hab kommen dörffen/ dann er war des Königs in Hiſpanien leiblicher Bruder / und meinte nun/ ich würde es allererſt recht aufrichtig mit ihm (dem Spanier) halten/ wie ich mich dann auch immerdar geſtellet/ wordurch ich ſo angeſehen bey ihnen worden/ daß ſie mich zu allen ihren heimlichen Kriegs-Berathſchlagungen mitgenommen/ in der letzten Schlacht aber / welche ich unſerem Mandoa gar gerne gegönnet hätte / kam es nach der Götter Zorn weit anders / maſſen die Hiſpanier einen ſolchen Anhang bekommen / daß ihrem Feind zu widerſtehen vor gantz unmöglich geſchätzet ward ; als ſolches einige Tunetaner und noch andere Africaner auß des Königs Harcaps Königreich ſahen/ daß ſie ihr Leben alle aufopffern würden / giengen ihrer zuſammen noch 7000. Mann auf einmal in währendem Streit zu den Spaniern über / nicht aber denenſelben zu dienen oder ernſtlich beyzuſtehen/ ſondern bey guter Gelegenheit / wie unſer der Tunetaner gemeiner Gebrauch wider die Chriſten iſt / vielmehr ſchädlich als nützlich zu ſeyn ; nun hat mich das Glück wieder zu den Meinigen geführet / denen ich dann der Hiſpanier Art und Weiß auch ihre Rathſchläg durch der Götter Schickung vielleicht offenbaren ſoll/ und ſo zweiffelt mir auch nicht/ wann wir fleiſſige Correſpondentz mit unſeren Tunetanern/ ſo noch unter den Spaniern ſich aufhalten/ pflegen/ ſo werden ſie uns nicht allein zu allem beförderlich ſeyn / ſondern auch dahin geſonnen ſeyn / wie ſie unter dem Feind bald eine ſelbſt eigene Rebellion bewerckſtelligen. Durch dieſe deß Taſſibal Rede / welche er mit ſo beſtändigen ernſthafften Gebärden führte / ward Cobeller dermaſſen eingenommen / daß er mit ſeinen Neben-Officirern redete / daß man den Taſſibal in Ehren hielte / dann derſelbe könte an dem Feind ein groſſes thun / weßwegen es wol nicht ſo uneben ſeyn würde / daß man ihme als einem wohlverſuchten Cavallier / der den Mauren ſo treulich gedienet / eine feine Charge mittheilete.

Er wurde darauff vor die anitzo noch anweſende vornehmſte Tunetaniſche Haupt-Leute gefordert / die ihn dann von allerhand Sachen / die Spanier betreffend / fragten / denen er aber das Maul mit ihrer groſſen Vergnügung ſo zu ſtopffen wuſte / daß ſie meinten / dieſer Menſch wäre ohnfehlbar / die Stadt zuerretten / vom Himmel geſchicket; es erhub ſich aber in Granaden ein Streit wegen eines neuen Commendanten / dann der vorige war Herr Supler geweſen / ſo gegen die Spanier gefallen / da wolte die Stadt einen auß der Bürgerſchafft / die Tunetan. Hülff-Völcker aber einen auß ihrem Corpo wehlen / und in dieſem Zwieſpalt wuſte keine Partey der andern nachzugeben / ſondern die Stadt wehlete einen von den Raths-Herren / Namens Flaverius, die Guarniton aber wehlete Herrn Taſſibal, als einen der / wie ſie auß ſeinen Reden vernahmen / ein wackerer wohlverſuchter Cavallier, ſo daß dieſer den Tunetanern / jener aber der Burgerſchafft zubefehlen hatte / und nahm ſich Herr Taſſibal nun allewege an / ob wolte er die gefängliche Princeſſin Sybilla heyrathen / und mit ſich nach ſeinem Vatterland bringen / worüber dieſelbe nicht übel gehalten / ſondern ihr wohl aufgewartet ward / maſſen ſie ſchon vom Taſſibal vernommen / daß er ſolches die Leute überredete / weßwegen ſie auch gegen jederman frey herauß bekennete / daß ſie nicht wieder Luſten zu ihrem Herrn hätte / ſondern wolte mit dieſen tapffern Cavallier lieber in einer Einöde leben.

Alſo übete Herr Taſſibal das Volck alle Tage zum öfftern / maſſen ihnen ſolches als groben ungeübten Leuten ſehr hoch vonnöthen war / und auch faſt keiner unter ihnen war / der die Kriegs-Ubungen ſonderlich wuſte / biß er endlich auch auf Herrn Flaverii Bitte / mit dem er groſſe Freundſchafft pflegete / die Bürgerſchafft üben muſte. Unterdeſſen ziehen die drey junge Printzen und der Tunetaniſche General mit Herrn Acton und ſeinen 20000. Mann vor Caſtel-Meran, welches ſie aber bald erſtiegen / und keinen ſonderlichen Raub drinnen antraffen / dann alle vornehme Leute / ſo ſich ſonſten Zeit währenden Kriegs hier aufgehalten / hatten ſich zum Theil nach Granaden, zum Theil auch nach Carduban, viel auch nach andere Städten begeben / allwo ſie ſicherer zu ſeyn getraueten/ hielten ſich alſo die Spanier nicht lang hier auf/ ſondern eyleten noch ſelbigen Tag nach dem übrigen Volck / welches ſie aber den folgenden Tag gegen Mittag allererſt erreicheten/ da ſich die voran marchirte 40000. Mann/ wegen groſſer Hitze zur Ruhe unter einem ſchattichten Wäldgen begeben/ unter Weges aber / ehe dieſe und jene zuſammen ſtieſſen/ erfuhr Printz Philippus mit ſeinen Leuten/ daß die Tunetaner / worauf er ſo mit groſſem Verlangen gewartet/ einen Tropp Reuter von 400. Mann / worunter auch wenig Frauen-Zimmer geweſen / welches doch nebſt einer gefangenen Manns-Perſon erhalten worden/ die übrigen alle caput gemacht/ und nach Entkleidung der Erlegten / ſich mit den Gefangenen ſtracks hinter hohen Hügeln hier nach Granaden begeben/ woſelbſten ſie vermuthlich der Stadt würden zu Hülffe kommen/ und von derſelben bald eingenommen ſeyn.

Da erhub ſich nun ſchleunig ein über alle maſſen groſſe Klage bey dem gantzen Heer/ Printz Philippus bedaurete ſeine hertzliebe Gemahlin/ Printz Boles eben dieſelbe/ und ſeinen allergetreueſten Taſſibal, Printz Oran aber bedaurete der beeden klagenden Fürſten traurigen Zuſtand/ weßwegen ſie ſich nicht lange ſäumeten/ ſondern in Hoffnung/ die Gefangene annoch bey gutem Wohlſtand anzutreffen/ ruckten ſie vor Granaden, und berenneten die Stadt mit 60000. Mann zu Roß und Fuß. Printz Philippus wolte ſchnurſtracks deß Sturms ſich bedienen/ welches ihm aber Printz Oran, und Herr Boles auß dieſen Urſachen miß- und Zuverziehung einer noch gar geringen Weile riethen / dann/ ſprachen ſie / ſind die Unſerige in der Stadt Gefangene noch bey dem Leben und Geſundheit/ ſo werden wir die Feinde durch unſern wütigern Anfall/ und ſolten wir auch die Stadt gleich erhalten/ dannoch alſo ergrimmen/ daß ſie uns das Unſere auß Mißgunſt bald entnehmen / und denen Gefangenen einen ſchmählichen Tod anthun werden/ über das auch/ ſo haben wir noch ihren Herrn und Tunetaniſchen Führer ja bey uns/ wir wollen ſehen/ was ſie ſich erklären werden/ wann wir ihnen denſelben vorſtellen. Alſo führeten ſie den Charondam mit vier Reutern unter einer weiſſen Fahnen nahe vor die Stadt/ und muſte Her: Boveſer, welcher mit dieſem Führer war / das Wort thun / ſagende: Wir Spanier haben vernommen/ daß dem todten König Mandoa auß Tunes 5000. Mann zu Hülffe geſchicket/ dieſelbe nun haben unſerer Leute etliche rauberiſcher Weiſe entführet/ und zweiffels ohne mit ſich in die Stadt bekommen / wir hergegen haben ihr vornehmſtes Haupt hiezugegen / wollen ſie nun einen Außtauſch geſchehen laſſen / ſo ſey ihnen hiemit ihr Oberſter Charondas wieder gegeben/ und haben ſich bald zuerklären. Dieſe Rede höreten alle miteinander in der Stadt / dann ſie hatten ſich auf deß vorgehenden Trompeters Klang ſchon mehrentheils gegen Oſten hin/ wo neben der Spanier Haupt-Lager war/ verſammlet/ alſo rieffen die Tunetaner geſchwind / man ſolte die Hut lauffen laſſen/ und ihren lieben Charondam dagegen einholen. Nein/ ſagte Herr Taſſibal, nicht alſo / wir müſſen die Spanier auch ein klein wenig nach unſerm Kopffe beugen/ ich weiß/ wie lieb ihnen das bey uns enthaltene Kleinoth iſt/ wir wollen ſagen/ ſie ſollen uns ein Gelübd thun/ ſobald nach gegeneinander gethaner Loßgebung der Gefangenen von der Stadt abzuziehen / und dieſelbe hinführo nicht mehr zu vexiren.

Wolan/ antworteten die Tunetaner ſampt der gantzen Bürgerſchafft/ wann wir ſolches erhalten / ſo werden wir dem Commendanten (Herrn Taſſibal) hoch verpflichtet ſeyn; alſo rieff der Bürger-Commendant über den Wall / man möchte eine kleine Weile verziehen/ die diſſeitige Erklärung ſolte ſchrifftlich überkommen. Herr Taſſibal aber lauff nun erwehntes endes nach der Princeſſin / und berichtete ihr der Spanier Ankunfft/ und alles was ſich anitzo begeben hatte auf allen Fall aber hatten ſie ſchon einen Brief an ihren Herrn Gemahl/ wie auch Herr Taſſibal einen an ſeinen Herrn Boles verfertiget/ dieſer aber war noch unverſchloſſen.

Er ſetzte ſich aber / und um den Tunetanern einen blauen Dunſt vor die Augen zu machen/ ſchrieb er dieſen Brieff: Spaniſche Cavallier, wackere Herren/ man hat diſſeits vernommen/ daß dieſelbe unſer Ober-Haupt unter ihr Joch bekommen / und die in unſere Hände gerathene Princeſſin nebſt den andern beeden Perſonen außlöſen wollen / welches wir nun gerne annehmen wolten/ wann wir nur Luſten darzu hätten / doch ſind wir ihnen zu willfahren in ſo weit geneigt/ daß wann ſie uns unſer Haupt wieder geſund einlieffern/ und ſobald von dieſer Stadt abziehen/ auch bey ihrer Fürſtlichen Parole verheiſſen werden/ dieſe Stadt bey Zeit ihres Lebens nicht ein eintzig mal mehr zu vexiren / noch wo es durch ſie verhinderlich/ von andern betrüben laſſen/ ſo wollen wir ihnen alle Gefangene loß geben/ ſonſten ſtehets darauf/ daß die Princeſſin einem andern/ Namens Taſſibal , welcher mit ihr gefangen worden/ zu welchem ſie mächtige Affection träget/ beygeführet werde/ dann dieſer Taſſibal bin ich eben/ der dieſes ſchreibet/ und bin zwar auß denen Mauren unter die Spanier kommen / welchen ich zu dienen gezwungen worden / weil ich nunmehr aber wieder unter der lieben Freyheit/ ſo ſey euch Spaniern miteinander groſſer Danck vor alles gutes geſaget/ und wiſſet/ daß mich meine Tunetaner zum Commendanten über die Guarniſon gemacht / da will ich mich dann alſo nun ſehen laſſen/ daß jederman ſpühren möge/ Taſſibal wiſſe unter den Spaniern verzagt / unter den Tunetanern aber muthig zu ſeyn.

Dieſen Brieff ließ er unverſchloſſen / nahm aber der Princeſſin Schreiben und ſein ander Schreiben / ſo er an Printz Boles (ſonſten Tarnolaſt) gemacht / bey ſich / und nachdem er das falſche Schreiben der Princeſſin vorgeleſen / und dieſelbe mit dieſem Fund wohl vergnügt / gieng er damit auf das groſſe Caſtel gegen Oſten / nach dem Spaniſchen Haupt-Lager hin / berieff die vornehmſten Häupter unter den Tunetanern / und laß ihnen dieſen Brieff vor / welche nach deſſen Endigung ſich ſehr vergnügt an einem ſo klugen Commendanten befanden; und da er ſie / ob man noch etwas weiters hinein zu ſetzen / oder zu reden darinn habe / fragte / antwortete einer von den Vornehmſten / es wäre gantz überflüſſig / daß man ſolches fragte / der Himmel habe ihnen einen ſo klugen Herrn beſcheret / welcher ſchon alles beſſer außzurichten wüſte / als alle Leut in gantz Granaden, und hofften ſie / es würde dem Vatter-Land Tunes mit dieſem Herrn (Taſſibal) ſehr wohl gedienet ſeyn; alſo nahm Taſſibal den Brieff / gieng beyſeit / und ſtecket ihn zu ſich / langte aber die andern / die eben in dieſem Format gefaltzet waren / worinn der Princeſſin Schreiben auch miteingeſchloſſen / und verſiegelt denſelben vor dem Volck / welches meinte / es wäre eben der Brieff / der ihnen von dem Commendanten wär vorgeleſen worden / da es doch ein anderer war. Da ließ ſich nun Herr Taſſibal einen Flitz-Bogen reichen / gieng damit voran an die Spitze deß Caſtels / machte den Brieff an dem Pfeil feſt / und ließ ihn alſo hinuber nach den Spaniern fliehen / die ihn bald aufnahmen / und Herrn Boles überliefferten.

Welcher / da er deſſen Uberſchrifft geleſen / und denſelben erbrochen / dieſen Inhalt darinnen fand; Printz Tarnolaſt, gnädigſter Fürſt / tapfferer Ritter Boles, ehegeſtern / da ich auf euer Hoheit gnädigen Befehl mit dem einen Tunetaner zurück nach dem übrigen Hauffen gieng / traff ich dieſelben zwar bald genug / aber gar zu früh und unglücklich an / und möchte ich der 300. bey unſerem Frauen-Zimmer gerittene Kerle halben / wohl wünſchen / die Tunetaner / ob ſie gleich meine Lands-Leute / nimmermehr geſehen zu haben / dann ſie mochten vielleicht Lunden riechen / daß ſie unſern Worten nicht allerdings Glauben gaben / weßwegen ſie in einem engen Paß zwiſchen zweyen hohen Klippen / zwey Stunden Mittag-werts von Caſtel-Meran unſere Leute alle caput machten / mich aber ſampt dem Frauen-Zimmer gefangen biß hieher mitgenommen. Nun hat mir und dem gantzen Hiſpanien vielleicht hierdurch das Glück ſich mehr zu- als abgewandt/ maſſen alle tapffere Cavallier in Granaden durch Mandoa Gebot/ auf die Hiſpaniſche Schlacht-Banck geliefert worden/ daß ſie nicht einen einzigen Kriegs-verſtändigen Menſchen mehr übrig haben/ dem ſie die ſehr wohl beveſtigte und mit allerhand Nothwendigkeiten verſehene Stadt/ ja Haupt-Stadt/ anvertrauen konten/ biß ſie endlich einen auß dem Rath hierzu erwehlet/ welchem aber meine Lands-Leute die Tunetaner gar nicht zu Gebot ſtehen wollen/ weßwegen ſie einen auß ihrem eigenen Corpo erwehlen wollen/ ſie verzogen aber ſo lange damit/ biß ſie auß allen meinen ſimulirten Reden ſahen/ daß ich nicht allein ein guter Soldat ſeyn muſte/ ſondern auch/ daß ich den Spaniern von Hertzen feind wäre/ auch habe ich noch ſonſt allerhand Practiquen, zu Beglaubung meiner Reden/ gebrauchet/ daß ſie mich dardurch zu einem Commendanten in dieſer Stadt über die Guarniſon gemacht/ weßwegen ich verhoffe bey den Spaniern und meinem gnädigen Herrn mich alſo zu verhalten/ das ich mich deſſen einſtens zu rühmen Urſach haben möge. Ich habe aber auch dieſe hierinn ligende Tunetaner überredet/ es wären noch wol auf 3000. unſerer Lands-Leut unter dem Spaniſchen Volck/ welche von Mandoa, da ſie in der äuſſerſten Gefahr im Streit geweſen/ zu ihnen übergangen wären/ welche ſich auch gerne zu uns in die Stadt machen würden/ weßwegen Ihro Hoheit dahin zu trachten ſich gnädigſt gefallen laſſen werden/ daß dem Tunetaniſchen Obriſten/ ſo bey ihnen gefangen ligt/ alles von einem der Africaniſchen Sprach kundigen Kerle wohl (aber ins geheim) vorgeſchwätzet werde/ daß nemlich noch 3000. Tunetaner im Lager wären/ die wolten/ nebenſt ihm als einem Ober-Haupt/ ihren Vorthel zu Nacht erſehen/ und nach vorher geſchehener Brieff-Wechſelung/ mit denen in der Stadt darnach trachten/ daß ſie zu ihnen hinein in die Stadt kommen möchten: und durch dieſes Mittel/ gnädigſter Herr/ deucht meine Wenigkeit/ wolt ich ſobald ein Thor frey behalten/ welches ich mit dieſen friſch eingelaſſenen Spaniern unter dem Tunetaniſchen Namen beſetzen wolte/ daß wir alſo ohne Müh der Stadt uns bemächtigen möchten/ ſonſten mit Sturm zuerhalten/ was man ſuchet/ ſolte groſſe Müh/ ja viel Blutes koſten. Ich erwarte Poſt durch einen auf einem Pfeil überkommenden Brieff/ damit ich mich darnach zu richten habe/ doch kan man auf allen Fall zwey Brieffe machen/ einen in deß Tunetaniſchen Obriſten Namen/ und ſolte denſelben derſelbe ſelbſt ſchreiben/ ſo wäre es deſto beſſer; den andern aber/ ſo da müſte eingeſchloſſen werden/ könte der rechte ſeyn/ worinn ich mich einiger Nachricht zu verſehen hätte/ dann die Tunetaniſchen Officirer wollen alſobald den Brieff verleſen hören/ ſo könte man alsdann leichtlich auf einen Strumpff kommen.

Das dreyzehende Hauptſtück.

Granaden wird erobert / die Fürſtin Sybilla erlöſet / Philippus thut Verordnung wegen der Granadiſchen Regierung.

Herr Boles ward durch dieſen Brieff ſehr erfreuet / lieff derowegen eylend zum Printz Philippo / und überantwortet den an denſelben von ſeiner Gemahlin geſchickten Brieff / welcher dieſen Inhalt hielt:

Allerliebſter Herr / treuſter Freund und Gemahl / das Glück hat uns wol recht gezeiget / daß ſein gantzes Weſen in der vollkommenſten Circul-Figur beſtünde / da es doch an ſich ſelbſt ſo unvollkommen iſt / daß man ſich derentwegen nicht genug verwundern kan / dann wohl wolte uns das Glück / als es uns ſo feine Leute zum Streit gegen die Mauren gab; übel gieng es wider uns / da wir drey mal nacheinander die Schlacht verlohren / daß wir zu einem Stillſtand allemal getrungen wurden; wohl wieder wolte uns das Glück / da wir in der letzten Schlacht ſo ſieghafft von dannen zogen / daß auch nicht ein eintziger unſerer Feinde uns auß den Händen gekommen zu ſeyn / ſich rühmen wird; übel / aber ach! gar übel wolte uns wieder das Glück / da ich unter die ungetauffte Barbaren fiel / worinn ich noch gleich in einem Gefängnüß enthalten: doch ſeyd zu frieden / liebſtes Seelgen / ich werde dannoch auch von meinen Feinden durch liſtigen Anſtalt unſers ſehr getreuen Taſſibal ſehr wohl tractiret; und hoffe derowegen / endlich mit groſſer Vergnüglichkeit an den Ort wieder zu kommen / wo ich am allerliebſten bin / und nach dem ich mich ſtündlich ſehne. Unterdeſſen lebet wohl / und trachtet zu erlöſen eure beſtändigſte Gemahlin Sybilla.

Printz Philippus ließ ſehr viel Zähren unter währendem leſen fallen / doch ließ er ſich durch Herrn Boles und Oran allemal wieder tröſten / und deuchte ſie nun am nechſten zu ſeyn / wie ſie die Stadt mit Liſten fahen möchten / welches doch am füglichſten geſchehen könte / wann man von den Spaniern etliche tauſend Mann unter dem Namen / ob wären ſie Tunetaner / in die Stadt hinein bringen könte. Herr Boles aber hatte unter ſeinen Leuten ſehr viel / die in dem ihrem Mauritaniſchen Land nah-angräntzendem Königreich Tunes ſich lange Zeit aufgehalten / und derſelben Sprach / die doch von ihrer ſelbſt eigenen Mutter-Sprach nur in wenig Worten entſchieden war / wohl kündig waren / dieſe Leute nun dauchte man bequem ſeyn / in die Stadt hinein zu bringen / alſo muſte von demſelben einer Namens Bearnes, auf Anſtalt und Zureden ſeiner Haupt-Leute / zum gefangenen Tunetaniſchen Obriſten gehen und ſich ſtellen / ob wäre er ein unter dem Spaniern gefangener Tunetaner / wie er dann alſo in geheim mit ihm redete: Es iſt mir leyd / Cavallier, daß nicht allein er ſelber/ſondern noch wohl auf 5000. unſerer geborner Tunetaner/ wider unſer Vatter-Land ſtreiten müſſen, und deuchte mich mein Heyl noch wol zuverſuchen/ ob man nicht etwa noch heimliche Correſpondentz mit denen in der Stadt halten könte / daß ſie uns bey nächtlicher Weile die Thor öffneten / und wir alſo von unſerm Lager zu den Unſerigen in die Stadt ſich machten/ und dieſelbe nach deſſen Vermögen beſitzen hülffen/ dann daß ſie an Mannſchafft Mangel hat/iſt ſchon jederman bekandt.

Der Obriſte Tunetaner war gar wohl zu frieden/ und beredete ſich mit deſſelben vermeinten Lands-Mann / ließ ſich auch durch dieſes Anſtalt in geheim Feder / Papier und Dinten bringen/ und verfertigte damit ein Schreiben an den Commendanten Taſſibal, von welchem er allerweil gehöret / daß derſelbe den Spaniern wieder wäre ab und ſeinen Leuten zufällig worden / wordurch er dieſe Charge erlanget.

Das Schreiben aber war dieſes: Tapfferer Cavallier, wie man mich berichtet / ſo hat euch auch das Unglück ehedem unter die Spaniſche Tyranney gebracht/ von welcher ihr aber dannoch durch Zuhülffkommung eurer Landsleute errettet / und nun wieder zu ziemlichen Ehren der Commendanten-Charge erhoben ſeyd / nun ſind noch/wie mir allerweil von einer meiner unverſehenen Landsleute glaubwürdig vorgebracht/ noch wol in 6000. Tunetaner unter dem Spaniſchen Heer / die wollen alle mit mir zu Nacht übergehen/und in die Stadt/den Unſern zu Hülffe zu kommen/ein marchiren: ſehet derowegen zu/ und beſtellet gegen Weſten das Thor/ daß wir ſicher mögen eingelaſſen werden / wiſſet aber/ daß wir ſolches noch dieſen Abend werckſtellig zu machen gedencken / dann der Spaniſche General will mich doch nicht gegen ſeine Gefangene auf eure gegebene Condition loß geben/und iſt zu beſorgen / daß morgen möchte ein General-Sturm vorgenommen werden. Lebet wohl und ſeyd gegrüſſet von eurem Freunde Camben.

Dieſen Brieff nahm Bearnes zu ſich/ und brachte denſelben Printz Philippo, welcher ihn in ſeinen an Herrn Taſſibal abzuſenden Brieff einſchloß / ließ alſo einen Soldaten mit einem Bogen hin zur Stadt lauffen/und die Brieffe hinüber ſchieſſen. Und ob nun gleich Hr. Taſſibal nicht eben ſelbſt zugegen / da die Brieffe aufgehoben wurden/hielten es doch die Tunetaner vor ein ſolch Heiligthum/ daß ſie ſelbe dem Taſſibal mit groſſem Hauffen und Freuden Geſchrey ohnerbrochen überlieffertẽ/ welcher nach Erbrechung deß oberſten / welchen Printz Philippus geſchrieben/ in Spaniſcher Sprache/ denſelben auf eine andere Art/ als darinn enthalten/ laſe/ den andern aber den Herr Camben geſchrieben / laſe er mit deß Volckes groſſer Vergnüglichkeit/ und machte man ſobald Anſtalt/ das Volck zu Nacht einzulaſſen. Der Brieff aber / ſo Printz Philippus an Taſſibal abgehen laſſen / war dieſes Inhalts:

Lieber Taſſibal, ihr macht euch durch eure liſtige Treu/ uns je mehr je länger verbündlicher/ darum laſſet nichts ermangeln/ was zuforderſt zu unſerer allerliebſten Gemahlin Errettung dienet/ und dann wann ſolches erſtlich geſchehen/ damit unſer Volck eingelaſſen / und euer Schluß ein gut Ende erreichet / ſo wiſſet / daß ihr mehr Gnade von uns als ihr ſelbſt werdet hoffen/ zugewarten habt. Lebet glücklich/ und grüſſet unſere allerliebſte Gemahlin von eurem gnädigen Philippo , Generaliſſimo der Spaniſchen Armee.

Da nun bedachte ſich Hr. Taſſibal ſobald/ wie er das Frauen-Zimmer auß der Stadt ſchaffen möchte / gieng derowegen hin zu der Princeſſin/ und erzehlet ihr alle Begebenheit/ und berathſchlagten ſich/ wie ſie unerkandt auß der Stadt kommen möchten / biß ſie ſolches alſo zubewerckſtelligen beſchloſſen / daß die Princeſſin und Madame Erlabis nebſt den andern beeden Hof-Jungfern gegen den Abend ſich in Soldaten Kleider verſtecken/ und mit Hn. Taſſibal, zum Schein die ankom̃ende vermeinte Tunetaner herein zu führen/ über zu den Spaniſchen gehen ſolten: damit gieng Herr Taſſibal ſeine Wege/ und macht anderwertig Anſtalt / doch mehr vor als wider die Hiſpanier/ biß ſich die Abend-Zeit heran nahet / da kleideten ſich die Frauens-Perſonen in ihre erwählte Kleider.

Und da nun der Abend vollends herrſchete / kame Camben ſampt dem klugen Bearne , giengen auß dem Lager an einen abgelegenen Ort/ und erwarteten daſelbſt die Ubrigen / welche ſich in 6000. Mann ſtarck in einer Viertel-Stunde auf Philippi Befehl einſtelleten / und war derentwegen Camben dermaſſen erfreuet/ daß er vor groſſer Veränderung zu weinen anfieng/ dann er hoffete durch dieſes gegenwärtigen Bearnes Anſtalt / (welchen er als ſeinen Bruder deßwegen liebete /) nicht allein nebſt dieſer gantzen Mannſchafft wieder zu den Seinigen zu kommen / ſondern/ und zwar das Gröſte / worüber er ſich ſo vergnügt befand / war / daß er der Spaniſchen Tyranney die herrliche Stadt Granaden zuvorenthalten geſonnen war.

Aber ach ! der gute Menſch beweinte zwar ſeine groſſe (nicht Freude) ſondern bald folgende Traurigkeit / dann als er mit der Mannſchafft an den Stadt-Graben kame / rieff die

Schild Wacht / Wer da ? Camben aber antwortete / auf Zureden deß Bearnes ſelbſt mündlich / daß er nebſt der hülfreichen Mannſchafft ankommen wäre. Herr Taſſibal, welcher mit ſeinem verkleideten Spaniſchen Frauen-Zimmer ſchon eben gegen demſelben Orte deß Walles bereit ſtunde / hörete alles / und befahl darauf die eine kleine Pforte zu öffnen / da gieng er nebenſt denen in Manns-Kleidern verborgenen Frauens-Perſonen / ob wären es einige ihme dienende Soldaten zu dem Thor hinauß / und führete den Camben bey der Hand in die Stadt hinein / die Princeſſin aber und ihre Geferten ließ er ſich nach dem Spaniſchen durch eine allweg hoch-außbrennende Fackel bey dieſer Tunckelheit erkenntlichen Lager marchiren / kamen alſo dieſe ſo wol als jene 6000. Mann glücklich in ihrem Vorhaben zurecht / dann Prinz Philippus, welcher ſeiner Gemahlin ſchon von ferne aufgewartet / empfieng ſie / und führete ſie mit einem herrlichen Freuden-Geſchrey und luſtigen Schertz-Reden wieder zu ſeinem Zelt / woſelbſten ſie einander würcklich vergnügeten ; Herr Taſſibal aber führete die ankommende vermeintliche Tunetaner in die Stadt an das eine Thor / welches ſie nicht bewachen oder doch alſo bewachen ſolten / daß ſie es zu gelegener Zeit heimlich öffnen möchten.

Printz Philippus mitlerweile / ſampt Herrn Oran und Herrn Boles, waren geſchäfftig noch dieſelbe Nacht / und rucketen mit 18000. Mann der Stadt ſo nahe / daß ſie einander mit einem Stein-Wurff wol treffen kunten / welches / da es die in Granaden ligende Tunetaner durch ein gewöhnlich Geräuſch vernahmen / lacheten ſie die Hiſpanier ſehr tapffer auß / was ſie ſich doch möchten zu Gemüth ziehen / ob ſie noch nicht wüſten / daß ihnen dieſer Ort zuerſteigen vor ohnmöglich fallen würde ; angeſehen / daß ſie die Spaniſche Princeſſin noch in ihrer Gewalt hätten / und dann auch / daß noch 6000. Mann / ſo bißhero unter der Spaniſchen Dienſtbarkeit geweſen / allerweil nebenſt dem Cavallier Camben glücklich wieder in die Stadt ankommen wären.

Die Hiſpanier mitlerweile machten einen vermeinten Anfall an der Oſt-Seiten / woſelbſten ſich dann die Granadiſche Bürgerſchafft und das meiſte Theil der Guarniſon hinſchlug / umb ihr Beſtes daſelbſten zu thun / die Stadt zuerhalten : die in die Stadt gekommene Spanier / (unter dem Tunetaniſchen Namen mit Camben,) aber / welche an der Suder-Seiten ihr Quartier hatten / öffneten das daſelbſt gelegene Thor / und lieſſen / ehe man es gewahr ward / 12000. Spanier hinein / unter welchen ſelbſten Printz Philippus / Herr Oran und Herr Boles, und die mehrentheilige übrige Cavallier waren / ohne Herr

Aeton und Eſſernes / welche bey dem Lager und übrigem Volck gantz alleine gelaſſen waren / damit der Hauffen niemalen ohne einiges Haupt ſeyn möchte: alſo lagerten ſich die ſämptliche Spanier / ſo nun mit denen ſechs tauſend / ſo zuvor in die Stadt freywillig gelaſſen worden / bey achtzehen tauſend Mann gegen Mittag auf den Wall und den daſelbſt gelegenen groſſen Krieges-Platz / und harreten allda noch der übrigen drey Stunden / wordurch die Nacht vorbey paſſirte / und dem Tag die Thür und das Regiment in die Hand gab; da ſahen die Granadenſer und ihre Beſatzung / was ſie vor einen herrlichen Succurs bekommen hatten / worauf ſie ſich ſo tapffer bezogen und denen Spaniern Trotz gebotten / auch muſten ſie noch darzu ſehen / daß ihr Herr Commendant der Herr Taſſibal, vermeintlich meineydig an ihnen ward / und in vollem Harniſch zu ihren Feinden übergegangen / welches ſie dann ſo dermaſſen verdroſſe / daß ihrer etliche eylend zu dem Spaniſchen gefangenen Frauen-Zimmer abgefertiget ſind worden / ſelbiges geſchwind herbey zu holen / und ihme vor jederman / ehe man ſich deſſen diſſeits bemächtigen möchte / einen ſchmählichen Tod anzuthun.

Als ſie aber hingekommen / und nun / daß ſie beſcheidentlich hintergangen worden / befunden / wuſten ſie ihnen vor Grimm und Rachgier gegen Herrn Taſſibal nicht zu bleiben / ſondern / ob man ihnen gleich diſſeits das Leben verſprochen hatte / und einen freyen Abzug / der Burgerſchafft aber / ihre Habſeligkeit ohngehindert zu laſſen / ſofern ſie nur ſich der Waffen äuſſern / und dem Spaniſchen Joch willig untergeben würden ; wolten dannoch die Tunetaner und derſelben Obriſter Camben, ihrem tollen Muth gemäß / und dem diſſeitigen Begehren zu Gefallen leben / giengen derowegen die ſechs tauſend Tunetaner wie tolle Hunde auf die Spanier loß : weil ſie aber / gegen dieſe zu rechnen / viel zu ſchwach / über das auch noch die Bürgerſchafft / als welcher mit dieſem Spaniſchen gegebenen Vorſchlag ſehr wohl gedienet ward / maſſen ſie ſich dem Mauriſchen ſchon längſten zu entziehen bemühet hatten / der Tunetaner Feinde gar ſchleunig wurden / als muſten dieſelbe gar bald den Kürtzern ziehen / und blieben nach einem ſcharffen Scharmützel gar wenig von ihnen übrig / die ſich der Feinde Gewalt ergaben.

Nach Verrichtung nun dieſes alles / erbote ſich die Bürgerſchafft zu Spaniſcher Bottmäſſigkeit / und daß ſie deßwegen ihre Pflicht abzulegen bereit wäre / welches Printz Philippus im Namen ſeines Herrn Bruders Königs Franciſci in Hiſpanien willig / und in deſſen Namen die Huldigung annahm/ ſetzet darauf neue Obrigkeit ein/ und ließ denen Soldaten keine Plünderung zu / wordurch die Burgerſchafft ſich dermaſſen vergnugt befand / daß ob ſie gleich durch deß Mandor Tyranney und langwuhrige Kriege ſehr abgepflicket worden/und in groſſer Armuth der gemeine Mann anitzo ſteckte/ dannoch durch Hergebung vieler ſehr reichen Kauffleute und vornehmen Patricien 80000. Cronen zuſammen brachten/ welche ſie dem Spaniſchen Generaliſſimo, als ihres nunmehrigen Lands Herrn Brudern zu einem Recompens / und daß er nicht / wie er ſonſten wohl Urſach gehabt/ feindlich ſich gegen ſie erkläret / verehreten.

Printz Philippus bemühet ſich ſehr/um dieſer herrlichen Veſtung einen feinen verſuchten wohlverdienten Commendanten zu verehren / und ſpitzete ſich mancher Cavallier darauf / dann die Wahl gieng ungewiß / biß endlich der Generaliſſimus zu Herrn Boles alſo anfieng: Iſts nicht alſo / wertheſter Printz / wann wir die / ſo ſich um uns wohl verdienet gemacht / unbelohnet von dannen gehen lieſſen / ſo wurden wir in dem Verdacht der ſchändlichen Undanckbarkeit vor jederman fallen ; damit wir dann ſolchem Mißverſtand entgehen mögen / und aber wir nicht ſehen können/ wem wir anitzo verbündlicher ſeyn/als eben Ihro Liebden getreuen Diener dem Taſſibal, als welcher nicht allein unſerer Gemahlin/ nechſt Gott / das Leben mit denen Ihrigen durch einen liſtigen Fund erhalten / ſondern auch dieſe / deß Mauriſchen Reiches gröſte Haupt-Stadt/durch Göttlichen Witz und Verſtand ohne ſonders Blut-Vergieſſen der Unſern in unſere Hände gebracht / und uns alſo zwey ſolche Geſchenck verehret / welche zuvergelten/ wir Zeit unſers Lebens genug zu dencken haben: als haben wir dem unzeitigen Verdacht der Undanckbarkeit vorzukommen / und dann auch der Tugend ihren Lohn gebührlich zuerſtatten / eben dem theuren Taſſibal das Commando dieſer Haupt-Stadt Granaden auftragen / Ihro Liebden aber / umb damit dieſelbe ihren bißhero aufrichtigen Taſſibal dero Dienſten erlaſſen / hochgeneigt geruhen möchten / allerfreundlichſt bitten wollen / nachdemmalen ihme dem Taſſibal dieſe Charge ohne Zweiffel vom Himmel anvertrauet/ welches auch unſere Feinde an ihm erwieſen / und denſelben derſelben gewürdiget / wir wollen nicht zweiffeln/ daß er das Commando ferner nach ſeinem geſchwinden Verſtand alſo führen wird/ daß jederman wie bißhero mit ihme zufrieden ſeyn / und wir ihm ferner Gunſt zuerzeigen / Gelegenheit bekommen werden.

Es iſt nicht ohne / antwortete Herr Boles, daß ſowohl dieſes eine ſehr vornehme annehmliche Charge iſt / als ſich auch mein Taſſibal ziemlich darumb verdienet gemacht; aber wo werde ich unterdeſſen wieder einen ſo getreuen Diener / als meinen Taſſibal, bekommen? Das wird nun / im Fall er dieſe Charge, wie ich dann nicht zweiffele / annehmen wird / von hieran meine groſte Sorge ſeyn; doch bin ich / ob ich ihn gleich nicht gerne von mir laſſe / dannoch ſeiner hierinn augenſcheinlichen ſchwebenden zeitlichen Glückſeligkeit / meines geringen Gewinſtes halben / von ſeinem bevorſtehendem Glücke abzuhalten / gar nicht Sinnes / viel weniger vermöglich / weßwegen ſich ihre Liebden von mir umb Erlaſſung der Perſon zu bitten / mehr höffliche als nothwendige Ungelegenheit gemacht / und damit er / mein lieber Taſſibal, mir auch auſſerhalb meiner Dienſte noch etwas verbündlich bleibe / ſo will ich hiemit ihme das jenige geben / welches mir die Zeit meines unbekandten Standes bißhero am allerliebſten geweſen / auch wohl von Standes-Perſonen zu lieben / nicht unwürdig wird geſchätzet werden: das iſt aber eben die holdſeelige beſtändige Erlabis / welche ich ihme hiermit / doch ſey ſein freyer Will / wie in ſolchen Fällen allemal billich / dannoch ungezwungen / beyführen / und ihme zu einer Granadenſiſchen Commendantin verehren will / dann wie mich düncket / ſo leben ſie Beede doch ſchon in ſolcher Kundſchafft / daß ihnen dieſes zu bewerckſtelligen / nur lauter Hoffnung / ſint der Zeit ſie einander anſichtig worden / geweſen. Ihr kennet euch darauf / ſpricht er ferner zu Taſſibal, erklären / was ihr dieſer wegen vorzubringen habt. Taſſibal, der alles ſowol von dem General als ſeinem lieben Herrn Boles, theils mit einer Beſtürtzung / theils auch mit einem groſſen Luſten angehöret hatte / wuſte nicht ſobald darauf zu antworten / dann ihm zum Theil die unvermuthete groſſe Dienſte / zum theil auch die übermäſſige groſſe Freude / ihn von der völligen Beantwortung eine Zeitlang abhaltend / gleich einem ſtummen Bilde mit niedergeſchlagenen Augen zu der Erden ſehen machten.

Weßwegen dann / damit nicht eine plötzliche Stille bey denen Umbſtehenden eine ſchleunige Verwunderung erwecken möchte / Herr Boles in ſeiner Rede nach Verlauff eines gar kleinen Antwort-Verzugs / alſo fortfuhre: Ha ha / ich weiß ſchon was Taſſibal zwar hierauf zu antworten geſinnet / aber vor Schamhafftigkeit ſeiner Zunge / ihr Ampt zuverrichten / und ſeine Meynung an den Tag zu geben / nicht allerdings zumuthen mag / er weiß die Regul: Wer zu einer Sach anweſend ſtillſchweiget / gibt dardurch ſeinen Willen darinnen heimlich zuverſtehen: derowegen haben wir uns zu ihm zuverſehen /

daß er uns ſeinen Willen durch dieſes Stillſchweigen eben ſowohl als eine weitläufftige Antwort zuerkennen giebet / maſſen er etwa ſeinem Munde eine hierzu erforderte mündliche Danck-Rede vorzubringen/ vielleicht auß Mangel dieſer Sprache/ nicht zumuthen mag.

Printz Philippus war darauf geſinnet / ihn dem Granadiſchen Rath und der gantzen Stadt vorzuſtellen / weßwegen er dann auch alle dieſelbe anreden wolte / dieweil er aber indem gewahr ward / daß ſich der Herr Taſſibal zu einer Reſponſe bereitete / ließ er denſelben alſofort reden : Nicht wunder wäre es / allerſeits gnädigſte Herren / wann ich anitzo auß groſſer Beſtürtzung meiner Sinnen nicht mächtig / etliche meiner lebhafften Geiſter von mir verſchwinden lieſſe/ und mich der Erden näherte / ja Wunder iſt es / wie mir es dann auch ſelbſten vorkommt / daß ich meiner Zungen hierauff das Geringſte zubeantworten/ nicht ein langwieriges Band anlege/ und mich deß Schwindels zuenthalten/ ach! wider Verhoffens/ Vermogens bin: dann eines theils erfreuet mich ſehr / daß man mich unverſchuldeter Weiſe zu einer ſolchen Charge zuerhöhen/ in Gnaden vor vielen Würdigern anſiehet ; anderſeits aber beſtürtzet mich ſo viel mehr / daß ich meinem ach allerliebſten Herrn Vallach anitzo Boles genandt / das betrübte Valet geben / und mich ſeiner Dienſte hinfürter beraubet ſehen muß: wieder erfreuet mich gar zu ſehr der Anhang / und zu dieſer Charge gebrauchte Motive, von der allervollkommenſten Damen Erlabis handelnde: wann ich aber dero Perfection mit meiner gar zu einfältigen Geringfügigkeit vergleichen will / ſo ſehe ich/daß ich einer ſolchen Perſon gar untüchtig/ ſie mir auch zu wichtig fallen will/ welches mir dieſes Betrachtenden / eine ſolche ſchleunige Traurigkeit zu Gemüth führet / daß ich mich / wo ich anitzo bin / ja ob ich ſitze oder ſtehe / nicht eigendlich wiſſen kan / und wann mir dann / wie ich alleweil ſpühre/ die Einbildung fürkommet / ob wäre die von der Damen gehabte Rede von meinem gnädigen Herrn Tarnolaſt , oder Herrn Vallach, oder auch Herrn Boles/ nur zu einem gewöhnlichen höfflichen Schertz / und nicht auß Ernſt geführet / ſo entfället mir vollends mein Muth dermaſſen / daß mich duncket / lieber mit zwantzig meiner allerärgſten Feinden mich gantz allein in einen Todes-Kampff einzulaſſen / als dieſes Werckes Außgang zu erwarten ; dannoch aber / weil ich mich meines allerliebſten Herrn gegen mich bißhero ſehr aufrichtig geſinnten Gemüths erinnere / ſo verändert ſich bey mir alles

Hertzeleyd in eine ſolche Freude / daß meinem bald bleich / bald roth gefärbten Geſichte / dieſe Verwechſelung der Farben ich gar nicht vorenthalten kan.

Hiermit verſtummete der gute Taſſibal wieder auff das neue / und ſahe erſtlich den Printz Philippus mit danckbaren / darauf Herrn Boles mit gar demüthigen / und dann die allerweil mit der Princeſſin herankommende ſchöne Erlabis / mit ſo verliebten und holdſeeligen Augen an / daß er ſeinen Beinen / wo ſie ihn hätten länger halten ſollen / Stützen hätte zu legen müſſen / in Ermangelung deren aber muſte er ſich / damit es nicht gar das Anſehen einer ſchwachen Ohnmacht gewinnen möchte / eines ermattenden Niederſitzens bedienen / biß ihn der zu ihm tretende Herr Boles / mit folgenden Worten bey der Hand faſſend wieder auffrichtete:

Wie nun / mein lieber Taſſibal , was vor ſchleunige Veränderung heiſſen dich niederſitzen ? Wir dachten dich hiermit zuvergnügen / ſo ſehen wir wol / ob wäre dir dieſe Rede mehr un- als angenehm / biſt du nun auß übermäſſiger Freude ſo entzücket / ſo hat es gantz nichts zu bedeuten / maſſen du dir dann hierinnen ſelbſten der beſte Artzt biſt / empfindeſt du aber traurige Einbildungen / wolan / ſo offenbare es nur uns / wir ſind dir die Traurigkeit wo es möglich / zu benehmen / auß Schuldigkeit bereit / du magſt es nur frey herauß reden was dir gefällt / und von uns begehren was du ſelber wilt / dann deine groſſe Treu und Beſtändigkeit die du in Granaten und an Ihro Liebden der Princeſſin Erbilla erwieſen / machen uns der allerſeits ſo verpflichtet / daß wir mit würcklicher Danckbarkeit dich zu beſeligen nach Gelegenheit trachten müſſen / damit wir in Anſehung deſſen / dem groben Laſter der Undanckbarkeit nicht unterwürffig werden mögen.

Hiermit richtete ſich Herr Taſſibal wieder auf / gieng drey Schritt wieder zu rück / und fieng an : Nun dann / großmächtige gnädige Herrn / weil mir der Himmel etwas zu bitten erlaubet / als werde ich mich dieſes nicht alltägigen Vortheils zugebrauchen / doch alſo angelegen ſeyn laſſen / daß ich gleich umb ein ſolches bitte / deſſen mir angenehme Gabe dem dritten keinen Schaden / oder den geringſten Verluſt bringet. Hiermit tratt er rechtwarts zur Seiten auß / nach der ſchönen Erlabis / welche er bald erhaſchete / und fortfuhre in ſeiner Rede : Dieſes Kleinoth iſt alſo / was ich nicht Recompens / maſſen meine geringfügige Schuldigkeit ſich eines ſolchen Worts zugebrauchen / auß Demuth nicht erkühnen darff / ſondern unverdienten Geſchencksweiſe demüthigſt bitte / und es dabey noch nicht bewenden laſſe / ſondern nicht umb die Commendanten-Charge zu Granaden / wol aber nur um Beſtättigung meiner anitzo bey dem allerliebſten und lobwürdigſten Herrn Boles bitte / maſſen ich lieber ein gantzes Fürſtenthum / als einen ſolchen Herrn und tugendhafften Lehrmeiſter entbähren will / auch hoffe ich nicht / daß man mir dieſe Bitte abzuſchlagen irgend ſattſame Urſache finden werde / ob mich gleich jemand wegen abgeſchlagener ſo hoher anderer Ehre / dieſes Begehrens mich verluſtig zu machen / nicht unwürdig / wiewol auß Mißverſtand / erklären dörffte.

Herr Boles / der da eine groſſe innerliche Affection wegen allerhand mercklichen Proben ſeiner Treu und aufrichtigen Liebe hatte / hatte groſſen Luſten an ſeinem Vorhaben / maſſen er ihn ſelbſt zuverlieren keinen Gefallen hatte / wie er dann auch geſagt ; daß wann er ein trieffendes Auge hätte / ſo hielte er ihn gewißlich vor einen jungen Lybiſchen Fürſten / der ihn vor acht Jahren / da ſie noch Beede ſehr jung geweſen / eine geraume Zeit Geſellſchafft leiſtend bedienet hatte / welchen er aber ſeithero nicht wieder geſehen.

Herr Boles wolte darauf antworten / weil er aber vermerckte / daß Printz Oran nach dieſer Rede fleiſſiger Anmerckung ſchon mit einer Beantwortung ſich gefaſt gemacht hatte / wolte er demſelben nicht in das Wort fallen / ſondern ließ ihn alſo anfangen : Mein lieber Taſſibal , eure Beſtändigkeit / wo anders dieſe Rede / wie ich dann gar nicht zweiffele / auß dem innerſten eures Hertzens herfür geſucht / machet zuvorderſt euren lieben Herrn / und durch denſelben auch mich euch dermaſſen verbündlich / daß ich euch / im Fall ihr es benöthiget / zu verſorgen / und mich eurer anzunehmen / äuſſerſt angelegen werde ſeyn laſſen / weßwegen dann ich daran auch anitzo einen Anfang machen will.

Hiermit kehrete er ſich zu dem Printzen Philippo, fortfahrend : und lege alſo an deß gegenwärtigen ſehr getreuen Taſſibal ſtatt / eine Bitte in tieffſter Demuth ein / denſelben auß denen von ihm ſelbſt angezogenen Urſachen / mit dieſer groſſen Gnade zuverſchonen / und ihm dannoch nicht minder / weil er deſſen wohl würdig / mit Gnaden zugethan zu bleiben / ſich gegen ihm gnädigſt gefallen laſſen : von euch aber / mein liebſtes Brüdergen / (Herrn Boles meinend) bitte ich / ihr wollet ihn ſeiner alten Stelle nach wie vor würdigen / maſſen ob er gleich Anfangs ſein Schwerdt / ehe ihr einander beſſer bekant worden ſeyd / gezucket / dannoch aber durch ſeine Reu es dahin bracht / daß man nichts als lauter Treu an ihm ſpüren kan/ uñ habe ich deren ein gutes Theil ſelbſt in acht genommen / dann wer war ihm am Bekümmernüß gleich / als er ſeinen Herrn in der Portugeſiſchen Wildnüß verlohren/ er ſcheuete ſich nicht in die weite Welt hinein zu gehen / und ſeinem Herrn ein Pferd unterm Leib zuziehen/ wordurch er aber in die Hände der Feinde gerathen / welches er dannoch außzuſtehen ſich mehr vor eine Ehre als Quaal geſchätzet / und was alſo dergleichen ſeiner Beſtändigkeit und getreuen Affection fernere Beweißthüme mehr ſeyn / die euch ſelbſten wohl werden allzu bekandt ſeyn. Nechſt dieſem aber / lege ich abermal eine Bitte vor ihn ein / wegen der Damen Erlabis, dann ſein Begehren iſt auch hierin nicht unbillich / und weil dann das eben die Gabe / die dem dritten keinen Schaden bringet/ ihn aber hertzlich erfreuen würde / zudem ſie ihm auch von meinem allerliebſten Brudergen ſchon ſelbſt zugedacht worden/ als will uns auch hierin Parol zuhalten gäntzlich gebühren.

Unterdeſſen ſtunde Hr. Taſſibal annoch mit entblöſtem Haupt/ ſeine Erlabin bey der Hand haltend / welche aber vor jederman alſo gefaſſet zuſeyn/ ſich ſehr ſchämte / und da ihr alſo die Zeit dieſer langen Reden etwas lang fallen wolte/ begunte ſie ſich loßzumachen/ und zu der auch anweſenden Princeſſin zu eylen; aber Pr. Philippus tratt hinzu / und führte ſie dem Taſſibal mit dieſen Worten wieder zu/ (weil er ſahe daß Hr. Boles keinen Mißfallen daran haben würde:) Nicht ſo/ Madame, warum wolt ihr euch deſſen überheben / der ſich mehr als ein anderer um euch verdient gemacht / ja in deſſen Verwahrung euch auch ſelbſten Hr. Boles zu Anfang eure Zuflucht gegeben. Nehmet ihr derowegen hin/ lieber Taſſibal, das / was ich euch anitzo gebe/ und dencket daß ich bedaure / euch eure uns erwieſene Dienſte anitzo nicht reichlicher (ich meyne aber von den Meinen/) zu erweiſen/ doch verſichert euch/ daß euch Spanien/ wegen Granaden / in allwege wird in groſſer Danckbarkeits-Schuld verpflichtet ſeyn/ vor dißmal aber nehmet dieſe Dame/ neben 10000. Cronen/ die euch/ gönnts Gott/ zu Madrit innerhalb 8. Tagen ſollen gezahlet werden / zu einer milden Gabe / und laſſet euch an euren treuen Dienſten eures Herrn fürter nichts abwendig machen/ ſondern dencket/ daß man euch noch allezeit ein mehres zuerwiedern willig iſt.

Durch dieſe Rede ward Hr. Taſſibal, nebſt ſeiner Erlabis, dermaſſen mit Freuden überſchüttet/ daß davor nicht alle Wort/ abſonderlich was Printz Philippus wegen deß künfftigen Braut-Schatzes geredet/ in acht genommen worden/ ohne Hr. Taſſibal erinnerte ſich doch etwas davon gehört zuhaben/ weßwegẽ er/ in Anſehung mündlicher Danckbarkeit / wiewol vor das künfftige / dannoch vor undanckbar gehalten zu werden beſorgte; gab demnach / im Nahmen ihrer / das Amt zuverrichten / völlige Commiſſion, worauff man dieſes hörte: Ach gnädigſter Herr / wäre mein Reich von dieſer Welt / ſo hätte ich etwa annoch Vermögens / meine Danckbarkeit würcklich zuerkennen zugeben / weil es aber allemal bey mir an häuffiger Wenigkeit und Ohnmacht meines Vermögens nit fehlet / wie dann Ihro Hoheiten durch die anitzo mir gnädigſt zugedachte anſehnliche Sum̃a Gelds / deſſen keine Verborgenheit zuhaben gleichſam ſtillſchweigend an Tag geben: als will ich auch gantz hoffen / man werde mit Darbietung meines Bluts / wo man nur deſſen benöthiget ſeyn wird / allemal vergnügt zu ſeyn / keinen Mißfallen tragen. Herr Boles tratt hierauff der ſcham-rothen Damen Erlabis etwas näher / ſagend: Wie aber / meine liebe Erlabis, ſtehet es mit euch? wir fahren in ſolchen wichtigen Sachen fort / und wiſſen nicht einmal das geringſte von euren hiemit einſtimmenden Willen / ſaget mir derowegen / ob ihr auch mit dieſem meinen Tasſibal anitzo vergnügt ſeyd? Demnach ich / ſagte ſie hiermit zur Antwort / anitzo in dieſem Stand / da ich meine liebe Eltern / deren Rath man ſonſt nicht auſſen zulaſſen / von Natur genöthiget iſt / leyder nicht bey der Hand habe / daß ich mich dero Rath bedienen möchte / und aber aus vielen mir erzeigten groſſen Gnaden ſoviel erſehen / daß mein gnädiger Herr / zweiffels ohne / durch deß Him̃els Verſehung / mir in ſo vielen Widerwertigkeit ſeine hülffliche Hand gebotten / und bieten laſſen / als hoffe ich / dero Hoheiten werden ſich meiner ferner alſo annehmen / daß an meiner Seiten ich deſſentwegen leid zutragen enthübriget ſeyn moge / und weil ich dann auch allezeit würcklich ſpüre / daß man mir einen ſolchen / mit welchem ich meine Traurigkeit zu vertreiben vor eitel Frölichkeit / und die Langeweil vor eine herzliche Kürtze ſchätze / zur Ehe geben will / als trage ich an weiter gnädiger Vorſorge keinen Zweiffel / und iſt mir über alles / und ohne alles auch allein gnug / daß ſich mein vielgeliebter Hr. Tasſibal, nebſt mir / in dero Hoheiten Dienſten zubleiben / klüglich erſonnen / und auch daſſelbe von meinem gnädigen Herrn willig angenommen worden; alſo wurden dieſe beede Perſonen aneinander verlobt / aber das rechte Beylager / und ehe man ſie Mann und Weib nennen dörffte / wolte H. Boles und Printz Oran gern auffgeſchoben ſehen / biß ſie wieder geſund nach Liſbona ankommen wären. Alle Spaniſche und andere anweſende Cavallier achteten nun dieſes Streichs halben etliche vor klug / etliche vor thöricht / jene hatten dieſe Urſach ihre Meynung zubeſtärcken / daß Tasſibal ſich zu dieſer hohen Charge, ohne Zweiffel / ſelbſt vor inſufficient erkennet / zudem ſuchten ſie auch Intereſſe dabey / maſſen keiner dazugegen war / der nicht ſelbſten ein angenehmes Aug auf dieſe Stelle / wobey noch endlich etwas einzuſtecken war / gehabt hätte: dieſe aber die derentwegen den Herrn Tasſibal vor thöricht achteten / brachten dieſes ein / dann / ſagten ſie /

warum hatte er ſich dieſer ſehr hohen Ehr entſchlagen mögen / da es doch ein ſolcher Dienſt / der nicht ſo ſchwer als wichtig iſt / und wird gemeiniglich einer erſt recht klug / wann er ein Am̃t angetretten/ über das iſts das gröſte/ daß man die Königl. angebotene Gnade aus dem Sinn geſchlagen/und derſelben eines gemeinen Ritters/ (wovor dieſer Hn. Boles hielte/) Dienſte vorgezogen. Mit dieſen und dergleichen Diſcurſen verbrachten ſie lange Zeit; unterdeſſen aber traten die Fürſtl. Perſonen zuſam̃en / und berathſchlagten ſich nebſt der Princeſſin um eine andere hierzu tüchtige Perſon / und wurden zwar viele/ inſonderheit aber die Oberſten vorgeſchlagen / als nemlich Herꝛ Effernes, Hr. Aëton, Stobbenius, Boveſer und andere/ unter denen Printz Philippus den tapffern Aëton wehlete/die Princeſſin aber ihren getreuen Boveſer herzu zohe/und für andern hieher befördert ſehen wolte. Herꝛ Boles hielt es mit dem vorſichtigen Hn. Efferne, welcher ihme offtmal in den Mauriſchen Haupt-Schlachten mercklichē Beyſprung gethan. Printz Oran hingegen hatte groſſen Luſten den auffrichtigen Stobbenium hierzu befördert zuſehen/ und jede Parthey ließ ſich ſeinen Vorgeſchlagenen auffs beſte zu recommendiren/und den andern vorzuzihen/ äuſſerſt angelegen ſeyn. Printz Philippus ſprach: Jch lobe die Tapfferkeit an Aeton, welche in dieſem Fall am nothwendigſten conſiderirt wird / maſſen offtmal ein unerſchrocken Hertz mit bloſſen Worten ſeinem Feind einen ſolchen Schrecken einjaget / daß man nit einmal die Fäuſte zugebrauchen benöthiget wird. Printz Oran wendete ein / man müſte nebſt angeregter Tugend Betrachtung auch ſehen auf die Meriten, wodurch ſich ein Cavallier ſehr verbindlich machen könte/ dañ daß Hr. Stobbenius ſich allemal auch in die äuſſerſte Gefahr gegeben / und ſein Leben und das Spaniſche Volck ſicherer/und zum wenigſten beherttzter zumachen/ſich freywillig/auch mit Darreichung vielen ſeines vergoſſenen Bluts / wie nit minder deßwegen außgeſtandener groſſer tödlicher Verwundung/ mit Gewalt eingetrungen / habe ich von mehr als einem/der ihm dieſes wohl außdeutete/vernommen; wird man alſo ſchwerlich einen ſolchen wohlverdienten Cavallier dieſer anſehnlichen Charge vorbey zugehen/ Urſach haben können/und iſt gleich Hr. Aeton wegen ſeiner Tapfferkeit gerühmt worden/ ſo ſehe ich doch nit warum derſelben allemal die löbliche/ an dieſem Cavallier befindliche Auffrichtigkeit auß dem Weg gehen ſoll / zumal wann ſich dieſelbe mit gleichmäſſiger Tapfferkeit noch über das vergeſellſchafftet ſihet / und bekandt iſts ja/ was ein nicht auffrichtiger Menſch/ in einer ſo mächtigen Stadt/ vor Händel anfangen könte/ ſo er mißtreu ſeyn wolte: meines Erachtens/ nehme ich alſo neben der Tapfferkeit auch dabey die auffrichtige Treu/und vertraute dieſes Ampt lieber einem wegen zweyfacher als einfacher Tugend berühmrühmten Diener. Die Princeſſin hatte dieſem Herrn mit halb verdrießlichen Ohren zugehöret/ dann ſie beſorgte ſich durch dieſe alleweil angeführte Gründe Stobbenium vor ihrem Boveſer zu dieſer Charge befördert zuſehen/ weßwegen ſie dann auch denſelben beſtermaſſen heraußzuſtreichen / und hinein zu ſchmieren ſich unterſtehen wolte: weil ſie aber Hn. Boles etwas wichtiges heraußzuſagen vorhabens ſahe/ wolte ſie lieber die letzte in ihrer Rede ſeyn/ und dieſelbe außführlich führen/ da dann ſie dieſem Herrn Boles anitzo in ſeinem Vorbringen nicht einfallen wolte / ſondern denſelben alſo anfangen ließ: Und was uns die behutſame Vorſichtigkeit des ſtreitbaren Effernes in dieſer Schlacht habe vor Nutzen gebracht/ das haben alle nothleidende Hauffen offtmalen mercklich empfunden / maſſen er allewege nichts anders als ein freudiger Succurs geweſen/ der ſeine eigentlich entgegen geſetzte Feinde allezeit / wo thunlich / die Flucht zu nehmem / vors erſte gezwungen / und alsdann ſich hie und da/ wo man ſeiner hülffreichen Hand benöthiget / umgeſehen / und wo ers alsdañ vor nöthig erachtet/ mit dermaſſen freudiger/ dem Feind aber unwidertreib / und recht erſchrecklicher Gewalt hindurch gedrungen/ daß ich faſt nicht weiß / ob man ihm nicht faſt allein dieſen Sieg zuzuſchreiben Urſach haben köñte. Weswegen ich dann vor dieſen/ als eine um mich offtmalen ziemlich verdient gemachte Perſon / dieſer hohen Charge wegen bitte / und dieſelbe hierzu beſter maſſen recommendire. Nach vollendeter Rede fieng die Princeſſin mit einer hertzhafften/ und wider ihre Gewohnheit/ eiferigen Rede zu denen verſam̃leten Herren an/ ſagend: Ihr liebſte und liebe Herren/ ich habe nun dieſem Diſcours verhoffentlich faſt ein Ende abgehöret/ und darauß theils Verwunderung/ theils groſſe Beſtürtzung empfunden; Verwunderung/ weil ich vernehme daß jede Partey ſeinen eigenen Cavallier zu dieſer Charge gern erhaben ſehen wolte / und nicht ein eintziger von unſern Officirern ſo glückſelig iſt/ daß er von etwa zum wenigſten zweyen dieſer anſehnlichen Fürſtl. Geſellſchafft möchte recommendirt werden. Meine empfundene Beſtürtzung aber rührt daher/ dieweil ich ſehe/ daß man unſers allergetreueſten Boveſers allewege/ mit allzugroſſem Stillſchweigen/ nicht einmal gedencket / und ob wäre derſelbe ſchon längſt erkaltet/ ihn auß der acht ſchlägt / da ich doch eben deſſen Treu ſo hoch als einiges andern Cavallier halte. Ich wil nicht hoffen / daß jemand dieſe meine hierin gethane Rede etwas befremden ſolte / und geſchehe gleich ſolches/ ſo mag derſelbe mich damit entſchuldigen/ indem ich ihm anzeige / daß mich die Natur mit zwiefachen Feſſeln/ dieſem meinen vielgeliebten getreuen Boveſern verpflicht und verbindlich gemacht; das erſte iſt/ das uns die Geburt gegeben/ maſſen wir Beede von Oeſterreicher Landes-Art / welches dann allein hierzu ihn zubefördern mächtig gnug ſeyn möchte/ zumalen da ich ſehe/ daß ohne uns Beede nicht ein eintziger unſerer Lands-Leute mehr zufinden / ſo ihm etwa ein gültiges verleyhen möchte. Das andere Verbindungs-Band iſt / daß er ſich um meine liebe Eltern und Groß-Eltern allewege / ja um das gantze Hauß Oſterreich ſehr wohl/ durch allerhand treu-erwieſene Dienſte/ verdient gemacht/ und es verſichere ſich ein jeder / daß wofern es dem Höchſten/ und aller natürlichen und übernatürlichen Dingen ſtärckſten Regenten/ meinem allerliebſten Herrn Vatter/hoch-ſeligſter Gedächtnüß/die Augen noch einige Zeit offen zuhalten / und dem durch einen lebendigen behaltenen Geiſt ſich ſelbſt erregenden Leib den Weg noch eine Zeitlang zuzeigen beliebet/ſo hätte Herr Boveſer meiner Gnade auf einer ſo fernen Reyß nachzuziehen / ſich nicht unterfangen dürffen / maſſen ihm eine volle Vergnügung / die ſonſten allbereit in Oeſterreich über dem Amboß lag/ und eine Richtigkeit erwartete / ohngezweiffelt werden müſſen ; demnach ſich aber das widrige Glück ihme allerdings zum Geferten angegeben/als weiß ich nicht/warum man ſo verlaſſene / und dannoch wohl-verdiente Perſonen/ vor andern/ deren Beförderer annoch in gutem lebhafften Zuſtand / zubefördern umbhinzugehen / ſich die groſſe Unbarmhertzigkeit / welcher ich hierbey in die Klauen zukommen / Sorge trage/ bereden laſſe. Ich habe mit Fleiß biß auffs allerletzte gewartet mit meiner Vorbitte/ um damit man nur mit keiner abſchlägigen Antwort entgegen zukommen / irgends Urſache finden möchte ; maſſen / ich daß meine angezogene / und hierbey ſehr bedenckliche Urſachen annoch in friſchem Andencken ſeyn werden / gäntzlich hoffen will. Seine Tapfferkeit hat uns in unſern Vorhaben und Noth eine gute Probe an Herrn Stobbenii ſtatt hinterlaſſen / und ſeine Treu hat ihre Früchte mehrentheils in Oeſterreichen Landen geſäet / woſelbſten ſie jederman mit groſſer Vergnügung eingeerndet: ich ſtehe aber dafür bey meinem Fürſtl. Ehren / daß er ſie gantz Hiſpanien / da man ſich nicht deren mit Fleiß gantz entſchlagen wird / auch bald zu ſchmecken zugeben/mit möglichſter Thuligkeit/und ſämptlicher Leute Vergnügung/ ſich äuſſerſt wird laſſen angelegen ſeyn. Dieſe Rede führte die Princeſſin mit ſolchẽ Ernſt/ uñ wider ihre ſonſt gebräuchliche Gewonheit/neuem Eyfer/daß es ſchiene/ob gienge ſie dieſe Sache mehr ſelbſten als einen andern an; weßwegen dann auch Printz Philippus/ihr allerholdſeligſter Gemahl/ihr ſittſam mit lächlendem Mund zuredete/ſagende: Unangeſehen/mein ſchönſter Engel/ meiner halben deßwegen ſchon bey mir unſerm Hn. Acton gegebenen Parol/ſo wiſſen Eu. Liebden doch hinführo/daß ich ihr zu gefallen gantz allein thun will / womit ich ſie befriedige / und hat ſie ſich über dem noch nicht zu beklagen / daß man mit keinem Wort ihres getreuen

Boveſers gedencket / maſſen ich wohl wuſte / daß er ſchon ohne dem ein beredten Verſprach hätte / und es würde mir nicht ſo gar wohl außgedeutet werden ſeyn / daſern ich deß theuren Aeton , als welcher mir mein Leben/nebſt Gott und Herrn Boles , mehr als einmal ſcheinbarlich errettet / mit ſtillſchweigender Undanckbarkeit vorüber gangen wäre/ doch will ich nun darnach trachten / wie ich ihm anderwärtig die Früchte meiner Danckbarkeit reichlich zugenieſſen geben möge: und nun anitzo ſelbſt das Beſte von Hn. Boveſern und deſſen Beförderung reden/doch aber mit dieſen beeden jungen Herren zuvor um fernere Anſtalt zumachen/ Sprache halten. Hierauff fing Printz Oran / der ſeine Rede auff Printz Philippum , die Augen aber auf die Princeſſin gerichtet/an/und ſagte: Und ich ſelbſten/ wehrteſter Printz/erkenne mich ſelbſten einiger Fehler ſchuldig/doch in ſo weit / daß ich deſſen Vergebung / angeſehen / daß ich von der Princeſſin ihren bishero im Sinn behaltenen Vorſchlag nicht ermercken können / leichtlich zuerhalten hoffe ; rathe derowegen ſelbſten/ man willfahre hierin unſere gebietenden Princeſſin / und verſehe meinen / mir weiß nicht warum / mehr als andere Cavallier angenehmen Stobbenium anderweit nach ſeinem Verdienſt. Herr Boles gab auch ſeinen Willen mit groſſer Beſcheidenheit / dann ſagte er/wie ſoll ich meiner ſchönſten Princeſſin zuwider leben ? kan ich mich auch wohl gegen meinen gebietenden Generaliſſimum auflehnen ? Aber ach Brüdergen/(Printz Oran meynend/) iſt nie dein Will mein Will/ Effernes wird ſich ſchon weiter bey guter Gelegenheit alſo verhalten haben / daß ihn ſeine tapffere Thaten auch ohne Zuthun einiger andern hohen Beförderung vor ſich allein zu erheben gnug ſeyn werden.

Nun ſo ſeys dann alſo / verfolgte dieſes Printz Philippus , und damit an völliger Vergnügung ja gar nichts fehlen möge/ſo wil dem Boveſer nebſt der Granadiſchen Cōmendanten Stelle zu geben und anvertrauen/ in meines geliebten Herrn Bruders Namen / die V. Guberneurs Stelle über alle deß Mandoæ geweſene Lande/ welche er recht und wol zu verwaltẽ/ſeinem klugen Verſtand nach/ ſich ſchon äuſſerſt bemühen wird. Taſſibal ſtunde bißher annoch mit ſeiner vertrauten Erlabis gar vergnügt / und hörte alle dieſe Rede mit groſſer Vergnügung. Aeton aber/Effernes und Boveſer,nebſt Hn. Stobbenio , warteten auſſerhalb deß Zelts auff / daß ſie zwar von drinnen nicht geſehen worden/ doch auff alle Wort gar genaue Achtung gaben/ und ob nun zwar ein jeder dieſe anſehnliche Charge von Hertzen gern bedient hätte / ſo verlohr ſich doch das groſſe Verlangen darnach / allein um dieſer Urſach willen / weil ſie Herr Taſſibal ehe als ſie ihm war angeboten / ſelbſten abgeſchlagen/ maſſen auch Herr Effernes ſich offentlich verlauten laſſen / er thäte ja thöricht/ daß er um eine Stelle/ ſo zuvor einem gemeinem Diener/ und der noch niemaln eine Officiers-Stelle bedienet/ ja vielmehr wegen ſeiner Mordthaten und vielfältigen Raubs von jederman verhaſſetem Menſchen angebotten/ und das noch mehr/ eben von ſelbigen abgeſchlagen worden/ einige Nachfrage und Anhaltung thun ſolte: und hiermit hielten es auch die übrigen Cavalier, ohne Boveter, weil er groſſen Laſten darzu hatte; wendete hingegen ein/ man müſſe die Chargen und nicht die Perſon betrachten/ denn wann man die Charge allemal von der Perſon abnehmen wolte/ ſo würden viel ungereimten Sachen heraus folgen/ wie viel laſterhaffte Menſchen bedienen die vornehmſten Stellen/ ja Käyſer und Könige ſelbſten kommen nicht/ oder doch langſam durch ihre Tugend/ ſondern viel und ſolten ſie auch ihre äuſſerſte Untugend vor die herrlichſte Tugend rühmen/ zum Regiment: Nero, Sardanapalus, und andere bekandte Leute/ waren in Untugend/ dem Gemüthe nach/ erſoſſen/ dannoch aber waren noch viel/ auch tapffere Fürſten/ die nach ihrem Tod ihre Charge zu bedienen/ ſo viel weniger ihnen ſchimpfflich/ ja vielmehr vor die gröſſeſte zeitliche Glückſeligkeit ſchätzten/ wie es dann auch dazumal an ſich ſelbſten war/ maſſen ſie die allervornehmſten Häupter in der gantzen Welt/ und viele andere mächtige Potentaten ihre Kronen von ihnen holeten. Uber das wann ich gleich dieſes/ daß Tallibal dieſe Charge abgeſchlagen/ in Betrachtung ziehen wolte/ angeſehen daß ihn bey einem ſo angenehmen liebreichen Herren zuſeyn/ auch wohl gar von einem Königreich abhalten ſolte/ dannoch aber würde die Königliche Würde/ in Betrachtung/ daß ſie aus gewiſſen Urſachen von einer gemeinen Perſon nicht angenommen werden/ nichts deſto minder in ihrem hohen Anſehen bleiben/ und dannoch von andern beherrſcht zu werden/ äuſſerſt darnach getrachtet werden. Und geſetzt/ ich hätte mich dieſer wegen zu entſchuldigen völlige Urſach/ ſo höre ich doch allemal/ daß man mir eine noch viel anſehnlichere Charge eines Vice-Roy in allen Mauriſchen Landen anbeutet/ gegen welche dann der Commendanten Dienſt nicht einmal in Betrachtung kommt. Hierin muſte ihm jederman recht geben/ und war keiner der ſich aus gewiſſen Urſachen dieſen Dienſt zuverachten vornehmen wolte. Hr. Tallibal aber/ ſobald er ſolches Streits durch einen unverſehens hierbey geſtandenen Freund berichtet ward/ deutet deß Eriennis Worte alle miteinander Schimpffs-Weiß auf ſich geredet zuſeyn/ empfand derowegen ſich höchlich angegriffen/ und zu einem Kampff mehr als rechtmäſſige Urſach/ und dieweil er ſehr kurtz vor dem Kopff/ ihme auch ſeine krauſe Haaren nicht als toll kühne Eylfärtigkeit zuverſtehen gaben/ als reſolvirte er ſich gleich ſeiner gefaſten Meynung nach einen Kampff anzugehen

hen mit Hn. Efferne, dannoch aber damit durch Zurathen ſeiner Liebſten er ſich derſelben angenehm machen möchte / als befragte er ſich mit Jungfer Erlabis, welche ihm aber darein willigend / den Rath / die Fürſtl. Herren zuvor um Urlaub hierzu zubitten ertheilet / worin er derſelben auch williglich nachkame / doch muſte er es vor gut anſehen / daß er noch ein wenig verzöge / dann Printz Philippus ließ allerweil Hn. Bovetern vor ſich und die übrige Geſellſchafft fordern / woſelbſten er ihm die Commendanten-Stelle zu Granada, und die Fürſtl. Bedienung eines Vice-Re in gantzen Mauriſchen Landen anbotte / welcher ſich darvor gar demüthigſt bedancket / ſeine Schuldigkeit verſprach / und wurde kurtz / nach etlichen Stunden / dem Granadiſchen Rath / und allen anweſenden Mauriſchen Land-Ständen vorgeſtellt und beſtellet. Nun war es hohe Zeit / daß man den nächſten Weg auff Cordubam [illegible] / dann die war noch allein übrig / ſo ſich keines wegs in der Spanier Gewalt ergeben wolte / alle andere Städte aber ſandten ſobald nach Eroberung der Haupt-Stadt Granaden, und nachdem ſie deß Königs Tod / und der Königin Flucht nach Africa vernommen / anſehnliche Bottſchafften zu dem Spaniſchen General-Feld-Herrn / und lieſſen ihm nit allein die Schlüſſel zu ihren Pforten lieffern / ſondern muſte auch an ſtatt aller Unterthanen / ſobald würckliche Huldigung ablegen.

Die gute Jungfer Erlabis, als ſie dieſen Zug erfuhr / war ſie ſehr beſtürtzt / daß ſie ſo ſchleunig von hinnen zuſcheiden gezwungen ward / wo ſie ihre liebe Eltern annoch mit groſſem Verlangen ließ ſuchen / dann ſie wuſte ſeit ſie von ihnen von Caſtel-Meran abgeweſen / noch keine Bottſchafft / ſie hielte aber gäntzlich dafür / ſie muſten ſich mit der Mauriſchen Königin aus dem Staub gemacht / und nach Tunis begeben haben / dann ſie konte leichtlich erachten / daß ihr Vatter der Izar ſich nicht viel / ob er ſie gleich als ſeine eintzige Tochter / ſonſten über die maſſen liebte / nunmehr aber da ſie mit dem Hn. Boles heimlich ſich davon gemacht / um ſie würde bekümmern / ſonſten würde derſelbe ja vor allen Dingen in Granaden Bottſchafft verlaſſen haben / gieng ihr alſo / ihrer Eltern beraubt zuſeyn / ſehr zu Hertzen / und ſolte in ihrem Kummer leicht vergangen ſeyn / wo ſie nicht ihre Zuflucht zu deß treu-meinenden Taſſibals ungefälſchter keuſcher Liebe gehabt / wordurch ſie etlicher maſſen erhalten / daß ſie nunmehr ihre eintzige Zuflucht und Vergnügung an ihm allein ſo wol ſuchte als fande / maſſen er ihr allezeit / ſo fern es die Ehre zuließ / dermaſſen freundlich unter Augen gieng / daß ſie ſich vor glückſeliger als alle Menſchen ſchätzte. Als nun alle Bereitſchafft zum Cordubiſchen March gemacht / und Hr. Boveſer auch ſchon völlig in ſeinen Dienſt eingetretten / daß er dieſe Campagne nicht mehr bedienen kunte / tratt er zu Hn. Taſſibal, und ließ ſeine Danckbarkeit gegen denſelben in geheim ſehen / indem er ihm nicht allein wegen

Uberlaſſung einer ſo hohen Charge einen Ring / ſo er von der Ertz-Hertzogin zu Oeſterreich / der Princeſſin Frau Mutter / Ortelia genannt / bekommen / ſo auf 40000. Cronen geſchätzt wurde / verehrte / dabey aber noch in ein Ohr ſagte / daß er (Taſſibal) wegen ſeiner bey allen Fürſtlichen Perſonen erhaltenen Gnade / bey denen Spaniſchen Officirern in keiner ſtünde / weßwegen er ſich denenſelben nicht allerdings zuvertrauen / und ſeine Schantz alſo in acht nehmen müſte / als hätte er es mit nicht als öffentlichen Feinden zuthun / ſonderlich aber würde er ſich vor Herrn Efferne zuhüten Urſach haben.

Da nun alles zum March nochmalen bereit erfunden ward / und den folgenden Tag ſelbiger ſolte angehen / tratt Herr Taſſibal zu Efferne, und ſagte: Herr Effernes ihr werdet euch / daß ihr meiner ohnlängſt nicht zum Beſten gedacht / zuerinnern wiſſen / und ſelbiges mit Leugnung nicht / biß ich es mit Zeugen erweiſe / zu eurem Schimpff verneinen / weil mir aber nicht bewuſt / worin ich euch beleidiget / und ſolche zu meiner Verkleinerung fürgebrachte Worte um euch verdient hätte / ich aber auch / daß euch die dieſertwegen gegen dem beleidigten Theil gebührende Entſchuldigungs-Ceremonien beſſer maſſen werden bekandt ſeyn / gar nicht zweiffele / als ſpühre ich hierauß / daß ihr dann auch mit mir in einen offenen Kampff gleichſam ſtillſchweigend gewilliget / weßwegen ich euch dann hiemit / als einen Verkleinerer außſchreyend / zum Speer-Kampff / doch mit Vergünſtigungen meines und eures Herrn / um die Schmach von mir abzuwenden / aufffordere / und euch dabey eurer Schuldigkeit erinnere. Herr Effernes willigte ihm mit wenigen Worten in dieſen Kampff / verwunderte ſich aber über die ſtandhafftige Hertzhafftigkeit / die er durch dieſe Rede mercklich ſpühren ließ: alſo traten ſie Beede / dieſer zu Printz Philippo, jener aber zu Hn. Boles, und nachdem dieſelbe ihr Vorbringen / und darbey die Urſachen vernommen / kenten ſie in dieſen Kampff einzuwilligen nicht fürüber / obgleich ſich Printz Philippus fremder darzu ſtellete als Herr Boles, der ihn aber / weil er einem Cavallier hierin nit zu willfahren vor ſchimpflich achtete / mit bewegliche Reden dahin beredete / daß ers auch bewilligte / und noch ſelbigē Tag zum Kampff beſtimmete: und da die Stunde kam / erſchienen ſie Beede einander mit groſſer Begierde / wiewol Taſſibal deß Effernis übertraff: die Fürſtliche Perſonen ſahen ſelbſten zu / und da Madame Erlabis, daß man in dieſen Kampff gewilliget / erfuhr / ſagte ſie mit einer großmüthigen Hertzhafftigkeit: Nun ſo will ich ſelbſten mit hin und zuſehen / um zu urtheilen / wie ſich mein Taſſibal verhält / damit ich ihm nach ſeinem Verhalten hinführo ehren möge. Dieſe Rede verurſachte bey den Umſtehenden unterſchiedliche Urtheile / ein Theil ſagte: aus dieſen Worten ſpührte man / daß ſie nicht ſonderlich viel auf den Taſibal hielte; andern Theils hielten / wiewol die wenigſten / worunter auch Princeſſin Sybilla / davor / die Erlabis muſte einen heroiſchen Geiſt haben; ſchien durch dieſe Rede aus einem andern Stamm / als man ſie hielte / entſproſſen zuſeyn.

Da ſich nun das Volck geſtellet / und einen ſeinen Tummel-Platz beſchloſſen / ritte Herr Taſibal noch einmal zu ſeiner Erlabis, und küſſete dieſelbe / ihr in ein Ohr ſagend: wann mir / ſchönſtes Kind / das mißgünſtige Glück etwa durch Effernes Speer mein Leben verkürtzen ſolte / das ich doch ſo wenig / als die Götter ſelbſt / hoffe / ſo wiſſe dannoch zur Nachricht / daß du einer Perſon verlobt geweſen / die da ihren Stand noch zur Zeit zu offenbahren / durch die Liebe ihres jetzigen Herrn verhindert worden. Hiemit verließ er ſie / und blieb die gute Erlabis, wegen dieſer Rede / in groſſer Beſtürtzung / eines Theils wuſte ſie nichts als ein feiges Hertz aus dieſen Worten zuſchlieſſen / dann ſagte ſie bey ſich ſelbſten / wäre er tapffer gnug geweſen / ſo hätte er mir vielmehr von Effernis als ſeinem Tod geredt / und zweiffele ich nicht / ob er nicht mehr ſeinen Leib zu beſchirmen / als ſeinem Feind Schaden zuthun / und ſich alſo deß Schilds mehr als deß Schwerdts gebrauchen wird; andern Theils ſprach ſie ihr ſelber ein Hertz ein / indem ſie betrachtete / daß er nicht ſeinen Feind zu gering / wie mancher / ſchätzet / ja vielmehr / daß das Glück auch noch über ihn zugebieten hatte / und im fall ihm ſolches nicht allerdings gewogen / er ſie dannoch zu guter Letzt / daß ihre Liebe nit an einen unwürdigen kommen wäre / verſichern wollen / dann anders könt ſie dieſe Worte nicht außlegen / doch war ſie / im fall ſein Stand auch noch ſo hoch wäre / dannoch darüber weder frölicher noch trauriger / daß es das Anſehen hatte / ob wolte ſie ihm / er möge auch ſeyn wer er wolte / dannoch eine ſeiner nicht unwürdige Perſon an die Seite führen / dann ſie über alle maſſen ein hochmüthigen Geiſt hatte / ob wäre ſie von dem allerälſten adelichen Geſchlecht / das in gantz Hiſpanien wäre. Mit dieſen Gedancken plagte ſie ſich ſo lang / daß ihre Sinnen dadurch dermaſſen entzückt gehalten worden / daß ſie auch bald deß Thurniers vergeſſen hätte / maſſen als ſie ſich umſahe / hatten die beede Gegentheile allbereit einen Ritt gehalten / worin ſie beederſeits ihre Kräfften / nach möglichſter Thuligkeit / ſpühren laſſen / alſo daß Taſibals Pferd / durch den von ihm ſelbſt abgewieſenen Stoß / in die Seite getroffen / bald todt ligen blieb / Effernes aber ward durch einen mächtigen Stoß auf ſeinen Bruſt-Harniſch getroffen / daß ob ihn gleich ſein Pferd gerne davon tragen wolte / er ſich dannoch deß Fallens wegen eines eilfertigen Schwindels nicht enthalten kunte / ſondern mit ſeinem Feind zur Erden ſtürtzte / woſelbſt er ſolang lag / biß er nach einer kleinen Weil wieder zu ſich ſelbſt kommende ſahe / daß ob ihn gleich bey dieſer guten Gelegenheit Herr Taſibal überfallen können / dannoch ſeiner biß zu ſeiner vollkommenen Poſitur verſchonet / und dadurch daß er nicht mit Schwachen ſondern Starcken zuſtreiten ſich entſchloſſen/ alleweil ſpührete; weßwegen als er wieder zu ſich ſelbſt kam/ ihn zu ſeinem beſten Freund anzunehmen/ feſt bey ſich entſchloß / damit ſie aber dannoch deſto ehe ihr Recht thun möchten / konten ſie nicht vorüber Beede den Schwerdt-Streit anzutreten/ weßwegen ſie ſobald zu ihren Degen griffen/ und einander die Klinge tapffer boten/ ſo gar/ daß man nicht ſehen kunte/ welcher hierin dem andern nachgeben würde/ ſo gar waren ſie hierin einander gleich/ ohne daß Herr Effernes viel kräfftigere Streich als jener führte/ welches aber Herr Taſſibal wieder erſetzte/ indem er nicht allein aus Hn. Boles Lehre die ſtärckſten Hiebe theils fehl ſchlagen machte/ theils aber mit ſeinem Gewehr behend auffzufangen wuſte/ und dannoch allewege ſeinem Feind ſich vor ihm auch zu hüten Mühe genug machte; ſie arbeiteten alſo einander ziemliche Zeit herum/ biß man von Fürſtl. Seiten herzu rieffe/ ſie ſolten inne halten: welches aber dieſe beede ſtreitende Perſonen / wegen deß groſſen Getümmel deß Volcks / nicht ſobald vernahmen/ und in ihrem Kampff wacker fortfuhren/ biß man endlich an allen Orten in die Trompeten bließ: da war Taſibal eben in einem ſtarcken Streich begriffen/ welchen er auch wol anbrachte/ ſintemal er dem Efferni zwiſchen einem Harniſch-Gewerb/ an dem lincken Ober-Arm eintraff/ daß er ihm denſelben gar leichtlich gantz ſolte herab gehauen haben/ wo ihm nicht der eben in dieſem Streich gehörte Trompeten-Schall ſein Schwerdt gelinder fallen zulaſſen/ befehlicht hätte. Alſo ſchlugen ſie Beede ihre Helm auff/ und nachdem ſie Schild und Schwerdt von ſich geworffen/ giengen ſie zuſammen/ umfiengen und küſſeten ſich / und beſchloſſen hiemit eine ewige Freundſchafft/ welches ſie einander mit umgewechſelten Ringen bezeugten. Doch gieng die Schärffe ziemlich tieff in den Arm/ daß das Blut häuffig herauß trang/ weil man aber die Wunde nicht tödtlich achten kunte/ waren ſie beederſeits noch damit zufrieden/ und wurde Effernes innerhalb 14. Tag hernach wieder völlig curiret.

Nachdem ſie ſich nun wieder auff friſche hergebrachte Pferde begaben/ ritten ſie hin zu der Schau-Bühne/ und bedanckten ſich jeder gegen die ſämptliche Häupter/ wegen gnädiger Vergünſtigung/ dieſen Streit zugelaſſen zu haben. Herr Taſibal verſaumte ſich auch nicht bey ſeiner Erlabis ſich einzuſtellen/ welche ihn ſobald mit einem nicht ohnvergoltenen Kuß empfieng/ und ihn durch dieſen erhaltenen Kampff in groſſen Ehren hielt.

Das Vierzehende Hauptſtück.

Corduba gehet über / deß Mandoræ Braut/ und Fräulein Reoliſca werden begnädigt.

Folgenden Tags ward der March angetreten/ und giengen alſo die 56000. Mann/ (dann 4000. waren bey Hn. Hoveſer in Granaden gelaſſen/ mit allen Cavalliern/ und was ſie bey ſich hatten/ Nordweſten hin auff Corduba, welche ſich noch nicht ergeben wolte/ und eine feine Mannſchafft in ſich hatte/ auch von Natur ſehr wohl/ und zwar von dem ſtarcken Fluß Guadalquivir, von Kunſt aber gegen Mittag/ mit einem trefflichen Wall beveſtiget ward. Dieſe Stadt machte dem Spaniſchen Heer viel Weſens/ dann ſie berenneten ſie zwar ſtracks allenthalben/ beſchloſſen auch bald in den erſten beeden Nächten eine feine Lagerung/ mit einem ziemlichen Wall/ aber die Cordubaner hattē das beſte Geſchütz/ ſo man auf die Weite finden kunte/ und verſtörten den Spaniern viel Batterien. Printz Philippus hatte Luſt zu einem General-Sturm/ worin aber alle andere Cavallier nicht einſtimmen wolten/ ſondern gedachten die Stadt mit Liſt zufahen/ und ſich ihrer Wälle zubemächtigen/ ſie ſchrieben zwar hinein/ uñ boten ihnen Gnade an/ jene aber antworteten allezeit gar trotzig/ dann ſie achteten dieſe Mannſchafft gar gering. Printz Philippus aber hatte die 56000. Mann nicht alle mit ſich genommen/ dann bey einem groſſen Berg und dabey ligendem tieffen Thal ließ er/ nebſt Hn. Aeton und Nynre, 30000. Mann ſtehen/ die übrigen nur nahm er zur Belagerung/ und wolte den Rückhalt biß zu gewiſſer Zeit nicht ſehen laſſen. Weßwegen dann auch die hochmüthige Cordubaner zu einem Außfall allewege bedacht waren/ und ſelbigen/ als ſich die Spanier diß nicht verſehen hatten/ glücklich vollführten/ dann ſie fielen in einem Hui mit 4000. Mann ins Lager/ und weil man ſich dieſes gar nit verſehen/ zumalen bey ſo früher Zeit/ waren die Hiſpanier vor Schrecken erſtarret/ daß obgleich der Feinde noch weniger geweſen/ ſie doch ohne Zweiffel ſich zur Flucht/ alldieweil ſie in keiner Ordnung waren/ begeben hätten. Printz Oran/ welcher ſein Zelt nahe bey Hr. Boles hatte/ ward umringet/ und ob er ſich gleich bald zu Pferd begab/ und den Mauren einen Cavallier darſtellete/ auch mit ſeinem Säbel bald hie einen Kopff/ und dort einen halben Leib/ Arm oder Bein abfallen machte/ ſo mochte er doch wegen der groſſen auff ihn zutringenden Menge nicht länger ſeine Kräffte ſehen laſſen/ er achtete ſichs aber vor einen Schimpff/ nebſt allen Hiſpaniern vor ſo wenig Volck die Flucht zunehmen/ obgleich Printz Philippus und Effernes, wie auch Strobbenius mit dem Volck hinweg waren/ doch nit mit ſelbigem zuflihen/ ſondern die Spanier zurück zuruffen/ und die Mauren biß in die Stadt zu verfolgen/ welches doch nichts halff/ maſſen ſich die der Eyl gebrauchten/ und was ſie in aller Hurtigkeit erhaſchen kunten/ mit ſich nahmen. Printz Oran muſte ſich endlich nach langen Scharmützeln/ und da man ihn nicht entſetzen kunt/ dem Feind wider ſeinen Willen gefangen geben/ und ſobald ſie ihn hatten/ nahmen ſie ihren Rückweg / mit herrlichem Raub / wieder nach der Stadt/ ſie marchirten aber im Rückweg Hn. Boles Lager und Zelt vorbey/ welcher ſich bißher einige Leute in Ordnung zubringen/ſehr bemühet hatte/und doch nichts biß anitzo verſchaffet/ er hatte derowegen nur 600.wohl Berittene/durch ſein tapfferes Zuruffen/zum Widerſtand auf die Pferde gebracht / mit welchen er die Feinde nunmehr überfallen wolte / als er aber in derſelben March Printz Orans Stiñe hörte/welcher überlaut nach ſeinem Boles rieff / und denſelben um Hülffe bathe/ da gerieth er in einen ſolchen Grim / daß er mit halb verſtändiger Wuth/die Feinde dermaſſen/mit ſeinen wenigen Reutern/angriff/daß ſich die Mauren zuſtellen/und ordentlich mit ihnen zu kämpffen gezwungen waren / dann ihnen die Flucht/ weil ſie nur Fußgänger waren/nicht wolte zuſtatten koñen/er trang aber vor allen Dingen nach ſeinem Freund/und koſtete manchē Mauren Kopff/ biß er Printz Oran wieder auf ein Pferd brachte/und ihme deß Feindes Waffen in die Hände gab / da gieng es allererſt an ein ernſtes fechten. Printz Oran wolte zum theil ſeinem liebſten Boles im tapffern Schlagen nachfolgen / theils auch ſich an den Feinden rächen. Dieſer Scharmützel ward von denen übrigen in der Stadt geſehen/ welche da ſie die Unſere ſehr ſchwach / die aber doch gleich den Ihrigen keine Flucht geſtatten wolten/betrachteten/und noch dabey/daß ihre Mañſchafft je länger je mehr abnähme/ ſchickten ſie noch 2000. Mann/worunter 740. zu Pferde / auß der Stadt / den Ihrigen zu Hülff/ unter welchen ein anſehnlicher Mann vorher ritte / der das Anſehē hatte/ob hätte er ihm in dieſen Treffen den Sieg ſchon in ſeinem Sinn ſelbſt zugedacht/ſo trotzig und eilfertig kam er heran/und ſahe ſich mit allem Fleiß nach denen beeden Herren Boles und Oran um/ dann an denenſelben wolt er ſein Heil verſuchen : die Unſere erſchracken/doch zwar nit wegen ſeiner Perſon/ſondern weil ihre Mañſchafft gar zu wenig ſeyn wolte/nachdem aber Hr. Boles den neu angekommenen Führer / nach dem Spaniſchen Führer fragen hörte/ rufft er demſelben/ weil er nit ferne von ihm war : hie iſt der den du ſucheſt/ überlaut zu/ und nun koñe / damit du ſeiner Bekandſchafft genieſſē mögeſt/maſſen ich mich ſo lang nach dir/als du nach mir dich umgeſehen ! alſo geriethen dieſe Beede in vollem Harniſch zuſammen/ aber eine groſſe Ungleichheit befand ſich an ihnen/dañ Hr. Boles der dieſen Menſchen gern gekeñet hätte/erſahe ſeinen Vortheil bald/daß er ihm ſein Schwerdt zerſtückte / und von zweyen Dienern gefangen wegführen ließ / welches da es die übrigen gewahr worden / wolten ſie ihrem Führer ihre äuſſerſte Hülffe nit verſagen/ſetzten derowegen dem Gefangenen die neu angekommene zu Pferde ſchnell nach/ aber Printz Oran ſatzte ſich in den Weg / und hielt ſie ſo tapffer auff/ daß ihrer nicht ein eintziger mehr vor oder hinter ſich kommen konte/ maſſen er ihnen allen die Hälſe zubrach / doch aber war Hr. Boles mit der übrigen Mannſchafft ſtarck umſchloſſen / und fielen die Pfeilen hauffen-weiß auff ihn / dann ſie wolten ihn mit Gewalt mit ſich in die Stadt führen; er aber bezeigte ſich als ein Held / und wohin er nur ſeinen rechten Arm wandte / da zertheilete ſich die gantze Meng der Feinde / maſſen er ſo durchtringende Streich gebrauchte / daß ihm keiner mehr zunahe kom̃en wolte: ehe man ſichs nun verſahe / kam Printz Philippus und Stobbenius, nebſt Hn. Taſſibal, der jenen in der Flucht / weil er ſeinen Hn verlohren / gefolget / mit 30000. Mann zu Fuß / und Effernes mit einem Vortrab zu Pferd / ſo 17000. Mann ſtarck / darzu: die übrige Völcker unter Hn. Actons Commando waren bey der Princeſſin und ihren Geferten gelaſſen / als nun dieſe ankamen / begunten die Mauren die Zuflucht zu der Stadt zunehmen / aber allzulangſam / dann Nynre kam auß dem Vortropp mit 600. ſeiner ſchnelleſten herauß geſtochen / uñ war der erſte / ſo ſeinem Lands-Herrn Hn. Boles ein friſches Pferd / weil ihm ſeins alleweil mit einem Wurff-Spieß erſtochen worden / unterzoge / und war ſehr froh / daß er ſeinem Herrn ſo zu gelegener Zeit zu Hülff kom̃en / maſſen doch derſelbe ſonſten der Feinde Grauſamkeit an einem ſchändlichen Tod hätte koſten müſſen. Alſo wurden die Mauren zwar nit / wiewol ſolches der Vorſatz / umringet / damit ſie ihre Flucht deſto beſſer zur Stadt nehmen kunten / worin ſie dann die Spanier tapffer verfolgten / und da man jenen die Thor öffnete / auch dieſe ſich Hauffenweiß mit eintrungen / doch alſo daß Hr. Boles ſelbſt mit folgete / um die Spanier und ſeine Mauritaniſche Landsleute von ihrer gewöhnlichen Grauſamkeit abzuhalten / die übrigen Spaniſchen Häupter blieben auſſen in ihrem Lager / uñ erwarteten fernere Poſt. Als nun die Spanier ſich der Stadt alſo bemächtigten / und ihrem Gebrauch nach / den gewöhnlichen Soldaten-Grim̃ an Räub und Frauen-Schänden woltē ſpüren laſſen / hatte Hr. Böles allenthalben gnug zuthun / damit er ihnen eine andere Meynung in den Sinn bringen möchte / maſſen er ſie allezeit zur Freundligkeit / und daß ſie dadurch viel mehr von denen Uberwundenen erhalten würden / ermahnte / ließ auch etliche / ſo ſich ſeinem Commando hierin widerſetzten / und demſelben nicht allerdings gemäß lebten / mit einer groſſen Qual ertödten / wodurch er ſie etlicher maſſen in Zwang brachte / endlich begab er ſich in der Stadt / auf einen hohen Thurn / von welchem er die gantze Stadt überſehen kunte / und ruffte ohn Unterlaß denen Hiſpaniern zur Freundligkeit zu / daß ſie ſich ja holdſelig gegen dieſe Uberwundene ſpüren lieſſen / und ſolten ſich mit dem Raub / als ungerechtem Gut / nicht mehr beſudeln / als ihnen das Kriegs-Recht zulieſſe / ſondern vielmehr an der Ehre / die ſie bey Eroberung dieſer Stadt eingeholet / begnügen laſſen; dieſen Worten nun gaben die Spanier ziemlich Gehör / daß ſie mit ihren Feinden als Einheimiſchen umgiengen. Als er nun ſein Beſtes / in Abmahnung von allem böſen Fürnehmen thäte / hörte er neben ihm / in einem herrlichen Hauß / ein jämmerlich Klagen etlicher Frauens-Perſonen / denen zu Gefallen ſtieg er herunter von ſeinem Thurn / und eylet mit Hn. Nynre, den er noch bey ſich hatte / zu ſelbigem Pallaſt / woſelbſten er immer mehr Klagens und Weinens vernahm / ſie eylten miteinander zum Saal / woſelbſten ſie dieſe jämmerliche Klagens-Stimme merckten / als ſie aber hinein wolten / merckten ſie daß die Thüren hart verriegelt waren / weßwegen ſie ſich deß gantzen Leibs gebrauchten / und kamen alſo mit zerbrochenen Thüren zum Saal hinein / daſelbſt funden ſie zwey ſchöne Damen / welche ſie für vornehme Standes-Perſonen hielten / welche ſich / zwahr ſehr ſchwach und unvermögen gegen zwey Spaniſche Soldaten / ſo ihren Muthwillen an ihnen zuverüben / ſteiff geſinnet waren / kaum erwehren konten / maſſen es dann nun mit ihnen aufs äuſſerſte war kommen / und ſie Beede ſchon mitten in dem Saal geſtreckt lagen / da ſich dann die Beede Böſwicht an ſie zu machen Hoffnung und Luſten hatten / aber der herankommende tugendreiche Boles verhindert jene in ihrem ſündlichen Verhaben / maſſen er dann um denen beeden leidenden Weibs-Bildern zubezeigen / daß er keinen eintzigen Gefallen an ſolchen Ubelthaten hätte / beeden Soldaten die Hälſe abſchluge / und konten ſich dieſelbe / als welche in ihrem äuſſerſten Luſten / ſich ihres Gewehrs gantz entblöſſet / gar nicht ſchützen. Hr. Boles ließ darauff den Nynre ſobald hinauß gehen / um nicht allein die Spanier von allerhand Feindſeligkeit abzumahnen / ſondern auch dieſes Hauß vor allem Einfall / anzeigende daß Hr. Boles ſelbſten herein wäre / zuverwahren: unterdeſſen da Hr. Boles dieſen Böſwichtern ihre boßhaffte Seele auß den ſchändlichen Cörpern außgetrieben / daß dieſe ohne Empfindung für ihm liegen blieben / hörte man von dem Frauenzimmer kein Geſchrey mehr / wuſte aber gleichwol nicht / ob ſolche Ohnmacht / worin er ſie befand / und welche dem jämmerlichen Geſchrey ein Ende gemacht / auß Freude der Erlöſung / oder Sorge / es möchten ſich nun dieſer Letztere ihrer deſto mehr gebrauchen / entſtünde / weßwegen er ſich gleichwol ſolang bearbeitet / daß ſie endlich ihre Augen alle beede erſchloſſen / und wieder zu ſich ſelbſten kamen / da aber die durch groſſen Schrecken eingeſchlichene bleiche Farbe / der durch derſelben Minderung entweichenden natürliche Rothe in deren Antlitzen wieder völligen Beſitz übergabe / ſahe Hr. Boles zwey über alle maſſen ſchöne Damen für ſich liegen / welche da ſie ſeine Hertzhafftigkeit überall in der Stadt auſſer dem ſonſten gehöret / und ſich ſeiner Tugend nunmehr / als welche ihnen durch Hinrichtung der zweyen Böſwichter eine Probe und Verſicherung gethan / getröſteten / ihme ſobald zu Fuß fallende / ſeine Knie umfiengen / und zwar die eine / ſo ihm an das rechte Bein gerathen war / redete ihm mit einer beweglichen Stimme alſo zu: Herr / dieſe meine Freundin / und ich/ die ich zwar dem Mandoa, wiewol wider meinen Willen / vermählet werden ſolte/ und alles was ihr hie ſehet/ iſt euer/ ja ſo es euch gefällt/ ſind wir/ in Anſehung daß ihr uns das / ſo uns lieber als unſer Leben war/ auch wieder eure Freunde errettet / eure beede Leibeigene. Nimmermehr ſprach Hr. Boles hergegen/ hat ſich mein Ehrgeitz ſo hoch außgelaſſen zuſtreben / daß mir von ſo vornehmen Damen ſolle gedienet werden / und ich ſehe / daß von wegen der muthmaßlichen Hoheit eures Geblüts/ und in Betrachtung der ſo vielen an euch befindlichen Beſchaffenheiten / ich auf die höchſte Staffel menſchlicher Glückſeligkeit erhaben ſeyn werde / ſo fern ihr allein / daß ich euch mit ſchuldigen Dienſtleiſtungen an die Hand gehen kan/ geſtatten werdet.

Entzwiſchen ſchauete ihn das eine wieder zu ſich ſelbſt gekommene Frauen/ mit welcher er redet / mit unverwendeten Augen unaufhörlich an / geſtaltſam ſie ihme hernach ſelber berichtet/ daß ſie ſich ſehr verwundert über ſeine ſowol in Gebärden als Reden überaus wohlanſtehende Holdſeligkeit / daß ſie auch deßwegen ſobald mit Liebes-Gewogenheit gegen ihn eingenommen / und alſo auß einem Gefängnüß in das andere gerathen/ wiewol ihr dieſes vor jenem erträglicher vorkame / maſſen ihr eigener Will hierinnen etlicher maſſen mitſpielete / und die bey ihr erwachſende Leidens-Regung vermeinte / ſie würde geliebkoſet durch dieſe Worte / vermög derer er ihr ſeine Ehren-Dienſte ſchon anbietete, wiewol ſelbige in der That nirgends anders woher/ als auß ſeiner Höfflichkeit ihren Urſprung hatten ; alſo gar/ daß ſie ſich/ umb damit ſie bey ihm in ein Anſehen gelangte/ und ſich ihm beliebt machete / mit folgenden Worten gegen ihm außließ : Herr/ ich bilde mir gäntzlich ein/ in Betrachtung dieſer herrlichen Thaten / welche ich euch hab ſehen zu Wercke richten/ daß ihr von Durchlauchtigen Geblüte entſproſſen ſeyd / maſſen es der Warheit nicht ähnlich/ daß eine ſo hohe Tugend/ als wie die eure/ ihre Wohnung in anderem Geblüte / als welches dieſelbe ſcheinbar macht/ habe wollen aufſchlagen/ und daß ihr ſolcher Geſtalt genugſam verdienet / daß euch nicht allein Fürſtliche Perſonen / ſondern auch der gantze Welt-Creiß gehorſame Folge leiſte : Ich will auch glauben/ daß eine ſo tapffere Großmüthigkeit / als die iſt / welche bey euch anzutreffen/ (die nichts / ſo ihr vorzuziehen/ verſpühret/ und welche verdienet/ daß ſich die geſampte Welt vor ihr beuge/) höchſtes Genügen empfinde / wann ſie dem durch widriges Glück niedergefallenen Adel und Tugend könne hülffreiche Hand bieten / und um dieſelbe zuerhöhen / und zu hellſcheinendem Glantze wieder zu bringen/ ſich wol unter ſelbige durch ſittſame Höfflichkeit erniedrige ; auf daß ihr aber erkennet/ ob wir auch eurer unſertwegen auf euch nehmenden mühſamen Vorſorge fähig und würdig ſeynd/ſo will ich/ſo fern es euch keinen Verdruß erwecken wird/ meinen und dieſer meiner Freundin Zuſtand etwas weitläufftiger erzehlen.

Es ſolte mir zwar eine angenehme Erzehlung ſeyn/ antwortete Herr Boles/ aber indem ich befürchte ſie möchte etwas lang fallen/ muß ich mich hierinn nicht zuverdencken/ gehorſamlich bitten/ daß ich einen Abtritt zu den Soldaten nehme/ damit ſie ihre ſchon hie und da angemaſſete Tyranney/ die ihnen dannoch ernſtlich verbotten/nicht weiter verfolgen. Ach! verfolgete die Dame/ ſo verſchaffet/ bitte ich euch/um des Himmels willen/ daß wir in Sicherheit kommen mögen/ eure Vorſorge an uns bewieſen/ ſoll/ ſo fern uns der Himmel unſer Leben friſtet/ (unſerer Freyheit wollen wir nicht gedencken/ ſondern dieſelbe gantz willig eurer Herſchafft unterwerffen) nicht ohne wohlbelohnet bleiben. Wiſſet aber doch mit Kuktzem/ daß ihr zwo Fürſtinnen errettet/ wordurch ihr euch einen ſolchen Namen erworben/ daß wofern ihr derſelben Wohlfahrt euch weiter würcklich angelegen ſeyn laſſen werdet/ euer Name dermaſſen ſteigen und unſterblich werden wird/daß ihn keine Vergeſſenheit unter ihre Gewalt bekommen wird.

Als nun dieſes Herr Boles hörete/boge er ſeine Knie gleich als wie ein gemeiner Cavallier biß zu der Erden/ um ſie umb gnädigſte Verzeyhung zu bitten/daß er ihnen die ſchuldigſte Ehrerbietung nach Stands-Gebühr zu thun verfehlet habe/ und ſprach zu ihr/ er ſchätze ſich über die maſſen glückſeelig/ daß er ſeine Dienſtfertigkeit zwo durchläuchtigſten Fürſtinnen ſolte erwieſen haben/ nahm hiemit ſeinen Abſchied/ nachdem er ihnen bald wieder zuzuſprechen verheiſſen/ hinterließ aber zuvor zehen Spaniſche Soldaten/ welche dieſe Fräulein verwahren ſolten/ und ihnen an ſtatt einer Salvegarde dienen muſten/damit ſich die Spanier nicht fernerer Thätlichkeit an ihnen anmaſſeten/ gieng damit wieder zu Pferd/ und rennete in allen Gaſſen hin und wieder/ umb die Spanier von ihrer Feindlichkeit abzuhalten/ biß man endlich den Frieden außblaſen ließ/ da verfügte ſich jederman hin nach dem Lager/ auſſerhalb der Stadt/ ohne daß zwantzig tauſend Mann zu einem Beſatz hinterlaſſen wurden.

Weil ſich aber der Abend unvermerckt allgemach heran machte/ und denen ermatteten Gliedmaſſen ſeine Ruhe wieder vergönnen wolte/ kamen die Cavallier in dem groſſen Gezelt Printz Philippi zuſammen/ woſelbſt auch die Princeſſin ſampt der Dame Erlabis und ihrem übrigen Frauen-Zimmer angekommen waren/ daſelbſt hielten ſie ein freudiges Danck-Banquet/ vor die ſiegreiche Eroberung der Stadt/ werbey auch Herrn Boles und Herrn

Oran Tapfferkeit nicht verſchwiegen wurde / und brachten alſo die Zeit mehrentheils mit allerhand Lob-Reden zu / es verwunderte ſie aber ſämptlichen ſehr / wer doch dieſe beede Fürſtinnen in Corduba ſeyn möchten / maſſen man von der einen ſo viel Nachricht hatte / daß ſie deß entleibten Königes Mandoæ jüngſte Schweſter ſey / von der andern aber wuſte auch kein Mauer etwas beſtändiges zu ſagen ; als man aber dieſe Nacht ſich zur Genüge gebraucht / und die ſchon ziemlich abgelauffene Welt-Fackel ſich den Federn zuentnehmen jederman erinnerte / ließ Printz Philippus alle Räthe und Cavallier zuſammen kommen / ſich umb fernere Anſtalt zuberathſchlagen / ſie waren aber kaum zuſammen getretten / als ſich der im letzten Außfall auß der Stadt gefangene Herꝛ / ſo mit Herꝛn Boles geſtritten / und von demſelben gefangen worden / vor denen ſämptlichen Cavalliern ließ anmelden und Audientz begehret / welche ihme gewähret ward / doch daß er ohne Gewehr in einem ſchlechten Kleid heran kommen muſte / welches dieſer auch willig that / und da man ſeiner mit Verlangen erwartete / kam er zwiſchen fünff Soldaten geführet vor das Zelt / da ſobalden Herꝛn Boles anſichtig ward / gantz ergrimmet nach der Seiten grieff / und einem ſeiner Führer das Schwerdt gar ſchnell außzuckete / lieff damit hinzu / und wolte Herꝛn Boles durchſtoſſen / welches aber Herꝛ Taſſibal, der es gar zu bald inne ward / verhütete / indem er vor ſeinen Herren ſprang / und demſelben zugeeigneten Stoß ſchwerlich ablehnete / daß er daven noch in das rechte Ober-Bein getroffen und ſtarck verwundet ward / ſobald aber ward dem Gefangenen ſein Muthwill mit allerhand Mittel benommen / der aber / als er ſeinem Vorhaben kein Genügen geleiſtet / dannoch mit Laſterhafften Reden auf Herꝛn Boles loß ſchlug / und ihn vor einen leichtfertigen Räuber und Huren-Hänaſt / als welcher ihm gantz barbariſcher Weiſe ſeine Tochter verführet hatte / außſchalte ; Herꝛ Boles der die Perſon alſobald kennete / wolte ihm zureden / aber der Herꝛ Taſſibal, dem derſelbe auff ſeinen Herꝛn außgegoſſene ſchändliche Schmäh-Worte zuertragen / gantz ohnmöglich war / lieff hinzu / wiewol ohne Gewehr / und brachte ihn mit unterſchiedlichen Ohrfeigen zu Boden / wo ſie ſich miteinander tapffer herumbwältzeten / und denen Umbſtehenden ein ſattſames Gelächter machten ; die Princeſſin ſo ſolchen Tumult hinten in dem Zimmer vernommen / lieff mit der Madame Erlabis um deſſen Urſach ſich zuerkündigen hinzu.

Dieſe gute Jungfer / da ſie denen uneinigen Perſonen etwas näher kommen / faſſete ſie Herꝛn Taſſibal mit beeden Händen / ſagende / ach liebſter Herꝛ Taſſibal, was hat euch doch mein lieber der Vatter gethan / daß ihr ihm ſo unfreundlich begegnet! Jederman erſchrack ob dieſer Rede/und wuſten nicht was die Jungfer ſagte / Herꝛ Boles aber bekräfftigte es und ſagte / daß dieſer der Itar / der Jungfer Erlabis ihr leiblicher Vatter / welches dann auch die herankommenden Spaniſchen Officirer bejaheten / dann ſie kenneten ihn ſehr wohl / indem ſie zu Toleto lange Zeit mit ihme umbgegangen. Alſo ſtund Herꝛ Taſſibal, weil er ſeines Herꝛn Ehre genugſam gerettet hatte/ eylends auff / und wolte den Itar umb Verzeyhung bitten / dieſer aber trung hernachmal auf ſeine Tochter / und wolte dieſelbe anfallen / weil ihme aber die Soldaten zuvor kamen / und ihn davon abhielten / ſchalte er ſie dannoch übel wegen deſſen / daß ſie ſich ſo leichtfertiger Weiſe mit einem frembden Jüngling (Herꝛn Boles meynend) davon gemacht / und alſo ihm einen groſſen Kummer erwecket ; Erlabis aber fiel ihme in die Rede/ indem ſie ihn Fußfallend alſo anredete : Ach lieber Vatter / daß ihr mich eines unehrbaren Lebens beſchuldiget / daran thut ihr mir gar zu viel / dann es iſt euch nur gar zu wohl bewuſt/ daß ich mit dieſem tapffern Cavallier (Herꝛn Boles meinend /) mich ſchon zu Toleto / ehe der Krieg ſich hat angefangen / in Liebeshafften befunden / und als ich ihn wegen ſeiner Tugenden in Caſtel-Meran ſahe gefangen ligen / ſolte mich nicht die naturliche Billichkeit und Chriſtliche / will nicht ſagen / Jungfräuliche Liebe gezwungen haben / eine ſolche Perſon/ die nichts Gefangen würdiges verwürcket hat / auch mit Darſtreckung meines äuſſerſten Vermogens davon zu helffen ? Daß ich mich aber mit ihm davon gemacht / habe ich ſolches darum gethan / weil mir unſers geweſenen Königs Mandoa ungerechter Zorn gar wohl bewuſt / und hätte ich dannoch ohne Zweiffel müſſen deß Todes ſeyn / deme ich aber durch die Flucht / und in Erwegung dieſer Jüngling / umb welchen ich mich durch Errettung ſeines Lebens wohl verdienet gemacht / würde ſich meiner auch hinführo wieder wo moglich annehmen / bald zuvor kam. Nun meine Hoffnung hat mich zwar nicht in allem vergnügt / doch auch nicht allerdings gemißglücket / dann ſobald ich hernachmals erfahren / daß dieſer Jüngling (den ich in Betrachtung ſeines jemaligen Standes alſo nenne /) auß einem mir zu hohen Geſchlechte entſproſſen / habe ich mich genug gewürdiget befunden / mit einem ſeiner allerangenehmſten Diener eines adelichen Geſchlechts / mit welchem ihr es alleweil zu thun gehabt / vertrauet zu werden / nun bin ich damit wohl zu frieden / maſſen gegenwärtiger mein Vertrauter / der tapffere Herꝛ Taſſibal , es ſo hoch durch ſeine liſtige Thaten und unverzagte Tapfferkeit gebracht/

daß man ihme die allervornehmſte Charge in allen Mauriſchen Landen angebotten/ welche er aber auß groſſer Liebe ſeinem Herrn fürter zu dienen außgeſchlagen / und ſeinem jetzigen Stande jenen vorgezogen.

Der ergrimmete Jtar aber wolte ſich gar nicht begütigen laſſen/ maſſen er mit ſchänden und ſchmähen auff ſeine Tochter / ſo wol auch auf Hn. Boles und auch Taſſibal nicht aufhörete/ ob ſich gleich dieſer ſehr bemühete / ſeine kindliche Schuld und Gehorſam ihm auffzutragen / dann ſagte Jtar weiter / warumb ſolſt du eines ſolchen Jünglings / der dich zwar entführet / dannoch aber nicht geehliget/ nicht würdig ſeyn / wareſt du ihm doch Anfangs nicht zu ſchlecht / und wäre er gleich eines unbekandten hohen Standes / ſo biſt du dannoch ſeiner ſowol werth/ und noch würdiger als irgend eine von den vornehmſten Damen in gantz Hiſpanien.

Uber dieſe Rede begunten alle Anweſende Herrn und Cavallier zu lachen / auch hatte die Madame Erlabis ſelbſt hieran / als an eines Unvernünfftigen Hochmüthigen Reden keinen Gefallen/ weil ſie wol wuſte/ daß ihr Vatter ſo keine vornehme Stands-Perſon war / je mehr ſie ihme aber zuredeten / je mehr er ſich widerſpenſtiger ſtellete ; auch ſeiner Tochter ſich durchauß nicht annehmen wolte / weil ſie ſich ohne ſein Vorbewuſt verheurathet hätte / träuete ihr auch mit der Enterbung : deme aber Printz Philippus in die Rede fallend / antwortete : Meinet ihr dann/ daß ich auß eigener Gewalt / eure als von dem Feinde erworbene Güter nicht Macht zu geben habe wem ich will / und habt ihr ja GOtt zu dancken / wann ich euch den Beſitz laſſe.

Indem ſie noch alſo redeten / kam eine verhüllete erbare anſehnliche Frau getretten / und begehrete zu dieſem Gefangenen/ da ſie aber hinzu gelaſſen ward / thät ſie/ ehe ſie ſich weiter herumb ſahe/ vor ſämptlichen Herren einen Fußfall / um dieſen wieder loß zu laſſen bittende. Jungfer Erlabis aber/ die da ihre liebe Mutter gar bald erkennete / fiel in ſolcher Geſtalt neben dieſelbe / umb eben das/ warum die Mutter ſo ſehnlich bittend; dieſe aber / als ſie ihrer lang tod gemeinten und betrauerten Tochter gewahr ward/ fiel ihr auß groſſer Freude um den Halß / und bald darauf zu der Erden in eine Ohnmacht / wegen zweyfacher Freude / ſo ſie empfand / dann ſie hatte nun lange Zeit ihre Tochter entweder todt oder eine Spaniſche Slavin zu ſeyn betrauret : ihren Ehe-Liebſten aber / welcher ſich unter die Feinde gewaget / und von denen umbringet worden / hielte ſie auch vor todt/ weßwegen ſie heut früh deſſen Leichnamb/ wie bräuchlich / zuerkauffen / herauß kommen war/ woſelbſten ſie alles in dieſem gutẽ Stande befindende/ auß allzugroſſer gedoppelter Freudens-Entzückung ihrer Lebens-Geiſter faſt aller beraubet lage / deſſen alle Leute ſehr erſchracken / vornemlich aber Itar und Ertabis / die ſich ſehr bemüheten ihr aufzuhelffen / biß ſich endlich ihre Augen wieder erſchloſſen / und ſie ſich ſelbſt aufrichtete / da bate ſie weiter umb ihren Mann und Tochter : Ihren Herrn Itar zwar erhielte ſie leichtlich / die Tochter aber wolte Herr Tallibal nicht von ſich geben / ſondern nachdem er alles was zwiſchen ihm und der Jungfer Ertabis vorgelauffen / der Mutter erzehlet / ward ſie zu frieden / und wünſchete ihnen ewiges Wohlergehen / nahm ihn auch vor ihren künfftigen Tochter-Mann williger als Itar an / auch erbote ſich Printz Philippus ihr Gut wieder frey zugeben / und in ſeinen vorigen Stand wiederumb zu Granada zu ſetzen / woſelbſten ſie ſonſten wohnhafft und anitzo ihre Flucht hieher genommen hatten / womit ſie zu frieden waren / weil ſie über das noch vernahmen / daß ſie mit Außſteurung ihrer Tochter ſich nicht groß zu bemühen hatten / maſſen ihr Printz Philippus zehen tauſend Cronen zu Madrit zu zahlen gnädig versprochen.

Nach geendigter dieſer wunderlichen Begebenheit ſatzten ſie ſämptlichen ſich zu Tiſch / und genoſſen das / weſſen ſie ihre Magen erinnerten / und zu Stillung deß Hungers dienlich war / verbrachten auch die Mahlzeit mit allerhand Berathſchlagungen / wie ſie inſonderheit dieſe Stadt mit treuen Leuten beſetzen möchten. Nach geendigter Mahlzeit wolten ſie ſich durch einen Spatzier-Gang um den groſſen Scharmützel-Platz zu beſehen / etwas beluſtigen / indem ſie aber auß ihrem Zelt traten / kam einer von denen in der Stadt zum Schutz der beeden Fräulein gelaſſenen Soldaten zu Herrn Boles ſagend / daß ihnen beede bekandte Fräulein bald würden zuſprechen / weßwegen er ſich doch nicht auß dem Lager zu begeben / von denenſelben gar dienſtlich erſuchet wurde. Herr Boles ließ dieſen bald wieder zurück lauffen / obgedachten Perſonen anzuzeigen / daß ſie ihm in ſeinem Zelt würden zu ſprechen bekommen können / entnahm ſich derowegen bald der übrigen Fürſtlichen Geſellſchafft / und begab ſich nach ſeinem Quartier / woſelbſten ihm Nyare und alle Mauritaner dieneten. Herrn Itars Frau aber zeigete Printzen Philippo und den andern an / daß dieſe zwey Fräulein ſich in der Flucht hieher begeben hätten / und wäre die eine des Königs Mandoræ Schweſter / auß Tunes, die andere wäre ſeine Vertraute / aber noch nicht beygeführte Königliche Braut / ſie wüſte aber nicht eigendlich zu ſagen / weß Standes oder Landes ſie ſeye: bald drauf kam der vorige Soldat abermal nebſt 50. ſeiner Geferten / ſo nebſt ihrem Gewehr / jeder einen groſſen ſilbernen Pocal mit brachten / nach ihnen folgete ein Wagen / ſo von 6. ſchneeweiſſen Blancken gezogen ward/ in welchem doch niemand ſaß/ ohne daß man muthmaſſete/ es müſte ſonſten etwas darinnen verborgen ſeyn/ nebſt demſelben ritten die zwey Fräulein auff ebenmäſſigen weiſſen Pferden / mit ſchwartzen Bändern hie und da ſehr bemahlet und außſtaffiret / daß es ſchiene / ob wären ſie zwar in einer groſſen Trauer/ dennoch aber durch Hoffnung einer innerlichen Freude/ unter ſolche Feinde kommen zu ſeyn / zu welchen ſie ſich aller Ehre zuverſehen hätten: nach dieſen folgeten zwantzig ſchwer beladene Maulthier / hinter dieſen noch zwey hundert Mauritaniſche Reuter / welche dieſem Einzug ein feines Anſehen gaben/ dann Herꝛ Boles hatte ſie denen Fräulein/ um ihr Anſehen zu vermehren / ſo bald er/ daß ſie zu ihm kommen wolten/ vernommen/ entgegen geſchicket. Da nun die Pagage alſo zierlich heran gemarchiret kam / ward ſie von allen lange betrachtet/ ohne Herꝛ Taſſibal, ſo ſich mit ſeiner liebſten Erlabis und deren Eltern / auff einen Spatzier-Weg nach dem Scharmützel-Platz in eine Ebene/ jenſeits eines nahegelegenen Hügels begeben / ſahe dieſen Einzug nicht / wurde aber doch deſſelben auff den Abend mit ſeiner höchſten Vergnügung gewahr ; Herꝛ Boles aber immittelſt empfieng die Fräulein gar ſanfftmüthig / und fragte ſie am allererſten um die Urſach der koſtbaren Geſchencke / ſo eine ſolche Zahl der Soldaten mit ſich brächten ; worauff ihme die Aelteſte antwortete: dieſes geringe Geſchenck / tapfferſter Ritter/ iſt nur ein ſchuldiges Zeichen meines danckbaren Gemüths geweſen / indem uns dieſe Soldaten auf meines namhafften Ritters Befelch aller Gefahr entfreyet / und wann derſelbe einigen Unmuth deßwegen gegen die Beſchenckten wolte ſpühren laſſen/ ſo verſichere er ſich/ daß er damit unſere Gemüther mehr kräncken wird / als wann er uns ſonſten den gröſten Verdruß anthäte. Herꝛ Boles muſte es / im Fall er ſie nicht betrüben wolte / alles gutheiſſen/ führete derowegen die beede Perſonen in ſein Zelt / und lieſſen ſich ſämptlichen nieder / da dann aber die eine alſo im Reden fortfuhre / (nachdeme ſie wegen der Maulthier und deß Wagens Anordnung gemacht :)

Ach lieber Herꝛ/ meinen Urſprung und unglückſeeligen Lebens-Lauff/ von Wort zu Wort zuerzehlen/ würde euch mehr verdrießlich als mühſam ſeyn / wiſſet aber doch gleich/ daß da ich die vermeintliche traurige Botſchafft wegen deß Mandoæ erfahren / ich mich gleich nach Granaden begeben / woſelbſten / weil ich keine rechtſchaffene und die Stadt zu ſchützen taugliche Leute angetroffen / mich nicht lange aufgehalten / ſondern in willens mich nach Tunes zu begeben / nach der See gemacht / auff demſelben Weg aber ward ich/ weiß nicht / durch was Schickung / bald anders Sinnes / daß ich mich eylends umkehrete / und mit meinem Frauen-Zimmer nach Corduba begabe / wohin mir auch dieſe meine beſtändige Freundin / deß verſtorbenen Mandoæ Schweſter Laverna genannt / allezeit willig gefolget / und um zu wiſſen / wie es mir ergehen möchte / immer bey und um mir ſeyn / ja auch lieber mit mir ſterben als ohne mich (maſſen ich ihrem verſtorbenen Bruder vertrauet war) leben wollen: wir hofften unſer Leben hie zu retten und die Freyheit dabey zuerhalten / als wir aber uns übermannet / und die Spanier ſchon Hauffen-weiſe in Corduba höreten / giengen wir zum Fenſter / und haben allda von deß einen und andern Thun geurtheilet / der meiſte Theil aber war auf nichts anders bedacht / als in die Häuſer zu lauffen / und dieſelbe zu plündern / und an demſelben Geſchlechte / welches die Keuſchheit vor ſeinen theureſten Schatz hielte / Gewalt zu üben / als wir ſich aber lange Zeit alſo umgeſehen / haben wir niemanden erſehen und angetroffen als euch / tapfferer Ritter / der die Unordnung und Gewaltthätigkeit zu hemmen bemühet war / maſſen wir eure Aufrichtigkeit an uns / da wir biß in die äuſſerſte Gefahr allbereit gekommen / mit höchſter Freude verſpühret; ich in Warheit gerieth über eure Tugend in ſo tieffe Verwunderung / daß ich euch zu betrachten / eine geraume Zeit ſtill und unbeweglich lage / dann ich mich nicht müde ſehen kunte / mit was für Embſigkeit (welche mit einem ſo ſtattlichen Anſehen vermiſchet war / das niemanden als den Tugendhafften zukommet) ihr / die ſo an uns Gewalt üben wolten / nach Verdienſt beſtraffet / ja / wie ihr die übrige Gemüther der Soldaten / daß ſie nichts / als was euch gut deuchte / vor die Hand nahmen / zu bewegen wuſtet. Endlich hab ich mein höfflich-angelegenes Suchen bey euch abgeleget / welches mir / dem Himmel ſey Danck / auch gar nicht fehl geſchlagen: ſtellet nun / tapfferer Ritter / in allem beliebende Ordnung: ſie wolte weiter fort fahren / aber Herr Oran, welcher herein trat / und um dieſe frembde und außländiſche Fräulein zu ſehen ankam / verurſachte einen Aufſtand / maſſen ihn die beede Fräulein auf das allerhöfflichſte / nachdem ſie von dem Herrn Boles einen guten Vorgang ſahen / empfiengen / welcher doch ſie ſämptlich wieder ſich nieder zulaſſen bate / dann ſie verlangten dieſer Rede ein Ende / und was ſie dadurch weiter ſuchen wolten / anzuhören / denen zu willfahren ſie damit wieder fortfuhre: Stellet demnach / bitte ich nochmalen / tapfferſter Ritter / in allem beliebende Ordnung / mit dieſem auff unſeren Maulthieren ligendem Reichthum zu verfahren / und euch zuforderſt ſelbſt damit zu befriedigen / ſintemal eure Tapfferkeit ſich von dem / was ſie ritterlich erobert / zu bereichern nicht auß-

ſchlaſchläget / und wofern dieſe unſere Güter nicht reichen werden / ſind wir ſelbſten annoch übrig / dann ihr werdet uns zu den allergeringfügigſten Dienſten gebrauchen können.

Von allem dem was in unſerer Gewalt iſt / dingen wir uns nicht das Wenigſte mehr auß / als die Beſchirmung unſerer Ehre / vor welcher Erhaltung wir euch alles andere eigenthümlich einräumen. Herr Boles und Herr Oran hatten dieſer Fräulein fleiſſiges Gehör ertheilet / und genaue Anmerckung auff ihre adeliche Tugend gehabt / ingleichen auff ihre Großmüthigkeit und auß der maſſen holdſelige Art in dem Reden / und weil ſie ſahen / daß ſie ihrer Rede ein Ende gemacht / fieng Herrn Boles Antworts-Weiſe folgender Geſtalt an: Schönſtes Fräulein / ich erkenne auß dem / was ich anitzo gehöret / und ihr werdet es auch ſamt mir bekennen / daß der Allmächtige GOtt / der alles menſchliche Weſen nach ſeinem Willen regieret / den Zuſtand nach ſeinem unerforſchlichen Willen verändert / und offtmals / indem er einen Schluß / den wir vor glückſeelig und beſtändig urtheilen / zu Grunde umreiſſet / erwecket er unſere höchſte Zufriedenheit / auß dem allergröſten Unglück ſo wir förchten konten / und der meiſte Theil derjenigen / die von allem mit wahnſinniger Unbeſonnenheit urtheilen / ſchreiben der Widrigkeit deß Glückes zu daſſelbe / was in Warheit nichts anders iſt / als eine Würckung Göttlicher Vorſorge. Ihr meinet wohl / daß ihr in der Spanier Gewalt gekommen zu ſeyn / vor das gröſte Unglück achtet / da ihr es doch in der Warheit weit anders befinden ſollet / dann ihr ſollet klärlich befinden / daß euch unter uns euer Stand / euer Ehr und eure Güter werden ſicher und frey bleiben / und daß ihr dieſelbe in ſo prächtigem Anſehen und gewünſchter Sicherheit / als immermehr unter den Mauren in ſtoltzem Friede geſchehen ſey / werdet genieſſen können.

Ich halte für meine Perſon dafür / daß die Tugendhaffte nimmermehr die Tugend für ihren Feind achten können / bey was für einem Menſchen auch dieſelbe immer möchte gefunden werden / was für einem Theil man auch anhanget / und mit waſſerley Hartnäckigkeit auch einer wider den andern / um die Wohlfahrt und Ehre ſeines Vatterlandes kämpffet / ſtehen doch die Tugendhafften allezeit miteinander in unauflößlicher Freundſchafft / und umgehen nicht alle die Ehr-Bezeigungen und Hülff-Leiſtungen / die ſie verdienen / einander beederſeits mitzutheilen; ſeyd derowegen unfehlbar verſichert / daß ſich eure Ehre in eben ſo ſicherer Freyheit / und freyer Sicherheit anitzo befinde / als irgends damalen / da König Mandoa noch ſelbſten lebte / und unangeſehen /

daß unſer Herꝛ Generaliſſimus darnach ſehen möchte/ daß er euch/ um ſeinen ſieghafften Einritt deſto anſehnlicher zu machen / gefänglich mit ſich nach Madritt führen möchte / ſo verſichert euch doch / daß ich verſchaffen will / daß an ſtatt/ daß er hieran gedencken ſolle/ er hingegen einig und allein ſoll bedacht ſeyn / wie er zu der Gabe der Freyheit / welche er euch freywillig ertheilen wird/ mehr und höhere Ehren-Bezeugungen hinzufügen ſoll ; was euren Schatz/ den ihr mir habt wollen darbieten / anlanget / ſtelle ich denſelben wieder in eure vollkommene Gewalt / euch bittend/ mir ſonder einiges Bedencken Glauben zugeben/ daß nachdem ich bey dieſem Heer-Lager ankommen/ mein Verſatz keines weges geweſt ſey/ mich mit einigem Geld oder Gute zubereichern / ſondern einzig und allein den edelſten Schatz unſterblicher Ehre davon zu bringen/ und ich könte gröſſere Ehre nicht erlangen / als die Ehre eurer hohen Gunſt-Gewogenheit / und euch hochgeborne Fräulein/ ſchuldigſte Ehren-Dienſte zuerweiſen/ Gelegenheit zu haben.

Alle dieſe Worte / welche nirgends anders woher/ als auß einer Grund-feſten Tugend in Herrn Boles erwachſen konten / führeten dieſe Fürſtlichen Fräulein in ſo groſſe Entzückung höchſter Freude und Verwunderung/ daß ſie ſich demſelben augenblicklich zu ſeinen Füſſen alle beede danieder wurffen / und küſſeten ihm an ſtatt erheiſchender Danck-Bezeugung die Hände/ und ſo bald er ſie aufgehoben hatte / führete die Aeltiſte abermal wider ihn dieſe Worte : Ich hatte mir zwar/ tapfferer Ritter / ein Bildnüß der Tugend in meinem Gemüthe vorgeſtellet / in Ewigkeit aber hätte ich mir nicht eine ſo hohe und vollkommene als die eure iſt/ einbilden können ; daß doch der Himmel ihr die Vergeltung die ſie verdienet / reichlich mittheilete! maſſen ja alle unſere/ nach der gantzen Welt Güter/ ſelbige nach Würdigkeit zu belohnen / nicht genug ſeyn / richtet derowegen bey eurem Feld-Herrn daſſelbe zu Wercke / was ihr euch uns zu verſprechen wollen belieben laſſen / und laſſet zum wenigſten zu / daß das / was wir euch ſchon längſt zugedacht / und noch auff unſeren Maulthieren liget / euch einen Herrn und Beſitzer nennen mag / widrigenfals werden wir ob der nicht Annehmung uns einige widrige Verſchmähungs-Gedancken zu Gemüth führen / auch haben wir dem Feld-Herrn wegen unſerer Freyheit zuerhalten / ein in dem mit ſechs Blancken geſpannten Wagen / Fürſtliches verſehenes Credenz mitgebracht/ welches wir ihm durch euch / ſo wir euch anders noch weiter bemühen dörffen / wollen überreichen/ und um unſer Vorhaben dabey bitten laſſen.

Herrn Boles ward leichtlich hierzu zu bewegen / nahm derowegen einen Abtritt und machte Anſtalt/ daß alle Schätze/ ſo die Fräulein mit ſich gebracht / nach deß Generaliſſimi Zelt gebracht würden / da kam er wieder / führete die Aeltiſte bey der Hand / und überlieferte Herrn Oran die andere / und nahmen ſie alſo mit ſich hin zu Printzen Philippo, um das Beſte ihrentwegen zu reden / der ſie dann auch nicht als Gefangene / ſondern als Fürſtinnen empfieng / Herr Boles aber redete ihn folgender Geſtalt an: Herr / ich ſtelle euch dar dieſe beede Fürſtliche Fräulein / mit denen man nicht als mit Gefangenen muß umgehen / ſondern vielmehr als unſchuldigen Nachbarinnen / die übergeben euch willig alles was ihnen ſonſten von rechtswegen noch in dieſen Landen gebühren möchte / ſie begehren auch allein dieſe Gunſt von euch / daß ihr dieſe anweſende Geſchenck / ſo noch auf den Maulthieren und dieſem Wagen verſchloſſen enthalten ſind / annehmet / nur daß ſie ihrer Ehre mögen verſichert ſeyn / und nicht ſclaviſch tractiret werden / (durch dieſe Rede ward die eine Fräulein ſehr beſtürtzt / maſſen ſie Herrn Boles dieſe Geſchencke alle ohne den Wagen verehret hatte / und derſelbe verehret ſie nun Printzen Philippo.)

Printz Philippus ſtunde mit ſeiner Gemahlin und vielen Cavallieren, und höreten alle dieſe vorgebrachte Reden gar genau / und da nun hiemit Herr Boles beſchloſſen / er beute ihm hier dieſe Antwort: Dafern ein anderer als Herr Boles, ſolcher Geſtalt vor dieſe Fürſtliche Perſonen bey mir das Wort führete / konte ich fürchten / es ſey nur ein liſtiger Griff / der bloß dahin angeſehen wäre / um damit ſelbige meinem ſieghafften Einzug zu Madrit entzogen würden: Nachdem mir aber ſeine unpreißliche Weißheit ſattſam bekandt iſt / und daß er ohne allen Zweiffel die Ehre und Wohlfahrt der Spaniſchen Cron aller anderer Betrachtung anitzo vorzeucht / will ich allen dem jenen / was er mir vorträget / ſonder ferners Unterſuchen / vollſtändigen Glauben beymeſſen: genieſſet derowegen hochgeborne Fräulein / auß Liebe gegen dieſen tapffern und mächtigen Herrn Boles, eures Standes und begehrten Freyheit / auch ſoll euch vergönnet ſeyn / entweder allhier oder zu Granaden in der Königlichen Burg zu wohnen / doch als Spaniſche Untergebene / und die ſich ihres Regiments nicht mehr fähig befinden. Daß ihr aber Herr Boles, die koſtbare Geſchencke / ſo auß ſonderlicher Milde euch von dieſen Fürſtinnen verehret zu ſeyn / ich ſattſam vernommen / mir zuzuſchantzen geſinnet ſeyd / das rühret mehr auß eurer Freygebigkeit als der gründlichen Schuldigkeit her; hierauf preiſete er ihn vor männiglich / ſo wol wegen der groſſen Dienſte / welche er denen Spaniern leiſtete / als wegen ſeiner überauß groſſen Mäſſigkeit in Erlangung der Reichthümer; fügete auch lächlend hinzu: es wäre allzuhoch angefangen / ſothane Verehrungen zu thun ſeinem Oberſten/ er mache ſich dadurch ſelbſt zu einem Oberſten / und belohne ihn als ein ſchlechter Ritter / doch wäre er gar wohl zu frieden / daß deß Herꝛn Boles Ruhm zu ſo hoher Vollkommenheit gebracht werde/und daß der Spaniſche Schatz ſich bereichere/nicht allein von den Früchten ſeiner unvergleichlichen Tapfferkeit/ſondern noch dazu von den Früchten ſeiner hochpreißlichen Freygebigkeit: die ihm ſchon anfangs/ wegen ſeiner perſönlichen Hülff-Leiſtung/ zugedachte Geſchencke/ möchte er alſo ſelbſten zu genieſſen/ ſich günſtig belieben laſſen. Die höchſterwehnte beede Fräulein/ nachdem ſie ſich über deß Herꝛn Boles Bemühung/derer er ſich um alle daſſelbe/ was ſie begehrten/ vollkömmlich zu erhalten gebraucht / zum höchſten verwundert / und daß ſeine gethane Vorbitte einen ſo gewünſchten Außgang erreichete/augenſcheinlich wahrnahmen / als thäten ſie Vergnügung und Freuden voll / zu hertzinniger Danck-Bezeugung dem Printzen Philippo einen Fußfall/nochmal ihn um Cavalliers-Parole bittende / der ihnen aber ſeine Zuſage abermals bekräfftigend/hinzu ſetzte/ er ſey auch wol zu frieden / daß ihm der Königliche Credentz-Tiſch eingelieffert würde/doch nehme er denſelben an/ nicht als ein Löſe-Geld / ſondern als ein kennbares Merckzeichen ihrer Fürſtlichen Mildigkeit/ ſeye auch wohl zu frieden/ daß die Kriegs-Knechte das/ was ſie ihnen verehret/behielten/ und daß ſie ſonder einigen Anſpruch geruhig beſitzen alles und jedes/ was ihnen annoch übrig / ſowol an Haab und Gütern / als ihren zugehörigen Leuten/ bate ſie auch alsbald ſelbſten auff inſtehende Abend-Mahlzeit zu Gaſte / weßwegen ſie der Princeſſin Sybilla zugefallen/ſobald da blieben ; Hr. Boles aber ließ den Wagen nebſt dem Credentz-Tiſch herbringen/ die übrige Maulthier ſändete er in ſein Zelt/ doch nicht in Willens ſie zu behalten / ſondern denen Fräulein alles wieder zuzuſtellen.

Unterdeſſen erzehlete dieſe älteſte Fräulein / die ſich Calandis nennete/wie ſie dem König Mandoa mehr mit Gewalt als ohngezwungen wäre zugeführet worden / dannoch aber hab ſie ihn ſo viel beherrſchet / daß er das Beylager nicht eher als nach dieſem geendigten Krieg vollenziehen möchte/ worinn er ihr auch / weil ſie nicht eher darein willigen wolte / ſich zum höchſten verpflichtet hätte/ zu Willen geweſen wäre / worauß dann die anweſende Fürſtliche Geſellſchafft ſpuhrete / daß ſie wegen Abſcheidung deß Mandoa / keinen Troſt allhier einlegen dörfften / dann auch die andere Fräulein/ ſo doch Mandoa leibliche Schweſter war / ſelbſten nicht einwilligen kunte in ſein wüterisch geführtes Leben / weßwegen ſie ſich dann mehr dieſer luſtigen Calandis als ihrem Bruder zugefallen / an ſeinem Hof aufgehalten ; dann wann dieſe

Neoliſca/ ſo war ihr Nam/ nicht geweſen wäre / ſo würde Calandis bald auß Melancholey vergangen ſeyn. Mit dergleichen Geſprächen nun verkürtzten ſie einander die Zeit / biß es Zeit war zu der Mahlzeit zu gehen / und hätten die übrigen Fürſten und Perſonen ſich gerne der Calandis Geſchlechts erkündiget / weil ſie aber vorwendete/ daß es eine weitläufftige Erzehlung geben würde/ welche vorzubringen / ihre antzo faſt abgelauffene Zunge nicht zulaſſen würde / als muſte man denſelben Diſcurs biß auff die nechſte Gelegenheit verſpahren / ſie hielten aber an / daß man ihnen ſich zierlich zu kleiden/ ein Zelt einraumen möchte / dann ſie wolten bey dieſer Tafel Fürſtlich erſcheinen/ welches ihnen vergönnet ward/ und bekamen ein groſſes Zelt in dem Haupt-Lager / nahe dem Generaliſſimo, woſelbſten ſie ſich auff das herrlichſte/ doch auff Africaniſche Manier herauß putzen / daß man an ihnen nichts als Edelgeſtein und Perlen ſehen kunte / dann das Gold war ihnen zu gering / und dieſen Schatz hatten ſie auff einem abſonderlichen Maulthier/ ohne die zehen übrige mit ſich genommen / ſich deſſen im Fall der Noth zugebrauchen.

Da ſie ſich aber nun zierlich genug befanden/ giengen ſie zu der Princeſſin Sybilla / um dieſelbe nach der Tafel zubegleiten/ die ſich dann theils über den Göttlichen Reichthum / theils über dieſe Engliſche Schönheiten/ ſo ſich an dieſen beeden Fürſtinnen / wiewol an Calandis etwas mehr als an jener befande/ zu höchſten zu verwundern nicht Umbgang haben kunte/ zu dem kam die ungewöhnliche Freund- und holdſelige Demuth der beeden Fräulein / die ihnen dann ihr Majeſtätiſches Anſehen / gleich wie ein Demant den Ring zierten / daß ſich auch die unvernünfftige Thier an ſolcher Vollkommenheiten zuvergaffen/ rechtmäſſige Urſach gehabt hätten / weßwegen dann auch die Princeſſin zu ihnen tretend / ſie alle beede küſſete / ſagende / ach holdſeligſte Fürſtinnen / laſſet zu meine Vergnügung zu haben / an dem / warinn ich mich ſchon dermaſſen verliebe / daß ich es euch in Kürtze nicht erzehlen kan. Sie faſſeten einander bey den zarten Händen/ und giengen miteinander als drey Schweſtern um / die doch vor dem die drey ärgſten Feindinnen ſchienen / maſſen ſich eben vor dieſer Calandis die Princeſſin / als ſie nach Granada gefänglich geführet war / ſo ſehr geſcheuet/ weil ſie ein barbariſches Gemüth an ihr gemuthmaſſet hatte; dieſe Calandis erhielt auch/ daß Printz Philippus dieſe Mahlzeit auff dem ihm von ihr verehrten Königlichen Credentz-Tiſch mit allem Zugehör ſolte halten laſſen; das war nun eine groſſe güldene Platte / welche mit einem ſehr köſtlichen und künſtlichen gewürckten Tapet bedecket war / auff ſechs ſtarcken und künſtlichen außgearbeiteten ſilbernen

Fuſſen / zwölff groſſe güldene Pocal / die mit vielen Edelgeſteinen beſetzet / wegen einfallenden Sonnen-Scheins nicht konten angeſehen werden / eben auf dieſe Manier noch vier und zwantzig halb ſo groſſe Pocal.

An ſilbernen und vergüldeten Schüſſeln und Tellern / wie auch ſonſt allerhand zu einer völligen Tafel gehörigen Bereitungen / war alles ſo überflüſſig / daß man wohl ein Königliches Banquet darauff præſentiren konte / und da alſo ſie ſämptlichen Printz Philippus, nemlich / nebſt ſeiner Gemahlin und denen beeden frembden Fürſtinnen / wie auch Herr Oran und Herr Boles nebſt Nynre beyſammen waren / ſetzten ſie ſich alſo / daß die Princeſſin nebſt der Fräulein Calandis oben am Tiſch / auf der rechten langen Seiten Reoliſca, und gegen ihr über Printz Philippus, deme folgete Herr Oran, und gegen dieſem über Herr Boles, an der Seiten der Fräulein Reoliſca, und dann endlich Nynre, ſaſſen / und neben vielfältigen Speiſen / vielfältige Reden führeten.

Herr Taſſibal unterdeſſen kam mit ſeiner Liebſten Erlabis und deren beeden Eltern / Jtar und ſeiner Liebſten aus dem Feld / und gehaltenem Spatzier-Gang wieder zurück / und wolte dieſen Abend ſeine beede Schwieger-Eltern in ſeinem nebſt Herrn Boles gelegenen Zelt herrlich tractiren / wie er dann auch ſchon darzu / ehe er mit ihnen außgegangen / alle Bereitſchafft gethan / und da ſie nun anitzo kamen / führete er ſie zu ſeinem Zelt / woſelbſten bald eine ſchöne Mahlzeit angerichtet wurde / er ward aber bald der frembden Maulthier gewahr / und da er ſich erkundiget / daß ſelbige mit zweyen Fürſtlichen Mauriſchen Fräulein aus Corduba angekommen wären / welche anitzo mit dem Generaliſſimo Tafel hielten / er auch weiter vernahm / daß aller dieſer Schatz ſeinem Herrn Boles von dieſen Fürſtinnen wäre verehret worden / wegen gethaner Errettung von einigen Spaniſchen Wuterichen / da bekam er alſobald groſſe Begierde / diejenige / ſo es mit ſeinem lieben Herrn ſo treulich meinten / bald zu ſehen und zu bedienen / und zwar noch über der Fürſtlichen Tafel / legte derowegen ein fein Kleid an / umgürtete ſich mit einem Säbel / und nachdeme er die Seinigen / in ſeinem Zelt nach erbetener Vergebung ſeines nothwendigen Abtritts halber verlaſſen / und ſie ſich ſelbſten biß daß er wieder käme / nach Wunſch zu tractiren gebeten / gieng er hin nach dem Königlichen Zelt / und ſobald vor die Fürſtliche Tafel / da fragte er gleich nach denen beeden Fürſtlichen Fräulein / und nachdem er zunechſt hinter ſeinem Herrn ſtunde / betrachtete er dieſe Frembdlingen gar eben / er hatte aber die überaus holdſelige Calandis kaum in das Geſicht bekommen / da ſtunde er lange Zeit unbeweglich/ und ſahe ſie immerdar an / wiewol dieſelbe ſeiner nicht gewahr nahm/ weil er hinter ſeinem Herrn ſtunde / die andere auffwartende Officier und Diener wurden ſeiner halben Entzuckung bald innen/ und dachten/ wo es doch mit ihm hinauß wolte / er aber blieb immer mit unverwendeten Augen ſtehen/ und vergiengen ihm endlich alle Sinnen/ daß da es auch eben der gegenüberſitzende Hr. Oran kaum in acht nahm/ dieſer gar ſanfft ſeinem Herrn Boles an den Rücken / und von dar auff die Erden ſanck/ und blieb in einer ſanfften Ohnmacht/ gleich einem todten Cörper ſtill ligen : ſein Herr war ſehr beſtürtzt/ nicht wiſſend/ woher ihm ſolche ſchleunige Veränderung käme/ Herr Oran aber und alle Diener ſo ihn in ſo eyfferiger Betrachtung der Fräulein Calendis wahrgenommen/ meineten / er wäre etwa mit inbrünſtiger Liebe in ſo ſchneller Eyl gegen dieſelbe entzündet / daß er ſich ſeiner Sinnen nicht gebrauchend/ zu der Erden niederlaſſen muſte/ daß auch Herr Oran ſagte/ O ſchöne Fräulein Calandis, was will das werden / auch unſere Diener ſind ob ihres anmuthigen Weſens ſo ſehr entzündet / daß ich mir gäntzlich/ Taſſibal habe ſich in euch verliebet / und ſich auß gar zu hefftiger Liebe in die an ihm ſonſten niemalen geſpührete Ohnmacht gefallen/ einbilde.

Die Cavallier, abſonderlich Herr Efferneſ / welcher ſehr viel vom Herrn Taſſibal hielte / bemühet ſich mit allerhand erquickenden Sachen / dem ohne Geiſter Stillligenden zu Hülffe zu kommen/ auch Herr Boles ſelbſten ſtund auff / und nachdem er ſein Büchslein/ ſo er allewege bey ſich führete / herauß langend/ ſeinen Taſſibal darauß beſtrichen/ begunten ſeine Augen ſich wieder zuerſchlieſſen/ und machten ſich die Lebens-Erzeigungen allgemach wieder herbey/ welches die Umſtehenden verſpühreten/ ſich ihn nach ſeinem Zelt zu bringen bemüheten / und deßwegen von der Erden auffhebneten ; er ſelber aber erſchrack / daß ihm ſein Herr Boles ſolte dienen / und ſich ſeinetwegen ſeines Ortes entäuſſern / wuſte dannoch kein Wort / ob er gleich dieſer wegen um die Urſach gefragt ward/ zu antworten / und da man ihn nun alleweil will zum Zelt hinauß führen / ſiehet er unverſehens die Fürſtin Calandis noch einmal / da fället er abermal gar plötzlich unter ihren Händen zu der Erden/ in eine ſo harte Ohnmacht/ daß man lange Zeit kein Lebens-Zeichen an ihm ſahe/ es erhub ſich deßwegen ein allgemeiner Auffſtand/ dann Herr Boles, welcher ſeinen treuen Taſſibal ſehr liebete/ und anitzo ſehr beſtürtzt bey ihm ſtunde/ verurſachete/ daß die an der Fürſtlichen Tafel ſitzende Perſonen alle herbey traten/ um dieſem tapffern Diener wieder zurecht zu helffen / aber es wolte ſich in ſeinem Leib noch kein Geiſt regen / der Pulß verlohr ſich auch/ und damit alle Lebens-Hoffnung / ſo daß Herr Boles ſehr bekümmert um ihn war/ und ihm die Thränen begunten herfür zu quällen/ dann er beſorgte ſich/ es wäre ihm etwa ein böſer zubereiteter Trunck beygebracht worden/ daß alſo wenig fehlete/ daß er nicht ſelbſt in eine ſolche Ungelegenheit als Taſſibal kommen wäre.

Das funffzehende Haupt-Stück.

Fräulein Calandis/ Taſſibal/ und Erlabis/ werden erkandt/ und erzehlet Taſſibal ſeine und der Baltiſſa Geſchichte/ wie auch ſeine Reiſe nach Biofara.

PRintz Oran und Printz Philippus traten zu ihm nebſt Hrn. Nynre, und redeten ihm freundlich zu/ und lieſſen das Frauen-Zimmer an dem ſtillligenden Taſſibal ihr Heyl verſuchen/ Calandis aber wolte vor andern/ Herrn Boles zugefallen/ an Taſſibal Erquickung ſpühren laſſen/ und da ſie hinzu tratt/ und ihm recht in das Geſicht bekam/ ſtund ſie ſtock ſtill/ und wuſte nicht was ſie ſagen ſolte/ biß ſie endlich mit dieſen Worten überlaut herauß ſtieſſe/ ach freylich iſt dieſer Menſch auß inbrünſtiger Liebe gegen mich in dieſe Ohnmacht/ wolte Gott/ nur nicht in den Tod gerathen/ und damit ſich auff deß Taſſibal Angeſicht/ denſelben gar freundlich umfaſſend/ darnieder warff/ und eben in ſolcher Ohnmacht beligen blieb/ das verurſachte nun noch viel gröſſere Verwunderung/ und war neue Bemühung auch dieſem Fräulein zu Hülffe zu kommen vonnöthen. Reoliſca wuſte nicht was ſie auß dieſem Handel faſſen ſolte/ griff aber doch behend nach der Calandis entfallenem gülden Balſam-Büchslein/ und ſtriche ſie wo es vonnöthen war/ darauß mit weinenden Augen an/ und weil dieſer Balſam überauß kräfftig/ eröffnete die Calandis gar bald ihre Augen/ aber ſie vergnügte ſich nit an dem/ daß man ſie erquicken wolte/ dann ſie warff ſich bald wieder auf Hrn. Taſſibal/ ſagende/ ach mein allerliebſter Bruder/ wilt du ja von hinnen ſcheiden/ ſo nimm doch deine liebe Schweſter mit/ damit wann uns ja leiblich beyſammen zu leben/ von den Göttern nicht zugelaſſen/ unſere Geiſter einander begleiten mögen: hiermit verſchwunden ihre Sinnen abermal ſo ſehr/ daß jederman meinete/ dieſe beyde Perſonen wären gantz todt/ wiewol ſich Reoliſca mit dem kräfftigen Balſam ſo wol an ihrer lieben Calandis als Herrn Taſſibal/ weil ſie denſelben ihren Bruder genennet/ bearbeitete/ auch ſo viel verſchaffte/ daß ſie Beede ihre Augen erſchloſſen/ und ſich freundlich umfangend/ hertzlich küſſeten/ und alſo mit groſſer Vergnügung und der Umſtehenden Verwunderung auffſtunden/ doch bey den Händen behielten.

Ach Hertzen-Schweſter! fieng Herr Taſſibal an/ wie kommt ihr hieher / wie ſtehets doch in Abinadab? wie ich liebſter Bruder hieher komme/ antwortete Calandis, iſt zwar weitläufftig zu erzehlen; doch will ich euch/ woferne ihr mir/ wie es euch die Zeit eures Abweſens ergangen/ erzehlen werdet/ alles Haar-klein berichten. Zu Abinadab hoffe ich/ ſoll es noch ſehr wohl ſtehen/ ohne daß König Corion und ſeine liebe Gemahlin Ararina, wegen Verluſt ihrer beeder Kinder/ des jungen Printzen Ariontes nehmlich/ und der Princeſſin Scoletha in groſſer Bekümmernüß ohne Zweiffel ſtecken werden; Wie? fiel ihr Hr. Boles in die Rede/ iſt mein allerliebſter Vetter und Bäßlein Ariontes und Scoletha in Ungemach kommen: ach Gott! fieng Fräul. Calandis an/ tapfferer Ritter/ könt ihr dann dieſe beede Perſonen vor eure Verwandten halten? Warum nicht? ſprach Hr. Boles, iſt doch König Corion meiner lieben Mutter Targaria leiblicher Bruder. Hierauf überlieff die Calandis eine merckliche Röthe über das gantze Angeſicht/ ſie verfolgete aber dieſe Rede weiter/ ſagende/ ſo will ich ja nicht hoffen/ daß der allervollkommenſte Pr. Tarnolaß hier ſtehe und mit uns rede; Tarnolaß, ſprach Hr. Boles, iſt hie zwar unter dem Namen Boles allhier/ aber doch nicht wie allezeit geredt/ der vollkommenſte Printz/ maſſen er ſich unter die Zahl der unvollkommenen Menſchen mit unterzutheilen groſſe Urſach hat. Fräulein Calandis ward durch dieſe Rede nochmal entfärbet/ daß ſie Herrn Boles eine Zeitlang ſteiff anſahe/ und endlich zu ihm tretende/ ſagte: Nun dann/ großmächtigſter Printz/ ſo vergebet dieſer eurer Baſen Scoletha, daß ſie euch bißher nicht höher als einen gemeinen Ritter reſpectiret; wolte ihm damit die Hand küſſen/ aber jener kam ihr mit dem Mund zuvor/ und empfieng dieſes Opffer auf gebührender Stelle der Lippen/ ſagende: Aber ſchöne Princeſſin/ ſeyd ihr die wegen ihrer Vollkommenheit ſo weit beſchriene Scoletha; ſo ſaget mir doch einige Nachricht von meinem Vetter Ariontes; ja/ wiederantwortete die Fräul. Scoletha, bin ich es/ und hie (auf Hn. Taſſibal zeigend/) ſtelle ich euch den Guineiſchen Erb-Printzen Ariontes, meinen lang verlornen Bruder zu. Herr Boles wuſte nicht/ was er hierauf machen ſolte/ er entſetzte ſich/ daß ihm von einem ſo mächtigen Fürſten eine ſo geraume Zeit ſolte gedienet ſeyn/ trate aber doch gleichwol hin zu Hrn. Taſſibal, ſagende: Nun dann/ mein allerwertheſter Freund Ariontes, ſo gebet euch ſelbſten die Schuld/ daß ich mir von euch hab müſſen dienen laſſen/ da doch/ wann ich ſo wol eures/ als ihr bißher meines Standes kundig geweſen wäre/ ſolches nimmermehr würde geſchehen ſeyn: Hierauf empfiengen ſie einander gar höfflich und freundlich/ knieten auf die Erden/ und küſſeten einander/ worbey der geweſene Taſſibal, nunmehr Ariontes ſagte: Mein wertheſter Hr. Vetter/ ihr habt mir mein bißher gehabtes Glück zu mißgönnen/ keine rechtmäſſige Urſach/ maſſen ich mich in euren Dienſten zu ſeyn/

allezeit / mehr als auf meinem Königlichen Stuhl zuſitzen wünſchte / wegen der groſſen an euch geſpührten Vollkommenheiten / weßwegen es mir zwar lieb iſt iſt / daß ich meine allerliebſte Schweſter Scoletha noch hie in gutem Wohlſtand antreffe / daß ſie mich aber durch ihre Rede verrathen / iſt mir ſehr leyd / denn ich hinführo eurer Dienſte nunmehr beraubet ſeyen werde. Printz Philippus / Princeſſin Sybilla und Printz Oran / ſampt denen andern waren ob dieſer unverhofften ſeltzamen Begebenheit ſehr verwundert / nochmehr aber Hr. Boles ſelbſten / weßwegen er Hn. Ariontes bate / ihm doch und denen übrigen Anweſenden zuerzehlen / durch was Gelegenheit er ſeinem Vatterland entkommen / worinn er als er zuvor an die Königliche Tafel / zunechſt neben Printz Oran geſetzt ward / leichtlich willigte / doch aber zuvor anhielte ihme ſeine verlobte Erlabis herzubringen / damit ſie ſich ſeines Zuſtandes deſto beſſer erkundigen möchte / welche ihm dann / als eine Königliche Braut / bald an die Seiten geholet ward. Herr Izar und ſeine Liebſte wurden zurück in ihrem Zelt gelaſſen / nicht wiſſend / was man mit ihrer Tochter anfangen wolte.

Sobald aber die Erlabis an die Königl. Tafel gebracht wurde / entſatzte ſie ſich ſehr der ungewohnten Ehre / die man ihr an allen Orten anthäte / doch ließ ſie ſich ſolches von der Freundlichkeit gegen ihren liebſten Herrn Ariontes nichts abhalten / welches dann der holdſeligen Scoletha ſehr fremd vorkam / daß eine gemeine Dame mit ihrem Hn. Brudern / eines ſo mächtigen Königs Sohn und Erben / ſo vertraulich umgehen ſolte / weßwegen ſie zu fragen nit Umgang haben konte / woher doch ſolche Vertraulichkeit zwiſchen ihrem Hn. Brudern und dieſer Dirnen entſtanden / worauf Hr. Ariontes antwortete: Meine liebe Fräul. Schweſter mag wiſſen / daß dieſe meine verlobte Braut / und eure nächſte Schwägerin iſt / und darff euch meiner Liebſten etwas geringer Stand nit beſtürtzen / maſſen ich ſie zu einer Königin zu machen mir wohl getraue; Scoletha welche keinen ſonderlichen Eyfer / ohne wegen deß geringen Stands auff die Erlabis hatte / muſte auß Höfligkeit ihr entgegen gehen / und dieſelbe / als eine Schwägerin / bewillkommen; da ſie aber dieſelbe recht anſahe / war ſie gewahr ihrer geweſenen Dienerin / dann Izar nachdem er ſich von Toledo nach Granaden erhoben / hatte ſobald ſeine Tochter und Liebſte dieſer damaligen Calandis als Mandoræ Königlichen Braut / zur auffwärtigen Geſellſchafft übergeben / und war ihr die Erlabis, wegen ihrer groſſen Luſtigkeit / womit ſie dem Fräulein manchen rauhen Tagen verkürtzet / ſehr lieb geweſen / da ſie aber vernehmen müſſen / daß ihre Erlabis mit einem Spaniſchen Officirer davon gangen / hatte ſie gleich Anfangs einen ſolchen Haß gegen dieſelbe gefaßt / daß ſie nichts mehr von ihr hören mögen / auch ihre Mutter / deß Itars Liebſte / von ſich verſtoſſen / weßwegen ſie / als ihr die Erlabis recht ins Geſicht kam / ſelche mit harten Worten angriff / ſagende: O du boßhaffte Tyranne / die du mit einem leichtfertigen Spanier auß dem Gefängnuß gelauffen / ſolteſt du auch wol meine Schwägerin werden? Herr Boles fiel ihr hier in die Rede / ſagende: Nicht alſo Fräul. Scoletha, ich und kein leichtfertiger Spanier bins geweſen / welche dieſe treue Dame erlöſt / weßwegen / ob ich gleich damals wieder gefangen / dannoch ihr mit groſſen Gewogenheiten mich verpflichtet befindend / ſie mit dieſem Herrn Ariontes, meinem damaligen Taibal, verlobet / und verſichert euch / daß das ehrlichſte Gemüth / ſo in gantz Granaden zu finden / in dieſer Damen ſtecket. Scoletha da ſie hörte / daß dieſe Jungfer ihrem lieben Vettern ſo groſſe Treu erwieſen / gab ſich endlich wieder zufrieden / und hieß ſie darauff gar ſanftmüthig / mit einem Kuß / Willkommen / ſagende: Nun dann / meine liebe Schweſter / ſo laſſet euch hinfuhro / mir zu gefallen nennen mit dem Namen Balriſſa, zu Ehren meines Herrn Bruders / in ihrer Kindheit vertrauten Königlichen Braut / einer Fräulein aus Congo, an deren ſtatt ich euch hiemit auf und annehmen will / maſſen jene durch groſſes Unglück ihrem Land / wo nicht gar der gantzen Welt entkommen / und durch Räuber Hände davon getragen / um welcher Willen auch mein Herr Bruder ſein Land entäuſſert / und derſelben gar zu anmuthigen Fräulein bis hieher ins Elend nachgezogen. Alſo nennete ſich dieſe Dame hinfuhro / auf Herrn Ariontis und ihrer ſelbſt Bewilligung / nicht mehr Erlabis, ſondern Balriſſa.

Als nun alles wieder geſtillet / und die übermäſſige Freude ſich etwas geruhet / ſtunde Fräulein Reoliſca auff / und führte dieſe Rede zu allen Anweſenden: Wie aber? nun erkenne ich erſt recht dieſe Perſon / welche eine ſo groſſe Mißtreu an mir begangen / in dem er mich / zum Recompens, daß ich ihm auß ſeinen Banden geholffen / zu ehelichen verſprochen / und dannoch nach hinter der Thür genommenen Abſchied / mich als ein laſterhaffter Menſch ſitzen laſſen / und verſichert euch ſchöne Calandis, dafern ich nicht erkennete / daß dieſer Ariontes euer leiblicher Bruder wäre / der ſich jemalen den Taibal nennete / und um dieſes tapffern Printzen / (Herrn Boles meynend /) wiſſen / welcher ſich ſeiner ſehr annimt / und vor ſeinen nahen Verwandten außgibt / der ſich aber um uns Beede / bey Erſtürmung dieſes Orts / ſehr verdient gemacht / wann ſag ich? ich dieſe beede Perſonen / welche ich etwa höchlich beleydigen möchte / nicht betrachtete / ſo wolte ich dieſem Taibal auff allerley Gelegenheit nach dem Leben trachten / um ihm dardurch / und allen zu erkennen zu geben / wie gar ſchwer es ſey / eine Fürſtin in ſolchen Sachen zu hintergehen. Dieſe Worte brachte ſie mit einem ſolchem Eyfer herfür/ daß ſich nicht allein alle Farbe von ihrem Angeſicht verlohr/ ſondern aus gehäſſigem inniglichem Eyfer ihr die Naſe gar ſehr zu ſchweiſſen begunte/ worüber ſie ſich der Geſellſchafft enteuſſern/ und ihr das Blut ſtillen muſte/ nach dieſer Verrichtung aber kam ſie bald wieder zur Fürſtl. Geſellſchafft. Dieſe Rede aber brachte die Anweſende in ſehr groſſe Beſtürtzung/ biß ihr Hr. Ariontes endlich gar beſcheidentlich und ſanfftmüthig alſo antwortete: Ja freylich/ hochgebohrnes Fräulein/ geſtehe ich willig/ daß ich eine ſolche Undanckbarkeit und Mißtreu an derſelben begangen/ daß ich mich ſelbſt ſtraffällig erkenne; aber ach! hätte ſie mir gleich hundertmal auß der ſchweren Dienſtbarkeit geholffen/ ja hätte ich ihr die Ehe noch hundertmal zugeſagt/ ſo ſiehet dieſelbe/ daß es an mir ja kein Mangel geweſen/ und wird ſie ja verhofflich ſelbſten nach dero angebornen reiffen Verſtand/ auß dem was ich jetzo erzehlen will/ abnehmen können/ daß Ehe-Sachen nicht in Menſchen/ ſondern der Götter Willen beſtehe/ woher jener Vornehmen und Rathſchlagung durch dieſer ihre widrige Erzeigung gantz nichtig ſind/ dannoch aber bitte ich meine edele Erlöſerin um demüthige Verzeihung/ wegen meines gar zu groben an derſelben/ wiewol wider meinen Willen/ begangenen Fehlers. Reoliſca aber wiederantwortete: Die Urſachen eures ſobald geendeten Willens möchte ich doch gern vernehmen/ maſſen mir dieſelbe ſehr ſchwach ein ſo ſteiffes Vorhaben zu hintertreiben/ vorkommen: Nicht ſchwach/ verfolgte Hr. Ariontes, ſondern ſtarck und wichtig genug/ wie ſie ſämptlichen auß meiner vorgenommenen Erzehlung werden zuvernehmen bekommen; hierauff hielt jederman an/ um dieſe ſeine Lebens-Geſchichte etwas weitläufftiger anzuzeigen/ wordurch er dann alſo anzufangen bewegt ward;

Es finden ſich im menſchlichen Leben ſehr glück- und unglückſelige Zufälle/ welche einen der ſich derſelben recht und wohl zugebrauchen weiß/ ſonder alle Müh in den Thron der Tugend und unſterblichen Ehre verſetzen können; und ich ſpühre daß das Glück/ ob es ſich gleich Anfangs nicht allemal nach Wunſch erzeiget/ dannoch im Werck ſelbſten überaus dienlich ſey zu gutem und ruhmwürdigen Vornehmen/ indem daſſelbe ſowol zum Anfang/ als zu Fortſetzung der Anſchläge bequeme Mittel erſihet/ und an die Hand gibet/ wie man deſſen ein weitläufftiges Exempel an meinem Lebens-Lauff haben wird; dann da ich kaum ſechs Jahr alt geweſen/ hat mich mein Herr Vatter/ König Corion zu Guinea/ in Guber wohnhafft/ ſobald in allen Königlichen Tugenden erziehen laſſen/ weil man in unſern und denen angräntzenden Ländern ſolche vornehme Kinder gerne bald mit mächtigen Standes-Perſonen/ vermählet/

mählet ſibet / als hat ſich hochgedachter mein Herr Vatter / auff Zureden eines vornehmen Weiſſagers / bereden laſſen bey dem mächtigen König zu Congo, Nahmens Sebenna, um ſeine halbjährige Tochter / vor mich / als einen Guineiſchen Reichs-Erben anzuhalten / die Bottſchafften ſo nach Pemba, der Königl. Congiſchen Reſidens geſandt waren / waren koſtbahr genug / auch mit allerhand Geſchenck / um damit ihnen den Congiſchen Hoff gunſtig zu machen / wohl verſehen / wodurch es dann auch dahin kommen / daß der Sebenna in meiner und ſeiner Tochter Vermählung gar leicht gewilliget / doch aber unſere Vollziehung / biß zu unſerer Beeden Geſponſen rechtlichem Alter auffzuhalten geſonnen / ſandte auch eine gleichmäſſige anſehnliche Geſandſchafft mit unſern Geſandten zurück nach Guber, welche ſich um ihrem König ein Majeſtätiſch Anſehen bey denen Außländern zumachen / wohl zuverhalten wuſten / maſſen ſie mit unſäglichem Schatz kamen / und einen guten Theil unſers Land / durch ihre Ankunfft / bereicherten / hatten auch zu mir / als dem jungen Bräutigam / gleich Anfangs / eine dermaſſen löbliche Affection, daß ſie mich / als ihren König / liebten / und bey meinem Herrn Vatter / um mich / mit ihnen nach Pemba, auf eine Zeitlang folgen zu laſſen / anhielten / welches / ob es gleich meinem lieben Hn. Vatter / noch mehr aber der Frau Mutter / Königin Aratina, ſehr zu Hertzen gieng / verwilligten doch endlichen / und gaben mir etliche von unſern Leuten um zu dienen in meiner und der Congiſchen Abgeſandten Geſellſchafft / zu unſerer Reiſe. Ich / ob gleich noch jung von Jahren / auch der Liebes-Händel gantz unerfahren / hatte dannoch ſo groſſen Luſten zu meiner vertrauten Princeſſin / vielleicht auß Antrieb einer natürlichen Affection gegen dieſelbe / daß ich einzig den Tag / da wir zu Schiff gehen würden / erwartete / ich bekam feine Geſchencke / womit ich das Congiſche Fräulein verehren ſolte / damit ich ihre kindliche Holdſeligkeit gegen mich erlangen möchte / alſo tratt ich / nebens vier meiner eigenen Leuten in das Congiſche Schiff / und giengen mit gutem Wind in 17. Tagen nach Pemba, woſelbſt meine Ankunfft groſſe Freude an dem Königlichen Hoff erweckte / und verwunderte ſich König Gebenna treffſich ſehr ob meiner artigen Geſchicklichkeit und Fürſtlichen Sitten / daß er mich nicht anders als ſein Kind hielte / ich bekam von der Königin Eſoldis Hand meine liebſte Fräulein gar bald zu empfahen / und da ich mich dieſelbe zu küſſen unterſtunde / faſte mich das liebe Kind Baltiſſa bey meinem Halß / und ließ es mit lauter Lachen geſchehen / daß ich ſie mehr als einmal küſſen mochte / worüber Sebenna und Eſoldis eine vergnügliche Ehe zwiſchen mir und ihrer lieben Tochter ſchloſſen: verehrte meiner Baltiſſa mein Ebenbild / auff einem in Gold gefaſten / und mit Perlen reichlich beſtickten Sapphir / welches ihr / nach Landes Gebrauch an das rechte Ohr gehänget wurde / und bekam ich dagegen von der Eſoldis meiner Baltiſſen Bild / ſo noch viel köſtlicher als meins / mit welchem ich ebenmäſſig mein Ohr zierete / und war mir endlich das liebe Kind dermaſſen zugethan / daß es ſeine Affection zu mir / indem es allewege von mir bedient und getragen zuwerden / mercklichen Gefallen hatte / mir augenſcheinlich zuverſtehen gab.

Dieſe Baltiſſa hatte auch unter ihrem lincken Arm / zunächſt woran die Achſel herab hänget / ein roth von Fleiſch gewachſen Zeichen / einem Creutz nicht unähnlich / woraus ich abermal eine gute Hoffnung / welches die Natur an dieſem Kind hiedurch zuzeigen ſich bemühet hatte / ſchöpffte / und da ich alſo in wohl-vergnüglichē Zuſtand mit meiner vertrauten Baltiſſa war / gefiel ſolches auch ihrem lieben Bruder Calander, ſo mit mir in gleichem Alter war / dermaſſen wohl / daß wir miteinander verträulicher als Brüder lebten / maſſen wir faſt eines Alters waren / ohne daß jener mir etwa an drey Monden vorgieng.

Indem Fräulein Scoletha dieſen Namen Calander hörte nennen / kehrte ſie ihr Antlitz zur Erden / und fieng die häufig herausdringende Thränen in ihrem Schnuptuch / worüber ſich die Anweſenden verwunderten / maſſen ſie / was ſolches bedeuten möchte / nicht verſtunden / ohne die heroiſche Roxiſſea, kam mit ihrer Muthmaſſung am allernächſten / dann ſprach ſie überlaut: Haha / ſchönes Fräulein / iſt dieſes der edl. Calander, welcher euch allezeit auf der Zungen / und in den Gedancken geſchwebet / daß ihr auch im Schlaff davon erzehlet: ſie wolte weiter fortfahren / aber die Geſellſchafft bate nach Befriedigung der Scoletha, daß Hr. Arionces weiter alſo fortfuhre: Unſere Freundſchafft war über die maſſen groß / ſo gar / daß er mich endlich befragte / ob ich nicht irgend auch eine Schweſter zu Hauß hätte / ich ſolte ihm doch dieſelbe gegen die Baltiſſa zuwegen bringen: nun hatte ich zwar meine liebe Fräulein Schweſter / die Scoletha, aber ſie war noch kaum das vierdte Jahr angetretten / ich aber verhieß ihm auf kindiſche Art / das jenige / worüber ich ſelbſten nicht Macht hatte. Ich war alſo zu Pemba kaum zwey Monden verharret / als wir einſten nach der Handel-Stadt Lemba an die See ſpatzieren fuhren / daſelbſten waren wir mit allem Hoff-Geſind über drey Tage / und den vierdten Tag nahmen wir etliche kleine Caretten / und fuhren am Geſtade deß Meers ſpatzieren / biß wir in einen luſtigen Ort kamen / daſelbſten hielten wir miteinander Mittag-Mahl / und legte ſich König Sebenna und ſeine Gemahlin unter einen Dadel-Baum ſchlaffen / ich aber und Calander giengen / nebenſt meiner Baltiſſa, ſo von ihrer Ammen getragen ward / an das See-Ufer ſpatzieren / und funden allda einen kleinen Both ſtehen / in denſelben ſtiegen ich und Calander, und gebrauchten uns / nebenſt zweyen Dienern / der Ruder / daß wir auf eine gute Stunde alſo immer am Geſtade ſpatzieren fahren / endlich ſtiegen wir auß / da kam die vorwitzige Amme / nahme meine Baltiſſa zu ſich / und ſtieg auch in den Both / und wolte dem Kind eine Luſt machen / ergreifft derowegen das eine Ruder und kehrte das Schifflein in die See / zu allem Unglück aber ſprang eben hinter uns ein junger Strauß auff / welchen wir mit unſern Bogen verfolgten / und wohl auf eine gute Stund nachjagten / dann wir kamen ihm bißweilen ſo nahe / daß wir faſt hinter ihm waren / dannoch aber kunten wir ihm nicht vollends habhafft werden / biß wir ihm noch länger nachfolgten / und er endlich von unſerm Diener erſchoſſen ward / da ſetzten wir ſich auß Mattigkeit nider / und beſahen unſer Wildpret / weil uns aber der Schweiß allenthalben herauß trang / war es uns ſehr lieb / als ſich ein anmuthiges Lüfftgen erhube / durch welches wir wieder ziemlich erfriſchet nach unſern übrigen Leuten gehen / und denſelben unſere Beute zeigen wolten / da wir aber an das Geſtade kamen / ſahen wir das Schifflein mit unſerer Amme und lieben Kind von ferne / mitten auff der See / wohin es durch den ſchleunig entſtandenen Wind getrieben worden / endlich entkam es unſerm Geſicht gar. Alſo entkam uns durch Erhaltung deß kleinen Straußen der theure Schatz meine Baltiſſa. Ich war hierüber ſo beſtürtzt / daß es wenig fehlte / daß ich mich nicht ſtracks ins Meer / umb dem Schifflein nachzuſchwimmen / geſtürtzet / ich klagte lange / biß mir endlich mein Wehe durch eine reiche / oben herabſchieſſende / Thränen-Fluth auff der Zungen erſoffen. König Sebenna und Eboldis, ja alles Volck ſo mit uns war / beklagten dieſen Zuſtand nebſt mir über die maaſſen ſehr / dann der Wind erhub ſich je länger je mehr / daß man / ob auch wohl das Schifflein die grauſamen Wellen außzuhalten ſtarck genug wäre / zu zweiffeln begunte / weßwegen der ſelbſt traurige König an mir genug zu tröſten hatte. Wir eilten bald wieder zurück auff die Stadt Lemba, woſelbſten fünff ſchnelle Schifflein auf die See geſchicket wurden / umb ſich nach dem ſchwebenden Both umzuſehen / unterdeſſen warteten wir in der Stadt / und war es meinem lieben Freund Printz Calander ſehr ſchwer / daß er mich / daß ich nit mit in dieſer Schiffe eins tretten / und mein liebes Fräul. ſelbſten erretten ſolte / abhielte / deñ andern Tags kamen zwey Schiffe wieder / und brachten die Poſt / daß ſie nicht allein von dem Fräulein nichts wuſten / ſondern daß zwey ihrer Schiffe auf der See / eins auf einer Klippen / das andere ſich verſenckend zuſehends umkommen / wo man das fünffte wuſten ſie nicht / hätten aber auch wohl geſehen / daß ihm der gar zuſehr tobende Wind den Maſt zerſtücket/ weßwegen es dann auch in Gefahr deß Todes von denen muthwilligen See-Bulgen hin und wider getrieben worden / biß ſie nichts mehr von ihm geſehen/ durch dieſe Poſt wurden wir noch mehr als zu Anfang erſchrecket / maſſen uns die Errettung ſehr ſchwer gemacht wurde. König Sebenna wolte gleichwol mehr Schiffe außſchicken/ indem er denen Schiffern/ ſo ihm ſein Fräulein wieder geſund lieffern würden/ ein groſſe Summa Gelds verſprochen / aber keiner wolte ſich in die augenſcheinliche Todes-Gefahr wagen / ſo hielte auch der Sturm biß in den ſechſten Tag/ in einem ſtück/ immer ſtreng an/ daß uns alle Hoffnung benommen war/ und wir ſich mit groſſer Traurigkeit ſämptlichen nach der Reſientz-Stadt Pemba begaben / und unſer Fräulein vor todt betraureten. König Sebenna wolte mich zwar ſehr gerne an ſeiner Tochter ſtatt / und dem Printzen Calander zugefallen/ mit welchem ich in vertraulicher Freundſchafft lebte / bey ſich an Hof behalten/ aber ich hatte keine Luſt mehr / ohne meine Baltiſſa, in Congo zuſeyn/ weßwegen ich bey ihm erhielte/ daß mir ein Schiff bereitet wurde/ worinn ich mich mit meinen Leuten ſetzte/ und nach Guinea ſchiffte: Printz Calander wolte zwar gerne mit mir geſchiffet / und meine Schweſter Scoletha geſehen haben/ aber ſein Herr Vatter wolte ſich ſeiner Kinder nicht überall beraubet ſehen/ befürchtende/ ihm möchte auch irgend ein Ungemach auf dieſer Reiſe zuſtoſſen. Ich kam alſo gar bald / und mit beſſerm Wind als das kleine Schifflein / zu Guinea an/ woſelbſten ich mich bald nach Guber zu meinem Herrn Vatter begab / und was mir widerfahren/ mit weinenden Augen erzehlte/ daß ich die Zuhörende mit mir zum Weinen bewegte / ich blieb aber ſehr beſtürtzt/ eine geraume Zeit in meinen Gedancken / biß mir dieſe Traurigkeit / durch Hülffe der lange abgelauffenen Zeit die Meinigen benahmen / daß ich alſo endlich/ und nach zweyen Jahren/ denn ſolang konte mich niemand frölich ſehen / dieſes Trübſals gantz vergeſſend / gleich eine andere Natur annahm/ und mich in allerhand Fürſtlichen Ubungen unterweiſen ließ.

Es wäre nun zwar noch viel zuerzehlen von dem / ſo ſich nach der Zeit mit mir zugetragen / inſonderheit aber / wie ich einmal im ſpatziren reiten / nebſt zweyen Dienern/ von zweyen groſſen Löwen angefallen / deren einer zwar durch die Diener erlegt/ dieſelbe aber muſten alle beede ihr Leben druber einbuſſen / daß ich mich deß übrigen zuerwehren zuthun genug hatte / dannoch aber ſo weit mit ihm kame / daß ich ihm / da er eben mein Pferd darnider geriſſen / ſeine beede vordere Tatzen / in einem Hieb abſchnitte / wodurch ihm zwar ſeine Hurtigkeit / nicht aber der Muth / benommen ward / maſſen er ſich tapffer an mir zurachen geſonnen/

aber die Beine vermochten ihn nicht mehr zu tragen / daß ich alſo den Kopff ihm zerſpaltet / und nachdem ich die Meinigen herbey geholet / ihnen denſelben zeigete / welche ſich mehr über meine Jugend / weilen ich dazumal nur 10. Jahr alt war / als dieſes ungeheuren Thiers Stärcke / verwunderten. Ich lebte an unſerm Hof noch wol / biß ich das 14. Jahr erreichet und deſſen Helffte ſchon hinter mich geleget / da bekam ich Luſt mich an eines frembden Herrn Hof zu begeben / und weil dazumal der König von Anjola ſo einē ſehr berühmten Staat führete / hielte ich bey meinem Vater an / mich / demſelben unbekandter Weiß auffzuwarten / zu beurlauben / und ob er gleich meiner Geſellſchafft lieber ſelbſten als ein Frembder genoſſen hätte / ſo ſahe er doch mehr auff die Billichkeit meines Begehrens als ſeine eigene Luſt / beurlaubete mich derowegen / daß ich mit einem eintzigen Diener / um deſto unbekandter zu bleiben / nach Anjola reiſete / indem er mir bey meinē Abſchied Geldes ſoviel ich vonnöthen / und mein unbekandter Ritter Stand erfoderte / nachzuſchicken verſprach / ich war aber kaum allda ankommen als der König Molon eine geneigte Affection auff mich warff / und nachdem er erfahren / daß ich ein Guineiſcher Graf / ſo ſich in allerhand Ubungen zu verſuchen / und frembde Länder zu beſehen / außgereiſt wäre / ihm auch eine von meinem Herrn Vater hierzu geſtellete Recommendation zeigete / gabe er mir die Hofmeiſters Charge / welche ich aber unter einem andern / der an Jahren etwas mehr als ich hatte / führete / daß ich nur den bloſſen Namen hatte / ſonſten war ich in groſſem Anſehen bey dieſem weitberühmten Hof / auch hatte König Molon eine annehmliche Printzeſſin von meinem Alter / Fräulein Hermonia / (von etlichen Priaviſca) genennet / dieſelbe erzeigte mir / weil ich mich vor andern Cavallirn allezeit am prächtigſten hielte / mehr Ehre / als ſonſten iemanden / daß ſie ſich offtmal mit mir in einen vertraulichen Diſcours einließ / und darauß eine groſſe Affection gegen mich verſpühren ließ / welches mich um ſo viel deſto mehr wunderte / weil ich wuſte / daß ſie meines Königlichen Standes noch nicht vergewiſſert: ſie redete endlich / da ich ſchon mehr als ein gantzes Jahr an ihrem Hof geweſen / ſo offenhertzig mit mir / weil ihr etwa mein Thun und Gebärden ſehr annehmlich waren / daß ich ſie nicht länger auff den Irrungen laſſen konte / ſondern meinen Königl. Stand / doch in geheim / umſtändlich erzehlete / da war es ihr ein gemachter Handel ſich allein bey mir zu finden / welches ihr dann ihr Herr Vater / der meine Auffrichtigkeit durch viele Proben ſchon bekandt achtete / gar gern gönnete / ſie redete von lauter verliebten Sachen /

und bewog mich manchmal wider meinen Willen von eben ſolcher Materia/ deren ich mich gerne entſchlagen hätte/ alſo zu antworten / daß die gute Fräulein mich in ſie verliebt zu ſeyn glaubete/ und mir ihr Hertz vollends offenbahrete. Ich auch empfande alßbald / daß mein Geiſt nicht mehr frey / ſondern dieſem Fräulein / wo es nur müglich / zu Gefallen ſeyn wolte; weßwegen ich mit ihr treuhertzig abreden wolte/ indem ich ihr bald darauff durch ihre erwieſene Freundlichkeit hierzu veranlaſſet/ mein Hertz ziemlicher maſſen/ wie es gegen ſie gemeynt/ zu verſtehen gab / welches ihr auch nicht/ wie ſonſt denen Damen zu Anfang übel/ ſondern ſehr wolgefiel / daß ſie mich mit unterſchiedlichen Pfänden ihrer Liebe verſicherte / ich dauchte mich hierdurch der allerglückſeligſte von der gantzen Welt / und lebte wol vergnügt an dieſem Hofe/ biß ſich der Neid meiner Gunſt bemeiſtert/ vollends ins Unglück ſtürtzete/ dann die falſchen Anbringer und Mißgönner brachten mich bey König Molon an / als wolte ich als ein außländiſcher gemeiner Graf ſeine Tochter verführen / welches dem Königlichen Hof einen ſchändlichen Flecken geben würde / der König aber / dem meine Auffrichtigkeit ſehr bekandt zu ſeyn ſchiene / thät ſo löblich / daß er mich vor ſich kommen ließ / und um dieſen Handel fragte/ da ich ihm dann/ wie ich ſonſt allezeit pflegte/ gantz freymüthig antwortete / daß ich ſeiner Fräulein Tochter/ als einer vollkommenen Damen/ nicht abhold ſeyn könte / wegen ihrer angebohrnen ſo Schönheit / als ſonſten allerhand Fürſtl Tugenden / daß ich mich aber wider Gebuhr in ſie/ und dieſelbe ſich in mich verliebt haben ſolte / daran geſchehe der Warheit annoch groſſer Abbruch / wiewol ich ſolches einſten der Zeit annoch anheim ſtellen wolte. Dieſe letzte Wort / welche ich auff meine Unſchuld zielete/ kamen König Molon anders vor / weil er ſich einbildete / ich würde mir die Hoffnung machen/ mit der Zeit ſeiner Tochter habhafft zu werden/ weßwegen er mir dann hart zuredete/ ſagend: So hör ich wol/ du als ein bloſſer Graf darffſt dich noch wol Königlichen Geblüts theilhafftig zu werden einbilden / wiſſe / daß wo dich nicht König Corion mein werther Freund/ ſo treulich recommendirt/ ich dir gar bald einen Pfeil ſchencken wolte. Ich hörete dieſe Worte mit Verdruß an/ und wolte mir ehe die Zunge abgebiſſen/ als ſie unbeantwortet gelaſſen haben/ fieng derowegen wieder mit etwas hochmüthigen Worten an und ſagte: ob er dann wol ſeine Tochter einem Guineiſchen Erb-Printzen unverſagt laſſen wolte? König Molon beantwortete dieſes alſo: weil du eben derſelbe nicht biſt von dem du redeſt/ ſo habe ich dir auch hierauff zu antworten nicht nöthig: wie/ wann ichs aber wäre/ verſetzete ich? darauff er ſagte/ dazu gehöret weiter Beweißthum. Ich/ der ich gar nicht höniſch tractiret ſeyn wolte/ erwieſe ihm ſolches bald mit meinen zwey Dienern/ worauff er mich freundlich umfangend/ mit ſeiner Tochter/ ſoviel als ihre Ehre zulieſſe/ umzugehen/ Urlaub gabe/ und zugleich daß er mit mir ſo unhöflich geredt/ um Verzeihung bate/ welches ich ihm dann/ maſſen ich ſeiner Rede und gefaßten Meynung ſelbſten der rechte Urſacher war/ leichtlich wiederfahren laſſen kunte/ und damit erfuhr das gute Fräulein Hermonia/ daß ich nun mit ihr auffrichtig umzugehen Urſach bekommen/ weßwegen ſie höchlich erfreuet/ mich offentlich vor ihren vertrauten Printzen hielte/ und in dieſem Handel blieb ich noch wol ein gantzes Jahr in aller Vergnügung an dieſem Hof/ wiewol ich mich hinfüro Königlichen hielte/ und die Hofmeiſters-Charge ablegend ſelbſt einen annahm/ endlich aber empfand ich groſſe ſchwermüthige Gedancken/ daß ich manchmal nicht wuſte/ wo ich Troſt ſchöpffen ſolte/ dann meine liebe Hermonia konte mir ſo kräfftig nicht ſeyn/ daß ſie mir dieſe Traurigkeit hätte ausreden können/ weßwegen ſie nebſt mir/ und zwar noch vielmehr als ich ſelbſt/ um meinet halben Schmertzen empfand.

Ich ſelbſten kunte dieſer Traurigkeit Urſach zu erdencken nicht klug genug ſeyn/ dann ich war bekümmert und mein Hertz melancholiſch/ ich wuſte aber nicht warum; in dieſer Traurigkeit aber gieng ich lange Zeit/ und wuſte dieſelbe nicht beſſer als durch allerhand leibliche Ritter Ubungen zu vertreiben/ ob ſie mir gleich den Schlaff ziemlich gebrochen. König Molon und der gantze Hof hätte mir gern zurecht geholffen/ da ſie ſahen/ daß ich als ein Traumender mit mir ſelbſt immerdar redete/ aber ob er gleich ſeine erfahrenſte Leute meinetwegen um Rath fragte/ konte man doch meiner Schmertzen halben keine Urſach finden/ ohne daß ſie alle/ ich müſte ein heimliches Anligen haben/ bekräfftigten/ welches mir ſchon lang bekandt war. In dieſer meiner Melancholy kam ein wackerer junger Printz aus dem Abyſſiner-Reich/ der nennete ſich Parnaſſus/ derſelbe hatte von Natur einen luſtigen Geiſt/ und weil er ſich bey König Molon lange Zeit auffhielte/ vertrieb er mir viel Melancholy/ dieſer Parnaſſus ſahe nun wol wider ſeinen Willen/ daß mir die Fräulein Hermonia ſehr zugethan war/ dannoch aber bemühete er ſich ſehr/ an meine ſtatt ſich in den Sattel zu dringẽ/ und ihrer Gunſt nachzuſtreben/ welches ich bald vermerckete/ und ihme derentwegen nicht zuwider/ ſondern vielmehr behülfflich ware/ dann ich verſpührete allhand die Urſach meiner empfundenen Schwermüthigkeit / daß nemlichen dieſelbe daher rührete / indem ich mich wider die theure Zuſage und eheliche Vermählung meiner liebreichen Baltiſſa / nunmehr mit dieſer Hermonia eingelaſſen / und alſo an jener / welche / ob ſie noch im Leben / ich nicht eigentlich wuſte / war mißtrauig worden / weßwegen ich dann dieſe letztere Liebe gäntzlich ſchwinden lieſſe / und dieſelbe dem ſonſten zwar allezeit frölichen / nunmehr aber ſehr betrübten Parnaſſo zu zuweiſen mich bemühete / dann da dieſer aus groſſer Liebes Brunſt / die er dem Fräulein noch nicht mündlich / doch aber durch ſeine übernaturliche Schwermüthigkeit / und die an ſtatt rother nunmehr gantz entblaſſete Farbe ſattſam zu verſtehen gegeben / gar Bettlagerig worden / eröffnete ich Fräulein Hermoniä mein Hertz / und zeigte ihr gar ſanfftmüthig an / wie ich in ſolche Schwermüthigkeit / von wegen meiner verlohrnen liebſten und vertrauten Fräulein Baltiſſa gerathen / indem ich derſelben ſo bald vergeſſen / und mich mit ihr / der Hermonien / einlaſſen wollen / und dannenhero ſehe und ſpührete ich nun eigentlich die Götter Rache / welche ſie / mich zur Erkäntnüß zu bringen / und meines ehemaligen Verſprechens eingedenck zu ſeyn / über mich ergehen laſſen.

Durch dieſe Rede wurde die gute Hermonia dermaſſen erſchrecket / daß ich eigentlich an ihr ſahe / wie ein ſchwerer Stein ihr auff das Hertz klopffete / ſie wuſte mir eine geraume Zeit kein eintzig Wort zu antworten / biß ich fortfahrend ſagte: ſie ſolte ſich ob dieſer Erzehlung nicht un- ſondern deſto glückſeliger ſchätzen / indem ſie einen ſo mächtigen Fürſten / den theuren lieben Parnaſſum nemlich / in ihre Gewalt bekäme / welcher ihrer Gunſt halben / woran er bißhero gezweiffelt / und deren noch keine genugſam Probe verſpühret / ſich in das Kranck Bette aller verliebten Perſonen einlegen laſſen müſſen / ich zoge auch zugleich ein ſchönes Edelgeſtein / ſo mir zugehörte / herfür / und überreichete es der Fürſtin in Parnaſſi Namen / der doch nichts hierum wuſte. Fräulein Hermonia wolte es nicht annehmen / indem ſie ſagte: ſo höre ich wol / tapfferer Printz / ihr wolt mir durch dieſes Geſchenck eure Gunſt nehmen / und den Parnaſſum an euere ſtatt einſetzen? warum nicht / antwortete ich / iſt doch dieſes nicht unbillich / dann einmal iſts gewiß / daß ſie mir nimmermehr wird zu theil werden können / aus obangeregten Urſachen meiner Baltiſſe / ob ich ihr gleich nach wie zuvor mit meiner Gunſt ſoviel zuläſſig / allezeit werde zugethan bleiben; und indem ich verſpühre / daß mein edles Fraulein lange Zeit viel auff mich gehalten / habe ich daraus Hoffnung empfangen / daß ihr das jenige / was ich ihr aus treuem Hertzen verehren würde/ nicht ſolte unangenehm ſeyn/ gar nicht/ verfolget dieſes Hermonia. Nun dann/ ſprach ich/ ſo nehmet doch mir zu Gefallen das Geſchenck / ſo ich euch hiemit treulich wil anbefohlen haben/ nemlich den allerwertheſten Parnaſſum zu eurem Liebſten an.

Sie ſtutzete abermal/ und wuſte nicht/ ob ich ſie allein verſuchen/ oder Ernſt drauß machen wolte/ biß ich nochmalen darum bate/ da ſie mir dann/ Nun antwortete/ ich habe euch ſchönſter Ariontes einmal gelobet/ ein Geſchencke von euerer Hand anzunehmen / indem ich hoffte / ihr würdet euch mir ſelbſt darbieten/ welches nun ob es gleich nit geſchehen/ wil ich euch doch meine Parole halten/ und euch allein zu Gefallen (das ſeyd verſichert/) dieſen ſchwachen Parnaſſum zu einem Liebhaber annehmen/ doch mit dem Beding/ daß wofern euch etwan mir aufgeſagt zu haben einſten reuen ſolte/ und ihr meiner Gunſt wieder würdet nachſtreben / Parnaſſus alsdann euch willig außweichen / und dem der ihm zuvor gewichen / ſeine alte Stelle bey mir einraumen ſoll. Auff dieſe Worte/ welche mir an ſtatt ihres meiner Unbeſtändigkeit billichen Unwillens vielmehr ihre immerwährende Gewogenheit zu verſtehen gabe / erkühnte ich mich ihr einen Abſchieds-Kuß zu geben / welchen ſie mir/ nicht wiſſend / ob ich ihr ſolches Opffer in kurtzer Zeit mehr würde anpræſentiren/ mit doppelter Rente vergalte / und ſandte mir mit weynenden Augen einen köſtlichen Ring/ ſagend : So ſeyd hierbey/ tafferer Ariontes/ meiner beſtändigen Wolgewogenheit in allwege verſichert/ und laſſet euch/ bitte ich/ unſerer gepflogenen Treu wegen / dieſen liebſten Ring ja nicht von dieſem Finger bringen / wer weiß wozu er euch noch einmal kan dienlich ſeyn/ dann dieſer kleine Stein/ der darein gefaſſet/ hat die kräfftige Tugend/ daß/ welcher ihn an ſeinem Leibe trägt ꝛc.

Ich lieſſe mir den Ring an den Finger ſtecken/ und verſprach ihr in allem nachzukommen / bald darauff holete ſie einen ebenmäſſig köſtlichen Ring/ worinn ein gold-gelber Stein von hohem Werth war/ denſelben wickelt ſie in ein Zettelchen/ worauff ſie zuvor dieſe Worte/ ſamt ihrem Namen ſchreib : Parnaſſe/ machet euch auff / und quälet euere Seele nicht mehr um deß willen/ das euch nunmehr feſt zugeſagt iſt. Dieſen Ring ſamt dem Brieffgen gab ſie mir / damit ihre Liebe gegen Parnaſſum noch niemand innen werden möchte : ich empfieng dieſes Geſchenck mit groſſer Freude / und gieng nach genommenem Abſchied ſtracks zu dem Parnaſſo/ der eben in einem tieffen Schlaf/ deſſen er in 2. Tagen garnicht genieſſen können/ lag; ich ſetzte mich neben ihn auff einen Seſſel/ und ſpührete merckliche Träume an ſeinen Gebärden / endlich da ich lang genug gewarte / und wieder hinauß gehen wolte / erhub ſich ein groß Getümmel in dem Schloß/ und vor dem Schloß ein gantzer Hauff Trompeter/ ich lieffe hin zum Fenſter / und nachdem ich die bey mir in der Kammer habende Diener abgefertiget / um zu erforſchen was da wäre/ brachte mir der eine bald eine Zeitung / daß ein prächtiger Abgeſandter eingezogen käme / von wannen aber derſelbe wäre/ das wüſte noch niemand. Herr Parnaſſus wurde durch dieſes Getümmel auch erwecket/ und da er zu ſich ſelber kam / war er erſchrocken / indem er meynete / es wäre der Feind da/ da er mich aber ſahe/ war er froh/ weil ich ihm dieſen Schrecken mit Erzehlung deß Dieners Antwort bald benahme/ er erzehlet mir aber / daß er in eben dieſem Schlaff einen ſeltzamen Traum gehabt / dann ſprach er : mich dauchte ich wäre auff der Jagt / und indem ich nebſt euch lieber Ariontes eine artliche Hindin verfolgete/ ſchiene es/ ob woltet ihr mir zuvor kommen/ und im Lauff überlegen ſeyn / da ihr mich aber hinter euch befandet / waret ihr gleichwol ſo redlich/ daß ihr gemacher lieffet / und weil ihr ſchon einen Raub auff der Jagt eingeholet / mir dieſe Hindin einzuholen mit eurem Stillſtehen gönnetet/ welche Hindin ich auch bald erhaſchete / kaum aber war ſie in meiner Gewalt / da hörete ich die Wald-Jager an allen Seiten ins Horn ſtoſſen/ dadurch ich erſchracke und nicht wuſte was es bedeuten möchte / machte mich derowegen neben meiner Hindin und euch / indem wir dieſe in die Mitte nahmen wieder zu den Unſerigen / da dann aber ein groſſes ungewöhnliches Getümmel ſich erhub / worüber ich erwachete/ und nunmehr ſahe / daß alles ein bloſſer Traum geweſen / ohne daß das Getümmel ein warhafftiges geweſen : welches ich aber folgender geſtalt beantwortete : furwar/ liebſter Herr Parnaſſe/ ihr haltet zwar dieſes vor einen bloſſen Traum / und werdet ihn vielleicht auch alſo nicht darauff achtend vergehen laſſen/ aber mir kommt dieſes Geſichte gar anders vor/ und verſichert euch/ ihr hättet keinen beſſern Außleger dieſes Traums antreffen können als mich. Nun dann / fuhr Parnaſſus fort/ ſo laſſet ſehen was ihr könnet / gar gern/ ſprach ich / und zwar ſolches um deſto williger/ weil ich alles gutes/ und zwar mit der Erfahrung ſelbſten/ ſtracks beweiſen und andeuten wil. Dann die junge Hindin / wornach ihr nebſt mir geeylet / iſt eben die ſchöne Hermonia / daß ich aber in der Verfolgung ſchnellers Fuſſes geweſen als ihr / bedeutet/ daß ich mich ihrer Gunſt ehe theilhafftig gemacht / indem ich eine geraume Zeit vor euch anhero kommen / weßwegen ich dieſelbe auch leichtlich gar erhaſchen können / wo ich euch nicht dieſe Luſt lieber als mir ſelbſten gelaſſen / maſſen ich ja ſchon ein jung Stück Wildbrett / ob es mir gleich wieder entgangen / doch in meine Hände bekommen / die ſolt ihr wiſſen / daß ich freylich ein ſchönes Bild in meiner Jugend ſchon vor [illegible]. Jahren in Congo / nemlich deſſelben Königs junge Tochter die Baliſſam gefangen / indem ſie mir ehelich verſprochen / ſelbe aber iſt durch ſonderliche Mißgunſt deß Himmels und der Erden mir wieder entnommen / weßwegen ich euch dann dieſen Raub zu laſſen / nemlich die liebreiche Hermonia einzuholen / gemach fortſchreite / mich einen Raub nemlich meine Baliſſam / ſchon gefangen zu haben / ſattſam vergnügend / und könnet ihr nur kecklich dieſer ſchönen Hermoniä Liebe an ſtatt der traumlichen Gefängnüß euch verſichern / welches ich euch ſchon zuwegen gebracht / die mir auch zu Vergewiſſer- und Beſtärckung ihrer gegen euch meiner gethanen Bitte, nach gefaſter Lieb / hiemit, durch meine Hand dieſen edlen Ring verehren läſſet.

Parnaſſus empfieng den Ring mit groſſer Begierde / wuſte aber doch dieſer Erzehlung nicht ſo bald Glauben zu geben / wordurch er mich meine Erzehlung theuerlich zu vergewiſſern veranlaſſete / da glaubte er alles völlig / und war ſein Leib von allen Schmertzen ſchon überall entfreyet / daß er ſich den Federn in aller Eyl entnommen / ankleiden lieſſe / darauff führete ich ihn ſtracks in der Fräulein Gemach / woſelbſt dieſe beyde einander empfiengen / und ihre Liebe in meiner Gegenwart / als der ich dieſelbe ſo weit gebracht / beſtättigten und mit mehren Pfandſchafften bekräfftigten : wir hatten aber nicht lange Zeit ſich mit der Fräulein zu unterreden / dann König Molon ließ mich und Parnaſſum bald zu ſich in den groſſen Saal bitten / damit wir als zwey frembde Königliche Printzen ihm ſeine Majeſtät bey verſprochener Audientz deß frembden Abgeſandten / vermehren ſolten / welchem wir auch gleich nachkamen / und ſobald uns zierlich gekleidet / und mit tauglichem Gewehr verſehen / zu König Molon erhuben / welchen wir in etwas melancholiſcher Conſtitution antraffen / deren Urſach wir aber gar nicht wuſten / er ſelbſten auch wuſte uns derentwegen nicht mehr anzuzeigen / als daß er ſich ob dieſes frechen und unangemeldeten Geſandten Ankunfft höchlich verwunderte / und in widerwärtigen Gedancken deſſen Vorhabens ſteckte / zudem ſey ihm alleweil Bericht einkommen / daß gegen morgen vor der Stadt / auff eine halbe Meil / ein gerüſtetes mächtiges Kriegs-Heer ſich gelagert habe / worauß er abermal gar nichts Gutes ſchlieſſen kōnte / worüber auch zugleich wir beyde Jünglinge uns entſetzeten/ doch aber alles zum beſten außdeuteten/ biß endlich der Geſandte ſich vor dem Saal hören ließ / da ſetzten wir uns/ daß König Molon in der Mitte / Parnaſſus/ weil er mir am Alter vorgieng / einen Staffel niedriger zu deß Königs rechten/ich aber zu ſeiner lincken Hand ſaſſen/mit einer groſſen Suite-Bedienten begleitet : da kam endlich der Geſandte/ ſo eine grauſame Perſon vom Anſehen war / maſſen ſolches ſein Schnauben an Tag geben / ohne viele Ehrerbietungen in den Saal mit 4 Dienern hinein / und nachdem er dem König ſehr nahe kommen / redete er denſelben alſo ſtehend an:

Gegrüſſet ſeyſt du Molon König zu Anjola/mein König und Herr Gannomenes läſt dir ſeinen Gruß und Freundſchafft anbieten/und zugleich vermelden / daß du ihm mit 6. Tonnen Schatzes / zu Erhaltung ſeiner Armee/ zu Hülffe kommeſt/ widrigen falls wird er ſich gegen dein Land feindlich erklären/ und ſeine hundert und zwantzig tauſend Mann darinn zu plündern beurlauben / auch dich und deine Stadt dermaſſen verderben/ daß du dich in die begehrte Summ gewegert zu haben bald wirſt reuen laſſen. Da hörete König Molon / was vor ein Geſandter dieſer wäre / dann er kam von dem auffrühriſchen Gannomenes / ſo ſich einen Käyſer und allgemeinen Regenten über gantz Morenland/ indem er ſich aus Königlichem Geblüth entſproſſen zu ſeyn angegeben/ auffgeworffen / und einen mächtigen Anhang von allerhand nichts taugendem Volck bekommen/ auch war dem König Molon und allen in gantz Africa er ſchon überall bekandt/ wie grauſamlich dieſer Barbar mit denen Leuten/ ſo ſich ihm widerſetzet/ und er ſich ihrer bemächtiget/umgienge / weßwegen ſich der König mit den beyden Königlichen Printzen in etwas beredete / und in die Summa Gelds willigen wolte / wofern ſich Gannomenes damit befriedigen/ und von ſeinem Lande ohne Schaden abziehen wolte ; ich aber widerrriethe ihm ſolches nebſt Hn. Parnaſſo/ vorgebend / man müſte ſich dieſem unbilligen Begehren / welches mit lauter höhniſchen Dräu-Worten geſchehen / ſchnurſtracks widerſetzen / er wüſte ja wol/ daß in dem Königreich Anjola in kurtzer Zeit ſo viel Volcks auffzubringen wäre/ womit er nicht allein ſein Land ſchützen / ſondern den Feind mit Schanden weichen machen kōnte : und da ſich dieſe alſo beredeten / trat der hochmüthige Frembdling herzu / und begehrete nochmal die geforderte Summa mit unverſchämten Dräu-Worten / ſogar / daß er König Molon nicht als einen

König / ſondern als eine gemeine Perſon reſpectirete / daß ich mich nicht länger enthalten kunte ihme zu widerſprechen / indem ich ſagte: Gehe du unverſchämter Bettler hin zu deinem Herrn / und ſage ihm unſere Luſt / einen Kampff mit ihm anzugehen / und daß man ihm ſeinen Diebiſchen Geitz Hals ſo bloſſer Dings zu fullen nicht ſchuldig / alſo auch nicht gemeynet wäre / wäre er nun eine Königliche Perſon / ſo ſolte er ſeine Sache mit einer Schlacht / worzu man ſich dann auch diſſeits ſchicken würde / dem Kriegs-Recht gemäß / ſuchen. Der Geſandte ward durch dieſe großmüthige Rede eines ſo zarten Jünglings dermaſſen erbittert / daß er ſich in die Leffzen biſſe / und mit ſeinem außgeſpeyten blutigen Koth auff mein Antlitz zielete / hätte auch nicht wenig gefehlet / daß er nicht ſeinen Säbel an mir probirt / wo ihn nicht der groſſe Hauffe unſerer anweſenden Diener abgeſchrecket gehabt / weßwegen er ſich kurtz beſanne / und nachdem er mich einen jungen Bößwicht / und der ſeine Rede bald am erſten bereuen würde / außgeſcholten / gieng er mit ungewöhnlichem Schnauben wieder zur Thür hinauß / und ſchalt immerfort auff mich / daß ich endlich zum Zorn bewegt / mich zwar gern der Rache angemaſſet / dorffte aber deß Königs Saal mit ſo ſchändlichem Blute nicht beſudeln / weßwegen ich dieſem Geſandten biß in den unterſten Hof nachfolgete.

Und da er mich / indem er ſich umſahe / erblickete / zuckete er ſein Schwerdt / und drung auff mich loß / unſere Diener zwar wolten zwiſchen einfallen / auch Parnaſſus ſelbſten / aber ich erhielte ſo viel / daß ich allein mit ihm ins Gefechte kam / da ich dann mehr Bauren- als Ritter-Schläge ſpührete / welchen ich aber gar behend zu entgehen gelernet / und indem ich meinen Vortheil erſahe / ſchlug ich ihm ſeinen lincken Arm (dann er fochte linck/) ſamt dem Schwerdt zur Erden / ich wolte ihm wol gar ſeinen völligen Reſt gegeben haben / aber ich vergnügete mich an dem / daß ich ihn ſo untüchtig ſeinem Herrn wieder ſchicken könte / da gieng er in vollem Bluten zu ſeinen Dienern / ließ ſich den Stumpff bewickeln / und eylete nach dem Thor.

Ich hingegen eylete mit Herrn Parnaſſo hinauff zu König Molon / welcher ſich ſowol uber mein Verhalten verwunderte / als ob dieſer That groſſen Schrecken empfunde / dann / ſagte er / wir haben wider das allgemeine Kriegs-Recht gehandelt / indem wir einem Geſandten nach dem Leben getrachtet / und ich befürchte/

dieſer mächtige Tyrann möchte die ihm an dieſen Geſandten erwieſene Gewaltthat theuer genug rächen: ich verlachte aber dieſe Zagheit / und gab vor / man müſte ſich in einem ſo veſten Schloß und Stadt ſo bald nicht fürchten / man ſolte vielmehr Anordnung thun / daß man das Volck im Lande auffmahnete / und dieſem Rauber tapffer unter die Augen gienge: alſo ließ König Molon alſobald allenthalben in ſein Land Boten ablauffen / und gebote ſeinem Volck nach Anjola auff / dann die Stadt lag an einem herrlichen Paſſe / ſo daß Weſtenwerts die Feinde dieſelbe nicht umrennen / noch ihr einen freyen Auß- und Eingang wegen der Klippen / und dadurch ſehr engen Wegs / wegern kunten; Fräulein Hermonia preyſete mich wegen dieſer geringen That ſehr tapffer / und weil ihr dieſer Krieg ſehr verdächtig vorkam / maſſen ſie wol wuſte / daß ich mich mit dem Feind offentlich zu ſchlagen ſchwerlich würde abhalten laſſen / dafern ich nur mit einigen muthigen Soldaten einen füglichen Außfall thun könte / und aber ſie ſehr zweiffelt / ob ich nicht gar in die feindliche Hand hierüber gerathen möchte / ſprach ſie derowegen zu mir und Herrn Parnaſſo / es würde gar löblich gehandelt ſeyn / wann wir als die beſte Freunde unſere Freundſchafft unaufflößlich ſchlieſſen / und einander mit Vergewiſſerungs-Zeichen dieſelbe alſo betheurten / daß / ob wir gleich in einen Unglucks-Fall gerathen / und von einander kommen möchten / dannoch eins deß andern darbey erinnern könte / und deßwegen / ſagte ſie / habe ich euch den Ring heute früh gegeben / welcher / wie euch nunmehr wol bewuſt / eine herrliche Tugend an ſich hat.

Herr Parnaſſus ward hierdurch veranlaſſet / daß er mir auch einen Ring verehrete / ich aber verſetzte dieſe Zeichen mit zweyen andern / indem ich dem Fräulein mein Bruſt-Bildchen / und Herrn Parnaſſo einen feinen Ring zur Gegen-Lieb verehrete / und alſo beſtätigten wir unſere Freundſchafft / maſſen es ſchiene / ob ſolte dem Fräulein unſere Vonſammenſcheidung durch deß Himmels Anzeigen kund worden ſeyn: als wir den andern Tag erwachten / ſahen wir die Stadt auff der einen flachen Seiten mit dem gantzen Heer der Gannomeder beſetzet / welches aber überall in Reutern beſtunde / bald darauff ließ ſich ein Trompeter anmelden vor dem Thor / welcher / da er eingelaſſen ward bald nach König Molon eylete / und vom ſelbigen / daß er ſeinem Großmächtigſten König den ehrvergeſſenen Jüngling / ſo ſeinen Geſandten dermaſſen beſchimpffet / ſtracks ohne Wegerung lieffern ſolte / begehrte / widrigen falls ſolte König Molon und ſein gantzes Land ihr äuſſerſtes Unglück erlebet haben.

König Molon war ſehr verzagt über dieſer Rede / weßwegen er mich an ſeine ſtatt dieſes beantworten ließ / indem ich ſagte: Ziehet ihr hin / und ſaget eurem König unſern Luſten / ihn vor dem Schwerdt zu ſehen / an / und ſaget dabey / daß es übel ſtünde / von einem Ding Anſtalt zu machen / das man noch nicht in ſeiner Gewalt habe / wäre er aber ein Cavallier / ſo möchte er ſich eines freyen Geleits verſichern und in die Stadt kommen / ſo wil ich / der ich eben deß Geſchlechts / als euer König iſt / mit ihm einen Kampff zu Roß und zu Fuß / welches ihm dann von beyden gefällt / halten / und zeigen wer dem andern am erſten die Reu zuweiſen werde.

Als dieſe Botſchafft Gannomedes empfangen / ſteckte er aus ſeinem Zelt eine weiſſe Fahne auß / und gebot in ſeinem gantzen Lager auff / daß wer mit dem frechen Jüngling in Anjola einen Kampff wagen wolte / ſich ſolte angeben / ſo ſolte derſelbe nicht allein in groſſer Gnade bey ihm bleiben / ſondern auch in ſeinem Heer bald erhöhet werden: darauff gab ſich bald ein verwegener Ritter / ſo aus ſeiner Freundſchafft / und ein ſehr ſtarcker Jüngling war / an / und thäte dem Gannomedes groſſes Verſprechen / bald darauff ſahen wir vor unſerm Thor einen Heroldt in einem weiſſen Kleid / welcher mir andeutet / daß ſein Herr König mein Erbieten wegen deß Kampffs vor lieb gehalten / und ob er zwar nicht ſelbſt hierzu wegen ſeines ſchwachen und ſehr fetten Leibes tüchtig wäre / ſo wolte er mir doch einen ſeiner Anverwandten ſchicken / der mir in allem ein Genügen leiſten / und meine Vermeſſenheit zeitlich dämpffen ſolte: dem ich antwortete / daß mirs eben gleich viel gelte / ob er ſelber / oder einen feinen Ritter aus ſeinem Mittel an mich ſchickete / und könte er alſo hiemit dem Ritter anſagen / daß er mit einer geringen Geſellſchafft ſich zu nächſt der Stadt Mauren einfinden ſolte / woſelbſt ich ſeiner bald erwarten wolte. Kaum war dieſer Herold ins Lager kommen / da hatte ſich Nonitabes ſchon bereit gemacht / und kam nebſt 18. geharniſchter Reuter an gezeigten Ort / woſelbſt er bald eingelaſſen ward. Ich aber nahm Fürſt Parnaſſum in meine Geſellſchafft / und noch andere feine Anjolaniſche Edelleute / daß ich meinem Gegentheil an der Zahl gleich war / und da jeder von uns beyden ſeinen Schrancken eingenommen / verſuchten wir den erſten Ritt mit dem Speer / womit aber einer dem andern nichts anhaben kunte / ſondern durch derſelben Zerſtückung einer dem andern mehr Stärcke / als man hoffte / zu verſtehen gab; wir lieſſen bald noch andere ſtärckere bringen / und nachdem wir uns zum andern Ritt gefaſt gemacht / giengen wir abermal auff einander loß/ worinn es mir glückete/ daß ich meines Gegentheils Speer zur Seiten abſtieß/ ihn aber dermaſſen an ſeine Bruſt traff/ daß er ſich deß Fallens gar ſchwerlich enthielte/ auff dieſen Stoß empfand er ziemliche Schmertzen/ und ob ich gleich den dritten Ritt mit ihm zu thun Willens war/ wolte jener doch dergleichen Stöſſe nicht mehr gewärtig ſeyn/ ſondern blöſſete ſein Schwerdt/ und ſetzte auff mich an/ dem ich aber mit gleichmäſſigem Gewehr begegnete/ er führete über alle maſſen kräfftige Streiche auff mich/ und gab mir ſeine Leibs-Kräffte dermaſſen zu ſchmecken/ daß ich mich zu Anfang meines Schilds tapffer gebrauchen muſte; als ich aber meinen Vortheil erſahe/ rennte ich mit meinem wolgewanden Klepper hinten zu/ und lähmete ihm ſein Pferd an dem lincken Hinter-Schenckel/ daß es ſtürtzete/ und ſich Ronitabes zu Fuß begeben muſte/ und ſolcher geſtalt wolte ich bald mit ihm eins geworden ſeyn/ aber ich erinnerte mich/ gröſſere Ehre einzulegen/ da ich mit meinem Feind in allem gleich ſtunde/ und keinen Vortheil vor ihm hatte/ ſprang derowegen vom Pferde/ und begegneten einander zu Fuß ſo lang/ biß jener durch ſeine überauß gewaltige Streiche ſich ſelbſt aus dem Athem gearbeitet/ und ſeine Schläge gelinder fallen ließ/ da ließ ich ihm zumal keine Friſt/ ob er gleich deren ſehr benöthigt/ ſondern brachte ihm in kurtzem verſchiedene Wunden an/ und endlich gar unter meine Füſſe/ und nachdem ich ihm ſeinen Schild abgeriſſen/ meynete er/ da ich ihm vollends den Helm aufflöſete/ ich würde ihm ſeinen völligen Reſt mit dem Schwerdt geben/ weßwegen mir dann auch aus ſeiner Geſellſchafft einer zurieff: ich ſolte/ nachdem mir das Glück einen ſo fürtreflichen Ritter unterwürffig gemacht/ mich deſſen nicht zu ſehr mißbrauchen/ ſondern gedencken/ daß mir auch ein Unglück anderwerts aufſtoſſete/ dieſem ehrlichen jungen Herrn das Leben und ſeine Geſundheit ſchencken: dieſe Rede beredte mich nicht was ich thun ſolte/ maſſen ich mir ohne dem nichts feindſeligs mehr/ mit dieſem ſchönen und lieblichen Ritter vorzunehmen geſonnen war/ indem ich ſagte: Nun/ tapfferer Ritter/ ich habe eure Tapfferkeit geprüffet/ und dieſelbe Ritterhafft befunden/ demnach euch aber das Glück zu einem Uberwundenen gemacht/ werdet ihr ſolches zu erkennen/ und auch ſonſten wiſſen/ daß euer Leben in meiner Gewalt/ weil ich mich aber an euch/ obgeſiegt zu haben/ allein begnüge/ als wil ich euch euer Leben/ dafern ihr mir gnugſame Verheiſſung/ keine Rache an mir dieſes Kampffs wegen zu üben/ thun werdet/ hiemit friſten/ und euch/ ob ihr ſtracks mit euren Leuten wieder nach dem Lager ziehen/ oder dieſen Tag bey mir zur Mahlzeit bleiben wollet/ frey ſtellen. Uber dieſe Rede / deren er an mir nicht vermuthet / verwundert ſich dieſer gute Ritter / daß er auffſpringend mir einen Fußfall thäte / indem er ſagte : weil das Glück ſein Leben in meine Gewalt geſtellet / wolte er daſſelbe auch erfüllen / und mir noch darzu ſein gantzes Leben in meine Gewalt geben / dann / ſprach er / was kan mir angenehmers wiederfahren / als in eines ſo tapffern als tugendhafften Ritters Dienſten zu ſeyn / er gab auch ſeinen Geferten Urlaub/ wieder nach dem hochmuthigen Gannomenes zu ziehen / er aber wolte bey mir bleiben / und ſich in meinen Dienſten auffhalten/ als ich aber den Ernſt ſahe/ nahme ich ihn willig an / dann ich war eines ſtandhafften Geferten / wornach ich mich bißhero umgeſehen/ an ihme verſichert/ ich ſagte aber zu den feindlichen Obriſten / ſie ſolten hinreiten/ und ihres Mittels noch einige andere bringen / die da einen Speer zubrechen / oder ſich mit dem Schwerdt in einen ritterlichen Kampff mit mir einzulaſſen Luſt hätten ; alſo ritten dieſe gute Leute betrübt gnug dieſelbſt weg/ weil ſie wol wuſten / daß ihre ohne deß Ritters Ankunfft dem Gannomenes keine Freude machen würde / dieſer zurück gebliebene Ritter aber nennte ſich Palavaſtus/ und erzeigte ſich mir ſehr dienſtlich/ wiewol er mir ſein Geſchlecht noch zur Zeit verborgen hielte.

Gannomenes ward über die eingebrachte Zeitung der rückkehrenden dermaſſen ergrimmet / daß er ſobald eine blut rothe Fahne auffſteckete / und damit deß Königs Molon und der Stadt Untergang zeigete / er ſchickte auch bald wieder einen Currier/ den Jüngling abzuholen / aber mein Palavaſtus zeigete jederman/ daß ich ihm ein lieber Herr wäre/ und keine Luſt mehr hätte/ dem Wüterich Gannomenes auffzuwarten/ ob ihn gleich derſelbe ſehr hoch/ ja Fürſtlich gehalten. Folgenden Tag kamen aber 4000 wohlgeübte junge Mannſchafft/ ſamt einem Hauffen junger friſcher Reuter von 800. Mann/ ſo über die Helffte Ritter zu werden / durch ihre mannigfaltige Tapfferkeit wohl verdienet hatten. Dieſes Volck vertheilten wir allenthalben auff die Mauren und Thürn / wo die Stadt gegen dem Feind lag/ dann an der Weſt-Seiten hatten wir keines Anfalls uns zu befürchten / nur daß ich mich daſelbſt hin mit den Reutern begab/ und wann ich meinen Vortheil erſahe/ in die Feinde einen Außfall thun wolte/ maſſen ich hart an der Mauer angeſehen nach der Oſt-Seiten gehen kunte. Herr Parnaſſus blieb indeſſen bey den Soldaten auff den Mauren und Thurn / König Molon aber auff dem Schloß.

Palapaſtus hielte zwar gar inſtändig bey mir an/ daß ich ihn in meiner Geſellſchafft im Außfallen gebrauchen möchte/ alsdann wolte er zeigen/ wie meiſterlich er den Gannomedes tribuliren wolte/ maſſen er demſelben wegen ſeines gar zu ungeſcheuten unverſchämten Lebens/ Spinne-feind worden/ daß er ſchon lange Zeit mit gutem Fug von ihm abzukommen/ bedacht geweſen/ ich hatte einen groſſen Gefallen an ſeinem Willen/ aber Parnaſſus widerriethe mir/ den Palapaſtum mit im Außfall zu gebrauchen/ weil man deſſen Treu noch gar im geringſten nicht verſichert wäre/ er begab ſich derohalben nebſt Parnaſſo auff die Mauren/ und thät ſolche kluge Anordnung und muthige Aufriſchungs-Rede zu unſer Beſatzung/ daß jederman/ ja auch König Molon/ einen trefflichen Gefallen daran hatte/ ich fiele unterdeß zu verſchiedenen malen auß/ und ſchlug den Feind ſo glücklich/ daß ſich derſelbe mehr unſers Auß- als wir ſich ſeinen Anfallens befürchteten/ dann er führete lauter gemeine ungeübte Leute mit ſich/ die nur zum Außreiſſen gewohnet waren.

Durch unſer Glücke nun brachten wir es ſo weit/ daß ſich Gannomedes ſtarck einſchantzete/ und endlich die Stadt mit gewaltigem Stürmen beläſtigen wolte/ wormit er auch ſchon einen ziemlichen Anfang zu verſchiedenen malen gemacht/ aber ſo unglücklich/ daß er allemal kaum die Helffte ſeiner außgeführten Leute wieder ins Lager bekam/ Parnaſſus war hierdurch angefriſchet/ die Feinde biß ins Lager zu verfolgen/ und gieng ihm ſein Anſchlag auch zu verſchiedenen malen glücklich von ſtatten/ Fräulein Hermonia ſolches ſehend begab ſich vom Schloß herunter/ und wolte gegenwärtig auff der Mauren die Ihrige zur Tapfferkeit anfriſchen/ welches dann mercklich würckete. Gannomedes aber erfuhr bald durch Kundſchafft/ daß Fürſt Parnaſſus und ſeine verlobte Fräulein auff der Mauren wären/ weßwegen er zu Nachts unverſehens einen allgemeinen Haupt-Sturm anſtellete/ und nicht allein die Mauren erſtieg/ ſondern Parnaſſum und Hermoniam gefangen bekam/ ich hatte kaum Zeit mich mit den Meinen nach dem Schloß zu ziehen/ wohin ſich auch die mehrentheilige unverſehens überfallene Beſatzung begab/ und ob wir gleich hart verfolget wurden/ erhielten wir dannoch das Schloß/ die Stadt aber wurde überall geplündert und ſehr außgeraubet/ doch war zu verwundern/ daß dieſer Tyrann nicht einen eintzigen unbewehrten tödten/ noch auch ein einig Hauß anſtecken und verbrennen laſſen/ ſondern weil er ſahe/ daß das Schloß gar zu unüberwindlich war/ zog er mit den beyden geraubten Fürſtlichen Perſonen wieder von hinnen / und forderte nicht einmal ein Löſe-Geld. Früh morgens ſahe man ſein verlaſſenes Lager gantz ledig ohne eintzige Perſon / und da König Molon berichtet wurde / wie die beyde Perſonen gefänglich mitgeführet worden / wolte er von ſeinen Sinnen kommen / weil er nicht wuſte / was man mit ihnen vor eine grauſame Marter würde vornehmen / ich auch zoge wenig Tage hernach mit meinem Palavaſſo wieder von hinnen / und begab mich nach Guberdonna. Dieſer Jüngling wolte mich gar nicht verlaſſen / ich konte auch noch keine Wiſſenſchafft von ihm ſeines Standes wegen erhalten / ohn daß er mir anzeigete / daß er ſelbſt ſeinen rechten Vater nicht erkennet hätte / ſondern von Jugend auff bey dieſem Gannomedes aufferzogen wäre / welcher ihn allezeit auff dem Wahn gelaſſen / daß er ihn habe einem weit abgelegenen Sudiſchen Könige geraubet / da er kaum zwey Jahr hinter ſich geleget / Gannomedes habe ihn aber allezeit ſehr geliebet / in Hoffnung / einen getreuen Gehülffen dermaleins an ihm zu haben / ſintemalen ich / ſagte er / ſchon ein treffliches Anſehen bey ſeinen Völckern hatte / weil ſie mich alle vor einen jungen Königl. Fürſten hielten / aber ich / da ich je mehr und mehr zu meinem Verſtand kame / hatte je länger je weniger Gefallen an ſeinem Rauben und Mißhandlungen / daß ich mich längſt nach einem andern Herrn umgeſehen / dann ich mir meinen eigentlichen Vater einmal zu erkennen / die Hoffnung niemal machen kan.

Das Sechszehende Haupt-Stück.

Ariontes erzehlet ſeine Rück-Reiſe nach Benin.

ICh redete dieſem Jüngling freundlich zu / indem ich ihn allezeit als meinen Geferten und guten Freund ſehr hoch hielt / da er mir dann auch ſein Blut vor mich zu wagen ungefragt zuſagte / deſſen er mir dann auch bald eine herrliche Probe thäte / dann wir wären kaum 4. Meilen von Anjola hinweg / da wir zwiſchen einem Wald und einer Klippen von der lincken Hand her / 4. wohlbewaffnete Reuter mit 4. Dienern / die nur mit Schwerdt und Pfeilen verſehen / antraffen / als die unſer wahrnahmen / ſchickten ſie bald einen an uns ab / mit Befehl / ſobald das Gewehr von uns zu legen / und das Leben mit allem was wir hätten zu löſen: den ich aber verlachete / ſagend / unſer Gewehr hätten wir / und nicht jene Räuber gekaufft /

kaufft/ und befrembdete uns dannenhero/ woher ſie ſich darauff einiges Anſpruchs anmaſſen könten/ er ſolte bald hin zu den Seinen reiten/ und denenſelben anmelden/ daß/ dafern ſie in ihrem wahnwitzigen Begehren und unverſchämten Muthwillen noch länger verharren/ man ſich diſſeits deß Gewehrs noch zu gebrauchen wuſte: der Abgefertigte wuſte ſich hierauff nicht höniſch genug zu gebärden/ und dräuete uns allen den Tod/ und ſo bald er den Seinen die Antwort hinterbrachte/ entbrannten dieſelbe vor Zorn/ und giengen die 4. Unbewaffnete, den Anfang zu machen/ wie ein Blitz auff uns mit entblöſten Säbeln loß/ ich aber hatte meine drey Diener (dann ich hatte dem Palavaſto auch einen angenommen/) ſchon mit ihren Pflitzen voran geſtellet/ welche ſobald die zwey vorderſten von Pferden abſchoſſen/ und hernach ſich gegen die übrige der Wurff-Spieſſe gebraucheten/ welche ſie alſo alle ſo glücklich außwurffen/ daß die beyde übrige auch/ ehe man diſſeits ein eintziges empfandt/ auff die Erde geſtrecket lagen: die vier Herren wolten ihrer Diener Schmach rächen/ drungen drrowegen noch eyfferiger als jene auff ihren ſchnell füſſigen Pferden auff uns loß/ denen wir beyde annoch außgeruhete ſich entgegen ſetzeten/ und mit unſern beyden Speern zween davon im erſten Anfall durch und durch renneten/ gegen die zwey übrigen ſtärckeſten hatten wir/ ſich der Schwerdter und Schilde zu gebrauchen/ genug zu thun/ wie ſie uns dann viel zu ſchaffen gaben/ biß unſere Diener ihre beyde Pferde/ durch Hülff ihres Geſchoſſes/ unter dem Leib darnieder ſchoſſen/ da gaben ſie ſich gefangen/ und baten um Gnade/ welche wir ihnen aber/ ſich gröſſerer Nachſtellung von ihnen befürchtend/ nicht geben wolten/ ſondern dem einen ſobald den Scheidel abſchlugen/ der uns aber zuvor betheuret/ daß dieſer ſein Tod theuer genug gerochen werden würde; nun war noch einer übrig/ welchem Palavaſtus den Reſt auch bald geben wolte/ aber derſelbe bat gar erbärmlich/ und betheurete dabeneben/ daß es uns bald gereuen ſolte/ was wir an ihm zu vollbringen gedächten/ da hingegen wann wir ihm das Leben ſchencken und mit uns nehmen wolten/ er uns aus weiter Gefahr retten wolte; wir gaben ſeinen Worten Glauben/ und lieſſen ihn unbewaffnet wieder zu Pferde kommen/ ohne daß wir ihm ſein Schwerdt lieſſen/ und ritten alſo miteinander unſers Weges/ da wir zuvor unſern Knechten die Erlegte zu plündern Freyheit gegeben/ wobey ſie auff 500. Cronen baar und ſchöne Kleinodien funden/ daß ſie ſich alſo ihrer Gefahr wol zu erfreuen hatten. indem wir aber fort ritten/ nahme ich und Palavaſtus den

den Gefangenen zwiſchen uns / und daß er nicht entweichen möchte / hengeten wir eines Pferd und dieſes Gefangenen / mit einem Seil an einander / da erzehlete uns dieſer / wie ihre Rauber Geſellſchafft ſo gar groß und mächtig wäre / und daß ihr Herr und Führer ſelbſt hier bey dieſem Treffen von mir mit dem Speer wäre erleget worden / ſie pflegten aber denen Reitenden nach Gutdüncken einẽ ihres Mittels / um eine groſſe Summa Geld mitzugeben / ſo wären ſie von unſer übrigen Rauber-Geſellſchafft (weil ſich dieſelbe in viele Hauffen zertheilet /) ungezweiffelt ſicher / und wolte er uns verſichern / daß / im fall er nicht bey uns ſeyn würde / ſie bald von einer gröſſern Schaar würden angefallen / und endlich alle des Todes ſeyn / da hingegen wir nun ungehindert bleiben würden.

Ich fragte ihn / ob ſie dann lange hierum alſo auff den Raub gegangen / maſſen ich mich nicht erinnern könte / daß ich von ihnen / da ich aus Guinea hieher gezogen / auff dem Wege angegriffen worden wäre? Nein ſagte dieſer / es wäre nicht ſo gar lang / daß ſie aus Egypten wieder ankommen / woſelbſten ſie alles in Unruhe gebracht / und darauß groſſen Raub erhalten. Indem wir alſo mit einander redeten / ſahen wir eine Schaar von 28. wohlbewehrter Reuter zur rechten Hand auff einem Hügel halten / welche gewiß nichts Gutes im Sinn hatten / und würden wir übel angekommen ſeyn / wo ihnen unſer Gefangener nicht durch einen Winck zu verſtehen gegeben / daß er uns ſicher Geleit verſprochen / und da ſolchem jene nachkamen und wir alſo ungehindert vorbey giengen / begunten wir ſehr höfflich mit unſerm uns wohl zu ſtatten kommenden Gefangenen / der uns in ſeiner Gefängnüß erlöſete von der Gewalt ſeiner Mit-Geſellen / umzugehen / verhieſſen ihm auch groſſe Geſchencke / dafern er uns ſicher durchbringen würde / worüber er uns einen leiblichen Eyd leiſten muſte / daß er nicht untreu an uns werden wolte / welches er willig thate und getreulich hielte / dann da wir faſt aus dieſen Gräntzen / und 7. Tagreiſen von Anjola abwaren / kamen wir in ein dickes Gebüſch / als wir deſſen Helffte auff eine Meil Wegs durchgeritten / ſahen wir hinter uns 9. Reuter mit verhengten Zügeln ſpornſtreichs auff uns zuſetzen / wir wendeten uns bald um / und ſchickete ich meinen einen Diener zu jenen ab / der ſie muſte fragen / weſſen man ſich zu ihnen zu verſehen hätte / deme die ankommenden mit bloſſen Säbeln ſoviel zu verſtehen gaben / daß ſie Bluts begehrten / mein abgeordneter begab ſich bald ohne einige Antwort zurück / und bate uns / daß wir uns gefaſt hielten / wir erinnerten den Gefangenen ſeiner Verheiſſung / welcher uns ein gut Hertz einſprach / bald darauff kame von jenen einer / und begehrte gantz trotziglich / wir ſolten unſer Gewehr ablegen / von Pferden ſteigen / und nachdem wir dieſes alles hinterlaſſen / jeder ſeinen Kopff mit 400. Cronen löſen: unſer Gefangener fragte ſobald / wer ihr Führer wäre? und da er deſſen Namen / wiewol mit Unwillen / meldete / hatte unſer Gefangener deſſen keine Kundſchafft / und ſahen wir alſo / daß es keine Rauber von ſeiner Geſellſchafft waren / worüber wir uns anfangs entſetzten / doch endlich erholete ich mich / und ſagte zu dem Abgeordneten / er möchte ſo lang bey uns verziehen / biß wir ſeinem Begehren in allem nachkommen / welches dieſer willig thate / ich hingegen redete mit unſerm Gefangenen / ob er Luſt mit zu fechten hätte / ſo wolte ich ihm ſeinen Harniſch reichen laſſen / worauff ſich dieſer nochmal eydlich verpflichtete / mit dieſen Raubern / als welche ihre ärgſte Feinde wären / ſich biß in den Tod herum zu ſchlagen / ich trauete ſeinen Worten / ließ ihn nebſt einem meiner Diener / ſo den Harniſch führete / neben aus in ein enges Gebüſch abreiten / woſelbſten ihm mein Diener den Harniſch ſobald anlegte / und einen Speer reichte.

Da aber der feindliche Abgeordnete zu wiſſen begehrete / worzu dieſer beyden Abſonderung gemeynet wäre? gab ich ihm zur Antwort / ſie ſolten unſer Löſe-Geld auffzahlen / wordurch ſich jener begütigen ließ / ohne daß er begehrete / wir ſolten inzwiſchen unſere Waffen ablegen / und uns von den Pferden abſondern. Wir hielten ihn aber mit Worten ſo lange auff / biß unſer Gefangener in vollem Harniſch wieder herfür kam; da ſolches der annoch auffwartende Knecht ſahe / ergrimmete er / und rannte mit Zorn wieder zu den Seinen / denenſelben anmeldend / daß wir uns zur Gegenwehr ſtellen wolten.

Ich hingegen ſprach den Meinigen ein gut Hertz ein / und daß / da ſie ſich wol verhalten würden / wir dieſe Rauber wie die erſten wol abſtraffen würden / meine drey Diener warteten allezeit auff Gelegenheit / ihren Muth an dem Feind ſehen zu laſſen / derowegen hatte ich mich ihres getreuen Beyſtandes gar wol zu verſichern / weil ich ohne dem ſie allezeit im Schwerdt wol geübet hatte / ſo war mir auch deß Palavaſti Tapfferkeit ſchon mehr als zu wol bekandt / nur zweiffelte ich an unſerm Gefangenen / dann ich beſorgete allezeit / es möchte ein Betrug dahinder verborgen ſeyn / und dieſer es mit jenen halten / ſo hätten wir unſern Feinden ſelbſten Waffen hergeliehen / weil aber der mit uns haltende wiewol verdächtige Gefangene mit dem Speer / wie ich aus ſeinem vorigen Streiten fleiſſig abgenomgenom̃en hatte / wol umzugehen wuſte / ließ ich ihm auch eines Zeichen / und erinnerte ihn eines guten Verheiſſens / dafern wir ſeiner Treu etwas würden zu dancken haben ; wir hatten aber kaum uns in Ordnung geſetzet / da kamen die 9. ohne Ordnung auff uns angehauen / und fochten ſchon in der Lufft mit ihren Säbeln / ich aber / Palavaſius / und der gefangen geweſene Seſtro genannt / huben im erſten Treffen drey von ihren Pferden glücklich abe / da wir hernach / weil wir uns mit jenen nunmehr an Mannſchafft allerdings gleich befanden / (denn zwey von den abgehobenen gaben durch angebrachte Stöſſe ihren Geiſt ſo bald auff / der dritte aber hatte im Fallen das lincke Bein zerbrochen /) unſere Säbel mit unſerer Diener vergeſellſchafftet / und richteten alſo ohne Mühe noch zwey zu Grunde / ein verwegener ſtarcker Reuter aber ſetzte mit aller Macht auff Seſtro / welche beyde vielleicht ehmalen / wie mich dieſer hernach berichtet / ein ſcharffes feindliches Gefechte gehalten / und hatte Seſtro / als ihm ſein Feind am Leib nichts anhaben kunte / das Unglück / daß ſein Pferd durch deß ungeheuren Raubers Pferd zu Boden gefället ward / welches ich erſehend gleich hinzu ritte / und jenen von dieſem ſo lang abhielte / biß Seſtro eines von der Erlegten Pferde wieder beſtiegen / und ſich von neuem wieder mit einmiſchete.

Dieſer verwegene Menſch / da er ſahe / daß an uns er ſeines Gleichen fand / kehrete ſich um / und traff unſerer Diener einen / welchem er mit ſeinem Schwerdt das Haupt in einem Streich abſchlug. Dieſen Verluſt und Schimpff wolten wir erſetzen / indem ich dieſe Anſtalt machte / daß Palavaſius / Seſtro / und unſere beyde Diener / auff die drey Rauber loß gehen / und denen ſcharff zuſetzen ſolten / ich aber gieng gantz ergrimmet auff deren Führer / der mir meinen Knecht abgehoben / und hielte ein ernhafftes Gefechte / wir zuarbeiteten uns aber dermaſſen ſehr lang / biß ich mit meinem Pferd über ein Stück Holtz ſtürtzete / da ſetzte der verfluchte Bube ſo hefftig auff mich loß / daß ich ohnmöglich davon kommen / wo nicht Seſtro / meinen Fall wahrnehmend / ſo bald von hinten her herzu gekommen / und dem Rauber / als er eben den andern Streich in meinem Fall (denn den erſten hatte ich noch mit meinem Schilde abgewieſen /) auff mich mit allen Kräfften führete / die Hand ſamt dem Säbel abgehauen / da kam ich immittelſt wieder zu Pferde / und erlegten den übrigen Reſt ohne Müh / daß nicht ein eintziger davon kam ; und obgleich der Führer ſich doch zu löſen anerbote / antwortete ich ihm / womit er ſich doch zu löſen gedächte / da doch alles / was er undſeine Geferten bey ſich gehabt hätten/ mir und meinen Geferten von Rechtswegen zuſtünde / er wendete zwar ein / ſich mit einer Tonne Schatz / aus ſeiner Höle geholet / abzulöſen / aber wir befürchteten uns eines ſtarcken Uberfalls/und ſchlugen ihm ſein Haupt / wie auch dem/ der das Bein im erſten Anfall zerbrochen / rein ab / lieſſen hernach die Erſchlagenen beſuchen/ und funden wider Verhoffen über zwey Tonnen Schatz an Kleinodien und Baarſchafften / welche ſie ohne Zweiffel durch einen grauſamen Raub kurtz zuvor muſten darvon gebracht haben.

Wir giengen alſo nach abermal erhaltenem Siege wieder unſern Weg fort / wiewol ich und unſere gantze Geſellſchafft nicht wenig bekümmert waren über den tödtlichen Abgang meines Reit-Knechts / maſſen ſelbiger dieſer Wüſten Wege allerdings kundig / wie ich dann auch derentwegen ihn vom Hauſe mit mir auff die Reiſe genom̃en ; Es überfiel mich aber über das abermal meine gewöhnliche Gedancken-Quaal / welche mir meiner vertrauten Baltiſſa Geſtalt in einer anmuthigen Gröſſe vorſtellete/ daß ich mich ſelbſt nicht begreiffen kunte / weil anſtatt ich dieſes Kinds nunmehr faſt ſolte vergeſſen haben / mir ſolches alle Tag verliebter und anmuthiger vorkam / daß ich auch dieſes Kind / weil ich gäntzlich ſolches bey Leben erhalten zu werden hoffete / in aller Welt ſuchen und ſuchen zu laſſen hiemit gantz verlobte / maſſen ich ſonſt meinen Geiſt und Sinne nicht befriedigen kunte / welche mir allezeit das Laſter der Untreu vorzurücken begunten.

Palavaſtus ſahe / daß ich mit wunderlichen Grillen mich plagete/ derowegen er anitzo mit ſeinen luſtigen Reden mir einhielte / und mir manche Zeit verkürtzete / wie er mir dann ſeinen gantzen Lebens-Lauff mit ſehr wunderlichen Begebenheiten dermaſſen vorzuſtellen wuſte / auch darbey deß Gannomenes grauſame Thaten nicht vergaſſe/ daß ich ein groſſes Genügen daran hatte / und den Palavaſtum als meinen Bruder zu lieben begunte / maſſen ich ihn / vermöge ſeiner Fürſtl. Sitten und artlichen Geſtalt/ deſſen wol würdig ſchätzete. Seſtro verſprach mir auch/ nicht von mir zu ſcheiden / ſondern ſeiner Rauberiſchen Geſellſchafft ſich zu entſchlagen / und mir / da ich ihm meinen Stand hatte entdecket / Lebenslang treulich zu dienen / wie er dann hernach ſeine an mir zum erſtenmal bewieſene mörderiſche That wol hundertmal mit bittern Zähren beweynete / daß ich ihn auch in meinen Ritter-Orden nahme/ und ehrlich hielte / dann er war ein friſcher Jüngling von 18. Jahren.

Palavaſtus aber hatte ſchon ein halbes über das neunzehende Jahr hinter ſich geleget / und da wir uns alſo ſtarck und unzertrennet/ Leib und Leben auff dieſer Reiſe mit einander zu wagen/ verlobet / eyleten wir ſtrenge fort/ da wir zuvor die beſten von der erſchlagenen Rauber ihren Pferden / an ſtatt unſerer verwundeten und theils ziemlich ermatteten/ herfürzogen und uns der gebrauchten.

Wir kamen aber gar zeitlich zu weit auff die rechte Seite in eine groſſe Einöde / woſelbſten weder Waſſer noch Feld/ noch ein eintziger Menſch zu ſehen war / und dieſe Wüſteney war eine gantze Tag-Reiſe lang / ſo daß/ da wir deren Helffte erreichet / die Nacht ſchon begunte die Wege und alles dunckel zu machen / daß wir unter freyem Himmel unter einem dicken Dattel Baum unſer Nachtlager zu nehmen gezwungen waren / und hätten unſere Diener nicht die bey den erſchlagenen Raubern gefundene Reiſe-Speiſen / auff einem mit ſolchen und dem erhaltenen Schatz abſonderlich beladenem Pferde/ mit ſich genommen/ ſo ſolte uns der Hunger ziemlich hart zugeſetzet haben.

Wir ruheten gar ſanfft auff unſere gehabte Beſchwerlichkeit / und verwunderten uns nicht wenig / daß wir nicht eines eintzigen grimmigen Thiers gewahr wurden / jedoch muſte auff ſolchen Fall allezeit einer um den andern von unſern Dienern die Wache halten / hernach aber wurde uns die Verwunderung benommen/ weil wir keinen Auffenthalt vor den wilden Thieren in dieſer Wüſteney funden / und würde uns wegen Mangel deß Waſſers ſehr angſt geweſen ſeyn/ dafern ſolche Beſchaffenheit ſich noch auff etliche Tage erſtrecket hätte / jetzo aber ſättigten wir uns mit dem von dem Feind erhaltenen anmuthigen und kräfftigen Geträncke / ſo in höltzernen Gefäſſen enthalten war / wiewol wir kärglich damit umzugehen hatten/ daß wir auch den künfftigen Tag noch etwas übrig behalten möchten.

Früh morgens / da uns die herfürbrechende Morgenröthe deß Auffſtehens erinnerte / ſetzten wir uns zu Pferde / und da wir ſechs Stunden in dieſer Wildnüß geritten / geriethen wir auff einen hohen kahlen Berg / darauff wir weit und breit Südwerts und Weſtwerts um uns her ſehen kunten / dann Nord- und Oſtenwerts waren lauter hohe Klippen um uns her/ wir erſahen aber eine ſchöne lichte wolgebaute Gegend / welche wir in vier Stunden zu erreichen wol getraueten / weßwegen wir uns dieſem Berge entnahmen / und Weſtwerts giengen ;

Und da wir noch etwas mehr als zwey Stunden von gemeldetem Berge waren / erſahen wir in einer Höle / zwiſchen zweyen kleinen dick bewachſenen Hügeln eine kleine Hütte / zu derſelben naheten wir uns / um einigen Bericht von den daſelbſt vermuthlich wohnenden Leutlein unſer Reiſe halben einzuholen / und wie ich nun allezeit ſelbſten zu guten Zeitungen am begierigſten war / ritte ich voran / und hieß die übrige Geſellſchafft ohne meinen einen Diener / welchen ich zu mir nahme / einen guten Schuß weit vom Häuslein halten bleiben / biß ich mich wieder zu ihnen machen würde : als wir aber dem Häuslein etwas näher kamen / und dannoch wegen eines gar ſchmalen Stegs nicht vollends hinzu reiten konten / ließ ich meinen Diener abſteigen / und näher hinzu tretten. Derſelbe / da er an die verrigelte Thür kam / horchete ein wenig / und bald kam er wieder zurück / ſagend / daß er durch einen Riß ein altes Weib und einen Mann gleiches Alters geſehen / welche ſich ſehr gezancket / und je eines dem andern allerhand Laſter vorgeworffen ; darauff ſtieg ich ſelbſten vom Pferde / ließ den Diener da bleiben / und gieng hin zur Thür / da die Leutlein / als ich fleiſſig lauſchete / annoch in vollem Gezanck begriffen waren / und das Weib eben dieſe Worte mit Thränen vorbrachte : Ob ich gleich das Kind verkaufft / ſo habe ich doch ſolches in Anſehung meiner äuſſerſten Noth / und da wir nicht beyde zugleich umkommen wolten / gezwungen thun müſſen / und zweiffelt mir nicht / wofern die Götter / welches ich hoffe / dieſes Kind wieder zu ſeinen Eltern kommen laſſen / ſo wird mir mein an demſelben verübter Fehler wol zu vergeben ſtehen : Ja / antwortete darauff der Mann / wann aber du dich mit dem Printzen / ſo dieſem Kind ſchon vermählet geweſen / wegen jener daher entſtandenen Unruhe erſtlich hätteſt abgefunden : Ich lebe der Hoffnung / wiederantwortete jene / daß die Wieder-Erhaltung dieſes Fräuleins alles vergangene Unglück und Zorn ſchon wird in die Grufft der Vergeſſenheit ſtürtzen.

Ich hörete dieſes alles mit ſonderlicher Vergnügung / und erinnerte mich dabey / daß dieſes gewißlich die Amme ſeyn müſſe / ſo jemals meine ſchönſte Boluſſam mit ſich in den Boot genommen / und damit verlohren worden / auch kame mir ihre Rede / ob ich ſie gleich in mehr als 13. Jahren nicht geſehen / je länger je kundbarer vor : weßwegen ich aus Begierde / die Gewißheit hiervon mit Freuden zu erhalten / angetrieben / vor der Thür anpochete / worüber jene hefftig erſchracken / doch erholete ſich der Mann alſobald / trat zu einem Fenſterchen / und ſahe gar gemach herfür / da er mich aber in vollem

Harniſch / und ohne Zweiffel auch meinen Diener mit beyden Pferden vor dem Hauß halten ſahe / ſchlich er allgemach wieder zurück / und hinterbrachte ſeiner Frau mit gelinder Stimme / was er geſehen / worüber jene bald die Hinter-Thür öffnete / und ſich zur Flucht begab / der Mann aber blieb im Hauß / und öffnete mir die Thür / und als er von mir vernahm / daß ich mich nebſt meinen Geferten in dieſer Wüſteney verirret / war er wol zufrieden / dann ſonſten ſahe man an ſeiner Stirn ſchon geſchrieben / daß er heftig erſchrocken war / und lieff derowegen bald zur Hinter-Thür / rieff ſeiner Frauen mit lauter Stimme nach / aber die hatte ſich ſchon verſchlichen / und antwortete kein Wort.

Er langte uns aber aus ſeinem Vorrath an geringen Speiſen herfür was er hatte / und ließ ich unſere übrige Geſellſchafft auch herzu holen / da wir uns in etwas wieder / wiewol mit klarem Brunnen-Waſſer an ſtatt andern Geträncks / erquicketen / der alte Mann erzehlete uns darauff ſehr erfreulich / daß wir in einer guten Stunde nunmehr wieder in freyes Feld und bewohnte Oerter kommen würden / und daß wir von hier noch 4. Tag-Reiſen biß auff die Guineiſchen Gräntzen zu reiſen hätten: ich fragte ihn endlich / worüber er ſich mit ſeinem Weibe gezweyet / und weßwegen dieſelbe die Flucht an die Hand genommen? worauff er dieſes antwortete: ſie hätte an erdenen Gefäſſen etwas zerbrochen / worüber er unwillig worden wäre / und ſie geſcholten / weil er wenig Mittel an dieſem einſamen Ort hätte / ein anders an deß zerbrochenen ſtatt zu ſtellen; hierauff zog ich zwanzig Cronen herfür / verehret ihm dieſelbe / da ich ihn ſich wegen ſeines Armuths beklagen hörete / worüber er ſich höchlich erfreuete / dann er betheurete / daß er ſein Lebenlang einen ſolchen Hauffen Gelds (zwanzig Cronen nemlich) nicht beyeinander auff einem Hauffen geſehen / zu geſchweigen / daß er jemals ſo viel in ſeiner Gewalt ſolte gehabt haben / ich aber verſprach ihm noch zweymal ſo viel / wofern er ſeine Frau würde herbey ſchaffen / daß ſie uns mit warmen Speiſen / deren wir in langer Zeit nicht genoſſen / möchte an die Hand gehen / und wolten wir dannoch alles / auſſer dem Geſchenck / abſonderlich bezahlen: es galt mir aber nicht ſoviel ums Eſſen / als von der Frauen eigentlichern Bericht von meiner Baltiſſa einzuholen / dann ich legte ihre im Zorn erzehlte Worte gänzlich da hinaus.

Der gute Alte / aus Hoffnung einen trefflichen Schatz von uns zu erhalten / lieffe eylends zum Berg hinauff / und von dannen weiter in die Wüſteneyen / kame endlich nach einer halben

Stunde/ und brachte ſeine Frau zu uns/ welche uns doch nicht gerne zu Geſicht kam/ ſondern in der Küche blieb/ und ihren beſten Fleiß an die Speiſen wendete: Ich machte mich unterdeſſen gantz allein zum alten Mann/ und fragte ihn gar vertraulich/ ob ſeine Frau etwa eben dieſelbe Amme wäre/ ſo mit deß Königs in Congo jungen Fräulein auff dem Meer davon gefahren wäre/ weil ich gehöret hätte/ daß ſeine Frau in dem Wort-Streit etwas von dergleichen Muthmaſſungen erzehlet hätt. Hierüber erſchrack dieſer gute Alte dermaſſen/ daß er mir zu Fuß fiel/ und mich gar inbrünſtig bate/ ich möchte doch niemand davon ſagen/ ſonſten müſte ſeine Frau eines ſchmählichen Todes ſterben/ dann man würde ſie dem König von Congo bald zuſchicken. Ich richtete ihn wieder auff/ und zeigete ihm an/ daß an ſtatt deſſen/ daß er ſich wegen meiner Verrathung einiger Gefahr befürchten ſolte/ er und ſeine Frau vielmehr/ woſern ſie mir weitern Nachricht von dem verlohrnen Kind ertheilen würden/ ein anſehnliches Geſchenck zu gewarten haben ſolten/ wordurch dieſer Alte ſich wieder zu frieden gab/ und erzehlete/ daß ſeine Frau ſchon vor 13. Jahren hieher kommen/ und ſich als eine Dienſt-Magd auffgehalten/ weil er aber geſehen/ daß ſie vor gemeinen Mägden etwas geſchickter/ und ſich fein zu halten gewuſt habe/ er nach ihr gefreyet/ da ſie ihm dann zu Willen geweſen/ nur daß er ein Häußlein an dieſer Wildnüß bauen/ damit ſie aller andern Geſellſchafft der Menſchen entfernet ſeyn möchte. Ich war ihr hierinnen zu Gefallen/ ob ich gleich die Urſach ihrer Einſamkeit nicht/ biß lange Zeit hernach/ erhalten kunte/ da ſie mir/ als ich ſie ſchon acht Jahr in meinem Eh-Bette gehabt/ erzehlet/ wie ſie mit dem Congiſchen Fräulein auff dem Meer in Unglück gerathen/ und daher meidete ſie alle Geſellſchafft/ weil ſie befürchtet/ man möchte ſie erhaſchen und dem König von Congo darſtellen: Ich ward hierüber (ſprach Ariontes/) ſehr erfreuet/ und trachtete nach Gelegenheit mit dem Weibe allein zu reden/ welche ſich bald fande.

Dann als ſie bald mit den Speiſen kam/ hieß ſie mich und meine Leute freundlich willkommen/ ich nöthigte ſie aber/ daß ſie und ihr Mann/ nebſt Polaraſtus und Seſtro/ mit mir ſpeiſen muſten; und da wir eine kurtze angenehme Mahlzeit gehalten/ redete ich die erſchrockene Frau an/ ſie möchte mir von dem Congiſchen Fräulein die gantze Begebenheit erzehlen/ weil ich von ihrem Manne ſchon etwas davon vernommen/ ſie aber wolte nicht dran/ ſondern ſahe ſich gantz erſchrocken nach der

Thür / die Flucht an die Hand zu nehmen / um / biß ihr der Gang durch meine Diener verſperret / und ihr bey meinen Ritterlichen Ehren verſprache / daß es ihr / da ſie mir die Warheit anzeigen würde / nicht die geringſte Ungelegenheit / ja vielmehr an deren ſtatt ein anſehnliches Geſchencke geben würde / ich zohe ſobald hundert Kronen herfür / welche ſie mir lieber geſchencket / da ich ſie von dieſer Erzehlung befreyet hätte; endlich nahm ihr Mann das Geld / und ſie fieng an zu erzehlen mit dieſen Worten:

Den gantzen Lebens-Lauff / und was ſich mit dem allerliebſten Fräulein Baltiſſa / wegen Vermählung eines liebwerthen jungen Guineiſchen Printzen / zugetragen / iſt etwas weitläufftiger / doch da euch anſehnlicher Ritter / etwas damit ſolte gedienet ſeyn / erkenne ich mich auch hierzu ſchuldig. Nein antwortete ich / dieſelbe Begebenheit iſt mir von andern ſchon allerdings erzehlet / nur fahret fort / und zeiget euere unglückliche Reiſe zur See an. Ja freylich unglückliche Reiſe / ſprach ſie / dann da ich meynete wieder mit dem kleinen Boot nach dem Ufer zur Fürſtlichen Geſellſchafft zu eylen / erhub ſich ein Wind / und ward ich mit dem Kinde durch die muthwillige Wellen im Meer hin und her getrieben / auch kamen wir endlich ſo weit / daß ich nichts als Himmel und Waſſer ſahe / ich lage gleich als in einer Ohnmacht / und wäre auch endlich vergangen / wo ich nicht / das Kind zu erhalten / mich über [illegible] der gar zu hefftigen ohnmächtigen Anſtöſſe entnommen. Wir waren den andern Tag ſehr hungerig / doch mangelte dem Fräulein nichts als geringe Eſſen-Speiſe / dann meine Brüſte hatten noch ſo viel zu trincken / daß ich ihr den Hunger ableinen kunte / mir aber ward Speiſe noch Tranck zu Theil.

Deß andern Tages gegen Abend legte ſich der Sturm / und ſahen wir von Süden her vier groſſer Schiffe kommen / welche / als ſie unſers Boots in der offnen See gewahr waren / ſo bald drey Perſonen mit einem kleinen Renn-Schifflein auff uns zugehen lieſſen / die Sprache deren war mir unbekandt / doch ließ ich mich ſamt dem Kind willig zu dem groſſen Schiffe von ihnen bringen / und weil ſie ſahen / daß ich und das Kind nicht nach gemeiner Art gekleidet waren / hielten ſie uns über alle maſſen wohl / und hatten wir Eſſen und Trincken genug bey ihnen; Endlich kamen wir nach vier Tagen an ein groſſes Eyland / daſelbſt ſetzten ſie uns aus / und nahmen ihren Weg Nordwerts; Ich kunte aber auch hierſelbſt mit keinem Menſchen reden / ſo wolten ſie auch an meinen äuſſerlichen Deutungen nicht mercken / daß ich eines ſehr vornehmen Standes wäre / und ich gerne wieder in mein Land wolte / ich muſte derowegen die Innwohner dieſes Landes um Brodt und andere Eſſen-Speiſe bittē / die mir aber / weil ſie ſehr unbarmhertzig waren / kaum ſo viel gaben / daß ich mich ernehren kunte / und war ich ſehr bemühet / mich mit Arbeiten zu erhalten / maſſen ich wol ein halbes Jahr mein Kindchen bey mir behielt / und mich und daſſelbe mit Wircken und Goldſticken ernehrete.

Endlich kamen etliche Schiffe von Nord-Oſten her in den Haven / derſelben Stadt / worinn ich mich allezeit auffhielte / als dieſelben Schiffer mich mit dem gar zu anmuthigen Kinde am Ufer ſpatzieren ſahen / tratten ſie zu mir / und gefiel ihnen ſämtlichen das Kind ſo wohl / daß ſie nicht unterlaſſen / es zu unterſchiedenen malen zu umfahen / ſie redeten mit mir / aber weil ſolches ebenmäſſig in einer mir gantz unbekandten Sprach geſchah / kunte ich nicht verſtehen / was ihr Begehren war / noch ihnen gebührliche Antwort erſtatten / doch ſahe ich an allem ihrem Thun / daß ſie viel beſcheidener und erbarer als die Innwohner dieſes Eylands waren / ich redete aber in meiner Mutter-Sprache zu dem Hauffen / ob nicht einer wäre dem die Congiſche Sprache bekandt? da fand ich zu allem Glück einen feinen anſehnlichen Mann / welcher mir / wiewol nicht allerdings fertig in unſerer Sprache zu antworten wuſte; mit dem hielt ich unterſchiedliche Unterredungen / und klagte ihm dabey meinen Unfall: der Frembde aber begunte mit mir um das Kind zu handeln / und hielt an / ich möchte es ihm verkauffen. Das Zumuthen wolte mir durchs Hertz ſchneiden / jener aber drung auff mein Wegern noch hefftiger drauff / ſagend / wo ichs ihm nicht würde willig zukommen laſſen / ſo wolte er ſich deſſen durch Beyſtand der Seinigen bemächtigen. Was ſolte ich da nun anfangen? ich dachte bey mir ſelbſten: komme ich gleich mit dem Kind wieder in Congo / ſo wurde mir wegen meines jemaligen Vorwitzes der ärgſte Tod bereit ſeyn / ließ mich derowegen bereden und verkauffte ihm das Kind / wovor er mir 400. Cronen gab.

Nun hatte das Kind das Bruſt-Bildchen / ſo ihm der junge Herr aus Guinea verehret / noch an ſeinem Ohr hangen / daſſelbe wolte ich wieder zurück nehmen / aber der Frembde wolte es auch nicht fahren laſſen / ſondern gab mir ein dreyeckicht Stück Gold dafür / welches auch von hohem Werth war / und ſtunden etliche Merckzeichen drauff / mit Erladis in einen Circul geſtochen / und in der Mitte noch andere Dinge mehr: alſo muſte ich mein Kind fahrẽ laſſen/doch behielt ich mir auch vor/ daß mich der Mañ mit ſich nehmẽ ſolte/damit ich bey dem Kindlein bleiben möchte/ welches er mir zwar verſprach/ aber übel hielte/ dann er wieſe mich auff ſeiner Schiffe eines/ er ſelber mit dem Kind gieng auff ein anders/ daß das Fräulein wegen meines Abſchieds bitterlich anfieng zu weynen/ und mir zugleich die Thränen aus den Augen zwang.

Da wir vom Land ſtieſſen/ gieng mein Kauffmann mit ſeinen und andern zwey Schiffen Nordwerts/wir aber in unſerm Schiff Sud-Oſt/ und kamen wir endlich in Guinea an/ wie man mich da wir außſtiegen berichtete/ und weil die Schiffer Befehl hatten mich allda außzuſetzen/ dorffte ich nichts darwider reden/ ſondern gieng Tag und Nacht alſo immer weiter zum feſten Land hinein/ biß ich endlich in den nächſten Flecken hieher gerathen/ da ernehrete ich mich wieder mit weiblicher Arbeit/ dann mein Geld hatte ich verzehret/ endlich bekam ich dieſen meinen lieben Mann/ denſelben wolte ich aber ehe nicht zum Ehe-Mann haben/ er muſte mir dann verſprechen/ daß wir uns mit einander in der Wildnuß wolten niederlaſſen/ dann ich forchte endlich außgeforſchet zu werden/ und weil er mich von Hertzen liebete/ willigte er mir ein/ und zogen alſo in dieſes Hüttlein/ wo ehmahlen Einſiedler ſich auffgehalten haben.

Hiemit endete ſie ihre Erzehlung/ worauff ich ſie fragte/ob ſie nicht noch das Stück Gold hätte/ ſo ſie von ihrem Kauffer empfangen? Ja/ſagte ſie/ lieff eylends hin/und holete mirs/ und ſtunde auff der einen Seiten Erlabis, auff der andern Seiten aber/ Balcitſa: Ich fragte ſie/was ich ihr dafür geben ſolte? da wolte ſie es zwar nicht gerne von ſich laſſen/ da ich ihr aber hundert Cronen davor bote/ ließ ſie es mir auff ihres Ehe-Mans Anhalten zukommen; alſo machten wir uns wieder bereit zum Auffbruch/ und ließ meinen Diener noch 300 Cronen zehlen und vor das Mahl zahlen/ worüber die guten alten Leute ſich verwunderten/und hertzlich danckten. Wir nahmen hiemit Abſchied/und verſicherte ich die betrübte Frau nochmal/ daß ihr ihre Erzehlung nicht den geringſten Schaden geben ſolte/ ſondern ſie ſolte nur hier bleiben/ und dafern ſich das Kind wiederfinden lieſſe/ ſolte ſie noch zu höhern Ehren kommen: ſie ſagte/ja/ſo müſſe man es nach Tunis hin ſuchen/ dann ſo nennete der Kauffer ſeine Stadt/da ward ich noch voller Vergnügung/ da ich den eigentlichen Ort vernahm/ daß ich ihr noch einen köſtlichen Ring verehrete/ und da ich alleweil fortritte/ ruffte ich ihr noch zu dieſe Worte: Dieſer iſt der lieblichen Fräulein verlobter Herr aus Guinea. Damit gab ich meinem Pferde die Sporen / und verließ ſie in groſſer Verwunderung.

Wir eyleten/ daß wir bald den Flecken erreichten / welchen Weg uns der hieſelbſt wohnende Mann willig zeigte/ und hernachmals/ als wir den Ort ins Geſicht bekamen / mit einer Verehrung wieder von uns abſchiede / da forſcheten wir nun nach/und erfuhren/ daß wir in 2. Tagen auff dem Guineiſchen Grunde ſeyn könten; ein anſehnlicher Mann aber dieſes Orts riethe uns behutſam zu gehen / maſſen hierum ſich die Rauber-Geſellſchafften gar zu gemein machten / und mit hunderten umher zögen / ich fragte/ auff was Weiſe wir uns dann ſicher fortmachen könten? da er mir antwortete: wir würden uns eines anſehnlichen Geſchencks an hieſige Obrigkeit nicht reuen laſſen / ſo könten wir auff deren Befehl ein ſtarckes Geleit auff ſechtzig oder mehr Reuter /um den Sold/ zu uns bekommen: das ließ ich mir gefallen / gieng zum Befehlhaber dieſes Orts/ und liefferte ihm ein Kleinod von hundert Cronen/ womit ich ihn ſobald zu einem ſolchen Freunde machte / daß er achtzig Reuter auffbote/ welche hieſelbſt wegen der gangbaren Kauffmannſchafft bereit lagen; und befahl denenſelben /uns ſicher hindurch biß auff die Guineiſchen Gräntzen/ ohne einige Anforderung/ ohne was unſer guter Wille wäre/ hinzuführen/ weil wir Abgeſandte wären von ſeinem König (der war ein Herr bey Cabo Gonſalo an dem Meer:) dieſe Leute waren bald willig / und zogen wir in guter Sicherheit fort / hatten auch den erſten Tag keinen würcklichen Anfall / ohne daß man bald Süd- bald Nordwerts unterſchiedliche Schaaren bey 20. oder auch wol 40. ziehen ſahe / die ſich aber/ einen Angriff an uns zu wagen/ zu ſchwach befunden / wiewol es uns den folgenden Tag deſto gefährlicher gieng / dann alle dieſe Rotten/ ſo uns deß vorigen Tages waren anſichtig worden/ hatten ſich an einem hierzu beſtellten Verſammlungs-Orte zuſammen gezogen.

Und da wir deß andern Tags/ in welchem wir auff Guineiſchen Boden zu kommen vermeynten / kaum vier Stunden geritten / begegnete uns ein Hauffe von funfftzig Reutern / an deren Gewehr wir bald erkenneten / was ſie vor Geſellen waren / dieſelbe ſetzten ſich in den Weg / da wir durchmuſſen/ und begehrten an uns von jedem Kopff viertzig Cronen / welche ſie durch einen an uns abgeſchickten fordern lieſſen / ich antwortete / er möchte ihm eine kleine Weile nicht zu lang werden laſſen / dann ich wolte mich mit meinen Geſellen bereden.

Dieſer bildete ihm ſchon ein / wir würden Geld herfür ſuchen / ich aber ritte zu dem Befehlhaber über die achtzig Reuter / und fragte / ob er zu ſtehen Willens wäre? und als ich ihm eine anſehnliche Verehrung vor ihn und alle ſeine Leute verſprach / gelobte er ſeine Treu / wiewol er uns erinnerte / fürſichtig zu handeln / dann er könte ſich nicht einbilden / daß dieſe funfftzig Mann allein das Hertz haben ſolten / eine achtzig Mann ſtarcke Schaar anzufallen / ſondern es müſſen gewißlich noch mehr im Hinterhalt ſtecken / und ſie gemeiniglich die Art an ſich hätten / daß / ehe man ſichs verſehe / der Feind von hinten her zufiel / und den gröſſen Schaden thäte / ich ließ mir ſolche Warnung gelten / und ließ dieſen Officirer mit funfftzig ſeiner Leute ſich rückwerts kehren / und daſelbſt gute Achtung geben / ich aber mit den übrigen dreyſſigẽ / wobey ich meine vier Geferten hatte / ſtellte mich in eine feine Ordnung / und gab dem Abgeordneten dieſe Antwort: weil man eine Forderung thut / darzu wir uns doch nicht gehalten befinden / als wäre man ihnen auch zu keinem Willen / bevorab da uns ſeine Leute als Rauber vorkämen / welchen man die Spitze zu bieten allemal groß Verlangen trage.

Dieſer begunte höhniſch zu antworten / und uns unſere Wegerung mit Schelt-Worten auffzurücken / aber ich antwortete: er möchte nur ſeines Weges gehen / und bey ſeinen Geſellen um gleiche Theilung der von uns erhaltenen Beute anhalten. Kaum hatte dieſer nun unſere erſte und letzte Antwort hinterbracht / da kamen die ergrimmete Löwen mit erſchrecklichem Geſchrey / lieſſen ihre bloſſe Säbel um die Köpffe herfliegen / welcher Glantz bey den unſern faſt einen Schrecken ſolte verurſacht haben / wo ihnen nicht Palaraſtus großmüthig zugeredt / und weil wir nun an einem ebenen vortheilhafftigen Orte ſtunden / theilten wir uns in eine feine weite feſte Ordnung / und erwarteten jener ſo lange / biß ſie von unſern Pfeilen begrüſſet worden / daß / ehe wir uns der Säbel gebrauchten / 11. ſchon geſtreckt lagen / und ſetzten wir hernach mit unſern Speeren ein / huben noch drey herunter. Da wir nun mit gleichmäſſigem Gewehr an einander kamen / hatten wir ſchon eine tieffe Lücke in ihre Ordnung / die nicht ſo gar feſt ſtunde / gemacht / und den Feind dergeſtalt zu ſeinem Schaden von einander getrennet / daß in einer Vierthel-Stunde wir ihnen an der Zahl überlegen waren / und verwunderte ich mich / wie es uns unſere Geferten ſo tapffer nachzuthun wuſten.

Derowegen lieſſen wir ihnen keine Ruhe/ſondern metzten immer wacker fort/biß ſich die Rauber zur Flucht ſchickten / und weil ſie hierinn keine ſonderliche Gegenwehr thäten/ brachen wir ihnen allen die Hälß biß auff 8. welche noch unverwundet davon kamen / dann ſie hatten ſich allezeit an den hinterſten Ort gehalten ; als wir aber den Flüchtigen noch nachſetzten/ höreten wir Lermen hinter uns/ dann da kamen noch 70. wohlberittene / denen vorigen Raubern aus einem Hinterhalt beyzuſtehen / die hatten aber etwas zu lange verzogen und ſolten ſie eine Viertelſtunde eher kommen / dörfften unſere Leute durch die Menge erſchrecket worden ſeyn / dann ſie waren niemals gewohnet mit einem Feinde ſich zu ſchlagen / der an der Zahl ſtärcker wäre als ſie ſelbſt ; die neu ankommende nun ſahen uns in vollem Rennen zur Rechten außſtechen / und meyneten/ es wären ihre Geferten / ſo bey ſolcher Zahl ſich zur Flucht ſchicketen / derowegen rieffen ſie überlaut : Hülffe/ Hülffe : Ich merckte bald daß ſie betrogen waren / zoge mit meinen Leuten durch einen Umſchweiff / und vereinigte mich mit den Ankommenden / die uns nicht ehe erkenneten / biß wir ihnen von hinten her ſo nahe kommen / daß wir ſie wieder mit Pfeilen erreichen kunten / da hatten wir ſie nun in der Mitte/ und gieng es abermal an einen herben Streit / aber eine Stunde hielten ſie uns Gegenwehr / hernach begunten ſie zu fallen wie die Höltzer und ſtürtzten Gliederweiß/ und da ſich alſo ihre Zahl biß auff 20. gemindert / beſchloſſen wir ſie gantz eng/ ſonſten würden ſie ſich bald nach der Flucht umgeſehen haben/ und alſo entranne von dieſen 70. nicht ein eintziger / wiewol wir insgeſamt 14. Mann im letzten Treffen verlohren hatten/ im erſten Treffen blieben mir nur 6.

Nach erlangtem ſo herrlichem Sieg ſtiegen wir von unſern Pferden / und nahmen Speiſe zu uns / dann wir befurchteten uns nun nicht ſobald eines Anfalls / wir lieſſen auch alle Erſchlagene beſuchen/ und funden bey dem erſten Hauffen 4000. Cronen werth an Kleinodien / und 5600. an Baarſchafft / ſo wir doch mehrentheils von der Erſchlagenen Pferden abnahmen : bey dem letzten Hauffen funden unſere Leute in die 18000 Cronen werth Kleinodien und Baarſchafften/ welches alles auff einen Hauffen zuſammen bracht wurde / damit es der mir zugegebene Fuhrer unter ſeine Leute gleich außtheilen möchte/ und behielt er 4000 Cronen vor ſich / 6000 wolte er mir verehren/ aber ich ſchenckte dieſelbe meinen 4. Leuten / und bekamen Palaraſtus und Seſino jeder 3000. meine beyde Reuter 1500. Cronen / die übrige 60. bekamen jedweder 108.

vor den Befehlhaber deß Fleckens hielte ich auch an / daß demſelben 1500. Cronen eingeliefert würden / der Erſchlagenen Pferde wurden 6 auffgefangen / von welchen ich vor mich und meine 4. Leute die 5. beſten und leichteſten außnahme / die übrigen ſamt unſern vorigen behielte der Befehlhaber / und wurden dieſelben auff 5000. Cronen geſchätzet.

Als wir uns nun in allem wieder erfriſchet und außgeruhet hatten / giengen wir unſern Weg weiter fort / und hatten in etlichen Tagen keinen Anfall mehr / ohne daß zu verſchiedenen malen von etlichen Löwen und Partern von hinten her unſere Reuter angefallen wurden / welche doch durch Hülffe der Pfeile dergeſtalt abgewieſen worden / daß alle ihres Anfalls Verbrechen mit dem Tode bezahlen müſſen / nur von unſern Reutern (die uns zur Geſellſchafft mitgegeben waren aus dem Flecken /) wurden dennoch von drey Tygern in einem ſehr dichten und dunckeln Wald ſehr hart angegriffen / und von den Pferden geriſſen / und obgleich die Thiere mit dem Leben bezahlen müſſen / maſſen ſie ſich vor unſerer Menge gar nicht ſcheueten / ſo wurden die Angegriffene doch dergeſtalt zerzerret / daß der eine 2. Tage hernach ſtarb / der andere hatte zwar Hoffnung zur Geſundheit / ob er aber ſeinen Wundſch erhalten / kan ich eigentlich nicht wiſſen.

Dann als wir die Guineiſchen Gräntzen erreicheten / ſchieden wir uns wieder von einander / und nachdem ich meine bißherige Begleitungs Völcker erlaſſen / ließ ich mich in einem Guineiſchen Gräntz Städtlein bey der Stadt Obrigkeit anmelden / und um eine ziemliche Begleitung anhalten / weil aber dieſes Orts Obrigkeit nicht viel zu ſagen hatte / ward ich an den 3. Stund von hier wohnenden Staathalter verwieſen / doch bekam ich biß dahin 18. bewehrter Reuter / die mir / da ſie meinen Stand eigentlich erfahren / als ihrem künfftigen Lands- und Erb-Herrn willig folgeten / doch nicht aus Befehl der Obrigkeit / ſondern mir zu willfahren / mit dieſer Begleitung gieng ich ſicher biß nach dem Staathalter / welchem ich meinen Stand bald anmelden / und um 80. Mann bitten ließ / derſelbe aber kam in meine Herberge ſelbſt / bate mich auff ſein Schloß / weil ich aber eylete / nahm ich mit ſeinem guten Willen vorlieb / indem er mir zwar vorhielt / man hätte ſich hier vom räuberiſchen Uberfall nichts zu befürchten / als wie in Anjola und denen daſelbſt angräntzenden Reichen / wohin ſich die Räuber nur neulich gezogen hätten / und ſehr grauſam bezeugten gegen die jenige / ſo ihnen nicht alſobald ihrem Begehren einen Genügen leiſteten / denen aber ſo ihnen das Begehrte ohne Widerſprechen einlieſſerten / wurde nicht allein freyer Abzug gegönnet/ ſondern auch von allen Räubern ungehindert gelaſſen / und hält man dafür / ſie müſten aus weit entlegenen Landen ſich hieher gezogen haben / dann ihre Sprache kan nicht jederman verſtehen/ doch iſts gewiß/ daß ſie in dieſen Landen auch Anhang genug bekommen/ wo nicht ſchon haben. Ich ſagte/ es wäre mir lieb/ daß mein Vaterland noch von ihnen biß daher befreyet geweſen / und könte man hinführo doch allezeit eine ziemliche / etwa von 1000. Mann/ wohlberittene Schaar fertig halten/ und die Päſſe/ abſonderlich Oſtenwerts/ wol beſetzen / ſo hätte man ſich gegen dieſelbe nichts ſo ſehr zu befürchten ; ich nahm aber doch 50. Mann zu mir/ und nachdem ich dem Staathalter einen köſtlichen Ring verehret/ gieng ich deß andern Tages meinen Weg Weſten werts.

Da wir uns aber am allerſicherſten nunmehr zu ſeyn vermeynten / kamen wir an einen ſehr bequemen Ort / welcher mit einer ziemlichen Schaar Fuß-Volck verlegt / welche uns den Weg nicht öffnen wolten / ſondern eine gar groſſe Summa von uns forderten / ich ſahe ſie vor Bauren an / und weil ſie auff 200. ſtarck waren/ meynten ſie/ es ſolte ihnen glücken wie bißher/ dann wie wir hernach erfuhren / ſo hatten eben dieſe mit Verſperrung dieſer Haupt-Straſſen allemal groſſe Beute darvon gebracht/ wiewol ſie ſich niemalen keiner Thätlichkeit unterfangen/ ſondern allezeit mit einem gewiſſen Geld ſich abkauffen laſſen. Ich wuſte ihnen nichts zu willigen/ ſondern weil alle meine Leute ſich mit Sturmhauben und Bruſtſtücken wol verſehen ſahen wolte ich einen Anfall wagen/ weil ſie aber an einem ſehr vortheilhafften Orte lagen / der nicht wol kunte beritten werden / hätte ich ſie gern auff das ebene Feld gehabt / wuſte aber nicht wie ichs ſolte anfangen / endlich ließ ich mich durch einen Abgeſchickten feindlich erklären / und muſten zugleich 40. von den Reutern von hinten hinaus die Flucht nehmen/ wodurch jene behertzt auff uns loßgiengen/ und uns zu umringen meyneten/ aber meine 40. Reuter kamen zu gelegener Zeit/ und weil ſie ihnen den vorigen Paß verſperret / erlegten wir 120. die übrige 80. wurffen ihr Gewehr von ſich/ und gaben ſich gefangen.

Wir nahmen darauff unſern Weg Weſtenwerts fort / und da die Gefangenen von den Reutern berichtet wurden / daß ſie ihrem Königl. Erb-Printzen nach dem Leben getrachtet/ da begunten ſie hoch zu betheuren / daß/ wann ſie davon den allergeringſten Wind hätten erhalten können / würden ſie ſich ſchon haben zu bezeigen wiſſen/ wie demüthig ſie ſich gegen ihren lie-

ben

den König zu verhalten hätten / ſie wendeten aber auff Befragung ein / daß ihnen etliche Räuber-Schaaren groſſen Schaden gethan / welchen auffzupaſſen ſie ſich hieher begeben / und da dieſe Ritter kamen / hätten ſie dieſelben auch vor eine ſolche angeſehen / dann die reiſenden Perſonen / welche ihnen keinen Schaden thäten / hätten ſich von ihnen / dafern ſie ſich nur durch glaubwürdigen Schein zu erkennen geben / nichts zu befürchten ; ich ritte hierauff ſelbſt hin zu dieſem Vorſprach / und antwortete ihm / ob ich dann / als ihr mitgebietender Herr / vor meinen Unterthanen mich würde rechtfertigen / und meines Stands halben einen Schein auffzulegen / zwingen laſſen ? Jener beantwortete dieſes mit einem Fußfall / und bat zugleich um Gnade / weil wir aber nit lange Zeit hatten ihn auff den Knyen ligen zu laſſen / muſte er wieder auffſtehen / und widerlegte ich ihm ſeine gethane Rede / daß / da wir ihnen doch den geringſten Schaden nicht zugefüget / ſie von uns eine groſſe Summa Gelds fordern dürffen / und auch darauff gleich uns Mördederiſcher weiſe angefallen / ehe ſie uns unſers Herkommens und Weſens halben im geringſten befraget.

Die übrigen Bauren unterdeß gaben zu verſtehen / daß dieſer ihr Vorſprach kein Bauer / ſondern ein reicher Edelmann (wiewol anitzo in Bauren Kleidern) wäre / und derſelbe hätte ſie zu einem ſolchen Vorhaben angefriſchet und angeführet / worzu der von den Räubern ihm angethaner Schade auch ein groſſes geholffen. Wir kamen an ein fein Städtlein / daſelbſt ließ ich ſie vor Gericht ſtellen / und wolte kurtzen Proceß mit ihnen machen / aber ſie baten gar inſtändig und beweglich / man möchte doch ihre verlaſſene Kinder anſehen / und daß / da man mit ihnen nach Gebühr verfahren würde / würden etliche Dörffer unbewohnet / und das Land ungebauet bleiben ; ich ließ mich erbarmen / ſchenckete ihnen allen das Leben / und freyen Abzug / und war mir leyd / daß ihrer bey dem Streit ſo viel umkommen waren / ihren Führer aber wolte ich auffknüpffen laſſen / derſelbe aber kam nochmalen mit einem Fußfall / bezeigete ſeine Reue ſehr / und zeigte an / daß er ein gebohrner Edelmann uhralten Geſchlechts / hätte ſich lang an außländiſchen Orten in Ritterlichen Thaten geübet / und da ich ihn würde mit dem Leben und Freyheit begnädigen / wolte er mir die Zeit ſeines Lebens dergeſtalt auffwarten / daß ihm an nichts als Kräfften / ein mehrers zu verrichten / fehlen ſolte. Ich ſchenckte ihm hierauff auch das Leben / nahm ihn in meine Dienſte an / und nachdem ich ihm Waffen gekauffet / hielte ich ihn als einen ehrlichen Ritter / ſein Name aber war Garroes : wir hatten uns dieſelbe

Nacht hier auffgehalten/ und eylten morgens früh ſo weit / daß wir deß andern Tages zu Guber unſern Einzug hielten/ daſelbſt ließ ich meine Begleitung mit einer ziemlichen Beſchenckung von mir/ und ritte ſelb 6. nach dem Schloß / nachdem ich mich 4. Stunden zuvor anmelden laſſen. Mein gnäd. Herr Vater/ Frau Mutter/und Fräulein Schweſter/ auch mein junger 14. jähriger Bruder Leonardus / kamen mir mit unterſchiedlichen Gutſchen und dem gantzen Hof in der Stadt entgegen/ und da ich dieſelbe alle empfangen hatte / ſetzte ich mich zu meinem gnäd. Herrn Vater in ſeinen Wagen / und fuhr alſo mit groſſem Frolocken nach dem Schloß / die gantze Stadt hielte ein Freuden Geſchrey ob meiner geſunden Wiederkunfft. Ich hielte mich an dieſem Hof noch eine geraume Zeit auff / und nachdem ich ihnen alles mit ihrer groſſen Verwunderung erzehlet / was ſich Zeit meiner Reiſe begeben / erfuhr ich / daß mein hertzliebe Fräulein Schweſter/die gegenwärtige Scoletha/anitzo Calandis genannt/ ſich mit dem Erb-Printzen zu Congo/ Herrn Calander / mit beyderſeits Eltern Bewilligung ehelich verſprochen/welches mir ſehr lieb war.

Ich hingegen erzehlete / daß ich durch deß Himmels Schickung Nachricht von meinem Fräulein Baltiſſa erhalten/ welche ich am Mittelländiſchen Meer zu ſuchen geſinnet wäre/ welches mir aber meine Angehörigen nicht zugeben wolten/ ſondern es mir aus dem Sinn zu reden gefliſſen waren / und ließ ich mich zwar nicht mercken / daß ich gleichwol meinem gefaßten Sinn wolte nachkommen / ſondern ich übete mich mit meinem Seſtro/ Palavaſtus und Garroes / ſo beyde über 20. Jahr waren / ich aber war dazumal/ als ich aus Anjola kam/ 17. Jahr alt/ wir aber brachten uns mit unſer Ritterſchafft ſo weit / daß wir den gerne ſehen wolten / ſo uns in dieſer Ubung ſolte vorgangen ſeyn. Wie es aber weiter auff der Reiſe nach Tunes abgelauffen/da ich mein Fräulein würcklich ſuchete/ ſolches iſt noch weitläufftig zu erzehlen / und weil ich aber ſehe/ daß ich die löbliche Hochfürſtliche Geſellſchafft ſchon über Gebühr und Zeit mit meiner Erzehlung auffgehalten/ zweiffle ich nicht/wir werden bald weiter Gelegenheit haben/ die Geſchichte zu vollführen. Die ſamtlichen Fürſten wunderten ſich ſehr dieſer Erzehlung / bedanckten ſich aber doch gegen ihm/wegen deßhalben gehabter groſſer Mühe / und nachdem ſie von einander Abſchied genommen / eyleten ſie zu ihren Ruhſtätten / und muſten Fräulein Scoletha und Neoliſca/ zu nächſt bey Prinzeſſin Sibylla/in einem köſtlichen Zelt/mit ihren Leib-Dienerinnen (ſo aus der Stadt zu ihnen gebracht worden/) ihr Lager nehmen / Herr Ariontes und ſeine nunmehrige Baltiſſa (ſonſt Erlaubts/) giengen mit Herrn Boles und Jeyure nach dem Mauritaniſchen Lager/woſelbſten Herr Jtar mit ſeiner Liebſten ſich ſchon hatte zur Ruhe begeben. Baltiſſa ward von Herrn Jeyate und Ariontes auch an ihre gewöhnliche Stelle begleitet / da fand ſie aber eine viel köſtlichere Ruhſtätte/als bißhero / maſſen ſie nunmehr vor eine hohe verlobte Fürſtl. Braut geehret ward/ auch wurden ihr von der Prinzeſſin Sibylla 2 Dienerinnen zu dienen gegeben / und kunte ſich die gute Baltiſſa/die allezeit ihres geringen Stands ſich erinnerte / in dieſe Ehre noch nicht ſchicken / wiewol ſie ſich nicht gnug erfreuen kunte, daß ihr das Glück einen ſo vornehmen Herrn zugeführet hätte / Herr Ariontes muſte bey Herrn Boles in einem Bette ſchlaffen / welches das erſte mal war / worinn er ſich doch nicht wegerte, in Betrachtung ſie einander an Hoheit faſt gleich / wiewol jener dieſem an Land und Macht weit vorgieng / ſie machten nun allererſt vertrauliche Freundſchafft / und beklagte es Herr Boles ſehr / daß er ſeinen lieben Vetter und Bruder nicht ehe erkennet. Herr Oran war bey ſeinen Portugeſen in ſeinem Zelt/ und ruheten alſo / biß der helle Morgen ſchon faſt eine Stunde die Nacht verjaget / dann ſie hatten ſich deß Abends ziemlich lang auffgehalten.

Als ſie ſich ſämtlich munter befanden / tratten die Fürſten in deß Feld Herrn Zelt zuſammen / und ſchloſſen / wie es mit Corduba ſolte gehalten werden / und wurde daſelbſt Herr Zeton zum Commendanten und Vice-Guberneur hinterlaſſen/ welchem die Bürgerſchafft und das gantze hierzu gehörige Land den Gehorſams Eyd/nebſt der hie gelaſſenen Beſatzung/ leiſteten / ſie lieſſen 2000. Mann zur Beſatzung / und machten ſich deß andern Tags bereit zum Auffzug nach Madrit oder Toleto. Fräulein Baltiſſa aber kunte kaum dieſe Nacht vollends außwarten/dann ſie wäre gern zu ihren Eltern geweſen/um ihnen ihres Liebſten Stand zu erzehlen / weßwegen ſie früh morgens ſich durch ihre Dienerinnen bald ankleiden ließ / und eylete mit ihnen nach ihrer Eltern Zelt / welche / weil ſie deß Abends bald ſchlaffen gangen / waren ſchon fertig und angezogen. Dieſe nun verwunderten ſich / als die zwo Adeliche wohlgezierte Dienerinnen hinter ihrer Fürſtlich gezierten Tochter (dann Fräulein Scoletha hatte ihr etliche Fürſtliche Kleider verehret/ ihren Staat gebührlich darinn zu halten/) daher tretten / und groſſe Ehre erzeigen ſahen.

Weßwegen ihre Mutter bald zu ihr anfieng: wie iſt dir liebe Tochter/was bringſtu uns da vor eine Mummeſchantze/ du wilt gewißlich in einem Schau-Spiel ein Königl. Fräulein vertreten: ja freylich/ liebe Mutter/ antwortete dieſe/ wil ich ſolches thun/ aber doch nicht in einem Schau-Spiel/ ſondern warhafftig/ dann ihr ſollet wiſſen und verſichert ſeyn/ daß ihr durch mich einen mächtigen Königlichen Fürſten zum Sohn werdet bekommen. Die Eltern beyderſeits verlachten ihrer Tochter Vorbringen/ und ſagte Itar zu ihr/ ſo wirſt du vielleicht mit Herrn Boles deinen Taſſibal vertauſchet haben/ dann derſelbe/ wie ich höre/ ſoll ein groſſer Fürſt ſeyn; Nein/ ſagte Baltiſſa/ weder Boles noch Taſſibal iſt meines liebſten Printzen Name/ ſondern er heiſſet Ariontes/ der ſich jemalen Taſſibal genennet/ und Herrn Boles/ ſeinem nahen Bluts-freunde/ lange Zeit unbekandter Weiſe auffgewartet/ ſich aber nun durch unſer gnädigſtes Fräulein Calandis zu erkennen gegeben hat/ welche ſeine leibliche Schweſter iſt. Itar und ſeine Ameria kunten ſolches nicht anders als eine thörichte Rede verſtehen/ und bildeten ſich ein/ die Fürſtl. Perſonen würden ihr Affen-Spiel mit ſeiner Erlabis treiben/ welches ihm dann/ ſonderlich aber der Mutter/ ſehr zu Hertzen gieng/ aber da die beyde Jungfern alles bekräfftigten/ und umſtändlich die geſtrige Begebenheit erzehlet ward/ verwechſelte ſich bey denen Eltern die entſtandene Traurigkeit in eine unmäſſige Freude/ wiewol ſie die Sache noch nicht begreiffen kunten/ Itar aber ſagte zu ſeiner Tochter: Nun meine liebſte Tochter/ haben dir die Himmel einen mächtigen Fürſten zum Ehe-Gemahl beſcheret/ ſo wil ich dich noch heut zu einer gebohrnen mächtigen Fürſtin machen. Dieſe Rede verſtunde weder Tochter noch Mutter/ daher dieſe anfing/ wie ihm ein ſolches zu thun möglich ſeyn würde? welches er nicht beantwortete/ ſondern eylete nach der Stadt/ einige zierliche Kleider zu holen. Baltiſſa aber nahm ihre Mutter zu ſich/ und eylete nach den beyden Fräul. Scoletha und Reoliſea/ dieſelbe hatten ſich ſchon in die Unterkleider geſtecket/ und empfiengen die Fräul. Baltiſſa beyderſeits/ wiewol Reoliſea noch immer einen Eyffer gegen ſie hatte/ weil ſie ihr ſonſten Hoffnung gemacht hatte/ eine Guin. Königin genennet zu werden/ die Mutter/ Frau Ameria/ ward auch bewillkommet/ und ſagte Scoletha zu ihr: O ihr meine alte getreue Freundin/ verzeihet mir/ daß ich euch wegen euerer Tochter vermeynten und alſo geglaubten Unthaten/ von meiner Geſellſchafft verſtoſſen/ ihr ſollet hinfüro meine beſte Freundin ſeyn/ dann gegenwärtige eure Tochter hat das Glück/ meinen liebſten Bruder zu ihrem Gemahl zu bekommen/ welcher ſich noch niemal/ als biß er mich und ich ihn geſtern Abend zum erſten in dieſer Fremde erſehen/

zu erkennen gegeben. Gnäd. Fräulein/antwortete Ameria/ dieſelbe hat ſich gegen ihre willigſte Dienerin keiner ſolchen Mühe wegen der Vergebung zu machen/ als die ich ſelbſt erkenne/ daß ich deſſen gar zu unwürdig bin / werde auch von nun an alles Widrige vergeſſen / und um beſtändige Gewogenheit gegen mich und meine liebe Tochter unterthänigſt zu bitten nicht aufhören/ biß ich mich meiner Bitte gewährt befinde / und meiner Tochter wegen deſſen / daß ſie jemalen mit einem Spaniſchen Ritter davon gelauffen/völlige Vergebung erhalten habe. Es bedarff keiner Vergebung/ ſprach Scoletha / ſie hat deßwegen vielmehr Vergeltung zu gewarten/dann ſie hat meinem liebſten und nächſten Bluts-Freund Herrn Tarnolaſt/ anitzo Boles genannt/ dem mächtigſten Erb-Printzen aus Mauritanien / das Leben gerettet / welcher ſie deßwegen liebet als ſeine leibliche Schweſter. Die Mutter war hierüber ſo voller Vergnügung/ daß ihr die Ohnmacht nicht ſo gar weit ware / doch hielt ſie ſich noch feſte / und erwieſe ſich gegen die Fräulein ſehr demüthig/ ſie ſagte aber/ es nehme ſie groß Wunder/ daß ihr Herr Sohn geſtern / da er mit ihr ware ſpatzieren gegangen / nicht bald ſeinen Stand offenbahret / da er doch ſonſt allerhand vertrauliche Rede mit ihr gepflogen : das laſt euch nicht wundern meine Freundin wiederantwortete Fräul. Scoletha/ dann er hat ſich gegen meinen lieben Vetter und die gantze Fürſtl Geſellſchafft aus gewiſſen Urſachen nicht zu erkennen gegeben/ biß es geſtern Abend muſte zu meinem und ſeinem Beſten auff einmal außbrechen. Sie hatten noch verſchiedene Unterredungen mit einander biß an den Mittag /da kamen die 3. Printzen/ Hr. Boles/ Hr. Oran und Hr. Ariontes mit ihrē Leibdienern (welche dieſer auch heut zuerſt angenom̄en/) zu der Fräulein Zelt/ und begleiteten Hr. Boles ſeine Anverwandtin/ Scoletha/ Printz Oran/ Fräul. Reoliſca/ und Fürſt Ariontes ſeine vertraute Baltiſſa an der einen/ und ſeine Schwiegermutter an der andern Seiten/ dann dieſe gute Ameria/ ob ſie gleich nicht Luſt hatte/ſich auch gar zu niedrig erkennete/an einer Fürſtl. Tafel Speiſe zu empfangen/ ſo hielte doch Hr. Boles (welcher dieſes Banquet vor ſich hielte) inſtändig drum an/ſie lieſſen zwar auch nach Hn. Itar fragen/ aber als ſie erfuhren / daß derſelbige ſeine Rückkunfft aus der Stadt zu beſchleunigen verſprochen/waren ſie damit vergnügt/ und machten dieweil einen Anfang mit dem Speiſen/auch war Printz Philippus und ſeine Prinzeſſin Sibylla hieher gebeten/ welche die Ober Stelle hatten/ denen die übrige Perſonen nach Gebühr folgten/ſo daß Herr Nynre beſchloß. Nun hätte zwar Pr. Philipp. die Heyrath deß Fürſten Ariontes mit der Jungfer Baltiſſa ihm gerne aus dem Sinn geredet / als er betrachtet die groſſe Ungleichheit deß Standes dieſer beyden Verlobten / hielte es auch dem Fürſten ſelbſten vor / und verſprach ihm / anderwärtig aus einẽ vornehmen Fürſtl. Hauſe ein Fräulein zuzuführen : aber Hr. Ariontes blieb bey ſeiner Treu / und betheurete / daß 100. Fräulein ihm nicht ſo lieb ſeyn könten / als dieſe eintzige fromme Baluiſſa ; allerhand luſtige Reden gabs bey der Mahlzeit / aber Frau America / an ſtatt daß ſie anitzo ſich frölich bezeigen ſolte / war ſie gantz ſtill / als plagte ſie ſich mit wunderlichen Gedancken / daß die Anweſenden meynten / ihre Stillheit entſtünde aus gar zu groſſer Freude wegen ihrer Tochter Ehre. Herr Boles aber fragte ſie um die Urſach ihrer verwirreten Gedancken / dem ſie aber mit tieffer Neigung antwortet: Durchläuchtigſter gnädigſter Printz / ich ſitze allweil / und dencke meinem dieſe Nacht gehabten Traum nach / weil ſie aber den Traum zu erzehlen gebeten ward / war die gantze Fürſtliche Geſellſchafft ſtill / und höreten ihr dieſe Erzehlung an : Durchläuchtigſte gnädigſte Fürſten / Printzeſſin / und Fräulein / ich weiß gar wol daß mir allein das Wort zu führen anitzo höfflicher Gebühr verſagt / aber der ſtarcke Befehl meine Erzehlung zu vollführen / iſt mir ohnvermeidlich / deme aber zu folge / ſage ich mit nochmaliger demüthigſter Vergebung / daß mir dieſe verwichene Nacht im Traum ein unbekandter wohlgeſtalter Ritter vorkam / der foderte von mir ein mir gar wohl bekandtes Kleinod / ich antwortete ihm / er würde unrecht dran ſeyn / maſſen mir dieſes Kleinod von meinem Ehe-Liebſten aus Algier zu einem Geſchenck mitgebracht worden / womit ſich der Ritter begütigen ließ / dennoch ſagte ; Ob ihm gleich das begehrte Kleinod ohne Recht nicht könte vorenthalten ſeyn / ſo wäre es doch ſein eigen / (betheurete auch ſolches gar hoch /) dannoch / fuhr er fort / wolt er mir ſolches ſchencken / dafern ich ihm ſein ander Kleinod / ſo noch viel ſchätzbarer als das vorige / ohne Verwegerung würde außliefern ; ich entſetzte mich abermal / ſagend : ich wuſte ja gar gewiß / daß mir daſſelbe ohnverweigerlich zuſtünde / deßwegen könte ich ſeinem Geſuch keine ſtatt geben / der Ritter aber antwortete / ob ich gleich noch ſo feſte darfür hielte / daß mir dieſes Kleinod zuſtünde / ſo wäre ich doch in meiner Meynung betrogen / ſagte mir drauff / ehe er es zu Geſicht bekommen etliche verborgene Kennzeichen / die ich ſelbſt noch nie geſehen / und aber da ich es recht betrachtet / alles warhafftig befand wie er mirs beſchriebe : ich hoffte aber / dieſes Kleinod / welches ich ſo lange als mein gewiſſes Eigenthum beſeſſen / biß in den Tod zu behalten / aber ehe ich mich es verſahe / hatte ers in ſeiner Gewalt / und da ich meinen Liebſten um Hülffe rieff/ antwortete er mir gar ſanfft/ dieſes Kleinod gehörete dem vortreflichen Ritter zu/ welches ich mir aber lange nicht konte einbilden / ſo daß/ als ich ſahe/ daß mirs nicht wieder werden kunte/ auch das Kleinod / wie ich ſonſt bißher gemeynet / nicht mein eigen geweſen / von dem Tod aus Bekummernüß uberſchnellet ward : wie aber die Morgenröthe anbrach / entnahm ich mich deß Todes Rachen biß auff eine andere Zeit / und ſahe daß alles ein lauter Traum ware / wiewol ich ihm heut dieſen Tag verſchiedene mal nachgeſonnen ; ich könte aber nicht eigentlich ſagen/ wie das letztere Kleinod/ ſo mir genommen ward/ geſtalt war/ das erſte aber habe ich noch in meiner Verwahrung zu Corduba.

Fräulein Seclecha fragte jene hierauff/ ob ſie nicht beſchreiben könte wie der Ritter geſtalt wäre ? wann ichs ſagen darff/ gnädiges Fräulein / ſprach Ameria / ſo ſahe er dem Durchl. Fürſten Herrn Ariontes nicht ſo gar ungleich ; Hoho / rieff darauff dieſer / ſo wil ich euch/ Frau Mutter/ den Traum in etwas erklären / was nun das erſte Kleinod / ſo ich von euch begehret habe / und euch wol bekandt/ vor eines ſeyn mag/ kan ich eigentlich nicht wiſſen/ maſſen ich mich nicht erinnere/ etwas in dieſen Spaniſchen oder Tunetaniſchen Landen verlohren oder verſchencket zu haben / würde ich aber das Kleinod ſelber ſehen/ wolte ich gar bald davon urtheilen : das andere Kleinod aber/ welches ich euch entführet / iſt ohne zweiffel meine gegenwärtige allerliebſte Baltiſſa / ſonſt eure Tochter / Erlabis genannt ; Wie ? fiel ihm die Mutter in die Rede/ hat dann meine Tochter ihren Namen verändert / Ja / ſprach Ariontes / ſie hat dieſen vornehmen Fürſtl. Namen Baltiſſa angenommen / worzu ich ſie nebſt meiner Fräulein Schweſter geſtern Abend bewegt und nicht darzu unwillig befunden haben. Frau Ameria hörete ſolches nicht gerne / dorffte aber doch dagegen nichts ſagen/ dann ihre Tochter war nicht mehr in ihrer Gewalt/ weßwegen Fürſt Ariontes fortfuhr : Dieſe liebe Baltiſſa nun iſt ohne Zweiffel das letztere Kleinod/ aber daß ich daſſelbe nicht vor euer eigenes / ſondern vor das Meinige / ehe ichs noch bekommen hatte/ ſelbſt gehalten habe/ darauß weiß ich nichts gewiſſes zu ſchlieſſen / maſſen wir wol bekandt/ daß die Kinder in ihrer Eltern Gewalt / und denen/ ſo zu ſagen / ſo lang eigenthümlich zuſtehen / biß ſie von denenſelben einem gleichſam verſchenckt und überlieffert werden. Fürſt Boles redete mit ein / ſagend / vielleicht könne dieſes Kleinod/ (auff Baltiſſa zeigend/) dahin nur genennet werden / weil der Himmel euch/ mein liebſter Bruder/ daſſelbe längſt hat zugedacht/ ob ihrs gleich noch nicht/ biß vor weniger Zeit erfahren. Herr Arientes wolte dieſes beantworten/ aber Herr Jtar kam eben herzugetretten / dann man hatte ihm ſchon nachgeſchickt und zur Fürſtlichen Taffel erbeten/ worzu er ſich anitzo ſehr unwürdig erkannte / und um bey der Neben-Taffel zu ſpeiſen anhielt / welches ihm doch abgeſchlagen ward / dann Herr Boles ſprach/ ich habe allezeit gerne gelehrte Leute um mich / von welchen ich manchmal mehr als meines Gleichen lernen können/ ja freylich / ſagte Prinzeſſin Sibylla / unſer D. Vegetius (ſo anitzo ſehr ſchwach in ſeinem Zelt lag /) iſt deßwegen auch bey Herrn Boles hochgeachtet worden / aber da derſelbe meynte alles allein zu wiſſen/ muſte er gleichwol ſehen / daß auch manche Fürſten vielen Doctorn es bevor thun. Herrn Boles war dieſer Lob-Spruch gar nicht angenehm/ weßwegen er ſich zwar gegen die Prinzeſſin ehrerbietig neigete / aber doch zugleich mit einem halb unwilligen Geſicht zu verſtehen gab / wie ungern er in ſeiner Gegenwart gelobet werde / woruber die Anweſenden ſich höchlich verwunderten/und es ihm vor eine ſonderliche Tugend außlegten.

Herr Jtar inzwiſchen wurde genöthigt/ ſich zu Fürſt Pyrnre zu ſetzen/ aber er wolte ſein Meſſer nicht herfür langen/ ſondern ſaſſe in tieffen Gedancken / und da er deßwegen befragt / aber wegen Verwirrung ſeiner Sinnen gar nicht gehöret / was er befragt worden/ ſagte Herr Oran/ vielleicht beſinnt er ſich auff einen koſtbaren Braut-Schatz. Printz Philippus fragte ihn bey dieſer Gelegenheit/ wie er dann nun ſeine Tochter Fürſtlich außſteuren wolte / und ob er ſich annoch unwillig erzeigte / wegen ſeiner Tochter Verheyrathung / maſſen er ja vorigen Tags aus Zorn geſagt / wann ſein Eydam gleich ein Fürſt wäre / ſo wäre ſeine Tochter doch deſſelben wol werth? Herr Jtar ſtunde hiemit auff/ und ſagte: Allerſeits Durchläucht. gnädigſte verſammlete Herren / noch ehe ich mein Meſſer gezucket/ und der Speiſen genoſſen / wil ich dieſe zwiefache Frage zur Genüge beantworten / wiewol die letztere / warum ich meine Tochter eines Fürſten nicht unwürdig geſchätzet / aus der erſten / wie nemlich ich meine Tochter außzuſteuren geſinnet bin / erfolgen wird/ ehe ich aber gerade zu antworte / wil ich / da mirs kan erlaubt ſeyn / eine kleine Geſchichte vorher erzehlen / welches/ wann ich ſonſt gebührmäſſig antworten ſoll / gar nöthig ſeyn wird. Die Fürſtliche Geſellſchafft trug groſſes Verlangen/ wie er die Frage beantworten möchte / derowegen ward ihm ſeine Geſchichte zu erzehlen erlaubet/ da er anfieng:

Das

Das Siebenzehende Haupt-Stück.

Itar erzehlet ſeine Begebenheit / und wie er zu Baltiſſa kommen ſey. Sie gehen nach Toleto. Scoletha fanget an ihre Begebenheit zu erzehlen.

ES iſt nun eine geraume Zeit / da ich meine Frau zur Ehe nahm zu Algier / woſelbſten ich und ſie bürtig ſind / und habe ich mich Zeit meines Eheſtands allezeit bey dem König Quibi / unſers verſtorbenen Königs Mandoa Vater / am Hof zu Granada aufgehalten / wir lebten aber 8. Jahr ohne Leibs-Erben / nach Verflieſſung gedachter Zeit ſegnete der Himmel meine Amerta mit einer wolgeſtalten Tochter / und kam meine Liebſte mit derſelben Tochter zu Algier / wohin wir unſere Freunde zu beſuchen uns begeben hatten / in das Kind-Bette; weil aber nun meine Dienſte nicht leiden wolten / daß ich lang von dem Granadiſchen Hofe kunte abſeyn / das Kind aber allezeit gar ſchwach war / und es daher auff die Reiſe zur See mitzunehmen nicht ſchicken wolte / erhielten wir bey meiner Frauen Bruder / daß derſelbe deß Kindes durch eine Amme biß zu ſeiner Geſundheit pflegen laſſen möchte / ich aber und meine Frau / welche ich nicht von mir laſſen wolte / ob ſie gleich noch ſo gerne bey dem Kind geblieben wäre / begaben uns wieder nach Granada / woſelbſten wir hernach noch wol ein gantzes Jahr warten muſten / ehe wir unſers Kindes Geneſung berichtet worden.

Kaum aber hatte ich den Brieff wegen ſeiner Geſundheit erhalten / da bekam ich Befehl von meinem Könige Quibi / daß ich nach Tunes zu ſeinem Bruder Mulcaſſes ſchiffen ſolte / weil derſelbe mich in ſeinen Geſchäfften brauchen wolte / da machte ich mich gleich deß andern Tags Reiſe-fertig / und weil ich zugleich nach Verrichtung meiner Geſchäfften auch eine Tour auff Algier thun wolte / um meine Tochter mit überzubringen / weßwegen mir meine Frau ein fein Geſchenck gab von lauterm Golde / in die 200 Cronen werth / welches ich der Ammen deß Kindes zur Vergeltung reichen ſolte / wiewol ichs ihr verheiſſen muſte / daß ichs keinem andern Menſchen wolte zukommen laſſen / ob es gleich ſonſt jemand einlöſen wolte / dann es war ein artlich Stück Gold / ſo ich ihr auff die Treu gegeben / und uns verlobt hatte / wann ihr die Götter würden ein Kind beſcheren / ſo ſolte dieſes Stücke Gold (worauff mein und ihr Name ſtunde /)

auch wurde meiner Tochter Name/ Erlabis/ bald darauff geſtochen/ der Ammen deß Kindes eingehändiget worden: alſo nahm ich Abſchied / und gieng in zweyen Tagen mit gutem Wind nach Tunis / woſelbſten ich willkommen war / dann Mulcaſſes hatte keine in der Lateiniſchen Sprache und Rechten erfahrne Räthe an ſeinem Hofe / und ob er gleich darnach trachtete / dieſelben auch nicht wol entrathen kunte / ſo wolten ſich doch keine zu ihm begeben / wegen ſeiner Grauſamkeit / und daß er ſeinen Leuten gar ſchlechte Beſoldung gab. Er trug mir aber / ſobald ich in ſeinem Gemach mich bey ihm einfand / eine Reiſe auff nach Tercera / iſt eine von den Canarien-Inſuln / dann / ſprach er / der daſelbſt gebietende Portugaliſche Gubernеur hat meiner Raub-Schiffe etliche hart verfolget / und etliche darvon zunichten gemacht / da ſie ihm doch keinen Schaden zugefüget / deßwegen muſt ich dahin / um den Gubernеur deßwegen zur Rede zu ſtellen / und erinnern / daß er deßwegen gebührlichen Abtrag thun möchte. Ich gieng alſo zur See mit einer ſtarcken Convoy / und begaben ſich noch 4. Kauff-Schiffe in meine Geſellſchafft / und kamen deß folgenden Tags / als wir zu Tunis abgeſtoſſen / zu Algier an / da lieffen wir in Haven / um einige andere Geſchäffte richtig zu machen / und traff ich zu groſſem Unglück mein Töchterchen mit einer harten neu beladenen Schwachheit ſehr kranck an / ſo / daß es den folgenden Morgen früh / ehe die Sonne auffgieng / von dieſer Welt abſchiede / wie? ſagte Ameria / was redet ihr / Mann? kan dann ein Menſch wieder lebendig werden / da ſitzet ja noch meine Tochter vor euern Augen / wie könt ihr dann mit Beſtand der Warheit reden / daß meine Erlabis geſtorben ſey / ihr ſeyd gewißlich verrückt / dann ihr habt mir ja ſolche Begebenheit von meinem lieben Kind euer Lebenlang noch nicht erzehlet / dem ſey wie ihm wolle / liebe Frau / ſprach Itar / ob ich dir gleich dieſes noch niemals erzehlet / ſo iſts doch allerdings alſo / darum höre was ich weiter ſage / womit er abermal fortfuhr in ſeiner Rede:

Es war niemand dabey / als dieſes Kind die Welt ſegnete als ich und meiner Frauen Bruder mit ſeinem Weibe / derowegen ſprach ich zu denen / ſie möchten doch dieſen Tod / ſoviel möglich / in Geheim halten / weil ich geſinnet wäre ein ander Kind zu kauffen / welches mir leicht ſeyn würde / auff meiner bevorſtehenden Reiſe / worein ſie mir willigten / dann ſie wuſten wol / daß meine Ameria ſich gar zu ſehr härmen würde über ihres Kindes Abſchied / und eben deßwegen war ich auch bemühet /

ein ander Kind an deſſen Stelle zu bringen / welches mir auch bald glückete / dann da wir deß folgenden Tags wieder zu Schiffe giengen / und in 5. Tagen in dem Eylande zu Tercera anländeten / ſahe ich gleich ein erbares Weib mit einem wunderſchönen Kind am Ufer ſpatzieren / dieſelbe erzehlet mir / wie ſie durch ein ſonderlich Unglück aus weiten entfernten Landen mit dieſem Kinde / von einem mächtigen Könige (ſo dieſes Kindes Vater ſeyn ſoll) abgeſendet wäre / und keine Lebens-Mittel mehr hätte / ſich und das Kind länger auffzuhalten / und weiter / daß ſie dieſe Sprach nit verſtunde / und daher von den Einwohnern ſehr angefeindet würde / ob ſie ſichs gleich mit allerhand Hand-Arbeit noch ſo ſauer werden lieſſe / es wäre zwar einmal ein Schiff ankommen / worauff ſich einer gefunden / dem ihre Landes-Sprache bekandt wäre geweſen / aber da ſie demſelben ihr Unglück erzehlet / und um Hülffe wieder in ihr Land zu kommen angeflehet / hätte er deſſen gelachet / und ſie in groſſer Bekümmerniß gelaſſen / und weil ich nun ihre Sprache ziemlich wiewol nicht allerdings fertig / verſtunde / derowegen ſuchte ſie auch Zuflucht zu mir / ich erkennete an allem ihrem Thun und Erzehlungen / daß ſie aus einem weit abgelegenen Südiſchen Königreich müſte kommen ſeyn / hätte ihr auch gern wieder hin geholffen / aber zwey ſtarcke Urſachen ſtunden mir im Wege / eine war / daß ich mich zu ſchwach befand / eine ſolche Reiſe mit ihr anzugehen / und mich mit ſo wenig Schiffen dem ungeheuren Süd-Meer zu vertrauen / woſelbſten wir nicht einen Augenblick wären ſicher geweſen vor den mächtigen See-Räubern / die daherum gar zu ſtarck ankommen; die andere Urſach aber / die mich an ihrer Rettung abhielt / war / daß mir ihr kleines Kind gar zu lieblich vorkam / und weil es meiner verſtorbenen Tochter nicht ſo gar unähnlich war / beredete ich das Weib / daß ſie mir das Kind um ein gewiſſes Geld zukommen ließ / wiewol ſie gar nicht gerne dran wolte / welches ſie durch ihr hefftiges Weynen an Tag gab / das Kind hatte aber ein köſtlich Kleinod an dem rechten Ohr hangen / daſſelbe wolte das Weib gerne behalten / aber ich gab ihr ein fein Stück Golds davor / und ließ ſie mit einem Terceraniſchen Schiff nach den Guineiſchen Küſten bringen / ſie hielt zwar an / ich möchte ſie doch mitnehmen / daß ſie bey dem Kind bleiben möchte / aber weil ich dafür hielte / ſie würde mir in dem Fürnehmen verhinderlich ſeyn / als ſpeiſete ich ſie mit der Hoffnung ab / biß ſie in das Schiff trat / und alſo noch meynte mit mir überzufahren / wie ich ſie dann beredete: das Schiff da ſie innen fahren ſolte / gehörte zu unſerer Geſellſchafft / biß ſie endlich ſahe / daß wir uns gegen Nord-Oſten / ſie aber gegen Süd-Oſten kehreten / da fieng ſie ein erbärmlich Klagen an / und rieff mir über den Port zu / ich möchte doch das Kind wohl halten / und bey ſeinem rechten Namen allzeit nennen / der auff dem Ohr-Gehäng an der einen Seiten eingeſtochen wäre / den Anfang ihres letzten Willens wolte ich ohne ihr Bitten wol verrichten / aber das Kind bey ſeinem Namen zu nennen war mir ungelegen / weil es mir an ſtatt meiner verſtorbenen Erlabis dienen ſolte / und ob ich gleich das Ohr-Gehäng bald herfür nahm / (dann es war ſchon vom Ohr abgelöſet /) und nach dem Namen ſahe / konte ich doch die frembde Schrifft gar nicht leſen / rieff derowegen dem Weib zu / mir deß Kindes Namen anzudeuten / welches biß daher noch nicht geſchehen / weil ich nicht groß darnach fragte / da antwortete ſie / weil wir ſchon ziemlich weit von einander waren / mit erhobener Stimme dieſe Worte: Baltiſſa / Baltiſſa / ach mein allerliebſtes Fräulein Baltiſſa! unter dieſen Worten ſanck Herr Ariontes in eine ſanffte Ohnmacht / dann er erkennete nun / daß er ſeine längſt gewünſchte Baltiſſa ſchon wiedergefunden / daß Itar gezwungen war / vor dißmal mit ſeiner Erzehlung einzuhalten / und den ohnmächtigen zu laben / und obgleich dem Fräulein vor groſſer Freude die Ohnmacht auch nicht gar ferne war / erhielt ſie ſich doch / indem ſie zu Herrn Itar dieſe Wort führete:

Ach mein lieber Freund / was vor eine gute Zeitung bringt ihr uns doch / dann das iſt das liebe Fräulein aus Congo / wie ich nun höre / welcher zu Gefallen mein Herr Bruder ſich willig ins Elend begeben / und ſie immer her geſucht hat / und nun endlich ſo unverſehens / und da er faſt ihrer vergeſſen / angetroffen hat. Herr Ariontes ward wieder zu ſich ſelbſt bracht / da ſagte er zu Itar: Nun mein wahrer Freund / dieſe Zeitung muß euch warlich Fürſtlich vergolten werden / dann meiner allerliebſten Baltiſſa Amme habe ich in ihrem Elend angetroffen und ſelbſt geſprochen / welches ich geſtern Abend dieſer Fürſtlichen Geſellſchafft alles erzehlet / und kommt euere Erzehlung mit jener gantz überein / laſt aber ſeyn lieber Freund / ſo laſſet mich doch das Ohr-Gehäng bald ſehen / welches das liebe Kind dazumal getragen; ja / antwortete Herr Itar / es iſt mir leyd / daß ſich Ihre Durchläucht. nicht ehe zu erkennen gegeben / ſo ſolte ihm dieſes Königliche Fräulein auch zeitlicher werden ſeyn / dann vergebens ſagte ich jenesmal nicht / wann gleich der Freyer ein Fürſt wäre / ſo wäre ſeiner doch meine Tochter (wie ich ſie dazumal nennete/) werth/ das Kleinod aber/ ob ich gleich ein ſein Stück Goldes wegen ſeiner Koſtbarkeit darvor gegeben/ welches doch der nunmehr auch Durchläuchtigen Fräulein Baltiſſa zu einem Gedenckzeichen wieder zu ſtellen/ zog es hiemit aus einer Schachtel herfür/ und überreichte es Herrn Ariontes/ (Frau Ameria fieng darauff an/ ach das iſt eben das eine Kleinod/ welches mir der Ritter abforderte/ und doch endlich ſchenckete; wolan dann/ antwortet Herr Ariontes ſo ſey es euch geſchenckt/ reichte es ihr hiemit/ ſagend: aber das andere geforderte Kleinod/ welches vermuthlich meine Baltiſſa iſt/ kan ich euch nicht laſſen: welches er ſobald erkennete/ daß es daſſelbe war/ welches er ſeinem Fräulein in ſeiner höchſten Jugend geſchencket hatte/ legt auch ſobald die Schrifft aus/ dann es war auff der einen Seiten ſein Name/ auff der andern der Name Baltiſſa/ mit ihren beyden Bildnüſſen/ worüber ſich jedermann höchlich verwunderte/ er ſelber aber hatte das dreyeckichte Stück Goldes an ſeiner Bruſt/ nebſt andern wenigen köſtlichen Ringen und Kleinodien/ hangen/ welches erſtgemeldter anitzo herfür langte/ und es Herrn Itar zeigete/ ſagend/ ob ihm ſolches bekandt wäre? welcher ſolches erſehend/ beyde Hände zuſammen ſchlug/ ſagend: O Himmel/ was ſehe ich! das iſt eben das Stücke Gold/ welches ich der Amme vor das meiner Ameria wieder verehrte Kleinod gegeben. Ja freylich/ ſprach Herr Ariontes/ iſts eben daſſelbe/ und zweiffele ich nicht mehr an meiner Baltiſſa. Dieſe aber ſaſſe faſt in halber Entzückung/ dann ſie wuſte nicht obs ein Traum oder rechte Begebenheit wäre/ daß ſie ſolte eine ſo mächtige Königin ſeyn/ biß ihr geweſener Pfleg-Vater zu ihr trat/ und mit einem Fußfall dieſe Rede zu ihr hielte:

Ach nun Durchläuchtigſtes Königliches Fräulein/ nun bekenne ich allererſt/ daß ich dieſelbe unter meiner unwürdigen Aufferziehung und väterlichen Zucht/ eine ſo geraume Zeit gehabt zu haben/ gar zu unfähig bin/ weil es aber der Himmel alſo verſehen/ und das Durchläuchtigſte Fräulein/ im Fall ſie nicht in meine Gewalt kommen/ wol gar Hungers ſterben/ oder auch wol einem andern zu Theil werden müſſen/ als hoffe/ man werde mir/ daß ich dieſelbe nicht ehe/ biß zu der jetztgelegenen Zeit allererſt habe zu erkennen gegeben/ auch da ich dieſelbe etwa hie oder da/ wie leichtlich hat geſchehen können/ hart und wider Gebühr möchte gehalten haben/ allergnädigſt vergeben/ und mein gnädigſtes Fräulein verbleiben. Ich höre wunderliche Zeitungen/ ſprach Baltiſſa/ ſo gar wunderlich/ daß ich mich darein zu ſchicken nicht Vermögens/

doch hat mich dann der Himmel/ wie ich aus meines Durchl. Fürſten Herrn Ariontes geſtriger/ und eueren heutigen Reden verſtehe/ wann ich dieſelbe zuſammen halte/ zu einer Fürſtin laſſen gebohren werden/ ſo wiſſet/ lieber Herr Jtar/ daß ihr die an mir erwieſene väterliche Treu nicht umſonſt ſollet angewendet/ ſondern ſobald mich die Götter meinen Königlichen Eltern/ die mir biß hieher ſehr unbekandt geweſen / nebſt meinem Fürſten geſund wird wieder einlieffern/ und ihr euch nebſt meiner Pfleg-Mutter Ameria mit mir zur Reiſe nach Congo ſchicken wollet / ſo ſoll euch allda Fürſtliche Vergeltung verheiſſen ſeyn. Herr Ariontes kam nach geendigter dieſer Rede/ und umfieng ſeine allerliebſte Baltiſſa gar hertzlich/ mit dieſen Worten: Ach mein allerliebſtes Fräulein/ ſo werdet ihr mich/ in Betrachtung meiner mühſeligen Reiſe und willig deßwegen außgeſtandenen mannichfaltigen Elends/ ſo alles um eurent und meiner beſtändigen Liebe willen geſchehen/ nunmehr deſto völliger vor euren erwöhlten Liebſten halten/ und in Anſehung/ daß ihr mir von euren Durchlaucht. Großmächtigſten Eltern in eurer blühenden Jugend zum ehelichen Gemahl vertrauet und zugeführet worden.

Unter dieſen Worten wolte Fräulein Baltiſſa ſincken/ dann die gar zu ſchleunig entſtandene Freude war zu groß/ aber Fräulein Seleiba ſprang auff von ihrem Ort/ und halff ihrem lieben Bruder ſeine Vertraute wieder zurecht bringen/ da jene ſich bald wieder fand/ und ihren Herrn Ariontes bey der Hand ergreiffend/ alſo zu ihm redete: Mich wundert/ Durchläucht. Fürſt/ daß ich noch ſo viel Macht habe ein eintzig Wort deutlich außzuſprechen/ wegen der unerhörten Erzehlung/ ſo ich anitzo gar unvermuthlich müſſen vernehmen/ doch wie dem allen/ ſo dancke ich dem Himmel/ der aus mir noch vor meinem Tode ein Königlich Fräulein machet/ ob ich gleich meinen bißherigen Stand noch länger zu ertragen vor keine Schande geacht hätte/ daß aber mein Seelen-Schatz bey mir um Liebe ſuchet/ wundert mich gar zu ſehr/ maſſen ich ihm ja ſchon/ wie er mir ſelber erzehlet/ und den vorigen Abend (wo ich anders daſſelbe auff mich ziehen kan) erzehlet hat/ daß wir von unſern beyden Königl. Eltern in unſer frühzeitigen Jugend verlohren worden/ über das machet ſich dieſes bey mich ihm um ſoviel verbindlicher/ wann ich betrachte/ wie getreu er biß her ſeiner lieben Baltiſſa geweſen/ und daß er ihrentwegen keine Heurath/ deren ihm doch ſo unzehlich viel müſſen zuhanden geſtoſſen ſeyn/ geſcheuet hat/ dieſes allein wäre kräfftig genug/ meine

Vergeltung durch eheliche keuſche Liebe zu erſetzen : aber/ ach die Götter haben uns noch ein unauflößlichers Band / unſere Verknüpffung feſter zu machen/ dargegeben / dann wir ja/ noch kaum vor 3. Wochen / da wir beyderſeits völligen Verſtand hatten / unſere Verbündnüß wiederholet / und wann etwa das in unſerer gar zu frühen Jugend Zeit ſolte ungültig geweſen ſeyn/ ſo kommt jenes dieſer letztern/ durch die Durchläucht. Printzen/ Herrn [illegible] und Herrn Boles/ [illegible] Oran angetriebene Verſprechung/ um ein merckliches zu Hülffe/ und darff uns niemand einwerffen/ daß die [illegible] unſerer Eltern nicht gehabten gnädigen Willen ſolte ungültig ſeyn / dann ob ſich gleich mein Pflegvater darwider ſetzte/ und ſolches aus kräfftigen Urſachen/ (dann er war Euer Durchl. Königlichen Standes noch nicht vergewiſſert) widerſprochen / ſo konte ſolches doch nicht [illegible] / maſſen derſelbe mein rechter Vater nicht war / ſondern mein leiblicher gnädigſter Herr Vater in [illegible] hat bald anfangs ſeinen Willen mit dem [illegible] Großmächtigſten Könige darzu gegeben / will geſchweigen daß Herr Izar noch zuletzt alles vergenehmt / ja vor eine Gnade hält / wie ſolte ich denn nun eine ſolche ſchändliche Undanckbarkeit über mich herrſchen laſſen/ daß ich mich weiter ſperren ſolte in dieſer Sache / welche ein Himmel ſo feſt beſchloſſen? Hiemit umfieng ſie Herr Ariontes mit ſolchen Freuden und unterſchiedlichen züchtigen Küſſen/ daß ihnen beyden die Freuden-Thränen über die Wangen herab drungen. Fräulein Scoletha aber ſagte zu ihrem Bruder/ er hätte ja geſtern Ermahnung gethan eines mercklichen Zeichens / ſo ſeine liebe Baltiſſa am lincken Arm gehabt? Ach ja/ antwortete dieſer / freylich iſt dem alſo / und wird ſich mein Schatz nicht ſcheuen / ihren lincken Arm vor der Fürſtlichen Geſellſchafft zu entblöſſen / damit wir allem Zweiffel ein Ende machen. Fräulein Baltiſſa antwortete: ſie wüſte zwar nichts von einem Zeichen/ könte aber wol ſeyn / weil ſolches an einem ſolchen Ort beſchrieben wäre/ welchen ſie nicht wol ins Geſicht faſſen könte/ noch auch von andern leichtlich könte geſehen werden; entblöſſete hiemit den Arm biß an die Achſeln/ wiewol ſie ziemlich drüber erröthete. Herr Ariontes ſeyerte nicht lang/ ergriff den Arm mit ſonderbarer Freundlichkeit/ und als er ihn erhöhet / ſahe er mit Freuden das rothe gewachſene Creutz/ und jederman mit ihm / da kunte ſich Fräulein Scoletha nicht enthalten/ Fräulein Baltiſſa inniglich zu umfahen/ indem ſie ſagte: Ach mein hertzliebſte Schweſter / gönnet mir nun hinführo dieſen Namen/ und weil ich nun an dieſem/ mir von meinem liebſten Bruder in ſeiner Jugend erzehltem Merckmahl / alles Zweifels enthoben / maſſen ich ſonſten einigen Mißverſtand dahinder beſorgte / ſo bitte ich nun inniglich / vergebet mir / daß ich euch als eine mächtige Königin / habe in meinen Dienſten gebrauchen / und mir durch euere Fürſtliche Hände laſſen meine unwürdige Kleider anlegen.

Ach hochgeprieſenes Fräulein / theureſte Schweſter / antwortete jene / es bedarff ſolcher Ceremonien gar nicht / ich vielmehr habe mich gegen dieſelbe zum demüthigſten zu bedancken / daß ſie mich mit ihrer Fürſtlichen Gegenwart allezeit begnadet / und zu dero Dienſten / die ich bißhero vor mein zeitlich Glück geſchätzet / gewürdiget / woraus ich dann / was einem Königlichen Fräulein wol anſtehet / zur Gnüge erſehen und ziemlich erlernet. Frau Ameria hatte biß daher kein eintzig Wort darzu geſprochen / anitzo erinnerte ſie ſich / und ſagte zu ihrem Herrn: Mein lieber Herr / das dreyeckichte Stück / worauff mein und euer Name / auch meiner Erlabis Name geſtochen / habe ich euch / als ihr nach Tunis zu Schiff gienget / mit auff die Reiſe gegeben / daß ihr ſolches der Amme meines lieben Kindes zur ſchuldigen Danckbarkeit einlieffern möchtet / und als ihr euere Reiſe abgelegt / erzehletet ihr mir auch alles wegen meines Kindes Leben und Geſundheit umſtändlich / und betheurtet mirs auch / ſolch Stücke Gold an gehörigem Ort eingelieffert zu haben / wie habt ihr dann das nun mit Warheit ſagen können? das habe ich freylich mit Warheit betheuren können / antwortete Itar / dann ich ſagte / ich hätte das mitgegebene deß annoch zu Algier lebenden Kindes Pfleg Mutter oder Amme überreichet / welches dann alles wahr / wann es von der Amme des allhier gegenwärtigen Königlichen Fräuleins verſtanden wird. Herr Ariontes reichte ihr das Stuck Golds wieder ein / und verſprach ihr ein fein Stück Geldes dazu / welches mit halb traurigen Gebärden bedancket ward / dann ſie hermete ſich ſehr / da ſie dieſe ſchleunige Poſt wegen ihres Kindes Tod / hörete / und ſolches ſolt ſie noch nicht ſo ſehr zu Hertzen gezogen haben / wo ihr nicht angekündigt wäre / daß dieſes ihr bißhero allergehorſamſtes Kind nicht ihr eigen / ſondern von einer mächtigen Königin gezeuget worden. Herr Oran hielt bey der Fürſtl. Geſellſchafft an / Hn. Itar zu beurlauben / damit er doch ſeine zerſtörte Erzehlung weiter fortſetzen möchte welches ihm gerne erlaubet war / und muſte Fräulein Baltiſſa zwiſchen den beyden Geſchwiſtern / Hn. Ariontes und Fräul. Scoletha / ihren Sitz haben / da ſie von dieſer bey der rechten / von jenem bey der lincken gefaſt ward / und mit Vergnügung zuhören / da Herr Itar fortfuhre:

Wir eileten mit unſern Schiffen wieder nach der engen Straß Herculis/ aber ehe wir dieſelbe auff dreyſſig Meilen erreichten/ entſtund ein erſchrecklicher Sturm von Suden/ und wurden unſere Schiffe dermaſſen voneinander geſchlagen/ daß keines bey dem andern blieb/ und ſich jedes mitten in der See/ deren muthwilligen Wellen übergeben muſte/ nach dreytägigen Ungewitter legte ſich es etwas/ und befunden wir/ daß wir ohnfern Lisbona waren/ wie wir dann auch bald denſelben Haven/ um uns zuerquicken/ und Speiſe einzukauffen/ daſelbſt einlieffen. Ich ließ mein Kind durch einen Knecht herauß an das Land tragen/ und waren wir kaum auß dem Schiff geſtiegen/ da begegnete uns die Portugalliſche Königin in einer Kutſche/ dieſelbe ſahe mich mit dem Knecht gehen/ der das Kind auf dem Arm mit unverdeckten Geſicht trug/ derowegen fragte ſie mich/ wem das überauß anmuthige Kind zuſtunde/ denn die Farbe gabe es/ daß es nicht hieſiges Landes Art wäre/ weil es ſehr bräunlicht war; ich antwortete/ ja großmächtigſte Königin/ es iſt dem freylich alſo/ dann ich habe dieſes Kind auf dem Eylande Tercera, von einer weiland Spaniſchen Frau erkaufft; die Königin ließ ſich das Kind reichen/ und küſſete es zum öfftern/ ſagende: hätte ich noch kein Fräulein/ (welche ſie auch bey ſich führte/ und einer Gräfin auf dem Schoß lag/) ſo ſolteſt du liebes Kind/ in Warheit mir an deren ſtatt dienen/ dann deine ſchöne Geſtalt gibt/ daß du nicht von gemeinen Leuten gezeuget biſt; ſie fragte mich/ ob ich ihr nicht eigendlich ſagen köñte/ was vor Leute das Kind zu Eltern gehabt? welches ich mit Nein beantwortete/ weil ich mich befürchtete ſie möchte mir das liebe Kind abſchwätzen/ ſie ließ es auch ihrer Fräulein Tochter/ Fräul. Clara ſehen/ und weil dieſe Beede an Alter faſt gleich/ gebardeten ſie ſich ſehr freundlich miteinander/ ich aber bate/ mich gnädigſt zu beurlauben/ dann das Kind hätte ſehr groſſe Ungelegenheit außgeſtanden/ worauf mir das Kind wieder gereichet wurde/ und zugleich das unter dem Arm gewachſene Merckmahl erſehen ward; darauff ſagte die Königin/ ich würde mir gefallen laſſen/ deß künfftigen Tages auf ihrem Schloſſe mit dem Kinde zu erſcheinen/ dann ſie wäre willens mit daſſelbe abzunehmen/ weil ſie ſolche Muthmaſſungen an dem ſchön und holdſeligen Kind ſehe/ daß es von vornehmen Eltern müſte geboren ſeyn.

Ich aber hatte hierzu gar keinen Luſten/ und ſolte ich gleich vierfachen Gewinn erhalten haben/ weßwegen ich mich ſtracks nach einer bequemen Herberge machte/ woſelbſten wir uns erfriſcheten/ und machte ich ſobald Anſtalt/ daß wir noch denſelben Tag auß dem Haven giengen/ und legten uns dieſelbe Nacht vor Ancker; deß folgenden Morgens/ weil ſich das Wetter und der Wind ſchon anließ / giengen wir Sud-werts / und eyleten nach der engen Straſſe; gegen Abend ſahen unſere Leute im Maſt-Korbe von fernen drey Menſchen mitten auf der See ſchweben / welche erbärmlich um Rettung rieffen / ich ließ ſobald den Boot außwerffen / und mit zwey Knechten nach den Nothleidenden hinuber rudern / welche jene bald mit ſich brachten / und ſahen wir / daß ſie von unſern Geferten / auß eines Kauffmanns-Schiff waren / der eine war der Kauffmann ſelbſt / die andern aber ſeine Boots-Geſellen / die erzehleten uns / wie ihr Schiff vor zwey Tagen auf einer Klippen zerſprungen / und ſie ſich auf dem zerbrochenen Maſt-Baum gerettet / ihre übrige Leute und alles was in dem Schiff geweſen / wäre zu Grund gegangen; wir ſegelten deß andern Tages Sud-Oſtwerts / und vier Stund nach der Sonnen Anfgang / ſahen wir einen groſſen Dampff von ferne auf der See Oſt-werts hin / wo wir ohne das hinauß muſten / und errinnerten wir uns gleich / daß es ein nothleidend Schiff ſeyn muſte / das durch den Dampff Hülffe erwartete; wir kamen noch eine Stunde näher / und funden das Schiff ohne Maſt und Steuer / auch nur einen eintzigen Menſchen oben drauff ſtehen / der ſich von hefftigen Ruffen dermaſſen abgemattet / daß er / als wir unſer Boot abgehen lieſſen / hinterſich in eine Ohnmacht fiel / dieſer war nun oben auf den Bort geſtellet / den Dampff zu befördern / und zugleich um Hülff zu ſchreyen / dafern er einig Schiff möchte in das Geſicht bekommen / die übrige gantze Geſellſchafft war mitten im Schiff / mit dem Waſſer-ſchöpffen und ſtopffen geſchäfftig / dann das Schiff hatte ſich auff einer Klippen gantz zerſtoſſen / daß das Waſſer allenthalben häuffig hinein trang / und es ohnmöglich war ſich länger zu erhalten / derowegen eylten wir mit unſerm Schiff hinzu / und erretteten alle Leute / ohne die Helffte der Waaren giengen mit dem Schiffe zu Grunde / von den beeden übrigen Schiffen höreten wir nichts / biß nach ſieben Wochen das dritte wieder zu Tunes ankommen iſt / welches wieder zuruck in die Canarien-Inſulen geſchlagen worden / nebſt dem Vierdten / welches aber in dem Sturm wieder dieſes ſo hefftig angeſtoſſen / daß es / weil es ſchwächer geweſen als das andere / mitten voneinander geborſten / und hatte dieſes auch einen zimlichen Schaden dadurch bekommen / daß / weil es von hinten her getroffen / Steuer-loß worden / und eine groſſe Ritze bekommen / welche aber mit alten Kleidern dermaſſen zugehalten worden / daß ſie ſich biß nach der Inſul Jago kaum beholffen / woſelbſt es vollends erleichtert und außgebeſſert worden; ich hingegen ſchiffete mit denen Erretteten biß nach Algier / woſelbſt ich das erkauffte Kind meiner Frauen Bruder / an meiner verſtorbenen Tochter ſtatt einlieferte / ließ es auch mit derſelben Namen Erlabis nennen / und befahl es in geheim zu halten/daß mein Kind geſtorben wäre / und hingegen dieſes davor außgegeben / dann ſonſten wuſte ich meine Frau nicht zu befriedigen / weil dieſe Erlabis ihr erſt und letztes Kind geweſen / mein Schwager verſprach mir alle Verſchwiegenheit / und behielt das Kind noch vier Jahr bey ſich / darnach ließ ich es nach Granada abholen / und ward es von ſeiner vermeinten Mutter ſehr werth gehalten/biß es vierzehen Jahr alt war/da nahme es die alte Mauriſch. Königin Traita vor ihre Leib-Dienerin zu ſich / welcher es auch nach allem Wunſch aufgewartet / biß in das vierdte Jahr/da die Königin und ihr Gemahl Quibi, acht Tage voneinander ſturben/und den Sohn Mandoa zu der Regierung hinterlieſſen/ deſſen bißhero ſteiff vermeinten Königlichen Braut der gegenwärtigen Durchläuchtigſten Fräulein Scoletha, meine Tochter und Frau biß vor vier Wochen aufgewartet / dann dieſe weiß nicht auß was Urſachen ſie ihren Abſchied bekam / jene aber / wie ſchon erzehlet wird ſeyn/mit dem allertapfferſten Fürſten / Herrn Boles / dem ſie zuvor das Leben errettet/ davon gegangen/ daß es faſt ſcheinet / ob habe ihr die Natur angegeben / ſich ihres gleichen zuerbarmen/ damit Herr Boles bewegt/ ſich ihrer wieder anzunehmen / und beede Unbekandte einander zu offenbaren und erkennet zu werden / Gelegenheit geben mochte; ja mein bißheriges Kind hat auch offtmals feine Leute zu Werbern gehabt/aber ob ich gleich ſelbſten ſie niemals jemand gemeines Stands habe überlaſſen wollen / hat ſich doch auch die Tochter allemal hefftig ohne dem widerſetzet/und mit niemand freundlicher als Fürſtlichen Perſonen geredet / auch ſo ihr keine hohe Stands-Perſon werden ſolte/ der Ehe gäntzlich abgeſagt / daß mich es anfangs Wunder nahm / wie ſie Herrn Boles/ als einen damals gemeinen Ritter / ihre Hulde zuwenden können ; aber ich glaube nun wohl/ daß das Geblüth einander zu verſtehen gegeben/ weſſen ſich eines zum andern hinkünfftig zuverſehen haben würde/und alſo ein unerkandtlicher Königlicher Printz/ ein unerkandtes Königliches Fräulein angetroffen.

Frau Ameria hatte bißhero noch nicht viel zur Rede kommen können/ aber als ſie anitzo Gelegenheit fand / faſſete ſie ein groſſes Hertz/und redete ihren Mann ſolcher Geſtalt beweglich an/ daß er ihr mit Weinen Geſellſchafft leiſten muſte/dann ſie verwieß es ihm ſehr / daß er ihr ihres lieben Kindes Tod nicht eher verſtändiget/ ſondern ein anders an deſſen Stelle eindringen wollen / und hättet ihr/mein lieber Mann/noch ein ſolches Kind antroffen/ das eurer Erbarmung vonnöthen gehabt / ſo hätte ichs endlich bey dieſem bleiben laſſen/und wäre ich nicht ſo hertzlich durch eine gar zu hefftige Beſtürtzung erſchnellet worden: nun aber/ach Himmel ! muß ich mit thränenden Augen und Hertz-brechender/ ja Seelen-quälender Wehmüthigkeit vernehmen/ daß mein bißheriges liebes/ ach allergehorſamſtes Kind / die Kindſchafft aufſagt / und ich ſeiner Mutter Stelle ja bey weitem nicht fähig ſeyn muß ; und ach mein allerliebſtes Kind und einige Erquickung / ſagte ſie zu Fräulein Baltiſſa, entreiſſeſt du dich gleich ſelbſten meiner Mütterlichen Ergebenheit/ ſo ſolt du doch/ ob Gott will/ ſehen / wie hertzlich ich dich liebe/ indem ich anitzo/ noch ehe du von mir ſcheideſt/ den Tod meiner Traurigkeit / und damit die mütterliche Liebe gegen dich ohnverfälſcht zubezeigen / mit Freuden an dieſer Stelle erwarten / und mit beeden Armen ergreiffen will; ſie wolte noch weiter reden/ aber ihre Augen verkehrten ſich wider Gewohnheit in ihrem Kopff/ und blieb ihr die Zunge ſtille ſtehen/ ſo gar/ daß ſie auch hinter ſich zufallen ſich nicht entbrechen kunte/ und meinte jederman/ ſie würde vom Schlag gerühret/ und ſtieſſe ihr ſonſten eine Ohnmacht zu/ die an ihr ſonſten nichts neues waren / weßwegen Fräulein Baltiſſa, die ſie annoch an Mutter ſtatt inniglich liebte / herfür ſprang/ und ihr nebſt den andern Anweſenden/ mit ſtarcken wohlriechenden kräfftigen Sachen zu Hülffe kam/ welches auch ſo wohl würckete / daß die betrübte Armenia bald ihre Augen wieder erſchloß/ und zu Fräulein Baltiſſa / ſo allernechſt bey ihr ſtund/ mit leiſer Stimme ſagte/ ach liebſtes Kind/ gönne mir noch einen eintzigen Kuß/ weiter will ich nichts von dir haben! Fräulein Baltiſſa küſſete ſie darauff etliche mal/ vermeint dadurch der ohnmächtigen Frauen vollend zu recht zu helffen/ aber dieſelbe faßte das Fräulein bey der Hand/ drückte daſſelbe ſo hart / was ihre wenige Kräfften zulieſſen/ und ſagte dieſe wenige Wort : Nun mein liebes Kind/ du haſt mir groſſe Ergetzlichkeit gegeben in meinem Alter/ ich bekomme aber nun groſſen Luſten / mein wahrhafftiges Kind / ſo/ wie man mich berichtet / in ſeiner Jugend erblichen / in der Götter Geſellſchafft bald anzutreffen / darum lebe wohl und glücklich! Mit dieſen Worten ſchloß ſie ihre Augen / und bließ ihre Seele gar ſanfft auß/ daß es niemand glauben wolte / biß ſich endlich durch die Länge der Zeit außwieſe / daß ihre Lebens Geiſter ſchon alle abgewichen waren. Herr Itar war darüber ſehr beſtürtzet/ daß er ſich/ wie eine feſte Natur er auch gleich hatte / dannoch anitzo der Ohnmacht kaum entbrechen kunte / es ward ihm aber bald wieder zu recht geholffen/ und tröſtlich zugeredet / daß er ſich in dieſen Handel fein zu ſchicken wuſte / ob er gleich ein eiffriger Heyde war/ der Leichnam ward dieſen Tag noch auff heydniſche Manier beſtättiget/ und kunte ſich Printz Philippus und ſeine Gemahlin / nebſt allen andern / ob dieſer wunderlichen Erkäntnüß der Fräulein / nicht genugſam verwundern/ Herr Arientes ſagte: Nun wie ſchlecht ich auch dem ehemaligen Sternſeher gedancket/

da er mir meiner Balcilla noch habhafft zu werden / gantz wiewol auf eine andere Art verhieſſe / ſo möchte ich doch nun Gelegenheit finden / denſelben / an was Enden und Orten es auch ſeyn möchte / außzuforſchen / ſo wolte ich ihn Königlich beſchencken / und ihn die Zeit meines Lebens nicht von meiner Geſellſchafft kommen laſſen. Weil es nun zimlich ſpath am Tage war / ſtunde die Fürſtliche Geſellſchafft von der Tafel auf / und wurde Fräulein Balcilla und Hrn. Ariontes von neuem Glück gewünſchet / und von allen Fürſtlichen Perſonen herrlich beſchencket / weil ſie vor ſich in dieſer Fremde / keinen Fürſtlichen Schmuck hatten / verſprach aber alles nicht unvergolten zu laſſen / und verbrachten das Ubrige deß Tages mit Spatziergehen / und nothwendigen wichtigen Unterredungen wegen deß Abzuges.

Nachdem nun Pr. Philippus alles Ergangene ſobald nach Toleto / woſelbſt anitzo ſich der König aufhielt / an denſelben geſchrieben / erwartete er nunmehr weitere Anſtellung wegen der Völcker / da ſie denſelben Abend bey der Mahlzeit Abrede nahmen / die Spaniſche Völcker in die Veſtungen und andere Land-Städte zuvertheilē / dann deren Anzahl beſtunde in 32000. friſcher Mannſchafft / dieſelbe aber abzudancken / wäre wegen eines unvermutheten beſorglichen Aufſtandes nicht rathſam; Herr Nynre ſolte deß folgenden Tages mit ſeinen Leuten nach der Mittel-Ländiſchen See zu Schiff und nach Mauritanien gehen / und gab ihm Herr Boles / welcher mit ſeinen Leuten fortzuziehen nicht zubewegen war / an ſeine liebe Eltern und Fräulein Schweſter / etliche Schreiben mit / worinn er ſeinen Herrn Vatter bat / ihm nicht vor übel aufzunehmen / daß er ſich ſeinem Land ſo lange entzogen / ſondern gnädig erwegen / daß ihm ſich in der Fremde allerhand Fürſtliche Tugenden zubefleiſſigen / gebühren wolte / worzu er dann an dem Portugalliſchen Hof die beſte Lehrmeiſter angetroffen / welchen er ſich um ſo viel mehr noch nicht entnehmen könte / weil er eine Heyrath mit dem Lißboniſchen allervollkommenſten Fräulein ſchon in ſeinem Hertzen geſchloſſen / weßwegen er ſeinen gnädigen Herrn Vatter gar kindlich wolte erſucht haben / eine anſehnliche Geſandſchafft hinüber nach Lißbona abzufertigen / und demſelben völlige Vollmacht wegen ſeiner Heyrath auftragen / damit es nicht das Anſehen hätte / ob wolte er ohne ſeiner gnädigen Eltern Willen / in ſo wichtigen Sachen das Geringſte vornehmen / würde man nun ſeine hertzliebe einige Fräulein Schweſter gnädig beurlauben / ſelbſt mit herüber zu kommen / und ſeinem Verlöbniß beyzuwohnen / wie er ſie dann ſchon in zukommenden Brieflein ſchrifftlich erſucht / ſo würde er ſeiner gnädigen Eltern beharrliche Gewogenheit um ſo viel mehr darauß zuerkennen haben / abſonderlich weil er im Sinn hätte eine gewünſchte Heyrath mit ihr und dem Portugalliſchen Erb-Printzen / ein uber alle maſſen erwünſchtem Herrn zu ſtifften/ damit ihre Freundſchafft deſto feſter / welches beeden Landen nicht ein Geringes zuträglich ſeyn würde.

An ſeine Fräulein Schweſter aber ſchrieb er/ ſie möchte doch eine kleine See-Reiſe über ſich zu nehmen/ nicht mißfallen laſſen / wie er dann an von Jugend hero erſpühreter ſchweſterlichen Liebe nicht zweiffeln wolte/ ihm / als ihrem liebſten Bruder an ſeinem höchſten Ehren-Tag beyzuwohnen/ und mit ſeiner vertrauten Clara/ eine feſte Freundſchafft zu ſchlieſſen.

Printz Oran wolte mit ſeinen Völckern bald deß folgenden Tages wieder nach Lißbona gehen / aber Printz Philippus bat ihn gar beweglich/ ſeinem Herrn Bruder/ die Ehre der Beſuchung mit Hrn. Boles, Herrn Ariontes, und denen zweyen Fräulein (die ſonſt bald mit nach Lisbona fort wolten/) zu geben/ daß er ſich nebſt gemeldter Geſellſchafft überreden ließ/ſeine Völcker unter dem Commando eines Hertzogen von Conimbia fort gehen zu laſſen / ohne daß er 200. Köpffe bey ſich behielt / worunter 40. geſchlagene Ritter waren/ ſo hatte auch Herr Boles und Herr Ariontes, jeder einen Leib-Knaben und zwey Leib-Reuter/ und ſo viel Diener angenommen / welche ſie allezeit bey ſich behielten. Craſſus und Milion waren bey Herrn Boles, und ſein Leib-Knab Serearchus, Phribion aber und Oſeros, bey Herrn Ariontes, und deſſen Leib-Knab Iſabarnes.

Sie verharreten alſo noch fünff Tage in Corduba, dann ſie hatten ſich auß dem Lager in die Stadt gemacht/ und machten in der Zeit gute Anſtalt wegen der Huldigung und Regierungs-Beſtellung ; ſo ließ Fräulein Scoletha auch ihren mit auß Guinea gebrachten Schatz/ der in 84. Tonnen Gelds werth befunde / wohl einpacken/ kauffte ſtarcke Maulthier/ und miethete darzu gehörige Leute/ um damit nach Lisbona fortzugehen. Den ſiebenden Tag nach Eroberung der Stadt Corduba , kam deß Spaniſchen Königs Groß-Cantzler/ Herr Ludwig von Strada / ein gar anſehnlicher Herr / in Begleitung 42. Reutern und vier Edelleuten/ brachte an den Generaliſſimum Königliche Schreiben / und bate die ſämptliche Königliche Geſellſchafft mit nacher Toleto/ woſelbſten Ihro Majeſtät ſie ohngezweiffelt erwartete ; da ſich dann alle fremde Fürſten gar bald auff einmal veränderten/ und Ihro Königlichen Majeſtät zu Toleto gehorſamlich aufzuwarten / ſchuldig erboten/ wurde alſo der Groß-Cantzler von dem Feld-Herrn bald wieder abgefertiget / mit Verſprechung / deß folgenden Tages zu ihrer Toletaniſchen Reiſe zu gebrauchen ; alſo wurden in aller Eyl die zu Granada eroberte Königliche Mauriſche Schätze / nebſt der

erhal

erhaltenen Beute von den erſchlagenen Mauren und dem Lager/ ſo ſich auf 300. Tonnen Goldes in allem belieff/ fleiſſig eingepacket/ und auf 40. groſſe Laſt-Wägen/ und 122. ſtarcke Maulthier geladen; Herꝛ Effernes und Stobbenius blieben bey den Völckern/ ſo doch zimlich zertheilet wurden / der Feld-Herꝛ aber behielt ſeine gantze Leib-Compagnie von 340. wohlbewaffneten mehrentheils Edelleuten bey ſich.

Herꝛ Itar muſte auch mit nach Toleto gehen/ dann Herr Ariontes wolte ihm daſelbſt ein freyes Gut erhalten/ worauf er das Ubrige ſeines Lebens zubringen könte. Alſo brachen ſie den 7. Tag nach Eroberung dieſer Stadt auf/ und giengen geraden Weges nach Toleto / muſten aber wegen deß klippigten Weges gar langſam gehen/ maſſen die hartgeladene Maulthier ſich ſauer werden lieſſen/ denen Reutern zu folgen; den fünfften Tag nach ihrem Abzug / da ſie dieſen Weg biß auff drey Meilen von Toleto glücklich gegangen / hatten ſie ihr Nacht-Lager in einem kleinen Dorff/ woſelbſten ihnen die auß der nechſten Stadt mitgenommene kalte Küche wohl zu ſtatten kommen/ daſelbſt erhielten ſie Zeitung/ daß König Franciſcus ſie ſämptlichen vor Toleto auf einer halben Meilen empfangen wolte / weßwegen ſie wohl außruheten/ und früh morgens nach eingenommenen Frühſtück ſich köſtlich kleideten/ da dann Princeſſin Sybilla / Fräulein Scoletha zu ſich in ihre Kutſche nahm/ Fräulein Balciſſa aber und Fräul. Reoliſca, hiernechſt in einem auch köſtlichen Wagen ihren Sitz hatten / denen noch drey Kutſchen mit dienendem Frauen-Zimmer folgeten/ die ſämptlichen Fürſten aber kleideten ſich Fürſtlich auß / und muſten ihre vornehmſten Ritter auch ritterliche Kleider / über dieſelbe aber ſtarck verguldete Bruſt-Harniſch anlegen; Printz Philippus gieng allezeit ſchwartz gekleidet / ritte einen überauß muthigen Rappen/ dem ſeine ſechs vornehmſten Leib-Ritter / ſo alle Freyherꝛn waren/ ſich gleich kleideten/und eben ſolche Pferde beritten. Printz Oran hatte ein See-grünes Atlaſſes Ritter-Kleid an ſeinem Leib/ ſo allenthalben mit dunckelrother Spaniſcher Leibfarbe von Band außſtaffiret war / über welches er mit einem Gold-gelben Feld-Zeichen prangete/er ſaſſe auff einem wolgewandten Schweiß-Fuchſen / und führete auf ſeinem Haupt einen köſtlichen grün-und rothen Federbuſch / dahergegen Printz Philippus einen Kohlſchwartzen Buſch trug: Herꝛ Boles aber der tapffere Fürſt / hatte ſich in ſchneeweiſſen Atlaß gekleidet/ und ſein Kleid mit ſchwartzen Bande dicht beſetzet/und nach Gebühr gezieret / er führete einen ſchloßweiſſen Feder-Buſch / über welchem etliche ſchwartze Band-Schlingen ſich von einer geringen Lufft erheben lieſſen / er wurd aber getragen von einem gantz weiſſen Blancken / welchen ihm

Printz Philippus nach glücklicher Eroberung der Stadt Corduba, vor ſechs Tagen verehret hatte/ ſeine Scherff war Kohl-ſchwartzer Atlaß/ welche über das weiſſe Kleid herabhangend / ihme recht Fürſtliches Anſehen machte / ſo hatte er ſeinen mit Edelſteinen wohlbeſetzten Säbel/ an einem mit Gold und Perlen reichlich geſtickten Leib-Gehenck herab hangen/ welches Gehenck er von ſeiner Fräulein Baaſen und Schweſter Fräulein Scoletha verehret bekam/ die ihrem Herrn Bruder eben ein ſolches verehret hatte; Herꝛ Ariontes aber / gieng gantz purpurroth gekleidet / mit einer Himmel-blauen Scherff / und einem von gleicher Farbe Federbuſch das Ubrige ſeines Leibes gezieret / und zog auf einem leichtſchenckelichten Apffel-grauen daher/ ſeine Ritter muſten ſich ihme / wie ſonſten die andern alle ihren eigendlichen Herrn gleich kleiden/ worzu ihm genug geſchafft wurde ; obgedachte Fürſten aber hatten auch ihre Pferde biß auf zwey Spannen von der Erden/ mit gleicher Farbe Decken beleget / als ihre Kleider waren / doch waren dieſelbe alle zuſammen Schamloth und mit guldenen und ſilbernen Fräntzlein gar zierlich umſaumet/ hie und da aber in der Mitte/ machten einem die auf den häuffigen Edelgeſteinen abſchieſſende Sonnen-Strahlen / das Angeſicht verblendet ; ihre Leib-Knaben giengen den Herren faſt allerdings gleich an Farbe; ſo hatte ſich die Princeſſin Sybilla auch ihrem Herꝛn Gemahl gleichfärbig angekleidet/ ohne daß ſie an ſtatt deß ſchwartzen Haar-Bandes/ eine liechtrothe Farbe führete: Fräulein Scoletha hatte ſich mit Herrn Boles allerdings gleich angekleidet/ als an welcher Farbe ſie/ weil dieſe die beede Haupt-Farben waren / die gröſte Beliebung trugen/ wiewol die übrige Geſellſchafft muthmaſſete/ ſie truge es ihrem lieben Erretter und Vettern zu Ehren und Gefallen ; Fräulein Baltiſſa gieng ihrem verlobten Herꝛn Ariontes gleichförmig am Kleid / aber an ſtatt deß Bandes hatte ſie lauter Perlen-Reyen / welche ſie von Fräulein Scoletha zu einem ſchweſterlichen Willkomm bekommen ; Fräulein Reoliſca hatte ſich ihren erſchlagenen Vatter/ König Mandoa zu betrauren / gantz ſchwartz gekleidet / ließ aber an der Kleidung viel ſchneeweiſſe Bändgen ſehen.

Sie ritten in ſolcher Ordnung biß eine gute Meile von Toleto/ woſelbſten ſie in eine groſſe Ebene kamen/ da begegnete ihnen der König mit allen ſeinen Vornehmſten / auch dem Ertz-Biſchoff ſelbſten ; er hatte zu ſeiner Begleitung 500. wohlgewapnete vom Adel/ auch war der gantze Rath der Stadt nebſt 1500. junger Burgerſchafft mit in dieſer Begleitung ; der König ſelbſten ritte nebſt dem Ertz-Biſchoff auff der lincken Seiten voraus / dem folgeten fünff Hertzogen / denen achtzehen junge erwachſene Graffen /

hierauf 500. Edelleute/ nebſt dieſen ſechs Kutſchen / in deren forderſten die Königin Maria / in denen andern aber das vornehmſte Spaniſche Hof-Frauen-Zimmer ; diſſeits aber ritte der Feld-Herr voran / an deſſen lincke Hand auf vielfältige Nöthigung Herr Oran fortgieng ; hinter dieſen etwa vier Schritt/ folgete Herr Boles und Anontes, denen die halb-vergüldete ſämptliche Leib-Ritter / und dann die übrige Hauffen hinter den Kutſchen her/ als ſie auf 200. Schritt zuſammen kommen / muſten die Völcker ſtill halten / und ſich von beeden Seiten achtzehen Trompeter in den Platz ſtellen/ ſo ein muthiges Stückgen blieſen / und als der Feld-Herr mit ſeinen Geferten/ dem König/ ſeinem Herrn Bruder/auf 50. Schritt näherte/ſprang er und alle Fürſtl. Perſonen von den Pferden/ und giengen dem König zu Fuß entgegen / welcher aber auch nicht lang ſäumet / ſondern da er die Fremde zwantzig Schritte näher kommen laſſen / fiel er auch ſampt dem Ertz-Biſchoff und übrigen hohen Häuptern von den Hängſten / und empfienge der Feld-Herr erſtlich den König/ welcher in einem güldenen Stück mit lauter Demanten dicht verſetzt daher trat/ und vom Feld-Herrn nach freundlicher Umfahung alſo angeredet ward ; dem Allerhöchſten ſey Danck/großmächtigſter König/ vielgeliebter Herr Bruder/ daß wir dem grauſamen Mandoa ein ewiges Stillſchweigen auff ſeine ehmalige trotzige und gar zu unbefugte Anforderung auffzulegen / durch Hülff unſerer Schwerdter beſtand ſind geweſen / dann ob wol die Fehde an beyden Seiten viel Blutes gekoſtet/ ſo ſtelle ich doch Eure Liebde hier dieſen Durchl. Königl. Fürſten (auf Herrn Oran zeigend/) vor/ gebührlich gegen denſelben ſich danckbar zuerzeigen/ als welcher uns/ da wir allweil uns allenthalben nach der Flucht umſahen / ja / da ich ſchon unter deß rachgierigen Henckers Schwerdt in äuſſerſter Gefahr ſchwebete/ zu ſogelegener Zeit mit 24000. Mann außerleſenem Volck ohngebeten zu Hülff trat/ und uns nicht allein errettet / ſondern den Sieg nechſt Gott in die Hand gegeben: und ob zwar dieſer Zug auß heftiger brüderlicher Liebe gegen den Durchläuchtigſten Fürſten/ anitzo Herr Boles genannt/ vorgenommen / ſo hat uns doch der Nutze an unſerer Seiten am gröſten ſeyn müſſen. Hiermit gab der Feld-Herr dem König Raum / Herrn Oran zu empfangen/ welcher aber auff einem Knie den Hand-Kuß / ehe es der König gewahr ward leiſtete/ und hernach einander mit beeden Armen umfiengen ; da ſich dann der König gegen jenen zumal freundlich bezeugte/ und nachdem er ihm vor die unverdiente Hülffe gebührlich gedancket / alles nach Vermögen zuerſetzen / ſich theuer erbote. Herr Oran beantwortete alles mit einer groſſen Demuth/ daß ſeine und ſeines gnädigen Herrn Vatters Schuldigkeit in Erwegung deß jüngſt-geſchloſſenen erwünſchten Friedens zwiſchen Spanien und Portugal ſie ſtätig erinnert hätte / dieſe geringe Hülffe wider den allgemeinen Feind zuleiſten / als von welchem ſie ſich noch an ihrem Orth nirgends gröſſer Freundſchafft verſehen gehabt / danckte auch ſelbſten dem Allerhöchſten / welcher ihn zugelegener Stunde angemahnet / und eben den rechten Weg geführet / woſelbſten er ſo Durchl. unſtraffbahres Blut / von der Feinde Grauſamkeit zu erretten / Gelegenheit bekommen / weßwegen man aber nicht ihme noch den Seinigen / ſintemalen ein jeder Menſch darzu verbunden wäre / ſondern der Vorſichtigkeit Gottes demüthigſt zu dancken hätte / und da man ja doch einigem Menſchen deßwegen danckbar zu ſeyn meinte / wüſte er nicht wie man ſeinen allerliebſten Bruder Herrn Boles vorbey gehen könte / weil ihn derſelbe dahin geführet / und ihre Liebde den Durchl. Spaniſchen Feld-Herrn ſelbſten mit eigener Hand errettet : da man aber auch den erwünſchten Sieg ſeinen Völckern zuſchreiben wolte / daran geſchehe Spaniſcher Macht abermal groß Unrecht / maſſen er ſich nicht mehr als einmal in offener Feld-Schlacht gegen dem Feind gebraucht zu haben erinnert / da doch die Spaniſche Tapfferkeit zu verſchiedenen malen die Mauren dergeſtalt geängſtigt / daß ſie um Stillſtand etlichemal anzuhalten gezwungen / er geſtünde aber ohne Ruhm / daß er zum Sieg die Thür in etwas eröffnen helffen.

Der König bekam groſſe Luſt den hoch-beſchrienen Helden Herꝛn Boles zu empfahen / welchen ihm der Feld-Herr mit dieſen Worten zeigete : Sehet da / geliebter Herꝛ Bruder / da ſtelle ich euer Liebden den unvergleichlichen Cavallier Herꝛn Boles dar / welchem man ſich danckbar zuerweiſen wird angelegen ſeyn laſſen / denn ich geſtehe willig / daß wir ohne dieſen Helden unter der Feinde Schwerdte erligen hätten müſſen / er aber hat ihnen den Muth / gleich Anfangs durch einen unerhörten Sieg an dem ungeheuren Thraren dergeſtalt gebrochen / daß auch vor ſeinem Schwerdte hernach alle Feinde geflohen / weil ſie nicht anders meinten / dieſer junger Herꝛ müſte entweder ein junger Gott ſeyn / oder doch auff ihre heydniſche Art zu reden / mit den Göttern in groſſer Bekandt- und Verwandtſchafft ſtehen. Dieſer iſt eben der theure Held / der ſein Leben dreymal glücklich vor mich gewaget / und allemal gefährlich auß der Feinden Hände mich errettet / wovor ich ihm die Zeit meines Lebens / ja wäre es nur möglich auch nach meinem Tod will verbunden ſeyn / dieſer hat uns 18000. tapffere Reuter von Mauriſcher Seite zugewieſen / welche / da ſie uns nebſt ihrem damaligen Heer-Führer / Herꝛn Nynre, einem nicht minder muthigen Helden zugiengen / uns den Sieg auf einmal in unſere Hände lieſſerten; dieſer iſts der durch ſeine Tapfferkeit uns die letzte und beſte Veſtung Corduba hat in unſere Hände geliefert.

Wohl dann / antwortete König Franciſcus, ſo laſſet ſehen / tapfferſter / großmächtigſter Fürſt / ob auch euer Sinn ſtarck genug ſey / mit allem das wir denſelben zum unvollkommenen Zeichen der Danckbarkeit anbieten werden / vorlieb zunehmen / gieng ihm mit dieſen Worten entgegen / und wolte ihn auß inbrünſtiger Gunſt mit beeden Armen umbfangen / aber Herꝛ Boles war ihm zu hurtig / und ehe ſichs der König verſahe / hatte er ihm den Saum / darnach bald die Hand erwiſchet / und mit freundlichen Gebärden auf einem Knie geküſſet / wiewol ihn der König ſolches mit Unmuth zulieſſe / wie er ihn dann alsbald auffrichtete / und mit beeden Armen umfieng / da Herr Boles auf vorige Rede die Worte in Eyl herfür fugte:

Großmächtigſter König / gnädigſter Herr / mit was ungedultigen Ohren ich dieſen mir unverdienten Lob-Spruch anhören müſſen / gibt mir mein Gewiſſen Zeugnüß / ſintemal ich ein Menſch / wie ein anderer / und daher meine Schwachheit gar wohl erkenne / und iſt es was von mir der hochberühmteſten Spaniſchen Kron zuträgliches verrichtet / ſo hat man ſich deßwegen gegen dem allerhöchſten GOtt / der mich dahin geführet / ja der auch ſolches wohl durch einen andern hätte leiſten können / zu dancken / und ſolte ich wiſſen / daß mit ſolchen Lob-Sprüchen die meine ſchlechte Thaten gar zu ſehr überwigen / man mich noch mehr betrüben wolte / würde ich mich dieſer Hoch-Fürſtl. und Königl. Geſellſchafft / wie lieb mir auch dieſelbe iſt / und mich derſelben zu dienen allemal ſchuldig erkenne / mit aller Gelegenheit entbrechen / wil itzo nicht ſagen / wie höchlich man in meiner ſchon angefangenen Schwermütigkeit mich ſtärcken / ja kräncken würde / wofern man mir eine Vergeltung zumuthen ſolte. Wohl dann / ſagte der König / ſo wird euer Liebde mir an dieſelbe eine Bitte / in Anſehung unſer allerſeits Zuſammenkunfft gewähren; Eure Königliche Hoheit / ſprach Herꝛ Boles, haben ungemeſſenen Befehl / und wird die ſogenannte Bitte auch als ein Befehl / von mir auffgenommen werden / doch hoffe daß ſelbe dahin gehen werde / daß man mich dadurch / verhoffentlich / nicht bekümmern würde. Nein gar nicht / ſagte der König / ſondern dieſes Geſchenck / als ein ungültiges Zeichen meiner Danckbarkeit werden ſich euer Liebde ja verhoffentlich nicht wegern anzunehmen / bote alſo Hn. Boles einen köſtlichen Ring / welcher ſehr koſtbar war / denſelben aber nahm Herꝛ Boles mit dieſen Worten an: Dieſes Geſchenck / das mir beharrliche Königliche Gnade verſpricht / muß mir ſo lieb als ein groſſer Schatz ſeyn. Recht ſprach Franciſcus, das wolte ich eben haben / maſſen ich euer Liebde nicht mit groſſen Geſchencken auf dero hefftige Entſchuldigung beläſtigen will / als was dieſer geringe Ring außrichten kan. Aber was iſt dieſer vor ein Fürſt / fuhr er zu ſeinem Bruder fort / welcher ſagte: Dieſer iſt der tapffere Herr Taſſibal, wie er ſich jemal / im Stande ſeiner Erniedrigung / genennet / jetzo aber heiſſet er Ariontes, und iſt der nächſte Nachfolger deß mächtigſten Königs in Guinea, und hat uns dieſer Held auch ſeine Tapfferkeit und Liebe gegen unſer Reich dermaſſen würcklich zuverſtehen gegeben / daß wir ſich auch mit danckbahrem Gemüth gegen denſelben einzufinden Urſach genug haben werden / maſſen er meine hertzliebe Gemahl von der grauſamen Tyranney der Feinde errettet / und uns die mächtige Haupt-Stadt Granaden, durch ſeine ſchlaue Erfindung / in unſerer Hände gebracht.

Hierauff lieff Herr Ariontes dem König entgegen / und leiſtete ihm gleichfals den Hand-Kuß / ward aber doch auch ebenmäſſig mit Ehrerbietung empfangen / und bedanckte ſich der König ſeiner treuen / dem Spaniſchen Reich erwieſenen vielfältigen Dienſten / und bot ihm auch einen köſtlichen Ring / wie auch bald darnach Printz Oran einen gleichmäſſigen / die ſolche als ein Zeichen beharrlicher Gnade und Gewogenheit annahmen; hernach wurde auch das Frauen-Zimmer auf beeden Seiten empfangen / da ſich dann Fräulein Scoletha ſonderlich demüthig und hertzhafft gegen den König zubezeugen wuſte / der betheurte ein vollkommener Frauen-Bild lange Zeit nicht geſehen zu haben / die Königin ſelbſten war ihr gleich Anfangs ſo hold / daß ſie die Fremde zu ſich auf ihre Leib-Kutſche nahme; und nachdem alle Höfligkeit im Willkommen angewendet war / bließ man beederſeits zum Abzug / und nahm alſo der König zwiſchen ſeinem Bruder / dem Feld-Herrn / und Fürſten Oran ſeine Stelle / der Ertz-Biſchoff aber / ſo gegen Herrn Boles, wegen ſeiner ehemaligen Kundſchafft ſehr erröthete / und deßwegen ſeine Entſchuldigungen einbrachte / ward von gemeldtem Herrn Boles und Herrn Ariontes, wider ſeinen Willen / in die Mitte genommen: und alſo muſte die gantze Ritter- und Reuterſchafft Salve geben / hernach zogen ſie unter dem hellklingenden Trompeten-Schall wieder mit geſampten Hauffen nach Toleto, welche Stadt ſie noch drey Stunden vor der Sonnen Untergang erreichten / und gieng das Willkommen auf dem Haupt-Schloß abermal vom neuen an. Fürſt Oran nebſt Herrn Boles und Herrn Ariontes lieſſen in einer anſehnlichen Stadt-Herberge ihr Logiment beſtellen / aber der König wolte ſie mit nichten von ſich laſſen / ſondern ſie muſten mit allen ihren Leib-Rittern und Pferden / auch allen Reutern auf dem Schloß ihr Ablager halten /

ohne deß Printz Orans zwey hundert Reuter/ die ſampt den Rittern in der Stadt hin und wieder vertheilet/ doch auß der Schatz-Kammer geſpeiſet wurden.

Der König ließ ſich nochmals allen Verlauff deß Kriegs berichten/ und hörte die Helden Thaten deß Boles mit Verwunderung an/ daß er wunſchte/ derſelbe wäre kein Königlicher Printz/ ſo hoffte er denſelben in ſeinen Dienſten zubehalten/ auch muſte er ihm ſelbſt ſein außgeſtandenes Unglück und ferne Reyſe von Wort zu Wort erzehlen. Herr Ariontes ingleichen muſte ſeinen Lebens-Lauff wiederholen/ und als die Fremde nicht lange geſinnet waren hier aufzuhalten/ maſſen Herr Boles ſehr nach ſeinem Clärchen zu Lisbona verlangte/ welche er kein Augenblick vergeſſen; derowegen ließ der König deß dritten Tags nach ihrer Ankunfft/ als die gantze Fürſtliche Geſellſchafft eben im groſſen Hoff-Platz ſpatzierte/ vier überauß wohlgewandte und ſehr köſtlich außgeputzte Ritter Pferde/ mit ſoviel gantzen Reit-Harniſchen/ und allem Zugehör in den Hoff bringen/ der ſobald dieſelbe durch acht Reuter/ jedes von zweyen herein geführet wurden/ ſich nach den vieren Fürſtlichen Kriegs-Helden kehrte/ ſagende: Es iſt nicht unbillich/ tapfferſte großmächtige Helden/ daß ich bey denſelben/ und einem jeden inſonderheit/ ein Pferd hierauß zu nehmen/ wohlmeinend ich anhalte. Alſo ward ein glantzender Rappe/ mit einer ſchwartzen ſammeten Decke und allem Zeug/ auch einem feſten kohl-ſchwartz geetzten Reit-Harniſch/ worauff viel ſilberne Sternlein herfür ſchimmerten/ dem Feld-Herrn dargebotten/ welcher ſich zwar deſſen nicht verſahe/ doch nach kurtzer Danck-Bezeugung mit Demuth annahme. Printz Oran wurde ein Keſten brauner Hengſt hergeführet/ mit einer See-grünen Sattel-Decke/ Herrn Boles aber ein Schnee-weiſſer Blancker/ mit einer ſchwartzen Decken; Herrn Ariontes aber ein Schweiß-Fuchs/ mit einer Scharlachen Decken/ und ward mit Fleiß alſo geordnet/ daß dieſer Pferde Liberey mit der Herren Kleider-Schmuck überein traffen/ ſie wolten ſich zwar wegern ſolche Koſtbarkeiten anzunehmen/ weil die Sättel allenthalben mit Edelgeſteinen reichlich beſetzt waren; aber Herr Boles wolte vor allen andern gar kein Geſchenck annehmen/ wie er ſich dann gleich Anfangs darinn beſchweret/ aber der König erhielt es/ daß er ihm ſolches gefallen ließ: ſo wurden die beede gefangene Fräulein/ an ſtatt daß ſie ſich mit einem anſehnlichen Löſegeld hätten abkauffen ſollen/ mit ſolchen Koſtbarkeiten angeſehen/ daß ſie ſich deſſen mehr bedauerten als erfreueten/ doch geſchahe alles in Anſehung ihres Herrn Vettern Herr Boles und Brudern Herrn Ariontes, Fräulein Scoletha ließ ſich aber auch nicht karg finden/ ſondern auß ihrem auß Guinea mitgebrachten

Schatz theilte wieder ſo reichlich an dem Spaniſchen Hoff aus / daß der König nichts verlohr / ſondern ein merckliches gewann / daß er ſich daher verwunderte / wie eine fremde Perſon ſolche Koſtbarkeiten bey ſich führte / wie er dann dieſe Fräulein ſehr bath / ihm und der gantzen Fürſtlichen Geſellſchafft den Gefallen zuthun / und die Begebenheit mit der Mandoiſchen Heurath-Sache erzehlen möchte / worzu ſie ſich deſto williger fand / weil ohne das auch die andern / abſonderlich Herr Boles die Begebenheit gar gerne gehöret hätte / weßwegen ſie dem König / auf ſein gethanes Begehren / mit ſonderlicher hertzhafftiger Demuth und Freundligkeit antwortete:

Großmächtigſter König / Durchläuchtigſter gnädigſter Herr / dero Hoheit mögen vielleicht noch nicht wiſſen / wie weitläufftig dieſe Erzehlung fallen / und derentwegen denen Zuhörenden / wegen übermäſſiger Länge / einen Eckel deß Zuhörens verurſachen möchte / doch will einem ſolchen gnädigen Befehl zugehorſamen mich im geringſten nicht widerſetzen / nur allein bitte ich die Gedult in etwas zu ergreiffen / weil die Zeit zur Endigung etwas lang ſeyn würde / wiewol ich mich nicht der Umbſtände / ſondern der Haupt-Sache ſelbſten / und wo möglich / der Kürtze befleiſſen will / und wo mir dieſelbe nicht allemal einfallen wird / mag mein Durchläuchtigſter Herr Vetter / Fürſt Boles, ungemeſſene Gewalt haben / mich meines Verſprechens zu erinnern / und zur Kürtze anzumahnen: den Anfang aber hiervon zu machen / iſt vors erſte nöthig zu wiſſen / maſſen ſolches gegenwärtigen meinem Herrn Bruder / Fürſt Ariontes, noch wohl bekandt / wie daß der weit- und breit-herrſchende großmächtigſte König und Regent in Congo, nachdem er ſeines eingebornen Fräulein / gegenwärtiger meiner hertzlieben Frau Schweſter Baltiſſa, durch einen wunderlichen Fall ohne worden / daſſelbe gemeldten König Sebenna zwar in hefftige Traurigkeit geſtürtzet / wegen dieſes gar zu ſchweren Verluſts / und weil er ſich nun in hohem Alter und mehrere Erben zu zeugen untüchtig befand / worinn ohne dem auch in ſeinem ziemlichen Alter die Götter ſparſam genug mit ihm gehandelt / daß er nur die gantze Zeit ſeines friedlichen Eheſtandes mit ſeiner Gemahlin / Fürſtin Eſoldis, nur ein Fräul. Tochter / welche / wie geſagt / in ihrer Jugend entwendet worden / und dann einen jungen friſchen Printzen / ſo der Fräul. am Alter fünff Jahr vorgieng / gezeuget / damit aber nun König Sebenna ſeines Geſchlechts Untergang nicht erleben / noch ſein mächtiges Reich / ſo von ſeinen Eltern und Groß-Eltern / die von Aſcalon her entſproſſen / und in Congo in voller Freyheit fünff hundert Jahr aneinander mächtige Regenten geweſen zuſeyn ſich berühmen / von Frembden beherrſchet werden beſorgen möchte / als hat er ſeinen vollkommenen Printzen / dem Durchlauchtigſten Fürſten Herrn Calander, da derſelbe ſechszehen Jahr alt war / das gantze Land huldigen laſſen / und ſich ihm nach einer Stand-gemäſſen Gemahlin umgeſehen / da dann vor andern ich deß Königs in Guinea eintzige Tochter hierzu erwehlet zu werden / das groſſe Glück hatte / mein gnädigſter Herr Vatter / König Corion, erinnerte ſich / wie willfährig König Sebenna ihm in Vermählung ſeiner annoch unmündigen Tochter mit ſeinem Sohn und Erb-Printzen / Fürſt Ariontes / geweſen / ob gleich damals ein andere groſſe Verhinderniß darzwiſchen gekommen, daß die künfftige Ehe mit beeden Verlobten / wie man dazumal muthmaſſete / nicht vollzogen werden konte: in Betrachtung deſſen nun erkläret mein Herr Vatter ſich bald Anfangs in dieſe gewünſchte Heurath / weil ich aber nur von dreyzehen Jahren / wurde die Verlöbniß bey erſter Ankunfft meines allerliebſten Printzen / Fürſten Calanders, zwar prächtig gehalten / aber das Beylager muſte biß in drey Jahr noch auffgeſchoben werden / worzu ſich dann mein Verlobter auch gern zufrieden gab / und blieb ein gantzes Jahr an unſerm Hoff / wolte auch wohl länger unſere Geſellſchafft genoſſen haben / wo ihn ſein Herr Vatter / der ihn als ſein eigen Hertz liebte / länger entrathen können / derowegen nahm er / wiewol traurig / Abſchied / mit Verſprechen / uns in Guinea, inner halben Jahrs friſt wieder zu beſuchen / welches er auch hielt / und blieb noch ſieben Monat an unſerm Hoff / da ich immittelſt ſein mir ergebenes Hertz / ſo viel mein junger Verſtand zulieſſe / ſattſam ſpührete / und gab ich ihm hergegen meine hertz-innigliche Gewogenheit je länger je mehr zur Vergeltung / und da nun noch ein Jahr verfloſſen / wie ſich dann Fürſt Calander ſchon längſt wieder nach Congo begeben hatte / machte man daſelbſt zu unſerm Beylager groſſe Bereitſchafften / ſo ſpahrete mein Herr Vatter auch nichts / mich Königlich außzuſteuren / und wurden alle meine Koſtbarkeiten / kurtz vor meinem Abzug / mit Congiſchen Kauff-Schiffen übermachtet / welche auch glücklich zu Lemba ankommen / und daſelbſt biß zu meiner perſönlichen Uberkunfft / im Fürſtlichen dabey gelegenen Schloß wohl verwahret worden. Da nun die angeſetzte drey Jahren zum Beylager biß auf zwey Monat verfloſſen / kam Fürſt Calander ehe wir ſichs verſahen / zu uns nach Guber, dann er ſagte / daß ihm alle Stunde ein gantzer Tag deuchte / biß ſein Beylager vollzogen / ich hingegen ſahe augenſcheinlich / mit was ohnverfälſchter Ergebenheit mir dieſer vollkommene erwünſchte Printz ergeben war / indem er ſich meinethalben dem wilden Meer zur andern Reyſe hin und wider vertrauet / dann die erſte Reyſe hielt er zu Land / mit

groſſe

groſſer Mühe / und auch nicht ohne Gefahr ſeines Lebens / wie er mir dazumal bald erzehlte.

Mein gnädiger Herr Vatter hätte nun gerne gehabt / daß er die zwey Monat vollends bey uns verharren / und hernach mich ſelbſten unter ſeinem Schatz mit-ſich führen möchte / aber Fürſt Calander wendete ein / er wäre gewilliget ſeiner Braut von Lemba ſelbſten entgegen zu ſchiffen / und dieſelbe bey ihrer erſten Uberkunfft in ſeinem Land zu bewillkommen / hätte auch deſſen von ſeinem gnädigen Herrn Vatter ernſten Befehl / worzu wir unſer ſeits nicht viel zuſagen wuſten / und gieng alſo mein Fürſt nach ſechs Wochen wieder von uns / umb mich und die Meinen bald in Gongo an dem Meer-Ufer zu empfangen.

Nun / die Warheit zu bekennen / ſo konte ich ſo gar lange nicht von dem allerliebſten Printzen abſeyn / der mir ſeine auffrichtige Ergebenheit / durch ſo manche gefährliche Reyſe / will deß übrigen nicht gedencken / zuverſtehen gegeben / weßwegen mich auch nach dem Tag meines Abzugs ſehnlich verlangte / wir rathſchlagten zwar ob meine Reyſe zu Land oder zu Waſſer zu nehmen ſey / und hatte ich zwar Anfangs zu jener mehr Luſten / dann ich hoffte meinem Fürſten Calander eine feine Luſt zu erwecken / wann ich ihn von hinten her überſchnellete / da er mir auf der See / an der Congoiſchen Küſt auffwartete. Mein Herr Vatter aber und ihre Räthe ſtelleten mir die groſſe Gefahr vor / ſo zu Land möchte vorfallen / ſowol wegen der Räuber als wilden Thier / und groſſen Einöden / auch gar unbequemen Weges / und denn daß dieſelbe Reiſe zu Land ſchwerlich in fünff oder ſechs Wochen könte abgelegt werden / da hingegen mit gutem Wind die Seefahrt zwiſchen Guinea und Congo wol manchmal in ſiebenzehn oder achtzehen Tagen könte geſchehen ſeyn; alſo muſte ich einwilligen / und da der Tag meines Abſchieds kam / wurde unſer Schiff mit Speiß und Tranck wohl verſehen / auch nahm ich noch einen ziemlichen Noth-Pfennig zu mir / und gab mir mein gnädiger Herr Vatter vier und viertzig wohl bewehrte Mann mit auf mein Schiff / ich nahm drey Leib-Knaben mit mir / und nebſt meiner acht und zwantzig jährigen Hoffmeiſterin noch vier edele wohl gezogene Jungfern die mir auffwarteten / mein Herr Vatter war Anfangs ſelbſten willens mit nach Pemba zuſchiffen / aber die Reichs-Räthe / und ich ſelbſten / ob mir gleich ſeine Gegenwart ſehr angenehm geweſen / wolten ihm hierin gar nicht rathen / weil durch ſeine Abweſenheit der ungezähmte Pöfel ſich leichtlich zu einem andern Herrn ſchlagen möchte.

Da alſo nun alles bereit war zum Abzug / nahm ich mit bittern Zähren von den Meinigen traurigen Abſchied / und wünſchte nichts mehr als meinen allerliebſten Bruder Ariontes zu einem Reiſe-Geferten / da ich nun biß hin zum Schiff begleitet wurde / und in daſſelbe allerweil eintreten wolte / glitſchte ich hinten auß / und kunte mich deß Fallens nicht enthalten / welches meinem lieben Herrn Vattern friſche Thränen verurſachte / dann ob ich gleich in dieſem Fall den geringſten Schaden nicht genommen hatte / ſo muthmaſſete er doch / ohne Zweiffel / daß meine Reiſe nicht ohne Unglück würde abgehen / welches ich aber aus Unverſtand noch nicht begreiffen kunte / wir ſtieſſen in hertzlicher Bewegung vom Land / weil uns der Wind nicht ſonderlich zu Dienſten ſtunde / muſten unſere Ruder-Knechte / die mit Speiß und Tranck ſehr geſtärcket wurden / uns an ſtatt der Seegel dienen / wiewol ſie deren Ampt völlig zuverrichten weit zu ſchwach waren / wir ſchifften drey Tage in guter Sicherheit / und hielten uns / ſo viel möglich / Sud-Oſtwarts / dann unſer Lauff gieng nach einem Eyland / Thomas-Inſul genannt; am vierzehenden Tag erhub ſich ein unbequemer Wind / welcher uns / weil er immerfort währte / in zwey Tagen ſo weit brachte / daß wir in dreyen Tagen gedachtes Eyland zuerreichen ſtarcke Hoffnung machten / da wir aber demſelben auf anderthalb Tage-Reyſe nahe kamen / begegnete uns ein leichtes Renn-Schiff / welchem wir unſer Renn-Schifflein / mit meinem einen Leib-Knaben und vier Schiff-Knechten / entgegen gehen lieſſen / dann mein Schiffer hielte es vor eine Poſt auß Congo, wie es dann auch ſobald mit unſerm wieder zurück zu unſerm groſſen Schiff kam / und berichtete / daß mein theurer Fürſt Calander mit einem groſſen Hauffen edler Mannſchafft / in dem Thomas-Eyland / meiner Ankunfft erwartete / worüber ich mich zwar Anfangs hefftig erfreuete / ließ auch mein eigen Renn-Schiff voran gehen / um einen guten Boten-Lohn in dem Eyland zuverdienen / das Außgeſchickte aber behielt ich bey meinem Schiff / und muſte daſſelbe auf zwey hundert Schritt vor uns her gehen / weil es dieſes Wegs ſehr kundig war / und uns alſo denſelben zeigen. Ich hingegen machte allerhand Anſtalt meinem Fürſten eine groſſe Luſt bey meiner Ankunfft zu erwecken / ich hatte mir ſchon zu Hauß / ohne meiner hertz-lieben Eltern Wiſſen / ein artliches Ritter-Kleid / nebſt einem leichten Helm / und trefflich gezierten Bruſtſtück verfertigen laſſen / darinn wolt ich mich meinem Fürſten darſtellen / wie ich dann von Jugend auff mit Pfeilen und Schwerdt wohl umzugehen fleiſſig gelernet hatte / aber ohne Zweiffel mißfiel den damal zornigen Göttern meine weibliche Geſchlechts-Verläugnung / daß da ich meine Ritter-Kleider / mich ſolcher zu Luſt und Ergetzlichkeit zu gebrauchen / verfertigen laſſen / mich das Unglück in ſolche Noth ſtürtzte / daß ich mich deren zur Noth gebrauchen muſte / dann die nächſte Nacht entſtund ein hefftiges Ungewitter / welches uns dermaſſen hefftig zuſetzte / daß wir nicht allein dem ſtarcken Oſt-Winde nachfolgen / und uns alſo eine ziemliche Weite durch die unverſchämbte Wellen in das hohe Meer / Weſtwärts / hintreiben laſſen muſten / ſondern da die Morgenröthe begunte zu ſchimmern / wurde uns Steur und Maſt / jenes auf einer Klippe / dieſer durch einen ſtarcken Wirbel-Wind in einem Huy abgenommen / darzu empfand das Schiff einen ſolchen Stoß auß dem See-Felſen / daß es wanckte / und wir meinten / es würde ſobald von einander geborſten ſeyn / aber den Göttern hatten wirs zu dancken / daß uns der Abgrund deß tobenden Meers nicht ferner nachſtellen durffte / ſondern weil der Himmel uns noch einem unerträglichern Unheil / wie wirs dazumal erkenneten / vorbehielte / alſo muſten ſich die Winde noch denſelben Tag legen / wiewol ſich die Wellen zu demüthigen noch nicht einbilden kunten / dann eine über die andere herfür zuſtechen / und uns zu tribuliren bedacht waren.

Folgende Nacht ward auch dieſen ihre Wuth ziemlich benommen / daß unſer hie und da zerſtümpeltes Schiff davon keine ſonderliche Gefahr mehr hatte / doch hatten wir zuthun / daß wir deß eintringenden Waſſers uns entledigten / und die eingebrochene Lücken uñ Ritzen verſtopfftẽ / unſer Schiffer befand / daß wir durch dieſen Sturm acht und funfzig Meilen Weſtenwärts auß unſere Farth in das hohe Meer waren geſtürtzt worden / und hätten wir unſern Lauff gern widergekehrt / wann wir noch Steur und Maſt gehabt hätten / aber dieſe beede vornehmſte Theile unſers Schiffs waren zerſchmettert / daß wir uns unſers Seegels nicht mehr bedienen kunten / wiewol wir mit den Rudern ſoviel zuwegen brachten / daß wir das Schiff wieder Oſtenwärtshin lenckten / und verlangte uns ſehr ein ander Schiff ins Geſicht zubekommen / welches wir um Hülffe anſchreyen könten / aber wir muſten alſo biß in die ſechs und dreyſſig Stunden / auf ſtillem Meer / fort rudern / da kam meines Fürſten Renn-Schiff / ſo ſich durch den Sturm von uns abgetrennet / wieder zu uns / welches ſich immer nach uns geſehnet / und uns / biß da es uns wieder antraff / nachgeſpühret / wir wurden hierdurch ſehr erfreuet / zumal da daſſelbe noch ſo glücklich / ohne einigen Schaden davon kom̃en / ohne daß ein Schiff-Knecht / ſo auf dem Port geſtanden / durch einen gählingen Wirbel-Wind / welcher uns vielleicht unſers Maſtbaums beraubte / in die See geſtürtzet worden. Wir lieſſen dieſes Schifflein nach / wie ſonſten / wieder zwey hundert Schritt vor uns hergehen / aber noch denſelben Tag / da es zu uns kam / vor Abend drey Stund kam ein groſſes Schiff / mit voller Flucht / hinter uns her / daſſelbe / weil es unſers

Schiffs Gebrechlichkeit / und daß es zuſiechen untüchtig / bald erkennete / kam uns ſo nahe / daß wir daher merckten / es möchte nichts guts bedeuten / ich ließ mir ſobald meine Ritter-Kleider langen / und hatte ſo viel Muths in meinem groſſen Schrecken / daß ich mich wohl waffnete / meine zwey Leib-Dienerinnen hatten ſich auch eine ſolche Art Kleider verfertigen laſſen / und da wir uns in unſere Mannes-Tracht geſtecket / alle drey Schild und Helm angelegt / umgürteten wir uns mit einem Sabel / und ergriff jede einen Bogen mit einem Köcher Pfeilen / worinn wir es unſeren Manns-Leuten zumal gleich thäten / die ſich dann durch meine beherzte Zurede entſchloſſen / bey mir und den Meinen / biß auf den letzten Bluts-Tropffen / zu leben / aber bald wurden wir gantz verwegen / und feindlich überfallen / das groſſe Raub-Schiff beſtunde in drey hundert wohl-bewehrten Männern / ſie wurffen bald Hacken / und befeſtigten unſer Schiff an das ihre / ſtürmeten auch mit ſolcher Furi auf uns an / daß unſere Leute bald Anfangs über die Helffte in den Tod geſchickt worden / wodurch die übrigen in einen ſolchen Schrecken geriethen / daß ſie das Gewehr von ſich wurffen: meine Hofmeiſterin und dritte Dienerin ſolches mit betrübtem Hertzen ſehend / ſtürtzten ſich bald in die Tieffe deß Meers / wären auch / ohne Zweiffel / bald todt geweſen / wo nicht einer von meinen Schiff-Knechten den kleinen Boot ſich darauf zu wagen / außgeworffen / derſelbe und noch einer erhaſchten die beede Weibs-Bilder / welches ich noch ſahe / und fuhren eylends nach dem Renn-Schiff / welches ſich nicht zu nahe durffte heran wagen / dannoch aber wolte es die Flucht nicht zu zeitlich ergreiffen / nahmen alſo unſere in dem Boot überbliebene willig ein / und meynten gewiß / ich wäre mit unter den beeden Weibs-Bildern / wie ich mich dann auch bey ihnen bald Anfangs wünſchte / ja auch ohne Zweiffel mich der Saltz-bittern See und den Fiſchen zur Speiſe überliefert hätte / wo ich nicht bald an meinem Vorhaben / durch eine feindliche Rotte / die mich bald umbringete / verhindert worden / doch hielte ich meinen Säbel gar nicht müſſig / daß ich / weil ich bald merckte / daß die Feinde meiner mit Fleiß zu ſchonen / Befehl hatten / deſto muthiger drein ſchlug / ſahe auch daß meine getreue Leib-Dienerinnen mir darin tapffer nachkamen / endlich aber unterdruckte uns die feindliche Macht / daß wir Gewehrloß gemacht / gefangen genommen wurden / und muſten uns Dreyen noch fünff und zwantzig unſerer Leute / ſo theils Schiff-Knechte theils Soldaten waren / Geſellſchafft leiſten / welche auch ſobald an die Ruder-Banck geſchmiedet wurden / ich aber und meine beede in gleicher Art bekleidete Geferttinnen wurden noch ziemlich höfflicher gehalten / welches um deſto mehr zu verwundern /

weil

weil ich erfuhr / daß ich im erſten Anfall den Räuberiſchen Führer mit einem Pfeil in die rechte Seite ziemlich ſtarck getroffen / von welchem Schuß er auch ziemlich kranck ward / und mir einen abſcheulichen Tod dräuen dorffte: das Raub-Schiff wolte zwar dem Renn-Schiff auch nachſetzen / aber daſſelbe war ihm zu ſchnell und trefflich beſegelt / daher es bald ſeine Seegel außdähnete / und davon flohe als ein Pfeil / auch in kurtzer Zeit auß unſerm Geſicht kam / es kunte aber nicht ſo geſchwind fort eylen / daß ich nicht ihme noch eine heftigere Eyle ſolte nachgewünſchet haben / damit mein Printz mir bald möchte zu Hülffe kommen. Unſere Räuber / da ſie ſahen / daß ihnen die Nachjagung zu ſchwer fiel / kehrten ſich gegen Nord-Weſt und ruderten / was der Wind nicht that / worzu unſere gefangene Mit-Geſellen auch tapffer helffen muſten.

Den folgenden Morgen wurden wir miteinander unſers Thuns und Herkommens halber befragt / aber gleich bey Ankunfft dieſer Räuber hatte ich mit den Meinen verabſchiedet was ſie ſagen ſolten / alſo gab ich mich vor einen Guineiſchen Edelman auß / und meine beede verkleidete Leib-Dienerinnen vor meine nahe Anverwandten / meine übrigen Leute aber bekräfftigten ſolches mit ihrem Bekandtnüß / und gaben ſich auß theils vor meine Diener / theils vor Königliche Guineiſche Bediente / ſo in St. Thomas-Eyland etwas zuverrichten gehabt; Ich wurde wohl gehalten / und hatte das Glück der Ruder-Banck überhoben zuſeyn / dann dieſer Räuber Oberſter war ein anſehnlicher junger Herr / und gieng mit denen Gefangenen mehr mitleidend als tyranniſch um / welches verurſachte / daß ich mich erklärte / (wiewol ohne Ernſt /) dafern mir die anſehnliche Rantzion auß meinem Vatterland / nicht bald zukommen würde / wolte ich alles mit den Räubern gemein haben / und dieſes Leben vor das glückſeligſte ſchätzen: der gute Menſch hatte meine wenige Erfahrenheit im Fechten und Schieſſen ſchon geſpühret / ja auch ſelbſten geſchmeckt / maſſen ich / wie zuvor geſagt / ihm mit einem Pfeil die rechte Seite ziemlich verwundet hatte / über welches er mir doch nichts deſto abgünſtiger ward / ja vielmehr eine erwünſchte Zuneigung auf mich und meine beede Geferten warff / wordurch ich ſo viel erhielt / daß meine Mitgefangene nicht ſo gar übel gehalten wurden / wir fuhren aber auf der See weit und breit / und kreutzten allenthalben umber / und wo wir Schiffe antraffen / die uns zu übermannen leicht fielen / machten wir groſſe Beute / und je länger je mehr Gefangene / und hatte ich allemal Gelegenheit mit im Anfall zuſeyn / auch wolte mir / als einem ſelbſt Gefangenen / unſer Oberſter offtmals mein Antheil von der eroberten Beute überreichen / aber ſeine Geſellſchafft murrete ſo heftig darwider / daß ich mich vor derſelben wohl vorzuſehen hatte: wir kamen an viel Eylande/ welche mir aber unbekandt waren/ über das fiel es mir auch ſchwer unſerer Räuber Sprach zu lernen/ welche aber/ wie ich endlich merckte/ auß Algier waren; wir waren noch über fünff Monat hin und wider geſegelt/ da kamen wir ohnfern einem groſſen Eyland vor Ancker zuligen/ welches unſere Schiff-Leute/ (dann ich hatte ihre Sprach in ſolcher Zeit etlicher maſſen gefaſſet/) Engelland hieſſen da wolten ſie in einem kleinen Städtlein einen Anfall wagen/ aber der meiſte Theil mißriethe ſolches/ weil ihnen deſſelben Volcks Wachſamkeit gar zu wohl bekandt/ daß ſie beſorgten/ mehr Stöß als Beute davon zutragen/ der Oberſte gab den Vorſchlag/ man ſolte etliche außſteigen laſſen in Kauffmanns-Habit/ dem aber ein alter Räuber hertzhafft widerſprach; dann ſprach er/ dieſe Engelländer kennen uns zu eigentlich/ und ſolten ſie unſer Schiff recht anſichtig werden/ würden ſie uns allen die Hälſe zerbrechen: wiſſet ihr nicht/ daß uns dieſe Leute den gröſten Abbruch thun auff unſerm Rauben/ zudem hat unſere gantze Räuber-Geſellſchafft zu Algier unlängſten einen beſtändigen Frieden mit ihnen gemacht/ welchen zuſtören uns übel gelingen möchte. Welcher Sage es auch bald wäre nachkommen/ dann das fürüber ſchiffende Schifflein hatte uns zweiffels fern in dem Eylande gemeldet/ daher ſahen wir deß andern Morgens/ nach unſer Ankunfft/ vier ſtarcke Schiff auf uns ankommen/ welches wir bey Zeit inne wurden/ daher wir unſere Flucht Norden-warts nahmen/ und weil wir um ein merckliches beſſer beſeegelt waren als unſere Verfolger/ dahero kamen wir ihnen bald auß dem Geſicht/ und giengen ziemlich hoch hinauß/ und anckerten nahe bey einer Klippen/ hinter welcher wir ſich verbargen/ und auf Raub warteten, aber da hab ich eine groſſe Gefahr außgeſtanden/ denn als ich deß Nachts mit meinen beeden Geferten/ ſo ſich allemal pflegten mir zu beeden Seiten zu legen/ jetzo aber auß Mangel deß Raums nur einen bey mir hatte/ in vollem Schlaff begriffen war/ wurde meine Beyſchläfferin aufgeweckt/ dann die Reyhe der Schildwacht traff ſie/ (womit ich doch allezeit verſchonet ward.)

König Franciſcus fiel ihr in die Rede/ ſagend: Vergebt mir Durchl. Fräulein/ daß ich eure Rede ſtöre/ wozu mich ein nöthiger Unterricht treibet/ weil ich gern wiſſen möchte/ wie ſich dann ihre beede verkleidete Dienerinnen und ſie ſelbſten genennet/ dann bey denſelben Nahmen kan man ſie/ meines Erachtens/ in dieſer Erzehlung allezeit bezeichnen: Das ſolte ich billich gleich Anfangs unſerer Gefängnuß erwehnet haben/ ſprach das Fräulein/ dann ich nennete mich/ meinem theuren Fürſten zu Ehren/ Calander, die eine Leib-Dienerin nennete ſich Temper, ſonſten war ihr rechter Nahme Aſminamis, die andere aber nennete ſich Pagelon, hieſſe ſonſten Doris, und dieſer Pagelon war es eben/ welcher mir von der Seiten weggeruffen ward / da ſich bald ein ander von den Räubern an ſeine Stelle legte / und ich deſſen nicht gewahr ward/ maſſen ich unterdeſſen ſchlieff: dieſer boßhaffte Beyſchläffer mochte vielleicht durch meinen auß groſſer Hitze auffgelaſſenen Rock / bey Monde-Schein etwas ſehen/ weſſen er an Mannes-Bildern ungewohnet war / weßwegen er die Hand über mich herlegend / vielleicht fühlte/ daß mir die Bruſt etwas erhöhet waren / wodurch er veranlaſſet wurde weiter nachzuforſchen / und begunte mit der Hand meinen Buſen dergeſtalt unvernünfftig zu berühren/ daß ich dardurch erwachte / und weil ich ſeiner Ankunfft unwiſſend/ ſagte ich/ wie Pagelon, was haſt du im Sinn?

Das Achtzehende Haupt-Stück.

Fräul. Scoletha fähret fort / wie ſie von den Räubern noch in Africa verkaufft / und endlich dem Mandoa überlieffert ſey.

DEr gottloſe Bube wolte mir Anfangs nicht ſobald antworten / als ich mich aber ihm zu entreiſſen begunte/ über das ich auch bald an ſeinen Kleidern fühlte / daß es meine Pagelon nicht wäre/ da redete mir der Räuber mit leiſer Stimme freundlich zu / ich möchte mich/ doch ſtillſchweigend / ſeinem Willen ergeben / wo ich mich darinn wegern würde / ſo möchte der gröſte Schade mein ſeyn. Ich mochte mich mit dieſem Schelmen nicht lange zancken / ſagte derowegen/ wiewol mit gebrochener Stimme/ er möchte mit ſeinem ungebührlichen Willen abſtehen/ wo ihn nicht die Reu zu ſpath treffen ſolte. Da begunte mir der Bube allererſt recht zuzuſetzen / und ſich ſeiner Leibs-Kräfften an mir Schwachen zugebrauchen / indem er dabey auß lauterm Eyfer ſagte: wo ich mich ferner wegern würde / wolte er mich vor jederman zuerkennen geben; da war guter Rath theur / ich redete ihm freundlich zu/ er möchte doch nur anitzo ſeinen Begierden widerſtreben / ſonſten wolte ich mich auf eine andere Zeit ſeinem freundlichen Willen gemäß erzeigen; ſobald ich dieſe Worte geredet hatte / war mirs leid/ daß einem ſo liederlichen Unmenſchen ich mich ſo geneigt/ (wiewol ohne Hertz/) erklären muſte.

Doch hatte die Noth / wie ſonſt allemal / alſo dazumal kein Geſetz / mein Schlaff-Geſell aber: ach! gnädigſter König/ Eure Ho-

Hoheiten wollen hierauß nicht einigen Unmuth auf mich ſincken laſſen / maſſen ich die Warheit zuerzehlen mir allezeit angelegen ſeyn laſſen; Franciſcus bathe ſie ſehr fortzufahren/ weil ihn und die andere Fürſtliche Geſellſchafft ſehr nach dieſem Außgang verlangte / Herr Boles fiel auch ein / ſagende / ſie möchte hierinn wohl alles umſtändlich erzehlen / da fuhr ſie fort:

Dieſer boßhaffte Knab / da er meine etwas freundlichere Erklärung gegen ihm vernahm / ward ſobald mit einem unkeuſchen Geiſt übermeiſtert / daß er ſeinen Zweck an mir zuerlangen ſich äuſſerſter Gewalthat gebrauchte/ ich aber ſahe mich allhand nach einer Noth-Wehr um / und ward zu allem Glück eines geringen Brod-Meſſers neben mir gewahr / ſo dieſem ſchlimmen Menſchen / auß allerhand Bewegungen / auß den Hoſen entfallen war/ ſelbiges ergriff ich ehe ers ſahe / dann er war vor hefftiger Begierde gantz ſtock-blind / und da er ſich mir gar zuſehr wolte nähern / ergriff ich mein vom Himmel zugeſchicktes Gewehr / und ſtach ihm daſſelbe in ſeine lincken Seiten hinein / und traff ihm ohne Zweiffel ſobald das Hertz / dann er kein eintziges Wort mehr redete als dieſe: Nun hab ich einmal gefunden / wornach ich ſo lang getrachtet. Welche wenige Wort er doch mehrentheils mit lauter Stimme herauß geſtoſſen / ehe er den Stich fühlte/ ſobald aber derſelbe glücklich abgangen / blieb er ſtock-ſtill und unbeweglich ligen / ich aber/ ſobald ich merckte daß mir dieſes ſowohl gelungen / und keine Lebens-Rührung an dem unzüchtigen Menſchen mehr ſpührte / ergriff ſeine lincke Hand/ ſteckte ihm ſein eigen Meſſer darein / und richtete dieſelbe alſo daß die Spitze deß Meſſers noch in ſeiner Wunden blieb: und da es nun Tag worden/und dieſes elende Specktacul geſehen ward / giengen allerhand Reden vor / woran ich mich doch nicht kehrte / maſſen ich mich ſtellete / als lege ich noch in tieffem Schlaff; die ſämptliche Räuber wuſten nicht was ſie auß dieſem Handel machen ſolten / biß einer unter ihnen / der mir auch nähe genug gelegen war/ herfür tratt/und dieſe letzte Wort deß Entleibten erzehlte/ dann er ſprach dieſelbe/ wie gemeldt / mit voller Stimme/ wordurch der eine erwecket ward; hierauß ſchloſſen ſie insgeſampt / er müſte ein gar böſes Gewiſſen gehabt haben / daß er ſich ſelbſten entleibet hätte / und hatten auf niemand arge Gedancken/ ohne ein eintziger gar frecher Bube / ſo dieſes Entleibten Bruder war / derſelbe bildete ihm gäntzlich ein / ich müſte ſeinen Bruder ermordet haben / zudem ward dieſer Haß gegen mich vergröſſert / weil ich nicht als ein Gefangener ward gehalten / ſondern ſo viel freyen Willen hatte/ weßwegen mir faſt alle Rauber / ohne ihren Führer / ſpinne-feind wurden / die gröſte Ungelegenheit aber ſolte mir bald ein wenig

Bluts-Tropffen / ſo an meiner Hand wahrgenommen wurden / verurſachet haben / daß ſich der verwegene Kerl theur verhieß mir nach dem Leben zu ſtehen / und wiegelte auch einen gantzen Theil ſeiner Geſellen auf / die alle ſein Vorhaben gut hieſſen / und würde auch / ohne Zweiffel / übel abgelauffen ſeyn / wo mir nicht eine andere Rettung vom Himmel zugeſchickt wäre worden / dann die auf dem Maſt-Korb ſtehende Schildwacht meldete an / daß ein Kauff-Schiff von Nord-Oſten ankame / welches herrlich gläntzete von vergüldeten Zeuge / da ward ſobald alles ins Gewehr getretten / ich ſelbſt und meine beede Geſellen legten unſere Sturm-Hüte und Bruſtſtück an / nahmen unſere Bogen und Säbel zu ſich / und erwarteten deß Raubs begierig / daß der Obriſt auß allen meinen angerichteten Bezeugungen endlich muthmaſſete / ich müſte groſſen Luſten haben mich dieſes Handels zubedienen / wie ich dann auch allezeit rühmte / wie wohl mir dieſe Farth geſiele ; zudem hatten ſie mich ſchon etliche mal in verſchiedenen Anfällen geprüfet / daß mein Säbel niemals ohne Nachtruck geweſen ſey / wiewol ich manch- ja allemal / auß äuſſerſter Noth / mich gegen die Unſchuldigen meines Gewehrs tapffer gebrauchen muſte / worinnen es mir Pagelon und Temper treulich nachthaten / unſere übrige ſechs und zwantzig Mitgefangene aber wurden auf der Ruder-Banck behalten / daß ſie niemal keinen Anfall mit gethan / weil ſie gar hart angeſchloſſen waren / doch geſchahe ihnen / wider verhoffen / noch groſſe Vergnügung / mit Speiß und Tranck / ſo ward ihrer auch / auf meine Vorbitte / mit knechtiſchen Schlägen geſchonet.

Nun ſagte mir unſer Oberſter im Vertrauen / daß er geſinnet wäre / ſie alle frey zu laſſen / dafern ſie nebſt mir ihm ewig verſprechen wolten / in ſeinem Vorhaben allemal behülfflich zu ſeyn / und es treulich mit ihm und den Seinigen zu meinen ; kaum hatten wir uns bewaffnet / da kam das fremde Schiff gar ſtoltz heran / und weil die Sonn gar lieblich ſchiene / ſchimmerte es allenthalben von Golde ; es führete in einer groſſen rothen Flagge drey weiſſe prächtige Thürne / und hatte viertzehen zimlich grobe Geſchütz / hinten über dem Steuer ſtund eine groſſe außgehauene Jungfrau / welche um ihren Kopff Strahlenweiß als wie die Sonne glänzte / welches alles das Gold künſtlich darſtellete : Dieſe Frau oder Jungfrau / hatte ein über die maſſen liebliches Kind / deſſen Haupt auch einen ſolchen Schein von ihm gab / und ſtunde darüber Schrifft / aber die war mir gar unbekandt ; dieſe Schiff-Leute erkenneten bald bey unſerer Ankunfft / was wir vor Geſellen ſeyn muſten / weßwegen ſie uns ungewarneter Sachen mit ihren groben Geſchützen anzugreiffen meinten / aber unſere Schiffer waren ihnen zu ſchlau / lieſſen ſie unſer Schiff dermaſſen artlich zu lencken wuſten/ daß kein eintziger Schuß auf uns traff/ ſondern alle miteinander neben hin fuhren; wir machten unſer Schiff an das fremde gar bald feſt/ und ſtiegen hinan/ und ob wir gleich noch eines ſo ſtarck an Mannſchafft waren als jene/ dann unſer waren 182. Gerüſtete/ ohne die angeſchmiedete Ruder-Knechte/ jener aber waren kaum 70./ ſo funden wir dannoch an ihnen einen ſolchen Widerſtand/ als wir auf der gantzen See noch nie angetroffen; ſie verkaufften uns ihr Leben/ und war es theuer genug/ maſſen unſer Seits 46. todt blieben/ ehe ſich die Fremde gefangen gaben; ich hatte das Glück/ mit einem anſehnlichen wohlgeſtalten jungen Cavallier allein zu fechten/ welcher mir auch gar bald würde überlegen geweſen ſeyn/ wo ihn nicht vier groſſe ſchon von andern empfangene Wunden hätten ohnmächtig gemacht/ daß er ſich meinem Säbel mit dieſen Worten untergab: Tapfferer Jüngling/ es iſt immermehr ſchade/ daß ihr euren Muth und kräfftige Schläge nicht in einem ehrlichen Kampff ſoltet prüfen/ ich erkenne willig/ daß ich euer Gefangener bin/ will mich auch durch ein billiches Löſe-Geld/ wo es möglich/ mit nechſtem loß machen; hiermit überreichte er mir ſein Schwerdt bey dem Hand-Griff/ und warff ſein Schild auf den Boden; ich hatte nicht lange Zeit mit ihm zu ſprechen/ ſondern ließ ihn bald hin auf unſer Schiff bringen/ indem ich ihm dieſe Worte nachrieff; dencket nicht muthiger Held/ daß unter unſerm Segel alle Tugend und Erbarkeit verloſchen ſey; damit gieng er/ wie ich ſahe/ mit frölichem Angeſicht nach unſerem Schiff; wir Ubrigen machten alles nieder was ſich nicht wolte gefangen geben/ der Vornehmſte ſelbſt auff dem Schiff/ kam mit unſerm Oberſten zu fechten/ wie dann jederzeit die Häupter einander gerne ſelbſt am liebſten ſprechen/ wo anders eine rechtſchaffene Tapfferkeit in ihnen ſtecket/ aber ob gleich einer dem andern die Stange lange Zeit hielte/ ſo ſahe ich doch/ wie unſer Oberſter Talo ſo viel beſſer als jener gelernet hatte/ in die Länge außzudauren/ wordurch jener abgemattet/ dieſem zu Fuß fallend um Gnade bat; alſo erhielten wir das Schiff mit allen Waaren/ und da 52. blieben waren/ nahmen wir die Ubrige gefangen/ daß leere Schiff wolten die Unſerigen verbrennen/ aber viel widerriethen ſolches/ weil es ein funckel-neues ſehr koſtbar- und wohlverwahrtes Schiff war/ weßwegen wir es gar nicht zerſtümpelten/ daß wir ihm auch den Segel und was zu einem Schiff in die See gehöret/ und es alſo hinlauffen lieſſen/ die grobe Geſchütze aber nahmen wir auff das Unſere/ und weil unter uns wenig waren/ die damit umzugehen gelernet/ ſo kam ſolches den gefangenen Conſtabeln zu gute/ welche dem Geſchütz abzuwarten frey gelaſſen wurden/ daß ſie nicht einmal ein Ruder angriffen.

Der gefangene Hauptmann/ ein anſehnlicher Herr / von etwa 40. und mein Gefangener / ſo kaum 21. Jahr erlebet/ ſolten anfangs auß unſers Volckes Anhalten / in die Eyſen geſchmiedet werden/ aber ich führete ihnen zu Gemüthe/ daß ſolches gar zu übel gehandelt wäre/ indem ſie ſo gar keinen Unterſcheid der Perſonen machten/ man wäre ja doch einmal geſinnet/ ſie um ein feines Löſe-Geld wieder frey zu laſſen / ſo thäte man ja noch ſo wohl/ wann ſie ſie ehrlich hielten / in Betrachtung/ daß ſie die Natur mehr als zu gemeinen Leuten gemacht hätte / womit uns dann zuerkennen gegeben würde / daß wir ſolche Leute mehr als gemeine Menſchen halten / und nicht der Natur widerſtreben ſolten/ welches auch die unverſtändige Thier zu thun ſich ſcheueten / und würden dieſe ehrliche Leute ſich deſto eher und ernſtlicher um eine anſehnliche Ranzion umthun/ wann man alſo mit ihnen umgieng/ daß ſie ſehen/ die ſo es forderten / wären einer ſolchen Summa werth/ im Gegentheil geſchehe es ja / daß ſo übel und ringer als knechtiſch gehaltene / ja mit täglichen Schlägen gemorgenſpeißte Leute / offtmal ſelbſten ihnen nach dem Leben ſtünden/ und ob ihnen gleich darzu alles gewegert/ ſo tödteten ſie ſich entweder mit gar zu hertzlichem Kummer / oder nehmen gar den Hunger vor ihren Mörder an/ welchen ihnen niemand wehren könte.

Durch dieſe Worte ließ ſich der Obriſte und ſeine Vornehmſten begütigen / daß die beede vornehmſte Gefangene wohl gehalten wurden; ſo war es mir eine ſonderliche Freude zuvernehmen/ daß deß die vorige Nacht von mir ertödteten Bruder / ſo mir nach dem Leben trachtete / in dieſem Streit wäre umkommen.

Dann nunmehr nahm ſich keiner mehr deß Streits an / und war ich alſo nun ſicherer; im ubrigen machte ich mit denen beeden neuen vornehmſten Gefangenen gute Bekandtſchafft / wordurch ich eine weitentlegene Nordiſche Sprache lernete/ dann dieſe Beede kunten keine als die Lateiniſche / ſo mir auch ziemlich bekandt war/ und ihre Mutter-Sprach die Teutſche / welche / ob ſie gleich zu faſſen/ vor ſchwer gehalten wird/ habe ich ſie doch innerhalb ſieben Monaten/ ſo lang ich in Geſellſchafft mit denen Beeden wanderte/ dergeſtalt gefaſt/ daß ich faſt alles verſtunde / was ſie miteinander redeten. Mein gefangener Jungling gab ſich aus vor einen Teutſchen Edelmann / aber ich muthmaſſete an allen ſeinen heroiſchen Gebärden/ daß er mehr ſeyn müſte / dann auch in ſeiner Gefängniß kunte er ſich ſeines Befehlens nicht enthalten; der gefangene teutſche Capitain aber / war gemeines Geſchlechts/ und von Jugend auff ein Kriegsmann / welchen ein Schiffer auß einer mächtigen Handelſtadt/ (ſo ſie Hamburg nenneten/) mit einer gantzen Compagnie zu Beſchützung ſeines Schiffes gedinget:

Sonſt gewann der Obriſte Räuber eine groſſe Neigung zu mir / wiewol er meines Geſchlechtes gar nicht inne ward / daß er nach der Zeit mein beſter Freund ward / und mir alle ſeine Heimlichkeit anvertrauete / bot mir auch hohe Kriegs-Bedienungen unter ihnen an / wo ich darzu Luſten gehabt hätte / aber ich wandte die groſſe Mißgunſt vor eine Entſchuldignng vor / ſo mir bey ſeinen Geſellen entſtehen könte ; einsmals erzehlet er mir im Vertrauen / wie er ſo gar keinen Luſten mehr zum Rauben hätte / ſondern wäre ſchon längſt geſinnet geweſen / ſich durch ſeine erhaltene gar zu reiche See-Beute mit einem feinen geübten Heer außzurüſten / und etwa in Africa ſich eines Landes zu bemächtigen / oder da es ihm daran fehlen ſolte / wolte er ſich mit dem Volck zu einem deſſen benöthigten König begeben / und daſelbſt öffentlich mit Ruhm fechten ; ich antwortete / er thäte ſehr wohl daran / daß er ſich der Tugend befleiſſigen und dieſe unmenſchliche Raubereyen auffgeben wolte / und hätte er Luſten / und wolte mit nach Guinea wieder ſchiffen / ſo wolte ich ihm bey meiner Ehre verſprechen / eine ſolche annehmliche Charge bey demſelben König zuwegen zu bringen / daß er ſein Lebenlang ein reichliches außkommen davon haben ſolte / und durch deſſen Anſchlag hoffete ich wieder frey und loß zu kommen / welches ihm auch ſehr angenehm war / wie er mir dann erkläret / daß er auß dem Lande bürtig wäre / wuſte aber ſeiner Eltern Herkommen weiter nit / ohne daß er von etlichen alten Räubern / ſo er noch unter ſich hatte / und ihn in ſeinem dreyjährigen Alter auß einem Africaniſchen Land entführet / allezeit vernommen / daß er Herren-Standes wäre / weßwegen ſie ihn dann endlich / da er kaum 15. Jahr alt geweſen / zu ihrem Oberſten einhellig erwählet / und allezeit willige Folge geleiſtet hätten / itzo aber ſprach er / habe ich das 23. Jahr ohnlängſt hinter mich geleget. Ich ward in meiner Hoffnung bald wieder nach Guinea zu kommen / trefflich geſtärcket / ſo gar / daß dieſer junge Oberſte Allatrio genannt / es endlich mit ſeinen Vornehmſten beredet / welche ohne etwa zwey alle mit ihme eines waren / ſo hatten ſie auch die gemeine Knechte leichtlich zu gewinnen / dann ſie wuſten / wie hefftig man ihrem Schiff an allen Orten nachſtellete / und waren ſie nirgends ſicher / als wo ſie etwa an einem Land als Handels-Leut außſtiegen / und ſich mit friſchen Waaren verſahen ; ihre gewöhnlich Ablager / aber und ſonſten / wann ſie zur See ſich müde geraubet hatten / war ein kleines Eyland / ohnfern den glückſeeligen Eylanden / woſelbſt ſie ihre Häuſer / Weib und Kinder hatten / doch war der mehrere Theil noch unverheyrathet / als ward der Schluß gefaſſet / daß man dahin gehen wolte / daſelbſt ſolten die Verheyrathete bey den Ihrigen bleiben / und ſich unter deß Canariſchen Regenten Botmäſſigkeit/ weil ſie bißhero keinen Herrn erkennet/ ergeben/ die junge unbeweibte aber/ wolten alle mit nach Guinea gehen/ dann ich verſprach ihnen bey meinen ritterlichen Ehren/ (ich gab mich biß daher vor einen Ritter auß/) daß ich nicht das Geringſte anden wolt; die beede teutſche Gefangene ſolten zu Lißbona / allwo wir zuvor anländen wolten / außgeſetzt werden/ dann derſelbe Hauptmann verſprach daſelbſt eine feine Ranzion / aber als wir kaum in unſerem Schluß mit höchſter Vergnugung meiner und der Meinigen achtzehen Tage Sud-wärts gangen waren / da fiel der teutſche Hauptmann in eine ſchwere Kranckheit/ wovon ihm nichts als nach fünff Tagen der Tod abhalff/ da er zuvor noch dem jungen Teutſchen / der ſich Florus nennete / einen Wechſel-Brieff nach Lisbona überlaſſen / um ſich dadurch zu löſen / wir giengen in guter Sicherheit/ nicht mehr als Knechte/ immer fort/ dann auch meine gefangene Soldaten wurden wieder abgeſchloſſen und bewehrt gemacht/ daß wir alſo alles gemein mit den geweſenen Raubern hatten/ ſo wurde auch aller Raub in gleiche Theile unter die gemeine Knechte außgetheilet/ die vornehmſten Häupter aber bekamen nach ihren Dienſten / und muſte ich wider meinen Willen auf die drey Tonnen Gold Baarſchafft und ungemünzet Gold und Silber/ noch zwey Tonnen an Kleinodien/ und über anderthalbe Tonnen Schatzes an köſtlicher Leinwandt und Seiden-Gewandt annehmen ; meine beede Geſellen/ Pagelon und Temper, bekamen jeder halb ſo viel/ daß ſie ſich wol dafür hatten außſteuren mögen; es war auch ein Alter unter dieſer Rauber-Geſellſchafft/ welcher / ob er gleich ein Weib und ſieben Kinder (wovon drey Söhne in unſerem Schiff/) in ihrem Eyland hatte/ ſo erklärete er ſich doch mit unſerem Oberſten fortzuziehen / und auß gewiſſen Urſachen/ wie er ſagte/ wolte er ſich durchauß nicht von dem jungen Helden Allarrio trennen/ dann er verſprach ihm das Beſte/ bey einer hohen Charge in Africa/ wofern er ſeiner dabey wolte gedencken/ und wolte niemand von den Seinigen / als die drey bey ſich habende Söhne mit ſich nehmen / und ſeiner Frau Freyheit gönnen/ einen andern zu heyrathen / weil ſie noch jung/ und ſein drittes Eheweib war / die ihm noch darzu nicht ſo gar getreu war.

Alſo zogen wir mit gutem Wind wieder gegen Sudweſt/ und hatten gar groſſes Glück auff der See/ biß wir ſo nah an Lisbona kamen/ daß wir es deß andern Tages zuerreichen hofften/ aber/ ach Himmel! alles Unglücke hatte gewiß eine Zeitlang deßwegen außgeruhet und unſer verſchonet/ damit es uns hernach deſto ſtarcker anrennen möchte / dann als wir dazumal wol eine Tag-Reiſe von dem Ufer lagen/ entſtund in einem Huy ein ſolches Wind-

Brauſen/ daß einem die Haar zu Berge ſtunden/ ſolche Heſtigkeit vermehrte noch um ein Merckliches der mit einfallende Donner und Blitz/ welches uns miteinander dermaſſen dräuete/ daß es ſchiene/ die Götter hätten ſich wegen unſers Raubens und Mordens noch nicht mit uns verſöhnet/ und wolten mit ihren erſchrecklichen unleidlichen Waffen uns vollends zu Grunde richten/ wann ja irgend das Element des Waſſers nicht mächtig genug wäre: Himmel und Erden vereinigten ſich/ ihre Execution an uns zu beſchleunigen/ und dannoch hatte es das Anſehen/ als ob ſie an der Vollziehung unſerer Beſtraffung nicht allerdings einig/ dann bald wurffen uns die groſſen Wellen biß in die hohe Lufft/ daß wir vermeinten/ das Meer wolte uns den Göttern ſelbſt in die Hände lieffern/ bald verſtieß uns der Himmel/ und ſteckt uns wieder in den tieffſten Abgrund/ ſo die auff und abſteigende Wellen machten/ ein jeder unter uns bedeuerte/ ſein Lebtag ein ſo erſchröckliches Ungewitter nicht geſehen zu haben/ wir dachten an nichts anders/ als einen abſcheulichen Tod/ der doch ſeine Hand anzulegen uns verachtete: dieſer gelobte dem Jupiter eine Tonne Schatz/ jener dem Neptunus/ ein anderer dem unbegütigten Saturnus/ ein anderer einem andern Mächtigen/ ohne allein der teutſche Edelmann/ Ritter Florus, (dann er war ein Ritter/) derſelbe entſetzte ſich/ zwar doch alſo/ daß er vielmehr Troſt als Schrecken an unſerm Elend hatte/ er ſaß die gantze Zeit über auf ſeinen Knien/ und redete mit einem unbekandten Schutz-Gott: als dieſer Florus ſahe/ daß unſerer viel ſich mit einem ſchleunigen ſelbſt angethanen Tod der Gefahr entnehmen wolten/ dann es hatten ſich unſerer Leute ſchon achte die Kehle ſelbſten abgeſchnitten/ da redete er uns ſehr hertzhafft zu/ und ſagte/ ob wir dann ſo zaghafft an Gottes Allmacht wären/ dem es doch uns lebendig zu laſſen/ nicht einmal die geringſte Mühe wäre/ ja es wäre ihm nur um ein eintziges Wort zu thun/ ſo müſte ſich Wind und Wellen legen/ und uns zu frieden laſſen; wir baten ihn/ wann er eine ſolche Zuverſicht zu ſeinem uns unbekandten Gott hätte/ ſo möchte er doch denſelben inbrünſtig auch vor uns anruffen/ wir unter deſſen wolten ſehen/ was wir bey unſern Göttern erhalten könten; aber Florus ſagte/ er hielte es vor unnöthig/ daß wir in dieſer Noth unſere erdichtete Götter bemüheten/ als mit welchen allen ſein groſſer Gott in groſſer Feindſchafft ſtünde: ein Rauber von unſerer Seiten ergrimmete hierüber/ und goß groſſe Schmäh-Worte wider deß Teutſchen Gott auß/ aber jener antwortete ihm gar beſtändig/ alles wäre ſeinem Gott möglich/ und denen/ die ihn mit Ernſt anruffen/ hätten ſich ſeiner Erhörung auch gewißlich zu getröſten/ wann es anders zu ihrem Beſten dienete. Nun ſo will ich ſehen/ ob dann auch dein elender Gott dich vor meinem Säbel bewahren kan/ als welchen du wol wegen Schmähung unſerer uhralten Götter doppelt verdienet haſt? zog damit ſeinen Säbel auß/ und wolte Florus den Schädel abhauen/ aber Florus ſprang zurück/und rieff mit gen Himmel gekehrten Augen und Händen; O JEſu hilff! und laß deine Allmacht an dieſem deinem elenden Verächter nicht zu Spott werden! damit wurd unſer Rauber von dem Schlag dermaſſen getroffen/ daß er bald zu der Erden ſanck /. und kein Wort mehr ſprach/ ja ſein entblößter Säbel fiel ihm zu allem Unglück auf die Kehl/ und öffnete dieſelbe/ daß er bald deß Todes war; über ſolches augenſcheinliches Wunderwerck entſetzten wir ſich mehr als über dem hefftigen Ungewitter/welches doch noch immerzu ſtarck anhielte / weßwegen wir den Florus in groſſen Ehren hielten / und ſich alle zu ſeinen Füſſen niederwarffen/als ob er ſelbſt ein Gott geweſen wäre/ und baten ihn gar hertzlich / er wolte uns mit ſeinem Gott verſöhnen/und bitten/ daß er uns dieſer gar zu erſchrecklichen Gefahr entreiſſen wolte; er hieſſe uns gutes Muths ſeyn/und widerſprach / daß wir ja nicht ſolten unſere Götter um Hülffe anruffen; damit gieng er in ein kleines Kämmerlein/daſſelbe ſchloß er hinter ihm zu / wir ſahen aber durch einen Ritz / daß er bald auf ſeine Knie fallend/gar andächtig betete/welches wol eine gute Stunde währete / da kam er wieder und ſagte / er zweiffele nicht/ ſein Gott werde uns um ſeinet willen Hülffe leiſten/ kaum hatte er dieſe Wort geredet / da geſchahe ein unerhörter Donnerſchlag/ daß wir meinten/ Himmel und Erden/ ja auch das Meer ſelbſt/ wären einander in die Haar gefallen/ und wolte eines das ander zu Grunde richten; dieſen Schlag aber traff den todten Räuber mitten durch das Hertz / und verurſachte ein groſſes Loch in unſerm Schiff Boden / welches doch bald geſtopffet war/ das Ungewitter aber nahm noch viel mehr zu als ab / da betet Florus noch einmal in unſerer Gegenwart gar andächtig/und nach Endigung deſſen/ bate er uns/ wir ſehen wol/ wie hefftig ſein Gott über dieſen todten Cörper erzörnet wäre/derowegen möchten wir doch denſelben in das Meer ſtürtzen/das geſchahe bald/und da der todte Räuber kaum von den Wellen empfangen worden / fieng er an lichterloh zu brennen/ ob nun das Feuer wegen deß Donnerſchlags ſich bißher in ſeinen Kleidern verborgen/ oder als ein ſonderliches Wunderwerck Göttlicher Rache war/ iſt eben viel / einmal iſt gewiß/daß der Cörper mitten in der See brennete / biß er all verzehret war/ und nichts als einen greulichen Dampff hinter lieſſe.

Die gröſte Verwunderung aber/ſo wir darauß empfunden/ war dieſe/ daß ſich der Sturm/ ſobald der Cörper dem Meer überliefert war/ auf einmal ſtillete/ daß wir daher augenſcheinlich ſahen/

hen/ Florus Gott muſte warhafftig mächtiger als alle unſere Götter ſeyn. Wir waren aber ſchon ſo weit durch dieſen heftigen Sturm von dem rechten Weg abgetrieben/ daß/ da wir meinten/ Lisbona bald zu ſehen/ uns hergegen Tanger in das Geſicht kam/ uñ wir ſich in der engen Furth zwiſchen deß Hercules Seulen befunden; wir wolten zwar unſere Schiff umkehren und wieder nach Nordweſten ſegeln/ weil wir aber Grund funden/ anckerten wir daſelbſt die Nacht durch / und beſehen unſere Waffen/ dann es war hierum allezeit (wie man uns ſagte/) gar gefährlich wegen der Algiriſchen Räuber/ weil ich aber meine Waffen/ als Helm/ Schild und Bruſt-Stück ziemlich verletzt befand/ legte ich/ wie auch meine beede Geſellen/ Pagelon und Temper, unſere gewöhnliche Waffen nieder/ und nahm ich ein feſtes Bruſt-Stück / auch einen ſtarcken Sturm-Hut / mein Schild aber behielt ich / dann mein Säbel hatte noch allezeit mehr Streich außgetheilet/ als das Schild auffgenommen/ es waren aber etliche unter den Räubern/ welche/ weil ſie gar keine Waffen hatten/ legten ſie die unſern an/ wie gebrechlich ſie auch waren/ dann ſie waren doch beſſer als nichts / meine beede Geſellen aber verſahen ſich mit Sturm-Hüten und Schilden/ blieben ſonſt ohne fernere Waffen/ mit guten Säbeln wohlverſehen/ dem teutſchen Florus wurden auch die ſeine gereichet / welcher ſich gantz außharniſchte / wie auch unſer Oberſter / unſere mitgefangene Guineer auch wurden alle wohl bewehret/ und ſolten auf dem Nothfall mit kämpffen/ weil wir nun unter einander keine Feinde mehr waren/ ſondern vor einen Leib ſtunden ; deß folgenden Morgens / als die herfür blinckende Sonne uns den Tag ankündigte/ ſtunden wir bald auff/ und hielten Rath untereinander/ ob wir auff Lisbona gehen wolten oder nicht / dann Ritter Florus wolte gerne daſelbſt ſich loß machen/ und war ich auch nicht ungeneigt/ dieſelbe vornehme Königliche Stadt zu beſehen / hingegen förchteten ſich die Räuber erkennet zu werden an ihrem Schiff/ als welches vielen Schiffern wohl bekandt war/ die deſſen Klauen jemal entrunnen. Endlich ward der Schluß gemacht/ daß wir vier Meilen von Lisbona anckern wolten/ von dar ſolt unſer Boot mit deß Florus Wechſel-Brief nach der Stadt rudern/ uñ die Gelder holen/ dann die Ranzion belieff ſich auf eine Tonnen Schatzes/ welche unſer Oberſter gerne hätte fahren laſſen/ wofern ſeine Geſellen mit ihm übereingeſtim̃et hätten: wir brachten aber denſelben Tag an unſerm Anckern mit dieſem Schluß biß in die dritte Tages-Stunde zu/ da rieff die Maſt-Wacht / es kämen zwey gewaltige wohlbeſetzte Schiff von Sudweſten her ; hierauff gaben wir uns alle in das Gewehr/ dann wir wuſten uns keines guten Gewiſſens / maſſen jederman unſer Feind war ; wir erinnerten die teutſchen Conſtabel/

bel/ ihr Beſtes zu thun bey den Geſchützen / mit dem kamen die zwey Schiffe näher / dann der Wind fügte ihnen gar wol / und ſchiene es im Anfang ihrer Ankunfft / ob hätten ſie unſers Schiffes gar zu gute Kundſchafft / dann ſie nahmen uns zu beyden Seiten / und hielten uns beſchloſſen/ forderten auch gantz verwegen alle Gefangene ab/ aber unſere Geſchütze machten denen Fremden gar eine groſſe Verwunderung/ ja ſie thäten ihnen ſolchen Schaden/ daß ſie ſich kehrten/ und eines dem Hinter-das ander dem Vordertheil unſers Schiffes nahete/ und daſelbſt Hacken wurffen/ uns aneinander zubeſteigen/ aber wir fochten dermaſſen/ daß jene / ob ſie gleich noch eins ſo ſtarck an Mannſchafft/ mehr an uns bekamen/ als ſie wol meinten/ ſie beſtiegen zwar bald unſer Schiff / aber die meiſten kamen darüber entweder in unſere Schwerdter oder in das Meer/ biß endlich die Fremde der drey Räuber gewahr wurden / ſo unſere abgelegte wohlvergüldete Waffen anhatten/ und in das Geſicht bekamen/ da hielten ſie ohne Zweiffel davor/ dieſe muſten drey vornehme Leute ſeyn / von welchen man ein fein Stück Geld haben könte; der feindliche gantz Geharniſchte ſtund eben an dieſem Ort gegen unſer Schiff/ und ließ auf einmal 40. Perſonen / als wann ſie ſtürmen wolten / anfallen/ und die ſo zierlich geharniſchte Räuber gefangen überzubringen ; ich ſahe zwar wohl/ daß der angekommene Obriſte Räuber / ſich eine groſſe Hoffnung gemacht hatte / dieſen Raub zuerhaſchen / wie er dann auch derowegen im währenden Streit und dieſem Sturm / die Hände etliche mal gen Himmel aufhub/ und von den Göttern glücklichen Fortgang bat / eben als wann dieſelbe ſich in einer ſo unrechten mörderlichen Sache / um ihren Beyſtande erbitten lieſſen ; unterdeſſen ward gar ſcharff mit den Einfallenden verfahren/ daß ſie ſich zimlich ringerten / weil ihnen aber der Succurs allezeit behend nach kam/ wurden unſere drey Räuber ermüdet/ daß ſie ihre Hände ſincken lieſſen/ und ſich gefangen geben muſten/ maſſen unſere Leute am andern Theil deß Schiffes/ noch die gröſte Gefährlichkeit hatten / und dieſen hier ſelbſt Streitenden nicht ſobald zu Hülff kommen kunten / ich aber / wie auch meine beede Geferten / und noch ſechs meiner Guineiſchen Lands-Leute/ ſprungen den dreyen ſchon Gefangenen/ mitten unter unſern Feinden zu Hülff / und erlegten ihrer eine zimliche Anzahl/ durch das groſſe Getreng aber/ ſtürtzeten zwey von unſern gefangenen Räubern in die See/ da ſolte man geſehen haben/ wie ſich bald von dem feindlichen Schiff in die zwantzig Perſonen leicht gekleidet hinunter lieſſen/ die Gefangene zuerretten / da ſie doch/ weil ſie ſchwere Schild und andere unleichte Waffen führeten / bald zu Grund giengen/ und nicht kunten errettet werden / ja ſie würden doch nichts als elende Räuber/ und keine vornehme Stands-Perſonen an den Ertrunckenen angetroffen haben ; der dritte aber wurde von unſern Leuten ungefehr mit einem Säbel dergeſtalt getroffen/ daß ihm der Kopff vom Leibe ſprang ; und dieſer in unſerm Schiff blieb/ jene aber die See zum Grab erwähleten.

Sobald aber die drey gefangene Rauber ſchon um ihr Leben waren/ da ſolt man an dem feindlichen Obriſten ein elendes Spiel geſehen haben/einmal wolt er ſich ſelbſt in die See ſtürtzen / wo es ihm die Seinige vergönnet / und nahm mich Wunder / daß ein Menſch/ um eines Klumpen Goldes willen / den er vielleicht von den Unſern zu bekommen meinte/ darff in ſolche Verzweifflung gerathen ; endlich aber / da er ſahe / daß ſie verlohren waren / da ſprang er mit noch ſieben andern ſeiner Vornehmſten/die wohl bewaffnet waren/ gerade auf mich an / die Rache an mir zuvollbringen/ weil ich ihnen vielleicht war vor andern an ihrem Raub ſchädlich geweſen/ und hatte ich deßwegen die Ehre / (wann anders in einem mördlichen Uberfall auch Ehre zu finden /) daß mir der rauberiſche Obriſte ſelbſt aufſtieß.

Da hatte ich nun meine beede Hände voll zu thun/und war mir die Zeit meiner Seefahrt/ noch kein muthigerer unter die Hände kommen / ſeine Streiche trangen dermaſſen durch / daß mein Schild davon zu ſagen wuſte/ wann es anders die Natur mit einer vernünfftigen Zungen begabt hätte ; wir arbeiteten doch miteinander uns weidlich herum / biß er mir verſchiedene Wunden/ wiewol nicht ſo gar gefährlich anbrachte ; da ich aber mein eigen Blut hervor rinnen ſahe / verwandelt ich meinen Muth in eine Wuth/ und mit allen Kräfften verſetzte ich ihm einen ſolchen Streich über den Helm / daß ihm davon geſchwandt und er zu der Erden ſanck / der aber/ weil ſeine Leute ſahen / daß er auch zimlich verwundet war/ huben ſie ihn ſobald auf/ und trugen ihn nach ihrem Schiff/ bald aber kamen ſie wieder mit ſolcher rachgieriger Wuth / daß wir uns unſers Orts nicht länger ſchützen kunten/ welches der teutſche Florus erſehend / mit von dem andern Hauffen mit etlichen zu Hülffe tratt/ aber ſie / die Feinde/ mercketen an ſeinen Waffen/ daß er etwas Vornehmes ſeyn muſte / derowegen umgaben ihn bald eine gantze Rotte / und nahmen ihn mit Gewalt hinüber/ ich entrann in mein Kämmerlein / um ein wenig Lufft zu ſchöpffen/ und ließ die andere alle wacker fort arbeiten / da verband ich mich ſelbſten / ſo gut ich kunte/ dann die beſte Hoffnung deß Sieges hatte ich/ weil unſere Leute am Hintertheil deß Schiffs/ dem Feind groſſen Schaden thäten / dann unſer Obriſter fochte ritterlich : Kaum hatte ich etwa das ſechſte Theil einer Viertel-Stunde Lufft/ da entſtunde ein greulicher Tumult auf unſerm Schiff/ ich machte mich bald wieder herfür/ und wurden von Oſten her noch zwey anderer Räuber-Schiff gewahr/ die machten ſich bald nah/und muſte ein jeder wider zweyerley Feinde fechten ; der Oſtiſche Obriſte fiel wie ein Löw an unſer Schiff / und traff mich und vier meiner Leute am erſten an/ich hielte den erſten Kampff mit ihm auß / und bracht ihm/ ſo viel ich merckete / eine groſſe Wunden an/ aber er verſetzte mir ſolches wieder/ maſſen er mir meinen Säbel/durch einen mächtigen Streich auß der Fauſt ſchlug / und wurd ich ſobald gefangen genommen / und in das hinderſte Theil deß letzt-ankommenden Schiffes gebunden hingeleget ; ſind der Zeit habe ich dem Streit nicht mehr zuſehen können / doch ſahe ich bald / daß unſer Obriſter Allatrio und meine Pagelon zu mir gebracht wurden/ bald kamen noch dreyſſig gefangene Räuber / und von meinen Guineern nicht ein eintziger / dann die Räuber erzehlten/daß meine Temper , und der teutſche Florus , nebſt allen meinen Leuten/ von dem erſt ankommenden Obriſten ſind gefangen genommen worden/ ſo war auch unſer Schiff gantz verbrandt / und die Geſchütz nebſt allen Raub außgenommen worden / doch hatten ſich die Beede von Oſten und Weſten her ankommende Räuber noch ernſtlich darum gezancket / maſſen die beede Obriſten ſelbſten in Perſon waren zuſammen kommen / und hatten einander dermaſſen die Stange gehalten / daß ſie alle Beede endlich ſich auß dem Athem gearbeitet/ und einander ohne Blut-Vergieſſen/ die Beute zu theilen/ gütlich angemaſſet/ welches auch geſchehen / und hatten unſern Raub in der Güte getheilet/ durch von beeden Seiten hierzu geordnete Leute : endlich waren die vier Schiffe wieder voneinander gegangen/ daß die beede Erſten wieder Sudweſten hin/ die letzte zwey aber gerade Oſtenwerts ihren Lauff genommen.

Ich verlangte zwar mit unſerm Schiff-Oberſten ſelbſten zu reden / um ihm ſein Hertz zuerweichen / daß er uns doch wieder möchte frey laſſen/ etwa in einen Spaniſchen Haven außzuſteigen/ und ſich an unſerer reichlichen Beute zuvergnügen / aber wie offt ich um Audientz anhielte/ ſo oft war mir es abgeſchlagen / mit Anzeige/ daß ihr Führer ſehr verwundet wäre / und im andern Schiff zimlich ſchwach darnieder lige. Unterdeſſen muſten wir an die Ruder-Banck/ und unſere Kräfften daſelbſt / ich zwar zum erſtenmal nebſt dem Obriſten Allatrio prüffen / wie ſauer es uns auch gleich ankam/ doch wurden wir mit Speiß und Tranck zimlich erquicket/ und aller Schläge verſchonet / welches uns eine groſſe Höflichkeit dauchte / ſolches Allatrio auch ſelbſten bekennete ; endlich wolte mir das Rudern zu groſſe Mühe geben / welche ich nicht ertragen kunte / und deßwegen etliche mal mich der Ohnmacht nicht entbrechen kunte/ welches dem krancken räuberiſchen Obriſten angeſagt ward / nebſt Anzeige / daß ich gar zärtlicher

Leibs-

Leibes-Glieder/ nebſt noch zweyen andern (Pagelon und Allarrio) wäre/ da kam bald Befehl/ daß wir loß gelaſſen/ und die Wachte nur mit verſehen müſten/ worzu wir willig waren.

In währender dieſer Erzehlung konte ſich niemand genugſam über die wunderliche Begebenheiten verwundern/ weßwegen ſich die gantze Geſellſchafft über alle maſſen ergötzete / an denen außgeſtandenen fremden Ebentheuren/ ohne allein Fürſt Ariontes, dem war das Hertz durch dieſe Erzehlung dermaſſen gerühret/ daß er vor Scham keinen Menſchen anſehen/ ſeine erſtarrete Augen allezeit unter ſich ſchlug / ſein erbläſſete Farbe / (wo es anders eine Farbe zu nennen /) zeigte genug an/ die groſſe Betrübnuß / ſo er auß dieſer geführten Rede bekommen / weßwegen ihn die andern alle um die Urſach ſeines ſeufftzenden Wehmuths fragten/ aber er getrauete nicht recht zu antworten / biß Fräulein Scoletha ſelbſten zu ihm tretend / fragte / ob ihm etwa einig Ungemach zugeſtoſſen/ oder haſt du/ mein liebes Brüderchen / an meiner Erzehlung ſo groſſes Mitleiden: Ach ja! Mitleidens genug/ antwortete er/ aber O Himmel! kan mir auch wohl meine fromme Fräulein Schweſter völlig vergeben / daß ich ein Mörder an ihrem Leib/ und ein Tyrann an ihrem Leben worden bin? Hiemit wäre er faſt in eine Ohnmacht geſuncken / aber Fräulein Scoletha und Baltiſſa tratten hinzu/ und erquickten ihn / da ihn jene um ſeine dunckele Rede beſſer außzulegen / inſtändig/ ja zum dritten mal bate/ biß er endlich antwortete/ ach Hertzen-Schweſter! ich bin eben der letzte von Oſten her kommende Räuber geweſen/ welcher dir etliche Wunden angebracht / und hernach dich gefangen genommen und verkaufft hat ; alle Fürſtliche Perſonen entſetzten ſich ob dieſer Rede/ inſonderheit aber Fräulein Scoletha: ja/ ja/ antwortete aber Fürſt Ariontes , ich bin es geweſen / daran zweiffele nur niemand / ich wills hernach ſelber beſchreiben / woſern uns die Zeit hierzu Gelegenheit geben wird : aber ich bitte euch anitzo hertzliebe Fräulein Schweſter / fahret fort in eurer Rede/ und erzehlet ſie dieſer hochanſehnlichen Geſellſchafft / ob gleich meiner nicht allemal zum Beſten darinn kan gedacht werden/ auch nicht viel zum Unbeſten.

Hertzen-Bruder/ ſprach Fräulein Scoletha. dann in Warheit iſt er ja allerdings zuentſchuldigen / weil er mich ohnmöglich muß erkennet haben / und dannoch ſind wir von den Seinen dermaſſen gehalten worden / daß es ein geringer Unterſcheid / ob wir unter Feinden geweſen oder nicht ; damit ich aber deinem Begehren nach/ meine Rede fortſetze / ſo wird dir wohl bewuſt ſeyn/ daß ob du gleich in dem andern Schiff kranck gelegen/ wegen harter Verwundung/ (ach Gott! da halff ich auch nicht ein Geringes zu/) ſo haſt du dannoch Befehl ertheilet/ daß wir zu Algier in dem andern Schiff außgeſetzt wurden/ um die ſämptliche Gefangne daſelbſt auf dem Marckt zuverkauffen; wir erreichten auch dieſelbige Stadt am neundten Tag / da uns mitlerweile an Speiß und Tranck/ damit wir an der Stärcke keinen Abbruch litten/ und zu dem Verkauffen deſto dienlicher wären/ kein Mangel gelaſſen ward; als wir aber am beſtellten Ort außgetretten waren / funden ſich bald unterſchiedliche Kauffleute vor uns ein/ ich hätte zwar gerne geſehen/ daß zum wenigſten ich und mein Temper bey einem Herrn gedienet hätten/ aber das Unglück entnahme mir denſelben durch einen Juden/ ſo ihn kauffte/ daß ich ſeithero / daß er damals von mir abgetrieben wurde / nicht ein eintzig Wort mehr von ihm gehöret/ ich auch gantz nicht wiſſen kan/ wo er mag hinkommen ſeyn ja/ ob er noch lebet oder todt iſt.

Herr Allatrio wurde auch eher verkaufft als ich / welcher es ſehr bedaurete/ da er von mir durch einen Zimmermann / ſo ihn gekaufft hatte/ abgetrieben wurde. Ich hingegen blieb am allerlängſten ſtehen / dann weil jederman ſahe / daß ich ſehr zart an Gliedmaſſen war/ dachten ſie vielleicht / ich würde ihnen an ihrer Arbeit nicht viel Nutzen ſchaffen können; endlich kam noch eine alte Wittib / die erhandelte mich von unſern Führern um 157. Cronen / und als ſie mich ſchon gekaufft hatte/ wurde ſie von den andern Nachbaren verlacht/ wegen der Thorheit / die ſie begangen ſolte haben / indem ſie einen zu ſchwerer Arbeit untauglichen Menſchen gehandelt hätte; dieſe aber verlachte die / ſo ihr ſothanen Verweiß vorhielten ſagende: ich habe auch dieſen Fremdling nicht ſo bloſſer Ding zu der Arbeit gekaufft/ ſondern nur um ſeiner Zärtlichkeit und wohlgebildeten Leibes willen / als woraus ohnſchwer abzunehmen / daß es eines vornehmen Herrn Kind ſeyn müſte/ und ſich hoffentlich mit einem anſehnlichen Löſe-Geld wieder frey machen wird / daß ich alſo meines Schadens endlich noch zu zukommen gedencke.

Hiermit nahm ſie mich in ihr einſames Hüttlein/ da betrachtete ich ſobald meinen itzigen niedrigen Stand/ und daß mir das fleiſſige Auffwarten den groſſen Nutzen ſchaffen konte/ gieng derowegen der Frau willig zu der Hand / und gewann dardurch ihre Gunſt dermaſſen / daß ich allemal mit ihr ſelbſt ſpeiſete / und ſie mich über alle ihre Dienſt-Boten und Slaven / derer ſie doch noch dreyzehen hatte / ehrete / dann ich hatte mich vor einen reichen Guineiſchen vom Adel außgegeben / und weil ich vernahm / daß meine nahe Verwandten zu Marocco nicht ſo gar weit von hinnen wohneten / alſo ſchrieb ich bald daſelbſt hin / und hoffete mit eheſten loß zu kommen / weil ich keinen Zweiffel in meines gnädigen Herrn Vetters und Vatters König Harcapſen äuſſerſie Müh hierinn ſetzte. Aber es kam eine andere Hindernüß/ daß ich keine Hülffe noch in neun Monaten finden konte.

Ich trug lange Zeit Bedencken/ob ich mich dem König zu Tunes/ dem dieſe Stadt zuſtunde / wolte zuerkennen geben; endlich aber hielte ich es vor das rathſamſte/ meinen Stand und Geſchlecht / ſo viel es möglich/ verborgen zu halten / weil ich muthmaſſete / wofern man meines Königlichen Standes ſolte innen worden ſeyn/ wurde ich vor ein halbes Königreich kaum loßgelaſſen werdē/da ich meinem damaligē Stand nach/vor 500.Cronen hoffte loß zu kommen ; ich war alſo drey Wochen bey dieſer Wittib/ da wurd dieſelbe durch einen ſchnellen Tod übereylet/doch alſo/ daß ſie mir noch mit wenigen Worten die Freyheit ſchenckete/ vor die geringe und wenige Dienſte / die ich ihr die kurtze Zeit geleiſtet hatte/ und bloß in meiner Geſellſchafft beſtunde / dann ich muſte allewege um ſie ſeyn / ich hoffet nun alſo wieder meines Weges ungehindert zu kommen/ aber das Ubelſte war es / daß ich meiner ertheilten Freyheit wegen keinen einzigen Zeugen konte herfür bringen / ja ich muſte einem ungeſchickten groben Menſchen / welcher meine verſtorbene Wittib in allem erbete/ unter die Hände gerathen/ und ſein Slave ſeyn. Dieſer mächtige Tyrann/ Anſchot genandt/ ob er gleich meiner mit Streichen verſchonete/ ſo hatte er niemal eine einzige freundliche Gebärden gegen mich blicken laſſen; welches vielleicht daher war / weil ſeine Frau mich mehr als zuläſſig war/ liebete / mir auch/ ob ich gleich dazumal ihrer geringſten Slaven einer war / ihre Liebe endlich offenbarte/ und vor hitziger Begierde ſterben wolte / ich ſpeiſete ſie zwar zweymal mit glimpfflichen Worten ab / und gab vor / ich würde ihrem Willen ein Genügen zu thun/ nach Gelegenheit trachten / aber an ſtatt deſſen / wie dann meine gröſte Gefahr hierauf beſtunde / offenbarte ich alles dem Anſchot, welcher mich hierüber lobte / doch aber meiner ſeiner Frauen halben/ gerne loß geweſen wäre/ welches ſich auch bald fügete; dann als ich ſieben Wochen bey ihm gedienet/ kam eine Partey ſtreiffende Araber / welche mit denen zu Algier in guter Freundſchafft beſtunden ; denen verkauffte mich mein Herr um 700. Cronen / da gieng nun allererſt mein Jammer an/ ich hoffete auß Marocco bald ein anſehnliches Löſe-Gelds gewärtig zu ſeyn / ſo muſte ich hergegen mit dieſen greulichen tyranniſchen Arabern zur See gehen / und wagen/ wo ſie mich an irgend ein entferntes Land außſetzen und verkauffen würden. Dieſe Streiffer aber hatten ſich in drey Hauffen vertheilet/ wie ſie ſagten/ und waren dieſe der dritte Hauffen/ die andern Beeden hatten ſich anderwerts in das Land vertheilet / dieſe Rotte aber beſtunde in vier und zwantzig zu Pferde/ welche ſie zu Schiffe mit ſich nahmen / und hatten achtzehen (mich mit gerechnet) mit ſich / welchen allen die Hände auf den Rücken geſchloſſen wurden / wir ſegelten aber fort / und kamen nach fünff Tagen zu Tunes an / woſelbſten unſere Leute außſtiegen / und 11. von ihren Gefangenen verkaufften / die übrigen ſieben / weil niemand mehr Menſchen daſelbſt kauffen wolte / muſten alſo wieder mit gehen / worunter auch ich war ; da reiſeten wir nun gegen Mittag / deß dritten Tages nach unſerer Ankunfft / wieder von hier ab zu Lande / und die Araber zu Pferde / wir aber zu Fuſſe / und wurden wir mit Peitſchen eine Zeitlang fortgetrieben / da kam mir allererſt meine Gefängnüß beſchwerlich vor / ich kunte nicht folgen / denn meine Knie waren nicht gewehnet / mich weiter / als irgend unſer Schloß zu Gubet groß war / zu tragen ; ich ward mit Streichen angefriſchet / daß ich oftmal / ja ich weiß / ohne Aufhören / die Thränen mildiglich vergoß / meine Mattigkeit wurde auf der erſten Meil / (die ich gleichwol zu Fuß lauffen muſte /) ſo groß / daß ich darnieder ſanck / und nicht weiter kommen kunte / da bekam ich abermal in meiner äuſſerſten Müdigkeit friſche Schläge zur Labung / endlich nahm mich ein Rauber vor ſich auf ſein Pferd / willens / mich an dem erſten Ort um ein Geringes zuverkauffen / aber wir erreichten denſelben Tag keinen bewohnten Ort / ſondern muſten in einem dicken Wald unſer Nacht-Lager nehmen / der uns nichts zu eſſen gab / als was unſere rauberiſche Herrn nicht mochten : wir Slaven hielten die Nacht in groſſen Zittern auß / nicht wiſſend / was man endlich auß uns machen wolte / deß Morgens blieben wir liegen biß zwey Stunde nach der Sonnen Aufgang / da ſaſſen unſere Herrn wieder zu Pferde / ich aber kunte nicht auß der Stelle tretten / biß ſie mich aufrichteten / daß ich alſo meine Beine mit groſſem Zwang ein wenig außeinander dehnete / wiewol ich befand / daß ich nicht eine Viertel Meil fort zu kommen Vermögens wäre / da nahm mich endlich wieder einer auf ſein Pferd / und ſchleppete mich ſo ungemächlich / daß ich mir nichts als den Tod wünſchete ; unſere übrige ſechs Gefangene / kunten dieſe Reiſe noch alſo außhalten / ich ward endlich gefragt / weß Lands ich wäre / weil ich alſo weichlich auferzogen ſey / ich dachte gleich hierbey / es wäre unvonnöthen / meinen Stand groß zu machen / ſagte demnach / ich wäre eines Guineiſchen Kauffmanns Sohn / und wofern ſie mich wieder würden geſund in mein Vatterland übermachen / ſo ſolte ihnen dieſe Müh / mehr als ſie wünſcheten / bezahlt werden / aber ich ward hierüber verlacht / weil ihnen mein Begehren etwas ſchwer vorkam / ſie begehrten auch meinen Namen zu wiſſen / da ſchlug mir es auf das Hertz / ich dachte gleich an meinen allerliebſten Fürſten Calander, deſſen Namen ich bißhero im zimlichen Stande geführet / itzo aber errinnerte ich mich / daß ich dieſem theuren Namen eine merckliche Unehr anthäte / wann ich als ein geringer Slave / dieſen hochtheuren Namen führen ſolte / legte alſo denſelben ab / und nennete mich meines Fürſten in der Jugend verlohrnen Bruder zu Ehrn / Caſtilon, da ſie mich dann hinführo auch allezeit alſo nenneten / wiewol es nicht gar lange daurete / dann ich entkam ihnen durch deß erbarmenden Himmels Schickung bald auß ihren Händen.

In dieſem Zug aber kamen wir durch eine groſſe Aue / woſelbſten wir eine ſchöne Heerde Schaaf antraffen / unſere Räuber machten ſich bald zutäppiſch / und ſchlug ſechs todt / welche ſie zu verſpeiſen mit ſich nahmen / der Schäffer aber hatte ſich ohne Zweiffel verſtecket / dann man ihn nicht zu ſehen bekommen kunte / ſonſten hatte es ihm / damit er es nicht im nechſten Dorffe anmelden mochte / auch ſein Leben gekoſtet / um den Mittag kamen wir in einen ſchönen luſtigen Wald / daſelbſt hielten wir Mittag-Mahlzeit / die Räuber machten ein Feuer / und brateten ſo viel von den Schaafen / daß ſie den Hunger ſtilleten / ich aß auch ſehr wohl / dann der Hunger machte mir die Speiſe angenehm / unſere übrige ſechs / welche ſich mit den Schaafen biß daher geſchleppet hatten / worzu ihnen die eine Hand aufgelöſet worden / muſten Holtz zutragen / um das Feuer zuerhalten / dann es war eben ſehr groſſes Regen-Wetter; bey dieſer Mittags-Mahlzeit ward mir mein Urthel geſprochen / daß weil ich nicht folgen könte / ſolt ich geſäbelt werden / welches mir doch nicht angeſagt wurde / ſondern zween hierzu beſtellte Räuber kamen / und muſte ich mit ihnen / und einem Slaven / ſo mich an einem Strick leitete / auf einen Hügel / woſelbſten vierzehen groſſe Creutze anzeigeten / daß dieſer ein zu der armen Sünder gewidmeter Ort ſeyn muſte / gehen / ich merckete wohl / daß es mir mein Leben anitzo koſten ſolte / der Ort aber meines Todes war mir noch zur Zeit verborgen / wiewol mich die groſſe ſcharffe Säbel / ſo die beede Räuber an der Seiten hatten / genugſam ſchrecketen / doch wann ich betrachtete / das groſſe Elend / worinn ich dazumal begriffen / und donnoch keine Hoffnung beſſer gehalten zu werden haben kunte / ſo empfand ich ob meinen herannahenden Tod mehr Freud und Troſt als Bekümmernüß / wiewol ich allezeit deß teutſchen Florus allmächtigen Gott / ob ich gleich nichts eigendliches von ihm wuſte / auff dieſen Wegen inniglich anrieffe / daß er mich doch möchte wieder in mein Vatterland / oder zu meinem allerliebſten Fürſten bringen / ſo wolt ich ihm vor allen Göttern allein dancken /

und die Zeit meines Lebens dienen; ach wie leicht iſt es dir! (ſprach ich bey mir ſelbſt/) O du allmächtiger Gott! daß du dieſe beede Henckers-Buben auch mit dem Blitz ſchlägeſt/ wie den Verläumder der den frommen und tapffern Helden Florus, um deiner Ehre willen/ ſchändete und zu ermorden gedachte. Ich hatte mich andere Gottſelige Gedancken mehr/ biß wir den Ort meiner Hinrichtung erreicheten/ da ſagte der Slave (ach der unvergleichliche Erlöſer meines unſchuldiges Bluts/) mit freundlichen Gebärden/ ich ſolte mich auf die Knie ſetzen / und mit meinem Gott an dieſem letzten Ende reden; ich thäte ſolches / und machte auch ſelbſt meinen Halß bloß/ damit ich nicht lang mehr möchte geſchreckt ſeyn / ſondern in einem Streich meinem Leben ein Ende gemacht würde; indem ich nun alſo auf meinen Knien lag / hörete ich/ daß der Slave/ der mich an einem Strick hieher geleitet hatte/ und keinen Säbel / aber doch/ damit er mich deſto füglicher führen möchte / beede Hände frey hatte/ zu den beeden Räubern ſprach; was wolt ihr mir geben/ ſo will ich euch eine gewiſſe Kunſt lehren / wie ihr in einem Streich zwey Wunden auf einmal machen ſolt; die Räuber waren begierig ſolches Künſtlein zuerfahren/ boten ihm derowegen an/ ihn wol zu halten / und mit ſchwerer Arbeit ſeiner zu verſchonen/ wann er ſie dieſe Kunſt lehren wolt / ſolt es auch anitzo ſelbſten an den verurtheilten Slaven erweiſen / darauf reichte ihm einer ſeinen Säbel; dieſer edle Slave aber/ ſobald er den Säbel in ſeiner ohne Zweiffel ſehr tapffern Fauſt fühlete/ ſprach er zu den beeden Räubern ſie ſolten zu beeden Seiten neben ihm ſtehen/ damit ſie ihm deſto beſſer abſehen konten/ wie er den Streich führete; dieſe hierzu Begierige kamen allem nach was er ſie uberredet/ und indem er alſo hinder mir / und zwiſchen den beeden Räubern mit dem bloſſen Säbel ſtunde / rieff er noch einmal zu mir / nun du armer Sünder / dein Ende der Gefängnuß iſt kommen / drum ſchicke dich zu einem andern Stande: dieſe Worte verſtunden die beede Räuber auch/ und ich ſelbſt/ daß ſie auf meiner Tod zieleten/ aber ach! dieſer alleredelſte Slave, nach dem er abermal ſeinen beeden Nebenſtehenden zugeruffen / ſie ſolten den Streich recht anſchauen / führete einen ſolchen Schwang auf den an der Seiten neben ihm ſtehenden Rauber / daß er ohne Kopff zu der Erden ſturtzete / ich meinte in meiner äuſſerſten Entzückung / ich wäre getroffen / und ſanck vor Schrecken zu der Erden / ob ich gleich keinen Streich fühlete / der ander Räuber unterdeſſen / welcher keinen Säbel hatte / ſondern denſelben zu ſeinem eigenen Tode hingeliehen hatte / wolte entlauffen / aber der ſchnelle Slave war hinter ihm / und ſchlug ihm ebenmäſſig den Kopff ab / tratt hernach zu mir / und ſprach mir ſehr freundlich zu / ſagende /

ich ſolte nun gutes Muths ſeyn / und mich eilfertig davon machen in das nächſte Dorff / und weil er bißher an meinem Thun geſpühret / daß ich eines hohen Geſchlechts ſeyn muſte / möchte ich dermaleins / wann ſichs fügen wird / ſeines Elends wieder gedencken; Ich war ſo voller Freuden hierüber / weil ich augenſcheinlich ſahe / daß mich der Teutſche GOtt ſo gnädiglich erhöret und errettet hätte / danckte derowegen dem tapffern Slaven mit allen Worten / die mein ſchwerer Mund dazumal aufbringen kunte.

Aber der redliche Jüngling ließ es hiebey noch nicht bewenden / ſondern damit er mir ja ſein tugendreiches mitleidendes Gemüth noch mehr zu erkennen geben möchte / tratt er zu denen beeden von ihm erſchlagenen / und fand vier hundert Cronen baar Gold / und an köſtlichem Geſchmeide und Edelgeſteinen / über tauſend Cronen werth / daſſelbe alles verehrte er mir / ſagend / weil ihm dieſes nichts nutzte / ſintemal er ohne Lebens-Gefahr doch nicht von den Räubern abkommen könte / als wolte er mir dieſes zu einem Zehr-Pfennig verehren / und könte ich mich nur bald hinweg machen / und mein Glück ſuchen / reichte mir auch die beeden Säbel der Erſchlagenen / darauß nahm ich den leichteſten an meine Seite / und machte mich in einen dicken Wald / woſelbſt ich ruhete / biß die Räuber dieſe Gegend möchten verlaſſen haben.

Auß dieſer Erzehlung nun erinnerte ſich Herr Boles, daß er ſelbſt eben derſelbe Slave geweſen / ſo dieſem davon geholffen / wolte derowegen ſich nicht länger enthalten / ſondern ſagte zu dem Fräulein: Wie aber hertz-liebe Fräul. Baaſe / hat ſie ſich gegen ihren Erlöſer nicht danckbar zuerzeigen Gelegenheit gehabt. Ach nein! ſprach ſie / das iſts eben das ich am allerhöchſten betaure / daß ich mein danckbahres Gemüth dieſem theuren Menſchen nit rechtſchaffen kan ſehen laſſen. Printz Oran und Ariontes hatten ſchon auß Herrn Boles ehmahliger Erzehlung vernommen / daß er eben derſelbe Erlöſer muſte geweſen ſeyn / derowegen wolte dieſer ſeiner Fräul. Schweſter es anzeigen / aber Herr Boles kam ihm mit einem Winck zuvor / daß er noch zur Zeit inne hielte / und fuhr dieſer alſo fort; aber Durchl. Fräul. Schweſter / mit was Gnaden wolte ſie ihren lieben Erlöſer anſehen / wann ſich alle erwünſchte Gelegenheit darzu ereignete: Ich wolte ihn dreyer freyen Bitten gewähren / antwortete ſie / darinn möchte er dann begehren was er wolte; wann er dann ein ſolches forderte / ſprach Herr Boles, daß Euer Liebde gar zu lieb oder zu köſtlich / ja wann er ſie ſelbſten forderte / und ſie hätte einmal dieſe Zuſage ihn ſeiner Bitte zugewähren von ſich gegeben / was wolte ſie dann anfangen? wann ich dieſes meines geweſenen Erlöſers tugendhafften alleredelſten Gemüths nicht ſchon / da er mir die erſte Freundſchafft erwieſe /

überflüſſig erkennet hätte / würde ich ihm nicht ſo leicht ſolche Vollmacht gegeben haben zubitten / weil ich wohl weiß / daß er mich mit keiner Bitte beſchweren wird / die mir zu leiſten unangenehm ſeyn würde / aber was würde vor eine Dancksagung zuerhalten ſeyn? Hertze-Fräul. Schweſter / fuhr Hr. Boles fort / wañ ich euch den Erlöſer vor die Augen ſtellte? das Fräul. erröthete ob dieſer Rede / ſahe ihn ſteiff an / und ſagte: Dl. Hr. Bruder / ich erinnere mich anitzo / daß mein damaliger Erlöſer euer Liebde Angeſicht nicht ſo gar ungleich ſahe / ohne daß er gar keine Haar hatte. Herr Boles ließ ſich hierauf einen kleinen Hut langen / wickelt ſeine gold-gelbe Haar zuſammen / und verbarg ſie alle darunter / tratt darnach in ſolcher Geſtalt zum Fräulein / und ſagte: Durchl. Fräulein / dieſer iſt eben der Slave ſo euch damal / da ihr auffs äuſſerſte kommen waret / die Ehre zu erlöſen gehabt / und damit ihr hieran nicht zweiffeln möget / ſo erinnere ich euch / ob nicht eben derſelbe ſich Bitteron genennet hat / wann ihr doch irgend / wie ich muthmaſſe / ſeinen Nahmen vergeſſen habt? Das Fräulein erkandte aus der itzigen Verſtellung / allerdings aber auß Erinnerung deß Nahmens / daß dieſer ihr rechte Erlöſer war / wie er dann auch ſolches durch mehrere Erzehlung der jenigen Begebenheit / ſo ſich in der kurtzen Zeit / da ſie miteinander waren gefangen geführet worden / begeben hatte / warff ſich derowegen zu ſeinen Füſſen / und wolte ihm ſeine Hände küſſen / welcher doch Herr Boles bald zuvor kam / hub ſie mit beeden Armen auf / und küſte ſie ſchweſterlich / ſagend / hertzliebes Schweſtergen / genug iſt mir an der Ehre / die ich bekommen euch zu erlöſen / welche meine wenige That wird euch derowegen zu reden / nicht mehr gar zu höfflich ſondern offenhertzig mit mir umzugehen.

Ach GOtt! antwortete das Fräulein / als ihr die Freudens-Thränen über die holdſeligen Wangen herab ſchoſſen / wie biſt du doch ſo allmächtig / und erweiſeſt deine Treu und Allmacht allezeit; aber ach gib Vermögen / dieſe mir erwieſene allzugroſſe Freundſchafft in etwas zu erſetzen. Freylich ſprach Herr Boles, Durchl. Fräul. Schweſter / der Gott / den ihr den Teutſchen GOtt nennet / iſt ein einziger wahrer Gott / ſo alles kan / und den Unſchuldigen allemal beyſtehet / dem dancket derowegen nicht bloß mit Worten und unbekandter Verehrung / ſondern lernet ihn zuvor beſſer erkennen / und wiſſet daß ich auch mich zu deſſen Dienſt ſchon vor etlichen Jahren ergeben habe: es iſt aber eben der rechte Chriſten GOtt / ſo in gantz Spanien und allen Chriſtlichen Ländern einig und allein in ſeinem Weſen / und Dreyfaltig in Perſonen angebeten wird. Euer lieber Bruder / mein beſter Freund Arontes weiß ich wohl / iſt unſerer Chriſtlichen Lehre auch nicht ſo gar abgethan / wie ich ſolches bißher auß allen ſeinen Handlungen ermercket habe. Hierauff ließ das Fräulein rechtſchaffen ſehen / daß ſie groſſe Luſt zum Chriſtenthum hatte / ließ ſich darauff deß folgenden Tages und die übrige Zeit / als ſie zu Toledo waren / von dem Ertz-Biſchoff in der Chriſtlichen Lehre unterrichten / und ward den Tag vor ihrer Abreiſe alda getaufft / behielt aber doch ihren Heydniſchen Nahmen / und führte ſich als eine rechtſchaffene Chriſtin.

Vor dießesmal aber fuhr ſie fort / ſagend zu Herr Boles. wertheſter Herr Bruder / ich will dannoch mein Gelübde euch dreyer Bitte zugewähren / nach meiner Möglichkeit halten. Wohl / antwortete Herr Boles. dieſes erkühnet mich dann dieſe meine Bitte an mein Fräul. Schweſter abzulegen: Erſtlich bitte mir ſchweſterlicher Gewogenheit mir und den Meinigen zu Marocco allemal zugethan zuverbleiben. Zum andern bitte ich um einen ſchweſterlichen Kuß / und zum dritten um ein gar geringes Denckzeichen / welches ich / wann ich ſolches an meinem Leib trage / unſerer veſtgebundenen Freundſchafft mich allezeit erinnern möge. Alle dieſe drey Bitten waren ihm gewilliget / und zwar auf die Letzte wolte ſie ihm einen mächtigen Schatz bieten / weil er ſich aber deſſen gar zu hefftig weigerte / beehrte ſie ihn mit einem koſtbaren Ring und ihrem Bruſt-Bilde / darauf ward ſie gebeten ihre ſeltzame Reyſe / wie ſie von dem Tode errettet / zubeſchreiben.

Ach! du grundgütiger GOtt / fieng ſie darauf an / laß mich doch immer recht erkennen die gar zu groſſe Wolthaten / die mir mein allerliebſter Herr Bruder / Fürſt Tarnolaß erwieſen hat / indem er mich / wie ich allbereit erzehlet / von dem gegenwärtigen Tod ſo ritterlich / und dann auch wieder zu Corduba von der äuſſerſten Gefahr meiner Ehren ſo tapffer erlöſet hat / wolte Gott / ich hätte meine Wort noch zu widerruffen / ſo würde ich mir an ſtatt der fürgeſtellten drey Bitten / drey Geſchenck vorbehalten haben / womit ich dem theuren Fürſten / und Erretter meines Lebens / und Ehre mein danckbahres Gemüth zu erkennen geben möchte; aber ach! dieſe Wahl iſt mir benommen / wiewol ich mich ſeinem Schutz hinführo auch gantz und gar ergebe / biß er mich wird in meines Fürſten Calanders Gewalt gebracht haben / dann meinem Herrn Bruder / Fürſt Ariantes, (dieſes brachte ſie mit lächlendem Munde und halben Schertz-Reden vor /) darff ich mich nicht überlieffern / ſonſten dörffte er mit ſeinem ſcharffen Säbel noch einmal zu koſten geben / und wohl noch einmal unter die Barbaren verkauffen.

Herr Ariantes ſchämete ſich ſehr ob dieſer Rede / ob er gleich wuſte / daß ſie nicht von Hertzen gieng / wie er ſich doch gleichwol erſtmal entſchuldigte / und den gar zu groſſen Fehler / den er in dieſer Mißhandlung begangen / abbathe / allemal ſeine Unwiſſenheit vorverſchützende / die dann auch allein mächtig genug war ihn alles Verdachts zu entnehmen / wann man ſonſt noch darzu betrachtete die gar zu heftige Liebe / mit welcher er ſeiner einigen Schweſter von Jugend auf ergeben geweſen: Anitzo aber ward dieſe nochmalen gebeten in ihrer angefangenen Haupt-Erzehlung fortzufahren / dann es verlangten allen den Außgang zuvernehmen / da ſie dann alſo weiter ſagte:

Ich hielte mich in dem dicken Wald lange Zeit / wohl über acht Stunden auf / ehe ich wieder hinter mich zurück gedachte / dann die Angſt der Verfolgung machten mir meine Beine leicht / und trieb mich immer je tieffer in dieſen ungebahnten Wald hinein / weil ich allezeit beſorgte / ich möchte mich nicht weit genug vom Weg abgewichen ſeyn / es kam mir ſehr wohl zu ſtatten / daß ich eine treffliche Mittags-Mahlzeit zuvor gehalten / dann ich muſte über viertzig Stunden darauf faſten / als ich nun gegen dem Abend wieder auß dem Wald / etwan in einen Flecken zukommen ſuchte / befand ich allererſt / wie weit ich mich verirret hatte / ich gieng aber / nachdem ich zuvor eine gantze Stunde wohl außgeruhet / ſo lang biß mich die Nacht vollends alles Geſichts beraubte / da nahm ich mein Lager unter einem ſchönen ſchattichten Baum / ich ruhete auch im erſten Schlaff biß in die Mitternacht / da erweckte mich ein mächtig Gebrüll vieler wilden Thiere / als viel ich aber darauf mercken kunte / waren auch unterſchiedliche Löwen / welches mich veranlaſſete mich meinem Lager zu entnehmen / und der Höhe deß Baums zu vertrauen / kaum aber hatte ich mich hinauf geſchwenckt / da kamen drey erſchreckliche Löwen gantz grimmig daher getretten / welche mir mehr meine Ohren als die Augen zeigten / dann dieſen ward ihr Lauff durch die Finſternüß gehemmet: dieſen unbarmhertzigen Wilden hatte gewißlich ihre ſcharff-riechende Naſe vor einen Wegweiſer gedienet / maſſen ich mir gäntzlich einbildete / ſie müſten Geruch von mir gehabt haben: aber dem ſey wie ihm wolle / ſo glückte es ihnen dannoch nicht / ſondern an ſtatt daß ſie auf Raub außgiengen / muſten ſie ſelbſt einen auß ihrer Zahl zurück laſſen / welchen ich durch meinen Hand-Bogen / vom Baum herab / erlegte / vermittelſt zweer Pfeile / die ich nacheinander auf ihn ſchickte / dannoch aber wolten die beede übrigen ſobald nicht weichen / ſondern ſich gäntzlich / ihres Verluſts wegen / rächen / biß die erfreuliche Morgenröthe wieder herfür blickte / da machten ſich dieſe auch hinweg / ich machte mich zwey Stunde nach ihrem Abzug auch vom Baum / und gerieth bald auf einen hohen Berg / ſo nahe bey meinem Nacht-Lager war / daſelbſt ſahe ich mich um / und befand mit Freuden / daß ich Nordwärts nicht weit auß dem Wald zugehen hätte / deßwegen machte ich mich bald wieder auf den

Weg / und hoffete das ebene Feld in zweyen Stunden zuerreichen / wiewol mir der Weg noch etwas beſchwerlich fürfiel / wegen meiner Mattigkeit / dann ich trug vier hundert Cronen an Gold / und einen guten Köcher voll Pfeilen / ſampt dem Sabel und Bogen / die Tauſend an Kleinodien gaben mir die geringſte Beſchwerligkeit / dann es waren nur funffzehen edele Steine / welche ich um meinen Leib gebunden hatte / kaum aber hatte ich mich von dieſem Berg wieder herunter gemacht / da ward ich zur Seiten gewahr eines ſchnellen Tygerthiers / welches in vollem Springen auf mich daher kam / daß ich nicht einmal einen Pfeil abzuſenden Zeit hatte / muſte derowegen mich meines Säbels deſto tapfferer gebrauchen / mit welchem ich / nach langem Gefechte / dieſem grimmigen Thier zuerſt einen ſtarcken Hieb in die Seiten gab / wodurch es aber nicht ſchwächer / ſondern auß Antrieb ſeines raſenden Wuths immer ſtärcker wurde / und mir dermaſſen zuſetzte / daß ich über eine gute halbe Stunde mit dieſem Kampff zubrachte / biß ich meinem Feind endlich dem Kopff ſpaltete / daß er bald ſeine funckelnde Augen zu / den gräſſigen Rachen aber weit auffthat / ob er gleich hinführo keines Raubs mehr begehrte / durch dieſen Kampff aber ward ich dermaſſen abgemattet / daß von ſtund an bey dieſem erlegten Tyger mich der Schlaff ohnwidertreiblich angriff / weil noch dazu die vorige halbe Nacht keiner in meine Augen kommen war / ward alſo derjenige / ſo im Leben mein ärgſter Feind geweſen / nun im Tode mein Hüter / und diente mir an ſtatt eines Haupt-Küſſens / ich lag alſo biß eine Stunde vor den Sonnen Niedergang / da ward ich durch einen Hall auß dem Schlaff erwecket / kaum aber war ich aufferwacht / wuſte ich nicht eigentlich was ich gehört hatte / und da ich eine kleine Weil den abermal auf mich dringenden Schlaff / mit allen Kräfften / abgehalten / und dannoch weiter nichts vernahme / da entſchlieff ich von neuem ſo geruhig / daß ich ohne Zweiffel / biß durch die gantze folgende Nacht würde geſchlaffen ſeyn / wo mich nicht eben der vorige Schall / faſt um Mitternacht erweckt gehabt / als aber ich mich nun recht ermuntert hatte / hörte ich ein kleines Jacht-Hörnlein / darauff wuſte ich nicht was ich darauß machen ſolte / dann daß ſich die Menſchen in dieſer Wildnüß / da nichts als Löwen und Tyger waren anzutreffen / der Jagt zumal bey nächtlicher Zeit bedienten / das kam mir ſeltzam vor / konte es auch nicht glauben / daß aber ſich Leute hierum auffhalten müſten / gab mir dieſer Schall Zeugnüß: nun wäre ich zwar hertzlich froh geweſen / wann ich ehrliche Geſellſchafft antreffen mögen / damals aber wuſte ich nicht ob ich der Stimme näher treten ſolte oder nit / dann ſie ward noch offtermalen wiederholet / endlich entſchloß ich mich dahin zu verfügen/ wo dieſer Schall herkam / dann ich dachte/ ich könte ſo weit hinzu ſchleichen als ich wolte / und etwa da ich denen Leuten nah genug kommen / mich ſtill halten / biß ich auß ihren Reden ſo viel ablauren konte/ weſſen ich mich zu ihnen zuverſehen hätte / dann es war heller Mond-Schein / daß ich ihrer bald hoffte anſichtig zu werden; gieng alſo wol mehr als eine viertel Stunde Weſtenwarts / neben dem hohen Berg hin/ und kam ſo weit / daß ich ein ernſthafftes Geſpräch vernehmen kunte/ wiewol ich die Worte noch nicht eigentlich zu unterſcheiden wuſte / ſchlich derowegen gar gemach alles näher/ biß ich mich hinter einen dicken Buſch ſetzte / auf deſſen anderer Seite ſaſſen zwey ſtarcke Kerl/ die ein wohl-geputztes Weibs-Bild zwiſchen ſich hatten / welche hefftig weinete / ob ihr gleich kein Leid von jenen zugefüget ward / ich lag eine gute Weile/ und hörte daß der eine Kerl ſagte: Die Räuber müſſen gewiß ſich in dieſer Wildniß gar zu weit verirret haben / ſonſten würden ſie ja nach abgenommener Rede/ unſer Hörnlein bald hören können. Ja/ antwortet der ander/ es kan nicht anders ſeyn/ und ich weiß unſern Dienern wird vor dem Wald/ bey den Pferden/ auch die Zeit rechtſchaffen lang werden.

Ach! fieng hierauff das Weibs-Bild an/ was grauſamen Gefallen habt ihr doch an dem / daß ihr mich Unſchuldige in der Feinde Hände zu übergeben trachtet / ihr wiſſet ja wohl/ was vor einen mächtigen Abſcheu ich allezeit gegen dem blutdürſtigen Kerl gehabt / weil er ſein Lebenlang ſo viel unſchuldige Leute elendig abgeſchlachtet / und denen er das Leben geſchencket/ in die unerträgliche Dienſtbarkeit verkaufft hat; ſein boßhafftes Leben/ ſagte der eine Kerl hierauff / kan uns nichts irren an unſerm Vorhaben / genung iſt uns/ daß wir ſo viel mit dieſem Kauff gewinnen / daß uns an Lebens-Mitteln die Zeit unſers Lebens wohl nichts gebrechen wird.

Ach! das ſey dem Himmel und Erden geklagt / ſagte die elende Dame wieder / iſt dann nun keine einzige Creatur / die ſich meines Elends erbarmen läſſet? O du heller Mond! führe mich doch einem Erlöſer zu/ und dencke daß ich dich zur Danckbarkeit dafür auch mit unter meine allerheiligſte Götter zehlen will: hiemit fieng ſie gar zu elendig an zu weinen / daß es auch ein Stein hätte erbarmen mögen / ich aber wuſte nicht was ich machen ſolte / und beſann mich eines Anſchlags in meinem Hertzen: unterdeſſen fieng die elendig gebundene Jungfer abermal erbärmlich an von den beeden Begleitern zu bitten / daß ſie ſich doch eines andern beſinnen möchten / ſo wolte ſie ihnen ein leiblichen Eyd hieſelbſt abſtatten / nicht allein aller angethanen Schmach gäntzlich zu vergeſſen / ſondern ich will euch / ſprach ſie / eben daſſelbe Kauff-Geld / ſo ihr etwa von den Räubern durch mich zu gewinnen hoffet / baar darlieffern / und ſoll es kein einziger Menſch ſein Lebenlang erfahren / weßwegen ich euch eine ſolche Summa an Baarſchafft lieffere / ja mein lieber Vetter / König Mulcaſſas, und allerliebſter Bruder / König Mandoa, haben ja noch ſo viel Mittel / daß ſie mir wohl als euch etwan zu befriedigen nöthig ſeyn möchte / ehemals zu einem Neuen-Jahrs Geſchenck gegeben ; ja ſprach der andere Kerl / das wäre eine artliche Klugheit von uns / daß wir ſich deſſen alles ſo bald überreden lieſſen : Nein / nein / weder König Mulcaſſas noch euer Bruder Mandoa kan uns an unſerm jetzo habenden Raub nicht hinderlich ſeyn / und wann wir von den Räubern das Geld empfangen haben / wollen wir ſich in eine frembde Landſchafft niderlaſſen / dann unter dem König von Tunis würde uns keine Sicherheit zubleiben ſeyn / und nimmt mich mächtig Wunder / daß ihr euch ſo wild in dieſe Entführung ſtellet / da ihr doch ſelbſten wohl wiſſet / wie ein reicher Herr der tapffere Kerl iſt / dem ſonſt kein König ſeine Tochter abſchlagen würde / wegen ſeiner überaus-groſſen Baarſchafft / und dann weil ihn wegen ſeiner Macht und ſtarcken Anhang jederman fürchten müſſen.

Ich verſtunde auß allen dieſen Reden ſo viel / daß die Gefangene eine vornehme Princeſſin ſeyn muſte / derowegen dachte ich auf weitere Gelegenheit / mir in dieſer Errettung den Tunetaniſchen König zum Freund zumachen / endlich aber als ich mich alſo noch eine gute Zeit ſtill / und jene hingegen ihr Horn-blaſen allezeit wiederholeten / und aber die erwartete Räuber / wider ihren Abſchied zulang auſſen blieben / gieng der eine wieder zurück / ſagend : ich muß mit unſern Knechten / die unſere Pferde halten / ein wenig reden / und ihnen zureden / daß ſie unſer gedultig warten / ſonſten dörfften ſie ſich an dieſem einſamen Ort die Zeit zulang werden laſſen / und im nächſten Dorff Geſellſchafft ſuchen.

Alſo gieng der eine Kerl von dannen / und verſprach bald wieder zukommen / ich aber / da ich dieſen weit genug hinweg ſahe / ſchlich gar gemach um den Buſch herum / und als ich keine Hindernüß ſahe / legte ich einen ſcharffen Pfeil auf meinen Bogen / und traff den zurück gebliebenen Bößwicht in den Mund / daß er ſtracks hinter ſich fiel / und kein Wort mehr ſprechen kunte / weil ich aber noch lebhaffte Regung an ihm ſahe / machte ich mich mit meinem Säbel vollends über ihn her / und ſchlug ihn den Schedel ab / die arme gefeſſelte Princeſſin wuſte nicht / weſſen ſie ſich zu mir verſehen hatte / ward auch ob dieſer Eylfertigkeit dermaſſen erſchreckt / daß ſie nicht ein einzig Wort reden kunte / dann ſie meinte nicht anders / als ich wäre irgend ein Geiſt oder Wald-Gott / doch als ich ihr freundlich zuredete / ſie hätte ſich zu mir nicht als alles freundlichen

Willens zuverſehen/ ſprach ſie mit ſchwacher Stimme zu mir: Ach! mein Freund/ ſo erbarmet euch einer armen Princeſſin/ die durch Verrätherey in dieſes Unglück kommen; Ich verſprach ihr alle Hülff/ und bat ſich mir zu erkennen zu geben; Ach/ ſagte ſie/ ihr müſſet gewiß ich ein Frembdling in dieſen Landen ſeyn/ weil ihr die Princeſſin Reoliſca nicht kennet/ das war alſo die hierneben mir ſtehende Fräulein Reoliſca, welcher um ſo viel mehr ich verbunden war/ weil ihre holdſelige Demuth ſchon zu Algier ſehr gerühmt war/ anitzo aber war es nicht lang Zeit viel zuſprachen/ ſondern ich ſchleppte den Todten hinter den Buſch/ und legte mich an deſſen Stelle neben dem Fräulein mit Freuden/ auf den andern wartend/ welcher bald mit ſeinem Hörnlein dort her kam/ und begierig auf uns zueilte/ legte ſich auch nebſt dem Fräulein auf die andere Seiten/ daß er mich nicht einmal recht anſahe/ aber ich kam ihm unverſehens über die Haube/ und ſchlug ihm den einen Arm vom Leibe hinweg/ und beraubte ihn darauf ſeines Säbels/ dann das Fräulein hatte auch ſchon gebeten/ ich möchte doch dieſem letztern das Leben zu einem ſchmählichen Tod erhalten: bald löſete ich das Fräulein von ihren Banden/ und feſſelte dieſen letzten Kerln ſtarck genug darein: da erzehlte mir nun das Fräulein/ daß die Beede/ deren eine/ der ſchon todt war/ ihr Hofmeiſter/ der Letztere aber ihres Herrn Vettern Leib-Knabe/ im Sinn gehabt ſie dem Ertz-Räuber Krell zuzuführen gegen vierzehen Tonnen Gold: ich hingegen erzehlet ihr/ wie ich in dieſe Wildnüß/ durch einen Slaven vom Tode errettet/ geflohen/ und mich mit dem grimmigen Tyger ſchlagen müſſen; aber ach! wie verſprach mir Fräulein Reoliſca güldene Berge wegen meiner Hülffleiſtung/ ſie wuſte nicht wie ſie ſich freundlich genug gegen mich erzeigen ſolte/ und war mir an ihrer Aufrichtigkeit dermaſſen genug/ daß ich nicht das geringſte zu meiner Vergeltung begehrte. Wir machten aber Anſchlag/ wie wir es mit den Quälern/ die noch vorm Wald hielten/ machen würden/ dann dieſelbe zu überfallen befunden wir uns zu ſchwach/ endlich erdachten wir dieſen Schluß/ ich fragte ſie/ ob ſie auch wohl ihren Füſſen noch in etwas zuzutrauen hätte/ daß wir etwa eine halbe Meil gehen konten. Die Angſt hieß ſie nicht allein ja ſagen/ ſondern gab ihr ſolche Kräffte/ daß ich ſie bey der Hand nahm/ und zurück wiche an den Ort/ wo ich meinen Tyger erlegt hatte/ worüber ſich meine liebe Reoliſca über alle maſſen verwunderte/ wir eylten aber/ ſintemal ich mich hieſelbſten erinnern kunte/ wo ich war/ daß wir in der folgenden Stunde dem Wald entkamen/ und in ein Dorff gelangten/ daſelbſt gabe ſich das Fräulein dem Pförtner bald kund/ und erzehlte ihm ihre Begebenheit/ nebſt Befehl/ daß er möchte Anſtalt machen/

machen / damit die Beede vorm Wald / auf ihre ſchon erlegte Herren wartende Diener / möchten gefangen / und nach Tunis geführet werden: gleich darauff ward Lermen im Dorff gemacht / und warffen ſich ſechs und zwantzig Mann / alle mit Säbeln verſehen / auff ihre Pferde / um denen Begehrten nachzuſetzen / ich aber wolte mich mit dem Fräulein in eine gute Herberge legen laſſen / aber ein anſehnlicher alter Edelmann kam ſelbſt / und holete uns mit groſſer Ehrerbietung zu ſeinem Hauß / und ob ich mich zwar von meiner lieben Reoliſca abtrennen / und in eine gemeine Herberge legen wolte / ſo verbote ſie doch ſolches / und redete dem redlichen alten Edelmann freundlich zu / daß er mich doch auffs beſte bewirthen möchte / dann ich hatte / (wie ſie ſchon von mir vernommen hatte /) in guter Zeit keine Speiſe genoſſen / und ich wäre ihr einiger Erlöſer / dem ſie ihre Freyheit zu dancken hatte / durch welche Rede ich wohl geſpeiſet und gehalten wurde.

Das liebe Fräulein kunte aber nicht umhin / ob ihr gleich der außgeſtandene Schrecken allen Hunger vertrieben / dannoch nebſt mir ſich niederzulaſſen und Geſellſchafft zu leiſten / der Edelmann und ſeine Frau / eine anſehnliche Dame / ſaſſen auch mit über Tiſch / wiewol ſie ſchon ihr Abend-Mahlzeit vor acht Stunden gehalten hatten / ſie fragten mich / nachdem ich mich erſättiget / von meinem Stande / und wie zu der Fräulein Glück ich eben an den erwünſchten einſamen Ort gerathen wäre / ich aber redete frey herauß / mit einer unerſchrockenen Stimme / ſagend: Schönſtes Fräulein / gebietende Princeſſin / wie auch allerſeits gute Freunde / wann ich ihnen mein Elend erzehlen ſolte / müſte ich ihnen gleich anfangs etwas offenbahren / das die gantze Zeit meines Elends / ſo ſich doch ſchon über ein Jahr erſtrecket / kein eintziger Menſch von mir erfahren können / weil ich aber redliche Gemüther hier angetroffen zuhaben gar nicht zweiffele / als will ich mich denenſelben allerdings vertrauen / rieß damit meinen Rock auff / und zeigete meine Brüſte / ſagte: wiſſet derowegen daß ich ein Fräulein / vornehmen Standes / auß Guinea bin / die ich durch Räuber-Hände / meinem Bräutigam / einem mächtigen Fürſten auß Congo, da ich ihn eben ſolte zugeführet werden / entriſſen bin. Fräulein Reoliſca und die andern entſetzten ſich ob dieſer Erzehlung / daß ſie anders nichts thun kunten als ſehen und hören / ich fuhr aber fort / und erzehlet ihnen meinen gantzen Lauff / und bat dieſes Fräulein Reoliſca endlich / wie ich ihr durch deß Himmels Schickung wäre behülfflich geweſen / alſo würde ſie ſich meiner wieder annehmen; dieſe gewann hierauff eine inbrünſtige ſchweſterliche Liebe zu mir / und verſprach mir alle

Mögligkeit / weil ich aber nun mein Geſchlecht einmal geoffenbaret hatte / wolte ichs nicht wieder verläugnen / ſondern bat den Edelmann mir ein fein adelich Kleid / gegen genugſame Zahlung zuverſchaffen / worzu ſich dieſer willig erbote / und mir ſeiner ältiſten Tochter beſtes Kleid herlangen lieſſe / wolte zwar mir daſſelbe verehren / aber ich gab der Tochter hundert und funffzig Cronen darfür / wir legten ſich endlich ſchlaffen / und muſte ich bey meiner erlöſeten Fräulein in einem Bette ſchlaffen / genoſſen alſo dieſer uns annehmlichen Ruhe / biß die Sonne ſchon faſt die Helffte ihrer Höhe erreichet hatte / dann als wir ſich ſchlaffen legten/begunte die Morgenröthe ſich ſehen zulaſſen/kaum aber hatten wir ſich den Federn entnommen / da berichtet uns der Edelmann / daß der Entleibte und der Gebundene auß dem Wald wären gebracht worden / die beeden andern wären zwar auch geſucht/ aber nur einer erhaſchet worden / der übrige wäre ihnen entkommen / durch Schnelligkeit ſeines Pferds / darauff lieſſen wir den Gebundenen auff einen Wagen legen / nebſt dem gefangenen Diener / welcher auch feſt gemacht ward / den Todten aber lieſſen wir auffs Rad legen / und muſte der Edelmann dem Fräulein ſeine Kutſche lehnen / damit ſie ſich bald auff den Weg nach Tunis machen kunte : ſie bate mich gar ſehr ihr den Gefallen zuerweiſen / und auff einem mir deßwegen zugeführten Zelter / nebſt ihrer Kutſche herzureiten / in Geſtalt einer Amazonin, als durch deren Hülff ſie errettet wäre ; ich war ihr hierinn leichtlich zu Willen / kleidete mich auff ſolche Manier / und ſetzte auff mein Haupt einen kleinen verguldeten leichten Helm/ mit einem groſſen Strauß ſchnee-weiſſer Federn / an meiner Seite führte ich meinen Säbel / womit ich mein Fräulein erlöſet hatte / den Bogen aber und Köcher voll Pfeil ließ ich mir durch einen kleinen Knaben zu Pferd / nächſt hinter mir / nachtragen : der alte Edelmann ſelbſt gab uns das Geleit mit zwanzig bewehrten jungen Bauren. Alſo nahmen wir in demſelben Flecken Abſchied / und hielten unſern Zug alſo / daß der Edelmann mit acht Reutern vorn auß / dem folgte die Kutſche und ich darneben / und hinter uns noch acht Reuter / die die übrigen führten / blieben wol hundert Schritte von uns abgeſondert bey den Gefangenen / auff einem Hand-Pferd aber wurde das Tygerthier geführet / ſo das Fräulein hatte auß dem Wald holen laſſen / und wurde daſſelbe von meinem Bogen-Träger geführet / wir hatten guten Weg / doch muſten wir eylen / weil wir die Stadt noch denſelben Tag zu erreichen gedachten / da wir aber noch eine gute Meil davon ab waren / kam eine Schaar von funffzig bewehrten Mannen/ von der lincken

Seiten her / auff uns zu / deren Führer ſelbſt in vollem Harniſch vorauß ſtache / mit fünff Dienern / und unſern Edelmann befragte / ob er nicht Nachricht von Fräulein Reoliſca hätte / welche vorigen Tags mit ihrem Hoffmeiſter und Leib-Knaben / in Geſellſchafft zweyer Diener / auf eine Luſt-Jagt außgeritten / und wider ihre Gewohnheit die Nacht außgeblieben wären / worüber er ſelbſten / nebſt ſeiner hierzu verordneten Schaar / heut früh auffgeſeſſen / und nach beſtimmten Orth der Jagt außgeritten / um Nachricht von dem Fräulein zuholen / daſelbſt aber hätte er mit Schmertzen vernommen / daß man nicht das geringſte von ihr wüſte / ja daß ſie nichts von ihr gehöret hätten / ſo hätte man auch von keiner Luſt-Jagt daſelbſt zureden gewuſt / worüber ich / (ſprach der Ritter /) heftig beſtürtzet / annoch anitzo verziehe / und meine allerliebſte Schweſter ſuche / bitte euch derowegen / mein lieber Alter / mir einige Nachricht davon zuertheilen / verſichere euch / daß ein guter Boten-Lohn euch nicht entgehen kan.

Der Edelmann muſte gleich Anfangs dieſe Rede erkennet haben / dann er ſtieg bald von ſeinem Pferd / und lieff hin zu dem Worthalter groſſe Ehre anzuthun / indem er zu ihm ſagte: Durchläuchtigſter Printz / gnädigſter Herr / dieſen Tag hab ich billich unter die glückſeligſten meines Lebens zuſchätzen / als an welchem ich dero Durchl. eine ſo angenehme Zeitung unterthänigſt hinterbringe / dieſelbe beliebe derowegen gnädigſt zuwiſſen / daß dero Fräulein Schweſter / meine auch gnädigſte Fräulein / in jenem meinem unwürdigen Wagen ſitzet / und durch Hülff der bey ihr zu Pferd haltenden allertapfferſten Amazonin von einem groſſen Unglück errettet worden; er wolte noch mehr reden / aber Fräulein Reoliſca hatte die Stimme ihres Bruders ſchon vernommen / derowegen ſprang ſie mit gleichen Füſſen auß dem Wagen / und empfieng ihn mit beeden Armen / daß er kaum Zeit hatte ſein Helm-Geſicht zu öffnen.

Ach! Hertzen-Bruder / ſprach ſie zu ihm / dem Himmel ſey Danck / der mich der groſſen Verrätherey und ſchändlichen That / ſo mein Hoffmeiſter und Leib-Knab mit mir vorgehabt haben / entriſſen / und euch unverſehrt wieder dargeſtellt / denckt aber nebſt mir auf Mittel und Wege / wie wir dieſer allertapfferſten Durchl. Amazonin eine gebührliche Vergeltung ihrer Treu erweiſen / indem ſie mich durch ihr kräfftiges Schwerdt von den Räubern entriſſen. Kaum hatte ſie dieſe Worte geredet / da kam Fürſt Mandoa ſelbſten zu mir getretten / und empfieng mich mit ſolcher Höfflichkeit / dergleichen ich in dieſer Frembde noch nicht geſehen hatte: Sagt kühnlich herauß / ſprach er zu mir / tapfferſte Amazonin, was ihr zur Vergeltung begehret / und gedencket / daß auſſer dem / was euch mein Fräulein Schweſter hierüber verhafftet / ich mit allen den Meinigen mich zu euren Dienſten verbinde. Ich ſpührte gleich Anfangs auß dieſen Worten / die mit einer groſſen Heftigkeit herauß geſtoſſen wurden / daß ich ihm lieber wäre / als es mir ſelbſt lieb war / ich antwortete ihm aber mit unerſchrockenem Muth: Durchläuchtigſter Fürſt / ich begehre zu meiner Vergeltung gantz nichts / als einen freyen Paß wieder in mein Vatterland / dem mich eine gewaltthätige Rauber-Schaar entriſſen / und müſte ich meines Lebens nicht werth ſeyn / wann ich mich ſolte würdig ſchätzen / daß mir Fürſten zu Dienſt und Gebot ſtehen ſolten.

Ach! allerliebſte Erlöſerin / ſagte hierauf Fräulein Reoliſca zu mir / ſo thut uns doch noch / ehe wir in unſere Burg kommen / den Gefallen / und meldet uns euren warhafften Standt / damit euch nach Gebühr zur Hand gegangen werde: ich ſtutzte hierauff / zweiffelende was ich antworten ſolte / dann ſolte ich meinen Königlichen Standt ſo glatt herauß beichten / dörffte Fürſt Mandoa in ſeinen ſchon angefangenen Begierden gar zu ſehr geſtärcket werden / ſolte ich aber meinen Standt verheelen / ſo hätte man mich vor eine Dienerin wohl gar am Hoff behalten mögen / welches mir dann unleidlicher geweſt wäre als der Tod ſelbſten / entſchloß mich derowegen fein zu bekennen wer ich wäre / dann dardurch / bildete ich mir ein / würde man meine Erlöſung deſto eher beſchleunigen / und ſich vor der Macht meines Herrn Vattern zu Guinea, auch meines nächſten anverwandten Herrn Vettern zu Marocco fürchten / wann dieſelben ſolten erfahren / daß ich wider meinen Willen auffgehalten würde / ich erachtet auch zumal nöthig öffentlich zu bekennen / daß ich mit dem Fürſten auß Congo verlobt wäre / dann dadurch kam noch die dritte Macht zu meiner Erlöſung; antwortete derowegen / als ich mich ein klein wenig beſonnen: Eure Auffrichtigkeit / Durchl. Fräulein / und eure Redlichkeit / tapfferſter Printz verdienen nicht mich denenſelben zuverheelen / ſondern überreden mich / daß ich feſtiglich glaube / ich als ein gebohrnes Guineiſches Königliches Fräulein / und deß mächtigſten Printzen auß Congo verlobte Braut / habe mich nichts als Freundſchafft zu denenſelben zuverſehen / und gäntzlich zu hoffen / daß durch dieſelbe meine völlige Freyheit / die mir eine Zeitlang gehemmet / wieder zugeſtattet werde.

Fürſt Mandoa erblaſſete über dieſer Rede / bald darauff erröthete er wieder / und verwechſelte ſein Angeſicht dermaſſen offt / daß ich keinen groſſen Gefallen darob hatte; Er tratt aber nach meiner ernſthafften Rede näher zu mir / legte ſich auf ein Knie / und küſſete mir die Hand / mit ſolcher verliebten Demuth / die einem Königlichen Fürſten nicht ſo gar anſtändig / wiewol ich mich deſſen heftig entſchuldigte / und hinfuhro ſolches nicht mehr zu erwarten / inſtändig bate ; Fräulein Reoliſca aber kam mit außgebreiteten Armen zu mir gelauffen / und küſſete mich gar freundlich / und verſprach mir alle ſchweſterliche Liebe und Gewogenheit / auch bate ſie mich eine Zeitlang bey ihr zu Tunes zuverharren / ſonſt wolte ſie meine Reyſe nach Gainea und Marocco ſelbſt helffen befördern ; dieſe letzte waren mir lieber als die erſten Worte / dann ich dachte auff nichts / als wie ich mich meinem Herrn Vatter und theuren Printzen Calander bald wieder ſtellen wolte / zu deſſen Gedächtnuß ich mich dann auch allezeit Calandis nennete ; Weil wir ſich aber / ehe wirs inne wurden / ſchon eine halbe Stunde auffgehalten / erinnerte uns der Edelmann / wann man die Stadt noch erreichen wolte / würde es hohe Zeit ſeyn ſich auff den Weg zu machen / als ſaſſen wir wieder zu Pferd / und ritten in der vorigen Ordnung / ſintemal das Fräulein ihre Kutſche wieder beſtieg / ohne daß der Printz nebſt mir / (wiewol wider meinen hefftigen Widerwillen /) zu Lincken zunechſt vor der Kutſchen ritte / und alſo eylten wir / daß wir noch mit der Sonnen-Untergang in die Stadt Tunes einzogen / die letzt-ankommende funffzig Reuter wurden halb vor / und die übrige hinter die Kutſche vertheilt.

Dem König Mulcaſſes war ſchon durch einen ſchnellen Reuter unſere Ankunfft zuwiſſen gethan / welcher uns in dem Schloß / ſeine Gemahlin aber auff ihrem Vorgemach gar freundlich empfienge / er ließ ſich allen Verlauff von Fräulein Reoliſca berichten / und wuſte ſich der gute Herr nicht genug zuverwundern / daß in meinem / als eines ſchwachen-Weibs-Bildes / Armen ſolche Kräffte wären / ein ſo grimmiges Tyger zu überwinden / wordurch zehen Manns-Perſonen flüchtig wären worden / er verſprach mir auch bald anfangs allen Willen und Beförderung zu meiner Reyſe nach meinem Vatterland / bevorab da ich ihm meldete daß König Harcaps auß Marocco, ſein naher Nachbar / mir ſo nahe verwandt : aber Fürſt Mandoa dem mißfiel bald anfangs ſolche Zuſagung / dann der gute Fürſt war in meinen Netzen / wider meinen Willen / dermaſſen verſtricket / daß ich wohl gedacht / ſeine Hefftigkeit würde ihn zu etwas bewegen / das ihm und mir ſchädlich ſeyn möchte / er hielt durch einen Fußfall / (wie mir hernach kund gethan ward /) bey ſeinem Oheim an / daß ich ihm zu einer Gemahlin möchte außgeliefert werden / aber der König Mulcaſſes, als ein verſtändiger Herr / hatte gar bald die groſſe

Weitläuffigkeit ſo hierauß entſtehen könte / vorgeſchützet / und ihm eine andere Gemahlin vorgeſchlagen / jenen an ſeinem Vorhaben rückſtändig zu machen / je mächtiger nun ſeine Urſachen waren deß Mandoa Sinn zu hintertreiben / je unkräfftiger waren ſie doch von dieſem angenommen / daß er endlich auß übermäſſiger Liebe gegen mich / in eine hefftige Schwachheit gerieth / und ihm kein Artzt ein kräfftiges Mittel zu ſeiner Geſundheit vorzuſchreiben vermochte / dann er bekennete offenhertzig : meine gute Gunſt gegen ihm wäre allein kräfftig genug ihm wieder zu ſeinen vorigen Kräfften zuverhelffen ; Ich wills kürtzlich erzehlen / daß ich mich in Anſehung meines hertzgeliebten Calanders gar nicht welte überreden laſſen / zu dieſer Ehe / ob gleich König Mulcaſſes ſelbſt / ja auch Fräulein Reoliſca mich ihrem Vetter und Bruder zu Willen zu bringen äuſſerſt / wider ihr Gelübde / bemüheten ; dannoch verlobte ich mich bey mir ſelbſt ſolche Theidigung nimmermehr einzugehen / ließ auch einen Brieff nach dem andern nach Marocco, um ſchleunige Hülffe ablauffen / aber ich habe niemalen keine Antwort bekommen / und halte ich gäntzlich davor / die Schreiben ſind nicht abgeſchicket / ſondern in Tunes, durch Befehl deß Königs / alle ligen blieben : endlich wurde dem Mandoa / meinetwegen / von ſeinem Vettern alles was er gern hörte / zugeredet / daß er hierdurch ſich wieder erholete / und bald zu ſeinen vorigen Kräfften gelangete ; gleich aber kam ein Renn-Schiff in unſerm Haafen angelauffen mit Brieffen / daß ſein Herr Vatter / König Zvibi, vor viertzehen Tagen ſchnellen Todes verblichen / dem ſeine Gemahlin / Fürſtin Mandoa ſeine Frau Mutter / auß gar zu hefftiger Bekümmernüß / den dritten Tag hernach gefolget / und ward alſo Mandoa von den Mauriſchen Reichs-Räthen demüthig erſucht / ſich bald überſetzen zulaſſen / umb die Regierung anzutretten / damit das Land nicht ohne Haupt bleiben möchte. Darauff reſolvirte er ſich bald / nahm verſchiedene Cavallier auß Tunes mit ſich / und bat mich ſein Fräulein Schweſter ihm biß an den Hafen Geſellſchafft zuleiſten / worinn ich hertzlich gern willigte / weil ich ſehr froh war / daß ich Gelegenheit hiemit nahm / meinem unangenehmen Freyer ſeinen letzten Gefallen zuerzeigen / aber ſobald wir an die Schiff gelangeten / wurden wir Beede mit einem hauffen Kriegs-Knechten umringet / in ein Schiff geführet / woſelbſt Mandoa, der dieſes alſo angeſtellet / ſelbſten inne ſaſſe / und ſtieſſen damit die Schiffe bald vom Land / und begaben ſich in die See ; es bemühete ſich zwar Mandoa mit allerhand beweglichen Reden meine hierob entſtandene gar zu groſſe Traurigkeit zu vertreiben / aber ich hatte nichts als lauter Unluſten an ſeiner Geſellſchafft / und hätte ich Fräulein Reoliſca nicht bey mir gehabt / ſo würde ich in meinem Unmuth bald vergangen ſeyn / dieſelbe machte mir mit allerhand Erzehlungen die Zeit manchmal ſo kurtz / und vertrieb mir meine Traurigkeit offters ehe ich michs verſahe ; deß andern Tags unſerer Schiffarth erzehlte ſie mir / wie ſie hefftig in einen frembden Printzen verliebt wäre / der hätte ſich eine Zeitlang an ihres Vettern Hoff zu Tunes auffgehalten / und nicht recht zuerkennen geben wollen von wannen er wäre / er wäre aber nach ſechs Wochen zu Schiff gangen / mit dem Abſchied ſich bald wieder einzuſtellen / ſie hätte aber ſeit dem / das wäre ſchon über anderthalb Jahr / nichts mehr von ihm gehöret / ſein Nahm aber ſey Taſibal geweſen / worauß ich dann nunmehr ſehe / daß mein hertz-lieber Bruder auch wider ſeinen Willen iſt geliebet worden. Wir gelangten endlich mit gutem Glück zu Lande / und wurden zu Pferd in die Haupt-Stadt Granada gebracht / woſelbſt die Königliche Leich-Begängnuß gantz Furſtlich / und den andern Tag darauf ein allgemeiner Reichs-Tag gehalten wurde / da dann das gäntze Mauriſche Reich ihrem neuen König Mandoa huldigte / der ſich ſechs Wochen hernach krönen ließ / und muſte ich / wiewol gezwungen / auch gleichmäſſige Ehre mit ihm theilhafftig werden / indem ich mit einer ſehr köſtlichen Cron gezieret / nebſt ihm auf einen Triumph-Bogen geſetzt ward / dann er dachte hiedurch mich zu ſeinem Willen zubringen / aber ob ich ihn bißweilen gleich mit guter Hoffnung ſpeiſete / ſo war doch mein Hertz gantz anders / biß er endlich dachte / wann er auch die Spaniſche Länder unter ſeine Botmäſſigkeit gebracht / ſo würde ich mich ſeine groſſe Macht wohl bewegen läſſen zur völligen Zuſage ; zog derowegen in Krieg wider Spanien / und ließ bey mir ſein Fräulein Schweſter / nebſt Frauen Ameria und ihrer vermeinten Tochter / damalen Erlabis genandt. Was ſich bißhero weiter mit ihm und mir zugetragen / iſt euch ſowol bekandt als mir.

* * *

Das neunzehende Hauptſtück.

Boles wird erſchlagen und verlohren / Arriontes erzehlet auff dieſer Reiſe nach Lisbona ſeine übrige Begebenheiten.

Alſo beſchloß das Fräulein ihre Rede / und hinterließ jederman ob ihren Eventheuren/ eine groſſe Verwunderung; weil es aber Zeit war / die Abend-Mahlzeit zu halten/ giengen ſie ſämptlich hin/ und weideten ſich ihrer etliche mehr an ihren guten Freunden als an den Speiſen ; nach vollendeter Mahlzeit eyleten ſie zu der Ruhe/ weil es ſchon ſpäth hinauß war / vor andern aber beforderte ſein Schlaffen gehen/ der tapffere und ſonſt allezeit freudige Fürſt Boles, welcher mit einer unverſehenen groſſen Traurigkeit überfallen ward / daß er deren Urſach ſelbſt nicht errathen kunte/ er weiſſagte aber doch darauß/ es müſte ihm ein groſſes Unheyl bevorſtehen / welches ihm dieſe Melancholey andeutete/ früh morgens war es ihm ſehr lang/ biß der Tag einmal an die Fenſter klopffete / kaum aber hatte Sonn und Mond abgewechſelt / und jene dieſes Stelle angetretten/ da machte ſich Fürſt Boles bald auß dem Lager / ließ ſich anlegen / und wecket den Fürſten Oran, welcher allezeit das Lager bey ihm hatte/ weil ſie einen Willen/ und ein Hertz in zweyen Leibern miteinander hatten; dieſer nun fragte etliche mal bey ſeinem Freunde und Brudergen/ um die Urſach ſeiner Traurigkeit / maſſen/ wann er dieſelbe hätte erfahren können/ würde er ihm die Helffte davon ab- und auff ſich ſelbſt genommen haben/ er kunte aber auf ſeine Frage niemal andern Beſcheid bekommen/ als dieſen; Hertzen Freund/ meines Hertzens Traurigkeit/ kan ich ſelbſt nicht erforſchen/ ob ich gleich ſonſten allezeit deſſen Erkündiger geweſen bin / doch duncket mich / deine oder meine hertzliebe Schweſter leiden Ungemach oder Widerwillen/ welches mir an einen Theil/ und zwar von meiner allerliebſten Schweſter/ die nahe Verwandſchafft und das Blut ſaget/ von deiner geliebten Fräulein Schweſter / meiner allerliebſten Clara / habe ich ihr halbes Hertz mit genommen/ und ihr die Helffte von meinem hinterlaſſen/ und verſiehet alſo ein jedes verſenckte Stuck Hertz / in deß andern Leibe / die Stelle eines Reſidenten / welche ihren Herrn/ alles was ſich zuträgt/ bald zu wiſſen machen. Ich will nicht hoffen/ mein Brudergen/ ſagte Oran, daß du einen Wahrſager Geiſt habeſt/ wir wollen die Urſach dem melancholiſchen Gemüter beylegen/ und einen muntern Geiſt an uns nehmen; ich kan nicht eher munter ſeyn/ wiederantwortete jener/ biß ich mein Clärgen ſehe/

derowegen will ich gleich hin zu dem König gehen/und von ihm unſere Erlaſſung bitten / ſo will ich dir Geſellſchafft leiſten/ ſprach der Fürſt Oran zu ihm: tratten alſo gleich nach deß Königes Gemach/ und lieſſen ſich anmelden/ welcher ſich auch ſchon angekleidet hatte/ und tratt ihnen biß in den Vor-Saal entgegen/ welcher ſie alſo ſelbſt in ſein Gemach holete; da dann der Fürſt Boles dieſe Rede an ihn hielte:

Die hohe Gewogenheit und unverdiente groſſe Gnade/ großmächtigſter König/ die wir biß hieher verſpühret / hat uns dero Majeſtät auf dieſer Burgk ſo lange beſchwerlich zu ſeyn/ veranlaſſet/ nun aber/ damit wir nicht vor unbeſcheiden/ oder ſolche/ die ſich deß Rechts der Bewirthung/etwa zu mißbrauchen geſinnet wären/ angeſehen würden/ haben wir um gnädige Beförderung unſerer Reiſe nach Lisbona gehorſamlich anzuſuchen / groſſe Urſach gehabt/ damit unſere unverſtändige Jugend nicht weiter Urſach haben mögen/ Ungelegenheit zu machen denen die wir vor unſere allerhöchſt-geehrte Gönner und Freunde halten.

Der König erſchrack dieſer ſchleunigen Erklärung halben/ ſagte derowegen / wie ? mein Hertzens-Freunde / wolt ihr mich zu einem Undanckbaren machen / welches dann warlich am füglichſten hierinnen geſchiehet / indem ich denen/ welchen ich mit allem was ich vermag/ biß auf die Helffte verbunden bin/ nicht mehrere Ehr und Ergetzlichkeit erzeigen ſolte ; nein/ nein/ in eure Reiſe/ meine liebe Herrn / kan ich gar nicht willigen / nicht aber geſchiehet ſolches/daß ich mir einige Herrſchafft über euch zumaſſen ſolte/ O da ſey Gott vor! ſondern vielmehr um meines danckbaren Willens ſeine Thätigkeit in etwas ſehen zu laſſen : ich habe alleweil mich beſonnen/ ein allgemeines Turnir anzuſtellen / und außſchreiben zu laſſen/welches wann alle Spaniſche Ritter darauf kommen ſollen/in drey Wochen vor ſich gehen kan. O gnädigſter König/ fiel Herr Boles in die Rede/ das Ziel iſt allzu lange/ ich meines Theils kan nicht zween Tage mehr warten/dann ein heimliches Anliegen/wann ich ja rund herauß bekennen ſoll/ treibet mich zu meiner Eylfertigkeit. Nun/nun/ ſagte der König/ ſo will ich die nechſt-wohnende Ritter noch heute beſchreiben laſſen/ ſo kan das Turnir auf den dritten Tag von hieran vor ſich gehen. Herr Boles ſtellet ſich hierzu etwas williger/ und erklärte ſich/ ſo lange noch zu verharren/weil Herr Oran ſelbſt mit einredete/und am allermeiſten ihn hierzu bewegte/ſie redeten noch eine Weil miteinander/ da führete ſie der König/ nebſt Herrn Ariontes, welcher darzu kam/ auff den ſchönen Platz vor das Schloß / daſelbſt hielten groſſe Schätze / auf funffzehen Maulthieren / deren jedes zwey Tonnen Goldes werth/ an Baarſchafften und Kleinodien trug / dieſelbe verehrete der König dieſen dreyen Fürſten / daß jeder fünff davon bekam / dieſe aber wolten ſolche kurtz um nicht annehmen ; dann ſprach Herr Boles, wir wollen nicht hoffen / daß uns Jhro Majeſtät / mehr zu beleidigen als Freundſchafft zuerzeigen / willens ſind / ſintemal wir uns dero gnädigſten Verheiſſung noch erinnern / uns mit Königlichen Geſchencken hinführo nicht zu beſchämen / und ſolches alles mit einem angenehmen Ring / wobey wir uns dero Verheiſſung gehorſamlich zueriñern / bekräfftiget. Recht / ſagte König Franciſcus , ich weiß mich aber auch noch wohl zu entſinnen / der Wort / welche ich bey Verehrung der Ringe gebrauchte / dann dabey ſagten ſie mir ja ſelbſten zu / die drey Ringe willig anzunehmen / und als ein nicht geringes Geſchenck zu halten; ja / ſprach Hr. Boles, das geſtehen wir auch noch / und ich will mein Geſchenck / ſo ich an dieſem Finger trage / auch mit höchſt-vergnüglichen Willen / die Zeit meines Lebens tragen / weil mir ſolches von ſo einer anſehnlichen Hand iſt zukommen und verehret worden.

Wolan / ſprach der König / ſo habe ich euch die Ringe mit allem verehret / was an und in denſelben ſtecket / tratt alſo hinzu und ergriff jeden von den drey Printzen ihre Ringe / und ſchraubte unter dem Demant ein gar ſubtiles Gefächlein auf / woſelbſt in jedem ein gar kleines Briefflein lag / darauf zehen Tonnen Schatz mit gar kleinen Buchſtaben geſchrieben war ; dieſe Schrifft zeigete ihnen der König / und da ſich nun die Printzen alſo höfflich hintergangen ſahen / nahmen ſie die Geſchencke / wiewol unwillig genug an / weil ſie allhie keine Vergeltungs-Mittel hätten / als welche in Darſtellung ihres Bluts beſtunde / welche doch allein gnug war / uñ einen gröſſern Schatz hätte verdienen mögen: ſie beſahen aber die Schätze nicht / ſondern lieſſen ſie an einen gewiſſen Ort führen / biß auf den Tag ihrer Abreiſe : gleich als ſie wieder zum Frauen-Zimmer tretten wolten / kam ein reitender ſchneller Bote von Lisbona in den Schloß-Hof / welcher ſich bey dem Fürſten Oran ſtracks anmeldet / und demſelben von ſeinem Herrn Vatter einen Brieff liefferte / welchen er ſobald erbrach und gantz laſe / wie folget ;

Lieber Sohn / euer und eures Freundes Glück und Sieg in der Mauriſchen Schlacht und Eroberung deſſelben gantzen Landes / iſt ſchon in allen Landen zimlich weit erſchollen / welches mich über die maſſen erfreuet / vor dißmal aber erinnere ich euch bald hieher zu kommen / um eurer Schweſter Clara Verlöbnüß / mit dem neulichſt angekommenen Engelländiſchen Erb-Printzen beyzuwohnen / und mit demſelben höchſt-gedachten jungen Fürſten eine feſte Freundſchafft perſönlich zu ſchlieſſen / bringet euren Freund mit / ſo er Luſten dazu hat / und erfreuet mich bald euren Vatter Emanuel.

Sobald er dieſen Brieff geleſen/ erſtarrete er mitten im Platz/ daß ihm der Zettel auß der Hand fiel/ und er der Ohnmacht nicht gar weit war/ welches die andern ſehend/ hinzu tratten/ und ſich ſeiner mit ſtärckenden Sachen annahmen / Herr Boles aber hub den Brieff auf/ und legte ihn fein wieder zuſammen / wolte aber nichts darauß leſen/ ſondern da jener wieder zu ſich ſelbſt kam/ überreichte er ihm den Brieff/ und fragte nach der Urſach ſeiner ſchleunigen Veränderung? Ach mein Bruder! antwortete ihm darauf der Fürſt Oran/ laß dir dieſen Brieff den unglückſeeligen Boten ſeyn/ damit ich dich nicht ſelbſt beleidige: alſo nahm Herr Boles das Schreiben/ und ſobald er die Wort von der Vermählung der Fräulein erſahe/ erſchrack er dermaſſen/ daß ihn über das gantze Geſicht ein bleiche Farbe überlieff/ vor dißmal aber diente ihm die Schamhafftigkeit mercklich zu einer kräfftigen Stützen / daß er nicht gar in eine Ohnmacht gleich dem Printzen Oran darnieder ſanck / aber die Traurigkeit nahm dermaſſen überhand bey ihm / daß ihm alle Luſt Unluſt/ und Freude Traurigkeit war/ hingegen war er nirgend lieber als an einem einſamen Ort/ welchen er von hieran ſuchte/ um ſeinem Unglück reifflich nachzudencken/ und zu ſehen/ ob noch ein einig Mittel die Heyrath zu hintertreiben wäre: der Bote aber reichete ihm dazumal gleich auch ein Schreiben ein / welches er auß der Unterſchrifft von ſeiner Clara geſchrieben zu ſeyn/ mit höchſter Vergnüglichkeit ſahe/ ſo gar / daß er ſchon auf einmal den halben Unmuth ſincken ließ/ und ein frölicher Gemüth an ſich nahm / der Brieff aber war dieſer:

Durchläuchtigſter Printz / tapfferſter Herr und wehrteſtes Hertz/ man will mich mit einem Engeländer (denn keinen Printzen kan ich ihn mit recht nennen / weil ich keine Fürſtliche Tugend als groſſe Pralerey an ihm mercken kan/) vermählen/ aber/ ach ſchönſter Engel! dafern ich mich hierzu überreden laſſen ſolte/ müſten zuvor euers allerſüſſeſten Namens güldene Buchſtaben auß meinem Hertzen gäntzlich außgetilget ſeyn / doch ich bin unter elterlicher Gewalt/ und kan anitzo noch nicht ſehen/ wo es hinauß will / wie dann auch meine wehmüthige Augen durch ihr ſtetes Weinen dem Geſicht ſeinen Schein faſt gäntzlich beraubet; dafern ihr/ ach mein theuerſter Printz! mir nicht bald mit kräfftigem Rath und ſchleunigſter Hülff beyſpringet/ ſintemal ich mich gegen die hefftigſte Anſprechungen meiner Eltern nicht zuvertheidigen weiß/ als mit der Liebe/ die ich zu euch trage / welche wie ein unüberwindlicher Grund ſie zwar iſt/ ſo unbequem aber iſt ſie vorzuſchützen: kommet derowegen auf das eheſte / als euch die Möglichkeit zulaſſen mag/ und damit ihr weder auf mich / oder auf euer Vermögen einigen Zweiffel ſetzen möget/ ſo ſeyd verſichert / daß ich euch ungemeſſene

Vollmacht ertheile/ alles das jenige/ was zu Verhinderung dieſer zugemutheten/ und zu Beförderung unſerer beeder Heyrath möchte dienlich ſeyn/ zu bewerckſtelligen/ dann ich bin einmal wie allemal eure ergebene Clara

Dieſer Brieff/ ſo viel Zeilen er länger war als jener/ ſo viel mehr Frölichkeit ertheilte er ihm auch wieder auf das neue/ als ihm der vorige Unmuth erwecket hatte/ küſſete ihn derowegen gar offt/ um der lieben Hand willen ſo ihn jemalen berühret/ hernach tratt er wieder zu der Geſellſchafft/ und ſprachete mit ihnen/ biß es Zeit war zu der Mittags-Mahlzeit zu gehen/ da er dann nicht viel (wiewol wider ſeine Gewohnheit) redete/ maſſen ſeine unmüſſige Gedancken/ ſo allewege auf Mittel zu ſeinem Vorhaben dachten/ der Zunge Ruhe gönneten/ die Geſellſchafft wurde zwar mit einer herrlichen Muſic erfreuet/ aber Oran und Boles ſtohlen ſich bald hinauß nach der Mahlzeit/ denen aber der Fürſt Ariontes folgete/ die ſich mit ihren dreyen Leib-Knaben zu Pferd ſetzten/ und durch Spatzieren-Reiten ihren Unmuth zu vertreiben ſuchten; der König hätte zwar gern ein wenig umſtändlicher von dieſer Sache hören mögen/ aber er ſcheuete ſich/ die Bekümmerten darum zu fragen/ weil er wol merckte/ daß es nichts als ein verliebtes Leyden wäre/ er bate aber ſeinen Herrn Bruder/ Printzen Philippum/ daß er denen dreyen Fürſten mit etlichen Dienern möchte folgen/ und auf ihr Thun ein wenig acht haben/ dann die Traurigkeit käm ihnen gar zu hefftig vor; Printz Philippus erreichete ſie vor dem Thor mit zwölff Dienern und Rittern/ dann ſie hatten ſich in der Stadt bey einem Kram-Laden/ wo ſie einige Waaren beſehen/ aufgehalten; ſie ergetzten ſich aber im Felde mit Hunden und Haaſen/ biß ſie die abweichende Sonne wieder zum Hof zu reiten erinnerte/ welchen ſie mit der Nacht erreicheten.

Sie hielten zwar Abend-Mahlzeit/ aber ohne ſonderliche Bezeugung einer Frölichkeit/ dann da die beede Fürſten/ Boles und Oran traurig waren/ nahm ſolche Gebärden auch die gantze Geſellſchafft/ abſonderlich das Frauen-Zimmer an ſich/ nach geendigter Mahlzeit/ befahl Herr Boles ſeinem Leib-Knaben und beeden Rittern/ ihre und ſeine Waffen in der Nacht auß dem Schloß in die Stadt zu bringen/ er gab auch dem Ritter Craſſius den Schlüſſel zu ſeiner Schlaff-Kammer/ woſelbſt er ſeine Unter-Kleider und einen Beutel mit Geld muſte herauß holen/ und befahl ihnen/ daß ſie dieſe Nacht in der Stadt/ in einer Herberge/ ſo er ihnen benennet/ bleiben/ und vier Pferde mieten ſolten/ auf eine Tag-Reiſe.

Als nun ſolches alles wohl beſtellet/ gieng er mit ſeinem treuen Freunde ſchlaffen/ und redete allwege von Fräulein Clara und ihrer Heyrath/ endlich ereylete ſie der Schlaff/ welcher ſie entzücket hielt/ biß die Morgenröthe der Nacht zu weichen / ernſtlich befahl/ da erwachte Fürſt Boles gar bald/ und war auf ſich ſelbſt unwillig/ daß er ihm den Schlaff nicht eher gebrochen/ dann die Nacht hatte ihm ohne dem zu lange gedaucht / biß er ſich auf ſeine Reiſe begebe/ ſtund derowegen gar leiſe von dem annoch feſt ſchlaffenden Fürſten Oran auf/ und legte ſeine ritterliche Kleider an / gürtete ſeinen Säbel um ſeine Lenden/ und ſteckete etliche koſtbare Kleinodien auf die Reiſe zu ſich ; als er nun zum Gemach hinauß eylen wolte/ beſonne er ſich/ ob er auch etwa möchte ſeinen Bruder in dieſer Unwiſſenheit ſeines Vorhabens/ zu groſſer Bekümmernüß ſtecken laſſen ; endlich aber erdachte er dieſen Fund / er nahme den Brieff/ welchen ihm ſein Fräulein geſchrieben / denſelben legte er auf den Tiſch/ damit ihn Printz Oran zu leſen bekäme/ und hätte er zwar die Urſach ſeiner Eylfertigkeit gerne ſchrifftlich hinterlaſſen/ wo ihm nicht die Zeit allzuſehr hätte angelegen / ſchlug derowegen an der einen Ecken deß Tiſches / die ſammete Decke auf/ und ſchrieb dieſe Wort mit der Kreyde dahin : Tarnolaſt eylet ſeiner Princeſſin zu Hülffe/ damit tratt er zu dem Gemach und vollends zum Schloß hinauß/ und eylete zu ſeinen Leuten/ welche er in voller Bereitung antraff/ mit vier ſtehenden zubereiteten Pferden wartend/ dann der Printz wolte ſeine eigene nicht nehmen/ theils/ weil man dadurch / wann ſie auß dem Schloß ſolten geführet werden / ſein Vorhaben mercken möchte / und dann / weil er willens war / Tag und Nacht zu rennen / und alle Tag zwey oder drey mal friſche Pferde zu nehmen/ welchen Streich dann ſeine eigene allein nicht hätten mögen außhalten/ ſo hätte er ſich zwar auf dem Fluß Tagus biß nach Lisbona können bringen laſſen / aber ihm dauchte die Zeit der Schiff-Reiſe auch gar zu lang/ derowegen wolte er auf geruheten Pferden lieber fort eylen ; legte derowegen bald ſeine Ritter-Kleider wieder ab/ und reichte ſie dem Leib-Knaben einzupacken/ er aber und die beede Ritter/ legten ihre Harniſch an / und zogen alſo ſelb vierdt zu der Stadt hinauß / willens/ die Stadt Lisbona in dreyen Tagen zu erreichen / ob ſie wol auf die ſechtzig Meilen von Toleto war ; Fürſt Oran unterdeſſen / als er erwachte / ſahe ſich ſobald nach ſeinem Boles um / und als er deſſen Abweſenheit ſpührete/ ſprang er mit geraden Füſſen auß dem Lager/ und ſuchte den/ der ihm lieber war/ als die gantze Welt/ er ſahe aber in dem Gemach gar bald den Brieff / und die Kreyden-Schrifft auff dem Tiſch / worauß er das ergebene Gemüth überflüſſig ſpührete / ſo dieſen unvergleichlichen Printzen zu ſeiner lieben Fräulein Schweſter trüge : er ward aber auch nebſt allen andern Fürſtlichen Perſonen / von den Hoffleuten und denen auß der Stadt berichtet/

ter/wie ſich Herr Boles mit ſeinen zwey Rittern / und Leib-Knaben zum Thor hinauß gemacht/und war dem Herrn Oran ſehr leid/daß er ſeinem allerliebſten Geſellen nicht allewege Geſellſchafft leiſten möchte/ er entſchloß ſich aber anitzo nebſt Herrn Ariontes,das angeſtellte Turnir mit helffen zu halten / weil ſich der König ſehr unwillig ob Herrn Boles heimlichen Abzug hielte/dem er doch ſeinen Fehler deſto leichtlicher vergeben hätte/ wann er deſſen rechte Urſachen ſolte gewuſt haben / ſie lieſſen bald nach Herrn Boles und ſeiner Ritter Pferde und Zeug/befanden aber daß ſolches alles/ohne ihre Harniſche / vorhanden war / woraus ſie ſchloſſen / ſie würden dieſen Zug auf geruheten Pferden thun wollen ; alſo war den beeden frembden Fürſten auch die Zeit ſehr lang/ biß die übrige zwey Tag noch verfloſſen waren / damit ſie ihrem beſten Freund bald folgen möchten / weil ſie aber eben dieſen Tag nichts zu thun hatten / und ihnen ſämptlichen die Zeit ſehr lang währete/ baten ſie Herrn Ariontes , er möchte ſeine Begebenheit und Reiſe vollends erzehlen / worzu er ſich willig befand/ nur ſcheuete er ſich ob der Erinnerung/ wegen deſſen / daß er ſeiner Fräulein Schwener ſo tyranniſch mitgefahren / weil ihm aber dieſelbe dieſes Fehlers halben/völlige Vergebung verſprochen/ ſo fuhr er nun fort/und widerholte dem König zugefallen/ den allererſten zu Corduba ſchon gemachten Anfang/welchen er noch nicht vernommen hatte/ womit er abermals wol über zwey Stunde zubrachte / biß ihm ſeine Zung ermüdete/und der Magen durch Hunger zum Eſſen veranlaſſet war/ alſo hielten ſie das Mittags-Mahl/und eyleten ſich auf groſſer Begierde/die übrige Reiſe dieſes Fürſten ſo er ſeine Fräulein zu ſuchen ſo williglich auf ſich genommen / mit groſſen Freuden anzuhören.

Aber ſie wurden gar unvermuthlich daran verſtöret / dann deß Herrn Boles Leib-Diener kam in vollem Rennen zum Schloß-Hof hinein / welches / weil es Herr Ariontes, der zu nechſt dem Fenſter ſaſſe / bald ſahe / lieff er geſchwind ſelbſten zu dem Gemach hinauß/da begegnete ihm der ankommende gantz Erblaßte/ und berichtete / ob er gleich wegen Mangel deß Athems kaum reden kunte/ daß/ als ſein Herr/ mit ſeinen zweyen Rittern / und ich/ in vollem Trab/ eylends auf ihrem Weg geweſen/und nunmehr drey Meil von Toleto kommen wären / da ſeyen ihnen ein Tropp geharniſchter Reuter begegnet/dann Ritter/ ſprach er/ kann ich ſie nicht nennen/ weil ſie ſo gar mörderiſch handelten ; dieſelbe/ da ſie uns ſo nahe kamen/daß ſie mit uns reden kunten/fragten ſie meinen Fürſten/ weil derſelbe vorauß ritte/ was neues zu Toleto paſſirte? mein gnädiger Herr aber/welcher ſich mit andern Gedancken plagte/und vielleicht nicht einmal ihre Frage wahr genommen/ paſſirte ohne Rede vorbey/ ſo mochten wir auch unſerm gnädigen Fürſten in die Rede nicht fallen / weil wir nicht gefragt wurden ; ſolches nun verdroß die Ankommende/ daß wir ſie/ wie ſie meinten / keiner Antwort würdigten/ und weil ſie uns an Mannſchafft zumal überlegen/ maſſen ihrer viertzehen waren/ alle geharniſcht/ und ſo viel Diener/ welche doch nicht mit fochten/ ſo fielen ſie uns dermaſſen verwegen und mörderiſch an/ daß wir zur Nothwehr gedrungen wurden. Fürſt Boles, welcher gar bald ſahe/ daß der Feind zu ſtarck/ ſchickte mich/ weil ich unbewaffnet war / mit dieſen wenigen Worten wieder zurück ; reit hin/ und ſage meinem Brudergen / daß er mir/ wo nicht im Leben/ dannoch nach meinem Tod beyſpringe / und denſelben ernſtlich räche ; keiner von den Ankommenden machte ſich an mich/ dann ihr Hochmuth/ wie ich mir einbildete / mochte ſichs wol vor einen Schimpff achten / einen Unbeharniſchten anzufallen/ daß ich alſo deſto beſſere Gelegenheit bekame / zuzuſehen / welcher Geſtalt Ritter Craſſus, von ſechs andern umringet / ohne einige Anhörung ſeiner Reden darnieder geſäbelt war / und alſobald todt von dem Pferd ſtürtzete ; mein gnädiger Herr nun / anſtatt daß er ſich ob dieſem Unfall hätte beſtürtzen und zaghafft machen laſſen ſollen / erwieſe ſich im Gegentheil / als ein hungeriger Löw / und hab ich geſehen / daß er drey Feinde mit ſeiner eigenen Fauſt erlegt hat: der andere Ritter/ da er ſahe/ wie es ſeinem Herrn ſo übel gieng/ und daß keine Zuflucht mehr da war/ rennete er den auß/ und entkam durch die Hurtigkeit ſeines Pferdes / wiewol er ſolches nicht auß Kleinmuth oder Treuloſigkeit thäte/ ſondern damit er ſeinem Herrn etwa im nechſten Flecken / der kaum 1000. Schritt von uns lag/ Hülff holen möchte/ weil er ſahe / daß Fürſt Boles viel zu edel war/ einen Fuß breit ſeinen Feinden zu weichen / da es nun alſo auf das äuſſerſte kam / und mein Herr von der gantzen übrigen Schaar umringet war/ daß ich endlich nichts mehr von ihm ſehen kunte/ da kehrete ich mein Pferd nach Toleto / weil ſich die ſtillhaltende Diener auch an mir zu reiben begunten / aber ich entkam ihnen bald auß dem Geſicht/ daß ich alſo nichts weiters zu ſagen weiß/ wie es mit meinem gnädigſten Herrn zugegangen iſt; doch wo man Ihm will etwa noch in ſeinem Leben behülfflich ſeyn/ weil er ſich ohne Zweiffel in Anſehung der augenſcheinlichen Gefahr deß Todes noch möchte gemeldet haben/ wer er wäre/ ſo wird man die Eyl zu Hülff nehmen / und mit einem zimlichen Hauffen Reuter dieſe Mörder lebendig fahen.

Fürſt Ariontes ward ob dieſer Rede hefftig beſtürtzet/ tratte derowegen eylends zurück in das Gemach / und erzehlet alles der Fürſtlichen Geſellſchafft / worüber ſich jederman hefftig entſetzet/ und wurden geſchwind alle Ritter und Reuter zu Pferde gebotten/

ſie nahmen ſich nicht der Zeit ihre Harniſch anzulegen / ſondern da Printz Philippus/Oran und Ariontes, ſich auf die Pferde auch ohne Waffen geworffen/ renneten ſie eylends mit Serearchus wieder zurück nach dem Streit-Platz/und folgeten ihnen auf die 400. wohlberittener Reuter nach / das erwecket nun in der Stadt eine groſſe Verwunderung / dann kein Menſch wuſte / worauf dieſe Reyſe angeſehen ſeyn ſolte/ ſo gar/ daß auch die halbe Burgerſchafft ſich in das Gewehr ſtellete / und die Mauren beſetzten/ ſich eines feindlichen Anfalls befürchtende. Printz Oran aber mit ſeiner Geſellſchafft/da ſie kaum eine Viertel-Stund von der Stadt abgewichen/ begegneten ihm die neun übrige mörderiſche Ritter / (dann Craſſius hatte noch einen mit in den Tod genommen/ſo hatte Milon auch den der ihm nachgefolget war/erlegt/) mit ihren Dienern. Serearchus aber/ſobald er dieſen Hauffen erſahe / rieff er; ach das ſind die rechte Mörder/ die meinen Herrn ſo ſchändlich überfallen / die haltet an. Hierauf kamen jene/die ſich nichts übels beförchteten/ und in der Meynung/als wann ſie ihrer Tapfferkeit wegẽ/noch eine Danckbarkeit zugewarten meinten/ unerſchrocken angeſetzet. Fürſt Oran,welcher nebſt Philippus und Ariontes voran ritten / fragte ſobald woher und wohinauß? jene/ welche ſahen/daß dieſer ein vornehmer Herr ſeyn muſte/ weil er deß Königs Bruder zu der Seiten ritte/ſchlug ſeinen Helm auf und ſagte / wir kommen auf das angeſtellte Turnir/ als die wir hierzu beurlaubet und beruffen ſind: iſt euch dann niemand weiter aufgeſtoſſen auf eurer Reiſe ? fragte dieſer weiter: ja / antwortete der Worthalter wieder / es ſeynd uns vier Flüchtige vor drey Stunden begegnet / welche/weil ſie es theils mit ihrem Hochmuth verdienet/ theils auch/ weil wir muthmaſſeten/ſie muſten es nicht zum allerbeſten außgerichtet haben / haben wir ihrer zween erſchlagen / die andere Beede ſind uns entkommen/ſonſten ſolten ſie ihren Geſellen auch müſſen Geſellſchafft geleiſtet haben/aber ihren Pferden haben ſie es zu dancken/ daß ſie ihren Leib auf eine Zeit zu einem andern Tod aufgehalten haben / doch ſollen ſie vor uns niemal ſicher ſeyn / ſondern der Tod unſerer fünff Geſellen / ſo auch in dieſem Scharmützel umkommen/ ſoll theuer genug an ihnen dermaleins gerochen werden.

Herr Oran erblaßte gantz ob dieſer Rede vor Wehmuth und grimmigen Zorn / Printz Philippus aber / welcher wohl ſahe / daß die neun geharniſchte Ritter / wann man ſie feindlich angreiffen wurde, ſich gewaltig ſchützen/und in ihren vier hundert ungeharniſchten viel Blut-Vergieſſens verurſachen wurden / redetete derowegen dem Printzen Oran freundlich zu / er möchte ſich inn halten / und nichts feindſeeliges gegen die Feinde ſpühren laſſen / ſo könte man ſie mit deſto beſſerm Vortheil fahen ;

zu jenen aber ſagte er : Ihr liebe getreue und tapffere Herrn/ wie habt ihr doch der Tugend einen ſo anſehnlichen Dienſt geleiſtet/ indem ihr den Hochmuth der Land-Läuffer geſtraffet / die ſonſten wegen ihrer Boßheit halben / zu einem abſcheulichen Tod ſolten verfolget werden / welche wir dann auch / in Anſehung unſerer gar zu groſſen von ihnen erlittenen Beſchimpffung und Schadens / mit dieſer anſehnlichen Geſellſchafft biß hieher verfolget/ nun ſie aber theils ſchon hingerichtet / theils entkommen ſeyn/ mögen es die jenige/ welche durch den Kampff umkommen ſind/ ihnen vor eine groſſe Ehre achten/ daß ihr Leben nicht einem ſchmählichen Tod vorbehalten ſey / welcher dann den jenigen ſo noch im Leben/ mögen ſich hinauß machen wo es ihnen geliebt / dannoch vorbehalten ſeyn ſoll / welches ich euch bey meinen Ehren zuſage/ dieweil ſie ſo anſehnliche Ritter noch über unſere Beleidigung beſchimpffet / und ſollet ihr/ wo es euch beliebet / die vornehmſten Zuſeher ſeyn / der grauſamen Marter/ die man denen anthun ſoll/ die ſich an vielen Fürſten und Rittern ſo abſcheulich vergriffen haben. Die guten Ritter wurden ob dieſer Rede ziemlich hochmüthig in ihrem Sinn/ weil ihnen ihre Boßheit vermeintlich gelobet ward / und man ihnen verſprach / die überbliebene beede Entloffene / (wie ſie meinten/) biß auf das äuſſerſte zu verfolgen/ da doch der Printz verdeckter Weiſe alle dieſe Worte von dieſen neun Rittern geredet hatte/ die neigeten ſich aber tieff/ und ritten ihren Weg ; da muſten nun drey hundert Reuter bald mit ihnen nach Toleto umkehren/ die (ſprach Printz Philippus weiter/) will ich euch zu einem ſichern Gleite mitgeben / damit nicht mehr ſolche räuberiſche Händel vorgehen möchten : worüber ſich jene abermal neigten / und ſich gewaltig hochmüthig erzeigeten / weil ihnen die Ehre gegeben ward / voran zu reiten ; einer aber von den mitgegebenen Reutern / hatte Befehl / ſobald ſie durch die Stadt-Thoren eingeritten/ ſolte man dieſelbe zuſchlieſſen / und dieſe gefänglich annehmen/ welches auch bald vollzogen ward/ ſintemal/ da ſie ſich alle in der Stadt befanden/ ließ man ſie mit ihren vierzehen Dienern / (ob wol deren fünffe ihre Herrn nicht/ ſondern nur deren Pferde und Harniſch bey ſich hatten /) in eine vornehme Herberge ziehen / woſelbſt / als ſie ſich entharniſcht/ alle lebendig gebunden / in unterſchiedliche Gefängnüß geleget worden. Die drey Fürſten aber/ nebſt hundert Reutern / ritten hin nach dem Platz wo die Schlacht geſchehen / welchen ihnen Serearchus zeigte/ ehe ſie aber daſelbſt anlangten / fieng Printz Oran ein erbärmliches Klagen an / ob ſeines allerliebſten Freundes Verluſt/ O mein Brüdergen / ſprach er / wolte Gott/ es wäre möglich/ dein Leben mit meinem Tod zu erkauffen / ſo wäre ich völlig geneſen / und hätte ich ja Gelegenheit / dir in der That ſehen zu laſſen / daß ich dich rechtſchaffen geliebet habe. Ach Himmel! warum hat man dich laſſen geboren werden / da man doch deine lebhaffte Tugend nur mit laſterhafften Füſſen tretten ſolte. O warum hat man dich ſo vielen erſchrecklichen Gefahren entkommen laſſen / wann man nichts anders mit dir vorgehabt / als daß dein Fürſtlicher Leib / ja dein heiligen Cörper / durch ſo ſchändliche Böſwichter beleidiget / ach wäre es irgend bey einer leidlichen Beleidigung geblieben / und hätte man dir nicht gar die Seele auß ihrer Hütten gejagt / ſo wäre noch vielleicht Hoffnung übrig / daß alles wieder gut werden könte / doch weiß ich gar wol / daß du eher tauſendmal lieber den Tod / als eine Beſchimpffung erdulden gekönt / und dieſe deine gefaſte Reſolution hat dir nun den Tod gebracht / wovor du dich niemal entſetzet. Ach Gott! was fang ich aber nun an / ich kan mich ja nunmehr deiner allerliebſten Geſellſchafft hinfüro nicht mehr erfreuen / ich hab kein Mittel / dich in meinem Vorhaben mit zu Rath zu ziehen / was ich thun und laſſen ſoll / doch ich will mich kräncken / biß meine Seele mit der deinen / in ewiger Freude eine neue völligere Verbündniß / und eine immerſtehende Freundſchafft ſchlieſſet. Ach Himmel! ach Erden! warum hat ſich eure Macht? Er wolte weiter reden / aber die Zunge bliebe ihm behend ſtehen / und er gerieth in eine Ohnmacht / wäre auch darüber bald von dem Pferd geſuncken / wo nit die beeden Fürſtlichen Perſonen ihn bald ergriffen und deß Falls enthalten hätten / die ihn dann bald erquickten / daß er ſich wieder erholend / klagend fortfuhre. Ach meine beſte Freund! warum hemmet ihr meine Reiſe / zu meines Bruders Geiſt / mißgönnet ihr mir ſolche Glückſeligkeit / da ich mich doch nicht erinnere / euch jemalen beleidiget zu haben. Ach Schweſtergen! ach Clara! wie ein unglückſeliger Bote werde ich dir ſeyn / wann ich dir deines Fürſten Tod melde. Ach Tarnolaſt! theurer Fürſt / befehle doch deiner Seele / daß ſie mich zu weilen beſuche / und deiner Zufriedenheit erinnere / ſonſt bin ich der allerunglückſeligſte Menſch / der jemalen gelebt hat. Aber was Oran? was redeſt du? wilt du deinem Freunde die ewige Ruhe mißgönnen: Nein / nein / du thuſt thöricht / nein / warlich nein / ich will nicht länger leben / als biß ich meine Augen geweidet habe an dem Tode der Feinden meines Bruders / ſintemal ich nimmermehr ruhen werde / biß dein Tod gerochen / und ſeine Unſchuld der gantzen Welt offenbar werde / dann will ich ihm willig nachfolgen.

Unter dieſem Weheklagen kamen ſie ſo weit / daß ſie einen Hauffen Bauren mit Spieſſen und Stangen in das Geſicht bekamen /

kamen / dieſelbe waren von Milon auß dem nechſten Dorff / Fürſten Voles zu Hülffe zukommen auffgemundert worden / wie ſie ſelbſt ſagten. Fürſt Oran ſahe ſich auf dieſer Wahlſtatt / dann hier war der Kampff gehalten worden / bald nach dem Leichnamb ſeines wehrten lieben Bruders umb / damit er denſelben noch einmal brüderlich umfangen möchte / als er ihn aber nicht / auch ſonſt von den Erſchlagenen niemanden fand / fragte man die Bauren / ob ſie etwan die Todten in ihren Flecken ſchon gebracht? der eine unter ihnen ſagte / nein / gnädige Herrn / als wir von einem Ritter hieher geführet worden / einen vornehmen Fürſten zu retten / kamen wir allzulangſam / ſintemal die Feinde ſchon hinweg / und traffen wir an deren ſtatt ix. ungeheure Wölffe hier an / welche ihren hungerigen Magen mit den todten Leichnam fülleten / hatten auch ſchon alle biß auf einen auffgefreſſen / welchen ſie nicht / wie wir von weitem ſahen / an den Leib kommen konten / dann er war noch feſt geharniſcht / denſelben aber nahmen ihrer ſechs auf die Lenden / und als ſie uns erſahen / giengen ſie damit davon / und ſchnurſtracks nach jenem Wald / welcher vor euch liget / ſie werden aber den geharniſchten Cörper bald gleich den andern auffreſſen / und ſich damit ſpeiſen; der Ritter ſo uns geführet / war zwar ſehr betrübt / aber auch dabey ſo grimmig / daß er den Wölffen Sporen-ſtreichs nachgeſetzet / in Hoffnung ſeinen Herrn zuerlöſen / ob er gleich ſchon todt war / denn er erkannte am Harniſch / daß dieſer davon Getragene ſein Fürſt wäre. Da erhub ſich nun bey dem Printzen Oran abermal ein jämmerlich Wehklagen / welches nicht zubeſchreiben; Ach du Allervollkommenſter unter den Menſchen-Kindern / ſprach er / iſt das nicht unerhört / daß man mit deinem heiligen Leib die grauſamſte Thier erſättigen ſoll / die da doch nicht Unterſcheid zu machen wiſſen / zwiſchen Tugend und Laſter-hafften Fleiſch. O Gott! wie lange verbirgeſt du dich mit deiner Gnade / denen Unſchuldigen zu Hülffe zu kommen / aber ach! darff ich wider meinen Schöpffer murren: Nein / gantz nicht / ſondern ich bitte dich / du Regirer Himmels und der Erden / erweiſe deine Allmacht / und reiſſe mir meinen Freund wieder auß der Wölffen Rachen oder Magen / und gib ihm ſeine vorige Seele und Geſtalt wieder / damit ich dir mein Lebenlang davor dancken möge! Fürſt Arioates riethe / man ſolte den Wölffen eylends nachjagen / und nebenſt Milon verfolgen helffen / aber die Bauren ſagten / das wäre gar überflüſſig / dann ſie wären ſchon über eine gantze Stunde auff der Flucht geweſen / und würden ohne Zweiffel denſelben ſchon auffgefreſſen haben / welchen ſie mit ſich genommen hatten / und möchte der nachgefolgte Ritter Gott dancken/ wann er ſich dieſen ſchändlichen Thieren entreiſſen würde/ da ſie ihn in ihre Klauen ſolten bekommen / dann das gantze Land hierum wüſte von dieſen ungeheuren Wölffen nicht genugſam zu reden / von dem groſſen Schaden / den es von ihnen erlitte: alſo beſchloſſen ſie wieder nach Toleto zu kehren. Sie lieſſen aber erſtlich die übergelaſſene Harniſch der aufgefreſſenen Ritter auffheben/ und muſten ſie etliche Diener mit ſich führen / damit kehreten ſie wieder nach der Stadt in hefftiger Beſtürtzung/ und erreichten noch mit der Sonnen Untergang das Thor/ und da ſie in das Schloß kamen / waren die vornehmſten Häupter / bevorab das Frauen-Zimmer ob dieſer neuen Zeitung / ſonderlich aber Fräulein Scoletha, als welche deß Herrn Boles wegen/ in Erinnerung/ daß er ſie zweymal von dem Tod errettet / und dann / weil er ihr ſo nahe verwandt war/ über die maſſen bekümmert war/ ſie kleideten ſich ſobald alle miteinander in Trauer-Kleider / und gaben ihre wehmüthige Gemüther dadurch zu verſtehen.

Nicht zu ſagen iſt es aber/ wie hefftig der gute alte Ertz-Biſchoff ob ſeines Sohns Tod / (dann ſo nennet er den Herrn Boles,) getroffen ward / die Augen dieneten ſeinem mächtigen Thränen-Strom zu einem Ufer / und zugleich einer lebendigen Quälle/ dann er hatte den tugendhafften Fürſten wegen ſeiner aufrichtigen freundlichen Demuth ſehr geliebt / er hielte ihm / bey öffentlicher Verſamlung eine öffentliche Leich-Rede / darinnen er ſeine tapffere Kriegs-Helden-Thaten gewaltig hoch anſtriche. Deß folgenden Morgens kam Ritter Milon in dem Schloß-Hof Pferd und Reuter gantz krafftloß an / dann er erzehlte / daß / da er die Wölffe verfolget / biß auf eine gute halbe Meile in den Wald hinein/ da er ihnen aber zu nahe kommen / hätten ſich ihrer fünff umgekehret / und an ihn geſetzet / deren er ſich kaum erwehren gekont / hätte ſich alſo mit Gewalt durchſchlagen müſſen / doch hätte er geſehen/ daß die übrigen ſechs Träger den Leichnam eines Herrn je länger je weiter in die Wildnüß hinein geſchleppet hätten/ biß er ihnen nicht länger nachſehen können/ ſondern Gott gedancket/ daß er noch mit dem Leben davon kommen wäre.

Dieſes war nun der Tag deß angeſetzten Turnirs/ und waren die nächſte umb Toleto herum wohnende Ritter/ auf die fünfftzig an der Zahl ankommen: der König zwar war Anfangs willens/ dieſes Freuden-Spiel wieder aufkündigen zu laſſen/ aber die Ritter ſelbſten hielten an/ daß man ſie den Zug nicht vergebens möchte laſſen gethan haben/ alſo ließ der König die Schrancken öffnen / aber kein eintziger Fürſt befand ſich bey dem Turnir/ ja auch nicht einmal auf der Schau-Bühne / dann der ſchmertzhaffte Tod deß allertapfferſten Ritters / gieng ihnen gar zu ſehr zu Hertzen; nach vollendetem Turnir / ließ man die Geſchencke außtheilen / davon bekam ein Freyherr auß Madrit den erſten Preiß / ein junger Graff auß Valladolid, ſo ſich damals zu Hofe aufhielte / erhielt den andern / und deß Königs Bereiter den dritten Preiß; damit wurden die Schrancken wieder beſchloſſen / und ritte jeder ſeines Weges / es hatte ſich auch nichts merckliches unter währendem Turnir begeben / ohne daß zween Ritter die ſo grimmig und ohne alle Vorſichtigkeit aufeinander loß brachen / da ſie einander Beede durch und durch ſpieſſeten / und erfuhr man hernach / daß ſie die zwey ärgſte Feinde / Zeit ihres Lebens geweſen / hatten ſich aber anitzo einander zuerkennen gegeben / um ihre Feindſchafft / ob gleich wider alle ritterliche Geſetze / würcklich zu koſten zu geben / worüber ſie dann auch ihren gebührenden Lohn / ehe ſie ſolches verſahen / empfiengen / daß ſie deß andern Rittes nicht bedurfften. Printz Oran entzwiſchen / trieb gewaltig auff die Abſtraffung der Mörder / ſo annoch hart gefangen lagen / die wurden nun wegen ihrer Unthat halben befragt / und da ſie Anfangs ſich mit Läugnen davon bringen wolten / träuete man ihnen mit der Folter / wiewol es deren nicht bedurffte / dann weil ſie ſich nicht verabſcheidet hatten / was ſie reden wolten / und aber / ehe ſie ſichs verſahen / voneinander / jeder abſonderlich in gefängliche Hafft geleget / ſo merckete man ihre vorgebrachte Lügen / indem einer anders reden wolte als der ander / deſto beſſer endlich auß Hoffnung Lebens-Friſtung zu bekommen / bekenneten ſie rund herauß / daß ſie ſich mit dem Wein ein wenig überladen gehabt / und auß Vorwitz denen Frembdlingen Urſach zu dem Kampffe gegeben / auch daß ſie zu viel an ihnen gethan.

Hierauf wolte König Franciſcus kurtzen Proceß mit ihnen machẽ / und ſie alle durch deß Henckers Schwerdt hinrichten laſſen / aber Printz Oran, der Luſten hatte / ſich ſelbſten an ihnen zu rächen / erhielt / daß man ihnen erlaubet / ihre Harniſch anzulegen / und einer nach dem andern / mit ihm allein zu kämpffen; Herr Ariontes aber fiel ihm in die Rede und ſagte / ſo ſehe ich wohl / ich ſoll nicht die Ehre haben / mich an meines geweſenen Herrn / ja meines lieben Vetters Feinden zu rächen / wo ihr mir derowegen einen Gefallen thun wollet / ſo laſſet mich die Helffte der Mörder vornehmen / doch weil ihrer neun / und alſo die Zahl ungerade / ſo will ich euch zu eurem Antheil den fünfften zukommen laſſen; Fürſt Oran, der dieſem Printzen ſehr gewogen war / konte ihm nicht wohl etwas abſchlagen / willigte derowegen in ſein Begehren; die verurtheilte aber keine Gnade ſehend / achteten es ihnen vor eine ſonderliche Ehre / ſich noch einmal vor ihrem Ende tapffer ſehen zu laſſen / und darauf mit ſo hohem Ruhm unter Fürſtlichem

Schwerdt zu ſterben / alſo wurden ihnen alle ihre Harniſch und Pferde herbey geholet; und da ſich die Kämpffer zum Streit bereit gemacht hatten/ wurden drey hundert Reuter befehlicht/ die Renn-Bahn zu beſchlieſſen / daß man ſich keines Unheyls zu befahren hätte: die gantze Stadt folget mit hinauß / um die mächtigen Kämpffe zu ſehen / dann ſie achteten es unmöglich ſeyn/ daß eine Perſon/ ſo vielen Hand-veſten Rittern ſolte den Garauß können machen. Alſo blieſen die Trompeter zum Anfang / da nahm Oran und Ariontes jeder einen Mann vor / und hub Oran ſeinen Gegener ſo behend von dem Pferd / daß er nicht nöthig hatte / das Schwerdt gegen ihn zu zücken / dann der Abgeſtochene hatte im Fall ſeinen Halß zerbrochen; Ariontes aber faſſete ſeinen Gegenſtecher mit groſſer Behändigkeit / nach zerbrochenem Speer bey dem Arm/ und rieß ihn zu Boden / ſprang ihm nach/ und ſtieß ihm das Schwerdt in den Leib / daß er ſeine gottloſe Seele außbließ. Die ſchleunige Vollſtreckung machte denen andern ein heffiges grauſen/ weil ſie aber einmal zum Tode verurtheilet / machte ihnen die Verzweifflung einen Muth/ daß ihrer zween denen beeden Fürſten/ ehe ſie nach erhaltenem Sieg friſche Lufft geſchöpffet/ behertzt begegneten/ ſich auch ſowohl hielten/ daß man ſahe/ daß ſie ihr Leben theuer genug ſchätzten / dann Ariontes traff ſeinen Gegentheil/ aber nicht ohne Wiedervergeltung/ dann jener bracht ihm auch einen dermaſſen hefftigen Stoß auff die Bruſt/ daß er ſich beugete/ der ander aber gar abſtürtzete/ und den Schwerdt-Kampff zu Fuß miteinander anfiengen / dann Ariontes wolte zumal auffrichtig fechten/ auch gegen die Unredliche. Oran inzwiſchen / hatte ſeinem Gegener/ der ſeiner gantz geſchonet / das Speer in die Fuge deß Unter und Oberharniſch hinein getrungen / und die Spitze in deß Leibes Rücken einen Außgang ſuchen laſſen/ worüber der Getroffene ohne einziges Wort abermal zu der Erden ſtürtzete; forderte alſo/ da Ariontes den Fuß-Kampff mit ſeinem andern Feind noch hatte/ dieſer ſeinen dritten Mann herauß / welcher ihm den erſten Ritt dermaſſen tapffer außhielte / daß ihre beede Speer zerſplitterten. Oran dachte / es wäre mit dem Gegentheil zu ehrlich gehandelt/ daß man ihm ein neues Speer gönnete / giengen alſo zu Pferd mit ihren Schwerdtern aneinander/ worinn aber Oran dem andern weit überlegen / daß er ihn nach wenig Streichen hinrichtete; inzwiſchen hatte Ariontes ſeinem Gegentheil auch das Leben ſo ſauer gemacht / daß er durch einen gemeſſenen Stoß / welchen er von dem Fürſten in die Kehle empfieng / von Stund an ſein Leben endigte / da giengen die beeden Fürſten wieder zu Pferde/ um in ihrem angefangenen Handel weiter zu verfahren/ wiewol ſich Ariontes mächtig ſchämete / daß er mit einem ſo lange Zeit zugebracht / dann immittelſt Printz Oran zwey hingerichtet hatte; ſie foderten zween andere/ welche auch willig ankamen / wurden aber ihrer Seits zumal unglücklich empfangen/ dann im erſten Ritt wurden ſie ſo unſanfft abgehoben / daß der / ſo Oran begegnet / den lincken Arm / der ander aber den lincken Schenckel mors entzwey gebrochen / und alſo zu fernerm Streit untüchtig gemacht waren / und dieſe waren die Unglückſeligſte/ ſintemal die Fürſten ſich es vor einen Schimpff hielten / ihr Schwerdt an Unwehrhaffte zu legen / überlieſſen ſie alſo dem Scharffrichter / welcher ihnen / wiewol auf dem gewöhnlichen Richt-Platz/ damit nicht hierdurch die Renn-Bahn verunreiniget würde / nach geendigtem Kampffe mit dem Henckers-Schwerdt gerichtet / welches ſie zumal wohl verdienten / dann dieſe waren eben die Erſte geweſen/ſo den Fürſten Boles mörderiſcher Weiſe überfallen / und die andern hierzu auch überredet hatten.

Nun waren noch zwey anſehnliche Ritter übrig / welche / weil ſie wegen ihrer Stärck und Aufrichtigkeit allenthalben ſehr bekandt / wurden ſie von allen Zuſehern / ja auch zum Theil Höfflingen ſehr bedauret / dann man ſahe wohl / daß es hier / in Betrachtung / daß die zwey letzte über alle maſſen wohlgeübte Edelleute waren/ die beede Fürſten aber ihre Kräfften in Uberwindung der vorigen ſieben ſchon faſt drauff ſpendiret/ einen herben Kampff ſetzen würde / dannoch aber/ im Fall die beede Verurtheilte ihren Tod von den beeden Fürſten nicht empfiengen/ ſo würden ſie doch/ weil ſie ebenmäſſig mit Hand an deß Fürſten Tod gelegt/mit ihren Brüdern gleiche Kappen durch deß Henckers Schwerdt erhalten ; die Fürſten hatten ſich, zimlich abgemattet/ derowegen ruheten ſie ein wenig / und damit ſie in Uberwindung ja nicht ſäumig ſeyn möchten / lieſſen ſie ſich friſche Pferde geben / und nach genommener Viertel-Stündigen Ruhe/giengen ſie auf ihre Gegner gewaltig grimmig loß / wurden aber von denenſelben tapfferer empfangen / als von allen andern / dann ihre Speere allerſeits ſprangen Splitterweiſe in die Lufft / und empfand jeder das Treffen gar wohl/ auch wurden ſie alle Viere ſich faſt hinden auf das Pferd zu lencken gezwungen/welches die Fürſten/inſonderheit Hn. Oran, als welchem ſchon lange dergleichen nit zugemuthet worden/ heftig ſchmertzete/ weil ſie aber ſahen/ daß ſie ſo tapffere Gemüther vor ſich hatten/mit welchen ſie nunmehr beſchlieſſen ſolten/thäten ſie ihnen die Ehre / und wurden noch vier friſche Speere herbey gebracht / legten ſie allerſeits noch einmal ein / und traffen aber mit noch viel gröſſern Kräfften. Ariontes machte zwar ſeinen Gegen-Stecher den Sattel raumen / aber er ward ſich ſelbſt an ſeines Pferds Mähne zu halten gezwungen / und verlohr noch darzu einen Steigreiff / gleich damit ſprang er von dem Pferd / und gieng dem abgehobenen / der ſich aber ſchon wieder aufgemacht / mit dem Schwerdt entgegen / und fiengen ihren ernſten Kampff vom neuem hefftig genug an / auch ſolte der Sieg wohl zweiffelhafftig genug gefallen ſeyn / wann nicht der Abgeworffene im Fall ſehr hart auff den lincken Arm gefallen / welcher ihm ſehr ſchmertzete / daß er ſeine Kräfften nicht mehr alle beyſamen / ſondern theils gegen ſeinen Feind / theils zu Stillung der Schmertzen anwenden muſte / als er nun derowegen ſahe / daß ihm länger zu beſtehen zu ſchwer wäre / warff er ſein Schwerdt von ſich / und ſagte ; gnädigſter Herr / laſt euch an meiner Uberwindung begnügen / und meine ernſtliche Reue über den begangenen groben Fehler an ſtatt meines Todes dienen / dann ich bin allerdings unſchuldig. Fürſt Ariontes führete keinen Streich mehr wider einen Unbewehrten / ſondern ließ ihn nach ſeinem Pferd gehen / mit Befehl / daß er ferner erwarten ſolte / was man mit ihm würde vornehmen / und wie er ſeine Unſchuld erweiſen würde.

Fürſt Oran unterdeſſen brach mit ſeinem Gegner auch das andere Speer / im andern Ritt / ließ ſich alſo das dritte holen / und da legten ſie mit ſonderlicher Geſchwindigkeit noch einmal ein / renneten muthig aufeinander loß / und hielte ſich der Fürſt unbeweglich auf ſeinem Sattel / ob ihm gleich ſeines Feindes Speer nun zum dritten mal an der Bruſt zerſprang / er traff auch gewaltig auf jenen / in Hoffnung ihn abzuwerffen / aber er fehlete ihm / wiewol dem Ritter die Sattel-Gurte zerſprang / und auch zimlich hinterſich gebeuget wurde.

Die Proben nun dieſes Ritters Tapfferkeit bewogen den Fürſten / daß er ihm den Schwerdt-Streit nicht zumuthete / ſondern freundlich anredete / wie ſein Name wäre / und ob er hinführo in ſolche ſchändliche unrittermäſſige Thaten fürters einwilligen wolte ; mein Name / gnädigſter Printz / antwortete jener / iſt Sallon, daß ich aber nebſt meinem Freunde / ſo mit mir annoch allein übrig / und ſich Pernap nennet / niemalen in den mörderiſchen Anfall / ſo uns in dieſes Verderben geſtürtzet / gewilliget / ſondern unſere unbändige Geſellen auffs Beſte davon abgemahnet / und doch bey ihnen nichts erhalten können / ja / daß wir Beede nicht einen einzigen Streich auf die / ſo von unſern Geſellen unvernünfftig angefallen / geführet / würden uns unſere Geſellen ſelbſt / dafern ſie ihrer Sinne noch mächtig / gültiges Zeugniß ablegen können / doch in Ermanglung deſſen nun / beruffen wir uns auff alle unſere und unſerer Geſellen Diener/ welche uns nachſagen werden/ was ich anitzo vor die lautere Warheit geſaget / dann ſie ſind auch alle vierzehen unſchuldig / und haben keine Waffen gegen die angefallene gezücket.

Der Printz hörte ſobald/ daß er der jenige Sallon wäre / der ſich gegen die zwey hochmüthige Maltheſer zu Lisbona ehemal ſo tapffer bezeugt / ſchenckte ihm derowegen das Leben/ doch mit dem Beding / daß er und ſein Geſell Pernap ſich auß Spanien machen/ und dem Erb-Feind den Türcken ſo viel ſchaden ſolten als ſie könten/ welches ihnen die beeden Ritter mit einem Eyd angeloben muſten/ und darauf ward ihnen erlaubet ſobald nach ihren Bekandten zuziehen / und ihre Reyſe in Türckey und deſſen Gräntze beſchleunigen / doch gab man ihnen vier Wochen Zeit in Spanien zubleiben/ hernach zogen ſie insgeſampt wieder nach der Stadt / und wurden die beede Helden vom König/ ſo viel ihm ſeine Traurigkeit zuließ / herrlich und mit einer groſſen Lob-Rede empfangen. Das Frauen-Zimer aber/ als welches noch nicht erfahren/ was für einen ſchweren Kampff die beeden Fürſten/ mit denen neun zauberiſchen Rittern/ gehalten/ wurden/ da man davon und von deſſen Uberwindung Erzehlung gethan/ auf einmal beſtürtzet und erfreuet/ beſtürtzet wegen der Vielheit der Feinde / mit denen ſie gekämpffet / erfreuet aber wegen deß herrlichen Siegs / den ſie davon gebracht hatten. Denſelben Tag aber machten ſie noch Anſtalt/ daß ſie den folgenden Tag die Reyſe nach Portugall antreten möchten.

Der König ſtellte es Fräulein Reolisca frey/ ob ſie nun wieder zu ihren Freunden nach Tunes reyſen / oder bey ihm an ſeinem Hoff bleiben wolte / ſo ſolte ihr als einer Fürſtin zur hand gegangen und gedienet werden. Reolisca aber/ welche alle ihre Schätze auß Granada mit ſich nach Corduba , und von dar hieher nach Toleto gebracht / die ſich dann auf dreyſſig Tonnen Golds belieffen / hatte nicht Luſten zu ihren Freunden nach Tunes, ſondern ſie hielte die Calandis vor ihre beſte Freundin / ſagte derowegen weinend zu ihr : wann ſich nahe Verwandten ſcheiden ſollen / ſo gehets ihnen durchs Hertz / wann ſich aber die allerbeſte Freunde von einander trennen/ ſo kan keiner von denen ſelben auß heftiger Beſtürtzung weinen : Nun geehrtes Fräulein / in was Vertraulichkeit wir mit einander bißhero gelebet / iſt euch ſowol als mir bekandt / ihr wiſſet wie unmäſſig ich euch liebe / wann ich betrachte auß was einem gefährlichen Stand ihr eintzig und allein mir geholffen/ und müſte ich meines Standes nicht werth ſeyn / wann ich das nicht erkennen / und mich hiedurch zu euren Dienſten verbunden halten ſolte ; nun aber wiſſt ihr auch wie es an dem iſt/ daß ihr Morgen von hier auf Lisbona zugehen geſinnet/ ich weiß aber gar nicht/ wo ihr mich zulaſſen geſinnet ſeyd / mein Herr Bruder iſt fort / meine hertzliebe Eltern ſind fort/alle meine Königreich hat mir das Kriegs-Recht abgeſprochē/ſo möchten auch meine Verwandten zu Tunes endlich/ wie es bey ſolchen insgemein zugeſchehen pflegt/ meiner überdrüſſig werdē. Nun aber wo ſol ich hin? König Franciſcus hat mir ſeine milde Gnade angebotē/mich an ſeinem Hof zubehaltē/ ſo ſpüre ich auch/daß mir ſeine Frau Gemahlin über meine Verdienſte zugethan uñ geneigt iſt/auf dieſe Gnade aber iſt ſich eben ſo wenig zu verlaſſen/als wenig ſie auf einem guten Grund der Freundſchafft beſtehet / dann Verwandſchafft iſt nicht hie / Bekandſchafft iſt gar kurtz/ſo erinnere ich mich auch gar/daß meine Vor-Eltern dem löblichen Spaniſchen Reich allewege mehr Verdruß als Gefallen erzeigt : dieſe Erinnerungen halten mich zurück / daß ich mich dem Spaniſchen nicht allerdings vertrauen mag ; nicht aber in Meynung / ob ſolte ich deſſen Königs Wort / daß ſie nicht auß gutem Hertzen herrührten/ in Zweiffel ziehen ; nein/ dann ich habe deſſen genugſame Probē/ſondern dieweil ich betrachte/ die Erinnerungen der alten Feindſeligkeiten zwiſchen den Maurern und Spaniern möchten mich bey dieſen endlich verhaſt machen. Ach nun! wo ſoll ich verlaſſenes Kind hin / ach was ſoll ? ſie wolte weiter reden/aber Fräulein Scoletha fiel ihr ein/ und ſagte :

Wie ? allerwertheſte Hertzens-Freundin/ beklagt ihr euch/ daß ihr nicht wiſſet / wo ihr euch hinführo auffhalten werdet/ iſt dann Mauren-Land die gantze Welt ? ſind dann keine andere Länder mehr? da ſey Gott vor / dann ſonſt hätte ich eben das zu klagen als ihr / ich kenne euer Hertz durch langwürige Geſellſchafft / ſeyd deſſen verſichert / daß ich mich der Götter unvermeidlichen Zorn befürchten würde / wofern ich euch in meinem Glück unglückſelig laſſen ſolte/ habt ihr derowegen Luſten mit mir alles Glück gemein zu haben / ſo entſchlieſſet euch mit mir in Guinea und fürters in Congo zu fahren/ dann ſoltet ihr in der That eine wahre Freundin an mir ſpühren.

Fräulein Reoliſca fieng hierauf überlaut an zu weinen / und fiel jener um den Halß/ danckte vor den guten Willen/und entſchloß ſich mit ihr fort zu reyſen / welches Fürſt Ariontes gerne vernahm/ wie auch ſein Fräulein Baltiſſa. Deß Abends bey der Mahlzeit berathſchlagten ſie/ wie ſie ihre Reyſe nach Lisbona anſtellen würden / ob ſie zu Waſſer / auf dem Fluß Tagus , oder zu Land gehen wolten/ endlich wurden ſie eins / daß die Fürſtliche Geſellſchafft mit denen Schätzen / und dabey verehrten Maulthieren / ſich zu Schiff begeben wolte / nebſt ihren Leib-Rittern / Milon und Serarchus, (dann dieſen hatte Oran, jenen aber Ariontes in Dienſt genommen/) und zwantzig andern Rittern/die übrige Geſellſchafft ſolte

ſolte

ſolts zu Land/mit ſampt der ſchiffenden ledigen Pferden/ fortgehen/ den nechſten Weg auf Lisbona. Als dieſer Schluß gemacht/giengen ſie nach ihren Ruhſtätten/um ſich auf ſolche Reyſe außzuruhen/ ſobald aber die Morgenröthe nunmehr die ſchwartze Nacht-Decke der Welt vollends abgezogen/ lieſſen ſie alle Schätze in die Schiffe tragen/auch Hn. Boles ſeine/ dann Fürſt Oran wolte ſie nach Marocco ſchicken/ und als ſie von dem König und ſeinen übrigen Leuten nicht ohne Thränen Abſchied genommen/ giengen ſie mit Trompeten- und Paucken-Schall zu Schiff/ deren drey waren/ die Ritterſchafft und andere Reuter/ deren noch insgeſampt/ohne die im Schiff/hundert und achzig waren/giengen zu Lande fort/und da bekam allererſt Fräulein Scoletha eine übermäſſige Freude/ ihren vertrauten Fürſten bald wieder zuſehen/ wie ſie dann nun anizo einmal würcklich auf der Reyſe zum ſelbigen begriffen war; ſie beſorgte ſich aber auch anders theils/ Fürſt Calander möchte ihrer/ in Betrachtung daß er nichts weder von ihr noch ſie von ihm/ Zeit ihrer erſten Gefängnüß gehöret/ gar vergeſſen haben/ oder ſie vor todt halten/und ſich alſo mit einer andern Fürſtin vermählet haben/ und wann ſie das hätte erleben ſollen/ bildete ſie ſich ein/ würde ſie nimmermehr ruhig ſeyn können.

Fürſt Ariontes hingegen war ebenmäſſig in gedoppelter Freuden/ dann wann er betrachtete/ wie er nun mit ehiſter Gelegenheit dem Königreich Guinea ſeinen künfftigen Lands-Fürſten/ ſeinen hertzlieben Eltern/ ihre beede verlohrne Kinder/ und noch darzu ſein langgeſuchtes Fräulein Baltiſſa ſeinen und ihren Eltern darſtellen würde/ ſo war er manchmal vor Freuden nicht mehr bey ſich ſelber: allein der betrübte Printz Oran wuſte vor Trauren/ ſo auß dem allzugroſſen Verluſt ſeines beſten Freundes entſtunde/ nicht zubleiben/ ſein Gemüth mahlte ihm die erbärmliche und elende Geſtalt ſeines verlaſſen geweſenen Bruder Boles ſo eigentlich vor/ daß er alles mit leiblichen Augen offtmals zuſehen meinte/ er wuſte zwar wohl daß ſeine Ankunfft ſeinen Eltern ſehr lieb ſeyn würde/ aber wann er ſich erinnerte/ wie übel ſich ſein allerliebſte Fräulein Schweſter gebärden würde/ wenn mann ihr den unzeitigen/ ja den ſchmählichen Tod/ und die noch ſchmählichere Begräbnüß ihres einig geliebten Fürſten erzehlen würde/ ſo wünſchte er offtmal gleiche Glückſeligkeit mit Fürſt Boles empfangen zuhaben.

Mit dergleichen melancholiſchen Gedancken marterte er ſich immer/ und damit er deſto weniger daran gehindert würde/ begab er ſich offtmahlen gantz allein in ein Cabinet/ daß ſeine Geſellſchafft gezwungen ward ihm von ſolcher Traurigkeit abzuſtehen zuvermahnen. Herr Ariontes erbote ſich mit allerhand Erzehlungen ihm willfährig zuſeyn. Und weil nun Fürſt Oran ſchon längſt gern ſeine Reiſe vollends vorgenommen hatte/ woran ſie etliche Tage zuvor wären verſtöret worden/ ſo bate er ihn derentwegen in ſeiner Erzehlung fortzufahren. Von Hertzen gern/ ſprach Arionces, und iſt mir recht / ſo bin ich neulich da geblieben mit meiner Erzehlung/ als ich wieder auß Anjola zu Guber oder Ben ankommen/ und meine Freunde Palapaſtus und Seſtro mit dem Edelmann Talo außgeſandt hatte; nun hielt ich mich zwar lange Zeit in unſerm Schloß auff/ hatte auch allerhand Ergetzlichkeiten/ mit Rennen / Turnieren und andern Ubungen / mein Sinn aber kunt mir doch nicht friedlich ſeyn/ wann ich mich meiner Fräul. erinnerte/ daß ich bey mir beſchloß deroſelben in die Welt nachzuziehen und ſie zu erforſchen / zumalen da ich in der Wildnüß von ihrer Amme allerhand Zeitung und Nachricht erhalten hatte / ſo erinnerte ich mich auch deß Creutzes an meiner Fräulein lincken Arm / welches mir meine Fräulein mit andern Umſtänden unfehlbarlich zeigen würde: da aber meine liebe Eltern erfuhren/ daß ich ein ſo gefährliches Vorhaben im Sinn hatte / machten ſie mir mit allerhand Einredungen die Gefahr ſo groß / daß ein ander als ich ſich wol die Treu / damit ich meinem jungen Fräulein in der Jugend ſchon verbunden geweſen / hindan zuſetzen hätte überreden laſſen/ ich ſtellte mich zwar/ ob wolte ich ohne meiner hertz-lieben Eltern Willen hierinn gar nichts anfahen/ doch ſchickte ich immittelſt meine liebe Getreue den Palapaſtus und den Ritter Seſtro nach meinem Fräulein auß / mit Befehl/ an allen Orten wo ſie hinkämen nachzufragen / was vor Fremdlinge ſich da auffhielten / und wo ſie her wären/ dann auf ſolche Mittel dacht ich/ ſolte mir einiger Nachricht davon kommen. Seſtro muſte zum Land hinein nach den Königreichen Tombuto, Zanhaga, nach Mauritanien. Fess und ſo weiters nach Marocco, und wo ihn dann ſein Weg weiter hin tragen würde. Palapaſtus ſetzte ſich zu Schiff / und ſolte / wo möglich/ in allen See-Häfen / ſonderlich aber in Spanien und der Barbaren Nachforſchung thun / auch in allen daherum ligenden Eylanden. Solcher Geſtalt tratten ſie/ nachdem ich ihnen auß meinen eigenen Schätzen ſo viel zum Reyſe-Pfennig gegeben / als ſie vonnöthen hatten/ die Reiſe an/ ich aber blieb noch nach ihrem Abzug ein gantzes Jahr an unſerm Hoff / ehe ich etwas Nachricht von meinen Außgeſchickten bekam / da wolte mir nun die Zeit zu lang fallen / dann ich hatte mit ihnen verabſchiedet / daß ſie mir alle Monaten ſchreiben ſolten wo ſie wären / und was ſie außgerichtet hätten/ ich bekam zwar zweymal Schreiben von Seſtro, das erſtemal auß Sierra die Tiona , das letzte war gegeben zu Gualata, in der alſo genandten Haupt-Stadt deß Königreichs Gualata, worinn er mich weitläuffig berichtet / wohin er ſeinen Weg genommen / und in was Gefährlichkeiten er unterſchiedene malen kommen / aber er konte mir von meinem Fräulein noch nichts berichten. Seit der Zeit nun habe ich keine Briefe mehr von ihm gehört oder geſehen / daß ich nicht weiß ob er noch lebt oder todt iſt ; von Palapaſtus aber habe ich keinen eintzigen Brieff erhalten.

Da ich nun alſo in Zweiffel ſteckte was ich anfangen ſolte/ beredete ich mich mit meinem lieben Talo, daß ich/ nebſt ihm / uns ſelbſt wolten auf den Weg machen / ich befand den getreuen Menſchen hiezu gar willig / und nachdem er vor mich und ihn feſte Harniſch und gute Waffen zurecht gelegt/ nebſt einem guten Zehr-Pfennig/ nahm ich von meinem Herrn Vatter Urlaub / auff eine Fiſcherey zu ziehen / vor der Stadt legten wir unſere Harniſchen an / und nahm Talo das Felleyſen mit guter güldenen Müntze hinter ſich/ ich aber behielt auf die zwantzig tauſend Cronen werth/ an Kleinodien/ bey mir / ſolcher Geſtalt nun ritten wir noch denſelben Tag fünff Meilen / dann wir mochten unſern Pferden nicht zu viel zu muthen / damit ſie deſto länger außdauren ſolten ; den achtzehenden Tag nach unſerer Abreyſe waren wir ſchon ſiebentzig Meilen geritten/ und hatten unſere Guineiſche Gräntz-Stadt ſchon erreichet / daſelbſt nun ſetzte ich mich / und ſchrieb an meine hertz-liebe Eltern / wo ich hin wäre / und was ich vor hätte / ich wolte mehr nicht ſchreiben / damit mir nicht ſo bald eine Reuterey mich wieder zuholen nachgeſchickt würde; wir giengen allezeit in den gangbahrſten Wegen / und zwar deß nechſten Weges auf Tunes, dann daſelbſt hoffte ich am erſten Nachricht zuerhalten / zumal weilen daſelbſt viel Schiffleute und Frembdlinge ſich auffhielten / und dann/ weil mir die Amme dahin gerathen hatte/ das Zeichen aber ſo mir die Amme gab / welches ich der verſtorbenen Ameria wieder gab / nahm ich mit mir / und hieng es an meine Bruſt.

Solcher Geſtalt nun/ nachdem ich mir in der Gräntz-Stadt Gago einen feinen Paß an die Bediente im Reich Tomburo geben laſſen/ gieng ich und Talo den nechſten Weg auf Tamby. ſolches iſt zwar ein weitläufftiger Umſchweiff auf Weſten hin/ wann ich von Guinea ſonſten auf Tunes wolte / aber ich nahm dieſen Streiff mit Fleiß / damit ich die fürnehmſten Städte beſehen/ und darinnen nach Balteiſſa fragen könte / zudem wuſte ich auch daß ſich hierüber Seſtro geſchlagen hatte/ welchen ich mit Fleiß ſuchte/ daß ich ihn in meiner Geſellſchafft behalten möchte/ deß vierzehenden Tags von Gages erreichten wir die mächtige Stadt Tamby. ſo von jener dreyſſig Meilen gelegen war / ich zeigte der Obrigkeit meine Gagatſche Vorſchrifft / dann dieſe Städte lebten in guter

Verſtändnüß und Nachbarſchafft / wegen deß groſſen Kauff-Handels / ich hätte zwar mich ſelbſten melden können / aber ich wolte mich vor keinen Printzen / ſondern vor einen edlen Ritter außgeben / der Tambutiſche Amptmann zu Tamoy hielte mich in ſeinem Hauß einen gantzen Tag Gaſtirey / und erzeigte ſich ſehr freundlich / zumal da ich ihm erzehlte / wie ich bey dem Guineiſchen König in groſſen Gnaden wäre.

Deß andern Tags hielte ich um eine freundliche Erlaſſung / und zugleich einen ſicher Paß an andere in meinem Weg gelegene Städte / an / worzu mir dieſer Herr ſehr willig war / und bote ich ihm zwar baare Zahlung vor alle meine ihm gemachte Ungelegenheiten an / aber er wolte nichts als einen Ring / und noch darzu mit groſſer Bitte / abnehmen. Alſo ſetzten wir uns hier auf den groſſen Strohm Niger / zu ſampt unſern Pferden / und fuhren mit einem Kauff-Schiff biß in fünff und neuntzig Meilen / biß wir die Haupt-Stadt Genehoa in demſelben alſo genandten Königreich / erreichten / darinn hielten wir uns auch ein Tag auf / und wurden berichtet / daß es in dieſem Lande nit gar ſicher zu reyſen wäre / zumal weil ihr König Strundas mit dem König Gualata groſſe Kriege führte / ich beſann mich hierauf lange Zeit / wie ich meine Reyſe dann fürter anſchlagen würde / und gereuete mich nunmehr dieſen Weg erwehlt zuhaben / ich wolte zwar wohl ein ſicher Geleit von dem nachgelaſſenen Staathalter zu Genehoa erhalten haben / aber ich wuſte wohl daß ſolches den Feinden wenig gültig ſeyn würde / macht mich derowegen das beſte hoffend auf den Weg nach Gualata, ſo 180. Meilen hievon war / ich und mein Talo legten unſere Waffen an / und hatten die erſten drey Tage gute Reyſe und Herbergen / ob wir gleich den dritten Tag unter dem bloſſen Himmel unſer Lager-Stätt / weil wir die Stadt nicht erreichen kunten / nehmen muſten.

Deß vierdten Tags aber machten wir uns früh auf / und trug uns unſer Weg in einen Wald / und hatten wir bißhero auch nicht einen eintzigen Kriegsmann zu Felde geſehen / aber hier ehe wir ſichs verſahen / begegneten uns neun Reuter / welche uns alles was wir bey uns hatten abforderten / und ſolten wir ſich noch dazu in ihren Kriegs-Dienſten gebrauchen laſſen / ich war zwar deren keines Willens zu leiſten / zumal das erſte / die letzte Forderung ſtellte ich mich / wolte ich eingehen / und ihrem König dienen / dann ſie hörten unter den König Strundas, da aber die Reuter hörten / daß ich ihnen mein Geld außzulieffern ſo kecklich wegerte / fielen ſie hinzu / und woltens uns mit ihren Säbeln abtrotzen / wir gaben ihnen unſer Blut theur genug zuverkauffen / doch endlich nach langem Gefecht / als ich ſchon zwey zu Boden gemacht / und den dritten

ten ziemlich hart verwundet hatte / empfieng ich auch eine groſſe Wunde in die rechte Schulter ; die Feinde aber / als welche ein Aug auf den Talo geworffen / welcher den Watſack mit dem Geld hinter ſich führte / ſetzten mit geſammter Macht auf ihn an / und brachten ihme den Säbel auß der Fauſt / damit nahmen ihn zween zwiſchen ſich / und giengen zur Seiten auß mit ihm / die übrigen vier / (dann der eine kunte ſich wegen ſeiner Verwundung nicht mehr regen / ſondern hielte ſtill /) ſetzten auf mich an / ich aber mich alſo verlaſſen ſehend / und dann daß meine Kräfften durch die ſtarcke Wunde ſehr abnahmen / ſprach meinem Pferd munter zu / und entkam ihnen durch meines Kleppers gerade Beine / ich ritte aber noch ſechs Stunden in dieſem Wald / ehe ich einen Flecken erreichte / daſelbſt ließ ich mich verbinden / ob ich mir gleich ſelbſt im Wald das Blut ſchon geſtillet hatte / ich ſtillete meinen groſſen Hunger / dann den gantzen Tag hatte ich kein Bißlein genoſſen / und grämte mich hefftig um den Verluſt meines Talo, ich muſte mich aber auf den Rath meines Wund-Artzten / fünff Tage an dieſem Ort aufhalten / und drey Tage ſtill zu Bette ligen / nach deren Endigung ſahe ich mich nach einem andern Diener um / aber kein Menſch war zufinden / der mir in ſo gefährlichen Reyſen wolte aufwarten / alſo nachdem ich meinen Pfleger und Wund-Artzten mit etlichen Kleinodien befriediget hatte / gieng ich allein zu Pferde fort / und hatte ich kaum zwey Stunde geritten / da kam ich in einen tieffen Thal / darinn weideten zwölff Pferde / ich beſann mich ob es thulich / daß ich mich dahinein wagte / auß Sorge / es möchten deren Herren nicht gar ſo weit von hinnen ſeyn / dannoch aber kunte ich keinen andern Weg finden / der mich neben dieſem Thal hätte herführen können / entſchloß mich derowegen und ritte hinab / wiewol in ſolchen Sorgen / daß ich allezeit meine Augen und Ohren auf der Schildwacht hielte / ob ſich auch bald jemand möchte blicken laſſen / endlich erſahe ich einen Jüngling von fernen / welchem die Hände auf den Rücken gebunden waren / derſelbe eylte gerade auf mich zu / und hatte keine Schuh an / noch einen Hut auf ſeinem Haupt / ich wolte ſeiner nicht lange warten / ſondern ritte meines Wegs / weil beſorglich / es möchte eine Verrätherey dahinter ſtecken / dännoch aber hielte mich der ungebahnte klippichte Weg neben dem Thal / daß ich nicht ſo geſchwind eylen kunte als ich wolte / und mich alſo den Nachlauffenden muſte ereylen laſſen / da mir aber derſelbe recht unter das Geſicht kam / ſahe ich daß es mein Talo war / ich ſprang eylends vom Pferd / und ſchnitte ihm ſeine Fäſſeln loß / und fragte ihn wie es mit ihm ſtünde ; da erzehlte er mir / daß ihn die ſechs Reuter / nachdem der eine von mir hart verwundet / auch geſtorben / mit ſich hieher geführt / woſelbſt ſie eine Hütte erbauet gehabt / und um dieſe Straſſe gemeiniglich auf die Reyſenden zu paſſen pflegten: ich fragte ob ihnen dann darzu Zeit übrig wäre / ſintemal ſie ja vermuthlich zu Feld ligende Soldaten wären? Ja / antwortete er mir darauf / der Gualatiſche König / (wie ſie unter ſich geredt /) hätte einen Geſandten nach einer nicht weit von hier ligenden Stadt Fulli genandt / zu dem König Sirundas geſchickt / welcher ſich anitzo alldar aufhalte / darauf nach gepflogener Handelung haben die beede Könige einen Stillſtand auf zwey Monat gemacht / und iſt immittelſt vielen Soldaten erlaubt worden ihre Freunde zubeſuchen: dieſe meine Soldaten aber haben ſich hieher geſchlagen / und plündern in währendem Stillſtand alles was ſie bekommen können / anitzo ſind zu den ſechſen noch andere ſechs kommen / und denen ſtehen dieſe Pferde zu / ſie haben mich aber hier gelaſſen gebunden / ihnen die Pferde zu hüten / dann ſie alle Zwölff giengen heut frühe zu Fuß / nach einem adelichen Schloß / ſo nicht gar weit hievon auf einer Klippen ligen ſoll / welchem ſie mit Pferden nicht beykommen können / daſelbſt wollen ſie den Edelmann überfallen / dann er gehörte unter das Gualatiſche Gebieth / und den Raub mit ſich bringen: ehe ſie aber hinweg giengen / erklärte ſich einer vor meinen eigentlichen Herren / deme muſte ich / da ſie mich bey die Pferde ſtellten / ein leiblichen Eyd ſchwären / daß ich meinem Herrn wolte treulich dienen / noch mit einem Frembden etwas reden / wann ſichs etwa begeben möchte / daß jemand dieſen Weg kommen ſolte: dieſen Eyd lieſſerte ich williglich / dann ich verſtunde euch / gnädigſter Herr / ſprach er zu mir / vor meinen rechten Herrn / auch bin ich dem Eyd hierinn nicht zuwider geweſen / daß ich mit euch auf dieſem Wege rede / dann ihr ſeyd mir kein Frembdling / ſondern bekandter als die Rauber alle. Wir eilten aber mit einander daß wir fortkamen / ehe die Plünderer ankämen / damit wir nicht beede eines ſchmählichen Todes ſterben müſten; Talo aber zeigte mir an / es bedürffte ſo groſſer Eyl eben nicht / dann ſeine Leute / wann ſie ſchon den Raub auß dem Schloß geholet / würden zuvor in den Flecken / (wo ich mich hatte heylen laſſen /) einkehren / und ſich luſtig davor machen; alſo führte er mich zu der Hütten / dieſelbe war zwar beſchloſſen / aber wir brachen die Thüren auf / und funden da allerhand Speiß / aber keinen ſonderlichen Trunck / ohne was uns ein kleines Bächlein gab. Alſo legte Talo ſeinen Harniſch wieder an / und faſſete meinen wieder gefundenen Watſack voll Geld / hernach giengen wir zu den Pferden / und da nahm ihm Talo das Beſte darauß / dann ſein eigenes war hart verwundet worden / er nahm auch einen ſtarcken Säbel auß der Hütten / weil ihm ſeiner vor der Fauſt zerſprungen / die übrigen eilff Pferde ſtachen wir alle todt / und ſteckten die

Hütte in den Brandt/ eylten hernach was wir konten / daß wir die Stadt Fulli erreichten / welches uns doch denſelben Tag ohnmöglich war/ ob wir gleich unſern Pferden munter zuſprachen/ ſondern wir hatten unſer Lager in einer Bauren Hütten / worinn ſich kein Menſch aufhielt/ als ein Hund und zwey Katzen / weil aber dieſes Hütlein gar allein ſtund / hatten ſich die Leut in dieſem unſichern Stand vielleicht in eine Stadt begeben / daſelbſt funden wir Futter vor unſere Pferde / und aſſen wir von den mitgenommenen Speiſen/ hernach legten wir uns zur Ruhe / doch daß allewege einer um den andern die Wache hatte.

Deß Morgens früh machten wir uns abermal in unſere Harniſche / und zogen unſern Weg / verfehlten aber den rechten Weg/ daß wir abermal biß in den Abend ritten / und in ein Dorff einkehrten / woſelbſt wir erfuhren / daß ſo wir nach der Stadt Fulli wolten/ wir wieder vier Meilen zuruck reiten müſten / doch mehr nach der rechten Hand/ als wir kommen waren ; alſo erreichten wir die Stadt deß folgenden Tages um die Mittags-Zeit ; wir kehrten in eine Herberge ein / und fragte ich gleich nach dem Gualatiſchen Geſandten/ welcher wie mir angemeldet ward/ in der nechſten Herberge neben uns lag/ zu dem ſchickte ich meinen Talo , und ließ ihm anmelden / daß ein frembder außländiſcher Ritter ihm gerne auf ein Viertel-Stündgen aufwarten wolte / er hätte ſich gegen Talo wegen Anmeldung meiner Dienſte ſehr freundlich erzeiget/ und mir ſeine Freundſchafft zuentbothen / und daß ich ihm ſolte lieb ſeyn/ darauf legte ich meinen Harniſch ab/ und warff über mein Unter-Kleid/ ein in der Eyl gekaufften langen Atlaſſen gelben Rock / und zierte mein Haupt mit einem kleinen Hütlein von weiſſen Federn/ mein Talo hatte auch einen langen Rock / und gelbe Federn auf ſeinem Hut / den ließ ich hinter mir hergehen / und tratt alſo in die nächſte Herberge nach dem Gualatiſchen Geſandten/ welcher/ weil er mich ſchon durchs Fenſter erſehen / mir unten im Hauß entgegen kam / ich redete ihn gleich anfangs alſo an :

Edler Herr/ die Kühnheit die ich begehe/ euch ſo unverſehens zu beſuchen / hoffet einige Vergebung / weil mein Vorhaben / ſo dieſelbe verurſachet / einen wichtigen Schein hat. Wiſſe demnach/ mein Herr / daß ich von Geburt auß Guinea , und von dem daſelbſt wohnenden Könige zu ſeinem Herrn Schwagern/ dem auch mächtigen König Harcaps , nach Marocco , einiger wichtigen Geſchäfften halben/ geſandt bin/ und daß meine Reyſe auf der Eyl beſtehet/ ich hab aber abſonderlich in denen Genohiſchen Landen erfahren müſſen/ daß meine Reyſe etlichemal durch ſtreiffende Rotten iſt verhindert worden/ demnach ich aber mit Freuden vernommen / was Geſtalt ein Gualatiſcher Geſandter allhier angelangt/

und ſeine Rück-Reyſe bald wieder beſchleunigen werde/ und aber mir dabeneben wohl bewuſt/ daß man unter deſſen Begleitung und Schutz/ nach allgemeinem Völcker Recht/ allemal ſicher und ohngehindert ſeines Weges gehen können/ als gelanget an euch / edler Herr/ mein demüthiges Erſuchen/ ihr wollet mich in eure Begleitung nehmen / biß ich etwa die Zanhagiſche Gräntze erreichet/ welcher König / wie ich wohl weiß / mit dem Großmächtigſten König Harcaps in groſſer Freundſchafft ſtehet / und dannenhero meine Reyſe ſelbſten trefflich befördern wird.

Hiemit endete ich meine Rede / und erwartete einen gewährligen Beſcheid / weſſen ich auch ſobald fähig ward / dann der Geſandte lächlende/ ergriff mich bey der Hand und ſagte : Wie ſolte ich wol einem/ der mit König Harcaps etwas zu handlen hat / etwas abſchlagen können/ da doch derſelbe mein angebohrner Lands-Herr/ dann ich berichte euch / mein Herr / daß ich ein gebohrner Mauritaner / Edlen Geſchlechts / und da mich mein Großmächtigſter König an meinen itzigen auch Großmächtigſten Aliba auß Gualata dreymalen Geſands-Weiſe abfertigte / auch meine Sachen wohl ablegte / begab ſichs daß hoch-gedachter König Aliba eine groſſe Zuneigung gegen mich warff/ und mich zu ſeinen Dienſten / nachdem er zuvor um mich an König Harcaps geſchrieben/ annahme.

Mit dieſen Reden führte mich Herr Miſia, ſo hieß dieſer Geſandte/ bey der Hand/ und weil ſeine Gewonheit war gar langſam zu ſpeiſen/ traf ich ſeine zugerichte Tafel voller herrlichẽ Gerichten an/ er nöthigte mich / ohne Anhörung meiner Entſchuldigungen / daß ich ſonder Mit-Eſſen/ ihme Geſellſchafft an der Tafel leiſten muſte/ und da er die Diener alle auß dem Saal geſchafft/ und ſich bey mir allein befand/ ſagte er gar vertraulich zu mir: Mein Herr/ daß ihr ein Frembder ſeyn müſſet/ hab ich ſo bald da ihr in einem in hieſigem Lande unbekanten eyſernen Habit hier vorüber ſelb ander rittet/ gemercket/ und daß ihr auß Guinea bürtig ſeyd / geſtehe ich euch deſto leichter/ maſſen euer Geſicht mit meiner gnädigſten Königin Tasgarra in Marocco, ſo auch auß Guineiſchen Königl. Geblüt entſproſſen/ und wie ihr ſelber zweiffels ferne wohl wiſſen werdet/ deß hoch-beſchrienen Königs Corions eintzige Schweſter iſt / ſo gar überein kommt/ als ſtündet ihr mit derſelben in naher Bluts-Freundſchafft verwandt/ uñ es müſſen gewiß die Guineaner alle ſolche anmuthige Antlitzen habẽ: doch dem ſey wie ihm wolle/ das will ich euch/ wie ich euch dann vor einen rechtſchaffenen ritterlichen Cavallier halte / anitzo in Vertrauen offenbahren/ daß der mächtige Held und kluge Fürſt König Helden, in Zanhaga, vor einem halben Jahr/ und acht Tage nach ihm ſeine Gemahlin Todes verblichen/ und keine andere Erben als ihre eintzige Tochter/ die in allen Wiſſenſchafften und ritterlichen

Kriegs-Ubungẽ zumal wolerfahrne Princeſſin/ Fr. Eriaspe, als eine Erbin ihres Reichs hinterlaſſen. Nun dieſes Fräulein wäre zwar genug geweſen vor ſich ein ſo mächtig Reich klüglich zubeherrſchen/ dannoch aber damit ſie ſich auf jemand gewiſſes zu verlaſſen/ wolte ſie die Heyrath mit dem jungen Printzen auß Gualata, meines gnädigſten Königs Zoggers eintzigem Erb-Printz/ nicht außſchlagen/ weil derſelbe Printz ſchon bey ihrer Eltern Lebzeiten um ſie geworben/ und gute Vertröſtung bekommen/ nach deß Zanhagiſchen Königs Tod aber deſto ſtärcker auf die Vermählung getrieben/ worzu ſich auch das allervollkommenſte Fräulein Eriaspe nicht viel ſperrte/ zumal dieſer wuſte/ wie eine mächtige Princeſſin ſie werden könte nach meines Königs Zoggers tödtlichem Abgang/ dann alsdann würden Gualata und Zanhage wieder/ wie etwa vor anderthalb hundert Jahren/ ein einziges mächtiges Königreich ſeyn; nur behielt ſich das Fräul. bevor ihr zuzugeben/ daß ſie möchte ihr Traur-Jahr gebührlich außhalten/ alsdann wolte ſie ſich ihrem Printzen/ (ſo nennete ſie meinen gnädigſten jungen Fürſten Maſerich,) willig ergeben/ und vor einen vollmächtigen Gemahl und Herrſcher ihres Reichs annehmen.

Dieſe Heurath ward in ihrem Land gar bald ruchbar/ und waren verſchiedene Land-Stände/ ſo darzu kein Belieben trugen/ deren einiger Urſach war/ weil ſie ihr Land nit gern von einem Gualatiſchen König beherrſchen lieſſen; der andern aber/ weil ihrer viel das Fräulein gern ſelbſt geheurathet/ und ſich dardurch der Regierung angemaſſet hätten. Weil aber dieſer Anſchlag an vielen nicht konte bewerckſtelliget werden/ erwehlten die Häupter deß Landes unter ſich einen/ welcher das Fräulein heurathen/ und ihr König ſeyn ſolte. Dieſer neu-aufgeworffene vermeinte Bräutigam der Eriaspe, Achman genandt/ hatte ſich ein groſſes Anſehen bey dem abgelebten König und dem gantzen Land gemacht/ wegen ſeiner herrlichen wider die Feinde erhaltenen Siegen/ dann er war ein ſehr kluger Herr/ und Obriſter Feld-Herr über alle Völcker im gantzen Reich/ ein Herr von 34. Jahren/ da das Fräulein kaum 17. und nur halb ſo alt iſt. Dieſe Heurath haben ſie der Fräulein/ wie ſie ſelbſten alles ſchrifftlich berichtet/ ſo angenehm wiſſen herzuſchmieren/ daß ſie an dem Verfolg den geringſten Zweiffel nicht gehabt; aber weit anders ward es von ihr aufgenommen/ dann die Fürſtliche Tugenden unſers Maſerich ſtachen ihr immerdar in die Augen/ ſo gar daß ſie die Anbringer dieſer unangenehmen Zeitung mit harten Schelt-Worten zum Trinckgeld verehrete: darauf nun/ daß ich euch/ ſprach er zu mir/ alles kürtzlich erzehle/ entſtunde ein gewaltiger Aufſtand im Reich/ die Land-Stände rebellirten wider ihre Fürſtin/ und wolten ſie deß Reichs verjagen/ als ein übelthäteriſche Verrätherin / die das Reich unter frembde Bottmäſſigkeit zubringen bedacht wäre. Achman hatte alle vornehme Officirer und Land-Stände auf ſeiner Seiten / und trang ſich gewaltig auf ſeine Macht / hingegen hielte der gemeine Mann insgeſampt bey der Princeſſin / als ihrer rechtmäſſigen angebohrnen Obrigkeit / und konte ſich nicht einbilden / daß dieſelbe ein ſo grauſames Vorhaben auf ſie haben ſolte / ſich erinnerend / wie löblich nicht allein ihr ſeliger Herr Vatter das Reich regieret / ſondern auch wie über allemaſſen glücklich / alle auß demſelben Stamm herkommende Vorfahren / in ihrem Regiment geweſen / daß ſich kein eintziger Lands-Mann über ſie bißhieher ſolt zubeſchweren Urſach gehabt haben; dahero gieng es auß zu einer offentliche Fehde. Achman hatte 28000. Mann / wolerfahrne Kriegs-Leute / mit dem halben Adel / Eriaspe hatte zwar 30000. Mann / aber alle ungeübte Bauers-Leute / dahero als es zum Treffen kommen / ſintemal die Princeſſin allbereit von ihrer Reſidentz Zanhaga außgetrieben / iſt der meiſte Theil von Landes-Leuten darauff gangen / die Edle ſo ſich bey der Princeſſin gehalten / haben mit ihr die Flucht ergriffen / und halten ſich anitzo / wie die letzte Schreiben melden / annoch in dem Gebürge auf / um zu verſuchen / ob nicht wieder ein neues Heer auf die Beine zubringen ſey. Mein Printz / der gar bald Zeitung hievon bekam / war gleich geſonnen ſeiner liebſten Princeſſin mit einem anſehnlichen Heer zu Hülff zu kommen / und deßwegen bin ich allhie dieſen Stillſtand ſo lange zuwegen zubringen / biß das Zanhagaiſche Weſen wieder in Ruhe kommen / hoffe auch bald nach glücklich verrichteter Sachen wieder umzukehren.

Ob dieſer Erzehlung ward ich auf einmal beſtürtzt und erfreuet / beſtürtzt deßwegen / weil mir der Tod eines ſo weitbekandten Fürſten / als Herrn Heldens, zumal ſehr zu Hertzen gieng / wie nicht weniger deſſen Fräulein Tochter groſſes Unglück: erfreut war ich / daß ich auß dieſes Geſandten geheimē Erzehlung ſeine groſſe Neigung / ſo er gegen mir trug / und ich einen ſolchen in der Fremde gewaltig bedürffte / ſattſam erſahe / gab derowegen anfangs mein wehmüthiges Gemüth ob dieſer traurigen Erzehlung zuerkennen / und verſprach mich ſelber mit in dieſem Zug wider die Zarhagiſche Auffrührer zugebrauchen zulaſſen / und da man dem Feind nicht gewachſen genug ſeyn ſolte / es bey dem König Harcaps in Mauritanien dahin zumitteln / daß man ſich von dannen eines ziemlichen Succurs ſolte zuerfreuen haben; ſolcher geſtalt redeten wir mit einander / und machten gar vertrauliche Freundſchafft / daß ich mich auch zu ihm in dieſelbe Herberge mit meinem Talo und unſern Pferden legte / und unter ſeinem Schutz lebten; es brachte es auch dieſer Geſandte in zweyen folgenden Tagen ſo weit / daß der ſchon angefangene Stillſtand noch 8. Monat dauren / und alle Feindſeligkeit inzwiſchen zu beeden Theilen ſchlaffen ſolten. Der vierdte Tag nach meiner Ankunfft in dieſe Stadt Fulli, ward zu unſerer Abreyſe von dem Geſandten beſtimmt / aber den Tag zuvor muſten wir noch eine ſcharffe Hatz außſtehen / dann die Gualatiſche Kriegs-Oberſten kamen offtmal zu Herrn Miſia, und beſuchten ihn / unter ihnen aber kam gemeldten Tag ein gemeiner Soldat / ſeinen Befehlichshabern auffwartend / auch mit in unſere Herberge / und erſihet an meinem Talo den Säbel / ſo er mit ſich auß dem Wald hatte genommen / dieſer Soldat fragte bald wie er darzu komme / dann dieſen Säbel hätte ſein Vetter noch neulich getragen. Talo beſann ſich was er antworten möchte / dann dachte er / ſoll ich ſagen / ich habe ihn von den Reutern gekaufft oder getauſcht / ſo möchte dieſer Fund den Stich nicht halten / ſondern nur zu Anlaß groſſer Gehäſſigkeit / im fall man deß Gegentheils inne werden ſolte / geben: ſoll ich ſagen ich hätte ihn mit Kampff erworben / ſo hätte ich gar zu viel Feinde / ſagte derowegen endlich zu jenem: Mein Kerl ihr werdet euch irren / kan dann nicht wohl ein Meiſter mehr als einen ſolchen Säbel machen; kaum hatte er dieſes außgeredt / da führte zu allem Unglück der Hauß-Knecht unſere Pferd zum Waſſer / da fand ſich ein anderer von den Soldaten / ſagend: Hoho du Verräther dieſes Pferd / ſo du ohne Zweiffel unredlicher Weiſe haſt / verräthet dein Schelmſtück zu offenbahrlich / dann daſſelbe hat mein Bruder noch vor vier Tagen geritten / und muſt du / und dein gleichmäſſiger Geſell / gewißlich unſere Freunde gar zu ſchelmiſch hintergangen haben. Ich fiel mit in dieſes Geſpräch / und ſagte: Mein Freund / müſſiget euch gegen allerdings-Frembde mit ſolchen Scheltworten / welche leichter zu ſprechen als wahr zumachen / und ſcheuet euch vor dem Königlichen Geſandten / Herrn Miſia. Es gab damit allerhand Zänckereyen / die beede Soldaten lieffen hin nach dem König / und hinterbrachten ſolches / bittend man möchte uns ſcharff befragen / und unſer Recht wiederfahren laſſen / dafern man deſſen Urſach an uns finde. Ich hingegen berieff mich auf Herrn Miſian, als welcher mich in ſeinem Schutz genommen / zudem war ich ein Königlicher Geſandter an König Harcaps, als weßwegen mir das allgemeine Volck wider alle Gewaltthätigkeit beyſtunde / hingegen wurde jenſeits von einem zu dieſem Ende an mich geſchickten Capitäin geantwortet / ob ich ein Geſandter wär oder nicht / das lieſſe er dahin geſtellt ſeyn / es wäre ihm aber das gewöhnliche Völcker-Recht freylich wohl bekandt / aber man müſte daſſelbe nicht zu einem Deckel allerhand Laſter gebrauchen / ſondern es wäre dahin zuverſtehen/

hen / daß wann ſich ein Geſandter in den Schrancken gebührender Ehrbarkeit hielte / ſo hätten auch ſeine Feinde von Rechtswegen keine Macht an ihn / nun aber wären viel Muthmaſſungen / daß wir die Ihrige mörderiſcher Weiſe / etwa da ſie nach den Ihren zu reyſen beurlaubet worden / überfallen haben müſſen / alſo trung er darauf / ich müſte ſelbſt mit meinem getreuen Talo, ob ſie gleich gleich keine Urſach an mich / ohne daß ich ſein Herr wäre / und um die Sache mit Wiſſenſchafft haben müſte / hin nach ihrem Kriegs-Recht tretten / und mich und Talo verthädigen; ich hatte Herrn Miſian ſchon den gantzen Verlauff dieſes Handels die vorigen Tage erzehlet / derowegen riethe er mir / ich ſolte mit Talo hingehen / und die Warheit ſagen / er wolte ſich unſer ſchon annehmen / und vermög ſeines bey dem König habenden Anſehens es ſo weit bringē / daß uns kein Leid widerfahren ſolte: damit giengen wir hin nach dem hierzu beſtellten Richter / und bekenneten alles / und ob man uns gleich anfangs Beeden mit einem ſcharffen Gefängnüß / biß man von den Beleidigten die eigentliche Warheit hörte / werffen wolte / ſo erhielt doch Miſian daß ich frey blieb / und in ſeiner Geſellſchafft / die uns Beeden ſehr angelene Reyſe / deß andern Tages mit antrate: Talo aber / ach! der treue Menſch / ach! der tapffere Cavallier; dieſes ſagend / giengen Fürſt Ariontes die Augen über: O du Auffrichtigkeit ſelber / fuhr er fort / dieſer mein lieber Talo wurde in ein abſcheulich Gefängnüß geworffen / und ſolte biß zu deren Ankunfft / denen das Pferd und Sabel zuſtunden / darinnen verwahret / und da man nichts von denen Beeden erfahren würde / (wie dann deßwegen eylends Reuter außgeſchickt wurden /) mit dem Kopff bezahlen / oder ſich / dafern ſeine Gegner erſcheinen würden / gegen dieſelbe mündlich reinigen / dann ſprach der Richter / es wäre zumal barbariſch wider uns ſelbſten gehandelt / wann man Blut-Frembden ſolchen Muthwillen und Mordthaten / (wie ſie es nenneten) in unſern Landen gut hingehen lieſſe / ſolche Bößwicht müſten nicht werth ſeyn / daß ſie unter dem Schein einer vielleicht erdichteten Geſandtſchafft einē Schritt fortgehen ſolten. Alſo nahm ich mit traurigem Gemüth von meinem Talo betrübten Abſchied / doch ward mir die Zuſage gethan / daß wofern er unſchuldig / und von Rechtswegen loßgeſprochen werden könte / ſo ſolte ich ihn / unter einer ſichern Begleitung / biß an die Zanhagiſche Gräntzen / in die Haupt-Stadt ſelbſten / bald wieder bekommen. Dieſe mit groſſer Betheurung bekräfftigte Worte / vergnügten mich zwar in etwas / weil ich wuſte / daß Talo kein Mörder war / aber ach leyder! ich hab noch biß auf dieſe Stunde kein Wort von ihme gehöret.

Solcher Geſtalt nun reiſeten wir ſechs und dreyſſig Mann ſtarck zu Pferde von Fulli deß folgenden Tages auß / ich zwar gantz allein in meinem Harniſch / dann keiner hatte ſonſt jemals einen getragen / wir erreichten noch denſelben Tag die Gualatiſche Gräntzen / und herbergten in einem Wald bey einem Hirten / dann wir konten weder Stadt noch Flecken erreichen; dieſer Orth war nur vier Meilen von der Stadt Fulli, als wir die Speiſe die wir mit uns genommen/genoſſen/ gaben wir dem Schlaff Raum / jedoch daß allewege vor der Hütten vier Schützen mit ihren Bogen Wacht halten muſten; gegen die Mitternacht erhub ſich ein Getümmel auſſerhalb deß Hauſes / und unſere Schildwache trung zu uns hinein / dann ſie ſprachen : Es wäre ein groſſer Hauffen bewehrter Leute vor dem Hauſe / welche ehe man ihrer wäre gewahr worden / auff ſie loß gepfeilet/ hätten aber ihrer keinen getroffen ; da gab es nun Lermen/ich machte mich eylend in meinen Bruſt-Harniſch / und ſetzte meinen Helm auff / dann der Bein-Harniſch wolte mir in die Länge zuſchwer fallen.

Nun ſtunde dieſes geraume Hauß an einem ſehr vortheilhafftigen Orte / dann es war allenthalben mit einer Klippen umſchloſſen/ ohne von vornen her war es frey / wir nahmen gleich den oberſten Boden ein / und ſetzten uns vor die Fenſter / von welchen wir auf die Anſtürmende unauffhörlich loßſchoſſen mit den ſchärffſten Pfeilen/ daß ſich alſo ihr toll-kühner Sturm an der wohl verriegelten Thür endlich mäſſigte / dann ich ihrer ſchon in die zwölff hergeſtrecket / und von uns waren nur zwey verwundt / doch nicht gefährlich / es war zwar nicht gar helle / doch konte man wohl ſehen daß ihrer anfangs wohl auff zwey hundert waren; ihr Begehren war / wir ſolten ihnen alles was wir bey uns hätten herauß geben / und den Mörder/ der ſeinen Geſellen noch zu Fulli ſitzen hätte / womit ich gemeinet war ; die erſte Forderung war dem Geſandten und ſeinen Leuten nicht thulich / ſo wolte ich in die Letzte zumal nicht willigen / als ſie nun unſere Halßſtarrigkeit/ wie ſie ſprachen/ vernahmen/ huben ſie ihre Todten hinweg / doch daß ſich deren Zahl durch die ſo ſie auffheben wolten/ biß auff die achtzehen vermehrte ; dieſen Verluſt achteten jene gar nicht/ſondern ſtürmeten auffs neu grimmig an die Hütten/ da kam ich endlich und nahm zwölff der beſten Leute von uns zu mir/ ſprach ihnen ein Hertz ein / und gieng gemach hinunter ins Hauß/ nach der Thür/ und entriegelte dieſelbe/ ſo daß ſie erſtürmet ward/ da meinten nun die Feinde alles zu haben/aber ſie wurden inwendig übel genug empfangen/ dann zu beeden Seiten giengen unſere bloſſe Säbel auf ſie loß/daß ſie zeitlich ihrer Zahl Minderung empfunden/ und dann da die Unſern/ von Oben herab/ noch tapffer darauff loß drückten/ und wieder zurück wichen/ wir ſchafften die Todten inwendig bald auß dem Hauß / und lieſſen die Thür weit offen / da rathſchlagten die übrigen ein wenig / endlich kamen ſie mit zu dem Ende mit genommenen Feuern / und wolten unſer Hauß in Brand ſtecken / aber die jenige / ſo die Fackeln trugen / zeigten uns nur / nach welchen wir unſere Pfeile ſchieſſen ſolten / und lieſſen alſo die anſtecken Wollende / das Feuer ſincken / und fielen ſelbſt mit zu Boden. Hierdurch ward ihre Wuth nur deſto hefftiger angezündet / ſie dräueten ſehr hart / uns die ärgſte Schmach anzuthun / dafern wir ſich nicht bald ergeben / und ihnen alles / was wir bey uns führten / eigenthümlich zuſtellen wolten ; indem ſie aber ihre Anforderung ſo trotziglich begehrten / giengen ihrer etliche mit Feuer nach dem Stall / wo unſere Pferde waren / und wolten denſelben in Brand ſtecken / das wäre uns nun ein groſſer Schade geweſen / und konten wir ſolches gar nicht hindern / weil er frey lag / und allenthalben kunte umgangen werden / ich fiel darauf mit 20. hertzhafften Kerln auß / und gieng gerad auff die Fackel-Träger loß / und ſchlug ihnen die Fäuſt ſampt den Fackeln zur Erden : aber bald kam der helle Hauffen mit häßlichem Geſchrey auff uns / ihrer waren wol noch 150. / dannoch aber / auß Sorge / man möchte uns mit dem Brande den gröſten Schaden thun / lieſſen wir ihnen darzu keine Weil / ſondern giengen wie Tyger auf ſie loß / daß ſie / ob ſie uns gleich an Mannſchafft ſieben mal überlegen / zurück wichen. Indem fiel der Geſandte / Herr Miſia. ſelbſt mit noch vierzehen Mann von hinten her / mit Pfeilen und Säbeln ſo tapffer auf ſie loß / daß unſere Feinde das Haſen-Panier aufwerffend / ſich zur Flucht machten / und ohne Ordnung / wie ſie auch biß hieher geſtritten / davon giengen / daß ihrer noch eine groſſe Menge auf dem Platz blieben. Endlich ſahe und hörte man keinen Feind mehr / da machten wir ſich wieder in unſere Hütten / und nach guter Verwahrung und gemachten Ordnung der Wache / geriethen wir in einen anmuthigen Schlaff / welcher uns der äuſſerlichen Sinnen / biß die Sonne aufgieng / beraubete / da machten wir ſich auff / und befunden / daß der Unſerigen im letzten Treffen in allem ſechs blieben waren / und noch acht waren hefftig doch nicht todtlich verwundet / ſo / daß ſie nach Verbindung / deß Reitens wol abwarten konten / Herr Miſian ſelbſt ward verwundet an der lincken Schulter / aber nicht gefährlich / von todten Feinden funden wir vier und achtzig / und lagen noch fünff und zwantzig / welche wegen hefftigen Verblutens / ob ſie gleich noch lebten / nicht fortkommen konten / denenſelben gaben wir vollends ihren Lohn / und funden mit Verwunderung unter den Todten / unſere beede Ankläger auß Fuli, ſo ohne Zweiffel dieſes Schelmenſtück angeſtellet hatte.

Und hatte ich meine Luſt daran / daß ſie ihrer Boßheit Straffe ſowol verdient empfangen hatten: wir lieſſen unſern Leuten eine allgemeine Beute an den Erlegten zu/ die funden auf die zwey tauſend Cronen bey ihnen/ damit machten wir ſich wieder auf unſern Weg/ und hatten kaum eine Viertel-Meil geritten/ ſahen wir auf zwantzig geſattelte Pferde hin und wieder im Felde / welche ohne Zweiffel unſern Feinden zugeſtanden/ die ſie um den Sturm an der Hütten deſto beſſer zuvollbringen/ vor dem Wald bey etwa einigen Hütten möchten haben ſtehen laſſen; dieſe Pferde lieſſen wir auch auffangen/ und nahmen ſie mit uns.

Wir hatten darauf keine Ungelegenheit mehr in dem gantzen Goalatiſchen Gebiete/ ſondern weil wir den Unterthanen den getroffenen Stillſtand verkündigten/ und noch gute Hoffnung zum Frieden machten/ hielten ſie uns herrlich an allen Orten/ wo wir hin kamen/ und begab ſich auf der gantzen Reiſe biß nach der Haupt-Stadt Goalata, nichts erzehlwürdiges / ohne da wir noch von gemeldter Stadt/ eine gute Tag-Reiſe abwaren / und durch einen einſamen Wald ritten / erſahen wir zwey groſſe Löwen/ unter einem kleinen ſchwachen Bäumgen/ daran lehneten ſie ſich/ und bogen den ſchwachen Stamm manchmal gar weit herunter / wir wolten geſchwind einen Diener näher reiten laſſen/ um zu ſehen / was ſich da für eine Speiſe vor die Löwen einfinde ; nun hatte der Geſandte ſeinen geheimen Schreiber / einen wackeren jungen und wohlverſuchten Jüngling bey ſich/ der erbot ſich/ und bate/ man möchte ihm doch gantz allein vergönnen/ Herr Miſian ließ ihm ſolches gerne zu/ ihm darneben warnend / daß er ſich möcht vor den grauſamen Thieren vorſehen/ damit ritte jener hinzu / der Stamm aber war nicht ſo weit von uns / dann wir konten in unſerm holen Weg alles ſehen und hören was da war / ohne daß wir die Spitze deß Bäumleins vor andern nebenſtehenden nicht/ noch was darauf war / erſehen kunten: kaum nun war Tulle, der Abreitende dorthin kommen/ da ſprang eine ſchöne Jungfrau von dem Baum herunter und ſagte dieſe Worte: O Tulle, Tulle, mein Hertz/ was ſuchet ihr/ gewißlich eure Iperis . ſehet/ da habt ihr ſie gefunden. Ach leider aber ! dieſe ſchöne Jungfer wolte ſich ihrem Liebſten überlieffern/ aber die ungeheuren Löwen kamen ihr zuvor / und ergriffen ſie bey Arm und Bein/ als ſolches Tulle ſahen/ ſprang er behend von ſeinem Pferd/ und wolte jene mit ſeinem entblößten Säbel retten/ aber der eine Löw kam ihm behertzt entgegen/ faſſete ihn ſo hurtig bey der Kehle/ daß ihm der erſte Schwerdt-Schlag mißlunge / den andern aber nicht mehr führen kunte/ wir eylten mit der gantzen Geſellſchafft hinan/ um die beede Menſchen zu retten / aber / ob wir gleich den Unthieren ihren Muthwillen wehrten/ indem wir das eine in den Tod/

vermittelſt zwölff Pfeilen / das ander aber in die Flucht ſchickten/ ſo kamen wir doch gar zu langſam / dann die beyden Menſchen waren ſchon hie und da durch und durch gebiſſen/ und an etlichen Orten groſſe Löcher in ihren Leib geriſſen; Herr Miſia fragte ſeinen Tulle ſobald/ wie das zu gienge / und wie er Kundſchafft mit dieſer Damen hätte/ worauf jener mit gebrochener Stimme bate/ man möchte ihm doch erſtlich ſeine Perſon an ſeine Seiten legen/ damit er in deren Armen ſtürbe/ alsdann ſprach er/ will ich euch/ ſo viel meine Wunden zulaſſen/ alles erzehlen.

Die gute Jungfrau lag in ſtiller Ohnmacht/ und blutete heftig/ als ſie aber ſich wieder ermuntert/ und das Blut etlicher maſſen geſtillet/ begehrete ſie ſelbſt / man möchte ſich nicht um ſie/ ſondern um Tulle bemühen/ damit derſelbe ſein Leben behielte / begehrete auch zu ihm getragen zu werden/ welches/ ſo bald es geſchehen/ umfiengen ſie einander mit ſchwachen Armen / und nachdem ſie ſich inniglich etliche mal geküſſet / ſprach Tulle zu Hn. Miſian: Herr/ ehe ich vollends die Welt in einem ſo anmuthigen Lager ſegne/ will ich euch erzehlen/ was ihr zu wiſſen begehret: Ihr wiſſet aber wol/ wie ich mich anfangs dieſen Zug mit euch nach Genehoa und Fuli zu thun/ allezeit geweigert/ auch deßwegen bey meinem gnädigen König etliche mal unterthänigſt angeſucht / um dieſer Reiſe verſchonet zu bleiben/ euch iſt aber die Urſach meines Widerwillens zumal unbekandt geweſen/ wiſſet derowegen/ daß ich mich in dieſe/ der Perſerſin Eraſpe dem Prinzen Materich zugedachte edle Leib-Dienerin/ ſo bald ſie ankommen/ dermaſſen verliebt/ daß ich mich ihrer Gegenwart gar ſchwerlich entziehen kunte/ und da ich eine gleichmäſſige ſtarcke Zuneigung an ihrer Seiten gegen mich verſpürete/ trachtete ich/ wie ich bald mit ihr möchte in das Ehebett ſchreiten/ worzu ſie ſehr geneigt war/ aber dieſe Reiſe kam darzwiſchen/ und das iſt die Urſach/ warum ich mich zu verſchonen heftig geweigert/ dann ihre Abweſenheit war mir ſchmertzlicher als der Tod/ dennoch muſte ich mit Thränen von ihr ſcheiden / und mit euch nach Fuli gehen / daſelbſt nun hatte ich einen Traum vor vierzehen Tagen/ worinn mir vorkam/ die gantz elende Geſtalt meiner Liebſten/ dann mich dauchte/ ſie würde von zweyen grimmigen Löwen angefallen/ ich erſchrack zwar ob dieſem Geſichte/ als ich aber erwachte/ war ich ſehr froh/ daß es nur ein Traum geweſen. Ach Hertzen Kind! fieng hier auf die ſchon halb-todte Perſon an/ die Götter haben gewiß einerley Willen und Gemüth uns Beyden eingepflantzet/ dann eben an dem Tage/ nemlich vor 14. Tagen/ träumete mir/ wie gefährlich dir von einem grimmigen Löwen/ allhier in dieſer Wüſte nachgeſtellet würde/ und mich um Hülffe rufte/ darauf bin ich gleich aus hertzinniglicher Begierde zu euch deß folgenden Tages heraus aus Gualata gegangen / in die

Stadt Bintara, ſo nechſt dem Wald ligt / und habe mich allda aufgehalten / aber nur die Nacht / dann alle dieſe 14. Tag über bin ich mit vier Männern und ſo viel Weibern hieher gegangen / und habe den gantzen Tag allezeit nachgeforſchet / nach dem Ort / welcher mir im Traum ſo eigentlich vorkam / denſelben hab ich geſtern allhier funden / und darauf bin ich heute allein heraus gegangen / und mich auf dieſen Strauch geſetzet / woſelbſt ihr ſoltet angefallen werden / umb damit ich euch beyſpringen / und im Fall der Noth mit euch zugleich ſterben möchte. Hiermit umfiengen ſich dieſe beede Verliebten abermal / und ob ſie gleich noch weiter reden wolten / ſo blieb ihnen doch die ſchwere Zunge von ſich ſelbſten ſtehen / dann der Tod begunte ſchon aus ihren Augen zu ſehen / wir machten ſich hinzu / und thäten was wir kunten / um ſie zu erquicken / aber nichts halff mehr an ihnen / ſondern Iperis, welche noch mächtiger war als Tulle, faſſet den / der ſie ſchon allezeit umfaſſet hielte / in ihre Arme von neuem / und drucket ihn an ihre Bruſt / und da ſie ihn noch etliche mal geküſſet / ſprach ſie: Nun ihr Götter / laſt uns in einer Geſellſchafft fürter und glücklicher leben. Damit verſchieden dieſe beede Verliebten / nicht ohne Erbarmniß der Umſtehenden.

Das zwantzigſte Haupt-Stück.

Ariontes fähret in der Erzehlung ſeiner Begebenheiten fort.

HErr Miſia war trefflich bekümmert um dieſer beeder Perſonen Tod / dann er wuſte daß der König gar viel auf Tulle, wegen ſeiner Treu und klugen Verſtand gehalten / ſo konte er auch leicht erachten / wie gar ein unglückſeliger Bote er dem jungen Fürſten Maſerich ſeyn würde / wann er ihm der Iperis Tod ankündete / dann dieſes edle Fräulein hatte er der Princeſſin Eriaſpe bey ſicherem Geleite zugeſchickt / und ſie ſeiner beſtändigen Liebe dabey verſichert / auch begehret / ſich derſelben als ihrer allerbeſten Dienerin und Freundin ihres gantzen Frauen-Zimmers anzunehmen / weil ihr alle auf ihrem Frauen-Zimer wären abſpänſtig worden / ohne die ſchöne Iperis, und noch eine gleichmäſſigen Standes / Fräulein Clitia geheiſſen / welche ihr in das Elend nachgezogen / und noch allezeit treufleiſſigſt aufwartete; wir hieſſen aber die beede Todten / ſampt dem erlegten Löwen / auf etliche ledige neulich aufgefangene Pferde auflegen / und giengen unſern Weg / da wir dann bald etlicher Weibs- und Manns-Perſonen gewahr worden / ob es gleich gegen Abend gieng / wir fragten / was ſie in dieſer Wildnüß bey ſo ſpäter Zeit ſucheten? da ſagte die eine Frau zu dem Herrn Miſian, welcher ſie gefragt: Herr/ wir haben heute ein ſchönes Fräulein in dieſem Wald verlaſſen/ und kommen daſſelbe wieder abzuholen/ dann darzu hat ſie uns beſtellet; wir merckten bald/ daß dieſe der Iperis gewöhnliche Geleits-Leute auß Bintara ſeyn müſten/ alſo machten wir ſie bald anderes Sinnes fort zu eylen/ indem wir ihnen den Handel erzehlten/ und die beeden Leichnam zeigten; wir erreichten das Stadtlein bey ſpäten Abend/ und nahmen unſer Nacht-Lager daſelbſten/ deß folgenden Morgens brachen wir auf/ und hielten um Mittag unſern anſehnlichen Einzug zu Goalara, dann der König hatte uns 400. Mann entgegen geſchickt/ als er von unſern Boten/ den wir die Nacht über auß Bintara hingeſchickt/ unſere Noth vernommen/ um zu bezeugen/ wie viel er auf Herrn Miſia hielte; da wir in den Schloß-Platz kamen / kam Vatter und Sohn/ Zagger nemlich und Malerich, uns entgegen/ und empfiengen uns/ dann ich hatte dem Geſandten auf ſein bittliches Anſuchen / das Geleit biß auf das Schloß gegeben/ und wolte doch bald wieder umkehren/ und meine Herberge in der Stadt ſuchen/ aber als König Zagger und ſein junger Printz mich auch empfiengen / wie ich dann meinen Helmbuſchen abgeleget hatte/ ſich aber dannoch im vollem Küriß ſiehen/ ſahen ſie mich mit Verwunderung an/ dann ich war ihnen eine fremde weitentlegene Lands-Perſon/ gleichwol aber mochten ihnen vielleicht meine Gebärden / wie ſchlecht ſie auch waren/ und meine Reden/ ob ſie gleich einfältig geweſen / dermaſſen anſtehen/ daß ſie Beyde eine unbeſchreibliche Neigung gegen mich trugen/ und da ich ihnen erzehlet/ weß Landes ich kommen wäre/ und welchen meine Reiſe gieng/ wie ich ſchon Herrn Miſian erzehlet hatte/ da muſte ich mein Ablager auf ihrer Burg halten / und hatte ſich Zagger unterdeſſen bemühet/ 400. lauter geworbene Reuter auf die Beine zu bringen/ weil er nun deß erhaltenen Genſeriſchen Stillſtandes verſichert war/ beſchloß er ſeinen Printzen/ in den nechſten acht Tagen/ nach dem Zanhagiſchen Land außreiten zu laſſen/ und war dieſem Printzen zumahl lieb / wann er allerhand Unterredung mit mir halten kunte/ daß ich ſolche Freundſchafft mit ihme machte/ wodurch ich bewogen ward / ihme anzuzeigen/ daß ich eine vornehme Standes-Perſon wäre/ und ein Fräulein ſuchte/ welches durch Unglück deß Meers entraubet worden: ſolche in aller Heimlichkeit anvertraute Erzehlung/ verbande mir den Printzen dermaſſen/ daß er mir verſprach/ wofern ihn der Himmel Glück zu ſeiner Ehe / mit der holdſeligen Ezaiſe gegeben/ wolt er mir in meinem Vorhaben/ ſo viel als ihm möglich/ gerne beförderlich ſeyn/ dahingegen verſprach ich ihm / mit fortzuziehen/ und den Krieg helffen zu befördern / welches ihm über alle maſſen angenehm /

dann er hatte gerne Befehlichshaber unter ſich / die ſich in Schlachten jemal gebraucht hatten / oder eine Ordnung und Treffen anzuſtellen wuſten / deßwegen ritte ich alle Tag mit ihm vor die Stadt / und unterwieſe die 14000. Kriegs-Knechte in allerhand Wiſſenſchafft zu ſchlagen und zu ſtürmen / ſich zu ſcharen / zuſammen ziehen / außdähnen / die Glieder feſt ſchlieſſen / theilen / und machte ſie / als ohne das hierzu ſehr Begierige / in gedachten wenig Tagen ſo gut / daß ſie auf einen gegebenen Winck alles thäten / was ihnen zu thun gebührete / ſie gewonnen mich / ihren Lehrmeiſter / auch dermaſſen lieb / daß ſie bey dem Printzen anhielten / ich möchte ſie / nächſt ihm dem Printzen / allenthalben anführen / und ihr Feld-Herr ſeyn / doch daß der Printz in allem den Vorzug behielt / welches ihnen auch gewilliget und verſprochen ward: Unter währender Zeit übete ich auch den Printzen Maſerich, im Harniſch zu fechten / worzu er treffliche Luſten hatte / und deßwegen bald fertig drinnen ward / er war ein Herr von neunzehen Jahren / aber ſo mutig / daß ich ſeines Gleichen dazumal wenig geſehen hatte / und da nun der Tag unſers Aufbrechens kam / hatte er ſchon die beede Leichnam / der Iperis nemlich / deren Tod er über die maſſen ſehr bedaurete / und deß getreuen Tulle, herrlich genug beſtättigen laſſen / und ob wol Herr Milian groſſen Luſten hatte / mit uns fort zu gehen / ſo wolte ihn doch der König Zogger gar nicht von ſich laſſen. So giengen wir nun unter der Begleitung deß alten Königs / biß eine Meile von der Stadt Goalata, mit unſern Völckern / die alle zum Streit ihrem Land-Printzen zugefallen / ſehr begierig waren / unter des Himmels Schutz gemachlich fort / und hielte ich den Vorzug in meinem Waffen / vor den Völckern / der Printz aber gieng in der Mitte deß Volcks / ſolcher Geſtalt reiſeten wir zwölff Tag / auf die funfftzig Meilen / ehe wir die Zanbagiſche Gräntzen erreicheten / und hatten unter Wegen keinen einzigen Unfall.

Da wir nun am funffzehenden Tage die Zonbagiſche Gräntzen erreichten / lieſſen wir eilends 300. Reuter in alle Flecken / ſo unſerm March nah gelegen / außreiten / und dem gemeinen Mann anſagen / daß der Printz auß Goalata ihnen ihren Schutz und alle Gnade verſpreche / dafern ſie ſich ihm ergeben / und der Fräulein Kriaſpe, als ihrer angebornen Princeſſin / wider den Rebellen Achman beyſtehen wolten; durch dieſes Mittel ſtieſſen von den gemeinen Bauren / als welche ohne das ihrer Princeſſin geneigt waren / mehr als dem tyranniſchen Achman, ſintemal ſie deſſen Grauſamkeit in dem vorigen Krieg ſattſam geſpühret / noch 10000. Mann zu uns / mit dieſem unſerm verſtärckten Heer giengen wir nach viertägiger Außruhung / nunmehr in 24000. Mann ſtarck /

die beſte Gräntz-Veſtung deß Zanhagiſchen Reichs Tedunt vorbey/ deren Commendant ſich wohl verſehen/und die Stadt trefflich verwahret hatte / auß Sorge einer langwührigen Belagerung/ dann er war deß Achman guter Freund und Vetter/ ſie gaben uns im Vorüberziehen auß der Stadt / mit ihren häuffig fliehenden Pfeilen ihren Muth/ und daß ſie ſich nichts vor uns entſetzten / genugſam zuverſtehen/aber ich riethe Fürſten Maſerich, mann würde nit wol thun/wann man ſich an dieſem veſtẽ Ort ſo lang/biß man ihn mit ſtürmender Hand/welches dannoch Müh koſten ſolte/gewonnen haben würde/aufhalten ſolte/dann immittelſt würde die Princeſſin deſto hefftiger von den Aufrührern verfolget werdẽ: alſo giengen wir gerade vor Tedunt vorbey/ und lieſſen allewege von unſern Leuten/ und von denen zu uns geſtoſſenen Zanhagiſchen Bauren/an allen Orten die Innwohner zum Heerzug und Proviant anmahnen/und funden ſich dieſe Leute ſo willig/ daß da wir nun noch zwey Tag-Reiſe von der Haupt-Stadt Zanhaga ab waren/unſer Heer 40000. Mann ſtarck war: hier nun aber hatte nemlich auff zwölff Meilen um die Stadt Zanhaga herumb / ſich Achman ſchon alle Unterthanen und Edle huldigen laſſen / deßwegen verſtärckte ſich unſere Mannſchafft nicht mehr ſo ſehr/ auch muſten wir unſere Speiſe den Leuten mit Gewalt abdringen / wiewol Fürſt Maſerich keinen Menſchen kein Leid wolte zugefügt haben; wir giengen auch die Stadt Zanhaga auf fünff Meilen vorbey / und wie wir hernach vernommen/hatte ſich Achman ſchon zu Feld gelegt / und uns mit 45000. Mann eine Schlacht liefern wollen/aber wir hatten noch keine Luſt darzu / ehe wir zu der Princeſſin geſtoſſen/derowegen eylten wir ſo viel es möglich/ immer nach Norden hin/um uns mit der Princeſſin wenigen Völckern zuvereinigen / als wir die Stadt Goaden erreichten/erfuhren wir von den Innwohnern/daß ſie mehr Zuneigung zu der Eriaſpe als dem Achman trugen/derowegen ohne einige feindliche Thätigkeit öffneten ſie uns ihre Thore/ und gaben was ſie hatten/ weil ſie uns vor ihre Beſchützer hielten/ und erkenneten.

Deß folgenden Tages nach unſerer Ankunfft/ließ Fürſt Maſerich die Vornehmſten deß Raths zu ſich fordern / und erhielt von ihnen/ daß ſie die übrige Bürgerſchafft dahin vermöchten/ daß ſie ihm im Namen ihrer Princeſſin die Huldigung ablegten / welche deß dritten Tages hernach auch glücklich vor ſich gieng / daß wir nunmehr eine gute Zuflucht zu dieſer Stadt hatten. Die Princeſſin aber hatte ſich vor ſechs Wochen / nachdem ſie ſich lange Zeit hier auffgehalten/ hinauß in das Atlas-Gebürge mit fünff tauſend Mann / worunter viel wohlverſuchte Edel-Leute / wie die zu Goaden ſagten / begeben / da ſchickten wir eylend reutende Boten ab / daß ſie der Princeſſin Eriaſpe die erhaltene Huldigung und unſere hülffliche Ankunfft ankündigten. Unterdeſſen verſtärckten wir unſern Zug/ mit denen neugehuldigten Goadenern/ und denen darum wohnenden Bauren / daß wir 57000. Mann zu Feld hatten / und dieſelbe wurden täglich in Kriegs-Sachen geübet / daß Fürſt Maſerich ſein geliebtes Fräulein nunmehr bald hoffete völlig in die Herrſchafft/ ſich aber in ihre ehliche Gunſt zu ſetzen ; aber ach! dieſe bey ſich ſelbſt entſtandene Gedanckens-Freude/ war kaum entzündet/ da ward ſie von einem neuen Sturm/ allerhand böſer Zeitungen/ gäntzlich darnieder geworffen / und an deren ſtatt ſolte ſich bey einem niedrigen oder zaghafften Gemüthe/ die Verzweiffelung gar bald eingetrungen haben ; dann da wir nun Zeit ſeyn dauchten / der Fräulein Eriaſpe und ihren Leuten entgegen zu ziehen/ und dieſelbe gebührlich zu empfangen / da kam ein ſchnellreitender Bote/ den wir meinten/ daß er uns die Ankunfft der Fräulein ankündigen würde/ dann er war einer von denen an dieſelbe jüngſt abgeſchickten Reutern ; aber auß dem erblaßten Angeſichte und Stirn ließ ſichs wohl leſen /daß er mehr traurige als fröliche Bottſchafft brachte/ er hatte ſich aller auß dem Athem geeylet / ſo gar/ daß auch ſein Pferd / da es bald vor unſere Herberge kam/ mauß todt darnieder fiel/ und der Reuter zu Fuß den übrigen Weg kommend/ als er ſich ein wenig wieder erholet/ und Athem geſchöpffet/ mit betrübtem Zuhören erzehlte/ was maſſen die Fräulein Eriaſpe ſich über ihres Fürſten Maſerich Ankunfft ſo höchlich erfreuet/ daß/ ob ſie gleich eben zu ſeiner Ankunfft/ (dann ſprach er/ ich war der erſte / ſo ihr dieſe Zeitung brachte/) über der Mittags-Mahlzeit geſeſſen/ und dieſelbe kaum halb vollendet/ hätte ſie ſich doch nichts auffhalten laſſen / ſondern ſtracks zu Pferde gebotten. Ich kan meinem allerliebſten Printzen/ hatte ſie geſagt/ mit freundlichen Gebärden/ ſeine ergebene Eriaſpe länger nicht vorenthalten/ und ihr müſſet mir hinführo/ die Zeit meines Lebens / ein lieber Diener ſeyn/ ſprach ſie zu mir/ (ſagte der Reuter) damit gab ſie mir ein groſſes Stück Geld zum Trinck-Geld/ wegen der angenehmen Zeitung ſo ich ihr gebracht ; als nun alles zu Pferde war/ ließ ſie ſich ihren Zelter zu führen / und gantz freudig dahinan heben/ welches ein anſehnlicher holdſeliger Cavallier thäte / den die gantze Mannſchafft/ ja das Fräulein ſelbſten in groſſen Ehren hielte / daß er gewißlich ein vornehmer Herr ſeyn muſte/ maſſen er ſich ſtracks in einen Harniſch gekleidet hatte.

Aber was halt ich mich mit dieſer Weitläufftigkeit auf / ich muß eylen / das zu erzehlen / was uns bald begegnet/ dann ſo bald wir ſich alle zu Pferd befunden/ der Reuter aber die bey ihr waren/ waren nur ſechs hundert / die übrigen lauter Bauren zu Fuß/

da eylten wir einen langen Weg durch lauter Klippen / und darinn hielten wir ſich den erſten Anzugs-Tag gantz auf / deß folgenden Tags begunten wir von fernen eben Feld zu ſehen / aber wir waren wol noch vierzehen Meilen von dieſer Stadt / und da wir nun in das Feld durch einen engen Paß ſetzen wolten / hatte ich ein ſonderlich Glück vor allen andern / dann mein Sporn an dem rechten Fuß war mir abgeriſſen / und als ich abſtieg / denſelben ſo viel mir in der Eyl moglich / feſt zu machen / rieß mir unterdeſſen mein Pferd auß / und gieng nach der vorigen Geſellſchafft / welche ſchon über eine Viertel-Stunde Wegs vor mir vorauß war / dann ſo lange brachte ich mit meinem Sporen zu / ich eylte zu Fuß was ich kunte / aber bald hörte ich ein mächtig Getümmel / und groſſe Schlacht / da zog ich mich bald wieder zurück / auf eine hohe Spitze / von welcher ich ſehen kunte / daß ein Heer von 16000. Mann / alle zu Pferd auf ebenem Felde unſerer Ankunfft erwarteten. Unſere Leute / unangeſehen ſie ſich ihrer Haut tapffer wehrten / und auch keiner war / der nicht von den Feinden einen mit ſich in den Tod ſolte genommen haben / ſo vermochte doch die viel gröſſere Zahl der Ankommenden / ſo viel / daß ſie den Sieg behielten und ſahe ich eigendlich / wie unſere Princeſſin bey der erſten Ankunfft der Feinde / gantz allein mit ihren Leib-Jungfern / und dem geharniſchten Ritter vorauß ritten / in Meynung / es wäre ihr Fürſt Maſerich, welcher ſie nun kame zu empfangen: aber ach leider! die Feinde umringeten ſie bald / und nahmen die beede Weibs-Perſonen gefangen / der Ritter aber ſchlug ſo tapffer in die Menge / daß / da es zum Haupt-Treffen gieng / er allein manchmal gantze Troppen zurück ſchlug / ich kan nicht genug beſchreiben / wie männlich und grimmig ſich dieſer anſehnliche Jüngling erwieſe / indem er der der Fräulein erwieſenen Hinderliſt gewaltig wehrete / aber endlich ward er ermüdet von überwinden und todtſchlagen / daß ſeine Arme / denen das eiſerne Kleid ohne das beſchwerlich in der Länge war / ſich endlich ſinckten / und muſte ſich alſo dieſer tapffere Menſch / als die Seinen ſchon alle drauf gegangen / auch gefangen geben / wie heftig er ſich auch ſtrebete. Alſo waren nur die Princeſſin und ihre Leib-Jungfer / wie auch der geharniſchte mannhaffte Ritter / nebſt noch vierzehen Edelleuten / gefangen / und gebunden hinweg nach Oſten hingeführet / und gieng ihre Reiſe eilig genug / aber ich kunte ihnen länger nicht nachſehen / dann ſie kamen hinter ein niedriges Gebürge.

Eine halbe Stunde nach ihrem Abzug / gieng ich nach der Wahl-Stadt / daneben in einem Buſch fand ich noch ſechzehen Pferde ſtehen / ſo Herren-loß waren / darauß nahm ich das Beſte / und eylte Tag und Nacht / die unſelige Zeitung / dem theuren

Fürſten/ euch Herrn Maſerich zu hinterbringen/ damit ihr denen Feinden in aller Eyl nachſetzet/ um unſere Fräulein wider zuerlöſen/ ſonſten dörffte übel mit ihr umgegangen werden.

O mein Gott! wie gebärdet ſich Fürſt Maſerich ob dieſer elenden Zeitung/ er wolte kurtz zu ſagen/ ſich ſelbſt das Leben nehmen/ wo ihm die Mittel hierzu von mir Abhaltenden wären vergönnet/ dann er meinet/ es wäre die höchſte Schande/ ſein Fräulein zu überleben/ weil er ihm gäntzlich einbildet/ ſie müſte eines ſchmählichen Todes ſterben; endlich erinnerte ich ihn/ daß man nicht das Geringſte von der Zeit einer Errettung vorbey gehen lieſſe. Da blieſe man eylends zu Pferde/ und hatten wir innerhalb zwey Stunden/ unſere 57000. Mann/ auf den Beinen/ ſo alle zu Pferd waren. Wir giengen eylends deß Weges nach Zanhaga, dann der Rauber ihre Reyſe war auch dahin gangen; von derſelben Stadt nun lag Goaden 18. Meil/ welche wir in drey Tagen glücklich verrichteten/ dann ſtarck zu marchiren möchte uns an unſerm Treffen hinderlich ſeyn/ wann wir unſere Pferde und uns ſelbſt zu ſehr abgemattet hätten; da wir aber noch vier Meilen von der Stadt ab waren/ nahm ich 7000. Mann zu mir/ und gieng nah an die Stadt/ an der Nord-Seiten/ und ließ den Printzen Maſerich mit 50000. Mann allgemach nachfolgen/ ob wir ſich gleich noch nicht entſchloſſen/ was wir anfangen wolten/ ob wir dem Feind eine Schlacht lieffern/ oder gleich auf die Stadt/ die nicht ſonderlich veſt war/ weil ſie gar weitläufftig gebauet iſt/ loß gehen wolten; da ich aber an die Stadt bald kam/ erſahe ich das feindliche Lager Sudweſten-werts/ eine halbe Meile vor der Stadt/ in einer feinen Ebene/ und erhielte Zeitung/ daß das Fräulein nebſt andern Gefangenen/ von Achman in die Königliche Burgk gefangen gelegt/ und einem Hauptmann anvertrauet/ er ſelber aber wäre in dem Lager. Nach empfangener dieſer Zeitung/ zog ich mich wieder nach unſerer Haupt-Armee/ aber die in dem Zanhagiſchen Lager/ hatten mich ſampt meinen Völckern ſchon verkundſchafft/ und da ich nun ſchon eine gute Meile von Fürſten Maſerich abwar/ wolten mir 12000. Zanhagenſer den Rückweg abſchneiden; daß es auf ein ernſthafftes Treffen loß gieng/ welches ich völlig zu beſchreiben/ viel Zeit bedürffte/ nur allein ſag ich dieſes/ daß der Streit über eine Stunde daurete/ ehe eine Parthey zu weichen getrungen/ und ob uns die Zanhagenſer gleich an Mannſchafft faſt noch einmal ſo ſtarck überlegen waren/ ſo zogen ſie ſich doch/ nachdem ihr Hauptmann tödlich verwundet/ wieder nach ihrem Lager/ ſo viel Schande als Todte hinterlaſſend/ dann vier tauſend mochten etwa noch unverſehrt entrinnen/ fünff tauſend blieben auf der Wahl-Statt todt/ und über diß noch über drey tauſend hart verwundet/ wir ſamleten ſich durch dieſen erhaltenen Sieg erfreuet wieder zuſammen/ich befand aber/ daß ich noch 5300. wehrhaffte Mann hatte / die übrigen waren entweder todtlich verwundt / (ſo doch wieder zurück geführet wurden/) oder gar erſchlagen.

Wir zogen nicht weit fort / da begegnete uns unſere gantze Armada/mit welcher wir zuſammen ſtieſſen/und nachdem wir denen Ubrigen den glücklichen Sieg unſerer Seits erzehlet/giengen wir mit lauter Freuden und vollen Springen ſchnurſtracks auf das feindliche Lager loß / doch ließ ich mich mit 30000. Mann voran gegen den Feind ſehen/ Fürſt Maſerich behielt die übrige 25000. Mann hinter einem Hügel/ zu einem Entſatz ; ſobald uns Achman gewahr ward/ſchickte er nicht lang an uns/die Urſach unſerer Feindſeligkeit/ als die ihm gar wohl bewuſt/durch Herolden zu erforſchen. Ich aber ließ gleich einen Trompeter nach ſeinem Zelt reiten/ welchem aber vier Reuter von den Feinden Sporen ſtracks nachſetzten/ehe er einmal vor gelaſſen. Solches Schelmen-Stück verdroß mich über die maſſen ſehr/ daß ich gleich meinen Säbel entblöſſet / und denen Feinden zeiget/ was ich im Sinn hätte/ließ auch eine Blut-Fahne hoch empor heben/ und über meinen Völckern ſchwingen. Der trotzige Achman kam darauf mit 40000. Mann uns entgegen/ und ließ 5000. im Lager/ daſſelbe zuverwahren/ da gieng es nun an ein ernſtliches Gefecht/und wolte ich ihm mit meinen Leuten allein wol gewachſen geweſen ſeyn/wo ich nicht meinen lieben Printzen Maſerich auch dieſes Sieges hätte theilhafftig machen wollen/ zog mich derowegen mit den Völckern allgemach zurück/ als wann ſolches auß Zagheit geſchehe/ wordurch Achman angefriſchet/uns grimmig genug verfolgete / aber bald kam Maſerich mit ſeiner Armee/von hinten herein in den Feind gefallen/ da gieng es nun an ein ſchlachten/ er traff ſelbſt auf den Achman, den ich ihm ſo lang leben laſſen/ und welchen er ſo lang geſucht / und die Beede fochten perſönlich über eine Viertel-Stunde mit einander / biß endlich deß Achman ſein Harniſch allenthalben mit Blut flieſſend/ ſeine Unkräfften zeigte/ da ſetzte ihm Maſerich deſto gewaltiger zu/ und hieb ihn zu Boden/ daß er von den Pferden zutretten ward/ſolches die übrige Zanhagenſer ſehend/ wurffen alle ihre Waffen von ſich/und ergaben ſich auf Gnade uñ Ungnade/damit war der Streit bald geſtillet/ Maſerich nahme den Huldigungs-Eyd auch im Namen der Princeſſin Eriaſpe von ihnen/ und giengen wir nach dem Lager/worinn ein ſchlimmer Capitain gelaſſen/ welcher ſich tapffer zu wehren entſchloſſen. Aber ſeine Leute/als ſie hörten/wie man mit ihnen umgangen wäre/ſtieſſen ſie ihn von ſich/und gaben das Lager auff/ kamen ohne Gewehr herauß gelauffen / und begehrten von dem Fürſten Gnade ; alſo war dieſe Feld-Schlacht mit groſſer

Freude in zwey Stunden erhalten. Wir ſchickten ſobald etliche von den Uberwundenen nach der Stadt Zanhaga, da ergaben ſich die Burger gar bald unter unſern Schutz / aber der Befelchshaber im Caſtel / wolte ſich / wie er uns zuentbote / biß auf den letzten Bluts-Tropffen wehren. Nun war dieſe Veſtung eben der jenige Zweck / wohin unſer Anſchlag angeſehen war / dann der Prinz hatte ſeinen beſten Schatz darinnen / wir belagerten derowegen dieſelbe ſobald mit aller Mannſchafft / die ſich nun in 80000. Mann / (ohne die Burger der Stadt / die ſich auch zum wenigſten auf 50000. belieffen /) beſtund / weil aber der Abend herannahete / kunten wir denſelben Tag nicht viel außrichten / deß folgenden Morgens / ſchlugen wir an auf vier Orten deß Schloſſes / und ſturmeten unaufhörlich / und ob ſich gleich die Soldaten darinnen ſehr tapffer hielten / erſtiegen wir es doch in der vierdten Stunde unſers Sturms / Fürſt Malerich war der erſte ſo mit über die Mauren ſprang / und ſeiner Fräulein den Sieg ſelber ankündigen wolte / ich war nicht lang von ihm / er eylte nach dem Schloß und forſchete nach ſeiner Fräulein / ich aber blieb auf dem Wall und demüthigte die Rebellen / kam auch perſönlich mit dem Hauptmann zu ſtreiten / und da ich Ehre an ihm zu erhalten hoffte / kamen zwey von den Unſern / ſo ihm ohnverſehens den rechten Arm mit ſampt dem Säbel / ehe ich es gewahr worden / abſchlugen / da ließ ich ihn ſtehen / und die Meinigen mit ihm ſchalten / und weil ſich alles ergeben hatte / was nur im Schloß war / eylte ich nach der Fräulein Gemach / da hatte ſich nun / ehe ich ankam / ein wunderliches Weſen zugetragen / dann ſobald dieſe belagert worden / und der Sturm ſchon angefangen / daß alle Soldaten ihre Hände voll auf dem Wall zu thun hatten / muthmaſſete Fräulein Briaſpe, der Befelchshaber deß Schloſſes / wann ja etwan die Feinde ſich deſſen bemächtigen ſolten / würde ihr vor allen Dingen nach dem Leben trachten / damit er den Feinden noch einen ſchmertzlichen Verdruß anthäte: In ſolchen Gedancken / welche auch in Warheit der Befelchshaber über ſie gehabt / lieff das Fräulein unter währendem Sturm auß ihrem Gemach / um zu ſehen / ob ſie etwa ihren bißhero treuen Beſitzer / dem geharniſchten Ritter / ſo mit ihr war gefangen worden / möchte loß und in ſeine Waffen helffen / damit er ſie / wann es darzu käme / verthädigen möchte / da findet ſie zu allem Glück die Schlüſſel in deß Gefängnüſſes Thür ſtecken / welche ein Soldat nach gebrachter Speiſe / da ſich der Sturm angefangen / ſtecken laſſen / ſie ſchlieſſet alſo bald auf / und führet den Gefangenen mit ſich nach ihrem Gemach / und funde daſelbſt der Ritter in einem Neben-Gemach ſeinen Küriß und Säbel / bald waffnete er ſich / und ſtellete ſich neben die Thür / dann das Gemach / darinn ſich das Fräulein aufhielte / hatte nur einen Eingang /

und wolte dem/ ſo die Fr. Eriaſpe beleidigen wolte / ſeine Schärffe bieten / biß er ſie ihrem Printzen in die Hände geliefert/der da/wie er hoffte/bald die Veſtung erſteigen würde; kaum hatte er ſich alſo in eine Poſtur geſtellet/da ſchickte der Befelchshaber der Veſtung/da man ſchon ſich ſchon der Mauren bemeiſterten/4. ſeiner getreueſten Diener ab/welche die Fräulein ſolten auf ihrem Gemach darnieder hauen; der geharniſchte Ritter aber/ (von dem niemand wiſſen konte/woher und wer er doch immermehr ſeyn möchte/) empfänget dieſe außgeſchickte Mörder mit ſolcher Geſchicklichkeit / indem er einen nach dem andern in das Gemach läſſet/daß er ſie alle Vier durch dieſe Liſt/ ohne Gnade/ weil ſie keine verdienten/ darnieder ſäbelt / und den ſonſt unvermeidlichen Tod von dem Fräulein abwendete.

Unter währendem dieſem Handel/und da die Vier ſchon geſtrecket lagen/ den Ritter unwiſſend/ daß die Veſtung ſchon erſtiegen/ kommt Fürſt Maſerich in vollem Harniſch/mit ſeinem blutigen Säbel zu dem Gemach geeylet / um ſeinen Fräulein die fröliche Bottſchafft der Errettung zu bringen. Der Ritter/ſo bey ihr war/meinte nun gäntzlich / dieſer wäre der Befelchshaber ſelbſt / ſo ihnen nach dem Leben trachtete/ließ ihn derowegen ein/und ſchlug gewaltig auf ihn loß; Fürſt Maſerich, wie er mir ſelber hernach erzehlet/ eylet nach dem Fräulein/welche aber ihn nicht kennet / fliehet/ und ſich hinter ihren Ritter verbirget: O Ritter! ſteuret dieſem Verräther! darauf ſetzet ſich Maſerich zur Wehr/und ſchlägt ſo grimmig auf den Ritter loß / daß hie und da ein Stück von dem Schild und Harniſch abſprang: Fürſt Maſerich hatte ſich in dem Sturm ſchon ſehr abgemattet/und darinn/wie auch in der Haupt-Schlacht von Achman etliche Wunden empfangen/ daß er endlich kaum auf ſeinen Füſſen ſtehen kunte/ daher/da er von ſeinem Gegenpart einen mächtigen Streich über den Helm empfieng / fiel er in eine tieffe Ohnmacht zur Erden/ theils auß Mattigkeit/deß offt wiederholten Kampffs/theils auß grimmigen Zorn auf dieſen letzten Ritter/welcher ihm den noch erhaltenen Raub ſo rund abſchlug/ theils aber/ und zwar am meiſten/auß groſſer Beſtürtzung/ indem er muthmaſſete/ Fräulein Eriaſpe hätte ſich etwa mit dieſem Ritter / der vielleicht Herrn Standes wäre/tieff oder wol ehlich eingelaſſen/weil ſie ſo veſt an ihm hienge. Da nun alſo ſich wieder ein Stillſtand erhoben in dieſem Gemach/kam ich eben von dem Geſpräch/ſo die Fräulein mit dem Ritter führete / hieher gelocket/in Hoffnung meinen Printzen in aller Hertzens-Vergnüglichkeit bey ihr anzutreffen/und zumal unwiſſend/was ſich hier indeſſen begeben hatte/ſintemal mir die Fräulein hernach alles ſelber erzehlet; kaum aber hatte ich einen Fuß in den Saal geſetzet / da kam mir eben der tapffere Ritter und

Beſchirmer deß Fräuleins mit blutigem Säbel ſchnurſtracks entgegen/und gab mir einen mächtigen Streich / welchen ich aber mit meinem Schilde auffienge / und zu jenem ſagte/halt ein Ritter/ wilt du dem Durchl. Fürſten Maſerich das Fräulein vorenthalten/ das ſoll dir theuer genug fallen/dann die Veſtung iſt ſchon erobert; kaum hatte ich einen Anfang dieſer Worte gemacht/ſprang der Ritter zurück/und ſchlug ſeinen Säbel an die Mauer/ daß er in 100. Stücke zerſprang; du verfluchte Schärffe / ſprach er / du biſt hinfüro nicht werth/ein Säbel zu heiſſen/ſintemal du den allervollkoñeſten Fürſten haſt beleidigen dürffen; gleich damit öffnete er ſein Helm Geſichte/uñ nachdem er ſich vor meine Füſſe auf die Knie niedergeworfen/ließ er mich meinen außgeſchickten Seſtro erkennen/er aber fuhr fort und ſagte: Nun gnädigſter Fürſt/bin ich deß Todes zehenfältig ſchuldig/nachdem ich auf eure Durchl. nun zum zweytenmal meinen feindlichen Säbel gezucket; das erſte mal zwar geſchahe es/ als ich noch ein boßhaffter Mörder war/nun aber/O Himmel! da ich mich gäntzlich entſchloſſẽ/die Unſchuldige zu vertheidigen; aber ach! habe ich doch meinen gnädigſten Herrn im Geringſten nit gekennet. Ich ſahe ihn ſtarr an/ und war frölich daß ich meinen getreuen Seſtro wieder hab angetroffen / traurig aber / daß durch ſeine Rede/ mein Stand dem zuhörenden Fräulein war kündig worden/doch hieß ich ihn auffſtehen/und bot ihm meine Hand zu küſſen. Fräulein Eriaſpe ſtund halb entzücket/und wuſte nicht/was ihr dieſes vor eine Mummeſchantze ſeyn ſolte/dann ſie hatte von mir wol offt reden hören/wuſte aber nicht / daß ich ſo unverſehens in ihr Land kommen ſolte; ich gieng zu ihr / legte meinen Helm ab/ und fiel auf ein Knie/ihr die Hand zu küſſen/aber was/edelſter Fürſt/ſprach ſie/mit einem ernſthafften Majeſtätiſchen Anſehen zu mir; was ſehen Ihro Liebden Vermögens oder Stoltzes an mir/das dieſelbe bewegen ſolte / mir ſolche gar zu unleidliche Ehre/ja meiner Seits vielmehr lauter Beleidigung anzuthun; damit fiel ſie auch auf ein Knie vor mich/ und empfieng mich mit beyden Armen/und einem Willkomms-Kuß/ſagend: Durchl. Herr/tapfferer Fürſt/ihr habt mir von einem Fürſten geſagt/der ſich Maſerich nennet/ach wiſſet ihr/wo derſelbe iſt/ſo führet mich elendes Fräulein demſelben entgegen / damit ich ihm gebührlich willkomm heiſſe/ angeſehen / daß er ſichs ſo ſauer um mich hat werden laſſen. Durchl. Fräul. antwortete ich/ ich habe gehofft/ denſelben eben hier bey dero Durchl. in vollen Freuden anzutreffen/ dann er war der Erſte ſo über die Mauren ſtieg/und ſich nach dieſem Gemach in vollem Harniſch verfügte; gleich damit ſahe ich die Erſchlagenen an/und ward hinter der Thür deß Fürſten allenthalben mit Blut beſchmieret anſichtig; ich wunde meine Hände in einander/ und lieffe hinzu/ſagend: O Himmel! O Erden! O theuerſter Fürſt

Maſerich, wer hat euch in dieſes Elende geſetzet? Maſerich? ſagte Fräulein Eriaſpe, iſt dieſes der edle Printz? Ach ja/ ſprach ich/ und machte ihm damit ſein Helm-Geſicht auf/ da er noch in harter Ohnmacht lag/ wir aber meinten/ er wäre todt; O ihr erzörnte! O ihr ungerechte Götter/ ſprach das Fräulein/ daß ſie auf den Fürſten zur Erden gefallen; was Unglück verhängt ihr doch über mich/ O Maſerich! edler Ma! damit blieb ihr die Zunge ſtehen/ und gerieth auch in eine ſtarcke Ohnmacht. Wem war da ängſter als meinem Seſtro, der wuſte ſich nicht zu helffen; ich/ ſprach er/ bin an allem dieſem Unheil die einzige Urſach/ der Erdboden verfluchet mich hinführo zu tragen/ darum/ daß ich meine Wehr gegen den alleredelſten Fürſten gekehret habe/ damit lieff er hin nach der andern Erſchlagenen einen/ und fand bey demſelben einen Säbel/ welchen er gleich nach ſeiner Kehle führte/ und ſich das Leben genommen hätte/ wo ich ihm nicht bey Vermeidung aller meiner Ungnade gebotten ſich ſolcher Thätigkeit hinfüro zu äuſſern/ weil ich wohl wuſte/ daß er auch dieſes Fürſten keine Kundſchafft gehabt; alſo waren wir nun bemühet/ die beede Ohnmächtige mit kräfftigen Sachen zuerquicken/ funden aber nichts/ als eine guldene Schale mit friſchen Brunnen-Waſſer/ womit ſich Eriaſpe die Zeit ihrer Gefängnüß hat müſſē träncken laſſē.

Wir brachten ſie endlich wieder zurecht und auff die Beine/ daß ſie ſich liebreich empfiengen/ wiewol Fürſt Maſerich nicht lang auf den Beinen ſtehen kunte/ denn er hatte ſich ſehr verblutet/ die Fräulein nun/ als ſie erfuhr/ daß die Rebellen alle geſchlagen/ und nunmehr nichts/ als etwa einige Städtlein einzunehmen wären/ und dann/ daß ſich alle Inwohner dieſes Landes ſchon unter ihre Botmäſſigkeit erkennet hätten/ war ſie zumal ſehr erfreuet/ und ließ allerhand Artzney in der Stadt holen/ und verband alſo ihrē Herrn ſelbſt/ daß er ſich nach kurtzer Zeit wol befand/ als er aber von der Fräulein erfuhr/ daß ich auch Fürſtl. Geſchlechts/ da bereuet er es/ daß er mich nicht Fürſtlich gehalten/ aber es war keiner Entſchuldigung vonnöthen/ dann ich wolte mit Fleiß vor einen gemeinen Ritter angeſehen ſeyn; endlich fragte er nach dem Ritter/ der der Fräul. ſo tapffer beygeſtanden: ach! antwortete die Eriaſpe, dieſer tapfferer Held hat mich allein bißhero erhalten/ ſonſt wäre ich längſt in groſſes Unglück gerathen/ da ward nun Seſtro gebeten zumeldē wie er hieher kom̃en wäre/ worzu er willig war/ und alſo anfieng: Gnädigſter Herr/ ſprach er zu mir/ Ihro D. wiſſens wol auß jüngſten unterthänigſten Schreiben/ wie ich meine Reiſe biß auf Gualata habe gehalten/ und hab ich mich auch nach derſelben Zeit allezeit in Abwartung meines Nachforſchungs-Ampts unmüſſig gehalten/ wiewol ich das Glück niemal gehabt/ das/ was ich gerne gewolt/ zuerkundigen/ ich hatte mich faſt drey Wochen zu Gualata auffgehalten/ da begab ich mich auf meine

Reiſe/deß nechſten Weges auf Zanhaga, unter Wegens/ des fünfften Tages nach meinem Abzuge auß Gualata, begegneten mir in einer groſſen ſechsmeiligen Wüſteney / drey baumſtarcke junge Kerl/ welche gar keine Waffen/dann nur lange Knöbel oder Kolben auf ihren Hälſen trugen/die kamen uberzwerch auf mich zugegangen/uñ gaben mir/indem ſie den Weg verſperreten/ genugſam zu erkennen/ daß ſie keine erbare Leute ſeyn muſten/ich kunte anders nirgends als in dem Weg fort kommen, weil es allenthalben zu hoch mit Klippen zugeſpitzet war/und die Warheit zu bekennen/mir war eben nicht ſo wol bey der Sach/maſſen mir ein eintziger erfahrner Kerl, Händel genug hatte machen können/ich wurde vom Zorn angefriſchet/ daß ich ihnen zurief/ mir den Weg zu öffnen/da dachte ich nun bey mir ſelbſt/ es wäre ihnen etwa um ein Stück Golds zu thun/wie uns wol ehemal begegnet/ aber an ſtatt deſſen Anforderung/ſchlug mir der eine mit dem Kolben nach dem Kopff/ daß er mir gewißlich einen ſchlimmen Streich verſetzet hätte/wo ich mich nit abgewendt/und alſo den Streich neben mir her hätte gehen laſſen/gleich damit kame die andern und ſchlugen auch tapffer drein/ dann ſie meinten ein ſchlechtbekleideten vor ſich zu haben/weil ſie vor meinem Rock den darunter verborgenen Harniſch nit ſahen/welcher mir dieſe Püffe wol außzuhalten wuſte/ich ſetzte auß Grimm in dieſe Böſwichte hinein / und ſchlug dem einen den Kopff voneinander/ehe er damit zufriedē war/ der ander wolte dieſen rächē/aber ſein Kolbe ſampt der Hand/befand ſich bald auf der Erden untüchtig Rache zu üben/als nun der dritte ſahe/wie es mit ſeinen beedē Geſellen abgeloffen/dachte er wol nichts beſſers zu hoffen zu haben/ wolte ſich derowegen mit ſeinen Beinen retten/ aber weil er ſich dieſes Angriffes theilhafftig gemacht / alſo war es nit unbillich/daß er auch gleiche Straffe mit denen Beeden vorigen empfienge/ſetzt ihm derowegen auf dem Fuß nach/ und hub ihm in einen Hieb den Rückgrad voneinander/daß er nicht vier Jahr mehr leben kunte; nach dieſem gehaltenen Kolben-Kampff war ich trefflich abgemattet/zu dem/ob es gleich gegen Abend gieng/ hatte ich doch in dieſer Wildnüß den gantzen Tag über nichts geſſen und getruncken/noch auch die vorige Nacht über drey Stunde nit geſchlaffen/daß mir die Ruhe ſehr zuſetzt/ mich deren ein halb Stündgen/ob gleich die Nacht herzu trang / zu genieſſen / dann ich dachte doch/ ich müſte daſelbſt mein Nacht-Lager nehmen/ſtieg alſo von meinem Pferde ab/uñ nachdem ich ihm das Gebiß auß dem Maul genom̃en/ vergönnet ich ihm/ ſich ſo viel möglich/an den dürren Hügeln zu ſättigen/dann es hatte einen gleichmäſſigen Faſttag mit mir gehalten/ bald aber ward ich eines Cryſtall-hellē Bruñquells gewahr/da führte ich mein Pferd hinzu und ließ es trincken/und hatte meine ſonderliche Ergötzlichkeit/daß ich noch etwas Lebendiges um mich hatte/

hernach leſchet ich auch meinen Durſt/und legt mich nechſt der Quellen darnieder/ehe ich michs verſahe/ ward ich vom Schlaff übereilet/da ich aber wol nicht eine halbe Stunde deſſen Zuckers genoſſen/ wurde ich durch ein Geräuſch erwecket/ſobald ich die Augē erſchloſſen/ſahe ich eine ungeheure Schlange vor mir ligen/ welche mitten voneinander gehauen/ ich entſetzte mich ob dem Anſchauen gähling/ daß ich mir Anfangs nit einbilden kunte/daß ſie recht tod ſeyn ſolte/ wie ſie dann ihren Schwantz noch gewaltig bewegte/griff derowegen nach meinē Säbel/und wolte ihr den Garauß vollends machen/fand aber die ledige Scheide/und da ich mich nach demſelben beſſer umſahe/ward ich nechſt hinter mir dieſer ſchönen Damen gewahr/welche die bloſſe blutige Wehr noch in der Fauſt hatte/(auf der Fr. Eriaſpe Leib-Jungfer Clitia zeugend/ welche auch ſchon herbey auß ihrem verſchloſſenen Gemach/worin̄ ſie ihr Gefängnüß gehalten/ herbey geholet war.) Dieſe Clitia ſahe mich mit freundlichen Augen zugleich erbärmlich an/als ob ſie etwas mit ihrer Freundlichkeit von mir erhalten wolte. Ich fragte gleich/nachdem ich ſie gebührlich bewillkom̄et/daß ſie mir doch die Urſach ihrer ſo alleinigen Ankunfft zu erfragen vergeben möchte. Ach ich elendes Fräul./ antwortet ſie mir hierauf/ihr tapfferer Ritter kön̄et mir wol helffen auß der Noth/darinn ich ſtecke / derwegen/weil ich euch viel zu ehrlich davor anſehe/ein ſchwaches Frauen-Bild zu bekümmern/ſo ſcheue ich mich nit/ mein Anligen zu offenbaren / in beſter Hoffnung / ihr werdet euch eurer Pflicht/dann ich euch vor einen Ritter halte/erinnern/und der Verlaſſenen annehmen. Wiſſet demnach erſt/daß der theure König Herber/vor kaum 8. Wochen todtes verblichen/und kurtz hernach ſampt ſeiner lieben Gemahlin/welche nit lang von ihm bleiben können/ſondern auß hefftiger Bekümmernüß den dritten Tag folgend/ drey Wochen hernach/bey Zanhaga ihrem Sitz in ihrer Altvätter Begräbnüß Königl. ſind beygeſetzt worden / nun iſt zwar die Regierung billich auf die eintzig Fr. Eriaſpe, beeder verſtorbenen Königl. Eltern eintzige Erbin/gefallen/weil aber dieſelbe ſich mit einem ihrem Landſaſſen/ der ſich Achman genennet/ zuverehlichen geweigert / und an deſſen ſtatt/den weitbekandten tugendhafften Printzē auß Gualata,welcher ſchon lang nach ihr gefreyet/ vor jenem erwählet / ſo haben die vornehmſten Landſtände ſich zuſam̃en geſchlagen/und weil ihnen die Königl. Kriegs-Völcker/alß deren Feldherr Achman bißhero geweſen/ alle anhängig gemacht worden/haben ſie die unſchuldige Fräul. auß der Königl. Burg/ in ihrer höchſten Trauer verſtoſſen/und iſt ihr niemand gefolget/als die eintzige ihre Leib-Dienerin Iperis,ſo mir nahe verwandt; es ward aber in dieſer Gegend alſobald ruchbar/daß die Eriaſpe ins Elend verjagt/da giengen dieſe gegen Mittag deß Zanhagiſchen Reichs gelegene Landſtädte und Stände bald zuſammen/ und berathſchlagten ſich/ob ſie ſich deß Achman Bottmäſſigkeit unterwerffen/oder die Fräul. wieder einführen wolten. Die meiſten fielen Achman zu/wegen ſeines hohen tyranniſchen Anſehens; nur 18. von den Edelleuten/und mein Hr. Vater/der eintzige von allen Freyherrn/zogen mit 6000. auß ihren Mitteln geworbenẽ Völckern nach dem Fräul. unterwegens aber ſo iſt ihnen der gemeine Mann von allen Orten zugelauffen/und habẽ ſie alſo ein Heer von 25000. Mañ gar bald auf die Beine bracht/ſolches habẽ ſie der Fräul. ankündet/die ſich mit zweyẽ Dienern und der Iperis in einer Waldhütten kärglich aufhielten/ dieſelbe ſetzte ſich nun bald zu Pferde/ war froh/daß ſie noch einigen getreuen Beyſtand ſahe; und da ſie ankamen/hat ſich Achman mittlerweile/nachdem er dieſe Mannſchafft ſchon verkundſchaffet/zu Feld begeben/und eine offentliche Schlacht mit ihnen gehalte. Mein Hr. Vater war leider der Fräul. Feldherr geweſen/aber gleichwie er den erſten unglücklichen Anfall am Feind gethan/alſo iſt er auch der Erſte geweſen/der mit dem Leben bezahlen müſſen/wordurch der Eriaſpe Heer erſchreckt/Achman aber erfreuet; und nachdem ſie noch eine geringe Zeit gefochten/ſind der Fräul. Leute endlich ohne alle Ordnung/wie die Schafe abgeſchlacht worden/weil ſie keinen eintzigen tauglichen und verſtändigen Vorgänger mehr gehabt/ſolcher Geſtalt hat ſich die Fräulein mit nur 5000. Mann davon gemacht/maſſen die Flucht ihre einige Zuflucht war/ich aber habe den gröſten Schaden dabey gelitten/ indem ich meinen hertzlieben Hrn. Vater ſo frühzeitig verlohren/ welche unfröliche Bottſchafft ich und meine Frau Mutter kaum erfahren/da hat ſich gleich ein verwegener Edelmann/den ich nit würdig achte/daß ich ſeinen Namen neñe/angegebẽ/und mich zu ehlichen begehret/ob ich mich nun gleich ſteif dawider ſetzte /ſintemal mir die ungeſchickte Perſon gar nit anſtunde/ ſo hat doch endlich meine Frau Mutter/als welche den im̃erwährenden Anſprächẽ ſich nit länger entgegen ſetzen köñen/ihren Willẽ dazu gegeben/doch daß alles mit meinem Willen geſchehe; weil ich mich aber allemal entſchloſſen/keinẽ andern als meines Standes gemäß/ zu heyrathen/alſo kunte man mich durchauß nit zwingen/zumal weil ich die groſſe jüngſte Trauer wegen meines Hrn. Vattern unglücklichen Todes/annoch im friſchen Andencken; aber ach! was half mich mein Sperren/ der Bräutigam hat den Tag der Hochzeit/ der iſt morgen/angekündet/und will mich mit aller Gewalt zu ſeinem Ehe-Bette nöthigen / weil er nun meiner Frau Mutter Willen hat / ſo hat mich das bewegt/heute früh mich in dieſe Wildnüß zu begeben/ um mich dieſem Elende zuentreiſſen; als ich aber hieher kom̃en/ſahe ich euch tapfferer Ritter/von fernen ligen/in einem tieffen Schlaff begraben/da ich aber näher kam/wurde ich dieſes Unthiers/der gifftigen Schlangen gewahr/welche euch zuvergifften/von dieſer nahgelegenen Klippen auß einem Loch herfür kroch: da ergrif ich bald euren

Säbel/ und gab ihr dieſen Lohn wie ihr ſehet/ dann an jenen drey Erſchlagenen ſahe ich die Probe eurer Tapfferkeit/ als welche viel zu edel ſeyn muſte/ von einer neidiſchen Schlangen geſchwächet zu werden. Meine freundliche Bitte aber zu euch/ tapfferer Held/ ſprach ſie zu mir/ iſt anitze nichts anders/ als daß ihr euch meiner/ als einer verlaſſenen Fräul./ annehmen/ und zu meiner gnäd. Fürſtin Eriaſpe hinbringen wollet/ dann ich hab mich entſchloſſen/ weil ſie um gleichmäſſiger Urſach willen/ als ich/ das Elend bauet/ auch Glückſeligkeit mit derſelben/ wiewol in ihren Dienſten zugenieſſen; und ich weiß gewiß/ daß ich ihr/ in Betrachtung/ daß ſie von allem ihrem Frauenzimmer/ nur die eintzige Iperis bey ſich hat/ mich von Hertzen gern zu ihren Dienſten annehmen wird. Ich müſte nicht werth ſeyn/ ſchönes Fräulein/ ſprach ich hierauf zu ihr/ daß ich ritterliche Waffen führete/ wann mich ſolche in Verwegerung die Betrangten zu ſchützen/ zumal untüchtig machen würden/ weil unſere ritterliche Guineiſche Geſetze/ dann daſelbſt habe ich dieſen löbl. Orden/ von dem Durchl. jungen Fürſten Hn. Ariontes ſelbſten empfangen/ vor allen Dingen lauten/ die Unſchuldige zu ſchützen und Boßhaffte zu ſtraffen; ja/ hochgebornes Fräulein/ ich müſte verflucht ſeyn/ wann ich mich deren nicht annehmen wolte/ dann ich in Anſehung der augenſcheinlichen Rettung meines Lebens/ eben daſſelbe ſchuldig bin/ weil dann ihr/ hochgebornes Fräulein/ mir den Tod/ in Beſtraffung dieſer gifftigen Schlangen abgekehret/ ſo verſichert euch zu mir nichts anders/ als was rittermäſſige Erbarkeit betrifft/ ich will euch mit mir nehmen/ und ſo lange die ſo hochbeſchriene Eriaſpe ſuchen/ biß ich euch dieſelbe dargeſtellet/ un̄ woſern derſelben mit meinen geringen Schwachheiten etwas bedient/ will ich meinen Säbel ſo lange gegen ihre Feinde kehren/ als mir es die Leibes-Kräffte gönnen werden/ dann/ wie ich vernehme/ ſo iſt dieſes Königliche Fräulein auch unſchuldig in das Elend verjagt.

Damit machte ich mich auf und gieng nach meinem Pferd/ welches aber/ weil es ſich durchauß nicht wolte fangen laſſen/ damit es nicht von ſeiner Weyde abgetrieben würde/ (dann es fand umb das Ufer deß angenehmen Brunn-Quällen/ eine liebliche Speiſe für ſeinen Magen/) verurſachte/ daß wir dieſelbe Nacht durch/ unſer Lager zu halten entſchloſſen; mein liebes Fräulein hatte etwas von Speiſe mit ſich genommen/ weil ſie geſonnen war/ ſich durch dieſe unbewohnte Wildnüß zu ſchlagen/ dieſelbe nun kam uns eben recht; endlich da die überall ſchwartz-außgeſpannte dunckele Nacht-Decke/ uns überzoge/ nahm ich meinen leichten Ober-Rock/ ſo ich allezeit über den Waffen führte/ und breitete denſelben unter einen dicken ſchattichten

Ey-

Cypreſſen-Baum / daſelbſt legten wir uns Beede in aller Erbarkeit zuſammen / und alſo umfaſſet ſchlieffen wir ; aber ach! keine Viertel-Stunde hatte ich dieſe Ruhe / da quälten mich meine Gedancken / die mich in eine ſcharffe Liebes-Anfechtung zu ſtürtzen äuſſerſt bemühet waren / ich erſchloß meine Augen / und weil mir der hellſcheinende Mond mit ſeinem Glantz / in inniglicher Betrachtung meiner Neben-Schläfferin / ſo ſehr liebkoſete / betrachtete ich alle ihre Zierlichkeit gar eben / ihre hübſche glatte Stirn war mir an ſtatt eines Kampff-Platzes / darauff meine Gedancken miteinander fochten und ſtritten / ihre Härlein waren ſo viel Ketten mich damit zu fäſſeln / ihre holdſeligen Augen-Deckel / worunter die zwo hellleuchtenden Sonnen verborgen lagen / bedunckten mich wie zwey Büchslein von Perlen-Mutter köſtlich gemacht / die zwar an ſich ſelbſt köſtlich / aber doch nichts deſto minder in ſich andere viel höhers Werths kleinere und überköſtliche Perlen verborgen hatten : die Wangen ihrer ſchönen und holdſeligen Farben hielten meine Augen eine Zeitlang offen / und die Corallen-Lippen waren damals gar eben auffeinander geſchloſſen / und hatten die vorhin zertheilte Schönheit nunmehr zuſammen gezogen / worunter eine Anzahl ſo ſchöner und ordentlich geſetzter Perlen verdeckt ſtunden / daß man nichts hübſchers noch lieblichers jemals geſehen. Endlich war auß dieſer geſampten Vollkommenheit ein fürtrefflichers Meiſterſtück worden / auß ihrem Mündlein gieng ein ſolcher ſüſſer wohl-riechender Athem / wie ich dann mein Antlitz etlichemal / um deſſelben deſto füglicher zugenieſſen / ziemlich nahe hinzu lehnete / daß es ſchiene als wolte er Zeugnuß geben / von der Holdſeligkeit ihres Geiſtes / zu dem ſchliche er ſo langſam zwiſchen den Wällen / die dieſen ſchönen Mund umgaben / herfür / daß einer wohl gemeinet hätte / er käme gar ungern auß dieſer holdſeligen Wohnung. Ich ward endlich noch einmal von den ſüſſen Geruch dieſes Athems gerühret / daß ich gezwungen ward meinen Mund dem ihrigen zu nähern / damit er ſolche liebliche Lufft an ſich ziehen möchte. Ja ich wünſchte mir / daß ich in ein Chamæleon verwandelt / und von dieſem wollüſtigen Wind je und allezeit ernehret würde ; aber ach! meine Glückſeligkeit währete nicht lang / da ſahe ich gar nahe bey uns einen ungeheuren Leoparden / in vollen Sprüngen auff uns zueylen / ich hatte keine beſſere Wehr als meinen Säbel / welchen ich damal nicht ſobald an der Seiten / ſondern an den Baum über mich gehencket hatte / und ſo ließ mich das Thier auch nicht Zeit denſelben zu ergreiffen / dann ſo bald ich mich auffgelehnet / ergriff es mich beym lincken Arm / weil ich aber meinen Küriß noch immer anhatte / vermochten mir ſeine Zähne nichts ſonderlich zu ſchaden / ich griff es behertzt an / und ringete lang mit ihm /

und brachte es endlich unter meinen Leib / behend kam mir mein Fräulein Clitia, die ſchon hierüber erwachet war / mit dem Säbel zu Hülff / und erwürget meinen erſtrittenen Feind unter meinem Leib / damit ſie ja auch Theil an dieſem Sieg / wie zuvor an der Schlangen / haben möchte.

Als wir nun dieſen Sieg völlig erhalten / ſprach ich zu dem lieben Fräulein: Ach hochgebornes Fräulein / eure groſſe Kräffte / deren Probe ich etlichmal / zu meinem gröſten Vortheil / genoſſen / werden mir je länger je mächtiger / ſo daß ſie auch einen / der ſich deſſen nicht verſehen / zu binden unterſtehen dürffte. Wie verſtehe ich dieſe Worte / werther Ritter / ſprach ſie mit den allerfreundlichſten Gebärden zu mir: ich / der ich das ſchnell auffgeblaſene Feur länger zu bergen nicht mächtig genug / weil es ihm ſonſt ſelbſt einen Außgang geſucht hätte / ſprach unverholen zu ihr: Fräulein, ihr habt mich gefangen / löſet mich mit völliger Vergnügung / oder ſchneidet mir den Faden deß Lebens ab / den ihr ſchon in eurer Hand etlichemal gehabt / und noch würcklich habt! Darauf ergriff ſie mich bey der rechten Hand / und mit ernſthafften halb traurigen Gebärden / Ritter / ſprach ſie / ſehet an daß ich jetzo elendig von den Meinen verlaſſen bin / deßwegen müſſet ihr euch meiner annehmen / betrachtet daß ich ein ſchwaches Weibs-Bild bin / darum müſſet ihr ſolche Wort nicht gegen mich gebrauchen / dencket daß ich euch euer Leben gerettet / und derentwegen ſeyd ihr mir verbunden mit allerhand danckbaren Bezeugungen zu begegnen: was würdet ihr von mir halten / wann ich mich mit einem unbekandten Ritter / in einer Einöde / in ein Liebes-Geſpräch einließ? nicht alſo tapfferer Ritter / machet nicht daß eure Tapfferkeit vor ſchwach gehalten werde / indem ſie ſich ſelbſt zu überwinden unkräfftig iſt: doch müſſet ihr daneben auch wohl wiſſen / daß ich eben keinen Eckel an eurer Perſon ſehe / ſondern verziehet biß ihr mich meiner gnädigſten Fräulein Eriospe in die Hände geliefert / dann will ich mich derſelben gäntzlich ergeben / und ſie ſoll Macht haben mit mir zu handeln / als ihrem hohen Verſtand beliebt: werdet ihr denn derſelben Gunſt erhalten / welches am füglichſten anjetzo hierin geſchehen kan / daß ihr euch in ihre Dienſte gebet / und die Völcker wider ihre Feinde anführet / ſo erkenne ich euch / als meinen Schatz-Herrn / und einen ſolchen / dem ich mich gäntzlich zu vertrauen / keinen Bedacht mehr hätte. Wer war freudiger als ich / auf dieſe Antwort / ich nahete mich ihr / und erzehlte ihr meine Dienſte / und worauff meine Reiſe beruhete / damit brachte ich ihr etliche Küſſe an / welche ſie um mich in Weigerung deſſen / nicht halßſtarrig oder zornig zu machen / willig zuließ / darauf legten wir ſich / weil die halbe Nacht noch nicht vorbey geſchlichen / wieder auf unſre Stelle / uñ ſchlieffen biß der helle Morgen aufgieng.

Da wir nun erwachten/ gieng ich abermals nach meinem Pferd/ und fand daſſelbe zu fernerer Reyſe williger als vorhin/ derowegen ſetzte ich mich auff/ nahm mein hertz-liebes Fräulein hinter mich/ und ritten deß Wegs nach Zanhaga, in Hoffnung die Fräul. Eriaſpe unterwegs zu erfragen. Als wir dieſe Wildnüß verlaſſen/ und in ein eben wohlgebauet Feld ſetzten/ ſahen wir vier wolberittene Reuter hinter uns her ſtechen/ Clitia muthmaſſete gleich anfangs/ es wurde ihr unangenehmer Bräutigam ſeyn/ der ſie käme zu ſuchen/ und warlich ihre Meynung hatte ſie nicht betrogen/ denn kaum hatte ich ſie hinter mir abſteigen/ und beyſeit auf einen ſchmalen Steeg/ ſo über einen tieffen Graben lage/ treten laſſen/ da kamen mir jene vier ſo nahe/ daß ſie gleich ihres Mittels einen an mich abfertigten/ welcher von mir mit trotzigen Scheltworten das Fräulein abforderte/ ich achtete ſie unwürdig auf ſo höhniſche Reden anders als mit dem Schwerdt zu antworten/ zumal ſie mir an Mannſchafft überlegen/ und ich die gute Gelegenheit mit dieſem allein hatte/ ritte ihm derowegen näher/ und auf ſeine gethane Schmähwort ſchlug ich ihm den Schädel in einem Hieb ſo hurtig vom Leib herunter/ daß es mir ſo lieblich als jenen traurig anzuſehē war/ gleich darauff kamen die übrigen drey/ gantz unbeſonnen/ auf mich loß/ und ihre gerechte vermeintliche Sache gründete ſich ſowol auff einem ihnen bewieſenen Schimpff/ als auf rechtmäſſiger Forderung der Fräulein. Ich ſetzte mich dieſe Betrachtungen allen ungeachtet ihnen entgegen/ und dem erſten der mich angriff/ gab ich gleiche Müntze als dem Vorigen/ die andern Beeden da ſie ſahen/ daß ich einen feſten Harniſch am Leibe hatte/ wolten ſich an mir weiter nit eyffern/ ſondern gerade auf das Fräulein loßgehen/ aber da ſich der Bräutigam ſelbſt dem Steg zunahe machte/ rannte ich mit gantzer Gewalt auf ihn an/ und ſtürtzte ihn/ ſampt ſeinem Pferd/ in den ſehr tieffen Graben/ worinn ich ihn ſo lang ligen ließ/ biß ich mitler Weil auch mit dem Letzten mich abgearbeitet hatte/ derſelbe ſich allbereit verlaſſend ſehende/ uñ betrachtende/ daß er nichts mehr als Schläge hier zu erhalten hätte/ maſſen er nur ein Diener war/ ſuchte ſeine Zuflucht auf ſeines Pferds Geradigkeit/ und eilte ſchnurſtrack deß Weges den er kom̃en war/ ich wolte ihm nicht nachſetzen/ dann der im Grab gelegene/ ſo ſich allhand wieder auffzurichten begunte/ hielt mich zurück/ wie ich ihm dann bald eine Hand reichete/ und um ehrlich mit ihm zu fechten/ auß dem Schlam̃ halff/ ich hätte zwar in Betrachtung ſeines unverharniſchten Leibs/ auch meinen Küriß ablegen ſollen/ aber die Eyl war mir angelegen/ und dann die muthige Zuſprach der Steg-Wärterin machte mich dieſes alles vergeſſen/ daß nachdem ich mich von meinem Pferd enthoben/ meinen Feind und Mit-Buhler mit vier Hieben zu Boden richtete/ ſein Pferd war ſchon im Waſſer umkom̃en/ mit allem was auf ihm war/

aber die beede erlegte Diener hatten groſſe Schätze hinter ſich / womit ihr geweſener unwürdiger Herr dieſe Braut begütigen / und ſich geneigt machen wollen / die kamen mir / als einem rechtmäſſigen Uberwinder / ohne Zwitracht zu / ich fand aber in die 4000. an Baarſchafft und Kleinoden / ſo ich alle auf deß einen Dieners Pferd packte / und meiner Elibia verehrte / weil ſie mit mir im Elend war / und mir keine groſſe Beute zubringen konte / ſie ſelbſt hub ich auch auf ſelbiges Pferd / und nachdem ich mich den Meinen wieder überliefferte / ritten wir unſers Wegen abermal fort / und nahmen unſer Nacht-Lager in einem feinen Flecken / woſelbſten uns die Bauren berichtete / daß die Fürſtin Eriaspe mit den Feinden gar unglücklich geſchlagen / und ſich anitzo noch nit öffentlich ſehen laſſen dörffte / weil man ihr mächtig nachſtellete / auch hätte ſie vor zween Tagen heimlich ihr Nacht-Lager in eben demſelben Flecken gehalten / und darauf deß folgenden Tags mit 20. und einer Weibs-Perſon wieder weiter gangen ; ich fragte bald / ob ſie mir nicht den Weg zeigen konten / aber niemand wuſte eigentlich wo ſie ſich hinauß gewendet / doch muthmaſſeten ſie alle / ſie wäre nach dem Geburge / ſich darinn biß ihre Hülff ankäme zu verbergē gangen / ich redete dieſen aufrichtigen Leutlein friſch zu / ſie ſolten ſich doch ihrer angebornen Landes-Fürſtin annehmen / und mit einer feinen Mannſchafft zu Hülffe tretten / dann ſprach ich weiter / es iſt doch unmöglich / daß Achman ein völliger Regent dieſer Länder werden kan / und wann Printz Maſerich mit gewaltigen Hülffs-Völckern ankommen wird / dörffte er nit dem Achman allein ſeinen verdienten Lohn geben / ſondern auch mit dieſen Unterthanen / die die Rettung der Eriaspe ſo freventlich verabſäumet / greulich genug umgehen ; durch dieſe Reden lieſſen ſie ſich bewegen / daß ihrer 40. junge friſche Kerle ſich erklärten mit mir zugehen / und der Eriaspe Schutz zu halten ; wir nahmen deß folgenden Tags Speiß mit uns / und kamen noch durch unterſchiedliche Oerter / wo ſich dann unſere Zahl allemal vermehrte / daß wir denſelben folgenden Tag 200. Mann ſtarck waren ; wir lagerten ſich abermal / als uns die Nacht ruhen hieſſe / und wir gute Hoffnung von der Fräulein hatten bekommen / in einem geraumen Flecken / früh Morgens / da wir unſere Schlaffſtatt auf drey Stunden verlaſſen / ſahen wir einen Hauffen 300. Pferde ſtarck / von der Seiten her / auf uns angehen / ich wolte einen / meines Mittels / an jene abſchicken / aber ich war bald gewahr / daß von jenen ſchon einer an uns angerennet kam / welcher mich / weil ich vorn ritte / bald in dem Namen ſeines Führers fragte: weſſen er ſich zu mir zuverſehen? dem ich dann behertzt antwortete : Ich und die Meinen / ſagend / gehen hin die unſchuldige Eriaspe zuſuchen / und dieſelbe vor allerhand unrechtmäſſigem Uberfall zu beſchirmen : damit ich aber gleichwol einige Nachricht von euch / ſprach ich zum Abgefertigten / haben möchte / ſo ſaget mir wohin euer Zug angeſehen. Unter Verhaven / ſprach hierauff jener / als ich mercke / iſt mit eurem gantz einig / dann unſer Hauffen beſtehend in 40. Edelleuten / und einem tapfferen Grafen / ſo den gantzen Trouppen führet / haben ſich einiger von Achman empfangener Beleidigung halben entſchloſſen / der Fräulein zuzugehen / und mit derſelben zu leben und zu ſterben. Ich war von Hertzen froh als ich dieſes hörte / ſchickte derowegen einen Edelmann auß meinem Hauffen / mit dem Abgeſagten wieder zurück / und ließ jenen mein Vorhaben entdecken / darauff ſtieſſen beyde Trouppen zuſammen / und ward ich von denen ankommenden Edelleuten und dem Grafen gar höflich empfangen / dann ſie erkanndten an meiner Tracht / daß ich etwa ein verſuchter Ritter ſeyn müſte / welches als es mein Fräul. mit Erzehlung ihrer Erlöſung bekräfftigte / ward ich einhelliglich zum Hauptmann über die 500. Mann / auch wider meinen Willen / erwehlet / damit lebten wir ſehr vertraulich / und in allen Flecken mahneten wir die Inwohner auff / daß ſich deß andern Tags unſer Heer auf 1700. Köpff ſtarck befand. Dann bekamen wir friſche Nachricht / welchen Weg Fräulein Eriaspe mit ihrer wenigen Mannſchafft vorgenommen / deßwegen eilten wir / ſo viel es unſern Pferden möglich / dann es flohe eine allgemeine Rede / daß Achman der Fräulein nach allenthalben ſtarcke Regimenter hätte außgeſchickt / und wolte ſie gern gefangen haben: biß auff 3000. Mann ſtärckten wir uns noch auß allen Flecken dadurch wir zohen / da wir aber eben in ein ander klein Städtlein / Sotta genandt / wolten einziehen / und daſſelbe auf eine halbe Meile Wegs ſchon vor uns ligen ſahen / wurden wir von Weſten her eines kleinern Trouppen / von etwa 18. Mañ ſtarck gewahr / welcher in voller Flucht daher kam / bald hinter einem Hügel kam ein Geſchwader von 600. Mann / und verfolgte die Wenige / wir muthmaſſeten gleich / es müſten die jenige der Fräulein Leute ſeyn / ob wir gleich dieſelbe nicht bey ihnen antraffen / bald aber wurden wir in unſerer Meynung geſtärckt / dann einer von den 18. kehrte ſich zur Seiten nach uns auß / und bate / wir möchten doch die Fräulein Eriaspe retten / welche von dem daher rennenden Hauffen gefangen wäre / und da wir dieſem freundlich antworteten / und alles zu thun verſprachen / winckete er ſeinen flüchtigen Geſellen / welche bald ankommende / ſich mit uns vergeſellſchaffteten / da gieng es mit den 1300. an ein ernſtliches Treffen / welche aber / weil ſie von keiner Ordnung wuſten / von meinen feſt-geſchloſſenen Gliedern gleich Anfangs zertrennet / und wie das ſtumme Vieh darnider gemacht wurden / ſie wolten bald zur Flucht greiffen / aber ich hatte ihnen ſchon den Grafen mit 600. Mann den Rückweg abſchneiden laſſen / daß alſo ihrer keiner davon kame / und an unſerer Seiten nur 152. blieben : ich fragte bald nach der Fräulein / aber der eine ſo zu Anfangs um deren Rettung bey mir angeſucht / ſagte / daß 10. Reuter von dem gantzen Hauffen ſich abgeſondert / und das Fräulein neben der Iperis bey ſich hätten / dann die übrigen 1300. hätten ſie als Flüchtige verfolget / und auch gerne gefangen nehmen wollen / gleich damit gieng ich und der Graff mit 60. Reutern von unſern Völckern / und ließ unſere übrige Mannſchafft / nebſt Fraul. Clitia. warten / biß wir die Eriaspe eingeholet / wir kamen bald zu unſern Geſuchten / welche meinten / es wären einige ihrer Leute / und uns deſto freudiger derentwegen erwarteten / aber als wir ſie erreichten / gaben wir ihnen bald zu koſten / was Speiſe wir ihnen brächten / ich hatte das Glück der erſte zuſeyn / ſo die Fräulein Eriaspe beyſeit auß dem Streit führete / zu ihr ſagend : Großmächtigſte Princeſſin erſchrecket ob unſer Ankunfft nicht / dann wir kommen euch zu retten und zubeſchützen. Wer ſeyd ihr dann / ſprach ſie. Ich meines theils / antwortete ich / bin ein auß weit abgelegenem Lande außgeſchickter Ritter / und hat mein Geleits-Gott mich eben zu gutem Glück hieher bringen ſollen ; deß müſt ihr warlich / ſprach ſie hinwieder / redliche Vergeltung gewärtig ſeyn: anders keine / ſprach ich / als die ich ſchon halb erworben habe. Was iſt das vor eine Gabe ? Ein hoch-edles Fräulein / ſprach ich / die ſich Clitia nennet / habe ich auß ihres unangenehmen Liebſten Händen errettet / und Eurer Durchl. weil ſie es alſo hefftig an mich begehrte / zu dero unterthänigſten Dienſten mitgebracht. Die kan euch dann wohl nicht entgehen / ſprach darauf das Fräulein mit freundlichen Gebärden / weil ihr euch Ritter um mich und dieſelbe hoch-verdient gemacht habt.

Unter dieſen Reden wurde mit den 10. Feinden kurtzer Proceß gemacht / ſintemal ehe man ſich umſahe / dieſelbe alle aufgerieben waren / damit kehrten wir um auf die vorige Wahlſtatt / und machten gute Beute / die Pferde derer wir 400. insgeſampt auffiengen / (die übrigen waren theils durchgangen / theils auch umkommen / oder ſonſt hart verwundet) nahmen wir mit / und machten ſo viel Bauren damit beritten / die ſich von allen Orten zu uns ſchlugen / und ihrer Fräulein beyſtehen wolten / wir kamen zeitlich in das gedachte Städtlein Socca, woſelbſt wir zumal wohl empfangen und gehalten worden / weil wir aber wuſten wie ſtarck Achman annoch auf den Beinen / und wie ſchwach dieſer Ort / machten wir Morgens früh ſich bald wieder von dannen / und ſuchten das Atlantiſche Geburg / welches wir in vier Tagen erreichten; auß obgedachter Stadt aber ſchickte die Fräulein ihre getreue Eperis ab mit fünff Reutern an ihren verlobten Printzen / gegenwärtigen Durchl. Fürſten Hn. Maserick nach Gualata, und begehrte ſchleunige Hülffe von demſelben: wir iñittelſt hielten uns im Gebürge auf / und ob gleich die Feinde uns etlichmal nachgeſetzt/ haben ſie uns doch/ weil wir die rechte Päſſe allemal wohl verwahret/ nit beykom̃en können/ wie ſich dann auch unſere Mannſchafft biß in die 5000. Mann gar kurtz vermehret / von denen dem Gebürge nah gelegenen Städten und Flecken: aber ſobald wir nach acht-wochiger Bewohnung der Klippen von dieſes Durchl. Fürſten Ankunfft / durch die Abgeſchickte Nachricht erhielten / kamen wir in eine greuliche Gefahr/ dann weil unſer Vorhaben wegen deß Printzens / ſintemal zweiffels ohne einer von denen an uns außgeſchickten Reutern von Achmans Leuten aufgefangen / ſchon verkundſchafftet / paſſete der Feind im flachen Feld/ hinter einem Hügel in 12000. Mann ſtarck auf uns/ und hatte unſere gantze Mannſchafft biß auf die Durchl. Fürſtin Eriſpe, und mein hertzgeliebtes Fräulein / welche mir hochgedachte Fürſtin drey Tage zuvor ſchon völlig zugeſprochen / und dann ich / darnieder gemacht/ und reuete mich doch gar zu ſehr der tapffere Graf/ ſo ſeinen Helden-Muth/ obgleich in ſeinen jungen Jahren/ dannoch dermaſſen ſpüren ließ/ daß es zu verwundern / alſo wurden wir hieher gefangen gebracht/ und dem Befehlshaber dieſes Schloſſes anvertrauet / welcher uns auch / als das Schloß von euch belägert ward / gleich Anfangs mit dem Tod gedräuet / daferne es mit dem Sturm Gefahr haben ſolte : denſelben boßhafften Schlüſſen aber bin ich durch deß Himmels Vorſichtigkeit zuvorkommen / dann obgleich der Hauptmann durch dieſe hier liegende vier Abgeſchickte/ als vielleicht der Sturm am hefftigſten/ und die Veſtung am wenigſten würde zu erhalten geweſen ſeyn/ unſer Leben zuverkürtzen trachten ließ / kam ich ihnen unverſehens mit meinem nunmehr zerſtückten Säbel zuvor/ und brachte die Scharffrichter / ehe ſie Hand an uns legten / alle vier um / wolte aber Gott / meine Augen wären nicht ſo gar verblendet geweſen / ſondern ich hätte doch dem allertapfferſten Printzen Maſerich nicht in gleichem Verdacht mit den vorigen Vieren gehabt. Aber ach! wer kan geſchehene Ding wiederruffen? ich meinte gäntzlich der mörderiſche Hauptmann ſelbſt käme nun / das jenige was er den vorigen Abgeſchickten befohlen / und von denenſelben/ wegen einiger Hindernüß nicht hätte vollenzogen werden können/ zuverrichten/ und in dieſen Gedancken habe ich dieſem Fürſtl. heiligen Leibe die unſelige Wunden anbringen müſſen/ die mich in Warheit mehr ſchmertzen / als wann ſie an meinem Leibe wären.

Ihr habt derowegen nichts zubefürchten / ſagte darauff Fürſt Maſerich mit ſchwacher Stim̃ / ſintemal euch euer löblicher Beyſtand meinem theureſten Schatz erwieſen / nit allein entſchuldigen/ ſondern noch darzu anſehnliche Vergeltung zuwegen bringen wird ;

So höre ich aber/ſprach ich (Ariontes) mein Seſtro, daß ihr euch mit dieſer anmuthigen Fräulein in ein ſtarckes Verbindnüß eingelaſſen? ja gnädigſter Hr. war mir die Antwort/das läugne ich gar unwillig/ maſſen mir dieſe Durchl. Princeſſin ſolte Gnade erweiſen/ und mir dieſe holdſelige Glicia ſelbſt an die Hand geben / hoffe derowegen nicht daß es meinem gnädigſten Fürſten mißfallen wird: das iſt eine Sache/ſprach ich wieder/die man vielmehr befördern als hintertreiben ſoll / zumal da ſich eines dem andern durch verſchiedene jetzt erzehlten Rettungen deß Lebens feſt verknüpffet. Lebet derowegen wohl / ich wünſche euch deß Himmels Seegen / und wolte Gott/ Durchl. Princeſſin Eriaſpe, die getreue in Gualata geſandte Iperis wär in ihrer Vermählung ſo glückſelig geweſen/als dieſe ihre Freundin; aber ach/ was hilffts / ſie hat ſich indem ſie ihren Liebhaber biß in den Tod beſtändig geliebt / einen ewigen Namen hinterlaſſen: darauf erzehlet ich ihr die unglückſelige Liebe / und deren Außgang der Iperis und deß Tulle, welches der Fräul. ſampt Glitia dermaſſen zu Hertzen gieng/ daß ſie ihre Thränen häuffig flieſſen lieſſen.

Ich kehrte mich aber wieder zu meinem Seſtro, und fragte ihn ob er noch keine Nachricht von Baltiſſa hätte/er aber antwortet mir mit einem traurigen Nein; darauff fragte ich weiter / ob er dann nicht geſinnet wäre wieder zu uns nach Guber mit ſeiner Liebſten zu kommen. Fürſt Maſerich wolte ſeine Antwort nit erwarten / ſondern fiel ihm ein/ ſagende / er hat ſich um dieſe Zanhagiſche Cron dermaſſen wohl verdient gemacht / daß ich müſte vor den undanckbarſten Menſchen angeſehen werden / ja ich würde keinen ehrlichen Menſchen anſehen dürffen / wann ich dieſen redlichen Ritter unbegabet von mir lieſſe / biete ihm alſo hiemit die nächſte Stelle nach mir in dieſem Zanhagiſchen Reich an/ daß er über alle Stände gehen ſoll/und ſoll/ wofern ich zuweilen meinen Sitz zu Gualata haben werde/ welches dann nach meines gnädigſten Vatters Tod/den die Götter noch lang verhüten wollen/ deſto öffter geſchehen wird/ er allemal ſolang mein Staathalter ſeyn in Zanhaga, ſolang ich aber allhie wohne/ muß dieſelbe Charge der verſtändige Miſan im Gualatiſchen Reich bedienen. Seſtro beugte ſich tieff / und nahm dieſen Dienſt nicht an/ biß ich ihm ſelbſt deßwegen ernſtlich zuredet/ dieſe hohe Gnade nicht außzuſchlagen/ da leiſtete er dem Printzen die Pflicht/ und ward ſein Oberſter Marſchall in Zanhaga. Weil ich aber nun nicht länger Luſt hatte mich nach beruhigtem auffrühriſchen Stande in dieſen Orten auffzuhalten/ ſagte ich zu Maſerich, hochwerther Herr Bruder/ die Nothwendigkeit meiner vorhabenden Reyſe tringt gar zu ſehr in mich / dieſe Länder nun zu verlaſſen/ und andere zu ſuchen/ will derowegen von demſelben und der Durchl. Princeſſin Urlaub genommen haben / meine Reyſe

niemorgenden Tags weiter fortzuſetzen. Maſerich war ſehr bekümmert/ und nicht weniger Eriaſpe, dennoch aber als ſie meine feſte Entſchlieſſung ſahen/ beſorgten ſie mir mehrern Verdruß/ wann ſie mich auffhielten/ als indem ſie mich ziehen lieſſen/ zuerwecken/ führte derowegen der Fürſt eine danckbare Rede/ wegen erwieſener Hülff/ an mich/ und bot mir die Helffte ſeines Reichs an/ dafern ich mit ihm in die Regierung treten wolte: weil er ſich dann nun wieder ziemlich befand/ machte er ſich auf/ ließ eine herrliche Mahlzeit zurichten/ und ſpeiſete den gantzen Rath der Stadt/ auch war ich herrlich bewirthet/ und bey dieſem Mahl wurde das Beylager deß Seſtro und der Clitia gehalten. Ich aber da ich den folgenden Tag zeitlich erwachte/ machte mich auff um zu Pferd zuſitzen/ aber Maſerich hatte mich ſchon gehöret/ und deßwegen ſich auch auß den Federn gemacht/ und da ich nochmal Abſchied von ihm nahme/ bate er mich/ dafern ich etwa ſeiner Hülffe/ es ſey gleich wo es wolle/ benöthiget wurde/ möchte ich nur ein Kind ſchicken/ er wolte ſehen laſſen wie hertzlich er mich liebte/ darauf lieferte er mir 6. Reuter/ worunter ein junger Edel-Knab/ welchen er mir zum Leib-Knaben/ die andern aber zu Dienern verehrte/ ein jeder hatte hinter ſich in die 3000. werth an Baarſchafft und Kleinodien/ welche alle die Eriaſpe aus ihrer Schatz-Kammer hatte hergeſchoſſen/ ich nahme die Geſellſchafft gern an/ ſonſt hätte ich allein reyſen müſſen; dem Seſtro aber befahl ich fleiſſig ſich deß zu Fulli gelaſſenen Talo zuerkundigen/ und durch Vermittelung deß Gualatiſchen Königs dahin zu bringen/ daß er doch wieder auff freyen Fuß käme/ und mir ihn auff Tunis nachzuſchicken/ und nach Taſſibal zufragen/ dann alſo nennte ich mich dazumal ſchon: damit nahm ich abermal von Eriaſpe Abſchied/ welche mich mit weinenden Augen biß in den Hoff begleitete/ da ich mich dann zu Pferd ſetzte/ und mit meinen Leuten fort ritte/ unter einer zwey-meiligen Begleitung deß Fürſten Maſerich und meines Seſtro, nebſt noch andern 200. zu Pferde. Auf dieſem Wege redete ich auch mit Seſtro, daß er allenthalben in den Zanhagiſchen und Gualatiſchen Landen nach Baltiſſa zu fragen/ und dieſelbe/ wo ihm müglich/ außzuforſchen/ möchte unverdroſſen ſeyn/ welches er mir theur verſprach/ dann ſprach er/ ich bin nun an meiner Reyſe/ die eben in Nachſuchung dieſer Fräulein geſchahe/ abgehalten/ damit ich aber gleichwol meiner Schuldigkeit ihren Lauff laſſe/ will ich an allen Orten und Höfen Nachfrage thun laſſen/ auch von allen Frembdlingen und Gekaufften mich ihres Standes erkundigen. Fräulein Baltiſſa ſahe Herrn Ariontes, als er dieſes im Schiff erzehlte/ freundlich lächlend an und ſagte: So hat ſich dann mein theurer Fürſt ſo viel Müh um ein Fräulein gemacht/ als wann mit derſelbe das gantze Fürſtliche

Frauen-Zimmer zugleich und auff einmal zu Grunde gehen könte. Ariontes antwortete ihr auf dieſes nur mit einem Kuß/ fuhr aber in ſeiner Rede weiter fort/ und hernach/ ſprach er/ führte ich Fürſt Maſerich zu Gemüth/ wie er mit Eroberung der abgefallenen Beſtungen und der allgemeinen Huldigung verfahren könte/ und dann weil es ihm an klugen und verſtändigen Heerführern/ wie ich verſtanden/ in dem Genchoiſchen Feldzug gefehlet/ ſo könte er nach geſtilltem Zanhagiſchen Weſen/ den Genchoiſchen Krieg vom Ritter Seſtro/ als einem erfahrnen Helden/ führen laſſen/ ſo zweifelt mir nicht/ er würde ein glücklich Ende erreichen.

Damit letzten wir ſich noch einmal/ und giengen ſie wieder nach Zanhaga, ich aber und meine Sechs mitgegebene eylten nach dem Reich Nubia, dann ob ich mir gleich ſonſt allezeit vorgeſetzt auf Marocco zugehen/ ſo kam mir doch der Abweg biß dahin gar zu groß vor/ weil ich auf Tunes wolte/ wir hatten in ſechszehen Tagen kein ſonderliche Gefahr/ aber am ſiebenzehenden/ da wir ſchon im Nubiſchen Gebiet waren/ kamen wir auf ein hohes Gebürge/ worüber uns eine gänge Landſtraſſe führete/ über welche wir uns freueten/ weil wir hoffeten nun hinführo nicht irre zuwerden/ aber je mehr wir uns bißher gefreuet hatten/ je mehr wurden wir erſchrecket von funffzehen Reutern/ welche ſporenſtreichs/ ehe wir es gewahr worden/ hinter uns herkamen/ und ſich zweiffels ohne an einem heimlichen Ort verborgen gehalten hatten/ ich ſchickte ihnen meiner Diener einen entgegen/ aber da ſie ihm mit bloſſem Säbel ſeinem Untergang dräueten/ gieng er wieder zurück/ und verpflichtete ſich nebſt den andern mit mir ehelich zuſtehen/ wir ſetzten uns feſt/ und erwarteten jene mit Gedult/ welche/ weil ſie uns an Mannſchafft noch eins ſo viel überlegen waren/ deſto muthiger anſetzten/ ob ſie gleich funden was ſie nicht ſuchten/ dann die erſten drey ſo uns anrührten/ bezahlten mit ihren Hälſen/ und denen muſte der eine meiner Diener Geſellſchafft leiſten/ welches mich dermaſſen ergrimmete/ daß mir meine Kräffte durch dieſen jähen Zorn mercklich vermehret wurden/ ich fiel darauff in den rauberiſchen Hauffen/ und weil denenſelben nach nichts anders als Menſchen-Blut durſtete/ gab ich ihnen deſſen genug zu trincken/ ſo ſtunden mir auch meine Diener dermaſſen bey/ daß wir die Feinde ſchon über die Helffte erleget hatten/ ehe ſie uns ihr Vorhaben zu erkennen gaben/ da fieng nun einer an von ihnen/ ſagend: Ritter/ eure außländiſche Sprach gibt uns zu erkennen/ daß wir an euch zu viel gethan haben/ dann wir meinten einen andern vor uns zu haben/ und ſolches nun ſoll euch unſere Gnade anbiethen; als ich die Worte Anfangs hörete/ wolte ich freundlich mit jenem umgehen/ und ihm den Fehler ſchencken/ aber da er mir von der Gnade ſagte/ antwortete ich ihm: Was Gnade? meineſt du Böſewicht/ du wolleſt deinen Uberwindern noch Gnade anbieten? Damit gieng es wieder an einen neuen hefftigen Kampff/ welchen ich außführlich zu erzehlen lange Zeit vonnöthen haben würde/ genug iſt es daß alle Feinde theils durch harte Verwundung/ theils/ mehrentheils aber durch den Tod zu fernerer Gegenwehr unmächtig gemacht/ ſo waren mir auch alle meine Leute darauff gangen/ ohne den eintzigen Viotho, meinen edlen Leib-Diener/ welchen ich ein feſt Bruſtſtück zu Zanhaga ſchon angelegt/ und ihn darmit biß hieher umzugehn gelehret hatte/ wir Beede nun allein waren noch ſo ſtarck/ daß wir die andern alle überwunden ſehen kunten/ meine fünff Reuter waren todt/ aber drey von den Feinden lebten noch/ wiewol ziemlich hart verwundet/ ich ritte zu dem/ der ſeiner noch am mächtigſten war/ und ſagte zu ihm: Du Verräther ſage mir nun bald/ was dich und deine Geſellen beweget hat/ dieſe offentliche Land-Straſſe mit einem grauſamen Mord ſo ſchändlich zubeunruhigen? Herr/ ſprach darauff der Verwundete/ wir haben uns an euch und euren Geſellen häßlich verſehen/ ich will euch aber gleichwol die Urſach unſerer Anſtalt erzehlen.

Es wohnet unfern von hier/ in einem feinen Flecken/ ein ſehr vornehmer Edelmann/ Parmejus genandt/ ſo wegen ſeiner ritterlichen Ubungen/ ſo er in gantz Africa/ an verſchiedener Könige Höfe gepflogen/ ſehr bekandt/ und wird auch wegen ſeiner Höfflichkeit von jedermann geliebt: ihr ſeyd aber heute bey einem Adelichen Sitz hergeritten/ da wohnet auch ein vornehmer aber alter reicher Edelmann/ der hat eine Stieff-Tochter mit ſeiner andern Frauen bekommen/ welche ſich Andria nennet/ dieſe junge Andria hat ſich in einer Zuſammenkunfft in den tapffern Parmejus, und derſelbe in ſie hinwieder dermaſſen verliebt/ daß ſie einander ſtracks die Ehe zugeſagt/ darauff haben ſie auch vor zehen Tagen das Beylager mit aller Befreundten Bewilligung gehalten/ zween Tage nach gehaltenem Beylager aber kommt der Andria ihr Bruder nach Hauß/ welcher vier Jahr in frembden Landen geweſen/ ob er gleich ſich auf Ritterſchafft nicht viel gelegt/ derſelbe nun als er erfuhre/ wie daß ſeine Schweſter ſeinem ärgſten Feind dem Parmejus vertrauet und beygeführet wäre/ ſintemal ſie in der Frembde miteinander uneins worden/ und einer dem andern den Tod geſchworen/ trachtete dieſer Gialle, (ſo hieß der Andria Bruder/) mit allem Fleiß darnach/ wie er ſeinem Feind/ dem Parmejus/ nach dem Leben ſtehen/ und ſeine Schweſter von demſelben wieder abtrennen möchte. Als nun Parmejus unwiſſend/ daß ſein feindlicher Schwager nach Hauß kommen/ ſeine Schwieger-Eltern beſuchen wollen/ und ſeine Ankunfft deß vorigen Tags durch einen Diener anmelden laſſen / gehet ihm Gialle mit unſerer vierzehen / theils auch Edelleuten / theils aber ſonſten guter Bekandten / dem Parmejus entgegen / denſelben traffen wir auff eine halbe Stunde Wegs vorwarts von hier an / mit ſeiner Ehe-Liebſten / welche neben ihm und fünff Dienern zu Pferd daher kamen / die Diener machten wir alſobald Caput / die junge Adeliche Frau nahm ihr Bruder / wiewol mit groſſem Geſchrey / von ihrem Ehe-Liebſten / dem ſie das Leben erbate / Parmejus ſeinen Feind erkennend / wolte ſich mit demſelben / als ſeinem nunmehr nächſten Schwager vertragen / aber da war keines Vertrags gedacht / Gialle ſchlug auff ihn loß / und ſolte er wohl ſeines Manns / wann er ſchon ſelbſt dritte auff ihn wäre loßgangen / an dem Parmejus gefunden haben / weil wir aber alle zuſtarck / dann unſer waren zwantzig / und weil dem guten Parmejus, der mich ſelbſten daurete / ſein Pferd gar bald erſtochen ward / muſte ſich der gute ehrliche Ritter geben ; Gialle ſchenckte ihm / auff inbrünſtige Vorbitt ſeiner Schweſter / der holdſeligen Andria, ſein Leben / aber er hatte ihm doch heimlich / da wir ſchon auf dem Rückwege waren / vier Diener nachgeſchickt / welche ihm den Tod anthun ſolten / wir übrigen aber giengen mit der Andria fort / und da wir eurer von fernen gewahr worden / haben wir gemeint / ihr müſſet etwa dem Parmejus zugehören / dann wir hatten Kundſchafft erhalten / daß etliche ſeiner Freunde bald nachkom̃en / und ſie biß zu ſeiner Andria Eltern Schloß geleiten würden ; als wir euch nun angefallen haben wir bald an eurer außländiſchen Sprache erkennet / daß ihr die jenige nicht ſeyn müſſet / vor welche wir euch hielten.

Ich beſann mich hierauff / ſprach Ariontes / was ich thun oder laſſen ſolte / ob ich die Andria rettẽ oder dem Parmejus ſein Leben erhalten wolte / ward endlich Sinnes / und ließ meinen Vlotho vorauß reiten / ob er vielleicht die jenige ſo dem Parmejus tödten ſolten / von ihrem Vorhaben abhalten könte / ich aber ritte zur Seiten auß nach dem verrätheriſchen Ehe-Teuffel dem Gialle. da ich aber nur einen Pfeil-Schuß von der vorigen Wahl-Statt abkommen / ſahe ich ihn nebſt dem Raub daher mir entgegen kommen / dann die Zeit war ihm lang worden in dieſem gehaltenen Kampff / weßwegen er kam / als unwillig auff die Seinen / daß ſie ſich den Sieg ſo lang auffhalten laſſen / und wolte nun mit ſeinem eigenen Säbel dem Streit ein Ende machen / welches er zwar auch thate / aber in weit anderer Hoffnung deß Außgangs / er ſahe gar bald daß ich ein Frembder war / und ihm keine groſſe Freundſchafft anbieten würde / beſann ſich derowegen ein wenig / ob er fliehen oder ſtehen wolte / die Flucht war ihm am ſchädlichſten / dann dardurch beſorgte er ſich/ möchte die Andria/ gegen welche er unziemliche Gedancken gefaſt/ von ihm getrennet werden / entſchloß ſich derowegen und bote mir ſeinen Säbel / welchen ich eben ſuchte / wir fochten eine kleine Weile mit einander / weil er aber nur dünne Kleider anhatte / fand meine Schärffe gar bald Quelle ihren blutigen Durſt zulöſchen / daß er endlich vom Pferd herunter ſanck/ und ſeinen Geiſt auffgab : ich hatte der Andria bald Anfangs ſchon zugeruffen / ſie möchte ſich nicht entſetzen / dann ich kante ſie ihrem Parmejus wieder zuzuſtellen.

Nach erhaltenen abermaligen leichten Sieg nun / ritte ich mit der Andria den nechſten Weg nach dem Parmejus / ich hörte von weitem/ hinter etlichen Bäumen / ein groß Geruff / welches mich bewegte deſto mehr zu eylen / da ich nun nahe hinzu kam/ ſahe ich den elenden Parmejus, (dann Andria zeigte mir ihn/) an einem Baum feſt angebunden / und meinen Vlotho gerade vor ihm ſtehen / und gegen drey Kerle fechten / ſo daß er nicht Zeit hatte den Angebundenen loß zumachen / er hatte aber ihrer ſchon zween erleget / von den fünffen / als ich kam/ ich hieß die Andria ſtill halten / gab ihr auch mein Pferd / und gieng zu Fuß hin zu dem Platz / und ſchlug erſtlich den einen/ der mir begegnete / zu Boden. Gleich damit ſahe ſich Parmejus um und rieff : Ritter rettet Ritters-Ehre/ die an mir heßlich geſchändet iſt! Ich gieng hinzu/ hieb die Feſſel entzwey / und gab ihm deß Erſchlagenen Säbel / mit welchem er die beede annoch lebende mörderiſche Diener in wenig Streichen darnieder legte.

So bald wir dieſer loſen Geſellen ohne worden/ kam Andria gerennet mit beeden Pferden/ und ſprang bald ab / zu ihrem Parmejus lauffend / mit dieſen Worten : Ach liebſter Schatz / gebt mir beſſere Kundſchafft eures und meines tapffern Erlöſers dieſes muthigen Ritters. Schönſter Engel / widerantwortete jener / dem gütigen Himmel ſey Danck daß er uns unbeſchädigt wieder zuſammen hat kommen laſſen / wiſſe aber daß mir dieſer Edler Ritter eben ſo wenig als dir / mein Kind / bekandt iſt / doch laſt uns darnach trachten / daß wir ſeiner Kundſchafft uns in etwas würdig machen. Unterdeſſen hatte ich beyſeit gehend meinen Helm abgelegt / wie auch Vlotho / um ein wenig Lufft zu ſchöpffen / und da ich alſo zu dem Parmeius wieder hinzu tratt/ gieng er mir entgegen / und empfieng mich mit beeden Armen/ und einem brüderlichen Kuß / ihm folgte auff eben ſolche Manier die Andria, jener aber führte dieſe Rede an mich :

Edler Ritter / die höchſte Freude die mir jemal in dieſen Landen kan begegnen / iſt dieſe / daß ich in meiner äuſſerſten Gefahr / von einem ſo mannhafften und tugendreichen Ritter / nebſt meiner Liebſten bin gerettet worden. Ich erinnere mich nicht / euer einige Kundſchafft gehabt zu haben / und ſolches bringt mir deſto gröſſere Verwunderung / eurer an mir und meiner Liebſten erwieſene Treu / werdet ihr uns nun eure Geſellſchafft und Namen gönnen / ſo werden wir ſehen laſſen / daß auch in dieſen Landen / die Danckbarkeit noch nicht erſtorben ſey. Ritter Parmejus, antwortete ich ihm / von eurem Unglück und Tapfferkeit hab ich eure eigene Feinde reden hören / ſolches hat mich erinnert / meines ritterlichen Stands und unſerer ernſthafften Geſetzen / euch und eurer Unſchuld beyzuſtehen / und nun / wie ſolte man das jenige mit danckbarer Schuldigkeit zuerkennen verbunden ſeyn / worzu mich doch mein Stand und eure Noth getrungen / eure Feinde miteinander / ſo viel ich deren anſichtig worden / habe ich und die Meinen erlegt / wiewol ich ſelbſt von allen meinen Dienern / niemand als dieſen meinen Leib-Knaben übrig behalten / fünff Reuter aber ſind mir blieben / dannoch aber dencket nicht / wie ihr mir davor würckliche Schuldigkeit ablegen wollet. Damit ich aber eurer / als eines gepreiſeten Ritters Kundſchafft beſſer erhalte / erkläre ich mich / mit euch nach eurer Wohnung zu ziehen / und mich beſſer zuerkennen zu geben. Anitzo iſt vonnöthen / daß ich und mein Vlorbo wieder zuruck reiten / und unſerer Erſchlagenen Pferde aufffangen / als auff welchen wir unſere nöthige Reiß-Koſten haben. Parmejus ſetzet ſich auff der angebundenen Pferde eines / und ritte nebſt ſeiner Andria mit uns zurück / da erzehlte uns dieſe / daß / wofern ich nicht bald kommen wäre / hätte ſie ihr halb-Bruder Gialle wollen ſchänden / und hernach ſeinen Dienern überlaſſen / vor welche Errettung auß ſolcher äuſſerſten Gefahr ſie mir abermal dancket / und ſich nebſt Parmejus ſehr demüthig gegen mich bezeugete. Unterdeſſen gelangten wir wieder an unſern Scharmützel-Platz / woſelbſt unſere Pferde annoch bey ihren ertödteten Herren ſtunden / und dieſelben betrauerten.

Wir fiengen ſie auff / und funden unſere Baarſchafften noch unangerührt / hätten aber den fünff Dienern gerne ihr Leben wieder erkaufft vor alles Geld / wann es uns wäre möglich geweſen; der übrige von deß Gialle Dienern verwundete / lebte noch / dann er war nicht ſo gar tödtlich geſchlagen / der bat um Gnade und Friſtung ſeines Lebens / welches ihm Parmejus ſchenckte und zum Diener annahm / dann ſeine vier waren ihm auch umgebracht. Dieſer nun berichtet / wie Gialle wäre erſchoſſen geweſen /

weſen / nach vollendetem Mordt und glücklich gethanen Raub mit der Andria ſich in fremde Lande zu begeben / und daſelbſt zu wohnen / hätte auch alle ſeine Baarſchafft auf ſeiner Leib-Diener Pferde (deren er nur vier gehabt / ſo aber alle erſchlagen /) geladen / dann ſein Vatter der alte Edelmann / würde nimmermehr zugegeben haben / daß er den tapffern Parmejus im Geringſten beleidigen dürffen; alſo lieſſen wir alle Pferd fangen / hülffen auch ſelbſten mit darzu / und funden 25000. Cronen werth an ungemüntzet und gemüntztem Gold / aber keine Edelgeſtein oder Kleinodien funden wir / weil er dieſelbe die gantze Zeit ſeines Lebens nicht geachtet. Alſo kehrten wir um nach deß Parmejus Wohnung / ſo eine gute Meile von dem Platz war. Da wir aber allweil wolten umkehren / und von der Stelle reiten / ſahen wir von Oſten her / da wir den Parmejus erlöſet hatten / neun Reuter mit verhängten Zügeln auf uns Sporen ſtreichs ankommen / wir ſetzten ſich bald zur Wehr / und dachten noch einen Stand zu halten; aber als ſie näher kamen / ſahe Parmejus, daß es ſeiner Mutter Bruder Sohn war / ein junger Edelmann / ſo dem Parmejus das Geleit zu ſeinem Schwieger-Vatter hatte geben wollen / war aber verhindert worden wegen einiger Geſchäfften / ſobald mit ihm außzureiten / wiewol er ihm jetzo noch mit vier andern Edelleuten und vier Dienern nachkommen. Behute Gott / ſprach Ophrim, (ſo hieß der Neuankommende / deß Parmejus Vetter /) was vor einen Unfall / mein Herr Vetter / hat euch getroffen / ich habe dort vornen eure vier Diener nebſt noch andern ſo viel erſchlagenen Fremden angetroffen / und hier ſehe ich noch einen gröſſern Hauffen Todte / wer iſt der verwegene Menſch / der einen ſo vollkommenen Ritter als ihr ſeyd / darff beleidigen? Parmejus erzehlet ihm den gantzen Verlauff / wegen deß verrätheriſchen Raubers Gialle, daß Ophrim bewegei ward / ſelbſt nach denſelben / da ich ihn todt ligen laſſen / zu reiten / und ihn zu ſehen / dann er hatte ihn noch niemals geſehen / und dieſes war auch das erſte mal / daß ihn den Gialle, der Parmejus in dreyzehen Jahren zu ſeinem groſſen Unglück geſehen. Ophrim ließ deß Gialle Pferd / einen ſehr ſtarcken Klepper auffangen / und nahm ihn mit ſich / die übrigen Pferde wurden von den ankommenden Dienern und meinem Vlotho ſampt dem Verwundteten / der ſich zu reiten noch ſtarck genug befand / geführet / alſo kehrten wir wieder zurück / nicht vor gut achtend / daß wir unſere Reiſe nach der Andria ihren Eltern vollführeten / weil ſie ſelbſt keinen Luſten dazu hatte / doch ließ ich meine vier Zanhagiſche Diener zuvor in die Erden ſcharren / weil es ein weiches ſandigtes Erdreich war.

Wir erreichten deß Parmejus Schloß in kurtzer Zeit / und kehrte unſere gantze Geſellſchafft mit uns ein / und wuſte der gute Herr nicht / wie er mir genug auffwarten wolt / ſein danckbares Gemüth genuſam zu erkennen zu geben / ſo war auch ſeine Andria allwege mühſam / uns wol zu tractiren / man wolte mir die bey dem Gialle und ſeinen Dienern gefundene Schätze zueignen / aber ob ich dieſelbe gleich annahm / bat ich doch den Parmejus ,-daß er mir möchte vergönnen / damit zu ſchalten als mir beliebte / und er Parmejus möchte nichts darwider reden. Behüte Himmel / ſprach er / wie ſoll ich euch vorſchreiben / das iſt eben mein Begehren / tapfferſter Cavallier / daß ihr mit dieſen Gütern / alles was euch beliebet / anfangen möget / und ſoll euch nicht das geringſte Wort deßwegen zugeredt werden.

Darauf nahm ich alles Geld und verehrte es des Parmejus künfftigen jungen Erben / dem es aber ſeine Frau Mutter / die Andria, biß ſo lange es (es ſey gleich eine Tochter oder Sohn /) erwachſen / aufheben ſolte / welches alſo Parmejus, wiewol unwillig / und mich anderwerts zu beſchencken geſinnet / geſchehen laſſen muſte. Er nöthigte mich wider meinen Willen / daß ich zwey Tage bey ihm verblieb / am dritten aber nahm ich meinen Abſchied mit meinem Vlotho, und gieng nach Tunis hin ; Parmejus war ſehr traurig als er mich verlaſſen ſolte / und bote mir hunderterley Geſchencke an / von welchem allem ich nichts behielt als ſein Bruſt-Bildgen / ſo ein ſchön ſilbern Blätgen mit Perlen und Demanten herrlich verſetzt / darauff ſtunde er und ſeine Andria gar eigendlich abgeſtochen / daſſelbe habe ich alleweg an meinem Halß biß itzo noch / (daſſelbe hiermit zeigend /) er gab mir aber / als ich von der Andria und Ophrim ſampt vielen andern Abſchied genommen / nebſt zweyen Dienern / worunter auch der war / der zuvor dem Gialle gedienet / das Geleite auff vier Tag-Reiſe / und kamen wir durch unterſchiedliche lange Wüſteneyen / auff welchen wir wol ohne dieſe erfahrne Weg-Weiſer / in groſſe Irrungen und allerhand Gefährlichkeiten hätten gerathen können ; am vierdten Tage unſerer Außreiſe von ſeinem Schloß / lagerten wir ſich in einem Flecken / ihr müſſet aber auch wiſſen / daß ich alle mein Geld nicht mit mir nahm / ſondern auß Mangel der Pferde / weil ich lieber mit meinem Vlotho wolte reiſen / daſſelbe alles bey dem Parmejus ließ / ohne 5000. Cronen werth / darvon ich die Helffte hinter mich / die andere Helffte mein Vlotho zu ſich genommen.

Da wir nun ſolcher Geſtalt in einem kleinen Flecken / ſo ſieben und zwantzig Meilen von deß Parmejus Wohnung abgelegen war / unſer Nacht-Lager hielten / und unſere Harniſch / worinn ich und Parmejus auch Vlotho, bißhero geritten / abgeleget hatten / um die Abend- und Valet-Mahlzeit mit einander zu halten / dann Parmejus wolte deß folgenden Tages wieder zurück gehen mit ſeinen Leuten / da kamen vor unſere Herberge zween geharniſchte Baum-ſtarcke Ritter / mit zwölff Dienern hinter ſich her / die begehrten geherberget zu ſeyn ; der Wirth antwortete ihnen / er hätte ſchon fremde Leute bey ſich / und würde ſchwerlich ſo viel Raum noch übrig ſeyn / daß er vierzehen Perſonen mit ihren Pferden einnehmen könte. Pollio der eine Ritter rieff ihm zu / er möchte ſeinen Fremdlingen außgebiethen / und ihn mit ſeinen Geferten einnehmen ; der Wirth wuſte / was vor mächtige Kerle er vor ſich hatte / welche im Geringſten zu beleidigen / er ſich ſcheuete / dann er kennete ihre Verwegenheit / tratt derowegen zurück / und bat uns / daß wir doch möchten in ein anders Hauß ziehen / wo wir unſer Leben retten wolten / dann dieſe beede Ritter / deren einer ſich Pollio / der andere Trete nennete / wären die allerhandveſteſte Ritter im gantzen Lybiſchen Reiche / und wo ſie die geringſte Urſach an einen finden konten / lieſſen ſie nicht nach / biß ſie es ihm mit dem Tod vergolten / wann wir uns derowegen ſelber ſchonen wolten / ſo ſolten wir uns doch nicht verdrüſſen laſſen / in ſeines Sohnes Hauß einzukehren / dann daſelbſt könten wir auch wohl beherberget werden.

Ich habe viel von dieſer Ritter Hochmuth und Leibes-Kräfften gehöret / ſprach Parmejus , aber höret / mein lieber Herr Wirth / wir werden ihnen durchauß nicht weichen / wann ſie auch gleich ein jeder fünff und zwantzig Köpffe und ſo viel Arm und Schwerdter hätten / ſaget ihnen derowegen kecklich / daß ſie ſich nach einer andern Herberg umſehen / und uns ungehindert laſſen möchten ; ich ſahe wol / daß in dieſen Ländern die Ritterſchafft mehr geübet war / als in allen andern / die ich biß daher durch Tombuto, Genehoa, Gualata und Zanhaga durchzogen / war mir derowegen lieb / mich einmal mit dieſer Lands-Ritter einem zu verſuchen / bekräfftigte derowegen die Antwort ſo Parmejus ſchon gegeben hatte ; unſer Wirth aber bate uns ſehr / ſich eines beſſern zu beſinnen / ſonſt möchte es uns leichtlich das Leben koſten / dann wider dieſe beede Ritter / welche durch ihre offtmalige glückliche Thaten / ihnen einen ſolchen Namen und Anhang erworben / würde ſich kein Menſch legen wollen / und Fremde vertheidigen ; doch / ſprach er weiter / wann ihr bey eurer Meynung ja ſo ſtandhafft zu bleiben gedencket/ ſo ſchärffet euren Säbel / und bringet ihnen ſelber die Antwort/ wie es euch beliebet.

Ich rieff hierauf meinem Vlotho, und wolte denſelben abfertigen / die Antwort an unſerer ſtatt den beeden fremden Rittern zuertheilen / welche aber / weil ihnen die Zeit ſchon zu lang darnach gewähret / Beede von den Pferden abgeſtiegen / in vollem Küriß zu uns hinauf auf die Stube kamen/ ſonder einigem Gruß/ und ſagt Trete : ihr Fremdlinge / werdet euch gefallen laſſen/ uns ein wenig zu weichen / als die wir unſer ordentlich Ablager allemal und auf allen Reiſen in dieſem Hauſe gehabt ; ich antwortete / ihr Herrn/ wann unſere Außruhung biß auf morgen früh Aufſchub leiden kan/ ſo ſind wir hierzu willig / aber eher nicht. Du elender Wurm / ſprach Pollio / darffſt du dich wol auch gegen Ritter auflehnen/nahm die Fauſt und wolte mir nach meinem Geſichte marchiren / aber ich wiche ihm zurück / ſagend/ biſt du ein Ritter/ und braucheſt Schelmen-Griff? Ich beſchwöre dich bey ritterlichen Ehren/ daß du mir/ und dein Geſelle dieſem meinem Geſellen / (ſo nennet ich den Parmejus,) ſobald dieſen Abend mit dem Schwerdt auf ritterliche Parol und Manier begegneſt / ich wolte dir gerne einen Speer helffen brechen/ wo ich deren an dieſem Orte fähig ſeyn könte.

Ob wir uns gleich keiner Ritter in dieſem Lande vermuthen ſind/ welche wir unſers Speer-Kampffs würdigten/ ſprach Pollio/ ohne den einzigen Parmejus , ſo ſich hie und da/ mit allerhand groben Lügen/ vor einen Ritter außgegeben / der doch deßwegen ſchon gebührliche Straffe dermaleins von uns empfangen ſoll / ſo wollen wir euch Knaben doch dieſen letzten Ehren-Gang mit helffen halten / könt euch derowegen bald in eure Harniſch / wo ihr deren mitführet / ſtecken laſſen / ich will euch Speer genug lieffern / dann ich hab eine groſſe Anzahl allezeit / ſolche fürwitzige Jünglinge als du und dein Geſelle biſt / damit zu beſtraffen. Was ? rieff hierauf Parmejus, (den ſie aber nicht kenneten /) wer hat auf den Parmejus etwas zu ſagen / daß er kein ehrlicher Ritter ſey ! denjenigen halt ich vor einen Ertz-Verleumder/ und weil mir Parmejus wol bekandt/ und zumal nahe verwandt iſt / will ich ſeine Ehre retten ſo gut und lange ich es thun kan. Gut / gut / ſprach darauf Trete / mir iſt lieb/ daß ich an dir Tropffen/ bald zu erweiſen Gelegenheit finden werde/ wie ein tapfferer Menſch dein Vetter Parmejus ſey; alſo legten wir unſere Harniſche an/ und ſetzten ſich zu Pferd / in willens / vor dem Flecken zu fechten. Ich nahme meinen Vlotho (wiewol ungeharniſcht) und Parmejus auch nur einen Diener mit ſich ; damit aber Pollio und Trete nicht für zaghafft angeſehen werden möchten/ nahmen ſie auch zwey Diener mit / die übrigen muſten im Hauſe bey den Pferden bleiben.

Da wir aber anitzo vom Hof außreuten wolten / kam der Richter deß Flecken und deſſelben gantzen Ampts / ein wackerer anſehnlicher Mann / von ohngefehr dreyſſig Jahren / mit viertzig Soldaten/ die er von den Thoren abgenommen / der hatte ſchon den Tumult/ſo zwiſchen uns und den fremden Rittern entſtanden/ erfahren/und weil ihm unſerer beeden Gegentheilen Verwegenheit und Kräfften wohl bekandt waren/kam er / wie er ſonſt nach Auſſage deß Wirths / allezeit pflegte/uns als Frembdlingen Schutz zu halten / damit man uns nicht hintergienge / wie er uns dann freundlich zuredete / und nicht gerne zugab / daß wir den Kampff halten ſolten; ich bat ihn aber / weil ich ja ein redlich Gemüth/ ſprach ich/ an euch / mein Herr ſpühre / ſo beſtimmet uns einen ſichern Ort zum Kampff / und beſetzet denſelben mit euren/ als unpartheyiſchen Leuten / ſo wollen wir dieſer Buben Hochmuth ſchon zu begegnen wiſſen/ daß ſie auff ein ander mal glimpflicher mit Unbekandten umgehen ſollen.

Es iſt nicht ohne / ſprach der Richter / hinter dem Berg wohnen auch noch Leute / und man findet allemal noch ſeines gleichen / wann ihr euch dann getrauet / dieſe halbe Rieſen / vor denen ſich das gantze Land fürchtet / zu beſtehen / ſo bitte ich euch / ihr wollet euren Kampff auf dieſes Flecken ſehr groſſen Marck-Platz halten / denſelben will ich mit dieſen Soldaten und andern Innwohnern ſtarck genug beſetzen / daß euch kein Uberfall begegnen ſoll. Unſere Gegentheile durfften ſich hierinn nicht ſperren / ſondern auß groſſer Begierde/ ihr Schwerdt mit unſerm Blut zu färben / ritten ſie mit ihren zweyen Dienern vorauß / denen folgeten wir ſampt dem Richter/auf zwey hundert Schritt hernach; bald beſchloſſen deß Richters funffzig Soldaten und alle Innwohner groß und klein die Bahn / welche alle hinzu kamen / dieſen ernſthafften Kampff anzuſehen / dann ſie kunten ſich nicht einbilden / daß ſich ein eintziger Menſch wider dieſe Handveſte Kerle ſetzen würde. Dieſer Platz war groß und ſehr bequem / daß man vor einem andern kein Vortheil haben kunte / und alſo nach gleich außgetheilter Bahne / ſchickte Pollio ſeinen Diener an Parmeſius mit zweyen Speeren / ließ ihm eines wehlen/ das ander behielt er ſelbſt / darauff nach gegebenen Zeichen/ legten ſie Beyde miteinander zierlich ein / und traffen gewaltig auffeinander / die Speere zerſprangen / und blieben die Stecher ohnbeweglich in ihren Satteln / daß es wohl zuzuſehen war : Pollio ließ geſchwind zween andere Speer langen/ und nachdem ſie abermal eingelegt / traff Parmejus glücklicher als jener / dann er ſtieß ſeinen Gegener mit ſolcher Gewalt auf die Bruſt / daß ihm Hören und Sehen vergieng / Pollio ſtach dem Parmejus unter dem Arm fehl hindurch / da griffen ſie nun zu ihren Schwerdtern / worinn Pollio ſeinem Feinde leichtlich ſolte überlegen geweſen ſeyn / wo ihm nicht Parmejus mit dem kräfftigen Bruſt-Stoß die Kräffte etwas gemindert / doch ließ es keiner an Muth fehlen / ſie zerhämmerten einander ſo lange / biß Parmejus ſehr ungedultig / daß er mit einem ſo lange Zeit um den Sieg kämpffen ſolte / auß aller Macht dem Pollio auff den Helm traff / daß ihm eine Ohnmacht zuſtieß / und er von ſeinem Pferd herunter ſtürtzete / da ſprang ihm Parmejus bald nach / öffnete ihm den Helm / und nachdem er ihm den Säbel auß der Fauſt geriſſen / erquickete er ihn mit Balſam / da er aber zu ſich ſelbſt kommen / ſprach er zu ihm / haſt du Verleumbder nun noch etwas auff Parmejus und ſeine Ritterſchafft zu ſprechen / ſo ſag es / dann du muſt widerruffen oder ſterben. Wer hat mich überwunden / ſprach Pollio? Das gilt dir gleich viel / ſprach Parmejus; jener fuhr fort / biß ſo lange ich meines Uberwinders Namen nicht weiß / rede ich kein Wort mehr. Ich bin Parmejus ſelbſt / rieff dieſer / den du verleumdeſt: ſo ſchlage zu / rieff Pollio / und gebrauch dich deines Vortheils. Du aber / mein Bruder Trete / räche meinen Tod an deinem Gegentheil deſto fürſichtiger; kaum hatte er dieſe Wort außgeredt / da hub Parmejus ſeinen Säbel auf / und hieb dem auf der Erden ligenden ein klein Stücklein von dem Haupt ab / biß etwa auf die Schultern / wordurch aber jener doch das Leben zuſetzete / und uns Beeden übrigen die Bahn öffnete.

Trete hatte mir auch ſchon ein gutes Speer zugeſchickt / deßwegen traffen wir zimlich wol auf einander / aber mit ungleichem Vortheil / dann weil meiner Trete fehlete / fehlete ich ſeiner deſto weniger / ſondern ſtieß ihn von dem Pferd herunter / gerade ſo lang als er war; er ſchämete ſich ſehr / mit ſolcher Ehre ſeinen Freund zu rächen / und weil er keinen Schaden im Fallen genommen / dachte er mir mit dem Schwerdt wohl gewachſen zu ſeyn / ich thät ihm den Gefallen / und nachdem er ſich wieder zu Pferd geſetzt / giengen wir abermal aufeinander loß / ich mit Vorſichtigkeit / jener mit verzweiffelten Zorn / welcher ihn dergeſtalt verblendete / daß er manchen Schlag in die Lufft thät / und wann er ja irgend einmal fürſichtig ſchlagen wolte / kam ihm doch mein Schild ſo behend zuvor / daß er es nicht ändern kunte / er war an Leibs-Kräfften viel mächtiger als Pollio / derowegen erinnerte ich mich / daß die jenige / welche alles von ſich geben / nichts vor ſich behalten / ließ ihn derowegen in ſeinem Grimm immerhin toben /.

und fochte nur mit meinem Schild die ſtarcke Schläge aufnehmende / biß ſeine Kräfften / die wol eine Viertel-Stunde tapffer genug außgehalten / etwas / ja viel gelinder zu fallen begunten: da dauchte mich nun Zeit zu ſeyn / dem Trete und allen Anſchauern / einmal ſehen zu laſſen / daß ich meinen Säbel bißhero nicht auß Zagheit oder Ungeſchicklichkeit / ſondern mehr auß Vorſichtigkeit und gutem Willen ſo viel Ruhe gegönnet. Ich hatte nun nicht lange mit ihm zu ſchaffen / ſondern trang mit meinem Säbel durch ſeine Schulter / und löſete ihm den lincken Arm mit dem Schild ab / bald darauf / indem ich einen rechten Frantzöſiſchen Trenchirer vormahlen wolte / kam ich ihm auch an den rechten Arm / und gerieth mir der zweyte Streich ſowol / daß ich ihm abermal das Gelenck traffe / und dieſem rechten Arm ſampt dem Schwerdt / hin zum Lincken mit dem Schild ſchickete / damit ſie ſich vereinigten / und das Ubrige deß Leibes zu beſchützen / bald ankämen / nach ſolchem Schlag / ob ich nun wol nach Art der Trenchirer / am erſten an die Beine nunmehr ſetzen ſollen / überſchritte ich doch mit Willen dieſe Vorſchneider-Geſetze / und weil ich billich den verleumderiſchen Kopff hätte ablöſen ſollen / machte ich mich nun an denſelben / und ſchlug in zwey Streichen / nach abgelößtem Helm / das Haupt von ſeiner ordentlichen Stelle / als ob ich es wegen außgeſtoſſener Schmach-Rede gegen mich / nunmehr auß ſeinem Erb-Sitz deß Landes verwieſen / zur Straff deß groſſen Fehlers an mir begangen. Alſo ward dieſem Kampff ein Ende gemacht / mit groſſen Freuden-Geſchrey aller umſtehenden Leuten / dann es war kein Ort in gantz Lybien / der nicht von dieſen boßhafften Rittern und ihrem Stoltz zu ſagen gewuſt. Der Richter kam zu uns auff die Bahn / und wünſchete uns Glück zu dem herrlichen Sieg / und bat uns die Abend-Mahlzeit mit ihm zu halten / welches wir aber höfflich abſchlugen / und ihm hergegen bey uns in unſerer Herberge behielten / da uns dann der Wirth ſehr ehrete.

* * *

Das ein und zwantzigſte Haupt-Stück.

Ariontes ſchlieſſet ſeine Erzehlung / ſie kommen zu Liſbona an.

Uber der Mahlzeit erzehlten ſie uns / wie manchen redlichen Kerl dieſe boßhaffte morderiſche Ritter / unter dem Schein ihrer Ritterſchafft erleget / nach gehaltener Mahlzeit forderten wir die zehen fremde Diener vor / und befragten ſie alle auff vielerley Art / die aber / als welche ihren Herren noch nicht lange gedienet / ſintemal langſam ein Diener über ein Monat oder zwey bey ihnen geblieben war / wurden von uns vor unſchuldig erkennet ; die Pferde aber / als welche alle den beeden erſchlagenen Rittern zuſtunden / ſprach man uns ſamt allen Baarſchafften zu / ſo ſie bey ſich führeten / wir aber ſchenckten dem Richter das Geld / und Parmejus nahm zwölff Pferde zu ſich / welche ihm ſeine vier Diener muſten nachführen / die beſten übrige aber wählte ich mir und meinem Vlotho auß / weil unſere ſchon ſehr abgeritten waren / ſolche meine eigene ſchenckte ich unſerem Wirth / der mir höchlich darfür danckete; deß andern Tages machten wir ſich früh auß der Ruhſtätt / und nahm ich mit Parmeius eine Abrede / daß er mir das Geld / ſo ich bey ihm ſtehen laſſen / wann ich darum ſchreiben würde / wo ich alsdann ſeyn ſolte / mit ſicherer Gelegenheit übermachte / damit aber er nicht von einer andern Schrifft möchte hintergangen werden / ſo ſolte er keinem Brieff glauben / wo nicht dieſe Unterſchrifft darauf ſtünde : Taſſibal auß Guinea, und dieſe beede Buchſtaben / A B. (war Ariontes und Baltiſſa,) darauf nahmen wir voneinander Abſchied / und zog Parmeius mit den Seinigen wieder zurück / ich aber und mein eintziger Vlotho, alle Beede geharniſcht / nahmen unſern Weg auf die Barbarey zu / um ſobald uns immermehr möglich / Tunes zu erreichen.

Alle Beſchwerlichkeiten ſo uns auf dieſer Reiſe aufgeſtoſſen / mit groſſen Wüſteneyen / Löwen und andern grimmigen Thieren / zu erzehlen / würde mir ſehr lang / euch aber auch zu hören / viel zu verdrüßlich fallen. Das aber / was uns / da wir nun unſere Reiſe biß nach Tunes bald vollendet / vor ein Unglück aufgeſtoſſen / muß ich euch melden. Als wir nach drey Tag Reiſen vor einen tieffen Thal kamen / kommen vor uns vier / und hinter uns eben ſo viel ſchnellreutende Reuter daher / welche aber kein Gewehr führeten / als nur ihre Sabel / wir thäten / als ob wir ſich an dieſe nicht kehrten / und wolten die / ſo uns begegneten / vorbey reuten laſſen / aber ehe wir ſichs verſahen / fühlete ich deß einen Sabel auf meiner Schulter / daß er auf meinem Harniſch klang; wir ſahen bald/ worauf es angeſehen/ ſchlugen derowegen ja ſo tapffer drein/ als die/ ſo uns angefallen/ und mit kurtzem zu ſagen/ als wir ihrer fünff zu Boden gerichtet/ nahmen die übrigen drey (dann dieſe beyde Trouppen ſtieſſen zuſammen) ihre Flucht zur Seiten auß/ wir lieſſen deren Verfolgung/ und vergnügten uns an dem/ daß wir unſer Leben gerettet hatten; weil aber der Kampff über anderthalb Stund angehalten/ wurden unſere Kräfften dardurch dermaſſen geſchwächet/ daß wir uns deß Schlaffs nicht enthalten kunten/ weil es aber nicht rathſam/ ſich an dieſem Streit-Orte nieder zu laſſen/ zwungen wir uns ſo lange/ biß wir eine gute halbe Meile von dannen/ in einen ſchönen Wald kamen/ da legte ich mich zur Ruhe/ und ließ meinen Vlotho Wache halten/ unſere Pferde aber weyden/ weil ſie gut Graß funden/ ich ſchlieff alſo biß in die halbe Nacht hinein/ ehe ich erwachte/ da ließ ich auch meinen Vlotho ſchlaffen/ und hielt ich ſo lange Wache/ als es nun gegen Morgen gieng/ hörte ich von fernem ein Geſpräch/ ich tröſtete mich aber/ daß wir auſſerhalb der Straſſen uns gelagert hatten/ daß wir nicht von jemand/ ſo den rechten Weg herkäme/ geſehen werden kunten. Mitlerweile eylete das Geſpräch immer näher/ daß ich meinen Vlotho, da er kaum zwey Stunden geſchlaffen/ auffweckete/ und ihn hieß fertig ſeyn/ wir giengen aber auch gleich nach unſern Pferden/ ich hatte meines bald ergriffen/ und ſetzte mich auf/ Vlotho konte ſeines nicht erhaſchen/ dann/ da es ein Geräuſch von fremden Pferden hörte/ fieng es ein helles Wiheln an/ daß es im gantzen Wald erſchallete/ und lieff damit dahin/ wo ich das Geſpräch her vernommen. Wer war da armſeliger als mein Vlotho, bald kamen zwölff Mann in vollem Rennen auff uns zu/ und umringeten uns/ ihrer zween nahmen meinen Vlotho, der da ſeinem Pferd folgend/ den Sattel am Baum hencken laſſen/ wo wir ruheten/ denſelben bunden ſie/ und lieſſen ihn ligen/ ich war mit dieſem Hauffen gantz umgeben/ ſie rieffen nun alle/ ſchlag zu/ ſchlag zu/ dieſe ſind die boßhafften Mörder/ die uns unſere Zahl verringert/ ich merckte gleich/ daß dieſe Anſprenger der vorigen Geſellen ſeyn muſten/ die uns in dem Thal/ wiewol nicht zu ihrem Vortheil begegneten/ alſo gieng es an einen herben Streit/ ich machte mich bald nach einem dicken Baum/ daß ich auf einer Seiten frey war/ vier hatte ich ſchon mit eigener Hand erlegt/ und ſolte mir gar geringe Müh geweſen ſeyn/ den Ubrigen auch alſo zu lohnen/ weil ſie alle ohne Harniſch waren/ aber da ich eben in dem rechten Treffen war/ kam noch ein gantzer Schwarm herzu/ welche ich nicht zehlen kunte/ es waren ihrer aber doch nicht unter dreyſſig/ die umringeten den Baum/ darneben ich hielte/ gar bald/ und ſetzten gewaltig auf mich loß/ daß ich endlich vom todtſchlagen mehr/ als von empfangenen Wunden ermüdet/ mich nach der Flucht umſahe/ich ſahe wol / daß dieſe Bößwichte mich gerne lebendig hätten fangen wollen / aber da hatte ich zumal keinen Gefallen an / und war mir am allerleideſten / daß ich meinen Blotho nicht zur Seiten hatte/ ſo wolten wir dieſem gantzen Hauffen beede Hände voll zu thun gegeben haben. Meine Kräfften aber/ auß langen Streiten/ nahmen dermaſſen ab / daß ich faſt meinen Arm nicht mehr aufheben kunte / endlich nahm ich meinen Säbel in die lincke Hand/ und fochte ſo lang als ich immer konte.

Weil mir aber der Feinde gar viel werden wolten/ ſchwenckete ich mein Pferd / und ſchlug mich auß der Reyhe/ſie ſetzten mir zwar ſchnell genug nach/ aber ich danckte dem Pollio, daß ich ſein über alle maſſen ſchnelles Pferd unter dem Leibe hatte/das brachte mich in kurtzem den Räubern allen auß dem Geſichte. Meine häuffige Wunden aber ſetzten mir mit einer Ohnmacht dermaſſen zu/ daß/ da ich dem Wald ein Ende erreichte / ich ſobald von dem Pferd ſtürtzete/ weil ich keine Kräfften mehr hatte / mich aufrecht zu halten. In ſolcher Schwachheit lage ich biß an den liechten Morgen/ und wuſte unterdeſſen nicht wie mir geſchahe / eine gute Stunde nach der Sonnen Aufgang/ ermuntert ich mich/ und als ich meine Augen erſchloß / ſahe ich zwey über die maſſen ſchöne Jungfrauen bey mir ſtehen / die mir den Helm abgelöſet/ und das übrige von dem Harniſch/ ſie hatten mir das Blut geſtillet/und alle Wunden verbunden / und durch ihren kräfftigen Balſam war ich wieder zu mir ſelber kommen / ſonſt hätte ich ohne allen Zweiffel deß Todtes ſeyn müſſen ; mein treues Pferd ſtunde auch zu nechſt an der Seite / und wartet auf mich / aſſe auch nichts / ob gleich gute Weyde vor daſſelb genugſam da anzutreffen war / ich wandte mich zu den Jungfern / und redete ſie mit dieſen Worten an: Liebe Kinder/ ſaget mir/ wo ich bin ? Ihr ſchönſter Ritter/ſeyd/ ſprach die eine / Aſſaine genannt / auf Tunetaniſchen Boden. Wer ſeyd ihr dann / ſprach ich weiter : wir ſind zwey einander ſehr verpflichtete Wänſen / ſprach die andere /Oliſia genandt/ und nun gebt uns eures Standes auch in etwas Nachricht / wann wir deſſen zu wiſſen befugt ſind. O Himmel! ſprach ich / wie ſolt ich denen/ die mir nechſt Gott/das Leben gerettet/ wol abſchlagen / anzuzeigen/wem ſie es gerettet haben. Ich bin eine vornehme Stands-Perſon/ im Ritter-Orden / und da ich meinem Könige zu Dienſten ſtunde / welcher mich nach Tunes in Geſandſchafft abgehen ließ / bin ich in dieſem Wald / unter eine Schaar Räuber gerathen/ welche mich alſo zugerichtet / und meine Leute ermordet haben / ich aber alleine bin ihnen biß hieher entkommen;aber wie hoch ſoll ich euch dann ehren / ſchönſte Fräulein / fragte ich darauf. Worauf mir Oliſia antwortete / ich bin eine Tochter eines Edelmanns / auß der Stadt Conſtantine, die ihr dorten vor euch ſehet ligen, meine Eltern ſind mir vor vier Monaten geſtorben / wie ihr dann an unſeren Habit urtheilen könnet / daß wir in tieffer Trauer ſtehen. Dieſes Fräulein iſt auch eines Edelmanns Tochter / ſo mir zur Geſellſchafft / als eine nahe Verwandtin / das Geleit gegeben. Damit wir aber unſern Unmuth und Melancholey ein wenig verkürtzten / haben wir ſich heute früh hieher begeben in dieſem Wald / wie wir ſonſt mehrmalen gepfleget / ſpatzieren zu gehen / und uns zu erluſtigen / da haben wir euch angetroffen in dieſem erbärmlichen Zuſtand / und uns um euch ſo viel an uns geweſen / euch wieder zu recht zu helffen / bemühet / welches uns auch wohl geglücket.

Aber was Unmuth / antwortete ich / köntet ihr ob eurer Eltern ſeligen Hintritt empfangen / da ihr doch wiſſet / daß ſie nun in der Zahl der Götter / aller Freuden theilhafftig ſind ? Unſerer Eltern Tod / tapfferer Ritter / ſprach Oliſia, ob er uns gleich ſehr zu Hertzen gehet / iſt er doch das Geringſte an der Urſach zu unſerer Traurigkeit / ſondern / ein viel gröſſeres drücket uns dermaſſen / daß wir endlich darunter erſticken möchten. Wann ich dann / ſprach ich / dieſer Traurigkeit Urſach eine Wiſſenſchafft erlangen könte / ſo würde ich verbunden ſeyn / meinen lieben Erhalterinnen einen guten Theil ihrer Traurigkeit / wo es möglich / abzunehmen / und dieſe Bürde willig tragen zu helffen. Euch tapfferſter Ritter / will uns nichts zuverſchweigen gebühren / ſintemal gedachtes Unheyl / von eben einem Ritter herrühret ? Behüte Gott / ſprach ich / der muß deß Ritters Namen zumal nit werth ſeyn / der ein Frauensbild ſo ſchändlich beleidigen ſolte. Dannoch iſt es geſchehen / ſprach Oliſia, und zwar auf dieſe Manier : Ich hab einen eintzigen Bruder / Artrach mit Namen gehabt / derſelbe iſt wegen ſeiner Tapfferkeit / ohne Ruhm zu melden / dermaſſen berühmt geweſen / daß ſein Lob in weit entlegene Länder erſchollen ; derſelbe nun / als er ſich ſechs Jahr in Europa und Aſia / an den vornehmſten Höfen / Ritterſchafft zu pflegen / auffgehalten / kommt er nun vor dreyen Wochen nach Hauß / da meine und ſeine Eltern ſchon kurtze Zeit zuvor begraben worden : Nun begab ſichs / daß er vor acht Tagen / einem Tunetaniſchen Ritter / auch auß der Stadt Conſtantine gebürtig / auf der Straſſen begegnete / da wurden dieſe Beede wegen deß Gruſſes uneins / mein Bruder / als ein Held / der ſich in frembden Landen ſo lange Zeit auffgehalten / dachte / es ſtünde jenem / den Rhaglantz / (ſo hieß der Ritter / ſo ihm begegnete /) beſſer zu / das er erſtlich grüſſete / weil derſelbe nicht allein neulicher in den Ritter-Stand kommen / ſondern auch noch kein eintzig frembdes Land betreten hatte; Rhaglantz aber/ein über die maſſen ſtoltzer Menſch / ſich auf ſeine Stärcke verlaſſend / wie er dann über alle Menſchen weit und breit ſehr groß und ſtarck von Gliedern/ forderte meinen Bruder gleich zum Kampff auß / dem mein Bruder willig nachkame / zuvor aber gieng er zu dieſer lieben Aſſarine, mit welcher er ſich neun Tag zuvor in Ehe-Verlöbnüß eingelaſſen hatte / und kündigte ihr ſein Vorhaben an / nimmt zugleich von ihr und auch von mir Abſchied / um den Kampff mit Rhaglantz vor dem Thor / auf einem weiten Platz zu halten. Derſelbe aber hatte einen guten Freund an dem Tunetaniſchen Commendanten dieſer Stadt/ und darbey hatten ſie Beede ernſtlich angehalten um den Kampff / derſelbe aber hatte als ein hierzu erwählter Richter das Urtheil gegeben/ daß der Uberwinder die Macht haben ſoll / mit dem Uberwundenen anzufangen / was er wolte/ darauf legten ſie ihre Harniſch an/ ſtiegen zu Pferd/und ritten nach dem Platz / um den unſeligen Kampff zu halten/ welcher dann wol an unſer Seiten unſelig mag genennet werden/dann mein Bruder/ wie ich vernommen/hatte mit dem Rhaglantz drey mal das Speer zerbrochen / daß keiner dem andern nichts anhaben können ; endlich griffen ſie zu ihren Schwerdtern / und verſuchten darinn ihr Heyl / worinn aber der Feind bald Meiſter worden / wegen ſeiner überauß ſtarcken Glieder / er hat meinem Bruder das Schild auf dem Leibe in Stücken gehauen / und ihn darauf mit einem kräfftigen Streich / in eine tieffe Ohnmacht geſencket / daß er von dem Pferd geſtürtzet/da hat er ihn ſobald binden und gefangen nach ſeinem Gemach führen laſſen.

Nun hat er ihn ſo lang biß anitzo elendiglich gehalten / und ſchmertzlich geſchmähet / wie wir aber vernommen/ ſo hat er heut über zwölff Tage eine gewiſſe Stunde benahmet/ darauf alle Cavallier außgefordert / unter denen ſich etwa einer finden möchte / ſo wider ihn ſtreiten / und unſern Bruder Artrach erlöſen möchte / dann er hat außruffen laſſen / daß der jenige / ſo ihn (Rhaglantzen) überwinde / ſolte deß Artrachs Herr ſeyn über Leben und Tod / ja über ihn Rhaglantzen ſelbſten : ob er nun gleich gar nicht vonnöthen gehabt / dieſen Kampff außzuruffen / ſintemal ihm doch ſchon ohne dem Vermöge deß Commendanten Urtheil / ſein Leib und Leben verfallen/ ſo hat ihm doch ſein lauterer Hochmuth hierzu angetrieben / damit er ſich an den allerbehertzeſten Rittern möchte ſehen / und dieſelbe ſeine ungeſchickte grobe Knochen fühlen laſſen / dann ja warlich keiner ſich wird an ihn wagen / der ihn kennet oder ſiehet/er müſte dann auch ein zumal tapfferer Held ſeyn.

Auf dieſe Rede antwortete ich ihr nichts/ als daß ſie dem Himmel die Sache anheimſtellen ſolte / es würde ſich vielleicht noch ein Cavallier finden / der dem Hochmuth zu begegnen gelernet ; weil wir aber ſich lange Zeit mit allerhand Geſprächen auffgehalten / hulffen mir die holdſeligen Jungfräulein wieder auf mein Pferd/ und geleiteten mich biß nahe an die Stadt / da nenneten ſie mir eine Herberge / wo ich einkehren ſolte / da wolten ſie mich / weil es nicht weit von ihrer Wohnung / zum öfftern beſuchen / und meiner biß zur völligen Geſundheit pflegen / ſie nahmen darauff vor dem Thor ihren Abſchied / und lieſſen mich allein in die Stadt reuten / da erfragt ich ſobald die Herberge / worinn ich einen feinen höfflichen Wirth antraffe / der ſich ſobald nach Wund-Aertzten umthäte / und mir meinen Harniſch abnahme ; die Wund-Aertzte brauchten ihre beſte Kunſt / und verbunden meine Wunden glücklich / daß ſie mir in zehen Tagen meine völlige Geſundheit wieder zu lieffern verſprachen / worfür ich ihnen hundert Cronen verhieſſe.

Noch demſelben Abend meines Einzugs-Tages / kamen die beede Jungfern / und hatten den Wirth überredet / ich wäre ihnen nahe verwandt / ſie beſuchten mich auf meinem Ruhe-Bettgen / und vertrieben mir die Zeit mit allerhand annehmlichen Geſprächen / und ſolcher Geſtalt pflegten ſie mich mehrentheils alle Tag zu beſuchen / daß ich endlich merckete / die Olivia müſte mir mehr als auf gemeine Manier zugethan ſeyn.

Zeit währender meiner Schwachheit nun / weil ich an meinem Wirth ein ehrlich verſchwiegen Gemüth ſpührete / vertrauete und bate ich ihn gantz heimlich / er möchte mir doch die beſte Waffen zuwegen bringen / ſo in gantz Conſtantine zu kauffen wären / auch etliche ſchöne ſtarcke Speer / dann ich wolte an einen Ort auf ein vornehmes Turnir reuten ; ſolches alles liefferte er mir / daß es kein eintziger Menſch gewahr wurd / auch ſeine eigene Hauß-Leute nicht / ohne den Knecht / durch welchen er die Waffen abholen ließ. Immittelſt thäten die Wund-Aertzte allezeit ihr Beſtes / daß ich am ſechſten Tag das Bett verließ / und denen beeden Fräulein / wann ſie mich / wie ſolches dann alle Tag wol zwey oder drey mal geſchahe / beſuchten / würckliche Geſellſchafft leiſten kunte / doch kunte ich die Aſſerine niemal recht frölich ſehen / weil ſie ſich ſehr bekümmerte / über ihres Liebſten Schmach / und beſorgte / es würde auff gemeldte Zeit kein Ritter erſcheinen / der ſeine gerechte Sache vor ihm außführen würde / dann Rhaglantz hatte noch bey dieſem Kampff außgebotten / daß der jenige Ritter / ſo ſich unterſtünde / mit ihm vor deß Artrachs Freyheit zu fechten / im Fall derſelbe würde überwunden werden / ſo ſolte er deß Ritter-Standes ewig entſetzet ſeyn/ und keine ritterliche Waffen mehr führen/ Artrach aber ſolte gleich auf dem Platz durch das Henckers-Schwerdt geköpffet werden.

Dieſes nun beſtürtzte inſonderheit die Aſſarine dermaſſen/ daß ſie ſich manchmal nicht zu behalten wuſte/ weßwegen ſie alſo mit ihrer Freundin und Baaſen/ die traurige Gedancken in etwas zu mildern/ alle Tag zu mir kamen/ daß ich mich offtmal ſchämete/ meinen Leib/ in Beyſeyn ihrer/ vor dem Barbirer zu entblöſſen/ und die Wunden verbinden zu laſſen. Doch errinnerte ich mich/ daß ſie ſelbſten mich vor dem Wald angetroffen/ am gantzen Leib alle meine Wunden verbunden und abgetrucknet.

Am zehenden Tage hatte ich meine völlige Geſundheit wieder/ daß ich mich wieder meine Waffen zu führen tüchtig befand/ da nahm ich meine neue Waffen/ dieſelbe ließ ich mir auß der Stadt in einen nahe dabey gelegenen Flecken/ durch meines Wirths Knecht bringen/ hernach bezahlt ich meinen Wund-Artzt und Wirth/ und nahm alſo gegen den Abend/ in aller Stille/ meinen Abſchied/ indem ich meine alte Waffen zurück ließ/ und mein guter Wirth vermeinte/ ich würde nun gantz hinweg gezogen ſeyn/ aber ich verbot ihm bey meinem Abſchied/ keinem Menſchen zu ſagen/ daß ich mir neue Waffen hätte eingekaufft/ und daß ich dieſelbe mitgenommen/ und ſolches verbot ich auch dem Knecht/ der ſie mir in den Flecken hinauß brachte/ dann ich wolte nicht gerne haben/ daß die beeden Fräulein etwas davon erfahren ſolten.

Als ich in den Flecken kam/ war gar eine ſchlecht Herberge da anzutreffen/ aber ein friſcher erbarer Edelmann/ hatte eine anſehnliche Wohnung in dem Ort/ derſelbe ſtunde vor der Thür/ und als er mich ſahe bey ſpätem Abend vorüber reiten/ fragt er mich/ wo ich noch ſo ſpät hingedächte? ich ſprach/ ich ſuche eine bequeme Herberge; die werdet ihr hier/ ſprach er wieder/ nicht antreffen/ wolt ihr aber mit einem aufrichtigen Edelmann vorlieb nehmen/ ſo könt ihr bey mir einziehen; ich ließ mich nicht lang nöthigen/ ſondern blieb bey ihm/ und ſchickte nach der Herberge/ woſelbſt der Knecht mit meinen neuen Waffen annoch auf mich wartete/ dieſelbe ließ ich herholen/ und fertigte den Knecht mit einem guten Boten-Lohn wieder nach der Stadt Conſtantine ab/ mit Befehl/ daß er gar nicht ſagen ſolte/ wo ich mich aufhielte.

Mein Edelmann thäte mir ſehr gütlich/ und gieng mir trefflich zur Hand/ als er an meinem herbeygebrachten Harniſch und Speer ſahe/ daß ich auch ein Ritter wäre/ er erzehlet mir darauff auch den gantzen bewuſten Handel mit Artrach und Rhaglantz/ und bekümmert ſich über die maſſen ſehr/ daß ſich noch zur Zeit kein Ritter eingefunden/ der wider den gewaltigen Rhaglantz ein Speer zu brechen ſich unterſtünde/ich erkläret mich darauf/ſo lange allhie bey ihm um danckbarliche Bezahlung zuverharren / biß der Tag deß Kampffes käme / und alsdann ſelbſt mit zuzuſehen; übermorgen iſt der beſtimmte Tag/ ſprach der junge Edelmann/ und ich will ſelbſt mithinziehen/ dann es werden ſich ohne Zweiffel eine groſſe Menge Ritter einfinden / doch alle nur bloß als Zuſeher / und nicht als Kämpffer/ maſſen auch keiner ſeinen Speer mit ſich nehmen wird: ich erfuhre alſo bald/ daß dieſer Edelmann auch ein Ritter war/und hatte denſelben Orden von dem König zu Tunes vor einem halben Jahr erſtlich erreichet/derowegen fragte ich ihn/ob er mir ſeiner beſten Pferde eines auf angeſetzten Kampff-Tag leyhen wolte / ich wolte ihm meines ſo lange an die Stelle in ſeinen Stall ſtellen/weil mein eigenes zum turniren nicht ſo gar tüchtig/ da ich mich doch beſorgen müſte/es möchte mir ein Ritter einen Kampff anbiethen/ ſo würde es ſchlecht ſtehen/wann ich ihm denſelben verſagen ſolte/ er war hierzu willig/und ließ mich unter allen ſeinen wohlabgerichteten Pferden das Beſte außleſen/ bate noch darneben gar ſehr/ ich möchte doch den Kampff mit Rhaglantz angehen/und ſeinem guten Freund/den Artrach/von dem ſchmählichen und ſchimpflichen Tod erretten. Ich ſagte / ich befinde mich gar zu ſchwach wider dieſen ungeheuren Menſchen zu ſtehen/ doch ſolte er zufrieden ſeyn / und wann ſich kein Ritter einfinde / der dem Artrach das Leben retten wolte/ſo wolte ich herfür reiten / und mein Beſtes verſuchen. Alſo verbrachten wir dieſelbe Nacht und den folgenden gantzen Tag mit allerhand annehmlichen Diſcurſen; und da der 12. Tag anbrach/zoge ich meinen Harniſch an/ ſo gantz grau aufm Grund/mit ſilbernen Sternlein hin und wieder beſprengt/ auf meinem Helm führete ich einen grauen Federbuſch/und auf meinem gantz verguldeten Schild führete ich einen Löwen mit einem Elephanten kämpffend/ mit dieſer Uberſchrifft: Non vires ſufficiunt: Leibs-Kräfften machen allein nicht alles auß. Ich hatte mir drey ſtarcke Speer laſſen verfertigen/welche vornen alle mit einer eyſernen dicht vergulderen Spitzen verſehen waren/ davon nahm ich eines in die Hand/die übrige beede muſte mir deß Edelmanns Diener nachführen: alſo legte der Edelmann auch/aber einen gantz ſchwartzen Harniſch an/und zogen wir Beede nebſt dem Diener fort nach der Stadt Conſtantine / ſo nur eine viertel Meile von uns abwar. Als wir zum Thor hinein kamen/ſahen wir die Leute mit tauſenden / Hauffen-weiß nach dem Oſten-Thor hinauß lauffen/ da dachten wir gleich/die Bahn müſte ſchon geſchloſſen ſeyn/ eylten derowegen / und da wir vors Thor kamen/ſahen wir auf einem ſchönen ebenen Platze/ eine hohe Schau-Bühne aufgerichtet/woſelbſten die Vornehmſten der Stadt / nebſt dem Commendanten auf waren / um den Kampff anzuſehen / die gantze Bahn war mit 80. geharniſchten Rittern beſetzt / deren nicht ein eintziger ein Speer führete / weil ihrer keiner mit dem Rhaglantz kämpffen wolte. Gerade unter der Schaubühne ward ein Mannhohes Gerüſt aufgerichtet / woſelbſt Artrach mit geſchloſſenen Händen auf einem niedrigen Stuhl ſaſſe / die Schlüſſel zu dem Fuß- und Hand-Eyſen / hiengen über dem Gerüſt / auf einem darauf ſtehenden Pfeiler. Seine Schweſter und Liebſte / hatten bey dem Commendanten erhalten / daß ſie ihm biß in ſeinen Tod Geſellſchafft leiſten dürffen / derowegen ſaſſen ſie neben ihm / in ihren ſchwartzen Trauer-Kleidern / eine groſſe ſchwartze Decke war auf dem Gerüſte außgebreitet / worauff Artrach ſolte gerichtet werden / von deß Hencker-Hand / welcher unten auf der Bahn / nechſt bey dem Gerüſt / mit ſeinen vier Knechten / und einem breiten Richt-Schwerdt ſtunde / und erwartete / biß ihm die Vollziehung befohlen worden. Die Bahn hatten / wie geſagt / achtzig Ritter ringsum beſchloſſen / hinter denen zu Pferde eine erſchreckliche Menge Leute / die auß fremden Oertern herkommen waren / hauffenweiß hielten / und den Kampff anſehen wolten; da wir nun nahe zum Hauffen kamen / ließ ich meinen Speer vom Schenckel ſincken / und befahl ſolches auch dem Diener mit denen andern Beeden zu thun / und hielten ſie hergegen gantz tieff / daß man die Spitze nicht weit von oben her ſehen kunte / alſo trungen wir durch den Hauffen hinein / biß wir bey die Ritter kamen. Kaum hatten wir ſich geſtellet / da kam Rhaglantz auf einem ſchaumenden Rappen daher geſprenget / und mitten im Platz lenckete er ſich gegen die Schau-Bühne / und dancket dem Commendanten / vor die Vergünſtigung deß Kampffs / hernach ſahe er ſich allenthalben um / nach der Ritterſchafft / und redete dieſelbe alſo an: Euch / ihr ſämptliche Ritter und Herrn / wird verhoffentlich die Urſach / warum ich dieſe Bahn beritten / nicht unbewuſt ſeyn / daß ich nehmlich dem hochmüthigen Artrach ſeines Stoltzes genieſſen laſſe / wiſſet derowegen / tapffere Ritter / und ſeyd gebeten / einen eures Mittels an mich zu ſchicken / der mit mir um des Artrachs Leben kämpffe / überwindet mich der jenige / ſo ihr auß euch wehlen werdet / ſo ſoll Artrach nicht mehr in mein / ſondern in meines Uberwinders Dienſten ſtehen / und ich will aller ritterlichen Freyheit und Ehr entſetzet ſeyn / fällt mir aber das Glück / daß ich meinen Gegentheil / den ihr auß euch kieſen werdet / überwinde / ſo ſoll derſelbe / Vermöge deß hochanſehnlichen Herrn Commendanten gültigen Außſpruch / hingegen aller ritterlichen Ehren entſetzet und verpflichtet ſeyn / die gantze Zeit ſeines Lebens / ſich in keinem ritterlichen Turnir mehr / weder mit dem Speer noch anderm ritterlichen Waffen ſehen zu laſſen / und dann ſo ſoll der hochmüthige Artrach / den ihr dorten noch in ſeinen Banden / die ihm ſein Stoltz an mir bewieſen/feſtgeſchloſſen / ligen ſehet / ſobald ich nur meinen Gegentheil/ der ihm das Leben wollen retten/ überwunden / durch deß Henckers Schwerdt von dem Leben zum Tode gerichtet werden. Nach vollendeter dieſer Rede beſchloß er ſeinen Helm / und ritte in die Schrancken/mit Verlangen erwartend / ob ſich einer an ihm reiben dörffte/ dann er hatte ſich deſſen gar nicht verſehen/ weil er unter dem gantzen ritterlichen Hauffen / nicht einem eintzigen Speer empor ſtehen ſahe.

Ich wartete darauf eine gute Weile/ um zu ſehen / ob dann ſich kein eintziger Ritter erklärete / dieſen Hochmuthigen zu ſtraffen/aber keiner war/der ſich an demſelben zu reiben/Hertzens genug gehabt hätte. Als nun Rhaglantz eine Viertel-Stunde fertig gehalten /und ſeinen Gegener erwartet / und aber derſelbe auſſen blieb/ritte er zurück/nach dem Gerüſte/und befahl dem Hencker ſein anbefohlenes Ampt an dem armen Sünder zu vollziehen. Ach! wie erhub ſich doch da bey den beeden Jungfern/ Olitia und Aſſarine ein elend und erbärmliches Wehklagen / dann die eine ſolte ihren Liebſten/ die andere ihren einigen leiblichen Bruder eines ſo ſchmählichen Todes ſterben ſehen. Da nun der Hencker ſich dem Gerüſt mit ſeinen vier Knechten näherte / und daſſelbe alleweil erſteigen wolte/und dennoch ſich noch kein Erlöſer wolte finden laſſen / gieng es mir ſehr zu Hertzen / die heilige Unſchuld einer Seits / und der ſtraffbare Hochmuth ander Seits/zwangen mich / daß ich mich deß verlaſſenen Artrachs annehmen müſte/ich hub darauf meinen Speer empor/und trang durch den Hauffen hindurch / welcher mir deſto williger war / den Weg zu bahnen/ weil ich der eintzige war / nach welchem jederman ſo groſſes Verlangen getragen. Ich eylte alſo nach den Schrancken/ und da ich ſahe/ daß der Scharffrichter alleweil an dem war / dem Artrach anzugreiffen / rieff ich mit heller Stimme zu: Halt inn/Hencker/biß ich dir erlaube zu thun/ was du geſonnen ; gleich darauf verließ der Hencker den Ritter/ehe er ihm angerühret/und weil er ſahe/ daß ich mit dem Kämpffer zu ſtreiten geſinnet/ſtieg er mit ſeinen Knechten wieder vom Gerüſte herunter/ Rhaglantz aber/der ſich nit einbilden können / daß ſich gegen ihn ein Ritter wagen dürffte/ kehrte ſich boßhafftig und gantz ergrimmet herum/trabete nach mir daher/und ſagte: Wer hat dich kühnen Helden gelehret/einem andern ſeinen gegebnẽ Befehl zu widerruffen? kühner Held/ſprach ich / darzu hat mich deine kurtz zuvor gehaltene kühne Rede veranlaſſet/uñ ſage mir/du hochtrabender Geſell/wer hat dich gelehret/ſo Ehren-vergeſſentlich mit einem verſuchten Ritter umzugehen / meinſtu auch wol dieſe an dieſem ehrlichen Ritter bewieſene Schandthat jemal gegen dem löbl. Ritter-Orden zu verantwortẽ/ indem du dem/ der doch wider ritterliche Geſetze nit das Geringſte handelt / das Henckers-Schwerdt zuerkenneſt / iſt er je von dir überwunden / ſo hätteſt du ihn / wann du ein Ritter ſeyn wilt / von deinem Schwerdt ſollen ſterben laſſen / aber wiſſe daß der Himmel die Unſchuldige zwar eine Zeitlang / aber nicht gar zu verlaſſen pflegt / derowegen ſtelle ich mich dir deines Hochmuths / und dem gantzen löblichen Ritter-Orden erwieſenen abſcheulichen Schimpffs Straffe mitzutheilen / und dem ehrlichen Arrach das Leben und ritterliche Ehre / die durch dich zwar in etwas gekräncket / aber darum noch nicht erkaltet iſt / mit dieſem Speer und Säbel zuerhalten / verhoffende du werdeſt deiner gethanen Auſſage rittermäſſig nachkommen / und alles halten was du außgebotten / ſtelle dich derowegen und nimm dein Gewehr zu Hülff / und Rath / um zu erhalten / was du dir ſchon ſo gut als erhalten / zueigneſt.

O du geputztes Bübchen / antwortete er mir mit einem Hohn-Gelächter / getraueſt du dir auch wohl zu bekräfftigen und zu handhaben was du in deinem Schild führeſt? aber höre Kerle von wannen biſt du? Das gilt dir Stoltzen eben ſo viel / ſprach ich; auß dieſem Land / fuhr jener fort / biſt du doch gewißlich nicht entſproſſen / dann ſonſt würdeſt du wiſſen was Rhaglanz vor ein Kerl iſt / und was ſeine Tapfferkeit vermag.

Was Rhaglanz vor ein Thier ſey / ſprach ich darauff / ſehe ich an dem wohl / daß er den Ritter-Orden ſo gewaltig ſchändet / was aber dein Speer und Schwerdt vermag / deßwegen bin ich kommen ſelbſt zuverſuchen / ob ſie mit deiner praleriſchen Zungen und Elen-langen Worten allemal überein treffen. Wolan dann / fuhr jener fort / weil du je einmal deßwegen hie biſt / ſo laß ſehen obs an deinem Pferd oder an dir fehlet / wann mein Speer kurtze Sprünge mit dir machet. Mich hat ſchon verdroſſen ſo viel Wort-Wechſelungen mit einem Hochmüthigen zu führen / wiederantwortete ich ihm / derowegen iſt mein Verlangen zum Werck ſelbſten zu ſchreiten deſto gröſſer / damit nur der tapffere unſchuldige Ritter Arrach bald auß dem elenden verächtlichen Standt gebracht werde. Ja freylich / ſprach Rhaglanz / wann du ligeſt / ſoll Arrach bald abgethan / und ohne Kopff erlöſet werden / und wie mich bedüncket / haſt du dich an ſeinem Schweſterchen vergaffet / deren Schönheit dir einen ſolchen Muth machet.

Ich mochte ihm darauff nicht viel antworten / ſondern weil eine groſſe Begierde erſchiene bey allen Zuſehern / den Kampff anzuſchauen / ja auch die auff der Schau-Bühne ſich miteinander auffrecht geſtellet hatten / ritte ich hinzu / und mit auffgeſchlagenem Helm redetete ich ſie ſämptlich alſo an:

Edle / hochmögende / wohlweiſe Herren / demnach einmal dieſes Urtheil über den unſchuldigen gefangen Ritter Arrach ergangen / daß er ſo fern ihn nicht ein anderer durch dieſen Kampff erlöſet / von deß Henckers Schwerdt / (warlich abſcheulich genug / darzwiſchen ſich billich alle ehrliche Ritter legen ſolten /) zum Tod gerichtet werden ſoll / im fall aber daß ich dem Rhaglanz obſiege / er / Arrach / in meiner Gewalt ſeyn ſoll / ſo bitte ich / man wolte ſolch einmal gegebenes Urtheil handhaben / und mich vor allem unrechtmäſſigen Uberfall ſchützen / warmit ich euch / (hiermit kehret ich mich zu den ſämptlichen Rittern /) vor allen Dingen gebeten haben will / als die dieſer Sieg ſowol als mich angehet. Die Ritter bezeigten ſich hierauff ſehr fröhlich / und verſprachen mir allen möglichen Schutz / und wünſchten mir alles Glück zu dem Kampff.

Alſo ſtelleten wir uns / und nachdem wir eingeleget / ranten wir wie Pflitzen auff einander loß / und empfunden / ohne Zweiffel / den Ritt beederſeits ſehr wohl / dann an unſern Brüſten zerſprangen beede Speer zu kleinen Stücken. Rhaglanz war unwillig / daß er mich nicht gleich im erſten Treffen hatte abſetzend gemacht / ſo gar / daß er auch umkehrte / und mit dem übrigen Stück ſeines zerbrochenen Speers auf mich zugerant kam / und mich überfallen wolte / ich war deſſen / weil es wider alle Ritterliche Geſetze / worinn kein Betrug jemal oder unvermuthlicher Uberfall ſtatt hat / gar nit vermuthen / rieff derowegen die auf der Schau-Bühne um Handhabung ihrer Zuſage an ; da ward Rhaglanz vom Commendanten ſelbſt befehlen / ritterlich und nicht verrätheriſch mit mir zu kämpffen. Ich ſpürte aber auß dieſem Handel / daß die barbariſchen Ritter eine wunderliche Art zu turnieren haben müſten / indem ſie einen hinderliſtig / ja das ihnen ſelbſten noch ſchimpfflicher / mit einem zerſtückten Speer zu überfallen getrauen / ich wolte auch hinführo ferner keinen Speer mehr gegen ihn aufheben / ſagende zu ihm : Du verrätheriſcher Bößwicht / ich habe gemeint mit einem Ritter zu kämpffen / ſo kommt mir ein Mörder unter die Fäuſte / ich achte dich hinführo nicht werth / daß meine ritterliche Fauſt dich fernern Kampffs würdige : ich wolte damit von der Bahn reiten / aber die Herren auff der Schau-Bühne / und die beeden Jungfern auffm Gerüſte / ja alle Mannſchafft rieff mir mit einhelliger Stimme / ich möchte den Kampff vollenden : da kehrte ich mich / weil ich ſonſt etwa vor zaghafft möchte angeſehen werden / nahm ein ander Speer / und da Rhaglanz auch noch eins genommen / legten wir ein / und ranten tapffer auf einander / Rhaglanz ſtieß mit ſeinem Speer zwiſchen meinem lincken Arm durch / und fehlete alſo meiner / ich aber traff ihn deſto beſſer / ſintemal ich ihn ſtieß / daß er ſich hinten auf das Pferd lehnete/ ſich aber deß Falls/ wiewol ſchwerlich/ enthielt: da nun wolte er vor Zorn zerberſten/ und warff ſein Speer von ſich/ und als er ſich wieder eingeſattelt/ griff er gantz grimmig nach ſeinem groſſen Säbel/ und begunte vor grimmigen Zorn mit ſolcher erſchrecklicher und donnerender Stimme zureden/ daß es ſchiene/ als wolte er mit ſeinem bloſſen Athem die gantze Welt umhauchen/ ich konte ihn aber nicht verſtehen/ wegen deß Volcks Getümmel/ ſeine feurigen Augen leuchteten gleich zweyen gräßlichen Cometen durch den Helm hindurch/ welche nichts anders als ein ſchröckliches Blut-Bad verkündigten; Ich warff meinen Speer auch von mir/ als er ſo tobend und erſchröcklich auf mich anſetzte/ ich redete ihm aber dieſe Worte zuvor zu: Du nichtswerther und verzagter Bube/ der du die Welt nur allzulang durch den eiteln Schatten deiner eingebildeten Tapfferkeit geäffet und betrogen haſt/ du faiger und Hertz-loſer Menſch/ der du dir bißher ſelbſt den Titul eines rechtſchaffenen Cavalliers zugeeignet haſt/ der du dich ſchelmiſcher Weiſe verpflichtet/ einen ehrlichen Ritter durchs Henckers Schwerdt ſchimpfflich hinrichten zulaſſen/ ja der du dich nicht ſcheueſt mich unredlicher unritterlicher Weiſe zu überfallen/ dieſes ſoll gleichwol keines weges davor ſeyn/ daß nicht mein Arm dieſe deine abſcheuliche Laſter ſtraffe.

Rhaglanz war von dieſen Worten viel empfindlicher als von meinen ihm kurtz zuvor angebrachten Stöſſen gerühret/ derowegen ſahe er mich mit ſolchen feurflammenden Augen an/ als wann er gemeinet hätte/ mich mit einem einigen Blick/ gleichwie mit einem Blitz durch zu ſchieſſen/ gleich damit ließ er ſeinen Zorn auf mich auß/ und hieb mit ſolchen kräfftigen Streichen auf mich loß/ daß ich gezwungen ward ſeiner erſten Streiche mich nur mit dem Schild zu erwehren/ und meinen Säbel ruhen zu laſſen/ biß in ſolchem ernſthafften Fechten faſt eine Viertel-Stunde vorbey/ da fielen die Streiche ein merckliches gelinder/ da wolte ich ihm mit einem wohlgemeſſenen Streiche mehr als er mir mit allen ſeinen ſchädlich ſeyn/ führete derowegen auß allen Kräfften einen mächtigen Schlag auf ihn/ aber er entwendete mir doch denſelben von ſeinen Lenden/ worauff ich zielte/ doch konte er nicht davor/ daß mein Säbel dannoch ſeinen ſchäumenden Rappen den Kopff zerſpaltete/ daß er von ſtund an zu Bodem ſanck und Rhaglanz unter ihm zu ligen kam/ kunte ſich auch ſelber auß groſſer Bürde ſeiner Waffen unter dem Pferd allein nicht außhelffen/ als ich ſolches ſahe/ ſprang ich auch behend von meinem Pferd/ und ob ich ihm nun gleich gar mit geringer Mühe hätte das Haupt abſchlagen können/ ſo mochte ich mich gegen ihm doch auch deß geringſten Vortheils nicht gebrauchen/ ſondern tratt hinzu/ und halff ihm unter dem Pferd herfür. O du Ertz-Zauberer / ſprach er damalen zu mir / was vor ein hölliſcher Teuffel ſtehet dir in deinen betrieglichen Kunſt-Griffen bey / daß du mir mein Pferd ſo verzauberter Weiſe ermordet haſt.

Hoho ! antwortete ich ihm / iſt diß der Danck den du mir gibſt vor das / daß ich dir dein Leben / ſo alleweil in meiner Gewalt war / gefriſtet / darmit giengen wir abermal von neuem deſto hefftiger auf einander zu Fuß loß / ein jeder unter uns ſchützte ſeinen Leib ſo gut er mochte / dannoch vermocht ſolches nicht ſo viel / daß wir nicht beederſeits an uns die blutigen Ströme abſcheulich daherfür quellen ſahen / wordurch unſer brennender Eyfer und rachgieriger Zorn / der ſich durch die Blut-Quelle billich hätte ſollen löſchen laſſen / nur deſtomehr in Aufnehmung kam / wir fochten lange Zeit / ehe einer dem andern ein Fuß breit zu weichen ſich überreden ließ / biß endlich Rhaglanz, dem die Kräfften ſchon längſt mehr als mir entgangen / auß gäntzlicher Verzweiffelung einen gewaltigen Streich auf mich führte / mit welchem er mich / wann er ihn recht hätte angebracht / ohne Zweiffel / mitten voneinander geſpalten hätte / dann der gantze Reſt ſeiner Kräfften war daran ſpendirt / aber ich ließ meinen Schild meine Stelle in Aufnehmung deſſen verwalten / welches doch in zwey Stücken dardurch zerſprang. Rhaglanz aber hatte ſich mit dieſem Streich gantz auß der Maaß geſchlagen / und allenthalben bloß gegeben / welches ich in acht nahm / ihm behend entgegen tratt / und in den Halß / ob er gleich drey Schritt zurück wiche / eine tödtliche Wunde anbrachte / weſſen er ſich über die maſſen ſehr ſchämete / dann er hatte alle ſein Lebtag keinen Ritter ein Fuß-breit gewichen. Zur Vergeltung deſſen aber gab er mir eine groſſe Wunde in den lincken Arm / wo mein Schild über die Helffte abgeſprungen war / welches mich aber doch nur hertzhafftiger machte / dem ſo ſchon faſt zu Boden ſanck / vollends abzuhelffen / gieng darauf muthig auf ihn an / und da ich ihn aber hatte laſſen fehl hauen / ſchlug ich ihm mit meinem Säbel auß allen Kräfften meines Leibes auff den Helm / daß er ohnmächtig zur Erden ſtürtzte / wovon der Platz erſchütterte / ich tratt eylends hinzu / rieß ihm den Helm vom Kopff / und den Säbel auß der Fauſt / damit er Lufft bekommen möchte / weil er aber in einer harten Ohnmacht lag / ließ ich ihn ligen / nnd rieff ſeinen Diener herbey ſo ihn erquickte / ich ſteckte aber meinen Säbel ein / und nahm Rhaglanz ſeinen / ſampt ſeinem Helm / eylte damit nach dem Gerüſte / aber kaum hatte ich daſſelbe erſtiegen / und dem Arrach die Banden abzunehmen befohlen / da nahmen meine Kräffte durch das häuffig herabriſelende Blut dermaſſen ab / daß ich mich auff dem Gerüſte darnider warff / da tratt der ſchon von den Banden durch ſeine Schweſter und liebſte erlöſete Artrach, ſammt gemeldten beeden Fräulein bald zu mir / und nahmen mir meinen Helm ab/ Artrach war der erſte/ der mich mit bloſſem Geſicht ſahe/ fiel mir derowegen auf den Mund / und küſſete mich vielmal/ und wuſte nicht was für Wort er zur Danckſagung / für die tapffere Erlöſung brauchen wolte / bald aber gab er der Oliſia Raum/ welche/ als ſie mich auch unter dem Angeſicht erkennete / dann ſie hatten bißher noch nicht gewuſt/ wer mit Rhaglanz gekämpffet / rieff ſie mit heller Stimme: O Himmel! O mein Schweſterchen! ſiehe da den allertapfferſten Helden deß Erd-Bodens / der ſeine Danckbarkeit uns rechtſchaffen wiederfahren laſſen / ſie nahmen ihre Tüchlein / und wiſchten mir das Blut ab / und rieffen ſobald den Wund-Artzten / welcher nicht weit war mit ſeinem Verbind-Zeug/ als er mich am Arm verbunden / dann die übrigen Wunden waren nicht ſo gefährlich / legte ich meinen Harniſch wieder an/ und den Helm auf / nahm den Ritter Artrach bey der Hand / welchem ich meinen Säbel gegeben / ich aber behielt deß Rhaglanz, zu welchem ich / da er ſchon wieder die Augen erſchloſſen/ hintratt und ſagte ich zu ihm: Wie iſts Kerle / gibſt du dich mir gefangen oder gewonnen? Ach ja! allertapfferſter Herr / antwortete er mit ſchwacher Stimme / ich bin leider überwunden / weil ich aber hinführo nicht mehr zu leben begehre / ſintemal ich wohl weiß/ daß man nach meinem eigenen gegebenen Urtheil hinführo mich aller ritterlichen Ehre entſetzen wird / und aber auch deß Todes Vorbotten mit mir ſchon reden / ſo bitte ich euch Ritter Artrach mir die euch zugefügte Schmähung zu verzeihen.

Artrach reichte ihm die Hand/ und vergab ihm alles / gleich darauff kam der Commendant ſehr beſtürtzt herzu geeylet / mit den Vornehmſten der Stadt Conſtantine, und fragte ſeinen ſchwachen Vettern / wie es mit ſeinen Wunden und Schmertzen ſtünde. Das gilt mir gleich/ ſprach Rhaglanz, nichts ſchmertzet mich anitzo in meiner letzten Todes-Angſt mehr / als daß ich nicht weiß was vor ein tapfferer Held mich zu Grunde gerichtet.

Ach! edler Uberwinder / ſiegreicher Held/ ſprach er zu mir / als eben die beede Fräulein auch herzu kamen/ ich bitte dieſes eintzige von euch / vergebet mir von Hertzen die auf euch gegoſſene Schmäh-Worte / und zeigt mir doch an von wem ich überwunden. Euch ſey vergeben / ſprach ich / aber damit ihr wiſſet / daß euch eben kein Unwürdiger erleget / ſo wiſſet daß mein Säbel von einer Fürſtlichen Hand geführet worden. Ach gnädigſter Herr / antwortete er mit ſchwacher Stimme / ſo will ich mit Freuden ſterben / ſintemal ich anitzo die höchſte Ehre erlanget / vom hohen Geſchlecht überwunden zuſeyn / würde mir auch ſchwehr zu ertragen ſeyn / daß ich einen mächtigen Fürſten zum Feinde haben ſolte.

Dieſes waren ſeine letzte Worte / und damit verſchied er: der Commendant entſetzte ſich mehr ob meiner Rede / als ob ſeines Vettern Tod / zog derowegen ſeinen Hut ab / und legte ſich auff ſeine Knie nieder / mir als einem Fürſten die Hand zu küſſen / welches ich ihm zuließ / und aufſtehen hieß / er hätte gern weiter Erfahrung meines Geſchlechts halben eingenommen / durfte aber [illegible] dißmal hierum nicht ſuchen / und ob er mich gleich ſehr bate / mit nach ſeinem Schloß zu kehren / und Herberge bey ihm zunehmen / ſo ſchlug ich ihm doch ſolches ab / dann ich ſagte / ich wäre geſinnet wieder in meine vorige Herberge zu kehren. Artrach aber und ſeine Schweſter und Liebſte lagen alle beede auf ihren Knien vor mir / und hatten meine beede Händen gefaſſet / welche ſie inbrünſtig küſſeten / und baten die beeden Jungfern ſehr ihnen zuvergeben / daß ſie ſich gegen mich ſo kühn bishero geſtellet / ich hub ſie ſelbſten auf / und ſagte / daß ſie mich mit ſolcher Ehre nur unwillig machten / dann ich wolte anitzo durchauß nicht anders als ein umſchweiffender edler Ritter gehalten ſeyn / wurde auch nimmermehr meinen Stand jemand anders offenbahret haben / wann ich den bußfertigen Rhaglanz in ſeinen Todes Zügen hierdurch nicht zu befriedigen geſucht; alſo ſetzte ich mich wieder zu Pferd / Artrach hatte ſchon befohlen ſeine Rüſtung herauß zubringen / und nachdem er dieſelbe angelegt / wolte er zwar mit Gewalt hinter mir reiten / aber ich nahm ihn zur Lincken / und den Commendenten zur Rechten / die beeden Fräulein aber ſetzten ſich in deß Commendanten Kutſche / dann er war herauß gefahren / und muſten zunächſt hinter uns her fahren; da wir alſo vor die Bahn kamen / nahmen alle Ritter ihre Helm ab / und erzeigten mir groſſe Demuth / abſonderlich der Edelmann / bey welchem ich in dem Flecken gelegen / demſelben gab ich von meinen Speeren eins / und das andere / ſo ich auf der Stell ligen laſſen / Ritter Artrach, Rhaglanzen ſeins aber nahm ich auf meinen Schenckel / und ritten alſo zur Stadt hinein.

Ich hielte meinen Einzug in meine alte Herberge / da empfieng mich mein Wirth gar demüthig / dann er war ſchon vorauß nach Hauß gelauffen / und hatte herrlich / und nach ſeinem Vermögen zurichten laſſen / ich behielt alſo den Commendanten / meinen Edelmann auß dem Flecken / ſampt Hn. Artrach und den beeden Fräul. bey mir / uñ ließ ſie mit mir ſpeiſen / erzehlte ihnē wie mir es mit meinen Dienern in unterſchiedlichen Treffen gegangen / und daß ich bey Parmeius annoch ein anſehnlich ſtück Geld ligen laſſen / ich gab aber vor ich hätte zu Tunis nothwendige Geſchäffte vor / Artrach er-

kläret

höret ſich mit mir zu reiten / und noch viel andere / aber ich hatte ein anders im Sinn / unterdeſſen wuſten die erfreueten Fräulein und ihr Bruder und Liebſte ihre Danckbarkeit gegen mich nicht ſattſam zubezeugen / und brachten ohnzahlbare Worte für ihres Hertzens Begierigkeit mir zu dienen / anzuzeigen und wunderten ſich ſehr über meine Entſchlieſſung / und die Urſach / daß ich vor einen unbekandten Ritter mich in ſolche Lebens-Gefahr geſtürtzet.

Zweyerley ſtarcke Urſachen / antwortete ich der Olisia / hab ich / ſo mich zu dieſem Kampff angetrieben / einmal hab ich ja von beeden lieben Fräulein / einig und allein mein Leben erhalten / wie ſolte ich mich dann ſcheuen / daſſelbe hinwiederum vor dieſelbe zu wagen? iſt eine: die andere iſt das groſſe Unrecht und der erſchreckliche Schimpff / dem gantzen ritterlichen Orden / durch die Gefängnüß dem Ritter Artrach angethan / welches zu ſtraffen hätte auch wol den allerverzagteſten mögen aufmuntern. Den andern Tag / nachdem wir den vorigen in Frieden zubracht / ließ ich mein Pferd auß deß Edelmanns Flecken holen / zu welchem die beeden Fräulein einen ſchönen und köſtlichen Sattel-Zeug / und eine lange himmelblaue Sammete Decke machten / mit Gold / Perlen und Corallen reichlich beſtücket / ſie ſchenckten mir jede ein par von guten Diamanten und Rubinen beſetzte Arm-Bande / und einen groſſen Smaragd mit einem Buſch blauen Federn auff meinen Helm / das Pferd wurde allenthalben mit Band bezieret / daß es ſelbſt ſehr ſtoltz. Artrach bot mir alle ſeine unbewegliche Erbſchafft an / aber ich müſte verwegen geweſen ſeyn / daß ich den jenigen den ich nach ſeiner Erlöſung erfreuet / nunmehr im gantzen Leben bekümmern ſolte / und da ich auch 14000. Cronen ſo er mir vortrug / nicht annehmen wolte / erbot er ſich die Zeit ſeines Lebens mit mir zuzubringen / und in meinen Dienſten zu ſterben / auch wo ich ſeyn würde / im̃er um mich her zu ſeyn / welches ich ihm in Betrachtung / daß ich ohn dem itzo allein wäre / gerne zulieſſe. Wir erfuhren aber daß zu Tunes ein allgemeines Turnier-Feſt außgeſchrieben / welches der König auf ſeiner Gemahlin Geburts-Tag angeſtellet / und daſſelbe ſolte in vier Tagen gehalten werden / um dieſer Urſachen willen hatten ſich auch nach Conſtantine dazumal / als ich den Kampff mit Rhaglanz hielt / begeben / die Ritter weil ſie ohne das auf der Reyſe waren nach Tunes zu gehen / ich hatte aber lange Zeit keine frölichere Zeitung vernommen. Artrach kleidete ſich in gleiche Farbe mit mir / dann ich wolte ihn allezeit zu einem Geferten zu Tunes brauchen / ich nahm auch einen Diener und Artrach einen an; und nachdem wir deß Rhaglanz Leich-Begängnüß / welches der Commendant noch gleich den folgenden Tag unſers Kampffs ſehr köſtlich anſtellen ließ / beygewohnet / nahmen wir bey jederman / ſo unſer Kundſchafft hatte/ Abſchied/ und in Geſellſchafft der 80. Ritter/ ſo dem Kampff vorigen Tags zugeſehen/ giengen wir von den beyden Fräulein Oliſia und Aſſarine nicht ohnbeweynet von Conſtantia auff Tunes/ Artrach aber verließ die Seinigen innerhalb 4. Monaten wieder zu ſprechen/ und die Heyrath mit ſeiner Liebſten zu vollenziehen. Ich wurde unterdeß zum Führer unter dieſer Ritterſchafft erwöhlet/ und hatten wir alle 82. leichte Wappen Kleider über unſere Harniſche her/ daß man dieſelbe gar nicht ſehen kunte/ ein jeder Ritter hatte auch einen reitenden Diener hinten nachreiten/ und war alſo unſere Mannſchafft in die 164 Mann ſtarck/ ich war aber nicht geſinnet/ mit in dieſem angeſetzten Turnier zu ſtechen/ dann die Wunde am lincken Arm wolte ſolches noch nicht vergönnen.

Als wir aber noch 4. Meilen von Tunes abwaren/ dann biß dahin hatten wir noch guten Weg gehabt/ da brachen mir alle meine Wunden auff/ wegen deß unſachten Reiſen/ welches ſie noch nicht erdulten konten/ da muſte ich alſo nothwendig in einem Flecken ligen bleiben/ und mich dem Wund Artzt untergeben/ Artrach wolte nicht von mir weichen/ und ſolte er auch das Turnier darüber verſäumet haben/ aber ich bate ihn/ mit der übrigen Geſellſchafft nach Tunes zu reiten/ und nach gehaltenem Turnier mir von allem umſtändliche Erzehlung mit zu bringen/ und was ſonſten ſich da begebe. Alſo zog er mit dieſem Abſchied/ mich mit ehiſtem in dem Flecken wieder zu beſuchen/ nebſt den andern 80. Rittern fort/ welche alle mit wehmütigem Hertzen Abſchied nahmen/ und ware ihnen uber die maſſen leyd/ daß ich nicht mit auff dem Turnier in ihrer Compagnie erſcheinen ſolte/ weil ſie ein groſſes auff mich baueten/ immittelſt war mirs ſehr lieb/ daß ich einen ſehr erfahrnen Wund-Artzt in dieſem Flecken antraff/ dann er brachte meine Wunden fein wieder zu recht/ daß er mich in 10. Tagen wieder zu einem Kampff tüchtig zu machen mir zuſagte.

Deß andern Tags als ich in dieſem Flecken ankommen/ kame Artrach wieder vom Turnier zurück zu mir/ und brachte Zeitung/ daß König Muleaſſes das Turnier noch 12. Tage zurück verſchoben/ weil der König von Algier Mulejus/ ein junger Herr/ alsdann um dieſelbe Zeit ſelbſt zu kommen/ und mit zu turnieren verſprochen/ ſolches war mir über alle maſſen lieb zu hören/ dann auff ſolche Zeit hoffete ich/ nach meines Wund-Artztes Auſſage/ wieder Waffen führen zu können/ weil meine beſte Luſt allwege im Turnieren beſtanden/ alſo blieb nun Artrach die Zeit über bey mir/ und verkürtzete mir dieſelbe mit allerhand frembden Erzehlungen der Abentheuren/ ſo ihm in der Zeit / daß er in der Frembde geweſen / und Ritterſchafft gepflogen / auffgeſtoſſen / ſonderlich aber rühmete er mir einen Aſiatiſchen Ritter aus Alepo / mit welchem er groſſe Freundſchafft daſelbſt gehalten / den nennete er Proas / ſo vor den allertapfferſten unter allen Türckiſchen Cavalliern nebſt Piltach am gantzen Aleppiſchen Hofe gehalten worden ſeyn ſolte / welcher letzter aber nun / wie ich von dem ſel. Fürſten Tarnolaſt vernommen / zu Aden hochmüthig geworden / und von dem allertapfferſten der Welt / nemlich von eben meinem allerliebſten ſel. Vettern iſt in einem Kampff erleget und von ſeinem Pferde mit Füſſen zertretten worden.

Mit ſolchen und dergleichen Erzehlungen verbrachten wir die Zeit / zudem kamen alle Tag etliche von meinen geweſenen Geferten / den übrigen 80. Rittern / ſo uns in dieſem Flecken beſuchten / und war ihnen allen ſehr leyd / daß ſie alſo zu früh kommen waren / ich hatte ſie aber alle ſchon auff unſerer Reiſe / gebeten / meinen Stand zu Tunes in Geheim zu halten / weil ich durchauß anders nicht als ein freyer Ritter wolte gehalten ſeyn / und davor ſolten ſie mich auch halten / und mit mir als einem ihres Gleichen in Zuſammenkünfften umgehen. Immittelſt ließ ich mir ein blau Atlas lang Ritter-Kleid / mit auch blauen Band / ſo an der Farb etwas dunckeler als der Atlas / verfertigen / ein gelbes Feldzeichen muſte auch dabey ſeyn / und auff dieſe Art kleidete ſich Artrach auch / ſo ließ der Wund-Artzt auch nichts ermangeln an ſeinem Fleiß / dann als 10. Tage verfloſſen / ſahe man von meiner Arm-Wunde nichts mehr als die Narbe / die übrigen geringen Wunden waren ſchon lange heil.

Als derowegen der 12te Tag anbrach / legten wir unſere Harniſch an / und lieſſen unſere Diener die Kleider nachführen / da wir 2. Meilen von Tunes waren / kamen uns 40. in unſerer Geſellſchafft geweſene Ritter aus der Stadt entgegen / und beleten uns ehrerbietig ein / dann ſie alle mit einander hielten Artrach in groſſen Ehren / wegen ſeiner Ritterlichen Erfahrenheit / und daß er darauff in weit entlegene Länder gereiſet / da hingegen ihrer noch keiner aus den Barbariſchen Gräntzen Ritterſchafft gepflogen. Wir zohen zur Stadt hinein gegen Mittag / und da wir 2. Stunden in unſerm Gaſthof uns mit Speiſen und andern Bereitungen auffgehalten / wurde zur Turnier-Bahn geblaſen / da erſchienen 220. wolgeputzte Turnierer / es nahm mich wunder / daß kein Geſetz abgeleſen wurde / ſo waren auch keine Turnier-Vögte beſtellt / dann allein der König Mulcaſſes / und dieſe liebe Fräulein Reoliſca / ſamt der

Königin/ wolten urtheilen/ wer am beſten geſtochen / und darnach den Preiß außtheilen / wir muſten uns nach Königlichem Befehl in zwey Hauffen theilen/ da deren einer den andern zum Kampff außforderte / wir hatten die Ehre/ daß von unſerm Trouppe einer nach dem andern von jenen gefordert / und hatte ich unter meinem Hauffen alle die 80 vorige/ und Artrach/ der mir ſtets zur Seiten hielt/ und noch 28. andere Ritter / an jener Seiten waren die übrige / und der junge König Mulejus aus Algier in einem gantz vergüldeten Harniſch / worauff hie und da viel Edelgeſteine ſchimmerten / ſeine Pferd-Decke war Carmeſin-rother Sammet/ mit Gold und gelber Seiden dicht verbremet/ und dicht voll Perlen beſetzt/ auff dem Helm hatte er einen groſſen Buſch rother und weiſſer Federn / auff ſeinem Schild führete er einen gemahlten gekrönten König / ſo vor dem Thor einer Stadt ſtunde / und ſich mit einem Hauffen Feinden herumſchlug/ die Uberſchrifft war dieſe : Pro patria mors dulcis, vor ſein Vaterland ſterben iſt ſüſſe; ich hatte hergegen meinen Schild anders als zu Conſtantine bemahlen laſſen/ nemlich/ ein Ritter ſo eine Königliche Cron verließ/ und einer armen Magd nachfolgete/ mit dieſer Uberſchrifft : Inquiram quoad vivam, ich wil nachforſchen ſo lang ich lebe. Als die Trompeter anfiengen zu blaſen / gieng das Stechen an/ doch weil die Zahl ſehr groß / durffte kein Ritter mehr als einen Ritt mit dem Speer thun / ich war der 32. in der Ordnung/ von einem Ritter aus Bonna außgefordert / welcher aber die Erde küſſete in einem behenden Sprung / als wann er ſich mit Fleiß darauff geſchickt / dahingegen der vorigen noch keiner den andern abgehoben / und nur 5. ihre Speer zerbrochen / die übrigen hatten mehrentheils fehl geſtochen / ich aber hatte an unſer Seiten allein die Ehre/ einen abgeſtochen zu haben. Der nächſte ſo nach mir auffgefordert war / ware Artrach / welcher aber ſeinen Gegentheil biß hinten auff das Pferd außboge / er hingegen beugete ſich nicht einmal / ob er gleich ziemlich getroffen war/ ich ſpührete darauß/ daß er ein guter Kämpffer ſeyn müſte / dann bey allen vorigen hatte ich noch ſo keine Vergnügung empfunden als an ihm / alſo hatten wir es an unſer Seiten jenen ſchon weit zuvor gethan / welches deß Mulejus Leib-Ritter hefftig jenſeits verdroß/ und einen unſers Mittels/ ſo auch vor einen tapffern Mann gehalten ward / auffforderte/ aber Guntalar/ ſo hieß der Aufffordernde / hub den von unſerer Seiten an ihn abgehenden Ritter ſehr behende herab/ und leget an ihrer Seiten groſſe Ehre damit ein / jederman aber gab ihm den Ruhm / daß er und Rhaglantz allewege vor die allerbeſten

Ritter auff weit und breit wären gehalten worden / wären aber niemal gute Freunde mit einander geweſen / und allezeit auff einander geeyffert. Nach ihm ſtach König Mulejus ſelbſt mit Artrach / welcher alſo die Ehre hatte zweymal auffgefordert zu werden / dann er hatte / wie ich hernach erfuhre / dem Mulejus ſehr wohl gefallen in dem erſten Stechen. Artrach aber ſtach mehr aus Höfflichkeit als Ernſt / deßwegen / wie ich wol leichtlich ſehen konte / ſtach er mit Fleiß über Mulejus hin / welcher aber den Artrach an den Unter Bauch traffe / und ſeinen Speer ohne Verletzung brach / worüber er ſich ſehr freuete / dann er war noch ein junger Herr / und hatte niemal viel geſtochen. Es ſtachen noch unterſchiedliche mehr / aber doch nicht über die Helffte der gantzen Ritterſchafft / dann der Abend ruckete heran / daß man zum Abzug blieſe / und wurde überlaut außgeruffen / daß man ſich den folgenden Tag wieder ſtellen / und dann der folgende Reſt der Ritterſchafft ſtechen ſolte / ſo würden ſich die ſo ſich am beſten verhalten eines guten Dancks zu verſehen haben. Darmit wurde die Bahn geſchloſſen / und zohe jeder nach ſeiner Herberge. Artrach führete mich und unſere zwey Diener ſamt dem Edelmann aus dem Flecken bey Conſtantine / wobey ich ein Tag und 2. Nächte geherberget / mit ſich zu einem Ritter / ſo ihm nahe verwandt / und in Tunes wohnhafftig war / dann die Wirthshäuſer waren ſonſt alle beleget.

Dieſer war ein über die Barbariſche Gewonheit höfflicher Ritter / deßgleichen ich nechſt Parmejus und Artrach / als welche mir ohne dem verpflichtet waren / auff meiner gantzen Reiſe nicht angetroffen ; wir hatten gute Wartung denſelben Tag Abends und den folgenden Morgen bey ihm / als man aber wieder zum Turnier anbließ / da ritten wir in unſerer vorigen gantzen Geſellſchafft wieder hin / und theilten uns in die deß vorigen Tags gehaltene Ordnung / achte hatten mit achten ſchon geſtochen / da kam Guntalar und winckete mir mit ſeinem Speer gar höfflich / wie er dann viel höfflicher ſelber war / als der hochmüthige Rhaglantz geweſen / weßwegen ſie auch von einander gar nicht viel hören können / er dachte an mir / als einem der von unſerm Hauffen gantz allein einen der Ihrigen abgehoben / Ehre zu holen / und ich hingegen freuete mich / daß mir das Glück kam / mit einem auch erfahrnen Ritter zu turnieren.

Als wir derowegen mit Pferd-Tummeln ein wenig angehalten / und ſahen / daß ſich jederman auffreckte / dieſen Kampff mit ſonderem Verlangen anzuſehen / nahmen wir unſere

Schrancken ein / und giengen jeder an ſeinem Ort kräfftig genug auff einander loß / daß unſere Speere in hundert Trümmern zerſcheitert/ ſich in die Lufft ſchwencketen / unſer keiner aber ſich im geringſten beugete/ worauß ich merckete/ daß dieſer Guntalar kein geringer Held ſeyn müſte / wir empfunden aber deß Stoſſes beyde ſehr tapffer / wiewol wir uns deſſen anzunehmen ſchämeten / und da wir nun alſo nach vollbrachtem Ritt unſers Wegs nach der übrigen Geſellſchafft wieder hinreiten wolten / kame ein Herold / und bate uns im Namen deß Großmächtigſten Königs Mulcaſſes / noch einen Ritt mit einander zu wagen/ weil er einen groſſen Gefallen an unſerm Stechen gehabt. Kaum hatte dieſer außgeredt da waren wir ſchon fertig darzu / lieſſen neue Speer bringen/ und giengen um ſo viel deſto begieriger auff einander / weil wir ſahen/ daß der König ein groſſes Abſehen auff uns hatte/ wir traffen aber beyde abermal wohl und zwar mit groſſer Macht ſintemal wir beyde uns ziemlich weit hinten außlencken muſten / obgleich die Speere abermal in Stücke zerſprangen / und kunte man nicht eigentlich ſehen / ob unſere Leiber in dieſem andern Ritt ſchwächer worden/ wegen ihres Beugens/ oder ob die Arme gröſſere Kräffte bekommen weder im vorigen Ritt.

Nach vollendetem Ritt / in welchem ſich Guntalar an die Mähn zu halten bemühen müſte / kam der junge Fürſt Mulejus ſelbſt daher getrabt/ und empfieng mich mit beyden Armen zu Pferd / mich bittend / daß ich mich hinführo in ihrem Trouppe möchte halten mit Herrn Artrach / worinn ich mich nicht viel ſperren dorffte / gieng alſo zu ihnen über / welches aber die Ritter / ſo bey uns bißhero gehalten / nicht ſo gar gerne ſahen; Nach uns turnierten die übrigen bey Paar und Paar auff einmal / dann es wolte die Zeit gebrechen / da gab es manchmal wunderliche Sprünge/ viel wurden ſo unhöfflich abgehoben/ daß ihnen Hören und Sehen vergieng/ auch zwey darüber die Hälſe abſtürtzeten funff brachen im Fallen die Beine/ und einer noch einen Arm zum Bein / und ſolches geſchahe nicht aus groſſer Hurtigkeit oder Stärcke der Gegenſtecher / ſondern aus groſſer Zaghafftigkeit und ſchlechter Erfahrenheit in Ritterlichen Turnieren/ deren ſo abgehoben wurden.

Endlich wurde das Turnier zum Ende und Abzug geblaſen / doch ehe ſich die Ritterſchafft trennete / kamen zwey Herolden / und forderten die jenigen / ſo ſich am beſten gehalten hatten / die Kleinoden von der Schau-Bühne zu empfangen. Ich hatte die Ehre der erſte zu ſeyn/

und daß ich zum beſten Kleinod gefordert ward/ und ob ich mich gleich deſſen gegen den Fürſten Mulejus und Guntalar entſchuldigte / einwendend/ mir zweiffele nicht/ die Herren würden in der Perſon irren / wolte doch meine Einwendung nichts verfangen/ ſondern ich muſte voran hauen / als ich derowegen an die Bühne kam/ ſprang ich vom Pferd / und liefferte es meinem nachreitenden Diener / da ich nun mit niedergeſchlagenem Helm die Stiege hinauff trat / und den Gang/ worauf die Fürſtl. Perſonen ſaſſen / erreichte / kame mir dieſe liebe Fräul. Neoliſca entgegen / in der einen Hand einen Lorber-Krantz haltend/ mit welchem ſie meinen Helm krönete / in der andern ein paar köſtlicher Armbänder/ von ſchönen Diamanten auch Gold und Perlen köſtlich und Fürſtlich gemacht/ ich wolte ihr dieſelbe abnehmen / aber/ Nein/ tapfferer Ritter / ſprach ſie zu mir mit lächlendem Geſichte / laſt mich das Glück haben/ dem allertapfferſten dieſes gantzen Turniers ſeine Arme mit dieſem geringen Geſchencke / welches meine eigene Hand hiezu verfertiget/ zu zieren / und tragt dieſe Bänder/ tapfferſter Ritter/ nicht als eine Vergeltung eurer Tapfferkeit / dann dahin iſts gar nicht gemeynet/ ſondern als eine Anzeige unſers Großmächtigſten Königs beharrlicher Gnade / und dann als ein Erinnerungs-Zeichen zu fernern Ritterlichen Helden-Thaten / worin ihr ſchon ſolchen Anfang gemacht / daß ſich jederman drob erfreuen muß. Durchläucht. Prinzeſſin / fiel Herr Ariontes hier Fräulein Neoliſca in die Rede ihr müſſet ein ſehr ſcharffes Gedächtnüß haben / daß ihr ſo alle Worte von ſo langer Zeit her noch zu erzehlen wiſſet / ja warum nicht / antwortet ihr Herr Ariontes / dieſe Worte/ weil ſie aus einem dermaſſen lieblichen Munde gefloſſen worden / muſte ich ſie alle in mein Hertz ſchreiben / und die Warheit zu bekennen / ich war damal nicht in geringer Angſt als ich euere Holdſeligkeit eigentlich betrachtete/ die ihr gegen mich erwieſet/ ob ihr gleich meines Standes noch nicht die geringſte Nachricht hattet : dannoch aber/ antwortete Neoliſca wiederum/ funckelte eine hohe Majeſtät aus euren Augen/ welche niemand/ als allein ich/ warnahm / weil ſie ſich auch vielleicht nicht jederman wolte zu erkennen geben/ doch ich wil euch dann an eurer Erzehlung nicht hindern / ſondern ſo es euch gefällt / könnet ihr die Worte auch herfür bringen / die ihr mir dazumal auff meine Rede zur Antwort werden lieſſet / ſintemal ich dieſelbe auch alle gar wol behalten. Warum verwundert ſich dann mein ſchönes Fräulein/ ſprach Ariontes/ ob meinem ſcharffen Gedächtnüß / da ſie doch eben ein ſolches hat/ die Antwort / ſo ich dazumal gab / war dieſe : Eurer Durchl.

Befehl wird mir allemal unvermeidlich / die geſprochene Lob-Rede aber etwa auff einen andern zu deuten ſey : gleich damit zog ich meine eiſerne Handſchuh aus/und ließ mir von der lieben Reoliſca die beyde Armbänder anlegen/ welche ich aber hernach noch in meinem gewöhnlichen Schlaff-Gemach unverſehens ligen laſſen.

Nach Empfahung dieſes Kleinods / ſagte die Fräulein Reoliſca ferner / ich würde von Königl. Majeſtät allergnädigſt zur Abend-Mahlzeit / hieſigen Landes Gebrauch nach / gebeten/ deßwegen ich mich abermal mit tieffer Neigung gegen ſie bedancket/ und meinen Rückweg nahm. Guntalar war der ander/ ſo vor die beſten Turnierer gehalten / und durch die Herolden gefodert war / welchem man ein paar ſilberne doch dicht vergüldete Sporn reichete/ die mit unterſchiedlichen Edelgeſteinen beſetzt waren. Artrach war der dritte/ der bekam einen köſtlichen Ring / darnach zogen wir alle von der Bahn / und ob ich gleich nebſt Ritter Artrach wieder in meine Herberge kehren wolte / ſo wolte es doch Fürſt Mulejus gar nicht zugeben/ ſondern nahm uns und unſere Diener mit ſich nach dem Schloß/ woſelbſt ihm 3. Gemächer eingeraumet waren/ in deren eines er uns verlegte / zu Abend wurde ein herrlich Banquet gehalten / darauff der König die Ober-Stelle / nebſt ihm die Königin / auff der rechten Hand folgete dieſe ſchöne Reoliſca / auff der lincken Mulejus / darnach folgeten die Königlichen vornehmſten Bedienten / und endlich wir drey Ritter. Der König fragte nach meinem Stande und Vaterlande über der Taffel / ich antwortete ihm / ich käme aus Guinea/ wäre ein Edelmann / von dem mächtigen Könige Corion außgeſchicket/eine verlohrne Perſon zu ſuchen/ daran dem gantzen Reich gelegen / welche durch See-Rauber entwendet worden / ich hätte aber ſchon viel Länder durchſtrichen/ welche ich aber nicht gefunden / ſondern meine Diener wären alle durch die Grauſamkeit der Völcker drauff gangen/ ich ſelbſt wäre noch mit der gröſten Gefahr davon biß nach Conſtantine kommen / deſſen mir gegenwärtiger Ritter Artrach Zeugnüß geben könte / ſintemal man mich vor der Stadt in meinem Blut ſchwimmend angetroffen / und alſo kümmerlich wieder zurecht durch Artrachs Anverwandte gebracht/ als dem ich dafür um ein groſſes verpflichtet. Ich habe aber dieſen Streiff mit Fleiß vor mich genommen / weil hierum viel See-Handel-Städte ligen / als in welchen ich endlich noch außzufragen hoffe/ den ich ſuche. Der König verwunderte ſich ob meiner Erzehlung / und verſprach mir in meiner Nachforſchung behülfflich zu ſeyn / auch

Fürſt Mulejus ſelbſten / und ſolches um deß Königs Harcays willen / welcher ihr guter Freund / und meinem Herrn Vater ſo nahe verſchwägert ware. Ich habe mir viel ſagen laſſen / auch durch ein außführlich Schreiben / fuhr der König weiter fort / von meinem Conſtantiniſchen Commendanten vernommen / von euer Gefahr / Ritter Artrach / in welche euch der groſſe Praler Rhaglantz gebracht / welchen aber ein Frembder / der ſich als ein Ritter gehalten / endlich aber vor einen Fürſten außgegeben / erleget und euch frey gemacht hat / in Warheit / dieſer frembde Fürſt / wo er nicht gleich ein Fürſt / ſo muß er doch Fürſtmäſſig ſeyn / indem er den handveſteſten Ritter unſers gantzen Landes gedemüthiget hat / und wolte ich ein groſſes drum geben / ich wüſte ihn anzutreffen / ich wolte ihn zu mir nöthigen und herrlich begaben / dann er muß zumal ein verſtändiger tapfferer Ritter ſeyn. Ich beſanne mich hierauff ein wenig / und Artrach ſahe mich an / wuſte nicht was er darauff antworten ſolte / biß ich alſo dem König vor ihn antwortete:

Großmächtigſter König / gnädigſter Herr / ich ſtelle allhier Euer Majeſtät den Ritter / ſo den hochmüthigen Rhaglantz in einem Ritterlichen Kampff erleget / vor / dann ich habe mich deß redlichen Artrach angenommen / und auff deß Rhaglantz hochmüthiges Begehren ſelbſt mit ihm um jenes Leben geſtritten / und dem Himmel ſey Danck / obſieget / daß ich mich aber dazumal einen Fürſten nennete / geſchahe deßwegen / weil Rhaglautz / als er ſchon in ſeinen Todeszügen lag / aus einem Heroiſchen Gemüth nach ſeines Uberwinders Stande fragte / damit ich ihn alſo deſto ruhiger machen möchte / ſagte ich / eine Fürſtliche Hand hätte ihn uberwunden. König Mulcaſſes glaubete hievon ſo viel als ihm beliebte / auch Mulejus / daß ich den Rhaglantz erleget / glaubten ſie willig / daß ich aber nicht eigentlich ſelbſt ein Fürſt ſeyn ſolte / wie ich mich einmal genennet / deßwegen waren ſie in Zweiffel / doch ſahe ich von ſtund an / daß ſie mich mehr ehreten als einen gemeinen Edlen Ritter.

Nach vollendeter Mahlzeit wurden unterſchiedliche Reihen mit Tantzen zubracht / welchen ich und die andern Ritter ebenmäſſig beywohnen muſte / und wurde jedem die Fräulein Reoliſca zugeführet / welche mich meiner Baltiſſa ſchier hätte ſollen vergeſſen machen / wegen ihrer holdſeligen Demuth / die ſie gegen mich erwieſe / daß ich ihr auch etliche Tage hernach meinen Stand bekennete. Was aber unſere heimliche Beredungen und Liebes-Geſpräch / das wir nach der Zeit mit einander gehabt/belanget/ darvon wirds auff eine andere Zeit etwas zu erzehlen Gelegenheit geben/ und weil ich weiß/ daß die liebe Neoliſca ein ſehr ſcharffes Gedächtnüß hat/ als zweiffelt mir nicht/ ſie wird noch alle Wort auff dem Nagel her erzehlen können. Guntalar war mir über alle maſſen geneigt/ als er hörete/ daß ich ſeinen Erb-Feind den Rhaglantz erleget hatte/ und machte mit mir einen ewigen Bund und auffrichtige Freundſchafft/ bate mich auch ſehr/ mit ihm und ſeinem Fürſten nach Algier zu reiſen/ daſelbſt könte ich ohne Zweiffel/ als woſelbſten die See-Räuber ihre groſſe allgemeine Ablage hielten/ in meinem Vorhaben gute Nachricht erhalten/ worzu ich mich auch willig befande.

Und da wir noch 14. Tage an dem Tunetaniſchen Hofe uns auffgehalten/ da ich dann allemal meine Taffel bey den Rittern hielte/ und äuſſerte mich der Königlichen Taffel mit Gewalt und allerhand Einwendungen/ zoge ich nebſt Artrach/ auff welchen Muleius ſehr viel hielte/ hin nach Algier/ doch verließ ich innerhalb Monats-Friſt wieder zu Tunes zu ſeyn. Artrach hatte ich ſchon meine Heimlichkeiten alle entdecket/ ſonſt hätte er meinen Stand leichtlich in Zweiffel ziehen können. Zu Algier/ wohin wir zu Schiff giengen/ wurden wir/ nachdem wir die Stadt in ſieben Tagen glücklich erreichet/ wohl gehalten bey dem alten Könige/ aber als ich auff meine fleiſſige Nachforſchung von meiner Baltiſſa noch nichts erhalten kunte/ ward ich ſehr bekümmert/ und entſchloß mich/ an den Mittelländiſchen Küſten weiter fortzugehen/ und in allen See-Haven Nachfrage zu thun; es wolte nicht rathſam ſeyn den treuen Artrach mitzunehmen/ als welcher mich dauerte/ ſo vielem Unglück mit mir um meinet willen unterworffen zu ſeyn/ dachte derowegen bey mir/ mich gantz allein auff ein Tripolitaniſches Kauff-Schiff deren dazumal vier im Haven waren/ zu ſetzen/ und mit ihnen nach Tripolis zu fahren/ weil dieſelbe Stadt mit den See-Raubern auch groſſen Handel führte/ und daſelbſt hin zumal viel geraubte Menſchen verkaufft wurden.

Als ich mich ſechs Tage zu Algier auffgehalten/ ſchickete ich meinen Diener auß in die Stadt nach dem Pferde-Juden/ mit welchem ich in Kundſchafft gerathen/ daß er denſelben zu mir nach der Herberge holete. Artrach und Mulejus waren denſelben Tag eben auff eine Fiſcherey außgeritten/ und ich hatte mich wegen einer angemaſſeten Unväßlichkeit entſchuldiget/ ihr Geferte zu ſeyn. Da ich nun aller deren loß worden/ die allezeit um mich waren/

gieng ich zu Schiffe / und handelte mit dem Schiffmann/ daß ob er gleich noch wol einen Tag länger zu warten geſinnet/ dannoch gegen ein Stück Gelds mit mir fortfuhre/ ich hinterließ zuvor einen Brief in meinem Gemach an Ritter Artrach/ in welchem ich ihn bate/ er möchte ſich um meine Abweſenheit nicht beſtürtzen / dann ich wolte in Nachſuchung meiner verlangten Perſon gern aller Gefahr mich unterwerffen / er möchte nur umkehren / und ſeine liebe Aſſarine bald mit dem Hochzeitlichen Beylager erfreuen. Wir zogen unterdeß fort mit gutem Wind/ und ſchiffeten Tunes vorbey/ daß wir in der dritten Woche/ weil ein ſtilles Wetter einfiel/ zu Tripolis geſund anlangeten. Ich hatte dem Juden zu Algier ſchon mein Pferd verkaufft/und gab vor/ich wolte ein beſſers kauffen/ aber das Geld nahm ich mit mir nach Tripolis / und daſelbſt nun forſchete ich allenthalben nach den Slaven oder ſonſt außwerts erkaufften Menſchen/ von meiner Baltiſſa aber wolte noch kein Menſch wiſſen / kunte alſo auch daſelbſt die geringſte Nachricht nicht erhalten/ da dachte ich nichts beſſers zu meinem Vorhaben zu ſeyn / als mich auff ein Seerauber-Schiff zu begeben/ dann hiedurch hoffte ich mein Vorhaben deſto beſſer ins Werck zu richten / gieng alſo nach ihre Herberge / und gab mich in meiner Ritterlichen Kleidung bey ihrem Oberſten an mit dieſen Worten: Mein Herr / ich bin ein reicher Kauffmann geweſen aus Guinea / nnd durch unterſchiedliche Schiffleute/ welche mich böſlich hintergangen / nunmehr ins äuſſerſte Verderben gerathen / weiß alſo nun nichts mehr anzufangen / als meine Rache an den boßhafftigen Schiffern zu uben / und weil ich wol weiß / daß ihr und eure Geſellſchafft eben in ſolcher Feindſchafft mit den Kauffleuten ſtehet / als hoffe ich deſto feſter / ihr werdet mich zu einem getreuen Geferten annehmen/ ſintemal ich von Jugend an mich im Harniſch mit Säbel und Speer geübet/ und verſichert euch/ daß ich bey euch mein Blut zu vergieſſen gegen die Bößwichte/ mir mehr vor ein Glück als Schaden achten werde. Der Obriſte war ſehr froh/ daß er mich in ſeine Dienſte bekam / und weil er hörete daß ich ein geſchlagener Ritter war / machte er mich ſobald zu ſeinem Obriſt-Lieutenant / und ſtellete mich ſeinen Leuten vor / welche mir bald anfangs alle wol geneigt waren/ und in Warheit/ ich hatte einen gewaltigen Eyffer auff alle ſchiffende Kauffleute gefaſſet / um der Urſachen willen/ weil deren einer mir mein Fräulein aus Tercera ſo weit hinweg geführet / nahm mir auch vor/ meinen Eyffer rechtſchaffen an ihnen ſpühren zu laſſen.

Acht Tage hernach giengen wir mit zwey groſſen Haupt-

Schiffen auß/auff deren einem ich/auff dem andern aber hatte der Obriſte das Commando/welcher aber/indem wir ein Egyptiſch Kauffſchiff erſtritten/in der See-Schlacht mit einem vergifften Pfeil tödlich geſchoſſen/und noch vor ſeinem Ende/ dann er nach Eroberung deß Kauffſchiffs woſelbſt wir Königl. Schätze inn bekamen/ lebte er noch zwey Tage/ mich ſeinem Volck zu einem Hauptmann anzunehmen anbefohle/ dem ſie auch willig nachkamen/und ward ich alſo ihr Obriſter erkläret. Auf demſelben Egyptiſchen Schiff bekam ich einen Egyptiſchen erfahrnen Sternſeher gefangen/welcher viel zukünfftige Dinge herzuſagen wuſte/ denſelben bekam ich einsmals allein in meine Schiff Schlaffkammer/und erzehlet ihm den Handel mit meiner Baltiſſa, ihn fragende/obs auch wol müglich wäre/ daß ich mein Fräulein wieder finden und in ihrem Jungfrau-Stand antreffen ſolte. Er wartete hierauff mit der Antwort zwey Tag und Nacht/unterdeſſen betrachtete er das Geſtirn/ und gab mir nach gemeldter Zeit dieſe zweiffelhaffte Antwort: Herr ich ſehe aus allen Betrachtungen daß ihr ein Furſt ſeyd/ dann das hatte ich ihm noch nicht geſagt/und die Dame die ihr ſuchet iſt auch eine Fürſtin/ dieſelbe aber werdet ihr nicht ehe antreffen/als ihr zuvor ein geringer Knecht geweſen/und kommt ihr dann wieder etwas aus Mildigkeit eures Herrn zu Ehren/ſo heurathet deſſen Verwandtin/alsdenn wird ſich euer Gewiſſen befriedigen/ und ihr werdet mit Baltiſſa in gewünſchter Ehe 3. Herren und 2. Fräulein erzielen/ euer älteſter Printz aber wird ſeine ältiſte Fräulein Schweſter ermorden. Das war mir wol eine wunderliche Rede/ich ſolte eine gemeine Dame heurathen ſo würde ich doch und meine Baltiſſa ehelich leben/ eben als wenn ich/wie ich dazumal muthmaſſete/ zwey Weiber haben könte: nun aber ſehe ich daß der redliche Sternſeher alles gar wol geſehen/ und die lautere Warheit geſaget/ dann um deßwillen hab ich meinem allerliebſten ſel. Hn. Vetter ſo lang vor einen Diener/hernach vor ein Leib-Ritter gedienet/ damit ich nur dadurch mein Fräulein wieder bekommen/und nach Guber einmal führen möchte/dazumal wolt ich aber dem Sternſeher gar nicht glauben/weil mir ſeine Rede gar zu verſtändlich vorkommen. Wir kreutzeten aber immittelſt/auff der Mittelländiſchen See allenthalben herum/ bald kamen wir nach Tyrus/ bald nach Smyrna / bald nach Alexandria / bald nach Candia/ bald nach Tripolis/ bald nach Rhodus/ bald nach Conſtantinopel/ bald nach Meſſina in Sicilien/ bald nach Genua/ bald nach Ortranto/ bald nach Venetien/ bald nach Ferrara/bald nach Ancona/ bald nach Barcelona/ bald nach Marſilia/bald Malagna/ bald nach Cadix/ bald nach Lißbona/

dann wir gingen auch offters aus der Mittelländiſchen in die groſſe Weſt-See/ und machten in anderthalb Jahren ſo viel Schiff zunicht/ als vier Könige kaum werden wider zu wegen bringen können/ meine Mannſchafft beſtund in die acht hundert ſo mehrentheils arme Egyptiſche und Barbariſche Edelleut waren/ ſie waren in Waffen ziemlich erfahren/ und erworben damit ſo viel/ daß ihrer jeder alle viertel Jahr über tauſend Cronen konte nach den Seinen übermachen/ und behielte er dennoch einen ziemlichen Pfennig vor ſich ſelbſt.

Unter andern Anfällen die wir an die Schiffleute thäten/ war nun auch dieſer/ ſo an dem Schiff auff welchem ihr/ hertzen Schweſter im ritterlicher Kleidung gefochten/ geſchahe: 4. Tage vor demſelben See-Streit da wir gegen der Spaniſchen Stadt Malaga überlagen/ ließ ich meinen Sternſeher wieder frey und in Malaga führen/ dann er bat gar erbärmlich/ und betheuerte daß er wie alle andere Egyptiſche Sternſeher zumal arm wäre/ ehe ich ihn aber fortgehen ließ/ fragt ich ihn ob wir auch noch weiter Glück zur See haben würden/ ja antwortete er freylich/ doch ſehet euch vor/ daß ihr Schweſter und Schwager nicht ſo hart beleidiget: und damit nahm er Abſchied/ ich habe aber leyder geſehen/ daß ich meine hertzliebe Schweſter zumal hart beleidiget/ indem ich ſie dazumal ſo ſehr ſchmählich hielte und als einen Slaven verkauffte/ ach hätte ich nur meinen Sternſeher behalten/ ſo hätten wir dieſem Unheil alle vorkommen können: doch ſey dem gütigen Himmel annoch Danck geſagt/ daß er alles zu unſerm beſten auß hat ſchlagen laſſen: womit ich aber meinen Schwager/ der ohne zweiffel der theure Calander ſeyn muß/ beleydiget haben ſolte/ kan ich nicht errathen. Nun damit ich meiner langwührigen Erzehlung auch einmal ein Ende mache/ ſo wil ich das noch wenige übrige vollends erzehlen. Als wir derwegen den aus eurem Schiff/ liebe Schweſter/ erhaltenen Raub mit den Weſtiſchen Raubern gütlich getheilet/ ich aber darüber ſtarck verwundet/ gingen wir wieder zurück/ und brachte ich mit Heilung meiner Wunden drey gantzer Wochen zu/ und als ich mich nun wieder friſch und zum Streit tüchtig befand/ fielen wir ein Arabiſches Rauber-Schiff an ſo zwar gröſſer als unſer eins/ weil es aber allein war/ und unſer zwey/ gingen wir ſtreng darauff loß/ aber zu unſerm Unglück/ dann das Schiff war mit lauter der allerhertzhaffteſten Soldaten beſetzt/ ſo zwar keine Harniſch/ aber gute Schilde und Sturmhauben/ auch gute Bruſtück führeten/ die widerſetzten ſich/ und hielten ſich tapffer/ daß wir ihnen nicht allein nichts anhaben kunten/ ſondern in einem Huy erſtiegen

ihr

ihre zwantzig unſerer Schiffe eins/ worauff ich dazumal ſelbſt war. Der Anführer dieſer Araber war ein ſchöner Jüngling/ der fochte ſo freudig und vorſichtig/ daß/ da ihm die Seinige auch tapffer nachfolgeten/ wir/ nachdem der Unſern ſchon viertzig erſchlagen/ uns auff das ander Schiff retiriren muſten/ dann die Feinde kamen je länger je ſtärcker übergeſetzt/ ich fochte zwar lange weil alleine mit dem erſt vorangehenden Jüngling/ aber ſeine hurtige/ zwar bey ſeiner Jugend verwunderliche Streiche alle auffzunehmen/ war mir zumal ſchwer als wann ich mit ſechs Rittern würde zu thun gehabt haben. Ich fluchte mir ſelbſt/ daß ich einem ſolchen Jüngling ſolte weichen/ der ich noch mein lebtag keinem eintzigen handveſten Ritter einen Fußbreit gewichen war/ aber was halff mein Einbildung/ ich dachte dieſer müſte der allertapfferſte Ritter deß Erdbodens ſeyn/ und wolte gerne Freundſchafft mit ihm machen/ aber ich hatte keine Gelegenheit/ dann da er das eine meiner Schiffe eingenommen/ zogen wir ſich alle mit unſer Mannſchafft in das andere Schiff/ welches der Jüngling auch gerne erſtiegen hätte/ wo wir nicht O Schande! die Flucht genommen/ ihnen den Arabern das eine Schiff im ſtich zum Raube gelaſſen/ worauff ſie in die vierzehen Tonnen Schatz gefunden haben/ und gingen uns an Mannſchafft in allem zwey hundert drauff/ ſechs hundert Mann hatte ich noch/ welche ich alle auff das eine Schiff ſetzte/ und damit gingen wir abermal in die See/ und erholeten uns deß erlittenen Schadens wol dreyfältig an den Griechiſchen und Türckiſchen Kauffleuten/ biß wir in den Venetianiſchen Meerbuſen auffſegelten/ und ſich eine gute Meile von Livorno zu Ancker legten/ wir wolten einen Außfall in das Land und Dörffer wagen/ aber wir beſorgten das Schiff möchte uns unterdeß verkundſchafft und genommen werden/ alſo ließ ich in demſelben vierhundert Mann/ und ging mit zweyhundert zu Lande/ gingen neben der Stadt Ferrar hin ziemlich tieff zum Lande hinein/ dieſer Außfall geſchahe vierzehen Monat nach unſer unglücklichen Arabiſchen Schlacht.

Wir überfielen aber alles was wir in der Eyl unter wegs antraffen/ die Bauren/ damit ſie ihr Leben behielten/ gaben uns was ſie hatten/ und ſolcher geſtalt gingen wir 8. Italiäniſche Meilen zu Pferde/ welche uns die Bauren geben muſten/ nach Siena hinan/ aber 4. Meil Norden-werts gegen derſelben Stadt/ als wir in ein tieffes Thal kamen/ da begegnet uns eine trefflich geputzte Gutſche mit 30. Reutern begleitet/ dieſelbe Reuter hatten wir ſchon biß auffs Haupt erlegt/ und ich ſelbſt nebſt noch 3. meiner Unter-Bedienten alle in vollem Harniſch ſtiegen ab uns deß Raubs zu bemächtigen der in der Gutſchen war/ dann ich hatte dazumal alle Tugend von mir verbanniſirt/ und dachte mich an jederman zu rächen/ ob er gleich der allerunſchuldigſte wäre/ weil mir mein Fräulein ſo ſchand-verrätheriſcher weiſe war entführet worden/ und deßwegen dacht ich diß Fräulein in der Gutſchen nebſt ihren zwoen Dienerinnen auch zu entführen/ wiewol ich bey mir beſchloſſen hatte/ dieſelbe ehrlich zu halten und ihr nicht das geringſte Leyd zuzufügen/ ſondern ein billiges Lößgeld vor ſie zu fordern/ aber die von dem Sternſeher gethane Weiſſagung muſte nunmehr an mir vollendet werden/ denn da wir alleweil die Gutſche erſteigen wolten/ ſetzten unverſehens unter unſern Hauffen 6. geharniſchte Ritter/ welche uns dermaſſen ängſtigten/ daß es zu erbarmen ware/ meiner Leute waren ſchon in dem gehalten Treffen mit den Begleitungs Reutern 20. drauff gangen/ und dieſer Streit war nun bald zu end/ als die 6. Bauren ankamen/ welche dermaſſen kräfftig umb ſich ſchlugen/ daß alle Streiche tödtliche Wunden machten/ meine allergröſte Betrübnüß nun war nicht/ daß ich ſolche muthige Feinde/ welche in Warheit wol 500. Mann allein ſolten von ſich gehalten haben/ vor mir hatte/ ſondern daß ich nicht wieder zu Pferd kommen konte nebſt meinen andern drey Geferten/ ſintemal wir/ als die wir auch in vollem Harniſch waren/ den Feinden den beſten Widerſtand hätten thun können.

Demnach thäten wir zu Fuß was wir konten/ und obgleich die Unſern vor dieſer Handvoll begunten zufliehen/ ſo redet ich ihnen doch ein ſolch Hertz ein/ daß ſie ſich bald wieder kehreten/ und die 6. Kerle wol getrang hielten/ aber da wir dem Streit beydes ein Ende gemacht zuhaben meynten/ kam noch der ſiebende zu Pferd mit hundert Bauren zu Fuß/ welche alle lange Lantzen hatten/ die trieben die Unſern vollends in die Flucht/ und meine drey geharniſchte Geferten/ weil ſie gar läſterlich auf dieſe ſieghaffte Ritter redeten/ wurden bald erſchlagen/ ich allein war noch übrig von allen unſern Leuten/ und da erinnerte ich mich abermal deß Egyptiſchen Sternſehers Rede/ daß ich in die Knechtſchafft noch gerathen/ und alsdann mit meiner lieben Baltiſſa in freundlicher geſegneter Ehe leben würde/ nm nun um ſo viel deſto williger war ich zu dieſem knechtiſchen Dienſte/ weil ich nicht allein meine Baltiſſa dadurch erretten ſolte/ ſondern auch weil ich den allertapfferſten deß gantzen Erdbodens zum Herrn bekommen/ welchem gedient zu haben ſich mancher vor ein gröſſer Glück als ein

Graf zu ſeyn ſchätzen würde: denn da ich nun meynte man würde mir auch mit der Schärffe deß Säbels den Garauß machen/ bate ich ums Leben/ und erbotte mich zu meines Uberwinders Dienſten/ gleich damit löſete der allertapfferſte unter den ſechs Rittern ſein Helm-Geſichte auff/ um Lufft zuſchöpffen/ und verſprach mir Gnade und Leben. O wie frölich war ich/ als ich ſahe/ daß dieſer eben der tapffere Jüngling war/ deß Tapfferkeit ich ſchon auff dem Arabiſchen/ und noch mehr auff meinem eigenen Schiff geprüfet/ dieſer Herr aber war mein lieber Vetter/ der ſelig und viel zu früh abgelebte Herr und Fürſt Tarnolaſt. der nahm mich zu ſeinem Dienſt an/ und ich hab ihm auch treulich und fleiſſig auffgewartet/ biß ich zu Lisbona vor ſeinen Leibritter ward auffgenommen/ da erfuhr ich auch daß er mein ſo naher Anverwandter war/ dennoch wolt ich ihm mich nicht zuerkennen geben/ biß ich meine Baltiſſa in dem Stand der Ernidrigung wieder angetroffen hätte/ welches mir auch geglücket/ und nun hoffe ich mit meinem hertzlieben Fräulein deſto ſüſſer zu leben/ weil meine Räiſe mir ſo mühſelig und gefährlich in ihrer Nachforſchung ankommen/ aber ach wolt Gott! ich hätte die einige Bitt noch vor meinem End erhalten/ daß der theure Fürſt Tarnolaſt mir noch auff meinem hochzeitlichen Beylager/ welches ich zu Lisbona zu halten geſinnet/ wie meine Baltiſſa ſchon vor Granada verſprochen/ Geſellſchafft leiſten möchte. Alſo habt ihr nun die wunderliche Räiſe umſtändlich ſo viel ich behalten mögen gehöret/ wie es aber mit meinem zu Livorno gelaſſenem Schiffe ergangen/ kan ich nicht wiſſen/ denn ich habe davon weiter nichts gehöret. Durch dieſe nun und dergleichen andere Reden wurden dem ſehr betrübten Fürſten Oran ſeine betrübte Gedancken ziemlich abgetrieben/ daß er ſich endlich wieder ihrer Geſellſchafft annahme/ dann ſonſt wolte er alle Geſellſchafft fliehen/ und wäre auch noch vor Leid vergangen/ wo nicht Herr Ariontes mit ſeinen klugen Einredungen ſo viel zu wegen gebracht hätte/ daß er ein andern Sinn angenommen/ ſie kamen aber ſehr glücklich am eylfften Tage nach ihrem Abzug vor Toleto biß auff zwo Meilen von Lisbona/ daſelbſt hatten ſie die 200. Reuter und Ritter/ welche zu Lande fort gangen waren/ auff ſie zu warten befehlicht/ welche ſie auch antraffen in einem Flecken/ und hatten dieſelbe ſchon anderthalb Tage auff die Fürſtliche zu Schiff kommende Geſellſchafft gewartet/ in demſelben Flecken blieben ſie ligen/ und ſchickten einen ſchnellen Reuter nach Lisbona um etliche Gutſchen herauß zu beſtellen/ und ihre Ankunfft zu melden/ gegen den Abend kamen ſechs ſchöne Caretten/ jede mit ſechs Pferden beſpannet/ mit denenſelben kam der Engelländiſche Printz/ ſobald hernach mit dem Lißboniſchen Fräulein Clara Beylager halten wolte/ derſelbe nun Eduardus genannt/ wolte ſeinen künfftigen Herrn Schwager Fürſt Oran ſelbſt empfangen und einholen/ damit er ihm ſeine willige Dienſte deſto beſſer anbiete/ dann er dachte wol/ daß ihm an Herr Orans Freundſchafft um ein groſſes gelegen/ er bracht viertzig Reuter mit ſich/ worunter viertzehen ſeiner eigenen/ die übrige waren Portugeſiſche Leute. Fürſt Oran und Ariontes/ nebſt dem Frauenzimmer/ wie auch ihre Leibreuter und Leibknechte giengen alle ſchwartz/ ſo war auch ihr Pferdgezeug eben derſelben Farbe/ dann ſie betraurten den allertapfferſten und liebreichſten Printzen deß gantzen Erdbodens mehr als wanns ihr leiblicher Vatter geweſen wäre. Eduardus der ritte in einem langen Schamloten ſchwartzen Rock worunter ein köſtlich gülden Stück war/ das an ſtatt der Knöpff lauter blaue Türckoſien hatte/ auff ſeinem Hut führte er ein groſſen ſchwartzen Federbuſch/ dergleichen auch ſeine 14. Engelländer woran man ſie von den Portugeſen erkennen konte. Als er nun in zierlicher Ordnung in den Flecken kam/ ſchickte er eilends ſeine Leute ein an Herrn Oran/ und ließ ſich melden/ daß der Engelländiſche Cron Printz Eduardus den Durchl. Fürſten Hn. Oran zu ſprechen/ und eine feſte Freundſchafft mit ihm zu ſchlieſſen/ ankommen. Hr. Oran der eben dazumal/ als dieſer unangenehme Botte die noch unangenehmere Zeitung brachte/ mit Herrn Ariontes gantz allein in einem Logiment war/ hieß den Botten ein wenig abtretten/ und beredete ſich hernach mit Herrn Ariontes wie er es doch möchte angreiffen/ dann es wäre ihm unmöglich in ſeiner höchſten Traur mit dieſem unangenehmen Gaſt/ welchem ſeine liebe Schweſter ſo gar abgeneigt wäre/ von groſſer Freundſchafft lange zu reden. Herr Ariontes riethe ihm er möchte ſich ein wenig zwingen/ und den mächtigen Engelländiſchen Printzen nicht gleich anfangs vor den Kopff ſtoſſen/ ſondern etwas mit angenehmerer Freundlichkeit mit ihm reden/ man könte doch nachmal/ ſo man etwas böſes gegen ihn vorhätte/ ſchon der Zeit und Gelegenheit erwarten. Ich habe gegen dieſen Printzen nicht die geringſte Feindſchafft/ nur allein deßwegen iſt er mir nicht lieb/ weil er meiner Schweſter ſo ein unangenehmer Gemahl iſt/ welches ich ſie nicht verdencken kan/ wenn ich betrachte wie ſie den allervornemſten Printzen beſeſſen hatte/ auff welchen ſie auch vielleicht annoch ein ſtarckes Vertrauen hatte/ aber ach vergeblich/ dann er hat ſein Leben um ihrend willen gelaſſen.

Ich habe ſonſt von dem Edlen Engeländiſchen Geſandten und tapfferem Ritter Goes viel von deß Eduarden Fürſtlichen Tugenden ſagen hören/ daß mich ſeit der Zeit allezeit verlanget in Kundſchafft mit ihm zu kommen/ aber ach/ wann ihm meine liebe Schweſter feind iſt/ wie kan ich ihn dann ehren/ doch ich wil mich ſo viel zwingen als ich kan; damit rieff er den Abgeordneten/ und ſchickete ihn mit dieſer Antwort wieder nach Eduardus: Daß nemlich deſſen Ankunfft Herꝛn Oran ſehr lieb/ welcher ihn auch zu empfangen entgegen kame.

Gleich darauff ſtieg Fürſt Eduardus von ſeinem Pferde/ und da er vor Printz Orans Hauß kam/ kam ihm derſelbe biß vor die Haußthür entgegen/ nebeſt Fürſt Taſſibal/ er bezeugte ſich überauß holdſelig und demüthig/ daß er dem Printzen Oran nicht allerdings vorkam/ wie er ihm von Herꝛn Goes war beſchrieben worden: als ſie auff das Logiment kommen/ ſprach Eduardus zu Hr. Oran: Durchl. Printz wañ mächtigen Königl. Häuſern zumal viel daran gelegen/ daß ſie mit andern ſo gleicher Macht ſeyn/ in guter Verſtändnüs ſtehen/ ſintemal man ſich zu denen in Gefahr noch allezeit ſo ſie es anders auffrichtig meynen/ etwas guts zuverſehen/ ſolches derwegen hab ich Engländiſcher Erb-Printz mir allezeit laſſen geſagt ſeyn/ und demnach es nun nicht füglicher geſchehen kan als durch eine erwünſchte eheliche Verbündnüs/ und ich aber aus Gottes ſchickung gegen Eu. Durchl wegen ihrer Schönheit und Frömigkeit der gantzen Welt bekañten Fräul. Schweſter/ eine eheliche Affection gleich da ich von unſerm Goes von ihr gehöret/ gewonnen/ auch mich aus meinem Erbſitz ans Londen entnommen/ um mich dieſer Gab ehiſtens theilhafftig zu machen/ auch bey dem großmächtigſten Fürſten Emanuel Eu Durchl. gnädigſten Hr. Vatter/ ſchon ſo viel erhalten/ dz mir das Jawort worden/ uñ nun nichts mehr an unſerm völligen Beylager fehlen wird/ als Eu Durchl. allerangenehmſte Ankunfft/ ſo wird jetzo meine höchſte Bitte ſeyn/ dieſelbe wolle mich vor ihren treuen Schwager annehmen/ und ſich einer ewigen Freundſchafft zum Engeländiſchen Reich verſehen. Dem betrübten Fürſten Oran waren alle dieſe Worte lauter giftige Pfeile anzuhören/ doch antwortete er ihm nichts mehr als dieſe Worte: Wann es von Gott alſo geſchehen/ ſo müſte es ja zumal eine Gottsläſterl. ſünde ſeyn/ weñ man ſolche wichtige Sache hintertreiben ſolte. Eu. Durchl. aber wird zweifels ohne noch verborgen ſeyn/ daß ſie an meiner hertzlieben Frl. Schweſter eine ſchon verlobte Braut bekoñen werdẽ. Ja ſie muß mir zuvor verlobt ſeyn/ ehe ich ſie heimführe/ antwortet Eduardus mit Lachlen. Nein/ ſo meine ichs nicht/ ſprach Hr. Oran/ meine Frl. Schweſter iſt mit dem Großm. Königl. Printzen aus Marocco dem allervollkommneſten Fürſten Hr. Tarnolaſt ſchon verlobt geweſen/ aber derſelbe unglückſelige Fürſt war ohne zweiffel viel zu vollkommen/ daß er ſich mit einer menſchlichen Damen verheurathen ſolte/ darum hat ihr Gott dieſe himmliſche Tugend durch einen ehrlichen Tod zu ſich genommen: und ſehet da Eduardus/ darum bin ich in der höchſten Trauer anitzo mit meiner gantzen Fürſtl. Geſellſchafft. Eduardus bekümerte ſich nicht viel um das/ daß ſeine Fräulein ſchon verlobt geweſen/ wann er nur die rechte Erſtlinge der Liebes-Früchte von ihr genieſſen könte/ ſprach aber zu Hn Oran/ er hätte von dieſer Verlobung/ noch von dem Printzen ichtwas die Zeit über da er zu Lisbona geweſen: ſo habt ihr doch ohne zweiffel von deß Ritter Vallachs unvergleichlichen Tapfferkeit etwas gehört? antwortet Hr. Oran: genug habe ich/ ſprach Eduardus/ von demſelben Ritter gehöret: eben derſelbe iſt der Durchl. Fürſt Tarnolaſtus aus Marocco geweſen/ ſagte Herr Oran/ dann unter dem Namen Vallach hat er ſich faſt in der gantzen Welt berühmt gemacht/ und dieſer iſt eben der Ritter/ mit welchem meine Fräul. Schweſter ſchon verlobt war/ wiewol es mein Hertzlieber noch zur Zeit hinterhalten/ biß man erſtlich den großmächtigſten König Harcars davon berichtet/ und mir zweiffelt gar nicht/ meine Fräul. Schweſter wird ihre gebührende Traurigkeit dieſes mächtigen Printzen wegen gerne halten/ und ſo lang muß ohne Zweiffel das Beylager verſchoben werden/ welches mein gnädigſter Herr Vatter auch gerne zugeben wird. Durch dieſe Wort war der gute Herr Eduardus dermaſſen gerühret/ daß man ſeinen Zorn an der Stirn wol leſen kunt/ und dieneten hierzu ſeine funckelende Augen zu einem Richter/ doch durffte er ſich nichts annehmen/ ſondern bat nur die beyden Fürſten ſich bereit zu machen/ und den großmächtigſten König Emanuel mit ihrer Ankunfft bald zuerfreuen/ hernach trat er auch zu denen Fräulein Scoletha, Baltiſſa und Reoliſca, legte ſeine Complementen bey ihnen ab/ und machte darauff fernere Anſtalt zur Rückreiſe/ dann ihm war ſchon die Zeit ſehr lang worden/ ſeit daß er von ſeiner Fräulein Gegenwart abgeweſen/ da er doch nicht den geringſten freundlichen Blick von ihr erhalten kunte. Herr Oran ließ deß nunmehr ſeligen Fürſten Tarnolaſts Pferd ſo ſie an dem Tummelplatz vor Toleto wieder gefangen/ mit einer langen ſchwartzen Deck biß auff die Erde behengen und an die rechte Seite das Marocciſche Wappen/ an die lincke Seiten aber das Portugalliſche mit weiſſem Atlaß darauff ſticken/ oben auff deß Pferds Rücken ward Herrn Tarnolaſts Säbel/ den man auch noch gefunden/ da man ihn mit ſchwartzẽ

Tuch überzogen / gelegt und angeſchnüret / ſein Leib-Knabe Oleros muſte auch in einem langen ſchwartzen Kleide / auf einem auch ſo bekleidetem Pferd deß Printzen Pferd an der Hand führen / da ſahe man wie kläglich ſich der gute Oleros gebärdete / ob ſeines allerliebſten Herꝛn Tod / deſſen er ſich in dieſer Geſtalt ſtetig erinnerte / ob er ihm nur gleich ſieben Tage gedienet hatte / deß Printzen Pferd ob es gleich faſt über die maſſen hochmühtig daher trat / ſo hatte es doch anjetzo ſeinen Stoltz mit der Freudigkeit dermaſſen abgeleget / als ob es wüſte zu was Ende man es alſo bekleidet: es gieng gantz demühtig mit kleinen Schritten / und ob ihm gleich die Augen unverdecket gelaſſen / ſo ſahe es doch nur allezeit zur Erden und keinen Menſchen an / auch lieſſen Fürſt Oran und Herꝛ Ariontes ihre Leib-Pferde alſo bekleiden / wiewol ſich Fürſt Oran nicht darauff / ſondern in eine der ankommenden Gutſchen ſetzte / welche auch in aller Eyl gantz ſchwartz überzogen war / das Pferd ließ er von ſeinem Leib-Knaben eben auff die manier wie Oleros ſeines führen / doch muſte Oleros zur rechten / und ſein Leib-Knabe am ſelben zur lincken reiten / vor welchen beyden Herꝛ Ariontes mit einem ſehr langen Trauerkleide angethan / zu nechſt voran ritte nach Hn. Orans Gutſche / dann die ſechs Pferde / welche dieſen Wagen zogen / waren auch alle mit ſchwartz / aber doch nicht ſo gar langen Decken behenget: hinter dieſen beyden Fürſtlichen Trauer-Pferden von den Leibknaben geführet ritten die Fürſtl. fünff Leib-Ritter (dann Craſſius war ſchon ertödtet) in einem ſchwartzen Küris über welche ſie leichte lange ſchwartze Röcke hängen lieſſen / ſo waren ebenmäſſig ihre Pferde ſchwartz bedecket. Und in ſolcher Ordnung zogen ſie deß folgenden Tages / nachdem ſie die Nacht zuvor in dem Flecken gelegen / hin nach der Stadt Lisbona / Eduardus ritte voran mit den viertzig mitgebrachten Reutern / dem folgete Printz Oran in ſeinem ſchwartzen Wagen gantz allein ſitzend / nach dieſem folgte Fürſt Ariontes / mit einem langen Traurhabit / hinter demſelben kamen die beyde Leibknaben deß Printzen Oran und Tarnolatis mit ihrer Herren Leibpferden / nachdem kamen die Leib-Ritter ebenmäſſig alle ſchwartz / darauff folgte Fräulein Scolebay / dann Baluiſſa / hernach Fräulein Reoliſca jede in einem abſonderlichen Wagen / dieſe drey Fräulein giengen auch alle ſchwartz mit ihren Jungfrauen und Dienerinnen / denen folgten die zwey andere Gutſchen ſo aber ledig blieben / und dann die zwey hundert Ritter und Reuter von Hn. Orans Leuten: als ſie nahe zur Stadt kamen / löſete man die grobe Geſchütz / worauff 84. Schüß geſchahen / zum Willkomm der frembden

Fürſtl. Perſonen/ was aber Herr Oran vor einen Unmuth ob dieſen Freuden Zeichen empfing/ iſt nicht zu ſagen/ doch durffte er ſeinem Hr. Vatter nicht vorſchreiben/ ſie hielten alſo ihren Einzug unter einem gewaltigen Zulauff der Burgerſchafft zur Stadt hinein/ und verwunderte ſich jederman warum dieſe Geſellſchafft ſo ſtarck trauerte/ ja die gemeine Leute begunten ſehr bekümmert zu werden/ da ſie ihren Printzen nicht ſahen/ ſondern das Leib Pferd mit einer ſchwartzen Decken behänget/ daher ſie auch meynten/ ſein treuer Freund deſſen Pferd ſie auch an dem Waren kennten/ müſte etwan umkommen ſeyn/ und man hätte ihren Tod ſo lange verhelet/ weßwegen ſie über die maſſen ſich traurig bezeugeten. König Emanuel und ſeine Gemahlin/ auch Fräul Clara lagen oben in ihren Gemächern/ und erſchracken zumal hefftig über dieſem traurigen Einzug/ weil ſie ebenmäſſig dieſe Urſach nicht errathen konten/ dann Hr. Oran hatte es ihnen noch gar nicht zu wiſſen thun laſſen. Der König machte ſich hinten in den innerſten Hoffplatz um die Frembde zu empfahen/ das erſte aber wornach er fragte war die Urſach dieſer hefftigen Trauer/ Hr. Oran welcher ſchon aus der Gutſche geſprungen war/ nach abgelegtem Handkuß/ antwortete ihm auff die an ihn abgegebene Frage ſagend: allergnädigſter Hr. Vatter/ Ritter Vallach iſt todt! wie? ſagt König Emanuel/ iſt der liebe Ritter umkommen/ Ja ſprach er dem iſt alſo/ und wolte Gott er wäre nur ein bloſſer Ritter geweſen. Iſt er dann vornehmen Herrn Stands geweſen? fragte der König weiter: Er war deß Großmächtigſten Königs Harcays aus Marocco ſein leiblicher Sohn und Erb Printz deſſelben Reichs/ und eben derſelbe von dem die Zeitung gemeldet/ daß er von den Arabern gefangen hinweg geführet. Aber Ach gnädigſter Herr Vatter/ ſoll euch auch nit verhalten ſeyn/ daß er ſich mit meiner Frl Schweſter heimlich/ doch daß ich eintzig und allein davon gewuſt/ verlobt hat/ und es iſt euch meinen hertzlieben Eltern nit aus Ungehorſam verſchwiegen / ſondern man hat gute Gelegenheit dieſes zu offenbahren wollen erwarten: aber ach der ſelige Menſch iſt todt/ und hab ich nun keine groſſe Freude nach ſeinem Abſchied/ als daß er als ein auffrichtiger Chriſt geſtorben/ ſintemal er dem Heydenthumb darinn ſeine Eltern noch ſtecken/ gäntzlich abgeſagt. König Emanuel erſchrack ob dieſer neuen Zeitung dermaſſen/ daß er die Thränen nicht halten kunte/ ſein Mitleiden zu bezeugen: doch muſte er anjetzo ſich mäſſigen und Hn. Antontes empfangen/ als ihm derſelbe die Hand küſſet/ ſprach der König/ mich deucht Durchl. Fürſt/ eure Perſon jemaln geſehen zu haben. (Hr. Oran hatte noch gar nichts nach

Liſbona

Lißbona berichtet von deß Herrn Taſſibals Zuſtand / noch auch von deſſen Balciſſa und Frl. Schweſter Scoletha Großmächtigſter König gnädigſter Herr / als Vatter geehret / ich liefere hie den jemals gemeynten Ritter Taſſibal. König Emanuel erinnerte ſich ſo bald deß Geſichts / und ließ ihn die Erzehlung dieſes Zuſtands auffſchieben / biß ſie in das Gemach kamen / Herr Ariontes aber führet ihm anjetzo die 3. Fräul. entgegen ſagende: Gnädigſter König / dieſe iſt meine leibliche Schweſter Fräul. Scoletha aus Guinea / dieſe aber meine in ihrer und meiner zarten Kindheit mir verlobte Braut / das Königl. Fräulein aus Congo / und dieſe iſt deß neulich überwundenen Königs Mandoa einige Schweſter Fräul. Reeliſca: der König empfieng ſie alle väterlich / und verwunderte ſich / daß er ſo mächtiger Könige Kinder anjetzo bey ſich hätte / deren Eltern noch bißhero nicht wuſten / wo und in welchem Stand / oder auch ob ſie noch lebten / mitlerweil als man die Fremden bewillkommete / gieng Hr. Oran eylends nach ſeiner Fr. Mutter Gemach / welche ihn vor dem groſſen Saal beſtürzt genug empfieng / als er ihr aber anzeigete die Urſach ſeiner Traur / kunte ſie ebenmäſſig deß weinens ſich nicht entbrechen / dann ſie hielte über die maſſen viel auff Hr. Vallach / und hatte wol mehr als einmal gewünſchet / daß er Fürſtl. Standes wäre geweſen / ſo wolte ſie ihm ihr Fräulein aus freyem Willen zugeführt haben / weil ſie keinen Menſchen in der Welt wuſte / an dem ſie einen würdigern und vollkommeneren Tochtermann bekommen könte / und um deßwillen war ſie nun deſto hefftiger beſtürzt / als ſie erfuhr daß er Königlichen Stands / und ſich mit Fräulein Clara ſchon vor ſeiner Reyſe in Spanien / verlobt hätte. Ach nun nimmt mich gar nicht mehr wie bißhero geſchehen / wunder / warum ſich mein liebes Clärchen ſo widerig und traurig bezeuget / wann wir ſie zu dem Heurathen mit dem Königl. Engelländiſchen Printzen / bereden wollen / ſprach die Königin Maria / Ach / O wie ein ungleicher Tauſch iſt dieſer / meine liebe Töchter / ich muß es ſelbſt bekennen; wie aber die Königin von ihrem Hn. Sohn vernahm daß die Fürſtliche Fräulein und Herr Ariontes allerweil mit dem König und Eduardus ankamen / ihr die Hand zu küſſen / gieng ſie vor den vordern Saal und empfieng dieſelbe alle mit einem mütterlichen Kuſſe ſagend: Meinem Hauß / ihr meine hertzliebe Kinder / widerfähret heut zumal ein groſſes Heyl / weil ich vernehme / daß ſo viel mächtige Fräulein und Herren auff einmal ſich darinn auffhalten: aber Ach der beſte Zierath fehlet uns noch / und iſt mit dem himmliſchen Vallach untergangen; damit ſchoſſen ihr abermahl die

Thränen aus den Augen/ welches den König ſelbſt/ geſchweige Hn. Ariontes und die Fräulein bewegte/ daß ſie ſich der Zähren gar nicht entbrechen kunten / ſie giengen aber hin nach dem groſſen Gaſt-Saal/ woſelbſt ſich die Frembden der Königin zuerkennen gaben/ und ihr Glück und Unglück kürtzlich erzehlten/ daß ſich alle Anweſenden/ welche noch nichts davon gehöret/ hefftig drüber verwunderten / die Königin aber wartete noch auff Fräulein Clara/ und weil ſich dieſelbe gar nicht hatte ſehen laſſen/ eylte ſie nach deren Gemach/ um ſie zu den Fremden zu führen.

Das Zwey und zwantzigſte Haupt-Stück.

Fräulein Clara beweinet ihren Vallach. Talo **erzehlet ſeine Begebenheit. Fräulein** Vliſſinga **Kom̃t in Lisbona an / deß** Vallach **Leichnam wird beſtättiget.**

DIeſe holdſelige Fräulein hatte ſich gleich Anfangs nach ihrem allerliebſten Vallach umgeſehen/ aber denſelben noch nicht erſehen können / weßwegen ſie hefftig beſtürtzet/ ſich auff ihr jemalig Ruhebettchen/ woſelbſt ſie vor Liebe gegen Printz Tarnolaſten heftig kranck darnieder gelegen/ warff/ und immer ſeuffzete/ ob ſie gleich nur von ihres Printzen Tod Muthmaſſung aus der Trauer/ und noch keine Gewißheit empfangen hatte. Printz Oran nun ſo bald er von ſeiner Frau Mutter hinweg/ lieff er geſchwind nach ſeiner Fräulein Schweſter/ welche er ungleich mehr liebte als ſich ſelbſt/ und da er ſie auff ihrem Ruhbettlein fand/ lieff er hin und empfieng ſie brüderlich zuſamt ihrer Leib-Jungfrauen der luſtigen Sporella/ ehe er aber anfieng zu reden/ ſprach Fräulein Clara zu ihm: Ach mein hertzen Brüderchen/ wo iſt mein Fürſt? Ach liebe Schweſter/ er: gleich damit ſchoſſen ihm die Thränen aus den Augen/ und konte kein Wort mehr vorbringen/ ſondern ſanck neben ſeiner Schweſter auffs Bette. O hilff JEſu! rieff dieſelbe/ mein Engelchen iſt gewißlich todt/ O Grauſamkeit! Ach weh! O ihr meine Augen/ wie unglücklich ſeyd ihr/ indem ihr euch an meinem Tarnolaſt hinführo nicht mehr weiden könnet/ ihr ſolt nun auch hinführo das Licht nicht mehr ſehen. O ihr unſelige Ohren/ weil ihr hinfürters die liebliche Stimme und den allzuanmuthigen Lautenklang meines Fürſten nicht mehr vernehmen könnet/ ſo ſolt ihr gar nichts mehr hören. O unſeliges Hertze/ haſt du zu dem Ende
gelebet/

gelebet/daß du dieſe peinliche Quaal fühlen und außſtehen ſolt? nein dieſes kanſt du nicht/jenes iſt ſchon vollendet. Aber wolan du vermaledeyte Welt/ du haſt gethan was du gekont haſt/ ach daß du immer und ewig müſſeſt verflucht ſeyn. O banniſirte Schönheit/verdecke dein Angeſicht/ mache dich heßlich und ungeſtalt. O du betrübte Lauten/ du leidige betrübte Wittib/verwandele hinführo dein liebliches Gethön in lauter jämmerliches Weinen und Wehklagen! O Tugend du verlaſſene Wäyſe/ ſchwinge dich wieder gen Himmel/ ſintemal nichts taugliches mehr hierunten iſt/darinn du eine bequeme Herberge beſtellen könneſt/ Ach! warum ſoll ich noch länger Athem holen? weil ich doch in ſo vielfältigen Unglück leben/ und vor männigliches Augen offenbar darthun muß den unbilligen Haß/ welchen der Himmel wider mich trägt? Geuß herunter auff mich O grauſamer Himmel/geuß her deine allerböſeſte Influentzen/ ich hab mich doch für nichts mehr zu fürchten/dann weil du mir den jenigen geraubet/welcher allein mir die Lufft zu leben verurſachet/ was ſoll dann ich ferners vor Bedencken haben. So habt ihr mich nun verlaſſen O vollkommner Engliſcher Tarnolaſt? O allerliebſter Fürſt/ ſo habt ihr nun meine Liebe mit euch hinweg genommen/ und mir die eurige hinterlaſſen. O ich Unſelige/ nicht länger hab ich zu leben/ als biß ich die eigentliche Urſach eures Todes vernommen/ alsdann/ ach alsdann/ wil ich euch folgen und ſeyd deſſen gewiß verſichert/ daß mein Hertz in die klägliche von meiner Liebe euch zugeſagte Verheiſſung gäntzlich einwilliget. Es muß wol der leidige Tod ſo euch das Leben genommen/ohne Augen und Verſtand geweſen ſeyn/dann wann er nicht blind und Sinnloß/ſo hätte er ſich beſſer in acht genom̃en/ und dieſe holdſelige Seele dem vollkommenem Leib nim̃ermehr entriſſen. Ach! wär ich doch ſo glückſelig geweſen/ daß ich euren ſterbenden Mund noch einmal küſſen/ und ihm das letzte gute Nacht ſagen können. O du betrügliche Hoffnung/ daß du den Menſchen (auff daß du ſie lockeſt) verſprichſt/ ſie nimmer zu verlaſſen/wo biſt du dann nun hinkommen? O welch eine grauſame Scheidung der allervollkomneſten Ehe/ ſo jemals in der Natur geweſen Tarnolaſt iſt todt/und alle ſeine Holdſeligkeiten/ alle ſuſſe Liebligkeiten/ alle ſeine Zucht und Keuſchheit/ und in Summa/ alle ſeine Tugenden ins geſamt ſeynd zugleich mit ihm todt und abgeſtorben. Tarnolaſt iſt todt! und ich ſcheue mich nicht/ auch ſo ein unglückſeliges Leben lange auff Erden zu führen/ Tarnolaſt iſt todt! O tödtliche Worte/ weil in dieſen wenigen Worten alle mein Unglück

Jammer und Noth begriffen iſt/ aber auch wol ſelige Worte! ſintemal eben dieſe nach kurtz verfloſſener Zeit wiederum über dieſe unglückſelige Clara ſollen geſprochen werden. Printz Oran lag annoch in einer harten Ohnmacht/ welchen zurecht zu bringen ſich Sporella ſehr bemühete/ Fräulein Clara aber war ſo beſtürtzet/ daß ſie deſſen nicht einmal/ ob er gleich neben ihr lag/ recht gewahr ward/ die Seufftzen und Thränen brachen ihr das traurige Wehklagen ab/ das ſich doch bald hernacher in ein eiteles Wüten und Verzweiflung verwandelte/ bald fiel ſie zurück auff ihren hertzlieben ohnmächtigen Bruder/ bald ſtund ſie jähling wieder-auff/ ja ſie ſuchte und forſchte mit ihren Augen ſchon nach dem Gewehr/ ihr das Leben zuverkürtzen/ vor welcher Entſchlieſſung ſie ſich doch bald/ weil ſie gar gotloß gefaſſet war/ entſetzete/ ſie verſagte ihrem Leibe auff einmal alle Nahrung und Ruhe/ ſie weinte ohne eintzig Auffhören/ ſie ſeufftzete umb ihren Tarnolaſt/ ſie ruffte mit heller Stimme ihrem liebreichen Tarnolaſt. Summa/ ſie führete ein ſolches hell-lautendes Wehklagen/ daß zu letzt dardurch/ und durch die fleiſſige Bemühung der Sporella Fürſt Oran wieder zu ſich ſelber kam/ und ihr beweglich zuredete/ ſich zu frieden zuſtellen/ dann ſprach er: Schweſterchen/ Tarnolaſt war mir eben ſo lieb als euch/ und dannoch achte ich es vor eine groſſe Sünde wann wegen ſeines Tods ich mich über GOttes Gerechtigkeit beſchwehren und murren ſolte/ er iſt ja wol ſelig/ warum wollen wir ihm dann ſolche himmliſche Ruhe mißgönnen/ vielmehr wollen wir ihm Glück auff den Weg/ und uns bald eine ſelige Nachfolgung wünſchen/ damit wir bald bald bald deſto unzertrennlicher bey dem Printzen ewig leben mögen.

Ich bekenne ſelbſten willig/ daß die boßhaffte Welt dieſes ſeligen Fürſten länger nicht werth geweſen/ ſintemal ſie das allergrauſamſte Unglück über ihn außgeſchüttet/ dann muſte er nicht von ſeinen lieben Eltern als ein Slave geraubet/ und ſeinen Mördern als ein Knecht dienen/ muſte er nicht auff ihrer Reyſe nach Arabien mit der allerelendeſten Speiſe ſich kümmerlich behelffen/ weiter kam er/ da ihme ſonſt das Glück wieder geneigter werden wolte/ in die äuſſerſte Gefahr der muthwilligen See-Wellen: damit aber der erzörnte Himmel ſeinen Haß an ihm noch weiters außlaſſen möchte/ hat er ihn noch viel groſſerm Unglück durch einen Oſt-Indiſchen Schiffer vorbehalten/ welcher ihn nach Franckreich brachte/ und daſelbſt aus einem

Königlichen Printzen einen ſchlechten Kammerdiener gemacht. O du wunderliche Veränderung der Zeit/ bald kam er wieder zu Florentz zu Ehren/ in einem Wald aber bald hernach in die abſcheuliche Gefahr vieler Mörder/ worauß er abermal errettet/ endlich zu uns hieher kommen; aber auch das Spaniſche und Portugalliſche Land muſte dem erzörneten Himmel zu einem Werckzeug dienen/ ſeinen Zorn abermal ſehen zu laſſen/ hie kam er abermal in Wildnüß/ und mitten unter die Mörder/ bald wieder unter verſtändige ehrliche Leute in Spanien/ woſelbſt er ſchon einmal im Mauriſchen Reich zum Strick iſt verdammet worden/ dieſer Gefahr aber nun aller iſt er entrunnen/ und ſich nicht das geringſte/ wann er ſich nur eurer meiner hertzlieben Fräulein Schweſter erinnert/ darob bekümmert.

Hierauff erzehlete er ſeiner Schweſter den eigendlichen Außgang/ und wie ihr Printz Tarnolaſt umkommen/ doch damit er ſie etlicher maſſen befriedigte/ hinterhielte er ihr daß er noch von Wölffen zerriſſen/ und gefreſſen worden wäre/ und ſagte/ er wäre ehrlich und Fürſtlich begraben von dem Großmächtigſten Spaniſchen Könige/ welcher ihn wie auch die beyden andern Fürſten jedweden mit fünff Tonnen Schatz beſchencket: deß Herrn Tarnolaſt Antheil nun/ liebe Schweſter/ ſprach er weiter/ wird dir anheimb fallen; Ach nein/ mein allerliebſter Bruder/ wo ſoll ich mit hin/ ich wil kein Geld mit in Himmel nehmen/ wohin ich mich nun ſehne/ ſondern ſeiner meines allertreueſten Fürſten Fräulein Schweſter der ſchönen Fräulein Bliſſiarga wil ich ſolchen Schatz übermachen/ die ſich deſſen beſſer als ich bedienen wird. Als ſie dieſes ſagte/ da kam ihre Frau Mutter zum Gemach hinein/ und fand ihre beyde ſehr betrübte Kinder in ſolchem traurigen Wehklagen noch bey einander auff dem Bette/ ſie kunte ihrer Traurigkeit Urſach leichtlich errathen/ derwegen durffte ſie nicht lang darum fragen/ nur allein bate ſie/ man möchte ſich doch anjetzo ein wenig mäſſigen/ und die frembde Fürſtliche Perſonen bewillkommen. Was ſinds dann vor Fürſten und Fürſtinnen? ſprach die Fräulein/ davon uns unſer lieber Bruder vor etlichen Tagen geſchrieben/ daß er ſie mitbringen werde? Taſſibal mein Schweſterchen/ antwortet Herr Oran/ der meinem Printzen ſo lange Zeit vor einen Diener auffgewartet/ iſt ein geborner Königl. Printz aus Guinea und Printz Tarnolaſts leibliche Mutter Bruder Sohn/ der iſt allhie wieder mitkommen/ und hat ihm ſeine von ungefehr angetroffene Schweſter Fräulein Scoletha uns ſamt ſich ſelbſt zu erkennen gegeben/ welche auch ſelbſt mit ihnen überkommen: weiter dieſer Königliche Fürſt Ariontes/ dann dieſer iſt ſein rechter Name/ hat mit bracht ſeine Königl. Braut/ ſo er lange Zeit in der Frembde geſucht/ und endlich gar wunderlich funden/ das iſt ein Fräulein deß ſehr mächtigen Königs aus Congo/ und heiſſet Baltiſſa: und endlich ſo iſt auch das Mauriſche Fräulein Reoliſca/ deß erſchlagenen Mandoa Fräulein Schweſter mit kommen/ dann ſie hat ſich entſchloſſen/ weil ihr Land und Leute abgenommen/ mit und bey dem Guineiſchen Fräul. Hn. Ariontes Schweſter Scoletha ihr Lebenlang zu bleiben/ dieſe ſeynd alſo die Fürſtl. Perſonen welche ihr zu bewillkommen habt. Ach ja antwortet Fräulein Clara hierauff/ ſo muß ich bin dieſe Leute und angenehme Gäſte zu grüſſen/ weil ſie theils mit meinem allerliebſten Fürſten ſo hoch verwandt ſind/ dann auch die Stein/ die deſſen ſeelige Füſſe betretten/ werde ich ſo lange ich mir noch ſelbſt zu leben Zeit gönnen werde/ in höchſten Ehren halten. Damit gienge die Königin und Herr Oran mit ſeiner an ſeiner Hand geführten Fräulein Schweſter/ als ſie ſich erſtlich auch gantz ſchwartz angezogen/ hin nach dem groſſen Saal/ wo die Fremden ihrer mit Verlangen warteten/ welche ſich alſo geburlich umbfiengen/ und ſahen alle anweſende Fräulein mit halb mißgünſtigen Augen/ wie ihre ſonſt groſſe Schönheit ſich gegen der Portugalliſchen Fräulein/ die doch ihre Geſtalt durch diß gählinge Trauren ſchon ziemlich geringert hatte/ ſo ſehr demuthigen muſten: nichts deſto weniger muſte ihr doch jederman hold ſeyn/ wegen ihrer groſſen ſattſamen Demuth die ſie gegen die Anweſende ſpuhren ließ/ Herr Ariontes ward vom König gebeten zu erzehlen wie Herr Boles wäre umkommen/ und ſamt andern Sachen mehr/ wie es ſich mit dem Mauriſchen Krieg zugetragen/ welches er alles wol fürbrachte. Fräulein Clara aber nachdem ſie mit Schmertzen angehöret/ wie mörderiſch man mit ihrer anderen Seele verfahren/ fiel abermal in Beyſeyn aller hohen Perſonen in eine ſtarcke Ohnmacht/ worinn ſie ſo lange lag ohne einzige Anzeigung deß Lebens/ daß man ſie gäntzlich vor todt hielt/ und in ihr Gemach brachte/ woſelbſten ſie durch der Spinellen Fleiß abermal endlich wieder zu recht gebracht worden/ über welche ſie ſich aber hefftig beſchwehrte/ daß ſie ihr ihre höchſte Freude mißgönnete/ die darinn beſtunde/ wann ſie ehiſtens in ewiger Vollkommenheit mit ihrem Tarnolaſt leben könte. Kein Menſch aber war ob dieſer Sachen beſtürtzter als Eduardus/ dann er hatte dieſe Fräulein über die maſſen lieb/ weßwegen er auch die Thränen häuffig ſchieſſen ließ/ und ſo es ihm angeſtanden/ ſolte er leichtlich in ihre Kammer mit gefolget ſeyn.

König Emmanuel aber war unterdeſſen ſehr betrübet/ ſo wol wegen des Tarnolaſts Tod/ als auch/ daß ſich derſelbe/ da er noch zu Lißbona geweſen/ nicht hätte zu erkennen gegeben/ dann er hatte gerne geſehen/ daß er durch dieſe Heyrath ſeiner Tochter mit dem mächtigen Könige Harcays in einen ewigen Bund kommen wäre/ als welche einander in der Zeit der Noth ſehr ſchadẽ oder fruchten können/ er verwieſe es auch bald dem Printz Oran/ daß er ihm deß Fürſten Stand hinterhalten/ den er dach wol gewuſt hätte.

Aber Fürſt Oran konte ſich wol mit dem entſchuldigen/ daß es Fürſt Tarnolaſt zu melden äuſſerſt verbotẽ/ ſonſten wäre zumal gewiß/ daß er ſeine liebe Schweſter eintzig und allein dermaſſen keuſch geliebt/ daß ihm alle Farbe vergangen/ da er aus dem an ihn (Oran) geſchickten Brieff erſehen/ daß ſie mit dem Engelländiſchen Fürſten ſolte vermählet werden/ hätte ſich auch darauff ſtracks auffgeſetzt/ und dieſe Schlieſſung zu hintertreiben geſuchet/ ſo hätte er auch mit Fürſt Nenre/ als derſelbe mit denen Mauritaniſchen Hülffs-Völckern wieder nach der See gangen/ an den König Harcays/ ſeinen Vater geſchrieben/ welcher geſtalt er eine eheliche Liebe gegen mein Fräulein Schweſter trüge/ und wäre geſinnet/ dieſelbe/ dafern es mit beyder Königl. Eltern Bewilligung geſchehen könte/ zu heyrathen/ und ihr einſtens die Mauritaniſche Crone auffzuſetzen/ bate alſo ſeinen hertzlieben Herrn Vater/ hierein ſeinen Willen zu geben/ und eine anſehnliche Geſandſchafft von Marocco laſſen überzugehen nach Lißbona/ um ſeinen Willen zu bekräfftigen/ und dem Beylager beyzuwohnen/ ja er hätte ſehr gebeten/ daß ſein Fräulein Schweſter ſelber mit kommen möchte.

Nun du liebe Clara/ ſagte hierauff der König/ ſo muß ich dich nun vor entſchuldiget halten/ daß du deinem Printz bißher ſo getreu geblieben/ indem du die Theidigung mit dem Eduardus (ſo anitzo nicht zugegen/) ſtandhafft haſt abgeſchlagen/ und ach hätteſt du uns doch nur die geringſte Anzeige deines Vorhabens gethan/ ſo ſolte mit Gott der Edle Tarnolaſt noch leben/ an allen deſſen Handlungen ich leichtlich ſehen kunte/ daß er weit höhern Standes ſeyn müſte/ als er ſich außgab: aber nun wird meine liebe Tochter das Glück/ das ihr nun bevorſtehet mit dem Eduardus/ ſich weiter nicht wegern/ in Betrachtung/ daß derſelbe auch ein mächtiger König hoffet zu werden in kurtzem / und ſolche Printzen ſich nicht häuffig anmelden.

Ich kan nicht glauben / ſprach Herr Oran / daß mein Fräulein Schweſter / dafern ſie die übermäſſige Bekümmernüß noch lange Zeit ſolte leben laſſen / ſich in einige Heyrath begeben ſolte / dann ſie hat den Taſſibal viel zu hefftig geliebet / und wird es nicht wol zu thun ſeyn / wann man ihr vom Eduardus in dieſer Trauer viel vorſchwätzen ſolte / ſonſt möchte ſie ſich in dem erſten Unmuth gleich verheiſſen und theuer verloben / ewig im Jungfern-Stand zu leben / und ich weiß gewiß / ſie wird ihren Verlobten gebührlich betrauren / wie ich dann ſelbſt zu thun geſinnet bin. Das iſt alles wahr und wohl geredt / ſagte König Emmanuel / und ich werde auch ſelbſt über dieſen vollkommenen Fürſten mit meinem gantzen Hofe trauren / habe mir auch vorgenommen / ſein deß verſtorbenen Fürſten / Leich-Begängnüß ehrlich und gebührlich begeben zu laſſen / welches dann heut über 8. Tage wol geſchehen dörffte

Printz Oran war deſſen über die maſſen froh / und thäte ſelbſt alle Beförderung / daß es herrlich zugienge / immittelſt wurden die Frembden wohl gehalten / und von dem König hoch geehret. Fräulein Clara aber kam gar nicht zur Taffel / ſondern auff bewegliches Zureden ihres Bruders / genoſſe ſie gar wenig Speiſe in ihrem Gemach / wohin ſie die Fräul. Scoletha nach gehaltener Mahlzeit zu ſich bitten ließ / welche als ſie kame / empfiengen ſie ſich Schweſterlich / und ſagte Fräulein Clara / Ach mein ſchönſtes Fräulein / an euch habe ich noch um ſoviel deſto mehr meine eintzige Ergetzung / weil ich erfahre / daß ihr meinem lieben Fürſten noch von der Mutter her verwandt / laſſt euch doch nun derentwegen nicht frembd düncken / daß ich eure Geſellſchafft hinführo ſuchen werde / ich hoffe / ihr werdet unſerm Hof die Ehre eurer Gegenwart auch noch eine Zeitlang gönnen / damit ich mit euch und an euch mich in etwas ergetzen möge.

Mein allerliebſtes Schweſterchen / ſagte Fräulein Scoletha / ich müſte ein zumal ſtoltzer und plumber Klotz ſeyn / wann ich die Freundſchafft einer ſo vollkommenen Fräulein außſchluge / vielmehr wil ich darnach trachten / wie ich mich noch angenehmer mache / und befehlet mir nur kecklich / worinn ich euch kan dienen / nichts liebers werde ich die Zeit meines Lebens thun / als euch gefallen / weil ihr meinem allerliebſten Vetter verlobt geweſen ſeyd. Darauff ſetzten ſie ſich zuſammen nider / und erzehlete Fräulein Scoletha ihre außgeſtandene Ebentheuren / und die Heyrath mit dem Congoiſchen Fürſten Calander / wodurch ſich die Fräulein Clara wieder zu frieden gab / doch verbieß ſie ſich / ſie wolte ihr Lebenlang niemands als Tarnolaſts Gemahlin genennet werden / ſolte auch kein eintziger ihren Leib berühren / weil ihr Hertz jenem Fürſten ergeben / und derſelbe daſſelbe nun mit ſich in die Höhe genommen / ſein eigenes aber ihr hinterlaſſen / dann ihre beyde Hertzen waren ſchon längſt verwechſelt / daß Tarnolaſt ſeines eigenen / und Fräulein Clara ihres nicht mehr mächtig waren. Ich habe nicht ſeine Schönheit geliebet / ſprach ſie zu Fräulein Scoletha / ſondern ihn ſelber / und weil meine Liebe an ihm angefangen hat / ſoll ſie auch an ihm vollendet werden / ſintemal ich guter Hoffnung lebe / der Tod werde endlich Erbarmnuß mit mir haben / und bald verſchaffen / daß ich ihm könne Geſellſchafft leiſten. Wann ich an meinem Fürſten die Schönheit allein geliebet hätte / ſo müſte ich beſorgen / daß noch ſeines Gleichen in der groſſen weiten Welt anzutreffen wäre / welches aber doch auch ſchwerlich ſeyn könte / dann er war nicht Menſchlich / ſondern Engeliſch ſchön / weil ich aber wie geſagt / nicht ſeine bloſſe Geſtalt / ſondern ihn ſelbſt geliebet / ſo iſt nun ja kein eintziges Gliedmaß mehr vorhanden / welches mir ihn wiederbringe. Nein / kein Gebot kan nun ferner wider meine einmal geſchworne Treu einſprechen / kein Unglück oder Widerwärtigkeit kan dieſelbe vertilgen / ja der Tod ſelber kan mich davon nicht ledig machen. Fräulein Scoletha bemühete ſich nun alſo mit allerhand ergetzlichen Reden dem Fräulein den Unmuth zu benehmen / welches auch wol fruchtete / und kam ſie alle Tag zweymal zu ihr / dann die Fräulein Clara ſpeiſete niemal über der geſamten Tafel.

Sie überzohe ihr Gemach gantz ſchwartz / wie auch der Printz Oran / und muſten alle Hof-Bediente ſchwartz gekleidet werden / auch ward ein pur ſilberner Sarck beſtellet / welcher ſolte in Herrn Tarnolaſts Königl. Begräbnüß gebracht werden. Eduardus aber / ob er gleich ſolche Sache gar nicht gerne ſahe / ſo enthielt er ſich doch das Fräulein zu beſuchen / wie ihm dañ deßwegen vom Könige und Printz Oran ernſtlich zugeredt war: er dachte aber bey ſich an eine böſe Liſt / ſich der Fräulein theilhafftig zu machen / nahme gleichwol vor / nachdem er vernommen / daß ſich Fräulein Clara verlobet / keinen Menſchen zu heyrathen / nicht mehr drum anzuhalten / ſondern bloß aus Freundſchafft auf dem Liſſaboniſchen Schloſſe noch eine Zeitlang ligen zu bleiben / biß er ſeine Gelegenheit / ſein boßhafftes Vorhaben ins Werck zu richten / erſehen möchte / ſolcher geſtalt verbrachten ſie ihre gröſte Zeit mit Traureu.

Herr Ariontes gieng am dritten Tage nach ſeiner Ankunfft zu Liſbona/ vom Schloß in die Stadt/ dieſelbe zu beſehen/ und folgends nach dem Haven/ woſelbſten viele Africaniſche Galeeren ſtunden/ und viele gefangene Slaven verhandelten/ daſelbſten beſahe er alle an die Ruder geſchmiedete Gefangene/ ob etwa noch einer drunter/ den er in ſeinen Dienſt annehmen möchte. Kaum aber war er auff die dritte Galeere geſchritten/ da ward er gewahr/ daß daſelbſt der Schiff-Herr ſich hefftig mit einem Slaven zanckete/ welcher ſich von ihm nicht wolte befehlen laſſen/ auch wolte derſelbe keine Speiſe nehmen/ ſondern trachtete nur darnach/ wie er ſich mit dem Tod dieſes ſchimpfflichen Standes entledigen möchte/ wodurch der Schiff-Herr zum Zorn gereitzet/ ſeinen Säbel zuckete/ und dem Slaven den Kopff in den Eiſen abſchlagen wolte; der Slav rieff überlaut/ du Böſewicht/ wäreſt du ein redlicher Mann/ ſo würdeſt du mir Waffen und Gelegenheit zur Gegenwehr gönnen/ doch ſchlag zu du Hund/ du biſt doch nicht werth/ daß du länger einem ehrlichen Ritter befehlen ſollſt. Herr Ariontes trat auff dieſe großmüthige Worte näher zu den Zanckenden/ und da allweil der Africaner den Streich führen wolte/ rieff Herr Ariontes/ halt ein Kerl/ dir gebühret nicht mit Rittern ſo ſchändlich zu verfahren/ ich bin auch einer/ darum ſage/ was du vor dieſen redlichen Menſchen haben wilt? Nicht einen Pfenning/ ſprach der Africaner/ ſondern er ſoll ſterben/ dann er hat ſich meinem Gebot noch niemalen unterwerffen wollen. Unterdeß ſahe der Slav und Herr Ariontes einander an/ dieſer/ weil er in ſolchem Stande einen Ritter ſehen ſolte/ jener/ weil er einen ehrlichen Herrn fand/ der ſich ſeiner annahm/ da ſie ſich aber recht betrachteten/ ſahe Ariontes/ daß es ſein Talo war/ den er zu Fulli in der Genetioniſchen Tyranney gelaſſen/ welches ihn bewegte ihm zu zuruffen: biſt du mein Talo? ja Herr/ ſagte jener drauff/ und ich bitte euch/ ſaget mir/ ob ihr nicht der allertapfferſte Prinz Ariontes ſeyd/ ſo ſich jemalen Taſſibal nennete. Eben derſelbe bin ich/ mein lieber Talo/ Gott Lob/ daß ich nun wieder einen treuen alten Bekandten um mich habe. Als der Africaner hörete/ daß ſich dieſe beyde kenneten/ wolte er ſich nicht von ſeiner Rachgier abhalten laſſen/ ſondern führete einen mächtigen Streich mit ſeinem groſſen Säbel auff den Talo/ hätte ihm auch den Kopff in einem Hieb abgehauen/ wo ihm denſelben Herr Ariontes nicht verhindert hatte/ dann er ſchlug ihm die Fauſt ſamt dem Säbel ab/ ſagend: O du verfluchter Böſewicht/ muſt du alſo mit ehrlichen Rittern verfahren? habe ich dir nicht geſagt/ du ſolteſt dich der Gewaltthätigkeit

keit enthalten / und ich wolte dir dieſen ehrlichen Menſchen um die Gebühr abhandeln / ob er gleich nicht mit Geld zu bezahlen iſt ?

Als er nun dieſen Menſchen damalen ohne Hand lauffen lieſſe / machte er ſich geſchwind an ſeinen Talo / und erledigte denſelben / reichte ihm auch den Säbel / der noch mit der Hand auff der Erden lag / ehe ſie ſich aber umſahen / kamen uber 24. Africaniſche Schiff- und Boots-Leute / alle mit entblößten Säbeln / auff dieſe beyde loß / und rieffen überlaut / ſchlagt todt / hauet darnieder / dann dieſer Verräther hat Schiff-Ports Freyheit gebrochen / und einen Schiffmann ohne Urſach dermaſſen zerſtümpelt. Herr Ariontes und Talo machten ſich hinten auff die Galere an das Steur / dann ſie kunten ſobald nicht an die Stadt kommen / daſelbſt nun / weil ſie an einem vortheilhafftigen Ort waren / hatten ſie den Rücken und beyde Seiten frey / und hieben gewaltig auff die auff einmal auff ſie ankommende 24. loß. Herrn Ariontes Leib-Knabe aber / welcher am Ufer war ſtehen blieben / als er ſahe / in was vor eine Gefahr ſein Herr gerathen wär / rieff er ſobald die Umſtehenden um Hülffe / und ſagte / ſein Herr wäre deß Printz Orans beſter Freund / aber kein Portugeß wolte ihm ſo bloſſer Dinge Glauben geben / alſo muſte er das Uhrwerck ſeiner Beine geſchwind ablauffen laſſen / daß er nach dem Schloß kame / woſelbſten er bald Lermen machte / ruffend : Herr Ariontes iſt in Lebens-Gefahr / rettet ! rettet ! ſolches höreten zu allem Unglück die beyden Fräulein / Scolecha und Baituſſa / welche ſich dermaſſen darob entſetzeten / daß ſie zur Erden ſuncken / und der Ohnmacht Gewalt über ſich laſſen muſten / Fürſt Oran aber ſelbſten ergriff ſeinen Säbel / und als er mit zornigem Geſichte dem Leib-Knaben nach zum Hof hinauß ſprang / folgeten ihm 50. Mann von der Haupt-Wacht deß Schloſſes / alle mit ihrem Gewehr / ſie kamen bald an den Hafen / woſelbſt ſie Herrn Ariontes in der äuſſerſten Gefahr annoch antraffen / weßwegen ſie über die im Wege ſtehende Galeren hin eyleten / und alle Africaner ohne Barmhertzigkeit mit ihren langen Lantzen und anderm Gewehr darnider machten / und weil jederman ſahe / daß der Portugeſiſche Printz ſelbſt dabey war / miſchte ſich niemand in dieſen Handel. Alſo ward Fürſt Ariontes wieder mit ſeinem Talo erlöſet / welches ihm aber 3. ſtarcke Wunden koſtete / welche er von den Feinden empfangen / wiewol deren keine tödtlich war. Talo aber hatte mit ſolcher Resolution gefochten / aus hefftiger Freude ſeiner Erlöſung / und daß er den jenigen wieder angetroffen / welchem er ſo ferne Reiſen nachgezogen / daß er nicht allein gar nicht verwundet war / ſondern durch ſeine Fauſt noch 3 Africaner erlegt hatte. Herr Ariontes aber hatte ſchon 5. vor ſeine Füſſe geworffen / als Fürſt Oran ankame / ſie giengen alſo nun mit einander nach dem Schloß / und lieſſen ſich an der Straffe begnügen / daß ſie ihrer 24. ums Leben gebracht hatten / als ſie nun ins Schloß ankommen / lagen die beyden Fräulein noch in tieffer Ohnmacht / und konten nicht zu recht gebracht werden / biß ihnen beyden Herr Ariontes ſelbſten ins Ohr rieff / und ſie alſo mit ſeiner eigenen Stimme wieder auffmunterte.

Da dieſe beyde Fräulein nun wieder aus dem groſſen Schrecken zu ſich ſelber kamen / freuete ſich Fräulein Seletha / daß ſie abermal einen bekandten Landsmann an Ritter Talo bekommẽ / demſelben nun wurden ſobald ſchwartze Kleider hergeholet / dann er muſte auch um Herrn Tarnolaſt trauren / und Waffen gereichet / auch verehrete ihm Herr Oran einen ſehr ſtarcken und köſtlichen Säbel / weil Talo ſehr ſtarck vom Leibe war / als ſie ihn aber zu Mittage mit Eſſen und Trincken erquicket / verlangten ſie ſehr zu hören / wie er doch in dieſen elenden Stand gerathen / und wie es ihm in der Zeit / da zu Fulli Herr Ariontes von ihm geſchieden / ergangen wäre. Gnädigſter Herr / antwortet er / die Bitterkeit / ſo ich in der wenigen Zeit habe koſten müſſen / laſſen mir die Erinnerung nicht zu / daß ich alles mit Umſtänden erzehlen ſolte / dann wann ich mich nu deren erinnere / ſo ſchauret mir die Haut über meinen gantzen Leib / derowegen wil ich hiemit euch mit langen Reden / als woran groſſe Herren allwege Mißfallen haben / nicht auffhalten / ſondern nur das Vornehmſte erzehlen / und mich an dem begnügen / daß mirs weit elender ergangen iſt / als ichs auſſagen kan.

Als mein gnädigſter Herr Ariontes mich in deß Wüterichs deß Ganetaniſchen Königs Zoagers Grauſamkeit hinterließ / und nun mit Hn. Miſian 2. Tage ſchon vorher weggereiſet / da kamen meine ehemalige Herren / welchen ich in den Banden die Pferde huten muſte / und denen wir die Pferde umgebracht hatten / dieſe / damit ſie ihre Unthaten deſto beſſer beſchöneten / kamen ſie vor den König / nicht wiſſend daß ich davon einer war / und da gefangen ſäſſe / und überredeten ihn / daß ſie (ihrer waren noch 10.) und ihrer Geſellen noch 5. ſich nach Hauſe / auff deß Königs gnädigſte Erlaſſung / auff eine kurtze Zeit hätten begeben wollen / wären aber unterwegs von einem Trouppen von 60. Pferden in einem Walde uberfallen / und darinn ihrer 5. umkommen / man hätte ihnen allen die Pferde genommen / und ſie alſo lauffen laſſen. Der König glaubete dieſem Geſindlein /

und ließ mich alſobald vor forderen / jene / als ſie mich ſahen / erſchracken / blieben doch bey den Lugen und gaben vor ich wäre auch einer aus dem Trouppen der ſie ſo beraubet: ich ſagte nun was ich immer wolte / ich und mein gnädigſter Herꝛ wären ja allein geweſen / und von ihnen uberfallen worden / und was ſich weiters in der Warheit alſo verhielt / ſo wolte man mir doch kein Gehör / vielweniger Glauben geben / ſondern mein Urtheil war / daß ich meinem Herꝛn ohne Kopff nachziehen möchte. Zweene aber von den Anklägern deren einem der Säbel / dem andern das Pferd zuſtunde / ſo ich damals hatte / baten / man möchte ihnen vergönnen / daß ſie die Scharffrichter ſeyn möchten: der König wolte gern eine Kurtzweil ſehen / ſagte derowegen / ſie ſolten noch mit einem in ihre Geſellſchafft / und auff mich ſelb dritte loßgeben doch alſo daß ich meinen Säbel auch führen und ungebunden mich meiner Haut ſo gut wehren möchte als ich könte: ſolches nun waren jene zu frieden / und dräueten mir ſchon wo ſie mich am nechſten treffen wolten: ich hingegen bate vom König / man möchte mir vergönnen in meinem Kuriß zu Pferde zu fechten / ſo wolte ich ihnen erlauben daß ihrer viere mit mir kämpffen ſolten; dem König war ſolches noch lieber / dann er hatte die gantze Zeit ſeines Lebens niemanden im Harniſch kämpffen ſehen / und ſagte / ich thäte übel daß ich mich mit einer ſo ſchwehren Burde im Kampffe belegen wolte / doch gab ers zu / damit er aber deſto längern Spaß am Kampffe haben möchte / ließ er nur drey auch zu Pferde auff mich gehen / ob ich ihrer gleich vier begehret hatte. Der Streit war ernſthafft genug / dann es galt nicht allein ums Leben / ſondern auch um Ehre / welche ich höher als mein Leben ſchätzete: auff einem weiten Platz vor deß Königs Logiment / da eine unglaubliche Menge Volcks zuſahen / ſtritten wir / doch hatte ich das Glück daß ich zween von meinen Feinden in 5. Streichen zu Grunde richtete / deren einer gantz todt blieb / der andere fiel mit zerſtümpelten Armen auch vom Pferde / der noch lebendige / der dritte Mann / befand ſich mir zu ſchwach / und rieff um Hülff / ich bekräfftigte ſeine Bitte und bat den König ſelbſt / der ſich ſchon vercreutzigte ob meinem Sieg / er möchte noch zween andere dieſem dritten zu Hülffe geben laſſen / welches auch bald geſchahe / dann es kamen noch zween andere von meinen Anklägern welche es weit beſſer / weder ihre vorige Geſellen zu machen hoffeten / zertheilten ſich derowegen / daß allewege einer hinter mir darauff ſchlug / die anderen Beyde hielten ſich vornen her / ich danckete GOtt / daß ich ein ſehr gewandtes Pferd hatte /

dann als ich über ſolch ſchelmiſch rückfechten ſehr erbittert/ kehrete ich mein Pferd um/ und ſchlug dem der ſichs nicht verſahe den Kopff vom Rumpff hinweg/ hernach ließ ich ihn von hinten her fechten ſo lang er wolte/ kehret mich wieder zu den andern beyden und machte daß der jenige/ ſo von den vorigen beyden war überblieben dem gefallenen nun Geſellſchafft leiſten/ und den Kampff dem einen übrigen gegen mich überlaſſen muſte/ welchem ich aber auch nicht lange Zeit gönnet/ ſondern da ich ihm den Rücken im Außreiſſen geſpalten/ entledigte ich mich ſeiner gar: damit ich nun alſo weil ich doch ſterben ſolte/ meine Ankläger rechtſchaffen zuvor abſtraffen möchte/ rieff ich: König Zogger ſiheſtu nun noch nicht wie groß meine Unſchuld/ welche der Himmel rettet/ doch ſchicke mir die vier übrige Verleumder auff einmal her/ ſo werden ja deine verblendete Augen endlich ſehen/ was vor eine falſche Klage dieſe Bößwicht wider mich geführet: gleich darauff ſprengeten die begehrten vier Kerle auff Befehl deß Königs aus dem Hauffen herfür/ und wolten/ was die andern verderbt hatten/ auff einmal wieder gut machen/ aber weil ich mit ihnen nicht allerdings eines Willens/ noch Gefallen an ihrem Wolgefallen hatte/ muſte ſich das Blätlein kehren; ſintemal ich nach dem ich zwar eine Wunde im rechten Oberbein empfieng/ deren Blut mich allererſt meines Muths erinnerte/ von neuem zum Kampff/ als durch einen Balſam angefriſchet/ gröſſere Krafft bekam/ und als ein wütender Menſch umb mich ſchlug/ biß zween noch tödlich verwundet/ der dritte aber todt vom Pferd ſtürtzete/ da bate der vierdte aus dem Exempel ſeiner Geſellen hierzu bewogen/ beym Könige um Friſtung ſeines Lebens. Ich ſelbſt bat um ſein Leben/ dafern er die lautere Warheit außſagen würde/ welches er verſprach/ und bekannte alſo dem Könige offentlich/ wie es ſich hatte zugetragen mit mir und ihnen/ worüber König Zoggar ergrimmet ihn zur Straffe/ daß er ihm ſo lange Lügen vorgehalten/ bey den Fuſſen an eine Wand auffknupffen ließ/ da er dann deß Nachts geſäbelt wurde von einem Unbekandten/ und da ich hingegen meynte/ nun auch mein Urtheil zum Tode zu empfangen/ ergriff mich König Zogger ſelbſt/ nachdem ich wieder vom Pferde geſtiegen/ bey der Hand/ und redete mir alſo freundlich zu: Jüngling verzeihet uns daß wir aus Unwiſſenheit allzu ſcharff mit euch verfahren/ wolte Gott ich hätte euren Herrn annoch allhier bey mir/ er würde der allerhöheſt nach mir in meinem Reich ſeyn müſſen/ doch werdet ihr uns gönnen daß wir Gelegenheit ſuchen euch

wie

wiederum groſſe Freundſchafft/ als einer göttlichen Tapfferkeit Verdienſt zu erweiſen/ worzu ich dieſen Anfang machen wil/ indem ich euch die Feld-Hauptmannſchafft über 60000. Mann aufftrage/ dann ich finde unter allen meinen Leuten keinen/ der euch an Tapfferkeit auff die Helffte zuvergleichen wäre. Ich wuſte vor Freuden nicht was ich hierauff antworten ſolte; ob ich nun gleich meinem gnädigſten Fürſten ſo bald nachzuſetzen entſchloſſen/ dauchte mich doch verträglicher zu meinem Vorhaben ſeyn/ wann ich dieſen hohen Dienſt annehme/ und mich bey guter Gelegenheit weiter begebe aber Ach das unangenemſte ware mir/ daß ich wider Herꝛn Miſian und ſeinen König kriegen ſolte/ welches doch niemaln/ Gott Lob/ angangen/ ſondern der ſtreiffende Rauber Gannomenes davon mir mein gnädigſter Herꝛ ehemal erzehlet/ überfiel die Genoboiſchen Grentzen mit 54000. Mann/ dem begegnete ich mit 35000. zu Pferde/ und nachdem wir einen halben Tag Schlacht gehalten/ muſte Gannomenes das Feld raumen/ dann er hatte keinen einzigen tapfferen Oberſten unter ſeinen Völckern/ er führet aber viel Gefangene auff verſchloſſenen Wagen wornach ich hefftig trachtet daß ich ſie loß machen möchte/ hatte auch 4. Wagen mit 17. Gefangenen ſchon in meiner Gewalt/ unter welchen ein anſehnlicher Jüngling mich hefftig bate/ daß ich mich ſeine Erlöſung wolte angelegen ſeyn laſſen/ dann er wolte es Fürſtlich vergelten/ auch mich gar hefftig bate/ weiter auff die Feinde loß zugehen/ und die übrigen Gefangenen zu erledigen/ wordurch ich mich bewegen ließ/ daß ich mit 34000. Mann (dann die übrigen waren mir ſchon in der Schlacht drauff gangen/) die Gannomeniſchen biß in die tunckele Nacht verfolgete/ aber ehe ich michs verſahe/ hatte er einen ſtarcken Hinterhalt von 30000. Mann verſteckt/ mit welchen er ſich verſtärckete/ und weil meine Völcker ſchon lange gefochten/ und aber dieſe friſche Völcker alleweil von neuem ankamen/ nahmen die meinigen die Flucht/ und bekam der Feind alle Wagen mit den Gefangenen wieder/ ich aber ſchämete mich als ein Flüchtiger vor dem König Zogger zu erſcheinen/ nahm derowegen in der Nacht meine Zuflucht auff dem Wege nach Gualata/ und ließ meine Völcker reuten wohin ſie wolten/ habe auch keinen wieder von ihnen geſehen/ kam auch am ſechſten Tage nach dieſer Schlacht zu Gualata an/ und fragte ſo bald nach Herꝛn Miſian welcher mich mit Freuden empfieng/ und mir Nachricht ertheilet/ daß mein gnädigſter Herꝛ und Fürſt Maſerich in Zonbaga wäre/ weßwegen ich mich gleiches Angeſichts wieder von Gualata auffmachte/ und den nechſten Weg nach Zonhaga ſuchte/ als ich aber fünff Meilen ſchon in das Zonhagiſche Gebieth kommen/ gerieth ich unter einen Hauffen von hundert Mann/ welche mich fragten/ wen ich ſuchte? ich antwortet frey herauß/ ich ſuchte den Königlichen Helden Maſerich/ dann ich dachte/ dieſe müſten einige von ſeinen Völckern ſeyn/ aber ich ward bald deß Gegentheils innen/ dann ſie rieffen/ Feind/ Feind/ und bunden mich/ nachdem ich ihrer vier zu Boden gerichtet/ und ich darüber noch keine Wunden empfangen/ an Händen und Füſſen/ und führten mich hinten auff meinem Pferd in die Haupt Stadt Zonhaga/ vor den Tyrannen Achman/ welcher mich in harte Gefängnüs werffen ließ/ woſelbſt ich drey Wochen geſpeiſet ward mit den allerelendeſten Speiſen/ daß ich kümmerlich das Leben auffhalten kunte; dann wann ich Brod und Waſſers gnug hätte gehabt/ ſo wäre ich gerne zu frieden geweſen/ ich hatte kein Gewehr/ ſonſt würde ich mir ſelbſt das Leben genommen haben. Endlich kame nach Verflieſſung gemeldter Zeit eine fröliche Bottſchafft vor mich/ daß nemlich alle die jenige ſo vom Achman gefangen geſetzt worden/ ſolten erledigt werden/ ich wuſte mich in dieſen Handel nicht zu finden/ dann ich bildete mir gäntzlich ein/ Achman müſte eine andere Natur gegen die Gefangene/ welche er biß dahero ſo übel halten laſſen/ an ſich genommen haben/ aber unſer Speiſemeiſter halff mir bald aus dieſem Traum/ da er mir erzehlete/ wie daß Achman mit alle ſeinem Anhang von Fürſt Maſerich geſchlagen/ und derſelbe nun mit Fräulein Eriaſpe das gantze Land inne hätte. Was vor eine Freude ich darob empfangen/ iſt leichtlich zu muthmaſſen/ in Betrachtung ich ſchon ſo lange um den Halß geſeſſen: ich ſprang mit gleichen Füſſen/ ob ſie mir gleich in den Eiſen ziemlich ſteiff worden waren/ bin nach deß Fürſten Schloß/ da erſahe ich nun unſern tapffern Herrn Seſtro/ welcher über die gantze Mannſchafft Befehl thäte/ das war mir abermal eine beſondere Neuheit/ dann ich hatte in ſo langer Zeit/ als er von uns zu Guber Abſchied genommen/ nichts von ihm gehöret/ derſelbe fragte mich/ wie ich ſo elend daher käme; als ich ihm aber mein Abentheur und er mir ſeines erzehlet hatte/ führete er mich zu ſeiner Gemahlin und zeigete mir dieſelbe/ ſo fürwahr ein rechter Kern aller Zonhagiſchen Damen ware/ hernach ließ er ſeine Kleider vor mich/ und ſchön weiß leinen Geräth bringen/ und nachdem ich mich nun alſo bekleidet/führete er mich alſo hin zu Fürſt Maſerich/ und erzehlete ihm/wie daß ich der jenige wäre/welchen er zu erledigen von meinem gnädigſten Fürſten und Herrn Ariontes Befehl hatte/ und nun wär derſelbe ſo unverſehens in ſeine Hände gerathen. Der Fürſt freuete ſich/daß er mich ſahe/ und erzehlet mir / wie mein gnädigſter Herr begehret/ ſo bald ich von Zogger loßkommen würde / ihm deß Weges nach Tunes nachzuſetzen / welches ich auch mir ſehr angelegen ſeyn lieſſe / doch muſte ich meinen ſchwachen Leib fünff Tage mit kräfftigen Speiſen wieder zu einer fernern Reyſe tüchtig und kräfftig machen / worzu mir dann die beſte Gelegenheit gegeben wurde im Fürſtlichen Schloſſe.

Nach verlauffenen denen 5. Tagen hielt ich um Erlaſſung an/ und weil mir von Achmans Leuten der Harniſch ſchon abgeleget worden/ kauffte Fürſt Maſerich einen andern feſten Harniſch/ gab mir ein ſtarck und dauerhafftig Pferd / und 2000 Cronen zum Zehrpfenning/damit nahm ich Abſchied/ und gieng auff Lybien loß/ dann das dauchte mich der nechſte Weg auff Tunes ſeyn/ was vor ſchreckliche Gefahr ich auff dieſem Wege unter den wilden Thieren außgeſtanden/iſt nicht alles zuſagen/ich muſte mich allemal wo ich in eine Herberge kame/ mit Speiß und Tranck auff 5. oder 6. Tage verſehen/ nachdem dann die Wüſtung groß war dadurch in meinen Weg hatte. Ich hatte die Haupt-Stadt deſſelben Libiſchen Landes ſchon bald erreichet / da begegneten mir auff einem groſſen Gebürge 5. geharniſchte Reuter/ welches mir ſeltzam vorkam/ dann ich war mich dieſer Orten keiner Reuter vermuthen/ weil ich bißhero nicht die geringſte Spur davon gehöret oder geſehen auff meiner gantzen Reyſe/ als dieſe Leute näher kamen/ ſahe ich daß ſie gewaltig groß von Leibe waren/ ihre Pferde waren auch noch eins ſo groß als meines/das doch der kleineſten keines war/ſie rieffen mir höhniſch zu/wo ich her käme? ich antwortete/von meiner Nachtherberge; ſie fragten/wo ich dann weiter hin gedächte; zur künfftigen Herberge/antwortet ich; jene aber an ſtatt daß ſie ſich ſolten erzörnet haben/ fingen ein lautes Gelächter an/ kamen mir näher/und griffen mit ihren Händen nach mir/ ich kehrte mich bald/zückete meinen Säbel/und ſchluge auff den loß/ der mir am nechſten war / und da ich ihm einen gewaltigen Streich anzubringen hoffete / muſte ich ſehen / daß ich in einen dicken Baum gehauen hatte / und meine Feinde waren alle verwechſelt / dann an derer ſelben ſtatt ſtunden fünff alte gräßliche Weiber da/ welche anfiengen um mich her zu tantzen/ ich ſahe dieſer Kurtzweil ein wenig zu/ und begunte mir doch/ weil ich gantz allein unter dieſem Geſpenſt war/ ſehr zu grauen/ weßwegen ich meinem Klepper die Sporen gab/ und mich davon machen wolte; aber Ach leyder! da ſahe ich unverhofft eine gewaltige Tieffe vor mir/ welche mir allen Paß verſperrete/ ich verſuchte zwar mich hindurch zuſetzen/ aber mein Pferd trug einen Abſcheu ob dieſem ungeheuren Waſſer/ da wurde mir erſt angſt: aber als ich mich wieder umb nach den alten Weibern ſahe/ ob ſie mich noch verfolgeten/ waren dieſelbe verwechſelt in fünff ſchöne Jungfrauen/ welche auff mich kamen und ſich trefflich anmuthig bezeugeten/ das Geburge worauff ich war/ dauchte mich eine gewünſchte luſtige grüne Gegend ſeyn/ worauff mitten ein über die maſſen ſchönes Schloß lage/ ich wuſte mir ſelber nicht zu helffen/ noch was ich anfangen ſolte/ fortkommen konte ich nicht wegen der See ſo mir im Wege ſtunde; die Jungfrauen zeigeten mir das Schloß/ und ſagten/ Ritter kehret hieher/ da habt ihr was euch lüſtet. Je länger ich dieſe Leute betrachtet/ je lieblicher ſie mir vorkamen/ kehret mich demnach zu dem Schloß hin und wolte daſſelbe beſſer beſehen/ da wurden mir die Pforten geöffnet/ und weil ſich der Abend neigete/ ſtieg ich von meinem Pferd/ band es an eine Marmorne Säule/ ſo mitten in dem Schloß-Hof ſtunde/ nahm meine Speiß und Tranck mit mir/ und trat in ein Fürſtlich Gemach/ da nichts dann Gold und Edle Steine zuſehen/ die 5. Jungfrauen traff ich darin an/ welche ihre Tafel mit herrlichen Tractamenten ſchon angefüllet hatten/ und mich nöthigten zu ſich zu ſitzen/ ich ſetzte mich zwar zu ihnen/ aber von ihren Speiſen zu eſſen trug ich Abſcheu/ dann ich hielte dieſes alles vor ein Geſpenſt/ nahm demnach meine eigene Koſt und ſättigte mich/ worüber ſich die Jungfrauen nicht unwillig erzeigeten/ ſondern mit mir von meinen Speiſen genoſſen/ nach gehaltener Mahlzeit zeigeten ſie mir ein ſchön gedecktes Bette/ worein ich mich gantz ermüdet legte/ und mein Pferd im Hof ſtehen lieſſe/ dann daſelbſt hatte es gute Weide/ ich ſchlieff geruhig biß der ander Tag anbrach/ und als ich erwachete/ ſahe ich/ daß ich in einer abſcheulichen Höhle lage/ fünff groſſe Affen ſchlieffen neben mir/ und war alſo das herrliche Schloß in eine erſchreckliche Steinkuppe verwandelt/ ich ſprang gemach aus der Höhle damit ich dieſe ungeheure Affen nicht erwecken möchte/ und war einzig bekümmert um mein Pferd/ welches ich doch ſo bald ich aus der Höhle kam an einen Baum angebunden fand/ woſelbſt es meiner mit Freuden wartete/ ich ſetzte mich auff/ ließ das übrige von meinem Eſſen in der Höhle/ woſelbſt ich auch fande/ daß die mir vorgeſetzte anſehnliche Gerichte zeriſſene Haſen und Rehen waren/ alſo ritte ich fort und kam bald wieder an vorigen Ort wo ich die fünff Reuter angetroffen hatte: meine geſehene See war alle hinweg/ und erreichte denſelben Tag zwey Stund vor Nacht ein groſſes Hauß ſo gantz allein ſtunde/ daſelbſt begehrte ich geherberget zu ſeyn/ man lieſſe mich zwar ein/ aber ich wolte lieber gewünſchet haben daß ich vorbey geritten wäre/ dann ſechs ſtarcke Kerle traff ich darinnen an/ welche mich/ als ich ſchlieff/ meines Säbels und folgends meines Harniſches beraubeteten/ deß Morgens als ich meine Waffen ſuchete/ kamen ſie alle mit bloſſen Säbeln vor mein Lagerſtätte/ und dräucten mir den Tod oder Gefängnüs/ daraus ſolte ich wehlen was ich wolte/ ich hoffte endlich mich aus der Gefängnüs wider loß zu machen/ wehlete alſo dieſelbe/ und erbote mich ihnen zu dienen: bald legten ſie mir Ketten an meine Beine/ und führeten mich nach der Haupt-Stadt woſelbſt ſie mich einem Mann verkaufften/ der mit ihm in guter Kundſchafft ſtunde/ dieſer hielt mich ſehr ſtrenge/ er gab mir ſchlechte Speiſe/ er war aber ſonſt ein reicher Mann/ und handelte mit gefangenen Menſchen. Acht Tage hatte ich im Elend ſchon bey ihm zubracht/ da kam ein Mann und kauffſchlagete um mich/ und erhandelte mich um vier hundert Cronen/ und war nun alles vergeblich/ wann ich gleich einwendete/ daß ich ſchelmiſcher/ mörderiſcher Weiſe angefallen/ und mit Gewalt verkauffet wäre.

Dieſer letzte Schelm war ein Verwalter über ein Silber-Bergwerck/ dahin führete er mich zwey Meilen von der Stadt Tagnul in Biledulgerith daſelbſt fand ich noch 200. meiner Geſellen/ ſo alle erkauffte Slaven waren/ und groſſe Arbeit thun muſten: ich wil nicht erzehlen was Unglück und Widerwärtigkeit ich in dieſem Dienſt außſtehen muſte/ ich hätte gern wieder nach Zonhaga geſchrieben/ aber da gabs keine Gelegenheit hin/ ſonſt ſolte mich unſer lieber Seſtro wol um 1000. Cronen loß gekaufft haben/ alſo muſte ich in dem Bergwerck ein gantzes Jahr und ſechs Wochen mühſelig umbs Waſſer und Brodt arbeiten. Als ich ſo lange elendig gedienet/ kamen zween wolgebutzte Ritter mit vier Dienern zu uns/ und beſahen die Höle und Gruben worauß wir das Silber langeten/ und hernach aus den Steinen ſchmeltzeten. Ich dachte ſchon bald ein freyer Menſch zu ſeyn/ als ich wiederum Ritter zu erſehen bekame / dann alle ihre Gebärden gaben / daß ſie eben ſolche vermeynte Ritter wären / wie jene fünff groſſe Unthiere. Ich faſſete darauff ein Hertz / trat zu ihnen und ſagte; Ihr Herren / dieweil ich an allen euren Bezeigungen und Waffen ſehe / daß ihr Ritter ſeyd / ſo bitte ich euch umb ritterlicher Ehre willen über mich zu erbarmen / und um ein gewiß Geld loß zu kauffen / ſintemal ich durch Rauber-Hände in dieſen Stand gerathen / und jemaln auch ein Ritter geweſen bin. Von wannen ſeyd ihr dann? ſprach der eine von ihnen: ich bin ein Guineiſcher Edelmann / antwortet ich / und ſuche einen vornehmen Fürſten. Hilff Gott! rieff einer darauff / iſt dann euer Herꝛ etwan der allertapfferſte Herꝛ Taſſibal? auff dieſe angenehme Worte wär ich faſt vor Freuden in eine Ohnmacht geſuncken / weil ich nun höret / daß ich von meinem gnädigen Herꝛn abermal friſche Zeitung bekommen hätte: antwortete ich / ja eben derſelbe iſts / den ich mit allem Fleiß geſuchet / und darüber in dieſen elenden Stand gerathen: da trat Parmejus (ſo hieß der Ritter) zu mir / umfieng mich mit Freuden und ſagte: ey ſo ſey den Göttern Danck / daß ich meinem allerliebſten Erlöſer könne einige Freundſchafft erweiſen / in dem ich mich eurer annehmen kan / ſintemal er mir ſehr anbefohlen hat / alle Leute die ſeiner Kundſchafft hätten / nach Tunes zu weiſen / und darzu alle Beförderung zu thun. Er erzehlete mir auch die gantze Begebenheit wie ihn mein gnädigſter Herꝛ aus der äuſſerſten Gefahr errettet / und ihm wieder zu ſeiner Liebſten verholffen: alſo ließ er den Verwalter ruffen / und begehrte mich zu löſen / derſelbe nun wuſte was vor ein Anſehen dieſer Herꝛ im gantzen Lande daherum hatte / derowegen durffte er ſich nicht viel wegern / wie ungern er mich auch gleich loß gab / Parmejus erkauffte mich alſo mit vier hundert Cronen / und ſetzte mich auff ein Pferd / und darnach ritten wir vier Meilen von hinnen nach ſeinem Schloß / woſelbſt er mich acht Tage bey ſich behielte / und in allem wieder erfriſchete / dann der Hunger hatte mich faſt verzehret.

Die ſechs erſte Rauber aber wurden auff deß Parmejus Anklage in ihrer Hütte ergriffen / und demnach ſie mir meine 1500. Cronen (das übrige hatte ich ſchon verzehret) ſamt einem guten Pferd / an ſtatt meines abgenommenen / welches ſchon verkaufft / wieder zu geſtellet / wurden ſie auffs Rath gelegt / weil ſie die Straſſen unſicher gemacht hatten. Ich wolte Ritter Parmejus ſein vor mich außgegebenes

Lößgeld wider erſtatten/ aber er begehrte nicht einen Pfenning/ ſondern kauffte mir aus Tagnut noch ſehr gute Waffen/ und erfreuete mich indem er ſagte/ ich wurde in zehen Tagen die Stadt Tunes leicht erreichen können/ woſelbſt ich von meinem gnädigſten Herꝛn weiter Zeitung erhalten wurde.

Der Kauffmann aber in Tagnut/ weil er mit den Räubern Kundſchafft gehabt/ wurde deß Landes verwieſen/ worüber ich mich ſehr ergetzete/ dann er hatte mir manche Schläge unverſchuldet gegeben. Alſo zog ich mit vielen Glückwünſchungen deß Parmeſus wieder auff Tunes hin/ da ich aber eine Tagreyß von Parmeſus Hof/ und nun deß andern Tages frühe in einen Wald gerieth/ ſahe ich von ferne einen Mann vor mir hingehen/ welchem ich ſtreng nachritte/ und da ich ihm nahe gnug war/ ſahe ich daß es mein ehemahliger Tagnutiſcher Kauffherꝛ war/ ſo mich von den Straſſenraubern erkaufft/ und ſo übel und ſchelmiſch gehalten hatte/ ich hieb einen feinen Brügel von einem Baum/ und ritt ihm damit näher/ ſchlug ſo tapffer auff ihn loß/ als er mich vorhin geprügelt hatte/ biß er vor mir nieder fiel/ und um Gnade bate/ dann er kannte mich nicht/ ich ſchenckte ihm das Leben/ doch als ich meinen Helm geöffnet/ zeigete ich mich ihm/ und erinnerte ihn ſein lebenlang nicht ſo mit Fremdlingen mehr umzugehen/ weil er nicht wiſſen kunte/ was vor eine Art der Rache über ihn beſchloſſen wäre. Ich ritte fort ſo ſtreng als mein Pferd mich immer ertragen mochte/ und fand alle Tage gute Herberge/ obgleich dieſelben bißweilen ſehr einſam lagen. Am vierdten Tage meiner Reyſe von Parmeſus kam ich in eine groſſe Wüſten/ woſelbſt ich den Abend keine Herberge fand/ als einen dicken ſchattichten Baum/ worunter ich mich lagerte/ als ich zuvor mein Pferd an einem graſichten Ort an einen kleinen Buſch gebunden/ ich war ſehr müde/ und ſolches beförderte meinen Schlaff/ um Mitternacht wurde ich erwecket von einem groſſen Gebrüll der Löwen/ welche mich bewegten daß ich auff den Baum ſtieg/ worunter ich bißher gelegen hatte/ aber bald ſahe ich bey hellem Mondenſchein drey ungeheure Löwen daher traben/ welche Raub ſuchten/ und zu allem Unglück mein Pferd antraffen/ ich muſte mit ſchmertzlichen Augen ſehen/ wie ſie daſſelbe in Stücken zerriſſen/ und über die Helffte aufffraſſen/ durch den Geruch wurden ſie zwar meiner auff dem Baum auch gewahr/ aber hinauff zu mir zu kommen war ihnen ſehr ſchwer/ alſo blieb ich biß den folgenden Tag auff dem Baum ſitzen/ und hoffte/ dieſe grauſame Thiere würden ſich mit der Nacht zugleich davon machen/ und mir freyen Abzug gönnen: aber ach nein / der Raub meines Pferds hielt ſie auff / daß ſie den gantzen Tag nicht hinweg giengen / ſondern ihrer Speiſe hüteten; denſelben gantzen Tag muſt ich auff dem Baume bleiben / und durffte mich nicht herab wagen / wo ich mich nicht in die augenſcheinliche Todes-Gefahr wolte geſtürtzet haben. Der Hunger plagte mich zwar hefftig / der Durſt noch hefftiger / aber am allermeiſten ängſtigte mich der Schlaff / dem ich gerne einige Stunden die Herrſchafft über meinen Leib gegönnet / wann ich nur auff dem Baum ein bequem und ſicheres Lager hätte antreffen mögen / dann ich muſte mich allewege befürchten / ich möchte hinunter ſtürtzen wann ich in den Schlaff geriethe. Auch ſo gar war mir alles zu wider. Solcher geſtalt ließ ich dieſes elendig zugerichtete Pferd ligen / und zog weiter fort / daß ich denſelben Abend noch ein ſehr kleines Dörfflein erreichete / woſelbſt ich ob ich gleich noch wol einen guten Streich weiter hätte gehen mögen / dennoch aus Mangel einer andern bequemen Herberge mein Ablager nahm / und mich mit Speiß und Tranck ziemlich labete / maſſen ich noch niemalen ehrlichere Leute auff der gantzen Reiſe angetroffen habe / als dieſe Leute in dem kleinen Dörfflein: frühmorgens als mich die herfürbrechende Sonne wieder erweckete / nahm ich meinen Weg wiederum / und nahm die Erinnerung zu Gemüthe die mir die gute Leutlein bey meinem Abſchied gaben / daß ich mich nemlich für den Räubern fürchten möchte / dann es gar viel in der Nähe gäbe / doch verließ ich mich auff Gottes Beyſtand / als welcher mich ſchon aus einigen andern groſſen Gefährlichkeiten errettet hatte. Gleichwol war ich kaum drey Stunden fortgeritten / da zeigete ſich ſchon eine Beſchwerlichkeit nach der andern / dann erſtlich muſte ich durch ein ungangbar Klippicht Gebürge / welches ſo übel zu ſteigen war / daß ich nur zu Fuſſe gehen / und mein Pferd nachleiten müſſen / ich muſte wol fünff Stunden in ſolcher Unbequemlichkeit reyſen / da kam ich in einen liechten Wald / und bald begegnete mir ein elendig gebundener Menſch / als mich derſelbe ſahe / wolte er ſich zur Seiten außkehren / aber ich eylete ſchnell auff ihn zu / und fragte ihn / wie er in dieſe knechtiſche Bande gerathen / obs etwan durch ſeine eigene Miſſethat geſchehen? dieſer als er ſahe / daß er mir nicht entwiſchen kunte / antwortet zitterend: Herr ſeyd ihr ein ehrlicher Ritter / wie mich faſt eure Waffen überreden / ſo habt Mitleiden mit einem auch ehrlichen Menſchen ſo durch Unfall in die Räuber-Hände ſchon lange vorm Jahr gerathen: da ich aber anitzo meine Gelegenheit außgeſehen/ machte ich mich auff den Weg/ um zu verſuchen/ ob ich denen Knechtiſchen Ketten mich etwa endlich entledigen möchte : ich fragte darauff/ was er vor ein Landsmann wäre? worauff er mir ſagte: Mein Vaterland heiſt Zonhaga / und mein gebietender Herr/ dem ich jemalen gedienet / iſt geweſen der allertapfferſte Held Arientes / ſo ſich jemal Taſſidal auff der Reiſe mit mir nennete / von demſelben bin ich durch Räuber-Macht entriſſen worden. Ich wurde durch dieſe Zeitung dermaſſen erfreuet daß ich mit gleichen Füſſen von meinem Pferde ſprang / und den Blotho (dann derſelbe war er/) inniglich küſſete / und da ich eben an dem war/ ihm die Feſſeln abzulöſen/ kamen 50. Räuber auff uns an/ welche mich verhinderten/ daß ich nicht wieder zu meinem Pferde gelangen kunte/ alſo muſten wir uns nun beyde gefangen geben / dann thöricht hätte ich gethan/ wann ich ſolche Menge mit einer ſchwachen Wehr ſolte zum Zorn gereitzet habenen / da ich noch Hoffnung hatte / meinen Durchl. Fürſten einſtens wieder zu finden/ ſie bunden uns die Hände/ und muſten wir vor ihnen her gehen nach ihrer Wohnung / ſo ein ſchön veſtes Schloß war auff einer Klippen/ und war ihr Oberſter aus Gräflichem Geſchlecht/ Bribildus genannt/ ein ſehr ſtreitbarer Held : 6. Wochen wurden wir elendig genug gehalten in unſerer Gefängnüß/ in welcher Zeit ſie dem ehrlichen Blotho immer den Tod dräueten / weil er ihnen durch die Flucht einmal entkommen ware/ doch ſchenckten ſie ihm das Leben/ und nach Verflieſſung obgedachter 6. Wochen / als ein groſſer Hauff Nuleiſcher Kauffleute durch dieſelbe Wildnüß reiſeten/ wurden wir denſelben um ein gewiß Stück Geld verkaufft / mit denen muſten wir auff Algier gehen / woſelbſten wir um ein gröſſer Stück Gelds ſolten verkauffet werden / wie dann auch geſchahe/ dann als wir in 20. Tagen dieſelbe Stadt erreichet hatten/ wurden wir auff öffentlichen Marckt geſtellet / und ob wir uns zwar auff unſere Freyheit berufften / ſo mochte doch dieſes nichts verfangen/ weil wir keine Päſſe auffzuweiſen hatten/ als welche uns von den vorigen Räubern waren abgenommen und zerriſſen worden / alſo kauffte uns dieſer Schiffer/ den ihr/ gnädigſter Printz / mit eigener Fauſt ſo glücklich erleget habt/ derſelbe gab vor uns 400. Cronen/ und hat uns in die 9. Monat über die maſſen übel gehalten / indem er uns mit zumal unerträglicher Arbeit druckete.

Nach Verflieſſung ſolcher Zeit / ſchiffeten dieſe Menſchen-Händeler mit nach denen andern vielen armen Slaven nebſt uns zur See / wir kamen am vierdten Tag unſerer Außfarth zu Caditz an / woſelbſt ich eine elende Magd in Knechtiſchem Stand antraff / mich dauchte / da ich ihr nahe kam / deß Geſichtes kundig zu ſeyn / und wuſte mich deſſen doch nicht eigentlich zu erinnern / doch ſahe ich endlich / daß es die getreue Aſminamis / Euer Durchläucht. (ſprach Talo zu Fräulein Scoletha) geheimſte Leib-Dienerin war; was? Ritter Talo / ſprach die Fräulein voller Freuden / wo iſt meine Aſminamis anzutreffen: zu Caditz / antwortete jener / welcher Haven nur etliche wenige Tagreiß von hier iſt: Ach ſo muß ich eylends einen Boten abfertigen / der mir meine liebe Leib-Jungfer wieder zuführe / ſprach Fräulein Scoletha / und darauff wurde eylends ein ſchnellreitender Bote mit einem groſſen Wechſelbrieff / und der Königlichen Portugaliſchen Unterſchrifft und Sigel / abgeſandt / die gedachte Dame mit ehiſtem überzuführen. Herr Talo aber fuhre fort und ſagte: als ich nun nicht mehr zweifelte / daß ich unſere gute alte Bekandtin vor mir ſahe / entſetzete ich mich anfangs / nicht wiſſend / durch was vor eine mächtige Veränderung deß Glücks ſie in dieſen elenden Stand hätte können gerathen ſeyn / biß ſie mir / als ſie mich auch recht erkandte / den gantzen Verlauff ihres Unglücks erzehlete / worüber ſie dermaſſen viel Zähren vergoß / weil ſie von meiner gnädigſten Fräulein / ſeit ihrer Gefängnüß zu Algier / noch kein eintzig Wort vernommen / daß ich wol an ihr zu tröſten / ob ich gleich ſelbſten Troſtes dazumal genug vonnöthen hatte / aber was halffs / wir kunten nicht lange mit einander reden / da kam ihr Herr mit einer groſſen Peitſchen / und hieß ſie ihres Wegs gehen / daß ich alſo mit groſſem Jammer von ihr abſcheiden muſte.

Wir zohen alſo deß dritten Tages wieder von Caditz / und kamen am vierdten Tage hernach allhier in dieſem Haven an / wie es uns nun hier weiter ergangen / haben viel von dieſem Hof ſelbſten geſehen / nur allein bitte ich noch / gnädigſter Fürſt / nicht zu zugeben / daß der getreue Vletho länger in der Barbaren Hände und Tyranney bleibe / dann wie hefftig er ſich nun deßwegen / daß er ſich von euch hat trennen laſſen müſſen / bekümmert hat / kan ich ihm wol Zeugnüß geben Behüte Gott / ja ſprach Herr Ariontes / geſchwinde eylet / und holet ihn her! Talo gieng eylends hin nach dem Haven / und ſchickete Fürſt Oran ſeinen Leib-Knaben mit ihm / daß Vlotho nicht ſolte auffgehalten / ſondern ohne eintzig Entgelt nach Hof geſchickt werden / dann er war nicht auff dem Schiff geweſen / da Talo auff errettet worden / ſondern in einem andern; als ſie aber an das Waſſer kamen / ſahen ſie mit Schmertzen / daß ſchon alle Africaniſche Schiffe mit allen Slaven wieder in das hohe Meer ſich gemacht / und aus Sorge / man möchte ſchärffer mit ihnen umgehen / die Flucht genommen hatten. Die Abgeordnete giengen alſo unverrichteter Sachen wieder nach Hof / und muſte alſo Herr Ariontes warlich mit traurigen Gebärden vernehmen / daß er die Erlöſung ſeines getreuen Blotho ſelbſt verſpätet / er war zwar geſinnet geweſen / ein Renn-Schiff nachlauffen zu laſſen / oder wol gar ein ſtarck beſetzt Schiff / aber weil es ſehr mühſam fallen wurde / ſolcher geſtalt die Errettung zu erhalten / unterließ ers / und dachte nach Algier zu ſchreiben / und den Blotho allda außzukauffen / wie er dann auch bald deß andern Tags an König Abdelmuleſus ſchrieb / um die Errettung ſeines Dieners / da derſelbige mit denen Schiffleuten wieder nach Algier kommen würde.

Unterdeſſen da man dieſes erzehlete / wurde es Zeit zur Mahlzeit / und nachdem man dieſelbe gehalten / ließ Herr Oran Rittern Talo köſtliche Waffen verehren / Herr Ariontes aber ſchenckete ihm verſchiedene herrliche Ritter-Kleider / doch daneben auch ein ſchwartzes / damit er den allertapfferſten Fürſten auch möchte betrauren helffen / als deſſen Leich-Begängnüß nun bald ſolte in offentlicher Stadt gehalten werden / wozu dann auch allerhand Anſtalt gemacht wurde. Je trauriger aber nun faſt jederman ob dieſes theuren Printzen frühzeitigen Tod war / je freudiger war hingegen Eduardus / aus Urſachen / weil er eines unangenehmen Mit-Buhlers wäre loß worden / und ob ihm gleich Fräulein Clara nicht das geringſte Zeichen einer Gewogenheit erwieſe / hoffte er dannoch ſie mit der Zeit zu gewinnen / anitzo war er ſtets um Herrn Oran / wol wiſſend daß ihm an deſſen Genuß in ſeinem Vorhaben um ein merckliches zu thun war.

Dieſer redliche Fürſt aber ließ ſich zwar die Demuth deß Eduardus gefallen / doch liebte er ihn nicht wegen ſeiner Tugenden / als deren gar wenig an ihm anzutreffen waren / ſondern weil er aus dem uhralten Engelländiſchen Geſchlechte entſproſſen / und deſſen rechtmäſſiger Erbe war / er hätte gern einen Speer mit ihm gebrochen / weil er aus allen ſeinen Handlungen nicht allein ſehen kunte / ſondern auch vom Ritter Goes ſchon weitläufftig vernommen hatte / daß er in allerhand Ritterlichen Ubungen ſehr vollkommen wäre / und daß es ſeiner Engelländiſchen Ritter keiner ihm hierinn gleich thäte / aber dieſer itzige Trauer-Stand gebot ihm / ſich ſeinem beſten Freunde zu Ehren / in den Schrancken der Einſamkeit zu halten / biß etwa die Trauer-Zeit gäntzlich verfloſſen wäre;

alſo ward aller Anſtalt gemacht / biß der Tag der Begräbnüß heran kame / da dann/ſo bald der hierzu beſtimmte Tag herfür leuchtete / die gantze Stadt nicht allein rege ward ob dieſer Solennität / ſondern alle Portugaliſche vornehme Ritter kamen unberuffen nach Liſbona/ um dem allertapfferſten ihres Standes die letzte Ehre zu erzeigen helffen/ob man gleich nicht ſeinen ſelbſt eigenen Leichnam haben konte.

Der Tag hatte ſchon 2. Stunden gewähret / und hatte ſich nun jederman ſchwartz angekleidet / weil um 10 Uhr dieſe Begängnuß ſolte gehalten werden / da kam ein Renn-Schifflein in dem Haven an/ aus welchem einer außſteigend ſchnur ſtracks nach Hof eylete / wurde auch vor dem Schloß / da er ſeines Vorhabens Wichtigkeit mit wenigem andeutete / bald eingelaſſen ; ſeine erſte Frage aber/ als er in den Hof kam/war / wo zugegen Fürſt Tarnolaſt anzutreffen wäre ? die erſte unvermuthete Antwort aber wurde ihm drauff gegeben/ daß derſelbe todt wäre : worüber der Ankommende dermaſſen beſtürtzt wurde/ daß er ſeine Haar außrauffend zur Erden fiel / und ſich ſehr übel gehub. Fürſt Oran wurde deß Menſchen Unfall aus dem Fenſter gewahr / trat derowegen ſelbſt hinunter in den Hof/ und fragte den Frembden / aus was Urſach er ſo mitleidig wäre/ O Himmel ! antwortete dieſer / was Urſach ? iſt doch mein Fürſt todt/ aber ach Fräulein Bliſſiarga/ bleibet nur dahinden/ damit ihr nicht auch dieſer ſchlimmen Zeitung nur allzufrüh innen werdet. Hierauff bekam Herr Oran Anlaß weiter zu fragen/ wo er dann herkäme ? von Marocco/ſprach jener/komme ich/ und mit mir die allervollkommneſte Fräulein Bliſſiarga/ nebſt unſerm Königl. Geſandten/Herrn Graf Plorten/ welche mich geſtern und noch zween andere meiner Geſellen/in einem Renn-Schiff voran geſchickt haben / um Fürſt Tarnolaſt ihre Ankunfft anzumelden/und werdē höchſtgedachte Perſonen mit ihrem groſſen Schiff und einem gebührlichen Hauffen Diener ehe dann 2. Stunden verlauffen/anländen.

Nun war dem alſo/dann ſobald Fürſt Nyhre mit den Mauritaniſchen Völckern wieder zu Marocco angelanget / und deß Fürſten Tarnolaſts Schreiben König Xeriff eingelieffert/ auch dabeneben ſelbſt alles / was in der Schlacht zwiſchen Spanien und den Mauren ſich zugetragen hatte / umſtändlich erzehlet/ hätte der König ſich ſehr erfreuet ob ſeines Printzen Wohlſtand und wohlgemeynten Anſchlag mit der Portugeſiſchen Fräulein / und weil er groſſe Luſt/ wie auch ſeine Gemahlin/Frau Tasgarra/zu dieſer Heyrath hatten/ſintemal ſie von Fräulein Klaren ſchon allenthalben viel hatten ſagen hören/

hören/ wie ſie dann auch das Portugeſiſche Regiment hiedurch zum ewigen Freunde zu bekommen hofften; alſo ſchickten ſie dieſe anſehnliche Geſandſchafft und das Fräulein ſelbſt hin nach Lißbona / ihren Willen deſto außdrücklicher zu bekräfftigen/ und die junge Braut bald nach Marocco holen zu laſſen.

Herr Oran ward durch dieſe Rede auff einmal zur Freude und Traurigkeit beweget/ traurig war er deßwegen/ weil er die ankommende Fräulein mit einer ſo unangenehmen Zeitung muſte berichten laſſen / frölich aber/ weil er mit Herrn Tarnolaſts leiblichen Fräulein Schweſter in Bekandtſchafft kommen ſolte/ als mit welcher er ſchon in ſeinem Hertzen eine Heyrath bey ſich geſchloſſen/ ſintemal alle anländende Schiffer und andere Leute dieſer Fräulein Bliſſarga Vollkommenheiten nicht genugſam rühmen konten. Er ließ geſchwind am gantzen Hofe dieſe Ankunfft ruchbar/ und ſich jederman/ dieſe anſehnliche Geſandſchafft zu empfangen/ bereit machen / unter andern aber empfiengen auch Herr Ariontes und Fräulein Scoletha eine hertzliche Begierde und Vergnügung/ ob der nahen Anweſenheit einer ſo lieben nahen Anverwandtin / alſo ward balde Anſtalt gemacht / daß man ſie am Hof empfangen wolte / 12. überzogene Caroſſen wurden angeſpannet/ jede mit 6. Rappen/ 400. Edelleute/ und 6. Ritter noch druber/ ſo ſich alle dieſer Leich-Begängnüß beyzuwohnen verſammlet hatten zu Lißbona/ machten ſich ſtracks in ihrem ſchwartzen Habit beritten. Und da hierzu alles bereit war / trat Fürſt Oran und Ariontes in die eine / Fräulein Scoletha aber und Fräulein Baltiſſa in die andere Gutſche / und nachdem die dritte mit Leib-Dienern gefüllet / giengen ſie in obgemeldter Edlen und Ritterlichen Geſellſchafft nach dem Haven / die gantze Stadt lieffe mit hinzu / um zu ſehen / was vor eine Geſandſchafft daſelbſt ſolte empfangen werden/ daß die dazu beſtellte keinen Platz zu ſtehen funden / und ſich mit ihren Waffen Raum machen muſten. Sie hatten mit der Zubereitung ſchon ſo lange Zeit zugebracht/ daß ſie an dem Anfurth nicht länger zu warten hatten auff die jenige Perſonen/ derentwegen dieſer anſehnliche traurige Zug angeſtellet ward / ſintemal ſie kaum recht eine Ordnung geſchloſſen/ da ſahe man ſchon von dem dem Haven nahe ſtehendem hohen Thurn das angeregte Maroccíſche Schiff in vollem Segel mit gutem Winde daher kommen. Herr Oran ließ ſobald den Königl Groß-Cantzler und Ober-Marſchall/ ſo mit ihm zu Pferd hieher gangen waren/ in ſein Leib-Schiff/ ſo von wegē der ſtarcken Vergüldung uñ andern dran gewandten Zierlichkeiten nicht wol angeſehen werden konte/ bevorab/

wann die Stralen der Sonnen ihm den Glantz vermehrten/ einſteigen/ und dem Marocciſchen Schiffe entgegen gehen/ um die Fräulein und Graf Plorten in ihr Schiff zu nehmen. Aber/ ach! ſie waren kaum ſo nahe aneinander auff der See gelanget/ daß dieſe und jene miteinander reden kunten/ da fragte Graf Plort/ ſo vorne auff ſeinem Schiff ſtunde/ von ſtund an/ was die auff dem entgegen kommenden Königlichen Portugaliſchen Leib-Schiff fliegende ſchwartze Flagge bedeutete/ ob etwa jemand vom Königlichen Geblüth neulich mit Tod abgangen wäre? niemand von Herrn Orans Abgeſchickten hatte Befehl hierauff ſchnurſtracks richtig zu antworten/ ſo wolten ſie auch die Frembde mit der erſten Antwort nicht ſo ſchleunig erſchrecken: ſagte derowegen der Groß-Cantzler/ daß man die Urſach deſſen auff dem Königlichen Schloſſe zu Lißbona am beſten mit dem Augenſchein erfahren würde./ anitzo wäre deß Durchläuchtigſten Königlichen Fürſten Herrn Oran freundlichſte Bitte/ die gleichfals Durchläuchtigſte Prinzeſſin Bliſſiarga/ und die hochanſehnliche Königliche Marocciſche Geſandte/ möchten ſich großgünſtig und günſtig gefallen laſſen/ in ſein Leib-Schiff zu ſteigen/ und ihm die hohe Ehr/ darauf ans Land abzuſteigen/ erweiſen.

Graf Plort bedanckte ſich von ſeiner Fräulein und ſein ſelbſten wegen/ der angebotenen hohen Ehre/ womit ſie der Durchläuchtigſte Printz Oran hätte anſehen wollen/ und hinterbrachte der Fräulein der Portugeſen Rede/ welche aber/ als ſie ſelbſt auff den Schiffs-Port tretend/ nachdem ſie die ſchwartze Flagge ins Geſichte bekam/ uberlaut rieff: Ach weh! O Gott! wie wird mir das Hertz ſo ſchwer! Herr Plort/ leiſtet ihr doch dem Printzen ſeinen Willen/ und gehet in ſein Leib-Schiff/ ich kan faſt nicht aus der Stelle tretten. Alſo trat Herr Plort in das Portugeſiſche Schiff/ Fräulein Bliſſiarga aber hatte kaum ſo viel Kräffte ſich in ihr Kämmerlein zu begeben/ woſelbſt ſie bitterlich anfieng zu weynen/ und folgete doch in ihrem Schiff dem vorhergehenden Fürſtlichen/ biß in den Haven/ woſelbſt die gantze Compagnie ihrer annoch wartete.

Herr Plort mit ſeinen beyden Geferten war der erſte/ ſo im Haven anländete/ woſelbſten er von denen Fürſtlichen Perſonen wohl empfangen wurde/ da er ſich aber nach Herrn Tarnolaſt umſahe/ und denſelben doch nicht erſahe/ begunte ihm nichts gutes zu ſchwanen/ und ob er gleich nach demſelben zu verſchiedenen malen fragte/ ward doch keine Antwort darauff gegeben/ ſondern ein ander Geſpräch gehalten/ biß die

Fräulein Bliſiarga ſelbſt anländete/ welcher die beyde Fürſten/ da ſie den Fuß ans Land geſetzet/ zu Fuß entgegen traten/ und fiel Herr Oran gehend auff ein Knie/ ihr den Hand Kuß ſolcher geſtalt zu leiſten/ aber das demüthige holdſelige Fräulein kam ihm mit gleichmäſſiger Beugung ein kleines zuvor/ und wolte ſich nicht vor eine regierende Prinzeſſin/ von denen ſo mit ihr in gleicher Würde wären/ beehren laſſen. Herr Oran aber ſich erröthend daß die Fräulein ſich ſo ſehr demüthigte/ hub ſie mit beyden Armen und einem halb vergönneten Kuß auff/ und weil dieſes das erſte mal war/ daß er dieſe lang gewündſchte Fräulein zu ſehen bekommen/ befande er ſich dermaſſen vergnügt/ an allen ihren Gebärden/ daß einem andern/ als er/ wol leichtlich ſolte gemangelt haben/ ſein Vorhaben zu entdecken/ und die Willkommungs Rede abzuſtatten/ bald ward er blaß/ bald roth/ bald ſahe er ſchamhafft unter ſich: bald erhub er ſein Geſicht/ und betrachtete der Fräulein Geſtalt von neuem/ auff ſich ſelbſt zornig/ daß die Augen von einer ſolchen Weide jemal abgezogen: die Rede aber/ die er an die Fräulein hielte/ war dieſe:

Durchlauchtigſtes Fräulein/ dieſes Erdreich müſſe ſich nun zumal glückſelig ſchätzen/ eine ſolche angenehme Bürde zu tragen/ welcher ſich der Himmel ſelbſt anzunehmen nicht wegern ſolte/ aber Ach! er wolte weiter reden/ die Zunge aber blieb ihm ſtehen/ und drung eine häuffige Thränen Fluth aus ſeinen Augen herfür/ welche ihm die Worte im Munde erſäuffte/ welches Herr Ariontes erſehend/ hinzu nahete/ und nach geleiſtetem Hand Kuß ſagte: ſo muß ich gleich auch mit gutem Fug dieſe Stunde vor eine meiner allerglückſeligſten auffzeichnen/ als in welcher mir nun meine ſo nahe Anverwandtin zu bedienen/ Gelegenheit gegeben wird.

Demnach ich aber wol weiß/ daß mein gnädigſtes Fräulein Baaſe mich/ in Betrachtung/ dieſelbe weder mich/ noch ich dieſelbe jemalen zu ſehen bekommen/ ſchwerlich/ es ſey dann/ daß das Geblüth und Hertze ein anders herſagen ſolte/ kennen möchte/ ſo wiſſe dieſelbe/ daß ich der Königliche Guineiſche Fürſte Ariontes bin/ der das Elend eine geraume Zeit gebauet/ biß er erhalten was er geſuchet hat. Das Fräulein ſchämete ſich/ daß ſie ſich vom Herrn Ariontes ſo viel Ehre hätte anthun laſſen/ trat ihm derowegen auff dieſe Rede näher/ und empfieng ihn Schweſterlich/ ſagende/ von meines hochwerthen Herrn Eltern Stand hat mich Fürſt Ginager bey ſeiner Rück-Reiſe etwas berichtet/ ſo haben uns auch etliche Schreiben aus Ouber/ um ihro Liebden und dero Fräulein Schweſter Eroletha willen / höchlich betrübet / welche ich doch auch bald zu empfangen hoffe. Gleich damit trat jetzt gedachtes Fräulein herzu mit Fräulein Baltiſſa / und nachdem ſie ſich freundlich bewillkommet / fragte Fräulein Bliſſiarga nach der Urſach dieſer groſſen Trauer / und warum dann ihr liebſter Bruder Herr Tarnolaſt nicht auch kommen wäre / ſie zu empfangen / ob etwa die Brüderliche Liebe ſchon bey ihm erkaltet / oder ob er von ſeiner Fräulein Clara nicht ſo lange könte abſeyn? niemand wolte allhier das Wort führen / welches der in dem obigen gedachten Renn-Schiff vorangeſchickte Ritter Volodellus ſehend / aus dem Hauffen herfür trat / mit dieſen Worten:

Ach Durchläuchtigſtes Fräulein / Fürſt Tarnolaſt iſt leyder todt / und dieſe Trauer iſt ſeinet halben angeſtellet! die Fräulein konte kein Wort darauff antworten / ſondern fiel zuruck in der beyden andern Fräulein Armen in eine tieffe Ohnmacht / ſie wurde aber gleich nach einer köſtlichen Gutſche getragen / und zog der helle Hauffen mit nach dem Schloß. Herrn Plorten aber brachen auch die Thränen dermaſſen häuffig herfür / als ob ihm ſein leiblicher Bruder abgeſtorben wäre / ſie eyleten aber / um bald in Königlichen Hof einzufahren / und der Fräulein zu Hülff zu kommen / dann beyde Leib-Dienerin ſich auch dieſes Unfalls wegen über die maſſen übel bezeigeten. König Emmanuel und ſeine Gemahlin / auch Fräulein Clara / welche ſich an der Hand führen ließ vor groſſer Schwachheit / und Fräulein Neoliſca / kamen in den innern Hof-Platz / die frembde Fräulein zu empfangen / als ſie aber dieſelbe halb todt antraffen / bemüheten ſie ſich / derſelben bald wieder zu recht zu helffen / wobey aber Scoletha abermal mit ihrem kräfftigen Balſam und andern Krafft-bringenden Sachen das beſte thäte / daß die Fräulein ihre Geiſter wieder ermundert / die Augen erſchloſſe / und ehe man ihr zuredete / in der Fräulein Claren Gemach dieſe klägliche Worte herauß flieſſe:

Ach! warum erzeigt man ſich doch anitzo ſo feindſelig gegen mich / indem man mir meinem Bruderchen nachzufolgen keine ſtatt geben wil? O / um wen habe ichs doch verdienet / daß man mich an meinem getreuen Vorhaben verhindert! Ach mein Bruder Tarnolaſt / haſt du mich derentwegen hieher kommen laſſen / daß ich deiner Leiche an ſtatt deines Beylagers folgen ſoll? Nun / nun / es iſt gut / ſey zu frieden / ſo willig ich geweſen bin / deinem Königlichen Ehren-Tag perſönlich beyzuwohnen / ſo bereit ſolt du mich nun auch finden / dir in dem Tod /

was ſag ich Tod? vielmehr in jenem Leben gar bald nachzufolgen. O derowegen du himmliſche Seele/ wann ja dein Vertrauen in meine Schweſterliche ſtandhaffte Treu dich noch um mich her/ oder ſonſt irgendwo dieſer Orten ſchwebend macht/ das Ende meines Leidens anzuſchauen / ach ſo halte noch eine kleine Weil/ und laß mich deine Gefertin ſeyn/ deine Gegenwart/ wann wir uns einander vor der Götter höchſten Throne erſcheinen / kan und wird mich derentwegen entſchuldigen / daß ich dir in einem willigen Tode gefolget bin. Nun dann/ du grau- ! damit blieb ihr abermal die Zunge ſtehen/ dann eine tieffe Ohnmacht warff ſie von neuem in deß umſtehenden Frauenzimmers Arme / welches ſie auff das Ruh-Bettlein legten / und mit allerhand Mitteln abermal ihr beſtes thäten/ aber lange Zeit wolte ſich keine Anzeig deß Lebens ſpühren laſſen/ worüber ſich Fräulein Scoletha dermaſſen traurig bezeigete/ daß ſie faſt in ein gleichmäſſiges Unglück gerathen wär / ja Herr Oran den Zuſtand der Fräulein erfahrend / (dann die Ehrerbietung lieſſe nicht zu / daß er ſie anitzo viel beſuchen dörffte/) überfiel ein hefftiger Schwindel / daß er ſich muſte zu Bette darnieder werffen / und alſo wurde vor dißmal die Fürſtliche Leich-Beſtattung auff den andern Tag auffgeſchoben/ welches Fürſt Oran begehrte / dann er wolte kurtzum ſelbſt mit gehen/ welches ihm aber anitzo die Schwachheit verwehrete. Immittelſt lag Fräulein Bliſſiarga in ihrem Elend über anderthalbe Stunden / ehe man ein lebendig Zeichen an ihr verſpühren kunte.

Nach derſelben Zeit aber kamen die lebendige Geiſter abermal herbey/ gleichſam unwillig/ daß ſie von einer erwündſchten himmliſchen Reiſe zurück geruffen würden/ und alſo brachte man die Fräulein vollends wieder zu recht/ da ihr dann Fräulein Scoletha dermaſſen beweglich zu zureden wuſte / daß ſie ſich in etwas befriedigen lieſſe / ob es gleich das Anſehen hatte/ als geſchehe es mehr ihrer Baaſen zu Gefallen / als von Hertzen. Was ſind mir das vor Händel/ ſprach Scoletha/ wollen wir unſere Eltern ihrer Kinder vollends berauben / als welche ſchon durch allzuviel Unglück in höchſtes Trauren geſtürtzet / welches ein Vorhaben/ ſo mehr Gottloß als daß es den Göttern gefallen ſolte: bedencket Fräulein Clara/ in was Ungemach ich die wenige Zeit zu verſchiedenen malen gerathen/ das ſey aber ferne von mir / daß ich derowegen eine Mörderin an meinem Leibe ſolte werden / dann hierdurch erzeigen wir weder dem ſchon Verſtorbenen/ noch ſonſt jemand einen

Gefallen / ja jene wiſſen nichts darvon / und die Lebenden halten unſere ſothanige Entſchlieſſung vor eine verzagte Thorheit / alsob wir nicht Macht hätten länger zu leben : wann die Götter an unſer Abweſenheit im Himmel Gefallen haben würden / würden ſie uns ſchon durch gewöhnliche Mittel abfordern / warum wollen wir uns dann mit Gewalt ohne ihren Willen in ihre heilige Geſellſchafft eindringen ? O Thorheit! Durch dieſe Worte ließ ſich Fräulein Bliſſiarga wiederum zu recht bringen / ſie ſtunde auff vom Bette / und begehrte ihres Bruders Leichnam zu ſehen / und denſelben noch einmal zu umfangen : Fräulein Scoletha aber antwortete / daß dieſer Cörper ſchon vor vielen Tagen erſtorben / und nun vermuthlich denen Würmen halb zur Speiſe worden / was ſie dann nun daran vor eine Anmuth haben würde ? über das wäre er ſchon in ſeinem Sarck ſo feſt verwahret / daß man denſelben ohne groſſe Müh nicht aufflöſen könte / ſo laſſet mich doch dann den glückſeligen Sarck ſehen / welcher die Ehre hat / eine ſo vollkommene Tugend zu beherbergen / ſprach Fräulein Bliſſiarga / gar gerne / antwortet jene / und damit giengen ſie nach dem groſſen Saal / wo der Sarck ſtunde / denſelben küſſete dieſe Fräulein / er war aber von pur Silber / mit dem Marocciſchen auff der einen / und dem Portugaliſchen Wappen auff der andern Seiten / von lauter Gold künſtlich gemacht.

Hier kam nun Fräulein Clara / und empfieng ihres Liebſten Fräulein Schweſter mit beyden Armen / küſſende einander / und ob ſie gleich beyderſeits viel Worte machen wolten / ſo verhinderte doch dieſelbe der aus der abermaligen ſchmertzlichen Erinnerung ihrer Traurigkeit mit Gewalt herauſſer rinnende Thränen-Bach / wie hertzlich aber einander die beyde Fräulein Bliſſiarga und Clara liebten / iſt nicht zu beſchreiben / ja ſie nahmen auch ihr Gemach bey einander / und wolte keine von der andern eine Viertel Stunde geſchieden ſeyn / wodurch Herr Oran auch gute Gelegenheit bekam / ſeine Außerwählte öffters zu beſuchen / welche aber von Liebes-Gedancken die gantze Zeit über / da ſie zu Lißbona ware / nicht das geringſte Wort hören wolte / weil die hefftige Traurigkeit ob ihres liebſten Bruders Tod ſie ihres Elends täglich erinnernd machte / daß ſie alle Frölichkeit fliehend / ſich nur mit ihrer Geſpielin Fräulein Claren / als welche eben damal einerley Sinnes war mit ihr / ergötzete.

Deß folgenden Tags wurde die köſtliche Leich-Begängnüß Fürſtlich unter einer groſſer Menge zugelauffenen Volcks gehalten / der Sarck wurde getragen von 28. Rittern / worunter fünff Graffen waren / die lange ſchwartze ſammete Decke hienge zu beyden Seiten auff die Erde / oben auff lag Herrn Tarnolaſts Säbel in einer güldenen Scheiden / ihme folgte zu erſt König Emmanuel / hernach Fürſt Oran / welchem Herr Ariontes / ob er gleich deß Verſtorbenen Bluts-Freund war / nicht vorgehen / ſondern folgen wolte / nach dieſem aber kam Phribion mit Herrn Tarnolaſts Pferd / gantz ſchwartz bekleidet / in einem Pech-ſchwartzen Küriß daher / und nach ihm folgete die gantze Anzahl Ritter und Edelleute / und endlich das Frauen-Zimmer / da Fräulein Bliſſiarga den Vorzug hatte / welcher Fräulein Clara / als eine deß Verſtorbenen Verlobte / und dann die Königin / darauff Fräulein Scoletha / und Fräulein Baltiſſa / endlich Fräulein Reoliſca und das übrige Frauen Zimmer in ihrer Ordnung / und ward über dieſer Begängnüß jederman von Hertzen traurig / ohne allein der wunderliche Eduardus / welcher Fräulein Bliſſiarga führete / war von Hertzen frölich / weil er eines Mit-Buhlers war loß worden / weßwegen er mit Fräulein Bliſſiarga gar frey umgieng / daß dieſelbe ob ſeinen unangenehmen Reden mehr Un- als Luſt hatte. Nach verrichtetem Gottesdienſt / welchen der Ertz-Biſchof zu Lißbona dazumalen ſelbſten verrichtete / giengen ſie / nachdem der Sarck mit groſſen Ceremonien beygeſetzt / wieder in voriger Ordnung nach dem Schloſſe. Herr Plort aber dachte ſchon wieder auff die Rück-Reiſe nach Marocco / ſintemal er nichts mehr zu Lißbona zu verrichten hatte. Immittelſt machten die beyden Fräul. Clara und Bliſſiarga eine feſte und vertreuliche Freundſchafft / und klagte jene dieſer / wie hefftige Anſprünge ſie wegen deß Heyraths mit Eduardus leiden müſte / ſintemal ihre Eltern es zwar gerne ſähen / daß ſie ſich mit demſelben Fürſten / als Engelländiſchen Reichs-Erben / verehlichte / an welchem ſie doch nichts Fürſtliches ſpühren konte: eben das Urtheil fälle ich auch hievon / ſprach Fräul. Bliſſiarga / dann der kurtze Weg von hier nach der Stadt-Kirchen iſt mir ſo lang neben ihm worden / als die gantze Reiß von Marocco hieher; ſolcher geſtalt offenbarete nun auch die Fräul. Clara ihre Verlieb- und Verlobung mit Fürſten Tarnolaſt / und was vor herrliche Thaten er zu Lißbona und in Spanien gethan / ſo kam auch Fräul. Scoletha und Baltiſſa / ja auch Reoliſca täglich zu dieſen beyden in ihr Zimmer / und wuſten deß verſtorbenen Printzen Ruhm nicht gnugſam zu beſchreiben / bevorab Fräul. Scoletha und Reoliſca / als welche er in Eroberung der Stadt Corduba von ihrer äuſſerſten Ehren-Gefahr in einer glücklichen Stunde errettet hatte. Man ließ aber Fräul. Bliſſiarga gar nicht wiſſen / daß

daß der Printz Tarnolaſt noch nicht wieder bekommen ſey/ ſondern ſie blieb in dem Wahn / man hätte ſeinen Cörper in dem ſilbernen Sarck beygeſetzet: Hn. Plorten aber ſagte man die rechte Warheit/ wie der Printz umkommen / und daß man ſeinen Cörper von den Wölffen nicht hätte mögen erretten. Ob aber nun dieſer gleich ſehr auff die Rück-Reiſe drunge / ſo erhielte dannoch König Emmanuel und Fürſt Oran ſo viel bey dem Fräulein / daß ſie / in Betrachtung deß unbefugten Winds und groſſen unanmuthigen Regen-Wetters / ſich noch eylff Tage nach dem Begräbnüß auffhielten.

Unter währender Zeit/ und zwar ſieben Tage nach gedachtem Leich-Begängnüß / kam der außgeſchickte Bote mit Jungfer Aſminamis wieder von Calis/ welche zu Pferd geritten kam/ dann der Bote hatte ſie um 400. Cronen loß gekaufft/ Fräulein Scoletha freuete ſich über die maſſen / daß ſie ihre alte jemalige Leib-Dienerin wieder zu ſehen bekam / und hingegen die Aſminamis noch vielmehr / als welche nun wieder aus dem knechtiſchen in ihren vorigen Stand eingeſetzt wurde / daß ſie vor übermäſſiger Freude die milde Zähren vergoß/ Fräulein Scoletha aber und die gantze Geſellſchafft hätte gern gehöret / wie es der Aſminamis / nachdem ſie zu Algier verkaufft worden/ biß hieher ergangen wäre/ weßwegen ſie und die übrige ſolches zu erzehlen baten/ worinn ſie ihnen gern zu Willen war / fieng demnach alſo an:

Meine Widerwärtigkeit/ gnädigſtes Fräulein/ hat bißhero mehr in Gedancken und einer ſtarcken Einbildung / als in der Warheit ſelbſten beſtanden / dann ich wurde zwar anfangs von einem reichen Juden zu Algier gekaufft in meinen Manns-Kleidern / ſelbiger aber hielte mich redlicher als mancher Heyde gethan hätte / dann da er ſahe/ daß ich ſchwerer Arbeit nicht gewohnet war / drang er nicht hart auff mich / ſondern ließ mich ſo viel thun als mir möglich/ damit ich bey ſtarckem Leibe bliebe / und hernach um ein ehrliches an einen andern bey Gelegenheit verkaufft werden möchte. Ich hingegen wündſchete keinen andern Herrn zu bekommen / als bey welchem ich war/ dann bey demſelbigen / weil er in einem Flecken / eine halbe Stunde auſſerhalb Algier wohnete/ hatte ich Gelegenheit nach euch zu fragen / als warum mir meine Gefängnüß keine Gefängnüß war / weil ich offtmal mit Freuden von andern Slaven vernahme / daß ihr bey einer Wittwen ſo gute Sache hättet. Wie aber nichts beſtändiges in dieſer Welt zu finden iſt/ alſo muſte ich auch endlich meinen Stand ändern / dann ein reicher Edelmann / aus Feſſiſchem Gebiet/reiſete durch den Flecken/worinn ich dem Juden dienete/ und da er eines Dieners von nöthen hatte ſo ihm auffwarten muſte / ſprach er den Juden um mich an/ welcher mich dem Edelmann um 221. Cronen überließ/ und ihn dabeneben bate/mich mit ſchwerer Hand-Arbeit nicht zu belegen: ich/ wie ungern ichs auch thäte/ muſte mit meinem Junckern nach ſeinem Erb-Gut lauffen / ſo acht Meilen von Algier war / daſelbſt wartete ich ihm wol zwantzig Wochen in meinen alten Manns-Kleidern auff / weil ichs aber gefährlich ſeyn dauchte meinen Stand länger zu bergen/ gieng ich einsmals zu deß Edelmanns Mutter / und offenbahret ihr mein weibliches Geſchlecht/ und wie ich in diß Elend gerathen/ welche Frau/ ob ſie gleich noch ſieben andere erkauffte Chriſten und zwo Spaniſche Mägde in ihren Dienſten gehalten / mich dannoch vor ihre vornehmſte Dienerin auffnahme.

Der Edelmann verwunderte ſich deß ungewöhnlichen Streichs/ und ward bald ſchamroth / daß er ſehen muſte/ wie er ſich offtermal einem Weibs-Bilde an- und außzukleiden geboten/ doch war er mir deßwegen gar nicht ungeneigt / ſondern blieb mir mit guter Gunſt allwege beygethan/ ſeine Mutter aber ſtarb / da ich kaum vier Wochen in ihren Dienſten in Weibs-Geſtalt geweſen war / und nach deren Tod begunte mein Edelmann / weil er noch ledig war/ unziemliche Liebe gegen mich zu tragen / muthete mir alſo ſolche Sachen zu / welche dem Adel zumal nicht anſtändig / und ob ich ihn gleich der Erbarkeit erinnerte / wolte ſich doch der unkeuſche Menſch gar nicht bändigen laſſen / ſondern begehrte von mir zu haben/ was ich höher ſchätzete/als ſein gantzes Schloß.

Weil ich aber ſeinen hefftigen Anſprüchen endlich doch mich hätte untergeben müſſen/ dachte ich dem Unheyl bey zeiten vorzukommen / machte mich derowegen einmal deß Morgens früh auff die Beine/ und nahm meinen Weg nach Algier/ welches ich auch deß andern Tags erreichete/ und weil ich daſelbſt Spaniſche Schiffe antraff/ welche alleweil abzuſtoſſen ſich bereit machten / trat ich zu der Schiffer einem / und bat ihn/ ſich meiner anzunehmen / und mit in Spanien zu führen/ dann ich hätte keine Luſt mehr zu Algier zu ſeyn/ weil ich von euch/ gnädigſtes Fräulein/ nichts mehr hörete / als daß ihr denen Arabern wäret verkauffet worden. Mein Schiffer gab ſich alles guts auß / und nahm mich mit biß nach Calis / woſelbſt er mich ſeiner Schweſter verehrete/ welche kein Geld vor mich gab/ derſelben nun/ welche in ihrem Jungfraulichen Stande ſchon biß ins funffzigſte Jahr zugebracht/ diente ich biß hieher/ da mich dieſer von euer abgeſchickt Botte/ um 400. Cronen loßgekaufft: mit was mächtiger Freude aber ich überſchüttet/ da ich hörete daß er von euch an mich abgeſchicket war/ iſt leichtlich zu erachten. Alſo habt ihr den kurtzen Verlauff meines Elends/ welches ich mir zu Anfangs gröſſer/ als dem Himmel ſey Danck/ in der Warheit ſelbſten erfolget/ eingebildet hatte.

Nun wolte Gott/ ſprach Fräul. Eccletha hier uff/ wir hätten unſere Andria und den ehrlichen Allitrio wiederfunden/ ſo ſolte uns nichts mehr an unſerer Vergnügung fehlen/ und wir wolten meinen lieben Fürſten Calander mit einem unverſehenen Auffzug bald erfreuen/ ich weiß gewiß daß ſich der theure Fürſt um unſer Unglück zumal hefftig bekümmern wird: Ich hab gethan was ich gekont/ in Nachforſchung unſer Andria/ aber von ihr nicht das geringſte vernehmen können/ doch hoffe ich alles noch/ weil uns der gütige Himmel zum theil wieder ſo gnädig zuſammen verholffen/ er werde ſich der annoch Verlohrnen nebſt der übrigen unſern Landsleuten/ ſo von den Räubern zur See uns entwendet ſind/ auch gnädig annehmen/ und uns völlig wieder zuſenden. Das gebe Gott/ wiederantwortet die Fräulein als eben Herr Oran ins Gemach trat/ nebſt Fürſt Ariontes/ welche kamen die Fräulein zu beſuchen/ und ihnen auffzuwarten/ und zwar jener nahet ſich bald Anfangs der Fräulein Bliſſiargen und führete allerhand Reden mit ihr/ woraus wol abzunehmen war/ wie ſtarck er gefangen lege/ und von ihr eintzig begehrte erlöſet und erquicket zu ſeyn. Das Fräulein gab ihm auff ſolche Rede allemal eine ſolche Antwort/ woraus der Fürſt leichtlich verſtehen kunte/ daß ihr ein ſolcher Diſcurs auff ein andermal auſſer der jetzigen tieffen Trauer anmuthiger als anitzo fallen würde/ weßwegen ſich auch Herr Oran entſchloß nicht mehr von dergleichen Sachen mit ihr zu reden/ ſoddern durch andere Mittel ſich ihrer theilhafftig zu machen. Inzwiſchen hatte Herr Ariontes ſein Geſpräch mit Fräulein Clara und ſeiner alten Bekantin der Jungfrauen Almiramis/ welche ſich wegen ihres Mannes Habits wol von ihm muſte auffziehen laſſen/ ſie wehrete ſich aber mit dem/ daß ſie ihm antwortete/ alles was er derentwegen/ daß ſie ſich in Manns-Kleider aus Schertz geſtecket/ ſchimpfflich auff ſie reden möchte/ daſſelbe würde ſich ſeine Fräulein die Princeſſin

Sc.

Scoletha zumal zu Gemüth ziehen/ ſintemal dieſelbe darzu der erſte Anfanger geweſen/ und ſelbſt ſich lange Zeit vor eine Manns-Perſon außgegeben: wie war euch aber zu muthe? fragte Fürſt Ariontes weiter/ wann ihr dem jungen Edelmann offtmalen ſeine Kleider angeleget? (dann die Aſſimanus hatte ihre Erzehlung bey Ankunfft dieſes Fürſten noch einmal wiederholen müſſen/ worauff ſie nun derentwegen von Herꝛn Ariontes dieſes befragt worden:) das iſt eine ſolche Sache/ antwortete dieſe/ wann ich dieſelbe außführlich erzehlen ſolte/ würde ich nichts als lauter Gelächter darauß anſtellen/ welches aber mir nur zur Schamröthe gedeyen würde. Sie lachten zwar hierüber/ bekannten aber doch alle mit einander/ daß es eine ſolche Sache wäre/ die nicht wol zu belachen: vor dißmal muſten ſie zur Mahlzeit gehen und lieſſen ſich die beyde Fräulein Clara und Bliſſiarga auch bereden mit zur Tafel zu gehen/ weil Herꝛ Oran und König Emanuel gar inſtändig darum anhielten; ſolcher Geſtalt verlieff die Zeit/ biß der Tag ſo Herꝛ Plort zu ſeiner Rück-Reyſe beſtimmet hatte/ anbrache Da machten ſich die Schiffleute und die zur Geſandſchafft mitgegebene Soldaten/ deren 50. waren/ fertig/ die wurden von ihrem Hauptmann nach dem Schiff geführet/ Volodellus aber und Herꝛ Plort mit der Princeſſin und ihren Dienern und Leib-Dienern folgeten unter der Begleitung aller Fürſtlichen Perſonen mit biß nach dem Haven/ woſelbſt ſie auch einſtiegen/ Fürſt Oran hätte zwar gerne die Anweſenheit ſeiner Hertzens-Herrſcherin noch länger erdulden mögen/ da aber dieſelbe nicht zu erhalten/ muſte er ſich zufrieden geben und gelebte der Hofnung Fräul. Bliſſiarga bald wieder und zwar in ſeinen Armen zu ſehen: diß Fräul. bate ihre Baaſe Fräul. Scoletha und Hn. Ariontes gar ſehr mit ihr nach Marocco zu reyſen und ihre Eltern zu beſuchen in Betrachtung der nechſten Bluts-Freundſchafft/ aber die kluge Scoletha die ſich ſchon ihrer Meynung nach zu Liſbona und Toleto wider ihren Willen zu lang auffgehalten hatte/ beſorgte ſie möchte von Marocco in dem nechſten halben Jahr nicht wieder von dannen gelaſſen werden/ welches ihr zumal verdrießlich fallen würde/ weil ſie ſich alle Stunden nach ihrem Calander ſehnete/ und ſich denſelben bald helffen wolte/ wie ſie dañ auch ſchon Anſtalt gemacht hatte/ den 3ten Tag nach dieſem ihre Reyſe zu Schiff nach Guinea/ und alsdañ fürters nach Congo zu nehmē. Als ſich nun Frl. Bliſſiarga und Clara gantz inniglich noch einmal gehertzet und damit geletzet hatten/ ſtieſſe das Marocci. Schiff vō Land/ mit einer ſchwartzen Flaggen beſtecket/ und ging alles gar traurig zu / Ritter Voladellus ſetzte ſich mit zween Bootsgeſellen wieder in ſein Rennſchiff/ und gieng dem groſſen Schiff allemal auff eine gute Meil vor; Herꝛ Oran aber mit der übrigen Geſellſchafft giengen traurig gnug wieder nach dem Schloß/ und weil ſein Hertz ſehr unruhig war/ ſuchete er Gelegenheit ſich der Traurigkeit zu entnehmen/ indem er ſich bey Fräulein Scoletha und den andern alleweil auffhielte / welche von Natur ſehr luſtig/ und ihm daher ſeinen Unmuth ziemlich dämpffeten/ ob ihnen gleich ihre Freudigkeit durch Ableiben ihres nechſten Vettern Herꝛn Tarnolaſts mercklich geſchwächet ward. Eduardus inzwiſchen erluſtigte ſich an dem/ daß er alle Tag zur Jagt ritte mit deß Königs Hunden und Jägern/ und niemalen ohne einen guten Fang nach Hauſe kame. Herꝛ Ariontes leiſtet ihm bißweilen Geſellſchafft / und wolte Herꝛn Oran auch bereden/ ſich deß Luſtreitens zu gebrauchen/ aber derſelbe hatte einen natürlichen Haß auff Eduardus geworffen/ ob er gleich nicht wuſte/ worüber er ihm abhold zu ſeyn/ Urſach hatte/ wiewol auch das gnugſame Urſache war/ daß Eduardus mit denen andern Printzen viel weniger mit ſeinem vorigen Freund Hn. Tarnolaſt weder an Tugend noch ſonſt Fürſtl. Wolſtändigkeit im geringſten konte verglichen werden/ er war zwar demüthig und freundlich/ dabey aber ſo unerfahren in Fürſtlichen Sitten/ daß ihm deßwegen viele vom Lißboniſchen Hof gantz feind wurden/ ſein Geld hielte er ſo theur als wann er durch Geitz alles erwerben wolte / er hatte zwar 12. Diener und einen Edlen Leibknaben/ deren neue Kleidung aber gnugſam an Tag gab/ daß ſie zuvor muſten übel bekleidet geweſen ſeyn/ und anietzo faſt gezwungen/ ſich Eduardus um bey dieſer Frl. ſich ſehen zu laſſen/ hätte angreiffen müſſen. Endlich brach der Tag auch an/ an welchem die übrigen Fremden ihre Reyſe fortſetzen wolten/ alſo trat Herꝛ Ariontes zu König Emanuel/ legte eine zierliche Danckrede ab/ vor die bißherige ohnverdiente reichliche freye Bewirthung/ und erbot ſich zu ſeinen möglichen Dienſten/ hernach gieng er auch zu der Königin und Fräul. Claren / endlich zu Herꝛn Oran/ ſagend zu ihm: Nun Durchl. Fürſt/ mir thuts weh euch zu verlaſſen/ ſintemalen ich bekennen muß/ daß ich nach meines Herꝛn Vettern frühzeitigem Ableiben meine eintzige Ergetzlichkeit allein an euch gehabt/ weil ich aber von euch zu ſcheiden auch wider meinen Willen / geſchweige der billichen Höflichkeit / ſo mich hierzu längſt angereitzet/ gezwungen bin / als bitte ich mit feſter Vertraulichkeit mir demnach zugethan zu verbleiben/ und verſichert euch/ Fürſt Oran / daß mich von eurer Freundſchafft/

welche ich euch hiemit verſpreche/ in Ewigkeit nicht die geringſte Trübſal abwanckend machen wird. Wer wolte eines ſo mächtigen Königlichen Erb-Printzen Freundſchafft nicht vor eine hohe Glückſeligkeit ſchätzen / antwortet Herꝛ Oran/ woran ich nun auch um ſo viel deſtoweniger zweiffele/ weil mir das Glück aus eurer bißherigen Converſation euer treue Auffrichtigkeit zu erlernen/ Gelegenheit und Zeichen gnug gegeben. Aber ach/ eines iſt im Wege/ welches uns an rechter Vertraulichkeit leider gar zu viel hinderlich iſt/ wofern ſelches aus dem Wege geraumet werden ſolte/ ſo ihr doch gar leicht könnet/ ſo verſichert euch/ daß je meine Liebe und Treue gegen euch auch biß in den Tod ſich erſtrecken werde/ ja glückſelig werde ich die Stunde ſchätzen/ an welcher ich vor euch mein Blut zulaſſen werde Gelegenheit bekommen. Das Hindernüs möchte ich dann gerne wiſſen/ und ſolte es dann warlich ein groſſes Fürſtenthum anlangen/ ſo muß es/ dafern es in meiner Gewalt ſtehet/ aus dem Wege geraumet werden/ fragt Herꝛ Ariontes; darauff ihm Herꝛ Oran antwortete: Es koſtet eben ſo viel nicht aus dem Wege zu raumen das jenige/ ſo uns an unſerer ewigen Freundſchafft hinderlich iſt/ dann euer heydniſcher Götzendienſt iſt einig die Urſach/ als mit welchem unſer wahrer Gottesdienſt nicht leichtlich in eine veſte Verbündnis tretten kan/ und dafern ihr euch ſelbſt retten und eurer Seel die himmliche Ewigkeit gönnen werdet/ indem ihr euch/ gleich der allerliebſte Herꝛ Tarnolaſt/ werdet zu dem warhafftigen Chriſtenthum bekehren/ und den allein vor einen warhafftigen dreyeinigen GOtt halten / ehren / fürchten / und lieben/ ſo Himmel und Erden/ und alles was drinnen iſt erſchaffen hat / ſo ſeyd verſichert/ daß ihr keinen auffrichtigern Freund als eben mich finden werdet/ dann bedencket doch ſelbſt/ was würde es mir vor eine Freude ſeyn/ wann ich nach dieſer Zeitlichkeit in ewiger himmliſcher Freude deſto vollkommener mit euch leben ſolte/ was vor Schmertzen aber/ wann ihr in ewiger Quaal ſoltet gemartert werden/ welches dann gewißlich geſchehen wird/ dafern ihr euch nicht zu unſerm Glauben bekennen werdet.

Herꝛ Ariontes hörete dieſe Rede mit groſſer Freudigkeit und antwortete mit lächlendem Munde alſo: O allertheureſter Fürſt und wahrer Hertzen-Freund / wann ihr ſonſt keine Sorge habt als dieſe / ſo ſeyd gutes Muths/ dann zu eurem Glauben mich zu bekehren habe ich/ die Warheit zu bekennen/ ſchon längſt in meinem Hertzen beſchloſſen / habe aber noch bißher mit der Vollziehung eingehalten/ biß ich meinen Herꝛ Vatter und Frau Mutter auch hierzu werde beredt haben/ und deßwegen nun war ich gewillet/ um einige feine Leute von euren Geiſtlichen zu bitten/ welche ich mit nach Guber nehmen/ und ihren gebührlichen Unterhalt und Schutz verſchaffen wil: darauff trat Herꝛ Oran hinzu und küſſende Herꝛ Ariontes ſprach er zu ihm/ ſo iſt dann nichts mehr übrig/ was uns an unſer ewigen Freundſchafft ſolte oder konte hinderlich ſeyn. Alſo beſchloſſen dieſe beyde Fürſten einander eine unverbrüchliche Freundſchafft ihr Lebenlang/ und war Fräul. Scoletha/ ſeither der Teutſche Florentz in dem Schiff bey ihr ſo groſſe Wunderwerck zu wegen gebracht/ durch ſein andächtig Gebet/ nicht ungeneigt den Chriſtlichen Glauben anzunehmen/ wiewol ſie es annoch heimlich bey ſich hielt/ biß ſie ihres Bruders Hertz ſahe: Fürſt Oran aber gab ihm zween Münch mit zu Schiff/ der eine hieß Petrus Pinella/ der andere Crumanus/ damit nahmen ſie vollends mit einander Abſchied/ und Fürſt Ariontes mit den dreyen Fräulein Scoletha/ Baltiſſa/ und Neoliſca nebenſt ihren Leibdienerinnen/ auch Leib-Rittern und andern Dienern ſetzten ſich in ein Portugalliſch Kauffſchiff/ ſo ohne das nach Guinea fahren wolte/ und erſtreckt ſich alſo die gantze Mannſchafft auff 60. Perſonen/ dann Fürſt Oran gab Hn. Orientes 37 Soldaten mit/ die übrige waren mehrentheils Bootsgeſellen; wir wollen ſie aber nun mit gutem Wind und Wetter nur hinweg ſeglen laſſen/ und uns ferner umſehen was inzwiſchen zu Lisbona ſich weiter vor Freude und Traurigkeit ereignet hat. Printz Oran nunmehr von ſeinen beſten Freunden verlaſſen/ wuſte vor traurigen Gedancken nicht zu bleiben/ er ſuchte nur Gelenheit zur Einſamkeit/ welche ihm aber ſeine Eltern durchaus nicht geſtatten wolten/ und mit gleichmäſſiger Melancholey ward auch ſeine Schweſter Fräulein Clara uberſchwemmet/ als die ihre eintzige Freude an der Einſamkeit hatte/ auch keinen einzigen Menſchen ohne ihre Sporella um ſich leyden mochte. Ihnen ward ernſtlich zugeredet/ ſich mit luſtigen Sachen zu ergetzen/ aber ach alle Freude war verbanniſiret von ihnen/ und ob gleich Fürſt Eduardus ſein Beſtes gerne gethan hätte/ ſo mocht ihn doch weder Fürſt Oran noch die Fräulein erdulden/ ſo einen natürlichen Haß hatten ſie ab dieſem unfürſtlichen Fürſten/ zwey Tage war Herꝛ Ariontes mit ſeiner Geſellſchafft ſchon weg geweſen/ als ſich Herꝛ Oran zum erſten bereden ließ/ mit Eduardus und etlichen andern ſeiner Höfflingen ſich auff der Haſen-Jagt etwas zu erluſtiren/ und weil ſie denſelben Tag groſſen Luſt ſchöpffeten/ und gutes Glück zu fangen hatten/ ward Hn Oran Sinnes deß folgenden

Tages wieder eine Luſt anzuſtellen/ und ſeine betrübte Schweſter mit ihm zu reiten zu bewegen/ als er derowegen nach ſeinem Schloß kam/ gieng er eylends zu derſelben und machte ihr alles ſo angenehm und ſüß/ daß ſie ſich auff Zureden der Sporella endlich erkläret/ ihrem Hn. Bruder zu gefallen mit hinauß zu fahren/ dann demſelben mocht ſie wo möglich/ nicht gern etwas abſchlagen/ alſo machte man ſich deß folgenden Tages fertig auff die Jagt zu ziehen/ und dieſer Handel gefiel niemanden beſſer als Eduardus/ dann er dachte hierdurch Gelegenheit zu haben/ ſein lang gebrütetes Schelmſtücklein unverſehens zu bewerckſtelligen und ſich der Fräulein zu bemeiſtern/ welches doch niemand merckte. Fürſt Oran ließ ſein Leib-Pferd ſatteln/ und nachdem er ſich mit einem leichten grünen ſeidenen Jagtkleidchen angethan/ zog er mit ſechs Dienern von ſeinen eigenen Leuten und der Fräulein/ welche in einem leichten Wagen mit zweyen Pferden beſpannet nebſt Sporella ſaſſe/ zur Stadt hinauß. Eduardus hatte ſich ſchon zwo Stunden eher als dieſe hinauß gemacht/ vorwendend allerhand Bereitſchafft zu thun/ er hatte zwar drey Diener und ſeinen Leibknaben bey ſich gehabt/ aber noch andere neune hatte er ſchon ohngemerckt zu einem andern Thor hinauß reuten laſſen/ und ihnen den Ort bezeichnet/ wo ſie ſeiner warten ſolten/ welche er auch an gemeldtem Ort bereit gefunden/ und alſobald einen ſtarcken Harniſch angelegt/ welcher ihm heimlich war außgebracht/ alle ſeine zwölff Diener (ſo ihre Pferde um Geld von einem Lißboniſchen Juden geheuret) hatten ſich mit dem beſten Gewehr verſehen/ er ſelbſt ritte ein trefflich Pferd/ welches ihm König Emanuel/ wie auch ſeinem Leibknaben eines aus dem Königl. Marſtall hatte unterziehen laſſen: und da er ſich alſo vor einem ſtarcken Anfall beſchützet/ und etwas außzuſtehen gnugſam bewaffnet zu ſeyn hoffet/ führete er ſeine neun reutende Diener in einen dicken Buſch/ und ließ ſie ſich daſelbſt/ biß auff weitern Befehl/ verborgen halten. Er ſelbſt mit ſeinem Pagi und ſeinen übrigen dreyen Knechten ritten allenthalben im Wald und Feld herum mit einem Koppel Spührhunden/ um etwan ein Wild auffzujagen/ biß er endlich Fürſt Oran und ſeine Geſellſchafft ſahe ankommen/ demſelben ritte er entgegen/ und führet ihn dahin/ wo er etwas zu fangen zu ſeyn ſagte. Sie hatten das Glück/ was Glück? ja Unglück hatten ſie! daß ihnen zwey Reh und ein Haaß auffſtieſſen/ welche die Hunde daher trieben/ Fürſt Oran ſetzte dem Haaſen nach/ die übrige Diener aber den bey den Rehen/ welches Eduardus wahrnehmend/ mit ſeinen drey Knechten und dem Pagi nach der Gutſchen ritte/ dann die Fräulein war von den Ihrigen allen verlaſſen/ er ſprang mit gleichen Füſſen in vollem Harniſch/worüber er doch/damit derſelbe deſto weniger kunte geſehen werden/ ein groſſen Wapen-Rock führete/von ſeinem Pferd/und ſatzte ſich in die Gutſche mit ſeinem Leib-Pagi/ und dieſe beyde bewahreten die Außſteigung deß Wagens/daß das Frauenzim̃er nicht abſpringen kunte/ der eine Diener aber/ nachdem ſie zuvor der Fräul. Gutſcher erſchlagen/ſetzte ſich auff die Gutſchen-Pferde/ und da die andern Eduardus und deß Fräul. nebſt deß Gutſchers Pferden unter ſich getheilet/ giengen ſie zur Seiten auß/und da ſie zu den übrigen neun verſteckten Reutern kamen/ gingen ſie in vollem Rannen Nordenwärts nach der Stadt Caimbria hinauff/weil ſie aber den halben Tag noch zu ihrem Vortheil hatten/gebrauchten ſie ſich ihrer Gelegenheit/und legten noch vor Abend zehen Meilen hinter ſich. Fräulein Clara als ſie dieſe ſchändliche Verrätherey ſahe/ kunte kein Wort reden vor Zorn und übermäſſiger Beſtürtzung/Sporella aber ſchmähete dermaſſen auff Eduardus/daß es nicht Wunder geweſen/ er hätte ſie in der Gutſchen erſtochen/dennoch aber enthielt er ſich deſſen zumal.

Das Drey und zwantzigſte Haupt-Stück.

Tarnolaſt wird wieder gefunden / der falſche Eduardus geſtrafft / und der warhaffte erledigt. Ritter Telebroas hält einen mercklichen Diſcurs. Fräulein Vliſſiarga wird geraubt/ deßwegen erklären ſich die Printzen dieſelbe zu ſuchen.

PRintz Oran/welcher ſeinen Haaſen zwar nachjagete/ aber unterdeſſen eine viel köſtlichere Hindin verlohre/ hielt ſich in Verfolgung deß ſchnell-lauffenden Thiers deſto länger auff/ weil er einen herrlichen Luſten darob empfieng/daß ſein Pferd dieſem leichtfüſſigen Haaſen ſo nahe gleich lieffe/ deßwegen er auch keinen Windhund gebrauchte/ ſondern über eine groſſe Meile Wegs rannte/ biß der Haaß endlich von ihm eingeholet / und lebendig gefangen ward/ alſo gingen wol auff drey Stunden zu/ ehe er wieder an den vorigen Ort kam/ wo er ſeine Fräul. Schweſter verlaſſen hatte/ ſo kamen die Ubrigen ſeiner Geſellſchafft auch nicht ehe wieder von ihren Rehen zu rück/ deren ſie doch nur eines bekommen/ das ander aber hatte ſich ſeine Beine davon tragen laſſen/ doch hatten ſie nnter Weges auch noch drey Haaſen mit Hülff der Windſpiele gefangen/ da ſie aber nun ſich alle wieder verſamlet/ fragt man nach der Fräul. indem ſie aber dieſelbe geſucht/ funden ſie ihren erſchlagenen Gutſcher noch in ſeinem Blut ſchwimmen/ worüber Herꝛ Oran in ſolche Beſtürtzung gerieth/ daß er ſchier vom Pferd geſuncken wäre/ und da ſie auch Eduardus nirgends antraffen/ noch auch keinen ſeiner Diener/ begunten ſie zu muthmaſſen was ſich warhafftig begeben hatte/ ſie kehreten Sporenſtreichs dem Huffſchlag und der Waggleiſſe nach/ und alſo verfolgte Fürſt Oran ſelb ſechſte dieſe Rauber/ dann einen Reuter hatte er neben auß in den Flecken geſchickt/ und die Bauren zu ſchleiniger Hülff auffbiethen laſſen/ zu allem Glück aber traff Fürſt Oran auff dieſem Wege zwey geharniſchte Reuter an/ welche er fragte/ ob ſie nicht eine Gutſche mit etlichen Reutern hätte ſehen fürüber fahren? dieſe wuſten von nichts/ maſſen ſie alleweil aus einem Städtlein kamen/ und alle bezecht waren/ ſolches Herꝛ Oran ſehend/ bat ſie um ihre Rüſtung/ welche ihm jene/ da ſie höreten/ wer er wäre/ nicht wegerten/ alſo legte dieſer Fürſt die eine/ ſein Leib-Ritter aber die andere Waffen an und ritten ſchnell fort/ weil ſie noch auff der friſchen Spuhr waren/ und den Augenſchein recht ſahen. Eduardus aber immittelſt/ ſaumete an ſeiner Seiten auch nicht/ ſondern da er einen ſo herꝛlichen Raub nunmehr in ſeine Klauen bekam/ wolte er denſelben feſt gnug halten/ und ſich ihm nicht wieder entäuſſern laſſen/ worzu ihm dann die Eyl gewaltig zu hülff kam/ maſſen er biß in die tunckele Nacht in voller Flucht begriffen/ endlich in einen Wald gerieth/ woſelbſt man Fräul. Clara und die Sporella weit konte hören ruffen uud klagen/ über die groſſe Verrätherey an ihnen begangen/ das Fräulein Clara bate dieſen Unmenſchen gar demüthig ſich eines andern zu beſinnen/ und nur bald wieder umzukehren/ ſo wolte ſie ihm ſolche That ſein Lebenlang nicht gedencken ſondern verzeiben/ er könte ſonſt ja wol wiſſen/ daß ſie/ wann er ſie zu ſich zwingen würde/ ihn ihr Lebenlang nicht rechtſchaffen lieb haben würde/ wofern aber ihrer Eltern willen in ſo weit erhalten wäre/ welche über ſie zu gebieten hätten/ ſo könte er ja durch andere Mittel zu ihrer Heurath gelangen/ und dürffte er ſich dieſer unfürſtlichen euſſerſten Thätigkeit/ ja rauberiſchen Beginnens nicht gebrauchen/ ja er ſolte betrachten/ wie hefftig doch ihr Herꝛ Bruder dieſe Schmach an ihm und ſeinem Königreich Engelland mit äuſſerſter Gewalt rächen/ wie viel unſchuldiges Blut doch durch dieſes boßhaffte Vornehmen würde vergoſſen werden; aber dieſe Rede alle miteinander war nichts mehr als wenn ſie zu einem Stock gehalten wäre/ dann Eduardus machte nicht viel Worte/ ſondern bezeigte ſich in alle ſeinem Weſen ſo unverſchämt/ daß Fräul. Clara heftig anfing zu weinen daß es in dem Wald erſchallet/ inzwiſchen hörete die Sporella nicht auff immer zu ſchreyen/ rettet das Königliche Fräul. Clara/ rettet/ rettet! In ſolchem Zetter-Geſchrey waren ſie kaum eine halbe Meile in dem Wald fortgeritten/ da kam ein Hauffe geharniſchter Ritter auff ſie/ und ſchlugen ſich mit den vorgedachten funff Reutern nicht lange herum/ maſſen dieſelbe bald einen nach dem andern vom Pferd ſtürtzeten/ und waren ſie an einem ſolchen Orte angegriffen/ daß die übrige funff ſo hinter der Gutſchen her ritten/ denen vorigen nicht konten zu Hülff kommen/ dann ein tieffer Graben war an demſelben Ort auf deſſen einer Seiten die erſten ſchon übergeſetzet/ und waren die Gutſchen Pferde auch ſchon auff der Brucken/ welche ſo ſchmal daß die andern nicht auch denen Ubrigen zu Hülff zu kommen konten überſetzen. Ob nun wol dieſer geharniſchte Ritter nur drey/ und zween andere aber ohne Harniſch waren/ ſo fochten ſie dennoch dermaſſen behertzt/ als wann ihrer noch zehen mal ſo viel geweſen wären. Eduardus ſehend/ daß es derbe her ging/ machte ſich aus dem Wege/ zog ſich zurück/ und ließ ihm ſein Pferd unterziehen/ unterdeſſen hatten ſie auch die Gutſche wieder hinter ſich geführet/ und nun ſetzte ſich der räuberiſche Fürſt mit ſeinen ſechs Reutern vor dieſelbe/ und wolte ſeinen Raub auffs äuſſerſte vertheidigen/ der Mondſchein machte/ daß ein jeder ſeinen Feind wol kennen/ und denſelben tapffer zuſetzen kunte. Ein tapfferer junger Held aber von den Ankommenden traff den Eduardus am erſten an/ und machte ihm dermaſſen bang/ daß er überlaut rieff/ wer iſt der Böſewicht der ſich unterſtehet den Königl. Erb-Printzen Eduardus ſo verrätheriſch anzugreiffen. Dieſe Worte aber/ welche ihn ſeiner Meynung nach ſolten retten/ machten im Gegentheil daß jener behertzte Jüngling deſto muthiger ohne einige Antwort auff ihn loß ging/ und da er ihm den Säbel mit einem gewaltigen Streich aus der Fauſt geſchlagen/ ſchlug er ohn Auffhören auff ihn/ biß er vom Pferde ſtürtzete/ und ſeine boßhaffte Seele außbließ: die übrigen ſeiner Diener fochten zwar eine wenige Zeit/ aber der Feinde Schwerdter drungen dermaſſen durch/ in Anſehung daß ſie eine gerechte Sache vertheidigten/ daß ſie endlich alle mit einander den Kürtzern ziehen/ und das Leben laſſen muſten/ ohne allein deß Eduardus Leib-Knabe/ welcher noch in der Gutſche bey dem Frauenzimmer beym Leben war.

Derſelbe nun ſetzte ſich nicht zur Gegenwehr/ ſondern bate umb Friſtung/ worauff er veſt gebunden ward/ und da man ihn befragen wolte/ hörete man einen hauffen Reuter ankommen/ welche ein groß Getümmel mit ſich führeten/ dieſe ſechs Uberwinder ſetzeten ſich gleich wieder zu Pferd/ und machten ſich zu einem neuen Kampff bereit/ weil jene aber noch ein guten Weg von ihnen waren/ und man diſſeits meynte/ es waren etliche ſo noch zu Eduardus gehöreten/ fuhren ſie mit der Gutſche ſtreng fort/ um dieſelbe an einen ſichern Ort zu bringen/ aber Ach leyder ein groſſer Grabe voll Waſſers hinderte ihren Weg/ daß ſie daſelbſt ihrer Feinde warten muſten/ welche bald zu ihnen kamen. Es war aber Fürſt Oran mit ſeinen ſechs Dienern/ und dem folgten dreyſſig bewehrte Bauren auff ihren Pferden nach/ ſo bald eine Parthey der andern inne wurde/ gieng es abermal an einen herben Streit/ dann Herꝛ Oran wolte die Gutſche und das Frauenzimmer wieder erlöſet haben/ wie er dann meynte Eduardus wäre annoch dabey/ jene aber wolten ſich das Frauenzimmer nicht nehmen laſſen/ weil ſie die Ankommende vor deren Feinde hielten/ alſo kam Herꝛ Oran ſelbſt mit demſelben Jüngling zu fechten/ welcher den Eduardus ſchon glücklich nebſt etlichen andern deſſen Dienern erleget/ ſie fochten eine gute Weile allein/ dann ſie beyderſeits achteten es vor einen Schimpff um Hülff zu ruffen/ biß endlich Herꝛ Oran von ſeinem Gegentheil einen gewaltigen Streich über den Helm bekam/ daß er ſein Schwerdt fallen ließ/ und von ſeinen Leuten weggeführet ward/ welche aber voller Grimm dermaſſen häuffig auff den Jüngling angingen/ daß ſie ihn mit ihren langen Kolben vom Pferd herunter ſchlugen/ da er bald in eine tieffe Ohnmacht fiele/ dañ die Menge war gar zu groß um ihn her/ hingegen fochten die andern dieſes Jünglings Geferten auch annoch tapffer genug/ und gaben ihren vermeynten Feinden gnug zu verſtehen/ daß ſie ihr Blut theur zuverkauffen gewohnet waren; biß endlich die Fräulein aus der Gutſche rieff: wer Eduardus feind wäre/ ſolte ſich offenbahren/ dann ſie hoffte dieſelbe wären ſchon erleget/ und gewißlich ein Irrthumb/ indem/ daß einer den andern vor ſeinen Feind hielte/ der es doch nicht wäre. Wie gnädigſte Fräulein? Rieff Herꝛn Orans Leib-Ritter/ iſt dann Eduardus todt? Ja antwortete dieſe/ dieſe Ritter haben ihn erſchlagen/ und mich von ihm errettet/ und Ach ſaget mir/ iſt nicht mein allerliebſter Bruder auch allhier zugegen in dieſem Streit! freylich antwortet er/ und damit als ſie zu beyden Theilen ſahen/ daß keiner deß andern Feind/ ſondern ſie alle geſinnet waren die Fräulein zu erretten/ wurde der Streit auffgehoben/ wiewol fünff Bauren waren todt blieben/ die beyde ohnmächtige aber Herꝛ Oran nemlich und der tapffere Jüngling wurden zum Frauenzimmer in die Gutſche getragen/ und ſo viel möglich mit köſtlichen Sachen erquicket/ wiewol ſie nicht recht zu ſich ſelbſt kommen konten/ biß ſie mit hellem Hauff in ein Dorff kamen/ und ſich daſelbſt in ein Hauß legten/ welche Leute es ſehr gut meynten/ und ihme allen guten Willen erzeigten: die Fräulein aber war über die maſſen bekümmert ob dem ſchmertzlichen Unfall ihres lieben Bruders/ ſintemal dieſelbe noch kein eintzig Wort reden kunte. Eduardus Leibknabe ward inzwiſchen feſt gebunden verwahret/ biß der Printz wieder zu ſich ſelber kame/ dann niemand konte die Urſach errathen/ warum doch ſein Herꝛ ein ſo boßhafftes Beginnen angetretten hätte. Jederman lieff um Printz Oran und thate ſein beſtes/ bevorab die Sporella als welche aus der Erfahrung klug gemacht/ immerdar den allerkräfftigſten Balſam bey ſich hatte/ dahero der Printz mit dem anbrechenden Tage frühe wieder zu ſich ſelber kam: den matten Jüngling aber hatte er Luſt unter dem Angeſicht zu ſehen/ dann in Warheit er hatte eine treffliche Neigung gegen denſelben ob er gleich von demſelben war überwunden worden/ dannenhero er muthmaſſete/ es müſte dieſer gewißlich ein über alle maſſen tapfferer Held ſeyn/ dann kein Ritter war ſonſt zu finden/ dem er das geringſte hätte nachgegeben/ ja er hatte ſeines gleichen nun nicht mehr nach Hn. Tarnolaſts Tode: die Warheit zu bekennen/ ſprach Fräulein Clara/ ich muß ſelbſt dieſen Jüngling recht beſchauen/ dann ſeine Geferten wiſſen mir keine gewiſſe Nachricht ſeines Standes halben zu geben/ und nun iſt er der eintzige Erlöſer über mich/ er hat den Eduardus ſelbſt erlegt/ und iſt zu der allerbequemſten Zeit kommen mit ſeinen Geſellen/ warlich ſonſt ſolte es ubel mit uns abgelauffen ſeyn/ und ich weiß gewißlich entweder unſer Leben oder Ehre ſolte in die gröſte Gefahr gerathen ſeyn. Ach derowegen dieſem tapfferen Helden löſet den Helm ab/ damit wir ihm wieder zu ſeinen Kräfften verhelffen/ ſintemal er alle das Unglück ſo über ihn einig und allein kommen um unſert willen erduldet/ Hn. Oran griff ſelbſt mit zu/ und löſeten dem ohnmächtigen Jüngling den Helm ab/ aber da gab es allererſt ein wunderſeltzames Weſen/ dann da ſie dieſen Jüngling recht betrachteten/ ſahen ſie ihren allerbeſten Freund den theureſten Fürſten Tarnolaſt leiblich vor ihren Augen/ weil ſie aber gewiß wuſten/ oder vielmehr in der Meynung ſtunden/ er wäre warhafftig umkommen/ alſo konten ſie ſich nichts anders einbilden/ dann ſein Geiſt müſte da ligen/ und wäre kommen ſich der Fräulein anzunehmen/ in welcher ihrer Meynung die Fräulein deſto mehr geſtärcket war/ daß ſie ſich erinnerte/ daß er ihr ſo an einem ungebahnten Ort/ zu der letzten Zeit zu Hülff kommen wäre/ welche Zeit und Ort kein bloſſer Menſch hätte wiſſen können/ ohne himmliſche Offenbahrung und ſolches verurſachete/ daß ſie nun vor gewiß hielten/ dieſer Geiſt deß Tarnolaſts wäre vom Himmel geſchickt/ dasjenige zu verrichten was nun ſchon verrichtet wäre/ nichts deſto minder/ ja um ſo viel deſto mehr nahmen ſie ſich ſeiner Schwachheit ſehr an/ obgleich wann er ein Geiſt geweſen wäre/ menſchlicher Erquickung nicht viel würde bedorfft haben: aber weder die Fräulein noch Fürſt Oran wolten ſich zu ihm nahen/ dann ein groſſes Zittern kam ſie an/ als die ſolche himmliſche Schönheit anſahen/ derwegen ſie nur von ferne ſtunden/ und der Sporella/ als welche viel eine andere Meynung ob dieſer Begebnus gefaſt hatte/ die Erquickung überlieſſen/ welche es dann auch bald dahin brachte/ daß Fürſt Tarnolaſt ſeine Augen erſchloſſe/ und ſich nach ſeiner Fräulein umſahe/ dann er war es warhafftig ſelbſt.

Fräulein Clara welche nun gäntzlich meynte/ es wäre ſein Geiſt/ erinnerte ſich an ſeiner gegenwärtigen Geſtalt der vorigen Liebe abermal/ ſie hieß alle Umſtehende von ſich weg gehen/ um ihre elende Klage deſto beſſer zuvollführen/ als jederman hinauß war/ ohne Herꝛ Oran und die Sporella/ da fieng ſie nun an rechtſchaffen zu ſeufftzen/ um den elenden Tod ihres Tarnolaſts/ ſie ruffte mit heller Stimm gen Himmel ihrem Tarnolaſt/ und wünſchete von Gott nichts mehr als daß er doch dieſes Fürſten warhafften Leib dieſem gegenwärtigen Geiſt wieder zu umgeben vom Himmel herab ſchickte/ oder ſie zugleich bald durch den Tod zu ihrem liebreichen Tarnolaſt befördern möchte: und alſo führte ſie ein ſolch erbärmliches Wehklagen daß es Herꝛ Tarnolaſt/ der da nun wieder in etwas zu Kräfften kommen war/ nicht länger anhören kunte/ derowegen ſtunde er auff und nähert ſich ihrem Seſſel/ worauff Fräulein Clara ſaſſe/ welche zwar Anfangs hierüber erſchrack/ doch endlich ein Hertz faſſete/ ſagend zu ihm/ du ſchöner Geiſt haſt du mir noch etwas zuſagen/ ſo thue es/ oder wilt du mich zu meinem Tarnolaſt bringen/ wolan hie bin ich/ ich wil mit dir wo du mich hinführeſt. Herꝛ Tarnolaſt aber ſahe ſie mit weinenden Augen an/ und ſagte/ Ach ich armer Printz! wer iſt denn da? fragte Fräulein Clara: ein armer betrübter Fürſt/ antwortet Tarnolaſt/ welcher euch und ihm langes Leben wünſchet: und ich/ſagte die Fräulein/ wünſche mir einen jähen Tod/damit ich dir Geſellſchafft leiſte. Sehet doch/ſprach Tarnolaſt/wie ſoll ich das verſtehen; Ach Gott/fuhr hierauff jene fort/ iſt das nicht ein warhafftiger Menſch der mit mir redet/ ich ſage dir/ wer du denn auch ſeyeſt/ daß ich bekümmert bin/ und wil mich noch mehr bekümmern/ zu Trotz allen denen die da von mir haben wollen/ daß ich ſolte frölich ſeyn; vielleicht (antwortet der Printz) iſt Tarnolaſt nicht todt/ ſondern lebet/ und bekümmert ihr euch alſo vergebens. Ich wolte/ antwortete Fräulein Clara/ wir wären alle beyde in ſolchem Zuſtande. Betrachtet doch welch ein thöricht Handel das iſt/(ſprach er ferner) indem ihr euch laſſet ſo weit verreitzen den Tod zu wünſchen/ da doch euer Fürſt annoch im Leben iſt/werdet ihr dann näher bey ihm ſeyn/ wann ihr geſtorben/ als jetzt da ihr noch lebet? oder gilt es nicht gleich/ er ſterbe jetzt oder zu einer andern Zeit. O nein allerliebſter Printz Tarnolaſt/(fuhr die Princeſſin ferner fort) ihr ſeyd aus der Welt geſchieden/ der ihr nur doch den beſten Glantz und ſchönſte Zier gegeben habt. Nun wolan ſagte hierauff Tarnolaſt/ich muß euch noch mehr Ungelegenheit machen. Mach her/ mach immer her/ antwortet Fräulein Clara/ich begehre doch nichts als lauter verdrüßliches Weſen; Ihr ſchöne Princeſſin gebt für/ (ſprach dieſer) als ob ihr einen ſchönen Printzen verlohren habt/ aber keines Weges habt ihr verlohren den jenigen/ welcher vermittelſt einiger Strafe hat ſein ruhmwürdiges Lob erhalten/ und dieſer Welt Elend verlaſſen hat. O thörichte Kinder Warheit! antwortet Fräulein Clara/ ſo meyneſt du ich ſey darum ſcheldwürdig/ weil ich bitterlich beweinet den Verluſt deß jenigen Dinges/ das mir auff der gantzen Welt am liebſten und annehmlichſten geweſen/ ja ohne welches mir die Welt nicht das allergeringſte gefallen kan? Ich bitte euch Fräulein (ſprach er) ihr wollet euch tröſten laſſen/dann die Natur hat ihre Kunſt und Fleiß noch nicht vergeſſen/ ſie kan noch wol andere eben ſo wol gezierte Perſonen ſchaffen: und vielleicht möchtet ihr/ wann ihr recht umſehet/ ja ſo vollkommene Printzen antreffen/ als Tarnolaſt geweſen. Unter dieſen Reden wurden Fürſt Oran und Sycrella in höchſter Verwunderung gehalten/ dann ihrer keines wuſte etwas eigentliches zu ſagen/ obs Tarnolaſt ſelbſt oder ſein Geiſt wäre/ weßwegen ſie dann alle ſeine Rede mit groſſer Stille anhöreten/ die Fräulein aber wurde durch dieſe deß Fürſten letzte Rede auff eine andere Meynung gebracht/daß ſie ſich einbildete/der jenige/ſo mit ihr redete/ wäre nicht deß Tarnolaſts/ ſondern ein böſer Geiſt/ ſo dieſe Geſtalt angenommen/ und ſie zu plagen kommen wäre/ derowegen als er ihr noch von einer vollkommneren Schönheit über deß Tarnolaſts ſagte/ vergaß ſie aller Höfflichkeit/ ſtund auff von ihrem Stul/ und wolte mit der Hand den Printzen von ihr ſtoſſen/ als ſie aber etwas nahers bey ihn kam/ merckt ſie eben die Geſtalt deß Geſichts/ eben die Schönheit/ eben die Lieblichkeit ihres Tarnolaſſen/ ward alſo mit Furcht und Schrecken von neuem gehlingen umgeben/ fiel ihm zu Fuſſen und ſagte: O ſeliger Engel/ wie weißlich haſt du gethan/ daß du dieſe Geſtalt an dich genommen/ weil dich deine Gütigkeit antreibt herunter zukommen/ und mich in meinem Hertzen zu tröſten/ dann du hätteſt kein ſchöneres noch meinen Augen annehmlicheres Bildnüs machen können. Und wann mirs vergönnet iſt/ etwas zu fragen/ ſo beſchwöre ich dich im Namen der jenigen himliſchen Schönheit/ die ich ſo hertzlich geliebt habe/ du welleſt mir ſagen/ warum ſie doch von GOtt darzu verſehen worden/ daß dieſe Schönheit/ mein liebſter Tarnolaſt in ſeinem beſten und blühenden Alter hat ſollen dahin geriſſen werden? Warum hat doch die Ungerechtigkeit ſolch Vermögen über ihn gehabt? warum iſt er der Welt gegeben worden/ weil er ſo bald hat wieder ſollen genommen werden? warum hat man ihn nicht vielmehr leben laſſen/ damit er der Vollkommenheit ſelber vor ein Muſter und Exempel gedienet hätte? Betrüget euch doch ſelber nicht/ (ſagt hierauff Tarnolaſt) ich bin kein Engel/ aber wol euer Tarnolaſt/ ja eben der jenige Tarnolaſt/ welchen ihr ſo hertzlich lieb habt/ und er euch hinwiederum. Wenn das wahr iſt (ſagt Fräul. Clara) daß du deß Durchleuchtigſten Printzen Tarnolaſts Geiſt biſt/ ſo haſt du wol daran gethan/ daß du dieſe Geſtalt behalten haſt/ dann der Himmel hätte dir doch keine ſchönere und vollkomnere geben können: wie haſt du aber liebe Seele deine Wohnung quittiren mögen/ und hieher kommen mich zu beſuchen/ in dieſem unſeligen Logament; mich/ ſage ich/ die ich allem Unglück unterworffen bin/ warumb haſt du nicht vielmehr zugegeben/ daß ich hingangen wäre da du biſt/ zu genieſſen deines Anblicks/ dich zu lieben/ und bey dir zu ſeyn in Ewigkeit/ als daß du dir die Mühe nimmeſt/ wieder an den jenigen Ort zu kommen/ da doch nichts als Elend iſt/ du weiſſeſt wol/ daß ich nichts mehrers wünſche und begehre/ als die Verkürtzung meiner Tage/ und daß ich zu keinem andern Ende/ noch eine Weil im Leben bleibe/ als dich gebührlich zu betrauren. Ach allerliebſtes Fräulein/ antwortet

wortet Herr Tarnolaſt/ ich bin euer Printz/ euer jemahliger Villach/ zweiffelt nicht daran / ich bin noch ſo voll Lebens als jemals/ darum ſeyd getroſt und gebet euch zu frieden: ſolches ſagend / reichete er ihr die Hand / von welcher er ſchon den eiſern Handſchuch abgezogen / aber ihre Sinne waren noch ſehr verirret/ daher bedauchte ſie es / es rührete ſie eine Gottheit an / und ward dadurch je mehr und mehr in ihrem finſtern Glauben geſtärcket; Tarnolaſt tratt darauff nach Herrn Oran ſagende: Wie? mein liebſtes Brüderchen/ hat dann die wenige Zeit mich ſchon ſo verhaſſet bey euch gemacht/ daß ihr meine Geſellſchafft meidet oder befindet ihr euch deßwegen ſo beleidiget / daß ich den unſeeligen Kampff heunte mit euch habe halten müſſen? O GOtt/ ich bin an dieſem Handel zumal zu entſchuldigen / maſſen ich alle die jenige ſo uns verfolgeten/ vor meine und der Fräulein Feinde hielte. Vergebet aber Durchleuchtiger Printz dem jenigen/ der nicht wuſte/ was vor ein Feind er vor ſich gehabt/ und wiſſet/ daß/ wie hefftig ich vormals nach eurem Blut und Leben getrachtet/ ſo hefftig werde ich darnach hinfuhro trachten/ mein Leben und Blut vor euch hie wieder willig zu laſſen/ zu Vergewiſſerung deß gönnet mir/ daß ich eure Hand küſſe. Fürſt Oran der nun an allen Zeichen ſahe/ daß es ſein beſter Freund warhafftig/ ja der ſolches ehe glauben konte als die Fräulein/ weil er wuſte/ daß man nichts gewiſſes von Tarnolaſt Tod hätte / ohne daß er in ſeinen Waffen von den Wölffen wäre hinweg geſchleppet worden / im Gegentheil war die Fräulein berichtet/ er wäre ſchon zur Erden beſtattet zu Toleto/ da nun dieſer Printz kam ihm die Hand zu küſſen/ trat ihm Fürſt Oran entgegen/ und empfieng ihn mit beyden Armen / alſo küſſeten ſie einander auff den Mund / die allzu groſſe Freude aber ſo ſie ob dieſer Willkommung empfiengen/ legte ſie in eine ſanffte Ohnmacht zur Erden ohne einziges Wortſprechen alle beyde darnieder/ worauß ſie doch durch Hülff der Fräulein und Sporella bald wieder erlediget wurden/ da das Fräulein alſo zu Fürſt Tarnolaſt anfieng: wie darff ich auch hinführo denjenigen Glauben geben / die mir vor gewiß erzehlet allerliebſter Printz/ daß ihr todt wäret. Solches ſagend/ gieng ſie zu ihm/ und ließ ſich von ihm mit einem züchtigen Kuſſe empfangen / er antwortete aber alſo: Schönſter Engel/ daß ich ſchon bald todt geweſen/ auch ſchon dem Tod im Rachen geweſen bin/ iſt wahr / daß ich aber noch lebe/ habe ich eintzig und allein den jenigen zudancken/ mit welchen ich euch im Wald bin begegnet. Ehe ich euch aber die gantze Begebenheit erzehle/ werde ich nach meinem Pferd/ Säbel und Schild fragen/ ob dieſelben auch an einem feinen Ort behalten worden/ dann der Schimpff ſo meinem Pferd und Waffen widerfährt/ geſchihet mir.

Als ihm aber Herr Oran darauff antwortet/ daß alle dieſe Stücke in guter Verwahrung/ nemlich ſein Pferd in dem Leboniſchen Marſtall/ Schild und Säbel aber in der Thum-Kirchen der Stadt wären auffgehaben/ da ward er zu frieden und fuhr fort ſagende: Mein Brüderchen/ euch wird die Reyſe von Toleto ſchon bekannt ſeyn/ wie nemlich dieſelbe eintzig und allein um mein Fräulein von dem Eduardus zu entledigen angeſehen ward/ welches mir doch noch/ und zwar nicht zu langſam geglücket hat/ vier Meilen von Toleto überfielen uns vierzehen halb trunckene Ritter/ mit welchen wir kämpffen muſten/ ich ſehe noch wol wie Craſſius neben mir darnieder ſanck/ und umb ſein Leben kam/ wie es mit Phribion und Milon hinaus gelauffen/ weiß ich noch nicht/ die groſſe Menge aber/ ſo wie eine Fluth auff mich anſtrömete/ benahm mir meine Krafft dermaſſen durch die kräfftige Streiche ſo Hauffen weiß auff mich kamen/ daß ich/ nachdem ich meiner Feinde zween zu Boden gerichtet/ ſelbſt in eine gewaltige ſtarcke Ohnmacht darnieder ſanck/ wie es hernach weiter abgelauffen/ und wo meine Feinde hinkommen/ kan ich nicht wiſſen/ dann ich nicht ehe zu mir ſelber kam/ als wol eine gantze Meil Wegs von dem Streit-Platz in einem groſſen Wald/ woſelbſt ich am erſten meiner Sinnen wieder mächtig/ die drey Ritter und zween Reuter ſo biß hieher meine getreue Geferten geweſen/ um mich ſahe/ welche ſich meiner ſehr annahmen/ mit allerhand erquickenden Sachen: dieſe erzehleten mir/ daß ſie mich vierzehen Wölffen abgejagt/ welche ihnen auff der Land-Straſſen mich fortſchleppend begegnet/ und weil ſie an meinen Waffen meinen ritterlichen Stand erkennet/ und aber es vor ſchimpfflich gehalten/ zu zulaſſen/ daß ein Ritter von Wölffen ſolte zerriſſen werden/ ſo hätten ſie ſich meiner angenommen/ und mich noch mit groſſer Gefahr gerettet; ſintemal die beyden unbewaffneten Reuter biß auff den Tod verwundet worden von den Wölffen. Wir drey Verwundete wurden alſo in ein klein Städtlein von den andern drey Bewaffneten gebracht/ woſelbſt wir durch Erfahrenheit deß Barbierers in vier Wochen wieder genaſen/ daß wir ſich zu Pferd tichtig befanden. Und ſo lang warteten die Herren dieſer Geſellſchafft bey uns/ welche mir auß ſeinen Mitteln neue Waffen und ein gutes Pferd verſchaffeten / worüber ich mich verwunderte / zumal da er meiner ſo wenig / als ich ſeiner / nicht die geringſte Kundſchafft hatte / ich muthmaſſete aber doch darauß / daß er nicht geringen Standes ſeyn müſte / und weil er nicht viel nach meinem Stand ſich erkundigte / hielt ich ſolches vor ein Zeichen / daß er gewiß auch nicht gern hätte / daß man ſich ſeines Standes erkündigt / weßwegen ich mir muſte an dem begnügen laſſen / daß ich erfuhr / daß ſein Name Echabor hieſſe. Ich bate ihn / mein Geleitsmann biß nach Lißbona zu ſeyn / woſelbſt hin ich in höchſter Eyl begriffen wäre / ſo wolte ich nach Gelegenheit trachten / ihm ſeine an mich gewendete Koſten und erwieſene Treue wieder zu erſtatten / und ihm etwan deß Portugalliſchen Printzen Gunſt erwerben / als welcher alle Ritter liebete.

Worinn ich ihn abermal bald zu einem Willen hatte / zogen wir alſo Tag und Nacht immer ſtreng fort / als uns nur die Pferde tragen kunten / biß wir endlich in den Wald kamen wo die Erlöſung geſchehen iſt / daſelbſt legten wir ſich / umb unſern matten Pferden ein wenig Ruhe und Weyde zu gönnen / unter einen Baum nechſt bey einem groſſen Graben / welchen Ort wir um ſo viel deſto bequemer vor uns / und ſicher vor mörderlichen Überfallen funden / weil eine ſchmale Brücke über den tieffen Graben gieng / welche wir allezeit von einem der Unſern bewacht hielten / es wäre nun gleich ein Hauffe Räuber wie groß er auch immer geweſen / herkommen wo er gewolt / ſo hatten wir dieſelbe Brücke zum Vortheil / daß wir nicht konten umringet werden / ſondern ſich auch mit einem gantzen Heer daſelbſt hätten ſchlagen und daſſelbe auffhalten können: wir hatten ſich aber kaum geleget / und eine Schildwacht beſtellt / ehe noch unſer einer die Augen geſchloſſen / da höreten wir ein jämmerlich Geſchrey etlicher Frauen. Sporella fing hier einzufallen / ſagend: Durchleuchtiger Printz ihr werdet euch irren / dann die da ſchreyen waren noch alle beyde reine Jungfrauen; ſie muſten mit einander lachen / Herr Tarnolaſt aber entſchuldigte ſich mit dem / daß er dieſes erzehle / wie es ihm damal / ehe er von ihnen eigendlicher gewuſt / vorkommen wäre; nun hätte er ja von weitem nicht hören / ſehen oder riechen können / ob ſie Frauen oder Jungfrauen geweſen / über das / wäre es gebräuchlich / daß man unter dem Namen Frauen / auch gemeiniglich Jungfrauen zu verſtehen pflege du Schalck / ſprach Fräul. Clara zu Sporella / du muſt auch anjetzo unnöthigen Hader und Zerſtörung dieſer angenehmen Erzehlung anfangen / ſchweig und warte mit deinem

nem Vorwitz biß auff eine beſſere Zeit; ſo dörfft ihr gnädigſtes Fräulein/dieſes auch wol eine angenehme Erzehlung nennen? fürwar iſt eben ſoviel als wann ihr ſaget/die außgeſtandene Gefahr dieſes theuren Printzen wäre euch lieb geweſen: ſihe da! antwortet das Fräulein/ biſtu dann nur lieber beſtellet die Wort auffzufangen/ und ihnen ein andern Verſtand zugeben/ iſts nicht wahr was die Lateiner ſagen/ jucunda eſt memoria malorum præteritorum, es iſt eine luſtige und angenehme Sache wenn man ſich deren Gefahr erinnert/ die man ſchon außgeſtanden hat: ſchweig nun auff ein andermal/damit du nicht zum dritten gefangen werdeſt/ daß du kein Wort darauff antworten kanſt. Herꝛ Tarnolaſt fuhr derowegen wieder fort: ſolches jammerliche Klagen reitzete uns an/ daß wir ſich fertig hielten/ und unſere Pferde unter uns brachten/ da wir bald darauff vernommen/ daß meine Fräulein ſelbſten dieſes Wehklagen führete da wurden mein Arme mit einer neuen Krafft begabet/daß wir zum Streit kamen/worinn die ankommende Rauber alle umkommen ſind/auch Eduardus ſelbſt und kan ich mir das geringſte Gewiſſen nicht machen unrecht gethan zu haben/ ob er gleich eines mächtigen Chriſtlichen Königs Erb-Printz geweſen iſt. Fürſt Oran und Fräulein Clara ſahen nun eigentlich daß ihr Fürſt noch lebete/ worüber ſie ſich dann mit einander über die maſſen freuten/ bevorab Hr. Tarnolaſt/ als welcher aus allen deß Fräul. gehaltenen Reden ihre auffrichtige beſtändige Liebe gegen ihn wol ſahe/ ſie erzehleten ihm bald/ mit was Schmertzen ſie ihm eine Fürſtl. Leich-Beſtattung zu Lißbona gehalten hatte/ und wie jederman in höchſter Trauer begriffen/ ja wie höchlich ſich Fürſt Ariontes und ſeine Fräulein Schweſter ob ſeinem Tode bekümmert hätten/ welche aber ſchon vor drey Tagen/ zur See nach Guinea abgefahren wäre/auch erzehlete Hr. Oran/daß ſeine Fräul. Schweſter Fräul. Bliſtarga mit einer anſehnlichen Geſandſchafft zu Lißbona ankommen wäre und hatten dieſelben ſich ob ihres Hn. Bruders Tod ohnbeſchreiblich bekümmert/ daß ſie auch faſt nicht zu tröſten geweſen/ doch hätte ſie der Leich-begängnus noch ſelbſt beygewohnet/ wäre aber wenig Tage hernach wieder nach Marocco geſegelt. Uber welche neue Sachen Hr. Tarnolaſt ſich ſehr verwunderte/ und nach ſeinem Vbridion und Milon fragte/ er erfreuete ſich aber/ da er hörete/ daß ſie noch zu Lißbona am Hof wären; ſie redeten noch eine Weil mit einander biß drey Stund nach der Sonnen Auffgang/ da dacht Herꝛ Tarnolaſt an ſeinen Erretter den Echabar/ gieng derowegen ſelbſt hinauß denſelben hinein zum Printzen zu holen/

auff ſich ſelbſt unwillig / daß er ſolches nicht ehe gethan / als er aber in den Hof kame / fande er zwar Fürſt Orans Leute/ niemand aber wuſte von Herrn Echaborn etwas / ohne der Haußwirth/ welcher zu Herrn Tarnolaſt kame/ und ihm zwey köſtliche Ringe uberreichte / mit dieſen Worten : Herr / der frembde Ritter / ſo ſich Echabor nennet/ hat mir dieſe beyde Ringe gegeben / und wil euch den einen / unſerm gnädigſten Printz Oran aber den andern zum Zeichen ſeiner Freundſchafft verehret haben. Echabor aber iſt heute Morgen früh / da man an euch noch mit Labung zu thun hatte/ mit ſeinen 4. andern Leuten zum Thor hinauß gezogen / er hat mir aber nichts weiter euch zu melden befohlen/ ohne daß er jetzund nach Aſien gehen wolte/ und wann euer beyden einen etwan das Glück dahin ſolte führen / daß er euch antreffe / ſo wolte er zu euerer Freundſchafft verbunden ſeyn/ im übrigen hätte er ſeinen Stand aus gewiſſen Urſachen nicht melden wollen / als den doch das Gerücht leyder in gantz Aſien ſchon genug zu ſeinem Schaden außgebreitet hätte.

Fürſt Tarnolaſt verwunderte ſich ob dieſer Rede/ daß er erblaſſete/ noch mehr aber ob den gewaltig köſtlichen Ringen / die gleiches Werths waren / und jeder über 80000. Cronen geſchätzet ward/ er bekümmerte ſich/ daß dieſer Ritter ſo bald von ihnen geſchieden / muthmaſſete aber doch aus allen Umſtänden/ daß er gewiß ein Aſiatiſcher vornehmer Herr/ wo nicht gar Fürſtlichen Geblüts ſey / gieng aber hin zu Herrn Oran / und liefferte ihm den einen Ring/ welcher ſich gleichfalls entſatzte ob dieſer Koſtbarkeit / wolte auch eylends Echabor nachgeritten ſeyn / wo ihm nicht Herr Tarnolaſt davon abgerathen / vorgebend / man möchte ihn mehr hiedurch beleydigen/ als Freundſchafft erweiſen.

Dieweil ſie aber insgeſamt Verlangen trugen zu hören/ was doch Occaroth / deß Eduardus Leib-Knabe / außſagen möchte wegen dieſes Raubs / als wurde derſelbe mit ſeinen Feſſeln vor den Printz gebracht : Herr Oran fragte ihn / was ſeinen Herrn bewogen hätte / ein ſo boßhafftes Werck zu vollführen/ er ſolte nur die Warheit bekennen / oder man würde ihn mit der Peinigung ſchon anders dahin zwingen können. Occaroth ſahe unerſchrocken auß / und aus ſeinem auffrichtigen ungefärbten ſchönen Angeſicht / konte man ſein Urtheil ſchon bald urtheilen/ er bate aber / man möchte ihn der Banden entnehmen/ und ihm ſein Gewehr geben / ſo wolte er die Warheit ohngeſcheuet reden/ dann ſonſt achtete er es ſchimpfflich / ſich als einen Gefangenen befragen zu laſſen : über das hätte es annoch das

Anſehen / als ob er ſolche Ungelegenheit wegen deß ertödteten Räubers außſtehen muſte / weil er aber in deſſen Dienſten von nun an nicht mehr wolte erkennet ſeyn / wolte er ſeine Verantwortung als ein freyer Engelländiſcher Edelmann thun. Du biſt mir wol ein unverſchämter Geſell / ſprach Fürſt Oran / daß du uns trotzen darffſt / was wilt du mit deinem Gewehr machen / wann du nichts Böſes im Schilde führeſt: warum ſollen wir dir die Bande ablegen / wann du deinen Herrn nicht zu rächen getraueſt? ſage du nur bald / oder du wirſts müſſen thun. Gnädigſter Herr / antwortet Occaroth abermal mit Heroiſchen Gebärden / dieweil die Urſachen meiner Bitte / wie ich weiß / annoch verborgen ſind / ſo bitte ich man halte mich allemal vor einen auffrichtigen Menſchen / und glaube ſicherlich / daß ich dasjenige / was man von mir muthmaſſet / mein Lebtage nicht werde in Sinn bekommen / wil man mich meiner Bande befreyen / ſo ſollen Eure Durchlaucht. meine Unſchuld ſchon weiter hören / und was hat man ſich von mir einigem Menſchen vor Unheyls zu beſorgen gegen ſo viele? Herr Tarnelaſt bate / man ſolte dieſem auffrichtigen Menſchen willfahren / und ihn ſeiner Bande befreyen / alſo muſte der Diener ihm die Feſſeln wieder abnehmen / hernach wurde ihm ſein Gewehr gereichet / da nahm er allererſt ſeinen Hut ehrerbietig vom Haupt / welches er ſonſt nicht gethan / und bate die beyden Fürſten / ihm eine kleine Weile zuzuhören / und ſeinen Worten ſicherlich Glauben zu geben.

So bald Ritter Goes / als Engelländiſcher Geſandter / fieng er an / von Portugal wieder zu Hauß in Londen ankame / hat er nebſt andern Geſchichten auch viel erzehlet von der Portugaliſchen Fräulein Clara / und dieſelbe wuſte er dermaſſen vollkommlich zu beſchreiben / daß unſer Königlicher Fürſt und Erb-Printz Eduardus in ſeinem Hertzen eine inbrünſtige Liebe gegen ſie empfieng / ja / er bildete ſich ihre Geſtalt dermaſſen eigentlich vor / daß er von Tag zu Tag in ſeiner Liebe hefftig zunahm / welches ich ihm deſto eigentlicher abſehen und mercken konte / weil ich als ſein Leib Knab nicht allein ſtets um ihn / ſondern in Anſehung meiner ihm wol bekandten Verſchwiegenheit / aller ſeiner Heimlichkeiten theilhafftig war / endlich war ſeine Entſchlieſſung / ſich ſelbſt auff die Reiſe nach Lißbona zu machen / um zu ſehen / ob er ſeine Paſſion in etwas mindern oder ſtillen könte / welchen Schluß ſein Herr Vater der alte König Jacob erſehend / und zu dieſer Heyrath nicht ungeneigt / unſerm Fürſten Eduardus alle Beförderung zu ſeiner Reiſe thät / er gab ihm ſeine eigene Hand / um dieſelbe zu Bekräfftigung ſeines

Vorhabens vorzulegen zu haben / alſo zog mein Fürſt Eduardus/ und ich als ſein Leib-Knab/ mit einem mittelmäſſigen von viertzig Mann in allem beſetzten Schiff zur See / um Lißbona bald zu erreichen / woſelbſt mein Fürſt ſchon lange Zeit mit ſeinen Gedancken mehr als bey ſich ſelbſt geweſen war/ Wind und Wetter fügte uns dermaſſen wol/ daß wir das Vorhaupt Finiſterre in Gallicien ſchon ins Geſicht bekommen / ehe wir 5. Tage auff der See vollbracht hatten / da kam uns ein gewaltig groß Schiff entgegen / an welches Geſtalt wir gar bald ſahen/ daß es ein Ertz-Raub-Schiff war/ weil wir gleich anfangs ſahen/ daß uns die Flucht ſehr ſchwer/ und zumal ſchimpfflich war/ reſolvirten wir uns muthig zu fechten. Nachdem wir nun durch außgetheilten Wein den Unſern einen friſchen Muth gemacht / erwarteten wir deß Angriffs / welcher bald geſchahe/ dann die Rauber kamen mit ihren Rudern gewaltig ſchnell auff uns an/ wir thäten ſo viel wir konten/ und hielten unſern Feinden über 14. Stürme auß / an welchen ſie ſich allemal alſo verbrannten / daß ſie faſt keine Luſt hatten mehr an uns zu ſetzen/ der Schatz aber/ ſo ſie bey uns vermuthen waren / und dann der groſſe Eyffer ihres ſchon an uns erlittenen Schadens / reitzeten ſie annoch einmal ihr äuſſerſtes dran zu wagen / da geſchahe ein herbes Treffen / unſer Fürſt Eduardus erlegte deß Raubers Oberſten Bruder mit ſeiner eigenen kräfftigen Fauſt / und in dem Zuſchlagen kamen ihm die Seinigen auch ſehr tapffer nach / ſolches aber vermochte dannoch nicht / daß wir uns der Feinde hätten entreiſſen können/ dann ſie waren uns an Mannſchafft noch weit überlegen. Endlich erſtiegen ſie unſer Schiff/ und die ihr Gewehr nicht bald ablegten / wurden ohne Barmhertzigkeit geſäbelt / die aber ſo ſich gefangen gaben / wurden auff die Ruder-Banck geſchmidet ; mein Fürſt wolte lieber Fürſtlich ſterben als Slaviſch leben / fochte derowegen ſo verzweiffelt / daß die Feinde genug mit ihm zu ſchaffen bekamen/ weil ſie ihn aber lieber lebendig gefangen hatten / ſintemal es ihnen mehr um ein groſſes Löſe-Geld/ als um ſeinen Leib zu thun war / hielten ſie ihm die Stange ſo lange / biß ihm die Krafft entgieng / und ſich alſo gefangen geben muſte / dann ſich ſelbſt umzubringen achtete er allemal Unchriſtlich und Gottloß/ alſo wurde der gute Fürſt zu einem Sclaven gemacht / und mit der Helffte ſeiner Soldaten an die Ruder geſchmidet / dann die übrigen waren ſchon im Streit umkommen / ich ward neben ihn geſetzet/ und was Schmertzen ich nun darob empfandt/ daß ich meinen Printz in ſo elendem Stand ſolte ſitzen ſehen / iſt leicht zu erachten/ dann vor mich hätte ich ſolches Unglück endlich noch wol außſtehen können.

Bald darauff muſten wir mit unſern Augen ſehen / wie die Rauber unſere Güter und Königliche Præſenten/ ſo dem Fräulein und König Emmanuel in Portugal ſolten eingeliefert werden/ unter ſich theileten / endlich als dieſer Rauber Oberſte Mosque genannt/ die Königliche Engelländiſche Handſchrifft unter ſeine Fauſt bekam / und daraus nicht allein meines Fürſten Stand / ſondern auch ſein Vorhaben wegen der Königl. Heyrath mit Fräulein Clara erſahe / dachte er der Sachen in etwas nach/ und befand dieſen Handel eine angenehme Sache vor ſich zu ſeyn / er nahme alle Königliche Geſchencke und die Handſchrifft zu ſich / und ſagte zu den Seinen: Ihr Brüder werdet ja vor gut anſehen das jenige / was ich zu thun geſinnet? die Seinen alleſamt ſagten Ja/ wofern es nur ihnen nicht zu nahe gieng: darauff fuhr er fort/ ſagend: ich wil dieſe bey dem Engelländiſchen Fürſten gefundene Sachen zu mir nehmen / und mit etlichen Geferten hin nach Lißbona ziehen/ daſelbſt zum König gehen / und mich vor den Engelländiſchen Erb-Prinzen außgeben / und im übrigen in allem handeln als wann ich derſelbe ſelbſten wäre/ dañ ich hoffe die Fräulein hierdurch in mein Schiff zu einer Gemahlin mit einem feinen Braut-Schatz zu bekommen/ unterdeſſen könnet ihr nicht weit vom Ufer vor Ancker ligen/ biß ich euch weitern Beſcheid ſagen laſſe.

Die Rauber insgeſamt lobten dieſe Erfindung/ und verſprachen ihrem Führer in allem nachzukommen / damit er aber gleichwol einen gebohrnen Engelländer bey ſich haben möchte/ ſo von dem Engelländiſchen Hofe etwas eigentliches zu erzehlen wüſte / wurd ihm der Rath gegeben mich frey zu laſſen/ und vor ſeinen Leib-Knaben mitzunehmen / alſo muſte ich/ wie ungern ichs auch thäte / ihm einen leiblichen Eyd leiſten/ und würcklich ſchwören / in allem/ was er mir befehlen würde/ treu und hold zu ſeyn / und weder ihn noch ſeine Geſellſchafft zu verrathen/ ja vielmehr die Sache ſo er vor hätte/ ſoviel an mir wäre / nach Gelegenheit zu befördern. Als ich ihm ſolchen Eyd geſchworen / worzu ich mit bloſſem Säbel gedrungen wurde/ nahm er noch 12. andere Rauber mit ſich / welche alle der Engelländiſchen Sprache kundig waren / dieſelbe kleidete er ſehr köſtlich / und damit zogen wir in unſerm Engelländiſchen Schiffe fort / wiewol auch eine feine Anzahl Bootsleute darauff waren.

Was ſich nun mit uns zu Lißbona begeben/ iſt euch allen wol wiſſend / nur das ſage und bitte ich euch/ Gnädigſter Herr/ und

Durchläucht. Fräulein / ihr wollet auff den Engelländiſchen warhafftigen Printzen ja keine Schuld werffen/ als welcher annoch in ſeinem elenden Stande ſeyn wird/ ſondern daß der bißherige Eduardus / ſo dieſes Unheyl angeſtifftet hat / ein Ertz-See Rauber iſt/ der dann auch ſchon ſeinen gebührenden Lohn deßwegen empfangen hat. Durch dieſe Erzehlung wurde jederman in groſſe Verwunderung geſetzet / dann ſie hatten den Mosque alle die gantze Zeit biß hieher vor den Königlichen Erb-Printzen Eduardus gehalten / ja ſie begunten zu zweiffeln/ ob ſie dieſer Mährlein / wie es ihnen ſchiene / trauen ſolten oder nicht? da fieng Occaroth an ſeine Rede mit theurer Verheiſſung zu bekräfftigen/ und ſagte/ er wurde bey deß Mosque Leben ſein Lebenlang ſolche Erzehlung niemand gethan haben/ in Erinnerung deß ſtarcken Eyds/ ſo er ihm geleiſtet/ nun er aber todt/ wäre er beydes von ſeinem Dienſt und dem gethanen Eyd wieder frey und ledig. Ich wil euch aber/ gnädigſter Herr/ einen Weg zeigen / wie ihr den Engelländiſchen Fürſten aus der gröſſeſten Slaverey erretten möget / dann wo ſolches nicht durch Liſt geſchihet / ſo wirds auch durch Gewalt ſchwerlich dahin kommen. Herr Taſſibal fragte ihn / was er dann vor einen Anſchlag geben wolte? Mosque, ſprach Occaroth/ verließ bey unſerm Abzug bey den Seinen / wofern er ſeinen Diener mit ſeinem Finger-Ring wurde zuruck ſchicken / ſo ſolten ſie demſelben Glauben geben / und ihm gehorchen was er ihnen würde befehlen / nun muß man einen hin ſchicken zu dem Erſchlagenen/ und denſelben Ring holen / ſo wil ich alsdann denſelben zu mir nehmen / und damit in einem Kahn nach unſerm Schiffe fahren/ und die Helffe deß Volcks begehren / ob wolte ſichs der Mosque bedienen zu Vollführung der Entführung/ alsdann kan man dieſe Rauber durch einen ſtarcken Hinterhalt bald fangen oder erſchlagen/ welches man dann begehret / ſintemal ſie doch den Tod zehenfältig verdienet haben: mit dieſen Rauber-Kleidern können ſich ſoviel Portugeſen bekleiden und nach dem Schiff gehen / ſo werden ſie leichtlich eingelaſſen werden/ und auff ſolche Manier kan man die übrigen/ ehe ſie deß Betrugs inne werden/ ohne Müh ums Leben bringen: dieſer letzte Anſchlag aber müſte bey Nacht vollbracht werden/ daß die Dunckele dem Werck zu ſtatten käme.

Dieſer Anſchlag gefiel ihnen zwar wol/ und ſtunde Herr Oran und Fräulein Clara annoch in groſſem Zweiffel / ob man dieſem Jüngling auch Glauben geben ſolte / Herr Tarnolaſt/ welcher aus der ſcheinbaren Auffrichtigkeit dieſes jungen Edelmanns wol ſahe / daß da kein falſch Gemüth vergraben läge/

glaubete alle Worte deß Decaroths / alſo ſchickten ſie eylends zween Diener zuruck nach dem Wald / um den Mosque zu ſuchen/ und ſeine Rüſtung ſamt dem Ringe mitzubringen / dieſelbe kamen noch denſelben Tag auff den Abend wieder / und brachten alles was ſie geſucht / und noch druber 1000 Cronen Baarſchafft/ ſo ſie bey Mosque und ſeinen übrigen erſchlagenen Geferten gefunden. Dieſes Geld wurde den Freunden der jenigen funff Bauren verehret / welche im Wald waren umkommen / der Harniſch deß Mosque aber war über die maſſen koſtbar / ſintemal er ſo ſtarck vergüldet/ daß man ihn vor gantz gülden hielte / er war herrlich beſetzet mit Edelgeſteinen / und mit Silber und Farben köſtlich bemahlet; ſo war auch ſein Schild nicht geringer/ auff welchem zwey Perſonen gemahlet waren/ zwiſchen denen ein groſſer See ſtunde/ dieſe Menſchen ſchienen einander gar nahe gekommen zu ſeyn / und oben druber waren dieſe Worte : Nec hoc remoratur, dieſes kan mich nicht hindern.

Sie betrachteten die Waffen alle mit einander gar eben/ Decaroth aber zeigte ihnen an / daß ſie ſeinem Fürſten Eduardus zuſtünden / welchem ſie der Mosque, nachdem er ihn gefangen/ genommen hatte. Herr Oran ſchicket eylends ſeine Fräulein Schweſter mit einem ſtarcken Geleite nach Lißbona / und ließ ſie daſelbſt berichten / was ſich zugetragen hatte / er aber blieb mit Herrn Tarnoläſt in dem Städtlein / woraus ſie die gantze Mannſchafft nahmen / welche ſie verſtärckten mit etlichen umliegenden Edelleuten / daß ſich die gantze Zahl auff 200. belieff/ ſolche Völcker legten ſie in einen Wald / wohin ſie ſelbſt mit giengen / Decaroth aber nahm einen kleinen Boot/ und ruderte ſo viel er konte ſelbſt/ biß an das groſſe Schiff / daſelbſt ſagte er : Ihr Herren Bruder/ unſer Oberſte hat jetzund etwas im Sinn/ wir wollen hoffen/ es ſoll ihm glücken / dieſen Mittag wird der junge Portugeſiſche Fürſt und ſein Fräulein Schweſter auff die Jagt ſpatzieren reiten / nun hat ſich mein Herr Mosque, ſo bald er ſolches erfuhre/ vom Schloß hinweg und an den Ort gemacht mit ſeinen Leuten / woſelbſt man jagen wolte / vorwendend/ daß er allerhand Vorbereitungen/ die Luſt deß Jagens zu vergröſſern/ machen wolte / weil aber beſorglich/ die Portugeſen werden nicht ohne Leute kommen / ſondern eine feine Guarde mit ſich bringen / als begehret mein Herr an euch die Helffte eurer Mannſchafft/ damit er die Entführung der Fräulein/ welche ihn über die maſſen liebet / durch eure ſtandhaffte Hülffe befördern möge / und deßwegen hat er mich heute Morgen hieher zu euch geſchicket : und damit ihr mir deſto ſicherer glauben

möchtet/

mögtet / ſeinen Finger-Ring mitgegeben: Als ſolches dieſe Rauber höreten / wurden ſie froh / und giengen mit dem Schiff ans Land / und ſtiege die begehrte Helffte / nemlich 60. Mann / auß / und folgeten dem Occaroth / die übrigen blieben im Schiff / und erwarteten bald gute Beute mit der Jhrigen Wiederkunfft. Fürſt Eduardus aber ergrimmete gewaltig über ſeinen Occaroth / dann er meynte / er wäre ihm gäntzlich abtrünnig worden / da doch alles zu ſeiner Erlöſung angeſehen war; Occaroth marchirte mit ſeinen freudigen Geſellen immer fort / biß er den Wald erreichte / wohin er beſchieden war zu kommen / und da der Hinterhalt wartete; als ſie nun nahe dabey kamen / war ſchon verabſchiedet was man weiter thun ſolte / nemlich alſo: in dem Wald ſtund ein groſſes Jage-Hauß / daſelbſt hielt ſich Fürſt Oran und Tarnolaſt mit den 200. Mann inne verborgen / da ſie aber bald dahin zu kamen / ſagte Occaroth zu den Raubern: Jhr Brüder werdet hier ein wenig verziehen / biß ich bin zu Herrn Mosque gehe / und weitern Befehl von ihm hole / alſo gieng er hin zur Hütten / und hinterbrachte denen ſo drinnen waren / was er außgerichtet / bald kehrete er wieder zurück / und ſagte ferner zu ihnen: Herr Mosque liget jetzt in einem tieffen Schlaffe / weil er dieſe vorige Nacht deſſen nicht viel genoſſen / er hat auch ſeine ubrige Diener auf die Spuhr vorauß geſchickt / um bald zu erfahren / wann die von Lißbona ankom̃en möchten / auß dieſem Städtlein aber hatte er einen Kerl um ein gewiß Stück Geld darzu bewogen / daß er mit ihm in den Wald zöge / und euch mit einander / wann ihr ankämet / die Säbel vergifftete / derſelbe nun iſt mit dem Giffte bereit / derowegen könnet ihr nur hier in dieſem dichten Gebüſche bleiben / und etliche mit euren Säbeln mit mir ſchicken / ſo wollen wir die Portugeſen ohne groſſe Gegenwehr hinrichten.

Dieſer Rede ward Glauben gegeben / und ſchickten alſo dieſe 60. Mann alle ihre Säbel mit 5. Kerlen / ſo ſie trugen / mit Occaroth nach dem Hauß / dieſe 5. ſobald ſie in das Hauß kamen / wurden unverſehens und ehe ſie es gewahr wurden / nieder gehauen / damit ſie mit keinem Geſchrey die andern nicht ſchrecken möchten / hernach zog Fürſt Oran und Tarnolaſt mit den Seinen und allen Säbeln / welche ſie mit ſich nahmen / hinten auß in ein dick Gebüſch / gar nah am Hauß / Occaroth aber gieng nach einer halben Stunden wieder nach den zuruck gelaſſenen 55. Raubern / und rieff ihnen zum Hauß zu kommen / und ihre vergifftete Säbel wieder zu empfangen / dann Herr Mosque wäre ſchon mit ſeinen 12. Dienern zu Pferd / weil er Botſchafft hätte / daß die Portugeſen mit dem Fraulein ſchon im Walde angelanget wären; alſo zogen dieſe voller Freude nach ihrer Schlacht Banck / und wolte gerne ein jeder der erſte im Hauſe ſeyn/ ſeinen Säbel zu empfangen / ehe ſie ſichs aber verſahen / doch da ſie ſchon alle drinnen waren / kamen die beyden Fürſten mit ihren 200. Mann / und umgaben das Hauß/ da ſahen ſich dieſe allererſt betrogen/ ſie wolten gleichwol lieber fechten/ als ſich gefangen geben / aber da ſie ſich nach den Säbeln umſahen/ und dieſelbe nicht funden/ fiengen ſie hefftig an zu ſchmähen auff Occaroth / welcher ſie ſo meiſterlich betrogen hatte. Printz Oran ließ geſchwind das Hauß von auſſen verſperren/ und hernach an allen vier Orten anzünden / und alſo verbranten alle die ſo drinnen waren/ Occaroth aber hatte ſich gleich anfangs zu der Portugaliſchen Seiten begeben. Ein erſchröckliches Weſen ſolte man da gehöret habē von denen/ die ſich alſo elendig muſten verbrennen laſſen / etliche baten jämmerlich um ihr Leben / etliche fluchten über den Himmel / ſo ſolches Unglück über ſie verhänget / andere vermaledeyeten ihren Oberſten Mosque, der ſie in ſolch Elend gebracht hatte / andere wündſcheten dem Occaroth die Angſt Plage an den Halß/ welcher ſie einen ſolchen Weg geführet hatte: doch halff ſolches alles nichts / ſondern ſie kamen in einer Viertel Stunde alle mit einander um / und fuhren ihre Seelen hinunter an den Ort/ welcher ihnen ſchon längſt bereit war / die Leiber aber ſchwungen ſich mit der Flamme in die Lufft/ daß dieſe und jene weit genug von einander kamen. Als dieſes elende Spectacul nun alle ein Ende hatte / befahl Printz Oran / daß etliche Perſonen in Weibs Kleider gekleidet würden / welche ſie aus dem Städtlein holen muſten/ dann er war Willens/ nun auch durch den ſchon erwehnten Fund und Liſt / die jenige ſo noch im Schiff/ deren auch 68. waren / gleichfalls zu überfallen / damit er den Engelländiſchen Fürſten durch die erzeigte Erlöſung ihm deſto verbündlicher machen möchte.

Da er derowegen nun alles hatte / was er haben wolte / zu Beförderung ſeines Vorhabens / giengen ſie mit 70. Mann und denen beyden verkleideten Soldaten / nach dem Rauber-Schiff/ auch hatten ſich auff 18. Soldaten müſſen binden laſſen / die von den andern ihren Geſellen als Gefangene geführet / und ſolcher geſtalt kamen ſie Abends in der Demmerung zum Schiff / Occaroth lieff ein Stück Wegs mit voran / und rieff denen im Schiff zu / ſie ſolten kommen und ihre Geſellen empfaggen / und ihnen wegen der herrlich erlangten Beute Glück wündſchen / da ſprungen wol 30. Mann aus dem Schiff/ und lieffen ihren Freunden/ wie ſie meynten/ mit Freuden entgegen. Unſere beyde Printzen aber giengen mit ihrer Mannſchafft gerade ins Schiff/woſelbſt die 30 Mann/ſo drinnen waren/alle/ehe ſie ſich deß Betrugs verſahen/niedergehauen wurden / die jenige/ ſo ſchon aus dem Schiff waren/ wolten zwar ihren Geſellen zu Hülff kommen / und wuſten nicht / woher dieſer Streit entſtunde/ ſie meynten aber/ es wäre ein Zanck wegen der Beute/ aber als ſie wieder ins Schiff ſteigen wolten/ gieng es ihnen als den andern/ ſintemal ſie biß auff 8. alle gleichfals abgeſchlachtet wurden / dieſe übrigen aber nahmen ihre Flucht zum Lande hinein/und entkamen auch/daß ſie das Leben davon brachten / doch haben ſie ſich auch zu Land deß Mordens und Raubens ihrer Gewonheit nach immerfort befliſſen / weßwegen ſie auch zwey Jahr hernach das Rad doch endlich zieren müſſen / und hat man aus ihrer Bekänntnüß vernommen/ daß ſie dieſelbe 7. (dann einer war immittelſt an der Bruſt-Schwachheit geſtorben/) Rauber wären/ ſo bey Annehmung ihres Schiffs entrunnen.

Herr Oran/nach erlangtem Sieg / trat ſelbſt hin zu dem gefangenen Fürſten Eduardus/ und nachdem er ſeine Bande mit dem Schwerdt loß gehauen / und alſo wieder frey gemacht/ ſprach er zu ihm : Tapfferer Printz/ hiemit gebe ich euch euere biß hieher enthaltene Freyheit wieder. Dieſer gute Fürſt war biß hieher noch in groſſer Angſt geweſen/daß er nicht wuſte/obs Freund oder Feind war/welche ſo tapffermüthig um ſich ſchlugen; da er aber nun hörete/ daß es ſeine Freunde wären/ ſo ihn erlöſet hätten / war er voller Freuden / antwortete aber dem Printzen Oran : ich werde mich nit wiſſen zu bedancken/ehe mir meines Erlöſers Name kund wird : ich Oran/Portugaliſcher Erd Printz/antwortete dieſer / und dieſer mein Freund Fürſt Tarnolaſt/Erd-Printz aus Marocco/haben euch/dem Printzen aus Engelland/die Erlöſung zu wegen gebracht / verhoffen ihr werdet ſolches mit nichts anders als ewiger Brüderlicher Treu und Freundſchafft erkennen. Mit dieſen Worten trat er ihm näher/ und empfieng ihn mit dem rechten Arm und einem Kuſſe/ dem bald in ſelbigem Ampt Herr Tarnolaſt mit auffgeſchlagenem Helm folgete.

Nach verrichteter freundlicher Bewillkommung/ kam Occaroth hinzu / fiel vor ſeinem Herrn auff die Knie / und ſagte: Gnädigſter Herr / laſſet mich auch Theil an dieſer Freude haben / indem ihr mich wieder in euere Dienſt/ wie ich bitte/ annehmet / ſintemal ich euch aus höchſter Noth habe müſſen abtrünnig werden/ welches doch/ Gott ſey gedancket/ nun zu unſerer aller Erlöſung gedyen iſt. Fürſt Eduardus/ der nun wol ſahe/ daß alles was vorgangen/ und von Occaroth war vorgenommen/ zu ſeiner Erlöſung angeſehen geweſen / reichte ihm die Hand zu küſſen und ſagte : ſo müſte ich zumal undanckbar ſeyn/ wann ich treuer Diener ihre Auffrichtigkeit nicht vergelten ſolte ; gleich damit kehrete er ſich zu denen beyden Fürſten/ ſagend : Nun ihr allertapfferſte Helden und Fürſten deß Erdbodens/ ſo werde ich mich dieſer Gelegenheit bedienen/ indem ihr ewige Feundſchafft anerbietet / ſeyd derowegen verſichert/ daß auch der Tod mich von eurer Liebe und rechtſchaffenen Beſtändigkeit zu ſcheiden/ nicht Vermögens gnug ſeyn wird / und achte ich mich und mein Reich ſchon um die Helffte reicher/ indem ich heut dieſe ſo kräfftige Verbindnüß zu erlangen Glück habe ; alſo beſchloſſen dieſe drey Fürſten auff dem Schiffe eine ewige Verbindnüß mit einander / daß keiner den andern/ wann irgend einer in Gefahr oder Noth gerathen ſolte / oder von einem mächtigen Feinde überfallen und bekrieget würde/ verlaſſen / ſondern alle möglichſte Hülffe/ ſo weit ſich nur ſein Vermögen erſtrecken möchte/ erweiſen ſolte.

Sie hatten aber einen von den Raubern übrig behalten/ welchen ſie vor ſich führen lieſſen / und da ſie ihn fragten wegen ſeines Standes und Weſens/ ſprach er alſo : Ich bin ein Genueſer von Geburth / und als ich vor funff Jahren mit einem Schiffe gen Conſtantinopel reiſen wolte / wurde unſer Schiff von dieſem Rauber-Schiff erſtiegen und in Brand geſtecket/ und was vom Volck nicht umkame/ wurde gefangen / worunter auch ich war/ man dräuete mir/ dafern ich mich mit einem anſehnlichen Löſe Gelde nicht bald loß kauffen wolte/ in Türckey zu verkauffen / weil ich aber von ſo groſſen Mitteln nicht war/ als man mir abforderte/ redete ich ihnen beweglich zu/ mich vor einen ihrer getreuen Geſellen zu achten / ſo wolte ich ihnen zu allem/ was ſie anfangen würden/ behülfflich ſeyn : etliche murreten zwar darwider/ doch weil Mosque unſer Oberſter/ ſo ein Egyptiſcher Edelmann iſt/ mir Gnade gab/ muſten die andern auch zu frieden ſeyn / alſo wurde ich den Räubern gleich gehalten / dann dardurch hoffete ich doch endlich mein Leben noch davon zu bringen / und mit guter Gelegenheit einſten wieder nach Genua zu kommen. Aber Ach leyder! der Paß iſt mir biß hieher verſperret geweſen / ſintemal wir niemal in der gantzen Zeit an eine Nordiſche Küſte angeländet ſind / ſondern wir haben unſere Ablage nirgend als zu Rhodus/ Smyrna / Tyrus/ Alexandria/ Tripolis und Algier/ gehalten.

Doch haben wir mittler weile auff der Mittel- und Weſt-See manch Schiff erſtiegen / und ſind niemalen ohne Vortheil wieder abgezogen: ohne vor einem halben Jahr kamen wir nicht weit von Barcelona an ein anſehnlich Schiff/ worauff wir uns guter Beute vermuthen waren / funden aber daſſelbe mit dermaſſen guter Mannſchafft beſetzet/ worauß wir erkenneten/ daß es ſelbſten ein Raub-Schiff wäre. In demſelben See-Streit wurden unſerer etliche gefangen von den andern/ hingegen bekamen wir auch zween von jenen/ welche/ nachdem wir wieder von einander kommen/ ſagten/ dafern ſie ihren Obriſten noch hätten gehabt / ſolte ihnen unſer Schiff beſſere Haare haben laſſen müſſen derſelbe aber/ Taſſibal genannt/ wäre auff einem Streiff in Italien/ außblieben / und entweder gefangen worden/ oder gar umkommen / und dieſer Taſſibal wäre ein über die maſſen erfahrner Kriegs-Held geweſen.

Nach der Zeit / fuhr dieſer Gefangene gegen Herrn Oran fort / haben wir uns noch etlicher Schiffe bemeiſtert/ abſonderlich derer / ſo aus Weſt Judien und Guinea kommen / als worauff wir allwege viel Gold und Silber antraffen/ und ihr/ gnädigſter Herr / werdet ihr mir mein Leben friſten/ ſo wil ich euch einen ſolchen Schatz auff dieſem Schiff überlieffern / von welchem ihr wol eine gantze Schiffs-Armada außrüſten ſollet? Herr Oran erkennete aus dieſen Reden / daß obgemeldtes Schiff das jenige ſeyn müſte / welches Herr Ariontes eine geraume Zeit regieret hatte / doch aber antwortet er dieſem anitzo: dein Leben ſtehet nicht in meiner / ſondern in des Engelländiſchen Furſten Hand / derſelbe hat Macht nach ſeinem Willen mit dir zu verfahren. Furſt Eduardus hingegen wendete ein / dieſer wäre zwar ſein Feind / aber nicht ſein/ ſondern der beyden Fürſten Oran und Tarnolaſts/ Gefangener; er hat aber uns nicht beleidiget ſprach Tarnolaſt/ ſondern euch Fürſt Eduardus / derowegen möchtet ihr ihm ſein Leben ſchencken oder nehmen nach eurem Gefallen.

Sie ſchencketen dieſem guten Tropffen endlich ſein Leben/ und befahlen/ alles haarklein anzumelden/ was im Schiffe zu finden / da zeigete er in den kleinen Gemächern/ und unten im Schiff/ ſehr viel Tonnen / ſo voll geprägt Gold und Silber/ auch ließ er den Maſtbaum auffſpalten / welcher innwendig nur Gold war / weiter einen groſſen Schatz von Perlen und köſtlichen Seiden-Waaren / daß ſich die ſämtliche Schätze auff 83. Tonnen Gold belieffen/ ohne das jenige was Herrn Eduardus war abgenommen worden / welches ihm alſobald wieder zugeſtellet ward / die andern Schätze theileten ſie alſo/ daß jeder von den dreyen Fürſten/ Oran/ Tarnolaſt/ und Eduardus 15. Tonnen bekame/ und eben ſo viel Fräulein Clara/

als welche die vornehmſte Perſon in dieſer Comödie geſpielet hatte/ zugedacht worden. Oecaroth bekame 2. Tonnen/ von den übrigen 10. Tonnen wurden 5. unter ihre 200 Mann/ die andern 5. aber unter die Armen außgetheilet.

Nachdem nun dieſes alles alſo verrichtet/ ſtiegen die Fürſten mit etlichen Leuten wieder aus dem Schiff deß andern Tags/ und giengen zu Land nach Lißbona/ das Schiff mit dem Schatz kame zur See auch noch denſelben Tag im Haven daſelbſt an/ auff dieſem Wege erfuhr Eduardus den gewaltigen Streich und Liſt/ der ſich der Ertz-Rauber Mosque bedienet/ indem er ſich vor Eduardus außgegeben/ und indem er die Königliche Engelländiſche eigene Hand gezeiget/ bald die Fräulein Clara erhaſchet/ und in ſeine Rauberiſche Gewalt bekommen hätte/ deſſen ſich dieſer gute fromme und tapffere Fürſt ſehr verwundernd/ bey ſich ſelbſt ſprach/ daß man ſeines Vaters Hand ſolcher geſtalt geehret hätte/ und darauff in dieſe Heyrath/ obgleich dem Rauber/ etlicher maſſen gewilliget. Unterdeſſen hoffete er nun deſto gewiſſer die Fräulein davon zu bringen/ aber er fand ſich in ſeiner Meynung gar bald betrogen/ dann aus Herrn Oran und Tarnolaſts Reden vernahm er mit Schmertzen/ daß ſie dieſem ſchon verlobt wäre/ dannoch begriff er ſich/ und an ſtatt deß Eyfers liebete er den Fürſten Tarnolaſt/ als einen Liebens-würdigen Printz dermaſſen/ daß er ihm allemal die Ober-Stelle gabe/ hingegen nahm Herr Oran gemeiniglich die Unter-Stelle/ die andern beyden als Frembdlinge ehrend.

Und da ſie in ſolcher Ordnung noch 3. Meil von Lißbona waren/ entſtund ein luſtiges Geſpräch unter dieſen 3. Fürſten/ wegen der Ober-Stelle/ welchem dieſelbe eigendlich gebühre/ und wo man die Ober-Stelle allwege einnehmen/ und darbey ſein Anſehen handhaben könte; dann ſprach Herr Oran/ manchmal wil einer unten angeben/ und trifft eben die Ober- hergegen wil mancher oben hin/ und kommt zu ſeinem Unglück an die Unter-Stelle/ und ſolches alles/ weil ſie ſelbſt nicht wiſſen/ welches oben oder unten genennet wird. Nun iſts zwar ſo/ ein jeder nimmt gern die Stelle ein/ die ihm gebühret/ und iſt niemand vor eine Demuth zu halten/ wann man ſich über Gebühr demüthiget/ dann ſolches kommt den Verzagten zu/ und hätte ſich jener Aſiatiſche überwundene König vor dem Römiſchen Rath nicht gar zu ſehr gedemüthiget/ und dieſelbe ſeine Götter genennet/ ſo hätte er mehr Ehre/ ja wol gar Land und Leute wieder erlanget; Hingegen erheben ſich auch manchmal Strittigkeiten wegen der Ober-Stelle/ welche auff ein blutiges Treffen öffters außlauffen / und wann man ſeine Gravitat gar zu halsſtarrig wil ſehen laſſen / ſo iſt ſolches auch niemal zu loben. Meines Erachtens / ſprach Herr Tarnolaſt hierauff / kan man einen Streit / ſo deß Vorgehens oder Ober-Stelle halben entſtünde / gar leichtlich ſchlichten / dafern man nur vernunfftmaſſig und nicht widerſpenſtig verfahren wolte / und ſolches wolte ich durch gewiſſe Reguln wol alles ſchlichten. Solches alles glaube ich gern / antworte Fürſt Eduardus / wann auch ſolche Leute ſich allemal den Vernunfft-mäſſigen Reguln gemaß bezeigten / ich weiß mich wol zu erinnern / von unſern Geſandten gehört zu haben / wann ſie aus Teutſchland wieder nach Londen kamen / wie manche hefftige Strittigkeit ſich unter denen Teutſchen Fürſten und in dem Römiſchen Reich erhoben / daß ſie manchmal mehr von der Ober-Stelle / als derſelben Sache / um welcher willen ſie zuſammen kommen waren / gehandelt. Hiervon kan uns mein Telebroas / als welcher nicht allein ein gebohrner Teutſcher / ſondern auch an Käyſers Maximiliani deß Erſten Hofe ſich eine geraume Zeit auffgehalten / und alſo verſchiedene Teutſche Reichs-Tage beſuchen helffen / am allerbeſten Nachricht geben / und weil ich nicht zweiffele / E. E. LL. werden ſelbſten Luſten haben / daß er uns etwas von dem Gebrauch der Römiſchen Fürſten in ihrem Vorgehen / erzehle / als wird er ſolches deſto williger auff ſich nehmen / weil er weiß / daß wir ſeine fleiſſige Zuhörer ſeyn werden.

Telebroas / wol wiſſend / daß ihm von der Fürſten Ober-Stelle und Vorgeben gar nicht zu reden gebührete / wolte ſich entſchuldigen / da aber die Fürſten keine Entſchuldigung annehmen wolten / muſte er alſo anfangen: Marzarius, ein gelehrter Mann / hat ſchon vorlängſten geſchrieben / daß den Fürſten es angebohren werde / um die Ehre zu ſtreiten. Unterdeſſen iſt doch dieſer Streit nicht allein bey Fürſten und Herren / ſondern auch offters bey niedrigen Perſonen / die da einen innerlichen hochmüthigen Geiſt bey ſich fühlen. Der H. Evangeliſt mit dem Löwen / beſchreibet gar artlich / wie ehrſüchtig die Jünger unſers Erlöſers geweſen; wie eine groſſe Zwieſpalt war vor dieſem zwiſchen der Römiſchen und Orientaliſchen Kirchen? wie hefftig Sbogneus, ein Biſchoff / ſo von zweyen Päbſten zum Cardinal Presbyter erkläret / und dann der Ertz-Biſchoff Uladislaus / um ihre Ober-Stelle geſtritten / und was maſſen jene behaupten wollen / daß ein Cardinal Presbyter mehr ſey als ein Biſchoff und Ertz-Biſchoff / ja als ein Patriarch / iſt denen bekandt / ſo in ſolchen Sachen beleſen ſind. Daß der Ertz-Biſchoff von Burdeaux und der von Biturigum in Franckreich /

um die Ehre der Ober-Stelle geſtritten / geben uns die Päbſtliche Rechte zu erkennen; gleicher geſtalt haben auch der Sener und Lyoniſche Ertz-Biſchoff diſputiret / wo das vornehmſte Haupt der Frantzöſiſchen Kirchen ſeyn ſolte. Auff jenem Concilio, welches der Pabſt Clemens der Andere angeſtellet im Jahr 1047. erhub ſich ein mächtiger Wort-Streit / um die Ober-Stelle zwiſchen dem Patriarchen zu Aglar / und dem Ertz-Biſchoff zu Ravenna / welche beyde wider den Mayländiſchen Ertz-Biſchoff waren; und dieſes ſind lauter geiſtliche Stände / denen doch viel beſſer Demuth als Ehr-Kampff gebührete. Im weltlichen Stande findet man bey Goldaſtus, einem gelehrten Teutſchen Manne / was vor dieſem vor ein Streit zwiſchen denen Orient- und Occidentaliſchen Käyſern dieſer wegen geweſen iſt; auch haben die Könige in Franckreich zuweilen denen Römiſchen Käyſern die Ober-Stelle nicht geſtatten wollen. Das iſt aber bekandt / ſprach Herr Oran hierauff / daß ein Käyſer über einen König gehet; ja / das iſt wahr / antwortet Telebroas, aber der Frantzöſiſche König hat dem Käyſer nicht als einem Käyſer / ſondern Könige in Ungarn / oder bloſſen Römiſchen Könige / vorgehen wollen; die Burgundiſche und Churfürſtliche Teutſche Geſandten / haben ebenmäſſig einen Ehren-Streit gehalten; zwiſchen Bäyern und Sachſen / wie auch Braunſchweig und Brandenburg / und dann zwiſchen Heſſen und Pommern / iſt auch lange Zeit groſſer Streit geweſen / welcher je unter beyden vorgehen ſolte. Als der Bäyeriſche Geſandte denen Venetianern im Concilio zu Trident die Ober-Stelle nicht geſtatten wolte / hat man ihn erinnert / daß man daſelbſt nicht um der Ober-Stelle / ſondern der Religion willen zuſammen kommen / als er derowegen gewichen / hat er es in die Acta auffzeichnen laſſen / daß ſolches ſeinem Herrn nicht abbrüchig ſeyn ſolte: die Venetianer aber haben darbey ſchreiben laſſen / er ſolte ihnen vor diß- und allemal weichen: und ſolcher Exempel könte man noch hundert herbey bringen.

Doch iſt unter andern noch ſehr berühmt der Ehren-Streit / zwiſchen denen Hertzogen von Florentz und Ferrara / welchen zu ſchlichten ſich unterſchiedliche vornehme gelehrte Rechts-Gelehrte mit Vernunfft-mäſſigen Gründen bemühet haben / als unter andern der Decianus / Marzarius / Cravetta / Cephalus / Leonius / und noch andere mehr: Auch ſind die Welſchen Fürſten dieſer Sache wegen zumal noch nicht einig / dann / wie offtmal haben wir Exempel / daß ſie wol gar von Worten zu Streichen gerathen ſind /

wie hefftig Franckreich und Spanien um die Oberſtelle jederzeit gekämpffet/ iſt jederman bekannt/ auch ebenmäſſig zwiſchen Engelland und Franckreich/ Portugal und Polen; Aus dieſem allem ſihet man nun/ wie groſſe Ehrſuchtigkeit/ wie es etliche nennen/ jetzo in der Welt ſeye/ ja viele ſeynd/ welche ſagen/ es ſeye nichts ſchändlichers als ein Streit wegen der Ehre/ nichts ſtoltzers/ nichts von klugen Leuten entfernter/ und fügen hinzu was unſer Heyland bey dem H. Evangeliſten mit dem Ochſen ſchreibet/ wehe den Schrifftgelehrten und Phariſeern ꝛc. Luc. 11. v. 43. Aber dieſe und andere dergleichen Sagen mehr/ können mich gleichwol nicht dahin bewegen/ daß ich es die jenige verdencken ſolte/ welche ihre Ehre und Geſchlecht handhaben/ dann wenn wir den grauſam und ungerecht ſchelten/ welcher ſeines eigenen Bluts nicht ſchonet/ wann wir ja auch den zumal nicht loben/ der ſeine Güter nicht vertheidigt noch erhält/ wie vielmehr ſollen wir den verachten/ der ſeine Ehre/ als ſein ander Blut nicht kräfftig erhält/ und dieſelb von ihm ſelbſt oder ſeinen Voreltern wol erworben/ nicht wol vertheidigt. Doch geſtehe ich gerne/ daß ein groſſer Unterſchied ſey zwiſchen einem unvorſichtigen Stoltz/ und dann einer höflichen und billigen Vertheidigung der Ehre.

Derſelbe thut ſcheltwürdig/ welcher aus eitelem Hochmuth einem andern die gebührende Stelle verſaget oder hindert/ nicht aber der/ welcher ſeine Gebühr freundlich fordert/ und ſo ihm dieſelbe ungewöhnlich abgeſchlagen/ mit beſtem Fleiß ſchützet. Jener Frantzöſiſche Geſchicht-Schreiber ſaget gar wol/ wenn man in Streitigkeiten die Oberſtelle anlangend/ nur das geringſte nachgibt/ ſo hat man gar bald alles verlohren. Gleichwie es aber gewiß iſt und bekannt/ daß die Natur ſelbſt dem Menſchen unter allen Thieren den Vorzug gegeben/ alſo iſt hingegen noch ſehr dunckel/ wie oder welcher Geſtalt ein Menſch dem andern vorgezogen werden mag. Ein bekandter wacker gelehrter Mann (Speron Speronius) redet weitläufftig darvon/ mit welchem ich und andere mehr es aber niemals gehalten haben/ dann hievon ſpricht er/ gebühre den Gelehrten zumal nicht zu reden/ welche doch am allerklügſten davon ſchreiben und reden konten.

Einmal iſt es eine allgemeine Regul/ daß die würdigſte allemal ſollen vorgezogen werden/ wann wir aber weiter kommen und fragen wer dann der Würdigſte ſey/ ſo müſſen wir auff vielerley acht haben/ dann zuweilen ſaget uns ſolches die Natur ſelbſt/ indem wir wiſſen/ daß der Menſch das allervornehmſte

Thier/ der Mann mehr als das Weib/ der Vatter als die Kinder/ der Herr mehr als der Knecht/ die Obrigkeit über die Unterthanen. Hiemit hat es nun ſeinen gewiſſen Weg/ wir wollen aber nun beſehen den jenigen Vorzug welchen der menſchliche Ehrgeitz aus verſchiedenen Stuffen der Würde erzeuget hat.

Dieſe Würden nun ſind Geiſtliche oder Weltliche / von dieſen wollen wir jetzund reden/ unter derſelben iſt nun die Käiſerliche und Königliche Würde die höchſte/ woran auch niemand zweiffelt/ was darnach folget/ iſt nun unterſchiedlich an unterſchiedlichen Orten/ etliche ſetzen nach dieſen die Fürſten/ aber in Teutſchland hält man gemeiniglich die Herzogen über die Fürſten/ und zwar unter denenſelben wieder den Ertzhertzog oben an: doch iſt gewiß daß vor dieſem/ ſo wol im Morgenlandiſchen als Römiſchen Reich die Herzogen den Grafen ſind nachgeſetzet worden: der Grafen ſind aber wieder verſchiedene Geſchlechte/ etliche werden Pfaltz-Grafen genennet/ und ſind unter ihnen die Vornehmſten/ denen folgten die Landgrafen/ und dann die Marggrafen/ und nach dieſen die Burggrafen/ und endlich die bloſſe Grafen/ denen die Fräulein folgen/ zwiſchen welchen und denen Grafen doch die meiſten keinen Unterſcheid wiſſen wollen/ der letzte iſt der Adel.

Hie iſt aber auch zu mercken/ daß man müſſe einen Unterſchied machen zwiſchen den Reichen/ dann wann ein Teutſcher Hertzog mit einem Teutſchen Fürſten um den Vorzug ſtreitet/ ſo iſts gewiß/ wann ſonſt nichts im Wege ſtehet/ daß jener dieſem vorgezogen wird/ wegen deß allgemeinen Land-Gebrauchs; wann aber ein Teutſcher Herzog mit einem Fürſten aus einem andern Königreich würde um den Vorzug zancken/ ſo würde ihn der Gebrauch in ſeinem Teutſchland nicht helffen/ ſondern er würde ſich nach einem andern Grund umſehen müſſen. Ferner iſt zu wiſſen/ daß die obgedachte allgemeine Regul/ daß nemlich der Würdigſte allezeit vorzuziehen ſey/ nicht allemal angehe/ und zwar erſtlich/ wann die Würde/ derowegen man ihm ſonſt den Vorzug geben ſolte/ nicht eben gehöret/ oder in Betrachtung gezogen wird/ in dem Handel/ warum man ſtreitet/ dannenhero ſagen die Teutſchen Churfürſten/ daß ſie auff den Reichs- oder Wahl-Tägen auch keinem Könige nicht weichen. Zum andern/ ſo iſt der Gröſſere dem Geringern zu weichen ſchuldig/ wann er in deß Geringern Hauß iſt/ welches etliche daher beweiſen/ weil ein jedweder König in ſeinem Hauß und alſo der Gröſſeſte drinnen ſey. Zum dritten/ gehet auch der Vornehmſte nicht vor/ wann etwa ein Geſetz oder ander Vertrag im Wege ſtehet/ als in dem Ritterlichen Orden deß güldenen Vließ/ da gehet der jenige nicht vor/ welcher vornehmer als die andern/ ſondern welcher eher in den Orden kommen/ dem müſſen die andern ob ſie auch gleich vornehmer und höhern Standes ſind/ weichen/ außgenommen die Käyſer/ Könige und Herzogen/ welche nach dem Alter gehen.

Die andere Regul unter denen/ ſo ein ander am Stand ungleich/ iſt dieſe/ daß man der Schrifft-Ordnung folge/ und derſelbe der Vornemſte ſey/ der am erſten genennet wird/ welches doch auch nicht allemal angehet; Wann aber die Perſonen am Stand einander allerdings gleich/ das iſt/ wann ein Königreich mit einem Königreich/ ein König mit einem Könige/ ein Fürſt mit einem Fürſten/ Herzog mit Herzog/ und dergleichen/ um den Vorzug ſtreiten/ findet man dieſe folgende Regul bey den Gelehrten: Erſtlich/ wo ein Geſetz wegen deß Vorzugs/ oder Gewonheit/ oder Vertrag iſt/ ſo ſoll man denenſelben nachkommen/ ſolcher Geſtalt haben wir im Römiſchen Reich die von dem Käyſer Carolus IV. auffgeſetzte güldene Bull/ welche erſtlich denen Churfürſten ihren Vorzugs-Streit ſchlichtet/ und zum andern/ wider den gewöhnlichen Gebrauch denen Churfürſtlichen Geſandten ihrer Herren Stelle nicht einraumt: dann wann ein Geſandter bey der Wahl eines Römiſchen Königs oder Käyſers iſt/ ſo darff er an ſeines Churfürſten Tafel die demſelben gedecket wird/ nicht ſitzen/ nach Innhalt der güldenen Bull; Auff denen Teutſchen Reichs-Tagen wann die beyden Churfürſten Pfaltz und Brandenburg nicht gegenwärtig ſind/ alsdann nehmen zwar ihre Geſandten deren Stelle ein/ weil jeder genannter Churfürſt den äuſſerſten Ort neben denen andern Churfürſten/ jener nemlich zur Rechten/ dieſer aber zur Lincken hat; Wofern aber andere Churfürſten ihre Geſandten ſchicken/ ſo müſſen dieſelbe den anweſenden Churfürſten weichen/ und unter ſie gehen/ oder ſitzen/ ob gleich ihre Herren wann ſie zu gegen wären/ über dieſelbe gingen. Iſt alſo gewiß was Johann Baptiſta Coſta ſaget: Ein Fürſt wird einem Geſandten eines andern Fürſten vorgezogen/ ob gleich derſelbe Fürſt/ deſſen Geſandte anweſend iſt/ jenem Fürſten vorgehet. Zum dritten/ findet man ſolche Sitz-Ordnung in der Marck Brandenburg: fürs vierdte/ unter den Ständen deß

Königreichs Böhmen/ auch in Franckreich. Ja es iſt auch Euer Durchleucht. bekannt/ daß in dieſem Königreich Portugall eine ſolche Ordnung gemacht iſt/ und ſolcher Geſtalt hat jener Käiſer denen zu Genua als eine Straff gebotten/ daß die Männer alle ihre Weiber müſſen laſſen auff der rechten Hand gehen. Die andere Regul unter denen/ ſo einander am Stand gleich/ iſt/ daß derjenige vorgehet/ der zum erſten dieſe Ehre oder denſelben Stand erhalten: und aus dieſem Grund ſtreitet der Römiſche Käiſer wider den zu Conſtantinopel/ und Franckreich wider Spanien/ ja Spanien auch wider Franckreich. Die dritte Regul unter gleichen Stands-Perſonen iſt/ wenn man nicht eigendlich weiß/ wer an der Würde älter/ daß dann derjenige vorgehe welcher von Jahren älter/ als derjenige mit dem ers zu thun hat. Fürs vierdte/ wann ſie auch in gleichem Alter ſind/ ſo muß ihnen entweder ein richterlicher Spruch/ oder ein freundlicher Vertrag/ oder gar das Loß den Vorzug geben. Fünfftens/ kan einer auch vor andern einen Vorzug haben/ wann etwan ſein Geſchlecht ſehr alt iſt/ welches aber doch gar langſam in Betrachtung komt/ deßwegen/ weil ein jeder ſein Geſchlecht dermaſſen weit herholen kan/ daß man mehr lachen/ als ſich darob verwundern muß/ wie die Arcadier/ welche ſagen/ daß ſie älter ſeyn als der Mond. Die Böhmen rühmen ſich aus der beym Babyloniſchen Thurn entſtandenen Verwirrung herkommen zu ſeyn: viel Frantzöſiſche ſagen ihren Urſprung aus dem Trojaniſchen groſſen Pferd empfangen zu haben. So kenne ich einen gelehrten Mann/ welcher erweiſen wil/ daß die Oeſterreichiſche Linie aus der Arca Noe entſproſſen. Luſtig iſt zu leſen der alte Streit zwiſchen den Egyptiern und Scythiern: Unter denjenigen Stands-Perſonen ſo eines Stamms/ Geſchlechts/ Standes und Würde ſind/ gehet der ältere vor. Etliche wollen auch/ daß diejenige/ ſo die Edelſten Wappen führeten/ ſollen die Oberſtelle haben/ welches ebenmäſſig noch ſtreitig/ dann wer weiß ob die einfache Wapen/ welche ſonſt gemeiniglich alt ſind/ oder die vielfältige die Edelſten ſind. Die Vielheit der Titul geben einem auch offtmal vor andern den Vorzug/ doch ſeynd viel Herren/ welche zwar viel Titul führen/ die Länder aber davon ſie ſie nehmen/ hat inmittelſt ein anderer: derjenige auch/ welcher den Titul mit der Verwaltung der Ehr bekommt/ iſt demſelben vorzuziehen welcher den Titul und bloſſen Namen hat/ und nicht die Verwaltung deß Dienſts/ davon er den Namen hat/ ſo gar daß auch der jenige/ welcher am erſten den Beſitz ergreifft/ dem jenigen/ welcher vor ihm die Würde/ aber nicht den Beſitz erlanget / vorgezogen wird. Ferner wird der jenige vorgezogen/ welcher ſeine Würde von dem Gröſſern empfangen/ und deßwegen gehen die Freyherren/ Grafen und andere vom Kaiſer gemacht/ über die ſo die Ertz-Herzogen von Oeſterreich machen / ja ob auch gleich der vom Ertzhertzog neulicher gemacht als der vom Kaiſer. Weiter/ ſo iſt der jenige auch vornehmer / welcher die edelſten Unterthanen hat/ dann aus der Würde der Unterthanen/ kan man die Würde ihres Gebieters erkennen: endlich ſo ziehet man den jenigen auch gerne andern vor/ der das gröſſeſte Reich oder Land hat/ oder auch den jenigen/ welcher vor andern reich iſt/ dann Ehre und Reichthum werden an etlichen Orten ein ander gleich gehalten: bey vielen aber wil auch dieſes nicht gelten/ dann ein Biſchoff der ein gröſſer Gebiet hat / iſt nicht vornehmer / als einer der ein klein Erb hat: der Macedoniſche Fürſt Eumenes/ als er durch eine Schlacht alle ſein Land/ ohne ein eintzig Schloß worein er geflohen/ verlohren hatte/ und nun mit dem Antigono um den Frieden gehandelt/ hat er deſſen Geſandten / welche den Antigonum als einen Aſiatiſchen mächtigen König ihm vorziehen wolten / gar hertzhafft geantwortet: daß er keinen Menſchen über ihn erkenne/ ſo lange er noch ein bloß Schwerd führen könte.

Dannenhero iſts auch / daß die Hertzogen von Holſtein/ Savoyen/ Lothringen/ ob ſie gleich an Land mächtig genug ſeynd/ dannoch andern ältern Reichs-Hertzogen nicht mögen vorgezogen werden/ die doch offtmal an Land gar gering ſeynd. Zum letzten/ wird demjenigen auch in zwiſpaltigen Sachen der Vorzug gegeben/ welcher irgend ſchon im Beſitz deſſen iſt / oder ſonſt einmal einem andern vorgezogen worden / und aus dieſem Grund gehet der Florentiniſche Hertzog dem von Ferrara vor/ weil irgend jenem der Vorzug auch vor dem einmal gegönnet iſt. Und dieſes alles iſt geſagt vom Vorgehen/ nun iſt vonnöthen/ auch etwas vom oben ſitzen zu reden. Nun iſt vor Alters her im Sitzen die Mittelſtelle die vornehmſte geweſen / bey denen Hebräern war der vornehmſte Sitz an der Wand. Im Vorgehen haltens die Geiſtlichen höher wann ſie folgen als vorgehen/ die Weltlichen aber gehen lieber vor. Im Spatzir- oder Fortgehen iſt dieſes zu beobachten / daß das ein Zeichen gröſſerer Ehre vor allemal geweſen / wann einer gantz allein vorangangen/

gangen/ die übrigen aber ihm gefolget: unter zweyen iſt aber die Oberſtelle auff der rechten Hand/ aber bey den Türcken iſts anders/ dann dieſelben erkennen die lincke Hand über die rechte/ aus dieſer Urſach/ weil dieſelbe der Säbel ziere/ und daß der jenige/ ſo einem zur Rechten gehet/ gleichſam ſeines Säbels nicht mehr mächtig/ ſondern unter der Hand deſſen/ ſo ihm zur Lincken gehet/ trage/ dieſer aber denſelben frey trage/ dieſe Urſach laſſet ſich hören/ und iſt in acht zu nehmen/ wenn man mit unbekanten Perſonen/ denen man nicht viel zu trauen hat/ in geheim gehen ſolte. Alſo ſetzte Cyrus gemeiniglich die jenige/ deren Treu ihm bekannt war/ zu ſeiner Lincken/ den aber/ welchem er nicht trauete/ zur rechten Hand/ und in den Morgenländern ſind noch die meiſte Völcker die die lincke Seite vor die beſte Stelle erkennen/ und nicht die rechte: im übrigen/ was das Schwerd anbelanget/ ſo haben daſſelbe die alten bald auff der rechten bald auff der lincken Seiten getragen.

Wann aber mehr als zween mit einander gehen/ ſo hat der mittelſte die Oberſtelle/ doch muß man auch hier ſich nach Landes-Art zu richten wiſſen/ dann zu Nürnberg iſt nicht der mittel- ſondern oberſte Ort der vornehmſte: in Welſchland hergegen iſt die Oberſtelle an der Wand oder Mauer/ ſie ſeye dann gleich an der Rechten oder Lincken/ welches auch in Engelland und zu Augſpurg in Schwaben angehet. Geſchichts aber nun wann an einem Ort eine Verſamlung ſoll gehalten werden/ ſo begibt ſich ins gemein der Vornemſte zum erſten an den Verſammlungs-Ort/ um zuzeigen/ daß die andern zu ihm kommen/ wovon etliche Exempel beym Sleidanus und Guicciardinus und andern zu leſen/ wer dann nun der Vornemſte iſt/ dem läſt man die Ehre/ ſich am erſten zu unterſchreiben/ und ſein Siegel anzuhängen. Das iſt aber bey dem Streit der Oberſtelle zu behalten/ auff was Weiſe nemlich die jenige/ ſo den Vorzug einem andern nicht geſtehen/ ihr Recht zu behalten/ ſich bemühen/ und was ſie darzu vor Mittel brauchen; etliche wann ſie ſehen/ daß ſie den Ort warum ſie mit andern ſtreiten/ nicht erhalten können/ ſo wehlen ſie aus der Ordnung gantz allein ihren Sitz/ alſo hat der Spaniſche Geſandte jemal/ da er ſolte nach dem Frantzöſiſchen geſetzet werden/ ſeinen Sitz auſſerhalb der gemeinen Ordnung allein erwehlet. Auff dem Reichstag zu Regenſpurg ſo im Jahr tauſend vier hundert ein und ſiebentzig iſt gehalten worden/ haben die Burgundiſche Geſandten/ dieweil ſie nach den Churfürſten nicht gehen wollen / ſich nicht zu frieden geben wollen/ biß man ihnen den Sitz gerad vor deß Kaiſers Angeſicht auff abſonderlichen Stülen bereitet hat; andere wechſeln auch wol alſo/ daß wann einer heut/ dann der ander morgen oben angehet.

Alſo haltens die beyden Reichs-Städte Lübeck und Worms/ wie auch der Ertz-Hertzog von Oeſterreich/ und der Ertz-Biſchoff von Saltzburg; imgleichen die Würtzburgiſche und Wormbſiſche Biſchöffe/ doch haltens dieſe letzte beyde alſo/ daß/ ob ſie gleich alle Tage umwechſeln mit der Oberſtelle/ dannoch am erſten und letzten Tage der Verſammlung der von Würtzburg allein oben ſitzen mag; auch pflegen umzuwechſeln die Marggrafen von Baden / Landgraf zu Heſſen / Hertzog zu Wurtenberg/ der Hertzog zu Pommern und der zu Mecklenburg. Auch damit die um die Oberſtelle ſtreiten ihr/ Recht nicht verlieren/ ſitzen ſie wol wie ſie von ungefehr dazu kommen/ und ſolcher Geſtalt hat Artus ein jemaliger König von Engelland allezeit die vornehmſten Häupter an einer runden Tiſch-Scheibe zu ſpeiſen pflegen/ damit ſie nicht Urſach hätten ſich um die Oberſtelle zu zancken. Endlich ſo widerſprechen ſie auch wol wann ſie ihre Oberſtelle nicht erhalten können/ und behalten ihnen ihr Recht derentwegen gebührlich bevor: welche ſich aber an dieſem allen aus Halsſtarrigkeit nicht begnügen laſſen wollen/ dieſelbe enthalten ſich gar von der Verſammlung/ wie jenesmals die Päpſt- und Engliſche Geſandten / welche / damit ſie nicht nach den Churfürſten in Teutſchland geſetzet würden/ gar nicht bey der Käiſerlichen Crönung erſcheinen wollen. Das iſt aber das wenige/ was ich von unſerer Teutſchen Oberſtelle und Vorgehen zu ſagen weiß/ wobey ich noch hinzu fügen wil/ was ein Römiſcher Käiſer noch neulich vor einen Spruch zwiſchen zwey Edlen Frauen gegeben/ nemlich er ſagte/ daß die jenige/ welche die gröſte Närrin wäre / voran gehen möchte. Hierüber fiengen die drey Fürſten an zu lachen/ und wolten gerne weiter geredet haben von dieſen Sachen/ aber ehe ſie ſichs verſahen/ waren ſie ſchon zu Lisbona/ woſelbſt die gantze junge Bürgerliche Mannſchafft aus Freude/ daß ihr Erb-Printz geſund aus dieſer ihm geſtellten Gefahr wieder kommen/ ihnen entgegen/ kamen und ihre Salve gaben; als ſie in das Schloß kamen / ſtiegen ſie eylends von den Pferden/ und eyleten nach dem König Emanuel und ſeiner Gemahlin/

Fürſt Tarnolaſt aber tratt nach der Fräulein Clara Gemach/ welche dann ſo bald ſie ihre Gegenwart erſahen/ ihm ſchon vor ihrem Gemach mit außgeſperreten Armen entgegen kam/ und mit einem züchtigen Kuß empfieng/ welchen Herꝛ Tarnolaſt gar zu kurtz ſeyn dauchte/ weil die Anmuthigkeit/ ſo er daraus empfieng/ gar zu groß ware: hernach nahm er ſie bey der Hand/ und führete ſie in ihr Gemach/ woſelbſt die getreue auffrichtige und luſtige Sporella dieſen Printzen mit einem Fußfall bewillkommete/ und dabey ſich ihrer anzunehmen bate. Herꝛ Tarnolaſt hub ſie auff/ und verſprach ihr dermaſſen an Hand zu geben/ daß ſie nicht ſolte über ihn zu klagen haben/ er wäre zwar gerne noch eine Zeit lang bey ſeinem andern Hertz geblieben/ aber die Höfflichkeit zwang ihn/ den König und ſeine Gemahlin zu beſuchen/ welche nun ſeines Standes beſſer als zuvor jemalen berichtet/ ihm entgegen kamen/ und ſagt König Emanuel: Durchleuchtiger Printz/ die Schuld daß euch etwan nicht nach Gebühr vor dieſem begegnet iſt/ habt ihr euch ſelbſt beyzumeſſen/ doch wiſſet/ daß wir alle das jenige/ was etwan Zeit eurer vorigen Gegenwart verabſaumet/ wir zehenfach zu erſetzen geſonnen ſeynd/ dafern wir nur wiſſen/ wodurch euch einiger Dienſt und Willfährigkeit kan geſchehen. Wann ich mein Fräulein Clärchen habe/ antwortet dieſer auffrichtige Fürſt mit holdſeligem Lachen/ ſo hab ich mehr als ich wünſchen kan. Der König verwunderte ſich ob dieſer Rede/ wie auch die Königin/ dannoch weil ſie ſeine auffrichtige ſtarcke Liebe gegen ihre Fräulein Tochter hierauß ſpühreten/ antwortet ihm die Königin: So ſey euch dann unſere geliebte Tochter zugeſagt/ weil ſie euch auch ſo hertzlich liebet und biß hieher geliebt hat. Herꝛ Tarnolaſt wolte darauff ſich auff ein Knie niederlaſſen/ und den Königlichen Eltern die Hände küſſen/ aber ob gleich ſolches die Königin geſchehen ließ/ hub ihn doch König Emanuel mit beyden Armen auff und küſſete ihn als ſeinen eigenen Sohn/ ließ dabey viele Freuden-Zähren die Wangen herab lauffen. Da trat ſo bald Herꝛ Oran hinzu und nahm ihn nun von neuem zu ſeinem Bruder an/ Herꝛ Eduardus kam auch bald hinzu und wünſchete ihm Glück/ hernach gingen dieſe beyde Fürſten hin/ nach der Fräulein Gemach/ umb dieſelbe auch zu empfangen/ da ſahe nun Eduardus was vor ein wunder-ſchön Fräulein ihm nun entgieng/ doch weil er von Natur mild und ſanfftmühtig/ ließ er ſich dieſes nicht anfechten/ und bate ſie nun/ daſern ſie etwas auff den Engliſchen Printzen Eduardus unter der Larve deß raubriſchen Mosque einen Unwillen gefaſſet/ möchten ſie doch denſelben mit deſſen Urheber ſterben laſſen/ und ihm hingegen mit zuſtändiger Gewogenheit beygethan bleiben: gleich damit wunſcheten ihr dieſe beyde Fürſten auch Glück zu dieſer Heurath mit Fürſt Tarnolaſt/ und erzehleten ihr/ wie ſie ihm vom Vatter und Mutter in die Hand verſprochen wäre. Der König inmittelſt kunte ſich deß wunderlichen Schelmſtucks und blauen Dunſts/ ſo ihm Masque vor die Augen kluglich gemahlt/ nicht gnug verwundern/ und muſte ihm Eduardus die gantze Begebenheit ſeines See-Unglücks von neuem wieder erzehlen/ und ob zwar König Emanuel dieſem Fürſten in allem gerne wäre zu willen geweſen/ ſo konte er ihm doch/ was dieſe Heurath anlangete/ nicht behülfflich ſeyn.

Kaum aber war dieſer Fürſten Ankunfft zu Lißbona ruchbar worden/ da kamen ſo bald die betrübten Phibrion und Milon/ und meldeten ſich bey ihrem Fürſten an/ welcher ihnen die Hand bote/ und von neuem in ſeine Dienſte nahm/ wovor dieſe beyde nicht der Welt Schätze hätten genommen; Und nun wunſchete Herr Tarnolaſt nichts mehr/ als daß ſein Fräulein Schweſter und Herr Florte ſich doch noch eine Zeitlang zu Lißbona auffgehalten hätten/ damit ſie ihm auff ſeinem Beylager Geſellſchafft hätten leiſten können/ ſo hoffte er es auch bald ſo weit gebracht zu haben/ daß Printz Oran mit Fräulein Bliſſarga zugleich mit ſein Beylager gehalten haben/ dann dieſer verliebte Fürſt hatte ihm ſchon ſein Leiden erzehlet/ und ihn ums Hülffe geruffen/ welches dann Fürſt Tarnolaſt über die maſſen gern vernahme/ dann die groſſe Freundſchafft/ welche er ſchon mit Portugal funde/ hatte ſich dardurch ziemlich vermehret und verlängert/ wann ſie durch ſolche Verbündnus auff die Erben auch hätte ſollen gepflantzet werden: er wünſchte nun auch ſeine nahe Verwandten Fürſt Arontes und ſeine Braut/ ſamt Fräulein Scoletha mit ihrer Geſellin Fräulein Reolisca/ aber dieſelbe waren ſchon weit in die See/ und zwar allerhand Glück und Unglück unterworffen/ wie bald folgen wird. Es iſt aber unterdeſſen unbeſchreiblich die groſſe Liebe die Fürſt Tarnolaſt zu ſeinem Fräulein Clärchen/ und dem Fürſt Oran/ und hingegen dieſe Beyde wieder zu ihm trugen/ ſie kunten nicht lange von ein ander ſeyn/ daß ſich auch darob Fürſt Eduardus verwunderte;

und umb in dieſe Freundſchafft auch angenommen zu werden / anhielte / dann er hielte es vor eine groſſe Glückſeeligkeit / einen oder zween mächtige gute gewiſſe Freunde / als ein halb König-Reich mehr als ſonſten haben.

Und ob ſie nun ſchon zuvor in dem Schiff eine Verbündniß geſchworen / ſo wurde doch dieſelbe wieder erneuert / und ſchwuren dieſe drey Herren einander abermal / Leib und Leben bey einander aufzuſetzen / damit ihre Liebe und beſtändige Freundſchafft mochte erhalten werden / hernach traten ſie gantz allein in ein Gemach / und berathſchlageten ſich / der Ritterſchafft zu pflegen / in fremde Länder ſich mit etlichen wenigen Dienern eine Zeitlang zu begeben. Und war unter dieſen keiner / der nicht ob deß andern Willen eine groſſe Freude empfieng / dann ſie waren alle drey ſchon längſten geſinnet / die Welt etwas beſſer zu beſehen / und ſich frembder Potentaten Gunſt durch ihre ruhmwürdige Thaten zu erwecken. Wohin ſie aber ihre Reiſe richten wolten / konten ſie noch nicht ſagen / ſondern ſie wolten weiter davon reden / aber vor dißmal muſten ſie zu der Königlichen Tafel kommen / da dann der König Emanuel die beeden Verlobte einander zuführete / und ihnen auf den dritten Tag von hieran / die Beylagers-Zeit anſtimmete.

Ob nun gleich dieſe Zeit ſehr kurtz / ſo dauchte ſie doch dem Herrn Tarnolaſt länger als zu lang ſeyn / wiewol er ſich tröſtete mit dem / daß er ſie an ſeiner Fräulein Gegenwart zimlich kürtzen könte. Darauff machte man zu dem Bey-Lager allerhand Zubereitungen / Herr Tarnolaſt aber gieng in die Haupt-Kirche / und beſahe ſeinen Sarck und Schild ſampt dem Säbel / welches alles er ſtehen ließ / und weil ſeine Waffen einmal der Kirchen gewidmet / wolte er ſich deren hinführo nicht mehr bedienen / ſondern kauffte ſich ſchöne und köſtliche / doch ſtarcke neue Waffen in Lißbona / und wolte Gott und den Menſchen darinnen und damit dienen / zu Danck vor die gewaltige Göttliche Rettung / ſo ihm durch den Ritter Echaba erwieſen / welchen er wünſchete / in der Welt an einem Ort anzutreffen / damit er ihm wieder einen Gefallen / wofern er deſſen würde benöthiget ſeyn / erweiſen könte.

Dem Ertz-Biſchoff aber der Stadt / verehrete er / als das Rennſchiff mit den Schätzen ankam / zwantzig tauſend Cronen / an lauter Gold / vor die Leich-Predigt die er ihm gethan / und bate ihn / weiter vor ihn zu bitten / daß unſer HErr GOtt zu ſeinem Chriſtlichen Vorhaben möchte Glück und

Segen geben / ſo ſolte er noch ſo viel bekommen. Uber welche Freygebigkeit ſich dieſer gute Herr verwundert / und ſehr bedanckete / verſprach auch / mit ſeinem andächtigen Gebet ſo viel zu ſchaffen / daß unſer HErr GOtt ſein Thun / wo es anders zu Göttlichen Ehren und Beförderung deß Chriſtlichen Glaubens angeſehen wäre / ohngezweiffelt ſegnen wurde.

Es entſtunde auf dem Königlichen Schloß zu Lißbona groſſe Freude / wegen deß ankommenden Schatzes mit dem genommenen Raub-Schiff / Herr Tarnolaſt verehrete ſeiner Fräulein den gantzen Antheil der ihm zugetheilten Kleinodien / welche ſich auf acht Tonnen Schatzes belieffen / und noch dabey vier Tonnen am gemüntztem Golde / und lebeten dermaſſen vergnüglich und in höchſter Freude / daß ſie hoffeten / daß ihre Freude nicht wieder konte geſtöret werden. Aber ach! das Glück hatte ſich von ſeinem Umlauffen noch nicht gekehret / ſintemal es alſobald dieſe Freude / in ihrer erſten Blüthe / mit einer ſolchen Traurigkeit verbitterte / daß die Schmertzen noch viel gröſſer ſchienen / als zuvor die Freude geweſen war / dann den letzten Tag deß beſtimmten Beylagers / kam Volodellus in ſeinem Jagt-Schiff wieder in den Liſboniſchen Haven an / und begehrte zu dem Fürſten Oran, welcher ſich ſeiner unverſehenen Zuruckkunfft verwundert / und bald nach der Urſach fragte / worauf ihm dieſer betrübte Ritter erzehlete: Wir waren ſchon vor vierzehen Tage / ſprach er / zur See geweſen / und hatten in den nechſten neun Tagen Marocco wieder zu erreichen / da begegneten uns zwey groſſe wohlbeſetzte Schiffe / welche ich mit meinem Rennſchiff vorbey führe / aber ehe ich mich umſahe / wurde ich gewahr / daß ſie mit unſerem Haupt-Schiff ſtarck fochten / der Wind war damals gantz ſtill / und hatte ich genug zu rudern / daß ich zu den Unſerigen kam / ſobald aber hatte ich dieſe Schiffe nicht erreichet / da muſte ich ſehen / wie meine gnädigſte Fräulein Vliſſarga, nebſt Herrn Plorten und andern / die ſich ſchon gefangen gegeben / gebunden muſten ſich in das rauberiſche Schiff tragen und ſchleppen laſſen / mein in ſolches Elend geſetzte Fräulein ruffte mir / als ſie meiner gewahr wurde / mit ſtarcker Stimme / dieſe Worte zu: Volodellus laſſet ſich den Fürſten Oran meiner annehmen! Damit als ich ſahe / daß man auf mein Rennſchiffgen auch loß gehen wolte / brauchte ich und meine Zugegebene / die Ruder unaufhörlich / und weil ein unverſehener Sud-Wind kam / lieſſen wir die Segel mit dem Rudern abwechſeln / und in vier Tagen bin ich biß hieher kommen / euch gnädigſter Printz anzumelden / den ſchmertzlichen Unfall wegen der theuren Fräulein / und zugleich euch / als worauf ſie groſſe Hoffnung geſetzet / demüthig zu bitten / daß ihr euch ihrer nach Möglichkeit annehmen / und nachſetzen möchtet / dann ich hoffe / wir wollen ſie noch unverſehret wieder in unſere Hände bekommen. Fürſt Oran hätte ihm gerne geantwortet / aber die Ohnmacht war viel näher als ſonſten etwas / welches ſeine Diener ſehend / ſich ſeiner annahmen / und lieff einer geſchwind hin zu dem Herrn Tarnolaſt.

Dieſer Fürſt war voller Freude / und kam im vollem Sprüngen zu der Schnecken herunter / als er hörete / daß ſein alter Bekandter / der Volodellus wieder ankommen wäre / hoffend / er wäre nun ein Vorbote ſeiner Fräulein Schweſter / die ſich etwa auch bald wieder einfinden würde. Als er aber ſeinen Fürſten Oran ſo ſehr betrübt fande / ward er auch bekümmert. Volodellus inmittelſt / als er hörete / daß ſein Fürſt Tarnolaſt noch bey dem Leben / und ihm anitzo entgegen kam / ward er dermaſſen entzücket / daß er der gegenwärtigen Traurigkeit vergeſſend / ſeinem Printzen entgegen lieff / und ihm mit einem Fußfall die Hände küſſete / Tarnolaſt fragte ihn ſobald / was er vor eine Zeitung auß Marocco oder ſonſten woher brächte ; auß Marocco / ſprach dieſer / nichts als alles gutes / aber unſer Fräulein iſt unter die See-Räuber gerathen / und zweiffelt mir nicht / wann ihr nur bald werdet nachſetzen / ſo wollen wir ſie bald wieder bekommen.

Dieſer Fürſt war ob dieſer neuen Zeitung über die maſſen bekümmert / doch erholete er ſich / und tröſtete ſeinen Freund / Fürſten Oran / und ſagten einander zu / bald nach vollendetem Beylager / dieſe Räuber zuverfolgen / und ihnen den gar zu köſtlichen Raub wieder mit ihrem höchſten Schaden abzujagen / alſo muſte Volodellus verziehen biß auff weitern Beſcheid. König Emanuel und ſeine Gemahlin / ja vor allen Dingen Fräulein Clara / waren über dieſen Unfall über die maſſen beſtürtzet / und gab der König Befehl / daß eylend ein groſſes Kriegs- oder Orlochs-Schiff außgerüſtet würde / und alle Augenblick bereit wäre / zur See zu gehen.

Inzwiſchen verlieff ſich die Zeit / und kam der zum Beylager angeſetzte Tag heran / da gieng die Copulation und eheliche Beyführung mit groſſem Pracht und allerſeits Glück-Wünſchung vor ; und da nun die junge Fürſtin Clara meinte / lange Zeit in gewünſchter Ruhe mit ihrem Fürſten zu leben / muſte ſie vier Tage nach ihrem gehaltenem Beylager mit allzugroſſer

Beſtürtzung vernehmen / daß ihr Gemahl / Fürſt Tarnolaſt, nebſt ihrem Herrn Bruder / geſinnet wäre / der geraubten Fräulein Uliſſiargà nachzuziehen : O groſſer Gott ! was hefftige Hertzens-Angſt ſie ob dieſer Zeitung / davon ſie biß daher noch nichts gewuſt / empfieng / iſt nicht zu beſchreiben. Ach du himmliſcher HErr / ſprach ſie / warum haſt du mich ſo glückſeelig gemacht / daß ich nun deſto unglücklicher werden ſoll. O mein treuer Gott ! gib mir Stärcke / dieſen Praſt zu überwinden / dann ich kan ihn ſonſt nicht ertragen / ſondern muß darunter zu Grunde gehen. Ach mein Hertzens-Fürſt ! mein Tarnolaſt , laſt meinen Bruder ſuchen / was ihm zuſtehet / und bleibet ihr doch bey dem eurigen / oder meinet ihr auch wohl / daß ich nach eurem Abſchied werde frölich werden / ja der Hertzens-Wurm wird mich dermaſſen nagen / biß meine Seele ihre Wohnung verlaſſen / und nach euch hinziehen würde: oder wolt ihr ja mein eintzig Hertz / daß ich euch geſtatten ſoll / von hinnen zu ſcheiden / wolan / ſo will ich es zulaſſen / doch mit dem Beding / daß ihr mich mit nehmet / umb eures Unglücks mit theilhafftig zu werden / damit euch die Laſt abermal nicht gar zu ſchwer werden möge. Ihr ſeyd nicht mehr frey / allerliebſter Fürſt / ja nicht mehe euer eigen Herr / nein / ihr ſeyd mein / und ich bin euer / gleich wie ihr mir nun befehlen könnet / alſo will ich auch von euch haben / daß ihr die Eurige nicht in dem Elende / ſondern allezeit an eurer Seiten laſſen möget / dringet euch dann ja die gar zu nahe Verwandtſchafft dahin / daß ihr eure liebe Schweſter / ja auch mein Hertzen-Schweſtergen ſuchen wollet / ſo nehmet mich nur kühnlich mit euch / dann die wüſte See / ja die wütende Wellen / werden mir bey euch tauſendmal anmuthiger ſeyn / als mein Fürſtlich Gemach.

Ende deß erſten Buchs.

Deß
Africaniſchen
TARNOLASTS,
Zweytes Buchs.

Das Erſte Hauptſtück.

Die Printzen reyſen von Lisbona / Ariontes findet den Palapaſtus und Fräulein Tiſcana / da ihme jener ſeine Begebenheit: Calander wird auch gefunden / welcher ſeine Ebentheure auch erzehlet.

OB ſich gleich die andern alle bemüheten Fräulein Clara zu tröſten / ſo richteten ſie zwar ſo viel auß / daß ſie das Klagen nachließ / aber der mächtige Praſt ſo ihr dieſer Reyſe wegen aufm Hertzen lag / wurde täglich gröſſer / dannoch muſte dieſe Reyſe vor ſich gehen / ſie berathſchlagten ſich aber / wie ſie ihre Reyſe vornehmen möchten / zu Waſſer zu gehen war ihnen allen ſehr zuwider / endlich ſagte Herr Eduardus, wofern ſie ihre Reyſe wolten zu Lande nehmen / ſo wolte er mit drey ſeiner Leuten Geſellſchafft leiſten. Die andern Fürſten / ja auch König Emanuel mißriethen ihm ſein Vorhaben / und baten / er möchte ſich / indem er ſich in ſolche Gefahr gebe / ſeinen Herrn Vettern und das gantze Königreich Engelland nicht in ſo groſſe Traurigkeit ſetzen; dieſer hingegen beginnte traurig zu werden / und antwortet: So ihr dann / meine Hertzens-Freunde / mich auß einer Freundſchafft ſchon ſobald außſchlieſſet / iſt das wider die Treu ſo wir einander geſchworen haben? Solche und dergleichen bewegliche Reden brachte er ſo viel vor / daß ſie ihn erlaubten mit zuziehen / da ließ der König das zugerüſtete Schiff mit 250. guter Soldaten beſetzen / denen gab er zu einen behertzten Hauptmann / der ſich ſchon in vielen See-Schlachten trefflich berühmt gemacht hatte / Franciſcus Barretus genandt / und als das gantze Schiff mit allem Zugehör auf ein gantzes Jahr wohl verſehen war / lieſſ es Süd-Weſten hin / auf die Canarien-Inſeln loß: doch hatten die Fürſten mit dem Hauptmann ſchon verabſchiedet / weſſen er ſich in ſeiner Reyſe verhalten ſolte / nehmlich daß er an alle vornehme Haafen am Weſt-Meer in Africa ſolten anfahren / und die gantze Cuſt beſtreichen / und ſo lang er ſeinen Lauff noch hätte / diſſeit deß Krebs-Circuls / ſo ſolte er nach der Stadt Zauhaga, alles was ſich mit ihnen zur See zugetragen / und was ſie außgerichtet / auff ſchneller Poſt an ſie berichten / ſobald er aber jenſeits deß gedachten Krebs-Circuls kommen / ſo ſolte er die Briefe nach Guber in Guinea übermachen / biß ſie ſelbſt mit ihrem Schiff da ankämen / ſo ſolten ſie ſo lange in dem Guberiſchen Haafen ligen bleiben / biß ſie von ihm / dem Fürſten / weitere Nachricht würden erhalten haben: wofern ihr aber von uns / ſprach Herr Oran ferner / in zwey Monat daſelbſt nichts Zeit eures Still-Ligens erfahren werdet / ſo gehet nur weiter fort in Nachforſchung der Fräulein / und thut euer Beſtes / und ſoltet ihr auch biß in Oſt-Indien gehen müſſen / vielleicht treffet ihr Capitain Alvarez / ſo mit Fürſt Ariontes abgefahren / annoch zu Guber an / denſelben laſt mit euch in Geſellſchafft fortgehen / und kan ſich derſelbe zu Guber wohl mit Eſſen und Trincken verſehen.

Als nun dieſer Hauptmann mit ſeinen Leuten auf dem Schiff zwey Stunde auß dem Haafen geweſen / traten die drey Fürſten hin zu König Emanuel, zur Königin und Frauen Claren / und nahmen daſelbſt mit frölichen Gebärden Abſchied / wiewol man Herrn Tarnolaſten gar wol anſahe / daß ſeine Freudigkeit ſeinem Clärchen zugefallen angenommen ward / ſie dardurch von der Traurigkeit zubewegen. Ach Gott! welch ein jämmerlich Geſchrey hub die Königin an / als ſie ihren einigen Sohn auf eine ſo ferne Reyſe ſolte ziehen laſſen / ſie umfieng ihn und Fürſt Tarnolaſt mütterlich / und hertzte ſie zum Abſchied / wünſchte ihnen alles Glück auf den Weg / die Fürſtin Clara hingegen / war ſo beſtürtzt / daß ſie nicht weinen kunt / ja ſie hatte ihre Thränen ſchon vorher alle vergoſſen / und um das Gegenwärtige zu beweinen keine mehr übrig.

Fürſt Oran nahm zu ſich ſeine beede Leib-Ritter / Telebroas und Saterabion, Herr Tarnolaſt behielt bey ſich den Volodellus und Milon, Herr Eduardus nahm zu ſich Occaroth, der erſtlich zum Ritter geſchlagen ward / wie er dann ein trefflicher Ritter war / und Narbel, Phribion wäre auch gar gern mit ſeinem Herrn fortgezogen / aber er konte nicht mit kommen / ſondern muſte bey ſeiner jungen Gemahlin bleiben; beym Abzug verſprach König Emanuel den Telebroas und Saterabion zu Grafen zu machen / wofern ſie ſich ihres Herren Sachen rechtſchaffen würde angelegen ſeyn laſſen / welches die Sporella über die maſſen gerne hörte / dann ſie hatte ſich mit Telebroas verſprochen / ſo ſagte ſolches auch Herr

Tarnolaſt ſeinen/ und darauff Herr Eduardus ſeinen beeden Leib-Rittern zu; damit giengen ſie nach einem kleinen Schiff/ ſo hierzu beſtellet war/ ſie biß nach Tanger überzuſetzen/ ihrer waren neune die da reyſen wolten/ mit köſtlichen Harniſchen wohl verſehen/ auch führten ſie über die maſſen gute Schwerdter/ und nicht mehr ihre Säbel/ ſondern ihre Schwerdter/ ob ſie gleich ſehr breit waren/ waren ſie doch vornen zugeſpitzt/ daß man auch wohl damit ſtoſſen konte/ ſie nahmen aber keine Pferde mit/ dann ſie wolten ſich der Poſt-Pferden bedienen/ weil ihre Pferde ſo langen Weg ſchwerlich würden außgedauret haben; der gantze Hoff und die gantze Stadt Lisbona gaben ihrem Fürſten das Geleit biß an den Haafen/ woſelbſt die im Schiff ſtehende Trompeter ihre luſtige Feld-Stücker auffblieſen.

Herr Tarnolaſt ſaſſe in einer Kutſche bey ſeiner Gemahlin/ und küſſete dieſelbe auff dieſesmal ſo viel/ daß er damit eine Zeitlang genug haben konte/ weil er nicht wiſſen kont/ wie bald er wieder zurück zu ihr kommen würde. Mein Hertzgen ſprach ſie zu ihm/ als ſie bald zum Haafen kommen/ wann uns der Allerhöchſte dann nun in eurer Abweſenheit mit einem jungen Printzen oder Fräulein anſehen würde/ ſo werdet mir ja deren Namen anitzo anmelden. Wofern unſer groſſe Gott/ antwortete Herr Tarnolaſt, uns ſo gnädig und mild ſeyn wird/ ſo will ich mein Kind/ ſo es ein junger Peintz/ Chriſtian/ iſts aber ein Fräul. Chriſtina heiſſen/ dann dadurch halte ich/ werden ſie ſich ihres Chriſtenthums erinnern/ und deſto beſtändiger darinn verharren: gleich damit kamen ſie zum Haafen/ woſelbſt ſie einander noch einmal das Vale mit vielen Thränen gaben/ und wurde allen dreyen Fürſten von dem König gerathen/ ſich vor unnöthiger Gefahr vorzuſehen/ und ihre Rückreyſe nach glücklicher Verrichtung bald zu beſchleunigen.

Alſo zogen ſie unter der Engel Begleitung und Schutz in das hohe Meer. Der König aber und die Seinigen begaben ſich wieder nach dem Schloß/ und wünſchten nichts mehr als den Tag der Fürſten Wiederkunfft/ ob ſie gleich allererſt abgezogen waren; wir werden aber dieſen dreyen Fürſten eine Zeitlang Glück auff ihre Reyſe wünſchen/ und ſie in Gottes Namen ziehen laſſen/ hingegen aber die Schiffarth/ welche Herr Ariontes mit den Seinigen gehalten/ etwas genauer beſchreiben. Dieſe hatten die erſten vier Tagen gar gelinde Wetter/ daß ſie mehr ſtill lagen als fort giengen/ als ſich aber am fünfften Tag ein ſtarcker Wind von Nord-Oſten erhub/ giengen ſie mit ihrem Schiff ſehr ſchnell/ daß ſie innerhalb wenig Tagen Tercera ſchon vorbey geſegelt waren/ da legte ſich der Wind abermal/ und ſie ſahen von dem Maſt-Baum herab ein Schiff hinter ihnen her kommen/ ſie konten denſelben/ als welches viel beſſer beſeegelt/ und noch dabeneben trefflich viel Ruder hatte/ bey dieſem ſtillen Wetter nicht entgehen / bereiteten ſich derowegen / als ſie ſahen daß es eine Türckiſche Gallee war / ſo zu rauben begehrte / zum Streit. Alvarez, der mitgegebene Hauptmann redete ſeinen Leuten tapffermüthig zu ſich zu wehren/ und der Spaniſchen Tapfferkeit keinen Schimpff anthun/ zu dem wuſten ſie wohl daß ihnen ihre Müh zu Guber ſchon zehenfältig ſolte vergolten werden; unterdeſſen kam die Galee je länger je näher / und da ſie einander erreichen kunten/ wurffen die Räuber / ihrer Gewonheit nach/ ſobald Hacken und Ancker in das Fürſtliche Schiff/ und ſtürmeten mit 260. Mann gewaltig ſtarck darauf an. Herr Alvarez ſtund bey dem Fürſten/ beede in vollem Harniſch / und giengen ihren Soldaten mit gutem Exempel vor/ die drey Fräulein aber hatten ſich unten im Schiff retirirt / bey der Pulver-Kammer / damit ſie ſich / wann etwa das Schiff ſolte gewonnen werden / in die Lufft ſprengeten; immittelſt wurde heftig geſtürmet/ und noch heftiger diſſeits der Sturm abgehalten / dann vier und zwantzig von denen Portugalliſchen Soldaten hatten alle Sturm-Hauben und ſtarcke Bruſt-Stücke / die übrigen aber gute Pantzer an ihrem Leibe / ſo hatten ſie auch achtzehen grobe Geſchütz auf ihrem Schiff / mit welchem ſie dem Feind groſſen Schaden und ſehr Gedrang thäten / dannoch aber da die Mannſchafft fünffmal gröſſer war als die Portugeſen / begunten dieſe allhand zaghafft zu werden / und wären gern geflohen / wo die Schiff nicht ſo gar feſt wären aneinander gemacht geweſen / worauf die Räuber ſolches merckende / mit ſolcher Wuth auf einmal anfielen/ daß ſich das Portugeſiſche Schiff ſchon faſt ergeben / und um Gnade bitten wolten / aber aus beweglichem Zureden deß Fürſten Ariontes und ihres Hauptmanns beſchloſſen ſie noch einen Anlauff außzuhalten/ indem ſahen ſie daß noch ein Raub-Schiff ihnen gantz nahe war / welches vielleicht von dem auß dem Fürſtlichen Schiff auffſteigendem Pulver-Rauch hieher gereitzet ward / da entfiel dieſen angefallenen nun der Muth gar / ja ſie hätten bald ihr Gewehr von ſich geworffen / wo nicht ein ander Mittel zu ihrer völligen Erlöſung wäre in den Weg kommen/ dann Herr Ariontes, als er dieſes letzt kommende Schiff recht betrachtete / daß es das jenige Raub-Schiff wäre / welchem er jemahlen als ein Hauptmann hatte vorgeſtanden / über das ſahe er noch etliche Bekandten auf dem Boot / wodurch er ſehr erfreuet / ſobald ſeinen Helm ablöſete / und jenen zuruffend/ ſprach:

O ihr meine liebe Cameraden / rettet euren jemaligen Obriſten Taſſoal! jene konten gar bald dieſe Stimme/

und weil ſie über die maſſen viel auff ihn hielten / und ſo lange nach ihm getrachtet hatten / nachdem er zu Livorno von ihm kommen / ſegelten ſie gleich hierauff neben das feindliche Raub-Schiff / und alſo kam daſſelbe zwiſchen zweyen Feinden zuſitzen / da giengen nun beede Feinde dermaſſen auff die Räuber loß / daß ſie gern die Flucht genommen hätten / wo ſie ſich nicht ſelbſt ſo feſt an das Portugalliſche Schiff gehencket hatten / der Streit daurete noch in die vierdte Stunde / unterdeſſen gaben die Portugeſiſchen Feurwercker auß ihrem Geſchütz unauffhörlich Feur auff ihre Feinde / und brachten es endlich ſo weit / daß die Eingeſperreten um einen Accord baten / welchen ihnen Herr Ariontes zuſagte ; alſo wurde ein Stillſtand gemacht / und ſchickten die am erſten anfielen/und nun um Friede baten/etliche ihres Mittels zu Herrn Ariontes, welche ihn um einen freyen Abzug baten / mit dem Erbieten / ihnen allen erlittenen Verluſt zu erſtatten.

Herr Ariontes und Herr Alvarez nahmen dieſe Bedingung ſchon vor gut an / ohn daß ſie von den Räubern begehrten über allen Schaden noch fünff Tonnen Schatz zu erſtatten / mit welchem ſie ihr Volck wieder wolten beſchencken / und zur Tapfferkeit anmahnen ; jene beredeten ſich mit denen andern in ihrem Schiff / aber indem ſie lange Rathſchlagens machten / fielen die letzt Ankommende auf das Raub-Schiff / mit einem gewaltigen Sturm / unverſehens an / und lieſſen nicht nach / biß ſie den meiſten Theil Caput / und die übrigen nach abgelegtem Gewehr zu gefangenen Slaven gemacht.

Ob nun gleich Fürſt Ariontes keinen Gefallen an dieſem Scharmützel hatte / der ihm doch keinen Schaden thäte / dann die beeden Raub-Schiffe hatten es miteinander zuthun / ſo mochte er ihnen doch nicht hindern / ſintemal die jenige auf dem Schiff / deſſen Hauptmann er jemalen geweſen / mit ſolcher Furi auf das andere anfielen / als wären ſie alle von Sinnen kommen.

Als nun das in der Mitte ſtehende Schiff gantz und gar über war / theilten ſie zu beeden Seiten den Raub gütlich / und muſte ſich Fürſt Ariontes verwundern / daß man ihm den vierdten Theil von allem gab / und noch dabey gar ſehr bate / er möchte die vorige Hauptmanns-Stelle wieder annehmen. Alle Leute auf dem Raub-Schiff wurden geſäbelt / ohne 32. an die Ruder geſchmiedete Slaven / deren ließ der Printz verſchonen / und dieſe wurden nach dem Streit wieder loßgemacht ; da aber Fürſt Ariontes vernahm / daß ſie mehrentheils Chriſtliche Leute wären / gab er ihnen viel Speiß und ſüſſes Waſſer / und dabey ließ er ihſten 4000. Cronen reichen / und hieß ſie ſich nun wo ſie wolten hinbegeben; vor dieſe Gutthaten danckten ihm dieſe Leutlein treflich ſehr / und weil unter ihnen etliche Schiffleute waren / konten ſie das Schiff wohl regieren / ehe ſie aber von dannen ſchieden / rieff einer zu Fürſt Ariontes: Herr / ſprach er / unten im Schiff haben wir noch einen in ſchwerem Gefängnuß ligen / welches er mit nichts anders als mit ſeinem ritterlichen Kampff verdienet hat / derſelbe aber iſt in einem weitentlegenen Mittägigen Africaniſchen Land zu Hauß / weil wir nun ſehen daß eure Reyſe da hinauß / unſere aber Nordenwärts wieder in unſer Vatterland gehen wird / als ſeyd doch gar demüthig gebeten / dieſen gefangenen Helden / ſo in Warheit ein rechtſchaffener Held iſt / in euer Schiff zu nehmen / und denſelben wieder in ſein Land ſchicken / auff der Reyſe aber ihm auch ſolche Gutthaten die wir vor euch bekommen haben / genieſſen laſſen / ſo wollen wir von euch unſer Lebenlang bey unſerm Allmächtigen Gott um Glück und Seegen eures Chriſtlichen Thuns und Vorhabens halben bitten.

Herr Alvarez gieng hierauff ſelbſt hinunter in das rauberiſche Schiff / und ſahe gantz unten an einem elenden Ort eine Perſon erbärmlich gefangen ſitzen / ſo weder ſtehen noch ſitzen / ja auch nicht ligen noch gehen konte / ſondern mehrentheils an den Händen hangen muſte. Herr Alvaraz ſprach: Glück zu Freund / eure Erlöſung iſt kommen; Ach! Herr / ſprach jener / ich bin müde länger zu leben / wolt ihr mir derowegen eine Freundſchafft erweiſen / ſo ſäbelt mich / welches ich doch von meinen Feinden niemal hab erhalten können. Nein Herr / ihr ſollet von uns alle gute Wartung haben; die Schlüſſel zu den Fuß- und Hand-Eyſen hiengen noch bey dem Gefangenen / dieſelbe nahm Herr Alvarez und ſchloß ihn loß / er konte aber nicht einen Schritt gehen / ſo matt war er worden / daß Herr Alvarez etliche ruffte / welche ihn in ſein Schiff trugen / ſo bald darnach zogen die erledigte Chriſten mit dem Raub-Schiff / welches ihnen kurtz zuvor ein Gefängnuß geweſen / und nun um zu ſehen wie wunderlich das Glück iſt / ihr Eigenthum und Erlöſung ſeyn muſte / Nordenwärts.

Fürſt Ariontes, ſobald er dieſen ſchwachen Menſchen vor ſich ſahe / erinnerte ſich jemalen dieſer Geſtalt kundig geweſen zuſeyn; jener aber / als welcher ſeinen guten Freund annoch in friſchem Andencken hatte / rieff mit ſchwacher Stimme: O mein wahrer Freund Fürſt Ariontes, nun will ich gerne ſterben / ſintemal ich verſichert bin daß ihr noch lebet. Fürſt Ariontes kandte auß dieſer Stimme ſobald / daß er der nach ſeiner Fräulein außgeſchickte Palapaſtus ſein guter Freund wäre / umfieng ihn derowegen brüderlich / und ließ ihn alle Bequemlichkeiten erweiſen / doch hatten ſie über drey Wochen noch zuthun/ ehe ſie ihn wieder zu ſeiner Stärcke brachten/ dann er hatte zwar Eſſen genug gehabt in ſeinem Gefängnuß / nur die Unbeauemlichkeit deß Sitzens hatte ihn ſo gar ſchwach gemacht. Fräul. Scoletha nahm ſich ſeiner auch über die maſſen ſehr an/ wie ingleichen Fräulein Baltiſſa , als um welcher Willen er in ſolchen elenden Zuſtand gerathen war ; immitteſt wurde der Raub von dem erſtrittenen Schiff getheilet/ wovon/ wie gedacht / Fürſt Ariontes fünff Tonnen Gold zu ſeinem Antheil bekam / ein Theil nemlich zwey und ein halbe Tonnen bekam Herr Alvarez, und wieder ein Achttheil der auf dem letzt angekommenen Schiff gebietende Obriſte-Lieutenant / dann ſie hatten/ ſeit Fürſt Ariontes von ihnen geweſen / noch keinen Obriſten gewehlet / ſondern der Obriſte-Leutenant hatte die Stell ſo lang verwalten müſſen / die übrige Helfft wurde unter die Soldaten zu beeden Seiten getheilet / welche ſich dieſer reichen Beute nicht wenig erfreueten ; die auff dem Raub-Schiff aber baten Fürſt Ariontes gar ſehr wieder zu ihnen zu kommen/ und ihr Gebieter zuſeyn/ weil ſie nicht weit mehr von einem gefährlichen See-Haaſen wären/ welcher mit zwey groſſen wohlbeſetzten Schiffen zur See verwahrt wäre / und alle Fürüberfahrende anhielten.

Fürſt Ariontes gieng darauf mit ſeinen Waffen und dem einen Leib-Ritter hinüber zu jenen / und ließ Herrn Alvarez auf dem Portugaliſchen Schiff allein befehlen / doch giengen ſie allezeit mit einander fort. Fürſt Ariontes wurde von den Seinen befragt/ wie es ihm in währender Zeit ſeiner Abweſenheit ergangen ; da erzehlte er ihnen die gantze warhaffte Beſchaffenheit ſeines Lebens / und was ihn bewogen ſich jemalen vor einen Rauber gebrauchen zu laſſen / und redet ihnen beweglich zu mit nach Guinea zuziehen / ſo wolte er ihnen alle gute Dienſte verſchaffen/ weil er ihre Tapfferkeit zum öfftern geprüfet hätte / hingegen wann ſie dem länger nachhangen würden / könten ſie endlich bey dem Himmel / wegen deß Unrechts / ſo ſie manchen Menſchen zufügten / leichtlich verhaſſet/ und einmal elendiglich abgeſtraffet werden. Hierauf war kein eintziger von den Räubern / deren doch noch 240. waren / ſo nicht mit ihm einſtimmeten / und ſich willig erbetten mit nacher Guinea zuziehen/ und daſelbſt zu heurathen und in Dienſten zubleiben / worüber Fürſt Ariontes ſich ſehr erfreuete / und ihnen ein geneigtes Hertz zuwendete / erzehlte ihnen auch/ welcher Geſtalt er nun ſein Fräulein / ſo er ſo lange geſucht/ auch ſeine Schweſter / ſo in dem Treffen in der engen Farth jemalen in einem Manns-Habit gefangen und verkaufft / an dem Portugalliſchen Hoff wider gefunden hätte.

Hierauf ſprach der Obriſte-Lieutenant der Räuber: Gnädigſter Fürſt/ (dann alſo nennten ſie ihn nun/) wir haben vernommen daß der jenige Räuber/ ſo bey dem von Euer Durchläucht. erwehnten Streit in der engen Straſſen von Weſten herkam/ eben der jenige gewaltige Räuber Athocles ſeyn ſolle/und war mir lieb/als ichs hörte/ daß wir ſich damit ſobald um die Beute vertrugen/ dann er ſoll jetzund gewaltig ſtarck zu der See ſeyn. Vor dieſem Athocles, ſprach er weiter/ fürchten ſich alle fürüberfahrende Schiff-Leute/er hat uns zwar etliche mal verfolget/ aber weil er ſchwere Schiffe hatte/ ſo nicht ſo wohl beſegelt als unſere/ als ſind wir ihm noch allemal ohne Schaden entkommen.

Herr Ariontes redete ihnen großmüthig zu/ und erinnerte ſie ihrer Tapfferkeit/ wordurch ſie ſich ſchon zuvor einen ſo treflichen Ruhm auf der gantzen See erworben/ alſo giengen ſie/ wiewol nicht geſchwinde/ dann der Wind war in vierzehen Tagen ihnen mehr Süden als Norden/ vier Wochen aber ſchiffeten ſie fein langſam fort/ bißweilen lagen ſie gar ſtill/ immittelſt kam Herr Palapaſtus fein wieder zurecht/ daß er ſeine Waffen/ ſo man mit ihm auß ſeinem Gefängnüß/ ins Portugalliſche Schiff gebracht/ wieder führen kunte/ doch hatten ihm die Räuber ſchon längſt ſeinen Säbel genommen/ aber Herr Ariontes ließ ihm den Beſten von den feindlichen eroberten geben/ worunter man ſeinen zerſtückten fande. Weil aber dieſer Fürſt groſſen Luſten bekam/ zu vernehmen/ wie es ſeinem treuen Freunde zur See/ die Zeit über gegangen/ als er ihn von Guber von ſich gelaſſen/ alſo tratt er eines Tages hinüber in das Portugalliſche Schiff/ und bat ihn ſolches zu erzehlen/ ſintemal die Fräulein und Herr Alvarez auch groſſen Luſten hatten/ ſeine Ebentheuren anzuhören.

Herr Palapaſtus befand ſich hierzu gantz willig/ und nachdem er ſich in die Mitte geſetzt/ fieng er alſo an: Da ich von euch/ tapfferer Fürſt/ jenesmalen zu Guber Abſchied nahme/ hatte ich eben Gelegenheit/ mit einem Schiffmann/ nach dem Königreich Melli zu ſegeln/ welches wir auch ohne Hindernuß in achtzehen Tagen erreicheten/ kaum aber war ich in dem Haven außgeſtiegen/ da erfuhr ich/ daß der junge Erb-Printz deß Königs Hereochus zu Melli, als er auf der See ſpatzieren gefahren/ durch einen unverſehenen Uberfall/ von den Räubern überfallen/ und vor ein groß Löſe-Geld außgebotten würde. Ich hörete dieſes tückiſche Vorhaben/ und vernahme noch darzu/ daß der König Hereochus das abgeforderte Löſe-Geld vor ſeinen Printzen fünffzehen Tonnen Schatz nehmlich wolte ſchicken/ wann er nur jemand haben konte/ der den Räubern zur See nach zöge/ und ihnen das Geld reichen wolte/ weil er aber in ſeinem gantzen Land keinen eintzigen Schiffmann oder ſonſten einigen Cavallier finden könte / ſo ihm vor das entrichtete Geld ſeinen Prinzen von den Raubern loß zu würcken getrauete / ſintemalen allermänniglich in der Meynung ſtunde / die Räuber würden keinen Glauben halten / ſondern wann ſie das Geld ſchon empfangen haben würden / dannoch ihren Raub um ein noch mehreres davor zu bekommen / behalten / und die jenige / welche das Geld lieferten / noch darzu gefangen nehmen / daß alſo dieſer wegen / der König zu Melli, weil er ſeinen Sohn nicht wieder haben kunte / ſehr bekümmert ware: ſolches hatte ich kaum angehöret / da eylete ich nach ſeiner Haupt-Stadt Melli, ſo fünff Meilen in dem Land hinein lage / von dem Haven / und begehrte mit ihm mündlich zu reden / dann weil mein Vornehmen ohne dem war / eurer Fräulein Baltiſſa allerliebſten Prinzen zu ſuchen / ſo dauchte mich dieſes eine ſehr bequeme Gelegenheit ſeyn / wann ich nemlich eine ſeine Mannſchafft erlangen konte von dieſem Hercochus, mit welcher ich erſtlich ſeinen Sohn erlöſete / ſo wolte ich dann nach der Fräulein Baltiſſa deſto fleiſſiger auff der See allenthalben geforſchet haben: ich hatte meinen Harniſch an / und darüber einen ſcharlachlangen ſeidenen Wappen-Rock / darinn ich vor dem König mit abgeſetzten Helm erſchiene / der König war warlich höfflicher als ich jemalen einen Herren / ohne euch / allerliebſter Fürſt / geſehen hatte / und als er ſahe das ich fremhd / und durch ein Dolmetſchen mit ihm reden muſte / erzeigte er mir groſſe Ehr / hieß mich neben ſich ſitzen / und verwunderte ſich ob meines güldenen Kleids / dann mein Harniſch war lauter Gold; an dieſer ihm ungewöhnlichen Tracht aber muthmaſſete er / ich müſte eine vornehme Perſon ſeyn / trug deswegen deſto gröſſer Verlangen mein Begehren zu vernehmen / als er derowegen ſeine Gemahlin / Fräulein Tiſcana, ſeine einige Tochter / und alle ſeine Reichs-Räthe ins Gemach zu ſich gefordert / ließ er durch den Dollmetſchen an mich begehren / daß ich mein Vorbringen anmelden möchte.

Ich / ſo bald ich die groſſe Höfflichkeit dieſes Monarchen ſahe / mit welcher er mir in allen Bezeigungen begegnete / ſtund auff / und nachdem ich auf meine Lands-Art meine Ceremonien abgelegt / wolte ich ſtehend dem König mein Vorhaben anmelden / ſintemal ich ſeine groſſe Höfflichkeit mit deſto gröſſerer / und dannoch mir gebührender Ehrerbietung erſetzen wolte. Aber warlich / der redliche Herr ſtunde ſtracks auch auf / und mit ihm ſeine Gemahlin Phiſſela und Fräulein Tiſcana nebſt allen Räthen / und wolten nicht ehe niederſitzen / biß ich mich wieder neben ſie geſetzet hatte. Dadurch ward ich bewegt durch meinen Dolmetſchen zuſagen / daß mein Landes-Gebrauch erforderte meinen

Willen und Verrichtung ſtehend vorzubringen. Worauff mir die Königin durch den Dollmetſchen antworten ließ / daß ich mich anitzo nach ihres Landes Art zu bequemen nicht würde befrembden laſſen / ſintemal ich anitzo darinnen wäre / dieſelbe aber wolte daß die Frembde ſitzend ihre Sache vortragen ſolten. Alſo muſte ich mich dieſer Ehrerbietungen noch mehr freuen / und zu niederſetzen mehr befehlen als bitten laſſen / fieng demnach meine Reden alſo zu ihnen an:

Großmächtigſter König / ich ein Außländiſcher Jüngling / Adelichen Geſchlechts / habe mich in ritterlichen Ubungen / uñ gegen manchen groſſen Feind von Jugend an geübt / und habe mich durch deß Glücks Wellen / als ohne dem groſſe Luſt habende frembde Länder zu beſehen / auch an dieſes Geſtade außſetzen laſſen / woſelbſt ich ſobald mit Freuden vernommen die traurige Zeitung wegen Euer Majeſtät einigen Printzen grauſamer und ſchelmiſcher Gefängnüß / und was maſſen derſelbe um eine anſehnliche Summa Geldes wieder ſolte können gelöſet werden; ſolches / ſage ich / hab ich mit Freuden vernommen / nicht als hätte ich groſſe Luſt an dieſem erbärmlichen Fall / nein warlich nicht / dann wie ſchmertzlich mir ſolches zu Hertzen gehe / iſt meinem beſſer wiſſenden Gewiſſen bekandt / ſondern die Freude die ich dahero empfieng / war / daß ich hierdurch Gelegenheit zubekommen hoffete / meine Dienſte Euer Majeſtät anzubieten / und darinn dieſem Reich ein angenehmes Werck zu verrichten: weil ich dann nun vernommen daß es an einem feinen Menſchen fehlete / welcher ſich unterſtehen wolte den Printzen wieder auß ſeinem Gefängnüß in dieſe Königliche vorige Freyheit zubringen / als erbiete ich mich hierzu von mir ſelbſt / und begehre nichts mehr als ein gutes Schiff / und eine feine Compagnie ehrlicher Soldaten / durch deren Hülff ich etwas merckliches verrichten möchte / ſo will ich ſie dergeſtalt anführen / daß ich an einem guten Erfolg gar nicht zweiffeln will: und warlich / es müſte ja dieſem weitberühmteſten Reich und ſeinen Regenten über die maſſen ſchimpfflich und ſchädlich ſeyn / wann man denen Räubern ihre verübte Boßheit noch mit ſechszehen Tonnen Schatz bezahlen ſolte / worzu wurde ſolches anders dienen / als dieſe Bößwichter anzureitzen in ihrem Rauben fortzufahren / weil ſie ohne mich groſſen Gewinſt davon haben können. Nein zumal nicht / man muß ſie mit der Schärffe züchtigen / ſo werden ſie den theuren Raub nicht allein wieder geben / ſondern ihre Rauberey auf ein andermal bleiben laſſen müſſen.

Der König und alle ſeine Leute verwunderten ſich meiner Rede / und wurden noch viel erfreuter / daß der König zu mir tratt und mich küſſete / ſagende: O mein wahrer tapfferer Held / ihr ſeyd warlich entweder auß dem Götter-Geſchlecht / oder ſtehet doch zum wenigſten in guter Freundſchafft mit ihnen / nun müſſet ihr uns ja zumal Willkommen ſeyn / und wann ihr uns getrauet mit einer kleinen Mannſchafft unſern geliebten Sohn Meneteas wieder an unſern Hoff friſch und geſund zu lieffern / ſo ſollen euch die jenige ſechszehen Tonnen Schatz / ſo die Räuber von uns zum Löſe-Pfennig fordern / zu einer Vergeltung eurer That geſchencket ſeyn.

Ich wolte von ſolchen Schenckungen noch nichts reden / biß ich ſie verdient hätte / alßdann hatte ich Luſten nach einem andern Geſchenck zu trachten / nehmlich nach der edlen Tiſcana, welche meine Augen alle Blick verletzten / doch derffte ich mich damalen noch nichts herauß laſſen / biß ich mir den König und alle die Seinen deſto verbindlicher gemacht hatte ; alſo ſtunden wir auf und nahmen das Mittag-Mahl miteinander in einem kleinen Saal / darinn alles von lauter Gold gemacht war / und dermaſſen köſtlich / daß ich eine ſolche prächtige Zierath die Tag meines Lebens in gantz Africa noch nicht geſehen hab / obgleich an manchen Ort ich mit meinen vorigen Gennomenis bin gekommen.

Nach vollendeter Mahlzeit / die dann nach ihrer Arth in vier Gerüchten beſtund / und nur eine halbe Stunde währete / führte mich die Fräulein Tiſcana, auf Befehl ihrer Eltern / welche ihre gewöhnliche Ruh in einem Mittags-Schlaff nahmen / in alle andere Gemache / und zeigten mir ſolche Koſtbarkeiten / der ich mich an dieſem Ort nicht verſehen hätte / ſie fragte mich bißweilen wie ſie mir gefielen; aber ich antwortete / daß durch ihre der Tiſcana bloſſe Gegenwart auch der allerungeſtalteſte Ort und Dinge müſten einen herrlichen anmuthigen Glantz bekommen ; worauß ſie wohl merckte / daß ich nicht ſo gar wenig auf ſie hielte / und fieng an von allerhand Sachen / da wir in ihrem Gemach allein beyſammen waren mit mir zu reden / worauß ich ſpührte / daß ſie nichts an mir zu tadelen ſahe / und mir ihre Gunſt gerne zugeeignet hätte / wordurch ich behertzt gemacht / ſie bey der Hand ergriff und ſagte: Wann ich dann nun die Ehre haben werde / ihres Herrn Bruders Erlöſer genennet zu werden / würde mir dann auch wohl können vergönnet ſeyn / mich alßdann einen Beſitzer und Diener dieſes vielgeliebten Schatzes nennen zu laſſen ? damit küſſete ich ihre Hand / und ſahe ſie auffrichtig an.

Mein Herr / ſprach ſie / wie wolte ſich es ſchicken / daß ich als ein blödes Bild von Sachen ſolte reden / die meinem Stande gantz zuwider ? Daß ſolche Unterredungen / meine Allerliebſte Tiſcana, ſprach ich / ihrem Stande zuwider ſeyn ſolte / iſt nur eine bloſſe eingebildete Meynung bey andern Leuten / dann warum ſoll nicht das Frauenzimmer ſelbſten mit / und zwar an vorderſter Stelle ſeyn in ſolchen Handlungen / zumalen da ihre Perſon die vornehmſte in dieſer Comedien iſt : wann dann nun mein Fräulein niemand an itzo zugegen / der mit eben gemeldter Einbildung eingenommen / ſo habe ich noch einmal Urſach mich glückſelig zu nennen / wofern ich dieſe Hand Zeit meines Lebens küſſen / und dieſer allerliebſten Perſon meine Willjährigkeit aufftragen könte.

Hierauff holte die Fräulein etliche tieffe Seuffzer / welche mir erbärmlich anzuhören waren / daß ich nach deren Bedeutung fragte : Ach werther Cavallier / ſprach ſie / mit nidergeſchlagenen Augen / was ihr an mich ſuchet / werdet ihr doch nimmermehr / als durch groſſe Gefahr erhalten mögen / dann ich ſage euch / daß ich mich vor zwey Monat mit dem jungen Fürſten von Tomburo habe müſſen verſprechen / müſſen ſage ich / dann ich war zu ſeiner Liebe gezwungen / weil ich keine Fürſtliche Wohlſtändigkeit an ihm anders als Reichthumb mercken kunte.

Nun mein tapfferer Cavallier / wann ich euch die helle Warheit bekennen ſolte / ſo wolte ich mich tauſendmal lieber mit einem / der die Tugend zu einer Morgengabe hätte vermählen / als einem der nichts als groſſe ungeſchickte Klumpen Gold mit ſich brachte : an euch ſpühre ich ein ſolches Genügen / daß daferne ich anders euren Worten als der Warheit trauen ſoll / ich mich freylich vor zumal ſeelig achten würde / ein ſolchen Gemahl in meiner Lieb zubeſitzen / an dem alles löblich und tugendhafft ſcheinet / ich kan aber gar nicht ſehen auff was Weiſe man deß Tombutiſchen Fürſten Macht widerſtehen würde / ſintemal er ſo mächtig an Land / Leuten und Reichthum / das ſich alle umligende Könige vor ihm zu fürchten haben / dannoch aber ſage ich euch dieſes / wofern ihr meinen Bruder erlöſet / und meiner Eltern gute Gunſt dardurch gegen euch verdoppeln werdet / ſo werde ich weiter nach Gelegenheit trachten / euch einen Genügen / auff was Weiſe das auch ohne Verletzung meines Wohlſtandes geſchehen kan / zuleiſten ; ich wolte mich darauff erkühnen ihre Lippen mit den meinen in gleichmäſſige Kundſchafft / als unſere Hertzen ſchon waren / zu bringen / aber ſolches wegerte ſie ſich ſo gar höfflich / daß ich mehr Genügen als Verdruß darob hatte / und mich an dem begnügen ließ / daß ich mit ihrer Hand ſchon nach meinem Willen zu verfahren Freyheit genug hatte.

Wir hätten gantz gerne noch länger in Geheim mit einander geredet / wo nicht die Königliche Diener wären darzu kommen / daß wir alſo unſere Rede enden muſten / ich hatte aber vor dißmal genug an ihrem geneigten Willen ; wir beſahen unterdeſſen das übrige ſo beſehens werth / biß es Zeit war zur Abend-Mahlzeit zugehen / nach Vollendung derſelben ward mir ein über die maſſen köſtlich geziert Gemach eingegeben / woſelbſten ich mein Nachtlager nicht ohne wunderliche menſchliche Gedancken zubrachte / deß andern Morgens war ich kaum auffgeſtanden / da hatten ſich ſchon die Behertzteſte von Adel auß der Stadt Molli, ſo dann eine ſehr Volckreiche Stadt iſt / auff Königlichen Befehl zuſammen geſammlet / um indem ſie mir folgten ihren Land-Printzen zutretten ; ich freuete mich ſehr ob dieſen anſehnlichen muthigen Kerlen / und hatte Luſten lieber heute als morgen mit den Räubern ein Ständtgen zuwagen / weil aber auch ein groſſes Schiff mit aller Zugehör im Haaven ſchon bereitet ſtunde / nahm ich um den Mittag nach genommener Mahlzeit meinen Abſchied vom König Hereochus und ſeiner Gemahlin / und dann meiner / Ach! meiner allerliebſten Tiſcana, welche mir mit dem kräfftigen Handtrucken ihre letzte Gunſt nochmal mit Stillſchweigen bezeigete / und gieng alſo nun als ein Hauptmann über zweyhundert von Adel / fünff Meil biß nach dem Haaven / woſelbſt wir um den Abend anlangten / und folgenden Morgens / nachdem ſie mir alle Treu und Hold zuſeyn geſchworen / zur See giengen / wir ſeegelten aber vier Tage ehe wir einige Nachricht von den Räubern erhalten konten / und nachdem ich nach gemeldter Zeit ihres Schiffs hinter einer groſſen Klippen / im fürüberfahren gewahr ward / ließ ich in einem Boot einen der Meinigen an ſie abfahren und anmelden / daß ich wäre kommen den Königlichen Melliſchen Printzen loßzumachen / es geſchehe auff was Weiſe es auch immer wolle. Dieſer gehet hin / und wird alſobald nach abgehörter Rede gefangen genommen / und bey dem Printzen unten ins Schiff geſperret / welches mich dermaſſen ſchmertzte / daß ich ohne eintzige weitere Wort-Wechſelung den Angriff wagete / und dermaſſen auff ſie anſtürmete / daß ſie ſich ihrer Haut genug zu erwehren bekommen / wiewol ſie ſich nun tapffer wehrten / ſo trungen doch meine Edelleute dermaſſen durch / daß wir das feindliche Schiff / ehe es ſich ſolches verſahe / ſchon halb einbekommen hatten / da gieng es aber an ein ſcharffes Gefechte / daß die Mannſchafft beederſeits wie Schnee-Pflocken zu Grunde ſtürtzten. Ich kam zu allein Glück mit dem Rauberiſchen Obriſten ſelbſt zu fechten / und erlegte den guten Arrang, ſo hieß der Obriſte / in wenig Streichen; Als ſolches ſeine Leute und Brüder ſahen / erklärten ſie ſich / ohne ferneres Blut-Vergieſſen / den Printzen Meneteas loßzugeben / wofern wir ſich bald wieder in unſer Schiff ziehen würden. Ich ließ mir ſolches gefallen / in Anſehung / daß die Räuber / im fall ſie geſehen / daß alles mit ihnen verlohren / den Printzen leichtlich mit ſich in den Tod nehmen können / ließ mir derwegen deß Obriſten Bruder / und zwey andere Hauptleute von ihnen / zu Geiſſeln übergeben / biß die Außlöſung mit dem Printzen geſchehen wäre / welches von denen Räubern willig eingegangen ward.

Kaum war auff beeden Seiten der Stillſtand gemacht / da kamen die Räuber mit dem Printzen / und lieferten uns denſelben in ſeinem Fürſtlichen Schmuck / wie er war gefangen worden / auch wurde uns unverſehrt wieder zugeſtellt derjenige / welchen ich als einen Unterhändler an ſie abgeſchickt / den ſie gleich gefangen genommen; Ich ließ darauff die beede Geiſſel wieder überſteigen / und warnete ſie ſich hinführo an ſo mächtigen Herren nicht mehr zuvergreiffen. Jene machten gar keine Beantwortung auf meine Rede / die doch trotzig genug fiel / ſondern waren froh daß ſie weiter ungerauft von uns abkamen.

Fürſt Meneteas aber fiel mir um den Halß / und ehrete mich mehr als einen Gott / daß ich ihn endlich ſeines Fürſtlichen Standes erinnerte / und ihn dieſer Demuth zu entäuſſern bate. Ach! mein Herr / ſprach er / wem ſoll ich die gantze Zeit meines Lebens dann mehr um meiner Wohlfart verbunden ſeyn als eben euch / ſintemal ihr mir wiedergebet / was mein gantzes Reich nicht vermöchte. O Edelſter Cavallier / gebet mir die Ehre / daß ich mich einen beſtändigſten Freund mein Lebenlang nennen mag. Ich erinnerte mich damahl meiner Fräulein Talcana, und dachte mir nicht ein geringers [illegible] zu gewinnen / wenn ich den Meneteas zu einem beſtändigen Freund behielte / umfieng ihn alſo / und machten wir beede ſich mit einem ſtarcken Eyd einander verbindlich / daß der eine dem andern ſein gantzes Lebenlang in nichts Billiches widerſtreben wolte; hernach muſte ich dieſen Fürſten / der kaum ein und zwantzig Jahr hinter ſich geleget hatte / auch mit den Waffen umgehen lehren / worinn er bißhero noch wenig geübet / und nunmehr ſahe wie ein nützlich Ding es wäre; er erzehlte mir aber die groſſe Feindſchafft welche er mit Dorombus / dem [illegible] Fürſten / ſeinem ſchier künfftigen Schwager / hatte / welche daher rührete / daß nicht allein derſelbe Fürſt ein zumal ungeſchickter Menſch/ und dabeneben ſo hochmüthig wäre/ daß er ihn/ den Meneteas, kaum ſeiner Geſellſchafft würdigte; über das erzehlte er mir auch/ daß das Königreich Melli dem Tombutiſchen König vor hundert und ein und viertzig Jahren allererſt wider alles Recht wäre Zinßbar gemacht worden.

Ich hörte dieſe Rede alle miteinander viel lieber/ als wann mir einer ein gantz Fürſtenthum geſchencket hätte/ dann meine Tiſcana zu bekommen/ waren ſie mir heilſamer/ als die Chineſiſche Rhabarbara, endlich vertraute mir dieſer löbliche Fürſt gar ſeines Hertzens Meynung/ indem er ſprach: Mein Hertzens-Freund/ es iſt mir ohnmöglich das innerſte meiner Seelen/ und alle meine Gedancken zu verſchlieſſen/ ſondern ich wil euch in Geheim vertrauen/ daß mich der natürliche Haß und der grauſame Hochmuth deß Fürſten Dorombus treibe eine öffentliche Fehde wider ihn anzuführen/ um zuverſuchen ob ich ihm nicht allein meiner Fräulein Schweſter/ ſondern auch das Königreich Melli von ſeinem Tribut frey machen möchte.

Wiſſet ihr aber wohl/ mein Hertzens-Freund/ wem ich meine Hertz-liebe Schweſter alsdann am allerliebſten gönnen möchte? Ich ſagte/ dem der ihr am allerliebſten/ und der ihrer Tugend/ ſo in aller Welt bekandt/ am allerwürdigſten wäre. Euch warlich/ ſprach er zu mir/ dann ihr ſeyd derjenige/ welchem ich ſie vor allen andern am allerliebſten gönne. Was vor Freude ich damalen dieſer Worten halben empfieng/ iſt leichtlich zu erachten: Ich bekandte ihm darauff gleich/ wie hart ich in ſeiner Fräulein Schweſter Liebe gefangen läge/ welches ihm über die maſſen ſehr lieb ware/ dann er achtete ſich hierdurch über die maſſen glückſelige Gelegenheit zubekommen mit mir/ als einem Erlöſer/ wie er ſagte/ näher in Freundſchafft zutretten. Mit ſolchen nun/ und andern allerhand Unterredungen brachten wir die Zeit zu/ biß wir in unſerm Melliſchen Haaven/ ohne ſonderliche weitere Widerwärtigkeit/ wieder anländeten/ woſelbſten wir mit groſſem Jubel-Geſchrey deß Volcks empfangen worden/ und geſchahe mir/ die Warheit zubekennen/ von dem gemeinen Mann mehr Ehre als ihrem eigenen Printzen/ ſintemal ſie mich alle miteinander/ weiß aber nicht aus was Urſachen/ vor einen Schutz-Engel hielten; wir nahmen Hof-Pferde/ und ritten deß andern Tags nach der Stadt und Königlichen Wohnung/ woſelbſten wir über die maſſen freudig empfangen wurden/ dann der König verwunderte ſich daß ich ſeinen Sohn ohne eintziges Entgelt/ ja nur mit Einbüſſung vier Edelleute/ wieder vor ihn ſtellete; Aber ach! mein Fräulein Tiſcana, ſobald ſie ihren hertz-lieben Bruder umarmet und empfangen hatte/ tratt ſie auch zu mir/ und bot mir ihre Hand zu küſſen/ und bezeugt ſich dabeneben ſolcher Geſtalt/ daß ich an ihrem guten Willen hinführo nicht mehr zu zweiffeln Urſach hatte.

Ich ward am Hoff geliebt als ein Sohn/ und von den Jungen als ein leiblicher Bruder gehalten / meine Freude und Vergnügung nahm von Tag zu Tag zu/ ſintemal ſichs der König und Fürſt Meneteas vor die allergröſte Schande und Ubel-Anſtändigkeit gehalten hätten / wann ſie mich ſo bald von ihrem Hoff gelaſſen haben ſolten/ zudem achteten ſie mich viel zu redlich dazu / daß ſie mich in einigen Verdacht ziehen ſolten / wann ich etwa mit Fräul. Tiſcana allein tratt/ bekam ich alſo gute Gelegenheit mit ihr von ſolchen Sachen zureden / daran mir und ihr warlich gleich viel gelegen war/ ſie ſagte und bekennete mir frey herauß/ wofern ich ſie von dem Dorombus wieder mit gutem Fug loß bekommen könte/ ſo wolte ſie ſich keinem andern Menſchen / als einig und allein mir ergeben haben/ daß ich ſchon offtmalen auf allerhand Mitteln trachtete/mich ſolches theur-werthen Schatzes zu bemächtigen / ich wurde ein gantz vierthel Jahr am Hoff behalten / und ſchickte unter währender Zeit Dorombus nicht ein eintzigmal Geſandten oder Boten nach Melli, um nach ſeiner verlobten / aber nunmehro wieder abſpenſtigen Königl. Braut zufragen / welches dann dem König Hereochus und ſeine Gemahlin hefftig verdroß /weil ſie ſahen/ daß ſolches bloß auß Verachtung geſchehe / über das wuſten ſie ohne dem wohl/daß Dorombus ſchon über das ſieben Kebs-Weiber hatte/ welches dieſen dann auch gar nicht gefiel/ ſintemal ſie wagen muſten/ daß man ihr Fräul. Tochter auch in eben einen ſolchen Zuſtand ſetzen würde.

Meneteas im Gegentheil und Fräulein Tiſcana waren ſehr froh / deß ſich Dorombus gar nicht ſehen oder hören ließ / dann dardurch hoffeten ſie Gelegenheit zubekommen / ſich ſeiner gar zu entäuſſern. Nach zwölff Wochen hielt ich bey dem König an/ daß er mir das jenige Schiff / mit welchem ich den Printzen loßgemacht hätte / auf eine kurtze Zeit mit einer ſeinen Mannſchafft zur See zu gehen lehnen möchte/ ſintemalen ich jemanden ſuchte / woran viel gelegen war/ und wann ich die jenige Perſon / ſo doch durch Räuber-Hände auch entführet wäre/ wieder bekommen / ſo wolte ich mit derſelben ſobald wiederkehren/ und dieſelbe zeigen zu Melli.

König Hereochus verließ mich gar ungern ſolang von ſeinem Hoff/ ſintemal ich ihm alle ſeine Kriegs-Leute täglich in ihren Waffen übete / daß ſie ſich mercklich gebeſſert befanden ; ſo war auch Fürſt Meneteas ſehr darwider / als welcher von meiner Seiten nimmer kame/ am allermeiſten betrübte ſich meine Tiſcana , dann ſie bedaurete nicht allein meine Abweſenheit / ſondern beſorgte zugleich/ Dorombus möchte inmittelſt ſie in ſeine Klauen bekommen/

als ich aber ihnen ſämptlichen verſprach / innerhalb zehen Wochen aufs wenigſte wieder zu Melli zu ſeyn/ gaben ſie ſich zu frieden / und gaben mir ſämptlich biß an den Haaven das Geleit / woſelbſten ich mit 120. von meinen vorigen Edlen zu Schiffe gieng/und hatte zwar Meneteas treffliche Luſt mit zugehen / und ſeine von mir neulich erlernte tapffere Geſchickligkeit an einem Feinde würcklich zuverſuchen / aber ich und alle die Seinen vermahnten ihn ſich nicht in unnöthige Gefahr zuſtürtzen: alſo ſchieden wir von einander/ ich nahm meinen Lauff anfangs gen Weſten / nach dreyen Tagen aber gantz Nordenwärts/uñ durchſtreiffet einen groſſen Weg zur See/landete auch an manchen Haaven an / und forſchete allenthalben nach der Baltiſſa, dann deßwegen war ich auß Guber von euch Durchl. Printz außgeſchickt / und demſelben Befehl muſte ich ja auch billich nachkommen / ich konte aber an keinem Ort etwas von ihr erfahren/ ob ich gleich mein äuſſerſtes thäte / auch redete ich manches Raub- und Kauff-Schiff deßwegen an / ſo mir aber keine eintzige fröliche Zeitung zu geben wuſten / worüber ich ſehr beſtürtzet war / dann euch zu erfreuen/ war meine allergröſte Freude ; ich lieff endlich noch weiter gegen Norden / biß in die Canarien-Inſuln / woſelbſten aber eben ſo wenig als an andern Orten zuholen war / darauff gieng ich weiter auf Spanien und Engelland loß ; weil man mir aber / da ſie nichts als Waffen und Mannſchafft bey mir funden/ daſelbſten wenig trauete/ muſte ich daſelbſt wieder umkehren/ſintemalen ich an der Nordiſchen Spaniſchen Küſt einsmal mit vier groſſen Kriegs-Schiffen verfolget wurde/ welches mich wieder nach Sud-Weſten zwang; alſo gieng ich wieder nach meiner Tiſcana, von welcher ich ſchon über meinen und ihren Willen lang abgeblieben war/und kam im ſiebenden Monat/ nachdem ich außgefahren wieder im Haaven/ und den folgenden Tag im Schloß an.

Was vor eine groſſe Freude an dem Melliſchen Hofe ob meiner Wiederkunfft war/ iſt nicht außzuſprechen/ imgleichen was vor eine Freude ich ob jener Freude empfieng/der König ſelbſt kam mir mit ſeinem gantzen Hoff / auf die Helffte deß Weges / nach dem Haaven entgegen/ daß es mich / meine Ankunfft ihme gemeldet zu haben/trefflich ſehr reuete / er vergönnete mir gar gerne mit meiner Tiſcana nach meinem Belieben zu handlen / ſintemal er ſchon von dem Meneteas erfahren / daß ich mit dieſer Heurath umgienge; und ob es ihn nun über die maſſen reuete / ſie dem Tombutiſchen Dorombus verſagt zu haben / ſo war er doch mit dem vergnüget / daß er dachte genugſame Urſach zu haben/ wann er mir dieſelbe gebe / angeſehen der Dorombus ſie miteinander nicht einmal eines Schreibens würdigte.

Da kunte ich mich nun wohl allererſt recht glückſelig nennen/ was ich mit meiner Tiſcana anfieng/ das war alles wohl gethan; Als ich mich nun abermal drey Wochen am Hoff auffgehalten/ hielt ich ſtarck um mein Beylager an/ aber da ich allerweil meinte nunmehr bald zu beſitzen/ was ich ſo lang gewünſchet/ da kamen die Tombutiſchen Geſandten/ ſo zween alte Herren waren/ mit hundert Pferden und trefflichen Geſchencken begleitet/ und begehrten die Fräulein mit ſich nach Tombuto zu führen; Da war nun Rath vonnöthen/ König Hercochus war bekümmert/ daß er ſie mir entziehen ſolte/ ſeine Gemahlin Königin Phiſſela hermete ſich einen ſo ſtoltzen Eydam zubekommen/ Meneteas wuſte vor Unmuth nicht zubleiben/ weil ihm das jenige gehemmet ward/ womit er ſeinen Erlöſer beſchencken wolte/ Tiſcana ward vor Unmuth halb kranck/ als ſie dieſes Weſen hörte/ ſintemal ſie mir ihr Hertz ſchon längſt eingeraumet/ daß ihr daſſelbe dem Dorombus zu überliefern gantz unmöglich ſchiene/ ich konte mich kaum enthalten die beeden Geſandten mit bloſſem Schwerdt deß Landes zu verweiſen/ als ſolche verrätheriſche Diebe/ ſo mir das Meine abſtehlen wolten/ doch enthielt ich mich vor dißmal aller Thätlichkeit/ und wurden die Geſandten mit guter Hoffnung abgeſpeiſet/ welche nun meinten die Fräulein gewißlich mit ſich zubekommen.

Meneteas inzwiſchen und Tiſcana gaben mir den Anſchlag ſelbſten die Flucht mit meiner Fräulein zuergreiffen/ welche ſich dann [illegible] willig mit mir zu ziehen; als ich das hörte/ faſſete ich wieder ein Hertz; und als wir deß folgenden Tags miteinander in Geſellſchafft der Geſandten/ und ihrer Leute/ eine kleine Luſt-Jagt hielten/ in einem luſtigen Wald/ ſahe ich meinen Vortheil/ als eben niemand ſonderlich Achtung darauff gab/ und gieng mit meiner Tiſcana zu Pferd nach dem Haaven zu/ ſie hatte ſich darauff ſchon mit ihren beſten Kleinodien geſchickt/ welche ſie auff ihren Zelter bey ſich führte/ auch hatte ſie mit einem feinen Paquet ihre Leib-Dienerin ſchon deß vorigen Tags nach dem Haaven geſchickt/ welche allda ein Schiff bereit zuſeyn hatte beſtellen müſſen. Als wir derowegen am Haaven anlangten/ funden wir alles bereit/ das Schiff wartete nur unſers Einſteigens und fand ich 24. wackere Soldaten am Haaven/ die ich ſchon zuvor am Königl. Hoff lange Zeit in Waffen geübet hatte/ welche ſich willig in meine Dienſte anboten/ da gieng ich bald zu Schiff/ dann ich war geſinnet nach Guber zugehen/ und allda meine Tiſcana ſampt ihrer Leib-Dienerin bey der Fräulein Scoletha zu laſſen/ biß auff weitere Nachricht/ ſintemal ich leichtlich erachten konte/ daß einige Weitläufftigkeit hierauß leichtlich entſtehen konte/ worauß ich mich doch unter eurem Schutz werthеſter Fürſt Ariontes leichtlich außzuhelffen getrauete/ immaſſen ich mich eines Beyſtandes feſt getröſtet. In ſolcher Hoffnung nun/ giengen wir zwar vier Tage ohne Wind Oſten wärts / aber ein hefftiger Sturm bracht uns/ ehe wir ſichs verſahen/ ſo weit Weſten hin / daß unſer Schiffmann nicht mehr wuſte / wo er ſich finden und ſeinen Lauff hinnehmen ſolte.

Wir fuhren wol über zwey gantzer Monat in ſolcher Irre/ ehe wir ein einig Schiff in das Geſicht bekamen/ und da wir ſolches erhalten / diente uns doch ſolches gar nicht zu unſerm Vortheil/ ſondern ach leyder! zu meinem gäntzlichen Verderben / dann als wir ſich jederzeit wieder Oſten wärts zohen/ ſintemal unſer Schiff durch dieſen/ ob gleich grauſamen Sturm/ keinen Schaden genommen/ kam uns ein Schiff nachgejagt/ welches nicht allein viel gröſſer als unſers/ und darzu über die maſſen wol beſegelt / und wie wir hernach bald mit Schaden erfuhren / mit zwey hundert Mann beſetzt war. Als wir ſahen/ daß wir dem Schiff nit entkommen kunten/ ob wir uns gleich noch ſo viel darum bemüheten / ſintemal auß vielen Umſtänden es unſere Feind zu ſeyn / und von uns etwas zu begehren ſchiene/ ergriff ich meine Tiscana, hieß ſie gutes Muths und in unſerer aufrichtigen Liebe auch biß in den Tod beſtändig ſeyn/ dann mir zweiffelt nicht / daß wir allhie einen ſehr harten Stand würden außhalten müſſen. Tiscana netzte ihre / ach allerliebſten Wangen! mit häuffigen Thränen/ welche ſie zuvor mit einer ſchleunigen Bleiche/ gegen die ſonſt ſehr lebhaffte Röthe verwechſelt hatte/ und ſagte/ mein allerliebſtes Hertz/ meint ihr auch wol/ daß uns der allermächtigſte Feind/ ja der Tod ſelbſt ſcheiden ſolte? das wolt der Himmel verhüten/ ſondern ſeyd im Gegentheil deſſen an meiner Beſtändigkeit verſichert / daß der Tod nur eine Beförderung ſeyn wird/ in jener und zwar Göttlicher Geſellſchafft deſto vollkommener miteinander zu leben: alſo letzeten wir ſich mit unzehlichen befeuchteten Küſſen / eben als ob wir ſchon gewuſt hätten / wie es mit uns ablauffen würde : gleich darauf höreten wir die Feinde mit groſſem Geſchrey den Unſerigen zuruffen/ wofern wir ein eintziges Weibsbild in unſerm Schiff hätten / ſo ſolten wir ihnen daſſelbige ohne ein eintzige Rede darwider folgen laſſen / oder es würde uns allen die Hälſe koſten. Meine Leute/ deren nur vier- und zwantzig und mit den Schiff-Leuten in allem dreyſſig waren / befanden ſich gegen einem ſolchen ſechs doppelten Feind viel zu ſchwach / und erwarteten meiner Erklärung/ die aber nichts anders war/ als daß ich meine Tiscana biß in den Tod verfechten wolte / es kam mir aber ſehr fremd vor/ daß dieſe Feinde nicht nach Reichthum oder andern Schiff-Waaren / ſondern nur nach Frauen-Zimmer fragten/ das machte uns auch deßwegen um ſo viel deſto bekümmerter/ weil ich muthmaſſete/ Dorombus hätte/ nach dem er der Fräulein Flucht vergewiſſert/ eylends an etlichen Orten zur See/ verſchiede Schiffe laſſen außgehen/ und weil ſich nun meine Leute bey mir zu ſterben verpflichtet hatten/ ſagten wir erſtlich/ daß wir kein Frauen-Zimmer bey uns hätten/ worauf jene unſer Schiff zu durchſuchen begehrten.

Ich konte ſolchem Unrath nicht lange zuſehen/ zumal ich meine Tiſcana nicht verbergen kunte in ſo ſchneller Eyl/ erklärte mich derowegen bald anfangs öffentlich als ein Feind/ da gieng es nun an ein ernſthafftes Treffen/ nachdem aber unſere Schiffe aneinander feſt gemacht/ kam der feindliche Hauffen gar zu ſtarck auff uns angeſtürmet/ ich fochte ſo lang ich einen Arm regen kunte/ und ſahe vier Kerl von meinem Schwerdt niederfallen/ aber gleich darauf empfieng ich die Streiche in ſolcher Menge/ daß ich niederſanck/ und mich noch einmal nach meiner Tiſcana umſahe/ welche ich aber nicht wieder ſahe/ dann vier Stunde hatte ich ſchon im Tummel oder Ohnmacht gelegen/ als ich wieder zu mir ſelbſt kam/ da fand ich nichts mehr in meinem Schiff/ als ſiebenzehen Todte meiner Geſellen/ meine Tiſcana und die Ubrige alle miteinander waren fort/ und zwar ſchon ſo weit/ daß ich das rauberiſche Schiff nicht mehr ſahe. O Himmel! was vor ein Schmertzen mich dazumal eingenommen/ kan man leichtlich erachten/ ich hatte zwar noch ein unverſehrtes Schiff/ aber ob ich hinführo noch länger leben wolte/ zoge ich augenblicklich in Zweiffel/ ſintemal ich die jenige nicht mehr hatte/ um welcher willen ich lebte/ endlich ward ich gewahr/ daß einer von den vermeinten Todten ſich noch regte/ demſelben/ weil er einer von unſern Schiff-Leuten war/ halff ich wieder zurecht/ und gebrauchte mich deſſen in der Segelung/ aber wir hatten deſſen eben ſo wenig bedurfft/ ſintemal deß andern Tages nach dieſem Streit/ ehe wir ſichs verſahen/ kam ein gewaltig groſſes Schiff mit zwey ſchröcklich groſſen Maſten auff uns angeſtürmet/ welches vielleicht mehr an uns zu erhaſchen hoffete/ als ſichs in der Warheit befand/ dannoch aber funde es/ was es vielleicht hier noch nicht gehoffet/ dann als es näher kam/ ward ich gewahr/ daß es eben das jenige Raub-Schiff war/ von welchem ich den Melliſchen Fürſten Meneteas/ vor verwichener Zeit/ ohne groſſes Blut-Vergieſſen errettet hatte; die Rauber/ als ſie ſahen/ daß unſer Schiff mit keiner Mannſchafft beſetzt war/ fielen ſie bald ein/ und nahmen uns Beede annoch Lebende gefangen/ dann ich konte noch kaum einen Arm regen/ wegen der empfangenen unzehlichen Wunden/ von dem vorigen Streit/ man hielt gar bald ein ſchlecht Urtheil über mich/ dann weil ich deß jetzigen Obriſten ſeinen Bruder/ den vorigen Rauber-

Ober,

Oberſten nehmlich ſelbſten bey Errettung deß Fürſten Meneteas erleget hatte / ward mir der allergrauſamſte Tod angekündet/ dannoch aber/und zwar damit ich lebend noch viel mehr als im Tod geplaget würde/ legten ſie mich in das Gefängniß/ welches mir unerträglicher war als der Tod ſelbſten / woraus ihr mein allerliebſter Printz mich zwar erlöſet habt/ aber/O wolte Gott! meine Tiſcana ſtünde auch noch ſo gewißlich zu erlöſen / ſo wolte ich auf dieſe Hülffvertröſtung mein äuſſerſtes noch einmal gegen die Ertzrauber wagen/und verſuchen/ob ich ſie ihres unrechtmäſſigen böſen Vornehmens nicht bald würde gereuen machen. In dieſem elenden Gefängnüß aber hab ich bey die achtzehen Wochen geſeſſen/worinn ich kein einzigen Troſt/ als bißweilen von etlichen Gefangenen weitentlegenen außländiſchen frommen Leuten empfieng/ welche ſich Chriſten nenneten ; die ſprachen mir nach ihrer Art offtmals dermaſſen zu/ daß ich manchmal ehe man ſichs verſah / wieder frölich ward/ ja ſie ſagten / wann ich den wahren alleinigen GOtt ehren/ fürchten und lieben würde den ſie liebeten/ ſo würde ich nicht allein dieſer Banden entlediget/ ſondern auch meiner Tiſcana unverſehret wieder habhafft werden / ſintemal ihrem allmächtigen GOtt nichts zumal unmöglich wäre/ wie ſie dann auch ſich deſſen Hülffe in ihrer Gefängnüß einzig und allein getröſteten. Nun war ich ich verſprach / ihren Gott mein lebtag vor den Gröſten unter den Göttern zu halten / wofern mir meine Tiſcana in meiner Freyheit wieder werden könne/ will es auch halten / ſintemal mir derſelbe ſchon ſo augenſcheinliche Hülffe geſchicket / welches mich behertzt macht zu hoffen/er werde mir meine Tiſcana auch einſten noch wieder friſch und geſund einliefferu / ſintemal ich / ſo lang ſie im Leben iſt/an ihrer Treue gar nicht zu zweiffeln habe.

Herr Ariontes und ſeine Geferten / hatten dieſer Erzehlung mit Luſten zugehöret/ ſintemal ſie ſahen/daß ſie nicht allein die jenigen geweſen/ mit welchen Glück und Unglück eine Zeitlang um einander gute Kundſchafft gemacht hatten / Herr Ariontes aber und Fräulein Scoletha, welche den Palapaſtus ſehr werth hatten / erfreueten ſich über die maſſen/als ſie höreten / daß er zu dem Chriſtlichen Glauben geneigt war / weßwegen er dann mit denen andern/ von dem bey ſich habenden Portugalliſchen Geiſtlichen / ſehr wol und fruchtbarlich in dem Chriſtlichen Glauben unterrichtet wurden/ ſie blieben bey der Mahlzeit beyeinander in dem Portugalliſchen Schiffe / um den Abend aber tratt Herr Ariontes wieder zu ſeinen Leuten in das andere Schiff/und nahm ſeine beede Leib-Ritter/Oleros und Iſabernes, wie auch ſeinen Leib-Knaben Phibrion mit ſich/und ließ Herrn Palapaſtus bey Herrn Alvarez , daß dieſer das Schiff regierte / jener aber dem Frauen-Zimmer inmittelſt

Geſellſchafft leiſten muſte / ob es ihm gleich ſehr zu Hertzen gieng/ und manche Traurigkeit erweckte/ wann er an die gefangene Tiſcana gedachte/ ſo gar / daß offtmals deß Frauen-Zimmers Zureden nicht genug / ſondern die Geiſtlichen auch dazu kommen muſten/ welche ihm mit allerhand gelehrten und Chriſtlichen Reden die Traurigkeit allezeit wieder minderten / indem ſie ihm feſt verſprachen/ daß er ſeine Tiſcana ohne Zweiffel wieder unverſehret / und friſch und geſund bekommen würde/ wofern er nur alles in Gottes Willen und Wohlgefallen ſtellen/ und demſelben allein vertrauen / auch an denſelben gantz allein beſtändig ohne Wanckelmüthigkeit glauben würde. Wahr iſts/ daß dieſes Fräulein wegen/ der Palapaſtus gantz allein zu dem Chriſtlichen Glauben kommen iſt/ dann er war ſonſt ein eifferiger Götzen-Diener ſein lebtag geweſen / aber dieſe Dame zuerhalten / wurde er ein eifferiger Chriſt / und blieb auch beſtändig dabey biß an ſein Ende.

Sie fuhren in dieſer Ordnung ohne Hindernüß biß an den dritten Tag immer fort / da ſahen ſie von ferne zwey anſehnliche Schiff vor Ancker ligen/ weil ſie nun dieſelbe gerne vorbey wolten/ und aber nichts gutes ſich zu ihnen verſahen/ machten ſie ſich auf allem Fall zum Streit fertig / aber ſie hatten noch kaum eine Viertel Stunde weiter geſegelt/ da ſahen ſie ſchon die beede Schiff auf ſie an und entgegen gehen / Herr Palapaſtus war mit Alvaretz und dem Frauen-Zimmer in dem vorderſten Schiff/ da dann alsbald jener erkennet / daß das eine vorangehende feindliche Schiff eben das jenige wäre/ welches ihm ſeine Tiſcana geraubet ; da überlieff ihm eylends Freude/ Zorn/ Begierde/ Haß und Liebe/ daß er bey ſich ſelber nicht war/ dann er wolte ſeine Tiſcana haben/ oder dieſelbe überflüſſig rächen / worzu ihm dann bald Anlaß gegeben ward/ indem das feindliche Schiff/ da ſie nahe zuſammen kamen/ abermal ſeiner Gewohnheit begehrte / das Frauen-Zimmer/ wofern ſie deſſen etwas bey ſich hatten / nur bald herauß zu lieffern/ oder deßwegen Red und Antwort zu geben.

O du Boßwicht/ ſprach Herr Palapaſtus, biſt du dann noch nicht ſatt von dem Frauen-Zimmer/ ja komm her/ wir wollen dir zeigen/ was vor Frauen-Zimmer wir bey uns haben; jene hatten in ihrem Schiff bey zwey hundert Mann / dieſe Portugeſen aber nur funfftzig geübte Soldaten / ſo alle mit Mußqueten und guten Gewehren verſehen waren/ und noch zehen Schiff-Leute bey ſich/ weßwegen der Anfall zu beeden Seiten deſto hefftiger angieng/ Palapaſtus wolte mit Gewalt ſeine Tiſcana wieder auß dem Schiff haben/ weßwegen er ſich dermaſſen tapffer hielte / daß er in deß Feindes Schiff hinüber ſprang/ ihm folgeten zwar etliche Soldaten / die doch bald wieder weichen muſten / Palapaſtus aber in vollem Küriß / ſchlug ſich über die maſſen mächtig mit den Raubern herum / und hatte ſie ſchier in groſſen Schrecken gebracht / ſintemal ſie gar nicht gewohnet waren / ihr Schiff zu beſteigen zu laſſen / und da ſie ſahen / daß ſie den Mußqueten nicht gewachſen waren / ja auch meinten / ſie hätten es mit lauter Göttern zu thun / die ſich deß Feuers zur Wehr bedienten / überfiel ſie ſämptlichen eine Furcht und wolten abziehen ob gleich Palapaſtus noch darinnen war / ſolches Alvarez merckend / warff er Hacken aus / und beveſtigte die Schiffe aneinander / da gieng es nun abermal an ein tapfferes Gefecht / ſintemal die Portugeſen von neuem in das Raub-Schiff einfielen / Alvarez aber blieb allwege auf ſeinem Schiff / die eingefallene Soldaten aber / dem Palapaſtus nachfolgend / erzeigten ſich wie lauter Löwen unter einer groſſen Heerde Schaafe / und würden die Räuber in die äuſſerſte Noth gar bald gebracht haben / wo nicht da alleweil der Streit am heftigſten war / ein Cavallier in einem ſchönen Harniſch auß dem Raub-Schiff unten herauff gekommen / welcher ſich / nachdem er geſehen / daß es zum Streit käme / ſobald verſchloſſen / und ſeinen Harniſch angelegt / und damit herfür kam ; Palapaſtus war das eine wunderliche Sache / ſintemal er ſich keines einzigen Raubers im Harniſch zu fechten / geübet zu ſeyn / vermuthen war / da aber muſte er ſehen / wie dieſer friſch Ankommende / ſeinen übrigen Mit-Geſellen / die ſchon halb verzagt ſtunden / einen friſchen Muth zuredete / und damit mit entblößtem Säbel / nicht auf die Portugaliſche Soldaten / ſondern gleich auf Palapaſtus / als in welchem er Ehre zu erlangen hoffete / muthig genug angienge / dieſer hingegen meinte / den Rauber-Obriſten vor ſich zu haben / und legten alſo dieſe Beede einen abſonderlichen Kampff ein / Palapaſtus hielt ſich mannlich / der Rauber aber noch viel mehr / daß Alvarez dieſen Kampff mit Luſten anſehend / denſelben denen Fräulein zeugete / welche durch die Fenſter zuſehen kunten / wie zween tapffere Herrn anitzo es miteinander zu thun hätten / ſie brauchten ſich der Säbel / und ob gleich manchmal die andern Leute herbey kamen / ihren Herren beyzuſtehen / ſo wolte doch auß Großmüthigkeit angetrieben / keiner den Schimpff haben / ſich Hülffnöthig ſehen zu laſſen / ſondern ſie Beede gantz allein wolten dem Spiel ein Ende machen / und da ſie über eine gute viertel Stunde miteinander gefochten / war ein jedweder auf ſich ſelbſten zornig / daß ihm der Sieg ſo lange auſſen blieb / welcher ſie doch dauchte deſto herrlicher ſeyn / weil er mit ſo groſſer Mühe muſte erhalten werden / endlich aber muſte Palapaſtus ſeinem Feinde weichen / und ſich zurück ziehen / ſintemal der Rauber immer neue Kräfften bekam / ja ihm gerieth endlich ein kräfftiger Streich / worinn er dem Palapaſtus eine groſſe Wunde in die Seiten anbrachte / ſolches nun war ihm ſein Lebenlang noch nicht widerfahren von einem Rauber / deßwegen verurſachte dieſe Wunde eine deſto gröſſere Rache an ihm/ daß er ſeine Kräffte noch einmal alle wieder zuſammen faſte / und jenem die Stange von neuem hielte/jener aber wurde durch die ungewöhnliche Tapfferkeit ſeines Feindes nur deſto behertzter gemacht/ und da er von dem Palapaſtus auch etliche Streiche / doch ohne Wunden auf dem Helm bekam/ dachte er dieſelbe auf einmal zuvergelten / ſintemal er dem Palapaſtus mit einem gewaltigen Streich über den Helm ſchlug/ daß er ſtürtzete/ward aber von den Portugeſen gar bald mit in deß Alvarez Schiff gebracht. Durch dieſen Streich nun wurden die Räuber über die maſſen angefriſchet/daß ſie ihrem vorangehenden Uberwinder auf das Portugalliſche Schiff hauffen-weiß folgeten / Alvarez hielte ſelbſten den geharniſchten Obriſten auf eine Zeitlang auf / und ward groſſes Klagen bey denen Fräulein in dem Schiff / welche ſich in einem Boot nach ihrem Herrn Ariontes wolten führen laſſen/ aber ach ſie ſahen / wie derſelbe auch ſchon mit dem andern feindlichen Schiff/ in vollem gewaltigen Streit begriffen war / da wuſten ſie nit wo auß noch ein/ſie fiengen an zu klagen/und ergriff ein jede ein Schwerdt /ſich biß in den Tod zu beſchützen / wann es zum äuſſerſten kommen ſolte ; aber/ach nein! dahin dorffte es noch nicht kommen / dann als der Rauber-Obriſte ſich von dem Alvarez loß gemacht / und denſelben etliche ſeiner Räuber über den Halß geſchickt/ſuchte er unten in dem Schiffe nach dem Frauen Zimmer/ und als er ſich eine Weil umgeſehen / wird er durch ein klein Fenſterlein der drey Fräulein gewahr / deren Majeſtätiſches Anſehen ihn zu lauter Demuth und Höflichkeit bewegte / daß er mit aufgeſchlagenem Helm gantz demüthig zu der Kammer hinein trate/ und weil er ſahe / daß ſich die drey Fräulein und die beede Geiſtlichen ob ſeiner Ankunfft ſcheueten/und ſich zu der Gegenwehr bereiteten/ legte er ſein Schwerdt vor ſich auf die Erden/ und tratt hernach zu dem Frauen-Zimmer / die ſich miteinander an die Hände gefaſſet hatten/und dieſelbe redete er alſo an; ſchönſten Fräulein/ euer Stand iſt mir unbewuſt/ und deßwegen leichtlich zuvergeben/ dafern ich dieſelbe nach Gebühr nicht werde zu Ehren wiſſen / das will ich ihnen aber anitzo anzeigen / daß ich nicht kommen bin/als ein Feind deß Frauen-Zimmers / ob gleich unſere Anforderung dieſelbe betroffen hat : nein / zumal nicht/ſondern wir haben nur wollen in dieſem Schiff nachforſchen / ob etwas vom Frauen-Zimmer darinnen / und wann man deſſen darinnen angetroffen hätte/ ob ſolches dann auch etwa wider willen darinnen / oder etwa gar entführet worden/ dann ein mächtiger Fürſt / dem ſein Fräulein auf ſolche Manier in der Räuber-Hände kommen iſt / läſt dieſem nachfragen/ob ſie mit Willen in dieſem Schiff ſeyn/oder ob ſie ſich über Unrecht zu beſchweren/ſo können ſie zu uns außſteigen / und ſich aller Hülffe zu uns verſehen.

Die Fräulein wurden durch dieſe Rede in groſſe Verwunderung geſetzt/ dann den ſie vor den ärgſten Feind hielten/ ſahen ſie anitzo als einen guten Freund vor ſich/und welchen ſie vor den Allertapfferſten kurtz zuvor kämpffen geſehen/denſelben ſahe ſie anitzo ſein Schwerdt mit groſſer Demuth darnieder legen. Fräulein Scoletha aber/da ſie dieſen heldenmüthigen jungen Herrn vor ſich etwas genauer betrachtet/dauchte ſie/ſeines Geſichts jemalen kundig geweſen zu ſeyn/da ſie ihn aber noch länger anſahe/errinnerte ſie ſich deß Teutſchen Florus, mit welchem ſie vormahlen in gute Bekandtſchafft gerathen/fragt ihn derowegen und ſagte : Herr/ ich habe einen jungen Teutſchen Herren gekennet/der nennete ſich Florus, und wann ihr derſelbe nicht ſelber ſeyd / ſo müſſet ihr gewißlich nahe mit ihm verwandt ſeyn. Ich heiſſe Florus, antwortete jener/ und der mich kennet/muß mein guter Freund ſeyn / ob ich mich nun gleich mit einem Fräulein Zeit meiner Reiſe in der Fremde bekandt worden zu ſeyn / gar nicht zu errinnern weiß / ſo werde ich doch veranlaſſet / nach eurem Namen und Stand ſchönſtes Fräulein zu fragen. So habt ihr dann edler Ritter / ſprach Fräulein Scoletha , den Namen Calander ſo bald vergeſſen ? O nein / antwortete Florus , ſondern denſelben lieben Menſchen habe ich noch allezeit im friſchem Andencken/ und wofern ihr deſſen Schweſter ſeyd / ſo müſſet ihr mir von Hertzen lieb und willkomm ſeyn / um meines lieben Calanders willen / als von welchem ich willig geſtehe / daß ich durch ihn einsmal mein Leben erhalten habe/gewiß aber iſt es / daß ihr demſelben an dem Geſicht trefflich gleichet.

Ihr habt es errathen / ſprach Fräulein Scoletha, und nun um meines lieben Bruders willen ſeyd mir zu gefallen/ und hebet den herben Streit ſobald auf: von Hertzen gerne / ſprach jener/ beſchloß damit ſeinen Helm/ und tratt oben hinauf auf das Schiff/ woſelbſt zu beeden Seiten noch ſtarck gefochten worden / ſeine Leute aber hielte er ſo bald von dem Streit ab / und führte ſie wieder in ſein Schiff/ zeugte ihnen an / wie er mit dem Frauen-Zimmer/ ſo auf dem Portugalliſchen Schiff wäre / in guter Bekandtſchafft ſtünde / und dahero denenſelben nichts als lauter Freundſchafft zuerweiſen ſchuldig ſey.

Da ward dieſer Streit zwiſchen dieſen beeden Schiffen ſchon geſchlichtet / doch waren von dem / Portugalliſcher Seiten nur drey/ von deß Herrn Florus Leuten aber vier und zwantzig todt geblieben. Dieſer gute Herr aber/ ſobald er ſein Volck geſtillet/

gieng er wieder zu dem Herrn Alvarez in ſein Schiff / und ward von demſelben ſehr bewillkommet/und zum Frauen-Zimmer geführet/ weil er wuſte / daß Fräulein Scoletha ihn kennete : immittelſt deſſen kam Hr. Ariontes mit dem andern feindlichen Schiff einander in die Haar/dieſes Schiff aber war überall Pech-ſchwartz gefärbet / hatte auch ſchwartze Seegel und Flaggen / daher man muthmaſſete/ es müſte in einer groſſen Trauer begriffen ſeyn/ dannoch aber / weil die erſten Beeden einander die Waffen zu ſchmecken gaben / erklärten ſich dieſe Beede einander auch als Feinde/ und nach dem ſie ſich aneinander befeſtiget / und das ſchwartze Schiff deß Herrn Ariontes ſeines beſteigen wolte/kam dieſer tapffere Fürſt jenem zuvor/und folgete in dieſem Stück ſeinem Freunde Palapaſtus nach/ ſintemal er das ſchwartze Schiff erſtiege/ ehe ſich deſſen die Feinde verſahen / und ob gleich das ſchwartze Schiff ſeine Canonen hefftig loßbrennete / ſo gebrauchte ſich doch Herr Ariontes Geſellſchafft ihrer Geſchütz/ſo ſie von Hn. Allitrio ſeinem Schiff erobert hatten / auch dergeſtalt/ daß der Dampff den Tag verdunckelte / ſobald aber Herr Ariontes mit etlichen die ihm behertzt nachfolgeten / das feindliche ſchwartze Trauer-Schiff erſtiegen/begegnete ihm ein anſehnlicher Ritter in kohlſchwartzer Rüſtung/der gab zwar zuverſtehen / daß er in dem Gemüth traurig/ in dem Hertzen aber noch deſto friſcher zu dem Kampff wäre / ſie kamen mit groſſer Begierde aneinander/ einer in Hoffnung ſeinen Feind wieder zurück zu treiben / der ander aber das ſchwartze Schiff vollends zu erobern / dieſem glücket es auch ſo weit/ daß er ſeinen Feind nach einem viertel-Stündigen Gefecht / mehr das Schild als das Schwerdt zugebrauchen zwange / welches jenem die Tage ſeines Lebens nicht begegnet war; Herr Ariontes ſehend/ daß er ſeinem Feind nicht allein gewachſen/ſondern ſchon faſt überlegen war/ wolte gar nicht von ihm ablaſſen/ und ob gleich die Soldaten im ſchwartzen Schiff ſich ihres Herrn annahmen / ſo funden ſie doch genug Widerſtand an ihren Feinden/ die da ſchon Hauffen weiß auf ihrem Schiffe waren/endlich brachte Herr Ariontes ſeinen Widerpart / nachdem er ihn biß hinten auf das Hintertheil deß Schiffes getrieben/gar unter die Füſſe/ und wolte ihm vollends den Garauß machen/aber da er alleweil in ſolcher Meinung war/ trate eine über die maſſen ſchöne Jungfrau herauf / und ſagte mit weinenden und wehmüthigen Angeſichte zu ihm : Ach Herr ſchonet doch deß Uberwundenen / und laſſet euch an dem begnügen/daß ihr einen mächtigen Fürſten überwunden habt ? Was Fürſten ? ſprach Herr Ariontes, ja vielmehr einen Ertz-Räuber / und ich hoffe/ich habe den weitbekandten Frauen-Zimmers Feind/den Athocles vor mir / wolan dann/ ſo muß er ſterben / damit führte er die

Arm in die Höhe/und wolte einen mächtigen Streich auf ihn führen/ſolches die Jungfrau ſehend/ergriff ihn die Hand/und ſprach/ Herr ich beſchwere euch in aller Götter Namen / um der ritterlichen Ehre willen die ihr habt / daß ihr dieſem gewaltigen Fürſten kein Leyd mehr thut/ſondern laſſet euch doch zuvor die Urſach dieſes Streits berichten/weil ich nicht zweiffle ihr ſeyd gantz irrig; Fräulein/ antwortete Herr Ariontes, wann dieſer euer Liebſter iſt / ſo ſchencke ich ihm um euerenthalben das Leben/ ſintemal kein ehrlicher Ritter die Zeit ſeines Lebens / ein eintzig Frauen-Bild zu bekümmern ſich geluſten laſſen darff. Immittelſt giengen die von deß Herrn Ariontes Schiff/ noch grimmig mit denen auf dem ſchwartzen Schiff um/ welche ſich dann auch ſchon ergaben / ſolches der Fürſt ſehende/bote ihnen allē Gnade an/dafern ſie ihr Gewehr niederlegten/ und um Verzeyhung bitten/ ja auch die rechte Urſach ihres feindlichen Anfalls bekennen wurden. Er hatte auch geſehen/ daß die andere beede Schiffe ſchon Frieden oder Stillſtand miteinander gemacht hatten; die auf dem ſchwartzen Schiff legten alle ihr Gewehr ab/darauf ließ Herr Ariontes ſeine beede Leib-Ritter Oleros und Habernes zu Geiſſeln in dem ſchwartzen Schiff / und nahm den überwundenen Obriſten und die Jungfrau mit ſich in ſein Schiff/ um den Umſtand recht anzuhören/ weil er aber Hn. Palapaſtus und die drey Fräul. auch gern dabey gehabt hätte/um dieſe Rede mit anzuhören / und ihre Meynung mit dabey zu geben / ſo nahme er die beede Perſonen mit ſich in Herrn Alvarez Schiff/woſelbſten ſein Gemach inne war/ſo war auch Palapaſtus ſchon wieder zurechte gebracht/und Herr Florus redet annoch mit Fräulein Scoletha, welches Herrn Ariontes ſehr fremd vorkam/als er aber ſahe/ daß ſeine Fräulein Schweſter ſchon bekandt mit ihm war/ welche ihm ſobald erzehlete/ daß dieſer der jenige Teutſche Florus, von welchem ſie allezeit ſo viel gehalten / ſo hieß er ihn willkommen ſeyn/und bezeigte ſich ſehr freundlich gegen ihn/ Palapaſtus aber/da er die Jungfrau auß dem ſchwartzen Schiff ſahe / daß ſie ſeine Tiſcana, lieff er ihr entgegen/ und empfieng ſie über die maſſen freundlich/ja mit ſolchen Gemüths und Leibs-Bewegungen / daß ſeine Wunden/die ſchon verbunden waren/wieder aufbrachen/und das Blut hauffenweiß herauß ſtrömete. Die Tiſcana, als ſie ſolches ſahe/war ihr die Ohnmacht nicht ferne/da ſie aber hörte / daß derer Wunden keine tödtlich/ gab ſie ſich zufrieden/und ſetzte ſich zu ihrem Palapaſtus biß ihm die Wunden wieder verbunden werden/ da kamen gleich die drey Fräulein/welche ſchon vor dieſem von Palapaſtus verſtanden / wer die Tiſcana wäre / und umfiengen ſie ſchweſterlich/als eines mächtigen Königes Tochter/und da die edle Tiſcana, von ihrem Palapaſtus, den Königlichen Stand dieſer drey

Fräulein vernahm/ ward ſie hefftig erfreuet/ mit ihnen in Bekandtſchafft kommen zu ſeyn; nach verrichteter Bewillkommung/ begehrte Herr Ariontes an den Ritter/ ſo er in ſeiner ſchwartzen Rüſtung überwunden/ und mit ſich gebracht/ daß er nun erzehlen möchte/ was ihn bewegt hatte/ nach Frauen-Zimmer zu fragen/ und deſſen zu begehren; dieſer traurige Ritter aber redet kein einzig Wort/ ſondern mit unverwendeten Augen ſahe er die Fräulein Scoletha ſteiff an/ biß er endlich zu Boden ſanck/ und ſich einer ſtarcken Ohnmacht/ die nicht ſo viel von dem vorigen Streit/ als hefftiger Gemüths Bewegung herrührete/ unterwerffen muſte.

Niemand wuſte deſſen einige Urſach/ dannoch aber bemüheten ſie ſich ihn ſämptlichen zu erquicken/ worinnen dann Fräulein Reoliſca und Scoletha zumal geſchickt waren/ da aber dem ſchwartzen Ritter der Helm abgelöſet/ und man ſein Antlitz erſehen kunte/ fiel Fräulein Scoletha auf ihn und küſſete ihn/ fieng überlaut mit weinenden Augen wider ihre ſonſt angeborne mannhaffte Natur an zu ſchreyen: O mein treuer Calander! O Calander! ſie wolte gerne weiter reden/ aber ach die Zunge blieb ihr ſtehen/ und fiel dieſes edle Fräulein auch in eine eben ſo ſtarcke Ohnmacht/ als ihr wahrhaffter Calander: da gab es nun allererſt eine groſſe Verwunderung/ niemand wuſte wie man darauß kommen ſolte/ dann Tiſcana und Herr Florus, welche lange Zeit mit dieſem ſchwartzen Ritter bekandt geweſen/ wuſten wol daß er Athocles und nicht Calander hieſſe/ Palapaſtus hingegen und Herr Ariontes, wie auch Herr Talo, wuſten wol/ daß Calander der Fürſt auß Congo ware/ ob aber dieſer eben derſelbe ſey/ wuſten ſie nicht/ dann Herr Ariontes hatte ihn als ein Kind von ſechs Jahren/ und ſithero nicht wieder geſehen. In ſolchem Zweiffel kam Aſminamis auch darzu/ welche/ als ſie den ſchwartzen Ritter noch in ſeiner Ohnmacht ligen ſahe/ zu dem Fürſten Ariontes ſagt: gnäd. Herr/ helfft eurer Fräulein Schweſter und ihrem theuren Fürſten Calander, dann er iſt es wahrhafftig. Als ſolches die Umſtehenden höreten/ griffen ſie zu/ und brachten ſo viel zuwegen/ daß die beede Ohnmächtige wieder zu ſich ſelber kamen/ und reden kunten/ Fräulein Scoletha kam zwar am erſten wieder auf/ und reichte ihrem Fürſten Calander die Hand ihm aufzuhelffen/ aber dieſer betrübte Herr erſchrack dermaſſen ob dem/ daß ihm dieſer Geiſt (dann davor hielt er die Fräulein/) die Hand reichte/ daß er ſich umwarff/ und ſein Angeſicht auf die andere Seite kehrend/ ſagte: O hilff Himmel/ warum plageſt du mich mit dieſem Geiſt dergeſtalt? doch was klage ich? ich hab es verdienet/ ſintemal ich allein Urſach geweſen bin an meiner Scoletha Tod? war-

um

warum leide ich dann nun unbillich die Straffe / daß mich ihr Geiſt noch nach ihrem Tod ſo heftig verfolget und mich meiner Miſſethat / ſo ich an ihr begangen / hinfort täglich erinnert?

Fräulein Scoletha auß dieſen Worten wohl merckend / daß ſie bey dem Fürſten Calander vor todt gehalten wurde / mochte denſelben ſich nicht länger bergen / ſondern trate ihm abermal näher / mit dieſen Worten: Fürſt Calander, eure Scoletha, die ihr vor todt haltet / lebet noch / und überliefert ſich euch hiermit. Der Fürſt Calander hätte gerne geantwortet / aber ach! ſeine Sinnen waren dermaſſen verrucket / daß er nicht wuſte ein eintzig Wort mehr vorzubringen / er ſtunde im Zweiffel / ob er die wahrhaffte Stimme ſeiner Liebſten hörete / oder ob es eine erdichtete Stimme eines fliehenden Geiſtes wäre / ſolches die Fräulein ſehend / ergriff ihn ſeine Hand und ſagte: Mein treuer Fürſt / ein Geiſt hat ja nicht Fleiſch und Blut / wie ihr ſehet daß ich habe / nun dann / worauf iſt es angeſehen / wollet ihr eure unſchuldige Scoletha verſtoſſen / ach Himmel ſo nimm dich meiner an. Fürſt Calander auß dieſen Worten einen halben Muth faſſend / ſiehet ſeine Fräulein gar tiefſinnig an / und im Zweiffel ſtehende was er antworten ſolte / ſprach er: du cörperlicher Geiſt / und geiſtlicher Cörper / ich beſchwöre dich im Namen deren / deren Geſtalt du ſo natürlich angenommen haſt / daß du mich hinführo nicht mehr plageſt / ſondern nur rund herauß bekenneſt / ob meine Scoletha noch in dem Leben / und wo dieſelbe anzutreffen ſey / ja durch was Mittel man ihr beykommen / und dafern ſie noch in einiger Hafften iſt / ſie mag erlöſet werden. Wiſſe du angenehmer Geiſt / daß ich mich die Tage meines Lebens niemals werde glücklicher achten / als Gelegenheit zu bekommen / mein Blut um meiner Scoletha Erledigung willen darzu ſtrecken: und ach! du allerliebſter Geiſt / werde ich mit meinem Leben eine ſolche edle Perſon wieder von dem Tod / oder das noch ſchmählicher / von der knechtiſchen Dienſtbarkeit erretten / ſo ſoll der Tag / an welchem ſolches geſchehen kan / in meinem gantzen Königreich vor den allerheiligſten gehalten / und von jederman gefeyret werden.

Fräulein Scoletha antwortete ihm hierauff alſo: Fürſt Calander, ich bin nicht ein Geiſt / ſondern eure wahrhafftige lebendige Scoletha, auch habt ihr nicht Urſach / euer Leben um meinetwegen in die Schantze zu ſchlagen / vielweniger euch deßwegen Gelegenheit zu bekommen glückſelig zu ſchätzen / laſt euch doch derowegen / mein treuer Fürſt einmal bereden / daß ihr eure lebhafftige Scoletha vor euren Augen ſehet. Als die Umſtehenden ſahen / daß der beſtürtzte Fürſt annoch nichts gewiſſes gleich einem Traumenden antworten wolte / fiel ihm der Teutſche

Florus ein/und ſagte : Oberſter Athocles, tapfferer Cavallier/ daß ihr ein Fürſt ſeyd / iſt mir biß dato unbewuſt / daß aber dieſes Fräulein lebhafftig vor euch ſtehet / und von euch begehret empfangen zu ſeyn / daran habe ihr hinführo nichts mehr zu zweiffeln / ſondern ſelbiges gäntzlich zu glauben. Hiermit kam der Fürſt Calander, gleich einem / der auß einem tieffen Schlaff wieder erwacht / und ſich noch nicht recht ermuntern kan/und nach dem er er ſein Fräulein mit einem inbrünſtigen Kuß empfangen/ fragte er dieſelbige ſobald / wo doch die jenigen wären / ſo um und bey ihr waren / ob es Feind oder Freund / damit er ſich darnach zurichten haben möchte.

Dieſer (auf Herrn Ariontes zeigend/antwortete die Fräulein Scoletha,) iſt mein eintziger lieber Bruder Ariontes, mit welchem ich euch leider ſo eyfferig umb das Leben habe müſſen kämpffen ſehen/ dieſer aber iſt ſein und mein beſter Freund und guter alter Bekandter Palapaſtus , dem ihr ſeine Tiſcana warlich feindſelig genug und mit groſſem Unrecht nicht allein entzegen/ und bißhero vorenthalten / ſondern ihn ſelber bey der Entführung biß auf dem Tod verwundet habt ligen laſſen : dieſe andere Cavallier aber / Herr Calander / mein allerwertheſter Fürſt / welche ihr vor mir ſtehen ſehet / ſind mehrentheils deß großmächtigſten Königs Emanuels von Portugall ſeine uns zu ſicherer Begleitung mitgegebene Leute / welche nicht allein wir / ſondern auch Ihr/ Fürſt Calander höchlich zu ehren habt / umb daß ſie euch wieder lieffern/ was ihr längſt geſucht/ und um deſſen willen/wie vermuthlich/ ihr ſo manchen rauhen und harten Stand / ſo wol dem Glück als Unglück habt außſtehen müſſen.

Es ſind zwar noch etliche tapffere Leute / die mein Herr Bruder zu Geiſſeln in eurem Schiff/ in ihren vollſtändigen Küraſſen hinterlaſſen hat / dieſelbige ſind in meines Herrn Bruders Dienſten / und zwar ſolche muthige Leute / die ſich ihr Leben vor ihren Herren zu laſſen / mehr erfreuen als betrüben. Aber hier iſt/ mein ſchönſter Herr Calander / welcher wol ehemalen mein Gefangener geweſen / und daß ihr mir denſelben / dieſen edlen Florus meine ich / nun abgenommen/ ſchmertzet mich ſehr / ſintemal ich ihn mehr zuerfreuen als zu bekümmern Luſten hatte/ weil ich ein zumal edel Gemüth an dieſem Herrn ſahe / dann das ſage ich noch einmal / er iſt allem Anſehen und ſeinen Bezeigungen nach / ein groſſer Teutſcher Herr / um deſſen willen es mich zumal ſehr ſchmertzt/ weil ich beſorge / er möchte / wo nicht von euch / mein ſchönſter Engel / doch von den Eurigen etwa übel und wider ſeines edlen Standes Gebühr gehalten worden ſeyn.

Herr

Herꝛ Calander wolte zwar antworten / als er aber allerhand unvermuthliche Zeitung aufeinmal hörete / die ihn allezuſammen ſehr beſtürtzeten / ſchlug er ſeine Augen bald nieder/bald hub er die Augen-Lieder ſchamhafftig genug wieder auf / und da er ſeine Scoletha bey der Hand gefaſſet / ſagte er nichts mehr als dieſe Worte zu ihr : Nun dann / meine eintzige Scoletha, dieweil ich die allerhöchſte Glückſeligkeit / euch noch einmal vor meinem Ende in gewünſchtem Wohlſtande zu ſehen bekommen / ſo will ich nun gerne ſterben/ ſintemal mir doch die bloſſe Erinnerung/ deß an eurem leiblichen Herꝛn Bruder (ich darff nicht wol ſagen/ meinem allerbeſten Freunde/) Ariontes und andern hohen Perſonen verübten Frevels nur täglich mit dem Tod dräuet ; Hertzen-Scoletha, küſſe nur noch einmal den jenigen / der warlich um deinet willen in dieſen Stand gerathen/ und eintzig und allein dich zu rächen/ ſintemal ich dich/mein ſchönſter Engel/ ſchon lange Zeit vor todt gehalten/dieſe Thaten begangen.

Hiermit richtet er ſich auf / und küſſete die Fräulein gantz züchtig/fuhr aber weiter fort/ indem er ihr die Hand reichete / ſagend : ſo lebet nun wol und friedlich in eurem geſegneten Stande/ und weil mir ja meine eigene Miſſethaten bey dir länger zu ſeyn/ verbiethen/ ach ! ſo bitte ich dich / allerſchönſtes Kind / nimm du ſelbſt mein Hertz/das dich ſo eyfferig und allein geliebt/ welches ich mit meinem Schwerdt durchſtoſſen will/ und verbrenne es ſelbſten zu Aſchen/damit unſern Göttern einen angenehmen Verſicherungs-Geruch zu machen/ und wirſt du meine vielgeliebte Scoletha, nach meinem Tod/ mich mit etlichen wenigen Zähren betrauren/ ſo ſoll mein Geiſt dardurch ſehr erquicket/und mein Tod deſto unempfindlicher und ſanfft gemacht werden.

Hiemit küſſet er ihre Hand noch etliche mal / griff hernach nach ſeinem Schwerdt / um ſich das Leben zu nehmen/ aber die aufrichtige ſehr bekümmerte Fräulein/ hatte daſſelbe ſchon erhaſchet/ und indem ſie es feſt in ihrer Hand hielte / ſprach ſie zu dem Fürſten Calander alſo : Weil ihr dann nun gäntzlich entſchloſſen ſeyd/mein Fürſt/ zu ſterben / ſo beſchwöre ich euch in aller Götter Namen / daß ihr nach eurem Tod mich auß eurer Geſellſchafft nicht ſchlieſſen wollet/ ſondern noch/ehe ihr ſterbet / müſſet ihr mir das Leben nehmen / und woferne ihr euch deſſen wegert / ſo müſſet ihr auch leben / dann die jenige Urſachen / ſo euch den Tod ſelbſten anzuthun antreiben / ſind bey weitem nicht kräfftig genug / wie ihr davor haltet. Nein / ſondern eine völlige Verzeyhung aller der Frevel-Thaten / (ſo ihr es doch ſelbſt ſo nennet/) muß euch und mich bey dem Leben erhalten / und die Gorgiſche

Cron auf unſere Häupter bringen. So meinſt du wol/ meine Scoletha, ſprach Calander gantz erbleichet/ daß Vergebung zu hoffen ſey/ von denen/ die ich (aber ach unwiſſend/) vor meine ärgſte Feind gehalten/ und dermaaſſen verfolget? Nein/ ach nein/ nimmermehr kan mich das ein Menſch überreden. Mit dieſen Worten griff er der Fräulein nach dem Schwerdt/ welche ihm aber zu hurtig damit war/ daß er es nicht bekam/ Herr Ariontes und Palapaſtus aber ſprangen herzu und faſſeten den Calander/ dieſer bey der lincken/ jener bey der rechten Hand/ und ſagt Fürſt Ariontes zu ihm: Mein Hertzen-Brüdergen/ ich hatte nun gemeinet/ daß alles Unglück mit uns nunmehr bald ſeine Endſchafft ſolte erreichet haben/ ſo muß ich ſehen/ daß ihr daſſelbe noch mehr über uns reitzen wollet/ wolt ihr euch das Leben ohne Urſach nehmen? wolt ihr euch eurer ergebenen Scoletha nehmen? wolt ihr uns alle miteinander in groſſen Schrecken ſetzen? wie wolt ihr eurem Land ſeinen Printzen/ und euren lieben Eltern ihren gehorſamen Sohn ohne Urſach/ ja warlich ohne Urſach entreiſſen? was vor Urſach habt ihr hierzu? ihr ſprecht/ ihr habt mich beleidiget. Was iſt das? hab ich nicht euer Schiff erſtiegen/ hab ich nicht als ein geſchworner Feind mit euch gefochten/ und wolt ich euch nicht meinen Säbel durch das Hertz geſtoſſen haben/ wo nicht die edle Tilcana euch durch kräfftige Vorbitte das Leben hatte erhalten? und nun ſuchet ihr dannoch/ ja ihr verzweiffelt an der Vergebung bey mir? O hilff Himmel/ welche ein Verwechſelung iſt das/ den ich am allermeiſten beleidiget/ dem ſoll ich verzeyhen? Fürſt Calander ich laſſe dieſe/ und mein Freund Palapaſtus ſeine Hand nicht wieder fahren/ ihr ſchwöret uns dann/ alles vergangenen in Ernſt nicht mehr/ geſchweige an eure vorgehabte Ertödtung zu gedencken/ und das alles verziehen und gegen einander ſolle aufgehoben ſeyn.

Dieſer betrübte Fürſt/ auß neuer Freude abermal häuffig überſchüttet/ erröthete gantz über ſeinem Antlitz/ und küſſete den Herrn Ariontes und Herrn Palapaſtus, ſchwur auch bey allen ſeinen Göttern/ alles was vergegangen/ nicht mehr im Ernſt zu gedencken/ alſo ward groſſe Freude/ und muſten die Portugalliſche Trompeten ſich trefflich hören laſſen/ die groben Geſchütze giengen allenthalben loß/ daß die Schiffe von dem Rauch verdunckelt wurden. Und nachdem nun auf allen Schiffen die groſſe Freude und beſtändige Freundſchafft war angekündiget/ ward jederman frölich und gutes Muths/ Fürſt Ariontes ließ auf dem Portugalliſchen Schiff eine herzliche Mahlzeit zurich-

ten/

ken / worzu die drey Fräulein / und Fräulein Tiſcana, Herꝛ Calander, Palapaſtus, Florus und Alvarez gebeten wurden / da inmittelſt Herꝛ Oleros und Herꝛ Iſabernes bey den Völckern blieben / und wurden jedem gemeinen Knecht vier Cronen / jedem Unter-Officier aber ſechszehen / und dem Vornehmſten unter den Völckern nechſt dem Fürſten / hundert Cronen außgetheilet. Herꝛ Florus aber inmittelſt / hatte Zeit währender Mahlzeit mit den beeden Herꝛn Geiſtlichen / ſo auch mit zu Tiſche ſaſſen / einen gelehrten Diſcurs / worauß ſich jederman / abſonderlich Fräulein Scoletha und Herꝛ Ariontes ergetzeten / als welche dem Chriſtlichen Glauben ſchon ſehr ergeben waren. Der Teutſche Florus aber kunte ſich nicht genug verwundern über die Mannheit der Fräulein Scoletha, ſo ſie in ihrem Manns-Habit unter dem Namen Calander verübet: alſo hielten ſie freundliche Geſpräch miteinander / biß endlich Herꝛ Florus an den Herꝛn Calander begehrte zu wiſſen / warumb er ihm doch / als ſeinem verhoffentlich guten Freunde / ſeinen wahren Namen biß dahero hinterhalten / und ſich allezeit Athrocles genennet / wordurch er doch leichtlich hätte ſein Leben einbuſſen mögen. Weil aber auch die übrige gantze Geſellſchafft deſſen rechte Urſach gerne gehöret / baten ſie den Fürſten nebſt dieſem zu erzehlen / wie er in dieſen Stand gerathen / und was ihn doch immermehr dazu bewogen hätte.

Worinnen er niemand zuwider war / und alſo anfieng / nachdem er ſeine Fräulein Scoletha bey der Hand hatte: Seithero mir / allerliebſtes Seelgen / die allzugroſſe traurige Zeitung kam / mit meinem Rennſchiff / daß ihr nebſt euren Leuten alle miteinander / ohne die jenige beeden Frauen-Bilder / ſo ſich auf meinem an euch abgeſchickten Rennſchiff ſalviret / nach außgeſtandenem harten Sturm und allerhand See-Unfreundlichkeiten / durch rauberiſche Hand entführet / hat mich kein Menſch frölich jemahlen ſehen können / dann mein Hertz war hinweg / als von welchem alle Freude herrührete / dem Boten / der mir dieſe Zeitung zu dem erſten mal brachte / der war mein Leib-Knabe / ob er gleich leider unſchuldig / ſpaltete ich das Haupt voneinander / wormit ich einen ſolchen Schrecken in meine Leute brachte / daß mir keiner den Verlauff / auß Sorge / einer gleichmäſſigen Straffe / als mein Leib-Knabe zu empfangen / erzehlen wolte / biß ich mich wieder ſanfftmüthiger erzeigte / da zeigete mir eure Hof-Meiſterin an / mein Fräulein / daß ihr in ritterlicher Tracht / als eine Manns-Perſon gefochten / und ohne Zweiffel auch in ſolcher Meynung würdet gefangen worden ſeyn / worauf ich mich in etwas wieder zur Ruhe begab / hoffend / daß euch in ſolchem unbekandten Habit nicht ſo leicht etwas Leides widerfahren würde: damit ich aber gleichwol an eurer Erlöſung nichts ſpahren möchte / ließ ich mein Renn-Schiff mit den beyden euch dienenden Weibs-Perſonen nach Lemba führen / woſelbſten ich ihnen zu warten befohlen / biß ich euch mein Kind ſelbſten wieder würde frey gemacht / und ihnen dieſelbe als eine Gebietherin vorgeſtellet haben / ich hingegen gieng mit meinen zweyen Schiffen / ſo deren jedes mit zwey hundert und vier und funffzig Mann beſetzt / zur See / in willens / alle Schiff ſo ich antreffen würde / anzuhalten / um von denenſelben Bericht von eurer Gefängnüß zu erhalten / viel Schiffe ließ ich / denen ich Manns genug war / beſuchen / und wann ich nichts darinnen fand / ſo mir zuſtändig / vergönnete ich ihnen allen freyen Abzug / wofern ſich aber / wie es verſchiedene mal kame / die uns auffſtoſſende Schiffe ſich nicht wolten beſichtigen laſſen / gieng es zu einem Gefecht / worinnen ich doch allemal die Oberhand behielt / dann ich niemal gegen einen mächtigern Feind als ich war / mich aufgelehnet / wann ich etwa ein oder mehr Europäiſche Kauff- oder Kriegs-Schiffe antraffe / ſo ſchickte ich ſobald etliche von meinen Leuten an dieſelbe / und ließ nach meiner Scoletha fragen / bekam aber leider niemal davon Nachricht / daß ich mich endlich weiter Nordenwärts zoge / und um die enge Herculiſche Straſſe mich lange Zeit aufhielte / ſintemal mir daſelbſt die gröſſeſte Menge Schiffe muſte fürüber fahren / ſo in die mittelländiſche See handelen.

Da ich nun auch allhier verſchiedene Schiff angeſprochen / und aber noch nicht die geringſte Nachricht von meiner allerwertheſten Scoletha erhalten / kam ich endlich an ein Schiff / ſo ſich gleich verſchiedenen andern ſich beſichtigen zu laſſen / oder auch auf meine Frage reichliche Antwort zu geben / frevent- und trotziglich widerſetzte / daß wir endlich miteinander zu ſtreiten kamen / aber Ach / im allerernſthaffteſten Streit / ſahe ich drey in vergüldeten Harniſchen gerüſtete Cavallier behertzt fechten / und dazumal erinnerte ich mich / daß eben alſo die Waffen / ſo mein liebſtes Fräulein und ihre beede Leib-Dienerinen angehabt / als ſie von den Räubern waren überfallen worden / außgeſehen hatten / weßwegen ich mir gäntzlich einbildete / daß ich nunmehr bald würde antreffen / was ich ſo lange geſucht hatte / ließ derowegen etliche verſchiedene Wag-Hälſe von meinen Leuten auf das Raub-Schiff ſpringen / umb die drey in den verguldeten Harniſchen in mein Schiff zu bekommen / dann ich wolte gar nicht ruffen / oder mich denenſelben zu erkennen geben / ſonſten möchten ſie die Räuber ſelbſt /

mir zum Hohn um das Leben gebracht haben / meine Abgeſchickte aber / ob ſie gleich dermaſſen fochten / daß ich einen glücklichen Außgang hoffete / muſten ſie ſich doch mit Schanden wieder zurück ziehen / und ach leider / ich ſahe / daß dieſe drey in ihren vergüldeten Harniſchen alle umkamen / und in den Abgrund der See ſtürtzeten / was vor einen Schmertzen ich darüber empfand / iſt leichtlich zu erachten / ſintemal ich gewißlich vermeinte / es wäre meine Scoletha und ihre auch verkleideten beyde Leib-Dienerinnen / als ich aber ſahe / daß ich deren nun nimmermehr theilhafftig werden kunte / verwandelte ich meine Reſolution in eitel Wuth / und wolte mich an denen rächen / ſo mir an Beſtreitung meiner Leute / ſo mächtigen ja unſäglichen Widerſtand gethan / fiel derowegen ſelbſt den Raub mit einem feinen Hauffen meiner Leute / mit ſolchem Grimm an / daß es einen herben Streit gab / und gleich fand ich einen in einem alten Harniſch / der mir ſeine tapffere Stärcke über die maſſen rühmlich zu koſten gab / ſintemal ich nechſt euch Herr Ariontes, die Tage meines Lebens mit keinem ſo tapffern Helden zuthun gehabt.

Fräulein Scoletha, welche wol merckete / daß er eben derjenige Rauber geweſen / ſo von Weſten herkommen / und ſie zum erſten angefallen / als ſie mit dem Herrn Allitrio nach Guinea wieder ſegeln wollen / wolte nicht länger hinter dem Buſch halten / ſondern ſagte mit lächlendem Munde zu dem Herrn Calander : Seid ihr dann dieſem Held / wann er euch unter die Hände kommen ſolte / auch wol noch feind / daß ihr ihm übels würdet zufügen ? Wann ich ſeiner beſſere Kund- und Freundſchafft hätte / wiederantwortete der Fürſt Calander / ſo wolte ich ihn die Zeit ſeines Lebens lieben / ob er mich gleich / wann ich die Warheit reden ſoll / faſt durch Mithülff dieſes Herrn Florus, unter ſeine Füſſe gebracht hätte.

Herr Florus antwortete ihm darauf / ihr habt ja auch nicht Urſach / Durchläuchtigſter Fürſt / eure verlobte Scoletha zu haſſen / ſintemal dieſelbe eben der jenige Cavallier in Manns-Kleidern geweſen iſt / der auch mich überwunden / und mir dannoch hernach ſo groſſe Freundſchafft erwieſen hat / unter dem Namen Calander. Hierauf erzehlte Fräulein Scoletha, was maſſen ſie ihren liebſten Calander hätte ſo gewaltig grimmig fechten ſehen / und wie ſie perſönlich einen harten Streit mit ihm gehalten / ſie hätte auch gewißlich müſſen unten ligen / dafern ihr nicht die Ihrigen bald würden beygeſprungen seyn. Herr Calander wuſte nicht was er hierauf ſagen ſolte / und ward dermaſſen gerühret /

als man ihm erzehlete / daß er ſeine Scoletha feindlich ſolte überfallen haben / daß er gantz erblaſſete / und ſich vor jederman ſchämete / endlich muſte er ſelbſt der Poſſen lachen / und war gut / daß es noch ſo glücklich war abgegangen. Herr Ariontes aber ſprach zu ihm / mein Brüdergen! weiß er dann auch wol / daß dazumal von Oſten her noch zwey Schiffe kamen / ſo erſtlich mit euch um die Beute fochten / hernach aber ſich unverſehens gütlich miteinander vertrugen. Ich weiß mich es wol zu erinnern / ſprach Fürſt Calander / aber wie könt ihr anders als auß der Erzehlung davon wiſſen / ſintemal ich ja nicht hoffen will / daß ihr dazumal bey meiner Fräulein in einem Schiff geweſen. Nein! ſprach Ariontes, anfangs nicht / aber bald hernach / hat mich das leidige Unglück auch mit meiner allerliebſten Schweſter in die Haar zu kommen verleitet / dann ich war damal / wie ich ſahe / eben in dem Stand um meiner geliebten Baltiſſa willen / und ſuchte mit meinen zweyen Schiffen denen ich befehlte / dieſelbe an allen Orten / und kam eben zu allem Unglück / als ihr / mit meiner / mir dazumal unbekandten Fräulein Schweſter und ihren Leuten in dem Streit waret. Herr Calander erinnerte ſich alles wieder von neuem / und ſagte: ſo haben wir beyde ja das Recht der Natur gewaltig überſchritten / indem wir die / ſo uns allernechſt / ja allerliebſte Perſonen / ſo unerhöret beleidiget haben / und wäre nicht wunder / wir muſten ob ſolchen Freveln / die Tage unſers Lebens / meiner Fräulein Sclave ſeyn / und im ſelbigen Stande Buſſe thun. Aber was erzehlet mein Brüdergen von der Baltiſſa, ich erinnere mich wol / jemalen ein kleines Schweſtergen gehabt zu haben / um derentwillen er in die Fremde gezogen / und dieſelbe als ſeine Geraubte und Verkauffte wieder zu ſuchen / weitere Nachricht aber habe ich weder von euch noch von ihr erhalten / und zweiffele ſehr / ob ſie nicht ſchon längſt in der See begraben liget / ich wolte gleichwol von Hertzen wünſchen / mein Bruder / ihr hättet den Zweck eurer Reiſe ſo wol als ich / in Betrachtung / daß ich mein Fräulein wieder gefunden / erlanget / ſo wolte ich noch eins ſo frölich und glückſelig wieder nach Hauſe kommen. Vielleicht habe ich meine Baltiſſa eher gefunden als ihr eure Scoletha: und (auf dieſelbe zeigend /) ſehet mir dieſes Fräulein recht an! Fräulein Baltiſſa hatte ſich bißhero ihrem Bruder / den ſie doch auch niemal erkannt / noch nicht zu erkennen zu geben Gelegenheit gehabt / ſprang derowegen anitzo / als ſie Herren Calander eben anſahe / behend zu ihm / fiel ihm um den Halß / und ſagte: Mein Brüdergen / nimm deine Schweſter an / und wiſſe / daß ich warhafftig die jemalige entkommene Baltiſſa bin.

Fürſt Calander wäre ob dieſer Rede ſchier in eine Ohnmacht gerathen / wo ihm nicht die Geſellſchafft zuvor kommen wäre / daß er ſich alſo wieder ermannet / und ſein Fräul. Schweſter hertzlich umbfieng / ſagend: Nun ihr allgewaltigen Götter / ſo iſt mir ja mein außgeſtandenes Unglück wol und doppelt vergolten / ſintemalen ich meiner Scoletha und Schweſter wieder theilhafftig worden bin; aber ach! was vor Freude wird Congo und unſere liebe Eltern / ob unſerer Ankunfft und Geſundheit empfinden? aber ich will ja nicht hoffen / fuhr er fort / daß man ſich etwa auch an der Perſon geirret habe / welches denn / bevorab da meine liebe Schweſter in ſo langer Zeit niemand geſehen / und uns dieſelbe daher ſehr unkündig worden / leichtlich hätte geſchehen können. Nun erinnere ich mich annoch eines mercklichen Zeichens / ſo meine Schweſter / in Form eines Creutzes / unter ihrem rechten Arm mit ſich auf die Welt gebracht / und woſern ich deſſen noch einigen Spuhr an dieſem Fräulein ſpühre / ſo ſoll ſie freylich vor meine allerliebſte Schweſter gehalten ſeyn.

O mein Calander! ſprach hierauf Fräulein Scoletha, meinet er allein in dieſem Handel ſo klug zu ſeyn / nein wahrlich nicht / dann wir haben dieſes Zeichen gleich Anfangs an ihr geſucht / und mercklich genug befunden. Fräulein Baltiſſa unterdeſſen machte ihren Arm bloß / und zeigete ihrem Bruder Calander das Zeichen / da gieng es nun allererſt an ein freundlich Willkommen und Küſſen zwiſchen Calandern und Baltiſſa, ſo daß Herr Ariontes ſich eindrunge / ſagend: man möchte ihm doch auch noch einen Kuß an ſeiner Baltiſſa überlaſſen / weil es ſchier ſehe / ob wolte man ihn ſeines Rechts an ihr berauben.

Ach mein Hertzgen / ſprach Fräulein Baltiſſa, laſſet mich doch meinen Bruder erfreuen mit dem / daran euch gantz und gar nichts abgehet / ſintemal ich ja kein zuckeres Poppen-Bildgen bin / als welchem durch vieles Küſſen endlich der Mund oder die Leffzen ſich mindern könten. Alſo bewillkommeten ſie ſich auffs neue miteinander / und vertrieben die Zeit mit allerhand luſtigen Kurtzweilen und Geſprächen / biß Herr Ariontes zu Calandern ſagte: Ich erinnere mich der vom Herrn Florus an euch gethanen Bitte / mein Bruder / uns doch die Urſach eures veränderten Namens / nebſt Erzehlung der noch übrigen Geſchichte eures See-Fahrens / mit Kurtzem unbeſchwert zu melden / dann ich geſtehe euch / daß ich auch unter einem unbekandten Namen mein Fräulein ſuchte / und mich in der Frembde allezeit Tatliba nennete / welcher nur eine bloſſe Verſetzung der Buchſtaben / in dem angenehmen Nahmen Baltiſſa war. So haben wir gewißlich einerley Meynung gehabt / denn wann man den Namen Athocles rechtmäſſig verſetzen würde / ſo ſo muß mir mein ſüſſer Name Scoletha herauß kommen / um welcher willen ich nicht allein dieſen Namen angenommen / ſondern auch ſo manche gefährliche Sturm und See-Schlachten außſtehen müſſen / damit ihr aber eurem Willen ein Genügen erlangen möget / ſo will ich euch das Meinige von meiner See-Fahrt / und was ſich in derſelben Zeit zugetragen / folgends erzehlen.

Als nun der Streit zur See / den ihr ſelber wohl wiſſet / wie er abgelauffen / vollendet / und ich annoch hart verwundet / in meinem Schiff lage / giengen wir nach außgetheilter Beut wieder zur See / meine Gefangene waren zwantzig Guineiſche Soldaten / und noch andere Räuber mehr / und weil mir ſechszehen Stück grobes Geſchützes zugefallen war / war es mir gut daß ich zween Teutſche Soldaten auß dieſem Raub-Schiff auch mit gefangen bekam / und einen ziemlichen Theil Pulver und Bley-Kugeln / und was ſonſten mehr darzu erfordert war / ſonſten hätten die Meinigen damit / als ihnen lauter unbekandten Sachen / gar nicht umzugehen gewuſt / weßwegen ich dann dieſe beede Teutſche jederzeit wohl gehalten hab / Florus kam auch in mein Schiff / und gewann durch eine bewegliche Rede mein Hertz dermaſſen / daß in Betrachtung ſeines Ritterlichen Standes und guten Anſehens ich ihn vor meinen Freund aufnahm / und zu einem Capitain über mein ander Schiff beſtellete / welche Stelle damalen ledig worden / ſintemal mein voriger Hauptmann / in dem vorigen Treffen / mit drey Pfeilen / ſo noch in ihm ſtacken / war erſchoſſen worden; Ich trug aber groß Verlangen mit den gefangenen Guineern zu reden / weil ich wohl wuſte / daß ſie in meiner geliebten Fräulein Dienſten geweſen waren / ließ ſie derowegen vor mich kommen / und ihre gantze Schiffahrt erzehlen / biß an den letzt-gehaltenen Streit / da ſie mir nichts weiters ſagen kunten / als daß ſie die Fräulein und ihren beeden Leib-Jungfern in Ritterlicher Kleidung hätten im harteſten Kampff geſehen / wie es ihnen aber ergangen / wuſten ſie nicht eigentlich zu ſagen / nun hatte ich ſie aber / meiner Meynung nach / alle drey umkommen ſehen / ſintemalen ich mir ihre Harniſche ſchon in der Thomas-Inſul / von ihrer Hoffmeiſterin / hatte beſchreiben laſſen / zweiffelte alſo gar nicht mehr an ihrem Tod / und ließ mein Schiff / zu Bezeugung meiner Traurigkeit / gantz ſchwartz außſtaffiren / bekam meinen pech-ſchwartzen Harniſch herfür / und trauerte gebührlich um meine Scoletha; die Guineiſche Leute aber ließ ich an der Africaniſche Küſte außſetzen / und nachdem ich ihnen nothwendige Zehrungs-Koſten mitgegeben / ihres Weges nach Guber hinwandern / um daſelbſt meiner Fräulein Unglück anzumelden.

Florus wolte ich auch wieder ſeines Weges ziehen laſſen / woſern er wieder Luſt nach ſeinem Vatterland gehabt hätte / aber als er hörte / daß ich nicht ein Räuber / ſondern ein Ritter / ſo die Schmach ſeiner Fräulein zu rächen geſinnet wäre / ſagte er zu mir: Ritter Athocles, mitten in meinem Unglück läſſet ſich Gottes Hulde mir augenſcheinlich ſehen / daß ich dem Allerhöchſten Gott zu dancken Zeit meines Lebens nicht müde ſeyn werde / vor die groſſe Gnade / die er mir in meinem vermeinten gröſten Unglück verliehen: vor einem Vierthel-Jahr ward ich gefangen / und da ich meynte ein Slave zu werden / gerieth ich in die groſſe Freundſchafft meines Herrn Obriſten Allierio, und eines anſehnlichen Cavalliers / der ſich Calander nennet. Nun da ich zum andern mal überwunden und gefangen worden / und mich zumal keiner Freundſchafft zu dem jenigen verſehen konte / gegen den ich meine Waffen ſo unerſchrocken gebraucht hatte / da muſte auch der tapffere Ritter Athocles Ritters-Ehre beobachten / und mich vor ſeinen Freund halten: und nun wohl / ich müſte dem ſchändlichen Laſter der Undanckbarkeit / ohn allen Zweiffel zu Theil werden / wann ich ſolche Gutthaten mit meinem Blut und getreuen Dienſten nicht wieder zu erſetzen / mich äuſſerſt bemühen ſolte / und aber anjetzo gute Gelegenheit hierzu antreffe / indem ich wohl weiß / daß ihr tapfferer Ritter geſinnet ſeyd euch eine Zeitlang nach euer Fräulein Tod / auff dem hohen Meer auffzuhalten / und alles Frauenzimmer / ſo ihr etwa auff einem oder andern Schiff / wider ihren Willen / gefangen möchtet antreffen / zuerlöſen / und die Räuber ihres böſen Vernehmen halber zu ſtraffen: Wolan dann / ſo erkläre ich mich in dieſem Zug / weil doch dieſes Vorhaben dem bedrangtem Frauenzimmer zu Ehren geſchihet / und alſo ritterlich iſt / mein Leib und Leben helffen zu wagen / und dann endlich mit günſtiger Erlaſſung erſtens wieder nach meinem Vatterland zu gehen.

Ich wurde / die Warheit zu ſagen / durch dieſe Rede dermaſſen getroffen / daß ich ihn vor einen meiner allerbeſten Freunden hielte / und noch halte / und in ſolcher Freundſchafft haben wir uns nun biß hieher alſo gantzer achtzehen Wochen mit einander auffgehalten / und ob ich gleich ſeines Standes halben eine endliche Kundſchafft gerne gehabt hätte / ſo wuſte ich doch weder von ihm noch von den beeden Teutſchen gefangenen Soldaten mehr zu erhalten / dann daß er ein Teutſcher Ritter / doch mehr als adelichen Geſchlechtes wäre / woran ich mir auch hab begnügen laſſen. Die gantze Geſellſchafft verſtund auß dieſer Erzehlung die außbündige Liebe / womit dieſer Fürſt ſeiner Fräulein zugethan: Dieſe aber fragte ihn / ob er dann ſich nicht anderwärtig wolte an ein ſeines Fräulein wolte verheurathet haben / wofern ſie ihm umkommen / und er ihrer in ehlicher Verbindung nicht hätte theilhafftig werden können? Nein mein Fräulein / antwortete Herr Calander, ich war ſchon reſolvirt mein lebtag mich anderwerts nicht zu verheurathen / angeſehen daß ich einen zumal ſchädlichen Wechſel würde treffen / wann ich ein ander Fräulein ſolte an meine Seiten gebracht haben/ſintemal ich ja eures gleichen meine Hertzen-Scoletha in der weiten Welt nicht anzutreffen wüſte / ſondern ich war viel mehr geſinnet noch etliche Jahr zur See zu ligen / und allen Raub-Schiffen aufzupaſſen / biß ich eure Entführung ſowol an den Schaldigen als Unſchuldigen rechtſchaffen möchte gerochen haben / alsdann wolt ich mir ſelbſt mit einem ſchleunigen Tode / meinem Elend / ſo ich ob euren Unfall habe dulden müſſen / ein Ende machen/ und euch in der Götter Geſellſchafft ſuchen.

Das Zweyte Hauptſtück.

Florus erzehlet ſeine Begebenheiten. Die zu Lande reyſende Fürſten gehen von Tanger nach Biledulgerid / und werden daſelbſt ungefehr von einander getrennet. Tarnolaſt und ſeine Geferten werden vom König zu Gualata wohl gehalten.

Alſo ward eine über die maſſen vollkommene Freude unter dieſer Geſellſchafft / denn Ariontes an ſeiner Baltiſſa, Calander an Scoletha und Palapaſtus an der lieblichen Tiſcaria hatten ihre völlige Ergetzung / nur fehlte es anitzo Fräul. Keolisa an einem Liebſten / welche etliche freundliche Blicke auf Herren Florus ſchieſſen lieſſe / welcher aber ſolche / in Betrachtung daß ſie aus einem heidniſchen Geſchlecht entſproſſen/ wenig achtete/ dann er war ein frommer Chriſtlicher Ritter / der ſich mit heidniſchen Abgöttereyen zubeflecken zumal nicht geſinnet war/ wiewol Fräulein Scoletha ihr Beſtes darzu thäte/ daß ſie dieſe beede junge Leute möchte in nähere Bekandtſchafft bringen / wie ſie dann auch zu ihm ſagte: Wann ich eures Standes / edler Ritter / ſowol als eures Raths Gewißheit hätte / ſo würde ich ihm mit einer anſehnlichen Willfährigkeit mein ergebenes Gemüth zu erkennen geben/ in Ermangelung aber einer ſolchen Gewißheit/ iſt mein Vermögen gebunden / daß es nicht kan / was ſonſt mein Sinn zuthun willens wäre.

Herr Florus der ſich gantz allein bey ihr anitzo befand / und ihrer Aufrichtigkeit ſchon etliche Proben genoſſen / dachte ihr Anmuthen würde auf einen weit andern Zweck gerichtet ſeyn / als er in der Warheit war / ſprach derowegen alſo Antworts Weiſe zu ihr: Durchl. Fräulein / ich müſte zumal mißtrauig ſeyn / wenn ich derjenigen / deren Treu und Aufrichtigkeit ich ſchon manchmal erfahren müſſen / das innerſte meiner Seelen zu offenbahren / ein Bedencken tragen ſolte / von welchem mich bißhero nicht als unſere unverſehene Abſcheidung verhindert hat: wiſſe demnach dieſelbe / wiewol annoch in geheim / daß ich ein Ritter Fürſtl. Geſchlechts bin / mein Herr Vatter heiſſet Heinrich / und iſt ein regierender Römiſcher Reichs-Fürſt / über das Fürſtenthum ſo man Heſſen-Land nennet / und keinen Menſchen als den Römiſchen Käyſer / doch nur als ein Lehnherrn über ſich erkennet / die Stadt darinn mein Hr. Vatter Hoff hält / heiſſet Marpurg. Damit ich euch aber / gnädiges Fräulein / mit weitem Umſchweiff länger nicht aufhalten möge / will ich ihr anzeigen / daß nachdem ich an unterſchiedlichen Teutſchen Fürſtl. und Churfürſtl. Höfen / um die Ritterliche bey uns ſehr gebräuchliche Ubungen recht zufaſſen / lange Zeit mich verſuchet / gerieth ich auch endlich in meinem Zug nach Copenhagen an den Dennemärckiſchen Hoff / woſelbſt ich mit dem lieben jungen Königl. Printzen Chriſtian nicht allein ein halbes Jahr mich in unſern Ubungen aufgehalten / ſondern auch mit demſelben ſolche verträuliche Freundſchafft gemacht / daß ich nicht weiß / ja ſehr zweiffele / ob man treuere Freunde in der gantzen Welt finden werde.

Damit aber unſere Verbindniß deſto unbrüchiger ſeyn möchte / als haben wir einen ſolchen Tauſch miteinander getroffen / daß hochgedachter Printz Chriſtian meine liebe Fräulein Schweſter Margaretha / ich aber ſein eintzige Schweſter / die allerſchönſte Princeſſin Chriſtina heurathen ſolte / wir hatten auch ſchon auf beeden Seiten die Elterlichen Einwilligungen erlanget / und war Printz Chriſtian auch mit mir ſchon zu Marpurg geweſen / woſelbſt er ſeine Sache mit meinem Fräul. Schweſter ſchon richtig gemacht hatte; wir zohen / nachdem wir uns ſieben Wochen bey meinem lieben Vatter aufgehalten / wieder nach Coppenhagen / woſelbſt uns eine neue Zeitung vorkam / daß das Königreich Norwegen / auß Anſtifftung deß Dennemärckiſchen Staathalters zu Bergen wolte abfallen / und einen eigenen König wehlen. Wir beede jungen Fürſten hielten beym alten Däniſchen König an / daß wir mit einer anſehnlichen Schiff-Flotte und wackern Völckern möchten verſehen werden / ſo wolten wir unſer beſtes verſuchen / um das Land mit unſerer Gegenwart wieder in Ruhe zu ſetzen /

welches wir alſo nach langem Bitten erhielten / wiewol ſich meine Chriſtina ſehr darinn ſperrete / und mir dieſen Zug / weil er ſehr gefährlich ſchiene / nicht gern gönnete; alſo bekamen wir ſechs groſſe Kriegs-Schiffe / deren drey Fürſt Chriſtian / und ich die andern drey befehlichte / und jeder in ſeinen drey Schiffen / welche mit groben Geſchütz und allerhand Kriegs-Rüſtungen zur Genüge verſehen waren / achthundert Mañ unter ſich hatte; wir giengen ganz begierig Nordenwärts durch den Sund / und als wir die Norwegiſche Weſt-Küſt erreichen wolten / begegnete uns der neuerwehlte König / ſo ein Norwegiſcher Edelmann war / mit achtzehen groſſen Kriegs-Schiffen / und war uns alſo an der Zahl umb zwey Theil überlegen / dannoch muſte es redlich gefochten oder geſtorben ſeyn / ſintemal keiner dem andern eines Fuß breits zuweichen geſinnet war.

In dieſem herben See-Streit blieben meine Heſſiſche Diener alle todt / ſintemal wir nicht allein die Schlacht verlohren / ſondern auch unſere Schiffe alle miteinander gefangen wurden / und ſeithero hab ich von meinem allerbeſten Freund Fürſt Chriſtian kein Wort mehr vernommen / daß ich nicht wiſſen kan / was doch ſeine Feinde mit ihm mögen angefangen haben.

Ich ſolche äuſſerſte Gefahr ſehende / entkam den blut-gierigen rebelliſchen Feinden mit noch fünff Däniſchen Soldaten von meinem Schiff / in einem kleinen Boot / womit wir uns auf die wilde See wagten / und ruderten meine Geferten ſo ſtarck / daß uns die groſſe Schiffe nicht kunten nachkommen / zudem fiel auch die traurige Nacht ein / daß keiner von dem andern etwas mehr ſehen kunte; den folgenden Morgen ſahen wir keine mehr von unſern Feinden / wir zohen uns aber allezeit Sudenwärts / und möchten wol mitten um die Jütländiſche Küſte ſeyn / da wir ſchon in unſerm Boot zween Tage und ſo viel Nachte gefahren / und ſich mit unſerer wenigen Speiſe und Tranck kummerlich beholffen hatten / da ein heftiger Sturm entſtund auß Norden / in welchem wir ſolche Angſt und Gefahr außgeſtanden / daß die jenige darinn ich nach dem gerathen bin / nur Kinderwerck dargegen zuachten ſind / unſer Bootgen war bald auf den höchſten Gipffeln der Wellen / bald in dem Abgrund der See / und ſahen wir nichts mehr vor uns als den lebendigen Tod / dannoch entkamen wir durch Gottes Hülff / welchen wir demnach ſehr andächtig anrufften / ſintemal wir / nachdem wir ſchon ſechs und dreyſſig Stunden in dieſem Sturm außgehalten / ein groſſes Schiff kommen ſahen von Oſten her / welches deſto langſamer gieng / weil es damal gar keinen Wind / und der heftige Sturm ſich alle geleget hatte / weßwegen meine fünff Leute deſto fleiſſiger waren mit ihren Rudern /

daß wir das groſſe Kauffmanns-Schiff erreichten / welches dann eben das Hamburger Schiff war / welches ihr gnädigſtes Fräulein ſelbſt ſo ritterlich habt beſtreiten helffen / und ſind meine fünff geweſene Geferten / in dem letzten Treffen / mit Herrn Allitrio alle umkommen.

Durchläuchtigſter Printz / ſprach hierauf Fräulein Scoletha, gantz ſchamroth / ſo werdet ihr uns ja günſtig vergeben / daß wir nicht nach Erforderung eures Stands mit euch umgangen ſind. Die Schuld / ſprach er / hab ich mir ſelbſt beyzumeſſen / ſintemal ich ja ſelbſt die Urſach bin / nicht erkennet worden zu ſeyn / ob ich mich auch gleich nichts als Liebes und Gutes mir von euch und den euren erwieſen zu ſeyn / rühmen kan. Ich werde aber dannoch / antwortete ſie wieder / meinem Herrn Bruder und liebſten Calander euren Stand offenbahren / damit ſie ja nicht etwa einen groben Fehler an euch begehen möchten. Ich wolte zwar / wiederantwortete Florus, lieber unerkennet bleiben / weil es aber meinem Durchl. Fräulein alſo gefället / muß ichs alſo geſchehen laſſen / ſintemal mir nicht zweiffelt / daſſelbe werde dasjenige was zu meiner wieder Heim-Reyſe beförderlich ſeyn möchte / äuſſerſt treiben helffen. Warum nicht / ſprach ſie / doch werdet ihr ja vergönnen / daß unſer und meines Herrn Bruders Beylager / welches wir / ob Gott will / zu Guber bald halten wollen / mit einem Teutſchen Fürſtl. Helden möge gezieret werden / alsdann ſoll euch nach Belieben in allem billichen Begehren gewillfahret werden. Mein liebes Fräulein / ſagte er / mich in einem eintzigen Stück derſelben zuwiderſetzen / müſte mir von Hertzen leyd ſeyn / bevorab da ich erkenne / daß ich noch ſolche Leute um mich anitzo habe / mit welchen ich mein Chriſtenthum üben / und das heilige Sacrament empfangen kan / und dieweil ich euch / ſchönſtes Fräulein / und eurem Herrn Bruder zu unſerm wahren ſeeligmachenden Glauben nicht ungeneigt erkenne / ſo will ich zu Beförderung ihres Chriſtlichen Vorhabens täglich dreymal zu meinem Gott ſchreyen / damit ich ſie nach bezahlter natürlicher Schuld / in der Geſellſchafft aller Heiligen wieder antreffen möge.

Sie wolten noch weiter reden / aber ein hartes Geſpräch / ſo die andern fünff miteinander in ihrem gemeinen Zimmer hielten / machte / daß ſie ihr Geſpräch enderten / hinauß traten / um zu vernehmen / was deſſen Urſach ware / bevorab / da ſie die Waffen rauſchen und klingen höreten / deſſen Urſach aber war dieſe / nemlich Talo kam zu den Fürſten und andern Rittern / und meldete / daß gegen Oſten ein Schiff von zweyen andern hefftig verfolget würde / und begehrte zu wiſſen / ob man dem verfolgten beyzuſpringen geſonnen wäre: Freylich antwortete hierauff Herr Ariontes, dem

Schwachen muß man billich beyſtehen / begebet euch derowegen eilends in eure Waffen / und machet euch zum Streit bereit. Kaum hatten ſich nun dieſe Leute aufs geſchwindeſte bereit gemacht / da kam das fliehende Schiff auff dieſe 4. Schiffe in vollem Lauffe an / in Hoffnung Hülffe zu bekommen / wie ſich dann auch Hr. Ariontes ſeiner rechtſchaffen annahm / ſintemal er mit ſeinen jemaligen gewesenen Kameraden denen beeden verfolgenden Raubſchiffen bey Zeit entgegen gieng / und muſte ihm / weil er ritterlichen ſtarcken Widerſtand empfand / Hr. Alvarez bald folgen / daß ein jeder eines vor ſich hatte / Hr. Florus und Calander unmittelſt muſten auff Hn. Ariontes Begehren / zum Succurs, und biß man ihrer benöthiget wäre zurück halten / wiewol dieſen beeden Helden / vor andern aber Hn. Florus das Hertz wehe thät / daß er nicht vornen an der Spitze ſtunde im Streit: Behüte Gott / ſprach er zu Calander (welcher ſo nahe bey ihm hielt / daß ſie wol miteinander reden konten) es iſt ja unerhört / wie der Araber Macht ſo groß iſt / daß kein eintzig Schiff vor ihnen kan ſicher gehen / ich halt nicht darvor / daß die gantze Zeit / ſeit die Welt geſtanden / das offenbahre Meer ſo ſehr verunruhiget ſey? freylich nicht / antwortet Calander, ſondern ſeithero die Schiffarth in Oſt-Indien iſt bekannt worden / hat man dieſe Africaniſche Weſt-Küſt niemal ſicher befunden / und ich meines theils möchte wünſchen / daß alle an derſelben Küſt wohnende Könige mit mir eins wären / ſie wolten wol eine feine Macht zur See außrüſten / und alle Raubſchiff zu verfolgen nicht auffhören / biß man ſie alle außgerottet / und ſolten dannoch gleichwol etliche entrinnen / ſo müſten doch dieſelbe in ſteten Schrecken fernerer Verfolgung immerdar beängſtiget ſeyn / und wäre ihnen alſo der Muth / ſo unverſehens zu rauben / zimlicher maſſen gebrochen. Das eine Schiff ſo von den beeden Raubſchiffen verfolget worden / als es die Hülffe von den Unſern ſahe / kehrete ſichs und gieng mit Hn. Alvarez auff das eine Raubſchiff loß / welches aber / weil es über die maſſen wol beſegelt / ſich zur Flucht ſchickete / und Süden-Weſtenwerts forteilete / das andere Raubſchiff wolt ſeine Mannheit mehr ſehen laſſen / und legte ſich mit Hn. Ariontes in einen kräfftigen Streit / welcher aber daſſelbe gewaltig antaſtete / und in kurtzer Zeit Fuß ſetzte auff ihrem Schiff / wordurch die Räuber zur Verzweifflung gebracht / dermaſſen fochten / daß Hr. Ariontes, weil er noch nicht ſtarck war übergeſtiegen / wieder zurück weichen muſte / und nichts als zwey Fleiſch-Wunden / ſo doch nicht ſo gefährlich waren / als einen das herfürquellende Blut hätte überreden ſollen / darvon brachte / gleich darauff rieff er Herrn Alvarez zu ſich / welcher mit dem feindlichen Schiff (weil ers an Herr Ariontes ſeines befeſtiget) nicht weichen konte / von der andern Seiten es dermaſſen

anſtigte

ängſtigte / daß durch die von den eiſernen Kugeln verurſachte Löcher das Waſſer häuffig begunte einzutringen / welches die Rauber um Friede zu bitten / antriebe / Hr. Ariontes aber / als voller Grimm / der empfangenen Wunden halben / wolte keine Gnade geben / ſondern weil er wol wuſte / daß die Raubſchiff keine groſſe Schätze mit ſich führen / ſondern ſo bald ſie dieſelben bekommen / ans Land bringen / ließ nicht auffhören die groſſe Portugalliſche Geſchütz Feuer und Eiſen zu ſpritzen / biß das Raubſchiff voller Waſſer mit aller Mannſchafft zu Grunde gieng / nachdem zuvor die an Hn. Ariontes Schiff angeheffte Stricke entzwey gehauen worden. Zuverwundern war es / daß nicht ein einziger von dem geſenckten Schiff ſich mit ſchwimmen davon zukommen retten wolte / dann ſie giengen alle miteinander in ihrem Schiff zu Grund / damit war dieſer Sieg auch erſtritten / dieſes errettete Schiff aber / ſo 200. wolbewehrter Mann / aber unbekandte Flaggen führete / wolte ſich dannoch vor geleiſtete Hülffe danckbarlich erzeigen / weßwegen der Hauptmann deſſen zu Hn. Alvarez ſagte: Herr / die uns zu gut geſchehene Tapfferkeit und hülffreiche Hand / werden wir die Zeit unſers Lebens zu rühmen haben / und dafern euch mit einiger Vergeltung gedienet ſeyn kan / ſo will ich auß habender meines großmächtigſten Königs Vollmacht euch eine Tonnen Schatz an Edelgeſtein und Perlen überliefern / dieſelbe unter euch zu theilen / oder ſonſt nach Belieben darmit zu verfahren / weßwegen ich im Nahmen meiner gantzen Geſellſchafft gar freundlich bitte / einen euers Mittels herüber ſteigen zu laſſen / der gedachte danckwillige Erzeigung empfange. Hr. Alvarez hingegen wiederantwortete / er hoffte nicht / daß ſein gnädiger Herr / ſo ſelbſten in dieſem Gefecht mitgeweſen / groſſe VergeltungsGeſchencke annehmen würde / ſintemal dieſelbe ihre Dienſte zu verkauffen niemalen geſonnen geweſen / doch wolte er es ihm hinterbringen / rieff alſo Hn. Ariontes zu / und erzehlete demſelben deß erretteten Kauffmanns danckbarliches Erbieten / welcher aber zumal nichts als nur ein ſchlecht Gedächtnuß / welches etwan in einem geringen Kleinod beſtehen würde / annehmen wolte / und deßwegen Hn. Florus bate überzuſteigen / und dieſelbe in ſeinem Nahmen zu empfangen / dieſer war hierzu willig / hatte ſeine Waffen ſchon ab- und ein leichtes Sommerkleidgen angelegt / ſetzte ſich alſo mit zweyen Soldaten von ſeinem Schiff in einen Both / und fuhr hinuber / und bey deſſen Ankunfft kamen gleich etliche anſehnliche Cavallier / ſo ihre verſchiedene kleine güldene Käſtlein mit Edelgeſtein angefüllet hatten / da ſie aber erfuhren / daß Hr. Florus durchauß nichts anzunehmen ſich erklärte / warffen ſie ihm eine ſtarcke güldene Ketten um den Hals / woran vornen ein Diamant ſehr groß / und hinten eine gewaltige Perle hieng/ und baten ihn dieſelbe ihrent- und ihres Königs wegen anzunehmen/ und dafern ihn oder ſeiner Gefehrten einer/durch Glück oder Unglück in ihres Königs Land ſolte kommen/ würden ſie ſich bey demſelben/als um welchen ſie ſich bey dieſer Errettung zumal hoch verdienet gemacht/ groſſer Würcklichkeiten zu verſichern haben. Herrn Ariontes wurde durch Herrn Florus geliefert/ ein ſtarck verguldeter Helm / mit einem groſſen rothen Buſch Federn / welcher vermittelſt eines koſtbaren groſſen Smaragden / an dem Helm feſt gemacht ward / imgleichen auch ein Schild / ſo ebenmäſſig ſchwer von dem daranhangenden Gold als Stahl war/war auch dicht und reichlich mit Demanten beſetzt/imgleichen auch ein ritterliches Speer und Schwerdt / deren Handgriff über die maſſen köſt- und künſtlich auß Gold gearbeitet waren/ auf dem Schilde ſtund gemahlet ein Sclave / welcher von etlichen Umſtehenden mit einer Königlichen Cron und Darreichung deß Reichs-Scepters geehret ward/darunter ſtunden dieſe Wort; dieſen hat Guinea erzeuget; Herr Florus, nachdem ſeine beede mitgegebene Soldaten auch jeder mit 300. Cronen beſchencket wurden/ wolte nun wieder nach abgelegter Dancksagung und Glückwünſchung auf ihre Reiſe/ Abſchied nehmen / und doch zuvor fragen/ was dann dieſer ihr König vor ein Herr wäre/und in welchem Lande er herrſchete? als er aber mit dieſer Frage umgieng/ ſahe er durch ein kleines Glaß-Fenſter eine über die maſſen ſchöne Dame/ auf dem lincken Arm ligend und ſchlaffen/ die war in einem ſchwartzen Habit/und ſaß eine ſchöne Dienerin auch ſchwartz bekleidet zu nechſt bey ihr/ welche ihr mit einem Wedel der Fliegen wehret/über dieſer unmenſchlichen Schönheit dieſer Damen nun vergaß Herr Florus aller ſeiner Reden/ und wäre auch ſobald in dieſelbe verliebt worden/wo er ſich nicht ſelbſt gezwungen/ ohne weiters Anſchauen mit wenigen Worten/ja auch ungefragt/weſſen Standes dieſes Fräulein wäre/davon zu gehen; gleich damit aber/da er kaum war außgeſtiegen/lieſſe dieſes Schiff mit der übermäſſigen ſchönen Innaſer/ die Segel fliegen/ und gieng in aller Eyl Sudwärts ſeines Weges. Herr Florus erzehlet immittelſt bey Einlieferung der Präſenten/ was er in dieſem Schiff geſehen/Herr Ariontes und die andern verwunderten ſich über die köſtliche Geſchencke/und wuſten nichts gewiſſes auß der Auffſchrifft deß Schildes zu ſchlieſſen / muthmaſſeten aber alle / es müſte ein in ritterlichen Thaten wohlgeübter König ſelbſt in dieſem Schiffe geweſen ſeyn / deſſen Gemahlin oder Verlobte die überauß ſchöne Fräulein geweſen wäre. Herrn Ariontes gereuete es/daß er ſie nicht ſelbſten geſehen / ja alle Fräulein ſo bey dem Herrn Ariontes noch im Schiff waren/möchten dieſe/von dem Herrn Florus ſo hoch beſchriene Fräulein gerne geſehen haben/

aber das Schiff eylete zu ſehr mit ihr fort; Herr Florus inmittelſt verwunderte ſich/ daß ſich in dieſer Gegend ſo ſchön Frauen-Zimmer könte antreffen laſſen/ und ſahe hierauß/ daß Europa nicht den Vorzug darinnen hätte; die gantze Geſellſchafft aber beſchloß hierauf geraden Weges nach dem grünen Vorhaupt an die Africaniſche Küſte zu ſegeln/ weil der Schiffleute Außſage nach/ ſie in zweyen Tagen mit einem geſunden Weſt-Wind daſſelbe erreichen und ſich daſelbſt mit friſchem Waſſer und andern nöthigen Sachen erfriſchen könten; niemand war ſolches zuwider / zogen alſo fort / und kamen in 46. Stunden an das Land / da ſie außſtiegen, und in einer wohlgebauten Stadt / Dalanga genannt/ wohl bewirthet wurden/ weil aber Herr Palapaſtus und Herr Calander in eine beſchwerliche Kranckheit fielen / auch Fräulein Reoliſca mit einem Fieber hart angegriffen wurde / muſte ſich die gantze Geſellſchafft wider ihren Willen/ acht Wochen biß zu ihrer völligen Geneſung in dieſer Stadt aufhalten / ſintemal auf dem Waſſer dieſe Krancken ohne Zweiffel alle hätten darauf gehen müſſen.

Es wird aber auch nun Zeit ſeyn / unſere drey bekümmerte reiſende Fürſten zu ſuchen / und wo dieſelben in ihrer Reiſe ihren Weg hingenommen; dieſer kleine doch allerbehertzte Hauffe/ der/ ob er gleich nur in ſieben Köpffen beſtund/ dannoch zwei hundert bewehrten Männen nit zu weichen geſinnet war/ ſobald er bey Tanger außgeſtiegen war/ war er nunmehro bedacht / die Reiſe zu Land deſto ſchleuniger fort zu ſetzen / und damit es ihnen an guten Pferden und anderer Hülffe nicht fehlete/ ſo bate Fürſt Eduardus ſeine andern beede Fürſtliche Geferten/ mit ihm nach der Burgk zu gehen/ dann er wolte ſich dem daſelbſt wohnenden und über die Stadt gebietendem Beſehlchshaber melden / und als ſich die beeden andern Fürſten bedinget hatten/ nicht aufgehalten zu werden / ſo ſchickte Eduardus ſeinen Occaroth voran / und ließ dem Commendanten melden/ daß einer von ſeines Königes hohen Bedienten perſönlich mit noch andern fünff Rittern (dann die Fürſten wolten ſich nicht melden/) gern bey ihm ſeyn möchten; dieſer alte Herr/ ſo lange zu der See gedienet / und manches Treffen darauf gehalten/ daß er darüber / da er auch ſchon ſechs und funffzig Jahr alt war/ an dem rechten Bein lahm geſchoſſen / die lincke Hand aber gar verlohren hatte / weßwegen er dann zu dieſer anſehnlichen Charge erhoben/ hatte dem Printzen zu Londen ſchon öffters aufgewartet/ und ſeine Gnade erhalten / deßwegen antwortete er Rittern Occaroth nichts mehr / als daß ihm ein ſolcher hoher Officirer ſehr willkommen ſeyn müſte; ſobald Occaroth hinweg war/ die Antwort zu bringen/ ließ Tambur die Trummel rühren / daß die gantze Beſatzung ſchleunig in das Gewehr kam / und ſich vor der

Burgk verſammleten/ dann ob er gleich nicht wuſte/ was es eigendlich vor ein Cavallier wäre/ der ihn beſuchen wolte / ſo zweiffelte er doch nicht/ es würde der Engeländiſche Geſandte / Ritter Goes ſeyn/ welcher ſich ins gemein / wann er in einer Africaniſchen Geſandtſchafft begriffen/ alſo anmelden ließ/ er ließ ſeiner beſten Gutſchen vier bald beſpannen/ und wolte die Fremde daſelbſt in einholen/ aber er war kaum in der erſten Gutſchen vor die Burgk kommen / als er ſchon die drey Fürſten in gleicher ritterlicher Kleidung daher tretten ſahe/ und vier andere Ritter hinter ihnen her/ er ſprang darauf bald auß dem Wagen/ Herrn Goes, ſeiner alten Gewonheit nach/ mit Umarmung zu empfahen / aber wider alles Vermuthen/ erſahe er den Printzen ſelbſt / welcher in der Mitten gieng/ auf unabläßliches Anhalten der beeden andern Fürſten; Herr Tambur fiel ſobald auf die Erde / und küſſete dem Printzen die Hand/ und wolte die Beeden andern auch alſo empfangen / aber der Fürſt Oran ſo zur lincken / richtet ihn auf/ empfieng ihn als einen ſeines gleichen / wie auch Herrn Tarnolaſt , und hätte Tambur noch wol ein langes Wort-Gepränge gehalten / wo ihm nicht gleich anfangs Herr Eduardus widerſprechen/ und ſein Vorhaben erzehlet hätte. Dergeſtalt ſetzten ſich die drey Fürſten in einen Wagen/ und die übrigen vertheilten ſich in die andern / und zogen durch die Beſatzung / welche mit ihren Loßbrennen/ dieſe Fremde/ die ſie doch nicht kenneten/ bewillkommeten/ Tambur meinte / der Printz würde zum wenigſten etliche Tage noch bey ihm bleiben / aber als er nach der Mahlzeit vernahm / daß er noch denſelben Tag mit ſeiner Geſellſchafft wieder fort wolte/ ſo war es ihm hertzlich leyd/ daß er keine Gelegenheit fand / dem Fürſten einige Luſt oder Dienſte zu erweiſen / doch ließ er bald Anſtalt machen / daß ſeine ſechs beſte Läuffer beſättelt und zum Ritt fertig gemacht wurden/ die Ritterſchafft ließ auch die in der Herberge / wo ſie ſich umzukleiden außgeſtiegen waren / gelaſſene Waffen holen / und machten ſich wieder fertig/ ob nun gleich Tambur anhielt/ ihm zu vergönnen/ daß er dieſe Geſellſchafft mit funfftzig Mann / etwa auf zwantzig Meilen zum Land hinein begleiten möchte/ ſo wolte ihm doch Eduardus ſolches nicht geſtatten/ einwendende/ daß ſolche Vielheit ihre Reiſe verzögerte ; alſo legten ſie ihre Bein-Harniſche und Helm/ ein jeder hinten auf ſeinen Kleider-Pack / die Bruſt-Stück aber behielten ſie an / und nachdem ſie zwey Stund ſich in Tanger aufgehalten / ſetzten ſie ſich zu Pferde/ und wurden von zehen Unter-Befehlshabern / welche gar demüthig darum anhielten/ zwo Tag-Reiſen begleitet. Herr Volodellus aber muſte von Tanger zu Pferde gleich nach der rechten Hand durch Südwärts nach Marocco ſeinen March nehmen / um dem betrübten König zuvermelden/daß man die Fräulein zu ſuchen und zu retten bedacht wäre/und ſich deßwegen Fürſt Tarnolaſt ſelbſt auf die Spuhr begeben.

Volodellus nahm auf alle vier Meilen ein friſch geruhetes Pferd/und kam in ſolcher Eyle am vierdten Tag von Tanger nach Marocco, woſelbſten er ſtracks vor den König Keriff tratt/welchen er gantz allein in groſſer Gemüths-Beſtürtzung antraff/dann ihm kamen alleweil allerhand Gedancken/ſeine liebe Kinder betreffend vor/er wuſte nicht/warum er von ſeiner Fräulein Tochter ſo gar/noch auch von ſeinem Herrn Sohn Tarnolaſt, keine Bottſchafft bekam/auch war er nicht wenig bekümmert/um ſeinen andern Sohn/Fürſt Neorax, welcher vor fünff Tagen einen harten Fall auf das Haupt gethan/und deßwegen ſehr hart darnieder lag/weil ſich die Wund-Aertzt beſorgten/daß die Hirn-Scheidel verletzet worden: in ſolchen ſchmertzhafften Gedancken nun traff ihn Volodellus an/welchen aber er kaum erſehen/da er ihm ſchon die Hand zu küſſen reichete/und bald nach ſeiner Kinder Wohlergehen fragte. Mir iſt von Hertzen leyd/ſprach darauf Volodellus, daß ich der jenige ſeyn muß/dem ihrer Hoheit von dero unvergleichlichen älteſten Printzen/Fürſten Tarnolaſt, kindlichen Gehorſam/und daß er ſeiner Fräulein Schweſter/die ſeinetwegen ſich in etwas verirret haben mag/nachzuſuchen außgereiſet ſey/anzumelden ernſtlich befehlicht iſt. Was ſagſt du? fragt König Keriff/iſt meine Uliſſiarga in Unfall gerathen? ſie iſt um ein anſehnliches Löſe-Geld von etlichen See-Räubern aufgefangen/doch iſt ſolche Gefängnüß eben nicht werth/daß man ſich darüber ſo hefftig verändere/weil die Fürſtin mit einem Stücke Geld/als worauf es eigendlich mit ihr angeſehen/bald wird wieder loß können gemacht werden; wie hoch erſtreckt ſich dann die Summa? fragt der König mit Thränen: das kan ich nicht wiſſen/wiederantwortete jener/maſſen die Anforderung noch nicht geſchehen/ja man weiß auch noch nicht/wo man die Anforderung wird hinlieffern/unterdeſſen iſt von Portugall ein ſtarckes Kriegs-Schiff zur See außgegangen/denen Räubern nachzutrachten/und weil man ſich beſorgt/ſie möchten das Fräulein höher an das Geld zu bringen/etwa in ein fremdes Land verkauffen/ſo iſt der tapffere Fürſt Tarnolaſt mit noch zween ſeiner beſten Freunde/deren einer Fürſt Oran auß Portugall/welcher/ich muß es bekennen/allem Anſehen nach/eine groſſe aufrichtige Liebe gegen die Fräulein trägt/und dem Engeländiſchen Fürſten Eduardus, auf dem Wege in allen Africaniſchen Ländern Kundſchafft einzuholen/wo ſich die Fräulein möchte hinwenden. Es würde allzulang fallen/wann man deß Königs und der gleich herzutretenden Königin Taſgarra, ihre traurige Gebärden nach der

Länge beſchreiben ſolt. Dieſe wolte aber ſich gar nicht tröſten laſſen/ indem ſie ihre Tochter ſchon vor ſo gut als verlohren oder todt achtete/ ja der zweyte Fürſt Dovial, ein Herr von achtzehen Jahren/ hielt gleich bey ſeinen lieben Eltern an/ ihm zuvergönnen / daß er doch in Nachſuchung ſeiner hertzlieben Fräulein Schweſter eben ſo wol als ſein Herr Bruder Gelegenheit überkommen möchte/ ſeinen Muth gegen ſeine Feinde ſehen zu laſſen/ und einen ſolchen Nahmen/ als ſein Bruder ſchon in aller Welt wegen ſeiner Tapfferkeit überkommen/ zu erlangen. Da ſolte man geſehen haben / wie hefftig ſich das edle Gemüth dieſes muthigen Fürſten ängſtigte/ als ihm dieſe Bitte von ſeinem Herrn Vatter/ ſo rund und ſo zu ſagen/ vor der Fauſt/ abgeſchlagen ward. O mein liebes Kind! ſprach Xeriff/ dencke nicht / daß ich dich/ nachdem mir der ungütige Himmel meine andern beede allerliebſten Kinder ſchon ſo weit weggeführet / nun mit meinem Willen auch in die weite wüſte Welt hinſchicken werde / ſieheſt du nicht / mit was groſſen Kummer ich dieſe ſchon verlohrne Kinder (dann davor halte ich ſie/) betraure/ und ich ſolt dich noch darzu auch dem wütigen Glück wollen übergeben/ der du dich nun allein meine einige Hoffnung. Tarnolaſt, der tapffere Fürſt/ ſo muß ich ihn nennen / weil mir die gantze Welt ſeine Tugend nicht genug rühmen kan/ iſt auf einer fernern und gefährlichen Reyſe: Ulſſiarga meine liebſte Fräul. iſt gefangen/ und wolte Dovial dein jüngſter Bruder wäre nit am Haupt kranck/ aber ach! er iſt an dem Verſtand gar zu kranck / und du wilt mich noch der einzigen Hoffnung meines und deß gantzen Landes Troſts berauben/ ſieheſt du nicht/ daß jeder auf dich allein ſiehet / du biſt/ dem man meine Cron/ ſofern mein Tarnolaſt nicht lebendig wieder kommt aufſetzen muß

Alſo muſte der Bekümmerte ſeinen Sinn dazumal brechen/ wiewol er ſeinen Muth noch immer behielt/ auf anderer Gelegenheit es bey ſeinem Herrn Vatter noch zu erhalten/ daß man ihm der Ritterſchafft nachzuziehen/ und fremde Länder zu beſehen/ eine Zeitlang vergönnen möchte. Xeriff unterdeſſen war ſehr bekümmert / als er hörte/ daß Tarnolaſt mit einer ſo gar wenigen Geſellſchafft auf dem Wege wäre/ und wann er betrachtete / durch was vor wilde Völcker und ungeheure Wüſteneyen er / Volodellus Ausſage nach / reiſen wolte und müſte / ſo ſtunden ihm die Haar zu Berge / bald war er geſinnet/ ihn ſchleunig wieder zurück ruffen zu laſſen / und andere viel hundert Kundſchaffer in gantz Africa aufzuſchicken/ wann er aber betrachtete / wie hefftig er den Tarnolaſt mit dieſer Bottſchafft bekümmern würde / ſo ward er bald anders Sinnes/ und wolte ihm eine Schaar von hundert Mann/ ſeiner Leib Compagnie / unter Ritter Volodellus Anführung / nachjagen laſſen/

ihn damit allenthalben in den Schutz zu nehmen; da ihm aber dieſer antwortete / daß ein groſſes Volck dem Fürſten gar nicht lieb ſeyn würde / weil er ſchon jemals darauf geantwortet / daß es ihm an der Eyl verhinderlich wäre; doch behalt ich mir dieſes allergnädigſter Herr / (ſprach der Ritter) zu meinem Vortheil bevor / daß ich zum wenigſten meinem gnädigen Printzen auf ſeiner Reyſe dienen möge / warum ich dann nochmals demüthig (hiermit thät er einen Fußfall /) anhalten will: bald rüſte dich denn wieder ſprach Zeriff / und laß dir nöthige Reyſe-Koſten reichen / und ſetze eylend denen Reyſenden nach / ob du ſie noch / ehe ſie nach Zanhaga kommen / erreichen / oder doch Gewißheit von ihnen erhalteſt / melde aber unſerm geliebteſten Sohn / daß er ſich in der Nachſuchung nicht allzu eyfferig verthue / und ſich darüber mit ſeiner Fräulein Schweſter verlierend / unſern Jammer verdoppele / welcher ohne dem nicht aufhören würde / biß wir ſeiner lieben Gegenwart werden vergewiſſert ſeyn. Volodellus ſprang vor Freuden auf / nahm andere leicht- aber doch ſehr feſte Waffen / und erhielte einen Geleits-Brieff / durch gantz Mauritanien / und daß man ihm alle Weg im ſelbigen Land / ein friſches Pferd / wann er es benöthiget wäre / unverſagt lieſſe. Der König gab ihm auch an dem Staathalter zu Zanhaga / Herrn Seſtro, (dann er zweiffelte / ob Fürſt Maſerich und die Criaſpe noch da ſeyn würden /) eine Schrifft / worinn er ihn bate / ſeines Dieners Reiſe zu befördern / und dafern ſein Sohn mit ſeiner Geſellſchafft / wie ſie vorgegeben / daſelbſt ankommen würden / ihnen alle Freundſchafft zu erzeigen / welches er in vielen Begebenheiten zuverſchulden / hinwieder unvergeſſen ſeyn wolte / auch ward ein Schreiben an den Herrn Milon zu Goalata abgegeben / als an einen alten bekandten Mann / und dann endlich eines an den König Corion in Guinea / als der Königin Tajgara leiblichen Bruder / welches dann auch dieſe ſelbſt mit unterzeichnete / und damit überlieſſerte ſich Volodellus einem ſchnellen Paß-Gänger / und gieng alles geradeſten Weges auf Zanhaga / welche Stadt aber von Marocco über hundert Meilen abgelegen.

Die Fürſtliche Geſellſchafft gieng immittelſt / nachdem ſie die Tangeriſche Geſellſchafft wieder verlaſſen / auf geruheten Pferden immer ſchnell fort / dann Herr Oran hatte hefftiges Verlangen nach der Fräulein / weßwegen er nicht eine Stunde vergeblich ruhen wolte / ſo wolte Herr Tarnolaſt, als welcher jenen mehr als ſich ſelbſten liebte / ihn auch nicht verlaſſen / noch träger in Nachſuchung ſeiner Fräulein Schweſter angeſehen ſeyn / Eduardus aber / weil er ſich vor ſehr glückſelig ſchätzet / mit ſolchen tugendhafften Fürſten umzugehen / als von welchen er ſo viel lernen konte / gieng allenthalben willig mit fort / ja er war an den gefährlichſten einſamſten Orten / woſelbſten die grauſamſten Löwen und Parter / nebſt denen grimmigſten Thieren / ſehr grauſam und häuffig waren / allezeit oder doch gemeiniglich am vorderſten / welches ihm faſt einmal ſein Leben verſchertzet / dann in dem Reich Dara / fünff Meilen von der groſſen Stadt Æcha, da ſie ſchon einen zimlichen Streich in das Atlantiſche Gebürge hinein waren / und zwar eben auf einem ſehr engen Wege / daß nur einer allein und nicht zwey oder mehr neben einander reiten kunten / da war der behertzte Eduardus auch eben vornen / und ritte in allerhand Gedancken gar tieffſinnig / ehe er ſich es aber verſahe / ward er von zwey grauſamen Tygern von ſeinem Pferd geriſſen.

Ihm kam wol zu ſtatten / daß er dazumal ſeinen Helm aufhatte / (wie dann auch die übrige Geſellſchafft / ſo lange ſie in den Atlandiſchen Gebürgen reiſeten /) ſonſt ſolte er die ſcharffe Zähne wohl empfunden haben / Fürſt Oran war der nächſte hinter ihm / welcher aber hinzu ſetzte / und da ſich die beede Tyger gegen ihn wendeten / ließ er das eine ohne Mund / das andere mit ſeinen zween Hinter-Füſſen davon lauffen / Herr Eduardus ward bald wieder aufgehoben / dann er hatte ſonſt keinen Schaden bekommen / als daß er auf den rechten Arm hart geſtürtzet war / an demſelbigen Bein aber war er auch von dem einem Tyger hart angegriffen worden / welches doch durch ihre Wundſalbe / welche Hr. Milon / ſo in der Verbind-Kunſt vor andern wohl erfahren / bey Handen hatte / bald wieder zurecht gebracht ward / ſonſt eyleten ſie fort / und muſten gleichwol vier Tag in ſolchen engen Wegen bleiben / und auf alle halbe Tag Reiſe friſche Pferde nehmen / ſintemal das gantze Gebürge von Volckern allenthalben bewohnet war / die ſich doch nur deß Raubs und deß Wild Brets nahreten / und hatten ihrer viel auch Anſchläge auf dieſe Geſellſchafft gemacht / wo ihnen nicht durch die allenthalben aufgezeignete Königliche Schrifften und offene Päſſe ein Schrecken eingejaget wäre worden / doch hatten ſie Schaden genug von dieſen wilden Völckern / dann da ſie nun bald zu Ende deß Gebürges waren / und nunmehr biß auf acht Meilen die Zanhagiſche Gräntzen erreichet hatten / da lagerten ſie ſich bey einem Wirth / welchem ihre Baarſchafft ſo trefflich wol in die Augen leuchtete / daß er darnach trachtete / wie er ſich deren zum Theil bemächtigen möchte / weil er aber bald hernach der Königlichen Schrifften gewahr ward / entfiel ihm der Muth auf einmal / daß er ſeiner ſechszig-Jährigen Frauen / (wiewol er nur von acht und viertzig Jahren war / und

Calanda hieß /) ſeinen Vorſchlag ſchon zu wiſſen gemacht/ und nunmehr mit betrübten Hertzen das jenige anmeldete / was er allererſt geſehen: die Geld-geitzige Alte/ die doch ſchon mit anderthalben Fuß in der Gruben ſtund / und der Welt zu nichts als Wild zu ſchrecken dienete / war dem Geld dermaſſen ergeben/ daß ſie / ohngeachtet ihr der Mann die groſſe Gefahr vorhielt/ die ihm und ſeiner gantzen Nachbarſchafft/wann er ſich an dieſen Königlichen Geſandten vergriffe/ bevorſtunde / dannoch auf Mittel und Wege trachtete / wie ſie ſich deſſelben in etwas theilhafftig machen könte: ſie lag dem Mann immer in Ohren/ ſich ſeiner ehmaligen gebrauchten liſtigen Gewalt wieder zu bedienen/ ſelbiger aber/ weil er ſich nicht wolte hierzu bereden laſſen/ widerſprach ihr in allem ohne Bedingung / worüber das alte Weib dermaſſen ſich erbitterte / daß ſie die Rechnung und Zehrungs Koſten wol vierdoppelt anſchrieb. Telebroas aber / welcher allemal Zahl Meiſter war/ ſahe deß Weibes Unbeſcheidenheit/ und warff ſich rechtſchaffen mit ihr herumb / wolt ihr auch ſolche Rechnung zumal nicht völlig bezahlen / ſondern legte ein Stücke Goldes / nach ihrer ſonſt gewöhnlichen Zehrung zurechnen hin / und verehrete dem Hauß Knecht noch darüber einen zimlichen Zehr Pfennig / welcher hierdurch bethöret / in deß Occaroth Gemach ſchliche/ und ihm ſagte / er wolte Herrn Milon als einem Freund rathen / daß er mit Frieden von der Alten abkommen möchte / er wolte weiter reden / wurde aber durch Zwiſchenkunfft ſeiner Leute verſtöret. Occaroth aber ließ ſich ſolches nichts deſtoweniger angelegen ſeyn / und wincket Herrn Milon/ die Frau zu vergnügen/welcher aber den Poſſen nicht recht mercken wolte/ und weil es augenſcheinlich eine unrechtmäſſige Anforderung war / ſo ereyfferte er ſich dermaſſen / daß er noch mit Unwillen von der Frauen abſchied / dann die Fürſten waren ſchon zu Pferd / und auſſerhalb dem Hofe / die alte Frau aber voll Eyffers / rieff dem Zahl-Meiſter noch überlaut bey ſeinem Abſchied nach / daß es ihm gereuen würde / ihren Willen nicht vergnüget zu haben / welcher aber der Thorheit zu lachen begunte / und denen ſchon vorauß gerittenen eylends nacheylete / ſie ritten noch bey die fünff Stunden/als ſie auff die äuſſerſte ſehr hohe Spitze deß Berges kamen / da ſie in das Reich Zanhaga weit und breit hinein ſehen kunten / dann es war gegen dem Gebürge zu eben Feld / daß man ſeine Augen wohl herum ſchweiffen laſſen kunte / und waren die Fürſten ſehr froh / daß ſie wieder ein eben Land erreichet hatten / wo ſie ſich weniger in Gefahr befinden würden.

Sie ritten noch wol in die drey Stunden ehe ſie von der Höhe kamen in die lang vorher geſehene Ebene/ und wie hell ihnen auch das Wetter vorgekommen war / ſo ſtieg doch allgemach ein dunckeler Nebel auf/ welcher / ehe ſie ſich es verſahen / dermaſſen zunahm / daß ſie gezwungen waren / je drey und drey beyeinander zu bleiben / damit ſie einander nicht verlieren möchten/ bald darauf hörten ſie eine ſtarcke Reuter-Schaar ankommen/ die ſie zwar noch nicht ſehen kunten / aber doch kamen in die vier hundert Mohren umb ſie her / daß ſie ſich weder zur rechten noch zur lincken wenden kunten / ſie hätten ſich gerne durchgeſchlagen / jedoch weil jene nicht ein einziges Gewehr führeten / achteten ſie es ſchimpflich ſeyn / mit Unbewehrten nach Kriegs-Art zu verfahren / dergeſtalt kamen ſie allgemächlich von einander / dann der Unſerigen Pferde ſcheueten ſich vor den Frembden / daß ſie ſich trenneten / und jenen Platz genug gaben mit einzudringen / und die Geſellſchafft zu trennen / denen Fürſten/ welche ſchon keiner bey dem andern mehr war/ begunte nicht wol bey der Sache zu ſeyn / und ob gleich Herr Tarnolaſt voll Eyffers/ denen Fremden zurieff/ weſſen er ſich zu ihnen zuverſehen / ſo kam ihm doch gantz keine Antwort / ſondern die gantze Geſellſchafft ritte mit einander fort / doch wuſte niemand wohin? dann die Sonne ſahen ſie nicht mehr / ſolcher Geſtalt ritten ſie biß in die zwey Stunden vor Abend / da war es auf einmal wieder licht / und Herr Tarnolaſt ſahe / daß alle Reuter verſchwunden waren / daß ihn ein rechtes Grauen überlieff / da er ſahe / daß das Geſpenſt ſie ſo ſchelmiſch betrogen/ über das war er gantz alleine / und ſahe von den Seinigen keinen einzigen mehr ohne Occaroth, welchen er an dem Pferde erkennete / dem winckete er/ dann derſelbe war Weſtenwerts ſchon einen guten Streich von ihm / er fragte ihn hernach / ob er nicht wüſte / wo ſich die andern möchten hin geſchlagen haben / aber dieſer antwortete nichts/als daß ſie ſich in dem Nebel müſten zur Seiten auß verirret haben. Weil nun der Abend begunte näher zu kommen / und ſie gleichwol auch nicht über Nacht an einem ſo ungeheuren Ort zu bleiben geſinnet waren / ſo eyleten ſie/ ſo viel denen erſchrockenen Pferden möglich war / einen Flecken zu erreichen / wo ſie auf die andern warten konten / und ſolches gerieth ihnen glücklich / dann als eben die Sonne unter gieng / kamen ſie in ein kleines Städtlein / Sarco genannt / in welchem alles ſo ordentlich gebauet war / und die Thore ſtarck beſetzt waren / daß er/ der Fürſt/ als er noch über das bey ſeinem Wirth ſo höfflich/doch nach Mohriſcher Art empfangen ward/ſich heimlich freuete/wieder einmal bey rechte Leute kommen zu ſeyn: ſeine erſte Frage war / unter welcher Herrſchafft dieſe Stadt wäre? dem der Wirth gar höfflich antwortete / daß ſie unter dem Zanhagiſchen Gebiet wäre.

Herr Tarnolaſt hatte nun ſchon vorher vom Herrn Oran den gantzen Verlauff der Eriatpe und Herrn Maſerichs auch Seſtro vernommen / daß er weiter zufragen nicht umhin kunte / ob dann ihre Herrſchafft anitzo zu Zanhaga ſich auffhielte? unſer Staathalter / (widerantwortete jener) iſt noch vor zween Tagen allhier geweſen / indem er die Gräntze deß gantzen Landes mit vier tauſend Mann beritten / und ſolche herrliche Anordnung gemacht / daß man ihn im gantzen Land vor ein halbes Wunder hält / derſelbe aber erhielt über der Tafel / dann er hat bey mir gelegen / von Zanhaga Brieff / daß unſer König von Gualata und ſeine Gemahlin ankamen / und ſich zu Zanhaga ein halbes Jahr über aufzuhalten geſinnet wären / und ſo viel ich verſtunde / ſo ſind ſie nunmehr wohl / und zwar ehe als unſer Staathalter ſelbſt zu Zanhaga, wiewol er ſich gleich zu Pferd ſetzte / und nicht einmal der Mahlzeit ein Ehrſchafft geben wolte / umb bald ſeinem König auffzuwarten / weil aber die vier tauſend Mann nicht ſo ſchleunig / als er gern wolte / folgen kunten / ſo nahm er nur hundert Pferde zu ſich / und gieng mit dieſem Hauffen in höchſter Eyl fort / mit Befehl / daß die andern unter Anführung eines Obriſten nur gemächlich nachfolgen ſolten / dieſelbe nun ſind erſtlich früh abgezogen / und werden die Haupt-Stadt innerhalb drey Wochen erreichen / dann von hier ligt ſie noch wohl achtzig Meilen. Solte man dann auch wohl wo man ſich unter dieſes Obriſten Schutz begebe / ſicher durchkommen können? ſagte Printz Tarnolaſt weiter. O ja ſprach der Wirth / er iſt ein freundlicher Menſch / und hat über das von dem Herrn Staathalter Seſtro einen ſtarcken Befehl ſich alles Einfalls / Raubens / oder ſonſt aller Thätlichkeit zu enthalten / daß ihr doch unter ihm geehret werdet / weil ich ſehe daß ihr ritterliche Waffen führet / welchen Leuten er von Hertzen geneigt iſt / dann er iſt neulich in den Ritter Stand vom Staathalter aufgenommen worden / ſonſten iſt derſelbe Stand zuvor in dieſem gantzen Land niemalen bekandt geweſen.

Herr Tarnolaſt war über diemaſſen froh / als er ſolches hörte / und ob er ſich zwar ſonſt vorgenommen hatte in dem Städtlein zu warten / biß ſich etwa die andern Verlohrnen wieder möchten gefunden haben / ſo beſann er ſich doch gar bald wieder anders / und gieng den nächſten Tag mit Occarotli fort auff Zanhaga, hinterließ aber bey dem Wirth / wofern etwa einige mit Ritterlichen Waffen angethan / allhier ankommen / und nach ihren Geſellen fragen würden / denen zu antworten was er von ihm wüſte / und daß er zu Zanhaga noch eine Zeit lang auf ſeine verlohrne Geferten zu warten willens wäre. Dieſer Fürſt ſtund auch in Gedancken/ daß etwa die andern wohl ſchon auf einem andern Weg nach Zanhaga kommen würden/ weil er über das erfuhr/ daß die rechte gemeine Straſſe von dem Ort/ da ſie ſich getrennet/ nach Zanhaga hin über eine halbe Meil von dieſer Stadt ſeit-wärts abgieng/ meinte er alſo/ ſeine Leute würden in derſelben Straſſen geblieben ſeyn; endlich tröſtete er ſich mit dem/ daß ſie insgeſampt nach Zanhaga gedächten/ woſelbſten dann der erſte Ankommende der andern entweder erwarten/ oder da es zulang fallen ſolte/ ſchon Nachricht daſelbſt hinterlaſſen würde. Alſo gab er ſich wie geſagt/ nach mit dem Wirth genommener Abrede mit Occaroth deß folgenden Tages auf den Weg/ in Hoffnung die Zanhagiſche Völcker bald zu erreichen/ und ob man gleich ſehr eylte/ ſo ward er doch bald/ da er in die allgemeine Land-Straſſe kam/ gewahr/ daß ein ander hinter ihm/ noch viel geſchwinder eylend/ mit verhängtem Zügel daher kam/ er ſahe ſchon von fernen/ daß es einer mit leichten Waffen angethaner Ritter wäre/ machte ſich derowegen groſſe Hoffnung einen von den Seinigen wieder zu finden/ wie er dann deßwegen auch mit Verlangen erwartete/ biß jener näher kam/ welcher ſich alsbald zu ſeinen Füſſen warff/ mit und nach aufgeſchlagenem Helm das Antlitz deß Volodellus ſehen ließ/ worüber Herr Tarnolaſt, auß Sorge/ es möchte zu Marocco nicht wohl ſtehen/ ſich heftig beſtürtzte/ aber er war ſeines Schreckens bald entnommen/ als ihm Volodellus den gantzen Verlauff ſeiner Verrichtung/ und den Befehl ſeines Königs anmeldete; alſo ritten ſie wieder fort/ und ſahen deß andern Tags allererſt umb Mittag den groſſen Hauffen Völcker vor ihnen herziehen/ Herr Tarnolaſt ſchickte eylends ſeinen Volodellus, als welchem die Africaniſchen Sitten beſſer als Occaroth bekandt waren/ an den Heerführer ab/ mit Befehl/ weſſen er ſich verhalten ſolte.

So bald dieſer Abgeordnete nun den Völckern ins Geſicht kam/ ſahen ſie ihn alle als ein groſſes Meerwunder an/ dann ſie wuſten nit daß es mehr eiſerne Leute/ ſo nenneten ſie die Beharniſchten/ in der Welt gebe/ als Herr Seſtro, ihr Fürſt und ihr Gegenwärtiger Heerführer/ doch ward er bald zu dieſem gelaſſen/ da er dann ſo bald nach abgelegtem höfflichen Gruß/ mein Herr/ ſagte/ dort halten noch zween Ritter/ welche ſich nebſt mir in eure Geſellſchafft und Schutz zu begeben geſinnet ſind/ weil ſie ohne dem als Gevollmächtigte deß Königs Xerif auß Mauritanien mit dem Staathater zu Zanhaga, Herr Seſtro, oder da es ſich fügen würde/ mit dem Durchläuchtigſten König Maſerich ſelbſten hochwichtige Sachen abzureden haben/ weßwegen er dann gebeten wird/ ſich günſtig zu erklären/ ob er unſere Geſellſchafft dulden könne / oder lieber ſehen wolle / daß wir vor uns ziehen ? Was den Ritters-Namen führt / antwortete der Heerführer / das muß mir alles von Hertzen Willkommen ſeyn / weßwegen dann dieſe Bitte ein lauter Uberfluß iſt / und hingegen ich gar freundlich bitte / daß der Herr Ritter mit ſeinen beeden Herren Geferten meine Dienſtwilligkeit ſich nach Belieben gebrauchen möchte; Hiemit ritte er ſelbſt mit Volodellus zurück / und als ſolches Herr Tarnolaſt gewahr ward / ſchwengte er ſich auf ſein Schweiß-Fuchßgen / welchen er damals als ein Poſt-Pferd ritte / mit ſolcher Zierligkeit auf den Heerführer zu / daß er von dem gantzen Volck gerühmet ward / und ihrem Haupt ſehr freundlich bewillkommet ward / welcher ihm alle Freundſchafft und Dienſte anerbot / und betheurete / daß er dem Herrn Staathalter eine dermaſſen groſſe Freude mit ihrer Gegenwart machen würde / daß es nicht zu ſagen wäre / dann derſelbe Herr / wie er ſelbſt ein unvergleicher Ritter wäre / alſo wäre er auch allen / die ſich in dieſen Orden bekenneten / dermaſſen geneigt / daß es nicht zuſagen wäre; nach dieſem muſte Herr Tarnolaſt, weil er ſahe / daß ſich die andern Beede ſehr vor dieſem demüthigten / neben ihm / Volodellus aber und Herr Occaroth zunächſt hinter ihm herreiten / denen dann der helle Hauff folgte / und vertrieben dieſe Ritter mit allerhand Erzehlungen einander die Zeit / und verwanderten ſich die Unſern uber alle maſſen / daß ſie ſo einen höflichen Menſchen in dieſen wilden Ländern angetroffen / ſie muſten aber langſam gehen / dann der Hauffe war zu groß geſchwind zu eylen / daß ſie deß Tages vier Meil hinter ſich legten / und ob gleich unſere drey Ritter auff gedingten Pferden allewege abwechſeln wolten / ſo hielt doch der ritterliche Heerführer / daß ſie ſich ſeiner Hand-Pferde gebrauchten / und denen die Ehre von Rittern beſchritten zu werden / zu gönnen / gar inſtändig an / daß ſie es ihm nicht wohl abſchlagen kunten.

Deß dritten Tags / als ſie bey dieſem Heer-Zug angelanget / ſtieß Ritter Milon unverſehens auff / welcher / als er dieſen ſtarcken Hauffen ſahe / abermal betrogen zu werden ſich beſorgte / wie jenesmal die alte Wirthin / ſo / wie ſie dann eine Ertz-Zauberin war / ſolche Nebel und falſche Völcker verurſachet hatte / weßwegen ſo viel möglich ſeitwärts abeylete / um ihrer Geſellſchafft zu entfliehen / weil er aber ſchon gar zu nahe bey ihnen war / dañ er ſtieß auf einem Scheide-Weg in einem nidrigen Gebürge auff / ſo konte er ſich nicht ſo bald wieder auß ihrem Geſichte machen / daß er nicht von Volodellus wäre geſehen worden / welcher ſolches Herrn Tarnolaſt ſo bald meldete / und muſte ihm Occorath aufm Fuß nacheylen / da aber dieſer ſo ſtarck angeſtochen kam / ward Milon in ſeiner Meynung noch gewiſſer / dann er hatte ſich ſchon ſo weit wieder abgezogen /

daß er dieſen Kommenden nicht erkennen kunte / ſondern eylte deſto ſchneller auf der Flucht; Occaroth ſolte viel zuthun gehabt haben ihn einzuholen / wo nicht ſein Pferd viel gerader wäre geweſen als Herrn Milon ſeines / dann dieſer gute Menſch hatte ſeit dem / daß er ſich verirret / kein umgewechſelt Pferd bekommen können / auch noch keinen eintzigen Ort angetroffen / und alſo ſolang ohne Speiß und Tranck / biß in den dritten Tag zugebracht / dann der Poſſen von der alten Hexen allein um ſeinet Willen angefangen / ſo muſte er auch denſelben am allermeiſten empfinden; ſolcher Geſtalt nun erzehlet ihn Hr. Occaroth, daß ihm geflohen zu ſeyn / ſehr Leyd war / weil er beſorgte vor einen Feigen außgeſcholtē / oder doch der Flucht halben wohl auffgezogen zu werden; Herr Tarnolaſt ward froh daß er ankam / und der Heerführer / nachdem er ihm freundlich bewillkommet / ließ ihm eylend von ſeiner kalten Küchen-Speiſe geben / daß ſich der gute Menſch wieder zu laben begunte / hernach begunten ſie der Haupt-Stadt allezeit naher zu rücken / und bekümmerte ſich Herr Tarnolaſt um nichts ſo ſehr als Eduardus und Oran, abſonderlich aber um dieſen Letzten / dann die Liebe zwiſchen dieſen Beeden war zu hefftig: um den neundten Tag dieſes Zugs kamen ſie zu Zanhaga an / woſelbſten Fürſt Maſenech ſchon angelanget war / und ſich bey Herrn Seſtro auf dem Königlichen Schloß auffhielte / und ob nun gleich der Heerführer unſere Ritter ſehr bat mit ihm zur Königlichen Burgk einzuziehen / ſo wendeten ſie doch ein / daß der Wohlſtand es alſo erforderte / daß ſie ſich in eine Stadt-Herberge nebſt dem Schloß einlegten / biß ſie von der Königlichen Hoheit gefordert würden / womit ſich dieſer befriedigen ließ / und nachdem er die Völcker verlegt / auf das Schloß ritte / woſelbſt ihm Herr Seſtro bald entgegen kam / und wie die Reyſe abgelauffen wäre? fragte: dieſer Menſch aber kunte kaum darauff antworten / als er ihm ſchon rühmete / was vor anſehnliche höffliche Ritter mit ihm ankommen wären / ſo ihn bald ſprechen wurden.

Seſtro ſendete darauff / bevorab da er hörte daß ſie Abgeordnete deß nachbarlichen Königs auß Mauritanien wäre / gar bald ſeine zwey köſtlichſten Wagen und zwey hundert Trabanten in ſeinem Namen an die Herberge / und ließ ſie ſämptlich auff das Schloß zu ſich nöthigen / und daſelbſt ihr Ablager nehmen / welcher Höfflichkeit Herr Tarnolaſt ſich verwunderte / und ſo bald mit allen den Seinigen nach der Burgk fuhren / woſelbſt mitten im Hoff Herr Seſtro ihrer wartete / und ſie ſehr ehrerbietig empfienge / weil aber Herr Tarnolaſt gantz unbekandt bleiben wolte / ſo ließ er Herrn Volodellus allwege als dem Aeltiſten ihrer Geſellſchafft das Wort halten / und nennete ſich Phlegeton, welches aber Hn. Macrocordulus

dulus, (ſo hieß der Heerführer/ ſo ein Befehlichshaber der Schloß-Beſatzung war) höchlich wunder nahm/ und ſich neben Hr. Seſtro, und allen die auff dem Schloß waren/ über dieſes jungen Ritters über-menſchlichen Schönheit nicht genug verwundern kunten/ dann bißher hatte er niemal ſeine leichte ritterliche Kleider angehabt/ und wiewol ſie alle einerley Kleider von einer Farben und gleichlichem ſchwartz-braunen Atlaß anhatten/ welche mit Purpur-Bändern uñ güldenen Borden reichlich beſetzt/ an ſtatt der Knöpffe aber groſſe Türckoiſen waren/ ſo leuchtete doch dieſer fürtreffliche Printz unter ſeinen andern drey Geſellen dermaſſen herfür/ daß Macrocordulus zu Herrn Seſtro ſagte: Ich weiß nicht was ich von dieſem jungen Herrn gedencken ſoll/ dann die andern haben ihn auff der Reyſe mehr als einen gemeinen Ritter geehret/ und nun will er einem andern die Ober-Stelle geben/ mich deucht nicht daß er geringern Standes ſey als ſeine Gefehrten; das kan mich wenig irren/ ſprach Seſtro/ wovor ſich einer außgiebt/ davor wird er geehret/ und führet ſie mit ſich nach ſeinem Gemach/ woſelbſt/ weil hohe Zeit war zur Tafel zu gehen/ die Mahlzeit ſchon lang auff ſie gewartet hatte.

Nach gehaltener Tafel zeigete Volodellus ſeines Königs an Herrn Seſtro haltende Brieffe/ worauff/ dieſer alle Beförderung verſprach/ auch ſobald ſelbſt zu König Maſerich gieng/ und ihm erzehlet daß vier frembde Ritter ankommen wären/ die ein entraubtes Fräulein ſuchten/ und hätten von König Xerif eine bewegliche Schrifft ihnen allen Vorſchub zur Reyſe zu thun/ weil ſie aber durch einen Unfall von einander gerathen wären/ ſo würden ſie noch ſo lang allhier verziehen/ biß ſich die übrigen drey/ ſo ſich noch nicht wieder funden/ einſtellen würden/ da nun Ihro Hoheit/ ſprach er ferner/ wie ich ſonſt wohl weiß/ ein gnädigſtes Belieben tragen möchte/ einen Ritterlichen Satz mit dieſen außländiſchen Herren zu wagen/ ſo ſolten es dieſelbe wohl vor eine Ehre ſchätzen/ und deucht mich/ man könte noch wohl ein und ander adelich ſtückgen von ihnen lernen/ das man noch nicht wüſte/ dann unſer Macrocordulus/ in deſſen Geſellſchafft ſie von denen Dariſchen Gräntzen biß hieher angelanget ſind/ kan nicht genug rühmen wie zierlich ſie ſich im reiten zu ſtellen wiſſen. König Maſerich ward von Hertzen froh eine Gelegenheit zu haben/ ſich wieder einmal ritterlich zu üben/ dann ohne Hr. Miſian in Goalata und Hr. Seſtro in Zanhaga hatte er keinen eintzigen Ritter/ mit welchem er ſich üben kunte/ ſo wolten ſich auch die Mohren/ als die ſo ſchwere Waffen zu tragen ungewohnet waren/ gar nicht darinn unterrichten laſſen/ ohne Hr. Seſtro hatte im Turnieren 8. vornehme ſtarcke Edelleute gelehret/ welche ſich aber deßwegen/ daß ſie vor andern ihres gleichen etwas wuſten/ über die maſſen erheben/ und jederman/der zu den ritterlichen Spielen keine Luſt hatte / gegen ſich verachteten / und muſte ihnen faſt nothwendig dieſer Muthwillen überſehen werden / weil man hoffete andere mehr würden ſich deſto leichter/ und in Anſehung deß groſſen Solds / den ſie vom König hatten / hierzu bewegen laſſen/ weil ſie im Krieg ſo dienlich waren; alſo befahl der König ſeinem Staathalter / daß er die Frembdlinge auf den Abend zu ſeiner Tafel führen möchte / wie er dann auch ſelbſten mit gebeten ward/ Hr. Seſtro hinderbrachte ſolches/ immittelſt erzehlte ihm Hr. Tarnolaſt Fürſt Ariontes Begebenheit/ungemeldet aber daß dieſer ſein Vetter wäre/ worüber Hr. Seſtro ſich über die maſſen erfreuet/ daß dieſer Fürſt und treue Liebhaber einmal ſein Fräulein wieder funden hätte/ und warff eine groſſe Neigung auf unſere Helden / Hrn. Tarnolaſt und Hn. Milon nehmlich / dann die andern Beeden hatten Fürſt Ariontes nicht gekennet/) weil ſie mit ſeinem Fürſten ſo lange Zeit Ritterſchafft gepflogen. Gegen den Abend kamen ſie zum Königlichen Saal/ woſelbſten der König und die großmüthige Eriaſpe unſere Ritter gar höflich empfiengen/ und muſte Herr Volodellus allwege voran gehen/ und der Vornehmſte unter ihnen ſeyn; als aber Herr Tarnolaſt, welcher der dritte in der Ordnung war / ankam/ ſahe ihn der König ſteiff an / und ehe er ſich ſeinen Rock wolte von ihm küſſen laſſen / wie die andern auch gethan / ſahe er zurück nach ſeiner Gemahlin/ und zeigte ihr dieſen Helden / und lächlend ſagte er zu ihr: Wie mein Schatz / ſehen wir nicht den ſo lang gewünſchten theuren Fürſten Tarnolaſt vor uns? Entweder er iſts ſelbſt/ antwortete jene/ oder er muß ſein naher Anverwandter ſeyn. Worauf Hr. Maſerich unſrem Fürſten entgegen tratt/ und mit dieſen Worten umfieng: O nein/ Durchl. Printz/ eure Geſtalt und Weſen verräth euch/ daß ich euch nit erkennen ſolte/ und ihr Ritter/ ſprach er zu Hn. Milon, helffet mir auß dem Zweiffel/ iſt dieſer nicht der weit-beſchriene Fürſt Tarnolaſt auß Marocco ſelbſten? allergnädigſter König/ wiederantwortete nun derſelbe/ ich ſtelle dieſem unſerm Herrn Geferten die Verantwortung ſelbſten anheim.

Herr Tarnolaſt nun / welcher wohl ſahe daß er nicht könte unerkennet bleiben/ ſagte: Nun dann großmächtigſter König/ weil ein wunderliches Wunder denn meinen Stand an hieſigem Ort offenbahret/ ſo will mir nit gebühren dieſelbe länger mit der Unwarheit zu beleidigen/ bitte demnach dero Hoheit ich demüthig / mir als einem warhafften Marocciſchen Fürſten in Gnaden zugethan zu bleiben. Alſo empfiengen ſich die beede Herren über die maſſen freundlich/ und bald tratt auch die Königin Eriaſpe hinzu/ welcher er die Hand küſſete / dieſelbe aber/ und ihr König ſelbſten konten ſich nicht genug verwundern über die herrliche Geſtalt dieſes Für-

ſten/

ſien/ und daß noch über das/ wie das Geſchrey in gantz Africa von ihm erſchollen war / in dieſer ſeiner blühenden Jugend eine ſolche tapffermuthige Tugend bey ihm zu finden wäre. Herr Tarnolaſt inmittelſt und die Seinigen verwunderten ſich / woher er doch möchte erkannet ſeyn/ ſintemal er ſich nicht beſinnen kunte / durch was vor ein Mittel ſolches immer zugehen könte oder möchte; aber er erfuhr bald von dem Könige/ daß Hr. Miſian ſein Ebenbild mit ihm auß Mauritanien nach Gualata gebracht/ und weil mir ſolches/ ſprach er ferner/ ſo uber die maſſen wolgefallen/ hab ich bey ihm angehalten/ daß er uns eines verehret/ und durch dieſes Mittel hab ich ſeine Geſtalt/ nebſt meiner Gemahlin/ zwar erkennet / aber nun die Ehre bekommen perſönlich mit euch/ Durchl. Printz / in kundſchafft zugerathen/ wornach mich ſo lange verlanget/ dann alle Länder haben mir eure Vollkommenheit nicht genug beſchreiben können. Herr Tarnolaſt ob er ſich zwar tieff hierauf/ auß Ehrerbietigkeit/ neigete/ ſo gab er doch mit einem etwas ernſthafften Blick ſattſam zu erkennen/ wie ungern er in ſeinem Beyſeyn wolte gerühmet ſeyn; worüber ihm doch nichts deſto weniger Hr. Maſerich und ſeine Erialpe ſo hold waren/ daß es nit zuſagen iſt/ dann hierauß ſahen ſie/ daß gantz kein hochmüthiger Ehrgeitz bey ihm herrſchete / welcher ſonſten alle andere Tugende/ wie wichtig ſie auch ſind/ ſehr zuverdunckeln pfleget. Sie redeten auch von dem Turnier/ und bate der König unſere Herren ſelbſt/ daß ſie ihm/ mit ihm und den Seinigen ein Speer zubrechen/ nicht verſagen wolten; das wäre der gröſte Frevel von der Welt/ antwortete Hr. Tarnolaſt, wann ein Ritter ſich zum Turnier ſperren ſolte / doch hoffen wir von unſerer nothwendigen Reyſe nicht aufgehalten zu werden; alſo nach gehaltener Mahlzeit ward in die Stadt nach allen Poſthäuſern geſchickt / ob nicht etwa ein Brieff von Barrez von der See hie möchte ankommen ſeyn/ keiner aber wuſte davon etwas/ worüber der Fürſt muthmaſſete / daß das außgeſchickte Schiff entweder nichts möchte funden/ oder wohl gar in Ungelegenheit kommen ſeyn.

Dieſen Abend noch ward nach allen zehn ritterlichen Edelleuten/ ſo unfern von der Stadt ihren Sitz hatten/ geſchickt / daß ſie ſich gegen künfftigen Tag/ (dann darinn hatte Fürſt Tarnolaſt gebeten/) zu einem Turnier mit etlichen Fremden möchten gefaſt machen und erſcheinen/ ſich auch zugleich ihrer Tapfferkeit erinnern/ damit nicht der Preiß von den Außländern/ deren vier mit ſtechen würden/ davon bracht würde. Fürſt Tarn. hatte ſich ſchon mit den Seinen beredet deß Königs oder Hn. Seſtro, wann ſie mit ihnen ſtechen würden/ ſo viel müglich/ zu ſchonen/ dann das erforderte ihre Höflichkeit/ weil ſich aber der König dieſes Betrugs befürchtete / ſo wolte er dieſem hiemit zuvor kommen / dann die zehen ritterliche Edelleute hatten alle einerley Waffen / deren man keine vor den andern erkennen kunte / ſolche ließ er folgenden Tag unſern Herren mit vermelden der Urſachen auch überliefern / dann er bat ſie durch Hn. Seſtro, ſich nicht zu wegern dieſelbe anzunehmen / dann er wolte gern daß kein eintziger Ritter / wann ſie in ihren verſchloſſenen Helmen heran kämen / den andern / und mit wem einer kämpffete / erkennen möchte / auch wurden allen ſo mit in dem Turnier begriffen waren / einerley Farben Pferde außgetheilet / ſo auch alle zum Turnieren wohl abgerichtet waren ; damit aber der König doch etwas erkennen möchte / wann Herr Tarnolaſt ſtechen wolte / ſo hatte er ſchon mit Hn. Seſtro abgeredet / ihm indem er außritte / ohngemercket / ſondern alſo ohngefehr einen weiſſen Strich an dem Ruck-Harniſch zu ziehen / wie es dann auch erfolgte / dann der Strich war ſo klein / daß ihn keiner als Herr Seſtro und König Maſerich in acht nahmen. Als nun die beſtellte Stund ankame / ritten ſie alle in vollem Harniſch und mit verſchloſſenen Helmen durch die Stadt / nach dem Turnier / daß keiner ſeinen Gefehrten erkennen kunte: vor der Stadt auf einem groſſen Platz war vor die Eriaſpe und ihr Frauenzimmer eine ſehr groſſe Schau-Bühne aufgeſchlagen / worauf ſie ſchon war / eine mächtige Menge Volcks war mit hinaus gelauffen / ſo dieſem Spiel wolten zuſehen / und man hatte kaum die Bahn eröffnet / und unſere vier Ritter mit Maſerich und Seſtro auch Macrocoedulos einziehen laſſen / da kamen ſchon neun von denen beſchriebenen Edelleuten / welche alle einer ſchwartze Pferde / wie die Unſern hatten / empfangen / damit keiner vor dem andern erkennet würde; es nahm aber den König wunder wo doch der zehende bleiben möchte. Inzwiſchen gieng das Stechen nach außgetheilten Speeren an / Herr Seſtro und Herr Maſerich hatten ein jeder ſeinen Helm / dieſer mit einem güldenen / jener mit einem ſilbern Haar kleinen Bändlein bewunden / daß ſich die zween kennen möchten; alſo hielten ſie dieſe Ordnung / daß die ſämmtlichen Zambaganiſche / worunter auch die Unſern waren / zur einen Seiten / die neun Edelleute zur andern Seiten muſſen halten bleiben / und weil diſſeits die Außforderung geſchehen ſolte / keiner aber ſich mit der Stimme verrathen wolte: alſo ward ſchon verabſchiedet / daß die Königin einen wohl-geputzten kleinen Edelknaben auf einem Pferd in die Bahn ſchickte / welcher einen ohngefehr von den Unſern den Anfang zu machen wehlete / und traff das Glück Hn. Milon, welcher ſich wiewol mit geſchloſſenem Helm / gegen ſeine Geſellen / hernach auch gegen die Königin ohne einiges Wort ſprechen neigete / und dem zu oberſt ſtehenden von den Edelleuten winckete / der ihm dann auch behertzter begegnet / als er wieder abzog / denn im erſten Satz ſaß er ſo unſanfft auf der Erden / daß es ihn hefftig verdroß / und ein jeder ſich wieder in ſeine Ordnung machte.

Herꝛ Milon welcher Vermög der abgeleſenen Geſetzen ſolang zu ſtechen befugt war / biß er ſelbſt abgehoben würde / und ſolte er gleich alle neun jenſeits außfordern / machte ſich eylend wieder nach der Bahn / und mit ſeinem unverbrochnen Speer / winckete er nach kurtzem Pferde-tummelgen dem andern / welcher ſeinen Vorgänger / mit anders als im Sande rächte / doch brach dieſer auch ſein Speer redlich auf Hr. Milon, welcher ſeines gleichmäſſig zerſplittert in die Lufft ſchickte / weil er aber noch einen Ritt zu thun Luſt hatte / ſo forderte er den dritten auß / welcher ſich im erſten Ritt weit hinten außbeugete / und vor ſeinen andern beeden Geſellen die Ehre hatte / erſt im andern Ritt ſattel-loß zu werden / doch empfunde Hr. Milon deſſen Krafft auch ziemlich / ſintemal er einen Stegreiff verlohr / deſſen er ſich nicht wenig ſchämete / und ſich deßwegen wieder zu ſeiner Geſellſchafft machte / von welchen er mit Freuden empfangen / uñ durch den vorigen Edelknaben von Hn. Seſtro abgewechſelt ward / welcher von denen edlen Rittern einen im erſten / den andern im andern Ritt / den dritten aber gar nicht abheben kunte; nach ihm folgte Volodelius, welcher mit ſeinem erſten Mann dreymal zu ſtechen kam / und zwar allemal beederſeits mit friſchen Speeren / dann er hatte faſt den allerſtärckſten unter dem gantzen Hauffen vor ſich / aber im dritten Ritt warff er ihn herunter / daß er den rechten Arm zubrach: nechſt ihm folgete Hr. Tarnolaſt, welcher die drey erſten alle in dem erſten Ritt / den 4. und 5. aber im andern Ritt abſitzend machte / worüber ſich der König und Herꝛ Seſtro über die maſſen verwunderten / ſintemal ſie ihn nicht einmal ſchwancken ſahen / und als er ſich wieder an ſeinen Ort / nach vier gebrochenen Speeren / geſtellet / ritte König Maſerich herfür / und warff zween der Gegentheile herunter / doch wär er faſt ſelbſt mit dem Letzten mit gefallen / deſſen er ſich nit wenig ſchämete / doch tröſtet er ſich als er auß deß Abgeſtochenen Stimme erkennete / daß er der allertapfferſte und gröbſte von Leibs-Kräfften unter allen ſeinen Zauhagiſchen Leuten war. Occaroth hätte ſich auch gern ſehen laſſen / weil aber die andere Parten ſchon alle daran geweſen / und mehrentheils abgehoben worden / ſo ließ er ihnen durch den Edelknaben ſagen / daß ſie ein wenig außruhen ſolten / hernach ſolten ſie mit ihm / als dem letzten dieſer Geſellſchafft ſich auch verſuchen / aber dieſe bedurfften deß Kampffs nicht / dann gleich kam ein anſehnlicher Ritter in ſchwartzer Rüſtung / auf einem Roppen / Schritt vor Schritt hinzu geritten / welchem das Volck bald Platz zum Einzug machte / dañ die ſämptliche Geſellſchafft ſahe daß er der zehende von den ritterlichen Edelleuten war / der ſich etwa durch ein Zufall irgend möchte verſpätet haben / er hatte ſich kaum bey die andern achte / (dann der neundte mit dem zerbrochenen Arm hatte ſich zu dem Barbierer führen laſſen /) geſtellet / als ihm Herꝛ Occaroth ſchon den Edel-Knaben zuſchickend ſagen ließ: daß woſern er ſich auf der Reiſe nicht zuſehr abgemattet/ gern einen Speer mit ihm brechen wolte: der Frembde gab ohn einzig Wort ſeinem Klepper die Sporen / neigete ſich anfangs gegen ſeine Nebenhaltende/ hernach auch gegen die Königin ſehr tieff / und endlich gegen unſere Geſellſchafft/ worauß die Unſern ſahen/ daß dieſer Ritter allen andern Zanhagiſchen an Höfflichkeit und zierlichen Pferd-Tummeln weit vorgieng/ er hatte auf ſeinem Helm ein lang ſchwartzes Band/ und auch eins an ſeinem Säbel / um den Leib aber von den Achſeln herab ein langen ſchwartzen Flohr / worauß die andern abnahmen/ daß er tieff traurete / und etwa durch einen plötzlichen Todes-Fall verhindert wäre ſich zu gewöhnlicher beſtimmter Zeit einzuſtellen. Hr. Occaroth immittelſt hörte jederman dieſen Ritter/ wegen ſeiner Bezeugungen/ ſehr loben/ und ſahe ſelbſten/ daß er es mit dem Allergeſchickteſten würde zuthun bekommen/ und weil er nun ohne dem etwas ehrgeitzig / ſetzte er ſich beſtändig vor / ſein Allerbeſtes zu thun/ daß ſein Gegner im erſten Treffen ſpringen möchte/ und weil ihn Hr. Milon an der Stimme kennete/ ſo rieff er ihm zu vorſichtig zugehen/ damit er denen Frembdlingen / die ſchon faſt erſtrittene Ehre nicht wieder nehmen ließ/ dann er hätte/ allem Anſehen nach/ einen vorſichtigen Gegenſtecher: durch dieſe Worte wuchs ihm der Muth deſto mehr/ und ſchämte ſich nicht ein geringes/ als er ſehen muſte daß der Außgeforderte ſchon eher auf der Bahn war als der Außforderende/ ſprach derowegen ſeinem muthigen Rappen zu/ und tummelte auf ſein Beſtes / bald legten ſie ihre Speere beederſeits zugleich ein/ und giengen wie der Blitz auf einander loß / doch mit groſſer Ungleichheit/ dann Occaroth der ſeinen Feind im erſten Treffen außzuheben meinte/ ſahe ſich auf der Erden ligen/ und ſein Pferd bey ihm ſtehen/ hingegen war ſein Gegner unbeweglich vorbey getrabet. Der Gefallene ſchämte ſich deß Falls dermaſſen / daß er eine gute Zeit ſich beſann/ ob er ſich wieder wolte zu Pferd nach ſeiner Geſellſchafft machen/ welche dann auch ſelbſten alle unwillig waren / ſonderlich die Reiſigen/ daß einer von den Ihrigen von einem Zanhagiſchen jungen Ritter ſolte abgehoben ſeyn worden. Die andern Ritter ſprungen vor Freuden auf/ daß ihrer Geſellen einer ihr Ubelverhalten mit ſeiner Tapfferkeit wieder einbracht. H. Milon hatte Luſt den Schimpff zu rächen / wann ſich nur der Frembde wieder etwas möchte außgeruhet haben: dieſer aber winckte/ und Hr. Milon eben darauff mit dem Speer/ und giengen alſo auf die Bahn/ da ſie lange Zeit mit Pferde-Tummeln ſtritten/ und darinn einer den andern allezeit wolte überlegen ſeyn / wiewol der ſchwartze leydtragende dem Unſern weit vorgieng / deß ſich König Maſerich und Herr Seſtro freueten/ jener daß er den Unſern auch noch rittermäſſige Cavallier zeigen kunte: dieſer aber/ daß die Ritter durch ſeine Unterweiſung es dahin gebracht: mit dieſem nahmen die Beede ihren Lauff/ eben

einganeinander/ und brachen die Speer mit ſolcher Gewalt/ daß die Zuſeher vor unmöglich hielten/ ſolche Püff noch einmal außzuhalten. Hr. Milon ward gezwungen ſich an ſeines Pferds Mähne zuhalten/ wo er anders die Erde nit hätte küſſen wollen; welches ihn dann dermaſſen verbitterte/ daß er ſich wieder einrichtete/ und mit ſeinen Bezeugungen ſoviel zu verſtehen gab/ daß er noch ein Ritt zuthun nicht abgeneigt wäre: aber König Malerich wechſelte ab/ und wolte ſelbſt mit einem ſeiner Leuten ſtechen/ welcher aber im erſten Ritt gar unſanfft/ wiewol ohn allen Schaden/ abgehoben ward/ daß er ſich deß Falls vor ſeiner Gemahlin und allen Leuten ziemlicher maſſen hätte geſchämt/ wo er nicht gewuſt/ daß ihn niemand als Seſtro gekennet/ er machte ſich bald wieder auf ſein Pferd/ und ritte mit Unwillen zu den Seinen. Volodellus hielt ſchon bey ſeinen Geferten an/ ihm zu vergönnen ſich an dieſem tapffern Zanhager auch zu verſuchen/ welchen jederman/ wegen ſeines Wolverhaltens/ gerne hätte kennen mögen/ ja die Königin/ welche ſonſten dem Ritter mit dem weiſſen Strich den beſten Preiß ſchon zugedacht hatte/ begunt ſich zu beſinnen/ ob dieſer nicht tapfferer gekämpfft hätte. Prinz Tarnolaſt, welcher eines Milons Tapfferkeit erkennete/ war erfreuete/ daß er Gelegenheit hatte mit einem ſo tapffern Zanhager es aufzunehmen/ kam derowegen dem Volod. zuvor/ und ließ dem Uberwinder durch den Edel-Knaben andeuten/ dafern ihm beliebte ſich ein wenig unter den Seinen auszuruhen/ ſo wolte einer von jener Geſellſchafft eben zuvor ſoviel Verſuch thun an ſeinen Zanhagiſchen Geſellen/ und wo es ihm alsdann beliebte mit dieſem tapffern Ritter auch ein Speer zubrechen/ ſo wolt es derſelbe vor eine groſſe Freundſchafft rechnen. Der Uberwinder verwunderte ſich dieſer Höfligkeit/ und merckte ſchon daß es gewiß ein vollkommener Menſch ſeyn würde/ der ihm ſo höfflich und großmüthig begegnete/ ward ihm deßwegen zu Willen/ und entnahm ſich ſo lang der Bahn/ da inzwiſchen Prinz Tarnolaſt drey Zanhagiſche nach einander aufforderte/ und den erſten im andern Ritt/ die beeden andern aber im erſten Ritt ohne mich herunter warff/ und zerbrach nur einen Speer drüber/ wiewol der traurende Zanhagiſche Uberwinder allemal ſein Speer zerbrach/ dem er nun nach dieſem dreyfältigen Sieg winckete/ und der Fürſt dem traurenden Uberwinder/ welcher aber gleichmäſſig höflich ſich gegen Herrn Tarnolaſt ſtellete/ und ihn zuvor auch ein wenig außruhen laſſen/ weil er keinen einzigen Vortheil vor ihm haben wolte/ welches dann der Edel-Knab vortrug/ und ihn Fürſt Tarnolaſt einen Ritt zu thun/ vergönnet/ da er immittelſt ruhen wolte/ wiewol er lieber allweil den Kampff angefangen hätte/ wie er ihm dann auch wieder ſagen ließ/ daß ſeine Kräffte durch dieſe drey abgehobene gar nicht geringert/ ſondern gemehret wären/ doch wolte er der

Höflichkeit ſeines Gegentheils weichen / weil ihm derſelbe auch ſo bald in ſeinem vorigen Anmuthen zuwillen geweſen. Volodelius ſtellte ſich gegen ihn / und begegnete ihm tapffer gnug / wiewol er ſich deß Falls mit ſolcher Krafft enthalten muſte / daß ob er gleich ſich mit beeden Händen an das Pferd hielte / dannoch er die beeden Stegreiffen verlohr / uber welchen Ritt er höchſt geprieſen ward / auch von dem Uberwinder ſelbſt; alſo konte nun leichtlich jederman zuvor ſehen / was vor zweene tapffere Männer nunmehr miteinander ſtechen würden / und welche Mühe es koſten würde / daß einer dem andern überlegen wäre / dann ſie gaben ihren Eyfer ſchon in dem Pferd-Tummeln zuverſtehen / worinn keiner dem andern an zierlicher Ringfertigkeit überlegen ſeyn kunte / ob ſich darzu gleich ein jeder bemühete / ja man ſahe vielmehr / daß ihnen die Pferde noch nit genug abgerichtet waren / wie ſie wohl hätten wünſchen mögen / bald darauff tratt jeder an ſeinen Ort / und weil ſie ſahen wie genau jederman auf ſie ſahe / ja daß die Königin ſelbſt mit ihrem ſämptlichen Frauenzimmer ſich um dieſen Ritt deſto genauer zubeſehen / und den Preiß darnach außzutheilen / weil ſie ſahen daß dieſe Beede um den höchſten kämpffeten / von ihren Bancken ſchon auffgemacht hatten / ſo wolte ein jeder auch ſein Beſtes thun / dann unſer Fürſt dachte / er dürffte ſeinem Oran nicht wieder unter die Augen kommen / wofern er ſich von einem Zanhagiſchen ſolte abheben / oder wanckhafft machen laſſen / jener hergegen / welcher auch noch keinmal gewancket / und ſchon ſoviel von den Unſern entweder abgehoben / oder doch dahin gebracht / daß er dem Fall am nächſten war / wolte ſeinen erworbenen Ruhm auch mit der äuſſerſten Müh vertheidigen. Als nun ſolcher Geſtalt ein jeder ſich ſelbſt die äuſſerſte Krafft anzuwenden angefriſchet hatte / legten ſie beederſeits ihre Speer ein / und giengen dermaſſen auf einander loß / daß jederman meinte / Mann und Roß würde zu beeden Seiten nicht außdauren können / aber die Splitter ſprungen von den Speeren zertrümmert in die Lufft / und beede Ritter blieben mit Verwunderung unbeweglich ſitzen / worauß ein jeder ſeines Gegentheils Stärcke erkennete / machten ſich aber mit friſchen Speeren zum andern Ritt bald fertig / und traffen aber jeder ſeinen Mann mit groſſer Ungeſtümigkeit / daß auch die Pferde deſſen mehr als zu viel empfunden / dann unſers Fürſten ſeines blieb Mauß todt auff der Stelle / und deß andern ſeines zerbrach das lincke Hinder-Bein / und verlohr zugleich auch ein Aug / durch einen Speer-Splitter ſo ihm darein flohe / dann ſie beede brachen abermal ihre Speere / und war ein jeder unwillig / daß er ſeinem Feind damit noch nichts anhaben kunte. König Maſerich / und die Seinigen insgeſampt / ja alle Zuſeher betheuerten ſolches Turnieren ihr Lebenlang nicht geſehen zuhaben / und Hr. Seſtro ſelbſt / der doch deß mehrern Theils Lehrmeiſter war /

bekennete freywillig / daß er ein Kind gegen dieſen beeden Rittern zurechnen wäre / ja er hielte vor gewiß / daß der traurende Ritter nit einer von ſeinen Schülern / wie man ſonſten meinte / ſondern an deſſen ſtatt ein Frembder abgeordnet wäre / dann er war ſich bey den Seinen ſolcher Kräfften und Geſchicklichkeit nimmermehr vermuthen. Der König ließ alſobald friſche Pferde bringen / und jedem von denen Kämpffern eines unterziehen / worzu ſie dann willig griffen und mit denenſelben auf ein neues tummelten / als wann ſie anitzo den erſten Ritt thaten / nach einem kleinen gehaltenen Tummelgen legten ſie die dritte Speer ein / und weil dieſer der letzte war / ſo wolte auch ein jeder ſeine letzte Kräffte daran wenden / weßwegen ſie dann auch mit ſolcher vorſichtigen Tapfferkeit traffen / daß nach zerſtückten Speeren unſer Fürſt ſich an ſeines Pferdes Halß zu halten gezwungen ward / jener aber wurde biß auf ſeines Pferds Hinter-Leib zurück geſtoſſen / wodurch er auß allzuheftigem Unwillen bewegt ward überlaut zu ruffen: O mein Brudergen! mein Tarnolaſt, wie werd ich dieſes vor dir verantworten? Unſer Fürſt kennete die Stimme alſobald / rannte derowegen dem Traurenden entgegen / welcher ſich auch ſchon wieder aufgerichtet hatte / und erkandte ſeinen Printz Oran, dann dieſer hatte mit ihm ſo ritterlich gefochten / und kaum hatten ſie ſich einander durch die Stimme und eröffnete Helme kund gegeben / als ſie ſchon nahe zuſammen ritten / und nach geſchehener Umfaſſung / wohl zehenmal vor Freuden ruffeten: O mein Hertzen Bruder / ſprach Fürſt Tarnol warum haben wir uns doch ſo feindſelig gegen einander bezeuget? Zu unſer eigenen Ehre / ſprach Fürſt Oran, weil es wider unſern Bewuſt geſchiehet; alſo faſſeten dieſe beede Helden einander bey den Händen / und ritten nach König Maſerich und denen Ubrigen. Dieſer Herr nun / ſo bald er geſehen / daß ſich dieſe beede Kämpffer erkennet hatten / hatte er ſchon bey unſern Rittern nachgeforſchet / wer doch der Frembde ſeyn möchte / und als er vernommen / daß er deß Königs in Portugal ſein eintziger Sohn und Erbe wäre / ſo ritte er ihm mit aufgeſchlagenem Helm (dann ſo ritten dieſe beede Herren auch) entgegen / und empfieng ihn über die maſſen holdſelig / und weil der Tag ſchon mehrentheils verfloſſen / ſo ward der Preiß außgetheilet / dann die Königin ſchickte durch den gewöhnlichen Edel-Knaben zwey Diamanden-Ketten / gleiches doch ſehr hohes Preiſes unſern beeden Rittern zu / und ließ ihnen ſagen / daß ſie mit ihrer Tapfferkeit wohl ein gantzes Reich gewinnen könten / und weil man ſo gar keinen dem andern nichts nachgeben ſahe / ſo ſolte auch keiner vor dem andern den erſten Preiß haben / ſondern alle beede dieſes ſchlechte der Königin zu Ehren / und zu ferner Anreitzung zur Tapfferkeit / und Erinnerung ihres Ordens / gutherzig annehmen / mit dem Verſprechen / daß wofern man ihnen weiter könte/ in was Fällen es auch ſeyn möchte/ behülfflich ſeyn/ es ihrer Seits an nichts als an der Unmöglichkeit fehlen ſolte. Die acht Zanhagiſche Ritter/ ob ſie gleichwol ſahen/ daß ihr vermeinter Geſell ſich auch zu den Frembdlingen ſchlug/ ſo waren ſie doch vergnügt/ daß er vor ſie gekampffet/ und ihre Ehre errettet hatte. Dieſe Geſellſchafft aber freuete ſich/ daß ſie nicht allein nicht überwunden/ ſondern noch darzu beede Uberwinder auf ihrer Seiten/ und in ihre Geſellſchafft bekommen. König Maſerich immittelſt/ warff eine ſolche Neigung auf unſere Fürſten/ wegen ihrer unglaublichen Tapfferkeit/ daß er wünſchete/ ſie ſtäts in ſeiner Geſellſchafft zu haben/ dann er bekennete nun ſelbſt/ daß das fliehende Gerüchte noch bey weiten nicht reichete an die wahrhaffte Tapfferkeit/ und Einträchtigkeit und Tugend dieſer annehmlichen Herrn/ er ließ alle Zanhagiſche Ritter auf ſeines Schloſſes Vorhoff herrlich bewirthen/ und jedem ein Geſchenck einreichen/ mit dem Verlaub/ daß ſie deß folgenden Tages ihres Gefallens wieder nach ihren Gütern ziehen möchten. Unſere ſämptliche Geſellſchafft aber/ muſte mit ihm auf ſeine Königliche Burgk ziehen/ woſelbſten ſie von der Königin allererſt recht Königlich empfangen/ und wegen ihrer Tapfferkeit höchſt gerühmet wurden/ dann ſie hatten bißhieher noch nicht gewuſt/ wer dieſe unvergleichliche Stecher geweſen waren.

Das Dritte Hauptſtück.

Oran erzehlet ſeine Begebenheit/ Eduardus führet den Krieg der Lilianda wider Gannomenes/ welchen er auß dem Felde ſchlägt.

Fürſt Tarnolaſt fragte dieſen Abend noch ſeinen Oran/ wie es ihm ſeit dem da ſie durch das Geſpenſt getrennet worden/ ergangen: dieſen Poſſen ſprach jener/ haben wir niemand anders als unſerm Milen zu dancken/ dann es ungezweiffelt eine Rache der Geldgeitzigen Unholdin in dem Atlantiſchen Gebürgen geweſen/ welche aber/ weil ſie ſich gar zu hoch vergriffen/ mir deßwegen noch nicht entgehen ſoll/ ſondern ich will mir dieſes Stückgen ſchon hinter ein Ohr ſchreiben/ und die Rache zu ſeiner Zeit/ durch was Gelegenheit es immer auch geſchehen kan/ vorzunehmen unvergeſſen ſeyn/ weil es mir faſt mein Leben etliche mal gekoſtet hätte/ wo mich nicht allein die Barmhertzigkeit Gottes von dieſem verzauberten Unglücke augenſcheinlich errettet/ dann ihr wiſſet/ welche eine Menge Reuter/ und mit einem gantz ungewöhnlichen entſtandenen Nebel uns umgaben/ die uns dann dermaſſen voneinander getrennet/ daß wir/ wie ich ſehe/ noch nit wieder bey einander ſind/ und wolte Gott/ der liebe Fürſt auß Engeland/ der allein uns zu Liebe/dieſen weiten Zug mit über ſich genommen / käme nur bald geſund wieder zu uns : mein Telebroas wird ſich dann auch ſchon durch ſeine Räncke zu retten wiſſen. Ich kam ſolcher Geſtalt von meiner wahren Geſellſchafft/ mit zwantzig derer ſtummen Reuter umgeben/ weit ab / welche/ als ſie ſchleunig verſchwunden/ mich zwar ihrer unangenehmen/ auch zugleich aber eurer lieben Geſellſchafft entnahmen/ daß ich alſo über dieſes betrübt und über jenes erfreuet ward/ und weil der Abend herzu kam / ich aber noch keine Gelegenheit zu ruhen antreffen kunte / da begunte mich allgemach ein Grauen anzukommen / ich ritte ſo ſtreng als ich immer kunte / und weil mein Pferd ſolches geſchwinden Ganges nicht gewohnet/ ſich auch durch das Geſpenſt ziemlich erſchrecket und abgemattet hatte / ſo fiel es mir unter dem Leib darnieder / ehe ich es gewahr ward / und gab bald darauf ſeinen Geiſt auf / da ward nun mein Schrecken vermehret / dann in voller Rüſtung zu Fuß zu gehen/ wolte mir gar zu ſchwer fallen/ zu geſchweigen/ daß ich meine hinter mich gepackte Kleider und Baarſchafft ſolte haben mit fort bringen können: aber ſolcher Sorge ward ich gar bald überhoben/ ſintemal ſich bald etliche fanden / welche mir das Meinige / ja mich ſelbſt/ auch wider meinen Willen davon ſchleppeten ; dann als ich dieſelbige gantze Nacht in groſſem Hunger und Durſt/ ja ohne Schlaff/ welchen mir die Einſamkeit und das immerwährende Affen-Spiel/ welche allezeit bey hellem Monde um mich her tantzeten und mein Pferd mehr als halb auffraſſen/ nicht vergönnen wolten / zugebracht hatte / ſchlummerte ich als die Morgenröthe anzubrechen begunte gantz ſanfft ein / aber ach! ehe ich faſt die Augen kaum verſchloſſen/da ward ich fünff groſſer Kerl gewahr/welche mich ſchon angefaſt und die Hände feſt hielten / ſie nahmen mir alles was ich hatte/ auch meine Rüſtung von dem Leibe / und welches mich noch am allermeiſten ſchmertzete/ meinen Säbel/ſie luden alles auf ihre beede Cameel/ welche ſie bey ſich hatten ſtehen/und giengen ihres Weges/und weil ich durch meine gute Wort ſo viel noch erhalten hatte/ daß ſie mich ungebunden gehen lieſſen / in einem ſchlechten Unterkleid/ſo folgete ich ihnen von ferne nach ; um den Mittag in einem dünnen Wäldgen/kamen dieſen 20. mit Bogen und Säbeln wohl verſehene Mohren entgegen/und rieffen ihnen zu/ die Cameel ſampt allem was ſie bey ſich hatten/ willig abzugeben/oder der Gewalt gewärtig zu ſeyn; ich machte mich ſchon näher/ daß ich alles mit anhören kunte/ und hoffete Zuflucht bey dieſen zu ſuchen / und das Meinige wieder zuerhalten / wie ich dann auch freywillig zu ihnen lieff/und ihnen erzehlete/welcher Geſtalt ich von dieſen fünff verwegenen Räubern beraubet wäre/eben deßwegen/ſprach einer von dieſen 20. Mohren/ſind wir auffgezogen/und haben dieſe fünff Schelme ſchon ſieben Tage geſucht/weil ſie etliche unſers Mittels/als die wir ſie mit Kauffleute auß Zanhaga ſeyn/beraubet haben: es kam endlich von Worten zu Schlägen mit beeden Partheyen/und weil ich bate/ daß ſie mir doch einen Sabel mochten überlaſſen/ ſo wolte ich mich dergeſtalt an meinen Feinden rächen/ daß ſie es rühmen ſolten : ſie gaben mir darauf einen Säbel/ und damit geſchahe der Angriff/ich ſelbſt erlegte zween von meinen Raubern / und die andern giengen auch darauf/und da ich nun gedachte meine Sachen wieder zuüberkommen/dann meinen Säbel hatte ich ſchon dem einen wieder abgenommen/da fragte mich einer/was ich dann vor Sachen zu fordern hätte? ich erzehlte ihm / daß ich nichts als meine gantze Rüſtung und ritterliche Kleider (weil ich ein Ritter wäre/)ein gantz ſeiden Päcklein mit Kleinodien und tauſend Ducaten an gemüntztem Gold begehrte / welche letzte ich ihnen gerne überlaſſen wolte/ wofern ſie mir nur davor ein Camel/um meine Sachen darauf fort zu bringen überlaſſen/ und mich in eine Zanhagiſche Stadt bringen wolten: dieſe aber/da ich meinte/Troſt bey ihnen zu ſuchen / meinten/ich forderte mehr als mir zuſtunde/ dann es ſey unmöglich/ daß ein ſolcher Kerl ſo viel Sachen ſolte bey ſich führen/ſie waren derowegen ergrimmet über mich/und etliche wolten mich ſäbeln/andere wolten mich zu einem Ziel ihrer Pfeile gebrauchen/der mehrere Theil aber wolte/daß man mich an einen Baum binden und alſo umkommen lieſſe/welches auch ſobald vollbracht ward / dann nachdem ſie mir durch Bedrohung und endlich mit Gewalt meinen Säbel wieder aus der Fauſt geriſſen / bunden ſie mich an einen dicken Baum/ in meinem dünnen Unter-Kleid.

Da dachte ich nun/ich würde gewißlich darauf gehen müſſen/ weßwegen ich mich auch zu einem Abſchied gefaſt machte/ dann der unerträgliche Hunger und Durſt erinnerte mich/daß ich ihnen zuwiderſtehen viel zu ſchwach wäre/und mich zu meinem Sterbſtündlein nur augenblicklich bereiten ſolte: aber ach! wie iſt Gottes Barmhertzigkeit ſo wunderlich/und ſeine Göttliche Vorſehung ſo wunderlich/ dann meiner Ertz-Feinden einer/ſo mir ſelbſten die Hände um den Baum gebunden/ kam gegen den Abend gantz allein zu mir/ und als er mich in meiner tieffen Andacht antraff/fragt er mich/ob ich auch es wol erkennen wolte/ wann ich ihm mein Leben zu dancken hätte/ und er mir wieder loß hülffe: ich fragte ihn gleich/er möchte nur ein Mittel vorſchlagen/ worinn ich ihm dienen könte / ſo ſolte er ſehen/ was vor einen Freund er an mir haben würde; ſchwöre mir bey dem höchſten Gott/fuhr er weiter fort/daß du mir zu dem wolleſt behülfflich ſeyn/ das keinem Menſchen in der Welt ſchädlich/mir aber ſehr zuträglich iſt/und durch dich wol kan erhalten werden: ich ſchwur ihm einen leiblichen Eyd/dann das konte ich auf ſeine gethane Zuſage mit ge mit gutem Gewiſſen thun. Ich hab es auß deinem Munde gehöret/ fieng er/ nachdem ich ihm den End geleiſtet/ wieder an/ daß du ein Ritter ſeyeſt/ nun wiſſe/ daß ich in Zanhaga wohnhafft/ wiewol ich auß dem Reiche Adel gegen Oſten weit von hinnen gelegen/ bürtig/ und durch Kriegs-Fälle hieher kommen bin/ ich bin unter deß alten Königes zu Zanhaga Leibwache ſchon vier Jahr ein Hauptmann geweſen/ nachdem aber derſelbe todtes verblichen/ und alle hohe Bedienten durch den Verführer Achman von ihren Dienſten kommen/ ſo habe ich mich ſchon zwey Jahr her/ dann ſo lang iſt König Helden todt/ mühſelig genug bey meinen guten Bekandten ernehren müſſen; nun weiß ich aber/ daß einer/ ſo ein Ritter iſt/ bey unſerm Staathalter Herꝛn Seſtro, ſo auch ein gewaltiger Ritter/ alles erhalten kan/ was nur billich und zu erhalten ſtehet/ alſo bitte ich dich nun/ wann du wieder loß kommeſt/ daß du den nechſten Weg auf Zanhaga nehmen/ und bey dem Hn. Staathalter Seſtro. anhalten mögeſt/ daß ich/ der ich Ferleta heiſſe/ wieder in meine ehmalige Dienſte möge genommen werden/ ſo haſt du gethan/ was du gekonteſt/ und mir zweiffelt nicht/ wann du es dir einen Ernſt wirſt ſeyn laſſen/ und dich meldeſt/ daß du ein Ritter biſt/ ſo wird dir nichts abgeſchlagen werden/ dann es iſt mir glaublich/ weil Hr. Seſtro alle Ritter ſo übermäſſig liebet/ wer ſie auch ſeyn. Ich hab ein Gewerb an dieſen Staathalter/ antwortete ich ihm/ von dem König von Marocco/ darum ſchaffet nur/ daß ich bald nach Zanhaga kommen möge: er aber entſchuldigte ſich/ daß er mir gerne ſobald zu allen meinen Sachen wieder verhelffen wolte/ wofern er es ohne Verdacht vor ſeinen mißtrauigen Geferten thun könte/ welche ihm/ wann ſie wüſten/ was er anitzo thät/ gar bald den Halß würden gebrochen haben/ doch langte er alle Baarſchafft ſo er bey ſich hatte/ herfür/ und reichte mir einen Säbel/ nachdem er mich loß gebunden/ und bey einer ſchönen Brunnquell/ wohin er mich führete/ gute Speiſe zu eſſen gab/ daß ich mich wieder erquickte/ und alſo den Weg nach Zanhaga vor mich nahm/ woſelbſten Ferleta meiner warten/ und mir wieder zu alle dem Meinigen verhelffen wolte. Ich mietete mir deß andern Tags/ nachdem ich zuvor bey dem Brunnen mein Nachtlager gehalten/ ein friſches Pferd/ und kam auf abgewechſelten Pferden in fünff Tagen biß vier Meil von Zanhaga an/ woſelbſt ich mich in einem Dorff ſehr ſchwach befand/ weßwegen ich dann zwey Tag ſtill ligen muſte/ doch ward ich durch Hülff eines erfahrnen Mohren bald wieder zurecht gebracht/ daß ich den drittē Tag gegē Abend außritte/ uñ nit weiter als eine gute Meile von dem vorigen Dorffe/ ein ſchön adeliches Schloß antraf/ woſelbſt ich einkehrte/ dann ich hatte mir wieder ein fein Kleid gekaufft; der Edelmann deſſelben Hauſes war gar ein höfflicher Menſch/ und ich traff ihn in einem harten Fieber an/ welches ihn dermaſſen abgemattet hatte/

daß er keine Krafft mehr hatte. Noch denſelben Abend kam auß Zanbaga ein Königl. Außreuter/ und bracht dieſem Edelmañ ein Schreiben/ worinn er/ wie er mir ſagte/ auf ein Turnir gefordert war/ und beklagt ſich heftig/ daß es ihm ohnmöglich wäre/ anitzo einige Waffen zu führe/ er ward aber deſto mehr erfreuet/ als ich mich an ſeiner Stätte zuerſcheinen erklärte/ und hielte mich dermaſſen wol/ daß es nit zu ſagē iſt/ er gab mir deß andern Tages ſeine ſchwartze Rüſtung/ und ſein beſtes Ritter-Pferd/ nebſt zween Dienern/ ſo auch noch in das Schloß mit herein geritten ſind/ und muſt ich dieſem guten Ritter zuſagen/ daß ich nach gehaltenem Turnir wieder zu ihm kommen/ und den Verlauf erzehlen möchte/ ich band aber ein ſchwartzes Band um meinē Säbel und Helmſpitze/ zur Anzeige meiner Traurigkeit/ welche ich wegen deß ſchmertzhafften Verluſts meiner Freunde empfande/ ich wuſte auch nit/ daß einige fremde Ritter ſich mit in dieſem Turnir würden einfinden/ dann ſonſt hätte ich leichtlich geurtheilet/ daß es meine liebſten Freunde ſeyn würden/ und weil mir auch von dieſem francken Ritter geſagt ward/ daß ſie ſolchen Gebrauch unter ſich hätten/ daß ſo lang man in der Bahn wäre/ ſeinen Helm nicht öffnete/ ſo kam ich demſelben ebenmäſſigen Fleiß nach. Nun wird alſo an Hn. Seſtro oder Ih. Hoheit ſelbſt/ vermög meines gethanen Eyds/ meine demüthig und freundliche Bitte gelangen/ dieſem Ferl. in ſeinem Anſuchen ſich gnäd. und günſtig zugehabē/ ſintemal ich ihm nechſt Gott/ vor den einzigen Erhalter meines Lebens erkenne/ und mir zweifelt nit/ er und ſeine übrige Geſellſchafft werden ſchon allhier wieder ankom̃en ſeyn/ und mir das Meinige/ ſo ſie mir abgenom̃en/ ferner nicht wegern. Der König und alle andere verwunderten ſich zum höchſtē ob dieſer Erzehlung/ und gab jener ſeinen Willen in die letzte Bitte/ doch behielt er ihm vor/ die übrigen 19. deſto ſchärffer zu züchtigen: weil es aber ſehr ſpat war/ giengen ſie ſämptlichen zur Ruhe/ dann ſie waren derſelben nach außgeſtandenen mühwaltigen Puffen in dem Turnir wol benöthiget/ da aber der ſilberbleiche Morgenſchein der Welt ihres Nachfolgers Ankunfft vermeldet/ war es unſern Herren nicht zu ſchwer/ ſich den Federn zuentnehmen/ und fernere Anſtalt ihrer Reiſe zumachen/ ehe ſie ſich aber recht angekleidet hatten/ kam Occaroth ſchon/ und meldete/ daß ſich Ferleta ſchon angegeben/ und mit Hrn. Oranges reden wolte/ welcher ihn aber biß auf die Mittags-Mahlzeit verwieß/ unterdeſſen ließ dieſer Fürſt deß edlen Ritters 2. Reuter vorfordern/ und ſchickte ſie mit der Rüſtung und einem köſtlichē Pferde auß deß Königs Marſtall (dañ das ander war ihm auf der Bahn geblieben) wieder nach ihrem Herrn/ er gab jedem Diener 40. Cronen/ und dem Herrn ſchickte er einen Ring von 300. Cronen/ woraus derſelbe ſahe/ was vor einen Gaſt er beherberget hatte/ wie ihm dann ohne dem die Diener anzeigeten/ daß dieſer Ritter ein Königl. Fürſt geweſen/ deßwegen es ihm über die maſſen gereuet/ denſelben nicht mehr Ehre erzeiget zu haben. Als der Mittag herbey kam/und man zur Tafel gieng/ward der Ferleta vorgelaſſen/welcher/als er erfahrẽ/ daß unſer Fürſt derſelbe Ritter wäre/welchem er das Leben erhaltẽ/ ſobald er in den Saal tratt/durch einẽ Fußfall um gnad. Vergebung ſeines Verbrechens/und großgütige Vorbitte bey Ihro Hoheit anhielte. Ich habe eures aufrichtigen Gemüths ſchon zum beſten gedacht/antwortete ihm der Printz/und wie ich nit zweiffele/ſo werdet ihr eure alte Dienſte wieder überkommen/doch müſſet ihr zuvor eure Geferten anmelden/daß ich mich deß Meinigen bey denenſelben wieder theilhafftig mache/ dann Kauffleuten dienen keine Harniſche. Ferleta als er gleich darauf auch vom König ſelbſt dieſe Zuſage erhielt/danckte gar demüthig und nennte ſeine 19. Geferten/welche alle/ einer nach dem andern aufs Schloß gebracht/und ihres Frevelſtücks wegen/ſcharff befraget wurden/und ob ſie ſich gleich anfangs durch Läugnen zu ſchützen ſuchten/ ſo gienge es doch einen weit andern Weg als ihnen der Fürſt ſelbſt/und Ferleta unter die Augen tratt. In Summa/ſie muſten deß Fürſten ſeine Sachen alle wieder heraus geben/und wurden an ſo viel Bäume gebunden/woran ſie verſchmachteten/dann der König war über die maſſen erbittert/daß man in ſeinem Land die Ritters-Leute ſo ſchändlich gehalten. Unſre Geſellſchafft ſonſten machte Anſtalt/daß wofern irgend Brieffe an ſie kommen würden/man ihnen dieſelbe den nechſten Weg auf Gaber nachſchicken möcht/auch wofern ſich etwa Fürſt Eduard wieder finden ſolte/ward Herr Seſtro abſonderlich fleiſſig gebetten/bey allen Thoren fleiſſige Nachforſchung thun zu laſſen/daß wann er ſich finde/er wol gehaltẽ/ und ihm ſeinetwegen/wie auch Rittern Telebroas, ſo auch verloren war/Nachricht ertheilet werden möchte. Deß folgenden Tages nahmen ſie Abſchied/und ob ſie gleich lieber allein geritten wären/ſo muſten ſie doch dem König ſein Wille laſſen/welcher ſie ſelbſt mit Macrocordulus,(ſo immittelſt das Commando dem Ferleta anvertraute) unter einer Reuter-Begleitung von 200.(dann gröſſere Zahl hätte ihrer Eylfertigkeit geſchadet/)biß an die Goalatiſche Gräntzẽ begleitet/welche ſie in 11. Tagen erreichten/woſelbſt der König ſeinen Commendanten mit den Leuten/auſſer 10. wieder zurück ſchickte/uñ ſelbſt mit nach der Hauptſtadt Goalata ungeheiſſen zohe/wohin ſie von der Gräntzſtadt (daraus ſie 50. Mohren/ſo alle ſchnell auf den Füſſen/ und keinem Pferde nachgaben/zu ſich nahmen/)in 6. Tagen gelangeten/und vom König Zogger, weil ihm durch eigene Umreuter/der unſern Ankunfft uñ Stand zu wiſſen gemacht ward/auf eine halbe Meil vor der Stadt/mit 600. Mohren/ſo einen ſtarcken Leib-Schutz führte er allezeit/Königl. empfangen und auf das Schloß geführet wordẽ/ dann dieſer König führte mit Printzen Tarnolaſt Hn. Vatter groſſe Freundſchafft/und ſtarcken Kauff-Handel/weßwegen er dieſen jungen Fürſten nit anders als ſeinen Sohn liebte/ſo muſte auch Hr. Miſian ſich genug demüthig gegen ſeinem angebornen Landsfürſten zu erzeigen/ man wolte zwar den Unſern viel Luſtſpiele anſtellen laſſen/ aber weil ihre Reiſe ſchleunig war/ ſo baten ſie nit lange aufgehalten zu werdē/ und ſahen keine Spiele an/ als deß andern Tages 5. Löwen/ 7. Tyger/ 6. Parter/ und 2. Elephanten/ auch ſo viel Naßhörner miteinander/ doch eine Partey nach der andern kämpfē/ da ſie faſt alle auf dem Platz tod blieben/ ohne ein Naßhorn/ ein Tyger uñ zween Löwen/ welche durch ihre Stärcke ihr Leben retteten; deß andern Tages giengen ſie mit abermaliger ſtarcken Begleitung/ ſo Hr. Miſian führete/ auf die Genehoiſche Grāntz loß/ mit dem Verſprechen/ daß ſie auf ihrem Ruckwege mit dem wiedergefundenen Fräul. auf Goalata wieder einkehren/ und dem König ſeinen Freunden gutes zu thun geſtatten wolten. Wir müſſen aber wiſſen/ daß der Goalatiſche und Genehoiſche König wieder Frieden gemacht hatten/ ſeit dem/ daß Hr. Ariontes durch dieſe Länder gezogen war/ weßwegen Hr. Miſian auf Anhalten unſerer Fürſtl. Geſellſchaft deſto ſicherer und williger Abſchied nahm/ als ſie die Stadt Fulli erreichet hatten/ ſintemal er zuvor zu dem daſelbſt wohnhaften Genehoiſchē Staathalter gieng/ und unſern Fürſten einen freyen Paß durch das gantze Reich erhielt/ und ſie wären nun gerne nach mit Hn. Miſian genommenen Abſchied deß geradeſten Wegs auf Guber (oder Benin genañt) gangen/ wann ſie nit ſchon vom Hn. Ariontes vernommen/ daß auf demſelben Weg ungeheure Wüſteneyen/ und auf 50. Meilen nur zwey Brunnen/ derē einer Azahad, ſo von der Wüſten dariñen er ligt/ den Namen hat/ uñ der ander Araoan genannt hieſſe/ zwiſchen welchen nicht ein eintzige Wohnung/ ſondern grimmige wilde Thier anzutreffen wären/ deßwegen nahmen ſie ihren Weg beſſer gen Weſten hin/ doch lieſſen ſie die Hauptſtadt noch zur rechtē ligen/ und kamen den 17. Tag von Fulli in das Reich Tombuto, und zwar in der auch alſo genañten Hauptſtadt ſelbſten an/ woſelbſt man ihnen erzehlte/ daß der junge König/ dañ der alte war vor einem viertel Jahr geſtorben/ anitzo mit dem König von Melli groſſe Krieg führte/ und gegen denſelbē ein Heer von 400000. Mann zu Feld gebracht hatte/ und ſolches darum/ dieweil der Tombutiſche Fürſt/ als er mit ſeinem Melliſchen Fräul. Beylager zu haltē geſonnen geweſen/ erfahren müſſen/ daß dieſelbe mit einem ſtreiffenden Fremdling/ ohne alle Zweiffel/ mit ihres Hn. Vaters Willen davon gezogen war/ da doch das Reich Melli dem Tombutiſchen/ wie auch Mandinga, Carogloes, Santos, Caniva, und noch andere kleinere Länder zinsbar waren/ deren Könige auch dem Tombutiſchen jungen Fürſten in dieſem Zug Geſellſchaft leiſteten. Unſern Herren kam dieſe Zeitung fremd vor/ doch als ſie erfuhrē/ daß ihre Reiſe den Weg nach Melli zu nicht hingerichtet ſeyn muſte/ waren ſie froh/ und wolten nur einen Tag hier verharren/ wo ihnen nit gleich darauf andere Zeitung zukom̃en wäre/ daß nemlich die beede Feinde einander noch keine Hauptſchlacht geliefert/ und ſich immittelſt allenthalben Streitſchaaren ſehen lieſſen/ſo denen Reiſenden ſehr gefährlich waren/ weßwegen dann unſere Ritter verurſacht waren/ſich ſo ſtill und eingezogen zu Tombuto zu halten als ihnen möglich/ biß ſie erfuhren/ daß die Straſſe nach Guinea hin/etwas ſicherer wäre. Damit aber gleichwol Hr. Eduard von uns nit gar vergeſſen werde/ſo wollen wir ihm ſein Unglück auch ein wenig meldẽ/ dañ ob gleich derſelb unſerer Geſellſchafft gleich geſiñet war/ auf Zanhaga und fürters auf Benin zu gehen/ ſo führte ihn doch das Glück einen weit andern Weg/ vielleicht deßwegen/ damit das bißhero unbekañte Mitteltheil in Africa/ uns Europäern in etwas bekandter würde/ oder dieweil unſer HErr Gott ihnen ſeine Allmacht auch in dieſen fremden Ländern zeigen wolte/ ſintemal er dariñ ſo wunderliche Geſchöpf geſehen/ davon man ſein lebtage bey den Europäern noch nichts gehöret oder geſehẽ hat. Dieſer froñe Fürſt nun war gleich denen andern auch durch die bezauberten Reuter von ſeinen Geferten getrennet/und als das Geſpenſt ſampt dem Nebel vor ſeinen Augen verſchwunden / ſahe er / daß er in einer ungebahnten Wüſteney war/und keinẽ einzigen Weg ſahe/ deſſen Anführung er ſich bedienen kunte/er ſahe auch keinen Flecken/ Stadt oder Dorff/ dañ die einfallende Nacht ſamt denen häuffigen wiewol niedrigen Hügeln/ verhinderten ſeinen Augen den Geſichts Lauff/ daß ſich der gute Herr in einem Thal/woſelbſten ein erwünſchter klarer Bach durchrauſchte/ lagerte/und ſeinem Pferde die Weyde gönnete/ſintemal das Graß durch liebliche Beförderung deß ſafftigen Erdreichs daſelbſt dem unvernünfftigen Vieh mehr als denẽ Menſchen zuſtattẽ kam/und wiewol der Fürſt denſelben gantzen Tag noch nichts geſſen hatte/ſo kunte er ſich doch deß Schlaffes nit erhalten/daß er ſich alſo/nachdem er ſeinem Pferd die Füß mit dem Zaum-Zügel feſt gemacht/ unter einen ſchattichten Baum legte / und noch dieſe Ergetzung hatte/daß er mit Ruhe ſchlaffen kunte/wiewol er faſt biß um die Mitternacht zubrachte/ehe er ſeinem Gemüth die Sorge benehmen/und den Augen dem Schlaff ſein Ampt zu thun/verſtattete/weßwegen er dann auch nit eher wieder erwacht/biß deß folgendẽ Tages die ſchon zimlich hochgeſtiegene Soñe ihm die eine Hand dermaſſen erhitzet/daß ers auch im Schlaf empfand/uñ darüber ſchleunig ſeine Augen erſchloſſe/um zu ſehen/ was vor ein Feuer ihm dieſe Schmertzẽ verurſachte/da er aber ſahe/daß es eine natürliche Würckung deß allgemeinen Weltlichts wäre/ward er auf ſich ſelbſt unwillig/daß er darwider zu murren ſich unternehmẽ dürffen / weil aber gleichwol ihm ſchon Zeit dauchte/ſeiner Geſellſchafft nachzureiten/ſo fiel er auf ſeine Knie/uñ hielt ein ernſtliches Gebet zu Gott/bate denſelben/daß er ihm doch Gedult im Creutz und Widerwärtigkeit gebẽ/ und demſelben ein erträgliches Ende verſchaffen möchte/ auch ihm Mittel und Wege zeigen/ ſich auß dieſer Einſamkeit loß zu würcken/

und ſeine liebe Geſellſchafft bald wieder anzutreffẽ. Nach gehaltenem halbſtündigen Gebet nun/ machte er ſich zu Pferd/ und ritte wieder zurück/ in willens/ den Ort/ wo ſie ſich geſchieden/ wieder anzutreffen/ und der gemeinen Heerſtraſſe alsdann zu folgen/ aber er hatte kaum vier Stunde Nordweſtenwärts/ doch im̃er bey dem Bächlein her geritten/ da hörte er ein Geräuſch/ welches verurſachte/ daß er Augen und Ohren auf die Schildwache ſetzen muſte/ um zuvernehmen/ was vor eine lebendige Creatur um ihn wäre: bald ſahe er ein geſatteltes Pferd gegen ihm daher im vollen Lauff von 2. groſſen Panterthieren verfolget kommen/ da ward er allererſt ſehr beſtürtzt/ nit wegen der grim̃igen Thiere/ ſondern weil er alsbald kennete/ das es Hn. Telebroas Pferd wäre/ meinte er/ derſelbe müſte ſchon von den Thieren zerriſſen ſeyn/ weil aber das gejagte Pferd/ ſobald es ihn erſahe/ auf ihn ankame/ ſo hatte er gnug zu thun ſich der Panterthier zuerwehrẽ/ welche ihm gleich anfangs mehr als dem Pferdẽ zuſetzten/ doch ſchlug er mit ſeinem Säbel dem einen im erſten Anfall den Kopff voneinander/ das andere Thier inmittelſt voll Zorn/ weil es ſehr hurtig war/ ſprang von hinten her aufs Pferd/ und rieß ihm rücklings beym Helm herunter/ und ſolte ihm ſein Leben bald gekoſtet haben/ wo nit ſein eigen Pferd/ da er ſchon auf der Erden lag/ hinterſich außgeſchlagen/ und das Panther über 4. Schritte zurück geworffen/ wovon es doch nit beſchädiget/ ſondern vielmehr zu gröſſerm Zorn gereitzet/ ſintemal es ſobald wieder auf den Fürſten anſetzte/ der ſich im̃ittelſt wieder auf die Bein gemacht/ weil er aber ſeinen Säbel noch nit zur Hand hatte/ muſt er mit dem Thier ringen/ da es ihm dann geglücket/ daß er Meiſter ward/ und oben zu ligen kam/ und hätte er nit ſeinen Bruſtharniſch allezeit angehabt/ ſo hätte er doch ohne Zweiffel ſein Leben laſſẽ müſſen/ dann das grim̃ige Thier hatte ihn ſo ſtarck beym rechten Arm gefaſſet/ daß es ihm ohnmöglich war / denſelben zu loſen/ biß er ſich endlich ſeines Brodtmeſſers eriñerte/ welches er mit der linckẽ Hand herfür ſuchte / und durch ſo viel Stiche zuwegen bracht/ daß dieſer Feind dem andern gleich gemacht ward/ und er ſich ſchnell mit ſeinem bloſſen blutigen Säbel wieder aufſetzte. Hn. Telebroas Pferd wolte ſich nit greiffen noch führen laſſen/ ſondern ſobald der Fürſt das ſeine wieder beſchritten/ gieng es gemach vorher/ und ſahe ſich um/ ob ihm auch der Fürſt nachkäme/ wodurch dieſer veranlaſſet ward/ ihm nachzureiten/ auß Hoffnung/ entweder daß es ihn wieder an den rechten Weg/ oder an den Leichnam ſeines geweſenen Beſitzers führen ſolte/ welchen er ſchon vor gewiß todt hielte. Keine gantze Stunde ritte er als ſeinem Führer nach/ da kam er unter einen groſſen Baum/ woſelbſt das Pferd ſtehen blieb/ als er derowegen um ſich her ſahe/ und von Telebroas nichts gewahr ward / fieng er an noch beſtürtzter zu werden/ welches doch bald vergieng/ als er ſeines Freundes über ſich auf dem Baum gar ſüſſe ſchlaffend gewahr ward / er weckte ihn ſobald

bald auf/un̄ erzehlte ihm/was ihm begegnet/worüber ſich Telebroas verwunderte/dann er hatte/nachdem er ſich gleichfals als der Fürſt verirret/ daſelbſt deß vorigen Abends nieder gelaſſen / und ſeinem Pferde die Weyde gegönnet / dieweil er aber ſo feſt eingeſchlaffen/ hatte er nicht vernommen/ daß ſein Pferd in Gefahr kommen wäre. Eduardus beſann ſich allererſt/ wie groſſe Gefahr er ausgeſtanden/ daß er ſein Nachtlager nit gleicher Geſtalt auf einem Baum genommen/dann gar leicht hätte er von dieſen wilden Gäſten auf der Erden übel können empfangen werden / ja es gereuete ihn auch ſein Pferd geſpannet zu haben/dann im Fall der Noth hätte es ſich ſeiner Beine weder zur Wehr noch zur Flucht bedienen können/doch danckete Telebroas Gott/der ſie noch ſo gnädig beſchützet hatte/und weil ſie groſſen Hunger hatten/ſahen ſie zu/ daß ſie etliche feine ſafftige Wurtzeln funden/mit welchen ſie den Magen in etwas ſtilleten/bald aber/indem ſie wieder fort ritten/ſahen ſie allerhand köſtliche Baumfrüchte in dieſer Wildnüß häuffig/ deren ſie genoſſen/ und nichts mehr als Brodt darzu wünſcheten/ ſie ritten aber den gantzen Tag / und da ſie meinten wieder auff einen Weg zu kommen/kamen ſie hingegen immer tieffer in die Irre / daß ſie das Land Zuenziga deß folgenden Tags nach Oſten hin erreicheten/ weil aber auch daſelbſt groſſe Wüſteneyen waren/ ſo konten ſie noch keine Stadt oder Wohnung antreffen/ biß ſie gegen Abend in ein uber die maſſen luſtiges Oliven-Wältgen kamen / daſelbſt wurden ſie eines groſſen Hauffen kohlſchwartzer Mohren gewahr / welche allerhand Wildpret mit ihren Pfeilen eingeholet/und den Raub an dem Feuer/theils auch an der Sonnen brateten/ ſobald die unſeren dieſer grauſam ungeſtalten Leute / die nit einen Faſſel von Kleidern am Leibe trugen/gewahr wurden/ wolten ſie ſich verbergen / und einen andern Weg ſuchen/ damit ſie nit von ihnen möchten beſchädiget werden/ aber ſie darfften ſolcher Weitläuffigkeit gar nit/dann ſobald ihrer die Mohren gewahr ware/giengen ſie/wie das wilde Vieh/alle miteinander durch/ da ihrer doch wol ein halb hundert waren/worüber dieſe Ritter ſich deß Lachens auch in ihrer höchſten Traurigkeit nit enthalten kunten/ doch kam ihnen dieſer Zug nit übel zu ſtatten/ dann ſie viel von den Mohren zurück gelaſſen gebraten Fleiſch antraffen / wovon ſie ſich ſättigten/und ein gut Theil/auß Sorge/daß ſie nicht ſobald eine Herberge antreffen möchten/zu ſich nahmen/wie es dann auch geſchahe/ daß ſie noch in zween Tagen kein Hauß oder ſonſt eine feine Wohnung antraffen/dann die Leute in den wüſten Reich Zuenziga / welche ſich mehrentheils deß Raubs von dem Wildpret nehren/wohnẽ alle miteinander in den unerſteiglichen Klippen/in groſſen Höhlen/wohin zu Pferd kein lebendiger Menſch kommen kan. Am dritten Tag gelangten ſie in die Haupt-Stadt dieſes kleinen Reichs/welche doch einem Dorff ähnlicher war als einer Stadt / es wohnete zwar damal ein

König allda/welcher deß groſſen Königs auß Biledulgerid unehlicher Sohn war/und ſeine eigene Schweſter zur Ehe hatte/weil ſich aber unſere Ritter ſchlechter Höflichkeit zu ihm verſahen/alſo ſprachen ſie ihm nit zu/und weil ſie annoch auf'm rechten Weg zu ſeyn meinten/ſo war in der Herberge ihre erſte Frage/ob nit etliche Ritter/oder(weil der Wirth ſolche Leute nit kennete/)einige mit eyſernen Kleidern angethane Leute neulich hindurch kom̃en wären? der Wirth gab ihnen ihrem Vermeinen nach/ſehr angenehme Antwort/vor zween Tagen/ſprach er/ habe ich drey ſolcher Leute / die ſich Ritter nennten/ beherbergt/welche aber/da es kaum Tag worden/wieder aufbrachē/ und euch/da ihr etwa dieſelbe ſucht/ſchwer fallen wird / dieſelbe einzuholen: ſagten ſie dañ die Urſach ihres Vorhabens nit? fragt Hr. Telebroas: darnach hab ich nicht gefragt/wiederantwortet der Wirth/ doch hat mein Knecht mir erzehlet/daß ſie eines Fräuleins wegen in ſolche Eyl begriffen wären/wie er ſolches alles aus ihren Erzehlungen gehöret; unſere Ritter freuetē ſich über die maſſen über dieſe Antwort/und meinten gewiß/daß die andern Fürſten auf ihrem Irrweg etwa von dem Marocciſchen Fräul. Nachricht bekommen hätten/uñ denſelben deßwegen ſo ſehr nacheyleten. Fürſt Eduard. fragte/ob er dann nit wüſte/woher ſolche Ritter geweſen wären? das kan ich nicht ſagen/antwortete der Wirth/dann ſie haben mehrentheils eine außländiſche Sprach geredet. Durch dieſe Rede wurden ſie in ihrer Meinung noch bekräfftiget/daß ſie nit mehr an ihrem Muthmaſſen zweifelten/wiewol ſie nit erſiñen konten/wo dann der andere Ritter(dañ ihrer waren nur drey geweſen/und von Volodell. wuſten ſie noch nit daß er bey den Unſerigen war/)wol möcht blieben ſeyn; deß andern Morgens lieſſen ſie ſich zween ſtarcke Hengſt bringen/die eine groſſe Reiſe außdauren konten/und nahmen alſo nach genom̃enen Abſchied Nachricht ein/ wohin ſich die Ritter gewendet hätten/und dieſelbe Straſſe zogen ſie auch/ob ſie gleich auf das Reich Biledulgerid gegē Morgen hinangiengen: den vierten Tag hernach kamen ſie auf ein eben groſſes Feld/woſelbſt ihnen 40. mit Gewehr/als langen Spieſſen uñ Bogen/auch köſtlichen Säbeln wolverſehene ſtarcke Mohriſche Räuber entgegen kamen/von welchen unſere Ritter bald anfangs umgeben wurden/ und da ſie ſich zu wehren ſtellten / ſo ſchoſſen ihnen die Feinde ihre Pferde unter dem Leibe darnieder. Telebroas erlegt mit ſeiner Fauſt ſelbſt 8. und Eduard. 7. von den Mohren/da ſie ſich dann denen Ubrigen als abgemattet und übermannet/auch gefangen gebē müſſen. Es kam unſeren Helden über die Maſſen fremd vor/daß dieſe Africaniſche Völcker ſo unterſchiedlich am Gemüthe waren/dann die Mohren in Zuenziga waren ſo verzagt/daß ſie gleich anfangs die Flucht ergriffen/dieſe hergegen wehrten ſich ſo tapffer/ daß wann ſie auch mit Helmen und Harniſchen wären verſehen geweſen/ ſie den Europäiſchen Völckern wol ſolten gleich kom̃en geachtet werden/weil aber der Fürſt gleich mit einem Stück Geldes ſich und Hn. Telebroas zu löſen erboten / und aber es dieſen verhungerten Leuten eben darum zu thun war / ſo wurden die Unſerigen wohl gehalten / und nach Nothdurfft geſpeiſet / und da man das Löſegeld von den Rittern forderte / dieſelbe ſich aber mit nichts anders als ihren bey ſich habendē Baarſchafften loß zu machen gedachten / bekamen ſie eine ſehr rauhe Antwort von einem Mohren: was ſagt er / wolt ihr euch mit dem jenigen loßkauffen / was ſchon vorhin in unſerer Gewalt und durch den Kampff unſer worden iſt: dergleichen Reden brauchten ſie gegen die betrübten Ritter / welchen alſobald Hände und Füſſe gebunden worden / noch viel mehr / daß ſie ſich auch endlich zum Tode ſchickten / und unmöglich hätten können gerettet werden / wo nit Gottes Allmacht ſich abermal eines unverſehenen Mittels gegen dieſe Unſchuldige gebraucht / dann man hatte ſchon ihr Urthel geſprochen / ja ſie wurden deß folgenden Tages auf einen hohen Hügel geführet / woſelbſt ſie dem heydniſchen Abgott zu einem Opffer abgeſchlachtet werden ſolten / 20. Mann giengen zum Geleite mit / und hatten groſſes Geſpött mit denen beeden ehrlichen Gemüthern / welche ſich aber dadurch von ihrer Andacht zu GOtt nicht irre machen lieſſen.

Gleich damit gelangten ſie an den Ort / woſelbſt die Sache ſolte vollſtrecket werden / da ſagte der eine von den Mohren zu den Unſerigen / dieweil ihr euch dann durch kein Mittel retten könnet / ſo müſſet ihr unſere 15. erſchlagene Geſellen mit eurem Blute bezahlen / wiſſet ihr aber noch Mittel / wordurch ihr uns 2000. Cronen zum Löſegeld einreichen könnet / ſo ſolte eurer Jugend gerne geſchonet werden / dañ andere Feindſchafft haben wir nit gegen euch: ſind dann keine Ritter in dieſen Ländern anzutreffen? fragt Telebroas mit friſchem Angeſicht? das weiß ich nit / doch ſind uns ein oder drey vorgeſtern in einer Stadt begegnet / ſo aber nach der Hauptſtadt Targa verreiſet ſind: ſo göñet mir / antwortet Hr. Telebroas, daß ich denenſelben nachziehe / dann ich zweiffle nicht / wann es ehrliche Ritter ſeyn / ſo werden ſie uns löſen. Dieſer Anſchlag gefiel denen Mohren / führten alſo unſere Ritter wieder nach dem gantzen Hauffen / und thaten ihnen dieſen Vorſchlag / und weil es ihnen nur um Geld zu thun war / ſo gaben ſie alle ihren Willen drein / doch alſo / daß der Fürſt ſo lange in Hafften bleiben ſolte / biß man deß Außganges erwartete. Alſo machte ſich Telebroas auf den Weg / nachdem er zuvor einen kräfftigen Eyd leiſten müſſen / niemand ihre Rauberey kund zu thun / und dann / ob gleich er nichts zum Löſegeld erhalten könte / ſchnurſtracks wieder zu kommen / und neben ſeinem Geſellen den Tod zu empfangen. Telebroas meint gantz gewiß / ſeine Freunde zu Targa anzutreffen / ritte deßwegen / nachdem er erfahren / daß er dieſelbe Stadt in dem andern Tag wol erreichen könte / ſintemal ſie nur 16. Meilen von der

Rauber-Höhle war/ſtreng fort / und hatte keinen Anſtoß biß er daſelbſt anlangte; er fragte gleich in dem Thor/ob nicht neulich etliche Ritter daſelbſt eingezogen wären / und bekam die erfreuliche Antwort/daß ſie alle drey aufm Schloſſe wären / er ſetzte ſich eylend und ſchrieb dieſen Brief: Ihr Hn. wañ euch das Leben deß Engeländiſchen Fürſten lieb iſt/ ſo kommt zu mir / oder laſſet mich zu euch fordern/ daß wir uns deßwegen bereden/dañ er ligt in Rauber-Händē gefangen. Telebroas. Dieſen Zettel verſchloß er/und weil er vernommen/ daß kein eintziger Menſch auf das Schloß gelaſſen würde / er zeige dann ſeine Urſache und Ankunfft zuvor an/ ſo ſchickt er ihn mit deß Wirths ſeinem Sohn hinauf/mit Befehl / denſelben einem von den dreyen Rittern zu geben. Der Knabe war nit eine Viertel-Stunde hinweg geweſen/als er ſchon wieder kam/und die Antwort brachte/ daß der Vornehmſte der dreyen fremden Ritter/ſich ſchon fertig gemacht/ herunter zu ihm zu kom̃en/ kaum hatte er dieſes außgeredet/ als ein anſehnlicher Ritter in das Hauß tratt/der unſern Telebroas alſo anredete: Eure unvermuthliche Gegenwart/mein Hertzen-Freund/kommt mir ſo wunderlich als erfreulich vor/doch gebet mir euren Willen wegen eines Engeländiſchen Fürſten klärlicher zu verſtehē/damit man bey zeiten darzu thue. Hr. Telebroas, an ſtatt daß er hoffte/einen ſeiner Geferten anzutreffen / ſahe hergegen den aufrichtigen Parmejus, mit welchem er in Sicilien zu Salermo lange Zeit am Spaniſchen Vice-Ré Hof/ Ritterſchafft gepflogen/und dahero eine feſte Freundſchafft geſchloſſen. Ich hatte mir eingebildet/ſprach er zu ihm/den jungen Printzen auß Portugall oder Fürſten Tarnolaſt auß Marocco, oder zum wenigſten deren Geferten allhier anzutreffen/ſo hat mich zwar darinn meine Hoffnung betrogen / daß ich dieſelbe nicht gefunden die ich geſuchet / aber nicht in Antreffung guter Freunde/deren ich mich ſo wol in Erlöſung deß trefflichen Engeländiſchen Königl. Fürſten/als meiner ſelbſt bedienen konne. Wiſſe demnach mein Herr/daß ich einen leiblichen Eid gethan/keinem Menſchē als nur den Rittern/von welchen ich Erlöſung hoffe/ anzuzeigen/daß wir in Mohriſche Rauber-Hände gerathen / und ohne baare Erlegung 2000. Cronen nit können erlöſet werden. Er erzehlte ihm weiter die gantze Begebenheit ihrer Reyſe/ und daß ſie dem Marocciſchen Fräulein nachzögen/und bat ihn nochmal/gemeldte Summa/ entweder von ſeinen Mitteln oder auf Borge zu nehmen/ ſintemal der Engeländiſche Fürſt mächtig genug wäre/alles zehenfältig und zwar mit groſſer Gnade zuvergelten. Der müſte ein rechter Unmenſch ſeyn/antwortete Parmejus, und ich weiß wol wie einem zu muthe iſt/ wann man durch einen guten Freund vom Tode oder Mördern errettet wird/ſintemal mich auch jemalen ein mächtigen Fürſt/ſo ſich Hr. Tallibal nennete/ auß mörderiſchen Händen erlöſete/ und wolte

Gott/ ich wüſte nur/ ob derſelbe theure Fürſt noch im Leben wäre/ ſo wolte ich nicht nachlaſſen ihm nachzuziehen/ um Gelegenheit zu finden/ wie ich ihm meine bereitwillige Dienſte wieder anbringe. Telebroas, welcher auß Hn. Ariontes eigenem Munde ſchon etliche mal dieſe Begebenheit erzehlen hören/ ſagt: dieſer Fürſt lebet freylich noch ohne Zweiffel/ und habe die Gnade gehabt/ ihm auch eine geraume Zeit auffzuwarten/ in Portugall und Spanien/ weil er aber ſein Fräulein/ wornach er ſo lange in die Fremde außgezogen/ wieder unvermuthlich in einer Granatiſchen Stadt angetroffen/ ſo iſt er mit derſelben und ſeiner leiblichen Schweſter/ die auch durch Unfall in die Fremde gerathen/ vor zweyen Monaten allererſt wieder nach Hauß gangen. Es iſt unbeſchreiblich wie erfreulich dem auffrichtigen Parmejus dieſe Zeitungen waren: Nun dem Himmel ſey dann Danck/ ſagte er mit lachendem Munde/ daß mir noch Gelegenheit zukommt/ meinen Erretter zu ſuchen/ bleibet aber ſo lang allhier/ ſprach er zu Telebroas, biß ich hingehe und bey einem Kauffmann ſo viel Geldes heben möge/ als ihr begehret/ gieng alſo geſchwind mit ſeinem Leib-Diener hin/ und wolte bey unterſchiedlichen Kauffleuten die 2000. Cronen entlehnen/ keiner aber war zu finden/ der in dieſen böſen Kriegs-Zeiten/ worinn das Geld am allermeiſten vonnöthen war/ ſich deſſen ſo gar entblöſſen wolte/ daß alſo der gute Herr nit wuſte wie er es anfangen ſolte/ endlich beſann er ſich/ gieng wieder auff das Schloß/ und bat die daſelbſt wohnhaffte Königl. Fräulein um ſo viel Geldes/ unangezeigt aber/ worzu er das haben wolte/ dieſelbe/ als er ihr verſprochen/ die Urſach auff eine andere Zeit zu erzehlen/ ließ ihm eylends ſo viel geben/ welches er unſerm verlangendem Telebroas durch zween Diener überreichte/ ſagende/ reitet hin mein Freund/ und hier habt ihr einen freyen Königl. Paß/ das euch niemand ſo ihr nur denſelben (dieſen hatte er durch den Königl. geheimen Schreiber auffſetzen laſſen) zeiget/ antaſten wird: alſo lud er das Geld hinter ſich/ und ritte ſo ſchnell als er immer konte/ biß er bey den Mohren wieder anlangte/ welche faſt zu zweiffeln begunten/ daß ſie auch Hn. Eduardus deßwegen außlacheten/ warum er ſich von ſeinem Geferten alſo bethören laſſen/ indem er denſelben von ſich ziehen laſſen/ und nicht ſelber hingezogen wäre das Geld zu empfangen: der Printz aber/ welcher an deß Telebroas Treu gar nicht zweiffelte/ redete ihnen behertzt genug entgegen/ und verſicherte ſie/ daß ſeinen Geſellen nichts denn der Tod oder Gefängnüß von ſeiner Wiederkunfft abhalten würde. Und als nun dieſer ankam/ ſo waren die Mohren überauß erfreuet/ und nachdem ſie das Geld empfangen/ auch den Frey-Brieff geſehen hatten/ lieſſen ſie die Unſeren frey abziehen/ welche ſich dann auch nit wenig freuten/ da ſie deß folgenden Tages zu Targa ankamen/ und von Herrn Parmejus und den andern beeden Numidiſchen Rittern ſo mit ihm kommen und ſeine Freunde waren/ gar hoͤfflich empfangen wurden. Parmejus hatte der Koͤnigl. Fraͤulein inmitteiſt erzehlet / worzu er das Geld gebrauchet / doch hatte er ihr nit geſagt / daß der annoch gefangene Ritter mehr als ein bloſſer Ritter waͤre/ weßwegen ſie dann darauf geſagt: Nun ſo begehret vor das Außgeliehene keine andere Erſtattung/ als dieſer beeden Ritter ihre Dienſte gegen meine Feinde/ welche ſie mir ohne Undanckbarkeit nicht abſchlagen koͤnnen/ weßwegen ihr/ ſagte ſie zu Hn. Parmejus, ſobald ſie anhero kommen/ ſie zu uns herauff fuͤhren werdet/ damit wir ſelbſt mit dieſen Fremdlingen ſprechen moͤgen. Dieſes alles erzehlet Hr. Parmejus unſern beeden Herren/ und ob gleich Herr Eduardus ſahe / daß er an ſeiner Reyſe und nothwendigen Nachfolge ſeiner zween beſten Freunde/ in etwas auffgehalten wurde / ſo bildete er ſich doch ein/ gar zu groſſe Unhoͤfflichkeit zu begehen/ wann er dieſer gutherzigen Fuͤrſtin ſeine Danckbarkeit nit wieder ſehen lieſſe/ dann es iſt die groͤſte Schande/ dachte er bey ſich ſelbſt/ wann ich die Gutthat mit Undanck belohnē/ und einem Heyden an Tugend weichen ſolte: er beredete ſich derowegen kurtz mit Hr. Telebroas, welcher eben des Sinnes war/ und gab dem Ritter Parmejus dieſe Antwort: Es muͤſte mir ein Leyd ſeyn/ tapfferer Herr/ wann ich euch/ in dem/ darum ihr mich und meinen Geſellen bittet/ eine abſchlaͤgige Antwort ertheilen ſolte/ in Anſehung eures mitleidigen Gemuͤths gegen uns/ welches ihr mit der That ſelbſt offenbar gemacht/ zugeſchweigen/ daß ich nicht willig bekennen ſolte/ daß mir und meinem Freunde die Koͤnigl. Fraͤulein vollgewaltig zu gebiethen haͤtte/ welcher wir dann unſere wenige jedoch treue Dienſte willig anbieten / und uns ſchuldig erkennen/ ſobald nachdem wir uns zuvor/ vor das wenige Geld/ ſo wir noch von unſerer Gefaͤngnuͤß uͤbrig hatten/ eine erquickende Mahlzeit zurichten laſſen / dann unſere Leiber ſind dergeſtalt durch das ſtrenge Reiſen und groſſe Aengſten abgemattet/ daß wir anitzo nicht mehr wuͤnſchen und bitten/ als unſer Nachtlager in dieſer Herberge zu nehmen / alsdann wann wir außgeruhet haben / wollen wir uns morgen fruͤh der Koͤnigl. Fraͤulein ſelbſt gehorſamlich ſtellen / und ihren Befehl mit Freuden erwarten/ welcher ihr inmittelſt meiner und meines Geſellen Dienſte anzumelden / unbeſchwert ſeyn werdet/ und daß es ſich ein Printz vor eine ſonderliche gnaͤdige Himmels-Gelegenheit achtet/ wann er einem Fraͤulein kan erſprießlich ſeyn. Parmejus, ob er gleich gern geſehen / daß unſere beede Ritter ſobald mit nach dem Schloß geritten waͤren/ ſo getrauete er doch nit/ dem Printzen zuwiderſprechen/ auß deſſen letzten Worten er muthmaſſete/ daß er ſeinen Fuͤrſtl. Stand nit wolte verborgen gehalten haben: nachdem er nun Abſchied genommen/ gieng er mit ſeinen beeden Geferten nach dem

Schloß/ uñ hinterbrachte der Fürſtin alle deß Fürſten Werte/ welche dañ gerne zuließ/ daß ſich die Unſern ihrer Bequemlichkeit/ die ſie doch ihrer Meynung nach/ auf dem Schloß eben ſo gut hättẽ haben köñen/ bedienten. Unſere Ritter aber lieſſen ſich das Beſte auftragẽ/ was der Wirth in ſeinem Vermögen hatte/ und nachdem ſie die untergangene Sonne erinnerte/ daß es Zeit ſeye/ dem Leib ſein Ruhe zu gönnen/ legten ſie ſich nieder und ſchlieffen Beede ſo ſanfft/ daß ſie nit eher erwachten/ als biß eine Stund nach der Soñen Aufgang. Sie erinnerten ſich gar bald ihrer geſtrigen Zuſage/ weßwegen ſie ihre ritterliche Feyerkleider anlegten/ dañ die Mohren hatten ihnen nit allein ihre Harniſch uñ Säbel/ ſondern auch alle Kleider/ als welche ihnẽ nichts nütz waren/ und 400. Cronen am Zehrgeld wiederzurück gegeben/ worüber ſich unſere Helden dann ſehr verwunderten. Als ſie noch in der Arbeit waren/ ſich zierlich zu kleiden/ hörten ſie ein Getümel auf der Gaſſen/ weßwegen ſie zum Fenſter giengen/ und ſahen vom Schloſſe herkom̃en 18. Trompeter/ ſo auf ihren ſilberne Trompeten wacker aufblieſen/ denen folgte Hr. Parmejus, Amixo, und Tyracco, ſo hieſſẽ die beede Geſellen deß erſten/ auf dieſe folgeten zween zierlich bekleidete Edelknaben/ deren jeder ein gar köſtlich geziertes Hand-Pferd führte/ und nach dieſen 36. anſehnliche Mañer zu Pferd/ und endlich 200. wolbekleidete Leibeigne zu Fuß; unſere Helden wuſten nit worauf dieſer Zug angeſehen war/ ſie meintẽ/ daß etwa ein Königl. Verwandter auf die Nähe ankom̃en wäre/ den man empfangen wolte/ aber als der gantze Hauffe vor ihrer Herberge ſtehen bliebe/ ſahen ſie/ daß man ihnen dieſe Ehre anthäte/ daß es den Fürſten ſich kund zu gebẽ gereute/ demnach als die drey Ritter zu ihnen ins Hauß traten/ kamen ſie alſobald oben herunter und empfiengen ſie über alle maſſen höfflich/ ſich ſtellend/ ob ſie nit wüſten/ worauff dieſer Zug angeſehen wäre/ wie der Fürſt dañ auch bald Hn. Parmejus fragte/ was vor einen Luſtweg ſie nehmen wolten/ und ob er nicht mit ſeinem Geſellen ihnen Geferten geben könte/ deßwegen ſind wir kommen/ ſprach Parmejus, Ihro Durchläucht. im Namen der auch Durchl. Fürſtin Liliande verlobten Königlichen Braut unſers großmächtigſten Königs Wagaſſaren zu bitten/ daß ſie in unſerer Geſellſchafft ſich nach der Königlichen Burgk zu erheben gnädigſt belieben möchten. Herr Eduardus beantwortet dieſes ſehr höfflich/ und weil es nicht wol anders ſeyn konte/ ſo ließ er ſeinen und Ritters Telebroas Harniſche durch ſechs Leibeigene nachtragen/ und muſten ſich/ wie hefftig ſie ſich auch widerſetzten/ auf die wolgebutzte Hand-Pferd ſetzen/ und da ſie in das Schloß unter dem hellen Trompeten-Klang eingeführet worden/ ſprangen ſie im innerſten Hof von ihren Pferden/ dann der Fürſt ſahe die Fräul. ſchon mit ihrem Frauen Zimmer entgegen kom̃en/ er lieff geſchwind hinzu/ und nachdem er ſich auff ein Knie geſetzt/

küſſete er ihre Hand und wolte reden/ aber Fräul. Liliande kam ihm zuvor. Wann mich die äuſſerſte Gefahr/ ſprach ſie/ nit dahin getrieben/ einen ſolchen Durchl. Fürſten wegen einer Sachen zu bitten/ die ihme Zweiffels ohne nit allerdings annehmlich/ ſo müſte ich vor das vorwitzigſte Fräul. der Welt gehalten werde: aber wañ ihr Dl. Fürſt die Urſachen meines Vornehmen ſelbſt werdet angehöret haben/ ſo werdet ihr/ wie ich nicht zweiffele/ erkennen/ daß ich mich nach tapfferer Leute Beyſtand umzuſehen wol befugt bin/ bitte alſo Ihro Durchl. ich nochmalen flehendlich einen Feldzug gegen meine Verfolger mir nicht abzuſchlagen/ alsdann ſoll derſelben nach Belieben zuziehen gäntzlich erlaubet ſeyn/ und weil dieſer Zug in einer kurtzen Zeit wohl kan vollenzogen werden/ ſo verſehe ich mich zu dero Liebden keiner abſchlägigen Antwort. Der Fürſt welcher ſich wieder aufgerichtet/ ſahe wohl daß ſie dieſe Worte mit einem kläglichen Geſichte vorbracht/ daß ihr auch die Thränen nicht ferne waren/ weßwegen er ihr die Hand nochmalen küſſete; Solte ich die übermäſſige Ehre/ die man mir und meinen ritterlichen Freunden anthut/ ſprach er gleich darauff/ zuvor gewuſt haben/ ſo würde ich meinen Stand verborgen gehalten haben/ ſintemal ichs nicht zu verantworten/ daß ich mir/ da ichs nicht verdienen kan/ ſolche Ehre und Freundſchafft anthun laſſen muß/ welche allein übermäſſig wäre das Hertz eines ſonſt undanckbaren Menſchen dahin zubringen/ daß es ſein Lebē vor dero Durchl. zulaſſen ſich bemühen würde: nun aber bin ich ja in meines gnäd. Fräul. ſolcher groſſen Schuld/ daß ich nicht weiß ob ich bey mir Blut gnug finden könne/ dieſe damit abzuzahlē/ dann ſie hat mich von den Räubern errettet/ mein Leben iſt in ihren Händen/ daß ich über daſſelbe nit einmal mehr zugebieten habe: aber ach! warum darff man mich doch dann ſo demüthig bitten/ da man mir ſo völlig zubefehlen hat/ und wolte Gott/ ich könt mit dieſem Feld-Zug nur alles bezahlē was ich ſchuldig bin/ wie vergnügt wolte ich hin/ und noch vergnügter wieder herziehen. Die Fürſtin ſahe wol daß deß Printzen Rede von Hertzen gieng/ dañ ſeinen unerſchrockenen Geiſt ſahe ſie ihm ſchon auß den Augen leuchten/ deßwegen empfieng ſie auch Hn. Telebroas freundlich/ welcher gleichfals vor ſeine Erlöſung demüthig mit einem Fußfall und den Saum küſſend danckte/ hernach nahm ſie den Printzen bey der Hand/ und führet ihn in ihr Gemach/ woſelbſt ſie mit allerhand Geſprächen die Zeit verbrachtē/ biß es Zeit zur Mahlzeit war/ und kunte ſich die Fräul. an unſers Fürſten Reden nit ſatt gnug hörē/ weil ſie allezeit mit demütiger Höfligkeit vermiſcht/ und dannoch der groſſe Verſtand am allermeiſten herfür blickte/ da inmittelſt Herr Telebroas mit denen andern Numidiſchen drey Rittern im Luſt-Garten ihre Zeit mit allerhand Geſprächen vertrieben/ biß ſie ſämptlich auch zur Fürſtl. Tafel gefordert wurden/ deren Ehre ſich aber Parmeſus, Amixo und Tyracco vor dißmal wegerten/ und denen Speiſenden aufwarteten/ Hr. Telebroas aber/ wie heftiger ſich auch ſperrete/ muſte mit zur Tafel ſitzen. Nach gehaltener Mahlzeit/ da unterdeſſen die andern drey Numidiſchen auch uber einer andern Tafel geſpeiſet hatten/ ſagte Fräul. Liliande zu unſerm Fürſten: Ich weiß wohl/ Durchl. Fürſt/ daß er wohl gern wiſſen möchte/ in was vor einem Zuſtand wir in unſerm Lande anitzo ſind/ und was vor einen Krieg ich führe mit meinen und denen Reichs Feinden/ ja mit meinen Eltern und Brüdern ſelbſten/ ſo es ihm derowegen ein wenig zuzuhören beliebt/ ſo werde ich mich erkühnen ihme mit dieſer Erzehlung aufs kürtzeſte beſchwerlich zu ſeyn. Ich werde mirs vielmehr vor eine groſſe Ehre halten/ antwortete Eduardus, dafern mich mein gnäd. Fräul. dieſer Begebenheit Erzehlung würdig achten ſolte. Der Himmel ſey mein Zeuge/ fieng darauf Liliande an/ daß ich mich der Meinigen im Böſen zugedencken/ nimmermehr unterſtehen wolte/ wo derſelben Fehler nit beedes gar zu groß/ und ſchon vorhin jederman in allen dieſen umligenden Ländern bekandt ſind: ſo wiſſe er demnach/ daß ich eine eintzige Tochter bin/ deß groſſen Lybiſchen Königs Lorth genandt/ und ſeiner Gemahlin/ meiner hertzlieben Frau Mutter ſel. Rebla, ſo deß Garamanten Königs Tochter: dieſer mein Hr. Vatter/ Kön. Lorth zeugete mit ſeiner Gemahlin einen jungē Printzen/ welcher noch heut zu meinem Unglück lebet/ und Bardelle Seir heiſſet/ hernach auch mich/ und end endlich noch einen jungen Printzen/ Cors genandt/ ich darff Weitläufftigkeit zuverhüten/ unſern gantzen Lebens Lauff nit verzehlen/ ſondern mir iſt gnug/ wann ich nur ſage/ daß mein älteſter Brud/ Fürſt Bardelle, ſich da er ein Pferd zubeſchreiten tüchtig war/ allzeit gern auf der Jagt erluſtiget/ als er aber 19. jahr alt war/ ritte er ebenmäſſig/ ſeiner Gewonheit nach/ auf die Wildbahn/ und weil er nicht mehr denn 20. Diener zu Pferd bey ſich hatte/ ſo ward er von 100. Räubern leichtlich gefangen/ und mit allen ſeinen Leuten hinweg geführet/ daß wir nit einmal in einem gantzen Jahr erfuhren/ wo er hin wäre kommen/ endlich haben wir erfahren daß er in deß Ertz-Räubers Gannomene Hände gerathen wäre/ welcher ihn aber um keine groſſe Summen Gelds wieder folgen laſſen wolte. Inmittelſt/ da unſere liebe Eltern in ſolcher Bekümmernüß lebten/ kam eine Werbung um mich/ die ich dazumal nur 17. Jahr alt war/ von dem jungen Königl. Printzen und eintzigen Erben deß Königreichs Numidien oder Bilodulgerid, Fürſten Jotan, an meinen Vattern/ und weil derſelbe ſich nit viel hierin zubedencken hatte/ ſintemal ihm dieſes jungen Fürſten bekandter hertzhaffter Muth und übermäſſige Tugend/ neben ſeiner Macht wol bekandt war/ über diß hatten ſich dieſe beede Königreiche von mehr als 600. Jahren hero/ mit heyrathen einander verbindlich gemacht/ ſolches bewegte meinen Hn. Vatter/ daß er in dieſe Heyrath willigte/ und ich auch dieſen heldenmüthigen Fürſten hertzlich gerne annahm vor meinen Bräutigam/ wie er denn auch kurtze Zeit hernach ſelbſt ankam/ uñ Verlöbniß mit mir auf unſrer Königl. Burgk zu Digi hielt/ und weil er nit geſinnet war ſein Beylager auſſerhalb Targa ſeinem Vätterlicher Schloß zuhalten/ ſo zog ich/ als Braut/ mit ihm/ und einem anſehnlichen Geleit auß Lybien nach Numidien/ woſelbſt unſer Beylager von ihm ſelbſt/ auf 4. Wochen nach unſerer Ankunfft beſtimmet ward. Gannomenes inzwiſchen/ welcher von dieſer Heurath nichts wuſte/ hatte ſchon viel von mir gehört/ und daß mich etwa die reyſende/ oder von ihm aufgefangene Leute/ mehr gerühmet hatten wegē meiner Schönheit/ als die Warheit iſt/ und weil er nun einen friſchen jungen Sohn hatte/ Tommer genandt/ welcher ſeinen Vatter hertzlich erſuchte ſich um mich zu bewerben/ ſo läſt ſich der Vatter dieſen Handel angelegen ſeyn/ und hält deßwegen meinen Hn. Bruder ſehr höflich/ uñ weit beſſer als andere gefangene Fürſtl. und Königl. Perſonen/ deren er wohl mehr als 16. hatte/ und fragte Fürſt Bardelle umb Rath/ ob man nicht ſein Fräulein Schweſter vor ſeinen Sohn/ den tapffern Tommer, erhalten könte/ und wann es zu erhalten wäre/ ſo wolte er ihn/ meinen Bruder/ nit allein wieder frey laſſen/ ſondern ihm mit ewiger Verbündlichkeit anhängig bleiben/ welches ihm mehr als ein gantzes Königreich eintragen würde: Bardella welcher ſeine Freyheit und Vatterland liebte/ und ſolches alles mir verzog/ gab ſeinen Willen leichtlich darein/ und verſprach dieſe gewünſchte Heurath nach beſtem Vermögen zu treiben/ wodurch Gannomenes bewogen ward eine anſehnliche Geſandſchafft nach Digi abzuſchicken/ und um mich öffentlich werben zu laſſen/ weil aber der Handel ſchon mit mir und meinem Fürſten Jotan ſo weit kommen war/ daß biß auf deſſen Ankunfft ſchon alles meinrentheils richtig war/ ſo könte mein Herr Vatter ſich hierzu gar nit entſchlieſſen/ und gab dem Geſandten deß Gannomenes dieſen Beſcheid: daß ſein Fräul. Tochter ſchon eine Numidiſche verſprochene Braut wäre/ und ob ſie gleich noch nit verſprochen/ ſo könte er dieſelbe doch einem ſolchen/ der ſeinen Sohn geraubet/ nit überlaſſen/ wiewol mein Bruder ſelbſt deßwegen hatte an meinen Hn. Vatter mit dem Geſandten geſchrieben. Sobald der Abgeordnete deß Gannomenes und den Seinigen wieder angelanget/ und alles hinterbracht/ mich auch noch viel ſchöner beſchrieben als ich war/ hat ſich mein Bruder heftig ergrimmet/ und dem Tommer geſchworen nit zu ruhen/ biß er mich ihm in ſeine Gewalt geliefert hätte/ denn dieſe beyde Herren hatten inmittelſt treuliche Freundſchafft geſchloſſen/ und alſo ward nach lang gehaltenem Rath endlich beſchloſſen/ mit der gantzen Macht herben zu rücken/ und mich von Digi mit Gewalt hinweg zu führen/ weil aber unterdeſſen mein Fürſt Jotan mich von Digi abholet/ und nach Targa in ſein Reich führete/ ſo entkam ich zwar dieſer feindlichē Entführung/ aber ein viel herbers Unglück hat mich getroffen/ indem mein Fürſt vor mich gefangen ſitzet. Ich muß aber auch Ihro Durchl. zuvor erzehlen / daß Gannomenes unter ſeinen Gefangenen ein auch über die maſſen/ nach unſer African. Art/ ſchönes Fräulein/ zu Angola bey ſich führet/ in welche ſich ſein Sohn/ ehe er von mir gehöret/ heftig verliebt hatte/ weil aber dieſelbe durch ihre Tugend es allezeit dahin gebracht/ daß ſie ſich ſeinem unzüchtigen Willen immer widerſetzet/ wie ſie dann auch allezeit ſich viel zu edel gehalten einem Räuber zu eheligen/ ſo ward der Tommer über ihre Widerſpenſtigkeit endlich dermaſſen erzürnet/ daß er als er ſchon von mir gehöret/ ſich gantz entſchloſſe/ ihrer hinfuhro nit mehr zu achten/ ja ſein Haß iſt gegen ihre vermeinte Halßſtarrigkeit ſo gar groß worden/ daß er ihr nach dem Leben getrachtet / damit ſie ſich nicht rühmen möchte/ wie er geſagt hat / daß ein ſolcher Held ihr Hertz nit gewinnen könne/ viel weniger deſſen werth geweſen wäre. Da ſie derowegen auf dem groſſen Feld Zua nach Lybien begriffen ſeyn/ reitet er gegen Abend/ wie er ſonſt zu thun pfleget/ mit Fräul. Taxarda auß dem Lager ſpatzieren / und nimt nicht mehr als ſeinen Leib Knaben und zween Diener zu ſich/ als er ſolcher Geſtalt in einen ſchönen Luſt Wald kommt/ und ihre Widerſpenſtigkeit annoch beſtändig befindet/ faſſet er ſeinen Bogen/ in willens ihr das Hertz zu durchſchieſſen/ die Taxarda, welche den Tod nicht ſo ſehr als die Liebe deß Tommers ſchäuete / ſihet ihm behertzt zu/ und da ſie auß ſeinen funckelenden Augen mercket / daß er den Pfeil nach ihrem Hertzen ſchicken wolte / ſagte ſie mit lächlendem Munde zu ihm : Herr / was Freundligkeit nit hat erhalten können/ das wird Gewalt nimmermehr thun/ bevorab hierin da alle Gewaltthat nur Thorheit iſt/ ſintemal die Liebe ſich nimmermehr zwingen/ aber wohl bereden läſſet : ſo ſoll dieſer Pfeil dann an meine Stelle dein Hertz beſitzen; ſprach Tommer, indem er denſelben auf die Senne legte ; ja ſprach jene / weil dieſer Pfeil nicht ein ſolch Vorhaben hat / als du Unmenſch / ſo ſoll ihm Platz darinn gemacht werden; hiemit riſſe ſie ihre Kleider vornen auf/ und zeigte ihre bloſſe Bruſt/ damit er ja nicht fehlen möchte. Tommer als er allbereit den Pfeil loßtrucken wolte / ſahe eine ſolche Majeſtät auß der Taxarda Augen herfür blicken / daß es ihm unmöglich war ihr ſelbſt Leyds zu thun / gab derowegen ſeinen beeden Reutern befehl/ daß ſie das Fräulein erſchieſſen ſolten / dann er konte nicht einmal dieſe Mordthat mit ſeinen Augen anſehen/ ſondern ritte mit ſeinem Leib Knaben wieder eylends nach dem Lager / da ihm dann die beede beſchlichte Reuter mit der Taxarden Pferd bald nachkommen/ und angezeigt / daß ſie dieſe ehrliche unſchuldige Fürſtin nur bloß um ihrer Tugend willen erleget hätten. Wo habt ihr ihre Kleider gelaſſen? hatte Tommer ſobald gefragt:

Sie hat uns gar zu heftig/ antwortete der eine Reuter/ daß wir ihr doch dieſelbe nicht ſolten abziehen/ damit ſie ihren Leib nach dem Tod bloß müſte ſehen laſſen/ worauff ſie in ihrem gantzen Leben ſo fleiſſig gehalten/ ſondern in den Kleidern entweder in die Erde verſcharren/ oder in ein fleiſſendes Waſſer bringen möchten/ damit ſie nicht von den wilden Thieren zerriſſen würde; ſolches nun haben wir ihr verheiſſen/ und nachdem wir ſie mit fünff Pfeilen erlegt/ haben wir ihr die Ringe abgenommen/ und ſie mit ihren Kleidern in den groſſen Fluß/ welcher nicht weit von uns war/ geworffen. Dieſe Begebenheit hatte gleichwol dem Rauber/ wie auch ſeinem Vatter/ welcher nicht wohl damit zufrieden war/ noch einige Thränen auß den Augen getrieben/ daß alſo gewißlich die erlegte Fürſtin ein vollkommenes Muſter eines Fräulein muß geweſen ſeyn/ ja der alte Gannomenes hatte die beeden Reuter auch geſchwind zu ſäbeln befohlen/ damit ſie ſich nicht rühmen möchten/ ihre Hände im Fürſtlichen unſchuldigen Blut gewaſchen zu haben/ ſintemal er gleichwol ſo viel Schein einiger Tugend bey ſich hat/ daß er die Fürſtliche Gefangene im geringſten nicht beleidigen läſſet/ ſondern ſie allewege Fürſtlich und wohl hält/ ja er hat ſeinem Sohn auch über die maſſen ſcharff zugeredet/ weil es aber geſchehen war/ ſo ſtunde es nicht zu ändern/ und man hat ſich vielmehr auff das Vorgehabte/ wie man es ins Werck bringen möchte/ beſinnen müſſen/ da ſie dann mit dem gantzen Heer immer zurück in Lybien gerückt/ woſelbſten man es dann von den Grantz-Städten alſobald an meinen Herrn Vattern berichtet/ welcher ſich über dieſen Einfall entſetzet/ und ſeinen jüngern Sohn Cors, ſo damalen ſiebenzehen Jahr alt war/ auffgeboten/ alle Völcker unter Wegs zu ſammlen/ und dem Gannomenes entgegen zu ziehen/ er hat ihm auch ſehr verſtändige Befehlshaber mit gegeben.

Immittelſt zoge Gannomenes mit einem ſtarcken Heer eilends fort/ im Willens mich zu Digir noch zu erhaſchen/ und wann ſich gleich die Städte und das Lybiſche Landvolck über ſo viel Feinde beſchwerten/ ſo kam gleich mein abtrünniger Bruder Bardelle mit ſeiner Falſchheit herbey/ ließ ſich das Volck ſehen/ und zeigte ihm an/ daß dieſer Zug auff nichts anders als dardurch deſto herrlicher wider in ſein Land zu ziehen/ angeſehen wäre/ das Volck hatte eine groſſe Liebe zu ihrem angebornen Fürſten/ und ließ ſich durch ihn dergeſtalt befriedigen/ daß es ſich keiner Feindſeligkeit verſahe/ und ſolcher geſtalt kamen ſie biß auff 20. Meilen von Digir, woſelbſt Fürſt Cors der unter wegs mit 60000. Mann geſamlet hatte/ auff ſie ſtieß/ er ſchickte ſobald einen ſeiner Leute an den Feind ab/ und ließ ihne um die Urſach dieſes Einzugs fragen/ welchem aber der Bardelle ſelbſt geantwortet/ reite hin/ und ſage meinem Bruder/ daß er komme und ſich gegen unſerm groſſen Gannomenes demütige/ ſonſt möchte es ihn etwa einſten nicht gethan zu haben/ gereuen. Dieſer Abgeſchickte wiederbringet ſo bald die Antwort/ und von wannen er ſie hätte bekommen/ worüber ſich der aufrichtige Cors dergeſtalt eyferte/ daß er mit ſeinem Volck an den Feind rücket und ihm die Spitze bietet: weder Bardelle noch Gannomenes oder Tommer waren zur Schlacht geneigt/ weil ſie aber vom Cors zum erſten angefallen waren/ ſo hielten ſie ein ſolches Treffen/ daß einem wol die Augen deßwegen noch möchten übergehen/ deswegen ſobald das Treffen angangen war/ hatte Cors nur einig ſeinen abtrünnigen Bruder geſucht/ als welcher wol auß ſeiner eigenen Hand geſehen/ daß er Luſt hätte/ daß ein Fräul. Schweſter dem mörderiſchen Tommer vermählet würde/ er wütete ſo lang unter den Feinden/ welchen ihm nichts zu ſchaden beſchieden worden/ endlich aber traff er den Bardelle an/ und ob er gleich 6. Jahr jünger als derſelbe/ ſo hielte er doch einen ſo hohen Kampff mit ihm/ daß ſeine Tapfferkeit auch die Feinde rühmen müſſen/ biß er endlich ſeinen Bruder erlegt/ da er darauff vom Tommer, welcher in einem vollen Harniſch ritte/ angefallen/ und alſo abgemattet gefangen genommen worden. Unſere Lybiſche Völcker/ die ſich ſonſt wol gehalten hatten/ nachdem ſie geſehen/ daß ihre Seele weg war/ haben ſich auch nach der Flucht umgeſehen/ aber ehe ſie ſichs verſehen/ waren ſie eingeſchloſſen und dannoch nicht gefangen genommen/ noch erſchlagen/ ſondern als Freunde wieder loß gelaſſen: deß andern Tags waren ſie wieder auffgebrochen/ und den nechſten Weg nach Digir gangen/ und weil nun mein redlicher Bruder Cors in dem Streit mit Bardelle etliche ſtarcke Wunden empfangen/ ſo hatte ſich deſſen Gannomenes im Nahmen ſeines Sohns gleich zu ſeinem Vortheil bedienet/ ſintemal er denſelben noch auff der Räiſe ums Leben gebracht/ und hernach bey allen Leuten außgegeben/ daß er an ſeiner Verwundung geſtorben/ damit nemlich der Tommer, wann er mich ehlichte/ der einzige Erbe deß Lybiſchen Reichs ſeyn möchte/ welches ihm aber/ ob Gott will/ nicht glücken ſoll: weil aber Gannomenes auff dieſem Zug erfahren/ daß ich mit meinem verlobten Fürſten ſchon nach Numidien gezogen/ ſo eylet er um ſo viel deſto mehr/ und als er von Dygir kommt/ läſſet er ſich bey meinem Hn. Vatter melden/ und um eine Zuſammenſprache anhalten/ König Lorth, welcher den Tod ſeiner beyden Söhnen ſchon erfahren hatte/ ob er gleich ſehr bekümmert ware/ ſo durffte er doch dieſem unverſehenen mächtigen Feinde nicht widerſprechen/ und verwilligte ihme zu ſich zu kommen/ da ihm dann Gannomenes den gantzen Handel deß

Kampffs wegen der beyden Brüder erzehlet / auch daß ſein Sohn Bardelle, welcher allezeit Fürſtlich gehalten / und ihm von etlichen Raubern zugeführet worden / ſich mit ſeiner Tochter gleich Anfangs verſprochen / und auch endlich vermählet / und daß hingegen ſein Sohn Tommer, welcher an Macht und Reichthum keinem einzigen Africaniſchen Könige nachgeben würde / ſich in die ſchöne Liliande dermaſſen verliebet befinde / ob er ſie gleich nicht geſehen / ſondern nur rühmen hören / daß es ihm unmüglich fiele / darvon abzulaſſen ; Mein Herr Vatter hatte ihm dieſes alles beantwortet / und ſich endlich erkläret / daß er kein Mittel wüſte / den Tommer zu vergnügen / ſintemal die Heyrath mit ihr und Jotan ſchon geſchloſſen / und ohne Zweifel bald würde vollzogen werden: mittlerweil als dieſe miteinander ſprachen / ziehen ſich allgemach deß Gannomenes Diener auffs Schloß / und durch dieſe Liſt wird nicht allein das Schloß / ſondern auch die gantze mächtige Hauptſtadt deß gantzen Lybiſchen Reichs eingenommen / und doch nichts feindliches getrieben / ohne daß ſie mit feindlichem Volck beſetzt worden / mein Hr. Vatter ſelbſt wird gefangen / und gezwungen ſeine Hand von ſich zu geben / daß er in die Heyrath mit Tommer und mir einwillige / und daß Gannomenes und alle ſeine Leute ſeine Freunde wären / auch in ſeinem Land allenthalben alſo ſolten gehalten werden: dieſen Brieff haben ſie allenthalben gezeiget / und darauff meinen Hn. Vatter wieder loß gelaſſen / doch das Schloß mit ihren eigenen Adeliſchen Leuten beſetzet / dann ſie waren gleich wieder von Digir gangen / und nach den Numidiſchen Grentzen geeilet / welches aber mein Fürſt bald erfuhr / und alle ſeine Mannſchafft / ſo viel er deren damal in Beſtallung hatte / und eilends zuſammen bringen konte / verſamlete / und ſelbſten mit einem anſehnlichen Heer von 120000. Mann ſeinem Feinde begegnete / welcher in dem Lybiſchen / hie und da in den beſten Städten ſo viel Volcks nebſt allen gefangenen Fürſten gelaſſen hatte / daß er noch 100000. Mann bey ſich hatte / dann in dem Treffen mit Cors wäre ihm kaum 4000. Mann drauff gangen; ich wolte nicht gerne / daß mein Fürſt ſelbſten ſich mit in die Schlacht begebe / ſondern bate ihn / in ſeinem feſten Schloß bey mir zu bleiben / aber er hielt ſichs vor ein Nachtheil / wann er / weil man ihn und mich eigentlich ſuchte / dem Feind nicht ſelbſt unter Augen gehen und demſelben zeigẽ ſolte / daß man ſich vor den Raubern noch nicht ſo ſehr fürchtete. Alſo zog mein lieber Fürſt mit allen Kriegshäuptern / die er damaln haben konte / ſintemal der Feind gar unvermuthlich kam / demſelben tapffer entgegen / und traf ihn ſchon an den Numidiſchen Grentzen an / diſſeits deß Sees Nilides, 14. Meilen von Targa, ſie ſchickten einander nicht lange Botten oder Brieffe zu / ſondern ſo bald ſie einander erreichen konten / fielen ſie beyderſeits wie die Löwen an / und haben ſich zween gantzer Tage unaufhörlich dermaſſen geſchlagen / daß nach verrichteter Schlacht von den Unſern 80000. von den Feinden 67000. Mann geblieben/dieſe aber behielten das Feld/und bekamen meinen lieben Fürſten ſelbſt gefangen / hingegen iſt unſer überblieben Volck mit ſchanden durchgangen/ und hat durch kein Haupt mehr zum ſtand können gebracht werden / man habe ihnen auch von ihrem gefangenen König geſagt was man gewolt : ſolches meines Fürſten Hofmeiſter ſehend hat noch 4000. Leibſchützen zu ſich geſamlet / und mit einem grimmigen Anfall verſuchen wollen / ob er den König retten möchte/aber derſelbe war ſchon ſo weit zuruck geſchickt / daß es unmüglich/ja Gannomenes ſelbſt iſt ihm in voller Rüſtung begegnet / und hat einen harten perſönlichen Kampff mit ihm gehalten/ und weil der Hofmeiſter keine ſolche Rüſtung anhatte/ſo zog er ſich nach etlichen empfangenen ſtarcken Wunden gemächlich wieder zuruck / und bekam niemand als deß Tommers Leibknaben / welcher auff die Verfolgung der Unſerigē zu eyferig geweſen war/im Ruckwege gefangen welcher mir alles erzehlet hat : unſer Hofmeiſter iſt den andern Tag nach ſeiner Ruckkunfft an ſeinen gar zu groſſen / ſonderlich an einer ſtarcken Haupt-Wunden geſtorben. Sehet alſo Durchleuchtigſter Fürſt/ wie es mit mir und dem Numidiſchen Reich jetzund beſchaffen/der Feind gehet unterdeſſen in unſerm Land umher/ und verwüſtet die Flecken und Dörffer / die Städte beſetzet er mit neuen Soldaten/ und wird mit nechſtem auch auff dieſe Stadt Targa loß gehen/ woſelbſten er ſeinen Raub zu finden zwar meynet/ aber mit deß Himmels oder eines ſchleunigen Todes Hülffe/ ſoll es dahin nimmermehr kommen. Fürſt Eduardus erzeigt ſein Mitleiden mit dieſem Elende/und fragte ſo bald / ob dann nicht ein feines Heer auffzubringen wäre / womit man dem Feind noch eine Schlacht liefern könte? deßwegen hab ich/ ſprach die Fürſtin/ ſo bald in unſer gantzes Reich/ ja auch an unſere zinßbare Fürſten und Könige abgeſchickt/und im Namen meines lieben Königs Joran Völcker begehrt/ als hat ſich das ſämptliche Numidiſche Reich 20000. Mann zu ſchicken erkläret/ der Fürſt von Hair hat 40000. der von Targa (iſt ein abſonderlich Fürſtenthum nach Norden hin) 35000. und der von Zuenziga 60000. Mann hinzuzuthun verſprochen / und dieſe der Fürſten Völcker werden ſich zu Zich , einer Zuenzigiſchē Hauptſtadt/die Reichs Völcker aber allhier verſamlen/daß ſie nunmehr in 12. Tagen wol werden alle zuſammen geſtoſſen ſeyn. Hr. Telebias erinnert ſich bey dieſer letzten Erzehlung/daß ihr Wirth zu Zuenziga nicht unrecht geredet hatte / indem er geſagt/daß drey Ritter bey ihm geweſen/ſo aber ſehr geeylet um einer Fräulein willen/dann wie er ſchon erfahren/ ſo wären es Parmejus, Amixo und Tyracco geweſen / der ſobald nach verrichteter unglücklichen

Schlacht ſich nach Targa aufgemacht / da ſie dann auch nach dem König von Zuenziga, ſo dem Numidiſchē zinsbar iſt/abgeordnet worden. Fürſt Eduardus inmittelſt war froh / daß noch ein ſo mächtig Heer aufzubringen wäre/ und meinte/ es wäre beſſer/ daß man ein ſolche Menge Volcks nicht zuſammen kommen lieſſe/ ſintemal ſie einander mehr ſchädlich als vortheilhafftig fallen würden/ aber Hr. Parmenius wendete ein/ daß je gröſſer ihre Menge wäre/ je tapfferer ihre Völcker ſtritten/ und hätten dieſe Art an ſich/ daß ſie einen Feind/ wann er nur einen einzigen Mann ſtärcker wäre als ſie/ gar zweifelhafft angriffen/ und ſich bald zur Flucht ſchickten / ja ſie bedürfften keines groſſen Proviants / ſintemal ſie wol Hunger leiden/ und ſich zur Zeit der Noth mit allerhand Erdgewächſen/ deren es in dieſem Reich ſehr viel hat behelffen können: über das haben wir durch unſere Kundſchaffter erfahren/ daß Gannomenes ſich eines ſtarcken Feindes befürchtend/ auch nach allerhand Verſtärckung ſeiner Armee ſich umſehe/ uñ deßwegen ſein Heer vor 8. Tagē in ſeinem Lager ſtill ligē laſſen/ er aber und ſein Sohn ſind mit 6000. gar eylig nach Digir gezogen/ um daſelbſt von dem Könige mehr Völcker herauß zu zwingen. Wie es dann auch nit anders ware/ dann ſobald er auff die Kön. Burg gelaſſen / dann ſie war mit ſeinen Leuten beſetzt/ wie auch die Stadt/ ſo hat er den König abermal gezwungen/ mit ſeiner eignen Hand an das gantze Land und die ihm zinßbare Könige von Ghir, Agades und Lempta zu ſchreiben/ daß ſie ihm mit Völckern zu Hülffe kommen möchten/ worin ſich der Gefangene nit viel ſperren können/ ſondern alles nach ſeines Gebieters Willen verrichten müſſen/ wodurch der Gannomenes ein Heer insgeſampt mit den Seinen hinzugerechnet von 300000. Mann bekommen / dann Lybien iſt ſonſt nicht ſo mächtig und volckreich an Leuten als Numidien/ dieweil es ſehr voll Wüſteneyen iſt: man hätte auch wol den König von Cano, Caſſena und Guangara um Völcker angeſprochen/ weil ſie alle dem groſſen König zu Lybien unterworffen ſind/ aber Gannomenes befürchtete die Völcker möchten zu lang auff der Räiſe zubringen/ weil die drey am Fluß Niger ſehr weit von Targa abgelegen waren/ die übrigen Völcker aber / ſo dem Gannomenes zu Hülffe kommen/ verſamleten ſich in 14. Tagen alle bey der Stadt Lempta, und zogen wie eine groſſe Menſchen-Fluth in Numidien nach dem Haupt-Lager. Sowol Gannomenes als unſer Fürſt trugen groſſes Verlangen/ biß die Völcker möchten zuſammen kommen/ dann jener war Willens gantz Numidien einzunehmen/ weil es ihm in Lybien ſchon ſo ſehr geglücket hatte/ ſintemal er dann beyde herrſchende Könige ſchon unter ſich hätte: Eduardus hergegen/ der einen ehrlichen Nachruhm hinterlaſſen wolte / begehrte nicht auffhoren zu fechten/ biß er die Fräulein Liliande verſchaffet hätte/ als derowegen die Völcker bey 33000. Mann/ von denen die Numidiſche

Reichs-Völcker alle zu Fuß/ die andern Hülffs-Völcker aber zu Pferde waren/ ſich bey Targa geſammlet hatten/ ritte die Fräulein ſelbſt mit unſerm Fürſten und den andern Rittern hinauß/ und muthigte die Leute mit einer holdſeligen Rede dermaſſen friſch an/ nachdem ſie zugleich ihn den Fürſten als gemeinen Heerführer vorſtellete/ daß kein eintziger unter dem gantzen Schwarm war/ welcher nicht lieber heut als morgen geſtritten/ hernach zog ſie mit ihrem Frauenzimmer nach freundlichem genommenen Abſchied von Fürſt Eduardus wieder auff ihre Burg/ und opfferte viel koſtbare Opffer auff ihre heydniſche Arth/ dann ſie meynte dardurch ihren Leuten einen glücklichen Fortgang zu gewinnen. Es war zu verwundern/ daß ſich die ſonſt unbändige Mohren von einem Blutfremden Herꝛn ſo willig befehlen lieſſen/ und obgleich die Zuenzigiſche/ Hairiſche/ und Targiſche Armeen/ jede einen abſonderlichen Befehlshaber aus ihren Landen mitgenommen hatten/ ja obgleich der junge regierende Fürſt Meribech aus Hair ſelbſt mit war/ ſo übergab er und die übrigen dennoch alle unſerm Fürſten willig das Ober-Commando über die Völcker. Die Numidiſchen Reichs-Völcker hatten einen vornehmen wolverſuchten reichen Landſaſſen zu ihrem Ober-führer gewehlet/ welcher ſich gleicher Geſtalt vom Herꝛn Eduardus befehlen ließ. Alſo machte dieſer edle Fürſt nun bald eine neue Ordnung unter ihnen/ die ihnen ſehr wol zu ſtatten kam/ er ſelbſt blieb bey dem Zuenzigiſchen Hauffen/ welcher in der Mitte gieng. Telebroas muſte den Targiſchen führen auff der lincken/ und der Africaniſche Fürſt Meribech führete ſeine Hairiſche auff der rechten Seiten/ hinter ihm kamen die Fuß-Völcker/ denen die drey Ritter Parmenus/ Amiro und Tyracco zugegeben waren: und in ſolcher Ordnung wolten ſie den Feind angreiffen/ wann ſie ihm nur bald nah gnug kommen/ und zu einer Schlacht bewegen könten/ derowegen zohen ſie nah an dem See Nilides Oſten-werts hinan/ und ſuchten der Feinde Lager/ wie ſie dann durch ihre Kundſchafft alle Beſchaffenheit deß Feindes bald erfuhren; als ſie biß auff eine ſtarcke halbe Meil dabey kamen/ ſchlugen ſie ein ſtarckes Lager/ und beveſtigten daſſelbe mit Pfälen und Erden ſehr wol/ Eduardus aber ſchickte einen Trompeter an den Feind/ und derſelbe muſte ihme dieſes anbringen; Gannomenes/ es iſt ein fremder Herꝛ von hohem Geblüt/ der dir ſeinen Stand wanns Zeit ſeyn würde/ ſchon melden wird/ in dieſe Länder aus einer weit entlegenen Ferne hieher kommen/ der entbietet dir ſeinen Gruß/ und bittet dich zu einer Haupt-Schlacht/ damit du ihm dadurch den Frevel an dem Könige von Numidien erwieſen/ (er ſagt jetzund von dem von Lybien) außbüſſen mögeſt/ und weil er deine Stärcke hat rühmen hören/ ſo wirſt du ihm einen Zwey-Streit nicht entſagen/ wann ihr in dem Treffen von ohngefehr werdet zuſammen kommen. Dieſes iſt/ was ich dir zuſagen befehlicht bin/ worauff ich eine unbedingte Antwort wiſſen wil. So reite dann nun wieder hin/ antwortet Gannomenes/ und vermelde deinem Fremdling/ daß ich ihm wünſchete/ wann er ja ein fremder iſt/ dieſen Handel niemals gewuſt zu haben/ dann er wird meynen/ man fechte allhier mit ſolchem Gewehr die nur zur Kurtzweil dienet: ſage ihm auch dabey/ weil er ſich erkläret habe/ deß Numidiſchen Gefangenen (ſo nennet er den König Jotan) ſich ſo treulich anzunehmen/ ſo würde ich bemühet ſeyn/ daß ich ihn bald in eben dieſelbe Eyſen ſchlage/ darin derſelbe ſchon liget/ damit er ihm ſeine Willfährigkeit nur mit dem Mund preiſe/ ſintemal ſeine Unkrafft ihn an dem Wercke ſelbſt hindern wird. Der Trompeter wolte hierauff wieder abziehen/ aber einer von deß Gannomenes nahen Verwandten/ ein Fürſt von Adela bat ihn/ weil ja der fremde Herr ſich zu einem Zweyſtreit erbotten/ ſo möchte er ihm doch vergönnen denſelben mit ihm auffzunehmen/ dann ſein Sinn ſage ihm den Sieg ſchon vor gewiß zu. Gannomenes wolte nicht gern darein willigen/ aber weil Sereguel ſo inſtändig darum anhielte/ ſo muſte er ihn beurlauben/ daß er deß folgenden Tages/ dann derſelbe ward von ihnen zur Schlacht benamt/ einen abſonderlichen Kampff mit dem Fremden in Beyſeyn deß gantzen Heers halten möchte/ welches ihm dann dermaſſen angenehm war/ daß er ſchon jederman zu zeigen begunte/ mit welchen Gegenſtreichen er ſeinen Gegenſtreiter wolte gefangen bekommen. So reite dann nun geſchwinde hin/ ſagt Fürſt Sereguel zum Trompeter/ und melde dem Fremdlingen/ daß ich ſein Entbieten auff dieſe Manier annehme/ daß der Uberwundene deß Uberwinders Gefangener und Leibeigener ſeyn ſoll ſein Lebenlang/ ja daß er immer in Ketten gehe/ biß ihn der Tod dieſer Schmach benehme. Mein Gewehr ſeynd Schild/ Speer/ und ein auffrichtiger Säbel/ meine Waffen ſind ein gantzer Harniſch über den gantzen Leib/ und ein leichter Helm/ mit ſolchem Gewehr und Waffen muß mir der Fremde begegnen/ oder da er ſolche nicht haben kan/ kanſt du dich noch einmal melden/ ſo wil ich ihm meines Vettern Fürſten Temmers ſeine ſo lange lehnen/ dann unter unſerm gantzen Volcke ſeynd ſonſten nur 8. die mit ſolchen Rüſtungen zu fechten wiſſen. Dafern aber ſich der Fremde dieſes Gewehrs halben wegen ſeiner Unwiſſenheit beſchwehren möchte / ſo ſage ihm / daß ich dannoch / ob er mir gleich ſchon nicht allein erſcheinet / ihn ſchon in der Schlacht außfragen / und zum Stande bringen wolle. Wann ich dieſer wegen allein wieder zurück nach euch kommen ſolte / antwortet der Trompeter / ſo würde ich deſſen wol überhoben ſeyn können / dann ich verſichere euch / daß euch der frembde Herr in allem zu Willen ſeyn wird / dann ich glaube nicht / kan mir auch nicht einbilden / daß er in den Waffen / die er allezeit an ſeinem Leibe führet / nicht wol ſolte geübet ſeyn. Hiemit ritte dieſer Trompeter weg / und hinterbrachte Eduardus dieſe Worte / welcher zwar froh ward / daß Gannomenes in die Schlacht gewilliget hatte / aber weil er den Zweyſtreit nicht ſelbſt angenommen / ſo erkennete er ſich auch nicht ſchuldig denſelben mit Seraguel zu halten / ſondern ließ den Teledroas kommen und ſtellete ihm anheim / ob er Luſt haben möchte / ſich mit demſelben in Ziehung der beyden mächtigen Armeen zu ſchlagen / welcher willig darzu war / und als ſie ſo weit fortgezogen / und etwa noch ein groſſer Platz von vierhundert Schritt zwiſchen denen beyden Feinden war / da brach der Mohr Seraguel auff einem Pechſchwartzen Hengſt in einer blauen Rüſtung den Säbel bloß in der Hand haltend herfür / und ſtellet ſich zwiſchen die beyden Heere / ſeinen Feind mit groſſem Verlangen erwartend / welcher ihm ſich bald gnug zeigete / und weil Teledroas ſahe / daß jener kein Speer auff dem Schenckel führete / ſo übergab er ſeines auch einem ihm untergebenen Befelchhaber / und ſprengte auff ſeinem Schweißfuchs gar zierlich auff den Plan / er aber wie auch alle ſeine Geſellſchafft aus Portugal führeten keine Säbel / ſondern breite vornen zugeſpitzte zweyſchneidige Schwerdter: als er ſeinem Gegentheil ſo nahe kommen war / daß er mit ihm reden kunte / ſo rieff er ihm zu / ob er denen ihm zuerbottenen Siegs-Bedingungen allerdings nachzuleben gedächte: der muß keines Ritters Namens würdig ſeyn / (antwortet Seraguel) der ſein Maul zu einer Taſchen machen würde / er wolte weiter reden / aber Teledroas fragte ihn mit auffgeſchloſſenem Helm lächlende / wie er ihn wolt halten / ſo fern er von ihm würde überwunden werden? Ich wil dich zum Hofnarren meinem gnädigen Herrn und Vettern Gannomenes verehren / ſagte Seraguel / und ſolches ſoll deine erträglichſte Straffe deines frevelhafften Außforderns ſeyn. O du Bößwicht ſprach dieſer hierauff / indem er ſeinen Helm beſchloß / ſo wilt du wol redlichen Rittern die Narrenkappe noch als ein Geſchenck mittheilen / damit zückete er ſein Schwerdt / und komm her / ſprach er / ich muß ſehen / wer unter uns der Narrenkappen am allermeiſten theilhafftig und würdig ſeyn wird! Seraguel erbitterte über die Scheltworte / daß er kein eintzig Wort mehr vorbringen konte / ja er vergaß daß er ein Schild am Arm führete / un ging mit ſeinem Säbel gantz verzweiffelt auff ihn unſern Ritter loß / welcher ihm aber nicht weniger behertzt als vorſichtig begegnet / dann er ſahe wol an ſeines Feindes groſſen Gliedmaſſen / daß ſie ſehr wichtig waren / darum er ſich nicht ſcheuete Anfangs mehr ſeines Schilds als Schwerdts zu gebrauchen / und weil Seraguel wider ſeine Meynung ſo lang im Siege auffgehalten worden / ſo verzweyfältigte er ſeine Schläge und verurſachte damit daß hingegen Telebroas ſeine vorſichtige Langſamkeit verdoppelte / welcher / als er ſeinen Feind ſo gar ſinnloß fechten ſahe / daß er offters den gantzen Leib bloß gabe / ſo gebrauchte er ſich endlich dieſer Gelegenheit / und bracht ihm einen ſtarcken Hieb in die lincke Seiten an / wodurch er faſt von Sinnen kommen wäre / und weil er unſerm Helden nichts als das Schild treffen kunte / ſo gab er deſſelben Pferd einen ſtarcken Streich über den Kopff / daß es mit Telebroas zur Erden ſtürtzete. O du Hund / rieff dieſer / wilt du dich mit ſolchen Schelmſtücken der Narrenkappen entledigen / biſt du ein Ritter und fechteſt mit einem unverſtändigen Pferde / unterdeß machte er ſich wieder unter dem Pferd herfür / und weil ihn Seraguel übernhauffen zu rennen geſinnet war / ſo trat er ihm behertzt gnug entgegen und ſchlug ſeinem Hengſt das rechte Vorderbein glatt hinweg / daß Seraguel ebenmäſſig die Erde beküſſete / und unterdeſſen ehe er ſich wieder auffgerichtet / hätte er ihm ſeinen Reſt leichtlich geben können / wo ihn nicht ſeine redliche Auffrichtigkeit erinnert / daß auch ſeinen ärgſten Feind / wenn man vor demſelben ein Vortheil hätte / man mit Ruhm nicht überwinden könte / deßwegen ließ er ihn wieder zu Beinen kommen / und fieng einen Schwerd-Streit zu Fuß mit ihm an / aber derſelbe daurete nicht ſo lang als der ander / ſondern weil Seraguel beyde durch vorige hefftige Schläge / und dann auch den harten Fall ſeiner Krafft Minderung wol empfande / ſo brachte ihm Telebroas verſchiedene Wunden an / daß das Blut allenthalben herfür trang / und ein Zeichen war eines halb verlohrnen Sieges deſſen von welchem es kam: endlich da Telebroas einen ſtercken Schlag auff den Helm bekam / der ihm doch keinen Schaden thäte / wolte er denſelben durch einen ſonderlichen Recompens wieder vergelten / trat derowegen dem Seraguel tieff ein/ und ließ ihn wacker auff ſein Schild ſchlagen/ biß er ihn dardurch in Sicherheit gebracht/ endlich unverſehens außwiche/ und einen hefftigen ſtarcken Streich fehl hauen ließ/ wordurch er Gelegenheit bekam/ dem Gegentheil den rechten Arm im Gelencke mit einem Stoſſe zu lähmen/ daß er ſeinen Säbel fallen ließ/ und das Schild auff Telebroas hinwarff/ welches/ weil es in der Mitten ein ſtarcke Metalline Spitze hatte/ und damit unſern Ritter recht auff die Bruſt traffe/ demſelbigen einen hefftigern Streich verſetzete/ als alle ſeines Feindes geführete Streiche/ da er aber endlich wieder zum Athem kam/ rieß er den wegen der ſtarcken Verblutung und wegen deß verlähmten Arms entſtehenden Schmertzen/ ohnmächtigen Seraguel zur Erden/ und fragte ihn/ wie er ſich nun zur Narrenkappen ſchicken wolte? weil aber ſelbe gantz keine Antwort gabe/ ſo ſetzte ſich Telebroas wieder auff ein friſch zugeführtes Pferd/ und ward vom Herrn Eduardus und allen Heerführern gar höflich/ von den Völckern aber mit einem grauſamen Jubel-Geſchrey empfangen/ den Uberwundenen ließ er aber durch drey Reuter ins Lager führen und verwahren/ welches mit 7000. zurück gelaſſenen Fußvölckern beſetzt gelaſſen war; Gannomenes aber der ſehr viel auff Seraguel wegen ſeiner Kräffte hielte/ ward mehr traurig als zornig/ biß er alles auff die Rache ſetzte/ und mit ſeinem Hauffen unſern Fürſten in der Mitte anfiel/ daß es Anfangs herbe hergieng/ dann Gannomenes wolte ein Reich erſtreiten/ und zugleich ſeinen Verwandten rächen/ die Numidier hingegen ſtritten vor ihre Freyheit/ und begehrten ihren König wieder/ und weil nun beyde Theile/ entweder das Ihrige zu erhalten/ oder zu ſterben beſtändig geſinnet waren/ ſo gieng es Anfangs über die maſſen ſcharff/ und würde ſehr lang fallen/ eines jeden Geſchicklichkeit und Furchtſamkeit gnugſam anzuzeigen; Inmittelſt trachteten die beyden Heerführer einander hefftig nach/ dann wie eifferig Gannomenes unſern Fürſten ſuchete/ ſo willig ließ er ſich finden/ daß alſo mitten in dem hefftigſten Streit gedachte beyde einander antraffen/ und Gannomenes über laut Herrn Eduardus zurieff: hier du Fremder/ hier iſt der rechte/ der dich ſuchet/ und den du begehret haſt/ (dann er meynte der Fürſt hätte den Kampff gehalten/ damit geriethen die mit hefftigen Streichen zuſammen/ und obgleich Eduardus den Vortheil vor jenem hatte/ daß er mehrentheil lauter Numidier um ſich hatte/ ſo wolte er dennoch auffrichtig fechten/ gebot alſo den Seinen/ ſich an Gannomenes gar nicht zu vergreiffen/ weil ers allein mit ihm auffnehmen wolte/ ſie matteten ſich beyderließ ziemlich ab/ dann Gannomenes war ein ungeheur ſtarcker Menſch/ viel gröſſer als Seraguel/ er führete feſte Waffen/ welchen deß Fürſten Schwerdt nichts anhaben kunte/ wann er nicht bißweilen mit einem Stoß die Gelencke getroffen/ daß er ihn endlich der Geſtalt in das lincke Oberbein traff/ daß es ihn hefftig ſchmertzete/ und deßwegen überlaut rieff/ wäre auch bald drauff gangen/ wo nicht ein ſtarcker Hauffen anſehnlicher der allertapfferſten Mohren ihn ſo bald entſetzet hätten/ da fielen nun die Numidier wieder auffs neue gegen die anſehnliche Schaar ein/ und wolten ihnen den Braten nicht nehmen laſſen/ welches ſie auch mit groſſen Freuden erhielten/ dann als Tom̃er ſo dieſen Hauffen führete/ womit er ſeinen Vatter lange geſucht hatte/ deſſen Stimme gehöret/ und darauff ankommen war/ ſo überfiel er unſern Fürſten gantz ungeſtümm/ da inzwiſchen die um Eduardus ſtehende Numiden die Feinde nicht allein zurück trieben/ ſondern auch den Gannomenes lebendig gefangen bekamen/ welcher einen Befehlchshaber ſo bald nach dem Lager ſchickete/ welches den Tommer dermaſſen verdroß/ daß er als ein Löw auff den ſchon faſt Abgematteten loß gieng/ weil aber die Numidier ſahen/ daß es mit dieſem nicht ſo gar lange dauren würde/ ſo ſchlugen ſie ſich mitten ein/ und trenneten die beyden Helden/ daß Eduardus Gelegenheit bekam ſich ein wenig nach der Seit zu machen/ und Lufft zu ſchöpffen/ Telebroas unterdeſſen kam mit Tommer zu fechten/ und weil er meynte/ dieſer wäre der rechte fremde Fürſt/ ſintemalen er geſehen/ wohin er ſich nach erhaltenem Siege begeben hatte/ ſo legte er mit demſelben ein/ aber dieſer achtete ſich allzeit vor gröſſer Ehre mit einem rechtſchaffenen als unachtſamen Feinde zu ſtreiten/ ſintemal es ihm von jenem überwunden zu werden gröſſere Ehre wäre/ als dieſen zu überwinden/ ließ ſich derowegen eben ſo willig finden als Eduardus/ und ſetzte dem Tommer dermaſſen auff die Haube/ daß derſelbe bekennen muſte/ daß Seraguel es mit keinem Kinde zu thun gehabt hätte/ endlich begunte das Blut an ihnen beyden ſich zu zeigen/ wiewol an dieſem häuffiger als jenem/ und wär es faſt dahin kommen/ daß Telebroas ſeinen Gegentheil vom Pferde geriſſen/ wann er ihm nicht durch einen tapffern Entſatz der Seinigen wäre entrunnen/ die andern Heerführer der Numidier legten auch groſſe Ehre ein/ ſo waren die Feinde nicht minder glücklich in ihren Waffen/ daß man an dem gemeinen Knecht noch keinen Unterſchied ſahe/ welchem der Sieg zu fallen würde: endlich kam das Geſchrey unter die Feinde/ daß Gannomenes gefangen wäre / ſolches nun verurſachete eine ſchleinige merckliche Veränderung / dann deß Gannomenes eigene Leute lieſſen ihren Muth ſincken/ weil ſie kein Haupt mehr hatten/ ja ſie waren in der Meynung/ es wäre unmöglich/ dieſem Feind zu widerſtehen/ welcher ihnen den Gannomenes gefangen genommen/ der ſonſt ſein lebtag ſo ſieghafft wäre geweſen/ daß er niemal dem Feind in die Hände gerathen. Die Lydiſche Völcker hingegen freueten ſich ob dieſer Gefängnüs / dann ſie erinnerten ſich/ daß auff deſſen Angeben ſie mit dem kämpffen muſten/ die ſo viel hundert Jahr her ihre nachbarliche Freunde geweſen / und mit welchen ſie allezeit Kauffmannſchafft getrieben/ deßwegen gedachten ſie zu ihnen über zu gehen/ und gegen den Tommer zu rebelliren/ damit ſie durch eine demüthige Bezeugung ſich denen Numidiern wieder zu Freunden macheten/ ſie warffen in einem Huy alle ihr Gewehr von ſich/ und lieſſen dieſen in die Hände/ ſchryen und baten um Gnade/ daß ſie ſich auff deß verrätheriſchen Gannomenes Anſtalt gegen ihre uhralte Freunde hätten Feind erklären / und ihre Waffen gegen dieſelbe auffheben müſſen.

Das Vierdte Haupt-Stück.

König Jotan **wird errettet.** Eduardus **und ſeine Geſellſchafft ziehen weiter fort.** Tarnolaſt **mit ſeiner Geſellſchafft gehet König** Herecho **zu Hülff wider den** Dorombus.

DIe Numidier kenneten der Lydier ihre ſonſt gegen ſie jederzeit auffrichtige Gemüther / und hatten ſchon wol erfahren / daß ſie durch den Gannomenes zu dieſem Zuge von ihrem Könige erzwungen wären / kam alſo Parmejus und der Henriſche Fürſt/ auch alle andere hohe Befehlchshaber und redeten bey unſerm Fürſten vor ſie/ welcher ſich hiezu leichtlich bewegen ließ/ daß alſo bald eine groſſe Trennung geſchahe/ indem alle Lydier zu den Unſern übergingen / und Tommer ſich mit der ſchändlichen Flucht behelffen muſte/ ſeine rauberiſche Leute aber wurden dermaſſen zerſtreuet / daß er kaum 10000. bey ſich zu ſeinem Leib-Schutz behielt / weil aber die Nacht zugleich mit einfiel/ ſo war es unnöthig / daß man die jenige/ die ſich doch ſo bald zu keinem

Stande würden bringen laſſen / verfolgte / blieb alſo das gantze Numidiſche Heer auff der Schlacht-Stelle die Nacht über / deß folgenden Tages ward Blünderung gehalten unter den Todten / und funden ſich daſelbſt groſſe Schätze / 11000 deß Gannomenes / und 16000. von den Lybiern lagen geſtrecket / hingegen hatten die Numidier auch 15000. Mann eingebüſſet. Nach erlangter Beute war es vors Beſte angeſehen mit ihrem ſieghafften Heere / doch daß die Lybier mit hinzu gethan würden / alle von dem Gannomenes ſchon eingenom̃en Städte / nach dem Reich Lempta zu / wieder einzunehmen: dieweil aber unſer Fürſt allewege zugleich auff Jotans Errettung dachte / da ließ er den gefangenen Gannomenes herzu bringen / und dräuete ihm ſchwere Straffe / wo er nicht bald anzeigen würde / wo ſich der König Jotan befinde: wirſt du mir Leben und Freyheit verſprechen / ſagte dieſer gantz verwegen / ſo ſoll Jotan wieder ans Liecht friſch und geſund kommen / wirſt du mir aber das geringſte Leyd zufügen / ſo verſichere dich / daß er auch durch ein grauſamen Tod ſterben muß Der Fürſt hielte dieſe Rede vor einen bloſſen Trotz / als aber vier andere Gefangene von deß Gannomenes Leuten mit einem ſtarcken Eyde bekräfftigten / daß es alſo geſchehen würde / wie Gannomenes geſagt hätte; Nun dann / antwortet ihm darauff Eduardus / ſo will ich mehr die Wolfart deß redlichen Königs Jotan / als deine Boßheit betrachten / wiſſe dann / daß die Liebe und das Mitleiden gegen und zu dem unſchuldigen gefangenen König bey mir viel gröſſer / als der Zorn und Rache gegen dich ſeyn ſoll / verſpreche dir hiemit bey Fürſtlichen Ehren / daß du Leben und Freyheit haben magſt / wofern du nicht nur König Jotan wieder frey ſtellen / ſondern ſobald mit allen deinen wieder geſammleten Völckern / aus beyden Reichen Numidien und Lybien ziehen / dieſelbe auch dein Lebenlang nicht mehr ſo rauberiſcher Weiſe zu überfallen verſprechen / und allen ſchon entführten Raub gantz genau hinterlaſſen wirſt. Dem Gannomenes kam dieſe Bedingung ſehr ſcharff vor / doch weil er kein gewiſſenhaffter Menſch war / dachte er keine Sünde zu ſeyn / wann er den Himmel verhieſſe / und kaum einen Stern hielte / hingegen begehrte er / daß ſo bald möchte allenthalben ſeinen Leuten Sicherheit in dieſen beyden Reichen außgebotten worden / welches auch geſchahe / und weil er ſagte / daß Jotan unmöglich zu erlöſen ſtünde / wofern er nicht ſelbſt dabey wäre / ſo nahm Fürſt Eduardus

achtzig

achzigtauſend halb Numidier und Lybier zu ſich/ließ den Gannomenes wol verbinden / und gieng mit ihm ſchnurſtracks den nechſten Weg auff die Lybiſche/Numidiſche/ Nordiſche Grentz-Stadt Latifelcheber woſelbſt Jotan deß Gannomenes Auſſage nach hart gefangen lag/und da der Hairiſche Fürſt ſich ſeinem König angenehm zu machen ſuchte/ ſo bate er daß ihm vergönnet ward mit zuziehen/ wie auch Ritter Amiro/ Telebroas muſte das übrige Volck mit Parmejus theilen/und jener ihm nach in Lybien ziehen/ um daſelbſt dem Feinde ſeinen Willen anzuzeigen / und alle mit deß Gannomenes Leuten beſetzte Haupt-Städte wieder einzunehmen/ doch daß kein eintziger von denſelben übel gehalten/ ſondern allen freyer Abzug geſtattet würde. Parmejus muſte mit den andern Völckern immittelſt die Numidiſche ſchon eingenommene Städte wieder unter Jotans Gewalt bringen. Seraguel aber immittelſt als er ſahe daß er mit ſeinen ſelbſt geſetzten Kampffs-Bedingungen ſich alle Mittel der Erlöſung abgeſchlagen / ward ſehr bekümmert als er ſahe daß ſich Gannomenes ſeiner ſo gar nichts annahme/ welcher es auch deßwegen nicht thun wolte / weil er in dieſen Streit ſelbſt gewilliget hatte. Telebroas aber ließ ihm eine Narrenkappe machen / führete ihn mit ſich / und ſchickete der Fräulein Liliande den gantzen Raub aus dem feindlichen Lager erhalten zum Braut-Pfenninge / dann alſo hatte dieſes letzte Hr. Eduardus befohlen: die auff der Wahlſtatt aber erhaltene Beuten behielten die Numidier / worunter die Hülffs-Völcker von Hair/ Zuenziga und Targa mit gerechnet waren/ vor ſich. Hernach giengen jede ihre Wege/ und verließ Eduardus mit Telebroas/ daß er nach glücklicher Verrichtung ſich zu Targa einſtellen/und ihn alda antreffen ſolte. Alſo eylete dieſer Fürſt mehr als wann ſeiner leiblichen Verwandten einer gefangen geweſen/und kam in 9. Tagen mit ſeiner Mannſchafft an gedachte Grentz-Stadt/ welche überauß veſt war / ſintemal ſie von Oſten her von einem ſtarcken Strom/ von Weſten und Suden aber mit unerſteiglichen Klippen bewahret und eingeſchloſſen/ daß alſo gegen Norden nur ein einiger Paß welcher mit geringer Mannſchafft ſich gegen eine gantze Heeres Krafft wol ſchützen kan/ und hätte Gannomenes dieſen Ort nimmermehr einbekommen/wann ihm nicht der abtrünnige Bardellezo behülfflich hierzu geweſen wäre/ dann in deſſen Gegenwart wurden gleich die Thor geöffnet und der Einzug verſtattet.

Als ſie vor dieſen Paß kamen/ gienge deß Gannomenes hinterlaſſene Beſatzung gleich zum Gewehr / und hätten die Unſern nimmermehr eingelaſſen/ wann nicht dieſer ſich bald zu erkennen gegeben/ und die Thor zu öffnen befohlen hätte/ ſobald ſo viel Volcks hinein war/ als Eduardus genug dauchte/ gieng er mit Gannomenes/ Amiro/ und dem Hairiſchen Fürſten nach der vornehmſten Herberge / und weil es ſchon ziemlich ſpath war/ muſte der Wirth alles auffs beſte zurichten / welcher froh war/ als er vernahm/ daß deß Gannomenes grauſame Beſatzung/ welche eine erſchröckliche Gewalt in dieſer zum Fürſtenthum Lempta gehörigen Stadt/ außgeübet hatte/ wieder abziehẽ/ und hingegẽ ihre Lybier wieder eingeleget werden ſolten/ wie er dañ auch alſobald ſolches in der gantzen Stadt ruchtbar machete. Eduardus aber immittelſt/ ließ Gannomem in einem Neben-Gemach verwahren / und gieng mit dem Hairiſchen Fürſten Granſu/ nach deß Jotans Gefängnüß/ in ihrem vollen Harniſch/ wie auch Amiro/ welcher deß Königs Kleider/ ſo zu Catiſelcheber annoch verwahret/ und anitzo wieder herauß gegeben worden / trüge ; ſobald ſie vor das Gefängnüß kamen/ fanden ſie eine ſtarcke Wache dafür / welche ſich durch die Ankunfft der Völcker / als welche ſich noch nicht Feind gegen ſie erkläret/ gar nicht geſchröcket hatten/ ſondern ihren Braten wol verwahretẽ/ in Hofnung/ daß man ſeine Braut auch bald würde herzu führen/ als ſie aber einen andern Befehl durch deß Gannomenes mit abgeſchickte Leute bekamen / muſten ſie weichen/ da ſtiegen die 3. Helden von ihren köſtlich beziehreten Pferden/ wie auch ihre 20. Edele Diener / ſo ihnen nachgefolget waren/ deren einer ein überauß köſtlich geziertes Pferd vor den König zur Seiten führete / Eduardus ließ die gantze Gaſſe von dem Gefängnüß an mit köſtlichen Tapeten belegen / und ſtellete 12000. Numidier mit ihrem bloſſen Gewehr zu beyden Seiten / hernach ließ er 4. Knaben mit hellen Fackeln kommen/ dann es war ſchon gantz dunckel worden / und weil er die Schlüſſel beydes zu den Thüren / auch Hand- und Fuß-Eiſen ihme nachtragen ließ / ſo ſchloß er alle 5. Thüren ſelbſt auff/ biß ſie unten in den Thurn kamen / woſelbſt ſie den König in tieffen Gedancken auff einem Bund dürren Graß ſitzen fanden / er ſahe ſich bald um / aber weil ihm das plötzliche Licht allen Schein benahme / und weil er in 4. Wochen kein Tages Licht geſehen hatte / die Augen gantz geblendet waren / daß er die Unſern nicht recht anſehen kunte/ ſo rieff er/ ſobald als er die Harniſche und Schwerdter rauſchen hörete : wolan dann du Blut-Hund / laß mich nur immerhin ſchlachten / und erſättige dich doch an meinem Blut / wann nur meine Liliande in Sicherheit ſeyn mag. Denen Ankommenden giengen die Augen über dieſer Rede uber / und/ nicht ſo/ allergnädigſter König/ ſprach Eduardus / verflucht müſte der jenige ſeyn/ der einen eintzigen Tropffen ſe heiliges Königliches Bluts vergieſſen / oder der beſtändigſten Fräulein Liliande das geringſte Leyd zufügen ſolte/ darum ſind wir nun kommen / fuhr er fort / dero Hoheit nicht allein der Banden und Gefangnüſſes ledig zu machen/ ſondern die fröliche Bottſchafft/ daß Gannomenes und Temmer / dieſer in der Flucht/ jener in unſer Gewalt/ und die Durchläuchtigſte Prinzeſſin in guter Sicherheit iſt. Jotan ſaß als ein Traumender / und wuſte nicht/ ob er dieſen Worten trauen durffte/ biß er endlich / wer ſind dann dieſe meine Erlöſer/ fragte? Ein unbekandter Ritter/ antwortete Eduardus/ machet dero Hoheit die Hand-Schellen ab/ und damit ſchloß er ihm dieſelbe gleich auff/ daß die Hände frey waren/ und weil der König über dieſer Antwort ſo voll Freude und Verwunderung auff einmal war/ ſo konte er ſo balden nicht weiter reden / daher Granfu / weil er ſolches vom Eduardus erbeten/ die Fuß-Eiſen mit dem Schlüſſel öffnete/ indem er ſagte: und Ihro Hoheiten unterthänigſter Granfu / ſchätzet ſich uber die maſſen glückſelig / daß er anitzo dieſe Fuß-Eiſen auffſchlieſſen ſoll. Der König kannte die Stimme / und war ſo voll Freuden / daß ihm die Sprache nochmal ſtehen blieb / und nichts mehr kunte / als dem Granfu die Hand bieten/ welche dieſer demüthig küſſete; gleich darauff trat Amiro hinzu und ſagte: und damit ich ſolcher Glückſeligkeiten / ob ich ihr gleich nit werth bin / dannoch auch in etwas mittheilhafftig werde / ſo vergönnet / allergnädigſter König/ mir/ dem unterthänigſten Amiro/ daß er dero Hoheit die Königliche Kleider möge anziehen: darauff ließ ſich der König die ſchmutzichte Kleider abziehen/ und behielt nur ein dünnes Unter-Kleid am Leibe / worüber er ſein köſtliches ihm anlegen ließ. O ihr Götter / fieng er darauff an/ wer wolte doch an eurer Allmacht zweiffeln? Nun wol wol / obgleich meine erlittene Schmach unerträglich/ meine Traurigkeit wegen der Liliande unermeßlich / und meine Sorge unaußſprechlich geweſen / ſo ſollen ſie doch nichts zu rechnen ſeyn gegen dieſer Freude / welche ich anitzo durch die Hand meiner allerliebſten Freunde empfangen. O ihr lieben Freunde/ ſagte er zu denen Helden/ helffet doch nur nachſinnen/ durch was vor Mittel ich doch meiner Danckbarkeit einen Anfang machen möge; Soll ein Diener noch wol Vergeltung zu fordern haben? wann er ſeiner Schuldigkeit nachkommt/ fieng Granfu hierauff an: O Himmel/ wer wil uns dieſem Laſter unterwerffen / daß man uns hernach ſagen möchte/ wir hätten aus Hoffnung groſſer Vergeltung unſern König erlöſet. Jſt und wird uns dieſes nicht überflüſſig an ſtatt der Vergeltung dienen/ wann wir hiedurch einen gnädigen König erhalten haben / und wir mögen die Königlichen Erretter genennet werden ? Ach ihr lieben Hertzen ! warff der König wieder ein/ ich kenne eure Auffrichtigkeit gar zu wol/ und hoffe ſchon Mittel zu finden / eure angewendete Mühe und Sorge dergeſtalt zu belohnen/ daß ihr gleichwol nicht eigennützig/ und ich nicht undanckbar geſcholten werde ; aber Ach ! ſaget mir doch bald/ wer dieſer Edle frembde Ritter ſey/ der mir meine erſte Feſſel abgenommen / und der meiner Erlöſung den gewündſchten Anfang gemacht ? Er kan ſich noch nicht entſchlieſſen/ ſprach Eduardus / in dieſem unzierlichen Loche ſeinen Namen zu melden / wie ſchuldig er ſich auch ſonſten Jhro Hoheit unterthänigſt zu gehorſamen/ zu ſeyn weiß/ doch wird er ſich noch früh genug nennen. König Jotan ward ſehr verwundernd über dieſe Antwort / und weil er die Stimme gar nicht kennete / ſo muthmaſſete er / er müſte ein vornehmer Ritter ſeyn/ weil ihm auch Granfu ſelbſt nicht vorgeben wolte ; und wie er ein groſſes Verlangen hatte ſeinen Namen bald zu erfahren / ſo giengen ſie mit einander aus dem Thurn hinauß / woſelbſt der König das vor ihn beſtellte köſtliche Pferd antraffe / welches er / wie auch alle die andern / beſtiege/ und ritte zwiſchen unſerm Fürſten/ und Fürſten Granfu/ in der Mitten/ nach der Herberge zu auff lauter koſtbahren Tapeten/ zwiſchen einer anſehnlichen Mohren Mauer. Amiro ritte vor ihnen her und machte die Bahn/ als ſie vor die Herberge kamen/ und abgeſtiegen waren/ überlieferte Eduardus dem Hairiſchen Fürſten den König / und bat ihn mit Geſpräch ſo lang auffzuhalten / biß er bald wiederkommen würde : er erwartete keiner Antwort/ ſondern trat gleich zur Hauß-Thür wieder hinauß / und hieß ihm Amiro folgen/ dann er beſorgte ſich / die annoch ſtarcke Beſatzung deß Gannomenes möchte noch eine Schelmiſche Verrätherey oder Auffruhr in der Stadt erwecken / wann ſie erführen/ daß ihnen die Gewalt gehemmet worden / derowegen nahm er von ſeinen mitgebrachten Leuten 12000. und beſetzete die Straſſen/ Marckt/ Thürne und Thore damit/ dann die Stadt hatte keine Mauren / an ſtatt deren ihr die Klippen und der Fluß dieneten. Deß Gannomenes Völcker muſten denſelben Abend noch alle in die Häuſer alſo vertheilet werden/ daß nicht 4. zuſammen zu ligen kamen.

Jmmittelſt erzehlete Granfu dem Könige unſers Fürſten Stand/ und wie er zu dieſem Zuge ſo wunderlich kommen/ auch ſo unglaubliche Thaten mit ſeinem Geſellen/ welcher die Lybiſche Städte im Namen ihres Königs wieder einzunehmen befehlicht / an Gannomenes / wie auch deſſen Vetter Sereguel verübet / daß deren die Mohren ihr Lebenlang nicht vergeſſen würden / daß alſo der König groſſes Verlangen trug/ biß unſer Fürſt möchte wiederkommen / und mit ihm Mahlzeit halten. Eduardus aber/ da er nun alleweil wieder in die Herberge kehren wolte / vernahme/ daß die Lybiſchen und deß Gannomenes Völker / wiewol beyderſeits in geringer Anzahl/ einen Wort-Streit miteinander hatten / welcher endlich / da er näher hinzu kam/ mit Schlägen fortgeſetzet ward/ und wann er nicht ſo bald wäre darzu kommen / ſo hätte ſolcher Kampff ein groſſes Blut-Bad verurſachet / dann deß Gannomenes Leute hatten ſich ſchon darzu/ die es gehöret hatten/ bereit gemacht/ aber er ward wieder durch den Fürſten beygeleget / welcher die Anfänger/ deren 10. waren/ in Hafft nehmen/ und die übrigen/ ſo ſich darzu geſchlagen/ nach ihren Poſten gehen hieß.

Solches nun bewegte ihn / daß er Herrn Amiro nach dem Könige ſchickete / und ihm ſagen ließ/ daß es ein beſorglicher Auffſtand anitzo nicht leiden würde/ Ihro Hoheit dieſen Abend bey der Mahlzeit auffzuwarten / ſintemal er geſinnet wäre/ die gantze Nacht mit einem anſehnlichen Geleite umher zu reiten/ und Unruhe zu verhüten. Amiro bate / der Fürſt möchte ihm dieſe Müh überlaſſen/ und er hingegen zum Könige gehen/ und die Nacht über ruhen / als er aber deß Fürſten Ernſt ſahe/ ritte er hin zum Könige/ und hinterbrachte ihm alles. Dieſer Held/ ſprach darauff Jotan / wird uns mit ſeiner Treu und Tugenden gewißlich alle zu ſchanden machen / daß auch mein Herr Vater zu Digir/ dieſem Fürſten/ wegen ſeiner Vorſorge/ ſein gantzes Reich zu dancken hat : ja ſein Leben darzu/ antwortete darauff Granfu / und erzehlete ihm / daß der König von Digir ſchon/ und zwar annoch / unter deß Gannomenes Händen wäre: ſo muß dieſer nicht ein Menſch/ ſondern ein lebendiger Teuffel ſeyn/ ſagte Jotan / dann wie hätte er ſonſt dieſem mächtigen Herrn ſein unüberwindliches Schloß einnehmen können. Granfu erzehlete alles/ was er davon wuſte/ und weil die Mahlzeit ſchon bereit war/ ſpeiſeten ſie ; nach gehaltener Taffel begaben ſie ſich zur Ruh/ deren der König wegen ſeines bißhero ſehr harten Lagers / die andern aber aus Mattigkeit ihrer täglichen Reiſe / wol genoſſen / biß die liebe Sonne gegen der Früh-Stunde die hohe Stadt-Mauren allgemach zu vergülden herfür drange / da ſahe Fürſt Eduardus allererſt die herrliche Gelegenheit dieſes Orts/

und wunderte ihn / daß nicht ein König ſeinen Sitz darinne genommen hätte / ſintemal er ihn vor unüberwindlich halten müſte / wann er nur mit Proviant wol verſehen wäre ; er ließ ſich geſchwind ſein Ritterlich Kleid / welches er allezeit nachführen lieſſe / bringen / und kleidete ſich auff ſeine Engelländiſche Monier gar köſtlich und zierlich / hernach ritte er zur Herberge / und wartete ſo lang / biß der König erwachen möchte / welcher aber / ob er gleich deß Schlaffes / wann man ſein bißheriges Ungemach / welches demſelbē keine ſtatt wolte findē laſſen / betrachtet / zumal nöthig hatte / ſo erinnerte ihn doch die Begierde / unſern Fürſten / als ſeinē Erlöſer zu ſehen / noch vor Tag / daß er ſich müſte ankleiden laſſen / um unſern Helden zu empfangen. Als derowegen unſer Eduardus noch wartete / erfuhr er / daß er ſchon auffgeſtanden wäre / da ließ er ſich nun anmelden / und um einen Zutritt anhalten / aber es bedurffte ſolcher Weitläufftigkeit gar nicht / dann dieſer kam ihm ſchon mit auffgeſperreten Armen entgegen / und Ach mein allerliebſter Fürſt ſprach er / indem er ihn umfieng / weß zeihen ſich Eure Liebde / daß ſie mir ihren Stand ſo lang hinterhalten / den ich doch / wo mein Geſicht geſtern nicht verrätheriſch an mir gehandelt hätte / an dieſer auffrichtigen Stirn wol hätte leſen können / ohngeachtet auch derſelbe aus den Augen ſo ſattſam / und noch mehr am Verſtande / wil nicht ſagen von dem tapffern Muthe / herfür leuchtet / daß der jenige gar ungeſchickt ſeyn müſte / ſo euch nicht ſobald vor ein ſonderlich Geſchöpff der Natur erkennen ſolte.

Aber Ach Himmel / O du gantze Schaar aller mächtigen Götter / womit werde ich mich doch wol der mir von dieſem Edlen Printzen erzeigten Gutthaten würdig machen ? er wolte weiter fortfahren / aber / Ach / gnädigſter Herr fiel ihm Eduardus in die Rede / hätte ich dieſe Rede zuvor ſollen gewuſt haben / ſo würde ich mit einer eintzigen Unhöfflichkeit ſo vielen derſelben vorgebauet / und mich mit einem ungenommenen Abſchiede davon gemacht haben / derowegen wo mir dero Hoheit noch einige Gnade vorbehalten hat / ſo bitte ich / daß ſie dieſe ſey / daß ſie mich über mein Verdienſt nicht erheben / noch mir von einer Danckbarkeit ſagen wollen ; Ihr habt euren freyen Willen gehabt / indem ihr euch meiner angenommen / ſagte der König / nun wolan ſo hemmet mir doch meine Macht auch nicht Guts zu thun dem / von dem ich Leben und Freyheit habe / ja ohne welchen meine Liliande ohne Zweiffel als Troſt-loß hätte vergehen müſſen / ſintemal ich ſchon erfahren / daß ſie auff euch und euren Geſellen / welchen uns das Glück bald zeigen wird / alle ihre Hoffnung geſetzet hat.

Der Printz hörete dieſe Rede mit groſſem Unluſt an/ und hingegen hatte der König ein übermäſſiges Genügen an dem Lobe unſers Helden / Granſu aber den Unluſt deß Eduardus merckend/ brachte einen andern Diſcours auff die Bahn / wir müſſen unſers Gefangenen nicht ſo gar vergeſſen/ ſagte er/ dann er hat biß hieher ſchlechte Freude gehabt/ und Zweiffels ohne wird es in unſers allergnädigſten Königs gnädigſten Willen ſtehen/ was man mit demſelben vorzunehmen hat. Dieſer nun hatte noch nicht gehöret/ daß Gannomenes gefangen/ und wo er wäre/ derowegen fuhr Eduardus fort / und/ freylich/ ſagte er: dann das iſt den Rechten der Natur gemäß/ daß ſich der Beleidigte an ſeinem Beleidiger befriedige: wie? fragte Jotan/ iſt dann der Tommer gefangen? Granſu erzehlete ihm darauff/ daß es Gannomenes wäre / weil er aber einen groſſen Abſcheu vor deſſen Anſchauung truge/ ihn auch gar nicht würdigte/ daß er ihn hätte vor ſich führen laſſen / ſo wolte er ihm zwar ſobald ein ſcharffes Urtheil ſprechen/ aber als er von Eduardus hörete / daß ihm derſelbe zu ſeiner eigenen Erhaltung einen freyen Abzug verſprochen/ ſo gab er auch ſeinen Willen drein / alſo gieng Eduardus allein zu Gannomenes / und nahm Abſchied von ihm/ dann Gannomenes ſolte ſobald aus dem Lande/ und nit allereſt ſeine Völcker zuſamlen/ in Lybien umher ziehen/ ſondern darzu ſolte er von Catifelcheber etliche Reuter an alle ſeine Beſatzungen abſchicken/ welches auch ſobald geſchahe/ ſintemal Gannomenes von ſeiner Beſatzung in dieſer Gräntz-Stadt 6000. Mann zu ſich nahm / und nach der Garamanten Land hinzohe/ welches am nächſten gegen Morgen angräntzete.

Derſelbe König/ ſo ſich auch lange Zeit in ſeiner Jugend mit ihm auff Raubereyen auffgehalten/ war ſein guter Freund/ und bey demſelben in der Haupt-Stadt Gara nemlich/ hatte er alle ſeine Schätze und gefangene Königliche und Fürſtliche Perſonen ſtehen laſſen/ ohne ſein gewöhnliches Frauen-Zimmer/ dann er hatte 60. Weiber/ alle nur vom Adel/ die hatte er mit ſich nach Catifelcheber genommen / und führete ſie auch wieder ſamt ſeiner Tochter zurücke / ſeine übrige 3000. Mann aber (dann ſeine Beſatzung hieſelbſt war 9000. ſtarck geweſen/) ließ er an alle Lybiſche und Numidiſche Veſtungen abgehen/ um denenſelben Völckern ſeinen Willen anzuzeigen/ und daß ſie ihm nach Gara folgeten/ aber er bedurffte ſolches Befehls nicht/ dann Telebroas in Lybien/ und Parmejus in Numidien/ nahmen alle Städte wieder ein/ und verlohren nicht einen eintzigen Mann/ ſondern weil ſie mit ihren Gefangenen erweiſen kunten/ daß Gannomenes biß auffs Haupt geſchlagen/ ſo waren

ren dieſe Beſatzungs-Völcker ſehr froh / daß man ihnen freyen Abzug geſtattete / welches ihnen dann auch redlich gehalten ward/ doch muſten ſie alles/ was ſie bey ſich hatten/ und in dieſen beyden Königreichen erobert ware / im Stiche laſſen / welches ſie noch gerne thaten / angeſehen daß ſie Leben und Freyheit behielten.

König Jotan bate unſern Fürſten / daß er doch mit ihm wieder zurück nach Targa reiſen möchte / weil ſich aber derſelbe mit ſeiner nothwendigen Reiſe entſchuldigte / ſo beſchloß er mit ihm nach Digir zu gehen / dann dahin wolte ohne dem unſer Fürſt / nach dem mit Telebroas genommenen Abſchied/ gehen/ weil er von dannen weiter durch die Mittägige Reiche nach Benin zu gehen geſinnet war / dann er konte ſich leichtlich die Rechnung machen / daß die andern Fürſten von Zanbaga ſchon lange weg ſeyn würden. Alſo bekam Granſu Befehl/ mit den Numidiſchen und Hairiſchen Völckern wieder zurück zu gehen/ und der Fräulein zu Targa alles vorgegangene zu erzehlen / und daß er nur ſeinem Erlöſer das Geleite biß auff Digir zu geben/ hernach ſobald als ihm nur möglich/ wieder ſich zu ihr nach Targa zu verfügen/ welche ſich aber eben dieſes beſorgete/ und ſobald ſie Botſchafft nicht allein von dem erhaltenem Siege/ ſondern auch daß unſer Fürſt ſchon außgezogen/ ihren Bräutigam zu erlöſen erhalten/ ſo machte ſie ſich auff die Reiſe entweder ihre Fürſten zu Catiſeleh oder ſelbſten anzutreffen / oder doch/ weil ſie muthmaſſete/ daß er mit unſerm Eduardus nach Digir gehen möchte/ ihm daſelbſt hinnach zu ziehen / dann ſie konte ſich auch nicht entſchlieſſen / unſern Helden ohne ihren Abſchied von ſich zulaſſen / derowegen machte ſie ſich ſo ſchnell fort als ſie immer konte / dann das Verlangen nach ihrem Fürſten machte alles noch eylfertiger/ als es nöthig war.

König Jetan nahm nur 6000 zu ſeinem Leib-Schutz/ und Herrn Amiro mit ſich/ und zog mit unſerm Fürſten gerade auff den König von Lempta ſo ſeinem Schwieger Vater unterthan/ aber von Gannomenes mächtig mitgenommen war / dann in ſeinem Land ſamleten ſich die Lybiſchen Völcker / und war alſo daſſelbe / welches ſonſten eines von den reichſten Provinzien in gantz Lybien/ gantz außgezehret : gleich als ſie allhier ankamen/ erfuhren ſie ſchon daß Herr Telebroas mit ſeinen Einnehmungen einen Anfang gemacht / welcher aber mit ſeiner ſtarcken Mannſchafft / nachdem er deß Gannomenes Leute abziehē laſſen/ und ſeine eigene eingeſetzt/ ſchon deß vorigen Tags weiter ins Land hinein gangen war/ uñ unſere Herrē behalffen ſich daſelbſt nur die Nacht über/ und nahmē deß folgenden Tags von dem König / ſo ein Herr von 50. Jahren / und über die maſſen verſtändig war / ſein Name war Teyle / er hatte zwar keine Manns-Erben / aber ein über die maſſen ſchönes Fräulein / Phiſſela genannt / welche er mit ſeiner Gemahlin / deß Königs zu Digir älteſten Schweſter / gezeuget / dieſelbe aber hatte ihm kein Kind mehr zur Welt bracht / ſintemal ſie bey der Geburth dieſer Fräulein geſtorben / und weil ſie der Teyle ſehr werth hielte / ſo verlobte er ſich / ihr zu Ehren nicht wieder zu heyrathen / welches er auch feſt gehalten / und biß in die 58. Jahr ein Wittwer blieben / worüber ihn dann König Lorth ſo werth bekommen / daß er ihn nicht allein zum zinßbaren König zu Lemyta eingeſetzt (dann als er ſeine Gemahlin geheyrathet / war er / und zwar noch nach derſelben Tod / Königl. Hoff-Marſchall zu Digir /) ſondern auch zu einem gemeinen Staathalter über gantz Lobien gemacht: mit dieſer Fräulein aber und dem jungen Lobiſchen Fürſten Cors / war ein Ehe-Gelübde vor / welches zwar ſo weit kommen / daß ſie einander in drey Jahren ſolten beygeführet werden / weil aber der Bräutigam in dem Treffen mit Bardeſe / wie ſchon erwehnet / gefangen / und von Ganemenes heimlich umgebracht worden / ſo war dieſe Fräulein über die maſſen bekümmert / wie dann auch der gantze Lemytiſche Hof deßwegen traurete.

Unſere Geſellſchafft inmittelſt kam in den 8. folgenden Tagen zu Digir an / woſelbſten zwar deß Gouverneurs Völcker auff Anſage ihres Herrn außgezogen waren / aber Telebroas / wie man berichtete / war daſelbſt nicht hin kommen / ſondern hielte ſich noch an denen Oſtiſchen Gräntz-Städten auff. König Lorth / welchem die Unſern ihre Ankunfft ſchon gemeldet hatten / kam ihnen auff 2. Meilen vor der Stadt / mit allen Vornehmſten der Stadt und ſeines Hofes / entgegen / und empfieng den Jotan höflich / aber unſern Fürſten / den er ebenmäſſig ſeinen und ſeines Landes Erlöſer nennete / noch viel höflicher / daß es bald auff eine ungeziemende Demuth ſolte außgelauffen ſeyn. Eduardus aber / der ſich an Beſcheidenheit nicht gerne von jemand wolte überwinden laſſen / küſſete dem König die Hand / indem er unverſehens mit einem Knie auff die Erden fiel / und ſagte:

Allergnädigſter König / die Gutthaten / von Dero Hoheit Durchl. Fräulein Tochter mir erwieſen / haben mich beredet / mein Danck-begieriges Hertz in dieſem Feld-Zug ſehen zu laſſen / daß man mir aber den erhaltenen Sieg ſo gar allein zuſchreiben wil / iſt meines Erachtens denen / die mit mir geweſen ſind / viel zu nahe geredet / dann warlich Granſu hat nicht geſchlaffen / ſondern ſich ſeiner Fäuſte dermaſſen gebrauchet / daß er ein ewiges Lob verdienet. Der treffliche Ritter Parmenus / den ich wol die Seele des Numidiſchen Königs nennen möchte / hat mich in Verwunderung geſetzt / da ich ſeinen Verſtand in Schlacht-Ordnung und dem Streit ſelbſten geſehen / und demſelben haben ſeine beyde Geſellen / gegenwärtiger Herr Amiro und Teracco / nichts nachzugeben ſich dermaſſen bearbeitet / daß man wol ſahe / wie heftig ihnen die ihrem Könige erwieſene Schmach / und die Verheerung des Vaterlands / im Sinn lage / aber andere hohe Befehlshaber haben dieſen allen ebenmäſſig rühmlich / wie auch die gemeine Knechte ſelbſten / nachgefolget / und ich muß mir nun dieſen glücklichen Ausgang gantz allein auffbürden laſſen. O nein / wann ich betrachte / daß ich derſelben / die mir das Leben von den Raubern erkauffet / da ich ihr doch gantz unbekandt war / mein Blut wieder zu geben ſchuldig wäre / wer wolte ſich dann verwundern / daß ich mein Leben in einem ſo rühmlichen Zuge / welchen ich auch von fernen hätte ſuchen ſollen / ſintemal darinn nichts als Ehre zu erwerben ſtunde / gewaget habe. Zwar ich habe von dem Allerhöchſten das Glück gehabt / den gefangenen König zu erlöſen / aber ſolte ich mich deſſen nun überheben / und mir deßwegen / das doch auch Granſu mit vollführet / ja ein jeder hätte verrichten können / Göttliche Ehre anthun laſſen? Nein / nein / ich dancke dem groſſen Gott und der Durchl. Fräulein Lilande / daß ich dieſer Ehre mich denen beyden weit berühmten Monarchen verdient zu machen / eine Gelegenheit bekommen habe.

Die beyden Könige verwunderten ſich ſeiner Demuth und Gnüſſigkeit / ja daß er auch in der gehaltenen Lob-Rede der Widriſchen Helden auff einmal / ſeiner Geſellen / Herrn Telebrao / mit keinem einzigen Wort gedachte / eben als wann es ihm ſelbſt entgangen wäre / wann er denſelben viel heraus ſtreichen wolte. Nun / nun / ſagte König Lorth / indem er ihn bey der Hand faſſete / Euch Durchl. Ritterlicher Fürſt ſtehet frey / eure Tugend und Demuth mit allerhand Bezeigungen an den Tag zu geben / uns aber werden wir die Hände / ein danckbares Gemüthe ſehen zu laſſen / nimmermehr binden laſſen / alſo ſetzten ſich die Herren zu Pferde / und muſte Fürſt Edwardus dem alten Könige zur Lincken / Jotan aber zur Rechten bleiben / und war zu verwundern / wie höchlich die gantze Geſellſchafft der Allervornehmſten der Stadt und des Hofs ſich erfreueten / daß ſie unſern Fürſten zu ſehen bekamen / und ihm Ehre anthun kunten / ſie drungen ſich alſo / als wann es ein groſſes Meerwunder geweſen wäre / und wolte jederman der nächſte hinter ihm ſeyn / ſo König

Lorch ſelbſt war dermaſſen erfreuet/ über das/ daß er ſeinen Erlöſer ſahe neben ſich reiten/ daß er keine Bekümmernuß hätte [illegible] laſſen/ wann ihm nicht der Tod deß jüngſten Fürſten ſo ſehr wäre zu Hertzen gangen. Dann deß älteſten Gedächtnuß haſſete er auch/ weil er ſich mit des Gannemenes/ als eines Ertz-Raubers und ſeines Feindes Tochter/ verehlichen dörffen/ unſer Fürſt hingegen/ als er mit ſo groſſem Pracht ſich führen und ehren laſſen muſte/ dachte an ſeine liebe Freunde/ welche nicht wuſten/ daß er noch im Leben wär/ und wann er ſich ihrer Bekummernüß erinnerte/ die ſie um ſeinethalben hätten/ ſo giengen ihm mitten in dieſer Freude die Augen über/ dann die wenige Zeit/ darinn er die beyde Fürſten nicht geſehen/ dauchte ihm ſchon länger ſeyn als ein gantzes Jahr/ doch nahm er ſich vor/ ſeinen Zug nach Benin/ ſobald als Telebras ankäme/ zu beſchleunigen/ auff welchen er aber lang hatte warten müſſen/ wann er in deſſen Geſellſchafft hätte fortreiſen wollen/ wie wir bald hören werden. Immittelſt gelangeten ſie in der Stadt Djair an/ woſelbſt alles aufs prächtigſte angeſtellet/ und obgleich vor jeden fremdden Herrn ein abſonderlich Zimmer beſtellet und koſtbahr zugerichtet war/ ſo wolte doch Jotan und Eduardus durchauß in einem Logiament/ auch in einem Bette ſchlaffen/ daß ſeine Freundlichkeit/ und allerhand wichtige Unterredungen/ die er jederzeit führete/ weil er ſehr gelehrt war/ machte ihn dermaſſen beliebt bey Jotan/ daher ihm/ ob er ihm dieſe geſchehene Erlöſungs-Gutthaten nicht erzeiget/ feſt genug verbunden war/ und ihn nit anders als ſeinen Bruder liebte. Als ſie ſchon 5. Tage zu Djair geweſen waren/ erfuhren wir/ daß ſchon alle deß Gannemenes Völcker aus ihren Ländern wären: denſelben Tag kam Fräulein Liliande mit 4000. Leuten an/ und war nicht zu beſchreiben/ welch eine treffliche Freude zwiſchen ihr und ihrem Jotan entſtunde/ als ſie einander ſahen. Ich wil mir dieſes Glück/ ſprach der Numidiſche König/ nit wieder mit einer eiteln Sorge verbittern laſſen/ ſondern/ da es euch mein Schatz beliebt/ wollen wir in der Götter Namen unſer Beylager innerhalb 5. Tagẽ auff dieſer Burg halten. Liliande lächlete/ und damit gab ſie ihm zu verſtehen/ daß es ihr eben ſo lieb wäre als ihm/ weil ihr die Scham offenbarlich ſolches anzudeuten nicht zulaſſen wolte/ ſie wuſte aber auch nicht/ wie ſie Worte gnug finden wolte/ unſerm Fürſten vor ſeine Müh zu dancken/ aber er wuſte ihr auf alles dergeſtalt zu antwortẽ/ daß ſie ſowol eine tapfere Reſolution als holdſeelige Demuth bey ihm ſpührete/ ſie hätte ihm ihr danckbahres Gemüth durch groſſe Geſchencke gerne ſobald ſpühren laſſen/ wann ſie ſeine weitläufftige Reiſe nicht gewuſt hätte/

deßwegen ſagte ſie über der Mahlzeit / da es alle Fürſtl. Perſonen/ auch Granſu der wieder mit ihr zurück kommen war/ höreten/ Durchl. Prinz es iſt nun an uns unſer Danck-begieriges Hertz ſehen zu laſſen / damit wir nicht vor laſterhafft angeſehen werden möchten / weil ich aber wol weiß / daß er ſich groſſe Geſchencke perſönlich anzunehmen ſehr beſchweren wird / ja daß ihm dieſelbe auff ſeiner Reiſe nur hinderlich ſeyn werden/ ſo habe ich mich ſchon beſonnen / dieſelbe nach Tanger in ſein Schloß / als ein geringes Denck-Zeichen/ einlieffern zu laſſen/ wornach er ſich günſtig wird zu richten haben/ anitzo aber bitte ich / er wolle unbeſchwehrt ſeyn/ das jenige/ was ihm auff der Reiſe keine Hindernüß geben kan/ anzunehmen/ und auff ſolchen Fall werde ich erkennen/ daß ihm unſere Freundſchafft liebt ſey/ damit ließ ſie einen Harniſch bringen/ ſo zwar leicht/ aber doch ſehr ſtarck war / er war allenthalben vergüldet und mit grünen Flammen durch und durch bemahlet/ ſein Helm darzu war über die maſſen koſtbar/ dann er glänzte von guten Diamanten/ und der Feder-Buſch war an einen groſſen Carbunckel/ unſchätzbaren Werths/ gehefftet/ und dann einen Numidiſchen Säbel / ſo ein pur gülden Gefäß / und mit lauter Rubinen dicht beſetzet war / die Scheide aber war Helffenbein/ und hatte eine groſſe Zahl Schmaragden an ſich / und dieſer Säbel hieng an einer dicken güldenen Ketten/ ſie ließ auch drey beſchloſſene Felleiſen bringen / in deren jedem 4000. Cronen an gemüntztem Gold waren/ und dann das vierdte ſo mit lauter Kleinodien gefüllet/ die ſich auff 10000. Cronen beliefen / bald darauff ward ein zierliches Speer hinein gebracht / ſo von Edelgeſteinen auch ſehr glänzete und ſtarck vergüldet war / deſſen Spitze aber war lauter Gold / und dann ein dem Harniſch gleichmäſſiges Schild/ worauf die Fräulein die gehaltene Schlacht mit Granomenes hatte abmahlen laſſen; weiter reichte ſie ihm ſelbſt ihr Bildnüß an einer Diamanten Ketten / und endlich 2. Felleiſen mit zweyen übermäſſig köſtlichen Ritterlichen ja Königlichen Kleidern und Seiden Geräth (an ſtatt deß Leinen/ welches ſie nicht hatten.) Der Fürſt ſtunde als ein Stummer / und wuſte nicht/ was er antworten ſolte/ weil er aber ſahe/ daß es alles aus einem ſo ſo gutthätigen Hertzen herrührete / wie dann auch die beyden Könige ſelbſten ſehr baten/ ihrer reſpect. Fräulein Tochter und Braut/ dieſe danckbare Zeichen nicht abzuſchlagen / ſo ließ er ſich hierzu bewegen / aber man wil mich/ ſprach er/ hiemit gewiß entweder gantz in eigen kauffen/ oder zum wenigſten in eine langwührige Beſchämung nehmen/ welches beydes mich an meiner nothwendigen Reiſe verhindern würde; als aber unſer

ſer Edele Fürſt nun meynete/ mit Geſchencken genug beladen zu ſeyn/ da trat König Lorth ſelbſten auff/ und führete die gantze Geſellſchafft (dann die Mahlzeit war ſchon gehalten/) in den Hof/ woſelbſten ein mit einem gülden Seidenſtücke von ſchwartzer Farbe behengtes Ritter-Pferd von zweyn Dienern gehalten ward/ welches ſo ringfertig und gewand war/ daß es der König nit allein über alle ſeine Schätze/ ſondern auch über ein Fürſtenthum noch darzu ſchätzete/ dieſes Pferd war Schnee-weiß/ und um ſo viel deſto köſtlicher/ weil es ſolcher Pferde in gantz Africa gar wenig hatte/ es war dermaſſen geſchaffen/ daß nichts an ihm zu tadeln war/ Beine/ Kopff/ Halß und Leib waren beſſer/ als mann es wündſchen möchte/ und darzu ſo gerad im Lauffen/ daß ihm in offenem Felde ein Haſe oder Rehe nicht wol entgehen konte.

Dieſes Pferd hatte er von dem ihm zinßbahren Könige zu Caſſene geſchencket bekom̃en/ und war eben dazumal/ als er es unſerm Printzen verehrete/ fünff Jahr alt/ es war mit ſeinem köſtlich geſtickten Sattel und Zeuge dermaſſen ausſtaffirt/ daß es ſich ſelbſt dardurch zum Stoltz bewegte/ es waren vier güldene Hufeiſen darbey/ welche ihm zwar nicht auffgeſchlagen waren/ damit wann ſich unſer Fürſt etwa auff einem Pracht dieſes Pferds bedienen wolte/ er ihm dieſelbe alsdann könte laſſen auffſchlagen. Der König Lorth verehrete ihm auch dieſes Pferds Leib-Reuter/ dann es ließ ſich von demſelben nur allein auffwarten und ſatteln/ und gar ſchwerlich von einem andern: deß Pferds Name aber/ welchen ihm Fräulein Liliande ſchon vor einem halben Jahr/ da es zu Digir allererſt ankommen war/ gegeben hatte/ war Tſcharas. Der Fürſt Eduardus ſahe wol/ daß er alles annehmen muſte/ und daß er die Könige mit einer langen Weigerung nur betrüben würde/ bedanckete ſich derowegen nach Gebühr/ und ſehnete ſich alle Tage nach ſeinem Telebroas/ aber Ach/ leidige Zeitung brachte man ihm deß folgenden Tags von demſelben ein/ dann Tyracco/ der allewege bey Einnehmung der Lybiſchen Städte mit ihm geweſen war/ kam mit 3000. Mann (dann die übrigen hatte er nach verrichteten Sachen und beſetzten Städten/ wieder abgedancket/ und nach ihrem Vaterland geſchicket/) vor der Stadt Digir an/ und weil daſelbſt ſchon viel von deß Königs und der Fräulein mitgebrachte Völcker lagen/ ſo ließ er auch dieſe 3000. nach Hauß ziehen/ als er auffs Schloß kam/ wurde er gleich um den Verlauff ihrer Verrichtung gefragt/ aber man ſahe ihm wol an/ daß er ein ſonderliches Anligen hätte/ und daß er mehr bekümmert als vergnüget wäre.

Eduardus aber ſahe ſich ſobald nach ſeinem Freunde um/ und als ihm derſelbe nicht unter das Geſicht kam/ ſo fragte er dieſen ſobald/ wo dann ſein Ritterlicher Geſelle Hr. Telebroas geblieben wäre? O behüt Gott/ ſprach er/ ein ander möcht J. Durchl. dieſe Zeitung bringen/ die ich leyder erzehlen muß. Was? iſt er dann todt oder gefangen? fragte der Fürſt gantz erſchrocken/ ja/ weil ich deren keines gewiß weiß/ antwortete jener/ ſo bin ich um ſoviel deſto bekümmerter / damit ich aber hiemit niemand lenge auffhalte / ſo wiſſen ſie / daß als wir alle Lybiſche Städte ſchon eingenommen / und mit Landvölckern beſetzet hatten / wir nun auff unſere Rückreiſe dachten / und zu dem End zogen wir von der letzten Gräntz-Stadt wieder zurück / und gegen den Abend vor 6. Tagen lagerten wir uns an einem ſtarcken Fluß / in einem luſtigen ſchattichten Wäldchen / und weil die Vögel mit ihrem lieblichen Geſang uns gleichſam unſers Siegs wegen Glückwündſcheten / ſo ſahe ich wol / daß Telebroas in ſeinen Waffen / dann dieſelbe kamen nicht von ſeinem Leibe / an dem Ufer deß Fluſſes / gegen dem Wäldchen hinab / in der Demmerung gantz allein ſpatzieren gieng / ich dorffte ihm nicht wolfolgen / dann ich wuſte / daß er gemeiniglich um dieſelbe Zeit ſeine Andacht zu ſeinem groſſen Gott hatte / und wie er ſagte / ſein Abend-Gebet vor ihn und uns alle hielte / aber als er uns ſich aus dem Geſicht gar verlohre / und gar zu lange über ſeine Gewonheit außbliebe / ſchickete ich nach ihm / meynend / er hätte ſich etwa in das Wäldchen geſchlagen / und darinn verirret / aber man konte kein Wort von ihm vernehmen / biß deß folgenden Tages ich ſelbſt an den Strom hinab ritte / und inzwiſchen allenthalben hin Reuter außſchickete / ihn zu ſuchen / da fand ich unfern von unſerm Nacht-Lager ein Stuck vom Ufer deß Stroms eingefallen / daſelbſt an einem Reißlein hieng auch ſeine blaue Feldbinde / die er gewöhnlich an ſeinem Leibe führete / und ſeinen Hut hat man beſſer untenwärts auch von einem Holtze auffgehalten befunden / dann gegen Abend pflegete er den Helm abzulegen / weil ihm ſehr heiß darinn war / darauß muthmaſſete ich nun / was ein jeder leichtlich mit mir muthmaſſen würde / daher nemlich müſſe durch einen unverſehenen Einfall deß Ufers im Waſſer umkommen ſeyn. Der gantzen Geſellſchafft drungen die Thränen aus den Augen / ob dieſes Edlen Ritters jämmerlichen Umkommens / aber allein Eduardus konte vor gar zu groſſer Bekümmernüß nicht weinen / er gebärdete ſich / als wann ſein leiblicher Bruder umkommen wäre / und ſo liebte er auch den auffrichtigen gelehrten Telebroas / als von welchem er ſehr viel gelernet hatte allein auff dieſem Zuge / da ſie allein bey einander geweſen / dann derſelbe Ritter war ein Fränckiſcher/ vom Freyen Reichs-Adel/aus Teutſchland/und hatte ſich auff die Freyen Künſte von Jugend auff geleget / und zu Altorff/ Ingolſtadt/ Heidelberg und Straßburg ſolchen Grund ſeiner Gelehrtigkeit gemacht / daß man ihn allein den gelehrten Ritter genennet. Ach Gott / fieng endlich Fürſt Eduardus an/ als er wieder zu ſich ſelber kam / wer wil mein getreuer Reiſe-Geferte dann nun ſeyn? Ach wer wil mir die lange Zeit mit annehmlichen erbaulichen Unterrichtungen und Lehr-reichen Erzehlungen verkürtzen? Aber Ach / wem ſoll ich mich dann vertrauen / ſintemal ich keinen Ritter mehr auff meiner Reiſe haben kan? O Gott! wie ſtraffeſt du mich/Ach was werde ich doch der Sporella vor Zeitung bringen/ wann ich ihr ſage/ daß ihr Liebſter geſtorben / wäre er doch vor dem Feind eines Ritterlichen Todes geſtorben / Ach wäre er doch nur auff eine ſolche Art geſtorben/daß er ſich hätte zuvor wehren können / aber Ach deß verrätheriſchen Waſſers/welches mit ſeinem Ufer eine Verbindnuß wider dieſen unſchuldigen Menſchen gemacht/ und ihn denen Fiſchen laſſen zur Speiſe dienen! O Ritter Telebroas/darzu biſt du doch viel zu Edel/ O Telebroas/mein Freund / Ach mein Hertzen-Freund! Deine Treu / deine Tapfferkeit / deine Auffrichtigkeit / deine Thaten / Ach mit einem Wort / deine Edele Tugenden / erwecken dir bey denen/ die dich rechtſchaffen erkennet haben / eine ewige Erinnerung deines Gedächtnuß-würdigen Namen. O mein Gott! wie ſtraffeſt du mich mitten in meiner Freude mit einem ſo hertzlichen Praſſe! Solche Klage führete der Fürſt über den Tod ſeines Freundes / daß er auch die andern alle zum Mitleiden bewegte. Weil euer getreuer Ritterlicher Geferte geſtorben iſt/ Durchl. Fürſt / ſprach Jotan mit weynenden Augen zu ihm/und aber ich euch nicht rathen wil/daß ihr euch auf eine ſolche ferne Reiſe/ als ihr vorhabt/ begebet/ da nichts als lauter Barbariſche/und/ ſo zu ſagen/wilde Menſchen/Wüſteneyen und grimmige Thier anzutreffen ſind/ ſo bitte ich nun das jenige von euch/ welches ich in Anſehung eures ſteiffen Reiſe-Vorſatzes / bißhero niemal habe thun wollen. Nehmet dieſes / bitte ich / und meine liebſte Liliande mit mir / daß ihr möget bey mir zu Targa bleiben / und in gleicher Würde als ich herrſchen. Dann ich trage euch die Helffte meines Reichs hiemit auff / daß ihr ſehen möget / wie hertzlich ich es mit euch meyne / oder wo ihr euch nicht entſchlieſſen könnet / euer Leben in unſern Ländern zu zubringen / ſo bleibet ſo lange an meinem Hofe / in gleichem Anſehen und Ehre mit mir ſelbſten / als euch beliebet/

und dencket nur daß ich dieſes alles von Hertzen rede. Eduardus ob er gleich vor Bekümmernüs nicht alles angehöret hatte/ ſo kont er ſich doch uber dieſe freygebige Freundſchafft nicht genug verwundern/ und beantwortete es dermaſſen/ daß man wol ſahe/ daß er kein Verlangen hatte nach eines Fremden Herſchafft/ ſondern wolte ſich mit Engelland begnügen laſſen/ da er leben ſolte/ Nein/ ſprach er endlich/ ich ſoll und muß meine allerliebſte Freunde zu Benin ſuchen/ oder ich vergehe/ wenn ich deren Geſellſchafft länger beraubet bin/ und ſolte ich mich auch allein durch die wilde Länder zu ziehen wagen. Da ſie noch mit einander redeten/ kam Parmejus mit 60. Edelleuten/ und ließ ſich anmelden/ welcher als er vorgelaſſen ward/ ſeine glückliche Verrichtung erzehlete/ und daß das gantze Land ein ſehnliches Verlangen nach ihrem Könige trüge/ hierauff entſchloß ſich Jotan vor erſt ſein Beylager zu halten/ und dann mit nechſten wieder nach Targa zu ziehen/ aber ſo lange wartete Eduardus zu Diger nicht/ dann als ſie ſeine Eylfertigkeit ſahen/ gab ihm König Lorth 6. köſtlich gekleidet Edle reitende Diener/ deren jeder in ſeinem gulden Stuck gar köſtlich gieng/ er gab ihm ferner ſo viel Reitknechte/ ſo ihrem Stande nach eben ſo wol zierlich gekleidet wurden/ Parmejus, Amiso aber und Tyracco hielten bey König Jotan an/ daß er ihnen mit dem Fürſten zu ziehen vergönnen möchte/ dann ſie hielten dafür/ daß auff dieſer Reiſe Ruhm und Ehre erworben würde/ der König wie ungern er auch dieſe 3. Ritter aus ſeinem Lande verlieſſe/ ſintemal ſie die Säulen ſeines Volcks waren/ ſchlug ers ihnen doch unſerm Fürſten zu Ehren nicht ab/ doch daß Amiso muſte zu Hauß bleiben/ welcher ſehr unmuthig hierüber ward/ alſo ward beſchloſſen/ daß Eduardus mit dieſen beyden Rittern/ und denen übrigen zugegebenen Leuten ſamt allen Geſchencken der beyden Könige deß folgenden Tages fortgehen wolte/ weßwegen dann jeder an ſeinem Ort Anſtalt darzu machte/ König Jotan befahl ſeinen Parmejus unſerm Fürſten an/ und verſprach ihm/ wann er geſund wiederkommen würde/ eine Staathalterſchafft in ſeinem Reiche/ ihm Tyracco aber/ daß Hof-Marſchal-Amt zu Targa. Lilande aber welcher gehöret hatte aus deß Fürſten Klag-Rede/ daß Telebroas noch eine Liebſte hinterlaſſen/ ſo wolte ſie derſelbe um ſie damit zu tröſten/ etliche Geſchencke ſchicken/ weil er in ihrem Dienſt geſtorben wäre/ befragte ſich derowegen bey unſerm Fürſten/ wo dieſelbe wohnet/ und als ſie erfuhr daß ſie zu Lißbona bey der jungen Königin ſich auffhielte/ ſo ſchickte ſie daſelbſt hin 100000. Cronen an

Baarſchafft und 250000. Cronen an Edlen Steinen und Perlen/ gleich ſo viel an Seiden und gülden Stücken/ welche mit deß Fürſten Schätzen nach Tanger/ und von dannen weiter an bemeldten Ort geſchaffet würden/ inmittelſt/ als es Zeit war auffzubrechen/ dann der ander Tag hatte ſchon zwey Stunde geleuchtet/ ſo machten ſich die drey Helden in ihre Waffen/ wiewol Herꝛ Eduardus ſeine gewöhnliche an behielt/ und die übrigen etlichen Reitknechten nachzuführen überliefferte/ ſie hatten alle Waffen-Röcke/ und weil ſie allenthalben mit ihren Päſſen ſicher durchzukommen verſichert waren/ ſo ritten ſie in ihren Waffen nur biß vor die Stadt/ da ſie dann nur ihre lange leichte Röcke wegen groſſer Hitze anbehielten/ und die Harniſche nachführen lieſſen/ Fürſt Eduardus ritte ſeinen Tſcharas, welcher ſich wunderzierlich bäumete/ und mit ſeinem Herꝛn ſich dermaſſen hochmüthig bezeuget/ daß man meynte er kennenete ſeinen Beſitzer. Die beyde Könige mit einer groſſen Anzahl Höfflingen und Stadt-Leuten/ gaben denen Reyſenden ſelbſt das Geleite mit 4000. Mann biß vier Meil von Digir/ und Fräul. Liliande ließ ſich ſo weit auff ihrem weiſen Elephanten mit tragen/ ſie reichte auch jedem von den Mitreyſenden Edlen und Unedlen einen ziemlichen Zehrpfenning/ daß Herꝛ Eduardus mitgenommener Schatz nicht groß verringert wurde auff dieſer Reyſe/ ſie hielten in einem Flecken ihr Nachtlager/ woſelbſt ſie deß andern Morgens ihren Abſchied von einander nahmen/ da dann die Königliche Geſellſchafft wieder zurück nach Digir gieng/ Fürſt Eduardus aber mit Parmejus, Tyracco (ſo gleichfals neue köſtliche ſtarck vergüldete Waffen von Königin Liliande bekommen hatten/) ſamt ſeinen ſechs Edlen und ſo viel Unedlen Reutern wie dann euch deß Tſcharas Wärter und einen bekandten Wegweiſer/ ſo deß Weges offtmals kommen war/ alſo ingeſamt mit 17. Perſonen und ſo viel Pferden reyſete Sudwerts/ um mit nechſtem nach Benin oder Guber zu kommen/ dann das hefftige Verlangen nach Fürſt Tarnolaſt und Oran/ trieb unſern Eduardus dermaſſen/ daß er ſo lang zu Digir verzogen zu haben über ſich ſelbſt gemurret hätte/ wann er ſich nicht ſo bald wieder erinnerte/ daß er ja ſeinem Freund daſelbſt zu warten verheiſſen/ über welches ſchleunigen Tod er ſich nicht gnugſam tröſten konte/ daß Parmejus ſo in allerhand Sprachen auch wol erfahren/ offtmal viel zu thun hatte/ ihn auff einen andern Sinn/ oder andere Reden zu bringen/ worzu ſich auff dem Weg Gelegenheit gnug anfunde.

Wir wollen aber dieſer Geſellſchafft auff eine Zeit lang

Glück auff den Weg wünſchen/ und immittelſt uns zu denen zu Tombuto ſich auffhaltenden Rittern wenden/ dieſelbe nun hatten ſich lange Zeit daſelbſt auffgehalten/ wegen groſſer Unſicherheit deß reyſens/ dann das gantze Land wimmelte von Soldaten/ damit wir aber dieſes Kriegs eine rechte Urſach haben mögen/ ſo müſſen wir zuvor wiſſen/ daß Fürſt Ariontes/ Calander und ihre gantze Geſellſchafft/ als ſie ſich in der Africaniſchen See-Stadt wieder erfriſchet/ die Schiffe außgebeſſert/ und jederman wieder geneſen war/ den nechſten Weg nach dem Reich Melli vor ſich genommen hatten/ ſie waren aber kaum ans Land kommen/ da erfuhren ſie daß der junge Tombutiſche Fürſt Dorombus, ſo bald er der Fräulein Flucht mit Palapaſtus erfahren/ dem Melliſchen König Hereochus den Krieg angekündet/ und ob ſich zwar dieſer Herꝛ Widerſtand zu thun entſchloſſen/ auch deßwegen von den Malaguatiſchen Völckern 70000 zu Hülff bekommen/ ſo wäre ihm doch Dorombus viel zu ſtarck geweſen/ dann derſelbe hatte 600000. Mann mit Hülff ſeiner Zinsbaren Königen/ als dem von Genſos/ Caragoles/ Mardigna und Caniva zu Feld in das Melliſche Reich geführet/ denen Hereochus und Meneteas mit 200000 Mann begegnet waren/ da dann dieſe die Schlacht verlohren. Fürſt Meneteas nachdem er ſich ſehr tapffer gehalten/ wie er dann einzig und allein in dem gantzen Heer in einem Harniſch gefochten/ von der Menge überwältiget und durch lauter Todtſchlagen endlich ermattet/ ſich hätte gefangen geben und nach Tombuto der Haupt-Stadt führen laſſen müſſen/ woſelbſt man vor gewiß erzehlete/ daß er in Ketten gienge und die allerniedrigſte Sudel-Arbeit verrichten müſſe. Palapaſtus war mit ſeiner Tuſcana über die maſſen beſtürtzet/ dann ſie ſahen wol daß um ihrent wegen dem gantzen Land ein ſolches Unheil widerfuhr/ der Fürſt gefangen/ und die Haupt-Stadt Melli ſampt dem Schloß und allen Königlichen Schätzen ein- und weg genommen/ und Hereochus an unbekannten Orten in dem Gebürge gegen Molaquera mit einer geringen Mannſchafft umher zoge/ um zu ſehen/ ob ſich etwan ein Volck ihm zu Hülffe ſammlen möchte/ wie er dann in ſeinem Lande hin und wieder was nur fechten konte/ ſich an den Malaguatiſchen Grentzen zu ſammlen befohlen hatte/ und waren ſchon wieder auff 150000. Mann ihm daſelbſt hin nachgezogen. Ariontes ſahe dieſes Elend mit Thränen an/ und reſolvirte ſich ſeinem Freunde Beyſtand zu leiſten/ darinn aber war die gantze Geſellſchafft mit ihm einig/ dann Alvarez trachtet eben nach einer ſolchen Gelegenheit mit den unbewehrten

Mohren zu ſtreiten/ ſo begunte unſerm unerſchrockenen Florus das Hertz im Leibe ſchon vor Freuden zu ſpringen/ als er mit einem ſo unbekannten Volck/ deſſen Streit-Art ihm gar nicht bekannt war/ ſich verſuchen ſolte/ mit einem Worte/ die gantze Geſellſchafft und alle Spaniſche Soldaten/ ja auch alle Boots-Geſellen erbotten ſich freywillig mit zu ziehen/ und dieſem Treffen beyzuwohnen/ dann Palapaſtus verſicherte ſie/ daß dieſe Völcker ihr Lebenlang keine Mußquete geſehen/ viel weniger deren Würckung erfahren hätten. Nach gefaſtem Schluß giengen ſie/ als ſie ſich abermal in dieſer Grentz-Stadt wieder erfriſchet/ zu Segel/ und eyleten biß ſie in zwey Tagen die Malaguatiſchen Ufer erreichten/ da ſchickten ſie alſobald etliche Soldaten an Land/ und lieſſen nach dem König Hereochus fragen/ welchen ſie ohnfern vom Meer mit ſeinen Völckern antraffen. Und weil er dann ein über der Mohren Gewonheit freundlicher Herr war/ ſo ließ er dieſe unbekannte Leute ſo bald vor ſich kommen/ welche aber mit Wincken ihm ſo viel zuverſtehen gaben/ daß er an das Ufer mit ihnen gehen möchte/ dann keiner verſtunde den andern/ wiewol alle Ritter/ und die gantze Fürſtliche Geſellſchafft ſich allezeit auff die Haupt-Sprachen aller Länder ſchon lange Zeit her geleget/ und deßwegen in allen Sprachen zur Noth wol reden kunten. Hereochus ließ dieſe zween Spaniſche oder vielmehr Portugalliſche Soldaten wol bewirthen/ und hernach einen Befehlhaber ſamt einem Hauffen Mohren von 50. Mann mit ihnen nach der Küſt gehen/ daſelbſt erkannte dieſer Führer ſo bald die Tiſcana/ und bald darauff den Palapaſtus. Ach gnädigſtes Fräulein ſprach er mit einem Fußfall/ welch ein herbes Unglück hat uns eure Flucht verurſachet/ Ach wie bekümmert iſt der Herr Vatter/ wiewol nicht eurer Flucht wegen/ dann er könte ſich noch nicht entſchlieſſen/ ob er ſie gleich annoch in ſeiner Gewalt hätte/ dem Tyranniſchen Dorombus zu überlaſſen/ welcher den Edlen Fürſten Meneteas dermaſſen knechtiſch hält/ daß es ſich niemand ohne Erbarmnus und Thränen erinnern kan/ die gröſte Bekümmernus aber wie ich ſage/ iſt dem gnädigen Hn. Vatter daher: daß ſein Sohn gefangen/ und er von ſeiner lieben Fräulein Tochter Tiſcana ſo gar keine Nachricht hat/ da ihm doch verſprochen worden/ wo ſie anländen würden/ ihm ſo bald ſolches nach Melli zu ſchreiben/ und weil nun ſolches nicht erfolget iſt/ ſo hat man gewiß dafür gehalten/ ſie wären etwann auff der See in Räuber-Hände garathen/ ſintemal dieſelbe ſich ſehr rauh mit Einfallen und Rauben bezeugen/ oder wol in der See umkommen/ und etwann durch

Sturm denen Wellen zu theil worden. Aber ach gnädigſtes Fräulein und gnädiger Herr/ſprach er zu Palapaſtus, beurlaubet mich doch nur bald wieder zurück zu ziehen / und meinem gnädigſten Könige die hocherfreuliche Poſt zu überbringen/ ehe mir ein ander in dieſem Stück zuvor komt.

Ich wil euch/ mein Freund/ dieſer Müh überheben/ ſprach Palapaſtus, dann ich weiß gewiß daß meine liebſte Tiſcana ſelbſt mitzihen / und ſich ihrem hochbetrübten Herrn Vatter zeigen wird/ weil aber Palapaſtus ſo bald keine Pferde hatte/ und der Weg biß nach ſeinem Schwieger-Vatter kaum eine viertheil Stunde von dem Ufer in einem Walde war/ ſo faſſete er ſein Fräulein bey der Hand/ und gieng voraus/ da unmittelſt die Unſerige ſich nach dem nechſten Flecken macheten/ um allda ſich nach einer Herberge umzuſehen/ der Abgeſchickte deß Königs aber und alle ſeine Mitgeordnete ſtiegen ihrer Fräulein zu Ehren auch alle von ihren Pferden ab/ und führeten dieſelbe nach ſich. Dem Könige wurd ihre Ankunfft zeitig vermeldet/ deßwegen er ſich auffrichtete/ und vor das Lager begab/ da er dann ſeiner lieben Tochter/die er nebſt ihrem Liebſten von ferne erkennete/ zu Fuß entgegen eylete und mit Freuden-Thränen empfinge. Palapaſtus fiel ihm geſchwinde zu Fuß/und/gnädigſter Herr Vatter/ſprach er/ weil ich die eintzige Urſach eures Unglücks bin ſo muß ich die Straff die ihr und die Gerechtigkeit mir zuerkennet/ willig annehmen/ ſintemal ich mich ſelbſt anklagen muß/ er wolte weiter reden/ aber/ wie mein liebſter Palapaſtus? fiel ihm ſein Fräulein/ als welcher dieſe Rede wunderlich und fremde vorkam/ ein/ iſt er dann meiner ſchon ſo müde/ da er mich doch kaum vor etlichen Wochen erſt wieder gefunden/ und nun hoffete ich allererſt recht vergnüget mit ihm in gewünſchter Wolluſt zu leben/ ſo wil er ſich ſelbſt verdammen/ und ſeinen Halß zur Bezahlung darreichen? O nein gnädigſter Herr Vatter/ (ſprach ſie zu dieſem) ich kenne euer vätterlich Hertz gantz wol/ ja über das weiß ich wol/ daß ihr euren Willen in meine Entführung noch endlich gegeben/ und wann euch nun derentwegen/ welches mich mehr ſchmertzet/ als mein eigen außgeſtandenes Unglück/ſolcher Schaden widerfahren/ ſo dencket nur auff die Rache/ und nicht wie ihr mir meinen Palapaſtus nehmen wollet denn ihr möget wiſſen/ daß er nicht in eurer/ſondern meiner Gewalt iſt/ ja er ſelbſt nicht allein Herr über ſich ſelber/ſondern gleich wie ich ſein bin/ ſo iſt er auch mein/ ſintemal unſer außgeſtanden See-Unglück unſere Liebe nichts verringert/ ſondern um einen guten Theil vergröſſert/ oder/ wolt ihr ja meinem Liebſten ein Leyd zufügen/ ſo wiſſet/

wiſſet/ daß ſein Leben gäntzlich an dem meinen hanget/ und muß mir zuvor ein Schwerdt das Hertz abſtoſſen/ ehe man dem Palapaſtus das Leben nimt. Der alte König hörete mit Weinen zu/ endlich als er dieſe Rede die ihm deren beyde Liebe inbrünſtig zu erkennen gab/ außgehöret hatte/ ſo richtet er ſeine Tochter und den Palapaſtus wieder auff. Ihr meine gewünſchte Kinder/ ſagt er/ was vor einer barbariſchen Grauſamkeit zeihet ihr mich/ meynet ihr daß ich euch deßwegen ſo lange gewünſchet habe/ damit ich mich an eurem Blut ergetze/ O Himmel / O mein Sohn Palapaſtus, verzeihen euch die Götter ſolche ungleiche von mir geſchöpffte Gedancken/ nein meine liebe Hertzen/ ihr müſſet mich nun ergetzen / ſintemal mein lieber Sohn iſt um ſeiner Tapfferkeit willen (ſo es anderſt einem Vatter alſo zu reden gebühret) gefangen/ und wird erbärmlich gehalten/ deine Mutter meine liebe Tochter/ iſt vor 8. Tagen vor groſſem Hertzenleid geſtorben/ und mein gantzes Land/ auſſer wenigen See-Städten/ ſind in Feindes Händen/ darum helffet mir vielmehr nachtrachten/ wie man dasjenige wieder erhalte/ was annoch kan wieder eingeholet werden; ſie redeten noch eine Zeitlang mit einander von allerhand Mitteln/ inſonderheit thät König Hereochus den Vorſchlag/ daß man eine ſtarcke Verbündnis mit dem Malaguatiſchen Volcke machete/ als welches jederzeit gut Melliſch geweſen/ und ſich zum Tribut deß Tombutiſchen Königs niemaln verſtehen wollen: dieſes Volcks ihr König aber/ war ſchon vor 2. Jahren ohne männliche Leibs-Erben geſtorben/ und hatte nur eine Fräulein hinterlaſſen/ welche unter der Vormundſchafft der Land-Ständen regierete: dieſer Vorſchlag immittelſt wurde gut geheiſſen/ als aber die Fräul. ihrem Herrn Vatter unſere Fürſtl. Geſellſchafft ſo nach dem Flecken gezogen waren/ anmeldete/ und daß man dieſelbe vor allen Dingen um Hülff bitten muſte/ ſo bekam der König groſſen Verlangen dieſelbe Geſellſchafft zu ſehen/ und begab ſich deßwegen denſelben Abend noch mit 300. Reutern/ und Palapaſtus ſamt der Tiſcana nach Hn. Ariontes und ſeiner Geſellſchafft/ welcher ſich deſſen wol vermuthet/ und deßwegen vor dem Flecken zu Fuß ihm entgegen kamen/ und den König gar demüthig empfingen/ er verwunderte ſich über ihr Anſehen und tapffer Gemüthe/ ſo ſie bey allen Bezeugungen und Unterredungen ſpühren lieſſen/ vor allen andern aber kunte er den friſchen Florus nicht gnug anſehen/ als welcher eine gantz fremde halb Engliſche Geſtalt/ gegen den Mohren zu rechnen hatte/ ſintemal er allein ein Nordiſcher Europeer unter allen der gantzen Geſellſchafft war/ ſo wuſte er auch ſich nicht minder als die andern der geſtalt zu bezeugen/ als ihm ſeine Fürſtliche Hoheit aus den Augen leuchtete/ endlich/ als ſie ins geſamt und zwar die Fürſtl. Geſellſchafft ſamt Palapallus und Alvarez und Herr Ariontes beyde Ritter und Leib-Knaben in ein groſſes Hauß/ die andern nach Bequemlichkeit deß Orts ſich in unterſchiedliche verlegt hatten/ doch daß das Schiff ſtarck beſetzet bliebe/ ſintemal es einen guten Mußqueten-Schuß vom Land lage/ der Flecken aber war hart am Ufer/ da muſte Fräul. Tiscana erzehlen wie es dann mit ihrem etlich mal angezogenem Unglücke ergangen/ welches ſie willig verrichtete/ und merckete hieraus König Hercochus daß ſie mit einander noch nicht Beylager gehalten hätten/ wie er doch ſonſt gemeynet/ er verwunderte ſich über dieſe wunderliche Fälle/ und hatte wol ſchon vor längſt von dem jungen Ariontes wie auch von Calandern und ihren Liebſten/ mit dann auch/ daß ſie in Nachſuchung derſelben ſich in die Fremde begeben/ daß man bißher noch kein Wort von ihnen gehöret/ vernommen/ aber dieſer gar zu ſeltſame Außgang ihrer Reyſe kam ihm dermaſſen krauß und bund vor/ daß er es nicht alle geglaubet hätte/ wo es ihm ein ander als ſeine Fräulein Tochter/ und was dieſelbe nicht wuſte Fräul. Scoletza erzehlet hätte.

Als er aber nun unſerer Fürſten Beyſtands verſichert war/ ſo wuſte er wol daß er zwar Heerführer gnug hätte/ woran es ihm ſeit der Gefängnüs deß Fürſten Meneteas gemangelt hatte/ aber mit ſeinen 15000. und den 50. Portugeſen getrauete er ſich nit gegen den Feind/ der nicht allein ſein gantzes Land ſchon eingenom̃en/ ſondern allezeit weit über 60000. Mann/ wann er nur wolte/ zu Feld bringen kunte/ derowegen ſchickete er einen von ſeinen Obriſten eylfertig nach Palmar zu den Malaguatiſchen Reichs-Ständen und der jungen Princeſſin Priamſca/ er wuſte wol/ daß ihm dieſe Fürſtin allezeit ſehr gewogen/ und verließ ſich darauff/ daß er ihren verſtorbenen Hn. Vatter/ dem Malaguatiſchen König offtmal beygeſprungen/ abſonderlich/ da er ihn aus einem Kampff ſo derſelbe mit dem mächtig ſtarcken Fürſten von Caragloes gehalten/ augenſcheinlich erhalten/ weßwegen dann dieſe beyde die Malaguatiſche und Melliſche Könige eine ewige Verbindnus ein ander geſchworen: aus ſolchen Bewegnuſſen nun wuſte er zwar wol/ daß ihm die Fürſtin an ihrer Hülffe nichts würde ermangeln laſſen/ aber an den ſamtlichen Land-Ständen/ ſo der Fürſtin/ nicht ſo ſehr wegen ihres geringen Alters/ ſintemal ſie bey ihrem groſſen Verſtande nur 16. Jahr abgeleget hatte/ als wegen ihres Geſchlechts zu Vormunden vorgeſtellet worden/ zweiffelt er faſt/ dann ſie hatten ihm ſchon eine feine Mannſchafft geſchickt/ und dieſelbe war mehrentheils gefangen oder todt/ über das ſahen dieſe Land-Räthe die Macht deß Dorombus, und ob ſie ſich gleich zu ſeinem Tribut niemal verſtehen wolten/ ſo wolten ſie ihn doch auch nicht zum Krieg reitzen/ doch hatte er Hoffnung einige Völcker zu erhalten/ ließ derowegen wie geſagt/ ſeinen Obriſten mit zwey Dienern abgehen/ in Hoffnung bald gute Zeitung zu bekommen/ ſintemal Folmar nicht über 8. Meil von dieſem Flecken war/ wo Hereochus bey den Unſern ſo lange verharren wolte/ da inmittelſt ſich dieſe Fürſtliche Geſellſchafft mit allerhand Ergetzlichkeiten erluſtigten/ und am Meer deß folgenden Morgens ſpatziret/ da ſie ſich über die Löwen-Klippen/ ſonſt Pietra de Lionna, oder Leonum rupes genannt/ mächtig verwundern muſten/ dann mann konte dieſe über die 20. Meilen ſehen/ ſintemal ſie ſich ſehr weit/ wie alle Vorgebürge ins Meer erſtrecken/ als ſie aber faſt alle ihre Augen dahin gewendet/ zeigete ihnen Ritter Phribion in der See eine artige Luſt/ dann da war ein luſtiger See-Streit an zu ſehen: ſintemal 5. Raub-Schiffe ein groſſes Kauff-Schiff ſtarck verfolgeten/ welches ſich aber gegen ſeine 5. Feinde dermaſſen wehrete/ daß es mehr ſchien die andern zu verfolgen/ als von ihnen verfolget zu werden/ ſie ſahen bald daß es ein Fürſtlich Schiff war/ welches ſich ſo muthig wehrete/ derowegen riethen die beyde Münche/ ſo mit außgangen waren/ man müſte jenem Schiff/ ob es gleich der Hülffe nicht ſonderlich benöthiget/ dannoch zu Bezeugung einer Chriſtlichen Liebe und geneigten Willens zu Hülff kommen/ ſintemal es wol gar ein Portugeſiſches ſeyn könte/ dann ich erinnere mich/ ſprach der eine Pater, daß das Schiff bono porto, oder guter Haave genannt/ vor einem halben Jahr nach unſerm Fort odr Veſtung und Handelſtadt ſo unſer großmächtigſte König Emanuel bey dem Löwen-Gebürge erbauen laſſen/ außgefahren iſt: niemand trieb dieſes ſtärcker als Ritter Florus, dann daß man den Chriſten einig Leid thun ſolte/ gieng ihm allezeit dermaſſen zu Hertzen/ als wann es ihm ſelbſt widerführe/ und weil Fürſt Ariontes ſich nebſt Scoletha und Baltiſſa/ wie auch Phribion, Talo und die Reoliſca (obgleich dieſe noch etwas unbeſtändig) ſich ſchon alle zum Chriſtlichen Glauben bekennet/ und denſelben biß auff die Tauff ſchon würcklich angenommen/ ſo waren ſie alle erfreuet ihren Mit-Chriſten Hülffe zu leiſten Gelegenheit zu haben: unſere Fürſten wolten ſelbſt mitfechten/ lieſſen ſich derowegen eylend ihre Waffen bringen/ und die funffzig Portugeſen mit zu ihrem Schiffe gehen/

Alvarez als Schiff-Hauptmann führete das Commando über ſeine Leute/ dann die andern wolten ihm keinen Eingriff thun/ und als ſie zu Segel giengen/ ſahen ſie mit Freuden daß das eine Raubſchiff ſchon zu Grunde geſchoſſen war/ und ſich ſenckete/ zwey andere hatten ſich an das Chriſten Schiff veſt gemacht/ wie es aber ſchien/ ſo hatte ſie dieſe Kühnheit ſchon gereuet/ dann ſie empfunden der Chriſten Waffen und tapffern Muth mit ſolchen Schmertzen und Verluſt der Ihrigen/ daß ſie es leiden muſten/ daß die Chriſten zu beyden Seiten mit einer ſtarcken Mannſchafft außfielen/ und die beyden Raub-Schiffe plunderten/ auch alle die ſich widerſetzten erſchlugen/ viele gefangen nahmen/ und muſten ſich auch viele durch Schwimmen nach den andern beyden Raub Schiffen retten/ welche/ als ſie den Außgang ihrer Geſellen ſahen/ ſo zu weichen begunten/ dann ſie verlieſſen ſich darauff/ daß ſie von dem angefallen/ und an die zwey andern Schiff annoch beveſtigten Chriſten Schiff nicht konten verfolget werden/ machten ſich derowegen zuvor etwas näher/ und fiengen ihre ſchwimmende Geſellen auff/ und wurden nicht gewahr daß ſich unſere ritterliche Geſellſchafft mit ihrem Schiff ſo nahe hinzu machten/ welche ſo bald das anſehnlichſte von den beyden Raub-Schiffen/ welches über die maſſen köſtlich gezieret war/ und von lauter Gold und den ſchönſten Farben glänzete/ auch ſtarcke grüne Seidene Segel und Blutrothe Flaggen führete/ anfielen/ und mit ihren Canonen brachten ſie es bald zur Ubergabe/ dann als der oberſte Rauber ſo ſich hierauff hielt/ ſahe daß man ihm überlegen war/ rieff er den Unſern zu/ ſie möchten doch des Schiffs/ welches nunmehr ihnen zukäme/ ſchonen/ und es nicht ſelbſt zu Grunde richten/ da ließ Alvarez die Geſchütze einhalten/ und weil ſie ſchon ſo nahe gekommen waren/ daß ſie ſich an das ſchöne Raubſchiff hatten beveſtigen können/ ſo gieng er mit Ritter Florus über/ und holete ſelbſt den räuberiſchen Obriſten/ ſo ein ſehr alter Mann war/ über/ die andern Rauber alle in dieſem gezierten Schiff wurden gefangen genommen/ und waren ihrer an der Zahl ſechzig/ alſo ward dieſes Schiff ohne Schwerdtſchlacht erhalten/ daß unſere Helden nicht wol damit zu frieden waren/ daß ſie ſo groſſe Reichthümer in dieſem Schiff ohne ihre groſſe Mühe/ oder gleich als geſchencket haben ſolten/ und weil das eine Schiff ſich immittelſt durch Hülffe der Segel davon geſchwungen/ ſo lieſſen ſie daſſelbe zu ſeinem Glück marchiren/ und giengen nach dem andern ſieghafften Chriſten Schiff/ und da ſie ſo nahe kamen/ daß ſie deſſen Fahn erkennen kunten/ ſahe Alvarez mit groſſer Vergnugung/ daß er nicht unrecht geurtheilet/ dann es war das groſſe Portugeſiſche Haupt-Schiff die Perle genennet/ ſo kein Kauff- ſondern Krieges-Schiff war/ er war aber noch mehr erfreuet/ als er nahe hinzu kam/ und ſeinen allerbeſten Freund den bemeldten Grafen und Ritter Barretus in voller Rüſtung mit auffgeſchlagenem Helm vor ſich ſahe/ welcher ſich zu einer Dancksagung gegen die Untern ſchickete/ aber als er dieſe Fürſten insgeſamt ſahe und etliche davon erkennete/ ſtellete er ſein Vorhaben ein/ und bewillkommeten ſich da eine Zeit lang mit groſſen Freuden/ bald darauff ward die Beute vertheilet/ wovon dann die ſämtliche Fürſten nichts haben wolten/ weil ſie nichts dazu gethan/ ſondern es ward dem Könige von Portugal alles behalten/ ſintemal ſehr groſſe Schätze auff dieſen drey eroberten Schiffen gefunden worden/ und beſtunden mehrentheils in den koſtbareſten ſeidenen Stücken und künſtlich bund gewürckten Zeugen/ in Perlen/ Edelgeſteinen/ ſeltſamen Kleinodien/ güldenen und ſilbern Tüchern/ dem allerbeſten Gewürtz/ und wolriechenden Sachen/ und in ungemüntztem Golde/ daß ſich die gantze Summa auff 62. Tonnen Schatz belieffe/ mit dem was man aus dem geſenckten Schiffe noch in Eyl erſchiffet und gefiſchet hatte/ ein jeder gemeiner Knecht bekam 20. Cronen/ und die Officirer nach und nach mehr: nur die beyde Obriſten Barretus und Alvarez wolten nichts von den Schätzen nehmen/ biß ſie dieſelbe an gehörigen Ort eingelieffert hätten.

Hernach gingen ſie wieder zu Segel/ und fuhren nach dem Flecken woſelbſten das Fürſtliche Frauenzimmer und Hereochus deß Außganges mit Schmertzen erwarteten/ da unter Wegen Florus den gefangenen Obriſten vor andern betrachtete/ und endlich erkennete/ daß eben dieſer deß Allierio geweſenen See-Raubers Obriſter Lieutenant geweſen war/ er hätte gern mit ihm weitläufftiger geredt/ wo er Gelegenheit gehabt/ ſintemal ſie ſo bald an Land ſtiegen/ und nahmen die Fürſtlichen und Ritterlichen Herren den gefangenen alten Obriſten mit ſich nach ihrer Herberge/ dann weil er ſich bald ergeben/ ſo hielten ſie ihn ſehr wol/ aber alle ſeine Leute/ deren über die in dem ſchönen Schiff gefangene 60. noch in beyden andern 80. waren/ und in dieſen beyden 40. umkommen/ wurden mit Ketten belegt/ und leibeigen gemacht. Sie fragten geſchwinde Herrn Barretus, weßwegen er dieſe Reiſe auff ſich genommen? aber er ſagte/ es wäre etwas weitläufftig zuerzehlen/ weßwegen ers ſparen wolte/ biß das ſämtliche Frauen immer zuhörete / er erfreuete ſich auch über die maſſen ſehr / als er vernahm daß die tugendreiche Scoletha ihren Bräutigam ſchon angetroffen hatte. Als ſie zur Herberge kamen/ wurden die ſämtliche Helden von König Hereochus und denen ſämtlichen Fräulein ſehr freundlich nach Standes Gebür empfangen/ als aber Fräulein Scoletha den gefangenen alten Rauber kommen ſahe / verwandte ſie eine Zeit lang kein Auge von ihm/ und ſtund in tieffen Gedancken/ dann das Geſicht war ihr in etwas bekannt: wie iſts mein Hertzen-Kind? fieng Fürſt Calander ſolches ſehend an/ iſt ſie dieſem Rauber ſchon auff einmal ſo auffſätzig / da ſie doch noch nicht weiß/ wie gar ohne groſſe Gefahr wir ihn und ſeine Leute gefangen bekommen/ welches verurſachet / daß wir ihm nicht ſo ſtreng ſeyn ſollen/ und über das/ weiß ſie ja mein ſchönſter Engel wol/ daß ich um ihrend willen ſelbſt ein Rauber geworden/ und wann ſie dieſem guten Alten ein ſcharff Utheil ſprechen wolte/ ſo müſte ich mich deſſelben auch billich/ in Betrachtung wir einerley Sunde/ wiewol aus unterſchiedlichen Urſachen/ begangen/ würdig halten / deßwegen bitte ich vor dieſen guten Menſchen/ daß ſie ihme ſo gnädig ſeyn wolle/ als die gantze Geſellſchafft ſich ſchon gegen ihn erkläret.

Fräulein Scoletha hatte hiervon/ vor groſſer Verwunderung/ kaum drey Worte verſtanden/ weßwegen ſie es nicht beantwortete / aber Bezedeph der alte Obriſte thät an ihrer ſtatt dieſe Antwort: Mein Herr ſprach er/ (dann er wuſte nicht wer Calander war) ihr urtheilet unrecht von dieſem wunderlichen Menſchen Bilde/ ſie iſt warlich nicht gar zu zornig auff mich/ als ihr euch einbildet/ und ich mich ſelbſten / wann ich ihre ehemalige bekannte Redlichkeit und Verſprechen betrachte / erinnere. Die gantze Geſellſchafft ward durch dieſe Rede überaus verwundert / ohne Florus der wuſte ſich ſchon darein zu finden: als Bezedeph ſahe/ daß ein jeder mehr Bericht hievon begehrte/ ſo fuhr er fort. Ihr verwundert euch nicht unbillich tapffere Helden/ ſintemal ich ſelbſt mich nicht recht beſinnen kan/ ob ich dieſe Dame vor ein rechtes Weibsbild/ oder noch vor den ehemaligen Calander halten ſoll? Wie? fragt Fürſt Calander/ habt ihr mich wol ehemal mehr geſehen? Euch nicht/ mein Herr/ ſprach Bezedeph, aber wol dieſe tapffere Helden/ die uns vor etlicher Zeit durch ihre tapffere Thaten faſt allen Witz vor Verwunderung benommen/ und nun muß ich ſehen/ daß ſie gar zu einer Jungfrauen worden iſt. Fräulein Scoletha die bißher nur angehöret hatte / als ſie ſahe / daß ſie ihre Augen nicht betrogen hatten / Mein GOtt / ſprach ſie darauff über laut / wie wunderlich biſt du doch in deinen Schickungen / vor anderthalb Jahren war ich dieſes alten Menſchen Gefangener / und nun iſt er wieder in unſerer Gewalt. Aber mein lieber Alter / ſprach ſie zu Bezedeph, weil ihr an meiner Redlichkeit / wie ihr ſprecht / und zu ſagen habt / noch keinen Zweiffel traget / ſo wil ich mich bemühen meiner Zuſage nachzukommen / und euch mit mir nach Benin nehmen / und bey gegenwärtigen meinem Herꝛn Bruder Zeit eures Lebens ſattſamen Unterhalt erlangen. Hiemit kehrete ſie ſich zu Fürſt Ariontes, und ich muß mich eines Unglücks befürchten / ſprach ſie zu ihm wann ich mich nicht mit allem Vermögen dahin bemühete / daß ich dieſem ehrlichen Alten einen feinen Stand in unſerm Reiche aufmachete. Sie wolte weiter reden / aber Herꝛ Ariontes fiel ihr ein und ſagte: Alle Gutthaten meiner hertzlichen Schweſter gethan / müſſen ſiebenfältig vergolten werden / ſintemal ſie es / ob gleich Fremde / ja See-Räuber treulicher mit ihr gemeinet / als ich / der ich ſie mit dem Säbel angegriffen / und endlich unter die Barbaren verkaufft habe. Fräulein Scoletha fragte den Bezedeph ob er nichts von ſeinen Geſellen dem Allirrio und Temper vernommen? ja ſprach dieſer / aber doch lang nichts / dann ich war mit dieſen und noch andern meiner Geſellen zu Algir nicht lange / da kauffte uns einer / und führete uns zur See biß nach Arzilla / woſelbſt wir wieder feil gebotten wurden / da ich dann geſehen / daß Temper und Allirrio von einem vornehmen Mann um groſſes Geld erkaufft / und nach Marocco ſind gebracht worden. O mein GOtt! ſprach hierauff Fräulein Scoletha / wann ſich dann mein Temper daſelbſt an dem Königlichen Hof melden würde / ſo könte er bald loß und wieder zu uns kommen / ja er könte auch den ehrlichen Allirrio mit bringen / damit ich ihm ſeine erwieſene Treu wieder vergelte: dann ihr ſollet wiſſen / ſprach ſie ferner / daß ich der ehemalige Calander / nunmehr Scoletha heiſſe / und deß groſſen Königs zu Benin einige Tochter bin. Als dieſes Bezedeph hörete / fiel er zu Erden / und küſſet ihr den Saum / wie haben wir dann Durchleuchtige Princeſſin / ſich an deroſelben ſo gar unverantwortlich vergriffen? O du Himmel / wie barmhertzig biſt du / daß du mir noch ſo ein gnädiges Fräul. beſcheret haſt. Beſchwert euch nicht / ſagt die Fräul und hieß ihn auffſtehen / ſondern wiſſet / daß alles Ungemach vergeben und ab/ eure Treue aber wird nimmermehr aus meinem Gemüth kommen/ nun gehet hin zu meinem Herꝛn Bruder dem nechſten Erben deß Königreichs Benin, gegenwärtigen Fürſten Anontes, und dann zu meinem verlobten Fürſten Calander/ den ihr hie ſtehen ſehet/ und deſſen lieben Namen ich mich in meinem Elend ſo lange als mir möglich/ gebrauchet habe. Bezedeph thät vor jedem dieſer einen demüthigen Fußfall/ und bekam von beyden gnädige Zuſage. Wie iſt es euch aber hernach weiter ergangen/ da eure Bekannte von euch weg verkaufft worden in Arzilla. Ich ſtunde wol 3. Tage an dem Marckte in meinen Feſſeln/ antwortete der Alte/ biß noch ein Sabelmacher kam/ und mich/ als er hörete/ daß ich mit Gewehr umzugehen/ und dieſelbe blanck zu machen wuſte/ um 20. Cronen kauffte/ dieſer Unmenſch aber hat mich dermaſſen übel gehalten/ daß ich mir allezeit den Todt wünſchete/ ſintemal ich bey meinen ſchlechten Speiſen allemal die Schläge zum Zubrod bekam/ und weil ich immer älter und unvermöglicher ward/ ſo drauetete er mir offters den Tod/ welchen ich nicht ſo ſehr als ſeine unerhörte Grauſamkeit ſcheuete/ doch kam ich endlich beyden ab/ dann ich kam/ als ich ſchon ein halb Jahr in dieſer Dienſtbarkeit gelebet/ mit etlichen See-Räubern in der Stadt zu reden/ mit welchen wir ehemal zur See zuſammen gehalten/ und die Kauff-Schiffe angetaſtet hatten/ dieſelbe bat ich/ daß ſie ſich meiner erbarmen und wieder zu ſich nehmen ſolten/ ſintemal ich um ihre Kunſt und Handthierung wol wuſte/ und würde ihnen in ihrem Verhaben als ein alter Erfahrner nicht untauglich ſeyn: ſie lieſſen ſich bereden/ und gaben meinem tyranniſchen Herꝛn 40. Cronen vor mich/ deſſen er dann ſehr zu frieden war/ dann er beſorgte ſich ſonſt meiner ohne Geld loß zu werden/ und als mich dieſe Räuber fein außgekleidet/ nahmen ſie mich mit nach ihren Schiffen/ woſelbſt ich gleich eine Befehl-habers Stelle von dem damaligen Oberſten Räuber bekam/ welcher aber bald hernach ſelbſt ſtarb/ und wurde ich an deſſen Stell erwählet. Da haben wir nun manich Schiff verfolget und erſtiegen/ biß hieher/ und haben niemal ſolchen Widerſtand als heut empfunden/ wiewol uns der weit gefürchtet und bekannte See-Räuber Athocles unterſchiedliche mal hart verfolget hat/ dem wir doch durch Behendigkeit unſerer leichten Schiffe noch allemal entkommen ſind. Die gantze Geſellſchafft lachete dieſes letzten/ und fragte Calander/ ob er wol den Athocles ſelbſt geſehen hätte? nein/ ſprach er/ aber ſeine Waffen hab ich wol empfunden beym grünen Vorhaupt oder Cabo Verde. Wann ihr aber nun in dieſem Stande/ da ihr ſein Feind nicht mehr ſeyd/ mit demſelben

hoch.

hochbeſchrienen Athocles zu reden kommen ſollet / ſprach Scoletha/ woltet ihr auch wol euch mit demſelben wieder vertragen? das könte wol geſchehen ſprach Bezedeph. doch daß er mir müſte weichen/ weil ich älter bin als er/ oder er müſte mit mir einen Kampff außſtehen. Da ging das Lachen allererſt recht an/ und Herr Ariontes redete weiter/ wie woltet ihr demſelben vorgeben/ den ihr doch um Gnade gebeten/ den Saum geküſſet/ und ihme einen demüthigen Fußfall gethan. Bezedeph wuſte nicht wie er dran war/ biß ihn Herr Ariontes allen Verlauff mit Calandern berichtete/ da thät er abermal eine Vergebungs-Bitte wegen deß ungerechten Ehr-Eyffers/ und außgeſtoſſenen Kampffs/ denſelben wil ich euch erlaſſen / ſprach Calander/ wofern ihr mir an der Oberſtelle keinen fernern Eintrag thun werdet: ich müſte ja alle Höflichkeit aus meinem Gemüthe verbannet haben/ ſprach dieſer/ wann ich mich nicht vor einem Königl. Fürſten demüthigen ſolte/ und hätte ich deſſen hohen Stand ſchon längſt gewuſt/ ſo würde ich mich ſelbſt demſelben gefangen gegeben/ und ihm äuſſerſter Möglichkeit nach meine Dienſte geleiſtet haben/ und zum wenigſten deßwegen/ weil er mit dieſer lieben Fräulein ſo ſehr bekannt iſt. Jedermann aber trug auch groß Verlangen zu vernehmen weßwegen doch Herr Barretus dieſen Zug gethan; dieſer Held erzehlete ihnen darauff die gantze Begebenheit mit dem falſchen und wahren Königl. Fürſtl. Eduardus, und wie Herr Tarnolaſt/ der ſchon lange als ein Todter betrauret worden/ ſich wieder gefunden/ und dann endlich die rechte Urſach ſeiner Reyſe/ nemlich/ daß das Fräulein von Marocco durch räuberiſche Hand entführet worden/ und von den dreyen Fürſten Oran, Tarnolaſt und Eduardus zu Land in Africa hin und wieder geſuchet würde/ welche ihm befohlen / an allen vornehmen See-Haaven anzulanden/ und auff Zanhaga und Benin zu ſchreiben/ woſelbſten ſie die Briefe ſchon empfangen wolten. Dieſe Erzehlung machte die gantze Geſellſchafft anfangs ſehr verwundert/ als ſie nemlich die ſeltſame Argliſtigkeit deß falſchen Eduardus vernahmen/ höchlich erfreuet aber/ über das Leben deß vor todt gehaltenen Tarnolaſt, und auch endlich über die maſſen beſtürtzet/ als ſie die Entführung einer ſo lieben Princeſſin vernommen. Ich kan nicht ſanffte ſchlaffen/ ſprach Fürſt Ariontes, biß ich meinen allerliebſten Freunden in ihrem Vorhaben zum Fräulein Bliſſiarga bin bedient geweſen/ und ich werde gleichfals nicht ruhen können/ fing darauff Fürſt Calander an/ biß ich dieſelbe hochbeſchriebene Heldin/ die meinem Fräulein Leben/ Freyheit und Ehre erhalten/ ja die derſelbe ſo nahe verwandt und verſchwägert ſind/ werde geſehen und mit ihnen Kundſchafft gemachet haben/ und ich will gleicher Geſtalt in allen meinen/ Und meinen Reichen angräntzenden Reichen ſo ſcharff nachfragen laſſen/ biß ich gewiß weiß/ daß dieſe liebe Princeſſin entweder darinn nicht zu finden/ oder dieſelbe außgeforſchet habe. Herꝛ Florus hatte gleichfals ein übermäſſiges Verlangen dieſe tapffere Fürſtliche Ritter zu ſehen/ ſintemal ihm ihre Tapfferkeit und vollkommene Tugend ſchon lang vor den Ohren geſchwebet hatte. Herꝛ Ariontes beſorgte ſich/ ſeine liebe Freunde möchten etwa ſchon zu Benin angelanget ſeyn/ und wenn ſie ihn und ſeine Geſellſchafft daſelbſt nicht antreffen/ bald wieder weiter fort rücken/ wolte derowegen ſich bemühen um ſeine Reyſe zu befördern: aber Palapaſtus und König Hereochus, wie dann auch die ſehr betrübte Fräulein Tiſcana bewegten ihn und ſeine Geſellſchafft/ daß ſie ſich entſchloſſen zuvor ein Treffen mit Dorombus zu halten/ und alsdann allererſt nach Guber oder Benin zu ſegeln. Herꝛ Barretus erfreuete den König Hereochus über die maſſen/ daß er ſich erklärete mit ſeinen 300. Soldaten mit zu Feld zu ziehen/ ſo bate Herꝛ Bezedeph gar demüthig/ ihm Gelegenheit zu geben/ daß er beydes ſeine an dem Barretus erwieſene Beleidigung wieder außwiſchen/ und dann ſeiner tapffern Leute Muth ſehen laſſen möchte/ welches in dieſer Hauptſchlacht am füglichſten geſchehen könte. Jederman trauete ſeinen Worten/ und Fräulein Scoletha/ die ihn ſchon vor langer Zeit erkennet hatte/ ſprach gut vor ſeine Treu/ daß alſo alle ſeine Leute deren noch 140. waren/ bewehrt gemacht/ und der Feſſeln entnommen wurden/ wo vor ſie ihr Leben willig zu laſſen ſich freymütig erbotten/ dann Hereochus hoffete mehr mit den geſamten Portugeſen und dieſen Räubern außzurichten/ als mit ſeinem halben Volck/ ſintemal dieſe alle Mußqueten und Bruſtſtücke führeten/ wie auch ihre ſtarcke Sturmhüte/ welche Waffen den Tombutern allerdings unbekannt waren/ ja ſie wurden ſich durch das Knallen der Mußqueten bald ſchrecken laſſen/ wie er dann hierinn auch nicht irrete. Als dieſer Schluß gemacht ward/ ſchickte Herꝛ Ariontes ein ſchnell Rennſchifflein und ſeinen Talo darinn/ nach Benin zu gehen und daſelbſt nachzufragen/ und wann ſich etwan die drey Fürſten möchten daſelbſt einfinden/ in acht zu nehmen/ er hatte aber Befehl/ ſie in ſeinem und Calanders Namen zu bitten/ daß ſie nur eine kleine Zeit daſelbſt unbekannt warten möchten/ biß er ſich mit der gantzen Geſellſchafft einſtellete/ er Talo ſelbſt ſolte ſich gantz nicht melden/ wer er wäre/ damit es der König nicht erführe/ daß ſeine Tochter und Sohn ſchon ſo nahe wieder bey ihrem Vatterland wären. Als dieſes geſchehen/ kam der abgeſchickte Befehlshaber von Palmar wieder/ und berichtete/ daß die Königliche Fräulein Mariana ſich zu allem guten erklärete/ auch ihre Land-Stände dahin vermocht hätte/ daß ſie unter Anführung eines fremden Helden/ welchen er ſelbſt geſehen/ noch 200000. Mann dem König Hereochus zu Hülff ſchicken wolte/ und ſolten die Völcker ſich auff die letzte Gräntz-Stadt nach Melli hin innerhalb weniger Zeit verſammlen. Unſere gantze Geſellſchafft ward hierüber ſehr erfreuet/ daß ſie den Tag ſchon wünſcheten an welchem ſie ſich mit Dorombus in Streit begeben möchten/ bereiteten ſich derowegen auffs allerfleiſſigſte zu einer mächtigen Schlacht. Die Portugeſiſchen Befehlshaber lieſſen eine geringe Mannſchafft auff ihrem Schiff/ und führeten dieſelbe zuvor nach der Veſtung bey der Löwen Klippe/ woſelbſt ſie ſicher ſtehen kunten/ die Portugalliſche Soldaten aber/ weil ſie ſtarcke Mußqueten führeten/ blieben alle zu Fuß/ wie auch die 140. Rauber. Zween Tage hernach/ kam Bottſchafft aus Hereochus Lager/ daß der Feind ſchon alle Veſtungen deß Melliſchen Reichs erobert/ und viel tauſend gefangen führete/ ja ſich dermaſſen grauſam bezeigete/ daß er auch der kleinen Kinder nicht ſchonete/ und weil er den König Hereochus außgekundſchaffet hatte/ ſo wäre er mit aller ſeiner Macht/ ſo ſich täglich verſtärckete/ und anitzo in 500000. Mann beſtünde/ ſtreng im Anzuge/ den König nochmalen anzugreiffen/ damit er ihn bald bey ſeinen Sohn Fürſt Meneteas in Ketten der Dienſtbarkeit bringen möchte. Hereochus ward ſehr beſtürtzt über dieſer Zeitung/ und Fräulein Tiſcana fieng über laut an zu weinen/ daß ſie die gantze Geſellſchafft zum Mitleiden bewegete/ dann dieſe züchtige Fräulein war ſehr bekümmert/ daß man ihrentwegen ſolches Ungemach ihrem Herrn Vatter erwecket hatte; ja ſie furchte ſich/ Hereochus möchte ſich beſinnen und ſie dem Dorombus noch außliefern/ damit er nur aus dieſer Gefahr entrinne/ und ſein Reich wieder beykäme: aber ihren Palapaſtus zu verlaſſen/ könte niemand vermögen als der Tod. Fürſt Ariontes tröſtet ſie ſo viel als er konte/ und vermahnete den Hereochus daß er ſeinem Feind entgegen ziehē möchte/ ſintemal ſie alle gewillet waren biß auffs äuſſerſte zu fechten. Es iſt aber keine Vergleichung/ ſprach der König/ zwiſchen meinem und deß Dorombus Völcke/ ja wann ich die Malaguetiſche Hülffs Völcker ſchon bereit hätte/ ſo wolte ich mich freylich nicht lange beſinnen. Weil aber die beyde Spaniſche Ritter Alvarez und Barretus betheurten/ daß 100. ihrer Leute wol mehrmal über 4. oder 5000 wilde Mohren/ den die Feurröhre nicht bekannt geweſen/ in die Flucht geſchlagen hätten/ ſo ward beſchloſſen/ daß ſie deß folgenden Tages auffbrachen/ und dem Feind entgegen ziehen wolté/ ſie lieſſen alſobald dieſes in dem Lager ankündigen/ damit ſie ſich hierzu bereiteten: und da die Nacht abermal vergangen/ hielten die Chriſten worunter ſich Fräul. Scoletha und Reoliſca/ wie auch Fräul. Baltiſſa ſamt Ariontes und ſeine Ritter/ eine lange Betſtunde/ welche die beyde Münche verrichteten/ ſie wolten das ſämtliche Frauenzimer/ mit denen beyden München nach der Veſtung zur Löwen-Klippen mit dem Schiff hin ſchicken/ aber als ſie allweil von einander ſcheiden wolten/ kamen 300. wol gebutzte Mohren zum Flecken hinein/ die gingen in ihren Scharlachen Kleidung/ und hatten 12. über die maſſen köſtlich gezierte Handpferde mit ſich/ ſie zogen gerade vor der Unſern Herberge/ und der Vornehmſte fragte geſchwinde nach dem Haupt der fremden Herren: hie hat keiner dem andern zu befehlen ſprach Calander/ doch werdet ihr gewißlich Herrn Ariontes meynen: dieſer beſchwehrte ſich dieſer Ehre/ und ſagte/ ſein Bruder Calander müſt es ſeyn/ und alſo zanckten ſich dieſe beyde/ und wolte ſich keiner vor das Haupt vor dem andern halten laſſen. Als ſolche der fremde Mohr ſahe/ ſagte er/ weil er mit demſelben eben nicht ſonderlich/ mit dem Fräul. aber die er mitgebracht/ zu reden hätte/ ſo möchte man ihm dieſelbe zeigen. Dieſe höreten ſolches und waren beſtürtzet/ weil aber Fräul. Scoletha eines unerſchrockenen Geiſtes war/ ſo ſagte ſie zu den beyden andern/ meine Schweſterchen damit wir nicht auch lange nach uns fragen laſſen/ ſo wollen wir ſich ſelbſten ſtellen; faſſete alſo Fräul. Baltiſſa an die rechte/ und Fräulein Reoliſca an die lincke Hand/ und trat vor den abgeordneten ſehr höfflichen fremden Mohren: was habt ihr uns dann vorzutragen? ſprach ſie/ iſt dann jemand in dieſen Landern der uns kennet? der Mohr fiel eylends zur Erden und kuſſete ihnen allen dreyen den Rock/ meines Wiſſens/ Durchl. Princeſſin ſprach er/ iſt hie niemand der ſie kennen ſolte/ aber wie hefftiges Verlangen unſere gnädigſte Fräul. Mariane nach ihr Kundſchafft trage/ giebt dieſes Zeugnus/ daß ſie ſo bald ſie von deß Großmächtigen Königs Herecochus Abgeordneten von ihrer Gegenwart/ und daß ihre Freunde mit in die Schlacht gehen wolten/ vernommen/ vor dieſelbe groſſe Sorge getragen/ um ſie an einen ſicheren Ort zu bringen/ welches dan beſſer nicht geſchehen kan als auff ihre Königl. Burg zu Palmar/ ſie hat derowegen mich Unwürdigen euch hochgedachte drey Fräul. in ihrem Namen freundlich zu erſuchen/ das geringe Geleit abgeſchicket/ daß dieſelbe doch ſich auff die vor ſie mitgebrachte Handpferde ſetzen und ihren Auffenthalt biß nach verrichteter Schlacht/ und der Ihrigen Wiederkunfft auff ihrer Burg nehmen möchten. Die gantze Geſellſchafft wundert ſich dieſer Höflichkeit/ und weil Hereochus rieth/ daß man dem Fräulein Mariane dieſe Gunſt nicht abſchlagen möchte/ ſintemal er vor allen Schaden gut ſeyn wolte/ nahmen die drey Fräulein mit ihrem Frauenzim̃er Abſchied von den Ihren mit thränenden Augen/ ſintemal ſie nicht wuſten ob ſie dieſelbe ihr Lebenlang wieder zu ſehen bekommen möchte/ Fräul. Tiſcana gieng auch mit fort/ ſo muſten die beyde Munchen mit den Schiffen nach der Portugalliſchen Veſtung gehen. Calander ließ aber ſeinen Leibknaben/ und Ariontes ſeinen Vorſchneider bey den Fräul bleiben: nach genom̃enem traurigem Abſchied verſicherte ſie alleſamt der abgeordnete Mohr: daß man ſich ſehr bemühete die verſprochene Malaguetiſche Hülfs-Völcker in aller eyl zuſammen zubringen/ dieſer hoffte ſie ſolten noch ehe die Schlacht gehalten würde/ zu ihnen ſtoſſen. Worüber ſich die Unſern freueten/ und in dieſer Ordnung fort zogen/ König Hereochus, Ariontes und Calander ritten vor an/ den folgeten die 200 Melliſche mitgebrachte Soldaten/ Florus, Palapaſtus und Phribion hatten ſich mit Barretus, Alvarez und Bezedeph vergeſellſchaffet/ und dieſen folgeten die Portugeſen und See-Räuber/ die dann miteinander dermaſſen freudig waren/ daß man meynte ein jeder wolte anitzo auff ſeine Hochzeit ziehen/ als ſie ans Lager kamen/ ſtunden 200000. Mann (dann ſo hoch hatten ſie ſich noch durch die flüchtige Melliſche verſtärcket) ſchon in ihrer Ordnung/ und waren zum Zuge bereit/ welche König Hereochus alſo außtheilete/ 6000. Edlen behielt er zu ſeinem Leibſchutz vor ſich allein/ ſo alle mit Säbeln und Bogen wol umzugehen wuſten/ und führeten alle ſtarcke Schilde/ von einer gewiſſen Art Baumrinden. Ariontes und Phribion führeten den rechten Flügel zu Pferd/ und Calander und Florus den lincken/ und beſtunde jeder Flügel in 60000. Mann/ König Hereochus blieb mit ſeinem Leib-Schutz in der Mitten/ und ihm anfolgete Palapaſtus mit 74000. Fußvölckern/ Alvarez aber und Barretus wie auch Bezedeph, mit ihren Leuten hielten den Vorzug/ und hatten 6. groſſe Wagen bey ſich ſo mit Futterrage und anderer Munition verſehen war/ wie auch 16. leichte Feld-Stücke mit ſich/ und in ſolcher Ordnung zogen ſie/ biß ſie am fünfften Tage/ da ſie ſchon wieder auff Melliſchen Boden waren/ erfuhren daß Dorombus mit ſeinen 300000. Mann nur 2. Tagreyſe von ihnen wäre und ſtill lege/

dann er wolte das Volck welches ſich durch lange Züge ſehr abgemattet hatte/ in etwas auſruhen laſſen/ und hielt den König Herenchus dannoch werth ſo lang verfolgen/ biß er ihn entweder lebendig oder todt in ſeiner Gewalt hätte/ ſintemal er ihn/ weil er ihm den Tribut mit Bezeugung öffentlicher Fehde verſagt/ vor einen Rebellen hielte/ da ſich doch dieſer edle König nicht einmal in die Tombutiſche Botmäſſigkeit erkläret. Hr. Arimeter riethe/ ob man einen vortheilhafftigen Ort antreffen könte/ und ſich verſchantzen könte/ ehe der Feind ihres Anzugs gewahr würde: darauff zogē ſie wieder fort und kamen an einen vō Natur veſten Ort/ ſo wol eine viertel Meile groß/ und mit Bergen um und um gar umſchloſſen war/ und wo ſie hinein zogen/ muſten ſie auch wieder hinaus ziehen/ ſintemal nur ein einziger Zugang da war/ daſelbſt nun lagerten ſie ſich recht/ und beſetzten ihren Paß oder Eingang mit einer guten Wacht/ dann weil vor dieſem Ort ein groß eben Feld war/ ſo beſchloſſen ſie daſelbſt deß Dorambus zu erwarten/ und mit ihm zu ſchlagen/ ſintemal ſie ſchon Zeitung erhalten/ daß ſich die Malaguet. Hülffs-Völcker ſtarck verſamlet/ und einen ſehr muthigen Heerführer hätten/ welcher wider die Africaniſche Männer in einem vollen Kuriß käme/ und ſich über die maſſen munter bezeigete/ und dieſer Held wäre erſt vor weniger Zeit der Fürſtin Mariana in Dienſte getretten. Hr. Arimeter meynte/ gäntzlich dem Vlocho würde eben dieſer Heerführer ſeyn/ kunte ſich doch nicht darauf finden. Jmmittelſt dachte Herr Forus wie man unter dem Feind einen Auffruhr anzuſtifften und zum wenigſten eine Meuterey erwecken könte/ damit dieſe ungeheure Menge unter einander ſelbſt uneinig werden möchte/ und als er ſich ein wenig hin und wieder beſonnen/ fiel ihm die Liſt ein/ deren ſich Trivultius gegen den Käyſer Maximil. I. in Meyland gebrauchet hatte/ und machte darauff nach Offenbarung ſeines Vorhabens dieſes werckſtellig: Herenchus muſte mit eigener Hand an den Fürſten von Malinga, ſo dem Dorambus mit 20000. zu Hülff kommen war/ ſchreiben/ daß er doch ſeines im jüngſten Brieff gethanen Vorſchlags eingedenck ſeyn möchte/ ſintemal er ſchon bereit wäre/ dasjenige werckſtellig zu machen/ was ihm von ihm/ dem Mabingaſchen Fürſten wäre angebotten worden/ und er ſolle Zeigern dieſes gerade dar nider ſtoſſen. Dieſen Wort-Brieff/ ſo nur ohngefehr erdichtet/ und auff einen gewiſſen Zweck gerichtet war/ ſchicket Herenchus durch einen gefangenen Bauren nach dem Lager deß Dorambus, doch alſo/ daß der Bauer ſolches zuvor mit Bedrohung deß Todes zu einem theuren Eyd gezwungen ward/ dieſen todten Haſen den man ihm reichte/ worin der Brieff vernehet/ und er nicht wuſte/ daß er darinn war/ dem Madingiſchen Fürſten mit eigener Hand zu lieffern: der gute Einfältige danckete Gott/ daß er ſein Leben behielt/ und dachte mit ſeinem Haſen dem Fürſten willkommen zu ſeyn/ welches doch ſo wol demſelben als dem Dorombus ſchädlich war/ dann als er vor das Lager kam/ und zu bemeldtem Fürſten geführet zu werden begehrte/ befand ſich derſelbe eben bey Dorombus über der Tafel/ da ward er hinzu gelaſſen/ und überreichet den Haſen mit Erzehlung deß gantzen Handels der ſich mit ihm zugetragen/ weil aber derſelbe durch den Koch auffgemacht/ und der Brieff gefunden/ und vom Fürſten (an den die Uberſchrifft hielt) abſonderlich geleſen/ entferbte er ſich über den Innhalt/ dann er hatte mit Herecochus ſein lebenlang weder mündlich noch ſchrifftlich geredet/ und weil er ſich beſorgte/ daß er ihm bey Dorombus Verdacht erwecken möchte/ ſo verbarg er denſelben wieder. Dorombus aber welcher gerne wiſſen wolte/ was er neues geleſen/ begehrte/ daß er ihm denſelben auch zeigen möchte/ und je mehr ſich der Fürſt entſchuldigte/ je mehr Dorombus darauff drang/ biß er ihn endlich wieſe/ da meynete der Tyrann gantz gewiß/ der Fürſt müſt mit Herecochus wider ihn ein Bündnüß haben/ weil er ſich aber eines groſſen Auffſtandes beſorgete/ wann er ſich feindlich gegen den Fürſten erklärete/ ſo thät er als wann er deſſen Entſchuldigung glaubete/ und je mehr ſich gleich dieſer entſchuldigte/ je gröſſern heimlichen Haß er gegen denſelben faſſete/ weil aber deſſen 200000 Mann ſo mit ihm aus Mandinga kommen waren/ zu viel Weſens machen kunten/ wann er thäte/ wie er faſt gerne gewolt hätte/ ſo entſchloß er ſich den Fürſten mit allen ſeinen Leuten wieder zurück gehen zu laſſen/ und ihm zu ſeiner Zeit ſchon zu finden/ ſagte derowegen deß andern Tags zu ihm/ daß ihm Zeitung kommen/ ob wären die an dem See-Strand wohnende Meliner wieder abgefallen/ welche er hin zu demüthigen/ und ſie wieder unter ſeine Gewalt zu bringen mit ſeinen 200000. Mañ abziehen möchte. Der Fürſt ſahe wol daß ſolches aus einem Argwohn geſchahe/ daß die vorgeſchützte Rebellion nur ein bloſſes Gedicht wäre doch gedachte er/ und thät als wañ ers nit merckete/ daß man ihm nicht trauete. Nun hat Dorombus ſchleunig auff Herecochus loßgerücket/ dann er beſorchte ſich immer einer Hinterliſt/ worzu ihm der geſchickte Brieff ſehr verdächtig vorkam/ dannoch aber weil ſeine gröſte Furcht war/ daß ihm der Madingiſche Fürſt abfallen/ und mit ſeinem Volck zu Herecochus übergehen/ und alſo ſeine Freyheit erſtreiten möchte/ ſo ließ er zuvor denſelben ſo lang nach dem Reich Melli einziehen/ biß er 3. Tagreyß abgelegt/ und alſo ſeiner Meynung dem Feind nicht ſobald zulauffen könte/ wie er ihm dann viel hin und wieder zerſtreuete Reuter nachgeſchicket/ um auff ſein Vorhaben Achtung zu geben/ da doch dieſer redliche Fürſt dem König mehr als ers werth war/ getreu dienete/ und ſich niemal abzufallen in Sinn gezogen / weil er aber ſahe/ daß man ihn in ſolchem Verdacht hielte/ ſintemal er gar nichts von dem gemeldten Auffſtande vernehmen kunte/ ſo ſchloß er daraus/ daß Dorombus ihm auffätzig worden wegen deß Brieffs / und daß ihm ein groſſes Unheyl bevor ſtünde/ er war grimmig auff den mißtrauigen Tyrannen/ und über die maſſen verbittert auff Hereochus/ daß ihm derſelbe mit ſeinem Brieff einen ſolchen Poſſen erwecket/ und in ſolchen Gedancken zog er fort/ nicht wiſſend/ was er anfangen ſolte.

Das Fünffte Haupt-Stück.

Dorombus wird überwunden / Meneteas erlediget/ welcher Herr über Tombuto wird.

DOrombus als er ſahe / daß ihm dieſer Dorn aus den Augen war / entſchloß ſich nun/ ſich ſtracks auff ſeinen Feind loßzugeben / dann von dem übergeſchickten Brieff-Träger hörete er/ daß in deß Hereochus Lager nicht mehr als ohngefehr 15000. Mann (ſo viel hatten ſich dieſem nur ſehen laſſen/) wären / und war ihm am allerängſten/ wie er ihn aus dem veſten Lager auff die Ebene bringen möchte/ dann er wuſte nicht/ daß ſein Feind eben ſo groſſen Luſt zu fechten hätte/ als er. In ſolcher Entſchlieſſung zog er mit ſeinen 60000. Mann fort / und da er noch drey Meilen von den Unſern war/ hielt er ſtill/ und ſchickete einen Mohren an Hereochus ab/ der dieſes vortrug/ er ſolte ſich der Gnade deß Dorombus ergeben/ oder würde er verſtehen/ biß es an den Streit käme/ ſo muſte er in Stücke gehauen/ und ſeinem gefangenen Sohn zur Speiſe gerichtet werden.

Hereochus/ dem dieſer Hohn weh thäte / und ſich auff ſeine Hülffs-Völcker verlaſſende / und dann auch / weil er ſchon erfahren / wie wacker ihm deß Florus erdachte Kriegs-Liſt angangen/ antwortet dieſem Abgeſchickten mit Lachen: Kehre nur wieder hin mein Kerle/ ſprach er/ und ſage/ daß ich Luſt habe mit Dorombus zu ſtreiten / wer den andern in Stücken zerhauen ſoll / dann du und dein verfluchter Herr ſollet wiſſen/ daß ich die Götter zum Beyſtand bekommen habe/ die mit ihrem Donner und Blitz euch alle mit einander dermaſſen zurück ſchlagen werden / daß es deinen König / dieſes Blutvergieſſen angefangen zu haben / gar bald gereuen ſolle / dann er ſoll wiſſen / daß ich ſeiner morgen auf der Ebene vor meinem Lager erwarten will. Hiermit ward dieſer mit verbundenen Augen (die ihm ſobald von der weit außgeſtellten Schild-Wacke verbunden waren) wieder nach ſeinem Herrn geſchickt / und wurde Dorombus über dieſe Antwort dermaſſen ergrimmet / daß er gantz erblaſſete. Ich wil ſehen / ſprach er / was vor ohnmächtige Götter er mitbringen wird / ich weiß ſonſt wol daß er liſtig genug iſt / dem Volck einen Schein vor die Augen zu mahlen / daß es ſich die Sache manchmal gröſſer einbildet / als ſie iſt: erwarteten alſo deß folgenden Tags mit Freuden.

Inzwiſchen hatten die Unſern auch gute Ordnung gemacht / die Portugeſ. Conſtabler hatten ihr Geſchütz mit einem nidrigen Wall umgeben / und zu beyden Seiten geſetzt / und deß folgenden Tags machten ſie ſich beyderſeits aus dem Lager / und waffnete ſich ein jeder auffs beſte. Nach der Chriſten verrichtetem Gebet beſetzten ſie die Geſchütze / und lieſſen bey jeden 6. Stücken 75. Mann / Portugeſen / hernach hielten ſie dieſe Ordnung / die ſchon oben geſagt iſt / ohne daß Barretus vor dem rechten Flügel / welchen Ariontes führete / mit 150. Portugeſen zu Fuß vorher trat / Alvarez aber auff der andern Seiten gleich alſo mit eben ſo viel Portugeſen / und Beſederb der König gieng mit ſeinen 200 Reutern vor dem Fuß-Volck / der König aber mit ſeinen 6000. Edelen blieb bey dem Geſchütz ſtehen / biß er Gelegenheit ſuchen möchte / einen rechtſchaffenen Einfall zu thun / wiewol ihm nicht allerdings wohl bey der Sachen war / weil die Malaquetiſche Hülffe ſo lange außblieb.

Als nun dieſe beyde ungleiche Heere zuſammen kamen biß auff 500. Schritt / ließ Dorombus eine weiſſe Fahne hoch erheben / und ritte ſelbſt herfür / und ſagte: Hercochus / ſchone die Stürtzung deines Volckes / und ergib dich meiner Gnade / wo nicht / ſo muſt du mir / da ich dich lebendig bekomme / ein ewiger Slave ſeyn / der mir leibeigen auffwarten ſoll / dann du haſt dich mit deiner Tochter / der verlauffenen Metzen / ſo mit einem Land-Streicher darvon gezogen / deinen König zu äffen unterſtanden. König Hercochus konte dieſe Worte nicht zuhören; Palaraſtus aber / der alles verſtanden / nahm eine rothe Fahne / ſprang hinter Beſederb herfür / und ſtellete ſie gegen Dorombus / der noch auff eine Antwort zwiſchen beyden Völckern wartete / gerade über / und du Verleumbder ſolt wiſſen / ſprach er / daß du Schelmiſch handelſt / indem du Könige zu Slaven machen

chen wilt / ja / indem du die Königliche Fräulein Tiſcana ſo leichtfertig vor eine Metze ſchilteſt / und weil du auch meiner / als ihres Verlobten nicht geſchonet / ſondern vor einen Land-Lauffer geſcholten / ſo zeige ich dir nichts mehr dann dieſe Fahne. Hiemit kehrete er wieder um / und erwartete keiner Antwort. Dorombus voll Zorns / ſprach kein Wort / ſondern nachdem er die Portugeſen und die geharniſchte Männer noch ein wenig betrachtet / ſintemal er ſolche Art Kriegs-Leute ſein Lebenlang nicht geſehen / zog er wieder zurück / und ſagte zu ſeinen Leuten: weil dann der armſelige Hereochus ſo gar nicht erkennen kan / in was vor einem Stand er iſt / nun ſo fechtet dann noch einmal wie bißher / da wir ihn mehrmal aus dem Felde geſchlagen / ob er gleich mit groſſer Mannſchafft uns begegnet iſt / laſſet euch die vermummete Kerle / die er vorne an geſtellet hat / nicht irren / dann dieſe wird er vielleicht vor Götter außgeben wollen; aber / O wie bald wollen wir ihnen ihre Allmacht mit unſern durchdringenden Waffen benehmen? und da er ſich ja auch einer Zauber-Kunſt / die euch frembde vorkommt / bedienen ſolte / ſo wiſſet / daß alles nur Verblendung iſt / und laſſet euch hierdurch zur Tapfferkeit anreitzen / dann jetzt ſehen wir nicht allein den Hereochus / ſondern eben denſelben vor uns / der mir die Tiſcana entführet hat / und wann wir nun den Sieg erhalten / woran mir doch ſo wenig als an eurer Tapfferkeit zu zweiffeln gebühret / ſo hoffe ich doch die Tiſcana unter meine Gewalt / obgleich nicht in meine Arm zu bekommen / dann dieſer Ehren iſt ſie nicht mehr werth / nein / ſondern wie ſie doch gleich geliebt zu werden würdig iſt / ſo wil ich ſie dem jenigen verſprechen / der mir den Hereochus und deſſen Verwandten entweder lebendig oder todt in die Hände lieffern wird.

Kaum hatte er dieſes außgeredet / und darmit viele zum Streit begierig gemacht / in Betrachtung der letzten Worte / als er ſchon ſelbſt wieder umkehrete / und in ſeinem Tombutiſchen Habit / mit ſeinen bißhero ſieghafften Waffen / den rechten Flügel ſeiner Reuterey führete. Wir müſſen aber wiſſen / daß dieſer Fürſt keine Fuß-Völcker / ſondern lauter Reuterey führete / und hatte gantz keine Ordnung unter ſeiner Menge / ſondern man konte ſeine zween Flügel viel beſſer Hauffen / als ordentliche Gliedermäſſige Schaaren / Regimenter / oder Compagnien nennen. Solcher groſſer Hauffen führete er nun 2. und beſtunde jeder in 250000 Mann / dann er hatte 10 000. Mann laſſen einen weiten Umſchweiff nehmen nach Oſten hin / die Hereochus den Weg ſperren ſolten / wann er etwa die

Flucht nehmen wolte / dann er hatte ſich deß Sieges gewiß verſichert.

Als er nun den erſten Anfall grimmig wagte / ihm auch ſeine Leute hertzhafft genug nachfolgeten / da gebrauchten ſich die beyden Obriſten / Barretus und Alvaretz / ihrer Waffen dermaſſen / daß Dorombus anfangs nicht wuſte / was er aus dem Schieſſen der Muſqueten machen ſolte / ſeine Leute gleichmäſſig hatten ihr Lebenlang nicht von ſolchem Gewehr gehöret / und begunten zu muthmaſſen / daß Hereochus wahr geredt hätte / indem er geſagt / daß die Götter ſelbſt mit ihm in den Streit gangen wären / ſie ſahen über das / wie grimmig und gewaltig die Portugeſen unter ihren Führern auff ſie loßgiengen / und daß weder Pferd noch Sättel an ihnen wurtzen wolten / derowegen begunte die Tombutiſche Schaar gleich anfangs zu ſtutzen und fochten ſehr furchtſam / ohne Dorombus ſprach ſeinem Hauffen ein Hertz ein / dann er ſagte / es wäre nur eine bloſſe Bezauberung ſeines Feindes / der ſich dieſer Teuffel zu ſeinem Schutz gebrauchte / (ſo nennete er die Portugeſen.) Alvaretz kam ſelbſt mit ihm zu fechten / aber Dorombus fand ſich dieſem nicht gewachſen / deßwegen kehrete er ſich mit der Helffte ſeines Flügels zur Seiten aus / und fiel auff Calander und Florus mit ihren Mohren an / ließ hingegen die übrige Helffte mit den Portugeſen ſich wacker ſchlagen.

Hie nun kunte er mehr außrichten / dann obgleich die Melliſchen Völcker gute Führer hatten / ſo war das Volck doch nicht ſo gar behertzt / doch daß jeder ſeinem Mann wol geſtanden wäre / wann ſie ihren Feinden an der Zahl nicht geringer geweſen wären / mit einem Wort / deß Dorombus Völcker biß auff etliche tauſend / machten ſich von den Portugeſen hinweg / und flohen zu Dorombus / woſelbſten ſie die Melliſchen / weil ſie wol dreymal ſo ſtarck waren als dieſe / wie das Vieh darnieder machten / ohnangeſehen / daß Florus und Calander wie die Löwen unter ihren Feinden hauſirten / dann Palavaſtus wolte ſich mit ſeinen Fuß-Völckern unter die Reuterey nicht wagen: als er aber ſahe / daß es nicht anders an dieſer Seiten ſeyn wolte / ſo ließ er einen Melliſchen Obriſten mit 10000. dem Calander zu Hülff kommen / welche aber nicht ſo viel würcken kunten / daß ſie nicht unſere beyde Helden / die aus todtſchlagen endlich ermüdet / mit Stricken gefangen / und von den Pferden geriſſen / aus dem Streit geführet hätten / und bald darauff ſchrye Dorombus an dieſer Seite den Sieg vollends auß / dann die Melliſchen Völcker waren über die Helffte hieſelbſt drauff gangen /

die übrige/ wie auch die Portugeſen/ deren noch kein einziger beſchädiget war / dann keiner wolte ihnen zu nah kommen/ zogen ſich mit ihren Führern zurücke nach dem Fuß-Volcke/ auff welche Dorombus nunmehr loßgieng.

Inzwiſchen hatte es mit denen beyden andern Flügeln eine weit andere Beſchaffenheit / dann deß Dorombus Halb-Bruder Seir Aria/ gieng zwar anfangs/ gleich wie ſie alle/ muthig auff uns loß/ aber die Portugeſen mit ihren Muſqueten erſchreckten ihn dermaſſen / daß er anfieng zu zittern als ein Laub/ dann er kunte das Donnern nicht vertragen/ ſeine Leute aber/ die ſonſt noch wol wären anzuführen geweſt / als ſie die Zagheit ihres Führers ſahen / wolten auch nicht recht anbeiſſen/ welches Barretus merckend / einen muthigen Anfall wagete/ und den Seir vom Pferde geriſſen/ nach denen Stücken ſchickete: ihme folgeten ſeine Leute wacker nach / und Ariontes ſamt ſeinem Phribion wolte gerne auch der Ehre theilhafftig ſeyn/ drungen derowegen mitten in die Feinde/ und nachdem ſie wol 12000. Mann darnieder gemacht / trieben ſie die übrigen in die Flucht/ ſintemal die Tombutiſche vor dem Pulver-Dampff noch nicht ſahen / wie es dem Dorombus und ſeinen Leuten auff der andern Seiten gieng / ſonſt hätten ſie ſich vielleicht zu denſelben geſchlagen: Ariontes/ Barretus/ Phribion und ihre Leute/ verfolgeten die Flüchtigen/ ſo lange ſie kunten.

Dorombus aber/ der da auch nicht wuſte / daß er an der andern Seiten verlohren hatte / aus dem ſchon erhaltenen glücklichen Anfange hochmüthig gemacht / gieng mit ſolchem Muth auff den vorne anſtehenden Bezeder loß / daß männiglich meynte / dieſer und alle ſeine Leut würden vor ihres Feindes grimmigem Angeſichte geflohen ſeyn; aber dieſe hingegen giengen genommener Abrede nach/ mitten weit von einander zu beyden Seiten aus/ wie auch Palaraſius mit allen ſeinen Fuß-Völckern/ theilte ſich zu beyden Seiten / und da ſich deſſen Dorombus zu einem Einbrechungs-Vortheil gebrauchen wolte/ gereichte es zu ſeinem groſſen Schaden.

Dann da fiengen allererſt die zwölff Feld-Stücke an unter die hereindringenden Feinde zu donnern / daß viele von dem Knallen/ ob ſie gleich nicht getroffen/ ſtürtzeten / und als ſie über das ſahen/ wie eine groſſe Lucke ein ſolches Donnern verurſachte/ wolten ſie auch die Flucht nehmen; aber Dorombus / ob er gleich mit allen ſeinen Leuten ſelbſt darvor hielte / daß die Götter die ſelbſt kämpffeten / ſo ward er doch nur deſto wütender/ daß er auch die Götter anzuruffen Willens war / er redete ſeinen Leuten ein wacker Hertz ein / und dannoch giengen ihm über 100000. Mann auff die Flucht / mit den übrigen fiel er grimmig auff Palavaſius an / und als er ihn an ſeinen Waffen kennete / hatte er zwölff hierzu Verordnete mit Stricken ſchon fertig / die nach ihm ihn zu fangen geben ſolten / er ſelbſt immittelſt fiel in das Volck zur Seiten ein / und zwar ſo hefftig / daß die Melliſche ſich trenneten / und in unterſchiedliche Hauffen vertheilten / welches ihr einziges Verderben war / dann als alle / ſo um Palavaſius waren / erſchlagen / ward er / nachdem er mit eigenener Fauſt neun Mohren erſchlagen / auch dem Dorombus das Pferd erleget / und ihm ſelbſt an dem lincken Arm ein groſſes / daß er das Schild muſte fallen laſſen / verletzet / von den zwölffen mit Stricken gefangen / und den andern nachgeſchickt.

Da ſchickte ſich nun die Melliſche Reuterey zu einer gäntzlichen Flucht / die Fuß-Völcker aber warffen ihr Gewehr zurück / und gaben ſich ihrer 20000. gefangen: auff der andern Seiten aber / als Artontes den Sieg an den Seinen ſo weit beſtätiget / daß er über 14000. gefangen / und die übrigen in die Flucht geſchlagen / oder gar erleget / wolte er denſelben befördern / und nun den Seinen zu Hülff kommen / gleich als er ſahe / daß die eine Helffte der Melliſchen Fuß-Völcker zu ihm eindrungen und Hülffe begehrten / welches er willig thäte. Unterdeſſen hatte Alvaretz mit ſeinen Portugeſen ſich durch den groſſen Hauffen Feinde hindurch geſchlagen / und kam auch zu Artontes / der ſamlete ſie nun ihren Kräfften nach noch einmal zuſam̃en / und fielen ſo hefftig auff den Dorombus / daß er mit allen ſeinen Leuten / ob er gleich noch zweymal ſo ſtarck als die Unſern war / in die Flucht geſchlagen wurde / dann als die Feld-Stücke von neuem anfiengen zu donnern / wolte ſich von den geringen Knechten keiner mehr halten laſſen / er war zwar auff ſich ſelbſt zornig / daß er mit einer ſolchen Menge muſte die Flucht nehmen / ja er hätte es auch nimmermehr gethan / wann ſeine Leute nur feſten Fuß gehalten / aber ſein Sagen war den Tauben geprediget / ſintemal er ſelbſt ſeinen Leuten folgen muſte; die Unſern ſolches ſehend / weil ſie erfahren / daß Calander / Florus und Palavaſius gefangen waren / eyleten den Fliehenden zu Pferde ſo ſehr nach als ſie konten / aber weil ſie die Fuß-Völcker nicht mitnehmen kunten / ſo durfften ſie ſich an die Feinde nicht recht wagen / bevorab / als dieſelbe / da ſie einen guten Strich von den Feld-Stücken abwaren / ſich wieder zu ſetzen begunten / da war es den Unſern allererſt vor ihre Helden leyd /

die gefangen worden / und weil ſie dieſelbe mit Gewalt wieder haben wolten / ſo wolten ſie ihr Blut dran wagen. Sie hielten den Ihrigen den ſchon erhaltenen Sieg vor / und bewegten ſie zur Standhafftigkeit / ſintemal Dorombus ſchon wieder eine viel grösſere Menge als die Unſern in Stand gebracht hatte / da gieng es nun abermal an ein hartes Treffen / und die Unſern ſolten bald wieder zurück getrieben wordē ſeyn / wo ſie nicht hinter dem Feind eines groſſen Aufflauffs wären gewahr worden / dañ daſelbſt kamen hinter einem Berge über 30000. Mann wie der Blitz herfür / die dergeſtalt in die Tombutiſche Völcker einſchlugen / daß es nicht zu ſagen. Dieſer Hauffe war von unterſchiedlichen wohl gewapneten jungen Leuten geführet / und wuſten ſich die Unſern nicht darein zu ſchicken / woher ihnen ſolche unverſehene Hülffe käme. Ariontes meynete / es wären die Malaguetiſche Hülffs-Völcker / und da dieſe beyde alſo den Feind in der Mitte hatten / und ihm ein enger Platz zu entkommen übrig war / da gieng es an ein metzgen / biß Dorombus auffs Haupt geſchlagen / und kaum 1000. von ſeinen Leuten zur Seiten auß entkommen. Dorombus aber ward gefangen mit ſeinen vornehmſten Leuten / dann die Unſern / welche ihn alle erkenneten / wolten ihm am Leben nichts thun / biß zu ſeiner Zeit.

Nach dieſem völlig erhaltenen Sieg / als Don Palapaſtus ſchon wieder gerettet / war Herr Ariontes und ſeine Geſellen zwar über den Sieg erfreuet / aber dannoch hefftig bekümmert / daß ſie nicht auch den Fürſten Calander und Florus hätten retten können. Sie wolten gleich diejenige verfolgen / ſo gemeldte Fürſten gefangen hatten / aber der Wohlſtand wolte doch nicht zulaſſen / daß ſie nicht ehe den ankommenden frembden Völckern / und bevorab ihren wol geputzten und in trefflichen Küriſſen herreitenden Führern gedancket hätten. Ariontes ließ darauff unter Phribton 40000. Mann fortgehen / um die Gefangenen zu retten / er aber ſelbſt mit Alvaretz und Barretus / ſamt allen hohen bey ihm haltenden Meliſchen Officirern / ritte hin nach dem Häuflein / wo ſich die frembden Heer Führer bey einander wieder geſammlet hatten; Ariontes ſchlug allein ſeinen Helm auff / und wann ich und meine Geſellen wiſſen ſolten / ſprach er / gegen was vor tapffere Herren wir uns der eben recht kommenden Hülffe wegen zu bedancken hätten / ſo wolte ich meine Rede darnach anſtellen; Bitte derowegen / mir ohnbeſchwehrt ihre Namen zu melden / oder zum wenigſten das Land / oder denſelben groſſen Herrn anzuzeigen / der uns in unſer äuſſerſten Noth dieſe ſiegreiche Hülffe geſchicket. Als er dieſes geſagt/ ſchlug von den Frembden/ ein anſehnlicher Herr/ bald ſeinen Helm auff/ und antwortete dieſem:

Ich habe mich billich euer Hülffe/ ihr tapffern Herren/ zu bedancken/ und mehr Urſach nach ihrem Lande zu fragen/ als ſie nach meinem/ ſintemal mir allein und meinem Reiche zu gute/ dieſe Schlacht erhalten iſt. Und O wolte Gott/ mein Herr Vater und Frau Mutter wären noch in ſolchem Zuſtande/ daß ſie ſich dieſes Sieges mit mir erfreuen könten/ ſo wolte ich mich dieſer Freude auch mit theilhafftig machen/ aber weil ich deren beyden annoch keines ſehe/ ſo zweiffele ich/ daß es annoch recht mit ihnen beſchaffen. Herr Ariontes/ und die ſo bey ihm hielten/ verwunderten ſich dieſer Reden/ und ſchloſſen darauß/ daß es der Mandingiſche Fürſt ſeyn müſte/ welcher einen Haß auff Dorombus geworffen/ und ſich das Reich Melli zu Theil machen wolte/ und wolte wieder antworten/ aber Palavaſius/ der ſchon wieder in ſeinem vorigen Stande war/ rannte mit auffgeſchlagenem Helm zu dem frembden Ritter/ und bewillkommeten einander Brüderlich/ dann jener war Fürſt Meneteas/ den Dorombus nach Tombuto in die Dienſtbarkeit geſchicket/ und mit Feſſeln beleget hatte/ da gieng nun allererſt das Bewillkommen recht an/ dann Ariontes ward von Meneteo überauß höflich empfangen/ wie auch Barreus/ Alvaretz und die andern hohen Officirer/ endlich funden ſich unter den frembden Rittern die beyde weggefangene Fürſten/ Calander und Florus/ welche von dieſen frembden Helden denen Tombutiſchen abgenommen und erlöſet worden/ deßwegen ſchickete Herr Ariontes eylend einen Reuter nach Phribion/ und ließ demſelben ſagen/ daß die beyde entführte Ritter wieder erlöſet wären/ könte er ſich alſo mit ſeinem Volck wieder zurück ziehen.

Herr Ariontes hätte gerne alle frembde Ritter bewillkommet/ aber von 4. konte er nicht erhalten/ daß ſie ſich ihm hätten zuerkennen gegeben/ ſintemal ſie gantz unerkennet bleiben wolten/ ſonſt waren ſie einig und allein ſeine Erlöſer/ und wann ſie gethan hätten/ ſo wäre er anietzo nicht allhier. Dieſe Erzehlung verurſachte bey Palavaſius abſonderlich eine hefftige Begierde/ dieſer Ritter Kundſchafft zu erlangen/ weil ſie ſeinem Schwieger ſo behülfflich geweſen wären/ weil er ſich aber befürchtete/ dieſelbe zu erzürnen/ wann er ſie um ihre Kundſchafft bitten ſolte/ ſo ſchwiegen ſie insgeſamt ſtill/ und erzeigten ihnen nicht minder groſſe Ehre/ ſintemal Fürſt Meneteas/ der ſie ſelbſt nicht recht kennnete/ auch hoch ehrete/ und ſehr freundlich mit ihnen umgieng/ aber gar bald zeigete ſich der Fürſt aus Mandingen/ und bewillkommete unſere Ritter/ worüber die Unſern noch beſtürtzter waren / dann da ſie meynten er wäre deß Hereochus Feind/ ſo ſahen ſie hingegen/ daß er ſein beſter Freund war/ er ward auch ſehr höflich empfangen und hoch geehret/ wie imgleichen auch die neu errettete Calander und Florus, welche nicht allein von den Unſern/ ſondern auch von den Fremden/ auffs neue herrlich bewillkommet wurden/ als ſie erfuhren was für ein Herr Calander wäre / (dann ſie hatten bißhero nach ihrem Stand nicht fragen können/ ſondern ehrten ſie ihrer ritterlichen Kleidung wegen. Florus aber gab ſich ihnen noch gar nicht kundt/ ſintemal er ſich vorgenommen hatte / ſeine gantze Reyſe unbekandt zu bleiben / ohne die jenige mit denen er zu Schiff geſeſſen/ die wuſten aus ſeiner eigenen Erzehlung ſeine Herkunfft. Unterdeſſen als dieſe Bewillkommung noch eine gute Weile getauret / kam Phribion mit ſeinem Volck wieder an / da entſchloſſen ſich die ſämtlichen Helden und Ritter wieder zurück zu gehen nach ihrem Lager / und König Hereochus die Zeitung nicht allein wegen deß erhaltenen Siegs / ſondern auch wegen deß gefangenen Dorombus , und endlich/ der Wiederkunfft ſeines jungen Printzen zuvermelden ; alſo ritte Meneteas, Ariontes, Calander und Florus vornen an / doch daß ſechs Trompeter vor ihnen her blieſen / hinter dieſen Fürſten kam Palapaſtus, der Mandingiſche Fürſt/ und die beede Portugeſiſche Obriſten/ Barretus ſampt Alvarez, und zuletzt die vier fremde unerkandte Ritter/ welche das dritte Glied gar demüthig erwehlten / ſonſten wolte man ihnen das zweyte Glied gönnen; hinter dieſen kam Phribion und die andern hohen und niedrigen Kriegs-Bedienten mit beyden Heeren hernach / und lieſſen viel gefangene Tombutiſche/ und den Dorombus ſelbſt mit führen/ und weil es noch hohe Zeit am Tag war/ ſo geſtatteten ſie ihren Völckern der Erſchlagenen Beute mit zunehmen/ da ſie dann von den Tombutiſchen alle beſte Sachen / ſo ſie hie und da in dem Melliſchen Land erplündert/ bekamen/ und groſſen Reichthum funden/ ſie bekamen auch 70000. von den Tombutiſchẽ Pferden/ welche dem Melliſchen Fuß-Volck hernach wohl zuſtatten kommen. Nach Vollendung fleiſſiger Durchſuchung/ zogen dieſe ſieghaffte Herren wieder zurück / mit groſſer Beute beladen/ nach dem Melliſchẽ Lager/ das ſie aber in einem elenden Zuſtand antraffen/ dann kein Menſch war daſelbſt mehr übrig / als die 50. bey den Stücken gelaſſene und wohl-verſchantzte Portugeſen/ welche/ ſobald dieſe ankamen berichteten / daß ein mächtiges Heer / von ohngefehr 100000. Mann / nachdem ſich die Völcker die Tombutiſchen zu verfolgen / hinweg gemacht / von hinten her eingefallen / und den König Hereochus , mit ſampt ſeinen edlen Leuten/ wie auch Bezedeph und alle Räuber/ welche dem König zu Hülffe kommen waren / mehrentheils gefangen genommen / und was ſich viel geſperret / erſchlagen hätten. Da ward dieſer Ankommenden Freude abermal in ein Leyd verkehret ; Ach/ wie gebärdete ſich Meneteas, als er mit Freuden gehöret / daß ſein Herr Vetter bißhero noch in guter Sicherheit/ und nunmehro / da die Freude bald vollkommen zuſeyn ſchiene / gefänglich hinweg geführet zuſeyn erfuhre / es kunte aber kein Menſch erſinnen/ was das vor ein unverſehener Feind möchte geweſen ſeyn / der ſo unvermerckt und unangeſagt dieſe Thaten verubet hätte/ ſintemal ihnen von deß Dorombus Hinterliſt gar nichts bewuſt war / ſobald ſie aber dieſe traurige Zeitung empfangen / machten ſie ihre annoch 50000. übrige Fuß-Völcker beritten / worzu ihnen der Erſchlagenen Pferde nicht übel zuſtatten kamen/ und giengen mit der gantzen Macht wieder fort / wo ſich der Feind wieder hingewendet hatte ; ſie kamen bald auff eine groſſe Ebene / da ſie von ferne ein gewaltiges Heer erblickten / das viel gröſſer war / als es die Portugeſen bey den Geſchützen beſchrieben hatten / ſintemal es ſchiene / daß es an 300000. Mann nicht viel fehlen ſolte.

Die Unſern ſchickten ſich zur Schlacht-Ordnung / und ſtelleten ihre Leute / immittelſt kam das ſtarcke Heer noch immer näher / biß endlich König Hereochus gantz allein / in ſeinem Königlichen Habit hervor ſprengete / und damit zeigete / daß die Unſern keine Feinde vor ſich hatten / Ariontes, Meneteas, Calander und Florus ſprengten ihm entgegen/ doch alle mit verſchloſſenen Helmen / ohne allein Herr Ariontes, welcher ſeinen Helm öffnetete/ und zum König ſagte :

Ich freue mich von grund meines Hertzens/ Großmächtigſter König/ daß derſelbe dem feindlichen Muthwillen wieder entkom̃en iſt/ und wie ich nicht zweiffele/ ſo hat das Malaguetiſche Heer/ dieſe Erlöſung zuthun/ die groſſe Ehre gehabt ; er wolte weiter reden / aber/ freylich iſt uns dieſes Heer eben zurecht zu Hülff kommen / fiel ihm Hereochus in die Rede / und hat uns damit mehr Nutzen geſchafft / als wann es unſerer Haupt-Schlacht beygewohnet / ſintemal es dann zweiffels ohne den Feind nicht würde verfolget haben / und ich alſo gar ohne Hülffe würde entführet worden ſeyn / dann ein feindlicher Einbruch von 100000. haben mich unverſehens überfallen und weggeführet / aber von den Malgueten ſeynd ſie dergeſtalt empfangen / daß ſie mehrentheils gefangen / und ich / dem Himmel ſey Danck / nun wieder ein freyer König bin. Aber Durchl. Fürſt/ woher kommt doch dann eine ſolche

Mannſchafft mit euch? Ehe ich dieſes melde/ großmächtigſter König/ wiederantwortete Herr Ariontes/ bitt ich zuvor dieſelbe dieſem Ritter/ auff Herrn Meneteas zeigend/ ein Zeichen ihres Danck-begierigen Gemüths ſehen zu laſſen/ welcher uns dieſe Völcker zuwege gebracht/ und den an eurer Hoheit ehmalen begangenen Frevel/ welcher darinn beſtehet/ daß er an derſelben/ wiewol wider ſeinen eigenen Willen/ untreu worden/ und ſie in der höchſten Noth verlaſſend/ zum Feinde übergangen/ damit zu büſſen. Ich erinnere mich keines Frevels/ ſagte Hereochus gantz verwundernd/ weiß mich auch nicht zu beſinnen/ daß ich ehemal einen untreuen Ritter gehabt/ der dem Feind zugangen/ und wäre ſolches im fall geſchehen/ ſo müſte mir es doch von Hertzen leyd ſeyn/ wann ich dieſen Ritter/ der ſeine Treue mit einer gewaltigen Hülffe an den Tag gibt/ nicht ſolte von Hertzen lieben/ und alles vergeben. Meneteas hatte ſich ſchon vom Pferde gemacht/ und nachdem ſein Herr Vater außgeredet/ legte er ſeinen Helm ab/ und küſſete ihm die Hand/ Hereochus war hierüber dermaſſen beſtürtzet und ſo gehling erfreuet/ daß er ſich einer Ohnmacht faſt mit Gewalt entbrechen muſte/ er ſprang endlich auch vom Pferde/ und zeigete jedermann/ wie inbrünſtig er ſeinen jungen Printzen liebete/ er küſſete ihn vielmal an den Mund/ Wangen und die Stirn/ und kunte ſich nicht ſatt an ihm küſſen. O mein allerliebſtes Kind/ ſprach er endlich zu Meneteas/ wie darffſt du dich wol ſelbſt eines Frevels beſchuldigen/ und vorgeben/ daß du zum Feinde übergangen/ der dich doch mit Gewalt in ſeine Hände bekommen/ und wann man von Verzeihung reden wolte/ ſo müſte ich mich vielmehr ſelbſt anklagen/ daß ich dich/ mein allerliebſtes Kind/ verlaſſen/ und mit der unumgänglichen Flucht nicht gerettet/ weil aber ſolches darum geſchehen/ damit ich mich auch nach Mitteln umſehen könte/ mich deiner wieder zu bemächtigen/ ſintemal uns/ wann ich ſo gleich mit dir gefangen worden/ alle Hülffe entkommen wäre/ ſo hoffe ich/ es werde uns beyderſeits leichtlich zu vergeben ſeyn/ bevorab/ weil ſolches allein in unſer beyden Macht ſtehet/ angeſehen wir ſelbſt die Verbrecher und Vergeber ſeynd. Fürſt Calander und Herr Florus/ gaben ſich auch zu erkennen/ und war der König über die maſſen erfreuet/ als er ſie wieder erlöſet ſahe/ und da er ſich nach Palavaſius umſahe/ wurde er gewahr/ daß derſelbe nicht allein auch friſch gerettet/ ſondern allerweil mit dem Mandingiſchen Fürſten und beyden Portugeſen ankam/ den König zu empfangen. Hereochus empfieng ſie alle drey/ Palavaſius nemlich/ Barreus und Alvaretz/ gar hertzlich/ und war übermäſſige Freude unter ihnen. Ehe aber der Mandingiſche Fürſt ſeine Schuldigkeit ablegte/ſagte Palavaſtus zum Hereochus: Großmächtigſter Herr Vater/dieſer auffrichtige Herr/der ſich von Eurer Hoheit hefftig beleydiget befindet/ kommet/ nicht zwar dieſelbe darüber anzuklagen/ ſondern zu bitten/ daß Sie ſich ſeiner in dem Elend/darein er von Jhro geſetzt/wieder wollẽ annehmen/und Königlich ſchützen/ ſo wil er deß ergangenen nicht einmal gedencken/ ſondern ſich noch darzu glückſelig ſchätzen/ daß er durch ſein Unglück einen ſolchen König zum Schirm-Herrn bekommen hat/ ſintemal ich weiter verſichere/ daß ohne ſeine Hülffe wir deß Dorombus Völckern/ noch nichts würden angehabt haben/ als er aber mit dem Durchläucht. Printzen Meneteas ſamt ihren Leuten ankame/ ſo gieng es gantz einen andern Weg weder vorher.

Es kommen mir bey meiner groſſen Freude ſo wunderliche Geſchichte und Erzeblungen vor/ſprach Hereochus/ daß ich nicht weiß/ obs ein Traum/oder alles warhafftig iſt/ zuvor muſte ich hören/ daß ich von jemand wäre beleydiget worden/ nun ſpricht man/und wil mich überreden/ ich hätte jemand Leydes gethan/ deſſen ich mich doch gantz nicht erinnere/ es ſey dann an Dorombus Leuten/ vor welchen aber ich dieſen auffrichtigen Herrn/ wie man ihn nennet/nicht halte/weil er wider deſſelben Völcker gekämpffet. Der Fürſt hatte ſich unterdeſſen mit einem Fußfall gefaſt gemacht/und fieng an ſelbſt zu reden: Nachdem ich nun/ großmächtigſter König/ bey dem Dorombus durch ein Schreiben/ ſo mir von Jhro Hoheit zugeſchickt worden/ zum Unfreund worden/ und ich auch über das vernehme und ſelbſt geſehen/daß der mißtrauige Dorombus in die Hände ſeiner Uberwinder gerathen/ ſo komme nun Jch/ der Fürſt zu Mandinga/ Schutz bey Jhrer Hoheit zu ſuchen/ und daß ich möge in meinem Land und Regierung ruhig bleiben/ ſintemal ich mich Fürſtlich verbinde/ Jhrer Königl. Hoheit mit gebührender Treu und Auffrichtigkeit/als jemal/dem Hauſe Tombuto/verbunden zu ſeyn.

König Hereochus betrachtete nicht allein/daß er dieſen Fürſten durch den abgeſchickten Brieff ſo meiſterlich hintergangen/ und ihn in deß Dorombus groſſe Ungnade geſtürtzet/ ſondern auch/ daß er nicht abſonderlich wider die Mellier/ ſondern nur ſeinem Könige aus Schuldigkeit gefolget/zu Felde gezogen ſey/ verſprach ihm alle Gnade und Gewogenheit/ und danckete ihm wegen der ſchon geleiſteten Hülffe/ mit Bitte/ ſelbige fortzuſetzen. Als dieſe Fürſtliche Geſellſchafft noch mit einander redete/ kam ein anſehnlicher Mohr von dem Malaguetiſchen Heer zu den Unſern/ und bate/ ihm Herrn Florus zu zeigen / als ſolches geſchehen/ bat er denſelben gar höflich / daß er ſich doch möchte belieben laſſen/ auff eine abſonderliche Unterredung zu dem Malaguetiſchen Heerführer zu kommen. Dieſer wunderte ſich deſſen / ſintemal ihm nicht bewuſt war/ daß ihn jemand in ſo weit entlegenen Landen kennen ſolte/ ritte demnach hin/ und ſahe den Malaguetiſchen Heerführer und Ober-Feld-Herrn deß gantzen Königreichs / in einem ſtarck vergüldeten Harniſch / gegen ihn daher ſprengen / deſſen Edelgeſteine wegen darauff fallender Sonne dermaſſen ſchimmerten/ daß man ſie nicht wol anſehen kunte/ er zog/ als er nahe zu Florus kam/ ſeinen Helm ab/ und erinnerte ihn der jemalen geſchloſſenen Freundſchafft / indem er ihn über die maſſen höf- und freundlich empfieng. Florus war voll Verwunderung/ als er den berühmten ehmaligen See Rauber Allitrio vor ſich ſahe/ und war dannoch erfreuet/ daß er einen ſolchen Freund allhier antraffe/ auff deſſen Treu er ſich beſtändig verlaſſen dürffte/ ſintemal ihm derſelbe ſchon überflüſſig bekandt war / indem ihn Allitrio, da er doch damal ſein Gefangener war/ ſehr geliebet/ und nit anders als ſeinen Freund gehalten.

Ich hab mit groſſer Verwunderung erfahren / fieng jener endlich an/ daß die an unſerm Königl. Hof angelangte berühmte Fräulein Scoletha mein ehmaliger Freund Calander ſey / und ob ich nun gleich von derſelben / meines an ihr verübten Frevels/ welcher doch nur in der Gefängnüß beſtunde/ völlige Vergebung erhalten / ſo hat mir doch dieſe unvergleichliche Fürſtin ihren Herrn Bruder und liebſten Calander gleichfals/ indem ich denſelben ſeine Liebſte un̄ Schweſter ſolange enthalten/ um Vergebung zubitten/ treulich gerathen/ nicht eben deßwegen/ wie ſie ſagte/ als wann ſolches ſo hoch vonnöthen/ oder ich ohne das nit zu begnadē ſtünde/ ſondern weil durch dieſe Demuth ſie angefriſchet werden köntē/ daß ſie ſich meiner Wolfahrt äuſſerſt wurden angelegen ſeyn laſſen. Dieſes nun/ Durchl. Fürſt/ (dan̄ Fräul. Scoletha hat mir ſeinen Stand im höchſten Vertrauen offenbaret/) bit ich denſelben/ wie ich ihn dan̄ auch deßwegen hieher bemühet habe/ daß er mir nach ſeiner Wolredēheit/ eine feine Bahn bey hoch-gedachten 2. ritterlichen Fürſten mache/ damit ich einen freyen Zutritt haben mag/ ſelbſt mit ihnen zureden / und ihnen mein Anligen zu offenbahren. Herr Florus verſprach alles nach ſeinem Willen anzuordnen / und bat ihn / daß er ſobald möchte mit ihm reiten / welches dieſer willig thäte. Als ſie hin zur Fürſtl. Geſellſchafft kamen / ritten dem Allitrio, als einem Malaguetiſchen Groß-Feldherrn und deß Königs Erretter/ alle Fürſten entgegen/ und empfiengen ihn als einen ihres gleichen; als ſolches verrichtet/ fieng Florus mit lachendem Munde an un̄ ſagte: An dieſem Herrn habe ich unverſehens einen bekandten Freund angetroffen / den ich in dieſen Ländern nimmermehr / gleich wie er mich vielleicht auch nicht geſuchet hatte / derſelbe erinnert ſich beyde Durchleucht. Fürſten und Hn. Hn. Ariontes und Calander ehemalen beleidigt zu haben / und wann er deßwegen / das doch wider ſeinen Bewuſt geſchehen / Vergebung erhalten kan / ſo erbietet er ſich mit ſeinen Völckern zu dero hochgedachten Herren auffrichtigen Dienſten. Ich weiß mich nicht zuerinnern / ſprach ein jeder von dieſen beyden Fürſten / dieſen hochtapffern Feldherrn jemals geſehen zu haben / viel weniger von ihm beleidiget zu ſeyn. Die Beleidigung auch iſt nicht an ihm ſelbſt geſchehen / ſprach hierauff Florus, ſondern an der dritten Perſon / welche dieſem Herrn aber ſchon auch offenhertzig alles verziehen / und ihn unter die Zahl ihrer Freunde auffgenommen hat: ſo müſſen wir verflucht ſeyn / ſprach Calander / wann wir nicht auch / da wir doch nur durch den dritten Mann / der dieſem Herrn ſchon völlig vergeben / beleidiget ſeynd / ihn als einen Freund halten ſolten / den wir vielmehr um der Errettung willen / die er an dem großmächtigſten Kön. Hercochus bewieſen / von Hertzen lieben ſolten. Und ich pflichte dieſem meinem hertzgeliebten Hn. Bruder in allem bey / ſprach Ariontes indem ſie beyde Herrn Allierio die Hand reicheten / da ſie dieſer allen beyden küſſete und ſagte: Nun du glückſeliger Allierio, der du als ein boßhaffter See-Rauber dieſe Fürſtliche Haupter beleidiget / indem du deren einem ſeine Liebſte entführet / dem andern aber ſeine Fräulein Schweſter nicht allein boßhaffter Weiſe vorenthalten / ſondern dich mit dem Säbel gegen ſie aufflehnen dörffen / preiſe dich glückſelig / daß du nicht allein deiner Miſſethaten halber Verzeihung erhalten / ſondern auch in ihre hohe anſehnliche Freundſchafft / der du doch zu unwürdig biſt / auffgenommen werden beglückſeliget wirſt. Herr Ariontes und die andern hatten ſchon alles von dieſem tapffern und auffrichtigen Allierio gehöret / derowegen bezeigten ſie ſich gegen demſelben als einen wahren Freund / und verſprachen ihm das jenige zu halten / was ihm Fräulein Scoletha damal / Calander genannt / zu Schiff in ihrer Gefängnüs verheiſſen hatte. Alſo war abermal eine neue unvermuthliche Freude unter dieſer anſehnlichen Geſellſchfft / bald kam auch Bezedeph herbey / und zeigete die groſſe Freude die er ob Herrn Allierio Gegenwart empfunden hatte / dañ derſelbe / nachdem er auch vō ihm und ſeinen Völckern errettet worden / hatte ſich gleich hin zu ihm gefüget / und wol von ihm / als ſeinem vorigen Oberſten Lieutenant empfangen worden. Ich wil dieſe gantze Geſellſchafft meiner Freude zu gelegener Zeit auch theilhafftig machen/ſprach er/dann was ich weiß/das weiß kein Menſch mehr/ als die Götter allein / welche mich deßwegen ohne Zweiffel ſo lange haben leben / und wieder zu dieſen tapffern Helden kommen laſſen/ damit das jenige durch mich offenbahret werde/was groſſe Freude und Verwunderung bey vielen verurſachen wird.

Er ließ durch dieſe Rede jederman in groſſer Verwunderung und Begierigkeit / den Außgang zu vernehmen / weil ſie aber weiter nichts damalen von ihm erhalten kunten / ſo muſten ſie der gelegenen Zeit abwarten / da dann inzwiſchen Hereochus ſeinen Printzen abermal fragte / wo doch jene frembde Ritter wären/die ihn errettet hätten? kaum hatte er dieſes außgeredet/ da kam einer von gemeldten Frembden an/und bate Herrn Barretus/ zu ſeinen Geſellen mit zurück zu gehen/ welches er thate/ und dieſer Barretus/nachdem er etliche Worte mit ihm geredet/ kehrete wieder zur Fürſtl. Geſellſchafft / und trug ihnen dieſes für: Jener frembde Herr und Ritter ſprach/demnach ſie ſehen/ daß der großmächtigſte König nun wieder in Sicherheit / und alles Volck in gutem Stande iſt/haben ſie ſich entſchloſſen/dieſer Hoch-Fürſtlichen Geſellſchafft zu erkennen zu geben/mit demüthiger Bitte/ ihnen/weil ſie ſolches nicht eher gethan/gnädigſt und günſtig zu vergeben/ ſintemal ihr Vorhaben/dem groſſen Könige von Melli weiter zu dienen / da es die Noth erfordern ſolte/ welches aber beſſer/wann ſie unerkennet blieben/geſchehen könte/hierzu angereitzet hat. So muß ich der erſte ſeyn/ſprach hierauff Fürſt Meneteas/der ſeine Erretter erkenne/ bate derowegen ſeinen Herrn Vater/ ihm zu vergönnen/ daß er ſie her begleiten möchte/ welches ihm erlaubet war / alſo ritte dieſer mit etlichen Edelleuten gantz allein nach dem Volck / und ward von dem einen frembden Ritter in auffgeſchlagenem Helm alſo angeredet: Die Urſach/Durchl. Fürſt/warum ſich meine beyde gegenwärtige auch Durchl. und gnädigſte Herren demſelben nicht ehe kund gegeben/ wird Herr Barretus ſchon allweil angezeiget haben. Wie? fiel ihm dieſer ins wort/was ſagt man mir von Durchl. Herrn/ ſollen mich dañ wol Fürſten errettet haben? ſollen mir Printzen ſo lange gedienet haben? ſollen ſich ſo mächtige Herren meinetwegen in die äuſſerſte Gefahr geſtürtzet haben? gleich damit hub er ſeinen Helm ab/ weil er ſahe/ daß die Frembden ſolches auch thäten / da ihm der eine bald näher kam/ und ihn mit einem Kuß und beyden Armen zu Pferde empfieng / gönnet dem bekümmerten Fürſten Oran/ deß Königs aus Portugal einigem Sohne/ ſprach er / daß er ewer Freund ſeyn möge. Meneteas ſaß als entzuckt/ und wuſte nicht/ob er es glauben könte/was er hörete: aber Fürſt Tarnolaſt vermehrete ſeine Verwunderung/ als er ihn auch empfieng und ſich kund gabe/ daß er deß mächtigen Marocciſchen Königs Sohn und Erbe wäre / die beyden andern Ritter küſſeten ihm die Hand/ dann ſie waren Milon und Occaroth/ als aber Fürſt Tarnolaſt ſahe/ daß der Printz annoch voll Verwunderung wäre/ und faſt an allem dieſem zweiffelte/ ſo bate er ihn/ mit fort nach der übrigen Geſellſchafft zu reiten / ſintemal ſie daſelbſt Zeugen genug antreffen / die ihren Stand bekräfftigen würden/ alſo ritten ſie mit einander hin/ und ſobald ſie mit einander reden kunten/ ſprangen unſere beyde Haupt-Helden gar hurtig von ihren Pferden / und wolten dem Könige die Hand küſſen / ich werde ſolches nicht zugeben/ ſprach derſelbe/ biß ich ein mehrers von euch zu wiſſen bekommen.

Inzwiſchen war Herr Ariontes auch abgeſprungen/ dann er kennete ſeine allerbeſte Freunde gar bald / und zwar mit ſolcher Freude/ daß er bald roth bald bleich darüber ward. Ach wie hertz-empfindlich bewillkommete er ſie doch/ O meine allerliebſte Brüderchen/ ſagte er / wie haben ſie ſich vor mir ſo lange verbergen können! Als dieſes der König/ und noch über das/ Zeit dieſer Bewillkommung/ von Meneteas hörete / daß ſie die beyden mächtigen Könige von Portugal und Marocco wären/ da ſtieg er auch von ſeinem Pferde/ und empfieng ſie als ſeine Söhne/ und führete eine treffliche Danck-Rede gegen ſie/ daß ſie ſich der Wolfarth ſeines Reichs ſo ſehr hätten angelegen ſeyn laſſen: unſere Helden beantworteten alles ſolcher geſtalt/ daß ihr Stand durch ihre Gebärden und Reden noch immermehr herfür leuchtete.

Und als nun auch Herr Milon und Occaroth von ihm bewillkommet/ und dieſer beyden Fürſten Leib-Ritter erkennet wurden / auch Herr Alvaretz vor groſſer Verwunderung nicht wuſte/ wie ihm geſchehen/ da kamen die andern auch: Calander/ welcher ſchon viel von dieſen beyden Helden gehöret/ und daß ſie/ abſonderlich Tarnolaſt/ der eintzige Erretter und etliche mal Beſchützer ſeiner Fräulein Scoletha geweſen / ſo wolte er unſere Herrn/ weil er an ihnẽ/ ſeiner Meynung nach/ etwas mehrers als Menſchliches ſahe/ mit einem gebogenen Knie bewillkom̃en/ dieſe aber/ ſo höflich uñ tapffer ſie waren/ ſo demüthig uñ abgeſagte Feinde deß Hochmuths waren ſie auch/ huben ihn alſobald auf/ und gaben mit Worten zu verſtehen/ mit was Unwillen ſie ſolches ſehen müſten. Der gute Calander aber kunte ſich an ihnen nicht gnug ergetzen / er warff eine ſolche Liebe und Gunſt auff unſern Helden / daß er hernach ſtets ſuchte/ der nächſte bey ihm zu ſeyn. Florus kam auch/ und weil er der eintzige Europäiſche Ritter unter den Frembden war/ ſo machten unſere beyde Helden eine unbrüchliche Freund- und Brüderſchafft mit ihm/ unterdeſſen hatte Caraffa, der Mandingiſche Fürſt / alles angehöret / und nun ſahe er allererſt mit wem er gekämpffet / ja von wem er überwunden worden / er demüthigte ſich/ ſo viel es ſein Stand leiden wolte ; und als nun alles abgelegt/ und jederman ſich wieder zu Pferd begeben wolte / erzehlte einer von den Edelleuten/ daß Herr Bezedeph mit allen ſeinen Reutern/ ſo bald er die Ankunfft dieſer frembden Herren vernommen/ ſich ſchleunig aus dem Staub gemacht / und in vollem Lauff davon gangen/ mit Vorgeben/ daß er an dem Hoff etwas zu beſtellen hätte; die gantze Geſellſchafft muſte deß Poſſens lachen / und geriethen doch zugleich in groſſe Verwunderung/ abſonderlich Herr Allitrio, welcher ihm von ſeinen Leuten 2000. auff den geſchwindeſten Arabiſchen Pferden nachſchickte / und ihn einzuholen / befahl/ und daß ſie ihm / dafern er ſich vielſperren ſolte/ nur in ſeinem Namen verſprechen ſolten/ daß er ſich von denen fremden Herren nicht übels zu befurchten hätte / dann ſie muthmaſſeten / er möchte ſich Zeit ſeines Seeraubens auch an dieſer fremden Herren einem vergeſſen haben/ worüber er zur Flucht gegriffen : er ward bald eingeholet/ und auff Herrn Allitrio Zuſage / ſtellete er ſich willig/ mit allen den Seinen / und bekandte / daß eins von ſeinen Schiffen das Marocciſche Fräul. geraubet / und andern See-Raubern verkaufft hätte damit man aber ſehen möge/ daß dieſe Entführung wider meinen Bewuſt geſchehen / ſo werden mir alle meine Leute Zeugnüß geben / daß ich damals mit meinem Schiff nit bey dem Raub geweſen / ſondern unſere fünff Schiff waren durch Ungewitter dermaſſen voneinander entſchlagen/ daß keins bey dem andern war/ ſondern vierzehen Tage hernach ſind wir allererſt wieder zuſammen kommen/ da dann immittelſt das jenige Schiff/ welches von letzter See Schlacht noch entrunnen iſt / dieſen Raub verrichtet/ und die Fräulein andern See-Räubern verkaufft hat. Unſere beede Helden waren ſehr froh/ daß ſie Zeitung von der lieben Uliſiarga hatten / und ſprachen den guten Bezedeph vor unſchuldig weil ſie aber noch keine Nachricht hatten/ wohin man die Fräulein geführet/ ſo waren ſie ſehr betrübet/ biß einer von den Raubern/ ſo damals mit in demſelben Schiff geweſen / das den Raub vollbracht / herfür trate/ und anzeigte / daß die Fräul. mit ihren Hoff-Jungfern/ weil ſie hefftig darum gebeten/ denen andern Räubern vor Edelleute verkaufft wären / und hätten vor ſie 5000. vor die andern aber alle zuſammen 6000. Kronen bekommen / ja er hätte auch geſehen/ daß ſich die Räuber nach Suden gewendet / und der eine geſagt / er wolte einen mächtigen König mit dieſer Perſon/ das Fräulein meinende/ wohl vergnügen: der Raub aber wäre geſchehen nur achtzehen Meilen von Lisbona / die Verkauffung aber nicht weit von dem grünen Vorhaupt / Cabeverde, oder Caput viride genandt; alſo empfiengen unſere Printzen hieraus noch in etwas Troſt/ daß ſie zum wenigſten wuſten/ daß ſie die Fräulein gegen Mittag ſuchen muſten / und ob ſie gleich ihre Reyſe zu beſchleunigen/ geſonnen waren / ſo war ihnen doch eingeredet/ daß man beſſer thäte/ wañ man ſich durch viele allenthalben hin außgeſchickte Boten an alle Königl. Höfe zuvor erkundigte/ wo die Fräulein anzutreffen / als wann man ſo ungewiß ins Land reyſen wolte: ja es iſt weit beſſer / ſagte Herr Ariontes, der ſein Mitleiden mit Zähren zuverſtehen gab / daß ihr euch/ meine Hertzens-Freunde/ an einem groſſen Ort auffhaltet/ und der Kundſchaffter erwartet/ ſo könnet ihr ja von allen Orten her Zeitung haben/ da im Gegentheil/ wann ihr euch auf die Reyſe machen werdet / ihr nur an dem Ort wo ihr ſelbſt ſeyd/ und nicht anders wo nachfragen könnet/ ſintemal euch die Außgeſchickte in der Fremde nicht alſobald werden antreffen/ und ob gleich der Abſchied alſo genommen wäre / daß man ſich auff der Reyſe an einen bekandten Ort beſcheiden wolt/ ſo iſt doch bekandt/ daß allerhand Ebentheuren einen von ſeinem Vorhaben und Eile dermaſſen abhalten können / daß hierauf nichts gewiſſes zu bauen iſt. Dieſer Rathſchluß war vor gut befunden/ und wurden alſo 2000 Reuter in alle nahe und ferne gelegene Länder und Reichen außgeſchickt / die von Hereochus, Caraffa, Ariontes und Calander alle ſchrifftliche Päſſe und Wechſel-Brieff bey ſich hatten/ in deren Ländern/ ſo viel ſie bedurfften/ im Namen dieſer Fürſten / auffzuleynen / und dieſe alle wurden beſchieden zu Benin, wann ſie wiederkehrten/ einzukehren/ und daſelbſt den Fürſten Rechenſchafft zu geben / ſintemal es ſchon verabſchiedet war/ daß unſere Helden daſelbſt hin ſich/ ſobald nur das Melliſche Weſen beygelegt ſeyn würde/ begeben / und einer gewiſſen Nachricht erwarten wolten; als dieſes geſchehen/ da muſten ſich alle Völcker/ ſowol die Malaguetiſche als die Melliſche und Mandingiſche/ ſam̃t denen Gefangenen Tombutiſchen/ welche alle untergeſteckt/ doch daß keiner bey dem andern blieb/ in zwey Heere vertheilen / deren eines im Melliſchen Land alles wieder einnehmen ſolte / das andere ſolte nach den Tombutiſchen und darzu gehörigen Gräntzen und Reichen gehen/ um zuſehen/ ob man dieſelbe unter die Melliſche Bottmäſſigkeit bringen könte / oder doch zum wenigſten dahin bewegen/ daß ſie den Fürſten Meneteas zu ihrem Könige wehlten.

König Hereochus/Palavaſtus/Bezedeph und Phribion/wie auch Herr Milon und Occaroth/ blieben bey dem Heer/ ſo die Melliſchen eroberten Städte wieder einnehmen ſolte/ und beſtunde dieſe Armade in 200000. Mann/ mehrentheils Mellier/ ohne daß Bezedeph ſeine tapffere Reuter bey ſich hatte/ Fürſt Tarnolaſt/Oran/Artontes/Calander/Meneteas/Florus/Zacaffa/ wie dann auch Graff Barretus und Alvarez/ und Herr Allitrio/ führeten das andere Heer/ ſo in 400000. Köpffen an Malagueten/Tombutern uñ Melliern beſtunde/und muſten unſere beyde erſtgemeldte Fürſten wider ihren Willen die Groß-Feld-Herrſchafft über ſich nehmen/ ſie nahmen auch alle Portugeſen mit ihren Feld-Stücken mit ſich/ und ehe ſie von einander zogen/wurde das Urtheil über den mörderiſchen Dorombus und ſeinen Bruder Seir Aben gehalten/ und ob dieſelbe gleich meyneten ihr Leben darvon zu bringen/ wie ſie dann 200. Tonnen Schatz vor ihre Freyheit boten/ und ſich verpflichten wolten/ das Königreich Melli ihr Lebenlang nicht mit Waffen zu betrüben/ und daß daſſelbe auch hinführo gäntzlich von der Tombutiſchen Zinßbarkeit ſolte befreyet ſeyn/ ja ſie wolten/ als ſie ſahen/ daß dieſes zu ihrer Rettung noch nichts verfangen wolte/ das Reich Sangos mit ſeinem zinßbaren Könige dem Hereochus zuweiſen/ aber Ach nein/Meneteas war allzu verbittert auff den Dorombus/ ſintemal er ſich noch täglich erinnerte/wie gar zu Slaviſch er ihn zu Tombuto hätte halten laſſen/ deßwegen ware keine Rettung zu hoffen/ ſondern ein hoher Befehlshaber von den Tombutiſchen Gefangenen muſte ſeinen eigenen Herrn ſäbeln/ und dieſer wurde von einem andern wieder geſäbelt/ Seir aber/als welcher ſonſt ein friedſamer Herr war/ bekam Gnade/ und muſte mit Herrn Meneteas fort ziehen.

Alſo zogen beyde Heere/ nachdem ſie auch zuvor die bey der erſten Niederlage gebliebene Leute und alle Pferde eingeholet/ und war allerſeits ſo glücklich/ daß jedes mehr erhielt als es ſuchte/ dann Hereochus bekam ſein Reich wieder ohne Schwerdtſchlag/ und ließ ſich alles wieder auffs neue huldigen/ und iſt nicht zu ſagen/ wie erfreuet ſeine Unterthanen waren/ als ſie ſich wieder unter ihrer alten Obrigkeit befanden/ er ſetzte ſich wieder zu Melli auff ſein Schloß/ nachdem er alle Städte/ die ihm Händel hätten machen können/ mit ſeinen Völckern beſetzt. Herr Tarnolaſt und die andern Fürſten aber/ ob ſie gleich ein weit mehrers zu thun bekommen hätten/ wann ſich die feindliche Städte hätten zur Wehr ſtellen wollen/ ſo funden ſie doch über Vermuthen ſo gar geringen Widerſtand/ daß man ihnen allenthalben die Thor-Schlüſſel von ferne entgegen brachte / dann die flüchtige Tombutiſche Reuter hatten jederman ſo ſtarck eingebildet/ daß ſich die Götter ſelbſt auff Melliſcher Seiten hernieder gelaſſen/ und vor ſie ſtritten / da diß ohne dem leichtglaubige heydniſche Volck alles vor wahr hielt/ und weil ſie ohne dem an der Regierung und Tyranney ihres Dorombus ſchon anfangs einen Abſcheu getragen/ ſo nahmen ſie den Printz Meneteas/ als einen Freund der Götter/ um ſo viel deſto williger auff / und in jeder groſſen Stadt ließ er ſeine Beſatzung mit Melliſchen Befehlshabern. Alle Tombutiſche zinßbare Könige / da ſie die Thaten dieſes ſieghafften Heers höreten / kamen mit groſſen Geſchencken und leiſteten dieſem neuen Könige den Gehorſams-Eyd / ja ſie lieferten ihm auch ihre Kinder/ oder die/ ſo keine hatten/ ihre Geſchwiſter / nach Gebrauch deß Landes/ um zu bezeigen / daß ſie getreu / und gar nicht auffrühriſch ſeyn wolten/ dann die eingelieferte Perſonen dienen in dieſen Landen an ſtatt deß Unterpfandes / und ſobald einer unſerm Könige den Schoß weigert / oder ſich ſonſten im geringſten widerlich bezeiget/ ſo müſſen es ſeine an dem Groß-Königlichen Hofe ſtehende Leute entgelten.

Mit ſolchem guten Fortgang rückten ſie vor die gewaltige Haupt-Stadt Tombuto / dieſe allein wolte ſich der Ubergabe weigern / welches doch nur durch Anreitzung deß Dorombus Staathalter geſchehen/ dann er wuſte ſchon/ wie man mit ihm verfahren würde / wann er unter Meneteas Hände geriethe/ wolte ſich derowegen auffs äuſſerſte wehren / und ob ſich gleich Fürſt Seir offentlich ſehen ließ/ und den Bürgern zuredete/ daß ſie ſich doch wider einen ſo gewaltigen gnädigen Herrn nicht weiter ſperren möchten/ der ihnen ja unter der augenſcheinlichen Gefahr zeitlich allen die Hälſe brechen könte/ ſo wolte doch ſolches alles nichts verfangen / ja ſie rieffen vielmehr höniſcher Weiſe/ ſie hätten noch niemalen einen Götter-Streit geſehen/ hätten derowegen groſſen Luſte/ dieſe Art zu kämpffen anzuſehen: da gab Oran Befehl/ daß alle Portugeſen ihre Muſqueten löſen ſolten / da gieng es an ein Donnern / daß die Lufft erſchallete / und erhub ſich darauff ſo ein ſchröcklich Geſchrey in der Stadt/ daß man es von ferne hören konte/ ja alle rieffen ſie um Gnade/ aber der boßhaffte Ravialle (ſo hieß der Staathalter/) beredete das Volck abermals auff einen andern Sinn / es iſt verblendete Zauberey/ ſprach er/ und ſind ſolche Götter/ die ſchon zum Theil in unſers Fürſten Hände gerathen waren/ und ſich ſelbſten nicht ohne einen mächtigen Beyſtand loßwürcken kunten. Darauff kunte man nun ſehen/ wie ein einfältig Volck die Tombutiſche Mohren ſind/ dann wann ihnen der eine etwas mit einem feinen Schein vorſchwätzte / ſo glaubten ſie es ſobald / und ſo ein anderer dieſem widerſprach / ſo fielen ſie jenem ab / und glaubten dieſem / und als ſie ſich nun auffs neue die Stadt zu öffnen gewegert hatten / da entſchloſſen die Unſern gegen die Nacht mit den Stucken näher zurücken / deren keines ſie auff dieſem gantzen Zug gelöſet hatten / und da es gantz dunckel ward / da knalleten die Geſchütze gegen der Stadt / daß einem / der es zum erſtenmal hörte / das Gehör vergieng / und ein Grauſen erweckte / bald wurden Pech-Kräntze auf die Mauren geworffen / welche / weil ſie alle von Holtz zuſammen geleget / und leichtlich anzuzünden waren / bald anfiengen zu brennen / endlich muſten etliche Feur-Kugeln und Hand- auch andere groſſe Granaten in die Stadt geworffen werden / da ſolte man ſeine Luſt an den Innwohnern gehöret haben / wie ſie ſchrien und rieffen / ja als ſie die Granaten und Feuer Kugeln ſo wüten ſahen / meinten ſie nicht anders / die Götter wären ſchon alle in der Stadt / die brennende Mauren verurſachten / daß ſie alle um Gnade baten / und nachdem ſich über etliche tauſend Menſchen ins Waſſer geſtürtzt / rieffen die übrigen ſo erbärmlich / daß ſich ihrer die Unſern erbarmeten / und ſelbſten die Mauren leſchten. Deß folgenden Tags kamen die Vornehmſten der Stadt / und brachten die Thor-Schlüſſel und den Kopff deß Ravialle, dann denſelben / weil auff deſſen Anſtellen dieſe Verwüſtung geſchehen / hätten ſie gleich überfallen / und ihn / ſamt allen Leuten die um ihn geweſen waren / erſchlagen; alſo hielten unſere Fürſten den ſieghafften Einzug in die allergröſte Haupt-Stadt / die auff weit und breit war / ſie legten ſich auf die Königl. Burgk / und funden deß Dorombus Schweſter / Sarcabella, ein Fräulein von 23. Jahren / welcher weder Vatter noch Bruder das Heurathen jemalen vergönnen wollen / mit Vorwenden / wann der Printz von Benin oder Genehoa nicht um ſie würbe / ſo müſte ſie in ihrem Jungfrauen-Stand leben / dann ſie begehrten die andern Königlein nicht zu Schwäger / als welche viel gering darzu wären / in groſſen Trauren über ihres Bruders Tod / der ihr doch jederzeit ſehr hart geweſen / ihr ander Bruder Seir aber gab ihr den Anſchlag / daß ſie käme und von dem ſieghafften Meneteas Gnade erbäte / welches ſie auch thäte / und bezeugte genugſam / wie ſie ein ſo groſſen Abſcheu ob ſeiner ehmaligen Knechtiſchen Dienſtbarkeit gehabt / ſie ließ einen herrlichen Verſtand und gute Natur ſehen / und weil ſie / nach Moriſcher Art / trefflich ſchön war / ſo warff Caraffa eine treffliche ungefärbte Liebe auff ſie / welches unſere Herrn beförderten / und weil ſich das Fräulein nicht wegerte / ſo beſchloſſen ſie die Heurath / mit Zuverſicht / daß das Beylager bald erfolgen / und ſie zu einer Mandingiſchen Königin gekrönet werden ſolte. Da nun alles / was zur Beſtätigung eines neuen Regiments vonnöthen iſt / verrichtet / auch die zinßbare Könige von Caniva, Sonios, Caragoles und Mandinga von neuem gehuldiget / ward das Reich Melli und die Malaguettiſchen Völcker von der Tombutiſchen Zinßbarkeit vom König Meneteas ſelbſt freygeſprochen; das erſte / weil es ſein Vatterland / und ihm demnach nach ſeines Herrn Vatters Ableben werden muſte; das andere aber / weil es mit ſeinen Hülffs-Völcker dieſen Fürſten in ſolche Würde gebracht hatte / wiewol noch eine andere Urſache darbey war / die wir bald erfahren werden / und weil Fürſt Seir allezeit gern um Meneteas war / ſo nahm er ihn allenthalben mit ſich / und hielt ihn nicht anders als ſeinen Bruder / hat ihn auch hernach / Zeit ſeines Lebens / bey ſich auf der Tombutiſchen Burgk behalten / ihm und ſeine Gemahlin / dann er nach zwey Jahren deß Caraſſa Schweſter heurathete / Königl. gehalten. Meneteas ließ die beſte ſeiner Melliſchen / und die Malaguettiſchen Völcker / mit ſeinen getreuen Kriegs-Hauptleuten in die Stadt und Burgk / und eilete nur mit 200000 Mann / dann die übrigen wurden alle in die groſſe Städte verlegt / unter der Begleitung unſrer gemeldten Fürſten nach ſeinem Hn. Vatter / daß ſie dann die Stadt Melli in kurtzem erreichten / und von Hereochus ſehr freundl. bewillkommet wurden. Dieweil aber unſere Haupt-Helden ſich nicht lang auffzuhalten geſinnet waren / alſo trieben ſie ihre Reyſe ſtarck / und erhielten daß ſie nach Palmas wieder zurück ziehen möchten. König Hereochus wäre gern mit gezogen / dann er kennete ſich dieſen Fürſten ſehr verpflichtet / und liebte ſie insgeſampt / ſonderlich Herrn Ariontes nicht anders als ſeine eigene Kinder / aber ſein hohes Alter und groſſe Unvermöglichkeit hinderte ihn / daß er zurück bleiben / und hingegen Palapaſtus und Meneteas an ſeine Statt mitziehen laſſen muſte / ſintemal jener nach ſein Fräulein trachtete / der andere aber ritte auch auff ein Wildpret aus / welches er aber noch niemand als ſeinem Herrn Vatter offenbahrte / der ihm in allem zu Willen war. Den Tag zuvor als die Unſern Abſchied zunehmen geſinnet waren / ſintemal ſie ſich doch zu Melli wider ihren Willen / fünff Tage auffhalten muſten / kamen die Königl. Geſchencke vor unſere Helden / 300. groſſe Kaſten von Cedern-Holtz / und mit Silber beſchlagen wurden in den Hof geliefert / davon Tarnolaſt und Oran jeder 50. Ariontes, Calander und Florus jeder 40. Allitrio 25. Hr. Alvarez und Barretus jeder 20. Abezeſeph 16. und Hn. Phribion eben ſo viel / die übrigen den

Portugaliſchen Völckern unter ſich zutheilen bekamen / und in jedem Kaſten waren eine Tonne am ungemüntzten Gold/ und eine halbe Tonne Kleinodien / dieſe Schätze aber wurden in kurtzer Zeit aus allen Tombutiſchen und Melliſchen Reichen herzu gebracht.

Unſere obgemeldte Herren / wie auch Herr Palapaſtus, (der von dieſen Schätzen nichts nehmen wolte /) bekamen über die maſſen köſtliche Harniſche / die mit Diamanten / Schmaragden und Rubinen dermaſſen reichlich beſetzt / daß die Edelgeſteine das Gold wohl viermal übertraffen / da wol über tauſend Cronen jeder Harniſch zu vergülden gekoſtet / doch wurden ſie nach Unterſcheid deß Standes außgetheilet / und bekam Herr Florus allezeit ſeine Waffen und Geſchencke Fürſtenmäſſig / Speer / Säbel / Helm und Schild / muſten mit den Waffen überintreffen / und über das ward jedem Ritter / ſowol Fürſtlichen als andern durch die Banck / ein Arabiſches Pferd / ſo zum Turnieren tüchtig / und von Herrn Palapaſtus ſchon vor dem darzu abgerichtet worden / zugeſtellet. Dieſe Pferde ſind über die maſſen ſchnell / ſintemal ſie in einem Futter zwantzig Meil / ohne Ermattung ablauffen können / und ſolches treiben ſie wol vier Wochen lang aneinander an / ſintemal ſie von Jugend an hierzu gewehnet werden / weil ſie keine Miltz haben / und in den Wildnüſſen gefangen und gezähmet werden. Unſere Helden wegerten und beſchwerten ſich über die groſſe Geſchencke / aber als ſie ſahen / daß es alles aus einem auffrichtigen Hertzen herrührte / und die Königliche Schätze dardurch gar nicht gemindert würden / nahmen ſie alles an / und ſchicktens auff Cameelen / biß an den Melliſchen Haven / woſelbſt etliche Schiffer daſſelbe in die Portugalliſchen Schiffe einladen ſolten / die Pferde aber nahmen ſie mit ſich / und nahmen deß folgenden Tags unter vorgedachter Begleitung von 20000. Mann / zu denen ſich noch die vornehmſten Tombutiſchen Edelleute / ihrem jungen König auffzuwarten / bey die 16000. geſellet hatten / ihren Abſchied / und eilten / ſo viel ihnen müglich / und war die gantze Geſellſchafft über die maſſen frölich / weil ein jeder bald ſeinen Zweck zu erreichen hoffete / ja auch unſere zween Helden ſelbſt hoffeten gewiſſe Zeitung von ihrem Fräulein zu erhalten / dannoch muſte auch einige Traurigkeit ihr Gemüth beunruhigen / über den traurigen Verluſt anfangs deß lieben Engeländiſchen Fürſten / und Herrn Telebroas / und dann auch Herrn Volodellus, von welchem ſie noch gantz keine Nachricht hatten bekommen / ob ſie gleich ſich ſehr in Tombuto und andern Orten nach ihm um dieſen Letzten umgethan hatten. Sie kamen alſo ohne ſonderliche Begebnüß auff die Malaguetiſche Gräntzen/ da ließ Herr Allitrio ſobald durch einen feinen Vortrab ſeine und ſeiner Geſellſchafft Ankunfft der Königl. Fräul. Priapiſca anmelden/ damit ſie ſich auff ſolche vornehme Gäſte in etwas ſchicken möchte. Fräulein Scoletha aber und Baltiſſa, und alle andern wuſten nicht daß unſere beede Haupt-Helden auch in dieſe Länder ankommen wären/ dann die nach Fräulein Ulitſiarga außgeſchickte Reuter wurden alle befehlicht/ was ſie von dieſer Herren Gegenwart wüſten/ nichts zumelden. Fräulein Priapiſca, die unſere ſämptliche Fürſtliche Geſellſchafft noch nicht geſehen/ aber von dem fremden Fräulein doch ſo viel wunders gehöret hatte/ achtete ſie wohl werth/ daß ſie ihr entgegen zöge/ worzu ſie dann die andere fremden Fräulein leichtlich vermochte.

Es iſt aber zuvor nöthig/ daß wir auch hinzu fügen/ was ſich inzwiſchen mit dieſen fremden Fräulein zu Palmar begeben habe/ ſobald dieſelbe jenesmalen von unſern Helden/ als ihren Liebſten und Brüdern Abſchied genommen/ und ſich mit dem höfflichen Mohren in ihren Sänfften nach Palmar begeben/ hatten ſie kaum das Schloß erreicht/ uñ auf bevorſtehende Mittags-Mahlzeit ein wenig anders angekleidet/ als Fräulein Priapiſca ſchon eine ihres Zimmers an die Fremde/ um ſie zur Mahlzeit zu bitten/ abſchickte; dieſe Jungfer/ ſobald ſie in ihren Geſchäfften in unſerer Fräul. Zimmer/ wo ſie ſämptlich annoch bey einander waren/ herein trate/ und der holdſeligen Scoletha gewahr ward/ ſanck ſie/ vor hertzlicher ſchneller Freude/ in eine Ohnmacht bey der Thür/ ehe ſie ein Wort geredet/ darnider; die Unſern befremdete dieſe ſchleunige Veränderung/ zumal ſie die Urſach derſelben gar nicht wuſten/ ja ſie meinten gar/ dieſe Jungfer wäre durch eine ſchleunige Schwachheit/ oder die fallende Sucht darnider geworffen/ und ſcheuete ſich alſo jeder hinzuzutreten/ angeſehen daß ſie dieſelbe mehrentheils vor todt hielten/ weil ſie ſich ſo gar nicht regte/ und wol eine gute Viertel-Stunde alſo elendiglich ligen blieb; da nun begunte ſie ihre Augen wieder zu öffnen/ aber vor Mattigkeit war es ihr unmöglich ihr Haupt empor/ viel weniger den Leib zu halten. O Himmel! fieng ſie in ſchwacher Stim̃ an/ welche eine unpreißliche Gutthat thuſt du mir/ daß du mir mein allerliebſtes Fräul. wieder zeigeſt. Niemand kunte dieſes hören/ dann ſie hatten ſich alle von ihr entfernet/ ohne Fräulein Scoletha Leib-Jungfer Aſminamis, die ihr etwas näher getreten war/ betrachtete ſie ein wenig genauer/ und endlich erkandte ſie dieſelbe/ lieff alſo in vollen Springen hin nach Scoletha, O gnädigſtes Fräul. ſprach ſie/ warum verlaſſen wir unſere Andria, die dorten warhafftig ligt? darauff giengen ſie mit dem Hauffen hin/ und funden die Warheit / ſie erquickten ſie mit allerhand kräfftigen Sachen/ und halffen ſie wieder zu beeden Beinen/ und würckte kein Balſam ſo ſtarck bey der Ohnmächtigen / als da ihr Fräul. Scoletha die Hand bot/ die ſie gleich ergriffe/ und nachdem ſie dieſelbe vielmal geküſſet/ ſich daran gemach wieder aufflehnete. Fräul Scoletha, die ſie über die maſſen liebte/ bot ihr etliche Küſſe/ und fragte ſie/ wo ſie dahin kommen wäre. Ach mein gnädigſtes Fräulein / ſprach ſie/ es würde allzulang fallen / mein unglückliche Reyſe genau zu erzehlen / darum wollen wir es biß zu beſſerer Gelegenheit ſpahren/ dann die Durchl. Fürſtin Priapiſca, der ich nun biß in den eilfften Tag aufgewartet habe/ wartet ihrer ſchon in dem Gaſt-Saal mit der Mahlzeit; die Unſern giengen voll Verwunderung und Freude hin / und wurden von dem Fräul. die ſie ſchon zuvor/ bey ihrer erſten Ankunfft bewillkommet hatte/ ſehr wohl gehalten / kein eintzig Manns-Bild hielte mit ihnen Tafel / als ein eintziger anſehnlicher Herr / der auch bald von Herrn Allitrio erkannt ward / und als dieſer erfuhr / daß dieſes Fräulein Scoletha der ehemalige Calander geweſen / kunte er ſich nicht gnug verwundern/ ja er hätte es nimmermehr geglaubet/ wo ihm nicht die Andria alles bekräfftiget / und mit ihrem eigenen Exempel dargethan / daß ſich ein Frauen-Bild wohl eine gute Zeit in Manns-Kleidern/ wann ſie es benöthiget/ enthalten könte: er ſetzte ſich/ ehe er anfieng zu eſſen/ auf die Knie vor unſer Fräulein/ und bat ſeiner eingedenck zu ſeyn / und deß ehemaligen ihr verurſachten Ungemachs nicht mehr zu gedencken/ darauff verſprach ſie ihm alles / und muſte ſich Fräul. Priapiſca über dieſe Erzehlung ihre Begebenheit wohl verwundern; immittelſt tractirte ſie die Unſern dermaſſen herrlich/ als wann es eine Schuldigkeit wäre.

Allitrio als er hörte/ daß der Fräul Hr. Bruder und Liebſte mit dem Hereochus zu Feld gezogen/ ſo hielte er bey Priapiſca an/ ihm zu vergönnen/ daß er dann ſelbſt mit den Völckern hinziehen möchte / welches ihm auch erlaubet war / bevorab weil ihn ſein Verlangen nach Florus , wegen der ehemaligen guten Kundſchafft zu dieſem Zug/ wie auch die Begierde Hn. Ariontes und Calander ſeine Dienſte zu erweiſen/ ſehr antrieb. Fr. Priapiſca ließ ſich alle Begebenheiten erzehlen/ welches alles Fräul Scoletha am beſten / als die allenthalben mehrentheils mit geweſen war/ verrichten kunte/ als ſie abſonderlich Herrn Tarnolaſt und Oran, wegen ihrer Einträchtigkeit / und auffrichtigen brüderlichen Liebe gegen einander / und alle Tugend-liebende / wie auch ihre ungewöhnliche Schönheit / und unerhörte ritterliche Thaten / ſo herauß ſtrich / aber auch hinzu fügte / daß denenſelben das Unglück gar zu ſcharff zugeſetzet / indem Herr Tarnolafts Fräul. Schweſter / in welchen ſich allem Anſehen nach / der Königl. Fürſt Oran verliebt befinde / durch rauberiſche Hände entführet / und daß darauff beyde gemeldte Fürſten / und noch ein mächtiger Herr auß Engelland / in Begleitung etlicher wenigen Ritter ſich auff die Reyſe begeben / um die verlohrne Fräulein außzuforſchen / ſo bekam dieſe Fräulein Priapiſca ein treffliches Verlangen dieſe unvergleichliche Helden zu ſehen. O wolte Gott! ſprach ſie / das geraubte Fräulein würde allhier anzutreffen ſeyn / ſo hoffte ich in ihre und dieſer Helden Kundſchafft auch zugerathen / und mich an ihren Bezeigungen zu ergetzen! Dieſes Malaguetiſche Fräulein hielte über die maſſen viel auff tugendhaffte Leute / ja ſie gieng auch offtmals mit in die Verſammlung / wann die beyde Münche eine Chriſtliche Predigt hielten / und als ſie nichts unebenes darauß empfand / ward ſie mit den frembden Fräulein auch eines Sinnes / und ließ ſich am allererſten tauffen / ſintemal die Unſern nicht geſinnet waren / ſich ehe als zu Benin tauffen zu laſſen. Immittelſt als ſie etliche Wochen alſo beyeinander in gutem Wohlſtand gelebt / kam ihnen die Bottſchafft / daß Fürſt Meneteas nunmehr Groß-König über Tomburo, und alle darzu gehörige Reiche / mit unſern Helden wieder ankäme / derowegen begaben ſie ſich auff einen groſſen Elephanten / in einem zierlichen höltzernen Thurn / unter ihrem Leib-Schutz hinauß / Herr Talo ritte voran / und nächſt ihm der Befehlichshaber über der Fräulein edlen Leib-Schutz / ſo bald ſie ſo nahe an die Frembde kamen / lieſſen ſie ſich von dem Elephanten abheben / und giengen den ſämtlichen Fürſten / unter ihren Sonnen-Schatten / zu Fuß entgegen / unſere Helden ſprangen auch gar ſchnell von ihren Pferden / als ſie dieſe berühmte regierende Fräulein gegen ſie ankommen ſahen.

Mir iſt von Hertzen leyd / Durchl. Fräulein / ſprach Meneteas, als der erſte / nachdem er der Fräulein die Hand geküſſet / daß mein Freund Allitrio, indem er unſere Ankunfft vermeldet / dardurch nur verurſachet / daß ſo beyde Fürſtinnen / die Müh dieſes beſchwerlichen Weges über ſich zu nehmen / bewogen. Einen ſolchen luſtigen Weg / wiederantwortete ihm Priapiſca, habe ich längſten mit meinen Freundinnen zu wandeln gewünſchet / und bin dannoch daran immer verhindert worden / und wie ſolte es mir vor eine Müh und Beſchwerlichkeit können gerechnet worden/ da wir doch ſo weit beſchriene ſieghaffte Helden anitzo einholen/ deren Ehre weder Melli, Tombuto, Malagueta. oder einiges Reich ſein Lebenlang nit genoſſen; ſie wolte weiter reden/ und Meneteas beſann ſich ſchon/ wie er weiter Sprach mit ihr halten möchte/ aber Fürſt Ariontes und Calander, und alle andere kamen auch/ und empfiengen die ſämptliche Fräulein/ welche über die geſunde Ankunfft der Ihrigen über die maſſen erfreuet waren/ und Fräulein Scoletha der Malaguetiſchen Fürſtin alle Fürſten mit Namen nennen und zeigen muſte. Unſere beede Haupt-Helden ritten annoch in ihren verſchloſſenen Helmen/ und hielten hinten bey dem Heer/ dann ſie wolten ſich gleich anfangs nicht zu erkennen geben/ und da nun ein langes Wort-Gepräng beederſeits gehalten/ ſtieg das Frauenzimmer wieder zum Elephanten/ unſere Fürſten aber begaben ſich auff ihre Pferde/ und ritten alſo wieder nach Palmar, ein jeder von den fremden Herren bekam ſeine ſonderliche Bequemlichkeit im Königlichen Schloß/ Tarnolaſt aber/ Oran, Occaroth und Milon blieben in einem abſonderlichen Zimmer/ woſelbſt ſie ſich Fürſtlich ankleideten/ dann ſie wolten ſich noch nicht zu erkennen geben/ ſondern dem Frauenzimmer/ und denen andern Fürſten über über der Mahlzeit auffwartend/ einen luſtigen Poſſen machen/ wie es dann auch allenthalben verbotten war/ daß kein eintziger unſerer Helden Gegenwart melden ſolte. Der Abend kam ſchon heran/ und da nun die ſämptliche Völcker in ihre Herbergen verlegt/ wiewol über die Helffte vor der Stadt in einem Lager bleiben muſte/ und alles in guter Ordnung war/ ward zur Mahlzeit geblaſen/ da dann Meneteas, als erwehlter und regierender König/ die Ober-Stelle bekam/ und auf der andern aller Anhalten/ mit ihm Fräul. Priapiſca, als herrſchende Regentin/ wiewol wider ihren Willen/ zur rechtẽ Seiten ſich oben an ſetzte/ Scoletha blieb an der oberſten Seite/ neben Priapiſca, und nechſt ihr Baltiſſa, dann Fräul. Reoliſca und endlich Fräul. Tiſcana, die von der Tunetanerin ſchwerlich die unterſte Stelle erhalten muſte/ und endlich Sarcabeſila aus Tombuto. Ariontes war auff der andern Seiten der oberſte/ dann Calander, hernach Florus, Palapaſtus, Seir und Caraffa. und obgleich Herr Allitrio ſich mit allen Kräfften auffzuwarten bemühete/ ſo war es doch vergebens/ dann er muſte unten an die Tafel mit ſitzen/ Priapiſca und Meneteas ſelbſten hätten gern geſehen/ daß auch Alvarez und Barretus mit zur Fürſtlichen Tafel gangen wären/ ſintemal noch zwey Stelle zu beeden Seiten ledig blieben/ aber dieſe wegerten ſich deſſen zum äuſſerſten/ dann ſie wolten Herrn

Oran und Tarnolaſt dieſe beede Stellen überlaſſen / wann ſie ſich zu gewiſſer Zeit würden zu erkennen gegeben haben. Die Malaguetiſche Reichs-Räthe / welche damals alle ſich zu Palmar auffhielten / wurden an der Zahl ſechszehen an einer langen abſonderlichen Tafel geſpeiſet/ bey welche ſich Barretus, Alvarez, Bezedeph, Phribion und Talo, nachdem ſie zuvor bey dem erſten Gang den Fürſtl. Perſonen auffgewartet/ niederlieſſen / man redete aber über derſelben Tafel nur von den erhaltenen Siegen/ und endlich erzehlte Fräul. Scoletha ihren Freunden/ wie ſie ſo wunderlich ihre Andria wieder gefunden hätte/ die Herr Allierio ſehr verbunden ſeyn muſte / weil ſie ſo einen fernen Weg bey ihm/ in ihrer Manns-Geſtalt außgehalten. Unſere Herren verwunderten ſich/ und muſte dieſe Jungfer bey die Tafel treten/ daß ſie von den Unſern konte bewillkommet werden/ hernach wünſchten unſere Fräulein auch Meneteas Glück zu ſeiner Regierung / und Fräul. Priapiſca wünſchte ihm eine feine Gemahlin darzu/ welches Meneteas vor bekandt annahm/ und ſie gemach bey der Hand ergreiffend/ dieſelbe/ zur Bezeugung/ daß er dieſen Wunſch an ihr gern vollbringen möchte/ feſt drückte; dieſes großmüthige Fräulein ſahe / daß dieſer Herr ein ſo edles Hertz in ſeinem Leibe / und beſſer tüchtig war über ſo viel Könige zu herrſchen als Dorombus, von welchem ſie ſo viel Wunders gehöret hatte / warff derowegen ſobald ein Auge auff ihn / und gedachte in ihrem Hertzen / daß es nicht uneben ſey/ mit einem ſolchen freymüthigen gewaltigen König ſein Leben zuzubringen; man redete noch von allerhand Sachen / weil aber die Fürſten/ genommener Abrede gemäß/ gern eine Luſt geſehen hätten / ſo nahm Arioures ein Pocal / und brachte es ſeiner Fräul. Schweſter auff ſeines hinter ihm auffwartenden Dieners Geſundheit/ ſich ſtellende/ ob wüſte er nicht was er redete / unſere beede Fürſten aber hatten ſich ſchon mit ihren beeden Rittern in den Saal geſchlichen / daß man ihrer gar nicht vermerckt / ſintemal die Tafel bey Liecht gehalten ward / und ob ſie gleich von denen Malaguetiſchen Edelleuten vor Fremde angeſehen wurden/ ſo hielten doch dieſelbe dafür/ daß ſie zu den ſpeiſenden fremden Fürſten gehören müſten.

Fräul. Scoletha verwunderte ſich über dieſer Rede / ich will ja nicht hoffen/ ſprach ſie/ daß der Hr. Bruder die auffwartende Diener/ denen hie über der Tafel ſitzenden miteinander / oder den lieben Unſerigen zu Hauſe/ und anders wo/ vorziehen wird/ doch (wie ſie eines großmüthigen edlen Geiſtes war.) will ich dieſen Trunck annehmen / und deren Geſundheit darauß trincken/ die ich wil: auf unbedingte Weiſe/ ſprach jener hinwieder/

habe ichs der Fräulein Schweſter bracht/ und hoffe auch/ ſie werde mir den Diener/ der mir auffwartet/ nicht ſo gar verſchmähen/ indem ſie auff ſeine Geſundheit zu trincken ſich wegern wird. Alle Fräulein ſahen nach demſelben Diener/ erſahen aber nur die gewöhnliche Malaguetiſche/ dann unſere Fürſten hatten ſich hinter dieſelbe/ ſo in groſſer Zahl auffwarteten/ verſteckten. Ich nehms an/ ſagte darauff die erſte hinwieder mit etwas Unwillen/ doch daß ich zuforderſt meinen Fürſten Calander damit einſchlieſſe/ oder wo mir dieſes nicht gegönnet iſt/ ſo werde ich dem Herrn Bruder dieſen Trunck/ als welchen er mir gewißlich auß Irrthum zubringt/ rund abſchlagen.

Herr Ariontes hätte gern gelacht/ wie er ſich dann deſſen ſchwerlich enthalten kunte/ aber um nicht verrathen zu werden/ nahm er eine ungewöhnliche Ernſthafftigkeit an ſich. Ich hätte mich eines ſolchen Abſchlags nimmermehr verſehen/ ſprach er/ doch will ichs auff eine andere Manier anfangen/ dann mir zweiffelt nicht/ mein Herr Bruder Calander werde ſich wohl zufrieden geben/ daß man ſeine Geſundheit auff ein ander mal trincke/ bringe es derowegen (hier ſtunde er auff) dieſer großmächtigſten Regentin der berühmten Malagueten/ der hochgebohrnen Durchl. Fräul. Fräul. Priapiſca. und dann zugleich denen ſämtlichen an dieſer Tafel ſitzenden Fräulein insgeſamt/ nicht allein auff meines/ ſondern auch auff meiner Fräulein Schweſter auffwartenden Dieners Geſundheit

Herr Ariontes würde das Hertz nicht gehabt haben/ die Frl. Priapiſca zu verunwilligen/ wann er nicht gewuſt hätte/ daß Meneteas derſelben den Poſſen ſchon etlicher maſſen entdeckt; alle Fräulein aber ſchwiegen zu dieſem Anmuthen ſtill/ und waren in ihren Hertzen unwillig/ auff eines zweyer Geſundheit zu trincken/ ohne Priapiſca, und da keine vor dieſe darauf antworten wolte/ ſo bat ſie Fräul. Scoletha ſich hierauff zu erklären/ dieſe aber/ weil ſie den Auffzug bald merckte/ dann Meneteas hatte ihr mit Hand-drücken und Augen-wincken ſchon ſo viel zuverſtehen gegeben/ ſo wolte ſie ſich zuletzt erklären: wie die ſämtliche Fräulein ſich hierin verhalten werden/ ſprach ſie/ das ſoll mir angenehm ſeyn. Alſo blieb Fräulein Scoletha dabey/ daß ſie an ſtatt deß eines Dieners ihren Calander, Baltiſſa aber ihren Ariontes, Reoliſca eben dieſen/ Fräul. Tiſcana ihren Palapaſtus, Sarcabella Fürſt Caraffa einſchlieſſen/ und alſo dieſen Trunck annehmen wolten. Als jede dieſe Erklärung geſagt/ ſprach Fräul. Priapiſca: und weil ich dann allein die einzige Verlaſſene/ die auß dieſen anweſenden groſſen Fürſten und Herren keinen

nen wehlen darff / ob ich gleich ſonſten meinen Allierio an deß einen Dieners ſtatt annehmen wolte / wann er ſich ſelbſt wolte denen Fürſten vorziehen laſſen / ſo bin ich erbötig dieſen Trunck unbedingt anzunehmen ; kaum hatte ſie dieſes geſagt / da traten Fürſt Oran und Tarnolaſt, jener hinter Herr Ariontes, dieſer hinter Fräulein Scoletha in ihren prächtigen Kleidern und anſehnlichen Fürſtlichen Schmuck herfür / und giengen nechſt hinter die Malaguetiſche Fräulein / und fieng Herr Tarnolaſt alſo zu derſelben an:

Wir beede gegenwärtige Diener würden ſichs in Ewigkeit nicht unterſtanden haben / daß ſo hohen Königlichen Fräulein auff unſere Geſundheit zutrincken / ſolte zugemuthet werden / doch weil wir dem Durchl Fürſten Ariontes hierin nicht vorzuſchreiben haben / und es auch einzig und allein von ihrer Durchl. unſerm gnädigſten Frl. Priapiſca unbedingt angenommen / dann wir ſich doch nicht erinnern derſelben jemalen unſere Dienſte angetragen oder geleiſtet zu haben / welches hingegen denen übrigen Fräul. etliche verſchiedenemal widerfahren / und wir dahero ſich verwundern müſſen / warum uns dieſelbe in der geringen Zeit / die wir von einander geweſen / ſo gehäſſig worden: als kommen wir beede gemeinte Diener ihrer Hoheit / gnädigſtes Fräul. Priapiſca, vor die groſſe unerhörte Gnade / die ſie uns / indem ſie auff unſer als dero Diener Geſundheit zutrincken / ſich im geringſten nicht gewegert / unterthänig zu dancken / bitten gar demüthig mit ſolcher Fürſtl. Gnade uns ferner gnädigſt anzuſehen / damit wir ſich hinführo allezeit rühmen können / daß die Malaguetiſche regierende großmächtige Fürſtin noch einzigen gnädigen Gefallen gehabt habe an ihren unterthänigen Knechten Oran aus Portugal / und Tarnolaſt aus Marocco

Fräulein Priapiſca hatte dieſe beede Herren / vor allen andern / gar eben betrachtet / und eine ungewöhnliche Schönheit / und recht Fürſtliche Gebärden und Beredtſamkeit angetroffen / daß ſie ohne dem dieſelbe vor Fürſten würde erkennet haben / ob gleich ſie ſich nicht ſelbſt gemeldet hätten / aber auff die letzte Worte deß Fürſten erhub ſie ſich von ihrem Sitz / und empfieng unſere beede Fürſtliche Diener / die ihr auff dem einen Knie ſitzend die Hand küſſeten. O ihr meine werthe Hertzens-Freunde / ſprach ſie / von denen mir Fräulein Scoletha und die andern ſo viel Wunders erzehlet / ihr müſſet mir warlich von Hertzen Willkommen ſeyn ; weil ihnen aber ſelber beliebet hatte / durch dieſen Poſſen allererſt ſich kund zu geben / ſo wird mir zu vergeben ſeyn / wann man ihnen nicht nach ihrem Fürſtlichen Stand auffgewartet hat: wir haben ſich vor Diener außgegeben / ſprach Oran / und davor ſind wir auch wol gehalten worden / aber mich wundert über die maſſen / was vor eine wichtige Urſach die andern Fürſtl. Fräulein herfür ſuchen möchten / die gültig genug ſey / uns die angebotene Willfährigkeit abzuſchlagen.

Dieſe Fräulein aber alle miteinander / (ohne Sarcabefila,) verwunderten ſich über die maſſen / als ſie ihre allerbeſte Freunde ſo ſchnell und unvermuthlich vor ſich ſahen ſtehen / ſie ſprungen alle von ihrem Ort auf / und bewillkommeten ſie gar freundlich / Fräul. Scoletha küſſete ſie Beede aus auffrichtigen Hertzen / und nachdem ſie ſich über ihren Bruder beſchwert / wegen dieſes Auffzugs / nahm ſie ihr vor / bey guter Gelegenheit / ihm und Calander, und wo es möglich / den beeden ankommenden fremden Fürſten ſelbſt wieder eins anzubinden: ſie ſetzten ſich wieder / und muſten unſere beede Herren nechſt Meneteas ſitzen / und weil jederman Verlangen trug / zu wiſſen / wie es ihnen auf ihrer Reyſe gegangen / ſie auch um deren Erzehlung von denen geſamten Fräulein begrüſſet wurden / ſo unternahm ſich Fürſt Oran dieſe Mühe / und erzehlte alles was ſich auf ihrem Wege zugetragen / die Malaguetiſchen Reichs-Räthe / ſamt Barretus, Alvarez und Bezedeph kunten alles mit anhören / dann es war / als dieſer anfieng zu reden / gantz ſtill in dem gantzen Saal / dieſer Fürſt aber als er biß auff ihre Reyſe nach Tombuto alles erzehlet / wie ſchon in derſelben Reyßbeſchreibung gehöret / ſo fuhr er von dar alſo fort; wir hielten uns in Tombuto, wegen Unſicherheit der Straſſen / etliche Tage auff / und weil dieſer Ort wol werth war beſehen zu werden / ſo giengen wir allezeit ſelb fünff in und auſſerhalb der Stadt / um die Zeit mit ſpatzieren gehen zuvertreiben / in unſern ritterlichen Kleidern / unterdeſſen ward der von Dorombus hinterlaſſene Staathalter unſer gewahr / daß wir ſo offt durch alle Straſſen giengen / und war berichtet / daß wir unſern erſten Einzug in eiſernen Kleidern gethan / dañ dieſe Leute hatten ihr lebtag von keinem Küriß gehöret / er hielt uns darauff ſobald vor Kundſchaffter / dann er hatte ſchon vernommen / daß unter den Melliſchen etliche Leute in Harniſch gefochten / deßwegen hielt er uns gewiß vor Feinde / und da wir auch eben an dem groſſen Fluß Niger / vor Mittag giengen / ſchickte er uns drey hundert Fuß-Knechte nach / und wolte uns mit Gewalt greiffen laſſen / wir waren nicht gewohnet mit Gewalt geführet zu werden / ſagten derowegen zu dem / der uns deß Staathalters Befehl ankündigte / daß wir ohngezwungen zu ihm kommen / und ſobald freywillig mit ihnen gehen wolten / wordurch ſich jene bereden lieſſen / ſich an uns nicht zuvergreiffen/ wir giengen aber gleich mit ihnen/ nach dem der ſie abgeſchicket/ und wurden von demſelben mit rauhen Worten angefahren ; wer uns erlaubet hätte/ in der Stadt ſich ſo allenthalben umzuſehen / woraus man ſchlieſſen müſte / daß wir feindliche Kundſchaffter ſeyn muſten : wir verantworteten ſich ſo gut wir kunten/ und betheureten ſolches mit allerhand Anzeigungen/ abſonderlich indem wir ihm den Maroccischen und Zanhagiſchen Paß und Schein zeigeten / wordurch der Staathalter zwar auff andere Gedancken gebracht / aber doch einen unverſöhnlichen Haß wider uns faſſete / als wir ihn/ ſeiner Einbildung nach/ noch nicht genug ehreten / er gebot uns zum Thor hinaus / wann wir nicht vor Feinde wolten angeſehen ſeyn / ja er ſagte/ daß in der Stadt ſchon allerhand Reden von uns vorgiengen : wir baten nicht ſo ſtreng mit uns zuverfahren/ ſintemal unſere Reyſe ohne dem eylig/ und wir längſten von hinnen würden geweſen ſeyn/ wann uns nicht die Unſicherheit wegen der Völcker im Wege ſtünde; dieſes alles halff nichts / ſondern wir muſten gehen und Abſchied bey unſerm Wirth nehmen/ welcher ein redlicher auffrichtiger Mann war/ und ſehr beklagte / daß er uns/ weil er unſer keinen Schaden hatte/ ſchon verlaſſen ſolte: alſo legten wir unſere Waffen an/ und zogen zum Thor hinaus/ in willens uns nach Weſten hin in das Reich Melli zubegeben / um nicht allein allda durch unſere Dienſte Gelegenheit zu bekommen/ von unſerm Fräulein etwas zu erfahren/ ſondern auch/ wann es das Glück alſo fügen wolte/ dem Tombutiſchen Staathalter zuzeigen/ welche er beleidiget hätte : nur wünſchten wir Mittel zu finden den gefangenen Melliſchen Fürſten mit zu entführen. Wir hatten die Stadt kaum eine halbe Stunde verlaſſen / da ſahen wir von ferne ſechszehen groſſe Cameel / und dabey zwölff Reuter auff leicht-füſſigen Pferden uns entgegen kommen / da wir nahe zuſammen kamen / ſahen wir daß alle Cameel mit Holtz beladen / und jeder von zwey Slaven geführet ward/ deren einer/ weil er ſehr matt / und deßwegen faſt nicht mehr fortkommen konte/ von einem beyreitendem Kerle mit einer Peitſch / ſlaviſcher weiſe/ fortgetrieben ward. Uns jammerte dieſes elenden Slaven / welcher ſehr zart von Gliedern war / und ein auffrichtiges Geſicht hatte / hielten derowegen etwas ſtill / und ſahen dieſem Spiel eine kleine Weil / aus Erbarmung/ zu / daß ſich die zwölff Reuter beſchwerten / und ſich unnütz machten/ dabeneben uns Fuß zumachen dräueten / wofern wir nicht unſers Wegs fortreiten würden. Man wird uns hier auff öffentlicher Straſſen nicht rechtfertigen / fieng mein Bruder / Fürſt Tarnolaſt, halb zornig an / als er dieſes geredet / rieff der geſchlagene Slav: O ihr edle Ritter / an euren Waffen erkenne ich / daß ihr in denſelben Stand gehöret / erbarmet euch über mich elenden / der auch jemals den Harniſch geführet / und nun durch groſſes Unglück in dieſen elenden Zuſtand gerathen bin; etliche Reuter renneten hierauff auf dieſen Slaven mit Peitſchen zu / und wolten ihn hart ſchlagen / aber uns jammerte dieſes Menſchen / und wie verwundert wir waren / daß in dieſen Ländern ein Ritter ſolte zufinden ſeyn / ſo ſchwerlich fiel es uns auch / daß wir ſich deſſen nicht ſolten annehmen / rieffen derowegen dem Reuter zu / uns den Slaven zu verkauffen / jene aber wolten gar nicht / ſondern ihrer acht giengen mit bloſſen Säbeln auff uns loß / und dräueten uns den Angriff / wofern wir davon noch ein eintzig Wort ſagen / und nicht bald von hinnen unſers Wegs ziehen würden / die Scheltwort ſo dabey außgeſtoſſen waren / verurſachten uns zum Grimm / daß wir zu unſern Gewehren griffen / und ſieben von den Reutern darnider ſchlugen / und drey hart verwundeten / daß ſie ſchwerlich auch werden bey Leben blieben ſeyn / die übrigen zween nahmen die Flucht nach der Stadt / und entkamen uns / alſo zoben wir dem einen Slaven ſein ſchmutzicht Kleid ab / und legten ihm deß einen Reuters ſeines / ſampt deſſen Gewehr an / gaben ihm auch derer erſchlagenen Reuter Pferde eines / und zogen eilends wieder fort / die übrigen Slaven aber lieſſen wir ihres Wegs mit den Cameelen gehen / wir eyleten / dann wir beſorgten uns eine ſchleunige Verfolgung.

Als wir aber in ſo ſchneller Flucht eine gute Stunde begriffen waren / kamen wir vor einen ſtarcken Fluß / welcher von Norden her kam / und Sudwärts nach dem Haupt-Fluß zueylete / und weil keine Brücke darüber zufinden war / ſo muſten wir mit unſerer Eyl inne haltende / den Fluß auff- und ab reiten. Nordenwärts kunten wir wegen der hohen Klippen (dann wir waren in keinem Wege blieben) auch nicht mehr fortkommen / muſten alſo verſuchen / ob wir hindurch ſchwimmen könten / welches aber gefährlich ſchiene / dann der Fluß war gar zu ſtreng / und ob wir gleich den Grund ſahen / ſo zeigete doch die Klarheit deß Waſſers / daß es tieffer ſeyn muſte / als es unſern Augen vorkam / in ſolchen zweiffelhafften Gedancken ritten wir den Fluß immer weiter hinab / in Hoffnung endlich einen Durchgang anzutreffen / aber ehe wir ſichs verſahen / kam ein gantzer Schwarm Tombutiſcher Mohren hinter uns her / die flohen auff ihren ſchnellen Pferden wie die Pfeilen auff uns zu / da muſte aus Noth eine Tugend gemacht werden / Fürſt Meneteas war der erſte der ſich ins Waſſer begab / und wir andern folgten ihm alle nach / und kamen / wider verhoffen / glücklich durch / aber leider! der einige Volodellus, welcher durch die Strengigkeit deß Strohms weiter hinunter getrieben ward / kam an einem erhöheten Ufer außzuſteigen / welches wieder mit ihm einbrach / daß er mit ſeinem Pferd über und über gieng / und wir ſahen noch endlich / wie er von fünff Mohren auffgefangen / und zurück geführet ward / wir dorfften ihm nicht beyſtehen / dann ſechtzig Reuter waren ſchon durch geſchwommen / und hatten wir genug zuthun / uns durch dieſelbe zuſchlagen / biß wir endlich / nachdem wir derer viertzehen erleget / glücklich davon kamen / dann es wolte uns keiner mehr nachſetzen / weil ſie ſahen / daß kein Schwerdt auff unſern Harniſchen hafften wolte; wir eyleten aber / nachdem wir in dem nächſten Dorff friſche Speiſe zu uns genommen / Tag und Nacht / auff friſchen geruheten Arabiſchen Pferden fort / da ſich unter Wegen zwantzig Meilen von Tombuto, Fürſt Meneteas uns allererſt zu erkennen gab / und uns mit nach ſeiner Stadt zu ziehen bate / wir waren über die maſſen erfreuet / daß wir eben den gerettet hatten / wornach uns ſo ſehr verlangete / lieſſen uns alſo über den Niger führen / und machten dem Fürſten ſeine Ketten ab / durch Hülffe eines Werckmeiſters / den wir in einem kleinen Dörfflein antraffen / ehe wir ſolches aber verſehen / und zwar da wir ſchon in dem Reich Melli waren / und unſere Pferde aus Matzigkeit faſt nicht mehr aus der Stelle kommen konten / begegnete uns ein Troupp von zwey tauſend Pferden / ſo da im Lande umſchweiffeten / da ward guter Rath theur / ſintemal wir an ihrem Fähnlein wohl ſahen / was vor Geſellen dieſe waren / und am allermeiſten war uns Angſt bey dieſer Sachen / daß uns nicht der Fürſt / wann er erkennet würde / verrathen möchte / ihm ſelber begunte nicht wohl bey der Sache zu werden / doch gab uns Gott noch einen ſonderlichen Rath in Sinn / dann ich bande dem Fürſten meine blaue durchſichtige Feld-Binde vors Geſicht / Occaroth und Milon breiteten ihre auch aus einander / und hiengen ſie ihm um den Leib / gleich einen fliehenden Rock / gleich darauff kamen wir auff die Völcker / deren Führer uns fragte / was vor Leute wir wären / und wohin wir gedächten.

Wir ſind Abgeordnete deß großmächtigſten Königs aus Genchoa, ſprach Fürſt Tarnolaſt, welcher als er deß auch großmächtigſten Dorombus entführte Braut / ſampt ihrem Entführer gefangen bekommen / uns abgefertiget / dem hochgedachten König Hercochus / dieſe ſeine Braut / die wir hier haben / ſelbſt zu überantworten / der Entführer iſt zu Tombuto ſchon eingelieffert / bitte euch alſo / mein Herr / ihr wollet uns Nachricht geben / wo wir dieſen mächtigen König antreffen mögen. Dieſer ſehr erfreuet / und alles glaubende / demüthigte ſich vor der vermeinten Fräulein / und bate uns zu vergönnen / daß er ſeinem König die erſte Zeitung bringen möchte. Von Hertzen gern / ſprachen wir / nur ſchaffet / daß wir gute friſche Pferde haben mögen / dann unſere ſind uns durch hefftige Eyle ſehr ermüdet worden. Gleich bekamen wir die beſte Pferde / und Meneteas ward auff eins mit güldenen Stücken behenget gehoben / welches wir aber verrichteten / damit er nicht erkandt würde. Der Führer bate uns mit ſeinen Leuten in die nächſte Stadt einzuziehen / biß wir von Dorombus noch würden abgeholet werden / er ſelber nahm drey hundert Pferde / und gieng nach Dorombus, welcher beſſer Oſten-wärts im Land über zwölff Meilen von uns war / wie wir hernach erfuhren; wir wurden durch das übrige Heer begleitet / in eine Melliſche Stadt / ſo ſchon eingenommen worden von den Tombutiſchen Völckern / daſelbſt wurden wir in eine gute Herberge gelegt / und die übrigen Reuter auch außgetheilet; unſer Wirth / welcher der vornehmſte unter der Bürgerſchafft war / lieſſen wir gegen Abend bey Liecht allein zu uns fordern / und entdeckten ihm die Warheit / mit Bitte zu verſchaffen / daß ſein angebohrner Landes-Fürſt davon kommen möchte / ſo ſolte es bald wieder einen andern Stand mit dem Reich Melli gewinnen; dieſer ehrliche Mann war froh / und verſprach ſein Leben bey ſeinem Fürſten zu laſſen / und weil er viel Knechte hielt / und etliche kleine Schifflein hinter ſeinem Hauſe / am groſſen Niger-Strom hatte / ſo packte er alle ſeine beſte Sachen ein / und nahm ſein gantzes Haußgeſind / als vier Weiber / fünff Töchter / drey Söhne und achtzehen Knechte / und eben ſo viel Mägde mit ſich / und uns ſampt unſere Pferde zu Schiffe / und um die Mitternacht giengen wir ab / da wir dann in unſern beyden Schifflein dergeſtalt davon ruderten / daß wir durch Hülff deß ſtrengen Strohms / der mit uns floß / nachdem wir in der Nacht die Haupt-Stadt Melli vorbey geſchiffet / alſo in zweyen Tagen an den Melliſchen See-Haven gelangten / welche Stadt noch nicht eingenommen worden / ſintemal ſie mit Klippen wohl befeſtiget: und als dieſe Leute ihren Fürſten wieder erlöſet ſahen / waren ſie dermaſſen erfreuet / daß ſie nicht wuſten wie ſie uns genug guts thun wolten. Es hatten ſich aber in dieſe Stadt über ſechs tauſend flüchtige Melliſche begeben / welche / ſampt der jungen Mannſchafft dieſer Stadt / ſich erboten / mit dem Fürſten zu gehen / umb zu verſuchen / ob ſie noch ein fein Land-Volck verſammlen / und ihr Reich wieder einnehmen könten; darauff ward im gantzen umligenden Lande eylends außgebreitet / daß der Fürſt Meneteas wieder erlöſet / und da wir noch drey Tage warteten / hatten wir ſchon ein Heer von 50000. jungen Land-Leuten / welche aber nicht geübet waren.

Fürſt Meneteas ließ ſich ſeine Waffen bringen / und gieng mit uns und dem gantzen Heer nach ſeinem Land hinein / umb ſeinen Hn. Vatter zu ſuchen / in fünff Tagen auf dieſer Reyſe vergröſſerte ſich unſer Heer biß 100000. Mann / da nahmen wir wieder eine Stadt nach der andern ein / endlich als wir nunmehr die Malaguetiſche Gräntzen / woſelbſt wir vernommen / daß König Hereochus ſich auffhielte / biß auff eine Tag-Reiſe erreichet / begegnete uns ein gewaltiges Heer von 200000. Mann / wir ſetzten unſere Völcker in eine Schlacht-Ordnung / und weil ſowol wir als der Feind in lauter Reuterey beſtunden / ſo theilten wir unſer Heer in drey Hauffen / den einen ſolt mein Herr Bruder Fürſt Tarnolaſt, und den andern ich zum Schlagen führen / den dritten Hauffen ſolte Fürſt Meneteas, Occaroth und Milon zum Entſatz / wann man deſſen benöthigt / behalten.

Als wir ſich nun beederſeits zum Treffen gefaſt gemacht / kam von den Feinden ein köſtlich bekleideter Mohr / auff einem wohl-geſtalten Hengſt daher getrabet / und begehrte mit dem Heer-Führer unſers Volcks zu reden / weil aber Meneteas nicht allein derſelbe wolte genennet ſeyn / ſo ritten wir drey Fürſten zuſammen / und lieſſen dem Mohren anſagen / daß wir drey dieſes Heer führten. Vor was vor Leute gebet ihr euch dann aus? fragte der Mohr. Vor Freunde deß Hereochus, antwortete Meneteas, und Ertz-Feinde deß ſchelmiſchen Dorombus. Ihr Herren / antwortet jeener hinwieder / ſo wehlet dann einen von euch / mit dem Fürſten aus Mandinga / dem tapffern Caraffa abſonderlich ſich in einen Kampff einzulaſſen / da es dann dabey bleiben ſoll / daß der Uberwinder ſampt ſeinem Heer über deß Uberwundenen obſiegen ſoll / ſo wird groſſes Blut-Vergieſſen verhütet. Uns kam dieſes / zumal von einem Mohriſchen Fürſten / der darzu ohne Harniſch / nur mit Schild und Schwerdt fochte / ſehr ſeltzam vor / doch giengen wir dieſes willig ein / und ob gleich unſer jeder den Kampff gerne ſelber angetreten / ſo muſten wir ihn doch dem Meneteas überlaſſen / er warff ſeine Kleider ab / ſetzte ſeinen gewöhnlichen Mohriſchen Tulpan auffs Haupt / und behielt nur Säbel und Schild / womit er ſeinen Feind ihm ſchon entgegen kommen ſahe / ſie hielten den Kampff zwiſchen den beeden Heeren / und gab Gott das Glück / daß Meneteas dem Caraffa den Schild entzwey / und den Säbel vor der Fauſt abhiebe. O möcht ich nur wiſſen / rieff der Uberwundene / wer mein Obſieger ſey? Meneteas hat euch überwunden / ſprach dieſer darauff / zu dem ihr euch aller Freundſchafft zu verſehen habt. Wohl dann / fuhr jener fort / ſo will ich ſein Freund leben und ſterben; gleich drauff ritten die beede Kämpffer näher / und bewillkommeten einander / als die beſten Freunde / die Heer ſtieſſen zuſammen / und war ein groſſes Freuden-Geſchrey bey allem Volck; hernach als Meneteas ſeine Waffen wieder angelegt / auch Caraffa ein ander Schild und Säbel bekommen / erzehlte uns dieſer was ihn bewogen ſich in Meneteas Freundſchafft einzulaſſen / weil ihn nemlich Dorombus von ſich verwieſen / und ein Mißtrauen auff ihn geworffen / deßwegen will ich nun deſſen geſchworner Feind ſeyn / ſprach er: und wir ritten alſo fort / biß uns die fliehende Völcker deß Dorombus begegneten / denen wir die Gefangene wieder entnahmen / und endlich mit dem hellen Hauffen zu kämpffen kamen / wie es aber weiter ergangen / iſt ſchon vorhin erzehlet worden.

Die gantze Geſellſchafft verwunderte ſich über nichts mehr / als die erfundene Liſt / indem ſich Meneteas vor die Tiſcana außgeben / die Mahlzeit ward alſo mit allerhand Ergetzlichkeit zu Ende gebracht / und begunten ſich bey dieſer Tafel auff einmal zwey ſtarcke Feur anzublaſen / dann Meneteas ſahe die Priapiſca mit lauter verliebten Augen an / und dachte nicht ehe ein mächtiger König zuſeyn / biß er ſie in ſein Schloß geführet hätte; dieſes auffrichtige Fräulein aber / die ſchon muthmaſſete / daß Herr Oran ſein Antheil an dem verlohrnen Fräulein haben möchte / (dann Herrn Tarnolaſts Heurath hatte ihr Fräulein Scoletha erzehlet /) ſonſt wäre ſie dieſem gerne zu Willen geweſen / ſo ſahe ſie nicht ungern / daß ſie von einen nunmehr ſo mächtigen / ja den allermächtigſten Monarchen in Africa auff weit und breit / geliebet wurde; es iſt aber unbeſchreiblich /

wie plötzlich ſich Allitrio in Fräulein Reoliſca verliebt befand/ und ſahe doch kein Mittel/ ſich ihrer theilhafftig zu machen/ dann er kunte wohl dencken/ dann ſie keinen andern/ als einen gebohrnen Fürſten/ heurathen würde.

Dieſes Fräulein aber ſahe bald/ daß er ſie mehr als auff gemeine Manier betrachtete/ aber ſeiter dem/ daß ſie ihren Tallibal zu Tunis ſo inbrünſtig geliebet hatte/ wolte ſie keinen Menſchen ihrer Liebe würdig achten/ ſondern bey Fräulein Scoletha ihr Leben zubringen/ deßwegen achtete ſie Herrn Allitrio ſeine Gebärden und Zeichen gantz nichts/ weil ſie ohne dem wohl wuſte/ daß er auß keinem Fürſtlichen Geblüt entſproſſen wäre/ ſondern wie ſie meinte/ von einem See-Rauber gezeuget/ und unter denſelben aufferzogen worden.

Nach gehaltener Mahlzeit/ ſo biß in die halbe Nacht hinein gewähret/ gieng jederman ſchlaffen/ und unſere Helden dachten auff nichts/ als wie ſie ihre Reyſe beſchleunigen möchten/ umb bald von ihrem verlohrnen Fräulein zu Benin gewünſchte Zeitung einzuholen; deß folgenden Morgens kam König Meneteas gar früh/ doch als unſere Helden ſchon auffgeſtanden waren/ zu ihnen hinein/ und entdecket Fürſten Tarnolaſt und Oran ſein Vorhaben mit Fräulein Priapiſca, und weil er auß allen Umbſtänden ſchon gemercket/ daß ſie bey derſelben ſchon in groſſem Anſehen waren/ ſo bat er ſie ſeine Frey-Werber zuſeyn/ und zuvernehmen was ſie außrichten könten; die Unſern vernahmen ſolches gar gerne/ verſprach ihren Beſtes zuverſuchen/ und gaben ihm mittlerweil den Troſt/ daß ſie ihm bald gewünſchte Zeitung zubringen hoffeten. Sie legten darauff/ als Meneteas ſich wieder hinweg in ſein Zimmer gemacht/ ihre köſtliche Fürſtliche Kleider wieder an/ und hielten andächtig ihr Gebet/ worinn ſie Gott vor allen Dingen baten in dieſer Sachen ihnen Glück zu geben/ damit ſein Reich durch dieſes Chriſtenthum/ (dann ſie hatten ſchon vernommen daß ſich Priapiſca tauffen laſſen/) nicht allein vermehren/ ſondern ſie ſelbſten/ indem ſie ſich dieſem König hierdurch ſehr verbindlich machen würden/ ein gute Beförderung zu ihrem Vorhaben haben möchten.

◆

Das Sechſte Haupt-Stück.

Allitrio verlobt ſich mit Fräulein Reoliſca / Aſmiannis erzehlet ihre Begebenheit. Eduardus reiſet fort / trifft den Fürſten Cors an / erlegt einen Leoparden.

ICh wil nur kürtzlich erzehlen / daß dieſes Fräulein / ſo fern die Land-Stände einwilligten / ihren Willen hierzu gab / womit unſere Helden ſehr vergnügt wieder zu Meneteas giengen / und ihm dieſe erfreuliche Antwort brachten / welcher darauff ſeine Königliche Geſchencke dem Fräulein / durch ſeinen Edel-Knaben einliefern ließ. Priapiſca aber ließ auff denſelben Tag ein recht Königlich Panquet anſtellen / worauff nechſt denen frembden Fürſten / Rittern und Land-Ständen / auch die Vornehmſten der Stadt gebeten wurden / dann bey dieſer Mahlzeit ſolte Meneteas denen Land-Ständen ſeine Heuraths-Sache kund thun. Unſere Fürſten kleideten ſich auch zierlich auß / nebſt ihrem geſamten Frauenzimmer / da dann König Meneteas noch unter währender Mahlzeit denen Land-Ständen durch Herrn Oran ſeine Meynung vortragen ließ / welche alles willig eingiengen / und Glück zu dieſer Heurath wünſchten / worinn die gantze Geſellſchafft folgete / und weil ſobald / nach Heydniſchem Gebrauch / deß andern Tags das Beylager beſtimmet war / ſo kam Herr Allirrio zu Fräulein Scoletha, und offenbahrte derſelben ſeine auffrichtige Liebe gegen der Fräul. Reoliſca, mit Bitte / ihm in dieſer Sache beförderlich zu ſeyn: die Fräulein befrembdete dieſes Anmuthen / dann ſie konte nicht glauben / daß Reoliſca einen geweſenen See-Rauber / deſſen Stand man noch nit einmal wuſte / heurathen würde / doch wann ſie ſich erinnerte / wie viel ſie ihm verpflichtet / und in welchen Gnaden er bey der Priapiſca ſtünde / ſo nahm ſie dieſes Werck über ſich / und trug es noch ſelbigen Tag Fräulein Reoliſca in geheim vor / welche aber gar nicht darinn gehorchen wolte / dann eines theils / ſprach ſie / muß ich mich von eurer lieben Geſellſchafft trennen / andern theils / ſo ſoll ich mich mit einem unbekandten Menſchen / von dem man nicht einmal weiß / ob er ein Edelmann oder geringer iſt / ehelich einlaſſen; das erſte Hindernüß / ſprach dieſe hinwieder / will ich bald löſen / dann ihr kont mit mir und meinem Calander nach Congo ziehen / ſo zweiffelt mir nicht / mein Fürſt werde den Allitrio gerne in Dienſten behalten / und anſehnlichen Unterhalt geben / ſintemal ich ſchon ſehe / wie lieb er denſelben hat / wegen deß / daß er mir jemal ſo behülfflich geweſen ; das andere vorgeſchützte Hinderung weiß ich nicht zu löſen / als mit dem / daß ein recht edles Gemüth nicht auß dem Stamm / ſondern auß herrlichen ruhmwürdigen Thaten mag erlanget und geſpühret werden / und hat ſich gleich Hr. Allitrio mit ſchändlichem See-Raub lange Zeit beſudelt / ſo hat er doch durch ſeine nachfolgende Thaten die vorige alle wieder außgelöſchet / und iſt nicht mein Herr Bruder und Liebſter ſelbſten lange Zeit auff den See-Raub außgangen : wollen wir nun dieſelbe deßwegen nicht verdammen / ſo müſſen wir auch Herrn Allitrio deßwegen nicht ſchelten.

Dieſe Beede redeten noch lange Zeit miteinander / worinn ſich allezeit Scoletha die andere zur Heurath zu überreden bemühete ; jene hingegen ließ ſich ſo gerne überreden / wann man ihr beweiſen wolte / daß Allitrio zum wenigſten auß edelem Geſchlecht gebohren worden : welches beweiſen ſeine Thaten / ſprach die erſte / weil es ſonſten niemand wiſſen mag / ſintemal man ſein Vatterland nicht weiß / und wer ich mir zweiffelt nicht / es muß dieſes edele Gemüth auch nicht minder einen Edlen Urſprung haben. Solcher Geſtalt verbrachten ſie die Zeit / biß auf die Abend-Mahlzeit / da immittelſt Allitrio Herrn Calander ſeinen Anſchlag auch offenbahrte / welcher ihm alle Beförderung verſprach / und als ſie über die Mahlzeit kamen / trug er der Reolisca dieſe Heurath öffentlich vor / daß es alle Anweſende anhörten. Das gute Fräulein ſchämte ſich ſehr / ſintemal ſie ſolcher Anmuthungen in einer ſolchen groſſen Geſellſchafft nicht gewohnt war / und weil ſie ſich zu reden wegerte / ſo übergab ſie ſich Fräulein Scoletha ihrem Willen. Als ſolches Meneteas hörte / daß ſie zu überwinden ſtünde / da dacht er Herrn Allitrio die Treue / die er an ſeinem Herrn Vatter König Hereochus erwieſen / zu vergelten / und ſagte zu ihm: Tapfferer Held Hr. Allitrio, ihr müſſet mich nicht vor undanckbar halten / daß ich nicht je ehe je lieber auf die Wiedervergeltung eurer meinem Herrn Vatter geleiſteten Hülffe ſolte gedacht haben / ſintemal ich biß auff dieſe Gelegenheit mit Fleiß gewartet / und von nun an / weil ich wohl weiß / daß mein verlobt Fräulein nichts / was zu eurer Beförderung gereichen mag / hindern wird ; ſo beſtelle ich euch zu einem Groß-Staathalter / in dem Malaguatiſchen Reich / welches ihr mit Hülff der Land-Ständen / nach eurem guten Verſtand / wohl werdet zu regieren wiſſen / dann meine liebſte Fräulein und ich werden uns nach gehaltenem Beylager ſobald auff Tombuto begeben / und ſo könnet ihr nun Morgen mit uns zugleich euer Beylager halten / und uns den Huldigungs-Eyd abſtatten / eure jährliche Beſtallung ſoll nicht gemeſſen ſeyn / ſondern nach eurem Stand ſolt ihr euch Fürſtlich halten / doch ſoll die Huldigung von euch und den ſämptlichen Land-Ständen mir nicht als einem König von Tombuto, ſondern als einem durch dieſe meine Heurath erwehlten freyen Malaguetiſchen König geleiſtet werden: jederman muſte ſich über dieſe Königliche Freygebigkeit ſehr verwundern / und Herr Allitrio ſtunde ſobald von ſeinem Standt auff / und bedanckte ſich nach Gebühr / mit Verſprechen alles anzunehmen / und wie es erfordert würde / zu leiſten.

Reoliſca, da ſie nun ſahe wie man ſie hinführo halten wolte / ſo gab ſie ihren Willen ſo fern in dieſe Heurath / daß ſie nicht ehe / als mit Fräulein Scoletha zugleich Beylager halten wolte. Menetas merckte darauß / daß ſie gern mit auff Benin gegangen wäre / erlaubte ihr ſolches / und gab auch Herrn Allitrio ſeinen Willen mit zureyſen / und ſo lang einen an ſeine Stelle zuordnen / der immittelſt zu Palmar bliebe nnd regierte / dieſer hätte dieſes Ampt ſo lange Herrn Bezedeph gerne auffgetragen / aber dieſer wegerte ſich deſſen ſehr. Herr / ſprach er / ich hoffe nimmermehr / daß es euch reuen ſoll / wann ich euch bey eurer Hochzeit auffwarte / dann ich habe noch ein Geſchenck vor euch / welches euch allein zu einen vornemen Herrn machen kan; die Anweſenden und Herrn Allitrio hielten dieſes letztere vor einen Schertz / wie ſie dann auch drüber lachen muſten / und ſprach Herr Oran, wann ihr ein ſolches Geſchenck habt / warum behaltet ihr es dann nicht ſelbſt / und macht euch zu einem groſſen Herrn; das iſt mir unmüglich / ſprach darauff Bezedeph, und allen andern / ſintemal dieſes Geſchenck nur an Herrn Allitrio ſeine Würckung wird und kan ſehen laſſen: ſie muſten hierüber noch mehr lachen.

Meneteas aber immittelſt ſtellete Herrn Allitrio den anweſenden Land-Ständen vor / und wiederholete ſein Voriges gegen dieſe / mit Befehl / daß ſie in deſſen Abweſen / biß auf ſeine Wiederkunfft / alles nach möglichſten Fleiß beobachten möchten. Deß folgenden Morgens machten ſich die Verlobten fertig / und lieſſen ſich Fräul. Priapiſca und König Meneteas, wie dann auch Palapaſtus und Tiſcana nach heydniſchem Gebrauch trauen / über der Mahlzeit begehrte Fräul. Scoletha von Herrn Allitrio ihr zu erzehlen / wie es ihm / ſeit er von Arcilla mit der Andria hinweg verkaufft / ergangen. Allitrio wär ihr gerne zugefallen geweſen / allein der Rauſch plagete ihn / daß er ſeine Gedancken nicht alle beyſammen hatte / und deßwegen die Andria, ſo hinter ihrer Fräulein mit Aſminamis auffwartete / erſuchte / das Fräulein und die gantze Geſellſchafft zuvergnügen / welche ſich alſo auf einen groſſen Schemel bey der Fräulein Tafel ſetzen / und ihrer Erzehlung einen Anfang machen muſte. Ich will nicht hoffen / daß mich jemand / abſonderlich Fräulein Reoliſca verdencken wird / wann ich Zeit unſers Pilgram-Standes / als ein verkleidetes Weibs-Bild mit Hn. Allitrio ſo vertraulich umgangen bin / ſintemal die Noth / nach dem gemeinen Sprichwort auch Eiſen zuzerbrechen pfleget; der reiche Edelmann / ſo uns zu Arcilla auf dem Marckt ſtehen ſahe / fragte erſtlich mit allem Fleiß nach Slaven / die mit Waffen umzugehen wüſten: Herr Allitrio, ob uns gleich die Urſach dieſer Nachfrag nicht bekandt ward / antwortete dem Käuffer ſobald / daß er und ich lange zur See gedienet hätten / darauff kauffte uns der Edelmann / und muſte uns noch ſo theur als andere Slaven bezahlen / als er uns in ſeine Herberge brachte / entnahm er uns unſere Feſſel / daß wir nicht wuſten / wie wir ſolche Gutthaten verſteher ſolten / aber bald ſagte er uns was ihn hierzu bewegte. Jch bin mit zween von Adel auf der Reyß von Marocco hieher unterweges ſtrittig worden / ſprach er / und weil ſie mir angeſehen / daß ich ein Frembder / und ihnen nicht gewachſen bin / ſo will ich euch eure Freyheit wieder ſchencken / doch daß ihr mir ſchwöret / euch mein Leben angelegen ſeyn zu laſſen / dann ich habe nicht mehr als einen Diener / und mit euch nunmehr drey / mit welchen ich mich / nach Verrichtung meiner Geſchäffte / wieder nach Marocco begeben will / mir zweiffelt aber nicht / daß meine Widerſacher unterweges mir nachſtellen werden / ſo will ich alsdann mich auff eure Treu verlaſſen. Wir waren ſehr froh über dieſem / und erboten ſich unſer Blut vor ſeines vergieſſen zu laſſen: unſer Edelmann aber blieb noch fünff Tage zu Arcilla / woſelbſt er mit dem Feſſiſchen König / der ſich damal daſelbſten auffhielte / etwas wichtiges von wegen ſeines Königs abzuhandeln hatte / welches allem Anſehen nach die Stadt Sale und Recche betraffe / die mit See-Rauben und andern auffrühriſchen Beginnen / ſich verdächtig gemacht hatten.

Nach Verflieſſung gemeldter Zeit giengen wir ſelb vierdt zu Pferd / den nechſten Weg auf Marocco loß / und hatte ich mir ſchon groſſe Hoffnung gemacht / an demſelben Hoff von der Königin Taſgarra, als meiner Fräulein Frauen Baaß / Gewißheit zu erhalten / daß wir nicht allein wieder frey / ſondern auch ohne Hindernüß wieder in unſer Vatterland geſchickt würden / dann ich hielte mein Fräulein damalen ſchon vor todt / ſintemal wohl bekandt war / daß ſie die grauſam Slaverey nicht über zwey oder drey Wochen außſtehen würde; in dieſer meiner Hoffnung ſetzte ich mich ſo feſt / daß ich mir ſchon einbildete / wie ich alles an dem Marocciſchen Hoff erzehlen wolte: aber ein wunderlicher Fall machte mich an die gemeine Sage erinnern / daß ſich ein Menſch zwar viel vernehme / aber nach ſeinem Willen wenig außführen kan: dann als wir noch zwo Meilen von den Marocciſchen Gräntzen abwaren / und in einem tieffen Thal hinter einander herritten / geſchahen / ehe wir ſichs verſahen / hinter einem Buſch drey Mußqueten-Schüſſe auf einmal / davon unſer Edelmann ſtracks todt blieb / ſein alter Diener ſtürtzte auch / und weil er durchs Haupt geſchoſſen war / halte ich nicht / daß er noch lang gelebet habe / ſintemal wir gar bald von ihnen ſchieden / ich ward oben durch die lincke Schulter geſchoſſen / und dannoch tüchtig meinen Säbel zu führen. Herr Allitrio, welcher gerne vor mir ritte / hatte allein das Glück daß er unverletzt bliebe / doch ſetzten ſobald fünff ſtarcke Kerle zu Pferd uns aufm Fuß nach / vor welchen wir die Flucht zu nehmen gezwungen wurden.

Herr Allitrio hatte das ſchwächſte Pferd / darüber ward er bald gefangen genommen / ich aber entrann dazumal glücklich / und hatte kaum drey Stunden / in einem Huy / fort gerannt / da kam ich in eine feine Stadt / Weſten-wärts / Thagia genandt / ſo noch unter Feſſiſchem Gebieth / daſelbſt überfiel mich eine ſolche Mattigkeit / daß ich kaum vom Pferd abſteigen / und ins Wirths-Hauß tretten kunte / wie mich dann die Leute / ſo ſolches ſahen / bald angriffen / und ſanfft ins Hauß führten / dann ich erzehlte ihnen / daß ich würcklich verwundet wäre / ich legte mich ſchleunig zu Bette / und muſte mich einer ſtarcken Ohnmacht übergeben / ſintemal mir durch mächtige Verblutung alle Kräfften / ja faſt alle lebhaffte Geiſter entrunnen / als ich wieder zu mir ſelber kam / welches durch treuen Beyſtand meines Wirths jüngſten Sohn geſchahe / da empfand ich allererſt neue Plagen / dann ich beſorgte mich von dem Wund-Artzt / wann er mir meine Wunden verbindete / erkennet zu werden; indem ich mich mit dieſen Gedancken plagte / kam der Hauß-Sohn abermal wieder / und ſagte mir / daß ſein Vatter drey von den bewehrteſten Wund-Aertzten hätte herholen laſſen / auß welcher ich einen wohl kennete; warlich über dieſen Worten brach mir der kalte Schweiß aus / ich wuſte nicht was ich ſagen ſolte.

Ach! meine Schmertzen ſind gar zu groß / fieng ich endlich auß Ungedult an / daß ich lieber ſterben will / als mich der Unbarmhertzigkeit dieſer Leute übergeben / nachdem mir ihre Grauſamkeit ſchon ehemalen bekandt worden / wäre es aber Sache / daß eine feine geſchickte Aertztin in dieſer Stadt anzutreffen wäre / ſo wolte ich mich noch ſo viel zwingen / und von derſelben heilen laſſen / weil das Frauenzimmer gemeiniglich noch viel gelinder mit einem zu handeln pfleget. Geſtern iſt in unſers Nachbaren Hauß ein Weibs-Bild ankommen / ſagte darauff der Hauß-Sohn / welche ſich vor eine berühmte Wund Aertztin außgiebt / dieſelbe will ich bald herkommen laſſen : lieff darauff hinweg / und hieß die andern wieder umbkehren nach ihren Wohnungen ; Ich hingegen empfand groſſe Linderung in meiner Seelen / daß mir mein Zweck ſo herrlich anginge / dann einem Weibs-Bild dorffte ich mich kecklicher vertrauen / als einem Manns-Bild.

Nach einer guten Stund kam die beſchriene Aertztin mit einem Käſtlein / eine anſehnliche groſſe Perſon / welche nur gleich nach dem Schaden ſehen wolte / ich bate ſie mit ſanffter Stimme / daß er / deß Wirths Sohn / zuvor möchte hinauß gelaſſen / dann ich ſcheuete mich verbunden zu werden / dieſer war ſelbſt ſo höfflich daß er hinauß gieng / und ich ſahe wohl / daß er meine Schmertzen faſt mehr / als ich ſelbſt / fühlete / dann er trug eine ſtarcke Gunſt / wie gute bekandte Manns-Perſonen zuthun pflegen / gegen mir ; Als dieſer hinweg war / beſann ich mich / wie ich mein Geſchlecht / ſo nun / wofern ich leben wolte / nicht länger konte verborgen bleiben / dieſer Frauen zu erkennen geben möchte.

Ich will lieber ſterben / ſprach ich zu ihr / als durch euch in Ungelegenheit kommen / derowegen ſchwöret mir zuvor / daß ihr verſchwiegen ſeyn wollet / ſo will ich euch eure Mühe wohl belohnen : ich hatte aber nicht einen eintzigen Pfennig / als mein Pferd im Stall ; dieſe redliche Frau verſprach mir mit einem Eyd / nichts was zu meinem Schaden dienen könte / zuverurſachen ; darauff löſete ich meinen Rock auff / und zeigte ihr die Brüſte : ſehet da / ſprach ich ferner / was ich euch offenbaren muß / weil es die gefährliche Wunde alſo erfordert ; die Frau voll wunderns / ſagte nichts / ſondern beſahe meine Wunden / und verband ſie auffs allerbeſte / als ſolches geſchehen / ſetzte ſie ſich zu mir / vors Bette / auff der Erden / und bate mich ihr doch weiter zu erzehlen / wie es mit mir zugangen / und auß welchem Land ich bürtig wäre / ſintemal ich / dem Anſehen nach / eine Außländerin ſeyn müſte ; Ich hatte keine Hoffnung / durch eine Erfindung ? mir beſſer als die Warheit ſelbſten zu helffen / erzehlte ihr darauff / wie ich ein Guineiſches edles Fräulein wäre / und mit meiner Fräulein Scoletha gefangen und verkaufft worden / und was ſich weiter dabey hätte zugetragen / ich hoffte aber zu Marocco an der Königin einen trefflichen Beyſtand zu bekommen / wann ich mich derſelben / als eine Dienerin deren nächſten Baaſe /

zu erkennen gegeben / ich merckte etlichemal / daß ſich die Wund-Aertztin / ſo meine Hand / umb / wie ſie ſagte / den Pulß zu betrachten / immer in ihrer Hand hielte / unterſchiedliche mal ſehr veränderte / ſo klug aber war ich nicht / daß ich die Urſach deſſen erſinnen kunte / ich rechnete es vielmehr ihrer weiblichen Schwachheit und Mitleiden zu / als ich aber außgeredet / und die Aertztin ſahe / daß ich der Ruhe benöthiget war / bat ſie mich / daß ich mich mit vielen Gedancken nicht quälen möchte / wofern ich bald wieder heil werden wolte / welches in zwölff Tage ſo weit könte vollbracht werden / daß ich mich zur Reyſe wieder tüchtig befinden ſolte / und ich möchte mich hinführo mit vielen Reden nicht belaſten / damit die Wunde nicht erhitzet und auffbreche. Sie nahm darauff Abſcheid / nachdem ſie über drey Stunden bey mir geweſen / und weil es Abend worden war / verſprach ſie Morgen früh wieder bey mir zu ſeyn / und mich alle Tage zweymal zu beſuchen / weil ſie doch / angeſehen / daß ſie in der Stadt noch nicht bekandt wäre worden / keine andere Patienten itzund hätte: ich empfand gute Hoffnung auß dieſer Frauen Rede / beedes zu meiner Geſund- und ihrer Verſchwiegenheit / dißmal aber nahm ich nur mit meinem Wund-Tranck / den ſie mir bereitet hatte / ohne ein andere Mahlzeit verlieb / und ſchlieff die gantze Nacht doch ruhig.

Deß folgenden Morgens kam meine Wund-Aertztin mit ihrem Bind-Zeug wieder herein / und beſichtigte meine Wunden mit Fleiß / als ſolches verrichtet / ſetzte ſie ſich / wie deß vorigen Tages / abermal vor mich auf die Erde. Ich müſte verwegen ſeyn / hub ſie gantz ernſthafft an / wann ich einigen Zweiffel auf eure Treue legen ſolte / ihr habt euch mir vertrauet / ſchönſte Jungfrau / ſolches bewegt mich / daß ich euch hinwiederum eine ſolche Geheimnüß erzehle / die ich noch ſonſt keinem Menſchen offenbahret habe / ihr ſeyd ein warhafftiges Weibs-Bild / und habt euch vor ein Manns-Bild außgegeben / ich hingegen lebe in weiblichem Habit / und bin ein warhafftiges Manns-Bild. Ich entſetzte mich über dieſe Worte / daß mich ein Schauren ankam / und meine entblößte Brüſte deckte ich ſchnell gnug zu / jene aber ergriff mich abermal bey der Hand / entſetzet euch nicht / ſprach ſie / ſchönſte Dame / wann ich euch die Urſach anzeige / die mich euch dieſes Geheimnüß zu offenbaren hart getrungen hat / ich bin verliebt / und zwar in euch / und ſolches dringet mich / daß ich euch anzeige / wie daß ich ein gebohrner Marocciſcher Edelmann bin / der mit Fürſt Tarnolaſt ſchon vor zweyen Jahren in den Ritterlichen Orden auffgenommen worden / nachdem aber derſelbe / mein hochgedachter Landes-Fürſt / durch räuberiſche Gewalt uns entführet / und vermuthlich noch im Leben iſt, ſo habe ich mich bißhero am Hoff auffgehalten/ da ich dann mit unſerm Königlichen Hof-Marſchall in einen Streit kam/ mit welchem ich zu Abend/ da er mich ſchelmiſcher Weiſe überfiel/ lange Zeit herum geſchlagen/ biß ich ihn durch zween Streiche die mir geriethen/ zu Boden richtete. Ob nun gleich es bey Lebens Straffe verbotten iſt/ auff der Burgk kein Gewehr zu blöſſen/ ſo wolte ich dannoch bey meinem gnädigſten König Gnade erhalten/ wann ich ihm den wahren Verlauff erzehlte/ aber hätte ich gleich ſolche erhalten/ ſo iſt doch deß entleibten Freundſchafft ſo groß/ daß ſie mir Tag und Nacht nach dem Leben ſtellen/ und mich in Stucken hauen/ wofern ſie meiner ſolten habhafft werden können. Die Thore waren ſchon vor unſerm Schloſſe zu/ und ich wuſte nicht wohin/ weil ich mich auff die Auffrichtigkeit unſers Graffen/ Herrn Piorten verlieſſe/ ſo machte ich mich zu demſelben/ und ward von ihm an einem ſolchen Ort verberget/ wo man mich nicht finden kunte/ ob man gleich deß folgenden Tages ſowol im Schloſſe als der gantzen Stadt ſcharffe Haußſuchung thäte. Weil mir aber der Graff endlich vor mein Leben nicht gut ſeyn kunte/ ſo rieth er mir/ daß ich mich davon machen ſolte/ er gab mir einen Brieff an ſeinen gnädigſten König zu Benin in Guinea/ und gab mir die Abnutzung aller ſeiner daſelbſt eigenthümlichen Güter unter Handen/ dann ſprach er/ es iſt ohnmöglich/ euch wider die Gewalt deß Entleibeten Freunden zu ſchützen. Alſo ließ ich mir heimlich dieſe Weibs-Kleider reichen/ und weil ich mit dem Hof-Balbierer lange Zeit bekandt geweſen/ und gute Vertraulichkeit mit ihm hatte/ ſo ſprach ich ihn um einen Bindzeug an/ dann ich wolte mich in Weibs-Kleidern/ um auff der Nachſtellung nicht erkennet zu werden/ davon machen/ und vor eine Wund-Aertztin außgeben/ ſintemal ich von gedachtem Barbirer noch wol ſo viel gefaſſet/ daß ich eine Wunde heilen kunte: ja dieſer redliche Menſch gab mir die allerbeſten und kräfftigſten Sachen mit/ damit ich nur Ehre damit einlegen/ und einen Zehr-Pfenning haben kunte/ alſo machte ich mich gegen den Abend auß Marocco hinweg/ indem mich der Herr Graff neben ſich in ſeinem Hang-Wagen hinauß führete/ und biß hieher bin ich glücklich auf meiner Flucht geweſen/ ob ich gleich wol erfahren/ daß man allenthalben nach Ritter Sauler, dann das iſt mein Name/ fragt. Nun/ ſchönſtes Fräulein/ ein Feuer das mit Gewalt brennet/ kan nicht wol gedämpffet werden/ ſondern man muß ihm Lufft geben/ ich ſage noch einmal/ ich bin in eure Geſtalt verliebt worden/ und hoffe euch nicht ſo unbarmhertzig anzutreffen/ daß ihr mich werdet ſincken laſſen. Er beſchrieb mir ſeine Liebe noch viel auffrichtiger/ aber ich unterhielt ihn mit allerhand andern Reden/ und gab ihm eine ſolche Antwort/ die ihn nicht völlig vergnugen oder betrüben/

oder mich gereuen kunte: endlich als ich nun ſeinen Worten auß der Schrifft / an den König Corion / glaubte / dachte ich undanckbar zu ſeyn / wann ich den / ſo mir mit fleiſſiger Auffwartung das Leben errettet / eine Fehl-Bitte ſolte thun laſſen / ja dem ich mich ſchon zu viel offenbaret hatte / und kam noch darzu / daß ich eines getreuen Geferten höchſt benöthiget war / ſintemal ich mir zu Herrn Allierio wieder zu kommen / keine Hoffnung mehr machte / alſo ergab ich mich ihm endlich / daß er mich in meinem Jungfern-Stande zuvor in Benin lieffern wolte / mit welcher Antwort er vergnüget war / und mich alle Tag fleiſſig verbandt. Immittelſt begunte dieſer verkleideten Aertztin Erfahrenheit in dieſer Stadt allenthalben außgebreitet zu werden / daß ſie in kurtzer Zeit über 300. Cronen von den Patienten erhub / und waren ihre Curen allezeit glücklich / ich ſelbſt nahm wieder an Geſundheit von Tag zu Tag zu / und ward fleiſſig von meinem Surlei beſucht / deſſen Thun ich mir dann je länger je mehr gefallen lieſſe / daß ich die Wahrheit zu bekennen / wol ein Unmenſch müſte geweſen ſeyn / wann ich mich nicht freundlich gegen ihn bezeuget / zumal ich ihm über ſolche Ort meines Leibes herꝛſchen laſſen muſte / die ich einem andern Manns-Bilde / als dieſem / nicht um groß Geld wolte haben ſehen laſſen / welches mich dann bewegte / mich ihm zu übergeben / ſintemal ich mich ſonſten / wann ich ſeiner nur anſichtig worden / allemal hätte ſchämen müſſen. Aber wann man meinet am verborgenſten zu handeln / ſo finden ſich alsdann noch heimliche Auffmercker / die ſich eines andern Heimlichkeit zu eigenem Vortheil bedienen / dann unſers Hauß-Wirths jüngſter Sohn / hatte durch ein heimlich Loch in der Wand / etlichemal gehöret / was wir mit einander geredet / und daß ich ein Weibs- die Aertztin hingegen ein Manns-Bild wäre / auch daß wir / ſobald ich nur geneſen würde / miteinander davon ziehen wolten.

Dieſer gute Menſch nun / weil er mich allemal durch das heimliche Wand-Loch verbinden ſahe / empfand eine ſolche ſtarcke Liebe in ſeinem Hertzen gegen mich / daß er mir ſolche nicht länger hinterhalten kunte / ich ließ ihn zwar reden / aber läugnete was ich kunte / daß ich kein Weibsbild wäre / wie er mir aber alle Umſtände ſo klar erzehlet / war ich bekümmert / daß mein Anſchlag verrathen / und mein Ritter Surlei ſchon einen Neben-Buhler haben ſolte; damit ich aber ſeinen Willen am beſten vergnügete / ſo ſtellte ich mich / als wann mir dieſe Heyrath angenehmer als jenes Vermummeten / gab ihm derowegen den Rath / ſeine Schätze zuſammen zu nehmen / und ſobald ich wieder geneſen / mit mir davon zu reiten / und weil Surlei Zweiffels-ohne mich nicht gerne verlaſſen / und mit reiten würde / ſo wolten wir auff dem

Wege ſchon Anſchläge machen/ ſein ohn zu werden. Dieſer Anſchlag/ welchen ich doch nur/ um damit er nicht mein Geſchlecht offenbarte/ ſagte/ gefiel ihm dermaſſen/ daß er ſeine beſte Sachen zuſammen gepacket immer bereit hielte/ immittelſt kamen die 12. Tage herum/ und ich bekam wieder ziemliche Kräfften zu reiten/ alſo kauffte ſich Surlei ein feines Pferd/ und ließ ſelbiges mit einem feinen Ritter-Kleid in ein Dorff nah vor der Stadt gelegen führen/ und da wir Abſchied genommen/ gieng er ſelbſt deß folgenden Tages hinauß/ und ich machte mich mit dem jüngſten Wirths-Sohn/ nachdem ich ſeinen Vatter zuvor durch ein von Herrn Surlei mir vorgeſtreckte Stück Geldes befriediget hatte/ davon/ da dann der Alte und ſein ältiſter Sohn meinten/ der jüngſte zöge nur mit mir/ umb zu ſehen/ wie ich denſelben Tag das Reiten würde vertragen können/ als wir aber vor dem Hauß ankamen/ da Surlei unſerer wartete/ kam derſelbe bald herauß/ dann er wuſte ſchon das Verhaben deſſen ſo mit mir kam/ deſſen er nur lachete/ wir zogen ſtrenge fort/ und zwar den nechſten Weg auff Azamor zu/ um daſelbſt zur See zu gehen/ welches aber unſerer etlichen gewehret war/ dann deß andern Tages ſehr früh/ da wir ſchon eine gute Stunde in der Morgen-Kühle geritten/ kamen 12. wohlbewehrte Reuter/ mit verhängten Zügeln hinter uns her/ die Urſach deſſen war/ daß deß Wirths jüngſter Sohn/ in dem Dorff/ wo Surlei zu uns kam/ zu einem Bauren/ der eben/ wiewol ihm unwiſſend/ nach der Stadt zu gehen/ bereit war/ angezeiget/ daß er ſeinen Vatter grüſſen/ und melden ſolte/ ſein Sohn gieng nunmehr in ein fremd Land: worauff der Wirth ſobald erſchrocken und nach deß Sohns ſeinen Kleidern geſehen/ als er aber dieſelbe nicht funden/ dann er hatte ſie heimlich hinaus tragen laſſen/ und noch darzu ein gut Stück Geldes miſſete/ muſte der ältiſte Sohn ſich mit vier ſtarcken Kerln ſobald auff den Weg machen/ und da dieſe kaum zwey Meilen vor die Stadt kamen/ ſtoſſen ſieben andere ſchnellreitende Reuter auff ſie/ welchen ſie auff Befragung erzehleten/ daß ſie etliche Reuter verfolgeten: dieſen war das ein gemachter Anſchlag/ und da ſie betheureten/ daß ihnen ſelbſt an ſolchen ſehr viel gelegen/ ſo ritten ſie insgeſampt/ und als ſie auff uns zu kamen/ fielen die beede Brüder am allererſten aneinander/ dann ſie einander von Natur nicht gewogen waren/ und ſie ſich ihrer Fäuſte beederſeits wol gebrauchten/ ſo wehreten ſie ſich lange Zeit ehe die andern aneinander kamen/ die immittelſt dieſen Streit neben uns zuſahen/ dann ſie hatten uns umringet/ aber es währete nicht lang/ da der eine einen Schnitt in die Gurgel/ der Aeltiſte aber einen ſtarcken Hieb auff das Haupt/ welches davon ſich ſpaltete/ auff einmal bekommen/

da fielen dieſe gute Kerls auff einmal zur Erden / und büſſeten daſelbſt in ihrem Blute das groſſe Laſter ihrer eigenen Verfolgung: die andern immittelſt trenneten ſich / dann die vier / ſo mit auß der Stadt gezogen / als ſie ſahen / daß die jenige todt / ſo ſie einholen wollen / giengen wieder zurück / die andern ſieben hingegen / griffen zu / und nahmen den ehrlichen Herrn Surlei gefangen / welchen ſie bunden und mit ſchleppeten / mich aber / weil ſie mit mir / ihrer Außſage nach / nichts zu thun hatten / lieſſen ſie gehen / und ich ſahe auß ihnen etliche / ſo zuvor mit dabey geweſen / da der Marocciſche von Adel und ſein Knecht erſchoſſen / und Herr Allitrio gefangen genommen worden / nach dieſem hätte ich nun gerne weiter gefragt / wo ich mich nicht gefürchtet / dieſe unbarmhertzige Leute zu erzürnen / ich ſahe eigendlich / daß Surlei nicht ſo ſehr bekümmert über ſein Gefängnüß war / als daß er mich verlaſſen ſolte: ſeine Augẽ giengen ihm über / als er von mir ſchied / indem er noch dieſes zu mir ſagte / Herr Temper / (dieſen Namen hatte ich ihm ſchon geſagt /) ziehet hin und vergeſſet unſerer Treu nicht / wann ich etwa dieſer Grauſamkeit noch entrinnen möchte. Ich war die Warheit zubekennen / recht innerlich bekümmert / über dieſen ſchmertzlichen Abſchied / dann ich hatte einen ſolchen Menſchen nicht mehr um mich / den ich mich kecklich vertrauen kunte / und ſolte nun hingegen allein in dieſen frembden Oertern umher wallen / man kan leichtlich gedencken / wie einem Weibsbilde zu Mathe muß geweſen ſeyn / da es ſo weit von den ſeinen gantz verlaſſen / unter den grauſamſten Menſchen und wilden Thieren umher zoge / doch nahm ich mir vor / fort auff Azamar zu gehen / dann ich hatte ſchon gehöret / daß daſelbſt auß groſſer Handel auff Guinea getrieben würde / und ſolte ich ja gleich noch einmal in eine Ungelegenheit kommen / ſo wolte ich mich durch ein Schreiben nach Marocco an dieſelbe Königin ſchon wieder gelöſet haben / ich war ſeit dem / daß ich zum erſten mal auß Guinea kommen bin / deß Blutvergieſſens ſo ſehr inne / daß ich faſt keinen Abſcheu mehr hatte / wann ich etliche um das Leben kämpffen ſahe / ſo viel kan die Gewohnheit bey einem Menſchen würcken / ja ich fiel manchmal / wann ich einen Streit ſahe / dem Schwachen bey / dann ich kente die Gewalt und Ungleichheit eines Streits zumal nicht vertragen / ſintemal ich die jenige / ſo auff einen allein loß giengen / vor Räuber hielte / und alſo auch vor meine Feinde erkannte / den aber ſo von vielen überfallen / hielte ich vor unſchuldig / und ob er es gleich nicht war / ſo war er es doch indem er von vielen angefallen ward / dann wann man ſonſt redlich fechten will / ſo nimmt ein jeder einen Mann / ob derſelbe gleich der gröſte Ubelthäter / allein vor ſich.

In ſolchen wunderlichen Gedancken ritte ich den gantzen Tag/ und kam gegen Abend in ein klein Dörfflein, woſelbſt ich gute Herberge fand / und da der folgende Tag kaum war angebrochen/ fragt ich ſobald wie weit ich noch auff Azamar/ da mir geantwortet ward/ daß ich noch zwey Tage zu reiten hätte/ und zwar durch einen ſolchen Weg/ der von den ſtreiffenden und in dem Gebürge wohnenden Arabern ſehr wol in acht genommen würde: ich hätte zwar gerne ein fein Geleit mit genommen/ aber es mangelte mir an den Mitteln/ ſetzt mich alſo bald furchtſam wieder zu Pferde/ und ritte meinen Weg. Zwo Stunde nach Mittag/ da ich durch einen dicken Datteln-Wald ritte/ ehe ich mich es verſahe/ kam ich nahe an einen Hauffen Reuter/ ſo ſich ſehr grimmig mit einander beſäbelten/ ich ſahe gar bald/ daß fünff gegen einen eintzigen waren/ und einer war ſchon geſtrecket/ ich wäre zwar darauff als viel zu ſchwach/ gerne geflohen/ aber weil ihrer zweeen ſich ſchon herzu machten/ mich zu verfolgen/ dachte ich es beſſer ſeyn/ mich mit dem einen/ der ſo hart gedränget ward/ zu vereinigen/ entblöſſete darauf meinen Säbel/ und gieng auff die Fechtende loß/ ich ſahe gar eigendlich/ daß der Umringete Troſt ob meiner Ankunfft empfieng/ ſintemal ich ihm Lufft machte/ daß er nicht allezeit umſchloſſen bliebe/ ſonſten hätte er ohne Zweiffel das Leben laſſen müſſen/ wir zogen ſich aber Beede zurück nach einem dichten Dornſtrauch/ da wir von hinten ſicher waren/ und wehrten ſich von vornen her tapffer/ als ich aber ſchon etliche ſtarcke Wunden hatte/ und zugleich ſahe/ daß mein Neben-Streiter auch faſt in eine Ohnmacht geſuncken wäre/ ſintemal ihm das Blut allenthalben herfür trang/ da entfiel mir der Muth auff einmal/ ich wolte alleweil mich den Feinden ergeben/ auß Hoffnung/ mich durch Marocciſche Hülffe wieder zu löſen/ als ein geharniſchter Reuter Sporen-ſtreichs den Weg den ich kommen war/ auff uns zurennte/ man ſolte ſein Wunder geſehen haben/ wie grimmig derſelbe auff unſere Feinde loß ſchlug/ zwey richtet er mit eigener Fauſt zu Boden/ und da die übrigen ſahen/ daß wir ſie nunmehr beſtehen würden/ wolten ſie ſich mit der Flucht retten/ aber noch einer blieb auff der Flucht auff dem Platze/ die andern Beede entrannen unſerm Zorn/ wir ſahen wohl daß es lauter Araber waren/ und beſuchten dieſelbe/ funden aber gantz nichts bey ihnen/ als ihre ſehr ſchnelle Pferde/ welche wir auffiengen/ und deren drey bekamen/ deß erſt Erſchlagenen ſeines gleichfalls/ und derſelbe war meines Neben-Streiters ſein Diener geweſen/ wir wolten dieſem küraſſirten Heldē viel danckens machen/ aber er ritte etwas näher zu mir/ und nachdem er ſeinen Helm aufgeſchlagen/ und mich höfflich empfangen hatte/ ſprach er/ es iſt unvonnöthen/ mein liebſter Freund/ daß ihr euch gegen euren Allitrio bedancken wolt/ ſintemal ich vielmehr von euch Vergebung zu bitten habe/ daß ich mich eurer Geſellſchafft ſo lange entbrochen/ und untreu an euch worden: ich war von Hertzen froh/ als ich meinen alten getreuen Gefehrten wieder vor mir ſahe; unmittelſt erzehlte uns der andere Errettete/ daß er ein Kauffmann auß Azamor wäre/ ſo im Lande ſeinen Handel nachgezogen/ und von dieſer rauberiſchen Geſellſchafft überfallen worden.

Es iſt nicht zubeſchreiben/ wie demüthig er ſich gegen uns erzeigte/ weil er uns ſein Leben und Freyheit zu dancken hatte/ er bat uns mit ihm nach Azamor zu reiſen/ und weil unſer Weg eben dahin gerichtet war/ ſo mochten wir ſich nicht lange nöthigen laſſen/ ſondern zogen eylend fort/ und erreicheten dieſe herrliche Marocciſche See und Handel Stadt/ deß andern Tages Nachmittag; die Pferde ſo wir gefangen hatten/ verkaufften wir daſelbſt/ ſampt unſern darauff wir ritten/ und wann wir noch ein halb Jahr hätten an dieſem Ort bleiben wollen/ ſo würden wir die allerbeſten Auffwartungen bey dieſem Kauffmann umſonſt gehabt haben/ aber weil unſer Sinn nach Guinea ſtunde/ und auch wir in dem Haven ein Schiff antraffen/ daß nach Malagueten fahren wolte/ ſo ſetzten wir ſich daſelbſt auff/ und hatten guten Weg.

Herr Allitrio erzehlte mir/ daß er/ da er gefangen und von mir entriſſen worden/ von denen die ihn gefangen genommen/ ſehr wohl wäre gehalten worden/ ſie hätten einen/ Namens Ritter Surlei gar eyfferig geſucht/ als welcher ihren Verwandten erſchlagen/ und waren dermaſſen auff ihn verbittert geweſen/ daß ſie auch den Edelman der uns zu Arcilla gekaufft/ weil er deß Surlei Anverwandter geweſen/ deßwegen erſchlagen hätten: ſie hätten mich nicht gefangen genommen/ fieng hiermit damal Herr Allitrio ſelber an/ wann ſie anfangs gewuſt hätten/ daß ich nicht auch in deß Edelmanns Freundſchafft gehörte/ weßwegen ich ſobald meinen Geſellen wäre nachgezogen/ wann ich nicht ſo hart wäre verwundet geweſen/ ſie verbunden mich ſelbſt/ und hielten mich in einem Dörfflein viertzehen Tage ſehr wohl/ hernach als ich das Reiten wieder vertragen kunte/ ſchencketen ſie mir hundert Ducaten und einen friſchen Harniſch/ weil ſie hörten/ daß ich ehemal gelernet darinn zu fechten/ und lieſſen mich alſo meinen Weg wieder ziehen/ ſie zwar ritten mit mir biß nah bey die Stadt Mombica/ woſelbſten ſie von 5. andern Reutern Nachricht von den Entführten bekommen/ welchen ſie insgeſampt verfolgeten/ weil ich aber keinẽ Theil an dieſem Unheil haben wolte/ ſo nahme ich meinen Abſchied und Weg ſeitwärts auß/ und kam ohne Hindernuß in eben daſſelbe Dorff/ wo zuvor Temper geſchlaffen hatte/ und auß deß Wirths Beſchreibung merckete ich/ daß er es ſeyn muſte/ wie ich ihn dann bald wieder zu gutem Glücke antraffe/ wir kamen aber unverſehret/ ohne daß wir zwey heftige Stürme außſtehen muſten / nach Verflieſſung ſechs Wochen / in dem Malaguetiſchen Reich an/ woſelbſt ich erfahre/ daß alle ankommende Fremden müſſen vor die Obrigkeit gebracht werden/ deßwegen gieng ich mit meinem Geſellen ſelbſt nach der Königl. Fräulein / ſo ſich damals ohnfern dem Ufer auff der Jagt auffhielte/ und zeugte uns an.

Weil aber dieſe Durchläuchtigſte Fräulein gleich anfangs fragte / was ich vor eine Handthierung hätte/ und ich ihr darauff erzehlet/ daß ich ein Kriegsmann/ und ehemalen ein Oberſter geweſen/ ſo nahm ſie mich/ angeſehen/ daß ſie deren Leute/ wegen der Araber ſehr hoch benöthiget / gleich in ihre Dienſte / da ich dann wieder vor einen Führer über 24000. Mann vorgeſtellet war / und weil der groſſe Feldherr in dem erſten Zug den ich mit und unter ihm wider die Araber thäte/ erſchlagen ward / ich aber dannoch die Victorie erhielt / ſo ward ich nach meiner Wiederkunfft zu dem Feldherrn erkläret / mein Temper aber/ welcher nicht mit zu Feld gezogen / hatte ſich inmittelſt alſo verwandelt / daß ich es lange Zeit vor eine Verblendung hielt / dann als ſie an dieſem Hof ſich nur einen Tag auffgehalten / und der unerträglichen Hitze bißhero entwöhnet werden/ vermochte ſie ihre Manns-Kleider nicht länger anzutragen / weßwegen ſie ſich der Fräulein zuerkennen gegeben/ und derſelben in meiner Gegenwart hernach die gantze Geſchicht der Entführung Fräulein Scoletha entdecket.

Die gantze Geſellſchafft hatte lange Zeit keine ſo wunderlich ineinander gemiſchte Begebenheit vernommen / und muſte manchmal/ abſonderlich der Temper vom Ritter Surlei verbunden zu werden/ überlaut lachen; habt ihr dann dieſes ehrlichen Ritters nunmehr wieder gantz vergeſſen? fragt ſie darauff Fräulein Baltiſſa, das auffrichtige Gemüth/ wiederantwortete Andria, wird mir wol nimmermehr auß meinem Sinn kommen/ und ich bekenne auffrichtig/ daß ich mich ihm und er ſich mir verlobt/ und da er mir wiederabgenommen ward/ entſchloß ich mich / entweder ſeiner zu warten/ oder die Zeit meines Lebens in dem Jungfern-Stand zuzubringen.

Dieſer Surlei gehet mir ſehr zu Hertzen / fieng hierauff Printz Tarnolaſt an/ dann ich kenne ſeine Tapfferkeit und Treu/ er iſt allen Rittern gewachſen / und hatte zu meiner Zeit ſchon einen ſolchen Namen/ daß er deßwegen ſchon viel Mißgönner bekam/ er iſt Hn. Volodellus Halb-Bruder von der Mutter / aber ſie haben einen Vatter/ und dieſe beede Brüder hatten ſich dermaſſen geliebet/ daß es nicht zubeſchreiben iſt : O wolte Gott! ich hätte dieſen guten Menſchen nur allhier/ ſo hätte ich ja einen getreuen Freund wieder um mich/ und wäre mir Herrn Volodellus Stelle wieder erſetzet/ welchen ich nicht darvor halte/ daß er deß Tombutiſchen Staathalters Grauſamkeit entkommen ſey/ ſintemal wir ja nichts von ihm in Tombuto erfahren können.

Ich erinnere mich/ fieng die Tombutiſche Fräulein an / daß unſer Staathalter einen fremden Menſchen / ſo man den Durchl. Printzen Meneteas entführen helffen / habe gefangen bekommen/ daß er auch denſelben in meiner Gegenwart ſcharff befragt/ aber es iſt nicht zu ſagen / wie unerſchrocken dieſer Gefangene geantwortet/ da er doch eine Ohrfeige über die andere von deß Staathalters Leuten annehmen muſte/ er ließ ihn in ein tieff Gefängnüß führen/ und wolte ſich auf einen ſchmählichen Tod/ womit er ihn hinrichten möchte / beſinnen / welches deß folgenden Tages geſchehen ſolte/ und ich hab einen Menſchen-Kopff vor dem hohen Schloß-Thor/ wohin der Pfahl ſchon zuvor geſtecket war / geſehen / daß ich alſo nicht zweiffele/ er habe ſeinen Theil ſchon empfangen / wiewol ich weiter nichts davon vernommen / als daß deß Staathalters Leib-Diener deß morgens früh mir auf Befragung deßwegen geantwortet / der Gefangene wäre ſchon erſchlagen und ſein Haupt auff der Spitze : gleich darauf denſelben Tag noch / ward die Stadt von dem Melliſchen und Malaguetiſchen Heer angegriffen/ in welchem Tumult der Staathalter und ſein gantzes Haußgeſind umkommen ſind. So biſt du doch viel zu redlich/ fieng Meneteas hierauff an/ daß du um meinet willen auf einem Pfahl vor Schmach ſtecken ſolt/ und ihr liebe Freunde/ ich verſichere/ daß ich den Cörper werde wieder außgraben / und ſampt dem Haupte rittermäſſig beſtatten laſſen / deß Staathalters Leib hergegen muſte deſſen Stelle vertretten / wann ich denſelben nur bekommen kan/ weil er ſich an einem ehrlichen Ritter ſo hart vergriffen hat.

Alſo war jederman betrübet/ über den ſchmählichen unſchuldigen Tod deß Volodellus, der wegen ſeiner Tapfferkeit ſonſten in der gantzen Barbarey ſehr bekandt und berühmt war / ſintemal er und ſein Vetter Surlei in dem Feldzug / da Herr Tarnolaſt dem Tunetaniſchen Mulcaſſes wider die Berdoer und Türcken war zu Hülff kommen/ ſolche Thaten verrichtete/ daß es dieſer Fürſt nicht genug beſchreiben kunte. Nach gehaltenen dieſen Reden und abgetragener Tafel/ giengen anfangs die Heydniſche / hernacher unter wackerm Aufblaſen der Trompeter und anderer Spielleute / die Chriſtliche Täntze an/ worinn ein jeder ſein Beſtes thäte. Unſere beede Haupt-Helden aber/ wie auch Milon und Occaroth, wolten mit dieſer Luſt nichts zu thun haben / dann die Verliebung deß Engelländiſchen Fürſten/ ſampt Telebroas und Volodellus, gieng ihnen dermaſſen zu Hertzen / daß ſie nur Einſamkeit ſuchten / weßwegen ſie dann auch / nachdem das Bey-Lager vollzogen / deß folgenden Tages rathſchlagten / wie ſie ihren Weg bald auff Benin vor ſich nehmen möchten.

Zwar König Meneteas liebte ſeine Erretter dermaſſen / daß er wol ſein Reich mit ihnen getheilet hätte / wann er nur deren Geſellſchafft immer hätte genieſſen mögen / als er aber ſahe / daß ſolches nicht zu erhalten kunde / ſo erhielt er doch noch ſo viel bey ihnen ſämptlichen / daß ſie noch ſechs Tage zu Palmar mit ihm frölich ſeyn möchten / in welcher Zeit Herr Ariontes unterſchiedliche Ritter-Spiel anſtellete / worüber ſich Caraffa und die andern / ſo dergleichen noch nie geſehen / ſehr verwunderten / ja Allirio ſelbſt / ob er gleich ſein Lebenlang ſich an den Harniſch gewehnet / ſo war er doch in dem Speer unerfahren / aber er faſſete gar bald dieſe Wiſſenſchafft noch in Palmar / daß ihm jederman vor den beſten Ritter halten muſte / ſintemal er in deß Herrn Ariontes mittelmäſſiger Gröſſe / wiewol ſtärcker von Gliedern und beſſer geſetzet war / ſonſten gieng er ihm im Säbel wenig vor.

Alle Fürſten aber muſten vor andern Herrn Florus Tapfferkeit rühmen / dann ſie ihn anitzo zum erſten mal turniren ſahen / und warlich man kunte mit Freuden ſehen / wie feſt ſich das Gemüth dieſes Fürſten mit denen der beeden Haupt-Fürſten Herrn Oran und Hn. Tarnolaſt verbunden / daß ſie auch hinführo nicht anders als wie leibliche Brüder miteinander umgiengen / wiewol Herr Florus eintzig und allein wünſchete / ſeinen allerliebſten Däniſchen Fürſten bald anzutreffen / dann ſeit daß ſie voneinander kommen / hatte er noch kein eintziges Wort von ihm gehöret.

Wir wollen aber dieſe löbliche Geſellſchafft in ihrer übrigen Zeit nicht ſtöhren / und immittelſt ſich wieder einmal nach Herrn Eduardus kehren / welcher bey dieſen vor tödt ſchon lange gehalten ward: dieſer edle Herr nun hatte gut Glück auff ſeiner Reyſe / und zwar beſſer als er es wünſchen möchte / dann der König von Lybien hatte ihm an alle benachbarte König mit welchen er in groſſer Freundſchafft ſtunde / Schreiben mit gegeben / weßwegen ſie dann auch von dem König zu Laſſene über die maſſen wol gehalten wurden / da doch ſonſt dieſelben Leute in demſelben Reich ſich gerne mit Menſchen-Fleiſch zu ſättigen pflegten / ſie hatten aber ſchon vier Wochen gereiſet / und die Gräntzen deß Reiches Zezeg bald erreichet / da kamen ſie gegen den Abend in einer Wildnüß an einen ſchattichten Ort / woſelbſt ein Brunnen war / daſelbſt / weil man nicht allemal Waſſer haben kunte / lagerte ſich Eduardus mit ſeiner Geſellſchafft / weil es aber ſehr luſtig unter den Bäumen zu ſpatzieren war / ſo gieng der Fürſt mit denen beeden Rittern langes einem anmuthigen Thal hinauf / wo es ſehr luſtig und kühl war / ſie hatten ihre Waffen ſchon biß auf die Bruſt-Stücke abgelegt/ dann die heiſſe Sonnen-Strahlen machten ihnen eine übermäſſige Hitze: gemeldten Oberharniſch aber ſampt dem Säbel/ legten ſie nimmer von ſich/ weil ſie ſchon etliche mal unverſehens von denen in den Wildnüſſen wohnenden Mohren und Arabern waren angegriffen. Als ſie nun hier auch alſo giengen/ und ſich vor keiner Gefahr hüteten/ kam ein eher gehört- als geſehener Pfeil geflogen/ welcher auf Parmejus Harniſch dermaſſen dicht auf fiel/ daß er wieder zurück prallete: die Unſerigen ſahen ſich allenthalben um/ und kunten doch keines Menſchen gewahr werden/ bald aber darauf ſahen ſie auß einem dicken Buſch den andern Pfeil herfür fliehen/ welcher den Tyracco in das rechte Schien-Bein verletzte / darauf zuckten die Drey ihre Säbel / und giengen nach dem Buſch zu/ ehe ſie recht nahe hinzu kamen / ſprang ihnen ein eintziger nach Mohriſcher Art wohlgeſtalter und zierlich bekleideter Jüngling frevelhafftig entgegen / er ſchoß noch einen Pfeil auff die drey Ankommenden/ welcher aber vorbey fuhr/ gleich darauff warff er den Bogen hinweg/ und gieng mit entblößtem Säbel auf die Ritter an; ihr Bößwichter! fieng er gantz ergrimmet an/ hat mich dannoch das Glück wieder in eure Geſellſchafft geliefert/ nur deſto mehr mich hierdurch zu plagen: doch du Tyrann/ fuhr er zu Herrn Eduardus fort / du muſt mir zum wenigſten in meinem Tode zur Seiten ligen: darauf führete er einen Streich nach dem andern auf denſelben/ mit ſolcher Ungeſtümigkeit / daß ſich die Unſern genug zu ſchützen hatten/ ſie wuſten aber gleichwol nicht wie ſie mit dieſem Menſchen daran waren / dann ſie kunten ſich nicht erinnern/ mit ihm jemalen bekandt geweſen zu ſeyn / noch einige Feindſeligkeit gegen ihn zu haben / ſie wolten ihn aber nicht beſchädigen/ ſintemal ſie ihn vor einen vornehmen Herrn anſahen / weßwegen dann auch Parmejus zu ihm ſagte: Herr/ haltet ein/ und mäſſiget euren Zorn/ ſintemal ſich unſer keiner erinnern kan euer Feind zu ſeyn/ oder euch jemal beleidiget zu haben. O ihr Rauber/ allzuviel! wiederantwortete jener/ indem er von neuem auf Hn. Eduardus mit kräfftigen Streichen loß gieng/ und haſt du mir gleich mein Reich genommen/ ſo ſolt du wiſſen/ daß du mir daſſelbe mit deinem Blute theuer genug bezahlen ſolt. Herr ich bitte euch um euer ſelbſt willen/ ſprach Eduardus hierauf / ſchonet meiner und eurer/ dann ihr irret warhafftig/ und ich hab mich die Regier- und Ehrſucht mein Lebenlang nicht ſo ſehr laſſen einnehmen/ daß ich deßwegen einem andern ſein Reich nehmen ſolte. Hierauf hielt der Mohren-Jüngling mit ſeinem Säbel ein wenig ein/ und fragte mit ungeſtümen Worten / ſo ſage mir/ ob Liliande lebe oder todt ſeye? dieſe Frage verurſachte bey den dreyen Rittern eine noch gröſſere Verwunderung: Sie lebet freylich/ antwortet ihm Tyracco/ und iſt eine gewaltige Königin in

Biledulgerid, und das Beylager mit dem König Jotan iſt vor vier Wochen ſchon prächtig gehalten. Welcher iſt dann der rauberiſche Tommer unter euch? fragt der Mohr ferner; derſelbe iſt unſer Geſellſchafft wegen ſeiner Untugend in Ewigkeit nit werth/ ſagte auf dieſes Parmejus; als der Mohr ſolches hörte/ ſtunde er ſtock ſtill/ als wann er ſich beſinne/ ob er dieſen Worten Glauben geben ſolte oder nicht? endlich warff er ſeinen Säbel zur Erden/ lieff unſerm Fürſten entgegen/ und wolte ihm die Hand küſſen/ Eduardus empfieng ihn mit beeden Armen/ und war froh daß dieſer anſehnliche Menſch wieder zurecht gebracht werdē. O du groſſe Unvernunfft und Wahnſinnigkeit/ fieng der Mohr an/ darffſt du dich unterſtehen/ ſolcher Geſtalt ein Fürſtlich Gemüth zu überſchwemmen und zu betäuben/ daß es die Feinde deß Tommers nicht beſſer ehren ſolte/ welche mir nun deßwegen alle liebe Freunde ſeyn müſſen/ weil ſie deß Raubers Feinde ſeyn/ welches ich auß dieſem abnehme/ da ſie ſagen/ daß Tommer ihrer Geſellſchafft nicht werth ſey. O edle Stimme/ du muſt doch noch auß einem edlen Gemüthe herrühren/ das das grauſame Verfahren deß Mörderiſchen Gannomenes und ſeines gleichmäſſigen ungerathnen Sohnes Tommers nicht gut heiſſet. Aber ach! ich Unbeſonnener/ hab ich doch den jenigen noch nicht um Verzeyhung gebeten/ dem ich wolte das Leben nehmen/ nur allein deßwegen/ weil mich meine Gedancken bereden wolten/ daß er Tommer wäre.

Ach derowegen! Herr/ wer ihr auch ſeyd/ wann ihr ein Freund deß Königes in Digir und der Liliande ſeyd/ ſo vergebet mir den groben Fehler/ daß ich euch vor den Tommer verſehen habe; unwiſſend ſündigen/ ſprach Fürſt Eduardus, bedarff nicht geſtrafft zu werden/ derowegen Herr/ ich bitte euch/ gebet euch beſſer zu erkennen/ damit man euch nach Gebühr begegnen möge; ſo kan ich euch dann nicht länger verhalten/ fieng der Mohr wieder an/ daß ich ein leiblicher Bruder der Liliande und der Printz deß Königs Lorth bin. Wie? fiel ihm Eduardus in die Rede/ lebet dieſer redliche Fürſt noch/ den man in Lybien und Numidien ſchon vor todt betrauret? Er lebet freylich noch/ ſprach der Mohriſche Jüngling/ doch nur zu dem Verderben deß Tommers/ gönnet mir aber meine Freunde/ daß ich in eure Geſellſchafft treten möge. Der Fürſt beantwortet ihm dieſes gebührlich/ und führeten ihn zuſammen nach dem Baum/ woſelbſten ihre übrige Geſellſchafft lage/ da ward er von den Edelleuten und Knechten gleich an der Stimme erkennet/ daß er der betauerte Fürſt Cors wäre/ er ward von denſelben mit groſſen Freuden empfangen/ und der Parmejus erzehlete ihm/ daß Gannomenes durch Herrn Eduardus Anführung biß auff das Haupt geſchlagen/ auß dem Lande gejagt/ mit Verpflichtung/ daſſelbe ſein Lebenlang nicht wieder zu beunruhigen. König Jotan/ ſo durch den Feind wäre gefangen worden/ ſtünde auch wieder auf freyen Beinen/ und hätte als ein mächtiger König zu Targa, mit ſeiner (dieſes Fürſten) Schweſter Liliande vor kurtzer Zeit Beylager gehalten/ ja das noch mehr wäre/ faſt gantz Libyen und Numidien/ das ſchon mehrentheils in deß Gannomenes Händen geweſen/ wäre ihnen durch Hülffe und kluge Anſtalt unſers Eduardus wieder entriſſen/ uñ ſeinem Erbherrn zugeſtellet. Fürſt Cors ſaſſe als ein Stummer/ und konte dieſe Dinge nicht glauben/ biß ihm ſeine Lands-Leute alles bekräfftigten/ es iſt nicht zu ſagen wie er unſern Fürſten damalen ehrete/ weil er ein Erretter deß Vater-Landes/ das ihm doch allein muſte zufallen/ geweſen wäre/ er liebt ihn mehr als ſeinen leiblichen Bruder/ und weil Eduardus gerne vernommen hätte/ wie er dann in dieſe elende Einſamkeit gerathen wäre/ ſo ſagt er zu ihm: Durchl. Fürſt/ von eurer Liebden ehmaligen Zuſtand/ da ſie mit deren Herrn Bruder gefochten/ und nach erhaltenem Siege gefangen genommen/ haben wir von der Frauen Schweſter/ der großmächtigſten Königin Liliande, welche alles von deß Tommers Leib-Diener/ welcher in ihre Gewalt gekoñen war/ vernoñen/ erfahren/ aber weil derſelbe gefangene Knab auch erzehlet hat/ daß man eure Liebde zum Tode gerichtet/ ſo möcht ich nun wol gerne wiſſen/ durch was vor ein Mittel dieſelbe davon entrunnen. Die Barmhertzigkeit deß Waſſers/ ſprach Cors, hat mich errettet/ da ſich kein Menſch meiner annehmen wolte: das iſt war/ daß ich zum Tode verurtheilet war/ dann Tommer/ da er mich nur eine Nacht gefangen gehalten/ wiewol Fürſtlich tractiret/ dachte er ſchon wie er mir das Leben nehme/ damit zu dem Libyſchen Reich kein Erbe mehr übrig wäre/ Gannomenes zwar/ weiß ich gar wol/ hätte mich um das Leben bringen zu laſſen/ gar keinen Luſten gehabt/ dann alle Fürſten/ wie man mir erzehlet/ ſo er gefangen/ wurden wohl gehalten/ ohne daß ſie ihre Freyheit nicht hatten/ und hat er ſich noch niemalen darinn verſehen/ daß er einen gefangenen Fürſten ſolte umgebracht haben: Tommer aber war viel anders geſinnet/ ſintemal er/ wann es bey ihm geſtanden wäre/ alle Fürſten/ ſo in ſeiner Gewalt waren/ gerne hätte beyſeit gebracht/ damit er ſich allein in ihre Erbſchafft eindringe; und einen Anfang ſeiner Grauſamkeit hat man geſehen/ an der unſchuldigen gefangenen Fräul. Taxarda, ſo ihrer Beſtändigkeit wegen/ und daß ſie ſeinem Zumuthen ſich jederzeit großmüthig widerſetzet/ hat müſſen das Leben laſſen/ alſo ſage ich/ wäre Tommer auf die Gefangene geſinnet/ dann/ weil er meine Fräul. Schweſter dazumal zu heyrathen ſuchete/ dachte er dieſelbe am allererſten zu gewinnen/ wann er in Libyen König ſeyn würde/ welches am allererſten hierdurch geſchehen könte/ wann ich beyſeit gebracht worden/ ſintemal ſchon die Urſach geweſen/ daß mein Bruder Abdelle ſeinen Geiſt aufgegeben/aber dieſer Unmenſch betrachtet nicht/ daß ſich meine Fräulein Schweſter / indem man ſie durch das Blut ihrer nechſten Anverwandten zu begütigen ſuchte/vielmehr ergrimmen würde: dannoch war er in ſeiner gefaſten Meynung ſo eyfferig / daß er mich wolte umbringen laſſen/ zu dem Ende ließ er einen ſeiner Oberſten kommen / und befahl ihm das Urthel zu vollziehen / dieſer Menſch wuſte wol / daß ſolches wider Gannomenes Bewilligung geſchehen würde/dannoch aber fürchtet er deß Tommers Zorn / wann er ſich ferner wegern würde/ er muſte ſechs Edelleute mit nehmen / und die ſolten mich in der Mitternacht / wann alles ſchlaffen würde/ zum Lager hinauß führen / dann den Troſt gab mir Tommer ſelbſten/ daß ich Fürſtlich ſterben ſolte/ zu dem Ende ließ er durch den einen Edelmann eine groſſe ſammete Decke mit nehmen / und ich gieng ungebunden mit ihnen / in meinem Fürſtlichen Kleide / welches ich annoch anhabe/doch daß ich kein Gewehr führen dörffte/als wir an den Ort / wo ich deß Todes erwartete/kommen waren/ welches an einem ſehr ſchnell ſtröhmenden groſſen Fluß war/da breitet man die Decke auff / und ich muſte darauf knien / wiewol ich noch eine kleine Weile Zeit bekam/mein Gebet nach Mahomets Lehre zu halten/der Obriſte ſelbſt ſolte mir das Haupt abſchlagen.

Ich ſahe gar wol / daß dieſer Menſch ſich groſſe Gedancken hierüber machte/er nahet ſich mir etliche mal mit entblöſſete Säbel/ aber gleichwol mit ſolcher Ehrerbietigkeit/ daß ich ihm wol anſehen kunte/ wie ungern er dieſes Ampt über ſich nehme / endlich als Furcht/Ehre und Barmhertzigkeit lange in ſeinem Gemüth geſtritten/überwandt ihn dieſe Letztere: Ihr wiſſet/ihr mein Geſellē/ſprach er zu ſeinen Edelleuten / daß dieſes Urthel wider unſers Obriſten Befehlchhabers Herrn Gannomenes Bewuſt gegeben iſt/auß eigener Rachgierigkeit deß jungen Fürſten ; wen wollen wir nun am liebſten zum Feinde haben/ dieſen oder jenen ? ach laſſet euch die Unſchuld überwinden/und helffet mir / daß man dieſen Herrn/ der um ſeiner Tapfferkeit willen ſoll ſterben / erretten mögen! die ſechs Edelleute waren alle ſo redlich/ daß ſie mit ihm einſtimmeten/ alſo muſte ich einen leiblichen Eyd ſchwören / ſo lange Gannomenes und Tommer in dieſen Ländern noch waren / mich darinnen nicht ſehen zu laſſen/ſondern in frembde Länder von Stund an mich zu begeben: ich war froh daß mir keine ſchwere Bedingung vorgeſchrieben worden/ ich ſahe aber keinen Weg den ich um ungeſehen deß Feindes Lager vorbey zu kommen hätte gehen können/ohne daß ich einen groſſen ſehr ſchnellen Fluß vor mir ſahe / über welchen ich ſolte hinſchwimmen / wann ich ihnen und mir ſelbſt nicht ferner Händel machen wolte / einmal / es muſte gewaget ſeyn/ die Edelleute und der Obriſte ſchieden von mir / und ich gieng lange am Ufer/ um zu ſuchen/ob nicht eine Durchfahrt anzutreffen / als ich aber ſahe/daß ich mich eintzig und allein mit Schwimmen würde behelffen müſſen/ zog ich meine Kleider auß / und warff ſie zuſammen gewickelt ſo weit in den Strom hinein/ als ich mochte/ damit ſie an das andere Ufer geworffen von mir wieder könten angekleidet werden / als ich nun dieſelbe auß dem Geſicht durch die ſchnelle Entführung deß Waſſers verlohren / wagte ich mich hernach / und war in dieſem ſehr ſtrengen Fluß etliche mal über und über geworffen / ehe ich faſt nach einer Viertel-Stunde an das Ufer kam/ und es wäre mir unmöglich geweſen/ noch eine Viertelſtunde lang im Waſſer mich auffzuhalten/ſondern wann ich nit bald an das Land kommen wäre/ſo hätte ich dem Tod unmöglich entgehen können. Als ich nun am Monde-Schein über eine gute Stunde wieder außgeruhet/ machte ich mich auff die Beine / und ſuchte/ ob ich nichts von meinen Kleidern finden konte/ und fand ſie alle hie und da Stückweiß an den Hecken hangen / ohne meine gewöhnliche Feld-Binde/ die konte ich nicht antreffen/ alſo zog ich mich wieder an/ und gieng Sudwerts nach dem Ort / wo Gannomenes durch unſer Land herkommen war/da ſahe ich ein jämmerlich Elend bey den Bauers- und Hirten-Leuten/dann es war faſt niemand mehr in Städten und Dörffern / ſondern jederman hatte ſich nach den Wildnüſſen und dem Gebürge um Sicherheit willen begeben/ in einen ſolchen Hauffen kam ich/und gab mich nicht zu erkennen / ich hielt mich aber über vier Wochen in den Wildnüſſen bey meinen eigenen Unterthanen auff/ ſonder mich erkennen zu geben/ und erfuhr immitteſt/ daß Gannomenes gantz Libyen und faſt auch darzu Numidien eingenommen / wie auch daß König Lorth und Jotan in ſeiner Gewalt wären / da uberfiel mich eine ſolche Schwermuth/ daß ich mir faſt ſelbſt das Leben genommen hätte. Ich nahm einen feinen Säbel und einen Köcher voll guter Pfeil ſampt einem Bogen/ deren wir gnugſam bey uns hatten/und gieng gantz allein nach den Mittags-Ländern/ um daſelbſt bey einem Könige Hülffe zu ſuchen/daß ich mit deſſen Beyſtand mein Reich wieder erhalten möchte / nun aber habe ich mehr als völlige Hülffe von euch Durchl. Fürſt angetroffen / indem ihr mich vergewiſſert/ daß Gannomenes auß unſern Ländern wieder und zwar durch eure Tapfferkeit außgetrieben ſey : zwar ich meinte anfangs / als ich euch in euren Harniſchen daher tretten ſahe/ es müſte Tommer und ſeine Leute ſeyn / dann ſonſt hatte ich mein Lebtag keinen Menſchen einen Harniſch tragen ſehen / zudem kam mir eine Demmerung in das Mittel / daß ich euer Antlitz nicht recht betrachten kunte / aber dem Himmel ſey Danck / daß ich nur meinen Erlöſer nicht übler getroffen als ſchon geſchehen: und nun Durchläuchtigſter Fürſt/

weil ich etwas ſonderliches an euch ſpüre das mir gefällt/und womit ihr ohne Zweiffel die gewaltige Feinde auff die Flucht gebracht/ſo bitte ich nichts mehr/ als mir zuvergönnen/ daß ich auf eurer Reiſe euer Geſell ſeyn möge/ ſintemal mir nicht zweiffelt/ mein Fräulein und Liebſte zu Lempta werde auch wieder in gutem Wohlſtand ſeyn/ daß ich mich ihrer nicht zu beſorgen habe.

Fürſt Eduardus hätte ihm gerne von dieſem Vorhaben abgemahnet / und wieder nach ſeinem Herrn Vatter zu ziehen bereden wollen / wie er ihm dann auch vorhielte / daß ſein Herr Vatter nunmehr ſchon mit einem Fuß in dem Grabe gienge / und könte nach deſſen Tod leichtlich ein Fremdling kommen / und ſich der Regierung anmaſſen/ welcher dann ſchwerlich auß ſeinem Beſitz zu treiben ſeyn würde/ über das/ ſo erſtreckte ſich dieſer Zug nicht etwa auf etliche Tag oder Wochen-Reiſe / ſondern er wüſte ſelbſt noch nicht/wie lang und weit er ziehen müſte / biß er ſeine Freunde angetroffen / und mit denenſelben das verlohrne Fräulein wieder gefunden / und wann dieſes alles nichts bey ihm verhelffen würde / ſo ſolte er doch nur ſeine Liebſte/ die bekümmerte Fräulein zu Lempta betrachten / welche ſeinethalben ſo manche Schmertzen und Seufftzer über ſeinen Tod hätte außgelaſſen / und bald zu einer andern Heyrath treten würde/ wann ſich ein feiner Fürſt melden ſolte. Fürſt Cors ſtellete ſich ſehr traurig / als er vernahm/ daß ihn Eduardus wieder umzukehren bereden wolte / und meinte/ er würde ihn nicht gerne in ſeiner Geſellſchafft haben / dannoch aber/weil er eine hefftige Begierde empfieng / deß Fürſten Streit-Art und andere Sachen von ihm zu lernen/ ſo beantwortete er die eingewandte Hindernüſſen nach der Reyhe alſo:

Was mein Reich anbelanget / das iſt nach meines Herrn Vatters Tod niemand näher als der Liliande , und wann ich nun friſch und geſund wieder komme / ſo wird mir König Jotan , deſſen Redlichkeit mir ſchon ſehr wohl bekandt / daſſelbe gar nicht vorenthalten / komm ich aber nicht wieder / was darff ich dann eines Reichs: was belanget die lange und weitläufftige Reiſe / die kan mir ſo lange nicht währen/ daß ich ſie nicht noch länger wünſchen ſolte/ dann je länger der Weg iſt/je mehr Gelegenheit und Zeit habe ich mit Eure Liebde herumzuziehen / und ihre Wiſſenſchafft zu lernen: ſo weiß ich auch wol/daß meine verlobte Fräulein zu Lempta keinem andern nimmermehr zu theil werden wird/maſſen mir ihre Beſtändigkeit auch noch nach meinem Tod keinen andern als mich zu heyrathen/ dermaſſen bekandt / daß ich daran nicht einmal zweiffele. Als nun Eduardus wohl ſahe/ daß Cors einen ſolchen Eyffer mit ihm zu reiſen hatte / um nur ſeine Wiſſenſchafft auch zu lernen/ ſchickte er deß andern Morgens nach einem Dorff/und ließ ein Pferd holen/welches aber/weil es nicht Fürſtlich war/nahm es der Diener einer/und gab Hn. Cors derſelbige ſeines/und zogen alſo in Gottes Namē wieder weiter Sudwärts fort/und von Stund an lehreten alle drey Ritter Hn. Cors mit dem Harniſch umzugehen/ſie lagen zu Zezeg über 14. Tag ſtill/ wegen eines ſehr ſtarcken Regen- und Wind-Wetters/ſie lieſſen inmittelſt dieſem neuen Lehrling einen leichten Harniſch ſehr zierlich machen/und ritten alle Tag vor die Stadt/und übeten ſich auch in dem gröſten Regen/der doch allewege um die Morgen-Stunde nit ſo ſtarck war/als auf den Mittag/mit Turniren oder Speerbrechen. Sie hatten aber allemal eine ſolche Menge Mohren zu Zuſehern/als wañ ſie etwa Götter wären geweſen/der König ſelbſt ritte etliche mal hinaus/und ſahe ihren Ubungen zu/und weil man ihm ebenmäſſig den Libyſchen Paß-Brief zeigete/ſo hielt er die Unſerigen nach ſeiner wilden Mohriſchen Art ſehr wol/aber zum Turniren bekam dieſer Herr gantz keinen Luſten/ſintemal er manchmal ſahe /wie unſanfft einer vom Pferd gehoben worden/und wie manchen harten Stoß es oftmal auf die Bruſt ſetzte. Als die gemeldte Zeit um war/ beſchleunigten die Unſerigen ihre Reiſe und zogen wieder fort/da dann Fürſt Eduardus ſich freuete/als ihm der Weg-Weiſer anzeigete/daß man in etlichen Tagen das Land Bellin erreichen würde/als ſie ſchon drey Meilen von Zezeg ab wären/und durch lauter Gebürge reiſeten / kamen 50. Mohren hinter ihnen her/die ſchickten einen an die Unſeren ab/ welcher begehrt/daß der Vornehmſte unter unſerer Geſellſchafft ihnen 6. Slaven außlieffern möchte/ und köſtliche Hand-Pferde/(Tſcharas) ſo möchten die andern ungehindert ihres Wegs reiſē: wir haben keine Slaven unter uns/ſprach Eduardus/ſo iſt mir auch mein Hand-Pferd ſo lieb/daß ich es auf dieſe bloſſe Dräuung nit ſobald verſchencken kan: dieſer ritte wieder hin/und brachte den Ubrigen dieſe Antwort/da ſich inmittelſt die Unſerigen wendeten/und vier Glieder machten / der Tſcharas und ſein Wärter aber muſten zur Seiten ſtehen bleiben/kaum hatten ſie dieſe Ordnung gemacht/daß nemlich die drey Ritter und Cors im vorderſten Gliede/die ſechs Edle im andern/und ihre ſechs unedle Diener im dritten Glied hielten/da kamen die Mohren mit einem greulichen Geſchrey / und wolten die Unſerigen alle caput machen/ aber dieſe waren noch geſonnen einen weitern Weg abzulegen/ derowegen legten die Vorderſten ihre Speere ein/welche ſie von Zezeg auf einen Nothfall mitgenommen hatten / und traffen die drey Ritter ihren Mann dergeſtalt / daß jedem das Speer durch den Leib trang / Cors rennete zwar auch mit groſſem Eyfer / aber ſtach ungewiſſer als ſeine Geſellen / dann er traff nicht den / auf welchen er hatte gezielet / ſondern dem / der hinter demſelben ritte / brach er mit der Lantze den Halß : unſere vier vorderſten ſchwenckten ſich darauff / und lieſſen ihre ſechs edlen Dienern rauffen mit den Säbeln/ dann ſie wolten deren Muth auch auf die Wage ſtellen/ aber dieſe die nicht minder nach Ehre trachteten als ihre Vorgänger / wie ſie ſahen daß man ſchon ſo einen guten Anfang gemacht hatte / giengen wie die wütende Löwen auff den unordentlichen Treppen an / und ſchlugen ſich wacker mit den Vorderſten herum / dann die achtzig Feinde kunten ſich nicht außbreiten / noch die Unſern umgeben / weil es zu beeden Seiten ſehr hohe Berge hatte.

Als Eduardus ſahe / daß die ſechs Edle das Ihre gethan/ und allhand unkräfftig zu werden begunten/ löſeten ſie dieſelbe ab / und nahmen die ſechs Unedele zu ſich ; der Feind aber/ als er ſahe/ daß er ſo manchen Schlag auff die Harniſche vergebens führte / und hingegen die Unſern gar langſam einen Streich vergebens thäten/ nahm die ſchändliche Flucht zur Hand / da ihrer zwantzig auff dem Platz blieben. Die Unſern wolten ſich mit der Verfolgung nicht lange auffhalten / weil ſolches der Auffwarter deß Tſcharas mißriethe/ indem er anzeigte/ daß dieſe bald Hülffe haben würden / ſintemal alle Völcker die in dieſen Gebürgen wohnten / ſich auff das Rauben legten ; keiner von den Unſern ward erſchlagen oder tödtlich verwundet / nur zwey Edle und drey Unedle hatten verſchiedene Wunden/ welche ihnen doch bald verbunden worden / und zwey Pferde / deren eins ein edler Diener / das andere Herr Corsi ritte/ waren auch gar ſtarck verwundet/ daß ſie von der erſchlagenen Feinde die zwey beſten auffiengen / und dieſelbe an ſtatt der Ihren nahmen ; ſie hätten gerne alle Pferde der Erſchlagenen/ deren noch dreyzehen waren / dann fünff lagen ſchon geſtreckt / mitgenommen/ aber ſie beſorgten ſich dardurch im Fortzug verhindert zu werden.

Da ſie nun meynten alles faſt überwunden zu haben / geriethen ſie allererſt recht in ein neues Unglücks-Wetter / dann / da ſie nur noch vier Tag-Reyſe von Benin waren / kamen ſie auff eine groſſe ſandigte Ebene / da entſtunde ein greulich ſtarcker Wirbel-Wind/ und hub faſt allen Sand in die Lufft / welcher als er auff die Unſern fiel / dieſelbe faſt alle erſtickt hätte / ſie trenneten ſich/ und wolte ein jeder ſein Leben retten/ und kamen um den Abend dermaſſen von einander / daß der unglückſelige Eduardus gantz allein blieb/ Tyracco und Parmeijus blieben beyſammen/ und die von den übrigen wuſte man nicht wo ſie hingeſtieben waren. Es begunte ſchon Nacht zu werden/ als Eduardus ſich noch in derſelben Fläche befand/ und groſſen Uberlaſt vom Wind und Sand hatte / dann man konte keinen Piſtolen-Schuß ferne ſehen/ er ritte betrübt fort/ und tröſtete ſich mit dem / daß er ſeinen Ober-Harniſch und gutes

Gewehr bey ſich hatte / und daß ihm nun jederman den Weg nach der herum allenthalben bekanten Haupt-Stadt Benin zeigen könte/ woſelbſt er nicht allein ſeine Letzte / ſondern auch die auff den Zanhagiſchen Gräntzen Verlohrne wieder anzutreffen hoffete/ weil ihr Zug alle dahin gerichtet war / er muſte durch die gantze Nacht reiten / und gegen Morgen kam er allererſt auf einen grünen und ſchattichten Ort / welcher mit ſchönen Dattel-Bäumen reichlich beſetzt war / weil ihn aber ſowol Durſt als Schlaff ſehr plagte/ ſo begab er ſich von ſeinem Pferd / und nahete dem friſchen Brunnen / ſo daſelbſt luſtig und kühl herfür quellete / nachdem er ſich geſättiget / gönnete er ſeinem Pferd die Weide / und ruhete unter einem ſchattichten Baum / biß ihn der Schlaff überfiel / welchen er über acht Stunden ſanfft genoß / und wäre noch nicht erwachet/ wo ihn nicht ein groß Geruff erwecket hätte ; als er ſeine Augen erſchloſſen / ſahe er ſich allenthalben um / um die Urſach dieſes Geſchreyes zu erfahren/ weil er aber nichts ſehen kunte/ richtet er ſich auff/ und gieng auff einen nah bey ihm gelegenen Hügel / da ſahe er eine Heerde Büffel an der Weide/ und zwey groſſe Leoparden unter derſelben grauſamlich ſich bezeigen / drey Hirten ſtunden um die zwey Thier/ ſchlugen und rieffen beedes zugleich/und ehe man ſichs verſahe / ward der eine Hirt von dem einen Leoparden zerriſſen / und derſelbe fiel hernach wieder an das Viehe ; Fürſt Eduardus faſte ſeinen Säbel / und gieng hin / dem Bedrangten beyzuſtehen/ und war kaum ſo nahe kommen/ als noch einer von den Hirten von dem grimmigen Leoparden angegriffen ward/unſer Fürſt ſchlug zu/ und ſpaltet dem Thier das Haupt/daß es den Menſchen fahren ließ/ ſolches der andere Leopard erſehend / kam gantz grimmig auf Eduardus an / und wolte die Rache an ihm ſuchen/ aber dieſer Herr gieng ſo wenig auß dem Weg als er Furcht hatte einen Kampff mit ihm anzuachen / der Fürſt meynte ihn im erſten Streich zu fällen / aber es mißlung ihm / ſo daß ihm das Thier viel zuſchaffen machte / endlich führte einen ſolchen ſtarcken Streich / daß ihm der Säbel auß der Hand fuhr / und ihm darauff gleich das Thier nach der Kehlen ſprang / Eduardus muſte mit ihm ringen / und ob er gleich das Thier dergeſtalt feſt an ſeine Bruſt drücket / daß es ihm mit ſeinem Rachen keinen Schaden thun kunte / ſo wäre er endlich ermattet deß Lebens ohne worden / weil der eine Hirt ſchon entrunnen / allein der andere / welcher vom vorigen Leoparden war hart angegriff[illegible] / und von unſerm Fürſten erlöſet worden/ ermunterte ſich wieder / und auß Danckbarkeit / daß er von dem Fürſten war errettet worden / ergriff er den noch in der Erden ſteckenden Säbel / und ſtach dem Fürſten das Thier auf dem Leib zu todt.

Unſer Held war froh / daß er ſolcher Geſtalt errettet wurde/ und zoge etliche Kronen herauß/ dieſelbe dem Hirten/ ſo ihn errettet zugeben; wie / ſprach jener / ſolt ich von dem / der mir das Leben errettet/ deßwegen wann ich ihm wieder ſchuldigen Beyſtand geleiſtet / noch eine Verehrung erwarten/ warlich / das würde bauer- und bettelhafft ſtehen? Eduardus verwunderte ſich über dieſes Hirten Großmütigkeit/ und ſprach zu demſelben: was wolt ihr dann / mein Freund / haben/ daß ich euch vor einen Gefallen erweiſſen ſoll? Nichts/ ſprach jener/ als daß ich euch ſolang als mir beliebt auffwarten mag; Seyd ihr dann euer eigen Herr? antwortete Fürſt Eduardus. Nein/ wiederantwortete jener/ ſondern das Unglück hat mich zum Slaven gemacht / aber dieſe Thier/ die mir das Leben nehmen wolten / haben mir wieder zur Freyheit geholffen. Wie ſoll ich das verſtehen? fragte der Fürſt weiter; das will ich euch / mein Freund / weitläufftig erzehlen / wann ihr mir nur verheiſſet / daß ich in euren Dienſten ſo lang bleiben mag / als mir beliebt / und ich begehr keinen Lohn. Ihr ſolt mein Freund und nicht mein Diener ſeyn / ſprach Eduardus, und hätte ich euch in meinem Vatterland/ ſo wolte ich euch dermaſſen verſorgen / daß ihr ſehen ſoltet/ wie danckbar ich meinen Gutthätern bin; der Hirt nahm ſolches mit gutem Willen an / und rieff den andern Hirten wieder herzu; hüte du deß Viehes / ſprach er zu ihm / dann ich will hinführo nicht mehr ein Hirt oder Slave / ſondern eine freye Perſon ſeyn / und hätteſt du gewolt / ſo hätteſt du gleicher Geſtalt deine Freyheit / durch Erlegung eines Leoparden / wieder erlangen können. Jener geſtunde alles/ und war betrübet / daß er deß Viehes allein hüten ſolte / beedes auß Mißgunſt gegen jenen/ und weil er ſich ſolcher grimmigen Thiere bald mehr befürchtete. So thut mir dann / mein beſter Freund / dieſen Gefallen / ſprach der errettete Hirt/ und nehmet den Leoparden/ ſo ihr erſchlagen/ auf euren Rücken/ ich will dieſen behalten / und wolten wir ſolche an den Ort tragen/ da wir nicht allein Freyheit/ ſondern noch groſſe Geſchencke davon bringen werden. Eduardus verwunderte ſich ob dieſer Rede / und wuſte nicht worzu ihm dann dieſe Thier ſo groſſe Hülffe leiſten könten.

Alſo giengen ſie miteinander nach dem Pferd/ und empfunde der Slav/ oder Hirte/ ſeine Laſt wohl unter dem todten Leoparden/ Eduardus aber ließ durch den andern Hirten den andern erſchlagenen Leoparden biß nach ſeinem Pferd bringen / und hätte unſer Fürſt gern ſeines Wegs geeilet / aber der Hirt ſo bey ihm blieb/ hielt ihm die Unmöglichkeit allein zu reyſen vor / dann dieſes Land/ ſagte er/ iſt voll boßhaffter Inwohner/ daß einen frembden Menſchen alle die Götter ſelbſt ſchwerlich werden auß ihren Klauen retten können/und ihr König/ der doch ein armer Herr iſt/ iſt eben ſo geſinnet/ich hätte mich längſt loßgekaufft / ſintemal ich vor einem Jahr allererſt durch einen ſonderlichen Unfall bey dieſen böſen Leuten zur Slaverey gediehen bin/ich wil euch aber an einen Ort führen/ woſelbſt wir alles erhalten was wir ſuchen / aber dieſe todte Thiere müſſen wir mitnehmen. Erzehlet mir doch etwas/ ſprach Eduardus, was man mit dieſen todten Thieren thun ſoll / oder auff was Weiſe ſie uns Sicherheit geben können; von Hertzen gern/ ſagte jener / und zwar ſolches um ſo viel deſto mehr / weil hierauß die Wildheit dieſes Volcks und Königs etlichermaſſen blicken kan.

In dieſem kleinen Land/ welches einen König/ oder Herrlein/ ſo dem groſſen König zu Benin unterworffen/ hat/ gibts unter andern grimmigen und ſchädlichen Thieren/ ſehr viel Tyger / welche ſie allhie Zuellygra , und Leoparden / ſo ſie Zuelly nennen / in den Büſchen in groſſer Menge/ welche Thiere gegeneinander groſſe Feindſchafft tragen / wiewol der Tyger deß Leopards Meiſter iſt/ weßwegen auch dieſer/ wann er von jenem verfolget wird / die Fußſtapffen mit dem Schwantz zuſtreicht / um nicht verfolgt zu werden : man ſagt/ daß der Tyger Meiſter im Buſch ſey / aber in Betrachtung/ daß dieſer im Feld keinen Menſchen/ ſondern allein Thiere beſchädigt/ der Leopard hingegen mehr Schaden thut / ſo wird derſelbe bey dieſen Leuten König deß Buſches genennet; nun iſt eine Gewonheit allhier zu Lande / wann ein Dorff einen Leoparden fängt oder umbringt / dann die gantze Mannſchafft wird gemeiniglich darzu erfordert/ daß man denſelben ins Königs Dorff bringen muß / um daſelbſt geſchlachtet und geſſen zu werden / aber weil die vons Königs Dorff nicht zugeben / daß die Fanger ſelbſt/ (eines andern Dorffs nehmlich /) das Thier ins Königs Dorff bringen/ einwendende / daß es ihnen eine Schande wäre/ daß ein ander Herr/ meinende den Leoparden / welchen ſie/ wie geſagt/ einen Herrn deß Buſches nennen / von jemand / ohne Gegenſtand / ins Dorff wite gebracht werden / ſo fallen ſie nun mit gewapneter Hand alle Leute an die den Leopart tragen / welche ſich deßwegen auch gewapnet haben/um mit Gewalt den andern Gegenſtand zu bieten/wann ſie ſich nun lange Zeit vor dem Dorff herum geſchlagen / und die Leopard-Träger/ als die Schwächeſte gemeiniglich verlieren / ſo kommt einer auß deß Königs Dorff / und führet den Leopards-Träger mit dem Thier in das Dorff / welcher auf den groſſen Spiel-Platz/ mitten im Dorff/ gebracht/und daſelbſt geſchlacht wird/die Zähne und das Fell bekommt der König/das Fleiſch aber wird von den gemeinen Leuten gekocht und verzehrt/ da ſie dann vollends denſelben Tag dabey mit Spielen und Tantzen zubringen / aber der König iſſet nicht von dem Leopard / angeſehen daß kein Thier ſeines gleichen friſt/ wie er ſpricht/ und derhalben auch keinen König gehört davon zu eſſen/ ſintemal/ wie ſchon gedacht/ der Leopard vor den König im Buſch geachtet wird.

Wann nun ein Leopard von einem kleinen Dorff gefangen wird/ welches ſich zu ſchwach erkennet/ denen Gewaffneten deß Königs Dorffs Gegenſtand zu thun/ dann wird einer gewehlet/ welcher bey Nacht-Zeiten das todte Thier heimlich auff den Mittel Platz deß Königs Dorffs bringet/ er ſelber verbirget ſich hernach bey einem ſeiner Bekandten in demſelben Dorff/ biß man ihn deß Morgens auff dem Spiel-Platz findet ligen/ und wann dann einer den todten Leoparden ligen ſihet/ ſo ruffet derſelbe mit greulicher Stimme das Volck zuſammen/ und ſpricht dieſe Worte dabey: Hier iſt noch ein König/ ohne unſer Bewuſt/ herbey gebracht/ damit ſpringt alles Volck herbey/ und der Bringer deß Leopards machet ſich kund/ denſelben gebracht zu haben/ worüber ihm ein jeder die Hand gibt/ und mit den Fingern/ nach ihrer Weiſe/ kneipt/ ſagende: Ihr ſeyd ein Mann/ da man ſich auff verlaſſen mag/ wir haben eure Werck geſehen; gleich darauff wird der Leopard geſchlachtet/ gekocht/ und unter ihnen geſſen/ wie geſagt/ der König verkaufft die Fellen deß Leoparden/ ſintemal er nicht begehrt darauff zu ſitzen/ noch darauff auff die Erde geſpreyet zu ſchlaffen/ wie auch auff keinem andern Thier/ das nur dem Leoparden entjaget iſt/ um ihre Gewonheit und Geſetz nicht zu brechen/ aber die Zähne/ die bey ihnen hoch-geacht werden/ gibt er ſeinen Weibern/ ſo dieſelbe/ als einen ſonderbaren Zierath/ an ihren Kleidern tragen/ oder unter die Corallen geſchnüret/ um den Halß tragen. Hierauß ſehet ihr die Thorheit dieſes Volcks/ welche uns noch zum Vortheil gereichen wird/ dann es iſt ſonſt im gantzen Land dieſes Königs verbotten/ keinen Slaven zu verkauffen oder loß zugeben/ ohne wann deren einer einen Leoparden oder Tyger erſchlagen hat/ dann kan er loß kommen.

Fürſt Eduardus hielt dieſe Erzehlung anfangs vor ein Gedicht/ ließ ſich doch endlich bereden/ als ihm ſo viel Umbſtände erzehlet wurden/ ſetzet ſich alſo auff ſein Pferd/ und ludt den einen Leoparden hinter ſich/ daß alſo das Pferd eine gute Laſt zu tragen bekam; der Hirte aber/ welcher ein ſehr ſtarcker friſcher Jüngling war/ trug ſein Thier auf dem Rücken/ und mit dieſer Bürden kamen ſie in ein klein Dorff/ wo dieſes Hirten Herr wohnete/ da die Innwohner die todten Thier ſahen/ lieſſen ſie alle mit groſſem Geſchrey herzu/ und ehrten den vorigen Slaven/ ſampt unſern Fürſten/ nicht anders als groſſe Herren/ da bekam Eduardus Reiß und ſein Wildpret zu eſſen/ dann er hatte zimlichen Hunger/ und ſein Tranck war Palm-Wein; gegen Abend giengen dieſe beede Uberwinder nach deß Königs Dorff / ſo nicht weit von dieſem gelegen/ und ſahen daß ſie heimlich hinein kamen / dann der eine Mohr / oder geweſene Hirte/ wuſte alle Schliche / ſie hatten das Pferd und den gantzen Harniſch zuruck gelaſſen / und der Furſt nur ſeinen Säbel mitgenommen / die Thier legten ſie auf einen groſſen Platz/ mitten im Dorff / und giengen hernach zu einem Mann / mit welchem der Mohr gute Kundſchafft hatte/ daſelbſt legten ſie ſich ſchlaffen / und ruheten biß an den Morgen / da erhub ſich ein erſchrecklich Geruff im Dorff / jederman/ja der König ſelbſt/ kamen herzu/ und ſahen die erſchlagene Thier mit Verwunderung an ; als aber jederman auf die Thäter wartete / nahm der Mohr unſern Furſten bey der Hand / und führte ihn durchs Gedräng bey die Thier / da der König ſtund / und ſagte mit erhobener Stimme: Wir Beede haben dieſe Thiere erſchlagen/ und begehren zur Vergeltung nichts mehr als freyen Abzug davor ; da kam der König ſelbſt und gab ihnen die Hand / und ſolcher geſtalt alles Volck/und rieffen ihr Lob/ daß es in der Lufft erſchallete ; ſie lieſſen dieſe Helden ungerne ziehen / ſintemal ſie deren/ als welche ihre Tapfferkeit/ durch Erlegung dieſer grauſamen Thier / genugſam an Tag gethan / ſelbſt gegen ihre Feinde benöthiget waren / dannoch aber/ weil ihr Geſetz den Unſern die Freyheit zuſprach/ ſo giengen die beede ſieghafften Helden / nachdem das Volck über drey Stunden um ſie her getantzet/ mit ſicherem Geleit nach dem vorigen Dorff/ woſelbſten Eduardus ſein Pferd herfür zohe ; die Dorffſchafft verehrte dem Mohren auch ein köſtlich ſchnelles Pferd / ſampt Säbel/ Schild und Bogen / mit einem Köcher voll Pfeil / und einen Wurff-Spieß in die Hand / und etliche groſſe ſtucke Gold ; unſer Furſt hätte ſolcher Geſchenck auch wohl einige empfangen können / aber er wolte nichts annehmen / ſondern danckte Gott / daß er mit dem Mohren davon kam. Auf dem Weg führete dieſer Mohr dergeſtalt kluge Reden / daß Eduardus nicht wuſte wie er mit ihm dran war / und muthmaſſete daß er auß einem hohen Ort müſte entſproſſen ſeyn / weßwegen er ihn dann etlichmal fragte nach ſeinem Vatterland und Eltern / aber der Mohr fieng allezeit andere Reden an / und hatte keine Luſt recht außzubeichten wie es mit ihm beſchaffen/ dannoch muſte ſich Eduardus über ſeine Geſchicklichkeit die er im reiten / rennnen / Renn-Spieß werffen / ſchieſſen und andern Ubungen ſehen ließ / ſehr verwundern / und bekam eine ſonderliche Zuneigung zu ihm/ angeſehen er ihm das Leben von dem Leoparden errettet.

Eine gute Stund vor Abend kamen acht Reuter hinter ihnen her / und hatte Eduardus Luſt ſich vor dieſen zu bergen/ dann ſo viel man von ferne ſehen kunte / waren ſie ſehr bewaffnet / aber der Mohr / der ein über die maſſen hertzhaffter Kerl war / wiederrieth ſolches und ſagte / daß von dieſes Landes Völckern kein eintziger das Hertz haben würde ſich an ihnen / als Uberwindern zweyer Leoparden zu vergreiffen / wañ ſie zum Wahrzeichen die Schwäntze von denſelben ſehen würden / dann der König hatte ihnen zu deſto ſicherem Geleit die Schwäntze abſchneiden laſſen und mitgegeben. Als jene näher kamen / wie ſie dann in vollem Ritt daher trabten / ſahe Eduardus daß es vier von den edlen und drey unedlen Dienern / ſammt Tyracco waren / darüber war er ſehr froh / und hieß ſie Willkommen ſeyn / ſie ſahen gantz roth um die Köpffe auß / welches den Fürſten zu fragen verurſachte / wie es ihnen nach dem ergangen / ſeit ſie durch das ſandige Unglück von einander kommen / und wo die andern ſich wohl möchten hingeſchlagen haben. Das wiſſen wir nit / ſprach Tyracco, der ſeinen gantzen Harniſch an hatte / und als er weiter wolte fort reden / ſahe Fürſt Eduardus das Blut von ſeinem Leibe tröpfflen / weßwegen er ihm in die Rede fiel / und fragte / was ihm vor ein Unheil begegnet / ſintemal er gewißlich hart verwundet wäre / er ſolte ſich doch nur bald verbinden laſſen; darauff legte er ſeine Waffen ab / und ſahe daß er am lincken Ober Bein und in der Seiten ſehr ſtarck verwundet war / und nachdem er Pflaſter darauff gelegt / fieng er an und ſagte:

Das muß gewißlich eine ſolche Bezauberung deß Sandes ſeyn / wie der jenige Nebel / davon mir Herr Telebroas jemalen erzehlet / ich war erſtarret als mich der Sand erſticken wolte / und dachte an nichts als Euer Durchl. und mein Leben zu retten / als ich dieſelbe aber nicht finden kunte / ſintemal die mit Sand vermengte Lufft den Augen ihren Paß umher zu ſchauen nicht gönnete / dachte ich auf mich ſelbſten / gab meinem Pferd die Sporen / und kam Oſten-wärts gegen den Abend allererſt auß dieſer unſeligen Ebene / zwiſchen ein hohes Gebürge / woſelbſt ich die Nacht / weil ich weder Weg noch Steg wuſte / nothwendig außruhen muſte / und war mir lieb / daß mein Pferd noch einige Weide antraff / wiewol ich vor Durſt ſchier verſchmachtet wäre: heut Morgen früh / als ich mich zu Pferd begab / und einen Weg durch das unerſteigliche Gebürg / Oſtenwärts / ſuchte / ereileten mich unverſehens ſechs rauberiſche Mohren / die mit lauter vergiffteten Pfeilen / wie ich hernach erfahren / hinter mir her waren / ich hatte dieſen Morgen / weil ich einen ſolchen Braten wohl roche / mich in meinem gantzen Harniſch geſtecket / weßwegen ich ſicher von ihren Pfeilen blieb / aber mein Pferd ward mir unter dem Leib todt geſchoſſen / daß ich bald ſtürtzete / und hätte ohne Zweiffel deß Todes ſeyn müſſen / wo mir nicht dieſe meine ſieben Geferten wären zu rechter Zeit zu Hülffe kommen/ dann indem ich noch zu Fuß fochte/ kamen dieſe unverſehens/ und erſchlugen drey von den Räubern / die andern nahmen die Flucht/ da kam ich wieder auff der Erſchlagenen Pferde eines / aber meine meiſte Wunden hab ich bekommen / da ich auff der Erden fochte/ dann dieſe Räuber/ um mich deſto füglicher zu fällen/ machten ſich auch herunter / und dieſelben drey blieben auch alle. Nach Vollendung dieſes Kampffs ließ ich die andern beede Pferde auch auffangen / und ſahe an meinen/ daß alle Pfeil/ damit es getroffen war / vergifftet geweſen waren / ſintemal es allenthalben auffſchwell / wir ritten alſo eylends fort / und nahmen unſern Weg Weſten wärts / und nun iſt mir lieb / daß wir Eure Durchl. wieder angetroffen haben. Durchl. Fürſt/ fieng hierauff der entledigte Mohr an/ wann ich auß dieſes Herrn Rede vernehme / daß derſelbe Fürſtl. Geſchlechts iſt / ſo bitte ich demüthig mir gnädigſt zu vergeben/ daß Euer Durchl. ich nicht dienſthaffter geweſen.

Laſſet dieſe Rede fahren / mein Freund / antwortete Eduardus, und dencket hinführo nicht daß ihr mit einem bloſſen Fürſten/ ſondern mit eurem Freunde umgehet / erzehlte darauff denen allerweil Ankom̃enden ſeine Begebenheit / mit den Leoparden deſſen ſie ſich ſeiner wohl zulachten / und ritten alſo insgeſampt ihres Wegs/ da dann ſich der Mohr ſehr zu Herrn Tyracco hielte / und allerhand fragte wegen der Waffen die er führete / wie er damit umgienge/ und ſagte/ daß er auch groſſe Luſt hätte darinn ſtreiten zu lernen/ welches unſer Fürſt gerne vernahm/ und in der erſten Beniſchen Gräntz-Stadt / woſelbſt ſie deß andern Tags ankamen / und ſehr gute Meiſter antraffen/ lieſſen ſie dieſem Mohren einen ſehr ſchönen leichten gantzen Harniſch / mit allem Zugehör / bereiten/ weil ſie ſich aber deßwegen nicht lange auffzuhalten geſinnet waren / ſo muſten fünff Meiſter mit ihren Geſellen daran arbeiten / daß alle Waffen in einem Tag fertig waren / da ſie ſich dann wieder auff den Weg begaben / weil ſie mit Freuden erfuhren / daß ſie die Haupt-Stadt Benin innerhalb drey Tagen erreichen konten. Inzwiſchen gieng es mit den andern Verlohrnen auch wunderlich her / dann dieſelbe waren auch dermaſſen zerſtreuet / daß über zween nicht beyſammen blieben waren.

* * *

Das Siebende Haupt-Stück.

Parmejus hat eine ſchöne Luſt mit einem Mohren-König. Kömt wieder zu Eduardus. Fürſt Gygala und Fräul. Taxarda erkennen einander. Dieſe erzehlet ihre Begebenheit.

Parmejus kam ebenmäſſig gantz allein von ſeiner Geſellſchafft / gantz Norden-warts zurück / und weil er auff eine grüne Ebene um den Abend kam / ſo nahm er ſeinen Weg Oſten-warts hin / und ritte die gantze Nacht / dann er hatte einen ſolchen Durſt / daß er nicht wolte abſteigen / biß er einen Brunnen funden hätte / aber da war kein Waſſer anzutreffen / biß an den andern Morgen noch nicht / da begunte ihm die Zunge ſteiff zu werden / der Mund war trucken / der Magen ſchmertzet / und eine Ohnmacht war ihm nicht ferne / er hielt ſich aber ſo lange auf ſeinem auch durſtigen Pferde / biß zwey Stunden nach der Sonnen Auffgang / da erreichet er ein ſchönes Wäldlein / weil er aber ſehr ſchwach war / und dem Durſt nicht länger in ſolcher Hitze widerſtehen kunte / ſo ſtieg er von ſeinem Pferd / zog demſelben ſeinen Zaum ab / und ließ es weiden / er aber ſetzte ſich unter einen Baum / und war ſo ohnmächtig / daß er gar darnider ſanck / und vor dieſesmal verſchmachtet wäre / wann nicht jemand wäre kommen / ſo ſich ſeiner erbarmet hätte / und wäre er nur noch einen Maſqueten-Schuß fort geritten / ſo hätte er in einem Thal ein ſchön friſches flieſſendes Bächlein angetroffen / welches ſein Pferd auch fand / und ſich dabey leſchete / aber wie geſagt / Parmejus wäre unter dem Baum verſchmachtet / und in ſeiner Ohnmacht umbkommen / wo ihn nicht eine Mohrin / ſo ohngefehr umbher ſpatzieren gieng / geſehen hätte. Dieſe gieng ſobald herzu / und weil ihr dieſe ritterliche Waffen nichts frembdes waren / ſo löſete ſie dem Ritter den Helm ab / und holete darinn Waſſer auß dem Bächlein / um den Ohnmächtigen zu laben / brachte auch ſoviel zuwegen / daß er wieder zu ſich ſelber kam; als er ſeine Augen erſchloß / und die Mohrin vor ſich ſo geſchäfftig an ſeiner Labung ſahe / erſchrack er anfangs / daß er kein Wort redete. Erſchrecket nur nicht tapfferer Ritter / ſprach darauff die Mohrin / ſondern dancket mir vielmehr / daß ich euch das Leben erhalten / welches ihr mir wieder erhalten werdet. Von Hertzen gerne / ſprach Parmejus, aber ihr ſeyd deſſen noch nicht benöthiget; ſo kan es aber bald dahin kommen / wiederantwortete jene / und alsdann verlaſſe ich mich auf euch. Parmejus richtet ſich auff / dann er kunte noch nicht viel reden / und weil er das Waſſer an ſeinem Angeſicht ſpührte / fragte er die Mohrin / ob deſſen in der Nähe zu bekommen? Uberflüſſig ſagte jene / und reichet ihm eine Hand daß er gantz auffſtund / da führte ſie ihn an das Bächlein / und erinnerte ihn ſich deß Waſſers mäſſig zu gebrauchen / welche Erinnerung er auch gelten ließ / und ſich endlich fein ermunterte / da er ſich aber nach ſeinem Pferd umſahe / ward er mit Schmertzen gewahr / daß es ohnfern von ihm lage / und alle Viere ſtreckte / und da er vollends hinzu kam / verſchiede es / daß der edle Parmejus über dieſes Thier weinen muſte / das Pferd aber hatte ſich allzuſehr im Waſſer überſoffen / dardurch es ſobald darnieder fiel / und ſterben muſte.

Da wuſte nun Parmejus nicht was er anfangen ſolte / dann in ſeinen Waffen konte er zu Fuß nicht fort kommen / ohne Waffen aber zu reyſen war ihm auch nicht ſicher; die Mohrin tröſtete ihn ſo gut ſie kunte / und gab ihm einen guten Anſchlag / wie er nicht allein wieder ein gutes Pferd bekommen / ſondern auch ſie erretten / und an ſolchen Ort bringen könte / daß ſie die Ihrigen wieder erlangte.

Parmejus ſetzte ſich nieder / und bat die Mohrin daß ſie ſich zu ihm ſetzte / und ihm dann erzehlte wo ſie her / und wes Stands ſie wäre / auch durch was Mittel ſie wieder zu einem guten Pferd kommen könte / welches er gerne doppelt bezahlen wolte / worzu er Gelds genug hätte. Es darff keines Gelds / ſprach die Mohrin / ſondern wann ihr meinem Vorſchlag folgen werdet / ſo ſollet ihr das beſte Pferd / in dieſer gantzen Gegend / umſonſt von dem König ſelbſt bekommen / und zwar ohne alle Vergeltung. Parmejus ſahe ſie an / und verwunderte ſich ihrer Freymuthigkeit / allermeiſt aber / wie ſie dieſes immermehr wolte zuwege bringen; da fieng ſie ihm an zu erzehlen wie er es machen müſte.

Werdet ihr nun / tapfferer Ritter / mich biß nach Benin begleiten / ſo will ich euch die Tage meines Lebens hiervor verbunden ſeyn. Nicht nur biß nach Benin, ſprach dieſer / ſondern wo ihr hin begehrt. So wiſſet demnach / fieng die Mohrin mit anſehnlichen Gebärden an / daß ich durch Unglück in dieſem Lande zu einer Sclavin gediehen / zwar mein Stand iſt eines ſolchen Elendes niemals zuvor gewohnt geweſen / wie ich euch dann zu ſeiner Zeit / ſowol meine Eltern / als Vatterland / nennen will: in dieſem elenden Sclaventhum habe ich nicht länger als fünff Wochen gelebt / und bin dannoch deſſen in dieſer kurtzen Zeit ſo überdrüſſig worden / daß ich nicht allein mein Unglück zu beweinen / ſondern deſto füglicher an meinen ehmaligen Liebſten zu dencken / faſt alle Tage deß Morgens in dieſem Wald herum ſpatzieren gieng: zwar der Herr dem ich diene/ ſahe es ungerne/ und begunte mich hierum ſehr zu ſtraffen / er erzehlte es auch allen Leuten / aber ein Weiſſager / der es in dieſem Land ſehr viel hat / antwortete ihm in meinem Beyweſen / daß er mich an meinem Morgen-Gang nicht hindern ſolte / dann dardurch würde dem gantzen Land ein groß bevorſtehendes Unglück abgewendet. Ich ließ dieſes Weiſſagers Rede auf ihrem Werth und Unwerth beruhen/ ſintemalen ich auch noch nicht ſehe wodurch ich dieſem Land ſolte ein Unglück abgewendet haben/ ich gebrauchte aber dieſe Worte zu meinem Vortheil/ denn wann man mich fragte/ was ich in dem Wald machte; antwortete ich/ daß ich mit einem Gott redete / der da ſehr gewaltig/ und mir trefflich gewogen wäre / daß er auch mündlich mit mir redete / in Geſtalt eines Menſchen. Alle Leute glaubten ſolches / ja auch der Weiſſager ſelbſten / dann ob er gleich ſein voriges Urtheil von mir gegeben / und ich ſampt allen Leuten meinete / er müſte/ vermög ſeiner Kunſt / mein Vorhaben eigentlicher wiſſen / ſo ſahe ich doch auß ſeinem einfältigen Glauben / daß er die vorige Rede von mir entweder auß bloſſer Muthmaſſung / oder durch eine ſonderliche Regierung / und alſo ohn alle Urſache gegeben hatte. Der König ſelbſt/ ſo in dieſem Dorff / das nicht ſo gar weit hiervon gelegen / und darinn ich diene/ wohnet / ließ mich zu ſich kommen/ und bat mich mit meinem Gott um ſeinet Willen zu reden / daß er gut Glück gegen ſeine Feinde haben möchte; Ich verſprach alles/ worauff ſich der König zu viel verließ/ und einen Krieg mit ſeinen Nachbarn anfieng / und ließ immittelſt meinen Gott fragen / wie es mit dem Sieg ablauffen würde : da ward mir allererſt bang in meinem Sinn / dann ich ſahe hie kein Mittel meinen Betrug zu verbergen/ doch gab ich/ auß dem Wald kommend / dem König zur Antwort / daß er Glück wider ſeine Feinde haben würde / dann ich hatte ſchon erfahren/ daß ſein Feind unſerm König an Mannſchafft nicht gleich war / und daher ſtellte ich die Weiſſagung nach meiner Vernunfft. Darauff zogen dieſe beede Könige vor drey Wochen gegen einander / und ich hatte das Glück / daß meine Sage wahr wurde/ und unſer König den andern überwunden / und ihm Dienſtbar machte; da galten die Weiſſager unſers Königs nichts mehr / und weil man mich über alle Menſchen überhub/ auch allerhand Opffer brachten / ſo ward ich dem Slaventhum entnommen/ und mein Herr dem ich dienete / ward mir zum Opffer geſchlachtet / weil er mich / als eine heilige Weiſſagerin / in ſeinen Dienſten gebraucht hatte : zwar ich gonnte dieſem Menſchen das Unglück nicht/ obwol er mich bißweilen mit Schlägen und harter Arbeit ſehr zu plagen wuſte/ deßwegen ich mich dann ſeines Weibes und Kinder annahm / und ihnen Sicherheit verſchaffte ; alſo hatte ich nach der Zeit freye Gelegenheit meinem Unglück und Liebſten in dieſem Wald ungehindert nachzudencken / dann kein Menſch getrauete mir zu folgen / ſintemal ich ſie beredete / daß der Gott mit dem ich redete/ſie alle miteinander / ſo viel mir ohne meinen Willen folgen würden / mit einem Donner-Keul erſchlagen würde. Der König fragte mich / in welcher Geſtalt mir dann dieſer Mächtige erſchiene; er erſcheinet mir bald in eines alten Manns/ bald in eines anſehnlichen Königs / bald in eines kleinen Fündligs / bald auch in eines Kriegs-Helden oder anderer Geſtalt / und alſo alle Tage anders.

Hierauff brandte dem König das Hertz dieſen Gott ſelbſt zu ſehen/ aber ich widerrieth es ihm mit gedachter Urſachen/ daß nemlich mein Gott alle Leute erſchlagen würde / die mir in ſeiner Gegenwart folgen würden. Und damit ich dieſe thörichte Leute um ſo viel mehr in ihrem Wahn ſtärckte / ſo nahm ich einen Hund zu mir / und ſagte : Hieran wolte ich ihn meines Gottes Zorn beweiſen; es gab aber einen ſtarcken Sturm/ und wurd eben ein groſſer Baum mit der Wurtzel auß der Erden geriſſen/ unter denſelben zwang ich den Hund / nachdem ich ihn zuvor erſchlagen / daß es ſchiene/ er wäre von dieſem Baum erſchlagen / hernach führte ich etliche Leute auß dem Dorff zu mir/ nach Mittag / welche zwar ungerne mit mir giengen / auß Urſachen / daß ſie ſich vor meinem Gott beleidiget zu werden/ beſorgten/ aber als ich ſagte / daß mein Gott nur deß Morgens mit mir redete und ſich ſehen ließ / und ich nach Mittag wohl Leute mit in den Wald führen köute / ſo giengen drey Männer / deren einer auß deß Königs Höflingen war / mit mir / dieſelbe verwunderten ſich über die Göttliche Krafft an Außreiſſung deß Baums und Erſchlagung deß Hundes erwieſen / dann ich beredete ſie / dieſer Hund / welcher da unter dem Baum läge/ wäre mit mir/ wider meinen Willen /gelauffen / da ich eben mit meinem Gott geredet / welcher darüber alſo ergrimmet / daß er dieſen ungeheuren groſſen Baum auß der Erden geriſſen / und damit den Hund erſchlagen; O da ſolte man Sprünge geſehen haben/ wie die Mohren davon ſprangen / dann ſie meinten gewißlich/ mein Gott müſte nicht ſo gar weit von hinnen ſeyn / ſie lieffen wie die Diebe nach dem Dorff / und erzehlten alles was ſie geſehen hatten/ daß das Volck alſo gewißlich mich vor eine Prophetin hielte.

Wir giengen wieder nach Hauß / und auf Erzehlung dieſer dreyen Männer / was ſie geſehen / muſten mir deß Königs Weiber alle miteinander aufwarten / dann ſie hielten mich vor ihre Schutz-Göttin/ ja das Volck kam deß andern Tags /nicht allein auß dieſem/ ſondern allen umligenden Dörffern / und brachten mir Geſchencke nach ihrem Vermögen/ und ich lebte noch wol acht Tage in ſolchem

Anſehen/nach Verflieſſung derſelben/und da nun mein König meinte/ er hätte gar ein gnädigen Herrn an meinem Gott und mir/ward er hochmüthig und ſtoltz/ und verachtete ſeine nachbarliche Könige/ und weil er ſchon den einen überwunden hatte/ſo nahm er ihm auch vor den andern an der Weſt-Seite anzugreiffen / weßwegen ich abermal meinen erdichteten Gott um den Außgang dieſes Kriegs fragen muſte; mir begunte aber nicht wohl bey der Sache zu werden/ dann ich wuſte nicht was ich antworten ſolte / ich erkundigte mich aber deß Königs Stärcke / und Gewalt der von Unſerm ſolte angegriffen werden / und als ich hörte daß ſie einander/ bevorab da unſer nunmehr von den ſchon Uberwundenen groſſe Hülffe bekam / gantz gleich wären / und die Stange wohl halten könten / da war es nun ſchwehr rathen / welchem Theil man den Sieg zuſchreiben ſolte; ich gieng zuvor hin / meiner Gewonheit nach/ in dieſes Wäldgen / als ob ich meinen Gott deßwegen fragen wolte/ aber ich dachte immittelſt was ich ſagen wolte wann ich zu meinem König wieder käme / fand aber nichts anders / als daß er abermal ſiegen ſolte/ gieng hin und ſagte ihm: Dieſes war die göttliche Antwort an mich; wann mir dein König zwen drey-jährige Ochſen / ein jährig Rind/ und vier junge Schaf-Lämmer / welche alle ohne Mangel ſind/opffern wird/ ſo ſoll er nit allein dieſem/ ſondern vielen andern Königen obſiegen; da muſten gemeldte Stück durch ihre gewöhnliche Hodendoos, oder Opffer-Prieſter / eylends herbey gebracht und geopffert werden. Der König aber zog darauff mit ſeiner Mannſchafft/ und Beyſtand deß ihm zinßbaren Königs/ nach Weſten/ und überfiel denſelben König in ſeinem Lande/weil aber derſelbe von der Unſern Macht und Ankunfft gehöret/ ſo hatte er auch eine anſehnliche Mannſchafft zu Felde bracht / und wie nun dieſelbe Leute unter dieſem erſten Könige / wie ich hernach erfahren / viel tapfferer und ſtreitbarer waren / als die Unſern / ſo wurden ſie zwar anfangs/ in Betrachtung/ daß ſie kaum halb ſo viel Volcks als die Unſern hatten / zurück getrieben biß an ein groſſes Gebürge/ da ſie weder hinter noch vor ſich/ noch zur ſeiten auß fliehen konten / allein wolten ſie ihr Leben auch nicht wolfeil verkauffen / ſondern fiengen von neuem an mit ſolcher Verzweiffelung und Muth zu ſchlagen / daß alle die Unſern auff die Flucht gebracht/ und was von ihnen nicht erſchlagen / auß dem Land getrieben war/ ja unſer König ſelbſten war faſt in ſeiner Feinde Gewalt kommen / und hatte ſich noch gar ſchwerlich gerettet; als ich dieſe Zeitung erfuhr / kan man leichtlich dencken / wie mir muß zu muth geweſen ſeyn / dannoch beſann ich mich auf eine Entſchuldigung / und ſobald der entflohene König in ſeiner Wohnung ankam / ließ er mich mit groſſem Ungeſtüm fordern/ fluchte und ſchändete meinen Gott vor einẽ Lügner und ohnmächtigen Gott; ich fragte/ wie er darzu käme/ daß er meines groſſen Gottes Gewalt in Zweiffel ſetzen könte? ob ihm etwa ein Unglück begegnet. Ja Unglück! ſprach er/ bin ich ja biß aufs Haupt geſchlagen; haſtu dañ/ ſprach ich wieder/ deinen Feind nicht überwunden? Ich hatte ihn freylich gäntzlich überwunden/ daß er ſich mit der Flucht retten muſte/ aber als ich ihn verfolgte/ ward ich geſchlagen. So haſt du ja gleichwol/ Gottes Wort nach/ deinem Feind obgeſieget/ welcher dich nicht geheiſſen die überwundene Feinde zu verfolgen/ noch einen zweiffelhafften Sieg an einem Feind auff einen Tag verſprochen/ zu dem hätte vielleicht der Sieg dennoch in deine Hände koñen können/ wo du meines Gottes Willen nach die Opffer ſelbſt geopffert hätteſt/ dann mein Gott ſprach: wann mir dein König ꝛc. und nicht wann mir ſeine Prieſter/ alſo kan man ſich hierinn auch wohl verſtoſſen haben/ welches ich an dieſem mercke/ daß ich zwar öffter nach derſelben empfangenen Antwort bin in den Wald gangen/ hab aber niemal mit ihm zu reden kommen können/ ſondern er hat ſich nur in einer gewaltigen Geſtalt gezeiget/ und iſt gleich wieder in die Höhe gefahren/ daß ich alſo befürchte/ er muß über dich oder mich erzürnet ſeyn.

Der König hörte meinen Worten zwar mit Eyffer zu/ dachte dem Ding nach/ und gefunde alles was ich ſagte/ dannoch aber kamen ſeine Weiber/ als welche mir von Hertzen feind waren/ daß ſie mir zu Dienſt ſtehen ſolten/ und weil ſie hierin gute Gelegenheit hatten/ ſo verleumbdeten ſie nicht allein mich/ ſondern meinen Gott aufs äuſſerſte bey dem König/ ſie ſagten/ alles wären Lügen/ und ein bloſſer Betrug/ daß der König anfieng mir zu mißtrauen/ ſeine Weiber muſten mir nit mehr aufwartẽ/ ich bekam kein Geſchencke mehr/ und etliche Tage hernach/ ward mir alles was mir ſowol von dem Volck als König geſchenckt worden/ wieder weggenom̃en/ das Volck begunte mich zu höhnen/ und war mir ſo übel bey der Sachen/ daß ich vor Unmuth nicht zu bleiben/ ja endlich muſt ich wieder unter die Königl. Slavinnen/ und mit denen gleichmäſſige Arbeit thun/ doch ward mir vergönnet/ meiner Gewonheit nach/ allezeit in dieſen Wald zugehen/ dann obgleich deß Königs Weiber mich durch ihre Boßheit in dieſen elenden Zuſtand gebracht hatten/ ſo wuſte dennoch der König noch nicht recht/ wie er mit mir dran war/ er ſahe daß er ſeinen Feind überwunden/ und in die Flucht geſchlagen/ und daß er nicht ſelbſt geopffert hätte/ er hatte das vermeinte groſſe Wunderwerck meines Gottes vernommen/ welcher den Hund mit einem greulichen Baum erſchlagen/ und deßwegen ließ er mich/ meiner Gewonheit nach/ immer hingehen/ und befahl mir zuzuſehen/ ob ich meinen Gott wieder außſöhnen könte.

Nun gehe ich annoch in dieſem elenden Zuſtande / worinn mich die Abgotts-Prieſter und Wahrſager noch immer verhaßter machen/ dann es verdroß ſie über die maſſen / daß ich ſobald zu ſolchen Ehren gelangete/ daß mir jederman dienen muſte. Hier ſehet ihr nun tapfferer Ritter/ den Zuſtand worinn ich lebe/ ohnmöglich iſt es mir/ wieder von dieſer Slaverey erlöſet zu werden / ohne durch euch/ und werdet ihr mich nur nach Benin bringē/ welchem König unſerer doch zinßbar iſt/ ſo will ich nichts mehr von euch begehrē/ ſondern euch noch eine ſolche Vergeltung geben/ deren ihr euch bey mir nimmermehr würdet verſehen haben. Ihr habt mir/ ſchönſte Dame / ſprach Parmejus, eine wunderliche und lächerliche Begebenheit erzehlet / worauß ich deß Königs und alles Volckes Einfältigkeit/ der Prieſter und Weiſſager Eyffer / und der Königlichen Weiber Verleumdung / am allermeiſten aber euren Verſtand ſattſam verſpühre; nun iſt es an dem / daß wir ſich dann beſinnen/ auf was Weiſe wir unſern Anſchlag außführen/ und weil ich eurer Klugheit ſchon gute Proben vernommen/ ſo wird es euch nicht mißfallen/ den erſten Vorſchlag zu thun / welcher dann nach und nach kan verbeſſert werden. Ich will euch gerne gehorchen / ſprach die Mohrin: wiſſet demnach/ daß ich / ſobald ich in das Dorff wieder kommen/ dem König und allen Leuten anzeigen will/ wie ich abermal mit meinem Gott geredet/ und mich mit demſelben verſöhnet habe/ und daß mir derſelbe/ damit hinführo niemand an ſeiner Gegenwart und meiner Warheit zweiffeln möge/ erlaubet habe/ jederman mit mir/ doch allein zu Nacht in dieſen Wald zu führen / ſo wolte ſich mein Gott ihnen zeigen/ und mit ihnen reden: aber ach! tapfferer Ritter/ derſelbe Gott müſſet ihr ſelber ſeyn/ und ihr werdet am beſten wiſſen/ was ihr alsdann zu unſer Beeden Beſten reden wollet. Parmejus hätte ſich faſt auß dem Athem gelachet/ als ihm dieſes angemuthet ward/ doch weil es Poſſen-Weiſe leichtlich zu vollziehen war/ verſprach er ihr nachzukommen / und indem zog er ſeinen Calender herfür / dann ihm dauchte / darinn geſehen zu haben/ daß eine groſſe Sonnen-Finſternüß nicht weit von hinnen ſeyn würde/ und als er nach der Gewißheit ſahe/ ward er mit Freuden gewahr / daß dieſelbe deß andern Tages gegen der dritten Stunde Nachmittag ſich ſehen laſſen würde/ und daß ſich die Sonne auff zehen Daumen verdunckeln/ und ſolche Verdunckelung über zwey gute Stunde dauren würde / deſſen wolte er ſich zu ſeinem Vortheil bedienen / dann die Mohrin ſolte diß zuvor dem Volck anzeigen/ daß ihr Gott zu Bezeigung ſeiner Gewalt / und Beſtraffung deß bißherigen Unglaubens / die Sonne verdunckelen wolte. Weiter hatte Parmejus allezeit zween kleine Puffert/ ſo er jemalen in Sicilien gekaufft/ bey ſich auf dem Pferde/ dieſelbe/ ſprach er/ will ich loß ſchlieſſen/ ſintemal mir wol bewuſt/ daß dieſe Völcker ihr Lebenlang von ſolchem Donner nichts gehöret haben / und was ich ſonſten weiter immittelſt / wann ihr morgen mit dem Könige und allem Volck kommen werdet/ anſtellen werde / das laſſet euch nicht irren noch erſchrecken. Die Mohrin war ſehr froh über dieſes/und gieng eylends nach dem Dorff / kam aber noch denſelben Abend wieder in den Wald/ und brachte Herrn Parmejus etwas zu eſſen/ hernach kehrte ſie wieder heim/und erzehlte was ſie ſagen ſolte/ſonderlich/ daß den folgenden Tag die Finſternüß an der Sonnen ſeyn würde.

Da gieng nun die Mohrin und erzehlte allem Volck und dem Könige/daß ſich ihr Gott wieder gezeiget und mit ihr geredet hätte/ und was ſonſten mehr war / und daß er ſich dem Könige und allem Volck den zukommenden Tag vier Stunde nach der Sonnen Untergang zeigen wolte/jederman hatte es ſeinen Hohn / abſonderlich da man ihnen von der Verdunckelung der Sonnen vorſchwätzete / doch wolten ſie alle deß Außganges erwarten. Inzwiſchen machte Parmejus allerhand Bereitſchafft / was zu ſeinem Vorhaben dienlich war/ ſeine beede Pufferte lud er ſtarck mit Pulver/ deſſen er zimlich viel bey ſich hatte / hernach machte er von dürrem Reiſſig/ Stroh und Heu / gleichſam einen Zaun in die Ründe/ einem halben Circul gleich/ ohngefehr ſechs Schritt lang / und ſtreuete unten auff die Erde dichte wider das unterſte Stroh / viel Pulvers rund um/daß ſich dieſes Theatrum / woſelbſten er ſich dem Volck zeigen wolte/ leichtlich anzünden lieſſe / und einen hellen Schein von ſich geben um den Ort vor dem Zaun/ da er ſtehen wolte/ ſteckete er zween Pföcke in die Erde / und legte auf jeden eine gute Hand voll Pulvers/ um ſich deſſen zu ſeinem Anſehen auch zu bedienen/ ſein Pferd ward immittelſt weit hinten hinaus in den Wald an eine gute Weyde gebracht/ und daſelbſt geſpannet/ daß/ob es gleich das Getümmel hörte / dannoch nicht durchgehen kunte/ ihm war Angſt/ daß etwa die Finſternüß möchte verrechnet ſeyn/ und ſich alſo ſeiner Außſage nach nicht ſehen ließ/ aber wann er ſich erinnerte / daß die Calender-Schreiber hierinn weniger als in Beſchreibung und Verkündigung deß Wetters irren/ſo faſte er wieder einen guten Muth/ und erwartet der Ankunfft der Mohrin mit dem Volck frölich / endlich als er nun meinte / alles angeſtellet zu haben/ was vonnöthen/ erinnerte er ſich / daß wann er etliche Racketen würde ſteigen laſſen / dieſelbe noch den groſſen Schrecken dem Volck verurſachen würden/ und als die Mohrin den folgenden Morgen/ genommener Abrede nach / noch einmal ſehr früh zu ihm kam/ ließ er ihm durch dieſelbe einen höltzernen Morſer auß dem Dorff heimlich bringen worinn er das Pulver zurichtete / und kleine Racketen machte / er verfertigte auch ein ausgeholet Holtz / um dieſelbe deſto füglicher ſteigen zu laſſen/ endlich auch machte er von einem Schnuptuch/ an ſtatt der Lunten/ zwey Anzünder zu dieſen Sachen. Das Volck immittelſt wartet mit hefftigen Verlangen / was es doch geben wolte/ dann ſie konten ſich es nicht einbilden / daß dieſer Gott über die Sonne zugebieten hätte/ und daß er derſelben ihren Schein benehmen könte/ doch hatte der König noch allezeit ein kleines Vertrauen auff der Mohrin Worte/ und hielt ſie von Stund an nicht mehr ſo ſlaviſch wie zuvor.

Als nun der folgende Tag anbrach / wolte niemand von den Mohren an ſeine Arbeit oder Jagt gehen / ſondern miteinander erwarten ſie was es geben würde/ ja auch die Opffer-Prieſter und Weiſſager ſelbſt hatten Luſten dieſem Spiel zuzuſehen / und da es nun gegen den Mittag gieng / begunte der redlichen Mohrin allhand das Hertz zu klopffen/ dann ſie beſorgte ſich an der Finſterniß eines Fehlers/ ja ſie ward von neuem gehönet/ nicht allein von deß Königs Weibern/ ſondern auch von ihm ſelbſt/ wann du mich noch einmal betrügeſt mit deinem Gott/ ſprach er/ ſo ſoll die grauſamſte Marter an dir ausgeübet werden. Die Mohrin ſchwieg ſtock ſtill und antwortete nichts / und endlich um gemeldte Zeit/ als noch aller Augen gen Himmel gekehret wurden/ fieng die Sonne an ſich zu verdunckeln/ und ſolches nahm je länger je mehr zu/ biß faſt kein Schein mehr als bey der äuſſerſten Abend-Dämmerung auff der Erden war/ da ward die Mohrin froh in ihrem Hertzen/ und thät ihren Mund auff: ſehet ihr unglaubige Menſchen nun/ was vor einen Gott ich ehre / vor dem ſich die Sonne auch demüthiget/ und nun/ wann ich mit euch hinauß dieſen Abend zu demſelben kommen werde/ ſo werdet ihr ſelber hören/ wie hefftig er erzörnet ſey/ daß ihr mir ſo wenig geglaubet/ ja mich noch darzu unſchuldiger Weiſe verleumdet/ geſchmähet/ angefeindet/ und recht Slaviſch wieder auff das neue gehalten/ ſehet ihr nur zu/ mit was Worten ihr euch entſchuldigen möget.

Das arme Volck ſtund als erblaſſet / und ſahe die verdunckelte Sonne immer mit betrübten Hertzen an/ kein eintziger hätte der Mohrin ein böſes Wort gegeben! Ach bitte bey deinem Gott vor uns elende Menſchen / rieff ihr der König zu / ſonſt müſſen wir alle des Todes ſeyn! Alles Volck kam um die Mohrin her/ fiel vor dieſelbe auff die Knie/ auch die Weiſſager / Prieſter/ und Königlichen Weiber ſelbſten / und baten um Vergebung an dieſelbe. Wann es euch reuet / ſprach darauff die Mohrin/ was ihr an mir gethan habt/ ſo will ich meinen Gott / ob er gleich hefftig über euch erzörnet iſt/ dannoch dahin bewegen/ daß er gnädig mit euch verfahren ſolle. Darauff ſtreuet jederman Erde auff ſein Haupt/ zu Bezeigung der Buſſe / und alle holeten Geſchencke / das Beſte was in ihren Häuſern war / war der Mohrin vor die Füſſe geleget / daß ſie einen groſſen Hauffen an Gold / Jaſpis / deſſen es ſehr viel in dieſen Ländern gibt / Kleidern / Früchten / güldenen Tüchern / und allerhand köſtlichen Arm-Ringen vor ſich hatte / welches alles ſie in das Schloß tragen / und daſelbſt an einem bekandten Ort verwahren ließ: ſo lange dieſe Finſternüß währete / wäre kein Menſch von ſeinen Knien auffgeſtanden / in die zwey Stunden / als aber die Finſternüß vergieng / ſtunden ſie alle auff / und lieff jeder nach ſeinem Vieh / und opfferten das Allerbeſte / daß man allenthalben nichts als heydniſche Brandopffer ſahe / deſſen die Mohrin heimlich lachen muſte ; wo ſie nun aber hingieng / da kehreten ſich alle junge Leute mit ihr hin / ihr zu dienen / und ihre Gnade zu erhalten / der König war ſampt ſeinen Weibern immer bey ihr / und dieneten ihr / daß dieſe redliche Mohrin die menſchliche Abwechſelung allein auß dem wol erwegen kunte / wann ſie betrachtete / daß ſie auß einer Freygebornen / ohngefehr eine Slavin / hernach bald wieder frey / von deß Königs Weibern bedienet worden / bald wäre ſie zum andern mal Slaviſch gehalten / und nun ſtünde ihr das gantze Volck / ja auch der König ſelbſt zu Dienſten: auch dacht ſie an das / daß dieſe Herrlichkeit nicht lange Beſtand haben könte / und wann ſie dann betrachtet das Zukünfftige / ſo giengen ihr die Augen über / welches das Volck meinte / es geſchehe ihrenthalben / daß ſie ſo mitleidend mit ihnen wäre. Endlich begunte der Abend heran zu rücken / da machte ſich jederman nach friſchem Waſſer / ſie badeten ſich gantz rein / und ſalbeten ſich hernach mit köſtlichem Balſam und Cibet / deſſen ſie die Menge hatten / ſintemal die Cibet-Katzen daſelbſt im Uberfluß ſind / und kleideten ſich alſo auff das Allerbeſte / hernach verſahen ſie ſich alle mit Geſchencken / damit ſie nicht ledig vor dieſem gewaltigen Gott erſcheinen möchten / die beſte wohlriechende Sachen wurden auch nicht vergeſſen / und da die Zeit da war / daß ſie die Mohrin hinauß führen wolte / kam ſie alle ein Grauen und groſſe Furcht an / ſie getraueten nicht hinaus zu gehen / und beſorgeten ſich eines groſſen Zorns deß beleidigten Gottes / als ihnen aber die Mohrin behertzt zuredete / daß ſie ihnen allen Gnade erwecken wolte / wofern ſie ſich demüthigen würden: und damit ſie nicht allzuſehr vor ihrem Gott erſchrecken möchten / ſie hätte ihr derſelbe ſchon geſagt / daß er in eines Kriegs-Manns Geſtalt erſcheinen wolte / doch auff fremde Manier angethan / da gaben ſich die Mohren wieder zufrieden / der König zog ſeine beſte Kleider an / auch alle ſeine Weiber / ſeine Kinder und Höflinge / alle Edelleute ſampt dem gantzen Volck / und ob ſchon der König ſonſten entweder auf einem weiſſen Elephanten / oder doch auff einem köſt-

lichen

chen Pferd zu reiten pflegte / ſo gieng er doch wie die andern alle / um ſeine Demuth deſto mehr zu bezeigen / anitzo zu Fuß / mit der Mohrin als ihrer Hohen-Prieſterin / und Verſöhnerin hinauß / ſie wolten haben / daß dieſelbe ſich auff einem Elephanten ſolte hinauß tragen laſſen / aber / Nein / ſprach ſie / das will ich nimmermehr thun / biß es mir von meinem Gott wird gnädigſt erlaubet ſeyn / dann demſelben gefället nichts ſo ſehr als Demuth / und denen / die ſich vor ihm demüthigen / iſt er ſo gnädig / daß er ihnen alles / was ihnen nur nutzlich ſeyn könte / ungebeten mittheilet. Alſo zogen ſie in dieſer Ordnung hinauß / die Mohrin gieng gantz allein voran / die ſich geberdet / als ob ſie immer betete / nach dieſer folgete der König gantz allein / darauff ſeine zwey junge Fürſten / dann viertzig Edelleute / und hierauff alle Mannſchafft deß Haupt-Dorffes / zu denen ſich noch viel Leute auß den umligenden Dörffern / die dieſen Zug erfahren / geſamlet hatten / nach dieſen folgeten die 28. Königliche Weiber / auff dieſe die Edel-Frauen / und endlich die Gemeinen / ſie hatten Fackeln genug mit ſich / womit ſie die gantze Lufft erleuchteten / doch durffte kein eintziger Slave oder Slavin mit hinauß gehen / dann ſie befürchteten ſich / daß dieſe deß Antlitz eines Gottes nicht würdig ſeyn möchten.

Als ſie vor den Wald kamen / befahl die vorangehende Mohrin / daß alle Fackeln außgeleſchet würden / oder daß die Fackeln-Träger ſolten vor dem Wald ſtehen bleiben / welches letzte die Leute lieber eingiengen / dann ſie befürchteten ſich / ſonſt müſten ſie in der Dunckele wieder nach Hauß gehen / alſo wurden drey hundert Fackeln außgeleſchet / vier nur blieben brennend / welche von vier Mohren von dem Könige hiezu verordnet / gehalten worden / hernach giengen ſie in den Wald / aber ſo langſam / daß es ſchiene / ob wolten ſie ſich in den Ort hinein ſtehlen / da ward eine ſolche Stille / daß man kein eintzig Wort vernehmen kunte / und als der Mohrin weit genug hinein gerücket bedünckte zu ſeyn / da hieß ſie den König ſampt allem Volcke ſtille ſtehen / ſie immittelſt gieng fort / vorwendend / daß ſie gantz allein ihr Gebet halten wolte / aber ſie gieng an den Ort / woſelbſt Parmeius war / und redete noch ein klein wenig mit ihm / hernach kam ſie wieder zum Volck / und ſagte / daß ihr Gott ſich bald würde ſehen laſſen / alſo theileten ſie ſich breit auß / daß ſie faſt in einem halben Circul ſtunden / und jeder wol ſehen kunte / was ſich begeben würde / wiewol ihrer über 8000. Köpffe waren / doch hatte kein eintziger kein Gewehr mit ſich / auß Forcht / dieſen Gott zu beleidigen / wann ſie mit einem Waffen an einen ſo heiligen Ort kämen / die Wahrſager aber und Opffer-Prieſter waren nicht mit hinauß gegangen: da ſie ſich nun geſtellet hatten / und der König allezeit gerade hinter der Mohrin blieb / dann er furchte ſich beleidiget zu werden/ wann er nicht bey der geheiligten Schutz-Göttin blieb/ ja als jederman mit groſſem Verlangen und doch auch zugleich groſſer Furcht und Schrecken/ den Gott erwartete/ da brennete Parmejus, ſo wol einen guten Piſtol-Schuß noch von dem Hauffen war/ ſeine drey Racketen nacheinander an / welche dann nach ihrer Gröſſe zimlich ſtiegen / und in der Lufft ein groſſes Gedonner anfiengen/ daß das Volck alles auff die Erden fiel/ und ihr Antlitz nicht mehr auffheben wolten / ſintemal ſie ihr Lebenlang von dergleichen Dingen nichts gehöret hatten/ der König aber und ſeine Weiber / Kinder und Edlen / wurden von der Mohrin in der Höhe behalten / wiewol ſie auch alle miteinander zitterten / als wie ein Eſpen-Laub / bald darauf erhub Parmejus ſeine Stimme/ und rieff ſo laut als er immer kunte. Wer will ſich vor meiner Macht nicht demüthigen ? behüte Gott ! welch ein Schrecken verurſachte dieſe Stimme bey dem Volck/ daß ſich jeder hundert Meilen von dannen zu ſeyn wünſchete/ und ihre zu Hauß gelaſſene/ja ihre zurück bliebene Fackel-Träger glückſelig ſchätzten/ als welche dieſem Schrecken und Furcht vor einen ſo gewaltigen Gott nicht ausſtehen dürfften: inzwiſchen tratt Parmejus näher/ er hatte aber einen zimlichen Weg mit den allerdürreſten Reißlein beleget/ biß faſt an das runde aufgerichtete Theatrum / darauff kam er getretten/ und weil alle Reißlein/ darauff er trate / weil ſie ſehr dürre waren/ zerbrachen/ und ein groſſes Knicken und Knacken verurſachten / ſo dienete ſolches auch nicht wenig zu ſeinem Anſehen/und dem Volck die Forcht gröſſer zu machen: als er aber an den Ort gerade vor das auffgerichtete / und vom Stroh und ſehr dürren Reißlein halb rund erhobene Theatrum einem Zaun gleich kame/ ſo daß er daſſelbe hinter/und die gantze Menge Volckes vor ſich hatte/ und gerade zwiſchen den beiden mit Pulver belegten niedrigen Stützen ſtunde / doch daß er weder das Volck ſehen noch von ihnen geſehen werden kunte/ ſintemal es ſehr dunckel war/ da nahm er in jede Hand einen geſpannten Puffert / und löſete denſelben/ daß es in dem Wald erſchallete / worauff der König ſampt allen die noch auffgerichtet ſtunden / zur Erden ſancken/ und faſt vor Schrecken vergangen wären / welches die Mohrin nicht hindern kunte/ zu dieſer aber ſprach Parmejus mit einer ſtarcken Stimme : Komme her meine Tochter und rede du mit mir/ dann ich ſehe/ daß das Volck erſchrocken iſt/ (er hatte vermittelſt deß auß den gelöſeten Pufferten entſtehenden Feuers aber ſchon geſehen/daß alles Volck auff der Erden lag /) darauff kam die Mohrin näher zu ihm / und ſetzte ſich vor ihm auff ihre Knie: Gröſter Herr / ſprach ſie/ daß alles Volck hören kunte / der du gebieteſt allem was da lebet / was wilt du daß ich dieſem reufertigen Volck vortragen ſoll? Sag ihnen / ſprach hierauff Parmejus, daß ich mich ihrer deinethalben erbarmen will/ und daß ſie ſich auffrichten und meine Wort ſelbſt vernehmen. Da gieng die Mohrin wieder etliche Schritte zurück/ und zeuget dem Volck ſolches an / wiewol ſie ſchon alle die Stimme deß Parmejus ſelbſten gehöret hatten/ alſo ſtunden ſie miteinander auff / aber in ſolchem Schrecken/ daß ſie alle keinen Bluts-Tropffen mehr in ihrem Geſichte hatten/ und alſo gezwungen ſich auffrichteten/ auß Furcht/ dieſen ihren erſchrecklichen Gott zu beleidigen / wann ſie es nicht thäten/ ſonſten wurden ſie ihr Antlitz nimmermehr gegen denſelben gekehret/ oder ihn angeſehen haben/ wiewol ſie ihn auch wegen groſſer Danckele noch nicht ſehen kunten/ worzu ihnen doch bald Gelegenheit genug gegeben ward / dann Parmejus zündete das Pulver auff den Pflöcken neben ihm an / welches einen ſchnellen Blitz/ und bey dem Volck/ als ſolcher Sachen allerdings unerfahren / abermal eine groſſe Furcht verurſachte / als dieſes auch fürüber/ und es nun abermal überall ſehr dunckel ward/ zog Parmeius ſeinen Säbel herauß/ und wie er ſein Speer noch allewege unzerbrochen hat behalten / ſo nahm er daſſelbe und lehnet es an ſeine lincke Seiten / auf den eingeſteckten Pfahl / den Säbel aber behielt er bloß in der rechten Hand erhoben / gleich darauff warff er beede brennende Tüchlein zu beyden Seiten von ſich auf das Pulver/ ſo unten an der halb runden höltzernen Mauer geſtreuet lage / ehe man ſich umſahe / lieff das Feuer rund herum / und zündete den gantzen Zaun an / daß er lichterlohe brandte. O wie fiengen da nun die Mohren allererſt an zu erſchrecken / viel wolten nicht länger warten / ſondern gaben Verſen-Geld/ und lieffen zum Wald hinauß/ der König aber/ welchen die Mohrin bey der Hand gefaſſet hatte / als er dieſen anſehnlichen Gott vermittelſt deß hinter ihm brennenden Feuers hellſcheinenden Glantzes / in ſeinem gantz güldenen gläntzenden Waffen/ mit bloſſen Säbel und einem ihnen unbekandten langen Spieß neben ihm/ vor ihm ſtehen ſahe/ wäre faſt abermal zur Erden geſuncken / wo ihm nicht die Mohrin ein Hertz eingeſprochen / daß er ſich noch auffrecht hielte / und erwartete/ was ihm Gott ſagen würde.

Weßwegen er auch dieſelbe gar demüthig bate/ ſie möchte doch hingehen/ und ihren Gott begütigen/ auch vor ſie bitten/ daß er ihr gnädiger Land-Gott ſeyn möchte/ alſo machte ſich dieſe vor den Parmeius, ſetzt ſich auff ihre Knie/ warff nach heydniſcher Art Erde auff ihr Haupt/ und fieng alſo zu ihm an: Herr! was iſt dir gedienet mit ſolcher Zerſtörung dieſes Volckes / und was vor Luſten wirſt du an der vielfältigen Vergieſſung ihres Blutes ſehen? Zwar ich bekenne/ daß ſie groſſe Straffe verdienet / indem ſie nicht allein an dir/ ſondern an deiner Macht gezweiffelt / wordurch man dich nicht verdencken würde/ wann du ſie auß dem Grund außrotteteſt / und andere Völcker/ ſo dir dieneten/ an ihre Stelle führeteſt/ aber ach! ſiehe an deine Barmhertzigkeit / und die groſſe Reu dieſes deines Volckes/ welches ſeine Fehler ja willig bekennet / laß dich es bewegen/ daß ſie dir verſprechen / hinfuro nicht mehr wider dich zu ſündigen/ noch an mir ſich zuvergreiffen/ über dieſes bedencke dich du groſſer Herr/ daß ich vor ſie bitte / und zwar ſolches mit ſolchem Ernſt und gewiſſer Zuverſicht / daß ich an deiner Erhörung nimmermehr zweiffele: nun dann/ ſo gib doch ein Zeichen deiner Gnade/ und daß dein Volck lebe/ und ſich rühmen möge/ es wäre unter deinem/ als eines gröſten Gottes Schutz/ unter welchem ſie allen Feinden trutz bieten können. Ich höre dich/ ſprach Parmejus, hierauff mit ſtarcker Stimme / indem er ſeinen Säbel bewegte / und wieder ein wenig einhielte/ dich höre ich/ ſagte er ein wenig hernach noch einmal / und nicht dieſes boßhaffte Volck / welchem ich die Miſſethat/ bloß auß Barmhertzigkeit und um deinet willen vergebe: und du König/ meinſt du nicht / daß du auß meiner Macht und Gewalt zum Thron erhoben und regiereſt ? glaubeſt du nicht / daß ich dir ohne Mühe alle deine Feinde unterwerffen/ und dich/ wann es mein Gefallen wäre/ zum Herrn der gantzen Welt machen könte/ ſieheſt du nicht/ daß ich der groſſen Sonne gebiete/ wie ſoll ich dann nicht auch ein Herr der Erd-Kugel / und was darinn iſt/ ſeyn ? darum vernimm was ich dir ſage / trette näher und höre mit Fleiß! Der König hatte kaum das zehende Wort vor gar zu groſſer Angſt gehöret / weßwegen die Mohrin zu ihm tratt/ und ihn mit der Hand näher hinzu führete / da fielen ſie Beede auf die Knie/ und Parmejus fuhr fort: Ich vergebe dir deine Fehler aus lauter Gnade/ und deſſen zum Zeichen ſolt du die beeden Könige von Iſtanna und Jaboe noch in dieſem Monat überwinden/ und dir ſchätzbar machen / weil ſie mich noch nicht kennen / doch ſolt du ſie nicht aus ihrem Lande treiben/ ſondern dich damit begnügen laſſen/ daß ſie daſſelbe von dir zur Lehen tragen: zur Straffe aber/ daß du mir oder meiner Tochter nicht geglaubet/ und dieſe noch zu einer Sclavin haſt machen dörffen / ſo ſolt du und deine Weiber derſelben ſobald einen demüthigen Fußfall thun / und ſie umb Verzeyhung bitten/ du ſolt mir einen von deinen beſten Elephanten ſampt einen feinen Stuhl darauf verehren/ meiner Tochter ſolt du gleichfals eben einen ſolchen / und was ihr ſonſten noch zuſtehet geben / dann ſie ſoll in dieſem Walde bey mir bleiben/ und meine Botin ſeyn / und du haſt dich das zu freuen / daß ich in deinem Lande ſo lange bleiben will/ als ich deinen Glauben ſehe: fünff und zwantzig geſunde Beniniſche Sclaven ſolt du mir zu Dienſte geben/

geben/ und dieſelbe an ſtatt der garſtigen mit güldenen Ketten befeſſeln/ und dabey jedem ein Königlich Geſchenck verehren/ und dieſes alles muß mir morgen um Mittag bey der Hand ſeyn/ ſintemal mir dieſe zu Dienſten ſtehen ſollen / deren ich ſie vor andern würdige/ weil ihr König zu Benin / mich und meine Allmacht auch erkennet/ doch ſolt du demſelben ſeine gebührliche Schatzung nicht verſagen / und an ſtatt derſelben von dem von Iſtanna und Jaboë alle Jahr 300000. Cronen/ 100. Pfund Gold / und ſo viel Werth an Jaſpis/ 18000. gute Kattaune/ und 2000. feine ſeidene Kleider / 12000. Ochſen/ 800. Kühe/ und 24000. Schafe/ 60. Pfund Cibet/ und vor 11000. Cronen werth Rauchwerck bekommen/ ſiehe/ dieſes alles gebe ich dir an ſtatt der zweyen Elephanten und der zugehörigen Stühlen/ welche ich nicht von dir begehre/ angeſehen/ ich ohne dem reich genug/ ſintemal ich ja ein Herr über dich und die gantze Welt bin / wann ich nicht deine Demuth und Buſſe an dieſem ſpühren und erkennen wolte. Meine fünff und zwantzig Sclaven aber ſollen beritten zu mir kommen/ und deßwegen ſolt du von meinem Knecht dem König zu Zezeg Jährlich noch 17000. gute Kriegs-Pferd haben/ ſiehe/ alſo will ich dir dieſes vergelten / weil ich an deiner Reue nun nicht mehr zweiffele. Darauf tratt der König/ welcher faſt halb todt war vor Schrecken/ vor die Mohrin/ und bald kamen auch die 28. Königliche Weiber und thäten einen Fußfall und demüthige Abbitt/ aber doch mit ſo ſanffter Stimme/ daß man es kaum vernehmen kunte/ worauß man ihre Reue und Furcht vor dieſem Gott wol abnehmen kunte/ die Mohrin hieß ſie auffſtehen/ und vergab ihnen alles / da wendete ſich Parmejus wieder um/ ſteckete ſeinen Säbel ein/ und nachdem er ſein vergüldet Speer ergriffen / gieng er wieder zurück an den Ort wo er ein kleines Hüttgen gebauet/ und ſein Lager die vorige Nacht genommen hatte/ dann die runde Hecke war faſt aller verbrennet / der König aber und alles Volck baten die Mohrin/ daß ſie ihr Schützerin ferner ſeyn/ und ſobald mit ihnen wieder zurück gehen wolte/ damit ſie ſelbſten beſtellen könte/ was es vor Geſchencke ſeyn ſollen/ die ihr Gott und ſie ſelbſten haben wolten. Alſo giengen ſie wieder zurück/ die Mohrin voran / welche der König hinten bey dem Kleid gefaſſet hatte/ dann er fürchtet ſich über die maſſen ſehr / darauf giengen ſeine Kinder und Edlen wie zuvor/ und endlich das gantze Volck/ als ſie mit groſſer Stille vor den Wald bey die vier Fackel-Träger kamen / ſahen ſie über 4000. Mohren jung und alt daſelbſt ſtehen / die ſich alle vor groſſem Schrecken von dieſem Göttlichen Geſpräch davon gemacht hatten/ ſie zündeten aber ihre Fackeln wieder alle an/ und giengen vollends nach Hauß.

Kein Menſch kam dieſelbe gantze Nacht zu ſchlaffen/ſondern ſie brachten die Zeit mit Singen und Tantzen zu/biß an den lichten Morgen/ ohne die Mohrin / weil ſie eine ferne Reiſe noch vor ſich hatte/ genoß der Ruh biß eine Stunde nach der Sonnen Aufgang/ da ließ ſie ihre Sachen / ſo ihr von dem Volck deß vorigen Tages geſchencket/gemächlich einpacken / und ehe ſie ſichs verſahe / bekam ſie von dem Volck noch ſo viel ſolcher Gaben: zwar der König hatte Luſten/dem Parmeiſchen Gott ſelbſten Verehrungen zu geben/aber damit die Mohrin deſſen Anſehen erhielte/ſo ſagte ſie/daß ihr Gott gantz keine ſolche Eytelkeiten bedurffte/und daß er ohne dem ſelber ſo viel hätte als er begehrete/ das jenige aber was er begehret von euch/geſchichet nur um eure Gutwillig- und Danckbarkeit zu erkennen/ und ich verſichere euch / er wird euch alles wol hundertfältig wieder geben. Der König hatte achtzehen Elephanten/und darunter vier ſchöne weiſſe / wovon er zween nahm/einen vor den Wald-Gott/den andern vor ſeine Tochter/die weiſſagende Mohrin / auff jedem war ein Elffenbeinen-Häußlein/darinn man ſitzen und noch viel Sachen legen kunte. Dieſe Häußlein waren alle ſtarck vergüldet/und oben auff jedem ſtunden vier küpfferne Knöpffe/dann dieſes Metall gilt bey dieſen Völckern mehr als das Gold / allenthalben gläntzete es von Jaſpis/ daß es ſehr köſtlich anzuſehen war/ darein in eines nun wurden der Mohrin ihre Schätze geleget / die ſich über die ſechs Tonnen Schatz belieffen / ein jeder Elephant hatte auch eine güldene Ketten um den Hals / hinter dem lincken Ohr herab hangen/ und wurden von zweyen darzu verordneten und erfahrnen Slaven geführet/zu denen noch 23. andere/auch wie die beyden erſten Beniniſchen Slaven in güldenen Unter-Kleidern/dañ der obere Leib war bloß/ gethan wurden / und jeder hatte zum Zeichen ſeiner Dienſtbarkeit/eine ſtarcke güldene Kette um den Leib und an einem Fuß/ doch weil der König hoffte / ſein Gott würde ſie bald wieder aus ihrer Slaverey in die Freyheit ſetzen/und ſich alſo deren bedienen/ ſo wurden auf dem ledigen Elephanten 25. köſtliche Säbel/ Pfeil/Köcher und Bogen mit geſendet / und endlich / als nun alles zum Abzug bereitet/ tratt der König noch einmal hinzu/fiel vor der Mohrin zur Erden / und bat/ das ehmalige Erlittene zuvergeſſen/ und ſeiner und ſeines Landes Wolfahrt ſich angelegen ſeyn zu laſſen/ welches die Mohrin ihm verſprach / und alſo zog alle Mannſchafft dieſes Dorffs biß an den Wald mit/doch mehrenthentheils zu Pferde/und gaben dieſem Zug alſo ein anſehnliches Geleite. Als ſie daſelbſt Abſchied nahm/beſann ſich der König/und dachte nicht uneben zu ſeyn/wann er jedem Slaven von den 23. dann die andern Beeden bedurfften deſſen nicht / ein köſtlich wohlgezieret Pferd mittheilet/ um ſich deren in ihrer Freyheit in Gottes Dienſten zu gebrauchen/

die Mohrin ſahe ſolches gerne / und bedancket ſich im Namen deß Parmejus davor/ vor welchem ſie auch ein uberauß köſtliches Pferd erhielte. König/ ich verſichere dich/ ſprach ſie bey ihrem Abſchied/ mein Gott wird dir dieſe Slaven in deinen Kriegen wider deine Feinde zu Hülffe ſchicken/ mit welchen/ als von Gott geſtärcket/ du alsdann mehr als mit deinem gantzen Land außrichten wirſt: alſo muſte ein jeder Slav ſein Pferd bey dem Zügel faſſen und durfften nicht darauf ſitzen/ biß es ihnen von ihrem Gott erlaubet wäre / ſie nahmen aber ihre Waffen wieder von dem Elephanten herab / und legten ſie auf ihre Pferde / und nahmen damit von dem Volck ihren Abſchied. Mit was vor Vergnügung die Mohrin und ihre Slaven nun fort nach dem Wald hinein gezogen ſind / iſt leichtlich abzunehmen/ ſobald ihr Parmejus gewahr ward / kam er ihr ſchon in ſeinem Waffen entgegen/ und bewillkommeten einander/ die 25. Slaven fielen geſchwind auf ihre Knie / und meinten gleichfals er wäre ein wahrhaffter Gott / wie ihn das Volck beſchrieben hatte/ dannoch aber hatten ſie ſchon mehr Menſchen in ſolchen Waffen zu Benin geſehen / daß ſie alſo ſeine Gottheit auß den Waffen nicht/ ſondern auß ihren erzehlten Wunderwercken abnahmen. Parmejus, der vor gut anſahe/ daß er ſich ihnen noch nicht zu erkennen gebe/ ſagte/ er hätte ihr Elend angeſehen/ und ihnen deßwegen wieder zur Freyheit helffen wollen/ ſie ſolten derowegen wiſſen / daß ſie mit ihm wieder nach ihrem Vatterland nach Benin ziehen ſolten / da ſie in ihrer vorigen Freyheit/ welche er ihnen hiemit ertheilet / leben ſolten/ doch daß ſie biß dahin in ſeinen Dienſten blieben. Da ſolte man eine Freude geſehen haben / wie bezeugten ſie doch mit ihren Geberden ſich ſo demüthig/ kein einziger aber wolte mit Parmejus ſelbſt aus allzugroſſer Ehrerbietung ein Wort reden / ſondern gegen die Mohrin bedanckten ſie ſich / und griffen damit nach ihren Waffen/ und gleich darauf beſtiegen die 23. ihre ſchnelle köſtliche Pferde/ worüber ſich Parmejus verwunderte/ und ſeines Betrugs heimlich lachen muſte/ die güldene Ketten aber muſten alle Slaven an ihrem Leib biß nach Benin behalten/ und die zween Letzten/ ſo mit den Elephanten umzugehen wuſten / muſten dieſen Thieren vornen auff die Köpffe zwiſchen die Ohren ſitzen/ und dieſelbe regieren. Parmejus gab einem Slaven ſeinen Speer/ und dem andern ſein Pferd/ und weil es ſehr heiß war in den Waffen zu reiten / er auch zum wenigſten den Bruſt-Harniſch niemalen von ſich legen wolte/ ſo ſtieg er auff ſeinen weiſſen Elephanten/ dann in demſelben Thürnlein / welches ihm über die maſſen wolgefiel / war es noch etwas kühler als zu Pferde/ ſintemal die Sonnenſtrahlen daſelbſt abgekehret und zugelaſſen werden konten/ nachdem man es ſtellen wolte/ er muſte ſich trefflich verwundern/ als er deß folgenden Abends/

da ſie in einem eintzelen Häußlein ihre Herberge nahmen/ die groſſe Schätze der Mohrin/ ſo ſie durch dieſen glücklichen Streich erhalten hatte/ ſahe: was düncket euch/ ſprach er zu ihr/ als er ſich allein bey ihr befand/ wie wird unſere Allmacht beſtehen/ wann dem einfältigen König nicht alles eingelieffert werden wird/ wie ichs ihm verſprochẽ/ wird er nicht bald den Betrug mercken/ und uns übel nachreden? Das kan uns wenig irren/ ſprach die Mohrin/ ſintemal wir auß ſeiner Gewalt bald kommen wollen/ und gewißlich/ er iſt ſo ſtarck in ſeiner Meynung/ daß ob er gleich in einem gantzen Jahr kein Wort von uns vernehmen würde/ er dannoch an eurer Allmacht und meiner Warheit im geringſten nicht zweiffeln würde: nur muß ich eines lachen/ daß er nemlich allzuviel auf eure Verſprechung ſich verlaſſend/ von Stund an die angräntzende Könige antaſten wird/ ob ſie ihm gleich weit überlegen ſind/ und ſolches muß nothwendig zu ſeinem groſſen Schaden gereichen.

Es ſolte freylich Poſſen geben/ wann er in ſolchem Wahn bleiben wird/ aber ich hoffe alles noch/ er werde deß Betrugs bald inne werden/ wann er keinen Nachtruck mehr ſiehet/ noch die verſprochne Geſchencke und Zinſe von denen andern Königen empfähet: ſolches wird ihm vielmehr zu einem Krieg anreitzen/ wiederantwortete die Mohrin/ dann er wird dieſes Geſchenck als eine Schuldigkeit von ihnẽ fodern. Sie redeten noch eine Zeitlang/ und nach einer geringen Abend-Mahlzeit giengen ſie jedes abſonderlich ſchlaffen/ zwar die Slaven wolten auch ſchlaffen gehen/ dann ſie glaubten ihrer Einfalt nach/ daß es unnöthig wäre/ einen ſolchen gewaltigen Gott zu bewachen/ welcher ſelbſten ſie alle ſchützen muſte/ aber die Mohrin brachte ſie auf einen andern Weg. Es iſt vonnöthen/ ſagt ſie/ daß ihr mit Wachen eure Demuth und Danckbarkeit dieſem Gott erzeiget/ welchem ihr alle eure Wolfahrt zu dancken habt; früh morgens da ſie ſich wieder wie deß vorigen Tages eingerichtet/ verlieſſen ſie dieſe elende Herberge/ woſelbſten ſie nur ein wenig Melle S. Kokos und Palmen-Wein genoſſen/ und nahmen ihren Weg wieder vor ſich. Parmejus redete kein eintzig Wort/ weder deß vorigen noch dieſes Tags/ ohne wann er ſich gantz allein bey der Mohrin befand/ und ſein Anſehen bey den 25. Freygelaſſenen war immer gröſſer/ als ſie um den Mittag auf eine groſſe Ebene kamen/ ſahen ſie eine Reuterſchaar von Nord-Weſten auf ſie zuſetzen/ als dieſelbe näher kamen/ wolte ſich Parmejus auf ſein Pferd ſetzen/ weil er aber ſchon ſahe/ daß es Eduardus und ſeine Leute wären/ deren Harniſche er blincken ſahe/ ſo ward er über die maſſen erfreuet/ daß er die Seinigen ſo glücklich wieder antraffe/ wiewol er ſahe/ daß ſie noch nit alle wieder beyſam̃en wären/ er blieb derwegen auf ſeinem Elephanten in ſeiner Herrlichkeit ſitzen/ und die Mohrin/ welche neben ihm auf dem andern Thier geführet ward/

muſte befehlen daß 11. Freygelaſſene voran / und die andern hernach folgen/der Letzte aber den vorderſten Troppen als ein Fuhrer fuhren ſolte/ welches bald geſchahe / und da ſie ſich alſo geſtellet/und nun wieder fort zogen / ſchickten die andern einen ihrer Reuter an dieſe ab/welcher dem vorderſten Mohren vortrug/daß eine ehrliche Geſellſchafft dorten her käme/die auf dieſen beeden raren Elephanten groſſe Herren zu ſeyn muthmaſſeten/und deßwegen an ſie ſchicken und fragen lieſſen/ob ſie in deren Geſellſchafft mit fortgehen könten/oder weſſen ſie ſich zu ihnen zuverſehen hätten. Es ſind freylich groſſe Herrn auf dieſen Thieren/dann unſer und dieſer ander Schutz-Gott ſelbſten/ſampt ſeiner angenehmſten Dienerin/werden auf ihnen getragen/uñ wofern ich euch erhalte/daß ihr unter ihrem Schutz fort gehet/ſo ſeyd ihr mir ein groſſes verpflichtet/dann ihr habt ſo lange ihr in unſer Geſellſchafft keine Gefahr außzuſtehen. Hierauff verließ er den Abgeſchickten in groſſer Verwunderung/und ritte nach der Mohrin/derſelben das Geſuchte vortragend/ welche gantz nahe zu Parmeſus rückete/und ihm dieſes erzehlete / er gab ihr aber mit ſanffter Stimme zuverſtehen/daß es ſeine beſte Geferten/worunter ein vornehmer Königl. Fürſt wäre/wie er ihn ferne an ſeinen Waffen und Pferd keñete/gab ihr alſo ein/was ſie dem Mohren vor eine Antwort an den Abgeſchickten ſolte geben laſſen: darauf ritte der Fuhrer wieder hin/und ſagte zum Abgeſchickten nach Befehl der Mohrin alſo: reite wieder zurück/und ſage deiner Geſellſchafft/daß unſer Gott ſie in ſeiner Geſellſchafft wol leiden mag/wann ſie vollends mit ihm nach Benin ziehen wolten / ſonſten wann ſie dahin nicht gedencken/ſchlägt er ihnen alle Freundſchafft und Gnade ab/doch ſollen ſie alle den gantzen Weg vor uns herreiten/und ſich zu uns alles gutes verſehen. Als dieſer weggeritten/ließ Parmeſus die Mohrin befehlen/daß wann der Fremde nach ſeinem Pferd/ſo der eine führete/ fragte/wo ſie ſolches bekommen hätten/ſo ſolten ſie nur ſagen/ ſie hätten es in einem Walde weidend angetroffen / und das Speer bey ihm. Eduardus aber/ als er dieſe Antwort vernahm/wuſte nit wie er ſich darinn verhalten ſolte / er zweiffelt/ ob er ſich in dieſes vermeinten Gottes Geſellſchafft einlaſſen möchte/und nahm ihn dieſer Mohren Einfalt wunder /daß ſie glaubten/daß ſich ein Gott auf einem Elephanten führẽ lieſſe;endlich als er hörete von dem Abgeſchickten/daß er deß Ritters Parmeſus Pferd bey ihnen antroffen/welches ledig geführet würde/da wuſte er nicht/was er gedencken ſolte/er bildete ſich ein / derſelbe müſte erſchlagen oder gefangen ſeyn / und in ſolchem Zweiffel hielt er gantz ſtill/biß der freygelaſſene Mohr ihm zuredete/man ſolte ſich vor dieſen Leuten nit fürchten/die da zum Schein vielleicht nur ſich vor einen Gott außgeben/um damit deſto höher geehret zu werden/es könte auch wol ſeyn/daß dieſe Mohren den ehrlichẽ

Ritter ſelbſt erſchlagen hätten/ſintemal ſie ja auch ſeinen Speer bey ſich hätten; Eduardus fragte den Abgeſchickten/ob die reitende Mohren wol mit Gewehr verſehen geweſen? ſehr wol/ ſprach dieſer/ und ich halte die beede Herrn auf den Elephantē ſehr vornehm/ſintemal ſie in gar köſtlichen Häußlein ſaſſen/ ihre Thier waren beede mit güldenen groſſen Ketten behänget/und die Häußlein/ welche ſtarck vergüldet waren/glänʒeten von allerhand Edelgeſteinen / ihre beyreitende Mohren/ ſprach er weiter/ſchienen mehr Slaven als Freyen zu ſeyn/ſintemal ſie alle mit güldenen Ketten um den Leib und an einen Fuß gefeſſelt reiten / und gehen alle in ihren güldenen Stucken nach ihrer Tracht zugerichtet. Das iſt mir wol eine wunderliche Begebenheit/ſprach Eduardus, und ich muß hin/ um mehrere Nachricht von dieſem Gott einzuholen/alſo ritten ſie hinzu/und blieben alle vor den Mohren herreiten/ohne Eduardus wolte hinreiten/und den Beeden auf den Elephanten ſitzenden Ehre anthun/uñ ihre Freundſchafft ſuchen/als er aber deß Parm. Pferd geführet ſahe/fragt er den einen Mohren/woher ſolches käme/ dieſer/welcher ſampt allen ſeinen Geferten/dieſe anſehnliche drey Ritter/denn Tyracco war auch dabey/ faſt auch vor Götter hielten/ erzeigte ſich ſehr demüthig/und gab die Antwort nach der Mohrin Befehl/daß man dieſes Pferd zwey Tagreiſe von hiñen/ſampt dem Speer in einem Wald angetroffen hatte. Eduardus muſte ſich mit dieſer Antwort begnügen laſſen/uñ ritte zu Parmejus Zelt / aber derſelbe hatte ſich gantz verſchloſſen/und ſein Thürnlein allenthalben zugemacht / weßwegen Eduardus hin zum andern auf der Mohren Vermahnen ritte / da ſich dann ihm die Mohrin zeigte/welche er alſo anredet: hochgebornes Fräul. Ich und meine Geſellen halten gantz demüthig an/uns zuvergönnen/daß wir in dero Geſellſchafft fortreiſen mögen/bevorab/da wir hören/ daß ſie nach Benin zu reiſen gewillet ſind/ ſo wollen wir hinwieder gegen die allgemeine Rauber unſer Blut in die Schantze ſchlagen/und alle Beſchwerlichkeitē mit ihren Leuten gemein habe. Eduardus gab ihr dieſē Titul/allein um ihrer Kleider willen/ſintemal ſie in einem güldenen Moriſchen Habit ſaſſe/ dieſe aber verwundert ſich über die maſſen der Schönheit dieſes Fürſten/und muthmaſſete gleich/daß es Eduardus ſelber ſeyn muſte/ davon ihr Parmejus erzehlet hatte/ angeſehen ſeiner weiſſen Farbe/ welche ſie auß dem Helm Geſichte wahrnahm. Sie antwortete ihm aber gar freundlich / indem ſie allwege fortzogē/ſolcher Leute/Herr/wie ihr ſeyd/ſind wir zumal benöthiget/ derowegen müſſet ihr uns lieb und angenehm ſeyn: ſie zogen biß gegē Abend/da ſie immittelſt auf den Pferden ihre Mittags Mahlzeit in einem Wäldgen hielten/ſintemal ſie ſich nit lange ſäumen wolten/ weil ſie die Stadt Cavango denſelben Tag noch erreichen wolten/ ſo hatten ſie ſich auch alle mit Speiß und Tranck verſehen. Am Abend deſſelben

ſelben Tages erreicheten ſie gemeldte Stadt/eine halbe Stunde nach der Sonnen Untergang/welche mehr ſchien ein Dorff als eine Stadt zu ſeyn/ſintemal ſie keine Mauren/ſondern nur Zäune und zwey ſtarcke Thor hatte/ſie zogen vor die gemeine Herberge/derē nur eine hieſelbſten war. Eduardus ſchlug ſein Helm-Geſichte auf/wie auch der mit ihm kom̄ende Mohr und Tyracco, und gieng dieſer mit dem Fürſten nach Parmejus Elephanten/ſobald ſie von ihren Pferden abgeſtiegen/um dem eben groſſen Herrn/wie ſie meinten / abzuhelffen. Parmejus lachte bey ſich ſelbſt/ſchlug ſein Häußlein auf/und ſprang mit aufgeſchlagenem Helm in vollem Harniſch herauß/fiel vor dem Fürſte auf ein Knie/uñ wolte ihm die Hand küſſen: ſagende/Durchl. Fürſt/ich würde mich dieſen Poſſen anzuſtellen/ und mich vor demſelben zu verbergen/mein Lebenlang nit unterſtanden haben/wo mir nit dero groſſe Aufrichtigkeit und Fürſtl. Sanfftmuth wäre bekandt geweſen; und daß ſie es alles vor einen Schertz aufnehmen würden. Fürſt Eduardus ſprang vor Freuden in die Höhe/uñ wuſte nit genug zu fragen/wie ſein Freund zu ſolcher Glückſeligkeit gekom̄en/er hub ihn auf/und nach ſeiner angebornen Sanfftmuth küſſete er ihn etliche mal/und Tyracco kam auch und empfieng ſeinen beſten Freund und Vettern. Ich will euch hier nicht erzehlen/ſprach Parmejus, wie mirs gegangen/und durch was Mittel ich in dieſen Stand gekom̄en bin/dann weil es ſehr weitläufftig iſt/ſo will ichs ſparen/biß ich auß dieſem Getränge kommen/laſſet uns aber zu dieſer neben mir reitentenden Mohrin gehen / die die einige Urſacherin meines und doch dabey auch ihres Heyls iſt / und dieſelbe von ihrem Thier abheben; als ſie fortgehen wolten / konten ſie ſehr ſchwerlich durch das Volck kommen/dann die 25. freygelaſſene Mohren/als ſie ſahen/daß Parmejus den Fürſten ſo demüthig uñ Tyracco ſo freundlich empfieng/ meinten ſie/ jener müſte noch ein gröſſerer / dieſer aber auch kein geringer Gott ſeyn/zumal ſie ſich alle in einerley/ nemlich Kriegs-Geſtalt erzeigten/ ſie fielen derowegen rund um dieſe drey her / auf die Knie/und warffen Erde auf ihr Haupt/als ſolches die Inwohner der Stadt ſahen / denen etliche von dieſen knienden Mohren bekandt waren/kamen ſie Hauffenweiß herzu gelauffen/und fragten dieſelbe/ was das vor fremde Leute wären/ ſtill! ſtill! fieng der eine Mohr mit einer güldnen Ketten an/und redet ja kein Wort/dann dieſer/den ihr hie ſehet/ auf Hn. Parmejus zeigend / iſt dieſer Länder mächtiger Schutz-Gott/und die andern ſo bey ihm ſtehen/ſind auch zwey Götter/wie nicht weniger der/ſo bey jenem Elephanten die Mohrin abhebet. Da ſolte man nun ſein Wunder geſehen habe/wie viel hundert Menſchen daher ſprungen/und auf ihre Knie darnieder fielen/dann ſie zweiffelten nit im Geringſten an dieſer Erzehlung/ſie lagen mit ihrem Antlitz auf der Erden/auß Furcht dieſe Götter zu beleidigen. Ein vornehmer Edelmañ/der hieſelbſt im Namen deß Königs von Benin zum groſſen Landvogt geſetzt war/ kam auch mit ſeinen Dienern und andern vielẽ Edlen hinzu/und thäten den Unſern Göttl. Ehre an/daß der Fürſt Eduardus und ſeine Geſellſchaft nit wuſten/wie ſie ſich hierinn verhalten ſolten/doch ſahen ſie es vor gut an/noch zur Zeit nichts von dieſem Irrthum zu ſagen/ſondern die guten einfältigen Leutlein auf ihrer Meynung biß zu beſſerer Gelegenheit laſſen. Als ſie nun/ wie geſagt/kaum durch das Volck hindurch kommen kunten/rief Parmejus mit erhebener Stimme/machet Platz! da gieng alles als wañ es vom Wind verſtoben wäre/jeder beſorgte ſich in die Ungnade dieſer Götter zu fallen/und auf dieſe Manier giengen ſie nach der Mohrin/um dieſelbe in die Herberge zu begleiten/aber da gab es eine neue Verwunderung/dañ dieſe und der geharniſchte freygelaſſene Mohr/ ſo mit Eduardus kommen war/ hatten ſich in den Armen/und lagen ohne alle Bewegung auf der Erden/in einer tieffen Ohnmacht/Parmejus hatte allezeit ſtarcken Balſam bey ſich/lieff derowegen eilends hinzu/und beſtrich dieſe beede Krancke/und wuſte kein Menſch woher doch ſolches Unheil möchte entſtanden ſeyn/die Umſtehende zwar/ wuſten dieſer Entzückung bald einen Namen zu gebẽ/dann ſie glaubten gewiß/dieſe Beede muſten von den andern dreyen Göttern verzücket ſeyn/ weil ſie ſolches von ihren Feltiſeros oder Teufels Prieſter auch offtmals wahrgenommen/daß dieſelbe /wann ſie am allerandächtigſten mit ihrem Abgott redeten/allezeit zuvor raſeten/hernacher einem Schlaffenden oder Ohnmächtigen gleich lagen/und wann ſie aufſtunden / viel künfftige Dinge weiſſageten; aber unſere Ritter waren in einer weit andern Meynung/ und bemüheten ſich ſo ſehr/biß ſie die Mohrin am allererſten wieder zurecht brachten/ welche/als ſie die Augen gantz gemach erſchloß/und auf den annoch ohnmächtigẽ Mohren wieder fallen ließ/ſchlug ſie ihre Hände von neuem um deſſen Haupt/löſet ihm den Helm ab/und ſagte mit ſanfter Stim̃ zu den Umſtehenden: Ach was thut ihr? Soll ich noch wol leben/da doch derjenige / um deſſen willen ich meine Ehr und Leben bißhero erhalten habe/mir itzo in meinen Armen verſcheidet? mit dieſen Worten entgiengen ihr abermal alle äuſſerliche Siñen und Kräfften/daß alle Umſtehende/ als welche bey dergleichen Ohnmachten niemalen geweſen waren/ nit wuſten/ was ſie anfangen ſolten/ſie lieſſen durch die Mohren friſch Waſſer und Wein bringen/wordurch dieſe Beede faſt zugleich wieder zu ſich ſelber kamen/und einander lange Zeit/als ſie noch auf der Erden ſaſſen/ſteiff anſahen; iſts auch wohl möglich/ ſprach der mit Hn. Eduardus gekom̃ene Mohr mit ſchwacher Stim̃e/ und höret wieder auf/dann mehr Worte konte er wegen Mangel deß Athems noch nit aufſtoſſen / ach iſts möglich! fieng er bald an/nachdem er ſich etwas beſſer erholet/ daß mein Fräulein Taxarda ihren

Geiſt hinterläſſet/mich nur zu quälen? Ach! ach! mit dieſen Worten vergieng ihm abermal die Stimme. Durchl. Fürſt Gygala, ſprach darauf die Mohrin/wañ ich euch quäle/ſo iſts beſſer/daß wir getrennet werden/wiewol ſolches ohne meinen Untergang nicht geſchehen kan; ach du liebe Seele! ſprach der Mohr hinwieder/du haſt in einem gar zu lieben Leib gewohnet/darum ſo gönne mir deine Gegenwart noch ein klein wenig zu meiner Ergötzung/alsdañ magſt du in jenem Leben deine völlige Ruhe wieder beſitzen/und meiner Taxarden anmelden/daß der unglückſelige Gygala ſich bald in ihren Dienſten befinden werde. Das ſind wunderliche Reden/ſprach die Mohrin hinwieder/ihr beſchweret euch ob dieſer vermeintlichen Seelen Gegenwart/und ſprechet ſelber/ihr werdet dadurch gequälet/nun bittet ihr um eine kleine Verweilung/damit ihr/wie ihr ſaget/euch daran noch etwas ergötzen mögt. Ach mein theurer Fürſt! ich verdencke euch nit/daß ihr ſo wunderlich widereinander redet/ich freue mich vielmehr darob/ſintemal ich hierauß eure beſtändige Liebe noch in etwas erkenne/wiſſet derowegen/daß ihr nit bey der entführten Taxarden Seelen/ſondern bey derſelben bekümerten Fräul. ſelbſt ſitzet/und mit ihr redet. Ach das iſt gar zu viel geredet/ſprach der Mohr hingegen/indem er ſeine Augen gen Himmel ſchlug/und ſich mit der einẽ Hand auf die Erden lehnete: ſolte Taxarda wol/ſprach er wieder/deß Ertz-Raubers Grauſamkeit entkommen ſeyn/ſolte ſie wol deß Wüterichs Geilheit habẽ entfliehen können/ja mit einem Wort/ſoll ſie noch ſelber leben? O nein! das iſt unglaublich/ihre Beſtändigkeit gegen mich iſt allzu groß geweſen/und deßwegen iſt ſie auß lauter Mißgunſt von dem verfluchten Unmenſchen/dem rauberiſchen Toñer ſelbſten geſäbelt worden. Eduardus der nebſt den andern mit groſſer Verwunderung dieſem Weſen bißhero zugehöret/faſſete den Mohren bey der Hand/und ſagte/Fürſt Gygala, ich beſchwöre euch bey der Freundſchafft uñ Treue/die ihr mir geſchworẽ/daß ihr dieſer Durchl. Fräul. glaubet/und euch nit ſelber mit vergeblichen Gedanckẽ plaget. Eure Worte/ſprach dieſer hingegen/Durchl. Fürſt/ſind in meinem verſchmachteten Hertzẽ lauter Balſam-Tropffen/ach derowegen helffet mir/daß ich aufkoñe/und weil ja meine Taxarda ſelber hie ſeyn ſoll/dieſelbe in ein Gemach unter Dach bringen möge/alſo halffen die Unſern dieſen beeden Schwachen auf/und die Mohriſche Fräul. Taxarda war von Eduardus, Gygala aber der Fürſt/von Parmejus uñ Tyracco geleitet/dann ſie waren ſehr ſchwach. Als ſie in einen langen Saal kamen/da gieng das Willkommen allererſt recht an/Durchl. Fürſt/ſprach Eduardus zu Gygala, warum haben ſich Ihro Durchl. dann bißhero ſo verborgen bey mir gehaltẽ/daß ich von dero Stand im geringſten nichts erfahren köñen. Ach! wiederantwortete jener/wann ich mich bißhero einen Fürſten geneñet hätte/ſo hätte ich mich ſelbſten verleumdet und die Unwarheit geredet/dann ohne meine Taxarda und mein Land/bin ich kein Fürſt/begehre auch keiner zu ſeyn/und das noch mehr iſt/kan auch wol ein Slav ein Fürſt können genennet werden. Dieſes alles kan ſo viel nicht hindern / daß einer nicht gleichwol dem Geblüte nach ein Fürſt bleiben ſolte: wiewol wir nun ſich erfreuen/ daß die hochbeſchriene und wegen ihrer äuſſerſten Beſtändigkeit ſehr berühmte Taxarda, ihren rechten Liebhaber wieder angetroffen. Ach habt ihr dann auch wol jemalen etwas von dieſem Fräulein ſagen hören? Fragt Gygala: mehr als zuviel/ſprach Eduardus und zwar in Lybien und Numidien/von einer groſſen Königin ſelbſten / ich hatte noch über das das Glück / daß ich denſelben Ertz-Rauber/den Gannomenes, und deſſen untüchtigen Sohn Tommer, damal mit allem Volcke auß dem Felde ſchlug; als dieſer annoch redet/machte ſich Parmejus zu der Taxarda, fiel auf das eine Knie/und küſſete ihr die Hand/ſagende: Nun/Durchl. Fräul. mit der Zeit verändert ſich alles / bißhero hab ich mich als ein Gott von euch müſſen verehren laſſen / gönnet mir nun/ daß / nachdem ich dero warhafften mir bißhero mit Fleiß verborgen gehaltnen Stand erfahren/ ich dieſelbe nun gleicher Geſtalt anbete und verehre/indem ich gleichwol nichts mehr von dero Tugend bitte/als daß ſie mir deßwegen/daß ich mich vor derſelben/ worzu ich auß bloſſem Schein ihrer vollkommenen Tugend billich hätte ſollen angetrieben werden/ nicht eher gedemüthiget/ſondern gantz das Gegentheil erwieſen / keine Ungnade auf den Hals laden/ſondern meine gnädige Fräulein allezeit bleiben wolle / biß ich den bißhero begangenen Fehler mit einer anſehnlichen That wieder außgeſöhnet habe. Fräulein Taxarda, die ſehr viel von dem Parmejus hielte / richtete ihn auf und ſagte: Dieſen Fehler / tapfferer Ritter / deſſen ihr euch zeihet/ iſt alſo beſchaffen / daß ich ohne demſelben in dieſe Glückſeligkeit nicht hätte kommen mögen, wo ihr derowegen mein Freund ſeyn wollet/ ſo gedencket nicht mehr an einen Fehler / ſondern vielmehr/ daß ihr mich ſehr bekümmern werdet/wann ich euch ferner noch ſelbſten deßwegen anklagen werde / dann durch euren Verſtand bin ich auß einer Slavin eine freye Fräulein wieder worden/und habe über das noch ſo viel herrliche Schätze dazu bekoñen. Sie hätte weiter geredet/aber als ſie ſahe/daß Fürſt Eduardus kam/ ſtund ſie auf/uñ gieng ihm/ſo viel ihre Unkräffte leidē möchtē/entgegē/da ſie ſich dañ nach Standes Gebühr freundlich empfiengen/daß ſich Eduardus uñ ſeine Geſellen wunderten/woher doch eine ſolche Mohriſche Fräul. dieſe Höflichkeit gelernet/aber ſie wurden dieſes Zweiffels bald benom̃en/auß der Geſchicht/die Gygala hernach erzehlet. Inzwiſchen als dieſe ſämtliche Geſellſchaft wol ſahe/daß ſie in dieſem Göttlichen vermeinten Stande nit länger fortkommen kunten/auch

abal ſonderlich Eduardus einen groſſen Abſcheu daran hatte/ daß er/ als ein ſündhafter Menſch/ ſich als einem Gott ſolte dienen und anbeten laſſen; ſo beredeten ſie ſich über eine Stunde/ wie ſie es anfangen wolten/ endlich wurden ſie eins/ und ſchicketen nach dem regierenden Landvogt in dieſem Dorff/ ſo ein vornehmer Beniniſcher Edelmann/ derſelbe nun kam mit 20. Dienern in groſſer Demuth und Ehrerbietigkeit vor den Gaſthof/ daſelbſt er gantz allein hinein tratt/ und von dieſer Geſellſchafft ſehr freundlich empfangen ward: man hält uns hier vor Götter/ ſprach Eduardus, da wir doch nicht mehr als ihr/ alle miteinander bloſſe Menſchen ſind/ darum mein Freund/ haben wir zu euch das Vertrauen/ daß ihr uns im Namen deß berühmten Fürſten Ariontes ſicher werdet nach Benin ſchaffen/ woſelbſt wir mit demſelben zu reden haben. Der Land-Vogt voll Wunders/ beydes über dem/ daß die jenige/ die er vor Götter hielte/ Menſchen ſeyn ſolten/ und dann auch/ daß ſein angeborner Lands-Fürſt Ariontes, noch ſolte in dem Leben ſeyn/ von welchem man ſo lange Zeit nichs gehöret hatte/ ſtund eine Zeitlang ſtockſtill/ und antwortet kein Wort/ biß man ihm die Lybiſche Frey-Brieffe zeigete/ und allerhand Umſtände von ſeinem Fürſten Ariontes erzehlete/ da glaubte er die Sache/ und erbote ſich zu aller Willfährigkeit und Gehorſam/ er achtete es aber vor rathſam/ dem Volck nicht anzudeuten/ daß die jenige bloſſe Menſchen wären/ die ſie vor Götter gehalten hätten/ denn/ ſprach er/ das Volck iſt ſehr wunderlich/ und würde ſich es vor einen unerhörten Schimpff halten. Alſo blieb dieſer Land-Vogt mit zur Abend-Mahlzeit/ und war voller Freuden/ daß ſein Fürſt noch ſolte in dem Leben ſeyn/ die Unſerigen zwar/ wolten ſich dieſen Abend denen fünff und zwantzig freygelaſſene Mohriſchen Slaven auch kund geben/ aber weil ſie beſorgten/ daß es möchte außkommen/ ſo unterlieſſen ſie es biß auf den folgenden Tag. Uber der Mahlzeit redeten ſie von allerhand Sachen/ Eduardus aber bat die Fräulein/ ihm zu erzehlen/ wie es ihr Zeit ihres Elendes gegangen. Ich will eurer Liebde von Hertzen gerne gehorchen/ ſprach dieſe/ mit groſſer Demuth/ nur allein bitte ich/ meinen Fürſten Gygala dahin zu vermögen/ daß er den Anfang unſerer erſten Erkäntnüß erzehle/ worauß meine Begebenheit dann allererſt wol kan recht verſtanden werden/ die ich auch bald/ und woher ich bürtig bin/ will in der Kürtze erzehlen/ wiewol ich mich dabey meines elenden Standes offtmalen mit Verdruß erinnern werde. Gygala war der Geſellſchafft hierinn gerne zu Willen/ und nachdem die Mahlzeit ſchon meiſtens vorbey/ faſt er ſein Fräulein bey der Hand/ und fieng alſo an:

Das groſſe Reich Angola, Durchl. Fürſt / ſprach er zu Herrn Eduardus, woraus ich bürtig bin / heiſſet eigentlich nicht Angola, ſondern mit ſeinem Namen wird es von Alters her Congo genennet / den Namen Angola aber hat es von meinem eintzigen Bruder / Angola geheiſſen / bekommen / welcher zu einem Vaſall und Lehnträger deß Königs in Congo, welchem alle Hertzogen oder Sovaſen / deren es viele in Congo hatte / jährliche Schatzung lieffern muſten / gemacht / die unterſchiedliche Sovaſen aber hat mein Bruder Angola, durch Hülff etlicher Portugaliſchen Kriegs-Leute / ſo darin waren / alle überwunden / und ſich zum König laſſen einſetzen / und nach ſeinem Namen hat das gantze Land den Namen Angola bekommen.

Dieſer mein Herr Bruder / der neue König aber / thut den andern überwundenen Lands-Fürſten gantz kein Leyd / ſondern ſetzet ſie wieder in ihre Länder / doch daß ſie ihm / als ihrem Könige / Schatzung geben / welche ſie nicht hinführo / wie zuvor an den König von Congo, ſondern allein an ihn lieffern ſolten / er ſelbſten aber wolte / damit er nicht als ein Rebell und Auffrührer gegen den Erb-Herrn Molon zu Congo angeſehen würde / eine gewiſſe jährliche Schatzung / zum Zeichen ſeiner Unterthänigkeit / lieffern / wie auch nach dem allerdings geſchehen: mein Bruder aber / um deſto eher wieder ein Freund deß Königs in Congo zu werden / ſendete mich / nebſt groſſem Geſchenck / hin nach Banza oder S. Salvador, der Haupt- und Wohn-Stadt deß Congiſchen Königs; ich ward nebſt den Geſchencken / wohl empfangen / und mein Bruder ward vor deß Congiſchen Königs Freund erkläret / welches mich bewoget / daß ich / auf Begehren deß Königs / über ein halb Jahr zu Banza am Hoff blieb / da vernahm ich daß der König keine leibliche Kinder am Hoff hatte / ſondern ein Fräulein Baltiſſa genandt / wäre durch Unfall und Grauſamkeit deß Meers umkommen / der Printz aber / als ein eintziger Erbe / wäre ſeiner Braut einer Fräulein auß Benin, zu Schiff entgegen gezogen / und wäre ſolcher Geſtalt / ohne Zweiffel / vom Wind zerſchlagen worden / daß man noch nicht ein eintziges Wort von demſelben hören können / ſondern man muthmaſſete / daß ihn der beſchriene mächtige See-Räuber Athocles, ſeiner Art nach / müſte gefangen bekommen / und wohl gar umgebracht haben / wie dann die Portugeſiſche in Congo handelende Kauff- und Kriegs-Schiffe von demſelben groſſe Sachen und Thaten erzehleten: ſobald ich ſolches erfahren / und wohl ſahe / daß König Molon hefftig über den ſchmertzhafften Verluſt ſeiner lieben Kinder beſtürtzet war / wolte ich zur Danckbarkeit meiner von ihm bißher genoſſenen Wohlthaten mit den Portugeſen zur See gehen / um zu ſehen / ob man nicht vom Fürſt

Calander, ſo hieß der Congiſche verlohrne Printz/ etwas erfahren/ oder wo möglich / denſelben wieder einlöſen / oder gar mit dem Schwerdt gewinnen könte : aber je mehr ich hierum anhielte / je mehr mir ſolches mißrathen wurde/und wendeten die Portugalliſchen Schiff-Leute ein / daß anitzo ihre Kriegs-Schiffe nicht bey der Hand / ſo wären ſie als Kauff-Leute / wann ihrer gleich noch ſo viel kämen/ zu ſchwach einen ſo ſtarcken See-Räuber anzugreiffen/ im Gegentheil muſten ſie dahin trachten / daß ſie denſelben auf ihrer Seiten zum Freund behielten / ſintemal ſie ihm allemal Geſchencke gäben / wann er ſie auf der See antreffe/ und ihre Schiff beſuchte: alſo muſte ich meinen Muth brechen / und auf anderwärtige Gelegenheit warten / wo ich denſelben könte am beſten ſehen laſſen. Drey Wochen war ich ſchon am Hof geweſen/als ich Zeitung bekam / daß der Graf von Sonho oder Songo rebellirte / und die gebührliche Schatzung dem König weigerte; da ſammlete König Morion viel Volck / und beſtellte den Hertzog von Bamba zum Feld-Herrn/da giengen wir mit 200000. Mann zu Feld/ und wurden zwar zweymal zuruck geſchlagen / dann die Songeſen hielten uns keine öffentliche Schlacht / ſondern auß den Gebüſchen überfielen ſie allezeit unſer Lager unverſehens / da wir zuthun hatten biß wir ſich retteten / damalen ſahe ich zum erſten in Harniſch kämpffen / dann achtzig Portugeſen/ ſo uns zu Hülff kamen / und gute Soldaten waren / wurden von einem ſehr tapffern Hauptmann geführt / der allezeit in vollem Küriß zu Pferd fechte / und darinn ſehr geübet war; ich ließ mir auf denſelben Zug auch einen machen / und ließ mich von gedachtem Hauptmann darinn unterweiſen; endlich bekamen wir noch eine ſtarcke Hülffe von dem in dem groſſen Fluß Zaire gelegenen Eyland Bammo, womit wir den Grafen überwältigten und zum Gehorſam brachten/und zogen darauf mit groſſem Kriegs-Gepräng wieder nach Hauß.

Ehe abermal vierzehen Tage verfloſſen/kamen Geſandten vom Könige auß Kakongo, und baten um Hülff gegen den König von Loango: König Molon ob er ſonſt allezeit mit dem mächtigen Loangiſchen König in Frieden gelebt hatte/ ſo konte er doch dieſem die Hülff nicht abſchlagen/ angeſehen daß er allezeit/ wann ers gegen ſeine Feinde und Rebellen benöthiget/ von Kakongo und Goy die beſte Hülff bekam/ und zwar noch neulich in Beſtreitung der beeden rebelliſchen Eyländer / in dem Fluß Zaire, Bombo und Quintalla, welche ihm ohne deſſen Hülff ohnmöglich wären zu überwinden geweſen. 80000. Mann wurden dem Geſandten verwilliget / und darüber ward ich/ weil ich ſehr drum anhielte / zum Feld-Herrn beſtellt/ ich verzog darauf nit lange/ ſondern ſo bald die Völcker beyſammen/ gieng ich mit ihnen über den Fluß Zaire, und

nach.

nechſten Wegs auff Kakongo, welcher König ſchon / ob er gleich von dem von Goy ſtarcke Hülffe bekommen / dennoch dreymal geſchlagen worden / wir giengen alſo von neuem auf die Loanger an/ und ſchlugen ſie biß auffs Haupt / daß ſich der König und ſeine Flüchtige an ſichere Orte machen muſten / aber ehe wir ſich verſahen / kam ein ſtarcker Succurs aus Boccemeole, die ſich mit 300. im Loangiſchen geſeſſenen Spaniern zuſammen ſetzten / und uns nicht allein auß dem Feld ſchlugen/ſondern mich noch darzu gefangen bekommen/ da ward ein Friede getroffen zwiſchen Loango und Kakongo, immittelſt blieb ich zu Loango am Hof/ und weil die Feinde wieder einig waren / ſo war ich auch nunmehr wohl gehalten / wiewol es den König gegen den König Molon heftig verdroß / daß derſelbe ſeine Waffen wider ihn gewendet / nichts deſto weniger war ich wohl gehalten / und trug kein Verlangen wieder nach Hauß/ dann dieſes Durchl. Fräulein Taxarda deß Königs in Loanga einige Tochter / hatte mich dermaſſen eingenommen/ daß ich mich willig vor ihren Diener erkennen muſte / ſo liebte ſie mich nicht weniger als ich ſie / wir hielten uns aber verborgen mit unſern Sachen/ und ich erfuhr mit Schmertzen/ daß der König/ weil er keinen Sohn hatte/ dieſes Fräul. nicht auß ſeinem Reich kommen laſſen / ſondern einem ſeiner Lands-Fürſten / doch gieng die Sage von einem groſſen Herrn Mani Beloor genandt / welcher über das Land Chilongo regieret / und noch ein freyer Herr über ein eigen Land/ Chilongatia Mokango iſt / zu führen wolte/ und denſelben nach ihm zum König einſetzen werde/ doch mit Bewilligung der vornehmſten Edlen/ als welche ſonſt den König allein wehlen/ und das Geblüt manchmal gar nicht betrachten.

Dieſes nun brachte mir groſſen Schmertzen / ſintemal mir ohnmöglich war / ohne meine Taxarda glückſelig zuſeyn / dieweil ich aber ihre Beſtändigkeit auch wohl wuſte / und daß ſie dem Mani Beloor gar nicht günſtig wäre / ſo beredeten wir ſich miteinander bey guter Gelegenheit die Flucht zunehmen / und nach meinem Bruder nach Angola zugehen / dieſen Schluß hatten wir zwar feſt gemacht / muſten aber über ein halb Jahr noch warten / ehe wir ihn werckſtellig machen kunten / worzu ſich dieſe Gelegenheit fande.

Die Völcker Jages, ſo gegen Oſten an das Reich Loango ſtoſſen/ fielen unter einem groſſen Tyrannen Gannomenes deß groſſen Königs Makoko Bruder/ ins Land / und nahmen viel tauſend Menſchen gefangen / und was erſchlagen war fraſſen ſie auff/ dann dieſe Völcker ſind Menſchen-Freſſer. Da gieng der König auß Loango zu Feld mit ſeiner gantzen Macht/ſobald ich aber nur einen Vorſchmack von dieſem Handel hatte bekommen / ſtellete ich mich kranck/ wie ich dann auch warlich nicht recht geſund war / vor groſſer Liebe/ alſo muſte man mich zu Hauſe laſſen / und da nun der König mit ſeinen Edlen und aller jungen Mannſchafft / ſo in 280000. Mann beſtunden/ im Zug war / und meiner gantz keine Furcht hatten / ſintemal er mich vor ſehr kranck hielte / wie er dann ſeine beſte Aertzt mir zuordnete : da ergriffen wir beede Verliebten unſere Gelegenheit / die wir uns vom Himmel zugeſchickt ſeyn vermeinten. Taxarda packte ihre beſte Sachen ein/ und beredete etliche Slaven und andere Freyen an deß Königs Hof gelaſſen / daß ſie mit uns ziehen möchten nach Angola, daſelbſt ſolten ſie die Tag ihres Lebens in groſſer Vergnügung zubringen/ machten alſo die beſten Pferde fertig / und nahmen die gemeldte Schätze ſammt ihren eigenen mit ſich / wir zogen gegen einen Abend / da der König ſchon drey Tage hinweg geweſen war / und wir noch nicht wuſten/ wie es mit ihm und dem Feind ſtunde / zur Stadt hinaus und überredeten das Volck / daß wir Befehl vom König bekommen/ auf ſchneller Poſt zu ihm zu gehen / damit wir das Volck auch abgeſpeiſet / und giengen ſicher fort / in willens den See-Haven bald zu erreichen / und von dar durch ein Spaniſch oder Portugeſiſch Schiff nach Dongo oder Angola zu ſeegeln ; Aber ach! hier gieng unſerer Freude allererſte Zerſtörung an / fünff hundert Jages von dem Gannomenes auf Beute und Lebens-Mitteln zu holen außgeſchicket / kamen uns eylends / nachdem ſie zuvor unſern Auszug verkundſchafftet / nachgehauen / zu allem Glück hatte ich meine Waffen an / und zeigte dem Feind damit/ daß ich meine allerliebſte Fräulein Taxarden nicht ſo bloſſer dings fahren laſſen / ſondern dieſelbe biß auf meinen äuſſerſten Bluts-Tropffen/ angeſehen / daß ich die einige Urſache dieſes ihres Unglücks war / ſchützen wolte / ich zoge von Leder / und hieb tapffer um mich / dann der Feind war gar zu häuffig / dannoch hatte ich ſchon drey geſäbelt / und vier zum fernern Streit untüchtig gemacht ; als ich allererſt ſahe/ daß meine Geferten alle darnider gehauen / welche doch auch über zwantzig Feinde mit ſich in den Tod genommmen hatten/ und mein Fräulein ſchon gefangen war/ dieſer letzte Anblick gab mir neue Kräffte / daß ich die Jages mit gröſtem Eyfer anfiel / und nachdem ich in der gröſſeſten Furi noch ſieben erleget / ward ich endlich durch Todtſchlagen gantz ermattet/ gefangen genommen und entwaffnet.

Dieſe Jages nahmen die Erſchlagene beyde die Unſerigen und Ihre mit auf ihre Pferde / und wann ſie Hunger hatten / aſſen ſie davon/ dann ſie ſind rechte Menſchen-Freſſer ; als wir drey Meilen mit ihnen fortgezogen / theilten ſich die 460. Mann/ (dann die übrigen waren im Scharmützel darauff gangen /) und der eine Theil worbey ich war/ nahm ſeinen March gegen Norden / der an-

der

dere mit dem Fräulein aber Oſtenwärts / nach ihrem Haupt-Lager / ich wuſte nicht was ich vor Unmuth anfangen ſolte / keine Speiſe konte ich vor ſchmertzhaffter Trennung von meiner Liebſten über meine Zunge bringen / zudem ſo waren es auch lauter ſolche Speiſe / die man mir fürhielt / davor auch eingeſunder / ja der hungerigſte Menſch / nicht ohne Urſach einen Abſcheu hatte tragen ſollen / dann meine eigene erſchlagene Geſellen ſolte ich eſſen / ich laſſe euch rathen / was da vor ein Verlangen zur Speiſe muß geweſen ſeyn.

In ſolchem elenden Zuſtand wolten mein die Jages gerne ohngeweſen ſeyn / ſintemal ich ihnen zu nichts nutz war / ſie hätten mich gerne unter ihre Geſellſchafft genommen / wie ſie zu thun pflegten / wann ſie junge Leute gefangen bekommen / ſo ſuchen ſie insgemein die beſte Leute auß / dieſelben ſtellen ſie auf die Probe mit Schieſſen alſo: ſie ſtellen ſolche an einen gewiſſen Ort / und ſetzen ihnen etwan einen Apffel / oder ſonſten etwas auffs Haupt / wornach ſie ſchieſſen / welcher nun davor erſchrickt / der wird todt geſchlagen und gegeſſen: aber der nicht erſchrickt / demſelben durchbohren ſie Naaß und Ohren / und ſchlagen ihm die beede vorderſte Ober-Zähne auß / und ziehen ſie alſo gezeichnet in ihrer Wildheit auff / welche junge Leute dann durch die wilde und grauſame Aufferziehung / worzu auch nicht wenig hilfft / daß ſie ſich mit Menſchen-Fleiſch und Blut ſpeiſen und träncken / dermaſſen grimmig und ohnmenſchlich werden / daß ſie auch die natürliche Jages weit übertreffen.

Ihre rechte Wohnung und Urſprung iſt ſonſten Anſicko, aber ſie ziehen in gantz Africa umher / wie die Araber / wiewol die Vornemſten im gedachtem Reich und Süd-Oſtenwärts gegen Angola ihren Wohn-Platz haben / da dieſe ihren eigenen König / jene aber unter dem groſſen Makoko ſtehen: dieſes erzehle ich euch zuvor / damit ich euch die Urſach ſage / warum ſie mich / ehe ich ſo gar abgemattet war / auch auf ſolche Probe ſtellten / deren Urſach ich hernach allererſt erfahren / ich muſte an einen Baum ſtehen / und ich meinte nicht anders / man würde mir nunmehr zum Tode helffen / welches mir aber mehr lieb als leid war / und das verurſachte / daß ich die Pfeile / ſo alle gerade über in den Baum flohen / gar nicht ſcheuete / ſondern thäte als wann ich dieſes nicht achtete / die Jages aber verſtunden es unrecht / meinende hingegen / ich ließ darauß meine Hertzhafftigkeit ſehen / und wolten mich darauff unter die Ihren rechnen / und mir ihre gewöhnliche Mahlzeichen geben / welches ſich aber noch in etwas verzog / doch giengen wir alſo weiter Nord-wärts in die frembde Länder / das Reich Lopez, Conſalvez, in die Länder Kalbarin, Krikey, Moko, Panni, Amboſine, Biofara, Bramas, Ovverre, Gaboe, Iſtanna, Jaboë, Odobo, und Iſago, woſelbſt ich blieb/ biß zu meiner Erlöſung. Ihr müſſet aber wiſſen / daß dieſe Jages, deren drey hundert bey mir blieben/ (dann die andern waren ſchon/ wie geſagt / mit der Fräulein nach ihrem Haupt-Lager wieder zurück gangen/) nur außgeſchickt waren als Kundſchaffter die Lander zu durchſtreiffen / und an den Königlichen Höfen am allermeiſten fleiſſige Nachricht einzuholen/ dann man ſagte daß Gannomenes ihr Führer nach nichts ſo ſehr als nach denen Königlichen Erben trachtete / deren er ſchon viel bey ſich haben ſoll / und von allen dreyſſig oder viertzig/ auch wohl zwantzig Meilen/ nachdem es die Noth und Gelegenheit erforderte / wurde einer von unſerer Geſellſchafft wieder zurück an Gannomenes, mit Bericht was geſchehen/und wie es in denen Ländern ſtünde/ abgefertiget.

Als wir nun in unſerm Zug biß in das Reich Iſago kommen/ ward meine Schwachheit ſo groß / daß ich am Leibe ſehr abnahm/ und gantz mager war / welches eintzige mich noch von der Jages blutgierigẽ Grauſamkeit erhielt/ſonſten ſolten ſie mich bald auffgefreſſen haben / ſie wolten mich zwar meſten / wie ſie mir dann auch Zeit meiner Schwachheit / ſo nur auß Bekümmernüß herrührte/ die beſte Speiſe ſo ſie haben konten/ reicheten / aber ſolche kunten mir zu meiner vorigen Geſundheit nicht wieder verhelffen / da waren ſie darauff bedacht / wie ſie mich etwa an einen gemeinen Mann zum Slaven verkauffen konten / worzu ſie bald einen antraffen / der ihnen ein wenig Akori und etliche Mohriſche Kleidchen vor mir gab ; ich war von Hertzen froh / daß ich ihrer Grauſamkeit entkommen / wiewol ichs nicht gern ſahe / daß ſie mein Pferd / und alle Waffen behielten / und mir das bloſſe Nachſehen davon lieſſen;ich kam bald wieder zurecht/und hatte einen leidlichen Dienſt in meinem Slaventhum/bey dem der mich kauffte/ſintemal ich nach wieder erlangter Geſundheit nichts mehr zu thun hatte/ als das Vieh / nechſt andern Slaven und Hirten / zu hüten / woſelbſt mich dann auch dieſer Durchläuchtige Fürſt wieder errettet / vor welche Gutthat ich ihm die Zeit meines Lebens will verbunden ſeyn.

Ich mercke wohl / fieng Fräulein Taxarda hierauff an / wir/ die wir einander ſchon vor todt gehalten / ſind eine geraume Zeit über ſieben Meilen nicht von einander geweſen/ dann in dem Reich Gaboe bin ich vier Wochen geweſen. Weil ſie aber alle auch gern gehöret hätten / wie es der Fräulein in ihrem Elende gangen wäre/ ſo küſſete ſie zuvor den Fürſten Gygala noch einmal / faſſete ihm darauff die rechte Hand / und fieng alſo an : Die jenige Jages, ſo mit mir zurück nach ihrem Haupt-Lager eyleten/ funden leider daſſelbe nicht in dem Zuſtand als ſie meinten / dann ſie erfuhren bald/

daß ihre Leute durch die Lovanger biß aufs Haupt geſchlagen/ und zum Lande hinauß gejaget waren/mit Verluſt groſſer Beute/ ſo ſie im Herzug erobert hatten/ darauf nahmen ſie ihren Weg wieder Nord-Oſt / und in zwölff Tagen erreichten wir den Fürſten Gannomenes, wann er anders dieſen Namen führen mag / er hatte nur noch 40000. Mann bey ſich / und 32000. waren ihm in der Schlacht darauf gangen/ weßwegen er zwar beſtürtzt / doch geſinnet war ſich bey ſeinem Bruder wieder zuſtärcken / und dieſe Scharte/ die ihm gar zu groß tauchte/ anderwärtig wieder außzuwetzen. Sobald er erfahren/ daß ich als die Fräulein von Loango gefangen wäre / mochte er mich ſeines Angeſichts nicht würdigen/ doch kam ſein Sohn Tommer zu mir / in einer heuchleriſchen Höflichkeit / wie ein Feind gegen den andern haben mag / weil er aber meinem Vermuthen nach / etwas an mir geſehen / daß ihm noch gefiele/ ſo redete er mir ſüſſe Worte vor; Laſſet euch Durchläucht. Fräulein/ ſprach er / dieſes Elend nicht ſo ſehr zu Hertzen gehen/ ſintemalen es das Anſehen nicht hat/ daß uns mit ihrem Verderben gedienet / nein/ mit nichten/ meine Leute haben auch keinen Befehl gehabt/ euch zu entführen / weßwegen ſie auch harten Verweiß bekommen / es hats aber / halte ich davor / die Natur alſo geſchickt / daß wir durch dieſe Gelegenheit in noch beſſere Kundſchafft gerathen ſollen / dann ich bekenne willig / daß ich eine ſolche Gefangenin noch nicht in meiner Gewalt gehabt / welche mich mit ihren Aeugelein feſter als ich ſie zufeſſeln weiß ; O derowegen mein Fräulein/ erlaubet mir daß ich mich den Eurigen mit rechtem Ernſt nennen mag.

Dieſe Worte waren lauter Gifft in meiner Seelen / und ich ſahe ſchon / wie ſich mein Fürſt Gygala ergrimmete / daß man mich dermaſſen anſprengete / dieweil ich aber in dem Stand damalen war / daß ich keine Gewalt mehr hatte / ſo antwortete ich wider meine Gewonheit etwas ſanfftmüthiger / als es dieſe Rede ſonſt erfordert hätte. Durchl. Fürſt/ ſagte ich mit weinenden Augen zu ihm/ könt ihr euch auch wohl einbilden/ daß ſich ein gefangenes Fräulein zur Liebe ſolte bewegen laſſen ? wann ſie ihre Freyheit nicht hat/ welche doch in ſolchen Sachen allemal unbeſchränckt ſeyn muß / wolt ihr derowegen daß ich euch lieben ſoll / ſo gebt mir meine vorige Freyheit / damit ich auß freyer Willkühr lieben mag/ welches dann tauerhafftiger beſtehen wird / als wann man mich hierzu zwingen wird. Ich ſahe wohl wie dem Räuber über dieſe Antwort die Augen im Kopff brandten / ich wolte auch ſeine Gedancken gar leicht errathen haben : führet ſie an gehörigen Ort/ ſprach er zu ſeinen Leuten die um uns waren / und haltet ſie nach ihrem Stand / ich hoffe ſie wird bald anders Sinnes werden / und dieſes Glück noch wol mit beeden Händen ergreiffen: darauf er ohne weitere Worte hinweg gieng.

Sie wirds aber wohl bleiben laſſen / dachte ich auff ſeine Worte in meinem Hertzen/ und man ſoll mich lieber todt als meinem Gygala untreu wiſſen. Die Leute führten mich in ein groß Zelt/ auf einem Wagen / welches doch noch ziemlich zubereitet war / aber alles was ich anſahe war mir zuwider / ich bekam ſolche Speiſen/ als ein ſolcher Heer-Zug bey ſich hat / Fleiſch war das beſte/ und hell Waſſer/ auch zuweilen Palmen-Wein / denen man in Gefäſſen mitführete / das allerſchlimſte/ das mir zuwider war / war dieſes / daß ich lauter Menſchen-Freſſer um mich hatte / die ſich auch von dem Fleiſch und Blut ihrer Eltern/Kinder und Verwandten nicht enthielten. O Grauſamkeit! wir zohen noch lange Zeit/ ehe die Völcker von dem groſſen Makoko ankamen/die an der Zahl 60000. Mann waren / mit welchen ſich Gannomenes verſtärckte/ und Nordenwärts ſeinen Streiff nahm : ich bote ein groß Löſe-Geld / aber man wolte mich nicht hören / ich erfuhr auf dem Wege/ daß noch mehr gefangene Printzen und Fräulein in die Zelten / ſo ich alle Tage ſahe/ geführet worden / mit welchen ich gern geredet/ wann man mirs vergönnet hätte / hernach vernahm ich / daß ein Fräulein aus Biafara mit ihrem Liebſten auch gefangen wäre/ ſo aber in unterſchiedliche Zelten gefangen geführet worden / und hätten Zeit ihrer Gefangnüß nicht ein Wort miteinander reden können / würden auch wohl nimmermehr wieder zuſammen kommen / biß Gannomenes völlig vergnügt wäre ; inzwiſchen wurd dieſer über mich noch täglich ergrimmet / über das erlittene Unglück / das er ihm doch ſelbſt bereitet hatte. Tommer aber beſuchte mich etliche mal / und wie er ſahe daß ich nicht zu gewinnen ſtünde / ſchüttelt er den Kopff / und geberdet ſich ſehr wunderlich. Wolt ihr dann nicht/ ſprach er zu mir / daß man euch eine Käyſerin über Africa nennen mag. Uber Africa? ſprach ich / das iſt warlich ein groſſes Land / und in ſo viel Reiche vertheilet / welche zu gewinnen in eines Menſchen Hand nicht ſtehet. Das ſoll die Erfahrung geben / ſprach Tommer / dann wir haben ſchon ſo viel Fürſten in unſer Gewalt / die uns / wann ſie anders frey ſeyn wollen / ihre Länder wohl entweder einraumen/ oder dieſelbe doch uns zur Lehn tragen ſollen / und wir ſuchen noch täglich durch dieſe Practiken unſere Macht zumehren. Euer Reich iſt nunmehr Erbloß biß auf euch / wem fället ſolches dann billicher anheim als euch / wo ſeyd ihr aber? in unſer Gewalt? und wann ihr daſſelbe wieder frey beſitzen und regieren wollet / ſo müſſet ihr dem Tommer gute Worte geben / und ihn zum Freunde behalten / ſonſten wird es euch ſchwehr ſeyn / wann ihr die Schwehre ſeiner Straffe ſchmecken ſollet. Congo iſt ebenmäſſig in einem ſolchen Zuſtand / daß die Königliche Kinder an ſolchen Orten ſind / da man noch biß dato nichts wiſſen kan / wo ſie ſich auffhalten / und wir werden ſchon zuſehen / wie wir ſich dieſes Vortheils bedienen.

Er redete mir noch viel Sachen vor/wodurch er ſeinem Reichthum zeigte / und mich zu ſeiner Liebe lencken wolte / aber im Gegentheil machten ſolche Grauſamkeiten ihn dermaſſen verhaſſet bey mir / daß ich ihm einmal vor allemal abſagte / es verdroß ihn zwar / dannoch aber ſahe ich wohl / daß er eine ungewöhnliche Affection zu mir truge / er hielt ſich lange Zeit auff der Reyſe / als wann er auff mich ſehr zornig wäre / aber endlich ſchickte er mir ſeine Schweſter / ein feines Fräulein / Nambis genandt / an mich / um mich zubereden / daß ich ihrem Bruder beſſere Gunſt erzeigete. Solches aber vermochte mir eben ſo wenig meinen Sinn zu ändern als Tommer ſelbſten / ja hingegen ward ſie meine beſte Freundin / die ich in dieſem gantzen Zuge hatte / ſie beſuchte mich täglich / und verkürtzet mir manchmal die Zeit / ſintemal ich / wie gleich auch alle andere Gefangene / auß dem Zelt nicht kame / ſie bekandte mir auffrichtig / daß ſie das grauſame Weſen ihres Vatters über die maſſen bedaurete / und daß ſie von Hertzen gerne ſehe / wann man die Gefangene wieder auff freyen Fuß ſtellete.

In ſolchem Stande nun / da Tommer mich noch zu gewinnen hoffete / ſintemal / wie er ſelbſten ſagte / ihm an meiner gezwungenen Liebe keine Vergnügung war / zogen wir noch über zwantzig Wochen / da bekamen ſie einen Lybiſchen Printzen gefangen / Bardelle geheiſſen / derſelbe war anfangs / gleich wie wir / in ein Zelt gefangen geführet / weil er aber / allem Anſehen nach / groſſe Beliebung zu dieſem rauberiſchen Stand / äuſſerlichem Schein nach / auch groſſe Affection gegen der Fräulein Nambis truge / ſo bekam er mehr Freyheit als die andern Gefangenen / ſintemal er außreiten dorffte / doch nicht ohne eine ſtarcke Wache / biß er dieſes Fräulein geheyrathet / ich habe mit ihm niemal können zu reden bekommen / doch bildete ich mir gäntzlich ein / daß er es nur darum thäte / damit er deſto füglicher wieder in ſein Reich kommen möchte ; das iſt gewiß / daß ſich dieſe beede Leute über diemaſſen liebten / auch der Gannomenes und Tommer ſehr wohl mit dieſer Heurath zufrieden war / bevorab weil dieſer einen Tauſch mit dem Bardelle vorhatte.

Es hielte zwar Tommer nach der Zeit beſtändig an mir an / als er aber ſahe / daß nichts zu erhalten ſtunde / ſo wolte er mich / da wir eben auf der Reyſe nach Lybien miteinander begriffen waren / und ſich ſeine Mannſchafft trefflich verſtärcket hatte / vom Brodt bringen / weßwegen er etliche Kerl in einem Wald an mich ſchickte / mir den Reſt heimlich zu geben / dieſe Leute waren viel barmhertziger als Temmer / dann da er hinweg war / hatten ſie ein groſſes Mitleyden mit mir / ſie halffen mir zu einem alten Kleide / und ich muſte ihnen meines zurück laſſen / alſo ſchied ich betrübt und gantz heimlich von dannen / daß ich nicht erfahren wie es mit der Lybiſchen Heyrath abgelauffen / ich bin aber von einem Ort biß zum andern / und alſo endlich auf dieſe Gräntze gekommen / woſelbſt ich von Räubern gefangen / und in diß Dorff / woſelbſt man mich zu guter Letzt vor eine Prophetin geehret hat / verkaufft worden.

Es muſten die Anweſenden dieſe Erzehlung / und Beſtändigkeit der Fräulein ſehr bejammern / und Eduardus erzehlete ihnen darauf alles was ſich in Lybien und Numidien zugetragen / worüber ſich die beede Verliebten ergetzten / ſie nahmen ihre Ruheſtatt dieſelbe Nacht auf einem allgemeinen Lager / doch hatte Taxarda eine abſonderliche zubereitete Kammer; deß andern Tages kam der groſſe Land-Vogt wieder / und wolte unſerm Fürſten auffwarten / als nun derſelbe hinzu gelaſſen ward / bate er ihm zu vergönnen / daß er ſelbſt mit nach Benin reiten möchte / um ſeinen angebornen Lands-Fürſten / wegen ſeiner glücklich abgelegten langen Reyſe Glück zuwünſchen / ſolches war nun unſerm Fürſten ſehr lieb; gleich darauff machten ſie ſich reyſe-fertig / als die zwey groſſe Elephanten herfür gebracht wurden / ſtieg Fräulein Taxarda auff ihren / Eduardus und Gygala auff Parmejus bittliches Anhalten auff den andern / und lieſſen ihre Pferde nachführen / ſo waren die fünff und zwantzig freygelaſſene Mohren auch fertig und froh / daß ſie ihr Vatterland bald wieder ſehen würden / als ſie einen halben Tag gereyſet hatten / gab ſich Parmejus und Fräulein Taxarda vor den Freygelaſſenen zu erkennen / und erzehlten ihnen die umſtändliche Urſach / worüber ſich dann die Mohren freueten / dann durch ihre Mittel hatten ſie die Freyheit wieder erlanget / und hoffeten hinführo darinn zuleben / da ſie ſonſt / wofern die Unſere ihre Erretter wahre Götter geweſen wären / denenſelben die Zeit ihres Lebens hätten müſſen zu Dienſte ſtehen. Parmejus und der Beniniſche Land-Vogt ritten voran / und führten die Helffte ihrer Leute / Tyracco war aber hinter den Elephanten mit der andern Helffte / als ſie faſt biß auff den Abend gereyſet hatten / funden ſie nicht weit vom Wege etliche Löwen ſich mit einem todten

Leichnam zarren / die auff der Unſern Ankunfft denſelben verlieſſen / und den Buſch eingiengen / Parmejus ſchickte einen Libyer dahin / und ließ den Leib beſehen / ob er ihn vielleicht erkennen möchte ; der Abgeſchickte kam bald wieder / und erzehlete / daß es der Lybiſche Wärter deß Tſcharas wäre / welchem der Kopff von einander geſpalten / und ſonſten elendiglich zugerichtet wäre.

O mein Tſcharas ! rieff Eduardus, mit etwas traurigen Gebärden / wo magſt du doch dann wohl in mörderiſchen Händen ſeyn ? laſſet uns aber eylen / daß wir dieſelbe Thäter noch bald einholen / dann ohne Zweiffel ſind der Unſern mehr in ihrer Gewalt / und möchte ich nur wünſchen / daß Fürſt Cor noch in gutem Stand wäre. Der Fürſt ließ aber ſechs von ſeinen Leuten hingeben / und den todten Cörper unter den Sand verſcharren / hernach waren ſie kaum zwey Stunden fortgezogen / da ſahen ſie vor ihnen / auff einem Berge / ſechs und dreyſſig Mohren / ſo etliche Gefangene bey ſich hatten / und unter dem Schatten etlicher breiten Bäume ihre Ruhe nahmen / um dem Anſehen nach / Lufft nach einer groſſen Mühwaltung zuſchöpffen / dieſe kamen den Unſern verdächtig vor / bevorab / weil ſie ſich / ſo bald ſie der Unſern gewahr worden / auff die Pferde machten / und ihr Gewehr ergriffen.

Eduardus ſchickte Tyracco und zween Lybiſche edele Diener an jene ab / und ließ ſie fragen / weſſen man ſich diſſeits zu ihnen zuverſehen / und ob ſie nicht kundtſchafft hätten von dem todten Leichnam / welchen ſie unterweges angetroffen. Als Tyracco hinweg war / machten ſich Eduardus und Gygala geſchwind auff ihre Reit-Pferde / dann ſie kamen ihnen ſehr verdächtig vor / wie er dann bald die Gewißheit derentwegen erfuhr / dann als er ſich umſahe / waren ſie ſchon alle ſechs und dreyſſig über Tyracco und ſeine Leute her / da brachen die Unſern alle miteinander / ohne ſechs / welche bey der Fräulein Taxarda blieben / grimmig loß / und huben ein ſolches Metzeln unter jenen an / daß es greulich anzuſehen war / die vier geharniſchten Ritter ſchlugen mit doppelten Kräfften um ſich / nachdem ſie zuvor etliche mit ihren Speeren durchrennet / ſo wolten die Freygelaſſene Mohren Herrn Parmejus auch ihre Danckbarkeit ſehen laſſen / und ſolches reitzte ſie zu einer ſolchen Tapffer Müthigkeit an / daß in kurtzen die Helffte von den ſechs und dreyſſig Räubern geſtreckt lage / die übrigen wolten ihre Zuflucht zu Herrn Reißauß nehmen / aber ihnen war von den Unſern der Paß verhauen / daß ihrer kein eintziger davon kam / vier wurden bey Leben erhalten / um Rechenſchafft ihres grauſamen Ver-

Vorhabens und Wandels zugeben / weil ſie aber allein um einen ſchleunigen Tod baten / und ſich ſonſten eines ſchwerern befürchteten / zumal da der Beniniſche mitreitende Land-Vogt einen von denen der ſein geweſener Diener/ erkennete / ſo ihm mit drey Pferden heimlich davon gangen war / und dann weil ſie gar nicht Entſchuldigung finden kunten / ſondern alles geſtunden / ſo wurden ſie auch von Stund an geſäbelt : hernach kehrten die Unſern mit allen auffgefangenen Pferden wieder um/ und machten groſſe Beute von den Erſchlagenen / als ſie beſſer zurück kamen / wo die Gefangene waren / ſahen ſie / daß ſie alle ihre Lybiſche edele und unedele Diener waren / deren einer den Tſcharas beym Zügel hielte / worüber ſich Eduardus am allermeiſten freuete / er ward auch mit den andern zugleich erfreuet / daß ſie alle ihre Leute nunmehr wieder beyſammen hätten / ohne den Wärter deß Tſcharas und Fürſt Cors, von welchem die gefangene Diener erzehlten / daß er deß vorigen Tages allererſt in einem Gebürge zu ihnen kommen wäre / da ſie miteinander fortgeritten / biß ſie vor zweyen Stunden von dieſen ſechs und dreyſſig erſchlagenen Räubern angeſprenget werden / da ſie dann / als viel zu ſchwach / ſich zwar widerſetzet / ſo lang ſie gekönnt / dennoch aber hätten ſich die Feinde durchgetrungen / und ſie gefangen genommen / weil aber der Wärter deß Tſcharas das Pferd zumal nicht hätte wollen fahren laſſen / ſondern ſich äuſſerſt bemühet / mit der Flucht davon zu kommen / hätten ſie ihm nachgeſetzt / und ihn geſäbelt.

Fürſt Cors aber hätte ſich dermaſſen mit ihnen herum geſchlagen / in ſeinen neuen Waffen / daß man hätte meynen ſollen / er wäre von Jugend auff in Harniſch zu fechten geübet geweſen / vier Mohren hätte er mit eigener Fauſt erleget / ſintemal ihrer Anfangs drey und viertzig geweſen / die andern drey aber wären von ihnen / (den Lybiſchen Dienern /) erſchlagen / von ihren eigenen Geſellen aber hernach alle ſieben begraben worden / und da Cors geſehen / daß er viel zu ſchwach wäre ſeine Leute loß zu machen / hätte er ſeinem Pferd die Sporen gegeben / und wäre ohne eintzige empfangene Wunde friſch und geſund davon geſtrichen / mit ruck-ruffen / daß ſie ſich die Zeit nicht ſolten laſſen zu lang werden / ſintemalen er bald mit anderer Hülffe kommen / und die Seinen bald wieder loß machen wolte.

Eduardus erfreuet / daß er von Fürſt Cors noch ſolche gute Bottſchafft hörte / beſchleunigte die Reyſe / daß ſie ſich geſchwinde wieder zu Pferde machten / und ihren Weg vornahmen / dann ſie

Das wolten nicht wieder auff den Elephanten ſitzen / auß Sorge etwa von einer andern rauberiſchen Schaar unverſehens überfallen zu werden / ſie hofften zwar denſelben Tag noch ein Dorff zu erreichen / aber ſie brachten auff dem Scharmützel länger zu als ſie geſinnet waren / daß ſie ihr Ablager in einem Pappeln- und Cypreſſen-Wäldlein nehmen muſten / da dann Fräulein Taxarda groſſes Verlangen truge Herrn Cors zu ſehen / von welchem ſie von deſſen Bruder Bardella, und noch neulich von Parmejus ſehr viel hatte erzehlen hören / als ſie bey dem Feur ſaſſen / woſelbſten ſie etwas vom Speiſe bereiteten / ward Fräulein Taxarda gewahr / daß ihrem Fürſten der Arm ſtarck ſchweiſſete / deßwegen ſie dann ſehr erſchrack / und ihm denſelben ſelbſt entblöſſete / da hatte er im Treffen eine ſtarcke Wunde empfangen / welche ihm zwar verbunden ward / aber ſie war ſchon ſehr gefährlich worden in der groſſen Hitze / daß ſie ihm bald ſolte Händel gemacht haben.

Vier von denen allerweil erlöſeten Lybiſchen Dienern waren auch ſehr ſtarck bey ihrer Gefängnüß verwundet / daß ſie gar ſchwach waren / und ſich kaum auff dem Pferd halten kunten / weßwegen ſie wünſchten in einem Dorff zu ſeyn / und einen feinen Wund-Artzt anzutreffen / damit ſie wieder könten curiret werden / aber der Land-Vogt tröſtete ſie / daß ſie deß folgenden Tages / innerhalb vier Stunden / ein eines Städtlein erreichen würden / woſelbſt man ſich in etwas auffhalten könte / biß die Krancken wieder geneſen wären.

Da machte ſich nun die gantze Geſellſchafft / nach einer angenehmen Ruhe / deß andern Morgens früh wieder auff / die Verwundeten / weil ſie immer ſchwächer wurden / muſten auff die Elephanten ſitzen / dann Fräulein Taxarda ſtieg auch ab / und ſetzte ſich auff ein Pferd / um denen Krancken einen Gefallen zu erweiſen / ſie hatte der Erſchlagenen und auch ihrer eigenen Diener geraubte Pferde alle bey ſich / und machten nunmehr / ohne die auff den Elephanten getragen wurden / eine Mannſchafft von ſieben und dreyſſig Perſonen und die Fräulein / und hatten wol noch ſo viel Pferde mit ſich / ſie hatten ihre Lagerſtatt nun wohl ſchon eine Viertel-Stunde verlaſſen / als ſie hinter einem Berge herfür über hundert zu Pferde ſahen gerade auff ſie zu ſetzen kommen.

Parmejus und der Beniniſche Land-Vogt führten damal den Vortrab / und ritten ſelbſten mit etlichen Mohren hin zu jenen / um ſich ihres Vorhabens zu erkundigen / aber Cors gab ſich in ſeinem Harniſch / ſo dieſe Leute führte / bald herfür / und ward von den Unſern freundlich bewillkommet / und war hertzlich froh / als er erfuhr / daß ſeine gefangene Geferten wieder erlöſet / und nunmehr ſie alle biß auff den Warter deß Tſcharas wieder bey einander wären. Alſo vereinigten ſich dieſe Leute mit jenen / und ward Fürſt Cors von den andern ſämptlichen gar höfflich / und nach Standes Gebühr bewillkommet / die Thränen ſchoſſen ihm auß den Augen / als er Fürſten Eduardus wieder ſahe / welchen er mehr als ſich ſelbſten liebte ; er erzehlte / daß er dieſe Mannſchafft auß der nächſten Stadt auffgemahnet / im Namen ihres jungen Fürſten Ariontes, welcher mit ihm in guter Bekandtſchafft ſtunde / und innerhalb weniger Zeit wieder zu Hauß / ſampt ſeinem verlohrnen Fräulein ankommen würde / und hätte mit denenſelben den Räubern nachſetzen / und ſeine Geferten wieder erretten wollen / hätte ihn auch nichts ſo ſehr auff die Räuber verdroſſen / als daß der Tſcharas unter ihre Hände gerathen wäre : ſie ereyleten die Stadt / ſo noch eine Tag-Reyſe von Benin lage / in drey Stunden / und hielten daſelbſt wohl auß / biß ſie die Ihrigen wieder geſund ſahen / immittelſt ward ein Mohr nach Benin geſchickt / um ſich zu erkundigen / ob man daſelbſt noch keine Kundſchafft von Tarnolaſt und Oran , oder gar von Ariontes haben könte / und ſo bald er gewünſchte Zeitung hätte / ſolte er nur wiederkehren / und ihnen ſolches melden.

Der Land-Vogt bleib auch ſo lang in dieſer Stadt bey ihnen / woſelbſt denen Krancken fleiſſig auffgewartet / und von dem Wund-Artzt verſprochen ward / ſie alleſampt in zwölff Tagen wieder geſund zuſchaffen / wann ſie ſich nach ſeiner Verordnung halten würden / die Zeit zwar fiel denen übrigen lang / aber weil ſie die Ihrigen / abſonderlich Fräulein Taxarda ihren Printzen nicht verlaſſen wolten / und auch Gelegenheit bekamen ihre Waffen und Gewehr wieder außzuputzen / ſo waren ſie gedultig / und ließ Fürſt Gygala treffliche Waffen hieſelbſt verfertigen / worzu ihm die Fräulein von ihrem Gold zu vergülden gnug gab. Fürſt Cors, Eduardus und Gygala lieſſen ebenmäſſig / ſampt Parmeius und Tyracca köſtliche neue Speere verfertigen / ſo alle hart vergüldet / und Eduardus hatte ſeines auch noch / deſſen Spitze und Handgriff lauter Gold ward / wie auch ſeine allerköſtlichſte Waffen von Liliande geſchenckt / wohl verwahret und ungebrauchet / bey ſich / ſintemal dieſelbe allewege von dem Tſcharas getragen wurden.

Denen ſechs edlen Dienern wurden ſchöne Bruſt-Stück gemacht / alle grün eingeätzet ; wie auch leichte Helme / worauff alle grüne Feder-Büſche ſtutzeten / dahingegen die drey Fürſten blutrothe / die andern beede Ritter aber Himmel-blaue führeten / und was ſonſten zu einem herzlichen Pracht und Einzug vonnöthen war/ lieſſen ſie alles zubereiten; worzu Fräulein Taxarda Gold und andere Sachen genug hatte/ wiewol die Unſerigen auch keinen Mangel von den Lybiſchen Schätzen noch litten. Wir wollen aber dieſe ſchwache Geſellſchafft nunmehr ein klein wenig ruhen laſſen / und immittelſt nach Palmar in Malagueten gehen/ um unſere daſelbſt gelaſſene Haupt-Helden mit ihrem Zeuge / nach ſo viel außgeſtandener Widerwärtigkeit und langer Reyſe/ zu ihren lieben Eltern / Freunden und Bekandten / nach Benin begleiten.

Dieſelbe nun / nachdem König Meneteas und Caraffa Beylager gehalten / gedachten ihre Reiſe auffs erſte zubeſchleunigen/ und ob ſie ſich gleich nicht gerne ſchieden / ſo trennete ſie doch die Nothwendigkeit ihres Vorhabens. Da nun den Malaguetiſchen Reichs-Ständen/ und dem/ ſo eine Zeitlang biß zu deß Hn. Allitrio Wiederkunfft zum groſſen Staathalter verordnet war/ die Regierung anbefohlen/ und alles in richtigem Stande war / da nahmen ſie Abſchied von einander / und Meneteas mit ſeiner Gemahlin / wie auch Seir Aben und Caraffa mit ſeiner Gemahlin/ zogen hin nach Tomburo, Fürſt Tarnolaſt aber und Oran, Arontes, Calander, Florus, Palapaſtus, Allitrio und ihre Ritter/ mit ihrem Fräulein Scoletha, Baltiſſa, Tiſcana, und Reoliſca, ſammt ihrem Frauen-Zimmer / giengen mit groſſem Geleite von 200. Malaguetiſchen Mohren/ ſo ihnen Meneteas zugeordnet/ zu Lande nach Benin, die See-Cavallier aber / als Barretus und Alvarez, giengen mit den beeden Geiſtlichen und ihrer übrigen Portugalliſchen Mannſchafft und den geweſenen Raubern zur See mit ihren Schiffen nach Benin zu. Dieſe führeten die groſſe Schätze unſerer beeden Haupt-Fürſten von Meneteas und ſeiner Gemahlin/ ſo ihnen verehret wurden/ und ſich über dreyſſig Tonnen Goldes hoch belieffen. Das Frauen-Zimmer ward zu Lande auf zweyen groſſen Elephanten getragen/ ſo ihnen die neue Tombutiſche und Malaguetiſche Königin verehret hatte/ welche eine ſolche Freundſchafft mit Fräulein Scoletha ſchloſſe/ daß ſie einander verſprochen/ durch Brieffe ſich ſo lange zu beſuchen / biß ſie einmal das Glück haben würden / daß ſie wieder perſönlich zuſammen kommen möchten.

* * *

Das Achte Haupt-Stück.

Tarnolaſt mit ſeiner Geſellſchafft gehet nach Benin / erretet den Volodellus / welcher ſeine Begebenheit erzehlet / König Corion erzehlet den Raub ſeines Sohns Litirloa.

Die zu Lande reiſeten hatten gut Glück / wiewol ſie durch manche wüſte Völcker hindurch muſten / ſich auch gar offtmal genau genug beholffen / ſie muſten ſich gegen die aufpaſſende Räuber etliche mal mit aller Gewalt wehren / welche ſie doch allemal überwunden / und auff die Flucht brachten. Als ſie / nachdem ſie ſchon über ſechs Wochen gereiſet / in dem Reich Arder ankamen / und deſſen Gräntzen kaum erreichet hatten / da wolte ſie der Arderiſche König Terlevion , als welchem ſie mit ihrer Mannſchafft ſehr verdächtig vorkamen / nicht durch ſein Reich paſſiren laſſen / er ſchickte ihnen 2000. Mohren entgegen / umb ihnen den Durchzug zu wehren / Ariontes verdroß dieſe Schmach am allerheftigſten / dann er wuſte wol / in welcher Verbindnüß und Freundſchafft von Alters her / ſein Herr Vatter ſchon mit Terlevion geſtanden / zugeſchweigen / daß ſeine Frau-Mutter mit dieſem Arderiſchen Könige im dritten Grade nahe verwandt war / er zweiffelte nicht / wann er ſich würde melden / ſo würde man ihm und ſeiner Geſellſchafft gerne freyen Durchzug geſtatten / aber er wolt ſich nicht kund geben / damit man zu Benin, ehe er daſelbſt ſelber ankäme / ſeine Ankunfft nicht außbreitete / ſintemal dieſes Reich dicht daran gegen Oſten hin gräntzet / inzwiſchen wolten ihnen auch die außgeſchickte 2000. Mohren / den Durchzug nicht geſtatten / biß Ariontes nöthig befand / bey dem Führer dieſer Leute anzuhalten / daß er nur zweyen Perſonen vergönnen möchte / zum König nach Arder zu reiten / ſo wolte er von demſelben ſchon leichtlich ſein Vorhaben erhalten / aber auch dieſes ward ihm abgeſchlagen / ja der Führer der Mohren war ein ſo hochmüthiger Menſch / daß er mit einem Ungeſtümm herauß fuhr / und die Unſerigen / wo ſie deß Angriffs nicht wolten gewärtig ſeyn / ſich bald packen hieß. Ariontes, welcher gantz allein / ohne einen eintzigen Diener mit ihm redete / wie er ſehr kurtz gebunden war / ſo konte er auch die geringſte Schmach nicht leiden / er ſchwenckete ſich und ſchalt den Führer dermaſſen auß / daß kein Hund ein Stücklein Wurſt von ihm genommen hätte / worauff jener mit ſeiner gantzen Mannſchafft an die Unſerigen ſetzte / und ſie alle gefangen oder todt haben wolte / deren jenes ihm doch ſo wenig glückete /

als die Unſerigen damit zufrieden waren / ſintemal ſich dieſer auch bereit in Ordnung geſtellet hatte / und jener tapffer erwartete: es war Herrn Oran und Herrn Tarnolatt ſehr leid / daß ſie ihre Portugalliſche Mannſchafft nicht zu Lande mit ſich genommen hatten / maſſen ſie deren anitzo am allermeiſten benöthiget waren / doch giengen ſie ihrem Feinde dermaſſen entgegen / daß derſelbe wol ſahe / mit was vor unerſchrocknen Leuten er es zu thun bekommen / kurtz zu ſagen / die 2000. Mann / da ſchon faſt die Helffte davon darauff gegangen / muſten die Flucht nehmen / und ſich nach Sicherheit umſehen / Ariontes und die andern wolten ſie nicht verfolgen / viel weniger geſtatten / daß die Ihrigen Theil an der Erſchlagenen Beute haben ſolten / ſondern ließ es etlichen umligenden Dörffern anzeigen / daß ſie kämen / und der Ihrigen Verlaſſenſchafft zu ſich nehmen / ſie ſelbſten aber zogen fort / immer zum Königreich Arder hinein / und funden keine Hindernuß / als am dritten Tage hernach / da kam Tetlevon mit 8000. Mann ſelbſt zu Feld / weil er aber etwas höflicher war als ſein voriger Heer-Führer / ſo ſchickte er drey Edelleute an die Unſerigen / fragende nach der Urſach / daß man ſeine Leute erſchlagen / und wider ſeinen Willen einen Paß durch ſein Land nehme; unſer Weg träget uns hierdurch / ſprach Ariontes mit zornigen Geberden / und wir ſind nicht Geiſter / daß wir vermög unſerer Flügel uns durch die Lufft ſchwingen ſolten / ſo leidet es auch unſere Eyle nicht / daß wir groſſen Umſchweiff um dieſes Land nehmen ſolten; was die Niederlage eurer Leute belanget / daran iſt euer unwürdiger Heer-Führer ſelbſt Urſacher / und verſichert euch / daß wir nimmermehr ſo feindlich gegen dieſelbe gehandelt hätten / wo wir nicht zum höchſten von ihm beleidiget und den erſten Angriff leiden müſſen / ich habe nach eurem Könige / ſo mein ehmaliger guter Freund geweſen iſt / ſchicken / und ihm freundlich um den Durchzug bitten wollen / aber / weil er uns wider das Recht der Völcker / ſo da allen Leuten / die nichts Ungebührlichs außüben / den Durchzug gerne gönnet / auffgehalten worden / ſo lehret uns eben daſſelbe Recht einen Weg mit dem Schwerdt zu machen.

Dieſe Edelleute / ſo ſehr höflich / und dem Führer der 2000. Mohren gantz ungewogen waren / nahmen Abſchied / und baten / daß man ihnen jemand von den Unſerigen mit nach ihrem Könige geben wolte / ſo wolten ſie verſichern / daß derſelbe / wann man ihm die Sache recht vortrüge / ſich bald anders erklären würde. Herr Milen ward darauf mit hingeſchicket / welcher / als er zum König kam / mit auffgeſchlagenen Helm eben die Worte vortrug / wie Herr Ariontes den Edlen geantwortet / und dabey bate / ſeine Herren nicht auffzuhalten / ſo würden ſie es mit groſſem Danck und unzerbrüchlicher Freundſchafft erkennen. Wer ſind dann eure Herrn? fragte König Tetlevon, ſie ſind hohes Standes/ antwortete Herr Milon, die ſich auß gewiſſen Urſachen nicht melden/ es ſey dann/ Jhro Hoheit ſelbſt und allein/ zu deren ſie ſich aller Verſchwiegenheit verſehen. Der König verwunderte ſich/ und wie er begierig war/ dieſes zu wiſſen/ ſo hieß er Herrn Milon wieder zurück reiten/ und ſeine Herren mit zehen Dienern zu ihm kommen und ſich kund geben/ befinde er alsdann die Sache alſo beſchaffen/ ſo wolte er ihnen an ihrer Reyſe nicht hinderlich ſeyn. Hr. Milon wolte darauf wieder zurück reiten/ aber er ward von dem vorigen Heer-Führer angehalten/ und unangeſehen in deß Königs Gegenwart mit harten Worten angegriffen: darffſt du mich/ ſprach er zu ihm/ ſo offentlich vor meinem Könige ohne Urſach verleumden/ und mich einiger Unhöflichkeit beſchuldigen/ deſſen ſolt du mir beſſere Rechenſchaft geben: und ich bitte euch/ großmächt. König/ ſprach er zu Tetlevion, man vergönne mir/ daß ich dieſem Verleumder das eyſerne Fell ein wenig klopffē uñ ſalben möge: Er iſt ein Geſandter/ ſprach der König hierauff/ und kan wider ſeinen Willen mit nichten angetaſtet werden. Milon kunte nicht länger ſchweigen/ wolan dann/ ſprach er zum Führer/ wann du ſo Verlangen nach deinem Schaden trägeſt/ ſo kan dir es eingangen werden. Der König ſchwieg ſtill dazu/ und der Führer machte ſich bereit mit ſeinem Säbel/ Herr Milon aber/ welcher keinen Vorthel von jenem in dieſem Kampffe haben wolte/ legte ſeinen Harniſch ab/ und in einem leichten Unter-Kleid begegnete er jenem/ aber ob gleich der Anfang ſehr zweiffelhafftig fiel/ ſo war doch das Ende deſto gewiſſer/ dann ob gleich der Arderiſche Obriſte deß Milon ſein Pferd mit einem verrätheriſchen Streich an den beyden Vorder-Beinen lähmete/ daß es zur Erden ſanck/ ſo war doch dieſer behend auß dem Stegreiff/ lieff herzu/ und ſtieſſe ſeines Gegners Pferd das Schwerdt in den Wanſt/ daß es ſobald todt zur Erden fiel/ und ſeinem Bereiter auff das lincke Bein zu ligen kam/ deſſen Vortheils Milon ſich bedienet/ hinzu lieff/ und dem Mohren den Säbel auß der Fauſt riß/ da ſieheſt du nun/ ſprach er/ wie du mir mein eiſern Fell geklopffet/ und ſolche Schmach muſt du mir warlich anitzo mit deinem Leben bezahlen. Dieſer Menſch aber ſtarb unerhört ungerne/ und bat mächtig um ſein Leben/ Herr Milon hätte es ihm auch gerne geſchencket/ wann nicht der König und ſeine Edle ihm zugeredet/ er möchte ſich ſeines Vortheils bedienen und ihm vollends abhelffen/ damit man ſie nicht davor anſehe/ ob hätten ſie etwa Gefallen an ſeinem an den Fremden begangenen ehmaligen Fehler; da faſſet Milon ſein Schwerdt/

und ſchlug ihm das Haupt herunter / er legte ſobald ſeine Waffen wieder an / und weil ihm der König ein herrlich Pferd wieder unterziehen ließ / ſo ritte er noch voll Bluts wieder zu den Seinigen: da ihn Ariontes fragte / wie man ihm begegnet / und woher er voller Bluts wäre / er erzehlet alles mit einander / worauff Herr Ariontes ſagte ; ſo viel ich ſehe / hat Tetlevion an ſeiner alten Höflichkeit noch nichts fahren laſſen / und ich ſehe nicht / wie ich mich länger vor ihm verberge / ſie beredeten ſich nach einer Zeit / wer mit ihm hinreiten ſolte / biß ſich Hr. Oran und Hr. Tarnolaſt ſelbſt erklärten / mit ihm / doch als edle Diener mitzugehen / ſampt noch acht andern gemeinen Knechten / ſolches war beſchloſſen / und giengen alſo mit verſchloſſenen Helmen nach Tetlevion, als ſie nahe hinzu kamen / ſprang Ariontes von dem Pferd / hub ſeinen Helm ab / und gieng gerade zu dem König / welcher auch abgeſtiegen war / und als er ſich vor ihm auff ein Knie geſetzet / und ſeine Hand geküſſet / ſprach er : Großmächtigſter König / gnädigſter Herr als Vatter / deſſen gehorſamſter Knecht und Vetter Ariontes, iſt an Leiſtung ſeiner Schuldigkeit / durch Unvorſichtigkeit eines Arderiſchen Obriſten verhindert worden / nun ich aber ſehe / daß man Diſſeits an deſſen Unthaten keinen groſſen Gefallen hat / ſo bedanck ich mich zu forderſt vor die gnäd. eingewilligte Verhörung / und bitte / meinen bey mir habenden wenigẽ Völckern / einen freyen Durchzug und Zehrung um ihr Geld zuvergönnen / damit ich nach ſo langer und mühſamer Reiſe / meinen hertzlieben Eltern ihren Fürſten und Fräulein wieder zuführen möge / ſintemal es mir das Gewiſſen ſagt / daß dieſelbe unſers Verluſts wegen / in täglichen Sorgen und Bekümmernüſſen ſtehen / welche von ihnen abzunehmen / wir ſo ſehr eylen als es möglich iſt. König Tetlevion hörte als ein Verzuckter unſerm Fürſten zu : wie / ſprach er / als dieſer außgeredet / ſehe ich dann warhafftig meinen ſo lang vor todt beweinten Sohn Ariontes vor mir? er ſchwieg ſtill / und ſahe ihn noch mehr an / biß er ſich ſeiner Geſtalt / ſo ihm vor dieſem wol bekandt geweſen / und ſich doch nicht ſo gar viel geändert hatte / erinnerte / da hub er ihn auff / und küſſete ihn unterſchiedliche mal : O glückſelig iſt die Stunde / in welcher ich einen ſo löblichen Fürſten wiederum ſehe / der mir allezeit lieber / als mein halbes Königreich geweſen iſt. Der König bate ihn / er möchte ſich doch wieder zu Pferde ſetzen / ſo wolte er mit ihm nach ſeinen Leuten reiten / und ſeine Fräulein Schweſter ſelbſt einholen / und auf ſein Schloß begleiten helffen.

Herr Ariontes, ob er gleich viel darwider redete / und dieſe gar zu groſſe Höflichkeit hintertreiben / und doch dabey ſeine Reyſe befördern wolte / ſo konte doch alles nichts verfangen / ſondern ſie ritten insgeſampt mit den 8000. Mann zurück nach den Unſerigen/ doch blieben Fürſt Tarnolaſt und Oran allwege in ihren verſchloſſenen Helmen. Als ſie hinzu kamen/ ließ Ariontes ſeiner Fräulein Schweſter und der Fräulein Baltiſſa anſagen/ daß ſie von dem Elephanten ſtiegen/ und ihren Herrn Vetter empfiengen/ gleich kamen dieſe in ihrem Königlichen Schmuck herunter/ und wurden vom Tetlevion mit ſonderlicher Hertzens-Freude empfangen; an ſtatt daß mir ihre Entführung und Gefängnüß/ Durchl. Fräulein/ ſprach er/ leid ſeyn ſolte/ ſo wünſche ich ihnen viel mehr Glück dazu/ ſintemal ich ſehe/ daß ſie nicht als geraubte/ ſondern als Siegs-Heldinen wieder kommen/ welche Ehre ſie ihr Lebtag in ihren Landen nicht würden erlanget haben. Sie redeten noch viel mit einander/ und kunte ſich Tetlevion über die groſſe Höflichkeit dieſer ſeiner Freunde nicht genug verwundern/ ach! ſprach er endlich/ wäre es doch möglich/ daß der liebe Fürſt Calander wieder in ſeinem alten Stande und allhier wäre/ ſo wäre ich noch eines ſo vergnüget/ dann derſelbe iſt ſeit dem/ daß er ſeine Fräulein verlohren/ noch nicht wieder in ſein Reich kommen/ ſondern wie man ſagt/ vor groſſem Zorn und Hertzenleid zu einem See-Rauber worden.

Herr Ariontes tratt/ als der König dieſes ſagte/ zurück nach dem Calander, und bat ihn/ daß er ſich doch gegen dieſen löblichen König nicht lange möchte verbergen/ und ſeine Vergnügung vermehren/ darauf ſchlug dieſer ſeinen Helm auff/ fiel vor dem König/ welcher ihn niemalen geſehen/ auff ein Knie/ und ſagte: Großmächtigſter König/ ich Calander, Fürſt auß Congo, bin niemalen ein See-Rauber geweſen/ aber wol Athocles, und als dieſer ſein Fräulein/ welches er auß treu- und auffrichtiger Liebe ſo lange geſuchet/ wieder gefunden/ ſo erinnert er ſich ſelbſten ſeines Wohlſtandes wieder/ und nachdem er Vergebung wegen ſeines geführten Wandels von ſeiner Allerliebſten erhalten/ ſo iſt er wieder ein Tugend-liebender Fürſt/und anitzo allhier.

König Tetlevion erfreuet ſich über die maſſen/ als er hörte/ daß dieſer mächtige Fürſt bey ihnen wäre/ er nöthigte ſie alle mit nach ſeinem Schloß/ welches abzuſchlagen Herr Ariontes vor eine Unhöflichkeit hielte/ zogen alſo fort/ und erreicheten den andern Tag zwey Stunde nach der Sonnen Auffgang/ die Königl. Stadt und Wohnſitz Arder. Dieſer König hatte keine Gemahlin/ auch niemalen keine gehabt/ und deßwegen keine Leibes-Erben/ weßwegen Herr Ariontes ihm über die maſſen ſehr zur Hand gieng/ um nach ſeinem Tod zum Erben ſeines Reiches eingeſetzet zu werden/ ſie wurden immittelſt ſehr wol gehalten/ und dannoch mochte ſich der andern Fürſten keiner kund geben: Tetlevion aber verwundert ſich über dieſelbe / welche er alle vor Diener hielte / und begunte Herrn Ariontes um Fürſten Oran anzuſprechen / daß er ihm denſelben doch überkommen lieſſe / welches er mit Königl. Geſchencken wieder vergelten wolte.

Herr Ariontes wuſte nicht was er ſagen ſolte / dann dieſes Fürſten Stand zu offenbaren getrauete er nicht / ihn aber zu verſchencken war ihm gar ohnmöglich / ſagte alſo / er wolte mit ſeinem Diener hievon reden / und ihm gegen den andern Tag Beſcheid ſagen. Er redet aber inzwiſchen mit Herrn Oran, wie ſie es anfangen würden / biß ſie dieſen Schluß machten / dann als der König wieder darum anhielte / ſagte Herr Ariontes, Großmächtigſter König / dieſer mein Diener iſt mir von dem König in Portugall geſchencket / und ob mir gleich derſelbe ſehr lieb / ſo iſt mir doch eure Gnade noch viel lieber / weßwegen ich dieſen Diener darum gefragt / ob er Luſten hätte / ſich in eure Dienſte zu begeben / weil aber dieſer allein bey mir zu bleiben Luſten hat / ſo bitte ich eure Hoheit / wollen nun gnädigſt etwas anders von mir fordern / es ſey dann auch was es wolle / ſo ſoll demſelben darinn allerdings / wofern es nur in meinem Vermögen / willfahret werden.

Der König hätte den Diener zwar gerne gehabt / kunte ihn aber doch gleichwol mit Gewalt nicht nehmen / und blieb dannoch Herrn Ariontes guter Freund. Sie hatten alle gute Pflege und gewünſchte Erfriſchung an dieſem Hofe / und Herr Ariontes fragt den König / warum er doch anitzo ſo ſtarcke Aufſicht auff ſeinen Gräntzen hielte / da er doch wol wüſte / daß ſolche vor dieſem nicht ſo ſtreng gehalten worden. Die Jages oder Galas, ſprach der König / haben mich ein wenig in die Schule geführet / daß ich hinführo meine Gräntze ein wenig beſſer verwahren muß / und nicht ſobald einem jeden einen Durchzug verſtatten / dann dieſelben kamen auch an der Zahl 2000. und gaben ſich vor reiſende Lybiſche Kauffleute auß / begehrende einen freyen Durchzug durch mein Land / und als ihnen ſolches vergönnet ward / folgete denſelben ein gantzes Heer von 65000. Mann hernach / welche alle meine Länder und Städte dermaſſen verwüſteten und plünderten / daß ich nicht wuſte / wo ich bleiben ſolte / zwar ich wolt mich leichtlich in den Bergen gerettet haben / wann nur damit mein Land hätte unbeſchädiget bleiben können / ich ſchickte ihnen meinen Bruder mit 40000. Mann entgegen / welcher zum erſten mal geſchlagen / ſie aber dannoch zum andern mal mit noch 40000. Mann geſtärcket anfiel / und den Sieg erhielte / daß er dieſe ſchädliche Feinde zum Lande hinauß brachte / aber er war mit einem vergiffteten Pfeil getroffen / daß er fünff Tage hernach ſterben müſſen /

ſen/ und dieſes iſt die Urſach / daß ich nun hinführo keinem ſo leichtlich einen freyen Durchzug durch mein Land geſtatte.

Ariontes verwunderte ſich/ wie auch Palapaſtus ſo eben dabey ſtunde/ und fragten/ wie dann der Führer geheiſſen? er hieß Gannomenes, ſprach der König/ und hatte einen Sohn bey ſich/ ſo allewei! in das ein und zwantzigſte Jahr gieng/ und noch ſchlimmer als ſein Vatter ſeyn ſolte / es ſind nun aber über vierzehen Monat/ daß mir dieſer Poſſen geſchehen/ welchen ich ſampt meinem Lande nicht ſobald verſchmertzen werde/ ſintemal er über die 28. Tonnen Schatzes werth auß meinem Lande mit genommen hat/ alſo bin ich nun wol mit meinem Schaden genöthiget worden/ nicht einem jeden meine Länder zum freyen Durchzug offen zu halten/ ſintemal ich auff ein mal gar zu ſehr mit genommen worden bin.

Muß dann dieſer Ertz-Rauber/ ſprach darauff Hr. Ariontes, allenthalben ſeinen Säckel füllen / und dannoch allemal ungeſtrafft hingehen / ich habe einmal mit ihm zu Bizara zu thun bekommen/ kommt er noch ein mal/ er muß mir gewißlich beſſere Rede und Antwort ſeines Thuns halben geben/ oder eines harten Standes von mir gewärtig ſeyn.

Als ſie zween Tage zu Arder verharret / und dem König groſſe Geſchencke hinterlieſſen / giengen ſie wieder fort auff Benin, den nechſten Weg/ und iſt nicht zu ſagen / wie nicht allein Herrn Ariontes und der Fräulein Scoletha ihre Hertzen brenneten / daß ſie ihre hertzliebe bekümmerten Eltern bald würden antreffen/ und mit ihrer geſunden Wiederkunfft tröſten würden / ſondern auch Hr. Oran und Hr. Tarnolaſt, meinten ſchon gewiß/ daß ſie daſelbſt von ihrem verlohrnem Fräulein gewiſſe Nachricht erhalten würden /, wiewol ſich dieſes nicht ſobald als ſie meinten / befand.

Tetlevion, damit er dieſer Beniniſchen Freude mit genieſſen möchte / nahm nur achtzig Pferde mit ſich/ und mit den Unſerigen in Geſellſchafft mit / und kennete doch noch niemanden als Fräulein Scoletha und Baltiſſa, und dann Ariontes und Calander, welche ſich ihm hatten zuerkennen gegeben. Als ſie die Beniniſche Gräntzen erreicheten / fielen alle Chriſten auff ihre Knie/ und dancketen Gott/ theils vor das / daß er ſie wieder geſund anheim gebracht/ theils/ daß er ſich ihrer in ſo weit ſo gnädig angenommen hätte / und baten ſämptlichen / er möchte ferner ihr Schutz ſeyn/ damit ſie ſeine Gemeine mit gewünſchtem Fortgang pflantzen / und die blinden Heyden auß dem Irrthum und ewigen Finſterniß / in das vollkommene unvergängliche Liecht der Warheit bekehren möchten. Tetlevion zwar kamen dieſe Sachen wunderlich vor / weil er aber nichts ſahe / das ihm ſonderlich mißfiel / ohne daß dieſe Art zu beten in ihren Ländern nicht üblich / ſo ließ er ſich ſolches auch nicht irren / noch verdrüßlich fallen.

Nach verrichtetem ſolchem heiligen Wercke erhuben ſie ſich wieder / und waren nun hertzlich froh / daß ſie zum Theil in ihre eigene Länder giengen / es hattens aber die allenthalben vekandte Jages dem König von Benin eben ſo gemacht / und zwar auff ſelbigem Zuge / wie dem König von Arder / wiewol er ſie mit einem Heer von 200000. Mann verfolgete / und rühmlich zum Lande wieder hinauß ſchlug / derowegen hatte er ſeine Grantzſtätte mit einem ziemlichen Volck beſetzet / um dergleichen ungewöhnliche Schäden fürters abzuwenden. Und als unſere Geſellſchafft kaum eine halbe Meil zum Lande hinein war / kamen ihnen ſchon 4000. Beniniſche Soldaten entgegen / welche ihnen den Zugang wegern wolten / aber König Tetlevion macht ſich geſchwind herfür / und zeigte ſich den entgegen kommenden / daß ſie nicht ferner nachfragten / ſondern ihn mit ſich biß in die Stadt begleiteten / woſelbſt ſie ihr Quartier hatten / es war ohngefehr noch drey Stunden vor Abend / als ſie vor dieſe Stadt kamen / da ſahen ſie zur rechten Hand gegen Süd-Oſten hin / eine groſſe Menge Volckes auff einem groſſem Platze bey einander verſamlet ſtehen / Fürſt Oran fragte der Beniniſchen Soldaten einen / zu welchem er ritte / was ſolches bedeutete? es iſt heut ein reicher Bürger allhier geſtorben / ſprach dieſer / der wird dorten beerdiget / und werden ihm zu Ehren 46. Slaven mit geköpffet: behüte Gott / antwortete darauff Oran, was iſt das vor eine Grauſamkeit / und was haben dann dieſe unſchuldige Slaven an ihres Herrn Tod ſchuld? Es iſt eine ſolche Gewohnheit in allen dieſen Ländern / wiederantwortete der Beniner, daß ein Herr alle / oder doch die meiſten ſeiner Slaven mit ſich in den Tod nehme / damit er im andern Leben jemand habe / ſo ihm diene / und die jenige Slaven / ſo es rechtſchaffen mit ihrem Herren gemeinet haben / bieten ſich willig zu dieſer Ehre an. O grauſame Ehre! ſprach Fürſt Oran, und ritte wieder zu ſeinem Tarnolast, und nachdem er ihm ſolches auch erzehlet / ſprach er weiter: Mein Hertzen-Brüdergen / ich habe Luſten / dieſer Beſtattung ſelber mit zuzuſehen / damit ich mich deſſen einſten in meinem Vatterland rühmen könne. Ich will gerne mit dir reiten / ſprach der vollkommenſte Tarnolast, und damit nahmen ſie / nachdem ſie mit Ariontes und den Vorigen deßwegen geredet / nur Herrn Milon, Occaroth und ſechs Mohren auß Malagueten zu ſich / und ritten nach dem groſſen Hauffen Leute / da ſie hinzu kamen / machten ſie ihnen Platz an mit zuzuſehen /

ben. Sie ſahen/ daß ſchon drey und viertzig Slaven erſchlagen waren/ und in ihrem Blut lagẽ/ und allerweil wolten ſie an den vier und viertzigſten/ in der Ordnung/ welcher einem der Zuſeher ohngefehr ſeinen Säbel entriſſen / und ſich mächtig mit ihnen herumb ſchlug / das gab ein mächtiges Zuſehen / dann dieſer Menſch ſchlug dermaſſen geſchicklich um ſich / daß er ſchon zween Scharffrichter erſchlagen hatte / als allerweil die gantze Menge Volckes auff ihn loß gieng / er hatte die Unſerigen bißhero noch nicht geſehen / da aber die äuſſerſte Noth ihn nach einer Zuflucht zwang/ ſahe er ſich allenthalben um / ob er nicht etwa ſich mit dem Säbel durchſchlagen könte / und indem war er unſerer Helden gewahr: O ihr ritterlichen Helden / ſprach er / rettet Volodellus! da die Unſerigen ſolches höreten / eyleten ſie insgeſampt zum Volck hinein / und nahmen ihn zwiſchen ſich / aber groſſe Gefahr war es/ dann alle Leute kamen hinzu/ und ſchlugen mit ſolchem Ungeſtüm auff die Unſerigen / daß die ſechs mit genommene Mohren alle in einem Huy erſchlagen wurden / deſſen Volodellus ſich bediente / und der Erſchlagenen Pferde eines behend ergriff und ſich darauff machte / da gieng das Metzeln allererſt recht an / die Unſerigen baten jene einzuhalten / und berieffen ſich auff den König / aber das war alles den Tauben geprediget / ihrer waren bey vier hundert wehrhaffter Mann/ ſo die Unſerigen umſchloſſen / und entweder den vermeinten Slaven wieder / oder ſie ſämptlichen erſchlagen wolten. Occaroch hatte das Glück/ daß er ſich noch endlich durchſchlug / und ſchnurſtracks nach Hn. Ariontes hinrennete/ und mit Wincken von ferne demſelben zuverſtehen gab / daß man an dieſem Ort Hülff vonnöthen hätte/ dieſer ſelbſt ſahe die Swerdt-Streiche bey jenem Volck/ deſſen Urſach er nicht wuſte / nahm derowegen ſchleunig die 8000. Malagueten zu ſich / und eylete nach unſern Helden / die übrige Fürſten und Ritter folgeten ihnen alle mit einander/ und Tetlevion ſampt dem Frauen-Zimmer und ſeinen eigenen Leuten / wie auch die 4000. Beniner, als welche nicht wuſten was dieſes bedeutete / blieben an ihrem Orte. Als Ariontes hinzu kam/ fand er / daß der Fürſt Oran und Milon ſchon vom Pferde geriſſen und unter dem Volcke lagen / Volodellus aber und Tarnolaſt ſich noch ſo viel als ihre Mattigkeit zu ließ / oben hielten / um welche her es ſehr viel Todten hatte / er gieng darauff wie ein grimmiger Tyger auff die Leute loß / und rieff überlaut ſie ſolten einhalten / oder alle deß Todes ſeyn / darauff erhub ſich gleich ein Stillſtand der Waffen / aber dieſe begehrten den Slaven wieder / welcher ihnen von den Frembden abgeſtohlen wäre. Herr Ariontes wuſte noch nicht / was dieſe Schlägerey bedeutete/ auch nicht / daß Volodellus hieſelbſt wäre / fragt derowegen nur nach Hn. Oran und Milon, welche ſchon halb todt und faſt erdrückt unter dem Volcke gefunden worden/ ſie wurden auf das Beſte gepfleget und nach dem Frauen-Zimmer getragen/ Volodellus aber ward von dem Volck mit 300. Cronen loß gekaufft/ wiewol ihn Hr. Ariontes leichtlich umſonſt hätte loß machen können/ wann er ſich nur ſeinen Völckern hätte wollen zuerkennen geben/ dieſer aber/ dieweil er ohne Harniſch gefochten/ hatte ſolche ſtarcke Wunden empfangen/ daß er ſich neben den andern Beeden muſte tragen laſſen.

Eine groſſe Trauer entſtunde bey den Unſerigen und ihren Leuten/ über das groſſe Unglück dieſer theuren Helden/ woran ſich aber die grauſame Beniner nicht kehreten/ ſondern in ihrem blutigen Begräbniß fortfuhren/ und damit dannoch die Zahl der 46. Slaven nicht unerfüllet bliebe/ ſo kaufften ſie davor geſchwind einen andern/ und erwieſen alſo dem Verſtorbnen ſeine heydniſche letzte Ehre/ es war gut daß die Unſerigen ſo nahe bey dieſer Stadt waren/ dann die Krancken konten die groſſe Bewegung nicht ertragen/ weßwegen ihnen dann die allerbeſte Herberge eingeraumet wurde; weil es aber noch Zeit bedurffte/ ehe ſie ihre völlige Geſundheit/ woran man zum Theil gar zu zweifeln begunte/ erhielten/ ſo bate Herr Tarnolaſt Herrn Ariontes, und die Ubrigen fort hin nach Benin zu ziehen/ und ſeinen bekümmerten Eltern einmal die Traurens-Thränen abzuwiſchen/ ſo wolte er mit etlichen wenigen Dienern und Occaroth, ſich bey den Verwundeten hieſelbſt ſo lange auffhalten/ biß ſie wieder geneſen/ ſintemal es ihm doch gantz ohnmöglich wäre/ von ſeinem Oran ſich zu trennen. Herr Ariontes wolte durchauß nicht von ihnen weichen/ und betrauerte von Hertzen/ daß ſie von ſeinen Unterthanen noch allererſt die groſſe Wunden hätten empfangen ſollen/ ſo war das ſämptliche Frauen-Zimmer und alle andere Herrn auch geſinnet/ der Unſern Geſundheit in dieſem Städtlein zu erwarten/ ohne König Terlevion, ritte mit funffzig ſeiner Arderiſchen Knechte/ nachdem er ſich zuvor mit Ariontes beredet/ wie er es machen und was er ſagen wolte/ nach Benin zu/ immittelſt brauchten die Unſerigen die allerbeſten Genäß-Mittel/ die ſie finden kunten; und weil ſie eyfferige Chriſten waren/ getraueten ſie ſich den zauberiſchen Beniniſchen Aertzten nicht zuvertrauen/ ſondern brachten durch ihre eigene Artzneyen ſo viel zu wegen/ daß es ſich am ſechſten Tag ſchon zur Beſſerung anließ/ kein Menſch aber kunte erfahren/ wer dieſe fremde Herrn und Frauens-Bilder wären/ auch der Befehlshaber dieſes Orts ſelbſten nicht/ ſondern er muſte ſich auf ſein inſtändiges Anhalten mit dieſer endlichen Antwort begnügen laſſen/ daß auff völlige Geneſung der Patienten/ er ſchon erfahten würde/ was vor Leute er in ſeinem Schutz hätte/ er durffte weiter nicht darauff dringen/ weil er ſahe/ daß ſie mit dem mächtigen Könige Terlevion in ſo guter Verſtändnüß waren/ ſonſten würde er ſich der gewöhnlichen Gewalt ſeinem groſſen Hochmuth nach/ ſchon haben zu bedienen wiſſen; als die Unſerigen ſo weit wieder zurecht gebracht/ daß ſie das Reden wieder vertragen kunten/ wurden die Krancken in einen groſſen Saal zuſammen gebracht/ dann unſere Fürſten hatten groſſen Luſten von Volodellus zu vernehmen/ wie es ihm nachdem/ da er zu Tombuto von ihnen geſchieden/ wäre ergangen. Ich weiß nicht/ wiederantwortete dieſer: ob ich auch mein Lebenlang hinfuhro meine Augen kühnlich wieder auffſchlagen darff/ nachdemmal ich mich allemal erinnere/ deß groſſen Unglücks/ darinn ich meine gnädigſte Herrn und beſte Freunde geſtürtzet/ aber ach hatte ich ſolches zuvor ſehen können/ zehen Köpffe wolte ich viel lieber auff dem Platz gelaſſen/ als ihnen ein ſolches Blutbad zugerichtet haben/ ich unterſtehe mich auch gar nicht deßwegen um Vergebung zu bitten/ angeſehen/ daß mein Fehler ſo groß/ daß man deſſen Verzeyhung nicht erhalten kan/ ſondern ich ſtelle mich ſelbſten zur Buſſe dar/ die Rache und Bezahlung von meinem übrigen Blute zu fordern/ welches ich ehe hätte ſollen vergieſſen/ als ſo theuer von meinem gnädigſten Fürſten erlöſen laſſen. Hiermit hielte der betrübte Ritter ein/ und gab mit Thränen zuvernehmen/ daß er von Hertzen geredet hatte. Herr Oran hätte geantwortet/ aber weil ihm ſolches wegen ſeiner Unkräffte von den übrigen verbotten war/ ſo vertratt Herr Tarnolaſt ſeine Stelle. So ſehe ich wol/ ſprach dieſer zu dem betrübten Volodellus, ihr haltet uns eben ſo grauſam als die blutdürſtigen Mohren/ ſo euch das Leben nehmen wolten. O mein allerliebſter Ritter/ werdet ihr uns mit dergleichen Bezeigungen und Reden weiters bekürtzen/ ſo wiſſet/ daß ihr uns keinen gröſſern Verdruß erzeigen werdet/ ich kenne eure Treu und Dienſte von Jugend her/ um unſertwillen ſeyd ihr ja in dieſe fremde Länder mit gegangen/ und um unſertwillen zu Tombuto gefangen worden/ und nun wollet ihr uns vor die Allerundanckbarſten anſehen/ in ſteiffer Einbildung/ daß wir den jenigen/ den wir mit unſern Leben zuerretten gehalten/ deßwegen ſollen errettet haben/ damit wir uns nur an ſeinem Blute ergötzen mögen. O Volodellus! Volodellus! was zeihet ihr uns/ ich verſichere euch/ werdet ihr nicht alſobald andere Gedancken gegen uns haben/ und euch unſerer völligen Gnade verſichern/ damit ihr ſelbſten den gröſten Vorſchub zu eurer Geſundheit hinzu thun möget/ ſo wird ſonſt nichts ſeyn/ das uns ſo hefftig zuwider iſt. Anitzo iſt nur unſere Bitt an euch/ zuerzehlen/ wie es euch nach der Tombutiſchen Gefängnüß biß hieher ergangen/ und deßwegen iſt dieſe Verſamlung / welche allen Luſten träget / dieſelbe Erzehlung zu hören / angeſtellet. Nun dann / ſprach hierauff Volodellus, mit etwas freudigern Geberden / weil ich dann das jenige gefunden / was ich nicht geſuchet / ſo iſt es an mir / eine ſolche unermeßliche Gnade / mit meinen getreuen Dienſten hinführo bey allen Begebenheiten zuerſetzen.

Ich will euch aber in Erzehlung meiner Begebenheit nicht länger auffhalten / zumal da ich ſehe / daß man ein groſſes Verlangen darnach hat / nur allein bitte ich / mich nicht zuverdencken / daß ich alles auf das Kürtzſte zuſammen ziehe / ſintemal ich ſchon ſpühre / daß mir das viele Reden ſehr ſchwer fället / auch wol gar ſchädlich ſeyn kan; meine gnädigſte Herrn haben ſelbſten geſehen / wie ich von denen Tombutiſchen gefangen genommen / zurück geführet war / da hatte ich mich meines Lebens nun gantz ergeben / man führete mich gefäſſelt nach dem Staathalter auf das Schloß / der mich zu keinem eintzigen Wort kommen / ſondern mir von zweyen Trabanten vierzehen Backen-Streich zum Willkomm einlieffern ließ / man kan leichtlich erachten / daß einem ehrlichen wehrhafften Ritter / dieſes mehr als der Tod geſchmertzet / dannoch hielte ich mich viel zu edel / daß ich die Lotter-Buben ſolte geſchmähet haben / aber die Schelt-Worte / die der Staathalter in ſich freſſen muſte / waren nicht ſo gar verdaulich / man führete mich bald in ein Gefängnüß an dem Schloß-Thor / nahe bey der Hauptwache / da man nach dem groſſen Fluß Niger hinauß gehet / da ſahe ich keinen eintzigen Troſt / als eine edle großmuthige Gedult / womit ich meine Verfolger mehr als ſie mich plagete / dann ſie quäleten mich wie ſie immer wolten / ſo ließ ich doch kein Zeichen einiger Schmertzen ſpüren / biß ſie mir / nachdem ſie mich mit Stricken offt genug gegeiſſelt / endlich / als ich ſchon acht Tage geſeſſen / den Tod ankündeten / daß ich lebendig ſolte geſpiſſet werden.

Dieſe Straffe kam mir mehr ſchimpflich als hart vor / und ſolches verurſachte allein / daß ich auff Mittel dachte / wie ich entrinnen möchte / ich hatte dieſe Zeit über wenig genoſſen / und faſt alle Speiſen ſo mir zugetragen waren / ſtunden noch um mich her / kein Menſch konte in das Gefängnüß zu mir gelaſſen werden / weil die Thür / ſobald ich hinein / mit deß Staathalters Pettichafft verſigelt ward / und alle mal wann ich auff dem Schloß-Platze ſolte gegeiſſelt werden / muſte der Secretarius kommen / und die Thür ſelbſten öffnen / die Speiſen hingegen wurden mir durch ein Loch hinein gereichet / die Hände und Füſſe waren mir allezeit geſchloſſen / und zwar ſo hart / daß mir die Adern auffſchwollen / welches den Gefangen-Wärter verurſachte / daß er mir die Fuß-Schellen gantz abnahme /

und andere weitere an die Hände legte / ich hatte meinen Harniſch und ritterliche Kleidung umb ein alt zerflicktes Katunen-Hembd vertauſchen müſſen / um das Haupt hatte ich ein Tüchlein gewickelt / weil aber die Fuß-Schellen bey mir in dem Gefängniß ligen blieben / ſo bediente ich mich deren an der Mauer / welche nicht gar ſtarck von der Erden und an der Sonnen gebacknen Steinen auffgerichtet war / ich machte ein zimliches Loch deß Nachts / welches ich am Tage allemal mit Stroh verdeckte / daß man deſſen nicht inne werden kunte / daß alſo das Loch den Tag zuvor / als man die Spieſſung ankündete / gantz fertig war / da gedachte ich nun mein Heyl noch einmal zuverſuchen / und zum wenigſten einen rühmlichern Tod zu erwarten / zu allem Glücke lage eben vor meinem Speiß-Loch einer von den Gefangenen-Wärtern und ſchlieff / und ob es zwar ſehr dunckel / ſo konte ich doch wol ſehen / wo er ſeinen Säbel hatte / denſelben zohe ich ihm gantz gemach auß der Scheide zu mir hinein / um mich deſſen bey vorfallender Noth zu bedienen. Und da nun die Sonne durch ihre zwey Stündige Abweſenheit alles mit einander verdunckelt hatte / öffnete ich meine gemachte niedriege Thür / und ſchliche ſo gemach hinauß / als mir immer möglich / doch konte ich ſo heimlich nicht davon kommen / daß ich nicht von der Schildwache ſolte gehöret worden ſeyn / welche mir etwas näher trate / aber ehe ſie ſichs verſahe / hatte ſie durch meinen Säbel den Kopff verlohren / welches ohne alles Gelaut zugieng / darauff machte ich mich nach den groſſen Waſſer-Graben / dann die Thore alle waren nicht allein verſchloſſen / ſondern auch ſtarck beſetzet / ich tröſtet mich meiner Schwimm-Kunſt / und daß ich nur ein leicht Katunen-Kleidgen am Leibe trug / meinen Säbel nahm ich in das Maul / und gieng alſo zum Waſſer hinein / ich hatte mir zwar vorgenommen / gantz ſanfft ohne alles Geräuſch hindurch zu ſchwimmen / ob gleich der Graben über hundert Schritt breit war / aber ich hatte kaum die Mitte erreichet / als ich ſchon fühlete / daß ich von einem ſtarcken Würbel gezogen war / daß ich alſo / wann ich anders mich dem Waſſer entreiſſen wolte / mit Händen und Füſſen gewaltig arbeiten muſte / welches verſchiedene außgeſetzte Schildwachen vernahmen / ſo durch ihr Zuruffen die Hauptwache rege machten / dieſe ſahe ſich nach ihrer Schildwache umb / und als ſie zweiffels ohne dieſelbe ohne Kopff ligen ſahe / haben ſie ſich nichts gutes zu dieſem Waſſer-Vogel verſehen / es ward geſchwind an allen Orten Lärmen gemacht / viel hundert Fackeln wurden angezündet / und etliche der beſten Schwimmer muſten mir nachſetzen / ich hatte genug zu thun / daß ich mich auß dem gefährlichen Würbel errettete/ biß ich endlich / da ſchon zwey Nachgeſchickte nicht weit mehr von mir waren / das Ufer zu meinem groſſen Vortheil am erſten erreichete. Gott/ den ich kaum angefangen hatte/ kennen zu lernen/ gab/ daß die Fackeln/ ſo mir zum Untergang ſchienen angezündet zu ſeyn / hingegen mein Heyl befördern muſten / dann dardurch ſahe ich/daß zween mit bloſſen Säbeln dem Ufer gar nahe waren/ ich erwartete ihrer hinter einem kleinen Gebüſch mit Freuden/ ſo viel als mir die ſonſt damalige groſſe Angſt zulaſſen wolte/ und als der eine mit der Hand nach dem Land griffe/ ſpaltete ich ihm das Haupt ſo geſchicklich/daß ich mich ſelbſt ſtoltz dabey dauchte ; der andere / welcher ohnfern von dieſem ſchon zu Lande geſtiegen war/ wolte mir ſeinen Muth zeigen/ und mit groſſen pralenden Worten den meinen benehmen / ich hätte auch billich unten ligen müſſen/ wofern ich mit ſeiner Zungen einen Kampff hätte halten müſſen / aber weil alles mit dem Säbel wolte außgemachet ſeyn / geſchahe es/ daß ich ihm denſelben mit der rechten Fauſt und bald hernach auch ſeinen Kopff auff die Erden legte. Sein Tod war nit anders bedauret/als mit einer innerlichen Freude/die ich empfand/ als ich ſahe / daß dieſe eben dieſelbe Trabanten wären/ welche mich mit Maulſchellen ſo offtmal vor dem Staathalter erbittert hatten.

Ich achtete es unnöthig ſeyn/mich nach dieſer nützlichen Verrichtung an dieſem Orte länger auffzuhalten/ ſintemal mir die hellleuchtende Fackeln ſchon genugſam erfahren lieſſen/ daß über zwantzig Mann durch das ſchon eröffnete groſſe Haupt-Thor auff mich loß kamen /nahm derowegen meinen Lauff rückwärts/ aber nicht ſo gar weit/ſondern ich machte mich nach dem Fluß Niger , in welchem an dieſem Orte etliche kleine Eyländer ligen / hieſelbſt ſchwamm ich ſo ſanfft und ſtill/ daß man mich wegen deß groſſen Schloß-Tumults nicht hören kunte / und ich vernahm gleichwol/ daß mich die Außgeſchickte mit groſſem Eyfer annoch zu Lande ſuchten / nachdem ich dieſes kleine Inſulgen hinter mich geleget/ leget ich mich ferner in den Fluß/ da ich noch wol einen Mußqueten-Schuß zu ſchwimmen hatte/ als ich auf ein gröſſers kam / woſelbſt ich außruhete / deß morgens frühe ſahe ich gar wol / daß man ſich heftig nach mir umſahe / aber ich verbarg mich auff einen groſſen dicken Maul-Beer-Baum / von welchem ich überall weit hinſehen/und alſo allerhand ſchöne neben mir wachſende Baum-Früchte beobachten kunte / ich ward immittelſt dieſen und den andern Tag ſo fleiſſig geſucht / daß verſchiedene mal die Leute unter meinem Baum hergehend / mir den kalten Schweiß außzwungen / dannoch danckete ich dem Glück / daß ich nicht funden ward / die wenige Speiſe/ ſo ich in dem Gefängnüß zu mir geſtecket / ſättigte mich mit Hinzuthuung bey nächtlicher Weile/ der lieblichen Baum-Früchten/ ſo leſchete mir der Strom ebenmäſſig den Durſt. Als ich mich vier Tage auff dieſe Manier auffgehalten / und nun der gröſſeſte Nachſuchungs-Eyfer vorüber zu ſeyn dauchte/ begab ich mich wieder auff meine Füſſe / und gieng über drey gute Meil Oſtenwärts / dann ſo lang war dieſes Eyland / daſelbſt ſetzte ich mich an das Ufer und fand nun weder Hülff noch Rath/ dann der Strom floß hieſelbſt unzertheilet / und über eine gute Meil breit/ welchen überzuſchwimmen mir unmöglich fiel / ſo mochte ich mich auch nicht wieder zurücke machen / wo ich mich nicht ſelbſt in das Verderben ſtürtzen wolte / als ich in dieſer Schwermuth einen gantzen Tag und Nacht geſeſſen/ ſahe ich deß andern Tages etliche Negriſche Canoas mit Waaren beladen / den Strom herauff rudern/ ich truge groſſes Bedencken / ob ich mich dieſen Leuten vertrauen wolte/ weil ich ſie aber vor Kauffleute hielte/hatte ich Luſten ein Stückgen zu wagen / als ſie mir nahe genug waren / rieff ich mit erhobener Stimme / daß ſie mich doch abholten / weilen ich mit ihnen zu gehen gewillet / ich ſahe wol / daß ſich dieſe gute Leute ebenmäſſig vor mir wegen einer beſorglichen Hinderliſt / als ich mich vor ihnen fürchtet / doch auff meine Verſicherung / daß ſie ſich zu mir aller Freundſchafft zu verſehen hätten / kam einer in einem kleinen Botgen / und holete mich zu denen Canoas / deren vier waren/ ſie ſahen an meiner Farbe wol / daß ich ein Fremder wäre/ welches ſie nach meinem Stande und Weſen zu fragen veranlaſſet. Ich bin ein Marocceer / ſagte ich / und durch etliche Tombutiſche Räuber von meiner Geſellſchafft / von welcher ich mich ein wenig abgeſondert hatte/ entſchieden / denen ich aber doch noch durch Verheiſſung eines groſſen Löſe-Gelds entkommen. Ich wuſte aber wol / daß die Marocceer und andere Mauritanier mit groſſen Hauffen nach Tombuto zogen / und daſelbſt Landwärts in handelten/ ich hatte kaum außgeredet/ als ſich einer ſehr freudig geberdete und mich von Hertzen willkommen hieſſe / dann an meiner Sprache hörete er / daß ich/ was mein Vatterland betraff / die Warheit redete. Dieſer war ein geborner Mauritanier auß Taradante, und hatte ſich zu Tombute geſetzet / und ob er nun gleich ein Jude war/ ſo erzeigte er mir dannoch alle Freundſchafft / und als ich erfuhr/ daß ſie auff die Melliſche Gräntz- und Ufer-Städte fahren wolten/ achtete ich in dieſe Geſellſchafft gekommen zu ſeyn vor ein ſonderbares Glück / ſintemal ich mich noch wol erinnerte / daß meine gnädigſte Herrn ihren Weg hieher auch genommen hatten / welchen nachzufolgen ich allezeit geſonnen war: wir giengen darauff in unſerm Vorhaben mit Freuden fort / in Meynung unſern Zweck bald zu erreichen/ aber ein anders ſtieß uns in den Weg / daß wir nicht kunten wie wir wolten / dann deß folgenden Tages / als wir ſchon ſo weit kommen waren / da ſich der Fluß Niger theilet / und der eine Arm nach Melli hinab flieſſet / da ſahen wir fünff groſſe Canoas mit lauter Mohriſchen Raubern beladen/ auf uns ankommen/ der Jude und die andern wuſten ſchon auß vielen Exempeln wol / daß keine Gegenwehr gegen dieſe verzweiffelte Leute etwas helfft / weßwegen ich auch / ob ich gleich mich niemal ohne Verſuch meines Säbels zu ergeben pflegte / nicht viel darzu redete / und als die Rauber ſahen / daß wir ihnen ſo gar keine Mühe machten/ bewoge ſie ſolches / daß ſie uns allen das Leben ſchenckten / wiewol mit groſſem Unterſcheid / dann da ſie unſere Canoas ſchon erſtiegen / und inne hatten / muſte ein jeder herfür und ſeine Waaren zeigen / der Kauffleute waren nur zehen/ und vierzehen unſerer andern/ die nichts von Waaren hatten / ſondern den andern zum Schutz und Hülffe mit giengen.

Ich wuſte nicht / warum die Rauber ſo genau nach den Herren dieſer Waaren fragten/ meinend / es gelte ihnen gleich/ wem dieſelbe zugeſtanden / und würden alſo ferner keinen Unterſcheid unter uns machen / ſondern ſich mit dem Raub vergnügen laſſen/ aber meine Meynung betrog mich ſehr weit / dann alle Kauffleute / worunter auch der Jude / wurden mit ihren vier Canoas wieder frey gelaſſen / gleich als ob ſie ſich mit ihren Waaren erlöſet hätten/ wir andern aber / als von denen die Rauber keinen Gewinſt hatten / wurden mit ſlaviſchen Ketten beleget / und zu Slaven gemacht / da ſahe ich allererſt den Unterſcheid der Gnade.

Wir muſten uns nicht verdrüſſen laſſen / auch die allergeringſten Arbeiten zu verrichten / nachdemmal wir in einen ſolchen Stand gerathen/ dem alles wol anſtehet/ ohne der Stoltz / in fünff Tagen fuhren wir nach mehrerem eingeholeten Raub / auff dem groſſen Strom Landwerts hin / dann wir wurden in einem groſſen Dorff / unſer viertzig/ (ſo viel waren noch hinzu kommen) auf dem Marck geſtellet/ und gegen andere Waaren vertauſchet. Es waren da viel Lybiſche/ und andere Nigritiſche Kauffleute/ welche die Beſten von uns außwähleten / ich aber fiel einem Mandingiſchen Kauffmann zu Theil / welcher durch ſeine Unbarmhertzigkeit / die er gegen mir erwieſen/ mir das Hertz benahm / nach Errettung zu gedencken/ ich war gleichwol nicht lange bey ihm / da ich ſchon erfuhre / daß ihr Mandingiſcher Fürſt mit dem Dorambus wider den König von Melli zu Feld gezogen / und alſo auch eurer Durchläucht Durchl. unwürdiger Feind ware. O dachte ich in meinem Hertzen / möchte doch nur dieſer Caraſia mit meiner gnädigen Herrn einem in ein abſonderlich Hand-Gemenge kommen/ ſo wolte ich mich auch in meinem ärgſten Elende darüber ergötzet haben / doch durffte ich mich nichts mercken laſſen/ daß ich dieſe Gedancken führete / wiewol ich allezeit damit umgienge/ wie ich dem jenigen / ſo mein und meiner Fürſten Feind wäre / einen Schaden zufügen möchte / ſolches aber konte in meinen Banden nicht bewerckſtelliget werden / weßwegen ich meinen Herrn mit allerhand beweglichen Reden dahin vermochte / daß er mir die Ketten abnahm / ich hätte ſolches von ſeiner Grauſamkeit nimmermehr erhalten / wo ich ihm nicht meine Reit-Kunſt gerühmet hätte / und weil er ſonderlich mit Pferden handelte / dieſelbe aber / wann ſie ein wenig zum Reiten abgerichtet waren/ ſehr hoch anbringen kunte/ ſo gedachte er gleich Wucher mit meiner Wiſſenſchafft zu treiben/ er entnahm mir die ſlaviſche Kette/ und legte mir einen leichten ſeidenen Strick umb den einen Arm / womit ich mich meines Standes allewege erinnern ſolte / und ließ mich mit ſeinen Pferden nach meinem Gutdüncken handeln/ dann auß vielen Proben ſahe er meine Wiſſenſchafft / daß er mich/ wie ich auß allen Umbſtänden vernahm / mehr als alle ſeine Slaven / deren er noch ſechszehen hatte / hoch hielte / wiewol er mir ſeine Neigung niemal gerne blicken lieſſe / damit ich mich deren nicht zu meinem Vortheil bediente. Ich lebte in dieſer Gunſt über ſechszehen Tage / da ich mich allhand nach einer ehrlichen Flucht umbſahe/ welche ich am zwantzigſten Tage mit Liſten auff dieſe Manier vollführete ; ich muſte mit allen Slaven allezeit in und umb die Ställe wachen / da kam ich zu Nacht her / und weil ich noch einen Slaven auff meiner Seiten hatte / ſo verließ ich mich auff deſſen Verſchwiegenheit/ ich aber legte Feuer an das Gefütter / und da ſolches umb Mitternacht anfieng zu brennen / und jederman zulieff zu leſchen / ſo kam ich und mein Geſelle immittelſt / und nahmen die zwey beſten Pferde / mit welchen wir das weite Feld ſucheten/ und uns davon machten.

Sehet / alſo muſte das allgemeine Unglück unſer Glück ſeyn / wiewol ich mich über deſſen Unbeſtändigkeit nicht genugſam verwundern kan / dann zwey Tage hatten wir ſchon Oſten-wärts ſtarck geritten / und unſeren Pferden wenig Ruhe gegönnet / auch hatten wir ſo viel Speiſe zu uns genommen/ daß wir nicht nöthig hatten / in eine Herberge einzukehren / wir kehreten uns aber deßwegen nach Morgen / weil ich wuſte / daß Benin daſelbſt hinauß lag / unſere Herren aber zu Melli zu ſuchen / achtete ich wegen der gar zu unſicheren Reyſe nicht rathſam / am dritten Tage unſerer Reyſe / da wir in einer groſſen holen Klippen unſer Nachtlager hielten/ nebſt welcher in einem herrlichen luſtigen Thal wir unſere Pferde weideten/ kamen gegen Morgen drey groſſe Löwen/ und zerriſſen uns dieſelbe/ daß wir zu ſahen/ und uns doch nicht regen dorfften/ als ſolches geſchehen/ und wir ſich in unſerer Höle ſicher meinten/ muſten wir dieſer Thiere Grauſamkeit auch etwas koſten/ ſintemal dieſelbe als Eygenthums-Herrn dieſer Höle/ dieſelbe/ nachdem ſie die gantze Nacht auff dem Raub auß geweſen/ wieder zu bewohnen kamen/ ſie ſchleppeten viel Fleiſch von unſern Pferden mit ſich/ und hatten ſich doch ſehr dick ſchon davon gefreſſen/ ehe wir nun es gewahr worden/ hatten wir dieſe Gäſte vor der Thür/ welche keiner groſſen Höflichkeit/ſondern ihres Rechts ſich bedienend/ gerade hinein giengẽ/wir aber ſehend/daß es uns dieſelbe alſo fort einzuſlaſſen/ nicht zuträglich/ſtelleten uns mit unſern Säbeln zur Gegenwehr/ ſintemal man unſern Worten kein Gehör/ viel weniger eine Antwort geben wolten. Der jüngſt von den Löwen/deſſen Eltern ohne Zweiffel die andern waren/ ward wegen ſeines unvorſichtigen Vorwitzes bald gefället / welches aber die andern nur deſto hefftiger zum Zorn und Rache bewegte/ und daß ichs kurtz mache/ ſo ward der eine Groſſe von meinem Geſellen zwar auch gefället/ aber er ſelbſt ward dermaſſen von ihm gefaſſet / daß er auch ſtracks deß Todes war / und man alſo dieſer keinem den Sieg zuſchreiben kunte/ ich ſtunde noch allein mit meinem Gegen-Kämpffer / und weil ich ſahe/ daß ich mich vor keinem andern mehr zu hüten hatte/ ſo tratt ich etwas weiter von der Höle auff das Ebene/ damit ich mich recht regen kunte / es gelungen mir verſchiedene Streiche/ wordurch ich ihm viel Bluts außzapffete / deren jeder Tropffe eine merckliche Vermehrung ſeines Zorns war / und wann er noch ſo kräfftig wäre geweſen als zu Anfang/ ſo wäre ich ihm nimmermehr entkommen / endlich gebrauchte er ſein letztes Beſte / und ſprang mit groſſer Behändigkeit an meine Bruſt / welche er durch und durch biß/ auch den Mund nicht wieder auffthun wolte / aber es koſtete ihm auch ſein Leben/ dann ich kam oben zu ligen / daß ich ihm mit meinem Brodt-Meſſer das Hertz deſto beſſer treffen / und ihm in den Tod ſchicken konte.

Alſo war mein Feind überwunden / welcher gleichwol nach ſeinem Tode dieſe Ehre erlangete/daß er ſeinem Obſieger mehr zu ſchaffen gemacht / als ſonſt jemand die Tage meines Lebens / vor Freuden fühlete ich die groſſe Verwundung an meiner Bruſt nicht/ biß die Augen an meinem Vorder-Leibe eines immerwährenden Blut-Canals gewahr wurde/da bekam ich allererſt Anleitung nachzuforſchen / wie theuer mich dieſer Sieg zu ſtehen kam/ach warlich/ hoch genug/ fünff groſſe Löcher hatte ich an meiner Bruſt/deren jedes eine reichliche Quälle mit Aqua Vitæ lauffen ließ/ da begunten mir allererſt die Haar zu Berge zu ſtehen / dann groſſe Urſach hatte ich mich von Hertzen zu bekümmern / angeſehen / daß ich den Tod/ welcher nur auff die unwidertreibliche endliche Außgieſſung alles meines Lebens Saffts auffpaſſete / augenſcheinlich vor mir ſahe/ da wünſchete ich deſſen Uberwältigung mit meinem Geſellen ebenmäſſig ſchon außgeſtanden zu haben/ ich hätte mir gerne ſelbſten vollends das Leben genommen / oder meine Wunden verſtopffet/ wo mich von dieſem die Unmöglichkeit / von jenem aber die Erbarkeit und ſtätige Erinnerung / daß ich darum die Geſetze der Tapfermüthigkeit überſchreiten würde/ abgehalten hätten : in ſolchem elenden Stande nun / warff mich meine Schwachheit auff den klippichtē Grund/ und muſte noch über alles dieſen Mißtroſt anſehen/ daß auch meine eigene Beine mir ihre Dienſte fürter auffkündigten/ meine Zunge erſtarrete in meinem Halſe / und ach! wehmüthige Erinnerung/ alle äuſſer- und innerliche Sinnen verlieſſen ihre alte Wohnungen/ worauß abzunehmen/ daß ich ohne Empfindlichkeit und Verſtand eine gute Zeit gelegen habe/ ehe mir der gütige Himmel eine ſonderliche Freundſchafft erwieſe. Der erſte meiner äuſſerlichen Sinnen war das Fühlen/ ſo wieder zu mir kam/ und mich erinnerte / daß ich von dem hefftigſten Element deß Feuers beleidiget würde/ dann deſſen durchdringende Gewalt ich empfindend/ meine Beine ich/ als der ich noch mit dem Tod rang / hefftig und behend zuckete/ wordurch die Umſtehende noch ein Anzeige meines Lebens ſpühreten. Wiſſet aber/ daß/ wie mir es hernach der Augenſchein gab/ mich etliche vorüber reiſende Mohren / nebſt meinem todten Geſellen / und den beyden alten ſampt den kleinen Löwen angetroffen/ weil nun ihre Art war/ alles/ bevorab die todten Menſchen-Cörper zu verbrennen/ ſo haben ſie unſere fünff Leiber in ein Feuer/ ſo ſie eylig gemacht/ geworffen/ da ich dann/ wie ſchon geſagt/ von deſſen gewaltigen Krafft gerühret / mit jämmerlicher Bewegung meiner Glieder / ein gewiſſes Zeichen meines annoch unverſtorbenen Leibes ſobald gegeben habe/ wordurch die Mohren/ als dieſes vor ein halbes Wunderwerck haltend / daß ich wider die Natur im Feuer/ worinn ſonſt alles zu ſterben anfähet / allererſt zu leben begunte/ mich ſchleunigſt herauß gezogen/ ja ſie haben mich beſucht / und alle ungeſunde Oerter meines Leibes / die ſich dann durch ſchnelle Beſchädigung der Flammen ſehr vermehret hatten/ dermaſſen verbunden/ daß ich meiner Sinnen wieder mächtig/ nicht mehr an meiner verhoffentlichen Geſundheit zweiffelte: ich war von Hertzen froh/ daß ich meine Aertzte ſo ungeſucht fande/ und nechſt Göttlicher Hülffe brachten mich dieſe ehrliche Mohren wieder zurechte / ſonſten wäre nicht meines Gebeines wieder

da,

davon kommen/ſie trugen mich nach ihren Wohnungen/ ſo gleich in einer Wildnüß hin und wieder zerſtreuet ſtunden/und der beſte Artzt unter ihnen ſelbſt nahme mich in ſeine Hütte/er muſte mich mit bloſſen Kräutern und gewiſſer Art Getränck ſo ſittſamlich und ohne empfindliche Schmertzen zu heylen/ daß ich ſeine Geſchicklichkeit mein Lebenlang zu rühmen / und ſeinem Fleiß und Vorſichtigkeit meine Wohlfahrt zu dancken habe. Mich wundert aber nun ſelbſten/ was doch dieſe Mohren/ und ſonderlich den ſehr erfahrnen Artzt zu einem ſolchen barmhertzigen Werck gegen einen Fremdling bewegte.

Aber gar bald erfuhr ich eine warlich genug löblich bewegende Urſach/dañ da ich meinen Pfleger und Artzt fragte/was ſie doch endlich mit mir vor hätten? antwortet er mir mit groſſer Sittſamkeit/ ich möchte mir doch ihre Weiſe nit mißfallen laſſen/ und mich zu deß Königes gnädige Dienſte nit lange wegern. Dieſe Worte verurſachten mich weiter zu fragen / was vor ein König dann meine Dienſte begehrte / der euch mir anbefohlen / und euch ſelbſten errettet hat / wiederantwortete der Mohr/dann derſelbe/ fuhr er fort / als er an euch einen ſonderlichen tapffern Geiſt geſpühret/ auß dieſem allein/ daß ihr nemlich nicht allein zwiſchen dreyen erlegten Löwen gelegen/ ſondern auch/wie ich dann ſelbſt mit angehöret / da ihr kaum den Mund auffthun kuntet zu reden/eure erſte Worte waren / iſt auch mein Säbel noch in meiner Gewalt? dieſes ſage ich/hat meinen König verſichert/daß ihr ein über die maſſẽ tapferer Jüngling ſeyn müſſet/ weßwegen er euch ſo fleiſſig heylen läſſet/ und will euch in ſeinen Dienſtẽ gebrauchen. Ich wuſte nach dieſer Erzehlung nit/ob ich frölich oder traurig werden ſolt/dann meinen rechten Herꝛn zu erlangẽ/ in deſſen Nachforſchung ich allezeit embſig begriffen/kam mir ohnmöglich vor/ſo konte ich auch nit vorüber/meinem Erlöſer die ſchuldige Dienſte zuerweiſen/als in welcher Ermanglung ich der Allerundanckbarſte von der Welt hätte müſſen genennet werden. In ſolchem Zweiffel ſtunde ich ſo lange/biß ich einen Weg antraff/ worinn ich weder wider meinen gnäd. Printzen/ noch den damaligen Mohriſchen König mißhandelte/dann ich entſchloß mich eine Zeitlang in ſeinen Dienſten aufzuhalten/und dannoch/wann ichs am füglichſte und mit guter Reputation thun könte/meine Reyſe fortzuſetzen. Als ich nun vollends geneſen/ward ich vor den König gefordert/der ſich ſehr freundlich gegen mich erzeugte/und nach meinem Stand und Vatterland fragte: ich antwortete ihm wie den Vorigen auff dem Schiff / mit welchen ich eine Zeitlang fortgeſchiffet auff dem Niger/ da bote er mir ſeine Dienſte an/und drey von ſeinen Weibern/ welche er mir außſuchen wolte/ dann er hatte 56. Weiber. Dieſes letztere Anbieten erſchreckete mich dermaſſen/ daß ich auch faſt ſeine Dienſte verſagt hätte/doch dachte ich auff Mittel/ mich auch hierauß zu wickeln / dann ich erzehlet ihm / daß ich auß einem ſolchen Land entſproſſen / da man nicht mehr dann ein Weib haben könte / und weil ich dieſelbe ſchon zu Hauß nebenſt zweyen Kindern ſitzen hatte / ſo wäre es ohnmöglich / daß ich noch andere darzu nehmen könte.

Der König war hiermit leichtlich zu frieden / aber ſeinen Weibern ſahe ich es an ihren Geberden ſchon an / daß ſie ſehr in ſich ſelbſt murreten / ſintemal eine jede meines Leibes theilhafftig zu werden hoffete / wie ſie dann allewege nach frembden Sachen groſſes Belieben tragen : unterdeſſen ward ich dem Führer zu gegeben / ſo die Kauffleute nach denen Guineiſchen See-Ländern zubegleiten pfleget / derſelbe war über die maſſen ein hochmüthiger Menſch / und er ſahe es gantz ungerne mich zu ſeinem Geſellen zu haben / ſolches alles aber halff nichts / ſintemal es deß Königes ſein Wille war / ich war alſo kaum noch fünff Tage an deß Königes Hoff geweſen / woſelbſten ich dann herrlich nach der Mohren Art bewirthet ward / da waren eine groſſe Parthey Kauffleute von vier hundert Mann mit ihren Waaren bereit / die da auff deß Königes Geleite warteten / welcher dann unter gemeldtem Führer und mir ſiebenzehen hundert Soldaten / ſo doch alle zu Fuß waren / mit gehen ließ : mein Geſell und ich bekamen ein jeder ein gutes Pferd / und weil jeder einen höltzern Schild hatte / ließ ich mir auch einen ſolchen reichen. Unſer Weg gieng nach dem König-Reich Guber / woſelbſten unſere Mohren ihre Waaren vor andere / auch dabeneben ſehr viel Slaven / wie wir dann auch deren ſechs hundert mit uns führeten / zuvertauſchen pflegen / weil es aber auff ſelbigem Weg / welcher ſich über hundert und achtzig gute Meilen erſtrecket / ſehr viel Auffpaſſer gibt / deßwegen wird allemal ein groſſes Geleite mit geſendet.

Wir zogen alſo nach genommenem Abſchied unſern Weg fort / und weil wir in den erſten ſechszehen Tagen keinen Anfall hatten / ſo ward unſer Führer / welchem ich allemal auß Höflichkeit das Ober-Gebot lieſſe / dardurch ſicher / daß er nicht allein keine ſonderliche Ordnung mehr unter den Soldaten führete / ſondern er ließ dieſelbe auch durch Geitz und Eigennutz hierzu angetrieben / wol gar in kleine Flecken hie und da einfallen / und Lebens-Mittel / die doch offtmal in groſſen Schätzen beſtunden / einholen / wovon ſie ihm allwege den vierdten Theil geben muſten.

Ich ſahe gar bald wo ſolches hinauß wolte / redete derowegen dem Führer Namens Maaralibad etliche mal in allem guten zu / er möchte doch nicht allein wieder gute Ordnung unter ſeinen Leuten halten / ſondern auch denſelben verbieten / daß ſie durch unrechtmäſſiges Einfallen die Innwohner nicht zum Zorn reitzeten / welches dann keinen guten Außſchlag gewinnen könte / kaum hatte ich ihm alſo zum dritten mal zugeredet / als er mir dergeſtalt über die Naſen fuhr / daß wir von Worten zu Wercken gelangten / und jeder ſeinen Säbel ſuchete / das geſchahe an einem Abend / als alleweil alle Soldaten in das Land eingefallen / und uns alſo abweſend waren / ich wuſte wol / daß die anweſenden Kauffleute ſelbſt nicht wol mit Maaralibad zufrieden / und weil ich dieſelbe auff meiner Seiten hatte / ſo gieng ich deſto getroſter auff meinen Gegentheil loß / es bedurffte aber mit einem ungeſchickten Ochſen nicht lang kämpffens / dann im dritten Streich lähmete ich ihm ſeine rechte Fauſt / daß er den Säbel fallen ließ / ich war rechtſchaffen erbittert auf ihn / wegen ſeiner groben gegen mich außgegoſſenen unerträglichen Injurien, wolte ihm derowegen ferner nachſetzen / weil ich ohne dem ſahe / daß ich denen zuſehenden Kauffleuten einen groſſen Dienſt thäte / woſern ich ihm vollends den Garauß machte. Ich dörffte aber nicht Mörder an ihm zu werden / dann ehe wir ſichs verſahen / kam eine unzehliche Menge Mohren um uns her / und ſchoſſen die Pfeile ſo häuffig auff uns / daß wir weder auß noch ein wuſten / die Menge war zu groß / und wer ſich nicht ergeben wolte / den ſchoſſen oder ſchlugen ſie todt / wie ich dann auch mit meinen Augen ſahe / daß dem Maaralibad der Kopff geſpaltet wurde / ich wehrte mich ſo lange ich kunte / und nahm einer zimlichen Anzahl mit meinem Säbel das Leben / endlich aber kunte ich nicht außharren / ſondern muſte wider meinen Willen mich gefangen geben / wie ich dann eygendlich ſpührete / daß ſie meines Lebens ſehr ſchoneten / die Helffte von den Kauffleuten bliebe auff dem Platz / die Ubrige bekamen nebſt mir den Slaven-Stand / ſo wurden auch unſere 600. mitgenommene Slaven gefangen / und nebſt uns hinweg geführet / alle Waaren wurden untergetheilet / und als wir die folgende Nacht alſo in groſſer Angſt außgeharret hatten / zohen wir deß andern Morgens mit hellem Hauffen / aber in weit anderem Stande und Muth / gerade Oſtenwärts / da unſer Weg ſonſten Sudweſt hinauß war / kaum waren wir eine halbe Meil fort gerücket / da ſahen wir 300. von unſern Soldaten auff der blutigen Schlachtbanck in ihrem Schweiß erſoffen ligen / dann 800. hatten ſich / um in dem Lande zu rauben / Weſten hin / die übrige 900. aber Oſtenwärts vertheilet / wo nun die Erſten hinkommen / habe ich noch niemalen erfahren können / von den Oſtlichen aber waren 400. gefangen behalten / welche deſſelben Tages auch zu uns in einen Hauffen gebracht wurden / hundert aber / welche mehrentheils tödtlich verwundet waren / wurden geſäbelt / wir wurden noch drey Wochen im Lande hin und wider vertheilet gehalten / in welcher Zeit wir in den Gold-Berg-Wercken unerhörte Arbeit außſtehen muſten. Nach Verflieſſung gedachter Zeit / kamen die Kauffleute auß dem Reich Benin / und erhandelten nicht allein viel Gold ſondern ſehr viel Slaven / mein Hertz im Leibe ſprang mir vor Freuden / als ich vernahm / daß ich in dieſem Reich meinen Herrn bekäme / ſintemal mir nicht zweiffelt / daß ich wol Gelegenheit bekommen würde / nach Benin zu kommen / oder doch Nachricht von meines gnädigſten Printzen ſeinem Zuſtand zu erhalten / aber auch hierinn ward ich betrogen / dann da ich kaum vier Tage hieſelbſt geweſen / ſo ſtarb mein Herr vom Schlag gerühret ſehr plötzlich / und da halff nichts für / daß nicht alle ſeine Slaven / deren er 46. hatte / auch alle muſten mit zum Tode gehen / und ihrem Herrn / wie ſie ſagten / in jenem Leben Dienſte leiſten.

Wie wunderlich ich aber nun von dieſem grauſamen Vorhaben errettet worden / haben meine gnädigſten Herrn ſelbſten ſehen und mit helffen müſſen. Hiemit beſchloß Volodellus ſeine Rede / in welcher er warlich angenehme Zuhörer gehabt / ſie redeten noch andere Sachen miteinander / biß es Zeit war / ſich von einander zu ſondern / immittelſt ward man ſehr beſchäfftiget / die Verwundeten wieder zu heylen / und dieſelben hatten auch Glück / daß ſie innerhalb vier Wochen wieder friſch und geſund waren / ſo lange aber muſten ſie zubringen / dann es waren ſehr gefährliche Streiche / abſonderlich hatte Hr. Milon einen ſtarcken Streich am lincken Arm / nahe bey der Schulter bekommen / welcher biß auff die Knochen durchgedrungen war. König Tetlevion immittelſt / ward mit den Seinigen zu Benin nach Gebühr als ein guter Nachbar empfangen / dann er ſtunde mit König Corion von Jugend her in guter Freundſchafft / die erſte Rede die ſie miteinander hielten / war von den ſchädlichen ſtreiffenden Land-Raubern den Jages, darinn ein jeder dem andern ſein Leyd klagte / und wie ich vernehme / ſprach König Corion / ſo ſoll dieſer greuliche Blut-Hund Gaanomenes, nur nach Fürſtl. Kindern trachten / und wolte Gott / mein Sohn Arionces wäre ihm nur auch nicht in die Hände gerathen / dann er iſt ſchon einmal zu Biafara mit ihm in die Haar kommen / nun habe ich allezeit in fünff Jahren keine Bottſchafft von ihm vernommen. Die Königin ſeine Gemahlin ſtunde dabey / welcher die Thränen Hauffenweiß auß den Augen ſchoſſen / biß ſie endlich dieſe Worte herfür bringen kunte: O ja du gnädiger Himmel / bewahre uns doch ferner vor deß Gannomenes Grauſamkeit / ſintemal wir ja ſchon als erbloſe Eltern ſeynd: mein allerliebſter Printz Ariontes iſt uns heimlich davon geflohen / um ſeinem verlornen Fräulein nachzugehen / die doch ohne Zweiffel ſchon lange zur Erden worden : und ach ſchmertzhaffter Fall! meine einzige Fräulein Scoletha, da ſie meinte / ihrem Bräutigam zugeführet zu werden / iſt von einem groſſen Rauber-Hauffen aufgefangen / und ohne Zweiffel deß Lebens bald ohne worden / dann bey Leben hat ſie ſich deren Muthwillen nicht ergeben. Aber ach Jammer! wann ich an den ſchmertzhafften Verluſt meines älteſten Printzen Litirloa gedencke / der in ſeiner allererſten Blüthe ſeiner lieben Mutter muſte entriſſen werden / ſo will mir das Hertz im Leibe zerſpringen. Sie hätte deß Klagens kein Ende gemacht / wo ihr nicht die beede Könige eingeredet hätten / daß ſie ſich wieder etlicher maſſen zufrieden gab.

Wir müſſen aber wiſſen / daß dieſem König von Benin, der andere geborne Printz in ſeiner Jugend wegkommen / daß kein Menſch gewuſt / ob das Kind verſchwunden oder wohin es kommen / dann Litirloa hieß derſelbe Printz / ſo zwey Jahr jünger als Hr. Ariontes, und anderthalb Jahr älter als Fraul. Scoletha. Da nun dieſer Printz noch ein Kind von einem halben Jahr / Herr Ariontes aber von dritthalb Jahren waren / und eben der groſſe Feſt-Tag der Beniner einfiel / an welchem der König ſeiner Gewohnheit nach / mit ſeinem gantzen Hof durch die gewaltige Stadt Benin ziehet / und ſich dem Volck zeiget / und ſich auch ein gut Stück Feld auſſerhalb der Stadt begibt / welches dann alle Jahr nur einmal geſchihet / nahme er und ſeine Gemahlin dazumal auch ihre beede junge Printzen mit ſich / ſie ſetzten ſich vor der Stadt auf dem groſſen Fluß in ein Luſt-Schifflein / und fuhren denſelben gantzen Tag mit allerhand Spielen erluſtiget ſpatzieren / ſampt vielen hundert Edelleuten / um den Abend / weil der König Luſten bekam / ſich einmal im Grünen zu erluſtiren / kehrten ſie bey einem Bauren ein / und herbergten dieſelbe Nacht über daſelbſt / noch ehe ſie ſchlaffen giengen gegen den Abend / kamen vier fremde weit heraußländiſche Kauffleute mit allerhand köſtlichen Waaren / welche ſie in kleinen Käſtlein / von etwa anderthalb Ellen lang trugen / dieſelbe hatten / wie ſie ſagten / ihr Kauffſchiff am Haven / woſelbſten dieſer Fluß in den See-Buſen ſtürtzet / ſtehen / ſich aber hatten ſie mit einem kleinen Jagt-Schifflein herauß führen laſſen. Der König / als welcher ſolcher Waaren wegen ſehr erfreuet / kauffte gegen andere noch viel köſtlichere Sachen / denen fremden Leuten ihre Sachen faſt alle ab / und zu Bezeigung ſeiner Freundſchafft gegen dieſe Frembdlinge / und daß er denenſelben gewogen wäre / ließ er ſie herrlich bewirthen / ſie muſten mit ihm an ſeiner Tafel ſpeiſen / und mit ihm Palmen-

Wein truncken ſie ſo ſtarck herum/ daß ſie alle/ auch deß Königs Leute mehrentheils zimliche Rauſche davon trugen.

Dieſelbe Nacht/ weil das Hauß keine unterſchiedliche Logimenter hatte/ ſchlieffen ſie alle in einer Reyhe / und drauſſen muſte ein groſſer Hauffen Wache halten / und das Hauß verwahren / als der folgende Tag anbrach / ſpürete man gar bald/ daß der jüngſte Printz Litirloa weg war / kein Menſch konte ihn finden/ und verwunderte ſich jederman / wo derſelbe hinkommen ſeyn möchte / ſie ſuchten zwar allenthalben/ aber unmöglich war es denſelben wieder zu finden/ daß ſie alſo mit groſſem Trauren wieder nach Benin muſten / ſie hatten zwar auff die frembde Kauffleute einen Argwohn/ aber man befand ſie unſchuldig / weil man nichts bey ihnen funde/ und worzu ſolte ihnen ein kleines Kind gedienet haben. Dieſen ſchmertzhafften Fall nun nebſt andern betrachtete die Königin dieſes mal eben von Hertzen/ als ſie an ihren allerliebſten Ariontes wieder erinnert ward.

König Terlevion , blieb immittelſt zu Benin am Hofe/ und hinterbrachte die Zeitung / daß man erfahren/ daß der Königl. Portugalliſche Erb-Printz mit ſeinen Leuten bald nach Benin kommen würde. König Corion hörete ſolches mit Freuden an / dann es war ihm über die maſſen lieb / dieſem Fürſten einige Freundſchafft zu erweiſen / angeſehen / daß er wol wuſte / wie mächtig deſſen Hr. Vatter zu Waſſer / und was vor groſſe Schiffahrten er leiſtete / auch daß ſich alle an der See gräntzende Potentaten vor ſeinen Waffen fürchteten / trachtete deßwegen ſchon darnach / wie er ihn zum Freunde bekommen möchte / er hätte gerne die Urſach gewuſt/ was ihn bewogen / eine ſolche gefährliche Reyſe zu thun/ aber König Terlevion ſagte ihm dieſelbe nicht. Da ward nun eine herrliche Zubereitung gemacht/ aller Land-Adel muſte ſich fertig halten / und weil man wol wuſte / wie trefflich die Portugeſen auff die Ritterſpiel hielten / ſintemal von denſelben alle Africaner gegen Mittag dieſelbe gefaſſet hatten / als war es König Corion ſehr lieb/ daß er auch noch einige Ritter hätte / als welche ſein Sohn Ariontes noch geübet / beſchrieb deßwegen dieſelbe an dem Königl. Hof/ und ſchickte eine Poſt nach dem Städtlein wo die Unſerigen lagen / umb denſelben Auffbruch und Ankunfft gewiß zu erfahren.

Unſere Ritter auch/ ſobald ſie ſich wieder geſund / und zum Reiten tüchtig befanden / ſäumeten nicht / ſondern machten ſich auff die Reyſe nach Benin fertig/ ſie beredeten ſich aber / daß Hr. Oran der allgemeine Herr dieſes Zuges ſeyn / und ſich von dem Könige von Benin, Herrn Ariontes Hn. Vatter Fürſtlich empfangen laſſen ſolte / die Ubrige alle / ſo wol Fürſten als Ritter und

Diener/ wolten ſich zu ihm als Bediente zu ihrem Herrn verhalten/ und weil ſie wol wuſten / daß ſie ſich doch nicht lange würden bergen können/ ſo ſolte das Frauen-Zimmer auf den beeden groſſen Elephanten ſich auch nicht eher herbey machen / als biß ſie ſehen / daß es Zeit wäre. Sie zogen alſo fort mit dem hellen Hauffen/und weil ſie noch ſieben gute Meilen von Benin abwaren/ giengen ſie den erſten Tag nur fünff Meilen/ deß andern Tages kleideten ſich alle Rittermäſſige in ihre beſte Waffen auß / daß ſie allenthalben von Gold/Silber und Edelgeſteinen gläntzeten/ ihre Pferde wurden mit ſehr köſtlichen Decken behänget / und die Speere waren auch ſo ſcheinbar / daß man ihre Herrn wol dabey erkennen kunte. Und weil ſie wol wuſten/ daß die beyde Könige/ Terlevion und Corlon ihnen entgegen kommen würden / maſſen eben derſelbige Tag einfiel/ an welchem ſich der Beniniſche König dem Volck/ indem er auß ſeiner Burgk mit allen ſeinen Leuten durch die Stadt her ziehet/ zeiget / ſo zogen ſie deſto langſamer auß / daß ſie gegen Mittag noch eine Meile von Benin abwaren/ da ſahen ſie ſchon die greuliche Menge Volck von Oſten her / ihnen entgegen kommen/ dann der gemeine Pöbel hatte erfahren/ daß der König demſelben Herrn entgegen zöge/ihn zu empfangen/ der ſo groſſen Handel mit ſeinen Schiffen in gantz Guinea trieb / deßwegen zog jederman groß und klein mit hinauß / dieſe Empfahung zu ſehen. Als ſie ſo nahe zuſammen kamen /daß ſie miteinander reden kunten / ließ Herr Oran alle ſeine Leute ſtill ſtehen / er ſelber aber mit Herrn Ariontes und Calander, welche hinter ihm hergiengen / in ihren verſchloßnen Helmen/ ſprangen von den Pferden/ und giengen denen Königē zu Fuß entgegen/ welche ſolche demüthige Höflichkeit ſehend/ auch behend von ihren Pferden waren / und denen Frembdlingen gleichfals zu Fuß entgegen giengen. Die beyde Hauffen Völcker ſtunden zu beeden Seiten/ und ſahen mit groſſen Luſten zu / wie höflich ſich dieſe groſſe Welt-Häupter empfiengen.

Printz Oran fiel/ ſeiner gewöhnlichen Art nach/ gegen dieſem mächtigen Helden-König auf ein Knie / und küſſete ihm die unverſehens ergriffene Hand/ ſprang aber behend wieder auff und ſagte: Großmächtigſter König/ gnädigſter Herr/ nachdem mir deſſen anſehnliche Stadt und Hof-Haltung / wie auch überauß groſſe Freundlichkeit gegen die Frembden/ von unſern Schiff-Leuten zumal gerühmet / und aber ich von meinem gnädigen Hn. Vatter/ dem auch großmächtigſten König in Portugall/ um ſeine in frembden weitentlegenen Landen/ beſeſſene Plätze und Veſtungen/ ſelbſten in Augenſchein zu nehmen/ und was dariñ zu thun/ mögliche Anſtalt zu machen/ vor kurtzer Zeit hinauß geſchickt/ ſo hat mich die Begierde/ dieſen weitberühmten Monarchen und ſeinen Hof / weil ohne dem ein geringer Umweg hierzu erfordert war/ ſelbſten zu ſehen/ und mit Darbietung meiner Dienſte und meines Herrn Vatters Freundſchafft zu verſuchen/ ob man nicht die beede Reiche Guineiſch Benin und Portugall in guter Verſtändnuß erhalten möge/ damit der allgemeine Kauffhandel/ woran beeden Ländern ſehr viel gelegen/ ſeinen ohnzerſtörten Fortgang haben und behalten möchten/ getrieben.

König Corion ſahe unſern Fürſten als ein Verzuckter an/ und betrachtete alle ſeine Worte / welche dieſer mit einer über die maſſen annehmlichen Freundlichkeit vorzubringen wuſte / gar genau/ als nun derſelbe außgeredet/ und er ihn auff ſeine Landes-Art bewillkommet/ antwortete er ihm alſo mit kurtzen Worten: Durchläucht. Printz/ deſſen Herrn Vatters und ſelbſt eigene Geſundheit und gutes Wohlergehen/ iſt mir eben ſo lieb als meines/ und gleich wie ich immer darnach getrachtet habe/ die Portugalliſchen Schiffleute zu Freunden zu behalten/ alſo bin ich nun deſto williger/ in Auffrichtung eines ewigen Bundes/ damit deren gemeldte Länder dardurch in ein erwünſchtes Auffnehmen gerahten und ewige Freunde bleiben mögen.

Herr Oran küſſete dieſem König abermal die Hand / und tratt zu dem König Terlevion/ ob hatte er denſelben noch niemal geſehen/ und demnach er ſeine Wort auch bey demſelben abgeleget/ tratt er wieder zuruck zu Herrn Corion/ ſagende: Großmächtigſter König/ gnädigſter Herr / es iſt in unſern Landen zumal wol bekandt/ daß die Geſchencke groſſen Nachtruck haben/ bey demjenigen/ das man zu erhalten wünſchet / wann man demſelben / in deſſen Gewalt das jenige/ ſo man begehret / ſtehet / ein feines Geſchenck anbietet/ als iſt mir von meinem gnädigſten Herrn Vatter auch eine Fürſtl. Gabe an eure Hoheit zuverehren / und dieſelbe in unſerer Freundſchafft zu erhalten/ mit gegeben worden/ welche/ ob ſie gleich in dieſen ihrer Hoheit eygenthümlich zuſtehenden Landen vor einer geraumen Zeit gewachſen / dannoch verhoffentlich von Eurer Hoheit nicht wird verſchmähet werden. Er wolte weiter reden/ aber/ O mein Durchl. Fürſt! fiel ihm König Corion in die Rede/ dencket ja nicht/ mit Geſchencken unſere beſtändige Freundſchafft zu ſuchen/ als welche viel höher / als daß ſie ſich durch Geſchencke ſolte laſſen feſter oder unbeweglicher ſetzen/ und wie ſoll ich das verſtehen/ daß frembde Herren / die von ſo weit entlegenen Orten hier angeländet / uns in unſerem eigenen Hauß beſchencken ſollen: wann derowegen Eure Durchläucht. an meiner Freundſchafft keinen Zweiffel tragen/ und mir von derſelben eine gleichmäſſige Hoffnung machen will/ ſo bitte euch/ mit Anbietung ſolcher Gaben/ und zwar/ das noch mehr iſt / die in unſeren Ländern gewachſen/ nicht zu beſchämen/ ſonſten möchten wir diſſeits auf die

Gedancken kommen/ ob wäre es in euren Ländern der Gebrauch/ eine rechtſchaffene Freundſchafft um gewiſſen Werth zu erhalten oder zu erkauffen.

Ich will nimmermehr hoffen/ wiederantwortete Herr Oran, daß man mir meine erſte Gabe/ die doch auß einem ſo willigen Hertzen herrühret/ wird abſchlagen/ es iſt ja nicht dahin angeſehen/ ob wolten wir diſſeits eine Gegen-Entgeltung davor haben: nein/ zumal nit/ ſondern ich ſage vielmehr/ daß das jenige/ ſo ich Eurer Hoheit zuverehren gedencke/ Deroſelbē eigenthümlich zuſtehe. Hiemit tratt Printz Oran zurück/ und führete Fürſten Ariontes, welcher ſeinen Helm in einem Huy abhatte/ bey der Hand herbey/ ſagende zum Könige: ſehet da/ gnädigſter König/ wann derſelbe dieſes Geſchenck von mir anzunehmen ſich weiter wegern wird/ ſo will ich es vor ein Zeichen einer wanckelhafften Freundſchafft und Gnade auffnehmen. Mit dieſen Worten tratt er wieder zurück/ um dem Vatter und Sohn Raum zu geben/ ſich zu bewillkommen/ welche aber einander eine Zeitlang ſtockſtill ſtehend anſahen/ und auß groſſer Verſtockung und Freude kein Wort reden kunten/ biß Herr Ariontes, als welcher ſich wider dieſe Pfeile am allermeiſten gewaffnet hatte/ endlich ihn dieſe Worte mit thränenden Augen herauß brache/ nachdem er zuvor auff beeden Knien ſitzend/ ſeines Herrn Vatters rechte Hand küſſete: Wann ich meine Reyſe/ gnädigſter Herr Vatter/ auß bloſſen Vorwitz vor mich genommen/ und alsdann ohne Abſchied von Benin abgezogen wäre/ ſo müſte ich mich ſelbſt der vätterlichen Gnade vor höchſt-unwürdig ſchätzen. Aber gnädigſter Herr Vatter/ euch iſt ſelbſt die groſſe und wichtige Urſach wol bekandt/ die mich meinem Verlohrnen nachzuziehen/ ſo hefftig angereitzet/ hoffe derowegen nun/ daß mein kindlicher Gehorſam hinfüro nit für unangenehm/ und ich vor meines gnädigſten Herrn Vatters Sohn/ Zeit meines Lebens gehalten werden ſolle. Der alte König fieng vor groſſen Freuden hefftig an zu weinen/ und fiel ſeinem Sohn umb den Hals/ küſſete ihn wol hundert mal/ welches dann den Fürſten Ariontes auch die Thränen herfür lockete. Nun Durchl. Fürſt/ ſprach er zu Herrn Oran, verzeihet mir/ daß ich mich diſſeits erwünſchte Geſchencke anzunehmen/ anfangs gewegert habe/ ich will euch aber Zeit meines Lebens davor verbunden ſeyn. Mit dieſen Worten kehrete er ſich nach ſeinen Leuten/ und ſagte überlaut/ trettet herzu und empfanget unſern allerliebſten Sohn/ euren angebornen Lands-Herrn. Dieſes war kaum geſagt/ als die Beniniſche Ritter und Edelleute ſchon mit hellem Hauffen angerennet kamen/ und mit groſſer Ehren-Bezeugung ihren Fürſten bewillkommeten.

Der Vornehmſte unter der Ritterſchafft war ein geborner Beniner, deß höchſten Adels/ Namens Clammon, dieſen hatte der König vor kurtzer Zeit an ſeines Sohnes ſtatt angenommen / dann er zweiffelte nunmehr gantz an ſeiner Kinder Leben/ derowegen ſolte dieſer nach ſeinem Tode dem Lande zum Regenten vorgeſtellet werden/ worinn dann auch ſchon die Reichs-Stände/ als deren der meiſte Theil mit Clammon in groſſer Verwandt- und Verbündnüß ſtünde/ zugeſtimmet hatten. Dieſer nun/ vernahm zwar ungerne/ daß der rechtgeborne Printz wieder zu Lande ankommen / doch weil es nicht anders ſeyn konte/ und ſich gleichwol der Königl. Gnade zu verſichern hatte/ in andern Fällen/ ſo ritte er gantz friſch hinzu/ und küſſete/ nachdem er von dem Pferd geſprungen/ dem Fürſten Ariontes, wie auch Herrn Oran die Hand / worbey dann König Corion unſern Herrn meldete/ daß er dieſen tapffern Herrn an Kindesſtatt erwählet/ doch alſo/ daß derſelbe/ wañ etwa ſeiner Kinder eines oder alle wieder geſund heim kämen/ abſtehen/ und nichts an ihrem Recht abgehen ſolte/ welches dann hiemit auch aufgehoben/ und ſolte ſich Clammon gleichwol ſeiner hohen Gnade zu verſichern haben/ und allen andern gemeinen adelichen Rittern vorgezogen werden.

Clammon bedanckete ſich offentlich dieſer milden Zuſage/ und entſagte aller Anforderung/ und bißherigen gehabten Recht/ welches Herrn Ariontes dermaſſen bewegte/ daß er ihn als ſeinen Bruder liebte / wie er dann auch ein rechter Kern deß Beniniſchen Adels und Ritterſchafft war. Als dieſe Bewillkommung vorüber/ ſetzten ſie ſich wieder zu Pferde / und giengen geſampten Hauffens nach der Stadt zu/ dann König Corion wuſte noch nicht/ was vor andere Fürſten noch mehr mit kommen wären / er ſchickte aber einen ſchnellen Reuter vorhin nach ſeinem Schloß / welcher der Königin die fröliche Bottſchafft meldete/ daß der Portugalliſche Fürſt ihren lieben Printzen Ariontes friſch und geſund mit übergebracht hätte/ worüber dann dieſelbe dermaſſen erfreuet/ daß ſie ihres Anſehens vergaß / und zu Fuß hinauß vor das Schloß mit ihrem Frauen-Zimmer lieffe/ welches die Ankommende bald ſahen / weßwegen Herr Ariontes mit etlichen wenigen andern vergüldeten Rittern vorauß ſtach/ und ſich von ſeiner Mutter mit beyden Armen umfangen ließ/ es war nicht Wunder/ daß ſie nit vor Freuden geſtorben wäre/ dann lange Zeit ſtunde ſie als ein entzucktes Bild/ und redete kein eintziges Wort/ biß die andere Geſellſchafft hinzu kam/ und als nachdem Herr Oran ſie auch gebührlich bewillkommet/ ins geſampt zur Burgk hinein zogen / da dann das Willkommen von neuem auff der Reyhe herumb gieng/ und weil ſie den Tag ſehr weit hinauß bracht hatten/ mit dieſen Bezeugungen / und derowegen der Abend heran rückete/ welcher ſie zur Mahlzeit erinnerte / ſo ward die Königl. Tafel gedecket/und Anſtalt zur Mahlzeit gemacht. Die Beniner ſahen die beede köſtliche Elephanten wol/ wuſten aber nicht/ was ſie vor Leute trugen/ dann ſie hielten dieſelbe vor deß Herrn Oran ſein Frauen-Zimmer/ ſintemal ſie ihre Geſichter alle behänget hatten/ daß man nichts davon ſehen kunte/ ſo waren ihnen deßwegen auch ſonderbare köſtlich zubereitete Zimmer eingeraumet worden.

Fräulein Scoletha vergoß über die maſſen viel Thränen/ als ſie ihrer Frau Mutter und Herrn Vatters anſichtig ward/und war ihr die Zeit lang genug/biß ſie Gelegenheit finden möchte/ ſich ihren lieben Eltern zu erkennen zu geben/dann ſie wolte ſich dieſen Abend noch zu erkennen geben/und ihren Eltern ihre einige liebe Tochter/ und den Fürſten Calander, wie auch Fräulein Baltiſſa, und wer die andern waren/offentlich vorſtellen.

Als derowegen die Tafel gäntzlich bereitet/nahme Herr Ariontes ſeinen Herrn Vatter und Mutter/König Tetlevion und Printzen Oran zu ſich in ein Neben-Gemach/ als wolte er noch etwas Nothwendiges zuvor mit ihnen reden/ ließ immittelſt/wie es angeſtellet war/den Fürſten Calander, Herrn Tarnolaſt, Hn. Florus, Hn. Allitrio, Hn. Palapaſtus, ſampt dem ſämptlichen Frauen-Zimmer ſich an die gedeckte Tafel ſetzen/ nach ihrer Ordnung/doch daß vor die Ubrige noch Platz da war/ und da er nun lang mit denen abgeſonderten Perſonen geredet/ und ihm durch ſeinen Leib-Knaben angedeutet ward/ daß alles vollendet/ kehrete er ſich zu ſeinem Hn. Vatter und den Ubrigen / ſagende : Gnädigſter Herr Vatter/es ſind mit uns noch einige Frembde ankommen/welche ich hab laſſen an unſere Tafel ſetzen/ ich hoffe nicht / daß ſie euch unangenehm ſeyn werden/ ſondern der Wohlſtand erfordert vielmehr/ daß wir ſie gebührlich willkommen / ſintemal ſie mir in meinem Elend zu verſchiedenen mahlen das Leben gerettet/ daß ich alſo undanckbar geſcholten werden müſte / ſo ich ſie ungegeſſen und unbeſchencket/ als worauff ich ſie vertröſtet und mit genommen/ von mir lieſſe: ſo wollen wir auch nicht vor ſo karg angeſehen ſeyn / wiederantwortete König Corion / weil unſer Land noch reich genug hierzu/ daß er den Frembdlingen ihre Gutthaten / ſo ſie meinem Sohn erwieſen/erſetze.

Hiermit tratten ſie insgeſampt in den groſſen Eß-Saal/ woſelbſt die beſtellte Fürſtliche Geſellſchafft alle über der Tafel ſitzend/ ſich erhuben/ und die Ankommenden mit Reverentzen Ehre erwieſen/ ſie waren alle in ihrem allerbeſten Schmuck/ und hinter ihnen ſtunden die Ritter in vollen vergüldeten Küriſſen/ welches dann bey den hell-brennenden Fackeln ein feines Anſehen gab. Herr Ariontes tratt abermal wieder mitten ein/ faſſete ſeinen Hn.

Vatter bey der einen/ und ſeine Frau-Mutter bey der andern Hand / daß ſie neben ihn vor die Tafel tretten muſten / daß die vermeinte Frembde gerade gegen über ſaſſen: dancket dem Allmächtigen / fieng er überlaut an / und dieſem Durchl. Fürſten Oran, gnädigſte hertzliebe Eltern/ als welcher eintzig und allein das Mittel iſt/ durch welchen ich und die hie ſitzende Perſonen angelanget ſind / unter dieſen aber iſt meine eintzige hertzliche Schweſter Scoletha, welche / wie ihr wiſſet / durch der Rauber Hand den Sturm-Winden entnommen / in die Ferne entführet worden / welcher ich mein Lebenlang nicht guts genug thun kan / vor den Schimpff und Laſter/ ſo ich an ihr jemal begangen/ indem ich ihr nach dem Leben getrachtet/ſie gefangen genommen/ und vor einen Sclaven verkaufft.

Als er dieſer außgeredet / kam Fräulein Scoletha herfür/und empfieng ihre Eltern mit einem kindlichen Kuß / und verurſachte im gantzen Saal über ihre Bezeigung ein hefftiges Freuden-Weinen: als ſich ſolches endlich wieder geſtillet / fuhr Hr. Ariontes wieder fort/ und nun höret ferner Herr Vatter / ſprach er / die Freude wäre nit vollkommen / wann bey Errettung meiner Fräul. Schweſter noch der theure Liebhaber Calander auß Congo fehlen ſolte/ welchen uns der allmächtige Gott auch auff der wilden See hat wieder zugeſendet / doch habe auch ich abermal an dieſem unſchätzbaren Helden mich gar zu grob vergreiffen müſſen / indem ich ihn/weil ich ihn vor meinen Feind hielte/ ſo hefftig verwundet/und wol gar das Leben genommen hätte/wo mich davon nicht eine Königl. Princeſſin hätte abgehalten. Derſelbe theure Held kommet nun auch alleweil / euch ſeinen kindlichen Gehorſam / mit einem Hand-Kuß auffzutragen : als er dieſes ſaget/ kam Fürſt Calander und empfieng ſeine beede Schwieger-Eltern/mit einem Fußfall die Hand küſſende ; nachdem auch dieſes verrichtet/ fieng Hr. Ariontes wieder an : damit ich euch aber auch meine Freude/ hertzallerliebſte Eltern nicht verhalte/ und anzeige / als das jenige/ welches mich zu einer ſo fernen Reyſe beweget hat / ſo ſtelle ich euch hiemit meine allerliebſte Fräulein Braut / die verlorne Congiſche Fräul. Baltiſſa, leibhafftig in ihrer Freyheit wieder zu / und dancke dem Allerhöchſten abermal/ daß ich meinen Zweck ſo glücklich erreichet / weil ich aber / meines Wiſſens/ dieſelbe niemalen gröblich beleidiget / ſondern von meiner Fräul. Schweſter ſolches vor Corduba geſchehen/ als mag dieſelbe zuſehen/mit was vor Vergeltung und Mittel man ihre Gunſt wieder erhalte.

Hierauff kam Fräul. Baltiſſa in einer anſehnlichen Spaniſchen Kleidung daher / fiel vor ihren Schwieger-Eltern auff die Knie/und Hr. Ariontes ſelbſten neben ſie/bittend/ die angefangene

Ehe mit ihren Willen nunmehr zu beſtättigen/ damit ſie nach ſo langen außgeſtandenem Unglück / mit dem Beylager ſich wieder erfreuen möchten / da gieng es an ein hefftiges Weinen/ die Königin muſte ihr einen Stul ſezen laſſen/ ſo unkräfftig war ſie / ob der hefftigen Freudens-Bewegung.

König Corion aber legte die Hand auff ihre Häupter / und gab ihnen/ wiewol nach heydniſcher Art / ſeinen vätterlichen Willen und Seegen/ als ſolches geſchehen/ tratt Fräul. Scoletha mit ihrem Calander auch an die vorige Stelle / und lieſſen ihnen deß Vatters Beſtättigung wiederfahren. Herr Ariontes hätte gerne nach dem weiter fortgefahren / und die andern ſobald auch zuerkennen gegeben / weil er aber ſahe / daß ſeine liebe Eltern ob der übermäſſigen Freude / allzu ſchwach wurden/ auch jederman hungerig/ und über das die Speiſen wegen der gemächlich entgehenden Hitze begunten kalt und ungeſchmack zu werden / nahm er ſeine liebe Eltern und ſetzte ſie an die Tafel / und die andern in dieſer Ordnung.

Oben vor dem Tiſch/ ſaß der König Tetlevion, als ein regierender König und frembder Herr / an deſſen Orte nebenſt ihm/ ſaß die Königin von Benin/ und dann auff dieſer lincken Seiten ihr Gemahl König Corion / zu oberſt auff der rechten langen Seiten/ folgete erſtlich Fräul. Baltiſſa, hernach Fräul. Scoletha, dann Fr. Tiſcana, und dann Fräul. Reoliſca, nach welcher Ritter Clammon zu unterſt geſetzet ward / auff der lincken langen Seiten/ ſaß nach langer Wegerung Fürſt Oran, oben am nechſten am König Corion/ dieſem folgete der noch unerkandte Printz Tarnolaſt, dieſem Fürſt Calander, alsdann der Ritter Florus, hernach Palapaſtus, und endlich Herr Allitrio, Fürſt Ariontes ſaſſe mit Fleiß gantz unten vor dem Tiſch / damit er die Gäſte alle im Geſichte haben und mit ihnen reden kunte.

Es iſt nicht zu ſagen/ welch ein Anſehen unter dem Eſſen die beede Haupt-Helden Oran und Tarnolaſt bey jederman wegen ihres Majeſtätiſchen Anſehens hatten/ aller Augen waren auff dieſelbe gekehret/ ja auch die Beniniſche Herrſchafft ſelbſt/ biß endlich nach vollendeter Tafel und abgehebnen Speiſen / Herr Ariontes wieder fortfuhre: Gnädigſter Herr Vatter/ ſprach er/ ich habe euch noch nicht aller dieſer Frembdlingen Namen kündig gemacht: wiſſet demnach/ daß der jenige Printz/ ſo nechſt dem Portugalliſchen Erb-Printzen/ dem Durchläucht. Fürſten Oran ſitzet / der unvergleichliche Held/ und mein nechſter Anverwandter Fürſt Tarnolaſt, deß Großmächtigſten Königs auß Marocco / eures lieben Herrn Schwagers leiblicher Printz iſt / an welchem ich mich auch zum drittenmal hart vergriffen / und meine Waffen wider ihn gebraucht/ und dannoch von ihm wieder die gröſte Freundſchafft erhalten/ iſt derowegen vonnöthen/ daß wir demſelben/ angeſehen unſerer Bluts-Freundſchafft/ der Gebühr nach unter Augen gehen. Er aber und ſein eintziger Herr Bruder / Fürſt Oran, ſind anitzo die allertapfferſten Helden/ die auff dem Erd-Boden leben / und wie ich vernommen/ ſo haben ſie den Dritten auß Engeland darzu bekommen / welcher aber durch einen ſonderbaren Unfall auff der Reyſe von ihnen auff die Irre gerathen; der ander ſo auff dieſen unſern Herrn Vettern folget / iſt euch nun ſchon bekandt / daß er nehmlich mein lieber Schwager und Bruder Calander / der Congiſche Erb-Printz ſey; dieſem folget ein geborner Teutſcher Fürſt/ ſo auß einem ſehr weit entlegenen Nordiſchen Land herkommet/ und auch nur an ſeiner Tapfferkeit wol mag erkennet werden / daß er mehr als ein gemeiner Fürſt iſt; nach dieſem ſehet ihr vor euch den getreuen Palapaſtus, welchen ich/ wie euch wol wiſſend / mit von Biaſara zurück brachte/ ſintemal ſeine Redlichkeit deß ſtoltzen Gannomenes Tyrannen nicht länger gut heiſſen konte / und weil ſich dieſer in Nachforſchung nach meinem Fräulein/ in äuſſerſte Gefahr und Mörderiſche Hände geſtürtzet / ſo iſt er werth / daß man ihm deſſen Vergeltung thue/ uñ weil mir es ohnmöglich wäre/ ſeine Müh vor mich außgeſtanden / allein zu belohnen/ ſo hat der Himmel ſelbſt daran einen Gefallen/ und darinn den Anfang gemacht/ indem dem Ritter Palapaſtus, deß Großmächtigſten Melliſchen Königs Hercochus, einige Fräul. Tochter/ die gegenwärtige Fräul. Tiſcana, zu einer Gemahlin beſcheret worden; dieſer aber ſo zu nechſt an mir ſitzet/ iſt ein auch tapfferer und verſtändiger Held / welchen ich ſeiner Redlichkeit wegen/ ſo er gegen meine Fräul. Schweſter und ihre Mit-Geſellinnen erwieſen und ſehen laſſen; und dann auch/ weiß nicht/ auß was vor einem innerlichen Trieb / ohngeſcheuet zu ſagen/ mehr als brüderliche Liebe / dieſem aber iſt die Mauriſche Königl. Fräulein Reoliſca, ſo ihr ebenmäſſig vor euch ſehet/ ſchon vor etlichen Wochen verlobet. Sehet Gnädigſter Herr Vatter und Frau Mutter / was vor Leute wir mit gebracht haben/ und wie hoch wir denſelben verbunden ſind/ und was ich noch bald vergeſſen hätte; hier neben uns ſehet ihr noch den Kern der allerbeſten Ritterſchafft/ die ſich mit ihren Herren in der Frembde/ Ehre zu erwerben mit hinauß gewaget hat; kaum hatte dieſer abermal außgeredet / als Herr Tarnolaſt von den beeden Königlichen Eltern bewillkommet ward/ und nach ihm alle andere/ da war alſo Freude die Fülle.

Das Neundte Haupt-Stück.

Zu Benin wird ein Turnir gehalten / Allierio wird zum Tode verurtheilet / wird aber errettet und erkandt.

König Corion hatte ein übermäſſiges Vergnügen an ſeinem Enckel Hn. Tarnolaſt, ſintemal ihn ſelbſt dauchte/ niemalen einen vollkommenern Printzen geſehen zu haben / er wuſte aber nicht/ womit er dieſe gute Freunde luſtig machen/ und ihnen die Zeit würde verkürtzen können/ biß Herr Ariontes abermal fragte/ wie es mit ſeiner Ritterſchaft ſtünde/ und ob dieſelbe ſich auch nach ſeinem Abzuge wacker geübet hätte : Sein Herr Vatter antwortete ihm/ daß ſie alleſampt ſehr fleiſſig dem Turnir nachkommen wären/ wie Hr. Clammon gegenwärtig Zeugnüß geben könte/ als welcher nicht allein ſelbſt / nachdem er von den andern zum Ritter geſchlagen/ ſondern auch ſich in dieſem Stande dermaſſen verhalten / daß er allen ſeinen Geſellen weit vorgienge/ wie ihm dann ſolch Zeugnüß jederman von ſich ſelbſten gegeben hätte.

Dieſes war unſern frembden Herrn insgeſampt ſehr lieb/ weil ſie hofften Ehre an den Beninern zu erlangen/ weßwegen dann auch Herr Oran gleich darauff bey dem Könige anhielt / ſeine Ritterſchafft mit eheſtem zuſammen zu beſchreiben/ damit er ihre Tapfferkeit noch vor ſeiner Abreyſe rühmen könte / ſintemal er in Betrachtung ſeiner nothwendigen Reiſe / hier an dieſem Orte nicht lange harren würde. Als diß der König/ als welcher die Urſach ihrer Reiſe/ und den Raub an der Marocciſchen Fräulein begangen/ ſchon mit Schmertzen bedauret/ vernommen / verſprach er ſeine Ritterſchafft/ als welche mehrentheils nahe umb Benin wohneten/ innerhalb drey Tagen zuſammen zubeſchreiben/ daß ſie ein allgemeines Turnir/ und zwar an dem Tage deß Beylagers/ Hn. Ariontes und Fräul. Baleiſſa, Herrn Calander und Fräul. Scoletha, Herrn Palapaſtus und Fräul. Tiſcana , und Allerio mit ſeiner luſtigen Reoliſca, halten ſolten / dann Hr. Ariontes und die andern verlobten Herren/ hatten ſelbſt hierumb ſchon auff der Reyſe bey dem Könige angehalten/ damit ſie nemlich mit ihren Liebſten nicht länger auffgehalten / und derſelben Liebe bey dieſer Gelegenheit würcklich genieſſen möchten.

Es begaben ſich noch allerhand merckliche Dinge / welche aber alle zu erzehlen zu lang genug fallen würde. Ritter Vlorino, als welcher bißher zu Benin auf ſeinen Herrn mit Schmertzen gewartet/ und immittelſt wegen der geraubten Fräulein Viſſarga aller

Kundſchafft nachgetrachtet / gleichwol aber nichts von derſelben erfahren können / kam deß andern Tages gleich / und meldete ſich bey den Unſerigen an / und berichtete dieſelbe / daß er in ſeinem Vorhaben allen Fleiß angewendet / doch aber alles vergeblich / worüber die Unſerigen ſich hefftig beſtürtzten / und ihre Reyſe in ſechs Tagen auff das Höchſte zu beſchleunigen / beſchloſſen. Immittelſt da ſie den Außgang dieſer dreyen Tagen erwarteten / entſpannt ſich ein innerlicher Haß zwiſchen Herrn Allitrio und Ritter Clammon, ſintemal keiner dem andern an der Oberſtelle zu weichen geſinnet war / und ob es gleichwol geſchehen muſte / daß Herr Clammon jenem als einem Frembdlingen zu weichen verbunden ward / ſo geſchahe doch ſolches mit einem ſolchem Widerwillen / daß er wohl bißweilen hätte Blut ſchwitzen mögen.

Dieſen heimlichen Haß merckete kein Menſch / ohne allein die eigendliche gehäſſige Perſonen / weil ſie ſich aber Beede ihren Sinn an den Tag zu geben / vor dem König und harter Straffe ſcheueten / ſo verblieb ſolches Feuer in der Aſche / biß es endlich zu ſeiner Zeit mit voller Flammen zu Beeder höchſten Nachtheil hoch herauß ſchlug. Der König und ſeine Gemahlin / wie auch König Televion, lieſſen ſich inzwiſchen alle Begebenheiten von den Fürſten erzehlen / und bekamen Verwunderungen genug darüber / inſonderheit aber warff der König eine gewaltige Neigung auff Hrn. Allitrio, wegen der Auffrichtigkeit / ſo er gegen ſeine Fräul. Tochter gebrauchet hatte: dieſer Held nun / ob er gleich auff der See von Jugend an nur in einem Ober- oder Bruſt-Harniſch fechten gelernet / ſo hatte er doch / ſeit dem / daß er mit den Unſern zu Patra in Kundſchafft kommen / allen Fleiß angewendet / das rechte Turniren zu Pferde zu faſſen / hatte es auch ſchon ſo weit gebracht / daß er es mit jedem Ritter wohl auffzunehmen getrauete / wie er dann auch allhier zu Benin allererſt am andern Tage ihrer Ankunfft / würcklich in den ritterlichen Stand von unſerm Haupt-Helden erheben und angenommen ward / ſintemal ſie deß andern Tages gleich ſich mit einander übeten / und deß dritten Tages / an welchem das Beylager und das allgemeine Turnir gehalten werden ſolte / mit Schmertzen alle mit einander erwarteten.

Die beeden Patres immittelſt / ſo auch zu Lande mit nach Benin gereiſet waren / wendeten allen Fleiß an / in der Bekehrung / ſowol deß Königs Corion und ſeiner Gemahlin / als auch deß alten Königs Televion, und ob gleich ihre Arbeit an dieſem vergeblich war / ſo richteten ſie doch bey den andern deſto mehr auß / ſintemal der Beniniſche König ſampt ſeiner Gemahlin / als ſie ſahen / daß nicht allein ihre Kinder / ſondern alle dieſe anſehnliche frembde Cavallier / und ihr Herr Vetter ſelbſt / dieſen Gottesdienſt

dienſt ergriffen/ ſich deſto leichtlicher darzu verſtunden/ daß ſie ſich von da an täglich lieſſen in der wahren Religion unterweiſen / welches Hr. Ariontes dann mit ſonderbaren Luſten ſahe/ dann alle die Bräutigam wolten ſich nach Chriſtlichem Gebrauch zuſammen geben laſſen. Hr. Ariontes hatte keine Mühe/ von ſeinem Hn. Vatter zu erhalten/ daß Hr. Palapaſtus und Hr. Allitrio Beylager mit ſeinem und Hrn. Calanders zugleich auff ſeine Koſten mit ſolten gehalten werden / welches dann König Corion ſehr gerne thät/ und weil er ſeinen lieben geweſenen Pfleg Sohn Clammon auch gerne hätte ein würdiges Gemahl zugeführet / und aber Fräulein Scoletha, die Andria, als welche in ihrem groſſen Elend ſo beſtändig bey ihr außgehalten/ nicht beſſer anzubringen wuſte/ ſo ward Anſtalt gemacht/ daß dieſe Beede ein Paar werden möchten/ worzu es dann auff Zwiſchenkunfft Hn. Ariontes, deß alten Königs und der Fräulein Scoletha nicht ſonderlich groſſer Mühe bedurffte/ wurde alſo dieſe Heyrath in einem Huy beſchloſſen / daß ſie mit denen andern zugleich ſolte vollzogen werden.

Wir wollen uns in Beſchreibung der mehr als Königl. Zubereitung nicht lange aufhalten/ ſondern kurtz zu melden/ fortfahren und erzehlen/ daß/ als der ſo lang gewünſchte Tag nunmehr heran kom̃en/ der eine zu Land mit gereiſete Portugalliſche Jeſuit alle dieſe Eheleute nach Chriſtlichem Gebrauch zuſammen gab/ ſintemal ſie ſelbſt/ auch Clammon hierzu alle willigten / doch ward ſolches alles ohne Beyſeyn einiger Heyden/ außgenom̃en den König Corion und Tetleſion und die Königin/ gantz heimlich in dem groſſen Schloß-Saal vorgenom̃en/ damit nemlich nicht ein unvermuthete Aufruhr würde unter dem Volck/ als welches ſonſten gar viel auf ſeine Fetiſeros und Hauß-Götzen zu halten pfleget/ als dieſe Ceremonien vorüber/ ward drey Tage herzlich panquetiret/ und der gantze Land Adel frey aufm Schloß geſpeiſet/ ja das Turnier ward noch zwey Tage aufgeſchobē/ damit man Zeit haben möchte ſich recht luſtig zu machen / inmittels ließ Hr. Ariontes durch Anſtalt Ritters Clammon eine köſtliche Schaubühne gegen Mitternacht auf einem mächtig groſſen ebenen und ſehr luſtigen Plan aufrichten/ woſelbſt das Turnir ſolte gehalten werden/ auf welches dann die Unſerigen mit Schmertzen warteten/ ſo waſſete auch der Beniniſchen Ritterſchafft das Hertz/ biß die Zeit ſich ſehē zu laſſen einmal heran käme; endlich da der lang gewünſchte Tag angebrochen/ legten Hr. Tarnolaſt, Oran, Ariontes, Calander, Florus, Palapaſtus, Allitrio, Clammon, Milon, Volodellus, Occaroth, Vlotho, und die Beniniſchen Ritter alle mit einander ihre allerbeſten Harniſche an / welche zu beſchreiben allzulang währen dürffte / doch gaben unſerer beeden Haupt-Helden Schild-Gemählde ſattſam zuverſtehen / wie hefftig ſie umb ein

Fräul.

Fräulein bekümmert wären. Das gantze Frauen-Zimmer ſampt den beeden Königen und der Königin / machten ſich mit ihren vornehmſten Reichs-Räthen auff die Schaubühne / und weil es Zeit gehabt / daß dieſes Turnir im gantzen Land ruchbar worden / ſo hatte ſich eine ſolche Menge Volckes hieher geſamlet / daß man um den Turnir-Platz auff den allenthalben umligenden Hügeln nichts als Menſchen ſahe / und wäre die Bahn nicht ſo feſt beſchloſſen worden / ſo hätten die Ritter nicht Platz zu ihrem Vorhaben gehabt / eine gantze lange Bahn / von dem Turnir-Platz an biß zu Ende deß Volckes hindurch / ward mit der Beniniſchen Leib-Quarde beſetzet / daß ein jeder / der es befugt wäre / auß und einkom̃en könte / und nicht von dem Volck auffgehalten würde / es war gleich bey dem erſten und hernach auch im letzten Außſchreiben an alle Ritter gemeldet / daß ſie ſich über gemeldte Stunde nicht ſäumen ſolten / ſondern / wer nach verfloſſener Zeit / wann nemlich die Bahn würde geſchloſſen ſeyn / uñ man allbereit angefangen hätte zu turniren / allererſt ankäme / ſolte nicht allein nicht turniren / ſondern auch zu willkuhrlicher Straffe verfallen ſeyn: ſolches verurſachte / daß bey zeiten alle Beniniſche adeliche Ritter ſich herzu machten / ſie hatten ſich warlich genug außgebutzet / und wie es ſchiene / ſo wolten ſie den Unſerigen zum wenigſten an Zierrath und koſtbaren Waffen nichts bevor geben / ihrer erſchienen an der Zahl vier und zwantzig / mit welchen ſich Herr Ariontes und Clammon als zwey Führer vereinigten / die Unſerigen aber und andere Frembde / blieben an dieſer Seiten gegen über halten / dann ſie wolten die andern alle beſtehen: ſie hatten etliche wenige Turnir-Geſetze auffſetzen und fürleſen laſſen / und nachdem ſolches geſchehen / wurde die Bahn zugethan / und dem Turnir ein Anfang gemacht / es bedurffte nicht lang Wehlens / ſintemal von dieſem Hauffen / als welchem der Vorzug gegönnet ward / Herr Milon und Allitrio nach gemachter ſämptlicher Wahl herfür ſtachen / und zween andere / als nemlich Herrn Clammon, und ſonſten einen unbekandten Beniniſchen Ritter außforderten. Dieſe waren hierzu ſehr willig / und man ſahe an Herrn Allitrio eigendlich / daß er Hn. Clammon auß einem heimlichen Haß forderte / welcher dann auch den Handel merckend / ſeinem Gegentheil friſch genug begegnete / ſintemal er ein ſehr friſcher anſehnlicher Ritter war / der ſich wol geübet / und darzu mit guten Leibs-Kräfften vor Hn. Allitrio verſehen / daß es die Unſern wundert / warum Hr. Allitrio dieſen gewählet / der doch ihm vermuthlich überlegen ſeyn würde / ſie tummelten ihre Pferde gebührlich / und nachdem ſie ſich jeder an ſeinem

Ort gemacht/ giengen ſie tapffer genug aneinander loß/ Hr. Milon hub ſeinen Gegen-Stecher ohne ſonderliche Müh auß dem Sattel/ daß der Abgehobne Scham und Schande auch Schaden auf einmal empfieng/ ſintemal er den rechten Arm verrenckete/ ward aber von ſeinem Diener wieder abgeführet/ und nach dem in kurtzer Zeit wieder geheylet/ auff dieſem Turnir aber kunte er nicht mehr ſeinen Speer brauchen.

Herr Allitrio und ſein Gegentheil immittelſt/ ſchoneten einander auch nicht/ dann ob gleich jener ſo vorſichtig ritte/ daß er dieſes ſeinẽ Speer zur Seiten abwencken und ihn alſo vergeblich faſſend machte/ ſo war deß Clammon, als der mehr bey dergleichen Spielen geweſen/ nichts deſto hurtiger/ und wie er ſich auff ſeine Leibes-Stärcke verließ/ ſo rennete er mit ſeinem Leibe mit aller Gewalt wider den Herrn Allitrio, wiewol er denſelben einen hefftigen Speer-Stoß außhielte/ daß derſelbe davon in Stücker zerſprang.

Sie hatten immittelſt alle Beede das Glück/ daß keiner mit einem Fall verunehret ward/ und ſolches verdroß ſie wegen ihres Gegners einen jeden gar hefftig/ daß keiner dem andern ſeinem Willen nach/ herunter geworffen/ ſintemal ſie einander an den Waffen erkenneten/ und ob ſie nun gleich auch den andern Ritt gerne gehalten hätten/ ſo ward ihnen doch ſolches vor dißmal nicht erlaubet/ ſintemal der jenige nur allein/ ſo ſeinen Gegner abgehoben hatte/ einen andern außzufordern/ vermög ihrer Turnir-Geſetze und befugt war/ deſſen ſich dann Hr. Milon bedienet/ einem andern Beniniſchen mit dem Speer winckete. Herr Oran ritte eylends hinzu/ und ward ſein Geferte/ foderte auch einen von jenen/ und warff denſelben am erſten Anrühren ſo behend herunter/ daß der Abgehobene nicht wuſte wie ihm geſchahe/ ſintemal er ſo feſt ſonſten ſaß/ daß auch ſeine beede Steigreiffe mit ihm zu Boden eyleten/ der Fürſt aber ritte als ein unbeweglich Bild vorbey/ und kehrete bald wieder auff die Bahn. Herr Milon und ſein Gegner aber/ hatte jeder ſeines Gleichen vor ſich/ ſintemal ſie alle Beede die Mähne ihrer Pferde zu ergreiffen genöthiget wurden/ daß es jenen dieſen andern Ritt angefangen zu haben/ nicht wenig reuete/ da er nicht mehr Ehre davon bringen ſolte. Herr Ariontes aber freuete ſich in ſeinem Hertzen/ daß ſein Ritter ſich ſo wohl gehalten/ alſo zogen dieſe Beede und die von dem Fürſten Abgehobene wieder an ihre Oerter/ und ob gleich Herr Oran wohl befugt geweſen/ einen andern noch wol außzufordern/ ſo ließ er ſich doch mit dieſem erwünſchten Sieg begnügen/ und gieng wieder nach ſeiner Stelle/ da dann Herr Florus und Palapaſtus abgiengen/ und ehe ſie ihre Gegentheile außgefordert/ kamen dieſelbe ſchon daher/ es war aber Herr Ariontes ſelbſt/und ein anderer vornehmer alter Ritter/ jener kam mit Florus, dieſer aber mit Hn. Palapaſtus zu ſtechen. Herr Florus wuſte nicht wie er ſich verhalten ſolte / dann den Guineiſchen Printzen kennete er an ſeinen Waffen/ wolte derowegen Höfflichkeit gegen ihn brauchen/ und als ſie ſo nahe zuſammen kamen im Ritt/ daß jeder deß Gegeners Speer hätte empfinden ſollen/ ſahe man eigendlich/ daß Florus ſeinen mit Willen über Hn. Ariontes hinrichtete/ und denſelben/ ob thäte er es ungerne / gar nicht anrührete / er aber empfieng hergegen von jenem einen guten Stoß/ welchen er doch auffzunehmen / geſchickt genug war/ und feſt im Sattel zu ſitzẽ/ wiewol Hr. Ariontes ſeinen Speer an ihm zerbrechen. Palapaſtus und der Beniner, wurden auch ihres Handels bald eins/ dann dieſer traff fehl/ und ward von Palapaſtus dermaſſen gerühret / daß ihm die Sattel-Gurte unter dem Leibe zerſprang/ und ſich hinten auff ſeinem Pferde wieder auffrichten muſte/ doch giengen ſie bald nach verrichtetem Kampffe wieder an ihre ehmalige Stelle. Herr Ariontes aber die groſſe Höfflichkeit deß Florus ſehend/ ſchwenckete ſein Pferd/ und ritte zu ihm/ ſagende: Herr Florus, ich bitte euch noch einen Ritt/ aber ein ehrlicher Ritter braucht keine Höfflichkeit. Herr Florus ſehend dieſes Printzen Auffrichtigkeit/ war ihm leichtlich zu willen / und nachdem ſich Herr Ariontes ein ander Speer geben laſſen/ giengen ſie nach einem gehaltenem kurtzen doch zierlichem Pferde-Tummelgen mit deſto gröſſerer Krafft auffeinander loß/ und traffen allerſeits mit denen Speeren dermaſſen geſchicklich/ daß dieſelbe in die Lufft verſchwunden/ und die Pferde ihrer Beſitzer Kräffte am hefftigſten empfunden/ ſintemal dieſelbe alle Beede auff ihre Vorder-Schenckel fallend/ ſich noch freueten/ daß es bey dieſem blieb / und die annoch ſtehende Hinter-Schenckel / die Vordere zum ſchleunigen Auffſtand ermahneten.

Dieſe Helden hatten ein groſſes Zuſehen / und groſſes Lob wegen ihres tapffern Verhaltens / wie ſie dann deſto füglicher kunten in acht genommen werden / weil ſie anitzo gantz allein auff der Bahn waren/ nach gehaltnem dieſem Stand ſchwenckteten ſie ſich / und giengen nach ihren abſonderlichen Stellen wider hin. Calander und Volodellus waren nun dieſe/ ſo von dieſer Seiten als Außforderer wieder herfür ſtachen/ und Zweyen winckteten/ da dann Volodellus ſeinen Mann zwar herunter warff/ aber den einen Steigreiff verlohr er/ und muſte ſich über das an den Sattel-Knopff halten/ wolte er anders nicht mit ſeinem Gegener gleicher Ehre theilhafftig ſeyn. Dem guten Printzen aber gieng es unglücklich / dann ſein Pferd ſtrauchelte und ſtürtzte mit ſeinem Mann auff einmal über und über/ daß man meinte/ der Herr hätte den Halß gebrochen/

chen/und das noch mehr war/ ſo lag ſein Pferd auff ſeinem lincken Bein/und der herkommende Beniniſche Außgeforderte / ſprengete noch zu allem Glück über ihn hin/ſonſten hätte er ihm leicht mit einem Sprung deß Pferds einen ſchweren Schaden thun können / die Diener lieffen aber von beeden Theilen ſobald hinzu/und brachten das Pferd von ihm hinweg/ welches dann ſich bald ohne Schaden wieder auffrichtete. Herr Calander ſelbſt hatte gantz keinen Schaden genommen/aber der Fall verdroß ihn / daß er ſich gleich ein ander Pferd unterziehen ließ / und ſeinem Mann zum andernmal mit einem friſchen Speer winckete /(dann das Vorige war ihm im Fall zerbrochen /) welcher ſich ſchon damit kützelte/ daß er ſeinem Gegener / ehe er ihn berühret/ hätte zum Fall gebracht.

Sie nahmen derowegen zum andernmal die Bahn/wiewol nur gantz allein ein/und obgleich der Fürſt ſein beſtes thate/ſeinen Gegner mit einem kräfftigen wol-angebrachten Stoß herunter zuheben/ ſo konte er doch nur ſich in ſo weit vergnügen / daß er unbeweglich ſitzend den Beniner an ſeines Pferdes Mähne zufaſſen zwange ; hiemit ritten beede wieder an ihre Orte / und war die Ordnung an Herrn Tarnolaſt und Occaroth , und indem ſie alleweil herfür zu ſtechen geſinnet waren/ erhub ſich ein groſſes Getümmel unter den Zuſchauern/ man wuſte nicht was das wäre/biß endlich von den Beniſchen Soldaten einer / vor die Schaubühne zu dem Könige lauffend/ ſagte : daß etliche wol-gebutzte Ritter von auſſen hielten / und mit zum Turnir gelaſſen zu werden/ demüthigſt anhielten. Der König wie auch Herr Arontes ſo ſelbſten mit herbey ritte/ waren hefftig erbittert über dieſes Anmuthen/ ſintemal ſie doch ſchon vor etlichen Tagen außgeruffen/ daß derjenige Ritter/ ſo zu langſam käme / nicht allein nicht zum Turnir gelaſſen/ſondern auch nach Befindung ſeiner halßſtarrigen Verwürckung beſtraffet werden ſolte / derowegen fertigte König Terlevion den Soldaten mit dieſem Beſcheid wieder ab / daß er hingehen/ und denen ankommenden Rittern anſagen möchte/ ſie ſolten nicht allein zu dem Turnirn mit denen andern nicht zugelaſſen werden/ ſondern Krafft Königl. Befelchs / ſolten ſie ſich nach gehaltenem ritterlichen Spiel/ auff dem Schloß in der Stadt einſtellen / umb die gebührende Straffe daſelbſt von der allgemeinen Ritterſchafft zu empfangen. Hierauff gienge der Diener zwar hin/ kam aber eilends wieder/ und hinterbrachte/ daß die frembde Ritter/ dieſem Befehl gehorſamlich nachzukommen/ ſich allerdings erkläret hätten/ nur bittende/ daß eine ſchöne Fräulein/ſo mit in ihrer Geſellſchafft wäre/ vor dem großmächtigſten König gnädige Audientz habē möchte. Die Anweſenden verwunderten ſich alle ob dieſer Zeitung/

und weil ſie die Bitte gebührlich dauchte/ ward der Soldat wieder hingeſandt/ um nicht allein die Fräulein / ſondern auch die bey ſich habende Ritter vor die Schaubühne zu führen. Printz Tarnolaſt ſehende/ daß ſein Ritter hierdurch gehemmet ward/ tummelte immittelſt ſein Pferd dergeſtalt/ daß er dardurch ein gröſſeres Zuſehen als alle gehaltene Turnir verurſachten / biß endlich drey über die maſſen köſtlich geputzte Ritter in vollem Kuriß daher kamen/ welche dann ihre Demuth zu bezeigen / ihre Pferde Schritt vor Schritt vor ſich gehen lieſſen/ wiewol man ſahe / daß dieſe bey zum Springen gröſſeren Luſten hätten gehabt. Denen folgeten zwey ſchneeweiſſe Elephanten mit helffenbeinenen koſtbaren Thürnlein/ in deren einem die Fräulein ſaſſe; nach dieſem ritten noch zween andere/ auch ſehr koſtbar geharniſchte Ritter/ wiewol man eigentlich ſahe/ daß ſie es den vorigen am Stande nicht gleich thäten/ und endlich kamen noch ſechs/ mehr als gemeine bekleidete Diener/ deren einer ein ſolch gewandtes Hand-Pferd führete/ daß ſeines Gleichen auff der gantzen Bahn nicht war. Alle obgemeldte ankommende Ritter/ als ſie kaum in die Bahn kamen/ ſahen ſich nach einer Stelle um/ und da ſie im Zweiffel ſtunden/ wohin ſie ſich ſchlagen ſolten/ erwähleten ſie gegen Mittag eine eigene Stelle ſampt ihren Dienern/ wovon zwey mit dem einen Elephanten/ worauff die Fräulein ſaſſe/ nach der Königl. Schaubühne ritten / als ſie nahe genug dabey waren/ ſchlug die Fräulein ihre Verhänge vor den Löchern deß helffenbeinenen Thürnleins auff / und nach dem ſie ſich zu dreyen unterſchiedenen malen ſehr tieff geneiget / hub ſie mit einer lieblichen mittelmäſſigen Stimme / welche ſie mit halben Lächeln herfür brachte / alſo zu dem Könige an: Wann ich nicht gewiß wüſte / großmächtigſter König / daß ich anitzo mit einem ſolchen groſſen Herren redete / der da Erbarmung mit einem unſchuldig verlaſſenen Frauen-Zimmer haben würde / ſo würde ich das Hertz nimmermehr gehabt haben / vor denſelben zu kommen / und eine demüthige Bitte einzulegen / vor dieſe anſehnliche wohl-geübte Ritter / die ſich in meinem Elende meiner annehmende / mir Sicherheit geſchaffet / ja die da der Beſchuldigung wegen / welche man ihnen auffbürdet / mit nichten können beleget werden/ wie ſie dann ſelbſten alle ungleiche Gedancken dem jenigen benehmen werden / der ihnen ihre rechtmäſſige Entſchuldigung zu thun / Gehör gönnen wird : bey ſo bewandten Sachen nun / und da ich über das der gegenwärtigen Durchläuchtigen Fräul. Scoletha ehemaliges Elend/ darauß ſie auch neulich erſt errettet worden erwege/ ſo erkühne ich mich weiter / die ſelbſt hoch-gedachte meine gnädigſte Frau demüthigſt zu bitten / in meinem unterthänigen rechtmäſſigen Anſuchen bey dero großmächtigſten Herrn Vatter / eine kräfftige Bitte dahin zu thun / daß die mit mir ankommende / anſehnliche Herrn Ritter / die Ehre deß Turnirs haben / und alsdann eine mündliche Verhörung von dem großmächtigſten König Corion erhalten möchten / mir zweiffelt nicht / gnädigſte Frau / wann ſie betrachtet / wie hoch ſie denjenigen verbunden / die ihr in ihrem ehmahligen elenden Stande / hülffreiche Hand gebotten / ja / die ſie von demſelben gar errettet / ſie wird meine demüthigſte Bitte / die ich nochmalen in der allerkräfftigſten Art wiederhole / nicht vor ungebührlich halten. Hiermit neigete ſie ſich abermal ſehr tieff / und erwartete eine Antwort. Der König Corion und alle andere auf der Schaubühne verwunderten ſich ſehr / nicht allein über der Fräulein zierlichen Geſtalt und wohlbedachten Rede / ſondern über das Anbringen ſelbſten : und nachdem ſie ſich ein wenig miteinander beredet / und der jungen Fürſtin / Frauen Scoletha, das Wort zu thun / ſämptlich überlaſſen / fieng dieſelbe mit einer gleichfalls Majeſtätiſchen Freundlichkeit alſo an:

Schönes Fräulein / ich kan euch nach Gebühr eures Standes anitzo / angeſehen / mir denſelben noch niemand offenbaret / nicht ehren / euer Anbringen haben wir nicht allein vernommen / ſondern dergeſtalt befunden / daß wir unhöfflich geſcholten werden könten / wann wir euren Rittern deß Turnirs Freyheit allhier verſagten / ſoll ihnen derowegen krafft dieſes erlaubet ſeyn / heut / und dafern ihnen belieben wird / auch morgen / ſo offt es ihnen gefällt / ſich mit unſerer Ritterſchafft zu verſuchen / um zu ſehen / ob ſie das beſte Kleinoth davon bringen möchten. Bitte immittelſt mein edles Fräulein wolle nach gehaltenem Spiel ihre Herberge auf unſerm Schloſſe nehmen / und mir deren angenehme Kundſchafft nicht verſagen. Die frembde Fräulein neigte ſich hierauf abermal / und machte ſich mit ihren Dienern wieder nach ihrer Geſellſchafft / immittelſt brannte Tarnolaſt das Hertz / ſich mit denen frembden Rittern einmal zu verſuchen / ſobald derowegen alles wieder in Stillſtand war / ritte er nebenſt Ritter Occaroth abermal auff die Bahn / und forderten zween von den Frembden zum Kampff auß. Unſer Fürſt hätte zwar billich den Anſehnlichſten außfordern ſollen / aber weil er ihn vor einen vornehmen Herrn hielte / wolte er demſelben keinen Schimpff beweiſen / nahm derowegen den / ſo am nechſten bey ihm hielte hervor / und Occaroth einen / von denen / ſo nach den Elephanten folgeten / ſie gaben mit gleichmäſſigen hurtigen Pferd-Tummeln wol zu verſtehen / daß ſie gute Lehrmeiſter gehabt hätten / endlich legten ſie ein / und traffen unterſchiedlich / dann Printz Tarnolaſt beugete ſich ein wenig hinterwerts / ſein

Gegener aber wäre bald gar geſprungen/ und ſprangen ihre beede Speere ſplitterweiß in die Lufft/ die andern Beede waren aber gantz ungleich/ dann Occaroth ward ſampt dem Sattel vom Pferd gehoben/ welches dann nicht allein ihn ſelbſt / ſondern auch dieſe unſere gantze Geſellſchafft dermaſſen verdroß / daß ſie dieſes an den Frembden wieder einzubringen trachteten. Occaroth muſte alſo wider ſeinen Willen/ wieder nach ſeiner Stelle/ ſein Gegen-Stecher immittelſt war befugt / einen andern / von welchen Partheyen er wolte/ außzufordern; wie er dann auch ſich gleich wieder ſchwenckete/ und ſich nach langen Umſchauen/ nach Hn. Ariontes wendete/ denſelben ſehr höflich zum Kampff bittende/ der ihm dieſes vor ein ſonderliches Glück ſchätzete/ und bald fertig war. Fürſt Tarnolaſt wolte mit ſeinem Gegener gerne noch einmal turnirt haben / ſahe aber/ daß ſich derſelbe wieder nach ſeiner Stelle gemacht hatte/ dann dieſer Frembde hatte ſchon erfahren / daß keinem mehr als ein Ritt auf einmal vergönnet wäre. Unſer Fürſt aber bedienete ſich ſeiner zugelaſſenen Freyheit/ und weil er es von dem König leichtlich zu erhalten getrauete/ ritte er auß ſelben rachgierigen Eyfer angetrieben/ den vermeinten Schimpff/ daß ihm ſein Neben-Geſell ſo künſtlich abgehoben/ zu rächen/ vor die Schaubühne/ und bat den König um Erlaubnuß/ noch einen Ritt zu thun/ und zwar überlaut / daß man es auf der gantzen Bahn hören kunte/ welches ihm dann gleich vergönnet ward: damit machte er ſich abermal mitten auf die Bahn/ und foderte den Vornehmſten von den frembden Rittern zum Kampf auß / derſelbe ſprang behend auf das ſehr gewandte Hand-Pferd/ tummelte damit dermaſſen zierlich/ daß ers damit auch unſerm Printzen Tarnolaſt, auß groſſer Erfahrenheit deß Pferds/ weit zuvor thäte/ welches dann den Eyfer bey dieſem Fürſten um ſo viel vermehrte; endlich legten ſie alle vier ein/ und renneten abermal/ mit unterſchiedlichem Gemüth/ dann Ariontes und ſein Gegener traffen zwar Beede / wiewol jener erhitzter als dieſer / daß nach zerſprungenen Speeren/ weil keiner von den Helden kunte gefället werden / ihre Pferde auß zu groſſer Gewalt der Stöſſe ſtürtzeten / und vor ihre Herrn darnieder fielen/ daß ſie deß Falls alle Beyde wol empfunden/ Hr. Tarnolaſt meinte auch/ ſeinem Gegener gar glücklich zu begegnen/ welcher aber auß bloſſer Höflichkeit reitend/ ſich mit allem Fleiß bemühete/ daß er unſers Fürſten ſeinen Stoß zur Seiten ablehnete/ und damit ſattſam zuverſtehen gab/ daß er ſelbſt keinen Luſten ſtarck zu treffen gehabt. Herrn Tarnolaſt verdroß nun dieſer doppelte Schimpff/ wovor er es hielte/ dermaſſen / daß er geſchwind ſich lenckete/ ſeinem hurtigen Gegener/ noch ehe die andern Beede ſich aufgemacht hätten zum andern Kampf winckete/ aber derſelbe war ihm mit aufgeſchlagenem Helm ſchon entgegen kommen/ und wie/ Durchl.

Fürſt/ſprach er mit lachendem Munde/eiffert ſich derſelbe über den/ der ſo groſſes Verlangen nach ſeiner Gegenwart eine geraume Zeit getragen? Hr. Tarnolaſt entſetzte ſich faſt/als er den frommen Fürſten Eduardus vor ſich ſahe/ſchlug derowegen ſeinen Helm auf/und ritte näher/da ſie ſich dann nach gegebenem Kuß mit beeden Armen umbfiengen/ſie machten weiter nicht viel Worte/ſondern Hr. Tarnolaſt ſprengete eilends hin nach Hn. Ariontes,der ſich alleweil wieder aufrichtete / und ſtellete ihm den Engeländiſchen Fürſten dar/ wovon er ihm ſo viel erzehlet. Eduardus ſprang eilend von ſeinem Tſharas,welches ein herzurennender Diener ſo lange hielte/biß er von dem Fürſten empfangen worden / nach dem ſolches mit einer zierlichen Rede beederſeits geſchehen / kam der jenige auch hinzu/ſo mit dem Fürſten Ariontes einen Kampff gehalten / und mit gantz abgehobenen Helm und einem auf die Erden gebogenem Knie/ſprach er zum Fürſten Ariontes: Ich bitte euch/Durchl. Fürſt/mir nicht zu verargen/daß mein Speer eine ſolche Bauern-Stärcke an ſich genommen/daß es ſich gegen den Allertapfferſten im gantzen Mohren-Land ſo feindlich bezeuget/und zur Erden gebracht. Er wolte zwar weiter reden/aber Hr. Ariontes erkañte den ehmaligen tapffern Ritter Parmeius gar bald/hub ihn derowegen behend auf/und empfieng ihn als einen leiblichen Bruder/bat auch ihn mit ſolchen hohen Ehren-Bezeigungen/fürter nicht mehr zu bekümmern/ſondern als mit ſeinem beſten Freund umzugehen: alſo gieng das Willkommen von neuem wieder fort/als Hr. Oran ſolches ſehend/auch hinzu rennete/ und ſeinen lieben brüderlichen Freund Eduardus ſampt deſſen Geferten/höflich empfienge. Sie wolten aber gleichwol dem Ding ein Ende machen/ritte derowegen ein jeder wieder nach ſeiner Stelle/damit das allgemeine Turnir ſeinen Fortgang behielte. Der König und die bey ihm waren / ſahen dieſen Ehren-Bezeigungen mit aller Verwunderung zu/ kunten ſich aber leicht erinnern/ daß es Hr. Eduardus wäre / ſintemal ſie von demſelben ſchon viel gehöret hatten/wer aber die andern ſo mit ihm kommen waren/und dann auch/ wer das Fräul. wäre/konten weder ſie noch auch die Unſerigen errathen. Als nun alles wieder ſtill/machte ſich diſſeits Hr. Oran und Hr. Ariontes von jener Seiten auff die Bahn/wie ſie ſich dann alſo verabredeten/und forderten von dieſen neueſten Hn. Tyracco und Fürſten Gygala zum Kampff auß/auß dem willfährigen Entgegenkommen man dann gar bald ſahe/daß ſie dieſes Spiel mehr getrieben/ Hr. Ariontes bekam Fürſten Gygala, Hr. Oran aber Tyracco vor ſich/und dieſe ritterliche Helden hielten ſich beederſeits ſo wol / daß man faſt keinen Unterſcheid/ohne allein zwiſchen Hn. Oran und Tyracco in etwas ſpührete/ ſintemal dieſer etwas/ wiewol nur ein wenig hinterſich gebogen ward / da im Gegentheil jener unbeweglich vorüber trabete: nach denen turnirten noch etliche Paar mit einander/woran nichts ſonderliches zu ſehen war/ohne daß Hr. Volodellus, der ſich wieder gewaget hatte/das Pferd auß einem unvorſichtigen Stoß ſeines Gegeners/ins Auge getroffen/und gleich todt zur Erden ſtürtzete/von jener Seiten aber brach ein Beniniſcher Ritter/Baama genandt/in einem Fall/zu welchem ihn Hr. Milon nothigte/das rechte Bein/daß er endlich nach weniger Zeit/auch weil der kalte Brandt ſeine Wohnung daſelbſt aufſchlug/mit dem Hals bezahlen muſte/vor allen andern aber/war dieſer Ritt am zierlichſten/welche Hr. Florus mit Hn. Clammon Mutter Bruders Sohn hielte/dann denſelben hub er wie einen Vogel vom Pferd/als hätte ihn der Wind herab gewehet/welcher Schimpf aber demſelben dermaſſen zu Hertzen gieng/weil er ſehen muſte/daß ein allgemeines Gelächter auf der gantzen Bahn darüber entſtund/daß er ſein Schwerdt nahm/und ſich ehe man es ihm hindern kunte/ſelbſt entleibete/welcher traurige Fall dann mit der andern Unwillen/das Turnir endigte/daß die Herolden daſſelbe aufkündigten/und die gantze Ritterſchafft im Namen deß Königes/deß folgenden Tages im Schloß zu erſcheinen/und fernern Beſcheids zu erwarten/ermahnten. Da zogē ſie alle wieder nach der Stadt/unſere Helden ebenmäſſig/durch die mit Soldaten beſetzte Straſſe gelangeten im Schloß an/und nahmen Hn. Eduardus und ſeine gantze Geſellſchafft mit ſich/ſobald ſie daſelbſt ſich auß ihren Waffen gemacht/und in einem groſſen Saal alle beyſammen warē/begehrten die Unſern zu wiſſen/was vor Geferten Hr. Eduardus mit ſich gebracht/über Hn. Parmejus, als welcher von Hn. Ariontes ſchon erkennet war/ſolches erfuhren ſie gar bald/dann die beeden frembde Fürſten Gygala und Cors. erzehleten einer nach dem andern ſeinen Stand/und was ſich mit ihnē begeben/ſo meldet auch Parmejus, daß Tyracco ſampt ihm/dem Engeländiſchen Printzen/vom König Lorth auß Lybien/wären zu Dienſte mit gegeben. Fräul. Taſcarda, gab ſich auch zuerkennen/und war inſonderheit Hn. Calander ſehr lieb/daß dieſelbe und Gygala, als ſeine zu beeden Seiten nechſte Nachbarn/wieder ankom̃en wären/von welcher Entführung ſonſten allenthalbē groſſes Traurē eine geraume Zeit geweſen war/da war nun allerſeits groſſe Freude/ohne allein Hr. Clammon empfande von ſeines Vetters Beginnen in ſeinem Hertzen groſſe Schmertzen/über das plagte ihn auch der Groll/den er wider Hn. Allirio gefaſſet/daß man ihm ſein Anligen faſt an der Stirn hätte leſen mögen/er ſahe da mit groſſem Unwillen/daß ihm dieſer Frembdling/nur allein wegen ſeiner jungen Gemahlin/als welche auß Königl. Stam̃/ vorgezogen war/im übrigen wuſte man von ſeinem Herkom̃en gantz nit/in ſolchem Nachſinnen gedachte er/wie er ſich erhöhen und den Allirio unterdrücken möchte/weil ſein vornehmer Adel mehr als zu viel bekandt/und dannoch von dieſem Fremdẽ geſchwächet würde. Als dieſer Tag vollends verfloſſen/hatte König Ceron deß andern Tages keinẽ Luſten mehr/ daß das Turnirn ſeinen Fortgang gewinne/ ſintemal er ſchon einen groſſen Abſcheu an deß vorigen Tages begangner mördlichen That hatte/unſere Helden aber insgeſampt baten ſehr/daß daſſelbe dieſen Tag doch noch möchte vollendet werden / weil man die Kleinodien noch nit außgetheilet hatte/welches ſie dañ auch erhielten/und abermal mit einer groſſen Menge Volckes ſich hinauß begaben. Fräulein Taſcarda machte groſſe Kundtſchafft mit der Fürſtin Scoletha, als deren Nachbarin ſie bald werden wolte/ſintemal ſie dann auch allezeit beyeinander waren/uñ eine der andern ihr außgeſtandnes Elend kund thäte/immittelſt gieng das Turnirn wieder an/und hatten ſich die deß vorigen Tages am letzten kamen/zu Hn. Tarnolaſt und Oran in ihre Ordnung geſchlagen/ ſie kämpffeten einer nach dem andern/ und hatten an dieſem Tage die Beniner die Ehre/daß ſie außfordertẽ/ ſie muſten abermal am allermeiſten einbüſſen / dann langſam kam ihrer einer/als welche den Unſern bey weitem nit gewachſen waren/ ohne Schimpff davon/drey Paar hatten ſchon/ und zwar das Letzte zum andern mal turniret/als ein ſtarcker Ritter vor die Bahn eingelaſſen zu werden/ſich durch einen Soldaten meldete/ihm ward die Bahn gleich eröffnet / da er dañ bald herein zog/er ritte einen groſſen ſehr ſtarck und doch hurtigen Caſtien-braunẽ Hengſt/welcher mit ſeinem häuffigen Schweiß und ſchäumenden Maul wol zu verſtehen gab/daß er dieſen Morgen ſchon einen zimlichen Weg ſeinen Herrn getragen/der Ritter hatte einen aſchengrauen Harniſch/auff ſeinem Schilde führete er ein Gemählde/ſo da eine ſchöne Jungfrau auf dieſer/und einen anſehnlichen Ritter auf der andern Seiten zeigte/zwiſchen welchen beeden ein anderer zu Pferde hielte/ mit dieſer Uberſchrifft: Utrumque quæro: Ich ſuche Beyde. Dieſer Ritter wuſte nit zu welcher Ordnung er ſich ſchlagen ſolte/ gieng doch endlich zu dem groſſen Hauffen/noch Hn. Ariontes über/und ward willig angenommen. Hr. Vlotho hatte Luſten/ſeine Scharte an dieſem anſehnlichen fremden Ritter wieder außzuwetzen/tummelte derowegen herfür/und forderte ihn mit ſeinem Speer auf/die unſern Helden ſahen ſolches nit gar gern/angeſehen/deß fremden Ritters groſſe Mattigkeit/welche ſich an ſeinem Pferde / durch den übermäſſigen Schweiß ſehen ließ/hätten derowegen lieber geſehen/daß ſich dieſer Fremde noch in etwas wieder erholet hätte/doch/es war geſchehen/und wolte ſich der Fremde auch zumal nit faul findẽ laſſen/ſchwenckete dermaſſen zierlich unter ſeiner Geſellſchafft herfür/daß ihm ſchon jederman vor jenem den Preiß zuſprach. Nach kurtz gehaltnem Tum̃eln/legten ſie Beede ein/und ward Hr. Vlotho dermaſſen unſanfft abgehobẽ/daß er die lincke Schulter verrenckete/ und ſich von der Bahn muſte tragen

gen laſſen/der Fremde im̃ittelſt ſäumete nicht lang/ſondern ritte von unſerer Geſellſchafft/und forderte Hn. Palapaitus zum Kampff/welcher ihm bald begegnet/aber keine Ehre an ihm erlangen kunte/dañ er ward biß hinten auf ſein Pferd gebogen / der Fremde aber blieb abermal unbeweglich ſitzen. Uber dieſen Ritt verwunderte ſich die gantze Ritterſchafft noch mehr/als über den erſten. Hr. Tarnolaſt aber ſelbſt bekam Luſten/mit dieſem anſehnlichen Helden zu turnirn/ und als derſelbe wieder auf dem Zug nach ſeiner Geſellſchafft war/ reñete unſer Fürſtl. Haupt-Held hinter ihm her/ und bracht ihn mit dieſen Worten zum Stand: Tapfferer Ritter/ euer Wolverhalten verurſachet bey jederman billich groſſe Verwunderung / und ich ſchätze den jenigen nit vor unglücklich/ der mit euch zu kämpffen/ ob er gleich unten lige/ſolches verurſachet mich euch auch um einen Ritt anzuſprechen/welchē ich doch nit eher von euch begehre/als biß einige andere im̃ittelſt der Bahn ſich bedienet/und ihr Zeit bekom̃et/ euch wieder zuerholen. Der Fremde neigete ſich über die maſſen höfflich auf dieſe Rede/ſchwenckete ſein Pferd gegen Oſten/und gab mit voller Poſitur zuverſtehen/daß er keine Zeit bedürffte/ſich zu erholen/ welches Hr. Tarnolaſt ſehend/auch ſein Speer behend einlegte/ und zimlich behend einander entgegen kame/Hr. Tarnolaſt traf gewiß/ daß ſein Speer ſplitterweiß in die Lufft fuhr / den Gegener kunte er aber im Geringſten nit beweglich machen/dieſer hergegen traf zwiſchen unſers Fürſten Arm fehl hindurch / welches/weil es mit Fleiß geſchahe/unſern allertapfferſten Printze verurſachte/mit aufgeſchlagenem Helm zu dieſem gar zu höfflichen fremden Helden zu zureiten/ ſagende: Herr/ihr überwindet auf zweyerley Manier/als nemlich mit einem tapffern Speer/und dann mit gar zu groſſer Höfflichkeit/ und meinet ihr nit/ daß ichs wol wargenommen/mit was vor Fleiß ihr euer Speer unter meinem Arm fehl herſtreichen laſſen/wollet ihr derowegen mir einen Gefallen erweiſen/ ſo greiffet mich im andern Ritt als einen Ritter und nit als einen Höffling an. Hiemit wolte er ſeine Stelle wieder einnehmen/aber der Frembde warff ſich behend von ſeinem Pferde/ und nachdem er den Helm abgenom̃en/ und unſern Heldē die eyſerne Handſchuch geküſſet/ſprach er: Durchl. Fürſt/ wie ſoll ich mein Speer gegen euch gebrauchen/ da ich es ſonſten vor euer Leben zu laſſen/von Natur gehalten bin.. Hr. Tarnolaſt wolte dieſem nit länger zuhören/dann er kante ſeinen getreuen Ritter Hn. Surlei gar bald/zog derowegen ſeinen Handſchuch ab / und bat ihm die bloſſe Hand zu küſſen/hieß ihn dabeneben freundlich willkom̃en/ und bat ihn/ſich auf ſein Pferd wieder zu ſetzen/die Urſach ſeiner Ankunfft erſpahrend/biß ſie weitere Gelegenheit bekämen/mit einander abſonderlich zu reden/alſo nahm er ihn mit in ſeine Geſellſchafft/uñ überließ dem Ubrigen die Bahn/die Zuſeher aber alle in groſſer Verwunderung/ woher dieſen beeden Helden die groſſe Bekandſchafft herkäme/ ſintemal ſie dieſes Ritters ohne Hn. Tarnolaſt und Volodellus keine Kundtſchafft hatten/ welcher Letztere ihn auch brüderlich empfieng/ dann ſie waren Gebrüder Kinder. Jñittelſt entſtund auf der Schaubühne ein ſonderlicher Fall/ dann die Jungfer Aſminamis, hinter der Fürſtin Scoletha ſtehend/ als ſie dieſen fremden Helden in entblöſſetem Angeſicht ſahe / und ihren in Mauritanien gelaſſenen liebſten Ritter erkeñete/ veränderte ſie ſich dergeſtalt über dieſe plötzliche Freude/ daß ihr eine ſanffte Ohnmacht zuſtieß/ niemand wuſte der Sache eine Urſach zu geben/ und waren derwegen alle bemühet/ ſie wieder zurecht zu bringen/ welches dann ſo wol glückete/ daß ſie die Augen wieder erſchloß / und endlich gantz zu recht gebracht ward/ worauf dann ſie gefragt/ was ihr ſo ſchleunige Veränderung brächte: ach! ſprach ſie/ ich weiß es ſelbſten nit/ ich hab etliche Tage her groſſes Hauptwehe empfunden/ und demſelben gebe ich die Schuld. Die Anweſenden/ als welche von nichts beſſers wuſten / glaubten dieſen Reden/ und lieſſens dabey/ iñittelſt turnirte die übrige Ritterſchafft noch ſo lang / biß ſie abermal alle herum waren/ da kamen die vier beſtellte Herolden mitten auf die Bahn/ und rieff der eine das Turnir aus/ und dann die beſte Helden herzu/ welche die Kleinodien am füglichſten uñ mit gröſſerm Recht verdienet. Unſere Helden/ als nemlich Hr. Tarnolaſt, Oran, Eduardus, Ariontes und Calander, hatten ſich ſchon beredet/ kein Theil daran zu haben/ ſondern dieſelbe denen Ubrigen zulaſſen / weßwegen dann Hr. Surlei zum erſten aufgefordert ward von der Königl. Schaubühne wegen ſeiner Tapfferkeit einige Vergeltung zu holen. Dieſer verwundert ſich/ und wuſte nit/ warum man ihn hierinn den Allertapfferſten der Welt vorzoge/ aber als man ihm andeutete/ daß ſolchs mit Fleiß geſchehe/ löſet er ſeinẽ Helm auf/ und weil er keinen Diener hatte/ ſo lehnete ihm Hr. Tarnolaſt einen/ der ihm/ als er vor der Schaubühne/ woſelbſt er abſtiege/ das Pferd ſo lange hielte/ er gieng mit entblößtem Haupt hinauf auf die Schaubühne/ uñ verwunderte ſich über die anſehnliche Fürſtl. Geſellſchafft/ ſo mehrentheils im Frauen-Zim̃er beſtunde/ deren er doch keine als Fr. Reoliſca kennete/ als welche er vor dieſem zu Algier wol ehemal geſehen hatte / er neigete ſich nach ſeiner Landüblichen Höflichkeit gegẽ die Könige/ als welche nebſt der Königin auf einem etwas mehr erhobenen Thron ſtunden. Er redete aber nit/ biß ihm Gelegenheit darzu gegeben ward / welches dann bald geſchahe/ dann gleich kam auf Befehl der Fürſtin Scoletha, eine ſehr vornehme adeliche Jungfer/ mit einem zierlichen Palm-Kräntzlein/ ſo mit Edelgeſteinen und Perlein reichlich beſetzet war: hinter ihr tratt ein Edel-Knab/ mit einem ſehr ſchätzbaren ritterlichen Schilde daher / und dieſes war das Kleinoth/ welches die Jungfer Hn. Surlei wegen Wohlverhaltens verehren ſolte/aber dieſer Mühe ward ſie unverſehens überhoben/dann Jungfer Aſminamis, als welche nicht ſehen kunte/daß jemand anders als ſie/ihrem Liebſten dieſe Stücke einliefferte/ ſetzte alle Höflichkeit auß heftiger Liebe getrieben / beyſeit / und hinzu lauffend / riß ſie der andern adelichen Jungfer dieſen gemeldten Krantz auß der Fauſt/und überliefferte denſelben ihrem Liebſten/mit folgenden Worten ſelbſten : Seyd mir von Hertzen willkommen/ Ritter Surlei, und verdencket mich nicht/ daß ich mich wegen eurer anſehnlichen Tapfferkeit faſt ſo ſehr als eurer lieben Geſundheit und Gegenwart erfreue / und umb deßwillen nicht wol leiden kan/ daß eine andere als ich/ die Ehre euch zum erſten mal zu empfangen/haben ſoll/ ſintemal ihr wol wiſſet/ wie wir miteinander ſtehen ; hiermit gieng ſie vollends hinzu/ und reichte ihm die Hand : Herr Surlei aber über dieſer unvermutheten Gegenwart ſeiner Liebſten/ faſt von ſich ſelbſten nichts wiſſend/ vergaß/an welchem hohen Orte er ſtunde/ und was vor vornehme Aufmercker er hatte / trat näher / und empfieng ſeine Liebſte mit einem inbrünſtigen Kuß/ welchen ſie ihm mit halben Wegern gönnete/darnach liefferte ſie ihm auch das koſtbare Schild / und bekrönete ſeinen Helm mit dem zierlichen Kräntzlein/worauf dieſer nach zierlich gehaltener Danck-Rede ſich wieder hinunter machte/ und nachdem er dem mit gegebenen Diener ſeinen andern Schild überlaſſen/ ritte er mit demſelben voller doppelter Freude wieder nach Herrn Tarnolast, die aber auff der Schaubühne lieſſen ſich behend erzehlen/ wie die Aſminamis mit dieſem frembden Ritter wäre bekandt und ſo gemein worden/welches ſie dann bald anzeigete/in dem ſie die Fürſtin an der zu Palmar gehaltenen Erzehlung wieder erinnerte/und dabey ſagte/ daß dieſer eben der Ritter Surlei wäre / mit welchem ſie ſich hätte verlobt / und dieſer hätte ihr kurtz zuvor die Ohnmacht verurſacht/ weil ſie ihn da zum erſten mal auff der Bahn erkennet/alſo ward ſie entſchuldiget wegen deß Frevels / an der andern adelichen Jungfer begangen / ſintemal ſich Fürſtin Scoletha wohl zuerinnern wuſte / worzu einem eine rechtſchaffe Liebe bringen kunte.

Bald darauff ward Herr Parmejus herzu gefordert / umb den andern Preiß zu holen / welcher hierzu fertig war / und ein Paar mit Rubinen beſetzte Speer empfieng / nach ihm war Herr Milon, den dritten Preiß anzunehmen / aufgefordert / welcher ſich dieſer Ehre ſehr erfreuete/ herzueylte/ und einen köſtlichen Ring mit einem ſehr groſſen Diamant beſetzt empfieng : nach dieſem begaben ſich die auff der Schaubühne wieder nach Hauſe/ und ihnen folgeten alle Ritter nach/ ſampt der überauß groſſen Menge Volckes.

Deß andern Tags ward Herr Surlei mit ſeiner Aſminamis getrauet / und muſte er nach gehaltenem Beylager Hn. Tarnolaſt und denen Ubrigen erzehlen / was ihn zu ſolcher Reyſe bewogen / und weil ihnen ſchon die Urſach ſeines Unfalls / durch die Erzehlung ſeiner Liebſten / bekandt war / fuhr er fort / und erzehlet was ſich mit ihm / nachdem er bey der Stadt Thagia von ihr weg gefangen geführet worden / begeben hätte. Ich kan wohl ſagen / ſprach er / daß ich ein rechter Ball geweſen / mit welchem Glück und Unglück nur zuletzt geſpielet / ſintemal es mir bald übel bald wohl gegangen / daß ich bey dieſem an jenes nicht mehr zu gedencken / öffters mals Urſach bekam. Meine Leute / ſo mich gefangen nahmen / waren von deß Hoffmarſchalls groſſen Freundſchafft außgeſchickt / um mich zu ſuchen / und zum König wieder zu bringen / welches ſie dann auch vollführten / und hatte ich mich ſchon deß Lebens ergeben / ſintemal ſie dem König dermaſſen zu halſe lagen / daß er ſich endlich nicht mehr erretten kunte / er wuſte wohl daß ich unſchuldig in dieſen Stand und Unfall gerathen / er wuſte aber auch wohl / daß es eine wichtige Sache wäre / deß Hoff-Marſchalls gantze Freundſchafft zuerzürnen / ſintemal faſt alle ſeine Reichs-Räthe und übrige Seulen daraus beſtellet waren / doch faſte er eine Reſolution / und gedachte lieber der Unſchuld als Gewalt gewonnen zugeben / ließ ſich derowegen verlauten / er wolte mich loßſprechen / daß ich deß Entleibten einzigem Kind / ſo ein kleines Töchterlein war / die Helffte meiner Verlaſſenſchafft einraumen ſolte. Dieſes ließ er außſagen / um nur zuſehen / wie ſich meine Ankläger hierzu verhalten würden / aber dieſelbe waren dermaſſen ergrimmet über dem / da ſie ſolches erfuhren / daß ſie ſich etlicher Schmäh-Worten wider den König haben vernehmen laſſen / welches dann auch dem einen ſeinen Halß gekoſtet / ſintemal König Xeriff dem ältiſten Reichs-Rath / welcher eben derſelbe war / den Kopff für die Füß legen ließ / als er vernommen / wie wenig er die Königliche Hoheit reſpectiret: durch dieſes ſtrenge Verfahren lieſſen ſich die übrigen in ſo weit ſchrecken / daß ſie mit ihrer Pfeiffe nicht mehr ſo öffentlich ſpielten / dachten doch immittelſt auff Mittel und Wege mir / wann ich mich deſſen am wenigſten verſehe / vom Brod zu helffen; ſolches ward mir durch geheime Freunde alles hinterbracht / und wuſte alſo nicht wie ich einer ſo ſtarcken Menge Feinde entkommen würde. Ich erfuhr endlich / daß Euer Durchl. mit dem auch Durchl. jungen Printzen auf dem Wege wäre / dero Fräul. Schweſter / welche zu Marocco über die maſſen bedauret wird / wieder zuſuchen / und es gereuet mich ſehr / als mein Halb-Bruder Volodellus dieſe Zeitung hinterbracht / daß ich nicht gleich mit ihm konte fortgezogen ſeyn / ſobald ich aber / als dieſer den vorigen Tag ſchon abgereiſet/ wieder nach Hauß kam/ dann ich war zur Luſt auff die Jagt geritten/ mit unſerm Fürſten Povial, ſo ward ich froh Gelegenheit bekommen zu haben/ meinen Feinden zu entkommen / und meinem gnädigſten Herrn ferner meine Dienſte anzubieten / ja am allermeiſten/ weil ich hoffte allhie meine liebſte Aſminamis wieder zu bekommen / nahm derowegen nach zweyen Tagen zu Marocco Abſchied / ſintemal mir der König einen groſſen Frey-Brieff geben ließ / und nun habe ich annoch die Vollmacht bey mir von Herrn Grafen Porten / als deſſen Güter ich zu genieſſen habe / wofern ich meinen Printzen nicht antreffen würde ; ich reyſete nur mit einem Diener auß/ welcher aber/ als wir noch auf dem Lybiſchen Gebürge waren/ zu Nacht da es ſehr tunckel / weil wir keine Herberge finden kunten / und deßwegen immer fortreyſeten/ mit ſampt ſeinem Pferd von einer hohen Klippen ſtürtzete / weil er ſich etwa zuweit auff die Seiten begeben / welcher Fall mich veranlaſſete an der Stelle ſtracks halten zu bleiben / biß der morgende Tag anbrach / da ſahe ich meinen Diener gantz zerſchmettert in einem ſehr tieffen Thal/ zwiſchen zween Felſen auf dem Pferd ligen / und hätte ich noch ein wenig weiter vor mich fort geritten / ſo wäre mirs auch alſo ergangen ; ich war immittelſt froh/ daß ich mich alſo noch errettet ſahe/ und bedaurete nichts mehr/ als daß mein Diener das Felleyſen mit dem Geld bey ſich hatte/ dann zu ihm zu kom̃en war der unſteigbaren Klippen wegen unmöglich ; alſo ritte ich fort / und mit dem wenigen/ ſo ich noch ſelbſt bey mir hatte / gelangte ich zu Zanhaga an / woſelbſt ich mit Freuden erfuhr / daß etliche frembde Ritter/ vor etlichen wenigen Tagen daſelbſt turniert / und gleich wieder von dannen geſchieden waren/ ich gieng ſelbſt zum Staathalter und meldete mich / welcher mir dann ſobald einen andern Diener / und ein groß Felleyſen mit Geld auf den Weg verehrte / und weil ich Hoffnung hatte meinen Herrn bald anzutreffen / ſo ſäumete ich nicht lange / ſondern eylete / ſo viel mir möglich. Aber achtzehen Meilen von Zanhage, da wir die Gualatiſche Gräntzen faſt erreichet hatten / wurden wir von acht Räubern zu Pferd überfallen / welche meinen Diener gar bald vom Brod halffen / ich ſelbſt empfieng / nach langem Gefechte / drey tödtliche Wunden/ die eine am Haupt / die andere beyde aber an der lincken Seiten/ wiewol ich ihnen doch durch die groſſe Geradigkeit und Stärcke meines Arabiſchen Hengſtes noch entkam/ aber als ich gegen Abend in dem Flecken ankam/ ſahe ich daß alle drey Wunden ſehr gefährlich/ uñ gab mir der Balbier doch dieſen Troſt/ wofern ich ihme wolte zwey hundert Cronen zuſagen/ ſo wolte er mich in ſechs Wochen wieder geſund ſchaffen. Ich hatte gleich zu Zanhaga aus dem Felleyſen ein ziemlich ſtück Geld zu mir genommen / damit ich nicht wieder ſo leichtlich mit dem Diener um die Baarſchafft zugleich käme / weswegen ich meinen Artzt und Wirth noch wohl zahlen kunte / aber in der achten Wochen ward ich allererſt zum reiten wieder tüchtig / da ich mich dann auffmachte / und mit einem groſſen Hauffen Lybiſcher Kauffleute / ſo nach der Negroß Land ſechs hundert ſtarck reiſeten / biß in die Stadt Tomburo ankam / von dar / weil ich Nachricht daſelbſt am Hoff von meines Fürſten Zuſtand bekam / macht ich mich mit einer andern Kauffmanns-Geſellſchafft nach Arder zu / woſelbſt ich dieſelbe verlaſſen / und den folgenden Weg allein biß hieher gezogen bin.

Der König Corion bekam auch von Herrn Surlei, von König Xerif und ſeiner Gemahlin König Corions Schweſter Brieffe / in welchen ſie ihm den ſchmertzhafften Verluſt ihrer Kinder wehmütig beklagten / und dieſen Ritter recommendirten / auch allen Verſchub / damit ſie ihre Kinder wieder bekommen möchten / zu thun ſehr baten / und weil Herr Plorten ſehr viel Güter / nahe bey Benin, woſelbſten er zu Hauſe war / ligen hatte / ſo wurden dieſelbe von daran Herrn Surlei, als abnützenden Beſitzern / im Namen Herrn Plortens / eingeraumet / daß er alſo eine groſſe Graffſchafft unter ſich hatte. Herr Tarnolaſt fragte nach ſeinen beeden Brüdern Panoro und Dovial , und wie es mit denſelben ſtünde / und war nicht zu ſagen / wie hefftig Herr Surlei den letzt-genennten Fürſten rühmte / dann obwol derſelbe kaum achtzehen Jahr alt war / ſo war er doch ſeinen in aller Welt beſchrienen Herrn Bruder nichts nachzugeben / dermaſſen hurtig in allen Sachen / daß man ein völliges Muſter aller Vollkommenheiten / wofern ihm dero Alter nicht annoch gemangelt hätte / ſahe / im Thurnieren gieng er allen ſeinen Rittern vor / und iſt nicht zu ſagen wie groſſe Begierde er hatte ſeinem Bruder zufolgen / in Nachforſchung ſeiner allerliebſten Fräulein Schweſter / aber ſein Herr Vatter wolte ihn / als worauff ſeine gantze Zuverſicht nunmehro / biß die ſchon in die Irre lauffende wieder geſund anlangten / beruhete / gantz und gar nicht aus dem Lande laſſen / und ließ ihm über das ſchwerlich zu / daß er ſich auff der Luſt-Jagt mit ſeinen Rittern und Dienern ergetzte / aus Sorge / er möchte ihm einmal ohne Abſchied entwiſchen.

Unſere Helden trugen nunmehr groſſes Verlangen ſich wieder auff den Weg zu machen / und ihrem Fräulein nachzufragen / davon ſie dann auch die allergeringſte Nachricht nicht erhalten kunten / nur erwarteten ſie der Ihrigen mit den Schiffen / ſintemal ſie hundert Mann zu ſich zunehmen / und nicht wie bißhero einſam durch die wüſte und wilde Länder durchzuziehen / geſinnet waren / aber biß dieſelbe anländeten / begab ſich zu Benin noch etwas merckliches / dann der natürliche Haß zwiſchen Herrn Allitrio und Clammon wuchs von Tag zu Tag / biß ſie ihre Gemüther einander offentlich zuverſtehen gaben / worzu ſich dann dieſe Gelegenheit anbote / dann als an dem Abend / da es ſchon dunckel war / Herr Clammon die hohe Stiege herunter kam / und Herr Allitrio eben hinauf wolte / giengen Beede ſo ſtrenge zu / daß ſie mit den Leibern unverſehens hart zuſammen ſtieſſen; Hoho! ſprach Herr Clammon / ſind wir doch nicht auf der Renn-Bahn. Herr Allitrio der dieſen alſobalden an der Stimme kennete / ſprach mit einem halben Eyfer / ſintemal ihm die Naſe von den harten Anſtoſſen ſchweiſſete: Die Beniner gehen izo in tieffen Gedancken / daß ſie nicht wiſſen / ob ſie noch auf den Pferden ſitzen oder nicht. Clammon erbitterte auf dieſe Worte / und ſagte: Wann er auf die Beniner etwas zuſagen hätte / ſo möchte er ſich beſſer erklären / er ſeinerſeits wäre geſinnet / derſelben Ehre mit dem Säbel gegen die hochmüthigen Europäer zuſchützen / damit war der Tantz ſchon geſtifft / dann ohne weiter Wort-Wechſelung ſprungen ſie unten in den groſſen Platz / und giengen mit den bloſſen Wehren auf einander loß / viel Hof-Purſch hörten dieſes unfreundliche Geſpräch / und ſprungen mit Fackeln und Gewehr herzu / die Beede die ſchon würcklich aneinander waren / von einander zu halten / und erinnerten ſie deß Schloſſes Freyheit / welche ſie brachen / aber das war alles den Tauben geprediget / ſintemal ſie vor übermäſſigen Eyfer nichts vernehmen konten / und demnach ſie einander in wenig Streichen hart verwundet hatten / gerieth Herrn Allitrio ein kräfftiger Streich / womit er jenem das Haupt auffſpaltete / und die Seele ſeines Gegners aus ihrer Wohnung verjagte; über dieſen plötzlichen Todes-Fall war jederman hefftig beſtürtzt / der König ſelbſt kam eylend / und beweinte Herr Clammon, welcher ſchon verſchieden war / und hätte wenig gefehlet / er hätte Herrn Allitrio, wo er demſelben nicht ohne dem ſein Recht thun zu laſſen ſich entſchloſſen / gleich auf der Stelle wieder erſtochen / derſelbe nun ward gleich in den finſtern Thurn gefangen geführet / und ſtarck bewachet / auch keinem Menſchen / ohne den Fürſten und Fräul. Reoliſca denſelben zu beſuchen verſtattet / Herr Florus und Palapaſtus blieben faſt die gantze Nachte bey ihm / und tröſteten ihn ſo gut ſie mochten / dann er war allen ſehr lieb / und ſonderlich Herrn Calander, Ariontes und Fürſtin Scoletha, darum bemüheten ſie ſich bey dem König ihm Vergebung zu erhalten / aber das war vergeblich / ſintemal die Beniner ein ohnzerbrüchlich Geſetz haben / daß derjenige ſo ſich in deß Königs Hof mit einem andern ſchlägt / ob er gleich ſeinem Gegner nicht umbringt / ohne eine einzige Widerrede muß deß Todes ſeyn / er mag auch ſo vornehm ſeyn als er wolle / und ſolte es auch deß Königs Sohn ſelbſten ſeyn / ſo hat derſelbe vor einen andern nur dieſen Vortheil / daß er zwar nicht zum Tode kommt / aber er wird vom Lande zwey Jahr ins Elend geſchickt / und hat nimmermehr Theil an der Regierung / wiewol ihm der König aus Gnaden von beweglichen Gütern halb ſo viel als ſonſt zu geben befugt / aber nicht gehalten iſt. Weil aber Herr Allitrio dieſes Königs Sohn nicht war / ſo war ihm nichts gewiſſers als der Tod / welchen er nicht ſo ſehr als die Trennung von ſeiner allerliebſten inbrünſtig bekümmerten Reoliſca betaurete. Unſere Fürſten beſuchten dieſelbe / welche doch gar nicht aus dem Thurn von ihrem Gemahl kame / ſtündlich / und bemüheten ſich / ſo viel möglich / dieſelbe zu tröſten. Aber ach! ſie war gar zu bekümmert / ſie kunte vor groſſem Hertzeleid keine Zähren vergieſſen / und wäre indem vor Unmuth geſtorben / ſie genoß weder Speiß noch Tranck / und wolte ſich mit ihrem Liebſten verbrennen laſſen / denn das Urthel ward geſprochen / daß bey der Beſtattung Herrn Clammons Cörper / Herr Allitrio ſolte geköpft / und zugleich mit jenem Leib verbrennet werden.

Dieſes unbarmhertzige Urtheil gieng unſern Fürſten über die maſſen zu Hertzen / und waren heftig bemühet den König von dieſer grauſamen Gewonheit abzubringen / wie dann auch Herr Ariontes und König Terlevion ſelbſten / ihren möglichſten Fleiß anwandten / aber alles vergebens / dann dieſe Gewonheit / als welche die Könige zu halten / ſobald ſie die Regierung angetreten / kräftig ſchwören müſſen / konte unmüglich geändert werden. Herr Allitrio war um ſich ſelbſten gar nicht / ſondern um ſeine Liebſte bekümmert / und bemühete ſich eintzig dahin / wie er dieſelbe von den Todes-Gedancken abbringen möchte / in ſolchem Elend verlieffen ſich noch zween Tage / und den folgenden ſolte das Urthel vollzogen werden / und obgleich unſere Helden ſich dem Gefangenen heimlich davon zuhelffen bemüheten / ſo war doch die Beniniſche Wacht / als welche ohne dem auß eigener Rachgierigkeit ihre Stelle wohl verſahe / allzuſtarck / daß nichts davon / wordurch unſern frommen Herrn Gefangenen hätte können geholffen werden / bewerckſtelliget werden kunte.

Herr Oran / als welcher unſern Allitrio über die maſſen liebte / hoffete auf ſeine / mit denen Schiffen ankommende / Portugeſen / und wann er dieſelbe hätte haben können / ſo wolte er jenen mit Gewalt bey nächtlicher Weile loßgemacht haben / und zugleich mit ihm davon gezogen ſeyn / und ſich hernach doch wohl entſchuldigen / aber die Schiffe kamen noch nicht / und man hatte auch noch keine Poſt von denſelben bekommen / daß ſie etwa in der Nähe wären / daß alſo dieſem guten tapffern Helden ohnmöglich zuhelffen ſtunde.

Immittelſt kam der traurige Tag herbey / und zuvor hatte ſich Herr Allitrio / auf fleiſſiges Anhalten und Unterricht / von dem Portugalliſchen Vatter tauffen laſſen / daß man alſo froh ward / daß ein ſo tapfferer Held gleichwol die Seligkeit noch davon brächte / und nicht in ſeiner Heidniſchen Blindheit dahin ſturbe. Fürſtin Scoletha ſelbſt machte ihm einen Krantz von Palmbaumen-Zweigen / und weil die Stunde ſeines Todes nunmehr heran rückte / ſo kleidete er ſich in ein Schnee-weiß Seiden-Gewand / und legte ihm den Krantz gemeldte Fürſtin ſelbſt um das Haupt / Herr Tarnolaſt gürtete ihm ſeinen Säbel an / und Herr Oran reichete ihm ſein gewöhnliches Speer / dann er hatte erhalten / daß er zu Pferd an den Platz ſeines Todes reiten möchte / und zwar in ſeinen Waffen / wiewol er den Harniſch außließ / auch ſolte ihm einer von der Beniniſchen Ritterſchafft das Haupt abſchlagen / und derſelbe deßwegen nicht unehrlich ſeyn.

Da nun alles bereitet / und eine über die maſſen groſſe Menge Volcks in dem äuſſern Schloß-Platz erſchiene / ward er herunter geführet / und ſetzte ſich auf ſein Pferd. Fräul. Reolisca, welche halb todt war / redete vor Traurigkeit kein Wort / ſondern gieng als ein Schatten / ſie hielt aber bey ihrem Liebſten gar demüthig an / ihr zu vergönnen / daß ſie ihn zum Tode begleiten möchte / welches er ihr ungern vergönnete / angeſehen / daß er viel lieber in ihrer Abweſenheit ſterben wolte / wie ihm dann der Tod / dafern ſie zugegen wäre / ſehr ſchwer ankommen würde ; die Fürſtin nun nahm ein Pferd ſetzte ſich darauf / und ritte nebſt ihrem zum Tod verdampten Liebſten hin nach dem Ort / an welchem ihr ihre andere Seele ſolte entnommen werden / ſie hatte ſich aber beſtändig vorgenommen / ſo bald ſie ihres Liebſten Blut ſahe / wolte ſie ihr Blut auch mit einem kleinen Meſſer / ſo ſie deßwegen zu ſich genommen / eröffnen / und ihres Liebſten mit ihrem Blut vermiſchen / damit ſowol die Leiber als ihre Seele ungetrennet blieben.

Herr Tarnolaſt und Oran machten dieſe Begleitung um ſoviel deſto anſehnlicher / weil ſie dieſe beede traurige Perſonen zu beeden Seiten beſchloſſen ; der König ſelbſten und Terlevion ritten zwiſchen Herrn Ariontes und Calander voran / und zunächſt folgten Herr Florus, Palapaſtus, und alle ſowol Europäiſche als Beniniſche Ritterſchafft / ſo ſich von der Stadt noch nicht wegbegeben hatten. Herr Eduardus mit den Seinen / ſo mit ihm ankommen waren / hatten ſich ſchon hinauß gemacht / auf den erhobenen und mit Fleiß hierzu erbaueten Platz / und Herr Clammons Cörper war ſchon eine gute halbe Stunde zuvor daſelbſt auch hingebracht ; in ſolchem prächtigen Zuge kamen ſie Mittags / um die ſechſte Stunde nach der Sonnen Auffgang daher / und hätte mancher mit groſſer Freude den Tod außgeſtanden / wann er eines ſo anſehnlichen Begräbnüſſes wäre gewürdiget worden / und zwar Herꝛ Allitrio ſcheuete einen ſo ehrſamen Tod gar nicht / nur wann er ſeine neben ihm reitende Liebſte in ſo erbärmlichen Anſehen betrachtete / ſo gieng ihm ein Schwerdt durchs Hertz / daß ihm auch die Thränen außbrachen / und da ſonſten einem armen Sünder der Weg zum Gericht Platz zu kurtz zuwerden pfleget / ſo ward ihm dieſer ſehr kurtze Weg viel zu lang / er zoge als ein Sieges-Held daher / der da nun ſolte einem andern zu gefallen auffgeopffert werden / und keine Freude mehr von dieſer Ehre / als daß er ſie ſelbſt mit anſahe : in ſolchem erbärmlichen Stande redete er mit niemand / als ſeiner ohnbeſchreiblich bekümmerten Reoliſca, dieſelbe tröſtet er dergeſtalt / daß es einem das Hertz rührte / und iſt nicht zu ſagen mit was ſtandhafftiger Sprache er alles vorbrachte / ſintemal er zuweilen den bevorſtehenden Tod mit einem halben Lächlen verachtete / an ſtatt daß er ſich vor demſelben ſolte gefürchtet haben.

Fräulein Reoliſca aber antwortete auß groſſer Unkrafft kein eintzig Wort / ſondern gab ihre Gedancken / indem ſie ihm die rechte Hand immer drückte / (welche ſie nimmer fahren ließ /) zuverſtehen / biß ſie endlich an den Opffer-Altar kamen / das war ein groſſer / geraumer / erhobener Schau-Platz / worauff wol zwey hundert Perſonen hätten ſtehen mögen : die beede Könige und alle Fürſten und Ritter machten ſich auch hinauff / und beſchloſſen dieſelbe rings umher / bald kam auch Herꝛ Allitrio / ſeine liebſte Fürſtin an der Hand führende / über die maſſen friſch heran geſtiegen / und zwang auch die Allertapfferſten zu weinen / er hielte eine lange Danck-Rede gegen die Königl. und Fürſtl. Herren / auch alle Ritterſchafft / ſo ihm das Geleit gegeben / und bat am allermeiſten Herꝛn Tarnolaſt, daß er ſobald er wieder in Mauritanien anlangte / ſich ſeiner liebſten Reoliſca annehmen / und dieſelbe die Zeit ſeines Lebens verſorgen möchte / welches ihm dieſer auch betrübte Fürſt Fürſtlich verſprach. Hierauf kehrte ſich der verurtheilte auch zu ſeiner Hertzallerliebſten / und ſagte gantz friſch zu ihr: Nun dann meine eintzige Hertzens-Beherrſcherin / die Zeit iſt kommen / daß eine vollkommene Liebe durch Entſcheidung unſerer Cörper nur leiblich getrennet werde / aber mein Hertzens-Kind wiſſe / daß ſich die Seelen dannoch miteinander zu ergetzen nicht unterlaſſen werden ; Fürſtin Reoliſca vergebet mir dann nun auch / bitte ich / daß ich ſelbſt Urſach bin an dieſem Tod / und eurer Bekümmernüß / aber wann ein Menſch künfftige Dinge wiſſen könte / ſo wolte ich noch lange Zeit eurer getreuer Diener und Liebhaber geweſen ſeyn/ wiewol ich nicht weiß ob ich auch eurer Vollkommenheit werth geweſen bin/ Gott weiß aber wie hertzlich ich euch geliebet/ und daß mein Hertz alle meine Tage keinem andern Weibs-Bild/ als euch allein/ übergeben worden/ deßwegen thut demſelben noch dieſe letzte Ehre/ und wann es aus meinem Corper geriſſen wird/ ſo nehmet es ſelbſt mit euren zarten Händen/ und übergebet es dem Feur/ ſo will ich deſto ruhiger ſeyn in jenem Leben. Ich will auch weiter von euch/ daß ihr mich zwar beweinen ſolt/ aber nicht zu ſehr/ damit nicht eure Schönheit und Geſundheit/ durch meinen Tod/ in Gefahr kommen: ja ich bitte euch auch/ daß ihr eine feine Heurath nicht außſchlaget/ da euch dieſelbe werden kan/ wie ich euch dann krafft dieſes nunmehr von meiner Treue loßſpreche/ und erlaube nach eurem Willen zuverfahren.

Dieſe letzte Worte trungen der Fürſtin mit ſolcher Gewalt durchs Hertz/ daß/ weil ſie zu reden viel zu ſchwach/ an ſtatt der Antwort/ in eine Ohnmacht/ neben ihrem Liebſten/ darnider ſanck/ und dadurch den heftigen Verdruß/ den ſie an dieſen Reden hatte/ ſattſam zuverſtehen gab/ ſie ward durch gewaltige Hülffe ihres Liebſten bald wieder zurecht gebracht/ und ſtunde nichts erbärmliches/ als zu ſehen/ daß einer der jetzt ſterben ſolte/ die jenige/ ſo ſich ob ſeinem Tode ſehr bekümmerte/ ſo beweglich tröſtete; endlich da ſie vollend wieder zu ſich ſelber kommen/ und neben ihrem Liebſten abermal ſtunde/ tratt Herr Milon hinzu/ und band Herrn Allitrio ſeine ſeidene Feld-Binde umbs Haupt und die Augen/ gieng bald wieder zurück/ und überließ dem Beniniſchen hiezu verordneten Ritter die Vollenſtreckung deß unwiderruflichen Urtheils: bald tratt die betrübte Fürſtin noch einmal hinzu/ und gab ihrem Liebſten den letzten Kuß/ und nahmen alſo Abſchied miteinander/ wiewol dieſe ihr Meſſerlein ſchon ergriffen/ und ſobald ſie ihres Liebſten Blut rinnen ſehe/ wolte ſie das Ihrige ſchleunig hinein gieſſen. Gleich nach dieſem genommenen Valet tratt der Beniner mit einem bloſſen Säbel hinzu/ und da Herr Allitrio noch ſein Vatter Unſer mit groſſer Andacht betete/ wolte er ihm das Haupt herunter ſchlagen/ er tratt zwar behertzt genug hinzu/ ward aber durch ſeine Großmüthigkeit und unerſchrockenes Bezeigen dermaſſen erſchreckt/ daß er den Streich nicht vollenziehen kunte/ ſondern zuruck trettend/ ſich ſeiner Zagheit ſelbſt unwillig bezeigte: inmittelſt wurde Herrn Allitrio die Zeit lang/ löſete derowegen ſeine Binde vor den Augen hinweg/ und wie? ſprach er zu jenem/ biſt du dann träger zu ſchlagen/ oder ich außzuhalten? er wolte aber die Binde nicht wieder um die Augen binden/ und ſich deß Liechts/ ſolang es ihm Gott verleihete/ bedienen/ und alſo mit offenen

Augen deß gewaltigen Streichs erwarten / der Beniner tratt darauff abermal hinzu / und vielleicht durch eine ſonderliche Eingebung erſchrack er abermal vor der übergroſſen freudigen tapffern Bezeigung dieſes Ritters / daß er ſeinen Säbel zur Erden warff / und offentlich ſagte: daß es ihm dieſen Streich zu führen ohnmüglich wäre. Herr Volodellus ſprang behende hervor / wol wiſſende / daß das lange Verziehung dieſem Verurtheilten mehr als der Tod ſelbſten zuwider / faſte derowegen den niedergeworffenen Säbel / (dann ſeinen wolte er nicht beflecken /) und wolte Herrn Allitrio das Haupt herunter ſchlagen: und indem er den Säbel auffhub / hörte er ein groſſes Geruff unter dem Volck / deſſen Außgang und Urſach er zuvor wiſſen wolte / bald hörte man einen alten Mann / ſo auf einem Pferd hielt / und weil er nicht durchs Volck kommen konte / ſich mit den Füſſen auf den Sattel ſtellte / mit groſſer Stimme ruffen:

König Corion halte ein deinen eigenen Sohn tödten zulaſſen / ſondern höre mich zuvor ſelbſten. Dieſe Rede kunten alle Leute / alſo auch der König / wohl vernehmen / welcher eylends befahl / dieſen Mann vor ihn zu laſſen / damit er ihm dieſe Worte etwas verſtändlicher machte. Herr Volodellus tratt geſchwind wieder an ſeine vorige Stelle / ſchlug den Säbel nider / und wolte dieſer Sachen ein Ende erwarten. Herr Allitrio aber beklagte ſich gegen die Umſtehende / daß man ihm nicht einmal das jenige / womit man ihm doch lange gedräuet / widerfahren laſſen wolte; ſeine Fürſtin aber / ſo durch dieſe unvermuthliche Reden deß alten Mannes / gleichſam wieder lebendig worden / ergriff ihn bey der Hand / und hieß ihn nebſt ihr auf ihren neu-angenommenen Heyland vertrauen / als welcher auch eine kräfftige Erlöſung nach ſeiner Allmacht / ſeinen neuen Schülern zeigen wolte. Inmittelſt kam der alte Mann heran / und ſtieg auf die Schau-Bühne / Herr Allitrio ſahe ſobald daß es der alte geweſene See-Räuber Bezedeph wäre / fragte ihn derowegen: wie er doch zu ſolchen Worten kommen. Herr Oran aber fragte ihn: ob dann ſeine übrige Geſellſchafft nicht alle zu Schiff mit kämen? Dieſer Alte aber gab weder dieſem noch jenem ein einig Wort beſcheid / ſondern holete ein wenig Athem / und fiel hernach dem König zu Fuß / ſagende:

Großmächtigſter König / allergnädigſter Herr / ich erbiete mich vor dieſen Jüngling zu ſterben / und eure Hoheit von einem ſolchen Laſter zu erlöſen / davon die gantze Welt hätte ſollen zuſagen wiſſen / darum bitte ich unterthänig mit Fleiß anzumercken / was ich jetzund ſagen will. Iſts nicht alſo / daß vor achtzehen Jahren der junge Printz Litirloa in jenem Flecken zu Nacht entführet / und man noch nicht gewuſt ob er gelebt oder todt iſt? iſt nicht alſo/ daß dazumal etliche fremde Kauffleute darbey geweſen/ als der jüngſte höchſt gedachte löbliche Printz entführet worden? ja iſts nicht alſo/ daß ich ſelbſten einer von denſelben Kauffleuten bin/ welche an ſtatt deß Handels dieſen Fürſtl. Printzen ſuchten. Ich bekenne es frey/ weil ich weiß/ daß ich mit meinem Blut/ das ich willig darbiete/ dieſen theuren Helden Allitrio erlöſen werde. Ich bin nun derſelbe der Eure Hoheit/ durch Entführung deß Printzen/ in groſſes Hertzenleid geſtürtzet/ und war der Anſchlag eigentlich auf den älteſten Printzen/ gegenwärtigen Durchl. Herrn Ariontes angeſehen/ weil wir aber keine Gelegenheit zu demſelben haben kunten/ ſo nahmen wir was uns das Glück weiter gab/ ich gieng deß Nachts/ ob geſchehe es meiner Nothdurfft halben/ hinauß/ und trug in meiner Schachtel dieſen Fürſten Litirloa mit mir/ biß ich denſelben an einen ſolchen Ort brachte/ da ich ihn deß folgenden Tages wohl wieder finden kunte/ hernach kam ich wieder zurück/ als hätte ich nichts wichtiges verrichtet/ und legte mich an meine Stell zu meinen Geferten.

Dieſer Printz nun/ großmächtigſter König/ iſt eben der Durchl. Ritter Allitrio, deſſen Namen dann nur eine bloſſe Verſetzung der Buchſtaben iſt/ wie dann aus dem Namen Allitrio Litirloa leichtlich zu machen iſt. Dieſen jetzen Zuſtand/ großmächtigſter König/ hat gegenwärtiger Durchl. Fürſt Allitrio, oder vielmehr Litirloa, niemalen bißhero zu wiſſen bekommen/ und damit man mir deſto mehr glauben gebe/ ſo will ich auch die Urſach anzeigen/ was mich bewoge dieſen Printzen zu entführen. Ich bin von Geburt ein Edelman/ meine Eltern aber und gantze Freundſchafft/ ſo wegen einiger Unthat auß dem Reich Nubien ſind verſtoſſen/ haben ſich zu Bonandria, im Cyrenaiſchen Gebiet/ niedergelaſſen/ und daſelbſt ſo lang gewohnt/ biß ihre Güter faſt alle verzehrt/ da haben ſie nothwendig ein Mittel/ ſich und die Ihrigen zu ernehren/ ſuchen müſſen/ es konte aber/ weil ihnen die Arbeit ſauer ankam/ durch kein leichter Mittel geſchehen/ als wann ſie ſich auf ein Tripolitaniſch Raub-Schiff begeben/ welches eben dazumal zu Bonandria vor Ancker lage/ und Slaven vor andere Waaren vertauſchte/ der meiſte Theil unſer Freundſchafft ſind mit meinem Vatter mit Sack und Pack zur See gangen/ die Weiber aber und kleinen Kinder haben ſie in der Stadt gelaſſen/ ich bin dazumal ein Jüngling von 10. Jahren geweſen/ und ich ward doch mitgenommen/ da haben wir groſſe Beute zur See bekommen/ wovon wir und die Unſern den adelichen Stand wol führen kunten/ endlich da ich ſchon 28. Jahr erlebet/ ſtarb mein Vatter im Schiff/ und meine Mutter war ſchon vor vier Jahren verſchieden/ die übrige Aeltere von unſerer Freundſchafft entſchlieſſen auch/und hattẽ ſich dergeſtalt verringert/daß unſer 19. Nubiſche/ alle einander verwandte Edelleute im Raub-Schiff waren: wir hatten damalen einen Tripolitaniſchen Führer oder Obriſten / ſo uns beſchlichte/ derſelbe aber ſtarb als ich im 19. Jahr war / und fuhren wir zu ſelbiger Zeit immer ſowol auf der Mittelländiſchen / als Weſt-See / und machten uns mit fremden Gütern reich / als nun gemeldter alte Tripolitaniſche See-Obriſter Tods-Verfahren / und wir Nubianer / die edelſte und älteſten Soldaten auf dem Schiff waren/ wolten die übrigen gemeinen Knechte / als deren noch 120. waren/ einen auß unſerm Mittel wehlen / welches auch geſchahe/ und derſelbe war meines Vatters Schweſter Sohn / die gantze Geſellſchafft aber ward über deſſen ſtreng und unrechtmäſſig Regiment ſehr entrüſtet / indem er allezeit von allen Beuten den dritten Theil bevorauß allein haben wolte / welches ſein Vorgänger niemal gethan / daß er endlich in einer innerlichen Auffruhr auß dem Schiff in die See geworffen und erträncket ward / darauf wolte man einen andern unſers Mittels wehlen : aber als wir durch das grauſame Verfahren deß gemeinen Pöbels gewitziget / uns alle dieſes hohe Amt zu bedienen entſchlagen/ gab ich den Rath / daß wir darnach wolten trachten / ob wir einen gebornen jungen Fürſten bekommen könten/ welchen wir unter uns wolten aufferziehen/ und ihm ſein Geſchlecht hinterhalten. Immittelſt wann er das 14. Jahr erreicht/ ſolte derſelbe unſer gebietender Oberſter ſeyn/ und demſelben würde alsdann keiner widerſtreben / wegen ſeines vornehmen Standes und unſerer allgemeinen Wahl. Wir warẽ eben dazumal unter einer groſſen Klippen / nahe bey S. Thomas Eyland / woſelbſt wir Zucker geladen hatten; ich und noch zween unſerer Geſellen giengen mit einem kleinen Jagt-Schifflein / nachdem wir zuvor insgeſamt mit dem Haupt-Schiff an den Beniniſchen See-Haven gefahren / zum Strom hinauf / und bewerckſtelligten zum Schein unſerer Kauffmannſchafft / was ich alleweil zuvor erzehlet / dieſer junge Prinz aber iſt unter uns auferzogen und überredet worden / ſein Vatter / als welcher ein vornehmer Edelman und unſer Befelchshaber geweſen / wäre ſampt der Mutter / ihm / da er noch gar gering geweſen/ abgeſtorben / ich aber habe mich / als ein vermeinter naher Anverwandter / zu ſeinem Pflege-Vatter angebotten / und zu allen adelichen Sitten aufferzogen / biß wir durch Unfall in einen andern Stand kommen. Das iſt alſo das jenige/ welches ich zu erzehlen nit länger auffſchieben kan / und laſſe nun mit mir machen was man will / ſintemal ich mich vor dieſen Fürſt zu ſterben willig erbiete / zumal da ich nunmehr mein Alter ſo hoch gebracht / daß ich nach einem ſanfften Tod Verlangen trage/ und wol weiß / daß der theure Held Litirloa wieder bey ſeinen leiblichen Eltern iſt / welche ihn dem Tod ja nun und nimmermehr ſelbſt überantworten werden.

Hiemit beſchloß er ſeine Rede/und wendete ſich gegen Hn. Allitrio, der da nun Litirloa hieß/ ſagend : Durchl. Fürſt/ vergebet mir/ daß ich ſolche Entführung ehemalen an euch erwieſen / und euch euren Stand nicht ehe offenbahret / das iſt aber das Geſchencke/ das ich euch zu Palmar, bey Verlobung mit euer Fürſtin Reolisca verſprochen / daß ich euch nemlich eine rechtſchaffene Fürſtl. Gabe mitgeben wolte/welches ich auch hiemit/indem ich euch euren Fürſtl. Stand und rechten unverſetzten Namen wieder geben/thue/ wie es dann auch ſonſt keiner hätte leiſten können / ſintemal meine Geferten faſt alle umkommen / oder doch ſonſt in alle Welt zerſtreuet worden. Herr Allitrio ehrte dieſen Alten allezeit als ſeinen leiblichen Vatter/fiel ihm derowegen um den Halß und küſſete ihn. Fürſtin Reolisca ſprang ebenmäſſig behend herzu/ und reichte ihm die Hand aufzuſtehn und bedanckte ſich/daß er ihr dieſe ſo zu gelegener Zeit erwünſchte Poſt brachte. Herr Ariontes gieng zu ſeinem Bruder Litirloa, und empfieng ihn brüderlich/ und der alte König tratt ihm auch entgegen/ nahm ihn vor ſeinen Sohn auff / dann wann man ihn recht betrachtete/ ſo ſahe er Hr. Ariontes ſo gar eben gleich daß man ſie leichtlich vor Brüder erkennen kunte. Alſo bekam der König ſeinen Sohn wieder/ Herr Ariontes und Frl. Scoletha hergegen ihren verlohrnen Bruder/und Fürſtin Reolisca, die ſich noch am allermeiſten freuete / bekam ihren Liebſten nunmehr in einem Fürſtlichen Stande wieder ; da ſolte man ein Freuden-Geſchrey unter dem Volck gehöret haben/ welches wegen ihres Königs frolockte / ob ſie gleichwol wuſten/daß Fürſt Litirloa an ihrem Lande/ wann gleich Fürſt Ariontes nicht geweſen wäre / nimmermehr Theil haben würde. Sie ſäumeten aber nicht lang/ denen übrigen im Schloß dieſe fröliche Zeitung zubringen / ſaſſen derowegen in eben der vorigen Ordnung wieder zu Pferd / und führten den vor zum Tod geführten/ jetzo als einen prangenden Sieges-Helden wieder nach dem Schloß. Die Königin als ſie dieſe Poſt/neben dem andern Frauenzimmer/erfuhr/erfreueten ſich über die maſſen/ und nahm Hn. Litirloa als einen Sohn/ Fräulein Scoletha aber / die doch ſo lang mit ihn unbekandt umgangen / zum Bruder auff. Der alte Bezedeph folgte dem Hauffen ins Schloß nach/und ward nit allein wegen deß / daß er den Printzen wieder zu erkennen gegeben / ſehr werth gehalten/ſondern König Corion wolte ihm auch ein frey adelich Gut/nahe bey der Stadt/verehren / welches er doch außſchlug/ ſintemal ſeine Güter ſich noch ſo hoch erſtreckten/ daß er groſſer Geſchencke nit bedurffte. Weil aber doch/dem Beniniſchen Geſetz nach/ Hr. Litirloa nicht allein kein Erbtheil am Reich haben kunte / ſondern noch über das auch 3. Jahr auſſerhalb deß Reichs ſich auffhal ten muſte / ſo bot ihm König Terlevion an / daß er ihn an Kindes ſtatt annehmen / und zum Erben ſeines gantzen Königreichs machen wolte / weil er ohne dem keine Erben noch nahe Bluts-Verwandten hatte / dieſes ward alſobald willig von Hn. Litirloa angenommen; und die Freundſchafft alſo zwiſchen dieſen beeden mächtigſten Guineiſchen Reichen deſto ſtärcker / weil aber auch der neuerkante Printz noch 3. Jahr / wie ſchon gedacht / auſſerhalb Benin ſich aufhalten muſte / ſo bote ihm König Terlevion an / gleich mit ihm zu ziehen / Herr Calander ingleichen und ſeine Schweſter Fürſtin Scoletha ſahen gerne / wann er mit ihnen nach Banza in Congo zöge / aber Hr. Litirloa hatte ein ander Abſehen / dann da er einmal nothwendig reyſen muſte / ſo bate er unſere beede Haupt-Helden ihrer Geſellſchafft ſie zu würdigen / von welchen er noch zu erlernen getrauete / wie er eins andermaleins recht regieren ſolte. Hr. Tarnolaſt, als ſein nächſter Anverwandter / nahm ihn gern in ihre Geſellſchafft / ſo war Hr. Oran auch nit darwider. Fürſtin Reoliſca aber / ob ſie ſich gleich von ihrem Fürſten ungern trennete / ſo gieng ſie es doch endlich ein / daß ſie biß er ſeine Reyſe vollendet / ſo lange zu Banza bey Fürſtin Scoletha bleiben wolte. Gegen Mittag kam Hr. Barretus und Alvarez mit ihren Leuten an / und erfreueten die gantze Geſellſchafft mit ihrer Ankunfft / gleich darauff machten unſere Helden den Schluß / daß ſie innerhalb zween Tagen ihren Auffbruch nahmen / und ihrem [illegible] geraubten Fräulein nachforſchen wolten / wornach dann viele verlanget. Inzwiſchen wurden die beede Schiff wieder mit Erfriſchung und was zu einer fernern Reyſe gehöret / beladen / hingegen ließ Hr. Ariontes ſeine Güter auß dem Portugalliſchen Schiffe bringen / Herr Calanders Schiffe waren auch ankommen / welche aber neben andern beeden im See-Haven blieben / und bald insgeſampt nach Congo ſegeln ſolten / es iſt nicht zu ſagen wie ſchwer es Hn. Ariontes ankame / als er vernahm daß ihm ſein Herr Vatter die Mit-Reyſe nicht auch verſtatten wolte / doch konte er darwider nit ſtreben / und als derwegen der Tag / ſo zum Auffbruch beſtimmet war / ankame / machten ſich alle fremde Herren wieder zur Reyß fertig / Herr Oran behielte 200. von ſeinen Portugieſiſchen Soldaten bey ſich / welche alle Pferde bekamen / dann ſie ſolten zu Lande mit nach Loango, und weiter nach Congo reyſen / Hr. Barretus aber und Alvarez wie auch die Congiſche Schiffe giengen den nechſten Weg nach dem Congiſchen Haven Sundo, woſelbſt ſie unſerer Fürſten Verordnung weiter erwarten ſolten. Der eine von den mitgenommenen Patribus ward auf billiches erſuchen Hn. Ariontes und ſeines Hn. Vatters / welche ſich alle noch vor der Unſern Abreyſe tauffen lieſſen / zu Benin gelaſſen / der ander aber gieng zu Schiff mit fort / Herr Sur[illegible] wider ſeiner Liebſten Willen mit den Unſern fort / und verſprach doch ſobald es möglich zu Banza/dann daſelbſt blieben ſie bey ihrer Fürſtin/ſich wieder einzufinden/ waren alſo die jenige/ſo da zu Land reyſen wolten/ ohne die 200. gemeldte Portugeſiſche Kriegs-Knechte / Unſere beede Haupt-Helden/Fürſt Eduardus, Calander, Litirloa, Florus, Gygala, Cors, Palapaſtus, Surlei, Voladellus, Milon, Occaroth, Parmejus, Tyracco, welche beede letztere Herr Eduardus, da er die Seinen nun wieder gefunden / gerne nach Lybien wieder geſchickt/ aber ſie baten ſehr ihnen dieſen erwünſchten Zug mit zu gönnen/ welches ihnen dann auff Herrn Cors bittliches erſuchen endlich vergönnet ward; die edele und unedele Diener/ſo Herr Eduardus mit ſich von Lybien gebracht / giengen auch in ihrer Herrn Dienſten mit fort; das Frauenzimmer die da waren Fürſtin Scoletha mit ihren zweyen Geſpielen/ Aſminamis und Andria, Fürſtin Reoliſca, welche auch bey Fürſtin Scoletha, biß auf ihres Fürſten Wiederkunfft warten wolte/ wie ebenmäſſig die allerholdſeligſte Tiſcana, und kluge Taxarda un̄ Bezedeph bliebe in Benin, und lebte daſelbſt noch 8. Jahr/nach welcher Zeit er entſchlieff/und ſich erſtlich tauffen ließ/ vermachte auch dem Fürſten Litirloa 7. Tonnen Goldes / von ſeinem auf der See erworbenen Gütern. Unſere übrige Geſellſchafft/ wie gedacht/ da ſie allerdings fertig waren/ nahmen ſie von den beeden alten Königen Abſchied / da ihnen dann der Beniniſche groſſe Schätze zur Vergeltung / wegen der groſſen erwieſenen Gutthaten/ anbote / aber die Unſern / als welche mehr Geſchencke außzutheilen als anzunehmen gewohnet waren / ſchlugen alles mit einer höfflichen Ernſthafftigkeit ab. Fürſtin Baltiſſa hätte zwar gerne auch ihre liebe Eltern/ welche ſie niemalen erkennet/ geſehen/ aber anitzo wolte ihrs von König Corion nicht vergönnet werden/ welcher ihr und Herrn Ariontes aber zugab über ein Jahr nach Banza zureyſen / und Eltern und Schwieger-Eltern / ſampt Schweſter und Bruder einmal zu beſuchen/ womit ſie ſich dann/ weil ſie ohne dem ſehr demüthig und gehorſam / begnügen ließ. Gedachte unſere Mannſchafft gieng zu Pferd/ das Frauenzimmer aber auf den zwey groſſen Elephanten fort/ deren der eine Fräul. Taſcarda/ der ander Herrn Parmejus zuſtunde/Fürſtin Scoletha wolte ihren auß Malaguata mitgebrachten/ weil ſie deſſen nicht benöthiget / nicht mitnehmen / ſondern verehrte denſelben der Fürſtin Baltiſſa. Sie nahmen ihren Weg Oſtenwärts / und giengen mit groſſer Vergnügung fort / dann König Corion hatte ihnen offenliche Päſſe durch alle ſeine Länder/ und groſſe Recommendations-Schreiben an die im zwiſchen-Wege wohnende Könige gegeben / worauff ſie ſich nicht ein geringes verlieſſen.

Das Zehende Haupt-Stück.

Die Unſerigen reiſen von Benin hinweg/ werden von dem König Labs übel empfangen/ kommen zu Banza an/ wo ſie ſich dem König zu erkennen geben. Florus kommet zu Gannomenes/ errettet viel Fürſtliche Perſonen auß deſſen Gewalt.

Alſo zogen ſie am gemeldten Tage mit hellem Hauffen fort/ und hatten allenthalben gute Bewirthung/ auch in den benachbarten Reichen/ biß in das Königreich Owerre/ an deſſen Gräntzen wolte es ihnen an Speiſe gebrechen/ und die Leute wolten ihnen auch nichts/ ob gleich vor das Geld/ zukommen laſſen/ welches unſere Herren bewog/ daß ſie Herrn Milen mit vier Kriegs-Knechten nach dem König ſchickten/ umb anzuhalten/ daß ſie vor ihr Geld eſſende Waaren/ und einen freyen Durchzug erlangten/ wie ſie ihm dann auch deßwegen König Cocrions Schreiben mit gaben. Herr Milen mit ſeinen Zugegebenen eylete nach der Stadt/ ſo noch drey Meil von dem Geburge lage/ woſelbſt die Unſerige ſeiner Rückkunfft erwarteten. Dieſer nun/ ſobald er die Stadt erreichete/ wurde er mit groſſer Verwunderung deß Volcks eingelaſſen/ dieweil ſie wenig ſolcher Leute geſehen hatten. Kein Thor/ welche doch auch ſehr ſchlecht gebauet/ war mit einer Wacht beſetzt/ ohne vor dem Hof deß Königs lage ein groſſer Hauffe müſſiger Purſche/ die auf ihre wilde und wüſte Art mit Säbeln/ Pfeilen und Bogen bewehret waren/ da dieſelbe Herrn Milen gewahr wurden mit den Seinen/ ſprangen ſie behend auff/ und gaben mit ihren Bezeugungen genugſam zu verſtehen/ daß ſie mit ſolchen Frembdlingen wenig umbgangen/ viel kamen auch von den Innwohnern der Stadt/ und blecketen die Zähne gegen den Ritter/ und trieben ſolche Narren- und Kinder-Poſſen/ daß es wol zu lachen war. Weil aber der Frembde um vor den König gelaſſen zu werden/ anhielte/ kam bald ein Diener/ und berichtet/ daß er ſampt den Seinen hinein vor den König treten/ und ſein Gewerb anbringen möchte. Welches Herrn Milen ſehr lieb/ machte ſich derowegen eylend in den Schloß-Hof hinein/ worinn über tauſend bewehrte Mann lagen/ er ward/ wie er begehrte/ allein vor den König gelaſſen/ und zwar bey der Nacht/ da viel Fackeln leuchteten: der König lag über die Helffte bloß/ auf einem Baumwollinen Küſſen/ auf der

Erden in dem groſſen Gemach / welches ſo niedrig war / daß ſich ein langer Menſch darinn bucken muſte. Herr Milon, als man ihm den Herrn deß Landes gezeiget / machte er die gebührende Ehren-Bezeigungen gegen denſelben / und in vollem Küriß brachte er dieſes mit auffgeſchlagenem Helm Geſichte herfür: Großmächtigſter König / es ſind verſchiedene auch vornehme Herrn anſern von dieſer Stadt / welche von euch und euren Leuten um das Geld ihre Zehrung und freyen Durchzug begehren / wovor ſie ſich zu allen Dienſten gegen eure Hoheit erbieten. Wer ſind dann dieſe vornehme Leute davon du gedenckeſt / fragte einer an deß Königes ſtatt? es ſind vornehme Herrn / die da ihr Geſchlecht / weil ſie weit in die Fremde wegen ihrer Nothwendigkeit gerathen / gerne verſchwiegen haben wollen / wiederantwortete Herr Milon: worauf jener wieder: wir ſind nicht gewohnet / einem der ſeinen Namen nicht meldet / groſſe Freundſchafft zu erweiſen / reitet derowegen hin / und meldet euren Geferten / ſie möchten ſich unſers Landes / ſobald möglich / entäuſſern / wofern ſie unſere Macht nicht wollen empfinden. Großmächtigſter König / ſprach Herr Milon beherzt wieder / wir ſind auffrichtige Leute / und zwar ſolche / den man den Abzug nicht zu gebieten Urſach hat / wofern derowegen ich dero Hoheit als ein guter Freund warnen ſoll / ſo bitte ich ſie / daß ſie gute Freundſchafft dieſen Fremden erweiſen. Hierauf ſprang der König auff von ſeiner Stelle / nahm einen groſſen Säbel von der Wand / und wolte unſern Ritter von einander ſpalten / der aber hierzu gantz und gar keinen Luſten hatte / ſondern ſeinen Säbel auch bald zuckete / und den Streich ablehnete / gleich damit kamen ſechs gewaffnete Mohren auff ihn auff einmal an / und wolten Gewalt an ihm üben / aber er ſprang mit Fleiß am erſten nach denen ſo die Fackeln trugen / ſchluge ihnen theils die Arm ſampt den Lichtern zu Boden / und theils verjagte er ſie / daß er alles Liechtes ſie insgeſampt beraubte / da gieng es nun an ein hefftiges Schlagen / ſie machten ſich über Halß und Kopff zur Thür hinauß / und Herr Milon thäte groſſen Schaden unter den Mohren / ihn aber kunten ſie wegen ſeines ſtarcken Harniſch nicht hefftig beſchädigen / wie ſie dann ohne dem nicht ſahen wo ſie hinſchlugen / maſſen Herr Milon dieſen Vortheil vor jenen hatte / daß er ſchlagen möchte / welchen er wolte / ſo traff er ſeinen Feind / die Mohren aber hatten nur einen Feind / und ihrer waren viel / durfften derowegen / wann ſie ſich nicht ſelbſten beſchädigen wolten / nicht getroſt zu hauen. Unſer Ritter machte ſich vor allen Dingen zur Thür hinauß / und rieff den Seinen zu / daß ſie ſich auß dem Staube machen ſolten / welche dann noch bey ihren Pferden ſtehend / dieſelbe verlieſſen /

und nach dem Thor flohen / es war ſehr dunckel / ſonſt hätten ſie alle die Köpffe laſſen müſſen / Herr Milon immittelſt war noch in dem Geträng / und als er hoffte hinauß zu kommen / ſahe er mit Schmertzen / daß das Thor ſchon verriegelt war / dann ſie wolten dieſen Vogel gerne beſſer kennen lernen; als die Fackeln wieder herbey kamen / und ihn die Mohren ſo grauſamlich umb ſich ſchlagen ſahen / dachten ſie ihn auff eine andere Weiſe zu fahen / nahmen derowegen lange Spieſſe / und machten ihn damit ſo müde / damit er ſich endlich muſte gefangen geben / wie er dann ohne dem in dem ſchweren Waffen ſich nicht lange auffrecht halten kunte / ſie legten ihn denſelben und alles Gewehr bald ab / und ſchmäheten ihn dermaſſen / daß es ihm zu vertragen / ſchwerer als der Tod ſelbſten fiel / er ward in ein klein Hüttgen geſperret / und hart bewachet / dann man wolte ihn zwar opffern / doch nicht eher / biß man ſeine Geſellen dabey hätte / weßwegen dann der König / an welchem nichts Fürſtliches als der Name war / noch dieſelbe Nacht die allerſchnelleſten Reuter außſandte / ſeine gantze Mannſchafft in der Nähe auffzubringen. Unſere verſchüchterte entrunnene Knechte / kamen noch dieſelbe Nacht wieder zu unſerer Geſellſchafft / und berichteten das / ſo ſich begeben hätte / einer von dieſen ſechſſen hatte ſich / indem er zum Thor hinauß getrungen / und von den andern hart verfolget ward / von den andern abgeſondert / daß man nicht wuſte wo er hinkommen war / weßwegen ſie ihn dann nebſt Herrn Milon ſchon ſo gut als vor todt hielten. Herr Florus war dazumal mit drey Soldaten / ſo ihre Mußqueten mit ſich nahmen / Oſtenwärts nach dem nechſten Wäldgen gangen / um daſelbſt etwas von Wildpret einzuholen / und Fürſt Cors hatte ſich mit ſeinem Diener gegen Süden gewendet / in eben dem Vorhaben als jener / dann unſere Geſellſchafft hatte nichts mehr zu eſſen und waren ſchon vier Wochen auf dem Wege.

Herr Cors hatte mit ſeinen Leuten beſſer Glück als Herr Florus, und als er derowegen ſchon ein zimlich Theil von fliegenden und lauffenden Wildpret bekommen / ſchickte er fünff ſeiner Knechte wohl beladen damit nach der Klippen / wo die Unſerigen lagen / mit Befehl / daß ſie deß andern Tages bald ſolten wieder kommen / weil es an dieſem Orte noch viel zu fangen gebe / er wolte ſich immittelſt auch noch befleiſſigen / um zu ſehen / was er und ſein Diener mit den Pfeilen noch außrichten könten. Die Unſerigen immittelſt freueten ſich der Beute / ſo noch vor dem Abend ankame / da aber bald darauf / wie ſchon gedacht / fünff von denen / ſo mit Hn. Milon an den barbariſchen König Labs abgeſchicket / mit ſo ſchlechter Bottſchafft wieder zurück kamen / da vergieng ihnen allen der Luſt zu eſſen / und da ſie noch dabey vernahmen /

daß gemeldter König dieſe Nacht die allerſchnelleſte Reuter außgeſchicket / um ſein Volck die Unſerigen fahen zu laſſen / in aller Eyl zuſammen zu bringen / da ward guter Rath theuer / ſie gedachten zu fliehen / und wuſten doch weder Weg noch Steg / und wie das Land voller Sümpff / ſo hätten ſie leichtlich unverſehens alle erſauffen können. Herr Oran und Herr Tarnolait waren in dieſem einmütig / daß ſie ſich auf die nahe beygelegene [illegible] hohe Klippen machen / und daſelbſt ſich ſo lange wehren wolten / biß unſer HErr Gott Mittel ſchaffet / ſie zu erlöſen / und weil ſie ſich nicht fürchteten / daß man ſie davon mit Gewalt abtreiben konte / ſo gedachten ſie nur / wie ſie ſich mit Speiß verſehen möchten, dann hinten unten an dem Berge / wo kein Feind kunte hinzu kommen / hatten ſie eine reiche Brunnquelle / und weil ſie ſich erinnerten / daß unfern von ihnen ein Dorff lage / vor welchem auf einer luſtigen Weyde ſie viel Vieh geſehen / ſchickten ſie zwantzig Soldaten daſelbſt hin / welche den Ort in der Nacht glücklich funden / und mit dreyſſig Kühen / und funfftzig groſſen Schaafen gegen den Morgen auffgezogen kamen / worüber ſich die Unſerigen freueten / und ſich auff die Höhe deß Berges begaben / welcher nur einen ſteigbaren engen Zugang / der von den Unſerigen ſtarck beſetzet ward / hatte. Sie wünſcheten nur Hn. Floras und Cors mit den Ihrigen bey ſich zu haben / dann dieſelbe konten dem boßhafftigen erzörnten Feind gewiß ſchwerlich entkommen. Früh morgens als der Tag anbrach / war der Berg ſchon gantz ſchwartz wimlend voll Mohren / von unten her beſetzt / welche mit greulichen Ochſen-Brüllen ihre Grauſamkeit zu verſtehen gaben / man ſahe den König ſelbſten hin und wider im Felde rennen / und die Seinen zum Sturm anzumahnen / und war unter dieſen viel tauſenden die man nicht zehlen kunte / ſo gar keine Ordnung / daß man ſich diſſeits wol mit ihnen in einen Streit zu Felde hätte einlaſſen mögen / und das noch mehr war / ſo vermehrte ſich dieſer Hauffen augenblicklich / dann hie kamen hundert / dort vier hundert / jenſeit noch mehr oder weniger herzu gerennet / ſo alle wol zu Pferde ſaſſen / gegen den Mittag kamen ſie an den Zugang dieſes Berges / und wolten die Unſerigen / welche ſie Küh-Diebe auf ihre Sprache ſcholten / mit Gewalt gerne gefangen haben / aber ſie wurden dergeſtalt mit den Mußqueten bewillkommet / daß ſie ihres Eyffers vergaſſen / und ſich / da ſie ſahen / mit was vor Gewehr dieſe Fremden ſtritten / allgemach wieder zurück zogen / bevorab / weil ihrer in dieſem erſten Anlauff über vier hundert ſitzen blieben. Unſerm Frauen-Zimmer ward über die maſſen übel bey dieſer Sache / daß ſie ſich ſehr übel gehuben / und die waren auch durch ihr hefftiges Widerſtreben / die eintzige Urſach / daß ſich unſere Mannſchafft nicht rechtſchaffen mit dem Feind geſchlagen. Es erhub ſich ein kleiner Stillſtand nach Mittag/ und darauff ſchickte König Labs drey ſeiner Edelleute/ nach dem Weg deß Berges/ welche ohne Gewehr kamen/ um mit den Unſern zu reden. Sie wurden willig eingelaſſen/ und vor die ſämptlichen Fürſten geführet/ welche mit ihren Rittern in verguldeten Harniſchen ſich ſehen lieſſen. Die Edelleute/ als ſie ankamen/ fiengen untereinander her auf einmal an zu reden/ daß man keinen abſonderlich vernehmen kunte/ doch verſtunde man endlich ſo viel/ daß ihr König von den Unſern die drey vornehmſten Haupter begehrte/ als welche er um ihres Mißhandels willen mit dem Leben ſtraffen wolte/ die andern aber alle/ ſolten ſich mit der ewigen Slaverey zu erfreuen haben/ und wofern ſie ſich hierauff nicht bald erklärten/ und gedachte Perſonen außlieferten/ daß ſie mit dem ſchon Gefangenen zugleich ihrem Abgott an inſtehendem Königl. Geburts-Tag geopffert würden/ ſo würde man ihrer aller Leben nicht ſchonen/ ſondern die Klippe ſo lange warm halten/ biß man ſie durch einige Mittel in ihre Gewalt bekommen. Herr Tarnolaſt lachte dieſes Anbringens/ und antwortet auff der andern Vergünſtigung mit Lächeln alſo: Ihr lieben Leute/ euer unwürdiger Herr begehret das an uns/ das uns und den Unſern allen zu lieb ſeyn möchte/ iſt derowegen nichts ungeräumtes/ wann wir ſeine Bedingung nicht eingeben/ er handelt nicht als ein Fürſt/ ſondern als ein boßhafftiger Mörder/ indem er unſern lieben Freund gefänglich annimmt/ und uns den Durchzug wegert/ wählet derowegen einen auß euch Dreyen/ der da wieder zuruck kehre/ und eurem König dieſe Antwort bringe/ daß wir die beeden andern von euch nicht eher wollen loß laſſen/ biß er uns unſern Ritter Milon wieder loß gegeben/ und ſich als einen Freund gegen uns erkläret. Darauff wurden dieſe Zween geſchwind gefangen genommen und gebunden/ der Dritte aber gieng mit groſſem Dräuen/ worvon ſich doch die Unſern weniger als nichts ſchrecken lieſſen/ ſeinen Weg/ und berichtete ſeinem König alles Ergangene/ und beſchrieb dabey/ was vor treffliche Helden die Unſern zu ſeyn ſchienen/ und wie köſtlich ſie ſich bekleidet hätten/ auch wie wenig ſie ſich fürchteten/ hätten auch über das/ etliche über die maſſen ſchöne Fräulein bey ſich/ welche er dem König wohl gönnen möchte. König Labs ſolches alles vernehmend/ ward durch Zorn und ſchleunige huriſche Liebe gegen dem Frauen Zimmer/ in einem Huy dermaſſen verblendet/ daß er an ſeine benachbarte Könige außſchickte/ und Hülffe gegen die Unſern begehrte.

Man kan nicht ſagen/ wie grimmig der König Labs ſich erzeigete/ über dieſen angelegten Schimpff/ er ſampt ſeinem

Volcke

Völcke brüllten als wie die Löwen / um die Unſern zu ſchrecken / welches doch nicht geſchahe / dann ſie waren ſchon genug gegen ſie gewaffnet. Deß andern Morgens / als es überall Tag worden / fielen ſie abermal gar grimmig an / welches dann die Unſern auch zu einer grimmigen Gegen-Wehr bewoge. Unſere ſämptliche ritterliche Helden beſetzten den Eingang mit ihren Soldaten / ſie ſelber aber / ihrer acht an der Zahl / fielen zu Pferde unter die ohne Ordnung ſtehende Mohren / und hielten ſich dermaſſen ritterlich / daß alles die Flucht nahm / dem ſie nur zu nahe kamen. Dieweil es aber nicht rathſam war / ſich zu weit in das Feld hinein zu wagen / ſo zogen ſie ſich bey guter ehrlicher Gelegenheit wieder zuruck / und kamen friſch und geſund wieder zu den Ihrigen auff den Berg / durch welchen Außfall dann der König Zabs geſchrecket / einhielte / und ſich begnügen ließ / daß er den Berg allzeit wohl beſetzt hielte / daß die Unſern nicht davon kommen kunten / ſo wurden auch durch die gantze Nacht allenthalben groſſe Feuer gehalten.

In ſolchem erbärmlichen Zuſtande befanden ſich damalen unſere fromme Helden / und wuſten weder Rath noch Hülffe / Herr Gygala und die Fürſtin Taxarda, gaben dieſen Anſchlag / man ſolte nach Congo eine ſchnelle heimliche Botſchafft ſchicken / und denſelben König um die ſchnelleſte Hülffe anſuchen / welcher ſich dann / wann er vernehmen würde / daß ſeine eintzige Fräulein Tochter ſelbſt in ſo groſſer Gefahr ſchwebete / ohne Zweiffel nicht lange ſäumen würde / den Unſern beyzuſpringen / bevorab / wann er auch berichtet werden würde / daß der Portugalliſche Erb Printz ſelbſten mit wäre / als mit welches Schiffleuten dieſer König und ſein gantzes Land groſſen Handel von neuem wieder trieben / nachdem ihn die Spanier wieder aufgehoben. Dieſer Rath ward vor angenehm gehalten / und weil man keine Gelegenheit Brieff zu ſchreiben hatte / ſo ward ein mündlicher Bote abgefertiget / mit Bericht / weſſen er ſich zum König in Congo zu verhalten hätte. Hierzu ward erwählet einer von den gemeinſten Knechten / mit Verheiß / wann er dieſen Dienſt treulich leiſten würde / ſo ſolte er in den adelichen und endlich ritterlichen Stand von Hn. Oran aufgenommen / und jährlich biß in ſein letztes Alter 2000. Cronen zu verzehren haben. Dieſer Menſch war hierzu willig / machte ſich früh morgens vom Berge heimlich hinweg / und hoffte durchzukommen / aber die Aufſicht war gar zu ſcharff / deßwegen ward er gefangen / und deß folgenden Tages vor der Unſern Augen in Stücken zerhauen. An dieſem erſchrecklichen und grauſamen Exempel ſpiegelten ſich die andern / und wolte ſich hierzu keiner mehr gebrauchen laſſen / daß alſo unſere Helden nicht wuſten / was ſie anfangen ſolten / und wünſcheten ſchon dieſes Land nimmermehr geſehen zu haben. Dieſen Tag kamen noch wol 14000. deß Königs Labs eigene Land-Leute / die aber alle gar nicht mehr ſtürmeten / ſondern der groſſen nachbarlichen Hülffe erwarteten / welche dann am neundten Tage hernach allererſt auß dem Königreich Lapez Gonſalves ankamen. Derſelbe König ſtunde mit dieſem Oberriſchen König in groſſer Verbündnüß / und waren beede ſchon würcklich deß Gannomenes Lehen-Leute / worzu er ſie durch Krieg gezwungen / wiewol gar neulich / derowegen ſchickte Zneriobla, der Gonſalviſche König / dieſem ſeinem Nachbarlichen Freunde / 30000. Mann / alle wohl beritten / zu Hülffe / welche dann allererſt bey unſerm Frauen-Zimmer einen groſſen Schrecken verurſachten / ſintemal ſie ſich alle deß Lebens ergaben / und ſchon mit ſterbens Gedancken umgiengen / ja auch unſere gemeine Knechte baten / daß die Unſerigen in einen Accord ſich mit dieſem mächtigen Feinde einlaſſen möchten / daß zum wenigſten etliche von ihnen das Leben behielten. Unſere Helden aber / als welchen der Muth im geringſten nicht ſancke / ereyfferten ſich über dieſes Zumuthen / daß Herr Tarnolaſt den Worthalter in einem Augenblick ſäbelte. Was? ſagt er dabey / wilt du Anlaß zur Rebellion unter den andern machen / meinſt du / daß wir nicht wiſſen / wie wir dieſen Hunden begegnen können. Hieran that dieſer löbliche Fürſt ſehr wohl / dann dadurch wurden die andern gemeine Knechte geſchrecket / ſonſten ſolten ſie um ihr Leben zu erhalten / wohl etwas den Unſerigen ſchädliches angefangen haben. Denſelben Tag gegen den Abend gieng der gantze Schwarm wieder nach dem Eingang / und ſtürmeten ſechs gantzer Stunde an einem Stucke / in welcher Zeit die Unſerigen immer im Waffen / und würcklichen Streit begriffen waren / dannoch ſchlugen ſie den Feind nicht allein wieder zurück / ſondern lieſſen etliche wenige mit Fleiß herein tringen / welche dann bald gefangen genommen worden. Als der Feind ſahe / daß die Klippe zu erſteigen / ſo viel Blut koſtete / dachte der König Labs die Unſerige dannoch in ſeine Gewalt zubekommen / und nicht eher wieder abzuziehen / in dieſem letzten Sturm giengen 2000. Mohren darauf und im erſten 600. / die gantze Mannſchafft beſtunde noch in 46000. Mann / faſſete alſo der König einen Schluß / und wolte ſo lang ſtürmen / biß er die Unſerigen ermüdet / und gefangen hätte / welches dann auch nothwendig hätte angehen müſſen / ſintemal der Feind abwechſeln / die Unſerigen aber ſolches nicht thun kunten. Unſere Helden / als ſie ſich wieder erfriſchet / und außgeruhet /

lieſſen die Gefangene kommen / und befunden / daß der eine deß Königs Bruder war / Tmeona geheiſſen / wie er ſich dann ſelbſten davor außgabe / auß Hoffnung / die Unſerigen würden alsdann deſto gelinder mit ihm verfahren: aber dieſe bedienten ſich deſſen zu ihrem Vortheil / und rieff Herr Calander den Feinden von der Klippen zu / daß ſie deß Königs Bruder gefangen hätten / und wofern derſelbe wieder ſolte gelöſet ſeyn / ſo muſte man den gefangenen Ritter Milon wieder loß laſſen / und ihnen ſämptlichen freyen Abzug geſtatten / und wofern ſie ſich deſſen wegern würden / ſo wolten ſie ihn von der hohen Klippen ſtürtzen. Der König ſelbſt rennete näher hinzu / und antwortete: daß er / wofern ſie ſeinem Bruder etwas zu leyd thun würden / Hn. Milon herauß bringen / und ihn in kleine Stücklein zerhauen laſſen wolte / wolte auch nicht aufhören / noch ſich recht niederlegen / biß er es den Unſerigen allen alſo gemacht hätte / und man ſolte nur nicht zweifeln / daß er ſeinen Bruder in vorhabendem groſſen Sturm nicht wieder nebſt allen den Unſerigen bekommen wolte.

Es war erſchrecklich anzuſehen und zu hören / wie grimmig ſich der barbariſche Labs hierbey ſtellete / er ſchwur bey allen Göttern / nicht umzukehren / biß er die Unſern alle in kleine Stück ein gehacket hätte / ließ auch eylend unter dem gantzen Hauffen Befehl außgehen / daß ſie ſich deß folgenden Tages gegen Mittag / zu dem General-Sturm ſolten gefaſt machen / da er dann nicht wieder leer abzuziehen geſinnt wäre wie zuvor / und ſolte er auch drey Tage an einem Stück ſtürmen / und dadurch die Unſern matt machen. Den Unſern begunte auch alle Hoffnung deß Lebens zu entgehen / ſie wünſcheten nur einen von den Geiſtlichen bey ſich zu haben / damit ſie vor ihrem Ende noch das Abendmahl deß HErrn genieſſen möchten / ſie zweifelten nicht mehr an Herrn Florus und Corſen Tod; alle Portugalliſche Soldaten aber baten unſern Fürſten / mit dieſem mächtigen Feind zu handeln / daß ſie das Leben behielten. Herr Oran tratt mit groſſer Freundlichkeit zu ihnen / und hielte eine bewegliche Rede an ſie / wordurch er ſie dergeſtalt bewog / daß ſie ſich alle mit ihm zu ſterben / und ſich dardurch einen unſterblichen Namen zu machen / theuer verlobten. Die gantze Nacht ward mit eyfferigen Betſtunden zugebracht / und als der Tag anbrach / ſättigten ſie ſich / daß ſie zu Kräfften kamen / und einen harten Stand halten möchten / ſie legten ihre Waffen an / und wuſten wol / daß ſie dieſelbe nicht ſelbſt wieder außziehen würden / das ſämptliche Frauen-Zimmer machte ſich an das eine Ende deß ſehr hohen Felſen / von welchem ſie ſich / im Fall die Feinde denſelben beſteigen würden / alle herunter zu ſtürtzen / entſchloſſen / dann die Begierde deß Königes nach ihnen / ward dermaſſen groß / daß er ſich in eine eytele Tollſinnigkeit verwandelt/ ſintemal er in aller Unzucht lebte / und keine eheliche/ ſondern wol 40. Kebs-Weiber hatte. Inmittelſt ſtellete ſich Tmeona mächtig grauſam mit Worten / er fluchete und ſchändete unſere Fürſten ohne unterlaß/ wordurch Hr. Calander, der da ſehr geh-zornig war / entbrandte / und ihm mit einem gewaltigen Streich den Kopff ſpaltete / wordurch ſich zugleich ſein Läſtern und Leben endete. Unſere Helden nahmen den Leib und ſturtzeten ihn zur Klippen hinunter/ um damit den Feind noch mehr zum Zorn zu reitzen/damit derſelbe / wann er ihrer mächtig werden würde/nicht lange mit ihrer Entleibung verzöge / dann ſie beſorgten ſich einer barbariſchen Slaverey. König Labs / als er dieſen ſeinen Bruder ertödtet ſahe/wäre vor Zorn faſt zerberſtet/er ſchickete gleich hin/und ließ Hn. Milon holen/damit er denſelben nach gehaltnem Sturm/uñ wann er die Unſern bekommen / vor der Unſern Augen ſäbeln / und hernach die Unſern dieſem gleich machen laſſen möchte. Zwantzig waren hierzu erwählet/ welche dieſen gefangenen und übel gehaltenen Ritter herzu führen ſolten / welche auch ſobald ſchnurſtracks nach der Stadt hinrenneten/ um den Gefangenen herbey zu holen. Kaum waren dieſe abgeritten/ als man ſchon jederman ſich zum Sturm bereit machen ſahe/es kamen noch im̃er mehr Völcker von allen Orten her/derenZahl dann Hr. Tarnolaſt durch ſein gewöhnlich Perſpectiv von der hohen Klippen herab / wol ſehen kunte/ endlich ſahen ſie kurtz vor dem Aufbruch/einen gewaltigen Staub von Suden her/ wurden auch gewahr/daß ein wolgeordnetes Heer/welches ſie auf 50000. Mann ſchätzeten/als flöhe es daher / geeylet kame / da ergaben ſie ſich ſchon dem Tode / dann dieſer greulichen und unzahlbaren Menge zuwiderſtehen/ war mehr als menſchlich/ ſie nahmen alle von dem Frauen-Zimmer Abſchied/ und auch endlich untereinander / weil ſie wol wuſten/ daß ſie ohnmöglich davon kommen würden. Unſere Helden machten ſich auff ihre Pferde/welche noch ein wenig Weyde auf dem dürren Berge biß hieher funden/ und auch mit Baum-Laub ſich ſättigen muſten/die andern 200. aber/ wurden gleich anfangs bey der Belagerung darnieder gemacht/damit nicht auß Mangel deß Futters/auch unſerer Ritter Pferde mit ſterben muſten/im vollem Küriß thäten ſie ihr Gebet zu Gott / und befahlen demſelben ihre Seele/das Frauen-Zimmer faſſete ſich bey den Händen/ und nach traurig genommenem Abſchied traten ſie an gemeldten hohen Ort der Klippen/an welchem ſie ihre Ehre zu erhalten hoffeten. Inmittelſt ward der enge Weg wol beſetzet/ und das mächtige Heer kam im̃er näher/ worüber dann ein groſſes Freuden-Geſchrey bey dem Labs und Zneriobliſchen Völckern entſtunde/aber der Allmächtige hatte gantz einen andern Sinn und Willen wider der Menſchen Meynung/ dann dieſes ankom̃ende gewaltige Heer/

muſte denen / die ſich darüber entſetzeten / zum Heyl und Erlöſung / denen aber / die es anfangs mit einem groſſen Jauchzen empfiengen / zum Verderben gereichen / dann ſobald dieſes fremde Heer ſo nahe ankam / daß es von den Unſern beſſer kunte betrachtet werden / ſahe Herr Tarnolatt abermal durch ſein Fern-Glaß / daß der Fürſt Cors vor demſelben herritte / und mit ſeinem Schnuptuch den Unſern Troſt zuſprach mit Wincken / er ward gar bald an ſeinem Pferd erkennet / und Bruſt-Harniſch / dann da er auff die Jagt geritten / hatte er ſeinen Bein-Harniſch abgeleget. Labs aber / als er ſahe / weſſen er ſich zu dieſen Völckern zuverſehen hätte / erſchrack dermaſſen / als er von denſelben angegriffen ward / daß er behend die Flucht ergriff / und ſeinen Edlen die Schlacht zu halten mit allem hinterließ / aber er ward zeitlich ergriffen / und von den Sudiſchen Völckern umringet / ſeine Leute / die ſich dieſen noch gewachſen zu ſeyn / befunden / leiſteten ihm mögliche Hülffe / und damit kamen die beede Heere gantz aneinander / ſie ſtritten aber mit mächtigen Unterſcheid / dann die Oweriſchen und ihre Helffer fochten alle ohne Ordnung / die Sudiſchen aber hielten treffliche Ordnung und feſte Glieder / womit ſie dann auch durchbrechen / und den Feind dermaſſen zerſtreueten / daß er die Flucht ergriff / da dann allererſt der meiſte Theil darnieder geſäbelt ward / das Gefechte währte biß gegen den Abend / und unſere Helden machten ſich alle zu Pferd mit unter den Feind / und erwieſen unbeſchreibliche Tapfferkeit / ihren Weg lieſſen ſie aber allezeit mit den Soldaten beſetzet / damit ſie vor der Verrätherey ſicher wären / und das Frauen-Zimmer Schutz hätte. Der Streit hielte biß in die Nacht an / da dann nach Vollendung deſſelben / weil es ſehr dunckel war / die Sudiſche Völcker von ihrer fliehenden Feinden Verfolgung wieder nachlieſſen / und ſich unten um die Klippen her lagerten / da funden ſie der andern Völcker Proviant und Zufuhr / deren ſie ſich zu ihrem Vortheil bedieneten. Unſere ſämptlichen Helden machten ſich wieder nach ihrem Frauen-Zimmer / und wurden von demſelben mit groſſen Frohlocken als prächtige Sieges-Helden empfangen.

Damit wir aber wiſſen / was vor Völcker dieſe geweſen / ſo von Suden herkom̃en / ſo iſt vonöthen zu berichte / daß der eine Soldat / ſo ſich von ſeinen Geſellen auf der Rückflucht vom Hn. Milon, durch die Dunckele getrennet / in ſeiner Irre die gantze Nacht gantz allein hindurch wanderte / biß er in einem Thal ein Geſpräch vernahme / und da ihm dauchte / daß er die Stim̃e kennete / gieng er gemach hinzu / und kante Hn. Cors an ſeiner Sprach / welcher mit dem einen bey ſich behaltenen Diener von dem Fang redete / er gieng vollends hinzu / und erſchrecket ſie mit ſeiner unvermutheten Ankunfft / da aber Fürſt Cors vernahm / in was Zuſtand Hr. Milon wäre / und daß der König deß folgenden Morgens mit ſeiner gantzen Mañſchafft die Unſern beſtürmen und gefangen nehmen würde/ dachte er wol/ daß ſich die Unſern noch mit Hülff der unerſteiglichen Klippen etliche Tage halten würden/ wann ihnen dann nur noch Hülffe käme/ er dachte zugleich auch an Fräul. Taxarda, und wuſte wol daß ihr Hr. Vetter nicht weit von dannen wohnete / mahnete derowegen dieſe beede bey ſich habende Kerl auf / und ritten gleich fort nach Mittag zu / da dann die beede Diener umwechſeln muſten im Reiten/ damit ſie zugleich fort käme/ früh morgens waren ſie ſchon ſo weit kommen/ daß man nit mercken kunte/ daß ſie zu den Unſern gehörten: ſie hielten ſich aber allezeit an die ungebahnten Wege und Wälder/ und zogen noch denſelben gantzen Tag ohne Eſſen und Trincken; da ſie gegen Abend die Loangiſchen Gräntzen erreichten/ da hatten ſie noch zehen Meilen nach der Haupt- und Königl. Reſidentz-Stadt Loango; ſie erquickten ſich an dieſem Ort/ und muſten der Portugalliſche Soldat daſelbſt ſo lange verharren/ biß Hr. Cors mit einer guten Poſt wieder zurück käme. Bald hernach noch ehe der Tag anbrach/ nahm er einen Wegweiſer zu ſich/ und eylte nach der Stadt/ welche er gegen den Mittag erreichte/ ließ ſich bey dem König anmelden/ und hielt um ſchleunige Audientz an. Er ward bald vorgelaſſen/ und fand den König gar herrlich ſitzend/ mit einer groſſen Anzahl Edlen begleitet/ in einem groſſen Saal/ der ein gantzes Hauß einnahme / er leiſtete ihm gebührliche Ehre/ und fieng gleichſam noch ſchnaubend alſo zum ſelbigen an: Großmächtigſter König/ gnädigſter Herr/ eine ſehr groſſe unverzügliche Nothwendigkeit treibet mich um dieſe ſchleunige Verhörung/ als woran etlichen Königen ſelbſt ein groſſes gelegen / ja ihre Lebens-Gefahr darauf beruhet/ dann gnädigſter Herr wiſſet / daß deß Großmächtigſten Welt-bekandten Portugaliſchen Königs Sohn und Ertz-Printz Oran, nebſt noch andern ſeinen guten Freunden/ in dem nechſt gelegenen Reich Owerre/ von dem daſelbſt herrſchendem Könige Labs/ biß auf den Tod verfolget wird/ deſſen Urſach zu erzehlen/ mich lange aufhalten würde/ nur bitte ich anitzo/ dieſem allertapfferſten Fürſten Oran hülfflich wieder dieſen greulichen Tyrannen beyzuſpringen/ welches er Fürſtl. wider vergelten wird/ und damit ich eure Hoheit hierzu noch mehr bewege / ſo melde ich dieſes/ daß unter Hr. Orans Geſellſchafft eine Fräul. ſich Taxarda nennet/ welche eben in ſolcher Gefahr als der Fürſt ſelbſt iſt. König Aſtibirunda hörte dieſe Poſt mit groſſer Verwunderung/ bald aber als Hr. Cors noch mehr zu reden fortfahren wolte/ fiel er ihm ins Wort/ und ſagte: was ſagt ihr von Taxarda, iſt die noch bey Leben/ und in eines ſo weit berühmten und wackern Fürſten Geſellſchafft? ja/ ſprach Hr. Cors, und wie ich vernehme/ ſo iſt ſie dieſem Reich ein groſſes verbundē. Hiemit ſprang der König vor Freuden auf/ dann er hatte ſich um ſeine Fr. Tochter über die maſſen bekümmert/ und wuſte nichts von der Liebe mit Hn. Oygala, ſondern meinte/ daß dieſe beede Perſonen/ da ſie ihm in ſein Lager nachfolgen wolten/ wie ſie dann auch das Volck überredet/ von den Jages gefangen/ und entweder entführet oder umgebracht worden/ dann er hatte bißher kein einziges Wort davon vernommen/ er betrachtet auch/ wieviel ihm an deß Königs von Portugall Freundſchafft gelegen/ wegen deſſen See-Macht und gewaltigen Kaufmañſchafft/ und daß derſelbe ſchon von vielen an der See gräntzenden mächtigen Königen zum Freund/ von etlichen auch zum Schutzherrn ware angenommen/ gabe derowegē eylend Befehl/ alles Volck/ ſo man nur in einem Huy/ bey einer ſo groſſen Nothwendigkeit aufbringen konte/ zuverſamlen/ worzu von den 12000. Mañ/ ſo iñer in der groſſen Stadt Loango parat ligen/ gleich die Helffte beritten gemacht/ und mit geſendet worden. Er gab ſeine vornehmſte Edelleute mit/ mit vielen Königl. Befehlichen/ und ſchickt ſie hin und wieder/ in ſeine an Owerre gelegene Länder/ und ließ alles Volck aufmahnen/ daß ſie ſich in die äuſſerſte Gräntz-Stadt Dalabi, woſelbſt der Portugalliſche Kriegs-Knecht nach lag/ verſañlen/ und von dar dem Feind in das Land fallen ſolten/ biß man gemeldte Perſonen erlöſet/ und geſund nach ſeiner Stadt gebracht hätte. Hr. Cors ſäumete ſich nicht lang/ ſondern war der erſte ſo mit zurück zoge/ um unſeren Fürſten beyzeiten beyzuſpringen/ in zweyen Tagen hatten ſie alſo ſchon die gedachte 50000. Mann beyſañen/ und da giengen ſie mit geſammter Macht hin nach unſerer Klippē/ der Portugeß bekam auch ein Pferd/ und ritte wieder mit dieſen zu Hülffkoñenden. Ein groſſer Herr und vornehmer Reichs-Stand Piamant, führete nicht allein die Königl. Leib-Völcker/ ſondern auch die gantze Armee/ und war derſelbe ein wackerer Kriegs-Held/ ſintemal er viel von den Spaniern und Portugeſen gelernet/ ſo ordnete er das Volck ſehr wol. Und dieſes war alſo das Heer/ ſo zu gewünſchter Zeit den Unſern zu Hülff kam. König Aſtibirunda war ohne dem auf den Owerriſchen König nicht wol zu ſprechen/ weil derſelbe mit dem Jagis zuhielte/ denſelben auch wider ihn beygeſtanden/ weil er deß Gannomenes Lehentrager worden/ hatte ſich derowegen ſchon längſt vorgenom̃en/ denſelben wieder einen Poſſen zuerweiſen/ wann er gute Gelegenheit dazu haben würde. Als die Nacht nach gehaltener Schlacht vergangen/ und die Soñe die ſüſſe ſchlaffende Leiber zu erwachen anmahnete/ kam Hr. Cors mit dem Loangiſchen Heerführer/ der etliche ſeine Leute bey ſich hatte/ zur Klippen hinan/ und nachdem er von unſerm Heldē/ auch dem Frauen-Zimmer gebührlich empfangen/ erzehlte er ihnen/ durch was mächtige Hand ſie errettet worden. Piamant war der Fr. Taxai da ſchon gewahr worden/ tratt derowegen eylend hinzu/ und küſſete ihr die Hand/ die aber etliche Thränen vergoß/ als ſie wieder einen von ihrē

Lands-Leuten ſahe/ hernach ward dieſer Kriegsmann auch von unſern Helden ſämptlichen empfangen/über deren Geſtalt / Gemuth und Sitten ſie ſich dann zum höchſten verwunderten. Fürſt Oran, als der ſchon erfahren/daß um der Fr. Taxarda und ſeinetwillen der König von Loango ſo groſſe Unkoſten angewendet / ſchenckete dieſem Helden/der der Unſern Verhalten vorigen Tages in der Schlacht ſchon mehr als zu viel geſehen/eine groſſe güldene Kette/ ſampt ſeinem Bildnüß ſo mit Edelgeſteinen reichlich beſetzt war/welches Piamant mit groſſer Demuth annahm / und dieſem Helden zum Gedächtnüß ſein Lebenlang am Halſe zu tragen verſprache.

Weil ſie aber nit lange Zeit hatten/ſo machten ſie ſich eilend auf/ ritten mit hellem Hauffen/ auch unſer Frauen-Zimmer von der [illegible] Klippen/nach Verflieſſung einer guten Stunde hinunter/nachdem ſie ſich zuvor mit einem Frühſtück erquicket. Sie beſahen die Erſchlagenen/und funden unſere Helden/daß von ihren Portugeſen/in dieſem letzten und allen andern Stürmen/16. geblieben waren/ Piamant miſſete von ſeinen 5318./der Feinde aber/ ſo wol der Oweriſchen als ihrer Helffer/zehlete man 28000. deren noch viel zwar lebten/aber doch alſo zugerichtet waren / daß ſie alle in wenig Tagen elendig genug ſterben muſten. Uber das funden ſie auch den Cörper deß barbariſchen Königs Labs/worüber die Unſern beſtürtzt waren/ dann es war ihnen leyd/daß derſelbe um das Leben kom̃en war. Hr. Piamant aber erzehlte ihnen/ daß er ein Freund deß Gannomenes, und alſo ein Feind und Verfolger ſeines Königs Molon geweſen/ weßwegen er nöthig erachtete/ſobald nach der Stadt zu rücken und dieſelbe ſampt dem gantzen Land in Beſitz zu nehmen/ehe ein anderer Unrechtmäſſiger ſich deſſen alles theilhafftig machen möchte/ ſintemal von König Labs keine ehliche rechtmäſſige Erben da/ob er gleich durch ſeine viehiſche Hurerey wol 46. Kinder gezeuget/ ſo wäre ſein Bruder auch todt. Die Unſern warẽ hierinn dieſem Helden nit zuwider/ ſondern leiſteten ihm gerne Geſellſchafft / und da ſie vor die Stadt kamen/funden ſie ſchlechten Widerſtand/ daß ſie ſich derſelben ohne groſſe Müh bemächtigten/ſie funden Hn. Milon im Schloſſe annoch in ſeiner Gefängnüß/dann ob gleich derſelbe von den vorigen Tages Abgeordneten/ſolte zum König gebracht/und neben denẽ andern abgethan werden/ſo ward er zwar von denſelben außgeführet/als ſie aber ſahen/daß ein groſſes Gefechte bey der Klippen war/ giengen ſie wieder mit ihm zurück / und führten ihn an ſeine vorige Stelle. Er ward anitzo über die maſſen voll Wunders/als er unſere Herrn als überwindende Helden prächtig einziehen / und ihm auch ſeine Waffen wieder anlegen ſahe/Hr. Piamant ließ ſich eylends im Namen ſeines Königs/dieſer Stadt Burgerſchaft huldigen/und bezog hernach gar bald alle andere Oerter/ſintemal dieſes Königreich nicht gar groß / er beſetzte alle veſte Oerter mit ſeiner Mannſchafft/ und nahm das gantze Land ein/ welches dann den Innwohnern nicht eben ſo gar unangenehm war/dañ ſeit der Zeit/daß König Labs dem tyranniſchen Gannomenes zinsbar worden/ hatten ſie ihre Contribution doppelt erlegen müſſen/davon ihnen dann Hr. Piamant alſobald die Helffte wieder erließ/und ihnen gegen alle Feinde kräfftigen Schutz verſprach/ worüber ſich dieſe gute geträngte Leute ſehr erfreueten/und alle Möglichkeit verſprachen. Inmittelſt giengen unſere Helden/ weil ihnen dieſen Handel außzuwartẽ/es viel zu lang fallen wolte/unter der Begleitung 6000. Loanger, welche Hr. Piamant der Fr. Taxarda mit gab/wobey auch unſere Portugeſen blieben/welche an ſtatt ihrer verſtorbnen Pferde/die Beſte von der erſchlagne Feinde deß folgenden Tages nach gehaltener Schlacht auffiengen/(man bekam aber deren 6800. welche Hr. Piamant bey ſich behielt/weil ſie unſern Helden/ob man ihnen dieſelbe gleich anbote/beſchwerlich auf der Reiſe waren:) ſie kamen bald auf die Loangiſche Gräntzen/und in 6. Tagen/weil ſie ſachte marchirten/erreichten ſie die groſſe Haupt-Stadt Loango, da dann unſere ſämptliche Helden ſich in die gemeine Stadt-Herbergen mit den Ihrigen verlegten / ſie wurden aber bald von dem König auf ſeine groſſe Burgk gebeten. Dieſer Herr/da er erfuhr/daß nit allein ſeine Fr. Tochter/ſondern auch Fürſt Gygala noch bey Leben/und in ſeiner Stadt ankom̃en/ritte ſampt ſeinen Edlen/einem groſſen Hauffen derſelben/ biß vor das Schloß entgegen/ und empfieng ſie mit groſſen Freuden-Thränẽ/er betauerte ihr außgeſtandenes Unglück / und weil er erfuhr/ daß Hr. Piamant ſo gut Glück in Owerre hätte/war es ihm hertzlich lieb/er wuſte niemand/ welchem er ſeine Fr. Tochter lieber gönnen möchte/als nunmehr Hr. Gygala, weil derſelbe um ihrentwillen ſo groſſes Elend/und dieſelbe Fräul. hingegen wieder um ſeinet willen eine geraume Zeit außgeſtanden/ſo kunte auch dieſen beeden Verliebten nichts Angenehmers wiederfahren. Unſere Helden wurden auch nit lang in den Herbergen gelaſſen/ſondern ins Königl. Schloß nach Mohriſcher Art prächtig eingeholet / wobey dann alle in dieſer Stadt wohnende und daſelbſt ab und zuſchiffende Portugalliſche Innwohner/ auch ihrem Landsfürſten zu Dienſte erſchienen/und den Einzug um ſo viel deſto prächtiger machten. Der König machte mit Hn. Oran eine groſſe Freundſchafft/ um den Schiffhandel zubefördern / und weil unſere Helden weiter fort eileten/ſo ward erſtlich deß Fürſten Gygala ſein Beylager gehalten/da ihn dann ſein Schwieger-Vater gleich zum herrſchendem König in dem neulich erworbenen Lande Owerre erklärte/ wiewol ihm nach deß Königs Tod/das Königreich Loango auch bleiben muſte. Der groſſe Reichs-Rath und vornehme Loangiſche Herr/ſo wie wir droben gehöret / vor dieſem um die Fräulein angehalten/deme ſie auch der König zuzuführen nit abgeneigt geweſen / hatte ſich immittelſt der Fräul. Entführung / weil er an ihrem Leben und Ehre faſt zweiffelte / ſchon mit einer andern / eines Loangiſchen Landſaſſen vornehmen ſchönen Fräul. verheyrathet / daß alſo Hr. Gygala keine Anſprach mehr hatte / über das / ſo hatte er ſonſt von ſeinem Hn. Bruder in Angola, jährlich drey Tonnen Golds Einkommen / daß er ſich alſo nunmehr wol Königl. halten kunte / Herr Calander machte eine ſtarcke Verbündnüß mit ihm / wie auch die beeden Fürſtinnen / Taxarda und Scoletha, weil ſie nun die nechſten Nachbarinnen zu werden hoffeten / ob gleich die kleine Könige zu Krike, Meke und andere noch zwiſchen ihren Landen belegen waren. Unſere Heldẽ waren alſo ſehr erfreuet / daß ſie dieſem außgeſtandnem Unglück noch ſo glücklich entkommen waren / nur konten ſie noch keine eintzige Botſchafft von Hn. Florus und denen ſo mit ihm außgeritten / bekom̃en / welches ihnen / weil er ihnen allen ſehr lieb war / ſehr wehe thät / ſie hattẽ zwar gleich anfangs nach gehaltner Schlacht / in alle Oerter Reuter außgeſchickt / aber keine eintzige Bottſchafft oder Nachricht von ihm bekommen können / weil ihnen aber wol bewuſt / daß Hn. Florus ihre Reiſe nach Banza bekandt / ſo wolten ſie hie ſelbſt nicht länger verziehen / ſondern machten ſich / nachdem ſie vier Tage allhier verharret / zum Aufbruch wieder bereit / in Hoffnung / Hn. Florus zu Banza wieder anzutreffen.

Herr Gygala erhielte es gar leichtlich bey dem König Attibiranda, daß er ſampt ſeiner Liebſten / mit unſerer Durchl. Geſellſchafft / nit allein nach Banza, ſondern fürter nach Angola zu ſeinem Hn. Bruder reiſen möchte. Unſere Helden betragten ſich aber mit allem Fleiß bey denen in Loango wohnenden Schiffern / ob ſie ihnen keine Nachricht von dem Fräul. zu geben wüſten / und als ſie da nichts erfahren kunten / zweiffelten ſie / ob ſie ſich weiter wagen dürfften / und obs auch wol rathſam ſeyn möchte / dann ſie hielten dieſelbe entweder vor todt / oder doch / daß ſie an einem ſolchẽ Ort wäre / da ſie nit leichtlich außzuforſchen. Hr. Tarnolaſt hatte mehr wieder Luſten zurück zu ziehen / und ſich durch das groſſe Mohren Land gegen Egypten hin zu wenden / aber Hr. Oran, dem ſein Hertz immer nach ſeiner ſüſſen Vlußiarga gelencket ward / wolte hierinn gantz nicht mit einſtimmen / über das erinnert er ſich deſſen / was Hr. Florus jemalen erzehlet / daß er nemlich auf der groſſen Atlandiſchen See / in einem Schiffe / ein über die maſſen anſehnliche Dame ſitzen ſehen / da zweiffelte ihn nun nicht / es müſte Fr. Vlußiarga eben dieſelbe geweſen ſeyn / wolten derowegen nit nachlaſſen / alle Häven und See-Städte zu beſuchen / biß er gewiſſen Bericht davon erlanget / und ſolte er auch gantz Africam und Aſiam durchreiſen / ſintemal er wol wuſte / daß im Fall er die Fräul. noch in ihrem Fräulichen Stande antreffen / und wieder frey machen würde / ſie ſich ihm alsdann deſto williger / in Betrachtung ſeiner um ihrentwillen ſo groſſer außgeſtandenen Gefahr/ergeben würde/ wie dann der gemeinen Sage nach/ das jenige allezeit am beſten ſchmecket/ was viel oder mit ſchwerer Mühe zu erlangen koſtet: alſo bracht er ſeinen lieben Schwager und Bruder bald wieder auff einen andern Weg; als derowegen gemeldte Zeit um war/ begaben ſie ſich wieder auff den Weg/ der König gab ihnen/ um deſto ſicherer zu ſeyn/ 4000. Mann biß an ſeine Gräntze mit/ und weil er mit den beeden Königen Krike und Moke ſehr wol nach geendigtem letzten Krieg ſtunde/ ſo gab er ihnen auch Brieffe an dieſelbe mit/ daß ſie nicht allein einen freyen Durchzug/ ſondern gute Bewirthung allenthalben haben würden/ welches dann auch geſchahe/ dann innerhalb eilff Tagen erreichten die Unſern die letzte Loangiſche Stadt/ woſelbſt ſie die mitgegebene Völcker reichlich beſchenckten/ und wieder zurück gehen lieſſen. In noch andern folgenden zwölff Tagen/ kamen ſie zu Banza friſch und geſund an/ woſelbſt man von ihnē kein eintzig Wort wuſte/ derowegen wolten ſie zu ihrer Ergetzung dem daſelbſt herrſchenden König Molon, Hn. Calanders Hn. Vatter einen luſtigen Auffzug machen. Hr. Oran und Hr. Tarnolaſt lieſſen ſich beym Könige/ als da ſie alleweil in dem Congiſchen See-Haven/ um bey demſelben Audientz zu begehren/ anmelden/ welche ihnen deß andern Tages vergönnet ward/ und ſo lange legten ſie ſich in die gemeine Stadt-Herberge: doch ließ ſich Hr. Calander vor keinem Burger/ als welche ihn alle kenneten/ ſehen/ indem er mit beſchloſſenem Helm einzoge/ und gar nicht auß dem Logiment kame/ auch kein Congiſcher Menſch zu ihm/ und ſeiner Geſellſchafft hinein gelaſſen ward. Unſere Helden hatten ſchon erfahren/ daß nit allein alle Portugalliſche Kauffleute/ ſondern auch der König Molon ſchon ſo viel von dem beſchrienen See-Räuber Athocles gehöret/ und ihm dieſer deßwegen/ dieweil er muthmaſſete/ derſelbe wäre eben die Schuld/ daß ſein Printz und deſſen Liebſte Scoletha, wären entführet worden; jene aber/ weil ſie von ihm unangezapfft nit wol vorbey kommen kunten/ ſpinne feind waren/ und nur wünſchten/ daß ſie ihn in ihre Hände einmal bekoñen möchten. Als derowegen der folgende Tag anbrach/ kleideten ſich unſere zween Haupt-Helden in ſehr zierliche leichte Sommer-Kleider/ ſie ſetzten Hüte mit weiſſen Federn auf/ und umgürteten ſich mit ihren Säbeln/ nahmen nur zween Soldaten als Diener mit ſich/ und giengen nach dem Schloß/ woſelbſt ſie von den Edelleuten/ als vornehme Portugalliſche Kriegs-Leute/ wovor ſie ſich anmelden laſſen/ höfflich genug/ und dann auch von dem König und ſeiner Gemahlin ſehr gnädig empfangen worden. Hr. Oran kunte mit gröſtem Fug allhier das Wort führen/ welcher derowegen alſo zum König anfieng: Allerdurchl. Großmächtigſter König und Beherrſcher deß groſſen Theils in Nieder-Mohren-Land/gnäd. Herr und König/gegenwärtiger mein Geſelle und Ich/zwey Haupt-Leute in zwey beſondern groſſen Kriegsſchiffen/ſo dem Großmächt. Kön. von Portugall zukommen/ und von höchſtgemeldtem unſerm gnäd. König/um deſſen in fremden Landen eingenommene Plätze zu beſuchen/und mit friſcher Mannſchafft zu beſetzen/ ſchon vor einem viertel Jahr außgeſandt. Wir hatten auch nicht allein in Europa ſchon von vielen Schiffleuten von einem gewaltigen See-Rauber Athocles genandt/gehöret/ſondern ſtarcken Befehl denſelben allen Schiffenden zum Beſten und um die See wieder ſicherer zu machen/ biß auff das äuſſerſte zu verfolgen: ſolchem nun ſind wir nachkommen/ und haben ihn nach einem ſcharffen Gefechte durch die Tapfferkeit unſerer Mannſchafft/mit zweyen groſſen Haupt-Schiffen gefangen und in unſere Gewalt bekommen. Wir wolten ihme das Leben/als wie er es ſchon längſt verdienet hatte / ſobald genommen haben/wo uns nicht eine vollkommene ſchöne Jungfer/ſo ſich Scoletha nennete/(hie ſeufftzet der König und die Königin/) davon durch ihre Thränen abgehalten hätte/ wordurch wir bewogen/dem Böſewicht das Leben zu ſchencken/weil gedachte Fräulein/ wovor wir ſie/ wegen ihrer Vollkommenheit billich hielten/ſelbſt bekennete/ daß ſie ihn vor ihren Liebſten erwählet hätte/wir hatten auch ſchon zu Hauſe erfahren/daß die Beniniſche Fräul. Scoletha ſich mit dem Durchl. Fürſten Calander, Euer Hoheit leiblichen und einigen Printzen verlobt/und daß dieſelbe/da ſie demſelben eben ſolte zugeführet werden/von etlichen See-Raubern wäre entriſſen worden/welches gab uns Anlaß zu muthmaſſen / daß nicht allein dieſe eben die Welt bekandte Scoletha ſelbſt / ſondern der/den ſie vor ihren Liebſten hielte/ der mächtige Rauber Athocles, der ſie ihrem Fürſten entführet/ wäre / und nahm uns wunder / daß dieſe Fräulein / vor einen gebornen Königlichen Printzen/ dieſen nichtswürdigen Rauber zum Liebſten erwählet hatte / nichts deſto weniger iſt es alſo / Athocles ſagte ſelbſten / da er ſchon in unſerer Gewalt / daß er ihm und nicht einem andern dieſe Scoletha zuwegen gebracht/ und wer ihm dieſelbe entreiſſen wolte / muſte ihm erſtlich das Leben nehmen: am allermeiſten aber muſten wir ſich über die überauß groſſe Liebe / die dieſe beede ungleiche Perſonen gegen einander tragen / verwundern / dann wann wir ſie trennen wolten / ſo konte man ihrer keines zur Frölichkeit oder Eſſen und Trincken bewegen / welches uns dann zu glauben bewegte / daß dieſes eine recht hertzliche Liebe ſeyn muſte / und nicht eine gezwungene/ wie wir ſonſten an der Fräul. Seiten ſtarck anfangs muthmaſſeten.

Wir haben aber wohl gedacht / daß Eurer Hoheit mit dieſen beeden Gefangenen ſehr viel gedienet / mit jenem zwar wegen ſeines grauſamen Raubens / mit dieſer aber / deßwegen / daß ſie denſelben Rauber Athocles vor ihren Liebſten erwehlet / und um dieſer Urſachen willen haben wir alle beyde mit uns gebracht / ſampt deß Raubers beeden Schiffen / um dieſelbe in eure Hände zu lieffern / damit jedem nach Gebühr gelohnet werde / doch hat ſich Athocles / der da in Warheit ein vollkommener Jüngling / niemal wollen als einen Gefangenen / ohne Gewehr / führen laſſen / ſondern wann wir ihm ſeine Waffen mit Gewalt haben abnehmen laſſen wollen / hat er ſich dermaſſen bezeiget / daß wir ihm auff gegebene Parol / daß er unſer Gefangener ſeyn wolte / alle ſeine Waffen damit umzugehen / gelaſſen. Warlich Großmächtigſter König / er iſt ein Menſch / um welchen es zu bedauren iſt / daß er zu ſolchem Leben angeführet worden / und wann er nur auß Fürſtlichem Geblüt wäre / ſo wolte ichs der Fräulein Scoletha nimmermehr verdencken ſich mit einem ſolchen theuren Helden eingelaſſen zu haben.

Der König und die Königin hatten dieſe Rede mit groſſer Verwunderung zugehöret / und als Herr Oran außgeredet / ſagte die Königin / weil ſie ſahe daß der König entweder auß Zorn oder groſſem Schrecken nicht zu reden vermöchte: Ihr Herren bringet uns wunderliche Zeitung / Scoletha iſt unſerm geliebten Calander untreu / und eine Rauberin worden? Sie ſampt dem Rauber ſind Gefangene und in unſerer Gewalt. Nun / nun wolan dann / Athocles ſoll ſein Recht empfangen / Scoletha aber mag ihren Eltern wieder zugeſchickt werden / damit ſie ſehen was vor eine löbliche Tochter ſie aufferzogen / und uns zugefreyet haben. O Himmel! daß du dieſem Unheil nicht eher biſt zuvor kommen / ach wolte Gott mein Sohn Calander wäre allhier / derſelbe ſolte gar bald ein Urtheil von dieſen Beeden fällen: aber ihr Herren / von wegen eures Großmächtichſten Königs / müſſet ihr uns ſehr willkommen ſeyn / nur bitte ich euch / ſchaffet doch daß der Rauber nicht entrinne / und demnach er nicht werth iſt / unſer Schloß zu betretten / ſo mag er in der Stadt behalten werden / biß ihm ſein Recht gefället / welches dann nicht lange dauren wird / die untreue Scoletha aber laſſet uns herauff bringen / daß wir doch dieſes Muſter ſehen mögen. Solches verſprachen unſere Helden zu thun / und nahmen damit wieder demüthigen Abſchied / ſie erzehlten in der Herberge alles was ſich begeben / und machten ſich bereit gegen Abend in ihrem Vorhaben weiter fort zufahren. Noch ehe die Sonne untergieng / kam ein Congiſcher Edelman / und bate unſere Helden / als Portugeſiſche Haupt-Leute / im Namen deß Königs / zur Königl. Tafel /

und ſolten macht haben zwantzig ihrer vornehmſten Unter-Bedienten mit ſich zubringen / welche an die Adeliche Tafel gebeten wurden / welchem unſere Herren nachzukommen verſprachen; weil ſie aber auch durch eben dieſen Edelman die Fräul. Scoletha mitzubringen gebeten waren / waren ſie froh daß ihnen ihr Werck ſo wohl glückte. Als derowegen die Zeit heran nahete / machte ſich unſere Geſellſchafft bereit / und damit die gedachte Zahl nicht überſchritten würde / ſo waren hierzu vor allen Dingen erwehlet Herr Tarnolaſt und Oran, Eduardus, Litirloa, Gygala, Cors, Palapaſtus, Parmejus, Volodellus, Surlei, Syracco, Milon, Occaroth und noch ſechs edle Diener; dieſe alle zogen ihre allerköſtlichſten Kleider an / Herr Calander aber nahm ſeinen vergüldeten Küriß / dann er wolte mit verſchloſſenem Helm hinein gehen / und ſich bey guter gelegener Zeit zu erkennen geben / Fürſtin Scoletha aber ließ ihren Elephanten zurecht machen / und ſetzte ſich ſampt allem Frauenzimmer die da waren / darauff / als Fürſtin Reolilca, Taxarda und Tiſcana, deren jede nur eine Leib-Dienerin zu ſich nahm. In ſolcher Zahl zogen ſie um gemeldte Zeit nach dem Schloß / und wurden ſehr herzlich empfangen / ob man gleich ihren Stand nicht wuſte / unſere beede Haupt-Helden giengen eylend voran / und die übrigen folgten ihnen als Unter-Bediente / zum König / bald tratt Fürſtin Scoletha in ihrer anſehnlichen Kleidung herzu / mit ihrem Frauenzimmer / und fiel vor ihren beeden Schwieger-Eltern auf die Knie / ſagende:

Nun du Allerhöchſter / dir dancke ich zuforderſt / daß du mir dieſe Stelle mit Geſundheit zu betretten / nach ſo langem und vielem Unglück noch endlich gegönnet haſt. Euch aber großmächtigſter König / auch großmächtigſte Königin / bitte ich kindlich / mich vor eure gehorſame Tochter anzunehmen / und ob ich mich gleich mit Athocles etwas gemein gemacht / kan doch ſolches meinem allerliebſten Fürſten Calander nichts ſchaden: denſelben theuren Helden Athocles habe ich mit mir herbracht / und bitte vor ihn / daß man ihm nicht allein Leben und Freyheit / ſondern auch mich ſelbſten in ſeiner Gewalt laſſen wolle: und ihr Herr Athocles, (ſprach ſie zu Herrn Calander,) tretet herzu / mir zweifelt nicht / ihr werdet ſchon ſelbſten erhalten / was ich zu erlangen unkräfftig ſeyn möchte.

Wie? ſprach der König / was bittet ihr Unverſchämbte / was? iſt der Rauber ſelbſten da? O laſſet ihn mir vor meine Augen kommen. Er wolte allerweil unſere beede Helden deßwegen anreden / warum ſie ihn wider ſeiner Gemahlin gegebenen Befehl mit ſich bracht hätten / aber Herr Calander hatte ſeinen Helm ſchon abgenommen / und nebſt demſelben ſich ſeinen lieben Eltern zu Fuß gelegt / mit Thränen ſagende: Ach gnädigſter Herr Vatter / auch gnädigſte Frau Mutter / hertzlich geliebte Eltern / ſeyd doch nicht ſo grimmig über Athoeles, der euch kein Leid zugefüget hat / ich bin Calander, und jemalen bin ich auch Athoeles geweſen / mein Fräulein habe ich auf der See / als noch der Rauber Athoeles, wieder bekommen / und ſie hat mich ja nicht ohne Urſach geliebet / ſie iſt ihrem Calander nicht untreu worden / ſondern ihre Beſtändigkeit kan auß der gantzen Erzehlung ihres um meinet Willen außgeſtandenen Unglücks beſſer erhellen: er wolte weiter reden / aber ſeine beede Eltern fielen ihm um den Halß / und küſſeten ihn ohne unterlaß / und war die Freude dermaſſen groß / daß ſie nicht zu beſchreiben; Fürſtin Scoletha ward da allererſt als eine Tochter recht bewillkommet / und wegen deß Irrthums um Verzeihung gebeten / weil aber der König Verlangen trug ſich zur Tafel zu ſetzen / und die Erzehl- oder Außlegung dieſer Hiſtorien beſſer einzunehmen / ſo gieng er nach ſeinem Ort ſampt der Königin / er wolte auch Fürſtin Scoletha, welche er ſchon bey der Hand ergriffen / oben an ſetzen / aber Herr Calander kam ihm mit dieſer Rede zuvor: Gnädigſter Herr Vatter / noch ehe wir ſich ſetzen / ſo iſt vonnöthen daß ihr wiſſet was vor Leute ihr bey eurer Tafel / und in dem gantzen Saal habet / unter denen keiner iſt / dem ich nicht um ein groſſes verbunden / dieſe zween vermeinte Portugalliſche Hauptleute / wie ſie ſich genennet / die ihr gegenwärtig ſehet / ſind groſſer Könige leibliche Söhne und Erb-Printzen / und zwar dieſer deß großmächtigſten Königs auß Portugall / deß Durchl. Fürſten Herr Emanuel ſein eintziger Printz Orange, genennet / als an welches Freundſchafft uns zumal viel gelegen; der nechſte ſo ſich vor ſeinen Geſellen außgegeben hat / wie er dann auch iſt / der allertapfferſte Held und Printz Tarnolaſt, meiner Liebſten nechſter Anverwandter / ein Sohn und älteſter Fürſt deß großmächtigſten Mauritaniſchen Königs Xerif, und dieſer Durchl. Printz hat ſeines lieben Geſellen Fräul. Schweſter neulich geheurathet; dieſer / den ihr da ſehet / iſt eines mächtigen Herren Sohn / deſſen Herr Vatter ein gewaltiger König in Engelland iſt / und dieſer iſt meiner allerliebſten Scoletha ehemalen in ſeiner Jugend geraubter lieber Bruder Liſiloa, deſſen Fall auch gar wunderlich iſt / wie wir dann bey beſſerer Gelegenheit davon weiter werden zureden haben: hiernechſt folget deß Regenten in Angola ſein Herr Bruder Gygala, welcher euch Herr Vatter mehr als nur bekandt ſeyn wird / wie ich dann neulich allererſt in deſſen Kundſchafft gerathen; ferner ſehet ihr da deß mächtigen Lybiſchen Königs Sohn / und nunmehr eintzigen Erb-Fürſten Cores, dieſe alle ſind geborne Königliche Fürſten / und

mit

wir haben auf der Reyſe in dem Congiſchen Reich einen Nordiſchen Teutſchen Fürſten verlohren / den wir hier wieder anzutreffen gehofft / und noch hoffen / welcher alle Welt zu ſeiner Verwunderung/gleichfals als einen jedem von gegenwärtigen / wegen ſeiner Tugenden beweget; dieſer Herr welcher nun in der Ordnung ſtehend folget / heiſſet Palapaſtus, und iſt nicht geringer als ein gebohrner Fürſt zu achten ; und die ſechs andern / welche ihr in ihren koſtbahren Kleider auch zugegen ſtehen ſehet / ſind alle ſolche adeliche tapffere Ritter / auff deren jeden man ſich als auff tauſend andere Soldaten zu verlaſſen hat. Sehet alſo / gnädigſter Herr Vatter / was vor Leute ich mit mir gebracht / und bedencket ob ich nicht prächtiger ein- als außgezogen / damit ihr aber auch meiner liebſten Scoletha ihre Geſellſchafft kennen möget / ſo wiſſet daß die ſo ihr am nechſten ſtehet / deß großmächtigſten Königs zu Loango Fürſten Attibiranda ſeine Tochter/gegenwärtigen Herrn und Fürſten Gygala ſeine Ehgemahlin iſt ; die folgende iſt eine Granadiſche gebohrne Königliche Fürſtin / und meines höchſtgeliebten Herrn Schwagers und Bruders Fürſten Litirloa ſeine Gemahlin ; die dritte iſt eine vornehme Königliche Princeſſin aus dem Guineiſchen Königreich Melli , welche Herr Palapaſtus wegen ſeiner Fürſtlichen Tugend / und anderer anſehnlichen Tapfferkeit zu ihrem Gemahl bekommen ; die beede ſo nechſt hinter meiner Gemahlin ſtehen / ſind derſelben in aller äuſſerſten Gefahr ihre getreueſte Geſpielen geweſen / welche ihr annoch weiter auffzuwarten mit kommen ſeyn / die übrigen dienen denen andern Fürſtinnen. Nun gnädigſter Herr Vatter / auch gnädigſte hertzliebe Frau Mutter / helffet mir bedencken / wie wir dieſen vornehmen Gäſten / der Gebühr nach / zu handen gehen mögen / als welcher jedem ich um mehr als ein groſſes Fürſtenthum verbunden / wegen der groſſen Treu / ſo ſie nicht allein mir / ſondern auch und zwar am allermeiſten meiner hertzlieben Gemahlin / der damalen verlaſſenen Calandis erwieſen.

Der König und ſeine Gemahlin verwunderten ſich ſehr / und erſchracken faſt anfangs ob dieſer unerhörten Zeitung / daß ſie nehmlich / ehe ſie ſichs verſahen / ſechs fremde Fürſten und Fürſtinnen in ihrem Saal ſahen / empfiengen derowegen jeden abſonderlich / und nach Standes Gebühr / und machten ſich hernach über die Tafel / da dann die adel. Ritter auch hinzu / die adeliche Diener aber über der Congiſchen adelichen Tafel ſpeiſen muſten. Deß folgenden Tags ſolten auch die 184. Soldaten ihr Logiment / auf Begehren deß Königs / in dem Schloſſe nehmen / aber unſere Helden verboten ſolches / ſie ſelber aber ſampt allen die den erſten Tag mit ihnen geweſen / muſten im Schloſſe bleiben / und ließ ſich der König / der wegen ſeines Sohns und deſſen Gemahlin Ankunfft über die maſſen erfreuet / die gantze Begebenheit aller unſerer Helden / auch Herrn Ariontes ſeine erzehlen / da war nun die Freude verdoppelt / als er erfuhr / daß auch ſein liebes Fräulein Baltiſſa noch lebte.

Unſere Geſellſchafft ſchickte immittelſt einen reitenden Boten nach dem Congiſchen See-Haven Pemba, um zu vernehmen / ob ihre Schiffe allda ankommen wären: welchem aber / als er kaum die Helffte deß Wegs abgeleget / die Herren Barretus und Alvarez ſchon begegneten mit dem Geiſtlichen und vier gemeinen auffwartenden Knechten; dieſe Obriſten wurden zu Banza auch ſowol von dem König als unſere Helden ſelbſt ſehr bewillkommet. Die erſte Frage der Unſern war / ob ſie von dem verlohrnen Fräulein Ulaſſarga noch keine Nachricht bekommen? Worauff Herr Barretus Herrn Oran, welcher ihn gefragt / dieſes antwortete:

Durchl. Fürſt / als wir mit unſern beeden und den zweyen Congiſchen Schiffen das Eyland S. Thoma ins Geſicht bekamen / ſahen wir zwey wohl-ſeegelende Schiffe eben Weſtenwärts auß demſelben außfahren / welche wir zwar anfangs nicht kenneten / aber bald als wir an Land kamen erfuhren / wie greulich ſie gehauſet hatten / dann es waren zwey gewaltige Raub-Schiffe geweſen / mit einer groſſen Mannſchafft beſetzt / jedoch mit lauter Schwartzen / als welche gleichwol alle Europeiſche Gewehr geführet / wir hatten ſie ſchon auß dem Geſicht verlohren / und dennoch bekamen wir Luſten denenſelben nachzuſetzen / damit wir aber deſto ſicher giengen / theilten wir ſich / daß Herr Alvarez gerade Weſtenwärts / ich aber nach Norden wieder zuruck lieff. Die beede Congiſche Schiffe immittelſt muſten unſer Rückkunfft wieder erwarten; ich ſchiffte ſechs und dreyſſig Stunden als ich das Glück hatte / daß ich ſie wieder ins Geſicht bekam / ich ſahe wohl / daß ſie nicht ſtarck mehr ſeegelten / und ſich / ſobald ſie unſer gewahr wurden / zweiffels ohne beſonnen / ob ſie einem eintzigen Schiffe auß dem Weg gehen ſolten / biß ich ihnen ſo nahe kam / daß ich Feur auf ſie gab / da ward dem Tantz ſchon gepfiffen / dann ſie ſich bald zur Wehr ſtellen / und mit ſampt den Meinen gar zu verſchlingen meinten / nicht betrachtend / daß wir vor ihre Gurgeln allzugroß / und dieſelbe unſere Leiber einzuſchlingen noch viel zu ungleich / auch uns allen ungelegen wäre: ich hatte warlichen über zwey gute Stunde ſtarcken Widerſtand / aber als endlich mein grobes Geſchütz dem jenigen / ſo ſich auß eigenem Vorwitz an mein Schiff befeſtiget hatte / etliche Löcher machte / daß die Leute ſowol am Waſſer-ſchöpffen als ſtreiten beſchäfftiget waren; da hatte ich groſſen Vortheil vor jenem / ſolches das andere Schiff ſehend / weil es auch ſchon den Maſt verlohren hatte / nahm die Flucht / und arbeitete ſo viel es kunte / um auß unſern Augen zu kommen / ich konte und wolte ihm nicht nachſetzen / weil ich vergnüget war an dem / daß das jenige / an welchem ich mich feſt gemacht / ſich meiner Gnade ſchon ergab: ich hieß alſobald die Vornehmſte deſſelben zu mir bringen / und hieß ſie Antwort wegen ihres Verhaltens in S. Thomæ geben. Sie wuſten ſich aber mit nichts anders zu verantworten / als daß ſie ja ſich auff eine Manier ernehren müſten. Ich fragte weiter / was vor Landes-Leute ſie wären? Wir ſind mehrentheils von See-Räubern hin und wider in gantz Africa außgeraubte und verkauffte Slaven / und nachdem unſere Patronen nach und nach verſtorben / haben wir ſich mit ihren Weibern und Töchtern verheurathet / und ſind alſo wieder unſere Herren worden. Ich fragte vor allen Dingen / ob ſie mir keine Nachricht von einem Fräulein / ſo auf dem Atlantiſchen Meer geraubet / zugeben wüſte. Ich bin ſelbſt dabey geweſen / widerantwortete einer dieſer Rauber / als dieſes Fräulein nur 18. Meilen von Lisbona geraubet worden / und dieſes Schiff hat ſie geführet / dann ſie ſolte nicht / wie wir ſonſten pflegen / um Geld wieder loßgegeben / ſondern unſerm Obriſten zugeführet werden / weil ſie über diemaſſen ſchön / derſelbe unſer Obriſter aber war dazumal / wie auch noch / auff jenem Schiff / welches alleweil die Flucht genommen / ſo aber zu ſelbiger Zeit nicht bey uns / ſondern auf einen andern Raub außgangen war / daß wir ſechs Wochen hernach allererſt zu ihm kamen nahe bey dem Senegiſchen Ufer / dieſelbe Jungfer ward ihm nebſt allen bey ſich habenden ſobald geliefert / deme ſie dann dermaſſen wohl gefiel / daß er gleich nach zweyen Tagen Beylager mit ihr halten wolte / und wir giengen inmittelſt wieder auff die hohe See / woſelbſt uns ein heftiger Sturm dermaſſen ängſtigte / daß wir zertrennet wurden / dreyzehen Tag hernach kamen wir allererſt wieder zuſammen / und erfuhren mit Schmertzen / daß unſers Obriſten Schiff von einem frembden groſſen Kriegs-Schiff ware angefallen worden / da ſie ſich dann mit allem was ſie gehabt / wieder loß gewirckt / und noch kaum mit dem Leben davon kommen wär / und betauerte unſer Oberſter nichts ſo ſehr als ſein verlohrnes Fräulein. Wo waren aber dieſe Frembde mit dem Fräulein hingangen? fragte ich weiter. Das kan niemand wiſſen / wiederantwortete mir jener / dann ſie waren deß Nachts davon gangen / und als der Tag angebrochen / hätte man nichts mehr von ihnen geſehen / und nach dieſer Geſchicht ſind kaum fünff Wochen verfloſſen. Als ich weiter nichts mehr von ihm erfragen mochte / nahm ich alle ſeine Güter / ſo mehrentheils in ſeidenen Waaren und unge-

münztem

müntztem Silber/auch vielen Helffenbein beſtunde/und ſenckte das Schiff in den Grund/ſampt allen Räubern ſo darinn waren/kehrte hernach wieder nach dem vorigen Eyland/ und erwartete Herrn Alvarez, welcher zwey Tage hernach auch wieder kam/ aber nichts antreffen können.

Unſere Geſellſchafft ward durch dieſe Zeitung zugleich erfreuet und beſtürtzt / jenes weil ſie wieder von dem Fräulein Zeitung hatten / dieſes aber / weil ſie noch nicht wuſten / wo ſie hin geführet worden. Wuſten ſich alſo nicht zu entſinnen wohin ſie ihre Reyſe nehmen ſolten/ Herr Oran aber entſchloß ſich alle Africaniſche Ufer und See-Städten und Haven zu durchſtreiffen / biß er Nachricht von ihr hätte / und wolte / dafern ſie von einem mit Gewalt zur Heurath genöthiget / ſolches mit Feur und Schwerdt rächen / worzu er dann/ weil ſein Herr Vatter allenthalben in gantz Africa viel Beſatzung ligen hatten / Vermögens genug hatte: bald ward Anſtalt gemacht / daß Herrn Calanders ſeine Schätze auß beeden Schiffen nach Banza gebracht wurden / und Herr Oran und Tarnolast , weil ſie nebſt Eduardus bey dem König in mächtigen Anſehen waren/ wurden von Fürſten Calander gar bittlich erſucht / ob ſie ſeine liebe Eltern nicht auch zum Chriſtlichen Glauben bewegen möchten / welches ſie dann ſich hefftig angelegen ſeyn lieſſen / wie dann auch der Portugeſiſche Jeſuit groſſen Fleiß anwendete.

Wir wollen unſere Fürſtliche Geſellſchafft ein klein wenig in Ruhe laſſen / und ſich nach dem verlaſſenen Herrn Florus umſehen / ſintemal demſelben am meiſten groſſer Troſt vonnöthen ſeyn wird. Dieſer gute fromme Fürſt/ wie droben gemeldt / war nur mit drey Soldaten Oſtenwärts auf die Jagt geritten / und weil er nicht ſo glücklichen Fang als Herr Cors gehabt / gieng er deß folgenden Tags weiter um Wildpreth zuſchieſſen / glückte ihm auch alſo/ daß er alle ſeine Pferde wohl belude/ und am dritten Tag nach ſeinem Außzuge zu den Unſern wieder zurück kehrte / ward aber ehe er ſichs verſahe / gewahr / daß die Klippe mit einem mächtigen Volck berennet war / er wuſte nicht was er darauß ſchlieſſen ſolte / hielt lange ſtill / und als er endlich auch den hefftigen Sturm / den die Feinde gegen die Unſern vorgenommen/ ſahe / und die Muſqueten ſchallen hörte / da wuſte er nicht was er anfangen ſolte/ er kunte wohl gedencken/ daß ſie dem überaußgroſſen Hauffen der Feinde nimmermehr gewachſen ſeyn würden / hielt demnach gäntzlich und vor gewiß / daß an dieſem unglückſeligen Tage die höchſte Cron von allen weltlichen Fürſten in einer ſo barbariſchen Hand umkommen müſte/ weil er wohl wuſte/ daß unſere Helden all zu Edel/ daß ſie ſich ſolten lebendig gefangen geben : er bedauerte dieſen ſchmertzhafften Fall mit heiſſen Thränen / und beklagte ihn mehr als ſeinen eigenen / da er doch nun ſelber nicht wuſte / wo er ſich in dieſem fremden Lande / das über 1800. Meilen von ſeinem Vatterland wäre / hinſchlagen ſolte / dann an den Feind ſich zu wagen / und einen Durchſchlag zu verſuchen / war gottloß / ſintemal ihm der augenſcheinliche Tod bevor ſtunde. In ſolchen traurigen Gedancken hatte er über anderthalbe Stunde geſtanden / und dieſem Leidweſen mit immer ſich vermehrenden Schmertzen zugeſehen / als von hinten her zwölff Reuter / alle ſchwartze Mohren auff ihn zugerennet kamen / welche mit bloſſem Säbel ihren blutgierigen Sinn genugſam zuverſtehen gaben / er ſelbſt und die Seinigen hatten ſich mit Wildpret ſo ſehr beladen / daß ihre Pferde zu langem Streit / wegen der groſſen Laſt / untüchtig werden muſten / hatten auch nicht Zeit ſich deſſen zu entledigen / weil ihnen die Feinde gar zu ſchleunig auf'n Halß kom̄en / doch ſetzte er ſich / ſampt ſeinen drey bey ſich habenden Soldaten / zur Wehr / und wurden / vermittelſt der Muſqueten / gleich ſobald drey gefället / drauff griff man diſſeits auch zur Schwerdtern / und gieng es nun an einen herben Streit / in welchem ein jeder ſein Leben zu ſchützen ſuchte. Die drey Portugeſen waren beſſer zu Fuß oder Waſſer / als zu Pferd zu fechten gewohnet / welches ihnen dan̄ den ſchleunigen Untergang brachte / doch ehe ſie umkamen / nahmen ſie fünff mit ſich in den Tod / und verlieſſen alſo Herrn Florus gantz allein / unter denen andern ſieben Mohren / welchem einer mit einen gewaltigen Streich ans Leben wolte / und wuſte nicht / daß er ihm dadurch vielmehr eben daſſelbe ſchützte / dann mit denſelben Streich loſete er hinter Herrn Florus die beeden Riemen auf / womit ein groß Stück Wildpret angebunden / dadurch dann Herr Florus dieſer Hindernüß / das Pferd aber einer ſchweren Burden ohne / und alſo zum Streit deſto hurtiger ward. Herr Florus gebrauchte ſich dieſes Vortheils / und weil er Helm und Bruſt-Harniſch an hatte / ſo thät er dermaſſen unter den ſieben übrigen Schaden / daß ihrer kaum drey ſich auf den Pferden noch auffrecht halten kunten / er ſolte auch dieſen ihren Muthwillen wohl vergolten haben / wann er nicht geſehen / daß von dem groſſen Hauffen Feinden ſchon über zwantzig auf ihn loßgerennet kommen wären / da dacht er ſich mit der Flucht zuretten / wohl wiſſend / daß einem tapffermüthigen im geringſten nicht gebühren wolte / ſich in gar zu groſſe Gefahr zu wagen: der Hurtigkeit ſeines Pferds hatte ers zu dancken / daß er bald in einen Wald gelanget / worinn er ſich / aus Furcht / angetroffen zu werden / ſo tieff hinein wagte / daß er nicht ehe auffhörte zu eylen / biß das Pferd vor gar zu groſſer Mattigkeit von ſich ſelbſt ſtehen blieb / er war zwar hunger- und durſtig / dannoch dachte er weder an Eſſen noch Trincken / dem Pferd aber gönnete er ſeine Weyde / die es reichlich antraff. Es war ſchon gantz dunckel / als er abgeſtiegen / und nunmehr durch den Schlaff ſeinen Gliedern Ruhe zu ſchaffen ſich legete / aber die Betrachtung ſeines itzigen elenden Stands / und die vor Augen ſtehende groſſe Gefahr ließ ihm kein Auge zugehen / biß gegen Morgen er derwegen aller überdrüſſig ſich den Schlaff überwältigen ließ / er lag biß nach Mittag in einer ſänfften Ruhe hin / und als er wieder erwachte / wuſte er nicht daß er ſo lang geſchlaffen hatte / dann die Sonne konte er vor trüben Wetter gar nicht ſehen / dannoch wuſte er wohl / daß man ihm in dieſer Wildnüß weder Eſſen noch Trincken bringen würde / er ſprach ſeinem Pferd wieder zu / und ritte weiter fort / er hatte aber vor nach Banza zu reiten / als welche Stadt er wuſte / daß ſie in dem Königreich Congo, und alſo gegen Mittag lage / und da er nun daſelbſt immerhin zu reiten vermeinte / kam er allzuweit Oſtenwärts / ſintemal er die Sonne in den nechſten fünff Tagen gar nicht ſahe weder unter oder auffgehen: in ſolcher Zeit kam er ſo weit in dieſer Wildnüß / daß er endlich deren Ende erreichte / und von einem ſehr hohen Berg herab eine ſchöne Stadt von ferne ſahe / er muſte ſich dieſe Zeit mit Wurtzeln und Baum-Früchten / deren es in dieſer Wildnüß genug hatte / aufhalten. Von Hertzen froh war er / als ihm wieder ein gebauter und bewohnter Ort zu Geſicht kame / eylte derowegen / ſo viel ihm müglich / nach der Stadt / und erreichte dieſelbe am ſechſten Tage ſeiner Flucht gegen Mittag; er fragte anfangs nach dem Herren dieſes Landes / in Hoffnung / es müſte daſſelbe entweder dem Congiſchen oder Loangiſchen König zuſtehen / ſintemal er ſich gäntzlich einbildete / ob wäre er immer gegen Mittag geritten. Aber ach! er erfuhr mit Schmertzen / daß dieſe Stadt ſchon im Königreich Anticana gelegen / und deren Erb-Herr Gannomenes genennet würde. Die Farbe entgieng ihm vor Schrecken / als er dieſen Namen nennen hörte / ſintemal ihm deſſen Grauſamkeit ſchon längſt gerühmet worden / dannoch aber weil er wol ſahe / daß es ihm ohnmöglich fallen würde / auß dieſer boßhafften Leute Hände wieder zu gelangen / ohne eine groſſe Liſt: dachte ſich dennoch einen feinen Streich auß / ſoll ich ſagen ich wolte nach Congo? ſprach er bey ſich ſelber / ſo werden dieſe Jages, (wovon dieſe Stadt überall bewohnet ward /) gewißlich und nicht ohne Urſach muthmaſſen / ich wäre deß Königs in Congo ſein Freund / und alſo dieſes Gannomenes Feind / ſintemal derſelbe es mit keinem eintzigen Potentaten / als nur mit denen / der ſich ihm unterworffen / hält: ich will mich derowegen ſtellen / als wäre ich lange dieſem ſo genannten Helden Gannomenes nachgezogen / um ſeine tugendhaffte Tapfferkeit von ihm zu erlernen ; er fragte gleich nach dem vornehmſten Mann dieſer Stadt / ſo daſelbſt im Namen deß großmächtigſten Käyſers Gannomenes regierte / und als man ihm deſſen Wohnung zeigete / eylte er dahin / und ließ ſich bey demſelben anmelden / er ward nach der Galas Art wild genug empfangen / und wegen ſeines Begehren / noch ehe er nahe zu dem Mann kam / hoffärtig befraget ; Herr Florus aber die gar geringe Höfflichkeit dieſes Menſchen ſehend / dachte ſich mit ihm nicht lang herum zu werffen / ſondern ſagte / daß er etwas nothwendiges mit ſeinem gnädigſten Herꝛn / dem großmächtigſten Käyſer Gannomenes zu reden ; ſolches jener hörend / antwortete ſchon etwas höfflicher und ſagte ihm / daß Gannomenes eine Reyſe nach ſeinem Herrn Bruder / dem gröſten König in Makoko / vorhätte / und wann er ihn ſprechen wolte / müſte er eylen / dann die Stadt Anſicana, woſelbſt er noch anitzo wäre / lege von dieſer Stadt fünff und dreyſſig Meilen.

Herꝛ Florus bedanckte ſich dieſer Nachricht / und bat den Mann um einen Paß / weil er allein / und ihm ſeine Geſellen und Diener erſchlagen wären / worinn ihm jener bald und gern zu willen war. Und als ſich Herꝛ Florus mit Speiß und Tranck dieſen Tag in einem gemeinen Bürgers Hauß / von gemeinen Herbergen wuſte man nichts / wohl erquicket / auch tauerhaffte Land-Speiſe mit ſich auf den Weg gekaufft hatte / machte er ſich deß andern Tags wieder fort / als er vor das Thor kam / fieng er abermal an zu betrachten die groſſe unmenſchliche Gefahr / in welcher er anitzo ſchwebte / indem er nun auß eines Feindes Rachen in den andern gerathen / daß er nunmehr ſelbſt zum allergreulichſten Tyrannen Gannomenes ſeine Reyſe vorhatte / er hätte dieſe Entſchlieſſung nimmermehr vorgenommen / wo er nicht zum Theil aus Noth / wann er anders dieſen Barbaren / als ein Freund hätte entkommen wollen / theils auch auß Begierde den groſſen Unmenſchen und Fürſten-Rauber ſelbſten zuſehen / und ſich äuſſerſt zubemühen / ob er nicht etwa einem oder dem andern unſchuldig gefangenen Fürſten davon helffen möchte / wäre bewogen worden. Er dachte gar offtmalen an ſeine liebe Eltern in Teutſchland / als welche ihn nimmermehr an dieſem Ort / wovon man daſelbſt noch nichts gehöret hatte / ſuchen würden / am allermeiſten aber ſchmertzte ihn die tägliche Erinnerung ſeines allerliebſten Bruders und Schwagers Carolus auß Dennemarck / weil er nicht wuſte an welchem Ende der Welt ſich derſelbe auffhielte / oder ob er ſchon längſt verfaulen müſſen. Solche hertz-bewegliche Gedancken waren wohl mächtig dieſem ſonſt allertapfferſten Fürſtlichen Ritter die Thränen herauß zu zwingen / ſintemal er ſich die Traurigkeit immer mehr und mehr zu Hertzen zog / und wofern er nicht ein ſo wohl gegründeter Chriſt geweſen wäre / ſo hätte er in dieſem betrübten Stand leichtlich gar verzagen ſollen ; er hatte die vorige Nacht-Herberge ſchon zwey gute Stunde verlaſſen / als von Süden auf einem gebahnten Wege her ſechs ſtarcke Mohren zu Pferde angeſtochen kamen / er dachte gar wohl daß dieſe auch ihre Jagiſche Art an ſich haben / und ſich an ihm reiben würden / machte ſich derowegen zu einem Stande gefaſt ; jene näher gekommen / rieffen ihm bald zu / wohin er begehrte: Ich ſuche den Kayſer Gannomenes / antwortete dieſer / und ſolches war jenen ſo lieb / daß ſie ihn ſehr Willkommen hieſſen / bevorab da ſie einen Paß-Brief ſahen / ſie ſagten daß ſie zween Edelleute / die übrigen aber vor ihre Diener ſich erkläret / hätten einen gewaltigen Zug mit ihrem Fürſten zuthun / als welcher Willens nach ſeinem Herrn Bruder dem groſſen Makoko zuziehen / und mit deſſen anſehnlicher Hülffe verſtärcket in ein gewaltig Reich und groſſes Land einzufallen gemeinet wäre / worzu er die Anſehnlichſten ſeines ganzen Reichs auffgebotten hatte. Unſer Ritter zeigte darauff an / daß er ſolches ſchon in voriger Stadt mit Freuden vernommen / hätte auch ſonſt gar viel von Hn. Gannomenes ſieghafften Waffen gehöret / welches ihn dann bewegt denſelben zu ſuchen / und ihm ſeine Dienſte anzubieten. Dieſe Geſellſchafft ritte alſo fort / und hatten allenthalben gute Bewirthung / ſintemal ſie um ihr Geld nicht zehrten / ſondern allenthalben auch bey denen die ſie niemalen gekennet / frey Eſſen und Trincken hatten ; an allen Orten mehrte ſich ihre Geſellſchafft / daß ſie am ſechſten Tag die Haupt-Stadt Anticana erreichten / und in 840. Mann ſtarck daſelbſt einzogen / welche alle Edelleute / doch über die Helffte Diener waren / und ihren Fürſten in dieſem anſehnlichen Zuge begleiten wolten.

Der Fürſt hatte eine groſſe mächtige weitläufftige Burgk / ſo doch von geringen Hüttlein beſtunde / in welcher er täglich 5000. Edelleute ſpeiſete / worzu ſich dieſe Geſellſchafft auch begab / und Hr. Florus, als einen wohlgeübten Ritter mit ſich führten / ſintemal ſie wohl wuſten / daß ſie ihrem Gannomenes, wann ſie ihm dieſen Außländiſchen von ſich ſelbſt zu ihnen kommenden Helden vorſtellten / einen groſſen Gefallen erzeigen würden / wie es dann bald vor den Fürſten kam / daß ein feiner frembder Jüngling ankommen wäre / der mit ihm dann gerne ſelbſt reden wolte. Dieſer Tyrann / der immer groſſe Luſt mit Frembden umzugehen hatte / ließ ihn bald vor ſich kommen. Er ſaß in einem groſſen Saal / worauf gleich ein niedriges Tuch lage / unter welchem über 1000. Leute füglich ſtehen kunten / daß ſie alle den Fürſten ſahen / zu ſeiner Rechten ſaſſe ſein Sohn Tommer, und zur Lincken die junge Fürſtin Nambis, des Ebiſchen Fürſten nachgelaſſene Wittib / zu beeden Seiten ſtunden verſchiedene geraubte Fürſten und Fürſtinnen / von welchen ſich dieſer Unmenſch bedienen ließ / ſeine Gemahlin war ihm ſchon vor vier Jahren geſtorben / und weil er nicht wieder heurathen wolte / auch keine Zuneigung mehr darzu hatte / ſo hatten die gefangene Fürſtinnen deſto groſſere Ruhe vor ihm. Tommes aber ein mächtiger Hurenhengſt / hatte dieſe rühmliche Tugend auch mitten unter ſeinen allergröſten Laſtern an ihm / daß er mit keiner Fräulein / ob ſie gleich ſeine Gefanganinnen wäre / zuthun haben wolte / die ihn nicht zugleich auch von Hertzen liebte / und darzu trieb ihn ſein eyteler Hochmuth; in ſolcher Ordnung traff Herr Florus den Gannomenes an / er faſſete ſeinen gewöhnlichen Muth / und tratt ſeiner angebornen Künheit nach hertzhafft herzu / erzeigte ihm groſſe Ehre / und nachdem er den Helm neben ſich gelegt / fieng er mit einer groſſen ſtandhafftigen Unerſchreckenheit dieſe Rede an:

Danck ſey dem groſſen Glück / Danck ſey meiner erſten Entſchlieſſung / Danck ſey dem / der mir von dem Allerdurchl. Gannomenes zum allererſtenmal geſagt / und glückſelig nun muß mir dieſe Stunde ſeyn / als in welcher ich das allerglorwürdigſte Antlitz deß Erdbodens anbete / vergönnet mir Allergroßmächtigſter / und von den Göttern erwehlter vollgewaltiger Käyſer / und Regent über gantz Africa / daß ich meine Begierde vor eurem H. Angeſicht etwas völliger an Tag gebe / und vernehmet allergnädigſt / daß ich ein gebohrner Edelman / auß einem weitentlegenen Nordiſchen Reich Europä / der ich auß Begierde frembde Länder / und ritterlichen Ubungen zu ſuchen / in Africa an der Oceaniſchen Küſt angeländet / daſelbſt von euren ſieghafften Leben und Waffen ſo viel gehöret / daß ich von dar an die Stunde gezehlet / biß ich nunmehro / ach glückſelige Stunde / geſund angelanget / um allerdemüthigſt von eurer groſſen H. zu erbitten / daß dieſelbe meine bereitwillige Kriegs- und andere mögliche Dienſte ihr allergnädigſt gefallen laſſen mögen / weil ich die groſſe Zuverſicht bekommen / daß ich in dero Dienſten das jenige / was mich in meinem gantzen Leben glückſelig machen kan / lernen werde / ich ergebe mich eurer Hoheit gantz zu eigen / und bitte meine Treu durch eine beliebte Probe zu verſuchen / ſintemal ich mich nichts zu thun ſcheue / daß eurer Hoheit nutz- und meiner Ehren vorträglich ſeyn kan / und ſolte es auch mit meinem Blut und Leben vollenzogen werden.

Dieſe Rede gefiel dem Gannomenes dermaſſen / daß er eine groſſe Hulde auf unſern Ritter warff / und ihn auffſtehen / auch gutes Muths ſeyn hieß / nebſt Verſprechen / daß er ihn in ſeinem Dienſt behalten / und alſo halten wolte / daß er der Seinigen bald wieder vergeſſen ſolte. Damit er aber ſeine Waffen-Erfahrenheit prüfete / ſo hatte er etliche gefangene ſtarcke Mohren / welche ſich mit nächſten ſolten abgethan werden / derſelben einer muſte gleich herfür geführet werden / auf den groſſen weiten Schloß-Platz / und nachdem ihm ein guter Säbel und höltzern Schild gereichet / ſolte er mit unſerm Ritter kämpffen. Herr Florus legte ſeinen Bruſt-Harniſch / um keinen Vortheil vor jenem zu haben / ab / und ſetzte an ſtatt ſeines Helms eine Mohriſche Mütze auff / nahm hernach ſein Schwerdt / und ein höltzern Kriegs-Schild / und begegnete jenem / der da gantz verzweiffelt um ſein Leben / welches ihm / wann er Herrn Florus überwinden würde / geſchenckt ſeyn ſolte / fochte / ſie waren lange aneinander / und hätte der Streit wol ehe können ein Ende gemacht werden / wann ſich Herr Florus nicht anfangs / wie er in allen Lebens-Kämpffen zuthun pflegte / deß Schilds mehr als ſeines Schwerdts gebraucht hätte / ſintemal der Mohr greuliche Streich führte / ſo gar daß er ihm auch um ein Haar das Schild gantz zerſpaltet hätte / welches Herr Florus ſehend / Zeit ſeyn dauchte / ſich ſeiner Hurtigkeit nunmehr auch zu bedienen / er brachte ihm den erſten Streich / den er mit ernſthaffter Gewalt auf ihn führte / dergeſtalt wohl an / daß er ihm die rechte Hand ſampt den Säbel auf die Erde warff / wordurch der gute Mohr zu fernerem Streit untüchtig gemacht / unſer Held aber zu groſſem Anſehen bey dem König und allen Umſtehenden kam. Gannomenes fragte ihn / warum er nicht einen gantzen / ſondern einen halben Harniſch führte? worauff dieſer antwortete / daß es ihm in dieſen warmen Ländern ſehr beſchwerlich vorkäme / wolte aber endlich ſich gewehnen einen vollen Harniſch zu führen / wofern er verſichert ſeyn könte in Ihro Durchl. Dienſten noch lange zu bleiben / welches ihm dann Gannomenes nicht allein verſprach / ſondern ſobald Befehl gab / einen Bein-Harniſch zuverfertigen / nicht wiſſend / daß er ihn auff ſeinen Rücken einen eigenen Prügel ſchnitte / alſo ward unſer Herr Florus bey Gannomenes / und noch mehr bey ſeinem Sohn Tommer in groſſen Gnaden / bey dem Jagiſchen Adel aber dieſer wegen in groſſem Anſehen / und kunte er jene mit ſeiner wunderbaren Demuth / dieſes aber mit geſchickter höflichen Freund- und Holdſeligkeit / womit er ihm auch gleichſam die unlebhaffte Creaturen zu verbinden / vermögens war / dermaſſen erhalten und befeſtigen / daß man ihn mehr glück- als unglücklich zu nennen Urſach hatte. Uber das warff die Fürſtin Nambis eine treffliche Neigung zu ihm / welche dann lieber wieder einen Frembden / als auß ihrem Volck einen heurathen wolte / dann dieſe tugendhaffte Fürſtin / ob ſie gleich von einem boßhafften Vatter erzeuget / ſo war ihre Frau Mutter eine Congiſche Fürſtin / dannoch um ſo viel deſto höher zu achten wegen ihrer / wiewol Heydniſchen Tugend und Frömmigkeit.

Dieſe nun hatte ihre Tochter / die edle Nambis, dergeſtalt in allen weiblichen Tugenden rühmlich erzogen / daß es jederman loben muſte / wie ſie dann auch an ihres Herꝛn Vatters räuberiſchen Leben gantz und gar keinen Gefallen hatte / ſie hätte ſich gern mit der gefangenen Fürſten einem auß dem Staub gemacht / wann ſie ihn hätte trauen / und darzu Gelegenheit finden können / dann ſie trachtete immer darnach / wie ſie ſich mit einem löblichen Fürſten in Ruh ſetzen / und bey demſelben in gutem Frieden leben möchte. Herꝛ Florus gefiel ihr um ſo viel deſto mehr / weil er nicht allein ein Frembdling / ſondern bey allem Volck in kurtzem groſſes Anſehen erhielte / über das betrachtete ſie ſein Fürſtlich Leben / und ſahe wie tapffer ihm alles anſtunde / wordurch ſie dermaſſen gegen denſelbigen doch in ehrlicher Liebe entzündet war / daß ſie von daran nach Gelegenheit / ihm ihres Hertzens Gedancken zuverſtehen zu geben trachteten.

Immittelſt hielte ſich Herꝛ Florus an die jenige / ſo bey den beeden Fürſten in groſſem Anſehen waren / und gewan deren Gunſt gar behende. Die gefangene Fürſten und Fräulein verachtete er immer / wiewol nicht von Hertzen / ſondern damit man nur äuſſerlich davor hielte / ob wäre er denſelben ſpinnefeind / ſie blieben noch vier Wochen am Hof / nach deren Endigung die groſſe Reyſe vorgenommen werden ſolte; inzwiſchen begab ſichs / da noch kaum dreyzehen Tage nach Herꝛn Florus Ankunfft verfloſſen / daß die Fürſten auf eine Luſt-Jagt außritten / ſie nahmen von den gefangenen Fürſten keinen mit / ſondern dieſelbe wurden allezeit im Schloſſe wol verwahret / doch durfften ſie im Hof herum gehen / auch wohl / welches doch langſam geſchahe / außreiten / da ihnen dann auf jedern Leib hundert Jages zur Wacht mit gegeben worden. Herꝛ Florus aber ward zur Jagt mit genommen / und da nun die andern in ihrer gröſten Arbeit begriffen / ritte Fürſtin Nambis / die auch mit außgezogen / auf ihrem Zelter zu Herꝛn Florus, und weil ſie ſich allein bey ihm befand / gedachte ſie ihres Hertzen Gedancken gegen ihn außzuſchütten: ſie fragte ihn mit einem holdſeligen Lächlen / wie ihm ihre Weiſe anſtünde? gar wohl Durchl. Princeßin / widerantwortete Hr. Florus, und wann mir dieſelbe nit gar zu wohl gefiele / ſo wäre ich dieſem Hof zu gefallen nicht einen ſo fernen Weg geritten. Iſt dann nichts das euch mißfället an unſerm Hofe? fragte die Fürſtin weiter: Nichts / antwortete Hr. Florus, (der der Fürſtin Sinn nicht wuſte /) als daß er meinem Vatterland nicht näher gelegen: eben das iſts / fieng die Fürſtin mit ſchwacher / jedoch ernſthaffter Stimme an / indem ſie ihm gleichſam ins Ohr zuredete: eben das iſts / ſprach ſie / das ich ſelbſt tadele / dann wann unſer Hof in eurem Lande läge / ſo würde er ja auch in etwas ver-

nunftnünfftiger und menſchlicher handeln / weil ich an euch allein ſehe / was vor geſchickte und tugendhaffte Leute Europa zeugen muß.

Herr Florus ſahe die Fürſtin / mit welcher er anitzo zum erſten mal in geheim redet / auff dieſe Worte an / und verwunderte ſich darob um ſo viel deſto mehr / weil er eine ſo vernünfftige Rede in dieſem gantzen Lande noch nicht vernommen hatte / wuſte aber gleichwol nicht obs Heucheley oder der Fürſtin Ernſt wäre / welche ſeinen Zweiffel ſehend / fortfuhre : Ihr verwundert euch nicht unbillich über dieſe Rede / edler Ritter / ſintemal ich wohl weiß / daß ſie euch in dieſem Lande etwas ſeltzames / aber wiſſet / daß alles bey dem höchſten Gott mein gründlicher Ernſt iſt / und dencket ja nicht / daß ich den geringſten Gefallen an meines Herrn Vatters und Bruders Leben habe / dencket auch nicht / daß ich mich ob der Gefängnuß unſerer Fürſten und Fräulein erfreue / weil dieſelbe nicht allein unbillich / ſondern mich täglich erinnern / daß es mir und den Meinen einſten auch einmal alſo gehen kan / weil das Glück rund. Edler Ritter ich rede mit euch / als einem ſolchen / an deſſen Verſchwiegenheit ich nicht zweiffele / deßwegen verſichert euch / daß ich nimmermehr glaube / daß ihr unſern Hof / etwas / das euch gefället / darinn zu lernen / geſucht habt / nein / das glaube ich wohl ehe / daß ihr nur kommen ſeyd einmal einen rechtſchaffenen Tyrannen zu ſehen / der ein grauſam Regiment führet / damit ihr euch rühmen könnet / den gröſten Unmenſchen auf Erden geſehen zu haben : verdencket mich nicht / tapfferer Ritter / daß ich von meinem leiblichen Herrn Vatter alſo rede / darauß ſolt ihr vielmehr glauben / daß ich nur Gelegenheit ſuche mich in ein frembdes Land zu begeben / daß mein Herr Vatter / dem es doch nicht lang mehr wolgehen kan / ſein Lebenlang nicht erfahren möge wohin ich kommen ſey / glaubet ihr nun meinen Worten / und wolt ein rechtſchaffener Held genennet werden / der Tugend liebet und Laſter haſſet / ſo nehmet euch meiner und der armen Gefangenen an / dann unter dem Deckel eurer groſſen Freyheit und Auffrichtigkeit könnet ihr uns alle erlöſen : und verſichert euch / mein liebſter Ritter / daß weder ich noch die andern ſo undanckbar ſeyn werden / daß ſie euch nicht ſolche Freundſchafft nach Gebühr belohnen werden. Herr Florus ſahe die beſtändige Ernſthafftigkeit dieſer Fürſtin / und erfreuete ſich in ſeinem Hertzen ob dieſer erbahren Rede / ſintemal ihre Gebärde genugſam zuverſtehen gaben / daß ſie es in Ernſt meynte / dannoch wolte er ſich noch nicht herauß laſſen / ſondern antwortete dieſes :

Durchl. Fürſtin/ich muß bekennen/ daß ich in gantz Africa ihres Gleichen noch nicht gefunden/als welche von einem ſolchen Vater/ der nur ſeinen gröſten Luſten an Unbarmhertzigkeit hat / entſprieſſen. O gnädigſte Princeſſin! wolte Gott / ihr wäret an einem ſolchen Ort/dahin ich euch wol von Hertzen wünſchen möchte / ſo ſolte euer guter Sinn und Natur alsdann recht zum guten Zweck gereichend / dermaleins deß höchſten Guts theilhafftig können gemacht werden. Eben das ſuche ich/tapfferer Herr/antwortete die Fürſtin hinwieder/ daß ihr mich an einen ſolchen Ort ſchaffen möget/wo die Tugend über die Laſter herrſchet / und ich bitte euch um alles / auch um eures Gottes willen / helffet mir/ und gebt mir euren Sinn zuverſtehen/ damit ich mich auf euch zuverlaſſen haben möge/ und dencket ja nicht/ daß ihr eine Undanckbare an mir haben werdet / deſſen ich den Himmel und der ihn gemacht hat/ zum Zeugen anruffe. Hierauf thät ſie nach heydniſcher Gewohnheit einen greulichen ſtarcken Eyd / daß dieſes alles ihr Ernſt/ was ſie geredet / und benahm unſerm Ritter zugleich damit allen Zweiffel/ welcher ſich darauff erkühnete / klaren Wein einzuſchencken. Mir will dann nicht gebühren/tugendhaffte fromme Princeſſin/ daß ich an ihrem Ernſt länger zweiffele / wiſſet derowegen / daß ich in dieſe Länder nicht anders als durch Irrwege und auß ſonderbarer Begierde geführet worden. Iſt es nun Sache/ daß ich meiner gnädigſten Fürſtin/ und wie ſie meinet/ auch denen andern unſchuldig Gefangenen helffen möge / ſo zweiffele ſie doch nur an meinem äuſſerſtem Fleiß gantz und gar nicht/ ſintemal ich/ da es die Noth erfordert/ mein Leben nirgends beſſer / als der Unſchuld beyzuſpringen/ anzuwenden weiß. Sie beredeten ſich darauff noch eine Zeitlang/ wie ſie es anfangen wolten / biß ſie endlich eine Liſt erdachten / welche hernach folgen wird.

Inzwiſchen kamen die Jäger wieder vom Fange/ und waren darinn glücklich geweſen/ Herr Florus aber / machte ſich/ als er ſie kommen hörete/ auch in das Gepüſch/ ob hätte er groſſe Thaten gethan. Um den Abend zogen ſie wieder nach Hauß/ und weil die Zeit ihrer vorhabenden Reyſe heran nahete/machten ſie alle Bereitſchafft zum Zuge/ maſſen ſich dann vor der Stadt und darinnen ſchon 48000. Mann alle zu Pferde eingefunden / und ſolten auff dem Weg nach Makoko die Ubrigen zu ihnen ſtoſſen. Als nun der Tag anbrach/ an welchem dieſer Zug ſolte vorgenommen werden/ forderte Gannomenes Hn. Florus vor ſich/ und wie er ihn ſehr liebte/ fragte er ihn/ was er nun in dieſem Heer-Zuge vor eine anſehnliche Stelle betreten/ und ſeine Mannheit darinnen ſehen laſſen wolte. Dieſer bedanckte ſich gar unterthänig der groſſen Gnade/ und ſtellet es zu deß Fürſten gnädigem Belieben / welcher aber unſerm Ritter die freye Wahl noch einmal gegönnet / worauff ſich dieſer deß Vortheils gebrauchte: Ich weiß noch nicht / ſprach er / womit ich dieſe Gnade erlanget / welche aber zu verdienen / ich mich äuſerſt bemühen werde / und weil ich wol weiß / daß dem Jagiſchen Adel einzugreiffen / ich unhöfflich handeln würde / als welcher bißhero das ſieghaffte Heer mit groſſem Glück angeführet / ſo bitte ich nur um die hohe Stelle / daß man mich über die gefangene Printzen ſetze / und zu deren Hauptmann / ſo will ich dieſelbe dermaſſen in acht nehmen / daß ich vor den Erſten / der mir entkommen wird / meinen Kopff laſſen will. Dieſe Stelle war noch von keinem bedienet worden / und ihm derowegen deſto williger gegeben / doch bekam er drey hundert zu der Fürſten Wacht unter ſich / vor welche Gnade er ſich demüthig bedanckte / und danckete GOtt / welcher ihm in ſeinem Vorhaben ſchon ſo erwünſchte Mittel ſehen ließ. Darauff brache der gantze Hof auf / auch die Fürſtin ſampt den gefangenen Fräulein / giengen alle zu Pferde mit / Herr Florus hatte nunmehr wieder einen vollen Küriß / und er war allein der nechſt neben Gannomenes und Tommer der einen ſolchen führete. Denen Fürſten ließ er alle Tage die beede Hände ſchlieſſen / und behielte die Schlüſſel allezeit ſelbſt welches die Fürſten dermaſſen ſchmertzete / und auf dieſen Fremdling verdroß / daß ſie lieber den Tod außgeſtanden hätten / dann ſie wuſten nicht was er mit ihnen im Sinn führete ; wann ſie aber zur Mahlzeit geführet wurden / ſchloß Hr. Florus ihnen die güldene Ketten wieder ab / dann die gefangene Fürſten muſten allezeit mit Gannomenes, die Fräulein aber mit der Fürſtin Nambis, die ihre ſonderliche Tafel hielte / ſpeiſen. Auff dem Wege ſtieſſen noch 24000. und nicht weit von Makoko 30000. Mann zu ihnen / daß ſie ein vollſtändiges Heer von 102000. Mann hatten / welches in die umligende Länder unter ihre Zelten vertheilet / und auß der gewaltigen Stadt Makoko geſpeiſet ward. Gannomenes aber und Tommer, ſampt Herrn Florus, die Fürſten und alle gefangene Fürſten und Fürſtinnen / zogen nach dem Schloſſe zum groſſen Makoko / welcher eher vor einen Rieſen als gemeinen Mohren anzuſehen war / er empfieng ſeinen Bruder und Tommer, auch die Fräulein / die Ubrige wolte er nicht würdigen / daß er ſich von ihnen hätte die Hand wollen küſſen laſſen. Er hielte keine Gemahlin / ſondern zwey hundert Kebs-Weiber / alle edle Damen / mit welchen er ſich / ſo offt es ihm beliebte / beluſtigte / und hatte ſechs und dreyſſig Kinder / zwey und zwantzig Fräulein und vierzehen Printzen / und waren ihm ſchon vier Printzen und zwey Fräulein abgeſtorben. Sie wurden mit gar groben Speiſen tractiret / und die gefangene Fürſten ſampt Hrn. Florus muſten mit dem Makokiſchen Adel in einem groſſen Hauſſen mitten im Hofe ſpeiſen. Sie blieben an dieſem Orte/ woſelbſt weder Tugend noch Erbarkeit / weder Treu noch Redlichkeit / ſondern alle Laſter und viehiſches Leben wohnete / nur vier Tage/nach Verflieſſung deren ſich wieder auffmachten / und von dem groſſen Makoko 80000. Mañ zu Hülf bekamen/welche von ſeinen zwey ältiſten Söhnen/deren einer Orox, ein machtiger ſtarcker Menſch/der ander Stapula, ſo ſeinem ältiſten Bruder nicht viel nachgab / in zween unterſchiedliche Hauffen geführet worden / es führeten aber dieſe beede Fürſten auch Harniſch / ob ſie gleich nicht viel damit umzugehen wuſten / ſondern ſie thätens/ um ihrem Vetter Tommer nichts nachzugeben / welcher dann einen innerlichen Haß gegen ſie hatte: ihr Zug war gerichtet gegen Sud-Oſten / nach dem groſſen Käyſerthum Monomotapa / welches ſie etliche mal/ aber niemal mit ſo ſtarcker Mannſchafft angefallen/ und deßwegen allemal tapffer wieder waren zurück geſchlagen worden. Nunmehr wolten ſie zugleich Schimpff und Schaden rächen/und wo möglich/ die Haupt Stadt Benemotapa anfallen / damit ſie hierdurch das gantze Reich deſto leichter bekämen / es war ein mächtiges Heer anzuſehen / ſintemal nunmehr mit dieſen Letzten 182000. Mann beyſammen waren.

Unſer Ritter betrachtete ſchon die greuliche Verwüſtung und elende Niederlage der unſchuldigen Menſchen / durch deren Länder dieſer Zug angeſehen. Da ſie ſchon zwey Tagreiſe von Makoko fort waren/ ward Hn. Gannomenes von allen ſeinen Vornehmſten gerathen/ die gefangene Fürſten ſampt der Fürſtin Nambis, zurück wieder nach Makoko gehen zu laſſen / ſintemal es ein unnützes Geſchlepp/ das ihnen zu Felde zu nichts behülfflich ſeyn könte/ alſo ward Herr Florus als Befelchshaber über die Gefangenen/ ſampt drey hundert Mann gedachte Perſonen wieder zurück zu führen/ befehlicht / doch/daß er mit ſeiner Mannſchafft / ſobald er nur die Perſonen dem groſſen Makoko eingeliefert/ dem Heer auf der Poſt wieder nachkäme / und dieſen Zug mit vollenden hülffe. Dieſer leiſtete ſolches alſobald/ und war dieſer Commiſſion halben/ in ſeiner Seelen recht erfreuet / nahm deßwegen ſeine Reiſe ſobald vor ſich / und redete den armen Gefangenen ſehr unwürriſch zu/ welchen die Thränen davon herfür trungen. Es waren aber die Gefangene insgeſampt dieſe : Ulapaſſus der ältiſte Kön. Printz deß groſſen Abyſſiner-Käyſers / ſo zu Biafara war gefangen worden / Gnoabiſtus und Calabuto, zween Brüder und Printzen deß groſſen und gewaltigen Königs in Pombo/ Sarx ein Fürſt auß Caſena, Momæus ein gar junger Herr/deß Königs von Maſambique ſein jünſter Printz/Atlarchus und Sarpenader, zween Fürſten deß gewaltigen Königs auß Cofala, Emian, ein dreyſſigjähriger und ſehr verſtändiger Printz auß Zezeg, Cobruton, Alio und Sebold, drey wackere Herrn deß Königs von Melinde Söhne/ Warbek, ein tapfferer Printz auß dem Reich Gajame, Tratalombus ein Fürſt auß dem Mauritiſchen Lande Gabel/ welcher ſich/ ehe er gefangen worden/ dermaſſen tapffer gehalten/ daß er ſeine rechte Fauſt darüber verlohren/ und Bardellus, auß dem Reich Cacongo Die Fräulein waren/ Priapiſca, deß Königs zu Biafara ſeine älteſte Tochter/ ſo nebſt ihrem Liebſten/ dem Fürſten Ulapaſſus war gefangen worden/ Terteria, Fürſten Emians Fräul. Schweſter. Poligenia Warbeks Schweſter/ Solotella, der drey Brüder von Melinde ihre Schweſter/ Aliverda und Zezeirelif, beeden Hrn. Sarxen Fräul. Schweſtern/ Phiſſella, ein gar ſchönes Fräulein auß Gabel/ deren ihr Herr Bruder Bartongus ſich nicht hat wollen lebendig gefangen geben/ und deßwegen ſo lange ritterlich gekämpffet/ biß ihm das Haupt von vielen Feinden zerſpaltet worden: Crotta und Trias, zwey Fräul. Schweſtern deß Momxus auß Monſambique, Palmeria und Mariana, zwey Fräul. Schweſtern der beeden Fürſtl. Gebrüder auß Pembo. Dieſe vierzehen Fürſtl. Printzen und eilff Fürſtinnen/ hatte der greuliche Menſchen-Rauber innerhalb ſechs Jahren/ mit Gewalt und Liſt gefangen bekommen/ und ob gleich deren Eltern ein groſſes Löſe-Geld vor ihre Kinder boten/ mochte doch dieſes nicht angenommen werden/ ſondern dieſe Fürſtl. Perſonen alle/ ſolten ſo lange am Hofe behalten werden/ biß die Regierung nach Abſterben ihrer Eltern an ſie käme/ dann wolte er ſie/ als ihr Ober-Herr einſetzen/ und von ſeinen Leuten ihre Städte beſetzen laſſen/ damit er ja ein gewaltiger Herr möchte werden. Den erſten Abend/ da unſer Held mit dieſen ſämptlichen Gefangenen wieder zurück ziehend/ in einem kleinen Flecken/ ſo nicht weit von dem groſſen Fluß Nilus, an der Abyſſiner Gräntze gelegen/ ankame/ dauchte ihn dieſer Ort/ die Fürſten zu erlöſen/ am allerfüglichſten zu ſeyn/ er ſuhr ſie/ wie er ſonſt pflegete insgemein/ hart an mit Worten/ und foderte ſie in ein Gemach abſonderlich/ und hieß die drey hundert Mann ſich in das Dorff verlegen/ doch/ daß die beede Außgänge von dem Dorff/ jeder mit zehen Mann allezeit beſetzt blieben. Und als er die Fürſten und Fürſtinnen/ auch die Princeſſin Namphis allein bey ſich hatte/ redete er ſie mit entblöſſetem Haupte und groſſer Demuth alſo an: Verdencket mich es doch ja nicht ihr Durchl. Hertzen insgeſampt/ daß ich mich euren Befehlshaber nenne/ vergebet mir doch auch/ daß ich euch mit harten Worten bißhero ſo unwürriſch angefahren/ und dencket nimmermehr/ daß dieſes alles auß einem zornigen Gemüthe hergerühret: Nein! ſondern ſobald ich ſchon vor zwantzig Wochen von eurem ſchlechten Zuſtande gehöret/ hat mich es allezeit ſehr gejammert / biß ich durch einen wunderlichen Unfall von meiner Geſellſchafft entriſſen/ durch einen groſſen Irrweg an deß tyranniſchen Gannomenes Hof gelanget/ dem ich dann etwas vorgeredet/ damit ich nicht mit dergleichen Strengigkeit als andere Frembde angeſehen werden möchte / wie ihr dann ſelbſt gehöret ; nun hab ich von daran darnach getrachtet / wie ich mir durch eure ſämptliche Erlöſung einen rühmlichen Namen machen/ und euch einen ſo groſſen Gefallen erzeigen möchte / ich habe aber kein Mittel erfinden können / biß mir dieſe gegenwärtige Durchl. Princeſſin Nambis , als welche euer Gefängnüß ja ſo wol als ihr ſelber bedauret/ einen Vorſchlag gethan / den wir anitzo / wann euch anders eure Freyheit lieb iſt/ vollführen wollen / ſie iſt geſinnet / mit uns in eure Fürſtliche Länder eines zu ziehen / und ſuchet nun deßwegen bey euch Schutz / ſintemal ſie an ihres Hn. Vatters/ als eines grauſamen Tyrannen Leben / den geringſten Gefallen nicht hat / laſſet uns derowegen ſich tapffer halten / und durch die Wacht hindurch ſchlagen / ich will euch eure Hände/ und damit zugleich die völlige Freyheit wieder geben. Hierauff gieng er hinzu/ nahm die Schlüſſel und ſchloß ihnen die güldene Ketten ab / welche ein jeder zum Gedenckzeichen / wie es dann auch wol der Mühe werth war/ zu ſich ſteckete.

Es iſt nicht zu ſagen/ welche eine unſägliche Freude die Gefangenen ſpühren lieſſen/ ſie fielen einer nach dem andern/ der Nambis und unſerm Ritter/ auch die Fräulein ſelbſt um den Hals/ und baten ihn den Außgang vollends zu beſchleinigen: ein jeder hatte ſeinen Säbel an der Seiten/ und weil die Pferde noch nicht abgeſattelt waren/ ſchickete Hr. Florus die Reuter-Knechte/ deren nur vier in dieſem Hauſe waren / nach den Unter-Bedienten / und ließ ihnen/ ob hatte er ſolches zuvor vergeſſen / ſagen / daß ſie ſich morgen vor Tag zum Auffbruch gefaſt halten ſolten. Sobald dieſe hinweg/ machte ſich dieſe gantze Geſellſchafft auch die Fräulein / deren jede von einem Printzen hinter ſich genommen ward / damit ſie deſto ſicherer und gewiſſer ſaſſen / gemach herfür / es war ſchon überall tunckel / und da ſie vor die Wache kamen / und dieſelbe nachfragte/ gaben ſie dieſen zehen mit ihren kräfftigen Streichen genugſam zuverſtehen / was vor Leute ſie wären / es erhub ſich bey dieſen geſchwind ein Geſchrey / und kamen nur zwey davon/ ſo ſich in einen Graben reterirten/ und hernach/ da die Fürſten ihren Pferden die Sporen gaben / in das Dorff krochen/ und Lärmen machten. Unſere Geſellſchafft aber eylete nach dem Nyl/ um ſich daſelbſt/ ehe die Verfolger kamen/ überſetzen zu laſſen.

Sie renneten alle mit bloſſen Säbeln / dann ſie höreten gar bald/ daß das groſſe Geſchrey eine ſchleunige Verfolgung zuwegen bringen würde / wie dann auch alle Reuter geſchwind zu Pferde kamen / und ihnen nachſetzeten / weil es aber nicht helle mehr war / ſo konten ſie ihre Spuhr nicht eigendlich in acht nehmen / und ſolches verurſachte / daß ſie ſich in vier unterſchiedliche Hauffen / deren jeder in 73. Mann beſtunde / vertheileten. Die jenige / ſo gegen Oſten hin ihren Streiff nahmen / kamen den Unſern zwar nach / aber dieſelbe hatten einen gar zu groſſen Vorſprung / und ſich ſchon in einen Wald begeben / worinn dann ſie fein beyſammen blieben / und nicht ſo ſehr fort eyleten / damit ſie ſich nicht unverſehens trenneten / welches ihnen wol zu ſtatten kam. Hergegen die Verfolger / als welche gar zu ſchnell eyleten / trenneten ſich bey Zeiten von einander / wie ihnen dann das Gebüſch beyeinander zu bleiben / nicht immer verſtattete / und wurden alſo dieſe 73. Mann getrennet / daß kaum dreyſſig unſern Fliehenden nachkamen / und dieſelbe endlich ereyleten / doch an einem ſo vortheiltigen Ort / daß ihnen ihre Verfolgung mehr Schaden als Nutzen brachte / es war eine kleine Klippe / darauf die Fürſtinnen insgeſampt hinauf ſtiegen / damit die Fürſten immittelſt am Gefechte nicht verhindert würden. Kaum war ſolches geſchehen / da kamen die Jages ſchon angeſetzet / denen aber unſer Ritter in ſeinem vollen Küriß deſto tapfferer begegnete / weil er wuſte / daß er nicht allein vor ſein Leben / ſondern auch vor ſo vieler Fürſten und Fürſtinnen Wohlfahrt ſtritte / und daß ihm dieſe Victorie einen unſterblichen Namen machen würde. Er gieng in ſeinem Harniſch als wie ein Löw / und richtete mit ſeinen Streichen einen nach dem andern nieder / und ſeine Fürſten einen ſo tapffern Vorgänger habende / folgeten ihm mit ſolchem behertztem Muth nach / daß da die Helffte der Feinde geſtrecket lage / die Ubrigen die Flucht nahmen / da nahmen unſere Helden ihre Frauen-Zimmer wieder in ſolcher Ordnung als zuvor / hinter ſich / und ritten weiter fort / dann ſie beſorgten bald mehr Verfolger / als welche durch das groſſe Geſchrey nach dieſem Orte ſich hinlencken würden.

Herr Florus, der ſich in Verfolgung der Feinde ein wenig länger als die andern auffhielte / nahm die Fürſtin Nambis, ſo noch auff ihn wartete / wieder hinter ſich / und weil die andern ſchon ein klein wenig vorauß geritten / eylete er denſelben nach / indem hörete man eine groſſe Verfolgung / welches die Fürſten anſpohret ſich zu eylen / und dieſes war das Hindernüß / daß unſer Ritter nicht wieder zu jenen gelangen kunte / er eylete zwar ſo viel ihm möglich / aber als ihm endlich ſein Pferd unter dem Leibe darnieder fiel / da begunte er abermal die groſſe Gefahr zu betrachten / worinn er ſtacke / das Pferd aber hatte im Streit etliche tödliche Wunden bekommen/ und weil es ſich ſo verblutet/ fiel es darnieder und gab ſeinen Geiſt auff/ die Feinde waren ſchon ſo nahe kommen/ daß ſie einander hätten können reden hören/ derowegen nahm Herr Florus ſeine Fürſtin/ und ſprang mit ihr nach einem dicken Buſch/ woſelbſt ſie ſich verbargen/ biß die Jages-Reuter vorüber waren/ ſie ſahen/ daß ihrer über funffzig waren/ und gedachten nicht/ daß die Fürſten/ im Fall ſie von dieſen eingeholet/ das Leben davon bringen würden/ ſie blieben aber dieſe gantze Nacht in dem Gebüſche bey einander ligen/ und tröſteten einander/ und führete die Fürſtin immerdar eine ſolche Rede/ daß Herr Florus ſich ihrer groſſen Tugend halben nicht genug zu verwundern kunte/ ſie gab auch aber unſerm Helden in allen Worten die groſſe Neigung die ſie zu ihm truge zu verſtehen/ und bat ihn faſt in allen Worten/ daß er ſich nun forthin auch ihrer annehmen/ und an einer armen Fürſtin/ die allein um ſeinet willen ihr Land verlaſſen/ nicht mißtrauig werden möchte. Herr Florus dachte unter dieſen Reden an ſeine betrübte Fräulein in Dennemarck/ von welcher er ſo weit entſchieden/ und dauchte ihm ſchon/ wie hefftig es dieſelbe verdrüſſe/ daß ihm dieſe Fürſtin ſo nahe zuſetzte/ dannoch wolte er die gute Nimbis auch nicht betrüben/ ſondern verſprach ihr/ ſich ſolcher Geſtalt ihrer anzunehmen/ daß ſie keinen Undanckbaren an ihm finden ſolte.

Dieſe Fürſtin hatte ihre Edelgeſteine und ſehr koſtbare Perlein ſchon längſt ſampt etlichen wichtigen Gold-Stücken in die Kleider vernähet/ welches ſie unſerm Fürſten zu verſtehen gab/ als ſich derſelbe beklagte wegen Mangel der Baarſchafft/ und daß ſie deßwegen nun übel fort kommen würden/ welches dann den betrübten Helden wieder auffrichtete/ daß ihm ſeine Schmertzen gelindert wurden. Als die Nacht in welcher ſie gar wenig ſchlieffen/ vergangen/ machte ſich Herr Florus gar ſanfft und ſtille herfür/ um zu ſehen/ ob er jemand konte zu ſehen bekommen/ und als er niemand ſahe/ faſſete er die fromme Fürſtin bey der Hand und gieng mit ihr wieder Oſten-wärts/ ſie ſahen ſich doch allewege fleiſſig umb/ damit ſie nicht erhaſchet würden. Um den Mittag kamen ſie an das Ende deß Waldes/ und weil ſie auß demſelben/ ſo auff einem Berge war/ in dem Felde viel Leute ſahen/ wolten ſie ſich nicht hinauß wagen/ ſondern in der Nacht weiter gehen. Dieſe Nacht war heller Mond-Schein/ und hatten dieſe Verlaſſene den vorigen Tag gantz nichts geſſen und getruncken/ um Mitternacht ſahe Herr Florus auß ſeinem Gebüſch herfür/ dann er hörte jemand gehen/ und ward gewahr/ daß ein Mohr mit ſeinem Pfeil und Bogen vorüber gieng/ er erkühnte ſich und redet ihn an/fragende/ was er allda machte/ dieſer erſchrack vor einer ſo ungewöhnlichen Geſtalt/ in einem Harniſch / antwortete mit Zittern/ daß er dem Wild nach gienge / und deſſen etwas fällen wolte : ſind wir noch weit von der Abyſſiniſchen Gräntze/ fragte Herr Florus weiter? Nein/ ſagte der Mohr/ ſondern der erſte Flecken von hier gegen Oſten iſt ſchon in gemeldtem Land gelegen? wie weit iſt es dann dahin/ forſchete unſer Held weiter / und bekam zur Antwort / daß es nur eine gute Meile / und dieſer Mohr darauß bürtig wäre : da redet er ihm zu/ daß er ſie in denſelben Flecken bringen möchte / ſie wolten ihm eine gute Verehrung geben / daß er deß Wildfangs vergeſſen ſolte : der Mohr war hierzu willig / und giengen alſo mit einander nach dem Orte / woſelbſt ſie wol bewirthet wurden / gegen den Morgen reichten ſie dem Mohren / welcher ſie in ſeinem eigenen Häußlein behalten / nicht allein ein fein Stück Gold / ſondern die Fürſtin gab ihm auch etliche groſſe Perlein / um zwey Pferde davor zu kauffen / welches der Mohr auch that / und als ſie ſich nun wohl wieder erquicket hatten / machten ſie ſich Beede / jedes auff ein beſonder Pferd / und zogen davon / dann ſie hatten vernommen/ daß etliche Frembde mit vielen Frauen Zimmer vier Meilen von dieſem Orte herkommen wären / auch daß ſie den nechſten Weg auf Amara zugenommen/ denenſelben nun wolten ſie nachziehen / und erfuhren auff Nachforſchung/ daß ſie biß nach dem Königl. Schloß Amara noch ſechszehen Tagreiſen hätten/ in welcher Zeit ſie doch die Fürſten auff dem Wege zu erlangen hoffeten / aber ſie muſten zuvor noch einen harten Stand außſtehen/ dann als ſie von ermeldtem Flecken nur drey Meilen abwaren / und in einem kleinen Städtlein an dem Nyl/ ihren Einzug hielten/ wurden ſie gefänglich genommen/ und heßlich gehalten / welches unſerm Helden ſehr frembde vorkam/ ſchlug derowegen/ ehe er gefangen worden/ fünff Mohren zu todt / weil aber die Menge gar zu groß war/ muſte er ſich fangen / und nebſt der Fürſtin in zwey beſonder Gefängnüß führen laſſen.

Keines von den beeden unſchuldig Gefangenen / kunte die Urſach ſolcher freveln That an ihnen erwieſen/ erfahren/ viel weniger errathen/ dann da ſie nun in dieſem Land ihre Zuflucht ſuchten/ muſten ſie allererſt die gefährlichſte Verfolgung leiden. Die Fürſtin/ als welche ſich in dieſem Streit ſo hefftig erſchrecket/ gerieth in ein hitzig Fieber / und ward ſehr kranck / und wolte auch weder eſſen noch trincken. Wir müſſen aber wiſſen / daß Fürſt Ulapaſlus mit ſeiner gantzen Geſellſchafft glücklich davon kommen/ denn da ſie / wie oben gemeldet / von denen funfftzig Jages hefftig beeylet wurden / traffen ſie zu allem Glück auff einen tieffen Graben

ben/ über welchen eine ſchmahle Brücke lag/ da ſie hinüber waren/ warffen ſie die Brücke eylend herunter/ und ſolcher Geſtalt konten ſie von ihren Feinden nicht verfolget werden/ ſondern giengen ſicher fort/ biß ſie an den Nyl kamen/ da gab ſich dieſer Fürſt/ weil er ſchon in ſeinem Lande war/ zu erkennen/ und ließ ſich überführen/ ward auch in der nechſten Haupt-Stadt deß Reichs Gojame, von dem daſelbſt wohnenden Staathalter herrlich und mit Freuden empfangen/ weil er aber erfuhr/ daß ſein Herr Vatter in drey Wochen an dieſen Ort mit ſeinem gantzen Hoff zu kommen geſinnet war/ alſo wolte er mit denen ſämptlichen Fürſten und Fürſtinnen hieſelbſt ſo lang warten: ſobald er aber über den Nyl geſetzet hatte/ gab er in ſeinem Lande Befehl/ alle diejenige/ ſo nach ihm und ſeiner Geſellſchafft fragen würden/ gefänglich anzunehmen/ oder gar tod zu ſchlagen/ dann er dachte/ die Jages würden ihm biß in ſein Land hinein nachforſchen/ er hielte aber unſern Ritter ſchon längſt vor todt/ wie auch die Fräulein Nambis, dann er wuſte wol/ daß ſie von den funffzig ihnen nachkommenden Reutern noch müſten erhaſchet ſeyn/ und dieſes war eben die Urſach/ daß dieſer gute Herr Florus und die Fräulein gefänglich eingezogen wurden/ ſintemal ſie vor Jages gehalten wurden/ man nahm der Fürſtin alle ihre Kleinodien und Schätze ab/ und auch ihr ſo wol als unſerm Helden die Kleider und Harniſch/ und muſten ſich mit alten Lumpen bedecken/ und ob gleich Herr Florus etliche mal wiederholte/ daß er deß Fürſten Ulapaſſus guter Freund wäre/ ſo wolte man ihm doch keinen Glauben geben/ er bat aber noch ſo viel/ daß man ihn vor den Staathalter dieſes Landes führen/ und ſich vor demſelben verantworten laſſen möchte/ welches er dann/ wiewol ſchwerlich erhielte. Die Obrigkeit in dieſem Flecken/ ſchrieb mit einem ſchnellreitenden Boten an den Staathalter/ daß ſie einen von den Jages gefangen bekommen/ welcher vor den Staathalter ſelbſt gelaſſen zu werden/ begehrte/ und als derſelbe wieder zurück ſchriebe/ daß man ihn nach ihm bringen möchte/ ſo wurden dieſe beede Gefangene auffgemuntert/ in dieſem heiſſen Sande zu Fuß zwölff Meilen zu gehen/ dann ſo weit war es nach der Haupt-Stadt dieſes Landes/ und ſie kunten nicht erhalten/ daß man ihnen Pferde untergezogen hätte/ welches doch endlich der gar zu matten Fürſtin wiederfahren muſte/ ſolte ſie anders nicht gar umkommen/ deren Schwachheit ſich dann von Tag zu Tag mehrete. Der Fürſt war eben außgeritten mit allen andern Fürſten/ welche ſich auff der Jagt erluſtigten/ als die beede Gefangene vor den Staathalter in das Schloß geführet wurden/ welcher ſobald er unſern Ritter recht betrachtete/ wohl ſahe/ daß er die gewöhnliche Geſtalt der Jages nicht hatte/ er fuhr ihn aber gleichwol mit rauhen Worten an: du Bößwicht/ ſprach er im Zorn/ was bewegt dich/ einen ehrlichen Fürſten/ der dir kein Leyd gethan / ſo eyfferig zu verfolgen ? und was darffſt du Schandſchelm dich noch auff Entſchuldigung beruffen/ da dir doch ohnmöglich deine Boßheit zu verthädigen/ wie du dann auch alsbald es mit dem Kopff bezahlen muſt. Herr Florus eifferte ſich über dieſe Wort noch mehr / als über den Tod/ ihme war ein ſolcher Schimpff ſein Lebenlang nicht begegnet: das leugſt du als ein Ehrendieb/ ſprach er mit grimmigen Geberden / und dencke nur/ daß ich dich deiner Rede bald gereuen machen will/ ich bin ein ehrlicher Ritter / und ſuche den lieben Fürſten Ulapaſſus mit ſeiner Geſellſchafft nicht zu verfolgen / ſondern mich mit ihm in die Freyheit zu ſetzen / ich bin ein geſchlagener hochadelicher Ritter / und ſchwöre dir / daß du verfluchter Menſch mir deiner Scheltworte halben / Red und Antwort geben ſolleſt vor dem Fürſten Ulapaſſus, wenn ich dich fodere. Der Staathalter ergrimmete über dieſe Worte / daß er nicht ein eintzig Wort mehr vorbringen konte / er faſſete ſeinen Säbel / und wolte unſerm unerſchrocknen Ritter das Haupt ſpalten / beſann ſich aber bald/ und erinnerte ſich ſeines hohen Ampts / doch gab er Befehl/ daß man ihn mit ſampt der Fürſtin/ welche er auch vor eine Jagiſche Mohrin hielte / ſobald vor die Stadt bringen/ und daſelbſt darnieder hauen ſolte. Unſer Herr Florus berieffe ſich zwar allezeit auff den Ulapaſſus, wie auch die Fürſten / aber da war weder Gehör noch Glauben / ſie muſten mit fort/ und wurden von den gemeinen Knechten geſchändet und geſchmähet. Als ſie vor das Schloß in die groſſe Straſſe der Stadt kamen/ da begegneten ihnen die ſämptliche Fürſten / welche das groſſe Volck ſehend / nicht wuſten / was da wäre / biß man ihnen erzehlte / daß ein gefangener Jages mit einem Weibs-Bild ſolte geſäbelt werden / ſie ritten ſämptlich hinzu / da dann Herr Florus ſie ſobald erkennete / und überlaut rieffe: O ihr ritterliche Fürſten! iſt das der Danck/ den ich nun wegen eurer Erlöſung davon trage/ dencket nicht/ daß dieſe groſſe Undanckbarkeit wird unvergolten bleiben. Sie kenneten bald ſeine Stimme und renneten allezuſammen ſchnell hinzu/ ſprangen von ihren Pferden/ und Herr Ulapaſſus tratt mit ſeinem Hengſt voran / bote denſelben unſerm Ritter dar / nachdem er ihn zuvor recht brüderlich bewillkommet hatte/ ein jeder Fürſt kame / und führete dieſem Gefangenen ſein Pferd zu/ daß er daſſelbe beſteigen möchte / und kunten nicht bald genug erfahren/ wie er in dieſen elenden Stand gerathen. Ach ihr Durchläucht. Hertzen! ſprach er / laſſet mich immerhin ſterben/ dann meine Ehre iſt mir doch gar zu ſehr geſchwächet / damit ich die Schande mit meinem Blut bedecke/ nur erweiſet der unſchuldigen Fürſtin Nambis, ſo ihr dorten ſehet / die Freundſchafft / und laſſet ſie leben / ſintemal ſie ja ſo unſchuldig als ich in dieſem knechtiſchen armen Sünder-Stand iſt. Hierauf ſahen ſich die Fürſten nach derſelben um / und empfiengen dieſelbe gar höflich. Zwey köſtlich geputzte Pferde wurden eylends herfür gebracht / welche die beede Gefangene beſtiegen / da man ihnen zuvor herrliche Kleider über den Leib geworffen / und dieſe ſchleunige Veränderung brachte bey allem Volcke eine groſſe Verwunderung zu wegen. Der Staathalter / als er dieſen Handel erfuhre / wuſte nicht was er anfangen ſolte / er dachte gewißlich / daß dieſer Menſch eine vornehme Perſon ſeyn müſte / wie auch die gefangene Frau / weil ihnen die Fürſten alle ſämptlichen groſſe Ehre erzeigten. Immitteſt eyleten die Erfreueten nach dem Schloß wieder zurück / ſintemal Ulapaſſus mit ſeiner Geſellſchafft groſſes Verlangen truge / zuvernehmen die Urſach / warum dieſe liebe Perſonen in einen ſolchen Stand gekommen.

Das Eilffte Haupt-Stück.

Nambis ſtirbt / Oran wird von ſeiner Geſellſchaffe getrennet / kommet nach Bagametro / reiſet wieder von dannen mit dem Alopoß / und leidet viel Ungelegenheit / trifft auch die Fräul. Priapiſſica an.

KUm waren ſie in den groſſen Saal kommen / wohin auch alle erlöſete Fräul. zuſammen kamen / da tratt der Staathalter in groſſer Demuth ſchon herein / er fiel unſerm Ritter zu Fuß / und bat umb ſein Leben / welches ihm dieſer als ein ſanfftmüthiger Menſch / deme mit eines andern Blut nichts gedienet war / verſprach / doch daß er in dem groſſen Hofe / vor allen Zuſehern / einen offentlichen Widerruff thue / und ſeine läſterliche Rede offentlich bereuen ſolte / welches er auch leiſtete; hernach erzehlte ihnen Herr Florus ſeine Begebenheit / die Fürſtin Nambis aber ward immer ſchwächer / deren doch ihre in voriger Stadt abgenommene Sachen alle mit einander wieder zugeſtellet wurden / ſie kunte ſich nicht lange auffrecht halten / und deßwegen muſte ſie ſich zu Bette legen / und ob gleich die beſten und vornehmſten Aertzte angewendet wurden / ſo konten dannoch deren Artzneyen gantz keine Würckung erreichen / welches die gantze Fürſtliche Geſellſchafft jammerte / vor allen aber war unſer Ritter um die krancke Fräul. bekümmert / wegen ihrer groſſen Treue und ſeltnen Tugend / er wün-

ſchet

ſchete länger in ihrer Geſellſchafft zu ſeyn / damit er einem ſo edlen fähigen Gemüthe die höchſte Glückſeligkeit / die da in Erkäntnüß deß wahren Gottes beſtehet / mittheilen könte / aber ach! es ward ihm nicht vergönnet / die Fürſtin ließ immer unſern Ritter / wann niemand bey ihr war / allein zu ihr kommen / und offenbaret ihm ihr Hertz / und tragende Zuneigung gegen denſelben / und indem ſie ihm die Hand ergriffen / ſprach ſie mit etwas ſchwacher Stimme: Ach! ach! ach! hierauff ſchwieg ſie ein wenig ſtille / ach ihr Götter! fuhr ſie bald darauff wieder fort / helffet mir doch auß dieſer Schwachheit / damit ich dieſem edlen Hertzen zu Liebe noch eine Zeitlang lebe. O Himmel! ſey doch nicht ſo grauſam gegen mich / verfolge mich doch nicht mehr als bißhero geſchehen / ich habe ſchon meine liebe Eltern und Vatterland verlaſſen und verlohren / und nur geſucht / wie ich an deren aller Stelle mit dieſem allerliebſten Tugend-Hertz in Ruhe und vergönneter Vergnügung leben möchte / aber / ach! ach! ach Gott! du macheſt mir die Schmertzen und Traurigkeit zu groß / zwar zu ſterben trage ich keinen Scheu / aber / O Himmel! von dieſem unvergleichlichen Helden abſcheiden / iſt mir noch mehr als zu viel. O Abſcheiden! O tödtliches Wort! ach Florus! Florus! hätte ich euch doch gar nicht geſehen / ſo wäre mir mein Tod ſänffter als nun! Tapfferſter Ritter / verdencket mich nit / daß ich itzund von Hertzen rede / euch habe ich mein Hertz ergeben / als einem ſolchen / der es allein werth iſt / verſchmähet nicht dieſes Aufgetragene / und weil es euch nicht in meinem Leben zu Theil werden kan / ſo nehmets auß meinem verſtorbenen Leibe und verbrennet es zu Pulver / und dieſes traget bey euch / damit ich verſichert bleibe / daß ihr eurer ergebnen Nambis nicht ſobald vergeſſen möget. Aber ach! ich Unbedachtſame / wo dencke ich hin / Nambis, ach elende Nambis! halte ein mit dieſen verdrießlichen Reden / ſieheſt du nicht / wie hefftig du dieſen Ritter damit beleidigeſt / denckeſt du nicht / daß du ſeiner nicht werth biſt / und deßwegen ihme vermög einer tödtlichen Entſcheidung nicht und nimmermehr zu Theil werden kanſt / ſieheſt du nicht / daß er groſſe Freundſchafft mit den Göttern ſelbſten hat / und du elende Fürſtin ſchätzeſt dich ſeiner gleichwol werth! Sie wolte in dieſen Reden weiter fort fahren / aber Herr Florus, welchen dieſe letzte Reden über die maſſen jammerte / fiel ihr ein und ſagte: Durchl. Fürſtin / wann ihr erkennet / was rechte Tugend ſey / ſo müſſet ihr auch nothwendig wiſſen / daß dieſelbe keinen Menſchen neben ſich verachte / zumal keine Tugendhaffte: ihr nennet euch meine Liebſte / und dannoch zweiffelt ihr an mir / oder vielmehr an meiner Beſtändigkeit. O wolte Gott! ihr möchtet nur eure völlige Geſundheit wieder erlangen / alsdann würdet ihr in der That ſehen / wie wenig ich euch untreu würde

Hierauff küſſete er ihre Hand/ ſagende weiter: ſchönſte Fürſtin/ vergebet mir dieſe Kühnheit/ und nehmet dieſes an/ als ein Zeichen meiner Traurigkeit / ob eures erbärmlichen Standes. Unter dieſen Worten zwang ſich die Fürſtin und ſetzte ſich in das Bette/ ſie bat unſern Helden neben ſie zu ſitzen / und als ſolches geſchehen/ wohl dann/ ſprach ſie / da ſie ihn immer gar jämmerlich anſahe/ wohl dann/ ſo komm du grauſamer Tod / der du mir dieſen alleredelſten Menſchen in meinen Armen nicht gegönnet haſt / komm / komm/ und mach dieſer Quaal ein Ende. O du unbarmhertziger Tod / haſt du nun gantz kein Mitleiden mit mir? Ach das Gott erbarm! tapfferſter Ritter/ ſchönſter Herr / allerliebſter Florus, thut mir doch die Ehre/ wann ich geſtorben bin/ ſo beweinet mich doch auch / und nehmet die geringe Kleinodien / ſo ich mit mir genommen/ zu euch/ erinnert euch eurer ergebenen Fürſtin dabey/ und weil ich ſchon fühle/ daß der bleiche Tod meinem Hertzen zu nahe kommt/ ach ſo laſſet mich in euren Armen ſterben/ weil ich darinn zu bleiben viel zu unglücklich bin / laſſet mich auß reiner unverfälſchter Liebe/ euren Mund bey dieſem traurigen Valet noch einmal küſſen. Hiemit lenckete ſie ſich zum Ritter/ und küſſete ihn innbrünſtig/ gute Nacht du holdſeligſter Mund/ den ich zum erſten und letzten mal küſſe/ du biſt mir viel zu edel geweſen/ in fernere Kundtſchafft mit dir zu gerathen/ gute Nacht / ach hundert mal gute Nacht / allerliebſter Schatz / lebet wol/ und vergeſſet eurer vor Leyd geſtorbenen Fürſtin nicht! Hiemit ſchloſſe ſie ihre Augen zu/ und verſchiede den betrübten Ritter in ſeinen Armen/ ſo ſanfft/ als wann ſie nur zeitlich entſchlaffen wäre/ weil er aber ſahe / daß die Seele dieſen edlen Cörper ſchon verlaſſen/ kunte er ſeine Thränen nicht länger halten/ dann er hatte die Fürſtin wegen ihrer groſſen Tugend ſehr wehrt / bald kamen etliche von den erlöſeten Fräulein/ welchen er dieſe entſchlaffene Fürſtin zeigete/ da dann alle Fürſten und Fürſtinnen von Hertzen weineten/ ſie ward nach acht Tagen Königl. zur Erden beſtattet/ Herr Florus aber nahm ihre nachgelaſſene Sachen/ ſo ſich an Werth auf fünff Tonnen Schatz erſtrecketen/ zu ſich. Die gantze Geſellſchafft blieb noch ſo lange an dieſem Hofe/ biß der groſſe Abyſſiner-König Claudius, mit einer anſehnlichen Mannſchafft/ ſeiner Gewohnheit nach / im Lande herum ziehend / auch an dieſen Ort kam. Inzwiſchen aber ergetzten ſich die Fürſten in allerhand zuläſſigen Spielen/ und weil deren keiner war/ ſo nicht Luſt zum Harniſch hatte / und zu lernen / wie man damit umgienge/ ſo ließ Herr Ulapaſſus nicht allein vor ſich/ ſondern vor alle Fürſten köſtliche Küriß verfertigen/ in welchen ſie zu üben/ Hr. Florus zum Lehrmeiſter von ihnen erwählet ward / wie er ſie dann bald ſo weit brachte/ daß ſie ſich wol ſehen laſſen dörfften/ und ob gleich Herr Florus wieder nach Hauſe eylte/ſo baten ihn doch die Fürſten ſo viel/daß ſie ihn bey ſich behielten/ſie ſchrieben aber auff ſchleuniger Poſt alle/ſobald ſie Gelegenheit hatten/an ihre Eltern/und thäten denſelben ihre Erlöſung zu wiſſen/baten dieſelbe auch/anſehnliche Geſchencke vor ihren Erlöſer zu überſchicken/ damit ſie ſowol ihre Danckbarkeit als Reichthum einem ſo tapffern Nordiſchen vornehmen Ritter zeigen und damit Ruhm erhalten möchten.

Wir wollen dieſe Fürſtliche Geſellſchafft eine Zeitlang auff König Claudius warten laſſen/ und ſich immittelſt zu unſern reißfertigen Haupt-Helden wieder nach Congo hinkehren/welche nunmehr die gemeldte Zeit dem König und Hn. Calander zugefallen/faſt wider ihren Willen ſich aufgehalten/ nunmehr aber waren ſie abermal von Hertzen froh/daß der Tag ihrer Reiſe wieder angebrochen. Hr. Calander und ſeine Liebſte/ wie auch Fürſtin Tiſcana, und die edle Aſminamis, blieben alle zu Banza, wie auch Fürſtin Reoliſea, und dieſe drey Letzten nahmen einen wehmüthigen Abſchied von ihren Liebſten/welche alle groſſen Luſten hatten/mit unſern Helden ſich weiter zu verſuchen/worvon doch Hr. Oran Palapaſtus gerne abgehalten hätte/wie er ihn dann auch ermahnete/daß er ſich ſampt ſeiner Fürſtin in ein Portugalliſch Schiff ſetzen/und nach Melli zu ſeinem Hn. Schwieger-Vater und Schwager wieder abfahren möchte/aber hierzu kunten ſie dieſen muthigen Helden nicht bewegen/ er bate unſere Helden/daß ſie ihn doch ſeiner fernern Dienſte würdigen/ und biß ſie ſich in Findung der verlornen Fräul. ſelbſt vergnüget/bey ſich behalten/wovor er ihnen die Zeit ſeines Lebens höchlich verbunden ſeyn wolte/wordurch er dañ erhielt/daß er wieder mit fort gieng. Unſere Geſellſchafft war von Hertzen froh/ als ſie nun kein Frauen-Zimmer mehr als die einige Fürſtin Taxarda, ſo mit ihrem Gemahl nach Angola reiſete/ bey ſich hatte/ dann der groſſe Nachzug war ihnen auf dem Wege ſehr beſchwerlich geweſen/ und weil ſich unſere Haupt-Helden abermal erinnerten/daß ſie/da ſie in geringer Geſellſchafft/ſo viel ſchleuniger fort koñen können/ſo lieſſen ſie die Soldaten nebſt den Schiff-Capitäinen alle wieder zur See gehen/mit dieſem Abſchied/daß ſie einander im erſten Haven gegen Mittag im groſſen Käyſerthum Monomotapa wieder ſprechen wolten/ im̃ittelſt ſolten ſie allen Fleiß in Erkündigung der gefangenen Fräul. anwenden/worauf dieſe zur See/jene aber zu Lande nach Angola fort giengen. Sie erreichten die Hauptſtadt dieſes Landes in 18. Tagen/und wurden auf dem Weg gar nit gehindert/ſie wurden von dem Könige Angola alleſampt hertzlich bewillkom̃et/ und derſelbe war über die maſſen froh/als er ſeines Hn. Bruders Geſundheit und Freyheit ſahe/da man aber ihn weiter berichtete/daß er die Loangiſche Fräul. gegenwärtige Fürſtin Taxarda, zur Gemahlin/und das Königreich Owerre zum Braut-Schatz bekommen/auch der nechſte Erbe zum groſſen Reich der Bramas oder Loango wäre/ da war der Freude kein Ende/ er machte aber auch groſſe Freundſchafft mit unſern Helden/ und hielte ſie ſämptlich ſehr wohl/ und hätte von Hertzen gerne geſehen/ daß ſie ſich noch eine Zeitlang an ſeinem Hofe aufgehalten hättẽ/ als aber bey ihnen ſolches nit zuerhalten ware/ ſo gab er ihnen 3000. Mann von ſeiner Leibwacht mit/ biß auf die äuſſerſte Gräntze ſeines Landes/ Hr. Gygala aber und ſeine Gemahlin blieben bey dem Kön. Angola. Die Unſern baten nunmehr den Allmächtigen Gott/ daß er ihnen doch ſelbſt den Weg/ den ſie nunmehr ihre Fräulein zu finden/ wandeln ſolten/ führen möchte/ dann weiter waren ſie an keinem Königl. Hofe/ etwa durch einen Africaniſchen Printzen bekandt/ als ſonſten zu Digir, Zanhaga, Goalata, Melli, Benin, Loango, Congo und Angola, ihre Geſellſchafft war Hr. Oran und Tarnolaſt, Eduardus, Litirloa, Cors, Palapattus, Parmeius, Surlei, Volodellus, Milon, Tyracco und Occaroth, ſie hatten ſonſt niemand mit und um ſich/ maſſen auch Hr. Cors ſeine edle und unedle Diener mit Hn. Barretus zu Schiff gehen laſſen. Dieſe 12. Perſonen warẽ wol ein kleiner Hauffen/ aber gleichwol behertzt genug/ ſich in ein ſo groß und wildes Land hinein zu wagen/ und das Ihre zu ſuchen. Sie wünſchetẽ nichts mehr als nur Hn. Florus bey ſich zu haben/ welchen ſie aber alle als einen Ertödteten jämmerlich bedauerten. Als ſie die Angoliſche Gräntzen erreichten/ lieſſen ſie die mitgegebene Völcker/ nachdem ſie zuvor die Führer derſelben reichlich begabet/ wieder von ſich/ und giengen in ihrer engen Geſellſchafft fort/ da ihnen dann anfangs alles zu ihrer Reiſe beförderlich zu ſeyn ſchiene/ das Wetter war alſo gemiltert/ daß ſie die ſonſt gar zu groſſe Hitze nicht beſchwerte/ es war das Land ſehr eben und allenthalben ſicher/ traffen auch mehrentheils willige Leute in ihren Nacht-Herbergen an/ daß ſie ſich darob alle höchlich erfreueten/ und um dieſer Gelegenheit Beſtändigkeit baten/ welches doch nit ſeyn kunte/ dann am 6ten Tage/ da ſie die Angoliſche Völcker verlaſſẽ/ kamen ſie ſchon in ein Bergicht Land/ ſo allenthalben voll hoher Felſen/ die da ſehr unbequem zu reiten waren. Da ſie nun eben mitten in einem ſolchen klippichten Lande begriffen waren/ entſtunde gegen den Abend ein heftiges Ungewitter/ daß es ſchiene/ ob wäre der gemeine Einfall der Welt vorhanden/ Donner und Blitz hielten ſo ſtarck an/ und benahmen mit ihrem grauſamen Verfahren auch dieſen allertapfferſten Helden den Muth/ bald darauf folgete ein ſolcher ſtarcker Regen/ als wann es eine andere Sündfluth wäre/ er hielte ſo lang an/ und goſſe der Himmel mit ſo reichem Fluß/ daß in einem Hup zwiſchẽ den Klippen nichts als lauter Waſſer/ ſo von allẽ Bergen herab kam/ ſeinen gewöhnlichẽ Ort in der Tieffe ſuchte. Unſere ohne dem erſchrockene Helden wuſten weder Weg noch Steg/ ſie zweiffelten/ ob ſie ſich in das greuliche Gewäſſer wagen ſolten/ und dannoch muſten ſie hindurch/wolten ſie anderſt weiter fortkommen und nit in dieſer Wildnuß vergehen/keiner wolte voran reiten wegen der unbekandten Gelegenheit der Thäler/ weil ſie nit wuſten wie tieff die Ströhme/bald kamen ſie an einen Ort ſo etwas enger als anderswo / daſelbſt entſchloſſen ſie ſich hinüber zu wagē/und als gleich ein jeder den Anfang zu machen/ein Scheu trug/machte ſich Hr. Oran, ſeiner gewöhnliche Hertzhafftigkeit nach/herfür / und wolte voran reiten. Nein/mein Brüdergen/ſprach Hr. Tarnolaſt, du wirſt mir hierinn nit vorſchreiben/warum wilt du dich in dieſe Gefahr wagen/laß mich voran reiten/und komme ich gleich um/wie ich doch nimmermehr hoffen will/ ſo kan ich mich gleichwol mit dem begnügen / daß du noch lebeſt. Es war mit Thränen anzuſehen / wie ernſtlich dieſe beede allertapfferſten Menſchen-Kinder darum ſtritten/ welcher vor den andern die gröſte Gefahr außſtehen ſolte / daß ſich bald darauf Hr. Eduardus und alle andern anboten/ ein jeder nemlich den Anfang im Durchſetzen zu wagen / ſolches wolte gleichwol keiner dem andern auß groſſer Liebe gönnen/biß endlich Hr. Tarnolaſt zur gantzen Geſellſchafft ſagte: ihr allerliebſte Freunde/laſſet uns dieſe Sache dem Loß anheimſtellen/und daſſelbe uns ankündigen / welcher unter uns allen gantz allein hindurch reiten/und uns die Gelegenheit dieſes unbekandten Durchzuges zeigen ſoll/ dann beſſer iſts/ daß einer/ als daß wir alle in Gefahr kommen/dann wir müſſen einmal hindurch/und zurück zu gehen iſt eben ſo gefährlich als dieſes/ ſintemal hinter uns eben eine ſolche Fluth als vor uns iſt/und mich däuchte nicht/ daß dieſer Ort gar gefährlich / weil ein ſtarckes Pferd bald hinüber ſchwimmen kan.

Kaum ward ſchon umb das Loß geworffen/als daſſelbige Hn. Oran traff / derſelbe nun ſtracks Angeſichts hervor und wagte ſich hinein / er hatte einen ſtarcken Hengſt /welcher über über die Helffte in dem Fluß allezeit auff dem Boden gehen kunte / aber bald ward es gähling gar tieff / daß der Hengſt ſchwimmen muſte / er hatte genug zu thun / ſeinen Beſitzer in vollem Küriß fort zu tragen; über das / als man nunmehr faſt am Ufer zu ſeyn hoffete/ kam der Strom ſo gar ſtarck / daß er das Pferd ſampt Hr. Oran weit hinunter trieb/ und ſchiene es unmöglich zu ſeyn / daß dieſer Held der grauſamen Gewalt deß Waſſers wieder entkommen würde / das Waſſer nahm ihn weit mit hinunter/aber gleichwol hielt ſich der Hengſt immer oben / und wäre er nicht ſo gar ſtarck geweſen/er würde nimmermehr davon kommen ſeyn. Die am Ufer Stehenden weinten alle/ als ſie den allertheuerſten Fürſten in ſolcher Gefahr / darinn ihm niemand beyſpringen kunte / ſchweben ſahen / Hr. Tarnolaſt konte ſchwerlich von den andern zurück behalten werden/daß er nicht auch mit hinüber/und jenem ſeinem allerliebſten Freunde nachgeſchwummen wäre / dann er wolte tauſendmal lieber einmal mit ihm ſterben / als eine Stunde ohne ihn leben / als er aber endlich ſahe / daß derſelbe / wiewol weit von ihnen noch glücklich davon kame / und daß er ihnen mit Wincken zu verſtehen gab / ſich nicht hinein zu wagen / da bekame er ſampt den andern wieder eine lebendige Farbe. Sie ritten immer neben dem gewaltigen Strom her / und ſuchten ſich augenblicklich hindurch zu wagen / Herr Oran aber kam bald hinter eine Klippe da er von den Seinen nicht mehr geſehen werden kunte / dann er ritte jenſeit deß Waſſers / und ſuchte ebenmäſſig eine Durchfurth / weil ihm aber die gar zu grauſame Klippen / ſo ſich biß in das Waſſer tieff hinein erſtreckten / nicht ferner am Fluß fort zu reiten verſtatten wolten / ſo muſte er ſich Suden-wärts zu einem Thal hinein ſchlagen / weil daſelbſt ein ſehr enger Weg war / er kam über einen hohlen Berg / und als er denſelben abgeleget / fand er eine ſchöne Ebene mit luſtigen Bäumen beſetzet / er wolte abſteigen / und ſich an der Sonne / welche ihm zugefallen ſich wieder freundlich gegen den gantzen Erdboden bezeigete / trücknen / ward aber durch eine ſonderliche Begebenheit davon abgehalten / dann ſechs ſtarcke Mohren kamen zu Pferd unter etlichen ſchattigten Bäumen / wie ein Blitz auf ihn loßgeſprungen / er ward ihrer zeitlich innen / und wie er dann von Natur eines unerſchrocknen Geiſtes war / ſo ſtellete er ſich gar bald an einen vortheilhafftigen Ort / gerade vor einen groſſen Baum / jene kamen in einem Augenblick heran / und begehrten ihn gefangen zu nehmen / noch ehe ſie einen Säbel zücketen. Ich bin ein Reyſender / ſprach dieſer Held / darzu ein geſchlagener Ritter / der da keinem Menſchen einig Leid gethan / und alſo gefangen zu werden / mehr als den Tod ſcheuet / ich bitte euch derowegen / laſſet mich meinen Weg ziehen / und machet euch nicht ſelbſt Gefahr. Jene verlachten dieſe Rede / und antworteten kein eintzig Wort mehr / ſondern an deſſen Stelle entblöſſeten ſie ihre Säbel / umb zu haben / was ſie begehreten / welches dann den Durchl. Hn. Oran ein gleichmäſſiges zu thun nothwendig verurſachte / ſie kamen bald aneinander / aber man kan leichtlich gedencken / was doch dieſe Unbewaffneten gegen dieſem doppelt Bewaffneten mit Tapfferkeit nemlich und Harniſch bewehrten Ritter außrichteten. Als er recht zum Zorn durch eine ſolche Frevel-That gereitzet ward / ſchlug er mit ſolchen Kräfften um ſich / daß hie ein Arm / dort ein Kopff oder ein ander Stück unnützes Fleiſch davon fiel / daß alſo dieſe Räuber unglücklich angefallen / und da ſie ſelb ſechs kommen / zogen ihrer nur Zween / doch auch hart verwunder wieder davon / nicht wiſſend / ob ſie mit einem halben oder gantzen Gott gekämpffet / ſintemal ihnen eine ſolche Tapfferkeit die Tage ihres Lebens nicht vorgekommen.

Herr Oran ließ ſich an dem Sieg vergnügen/ und zog weiter Oſtenwärts/ in dieſem ebenen Wäldlein / welches endlich zu einem dicken Gepüſch ward / er ſahe von fernen über dreyſſig Mohren / eben als die vorige beſchaffen / über zwey Stunde hinter ihm ankommen / die ihn doch noch nicht erſehen hatten / welches dann ſo viel zuwege brachte / daß er ſeinem Pferd zuſprach / und ſtarck zu ritte / biß ihn die Nacht überfiel / da ſahe und hörte er auch keinen Menſchen mehr von ſeinen Verfolgern / worvor er jene hielte/ er legte ſich unter einen groſſen Palmen-Baum / und ließ das Pferd Weide genieſſen / er ſelber aber hatte weder zu beiſſen noch zu brechen/ auch den gantzen Tag nichts genoſſen / gleichwol überfiel ihn der Schlaff / daß er die gantze Nacht ſanfft ruhete / biß an den lichten Morgen / nach gehaltenem Gebet war das nothwendigſte daß er wieder fort eylete / und ſich auß dieſer Wildnüß machend / ſeine Geſellſchafft ſuchte / er ſchlug ſich wieder Sudwarts / aber durch einen mächtigen Fluß ward ihm ſein Sinn gebrochen / daß er an demſelben immer Oſtwärts hinauff reiten muſte / dann der Strom war über eine halbe Meil breit / gegen Mittag kam er an ein elend Bauren-Hüttlein / welches am Ufer gantz allein ſtunde / er machte ſich hinzu um die Gelegenheit deß Landes zu erfragen / aber die Mohren/ ſo bald ſie ihn ſahen/ verlieſſen ihr Hüttlein / und ſprangen zum Berg hinauff / und verlieſſen ein kleines Kind / welches ſie auß groſſer Furcht vergaſſen / dann ſie furchten ſich gewaltig vor unſerm Ritter / als deſſen Geſtalt und Kleidung ihnen allerdings unbekandt war. Herr Oran wagte es / ſtieg von ſeinem Pferd und tratt in das Häußlein / daſelbſt fand er auf der Erden / in kleinen höltzernen Gefäſſen / etliche geringe Speiſe ſtehen / welche ihm aber ſehr wohl zu paß kommen / er nahm davon ſo viel ihm beliebte/ und ſättigte ſeinen zornigen Magen damit / und weil es ihm ohnmöglich war die Mohren herbey zu bringen / ſo dachte er wann er das Kind zu ſich nähme / und ſtellte/ als wolte er mit demſelben davon eylen / ſo würden ſich ja die Alten ihres Bluts annehmen / und alsdann zu ihm kommen / damit er gleichwol einigen Bericht von deß Landes Gelegenheit haben möchte / nahm derowegen das kleine Mohren-Kind unter den einen Arm / und gieng nach ſeinem Pferd / und da er davon ritte / kamen etliche Mohren-Männer gelauffen / und heulten gar kläglich / ſie wolten aber nicht nahe hinzu / und wann ſich dann unſer Held umbwandte mit ihnen zu reden / und hielte ihnen das Kind zu / ſo flohen ſie wie ein Vogel wieder zurück / und als ſolches unſer edler Fürſt etlichemal verſuchte / dachte er die elende Leutlein / als von welchen er doch ſchlechten Bericht erhalten würde / nicht länger zu quälen / ſondern nachdem er das Kind hingeſetzt / ritte er allezeit am Strom / welcher endlich von Sud-Oſten her kam/ weiter fort/ er dachte hin und wieder/ in dem unbekandten Land/ worinn er langſam Leute antraff / und wann er dieſelbe gleich funde / ſo waren es doch ſolche / als deren er ſich nicht zu erfreuen hatte / dann etliche trachteten ihn zu ſchen/ und die ſich zu ſchwach gegen ihn befunden / flohen vor ihm / daß er alſo nicht wuſte / wie und was er anfahen ſolte / es war ihm Leid/ daß er ſich von ſeiner lieben Geſellſchafft getrennet hatte / wohl ſehend unter was Leute er gerathen / und als er endlich noch denſelben Tag/ gegen den Abend/ abermal an ein Häußlein kam/ worinn er zuſprach/ ſahe er vier ſtarcke Mohren / welche ihn zu ſich hinein nöthigten.

Der Hunger und die groſſe Begierde die Gelegenheit dieſes Landes zu erfahren trieb ihn daß er abſtieg / und nachdem er ſein Pferd angebunden / hinein tratt / woſelbſt eben zur Mahlzeit angerichtet ward / weil aber die Speiſen gar zu ſchlecht/ als auß friſchem Waſſer / nur beym Feur auffgequollen / bereitet waren / ſo war ihm der Luſt zum Eſſen bald vergangen/ gleichwol aber/ und zumal weil ihn die Mohren ſehr nöthigten / griff er endlich mit zu/ dann es war ein ſüſſes Fleiſch; aber ach/ er hatte ſchon ſeinen Hunger mehrentheils geſtillet / als er an dem Finger einer mitgekochten Hand allererſt gewahr ward / daß er Menſchen-Fleiſch geſſen hatte / er entſetzte ſich darob / und ließ er ſich ſolches nicht mercken/ ſondern da die Speiſen abgenommen / befragte er ſich nach der Gelegenheit deß Landes / und erfuhr / daß er ſchon mitten unter den Völckern Galas, ſo im Reich Bagametro wohnen / und auch grauſame Menſchen-Freſſer ſind / worüber er dann ſehr traurig ward / die Nacht war ſchon ſo nahe kommen/ daß er ſich daſelbſt zu bleiben leichtlich halten ließ / bevorab weil die Mohren ihm alle ſo willfährig vorkamen / und jeder der nächſte um ihn ſeyn / und ihm dienen wolte : als die Nacht nun vollends herrſchete / und man ſein Pferd in einem kleinen Hüttlein wohl verwahret hatte / legte er ſeine beſchwerliche Waffen ab / und ihm war ein Bett von langem Rohr und Laub bereitet mitten im Gemach / darauff ruhete er ſo viel ihm ſeine bekümmerte Gedancken zulieſſen / er zweifelte ſehr / ob er die Tage ſeines Lebens ſeine neulich verlaſſene Geſellſchafft wieder geſund beyſammen antreffen würde / viel weniger kunte er ſich einbilden / daß er noch ein herrſchender König in Portugall dermaleins werden würde / am allermeiſten aber verzweiffelte er nunmehr an der Hoffnung die er hatte / ſeine verlohrne / und ihm in ſeinem Hertzen ſchon verlobte Fräulein wieder zu bekommen : um den Morgen gerieth er in einen tieffen Schlaff/ und ward von einer hefftigen Gewalt beweget und erwecket / dann die vier Mohren hatten ihm ſchon Hände und Füſſe gebunden / ehe er erwachete / und dannoch wolte er ſich widerſetzen / wie er ihnen dann dieſe Verrätherey höchlich verwieß / aber ſolches konte ihm nicht loßhelffen / dann dieſe Boßwichter machten nicht viel Worte / ſondern da ſie ihn wohl genug verwahret / führten ſie ihn in ein ſehr klein Kämmerchen / und bunden ihn daſelbſt noch weiter / daß er zwar die Hände regen / und nach Belieben brauchen / aber nicht loßmachen konte / ſeine Füſſe aber wurden frey gemacht / weil die Thür ohne dem ſehr ſtarck verriegelt / und ſonſt unmügwar davon zu kommen / ſintemal es allenthalben mit dicken und breiten Höltzern veſt vermacht war. Da gieng das Klagen allererſt recht an / er wuſte ſich nicht zu tröſten / dann der augenſcheinliche Tod ſtunde ihm vor Augen / weil man ihm ankündigte / daß er bald ſolte geſchlachtet / und nebſt ſeinem Pferde ihnen zur Speiſe dienen. Ihm ward durch das kleine Loch Speiß und Tranck genug hinein gereicht / aber was ſolte er Luſten zu eſſen gehabt haben / weil er eſſen ſolte / damit er ſtürbe / da ſonſt die andern eſſen daß ſie leben; Er hatte ſich zwar vorgenommen todt zu hungern / damit er das Mord-Schwerdt nicht fühlen möchte / aber nach zweyen Tagen / als ihn der Hunger ſchon heftig plagte / beſann er ſich / weil er zweiffelte ob er unſerm HErrn Gott einen Dienſt daran thun würde / wann er an ſeinem Leib ſelbſt ein Mörder würde.

O wüſte es doch meine löbliche Geſellſchafft / dachte er bey ſich / daß ich in ſolchem Elend an dieſem Ort verwahret lege / wie grauſam würde ich gerochen werden / er nahm zwar von den Speiſen / und erhielte damit ſein Leben / ſchäuete aber doch allezeit deß gekochten und ihm gereichten Menſchen Fleiſches / und in ſolchem Elend ſaſſe er dreyzehen Tagen / nach welchem letzten um die Mitternacht die Hauß-Tochter / eine anſehnliche Mohrin / die ihm ſonſt die Speiſe durchs Loch gewöhnlich brachte / und mit ihm redete / vor eben dieſes Loch kam / und mit leiſer Stimme ſagte / ob er noch wachte / der betrübte Fürſt / der da zu Nacht wachete / und hergegen deß Tags / ſo viel ihm ſeine Traurigkeit zulleß / ſchlieffe / hörte dieſe Stimme gar bald / und antwortet mit Ja / darauff ſchloß die Mohrin die Thür heimlich auff / gieng zu ihm hinein / und ſetzte ſich zu ihm auf ſein Lager / ſie fiel ihm unzüchtig genug um den Halß / und küſſete ihn wohl ſiebenzehen mal / daß er ſich ihrer ſchwerlich erwehren kunte / und als er hörte / daß ſie noch ein mehrers von ihm begehrte / und dardurch nur ihre verfluchte Heidniſche Brunſt zu tilgen ſuchte / gebrauchte er ſich dieſes Mittels / ſagende: Mein allerliebſtes Kind / ihr wollet daß ich bey euch ſchlaffe / und ſagt noch darzu / daß ich von euch geliebet werde / und dennoch könnet ihr ſehen / daß ich alſo elend gefangen lige /

ich will euch aber einen Anſchlag geben / daß ihr beydes euch und mich vergnügen könnet / dann einmal iſts gewiß / daß ich einen ſolchen Gott anbete / welcher alle die jenigen / ſo ſich mit einem Weibs-Bild / auſſerhalb ſeines Eheweibs / vermiſchet / zuſampt dem Weibs-Bild von ſtund an mit einem gewaltigen Donner erſchlägt / nun wollet ihr mich haben / ſo ſchwöre ich euch bey allen Heidniſchen Göttern / dafern ihr mir auß dieſem Gefängnüß wieder loßhelffet daß ich euch ehlichen / und zu meinem eintzigen lieben Weib behalten will / wiſſet dabeneben daß ich an dem Königlichen Angoliſchen Hof eine vornehme Stell bediene / und ein geborner Edelmann / wiewol auß einem weit andern Lande bin / wollet ihr nun meine Liebſte ſeyn und werden / ſo helffet mir daß ich mit euch davon ziehe / dann ich bin euch auff Heidniſche Manier bereit einen ſtarcken Eyd zu thun / daß ich euch ſo lang ihr lebet / und es in meiner Gewalt ſtehet / nimmermehr verlaſſen will. Die Mohrin / ob ſie gleich ihre Begierde ſobald zu ſättigen hoffte / ſo ward ſie dannoch froh ein ſolches Mittel gefunden zu haben / dadurch ſie dieſes Ritters Leibs / der ihr gar zu ſchön vorkam / theilhafftig werden möchte / ließ ſich derowegen mit dem bloſſen Küſſen bewegen / und hätte ſie ſich nicht vor Hn. Orans gemeldtem Gott gefürchtet / ſo ſolte ſie wol mehrere Gewalt gebraucht haben / ſie ließ ihr aber (darinn war ſie gleichwol noch klug) einen ſtarcken Heidniſchen Eyd ſchwören / bey allen Heidniſchen Göttern / daß ſie ſich auff Herrn Oran zukunfftig zuverlaſſen hätte / und verſprach ihm mit eheſter Gelegenheit loßzuhelffen / und mit ihm nach dem Angoliſchen Hof zuziehen / ſie kehrte endlich wieder gemach auß der Kammer / und trachtete von daran nach guter Gelegenheit / mit ihrem Liebſten / dann davor hielte ſie ihn ſchon in ihrem Hertzen erwehlet / durchzugehen.

Deß dritten Tags hernach giengen ihre drey Brüder auß um Wild zu fangen / und da ſie dieſelbe Nacht außblieben / ihr Vatter aber / als der vierdte von den Mohren / bey ihrer Mutter ſtarck genug eingeſchlaffen / öffnete ſie abermal die Thür deß kleinen Kämmerchens / und brachte unſerm Ritter ſeinen Harniſch und Schwerdt ſo ſanfft hinein / daß er ſelber nicht gewahr ward / biß ſie ihn auffweckend bey der Hand ergriff / und nachdem ſie ihm allenthalben loß gemacht / erinnerte ſeine Waffen anzulegen / und bey dieſer Gelegenheit mit ihr davon zugehen. Der Fürſt ließ ſich nicht lange nöthigen / ſondern eylte ſo viel er nur kunte / daß er den Küriß an ſeinem Leib veſt machte / hernach giengen ſie miteinander nach der Hauß-Thür / welche ſie auch geſchwind auffmachte / und alsdann folgends nach dem Pferd-Stall / woſelbſt Herr Oran ſein Zeug bey einander fand / und ſein Pferd alſobald ſelbſten ſattelte /

telte / als auch ſolches geſchehen / und er daſſelbe alleweil außführen will / ſihet es noch einmal nach einer Stuten / ſo neben ihm geſtanden umb / und fänget überlaut an / gleich als geſchehe es zum Valet / zuſchreyen / worüber der ſchlaffende Mohr erwecket / ſeine Tochter rieff / daß ſie nach den Pferden ſehen ſolte / als er aber dieſelbe nicht vernahm / und über das vor der Thür ein Geräuſch hörete / da ſprang er mit bloſſem Säbel behend herauß / und will unſern Ritter / welcher alleweil auffſteigen wolte / darnider hauen / aber / es iſt auß / ſprach dieſer / daß ich dein Gefangener bin / nun ſolt du mir deine Verrichtung rechtſchaffen büſſen / gieng hierauff auch mit ſeinem bloſſen Schwerdt auff ihn loß / und wolte ihm den Reſt geben / dannoch war er ihm / als einem mit dem ſchweren Harniſch beladen / zu hurtig / und lieff nach dem Hauß / erſiehet aber unmittelſt ſeine Tochter / und da dieſelbe auff ſein Geheiß nicht auch zum Hauß eylen wolte / faſſete er ſeinen Säbel / und ſchlug ihr mit einem ſtarcken Streich das Haupt glatt vom Leibe hinweg / über welche That dann unſer Fürſt ſich dergeſtalt ereyffert / daß er dieſem Mörder ſeines eigenen Kindes / weil er ihn noch erhaſchete / den Unter-Leib mitten voneinander ſpaltete / und ihm zugleich Seel / Unflat / Verratherey außjagte / und dieſes war eine wolverdiente Straffe deſſen / der ſeine eigene leibliche Tochter / um ihrer Barmhertzigkeit willen / ſelbſten ſäbelte.

Unſern Helden dauchte es nicht lange Zeit ſeyn / ſondern eylte daß er davon kam / weil er ſich aber einer ſchädlichen Verfolgung beſorgte / ſo tratt er noch zuvor in den Stall / und hiebe den fünff Pferden alle miteinander die Seenen an den hindern Schenckeln entzwey / gieng hernach in das Hauß mit ſeinem blutigen Schwerdt / und betrohete die alte Mohrin / daß ſie ihm ſeine abgenommene Kleinodien wieder herbey ſchaffete / hernach nahm er einen gelinden Stock / und prügelte ihr ſchwartzes Fell dermaſſen / daß nichts weiſſes an ihrem gantzen Leib mehr zuſehen / gieng damit nach ſeinem Pferd / und ritte auff dem Strom weiter hinauff. Er war anitzo bey ſeinem guten Vortheil vorſichtig / und hatte viel gekochte Speiſe zu ſich genommen / ſintemal er nicht wiſſen konte / wie bald er wieder zu Leuten käme; als es vollends Tag war / da begegneten ihm die drey nach dem Wild außgegangene Mahren; ſie kenneten ihn alſobald / und wolten ihm den Weg verſperren / aber als zwey davon ohne Kopff tantzeten / danckte der dritte ſeinem Gott / daß er noch eine gantze Spanne länger blieb als ſeine Brüder / und dieſer hatte das Glück / daß er allein Herr ſeines Vatters gantzer Verlaſſenſchafft ward / wovor er hernach offtmalen unſerm Ritter in ſeinem Hertzen gedancket hat.

Dieſer Weg den unſer Ritter nunmehr gantzer drey Tage / ehe er einen Menſchen ſahe / zog / gieng durch eitel Gebürge und Büſche / und am dritten Tage / zwey Stunde nach der Sonnen Auffgang / als er in einem ſehr ſchattichten Walde / der mit hohen Bäumen wol beſetzt war / ritte / hörte er von der Lincken Seiten her ein groß Geräuſch / er hielte ſtill / und wolte mit Fleiß mercken was das ſeyn möchte / und bald darauf ſahe er einen in einem vollen Harniſch daher gerennet kommen / dieſem folgte ein ander ebenmäſſig mit einem Harniſch bewaffneter nach / nebſt noch ſechs andern / ſo aber nur mit Pfeilen / Säbel und Bogen verſehen / wie ein Blitz nach / und verfolgten den vörderſten / welcher als er unſers Helden im Wege gewahr ward / gleich auf denſelben zurannte / und mit überlauter Stimme ruffte: Ritter ich bitte euch um aller Götter willen / nehmet euch meiner an / und verſichert euch daß ich unſchuldig verfolget werde. Fürſt Oran gleich darauf zückte ſeinen Säbel / und ließ den Ankommenden bey ſich ſtill halten / in einem Huy kamen die andern ſieben / und dräueten unſerm Helden den gewiſſen Tod / wofern er ſich in dieſen Handel einmiſchen würde; aber / wann ich ſolche Trohworte allezeit gefürchtet / ſprach er gantz behertzt / ſo wäre ich mein Tage vieler Streiche überhoben geweſen / er machte ſich gleich an den Bewaffneten / der ihn am erſten anfiel / und weil derſelbe / wie es ſchiene / wenig in Küriß zu fechten wuſte / ſo brachte er ihm zwiſchen dem Ober- und Unter-Harniſch gar bald einen ſtarcken Streich an / daß er zur Erden ſanck / und auch mit offenen Augen dem Streit weiter nicht zuſehen kunte. Herr Oran wendete ſich / und ſahe daß der jenige den er beſchützen wolte / von den andern hart betrenget ward / er ſprengte derowegen als ein grimmiger Tyger auff ſie zu / und thät ſolche unmenſchliche Streiche / daß die zween Letzte / da ſie ſahen / daß ihre andere / zwar unbewaffneten / Geſellen von unſerm Ritter in wenig Streichen erleget / ſich nach der Flucht umſahen / der Beſchützete aber ſetzte ihnen nach / und erſchlug den einen auf der Flucht / der letzte aber fiel noch / da es die unſern ſahen / von ſeinem Pferd / wegen einer gar zu groſſen Wunden / ſo ihm der Beſchützte beygebracht hatte.

Als dieſer Sieg in einem Augenblick gleichſam erhalten / traten die beede Uberwinder wieder zuſammen / und unſer Ritter ward in ſeinem Hertzen höchlich erfreuet / als er einen Menſchen in einem Küriß wieder ſahe / verwunderte ſich aber / wie dieſe Leute an dieſen wilden Ort kämen / ſintemal er ſich unter denen Menſchen-Freſſern keiner Ritter verſehen war / er ſchlug behend ſeinen Helm auff / ritte zu dem der ihn um Schutz gebeten / ſagende: verzeihet mir Herr / daß ich euch in Erlegung eurer Feinde ſo vorwitzig eingefallen/

fallen / weil ihr ihnen alle miteinander wohl wärck gewachſen geweſen / und hätte ich billich auß eurem erſten Gefecht euren Helden-Muth abnehmen / und euch in euren löblichen Sieg nicht ſo geſchwinde einfallen ſollen / doch iſts alles auß gutem Willen geſchehen / um euch zu zeigen / wie fertig ich geweſen bin / euch meine bereitwillige Dienſte auch mit meinem Blut / deſſen es doch in dieſer Sache / Gott ſey gedanckt / noch nicht bedürfft / ſehen zu laſſen / nur bitte ich euch mir / als einem Verirreten / der ſich durch einen unglücklichen Zufall zugleich von ſeiner Geſellſchafft uñ Wege geſchieden / einigen Nachricht zugeben / damit ich wiſſe / wo und unter was Leuten ich ſey. Der Fremde hatte ſein Helm auch ſchon auffgeſchlagen / und betrachtete unſers Fürſten Antlitz gar eben / worauß er leichtlich abnahm / daß er kein Eingeborner dieſes Landes ſeyn müſte. Allertapfferſter deß Erdbodens / ſprach er zu Hr. Oran / habet groſſen Danck vor dieſe gewaltige Rettung / und gebet mir nur ſo lange Zeit / biß ich euch in wenig Stunden zeigen möge mein würcklich danckbares Gemüth / ich ſehe wol daß ihr ein Fremder dieſer Orten ſeyn müſſet / und ſolches machet mich um ſoviel mehr verbunden / weil ihr euch meiner ſo willig annehmet / da ihr doch von mir alle eure Tage noch keine Gutthat bekommen / und ob ihr gleichwol etwas möget haben von mir ſagen hören / ſo habt ihr mich doch die Tage eures Lebens / ſo viel ich mich nur zu erinnern weiß / niemalen geſehen / gleichwol habt ihr auch das Glück / daß ihr den Herꝛn dieſes Landes ſelbſten errettet / welchen ihr ja nicht ſo undanckbar anſehen werdet / daß er ſich nicht eurer Gutthat ſtetigs erinnere.

Wie? ſprach Hr. Oran / habe ich den Herꝛn dieſes Landes ſelbſten errettet / O ich bitte dann mir dieſe Worte beſſer zu erklären / und da ichs erhalten kan / die Urſach dieſes Kampffs anzumelden. Ich bin von Hertzen dazu willig / wiederantwortete jener; wiſſet demnach daß ich Cacallo mit Namen / ein gebohrner Königl. und zwar der älteſte Fürſt meines Hn. Vatters Normans / ſo ein König über die Jages, in dem Königreich Bagametro, und jener der in ſeinem Harniſch erſchlagen liget / iſt mein unwürdiger Bruder Phocerber: die Urſach unſers Streits / meines Bruders Verätherey und Tod iſt dieſe: Als wir vor einem halben Jahr von unſerm guten Freund König Gannomenes um Hülff angeruffen worden / wider etliche Völcker / ſo er gegen Morgen beſtreiten wolte / haben wir ihm unter unſerm Führer / und damahligen Feld-Herꝛn Juta 85000. Mann zugeſandt / mit welchen er groſſen Raub eingeholet / wovon er unſerm Herꝛn Vatter einen groſſen Reichthum ſchickte / ſo hatten ſich auch unſere Völcker / davon doch 30000. Mann durch den Feind / und andere Ungelegenheit umkommen / ziemlich wohl dabey befunden. Gannomenes ſchickte uns noch über das eine

über

übermenſchlich ſchöne gefangene Fräulein Priapiſca genandt / dieſelbe ſobald ſie an unſern Hof kam / ward mit einer beſchwerlichen Kranckheit überfallen / und weil nun eine ſolche unvergleichliche Fräul. ſterben zu laſſen/ mehr als barbariſch/ als hat mein Hr. Vatter auf unſer beeder Brüder Bitte alle Mittel und berühmte Artzney herbey geſchafft / dieſer Fräulein Geſundheit wieder zu befördern/ ein jeder von unſern Brüdern hoffte ſie zu erhaſchen / und da ſie mit unſer groſſen Freude wieder geneſen / baten wir unſern Hn. Vatter/ daß er einem von uns beeden allein dieſes Fräulein vor eine Gemahlin zuführen möchte / wir ſahen gar wohl daß das Fräul. keine Luſten weder zu einem noch zum andern hatte/ ſintemal ſie frey herauß bekennete/ daß ſie ſchon einen Bräutigam hätte/ und gleichwie ſie nur ein einiges Hertz hätte/ alſo wolte ſie daſſelbe nit zertheilen/ ſondern ſich an ihrem Liebſten begnügen laſſen. Wir hingegen/ auch unſer Hr. Vatter achteten ſolche Rede wenig/ ſondern hofften/ daß ſie ſich ſchon ändern würde / wann ſie mit einem von uns Beylager gehalten hätte / nur war der Streit / welcher unter uns die Fräulein allein haben ſolte/ keiner wolte ſie fahren laſſen / und obgleich mein Hr. Vatter mir/ als ſeinem älteſten Printzen/ dieſelbe am liebſten gegönnet hätte / ſo verließ ſich doch mein Bruder zuſehr auf den Jotan und alles Volck/ welches ihm allzuſam̃en ſehr anhängig war/ worzu er die Vornehmſten durch Geſchencken bewogen/ daß er ſich öffentlich verlauten ließ/ wie er das Fräulein/ wofern ihm ſie mein Herr Vatter nicht freywillig zuführen würde/ mit Gewalt nehmen / und ſie ſobald/ mit Hülff ſeiner Anhänger / zur regierenden Königin in Bagametro/ und ſolte es auch mit meines Herrn Vatters und meinem eigenen Untergang geſchehen/ machen wolte. Dieſe Trohworte erſchreckten meinen Hn. Vatter / daß er nicht wuſte wie ers anfangen ſolte/ ſintemal er ſich mehr vor ſeinem eigenem Sohn / als vor einem ſonſt gewaltigem Feind fürchtete / weil ihm alle Kriegsknechte ſo ſehr anhiengen / aber er ließ uns dieſes Fräulein / und bate/ daß wir ſich darum vergleichen / oder durch ein Loßwerffung entſcheiden wolten / weil ich aber dieſelbe gar nicht zu verlieren geſinnet war/ ſo entbrandte ich vor Zorn / daß ich meinen Bruder zu einem rechtmäſſigen ehrlichen Kampff außforderte/ welches er nothwendig/ ſo er anders nicht verzagt wolte geſcholten ſeyn / eingehen muſte / doch wolte / wie man vernahm / ein jeder ohne Beyſtand gantz allein/ in vollem Harniſch kämpffen/ und zwar auf jenem Platz/ den ich unſern von hier/ mitten im Wald/ bald zeigen will / heut iſt der Tag / welchen wir hierzu benahmet / und kunte unſern Sinn kein Menſch brechen; gegen den Mittag erſchien ich an gemeldtem Ort gantz allein/ wie es verabſchiedet war/ und mein Bruder ebenmäſſig/ wir durfften einander nicht lange außfordern / noch zum

Zorn reitzen/ giengen alſo wacker auff einander loß/ aber der Streit war kaum angefangen/ als Joran und noch drey andere von den vornehmſten Kriegs-Bedienten hinter einem Buſch unverſehens herkamen geeilet / und weil ſie ſo mächtig auf mich allein zuſchlugen/ kunte ich leichtlich dencken / daß man mich gerne ohne Athem geſehen hätte / war demnach nichts beſſers als die eilfertigſte Flucht / worinn ihr/ tapfferſter Held/ mir gleichwol/ den Göttern ſey Danck/ noch zu rechter Zeit zu Hülff kommen ſeyd / deſſen ich euch dann auch genieſſen laſſen will.

Unſer Ritter erwieß hierauf dem Fürſten Cacallo Fürſtliche Ehre/ und bate ihn / daß er ihm zu ſeiner Reiſe möchte beförderlich ſeyn / welches jener verſprach / doch daß er zuvor mit ihm nach dem Schloß käme, und dem Beylager/ mit ſeiner nunmehr erworbenen Priapiſca, beywohnte / und ſolches kunte unſer Fürſt nicht abſchlagen; ſie ritten alſo eylend fort / über den gemeldten Verräther-Platz / und kamen in drey Stunden auß dem Wald / da ſie noch zwey Stunden zu reiten hatten/ ehe ſie das Königl. Schloß erreichten / es war ein ſehr groſſes Gebäu/ doch alle von Holtz / und mit einer höltzern Maur wohl beveſtiget / hatte gleichwol ſeine Gemächer / und war nur Schade daß es von einem ſo wilden Volck ſolte bewohnet werden. Unten am Berge worauff es lage / war eine ſehr groſſe Stadt /, die doch einem Dorff näher als einer Stadt gleichete/ ſintemal ſie ohne alle Ordnung gebauet/ und man allenthalben auß- und einkommen konte ; der König war ein ſcheußlicher alter Mann / und ſeine Gemahlin war noch dreymal heßlicher / und war ſolche deſto mehr zu bewundern / weil ſie ſo ſchöne Kinder hatte / dann Cacallo war/ nach Mohriſcher Art / ein wolgeſtalter anſehnlicher Herr / ſo hatte er auch eine Schweſter Fialalla genannt / die ihres gleichen unter den Mohrinnen wenig hatte. Sie waren aber kaum auff das Schloß kommen/ als ſie da alles in einer groſſen Unordnung antraffen / deſſen Urſach war die Fräul. Priapiſca, dann dieſelbe konte man dieſen Tag / deß Morgens früh / in ihrer Kammer und auch ſonſten nirgends finden / und ob man gleich den gantzen Tag über allenthalben fleiſſig geſucht/ ſo war ſie doch an keinem Ort anzutreffen/ wovon dann Cacallo , der mit ſeinem Bruder deß vorigen Abends ſchon außgeritten war/ noch nichts wuſte / es iſt aber nicht zu ſagen/ wie wehmüthig ſich derſelbe anitzo ſtellte / als er ſeine nunmehr erworbene Fräulein nicht antraff / er wuſte nicht wem er die Schuld geben ſolte / und gedachte bald ſein Herr Vatter hätte dieſelbe heimlich hinrichten / oder gar wegführen laſſen/ damit ihnen beeden Brüdern die Urſach zum Haß benommen würde/ dann der König Norman wuſte nichts davon/ daß ſeine beede Söhne auf denſelben Tag einen Kampff auff Leib und Leben / um die gefangene Fräulein halten würden / ja kein Menſch wuſte daſſelbe / ohne die ſo dem verrätheriſchen Phocerber beygeſtanden.

Cacallo gieng ſobald zu ſeinem Vatter/und führte mich mit ſich/ ich leiſtete ihm gebührliche Ehre / ward aber ſchlecht genug empfangen / dann dieſer Unmenſch war ſein Lebtag keinem Fremden hold geweſen/daß ich mich alſo ſeines Sohns eintzig und allein zuerfreuen hatte/ worauf ich mich auch feſt verließ. Norman fragte gleich nach meinem Vatterland und Werbung. Carcallo that das Wort vor mich. Er iſt ein Fremder auß fernen Landen herkom̃ender Ritter/ der ohne Zweiffel von den gröſten Göttern in dieſes Land/ worin er doch nur durch Irꝛwege gebracht/geführet/ſintemal er eine ſchändliche an mir erwieſene Verrätherey mit ſeinem Schwerdt dergeſtalt an meinem Bruder Phocerber gerochen / daß ich ihm die Zeit meines Lebens davor höchlich verbunden zu ſeyn / öffentlich bekennen muß; dann wiſſet gnädigſter Herꝛ Vatter/ daß ich und mein Bruder einander auf einen Zwey-Streit gefordert / darinn wir Beyde gantz allein/ ohne einigen Schützer/ um unſer Fräul. kämpffen wolten/ich hielte meine Parol/und kam gantz allein an gemeldten Ort/ in einem dunckeln Wald / als ich aber den Streit mit meiner Vorſichtigkeit bald zu vollführen hoffete / kam Jotan und noch drey andere meinem Bruder behend zu Hülffe / und dermaſſen grimmig auf mich loß/ daß ich mich nach der Flucht umſahe / und mein Leben zu retten / mich in den Wald hinein machte/ woſelbſten ich dann auf dieſen allertapfferſten Ritter kommen / welcher nicht allein mich beym Leben erhalten / ſondern auch faſt alle Feinde mit unglaublichen Streichen erleget hat/ mein Bruder war der erſte ſo von ſeinem Schwerdt ſincken muſte/ Jota der ander / und hernach folgten die übrige alleſampt jenen in dem Tode nach: alſo habe ich nun mein Fräulein/ wolte Gott wir treffen ſie nur bald wieder geſund an/ erhalten/ und zugleich mein Recht in der Nachfolgung meines Herꝛn Vatters befeſtiget gegen meinen verrätheriſchen Bruder / der mir beedes ſampt meinem Leben zunehmen geſinnet war.

Der König wuſte nicht ob er ſich frölich oder traurig wegen dieſer Erzehlung bezeigen ſolte / dann ſein leiblicher Sohn war ihm von einem Frembdling erſchlagen/ und gleichwol hatte ihm derſelbe mit äuſſerſter Verfolgung/ und ſich zu einem König auffzuwerffen boßhafftig getrohet/endlich überwog die Freude die Traurigkeit daß jene den Sieg behaltend/den König dahin bewog/daß er ſeinem Printzen Glück zur Fräul. wünſchte/und gab mich auch in ſeine Gewalt mit mir zuverfahren als ihm beliebte/welches mir hertzlich lieb war. Als wir gegen den Abend ſpeiſen wolten/und ſich der König und ſeine Gemahlin gantz allein/ und in einem abſonderlichen Gemach/

anzunichte lieſſe/ behielt mich Cacallo bey ſich/ uñ bate ſein Frl. Schweſter zu ſich/ wir wurden noch ziemlich/ doch nit wie an andern Königl. Höfen/ geſpeiſet/ und iſt nicht zuſagen/ mit was Fleiß die buhleriſche Fialalla darnach trachtete/ daß ſie unſerm Fürſten gefallen möchte/ ſie ſahe gar wol/ daß er mehr als ein gemeiner Menſch / dann alle ſeine Geberden erhuben ihn dermaſſen/ daß dieſe mit den vernünfftigen Reden vereiniget / ihn mehr einen Heydniſchen Gott als Menſchen vorſtelleten/ auch ward deß Fürſten Cacallo ſeine Neigung gegen unſern Helden uñer gröſſer/ daß er ſchon darnach trachtete/ wie er ihn bey ſich behalten / an Juta Stelle zum gröſten Feld-Herrn einſetzen/ und ihm ſein Frl. Schweſter/ als an deren Wille es zumal nit fehlte/ zu freyẽ möchte/ dañ einen liebern Schwager meinte er nimmermehr zubekommen. Die Mahlzeit ward mit allerhand Reden vollendet / und kunte der Fürſt wegen der ſchmertzhafften Verluſt ſeiner Fraul. zu keiner rechten Freude bewogen werden. Fialalla aber bezeiget ſich dermaſſen luſtig/ daß es nit zu ſagen/ und wie ſie von Natur beherzt genug war/ ſo ſetzte ſie ſich/ nach verrichter Mahlzeit/ zu unſerm Ritter / und beſahe ſeine Hände und Antlitz gar genau / dann einen ſolchen weiſſen zarten Menſchen hatte ſie die Tage ihres Lebens nicht geſehen/ und wünſchte nit mehr/ als wie ſie ihn zum Gemahl bekommen möchte; ſie fragte ihn nach ſeines Landes Beſchaffenheit/ und war ſo vergnügt/ als ſie ihm zur Seiten ſaſſe/ daß ſie ſchon meynte ihn in ihrer Fall zu haben/ worzu er doch ſo wenig Luſt hatte/ als hefftig ſie es begehrte. Der Fürſt hatte unter ſeinen Leib-Dienern einen einfältigen Mohren/ Alopoch geheiſſen/ welcher unſerm Ritter mit ſeinen einfältigen Fragen und Geſprächen dermaſſen ergetzte/ daß er ſich dieſes Menſchen nicht gnug verwundern kunte/ umb die Mitternacht allererſt giengen ſie ſchlaffen; und als der frühe Morgen anbrach/ wurde unſer Ritter/ ſo bey Hn. Cacallo in ſeiner Kammer / doch nicht auff einem Lager ſchlieff/ von einem groſſen Getümmel / ſo ſich unten im Schloß-Hoff erhub / plötzlich erwecket / deſſen Urſach zu vernehmen / ſie behende auffſprungen/ unſer Held legte/ wie er allezeit bey ſolchen Begebenheiten gewohnet war / ſeinen Harniſch geſchwinde an / und gieng hernach mit dem Fürſten nach dem Fenſter/ und wurden mit groſſer Beſtürtzung gewahr/ daß der groſſe Hof voller Soldaten wimmelte/ deren jeder ſeinen bloſſen Säbel führte; ſie rieffen aber alle um Cacallo und den Fremden ihnen außfolgen zu laſſen / als welche ſie in ſtücken zerhauen / und ſonſten ſich nicht wieder befriedigen wolten/ dañ ſie hättẽ nit allein ihren lieben Beſchützer uñ Fürſten Phocerber, ſondern auch den groſſen Feld-Herrn Juta umbs Leben bracht. Da war guter Rath theur/ die beeden Helden ergaben ſich deß Lebens/ und wolten dannoch ritterlich ſterben / gleichwol verwahrten ſie ihr

Logiment mit ſehr ſtarcken eiſern Riegeln / daß niemand ſobald zu ihnen kommen konte / und Hr. Cacallo legte ſeine Waffen auch behend an/ kaum war ſolches geſchehen/ als man an ihre Kam̃er ſchon Gewalt gebrauchte / da ſich aber unſere Helden / oben im Fenſter/ dem Volck zeigeten/ und um Stillſtand baten/ ließ der Sturm nach/ und ward eine groſſe Stille. Cacallo ſolte billich ſelbſt zu den Seinen geredet haben/ aber Zorn und Schrecken hatte ihn ſo ſehr übernommen / daß er kein eintzig Wort führen konte / er bate deßwegen unſern Ritter/ daß er doch ſich und ihn vor dem Volck entſchuldigen/ und daſſelbe wieder begütigen möchte. Darauf ſchlug Hr. Oran ſeinen Helm auf / neigte ſich etlichmal gegen die groſſe Kriegs-Obriſten/ ſo voran ſtunden/ und fieng mit heller Stimme alſo an:

Ihr thut löblich und wol/ tapffere Helden und anſehnliche Cavallier / daß ihr den Tod eurer Häupter zu rächen geſonnen ſeyd/ darauß dann eure groſſe Liebe und Treu ſattſam kan erſpüret werden: ihr thut aber noch viel beſſer/ daß ihr mich anitzo anzuhören ein klein wenig ſtille ſeyd / dann darauß ſihet man / daß ihr euren blinden Begierden / wie ſonſt manche / nicht ſo bloſſer Dinge nachhanget / und gleichwol der Unſchuld allen Schutz noch nicht verſaget / laſſet mich derowegen noch ein klein wenig reden/ und urtheilet dann ſelbſten nach eurem reiffen Verſtand / ob die Entleibte mit Recht oder Unrecht erleget ſind: Einmal iſts gewiß/ daß ein allmächtiger/ groſſer / und zwar der gröſte unter allen Göttern die Welt in ſo viel Theile getheilet/ und jedem Volck nicht allein ſein eigen Land / ſondern auch ſeine eigene angeborne Königen und Regenten gegeben hat. Solche Ordnung hat derſelbe Gott dermaſſen befeſtiget/ daß ſie von Anfang der Welt über einige 1000. Jahr alſo biß hieher geordnet/ wie wir vor Augen ſehen. Iſt nun die Obrigkeit ein ſo heiliger Stand/ ſo muß der jenige ohne Zweiffel den allergröſten Gott höchlich beleidigen / welcher dieſelbe beleidiget. Der erſchlagene Fürſt Phocerber aber hat dieſem in zweyen Stücken zuwider gehandelt/ dann er hat ſich nicht allein zu einem König dieſes Landes aufwerffen/ ſondern auch / wider alles Recht der Natur/ ſeinen leiblichen Herrn Vatter vom Thron verſtoſſen wollen / ja er hat als ein Verräther gehandelt / und ſeinem Hn. Bruder wider gegebene Treu / mörderiſch überfallen und umbringen wollen / iſt alſo nicht zu verwundern/ wann ich von dem groſſen Gott eben hieher geſchickt/ dieſe Boßheit zu ſtraffen/ und der Unſchuld beyzuſpringen. Juta aber der geweſene Feld-Obriſte hat nicht geringere Straff verdient / dann er hat die gefaſſete Rathſchläge deß Phocerbers nicht allein verſchwiegen/ gutgeheiſſen und vollbringen helffen wollen / ſondern er iſt eben derſelbe/ der wider die Gewonheit aller rechtſchaffenen Soldaten den unſchuldigen Printzen Cacallo überfallen / und hat ſich dieſer ebenmäſſig als ein Auffrührer an ſeinem König hart vergriffen; von den übrigen/ ſo auch ihr Leben eingebüſſet/ wird ein gleiches Urtheil geſtellet. Nun ſehet ihr alſo anſehnliche Helden/ wie höchlich der allergröſte Gott durch dieſes laſterhaffte Beginnen beleidiget worden/ ihr ſehet/ mit was würcklicher Straffe er auch dieſelbe beleget; wollet ihr nun euren boßhafften Vorgängern / die euch zur Warnung billich dienen ſollen / nachfolgen / und indem ihr dieſelbe rächet / euch wider euren König / ſeinen Fürſten und mich aufflehnen? Bedencket euch/ bedencket euch / was würde darauß werden/ wann ein Volck/ ſo offt es ihm beliebte / ſich wider ſeine Herrſchafft aufflehnen wolte/ würde nicht Mord und Todſchlag / ohne Auffhören/ darauß entſtehen / wer wolte gern regieren / wann man keine gehorſame Unterthanen hat? müſſen nicht alle Schwachen denen Starckern allezeit unten ligen. O elender Zuſtand / O grauſame Ungerechtigkeit / wär auch alsdann wol ein Vatter vor ſeinem Sohn/ ein Bruder vor dem andern/ will nicht ſagen/ ein Feind vor dem andern ſicher? Eure Häupter die das Regiment bißher über euch nach ihren eigenen Lüſten geführet / ſind nun hin / und man iſt geſinnet euch den Fürſten Cacallo, als einen Erb-Herrn und Führer vorzuſtellen / derſelbe / wie er euch dann ohne dem alle als ſeine Kinder liebet/ will euch dermaſſen verſehen / daß ihr ein ſattſames Genügen daran haben ſollet/ was wollet ihr mehr? wollet ihr euch noch weiter ſelbſt ins Verderben ſtürtzen / ich will vielmehr hoffen/ ihr werdet dieſe Gnaden-Zeit nicht vorbey gehen laſſen / ſondern mit beeden Händen ergreiffen / und euch als gehorſame Diener eures Fürſten einſtellen/ und denſelben hinführo nicht zu tödten / ſondern zu ehren und zu lieben ſuchen. Sehet ihr wie betrübt er daſtehet/ und bedauret eure Untreu/ werden doch die Thiere demjenigen den ſie vor ihren Herrn einmal angenommen /ſich nicht widerſetzen/ wie ſolte dann ein vernünfftiger Menſch alſo beſchaffen ſeyn / und den allergewaltigſten Gott alſo frech beleidigen. Fürſt Cacallo bietet euch ſeine Hand / ergreiffet dieſelbe und küſſet ſie auß Demuth/ gebet damit euer reuiges Hertz zu erkennen/ ſo will er euch als ſeine leibliche Brüder lieben. Hierauff ſchwieg Herr Oran ſtill/ um zu ſehen wie ſich das Volck bezeigen wurde / deſſen groſſe Officirer dann gantz demüthig daher ſprungen / und vor dem Fenſter auf die Erde fallend/ alle den Fürſten Cacallo und unſern Helden um Gnade baten/ ihnen kam das gantze Volck in allem nach; und alſo wurde dieſe Auffruhr durch die bewegliche Rede unſers Ritters geſtillet/ welcher mit Hn. Cacallo darauff in den Hoff tratt / da ſie von dem Volck mit einem Freuden-Geſchrey empfangen wurden.

Der König/ welcher dieſe Auffruhr / und wie ſie geſtillet worden/ alles geſehen und gehöret/ ward da allererſt unſerm Ritter von

Hertzen hold / als durch deſſen Beredtſamkeit er und ſein gantzer Hoff von dem rebelliſchen Volck gerettet worden / er ließ ihn zu ſich fordern / und bedanckte ſich gegen denſelben höchlich / wegen der geleiſteten Wolthat ; auff den Mittag muſte er mit ihm ſpeiſen / da auch die Königin und Cacallo, wie auch Fialalla zugegen war / dieſe hatten ſich dergeſtalt in unſern Ritter / als welchem alles ſo Fürſtlich anſtunde / vergaffet / daß es unmöglich war ihm ihre Liebe länger zu bergen / und allemal / wann ſie ihn über Tiſch anſahe / welches dann gar offt geſchahe / ſo erblaſſete ſie vor groſſer Hertzens-Bewegung.

Nachdem die Mahlzeit gehalten / redete Herr Norman unſern Helden alſo an : Tapfferer Held / ihr habt uns euch mit eurer Tapfferkeit und heutiger wunderbarlichen Stillung der unverſehenen Auffruhr dermaſſen zur Verwunderung bewogen / daß wir zweiffeln / ob ihr mehr Feinde mit der Fauſt ſchlagen / als mit der Zunge Freunde machen könnet / wir wiſſen nicht wie wir ſich danckbarlich gegen euch bezeugen ſollen / angeſehen daß uns euer Vorhaben / und was euch am liebſten ſey / gäntzlich verborgen / doch hoffe ich / ihr werdet mit dem Geringen / was ich euch anbiete / vor gut nehmen / und dabey unſer danck-begieriges Hertz in etwas erkennen / wir tragen euch derowegen auff die Groß-Feld-Herrſchafft über alle unſer Volck / die zum Streit außgeführet werden / und ſich auff 400000. Mann belauffen / von allen Beuten die ihr dem Feind in ſeinem oder unſerm Lande abnehmet / ſoll euch der ſechſte Theil allewege bevor zu kommen / und ſolt gäntzlich an deß erſchlagenen Jura Stelle eingeſetzet ſeyn / auch ſeine Güter ſollen euch eigenthümlich geſchencket / als welche nunmehr / weil deß Jura Bruder auch in dem Streit von euch erſchlagen / gantz Erbloß ſeyn / und weil wir obgedachtem unſern erlegten Groß-Feld-Herrn unſer Fräul. Tochter / gegenwärtige Fürſtin Fialalla, wegen ſeiner guten Dienſten / in kurtzem zuführen wolten / ſo ſolt ihr auch in dieſem eures Vorfahren Stelle verwalten / und mit dieſem führe ich euch mein Fräulein würcklich zu / daß ihr Macht haben ſolt dieſen Abend mit ihr das Beylager zu halten / ſintemal ich gar nicht an ihrer gegen euch tragenden Gunſt zweiffele / und wofern ihr euch noch weiter wolverdient machet / ſo kan einſten mein lieber Sohn Cacallo, wann er etwa zum Regiment / nach meinem Ableiben / wird gelanget ſeyn / euch ein gantzes Land helffen beſtreiten / und euch zum Herrn einſetzen. Meiner Fräulein gebe ich zur Steur mit vier Tonnen ungemüntzt Gold / 15000. Slaven / und 3000. Pferde ſampt 25. der allergröſſen Elephanten / die in meiner Gewalt ſind / und weil wir wiſſen / daß ihr dieſer Orten frembd ſeyd / begehren wir keine Morgengab von euch / ſondern an deren Stelle wollen wir die Errettung unſers Sohns / und die Beylegung der gefährlichen Auffruhr achten/ und euch hinführo als unſern liebſten Sohn ſelbſten ehren / wie er dann auch euch nicht anders als ſeinen leiblichen Bruder ehren wird.

Dieſe Worte gefielen dem Fürſten Cacalla, daß er hin zu unſerm Fürſten ſprang/ und ihn brüderlich küſſete / er wünſchet ihm Glück/ und führte ihm ſeine Schweſter die Fräul. an die Hand/ und bat ihn noch dieſen Abend das Beylager mit ihr zu halten/ die Königin ſelbſt kam hervor/ uñ beſtättiget ihren Willen mit einem Kuß/ dem ſie Hn. Oran gab/ nicht wiſſend/ wie lieb ihm dieſes war. Unſer Held aber ſtunde als ein Verzuckter / dann er wuſte kein Wort zu antworten/ zumal da man ihm noch dieſen Abend mit einer Heydin ſchlaffen zu gehen zumuthete/ endlich fand er dieſe Entſchlieſſung.

Ich weiß nicht/ ſprach er/ werde es auch nimmermehr erſinnen können/ womit ich ſolche Königl. Gnade verdienet/ man nim̃t mich allhier an Sohns ſtatt auff / man erwehlet mich vor einen Bruder eines gebohrnen Printzen / ja man führet mir das Königl. Fräulein ſelbſten zu / O Gott! verſchaffe nur daß nicht ein groſſes Unglück auff diß gar zu groſſe Glück folge! Nun dann wolan / dem ſey alſo / ich will dieſe groſſe Gnade annehmen / und mich ſtündlich dahin bemühen/ daß ich mich deren würdig mache. Wie aber? ſoll ich mich im erfreulichen Eheſtande / und den Durchl. Printzen noch ledig ſehen? ſoll ich Beylager halten? und Fürſt Cacallo hat ſeine Liebſte verlohren / Nein/ nein / ich will mich nicht glückſelig mit dem Beylager machen / ehe ich meinem Durchl. Herrn Schwager ſeine Liebſte / gleich wie er mir meine zugeführet / an die Hand lieffere/ ich will nicht ruhen dieſelbe zu ſuchen / biß ich ſie funden habe / und weil ich nicht zweiffele/ daß ſie nicht heut oder morgen mag gefunden werden / ſo will ich mein Beylager ſo lang auffſchieben / biß mich mein Herr Schwager mit ſeinem vergeſellſchafftet. Niemand hörte dieſe Worte mit gröſſerm Widerwillen an/ als die geile Fialalla, weil ſie nimmermehr gedachte/ daß Herr Oran ein ſolches außſchlagen würde/ gleichwol wolte ihr der erbaren Fräul. Stand nicht vergönnen / daß ſie ihren Widerwillen außdrücken dürffte. Der König aber und die andern alle waren nicht allein zu frieden/ ſondern Cacallo lobte noch deßwegen unſern Ritter/ daß er ſich ſeine Glückſeligkeit auch ſehr angelegen ſeyn ließ: darauff nun ward ſtracks Befehl gegeben / im Schloß und der Stadt allenthalben genaue Durchſuchung zu thun / biß man die Fräulein gefunden / als aber dannoch nichts gefunden werden mochte / entſchloſſen ſich Herr Oran und Cacallo deß folgenden Tags mit etlichen 1000. außzureiten / und im gantzen Land / wie auch allen Wildnüſſen Nachforſchung zu thun.

Fialalla hörete dieſes alles über die maſſen ungern / dann ſie hätte lieber heute als morgen Beylager gehalten/und ſie befürchtete ſich/nun würde daſſelbe wol noch auf eine Zeitlang aufgeſchoben werden/welches dann auch erfolgete. Da nun dieſe Nacht vorüber/ kleideten ſich die beede vermeinte Schwäger an / und legten ihre Harniſch drüber/Hr. Oran ſteckete die koſtbarſte Kleinodien zu ſich/ ſo ihm die Fr. Fialalla deß vorigen Abends nach der Mahlzeit noch ſelbſt zugeſtellet hatte/die ſich über 50000. Cronen beliefen/und da er bey ihnen ſämptlich auff einen Tag oder etliche nur Abſchied genommen/ritte er mit dem Fürſten und 1000. Reutern/ worunt alle deß Königs Bedienten auch waren / auß/ ſie zogen denſelben Tag durch viel Flecken und Wälder/und lieſſen die Reuter fleiſſige Nachſuchung thun. Den eilften Tag hernach/waren ſie ſchon ſo weit/biß an ihre Grantze gegen morgen/ da dann alle ihre Soldaten ſich alſo in das Land auß vertheilet/ daß die beede Herren niemand mehr als deren zween und den einfältigen Alopoch bey ſich hatten. Sie kamen gegen den Abend in einem kleinen Dörfflein zu ligen / woſelbſt unſer Held den Fürſten Cacallo alſo anredete: Durchl. Fürſt / ihr wiſſet/daß ich ein hoher Bedienter bey dem König Angola bin/wie ich euch dann jenesmal ſchon erzehlet / von demſelben aber habe ich ſtarcken Befehl/an den groſſen Käyſer in Monomotapa,ein wichtig Gewerb/woran dieſen beeden Herren ein gewaltiges gelegen / zu beſtellen/nun wiſſet ihr/ wann ich dieſen Befehl nicht nachkomme/ mit was groſſen Herren ich es werde zu thun haben/ und mit was Ernſt ſie mich verfolgen werden / bitte derowegen mich zu entſchuldigen/wann ich eher nach Monomotaxa ziehe / und alsdann / wann ich meine Sache glücklich vollführet/wieder komme/und das Beylager mit meiner allerliebſten Fialalla vollziehe/ dann alſo bleibe ich auſſer der Gefahr/ und kan von dem groſſen König Angola noch eine feine Morgen Gabe bekommen. Dem Cacallo waren dieſe Worte lauter Gifft in ſeinem Hertzen / gleichwol aber glaubte er alles / und bat Hn. Oran doch zuvor das Beylager zu halten/ und alsdann mit hundert Mann fort zu gehen. Dieſer aber entſchuldigte ſich mit dem/daß er itzo ſchon einen guten Vorſprung nach Monomotaxa hätte/und daß es ihm allzulange fallen würde / wann er erſt wieder nach ſeiner Fräulein reiten ſolte ; über das wolte er keine Leute bey ſich haben / ſintemal er von -- -- -- auch nur mit einem Diener außgezogen / welcher ihm aber/ da er ſchon zwey Tagreiſe von Bagamerro geweſen/gähling geſtorbẽ: ſo will ich euch dann meinen Alopoch mit auf die Reiſe geben/ſprach Cacallo, welches Hr. Oran annahme und die die Nacht verfloſſen/ſchieden dieſe beede Fürſten von einander. Ihr werdet aber ja meine Fräulein Schweſter nicht lange verlaſſen/ ſagte Cacallo bey dem Abſchied/

ſchied/ worauff Hr. Oran: Ich ſchwöre euch Fürſt Cacallo, bey dem allergröſten Gott/ daß ich mein allerliebſtes Fräulein nimmermehr verlaſſe/ ſondern ſo bald es mir nur möglich/ mit ihr das Beylager vollziehen werde: und dieſes kunte er mit gutem Gewiſſen ſagen/ ſintemal er in ſeinem Hertzen von der Fräulein Uliſſarga redete. Alſo zog Cacollo betrübt über der Entſcheidung ſeines allerliebſten Freunds mit den wenigen Leuten ſo er bey ſich hatte/ wieder zuruck/ und ſuchte immerdar ſeine geliebte Priapilea, die er doch nirgends antreffen kunte. Herr Oran aber mit ſeinem Alopoch ritte immer Oſten wärts/ in Hoffnung/ die Stadt Benemotaxa bald zu erreichen/ woſelbſt ſie ihrer anderen Geſellſchafft in dem letzten Monomotapiſchen See Haven bald könten berichtet werden. Als dieſe Beede nun alſo allein ritten/ fieng Alopoch zu Herrn Oran an und ſagte: Mein lieber Herr/ es iſt mir gleichwol noch von Hertzen lieb/ daß ich einen ſolchen tapffern Kerls zu einem Schwager bekomme. Wie ſoll ich das verſtehen? fragte Herr Oran; worauf jener/ in meinem Lande heiſſet man ja alle diejenige Schwäger/ die bey einem Weibs-Bilde alle Beede geſchlaffen/ nun wollet ihr ja mit unſerer Fräulein bald Beylager halten/ und ich habe wol hundert mal bey ihr gelegen/ wie ſolte ich euch dann nicht meinen Schwager nennen können. Herr Oran fieng hierauff hertzlich an zu lachen/ daß ihm der Bauch ſchütterte/ und verwunderte ſich zugleich über dieſes Menſchen groſſe Einfalt/ und der Fräulein noch gröſſere Geilheit/ als er aber endlich fragte/ wer unter ihnen Beeden dann es dem andern am erſten zugemuthet und angetragen. O ich würde das Hertz nimmermehr gehabt haben/ bey einer Königlichen Fräulein zu ſchlaffen/ ſprach er/ wo ſie mich nicht mit äuſſerſter Bedrohung dahin gezwungen/ da ich dann vor ihrem Gemach alle Nacht habe zum Schein wachen müſſen/ ſobald es aber dunckel/ muſte ich mich mit ihr erluſtigen/ doch habe ich mein Lebenlang es keinem Menſchen ſagen dörffen/ nun aber/ da ich ſehe/ was vor einen anſehnlichen Schwager ich bekomme/ ſo achte ich es vor nöthig/ demſelben dieſes anzuzeigen/ damit ich mich zu ſeiner vielgültigen Beförderung zuverſichern habe. Es war wol zu lachen/ wie einfältig in allem Ernſt dieſer Menſch dieſes verbrachte/ bald fragte er unſern Ritter/ ob dann alle Leute in ſeinem Lande ſo ungeſtalt als er wären? worinn beſtehet dann dieſe Ungeſtalt? fragte hinwieder Herr Oran; indem/ daß ſie nicht natürlich ſchwartz ſind/ als wie wir in unſerm Lande/ und mich wundert/ daß die Fräulein Fialalla ſich in euch verlieben können/ als die da wol hundert mal ſchöner als ihr ſeyd/ und müſt ich euch wol glückſelig ſchätzẽ. Hr. Oran verbracht alſo ſeine Zeit mit luſtiger Ergetzung dieſer einfältigen Reden/ und bald darauff fragte er ihn/wie alt er wäre? das kan ich keinem Menſchen ſagen / wiederantwortete jener / dann ich gar ein ſchwaches Gedächtnüß/ daß mir alſo nit gedencket/ wann ich geboren bin/doch hat mir neulich unſer Koch geſagt/daß er mich ſchon vor vier und dreyſſig Jahren gekennt/ woraus ich dann ſchlieſſe / daß ich dann vor vier und dreyſſig Jahren ſchon muß gelebet haben. Ihr ſeyd klug/ſprach darauff Herr Oran. dann ein dummerer würde dieſes nicht ſobald ſchlieſſen können: ja wiederantwortete Alopoch. vor klug bin ich allezeit von dem Hof gehalten worden/ ſonſt ſolte mich auch unſere Fraul. zu bemeldter Ehre nicht gewürdiget haben / und ich habe mich ſehr befliſſen unſern unverſtändigen Fürſten Cacallo dahin zu bringen/ daß er etwas klüger von der Sache redete / aber als er mich wegen meines Einrathens etlichmal mit Prügeln verehrete/ließ ich abermal meine Klugheit ſeyn / und ich ihm nichts mehr einredete: Bey einer groſſen Klugheit pfleget ins gemein auch eine feine Tapfferkeit zu ſeyn / deren ich mich dann auch zu euch verſehe / daß ich mich/ im Fall wir etwa ſolten von Raubern angefallen werden/ auff euch verlaſſen möchte. Was für ein Curage ich habe/ antwortete jener / haben ſchon die meiſten an unſerm Hof erfahren/ dann ich mich langſam vexiren laſſe/ſondern habe ihnen gleich getränet / daß ich es dem Könige ſagen wolte / worauf ſie ſich alsbald gefürchtet. Habt ihr euch aber mit keinem Manns-Kerl einsmahls mit Gewehr geſchlagen / fragte Hr. Oran weiter: O nein / gab dieſer zur Antwort / da war ich viel zu geſcheid zu/ich hab es niemalen dahin kommen laſſen / habe vielmehr mich allezeit zur Güte bewegen laſſen / dann warum ſolte ich mich in Gefahr ſtürtzen / wo ich ſie meiden kan ? Wie/ wann wir dann von ſechs oder acht Kerln ſolten angefallen werden / ſprach dieſer / wolt ihr euch auch redlich wehren / oder wolt ihr das Eurige von euch geben: das letzte wäre das Beſte / ſagte Alopoch , aber gleichwol wolte ich ſie bey meinem Könige ſelber gewalt anbringen / daß ſie mir alles Haarklein wieder zuſtellen ſolten ; ja vielleicht würden ſie / wann ſie ſolches merckten / euch nach dem Kopff ſtehen/ ſagte Herr Oran ; worauff jener ; ſo thun ſie als wie Schelmen/ ſintemal ich ihnen ja kein Leid gethan und dieſes wolte ich ihnen wol in das Geſichte ſagen. Mit dergleichen Reden verbrachten ſie die Zeit / und kamen denſelben Tag gegen dem Abend in ein lichtes Wäldlein / woſelbſt ſie einen Kerl gar behend vor ihnen aus dem Wege rennen ſahen/ deſſen Pferd dann ſo ſchnell/ daß ſie ihm nicht nah genug ankommen kunten / wie gern Hr. Oran auch gleich mit ihm geredet/und die Urſach ſeines Ausreiſſens erfahren hätte. In dieſem Wäldlein geriethen ſie/indem ſie den Menſchen verfolgeten/ in die Irre/daß ſie den Weg nicht wieder finden kunten/wurden alſo von der Nacht überfallen / darinn ſie gleichwol fort ritten / umb zu verſuchen / ob ſie nicht bald auß dem Wald kommen / und an einen benachbarten Ort gelangen möchten. Gegen die Mitternacht kamen ſie in einen ſeinen ebenen Wieſen-Grund / worinn ſie ein geſatteltes Pferd weiden ſahen / Herr Oran muthmaſſet alſobald / dieſes müſte der jenige / ſo vor ihnen neulich geflohen / geritten haben / es war heller Mondſchein / und als ſie weiter reiten wolten / ſahen ſie / daß dieſer edle ſchöne Thal rings um mit hohen Felſen beſchloſſen / ohne allein / wo ſie herein kommen waren / ſie lieſſen derowegen auch ihre Pferde an dieſe liebliche Weide gehen / und legten ſich bey einander ſchlaffen / doch daß allezeit einer um den andern wachen muſte / ſie lagen unten an einer Klippen / beneben ihnen eine geraume hole Hütten / worinn ſie ſich aber auß Furcht giftiger Schlangen / ſo ſich gemeiniglich darinn auffzuhalten begehrten / nicht legten. Zwey Stunde vor Tag / als Herr Oran erwachete / und der ander hergegen eingeſchlaffen / hörte er / indem er ſein Gebet verrichtete / eine Stimme / ſo er doch nicht recht verſtehen kunte / lauerte derowegen deſto genauer / und gedachte den Menſchen / dem das eine Pferd zuſtünde / noch zu erhaſchen / und etwas von ihm zu erforſchen / als er gar genau zu hörte / dauchte ihm die Stimme auß der Höhle zu kommen / ſchlich derowegen hinzu / und ſetzte ſich gantz gemach darneben / worauf er bald dieſe Worte hörte: Meinſt du Verlaſſene aber / daß du dem grauſamen Norman entkommen werdeſt / meinſt du deß böſen Phocerbers Dräuungen zuwider zu leben / wirſt du deß Cacallo ſchmeichelhafftige Reden länger aufhalten können? Ach nein / du biſt zu ſchwach / allein / verlaſſen / betrübt / gefangen / flüchtig / ach! halb todt / ja gar todt / wann ich an die ſchnelle Verfolgung gedencke / ſo mich hieher in dieſe Höhle gebracht. O Himmel! Cacallo iſt in vollem Küriß hinter dir her / dann ſeinen Alopoch kante ich gar zu eigentlich: nun / nun dann / ſoll es jedoch entweder unredlich gelebet / oder redlich geſtorben ſeyn / wolan / ſo will ich dieſes erwählen wo ich noch Mittel dazu habe. Ulipaſſus aber / ach holdſeligſter Printz / allerſchönſtes Hertz / ich ſterbe in deiner Liebe / und mein Hertz ſoll dir allezeit und keinem andern ergeben ſeyn / auch nach meinem Tod / darumm komm her mein Säbel / du haſt mich allzulang beſchützet / damit du endlich ſelbſt mir die Kähle abſchneideſt / zu welchem Ende du mir dann auch allezeit alſo kräfftige Streiche geführet haſt / komme dann nun und vollführe das / worzu dich meine eigene Hand noch zum allerletzten mal anführen wird / dann die Feinde ſind ſchon auf der Spuhr! Herr Oran konte auß dieſen Worten leichtlich vernehmen / wer die Perſon wäre / damit er aber derſelben ihr Vorhaben verhinderte / ſo ſprang er in vollem Harniſch zur Höhle hinein: Erſchrecket nicht

ver

vor mir/ mein Fräulein/ ſprach er gantz ſanfftmüthig/und thut euch ja kein Leyd. Fräulein Priapiſca hatte ihren Säbel ſchon entblöſſet / und ſchlug auff unſern Ritter wacker loß. Fürſt Cacallo, ſprach ſie/ ich ergebe mich euch lebendig nicht / ſondern ich ſchlage ſo lange auff euch / biß ihr mir das Leben nehmet. Herr Oran hatte ſeine Waffen an / kunte alſo nicht leichtlich beſchädiget werden; Ich bin nicht Cacallo , ſprach er / ſondern einer der euch eurem liebſten Ulapaſſus zuführen will/und an meiner Stimme könnet ihr ja hören daß ihr irret. Wer ſeyd ihr dann? fragte die Fürſtin : mein Name / ob ich gleich denſelben euch nenne/ iſt euch doch unbekandt / wiſſet aber daß ich von dem tapffern Beniniſchen Printzen Ariontes viel von euch und Ulapaſſus gehöret / wie kommt dann Alopoch zu euch/ fragte jene Betrübte hinwieder. Durchl. Fräulein/wiederantwortete Herr Oran/ich bitte euch um Gottes Willen / verſichert euch bey meiner ritterlichen Ehren/ daß ich euch kein Leyd thun will.

Hierauff ließ ſie ihn zu ſich / und bate ihn daß er ihr Schutz ſeyn / und ſie zu den Ihrigen wieder bringen möchte. Herr Oran erzehlte ihr in kurtzem die gantze neuliche Begebenheit/ und ſeine vorhabende Reyſe/ welches die Fräulein über die maſſen gern hörte / Ach/ſprach ſie/ ich erinnere mich/ daß mir mein Ulapaſſus viel von deß Königs zu Monomotapa und ſeines Herrn Vatters groſſe Freundſchafft geſagt / ich will derowegen dieſen geringen Umweg / dafern ich in eurer Geſellſchafft bleiben mag / nicht ſcheuen / ſondern mit euch nach Benemotaxa ziehen/ von dar hoffe ich ſchon Gelegenheit nach Beimareck / und alsdann/ wofern mir mein Ulapaſſus nicht werden kan / fürter nach Biafara zu kommen. Immittelſt anſehnlicher Held / ich ergebe mich eurer Auffrichtigkeit und geſchwornen Treu / und mir zweiffelt nicht / daß ihr dieſelbe an mir Verlaſſenen nicht halten werdet. Sie redeten noch ein klein wenig miteinander/ und indem begunte es zu tagen/da ſie ſich dann auffmachten/und auff ihre Pferden begaben/um wieder einen Weg zu ſuchen. Alopoch ſahe die verkleidete Fräulein/welche auff ihrer Seiten einen Säbel führte / und wuſte nicht wie er mit dieſem fremden Mann dran war/ dann das Geſicht war ihm bekandt/ biß ſie ihm ſelber auß dem Traum halff / und ſich zu erkennen / ihm auch zu verſtehen gab / daß ſie nicht wieder nach dem Bagameriſchen Schloß wolte. So wird euch Herr Norman zum Todewerck annehmen / ſprach Alopoch ; das kan mir gleich viel gelten / wiederantwortete jene / wann ich nur nicht wieder in ſeine Gewalt komme. Es iſt aber kein eintziges Weibs-Bild an unſerm gantzen Hoff / ſprach Alopoch , ſo ſich nicht gerne mit dem allerliebſten Fürſten Cacallo verehlichte : gleichwol hab ich keinen Schmack an ihm/ wiederbrachte die Fräulein: worauff jener/ hierauß erkenne ich eure Thorheit: und ich euren groſſen Verſtand/ ſagte Priapiſca. Der Fürſt muſte ſampt der Fräulein deß Handels lachen/ ſie ritten aber wieder zuruck/ wo ſie in dieſem Grund herein kommen waren/ und ſchlugen ſich immer gegen Morgen/ da dann Herr Oran die Fräulein bate ihm zuerzehlen wie ſie ſich ſo heimlich hätte können davon machen: von Hertzen gerne/ ſprach ſie darauff/ ſintemal mã darauß die Urſach vernehmẽ wird/ welche mich bewogen im Mannes-Kleider meinen Leib zu verſtecken/ welches ſonſten einem zur Leichtfertigkeit außgelegt werden könte/ dañ da ich die äuſſerſte Gefahr meiner Ehr betrachtete/ beſonn ich mich/ wie ich mich heimlich davon bringen möchte/ worzu ich dieſe Gelegenheit fand; als zu Abend ich mich ſchon ſchlaffen gelegt/ nahm ich zu mir auf mein Lager diß Mohriſche Manns-Kleid/ deren unterſchiedliche in dem Gemach waren/ ich gürtete auch einen Säbel an meine Seite/ und kleidete mich auff ihre gewöhnliche Hoff-Manier/ wie ich mich annoch übet/ und weil es nichts neues/ daß man auch die gantze Nacht durch mein Zimmer auß- und eingieng/ ſintemal es zwey Thüren hatte/ ſo faſſete ich/ als es ſchon dunckel anfieng zu werden/ ein Hertz/ und tratt zur Thür hinauß/ mich konte niemand kennen/ und kam alſo auch glücklich auß dem Schloß/ dieſelbe Nacht gieng ich ſo weit als ich immer kunte/ biß ich in einem Dorff diß Pferd kauffte/ und mich deſſen gebrauchte/ dann ich nahme ſo viel Kleinodien zu mir/ welche mir die beede Fürſten täglich einreichten/ daß ich deren noch einen guten Theil bey mir hatte; ich ritte aber nicht lange/ als ich von ferne denjenigen/ dem ich das Pferd abgekaufft hatte/ nebſt ſeinem Sohn hinter mir herkommen erkennet ſahe; ich wuſte zwar anfangs nicht was ſie wolten/ als ich aber/ da ſie mir näher kamen/ ſahe/ daß ſie alle beede ihre Säbel zuckten/ dachte ich ſo bald ſie würden Luſt zu den andern Kleinodien haben/ die ich ſie hatte ſehen laſſen: ich ſporte mein Pferd auch an/ und flohe ſo behende als ich immer mochte/ weil aber meine Verfolger allzu ſchnell mit ihren Pferden waren/ ſo hätten ſie mich doch endlich erhaſchet/ wann nit eine ſonderliche Rettung an meiner Seiten vorgangen/ dann der Sohn/ welcher den allerſchnelleſten Läuffer ritte/ hatte das Glück/ daß er mit demſelben über einen groſſen Stein ſtürtzete/ und das rechte Bein zerbrach/ ſein Vatter/ der da bald hinter ihm her kam/ konte ſeinem Pferd den Lauff nicht ſobald hemmen/ noch weil der Weg enge und tieff war/ außwärts reuten/ ſtürtzte alſo auch mit ſeinem Pferd/ daß er unter daſſelbe zu ligen kam; ich ſolches ſehende/ faſſete ein Hertz das meinem Kleide gemäß war/ kehrte ſchnell umb/ und ſchlug die beeden Räuber in ihren groſſen Schmertzen zu todt/ ihre Pferde hatten gantz keinen Schaden genommen/

und weil ich ſahe / daß deß Sohns ſeines über die maſſen gerade Beine hatte/ auch beſſer beſattelt war als meines/ ſo ergriff ich daſſelbe / und nachdem ich mich darauff geſetzt / ritte ich immer ſo ſtarck als ich kunte / da ich dann bißher kein Unglück mehr gehabt / als den groſſen Schrecken / den ich / als ich geſtern euer anſichtig ward / empfande / nun hoffe ich auch keines mehr als ſchon geſchehen/ außzuſtehen/ ſintemal ich mich nun auf einen treuen Menſchen zu verlaſſen hab.

Die Fräulein fragte nach unſers Helden Ankunfft und Vatterland / er gab ſich aber vor einen bloſſen Edelmann auß / ſo auß einem frembden Nordiſchen Reich entſproſſen wäre / womit ſie ſich muſten begnügen laſſen. Sie führten ſo miteinander feine Geſpräche / und muſte ſich die Fräulein über die vernünfftigen Reden unſers Ritters am allermeiſten verwundern / daß ſie ihm in ihrem Hertzen ſehr gewogen ward / ſo viel es gleichwol ihrem Ulapaſſus nicht nachtheilig / dann die Liebe gegen denſelben war ſo beſtändig / daß ſie ſich nach ihrer Entſcheidung täglich gemehret. Sie hatten in dem Königreich Gajama , durch deſſen Süder Theil ſie zogen/ allenthalben gute Bewirthung und gewünſchte Sicherheit / nur daß ſie durch groſſe Wüſteneyen und ſehr ſchlimme Wege reiſen muſten / worinn ſie manchmal groſſe Heerden Elephanten / und andere abſcheuliche Thiere / ſahen / die doch viel friedſamer als die Menſchen ſelbſt waren. Am Ende jetztgemeldten Landes / da ſie nun die Gräntze deß Königreichs Monomotapa bald erreichet hatten / kamen auf einem mit Bäumen ſehr dicht beſetzten Ort / in einem Walde / ſechs Mohriſche Räuber zur Seiten auff ſie zu / dieſelbe waren gleichwol noch ſo ehrlich / daß ſie einen / ihres Mittels / an die Unſern abſchickten / mit Befehl / daß ſie ihnen alle drey Pferde / mit ihrer Baarſchafft / zuſtellen möchten / ſo könten die Perſonen ihren Weg frey abziehen. Ihr habt ja ſelbſt Pferde / ſprach Alopoch zu jenem / und ich hätte wohl Luſten eines von euch zu fordern / wanns damit außgerichtet / dann meines iſt doch ein wenig zu halßſtarrig. Er wolte weiter reden aber Herr Oran hieß ihn ſchweigen/ und ſagte zum Abgeordneten:

Guter Freund/ wie ihr ſehet / ſo kan ich meines Pferds / wegen meiner ſchweren Waffen/ nicht entrathen / und kan auch meine beede Geferten nicht verdencken / daß ſie ſich das Ihrige / ohne Urſach / wegzuſchencken wegern ; was unſere Baarſchafft anlanget/ ſo erbiete ich mich euch und euren Geſellen / da ſie ſich anders wollen rathen laſſen / etwas mitzutheilen / aber alles von uns zu geben / wird uns kein Menſch heiſſen.

O bedencket euch eines andern / ſagte der Abgeſchickte / oder ihr werdet ſchon alt genug ſeyn. Reitet ihr hin/ gab Herr Oran darauff zur Weidertede/ und meldet euren Geſellen/ wes ich mich erboten/ und wiſſet nur kühnlich/ daß es weder in euer/ noch in eures Königs Gewalt ſtehet mein Alter zu verlängern oder zu verkürtzen. Jener ritte wieder nach den Seinen voller Drohworte/ und hinterbrachte denenſelben/ was Herr Oran zu ihm geſagt. Immittelſt ſprach Herr Oran dem Alopoch ein Hertz ein/ und daß er ihm tapffer beyſpringen müſte/ ſo wolten ſie dieſen Räubern noch wohl gewachſen ſeyn. Ich will ja nicht hoffen/ ſprach dieſer/ daß jene Ernſt meynen/ und wann ich das wüſte/ wolte ich ihnen mein Pferd gerne laſſen/ und mich nur meinen Füſſen behelffen. Herr Oran ſahe ſchon was vor einen mächtigen Beyſtand er an dem Alopoch haben würde/ er wolte mit der Fräulein reden/ wie ſich dieſelbe verhalten ſolte/ aber jene kamen ſchon mit bloſſen Säbeln grimmig angefallen/ Alopoch wolte die Gefahr nicht außſtehen/ ſondern machte ſich unter einen Baum/ deſſen Aeſte er ergriff und ſich hinauff ſchwange: habe nur das Hertz und greiff mir einer mein Pferd an/ ſprach er zu den zween ſo ihm nachkamen: als ſich aber dieſe daran nit kehrten/ ſondern mit dem Pferd davon giengen/ ſo fuhr er fort; ziehet nur hin/ es iſt doch mein Pferd/ ziehet nur immerhin/ ich wills dem König ſchon ſagen. Einer von den Räubern rieff ihm zu/ er möchte ſich herunter machen/ und ſeinen Gefärten Beyſtand leiſten. Ja/ wer ein Narr wäre/ ſprach dieſer auff dem Baum/ und wann meine Geſellen klug wären/ ſo hätten ſie es auch wohl gemacht wie ich. Immittelſt griffen zween nach der verkleideten Fräulein/ welche ſich denen zu ſchwach befande/ bevorab da ihr mit einem hurtigen Streich der Säbel vor der Fauſt abſprang/ muſte ſich demnach von zweyen abwärts führen laſſen/ die vier übrigen aber ſatzten unſerm Ritter ſtarck zu/ an welchem ſie doch weniger als nichts haben kunten/ dann dieſer wäre ihnen wohl gewachſen geweſen/ wann gleich ihre Zahl noch ſo groß geweſen; er hieb einen nach dem andern darnieder/ biß er endlich bald Meiſter mit ihnen ſpielen wolte: da rieff Alopoch vom Baum herunter: Herr Schwager/ ſchlaget wacker zu/ die Schelmen haben mir mein Pferd auch geſtohlen/ ſonſt wolte ich euch treulich helffen. Unſer Fürſt/ wie grimmig er gleich war/ muſte dieſer Rede lachen/ ließ ſich gleichwol an ſeiner Arbeit nichts hindern/ ſondern machte drey ins Graß beiſſend/ und den vierdten erlegte er auff der Flucht/ ſetzte hernach den Beeden andern/ ſo die Fräulein ſchon gefangen hatten/ nach/ und tummelte ſich mit dieſen wacker herum/ ſolches Alopoch ſehend/ und daß der Sieg ſchon ſo nahe erhalten/ ſtieg behend vom Baum/ hieb etlichmal in die erlegte Feinde/ und ergriff darnach deren Pferde eines/ auff welchem er unſerm Ritter nacheylete / ſeinen blutigen Säbel hochhaltend / ſchlagt zu / ſchlagt todt / rieff er / ehe er recht nahe kam / dann die Bernhäuter haben mir mein Pferd geſtohlen / als aber einer von den beeden Räubern ſehende / daß er nur allein übrig / die Flucht ergriff / und dem Alopoch gerade entgegen kam / O da ſolte man Sprung geſehen haben / wie gieng dieſer zum Wald hinein : ich hab dich nicht gemeinet / ſprach er hinter ſich / Herr Oran aber kam behende nach / und gab auch dieſem ſeinen Reſt / indem er ihm die rechte Hand abſchlug / das dann der tapffere Alopoch bald ſahe / eilends umkehrete / und ſeinen Säbel dem annoch lebenden in den Kopff ſchlug : ſagte ichs dir nicht / ſprach er / du ſolteſt mir mein Pferd laſſen / da lauffe nun hin : er ſaumete ſich nicht lange bey dieſem / ſondern eylete mit dem bloſſen Säbel bald zu den übrigen Uberwundenen / und die noch nicht recht todt / ſchlug er vollends todt. Ihr Hunde / ſprach er / als er dem letzten ſeinen Reſt gegeben / wären euer noch ſo viel / ſo wolte ichs euch allen alſo gemacht haben. Die Fräul. war froh / daß ſie gerettet / und danckte unſerm Ritter ſehr vor die geleiſtete Gutthat / erkandte ſich ihm verbindlich / und verſprach es äuſſerſt zu rühmen ; ſie muſten aber deß Alopochs lachen / als welcher noch immer auff die verſtorbene Cörper ſchlug / und ſich grimmig dabey bezeigte. Warum ſprunget ihr ſo behend auff den Baum ? fragte ihn Herr Oran, ja wer ſagte mirs / ſprach er darauff / daß wir gewinnen ſolten / und hätte ich den Außgang gleich Anfangs gewuſt / ich wolte mir mein Pferd nicht ſo leichtlich haben nehmen laſſen / ſondern grimmig genug auff die Böſewichter loß gangen ſeyn. Der Fürſt hatte keine Wunden / die Fräulein aber zwey unterſchiedliche empfangen / die doch nicht ſo gar gefährlich / und obgleich die eine hinden an dem lincken Oberbein / ließ ſie doch unſerm Ritter zu / daß er ihr dieſelbe verband / wiewol ſie ſich deſſen ſehr ſchämte. Alopoch ergetzte ſich ſehr an dem Sieg / und ſagte / er wolte ſeine gröſte Perle davor geben / daß die Durchl. Fräulein Kialalla ihren Liebſten ſo tapffer hätte ſtreiten ſehen. Sie ritten aber wieder fort / die Fräulein aber nahm der Erſchlagenen einem ſeinen Säbel / und gürtete denſelben an ihres Stelle an ihrer Seite. Sie hatten aber keinen Anfall mehr / und kamen nach dreyzehen Tagen in das Menopotapiſche Land / woſelbſten aber unſer Ritter eine groſſe Schwachheit außſtehen muſte / dann als er in einem kleinen Städtlein mit ſeiner geringen Geſellſchafft ankam / und deß Abends tunckel zum Hauſe hinein gehen will / ſtürtzte er über die Schwelle / und verrenckte nicht allein den lincken Arm / ſondern es fiel das Meſſer / ſo er eben in derſelben Hand hatte zur lincken Seiten neben dem Nabel hinein / biß an den Stiel ; kein Menſch war über dieſen Unfall mehr bekümmert als die Fräulein / welche gar offtmal ihre Thränen vergoß über die Schmertzen die der Fürſt hatte / ſie ließ zwar den beſten Wund-Artzt kommen / als aber derſelbe ſo ſchlechten Troſt zur Geſundheit gab / fehlte es nicht viel / daß nicht die Fräulein vor Schmertzen in ein Ohnmacht geſuncken / dann kein Artzt wolte den Fürſten zu heilen annehmen / biß die Fürſtin alle Kleinodien / ſo ſie bey ſich hatte / und ſich ſehr hoch belieffen / außbote demjenigen / der dem Fürſten ſein Leben retten würde / da fand ſich noch einer / welcher aber mehr auß Begierde zu den Kleinodien / als Zuverſicht ſeiner Kunſt ſich erbote ſeinen möglichſten Fleiß zu thun / und weil er mit ſeinen Werckzeugen befand / daß kein innerlich Lebens-Glied im Leibe beſchädiget war / ſo gab er noch in etwas Troſt / und that ſein Beſtes.

Immitteſt ließ die Fräulein auch ihre Wunden fleiſſig verbinden / und ward in Kurtzem geſund / mit dem Fürſten aber ward es je länger je ſchlimmer / er wuſte ſich ſelbſt nicht zu tröſten / über das kame noch darzu die groſſe Hitze deß Landes / die ungewohnte Speiſe / die einem geſunden Menſchen auch wol hart genug zu verdauen waren / und das ſchlimmſte waren ſeine melancholiſche Gedancken / welche ihm den Kopff dermaſſen verwirreten / daß er letzlich gar verwirret durch einander redete / wiewol er doch ſolchen Fehler nur gegen den Mittag und früh Morgens empfieng / die übrige Zeit wuſte er von keinem Irrthum / niemand zog dieſes Elend ſchmertzhaffter zu Hertzen als die Fräulein / welche allezeit beym Fürſten ſaſſe / dann ſie war ihm deßwegen / daß er ſich ihrer ſo gar treulich angenommen / über die maſſen gewogen. Herr Oran aber / als er eben fein zurecht war / und keine ſonderliche Schmertzen fühlte / bate die Fürſtin ſich ſeinetwegen nicht lang auffzuhalten / ſondern ihre Reiſe nach Benemotapa vor ſich zu nehmen. Mir iſt von Hertzen Leyd / Durchl. Fräulein / ſprach er / daß ich derſelben auff dieſem Wege nicht auch auffwarten kan / dann ich befinde ſchon bey mir / daß ich in dieſem Stand werde bleiben müſſen. Nun iſt mir anitzo von Hertzen lieb / daß ich noch einen eintzigen Menſchen um mich habe / dem ich meinen Stand kühnlich offenbaren kan. Durchl. Fürſtin / (hier ergriff er ihre Hand /) man hält mich vor einen Bedienten an dem Angoliſchen Hoff / und nunmehr vor einen Liebſten der buhleriſchen Fialalla, aber O Gott / wie wenig treffen diejenige zu / ſo hiervon nichts gewiſſers wiſſen: wiſſet demnach / allerſchönſtes Fräulein / daß ich ein gebohrner Fürſt deß Königs auß Portugall in Europa bin / ich bin ein unverfälſchter Freund deß Fürſten Ariontes, mit dem ich lange Zeit umgegangen / ich bin ein getreuer Liebhaber einer Mauritaniſchen Fräul. / welche aber durch verfluchte boßhaffte Räuber entführet / und in deren Nachſuchung ich von meiner Geſellſchafft /

durch einen ſchlimmen Irrweg in diß Land gerathen ; ſehet Durchl. Furſtin/dieſes iſts/das ich euch nothwendig offenbaren muß/ damit wann ihr nach Benemotaxa geſund ankommet / ihr daſelbſt denen zweiffels ohne / auch gegenwärtigen meinen lieben Fürſtl. Geſellen meinen Zuſtand offenbahren kennet / nächſt Vermelden / daß ich an dieſem Ort mein Leben wehmüthig genug/doch in beſtändiger Gottſeligkeit/und ſtandhaffter vollkommenen Liebe mein Frl. Uliſiarga geendet. Ach Durchl. Fürſt/antwortete die Priapiſca, was haben ihro Durchl. ſich höchlich an mir verbrochen / daß ſie mich dieſelbe nicht anders als einen bloſſen Ritter haben ehren laſſen. O ich Unbeſonnene/ konte ich dann auch an einer ſo ſeltzamen Vollkom̃enheit nicht ſehen/ daß Ritter Oran mehr als ein gemeiner Menſch. Nun/ nun / ich will meinen begangenen Fehler wieder zuverbeſſern ſuchē/ ich will nicht von eurem Leibe ſcheiden/ biß er entweder geneſen oder verſchieden / dann ſoll ſich ein gebohrner Fürſt meinethalben in ſo groſſe Gefahr geſteckt haben/ mich von den Räubern zu erlöſen/ ſoll ich einen ſolchen unvergleichlichen Helden mit meinem feindlichen Schwerdt/als in der Höle geſchah/nur darum beleidigen/daß er mir Gutthat erwieſe. O ſoll ich Undanckbare nun in ſeiner Schwachheit von ihm ſcheiden? nim̃ermehr/ ach nein/ nein/mein Durchl. Fürſt/ ich bin euch nur allzu viel verbunden/derowegen bitte ich/ vergönnet mir/daß ich euch in eurem Siechbette aufwarten möge/ſintemal ich ſelbſt nur allein weiß / wie hertzlich ich mir eure Geſundheit und Pflegung laſſe angelegen ſeyn / man kan uns dieſes nit verdencken/ und ich ſehe euch vor einen ſolchen züchtigen Herrn an / der ſeiner Fräulein alſo getreu ſeyn wird / daß ich auch meinem allerliebſten Ulapaſſus Urſach habe beſtändig zu bleibē: ihr habt euer Fräul.verlohren/ und ich meinen Furſten / wolan laſſet uns einander tröſten/ ihr ſollet ein Fräulein haben die ihr nicht wollet/ und von deren ihr anitzo hinweg flihet/hergegen die eure ſuchet; ich ſoll einen Fürſten haben den ich nicht will / und von welchem ich gleichfals flihe / und hingegen meinen Liebſten ſuche : wo hätte man zwo Perſonen/ die in einerley Stand und Gelegenheit alſo geſtanden / immermehr beſſer antreffen mögen. Nein/nein es iſt beſchloſſen/ich verlaſſe meinen Erlöſer nim̃ermehr / biß ich ihn zu Benemotapa, ſeiner Furſtl. Geſellſchafft wieder einlieffern / oder welches der Himmel gnädig abwenden wolle / mit ihme ſelbſt zu Grabe gehen möge. Und ich ſchwöre euch/Durchl. Princeſſin/daß ihr mir den allergröſten Verdruß erzeiget/wann ihr eure Reiſe um meiner Unpäßlichkeit halben verlängert/ erkennet ihr euch nun mir wegen der geringen Gefahr verbunden/wohl ſo thut mir dann davor dieſes zu Liebe / und haltet euch meinet wegen nicht länger an dieſem wüſten Ort auf/ich habe ſchon wohl vernommen / das Morgen eine groſſe Kauffmanns-

Geſellſchafft von hinnen nach dem Monomotapaiſchen Lande reiſen wird/ mit der könnet ihr ja ſicher hindurch kommen/ darum machet euch nur bereit / damit ihr mit derſelben abziehen möget. Die Fürſtin hörte dieſe Worte mit groſſer Traurigkeit / und wuſte ſich vor Schmertzen nicht zu behalten: ſoll ich dann nun von dem jenigen ſcheiden/ den ich nicht anders als meinen leiblichen Bruder ehre und liebe/ ſoll ich Undanckbare mich nicht danckbar bezeigen/ vor die groſſe meinetwegen außgeſtandene Gefahr/ ſoll ich den ſterben und verderben laſſen/ dem ich mein Leben ſchuldig bin? O Himmel! O unrechtmäſſiges Begehren! O trauriges Zumuthen! Durchl. Fürſt/ allerliebſter Erretter/ ihr ſchwöret/ daß ihr mich lieber von als bey euch ſehen wollet/ ihr wollet nicht zugeben / daß ich euch in eurer Schwachheit aufwarte / eben als wann ihr meiner Geſellſchafft ſchon ſo überdrüſſig/ wolan dann/ ich will euch gehorchen / aber mit was Bekümmernüß ich von euch ſcheide / ſollen meine Seuftzen mir Zeugnüß geben/ ich klage eure Grauſamkeit dem Fürſten Oran, und will dieſelbe mit meinen Thränen ſtätig beweinen / als der ihr mich zum Abſcheiden nöthiget / ihr habt geſchworen/ ich ſoll euch verlaſſen/ nun ich kan es nit wiederruffen/ ich will dann euch verlaſſen/ aber ſehet zu/ daß ihr mir dardurch nicht an meiner Geſundheit ſchaden thut/ ich will wegziehen/ aber nimmermehr ſollen meine Gedancken euren Zuſtand verlaſſen. Hiermit fieng die Fürſtin ſo bitterlich an zu weinen / daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Herr Oran aber kunte wegen gar zu groſſer Schwachheit ihr nichts mehr antworten/ dann eine groſſe Hertzens-Quaal benahm ihm faſt den Athem/ welches die Fürſtin zu noch gröſſern Seufftzern bracht. Hilff Gott! ſagte ſie bey ſich ſelber / indem ſie ſeine Hand küſſete/ ſoll ich dieſen edlen Cörper verlaſſen? ach ich Unglückſelige/ wegen meines Elendes/ Verhaſſete / weil man mich verſtoſſen will/ Verlaſſene/ weil ſich meiner niemand mehr annimmt/ Flüchtige/ angeſehen meiner Verfolgung/ Geplagte/ mit Sorgen und der allergröſten Pein meines Hertzens/ Unſchuldige/ weil ich dieſes alles nicht verdienet / Krancke / wann ich meines Hertzens Schwachheit betrachte. O nun dann Priapiſea! betrachte deinen Zuſtand/ du biſt ja kranck/ unſchuldig/ geplagt/ verfolget/ flüchtig/ verlaſſen/ verhaſſet/ unglückſelig/ und alſo nicht würdig / daß du dieſes allervollkommenſten Fürſten Geſellin ſeyeſt / deſſen übergroſſe Weißheit anhöreſt/ ſeine Tapfferkeit anſieheſt/ ihme Gutthaten erweiſeſt/ ja daß du das rechte Wunderwerck der Natur länger bedieneſt/ wolan/ ſo will ich dann hinweg / hinweg will ich / aber meine Gedancken bleiben immer zurück / und vergönnen mir kaum / daß ich an meinen liebſten Ulapaſſus zu weilen gedencken mag. Hiermit beſchloß die elendig bekümmerte Princeſſin ihre traurige Rede/ und weil ſie vor übergroſſem Leid den Krancken nicht länger anſehen kunte/ ſo gieng ſie gantz gezwungen hinauß / und ſetzte ſich in ihr klein Kämmergen/ ſie packete ihren geringen Vorrath zuſammen / und entſchloß ſich in ihren Manns-Kleidern mit den Kauffleuten fortzugehen/ ſintemal ihren weiblichen Stand noch niemand ohne Alopoch erfahren hatte/ dem es doch ſtarck verbotten ward/ einem Menſchen zu offenbahren. Herr Oran aber/ ob es gleich ſchiene / als hätte er dieſe Fräulein nicht gerne bey ſich / wünſchete / daß dieſelbe ohne ſonderbare Unhöflichkeit / die Zeit ſeiner Schwachheit über bey ihm bleiben / und ihm mit vertraulicher Unterredung die Zeit verkürtzen möchte/ gleichwol aber lag ihm deren Wolfahrt mehr als ſeine eigene an/ er dachte es vor der erbaren Welt nicht zuverantworten/ wann er dieſelbe in Sicherheit zu bringen/ ſich nicht äuſſerſt bemühete/ und weil er ſich ſchon einen gewiſſen Tod fürbildete/ deßwegen drang er ſo ſehr auf ihren Fortzug / damit nicht Alopoch nach ſeinem Tode ihren Stand offenbarte/ und durch Practiquen wieder nach dem Menſchen-freſſeriſchen Hof deß barbariſchen Normans bringen möchte. Die Fräulein aber ließ alle ihre Kleinodien/ außgenommen/ etliche wenige/ ſo ſie zur Reiſe nöthig / unſerm Fürſten zurück.

Sie ließ noch denſelben Tag den Artzt zu ſich kommen / und verſprach ihm alle dieſe Kleinodien / wofern er unſerm Ritter das Leben erhalten würde/ und dieſelbe ſolte ihm alsdann Alopoch welchem ſie dieſelbe/ ſobald in ſeinem Beyſeyn/ einreichete/ außliefern. Als ſie nun alles fertig gemacht / auch die Kauffleute ſich in vielen andern gemeinen Herbergen ſchon verſammlet/ ſchickte Hr. Oran zu dem einen von den Vornehmſten/ und ließ ihn zu ſich bitten/ welcher dann alsbald kam/ da er ihn in Gegenwart der verkleideten Fräulein alſo anredete: Guter Freund/ ich habe eine gar freundliche Bitte zu euch/ und werdet ihr mir dieſelbe nicht abſchlagen/ ſo verſichert euch/ daß euch eine ſolche Vergeltung werden kan/ daß ſie eure Waaren alle miteinander weit übertreffen ſoll. Ich ein vornehmer Bedienter deß Großmächtigſten Königs Angola, bin mit meinem Diener/ an den auch gewaltigen Beherrſcher deß niedern Mohren-Landes/ den König zu Monomotapa, einiger groſſen Wichtigkeit halben/ abgefertigt/ nun an dieſem Ort bin ich/ wie ihr ſehet/ in eine gefährliche Schwachheit gerathen/ darauß ich nicht wiſſen kan/ ob ich entkommen werde/ meine Geſchäfften ſind aber von ſolcher Wichtigkeit/ daß ſie durch meine Schwachheit nicht können auffgeſchoben werden/ deßwegen habe ich entſchloſſen/ dieſen meinen Diener nach Benemotapa abzufertigen / daß er an meiner Stelle die Geſandſchafft ablege / weil mir aber wol bewuſt/ daß einem eintzigen Menſchen allein fort zu kommen wegen vieler Hinderungen nicht wol thulich/ſo bitte ich euch und eure gantze Geſellſchafft/euch dieſes meines Dieners alſo anzunehmen/ als wann er einer eures Mittels wäre/ und habt ihr Luſten ihn gar nach der Haupt und Wohnſtadt deß Königs zu begleiten / ſo ſeyet / wie ich euch ſchon verheiſſen/ bey dem höchſten Gott einer guter Königl. Vergeltung verſichert. Der Kauffmann verſprach alles/ was man ihm zumuthet/ auch daß er ſelbſt mit Priapisca, die ſich ſo lange ihrem Erlöſer zu gefallē/Oran nenete/ redete. Als der folgende Tag anbrach/und ſich jederman von den Reißfertigen zum Außzug gerüſt machte / ſäumete auch unſer verkleidete Oran nicht/ſondern da er ſich fertig befand/tratt er noch einmal zum wahren Oran, um den letzten Abſchied von ihm zu nehmen/ es war damalen niemand bey ihm / hoffete alſo die Durchl. Fräulein noch zu guter Letzte einmal vertraulich mit ihm zu reden/ aber ach! wie beſtürtzt war ſie / als ſie denſelben in einem ſüſſen Schlaffe und ſanffter Ruhe antraffe / ſintemal ſie ihn zuerwecken vor unhöflich hielte/ weil ſie ſich aber auffzuhalten/ nicht lange Zeit hatte / ſo neigete ſie ſich zu ihm / und küſſete ihn auß ſchweſterlicher Gewogenheit dreymal / lebe dann wol/ ſprach ſie/ du alleredelſtes Hertz/ lebe wol/ und erfreue mich zu Benemotaxa, bald mit deiner Ankunfft. Die Augen giengen ihr über/ und damit zwang ſie ſich von dem Schlaffenden hinweg / ſie beſchritte ihr Pferd/und da ſie von Alopoch auch Abſchied genommen / ritte ſie mit denen andern fort/ die ihr dann allen freundlichen Willen bezeigeten. Fürſt Oran, ſobald er/nachdem er erwachet/erfuhr/ daß Priapisca weinend fortgezogen/ gieng es ihm ſehr zu Hertzen / er bekümmert ſich über den ſchmertzhafften Abſchied dieſer vollkommenen Princeſſin/ und als er ſein Elend etwas tieffer erwogen / wäre er wol verzagt / wo ein ſolch Laſter mit ſeiner Standhafftigkeit nicht wäre überwunden worden. O du groſſer Gott! ſprach er überlaut auff ſeinem Lager/wo haſt du mich laſſen hingerathen/ich bin ohne einen eintzigen getreuen Freund anitzo in dieſen wilden Ländern/da weder Tugend noch Ehre/ja das das ſchlkmmeſt/ gantz keine Gottesfurcht bekandt iſt/ meine getreue Gefertin Priapisca hat mich nunmehr auch verlaſſen/ mein Tarnolaſt und andere lieben Geſellen/ſind von mir geſchieden/ mein Vatterland iſt mir entfernet/ich ſelbſt habe mich meinen lieben Eltern entriſſen /aber ach! was iſt das alles gegen dem boßhafften Verfahren der jenigen Räuber / die mir meine außerwählte Ulisharga, ach mein Hertz! entriſſen ? O traurige! elende/ ſchmertzhaffte / klägliche / was ſage ich ? ſüſſe / angenehme und erfreuliche Betrachtung / als welche mir zu erkennen geben/ daß ich ein Menſch und menſchlichem Elend unterworffen / ja daß Gott noch lebe / und mir die Freude deſto vollkommener machen kan / dann was kan mir Widerwärtiges widerfahren?

Sterbe ich / ſo habe ich ſchon die höchſte Glückſeligkeit erreichet/ und bedarff ohne Zweiffel weder Eltern / Fräulein / Brüder noch Freunde; bleib ich leben / wolan / ſo hoffe ich noch alles wieder zu erlangen: Aber Oran/ wie redeſt du/ biſt du im Elend oder Freude / lebeſt du/ oder ſtirbeſt du/ haſt du Verſtand oder nicht / wie kanſt du dich tröſten in dieſem deinem allergroſten Elend/ ach! ach! ach! edle Trapiſca, ach mein treuer Bruder Tarnolaſt, O hertzliebſte Eltern/ O meine außerwählte Schweſter Clara / aber ach! du allerliebſte Uliſſiarga, ach Uliſſiarga, mein Engel! Uliſſiarga, ach will mich dann niemand hören / und mir die hülffreiche Hand bieten? Nun/ nun/ wolan/ Oran du biſt verlaſſen / Himmel und Erden haben zu deinem Untergang alſo geſchworen / daß du dardurch zu einer ewigen vollkommenen Freude gelangeſt / Gott hat es mißfallen/ daß deine Fräulein länger in der irrdiſchen Welt / als ein viel zu himmliſches Wunderwerck wandele / ſie iſt im Himmel/ ſie iſt todt/ ſie iſt von den Räubern ermordet / durch ihre Beſtändigkeit iſt ſie in das Meer geſtürtzet/ und nun/ damit du ja nicht von ihr geſchieden werdeſt/ ſo begehret ſie deiner auch / damit die Verknüpffung unſerer Hertzen nicht zeitlich / ſondern ewig/ nicht unbeſtändig/ ſondern beſtändig/ und alſo nicht unvollkommen/ ſondern vollkommen daure/ und in alle Ewigkeit währe/ ich will mich bereit zu einer ſeligen Hinfahrt machen / daß ich nicht mit einem befleckten unhochzeitlichen Kleide erſcheine. HErr JEſu / ich habe dir bißher gelebet und gedienet/ dir will ich nun auch ſterben und ewiglich dienen / ſiehe mein Hertz an und nicht mein Vermögen/ meinen Willen und nicht meine Wercke/ mein Gemüth und nicht mein Leben / jene ſind dir gefällig / dieſe aber nicht / hab ich gleich geſündiget/ ſo biſt du barmhertzig/ bin ich gefallen/ ſo kanſt du mir auffhelffen/ kan ich mich ſelbſt nicht rechtfertigen/ ſo biſt du mein Vorſprecher/ der mir das ewige Leben gar leicht erhalten kan/ und ſind gleich meine Sünden zu groß/ ſo iſt doch deine Barmhertzigkeit noch eins ſo groß / hab ich gleichwol mit Willen geſündiget / ſo bin ich deßwegen auch ein Menſch/ welchem ſolches nichts neues / und dem die Sünde angeboren. HErr JEſu/ erhöre mein Gebet / welches nicht ein groſſer Welt-Fürſt / ſondern ein armer Sünder zu dir thut/ erbarm dich meiner / und nimm meine Seele auff. Hiemit ſchleſſe er ſeine Augen zu/ als wann er alleweil verſcheiden wolte / dann er bildete ſich den Tod ſo ſtarck ein / als ob es ihm davon zukommen / gantz ohnmöglich wäre / aber an ſtatt deß Tods kam ein ſanffter Schlaff / der ihn aller äuſſerlichen Sinnen beraubte / und da er kaum eine halbe Stunde in Genieſſung dieſes lang gewünſchten Zuckers verbracht / kam ihm im Traum vor ein ſchneeweiſſer Engel / welcher ihm einen Berg zeigete / an deſſen unterſten Grunde eine kleine Brunnquell herfür kam / da der Engel ſagte / er ſolte ſich nicht bekümmern / ſondern auß dieſem Brunnen trincken / ſo würde er ſeine Geſundheit wieder erhalten.

Als er wieder erwachte / dachte er dieſem Traum nach / und hielte ihn dannoch vor einen Traum / indeſſen kam Alopoch und bezeigte ſich ſehr mitleidig / wegen Hn. Orans Schmertzen / mich däucht Herr / ſprach er / wann ihr wacker eſſen woltet / ſo ſolten euch die Kräfften bald wieder kommen / dann wann man nichts iſſet / ſo muß ja der Leib abnehmen / wann ich aber nichts genieſſen kan / was ſoll ich dann mich damit noch mehr plagen? Iſt es mir ja gantz keine Plage / ſprach jener hinwieder / ſondern vielmehr eine Freude / wann ich eine volle Schüſſel vor mir ſehe / und ihr ſeyd ja noch ein feiner ſauberer Kerle. Herr Oran hatte ſchlechten Troſt an dieſem Menſchen / der ihn zum Eſſen nöthigen wolte / und indem er noch mit ihm redete, ſiehet er ohngefehr durch ein Lufftloch zu der Kammer hinauß / und betrachtet einen Berg / der demſelben / ſo ihm im Traum erſchienen / gantz gleich ſahe / hieß alſo eylends den Alopoch dahin gehen / um zu ſehen / ob nit eine kleine Quälle unten am Berge wäre / von welchem er ihm in einem Gefäß etwas zu trincken bringen ſolte / dann er dachte / vielleicht möchte ſich unſer HErr Gott ſeiner Geſundheit ſonderlich annehmen / und da ihm derſelbe Berg / den er doch vorhin niemal recht betrachtet / ſo ebem im Traum erſchienen / zweiffelte er nicht / daß nicht eine geſunde Quälle an demſelben anzutreffen / die ihm nehmlich von dem Engel gezeiget worden. Alopoch war wie allzeit / alſo auch hierinn ihme zu willen / er nahm bald ein Gefäſſe / und ſprang mit vollem Springen hin nach dem gezeigten Berge / er ſuchte zwar lange / und endlich fand er neben einem groſſen Stein / wie ihm Herr Oran bezeichnet hatte / eine ſehr geringe Quelle / bey welcher er aber wol eine halbe Stunde hätte ſchöpffen müſſen / wann er ſein höltzern Gefäß hätte füllen wollen / er beſorgte ſich / ſein Herr hätte groſſen Durſt / und dieweil er von ferne in einem Thal einen groſſen Ziehbrunen ſahe / ſo gieng er dahin / und füllete das Gefäß / bracht ſolches unſerm verlangendem Herrn / welcher mit Freuden fragte / ob er auch eine ſolche Brunnquell als ihm wäre beſchrieben worden / gefunden? ja ſprach jener / worauff Herr Oran den Becher anſetzete / und einen ſtarcken Trunck thäte / die Einbildung war das Beſte bey ihm / ſintemal er eine gewiſſe Beſſerung hoffete: als er getruncken / fragte er weiter / ob dieſes Waſſer auß gemeldter Quelle genommen? ja / ſo hätte ich wol eine Stunde müſſen länger warten / antwortet Alopoch, dann gemeldte Quelle war gar zu gering dieſes Gefäß bald damit anzufüllen / ein groſſer Brunn daneben aber / welcher von den Leuten mehr als jener beſucht wird / konte mir eher als der Geringe genug thun. Herr

Oran muſte dieſes Tropffen bey ſich ſelber lachen / er ließ das Waſſer außgieſſen und hieß ihn ſo lange ſchöpffen / biß er auß der kleinen Quellen den Becher voll gemacht. Alopoch lachete dieſer Anmuthung / ihr werdet ja nicht euren Witz verlohren haben / ſprach er / trincken ja alle Inwohner dieſes Orts auß dem groſſen Brunnen / und ich ſelbſt halte es damit / warum wollet ihr euch dann mit dieſem elenden Brünnlein behelffen ? ich will es aber alſo haben / ſprach Herr Oran / und gehet nur bald / dann mein Verlangen iſt gar zu groß. So müſſet ihr gewiß ein Kind im Leibe haben / ſprach jener / und gieng hinauß / füllet auch ſo lange mit einem kleinen Löffel / womit er das Waſſer auffieng / biß er ſeinen Becher nach einer halben Stunde voll dieſes Waſſers brachte. Herr Oran / als er vernahme / daß dieſes nun von dem lang-gewünſchten Brunnen wäre / tranck abermal mit heftiger Begierde / und nach dieſem erſten verlohr er gleich einen guten Theil ſeiner Schmertzen / er dancket Gott vor diß herrliche Mittel / und geneß hernach deſto öffter / daß er auch endlich den Wund-Artzt von ihm ließ / ſintemal ihn derſelbe mehr quälete als linderte / in fünff Tagen nach der Fräulein Abſchied / hatte ihm unſer Herr Gott gäntzlich wieder geholffen / daß er ſich zum Reiten tüchtig befand / und immittelſt hatte er allezeit dieſen Brunnen fleiſſig genoſſen / der gemeine Mann aber ſehend / daß eine ſolche Krafft an dieſer geringen Quelle / lieff hinzu / und als ſie vielen Krancken unter ihnen auffhalffen / dancketen ſie alle unſerm Fürſten ſehr vor dieſes gezeigte Mittel / und ehreten ihn ſehr hoch / er aber / ſobald er ſahe / daß ihm ſeine Waffen nicht beſchwerlich mehr waren / legte dieſelbe an / und nachdem er dem Artzt alle Kleinodien / ſo ihm die Fräulein verſprochen / gegeben / wiewol ohne ſeine Schuldigkeit / ſo ritte er mit ſeinem Alopoch wieder von dannen / am andern Tage ſeiner Reyſe befand er ſich etwas unbaß / und kunte leichtlich gedencken / daß er ſich zu ſtarck beweget hätte / legte ſich derowegen nieder / und wolte in dieſem Flecken noch zwey Tage ſtill ligen / biß ihm wieder beſſer worden / welches dann auch deß andern Tages geſchahe / dann er den Abend / da er den folgenden Tage wieder aufbrechen wolte / keine Schmertzen mehr fühlete : früh morgens legte er ſeine Waffen an / und befand ſich wieder völlig geſund / und da Alopoch alleweil die Pferde herauß führete / ſahe er von allen Orten deß Fleckens her / Reuter und Kriegs Knechte einfallen / welche alles / was ſich zur Wehr ſtellete / darnieder hieben / und viel gefangen nahmen. Herr Oran wuſte ſich nicht bald zu entſinnen was er thun ſolte / er kunte nicht errathen was vor Leute dieſes ſeyn

mochmöchten / er hielte es vor unmöglich / ſich im Hauff alſo zu wehren / daß er nicht gefangen würde / ſprang derowegen mit ſeinem Alopoch zu Pferde / welchem er ein Hertz zuredete / daß er ſich mit ihm ritterlich hindurch ſchlagen möchte : hat ſich wol geritterlicht / ſprach dieſer gantz verſtockt / wann ich mich feindlich bezeige / ſo kan mir niemand gut vor mein Leben ſeyn / wollet ihr ein Narr ſeyn und euer Schwerdt zücken / ſo bin ich deſto geſcheiter / ich will ſchon ſehen wie ich mich mit dieſen abfinde. Als ſie noch redeten / ſprengete Herr Oran zum Hauß hinauß / um zu verſuchen / ob er ſich nicht hindurch ſchlagen könte / bald darauff kamen drey Kerle herzu gerennet / welche mit bloſſen Säbeln auf Alopoch angiengen / der ihnen aber ſeinen Säbel entgegen warff / ſagende : ihr Herren / ich wehre mich nicht / ſondern ergeb mich gefangen / doch mit dem Beding / daß ihr mir kein Leyd thut. Jene achteten dieſe Worte wenig / ſondern bunden ihm die Hände / und lieſſen ihn ligen. O ihr Hudler / ſprach dieſer darauff / heiſſet das Parol / wartet nun / laſſet mich nur zu meinem König kommen / derſelbe ſoll euch ſchon euren an mir verdienten Lohn geben. Hierauff kam der eine wieder zurück / und wolte ihm das Haupt abſchlagen / welches Alopoch bald ſahe / du wirſt kein Narr ſeyn / ſprach er / du denckeſt gewiß nicht / daß es einem wehe thut / wann man einem ſäbelt ; eben darauff iſt es angeſehen / ſprach jener / und muſte lachen : nun / wolan dann / wiederantwortete demſelben der Gebundene / laß mich dir einmal mit bloſſem Säbel den Tod dräuen / ſiehe wie dir es gefällt / und dencke nur / daß mir ſolches alſo auch itzo von dir gefalle : ich ſage dir noch einmal / halte Parol und laß mich loß ; der Reuter ſahe was vor einen Geſellen er vor ihm hatte / wolte ihm deßwegen nichts thun / ſondern dräuete ihm noch ein mal als wann er ihm das Haupt abſchlagen wolte ; ey wann du dann auch Ernſt darauß machen wilt / ſprach er / ſo will ich darzu ſtill ſeyn / und nicht mehr ſchmählen / mein Mund ſoll mir wol gehorchen : darauff rennete jener ſeinen Geſellen wieder nach / und in kurtzem war der Flecken ſo voll Völcker / daß man ſie nicht zehlen kunte / ſie machten alle kleine Kinder darnieder / alte Leute gleichfalls / aber die mittelmäſſiges Alters waren / nahmen ſie mit ihrem Haab und Gut gefangen / und war ihr grauſamlich Verfahren erſchrecklich anzuſehen.

Das Zwölffte Hauptſtück.

Oran kömmet in Gannomenes Gewalt / Tarnolaſt mit ſeiner Geſellſchafft kommen zu Benemotaxa an / halten eine Schlacht mit Gannomenes / überwinden ihn und erledigen den Fürſten Oran.

UNſer tapfferſter Fürſt immittelſt erwieß groß Wunder unter den Feinden / ſeine ſieghaffte Fauſt war gar nicht gewohnt ſich feſſeln zu laſſen / noch ſein Schwerdt ſeinen Dienſt auffzukündigen / er kunte ſich um ſo viel deſto tapfferer bezeigen / weil alles Feind um ihn war / und war wohl mit Luſten anzuſehen / wie ein gantzer Schwarm vor ihm flohe / wann er nur angeſetzt kam / er ſchlug ſich dermaſſen durch die Feinde / indem er eilff erlegte / und viele andere / biß auff den Tod beſchädigte / daß er ſchon vor dem Thor war; aber ach / da war die beutbegierige Menge allzu ſtarck / er konte das Heer nicht überſehen / über das muſte er leiden / daß ihm ſein Pferd unter dem Leibe mit einer langen Lantzen todt geſtochen ward / weßwegen er ſtürtzen muſte / noch erſchrecklicher erwieß er ſich zu Fuß / kein Reuter durffte ihm zu nahe kommen / daß man da allererſt recht als ein Wunderwerck betrachtete.

Jn ſolchem Kampff nun hielt er ſo lange an / biß er durch das lange Gefecht dermaſſen ermattet / daß er weder Schild noch Schwerdt mehr auffhalten kunte / ſondern beede ſincken laſſen muſte / er ſelber fiel auff den Boden / dann er hatte ſich auß dem Athem gearbeitet / da nun ward er ſobald gebunden hinweg geführet / ſie labten ihn aber mit friſchem Brunn Waſſer / weil ihm eine Ohnmacht ankommen / er hatte den Abend gut Eſſen und Trincken / aber ſein ſtarcke eiſerne Banden / die ihm an Händen und Füſſen ſehr beſchwerlich waren / benahmen ihm allen Luſten zu Eſſen / über das hätte er ſich ſeinen Harniſch gerne nehmen laſſen / wo man ihn nicht auch zugleich ſeines Schwerdts und Schilds beraubet / dann der Verluſt dieſer Stücke dauchte ſo einem tapffern Ritter ſchmertzhaffter und ſchimpfflicher als der Tod ſelbſten. Hilff Gott / ſprach er / mitten unter den Feinden / haſt du mich darum geſund gemacht / daß ich nur einem ſchändlichen Tod vorbehalten werde / haſt du deßwegen deine Allmacht an meiner Schwachheit beweiſen / daß dieſelbe nun von dieſen Heydniſchen Blutgurgeln geläſtert werde: O ich elender / gefangener / halb todter Menſch / ach / bin ich noch wohl Fürſt Oran? ein Sohn deß Königs in Portugall? ein Freund deß unvergleichlichen Helden Tarnolaſt, ach ein Liebhaber meiner Uliſſiarga? nimmermehr/nein/ der keines nicht / ſondern mit einem Wort / ein Gefangener / den man zum Slaven machen will / worzu es doch / ob Gott will / nimmermehr kommen ſoll / ſintemal mir der Tod dieſe Schmach leichtlich benehmen kan und wird. Ach Priapiſca dancket Gott und meiner Verſichtigkeit / daß ihr nicht auch in dieſe grauſame Blut-Klauen gerathen ſeyd. O Tarnolaſt mein Brüderchen / Tarnolaſt, Tarnolaſt komme und errette deinen beſtändigſten Freund / komme / komme / ach komme bald / wo du nicht ſehen wilt / daß derſelbe ſelbſt an ſeinem Leibe Gewalt brauche. HErr / deine Wege ſind wohl wunderlich / und du führeſt deine Heilige noch viel wunderlicher / vergib mir wann ich auß Ungedult etwas wider dich rede / dencke daß ich meiner Sinne nicht allemal mächtig / aber ach / du kanſt anitzo allein Mittel ſchaffen / hilff / O HErr hilff / und laß es zu deiner Ehre und meinem Heil wohl gelingen / gib du mir nur in den Sinn / wie ich mich in dieſem Stand / darinn ich die Tage meines Lebens nicht geweſen / verhalten ſoll / lege mir die Wort in den Mund / die ich zu dieſem unerhörten Blut-Vergieſſer und Tyrannen ſagen ſoll / und ſchaffe es nur alſo mit mir / wie es dir gefällt und mir nutzet: ſoll ich ſterben / HErr / ſo verleihe mir Gedult und Beſtändigkeit / ſoll ich leben / ſo laß mir meinen Muth nicht ſincken / damit ich nicht mit Schanden lebe / und einen ehrlichen Tod vorbey gehe. Alſo redete dieſer Fürſt / und ließ jederman zuhören; Er trug ſich dieſes Gebets keinen Scheu / und ſolte es auch die gantze Welt angehöret haben. Um den Abend ward er auff einen überzogenen groſſen Wagen gelegt / und ſtarck angeſchloſſen / und ſein Alopoch ward gleichmäſſig an einen ſolchen Ort gebracht / da er dann immer über Gewalt klagte / deſſen die Umſtehenden wohl zu lachen bekamen; Ich bin ein freyer Menſch / ſprach er / und nicht ein gefangener Slav / oder euch auff einiger Manier entgangen / ihr verſehet euch / darum laſſet mich zu frieden / und machet nicht daß ich Urſach habe mich dieſer Gewalt wegen bey meinem König zu beſchweren. Wer iſt dann dein König? fragte einer von den Umbſtehenden; je kenneſt du dann König Norman nicht? fragte dieſer hingen / meynende / daß es in der Welt keine andere Könige mehr hätte als dieſen.

Deß andern Morgens ward unſer Herr Oran vor den Feld-Herrn dieſer Völcker geführet / dieweil er ſich aber ſeines Standes erinnerte / und nicht wuſte woher dieſe Feindſchafft käme / ſo nahm er ſich vor ungeſcheuet ſeine Meynung zu offenbahren / und ſich als eine freye Perſon zuverantworten: Er ward alſo in ein groſſes Zelt geführet / woſelbſten vier anſehnliche Mohren neben einander ſaſſen / unter denen der Aeltiſte mit funckelenden Augen unſern Gefangenen anſehend / ihn alſo fragte: Was biſt du vor ein Geſell / und warumb haſt du mich durch die verzweiffelte Blut-Vergieſſung meines Volcks alſo zum Zorn beweget? Ich weiß mich mit dir der Schweine gehütet zu haben / gar nicht zu erinnern / derowegen du Stoltzer ſeyeſt wer du wolleſt / ſo wiſſe / daß ich mich dir gleich achte / und ich geſtehe dir auff die gethane Frage nicht zu antworten / biß du mir deinen Namen und die Urſach meiner Gefängnüß meldeſt. Es iſt nicht zu ſagen / wie hefftig alle vier Mohren über dieſe Beſchimpffung entbrandten / ein jeder hätte Hand an unſern Helden gelegt / wo ſie ſich an einem Gefangenen zu vergreiffen / nicht vor allzuhoch gehalten hätten. Einer von den gemeinſten Soldaten / die unſern Fürſten zuwarten / muſte ihm ins Geſicht ſchlagen / daß ihm das Gehör vergieng / ſolche Ohrfeige aber war ein Zunder zu einem groſſen Unheil / dann Herr Oran, dem ſeine Hände nun wieder frey / die Füſſe aber feſt verſchloſſen waren / riß dem der ihn ſchlug unverſehens den Säbel von der Seiten / und ſpaltete ihm den Kopff in der mitten von einander / er gieng hernach behend auff die vier ſitzende anſehnliche Mohren / und ſchlug dermaſſen tapffer auff ſie loß / daß die Funcken auß den feſten Harniſchen ſprangen / worinn ſie eben zu allem Unglück ihre boßhaffte Leiber alle vier verſchloſſen hatten / aber er als allein / und darzu ungewaffnet / kunte ihnen nichts anhaben / ſondern ward von der Meng überfallen / welche ob ſie gleich groß / dannoch noch vier einbüſſen muſten / ehe ſie ihn unter die Füſſe brachten / und den Säbel auß der Fauſt riſſen / ſie bunden ihm aber hernach auch die Hände / und fragte ihn abermal der vorige alte Mohr:

Du verzweiffelter Böſewicht / was bewegt dich doch wider eine gantze Macht zulegen / der du doch lange nicht gewachſen biſt? Ich antworte nicht / ſprach Herr Oran, biß du mir deinen Stand ankündigeſt / damit ich wiſſe mit was vor einem greulichen Blut-Hund ichs auffgenommen und zuthun habe / ſintemal ich mich nicht dein / ſondern deß Glücks Gefangener nenne / als welches mir anitzo zu deinem Vortheil und meinem Verderben ſo gar zuwider iſt / daß ich in dieſen verfluchten Stand gerathen bin.

Ich bin Gannomenes, fieng jener gantz ergrimmet wieder an / und wann du von demſelben nicht gehöret haſt / ſo ſolt du anitzo mit der That fühlen / was vor ein gewaltiger Herr ich ſey / dieſer iſt mein Sohn Tommer, und die andern Beede meine nächſte Bluts-Freund / alle gebohrne Königliche Fürſten / ſiehe nun wen du beleidiget haſt / und wider was vor mächtige Herren du dich auffgelehnet.

Unſer Herr Held ließ ſeinen Muth im geringſten nicht ſincken und ſprach: Ich hab von dem Ertz-Land- und Menſchen Räuber Gannomenes viel ſagen hören / aber niemalen nichts rühmliches / und du ſeyeſt nun ein Fürſt oder nicht / ſo achte ich als auch ein gebohrner Fürſt / deine Trohworte noch ſo viel weniger. Als dieſes Gannomenes hörte / wolte er ihn alsbald ſäbeln laſſen / dann er erinnerte ſich / daß ihm Hr. Florus, (wie ihm die rückkommende Reuter gemeldet /) eben ein ſolcher Menſch wie dieſer einen unwiederbringlichen Schaden gethan / gab derowegen Befehl ihn alsbald hinauß zu führen / und in vier Stücke zu vierteln. Biſt du noch ein klein wenig ehrlich / ſprach unſer Ritter hierauff / ſo laß mich ritterlich / und nicht ſchelmiſch / ſterben / wilt du aber als ein löblicher Held handeln / ſo kämpffe mit mir umbs Leben / als welche ich ſo wenig als du verlohren. Der Makokiſche Fürſt Orax hörte dieſe großmüthige Rede mit Verwunderung an / und wie er dann auch ſehr behertzt war / ſo bat er ſeinen Vettern ihm zu vergönnen den Kampff mit unſerm unerſchrockenen Helden / man muſte gleichwol einen Fürſten / der da nichts anders mißhandelt / als daß er ſein Leben gerettet / nicht gar ſo ſchelmiſch auffopffern.

Gannomenes kunte dieſem Fürſten dieſes nicht abſchlagen; alſo tratt Fürſt Orox zu Herrn Oran: Fürſtlicher Ritter / ſprach er / ich nehme hiemit einen Kampff mit euch auff / wer überwunden wird / ſoll Macht haben mit dem andern zu ſchalten / ja er ſoll deß Uberwundenen Lebens Herr ſeyn. Durchläuchtigſter Fürſt / ſprach hierauff Herr Oran, ein Fürſtlich Gemüth kan an ſeinen Bezeigungen bald erkennet werden / derowegen halte ich euch allein eines Harniſches werth / und wiſſet daß ichs mir vor eine groſſe Ehre achte / von euch und nicht von Henckers-Buben überwunden zu werden. Gleich hierauff wurden zwey Pferde geſattelt / und Herrn Oran ſeine Waffen gereichet.

Gannomenes führete allezeit zum Pracht ſtarcke Speere mit ſich / ſolches Zeug ward hergegeben / wovon ein jeder eines bekam. Orox war ihme deß Sieges ſchon gewiß / dannoch hatte er ſich vorgenommen unſerm Ritter das Leben zu ſchencken / und vor ihn bey Gannomenes zu bitten / dann ein auffrichtig Gemüth war in ihm / aber ſein Bruder Calabuto war deſto boßhaffter / er befliſſe ſich ſehr dahin / wie er ſeinem Bruder von dieſem Kampff / den er vor unehrlich hielte / als bey welchem keine Ehre zu erwerben / abhalten möchte / ſolches ver-

ſchaffte

ſchafft gleichwol alles nichts / als derowegen ein feiner Platz mit der unzahlbaren Menge Völcker umſchloſſen war / ritten die beede Kämpffer hinein ; das Hertz im Leibe wallet dem Oraxen vor hefftiger Neigung / als unſer Ritter ſeinen unerſchrockenen Geiſt / mit ſo unnerhörten zierlichen Tummeln deß Pferdes / an den Tag gab / bald darauff giengen ſie auff einander loß / Orax fehlte und ſtach über ſeinen Gegner hin / Herr Oran aber traff ihn deſto gewiſſer / und machte / daß er ſich an den Knopff halten muſte / welches jenen ehe zur Gütigkeit als Zorn bewegte ; ſie warffen ihre beede Speer (Herr Oran ſein zerſtucktes) hinweg / und griff der Mohr zu ſeinem Säbel / der tapfferſte Held aber nach ſeinem Schwerdt / und vollführten den Kampff / welcher eine Zeitlang dauerte / ehe man ſehen konte / auff welchen ſich der Sieg lenckete.

Herr Oran war allezeit bey ſolchem Kampff / wann er ſeinem Feinde an Leibes-Kräfften nicht gewachſen / mit dem Schild am fertigſten / biß ſich jener abgemattet / da ließ er allererſt die Streiche / als eine neue unverſehens ankommende Fluth auff jenen loßſtrömen / der ſich aber / weil er ſeine Kräffte ſchier alle auff unſers Ritters Schild geworffen / nicht genug befande / dieſelbe außzuhalten / er ward ſo matt / daß er das Schild nicht mehr / geſchweige den ſchweren Säbel / führen könte / und da es mit ihm auffs äuſſerſte kommen / auch ſchon etliche Wunden empfangen / überreichet er unſerm Helden ſeinen Säbel mit dieſen Worten:

Allertapfferſter Held deß Erd-Bodens / ich gebe mich überwunden / nehmet dann zum Zeichen meines Gehorſams den Säbel von mir ab / weil mein Leben in eurer Gewalt ſtehet. So müſte ich ein verzweiffelter Böſewicht ſeyn / ſprach Herr Oran, indem er behende ſeinen Helm auffſchlug / wann ich den jenigen / der mir die gröſte Ehre anthut / im allergeringſten beleidigen ſolte.

Gannomenes / ſampt den andern Beeden / rannten in ihrem Küriß hinzu / und wolten Herrn Oran zu Grunde richten / dann es verdroß ſie hefftig daß er den Fürſten Orox zur Ubergebung ſeines Säbels gezwungen / dieſer Mohriſche Fürſt aber rieff uberlaut / daß er Freund deß unvergleichlichen Helden Orans, und ein Feind aller derer / ſo demſelben etwas zu Leid thun würden. Da uberfiel Gannomenes und Calabuto, ſampt Tommer, mit der gantzen Menge dieſe beeden allerbeſte Freunde / und nahmen ſie nach vielem vergoſſenen Blut gefangen /

gen / und war zu verwundern / daß man auch deß Fürſten Orax nicht ſchonte / dann ſie waren über ihn erzürnet / daß er ſich ſelbſt vor ihren Feind erklaret hatte / ſie wurden alle beede geſchloſſen / und in Zelten geleget.

Als aber Gannomenes erfuhre daß Herr Oran / wie ſie Alopoch berichtete / ſeines Freundes Königs Normans verſprochener Tochterman wäre / da beſann er ſich / und wolte ihn nicht laſſen umbringen / ſondern hielte ihn höfflicher / ließ auch Fürſt Orox wieder frey / der doch einen heimlichen Haß gegen ſie alle / auch ſeinen Bruder Calabuto trug / umb unſers Ritters wegen. Unſer Held hatte es dem Alopoch zu dancken / daß er das beſte bey der Sache geredet: aber nach ſechszehen Tagen / in welcher Zeit ſie ſchon ſehr weit in Nider-Mohrenland in deß Königs von Monomotapa ſeine Lander eingefallen / und ſchrecklich gehauſet / unſer Ritter aber allezeit gefänglich mitgeführet worden / wiewol er auß- und einreiten durffte / gleich anderen gefangenen geweſenen Fürſten / doch nicht ohne groſſe Leib-Wache / erfuhr Gannomenes eben von dem Alopoch, daß die Fräulein Priapiſca, ſo er ihm neulich zugeſchickt / von unſerm Helden wäre nach Monomotapa geſchicket / und daß dieſelbe vom Fürſten Cacallo hefftig betauret würde / welches alles Alopoch auß bloſſer Einfalt erzehlte / nicht wiſſende / daß unſern Helden hierdurch die allergröſte Gefahr bevor ſtünde; da ergrimmete Gannomenes von neuem / dann er merckte / daß Herr Oran ſich durch die Verlöbnüß mit der Fialalla nur hindurch zubringen geſucht / er ließ ihn an Händen und Füſſen feſt machen; und alſo auff einem verſchloſſenen Wagen nachführen / dann er wolte ihn / wann er den Zug nach Monomotapa vollführet hatte / dem König Norman alſo gefänglich / nebſt Alopoch. welcher auch annoch in Hafft mit geführet ward / wieder ſchicken: und ob ſich gleich Fürſt Oráx unſers Helden ſo ſehr annahm / ſo halff doch alles nichts.

Unſere andere irrende Fürſtliche Geſellſchafft aber ware inzwiſchen umb den Verluſt ihrer beeden Geferten hefftig bekümmert / ſonderlich aber Printz Tarnolatt, demſelben wolte das Hertz im Leibe zerſpringen / wann er an die ſchmertzhaffte Entſcheidung ſeines allerbeſten Freundes gedachte / er konte ſich nicht zu frieden geben / wann er betrachtete / daß er den Anſchlag mit der Loßwerffung gebend / die Urſach ſeines Bruders Unheils wäre. Sie ritten aber ſo lange biß ſie von der Nacht überfallen / auff einem erhebenen Hügel ihre Ruhe nahmen;

deß andern Tages hatte ſich das Gewäſſer ſchon allenthalben verlohren / und konten ſie ohngehindert fort reiten / ſie hielten ſich aber allezeit nicht weit von der See-Küſte / und erreichten in zwölff Tagen das Vorhaupt Falco, von daran hatte ſie immer unter den einfältigen und viehiſchen Caffaren oder Hottentoots zu reiſen / da ſie dann manchen ſchweren Stand mit denenſelben halten muſten / wann ſie anders Eſſen und Durchzug erhalten wolten: in vier Wochen / da ſie durch unerhörte Wüſteneyen / Klippen und unbekandte Länder kommen / gelangten ſie bey dem Vorhaupt der guten Hoffnung an / und funden daſelbſt ſchon ihre Schiffe / worüber ſie ſich hertzlich freueten.

Barretus aber und ſein Geſelle / wie auch alle Soldaten / waren ſehr bekümmert / als ſie vernahmen daß Herr Oran ſich durch einen Unfall von ſeiner Geſellſchafft getrennet / doch hoffeten ſie ihn alle miteinander in dem Nider-Mohriſchen Hafen / deß Reichs Monomotapa, wieder zu erfragen / wie ſie dann auch nur fünff Tage an dieſem Vorhaupt ſtill lagen / und hernach jene wieder zu Lande / die andern aber / wie zuvor / wieder zu Waſſer fort giengen / ſie waren ſchon drey Tage von gemeldtem Ort hinweg / als unſere Geſellſchafft zu Lande / auff einem ebenen Felde / die Caffares in groſſer Menge verſammlet ſahen / ſie ritten hinzu / und funden daſelbſt viel Erſchlagene / deren Fleiſch die Uberwinder auffaſſen / alſo ſahen auch unſere Helden daß es auch unter dieſen Leuten abſcheuliche Menſchen-Freſſer gebe / und weil die Erſchlagene auch Hottentooten waren / ſo veranlaſſete ſolches Herr Tarnolaſt zu fragen / worumb ſie ſich ſelbſt alſo umbbrächten? deme aber einer von jenen antwortete: Die Erſchlagene hören nicht unter unſere Hauptmannſchafft / ſondern ihren eigenen Herren / welcher ſie außgeſendet jenſeit eines wohnenden Caffariſchen Oberſten Tochter / welche er gefreyet hatte / zu holen / dieſelbe nun haben wir auffgefangen / und ſie ſampt der Braut erſchlagen / ſintemal ſie uns auch groſſen Verdruß anthun.

Unſere Ritterſchafft verwunderte ſich über dieſe Grauſamkeit / und ritten ihres Weges wieder fort / und danckten Gott / daß ſie Vieh zur Speiſe von ihnen bekamen: in den folgenden drey Wochen kamen ſie an dem Mohriſchen Hafen an / und waren froh / daß ſie denſelben Ort erreichet hatten / als wohin ſich auch Herr Oran, ſo er anders noch lebte / begeben würde; das erſte war / daß ſie nach demſelben fragten / aber von keinem Menſchen einigen Nachricht davon erhalten kunten.

Als ſie noch neun Tage daſelbſt verzogen / dann ehe wolten ſie nicht hinweg/da kamen die zu Schiffe auch an/des dritten Tages nach deren Ankunfft kam ein ſchneller Reuter von Monomotapa und bate die Portugalliſche Beſatzung (dann ſie hatten ein veſtes Schloß daſelbſt ein/worauff ein Hauptmann mit 400. Mann lage) den König gegen die einfallenden Gannomenes zu Hülffe zu kommen ; Unſere Helden bekamen alle Luſt mit dahin zu ziehen/ſie fragten auch aber dieſen Abgeordneten/ob man nicht zu Benemotapa von einem Frembdling vernommen/ſo ſich Oran nennete ? Ja ſprach dieſer : als ich hinweg zog/hab ich dieſen Nahmen an unſers Königs Hof nennen hören/und wie mich deuchte/ſo iſt eben dazumahl ein Frembdling ankommen/welcher alſo geheiſſen. O welche eine Freude war ſolches unſern Fürſten und Rittern / denn ſie meynten nun ſchon ihren verlohrnen Fürſten wieder gefunden zu haben. Sie zogen alſo/nachdem ſie den Hauptmann mit 30. Mann im Schloß gelaſſen/mit 750. Portugeſiſchen Soldaten/ſo alle Bruſt-Stücke und gute Sturmhüte hatten/auch Herr Barretus und Alvarez ſelbſt hin nach Benemotapa, ſie lieſſen den abgeſchickten Reuter voran ſtechen/und dem König Tabiriſta ihre Ankunfft zu wiſſen von dem Hofe thun : aber nach der Stadt hatten ſie zehen Tagreiſen mit dem Volcke zu ziehen : es war ein gewaltig groſſe Stadt/die biß in zwantzigtauſend Innwohner hatte/ in welche die Portugeſiſche Soldaten verlegt wurden/ unſere ſämtliche nahmhaffte Helden aber giengen ſamt etlichen Dienern auff des Königs Befehl nach dem Schloß/ ſie gaben ſich aber alle vor gemeine Ritter aus/ſo ſich in des Portugalliſchen Königs Dienſten auffhielten/ohne Barretus und Alvarez redeten von ihren Dienſten die Warheit : König Tabiriſta verwunderte ſich ſolcher anſehnlichen Helden über die maſſen/unter welchen dannoch Herr Tarnolaſt allwege den Vorzug hatte/ deſſen erſte Frag denn abermal nach ſeinem Oran gienge / als von welchem er gehöret hätte/daß er allhier ſich befinde. Es war eben Zeit zur Mahlzeit zugehen/und alſo die Frl. Priapiſca ſchon vor 14. Tagen ankommen war / zugegen / dieſelbe Herr Tamolaſt hörende/erinnerte ſich deſſen/was ihr Hr. Oran bey ihrem Abſchiede geſagt/ſie fieng derwegen alſobald bitterlich an zu weinen : ach ich bin der verkleidete Oran, ſprach ſie/ von mir wird man/weil ich mich bißher alſo genennet habe/ allhier etwan haben ſagen hören. Unter dieſer Rede kam ihr unſers Ritters Oran außgeſtandene Kranckheit und leidliche Abſchiedes-Gedancken dermaſſen kläglich wieder vor Augen / daß ſie vor hefftigem Weinen kein Wort mehr reden kunte ; Herr

Tarnolaſt hörete und ſahe dieſes mit Verwunderung/ und ware doch froh in ſeinem Hertzen/ dieweil er muthmaſſete dieſe Frl. müſte etwan unſers Ritters gute Kundſchafft gehabt haben/ weil ſie ſeinen Nahmen nennete. Durchl. Frl. ſprach er derowegen zu ihr / gleichwol werdet ihr dieſen Nahmen nicht erdacht/ ſondern von einem warhafften alſo genennten eine Zeitlang entlehnet haben/ ich bitte euch / haltet mich nicht lange auff/ damit ich eine gewiſſere Zeitung von meinem Freunde vernehmen möge? Freylich wiederantwortete Priapiſca, als ſie ſich wieder ein wenig geſtillet/ freylich habe ich einen Fürſten gekennet/ der ſich Oran nennet/ denſelben habe ich in dem Reich Gojamei zehen Meil von hinnen Nord-Weſten-wärts in gar elendem Stande verlaſſen müſſen/ dann da er ſahe/ daß er aus ſeiner Schwachheit / worinn er begriffen war / nicht wieder auffkommen würde/ befahl er mir von ihm zu ſcheiden/ damit ich wieder zu den Meinen kommen möchte. Wie ſchmertzhafft mir aber dieſer Abſchied geweſen / kan ich keinem Menſchen gnugſam klagen; dann er hat mich aus der gröſten Gefahr erlöſet/ und ich zweiffle nicht/ daß ſich nicht die gantze Natur in einen Trauer-Habit über den frühzeitigen Tod dieſes Ritters ſtecken werde. Herr Tarnolaſt fiel in eine plötzliche Ohnmacht über dieſe Worte/ dann es war eben als wann ein ſtarcker Donner ſein Hertz getroffen/ die Umbſtehende halffen ihm bald wieder zurechte. Ach ſolt du theurer Held! ſprach er / als er ein wenig zu ſich ſelber kommen / dann alſo gar zu früh von mir ſcheiden? Solt du ſterben? Soll ich leben? Soll ich mich von dir trennen? O GOtt/ wie ſtraffeſt du mich ſo gar hart/ Oran iſt todt/ und ich ſoll ihn überleben/ der iſt geſtorben / der mein Hertz beſaſſe. Ach in dieſer verfluchten Welt iſt doch gantz kein Glück mehr / und unſern Untergang hat ſie geſchworen. Ach was fang ich doch dann nunmehr an? Wolan ich bin meines Lebens ſatt/ gleichwol will ich einen ehrlichen Tod ſuchen: ich will dem Gannomenes, dem Ertz-Menſchen-Räuber zu erkennen geben/ daß ers mit einem ſoll zu thun bekommen/ der ſeinen Tod / doch nicht ohne Blutvergieſſen ſuchet/ ich will mich an ihn ſelbſten machen/ dann keine Gefahr iſt mir nun zu groß. Aber halt ein Tarnolaſt, was redeſt du? Wie? wilt du Mörder an deinem Leibe werden? Hilff Gott! Was gedencket dein allerliebſte Gemahlin/ meine beſtändige Clara? Wirſt du ſie nicht auch zugleich mit dir in die Erde bringen/ wann du in deinem Vorhaben fortfähreſt/ was gedenckeſt du/ beſinne dich? [illegible] ſeine Traurigkeit viel weitläufftiger beklaget/ wo ihm [illegible] ernſtlich zugeſprochen/ ſie erinnerten ihn ſeiner ſtandhafftigen Großmüthigkeit/ und dann daß man noch keine Gewißheit von des Fürſten Tod hätte. König Tabiriſta aber und die Frl. Priapiſca ſchloſſen aus allen Neigungen/ daß Tarnolaſt auch Fürſten-Standes ſeyn müſte/ weßwegen er ihm und ſeiner gantzen Geſellſchafft groſſe Ehr bezeugete/ endlich ſetzten ſie ſich zur Tafel/ unſere Helden aber gaben ihre Traurigkeit mit dem wenigen Eſſen zu verſtehen/ daß es die Fräul. reuete/ ſo früh von dieſer Sachen geredet zu haben. Nach vollendeter Mahlzeit/ wobey ſich auch die Königin Gerenopia und die Frl. Seropathea und Ameſtria ſamt dem jungen zehenjährigen Printzen Leonactus befunden/ fieng der König zu unſern Helden an: Durchl. Tapffere und Ritterliche Helden/ wann ich nicht ſo hart von dem grauſamen Gannomenes geträngt/ welcher mit greulicher Verwüſtung meines Lands/ und unerhörten Mordthaten/ und Barbariſchen Gefängnüß der unſchuldigen Menſchen es ſchon auffs höchſte gebracht/ indem er in wenig Tagen mich in meinem Schloſſe zu beſuchen/ mir hat zuentbieten laſſen/ ſo hätte ich euch eine ſo beſchwerliche Reiſe nimmermehr zugemuthet/ aber oberzehltes Verfahren beweget mich/ bey denen Hülffe zu ſuchen/ die wegen ihrer Tapfferkeit ſich ſchon in der gantzen Welt bekandt gemacht haben: als iſt nun meine euſerſte Bitte/ mir in dieſer Noth beyzuſtehen/ damit wir dieſem Feinde entgegen gehen/ ich will/ meinem Volck den Muth zu vermehren/ ſelbſt mitziehen/ und verſichert euch/ ihr Helden/ daß euch dieſe Mühe/ wofern wir nur den Feind demüthigen/ nicht gereuen ſoll. Dann er hat mich doch ſchon gar zu hart mitgenommen/ vor 20. Jahren fiel er mir auch mit einer ſolchen unverſehenen Macht ins Land/ daß er meine Gemahlin ſamt zweyen Printzen gefangen bekam/ mit welchen die Völcker eylends wieder davon flohen/ dannoch bekam ich noch meine Gemahlin wieder/ der eine Printz/ weil ſie ihn nicht mehr erhalten konten/ wurde in Gegenwart der Meinigen geſäbelt/ und derſelbe hieß Doras, den älteſten Printzen aber Palantius geheiſſen/ hatten ſie ſchon ſo weit gebracht/ daß wir die übrige nichts mehr von ihm gehöret/ ich habe ihm ein groſſes Löſe-Geldt/ aber vergebens geboten/ daß ich alſo eine rechtſchaffene Plage an dieſem abſcheulichen Blut-Hunde habe. Ich habe ſchon hundert und vier und dreyſſig tauſend Mannſchafft beyſammen/ welche ich ihm ſchon entgegen geſchicket/ doch mit dem Befehl nicht mit ihm zuſchlagen/ wann ſie ſehen/ daß er gar zu ſtarck/ ſonder daß ſie ſich wohl verſchantzen. Vorgeſtern komt nun einer von denſelben meinem Feldherren Walliſer zurück/ anzeigende/ daß der Feind faſt zweymahl hunderttauſend Mañ ſtarck ſey/ alſo haben ſich die Meinen bey einem vornehmen Paß fünff Meilen von hier wohl verſchantzet/ nun bin ich Morgen noch drey und ſechtzig tauſend Mann erwartend/ die ich auffgeboten/ und mit dieſen will ich ſelbſt zu Felde gehen/ mir zweiffelt nicht/ wann wir nun den Gannomenes zum Stande bringen können/ ſo wollen wir noch um die Monomotapaiſche Crone fechten/ dann darauff hat er doch längſten ſein Abſehen gehabt. Unſere Helden alle verſprachen ihren Fleiß zu thun/ und nicht zu ruhen/ biß ſie dieſem greulichen Bluthunde/ als welcher ſchon ſo viele Printzen und Fräul. gefangen hinweg geführet hatte/ einen ſolchen Schimpff und Schaden gethan/ daß er des Raubens vergeſſen ſolte. Auch erzehlte Fürſt Eduardus, wie er ſchon mit ihm daran geweſt/ und ihm ſo herrlich obgeſieget/ auch gefangen bekommen/ aber gleichwohl wieder loß gelaſſen/ und ſolt er ihn noch einmahl alſo bekommen/ ſo wolte er anderſt mit ihm verfahren. Sie erfriſcheten ſich mit Speiſe und Tranck/ und lieſſen ihren Völckern in der Stadt auch Vollauff geben/ und machten ſich ſelbſten einen Muth/ die ſiebenhundert Mann der Portugeſen aber hatten alle gute Seiten-Rohr/ und durchdringende breite Schwerdter an ihren Seiten/ der König Tabiriſta hatte viertauſend Edele zu ſeiner Leib-Wache/ welche alle mit Pantzern wohl verſehen/ die führeten aber nichts als Pfeil und Säbel/ ſintemahl ſie ſonſt auff keine andere Manier zu kämpffen gelehret worden.

Des andern Tages kamen vierhundert Mann vor die Stadt/ und begehrten eingelaſſen zu werden/ und als man hörete/ daß ſie von dem Gannomenes abgeſchicket worden/ ſo wurden ſie zwar in die Stadt/ doch alle mit verbundenen Augen eingelaſſen und herrlich gewirthet/ deren Vornemſter war Calaburo der Makokiſche Fürſt/ welcher gantz allein auff das Schloß gelaſſen wurde/ der König ließ ihn mit offenem Geſichte hinein reiten/ und gegen den Abend allererſt gab ihm Gehör/ in einem mit Golde überzogenen groſſen und herrlichen Saal/ woſelbſt er auff ſeinem groß Königlichen Thron ſehr prächtig ſaſſe/ ſeine Gemahlin/ Fräul. und Printzen lieſſen ſich mit Fleiß nicht ſehen/ aber Herr Tarnolaſt ſtunde ihm am nächſten zur Rechten/ dem folgete Lirilo, hernach Fürſt Cors, alsdenn Barretus, nach dieſem Volodellus, und endlich Milon: Auff der lincken Seiten ſtunde an des Königs Seiten am nächſten Fürſt Eduardus, hernach Gygala, dann Alvarez und hernach Parmeſus, alsdann Surley, hernach Tyraeco, und endlich Occaroth.

Alle dieſe anſehnliche Helden ſtunden in ihren verguldeten Harniſchen/ um ihr Anſehen deſto gröſſer zu machen; der ſtol-

ze

tze Calaburo aber erzeigete ihnen ſämtlich wenig Ehr/ ſondern da er nahe genug vor den Königl. Thron kommen/ fieng er alſo an: Der groſſe Africaniſche Kayſer Gannomenes und ſein Sohn der Durchl. Kayſerliche Printz Tommer, entbieten euch König Tabiriſta ihre Freundſchafft und Gnade durch mich den Makokiſchen Fürſten Calaburo, und begehren an euch/ daß ihr kommet und euere Cronen ihm unterwerffet/ dieſelbe aber hernach bald darauff als ein zinßbarer Lehensmann von ihnen empfanget/ ſo ſind ſie euch freundlich gewogen zu bleiben geſonnen/ wo nicht/ und ihr werdet nicht ſtracks Angeſichts mit mir kommen/ und euch gegen obbemeldten Durchl. Herrn demüthigen/ ſo wird die angefangene Grauſamkeit noch viel hundert mal ärger/ und an euch ſelbſt bewieſen werden/ wollet ihr euch derowegen rathen laſſen/ ſo kommet und empfanget die Lehen eures Reichs von dem groſſen Africaniſchen Kayſer Gannomenes und ſeinem groſſen Printzen Tommer. Dieſe Rede brachte er mit ſolchen böhmiſchen Geberden in ſeinem Harniſch vor/ als ob ihm die Welt unterthan wäre.

Hochmüthiger Abgeſandter/ antwortete ihm Herr Tarnolaſt auff des Königs Begehren/ wann ihr ein Fürſt wäret/ als ihr euch ausgebet/ ſo würdet ihr Königl. Hoheit beſſer zu ehren wiſſen/ doch ſind wir uns mit euch anitzo herum zu werffen gar nicht willens: euer Begehren belangend/ ſo ſind Ihro Königl. Hoheit entſchloſſen/ ſtracks Morgen mit euch zu ziehen/ aber nicht die Crone zu des Raubers Gannomenes Füſſen zu legen/ ſondern dieſelbe mit ſeines Feindes Blut zu beveſtigen/ und er mag ſich wohl erkühnen/ ein Kayſer über gantz Africa genennet zu werden/ welches doch gegenwärtiger Königl. Hoheit/ meinen nebenſtehenden Geſellen und mir ſelbſt noch von Hertzen leid ſeyn ſolte. Ein boßhaffter Rauber und Fürſten-Dieb iſt Gannomenes, und eben ein ſolcher ſein Sohn Tommer, darum wollen wir ſchon dahin bedacht ſeyn/ wie wir ſie und euch bald zu einem andern Entſchluß bringen.

O du elender Tropff! fieng Calaburo zu Herrn Tarnolaſt an/ kanſt du auch den Küriß tragen? Hätte ich dich und deines gleichen noch zehen vor mir auff offenem Felde/ ich wolte dich deiner Worte bald reuen machen/ doch dencke/ daß du mir ſchon gewiß genug biſt/ zudem habe ich mit Tabiriſta, und nicht mit dir Zärtling geredet. Herr Tarnolaſt lachete dieſer Reden/ an ſtatt daß er ſich hätte darüber erzürnen ſollen; Ich will dir freylich gewiß genug ſeyn/ ſprach er: und biſt du ein redlicher Soldat/ ſo erſchein mir auff dem Felde/ und erkenne mich an meinem rothen Federpuſche/ wiſſe dabeneben und kündige es dem Land-

Land-Rauber an/ daß wir ihm nicht als Freunde/ ſondern als Feinde begegnen/ und ihm hiemit auff Leib und Leben abgeſagt haben wollen/ und kanſt du nun ſo bald wieder von hinnen/ oder Morgen mit uns abziehen. Calabuto konte vor groſſem Eyfer kein Wort mehr ſprechen/ er gieng zurück/ und drohete ſehr/ und als wieder in die Stadt kam/ nahm er ſeine mitgebrachte Völcker wieder zu ſich/ und begab ſich nach dem Gannomenes, welcher gerade gegen dem Walliſer über/ doch eine gute Stunde weit von ihm ſich in ein veſtes Lager geleget hatte/ die Wiederkunfft ſeines Vaters daſelbſten erwartende: als ihme nun dieſer noch denſelben Tag alles Ergangene hinterbrachte/ auch dabey vermeldete/ wie etliche in vergüldeten Harniſchen gleich als Herr Oran angethan/ ſich beym Könige angefunden/ da ſprang er vor Zorn auff/ er ſchwur bey Himmel und Erden/ allen denen die Hälſe zu brechen/ die ſich ſeinem Willen nicht unterwerffen wolten.

Die Unſern immittelſt als der folgende Tag angebrochen/ machten ſich mit ihren Leuten auff/ und obgleich König Tabiriſta ſelbſten mitzuziehen geſinnet geweſen/ ſo erhielten doch unſere Helden/ daß er zu Benemotexa in ſeinem Schloſſe blieb/ und bekam Herr Tarnolaſt den Ober-Befehl über die drey und ſechtzig tauſend Mann/ ſo den folgenden Tag vor der Stadt bereit waren/ ſie zogen alſo fort/ und ſtieſſen gegen den Nachmittag zu denen übrigen verſchantzten Monomotapiſchen Völckern/ woſelbſt ſie von Walliſer ſehr freud- und freundlich empfangen wurden.

So bald ſie ſich auch in das verſchantzte Lager geleget/ ſchickete Herr Tarnolaſt mit Bewilligung des groſſen Feldherrn Walliſer, welchem er ſich und ſeine Gefehrden noch nicht zu erkennen gegeben hatte/ Herrn Surley an das Feindliche Lager/ welcher zwey Stunden vor der Sonnen Untergang daſelbſt ankam/ und im Nahmen der Seinigen dieſe Wort fürbrachte: Gannomenes und Tommer, euch ſagt der Großmächtigſte König Tabiriſta auff Leib und Leben ab/ und weil ihr ihn um ſeine beyde Printzen gebracht/ ſo hält er euch nicht anders als ſchändliche Menſchen-Diebe/ will derowegen/ da es euch gelegen/ und ihr nicht zu verzagt darzu ſeyd/ Morgen ſeine gantze Sache auff eine öffentliche Schlacht ſtellen/ worin ſich dann finden wird/ was vor einen Lohn Fürſten-Diebe zu gewarten haben. Gannomenes hörete dieſe Rede mit ungewöhnlicher Gedult/ und weil er allein bey dieſem zwiſchen beeden Lagern hielte/ konte er vor groſſem Zorn ſich gleichwohl nicht enthalten/ ſondern griff nach ſeinem Säbel/ und rannte Herrn Surley näher: Du boßhaffter hafter Schelm/ ſprach er/ kanſt du dich gegē groſſe Herrn nicht beſſerer Höflichkeit gebrauchen? O du verrätheriſ. Böſzwicht/ wiederantwortete dieſer: Wäreſt du nicht ein offentlicher Lotterbube/ ſo würdeſt du der Abgeordneten Freyheit nicht ſelber brechen: er wolt ſich zur Wehr ſtellen/ aber weil er ſchon über hundert aus des Feindes Lager auff ihn ſahe zugerennet kommen/ ſo kehrte er ſich nach den Seinen/ hörete aber gleich den Gannomenes von fernen nachruffen/ daß er es zufrieden wäre künfftigen Tag es zu einer offentlichen Feldſchlacht kommen zu laſſen/ und wunderte ſich/ woher doch denen verzagten Menomotapaiern anitzt ſo viel Muth entſtanden/ daß ſie ſich ſolches erkühnten/ und Harniſch anlegen dörfften. Alſo machten ſich dieſe beede gewaltige Feinde zu Vergieſſung ſo vieles unſchuldigen Menſchen-Bluts bereit/ und hoffete ein jedweder ſein Leben entweder wohl theuer genug zu verkauffen/ oder gar frey zu behalten.

Sie machten aber die Ordnung alſo/ daß Walliſer ſeine Völcker behielte/ ihme wurde Herr Milon, Occaroth, Volodellus, Cois und Tyracco zugegeben/ und dieſer ſolte ſich anfangs ſtill halten/ biß man Hülff von ihm forderte. Herr Tarnolaſt aber/ Eduardus, Litirloa, Gygala. Palapaſtus, welcher einen unerhörten Eyffer gegen den Gannomenes hatte/ Parmejus und Surlei machten ſich bey die acht und ſechtzig mit ihm gekommene Mohren/ worzu ſie von Walliſer noch ſo viel Völcker empfiengen/ daß ſie hundert tauſend Mann voll hatten. Herr Barretus aber und Alvarez theileten ihre Portugeſen/ und ſolte jeder mit der Helffte den Anfall an die Feinde thun.

Unſere Helden insgeſampt/ ſo viel ihr Chriſten waren/ hielten denſelben Abend und des folgenden Morgens ihr Gebet mit groſſer Andacht; und als ſie den Feind ſchon mit hellem Hauffen aufbrechen ſahen/ giengen ſie in ihrer gemeldten Ordnung auch fort/ ſo daß Walliſer mit ſeinem Volck hinten nach zoge/ und ſtill hielte/ da ſich die andern gegen einander geſtellet hatten: Gannomenes hatte aus allem ſeinem Volcke mit ſampt denen Makokiſchen nur einen Hauffen gemacht/ woraus die Unſern ſeine groſſe Kriegs-Unwiſſenheit ſchon ſpüreten/ und an einem herrlichen Siege nicht zweiffelten. Da nun beede gewaltige Heere auff dreyhundert Schritt zuſammen kommen/ ſtache Calaburo in vollem Küriß herfür mitten auf den Platz gantz allein und rieff den Unſern zu: Wo iſt dann nun der junge Lecker mit den rothen Federn? Er hatte geſtern ein gewaltiges Wort/ und hat mir verſprochen anitzo einen Stand auszuhalten. Biſt du Pürſchgen nun hier/ ſo komm an/

an/ entweder ich will dir/ oder du ſolt mir dienen: hierauff tummelte er mit ſeinem Pferde/ und ſchwencket ſeinen Säbel um den Kopff/ und zeigte gleichſam dem Umſtand/ wie er mit unſerm Printzen verfahren wolte/ welcher ſich dann obgleich alle ſeine Geferten/ und ſonderlich Eduardus darwider waren/ nicht lang ſäumet/ ſondern auff einem ſtarcken Rappen/ welchen er mit einer dicht-beneheten Decken gegen die Pfeile bewähret hatte/ daher ſprange/ er hätte lieber ein Speer mit ſeinem Gegner gebrochen/ und hoffete dardurch deſto ehe mit ihme fertig worden ſeyn/ dann Calabuto war ein ſchröcklicher Menſch anzuſehen/ wegen ſeiner Gröſſe und Leibs-Gliedern/ ob er zwar jünger als Orox, ſo war er doch wohl Kopffs länger als derſelbe/ und alle ſeine Leuthe/ ohne Gannomenes, welcher mit ihm gleicher Gröſſe/ dem Tommer auch nicht viel nachgabe. Inmittelſt nun dieſe beede ſo nahe zuſammen kamen/ daß ſie einander zureden kunten/ ſteckt Calabuto ſeinen Säbel ein/ und/ um unſern Ritter zu höhnen/ ritte er ihm näher; Ich gebe mich ſchon/ ſprach er: doch nicht zum Diener/ ſondern euerm Herrn/ ihr ſeyd ein feiner Jüngling/ laſſet uns kein Blutvergieſſen/ ſondern ziehet nur mit mir/ ſo erhaltet ihr meine Gnade und Dienſte/ dann ich befürchte ihr möchtet kein Blut ſehen können: Calabuto, wiederantwortete Herr Tarnolaſt, von nun an ſchwöre ich/ dir keine Gnade zu geben/ weil du deinen Feind/ ehe du ihn haſt kennen lernen/ ſo gering achtend verachteſt/ zuckete hiemit ſein Schwerdt/ und ſtürmet gantz erbittert auff jenen loß/ welcher dann ſeinen Rieſen-Säbel auch bald wieder herfür ſuchte/ und unſern Helden mit wenig Streichen zu Grunde richten wolte/ das ihm doch weit fehlete/ dann Herr Tarnolaſt fieng dieſe gewaltige Streiche mit ſeinem Schilde gar behende/ als ein geübter Ritter auff/ und da er ſahe/ daß ſein Schwerdt an des Feindes gar zu ſtarcken Harniſch nichts hafften wolte/ erſahe er ſeinen Vortheil/ und brachte ihm einen gewaltigen Stoß in den Halß zwiſchen den Helm und Ober-Harniſch/ daß dem Calabuto zugleich Muth und Sprach vergieng/ und vom Pferd ſtürtzete/ dann das herfür quellende und in die Gurgel auffſteigende Blut benahm ihm den Athem/ daß er vom Pferde ſank/ er dancket GOtt vor dieſen herrlichen Sieg/ der in ſo kurtzer Zeit erhalten worden/ und ihn nicht mehr dann drey vergebliche Streiche gekoſtet/ welcher dann dem Fürſten um ſo viel deſto rühmlicher ward/ weiler in Anſehung ſo vieler hundert tauſend Menſchen erhalten.

Unſere übrige Helden/ inſonderheit Walliſer, wurden über

die

diemaſſen erfreuet/ daß ein ſo herrlicher Anfang gemacht/ welcher ihrem Volck den Muth gewaltig mehrte/ als auch dem Feinde ſeinen mindern wurde/ ſie muſten ſich unſers Haupt-Helden verwundern/ dann ſie hatten ihn mit einem ſolchen Eyffer noch niemalen kämpffen ſehen/ welcher anjetzo abſteigen/ und den Calabriſchen Leichnam des Kopffs nach Gebühr berauben wolte/ aber als er ſahe daß ein eben alſo gewaltiger Küraſſirer von Feindes Seiten auff einem gewaltigen Klepper auff ihn zuſprengete/ der ihm zurieffe: Halt ein/ du Bößwicht/ und haſt du eine redliche Ader in dir/ ſo ſtehe mir auch einen Stand/ damit ich ſehe/ ob deine Zauberey auch an mir hafften kan; ſo hielte er ſich auff ſeinem Pferde/ und erſetzte dieſe Worte alſo: Meine Redlichkeit iſt mir um deine noch ſo wenig feil/ als wenig du derſelben haſt/ und ob ich zwar dir zum Kampff nicht gehalten/ ſo wiſſe dannoch/ daß ich anitzo dich den Lohn deines unverſchämten Mauls will empfinden laſſen/ un̄ wilt du ja redlich und ein Ritterlicher Held ſeyn/ ſo nenne dich: du haſt die Ehre/ wiederrüff jener/ daß du anitzo vom Gannomenes ſolt geſäbelt werden: wohl dann/ ſprach hierauff Hr. Tarnolaſt, wer ſolches vor eine Ehre achtet/ mag ſich an meine Stelle begeben/ ich aber ſage dir/ daß ein junger Fürſt Tarnolaſt mit dir um den Sieg kämpffen will/ doch geſtehe ich dir durchaus keinen Stand/ du läſſeſt mir dann zuvor deine Erfahrenheit im Speer ſehen/ ſintemal ich meine Kräffte allezeit gerne und mit Luſten gebrauchet. Von Hertzen gerne/ ſprach jener/ rieff zurück/ und ließ etliche Speer holen/ Herr Tarnolaſt gab auch Befehl/ daß ihm von unſerer Seiten etliche gebracht würden/ aber Gannomenes kam ihm zuvor/ dann da ſein Waffenträger mit zweyen ſo köſtlichen als ſtarcken Speeren angeſtochen kam/ ſchickte er denſelben zu unſerm Ritter/ und ließ ihn unter zehen die Wahl nehmen/ weil aber eines wie das andere/ ſo nahm er eines darvon/ und ließ Gannomenes auch eines nehmen/ ſie giengen wie Löwen auff einander loß/ dann dieſer fochte mit einem höhniſchen hochtrabenden Eyffer/ und gewaltigen Kräfften/ jener aber mit einer beherzten Reſolution, und beede um ſo viel deſto geſchick- und vorſichtiger/ weil nach dieſem ſich das gantze Volck richten würde: da ſie mit erſchrecklicher Krafft an einander kamen/ gebrauchte ſich Gannomenes ſeiner gewöhnlichen Schelmiſchen Stücken/ er zielte auff unſers Ritters Pferde/ dann er ihn ſelber gern lebendig gefangen/ welches ihm dann auch glückete/ daß er ihm ſein Roß unter dem Leibe erſtach/ Herr Tarnolaſt, der eigentlich mit dem Mann kämpffet/ traff denſelben daß ſich des Speeres Spitzen die Bein-Fugen nur ſo tieff / doch nicht ins Fleiſch hinein ſtutzte/daß Gannomenes ſolcher Geſtalt zu widerſtehen/ viel zu ſchwach/von ſeinem Pferde/ und zwar zum erſten mahl gantz unverhofft herunter geworffen worden. Gleichwohl war er bald wieder auff den Beinen und beſchritt ſein Pferd wieder/ in Meynung unſern Ritter zu überrumpeln/ und ihm den Garaus zu machen / welcher aber ſolches zeitlich wahrnehmende/deß erlegten Calabuto ſein Pferd/ ſo noch beym Cörper ſtunde ergriff/und ſich ſeinem Feinde tapffer gnug widerſetzt/ da ſie dann ihre Speere bald hinweggeworffen / und mit Schwerdt und Säbel auff einander loß giengen/man ſahe dazumahl rechtſchaffen kämpffen/die Stärcke wider die Behändigkeit/die raſende Wuth wider eine wohlbedachte Reſolution, die Furien wider die Tapfferkeit/ die Zuverſicht wider den Muth/den Hoffarth wider die Stärcke/ die vermeſſene Kühnheit wider die Großmüthigkeit / und mit einem Worte zuſammen zu ſagen / die Tugend wider die Laſter / und weil dieſe beede Helden an Hertzhafftigkeit gleich geachtet wurden / und dieſes Theils Kräfften / und jenes Geſchicklichkeit einander die Wage rechtſchaffen hielten/ als ward dannenhero dieſer Kampff dermaſſen denckwürdig/daß er wohl werth geweſen im Angeſicht des gantzen Erdbodens gehalten zu werden. Unvonnöthen war es/ daß ſie mit Freuden Geſchrey und Trompeten Schall auffgemuntert wurden/ geſtalt die Rachgierigkeit der Zorn und die Ehre ihrem Hertzen gnug einblieſen. Wer da den einen betrachtete/ hätte gäntzlich glauben müſſen / es wäre kein Menſch auff der gantzen Welt ſo ihm widerſtehen könte/und wer den andern anſahe/ hätte ſich entſetzen müſſen/wie es doch möglich geweſen/daß er ſeines gleichen finden können ; es ſchiene/ ob zwey wütende Wellen von zweyen widerwärtigen Winde wären getrieben/die ſich mit gantzer Gewalt trennen/ und eine die andere verſchlingen wolte. Es war ein Kampff dem jenigen nicht ungleich/zwiſchen einem groſſen Schäffer-Hunde und ſchnellen Winde/oder zwiſchen einem Elephanten und Löwen. Endlich da dieſer Kampff über eine Viertelſtunde gedauret/und man an Gannomenes die Kräffte ab-an unſerm Helden aber immer zunehmen ſahe/welches an jenem mit einer groſſen Blut-Quelle/an dieſem aber mit imerzu friſchen Schlagen abzunehmen war / da trang Tommer mit ſeinem hellen Hauffen herzu/und ſcheidete alſo dieſen erwünſchten Kampff/ welches Herr Tarnolaſt um ſo viel deſto mehr verdroß/weil er demſelben bald ein erwünſchtes Ende gemacht / er zog ſich aber um der groſſen Gewalt der heran ſtürmenden Feinde zu entgehen wieder an ſeine vorige Stelle / biß Herr Barretus und Alvarez im Anfallen mit ihren Portugeſen den Anfang macheten / die dann auch mit ſolchem Eyffer der Schlacht einen erwünſchten Anfang/als woran ſo viel beruhete/macheten/daß ſie wie Donner-Keile mitten in die zertrennete Feinde hinein drungen/dann ihre gute Carbiner und Piſtolen machten ihnen allenthalben Platz/deſſen ihnē die Feinde/ als welche erſtlich Feindliche Pfeile erwarteten/ nicht verſehen waren. Herr Tarnolaſt auff dieſer/ und Eduardus auff der andern Seiten mit ihren Völckern / und Ritterlichen Geferten/ ſetzten den Portugeſen tapffer gnug nach/dann einen ſo guten Anfang einen ſchlechten Nachtruck finden laſſen / wäre gottloß geweſen / und auff dieſe Manier trenneten ſie die Feinde dermaſſen / daß ſie keine Ordnung mehr hatten / alles gieng über und über/und mitten im Gefechte ſuchte Herr Tarnolaſt den Gannomenes abermahl/welchen er mit Herrn Occaroth ſchon in vollem Werck begriffen ſahe; ſuchet euch einen andern/ ſprach er zu demſelben/und laſſet mir dieſen Braten / an dem ich ſchon ein Mittagmahl verdienet : darauff kehret ſich der Ritter in die Feinde/ und ließ unſerm Fürſten ſeine Stelle/ was nun vorhin noch nicht geſchlichtet / das nahmen ſie jetzunder vor/ ein jeder von dieſen beeden bekamen von ſeinen Leuten Gehülff/welche doch unſerm Helden ſo wenig vonnöthen/ als hefftig deren der ander bedurffte/und dardurch geriethen die jenige/ ſo ihren Herrn entſetzen wolten/gegen einander in ein erſchröckliches Blutbad/welches als ein kräfftiger Balſam die beeden Häupter anfriſchete / ihre Tapfferkeit nicht minder / als ihre Untergebene ſehen zu laſſen / endlich verdroß es unſern Fürſten/ daß ihm eine eintzige Unwürdige Perſon von Erlegung ſo vieler anderer Feinden auffhalten ſolte / rannte derowegen mit einer groſſen Geſchwindigkeit hinzu/ und riß dem verwundeten Gannomenes den Schild vom Leib/bald gar den Säbel/und kurtz hierauff ließ er ihn von etlichen ſeiner Leute gefangen hinweg führen. Unſer ſieghaffte Uberwinder aber als er den erwünſchten Fortgang abſonderlich an den Portugeſen ſahe/ machten er ſich unter die Feinde wo der Hauff am dickeſten/und iſt nicht zu ſagen/wie hefftig ſie ihn fürchteten / wann ſie ſeinen rothen Federpuſch daher ſtürmen ſahen/ es war nicht anders anzuſehen / als wann eine gantze Heerde Schaaffe ſich vor einem Hunde trennete.

Herr Palapaſtus immittelſt hatte allein das Glück / daß er den wütenden Tommer antraff/ welcher ſich alsbald aufflehnete/ und Seitwärts aus dem Volck machte/ er kandte ihn zwar nicht/ ſondern an ſeinen Waffen ſahe er/ daß er einer von den Vornehmſten ſeyn müſte/ an welchem er Ehre zu erlangen hoffete/ ſie ſchlugen ſich eine Zeitlang wacker um die Ohren/ ohne ein eintzig geſprochen Wort/ biß endlich Tommer ſehr unwillig/ daß er von einem eintzigen ſo lang den Seinen Beyſtand zu leiſten auffgehalten ward/ mit dieſen Worten in lauterm Eyffer heraus brache: Iſt dann dieſes Bößwichts Schwert bezaubert/ oder mein Säbel entſchlaffen/ weil dieſer jenem noch nicht können überlegen ſeyn. Ha/ ha! ſprach Palapaſtus, die Stimme gar bald erkennend/ biſt du der/ den ich lang geſucht/ wohl du muſt mir das Fell abziehen/ oder dich dieſer Schmach ſelbſten entledigen. Biſt du nicht Palapaſtus? rieff jener hierauff: Ja dein Feind/ widerſetzte dieſer/ biß in den Tod. Da nun gieng der Kampff gleichſam von neuem an/ biß Tommer mit einem ſtarcken Streich über den Helm dermaſſen getroffen ward/ daß er taumelte/ und unſer Ritter Zeit hatte ihn des Säbels und Schildes zu berauben/ er ließ ihn geſchwind etliche von denen Monomatapaiſchen Mohren zu dem VValliſer führen/ der ſeinē Vatter auch ſchon in ſeine Commando bekommen hatte/ Er ſelbs aber gienge wieder nach den Feinden/ und machte mit ſeinem behertzten Gefechte den Seinen einen ſolchen Muth/ daß man ſchon diſſeits lauter Sieg begunte auszuruffen/ dannoch waren die Feinde an der Zahl ſo mächtig/ daß ſie ſich ſolches nicht irren lieſſen/ und wann ſie ihre Ordnung und Abtheilung den Unſern gleich angeſtellet hätten/ ſo wäre dieſen mit einer ſo geringen Mannſchafft jene zu beſtreiten unmöglich geweſen.

Fürſt Eduardus inmittelſt war nicht weniger als unſere andere Ritterliche Helden geſchäfftig ſich mit einer tapffern That ſehen zu laſſen/ trachtete derowegen immer nach denen hohen Feindlichen Kriegs-Oberſten/ deren er lange keinen antreffen kunte/ endlich ſahe er einen anſehnlichen Helden in vollem Küriß ſehr tapffer ſtreiten/ an dieſen dachte er ſich zu machen/ und nachdem er ſich durchs Volck hindurch getrungen/ kamen ſie beede zuſamen/ das dann ſowol jenem als dieſem hertzlich lieb/ inzwiſchen daß dieſe kampfferen/ zoge ſich VValiſer mit ſeinem Volck auff der Seiten herum/ und verſperrete alſo dem Feinde die Flucht/ beede gedachte Helden aber zerhämmerten einander dermaſſen/ daß ihnen kein anderer nahe kommen dörffte/ keiner gab dem andern was nach/ und war faſt zu verwundern/ daß ſie ſo gleicher Tapfferkeit und Stärcke waren/ und einen ſolchen Feind hatte Eduardus in gantz Africa, auch an Gannomenes in Numidien ſelbſt nicht gehabt/ denn dieſes ſeine Ringfertigkeit gieng jenes Stärcke weit vor/ als nun inzwiſchen die Jages ſich nach der Flucht umſahen/ und der Sieg ſich mit Macht auff die Unſern lenckete/ rieff Herrn Eduardus Gegner dieſem zu: Tapfferſter Held/ ich muß bekennen/ daß die Zeit meines Lebens mir eures Gleichen nur zween vorkommen/ an euerer Streit-Art erkenne ich/ daß euch zweifels ohne ein unvergleicher Fürſt Oran nicht unbekandt ſeyn muß. Wer dieſes theuren Helden/ ſprach Eduardus herwieder/ nachdem ſie beede mit Schlagen einhielten/ rühmlich gedencket/ dem bin ich um ein groſſes verbunden. Was denn dem/ der euch denſelben wieder liefferte? Dem bin ich mein Leben ſchuldig/ verſetzt dieſes Herr Eduardus, und allerliebſter Herr/ wiſſet ihr mich zu vergnügen/ ſo führet mich nun bald zu dieſem Helden/ und verſichert euch unſer aller Freundſchafft; ich gebe euch meine Fürſtl. Parol ſagte jener/ daß euch kein Leid widerfahren ſoll/ ziehet nur eylend mit mir. Es war zu verwundern/ wie die jenige ſo einander kurtz zuvor nach Leib und Leben trachteten nunmehr ſo einmühtig davon nach dem Feindlichen Lager ranten/ welches Herr VVallier von auſſen ſchon beſetzt hatte/ aber da dieſe darvor kamen/ und Herr Eduardus ſich zu erkennen gab/ giengen ſie ungehindert hinein/ ſie eylten am allererſten nach dem Wagen/ worauff Herr Oran gefangen lag/ und ehe ſich Herr Eduardus zu erkennen gab/ muſte der jenige/ ſo die Schlüſſel zu Hand und Fuß-Eyſen hatte/ kommen/ und unſern Haupt-Helden loß machen/ darauff Herr Eduardus und Orox mit auffgeſchlagnen Helmen hinzu traten/ und jener alſo anfieng: Ach mein allerliebſter Herr Bruder/ in was Elende treffe ich euch allhier an/ ich überlieffere euch mein Pferd/ reitet hin/ und ſehet wie zahm Gannomenes mit ſeinem gantzen Lager gemachet iſt. Herr Oran küſſete dieſe beede allerbeſte Freunde/ O mein allerliebſter Herr Bruder! ſprach er zu Herrn Eduardus, von nun an wird meine Liebe gegen euch gedoppelt ſeyn/ weil ihr mich in meiner erſten Gefängnüß errettet und mir die Freyheit geſchencket. Ich weiß aber wohl/ daß dieſer tapfferſte Held Orox auch nichts darzu verhindert hat/ und deßwegen nehme ich ihn auch zu meiner allerbeſten Freunde einen auff: aber ſchaffet mir bald meine Waffen: die waren bald zur Hand/ und die beeden Fürſten halffen ſie ihm behende anlegen/ ſein Pferd ward ihme auch bald zugeführet/ hernach fragte er/ wordurch ihm dann ſolche

Macht zukommen/den gewaltigen Blut-Hund zu dämpffen: Herr Eduardus erzehlete ihm die Urſach und die Schlacht ſelbſten / und daß Gannomenes und Tommer gefangen wären/ dann er hatte ſie beym Walliſer, im vorrüberreiten ſchon geſehen. Uber dieſe letzte Worte erfreuet ſich unſer Held dermaſſen/ daß es nicht zu ſagen/ ſie ritten aber ins geſampt / und Printz Orox ritte auf Anhalten unſerer Fürſten/die ihn ihrer Freundſchafft verſichert/ ſelbſten mit nach Herrn Walliſer, welcher dann die Helffte ſeiner Völcker den fliehenden Feinden ſchon nachgeſchickt/hinter denen die andern Monomotapiſche Mohren/welche die Schlacht mithalten helffen / auch ſchon ſtarck hervor kamen/wie auch alle unſere Ritterliche Helden. Herr VValliſer war ſehr erfreuet über den herrlichen Sieg/ der mit einer ſo herrlichen Anſtalt unſerer Fürſten und Ritter/mit ſo geringer Mannſchafft in wenig Stunden zuwegen gebracht worden/ſo gar/ daß er als der Mohriſche Feldherr ſelbſten auch nicht einigen Schlag gegen die Feinde gethan. Er bewillkommete die drey aus dem Lager ankommende Fürſten/ und obgleich Orox ſein Feind geweſen/ ſo hielte er ihn doch um der beeden andern willen nicht anders als unſere Helden ſelbſten/er erzeigete ihnen ſamptlich ihre Fürſtliche Ehre/ ſintemal er ihren Stand ſchon erfahren hatte. Da man ſchon auff weit und breit keinen lebendigen Feind mehr zu ſehen hatte/ ſintemal ſie ſich ihres Lagers nicht bedienen konten / als welches von dem VValliſer allenthalben beſetzt/ da rückete nun dieſer Herr mit unſern dreyen Fürſten und denen Gefangenen vollends hinein/und ſchloß den Gannomenes in eben denſelben Wagen und Eyſen/ darinn Herr Oran gefangen gelegen/ Tommer aber ward auf einen andern geſchloſſen / über welche Schmach ſich dieſe wol lieber ſelbſt umgebracht hätten/ wann ſie Gelegenheit darzu haben können. Es waren noch ſechstauſend Jages im Lager/ ſo daſſelbe zu verwahren darinn gelaſſen worden/ dieſelbe wurden alle gefangen genommen/ und des Abends/ da es ſchon anfieng dunckel zu werden/kamen unſere Uberwinder ſamt ihrem gantzen Volck wieder zuruck/ und brachten ſehr viel Gefangene und eine groſſe Menge Pferde mit ſich. Herr Oran wolte ſich ſeinem allerbeſten Freunde Tarnolaſt noch nicht ſo bald zuerkennen geben / ſondern in einem kleinen Neben-Zelt verbarg er ſich / und da nun dieſer ſieghaffte Held mit denen andern Fürſten und Rittern mit groſſen Freuden wieder eingezogen kam/ und den Mohriſchen Feldherrn ſuchte/ ritte ihm dieſer mit etlichen vornehmen Edlen/ſelbſten entgegen/und empfieng ihn als einē Uberwinder/er bedanckte ſich im Nahmen ſeines Königs/ vor den treulichen Beyſtand/ und kluge Anordnung der Schlacht / und erbote ſich zu ſeinen Dienſten/ bate hernach ſelbſten eines von des Feindes Zelten zu erwehlen/ in welchem er ſich wolte bedienen laſſen. Herr Tarnolaſt wunderte ſich dieſer groſſen Höfflichkeit: Wertheſter Freund und Herr/wir haben hierin euch als dem beſtim̃ten Feldherrn nicht vorzuſchreiben / ſondern da es euch nicht zuwider/erwehlē wir dieſen Abend wieder als geſtern nur Gäſte zu ſeyn. Deſſen erfreuete ſich VValliſer, und führete ſie alſo alle miteinander in das groſſe Haupt Zelt des Gannomenes, welches von Gold und Edelgeſteinen allenthalben gläntzete/ und über die maſſen hochgeſchätzet war / es war aber ſehr groß / daß über die 50. Perſonen Raum genug darinn haben könten/vor dißmahl aber ward die Mahlzeit bereitet.

Herr Tarnolaſt muſte ſich wider ſeinen Willen oben an ſetzen / deme aber der Feldherr ſobald folgete / doch daß zween Stühle zwiſchen ihnen beeden ledig blieben/hernach folgeten die übrigen Fürſten und Helden in ihrer Ordnung. Unter währender Mahlzeit/da man kaum angefangen an die Speiſe zu greiffen/fragte Herr Tarnolaſt den VValliſer, vor wen er denn dieſe beede Stühle ledig lieſſe? vor zwey gute Freunde/ ſprach jener. Dieſer erinnerte ſich ſo bald des Eduardus, und weilen er denſelben nirgend ſahe/erſchrack er ſchleunig / und befürchtete ſich/daß er etwan möchte in Gefahr gerathen ſeyn. Herr Occaroth erblaſſete als er ſeinen Herrn und Fürſten ebenmäſſig nicht fande/ indem kam Orox in ſeinen Waffen/welcher den Fürſten Eduardum bey der Hand führete/als ſie vor die Taffel kamen/ ward überall groſſe Freude / über Herrn Eduardi Geſundheit. Durchl. Held/tapfferer Ritter / ſprach Hr. Orox gar bald zu Herrn Tarnolaſt, mir iſt von Hertzen leyd/ daß mich das Glück in eine ſolche Geſellſchafft geführet/ um welcher willen ich dero Feind worden bin/da ich mir doch mein Leben vor Jh. Durchl. und einem jeden dero allertapfferſten Gefehrten zu laſſen/ vor ein groſſes Glück achte/ich gebe mich ſelbſt gefangen/ weil mir dieſer auch Durchl. Held und Fürſt/Leben und Freyheit/ und warum mirs am allermeiſten zu thun / ihre Freundſchafft verſprochen: damit ich aber nicht mit leerer Hand komme/ ſo hab ich euer Durchl ein ohne Zweiffel angenehmes Geſchencke mitgebracht / mit gehorſambſter Bitte daſſelbe an ſtatt eines Löſe-Geldes von mir anzunehmen/und dem Makokiſchen Fürſten Orox, des erlegten Calabuto Bruder mit Gewogenheit zugethan zu verbleiben. Herr Tarnolaſt verwunderte ſich über dieſes Fürſten anſehnliche Gebärden/und bedaurete es/ daß er nicht in einer löblichen Geſellſchafft erzogen/ſintemal es ſchiene/ob wolten die Anzeigungen der Tugenden ſich mit Gewalt an ihm ſehen laſſen. Durchl Printz / ſprach er darauff zu ihm: Wolte Gott/ich könte euerm Bruder die Seele wiedergeben/ſo würde ich es nicht unterlaſſen Ihm iſt recht geſchehen/wiederantwortete Orox in Eyl/dann er hat ſich unterſtehen dörffen den allertapfferſten des Erdbodens zu beleidigen/nur bitte ich / mir deßwegen keine Ungunſt beyzuwerffen / als der ich in ſeine Boßheit niemalen gewilliget / und deßwegen auch Gannomenes und Tommer zu Feinden bekommen / wie ich bald einen unverwerfflichen Zeugen deßwegen herfürbringen will/nur bitte zu befehlen/ daß dero Durchl. zugedachtes Löſungs-Geſchenck ich bald einreichẽ möge/ ſintemal mir nicht zweiffelt daß es deroſelben im geringſten nicht mißfallen ſolte. O nein/ Durchl Fürſt/ ſprach Hr. Tarnolaſt, ſehet mich nicht vor einen ſolchen an/der ſeine Freundſchafft um Geſchencke feil bietet/und daſſelbe mag auch ſo koſtbar ſeyn als es wolle / ſo nehme ichs doch zum wenigſten allen Verdacht zu meiden/nicht an/ ſondern mir vergnüget an euer Auffrichtigkeit/ und daß euch Fürſt Eduardus ſchon Leben/Freyheit und unſere Freundſchafft verſprochen: verſichert euch/daß ihr um deßwillen allein/daß Gannomenes euch ungewogen geweſen/unſer Freund ſeyn ſollet/dann alle des vorgenannten Tyrannen Feinde nehme ich vor Freunde an/nur von dem Löſe Geld bitte ich nicht mehr zu gedencken/ſonder euch mit Fürſt Eduardus zur Tafel zu begeben. Hiemit ſtunde Herr Tarnolaſt auff/ und wolte ihm als einem fremden mächtigen Fürſten die Ober-Stelle geben / aber Herr Oran, der drauſſen alles angemercket/kam mit aufgeſchlagenem Helm herein getreten. Wie? mein allerliebſter Bruder/ſprach er zu Herrn Tarnolaſt, wird er dann dieſes Geſchenck ſo gar verſchmähen/ das ſolte mir von Hertzen leyd ſeyn / ich hoffe nicht / daß ſich unſere Liebe ſchon in den zwölff Wochen ſo bald verloſchen habe. Ich bin das Geſchencke/ welches euch der auffrichtige Fürſt Orox einlieffern will. Herr Tarnolaſt ſahe und hörete dieſen allerliebſten Fürſten / und war ſo verſchreckt/daß er die Worte nicht in Acht nahme/und als ihn Hr. Oran bald zu küſſen und zu umfahen kam/ fiel er vor gäher groſſer Freude in eine ſchleunige Ohnmacht/da er noch dieſe Worte zuvor mit halb gebrochener Stimme herfürgebracht: O mein Brüderchen/lebſt du noch! es fehlete wenig/daß nicht auch Herr Oran mit ſeinem allerbeſten Freunde in eine Ohmacht geſuncken/weil er ſich aber wider dieſe Pfeile alſo gewaffnet/ daß er ſich dieſes beſorglichen Mangels leichtlich überheben kunte/ ſo bemühete er ſich neben denen andern/ daß er Herrn Tarnolaſt wieder zurecht brachte/ da dann derſelbe ſeine übermäſſige Freude allererſt rechtſchaffen ſehen ließ. O mein allerliebſter Bruder/ ſprach er: wo kommſt du her/ biſt du auch etwan in des Ertz-Böſewichts Hände gerathen? Freylich ſprach jener/ und wo mich nicht die Auffrichtigkeit dieſes edlen Fürſten (auff Herrn Orox zeigende) bey Leben erhalten/ ſo wäre ich deſſelben ſchon längſten ohne geweſen. Sie ſetzten ſich mit einander wieder zu Tiſch/ da dann Herr Oran und Eduardus an die beede ledige Stelle ſich machten/ Herr Orox aber folgte dem Walliſer ſo bald/ und die übrigen Fürſten und Ritter in ihrer Ordnung/ ſie hielten mancherley Reden denſelben Abend/ weil ſie müde waren von der Schlacht/ worinn ſie alle/ ausgenommen der eintzige Palapaſtus, der ſich ſonderlich hatte tapffer bezeiget/ doch keiner tödtlich verwundet waren/ ſo lieſſen ſie ſich verbinden/ und legten ſich zur Ruhe. Des andern Tages wurden die Völcker und die Schlacht-Banck beſehen/ und fande ſich/ daß von den Monomotapaiſchen Mohren in allein dreyzehen tauſend blieben waren/ der Portugeſiſchen Soldaten waren nicht mehr als 27. darauff gangen/ aber von den Feinden/ ſahe man auff dem Schlacht Platz vier und ſechtzig tauſend/ und ſonſt hin und wieder auff der Flucht acht und viertzig tauſend Mann geſtreckt ligen. Zwey und dreyßig tauſend waren gefangen/ worunter doch nur fünff waren/ ſo Befehlhaber waren/ ohne die beeden Häupter ſelbſten/ den Unſern war es leyd/ daß ſo viel noch entkommen waren/ kaum hatten ſich unſere Ritter angekleidet/ da kam ein wohlgekleideter Mohr vor das Lager/ und begehrte eingelaſſen zu werden/ und weil er mit dem gröſten Feldherrn zu reden begehrte/ und aber Herr VValliſer ſich dieſes Tituls ſo lange unſere Fürſtl. Helden bey ihm waren nicht allein bedienen wolte/ ſo ließ er dieſelbe auß ihren unterſchiedlichen Zelten bald zuſammen beruffen/ mit Vermelden/ daß ein feindlicher Mohr etwas wichtiges dem gantzen Kriegs Rath vorzubringen hätte: als ſie nun dieſem nach bald zuſammen kamen/ und groß Verlangen trugen/ was doch dieſer wohl begehren möchte/ lieſſen ſie ihn/ nach dem ſie ſich alle an einer Reyhe auch Herr Orox mit geſetzt/ hervor treten.

Dem Himmel ſey Danck/ ſprach er gantz freymüthig/ daß ich meinen Fürſten in dieſem ehrlichen Stande annoch antreffe/ Göttliche Helden/ durch euere tapffere Thaten machet ihr/ daß euch jedermann förchten/ durch eure Gerecht- und Barmhertzigkeit hinwieder/ daß euch niemand abhold werden kan:

ihr habt einen Durchl. Fürſt gefangen bekommen/ und gleichwol mißgönnet ihr ihme dieſe Ehre/ ja euer Freundſchafft nicht/ warlich eine ſolche Sache/ die in unſerm Lande niemaln erhöret: damit ich aber mein Vorhaben anzeige/ ſo ſoll dieſe allertapfferſte Geſellſchafft wiſſen/ daß ich Attias der Unter-Feld-Herr deß gantzen Marokiſchen Heers/ nachdem wir erfahren/ daß unſer eine Printz todt/ der andere aber gefangen/ mit Bewilligung unſers gantzen Heers/ ſo noch in 66000. Mann beſtehet/ hier bin kommen/ um mich/ und ſo viel von unſer Mannſchafft als man begehren wird/ gegen unſern angebornen lieben Lands-Fürſten zum Löſegeld anzubieten/ wil nicht hoffen/ daß man meiner Bitte/ als die aus Antrieb unſerer Schuldigkeit geſchehen / nicht eine gnädige Erhörung verleihen ſolle.

Ihr thut zumal wol / wiederantwortete Herr Eduardus, nachdem ſie ſich zuvor in kurtzem heimlich mit einander beredet/ aus der andern Nöthigung / daß ihr euer unterthänige Lieb mit dieſer tapffern Entſchlieſſung anzeiget/ und der Durchl. Held Orox wird euch deßwegen um ſo viel deſtomehr verbunden ſeyn / allein daß wir eurer Bitte anitzo ſtatt geben/ ſtehet nicht in unſerer Macht/ denn wir ſind Fürſten und ſolche Leute/ die da nach groſſer Vergeltung oder Löſegeld gantz nicht fragen/ auch wiſſen wir ſchon des Großmächtigſten Königs Tabiriſta ſeinen Sinn hierinn gar wol/ bitten euch alſo euer Volck und eure Freyheit beſſer in Ehren zu halten/ ſintemal wir euch dieſelbe hiemit ſchencken/ und euer Fürſt ſelbſt ſoll frey und ledig/ und nicht anders als unſer Freund ſeyn/ nur haben wir ihn gebeten mit uns nach Benemotaxa zuziehen/ und ſich dem groſſem Monomotapiſchen Könige ſelbſt zu zeigen/ als an deſſen Gnade wir ſo wenig zweiffeln/ als an unſerer ſelbſten. Ihr aber unmittelſt/ anſehnlicher Feldherr/ werdet von unſer gantzen Geſellſchafft gebeten/ euer Volck auff ertheilte Ordre deß groſſen Feldherrn Herrn Wauſers/ in dieſe umligende Flecken und Dörffer auszutheilen / doch könt ihr nebſt 10. gemeinen Knechten ſelbſt mit eurem Fürſten nach gemeldter Königlicher Stadt reiten/ und alsdann mit geſamten Hauffen wieder nach eurem Lande ziehen. Attias war über die maſſen froh über ſolche erfreuliche Antwort/ und weil er alſobald Ordre auff ſeine Völcker bekam/ ſo vertheilete er dieſelben/ und kam denſelben Abend noch wieder zu den Unſern mit zehen Kriegs-Bedienten/ welche alle ihrem Fürſten auffwarteten / auch ließ er ſeinen entleibten Fürſten Calabura, nach ihrer Lands-Art/ verbrennen; die Unſern im-

mit

mittelſt lieſſen diejenige/ ſo Gannomones auff dieſer Reiſe gefangen genommen/ vor ſich in das groſſe Hauptzelt kommen/ unter welchen die vornehmſte Perſonen waren des Königs von Gajame Hemoart geheiſſen/ ſeine beyde Fräul. Töchter Ilea und Viſitra/ deren jene ſchon von 31 Jahren ſich ihrer Heydniſchen Göttin zu Dienſte zu ewiger Keuſchheit verlobet/ dieſe aber eine über die maſſen anmuthige Fräulein/ gefiel Herrn Orox über die maſſen wol/ daß er ſich ſtarck in ſie verliebte: als ſie und zwar in ihrem wieder erſtattetem Königl. Schmuck herein traten/ wurden ihnen zween Seſſel geſetzet/ ehe ſie ſich aber nieder lieſſen/ fieng Ilea an und ſagte: Himliſche Helden/ wann ich wüſte/ weſſen ich mich zu denſelben zu verſehen/ und ob wir deßwegen von unſern Banden loßgemacht/ damit wir mit noch härtern beleget werden ſolten/ oder nicht/ ſo würde ich meine Rede darnach anzuſtellen wiſſen/ immittelſt wil mir aus Antrieb der Liebe zur natürlichen Freyheit und unſerm Stande gebühren/ um eine gnädige Erlaſſung anzuhalten und zu bitten/ daß man die Summa unſers Löſegelds namhafft machen möchte/ damit unſer hochbetrübte Eltern zum wenigſten mit dieſer Zeitung erfreuet würden/ daß wir noch leben/ in Sicherheit wären/ und um gewiſſe Löſung könten loßgemacht werden. Herr Orox hatte den übrigen ſeine Gedancken gegen die jüngſte Fräulein ſchon zu verſtehen gegeben/ da dann Fürſt Oran ſolches wol wiſſend die erſte Rede alſo beantwortete: Ich weiß ſelbſt wol/ Durchl. Fürſtin/ wie einem zu Muth/ der aus hohem Stande gebohren/ ſich mit Slaviſchen Feſſeln muß belegen laſſen/ der greuliche ungenamte Tyrañ hat mich dieſem Schimpf auch ſchmecken laſſen/ ich weiß aber auch/ GottLob wol/ wie viel ſüſſer und lieblicher eure unverſehene gäntzliche Erlöſung aus ſolcher Gefängnüs iſt/ ſintemal ich ihnen hiemit zu wiſſen thue/ daß die jenige/ ſo dieſe Schlacht erhalten helffen/ meine allerliebſte Freunde ſeyn/ und weil ich bey denſelben eines Worts wol mächtig/ ſo habe ich dero Durchl. Freyheit/ wie ſich dann in Betrachtung ihrer weiblichen Unſchuld und hohen Standes gebühret/ leichtlich erhalten/ nur mit dieſer Durchl. Princeſſin Viſitra wird es etwas hart halten/ ſintemal ſie von einem andern Feinde ſtarck verfolget wird/ als der ſie wegen erzeigten ehemaligen Verdruß hart anklaget/ und weil derſelbe eine gar zu wichtige Perſon/ die Sache auch alſo beſchaffen/ daß wir ihm dieſe hochgemeldte Durchl. Fürſtin nicht wol vorenthalten können/ ſo überlieffern wir ſie hiemit/ aus gemeinem Schluß/ dem auch Durchl. Fürſten Orox als unſerm beſtändigen guten Freunde in ſeine Gewalt/und bitten uns nicht zu verdencken/wann uns hierinn die Hände alſo beveſtiget/ daß wir anders zu thun nicht vermögen. Dieſe Fräul. nun war Anfangs da man ihr von einem Verfolger redete/hart beſtürtzet/aber als ſie von dem recht gewunſchten hörete/gab ſich zufrieden/und nach ihrer gewöhnlichen Hertzhafftigkeit redete ſie die Unſern alſo an:

Durchl. tapffere Helden/ wann denenſelben mit unſerer Freundſchafft und zuläſſigen Dienſten etwas gedient wäre/ ſo würden wir Elende auch damit auffgezogen kommen/ aber ach/ was können verlaſſene und gefangene Fräulein außrichten/ gleichwol geben wir vor die unerhörte groſſe Gutthat unſer danckbegieriges Hertze mit bloſſen Worten ſo lange zuverſtehen/ die Durchl. Helden dabey verſichernd/ daß ſie uns nicht ehe vor freye und erlöſete Fräul. halten werden/ biß eine danckbare würckliche Gegenbezeugung darzu wird verholffen haben/ welches aber/ weil es nicht in dieſer Frembde geſchehen kan/ ſo iſt unſer freundliche Bitte/ dieſelbe wollen in ihrem Namen entweder ſelbſt unſerm Hofe die groſſe Beſuchungs-Ehre geben/ oder einige ihre Bedienten mit uns zurück ſenden/ welchen man die Fürſtl. Danck-Geſchenck anvertrauen mag: ich hab noch weiter und mehrer Urſach zu reden/ als meine Fräul. Schweſter/ angeſehen ich meiner Freyheit noch nicht ſo völlig verſichert wie ſie/ weil man mich aber einem ſolchen guten Freund übergibt/ an welchem ich allzeit ein ehrlich Fürſtl. Gemüthe erſehen/ ſo hoffe ich daß mir dieſe Gefängnus nur ein bloſſer Name/ am Werck ſelbſten aber die gewünſchte Freyheit ſey: und wird dieſer Durchl. Held und Fürſt Orax gar freundlich gebeten ſich unſer beyden/ dann meine Schweſter verläſſet mich nicht/ alſo anzunehmen/ daß es ſeine Redlichkeit beſtättige/ in welcher Zuverſicht wir dann ſein ein Schutz uns willig übergeben. Hierauff ſetzten ſich die beyde Frl. auff der Unſern nöthigen auff ihre Stelle/und gab Orax ſeine Vergnügung gegen die Fräul. mit einer zierlichen Danckrede an den Tag/ worin er ſeine Treu und zugleich die auffrichtige ehliche Liebe gegen die Fürſtin Riſitta der gantzen Geſellſchafft und dem Fräulein ſo darüber ſehr ſchamroth ward zuverſtehen gab. Kaum hatten ſich dieſe geſetzet/ da ward Alovoch auff Begehren Herr Orans ohne Banden herfür bracht/ derſelbe nun wuſte nicht/ wie es mit ſeinem Fürſt beſchaffen/ zu dem ſo hatte ſich dieſer auch anfangs hinter die andern verborgen/ um zu ſehen/ wie er ſich halten würde: als er nun die anſehnliche Geſellſchafft in ihrem Glantz ſitzen ſahe/ und noch etliche ledige Seſſel fand/

ging

gieng er zu dem einen/ und ſatzte ſich fein ehrbar nider/ wohin ihr ungehobelter/ ſprach Hr. Litirloa, mit angenommenen zornigen Geberden/ wiſſet ihr nicht/ daß euch dieſer Ort als unſerm Gefangenen nicht zukomt? ſind dann gegenwärtiger Fürſt Orax und dieſe Weibsbilder nicht auch Gefangene/ und warum ſitzen dann dieſe/ da ich doch eben ſo gut als ſie/ wann ich mich meiner hohen Dienſte erinnere. Was ſind dann das vor Dienſte/ fragt Hr. Tarnolaſt dieſen darauff/ ich bin ein Leibdiener eines hohen Fürſten/ und ein Schwager auch eines kühnen Helden/ antwortete dieſer: wo iſt dann derſelbe kühne Held? fragt jener weiter: ach Himmel wann er ſo verſtändig als ich geweſen wäre/ ſo hätte er ſich fein wie ich bezeiget/ aber weil er allendhalben mit dem Kopff hindurch wolte/ wurde er darüber gefangen/ und ligt ohne zweiffel noch in ſeinen feſten Banden/ er heiſſet Oran/ und muß gewiß euer Landsmann ſeyn/ dann an der Geſtalt komt er mit euch ſonſt überein. Wir haben denſelben ſchon geſäbelt/ ſprach Hr. Tarnolaſt weiter/ weil er ſich unſerm Gehorſam nicht unterwerffen wolte; das dacht ich wol/ ſprach jener/ und fieng laut an zu lachen/ dann er meynte er wolte ſich vor niemand demütigen. Aber hört guter Geſelle/ fuhr der Fürſt fort/ ihr ſeyd ſein Geferte und Schwager/ und eure Freundſchafft erfordert/ daß man euch gleichen Lohn gebe/ worauff dann der Geſäbelte noch vor ſeinem Ende ſehr inſtändig gebeten hat. Fürſt Oran mag ſeinen Kopff verſchencken/ und nicht einen der ihm nicht zuſtehet/ iſt das der Danck daß ich ihm ehemalen ſo getreulich auffgewartet/ und wider die Anfälle der Räuber ſo tapffer beygeſtanden/ ich wil derowegen nicht hoffen/ daß man mich veranlaſſen wird/ daß ich dieſe Beleidigung meinem Könige klagen. Wann ihr todt ſeyd/ ſprach Hr. Tarnolaſt, ſo werdet ihr uns ja nicht verklagen können? Ey/ dräuet mir doch mit dem Tod nicht viel/ wiederantwortete dieſer/ und dencket/ daß mir alſo wie auch euch zu muth iſt/ wer wolte ſich gerne ſäbeln laſſen/ ich wolte lieber all mein lebenlang meinem König nichts davon ſagen/ und euer ewiger Slave bleiben. Hierauff wurd einem zwar von den Kriegsknechten befehlicht/ doch aus Schertz/ ob ſolte er ihm daß Haupt herunter ſchlagen/ da ſolte man ein Geſchrey gehört haben/ er hub ſo erbärmlich an zu ruffen/ daß es im gantzen Lager erſcholl/ O ihr himmliſche Götter/ rieff er/ wecket mir doch den tapffern Fürſt Oran wieder auf/ daß er mich ſchütze/ dann derſelbe ſolte dieſen Tyrannen allen gewachſen ſeyn. Dieſer Fürſt nun brauchte ſich dieſes zu ſeinem vortheil/ er zoge ein Schwerd aus/ und kam hinter den andern herführ/ gieng auf den Kriegsknecht ſo ſeinen bloſſen Säbel ſchon bereit hielte loß/

als wolte er den Alopoch retten / worüber ſich dieſer erfreuete / und nicht anders meynte / dann die Götter hätten ſein Gebet erhöret / und ihm dieſen Fürſt zu gefallen wieder lebendig werden laſſen / er bat ihn daß er ſich ſeiner gegen die Blutvergieſſer annehmen / und ihm das Leben erhalten wolte / welches endlich auch geſchahe / und war dieſer einfältige Menſch ſehr erfreuet / daß er ſo wohl davon kam / deſſen ſich die gantze Geſellſchafft dann wol zu lachte: hernach wurden noch 6000. gefangene gemeine Leute herzu geführet / ſo alle in dieſem letzten Zug von Gannomenes aus den Abiſſiniſchen Grantzen und dieſem letzten Reiche Gajame gefangen mitgeführet worden / dieſe bekamen ihre Freyheit ohne eintziges Entgelt / doch mit dem Beding / daß ſie ſo lange in dieſem Lager verziehen ſolten / biß ihre Fräulein von Benemotaxa wieder zu rück kommen / als wohin ſie von den Unſern mit zuziehen höchlich erſucht worden ſamt Fürſten Oror / der doch nicht gar willig zu dieſem Zug war / angeſehen er als ein Feind in Monomotapa kommen / und ſich deßwegen dem Könige darzuſtellen ſehr ſcheuete / aber als ihm die Unſern deß Königs Gewogenheit zu wegen zu bringen Fürſtlich verſprochen / ließ er ſich ſamt den Fräulein endlich hierzu bereden / wiewol ſie noch denſelben Tag alle Schätze ſo im Lager waren / zuſammen tragen lieſſen / und einen unglaublichen Raub funden: auch wurde gegen den Abend Gannomenes in ſeinen Banden vor unſere Geſellſchafft geführet / ſeines Einfalls wegen ſich zu verantworten / weil er aber nichts als lauter Schmäh- und Drohworte außließ / führete man ihn wieder an ſeinen gehörigen Ort und lieſſen den Tommer heran kommen / was hat euch verrätheriſchen Land- und Menſchen-Rauber doch bewegen / daß ihr ſo manche unſchuldige Seele betrübet / und meinem König in ſein Land ohne alle gegebene Urſach eingefallen? fragte Walliner: worauff jener: die groſſe Begierde in dieſem Lande dermaleins zu herrſchen hat uns hieher genöhtiget / und unſer groſſe Hoffnung die wir allezeit getragen / noch endlich durchzutringen / und vor einen Herrn dieſes groſſen Landes angenommen zu werden / worzu es dann auch ſchon weit genug war kommen / wo nicht eine offenbarliche zauberiſche Kunſt euch davon durch dieſe Fremdlinge befreyet; und o hätte ich dich Geſell (auff Herrn Oran zeigend) geſtern morgen noch alſo als jetzo gekennet / ich wolte dir das Harniſch anziehen bald verbotten haben. Er ſtieß bald darauff auch erſchreckliche Schmähwort aus / abſonderlich auf Fürſten Oror welchen er als ein Richter / und der unſern Freund mit richten ſahe: aber die Unſern kehreten ſich hieran nicht /

ſondern Eduardus ſprach zu ihm: Hab ich euch beyden Vatter und Sohn nicht neulich in Libien geſagt/ wofern ihr in meine oder meiner Geferten Gewalt kommet/ ſo würde man euch alsdann nicht noch einmal zu einem gröſſern Bubenſtück lauffen laſſen. Ho ho rieff dieſer dargegen/ biſt du Landſtreicher auch alhier? wolte Gott ich hätte dich nur allein vor mir/ wir wolten bald ſehen/ wer dem andern zu trotzen am beſten befugt. Dieſem tapfferſten Fürſtl. Helden/ fieng Herr Palapaſtus an/ ſchätze ich mich an der That bey weitem nicht gleich/ und dannoch habe ich dich allein überwunden. Es iſt nicht zu beſchreiben/ wie Tommer darauff dieſen zu ſchmähen anfieng/ er ſchalt ihn einen Verrähter und Abtrünnigen/ wie ingleichen auch Hn. Oror/ als welchem er allein die Schuld gab/ daß ſie den Sieg nicht erhalten hätten: er war hernach an ſeinen Ort geführet/ und als dieſe Nacht abermal verfloſſen/ machten ſie ſich zum Auffbruch bereit/ ſie hatten aber dem Könige ihren herrlichen Sieg/ und was merckliches vorgangen/ ſchon den erſten Tag berichten laſſen/ gegen den Mittag zogen ſie in einem prächtigen Siegszug fort/ als ſein lebenslang in gantz Mohrenland nicht geſehen worden/ da ſie auff eine gute halbe Meile nahe vor die Stadt kamen/ ſahen ſie eine groſſe Menge Volcks ihnen entgegen gehen/ bey welchen der Kön. ſamt ſeiner Gemahlin/ beyden Fräulein und Printzen ſelbſten zu Pferd mit kamen/ als ſie einander ſo nahe kamen/ daß ſie ſich erkeñen konten/ ſtiegen die ſamtliche Helden/ ſo alle auff einem Hauffen voran ritten/ von ihren Pferden/ und traten dem Kön. zu Fuß entgegen/ welcher aber ſolche Höflichkeit ſehend/ ſamt allen den Seinen auch abſtieg/ und dieſen groſſen Uberwindern zu Fuß entgegen trat/ und die Unſern dardurch bewegte/ daß ſie eylend hin zu ihm lieffen/ um ihn der Beſchwerlichkeit deß weiten Gehens zu überheben: ſie fielen einer nach dem andern auff ein Knie/ vor ihm und ſeiner Gemahlin/ und küſſeten ihnen die Hände/ wie auch den beyden Fräulein/ ohne daß ſolches unſere Fürſten und Palapaſtus ſtehend verrichteten/ die Ritter aber auff einem gebogenen Knie/ auch geſchahe dem jungen Printzen ſeine gehörige Ehre/ hernach tratten die Unſern ſamt Herrn Walliſer wieder an die eine Seite/ in eine Reye/ und da der König und ſeine Gemahlin und Kinder neben ſich/ die vornemſten Räthe und Helden aber hinter ſich/ ſamt einer groſſen Menge Stadt-Volcks hatte/ redete er die Unſern alſo an:

Billich/ ſieghaffte Durchl. Helden/ habe ich dieſen Tag vor einen der allerſeligſten zu preiſen/ als an welchem dem gantzen Monomotapaiſchen Reiche eine ſo übergroſſe Wohlfart wiederfahren/ welche die Kindeskinder nimmermehr vergeſſen werden; die Mörderiſche Feinde kamen von Mitternacht als eine erſchreckliche Fluth mit unzahlbarer Menge in unſer Land/ und wären uns dieſelbe um ſo viel deſto ſchrecklicher/ weil wir deren Grauſamkeit ſchon vor einigen Jahren einen herben Vorſchmack gehabt/ unmöglich ſage ich vor gewiß/ wäre es geweſen/ ihnen zu widerſtehen/ wofern uns nicht der geneigte Himmel die allerklügeſten Helden der gantzen weiten Welt hätte zugeſandt/ als durch deren tapffere und kluge Anſtalt dieſer gar zu mächtige Feind allein hat können gedämpffet werden/ und ſonſten durch nichts: der Himmel und die gantze Natur haben ſich geſtern meinem Thron dermaſſen geneigt erzeiget/ daß ich nicht weiß/ was vor gefällige Opffer ich denenſelben/ ſie in guter Gewogenheit zu behalten antreffen werde. Mein gantzes Land nun/ ihr allertapfferſte Durchl. Helden/ kommt und läſſet ſich durch mich/ als ihren Vater/ bedancken vor die groſſe unerhörte Wolthat/ daß nemlich ihr euer Blut vor die jenigen/ ſo euch im geringſten nicht angehen/ noch ſich euch durch groſſe Freundſchafft jemalen verbindlich gemacht zu haben/ erinnern/ ungeweigert dargebotten/ und vor Blut/ frembde und Unbekante euer Leben ſo liederlich geachtet/ den Leib verwunden laſſen/ und euch mit einem Worte biß in den Tod hinein gewaget. Gegenwärtig meine Kinder/ und abſonderlich mein eintziger Printz und Erbe des Staats wird dieſe Helden-That die gantze Zeit ſeines Lebens zu rühmen wiſſen/ ſintemal es faſt dahin kommen/ daß man ihn und mich unſers Throns entſetzen wolte/ wie dann auch ſchon vor etlichen Jahren darzu ein ſchlimmer Anfang an meinen andern beeden Fürſten gemacht worden. O unvergleichliche Helden/ mit welcher fürſichtigen Behendigkeit müſſet ihr doch drein geſchlagen haben/ wann ich eure gar geringe Mannſchafft gegen den Feind betrachte/ ihr habt ja faſt nicht einmal die Helffte unſerer Völcker gebraucht/ und unſern vielgeliebten Wallier nur gleich anfangs/ ob hättet ihr den Ausgang des Streits gewuſt/ an denjenigen Ort geſchicket/ wo durch die Feinde etwan kommen möchten. Nun dann Durchl. Helden/ ich weiß nicht/ womit ich euch verehre/ und in waſerley Geſtalt ich euch und mein gantzes Land ihre Danckbarkeit erzeigen/ weil ihr daſſelbe gäntzlich von ihrem nahe gekommenen Verderben/ und einer unrechtmäßigen/ tyranniſchen Obrigkeit entlediget/ und gewiſſe mit in meiner Macht euch mein Unvermögen ſolche That völlig zu vergelten/ an den Tag zu geben. Sage alſo in meinem und des gantzen Nieder-Mohrelands Nahmen denen Durchl. unvergleichlichen Helden/ als denen allein wir zu dancken/ daß wir noch ſind die wir ſind/ freundlichen Danck/ vor die gar zu groſſe überflüſſige erwieſene Wolthat/ mit dem Erbieten/ daß wir bey allen Begebenheiten ſich ſchuldig erkennen werden/ unſer Blut und Gut gegen euch hinwieder auffzuſetzen/ und damit wir gleichwol auch unſer Gemüth im Werck ſelbſt etwas zeigen/ ſo werden die Durchl. Fürſten und Ritter ſamt den Ihrigen gantz freundlich erſuchet/ ſich eine Zeitlang an unſerm Hofe zu ergetzen/ und uns ihre fernere Kundſchafft zu vergönnen/ als welche wir am allerhefftigſten wünſchen werden/ auch dabey nicht unterlaſſen ein danckbar Zeichen ſpühren zu laſſen. Nach gehaltener Rede wolte keiner von dieſen beyden Haupthelden/ als denen es alle die andern überlieſſen/ antworten/ ſondern jene wolten dieſem/ und dieſer jenen die Ehre überlaſſen/ biß endlich/ da es zu lang fallen wolte/ Herr Tarnolaſt/ als welcher eigendlich gemeynet ward/ dieſe Wiederantwort im Namen ſeiner Geſellſchafft thäte: Auff dero Hoheit geſchehenes Lob/ großmächtiger König/ ſprach er/ als deſſen wir ſich gantz nicht fähig befinden/ würden wir nicht geantwortet haben/ angeſehen wir Urſach zu meynen hätten/ ob wären andere damit gemeynet/ wo man uns nicht andere Anzeigungen dabey hätte hören laſſen/ darauß wir ſattſam verſtehen/ daß wir eben die jenige Herrn/ von welchen dieſe Königliche Rede durch und durch gehandelt hat: gleichwol/ ſag ich noch einmal/ wiſſen wir ſich dieſes Lobs bey weitem nicht theilhafftig zu machen/ angeſehen ſolches dahin gerichtet/ als ob wir einig dieſelben wären/ welche dieſes mächtige Reich allein beſchützet/ wir finds nicht in Abrede/ daß wir das unſerige willig und getreulich mit unſerm Volcke dabey gethan/ worzu uns dann verſchiedene Urſachen gezwungen: die eine iſt die groſſe Boßheit und übermüthige ſtoltze Tyranney unſers Gefangenen/ und dann das groſſe Mitleiden/ ſo wir vermög unſers ritterlichen Ordens allezeit gegen die Unſchuldige getragen haben; letzlich auch um ihrer Hoheit unſere Dienſte ſehen zu laſſen/ und dann endlich einen rühmlichen Namen in dieſen Ländern zu hinterlaſſen/ und wir zweiffelt nicht ein göttliches Eingeben ſelbſt hat uns zu dieſer Schlacht angefriſchet/ und eben zu rechter Zeit kommen laſſen/ damit der allertapfferſte Fürſt Oran ſeiner unwürdigen Banden/ und der unerträglichen Tyranney deß ungenannten Bluthunds entriſſen werden möchte/ unterdeß ſolches nun/ Gott ſey danck/ glücklich vollendet/ und daß ich meinen allerliebſten Bruder gegenwärtigen Fürſtl. Ritter geſund wieder bekommen/ ſolches iſt uns allen eine ſattſame Belohnung

nung/ als welche uns auch von etlichen tauſend Meilen hieher zum Kampff zu locken hätte kräfftig gnug ſeyn können: daß man uns aber nun dieſen Ruhm allein zuzuſchreiben gedencket/ kan ich nicht wichtige Urſach finden/ und was hätten dann die tapffere Monomotapaner mit ihrem kräfftigen Nachdruck gethan/ ohne welche unſere Anfangs allein nichts hätten außrichten können: ſie haben ſich nicht anders als Löwen bezeuget/ und die Warheit zu bekennen/ mit unſern Portugieſen um die Ehre geeyffert/ wordurch es dahin kommen/ daß alle Feinde wie Schneeflocken dahin fielen/ als die einer ſolchen Gewalt niemal gewohnet/ viel weniger gewachſen geweſen/ und nichts deſto minder hat der tapffere Feldherr Walliſer, indem er ſich dem Streit auff unſere Bitt entzogen/ eben die groſſe Beförderung zum Siege gethan/ dann indem er den Kämpffenden frühzeitige Hülff verſprach/ ſporete er dieſelbe damit an/ daß ſie mit ſolcher Gewalt kämpffeten/ weil ſie ihnen vor einen Schimpff achteten/ wann ſie Hülffe benöthiget wären: er hat den Feinden den Paß abgeſchnitten/ das Lager eingenommen/ und alſo/ mit einem Wort durch Hülffe ſeiner tapffern Mannſchafft die wolangefangene Handlung glücklich vollendet/ iſt alſo unnöthig uns Fremdlinge allein mit Beylegung dieſes überflüſſigen Lobs allein ſchamroth zu machen/ viel weniger auff groſſe Königliche Geſchencke zugedencken/ als welche uns in dieſer Fremde fortzubringen ſehr ſchwer fallt/ gnug iſt uns an der verſprochenen Königl. Gnade und Freundſchafft des Landes/ welche wir mit beyden Händen ergreiffen/ uns dahin bemühende/ daß wir deren nicht unwürdig werden. Als dieſer Held außgeredet/ erhub ſich ein groſſes Freuden-Geſchrey unter dem Volck/ das Frauenvolck kam bey Hauffen/ und legte eine groſſe Menge Blumen-Kräntze den unſern zun Füſſen/ und wuſten ihre Freude nicht ſattſam an den Tag zu geben/ deſſen ſich unſere Helden wol verwunderten/ ſie kehreten ſich aber bald insgeſamt nach der Stadt Benomotaxa, und muſt Herr Tarnolaſt und Oran dem Könige zur Seiten reiten/ dem die Königin folgete/ ſo vom Fürſt Eduardus und Liſidas begleitet ward/ die beyden Fräul. wurden von Cyro und Palaphatus geführet: um die jungen Printzen ritten die andern Ritter alle her/ Herr Alvarez und Barretus blieben bey ihren Völckern und Walliſer als beſtellter Feldherr führete die gantze Mannſchafft/ welche alle Gefangene zwiſchen ſich hatten/ Hr. Oran aber ritte nechſt dem Feldherrn mit ſeinen beyden Goyamiſchen Fräulein/ die groſſe Menge des Stadtvolcks aber lieff herauß/ und erfülleten die Lufft mit ihrem Freuden-Geſchrey/ ſie beſtreueten alle Gaſſen und den gantzen Weg mit wolriechenden Blumen und grünen Zweigen/ und bekam Herr Oran abermal Urſach die groſſe Unbeſtändigkeit des menſchlichen Glücks zu erkennen/ dann wenig Tage zuvor/ war er ein gemeiner und übel gehaltener Sclav/ daß er aus groſſer Ungedult ihm ſelbſt offtmals den Tod wünſchete/ nun ſahe er nicht allein ſich/ ſondern alle ſeine Geſellen/ die er mit Freuden wieder gefunden/ in dem höchſten Staffel der Ehren/ und wann er betrachtete/ wie manchen herben Streit und Stand es noch koſten würde/ biß er ſeines Vorhabens Zweck erreichet/ ſo war ihm grün und gelb vor den Augen/ daß er dieſer Freude alle vergaß/ und dieſelbe nichts achtete. Alapock immittelſt ritte zunechſt hinter dieſem Helden hochmüthig her/ und wolte ſich dieſe Ehr von keinem andern nehmen laſſen/ worüber dann der König/ da er ſeine Einfalt erfuhre/ ſelbſt lachen muſte.

In dem Königlichen Schloß da gieng das Empfangen unſerer Helden allererſt recht wieder an/ und da bekam die beſtändige und auffrichtige Viſapſia allererſt wieder mit unſerm Haupthelden/ den ſie in ſeiner höchſten Schwachheit verlaſſen/ gewünſchte Gelegenheit zu reden/ ſie liebten einander nicht anders als zwey leibliche Brüder und Schweſter/ dann ſie funden an einander nichts als lauter Auffrichtigkeit/ und preiſete Herr Oran den ihm unbekanten Viſapſius wol recht glückſelig über dieſer ſeiner Liebſten/ deren gleichen er in gantz Africa wenig funden hatte. Denen Frembdlingen wurden herrliche Gemächer eingeräumet/ und ließ ſich alles anſehen/ ob wolte man ſie immer bey ſich behalten/ welches ihnen doch gantz ungelegen war/ ſintemal ſie ſtündlich auff ihre Reiß geſonnen. Herr Oran bekam die Freundſchafft des Königs auff unſere Helden zu reden/ und hielt ſein Beylager am dritten Tage hernach in der Hauptſtadt Benemotaxa. Die groſſe gemachte Beute wolte König Tabirſia alle miteinander unſern Helden und ihren Portugeſen übergeben/ aber ſie hatten gnug zuthun/ daß ſie ſich von ſolchem Anmuthen loßwürckten/ da dann die 600. Portugeſen gleichwol die Helffte nahmen/ und das übrige denen Mohren/ ſo mit ihnen zugleich geſtritten/ überlieſſen. Unſerer Helden war keiner/ der die geraubte Beute würdig ſchätzte ſich damit zu bereichern. Am andern Tage aber ihres Einzugs wurden die beyde gefangene Haupt-Räuber und zwar erſt Gauromenes allein vor die gantze Geſellſchafft geſtellet: du verfluchter Menſch/ ſprach der König zu ihm/

du haſt im Sinne gehabt mich zu fahen / und nun hab ich dich durch die gerechte Rache des Himmels in meine Gewalt bekommen/wann du mich alſo hätteſt/wie ich dich habe/was würdeſt du wohl mit mir anfangen? Ich wolte dich zu todt peitſchen laſſen/wiederantwortete jener gantz hoffärtig/ worauff dieſer/wolan/ſo ſolt du dein eigener Richter ſeyn: aber was vor eine böſe Eingebung hat dich bewogen/ ſolche unerhörte Raubungen/ abſonderlichen an Fürſtl. Fräul. zu begehen? Meine Großmüthigkeit/ſprach jener abermal gantz unerſchrocken: haſt du dich dann nicht gefürchtet/fragte der König weiter/daß dir es auch endlich alſo ergehen könte? Wer ſolche Gedancken hat/verſetzte jener/müſte wohl ein Slav ſeyn. Haſt du dich aber nie können erbarmen laſſen über das unſchuldige Blutvergieſſen der kleinen jungen Kinder und meines eignen jungen Sohns/welchen du ſo erſchrecklich ſäbeln laſſen? fragte der König hinwieder: worauff Gannomenes antwortete/ mit ſolchen Thaten kan man die Feinde am erſten ſchlagen/ und verzagt machẽ. Die gantze Geſellſchafft muſte ſich über die verſtockte Boßheit dieſes Unmenſchen verwundern. O du greulicher Tyrann/ſprach Fürſt Tarnolaſt zu ihm: ja ein beherzter Held/ warff jener behende ein? du haſt ſo unerhört viel Menſchen Blut vergoſſen/ fuhr der Fürſt fort: da ſprach dieſer abermal ſchleunig: dardurch habe ich meine Hoheit und Reich zu vergröſſern geſucht/ und du ſiheſt nun in was Stand dich die himmliſche Rache bringt: mein Unglück und der Fremden Zauberey/ hat mich dahin bracht/warff der Gefangene abermal ein: gleichwohl kanſt du dich nicht bezwingen/ſprach der Fürſt/ daß du ein [illegible] und demüthig Hertz ſpüren lieſſeſt? Muth verlohren/alles verlohren/ſprach hinwieder Gannomenes: und deßwegen ſtehet euch der erſchrecklichſte Tod bevor/ ſagte Herr Tarnolaſt: darinn will ich meinen Muth allererſt ſehen laſſen/ wiederantwortete der Hochmüthige: und da ſie ſahen/ daß ſie keine Bußfertigkeit aus ihm zwingen kunten/ lieſſen ſie ihn deßwegen zu frieden/ und fragte der König abermal: Wo haſt du mir dan meinen älteſten Printzen hingebracht? Da ſiheſt du ihn ja vor deinen Augen/ ſprach Gannomenes, und deutete auff Herrn Palapſtum/ welche Worte dann ſowol den König als Palapſtum ſamt der gantzen Geſellſchafft in groſſe Verwunderung brachten/ daß der König bald darauff wieder fragte? Wie? iſt dieſer Held der den Tommes überwunden/ mein Fürſt Palantus? ja er iſts/ und mir iſt leid/ daß ich ihn ſeinem andern Bruder nicht gleich anfangs gleich machte/ ſintemal er mir/dadurch mich ſeiner am allermeiſten verſicherte/ abtrünnig worden/ und mit einem Landläuffer davon zog. Der

König wuſte nichts davon/ daß ſein Sohn Palantius von dem Rauber Palapaſtus war genennet worden/ vielweniger/ daß derſelbe mit Arionte nach Benni zugangen/ und alſo dieſem ſchändlichen Rauber entkommen. Palapaſtus ſelbſt wuſte nicht/ weſſen Sohn er wäre / ſintemal er in ſeiner Jugend davon geführet worden/ und waren ihm ſeine Eltern jederzeit hinterhalten worden/ nun aber als darauff die Königin ſamt ihren andern Kindern eylends herbey gefordert wurden/ und den Palapaſtus recht betrachteten/ erkenneten ſie an allen Anzeigungen/ daß er ihr Printz Palantius wäre/ da entſtunde nun allererſt eine mächtige Freude bey den Unſern und ſonderlich den Königl. Eltern. Palapaſtus ſelbſt wuſte nicht/ was er antworten ſolte / ſo verwirret war er/ aber bald trat er zum König und ſeiner Frau Mutter/ und empfieng dieſelbe mit einem Kindlichen/ ſeine beede Fräul. Schweſtern aber und den Printz Leonactus mit einem Schweſter und Brüderlichen Kuß: der König vernahm von den Unſern/ daß Palapaſtus ſich mit einer anſehnlichen tapffern That in dem Guineiſchen Königreich Melli mächtig berühmt gemacht/ daß er dadurch des ſehr gewaltigen und reichen Königs von Melli ſeine eintzige Fräul. Tochter zur Gemahlin / und den jetzigen weitherrſchenden König Meneteus zu Tombuto zu einem Schwager hätte/ welches alles dieſer mit groſſer Freude vernahme/ und gleich Befehl gab/ etliche Schiffe abgehen zu laſſen/ daß ſie die Princeſſin Tiſcana von Banza herholeten. auch dachte Palapaſtus in ſeinem Hertzen/ wüſte doch nur deine vielgeliebte Tiſcana den halben Theil von dieſen Sachen/ wie hertzlich würde ſie ſich doch erfreuen / wann ſie ſähe / daß ſie nun nicht bey einem ihrem Stande ungleichen/ ſondern bey einem gebohrnen Königl. Printzen bißhero geſchlaffen. Dieſe Freude brach bald aus in das Schloß und gantze Stadt/ worüber ſich das Volck mächtig frölich bezeugete/ auch der junge Printz Leonactus ſelbſt/ welchem man wohl anſehen kunte/ daß er Hrn. Palapaſtus Bruder/ ob er gleich ſonſten der eintzige Erbe ſeines Hrn Vaters geweſen/ ware gleichwol ſo verſtändig/ daß er viel lieber ſein Land/ als ſeinen leibl. lieben Bruder/ wolte fahren laſſen/ welches an einem ſo jungē Blute wohl zu verwundern war.

Die Freude war ſo groß/ daß König Tabiriſta denen beeden Gefangenen das Leben deßwegen geſchencket hätte / wo ihm nicht unſere Helden deßwegen beweglich zugeredet hätten/ abſonderlich Herr Oran befand ſich von dieſem Unmenſchen gantz zu hart beleidiget/ weßwegen dann am fünfften Tage ihres Einzugs Gannomenes und Tommer gantz heimlich in einem dunckeln Saale geſäbelt wurden/ ehe ſie wuſten/ was man mit ihnen anfangen wolte. Die gefangene Jages alle mit einander wurden zu Sclaven gemacht / welches ſie lieber ausſtunden als den Tod/den Tag nach Enthauptung dieſer beeden Fürſten Rauber/zog Herr Orox mit ſeiner jungen Gemahlin/und ſeinen andern Völckern wieder nacher Hauß/ und ſchloß mit dem König Tabiriſta und [illegible] eine ſtarcke Freundſchafft: Fräul. Priapiſca hätte wohl mit ihm ziehen können/ſintemal ſie von ſeinem Schloß ſowol nach Biafara, als ins Abyſſiner-Land leichtlich hätte kommen können/aber weil ſie vernahme / daß unſere Helden zu Lande auff Quila, Caſala und Melinde hinauff gehen würden/ entſchloſſe ſie ſich lieber mit denſelben fort zu gehen/wie ſie dann auch in ihre Geſellſchafft willig angenommen ward. Und dieweil nun Palipalius ſeine Freude noch nicht vollkommen dauchte/wann er ſeine liebe Eltern in dem Heydniſchen Aberglauben noch länger ſehen ſolte/ſo ließ er den Portugalliſchen mitgebrachten geiſtlichen Vater und unſere Helden ihnē beweglich zureden/welche es dann auch in kurtzem dahin brachten/daß ſich das gantze Königliche Geſchlecht tauffen ließ/und ward der König mit dem Chriſtl. Nahmen Sebaſtian, die Königin Maria genennet/die übrigen behielten ihre Nahmen. Die Unſern danckten Gott über dieſen erwünſchten Erfolg/und machten ſich ſobald wieder zur Reiſe fertig / aber den Tag vor dem zu ihrem Abzug beſtimmten/war der ſechszehende nach ihrem ſieghafften Einzug/kamen die groſſe Geſchencke/ mit welchen unſere Helden verehret wurden. Ich kan nicht ruhen/ ſprach König Tabiriſta ſonſten Sebaſtian genannt / biß ich mein Gemüth mit einer geringen Würcklichkeit habe ſehen laſſen/ dann die erwieſe Wolthaten ſind dermaſſen groß / daß man ſie nimmermehr vergelten kan/wann ich nur die wahre Erkäntnüß meines Heylandes betrachte/ der ich durch eure Vorſichtigkeit allein hin theilhafftig worden/und ohne welche ich und alle die Meinen elende Menſchen ſeyn und bleiben müſſen / laſſet mich derowegen meinen Sinn vergnügen/ welches geſchiehet in dem ich dieſes Wenige überreiche anzunehmen. Hierauff führete er ſie in den groſſen Vorhof / woſelbſt Herren Tarnolaſt, und Oran, und Eduardus jedem 25 mit dem beſten Gold und Edlen Steinē beſetzte Sattel tragende Pferde eingereichet wurden/ Herr Linclos und Carl bekamen ein jeder / wie auch Barretus und Alvarez 20. ſolcher Pferde/und die übrigen Ritter jeder 16. eben ſolche: noch bekamen jeder Fürſt 2. abgerichtete groſſe Elephanten/deren jeder mit 12 Tonnen ungemüntzten Golde beladen waren/ unſere Ritter aber bekamen an ſtatt deren ein jeder 4 Tonnen Schatz/ köſtliche Seiden Gewandt zu Kleidern wie ihnen allen eine groſſe Menge dargereichet/ welche Sachen auch die Fürſten nach ihren Schiffen in den Hafen bringen

gen lieſſen/ um von dar durch Kauffmanns-Schiffe nach Portugall zuſchaffen. Und dieſe Geſchencke/ ſo allein denen Fürſten und Ritterlichen Helden verehret wurden/ belieffen ſich über 360. Tonnen Goldes/ dann die Sättel auff den Pferden waren ſo reichlich mit edlen Steinen verſetzt/ daß es nicht zu ſchätzen war. Herrn Eduardus bewog ſolches/ daß er ſich im Nahmen ihrer aller gegen den König alſo bedanckete: Es hat das Anſehen gewonnen/ Großmächtigſter König/ gnädigſter Herr/ als hätten wir unſere Dienſte verkauffet/ und trieben darmit einen ungebührlichen Wucher/ dann ſolche Schätze die unſere ſchlechte Dienſte gar zu weit überwiegen/ und gegen einander im geringſten nicht zu vergleichen ſind/ hätten uns nimmermehr zukommen können/ wann es nicht eine bloſſe Anzeig der milden Königl. Freygebigkeit wäre/ womit wir dann zu deren Dienſten dermaſſen angeſtrenget und verbunden werden/ daß wir ſich vor lauter Monomotapaiſche Schuldner immerdar erkennen werden. Wenn wir den Zorn/ ſo uns bey Verweigerung dieſer Unſchätzbarkeit bevorſtehet/ nicht betrachteten/ ſo wurden uns dieſelbe anzunehmen/ kein Menſch bereden können/ wir werden in unſerm Vatterland wohl zu thun bekommen/ die Muthmaſſung und Verdacht von uns abzulehnen/ indem die Unſern gäntzlich dafür halten werden/ ob hätten wir uns von unrechtmäſſiger Beute bereichert. Unſere andere Helden bedanckten ſich auch noch abſonderlich/ und verbunden ſich jeder bey allen Begebenheiten zu des Königs Dienſten. Ihr aber Durchl. Fürſt/ ſprach Herr Oran zu Fürſt Palantius, vergebet uns/ dafern wir euch/ weil uns euer Geburt-Stand ſo wenig als euch ſelbſt bekandt geweſen/ nicht wie ſichs gebühret geehret/ wir wolten gewünſchet haben fernerer Gelegenheit/ und das Ergangene zu verbeſſern gewürdiget werden zu ſeyn/ aber die Ehre euerer Geſellſchafft wird uns von nun an benommen ſeyn/ weil ihr euern Herrn Vatter ſo bald nicht wieder verlaſſen/ und uns in die Frembde zu allerhand Unglück folgen werdet/ welches wir euch dann auch hiemit getreulich rathen/ daß ihr an euerm angebohrnen Hofe ſo lange bleibet/ biß euer das Land etwan möchte bedürfftig ſeyn/ und begehret nur kühnlich von unſerm Hofe und der daſelbſt ligenden Beſatzung Hülff/ wann ihr deren benöthiget/ euch ſoll es niemalen verſaget ſeyn. Ich halte gäntzlich darvor/ die Natur ſelbſten habe euch an den Tommer in letzt-gehaltner Schlacht geführet/ damit der rechte Erbe dem jenigen/ ſo ihm nach ſeinem Erbe trachtete/ ſeine Boßheit lohnte.

Fürſt Palantius fieng an zu weinen über den traurigen Abſchied ſeiner beſten Freunde/ gleichwohl erzielte er von ihnen und ſeinem Herrn Vatter/ daß er mit biß an den Mozambiquiſchen Hofe reiſen möchte/ welches Königs älteſter Printz mit ſeiner ältern Fräul. Schweſter verlobet ware/ und weil ſie alle ſchon erfahren/ daß Herr Florus mit denen ſämtlichen damalen gefangenen Printzen und Fräul. durch eine tapffere That ſich davon gemacht/ auch die Fürſtin Nambis ſelbſten mitgenommen/ ſo hofften ſie die Mozambiquiſche geraubte Königl. Erben würden insgeſamt wider angelanget ſeyn.

Das Dreyzehende Haupt-Stück.

Die Unſern reiſen von Monomotapa / kommen in Gefahr / Carnolaſt kommet in Madagascar an/ wo ihm Ameſtria ihren Zuſtand erzehlet.

UNſere Geſellſchafft theilete ſich alſo / daß ihre Soldaten wieder mit Herrn Barretus und Alvarez nach dem Hafen gehen / und von dar mit ihrer gewöhnlichen Mannſchafft auff Mozambique ſchiffen ſolten / unſere Helden aber giengen gleich zu Lande nach gemeldtem Ort / und Herr Palapaſtus hatte 100. Edle und Diener mit / dann König Tabiriſta wolte ihn/ als ſeinen Sohn nicht unbekandt ziehen laſſen/ bevorab an einen ſolchen Ort / wo er ſeine beſten Freunde hatte. Die Unſern aber hielten ſich allenthalben unbekandt/ und gaben ſich vor des Monomotapaiſchen Fürſten Bediente aus. Alopoch aber als er ſahe / daß es wieder zur Reiſe galte/ meinte nicht anders / dann daß ſie wieder nach Bagamedro reiſen würde/ und da er im Gegentheil den Weg immer gegen Nordoſt lauffen ſahe/ fragte er unſern Fürſten Oran, wie man das verſtehen ſolte/ daß man nicht / der gegebnen Parol nach/ nach Bagamedro eylte? Ich habe noch eine Geſandſchafft über mich genommen/ ſprach der Fürſt / und ihr werdet mir darinn ſo lange Geſellſchafft leiſten / biß ich nach derſelben Verrichtung dann ſchnell mit euch zurück kehre. Dieſer ſchüttelte den Kopff/ und machte ſich rechtſchaffen unnütz/ daß man ihn ſo lang aus ſeinem lieben Vatterland auffhielt/ ließ ſich doch endlich begnügen/ daß er wieder gutes Muths ward / wiewol er Hrn. Oran offt ſagte daß ihm die ſchöne Fialalla eben recht thäte/ wann ſie ihm wieder abwendig würde/ weil er ſein Verlangen nach ihr mercken ließ. Er wolte allzeit vor allen Edlen Monomotamotapaern nächſt denen Rittern reiten/und davon konte er unmöglich abgehalten werden / ein ſolcher Stoltz war bey dieſer Einfalt. Ich muß meinem König ſeine Hoheit in Acht nehmen/ ſprach er/wann er deßwegen zur Rede geſtellet war/ und wann er dann wegen ſeines Adels Rechenſchafft geben ſolte / vertheidigte er ſich mit dem daß er lange Zeit ein Liebſter einer Königl. Fraul. und ein Schwager eines vornehmen Furſten wäre/welche beede Titul ihme mehr als eines Edelmanns wären. Ja ein Huren-Jäger/antwortete einer von den Monomotapaiſchen Edlen/und ein Diener eines Furſten möchtet ihr wohl geweſen ſeyn Dieſe Worte verdroſſen ihn dermaſſē/ daß er uberlaut rieff: höret doch Herr Schwager/wie mich dieſer ſchilt / wolt ihr das auff euch erligen laſſen ? Verantwortet euch ſelbſt mein Alopoch, wiederantwortet Fürſt Oran, dann ihr ſeyd ſchimpfflich angegriffen ; darauff ſich jener zu ſeinem Beleidiger kehrete/ ſo ſage ich dir auch frey ins Angeſicht/ſprach er : daß du hieran liegeſt/ da haſt du es/zu ſolchem Opffer: haſt du mich ſelbſten bewogen. Er meinte/er hätte jenem mit Lügenſtraffen den allergröſten Schimpff gethan ; fuhr aber weiter fort / und ſetzte dieſes noch darzu : und wann ich nicht wüſte/ daß mein Herr Schwager groſſen Mißfallen am iñerlichen Zwitracht hätte/ſo würde ich mich wacker mit dir herum ſchlagen. Ich nehme dieſes für eine Forderung an / ſprach jener/ und mache dich nur ſo bald bereit / ich will dir willig begegnen. Dieſem begunte Angſt zu werden/dann er war in ſeinem Hertzen verſichert/ daß man ihn zu keinem Kampff kommen laſſen würde/ ſonſt hätte er dieſes nicht geſagt/als ſich aber die Furſten/ um eine Luſt zu haben/nicht darwider legten/wuſte er ſich nicht zu behalten. Ich liebe den Frieden/ſprach er zum Edelmann/und mag nicht gerne unnöthig Blut vergieſſen/biſt du derowegen klug/ ſo vertrage dich mit mir in der Güte. Nein zumalen nicht/ verſatzte jener/als er der Fürſten Gelächter ſehend/ ihren Willen verſtunde/ſondern du muſt ſtreiten oder ſterben. Biſt du ein Narr/ oder thöricht : fieng Alopoch gantz zitterend an ? damit du aber ſehen mögeſt/ wie hefftig ich den Frieden liebe/ und innerliche Uneinigkeit haſſe/ ſo magſt du dann lieber vor mir herreiten/ dann darum gilt dirs ja doch. Der Edelmann aber auff Zuwincken der Fürſten/ritte aus dem Hauffen/und entblöſſete ſeinen Säbel/mit demſelben den Alopoch zum Kampff außfordernde/ und es fehlete nicht wenig/daß dieſer hierüber nicht in eine Ohnmacht vor groſſer Angſt gefallen ſehet doch/ ſprach er zu den Fürſten/dieſer will den Frieden ſtöhren / redet ihm doch ein/ſonſt wann ich wolte wie er/ſo würde Mord und Todtſchlag herauß kommen. Wir können euch nicht helffen/ ſprach Herr Oran, angeſehen daß ihr die Anforderung zum erſtenmal gethan/ und wann ihr nun nicht wolt vor unehrlich gehalten ſeyn/ ſo müſſet ihr einen Gang mit ihm wagen. Dieſer begunte ſich auff dem Kopff zu kratzen/ und fieng an zu weinen/ indem er den Fürſten weiter fragte/ wie viel Streiche dann auff einem Gang beſtünden / und ob man einen auch in einem Gange wol todt hauen könte? drey Streiche gehörē in einem Gang/ wiederantwortete Palapaſtus, weil die übrigen vor Lachen nicht reden kunten; und ihr könt wol im erſten Streich erleget werden/ wofern ihr deſſen nicht wahrnehmet. Hie begunte dieſer allererſt groſſe Augen zu machen; ey ſo will ich dann der allerhinderſte auff dem Weg ſeyn / ſprach er / wann ich nur dieſes Streits mag überhoben ſeyn/ ſo hefftig liebe ich die Einigkeit. Der Edelmann begunte ihn mit Scheltworten anzugreiffen/ und ſtetigs auszufordern; und da nun alle Fürſten dieſem zuredeten er möchte doch nur einen Gang mit ihm wagen fieng dieſer weinend an/ ja wann er mich aber todt ſchlägt / was ſoll ich dann allein in dieſem frembden Lande machen? Und weil er nun kein Beyſtand und Vertretung mehr zu hoffen/ ſo bate er unſern Ritter Occaroth, daß ihm doch derſelbe ſeinen Helm ſo lange leihen möchte/ ſamt dem Schild; welches jener willig thät / um damit die Luſt zu vergröſſern. Alopoch legte dieſe Waffen an und entblöſſete ſeinen Säbel auch / ritte damit aus dem Hauffen/ und rieff jenem zu; Höre Geſell/ ich wil zwar mit dir einen Kampff halten/ aber nur einen eintzigen Gang / und darinnen wil ich drey Streiche thun / und du ſolt auch nur drey auff mich thun / ich ſchlage aber zum erſten mal nach deinem Haupt/ zum andern mal fehl/ und zum dritten mal auch / darnach kanſt du dich richten / und deine Streiche den erſten zwar auch nach meinem Kopff/ die beyden andern aber fehl gehen laſſen/ oder wilt du nicht/ ſo laſſe ſie nur zu meiner Lincken fallen/ doch alſo/ daß ſie meinen Schild nicht überſchreiten / und alſo haben wir einen Kampff ritterlich gehalten / unſere Ehre dadurch gerettet/ und dannoch kein Blut dabey vergoſſen. Es iſt nicht zu ſagen wie hefftig die Geſellſchafft lachete uber dieſem Kämpffer/ weil er ſo erblaſſet außſahe/ und über den gantzen Leib zitterte. Nein/ ſprach der Edelman/ ich muß zum wenigſten drey Gänge mit dir thun/ und in einem jeden zwölff Streiche/ dann der Kampff muß redlich und nicht mit fehl-ſchlagen vollbracht werden. So müſte ich wol ein Narr ſeyn / ſprach Alopoch, meineſt du Geſelle dann/ daß ich meine Haut geſtohlen? O nein / biſt du gleich thöricht / ich wil deſto verſtändiger ſeyn/

und wil lieber der allerhinderſte reiten. Immittelſt gieng jener mit bloſſem Säbel auff ihn loß/und ſchlug gewaltig auff ſeinen Helm/doch daß er ihm keinen Schaden thäte: Alopoch erſtarrete faſt / dann er meynte/ alle Streiche müſten durchgehen. Eins/ zwey/ drey/ ſprach er/als jener ſo viel mal auff ihn geſchlagen/und rieff hernach/ nun halt ein/ dann ich bin dir nicht mehr geſtändig/und laß mich meine Wunden verbinden. Die Fürſten kamen Schertzweiſe herzu/ und ſtilleten den Kampff/ in welchem Alopoch kaum einen eintzigen Streich geführet/der ſich aber doch um des Ruhms willen/einen Kampff gehalten zu haben/ſehr groß dauchte/und ſich wieder an ſeine Stelle machte. Es war wol zu lachen dieſer Thorheit halben/und als ſie alles beygelegt/ritten ſie mit hellem Hauffen wieder fort.

Am vierdten Tage ihrer Außräiſe / kamen ſie ſchon auff die Congaliſche Gräntze/woſelbſt ihnē zweyhundert Mañ begegneten/die ſich nur vom Wild und Raub ernehreten/ſie waren alle zu Pferde und mit Säbel/Pfeil und Bogen nach der Mohren Art/zur Gnüge verſehen. Dieſe/ als ſie die Unſern ankommen ſahen / befunden ſich ihnen an Mannſchafft ein groſſes überlegen/verlegten derowegen den Weg/ welchen die Unſern ziehen muſten/deſſen die Unſern ihren Hohn hatten/und Herrn Surlei an ſie ſchickete/um die Urſach deſſen/daß ſie ihnen den Fortgang hindern wolten/ zu erfragen. Herr Alopoch wolte aus Vorwitz mit reiten/und als ſie ſo nahe zuſammen kamen / daß ſie mit einander reden kunten/ fieng Herr Surlei zu jenen an und ſagte: Glück zu ihr guten Freunde/jene Geſellſchafft laſſet euch durch mich fragen/weſſen ſie ſich zu euch zu verſehen/und warum ihr ihnen den Weg verſperret? Alle ihre Güter ſind uns verfallen / verſetzte der Vornehmſte von dieſen/ und wann ſie uns das Ihrige Haar-klein zuſtellen/ſo ſollen ſie freyen Abzug haben/ wo nicht/ ſo können ſie ſich der Slaverey nicht entnehmen. Wol/ ſagte Herr Surlei, man wird ſich diſſeits darnach zu entſchlieſſen haben/ aber ich ſage euch/daß ihr deren Begehren keines erhalten werdet/ ſondern mit den Säbeln werden eure Köpffe ſchon zu einem andern Sinn gebracht werden. Wir erwarten ſolches / rieffen jene dieſem zurück-reitende nach; aber es iſt mit einem Gang nicht außgerichtet / ſprach Alopoch: ſondern ihr werdet zum wenigſten drey Gänge thun/ und in jedem zwölff Streiche außtheilen und empfangē müſſen. Reite du nur fort/rieff der Mohren einer dieſem zu / oder wir zielen dir nach dem Peltz. O ihr blinde Thoren/rieff der Einfältige dagegen / hab ich doch keinen Peltz an. Die Unſern verwunderten ſich des Anmuthens/und machten ſich zu einem

Treffen bereit/ fielen auch jene grimmig an / und drungen die Geharniſchten dermaſſen durch / daß alle Mohren endlich zerſtreuet wurden/ wiewol der Streit eine halbe Stunde anhielte/ da dann gleich anfangs Alopoch ſich zur Seiten hinter einen Baum machte und luſtig zuſahe/ da aber etliche von den Fliehenden ihm zu nahe kommen wolten/ gab er ſeinem Pferd die Sporn und floh ja ſo ſehr als jene/ immer ruffende: Er gehöre nicht zu jenen. Dieſe Verfolger und ſelbſten Verfolgeten danckten Gott/ daß ſie mit dem Leben darvon kamen/ dann ſie wolten ſich an dieſem ja nicht auffhalten/ und kamen alſobald hinter ihm Seitwarts hinweg. Alopoch aber / als der in groſſen Aengſten ſchwebete/ rannte ſo lange/ biß er keinen mehr hinter ihm ſahe/ da ſprang er von ſeinem Pferde/ und kroch mit dem Kopff in einen dicken Buſch/ in welchem er auch mit dem halben Leib ſteckete/ dann gantz kunte er nicht hinein kommen/ und meinete er/ wann nur der Kopff verborgen/ könten ihn die Räuber nicht finden. Da nun dieſe be alle zerſtreuet und überwunden/ ihrer aber auch 17. gefangen und 35. todt blieben/ zehleten die Unſern ihre Mannſchafft/ und miſſete Herr Palapaſtus nur 5. Mann von ſeinen/ ſo umkommen waren/ ſie ſahen ſich zwar auch nach Alopoch um/ aber niemand kunte ihn / weder unter den Todten noch Lebendigen finden. Sie muthmaſſeten gleich/ er müſte abermal ſeinen gewöhnlichen Muth auff einer Flucht geſucht haben/ deßwegen ſie um die herumſtehenden Bäume ritten/ und ihn ſucheten / biß ſie endlichen ſein Pferd antraffen/ welches noch bey dem Buſch ſtunde: unſere Fürſten insgeſamt ritten ſelbſten hin/ um zu ſehen / was er doch nur immermehr angefangen / und da ſie ihn annoch über die Helffte in dem Buſch ſtecken ſahen/ kunten ſie ſich des Lachens nicht enthalten. Damit ſie ihm aber noch ängſter machten / muſten ihre mitgenommene Monomotapaiſche Mohren Feindlich ruffen/ ſuchet/ ſuchet den Schelmen/ ſein Pferd iſt ſchon gefangen! Dieſer gute erſchrockene Menſch hätte ſich nicht gereget / und ſolte es ihm auch das Leben gegolten haben/ endlich griffen ſie ihn von hinten an und wolten ihn heraus ziehen/ aber er meinte immer / es wären lauter Feinde/ und hielte ſich gewaltig feſt/ ich hab mein Theil/ rieff er/ und bin ſchon Mauß todt: wir hören dich ja noch reden/ rieffen die jenige/ ſo ihm zogen/ da dann der ander ſich allererſt beſann / daß ſolches eine Anzeigung ſeines Lebens ſeyn würde/ ſchwieg derowegen gantz ſtill/ und kunte kein Menſch ein einig Wort weiter von ihm heraus zwingen können. Biß endlich Herr Oran ſelbſt zutrate/ und ſich ihm zu erkennen gab / da kroch er wieder herfür/ und war von Hertzen froh/ daß er das Le-

ben

den erhalten/wiewol er das Geſicht mit den Dornen dermaſſen zerkratzet/daß er wunderlich außſahe/und ihm das Blut allenthalben über die Wangen herunter lieff/womit er ſich aber gut dauchte/und die Umſtehende überreden wolte/er wäre von den Räubern ſo ſehr verwundet worden/die aber beſſer drum wuſten/ weil ſie keine eintzige Wunden an ihm funden. Sie ſamleten ſich alſo und führeten der Erſchlagenen Pferde ſamt denen 17. Gefangenen mit ſich in die nächſte Coſſaliſche Gräntz-Stadt/ wo ſie Herr Parmeius dem daſelbſt wohnhafften Königl. Landvogt überlifferte und mit einer harten Straffe anzuſehen anhielte/aber wie gelind man damit war/ſahen ſie an deme wol/ daß der Landvogt ihnen allen das Leben ſchenckete / und hingegen unſere Helden gefangen nehmen wolte. Welches die Unſern merckende Ungelegenheit zu vermeiden / und um an ihrer Reiſe nicht auffgehalten zu werden / ſich bald von der Stadt hinweg macheten/und nun eylten ſie ſo geſchwinde ſie immer mochten dann des Coſſaliſchen Königs Hochmuth war ihnen ſchon von etlichen kund gethan worden. Vor allen Dingen aber eilten ſie nach dem Hafen/allwo Printz Oran ſeiner Landsleute jemand anzutreffen hoffete/ dann an der gantzen Affricaniſchen Küſt hatte König Emanuel hin und wider ſeine Caſtel und Handel-Plätze / ohne was von dem Mittel Ländiſchen Meere benetzet wird: 4. Meilen waren ſie noch von der an der See gelegenen Haupt-Stadt Coſſala, ſelbſten / wohin ſie ſich doch nicht eigentlich/ſonder beſſer Nordwärts zur See wenden wolten/ als ſie einen mächtigen Schwarm Reuter hinter ſich herkommen ſahen/deren groſſe Eilfertigkeit ihnen ſchon zu Gemüth führete/daß man ihnen keine gute Botſchafft anzubringen/ komme. Sie wolten fliehen/doch nicht aus Forcht/ſondern nicht auffgehalten zu werden/aber als ſie vor einen groſſen Strom kamen/war ihnen ſolches verbotten/ſie entſchloſſen ſich aber in der Eil alſo: Fürſt Palapaſtus, ſprach Herr Oran, bleibet nur friſch mit den Euern halten/und erwartet jener/und dafern man euch etwas zuzumuthen geſinnet / ſo könnet ihr euch mit den Eurigen kund geben/ auch zugleich anjetzo etliche von den Euern nach dem Moſambiquiſchen Hofe rennen laſſen/und einen andern heimlich nach den Monomotapaiſchen Gräntzen/ wir aber wollen fort/ſonſt werden wir allzuviel an unſerer Reiſe gehindert/dann mein Hertz ſagt mir ſchon/ daß wir die allerliebſte Frl bald finden werden und da wir etwan von einander kommen ſolten/ ſo hoffen wir ſich am Moſambiquiſchen Hof wieder zu ſprechen. Kaum ward dieſes geredet / da kamen die Feinde ſchon ſo nahe / daß unſere beede Haupt-Fürſten kaum Zeit hatten die ſtärckeſte Pferde von ihren Rittern auszuwehlen / worauff ſie ſich durch den Fluß wagten/ und obgleich einer von Hn. Palalaſtus Mohren zu erſt hinein geſchwemmet worden/ auch ehe er die Mitte erreichet/ von der groſſen Schnelligkeit uber und über geworffen worden/ daß ihm das Pferd auch umkame/ er aber ſelber als ein guter Schwimmer ſich auch hindurch machte/ ſo lieſſen ſich ſolches unſere Fürſten dennoch nicht irren/ ſondern da ſie ihre Geſellſchafft ermahnet/ zurück zu bleiben/ ſintemal ſie ſich zu Moſambike ja doch mit Gott bald wieder ſprechen wolten/ wagten ſich die beyde beſtändigſte Freunde/ als wären ſie nur eine Seele/ in den Fluß/ und wolte ein jeder zugleich mit dem andern Lieb und Leid ausſtehen/ aber ihre Geſellſchafft war viel zu redlich/ daß ſie ſich von dieſem rechtſchaffenen Muſter der Treue ſolten trennen laſſen/ lieſſen ihnen vielmehr das Exempel ihrer Häupter zur Anreitzung ein unerſchrocken Nachfolgung dienen/ und machten ſich alle in den Fluß/ aber weil derſelbe gar zu hefftig/ kunten ſie ihrem Willen unmöglich alle nachkommen/ ſondern bey zeiten muſten ſie alle umkehren/ und kamen nur Fürſt Oran und Tarnolaſt, Volodellus und Molon, und endlich Alopoch, welcher aus Forcht vor den Feinden ſich in den Fluß gewaget/ dann dieſe hatten alle ſtarcke Hengſte/ glücklich hindurch/ danckten GOtt vor die Errettung/ und wolten ſich wieder erlaben/ aber als ſie ſchon über etliche tauſend in den Fluß hinein ſetzen ſahen/ giengen ſie wieder fort und ſchnell ſo ſehr ſie kunten/ nach der See zu/ wo ſie auch ankamen/ ehe ſie von den Feinden/ die über die Helffte im Fluß erſoffen/ erreichet wurden. Herr Palapaſtus aber ward nebenſt den Unſern übrigen umbringet/ und deß begangenen Mords wegen zur Rede geſtellet; es befremdete ihn ſehr/ daß man daſſelbe einen Mord nennen durffte/ wenn man ſich gegen ſeine Feinde ſchützet/ ich bin eurer keinem kein Wort geſtändig/ ſprach er zu dem Worthalter/ nur bringet mich vor euren König damit ich mich ſelbſt verantwortete: welches jene zwar verdroß/ dann der Landvogt voriger Grentzſtadt war ſelbſt zugegen/ und dieſer hatte die Verfolgung angeſtellet/ indem er aus den benachbarten Stadten 3000 Mohren auffgebotten; gleichwol kunte er dem Fürſten dieſes nicht abſchlagen/ ſondern begleitet ſie nach der groſſen Hauptſtadt Loſſala, woſelbſt er ſich beym Kön. Gernedeck anmelden ließ/ der ihn dann bald vor ſich kommen ließ/ und dieſes von ihm vernahm: Großmächtigſter/ gnädigſter Herr/ vor drey Tagen haben ſich etliche fremde Landläuffer bey mir funden/ welche verſchiedene der Unſern angefallen und erſchlagen haben/ ſolche Boßheit nun zu ſtraffen/ habe ich dieſe Thäter/ ſo mehrentheils Monomotapaer/ alle biß auff 5. oder 6. gefangen/ und weil ihr Führer ein hochmütiger Menſch ſich auff euer Hoheit zu verantworten berieff/ habe ich ihm dieſes nicht abſchlagen können/ ſondern alle mit mir gebracht/ ſie haben auch ein gar ſchönes Fräulein unter ſich/ die ſie ohne Zweiffel müſſen entführet haben. König Gernebeck ein alter Herr/ doch ſehr hochmüthig wegen ſeines erſchrecklichen Reichthums an Gold/ hörete dieſem fleiſſig zu/ und ließ ihm die Vornemſten der Gefangenen alle auffs Schloß bringen/ der Fräulein aber ſchickete er einen von den Portugeſen erhandelten Hang-Wagen/ welchen die Fräulein ſehend ſagte/ bey dieſem König iſt noch mehr Höflichkeit als wir ſichs verſehen: ſie ſtieg hinein / und indem dachte/ ob nicht etwa auch der König nach ihr ſtreben möchte/ ſo wolte ſie viel lieber ſterben als in deſſen Gewalt kommen: ſie fragte derowegen ob er noch unverheyrathet/ und als ſie erfuhr daß er ein alter Herr der ſchon zwey Gemahlin todt/ und anjetzo die dritte hätte/ auch ſchon drey groſſe Fräul. und ein Printzen hätte/ erfreuet ſie ſich in ihrem Hertzen/ und ließ ſich nach dem Schloß führen. Unſere Fürſten und Ritter aber alle wolten/ wie man von ihnen foderte/ ihre Waffen zumal nicht von ſich legen/ ſondern in ihrem köſtlichen und anſehnlichen Harniſchen zogen ſie alle mit hinauff/ die gemeine Monomotapaer aber blieben in der Stadt/ Fräulein Priapiſca ward erſtlich allein vor den König/ welcher auff einem anſehnlichen Seſſel ſaß / und in güldenen Stücken bekleidete edle Diener umb ſich ſtehen hatte/ geführet/ und da ſie allweil hinein trat in den überall von Gold gläntzenden Saal/ und ſich zum drittenmal geneiget hatte / ſahe der König an allen ihren Geberden und Geſtalt/ daß ſie keine gemeine Dame/ ſondern hohes Geſchlechts wäre/ ſtund derowegen von ſeinem Seſſel auff/ und als er ihr drey Schritt entgegen gegangen/ empfieng er ſie nach ſeiner Art ſehr höflich: Seyd nicht erſchrocken mein Fräulein/ ſprach er gantz ſanfftmüthig/ und verſichert euch daß euch kein Leyd allhie widerfahren ſoll/ nun vergebet mir anjetzo daß ich nach eurem Stande/ um euch gebührliche Ehre zu erweiſen/ und ob ihr auch etwa wider euren Willen in der Geſellſchafft ſeyd/ darinn ihr angetroffen/ um euch behülfflich zu ſeyn/ frage; Fräulein Priapiſca erfreuete ſich in ihrem Hertzen/ als ſie dieſe Stimme hörete: Ich Priapiſca, ſprach ſie/ eine gebohrne Biafaniſche Fürſtin/ und verlobte Braut deß großmächtigſten Königl. Fürſten Ulapaſſus aus Abyſſina, erkenne mich vor das Königliche gnädige Erbieten zumal danckbar/ nur bitte ich gantz demüthig

meine

m meine Gefehrten ſo auch gar vornehme Leute/ uñ bißhero meine Schützer geweſen/ nicht zu beſchimpffen/ ſintemal ſie allerdings unſchuldig/ wie ich eurer Hoheit dann/ dafern man mich gnädigſt hören wird/ bald erzehlen wil. Als der König dieſes hörete/ ward er von Hertzen froh/ Gelegenheit bekommen zu haben/ wenn er dem König der Abyſſiner einen Dienſt thun könte/ dan er hatte ſchon von dieſem geſchloſſenen Heyrath/ und daß die beyde Verlobten von Gannomenes gefangen worden/ viel gehöret/ er befahl eylends einen Seſſel vor die Fräulein zu bringen/ und nöthigte dieſelbe neben ſich zu ſitzen/ worinn die Fräul. nach vielen wegern endlich willigen muſte/ da erzehlete ſie nun den gantzen Verlauff mit dem neulich bey der Coſſaliſchen Grentz-Stadt gehaltenen Scharmützel/ daß der König der Unſern Unſchuld bald ſahe/ und da er von der Fräul. nach deren Stand mit groſſer Bitt forſchete/ ſagte ſie: Großmächt. König/ ob ich gleich nicht weiß/ ob ich dieſen groſſen Herren einen Gefallen thun werde/ weñ ich ihren Stand ohne ihr Wiſſen offenbare/ ſo verſichert mich doch Eurer Hoheit auffrichtige Gerechtigkeit/ daß gedachten Helden/ als meinen treuen Beſchützern/ keine Ungelegenheit daraus erwachſen kan. Der erſte von denen mit mir hieher gebrachten iſt einer aus weiten Nordiſchen Landen her geborne Königliche Erb-Printz/ heiſſet Eduardus, und ſein Vatterland welches ein groſſes Eyland ſeyn ſoll/ heiſſet Engelland. Der ander iſt der älteſt Fürſt deß groſſen Monomotapaiſchen Königs/ der auch allererſt zu Hauß wieder geſund ankommen/ und iſt eben derſelbe Palantius der vom Gannomenes in ſeiner blühenden Jugend geraubet worden. Noch ein Fürſt aus Lybien iſt mit/ ſo auch ein ſehr gewaltiger Herr ſeyn ſoll/ der heiſſet Cois, und die übrige ſind alle geſchlagene Ritter deß vornehmſten Adels/ ohne Hn. Palantius ſeine Leute/ worunter zwar keine Ritter/ doch ſind ſie mehrentheils von gutem Adel. O Himmel/ ſprach hierauff König Gernebeck, was hat mein Landvogt begangen/ hat er ſich dann an ſo vornehmen Fürſten vergreiffen müſſen. Ach Durchl. Princeſſin/ ich bitte euch vertheidigt mich doch bey dieſen Fürſten/ und verſichert ſie/ daß mir ihre Unſchuld zumal unbekannt geweſen/ deſſen zum Unterpfand wil ich ſo bald dem Landvogt das Haupt herunter laſſen ſchlagen. Sie ſind ſolche Helden/ wieder antwortet die Fürſtin/ zu denen man ſich nichts als höfliche Demuth und auffrichtige Danckbarkeit zu verſehen hat/ wenn man ihnen nur ſo begegnet/ daß ſie nicht zum Zorn gereitzet werden/ dann in ſolchem Fall iſt ihre Macht und Tapfferkeit dermaſſen groß/ daß ſie mit ihren Waffen/ die ſie uber die maſſen geſchicklich zu führen wiſſen/ wie ein Blitz durchdringen/ und ich verſichere Eu. Hoheit/ daß ſie als ſehr vernünfftige Fürſten/ wann ſie ſehen/ daß die Schuld allein auf dem Landvogt beruhet/ ſich ſoches Verfahren im geringſten nicht irren laſſen: nur gereuet ſie wol daß hierdurch ihre allerbeſte Freunde von ihnen geſchieden ſind. Sind dann dieſelbe auch etwan ſolche Fürſten/ fragt hierauff der König; dann wie wir vernehmen/ ſo ſind ihrer etliche in vollem Kuriß durch den groſſen Fluß hindurch geſchwemmet. Ach ja freylich antwortete die Fürſtin/ dieſe ſind ſolche Printzen/ an denen die gantze Welt keinen Fehler ſehen kan/ ja welche den gantzen Erdboden/ wann er gleich noch eins ſo groß/ zu beherrſchen/ wegen ihres Verſtandes und übermäſſigen Tapfferkeit gnug wären: alle die Fürſten die anjetzo mit mir allhier ſind/ haben ſich gegen die ſo durch den Fluß geſchwemmet/ nicht anders als Diener bezeuget/ um ihre Gunſt zu erlangen/ und dieſelbe zu ihrer Freundſchafft zu bewegen/ der eine iſt ein Mauritaniſcher Fürſt/ genannt Tarnolaſt und ein Erbe deß Marocciſchen Königreichs/ der ſeines gleichen an Schönheit und allen andern zur Vollkom̃enheit eines Menſchen gehörigen Dingen nicht hat/ ohne ſein Bruder und Schwager Fürſt Oran der mit ihm davon geſchwemmet/ derſelbe iſt dem andern in allem faſt gantz gleich/ er iſt aber ein Erbfürſt deß gewaltigen Königs Emanuel/ der die Portugeſen regieret/ und ſolchen berühmten Handel zur See thun läſſet. Die andere zween ſind dieſer Fürſten ihre geheimſte Leibritter/ die ſich ehe in Stücken ſolte zerhauen/ als von ihren Herrn trennen laſſen/ wofern ihnen ſolche Entſcheidung ſolte nachtheilig ſeyn. Der Fünffte ſo auch mit hindurch geſchwemmet/ iſt deß Portugalliſchen Fürſten Diener einer/ ſo er in dieſen mittägigen Landen von einem Herrn verehret bekommen/ und denſelben hält er wegen ſeiner groſſen Einfalt ſehr hoch. Der König entſetzte ſich als er dieſe Rede hörete. O ihr Götter/ ſprach er/ begütiget mir doch dieſe Helden/ denn ſonſten werden mir die Portugeſen einen unwiederbringlichen Schaden in meinen Ländern thun. O du verfluchter Bößwicht/ du rechte Mißgeburt/ hätte ich doch einen vernünfftigern an deine Stelle zum Landvogt verordnet/ ſo hätte ich dieſe groſſe Helden-Freundſchafft noch etwa erhalten mögen/ wolan/ du ſelſt deinen Lohn ſchon empfangen: gleichwol wil ich mich immer bemühen/ ſo viel mir möglich/ daß ich dieſen Schimpff wieder erleſche/ und mir die Freundſchafft dieſer Fürſten zu wegen bringe. Hierauff gab er Befehl/ daß man die andern Fürſten und Ritter durch ſeine vornemſte Bedienten auff ſeinen groſſen Saal zu ihm begleitet/ er aber blieb ſamt der Fräulein in demſelben ſo lange/biß er die Unſern ſchon hörete heran kommen: welche dann von den Königl. Bedienten/ die ſie holten/ deß Königs geneigten Willen/ und daß er an ſeines Landvogts Verfahren zumal kein Gefallen hätte/ vernahmen/ deßwegen waren ſie froh/ und gingen mit einem freudigen Hertzen denen nach ſo ſie ſucheten.

König Gernebeck trat ihnen biß in den Vorderſaal entgegen/ und begleitet ſie ſelbſt biß vollends hinein woſelbſt er ſie über ſeine Gewonheit höflich empfieng. Der Him̃el ſey mein Zeuge/ Durchl. Fürſt ſprach er/ daß mir das thätige Verfahren meines Landvogts dermaſſen leyd iſt/ daß er deßwegen in eurer Gegenwart mit dem Kopff bezahlen ſoll/ nur bitte ich mich hernach vor entſchuldigt zu halten/ſintemal mir dieſes ſchnelle Verſehen zumal unbekant und leyd geweſen/ werden alſo die Durchl. Fürſten nach wie vorhin unſere gute und liebe Freunde und Nachbarn bleiben/als der ich/daß ſie meine Entſchuldigung annehmen werden/beſtändig glaube. Eine ſo ſtarcke Entſchuldigung/großmächtigſter König/ verſetzte Fürſt Eduardus iſt nicht vonnöthen/ſintemal uns dero Hoheit groſſe Gerechtigkeit von jederman geprieſen/ ſchon längſt dermaſſen bekant geweſen/ daß wir gleich anfangs bey deß Landvogts widrigen Bezeugung gnugſam ſich erinnert/daß ſolches mit dero Hoheit Willen nim̃ermehr/ſondern vielmehr aus Antrieb eigenmütiger Rachgierigkeit/ſintemal wir vernommen/ daß einer von den Erſchlagen/und zwar derſelben ihr Führer/ſeiner Anverwandten einer geweſen/ geſchehen/ bitten alſo Ihre Hoheit anjetzo unterthänig mit ſolchem gnädigen Willen gegen uns nicht auffzuhören/und gnädigſten Befehl zu geben/daß wir unſere nothwendige Reiſe nach der See/woſelbſt viele unſerer Geſellen zweiffels ohne in groſſer Gefahr ſchweben/ fortſetzen/ und gemeldte Gefahr durch Ankündigung Königlicher Gnade hintertreiben mögen Ich hab ſchon mit groſſer Wehmuth vernehmen müſſen antwortete der König/daß noch zween vornehme Fürſten ſich in der Flucht mit groſſer Gefahr davon gemacht/ und ich wünſche nichts mehr/ als dieſelbe auch an meinem Hoff allhie zu haben/damit ich mir derſelben Freundſchafft wieder erwecken konte/ nun bitte ich meine liebe Fürſten wollen nicht ſo bald von uns eylen/immittelſt ſollen meine Läuffer ſchon bald meinen Willen an dem Hoff anſagen. Er gab darauff einem von ſeinen umſtehenden Edelleuten Befehl/ etliche von den ſchnelleſten Poſtreitern nach dem Meer zu rennen zu laſſen/ der deß Landvogts nachgeſchickten Leuten das vorgangene verwieſen und daß ſie einhielten ankündigte/

auch die Fürſten/wanns möglich/ſelbſt nach ihrer Geſellſchafft an Hof bäte/ Herr Litirloa wolte derjenige ſelbſt ſeyn/ der unſern beyden Hauptbelden/ dieſe gute Poſt brächte/ bat derowegen um Erlaubnus ſowol vom König als der andern Geſellſchafft/ un gieng mit denen ſchnellen Reutern eyligſt fort/ ſintemal er unſere Helden dermaſſen liebte/ daß er nur wünſchet ihrer Geſellſchafft auch in der allergröſten Gefahr nimmermehr zu entbehren. Immittelſt wurden die übrige am Hof ſehr herrlich gehalten/ der König ließ ſich viel köſtlicher als er ſonſten pflegte/ tractiren/ und zeigte den Fremden dadurch ſeine Herrlichkeit und geneigten Willen auff einmal/ die Königin Ireopa mit ihren beyden Fräulein Portilana und Martaphine ſampt dem jungen neunzehen jährigen Fürſten Parlatert kamen auch und emfingen die unſern über die maſſen höflich/ und machten die Fräulein mit unſer Priapiſca groſſe vertrauliche Kundſchafft/ ſintemal dieſe jenen vertrauete/ daß ſie hoffeten beyd Nachbarin zu werden/ und weil die Portulana eine 17. jährige Fräulein nicht allein ſehr ſchön und zart/ ſondern über die maſſen luſtig/ und groſſen Verſtand in ihren Reden hören ließ/ bewegte ſolches Herrn Palapaſtus (oder Palantius, weil wir jenen ſo lange gebrauchet/ behalten wir ihn um ſo viel deſto lieber/ weil dieſer Fürſt ſich immer/ auch biß an ſeinen Tod alſo hat nennen laſſen/) daß er darnach trachtete/ wie er in ihre Freundſchafft tretten möchte/ ſintemal er auch deß Königs groſſe Gewalt/ und daß ſie einander groſſen Beyſtand/ dafern es die Noth erfordern ſolte/ leiſten könten/ betrachtete/ nahm deßwegen nach auffgehabener Tafel Gelegenheit allein mit ihr zu reden/ und hielte ihr die Heyrath mit ſeinem Bruder und ihr vor/ welches der Fräulein dermaſſen lieb/ daß ſie ſich in ihrem Hertzen freuete/ dann ſonſt hätte ſie einem von ihren Landſaſſen müſſen beygefügt werden/ wie dann deren einer/ ſo bey dem Könige hoch daran/ neulich allererſt um ſie geworben/ aber noch keine Antwort bekommen hatte/ da ſie aber nun ſahe/ in was vor eine mächtige groſſe Königliche Freundſchafft ſie kame/ gab ſie ihren Willen mit allerhand äuſſerlichen Bezeugungen ſattſam zuerkennen/ doch ließ ihr ihre natürliche Schamhafftigkeit nicht zu ſolchen mit Worten weiter zu melden/ alſo daß ſie ſich hierinn ihres Herrn Vatter gnädigen Willen um ſo viel deſto lieber nicht entbrechen wolte/ weil ſie wuſte daß derſelbe anjetzo keine Gelegenheit ſeine Freundſchafft ſehen zu laſſen/ vorbey würde gehen laſſen/ womit Herr Palapaſtus vergnüget/ den König deßwegen durch Hn. Eduardus, welcher bey Gernebek ein ſehr groſſes Anſehen hatte/ anreden ließ / der ihm dann ſolches dergeſtalt fürzutragen wuſte / daß er ſich einbildete durch eine himliſche Schickung die Fürſten an ſeinen Hof bekommen zu haben/ als wordurch ihm eine ſo erwünſchte Freundſchafft und Schwägerſchafft mit dem Monomotapaiſchen Regenten zuwegen gebracht würde. Alſo ward dieſe Heurath völlig beſchloſſen / weil Herr Palapaſtus wol wuſte/ daß ſein Herr Bruder ihme darvor dancken würde / die andere Fräul. hätte gewünſchet auch dergleichen Glück angetroffen zu haben/ ob ſie gleich nur vierzehen und ein halbes Jahr abgeleget/ aber ſie bekame ein anders ehe ſie ſichs verſahe / worvon wir hernach bald ſagen werden. Unſere Geſellſchafft muſte über ihren Willen denſelben und folgenden Tag an dem Hofe bleiben/ da dann der Coſialiſche junge Printz Parlefert ſich ſeinem künfftigen Schwager zugefallen / über die maſſen bemühete / indem er ſeine Demuth gegen denſelben mercklich ſehen ließ/ wordurch er deſſelben Hertz dergeſtalt gewonnen / daß er darvor hielte / einer groſſen Undanckbarkeit beſchuldiget zu werden / wann er ſich dieſes Fürſten nicht auch würcklich annehme / und dachte ihn ebenmäſſig mit ſeiner jüngſten Fräul. Schweſter zu vergnügen/ truge ihm auch dieſelbe in Gegenwart der älteſten Frl. ſelbſten an/ und ward dieſelbe nicht allein vom Fürſten ſo bald mit beeden Händen ergriffen/ ſondern Frl. Portilana trug es ihrer Fr. Mutter / und dieſe dem König alſo vor/ ob lieſſen ſie den Printz Palapaſtus um dieſe Heurath werben/ welches dem Könige wol gefiel / und unſern Helden Eduardus deßwegen an Herrn Palapaſtus ſchickete / wegen ſeines Sohns und der Monomotapaiſchen jüngſten Fräulein. Und ſobald erreichete dieſer Punct ſeine Richtigkeit/ worauff ſich Herr Parlefert erkühnete Herrn Palapaſtus anzuſprechen/ daß er auff dem Wege nach Moſambique ſeine Geſellſchafft vermehren möchte/ welches dieſem dann ſehr lieb war/ der da alsdann Gelegenheit hätte ihme die Fürſtl. und Ritterliche Ubungen und Wolſtändigkeiten zu zeigen. Des folgenden Tags ward der Landvogt in den offentlichen groſſen Schloß-Platz geführet um daſelbſt ſein Recht zu empfangen/ und da unſere Helden um ſein Leben ſelbſt eine Vorbitte einlegten ſo mochte doch ſolches nicht helffen. Eine Fehlbitte ſprach er zu Herrn Eduardus, würde ich euere Durchl. nimmermehr thun laſſen / wann ich nicht hierdurch euch vielmehr als durch Bewilligung euerer Bitte meine Gunſt und Freundſchafft ſehen lieſſe / über das muß ich an dieſem Menſchen ein Muſter ſehen laſſen / damit ſeine Nachfolger ein wenig höfflicher mit denen Frembdlingen umgehen lernen. Auß dieſer Rede ſahen die Unſern/ daß des Königs Hochmuth/ von welchem ihnen ſo viel war geſagt worden/ nicht halb ſo groß/ als er ihnen beſchrieben/ wäre. Dem Landvogt wurde alſo das Haupt vor die Füſſe gelegt. Unſere Helden insgeſampt bekamen über die maſſen koſtbare Geſchencke/ nach Standes-Unterſchied/ und war nicht zu beſchreiben/ wie freundlich und vergnügt ſich der König mit den Seinen ſehen ließ/ die ſiebenzehen Gefangene in der Gräntz-Stadt wurden daſelbſt auch bald geſabelt: und da die Unſern mit ihrer Reiſe eyleten/ und ein groſſes Verlangen nach ihren Häuptern/ die ſie in Moſambique wieder anzutreffen hoffeten/ trugen/ wolte ſie König Gernebeck nicht länger auffhalten/ ſondern ließ ſie mit tauſend Mann nach ſeiner letzten Gräntz Stadt gegen Moſambique und Quiloa zu begleiten/ ſeinem Printzen aber/ weil derſelbe unbekandt mitreiten ſolte/ gab er nur zwey Edelleute und ſoviel gemeine Diener mit. Alſo giengen ſie Nordwarts/ dann die zurückkommende außgeſchickte Reuter hatten ihnen ſchon erzehlet/ daß unſere beede Haupt-Helden ſich ein eigen Schiff gedinget/ und damit ſchon auff der hohen See geweſen/ ſie wären aber gleichwol auff Moſambique ihrem Vorgeben nach geſegelt. Worauff dann Herr Litirloa, als der ſie noch von fernen geſehen/ ein klein Mohriſch Renn-Schifflein mit zwey Mohren zu ſich genommen/ um ihnen nachzufahren/ dann die Mohren hatten ihm verſprochen/ ihn bald an das andere Schiff anzubringen/ ſintemal ihres ſehr leicht und viel beſſer zu ſeglen war. Unſere beede Haupt-Helden ſampt denen andern dreyen/ die ihnen folgeten/ hatten auch geſchwind genug nach dem Meer geeylet/ und da ſie die ſtarcke Mannſchafft hinter ſich her kommen ſahen/ ſich denen aber nicht genug gewachſen befunden/ zudem auch die Portugall. an der See gelegene Veſtung nicht erreichen kunten/ dungen ſie in aller Eyl ein Schiff/ und mit groſſen Geſchencken bewogen ſie den Schiffer/ daß er ſo bald zu Segel gieng/ dann es hatte ſein Schiff ſonſten die volle Ladung noch nicht/ und dieſer Schiffer war aus Adel/ welcher als er die groſſe Geſchencke ſahe/ ſich leichtlich unſern Fürſten zu willfahren überreden ließ/ und gienge alſo ohne volle Laſt ſeines Schiffs zu Seegel/ und weil der Wind eben alſo beſchaffen war/ daß ſie mit deſſen Hülffe wol fortkommen kunten/ ſo eylten ſie den Strich nach Moſambique, dann daſelbſt ſolten unſere Helden außgeſetzet werden. Dieſe liebe Fürſten nun meinten einem

Unglück zu entgehen/ und hätten zehen mal beſſer gethan/ wann ſie ſich hätten nach Coſſala gefangen führen laſſen/ dann dieſes Schiff das ſie in Sicherheit bringen ſolte/ ſtürtzete ſie in die allergröſte Lebens-Gefahr/ da ihnen der augenſcheinliche Tod niemal ſo grauſamlich vorgeſtanden/ als dazumal/ weil aber ſolches alles zweiffels fern ohne Gottes ſonderlichen geheimen Rath nicht hat geſchehen müſſen/ damit ihnen nemlich die ſüſſe übermäſſige folgende Freude deſto beſſer thäte/ wañ ihnen zuvor durch eine mächtige Gefahr das Verlangen zu derſelbe rechtſchaffen außgewetzet würde/ ſo haben dieſe tapffermüthige Helden um ſo viel deſto ſtandhaffter alles Unglück ertragen/ weil ſie ſich jederzeit entſchloſſen/ niemal kleinmüthig zu werden/ auch dem Tode ſelbſt ſich im geringſten nicht zu widerſetzen/ angeſehen/ daß derſelbe entweder aus Gottes Verſehung oder nicht wäre: wäre jenes/ ſo könten ſie ihm nicht entgehen/ wo aber dieſes/ ſo müſte ihnen auch in der abſcheulichſten euſſerſten Gefahr Gelegenheit gegeben werden/ dadurch ſie ſich retteten: und weil ſich dann nun alles zu ihrem Untergang neigete/ ſo iſt billich/ daß wir dieſes ein wenig eigentlicher beſchreiben/ weil dadurch die groſſe erſchreckliche Gefahr/ die noch gröſſere Standhafftigkeit unſerer Helden/ und die allergröſte Freude/ welche in Erlangung ihres erwünſchten Zwecks beſtunde/ zu verſtehen gegeben wird. Sie hatten am erſten Tage guten Wind/ und waren deßwegen ſehr froh/ weil ſich das Wetter ſo gewaltig ſchön anließ/ ſie erfuhren auch nicht gar gerne/ daß der Adeliſche König ein greulicher Tyrann/ Gamader mit einer unzehlbaren Mannſchafft ins Abyſſiner Reich eingefallen/ und darinn mächtig Schaden thäte/ welches ihnen um deß Ulapatius willen ſehr leyd war/ und wünſcheten Gelegenheit zu haben/ demſelben Beyſtand leiſten zu können: aber ſonderlichen Schmertzen empfingen ſie wegen unſers auffrichtigen tapffern Florus/ dañ ſie konten wol erachten/ daß derſelbe mit dieſem Fürſten als dem Vornehmſten ſich würde in ſein Land begeben haben/ welches ſie nachdem ſie erlöſet/ am erſten erreichen/ und ſich in Sicherheit ſetzen könten. Solches helle Wetter immittelſt währete denſelben gantzen Tag/ und auch die folgende Nacht/ war aber nichts als eine falſche Lockung/ wie ſolches an der darauff erfolgenden Gefahr zu erſehen/ dann deß andern Morgens früh ſahen ſie mit der ſchon traurigen Sonne auffgehen eine groſſe Menge unangenehmer Wolcken/ welche ſich räuberiſcher weiſe bemüheten dieſem klaren Liecht ſeinen herrlichen lieblichen Schein zu nehmen: ja ehe dann im Augenblick wurde den Unſern die Anſchauung deß gantzen Himmels benommen/und muſte dieſe angenehme Blaue in eine erſchreckliche dunckel-ſchwartze trübe Farbe verkehret worden/ dieſes finſtere Gewölck aber brachte ihnen eine unglückliche und klägliche Bedeutung. Die Winde bäumeten ſich gantz erbittert wider einander auff/und begunten gar bald ein erſchrecklich Getöß zu machen/ der grauſame Sturm und hefftiges Ungewitter fingen an über dieſe Helden eine groſſe Sündfluth von Hagel und Regen außzugieſſen/ daß ehe ſie es inne worden/ oder der groſſen Gefahr warnehmen kunten/ ſie ſchon gantz und gar darinn ſtacken.

Sintemal dieſes gewaltige Element/ſo bald groſſe und hohe Waſſerberge auffwarff/welche das Schiff bißweilen biß in die Wolcken mit ſich führeten / hernach daſſelbe gählingen wiederum herab biß in den unterſten und tieffeſten Abgrund ſenckete; die Wellen ſo wider die Seiten deß Schiffes ſchlugen/ trieben es mit ſolchem Ungeſtümm/ daß es ſich weder feſt halten/ noch dieſer gewaltſamen Erſchütterung oder Fluthen entwiſchen kunte/ endlich ward der Sturm ſo greulich/ daß das Schiff ſeinen Lauff nicht mehr behalten kunte/ ſondern ſich immer Oſtwärts nach dem groſſen Eylande Madagaſcar hinwendete / biß bald gar darauff alles ſich zum Untergang neigete. Der allererbärmlichſte Unfall begab ſich mit unſern beyden Haupt-Fürſten/ ob ſie gleichwol alle Mühe/ die ihnen ihre tapffere und unerſchrockene Hertzen eingeben kunten/ daran wandten/ dieſem grauſamen Schiffbruch zu entfliehen/ dann das Ungewitter hatte ſein Spiel noch nicht vollendet/ da bedeckte die dicke Finſtere vollends die wenige Klarheit/ welche der liebe Tag ſich äuſſerſt bemühet hatte/ noch ſehen zu laſſen/ und ſchiene es daß ſolche Dunckelheit der Nacht ſelbſt wolte vorkommen: damals brachten die ſtetige Blitze und erſchreckliche Donnerſchläge/und ungeſtüme brauſende Winde den Schiffer und ſeine Leute in ſolche Beſtürtzung / daß ſie das Schiff nicht länger regieren/ ja einander nicht mehr verſtehen kunten/ was ſie redeten / ſintemal es eigentlich ſchiene/ als ob Meer und Wind einander heraußforderten/ und um die Wette ſtritten / welche das groſſe Getöß machen / und den armen Schiffenden den allergrauſamſten Schrecken einjagen konte.

Mitten in ſolchen Gefahren / die das Anſehen hatten/ als ob immer eine der andern folgete / waren unſere beyde Fürſten gleichſam aus ſich ſelbſten verzuckt/ noch ward es weit ärger/ da das erſchreckliche Krachen deß Schiffes/ welches ſich unten öffnete/ und allenthalben begunte voll Waſſer zu werden/ ihnen allen zuerkennen gab/ daß es nunmehr ihrem gäntzlichen Untergang am nechſten wäre/ zudem die grauſamen Donnerſchläge einen über den andern/ ſie nicht anders Gedencken machten/ dann daß der Himmel ſelbſt ſich wider ſie erzörnet/ und die gantze Natur zu ihrem Untergang geſchworen hätte. Es iſt nicht ohne/ daß alle andere Gefahren geringſchätzig zu achten gegen die jenigen/ die man auff dem wilden Meer außſtehet; Dann diß Element hat was erſchreckliches und abſcheuliches an ſich ſelber/ welches ſcheinet menſchlicher Natur Gewalt anzuthun: ſolches wurden unſere beyde Printzen und die Ihrigen auch gewahr/ als ſie das Schiff ſahen nunmehr am allernechſten dabey ſeyn/ daß es von den Wellen verſchlungen würde/ und ihnen weiters nichts vor den Augen ſchwebte/ dann ein jämmerliches Bild aus der Verzweyffelung und deß Todes/ da warffen ſie die Harniſch ſelbſt ins Meer/ wol wiſſend/ daß ſie ſich derſelben die Tage ihres Lebens nicht mehr bedienen würden/ Schild und Helm gieng auch mit nach dem Abgrund/ und hingegen behielten ſie alle nichts anders als ihre Unterkleider und Schwerdter/ ſie erwiſcheten etliche Bootsmanns Hauben/ und da ſie ſich alſo angekleidet/ erwarteten ſie deß Schiffes endlichen Untergang/ ſintemal ſie dennoch ihr Heyl im Schwimmen zu ſuchen ſich beſchloſſen/ biß ſie nicht mehr kunten. Alopach aber hatte nicht nöthig/ ſeiner Waffen/ als deren er keine hatte/ ſich zubegeben/ ſeinen Säbel aber ſchmiß er auch über den Boort/ und wuſte nicht was vor eine groſſe tapffere Helden That er damit beweiſe: wie aber das Ungewitter gar zu hefftig angriff war er dermaſſen erſchrocken/ daß er kein Wort mehr reden konte/ er zitterte über den gantzen Leib/ und hatte dermaſſen ſeine Farbe verlohren/ daß man ihn ſchon vor einen Todten konte paſſiren laſſen. In ſolchem elenden Zuſtande warff der Schiffer einen kleinen Boot aus/ und mit ſeinen fünff Geſellen ſprang er dahinein/ und entkam alſo den Unſern aus dem Geſicht/ als welche gerne mit ihnen eingeſtiegen wären/ wann jene ſich nicht beſorget/ es möchte das Boot ihnen zu ſehr überladen werden/ und ſich deßwegen ehe ſich die Unſern verſehen/ davon gemacht hatten.

Immiſ-

Jmmittelſt verfloß der übrige Tag / wann das anders auch ein Tag zu nennen/ was bloͤßlich durch die dicke entſetzliche Finſternuß hindurch ſcheinet: endlich wurden ſie gezwungen dieſer grauſamen Ungeſtüme nachzugeben / und ſich ehe vom Sturm nach ſeinem Belieben führen zulaſſen / als mit vergeblicher Mühe zu widerſtreben / weil ſie ohne dem aller Schiffleute loß waren worden. Unſere beede Ritter wurden auch ſchon kleinmüthig / aber ſie durfften ſichs nicht mercken laſſen/weil ſie an den beeden Printzen ein dermaſſen unerſchrockenes Hertz ſahen/ daß ſichs anſehen lieſſe/ als wuſten dieſelbe gar nicht was Furcht wäre / dann nur mit dem bloſſen Namen. Sie legten in Regierung deß Schiffs noch allezeit ſelber die Hände mit an / und waren in Erſchoͤpffung deß zum Schiff häuffig eintringenden Waſſers über die maſſen geſchäfftig / und machten alſo den Beeden andern/ durch ihr Exempel / wieder ein gutes Hertz / welches aber bey Alopoch ohnmoͤglich war / ſintemal derſelbe auff dem Port ſchon halb todt ſtill lage. Doch letztlich doppelten die Winde ihre heftige Gewalt / und die wilden Wellen ihr grauſames Wüten dermaſſen die gantze Nacht durch/ daß die verlaſſene Helden mehr auß ihrer Sand Uhr / dann hellen Sonnenſchein abnahmen / die Nacht wäre vorüber.

Morgens früh aber waren ſie auff einen unglücklichen Felſen geworffen / der da ehe empfunden als geſehen ward / woven das Schiff dermaſſen zerſchmettert ward/ daß ihnen nichts mehr überblieb / als die bloſſe Hoffnung in dieſem Elende zuſterben. Erſchroͤcklich war anzuhoͤren das jämmerliche Geſchrey der beeden Ritter/ weil ſie ihren Tod ſchon vor Augen ſahen / daß ſolches wohl genugſam geweſen / die jenige von Furcht und Schrecken zu toͤdten / welche mit guter und geſunder Vernunfft wider ſolche Entſetzung gewaffnet und verſehen waren. Damals wolten ſie einander gar nicht verlaſſen was Unglück ihnen auch darüber begegnen ſolte / ſprangen derowegen alle fünff auß Antrieb der jenigen Zuneigung / die allen Menſchen gemein iſt/ daß ſie gern ihr Leben erhalten wolten / auf ein groſſes Stück deß geſcheiterten Schiffs/ welches von den andern abgeſondert/ ſchwamme/ und ſie gleichſam ſich zu retten angemahnete.

Alopoch wachte gleich einem traumenden auß dem Schlaf auf / als das Schiff am Felſen zerſchmettert ward / und war ſehr behend denen Unſern auf dieſes Stück zu folgen / und ſie kamen auch durch gewaltigen Antrieb der Wellen gar bald weit von dem zerbrochenen Schiff hinweg / weil aber dieſes ſtück Holtz nicht genug war eine ſolche Laſt zu ertragen / fieng derowegen ſchon an allgemählich unter zugehen / da bezeigeten die beeden Ritter / Herr Volodellas und Milon, wie inniglich ſie ihre Printz liebten / dann die⸗

dieſelben zu erhalten/ ſprangen ſie/ um die Laſt zu erleichtern/ ins Meer/ und übergaben ſich denen Wellen/ nach ihrem Belieben/ doch dabeneben nicht unterlaſſend mitten in ſolcher Gefahr deß Allmächtigen Gottes-Hülffe vor das Leben ihrer Fürſten hertzlich anzuruffen; gewiß iſts/ daß weder Ungewitter noch Gefahr unſerer Fürſten Hertzen ſo heftig bewegte/ als ſolche tapffere That/ wordurch ihnen eine ſo danckbare Erkäntnüß und rechtſchaffener Eyfer zu ihren Dienſten offenbarlich bezeuget worden; war auch um ſo viel deſto mehr lobwürdig/ weil dieſe behertzte Ritter zwiſchen denen äuſſerſten Gefahren/ darauß ihnen zu entrinnen unmüglich/ keine eintzige Vergeltung ſolcher ihrer Wolthat zuhoffen hätten.

Sie entkamen unſern beeden betrübten Haupt-Helden bald aus dem Geſichte/ und das ſtuck Holtz/ worauff ſie ſampt Alopoch bey einander umgetrieben wurden/ befand zwar gute Leichterung/ die doch nicht genug war ihnen das Leben zu erhalten/ dann das Holtz welches ſelbſten auch ſehr zerſcheitert war/ hatte ſolche groſſe Ritze/ daß das Waſſer allenthalben mitten hindurch trang/ und von neuem untergehen wolte/ dannoch wäre Alopoch ſo höflich nicht geweſen/ daß er ſich demſelben unſere Helden zu erhalten/ entnommen hätte/ er hielte ſich mit Händen und Füſſen ſo feſt/ daß es wol zu lachen wäre geweſen/ wañ ſichs in einem ohne dem ſo traurigen Stande begeben hätte/ gleichwol wolten ihn die Fürſten mit Gewalt nicht vertilgen: in ſolcher Gefahr gerathen ſie an eine Stein-Ritze/ ſo über einen Mann hoch zum Waſſer herfür ſtunde/ da hinan machten ſie ſich/ und hatten auch auf der höchſten Spitze genug zu thun ſich vor den groſſen Waſſer-Wogen/ die in groſſer Höhe daher ſtürmeten/ ſich zu erhalten/ die ſich aber allgemach wieder zu legen begunten/ daß ſie den folgenden Morgen/ nachdem dieſe vorige Nacht unſere bekümmerte Helden in Hunger/ Durſt/ Feuchtigkeit/ ungeſtümen Wetter/ Sorgen und höchſter Betrübnüß zugebracht/ durch ein ſchön ſtill Wetter waren erfreuet worden/ wann ſie ein einzig Mittel ſich wieder zu Leuten von dieſem Felſen zubringen geſehen hätten. Gegen den Mittag kam ein groſſes Stuck von dem zerbrochenen Maſtbaum an dieſen groſſen Felſen/ welches unſere Fürſten bald ergriffen/ und mit Gewalt zu ſich zohen/ um ſich deſſen/ im Fall ſie nicht durch andere Mittel ſolten gerettet werden/ zu bedienen/ ſie beteten ſehr andächtig/ und Apoloch unterließ auch nit alle ſeine ohnmächtige Heidniſche Götter inniglich anzuruffen/ ja er ſchonete ſeines Königs ſelbſten nicht/ dann er bildete ihm ein/ derſelbe hätte die Gewalt ſie auß dieſem Unglück zu retten/ aber als ſie denſelben Tag auch kein einig Mittel erblicken und erſehen konten/ wodurch ſie von dieſem Felſen möchten gerettet werden / damit ſie nicht vom Hunger und Durſt getödtet würden / da entfiel ihnen der Muth / denn gemeldte beyde Märterer waren ſchon dermaſſen zum Meiſter an ihnen worden / daß ſie den Tod ſelbſt wünſcheten.

Ich erinnere mich anitzo mein Brüdergen / ſprach der Fürſt Tainoraſt zu ſeinem Herrn Oran, daß ich vor drey Jahren in dieſer See auch durch einen Schiffbruch an einer dergleichen Stein-Ritze zu ſitzen kame / woraus ich aber durch den Frantzöſiſchen Carris bald erlöſet ward / und damals war ich auff dem Wege nach dem groſſen Eylande Madagascar, woſelbſt ich ſolte König werden; nunmehr ſind wir in dergleichen Stand / und verſichere dich / mein Hertzens Freund / Gott wird uns auch allhier nicht verlaſſen; indem ſie alſo miteinander redeten / ſahen ſie einen Rauch von ferne gegen Morgen / welcher ſie erinnerte / daß entweder ein Schiff oder ein Land in der Nähe daherum ſeyn muſte / entſchloſſen ſich alſo / durch Hülffe deß Maſtbaums / daſelbſt hin zu wenden / und ihre Schwerdter an ſtatt der Ruder zu brauchen / tratten derowegen gegen den Abend herunter / und wolten ſich alle drey darauff ſetzen; weil aber dieſe Laſt gar zu ſchwer von dem ſtück Maſt getragen zu werden / ſo muſten ſie ihr Vorhaben ändern / und nur ein eintziger darauff fortkommen konte / daß er nicht untergieng / baten ſie ſich ſelbſt / daß einer dem andern vergönnen möchte abzuſtoſſen / ob er nicht Land oder Leute zu ihrem Heil finden möchte; Aber ach! dieſe allervollkommenſte Hertzens Freunde konten ohnmöglich alſo erbärmlich / und mit ihrer groſſen Gefahr / voneinander getrennet werden / keiner wolte dem andern vergönnen / daß er ſich auff dem ſchwachen ſtück Maſt davon tragen laſſen ſolte / alſo hielten ſie ſelbſt einander auff / und baten endlich den Alopoch, daß er ſich darauff ſetzen / und mit ſeinem Säbel nach dem vorhin geſehenen Rauch lencken / und ſehen möchte / ob er nicht ein Mittel zu ihrer Erlöſung finden könte. Ich bin kein Schiffer / antwortete dieſer / und weiß von Rudern nichts zu ſagen / kan alſo mich in dieſe Gefahr nicht ſo / wie ihr wol meynet / hinein wagen. Ihr habt ſchlechte Curagi in eurem Leib / dann ſonſt würdet ihr ja es auch ſo machen / als die beeden Leib-Ritter / die ſich den Wellen / zu ihrem ewigen Ruhm / vor unſere Erhaltung dahin gegeben. Curagi hin Curagi her / Ruhm hin / Ruhm her / wiederantwortete jener / keines kan mir auß der Gefahr helffen / und müſte ich ja ein Stock-Narr ſeyn / wann ich mich zum anderenmal in die einmal verſuchte Gefahr wagte / komme ich einmal wieder zu meinem König / keine zehen Pferde ſollen mich wieder von Bagametto bringen / und ich wolte daß ich damal wäre unſichtbar geweſen / ſprach er zu Herrn Oran, als ich euch von Cacallo mitgegeben ward / dann ich habe ſchon ſo

viel

viel Gefahr außgeſtanden auff dieſer Reiſe / daß ich mich deren mein Lebtag wohl rühmen / aber nicht erfreuen kan.

Unſere Helden ſahen gar wohl / daß dieſen Haaſen fortzubringen nur vergeblich wäre / gleichwol konte es nicht anders ſeyn / daß einer / wo ſie nicht alle drey verderben wolten / ſich ins Meer wagen muſte / und waren die beede Fürſten immer einer dem andern an höfflicher Wegerung den andern ziehen zu laſſen / überlegen / biß ſie vom Schlaff / der mit der Nacht über ſie kame / eingenommen / dieſe Redens-Arten ſtilleten. Früh gegen Morgen / als Fürſt Oran erwachte / ſahe er ſich nach ſeinem Tarnolaſt um / und da er dieſen nicht ſo bald / als deß Alopochs, gewahr ward / erhub er ſich und fragte dieſen / wo jener hin ſeyn möchte? wer ſagts mir / ſprach dieſer / ich ſahe wohl daß er vor einer guten Stunde heimlich davon ſchlich / als wann er ſeiner Nothdurfft nachgegangen / und nimmt mich wunder / wie er noch etwas im Leibe hat / da er doch in dreyen Tagen nichts geſſen oder getruncken.

O mein Gott / ſprach der erſchrockene Fürſt / wo iſt mein Brüdergen hinkommen! er ſprang eylends von ſeinem Lager auff / ſahe ſeinen allerbeſten Freund ſchon über hundert Schritt in die See / auff dem zerſtückten Maſtbaum dahin treiben: Ach mein Gott / wie jammerte er / als er dieſes ſahe / und hätte er auch nur ein klein Bretgen gehabt / ſo wäre er ihm ſobald nachgeſchwummen / aber ſich mit bloſſem Leib dieſem ungeheuren Abgrund zu übergeben / kunte er vor Gott und der Welt nicht verantworten / ja hätte auch ſeinem Hertzens-Freunde den allergeringſten Gefallen nicht gethan / welcher auff dem Maſt als auff einem Pferd ſaſſe / und ſein Schwerdt und Scheide an ſtatt zweyer Ruder gebrauchte.

Mein Hertzens-Brüdergen / rieff Herr Oran mit lauter Stimme / wilt du mich dann nun auch verlaſſen? Ich verlaſſe dich nimmermehr / wiederrieff jener / ſondern ich ſuche dich und mich zu retten. Aber ach! deine Gefahr iſt zu groß / fuhr dieſer fort / laß mich doch deren mit dir theilhafftig ſeyn. Weiſt du nicht mein allerliebſter Bruder / ſprach jener hinwieder / daß du dich jenesmals auch in eine Waſſers-Gefahr vor mich und unſere Geſellen wagteſt? Aber was war dieſelbe gegen dieſer? ſprach Herr Oran. Ja was iſt dieſe gegen jener? verſetzte Herr Tarnolaſt, meinſt du dann nicht / daß ich Hertzens genug hab mich anitzo vor dich / wie du jenesmal vor mich in die Gefahr zu wagen / die ich doch mit Gottes Hülff ſo gewiß überwinden werde / als ich deßwegen keinen Abſcheid von dir nehme / lebe nur immittelſt wohl / und verſichere dich meiner Hülffe. Ach ja Hülffe / ſprach Herr Oran, ſchmertzliche Hülffe / die du mit der allergreulichſten Gefahr deines edlen Leibes ſucheſt / O mein Bruder höre mich / und kehre wieder/ damit ich entweder mit dir zugleich lebe oder ſterbe. Wir wollen bald in aller Sicherheit leben/ verſetzte Herr Tarnolaſt, indem er nun ſo weit hinweg kam / daß ſie nicht mehr mit einander reden kunten. Da gieng das Jammern mit unſern Portugalliſchen Helden erſt recht an; O Gott/ ſprach er/ mein Tarnolaſt iſt in der Wellen Gewalt/ und ich ſitze feſt; er hat ſich einem geringen Holtz vertrauet / und ich ſoll ſicher ſtehen; er ſoll mich retten / und ihn nicht; er wagt ſich vor mich in die allergröſten Gefahr / und Oran muß ſolches alles gedultig zuſchauen. Hilff Gott / und vergelte du doch dieſer Seelen / die da nichts als beſtändige / vollkommene Tugend herberget / und hilff meinem Brudergen auß dieſen Elend.

Ihr ſeyd nur wohl ein wunderlicher Menſch / ſprach Alopoch zum Fürſten / habt ihr dann nicht gerne / daß man uns helffe / ehe ich umbkommen wolte / viel lieber wolte ich / daß ihr auch alſo / wie euer Geſell davon ſchiffetet / wann mir dardurch möchte geholffen werden; ſtunde ihm das Rudern nicht ſo wacker an? kunte er die Fäuſte nicht wacker brauchen? nein / nein / es iſt keiner geſchickter darzu als er / darum laſſet ihn nur immer hin wallen / wir wollen bald weitere Kurtzweil mit ihm ſehen.

Der betrübte Fürſt hieß dieſer Einfalt das Maul halten / und ſtunde ſo lange ſeinem Fürſtlichen Freunde nachſehend / als er denſelben mit dem Geſicht erreichen kunte / und da ihm derſelbe nach etlichen Stunden gar verſchwandt: fahre hin du edler Fürſt / ſprach er / Gott laß dirs zu unſerer aller Wohlfahrt außſchlagen / damit wir uns deß außgeſtandenen Unglücks dermaleins mit Freuden wieder erinnern können. Die Thränen fielen ihn von den Wangen herab / als er ſeinen Fürſten gar nicht mehr ſehen kunte: Ach! nun bin ich nur ein halber Menſch/ ſprach er / dann Tarnolaſt hat mir die Helffte deß Hertzen mitgenommen; ach Oran! wo biſt du / wo biſt du? was machſt du? was wilt du anfangen? Ach Oran, Oran, biſt du auch noch wohl ein Fürſt / ohne Tarnolaſt? Dieſe erbärmliche Klagen ſchickte er ſeinem Fürſten ſo Hauffenweiſe nach / daß er ſich endlich vor groſſer Schwachheit nieder ſetzen / und ſeiner Traurigkeit nachhängen muſte.

Herr Tarnolaſt aber arbeitete ſehr/ um die Stelle/ wo er einen Dampff auffgehen ſahe/ bald zu erreichen/ welches aber allererſt um den Mittag geſchahe/ dann da kam er auf ein klein Eyländchen/ ſo er alle überſehen kunte/ worauff nur fünff Hütten gebauet und bewohnet waren / er danckte dem Allerhöchſten Gott vor dieſe fröliche Zeitung / dann er war nun verſichert / daß er ſeinem Freunde bald würde zu Hülffe kommen können / als er ſo nahe ankam / daß er mit den Füſſen das truckene Land berühren kunte / ſtieß er ſeinen Well-Baum ins Meer.

Hab Danck / ſprach er zu dieſem ſtummen Geſchöpff / daß du mir deine Dienſte ſo weit geliehen / ich hoffe mich nun deiner nicht mehr zu bedienen / er tratt auffs Land und gieng nach der nächſten Hütten / und nahm ihm zuvor nicht ſo viel Zeit / daß er ſeinen naſſen Leib und Kleider getrücknet hätte / dann die Wolfahrt ſeines Freundes war ihm allzu lieb / da er an die Hütte kam / und eingelaſſen zu werden begehrte / muſte er mit Schmertzen ſehen / daß jederman vor ihm davon flohe / welches ihn wunder nahm / und nicht wuſte wie er dieſe ungeſtalte Mohren / vor denen er ſelber Urſach zu fliehen gehabt hätte / zum Stande bringen könte / dann ihres Lauffens Fertigkeit übertraff die Seine gar weit / er gieng nach der andern Hütten / und fand daſelbſt auch / daß ſie vor ihm alle hinweg flohen / und auff kein eintzig Wort antworten wolten / gleichwol gieng er hinein / und traff gute gekochte Speiſe an / deren er genoß / und auß dem nahgelegenen Brunnen tranck er ſo viel als ihm dauchte zuträglich ſeyn / er wünſchte ſeinem Freund die Helffte dieſer Speiſe / dann er wuſte daß derſelbe rechtſchaffen vom Hunger geplagt würde ; indem er alſo aſſe / hörte er einen alten Mann huſten / der in einem Winckel verborgen lage / zu dem gieng er und redete ihm freundlich zu:

Mich wundert / guter Freund / ſprach er / daß alle Leute vor mir fliehen / da ich doch kommen bin nicht zu verderben / ſondern Hülffe bey ihnen zu ſuchen ; ach darzu haben ſie groſſe Urſach / wieder antwortete der Alte gantz zitternd / dann wir ſind nun eine Zeitlang von Frembden und unſern Nachbarn ſehr beleidiget worden / daß uns allemal das Hertz entfället / wann wir einen Säbel ſehen. Herr Tarnolaſt bate ihn daß er auffſtünde / um die andern / ſo geflohen waren / herbey zu ruffen / dann ich verſichere alle / daß ihnen das geringſte Leyd nicht ſolte durch mich zugefüget werden: da richtete ſich der Alte auff / und gieng gar gemach / ſo viel ihm nehmlich ſeine Schwachheit zuließ / hinauß / und bekam die Leute herbey / als er erzehlet / daß dieſer Frembdling gantz allein / nach erlittenem Schiffbruch / an dieſen Ort gelanget / und Hülffe ſuchte ; da kamen ſie alle hinzu / und keiner wolte unſern Fürſten doch zu nahe kommen / dann ſein Schwerdt fürchteten ſie / da er aber ſo freundlich mit ihnen redete / wurden ſie beherzter / und ſahen ihn mit Verwunderung an: Herr Tarnolaſt aber trachtete nach nichts als einem Booth / worinn er ſeinen Freund abholen möchte / ſie antworteten aber daß nur fünff Canoas in dieſem gantzen Eyländchen zu finden / und daß dieſelbe anitzo alle mit Leuten nach dem groſſen Eylande Madagaſcar gegangen wären / welche unweit von hinnen lege / und unter deſſen Botmäſſigkeit ſie ſtünden: unſerm Helden entfiel zwar hierauff all ſein Muth / daß er ſeinen Maſt-Baum verſtoſſen zu haben / ſchon bereuete / dann darauff hätte er ja zum wenigſten ſeinem Freund mit Eſſen und Trincken wieder zu Schiff / und die fröliche Bottſchafft bringen können / daß er in der Nähe ein Land gefunden / und könten alsdann etliche von dieſem Ort / wann die Canoas ankämen / ihm an beſagten Ort nachziehen / und ſie alle drey abholen; als man ihm ſagte / daß deß folgenden Abends ihrer Canoas zween wieder anheim kommen würden / muſte er ſich zu frieden geben / wiewol ihm Angſt war / wie er in der Nacht die Klippe finden möchte / alſo drückete er ſeine Kleider / und labete ſich mit Eſſen und Trincken ſo viel / daß er völlig wieder geneſen wäre / wofern er ſeinen allerbeſten Freund neben ſich in ſolchem vergnügten Stand geſehen hätte. Als der Abend heran kam / ſahen ſie ſich alle nach gedachten Canoas um / aber es wolte keiner ankommen.

Immittelſt erfuhr Herr Tarnolaſt, indem er nach dem Herrn deß Landes forſchete / den Zuſtand der groſſen Inſul Madagaſcar, worin er, vor dreyen Jahren ſolte zu einem Königlichen Erben angenommen werden; es iſt gar eine groſſe Unruhe in dem Lande / ſprach der Alte / und ſolches durch den Hochmuth der Edlen / die doch ſelbſt nicht miteinander einig / dann König Eſtocila, weil ſich derſelbe ohne Erben ſahe / und gleichwol die Wolfahrt ſeines Landes ſehr zu Hertzen zoge / als welches / ſeiner Meynung nach / am meiſten unter dem Königlichen als deß gemeinen Mannes Regiment auffkommen kunte / trachtete er darnach wie er an Kindes ſtatt einen feinen Jüngling annehmen möchte / welcher ihm im Reich folgen möchte / er ſchickte deßwegen Geſandten nach ſeinem Vatterland in Arabien / und ließ ſich darumb bemühen / und der Geſandte / wie man hernach erfahren / ſoll einen über die maſſen vollkommenen Jüngling an deß Commendanten Hoff zu Aden angetroffen haben / welchen er auch mit ſich zur See genommen / aber durch einen Schiffbruch ſind ſie alle miteinander umbkommen / ohne zwey Schiff Knechte / die ſich an der Africaniſchen Küſt / nahe bey Magadaxo gerettet / die uns dieſe Bottſchafft davon gebracht / aber nicht lang hernach ward ein ander Jüngling auß Africa herüber geſchickt / den unſer König von Gramade: / dem Adeliſchen König / bekommen / derſelbe wird Acontila, nach deß Eſtotila ſeinem Vatter / genennet / unſer König war ſehr wol mit dieſem jungen Herren zufrieden / dann alles was er nur anſtellet / geſchahe ſo klüglich und glücklich / daß diß Land / ſo dazumal den König vor den Herrn erkennete / eine groſſe Hoffnung zu ihm hatte / weßwegen er auch / nachdem der König ſchon vor einem Jahr geſtorben / zum Nachfolger erkläret ward / gleichwol aber / und unangeſehen ſeines löblichen Regiments / das jederman ſehr rühmen muß / ſo wolten ſich doch die Nordiſche und Sudiſche Innwohner deß Eylandes ihm nicht unterwerffen / ſondern ihre eigene Herren bleiben / aber Acontila hat ſich mit dem mittlern Theil deß Eylandes / ſo gegen Morgen an der Küſt liget / und biß an den See-Schoß Antomil hinauff reichet / müſſen begnügen laſſen / und ob er gleich zu verſchiedenen malen auß Arabien groſſe Hülffe / auch von den Engelländern und Portugieſen bekommen / ſo haben ſie dannoch nichts damit geſchaffet / dann wann gleich das Land beſtritten / ſo iſts doch daß Volck ihrer rebelliſchen Geburts Art nach / bald wieder abgefallen. Es war dem König Acontila unmöglich das Eyland zubeſtreiten / wann nicht die Edlen unter ſich ſelbſt uneinig geweſen wären / womit es dann dahin kommen / daß die Nordiſche Eyländer wider den König und wider die Sudiſche / dieſe wider jene / und der König / und der König wider beede Völcker zu ſtreiten / und alſo das gantze Land in drey Theil vertheilet iſt / deren jedes zwey gewaltige Feinde hatte: dieſes und die andern umligende Eyländer ſind bald von den Nordiſchen bald von den Sudiſchen überfallen / und unterthänig gemacht worden / und unter dieſen letzten ſind wir annoch / welche heut allererſt bey drey hundert Mann von hinnen gezogen / und unſere junge Mannſchafft mehrentheils mit ſich genommen / dann ſie wollen eine groſſe Feld Schlacht mit ihren Feinden halten / und ſich in ihre ruhige Freyheit ſetzen / auch nicht nachlaſſen den König zu beſtreiten / biß ſie ſeiner mächtig worden ſind. Alſo haben wir groſſe Urſach ſich vor den Frembden zu fürchten / ſintemal uns der bloſſe Säbel eine geraume Zeit das Leben ſo ſaur gemacht / daß wir unſere Geburt-Stunde wol hundert mal verflucht haben. Dieſes iſt alſo die Beſchaffenheit unſers und deß nahgelegenen Landes.

Der Fürſt hörte dieſem Mann mit groſſem Fleiß zu / und betrachtete den Stand deß groſſen Eylandes etwas reiffer / wann mir und meinem Schwager die nothwendige Eylfertigkeit unſerer Reiſe nicht ſo nahgelegen wäre / ſprach er bey ſich ſelber / ſo wolten wir uns zum Könige ſchlagen / oder zu einem andern von den Hauptern / und einen gütlichen Vergleich leichtlich zu wegen bringen / doch alſo / daß dem König ſein Recht mehr beſeſtiget werde / als dem andern.

Indem ſie noch miteinander redeten / welches ſchon ziemlich weit in die Nacht hinein war / kamen etliche ihrer Außgeſchickten mit einem Canoas gantz erſchrocken an / und meldeten daß um den Mittag achtzehen groſſe Canoas ihrer zweyen / da ſie wieder nach Hauß gewolt / begegnet / und eines von ihnen gefangen bekommen / ſie aber wären noch durch Hülffe deß guten Windes und fertiger Segelung entkommen / ſie konten aber nicht wiſſen ob ihre Geſellen im andern Canoas noch lebten oder todt wären / ſintemal die Feinde gar Blutdürſtig darauff geſchlagen.

Unſer Fürſt betrachtete dieſe Rede gar nicht vor der groſſen Freude die er empfande / daß er ein Canoas hatte / er bate gar ſehr daß ihrer etliche doch umb eine geringe ziemliche Vergeltung mit ihm einſteigen / und nach dem Felſen abfahren möchten / aber jene wolten lange nicht / auß Forcht vor den Feinden / ſo etwa noch auff der See herum kreutzeten / gefangen zu werden / zudem ſo wäre es ja Nacht / daß man den Felſen nicht wol finden würde. Solche Entſchuldigungen waren nicht mächtig genug / daß ſie unſern Fürſten von ſeinem Vorhaben abhalten kunten / weil aber kein eintziger Menſch mit ihm fort wolte / ihm auch alle Hülffe / aus Furcht vor den ſtreiffenden Feinden überfallen zu werden / abſagten / ſchwieg er ſtill / und gieng zur Hütten hinauß nach dem Strande / woſelbſt er den Canoas angebunden fand / er machte denſelben behende loß / und mit denen beeden Rudern arbeitete er wieder zurück / umb zu verſuchen / ob er nicht nach dem Felſen bald gelangen möchte / welches ihm gleichwol zumal unmöglich fiele / weil ihm nicht allein die groſſe Finſterniß / ſondern auch der Wind / ſo ſich damal erhub / gäntzlich zugegen waren / gleichwol will ich nicht ruhen / ſprach er bey ſich ſelber / biß ich mit äuſſerſter Mühe meinen Bruder wieder erreichet habe / ich will arbeiten biß ich nichts mehr kan / ſo bin ich entſchuldiget / wann ich weiter nicht kan / dann mich düncket ich ſehe es / wie heftig mein Oran umb meines vermeinten Vorwitzes willen auff mich zürnet / aber wann ich ihn mit dieſem Canoas antreffe / ſoll er ſich bald wieder zu frieden geben.

In dieſer Nacht / darinn er viel beſſer gethan / wann er nur geruhet und ſich dem Schlaffe ergeben / arbeitete er ſo viel / daß er gar weit von dem Felſen gegen Mittag kam / und da es nun Tag worden / konte er denſelben gantz nicht in das Geſicht bekommen / gleichwol hatte er ſich alſo gelencket / daß er das vorige kleine Eyland wieder ſehen kunte / wornach er ſich richtete / und einen andern Lauff gegen Norden vor ſich nahme / worzu ihm dann auch der Wind beförderlich war / daher er den kleinen Segel fliegen ließ / und alſo den betrübten Felſen bald erreichete / er wuſte wol wie hunger- und durſtig die Beyden darauff ſeyn würden / und bereuete es / daß er nicht auch etwas zum Anbiß auß dem Eylande mit ſich genommen / weil er aber daſelbſt bald mit ſeinem Freunde anzukommen hoffete / tröſtet er ſich wieder / und nahm ihn Wunder / daß er niemand auff dem Stein-Felſen gewahr ward / und bildete ſich ein / ſie müſten annoch ſchlaffen / oder gar ohnmächtig worden ſeyn / er ſtieg nachdem er den Canoas befeſtiget / behende hinauff / um ſeinem Hertzens-Freund ein gewünſchter Bote zu ſeyn / aber ach leider! was vor ein betrübtes Nachſehen ward ihm von demſelben zurück gelaſſen / er fand den Felſen mit Blut an verſchiedenen Orten beſprenget / worüber er ſich dermaſſen entſetzte / daß er gantz erſtarrete / iſt es auch wol möglich / ſprach er endlich wieder / daß ich noch eine halbe Stunde leben kan? Kan ich wol dieſes edelſte Blut ohne Hinzuthuung deß meinen anſchauen? iſt es wol zu glauben / daß du dich ſelber um das Leben gebracht? mein Hertzens-Bruder? Oder hat dich ein groſſes Ungeheuer zerriſſen / O Himmel! O Erden! was traurige Zeigungen ſind mir das / iſt dann niemand der mir beſſere Nachricht von dieſen Sachen geben könne / indem er alſo noch fort gieng / fand er Hn. Orans blutiges Schwerdt in zwey Stücke zerbrochen ligen. O HErr JEſu! ſprach er / und fiel in eine Ohnmacht / in welcher er über eine gute Weile lag / ehe er wieder zu ſich ſelber kam / da er dann allererſt recht bejammerte den Untergang ſeines Freundes. Oran iſt von den See-Räubern überfallen worden / ſprach er / und ich weiß gewiß / daß er ſein Leben biß auf den letzten Bluts-Tropffen beſchützet / da er aber geſehen / daß die Menge zu groß / hat er ſein Schwerdt zerſtücket / damit es nicht von einem Unwürdigen geführet werde / und hat ſich hernach in die See geſtürtzet / damit ſeinem Leibe nach dem Tod keine Schmach widerführe. Dieſen Schluß bildete er ihm ſo feſt ein / als wann er zugeſehen / wie es mit dem verlornen Freunde ergangen wäre. Wolan ſprach er / ich will ſterben / ſterben will ich / komm Tod und reiß meinen Leib auff / damit meine Seele freyen Abzug bekomme / kommet auch hieher ihr Räuber / und machet mich demſelben gleich / dem zugefallen ich annoch lebe; kommet ihr grauſamſte Beſtien auß den gröſten Africaniſchen Wildnüſſen / und zermalmet mit euren Zähnen dieſen Leib / der ſich doch ſonſt ſelber Schaden thut ; kommet ihr erſchrecklichſte Meerwunder / verſchlinget den betrübten Tarnolaſt, der doch keinen Troſt mehr zu hoffen ; kommet ihr groſſe Crocodill / und faſſet den in euren Rachen / der es ſelbſt wünſchet / und von Hertzen begehret. Sonne verdunckele dich hinführo / und gib ja mit deinem Trauren zu verſtehen / daß der allervollkommenſte Printz der Welt verſchieden ſey. Erde thu dich auff und laß dieſen unglückſeligen Felſen in deinen Abgrund ſincken / ſo komm ich zugleich auch der Marter ab. O ihr groſſe Waſſer-Wellen! wollet ihr mich dann nicht zu euch nehmen; O ein hefftiger Sturm komme! und verjage mir länger zu leben / dann ich will und kan nicht mehr leben / ſterben will ich / ach ſterben / ſterben will ich / ſonſten nichts / nichts / nichts! O Tod! Tod! Tod komme / ach komme / kommet ihr Löwen / Tyger / Parter / Elephanten / Crocodill / Bären / Scorpion / Baſilißken / Drachen / Mörder / Räuber / Gifft / Schwefel / Feuer / Pech / Donner / Blitz / Sturm und alle andere grauſame Beförderer des Tods / und kämpffet um mein Leben / deſſen ich ſo müde / als ein elender Sclav ſeines grauſamen Herrn iſt! Hiemit ſchwieg er ſtill / dann er konte vor Zorn, Schrecken / Angſt und Bekümmernüß kein eintzig Wort mehr ſprechen / er warf ſich mit ungeſtümm auf den Felſen / und wolte daſelbſt eines gewaltſames Todes erwarten / und da er wieder etwas zu ſich ſelber kam / beſann er ſich / was vor ein gottloſes Begehren er gethan hätte. Hilff Gott / ſprach er gantz bußfertig darauff / was hab ich gethan / ach HErr gehe nicht ins Gericht mit mir / dann um dieſer auß Unmuth außgeſtoſſen Worte / würde ich vor dir nimmermehr beſtehen / und deiner Gnade theilhafftig werden. Tarnolaſt, wo biſt du? was ſagſt du? wie ſtelleſt du dich / biſt du nicht ein Chriſt und kein Heyde / wie beteſt du dann ſo teuffeliſch? O Gott! hab ich dich dardurch beleidiget / ſo vergib mir / dann ich erkenne es ſchon von Hertzen / daß ich ſehr unrecht gethan: nein / ich will den Tod nicht mehr wünſchen / ich will meinem Erlöſer meine befleckte Seele nicht mit Gewalt zu ſtoſſen / ich will leben / ich will leben / mein Clärgen / ach mein Kind / was denckeſt du! O hertzliebe Eltern / ich ſehe ſchon wie ihr euch hierüber beleidigt befindet / wolan / ich will ſehen wo ich dieſe erſchreckliche Räuber antreffe / die mir mein halbes Leben genommen / an denen will ich Rache üben / und nicht auffhören Blut zu vergieſſen / biß mein Oran genug und überflüſſig gerächet / aber wo kehre ich mich hin / wo ſind die Blut-Hunde / die Mörder und unbarmhertzige Böſewichte / in Madagaſcar will ich ſie ſuchen / dañ dieſelbe ſind es richtig / die den / ſo mir den Canoas zuwegen brachte / ſo ſehr verfolget haben; gegen Norden wohnen ſie/ und ich will mich hin zu den Sudiſchen Inwohnern machen/ dieſelbe zum Krieg anreitzen/ daß ich meinen Willen büſſe/ ich weiß gewiß ſie ſollen mir nicht entlauffen. Hierauff griff er nach dem zerbrochnen Schwerdt/ welches ohne Scheide da lage/ und nahme es zu ſich/ ich will dich ehren als deinen Herrn ſelbſt/ſprach er/ und wer dich beleidiget/ ſoll es mit einem erzörnten Fürſten zu thun haben.

Er gieng hin und wieder/ und ſuchte/ob er etwas mehr von ſeinem Freunde finden könte/und da ſolches nicht geſchahe/ tratt er wieder in den Canoas/ und mit halben Winde fuhr er immer gegen Oſten/ da er um den Abend das groſſe Eyland Madagaſcar erreichete/ es galt ihm gleich viel/ wo er nur anländete/wann es nur gegen Mittag deß Landes wäre/ er ſtieg behend auß/ und ſtieß den Canoas zur See wieder hinein/damit er ja keine Gelegenheit mehr haben möchte/wieder zurück zu gehen/und weil an dieſem Orte deß Strandes/eine ſchöne grüne Ebene/ſo mit Bäumen rings herumb gantz luſtig beſetzet/ſo nahme er das zerſtückete Schwerdt ſeines Freundes/ machte mit ſeinem eine Grube/und legte jenes hinein/ damit es ja von keinem Menſchen verunehret würde/ hernach legte er ſich dabey/ unter einem ſchattigten Baum ſchlaffen/ dann die vorige Nacht wolte ihm die groſſe Begierde zu Hn. Oran keinen Schlaff vergönnen/er lag die gantze Nacht und wachte nicht eher auff/ als deß folgenden morgens eine Stunde nach der Sonnen Auffgang/und da er alleweil ſeine Augen erſchloß/ wurde er gewahr/ daß ſich zwo Madagaſcariſche Jungfern um ihn her gelagert hatten/und da halb entzucket bey ihm ſaſſen/ und ſeine himmliſche Schönheit betrachteten/ welche damals um ein Mercklickes gemehret wäre geweſen/ weil er das Geſicht unverdecket hatte ligen laſſen/ wo nicht die heftige Bekümmerniß um ſeines Freundes Tod ihm alle Röthe auß demſelben verbannet hätte/ gleichwol ſahe das Frauen-Zimmer die übermenſchliche Abbildung eines allmächtigen Wunders menſchlichen Geſchlechts? ja ſie ſahen gar eben/ daß der Schlaffende müſte durch eine gählinge Furcht/ Schrecken/ oder Zorn/wo nicht mit Schmertzen beleidiget worden ſeyn/ dann man ſahe keinen eintzigen Bluts-Tropffen an dem gantzen Leib/wovon ſich ſein bluthrothes ſeidenes Unter-Kleid vom der Bruſt gegönnet hatte/ um zu zeigen die groſſe Zartheit deß ſchönſten Leibes. Er erſchrack von Hertzen über die unverſehene Erſcheinung dieſer zwo Jungfern/ und ſchämete ſich von Hertzen/ daß ſie ſeinen offenen Buſen geſehen/ welchen er eylend beſchloß/indem er die jenige/ſo gerade vor ihm am nechſten ſaß/ alſo anredete: Edles Fräulein/ich bitte euch von Hertzen/ ſagt mir doch/ in was vor einem Lande ich bin/ dann nach erlittenem Schiffbruch/ der mich um alle meine Geferten gebracht / bin ich hieher / weiß nicht wie/angelanget. Allertapfferſter Held / ſprach dieſelbe Dame/ ſo die Vornehmſte war unter ihnen/ ihr ſeyd in einem ſolchen Lande/ das ſchon lange auff euch gewartet/und nun nun ſo viel deſto freudiger iſt/weil es euch einmal erlanget hat: diß Land heiſſet Madagaſcar, iſt ein groſſes Eyland / welches noch wol mächtig genug / euch eure Guthaten/die ihr demſelben und auch abſonderlich mir erzeigen werdet/vergelten mag.

Der Fürſt hörete dieſer Fräulein mit Verwunderung zu/ und wuſte nicht/wie er dieſe Rede verſtehen ſolte / ſie nennete ihn einen tapffern Helden / und hatte doch ihr Lebenlang nichts von ihm gehöret/das Land freuete ſich / welches er noch niemal erkennet / und welchem er kam / mehr Schaden als Nutzen zu thun. Ich weiß nicht/ſchönſtes Fräulein/ſprach er zu ihr der Worthalterin/was ich auß euren Reden ſchlieſſen ſoll/als welche mich noch viel verwirrter machen/als ich vorhin geweſen/bitte mir alſo dieſes beſſer/und zugleich ihren Stand ohnbeſchweret zu offenbahren/ damit ich eine Unhöfflichkeit vermeide: Von Hertzen gerne/ wiederantwortete die erſte/dann darauß werdet ihr die groſſe unſerm Geſchlecht zugefügte Gewalt erkeñen/die euch/uns Beyſtand zu leiſten/allein anzureitzen/ mächtig iſt / wofern ihr anders eurem Hertzen der Tugend einigen Platz überlaſſen. Wiſſet demnach / daß ich Ameſtria, und dieſe meine eintzige Schweſter Eurimene, beyde Töchter ſind eines vornehmen Mannes Vardon geheiſſen / welcher ein leiblicher Bruder iſt/deß verſtorbenen Königs Eſtorila, gemeldter unſer Hr. Vatter Vardon, war vor dieſem bey ſeinem Bruder dem Könige in groſſer Würde und Anſehen / weil er ihm mit klugen Anſchlägen mehr nützete als ſonſten jemand / ſo gar / daß er auch bey ihm auff ſeinem Schloſſe allezeit wohnen muſte mit ſeiner Gemahlin unſerer Frau Mutter: dieweil er aber in allen Feldzügen / die wider die Rebellen vorgenommen worden/allezeit der Vornehmſte war/und es dadurch dahin brachte/daß er neben ſeines Herrn Bruders Gnade auch deß gantzen Kriegs-Volcks Gunſt erlangete/ verdroß ſolches die Königin Tomaris, daß ſie ihn bey ihrem Gemahl verleumdete / ob ſtünde er ihm nach dem Leben und der Regierung / welches der König um ſo viel deſto eher glaubete / weil er keine Leibs-Erben hatte/und deßwegẽ wol wuſte/daß ſie nach ſeinem Tod ſeinem Bruder im Reich keinen Eingriff thun würdẽ/beſtim̃t derowegen denſelben umzubringẽ/und vertrauet ſolches denen/die den Mord verrichten ſolten: dieſelbe aber waren meinem Hrn. Vatter ein mehrers ſchuldig / und verſtändigen ihn deßwegen dieſes Vorhabens wegen im Leger/ſintemal er dazumal in einem Heerzuge begriffen war / worauff dann mein Herr Vatter die Flucht nimmet/und um ſein Leben zu erhalten/in dieſe Gegend kommet / von dannen hat er geſchrieben an ſeinen Bruder/daß er an allem was man ihm aufbürdet/ zumal unſchuldig/wolte ſolches auch leichtlich mit einem männlichen Zeugnuß vertheidigen/wofern er vor den heimlichen Nachſtellungen der Königin könte geſichert ſeyn. Der König hat ſich durch dieſe Schrifft gantz nicht bewegen laſſen/ ſondern vielmehr gemuthmaſſet/ſein Bruder würde an dieſem Orte ſich mit ſeinen Feinden verſtärcken/und ihm nun alſo deſto mehr nach dem Reich trachten/ begehet derowegen auf heftiges Zureden dieſe erſchreckliche That/ daß er meinen einzigen Bruder Marclam in Gegenwart meiner Frau Mutter/unſer beeden Schweſtern ſelbſten ſäbelte / damit er von deſſen Regierung ſicher ſeyn möchte. Die Königin hätte gerne geſehen/daß er es uns allen auch alſo gemacht hätte/ aber ſie erhielt ſolches nicht / ſondern wir muſten ſobald aus dem Schloß/ und unſerm Vatter nachziehen/welchen wir auch geſund haben allhier angetroffen / und ihm mit dem Tod ſeines liebſten Sohns ſehr betrübet/ weil uns aber alle unſere Güter und Baarſchafft/die uns unſern Herrn-Stand wol halten kunten/ auch am Hofe behalten worden/ hat uns ſolches veranlaſſet/ auf andere Mittel zu gedencken / dann von dem Wind zu leben/ wäre es uns wie jedermann unmöglich.

Als hat ſich mein Herr Vatter zu dieſen Sudiſchen Inwohnern deß Landes geſchlagen und denen die Verfahrung ſeines Hrn. Bruders zu wiſſen gethan/ welche ihn dann/ weil es ihnen an einem tapffern Führer wider den König fehlete / ſobald annahmen/ doch muſte mein Herr Vatter und wir beede Töchter allewege ſo lang der Feldzug währete/in dieſes Volckes Gewalt bleiben / dann ſie trauten meines Hrn. Vatters Treu noch nicht gar/ weil er alleweil von dem Feind käme/ über das auch deß Königs Bruder wäre. Als aber derſelbe das Volck mit groſſem Glück zu verſchiedenen malen geführet / übergaben ſie ihm die gemeine Feldherrſchafft gantz und gar / welche er auch biß hieher wol geführet. Vor anderthalb Jahren aber/ als der König Eſtotila ſtarb/ und ein angenommener Africaniſcher Jüngling zween Erben hinterließ/haben wir bey dieſen Erben das Unſere anſuchen laſſen/ welche es uns aber allemal gäntzlich abgeſchlagen/und geben wir die Schuld dem jungen König Acontola gar nicht / als welcher ein überaus wackerer Herr ſeyn ſoll/ſondern ſo lange die boßhaffte Tomaris lebet / werden wir wol nichts von den Unſerigen bekommen; welchen Zweiffel aber ich mir neulich von einem unſers Landes Wahrſager außlegen ließ/indem ich ihn fragte/ ob wir auch unſere unrechtmäſſig vorenthaltene Güter dermaleins wieder bekommen / und mit Ruhe verzehren würden? derſelbe kam nach drey Tagen wieder/und gab dieſe Antwort: Schönſtes Fräulein/ ihr werdet bald unverſehens in jenem Wald/ (der iſt dieſer) einen ſchönen Jüngling in einem blutrothen Kleide ſchlaffend antreffen / derſelbe hat durch Mißgunſt eines groſſen erlittenen Schiffbruchs nichts mehr als ein Schwerdt bey ſich behalten/ woran ihr ſeine übergroſſe Tapfferkeit erkennen ſollet dann dieſer wird euch wieder zu euren Gütern verhelffen / und euch am allermeiſten / wie dann auch dem gantzen Lande nutzlich ſeyn. Nun tapfferer Held/ verzeihet mir/ fuhr die Fräulein fort/ wann ich euch denn bitte/ daß ihr mit uns in unſer Schloß einkehret/ dann dieſe Weiſſagung iſt gantz richtig befunden/ welches mich an einem gewünſchten künfftigen Außgang gantz nicht zweifeln macht/ dann mir zweiffelt nicht/ ihr werdet euch unſern Stand laſſen zu Hertzen gehen/ und nach eurer groſſen Vernunfft alles alſo anordnen/ daß es euch rühmlich und uns nützlich ſeyn möge. Ich bin viel zu ſchwach/ mein Fräulein/ meine Schwachheit ſattſam außzudrücken/ ich will aber von Hertzen gerne mit euch gehen/ und mit eſſen und trincken / meinen matten Leib erfriſchen/ und alsdann ſehen/ wie ich der Sache weiter nachdencke/ damit reicheten ihm die beede Fräulein ihre Hände / und halffen den halb-ohnmächtigen Helden auf/ ſie führeten ihn durch das luſtige Wäldlein / und kamen bald darauff zu ihrem Schloß/ woſelbſt ſie einkehreten / und unſern Fürſten mit ſich führeten.

Dieſer iſt der Held/ ſprach Ameſtria zu ihrem krancken Vatter/ von dem mir der berühmte Wahrſager geſagt / denſelben hab ich nun nach meinem Wunſch dem Himmel ſey danck / einmal gefunden / der ſoll uns nun außhelffen auß unſerer Bekümmernüß. Herr Vardon und ſeine Liebſte hieſſen unſern Fürſten ſehr freundlich willkomm ſeyn/ und wären mächtig erfreuet / als ſie auß ſeinen Reden den groſſen Eyffer gegen die Nordiſchen Eylands-Völckern zu kämpffen vernahmen/ er ward ſehr herrlich bewirthet/ und lebte nicht anders als ein leiblicher Sohn in dem Schloſſe. Weil aber Vardon gar kranck/ daß er deßwegen in der Noth nicht mit zu Felde wider die Feinde außziehen konte/ ſo übergab er unſerm Fürſten ſeine Stelle ſo lang/ und bat denſelben/ ſein und der Seinigen Heyl ihm laſſen angelegen ſeyn / welches er alles verſprach / und gleich beſtellen ließ/ daß man ihm einen Harniſch verfertigte/ wordurch Vardon noch mehr erfreuet worden/ dann darauß ſahe er/ daß er auch ſo ein tapfferer Held ſeyn müſte/ wie der Nordiſche Heer-Führer/ welcher allzeit in vollem Küriß gefochten/ und ihme daher groſſen Schaden unter dem Volcke gethan / biß er neulich gar plötzlich und unverſehens von dem König wäre gefangen und übel gehalten worden/ daß es alſo demſelben anitzo auch an einem erfahrnen Führer fehlete / welches ihn ermahnete / daß er unſern

Fürſten mit einer groſſen Anzahl bald wolte außſänden / ſobald nur deß Fürſten beſtellte Waffen fertig / daß ſie den Feinden einen groſſen Einfall thun / und ſich deren / ſo viel ihnen möglich / bemeiſtern möchten: welches unſerm Helden über die maſſen lieb / dann er hatte einen unerhörten Eyffer wider die Norder zu kämpffen / als welche ihm / ſeiner Meinung nach / gewiß ſeinen beſten Freund Oran um das Leben gebracht hätten. Das gantze gemeine Volck lieff herzu / als ſie vernahmen / daß man dieſen Herrn deß Landes Erhalter nennete / und hätten ihn wol gar angebetet / wofern ſie unſer Fürſt nicht davon abgehalten / nur war ihm lieb / daß er die Leute alle nach ſeinem Willen fande / er verwunderte ſich aber / was vor ein Held der vorige Nordiſche Heer Führer geweſen ſeyn möchte / welcher in einem vollen Harniſch / ſo in dieſen Landen ſonſt gantz unbekandt geweſen / allezeit gefochten / auch immerdar ſeinen Speer mit zu Feld genommen / und damit den Erſten ſo ihm begegnet / ſo geſchicklich hätte abgehoben. Aber als ihm der Herr Vardon erzehlet / daß er ein Engeländiſcher Vornehmer von Adel geweſen / ſo mit einem Kriegs-Schiff daſelbſt her ankommen / und auff groſſes Anhalten deß Nordiſchen Volckes / um einen mächtigen Sold ſich in ihre Dienſte begeben / da nahm ihn ſolches nit mehr Wunder / gleichwol aber veranlaſſet ihn ſolches / daß er auch auff das Speer dachte / ſintemal er ſich beſorgte / die Nordiſche Völcker würden ſich umb einen andern Engeländer bemühet haben / als von welchen ſie ſo gute Hoffnung hatten / und die groſſen Handel mit ihnen trieben. Die beede Fräulein inzwiſchen hatten ein groſſes Vergnügen an unſerm Fürſten / wegen ſeiner himmliſchen Gaben / er muſte immer bey ihnen ſeyn / und ſie mit denckwürdigen Erzehlungen erluſtigen / welches er mit ſeiner und ſeiner Geſellen neulichen Geſchichten allein verrichten kunte / doch gab er ſich allezeit nur vor einen Africaniſchen Ritter auß: es iſt aber nicht zu ſagen / wie heftig die ſonſt ſehr tugendhaffte Ameſtria gegen unſern Helden in keuſcher Liebe entzündet war / ſie meinte nicht anders / dann daß die von dem Wahrſager verſprochene Vergnügung auff dieſe Ehe ihr Abſehen hätte / als ohne welche ſie ſich nimmermehr recht vergnügt befände.

Sie befliß ſich nichts ſo ſehr als ihm zugefallen / und allein mit ihm zu reden / und wuſte ihr der Fürſt allemal alſo zu begegnen / daß ſie ein Genügen daran befand / ſie ließ ihm treffliche ſchöne Unterkleider machen / und hingegen muſte ihr unſer Fürſt ſein blutrothes ſeidenes geben / dann daſſelbe hielte ſie deßwegen ſehr hoch / weil ſie ihren beſten Freund darinn angetroffen / und daſſelbe an ſeinem bloſſen Leibe getragen / ſie machte ihm ein Armband um das andere / und beſchenckete unſern Fürſten mit vielen Edelgeſteinen / worauß er ihren Sinn leichtlich verſtehen kunte. Deß dritten Tages nach ſeiner Ankunfft/als er gegen den Abend nach gehaltner Mahlzeit im Gemach herum ſpatzirte/und eine Laute an der Wand hangen ſahe/ verwundert ihn ſolches über die maſſen / er konte ſich nicht einbilden / daß von dieſen beeden Fräulein oder ſonſten jemand darauff geübet wäre / wie er dann auch deßwegen Fräulein Ameſtria, ſo nimmer von ihm kam / befragte/welche ihm aber antwortete/daß ſie ihr Herr Vatter in einem Zug wider die Feinde zur Beute mit gebracht / und hätte ſie ein Engeländer geſchlagen / ſie könte aber nicht wiſſen / was vor eine groſſe Anmuth an dieſem Stück-Holtz zu erlangen. Hr. Tarnolaſt aber hierauf lächelend/griff nach der Lauten/ und ſahe/ob die Seiten noch alle darauff wären/ und als er ſolches befand/nur daß zwey abgeſprungen/welche gleichwol noch einmal reicheten / ſo nahm er dieſelbe / und ſtimmete ſie. Ameſtria hörete das ungewöhnliche ſchöne Seiten-Spiel / dann unſer Held ſchlug nur ein wenig darauf/da lieff ſie behende nach ihrer Frau Mutter und Schweſter Eurimene, und holete ſie herzu/ welche ob dieſer Anmuth und lieblichen Muſic faſt erſtarreten. O Himmel! ſprach die Fräul. Ameſtria, damal bey ſich ſelbſten/ dieſer Held kommt den Göttern alle Tag eine Staffel näher/ und wann ich ſeiner nicht theilhafftig werde/ ſo ſterbe ich gewiß. Der Printz hatte gar lang keine Laute gerühret / hatte derowegen auch deſto gröſſern Luſten/ſeine Traurigkeit über ſeines Freundes Abſchied an den Tag zu geben/er ſpielete dermaſſen beweglich/daß es wol einen Stein hätte erbarmen mögen/nicht lange aber daurete ſolches / als er um Verzeyhung bat / und gantz allein nach dem ſchönen Luſtgarten gieng/ woſelbſt er ſich bey dem Mondſchein unter einen Cypreſſen-Baum ſetzete/ und daſelbſt allererſt recht ſeine Schmertzen auf dem Lauten-Klang zuverſtehen gab. Die Fräulein ſampt der Mutter getraueten nicht ihm nachzugehen / weil er nichts davon bey ſeinem Weggehen gedacht hätte / meinten ihn dahero zu beleidigen/wann ſie ſich auch in den Garten hinbegeben/ giengen derowegen die Mutter und Eurimene nach Hn. Vardon, und erzehlten demſelben/was ſie allerweil gehöret. Ameſtria aber / als welcher Liebe gar zu hefftig / ſchlich hinauß in den Garten/und ſetzte ſich zu unſerm Helden unter den groſſen Cypreſſen-Baum/ woſelbſt man ihrer wegen der andern am Wege ſtehenden Bäumen nicht gewahr werden kunte / und hörete als ein verzucktes Bild dieſes Spiel an. Ich weiß wol/ſprach ſie bey ſich ſelbſt/daß ich ſeiner nicht werth bin/ dann er iſt ein Held der Göttliche Hülffe hat / in Beſtreitung der Menſchen/ich thue thöricht und wider meinen Stand/wann ich ihm mein ergebnes Hertz anbiete: aber ach! die Liebe iſt zu hefftig / und wann ich daran nicht erſterben will/ſo muß ich gleichwol ſagen/was ich ſonſt gerne ſagen wolte ; ach ich hoffe nimmermehr / daß in ſeinem edlen Leibe ein ſteinern Hertz wohne / welches mir zu erweichen ſchwer fallen ſolte. Nein/ nein/ ſeine vollkommene Tugend läſſet ſolches nicht zu/ich muß ihm mein Anbringen anſagen/dann er allein kan mich vergnügen/und ſonſt die gantze Welt nicht. Indem ſie dieſes redet / beſchloß Hr. Tarnolaſt ſeinen Lauten-Klang/ und ruhete ein wenig/da ſie ihm ſeine lincke Hand ergriff : ach mein edleſter Tarnolaſt! ſprach ſie/wenn ich anitzo wäre wie andere Leute/ ſo würde ich auch thun als andere Leute / weil mir aber eure Vollkommenheit meine halbe Vernunfft entzogen/ſo verzeyhet mir dieſe Tollkühnheit/ daß ich ohngeſcheuet anſage/mein Hertz ſey dem edlen Helden Tarnolaſt dermaſſen ergeben/ daß derſelbe ohne meinen gäntzlichen Untergang nimmermehr darauß mag gelöſchet werden: ich weiß gar wol / daß mir die gantze Welt dieſes vor ein boßhafftig/unverſchämtes Stück und groſſes Laſter achten wird / daß ich mich nicht entblödet/ dieſe Worte gegen euch ſelbſt offentlich zu ſagen/ ich weiß auch vor gewiß/daß ich ſolches in Betrachtung meines Jungfräulichen Standes die Zeit meines Lebens nimmermehr würde gethan haben/wann mich die groſſe Hefftigkeit meiner Liebe nicht allzuſehr anſtrengete / welches macht / daß ich mir noch von euch dieſer Reden wegen / dafern ſie euch beleidiget / einer Vergebung verſichert bin. Eure Schönheit und anſehnliche Geberden/ die da den Heldenmuth und einen hohen Stand an euch übrig zu erkennen geben / weil ſie nicht gemein/ ſo verdienen ſie auch keine gemeine Werbung: ich bitte euch von Grund meines ergebenen Hertzens/ tröſtet mich mit einer erfreulichen Antwort / wo ihr nicht ſelber -- Hiemit entfiel ihr die Rede/ uñ ſie gerieth in eine Ohnmacht/ welches der Fürſt bald ſehend/ ſeine Laute beyſeit legte / und nach der Fräulein griffe/ die er ſo lang rüttelte / biß ſie wieder zu ſich ſelber kam/ ſie lag noch auf ſeinem Schoß / wohin ſie die Ohnmacht darnieder geworffen / und da ſie ihre Geiſter wieder bekommen/ ſprach ſie/ach Göttlicher Tarnolaſt! laſt mich an dieſer lieben Bruſt zu ſterben die Ehre haben / an welcher zu leben ich doch keine Verſicherung habe. Der Fürſt verwundert ſich über die maſſen über dieſe Hefftigkeit/und eine neue Bekümmernüß überfiel ihn deßwegen/welche aber deß Wohlſtandes halben ſich anitzo nicht mercken laſſen müſte / ſondern dieſe Worte gab er der Fräulein/ welche er noch in ſeinen Armen hielte/ zur ſchleunigen Wiederantwort: Wie verſtehe ich das/ mein ſchönſtes Fräulein ? bin ich Urſach an dieſem ihrem Unheil/ ſo muß ich deßwegen willig büſſen / gleichwol aber/weil mich ihr gehabte Worte loß ſprechen/ſo darff ich deßwegen um keine Verzeyhung bitten: ihr Hertz iſt mir erſchloſſen / ach angenehme Worte! Tarnolaſt iſt hinein geſencket / ach noch ſüſſere

Worte! ihr liebet mich/ wolan nun/ von den gröbſten Feldſteinen müſte ich zuſammen geſetzet ſeyn/ wann ich mich dann in der Gegen-Liebe gegen euch ſäumen ſolte/ ich hätte euch meinen Sinn gegen euch wol eher zu verſtehen gegeben/ wofern mich meine Blödigkeit nicht davon abgehalten hätte/ dann ich zweifelte nicht unbillich an dem/ ob ihr euch auch einen Blutfremden anvertrauen würdet. Durch dieſe Worte ward die Fräulein bald wieder zurecht gebracht/ daß ſie gantz vertraulich mit unſerm Fürſten noch ein wenig redete/ würde auch die gantze Nacht gerne damit zugebracht haben/ wann unſer Held ſich nicht deß Wolſtandes erinnert gehabt. Derſelbe nun nahm ſie bey der Hand und führte ſie nach dero Wohnung/ woſelbſt er Abſchied nahm/ und ſich nach ſeinem Lager machte/ er war aber deß andern Morgens noch nicht recht aufgewacht/ als dieſelbe ſehr verliebte Fräulein ſchon wieder vor ſeinem Bette ſtunde/ und gar freundlich mit ihm redete. Es war zu verwundern/ wie die hefftige Liebe einem Menſchen ſo gar auß den Schrancken deß Wolſtandes/ ja gar der Erbarkeit kan herauß zwingen. Ameſtria hatte ihres Gleichen nicht in gantz Madagascar an Heydniſcher Tugend/ ſie ward als ein halbes Wunderwerck von jederman geprieſen/ und ob gleich verſchiedene anſehnliche und ihrem Stande wolgemäſſe Leute um ſie gefreyet/ ſo hatte ſie ſich doch allemal in den Eheſtand zu begeben geweigert/ und nun auf einmal kam ihr eine ſolche Begierde zu demſelben/ daß ſie ſich nicht zu behalten wuſte/ ſie ſtunde nicht lange vor dem Bette/ ſondern ſetzte ſich bald darauf/ und unſer keuſcher Fürſt muſte ihr vergönnen/ daß ſie ihn zu verſchiedenen malen küſſete/ welches doch auch auß keiner huriſchen/ ſondern aufrichtigen und hertzlichen Liebe/ die ihr Abſehen auf den Eheſtand hatte/ geſchahe. Weil aber Herr Tarnolast ſich dem Lager auch gerne einmal entnommen hätte/ ſo gieng ſie ſo lange hinauß/ biß er die unterſte Kleider angeleget/ die Ubrigen legte ſie ihm ſelber an/ und bracht ihm hernach die Laute/ welche er alsbald nahm/ und ein recht betrübtes Stücklein ſpielete/ als welches mit ſeinen traurigen Gedancken damalen am allermeiſten überein kam. Ach dachte er damal dabey/ wie iſt doch das menſchliche Glück ſo mächtig veränderlich/ wann es am Höchſten iſt/ ſo ſincket es auf einmal/ und wann man an aller Hülff verzagt/ ſo kommt dieſelbe alsdann auff einmal/ ja offt ſcheinet es/ man habe ſich gerettet/ und iſt dannoch in ſolcher Rettung ein ärger Unglück verborgen. O mein GOtt! war ich nicht genug unglückſelig/ als ich und mein Oran in den hefftigen Sturm geriethen/ war es nicht ein groſſes Unglück/ als das Schiff zerſchmetterte/ und uns alle in das groſſe Welt-Meer ſtürtzte : War es nicht ein Unglück / da ich mich von meinem Oran und dem Felſen ſcheidete / aber ach! den allertraurigſten Stand muſte mir dieſes betrübte Spectacul geben / daß ich hernach den Felſen mit ſeinem unſchuldigen Blut beſprenget ſehen / und ſein zerbrochenes Schwerdt / welches ſein Herr lebendig nimmermehr hingeleget hätte / aufheben muſte ; ach Unglück über Unglück / ich dachte dieſen Fürſten zu rächen / und mein Gemüth mit dem Blut der Feinde in etwas zu befriedigen / ſo komme ich noch in die groſſe Gefahr meines Leibes / und in eine hefftige Verſuchung meiner Seelen. Ich ſoll heyrathen / und meine allerliebſte Clara hat ſchon Beylager mit mir gehalten. O mein allmächtiger GOtt! hilff mir doch dieſen Stand überwinden / welchem ich ſonſten viel zu ſchwach bin : die Fräulein iſt ſchön / anmuthig / tugendhafft / reich / vornehm / jung / ſie liebet und reitzet mich zu ihrer Liebe / und möchte von Hertzen gerne ſehen / daß ich das Beylager mit ihr hielte. Hilff Gott / was fang ich an / ſoll ein bloſſer Menſch ohne Gottes Schutz auch wol dieſen Hefftigkeiten länger widerſtehen können? nein / nein / ich bin zu ſchwach : darum komme du mein Heyland mit deinem Heil. Geiſte / und laß mich den Sathan nicht in fleiſchliche Wolluſt führen / deren Stachel ich in meinem Hertzen ſchon empfinde / laß meine Seele ja nicht durch eine heydniſche Vermiſchung beflecket / noch meiner Gemahlin mein Hertz abwendig werden.

Dieſe Gedancken zog er ſich dermaſſen zu Hertzen / daß er gantz bekümmert und zerſchlagen auf ſein Bette ſanck / und die Laute neben ſich fallen ließ / eine Ohnmacht überfiel ihn / worzu ihm ſeine groſſe Betrübnüß halff / Ameſtria lieff eilends / und holete ſolche Sachen / mit denen ſie ihn bald erquickete / wiewol ſie nicht gerne ſahe / daß ihre Frau Mutter und die Eurimene auch mit hinzu kamen / und unſerm Helden wieder auffhalffen / da ſie ihn fragten / was ihm zugeſtoſſen / welches er aber mit einer erdichteten Schwachheit beantwortete : er hielte ſich hernach allezeit bey Herrn Vardons Gemahlin auf / und meidete alle Gelegenheit bey Ameſtria allein zu ſeyn / welche dann in der andern Gegenwart von ihrem Leyden zu reden ſich ſcheuete / welches aber dieſelbe bald merckete / und daher die Untreu und den Hochmuth unſers allerliebſten Printzen abnahme / und mit ſolchen Gedancken ſich biß in den vierdten Tag plagete / ehe ſie allein zu ihm kam / welches dann in dem Luſt Garten geſchahe / da ſie ihn behertzt anredete: Herr Tarnolaſt, ſprach ſie / entweder ich bin euch zu gering / oder ihr ſeyd mir zu hoch / ihr entſchlaget euch meiner / da ihr doch mein Hertz kennet / ihr wollet mich haſſen/ die ich euch doch ſo inniglich liebe/ wie ſoll ich das verſtehen/ ſind dieſe Bezeugungen denen Worten gemäß/ die ihr mir neulich ſo gut vorſchwätzen kuntet/ O ihr Götter! ſtraffet dieſe Mißtreu! ſaget mir/ mein Tarnolan, wollet ihr mir beſtändig ſeyn oder nicht/ liebet ihr mich von Hertzen oder verfolget ihr mich? ſagets/ damit ich wiſſe/ mit was vor einem Tode ich mir bevor komme/ ich laſſe euch nicht länger Zeit/ und hie will ich den Schluß haben/ ihr müſſet mich vergnügen oder tödten/ jenes hat mir der Weiſſager offenbaret/ und dieſes meine äuſſerſte unhintertreibliche Entſchlieſſung: ſaget derowegen/ weſſen ihr geſinnet/ damit ich mich darnach richten möge/ daß ich hinführo gewiſſer gehen/ und nicht immer im Zweiffel wandeln möge.

Hier war nun der Fürſt allererſt recht angeſtrenget/ er wuſte kein Wort zu antworten/ dann er ſtund im Zweiffel/ ob er die Warheit reden ſolte/ welches aber die heftig-verliebte Fräulein zu einer böſen Entſchlieſſung würde gebracht haben: redete er ihr dann nach Gefallen/ ſo ſtünde er in der gröſten Gefahr/ entſchloß ſich derowegen das Mittel zu treffen. Ihr ſeyd unrecht daran/ mein allerliebſtes Fräulein/ ſprach er/ indem er ſie auff dem Backen ſtreichelte: ihr haltet mich vor unbeſtändig/ das ich doch nicht bin: aber Ach! eines ſtehet mir im Wege/ daß ich nicht noch heute das Beylager halte: Ich bin ein Chriſt/ und kan mich Vermög unſers Gottesdienſts ohne prieſterliche Einſegnung nicht in dieſe Vollſtreckung einlaſſen/ und ſobald nur ein Engeländiſch Schiff hierum angeländet/ worauff ſich allezeit Prieſter befinden/ ſo will ich mich/ da ihr beſtändig bleiben werdet/ hernach mit euch verehlichen. Dieſes ſagte der Fürſt/ um die Fräulein nicht gar mit der Unmöglichkeit zu mißtröſten/ und ſolches befriedigte ſie in etwas/ daß ſie gantz freundlich mit ihm umgieng/ biß ſie wieder nach dem Hauſe traten/ da dann deß andern morgens unſer Held abermal/ weil er früh erwachte/ ſeinen Gedancken nachſinnete: wann nun ein Prieſter in einem Schiff kommt/ ſprach er bey ſich ſelber/ mit etwas harter Stimme/ was fang ich alsdann an/ man wird keine Entſchuldigung mehr von mir annehmen/ und ach Gott! welche ſtarcke Verfolgung hab ich alsdann! O daß doch die Feinde nur noch heute dieſes Land überfielen/ und mich zum Streit zwingten/ ſo wolte ich mit meinem Tode die Beſtändigkeit meiner allerliebſten Gemahlin/ der vollkommenſten Princeſſin Clara handhaben. Er hätte noch mehr alſo geredet/ wo nicht die Ameſtria auf dieſe Worte/ ſo ſie vor der Thür gehöret hatte/ gantz wütend hinein zu ihm geſprungen wäre: O du Verräther/ ſprach ſie zu ihm/ hab ich dich deßwegen geliebet/ daß du mich betrügen ſolleſt/ dir allein iſt mein Hertz zum allererſtenmal entſchloſſen / und du verachteſt es nun: du haſt eine Fürſtin die du liebeſt / und du wilt mich mit deinen betrüglichen Worten äffen. Wolan / ich will deine allergröſte Feindin ſeyn / ich will dich verfolgen / biß ich oder du todt ſeyn wird / ich will nicht ruhen / biß ich dieſen Schimpff gerochen habe. O ihr ewigen Götter / ſtraffet dieſe Boßheit / die meiner Aufrichtigkeit alſo begegnet iſt / daß ich dardurch muß ſterben. Sie erblaſſete bey dieſen Reden gantz und gar vor Zorn und heftigen Schrecken / und behielt keinen Bluts-Tropffen unter dem Angeſicht / ſie ward auch halb raſend / daß ſie ein Meſſer ſuchte / und ſich ſampt dem Fürſten erſtechen wolte / ſie kunte gantz nicht weinen / und die Sprach vergieng ihr endlich gar: ach Tarnolaſt! Tarnolaſt. was hab ich gethan / ſprach ſie bald darauf hinwieder / ich hab mich an euch verſündiget / ich hab euch mit gar zu groben Scheltworten angegriffen / wolan / ich will mit meinem Tode büſſen / O du unverſtändige Ameliria! kanteſt du nicht ſelber erkennen / daß du dieſes Helden / der ein geborner Fürſt iſt / nicht werth biſt / er hat ſchon eine Princeſſin / und du wilt dich auch noch zu ihm eindringen. Ach Tarnolaſt verzeyhet mir! Hiemit blieb ihr die Zunge ſtehen / und ſie gerieth in eine Ohnmacht. In keinem traurigern Stande hatte ſich der Fürſt noch niemalen befunden als anitzo / er ſchwitzte einen rechten Angſt-Schweiß / und wuſte nimmermehr was er anfangen ſolte / er ſprang nach dem andern Gemach in ſeinem Unter Kleide / welches er behend anwarff / und holete der Fräulein Mutter herzu / die dieſem Elende keine Urſach zu finden wuſte / ſie erfriſcheten die Fräulein mit ihren kräfftigen Sachen / daß ſie bald wieder zu ſich ſelbſt kommend / dieſe Worte mit leiſer Stimme herauß ſtieß: der Tod oder Tarnolaſt ſoll dieſen Leib beherrſchen / und weil es dieſer nicht ſeyn kan / wolan / ſo komme dann ein ſchleuniger Tod / und zerbreche mir mein Hertz / indem es annoch Tarnolaſt ergeben / laſſet mich nur ſterben / dann mit dem Leben quälet ihr mich nur. Die Mutter hörte auß dieſen Worten gar wol / daß ihre Fräulein gegen unſern Fürſten alſo ſtarck verliebt ſeyn muſte / ſie ließ ſichs aber nicht mercken / ob ſie ſolches verſtünde / thät auch / als hätte ſie auff die Worte kein acht gehabt / und ließ ſie nach ihrem Schlaff-Gemach bringen / woſelbſt ſie ſehr ſchwach darnieder ligen blieb / dann ſie hatte ſich in der Liebe ſo gar erſäuffet / daß ſie keinen Troſt mehr empfinden kunte. Unſer Fürſt ſahe / daß ſolches ihm nicht fürträglich ſeyn würde / beſann ſich deßwegen ſchon nach der Flucht / und Vardon ſampt ſeiner Gemahlin dachte ſelbſt wie ſie fein mit Fug ohne werden möchten.

Indem ſie allerſeits mit dieſen Gedancken umgiengen / kam ein ſchneller Bote an den Hof / und da er vor Hrn. Vardon kam / meldete er / daß die Nordiſche Völcker mit einer groſſen Mannſchafft eingefallen / und ihr Sudertheil mächtig verwüſteten. Keine erfreulichere Zeitung hatte unſer Held lange Zeit vernommen / er erklärte ſich gleich ſobald mit dem Volck / da es Hn. Vardon gefiele / zu Feld zu gehen / und den Feinden zu zeigen / wie eyfferig er ſich der Sudiſchen Völcker Wolfahrt angelegen ſeyn lieſſe. Herr Vardon kente dieſes nicht abſchlagen / vielmehr war er froh / daß er einen hatte / der ſeine Stelle mit deß Volckes Bewilligung vertreten kunte / befahl alſo unſerm Fürſten dieſen Zug / und bate / denſelben alſo zu führen / daß er Ehre und ſie Nutzen davon hatten. Er ließ ihm die nun bereitete Waffen herzu bringen / welche dermaſſen mit Gold und Edelgeſteinen verſetzt / daß ſie einem ſolchen Fürſten nicht übel anſtunden / er ließ ihm auch drey Speere nachführen / welche er ihm hatte bereiten laſſen / und damit ſchickete er eylend verſchiedene Reuter in das Land / um die Mannſchafft zuſammen zu bringen / daß ſie ohngeſäumbt ihren Erb-Feinden entgegen giengen / und ihren weitern Einfall in das Land verwehrten. Herr Tarnolaſt muſte alſo noch drey Tage verziehen / ehe das Volck zuſammen kame / in welcher Zeit er die Fräulein immer beſuchte / und dieſelbe in ihrer Schwachheit tröſtete / die aber nicht zu tröſten ſtunde. Ich will Tarnolaſt Liebſte ſterben und leben / und kein Menſch kan ſonſt meines Leibes ohne den Tod theilhafftig werden / ſprach ſie / und weil ich ſehe / daß es mit euch / allerſchönſter Herr / unmöglich iſt / ſo will ich euch gleichwol lieben.

Die Thränen floſſen ihr bey dieſen Worten über die Wangen / O du edle Seele! dachte damalen unſer Fürſt / wegen deiner beſtändigen Aufrichtigkeit biſt du wol werth von einem rechtſchaffnen Fürſten geliebet zu werden / und wolte Gott / ich möchte Gelegenheit bekommen / dir hierinn beförderlich zu ſeyn / ſo würdeſt du ſehen / wie höchlich ich mir deine Wohlfahrt angelegen ſeyn laſſen würde. Unterdeſſen verlieff ſich die Zeit und der Tag kam heran / daß unſer Haupt-Held fort muſte / es war gantz unnöthig / ihm allererſt einen Luſten zu dieſem Zug zu machen / angeſehen ihn der Zorn gegen die Nordiſchen Feinde / und die beſchloſſene Rache gegen dieſelbe / ja am allermeiſten die groſſe Liebe der Fr. Ameſtria ihn dermaſſen anfriſcheten / daß er behende ſeine neue Waffen / ſo überall ſchwartz außgeetzet waren / anlegte / auff ſeinem Helm führte er gleichfals einen ſchwartzen Ritter / der einen Mohren unter den Füſſen hatte / darauff führete er einen groſſen ſchwartzen Federbuſch / ſein Schild hatte er bemahlen laſſen mit einem traurigen Ritter / der ein Geſicht in den

Welchen anſehend / ſprach: in ultionem Amici vivo: Ich lebe zur Rache meines Freundes; deß Helms Uberſchrifft aber war: præmium temeritatis, ſo wird der Frevel vergolten. In dieſen Waffen gieng er zu Hn. Vardon und den Seinen / und nahm Abſchied / verſprechende / ſobald er die Feinde glücklich überwunden / wieder zu kehren / und ſelbſt der Bote zu ſeyn: hernach ging er auch zu der krancken Ameſtria, welche er wegen ihrer aufrichtigen Liebe brüderlich küſſete / wolte Gott / mein Fräulein / ſprach er / ich wäre annoch in meiner Gewalt / ſo würde ich dieſes Unheyl bald hintertreiben / aber ach! ich habe eine Liebſte die mir ſolches verbietet / ſo lebet nur ſo lange / biß ich wieder in meinen vorigen Stand komme / ſo ſolt ihr ſehen / daß ich euer gleichwol nimmermehr vergeſſen will? So ziehet dann hin / mein eintziger Troſt / ſprach Ameſtria, und ſobald ihr könnet / ſo kommet doch wieder zu uns / dann ohne euch zu leben / ob ich gleich euer nicht vollends wegen meiner Unwürdigkeit theilhafftig werden kan / iſt mir gantz unmöglich / ich will immittelſt alle Stunden zehlen.

Das Vierzehende Hauptſtück.

Tarnolaſt krieget wider ſeine Feinde / wird zum König gefangen geführt / wo er ſeinen Oran und Fräulein Schweſter ohngefehr antrifft / leidet viel von der Tomaris.

ALſo zog unſer Held auf einem ſehr hurtigen Türckiſchen Pferd davon / und ward unfern vom Schloß / von dem Volck mit einem groſſen Freuden-Geſchrey empfangen / er ließ ſich die zwey Speere nachführen / und das Dritte führete er allezeit an dem Schenckel. Die Völcker beſtunden in 15000. Mann / worunter 5000. lauter Edelleute / er redete ihnen ein wacker Hertz ein / und indem er ihnen verſprach / daß er entweder ſiegen oder ſterben wolte / ſo verpflichteten ſie ſich alle imgleichen / er gab ihnen eine ſchöne Ordnung im Zug und Streiten / und unterwieſe ſie täglich darinn / biß ſie den Feind erreichten / welcher ſchon von ihm vernommen / und ſich deßwegen an einen ſchönen ebenen Platz gelagert hatte. Hr. Tarnolaſt hörte gar bald / daß die Nordiſchen Völcker 300. Engeländer mit Mußqueten und andern Europäiſchen Gewehr bey ſich hätten / auch abermal von einem anſehnlichen geharniſchten Ritter geführet würden / und wie lieb ihm dieſes / ſo leid war ihm jenes; dann dieſem befand er ſich gewachſen / ob aber ſeine Leute den Mußqueten Fuß halten würden / daran zweiffelte er deſto mehr / weil ſie ihm ſagten / daß anitzo ſolches zum erſten mal geſchehe. Am zehenden Tage nach dem Außzug kamen die beede Heere aneinander / auf gemeldter groſſer

Ebene/ ſo allenthalben mit ſehr ſpitzigen und unbeſteiglichen Hügeln umſchloſſen / und deßwegen nur an dreyen Orten auß und einzukommen war/ welches billich drey Päſſe möchten genennet werden/ und die Nordiſchen Völcker als welche ſich deß Sieges verſichert / hatten mit Fleiß dieſen Ort zum Kampff erwählet/ damit ſie nemlich/ wann es dahin kommen würde/ ihren Feinden den Paß zur Flucht verſperren könten: und eben ſolches war auch unſerm Helden lieb / als wodurch er ſeine Leut zu einer tapffern Entſchlieſſung / entweder zu ſtreiten oder erſchlagen zu werden/ bringen kunte / weil ihnen alle Entkommung abgeſchnitten werden wurde/ im Fall die Feinde Meiſter ſpielen ſolten. Gegen den Mittag brachen ſie beederſeits loß/ und giengen auf einander. Tarnolaſt erinnert ſich ſeines Schildes / und daß er müſſe gegen die jenige kämpfet / die ihm ſeinen allerbeſten Freund erleget hätten/ in ſolcher Betrachtung funckelten ihm die Augen / daß ſie ihm vor Zorn gleichſam entbranten/ er faſſete ſeinē Speer/ und weil er den Nordiſchen Feldherrn eben auch eines führen ſahe / ſo ließ er ſeine Völcker ſo lange ſtille halten/ und begab ſich alleine zwiſchen die beede Heere: iſt jener ein Ritter/ dachte er bey ſich ſelbſt / ſo muß er mir wol Fuß halten/ und ob er gleich mein Freund iſt / weil er ein Engeländer / ſo iſt er doch deßwegen mein Feind / weil er meine Feinde führet. In ſolcher Entſchlieſſung wincket er jenem mit dem Speere / nachdem er ein wenig mit dem Pferde getummelt hatte: jener/ wie er ein unerſchrockner Held war/ begegnet unſerm Fürſten deſto muthiger/ dann einen ſolchen Helden hätte er bey den Sudiſchen nicht geſuchet/ er ſtache gar eylend herfür/ wiewol man eigendlich ſahe / daß die Seinigen gar ungern in dieſen abſonderlichen Kampff willigten/ er tummelte ſein Pferd gleichfalls alſo/ daß man ihn vor einen geübten Ritter wol halten kunte / auf ſeinem Helm führete er einen grünen Federbuſch / den ein Ritter in der lincken Hand hielte / der da mit der rechten Hand nach einem Könige ſchlug/ mit dieſer Uberſchrifft: Poteſtatem regiam dedecet vis injuſta: Einem König gebühret nit mit unrechtmäſſiger Gewalt zu verfahren. In ſeinem Schild ſtund gemahlet ein Jüngling ſo gegen eine gantze Armee gantz unbewaffnet einſtürmete / an dem der Mahler einen ſonderlichen Eyfer bezeichnet: Inermis vindicabo, ich will Rache üben/ und ſolte ich auch kein Gewehr haben. Dieſe beede Helden tummelten/ als ſie allein miteinander auf dem Platz hielten/ dermaſſen zierlich auf ihren Pferde/ daß ein jedes Heer bey ſich ſelbſt ſchwur/ ſein Feldherr würde den Sieg davon tragen ; auch dieſe beede tapffere Jünglinge ſelbſten verſprachen einander ohnfehlbar den Sieg / als an welchem mehr als die halbe Schlacht gelegen / dann ſo einer von ihnen fallen würde /

ſo war wol zu erachten / daß die Völcker ſich gar bald darnach würden richten / ſie redeten einander kein Wort zu / ſondern ritten gar ſanfftmüthig voneinander / und waren hierinn ſo höfflich / daß keiner dem andern den Vortheil an Wind und Sonne abſchneiden wolte / welches jenen auf dieſen / und dieſen auff jenen Wunder nahme. Ihre groſſe Ehre und ſo vieler tauſend Menſchen Nutzen machte / daß ſie alle Beede ihr Beſtes in dieſem Ritt zu thun / die Speere dermaſſen geſchickt faſten / daß ſie an einem guten Verfolg nimmermehr zweiffelten / giengen deßwegen mit ſolchem Muth / und traffen aneinander / daß weder dieſer noch jener wanckete / und ihre Speere zu kleinen Trümmeln an den Brüſten zerbrachen. Nun hab ich die Tag meines Lebens / ohn meinen Oran / einen ſolchen Ritter noch nicht vor mir gehabt / ſprach Herr Tarnolaſt bey ſich ſelber / und ein Schimpff iſt es mir / daß ich ihn nicht zum wenigſten habe wanckend gemacht. Sie warffen Beede ihr übriges der Speeren hinweg / und griffen gantz einmüthig nach ihrem Seiten-Gewehr / der Nordiſche Held führte einen köſtlichen Säbel / mit welchem er unſern Fürſten anfiel / aber wie ſie dermaſſen beyderſeits tapffer und behutſam fochten / ſo konten ſie einander den geringſten Schaden nicht thun / aber Schild und Helm muſten dermaſſen herhalten / daß man bey hellem Sonnenſchein die Funcken ſpringen ſahe / ein jeder von dieſen Beeden ſchätzten ſich vor eine Ehre einen ſo tapffermüthigen Gegner angetroffen zu haben / und weil ſie ſahen mit Eyffer alle Völcker auff ſie Achtung geben / ſo giengen ſie je länger je behutſamer / dann ſie ſahen Beede gar wohl was vor einen tapffern Feind ein jeder hatte / es verdroß ſie auf ſich ſelbſt / daß keiner dem andern / da ſie ſchon über eine halbe Stunde in ſolchem eiferigen Schwerdt-Streit begriffen geweſen / noch nichts hätten anbringen können / und ſolches verurſachte unſern Helden / daß er einen Stoß mit ſeinem ſpitzigen Schwerdt auff jenen thun wolte / gleichwol beſann er ſich / und achtete ſich ſolches vor einen Schimpff / wann er den tapffern Feind auff eine ſolche Manier / dagegen er ſich nicht ſchützen würde / angreiffen ſolte / war alſo viel zu redlich ſich dieſes Vortheil / weil mans ihm hätte übel außdeuten können / zubedienen / er ſetzte ihm aber mit Streichen um ſo viel deſto muthiger zu / und dardurch verurſachte er jenen zu einem gleichmäſſigen Begegnen / daß es ſchiene / ob gebe einer dem andern mit ſeinem Gewehr neue Krafft. Endlich hatte Herr Tarnolaſt dieſen Vortheil / daß er ſeinem Gegner am rechten Oberbein durch den Harniſch trang / und ihn daſelbſt verwundete / welches er daher abnehmen kunte / weil das Blut bald herfür kam / dieſer rothe Bach friſchete ihn an dergleichen mehr zu ſuchen / als in dem er die beſte Ehren-Fiſche zufangen ſuchte / und jenen hergegen

ermerinnerte ſein eigen Blut / daß er ſich bemühen müſte ſeinen Gegner auch dahin zu bringen / daß er ſein eigenes anſchauen möchte. Alſo gieng der Streit deſto heftiger an / und führte auß gemeldter Urſach jener einen gewaltigen Streich / mit allen Kräfften / auff unſern Fürſten / daß / wofern er rechtmäſſig angebracht worden / unſerm Helden keinen Nutzen würde gebracht haben / gleichwol aber gieng er nicht ohne Nachtruck ab / dann Herr Tarnolaſt, der demſelben außweichen wolte / kam mit ſeinem Pferd alſo zum Sprung / daß deſſelben Hinter-Schenckel dardurch gelähmet / und ſein / das arme Thier / das ein ſolches niemalen verdienet hatte / bald zur Erden ſturtzete / einem andern wurde der Muth hierdurch geſuncken ſeyn / aber unſer Held hatte von demſelben ſein Lebenlang nicht einer Linſen groß fallen laſſen / ſprang derowegen anitzo behend auß den Bügeln / und tratt jenem zu Fuß entgegen / um zu verſuchen / ob er ihm das Pferd gleichmäſſig fällen konte / da ſahe man nun ein rechtes auffrichtig Ritter-Stück; jener ſprach zum Herrn Tarnolaſt; Tapfferer Held / verzeihet mir / daß mein ungehorſamer Säbel verrätheriſch an euch gehandelt / verziehet nur ein klein wenig / ich will keinen Vortheil vor euch haben. Mit dieſen Worten ſprang er auch vom Pferd / und ſchlug ihm die beede Vorder-Schenckel auch entzwey / warlich eine ſolche Auffrichtigkeit / dergleichen man in der Welt wenig finden würde.

Unſer Ritter wuſte nicht wie er dieſe überauß groſſe Höflichkeit verſtehen ſolte / hilff Gott / ſprach er bey ſich ſelber / muſt du dich dann nun von dieſer ſeiner Höflichkeit überwinden laſſen? ſie giengen darauff zu Fuß aneinander / und fochten als wann ſie noch niemalen geſtritten hätten / dann ihre Kräffte und Stärcke muſte / allem Anſehen nach / eine groſſe Feindſchafft mit der Ermüdung haben / weil man deſſen an keinem ſpühren kunte / und kaum war dieſer Streit vom neuen wieder angefangen; als ſolches die beyde Herren gegeneinander haltend ſahen / und auß Ehrgeitz angetrieben ihnen die Gelegenheit deß Kampffs allzulang auffgeſchoben zu werden beſorgten / und deßwegen um ſo viel deſto eifferiger aneinander fielen / weil ihre beede Führer mit dergleichen Exempel ſo herrlich vorgegangen: die Engelländer jenſeits waren die erſten im Anfall / und trungen gewaltig durch / dardurch die Suder zwar anfangs geſchrecket / aber als ſie ſahen / daß es die andern Nordiſchen Völcker ihrem Vorgänger bey weitem nicht gleich thäten / ſo bekamen ſie wieder Muth / und ſetzten ſich den Feinden mit ſolcher Wuth entgegen / daß beederſeits viel Blut vergoſſen ward / dann ſie fochten mit ſolchem Eyffer / ein jedes Heer aber trachtete darnach / daß es ſeinen Feld-Herrn wieder auff die Beine bringen möchte / weßwegen dann zu beeden

Seiten verſchiedene Edele hin zu denſelben rannten / und ihnen ihre Pferde botten / ſie hätten denſelben gerne perſönlich beygeſtanden / aber ihre Großmüthigkeit wolte ſolches nimmermehr zugeben / ſie verboten allen Ankommenden bey Leib und Leben ihren Kampff nicht zu ſtören / und ſolches verurſachte / daß ſich derſelbe noch ſo viel länger verzog / biß endlich dem Nordiſchen Feld-Herrn ſeine Kräffte mit dem Schweiß herauß floſſen / und er gantz krafftloß ward / daß er ſich auf ſeinen Säbel lehnete / und keinen Streich mehr führen kunte. Herr Tarnolaſt ſelbſt war froh / daß er Zeit bekam ein wenig Lufft zu ſchöpffen / und ob er gleich noch mehr Krafft hatte als jener / wiewol er auch zwey Wunden empfangen / und deßwegen ſeinem Gegner den Garauß hätte machen können / ſo war er doch allzu heroiſch / einen der ſich nicht wehrte / zu überfallen / dann er ſahe ihn vor einen ſolchen ehrlichen Helden an / der da wohl auffrichtig muſte überwunden werden. Nein / ſprach er bey ſich ſelber / ich will ihm kein Leyd thun / dann ſeine Redlichkeit iſt zu groß / da ich ohne Pferd war / überfiel er mich auch nicht / damit er ja den Sieg / der ihm damal zubehaupten leicht geweſen wäre / mit einem unredlichen Uberfall nit befleckte. Solcher Geſtalt ſtunden ſie neben einander und ruheten ein wenig / und wolte keiner ein Pferd von den Seinen eher annehmen als der ander / ſondern zugleich beſchritten ſie hurtig die zugeführte Klepper / und giengen hernach wieder von neuem aneinander.

Sie hatten aber kaum ihre Pferde beſchritten / da giengen ſie gleichſam den dritten neuen Kampff wieder an / und obgleich an jedem das Blut herfür kam / wiewol an dem Nordiſchen häuffiger als an unſerm Fürſten / ſo ließ doch keiner den allergeringſten Verluſt ſeiner Kräfften oder Muths verſpüren / daß ein ſolcher anſehnlicher Kampff / der da auff Leib und Leben angeſehen / dermaſſen denckwürdig war / weil er mit mehrer Höfflig- als Feindſeligkeit geſchahe / und wünſchete ein jeder von dieſen unvergleichlichen beeden Kämpffern guten Fug zu haben einander Freundſchafft zu erweiſen / und in dieſen Kampff nimmermehr gerathen zuſeyn / welches ſie doch nicht auß groſſer Kleinmüthigkeit / ſondern um deßwegen allein wünſchten / weil ein jeder einen unvergleichlichen Helden zum Gegner hatte angetroffen. Herr Tarnolaſt dachte damal alſo:

Nun hätte ich nimmermehr Glauben können / daß ein ſolcher Held / ohne mein Oran, in der Welt mehr übrig / und Pfuy ſchäme dich / daß du in dieſem wüſten barbariſchen Lande deines gleichen allererſt antreffen ſolleſt! er betrachtete darneben auch / daß ihn ſein Gegner an dem grauſamen Blutvergieſſen deß Nordiſchen Volcks ſo lange auffhielt / und dardurch ward er endlich zu ſolchem

Eyfer bewegt / daß er die Höfligkeit beyſeit ſetzte / dann mit derſelben ſeines Freundes Rache zu üben dauchte ihm ſchimpfflich; gieng derowegen mit allen Kräfften auff einmal / ſo viel er deren annoch hatte / auff den Nordiſchen Feld-Herrn / der ihm die Wage ſonſten noch wohl biete / dermaſſen ergrimmet loß / daß er ihn noch an verſchiedenen Orten verwundete / und ihm ſelbſt hingegen ſo viel Wunden auff den Leib zoge: dann jener war nicht gewohnet ſeinem Feinde ein Finger breit nach zu geben / endlich aber / da ſie auff ſich ſelbſt alle beede erbittert im äuſſerſten Gefecht waren / auch die beede Heere einander dermaſſen grimmig die Stirn geboten / daß von allen kaum die Helffte deß Volcks mehr übrig war / da kam ein unverſehen Unglück / ſowol über dieſe als unſere Haupt-Kämpffer / dann ſie ſahen zur einen Seiten / zwiſchen den Klippen / herein tringen eine unzahlbare Menge Mohren / die ſowol die Sud- als Nord-Völcker zu Feinden hatten / welches man an dem allererſt abnahm / weil ſie keines ſchonten / ſondern auff beede Heere muthig loßgiengen. Die Menge war dermaſſen gewaltig / und annoch ausgeruhet / daß die andern / ſo lange gekämpffet / und jeder Theil auff einmal zwey Feinde hatte / ihr nicht mehr gewachſen ſeyn kunten: es war aber das Königliche Heer / welches ſchon verkundſchafftet / daß ſeine beede Feinde allhie einander eine Haupt-Schlacht lieffern wolten / und mit dieſem guten Vortheil fiel es anitzo ein / dann es ihm gar leicht war beede Heere auffzuopffern.

Der König aber ſelbſten war nicht mit zu Felde / ſondern einen wackern Feld-Herrn hatte er / der eben wie die Unſern in ſeinem vollen Küriß das Heer / ſo in 21000. Köpffen beſtunde / führete / derſelbe nun wurde unſerer beeden abſonderlichen Kämpffer bald gewahr / und an ihren ihm beſchriebenen Waffen erkennete er ſie vor der Feinde Feld-Herrn / weßwegen er ſein Volck alſo vertheilte / daß ſie beede Heere warm genug hielten / er ſelber aber gantz allein gieng auff die ſchon faſt ermattete Feld-Herren wie ein Pfeil loß / und wie er ein über die maſſen muthiger Ritter war / ſo hoffete er deſto gröſſere Ehre zu erlangen / wann er dieſe beede Helden allein überwindete / die er dem König lebendig einzulieffern befehlicht war. Aber ach! er fand unvermuthlich was er jene ſchon längſt / durch langes Streiten / verlohren zu haben muthmaſſete / dann dieſe Helden kehrten ſich alle beede gantz einmüthig gegen ihn / und widerſetzten ſich ihm ſo mannlich / daß er wohl ſahe mit was vor unerſchrockenen Helden er es auffgenommen hätte: eine denckwürdige Großmüthigkeit aber gieng auch bey dieſem Kampff vor / dann als der Nordiſche Feld-Herr ſahe / daß der Königliche und unſer Fürſt aneinander waren / dachte er wol / daß er unſerm Held den allergröſten Verdruß anthun würde / wann er ſich demſelben Beyſtand zuleiſten unterſtehen würde / und als hierauff bald der Königliche Feld-Herr ſahe / welche eine durchdringende Krafft Herr Tarnolaſt noch übrig behalten/ hingegen aber den Nordiſchen gantz muſſig ſtehen ſahe/ welches er demſelben vor ein Zeichen eines Schreckens auslegte / ſo fiel er denſelben gantz behertzt an / und verließ unſern Helden / welcher dann eben ſolche Großmütigkeit als vorhin der Nordiſche anitzo ſehen ließ / dann demſelben/ ehe ers benöthiget / beyzuſtehen/ dauchte ihm wider ritterliche Gebühr / und ſolcher Geſtalt kämpffete einer um den andern ſo lang biß der Königiſche / weil er an dem Nordiſchen faſt eben ſolche Krafft als am Erſten fande / ſich wieder zu dieſem lenckete / und ſo lang fochte / biß er von unſerm Fürſten vom Pferd geriſſen ward / welches deß Uberwundenen Leute bald ſahen / und daher ihrer hundert in einem Huy herzu ſtürmeten ; ſie überfielen die beeden erſten ſieghafften Feld Herrn / am allermeiſten aber unſern Fürſten / als welcher dem Königiſchen Ritter eigentlich gefället / und da ſie dieſem wieder auf ſein Pferd geholffen / muſten ſich unſere Helden / als die da ſolcher groſſen Menge / angeſehen ihrer ſchon entgoſſenen Kräfften / nimmermehr gewachſen / gefangen geben / gleichwol erhielten ſie / nachdem ſie alle beede ihre Ritterliche Parolen gegeben / daß ſie ihre Schwerdter und Schilde behalten möchten / dann dieſer ritterlichen Hauptſtücke beraubet zu werden / war ihnen unerträglich ; die Mohren würden ihrer hier in zumal nicht gefehlet haben / wo nicht ihr Führer / ob er gleich von den Unſern ſo hefftig beleidiget / das Recht dieſer Anforderung ſehende / den Seinen befohlen dieſe beede unüberwindliche Führer in Sicherheit zu bringen / und keinem einzig Leid zuzufügen / ſondern redlich unter Augen zugeben. Uber welche auffrichtige Entſchlieſſung die Unſern ſich erfreueten / und der Nordiſche deßwegen mündlich gegen den Königiſchen Ritter ſich bedanckete.

Immittelſt gieng das Blut Vergieſſen unter denen dreyfachen Feinden noch immerdar wacker fort / und hätten ſich nur die beede Heere das Sud und Nordiſche zuſammen geſchlagen/ und ihre Freyheit beſchützet / ſo ſolten ſie den Königiſchen ſich noch wol haben widerſetzen können / aber ihr innerlicher Haß gegen einander / und die groſſe Eyfferſucht mit dem leidigen Hochmuth und Ehrgeitz vereinigt / hielte ſie davon ab / daß ſie lieber ſterben als einander Freundſchafft erzeigen wolten ; und alſo kämpffete eine jede Part mit zweyen Haupt Feinden / die Norder wider die Suder / und das Königliche Heer / dieſes wider Norder und Suder / und dieſe wider die andern Beede / worinn aber das Königliche nothwendig die Oberhand behalten muſte / weil es nehmlich nicht allein lauter geruhete Völcker / und über diß jedem Feind an der Zahl um ein groſſes überlegen / weßwegen es dann bald dahin kam / daß die Norder und Suder / weil ſie biß auffs Haupt geſchlagen / und ihre Feld-Herren ſchon alle beyde gefangen / ſich nach der Flucht umſahen / worauf ſie aber der Königliche Feld-Herr / nachdem er zuvor die Unſern nach dem Königlichen Schloß gefangen zu führen verordnet / mit allem Volck eilfertigſt verfolgte / dann an dieſer Verfolgung war ihm ſehr viel gelegen / weil ſich das Land / wann er dieſe Völcker alle darnider gemacht hätte / ſich nothwendig dem König untergeben muſte. Die Suder begaben ſich nach dem Paß gegen Suden / und die andere nach demjenigen ſo gegen Norden lag / weßwegen auch das Königliche Heer ſich theilte / und der Feld-Herr ſelbſt mit der Helffte ſeines Volcks die Norder / die übrige Helffte die fliehende Suder verfolgte / welche fliehende Heere aber allebeyde ihrem Vortheil in dem engen Paß ſuchten / und ſich daſelbſt feſt ſetzten / ſintemal ſie daſelbſt nicht umringet / und ſich gegen einen noch gröſſern Feind aufhalten kunten / woſelbſten ſie ſich dann dermaſſen tapffer hielten / daß die Verfolgere genug mit ihnen zu ſchaffen bekamen.

Die beede gefangene Feld-Herren aber muſten mit denen zugeordneten zwey hundert Reutern nach dem König ſich führen laſſen / es ſchämete ſich einer vor dem andern / und deßwegen lieſſen ſie ihr Angeſicht in dem verſchloſſenen Helm nicht ſehen / was ſie vor Gedancken damalen führten / iſt leichtlich zu erachten. Ich habe den Feld-Herrn deß Königs überwunden / ſprach Tarnolaſt in ſeinem Sinn / und gleichwol muß ich ſein Gefangener ſeyn. O Himmel und Erden! wie verfolgſt du mich / ich wolte mich an meinen Feinden rächen / und ſolches hat mir mein Gegenpart verhindert / welchen ich liebe und haſſe: dieſes weil ich die gebührliche Rache meines Feindes nicht vor ihm habe erlangen können; jenes / weil er ein ſo tapfferer Held iſt / daß ich ohne meinen ſeel. Oran ſeines gleichen noch auff der Welt nicht angetroffen: Hab ich nicht dem krancken Vardon mein Beſtes zuthun / und Ehre einzulegen / verſprochen? Aber ach! hab ich ſolches gehalten? Nein / O welch ein Schimpff iſt mirs / daß der jenige / den man vor einen Erlöſer hält / gefangen worden. O Ameſtria, deine erhaltene Weiſſagung erreichet ja ihren Zweck gar nicht / wolan dann / ich muß den König Aconcila ſelbſten ſehen / dann er iſt an meine ſtatt derſelbe worden / worzu ich ſonſten erkläret war / er iſt der Ungerechte / ſo dem frommen Vardon das Seine vorenthält / und ſich dardurch deß Namen eines Tyrannen nimmermehr entſchlagen kan. Mit dergleichen plagte der allerédelſte Fürſt ſeine aufrichtige Seele / und bereitet ſich zu ſeinem gäntzlichen Untergang / dann er hatte ſchon erfahren / wie grauſamlich der König mit allen den Fremdlingen / ſo ſich zu ſeinen Feinden geſchlagen / umbgieng / ſo er nur deren mächtig ward: er war viel zu großmüthig darzu / den König um ſein Leben zu bitten / ſondern achtete ſich daſſelbe zu verliehren vielmehr vor eine Ehre / dann nach dem Tode ſeines allerbeſten Freundes war ihm ſein Leben nur ein Quaal / und hätte ihm daſſelbe ſchon längſt genommen / wann ihm nicht ſeine allerliebſte Clara davon abgehalten hätte.

In ſolchem elenden Zuſtande inzwiſchen kamen ſie ſämptlichen am vierdten Tage hernach in die Königliche Haupt- und Wohn-Stadt Belias, es war ſchon dunckel als ſie daſelbſt einzogen / und ſobald ſie ins Schloß kamen / muſten ſie ihre Waffen ablegen / Schild und Schwerdt wurden ihnen mit ihrem gröſten Widerwillen abgenommen / hernach führten ſie etliche hierzu verordnete Knechte in ein ſehr lang ſteinern Gebäu / welches alſo gebauet / daß alle Gemächer / deren viel / doch alle klein und unterſchieden / halb über und halb unter der Erden waren / kein Liecht noch Fackel nahmen dieſe Leute mit ſich / ſondern dieſe beede gefangene Helden wurden alſo im Finſternüß / ein jeder in ein abſonderlich Gemach / an einen groſſen Pfal mit Händen und Füſſen dermaſſen angeſchloſſen / als ſonſten den allergröbſten Mißhandeler zu widerfahren pflegt: es wäre nicht zu verwundern geweſen / wann dieſem Fürſtlichen Leibe vor groſſem Unmuth damal die Seele entrunnen wäre / dann in ſolchem elenden Zuſtand hatte er ſich die Tage ſeines Lebens noch nicht befunden / die Gefängnüß war ſein geringſtes Anligen / nur verdroß es ihn / daß er nicht zuvor ſeines Orans Blut an den verrätheriſchen Vergieſſern äuſerſt geneſen hätte / und um dieſer Urſach willen kunte er ſich in einem Hui über den Nordiſchen Feld-Herrn / ſo mit ihm war gefangen worden / dermaſſen ergrimmen / daß er ihn richtig überfallen hätte / wo ihm nichts im Wege geſtanden: und wann er dann bald darauff deſſen vollkommene Tapffermuth und höffliche Redlichkeit betrachtete / ſo ward ihm ſein voriges Vorhaben dermaſſen wieder leyd / daß er ihn nicht anders als einen guten Freund liebte / und nun allererſt betauerte / nicht nach ſeinem Vatterland und Namen gefragt zu haben / welches er nun nicht thun konte / weil der andere in einem abſonderlichen Gefängnüß behalten werden / und nicht wuſte / wo er noch gefangen lege. Er war kaum eine gute Stunde alſo gefangen gelegen / da kamen etliche und brachten ihm etwas von ſehr grober Speiſe und ein Trunck friſch Waſſer / damit ſolte er ſich ſättigen. Warum ſoll ich eſſen? ſprach er bey ſich ſelber / muß ich doch nun bald ſterben / lieber ſoll mir der Hunger das Leben nehmen: doch nein / ſolches iſt auch wider unſere Lehre / ich will eſſen und mein Leben ſo lange halten als ich kan; alſo genoß er /

wiewol ſehr wenig/ von den gebrachten Speiſen/ und wolte hernach ſchlaffen/ aber ach! es war alles zu hart um ihn her/ die bloſſe Erde war ſein Bette/ und ein groſſes Kloß ſein Haupt-Küſſen/ da ſolte ein Fürſt auff ruhen/ er plagte ſich mit Gedancken die gantze Nacht/ und konte nicht gewahr werden wann es tagete/ dann dieſes und alle andere gefängliche Gemächer hätten kaum ein einig klein Lufft-Löchlein/ ſonſten waren ſie überall dermaſſen dunckel/ daß die jenige/ ſo ſie beſuchten/ allezeit Fackeln mit ſich brachten. Tarnolaſt war viel zu großmüthig/ daß er einem Königlichen Diener/ die ihn zu beſuchen kamen/ ein eintzig Wort ſolte beantwortet haben/ welches jene dermaſſen verdroß/ daß ſie ihm ſeinen Hochmuth verwieſen/ und ihm einen greulichen Tod vor Augen ſtelleten. Wir haben vorgeſtern auch einen ſolchen Hochmüthigen gefangen bekommen/ ſprach der eine/ derſelbe meinte mit ſeinem Stoltz ſeinen Hochmuth ſehen zu laſſen/ und ob ihn gleich der König ſelbſten befragen laſſen/ hat er doch demſelben nicht einmal antworten wollen/ und deßwegen ſoll er mit vier Pferden zerriſſen/ und an die vier berühmte Haven auffgehencket werden. Der Fürſt hörte dieſes alles an/ und konte gleichwol kein Menſch ein einig Wort von ihm bringen/ daß jene wieder abziehen muſten.

Am ſelben andern Tag ſeiner Gefängnüß nehmlich hörte er gegen den Abend einen andern Gefangenen in dem nächſten Gemach nach ſeiner rechten Hand gar jämmerlich ſeufftzen; deſſen Worte er nicht alle wahrgenommen/ als dieſe wenige: Vor dieſem war ich auch an einem ſolchen Ort gefangen/ da mich der König ſelbſten hörte/ und nun iſt mir den Knechten Red und Antwort zu geben befohlen/ nein nimmermehr wird ſolches geſchehen. Der Fürſt hörte hierauß daß es ſeines Printzen Orans Stimme gleich wäre; behüte Gott/ ſprach er darauff in ſeinem Hertzen/ ich will nicht hoffen/ daß meines lieben Freundes Seele mich zuplagen komme/ über dem/ daß ich die Rache an den Nordiſchen Völckern nicht vollſtrecket habe; er lauerte/ ob er mehr Worte vernehmen könte/ aber jener ſchwieg gantz ſtill/ und ließ nur lauter Seufftzen reden/ daß unſer Fürſt nicht wuſte wie er dran ware/ er kunte ſich nicht einbilden daß Herr Oran annoch lebte/ und gleichwol wann er betrachtete/ daß er ſeines Todes keine andere Muthmaſſungen/ als den mit Blut beſprengeten Felſen/ und das zerbrochene Schwerdt hätte/ ſo hatte er gute Hoffnung/ und war in ſeinem Hertzen ſehr erfreuet über dieſe ihm wohl bekandte Stimme/ daß er hinzu lauffen/ und mit jenem reden wolte/ und hatte über der groſſen Freuden vergeſſen daß er angeſchloſſen ware/ deſſen ihn aber die Ketten die ihn zurück hielten/ bald erinnerten:

er rieff aber jenem zu und ſagte: Iſt nicht einer in der nähe der Oran kennet? O mein Brüdergen / wiederantworte jener / was höre ich / biſt du noch in dieſem Elende / ach nun bin ich noch eins ſo betrübt / dann ich habe mich mit deiner verhofften Wolfahrt noch immer getröſtet / aber ach / mein Hertzens-Freund / was machen wir / wir ſind von dem allergreulichſten Tyrannen gefangen? laß uns frölich ſterben / wiederantwortete Fürſt Tarnolaſt, ſo überwinden wir auch den Tod / und die Grauſamkeit deß Tyrannen / laß uns nicht um Gnade bitten / dann wie ich höre / ſo hat man nicht im Brauch allhier Gnade außzutheilen / ſondern der jenige / ſo einmal an dieſen Ort kommet / muß unwiedertreiblich ſterben.

Alſo tröſteten dieſe beede unvergleichliche Haupt-Helden einander / und bat Herr Oran ſeinen Freund ihm zu erzehlen / wie es nach dem / da er vom Felſen von ihm geſchieden / mit ihm gegangen / welches dieſer willig thäte; wolte Gott / ſprach er noch endlich darzu / daß ich eines gleichen Elendes mit dir dazumal hätte können theilhafftig werden / ſo wäre es dir und mir nicht ſo unerträglich vorkommen / aber ach / ſage mir doch / wie du in dieſen Stand gerathen. Von Hertzen gerne / ſprach jener / dann nachdem ihr von mir abgeſchieden / plagten mich meine Sorgens-Gedancken vor eure Wolſahrt dermaſſen / daß ich mich nicht zubehalten wuſte / Alopoch zwar wolte mich tröſten / aber er brachte ſolche bewegliche Reden an den Tag / daß einer der nicht traurig geweſen / wohl hätte lachen müſſen: deß andern Morgens ſehr früh kamen vier groſſe Canoas voller Leute / die ſegelten auff unſern Felſen loß / ich ſahe wohl daß wir von dieſen keine Erlöſung zu hoffen haben würden / ſondern wolte lieber auff eure Wiederkunfft warten / oder auch auf dieſer unſeligen Klippe mein Leben enden / und ſolches verurſachte daß wir beede ſich verborgen / aber fünff von den Ankommenden ſtiegen auß / und trückneten ihre Kleider an der Sonnen / welches Alopoch ſehend / mich bate dieſe Leute um Hülff zuruffen / ich redete ihm betraulich ein / aber ſeine Wolfahrt ließ er ſich allzuſehr angelegen ſeyn / ſprang derowegen herfür / und bate dieſe Leute / ſie möchten ihn und noch einen an Land bringen / und unſern Hunger mit Speiß und Tranck füllen / jene waren willig darzu / und fragten wo dann der andere wäre / darauff zeigte mich ihnen Alopoch, aber ich bate ſie mich zufrieden zu laſſen / ſintemal ich ſchon anderwärtige Hülffe erwartete; jene aber wolten nicht / ſondern ich weiß nicht was ihnen an mir gefiel / welches ſie bewegte mich mit Gewalt anzugreiffen / ich aber ſprang zurück / und dräuete ihnen mit meinem Schwerdt / welches jene dermaſſen verdroß / daß ſie alle fünff ihre Säbel zückten und auff mich loß ſchlugen / ich aber tratt mitten unter ſie / und nachdem ich ihrer drey zu Grunde gerichtet / ſprangen die andern nach ihren Canoas zum Felſen hinunter / und rufften ihre Geſellen um Hülffe / deren dann noch viertzig kamen / und mich dergeſtalt überfielen / ich weiß nicht wie viel ich ihrer im Grimm noch hingerichtet hatte / ehe ſie mich gefangen / ich ſchlug ſelbſt mein Schwerdt in ſtücken / damit es kein Unwürdiger führen möchte / und alſo ward ich und Alopoch gefangen in denen Canoas hinweg geführet.

Dieſe gute Leute nun / ob ſie gleich meine Streiche mit ihrem groſſen Schaden empfunden hatten / waren mir um deßwegen gleichwol nicht ungewogen / ſondern erzeigten mir allen Gefallen / erzehlten mir auch bald darauff daß ſie meiner mit allem Fleiß ſchoneten / ſintemal ſie Hoffnung zu mir hätten / ich würde mich ihrer wieder annehmen / und weil ſie von meinem Diener vernommen / daß ich ein Ritter wäre / ihre Freyheit wider den König und andere Feinde beſchützen helffen : ich ließ mich ſolches bewegen / daß ich mich wieder zufrieden gab / und labte meinen ſchwachen Leib mit gutem Eſſen und Trincken / da ſie mir dann ihren Zuſtand und Kriegs-Beſchaffenheit / und daß ſie ihren Feld-Herrn neulich verlohren / weitläufftig erzehlten / dieweil ich aber gar ſtarck war verwundet worden / ſo verbanden ſie mich nach ihrer beſten Wiſſenſchafft / und alſo ſegelten ſie weiter fort / und kamen deß dritten Tages unter deß Königs Schiffe / welche / mit Hülffe etliche Africaner / alle Canoas gefangen nahmen / und mich an dieſen Ort / nebſt allen Leuten / gebracht haben / ich weiß zwar nicht wohin die andern kommen ſind / habe auch niemalen darnach fragen mögen / aber das weiß ich daß man / mir einen erſchröcklichen Tod getrauet / dieweil ich deß Königs Admiral ſelbſt erleget hätte / nebſt vielen andern / und ob mich nun gleich Acontila etlichemal hat zur Rede ſtellen laſſen / hab ich doch ſeinem Willen mit einer rechtmäſſigen Antwort niemalen erfüllen wollen / weil er mich nicht ſelbſten hat hören wollen / und nun lebe ich in dieſem Stande gleich ihr / mein allerliebſter Bruder / nur daß ich in dieſem allein / zweiffels ohne / unglücklicher bin / weil ich mein Fräulein noch nicht erhalten hab / und von meinen groſſen Wunden die in den letzten Gefecht noch um ein ziemliches ſind vermehret worden / hefftig geplaget werde / ſintemal dieſelbe nur ſchlecht hin verbunden werden.

Herr Tarnolaſt als er hörte / daß ſein Freund ſo hefftig beſchädiget / wuſte ſich nicht zu tröſten / er fühlte die Schmertzen der Wunden mehr als jener ſelbſten / und bat den der ihm hernach das Eſſen brachte / daß er doch einen feinen geſchickten Mann kommen/ und ſeinen beſten Freunde wohl-verbinden laſſen möchte / deſſen aber dieſer lachte / ſagende / worzu ihm ſolches beförderlich ſeyn würde / ſintemal ſein Tod ſo nahe wäre / und weil er vernehme / daß er jenen kennete / und ſein guter Freund wäre / ſo müſte er jenem zu gefallen ihm etliche Maulſchellen geben / dann alle diejenige / die jenen Gefangenen vor einen Freund halten, fuhr er fort/ müſſen mit ihm eines ſchändlichen Todes ſterben / tratt hierauff hinzu und ſchlug dieſen Haupt-Helden ins Geſicht / daß ihm das Feur herauß ſprang / gieng hernach hin und gab Herrn Oran auch eine ſolche Maulſchelle / indem er ſie beede damit tröſtete / daß er Herrn Tarnolaſt beym König vor Orans Freund angeben wolte / ſo könte dieſer in gleichmäſſiger Beſtraffung einen Geſellen haben.

Ein jeder kan erachten / wie hefftig es dieſe Helden muß geſchmertzet haben / daß ſie ſolche ſchimpffliche Ohrfeigen von einem Lotterbuben in ſich freſſen muſten / und verdroß es jeden ſeines Freundes Schimpff mehr als ſein eigener. Es iſt nicht zu beſchreiben was vor ein Eiffer ſich bey ihnen befand/ ich glaube nicht daß ſie tauſend Mann geſchenet hätten drein zuſchlagen / wann ſie nur ihrer Hände und Füſſe wären befreyet geweſen / ſie erblaſſeten alle beyde / und der Zorn übernahm ſie dergeſtalt / daß ſie darnieder ſancken/ und kein Wort mehr reden kunten / worüber ſich aber der Böſewicht nur ergetzte / und mit ſeinem Schmähen immer fortfuhre / deſſen aber die Ohnmächtige Fürſten nicht wahrnahmen / ſondern nur wünſchten/ daß dem Fürſten Palantius oder Palapaſtus ihr Elend bekandt wäre / ſo würde derſelbe ſchon Mittel ſchaffen ſie zu erlöſen / oder zu rächen.

Herr Tarnolaſt erzehlte ſeinem Freunde / da ſie ſich wieder beſſer befanden/ mit was vor einen über die maſſen tapffern Helden er neulich zu Felde geſtritten / und wie höfflich ihn derſelbe in allem begegnet / daß er nur vor ſeinem Ende wünſchete deſſen Kundſchafft zu erhalten ; und mit allerhand trefflichen und beweglichen Reden tröſteten ſich dieſe beede verlaſſene Fürſten in ihrem Elend/ und bejammerten nichts mehr/ als daß ſie nicht beyeinander lagen/ ſie wünſchten nur Gelegenheit zu haben vor dem König zu erſcheinen/ ſo wolten ſie ihr Heil verſuchen / und dieſem greulichen Tyrannen noch vor ihrem Ende den Garauß machen: dieſe Rede aber hörten deß Königs Bedienten/ und hinterbrachten demſelben ſolche/ der dann alsbald Befehl ertheilte/ einen groſſen Hauffen Holtz zuſamen zutragē/ worauf dieſe beede Freunde/ die ſich ſchon offentlich verlauten laſſen/ ihm nach Leib uñ Leben zu ſtehen/ lebendig ſolten verbrennet werden / doch daß man ihnen zuvor die beede Hände abſchlagen ſolte. Dieſe Bottſchafft ward unſern Fürſten bald von dem ehemahligen ſchmähſüchtigen Bößwicht hinterbracht/ der ihnen dann nachdem allemal das Eſſen mit Ohrfeigen ſaltzete / und mit ſeinen greulichen Schmähworten verſauerte/ daß ſich dieſe elende Verlaſſene nicht zu tröſten wuſten / ſie aſſen auch von daran nichts mehr / dann aller Luſt zu Speiſen vergieng ihnen / nur erhielten ſie ihr Leben mit einen bißweiligen Trunck Waſſer / über diß nahmen Herr Orans Wunden ein ſo ſchlechtes Anſehen / daß es dieſelbe wieder zurecht zubringen unmöglich ſchiene/ daß alſo dieſer gedoppelte Urſach hatte an ſeinem Tode nicht zu zweiffeln / dann ob er gleich von dem König das Leben erhielte / ſo meinte er dannoch / er muſte an ſeinen Wunden ſterben/ als welche allenthalben um ſich fraſſen/ und das geſunde Fleiſch mit allerhand Feur entzündeten.

Immittelſt kam der Königl. Feld-Herr / nach Verflieſſung zehen Tagen / auch wieder nach Hauß / und brachte in die 5000. Gefangene mit ſich/ der hatte gut Glück in Beſtreitung ſeiner Feinde / und Beſtürmung ihres Landes gehabt / ſintemal er auff der Flucht das außgezogene Heer/ ſampt allen Engelländer erſchlagen/ er hatte ſie aber mit Gewalt / und nicht ohne groſſen Verluſt der Seinen/ auß dem Paß wieder herauß getrieben/ und nun ward eine groſſe Freude an dem gantzen Königlichen Hofe. Gleich darauff deß andern Tags ward ſchon alles zu unſerer beeden Haupt-Helden Untergang bereitet/ und ſolte dieſer Tag deßwegen der allerunglücklichſte Tag ſeyn / weil an ihm die allervollkommenſten menſchliche Geſchöpff unſchuldig und grauſamlich ſolten hingerichtet werden. Der angekommene Feld-Herr deß Königs hielte zwar bey ihm an/ daß er zum wenigſten unſerm Fürſten Oran / und dem geweſenen Nordiſchen Heer-Führer das Leben ſchencken / und wieder in ihre Länder ziehen laſſen möchte / ſintemal es ein groſſer Schade wäre/ ſo tapffere Helden in ihrer blühenden Jugend eines ſchmählichen Todes ſterben zu laſſen ; mit nichten / ſprach der König/ ſondern weil ſie meine Feinde ſind/ und die Auffruhr und Widerſpenſtigkeit deß Adels und anderen Land-Volcks vermehret haben / ſo müſſen ſie ſterben / einem andern / der dergleichen in Sinn ziehen möchte/ zum Abſcheu und Exempel : über das ſind ſie ſo halßſtarrig/ daß ſich keiner verantworten/ oder mir den Mund gönnen will / keiner von ihnen/ auch nit einmal die ſo neulich auf der See gefangen worden/ haben um ihres Lebens Friſtung im geringſten angehalten / derowegen iſt gantz keine Gnade mehr / und ob gleich ſonſten der eine mit vier Pferden zerriſſen werden ſolte / ſo hab ich mich doch nun beſonnen/ und weil ich höre daß von denen andern beeden einer ſein guter Freund iſt / ſo ſollen ſie auch einander im Tode Geſellſchafft leiſten/ die beede rechte Hände ſollen ihnen abgeſchlagen / und hernach lebendig auff dem hiezu bereiteten Holtz-Hauffen verbrennet werden / daß ſey alſo mein endlicher Wille und Befehl / und wer eine Vorbitte vor ſie einlegen wird/ſoll meine Ungnade ſpühren.

Der Feld-Herr ſahe hierauß daß nichts zuerhalten war/ wolte deßwegen unſere Helden auß groſſem Mitleiden nicht einmal ſehen zum Tode gehen/ſondern ritte hinauß auf die Jagt/es war faſt Mittag als zwantzig wolbewehrte Kriegs-Knechte zu Herrn Oran ins Gefängnuß kamen / und ihn gebunden hinauß führten; führet mich zugleich mit / ſprach Herr Tarnolaſt gantz friſch/ daß ich ſehe wo mein Freund bleibet. Kaum war dieſes geredt / da gieng die Helffte dieſer Unmenſchen auch zu dieſem / und leiſteten ſeinen Worten und deß Königs Willen zugleich Genügen / ſie wurden in den groſſen Schloß-Hoff geführet / daſelbſt der groſſe Scheider-Hauffe ſchon bereitet ſtunde / um das allerköſtlichſte Opffer dieſer Fürſtlichen Märterer anzunehmen ; als ſie nahe hinzu kamen / funden ſie einen groſſen Tiſch / worauff ein ſcharffes Beil lage/und daſſelbe ſolte dieſe Helden zerſtümpelt / und am Leibe unvollkommen machen / es iſt nicht zu beſchreiben / wie ſo gar nicht dieſe unerſchrockene Helden ſich entſetzten vor dem Tod oder der grauſamen Pein / ſie tröſteten einander / und bewegten dardurch alle Umbſtehende zum Mitleiden.

Mein allerliebſtes Hertzens-Brüdergen / ſprach Fürſt Tarnolaſt zu ſeinem Freunde / verzeihe mir / daß ich dich auff dieſe Reiſe geführet habe / da wir nun ſo elendig büſſen müſſen / wolte Gott / ich möchte nur von meiner Clara anitzo Abſchied nehmen. Biß nur getroſt du allerliebſter Freund / wiederantwortete Fürſt Oran, und laß dich das erfreuen daß du den wahren Heyland vor deinem Ende erkennet haſt / als dardurch ich verſichert bin / daß unſere Freundſchafft in alle Ewigkeit beſtehen kan: Hierauff fielen ſie beede auff ihre Knie / und beteten mit thränenden Augen zu Gott / daß derſelbe ihnen doch Beſtändigkeit verleihen / und dieſen Tod frölich überwinden helffen / ſich auch ihrer rückgelaſſenen / und ſonderlich der annoch Unbekehrten / vor aller Dingen aber der verlohrnen Fräulein Uliſſiarga alſo annehmen wolle / wie es ihm gefällig / und denen andern erſprießlich ſeyn möchte.

Die Kriegs-Knechte gönneten ihnen nicht lange Zeit ihrer Andacht abzuwarten / ſondern machten ſich darüber unnütz / und faſſete der hierzu beſtellte ſchon das Beil / um ſich an dem Blut der Unſchuldigen zu erluſtigen. Alſo gieng Herr Tarnolaſt hinzu / und wolte ſeine Hände hinreichen / dem ſich aber Herr Oran widerſetzte: Nein / mein Brüdergen / anitzo gehe ich allerwegen vor / ich will zuerſt leiden / und dich auch nach mir geſund ſehen. Mit nichten / wiederantwortete Herr Tarnolaſt, ſondern ich ſtehe am nächſten beym Tiſch / und ich habe dich zu unſerer

Reiſe gereitzet / alſo laß mich voran gehen / und ſo du mir einen Gefallen zu dieſem allerletzten mal erzeigen wilt / ſo widerſetze dich hierin nicht mehr : und dieſes ſoll meine letzte Bitte von dir ſeyn / verſetzte jener / daß du mir folgeſt / und ich voran gehe / du wirſt mir dieſes nicht verſagen / angeſehen dieſe meine letzte Bitte iſt / und mich nicht erinnere daß du mir dein Lebenlang ſonſten jemalen etwas abgeſchlagen.

Hierauff giengen die Fürſten noch einmal beyeinander / und küſſeten ſich zum Valet / bey welchem ſie aber keine Thränen mehr vergoſſen / ſondern einander immerfort ſelbſt tröſteten. Die Umſtehenden muſten alle weinen über dieſe traurige Geſchichte. Herr Oran aber gieng bald nach dem Tiſch / und recket ſeine rechte Hand auß / die ihm Herr Tarnolaſt zurück zoge / und ſeine darfür legte / und damit ſtritten ſie ſo lange / daß der mit dem Beyl noch keinen gewiſſen Schlag thun konte. Der König ſtunde oben im Fenſter / und ſahe dieſes Trauer-Spiel / und jammerte ihn ſelbſten / bekam derowegen dieſe unerſchrockene Helden / deren einer vor dem andern den Tod wünſchete / ſelbſten zuſehen / rieff alſo von Oben herab : man ſolte die Verurtheilte zu ihm hinauff führen ; ſo will ich dir deine Tyranney auch recht ins Geſicht ſagen / ſprach Herr Tarnolaſt, damit ich dich zum Zorn reitze / und am erſten ſterbe / eben ſolches dachte auch Herr Oran bey ſich ſelbſten / und wuſten alſo nit ob ſie ſich frölich oder traurig in dieſem Gang ſtellen ſolten / ſintemal es nur ein kleiner Aufſchub deß Todes war / ſie wurden immittelſt zum Schloß hinauff geführet / und ihre beede Hände waren ihnen freygelaſſen / doch behielten ſie die Eyſen an den Füſſen / und jeder eine groſſe Kette um den Leib ; ſie kamen alſo hinauff / und weil ſich der König in ſein allerherrlichſtes Gemach begeben hatte / ſo muſten unſere Helden daſelbſt hinein treten ; Aber hier begab ſich eine ſo merckliche Geſchicht / dergleichen in dieſer gantzen Hiſtori ſich nicht zugetragen / dann ſie ſahen die verlohrne Fräulein Ulitiarga in herrlichen Kleidern friſch und geſund dort neben dem König / auff einem erhabenen Thron ſitzen / der König ſelbſt hatte ſich dermaſſen mit Gold und Silber behänget / daß man wenig von ſeinem Leibe ſahe.

Hilff HErr JEſu / ſprach Herr Oran, der die Fräulein alsbald kennete / und mit dieſen Worten fiel er vor groſſen Schrecken in eine Ohnmacht. Herr Tarnolaſt war gleichſals gantz auß ſich ſelbſten / als er ſein Fräulein Schweſter neben einem ſolchen Tyrannen ſahe / und als er ſeinen Freund in einer Ohnmacht ligen ſahe / ſtieß ihn auch eine ſolche darnider / daß dieſe Helden alſo alle beede in der elende Geſtalt neben einander lagen / und kein Ader mehr regten.

Die Fräulein kandte dieſe beede gute Freunde gar bald/ ſprang derowegen eylend hinzu / und wolte ſie erquicken / aber ach! ſie fiel eben in eine ſolche Schwachheit als unſere beede Helden/ da hatten nun die Umbſtehenden / und der König ſelbſten / gnug damit zu thun / daß man dieſe wieder zurecht brachte/da ſie aber alle ſich wieder ermunterten / lenckete ſich die Fräulein nach ihrem Bruder/ ſagende : Ach ihr lieben Hertzen / wie kommet ihr hieher? hiemit küſſete ſie ihren Bruder / und wendete ſich hernach zu Herrn Oran, demſelben wolte ſie auß Schweſterlicher Gewogenheit auch einen Willkomms-Kuß geben / indem ſie zu ihm ſagte :

O mein treuer Fürſt und Herr Bruder / was vor ein jämmerlicher Stand iſt das ? Dieſer aber/ weil er wohl erachten kunte / daß ſie nunmehr deß tyranniniſchen gegenwärtigen Königs Gemahlin war / wendete ſein Angeſicht von ihr hinweg : Ich bin nicht euer Bruder noch ein Fürſt mehr / ſondern der verlaſſene Oran , der da/ weil er ſeine Ulisſiarga nicht beſitzen kan/ gerne den Todt erwartet ; und ich bin auch dein Feind/ ſprach Herr Tarnolaſt, und nicht dein Bruder/ dieweil du einem Tyrannen dieneſt. Dieſe Betrachtung gieng denen beeden Helden / indem ſie anfangs mit Freuden wegen der Fräul. und bald darauff mit deſto gröſſerem Leide/weil dieſelbe ſo freundlich mit dem Tyrannen umgienge/ befallen worden/dermaſſen zu Hertzen/daß ſie neue Kräffte auß allzu groſſem Zorn bekamen/ ſie wolten den nahſtehenden ihre Säbel von der Seiten reiſſen / und dieſer wolte ſeiner Schweſter / um ſie eines unwürdigen Gemahls zu befreyen / jener aber dem Tyrannen ſelbſt den Kopff zerſpalten / aber ihr Vorhaben vergieng ihnen/denn ſie befunden harten Widerſtand / und wurden beede wieder feſt gemacht.

Die Fräulein aber / als ſie dieſen Irthum ſahe / ſprach ſie mit weinenden Augen : Ich bitte euch um eures Heylandes willen / ihr allerliebſten Seelen / gebet euch zu frieden / und verſichert euch/ daß ich annoch/ ſo wahr ihr mich warhafftig ſehet / in meinem Fräulein-Stand lebe/ und Hr. Bruder/ſprach ſie zu Fürſt Tarnolaſt , beſihe doch den großmächtigſten König ſelbſten etwas eigentlicher / du wirſt ihn leichtlich erkennen / ſihe er kommet ſchon und will Vergebung von euch bitten. Unter dieſen Reden warff ſich der König vor unſern beeden Helden auff die Erde / Durchl. Fürſten / ſprach er / ich bin unſchuldig an allem euren Unglück / ſo wahr Himmel und Erden ſind / und die bloſſe Unwiſſenheit eures Standes und Namens kan mich allein entſchuldigen : Durchl. Printz / erkennet doch euren jemaligen Ritter Krayoff, der zum erſtenmal zugleich mit euch von den Arabern gefangen ward/ ich bin derſelbe / der anitzo ein König an dieſem Ort / und Acontila heiſſe / laſſet mich die fröliche Zeitung hören / daß ich euer Freund bin / und ich verſichere euch bey meiner Cron / daß die Durchl. Fürſtin Uliſiarga in ihrem Fräul. Stande ehrlich von mir gehalten wird.

Die bekümmerten Fürſten tröſteten dieſe Worte als ein kräfftiger Balſam / Herr Tarnolaſt erkandte den König bald / dann deß jemahligen Ritters Krayoffs Geſtalt war ihm noch ſehr kenntlich / nur daß er dieſelbe / weil ſie mit Gold und Silber allenthalben behenget / nicht ehe hatte können erkennet werden. Alſo traten ſie zuſammen / und empfiengen den König Acontila, der noch auff der Erden lage / Fürſtlich / und hernach auch bald die Fräulein / ſie vergoſſen alle miteinander eine reiche Quelle von Freuden Thränen / und war die groſſe Freude unſerer Helden / abſonderlich Herrn Orans / nicht zu beſchreiben / als er hörte daß der König ihr beſter Freund war / und ſie ſo demüthig umb Verzeihung bate / und da er ſein allerliebſt Fräulein in ſo gewünſchtem Wohlſtande unverſehens antraff: zwey groſſe Stunden giengen darauff / ehe ſie ſich ſattſam miteinander / in aller Eyl beredet / aber weil unſere beede Helden ſehr verhungert außſahen / daß ihnen alle lebhaffte Farbe entgangen / ſo ließ der König eine köſtliche Mahlzeit zurichten / am gantzen Hoff ward es geſchwind kund / daß die jenige / ſo kurtz zuvor hatten ſterben ſollen / deß Königs beſte Freunde und Landsleute wären.

Herr Oran aber war über diemaſſen ſchwach / dann ſeine Wunden hatten ihm dermaſſen zugeſetzt / daß es nicht ſchlechter mit ihm ſeyn kunte / weßwegen er ſich nicht länger auffrecht halten kunte / ſondern zur Ruhe begeben muſte / welches allen ſeinen guten Freunden ſehr leid war / er ward im Bette geſpeiſet / und die andern / weil ſie nicht weit von ihm ſeyn wolten / hielten ihre Tafel zunechſt bey ihm / daß ſie ihm die Zeit mit Reden verkürtzten. Acontila ließ ſeine beſte Aertzte herbey kommen / und gebot ihnen auffs äuſſerſte dieſen Fürſten wieder zu heilen / welches ſie auch verſprachen / wiewol ſie ihn ſchon vor halb todt annahmen. Sie fragten einander bald dieſes bald jenes / und wolten gerne auff einmal alles erfahren / am allermeiſten aber nahme es unſere Helden wunder / wie doch die langgeſuchte Fräulein an dieſen Ort angelanget / und durch welche Art Herr Krayoff zu dieſer Würde gelanget wäre: ſie ſchätzten dieſen Tag alle Viere vor den glückſeligſten / den ſie Zeit ihres Lebens erlebet hatten / und verpflichtete ſich ein jeder alle Jahr denſelben zu feyren / daß die beede Fürſten ihres alleweil außgeſtandenen Unglücks bald wieder vergaſſen.

Indem ſie dieſen Abend noch über der Tafel ſaſſen / und die andern alle gar gutes Muthes waren / erhub die Königl. Fräulein gar plötzlich ein jämmerlich Geſchrey / Ach Himmel! O ihr Götter! ſprach ſie / mein Brüdergen iſt ja todt / und ſein Geiſt verfolget mich ſichtbarlich! mit dieſen Worten ſprang ſie auf und lieff nach einem andern Gemach / dann ſie erinnert ſich (daß ſie mit ihres Hrn. Bruders vermeinten Leichnam jenesmalen zu Lisbona zum Grabe gegangen wäre / welches ſie vor groſſer Freude zuvor nicht hatte betrachtet / die Unſern hatten genug zu thun / daß ſie ſie wieder zurecht brachten / und da ſie ihr den Handel weitläufftig / auch daß Hr. Tarnolaſt ſein Beylager mit Fräulein Clara ſchon vollzogen hätte / erzehleten / gab ſie ſich wieder zu frieden / und erzehlete kürtzlich / daß / da ſie mit ihren Leuten daſſelbemal wieder von Lißbona abgeſegelt / ſie nicht weit vor die Africaniſche Küſt von See-Raubern überfallen werden / welche alle ihre Leute darnieder geſchlagen / ohne ſie ſelbſt / Herr Plorten / und ihre eintzige Leib-Jungfer / welche annoch hinter ihr ſtunde / wären um eine groſſe Summa Geldes gefangen genommen worden / wie es aber mit Volodellus, als welcher in dem Rennſchiff geweſen / ergangen / könten ſie nicht wiſſen / ſintemal ſie ſeit dem nichts wieder von ihm vernommen: dieſe Räuber aber führten uns / ſprach ſie / ſo lange mit ſich / biß ein Engeländer mit zweyen Schiffen uns denſelben abjagte / und da ich ihm meinen Stand erzehlte / hat er uns ehrlich gehalten / und wieder geſund nach unſerm Vatterland zu bringen verſprochen / nur kunte er nicht eher / als er gute gewiſſe Gelegenheit zu unſerer Uberkunfft ſehen möchte / weßwegen er uns mit ſich nach dem Vorhaupt der guten Hoffnung nahm / als er aber auch daſelbſt keine Europäiſche Schiff antraff / muſten wir mit ihm hieher / da dann unſern vom Strande deß Norder-Eylandes daſſelbe Schiff / worinn ich und die meinen / ſampt dem Engeländiſchen Ritter waren / auf einem unverſehenen Felß dermaſſen zerſchmetterte / daß wir alle in die See ſtürtzten / nah bey denſelben Felſen aber ſtunden noch etliche andere Schiff die uns unbekandt waren / die fingen uns bald auf / wiewol die gemeine Knechte faſt alle ertruncken ſind / und dieſe Leute brachten uns hieher zu dieſem unſerm lieben Freunde / woſelbſt wir wol gehalten worden / aber der Engeländer wartet nun noch auf ſein ander Schiff / und hat deßwegen Boten außgeſandt an verſchiedene Haven dieſes Eylandes; mich jammert deß guten Hrn. Plorten / dann von demſelben haben wir kein Wort mehr vernommen / und muß derſelbe gewißlich auch umkommen ſeyn / welches mir wegen ſeiner Treue von Hertzen leyd ſeyn ſolte / und nun weiß ich gewiß / daß unſere hertzliebe Eltern um den ſchmertzhafften Verluſt ihrer Kinder ſehr betrübt ſeyn werden / zumalen da ſie nicht einen eintzigen ſeinen Ritter am

Hofe mehr haben/deſſen ſie ſich in der Noth bedienen könten/ dann mein Hr. Bruder und der jemalige Hr. Kraioff ſampt Hrn. Plorten/ ſind fort / Volodellus iſt zweiffels ohne auch umkommen oder gefangen worden/und der unſchuldige tapffere Surlei war damalen/ehe ich nach Lißbona reiſete/ ſchon in ſolcher Ungnade / worinn ihn deß Hofmarſchalls Verleumdung geſtürtzet / daß er flüchtig muſte werden: mein Bruder Dovial aber ließ ſeinen Geiſt ſchon genug ſehen/den er hatte/Speer und Säbel zu führen/ und ich hoffe/ er wird ſeine Ubungen auch dergeſtalt nachſetzen/daß er ſeinem Tarnolaſt dermaleins darinn nachzufolgen begehret. Hr. Tarnolaſt gab hierauf der Fräulein zuverſtehen / daß Surlei und Volodellus die groſſe Reiſe mit ihnen gethan/und nur neulich ſich dieſer um ſeines Herrn Leben willen/ nebenſt noch einem andern zur See hinein geſtürtzet/ jener aber würde zweiffels ohne mit dem Engeländiſchen Printzen zu Monſambique ſeyn / woſelbſt eine gantze Geſellſchafft vieler Fürſten/ſo alle mit ihnen gereiſet waren/ ſich würden verſamlet haben / und auf ſie warten / er erzehlet ihnen auch die Geſchichte mit ſeinem Vetter Ariontes, und Scoletha, und alle vornehme Begebenheiten die da denckwürdig waren/und weil die Unſern darum anhielten/ ſo gab der König Acontilla eylends Befehl/daß ein Jagt-Schiff nach Moſambique lieff/ und denen die da ſich frembde daſelbſt auffhielten / zuverſtehen geben ſolten/ daß unſere Fürſten an dieſen Orten wären / und ihr Fräulein wieder in gutem Stande angetroffen hätten/auch bald zu ihnen kommen würden/ſobald es ſich nur mit Hn. Oran zur Beſſerung anlieſſe. Da ſie noch redeten/kame der Engeländiſche Herr der die Fräulein mit ſich brachte / und die Königl. Armee zu Feld geführet hatte in den Saal hinein/und empfieng Hn. Tarnolaſt gar demüthig/ ſie kenneten ſich aber gar bald/ dann es war Ritter Goes auß Londen/er fiel vor unſerm Fürſten auf ein Knie/als er erfuhr / daß es ſolchen Standes/ und bat ihn demüthig um Verzeihung / daß er ſo feindlich mit ihm umgangen wäre/ und wäre ihm vom Hertzen lieb von einem ſolchen tapffern Fürſten im Felde neulich überwunden zu ſeyn: er erzehlete auch/ daß der König in Engeland ihn nach Oſt-Indien und fürters nach dem groſſen Mogor geſchicket / um einige wichtige Gewerbe/ er wuſte aber noch nicht/wo der Fürſt Eduardus wäre / und meinte vielmehr er würde die Heyrath zu Lißbona mit Fräul. Clara vollzogen haben. Als ihm aber Fürſt Tarnolaſt auß dem Zweiffel halff/ ward er ſehr verwundert darüber / und gleichwol froh / daß er die Unſern in ſo gutem Wohlſtande angetroffen / nur wünſchete er / daß Fürſt Eduardus mit zugegen wäre / damit er ihm auch dienen könte. Alſo war abermal dieſe Freude um ein merckliches vermehret / und unſere beede Helden erkenneten ſich dieſem Ritter um ein groſſes verbunden / in Betrachtung / daß er ſich der Fräulein ſo ehrlich angenommen: jederman aber trug Verlangen zu erfahren/ wer doch der Nordiſche Feldherr/ ſo mit Hn. Tarnolaſt lange Zeit einen abſonderlichen Kampff gehalten/ und mit demſelben gefänglich hieher gebracht/ wäre: dieſer muthmaſſete/ einer von den beeden Rittern müſte etwa gefangen/ und von demſelben Volcke zum Feldherrn erkohren ſeyn/ aber weil dieſer Gefangene ſobald hinauf zu führen befehlicht war / kam er gar bald und zeigete den tapffern Helden Plorten / welches dann abermal neue Vergnügung und Empfangung gab/ dann dieſer und der König waren die allerbeſten Freunde / und kunte ein jeder von ihnen allen ſeine Freude uber dieſes Glück nit völlig an den Tag geben. Hr. Plorten bekam eylend gleich unſern Helden herrliche Kleider/ und ward mit zur Tafel geſetzet/ und meinte dieſer auch gäntzlich/ ſein Fürſt Tarnolaſt wäre ſchon längſt geſtorben/ aber als ihm der Augenſchein das Gegentheil lehrete/ war er deſto freudiger. Hr. Oran kunte nit viel reden/ dañ ſeine Schwachheit war gar zu groß / welches die andern mehr als er ſelbſten bedaurete/ er erinnerte ſich aber/ daß Alopoch mit ihm wäre gefangen worden/ denſelben bat er bald wieder frey zu laſſen/ welches gar geſchwinde geſchahe/ maſſen ihm im Gefängnüß ſeine Feſſel ab/ und ein feines Kleid angeleget ward/ worin̄ er zu den Unſern in den Saal tratt/ er war ſehr erfreuet uber ſeine Freyheit / und gleichwol nicht vollkommen/ als er ſeinen Hn. Oran in einem ſo elenden Zuſtand ſahe: Glück zu/ Glück zu/ ſprach er/ indem er zu ihm tratt/ wie ſoll ich das verſtehen/ wolt ihr nun allererſt übel auf ſeyn/ wann wir wieder frey werden/ und nunmehr bald nach Bagametro zu ziehen hoffen? Ach ich bin allzu ſtarck verwundet/ wiederantwortete Hr. Oran/ und kan ſchwerlich ſobald mit euch ziehen; das lehret euch auf ein andermal das Schwerdt ſtecken zu laſſen/ wiederantwortete jener/ Vorwitz machet Jungfern theuer/ kuntet ihrs nicht auch als ich machen/ und euch auf Gnade ergeben / ſo wäret ihr gleich wie ich/ auch ohne Wunden/ nein ich hab euch allezeit gewarnet / und die Vernunfft in den Kopff bringen wollen/ aber es will noch nicht helffen / was gilts hinführo werdet ihr mit eurer Fuchtel nit ſobald herfür wiſchen wie bißhero/ weil man deſſē gar eine ſchlechte Belohnung hat. Die andern hatten wol zu lachen uber dieſe einfältige Ernſthafftigkeit/ woran ſich dieſer aber nicht kehrete/ ſondern ein Stück zu eſſen forderte/ ich hab bißhero nit gewuſt/ ſprach er/ wie ichs verſtehen ſollen/ daß man mich ſo ſchlecht geſpeiſet/ da ich doch deß Königs abſonderlicher Feind nit bin/ ſondern nur durch Hn. Oran in dieſe Ungelegenheit kommen/ ich will hinführo bey ſolchen Begebenheiten / wann derſelbe in Unglück kommet / mich wol ſeiner entſchlagen / und nicht ſagen/ daß er mein Herr ſey. Er aß und tranck dermaſſen begierig/ als hätte er vier Tage gefaſtet/ daß die Unſern ſich an dem Zuſehen wol erluſtigten. Ich bin eine Zeitlang genug mit Ohrfeigen im Gefängnüß geſpeiſet worden / fuhr Alopoch wieder fort / und nun ſoll mir der verfluchte Böſewicht dieſelbe theuer genug büſſen. Herr Tarnolaſt erinnerte ſich durch dieſe Rede/ deß allergröſten Schimpfs/ den ihm der Gefangenen Speiſer/ indem er ihm und ſeinem Oran etlichemal Maulſchellen gegeben/ angethan/ und beklagte ſich darüber beym König/ welcher denſelben Menſchen ſobald fordern ließ: Du boßhaffter Menſch/ ſprach Acontila zu ihm/ wie darffſt du dich unterſtehen/ meine Gefangene mit deiner unwürdigen Fauſt zu beleidigen/ ſiehe/ was vor vornehme Fürſten du geſchlagen / und damit du dich deſſen hinführo nicht rühmen mögeſt / ſo ſolt du auff den gemachten Scheiter-Hauffen ſitzen und lebendig darauf verbrennet werden. Jener wolte lange um Gnade bitten / die doch/ weil ſein Verbrechen nicht gröſſer ſeyn kunte/ nicht zu erhalten. Alopoch lachete ihn von Hertzen auß/ ſiehe da/ ſprach er zu ihm/ ſagte ichs nicht zu dir/ du würdeſt einmal wieder in meine Gewalt kommen: Gnädigſter König/ erlaubet mir/ daß ich zuvor Rache an ihm übe / und ihm den Kopff mit ſeinem eigenen Säbel abſchlage/ wie er mir zu thun ſchon längſt getrauet hat. Acontila, um einen Luſt zu machen/ erlaubete dieſem ſolches/ da gieng er mit jenem / ſo von vier groſſen Kerln geführet war/ hinunter/ und faſſet den Säbel in beede Hände/ ſahe ſich zuvor auf allen Seiten herum/ ob man auch ſeine Curagi ſehen möchte/ und ſchlug alſo jenem in drey Streichen das Haupt herunter: ſo will ichs allen denen machen / ſagte er darauf/ die den Alopoch beleidigen/ hernach ward der Leichnam verbrennet: der Held aber gieng wieder zu den Unſern als wann er hinzu gehörte/ und hätte ihn kein Menſch auß dem Saal gebracht / dann er förchtet / die Bedienten möchten ihm beym Kopffe kriegen/ und heimlich ermorden/ welches auch leichtlich hätte angehen können / dann der Geſäbelte hatte eine groſſe Freundſchafft. Es war ſchon eine geraume Zeit der Nacht verfloſſen/ als die Unſern ſich trenneten und ihren Leibern Ruhe gönneten. Hr. Tarnolaſt erhielte leichtlich/ daß man ihm nach Hn. Oran ſein Lager brächte / dann von demſelben war er ſo untrennlich als ein Leib von der Seele/ da ſie deß morgens früh aufwacheten/ und ſich gantz allein befunden/ fieng Hr. Oran zu ſeinem vertrauten Freunde an/ und ſagte: Mein Hertzen-Bruder/ du ſieheſt in was vor einer Schwachheit ich darnieder lige / die mir aber um ſo viel deſto hefftiger zuſetzet/ wann ich betrachte/ in was vor einen Stand ich anitzo kommen bin: du wirſt ſchon wol wiſſen / was vor eine aufrichtige Liebe ich gegen die allerliebſte Fräulein Ulisiarga, deren bloſſer Nahme und Anſchauen mir mehr als der allerbeſte Artzt iſt / jederzeit getragen / und nun bitte ich dich mein Hertzen-

Freund / wann du es redlich und auffrichtig mit mir meineſt / und haben wilt / daß ich dir dein Lebenlang um Leib und Leben verbunden ſeyn ſoll / ſo trage doch deiner Durchläucht. Fräulein Schweſter meiner allerliebſtẽ Uliſiarga mein Gemüth vor / damit ich durch eine fröliche Antwort alles Zweiffels / und zugleich der darauß entſtehenden groſſen Marter mich entledige / alsdann wird unſere Freundſchafft noch eines ſo vollkommen ſeyn / und ſolte mir meine Uliſiarga, die ich in meinem Hertzen ſchon vor meine Gemahlin erkooren, alſo zuwider ſeyn / daß ſie in dieſe Heyrath nicht willigen wolte / ſo zeige mir ſolches nur balde / ich weiß gewiß / daß alsdann mein Leben ſich zugleich mit derſelben traurigen Bottſchafft enden ſoll. Herr Tarnolaſt küſſete den ſchwachen Mund gantz brüderlich: von nun an / mein allerliebſtes Hertz / ſprach er zu ihm / ſehe ich / daß du mich deiner würdig achteſt / indem du dieſe von mir ſo lang gewünſchte Heyrath ſelbſt ſucheſt. O mein werther Freund / zweiffle doch an dieſer Erhaltung im Geringſten nicht / ſondern verſichere dich / daß meine liebe Schweſter noch ſo viel Verſtand hat / daß ſie wol erkennen kan / das groſſe Ungemach und beſchwerliche Reiſe / darinn du dich ihr nachzufolgen gewaget haſt / ſie wird ja nimmermehr ſo undanckbar ſeyn / daß ſie ſich nicht ſelbſt dir zu einem danckbaren Geſchencke / das wir mit ſo groſſer Müh erworben haben / einlieffern wird.

Dannoch aber will ich nicht ſäumen / biß ich dich dieſer wegen beſſer vergewiſſere: hierauf kleidete er ſich bald an / und ließ ſich der Fräulein Gemach zeigen / welche ob ſie gleich noch auf ihrer Ruheſtatte war / ließ ſie gleichwol zu / daß ſie von ihren allerliebſten Hrn. Brudern / den ſie ſo lange nicht geſehen / beſuchet wurde / nach einem gebottenen glückſeligen Morgen / ſetzte er ſich unten auf das Bette hin / und ließ die Jungfer hinauß tretten / welche ihm / in Meynung / ſie würden was heimliches von ihrer Reiſe reden / bald folgete. Hertzen Brüdergen / fieng die Fräulein darauf lächlend an / was iſt es dann / daß es meine Zeregatta nicht hören darff? ach allerliebſtes Schweſtergen / wiederantwortete Hr. Tarnolaſt, ich will dich jetzt um etwas bitten / darauf meine / deine / und deß allerliebſten Hrn. Orans Wolfahrt und Untergang beſtehet / und du allein kanſt in dieſen Sachen Mittel ſchaffen: ſo bitte nur kecklich / ſagte die Fräul. dañ euch Beeden etwas abzuſchlagen / halte ich vor gantz unmöglich / weil ich wol weiß / daß keiner von mir ein ſolches begehren würde / das mir zuwider ſeyn könte: mit einem Worte (fiel ihr der Fürſt in die Rede /) Printz Oran ein Erbfürſt deß Königreichs Portugall / mein allerliebſter Schwager / ſtürbet uns unter den Händen / wann er nicht bald von dir eine Vergewiſſerung haben kan / daß du ſeine Gemahlin werden wilt / betrachte darum was du thuſt / er iſt um deinet willen in dieſe viel erſchröckliche Gefahr kommen/und wann es ihnen am ſchlimmeſten gieng/ ſo erfreuete er ſich dannoch in ſeinem Hertzen/wann er ſich erinnerte/daß er ſolche um ſeiner Ulitharga willen erlitte/ er iſt ein ſolcher Herr und Held/ den jederman zu gleich lieben und fürchten muß/und der nach ſeiner Weißheit dir alſo begegnen wird/ daß du dich dann allererſt glückſelig achteſt/ wann du ſeine vertraute Ulitharga mögeſt genennet werden: du weiſt ſelber wol wie viel uns an einer ſolchen Heyrath gelegen/und was vor ein mächtiger Herr der König Emanuel ſey/abſonderlich in der See/ daß ihm viel Könige in Africa müſſen Schatz geben/derowegen bitte ich von Grund meiner Seelen/betrübe mich und meinen allerliebſten Freund ja nicht mit einer unangenehmen Antwort. Als er dieſes geſagt/küſſete er ſie/und bat um ſchleunige Antwort/ welche ſie mit lächlendem Munde alſo gab: Mein allerliebſtes Brüdergen/ wann ein anderer alſo in mich tringen würde/ ſo würde ich mich entſetzen/ ſintemal mir die Gelegenheit auf eine füglichere Antwort zu dencken/ allerdings benommen iſt: du ſageſt mir von Heyrathen/ und weiſt mein geringes Alter/daß ich in der Fremde/daß ſolches in meiner hertzlieben Eltern Gewalt/ wie würde ſich das ſchicken/daß ich geraubet hinweg geführet würde/und auf der Reiſe mir ein Gemahl erwählete? zwar ich erkenne mich meinen hertzgeliebten Hrn. Schwagern und Hrn. Brudern/ um ein ſehr groſſes verbunden/ wann ich ſeine gegen mich tragende/und durch dieſe unerhörte Reiſe bekräfftigte Liebe betrachte/ ich ſelber wolte mir denſelben und nimmermehr keinen andern Gemahl wünſchen/wann nur derſelbe mir von meinen lieben Eltern zugeführet würde/gleichwol ſage ich/ und laß ihm dieſes ſagen/daß er ſich um meines Widerwillens willē/ im geringſten nicht plage/ noch an ſeiner Geſundheit um deßwegen Schaden leide/ ſondern vielmehr veſtiglich glauben ſoll/daß ich ihn rechtſchaffen liebe/und hiermit ihm mein Hertz gäntzlich entſchlieſſe/ ich würde nimmermehr ſo kecklich reden/ wann man nicht ſo ſehr auff mich tringen würde/ und ich nicht ſelbſt befürchtete/ daß der liebe Fürſt ihm an ſeiner Geſundheit ihm etwa Schaden thäte/ nur allein bitte ich ihn um ſeines Heylandes willen/ den er anbetet/ er wolte von mir nicht mehr begehren/ ſondern mich in meinem Fräulichen Stande meinen hertzlieben Eltern wieder lieffern/ alsdann ſoll er nimmermehr an meiner beſtändigen Gunſt zweifeln/ und ſo er daſſelbe thut/ wird er mir meine bekümmerte Seele noch mehr betrüben/ ich will alsdann ſelber durch Einreden meines hertzlieben Bruders meiner Eltern Willen/als an welchen hierinn die gantze Sache beſtehet/ leichtlich erhalten/ und ſolte derſelbe nicht zu erhalten ſeyn/ woran ich doch nimmermehr zweiffele/ ſo will ich ſonſten mein Lebenlang mich keinem andern

Fürſten zuführen laſſen / ſondern Fürſten Oran eintzig und allein biß in meinen Tod lieben. Dieſes iſt meine endliche Entſchlieſſung/ und keine andere kan in dieſem Stand nicht von mir erzwungen werden. Wie erfreuet der liebe Fürſt über dieſer Antwort war/ iſt nicht zu beſchreiben/ er gieng eylend nach ſeinem Oran/ um denſelben dieſer Freuden mit theilhafftig zu machen / welcher ſich dann dermaſſen frölich darauf bezeugete / daß er keinen Schmertzen mehr fühlete. O wolte Gott! ſprach er / mein Leib wäre nun wieder ſo wohl auf als mein Gemüth/ ſo würde ich nicht ruhen/ biß ich mit meiner Uliſſiarga zu Marocco meinen Einzug hielte. O allerglückſeligſte Stunde! in der ich dieſe ſüſſe Bottſchafft bekommen. Die Aertzte thäten immittelſt ihr Beſtes an ihm / und verſprachen ihn innerhalb vier Wochen wieder zu völliger Geſundheit zu bringen / deſſen ſie dann reichliche Belohnung vom Könige Acontila zu erwarten hätten. Herr Tarnolaſt dachte damalen gar bald an die traurige Ameſtria, und denſelben Handel/ er gieng gantz allein zu ſeinem Freunde Acontila, welcher aber Herrn Plorten immer bey ſich hatte/ dann dieſe zwey waren von Jugend her einander mit ſo inniglicher Freundſchafft verbunden / daß dieſelbe weder durch hohen Stand noch etwas anders kunte getrennet werden/als er von dieſen Beeden gebührlich empfangen worden / bat er den König/ ihme doch zu erzehlen/ was es vor eine Beſchaffenheit mit Hn. Vardons Sachen hätte/dann demſelben wäre er ein groſſes ſchuldig/ angeſehen /ſich derſelbe ſeiner ſo väterlich angenommen. Als ich vernehme / wiederantwortete Acontila, ſo iſt dieſem guten Herrn groß Unrecht geſchehen/ ſeine Güter und Baarſchafft ſind in der Königin Tomiris Gewalt/ und von derſelben unmöglich zu erhalten / und ob ich gleich mein Beſtes hierinn längſt hätte gethan / ſo muſte ich doch das Volck nicht beleidigen/ indem ich dem jenigen/ der es mit unſern Feinde hielte/ ſeine Sachen zuſendete/ iſt alſo die gantze Schuld der alten Königin / die anitzo etwas ſchwach liget / und wann man den Willen hat/ ſo will ich von Hertzen gerne darnach trachten daß der gute Vardon wieder in unſere Freundſchafft trette.

Ich hab zwar mit der Tomaris etliche mal deßwegen geredet/ aber ſie hat einen groſſen Haß auf den guten Hrn Vardon , deſſen ſein Unglück ſo mir viel deſto mehr leid iſt/ weil ich ſo viel von ſeinen beeden treflich berühmten Fräul. Töchtern gehöret / daß ich mich mit der älteſten längſt gerne hätte verehlicht geſehen/ wofern ich nit der Königin groſſen Zorn gefürchtet/ welche ich um deßwegen ſo hoch ehre / und ihr in allem zu gefallen ſeyn muß / weil ihr das gemeine Volck ſo zugethan iſt. Herr Tarnolaſt riethe / man ſolte ihn vor ſie kommen laſſen/ er wolte ſchon die Sache durch eine bewegliche Rede dahin bringen / daß ſich die Königin weiſen und mit Vardon wieder verſöhnen ließ/ worinn ihm niemand zuwider war/ ſchickete alſo dieſer von deß Königs Kammer Junckern einen an die ſchwache Königin ab / die ſich doch allerweil wieder auß dem Bette herauß gemacht/ und ließ ihr ſagen/ daß ein fremder Fürſt/ deß Königs Acontila guter Freund/ gerne die Gnade haben möchte/ derſelben auf ein Wort aufzuwarten/ welches jene/ die gar gerne mit Fremden umgienge/ gerne zuließ/ und ihr Zimmer / ſo allenthalben mit Golde überzogen war/ köſtlich außbutzen ließ/ ſie war eine Fürſtin auß Magadoxo, deß Königes Eſtotila dritte Gemahlin / und allererſt im vier- und dreyſſigſten Jahr ihres Alters/ und hätte ſie Acontila gerne geheurathet/ wo ſie ihn nicht ſchon an Kindes ſtatt hätte angenommen gehabt. Hr. Tarnolaſt ließ ſich vom König ein Himmelblau ſeiden Kleid geben / welches auf Mauritaniſche Art gemacht war/ um daſſelbe gürtete er einen koſtbaren Säbel/ und bedeckte ſein Haupt mit einem kleinen Hütlein/ darauf ein blutrother Federbuſch gemacht war / in dieſer Tracht gieng er zur Königin/ welche damalen ganz allein ſaſſe und auf ihn wartete/ als ihr der Fürſt die Hand geküſſet/ ſagte er zu ihr: Großmächtigſte Königin/ gnädigſte Frau/ die groſſe Begierde dero mir ſchon längſt gerühmten groſſen Verſtand zu hören/ hat mich angereitzet/ um eine gnädige Audientz bey derſelben gehorſamlich zu ſuchen / und daß mir nun dieſe allergnädigſt wiederfahren/ bedancke ich mich unterthänigſt/ wünſchend/ indem was ich derſelben vorzutragen habe / auch alſo glücklich zu ſeyn/ ſo würde ich recht vergnügt auß dieſen Ländern ſcheiden / und mit Beſtand der Warheit in meinem Lande rühmen können/ daß ich in dieſen Ländern ſolche großmüthige Gemüther angetroffen / dergleichen der Erdboden wenig zeuget. Die Königin ſahe unſern Helden immerdar mit unverwandten Augen an/ und betrachtet ſeine übermenſchliche Vollkommenheit; iſt es auch wol möglich / ſprach ſie in ſich ſelbſten/ daß dieſer ein irrdiſcher Fürſt/ iſt er nicht Mahomet ſelbſten/ oder gar einer von dieſen Landes-Göttern. O ihr Götter! iſt dieſer ein Menſch/ ſo habt ihr ja eure Kunſt an ihm wol erwieſen/ und wolte Gott/ ich möchte dieſen an ſtatt meines verlornen Königs in meine Arme bekommen/ ſo hätte ich über den Abſchied meines Eſtotila mich nicht zubeklagen/ indem ſie dieſes dachte/ hatte unſer Fürſt außgeredet/ da ſie dann bald antwortete: Durchl. Fürſt/ ſprach ſie/ mir iſt leid / daß ich euren Zuſtand nicht eher erfahren/ dann ſo hätte ich vielleicht eher die Ehre gehabt / von euch beſucht zu werden / welches ich dann um ſo viel nicht mir vor eine groſſe Ehre ſchätze / weil mir eures gleichen die Tage meines Lebens nicht vorkommen iſt. Und O Himmel! wer wolte einen ſo himmliſchen Helden etwas abſchlagen können / bittet derowegen von mir was ihr nur wollet / wofern es nur in meiner Gewalt iſt/ſo ſoll kein Koſten daran geſpahret werden. Ich bitte nichts anders/antwortet Herr Tarnolaſt hierauf/ als um Herrn Vardon und die Seinigen/ daß man denſelben zu Freunden dieſes Hauſes wieder annehmen/ und ihnen das Ihrige einreichen wolle/dann ich bekenne willig / daß mir derſelbe ſolche Freundſchafft in meinem Elend / worinn mich ein greulicher Schiffbruch geſetzt / erwieſen / dergleichen ich mir nimmermehr an dieſen Orten vermuthet geweſen wäre. Euch zu gefallen/ ſoll alles geſchehen/ſprach Tomaris, dann unmöglich iſts mir / daß ich euch etwas abſchlage / mag alſo Vardon unſer Freund wieder ſeyn/ und ſeine Sachen entweder abholen oder gar bey uns bleiben. Herr Tarnolaſt küſſete ihr zur Dancksagung abermal die Hand / und bedanckete ſich gar zierlich wegen dieſer erhaltenen Gnade / er wolte zwar wieder ſcheiden / aber die Königin bat ihn / daß er ihr noch ein wenig Geſellſchafft leiſtete / worzu er willig war / da er ihr dann ſein Unglück und den erlittenen Schiffbruch weiter erzehlete / auch nicht außlieſſe / daß es ihme leid wäre/ weder Diener noch Mittel übrig behalten zu haben / daß er ſich Fürſtlich halten könte/ ſondern anizo ſeines Freundes Königs Acontila Gnade leben müſte / der ihm dann andere Kleider gegeben / da er ſonſten einem gemeinen Knecht gleich geachtet worden. Die Königin bedaurete ſeinen Zuſtand / und war von Hertzen froh Gelegenheit bekommen zu haben/ ihre Neigung gegen ihn ſehen zu laſſen/ wann ich wüſte / daß es eurer Durchläucht ein Gefallen wäre / ſprach ſie hierauff zu ihm/ſo wolte ich derſelben mit einem geringen Zuſchuß zu Hülffe kommen / um zu zeigen / daß auch in dieſen Orten noch ſolche mitleidige Hertzen ſind / die da nicht von lauter Stein beſtehen. Ich habs nicht um ihro Gnade verdienet / wiederantwortete der Fürſt darauff / werde es auch nimmermehr verdienen können / derowegen bitte alſo ihr Hoheit ſich meinetwegen nicht Koſten zu machen / als der ich mich ſchon ſo viel auf den König Acontila verlaſſe/ daß er mich nicht wird ſincken laſſen. Sie redeten noch eine Weile mit einander / und weil die Königin vernahme / daß die neulich angeländete Fräulein unſers Fürſten Schweſter wäre / ſo bat ſie ihn / dieſelbe in ihrem Namen zu ſich zu bitten / damit ſie auch deren Kundſchafft genieſſen möge. Herr Tarnolaſt nahm alſo nach nochmalen geleiſteten Handkuß wieder ſeinen Abſchied / und gieng nach dem König und Herren Plotten, erzehlete denenſelben wie glücklich er geweſen in dem was er geſucht / welches dem König Acontila über die maſſen lieb war/ dann er hatte Herrn Vardon um der Fräulein Ameſtria willen/ längſt gerne zum Freunde gehabt / ließ alſo eylend einen Courier nach deſſelben Wohnung / ſo drey Tagreiſe von hinnen war / ablauffen / und denſelben ſampt ſeinem gantzen Hauſe ſeine Gnade / und daß er zu ihm kommen möchte / ankündigen. Herr Tarnolaſt wuſte wol / daß er dieſem Boten nicht leichtlich glauben würde / ſchrieb derowegen etliche Zeilen an ihn / und die annoch ſchwache Fräulein / worinn er ſie verſicherte / daß anitzo freylich ihr Glücke blühete / möchten derowegen ja nicht ſäumen / ſondern bald zu ihm nach der Königlichen Hauptſtadt kommen / und ſehen / wie aufrichtig er ſich ihrer angenommen hätte / und noch in das Künfftige thun wolte.

Aber ſie hätten nicht vonnöthen gehabt / einen abzufertigen / maſſen deß folgenden Tages / der von Herrn Goes nach Süden abgefertigte Unter-Feld-Herr mit ſeinen Leuten wieder zurück kam / und Herrn Vardon ſampt ſeiner Gemahlin und beeden Fräulein in drey Sänfften gefänglich mit brachte / derſelbe führete auch drey hundert vornehme Edle mit / dann er hatte mit ſeiner Mannſchafft daſſelbe Theil deß Eylandes gantz unvermuthlich überfallen / nachdem er zuvor dieſe Völcker auf der Flucht mehrentheils erſchlagen und greulichen Schaden gethan / aber er war noch nicht viel weiter als biß an Herrn Vardons Wohnung kommen / da fiel es ihm unmöglich wegen der engen Päß hindurch zu tringen / und da er vernahm / daß ſich die Völcker in aller Eyl wieder zuſammen zohen / um ihm eine Schlacht zu lieffern / fürchtete er Unglück / und gieng mit denen / die er ſchon in ſeiner Gewalt hatte / ob gleich Fräulein Ameſtria und ihr Herr Vatter annoch zimlich ſchwach waren / wieder zurück / der König ſowol als unſer Fürſt / war ob dieſer guten Verrichtung und um der Gefangenen willen ſehr erfreuet. Herr Tarnolaſt gieng biß in den Unterhof ihnen entgegen / und begleitete Herrn Vardon und die Seinigen zu dem König / indem er ſich entſchuldigte / daß an ihm nichts gefehlet wegen deß Sieges / ſintemal er zween Feinde bekommen / hoffete gleichwol / ſie ſolten damit nichts verlohren haben / dann er hätte ihnen die Gnade deß Königes und der verwittibten Königin Tomaris ſampt allen ihren Gütern wieder erworben / deſſen ſich dann dieſe über die maſſen demüthig bedanckten / immittelſt kamen ſie zum groſſen Saal / woſelbſt ſie nicht als Gefangene / ſondern als Königliche Verwandten empfangen wurden. Es iſt mir leid / ſprach der König zu Herrn Vardon, der da kaum gehen kunte / daß euch das Glück durch etliche Verleumder in einen ſolchen Stand gebracht / darinn ich eure Dienſte entbähren müſſen / weil ich aber nun ſehe / daß ich wieder Macht habe / euch Gnade und Freundſchafft zu erweiſen / ſo iſt mir es deſto lieber / daß ich euch bey mir habe / wiewol ich euch lieber in einem andern Stande hätte zu mir kommen ſehen/weßwegen ich dann euch auff Anhalten dieſes Durchl. Fürſten/der einer Wort wol geredet/durch einen ſchnellen geſtern allererſt abgefertigten Reuter hab zu mir bitten laſſen / doch müſſen wir ſolches ſeyn laſſen / unſer Unter-Feld-Herr hat anders nichts gethan als was ſein Ampt iſt / Herr Vardon kunte nicht reden / ſondern er muſte ſich niederlaſſen/dann er war noch gar ſchwach / und ein heftiger Froſt überfiel ihn vor dem Könige/ſo war ſeine Gemahlin um deßwegen ſo erſchrocken/ darzu auch unberedt / daß ſie ſich dem Könige zu antwortern nicht unterſtünde / Eurimene war gar zu blöd/ und alſo damit eine ſo herrliche angebottene Gnade nicht mit undanckbar ſcheinendem Stillſchweigen vorbey paſſirte / muſte die gute Ameſtria, ob man ihr gleich an der Stirn wol leſen kunte / daß ſie noch weit von ihrer Geſundheit ab wäre/ ſich herfür machen/ſie legten ſich dem König vor die Füſſe auf die Erde : Großmächtigſter König / allergnädigſter Herr/ſprach ſie/ daß ich meines Herrn Vattern Stelle verwalte / thue ich nicht auß Vorwitz / oder mich damit ſehen zu laſſen / ſintemal mir jenes mein allemal kindlicher Gehorſam / dieſes aber meiner mir ſelber wolbewuſte unberedete Zunge leicht würde verbotten haben/ dafern mich die Nothwendigkeit nicht aufgemuntert / daß Ihro Hoheit zu forderſt vor die angebottene groſſe Gnade / die man an unſerer Seiten allemal gewünſchet / und deßwegen vor unſchätzbar hält / ich im Namen der meinen unterthänigſt mich bedancke/ indem ich mich zugleich verpflichte / daß es mein Herr Vatter hinführo ſchon alſo wird anzuſtellen wiſſen daß er ſich der hohen Gnade wird würdig befinden. Wir haben wol gewuſt / daß Ihro Hoheit an dem / daß unſere Güter uns vorenthalten worden / die geringſte Urſach nicht haben / ſondern dem Verleumder haben wir alles beygemeſſen / und nun ſehen wir / den Göttern ſey Danck / daß durch Vorbitte dieſes Durchl. Helden / dem ich Unwürdige jemalen gedienet habe / uns beydes / die Königliche Gnade und das Unſere wieder werden / wolte Gott / wir könten unſer danckbegieriges Gemüth mit einer Würcklichkeit ſehen laſſen / alsdann hätten wir Gelegenheit bekommen / ſich vergnügter als bey ſolcher unſer Unvermögenheit ſehen zu laſſen / welche uns nicht hinläſſet / daß wir ſolches leiſten können / was wir von Grund unſerer Seelen gerne wolten. Anitzo iſt vonnöthen / demüthigſt zu bitten / daß Ihro Hoheit mit ſolchem Gnaden-Schein uns ferner anzuſehen ſich allergnädigſt möge belieben laſſen / als worunter allein unſere Glückſeligkeit immer blühen wird / und meinem alten Herrn Vattern etwa einen leidlichen Dienſt an dero

Königlichen Hof gnädigſt zugeben / damit er nicht allemal gezwungen werde / denen Feinden dienend an Königlicher Hoheit ſich zuverbrechen. Die Fräulein hätte gerne weiter geredet / aber ſie war gar zu ſchwach / und die groſſe Thränen-Quelle verbote ihr auch ſolches mit welcher ſie dieſe Worte beſchloß. Der König ſahe und hörete dieſer Fräulein Schwachheit und wol Fürſtliche Geberden und Beredtſamkeit / und konte ſich in ihrem Anſchauen nicht erſättigen / er tratt zu ihr und hub ſie ſelber von der Erden auf / und indem er ſie bey der Hand hielte / gieng er nach ſeinem Thron / und ſetzte ſie neben ſich : Durchl. Fräulein / ſagte er / ich habe eure Bitte vernommen / und auch ſchon erwogen / und weil ich ſie rechtmäſſig befunden / ſoll euch alles gewillfahret werden / nur allein hab ich eine Bitte an euch / darauß will ich ſehen / ob ihr euren Worten nachkommen / und dieſem was ich begehre / Folge leiſten werdet / ſie iſt dieſe / ob man nehmlich von euch nicht erhalten könte / daß ihr mir allemal mit Recht an dieſer Stelle folgen / und meine künfftige getraute Gemahlin und Königin über das groſſe Eyland Madagaſcar genandt werden möget ? Die Fräulein erblaßte über dieſe Rede / ſie begriff ſich aber gleichwol behend : Großmächtigſter König / dieſes Standes befindet ſich deſſen demüthige Dienerin zumal unwürdig : ſo mache ich euch dann hierzu würdig / wiederantwortete der König Acontila, und indem er mit ihr zu dem Vatter trate / ſprach er zu demſelben / Herr Vardon, ich will nicht hoffen / daß ihr mir euren Willen hierinn abſchlagen ſollet / dann ich will euch hinkünfftig als meinen Schwieger-Vatter ehren. Herr Vardon ſtunde auff / thäte dem König einen Fußfall / und ſeine Gemahlin mit der Eurimene zugleich / und indem ſie um fernere Gnade baten / ergaben ſie allerſeits ihren Willen von Hertzen gerne hierinn / da ſie der König Acontila, jedes beſonder von der Erden auffhub / und alſo war das Beylager mit ehiſtem beſtättiget zu werden / beſchloſſen / Herr Tarnolaſt und Ritter Plorten wünſcheten auch Glück darzu / und die Ameſtria befand ſich in dieſem Stund über die maſſen vergnügt / dann ſie ſahe wol / daß ſie an unſerm Fürſten doch nimmehr kein Theil haben würde.

Die drey hundert mitgebrachte Edelleute wurden durch Vorbitte der Fräulein Ameſtria auch wieder frey gelaſſen / doch daß ſie an dem Hofe biß auff weiterm Befehl blieben / woſelbſt ſie aber ſehr höflich gehalten wurden / daß ſie immer alſo gefangen zu ſitzen wünſcheten / und weil Hr. Acontila bey der Fräulein Uiſſiarga und Hn. Tarnolaſt ſchon erhalten / daß ſein Freund Hr. Plorten bey ihm bleiben/und ſein groſſer Staathalter über das gantze Königreich ſeyn möchte ; dieſer aber auch eine groſſe Neigung auff die Fräulein Eurimene warff/ ſo ward dieſe Heyrath mit allerſeits Bewilligung und groſſer Freude auch beſchloſſen / darauff giengen ſie zur Königlichen Tafel / da die drey hundert Sudiſche Edle alle wol vergnügt auffwarteten / ihrem Feldherrn Vardon. Dieſe Mahlzeit war abermal in demſelben groſſen Saal gehalten/ woſelbſt Herr Oran annoch ſchwach darnieder lag / der da von Hertzen wünſchete/ ſchon ſo ſtarck zu ſeyn / daß er ſeiner Fräulein wieder auffwarten könte / mit welcher er ſeit der Werbung noch kein Wort geredet hatte/ worzu er doch bald zu kommen hoffete. Die Königin ward auff Einrathen Herrn Tarnolaſt, welcher ſie ſelber darzu bate/mit zur Tafel genöthiget/und oben angeſetzt / und dieſe Ehre hatte der König Acontila niemalen haben können/aber unſerm Fürſten zugefallen erſchiene ſie in unſchätzbarer Kleidung/ maſſen ihre Dienerinen auch alle vom Gold und Edelgeſteinen dermaſſen behängt waren/ daß eine jede / deren ſie doch achtzehen bey ſich hatte/wol ein gantzes Fürſtenthum an ihren unwürdigen Leibern trugen/ ſie ſelber/ weil ſie Luſten zu grüner Farbe hatte / hatte ihren Leib mit Arabiſchen grünen Atlaß bedecket/den Kopff / Arm und Hände / ſampt dem Halß mit lauter hoch geſchätzten Smaragden behenget / und ſolches alles ſtunde ihr über die maſſen wol an / daß man leichtlich ſehen kunte/ wie wenig ſie ſich um ihren verſtorbnen alten Herrn bekümmerte / und wie viel eyfferiger ſie unſern Fürſten ſuchete/welcher ihr dann zur Seiten ſitzen muſte/ da ihr auf der andern Seiten Fräulein Uliſſiarga, dann Fräulein Ameſtria als Königl. Braut / und bald König Acontila ſelbſt / letzlich Herr Plorten ſampt ſeiner Eurimene, als Groß-Staathalter deß Königs / welcher doch ſeinen Schwieger-Vater Herrn Vardon und ſeine Liebſte vorgehen ließ /folgete / am Ende ſaſſe Herr Goes und beſchloß alſo die Tafel. Sie hielten mancherley Reden / und Herr Tarnolaſt kunte allein die gantze Geſellſchafft ergetzen mit Erzehlung ſeiner und der ſeinen Begebenheiten. Unſere beede Haupt-Helden erinnerten aber ſich alleweil abermal der groſſen Treu der beeden Ritter / und ſolches brachte ihnen allemal ſchmertzhaffte Betrachtungen / daß ſie von Hertzen wünſcheten / dieſe beede untadelhaffte Ritter möchten doch errettet worden ſeyn/damit ſie ihnne ihre Treu vergelten möchten ; als die Mahlzeit gehalten worden / wolte ſich die fröliche Geſellſchafft deß luſtigen Wetters bedienen / giengen derowegen hin mit einander nach dem groſſen Königlichen Luſt-Garten. Herr Tarnolaſt hatte die Ehre / daß er die prächtige Tomaris führete / dem dann die andern in ihrer

Ordnung folgeten / ohne daß die Fräulein Uliſſiarga zurück blieb / dann ſie trug ein groß Verlangen mit unſerm Fürſten Oran allein zu reden / welches ihr die gantze Geſellſchafft nicht mißgönnete / dann ihre Liebe war ſchon kundbar worden / als derowegen jene alle weg / ſie auch ſelbſten ſich immittelſt nach ihrem Zimmer mit ihrer Zeregaſta begeben hatte / ſchickete ſie zu unſerm Fürſten / und ließ ihn fragen / ob ſie ihn ein wenig beſuchen dürffte ; was wolte ihm angenehmers geweſen ſeyn / als eine ſolche Ehre von der allervollkommenſten Fürſtin der Welt anzunehmen; Ach ja / von Hertzen gerne / ſprach er zu Zeregaſta, ach wann nur die allerliebſte Fräulein keine Scheu an meiner Schwachheit hat. Nein zumalen nicht / ſagte dieſe / ſondern (dieſes ſagte ſie mit ſchwacher Stimme) ich verſichere euch / Durchl. Fürſt / daß unſer Fräulein um eurer Schwachheit eben ſo ſehr / und noch mehr als ihr ſelber bekümmert iſt. Damit gieng ſie wieder hin / und gleich hernach kam die himmliſche Uliſſiarga in einer leichten Sommer-Kleidung / in einem Königl. Anſehen herein getreten / und weil ihre Zeregaſta ſchon einen Seſſel vor den Fürſten geſetzt hatte / ſo ſatzte ſie ſich darauff / der Fürſt aber reichet ihr ſeine Hand / damit er die ihre küſſete / welches ſie willig zugab / und weil ſie gantz allein waren / ſagte der Fürſt zu ihr:

Himmliſche Princeſſin / wann der ſchmertzliche Unmuth / ſo mich unangeſehen meiner leiblichen Schwachheit mit aller Gewalt unterdrücken will / einen Verzug und Auffſchub leiden könte / oder wann dieſes das erſtemal wäre / daß euch meine gegen euch habende hertzliche Liebe bekandt würde / wolte ich mich anitzo gerne innen halten / meinen eigenen Unfall bey mir ſelbſten zu Hertzen ziehen / und mich keiner fernern Mittel gebrauchen / als wie mirs die Zeit und euer Erbarmen dermaleins möchten an die Hand geben. Sintemal aber nun leider! meine Quaal nicht weniger bekandt als ſchmertzlich iſt / und ich allbereit die groſſe Gefährlichkeit fühle / darinn mich meine Liebe geſetzt hat / warum ſolte dann meine Zunge dem Hertzen ihre Dienſte länger verſagen? und warum wolte ich mich gleichſam vor dem Athem dieſer Worte fürchten / die doch ſtetigs nach der Flammen riechen / welche ihr ſelber ſchon zu Lisbona in mir angezündet habt. Bildet euch doch für / edelſte Fürſtin / ach bildet euch doch für / bitte ich den elenden Zuſtand / darinn ich um euret Willen gerathen / erkennet doch daß ihr die Urſach an allem Ungemach das ich gelitten / und noch willig leide / allein ſeyd / und dencket daß ſolcher Schmertzen Linderung der Vernunfft und Billigkeit gemäß iſt; könt ihr wol zugeben / daß euer auffrichtiges Gemüth an Erzeigung gebührenden Mitleidens / welches doch die Natur mit uns zugleich hat laſſen gebohren werden / durch das geringſte verhindert werde? O Beherrſcherin meiner Eheliebenden Begierden / ich gebe euch vollkommene Gewalt über mein Leben und Tod / ja über den Tod deßjenigen / der euch ſo inbrünſtig liebend / dieſe ferne Reyſe gefolget iſt / und dem ihr ſein Leben wohl erhalten könnet / ſo ſagt mir nun rund auß / weſſen ihr hierüber geſinnet ſeyd / dann Hoffnung iſt peinliche Marter / wann ihr die Furcht im Wege ſtehet / und wolt ihrs ja dann mit der Grauſam- und Unbarmhertzigkeit halten / ſo wirds heiſſen: je ſchneller Tod / je beſſer.

Der Fürſt ob er gleich ſchon eine gute Antwort von dieſer Fräulein / durch Herrn Tarnolaſt empfangen / wolte ihr dannoch durch dieſe Rede ſein heftiges Leiden / deſſen die Wunden die geringſte waren / ſelbſt zu Gemüth führen / und ſie darüber vernehmen / die Fräulein aber / welche auch um dieſer wegen kommen ware / um den lieben Fürſten ſelbſt tröſtlich zuzuſprechen / erſchrack faſt ob dieſer groſſen Heftigkeit / und wie die Scham ihr von Natur dermaſſen angebohren / ſo wars ihr unmöglich ihr Hertz aufrichtig außzuſchütten / ſondern damit ſie nicht ſo ſchleunig / ja nicht ſo gar bäuriſch angeſehen würde / antwortete ſie ihm alſo:

Eure Rede / Durchl. Fürſt / iſt viel zu zierlich / als daß man glauben könte / daß ſie eurem Vorgeben nach / auß einem von Verzweiffelung beſeſſenen Gemüth ſolten herrühren / alle die Klagen / welche ihr vorgebracht / hätten in eurem Munde gantz keine Wohlſtändigkeit / wo ſie nicht die Heftigkeit ihres Leidens entſchuldigte / und die Liebe ſelbſt hätte keine Lieblichkeit / wann ihre Veränderungen im Hertzen eben ſo tödtlich wäre / wie ſie in der Verliebten Munde iſt; ſie hätte noch weiter auff die Art fortgefahren / wo ihr nicht der krancke Fürſt / der gar ſchlechten Troſt auß dieſen Worten empfande / eingefallen wäre.

O theure Princeſſin / ſprach er / dieſe Grauſamkeit iſt gar zu groß / daß je mehr meine ſchwache Zunge der Hertz-verzehrenden Flammen unabläſſige Brunſt beweiſet / je weniger man deren achtet / ja vielmehr und im Gegentheil ſich einbildet / daß es lauter Anzeigungen eines gar ruhigen Geiſtes ſeyn. Schweig ich ſtill / und ſag kein Wort / ſo weiß ich mich ſelber nicht zu behalten / und habe keine Hoffnung / daß mir immermehr geholffen werde; rede ich dann freundlich / ſo wirds verlachet; rede ich unordentlich / ſo verſtehet man mich nicht / ſamle ich dann allein meinen Verſtand zuſammen / und nöthige ihn gleichſam zu genugſamer Außtruckung meiner empfindlichen Schmertzen / ſo ſagt man / es ſey eine Anzeige / daß meine Gedancken wol die Weil haben / ein ſolches zu bedencken: dergeſtalt bleibt mein Stillſchweigen hülffloß / meine Gedult wird geſtrafft / und mein Gemüth in den Verdacht der Blödigkeit gezogen. Aber was gewinne ich damit/ daß ich euch dieſes alles vorhalte/ ſintemal meine Worte keinen Glauben mehr bey euch haben? Ach darum ſchönſtes Fräulein/ machts mit mir wie ihr ſelber wolt/ dann ich geſtehe es daß mirs unmöglich iſt die Ketten und Banden dieſer grauſamen Tyranney länger zu erdulden/ ſchaffet/ daß ich erkennen mag/ was ich von euch zu gewarten/ dann es iſt das Gemüth eine rechte ſchmertzhaffte Hölle/ wann es in ſolcher ſtetigen Unruhe ſeyn muß/ und doch daſſelbe zuwiderſtehen nicht Krafft gnug hat.

Die liebe Princeſſin kunte ihn nicht länger quälen/ als ſie ſein auffrichtig Gemüth mit ſolchen Worten gnugſam verſtunde. Ich will nimmermehr hoffen/ Durchl. Fürſt/ ſprach ſie/ daß ihr ein mehres von mir fodern werdet/ als euch mein Hr. Bruder auſſer zweiffels ferne wird angekündet haben/ es iſt ſchon ein groſſes/ daß ein Fräulein ſich in dieſer Wild-frembde unterſtehet/ in ſolche Ehetheidigungen einzulaſſen/ davon ihre Eltern das geringſte nicht wiſſen/ und Viele möchten mir ſolches vor einen Vorwitz oder Mannsſucht außlegen/ aber wann ich einen Zuſtand/ allerliebſter Fürſt/ nicht allzuſehr betrachtete/ ſo würde ich mich ſolcher Entſchlieſſung nimmermehr haben vernehmen laſſen/ zumal da mich die gantze erbare Welt vor eine Undanckbare außſchelten dürffte/ wann ich einen ſo tapffern Printzen/ der mir ſeine innigliche Begierde durch die ferne unerhörte Reiſe ſattſam erwieſen/ nicht anders bezahlen ſolte/ als mit halßſtarriger Widerwärtigkeit; ich liebe euch nun von hier an/ Durchl. Printz/ nicht anders als meinen Verlobten/ doch ſoll hierinn meiner hertzlieben Eltern Macht im geringſten nichts benommen ſeyn/ an deren Bewilligung aber zweiffele ich ſo wenig/ als ich dieſes rede/ und nun hoffe ich/ werdet ihr euch eurer und meiner Eltern Wolfarth zugleich alſo angelegen ſeyn laſſen/ daß wir bald in erwünſchter Ruhe und Friede miteinander leben mögen. Hiemit reckte ſich der Fürſt auff/ Ach/ ſprach er/ ſo laſſet mich/ Durchl. Fräulein/ zur Bekräfftigung euer Hand küſſen: ſie reichte ihm aber ihren Mund/ indem ſie ſagte: Dieſer iſt Zeuge/ und der ſoll auch der Verſicherung erwarten. Sie nahm einen gar koſtbaren Ring herfür/ und ſteckte ihn dem Fürſten an den Finger/ und bald darauff ein ſehr köſtlich Armband/ daß ſie von ihren eigenen Haaren dieſen und den geſtrigen Tag bereitet hatte/ welches ſie ihm ebenmäſſig um den Arm bande/ die dann dem Printzen mehr erquickten als alle heilſame Pflaſter ſeiner Wunden/ und da ſie noch eine gute Weil miteinander geredet/ entnahm ſich die Fräulein Wohlſtandes halben dieſem Gemach wieder/ indem ſie hinauß in ihr Zimmer zur Zeregaſta eylte/ und ihr alles außſagte/ was ſie geleiſtet: gleich darauff kamen die jenige/ ſo in den Garten gegangen waren/ auff wieder herauff/ ohne die Königin Tomaris, welche unſer Fürſt der ſie geführet / mit ſich nach ihrem Gemach genommen/ dann ſie kunte nicht lange von ihm ſeyn / und an ſeinen Reden ergetzte ſie ſich dermaſſen/ daß es nicht zu ſagen/ ſie empfand aber eine unaußleſchliche Liebe in ihrem Hertzen gegen dieſen Liebens-werthen Fürſten / und ihre Großmüthigkeit war dennoch alſo beſchaffen daß ſie es ihm im geringſten nicht offenbahren wolte/ wiewol ſie durch allerhand Bezeigungen ſattſam ſehen ließ/ was ſie im Schild führete / und unſer Fürſt hielte doch alles nur vor eine zuläſſige Gewogenheit / weßwegen er ſie immerdar ſeine Frau Mutter nennete / und ſie ihn ihren Herrn Sohn / ſie behielt ihn zu Abend bey ihr zur Mahlzeit / dann ſie wolte ihn durchauß nicht von ſich laſſen / ſie fragte nach ſeinem Stand und Leben / welches er dann alles getreulich offenbahrte / doch mit fleiß verſchwieg daß er ſchon verlobt ware / welches ihm doch bald noch in groſſe Ehren-Gefahr brachte / dann der geilen Königin ihre Liebe wuchs ſtündlich/ und kunte nit/ als mit einer unzuläſſigen Würcklichkeit gedämpffet werden. Da die Mahlzeit/ die ſich biß in die ſpäte Nacht verlängert hatte/ geendet/ faſſete ſie unſern Helden bey der Hand / und führte ihn in drey groſſe über die maſſen köſtlich außgezierte Gemächer/ vier Edle in Silber und Gold bekleidete muſten vor ihm hergehen / da zeigete ſie ihm alle ihre Schätze / welche dann deß Anſchauens wohl würdig waren / dann deß geſchmoltzenen und geläuterten Goldes war eine ſolche Menge / daß es nicht zu ſagen / wie ingleichen auch deß Silbers/ an Perlen und Edelgeſteinen war ein ſolcher Vorrath / dergleichen Herr Tarnolaſt ſein Lebenlang nicht geſehen hatte/ darzu kam noch ein gantzer Saal voll von dem allerbeſten Orientaliſchen Gewürtz und wohlriechenden Specereyen / und dann endlich eine ohnzahlbare Menge an Seiden-Waaren : dieſe alle ihre Schätze zeigete ſie ihrem vermeinten Liebſten umb dardurch ſein Hertz zu ihr zu neigen / welches doch durch noch tauſend mal ſo viel Reichthümer von ſeiner allervollkommenſten Clara nimmermehr konte abwendig gemacht werden : ſie gab unſerm Helden aber nichts von dieſem allen zum Geſchencke / ſondern zeigte ihm dieſelbe nur bloß / dann ſie war willens ihn über dieſes alles zum Eigenthums Herrn in kurtzem einzuſetzen/ ſie wuſte aber nicht wie weit ſie ihre Hoffnung betroge / dann eine ſolche ſchwartze Mohrin / eine geile Königin / und eines andern überlebte Gemahlin vor ſeine Portugalliſche unvergleichliche Fürſtin zuvertauſchen/ war nur eine bloſſe Unmöglichkeit / und ſolte es ihm auch ſeinen Halß gekoſtet haben.

Da ſie ihm nun alles gezeiget hatte / führte ſie ihn auch in ihr Schlaff-Gemach / woſelbſt ein herrlich Lager bereitet war / dabey ſtunde ein Tiſch / worauff ihres Gemahls Cron und

Scepter lage / er muſte ſich auff den einen Königlichen Stuhl ſetzen / und ſie ließ ſich auff dem andern / ſo neben ihm ſtunde / zu ſeiner Seiten nieder ; Unſerm Fürſten begunten die Haare zu Berge zu ſtehen / er konte nicht errathen was dieſes bedeutete / und erſchrack über dieſes alles / indem die Tamaris zu ihm ſagte :

Vollkommneſter Printz unter dem gantzen Himmel / vergebens habt ihr nicht / durch einen Schiffbruch / in dieſes Land müſſen geworffen werden / ſondern es iſt aus der Götter Rathſchluß alſo geſchehen / dann ihr ſeyd jemalen / wie ihr ſelber ſagt / zum Erben dieſes Reichs / durch unſern nach Arabien abgeſchickten Geſandten / erkohren worden / und kein lieberer Herr hätte uns können gebracht werden als eben ihr / ob nun gleich Acontila das Glück gehabt an eure Stelle gekommen zu ſeyn / ſo wird er dannoch ſo beſcheiden ſeyn / und euch / angeſehen ihr eher hierzu erkoren / wieder weichen / und alſo das Königliche Regiment / als dem jenigen / dem es mehr aus Recht gebühret / einraumen / ihr könnet ihn laſſen euren groſſen Staathalter deß gantzen Landes bleiben / und wann er ſich gleich hierinnen wegerte / ſo wiſſet / daß mir das Volck mehr gehorchet / als ihm ſelber / ich bin noch Regentin mit / und ob ich ihn gleich mit dieſer Cron und Scepter habe zum regierenden König machen laſſen / ſo ſind doch dieſe Reichs-Zeichen niemalen in ſeine Gewalt kommen / ſondern in meiner blieben / um ihm zu zeigen / daß ich noch mehr als er zu ſagen hätte. Wolan dann / ich erwehle euch nun wieder von neuem / und bekräfftige die ehemalige Wahl unſeres Abgeſandten / ich erhebe euch zum König dieſes groſſen Reichs / und mir wird das Volck / wie ſonſten allemal / alſo auch hierin gerne zu Gefallen ſeyn / Morgen derowegen ſoll euch Acontila ſelbſt vor den vornehmſten Räthen deß Reichs / ſo in dieſer Stadt Pelias wohnen / Cron und Scepter übergeben / und euch ſeine Herrſchafft überlieffern / damit aber dem Volck ein Ernſt hierzu gemacht werde / ſo müſſet ihr noch dieſen Abend das Beylager mit der Tomaris halten / die euch ſo inniglich liebet / daß es mir nicht müglich zu ſagen : ſehet alle meine Schätze ſtelle ich zu euren Füſſen / und ihr ſollet damit ſchalten und walten nach eurem Gefallen / nichts anders begehre ich von euch zur Morgengabe als euer liebes Hertz / denn euch habe ich meines gantz ergeben / verachtet dieſes Glück nicht / und wiſſet daß wenig Könige dem zu Madagaſcar gleich ſind / laſſet euer Fräulein Schweſter mit der andern wieder hinziehen / oder behaltet ſie bey euch / wie es euch geliebt / ich liebe ſie ja auch nicht anders als meine leibliche Schweſter / und ſolches um euret Willen / betrübet mich nicht mit einer unkräfftigen Entſchuldigung / ſon-

ſondern wiſſet daß Tomaris eine ſolche Fürſtin ſey/ die da/ man betrachte auch was man wolle/ noch wohl liebens werth iſt / man ſchilt mich vor eine Wittbe / da ich doch annoch ſo rein in meiner Jungfrauſchafft bin / als ehe ich dem alten ohnmächtigen Eſtorila zugeführet / und deßwegen habt ihr euch zu freuen / daß ihr nicht eine Wittbe / ſondern ein Fräulein auß Magadaxo zur Ehe bekommet / die euch zum großmächtigen König in Madagaſcar machen wird / ſehet ihr das Königliche Lager vor euch und mich bereitet / darauff will ich mich eure Liebe verſichern / und durch dieſes Beylager ſolt ihr zum Könige und ich zu eurer Gemahlin auff einmal gemacht werden. Hiemit ſchwieg ſie ſtill um unſers Fürſten fröliche Antwort zu vernehmen / der aber dermaſſen beſtürtzt war über dieſe Rede / daß ich nicht wüſte was er immermehr thun ſolte / dann das Anſehen dieſer Tomaris bey allem Volck war ihm ſchon bekandt / er begriff ſich aber endlich wieder und ſagte :

Wolte Gott/ großmächtigſte Königin/ ich wäre annoch in einem ſolchen Stand / daß ich mich dieſer Ehre theilhafftig machen könte/ ſo könte ich mich ja alsdann billich den Allerſeligſten deß Erdbodens nennen / aber ach leider / ein groſſer Hindernüß ſtehet mir im Wege/ Madagaſcar hat ſchon einen König / und ich eine Gemahlin / jenes wird keinen andern König / und ich darff keine andere Gemahlin nehmen. Schweiget ſtill mit dieſen Worten/ fiel ihm die Tomaris in die Rede / das ſind Außflüchte die nichts nutzen / Acontila ſoll weichen / und ihr ſollet ſeinen Thron beſitzen : mit euer genennten Gemahlin äffet ihr mich / dann ich weiß wohl daß ihr noch unverheurathet ſeyd / ſagt mir derowegen ob ihr wollet wie ich will? Das iſt mir unmöglich / antwortete Herr Tarnolaſt halb zornig ; worauff jene : ſo will ichs möglich machen. Darauff rieff ſie ihren edlen Dienern/ deren in der Eyl zwantzig herfür ſprungen / und unſern Fürſten überfielen / er hatte kein Gewehr/ ſonſt würde es an einem gewaltigen Blutvergieſſen nicht gefehlet haben. Die Tomaris befahl ihn / nachdem alle Fackeln außgelöſchet / zu entkleiden / und auffs Lager zu bringen / da ſie ſich dann bald zu ihm legte / und ſein umſchloß / als ihn die Edlen annoch hielten / ſie fieng darauff von neuem an ihn mit gelinden Reden zu ihrer Lieb zu bewegen : Ach mein allerliebſtes Kind / ſprach ſie / dencket daß ich eine Fürſtin die eurem Stand gemäß/ dencket daß ich eine regierende Königin / dencket daß ich anitzo an eurer Seiten lige / und euch zum Herrn über Madagaſcar, meine Schätze / und dieſen meinen Leib mache / laſſet mich dennoch mit euer Widerſpenſtigkeit nicht mehr betrübet werden.

Der gute Fürſt war in ſolcher Ehren-Gefahr niemalen geweſen/ gleichwol wolte er auch dieſe ehrlich überwinden/ und ſeiner Gemahlin getreu bleiben/ im ſolchem Schluß biß er ſich in die Lefftzen daß das Blut herauß gienge/ ſolches ſpeyete er der geylen Tomaris ins Angeſicht: O du boßhaffte Schand-Beſtien/ ſprach er/ wäreſt du ein ehrlich Gemüth/ ſo würdeſt du auff ſolche Weiſe nimmermehr mit mir verfahren/ und wiſſe nur kecklich/ daß ich ehe einen grauſamen Tod außſtehen/ ehe ich deinen boßhafften Beginnen gehorchen will/ du wirſt doch nimmermehr Theil an mir haben.

Als nun Tamaris ſahe/ daß ſie gar nichts an ihm haben kunte/ küſſete ſie ihn wohl hundert mal/ damit ihr aber nicht ein greulicher Schimpff darauß beym Volck entſtünde/ daß ſie mit unſerm Helden auff dieſe Art verfahren/ befahl ſie denen Edlen/ die denſelben annoch feſt hielten/ daß ſie beym Volck außbreiten ſolten/ ob hätte ihr Fürſt Tarnolaſt Unkeuſchheit zugemuthet/ ſie ließ ihn auch ſo bald in eine dunckele Kammer ſperren/ und an Händen und Füſſen anſchlieſſen/ dann ſie beſchloß ſich ihn tödten zu laſſen/ ſie ward die übrige Zeit der Nacht halb raſend/ dann ihre Begierden waren gar zu groß/ daß ſie ihrer Sinnen nicht mächtig blieb/ bald wolte ſie ſich ſelbſt/ bald Herrn Tarnolaſt mit einem Meſſer erſtechen/ und damit vertrieb ſie die gantze Nacht.

Da es aber anfieng zu tagen/ dachte ſie nicht lang zu ſäumen/ ſondern ihre Rache an Tarnolaſt, um deß willē/ daß er ſie verſchmähet hätte/ zu üben/ ſie ſchickte aber zuvor ihre adeliche Leib-Dienerin ins Gefängnüß zu ihm/ und ließ fragen: ob er ſich noch nit beſonnen? was beſinnen? verſetzte dieſer edler Fürſt/ meinet dann die viehiſche Frau annoch/ ich würde mein bißhero rein erhaltenen Leib durch ſie beflecken/ und meiner einigen liebſten Gemahlin untreu werden laſſen? nim̃ermehr/ lieber ſterbe ich ehrlich/ als ich mit Schanden und Sünden lebe. Als die Abgeordnete ſolches der Königin Tomaris wiederbrachte/ faſſete ſie ein gemein Meſſer: Wolan/ ſprach ſie/ du Verächter haſt nur allzulang gelebet / ich ſelbſt will deinem vollkommenen Leibe die Ehre thun / und ins Hertze ſtechen / und O Himmel/ warum haſt du doch eine ſolche boßhaffte Seele dieſem edlen Leibe/ an dem die gantze Welt nichts tadeln kan/ eingegoſſen? aber was hilffts/ um ſeiner Verachtung willen muß er ſterben hiemit lieff ſie gantz raſend zu der Kammer/ worin unſer Fürſt feſt angeſchloſſen auf der Erden lage/ kein Menſch durffte mit ihr gehen/ und da ſie hinein getreten/ ſahe ſie ihn mit funckelnden Augē an: Du ſolt ſterbē/ ſprach ſie / darum daß du die Königin Tomaris verachtet und beleidiget haſt/ faſſet damit das Meſſer/ und gieng auf ihn loß. Herr Tarnolaſt riß ſeine Bruſt auff / und machte dieſelbe bloß / ſihe da

Tyrannin/ ſprach er/ hie ligt mein Hertz/ das treffe nur gewiß/ und ich wil auch ſterben/ aber um meiner Sunden/ und nicht um deiner Verachtung willen/ ſtech nur freudig zu/ und wiſſe daß ich den Tod nicht ſcheue/ weil ich dardurch meine Ehre und eine reine Seele behalte: betrachtet aber doch nur grauſame Tomaris, welche eine unerhörte That ihr vollſtrecket/ derengleichen man von einem Weibs-Bild von der Welt Anfang nicht erhöret/ ihr ſeyd ein Menſch/ und alſo vernünfftiger als die wilden Beſtien/ die doch ſolche Grauſamkeiten nimmermehr in Sinn ziehen würden/ meinet ihr/ daß ich mich zu ſterben fürchte? nein gar nicht/ ſondern hundert mal zu ſterben ſolte mir ehe eine Luſt ſeyn/ als meiner Gemahlin untreu werden/ und mein Glaube läſſet ja gar nicht zu/ daß ich zwey Weiber habe/ viel weniger eine ſolche Schande begehe. Wañ ihr mich nun kalt gemacht/ dann betrachtet doch nur/ wie unweißlich ihr gehandelt/ und wie gar eine unfürſtliche That die eure iſt: beſſert euch doch/ und nehmet einen Gemahl nach eures Hertzens Wunſch/ dann in Africa und Arabien gibt es noch viel wackere Fürſten/ die mit beeden Händen nach euch greiffen werden. Aber ach was halte ich mich lange mit dieſen Reden auf; mit kurtzem/ befleiſſet euch deß Wohlſtandes/ und erinnert euch allemal hinfüro bey ſolchen Thorheiten/ daß ihr eine mächtige Königin ſeyd. Anitzo aber tretet nur hinzu/ und vergieſſet dann mein Blut/ weil es ja dazu von euch verſuchet iſt/ wiewol euch eine greuliche Rache deßwegen behalten bleibet/ dann ich will nicht ſagen/ was meine Freund thun können/ euer Gewiſſen allein wird genug ſeyn euch zu plagen/ daß ihr euch an keinem Ort ſollet zu behalten wiſſen/ Tag und Nacht ſoll euch mein Geiſt überlauffen/ und nur die ärgſte Quaal anthun/ darum/ daß ihr ihm ſeine Herberge zerſtöret und ihn daraus verſtoſſen habt/ ſehet nun zu/ und betrachtet nach meinem Tode was ich anitzo geſaget. Er würde ſo lange nicht geredet haben/ wann er nicht geſehen wie fleiſſig die Tomaris alle Worte anmerckte/ die dann da er ſeine Rede mit groſſer Standhafftigkeit beſchloſſen/ zu ihm tratt/ und auf ihre beede Knie nieder fiel.

O du edle Seele/ du himmliſcher Fürſt/ ſprach ſie mit häuffigen Zähren/ verzeihe mir meine Boßheit/ der Liebes-Eyfer hat mich darzugenöthiget/ und nun allererſt erkenne ich/ daß du viel zu göttlich biſt mir beygelegt zu werden/ Printz Tarnolaſt, nehmet mich wieder zu Gnaden an/ vergebet mir/ daß ich euch nach Leben und Ehre getrachtet/ eure durchdringende Rede hat mein Hertz dermaſſen bewegt/ daß ich mich nicht zu behalten weiß/ dencket daß euch die tollſinnige Tomaris Ubel zugefüget/ wiſſet aber auch/ daß nun die wieder verſtändige Tomaris deßwegen Abbitte thut/ und nur das jenige von euch bittet/ daß ſie eure Freundin bleiben mag. Himmliſcher

Fürſt / von nun an will ich mich ſolcher Erbarkeit befliſſen / womit ich mein Anſehen erhalte. Hiemit kuſſete ſie ſeine lincke Hand/ und ſchätzet ſich ſeines Mundes unwürdig / ſie rieff aber bald einen von den Auffwärtern/ und ließ den Fürſten loß ſchlieſſen/ der dann ſehr erfreuet war über ſeine Erlöſung / und der Königin Buſſe / er verhieß ihr alles zu verzeihen / und ihr Freund biß in den Tod zubleiben/ da führte ſie ihn wieder in ihr Gemach / und reichte ihm nicht ſeine eigene Kleider / ſondern andere Königliche über die maſſen hochſchätzbare Kleider/ die ſie ihm ſelbſten anlegte / und alſo machten die beede ärgſte Feinde eine ſolche Freundſchafft miteinander/ dergleichen wenig zu finden/der Fürſt liebte die Königin ſo ſehr/als er ſie kurtz zuvor haſſete/und Tomaris ehrte hingegen Hn. Tarnolaſt nicht anders als ihren Mahomet ſelbſten / ſie bat ihn aber gar hefftig ja nichts zu gedencken wegen ihres Verfahrens / damit ſie keine übele Nachrede bekäme / welches er ihr auch theur verſprach/ auch ließ ſie alle ihre Leute/ ſo hierum wuſten/ kommen / und befahl ihnen nichts hiervon zuſagen/ hernach bat ſie den Fürſten / daß er ſich doch nun möchte ein wenig zu Ruhe begeben/weil er dieſe Nacht nicht geſchlaffen hatte / welches der nun wieder befriedigte Herr gerne that/und ſie führte ihn nach einem ſehr köſtlichen Lager.

Das Fünffzehende Haupt Stück.

König Acontila erzehlet ſeine Begebenheit. Tarnolaſt ward von Tomaris herrlich beſchencket / dieſe aber ſtürtzet ſich in die See. Sie reiſen von Madagaſcar / kommen zu Quiloa in Gefahr.

DJe andere Geſellſchafft immittelſt kunten nicht errathen / warum Herr Tarnolaſt nicht deß vorigen Abends wieder kommen / und begunte ihnen nicht wohl bey der Sach zu werden/ und König Acontila wolte auch / um die Königin nicht zu beleidigen/ nicht nach ihm fragen laſſen / und da derſelbe gar auſſen blieb/ meinten ſie er würde daſelbſt ſchlaffen bleiben / weil er etwa mit der Tomaris wichtige Geſchäffte abgeredet / womit/ ohne Zweiffel / die halbe Nacht drauff gangen wäre / dann Acontila wuſte wohl / daß ſie gar gerne pflegte von hohen Sachen / bevorab mit Frembden/ zu reden / und ſich daran zu erluſtigen/ welches die andern theils glaubten/ theils aber nicht/ und da er deß andern Morgens auch noch nicht kam /ward ihnen allen nicht wohl bey der Sachen / gleichwol konten ſie es nicht errathen / deßwegen ließ Herr Oran ſeinen Alopoch hinüber nach der Königin Wohnung lauffen / und nach ſeinem Tarnolaſt fragen / da ihm nun der Königin Leute ſagten / daß er annoch ſchlieff / ſagte er / er glaube ſolches nicht / biß er es ſelber ſehe / dann der Fürſt wäre ſolcher Schläffer keiner / alſo muſten ſie ihn zu ihm nach dem Gemach laſſen / da er ihn in den köſtlichen Kleidern ligen ſahe / er faſſete ihn bey der Naſen / und rüttelte ihn ſo lang biß er wieder auffwachte / deſſen dann der Fürſt über die maſſen erſchrack / dann er meinte gäntzlich / es wäre abermal ein neues Unglück uber ihn beſtellet / er ſprang behend auff / und in halben Tummel brachte er den Alopoch unter ſeine Füſſe / und weil er meinet es wäre der Königin Edlen einer / prügelte er ihn mit Fäuſten wacker ab / dieſer aber rieff: halt ein / halt ein / ich bins / ich bins / was vor ein Hencker reitet euch / daß ihr mich alſo beleidiget / ſeyd ihr toll / oder habe ihr zu viel in die Becher geſehen? Herr Tarnolaſt kennete alsbald die Stimme / und bereuete es / ließ ihn auch wieder auffſtehen / und verwieß es ihm / daß er ihn ſo närriſch vom Schlaff verſtöret / ich meinte / euch wäre etwa nicht wohl / antwortete Alopoch, dann ihr pfleget ſonſten alſo nicht zu ſchlaffen / vielleicht hat euch die Tomaris heint keine Ruhe gelaſſen.

Du magſt es vielleicht errathen haben / dachte der Fürſt / indem er mit ihm auß der Kammer gieng / er wolte zwar zur Königin und Urlaub von ihr nehmen / aber weil ſich dieſelbe auch zur Ruhe begeben / dann ihre Augen hatten ebenmäſſig noch keinen Schlaff empfunden / ſo gieng er hinauß und traff den König und ſein Fräulein Schweſter / ſampt Herrn Piorren, ſchon bey Herrn Oran an / denen er aber etwas anders vorſchwätzet / und ſeine Begebenheit mit Fleiß hinterhalten / rühmte dabey die Tomaris in allen Dingen / daß ſeinen gehaltenen Nacht-Stand kein Menſch mercken kunte: und da ſie noch lange miteinander geredet / bate Herr Tarnolaſt den König Acontila dieſer lieben Geſellſchafft doch anitzo zu erzehlen wie es mit ihm / biß er König worden / ergangen wäre / worzu er ſehr willig war / und als gleich darauff Ritter Goes auch hinein kam / fieng er alſo an: Und ich weiß wohl / ſprach er / wie einem zu Muthe iſt / der in wild-frembde Länder kommt / der den Tod vor Augen ſihet / der wieder erhoben wird / der bald wieder ſtürtzet / und endlich doch die zeitliche höchſte Glückſeligkeit erreicht: ich weiß auch wohl wie ich mich nun in meinem jetzigen Stand der Demuth befleiſſen muß / indem ich mich erinnere / daß ich mit dem Glück noch keinen gewiſſen Bund gemacht / welches dann dermaſſen wunderlich mit mir geſpielet hat/ daß ichs ſelbſt/ wann mir ein ander ſolches erzehlet/ nimmermehr glauben würde/ aber ich habe an mir ſelbſt die gewiſſe Erfahrung/ die mich im geringſten nicht treuget. Ihr wiſſet wohl Durchl. Fürſt/ wie wir von den Arabern ſo hart gehalten worden/ biß wir ſich zu Tripolis trenneten/ da ihr zu Schiff/ ich aber zu Lande weiter fort geführet war/ die jenige ſo mich/ und noch viele Unſere gefangen führeten/ verſtärcketen ſich mit ihres gleichen in Nubien/ da wir ſchon 28. Tage gereyſet/ und groſſes Ungemach wegen Hunger und Durſt außgeſtanden hatten/ doch war ich froh/ daß ich ein Pferd unter meinem Leib hatte/ ſintemal die Araber wohl merckten/ daß ich damit trefflich umzugehen wuſte/ und da ſie ſahen/ daß mir der Weg zu Fuß unmöglich fallen würde/ ich auch denſelben mit dem Leben endlich buſſen müſte/ gaben ſie mir einen Klepper/ dann ſie gedachten mich hoch anzubringen. In Nubien nun kamen der Araber 8000. zuſammen/ welche dann ſonſten um Tripolis herum ihre Wohnung haben/ nur ſich anjetzo ihrer Gewonheit nach ins Land hinein machten/ um daſelbſt Slaven zu verkauffen/ und wieder andere herauß mit zubringen/ wir kamen nicht durch Egypten doch dicht an deſſen Süder-Grentze her und erreicheten bald das Abyſſiner-Reich/ woſelbſt dann unſere Araber viel ihrer mitgebrachte Slaven verkaufften/ und ſonſten doch übel hauſirten/ dann das Stehlen iſt ihnen angebohren/ ſo raubten ſie auch ſo viel Landleute mit ſich/ daß es nicht zu beſchreiben/ und wurden ihrer als Slaven theur gnug loß/ weil ſich aber die Abyſſiner ſolches Frevels endlich annahmen/ muſten unſere Araber ſich zurück ziehen nach den Grentzen/ und wir kamen in acht Wochen an die Adeliſche Haupt und See-Stadt Adela/ woſelbſt ſie alle gute Freundſchafft mit den daſelbſt regierenden König Gramadet haben/ als welcher/ ſie wann er in Abyſſinen fält/ allemal von Norden her zum Einfall bewegt/ und ward auch dieſem groſſen Claudius etliche mal groſſer Schaden gethan. Dieſer Gramadet handelte viele mitgebrachte Slaven von ihnen/ ſo aber alle Abyſſiner/ dann die andern ſo ſie noch mit ſich aus Mauritanien und von der übrigen Reyſe gebracht/ hatten ſie im Abyſſiner-Land alle verkaufft/ ich allein war noch übrig/ und Gramades ſo bald er mich nur ſahe/ bekam Luſt zu mir/ daß mich ihm die Araber ſchenckten: nicht lang hernach zogen dieſe Araber ihren Weg wieder fort/ auffm rothen Meer biß gen Sues, da ſie dann zweiffels ohne durch Egypten/ oder auff der Mittelländiſchen See ſich werden wieder nach ihrem Lande begeben haben/

ich weiß gewiß/ daß dieſe 8000. Rauber mehr als 16. Tonnen Goldes werth mit ſich fuhreten/ als ſie von Adel abſcheideten. König Gramadet hielt mich beſſer als ichs gemeynet hatte/ dann weil ich ihm mein Geſchlecht auffrichtig meldete/ und meine Turnir-Wiſſenſchafft rühmete/ danckete er dem Himmel/ einen ſolchen bekommen zu haben/ darauff er ſich im Kriege verlaſſen kunte/ alſo ward ich zum Stallmeiſter über ſeine Pferde beſtellet/ und hatte herrliche Sache/ ich bekam neue zierliche und veſte Waffen/ daß mir nichts mehr fehlete als meine Freyheit/ und wolte ich gern an dem Hof geweſen ſeyn/ wofern ich nur kein Verſchenckter/ ſondern mein eigen freyer Menſch/ ob ich dann gleich in ſeinen Dienſten geweſen/ wäre/ ſolches nun machte mir manche traurige Gedancken/ daß ich manchmal einen gantzen Tag ohne Speiß hinlauffen ließ/ und meinen elenden Stand betrachtete/ da doch das gantze und gröſte Elend dieſes allein war/ daß ich nicht frey war/ und mancher Freyer würde ſich glückſelig ſchätzen ein ſolcher Slav zu ſeyn als ich dazumal war/ noch gleichwol muſte ich noch mehr vergnügt werden/ indem mich deß Königs Gramadets Bruder/ Fürſt Seſevorbo nicht anders als ſeinen wahren Blutverwandten liebte/ dann ich muſte ihn lehren mit Harniſch umgehen/ Reiten/ Fechten/ die Mauritaniſche/ Spaniſche/ und Nigriten oder Goineſiſche Sprache/ und an meiner Glückſeligkeit fehlete alſo nichts mehr/ als daß ich immerdar eine güldene Kette zum Zeichen meines dienſtbaren erkaufften Standes um den Gurtel tragen muſte/ welche ich doch vom Könige abzulegen/ und meine völlige Freyheit zu erhalten Vertröſtung bekam/ wofern ich ihm zuvor meine Dienſte gegen ſeine Feinde hätte ſehen laſſen/ welches mich dann dermaſſen erfreuete/ daß ich nur einen Krieg wünſchete/ damit ich Gelegenheit mich ſehen zu laſſen bekommen möchte/ die uns aber bald genug gegeben ward/ dann der Türckiſche Baſſa Sinan kam über das rothe Meer/ mit einer Flotte von 130. Kriegs Schiffen/ worauff er 26000. Knecht hatte/ und wolte damit ſeinem Herrn das Land vermehren/ er hatte ſchon lange vor Aden gelegen/ und denſelben König niemalen/ vielweniger aber ſeine Stadt beſtreiten können/ und deßwegen zog er wieder zurück nach Adel/ und kündigt Herr Gramadet den Krieg an/ welcher ſich dann ſeinem muthigen Geiſte nach/ nicht lange beſann/ ſondern ſeine Schiffe ſo viel er deren hierzu vonnöthen hatte/ wol außrüſtete: ich hatte in der halbjährigen Zeit/ ſo lang ich an dieſem Hofe ſchon geweſen/ hundert junge Edelleute

ſampt

ſamt dem Fürſten Seſevorbo alle im Harniſch zu fechten geübet/ und unangeſehen dieſer kurtzen Zeit lieſſen ſie ſich dermaſſen ſehen/ daß ich mich ſelbſt uber ſie verwunderte/ dann die groſſe Begierde etwas rechtſchaffenes darinn zu lernen/ und ſich deſſen im Fall der Noth zu bedienen/ trieb ſie dermaſſen an/ daß man ſie den gantzen Tag in ihren Waffen mit ſolchem Eyfer kämpffen ſehen/ als wäre es ein ernſthaffter Streit geweſen/ nur daß es ohne Blutvergieſſen/ wiewol auch nicht allemal/ geſchahe. Mit dieſer zum Streit freudigen Mannſchafft giengen wir alſo bald darauff zur See/ dann Sinan verfuhre in allem ſeinen Thun dermaſſen feindlich/ daß wir ſeinen Muthwillen nicht länger ertragen kunten; unſere Flotte beſtund in 94. Schiffen und 21000. Knechten. König Gramadet zog ſelbſt als Groß-Admiral mit/ und ſetzte ſeinen Bruder Seſevorbo zum Unter-Admiral/ mich aber zu beyder Staat-Verweſer/ und jeder unter uns hatte eine gewiſſe Anzahl der geübten Edlen zu ſich genommen: darauff hielten wir ein Treffen mit Sinan, worinn aber Fürſt Seſevorbo gefangen ward/ des andern Tages ward der Streit nicht allein von neuem wieder angetretten/ ſondern ich hatte das Glück daß ich den gefangenen Fürſten wieder erlöſete/ und alſo obgleich kein Theil ſich deß Sieges zu rühmen hatte/ ſo ward dennoch ein Vergleich zwiſchen Gramadet und Baſſa Sinan gemacht/ worin wir gleichwol mehr Uberwinder als Uberwundene ſchienen/ angeſehen wir ſo viel weniger Schiff und Mannſchafft gehabt/ und dem Feinde den ſchongefangenen Fürſten wieder abgenommen hatten. Mit dieſer herrlichen Victori zogen wir ſieben Tage hernach wieder nach Adel/ und war die gantze Stadt ſo voller Freuden/ daß es nicht zu ſagen. Damalen traffen wir deß Gramadets Gemahlin/ Carir Brudern Sohn Ureulchus einen jungen Fürſten von Adea an/ welcher ſeine Freunde zu beſuchen ſich nach Adel begeben hatte/ ſein Herr Vatter war Bebeſaxus der regierende König zu Adea, welcher mit Gramadet wider alle Feinde eine ſtarcke Verbündnüs hatte/ der Himmel wolte/ daß ich auch dieſes Fürſten Gewogenheit erhielte/ dann als er ſahe/ daß nicht allein Gramadet ſelbſten/ ſondern auch und zwar noch mehr Fürſt Seſevorbo viel auff mich hielten/ dauchte er ſich nicht zu groß darzu/ mit mir auch Freundſchafft zu machen/ bevorab da er wol wuſte/ was er von mir lernen könte/ ich bekam alſo auch meine völlige Freyheit wieder/ und hatte die Gnade ſo keiner von dem Gramadet vor mir jemaln erhalten/ dann ich ward zu ſeiner Taffel gezogen und nicht anders als ein Freund gehalten / gleichwol aber wolte er mich nicht von ſich laſſen / dann ſie hielten alle gewaltig viel auff mich / die Adeliſche Königin Caris aber hatte eine Frl. Schweſter bey ihr / Tereſia genannt / welche in dieſem gantzen Lande wegen ihrer Tugend und Schönheit ihres Gleichen nicht hatte / weßwegen auch Seſevorbo ſich ſehr bemühet / ſie zur Gemahlin zu bekommen / aber ich kan nicht wiſſen / warum ſolches niemal die Fräulein hat eingehen wollen / vielleicht ſolches nicht ein geringes ſie abgehalten haben mag / daß der Fürſt nur ein Auge hatte / weil ich aber an allen ihren Bezeugungen merckete / daß ſie gerne mit mir umgienge / ſo dachte ich wider die Erbarkeit zu handeln / wenn ich nicht Gelegenheit ſuchete einmal mit ihr zu reden / welche ſich dann auff einer Luſt-Jagt / wenig Tage nach gehaltener See-Schlacht / begabe / dann der König mit den beyden jungen Fürſten und ſeiner Gemahlin / ſamt dieſer lieben Fräulein und ich zogen alle zu Pferd mit vielen Dienern hinauß / und weil ſie dann groſſen Luſt an ſolchem haben / daß ſie mit ihren ſchnellen Arabiſchen Pferden das Wild einholen / und in vollem Lauff erlegen / trug ſichs eben alſo zu / daß alle Fürſtliche Perſonen ein jeder ſein Stück hatte welches er verfolgete / und da bald darauff ein junges Reh abermal herfür kroch / gab mir ſolches Anlaß daß ichs gleich wie die andern das ihre verfolgete / gab alſo meinem Pferde die Sporn / und ließ es wacker lauffen / gleichwol war mir das wilde Thierchen ſo hurtig / daß ich ihm über zwey gute Stunden nachjagte / und dannoch lauffen laſſen muſte / in dieſer Flucht hatte ich mich ſchon ſo weit von meiner Geſellſchafft abgeſondert / daß ich nicht wuſte wo ich war / ritte demnach wieder zurück / um mich wieder nach den Meinen zu begeben / ich hatte abermal eine gute Stunde wieder geritten / als ich mitten in dem groſſen Walde die Fräulein Tereſia von zweyen groſſen Leoparden heftig verfolget ſahe / dieſe / als ſie meiner gewahr worden / nahm ihre Zuflucht zu mir / und ich erlegte den erſten Leoparden mit zwey Pfeilen / den andern aber mit dem Säbel / und machte uns beyde damit ſicher: ich weiß nicht / tapfferer Kraioff, ſagte damal die erſchrockene Fräulein zu mir / was Gelegenheit ich finden werde euch der anietzo mir erwieſenen Gutthaten genieſſen zu laſſen: meine Schuldigkeit mein Fräulein / wiederantwortete ich / iſt ſich keiner Vergeltung verſehen / zumal da mich ſowol als dieſelbe dieſe grauſame Thier angreiffen wolten / und wolte Gott / ich möchte nur dieſes zur Vergeltung haben / wann ich doch ja einer vermuthen bin /

daß meine Durchl. Fräulein mich vor ihren getreuen Diener jederzeit halten mögte: vor meinen allerliebſten Freund/ verſetzt es die Teresia, dann den/ der mir das Leben erhalten/ müſt ich ja billich lieben. Als einen getreuen Diener/ ſprach ich hinwieder: als meinen allerbeſten Freund/ verſetzt jene abermals Durchl. Princeſſin/fuhr ich hingegen wieder fort/ eine wahre Freundſchafft erfordert eine Gleichheit der Perſon/nach allen Geſetzen. Worauff die Fürſtin: dieſer Geſetzgeber hat ohne Vernunfft geredet/ und ich wil mit meinem Exempel beweiſen/ daß auch zwiſchen mir und euch eine auffrichtige Freundſchafft ſeyn kan. Was nennet aber meine Fräulein eine auffrichtige Freundſchafft/fragte ich hierauff/ durch ihre Offenhertzigkeit angefriſchet? Die da in vollkommener Liebe beſtehet/ gab mir die Princeſſin zur Antwort. Und was iſt dann eine vollkommene Liebe? forſchet ich abermal: darauff die Fräulein mit einem heimlichen Lachen; die da ihren Zweck in einer ehlichen Verbindung erreichete. Ich hatte groſſen Luſten an dieſen Reden, und damit ich ſie noch länger damit auffhalten möchte/ ſagte ich weiter/ daß eine Liebe die ihren Zweck erreichet/ nicht mehr eine Liebe/ ſondern nunmehr vergangen wäre/ dann der Zweck wäre nichts anders als das Ende derſelben: Gleichwol aber/wiederantwortete Teresia, gehen alle Handlungen der Menſchen zu einem gewiſſen Zweck/und um deſſen Erhaltung wird nichts unterlaſſen/ wenn nun derſelbe allemal das Ende wäre/ ſo müſten ſo viel tauſend Menſchen thöricht ſeyn/ die darnach ſtrebten; ich ſage vielmehr daß derſelbige Zweck ein Ende ſey aller Mühe/die denſelben zuerhalten angewendet worden/ und hingegen alsdann allererſt recht erkennet werde/was vollkommene Liebe ſey/ wenn man deſſen Früchte genoſſen hat.

Wenn es nun ſolche Beſchaffenheit um die Liebe hat/ ſagte ich hierauff/ſo gebe ich mich gefangen/und bekenne daß ich denn ſelber wol mit Fug lieben möchte/wann ich nur jemand wüſte der mich wieder liebte. Tapfferſter Held/ſprach die Fräulein/indem ſie mir näher ritte/ ihr thut wohl daß ihr lieben wollet/zumal da die gantze Welt durch Liebe gegen einander erhalten/ und fortgepflantzet wird/ ja auch die wilden Thiere in ſolchen Dingen nicht außgeſchloſſen werden/ weil es von der Natur herrühret: ihr handelt aber noch klüger/ indem ihr ſaget/ daß ihr einen ſolche lieben wollet/ die euch wieder liebe/dann ſonſten iſt die Liebe nur einäugig und unvollkommen: hätte ſolches Seſevorbo betrachtet/ ſo würde er ſchon längſt von mir wieder abgelaſſen haben/ dann er liebet mich/

und ich ihn nicht/und ſolches machet mich verwundern/daß er mich gleichwol beſtändig liebete: aber offtmal/ſprach ich/ wird eine beſtändige Liebe durch Hoffnung / auch einmal geliebet zu werden/ſo lange unterhalten/ biß ſie ſihet/daß ſie entweder vergebens oder nicht gehandelt. Solches kan an Seiten Seſevorbo nimmermehr angehen / antwortete Tereſia, und ich halte diejenige Lieb vor vollkommener und beſtändiger die ſich ſelbſt entzündet / und nicht von einem andern gelocket wird. Aus dieſen Reden/Durchl. Fürſtin ſagt ich hinwieder/ muß ich ſchlieſſen/daß ich mehr geliebet werde/ als der Printz: wer daran zweiffelt/ verſetzte die Fürſtin/ der handelt untreu an mir/ und ich ſage euch Ritter Krayoff/ daß ich entweder euch oder keinen Menſchen lieben wil: ſo müſte ich ſteinern ſeyn/ Durchl. Princeſſin/ antwortete ich in Demuth ihr die Hand küſſende/wann ich nicht zur Gegegenliebe/die ſich bißhero aus Demuth nicht hat dürffen blicken laſſen/ würde veranlaſſet werden: aber gleichwol ſehe ich nicht/ wie wir unſer Lieb erhalten können/ zumal wir es mit mächtigen Verfolgern werden zu thun bekommen. Die jenige Gewalt/ſagte Fräul. Tereſia, die uns hat zu lieben gebotten/ kan uns auch darinnen ſchützen/ und Mittel vorſchlagen/ die Liebe zu erhalten/und wofern ich eurer Auffrichtigkeit mich verſichert halten kan/ſo wiſſet/daß ich mich mit euch auch in die euſſerſte Wildnüs zu begeben nicht ſcheue/ dann meine Liebe hat unverfälſchte Auffrichtigkeit zur Grundveſte. Ich hatte die Tage meines Lebens von nichts liebers als dieſem ſagen hören/ und dauchte mich Urſach gnug zu haben/ die Fräulein einmal zu kuſſen / welches ſie dann ſo willig annahm/ als ichs ſahe/ damit ſie aber nicht in meiner Schuld bliebe/ſo verſetzte ſie mir alles mit gleicher Zahl/ oder gab mir das jenige wieder/ was ſie nicht bezahlen oder behalten wolte / und alſo ward unſere Liebe beſchloſſen. Es fiel aber der liebreichen Tereſia bey dieſem Anfang unſer Liebe ein/ daß ſie ihre Zuflucht mit mir nach ihrem Bruder zu Adea dem König Beleſaxus nahm/ und mit ſamt dem jungen Printzen Ureulchus den ſie leicht darzu bewegen wolte/ daſelbſt hin fliehen wolte/ dann ſie wuſte wol/ daß Gramadet und Seſevorbo, im Fall ſie nur die geringſte Anzeuge unſer Liebe empfinden ſolten / allerhand Mittel erſinnen würden/dieſelbe äuſſerſt zu ſtöhren /und nachdem wir ſolchen Schluß gemacht/worein ich willigte/ mich auff die groſſe Gunſt deß Fürſten Ureulchus verlaſſend / ſo zogen wir wieder unſern Weg / und funden am Abend allererſt unſere Geſellſchafft/ die uns ſchon lange geſucht hatte: wir zogen wieder nach der Stadt/ und hatten einen guten Fang gethan/ jedoch ich den beſten/ der mir aber gleichwol groſſe Sorgen und Gedancken erweckete / dann ich betrachtete die groſſe Gewogenheit deß Seſevorbo und Gramadets, und hingegen was vor gewaltige Verfolger ich an ihnen haben würde/ wofern ſie meine Liebe gegen die Fräulein mercken ſolten/ ich ſtunde lang im Zweiffel ob ich dieſe Beute höher/ oder der beyden Fürſten Gewogenheit ſchätzen ſolte/ aber ich befand mich viel zu ſchwach/ das Urtheil wider die Fräulein zu fällen/ dann die Liebe hatte ſchon in einem Tage dermaſſen überhand genommen/ daß ich mich nicht zu behalten wuſte/ ich meidete alle Gelegenheit mit der Fräulein zu reden/ welches ſie gleichfals thäte/ dannoch muſte unſerer Hertzen Hefftigkeit indem wir über der Tafel miteinander ſaſſen/ durch ſchleinige Veränderung unſer geſichtlichen Farben entdecket werden/ daß alſo ſo wol Gramadet als Seſevorbo gar bald mercketen/ was vor ein Leyden ich und die Fräulein hatten/ weil ſie aber keine andere Anzeigung hatten/ als Muthmaſſung/ ſo dachten ſie dem Dinge vorzukommen/ und die Fräulein nach dem Könige Bebeſaxus mit dem Fürſten Ureuichus abzuſchicken/ daß ſie ſich daſelbſt ſo lange auffhielten/ biß ſie von meiner Liebe wieder geſchieden/ und hingegen Fürſt Seſevorbo durch fleiſſige Unterhandlung deß Königs zu Adea der Fräulein Liebe erhalten hätte. Alſo muſten uns gleichſam unſere Mißgönner beförderlich ſeyn zu unſerm Schluß den wir neulich gemacht. Wenige Tage hernach muſte alſo Fürſt Ureulchus mit ſeinen Leuten ſamt der Fräulein nach Adea auffbrechen/ derſelbe aber wuſte gantz nicht um unſere Handlung/ ſo ward ihm auch die Urſach / warum Tereſia mit ihm zoge / gäntzlich hinterhalten/ ich aber verſicherte mich noch vor ſeinem Abſchiede ſeiner Gunſt / daß ich ihm verſprochen bald nach Adea zu ihm zu kommen/ und ihn in ſolchen Kriegswiſſenſchafften und andern denen Fürſten wol anſtehenden Ubungen/ die wir neulich allhie angefangen/ ſolcher Geſtalt fortzubringen/ daß es verhoffentlich/ ihn in meine Kundſchafft gekommen zu ſeyn/ nimmermehr reuen ſolten: worauff er mir dann meiner mit ehiſtem zu erwarten / und ſeines Herrn Vatters Gunſt zu erwerben/ Fürſtlich verſprach/ doch hielte ich ihm dabeneben vor/ daß er ja nichts davon an dieſem Hoff gedencken wolte/ dann Herr Gramadet würde mich zweiffels ohne nicht gerne von ſich laſſen : und da ich alſo dieſes mit ihnen geredet/ machte ich heimlich einen Brieff/ worinn ich von der Fräulein Abſchied nahm/und ſie erinnerte beſtändig zu bleiben/damit ich mich ihrer Liebe zu verſichern hätte/ſintemal ich mich nicht lange ſäumen würde/ nach Adea zu folgen/ und alsdann den Zweck mein und ihrer auffrichtigen Liebe vollends zu erhalten. Dieſen Brieff brachte ich der Fräulein Leibdienerin bey/ welche auff allen Fall von der Fräulein ſchon unterrichtet war / wie ſie dann ſchon jenes mals im Walde von dieſer Gelegenheit durch ihre Dienerin zu ſchreiben geſucht/ und mir bey derſelben auch ſchon zwey Brieffe zugeſchicket hatte. Sie ſchickte aber denſelben Abend noch eine Wieder-Antwort auff mein letztes/ dieſes Inhalts:

Ich bitte euch höchlich/ gebet euch zu frieden / ſo lange ihr möget in dieſer Entſeſſenheit / und daſern euch mein Abſeyn zur Schwermut Urſach geben ſolte/ſo lindert dieſelbe durch die theure Verſicherung meiner Liebe / welche euch ſchon alsdann vergnügt machen wird in dieſem unglückſeligen Stande / und ſeyd deſſen noch vielmehr gewiß/ daß kein Zwang in alle Ewigkeit meine Liebe brechen noch ſchwächen kan oder wird/ ja nicht allein dieſes / ſondern ihr möget feſtiglich glauben/ daß ihr gegen mich mißhandelt/ wann ihr hieran am wenigſten zweiffelt/ dann es ſcheinet/ als wann ihr mir ein leichtſinniges Gemüth und ſtraffwürdigen Undanck zutrauet. Ach quälet mich doch ja nicht durch einen allzuempfindlichen Unmuth/ der meine wird mir ohne dem gnug zu ſchaffen geben/ und wenn ich vernehme daß ihr dieſe Trennung beſtändig ertraget/ werde ich alsdann hertzhafft genug ſeyn/ euch hierinn auch deſto beſtändiger nachzufolgen / zumal / da ich nicht zweiffele/ ihr werdet ſchon gute Gelegenheit ergreiffen/ und mir nach Adea folgen/ woſelbſt hin anjetzo abreiſen wird eure ergebene Tereſia. Dieſer Brieff war mir lieber als viel Gold/ und ich habe mich nach dem viel damit ergetzet. Deß andern Tages gieng gedachte Geſellſchafft ihres Weges/ da ich dann mit Fleiß nicht dabey war / ſintemal ich den Abſchied nicht würde haben ertragen können; ich zehlete hernach alle Stunden deß Tages und der Nacht/ dann in dieſer kunt ich ſo wenig als in jenem ſchlaffen / und ward mir eine Woche ſo lang als ein gantzes Jahr / gleichwol zwang ich mich immer mit Ubung meiner Edelen/ und verbrachte damit die Zeit/ biß 14. Tage um waren / da kunte ich mich länger nicht behalten/ die Abweſenheit von meiner Fräulein war mir ſchon allzu lange vorkommen / und noch lange in dieſem Stande zu leben/ war mir lauter Quaal. Da ich derowegen abermal mit unſerm gantzen Hof nach einer Luſt-Jagt außgeritten/ und jederman auff das Wild genaue Achtung gab/ nahm ich einen Umſchweiff/ und eylete deß Weges nach Adea, ich hatte mich aber mit Baarſchafft und andern Nohtwendigkeiten ſchon zuvor verſehen/ erreichete alſo dieſen erwünſchten Ort: am ſechſten Tage hernach ward ich von Ureulchus und ſeinem Herrn Vatter gar gnädig- und freundlich empfangen/ dann jener hatte meiner ſchon im beſten gedacht/ und ward von Hertzen froh daß ich ſeinem Hof die Ehre gab/ mich eine Zeitlang daſelbſt auff zuhalten. Meine Tereſia unterließ nicht ſich ihrer zugelaſſenen Freyheit mehr als zu Adel zu gebrauchen/ wie ſie dann den gantzen Tag mit mir umgieng/ vorwendend daß ſie die fremde Sprache von mir lernen wolte/ und wuchs unſere inngliche Liebe inzwiſchen dergeſtalt/ daß ja nichts vollkommeners werden kunte. In ſolcher Freude übet ich den Ureulchus und viele Edlen in den Waffen/ und nahm mich ihrer Pferde an/ mit welchen ich eine abſonderliche Schule hielt/ und meynte nun gantz ſicher zu ſeyn/ dann ich dachte nimmermehr/ daß Gramadet errathen könte wo ich hin gerathen wäre. Aber Ach! dreyzehen Tage hatte ich kaum an dieſem Hoff vollbracht/ als ein Ritter von Adel kam/ und berichtete/ daß Gramadet ſamt dem Fürſten Seſevorbo mit etlichen ſchnellen Reutern in zwey Tagen auff der Poſt dieſelbſt hinkommen würden; da wuſte weder ich noch die Fräulein unſer Leide und Liebe keinen Rath/ wir beredeten uns in aller Eyl/ und weil ich ihre Beſtändigkeit ſahe/ ſchlug ich die Flucht vor/ worinn ſie mit mir gleiche Gedancken hatte/ kaum war ſolches beſchloſſen/ dachten wir es zu bewerckſtelligen/ ritten deßwegen deß folgenden Tages unſerer Gewonheit nach vor das Schloß hinauß ſpatziren/ und weil Fürſt Ureulchus mit uns war ſamt vielen Dienern/ ſo macht ich den Weg deſto länger/ daß wir denſelben Tag nicht wieder kehren/ noch in die Stadt marchiren kunten/ dann Ureulchus war mir in allem zu willen: wir lagen aber in einem Flecken/ und lieſſen alle unſere Pferde geſattelt dieſelbe Nacht auff der Weide lauffen/ da nun jederman ſchlieff ohne die Fräulein und ich/ ſchlichen wir gemach herfür/ und zogen unſere Pferde unter uns/ und ritten auff denſelben ſo weit wir kunten und galt uns gleichviel wohin wir kamen/ dann wir hatten ſich zu niemand groſſer Freundſchafft zuverſehen/ das beſte aber war vor uns daß wir eylten/ die Abyſſiniſche Gräntze zu erreichen/ dann daſelbſt

ſelbſt hoffeten wir Schutz zu haben/das Glück aber muſte uns hierinnen abermal zuwider ſeyn/dann gegen den Morgen als der Tag anbrechen wolte/ kamen wir in einen Moraſt/ da der Fräul. Pferd ſo tieff hinein fiel/ daß es nicht wieder herauß zu bringen war/ſondern darinn hat ſterben müſſen/ und hatte ſie ſelber noch zuthun/ daß ſie entkam/ich aber war noch nicht ſo tieff hinein kommen/alſo ließ ich ſie mein Pferd beſchreiten/ und nun muſten wir deſto langſamer eylen. Denſelben gantzen Tag lieff ich mich ſo müde/daß es mir nicht möglich war gegen den Abend aus der Stelle zu gehen/ dann obgleich die Frl. zuweilen lauffen/und mich der Müdigkeit in etwas benehmen wolte/ſo konte ich ihr doch daſſelbe nimmermehr zulaſſen. Wir kamen dazumahl auff ein Schloß/worauff ein Landvogt wohnete/der dem Adeiſchen Könige unterthänig war/derſelbe kante die Frl. alſobald/ und nach dem wir ihm vorhielten/ wir hätten uns auff der Jagt verirret/thät er uns ſehr viel guts/ er wolt uns auch den folgenden Tage wieder ein Pferd geben ſampt etlichen Dienern/ die uns den Weg wieder zeigen ſolten/deren wir doch nicht bedorfften/zumal ſie uns denſelben Weg/ den wir zogen/ nimmermehr würden gezeiget haben. Des andern Morgens/ da wir gedachten wieder auffzuſitzen/ befiel meine Frl. ein ſchleuniges Haupt-Wehe deſſen Urſach man leichtlich errathen kan/ daß ſie alſo nicht fortkommen kunte/ſo war mirs auch unmöglich allein zu reiten/ wiewol ſie mich darzu nöthigete/dann ſie ſahe/daß Gefahr meines Lebens darauff beruhete/ aber ach mein Leben war mir nicht halb ſo lieb/als meine Tereſia, ich traurte und tröſtete mich/und wann ſie bald traurig ward/ war die Ordnung an mir/daß ich ihr Troſt zuſprechen muſte.

Um den Mittag kamen etliche vor das Thor/ und ich lage eben im Fenſter/ daß ich wol ſehen kunte/daß es drey unſerer mitgegebenen Dienern waren/die fragten/ob nicht ein Jüngling mit der Frl. Tereſia an dieſem Ort anzutreffen wäre? Ich mochte nicht länger zuhören/ſondern trat zur Frl. mit welcher es ſchon wieder beſſer worden war; Hertzen-Kind/ ſagte ich/ wir ſind verrathen/was fangen wir an? Soll ich mich gefangen geben oder kämpffen? Ach mein allerliebſtes Hertz/antwortete ſie mir/ſtreitet ſo lange ihr möget/ ich will hertzlich gerne mit euch ſterben/dann unmöglich iſt/daß/wann wir uns einmal von einander wieder getrennet haben/ wir immermehr zuſammen kom̃en. Sehet derowegen zu ob ihr uns loß machen könnet/und ſprechet euern Säbel um Hülffe an. Wolan dann/ ſagte ich darauff/ ſo muß mir der jenige erſtlich den Kopff ſpalten/ der mir mein Fräulein nimmet. Unter dieſen Worten höreten wir ſchon die Diener und den Landvogt vorn ankommen/ ſie führeten alle bloſſe Wehre/ und ſahen gantz grimmig aus/ ich gab meinem Fräulein einen Abſchiedskuß/ und erinnerte ſie ihrer Beſtändigkeit/ es war nicht lange Zeit ſich zu entſchuldigen/ ſo wurde auch der Landvogt nichts angenommen haben/ welcher als er ſahe/ daß ich mich zur Wehr ſtellete/ und nicht gefangen geben wolte/ auch daß die Fräulein hinter mir Schutz ſuchte/ gleich auff mich loß gieng/ und mir ſeinen Säbel zu ſchmecken gab. O du gewaltiger Bluthund/ rieff ich ihm zu/ du ſolt das ſchon übel gnug empfinden/ daß du mir mein Fräulein entreiſſen wilt/ damit führete ich etliche gewaltige Streiche auff ihn/ ſchlug ihm den Bauch auff/ daß er zur Erden ſanck/ ſolches die andern drey ſehend/ befunden ſich zu ſchwach gegen mich/ rieffen derowegen um Hülffe/ und locketen damit noch vier ſtarcke Geſellen herbey/ welche ſich nach der Fräulein machten/ die drey Diener aber giengen einmuthig auff mich loß/ und ob ſie mir gleich nichts anhaben kunten/ ſo befliſſen ſie ſich doch mich von der Fräulein zu bringen/ als welche ſie wieder mit ſich nehmen wolten/ ſie trieben mich auch dahin/ daß die andern dieſelbe ſchon ergriffen/ da rieff mir Edle Tereſia behertzt zu/ mein liebſter Ritter/ rettet euch ſo gut ihr könnet/ ich bin ſchon gefangen/ und damit ich mich im Leben nicht von euch trenne/ ihr auch nicht ſagen könnet/ daß ich euch verlaſſen habe/ ſo wil ich euch meine Seele auch zu Hülffe ſchicken/ daß ihr dieſen Kampff deſto kräfftiger vollführen möget/ damit nahm ſie ein Meſſer und ſtach ihr daſſelbe ins Hertz/ daß alſo der Stich geſchehen/ ehe es ein einiger Menſch wahr genommen; ſie ſanck bald zur Erden/ und rieff dieſe Worte aus: Ach mein Hertzigen/ ich ſterbe in deiner Liebe/ und hiemit komm ich dem zuvor/ daß ich nicht einem andern zugeführet werde: damit ſchwieg ſie ſtill und entſchlieff. O Himmel/ was vor einen Sinn hatte ich dazumal/ ich war traurig und zornig/ und wuſte nicht/ welchem ich am meiſten nachhangen ſolte. O ihr Böſwichter/ rieff ich denen zu/ die um mich waren/ an dieſem Unheil ſeyd ihr Urſach/ und deſſen Unglück müſſet ihr nun auch von mir erwarten: der ſchleunige Tod meiner Liebſten gab mir einen ſolchen tollkühnen Sinn/ daß ich meiner ſelber nicht ſchonte/ wann ich nur meinen Feinden ſchaden könte/ und da ſahe ich was ein verzweiffelt Gemüth ſeinem Gegner vor ein Schrecken einjagen kan/ vier erlegt ich von denen die wider mich waren/ und der Landvogt war der fünffte geweſen/ die andere zween ſahen wol/wie ich mein Leben um ihrer beyden Tod gerne verkauffen wolte/ derowegen nahmen ſie die Flucht/und entkamen mir/da ich ihnen gerne ſolches zuließ/ dann ich war froh/daß ich ihrer loß worden / ich gieng zu meiner todten Tereſia und küſſete ihren allerliebſten Mund/ dieweil er noch warm war/ und wuſte nicht was ich anfangen ſolte/ die Liebe hatte mich dazumal in ſolchen Unmuth geſtürtzet/daß ich mich lieber ohne Leben/ als in meiner Freyheit geſehen hätte/ und ob ich gleich dazumal wohl ohne Hindernüs hätte fort reiten können/ ſo faſſete ich doch das Meſſer/ das meiner Tereſia die Bruſt eröffnet hatte/ und wolte mir daſſelbe auch öffnen / und dem Blut einen Außgang machen/ da ich aber alleweil in ſolchem Werck begriffen/ ſprang eine über die maſſen ſchöne Fräulein aus dem Neben-Gemach zu mir hinein/ ach mein tapfferſter Ritter/ ſprach ſie/ indem ſie mir die Hand/worinn ich das Mord-Meſſer gefaſſet hatte/ ergriffe/ machet doch nicht/ daß die Welt eines allertapfferſten Helden loß werde/ich habe mit Verwunderung durch das Fenſter in dieſem Neben-Gemach euch zugeſehen/ wie gewaltig ihr euren Verfolgern widerſtanden ſeyd/ Tereſia iſt todt / und kan doch durch euren Tod nicht wieder lebendig gemacht werden. So wil ich ihr aber im Tode Geſellſchafft leiſten/ ſprach ich gantz unmuthig/ weil man mich an meinem Vorhaben hindern wolte/ das iſt aber nicht tapffer/ ſprach die Fräulein/ ſo iſts doch rühmlich/ und ein merckliches Zeichen meiner Redlichkeit/ ſprach ich dagegen. Darauff jene/ was achte ich Redlichkeit die von jederman gehaſſet und veracht wird/ auch einem vor eine Schande vielmehr außgelegt wird: wiſſet ihr nicht/ ſchönſter Jüngling/ daß weder Heyden noch Chriſten die jenigen rühmen/ ſo ſich ſelbſten/ es geſchehe auch aus was Urſachen es wolle / das Leben nehmen. Ich wuſte nicht was ich hierauff antworten ſolte / dann meine Ehre war mir gar lieb / und gleichwol wolte mich dieſe von meiner Entſchlieſſung nicht abhalten. So leiſtet mir dann die Freundſchafft ſchönſtes Fräulein/ ſprach ich zu dieſer / indem ich ihr meinen Säbel reichete/ und nehmet mir das Leben/ damit man nicht ſage ich habe mich ſelber getödtet. Dieſes würde euch noch gröſſer Schande geben/ ſprach ſie/ wenn man erführe/ daß ihr von einem Weibsbilde den Tod außgeſtanden. Meine Liebſte/ wendete ich dagegen ein/ läſſet mich nicht länger leben Und die Ehre/ verſetzte die Fräulein verleitet euch zu ſterben. Worauff ich: die Liebe iſt ſo mächtig/ daß ich alle Ehren vergeſſe. So dancket dem Himmel/ antwortet ich abermal der Fräulein/ daß ich euch daran erinnere. O Fräulein verfolgte ich/ ihr ſeyd unvergleichlich in euren Reden. Welches jene gar behend beantwortete/ und ihr/ tapfferſter Held/ unvergleichlich in eurem Folgen. Aber darff ich/ hielt ich weiter an/ eures Standes wol beſſer Nachricht haben? Aus Zuverſicht/ antwortete ſie dagegen/ ihr werdet mich eures Zuſtandes wegen auch in etwas berichten/ wil ich euch von Hertzen gern folgen/ die ich gewiß bin/ daß ichs einem ſolchen offenbare/ der ſich meiner in dieſer Noth wieder erbarmen und Hülffe leiſten wird: dann ich bin eine Königliche Ajaniſche Fräulein Ceclopia geheiſſen/ mein Herr Vatter Tyraithos iſt ſchon vor zweyen Jahren geſtorben/ und mein Herr Bruder Pellulus iſt ihm im Reiche gefolget; Bebeſaxus aber/ den ihr wohl kennet/ weil ihr ſeiner Schweſter zu Liebe habt ſterben wollen/ hat meine Fräulein Schweſter Gerenopia, welche mir am Alter fünff Jahr bevor iſt/ ſchon vor drey Jahren geheyrathet/ und damit die Stelle ſeiner erſten Gemahlin wieder erſetzet/ Fürſt Ureulchus aber iſt von der erſten/ und nicht von meiner Schweſter; als ich nun nach meines Herrn Vettern Abſchied groſſen Luſten bekam/ nach Aden zuziehen/ und meine Fr. Schweſter/ welche ich in einem gantzen Jahre nicht geſehen zu haben/ wegen unſerer groſſen ſchweſterlichen Liebe gar zu lang achtete/ zu beſuchen bewegte ich meine Frau Mutter Crobias, welche gar traurig war wegen deß Abſchieds meines Herrn Vatters/ daß ſie mit mir zoge; wir wurden darauff zu Adea wohl empfangen/ aber es ſtunde mir nicht lange wohlan/ dann Bebeſaxus, den ich die Tage meines Lebens nicht geſehen hatte/ begunte mich mit buhleriſchen Augen anzuſehen/ und bald hernach/ da er allein um mich war/ mir ſeine Liebe auffzutragen/ was vor einen Abſcheu ich aber davor hatte/ iſt leichtlich zu erachten/ denn mich zu demſelben zu legen/ der meine leibliche Schweſter hatte/ war mehr als beſtialiſch/ und ſtritte gar zu ſehr wider die Ehre; gleichwol mochte ich ihm ſein böſes Beginnen nicht aus dem Sinne reden/ ſondern er fuhr nur fort mit Anhalten bey mir/ und ſagte mir zu mich auch zu ſeiner Gemahlin zu nehmen/ ſintemal es wol zugelaſſen/ daß er mehr als eine Gemahlin hätte:

mir

wir ſind aber zwo Schweſtern/ wiederantwortete ich ihm/ und ſolches iſt unerhöret/ daß ein eintziger Menſch deren zwey oder mehr auff einmal zu Weibern habe: über das wiſſet ihr/ daß ich dem Magadoxiſchen Fürſten Pogronne ſchon verheiſſen/ welcher das Beylager nach abgelegter Trauer mit mir vollenziehen will. Dieſes aber alles ,konte dieſen Menſchen nicht zu einem andern Sinne bringen/ und er wolte ſeinen Willen haben/ und ſolte er ihn auch mit Gebot und Gewalt erfüllen/ welches mich dann in die allergröſte Gefahr ſetzete. Ich klagte es meiner Frau Mutter/ die dann ſelber zu ihrem Tochtermann trat/ und ihm ſein boßhafftes Vorhaben mit Thränen abrathen wolte/ aber es war unmöglich/ er war zu ſehr in mich verliebt/ und das ſahe meine liebe Schweſter auch wol/ alſo wuſten wir weder Hülff noch Rath/ dann er wolte uns auch nicht wieder ziehen laſſen: meine liebe Schweſter ſelbſt gieng zu ihm/ und bat ihn Tag und Nacht ſeinen Sinn zu ändern/ und ſich mit ſolcher Welt-Schande nicht zu beſudeln/ alles dieſes war nur den Tauben geprediget/ ſondern kurtz hernach ließ er mich von meiner Frau Mutter Seiten hinweg nehmen/ und in der Nacht durch zwantzig Trabanten nach einem abſonderlichen Schlaff-Gemach bringen/ woſelbſt er Gewalt an mir übete/ und mich beſchlieff. Ich wolte damals mir gerne das Leben genommen haben/ wann ich Mittel dazu hätte finden können/ die gantze Nacht kunte er ſich an mir nicht erſättigen/ ſondern den folgenden halben Tag darzu blieb er bey mir/ und lebte nach ſeinem Willen/ hernach ſtunde er von mir auff/ und ließ mich zu frieden: ich gieng aber gleich einer Träumenden/ und wuſte wegen meines zerſchlagenen Gemüths nicht was ich anfangen ſolte/ ich getrauete keinen Menſchen anzuſehen/ noch mein Elend/ das jedermann wol wuſte/ zu klagē: gleich trieb mich die Natur/ daß ich bey meiner Frau Mutter Hülffe und Troſt ſuchen wolte/ aber ach leider/ dieſe villeicht vor groſſem Schrecken wegen der an mir verübten Gewaldthat/ fande ich todt in ihrem Bette ligen/ ich fiel in eine Ohnmacht auff ſie/ und lag gar lange ehe ich ſelber wieder zurecht kam. Ich wills kurtz machen und euch anjetzo nur erzehlen/ daß Beleſaxus meine Frau Mutter in ſeiner Eltern Begräbnüß Fürſtl. beyſetzen ließ/ dann er war im übrigen ein erwünſchter Menſch/ nur in der Liebe/ ob ſie gleich unordentlich/ kunte er ſich im geringſten nicht mäſſigen/ ich aber ſtunde im Zweiffel/ ob ich mich umbringen/ oder leben ſolte/ biß ich mir den Schluß zum Leben machete/ dann eine Mörderin an mir zu werden/ haſſete ich nicht aus Forcht der Schmertzen / ſondern der groſſen Schande/ und übeln Nachrede. In ſolchem Elende nun blieb ich ſechs Wochen am Hofe und hatte vom Könige keine Uberlaſt mehr/ wiewol er mich ſehr liebte/ doch nicht mehr auff bublerische Manier/ ſondern als ein Schwager. Ich/ wie gehäſſig ich ihme auch zuvor geweſen war/ ſo groſſe Liebe bekam ich hernach zu ihm/ als der meines Leibes am allererſten theilhafftig war worden/ und da ich mich in dieſen gemeldten ſechs Wochen ſchwanger von ihm befande/ warff meine leibliche Schweſter Gerenopia einen ſolchen Haß auff mich/ daß ſie mich auff allerhand Art vom Brodt zu bringen trachtete/ dann ſie ſahe wie freundlich ich und ihr Gemahl mit einander umgiengen/ und meinte/ wir hielten noch immer mit einander zuſammen/ welches aber/ der Himmel ſey mein Zeuge/ nicht mehr hernach geſchehen iſt/ dieweil ich aber Nachricht bekam/ daß ſie mir mit Giffte nachſtellete/ erhielte ich beym Könige/ daß er mich auff ein ander Schloß in Sicherheit bringen möchte/ dann nach meinem Herrn Bruder hatt ich keine Luſt mehr. Bebeſaxus wie freundlich er ſich auch ſtellete gegen mich/ wuſte dannoch den boßhafften Schalck in ſeinem Hertzen dermaſſen zu verbergen/ daß ich wol ſehen kunte/ alle ſeine nach dem erzeigte Freundlichkeit ſeye falſch geweſen. Dann er ſelbſt redete mir vor/ daß er mich nach ſeiner Schlöſſer einem begleiten/ und mir daſelbſt Unterhalt ſchaffen wolte biß ich gebohren hätte/ worüber ich mich dann ſehr erfreuet/ und mit ihm ſampt dreyen andern Dienern außzogen. Da wir aber in den nächſten Wald kamen/ zückete er ſeinen Säbel/ und ſprach/ Ceclopia ihr müſſet ſterben! Ich entſetzte mich / als ich dieſes hörete/ und wäre mir ſolcher Grauſamkeit an ihm nimmermehr vermuthen geweſen/ als er aber ſeinen Ernſt mir mercklich ſehen ließ/ ſprang ich vom Pferde und fiel ihm zu Fuß/ ich küſſete ſeine Stieffel und ſagte: Ach mein allerliebſter Herr/ betrachtet doch/ welch ein Grauſamkeit ihr begehet/ wann ihr derjenigen/ welche ihr um ihre Ehre gebracht/ nun auch das Leben nehmen wollet/ dencket doch/ daß der Himmel und alle Götter dieſen boßhafften Stücken zuſehen/ und es einſten grauſam gnug an euch rächen werden/ dencket und betrachtet doch bitte ich/ daß ich ſchwanger gehe/ und euere Frucht bey mir trage/ ſchonet doch derſelben/ als die euer Fleiſch und Blut. Hiemit ſchwieg ich ſtill/ und ließ meinen Thränen ihren Lauff/ dardurch ſich dann das ſteinern Hertz in etwas erweichen ließ/ ſo ſolt ihr dann/ ſprach er/ biß ihr gebohren/ leben/ und ſo lange ſoll euch meiner Landvögte

vögte

vögten einer Unterhalt verſchaffen/ darum ließ er zwey Diener mit mir reiten / die mich an dieſen Ort gebracht/ da ich ſtarck bewachet / und übel genug gehalten worden. An dieſem Orte nun bin ich faſt zwey Jahr geweſen/ aber da ich mich nur vier Monat allhier auffgehalten/ brachte ich eine unzeitige Geburt zur Welt. Nun fürchte ich immer/ wann ich des Königs abſcheuliche Worte erwege / er werde mir noch nach dem Leben ſtehen/ euch derowegen allertapfferſter Held/ bitte ich von Hertzen/ nehmet euch meiner in dieſem Elende an/ die Wächter ſind mehrentheils erleget / und ich kan wol mit euch fortkommen/ ſo wollen wir / dafern es euch gefallen wird / nach meinem Vaterlande Ajana eilen/ daſelbſt zweiffelt mir nicht / ſolt ihr deſſen reichliche Belohnung empfangen von meinem Herrn Bruder. Hiemit endete dieſe Fräul. ihre Rede/ und ließ mich in groſſer Verwunderung. Ich wuſte mich zu nichts gewiſſes zu entſchlieſſen/ dañ da ich mir einmal wieder zu leben verſprochen/ wolt ich nach Marocco und nicht weiter mich in die Frembde begeben/ gleichwol aber wolte es die Ehrbarkeit auch nicht zulaſſen daß ich dieſer Verlaſſenen nicht beyſpringen ſolte/ und da ich mich zu ihrem Willen erklärete/ gieng ſie hin und holete ihr eigen Geſchmeide/ ſo ſie noch mit ſich gebracht/ hernach führete ſie mich bey der Hand nach des Landvogts Gemahlin/ welche gantz beſtürtzt/ über den Verluſt ihres Herrn/ auff einer Ruh Statt lage: Du boßhaffte Schand Hur/ ſprach ſie zur ſelbigen/ du haſt mich lange genug beleidiget/ ich hab dir faſt dienen müſſen/ welches dir billicher/ wann man meinen und deinen Stand gegen einander hält/ hätte gebühret/ du haſt mich geſchmähet/ wie es dir nur eingefallen. Sihe/ nun bin ich wieder frey / dieſer himmliſche Jüngling hat mich errettet / und deinem Mann/ dem alten Schelmen/ ſeinen verdienten Lohn gegeben. Sie trate hierauff etwas näher / und gab ihr vier wackere Maul-Schellen/ womit ſie ſelbige noch zu guter Letzt verehrete/ und hernach giengen wir in den Hof/ woſelbſt wir auß dem Stall die zwey beſten und ſchnelleſten Pferde nahmen / und uns Sudwärts hinſchlugen. Die Furcht ehiſt verfolgt zu werden/ ſpornete uns an/ daß wir weder Tag noch Nacht ruheten/ und wañ die erſte Pferde darnieder fielen/ ſo kaufften wir friſche/ biß wir in zwölff Tagen die Haupt-Stadt Ajana glücklich erreichten/ und von dem jungen Könige Pellulus herrlich empfangen wurden / dann dieſer wuſte nichts von des Bebeſaxus und ſeiner Schweſter Begebenheit/ ſie that aber nichts / als daß ſie ſich über ihren Schwager den Adeiſchen König beſchwerte/ daß er ſie nicht hätte wollen ziehen laſſen/ da ſie mich dann als einen Frembden der die Hoffleute und den jungen Fürſten in Kriegs-Wiſſenſchafften übete/ angeſprochen/ daß ich mit ihr heimlich davon ziehen möchte/ welches nun auch glücklich vollenzogen. Mich wundert/ ſprach König Peſſulus was doch König Bebeſaxus vor Urſach darzu hat/ villeicht hat er dardurch ſeinen guten Willen und Freundſchafft euch wollen zu erkennen geben/ wie ich dann auch vernehme/ daß er keine Unkoſten an unſerer Frau Mutter Begräbnüß geſparet hat. Es iſt mir aber lieb/ daß ihr nunmehr ankommen ſeyd/ dann der junge Magadoxiſche König Ennianotho hat mir meine verlobte Braut/ ſeine jüngſte Frl. Schweſter Parthiana nicht ehe folgen laſſen wollen/ biß er dich heimgeführet. Dieſer anſehnliche Herr erwieſe mir groſſe Freundſchafft/ und die Frl. noch vielmehr/ ſie ließ mir neue köſtliche Waffen machen/ weil ſie erfuhr/ daß ich ein Ritter wäre/ und bat mich/ mit ihr vollends nach Magadoxo zu ziehen/ und die Zeit meines Lebens bey ihr zu bleiben/ ſo wolte ſie mir eine feine Fräul. zuführen/ und mich nicht anders als ihren Erlöſer und Freund halten/ ich ließ mich leichtlich hierzu bewegen/ wiewol ich mir beſtändig vorgenommen/ um der Beſtändigkeit meiner Tereſien willen nimmermehr wieder zu heurathen/ alſo waren wir kaum vier Wochen an dieſem Hofe/ da giengen wir mit einer groſſen anſehnlichen Geſandtſchafft zu Schiff/ ich bekam groſſe Geſchencke vom König und war derjenige/ ſo ſeinem künfftigem Schwager Ennianotho die Fräul. Ceclopia zuführen ſolte/ ſein Geſandter aber ſolte ſeine verlobte Frl. Parthiana in demſelben Schiff zu zurück zu ihm bringẽ Wir hatten guten Wind/ und erreichten alſo die Haupt-Stadt Magadoxo in kurtzer Zeit/ woſelbſt ob der Frl. Ankunfft eine ſolche Freude entſtunde/ daß es nicht zu ſagen/ König Ennianotho hielte gar bald das Beylager mit ihr/ und wuſte nicht/ daß er ſich in Genieſſung ihrer erſten Frucht betrogen befand/ dann die Ceclopia hinterhielte ihm ſolches/ ſo war ich auch nicht ſo einfältig geweſen/ daß ich das jenige/ was mich nicht irret/ offenbarete/ wiewol ich des Handels heimlich lachen muſte. Parthiana gieng darauff mit dem Ajaniſchen Geſandten voller Freuden zuruck nach ihrem Bräutigam/ ich aber ward zu Magadoxo nicht anderſt als ein Freund gehalten.

Nicht lange hernach kam ein Schiff aus Madagaſcar vom König Eſtotila abgeſchickt bey uns an/ in welchem ein Geſandter an König Ennianothoe in Gewerb hatte/ um einen frembden ausländiſchen wackern Jüngling/ der des Kriegs erfahren wäre/ um denſelben vor einen Erben und Kind des Madagaſcariſchen Reichs anzunehmen / weil König Eſtotila keine Erben ſonſten hatte. Ceclopia und Ennianotho wuſten hieſelbſt niemanden beſſer als mich vorzuſchlagen / bevorab da ſie dardurch erwünſchte Gelegenheit bekommen/ ſich gegen mich danckbar zu erweiſen. Ich ward alſo dem Geſandten mitgegeben/und ſegelte um ſo viel deſto freudiger hieher/weil ich wuſte/ daß dieſe Tomaris des jungen Magadoxiſchen Königs Schweſter wäre/der Himmel wolte damal/daß ich den König Eſtotila mit meiner Perſon wohl vergnügte/ und dardurch bin ich nun nach ſeinem Tod zum Reich kommen / welches aber gleichwol wegen des groſſen Auffruhrs der Edelleute/dermaſſen mühſelig iſt/daß es einer/ ſo es nicht wuſte/nicht glauben könte.

Großmächtigſter König/ ſprach hierauff Printz Tarnolaſt, als ich vernehme/ſo iſts euch faſt wie mir in meinem Elende ergangen/ohne daß mich das Glücke weiter in die Welt hineingeworffen / daß ich gantz Affrica mehrentheils rund einmal zu Waſſer/und nun dieſes mal mit meinem Brüderchen zu Lande durchwandert/auch hab ich Arabien und ein groſſes Stück von Europa ſehen müſſen/ daß ich alſo keinen wunderlicherern Fall jemandē als mir begegnet zu ſeyn gäntzlich glaube/und nun ſind wir beede erſtgemeldte wieder gefunden / wolte Gott wir könten auch den lieben Cartagi wieder antreffen/ ſo wären wir deſto mehr vergnügt/ aber von demſelben haben wir noch kein eintzig Wort gehöret. Da ſie ein wenig von allerhand Sachen geredet/ fieng die Frl. Uliſiarga an/ Ach meine Hertzen-Kinder/ wir ſitzen hie in guter Frölichkeit/ als wann wir völlig wieder geneſen wären/und erinnern uns nicht / was vor einen weiten Weg wir noch vor uns haben/und wie manchen rauhen Wind wir uns noch müſſen anwehen laſſen / ja wir dencken nicht einmal daran/wie ſchmertzlich unſere liebe Eltern ſich über unſern Verluſt kräncken/laſſet uns derowegen nun von nichts anders reden/als von unſerer Reiſe; dann Fürſt Oran befindet ſich von Tag zu Tag beſſer. Sie waren alle gleicher Meinung/ohne König Acontila hätte dieſe liebe Geſellſchafft gerne gar lange/ ja ſein Lebenlang bey ſich behalten/wann es ihm möglich geweſen/er gab derowegen ſo bald Befehl/daß ſo wol vor die Unſern als Hr. Goes zwey Schiffe bereitet würden / damit weder dieſer noch jene an ihrer Reiſe gehindert würden. Unſere Geſellſchafft hatte ſich ſchon drey Wochen auffgehalten / und beſchloſſen alſo ihre Reiſe in ſechs Tagen anzugehen / und ihr Vaterland zu ſuchen. Unterdeſſen ward Hr. Oran fleiſſig verbunden/daß er ſich ſehr wol befande/König Acontila hielte auch ſein Beylager/ wie dann zugleich mit ihm Herr Plorten, und gaben alſo dieſe beede Herren ihren lieben Fräulein zu erkennen/ daß ſie ihre Ritterliche Lantze zu Tag und Nacht gebrauchen kunten/ woran ſie dann ihrer Natur nach/ groſſen Gefallen hatten. Herr Vardon wurde zum Königl. Staathalter über die Südiſche Völcker geſtellet/ dann als der König alle gefangene Edel-Leute ihm durch die Huldigung verbindlich gemacht/ und wieder in ihr Land geſchickt/ bekam er faſt das gantze Eyland durch ſeine Freundlichkeit in ſeine Gewalt. Die Tomaris aber ließ unſern Fürſten Tarnolaſt alle Tag zu ſich bitten/ und wuſte ſich nicht genug bußfertig zu ſtellen/ wegen deß an ihm begangenen Frevels/ und da nun der letzte Tag anbrach/ auch alles zum Abzug bereit war/ ließ ſie durch zwantzig wolgekleidete Edle in unſers Helden Gemach bringen ſoviel nehmlich auch zwantzig guldene Käſtlein/ worinn allerhand Edle Steine waren; noch zwantzig Ceder-Käſtlein/ worinn lauter des koſtbarſten Indianiſche Balſams/ Moſch und andere Spецereyen; noch viertzig von Pech-ſchwartzen Ebenholtz gemacht und mit Smaragden reichlich beſetzte Kaſten/ deren jeder drey Spannen lang und zwey Spannen hoch und breit/ dieſe alle waren mit gegoſſenem Golde erfüllet; dreyſſig groſſe Cypreſſen-Kaſten wurden ihm auch geliefert/ darinn allerhand von den herrlichſten ſowol Indianiſchen als Syneſiſchen und Tartariſchen Seiden waren. Dieſe Sachen alle ließ ſie in unſers Fürſten abſonderliches Gemach ſtellen/ und wuſte kein Menſch auch die hierzu verordnete Edlen nicht/ was es bedeutete. Gegen den Abend kam ſie ſelbſt zu ihm auff den Saal/ wo dieſe Schätze ſtunden/ und hinter ihr her traten eine feine Anzahl Edler Diener/ die trugen vier und zwantzig Helffenbeinerne köſtliche Stühle/ zwey noch viel herrlichere Königliche Thröne/ die mit Smaragden und Jaſpis dermaſſen beſetzt/ daß es nicht koſtbarer ſeyn kunte; weiter ein groſſe güldene Platte/ von dem beſten Arabiſchen Golde/ und darzu gehörige vier Helffenbeinerne Stühle zu einer Königlichen Tafel; zwölff ſtarcke ſtählerne doch überall vergüldete Harniſch und ſo viel Schilde und Speere/ auch ſo viel Arabiſche Säbel/ deren Gefäſſe von purem Gold/ und auff jedem Knopff ein groſſer Diamant war/ ein langes Käſtchen ſo von Blutrothem Sandelholtz/ auff welchem ein anders gar kleines ſtunde/ ſo von ſchwartzem Alabaſter gemacht/ und mit Perlen wol beſetzt ware. Dieſe alle miteinander ließ ſie vor unſern Fürſten auff die Erde ſetzen/ und muſten hernach alle Diener wieder hinauß treten. Da ſie ſich nun bey dem Haupthelden gantz allein befand/ trat ſie zu ihm/ ergriff ihn bey der Hand und küſſete ihn aus auffrichtiger Liebe gegen ihn/ ſie führete ihn aber bald darauff nach denen beeden Königl. Thronen/ allwo ſie ſich auff einen/ er auff den andern niederlieſſen.

Ihr/ Durchl. Fürſt/ ſeyd wohl werth/ daß euch die gantze Welt zu Gebot ſtehe/ dann euer Verſtand machet/ daß man zweiffeln muß/ ob ihr auch ein bloſſer Menſch ſeyd? Euere Tugend iſt vollkommen/ daß ſie ihres gleichen nicht hat/ euere Schönheit iſt lieblich/ und eure Lieblichkeit ſtreitet mit der Schönheit um den Preiß/ und wann man noch hierzu betrachtet eure Tapfferkeit/ die euch vollends über alle Menſchen erhebet/ ſo müſte ein Menſch ja nicht bey Verſtande ſeyn/ wann er euch/ ja auch ohne euere Gegenliebe/ nicht von Hertzen lieben würde/ und diejenige Fürſtin/ die ſich mit Recht euere eintzige Gemahlin nennen kan/ muß die höchſte Glückſeligkeit zugleich mit demſelben Nahmen ſchon bekommen haben. Ihr wiſſet/ theurer Held/ wie hefftig/ aber unzuläſſig ich euch geliebet habe/ deſſen ein Zeichen dann mein unbeſonnener Frevel ſeyn muſte/ ihr wiſſet/ wie hefftig mich ſolche Ungebühr gereuet hat/ und daß ich euch gleichwol annoch/ doch viel zulaſſiger als zuvor liebe/ und nicht anders mit euch als meinem eintzigen Bruder/ ja noch viel tauſendmal vergnügter mit euch umgehe/ dieſes alles wiſſet ihr gar/ und gleichwol könt ihr nimmermehr meines Hertzens Ergebenheit völlig glauben/ noch kan ich euch dieſelbe auch rechtſchaffen an den Tag geben/ gnug iſts/ daß ich euch bey meinen Königl. Ehren betheure/ daß Tomaris in euerer Liebe hinfort leben und ſterben ſoll. Nun dann iſt dem alſo/ was beſinne ich mich dann alle meine Schätze mit euch zu theilen? Eben um deßwegen bin ich allhier/ daß ich euch dieſe Güter zum Geſchencke auff eure Reiſe mitgebe/ ſehet in dieſen Kiſten iſt Gold/ in dieſen Edelſteine/ in den folgenden Seiden-Waar/ in den übrigen Occidentaliſche Specereyen. Da habt ihr eine vollkommene Königl. Tafel mit 24. Helffenbeinern Stühlen/ zwey Königliche Throne/ einen vor euch/ und den andern vor euere Gemahlin. Hie in dieſem rothen Käſtlein (dieſes ſchloß ſie eben auff) übergeb ich euch die Madagaſcariſche Cron und Scepter/ womit ich euch bekröne/ und euch zugleich den Königl. Titul über dieſes Lande gebe/ welches ich um ſo viel deſto füglicher thun kan/ weil mir wohl bewuſt/ daß ihr euch an dem bloſſen Nahmen des Königs begnügen/ und unſerm Acontila ſein Reich ſampt den Einkünfften doch überlaſſen werdet. Hiernebſt habt ihr aus dieſem kleinen Alabaſter Käſtlein mein Bruſt-Bildchen zu empfangen/ welches ihr allein nach meines lieben Gemahls Tod würdig ſeyd / ſintemal euch mein Hertz nunmehr allein ergeben bleiben wird. Dieſes ſind alſo Durchl. Printz/ die jenige Gaben/ dardurch ich euch zu Vergebung meines neulich begangenen groben Fehlers / zu bewegen mir getraue/ wegert euch doch ja nicht dieſe Sachen alle anzunehmen/ wo ihr mich mit Willen nicht wollet beleidigen.

Unſer Edler Fürſt war über dieſen übermenſchlichen Geſchencken aller erblaſſet/ daß er nicht wuſte/ wie ihm geſchahe/ als er aber die Königin ihre Rede beſchlieſſen hörete / begriff er ſich / mit einem Wort/ Großmächtigſte Königin/ ſprach er/ es iſt zuviel/ das man mir ſchencket/ und ich müſte dafür halten/ ob wolte man mich dardurch zu eigen kauffen/ woſern mir ihro Hoheit Auffrichtigkeit nicht nur allzubekandt wäre / und weil mir deren Beleidigung viel mehr als meine Unhöfflichkeit zuwider/ ſo will ich dann darauff dieſes alles / weil es doch anders nicht ſeyn kan/ mit Danckbegierigem Hertzen annehmen ; weil mich aber das Glück oder Unglück in einen ſolchen Stand anjetzo hat gerathen laſſen / darinn ich mit würcklicher Dancksagung meine Schuldigkeit nimmermehr ſehen laſſen kan / und auch wol weiß/ daß man ein mehrers / als in meiner Gewalt ſtehet/ von mir nicht fordert / ſo hab ich mich deſtoweniger zu ſcheuen/ mein Hertz und Dienſte/ ja Leib und Blut eurer Hoheit zu ewigen Dienſten auffzutragen/ und mag dieſelbe dabeneben deſſen wol verſichert ſeyn / daß ich biß hieher drey Weibsbilder mehr als meine Seele in der Welt geliebet/ deren die erſte meine hertzliebe Gemahlin/ die andere meine hertzliebe Frau Mutter/ die dritte aber meine liebſte Frl. Schweſter / und Euere Hoheit/ die beſtändige Fürſtin Tomaris ſoll hiemit die vierdte in dieſer Zahl ſeyn / die mir unter allem Frauenzimmer der gantzen Welt am liebſten ſeye : ein mehrers kan mein Unvermögen anietzo weder verſprechen noch leiſten. Hierauff trat er zur Königin/ und küſſete ſie aus brüderlicher Auffrichtigkeit daß ihnen beeden die Thränen herfür trangen / er beſahe alle Schätze inſonderheit/ und die Königin ſelbſt ſchloß ihm alle Lädichen auff/ über nichts aber mehr muſte er ſich verwundern/ als über die Koſtbarkeit und groſſe Kunſt der Tomaris Bruſtbildchen/ ſo ſie ihm verehret/ es war wol ſo groß als ein klein Hüner-Ey/ und nicht anders als ein klarer Carfunckel/ auff welchem ihr Ebenbild dermaſſen wol getroffen / daß es nicht beſſer ſeyn kunte / und dieſes allein wurde auff ein und dreyſſig Tonnen Schatz / ſamt dem Futter und Käſtgen geſchätzt Die übrigen Schätze aber alle miteinander ohne das Bildchen belieff ſich zuſammen auff vier und achtzig Million Schatzes. Der Fürſt ließ alles wohl verwahren/ und zu Schiffe bringen/ die Königin aber weil ſie wol wuſte/ daß folgenden Tages die Reiſe angehen würde/ wolte ihm nicht von der Seite kommen/ ſondern mit ſeiner lieben Gegenwart beluſtigte ſie ſich ſo lang es ihr die Zeit vergönnete. Sie gieng dieſen Abend mit zur Königl. Tafel/ und nach deren Endigung/ vermachte ſie König Acontila die übrige Helffte ihrer Schätze/ ſie ſetzte ihn zum Eigenthums-Herr derer ein/ eben als wann ſie allweil ſterben wolte/ und durch ihre gar hertzbewegliche Rede verurſachte ſie die gantze Geſellſchafft zum Mitleiden/ ſie hielt bey unſerm Helden an/ ihr zu vergönnen/ daß ſie in ihren Kleidern dieſe letzte Nacht neben ihm an der Seiten ſchlaffen möchte/ doch könten ſo viel Diener dabey ſeyn/ als er ſelber wolte/ dann/ ſprach ſie/ ich habe nunmehr keine unreine Begierde mehr/ ſondern eine rechte Schweſterliche Liebe gegen euch!

Herr Tarnolaſt war ihr hierinn gar leicht zu Willen/ dannoch bat er/ daß ſolches in demſelben Saal/ worauff Fürſt Oran ſein Lager hatte/ geſchehen möchte/ wie dann auch erfolgete. Des andern Tages/ da nun alles zum Abzuge bereitet war/ legten unſere beeden Haupt-Helden/ wie auch König Acontila ſelbſt/ und Herr Plorten, und dañ auch Ritter Goes ihre Waffen an/ und nahmen die Unſern ſampt ihren allerliebſten Fräul. gar einen freundlichen Abſchied von denen Madagaſcariſchen. Herr Goes trat in ſein Schiff und fuhr hin Oſtenwärts nach Goa in Oſt-Indien. Unſere Helden aber traten nach ihrem ſehr herrlichen Schiff/ Alopoch aber wolte zumalen nicht hinein/ welche eine Thorheit iſt doch das/ ſprach er zu Herrn Oran, daß ihr euch noch einmal auff dieſen groſſen Fluß begeben wollet/ da ihr doch noch wol wiſſet/ wie es uns nur noch neulich darauff ergangen/ ſeynd euch die Kleiderchen wieder trocken worden/ ſie können bald wieder naß werden/ ziehet ihr nur hin/ ich will zu Lande nachfolgen. Das könnet ihr nicht thun/ wiederantwortete der Fürſt. Viel beſſer als ihr/ ſprach Alopoch, dann den Raubern und Thieren kan ich zu Lande beſſer/ als ihr zu Waſſer entkommen. Es iſt aber ein Eyland/ ſagte Herr Oran: Ja was iſt mir daran gelegen/ beantwortet der hochverſtändige Alopoch, wann es nur biß an die Affricaniſche Küſt reichete/ ſo will ich dann ſchon von jenſeits durch ein ſtarckes Ruffen die Leuthe bewegen daß ſie mich bey ſtillem Wetter bald hinüber holen; worauff der Fürſt antwortete: Die See zwiſchen dieſem Eyland und Affrica iſt aber gar zu groß/ daß keiner mit dem andern jenſeits etwas reden kan. Alopoch erzörnete ſich hierauff/ warum habt ihr mich dann an dieſen Ort geführet? ſagte er aus Ungedult/ ziehet dann nun allein von hinnen/ ſo will ich ſchon hier bleiben/ und bey dieſem Könige Dienſte erlangen / dann mich duncket doch nicht daß eure Reiſe auff Bagametro gehet / ihr habt dem Augenſchein nach mehr Gefallen an dieſer ungeſtalten Frl. als an der Fr. Fialaila, ſehet zu/ was ihr thut/ und wie ein ungleicher Wechſel das iſt. Das düncket mich ſelbſten/ antwortet der Fürſt/ aber gehet nur fort/ die Stunde iſt nun kommen. Sie kunten ihn durch keine Rede bewegen/ daß er ins Schiff getreten wäre / biß ſie ihn erſtlich truncken gemacht/ da ward er herein getragen. Bey dem letzten Abſchied bat die Königin Tomaris, ſo ſelbſt mit an dem Hafen war / daß ſie doch nur fein langſam ſegeln wolten/ damit ſie von der nechſten Klippen herab ihnen deſto länger nachſehen könte: darauff ſtieſſen ſie vom Lande/ und blieb König Acontila ſampt dem andern Frauenzimmer und Herr Plorten, auch Herrn Vardon am Uffer ſtehen / Tomaris aber und ſechs und dreyſſig ihrer getreueſten Edlen Dienerinnen giengen eylend auff den nah gelegenen hohen Felſen / und rieff von dannen herab Herrn Tarnolaſt zu/ daß er ſich möchte umſehen / und anſchauen / was zu lieb ſie ihm anjetzo erweiſen wolte: Printz Tarnolaſt, ſprach ſie zum allerletzten/ mit lauter Stimme/ meine Liebe iſt zu groß/ daß ſie euern Abſchied nicht vertragen kan / derwegen will ich mir durch den Tod dieſe Schmertzen benehmen. Gleich mit dieſen Worten thät ſie etliche Schritte zurücke/ lieff hernach behende hinzu und ſtürtzte ſich mit einem gewaltigen Sprung vom hohen Felſen herab in die See/ es war zu verwundern/ wie einmüthig ihr die ſechs und dreyſſig Jungfrauen folgeten/ welche alle in dem Abgrund ihr Leben endeten/ daß man davor hielte / die Tomaris müſte ſie zuvor ſchon darzu beredet haben/ daß ſie ihr folgeten. Was vor ein erſchröckliches Exempel aber der Liebe eines Weibs-bildes dieſes geweſen / kan ein jeder leicht erachten. Fürſt Tarnolaſt entſetzte ſich ſampt denen/ ſo bey ihm waren/ und wuſte ſich vor Leyd nicht zu behalten / dann er zoge ſichs zu Gemüthe / ob wäre er Urſach an dieſem Schau-Spiel / er wäre gerne wieder zurück geſegelt/ wo ihn der Wind nicht abgehalten/ auch die Schiffer geſagt hätten / daß es doch unmöglich wäre/ die Königin und ihre Mitgeſellinnen wieder zu retten. König Acontila und die ſo bey ihm waren / entſetzten ſich ebenmäſſig über dieſem

Unglück / und ſchickten zwantzig Täucher hinunter in den Abgrund / welche die Königin und vierzehen von dem übrigen Frauenzimmer wieder herauff brachten / die übrigen waren ſchon mehrentheils von den ungeheuren groſſen Krebſen und andern Ungeheuren hinweg geführet/ und auff ſolche Weiſe blieben auch vier von den Täuchern im Abgrunde/ die den Fiſchen zur Speiſe dienen/ und in deroſelben Bauche ihre Gräber und Ruheſtätte nehmen müſſen; König Acontila ließ die Königin gar herrlich beyſetzen / und das Land war ihm je länger je mehr geneigt / ſo trat Herr Vardon ſeine Dienſte auch bald wieder an/ und bekam alſo faſt das gantze Eyland unter des Königs Gewalt / ohne das euſerſte ſo wol von Süden als Norden/Theil des Landes/ welches ſich allezeit voll Rebellen auffhielte / die man wegen der veſten Oerter nicht wol bezwingen kunte.

Unſere Geſellſchafft war nun über die maſſen erfreuet/ dieweil ihre Reiſe von nun an wieder zurück nach Hauſe gieng/ und ſie diejenige wieder gefunden hatten/ um welcher Willen ſie einen ſo fernen Weg gezogen waren. Der König hatte ihnen ſein beſtes Schiff und zweyhundert Edle zu Auffwärtern mitgegeben / die zu Moſambique wieder umkehren und ſampt dem Schiff nach Pelias kommen ſolten. Sie hielten auff dem Schiffe eine andächtige Dancksagung gegen Gott / um die bißhero erzeigete Errettung aus ſo mancherley Gefahren / und baten / daß ſie derſelbe nun hinfüro weiter beſchützen wolte / damit ſie die lieben ihrigen doch bald wieder mit ihrer geſunden Ankunfft erfreuen möchten: und iſt nicht zu ſagen/ wie hefftig es dieſe beede Helden erfreuete/als ſie vernahmen / daß ſich das Frl. von ſich ſelber den Chriſtl. Glauben auch anzunehmen angab/ſie erwieſe im übrigē Herr Oran ihrem Liebſten groſſe Ehre und beſtändige Liebe/ welche dergeſtalt wuchs/ daß es nicht zu ſagen / und ſie beederſeits wünſcheten ſchon zu Marocco zu ſeyn/ damit ſie ihr Beylager deſto ehe feyren/und ſich völliger zugelaſſener Ergetzung erfreuen könten / ſie ſegelten wacker fort / und hatten ſo lange den Sudwind zum Vortheil/ biß ſie oben um Madagaſcar herum ſchifften/ da durfften ſie ihrer Segel / wolten ſie anders nicht zurückgetrieben werden/ nicht gebrauchen/ ſondern wol ſechs Tage lang rudern / welches ſie doch nicht weit fortbringen kunte/ deſſen ſich dann vor allen andern Alopoch über die maſſen beſchwerete.

Warum führet ihr mich doch abermal in ein ſolch groſſes Waſſer/ fragte er? dann er war ſchon wieder nüchtern worden/

darum/ antwortete ihm Herr Oran, weil wir anders nicht fortkom̃en können. So hättet ihr mich bey König Acontila zu Lande ſollen bleiben laſſen / gab dieſer hinwieder ein: worauff der Fürſt/ er begehrte euer nicht. Ja er war meiner nicht werth/ verſetzte der Einfältige/ deſſen ſich jene wol zulachten/ dieſer aber bate/ man möchte ihn nur bald ans Land ſetzen/ von Hertzen gerne gab ihm der Fürſt zur antwort/ und wir wollen ſelber mit außſteigen/ ſo bald wir nur ein Land ſehen/ damit gab ſich dieſer zu frieden/ dann er muſte wol. Sie fuhren aber immer mit widerwärtigem Winde/ und alſo ohne Segel / gleichwol kamen ſie durch Wirckung der Ruder in ſechs Tagen ſo weit/ daß ſie nun in vier Tagen den Hafen zu Moſambique zu erreichen hofften. Aber ich halte ein groſſer Muthwillen des wanckelbaren Glücks muſte dieſe neu verliebte vornehme Perſonen zuvor in ihr Beſtändigkeit rechtſchaffen prüffen wollen/ dann es erhub ſich ein ſtarcker Wind abermal/ eben als wann dieſe Helden auff dieſer See gantz kein Glück zu fahren hätten/ dieſen eintzigen Vortheil hatten ſie noch/ daß der Wind auß dem Oſten kam/ und ihnen nicht ſo ſehr als wann der Wind noch Südlich geweſen/ zuwider war/ ſie lieſſen in ſolchem ſtarcken Winde/ welchen man noch keinen völligen Sturm nennen kunte / weder Segel nach Ruder geben/ und am allermeiſten befürchteten ſie die häuffige Felſen/ ſo hierum in der See zerſtreuet ligen/ unſer Herr Gott bewahret ſie dannoch/ daß ſie dieſer Gefahr zwar entkamen / aber einer weit gröſſern bevor enthalten wurden/ wiewol ſich Alopoch dermaſſen unwürich bezeigete / daß ein Verzagter ſich vor ihm hätte fürchten müſſen; ſie kamen aber endlich ſo nahe an die Africaniſche Küſt/ daß ſie das Land von ferne ſahen/ wohin ſie ſich dann lenckten/ ehe der Sturm überhand nahme/ und kamen alſo in den Hafen / zu Quiloa eingelauffen/ daſelbſt machten ſie ihr Schiff veſte / ſie nahmen ihre Schätze nicht herauß/ ſondern zogen in eine Herberge/ um ſo lange zu verziehen/ biß der Wind ſich geleget / alsdann wolten ſie auff Moſambique vollend hinunter ſegeln / dann dieſer und jener Hafen ligen über 50. Meilen nicht von einander/ weil ſich aber der Sturm von Tag zu Tag mehrete / und gleichwol die Unſern von ihrer Geſellſchafft zu Moſambique gerne Nachricht gehabt hätten / kauffte Herr Tarnolait dreyzehen Pferde und er ſelber ſampt zwölff Edlen von Madagaſcar begaben ſich zu Lande nach Moſambique, Herr Oran aber und die übrigen / wolten ihrer ſamptlichen zu Quiloa erwarten / ſie lieſſen auch auff dem Schiffe allezeit ſtarcke Wache halten. Unterdeſſen verfloß ſich kaum ein gantzer Tag/ als unſere Fräulein Uliſſiarga ſchon in die gantze Stadt außgebrochen/ und alſo auch notwendig vor den damahligen König Eolaxion kame/ dieſer/ wie er von Jugend her ein Epicuriſcher Herr war/ der da nebſt ſeiner Gemahlin Aroſſa, ſo eine Tochter deß mächtigen Königs Abarchus aus Melinde.) immerdar viele Beyſchläfferin hielte/ die da mehrentheil in den allerſchönſten Fremdlingen beſtunden/ ſo ließ er auch umb unſer Fräulein zu ſehen/ dieſelbe ſamt Herrn Oran und ihren Edlen zu ſich auff die Burg gar höflich bitten. Unſer auffrichtige Fürſt dachte nicht/ daß man ſeiner Fräulein nachſtellete/ wiewol die gute Uliſſiarga ſich allezeit davor beſürchtete/ und deßwegen nach dem König ſich zubegeben/ eusserſt mißriethe/ daß alſo der Fürſt die ſich von ihr gerne befehlen ließ/ dem König vor ihn zu kommen/ wiewol mit einer höflichen Entſchuldigung/ abſchlug Eolaxion der ſich ſolches nicht vermuthen war/ wäre vor Zorn faſt geborſten/ er biß die Zähn zuſammen/ dann die Abgeordnete machten ihm indem ſie der Fräulein Schönheit beſchrieben/ eine ſolche Begierde zu ihr/ das er ſich nicht länger enthalten kunte/ ſondern ſeine vornehmſte Leute noch einmal mit einem ſehr koſtbaren Wagen/ der ihm ehemal von denen daſelbſt handelnden Portugeſiſchen Schiffen verehret worden/ an die Unſern abſchickte/ und dieſes hinzufügen lieſſe/ dafern ſie ſich weiter zu ihm zu kommen wegern würden/ würde er ſolches vor ein Zeichen eines Hochmuths oder Feindſeligkeit annehmen. Her Oran wuſte die Gewalt dieſes Königes/ und beredete alſo die Fräulein daß ſie ſich in den Wagen ſetzeten und hinfuhren/ er ließ faſt alle Edle bey dem Haafen und Schiffen/ ohne den Alopoch, welchen er mit ſich nahme und 4. aus Madagascar, alſo zogen ſie hinauff und wurden vom Könige gar herrlich und nach dieſer Landes Art höflich empfangen. Es iſt mir lieb ſprach Herr Eolaxion, daß man mir Folge leiſtet und mich beſuchet/ dann wenn man meine groſſe Begierde die ich habe mit Fremden umzugehen wüſte/ ſo würde man alsdann recht erkennen/ was vor einen Gefallen ich habe an dem daß ihr mir meine Bitte nicht abſchlaget; ſaget mir aber/ bitte ich/ euer Gewerb und Stand/ damit ich mich darnach zu achten habe. Herr Oran nachdem er dem Könige die Hand geküſſet/ antwortete gantz unerſchrocken/ Großmächtigſter König dieſe Durchl. Fräulein eine einzige Tochter deß Großmächtigſten und weitherrſchenden Königs der Mauritanier/ und ein geborner Königlicher Erb-Printz aus Portugal achten ſich vor eine groſſe Ehre von dero Hoheit mit ſolcher Gnade und

Freundſchafft angeſehen zu werden/ nur bitten wir uns über Gebühr nicht auffzuhalten/ damit wir unſere Reyſe weiter fortſetzen können. Als der König hörete was vor vornehme Häupter er vor ſich hätte/ empfing er ſie noch viel höflicher/ und ließ gegen die Fräulein/ wiewol nicht mit ihrem Wohlgefallen/ eine ſonderliche Demuth ſpühren: die Mahlzeit war ſchon bereit/ und wurden alſo die unſern zu ſitzen genöthiget/ wiewol die Königin Atoſſa die Oberſtelle behalten/ und derſelben Fräulein Uliſſiarga folgen muſte; Eolaxion hatte zwey groſſe Printzen Cuſcardus und Vertobla, dieſe muſte alle wege/ wann gleich keine Fremde da waren/ vor ihres Herrn Vattern Taffel auffwarten/ woraus die Unſern deß Eolaxions Hochmuth erkenneten/ Cuſcardus war ein Herr von 15. Jahren/ und Vertobla 4. Jahre jünger/ ſie beyde ſchlugen aber ihrem Vatter in ſeiner Boßheit im geringſten nicht nach/ ſondern hatten ſolche Bezeugung an ſich/ daß man gute Hoffnung zu löblichen Herren an ihnen hatte. Unter währender Mahlzeit wurden kaum zehen Worte geredet/ dann der buhleriſche König Eolaxion ſahe unſere Fräulein immer mit unverwendeten Augen an/ und kunte aus groſſer Verzweiffelung kein eintzig Wort mehr ſprechen/ ſo war Herr Oran auch nicht minder erbittert/ dann er ſahe gar wohl/ wo es mit dem König hinaus wolte/ die Fräulein aber ward dermaſſen betrübt/ daß ſie mit aller Gewalt die Thränen einhalten muſte/ als nun ſolche traurige Mahlzeit/ die der König um ſein Vorhaben zu beſchleinigen/ deſto ehe beſchloß/ zum Ende gelauffen/ wolten die Unſern/ weil es ſchon dunckel worden/ wieder mit ihren Leuten nach der Stadt-Herberge/ aber König Eolaxion legte ſich mit aller Gewalt darwider/ und ließ Herrn Oran und die Fräulein in zwey beſondere Schlaff-Gemächer führen/ noch ehe dieſe feſt-verknüpffete Hertzen von einander gingen/ küſſeten ſie ſich/ und ſcheueten deß Königs Gegenwart gar nicht: bleibet beſtändig mein wehrteſter Schatz/ ſprach die Fräulein mit Thränen/ und dencket ein gleichmäſſiges von mir; die gute Fräulein kente leichtlich erachten daß Eolaxion mit ihr nichts guts im Sinne hatte/ der Fürſt aber war nicht weniger als die Princeſſin betrübt/ ſintemal ihm ſein Hertz ebenmäſſig ein bevorſtehendes Unheil ankündigte. Ich wil der beſtändige Oran bleiben/ widerantwortete er/ und Uliſſiarga ſoll in meinem Hertzen ſo lange leben/ biß ich und ſie geſtorben. Sie redet dieſes in Portugalliſcher Sprache/ daß es der König nicht verſtehen kunte/ und da ſie ſchon von einander geſchieden/ ſo trat Herr Oran zu ſeiner Madagaſcariſchen mitgenommenen Edlen einem/demſelben raunete er ins Ohr/daß er doch eylend nach Moſambique reiten/ und ſeine Freunde um eine ſchleunige Uberkunfft bitten möchte: gleich darauff muſten alle dieſe fremde mitgebrachte Edle aus dem Schloß nach ihrer Herberge/und Herrn Oran wurden drey Quiloiſche Diener zu dienen gegeben/ welcher aber die gantze Nacht kein Auge zuthät/ ſondern ſich mit melancholiſchen Gedancken und Rathſchlägen plagte. König Eolaxion unmittelſt welcher von hefftiger Begierde gantz übermeiſtert war/trachtete darnach wie er die Fräulein zu ſeinem Willen bringen möchte/ er kam in ſeiner allerköſtlichſten Kleidung und einer güldenen Crone zu Nacht zu ihr mit zwölff Dienern in ihr Zimmer/ da ſie ſich ſchon gelegt hatte/ wiewol in ihren Kleidern/und weil er ſahe daß ſie wachete/ſetzte er ſich zu ihr auff ſein Bette/ Durchl. Princeſſin ſprach er/ nicht unbillich haben unſere Vorfahren die Liebe vor das allerſtärckeſte gehalten/ ſintemal deſſen Warheit/daß ichs kurtz melde/an mir ſelbſt erfahre/ eure Schönheit iſt ſo hoch geſtiegen/ daß ſie mich zu ihrem gefangenen Slaven gemachet/ ich komme und lege meine Cron zu euren Füſſen/ um damit meine Demuth und Gehorſam gegen euch zu bezeugen/ der ich ſonſt nichts davor begehre/ als daß ihr eur Lebenlang meine allerliebſte Uliſſiarga ſeyn wollet. Er wolte weiter fort fahren/ aber die Fräulein halb erzörnet fiel ihm in die Rede: Großmächtigſter König Elaxion, haltet ein mit dieſen eurem Stand verächtlichen Reden/ſehet daß ihr ein König ſeyd/und betrachtet dabeneben mit was vor Leuten und hohen Häuptern ihr es zu thun bekommet/ mein Vatter iſt ein König/ und mein Bräutigam iſt beydes zu Lande und zu Waſſer dermaſſen mächtig/daß er euer Reich unterſt zu oberſt kehren könte; ihr habt über das ſchon eine Gemahlin/ und woltet noch eine haben? meynet ihr unſer Liebe wäre ſo ſchwach gegründet/ daß ſie von meinem Fürſten könte auch durch die allergröſte Quaal abgekehret werden? Nein o nein/ſo lange Printz Oran lebet/ ſoll er nicht ſehen/daß Uliſſiarga in eines andern Armen ſchlaffen wird/ bedencket alſo was ihr thut/und kehret zeitlich um/ damit euch nicht ein groſſes Unheil daraus entſtehe/ wiſſet hergegen mit einem Wort/ daß ihr mich zum allerhöchſten beleidiget/ wofern ihr mir noch mehr davon ſagen werdet. Der König entbrandte vor lauterem Eyfer/ er ſprang vom Bette/ und ſprach zur Fräulein mit funckelnden Augen/ Uliſſiarga wiſſet ihr auch/ daß ihr beleidiget den König zu Quiloa der niemalen gewohnet geweſen/daß man ihme etwas abgeſchlagen. So muß ers nun lernen / wiederantwortete jene; das wird euch aber ſelbſt den gröſten Schaden thun: ſprach der König hinwieder / worauff jene / was Schade? wann nur die Ehre unbefleckt bleibt. Redet nur was ihr wollet / ſprach Elaxion, ihr ſollet ſchon meinem Willen nachkommen / wann ihr ſehet daß eures Orans Haupt in einer Schüſſel ligt. Dieſe Worte beſtürtzten die Fräulein dermaſſen / daß ſie in eine Ohnmacht fiele / dann es war ihr gar zu ſchwehr anzuhören / daß man ihrem Fürſten um ihrent willen das Leben nehmen wolte. Der König gieng alſo wieder hinauß und legte ſich ſchlaffen / die Zeregaſta aber erquicket die Fräulein wieder / und tröſtet ſie ſo viel ihr möglich / kein Schlaff aber wolte in ihre Augen / ſondern ſie dachte dieſem Handel / der gar ein weites Außſehen hatte / etwas reiffer nach; O Himmel ſprach ſie / daß man es es überall hörete / haſt du mich auch wol in einen unglückſeligern Stand kommen gerathen laſſen / haſt du derentwegen unſer Gemüte durch das allerſtärckeſt Band einer auffrichtigen keuſchen Liebe alſo verknüpffen wollen / damit wir nur deſto mehr Pein empfinden ſollen / wenn einer vor die andern leidet. O Gott / du gerechter Heyland / der du von meinem Bruder und Liebſten ſo inniglich angebetet wirſt / ja der ich dich ſelber nun zu erkennen trachte / biſt du allmächtig / wie ich dann daran im geringſten nicht zweiffeln / den jenigen ſo dir anhangen ſo ſchaffe doch Mittel und Wege / daß mein Fürſt in gutem Wohlſtand erhalten werde / ſoll ich dann gleich ſterben / wie ich dann daran / im Fall Elaxion ſeinen Sinn nicht endern wird / gar nicht zweiffele / ſo ſchaffe du nur daß Fürſt Oran lebe / lindere ihm ſeine Schmertzen / ſo er um meines Unheils willen empfindet / iſts aber dein Wille / ach ſo helffe doch / ach helffe doch / daß wir alle beyde aus dieſem gar zu groſſen Unglücke wieder mit Freuden mögen erlöſet werden / damit wir dich davor immerdar loben und preiſen mögen.

König Elaxion inzwiſchen wuſte ſich gleichfals nicht zu behalten / es war ihm leid / daß er im Zorn die Fräulein ſo hart hatte angefahren / dann er konte ſie doch nimmermehr haſſen / und ob er gleich nun noch ſo tyranniſch / buhleriſch / und verliebt in dieſelbe war / ſo hatte er dannoch den Unſern zu einem groſſen Vortheil / dieſe Tugend an ſich / daß er kein Weibsbild ihn zu lieben zwang / es geſchahe dann durch ihren freyen Willen: alſo achtete er ſich viel zu hoch / daß er die Edle Fräulein mit Gewalt zwingen ſolte / ſondern er hoffete ihren guten Willen noch immerdar zu erhalten/ woran es doch noch um ein gutes fehlete. Er beſann ſich aber auff allerhand Mittel ihm der Fräulein Gunſt zu erwerben/ und hielte ſolches gar vor ſchwer / ſo lange Fürſt Oran in ihrem Hertzen herrſchete/ denſelben nun achtete er vor nothwendig ums Leben zu bringen und ihr den Leichnam alsdann zu zeigen/ ſo würde ſie ſich alsdann ſeiner Meynung nach/ wenn ſie ihren Liebhaber nicht mehr wüſte/ ihm ſchon willig ergeben. Gleich indem er auff dieſes dachte/ erinnerte er ſich der Fräulein gehabten Worte/ da ſie ihm vorgehalten/ daß er eine eigene Gemahlin hätte/ ſelbige beſchloß er auch ums Leben zubringen / damit die Fräulein nichts mehr einzuwenden hatte / dann ſeine Begierde wuchs ſo dermaſſen/ daß er der Fräulein alles gethan hätte zu gefallen/ was nur möglich war / er wolte und konte ſie nicht beleidigen/ als nur indem/ daß er Herr Oran umbs Leben brachte / deß andern Tages ſchickete er ihr Königliche Geſchencke/ die am Golde ſechs Tonnen Schatzes außmachten / und ließ ſich bey derſelben durch ſeinen älteſten Sohn Fürſt Cuſcardus entſchuldigen wegen geſtrigen Rede ſo ihm im Zorn entfahren Die Fräulein wolte im geringſten nichts von allen dieſen Koſtbarkeiten annehmen/ weil aber der junge löbliche Fürſt euſſerſt Befehl hatte die Schätze in der Fräulein Gemach zulaſſen / ſo muſte er demſelben nachkommen. Um den Mittag ward in ihrem Gemach eine kleine Tafel gedecket/ woſelbſt der König ſelbſten ſpeiſete er erhielt auch von der Fräulein wiewol gar ſchwerlich / daß ſie ihm Geſellſchafft leiſtete / welches ſie doch nicht ehe ſich zuthun verlobte/ biß ihr Herr Oran an der Seiten ſaſſe / daß alſo König Eolaxion gezwungen wurde dieſen Fürſten ohne Gewehr herbey holen zu laſſen/ dieſer betrübte Fürſt kam willig/ als er hörete wo er ſpeiſen ſolte/ und weil man an allen Dienern kein eintzig Gewehr / auch nicht ein Meſſer auff dem Tiſch ſahe/ ſo befremdete ihn ſolches über die maſſen / daß er/ da er ſich ſchon zur Fräulein nieder geſetzet/ zum Könige anfieng ; König Eolaxion was ſind mir das vor Händel daß man uns nicht unſers Weges ziehen läſſet ? meynet ihr es mit Kindern zu thun zu haben? Nein/ ihr ſollet ſchon bald ſehen mit wem ihrs auffgenommen/ dafern ihr uns in unſerm Vorhaben länger verhindern werdet. Der König ergrimmet über dieſer Rede/ wie er ihm dann ohne dem um der Fräulein willen nicht gewogen war/ daß er ihn gefänglich hin nach ſeinem vorigen Gemach führen lieſſe; ſoll ſich Elaxion in ſeinem eigenen Schloſſe von einem ſolchen

Jüngling rechtfertigen laſſen/ ſprach er dabey: die Fräulein fiel in eine Ohnmacht/ daß Zeregaſta abermal gnug zu thun hatte/ biß ſie dieſelbe wieder zu recht brachte. Ach König Eolaxion, ſprach ſie hernach/ ihr liebet mich/ und wolt mich doch ſo gröblich zu beleidigen nicht auffhören/ ach was hat euch doch mein allerliebſter Fürſt gethan/ daß ihr ſo barbariſch mit ihm umgehet/ dencket doch daß er eures gleichen iſt/ und es die Seinen dermal ſchwer rächen werden. Er ſoll ſterben/ ſprach der König darauff/ darum daß er ſeine Zunge zu bändigen noch nicht gelernet; ſo wil ich ihn nicht eine Stunde überleben/ wiederantwortete ihm die Fräulein/ dann ſein Hertz hab ich/ und er hat mein Hertz/ und wer von uns beyden einem das Leben nimmt/ ſoll wiſſen/ daß wir zugleich ſterben. Das wil ich verſuchen/ verſetzte Eolaxion abermal/ und gieng damit aus dem Saal ehe er ein Biſſen aſſe/ welches dann auch der bekümmerten Fürſtin gantz unmöglich war/ ſie legte ſich auff ihr Ruhebettlein/ und ſchlug ſich mit wunderlichen Gedancken/ dann ihr Gemach hatte eine ſtarcke Wacht bekommen/ und Herr Oran ward allewege mit 20. Knechten bewachet/ da ſahe ſie nun allererſt daß ſich Eolaxion öffentlich Feind erklärete/ und ihm nach dem Leben trachtete/ und war ihnen leyd/ daß ſie mit den Ihren ſo noch in der Stadt Herberge und auff dem Schiffe lagen/ nichts reden kunten. Inzwiſchen dachte ihm die Königin Atoſſa auch nach/ ſie ſahe wohl was ein groſſes Unheil ihr bevorſtünde/ im Fall unſer Fräulein an ihre Stelle ſolte Königin werden/ ſie wuſte deß Königs tollen Sinn/ und daß ſie alsdann entweder ſterben oder zum Lande hinaus müſte/ ſie liebte aber den König über die maſſen ſehr/ und ſolches verhindert/ daß ſie ſich nicht an ihm ſelbſt vergriffe/ ſondern viel lieber wolte ſie der Fräulein abhelffen/ damit ſich mit deren Leben deß Königs ungebührliche Liebe zugleich endigte. Sie beſann ſich aber lange Zeit/ wie ſie es angreiffen ſolte/ daß die Fräulein ums Leben alſo käme/ daß man es aber nicht merckete/ daß es durch ihre Anſtellung geſchehen/ hierzu dienete ihr ihr jüngſter Printz Vertobla der ſie über die maſſen liebete/ und ihr mehr als dem Vatter ſelbſt getreu war/ demſelben gab ſie einen gülden Becher/ der da mit koſtbaren Steinen reichlich beſetzet war/ in dieſem war ein koſtbarer Wein vergifftet/ ſo daß der jenige/ der ihn tranck/ ſobald deß Todes ſeyn muſte/ ſie verhieß ihm groſſe Geſchencke/ wann er der Fräulein dieſen Trunck glücklich anbrächte/ und offenbahrete ihm alles was ſie im Sinn hatte: dieſer gute junge Herr hätte ein ſo boßhafftes Stück nimmermehr in den

Sinn genommen/ wann ihm ſeine Mutter nicht alles ſo ſüſſe und wichtig gemacht/ er war viel zu jung/ daß er ſich konte von ſolchen Sachen die ihm ſeine eigene hertzliebe Frau Mutter befohlen hatte/ abhalten/ dann er meynte der Gehorſam gegen die Eltern ging über alles/ und bedeckete auch die allergröſſe Schande die unter dem Namen eines ſchuldigen Gehorſams verübet würde. Alſo beſchloß dieſer junge Fürſt die allervollkommneſte Fräul. deß Erdbodens ſo unſchuldiger weiſe um ihr junges Leben zu bringen/ welches doch eines der allergrauſamſten Thieren zu vollbringen ſich würde geſcheuet haben. Er befand es aber/ wie jung er auch war/ nicht rathſam ſeiner Mutter Anſchlag alſobald zu bewerckſtelligen/ ſondern verzog mit ihrem guten Willen biß den 8ten Tag hernach/ da die beyde Verliebten ſchon über 10. Tage einander nicht mehr geſehen/ welche Zeit ihnen dann gar zu lange dauchte/ ſo gar daß ſie alle beyde am Leib und ihrer zarten Geſtalt mächtig abnahmen/ dann die Quaal und der Unmuth den ihre Gemüther damals empfunden/ war hundertmal hefftiger als der allergröſſte Leibs-Schmertz/ gleichwol lebten ſie einander annoch zu gefallen/ ſintemal der Fürſt wol wuſte/ daß man ſeiner Fräulein gar herrlich auch in ihrer Widerſpenſtigkeit auffwartete/ und ſolches bewegte ihn/ daß er noch aſſe von demjenigen was ihm auffgeſetzet ward Da nun gemeldter zu der Frl. Tod beſtimmter Tag heran brach/ nahm Vertobla den güldenen Becher und brachte ihn in der Princeſſin Zimmer/ woſelbſt er und Cuscardus derſelben/ wie es vom König befohlen/ allemal auffwarteten/ wiewol die Frl. ſolcher hohen Dienſte nicht begehrend/ dieſe junge Fürſten mit an ihre Tafel jederzeit nöthigte/ und ſolches von ihnen leichtlicher hielt. Sie hatten ſich miteinander auch damalen eben in ihre Ordnung geſetzt/ und Zerogaſta ſchnitte der Fräul. ihrer Gewonheit nach vor/ als der vergifftete Tranck mitten auff dem Tiſch ſtunde/ und Vertobla ſeinem Bruder ins Ohr ſagte/ daß die Fräul. und ſonſt niemand aus dieſem güldenen Pocal trincken ſolte. Cuscardus war nicht ſo einfältig/ daß er nicht ſolte gemerckt haben/ daß die Karte falſch/ und man gewißlich der Fräul. Schaden zu thun geſinnet wäre/ er liebte aber dieſelbe über die maſſen nicht auff der verliebten Arth/ ſondern bloß wegen ihrer Unſchuld/ dann er wuſte und erkannte gar wol/ daß er ihrer Vollkommenheit nicht werth/ er ſahe zugleich auch/ daß im Fall dieſe Fräulein ums Leben kommen ſolte/ der Natur Gewalt geſchähe/ und man der Welt ihres ſchönſten Zieraths beraubete/ wolte alſo nicht zugeben/ daß ein ſolches geſchehe/ und da er eben mit dieſen Gedancken umgehet/

greiffet die edle Ulliſiarga ſelbſt nach dem Becher / nicht wiſſend/ daß in dieſem herrlichen Glantze ein erſchreckliches Laſter zu ihrem Untergang enthalten ward / ſie wolte behende zu dem Munde/ aber Guſcardus nahm ihr denſelben wieder auß der Hand : Durchl. Princeſſin/ ſagte er/ ich will nicht zugeben daß ſie auß dieſem Becher trincke / als durch welchen ich heute Morgen eine Spinne hab ſehen kriegen : und dannoch von meinem Bruder auß Unwiſſenheit herein iſt gebracht worden. Die Fräulein ließ ſich leichtlich bereden/ und wuſte den Poſſen nicht zu mercken / Vertobla aber erröthe über ſeinem Angeſicht/ daß ihm dieſer Streich nicht geriethe/ Cuſcardus ließ den Becher eylend in ſein eigen Zimmer tragen / und daſelbſt über die Thüre ſetzen. Nach gehaltener Mahlzeit wolte Vertobla ſeinen Bruder um deßwegen / daß er ihn an ſeiner Mutter Befelch verhindert hatte/ zur Rede ſtellen / aber der König kam ſelbſten / und ſetzte ſich ſobald zur Tafel bey die Fräulein/ und Cuſcardus muſte ſelbſt mit in dem Gemache bleiben/ Vertobla aber gieng geſchwind zur Mutter / und offenbarte ihr/ wie es ergangen/ welche dann über ihren andern Printzen deßwegen entrüſtet ward / und gleichwol auf eine andere Manier der Fräulein vom Brodt helffen wolte: als aber immittelſt der König Eolaxion von der Fräulein Gunſt im geringſten nichts erhalten kunte / gieng er wieder von ihr / und ſein älteſter Printz mit ihm welcher ſich gegen ihn beklagte / warum man dieſer ſchönen Fräulein mit Gifft nachſtellete / dann er wuſte nicht / daß ſolches auß ſeiner Mutter Anſtellung geſchehen/ der König erſchrack und ließ ſich das Ergangene erzehlen / und den Vertobla geſchwind herzu holen / der dann alles bekennete/ wordurch König Elaxion zum Zorn gereitzet/ den jungen Fürſten und ſeine eigene Gemahl in zwey unterſchiedliche Gefängnüſſe legen ließ / hernach nahm er die Zeregatta von der Fräulein hinweg / und ließ ſie in einem abſonderlichen ſchönen Gemach bewachen/ dann alſo hoffete er der Fräulein Gunſt noch am erſten zu erlangen / wann ſie niemand mehr ſehe / auf den ſie ſich verlaſſen könte. Dieſer Tag verfloß abermal mit groſſer Beſtürtzung der beeden Verliebten / und bekam die gute Ulliſiarga um deß Verluſts ihrer Zeregatta willen / noch ſo viel mehr Schmertzen. Früh gegen den Morgen/ ehe der Tag anbrach / gieng der König ſelbſt mit etlichen ſeiner Vornehmſten hin nach unſers Fürſten Gemach/ der da ſchon erwachet war; wolt ihr mir euer Fräulein noch nicht überlaſſen? ſprach er zu ihm : ſo müſte ich ewig verflucht und ein ſchlechter Liebhaber ſeyn / wann ich dieſem theuren Schatz/ den ich mit groſſer Müh erworben / auch durch den allergrauſamſten Tod untreu werden ſolte/ wiederantwortete Fürſt Oran. Worauff der König gantz zornig: ſo ſoll Ulliſiarga ſterben/ damit euer Wille nicht geſchehe : ſo laſſet mich mit ihr ſterben / verſetzte der Printz / damit ich mich in meinem Tod ihrer Freundſchafft noch rühmen könne; der König gab Befehl / daß man die Fräulein in jenem Gemach / ſo gerade gegen dieſem über ſtunde / köpffen laſſen ſolte / er ſchickte auch einen Diener zu der Zeregaſta, daß ſie auß ihrem Fenſter das Blut ihrer Fräulein anſchauen / und ſich zu einer gleichmäſſigen bald folgenden Nachfahrt gefaſt machen möchte. Printz Oran ſtunde damal in ſolcher Entzückung / daß er nicht wuſte was er thate / es iſt unmöglich / ſprach er bey ſich ſelber / daß der König dieſe unſchuldige Fürſtin umbringen laſſen wird / weil ſie ſich an anders nichts / als an der Beſtändigkeit verbrochen ; wann ſolches ein Verbrechen zu nennen / warum wolt ihr Bluthund dieſe Fürſtin um das Leben bringen / ſprach er gantz zornig zum König / laſſet mich ſäbeln und jene leben / dann ich bin ſchuld an dem / daß ſie mir beſtändig iſt / laſſet doch noch ein klein wenig ſehen / daß ihr ein Menſch / ja ein verſtändiger Menſch ſeyd. Es iſt beſchloſſen ſprach Kolaxion, die Fräulein muß um ihres Ungehorſams und Verachtung willen ſterben / und dafür hülfft keine Rede / und weil ich ſehe / daß ihr ſo groſſen Luſten zu ſterben habt / ſo ſoll euch darinn auch bald gewillfahret werden / ich will euch zeigen / wie ſchwer es ſey / dem gewaltigen König zu Quiloa zuwiderſtreben / und denſelben dardurch zu beleidigen.

Indem ſie noch hart miteinander redeten / ſahen ſie jenſeits in einem groſſen Saal / woſelbſt alle Fenſter mit Fleiß hierzu auffgethan worden / die betrübte Fräulein / in ihrem gewöhnlichen ſchwartzen Trauer Habit / welchen ſie über ihres Herrn Bruders vermeinten Tod hatte machen laſſen / den ſie die gantze Reiſe über getragen / herein führen / zwölff Fackeln giengen um ſie her / und der Scharffrichter mit einem groſſen Säbel hinter ihr / es ſchiene / ob wäre es von einem ſonderlichen Antrieb alſo geſchehen / daß die Fräulein ihr ſolche ſchwartze Trauer Kleider hätte machen laſſen / damit ſie ihren eigenen Tod über ein gantzes Jahr her / in ihrem Leben noch betrauren möchte. O du verfluchter Bößwicht / ſprach Herr Oran damal zu dem Könige / wäreſt du ein Menſch / ſo würdeſt du ja das Muſter der Welt nicht alſo antaſten / aber ſihe zu / was vor eine erſchreckliche Rache hierauff folgen wird : er hätte fort gefahren in dieſen Reden / wo er nicht geſehen / daß ſeine allerliebſte Uetſiarga alleweil ihre Knie beugete und ein andächtig Gebet hielte / er zweiffelte nicht / ſie würde an ſeinen Heyland gedencken / wie ſie ſich dann demſelben ſchon zimlich ergeben hatte ; er ſahe gar eben zu / und bat den König / noch einmal ihm zu erlauben / daß er zu der Fräulein gehen / und Abſchied von ihr nehmen / und zugleich mit ihr ſterben möchte/ aber es war gar nicht zu erhalten/ ſondern da dieſe ihr Gebet vollendet/ ſahe er gar eigentlich/ daß der Scharffrichter mit dem bloſſem Säbel hinzu trat/ und dieſem edlen Fräulein in einem Streich den Kopff hinweg ſchlug/ daß das Blut hoch in die Höhe ſpritzte. O Herr Jeſu! rieff der edle Fürſt/ als er dieſes Schauſpiel ſahe/ und fiel mit dieſen Worten zurück in eine tieffe Ohnmacht/ worinn er eine geraume Zeit lage/ und wäre auch gewiß darinn vergangen/ wo ihn der König nicht hätte wieder erquicken laſſen/ über welche Gutthat er ſich doch bald beſchwerete: Ach warum laſſet ihr Böſewicht mich doch nicht immer hin ſterben/ ſprach er/ da ich doch keine Urſache mehr zu leben habe. O mein Fräulein! meine Uliſſiarga! mein Schatz! was habt ihr doch immermehr verbrochen/ daß man euch das Leben genommen. O mein Gott! mein Gott! in ſolchem elenden Stande bin ich noch die Tage meines Lebens nicht geweſen/ hilff Gott/ was fang ich an/ die Liebe iſt allzugroß/ dann daß ich mich über den Tod/ ach unſchuldigen Tod meiner allerliebſten Uliſſiarga ſolte tröſten laſſen/ wolan/ ich will auch ſterben/ ſchaffe mir ein Schwerdt/ du mörderiſcher Eolaxion, damit ich Mörder an meinem Leibe werde/ weil du mir ja dieſe Freundſchafft ſelber nicht leiſten wilt. Ach du wunderliches Verhängnüß/ daſt du unſere Hertzen und Gemüth nur darum alſo feſt zuſammen verknüpffet/ damit ſie mit einer ſchleunigen Entſcheidung nur deſto mehr geplaget würden! O wo war eine vollkommenere Vereinigung als zwiſchen Oran und Uliſſiarga, und da dieſelbe nun bald zu ihrer erreichten Vollkommenheit gelangen ſolte/ wird uns ein herbes Leid zugerichtet: da wir hofften eine fröliche Frucht-Erndte unſerer Liebe zu genieſſen/ muß ein ſolcher Blitz dieſe Hindernuß hinein ſchlagen. O Rache! Rache! Quiloa du haſt deinen Untergang erlebet/ Eolaxion dir iſt ein Schwerdt gewetzet. Auff Portugall/ auff gantz Mauritanien/ auff Monomotapa, Madagaſcar, auf du groſſer Claudius auß Mohrenland! übet Rache/ Rache! Eolaxion der ungeheure Menſchen-Mörder und Fürſten-Feind muß ſterben/ und in ſeinem eigenen Blut erſticken. Gannomenes war grauſam und erſchrecklich/ aber ſeine Boßheit gelanget bey dieſer noch bey weitem nicht. Ach daß ich noch klagen mag/ was hilfft es mich/ der Hunger ſoll mir das Leben nehmen/ dann mir iſt es doch unmöglich länger in dieſer verfluchten und verrätheriſchen Welt zu leben.

Dieſer Fürſt hatte groſſe Urſach zu wehklagen/ dann ſeine Fräulein liebte ihn mehr/ als er ihm einbildete/ er war elend und verlaſſen/ und hätte noch dieſen Verdruß/ daß er/ ob er gleich wieder davon käme/ dannoch in der Welt keinen Luſten mehr zu leben hätte/

weil ihm mit einem grimmigen Säbel-Streich dieſelbe auf einmal benommen worden. Er kunte nichts mehr auf die Bahn bringen / ſeine Zunge war ihm allzu tieff im Munde / daß er nicht mehr reden kunte / er hatte kein Gewehr / ſonſt hätte er ſich doch in dieſem Zorn entleibet / dann das war gar zu viel / daß er ſeine Uliſſiarga muſte tödten ſehen / und durffte den letzten Abſchied nicht einmal von ihr nehmen / er lieff nach ſeinem Ruhe-Bett und legte ſich nieder / ſeine Gedancken und das Hertz muſten an ſtatt deß Mundes reden / und ſeiner Liebſten Fürſtin Tod mit wehmüthigen Seufftzern verfolgen. Ach Uliſſiarga iſt todt / dachte er damal bey ſich ſelbſt. Uliſſiarga! Uliſſiarga! ſie iſt todt / ach todt iſt ſie / ſie iſt wie ein Ubelthäter geſäbelt / daß ich es geſehen habe / ach was fang ich nun an. O mein Tarnolaſt! was wirſt du ſagen / wann du deine liebe Schweſter und mich bald todt hie finden wirſt / dann noch heute will ich ſterben. Mit einem Worte / Uliſſiarga iſt todt / deßwegen muß ich auch ſterben / und die gantze Welt trauren. Die gute Zeregaſta hatte auch zugeſehen / als man ihrer Fürſtin den Kopff ſo grauſam und unerhörter Weiſe abgeſchlagen; was dieſelbe / als ſie auß der deßwegen ihr zugeſtoſſenen Ohnmacht wieder zu ſich ſelber kommen / vor traurige Reden hören ließ / iſt unmöglich zu beſchreiben / dann die Liebe die ſie zur Fräulein getragen / war gar zu groß / ſie war von Jugend her mit ihr umgangen / und in ihrem Zimmer aufferzogen / ſie hatte auch keinen Luſten mehr zu eſſen noch trincken / ja ſie wünſchete den Tod / dann ſie betrachtet / daß ihre gantze Glückſeligkeit an der Fräulein gehangen / und daß ſie / ob ſie gleich friſch und geſund wieder nach Marocco ankommen ſolte / dannoch als ein trauriger Bote ſchlecht empfangen werden wurde. Sie war faſt eben ſo bekümmert als ihr Hr. Oran ſelbſt / ſintemal ihr nun aller Troſt vergangen war / es war aber zu verwundern / welch ein Trauren man am gantzen Hof hielte / kein Printz ließ ſich ſehen / die ſonſten unſern Fürſten bißweilen beſuchten / und ihn nicht anders als vor ihren groſſen Freund hielte. Vertobla lag gefangen / und Guſcardus war es von Hertzen leid / daß er Urſach an ſeiner hertzlichen Frau-Mutter und Bruders gefänglichem Elende muſte genennet werden. Der König aber ſeiner großmüthigen Natur nach / erzeigete ſich in allen Handlungen friſch und frölich / eben als hätte er eine rühmliche That begangen / er beſuchte aber unſern Fürſten nicht mehr / ſondern ließ ihm die beſte Speiſe auftragen / und Fürſtlich aufwarten / doch alſo / daß kein eintziger / der mit ihm umgieng / ein eintzig Gewehr tragen durffte / damit ſich Herr Oran an ſeinem Leben nicht ſelbſt Schaden thäte.

Das

Das Sechszehende Hauptſtück.

Tarnolaſt und ſeine Geſellſchafft ſollen geköpffet werden/ ſie werden aber wunderlich erhalten/ kriegen wider Hyphireolo von Mellinde.

DEr von Hn. Oran bald anfangs abgeſchickte Madagaſcariſche Edle immittelſt ließ ſeinem Pferde keine Ruhe/ biß er nach vier Tagen die Stadt Motambique erreichet/ woſelbſten er die gantze Fürſtl. Geſellſchafft/ auſſerhalb Fürſten Liriloa geſund antraff/ dann Palapaſtus mit ſeiner gantzen Geſellſchaft/ hatte auf ihrem Wege auß Cottala hieher keine Hindernuß mehr gehabt/ und waren mit einander/ abſonderlich Hr. Eduardus über die maſſen erfreuet/ als ſie vernahmen/ daß unſere beede Haupt-Helden annoch geſund/ und ihre langgewünſchte Fräulein/ an einem ſolchen Ort/ da ſie dieſelbe nimmermehr geſucht hetten/ gefunden/ ſie wurden von dem König -- -- in Moſambique ſehr hoch und wol gehalten/ und wuſte derſelbe nicht/ wie er unſerm Fürſten Tarnolaſt genug aufwarten ſolte/ als derſelbe auch mit Alopoch und den zwölff Edlen ankam/ dann die andere gantze Geſellſchafft ehrete ihn nicht anders als einen herrſchenden Kayſer. Dieſer König war von Hertzen froh/ als er vernahm/ daß der mächtige Rauber Gannomenes mit ſampt ſeinem Sohn Tommer, umkommen/ er ſchickte eylends einen Boten nach dem Abyſſiner König Claudius, dann er hatte ſchon erfahren durch Brieffe von demſelben/ daß ſie erlöſet/ und ſich in dieſen Ländern auffhielten: ja Palapaſtus Fräul. Schweſter/ ihr verlobter Printz ſelbſt/ war mit unter den Geraubten/ deßwegen ſchickte dieſer König groſſe Geſchencke und eine prächtige Geſandtſchafft/ auf ſeiner Kinder Zuſchrifft und Begehren an Hn. Vlapaſſus und Florus, und hätte die Fr. Priapſſca leicht mit dieſer können zu ihrem Printzen gelangen/ wo ſie ſich nicht andern Anfalls auff dem Wege befürchtet/ dann man hörte ſchon allenthalben/ daß Gramadet mit einer groſſen Mannſchafft gegen Claudius zu Feld gezogen/ derowegen blieb ſie bey unſerer Fürſtl. Geſellſchafft als einem kräfftigen Schutz/ die ihr dann verſprochen/ ſie bald in deß Fürſten Vlapaſſus Hände zu lieffern. Hr Alvarez und Barretus mit ihren beeden Kriegs-Schiffen und die gantze Mannſchafft lagen auch in dem Haven vor der Stadt/ und hofften bald mit ihrem Herrn widerzukehren/ weil man den Zweck dieſer Reiſe erhalten hatte/ aber als der zuletzt nachgeſchickte Edle Madagaſcar ankam, machte er die gantze Geſellſchafft verwirret/ wiewol ſie keine andere Nachricht von ihm hatten / als daß der Fürſt Oran ſich nichts guts von dem König Eolaxion beſorget / und daß derſelbe ſampt der Fräulein gar höchlich zum König genöthiget/und endlich zu ihm kommen/und was er weiters wuſte und geſchehen hatte. Man kunte gar leichtlich errathen, daß Eolaxion um der Fräulein willen nichts gutes im Sinne haben würde / eyleten alſo um ſo viel mehr/ weil ihnen der Gefangenen Wolfahrt ſämptlichen ſehr angelegen war/alle Fürſten und Ritter ſo noch minderjährig waren/ kleideten ſich auß als Frauen Zimmer / und gab ſich Hr. Tarnolaſt vor eine Coffaliſche Fräul. auß/ die Ubrige vor ſeine Dienerinnen / und auff dieſe Manier hoffeten ſie bald in das Schloß gelaſſen zu werden/ deſſen Feſtigkeit ihnen ſchon gerühmet war / ſie waren von Hertzen froh/ daß ihnen der Wind ſehr gewogen erſchiene / nahmen alſo ſchleunigen Abſchied von dieſem Hofe/und giengen mit ihren Schiffen zu Segel/innerhalb ſechs Tagen kamen ſie an den Hof zu Quiloa, und zwar an demſelbigen Tag hernach/ als der Kön. Eolaxion die Fräul. hatte köpffen laſſen. Der verkleidete Tarnolaſt mit ſeiner gantzen Geſellſchafft/als ſie von dem Madagaſcariſchen Schiffer erfuhren/daß ſie von Hn. Oran gar nichts mehr/auch nichts von dem Fräul. gehöret/wurden ſie ſehr beſtürtzet/und trachteten das Schloß zu beſteigen/ſie machten Anſtalt/daß ſie gegen den Abend um eingelaſſen zu werden/bitten wolten/alsdann ſolte Hr. Barretus und Alvarez ſich allezeit mit ihrer Mannſchafft / die ſich in den Schiffen gantz nit durffte ſehen laſſen/bereit halten/ ihnen in der Noth beyzuſpringen. Es war um den Mittag/als Hr. Tarnolaſt am Uffer mit zwölff Verkleideten ſpatziren giengen/und ſich vor die Fr. Parthiana außgab/der König ward ihrer vom Schloſſe gar bald gewahr/ und wie er ungewohnet war/ſo viel Frauen-Zimmer bey ſeinem Hofe zu ſehen/ ſo ſchickte er hin / und ließ nach ihrer Ankunfft und Stande fragen. Hr. Tarnolaſt ſelbſt gab dem Abgeordneten die Antwort/ daß er die Parthiana auß Coffala wäre/ſo nach Mellinde mit den Ihren gewolt/und durch den Wind hieher verſchlagen wären. Der Abgeſchickte uberbrachte dem König dieſe Antwort / und rühmete dabey / daß dieſe Fräul. der gefangenen Vlisſiarga, wo nicht bevor gienge/doch nichts nachgebe an Schönheit / dannenhero Eolaxion bewegen/durch eine groſſe Begierde zu fremden Frauen-Zimmer/ vier groſſe Elephanten mit dem Fürſten Eduardus hinſchickte/und dieſe Fräul. mit ihrem Frauen-Zimmer zu ſich bitten ließ. Hr. Tarnolaſt und alle Verkleideten/ hatten ihre Sabel und Pantzer unter den Kleidern verborgen/lieſſen ſich alſo nicht lange bitten/ ſondern beſtiegen die groſſe Laſtthiere / und kamen ſobald in das Schloß / woſelbſt ſie vom König herrlich empfangen wurden. Sie wurden alle miteinander in einen groſſen köſtlichen außgezierten

Saal geführet/und um den Verdacht zu meiden/wolte keiner vom Hn. Oran und der Fräul. Zuſtand fragen. Eolaxion befand ſich übermäſſig vergnügt mit dieſer fremden Fräulein/und gedachte nit mehr an die todte Vliſliarga, er ließ ein herrlich Banquet zurichten/ und ſparete keinen Unkoſten/dann es gefiel ihm über die maſſen wol/ daß dieſe Parthiana ſo frey mit ihm umgieng/und ihm keinen Kuß wegerte/weßwegen er ſeinen unkeuſchen Luſten mit ihr zu buſſen beſtändig glaubte / keine Koſten wurden da geſparet/und muſte alles/ was zu der Freuden Luſt diente/ vollauf ſeyn. Die Unſern brauchten dieſes alles zu ihrem Vortheil / und verwunderten ſich inzwiſchen/ daß ſie weder Hn. Oran noch die Fräul auch die Königin nicht mit zu Tiſche ſahen. Hn. Tarnolaſt kame dieſes ſo fremd vor/ daß er ihm ſchon einbildete/ſie/die Königin müſte gewißlich umkommen ſeyn/ und ſolche traurige Gedancken verurſachten auch traurige Geberden bey ihm/welche er doch mit allem Fleiß verbarg.

Um den Abend / als es anfieng dunckel zu werden/ begunte Eolaxion aufrichtiger mit der Parthiana umzugehē/er ſprach ſie um die Liebe an / und ſuchte dardurch den Zweck derſelben zu erhalten/ morgen will ich euch zu Willen ſeyn/ſprach dieſer darauf / deßwegen werdet ihr euch vergnügen/ und mich heute zu frieden laſſen/ damit ich mich euch deſto beſſer zu gefallen/erſtlich reinigen möge. Eolaxion muſte ſich hieriñ nit viel beſchweren. Es waren in dieſem Saal ſo viel Lager bereitet/daß Parthiana mit allen ihrem Frauen-Zim̃er hierinn ſchlaffen ſolte/ die Nacht brach ſchon mit Gewalt ein / und der König nahm Abſchied von ihr. Dieſe verkleidete Geſellſchafft wolte ſich nit eher feindlich erklären/biß ſie ein wenig Nachricht von den beeden Gefangenen hatten/dann von der Zeregaſta höreten und ſahen ſie ebenmäſſig nichts. Indem ſie alſo gantz allein in dieſen Gedancken ſtunden/ſahen ſie jenſeits gerade gegen über/in einem groſſen Saal/viel angezündete Fackeln. Sie betrachteten mit Fleiß/was da zu thun ſeyn möchte / aber ach! da man bald darauf alle Fenſter deſſelben hellen Gemachs eröffnete/ſahen ſie eine Tafel/ die mit einer ſchwartzen ſchamloten Decken biß auf die Erden behänget war/ darauff ſtunden acht groſſe Fackeln / und mitten drauff/eine groſſe ſilberne Schüſſel/darinn ein Menſchen-Kopff lage/ſie kunten dieſen Kopff nicht recht erkennen / biß einer von den Umſtehenden in Saal hinzu gieng/ und die Tafel ſampt der Schüſſel herum kehrete/ da ſahen ſie/daß es Hn. Orans Haupt war/ſo in ſeinem eigenen Blut ſchwamme. Fürſt Tarnolaſt ſahe nit lange/ ſondern /ſobald er das liebe Haupt erkennete/fiel er zurück in eine Ohnmacht. Hr. Palapaſtus und Sulei, leiſteten ihm vor groſſer Entſetzung dieſes Trauer-Spiels Geſellſchafft / daß die andern an ihnen genug zu laben hatten/ biß ſie wieder zu ſich ſelber kamen. Es iſt aber nicht zu beſchreiben/was vor Klag-Worte der gute Fürſt um den unwiderbringlichen Verluſt ſeines Freundes hören ließ/er konte ſich ohnmöglich tröſten laſſen/und dachte wol/daß man mit ſeiner Fr. Schweſter nicht viel anders würde umgangen ſeyn; ach ich bin viel zu ſchwach/dieſes Ungemach zu überleben/ſprach er mit Thränen/ich ſolte billich an dieſem Mörder Rache üben/aber meinem Arm iſt die Krafft benommen/es iſt unmöglich/daß ich dieſe Nacht möge überleben. Ach mein allerliebſte Freunde! rächet/rächet dieſe That/und laſſet ſehen/ob ihr das liebſte Haupt bekommen könnet/damit ich daſſelbe noch einmal vor meinem Ende küſſen möge. Damit wolte die gantze erbitterte Geſellſchafft mit ihren Schwerdtern außfallen/und alles im Schloß/was ihnen nur begegnet/darnieder hauen/aber es war ihnen nicht möglich von dem Fürſten Tarnolaſt zu ſcheiden/als welcher abermal in eine harte Ohnmacht fiel/ſie labeten an ihm was ſie kunten/aber es vergieng wol eine halbe Stunde/ehe ſie ihn wieder zurecht bringen kunten/da er aber wieder zu ſich ſelber kam/hatte er einē groſſen Durſt/und begehrte nur noch einmal zu trincken/wolte Gott/er hätte nur dieſen Trunck nicht gethan/ſo ſolte dieſem Trauerſpiel ein ſo mercklicher Zuſatz dadurch nim̃ermehr erwachſen ſeyn/dañ ich glaube/die helliſche Furien hatten es alſo geordnet/daß derjenige Pocal/worinn der vergifftete Trunck/der von der Königin unſerer ſeeligen Fräulein Uliſſiarga bereitet und zugeſchicket werden/von Fürſten Cuſcardus auß ſeinem in dieſes Gemach vor ein groſſes Fenſter war geſetzt worden: denſelben ergriff Herr Surlei gar bald/und da er einen feinen Trunck in demſelben befand/ward er froh/etwas gefunden zu haben/das ſeinen allerliebſten Fürſten laben möchte. Der gute noch halb ohnmächtige Fürſt dachte ſelbſt/Krafft dieſen Trunck ſich zu erhalten/daß er ſelber mit gehen/und ſeines Freundes Haupt vor ſeinem Ende noch ein eintzig mal küſſen könte/er faſſetete das guldene Pocal gantz begierig/und trunck Herrn Palapaſtus darauß zu/zu guter letzt ſprach er/bring ich euch dieſen Truncks mein werther Freund/wer weiß ob ich euch mein Lebtag einen andern zubringen werde/dann mein Ende iſt ſchon kommen. Hierauff trunck er den Becher halb auß/und reichete die übrige Helffte ſeinem Freunde/nicht wiſſend/daß er ihm damit den Tod überlieſſerte: Herr Palapaſtus war gantz willig ihm Beſcheid zu thun/und tranck alſo den Becher vollends rein auß: gleich darauff zuckete dieſe gantze löbliche Geſellſchafft alle ihre Schwerdter/und wolten ſich als wie Feinde erklären/und Herrn Orans/ihres Freundes Haupt ſuchen/damit demſelben nicht ein weiterer Schimpff geſchehe/zugleich auch nach der Fräul. trachten/als von welcher ſie noch nichts wuſten. Aber ach/ die Beeden die alleweil getruncken hatten / wurden gantz behende ſo matt / daß ſie ſich niederſetzen muſten. Ach wie wird mir ſo übel / ſprach Herr Palapaſtus / mir auch/ wiederantwortete Herr Tarnolaſt, und ich glaube nun feſtiglich/ daß dieſer Trunck vergifftet geweſen. Sie wolten noch weiter reden / aber die Zunge blieb ihnen beſtehen / alle Glieder krümmeten ſich / dann das Gifft nahm überhand in ihrem Leibe/ der Mund zog ſich zuſammen / daß die Umbſtehenden nicht wuſten wie ſie dran waren / biß ſie endlich ſahen/ daß die beeden Fürſten ſich mächtig ſchmertzhafft bezeigeten / und nach einer halben Stunde allererſt darnider fielen / und ſanfft entſchlieffen. Der Geiſt und die Seele hatten dieſe Leiber nun verlaſſen / und was vor ein Klagen ſich allererſt erhoben/ iſt nicht zu beſchreiben.

Herr Sulei wuſte ſich nicht zufrieden zu geben / dann er war derjenige / der dieſe Hohe um ihr junges Leben gebracht hatte / er ſchlug ſeine Hände zuſammen / und bat den Allmächtigen GOtt / daß er ihm doch von dieſer Quaal abhelffen wolte / er fiel vor groſſer Bekümmerniß auff die Erden / und überwarff ſich wohl hundert mal / dann er war nicht zu tröſten / ob ihn gleich die andern noch einredeten / ſo viel ihnen ihre eigene Beſtürtzung zuließ. Er ergriff den Mord-Becher / und ſahe ob noch etwas von dem gifftigen Trunck übrig wäre / und als er ſahe daß der Boden noch nicht davor kunte geſehen werden / ſetzte er ihn zum Mund/ und goß den Gifft / der ſich unten am allermeiſten geſetzt hatte / alſo behend in den Mund hinein/ daß es die andern nicht abwehren kunten/ er rang gar bald ſeine Glieder/ ſeine Lefftzen zohen ſich als wann ſie in eine Schnur gefaſſet wären/ zuſammen/ und verſchied hernach auch gar bald / mit einer mercklichen Vermehrung der Traurigkeit bey den Umbſtehenden.

Fürſt Cors, Eduardus und die andern entbrandten dergeſtalt vor Zorn gegen dieſes Schloß / daß ſie ihre Weiber Kleider hinweg ſchlugen / und mit ihrer gantzen Geſellſchafft zum Gemach hinauß ſtürmeten. O du verfluchtes Hauß / ſprach der Engelländiſche Fürſt / eine ſo grauſame That / als in dir vollbracht / hat der Erd-Boden noch nicht erlebt : ſie ſchlugen die jenigen ſo ſie antraffen alle darnider / und darauff erhub ſich ein ſchleuniger Auffſtand / jederman griff zur Wehr / aber die Unſern lieffen vor allen Dingen nach dem Thor / welches ſie öffneten / und ihre gantze Mannſchafft einlieſſen/ da hatten ſie nun gewonnen Spiel. König Eolaxion wurde gefangen/ ehe man ſeine Entſchuldigung anhören wolte / und alle ſeine Leute kamen umbs Leben / ohne Cuſcardus, welcher ebenmäſſig angeſchloſſen / und ſeinem Bruder Vertobla hierin gleich gemacht wurde. In dieſem

Tumult kamen ſie auch in der Zeregaſta Gemach / Fürſt Eduardus war voran / und ob er ſie gleich nicht kennete / ſo ſahe er doch wohl / daß ſie eine Frembde wäre / erkennet ihr euch auch zu Eolaxions Hauß / fragte er ſie gar grimmig / worauff die erſchrockene antwortete ; Uliſſiarga iſt mein Fräulein / und weil dieſelbe durchs Schwerdt umbkommen / ſo ſcheue ich mich nicht auch alſo zu ſterben. Wie? fragte dieſer Fürſt weiter / iſt Fräul. Uliſſiarga ſchon todt? Ach ja / wiederantworte jene / ein eintziger Streich hat das edle Haupt von ihrem Leibe abgeriſſen / wie ich ſelber zugeſehen / und über das hat ihr getreuer Liebſter Fürſt Oran ihr Folge leiſten müſſen / dann vor eine kleine Weile zeigte man mir ihr Haupt in einer unwürdigen Schüſſel voll Blut ligen. Ach Himmel / ich bin zu ſchwach dieſe gar zu empfindliche Schmertzen länger außzuſtehen / machet mich nur meiner Fräulein gleich : Der Fürſt tröſtete ſie ſo viel er möchte / und blieb hieſelbſt mit ſeinem Occaroth bey ihr / und erzehlte ihr / daß Fürſt Tarnolaſt und die andern Beeden mit Gifft unverſehens umkommen wären / worüber die Zeregaſta abermal neue Traurigkeit empfindend / in eine harte Ohnmacht darnider ſanck / daß der Fürſt und ſeine Ritter viel zu thun bekamen / daß ſie dieſe Jungfer wieder zurecht brachten.

Als nun alles eingenommen / und mit Portugalliſcher Mannſchafft beſetzt war / traten die vornehmſten Häupter zuſammen / und wolten Herr Barretus und Alvarez ihren Fürſten ſehen / aber ach! als dieſe traurige Zeitung erfahren / daß derſelbe / ſampt ſeinem allerliebſten Fräulein / wie auch Printz Tarnolaſt, Palapaſtus und Suriejus alle umbkommen wären / da gieng es unter den Portugalliſchen an ein rechtes Trauren / welches zu beſchreiben allzulang fallen würde / ſie trugen aber alle das Commando Herrn Eduardus auff / welchen ſie nun vor ihren Herrn erwehlten / und demſelben Vollmacht gaben in dieſer Sache mit Eolaxon zu verfahren / als es ihnen recht dauchte / doch daß derſelbe mit dem Leben nicht davon käme : ſie ruheten dieſe übrige Nacht zwar mit dem Leibe / aber ihre Gemüther waren zuſehr auß dem Geſchirr gebracht / daß ſie keiner Ruhe theilhafftig werden konten.

Deß andern Morgens / als kaum der Tag angebrochen / dauchte es Herrn Eduardus ſchon zu lang worden zu ſeyn / daß Eolaxion, als ein unerhörter Fürſten Mörder ſeinen Lohn noch nicht empfangen hatte / er ließ alle vornehme Häupter / Fürſten und Ritter zuſammen kommen in den groſſen Saal / worinn Zeregaſta annoch bey ihm war / und da ſie ſich in eine feine Ordnung geſetzt / ſchickten ſie ſechs ſtarcke bewehrte Portugeſen ab / welche den gefangenen König in ſeinen Banden daher brachten. Was hat doch wohl ein ſolcher Bluthund verdient / redetete ihn Herr Eduardus gar grimmig an / der da ſich nicht ſcheuet vor der erbaren gantzen Welt / ſeine unwürdige Fauſt in dem hohẽ unſchuldigẽ Fürſten-Blut zubeſudeln / und dardurch die Geſetze der Natur zu überſchreiten? Ein ſolcher iſt werth / daß man ihm ein gantzes Jahr auf eine grauſame Straffe dencke / und ihn mit derſelben belege / wiederantwortete Eolaxion beherzt; O nein / ſprach Herr Eduardus hinwieder / ein Jahr wird zu lang fallen / wir wollen ſchon noch heute eine Straffe erdencken / die euch nicht wohl ſchmecken wird. Was? mir? fragte Eolaxion, wer will mich um Mordthaten willen ſtraffen? das wollen wir thun / verſetzet Herr Eduardus, weil ihr den Portugalliſchen Fürſten und ſeine Liebſte umbs Leben gebracht. Wer iſt der Portugalliſche Fürſt? fragte Eolaxion weiter / er heiſt Oran, antwortete ihm der Fürſt; worauff jener abermal / ſo thut man mir gewaltig unrecht / daß man mich vor deſſen Mörder außſchreyet / ſintemal ich nicht anders weiß / als daß er noch in gutem Wohlſtande iſt. Dieſe Rede iſt wohl rechtſchaffen kindiſch / ſprach Fürſt Cors, haben wir doch ſein Haupt in ſeinem eigenen Blut ſchwimmen ſehen. Wie wann ich aber den Fürſten wieder lebendig vorſtelle / ſprach Eolaxion, das iſt euch unmüglich / antwortet Herr Eduardus; Es iſt mir aber müglich / fuhr der König fort.

Als die gantze Geſellſchafft dieſe Reden hörten / wurde ſie / inſonderheit die Portugaller / etlichermaſſen wieder erfreuet / daß ſie dem Gefangenen das Leben verſprachen / wann er ihren Fürſten ihn wieder friſch und geſund einlieffert / darauff bat Eolaxion etliche bewehrte Leute mit ihm gehen zu laſſen / ſo wolte er ſie zum Fürſten führen. Herr Eduardus wolte ſelbſt mit von den erſten ſeyn / der dem Fürſten beyſprang / und alſo giengen ſie alle / auch die Zeregaſta mit dem vorangeführten Gefangenen / wiewol ſie ihnen nimmermehr einbilden konten / daß nicht ein groſſer Betrug dahinder ſteckte / endlich kamen ſie durch ein langen Gang weit zurück / woſelbſt ein ſtarck verſchloſſener Thurn war / zu denſelben zog Eolaxion die Schlüſſel herfür / und ſchloß das Gemach auff / ſo überall mit Gold bezogenen / und über die maſen herrlich gezieret war / ſie traten hinein / und funden Herrn Oran lebendig und geſund auff ſeiner Ruhſtätte / worüber ſie ſich alle mehr erfreueten als verwunderten / Herr Eduardus tratt voran / und küſſete ihn / ſeiner Gewohnheit nach. O mein allerliebſter Fürſt / ſprach er / was vor Schmertzen haben wir um eures vermeinten Todes willen empfangen!

Der betrübte Fürſt erkennete ſeinen guten Freund gar bald/ reckete ſich derowegen / als einer der vom Schlaff erwachet / auff / und ſagte: meinen Tod kan ja bey meinem Leben niemand beklagen / aber ach ihr lieben Freunde/ wo ſend ihr ſo lang geblieben / ach mein Fräulein iſt todt / und ich will nun auch gerne ſterben/ doch laſſet zuvor den mörderiſchen Eolaxion, welchen ich in eurer Gewalt ſahe / ſeine Straffe empfangen; aber / wo iſt mein Bruder Tarnolaſt? Er iſt in jenem Gemach / antwortete Herr Eduardus ſeufftzend/ und wolte den ſchon bekümmerten Fürſten / indem er ihm dieſe Sache bekennete / nicht vollends erſchlagen. Nun/ ſprach Fürſt Oran hierauff / Eolaxion hat verdient / daß er vom Hencker geköpffet werde / weil er dich/ O mein unſchuldiges Fräulein/ durch ſolch ſchimpffliches Mord-Schwerdt deines edlen Haupts berauben laſſen / wie ich leider mit meinen Augen habe ſehen müſſen / und dennoch die Gunſt nicht habe erhalten können/ daß ich mit meinem Schatz umbkommen wäre. Eolaxion kam hierauff zum Fürſten etwas näher / und ſagte gantz grosmüthig: Durchl. Fürſt / ihr wiſſet ſelber daß die rechtſchaffene Liebe / wann ſie überhand genommen / nichts unterläſſet / die Gegengunſt der Geliebten zu erhalten / ich habe mich auff dieſes Leides mächtiges Anſtrengen auch allezeit dahin bemühet / ob ich dieſe vollkommenen Fräulein einmal gewinnen möchte / dardurch bewog ich mich eines ſolchen Betrugs zu bedienen / der euch als eine warhafftige That iſt vorkommen / wiſſet aber Durchl. Fürſt / nachdem ich geſpüret / daß eure Liebe allzu feſt gegründet / daß ſie nicht hat können gebeuget / viel weniger geloſchet werden / daß ich dannenhero euch ferners nicht mehr zugeſetzt / ſondern zufrieden gelaſſen / ich wolte euch meines Verbrechens halben noch dieſen Abend / oder je morgen früh / ſo wahr ich ein herrſchender König in Quiloa bin / um Verzeihung bitten / und euch wieder hinziehen laſſen / wofern nicht dieſe Hindernüß / die mich in meinen jetzigen Stand geworffen/ darzwiſchen kommen wäre. Eure Rede ſind zwar gut / wiederantwortete Fürſt Oran, aber wie wird man mein Fräulein wieder lebendig machen? Dieſelbe iſt noch niemalen todt geweſen/ antwortete der Gefangene. Was? verſetzte der traurige Fürſt / hab ich ſie nit durch das grimmige Blut-Schwerdt den Tod empfahen ſehen? Die allervollkommenſte Uliſſarga lebet / antwortete Eolaxion abermal/ und hält euch vor todt / und ſo es euch beliebet / will ich euch hin zu ihr führen.

Die Umbſtehenden / ſampt Herrn Oran, hörten dieſes mit groſſer Verwunderung / und wuſten nicht was ſie ſagen / noch ob ſie es glauben ſolten oder nicht. Fürſt Oran ſprang behend von ſeinem Lager / und gieng mit den andern dem gefangenen Könige nach / welcher

welcher ſie abermal durch einen langen Gang/ biß zu der Fräulein Gemach brachte / darein dieſe ebenmäſſig auff ihrem Lager ſich mit traurigen Gedancken plagte / ſie hatte ihr Geſicht gegen die Wand gekehret / und ob ſie gleich das Getümmel der Unſern hörte/ meinte ſie dannoch es wären lauter Feinde/ ihr verlobter Fürſt gieng in übergroſſen Freuden hin zu ihr und küſſete ſie. Ach mein allerliebſtes Hertzens-Kind/ ſprach er/ helfft mir meinem Heyland vor die Hülffe dancken / die er uns geleiſtet. Die Fräulein erkennete die Stimme / erhub ſich von ihrem Lager / und ſahe keinen Menſchen als ihren Liebſten mit unverwendeten Augen an ; mein erwehlter Schatz iſt todt/ ſprach ſie endlich mit ſchwacher Stimme/ und ich habe das allerliebſte Haupt in ſeinem Blut ſchwimmen ſehen / nun aber/ ach was ſehe ich/ iſt dieſes oder jenes eine Verblendung. Mein Fräulein ich lebe warhafftig / wiederantwortete der Fürſt / und daß ihr mein Haupt geſehen habt / das iſt nur eine Erfindung deß Königs geweſen ; da gieng die nunmehr von Hertzen wieder erfreuete Fürſtin allererſt ihrem Liebſten entgegen/ und empfieng ihn nach ihrer Gewohnheit / ſie ward von Zeregaſta auch mit Freuden-Thränen geküſſet / und kunte ſich kein Menſch einbilden wie es zugangen/ daß man die Fräulein und den Fürſten hätten todt geſehen / und wären dannoch in ihrem warhafftigen Leben / der König aber/ welchen ſie baten/ muſte dieſen Betrug erzehlen/ indem er ſagte :

Ach ihr Durchl. Herren verdencket michs nicht/ daß ich mich dieſer äuſſerſten verdächtigen Mittel bedienet/ ob ich dann gleich ſonſt keine Entſchuldigung als die gar zu hefftige Liebe gegen dieſe allerſchönſte Fräulein / als ein verwunderliches Muſter der Welt/ habe / ſo iſt doch eben dieſe ſtarck genug mich in ſo weit zu vertheidigen / daß ich alles das jenige / was ihnen zum Verdruß geſchehen / nicht auß Vorwitz und Tyranney gethan/ ſondern eintzig und allein zu meiner endlichen Vergnügung / welche in der Gegenliebe dieſer Durchl. Fräulein beſtunde : ihr habt wohl geſehen / daß ich in allen meinem Thun gleichwol die Erbarkeit nicht gar verbannet/ dann dieſe Fräulein war ja in meiner Gewalt / dannoch wolte ich mich dieſer nicht ſo ſehr als ihrer eigenen Ergebung bedienen / welche ich deſto leichtlicher durch einen ſinnreichen Betrug zuerhalten hoffete / ich dachte/ wann ihr ſehen würdet / daß ſie umbkäme / ſo würdet ihr euch ihrer entſchlagen / und deßwegen hab ich meine eigene leibliche Gemahlin Aroſſa, in der Fräulein Kleider geſtecket/ und darinn köpffen laſſen. Die Fräulein / Durchl. Fürſt / habt ihr anfangs warhafftig in dem Saal ſehen beten und euch zuruffen / aber als der zugezogene Vorhang wieder auffgezogen/ ward meine Aroſſa in eben einer ſolchen Kleidung dahin geſtellet uñ geſäbelt/ die

Fräulein aber / auff meinen Befehl / ward unverſehret an dieſen Ort gebracht: damit ihr aber wiſſet / daß ich meine eigene Gemahlin nicht ohne Urſach habe umbbringen laſſen / ſo ſey euch hiemit unverborgen / daß ich von meinem älteſten Sohn Cuſcardus erfahren / welcher Geſtalt durch ſeiner Mutter Anſtalt und Bewerckſtellung ſeines jüngſten Bruders Vertobla der vollkommenen Uliſſiarga ein gifftiger Trunck ſolte beygebracht werden / welches zwar ihr durch gemeldten meinen Sohn Cuſcardus hintertrieben / Atoſſa aber hat um dieſer mörderiſchen Verrätherey willen / als welche mir zumalen mißfallen / müſſen geſäbelt werden / und dieſelbe iſt die ihr Durchl. Fürſt habt durch einen Streich vom Leben zum Tod umbkommen ſehen / da ich bey euch ſtunde / mein jüngſter Sohn Vertobla hat auff mein Befehl auch noch in ſeinen Banden / und muß erwarten / was man um ſeines Vorwitzes wegen vor eine Straffe vorbehalten ſey / aber Durchl. Fürſt / und ihr andern Herren miteinander / (die ich vor Frauenzimmer gehalten) habt zwar deß Fürſten ſein Haupt in Blut ſchwimmen ſehen / aber von ſeinem Leibe unabgelöſet / dann am allermeiſten hoffete ich die Fräulein zu meiner Liebe zu gewinnen / wann ich das gröſte Hindernüß auß dem Wege räumete / ſo ſie davon abhielte / deßwegen habe ich zuvor etliche mal ihren Fürſten umbzubringen gedräuet / und damit ich ihr / daß ſolches bewerckſtelliget wäre / deſto feſter einbilden möchte / ließ ich einen Tiſch alſo bereiten / daß man ihn mitten voneinander thun konte / eben auff dieſe Manier ein groſſe Schüſſel / durch beede Stücke aber waren mitten Löcher / welche genau um eines Menſchen Halß ſchloſſen / und unter dem groſſen Tiſch war ein Kaſten / worinn ich den Fürſten ſetzte / daß er mit dem Kopff durch Tiſch und Schüſſel herfür ſahe / denſelben kunte ich herum drehen / und ſo muſte ſich das Haupt auch herum kehren. Sehet alſo ihr Durchläuchtigſte Herren / was ich mißhandelt / anders habe ich an euch nicht gethan / als was durch Schrecken geſchehen.

Die gantze Geſellſchafft verwunderte ſich ob dieſer ſpitzfündigen Erfindung / und muſten deß Poſſens ſelber heimlich lachen / ſie lieſſen gar bald den König wieder loß / und verwieſen ihm dannoch ſtarck / daß er ſo grauſam mit ſeiner eigenen Gemahlin verfahren; jener aber entſchuldigte ſich zum höchſten / und bedeckte alles mit ſeiner unverſehenen gar zu hefftigen Liebe gegen die liebreiche Uliſſiarga, welcher zu Ehren und ſeine Reue zu erweiſen / er die Tage ſeines Lebens / und alle ſeine Nachkömmlinge / ihr jährlich mit drey Tonnen Goldes wollen verfallen / und alſo dem Portugalliſchen Königen zinßbar ſeyn. Herr Oran nahm ſolches willig an / und ward alſo ſein veſter Freund / er trug aber groſſes Verlangen/

gen / wie nicht weniger die Fräulein / nach ihrem Herrn Bruder Tarnolaſt, wornach ſie die übrigen fragten; keiner wolte der unglückliche Bote ſeyn / der dieſe neulich hocherfreute Perſonen mit dieſer gar zu traurigen Bottſchafft abermal zu grunde ſchlagen wolte / biß endlich Herr Eduardus gar bitterlich zu weinen anfieng / dann er kunte ſich der Zähren wegen groſſer Liebe gegen den entſeelten Fürſten unmöglich enthalten / worauß dann die andern Beede / bevorab da ſie nichts freudiges an dieſem Fürſten und denen andern Herren ſahen / ſchloſſen / es müſte gewiß gar ſchlecht mit unſern Haupt-Helden ſtehen. Ach ihr lieben Kinder / ſprach die Fräulein / indem ſie vor groſſem Schrecken gantz erblaſſeten / ſaget doch / was ihr mir nicht ſagen wolt / iſt etwa mein Herr Bruder in Unglück gerathen? abermal wolte keiner antworten / biß endlich auff eine gleichmäſſige deß Fürſten Frage / Fürſt Cors antwortete: Das Unglück iſt groß / daß es unſer keiner allein zu offenbahren das Hertz hat. Hilff HErr JEſu / ſprach Fräulein Uliſſiarga! und mit dieſen Worten fiel ſie ihrem Fürſten in die Arme gantz ohnmächtig / welcher zu ihr ſagte: Mein Hertzen-Engel / laſſet uns doch zuvor mehr von dieſer Sachen erfahren / ehe wir ſo heydniſch trauren: die Fräulein aber hörete dieſe Worte nicht / daß ſich alſo der Fürſt bemühen muſte dieſelbe wieder zurecht zubringen / welches auch bald geſchahe / da führte ſie Herr Eduardus hin nach dem Gemach / woſelbſt das allervollkommenſte Bild deß menſchlichen Geſchlechts ſchon verſchieden war / und ſchiene es / ob hätte die Natur über deſſen Abſchied ſich zum Mitleiden bewegen / und es alſo geordnet / daß Herr Palapaſtus und Surlei mit dem Fürſten zugleich umbkommen / damit ſie ihm in jenem Leben an Freuden und Auffwarten nicht fehlen möchte.

Unſere beede Verlobten ſahen das elende traurige Schau-Spiel gar bald / und noch behender waren ſie / da ſie zu Hn. Tarnolaſts Leichnam hinzu lieffen / und auf denſelben fallende / ihre mitleidentliche Schmertzen alle beede mit einer ſehr ſtarcken Ohnmacht bezeugten. Ach mein Brüdergen / mein Hertzens-Freund / ſprach Herr Oran, da er wieder ein wenig zu ſich ſelber kommen / einen ſolchen Zuſtand haben mir meine Augen die Tage meines Lebens noch nicht vorgeſtellet / Ach warum wilt du uns verlaſſen? O Tarnolaſt. Tarnolaſt, ach der theure Tarnolaſt iſt todt / O tödtliche Worte / ach wäre Uliſſiarga nicht / ach mich würde die gantze Welt nicht auffhalten können / daß ich durch übermäſſige ſchmertzhaffte Empfindung deines Abſchieds dir nicht bald nachfahren ſolte / zumalen / da ich verſichert / daß du an ſolchem Ort anitzo lebeſt / da ich von nun an auch hin wünſche. Ach mir iſt aber doch dieſes nur noch lieb / daß deine liebſte Seele den wahren Heyland noch vor deinem Ende erkennet hat. Die Fräulein kam immittelſt auch wieder zurecht / ſie küſſete ihren Herrn Bruder wohl hundert mal / aber ach ohne Empfindung / wiewol der Leib in ſeiner angenehmſten Farbe lage / das Antlitz blühete recht wie eine Roſe / und hatte es das Gifft nicht nach ſeiner gewöhnlichen Eigenſchafft / ſchwartz / fleckicht / oder ſonſten ungeſtalt gemacht / ſie zuckte und rüttelte ihn / ach mein Hertzens Brüdergen / rieff ſie dabey / ach Tarnolaſt, Tarnolaſt, höre doch und wache auff / dann ſie meynte er wäre noch nicht verſchieden / ſondern in einer Ohnmacht / aber als ſie das Gegentheil empfande / zugleich auch die beeden andern Cörpern vor ihr ligen ſahe / erhub ſie ihre Klag und Trauer-Stimme:

Nun ſo muß ja die gantze Welt trauren / ſprach ſie mit Seufftzen und Thränen / ſintemal ſie ihres beſten Kleinods verluſtig und ohne worden iſt / Ach was Unglück hat doch dieſem unſchuldigen allerliebſten Leib die Seele entriſſen / O welch eine grauſame Beſtien muß ſolches gethan haben? ach wie iſt doch ſo gar nichts beſtändig in dieſem irrdiſchen Leben! Mein Gott / mein Gott / du haſt uns ja deinen Zorn und Gerechtigkeit / ja deine Geheimnüß in dieſen jungen Jahren noch ziemlich ſchmecken laſſen / du haſt uns durch vieles Unglück Dich erkennen lernen / und gleichwol iſt deine Güte noch niemal ſo gar untergangen / daß ſie nicht balden gleich einer angenehmen Morgenröthe wieder herfür geblicket. Ach wäre ich nicht allererſt recht erfreuet / da ich meinen Liebſten geſund wieder vor mir ſahe und empfienge / aber ach dieſe Freude iſt wohl rechtſchaffen wieder verſaltzen / durch den unſchätzbaren und unwiederbringlichen Verluſt meines allerliebſten Bruders. Biſhero bin ich zwar genug gequälet geweſen / da ich meynte mein Fürſt wäre um ſein Leben kommen / aber Gott ſey Danck / daß es bey einer bloſſen Meyn- und Einbildung blieben / und nicht zur Würcklichkeit kommen. Nun / ach nun / ſehe ich dich allerliebſtes Brüdergen ja leiblich todt vor meinen Augen / ach daß ich doch mein Lebenlang niemal von dir wäre abgetrennet werdẽ / damit ich deiner allerliebſten Geſellſchafft noch mehr hätte genieſſen mögẽ. Ach mein Gott / was werden meine hertz-liebe Eltern ſagen / wann ſie an ſtatt deiner geſunden langgewünſchten Wiederkunfft deinen todten Leichnam anſehen / und denſelben mit Trauren zum Grabe bringen müſſen. Ach nach deinem Tod ſehe ich allererſt / was vor einen Bruder ich gehabt / den die gantze Welt hat in Ehren gehalten. Sie führte ſolche und dergleichen unzehliche viel klägliche Rede / und bewegte dadurch alle Umbſtehende zum Mitleyden / welcher ihr dann dabey anzeigten wie es zugangen / daß dieſe drey herrliche junge Leute gleichſam in einem Huy umbs Leben kommen / und ihre Liebſten die von einander ſo weit entſeſſen / maſſen die erſte in Portugall / die andere in Guinea, die dritte nunmehr vermuthlich in Monomotapa war / zu drey betrübten jungen Wittben machten. Sie lieſſen die Cörper alle drey auff ſo viel Tage ligen / und mit ſchwartzen Sammet bedecken / und berathſchlagten ſich / wie ſie es nun ferner anfangen ſolten mit ihrer Reyſe / kein Menſch hatte inmittelſt an Fräulein Priapiſca gedacht / welche annoch im Schiff war / deſſen ſich Fürſt Cors am erſten erinnerte / und unſern Fürſten anzeigete / auch ſelbſt hinauß gieng mit Herrn Eduardus und Occaroth und ſie herein führten / ſie ward vom Fräul. Ulitliarga und Herrn Oran, ſo viel ihre Traurigkeit zu ließ / gar höflich empfangen / und bezeugte dieſe Frembde ihren anverwandten Fürſten dermaſſen ihr Leyd über unſers Fürſten und Herrn Palapaſtus Tod / daß man an ihr ja ſo viel als an den andern zu tröſten hatte.

König Eolaxion inmittelſt bezeugte ſich wegen deß begangenen Frevels ſehr reuig / er hielt die Unſern nach ihrem Wunſch / und mehr als Fürſtlich / aber das begunte ihn auch allgemach je länger je mehr zu reuen / daß er ſeine ihm ſonſt gar liebe Gemahlin Aroiſa umbs Leben gebracht / und erinnerte ſich nicht ohne Urſach / wie ſo gar höchlich er ſich damit an ſeinem Schwager / König Hyphireolo, vergriffen / wo nicht gar zum Krieg gereitzet hatte.

Unſere gantze Geſellſchafft wuſten nicht wie ſie ihre Reyſe nun ferner anſtellen ſolten / dann die Fräulein hatte Luſten / daß ſie nun ſtracks zu Schiff wieder nach Hauß ſeegelten / damit ſie einmal von dieſem Unglücks-Ort abkommen mochten / hingegen ward Herr Oran geneigt ſeine Reyſe zu Land durch das Abyſſiner Reich / als in welchem ſie gute Sicherheit hofften / auf Egypten / und alsdann über die Mittelländiſche See fortzuſetzen: ſie mochten nun dencken und ihnen vorſetzen wie ſie wolten / ſo lenckete es doch die höchſte Allmacht weit anders / als ſie alle meynten; die Anſtalt war ſchon gemacht / daß denen beeden verſchiedenen Fürſten güldene / Herrn Surlei aber ein ſilberner Sarck verfertiget würde / worinn ſie an ihre Ruhſtatt ſolten geführet werden. Am andern Tag hernach kamen die beeden Fräulein / und Zeregaſta mit köſtlichen Todten-Kleidern / und wolten die Cörper damit beziehen / wie dann auch ſchon etliche Barbirer gefordert waren / dieſelbe außzunehmen und ſtarck zu balſamieren / es war ein klägliches Zuſehen / als man dem theuren Tarnolaſt ſein Hertz auß dem Leibe langen ſolte / und dachte damal Herr Oran an ſeine liebe Schweſter / als welche in demſelben allein herrſchete; ſie giengen mit hellem Hauffen / auch

König Kolaxion ſelbſt mit ſeinen beeden Printzen / welche ſchon wieder loß / hinein in den groſſen Trauer-Saal. Fräulein Uliſſiarga mit der Biafararin trat voran / und hub die groſſe Sammete Decke von Herrn Tarnolaſt, jene fiel gar bald auf ſeinen Roſen-rothen Mund / und küſſete ihn zu guter Letzt nach Belieben / ſie kunte nicht müde werden ſich an ihrem lieben Bruder zu ergetzen / und deßwegen muſte der Barbierer an ihm auch mit ſeinem Auffſchneiden keinen Anfang machen / damit nicht dieſer vollkommener Leib am erſten zerſtümpelt würde / welches ſie gerne gar unterlaſſen hätten / wofern ſie ſich der Verfäulung nicht beſorgten: an Herrn Surlei muſte man ſich machen / als der am Stande der geringſte / und Urſach an der andern beeden Tod war. Indem der Barbierer in ſeiner Arbeit geſchäfftig / und das Meſſer anſetzte / und alleweil den Creutz-Schnitt auff dem Unter-Bauch thun wolte / hörte er einen lauten Schrey von Fräul. Priapiſca, wordurch er erſchrecket / das Meſſer aus der Hand fallen ließ / die Fräulein aber hatte deſſen groſſe Urſach / dann da ſie Herrn Tarnolaſts lincken Arm alleweil mit einem köſtlichen Seiden-Gewand bezoge / fühlte ſie / daß ſich der Arm regte / worüber ſie dann erſchrocken zurück ſprang / und ſo uberlaut rieff. Alle Umbſtehenden hatten ſolches / angeſehen daß ſie ihre Augen alleweil auf den Barbier gekehret / nicht wahrgenommen / ohne allein Fräul. Uliſſiarga, welche ihren lieben Bruder noch ſolange beſchauete / als es ihr die Zeit gönnete: dieſe holdſelige Fürſtin erſchrack aber gar nicht über dem / daß ſich der Todte regete / ſondern ward vielmehr von Hertzen erfreuet / ſie fiel ihm vom neuem auf den Mund / küſſete ihn / und rieff ihm in die Ohren / daß ſich endlich der gantze Leib / mit der Umbſtehenden groſſen Verwunderung / uberall regete. Herr Tarnolaſt erſchloß bald darauff ſeine liebreiche Augen / und ließ ſehen daß er wieder völlig lebte / und annoch friſch und geſund wäre / er erhub ſich auff dem langen Tiſch / ſahe um ſich her / und wuſte nicht in was vor einem Stand er war / er redete kein eintzig Wort / dann die groſſe Verwunderung hatte ihn ſo gar übernommen / daß er auß ihm ſelber war / er ſahe ſeinen Oran vor ihm ſtehen / deſſen Kopff er noch neulich / wie die andern / in ſeinem Blut ſchwimmen ſehen / ſein Fräulein Schweſter ſtunde bey ihm / und hatte ihn noch bey der rechten Hand / welche er doch ebenmäſſig vor todt gehalten. In ſolchem Stillſtand begriff die Fräulein Uliſſiarga ſich am allererſten. Mein Hertzen-Brüdergen / ſprach ſie / verwundert euch doch nicht über unſere Bezeigung / und allen dieſen / was ihr ſehet / dann wir ſind es alle warhafftig / und leben noch miteinander / nur verwunwundern wir uns / was vor eine Göttliche Gewalt euch von dem Tode auffgewecket hat. Sie wolte weiter reden/aber hinter und neben ſich hörte ſie ſich alle Todten regen. Fürſt Palapaſtus erhub ſich unter ſeiner Decken / und ſolte auch den Allerbehertzten einen Schrecken mit ſeinem Auffſtehen erwecket haben / ſo vertrieb auch der wieder auffwachende Surlei, welcher ſchon eine kleine Wunde durch das Meſſer empfunden hatte / den Barbierer vollends von ſich / dieſes war eine ſolche Begebenheit / dergleichen man wenig erlebt hatte / und derowegen um ſo viel deſto mehr die gantze Geſellſchafft zu groſſer Verwunderung / die doch mit Schrecken vermenget war / bewegete. Keiner war alſo klug/ daß er die Urſach dieſes Wunderwercks / und wer daſſelbe gethan hätte/ erforſchen können.

Unſere Geſellſchafft hielte es vor eine ungezweiffelte Allmacht ihres Heylandes / die Heidniſchen aber / abſonderlich König Eolaxion bildete ihm ſo feſt ein / Fräulein Uliſſiarga müſte etwas Göttliches an ſich haben / indem ſie durch ihr Anrühren und Ruffen dieſe Todten wieder erwecket / daß er auch bald vor ihr auff die Erde fiel / und mit häuffigen Zähren um Verzeihung bate wegen ſeiner groſſen an ihr begangenen Ubertrettung/ dieſem folgete das gantze Schloß nach / dann alle Heydniſche Hoffleute/ als ſie erfuhren daß die Fräulein die Todten wieder lebendig gemacht/ kamen und erzeigten ſich demüthig. Gegen den Mittag ſolte man allererſt rechte Wunder geſehen haben / die gantze Stadt kam mit Gewalt vor das Schloß / und wolten dieſe Götter ſehen / und halff gar nichts / was auch die Fräulein vor Entſchuldigungen/ ſich dieſer Ehre zu erheben / einbrachte / alſo ließ ſie ſich auff hefftiges Anhalten deß Königs auff einen groſſen Thurn vor dem Volck ſehen/ welches ſie mit groſſem Geplärr und unordentlichen Ruffen um ihres Landes Schutz-Göttin zubleiben / anrufften/ auch bald allenthalben unzahlbare Brand-Opffer thäten/ an welchem Greuel doch die Unſern keine Freude hatten.

Gegen den Abend ließ die gantze Bürgerſchafft / durch achtzehen ihres Mittels/unſerm Fräulein Königliche Geſchencke anbieten / welche mehrentheils in güldenen Gefäſſen und Perlen beſtunden. Der König gab auß ſeinem Schatz an eben dergleichen Sachen ſo viel darzu / ſintemal er ſowol Freundſchafft als Verzeihung ſuchte / daß ſichs insgeſampt über 500000. Cronen belieff/ welches doch Fräulein Uliſſiarga im geringſten nicht annehmen wolte / Zeregaſta aber tratt herzu / und wolte ſie bereden ſolche Schätze nicht außzuſchlagen / welcher ſie auch bald nachkam / und dieſer Bitterin alles zu einer Außſteuer / wie ſie ſagte / verehrte/ Zeregaſta nahm es mit groſſer Demuth an / aber unter dem Wort

Außſteuer ließ ſie etliche Seufftzer hören / ſo die Fräulein veranlaſſeten / nach deren Bedeutung zu erforſchen / da dann dieſe liebe Jungfer ins Ohr bekennete / daß ſie hinfuhro keiner Außſteuer bedürffte / angeſehen ſie die Tage ihres Lebens nicht würde heurathen / weil ſie vom Herrn Oran vernommen daß Ritter Volodellus zur See umbkommen / mit welchem ſie ſich ſonſten vor zwey Jahren zu Marocco hätte verlobet gehabt : gleichwol nahm ſie dieſe Schätze zu ihrem Unterhalt zu ſich / und verſprach ihrem jungen Bruder Gnomeris der deß jungen Marocciſchen Fürſten Dovial Leib-Knabe war / die Helffte von allem zu ſchencken.

Unſere Geſellſchafft machte ſich nun mit allem Fleiß zur Reyſe fertig / wiewol ſie noch keinen gewiſſen Schluß hatten wo ſie ſich hinwenden ſolten / Herr Tarnolaſt aber / der wegen deß bey Anſchauung ſeines Freundes Haupts empfangenen Schreckens noch nicht recht zu ſich ſelber kommen / ward mit einem gewaltigen Hauptweh gar plötzlich überfallen / daß dieſe Reyſe alſo nothwendig biß auff dieſes Haupt-Helden Geneſung auffgeſchoben werden muſte / da ſie ſich inmittelſt um die beede Ritter Volodellus und Molon, wegen ihrer am letzten Ende ihnen erwieſenen Treue mächtig bekümmerten / und deren Leichnam zu haben wünſchten / damit ſie dieſelben gebührlich beſtatten laſſen möchten; am allermeiſten aber dachten ſie auf Fürſt Lirirloa, dann von denſelben wuſte noch kein Menſch ein eintzig Wort zu ſagen. Herr Tarnolaſt und Oran hatten bißhero gemeynet er wäre noch bey der andern Geſellſchafft / da ſie aber vernahmen / daß er ihm ſo eylig nachgeſegelt / und auch in dieſen Sturm zur See geweſen / ſchloſſen ſie / er muſte nothwendig auch darinn verdorben ſeyn / welches ihnen um der Fürſtin Reoliſca willen ſehr leyd war. Als ſie ſich noch viertzehen Tage allhier auffhielten / und es ſchon mit Herrn Tarnolaſt beſſer zu werden begunte / bekam Eolaxion Bottſchafft / daß König Hyphireolo von Melinde mit einem gewaltigen Heer in ſein Land gefallen / und ſchnur ſtracks fortgieng / um den Schimpff an ſeiner Frau Schweſter begangen zu rächen. Eolaxion entſetzte ſich ſehr / als er dieſes vernahm / er klagte und ſeufftzte / doch nicht um deß willen / daß Hyphireolo mit einer ſolchen gewaltigen Mannſchafft ankäme / dann er wuſte was vor einen kräfftigen Schützen er an unſern Fürſten hatte / ſondern weil er zumal ſehr bereuete / daß er ſeine liebe Gemahlin hatte umbs Leben bringen laſſen / dann er hatte ſie / wie ſie ihn hinwieder ſehr geliebet / und waren dermaſſen wohl miteinander geſtanden / daß ſie ſich die Tage ihrer Zuſammen Wohnung nicht ein eintzigmal ſauer angeſehen / ohne da Fräulein Ulißiarga an ſeinen Hof kam / deren Schönheit ihm dann ſeine Sinne gantz beraubete/ und dermaſſen verblendete/ daß er ſeinen Frevel nicht erkennen kunte / indem er ſeine leibliche Gemahlin umbs Leben brachte/ er klagte ſeine Reu unſern Helden insgeſampt/ welche ihn tröſteten und Hülffe verſprachen. Da ließ er in ſeinem gantzen Land die junge Mannſchafft alle auffbieten / dann dieſe Könige haben ſonſt keine Soldaten in Beſtallung. Am fünfften Tage kamen 16000. um wider den Feind zu ſtreiten/ deſſen ſich die Unſern freueten/ und zwey hundert von ihren Portugeſen hinzu thäten/ ſie ſelber wolten alle mit zu Felde gehen / aber Fürſt Tarnolaſt konte wegen ſeiner Schwachheit noch nicht auskommen / ſo wolte er auch ſeinem Freunde nicht vergönnen/ daß er ſo lange von ihm ſchiede. Ob nun gleich Fürſten Oran das Hertz zu einer Schlacht brandte/ ſo muſte er doch ſeines Freundes Bitte ſtatt geben / zumalen ſein allerliebſtes Fräulein ſelbſten darum anhielte / daß er bey ihm bliebe/ welches dann auch geſchahe. Fürſt Eduardus aber/ Palapaſtus, Cois, und alle Ritter auch Hr. Barretus und Alvarez giengen ſelbſt mit zu Felde/ ſie hatten ihre treffliche Waffen an/ und getraueten ſich mit ihren zwey hundert Portugeſen / die da ihre Muſqueten allezeit mit ſich hatten/ allem gewachſen gnug zu ſeyn/ wanns die Noth erfordert hätte; König Eolaxion, damit er nit vor zaghafft angeſehen würde/ auch den Seinen ein beſſer Hertz machte/ gieng ebenmäſſig mit/ und war der Oberſte Feld-Herr unter den Seinen/ weil aber dieſe Mohren ſo gar ohne Ordnung einher zogen / bate er die Unſern um ihm ihres Mittels etliche zuzugeben/ die die Seinen anführten / alſo muſte Surlei. Tyracco und Occaroth zum Königlichen Heer treten / und denenſelben ein wenig Unterricht geben. Eolaxion hätte eine gröſſere Mannſchafft auffbringen können/ wo er Zeit darzu gehabt hätte/ dann der Feind war ſchon ſo nah / und thäte ihm mächtigen Schaden / ſie zogen alſo fort / und Fürſt Cuſcardus war auch mit zu Felde gezogen / aber Vertobla blieb auffm Schloß / ſie zogen dem Feind ſo ſchleunig entgegen / als es ihre Beine ertragen kunten / dann es waren lauter Fuß-Völcker/ ſie bekamen aber unterwegen Kundſchafft/ daß Hyphireolo, der ſonſt 140000. Mann zu Felde gehabt / 36000. Mann davon wieder zurück gehen laſſen/ weil er eine ſolche Menge in Betrachtung deß ſchlechten Widerſtandes nicht vonnöthen erachtet. Am ſiebenden Tage kamen ſie an dieſen Mañſchafft in einer groſſen Ebene zu ligen/ und beſchloſſen eine Schlacht deß folgenden Tages mit ihnen zu halten. Unſere Fürſten wolten mit ihren Portugeſen den Vor-Streit haben / und ſolte der König mit den Seinen ſtill ligen / biß ſie ihn zu Hülffe rufften. Als derowegen die folgende Morgenörthe herfür brach / ſchickte Hyphireolo, ſo ſelbſten mit bey ſeinen Leuten war/ ſeinen Leib-Knaben hin zu Eolaxion, welcher dieſes vorbrachte; Der großmächtige Hyphireolo läſt Eolarion um die Urſachen fragen/ warum er ſeine unſchuldige Schweſter Atoſſa ſo ſchleunig und ohne Urſach zum Tode verdam̃et / und nicht gedacht / daß er dardurch ihren Herꝛn bruder höchlich beleidigen und zur Rache anreitzen würde / weßwegen er ihm auff Leib und Leben abſaget / und ſich bey den höchſten Göttern verſchwöret die Unſchuld ſeiner Schweſter dergeſtalt zu rächen / daß man an dem gäntzlichen Untergang deß Reiches Quiloa ſpüren ſol/ was vor einen Zorn Hyphireolo gegen daſſelbe um dieſer Mordthat willen gefaſſet; und deßwegen fordert er euch anitzo zu einer Feldſchlacht/ wordurch er durch der Götter Hülff leichtlich darthun wil / daß dieſelbe dem Gerechten am nechſten ſeye. Wann mein lieber Schwager wüſte/ wiederantwortete Eolarion dem Abgeordneten / wie hefftig ich meine begangene Unbeſonnenheit bereuet / ſo würde er mehr Mitleiden mit mir haben / als mich beleidigen / ſintemal ich ihn verſichere/ daß ich meine liebſte Atoſſa/ wanns möglich wäre / mit meinem halben Reich gerne wieder lebendig einlöſen wolte / aber weil ſolches nicht kan geſchehen / muß ich mich zur Straffe ſo lang verfolgen laſſen/ als ich mich wehren kan: mag demnach mein lieber Schwager Hyphireolo wiſſen / daß ich mich ſo lange ſchütze/ als ein warmer Tropffe in meinen Adern ſich auffhalte / wiewol ich ihm willig geſtehe / daß ich unrecht an ſeiner Schweſter gehandelt/ und deßwegen dieſen Einfall vor eine gerechte Beſtraffung deß Himmels achte. Der Abgeordnete ſchoſſe hiemit einen Spießpfeil in die Lufft / und beſtättigte dardurch nach Gewonheit dieſes Landes die Schlacht/ zog hernach behende zurück / und wiederbrachte die Antwort ; durch welche ſich Hyphireolo aber gar nicht begütigen ließ/ denn er meynte Eolarion redet nicht vom Hertzen / wie er doch gethan. Alſo zogen um den Mittag die beede feindliche Heer an einander / wiewol Eolarion mit ſeinen Leuten und zugegeben Rittern an ihrem Orte weit zurück hielten / Herꝛ Eduardus aber und ſeine Geſellſchafft giengen mit ihren 200. Portugeſen gantz grimmig auff den Feind loß/ die Fürſten und Ritter alle hatten Harniſche und Speere/ un̄ im erſten Anſetzen huben ſie die vornehmſte Häupter von ihrem Ort/ wordurch Hyphireolo geſchrecket ſich zurück zoge / und mit ſeiner Flucht die Portugeſen zu einer hefftigen Nachfolge veranlaſſete/ er ſelber wurde gefangen genommen / und in den nechſten Flecken durch etliche Portugeſen ſo dem Herꝛn Parmeius zugegeben wurden / geführet und verwahret/ die übrigen verfolgeten die Melinder ſo lange als ſie kunten/ und erlegten auff der Flucht eine groſſe Anzahl/ und war zu verwundern / daß zwölff tauſend Mann vor zweyhundert Portugeſen flohen / König Eolarion war über die maſſen froh / als er ſolch Glück ſahe / und umb die unſere nicht zubeleidigen / blieb er an ſeinem Ort ſtille halten / biß er etwa weiter Nachricht erhielte. Ehe er ſich aber verſahe/ward er von vier und dreyſſig tauſend Mann ſo gar ſchleunig überfallen / daß er kaum zur Gegenwehr ſich rüſten kunte / dann Hyphirevlo hatte nur zum Schein und Liſt außſprengen laſſen / daß er ſeine übrige Mannſchafft wieder hab zuruck gehen laſſen / dann er hatte ſie durch ein groſſen Umbſchweiff ſich in Klippen verborgen halten laſſen / biß zu gelegener Zeit / und daß er mit ſeinen ſechszehen tauſend Mann ſo bald flohe / geſchahe ebenmäſſig auß ſonderbarer Liſt / wiewol er nicht hoffete / daß er dannoch ſolchen Schaden leiden / und ſelbſt gefangen werden wolte / er wolte aber nur die Portugeſen dardurch von den Quiloanern ablocken.

Die ſechs und dreyſſig tauſend Melinder nun bezeugten ſich dermaſſen tapffer / daß es nicht zuſagen / und obgleich Surlei und ſeine beede Geſellen durch eine feine Ordnung der Feinde Gewalt zubrechen hoffeten / ſo muſten ſie dannoch über vermuthen ſehen / daß dieſelbe mit ſolcher Ordnung daher kamen / daß man ſie vor gute Soldaten halten muſte / ſie wurden von zween anſehnlichen gewaffneten Helden geführet / welche wohl wuſten wie man ſich im Krieg verhalten ſolte. König Colarion/daß ichs kurtz mache/wurde gefangen / und Eduardus / die unſern ſolches ſehend / bereueten allhand / daß ſich die Portugeſen und andere Geſellſchafft ſo weit ins Feld gewagt hätten / ſie ſuchten aber / wie ſie dann allenthalben umbringet waren / auch die Quiloaner ſchon miteinander das Gewehr hinweg wurffen / und ſich gefangen gaben / hindurch zuſchlagen / und mit der Flucht zu retten / ſintemal ſie wol ſahen / daß dem Feinde ſtehen / anitzo mehr ein Frevel / als behertzte Reſolution wäre / aber ſie funden ſolchen Widerſtand / daß es nicht zubeſchreiben. Tyracco und Decarot kamen mit denen beeden Heerführern ſelbſt zu kämpffen / wurden aber alle beede von ihnen überwunden / und gefangen genommen / welcher Schimpff ſie mehr als ein grauſamer Tod ſchmertzte: Herꝛ Surlei hatte das Glück / daß er ſich inmittelſt durch die Feinde hindurch ſchlug / und Herꝛn Eduardus und ſeinen Leuten nachjagten. Alles war nun geſchlachtet/dieſe ſechs und dreyſſig tauſend Mann nahmen vierzehen tauſend Quiloaner ſampt allen Führern gefangen mit ſich/die andere zwey tauſend waren im Streit blieben / und zogen ſich zurück nach einem groſſen Flecken / wobey ſie ihr Lager ſchlugen / und dieſelbe Nacht über blieben.

Denſelben Abend aber noch wurde Herꝛ Tyracco und Decaroth in ein abſonderlich Zelt geführet / woſelbſt auch König Colarion ſchon war / welcher ſich allda vor denen beeden Melindiſchen Feldherꝛn verantworten ſolte. Die unſern waren über die maaß erfreuet/ als ſie bald inne wurden/ daß ihre beede Uberwinder Hr. Volodellus und Milon waren / welche ihnen gantz voller Freuden entgegen giengen/ und ſich alſo brüderlich empfiengen/ und erzehlete ihnen Herꝛ Oraceo wie die gantze Geſellſchafft ſie ſchon vor todt betauret / baten auch mit König Colarion / als welcher ihr guter Freund/ nicht ſo ſtreng zu verfahren/ ſintemal Herꝛ Oran und Tarnolaſt ſamt beeden Fräul. annoch an ſeinem Hof zu Quiloa wären; Was ſagt ihr mir von beeden Fräulein / fragt Herꝛ Milon/ iſt ja Priapiſe allein in unſerer Geſellſchafft geweſen? Uliſſiarga heiſſet die ander/ wiederantwort Herꝛ Occaroth/ welche in Madagaſcar friſch und geſund wieder funden worden. O ihr lieben Herꝛn/ fieng jener hierauff wieder an / Danck habt ihr vor dieſe allerliebſte Bottſchafft / vors erſte daß die beede groſſe Helden der Welt annoch leben / und dann daß ſie ihr allerliebſtes Fräulein wieder gefunden haben. Aber iſt dann keiner von den Fürſten mit zu Feld in dieſer Schlacht geweſen? Herꝛ Occaroth gab drauff zur Antwort/ daß ohne die gemeldte beede Haupthelden/ alle andere Fürſten und Ritter mit/ doch von der Portugeſiſchen Mannſchafft waren / welche das erſte Treffen mit den Melindern gehalten / und dieſelbe auff die Flucht bracht. Die Freud war uberall gar groß/ ſo gar/ daß auch Colarion ſich deren / angeſehen man ihn umb ſeiner beeden Mitgefangenen willen / gar höfflich hielte / theilhafftig machte. Deß andern Morgens wurden verſchiedene Reuter außgeſchicket / ſowol von den Melindern/ als den unſern / welche die ihrige ſuchen/ und ihnen ihren Zuſtand anſagen ſolten. Sie funden allerſeits glückliche Verrichtung / und da unſere übrige Helden / welche ſich zurück nach dem Flecken zum gefangenen Hyphireolo gezogen erfuhren/ daß ihre beede Ritter dem Feinde dieneten/ dachten ſie die beede Könige zu vergleichen / ſchickten alſo etliche wieder ab / und lieſſen Herꝛ Milon und Volodellus / ſampt König Colarion zu ihnen kommen / welches dann auch deß folgenden Tags hernach geſchahe / da dann die beede Könige zuſammen geführet wurden. Ich verdencke es euch nicht großmächtigſter Herꝛ König Hyphireolo / ſprach Colarion mit Thränen / daß ihr mir in mein Land feindſeliger weiſe eingefallen ſeyd/ ſintemal ihr ein rechtmäſſigen Eifer gegen mich habt / wegen deſſen / daß ich eure Schweſter unſchuldiger weiſe umbs Leben gebracht wann ihr aber wiſſen und mir ins Hertz ſehen köntet / was vor eine hefftige Reu ich deßwegen trage/ ſo würdet ihr mich mehr beklagen / als beſchädigen. Ich ſchätze mich vor den unglücklichſten Regenten deß Erdbodens / als der ich ohne meine Gemahlin lebe / die mir allzeit lieber als mein halbes Reich geweſen / und wolte Gott/ ich möcht ſie mit meinem eigen Blute wieder auffwecken / ich wolt hertzlich gern vor ſie ſterben/

ben/ ob ich gleich anders nichts hernach von ihr zu genieſſen/ als daß ſie mich hinwieder betauren würde / wann ich nur durch eine ſolche löbliche That den empfangen groſſen Flecken wieder ablöſchen möchte. Ich bitte euch deßwegen um aller Götter willen / dencket doch ja nicht / daß ich meine begangene Boßheit vertheidige / ich wil hinführo gar das Regiment abtretten / nur daß es mein Cuſcardus behalte / ſintemal ich zu regiren hinführo ohn meine allerliebſte Atoſſa untüchtig bin. Ich wünſche den Tod / damit ich nur einmal der gar zu groſſen Schmertzen / ſo ich wegen ihres Verluſts empfinde / abkommen möge / und da euch mit meinem Blute etwas gedienet / ſo ſäbelt mich ſelbſt / ihr ſolt mir den geringſten Verdruß nicht thun.

Hyphireola fieng unter dieſen Reden gewaltig an zu weinen/ dann dieſe beede Herrn waren in ihrer Jugend die allerbeſten Freunde geweſen / und weil er deß Colarions Bußfertigkeit ſahe / ſo gieng es ihm / ihn beleidiget zu haben / ſchon ſehr zu Hertzen / er redet aber kein eintzig Wort / ſondern ſahe zuruck nach einem andern Gemach / worauß ſo balden eine Königliche geſchmückte Dame herauß tratt / welche zu König Colarien herzugieng / und ihn mit weinenden Augen küſſete ; Es iſt nicht vonnöthen mein allerliebſter Schatz / ſprach ſie / daß ihr mich wieder zubekommen/ euer halbes Reich und Blut anwendet. Sehet ihr habt mich umſonſt / und ich gebe euch eure vorige Atoſſa wieder / weil ich eurem reuigen Hertzen / als welches mir neulich ſo unverhofft abſpenſtig ward / nunmehr / da ihr euer begangene Thorheit zweiffels ohne wohl werdet erkant haben / gäntzlich wieder traue. Laſſet aber ins künfftige ſehen / daß ihr von Hertzen geredet / ſo ſoll deß begangenen nimmermehr gedacht werden / ich wil euch nicht haſſen / ſondern um ſo viel deſto kräfftiger lieben / weil ich eure Liebe anitzo allererſt auß eurer gehabtet Reden geprüffet habe. Colarion ſtunde als ein Bild / und wuſte nicht was er ſagen ſolte / Er hatte ſeine Gemahlin ſäbeln laſſen / und ſelbſt mit zugeſehen. Und gleichwol ſahe er anitzo dieſelbe leibhafftig vor ihm ſtehen/ und ihn umpfahen / er erſchrack / und hielte dieſes nur vor ein Geſichte / biß Hyphireolo hinzu tratt / und ihm ſeine Schweſter wieder an die Hand führete / Ihr habt Urſach zu erſchrecken / König Colarien / ſprach er / maſſen ihr eure Gemahlin vor todt gehalten / die doch durch der Götter Verſehung bey Leben und Geſundheit erhalten / ſie iſts warhafftig eure Atoſſa / nehmet ſie wieder hin / und lebet in beſtändiger Liebe / damit unſere beede Reiche durch Gewogenheit ihrer Häupter in erwünſchtes Auffnehmen durch uns kommen möge / ſo kan der jenige Schade / den ich im Eiffer gethan / bald wieder außgetilget und vergeſſen werden. Eolarion fiel ſeiner Atoſſa hierauff zu Fuß/ und wolte ihre Hand küſſen/ ſie hub ihn aber auff / und traff ihm den Mund deſto gewiſſer.

O glückſelige Stunde / ſprach er / darin ich dieſes köſtliche Geſchenck wieder erreiche. Aber ach mein Hertzen-Kind/ wie hat ſie dem Tode entgehen können / was vor eine augenſcheinliche Hülffe der Götter hat euch errettet / da ich doch ſampt vielen hundert Menſchen euch das Haupt in einem Streiche hab abſchlagen ſehen. Ich mercke wol / ich habe zwar die Fremde/ ſo dazumal an meinem Hofe waren / durch eine ſonderliche Erfindung klüglich hintergangen / und bin unterdeß ſelbſt noch viel ſpitzfindiger / welches mir aber von Hertzen lieb iſt/ von euch hintergangen worden.

Die warhafftige Königin Atoſſa erzehlet ihrem lieben Gemahl / daß ſie / da man ſie hätte ſollen ſäblen ſollen / noch ſo viel bey denen die hiezu verordnet geweſen / erhalten / daß ihre getreue Leibdienerin Siana/ weil ſie ſo demütig darum angehalten / ſich vor ſie in die hierzu beſtellte Kleider geſtecket / und darin geſäbelt worden. Sie hätte ſich aber in Mannskleidern noch dieſelbe Nacht mit etlichen Dienern darvon gemacht / und ihrem Herrn Brudern zugeeylet/ denſelben ihr Elend geklagt / und um Hülffe angeruffen / wordurch es dann dahin kommen / wie gegenwärtiger Zuſtand außweiſet. O meine liebe Siana / ſprach König Eolarion / O du redliches Hertz / wie ein groſſen Dienſt haſt du mir erwieſen/ O wolte Gott ich könte dir deine Treue vergelten/Aber ach/du muſt mit einer ewigen Ehrenſeule vorlieb nehmen.

Alſo vertrugen ſich dieſe beede Könige durch Vermittelung unſerer Helden / und machten eine noch viel veſtere Verbündnuß / als die vorige jemahlen geweſen war. König Eolarion bat den Melindiſchen König / daß er doch mit ihm nach Quiloa ziehen / und mit denen andern beeden mächtigen Helden Tarnolaſt und Oran Freundſchafft machen möchte / als welches ſeinem Lande / angeſehen deß ſtarcken Handels den die Portugeſen zur See thäten / ſehr erſprießlich ſeyn würde. Hophircolo war ſeinem lieben Schwager gerne zu willen/ welcher ſeine Gemahlin bat/die Fräul. Uliſſiarga ja wol zu ehren und um demütige Verzeihung zu bitten / daß ſie ihr mit Gifft nachgeſtellet. Die Königin fieng an zu lachen / mit Gifft? ſagte ſie dabey / ſo müſte ich eine boßhaffte Perſon ſeyn / nein / ich habe nur einen bloſſen Schlafftrunck verfertiget / welche Kunſt ich noch von meiner Frau Mutter erlernet / dann dadurch gerathen die Leute in einen ſtarcken Schlaff / welcher ſie [illegible] macht / als hätten ſie die groſſe Pein indem ſie einſchlaffen / ſie ligen aber ohne Empfindung / und gleichſam als in einer harten Ohnmacht biß in die ſechs und dreyſſig Stunden / alsdann wachen ſie allererſt friſch und geſund wieder auff: einen ſolchen Trunck hab ich der Fräul. eingeben wollen / weil ich hoffte / man würde ſie alsdann mit dem fremden Fürſten auß dem Schloß laſſen / damit ſie ihres Wegs zögen.

Colaxion und die unſern verwunderten ſich über dieſe Wiſſenſchafft / und hierauß ſahen ſie allererſt / daß es kein giftiger Trunck geweſen / ſo die drey Helden getruncken / welches ſie auch denen zu Quiloa bald hernach erzehleten. Sie zogen aber ins geſampt nach Quiloa / die Völcker aber giengen wieder nach Melinde / und waren Herr Oran und Tarnolaſt ſehr froh / daß alles ſo glücklich abgangen. Am allermeiſten freueten ſie ſich über ihre beede Leib-Ritter / die ſie bißhero vor todt gehalten. Ihr allerliebſte Kinder / ſprach Hr. Tarnolaſt zu ihnen / als er ſie empfienge / ſaget doch nur an / was ihr von uns begehret / die wir euch unſer Leben zu dancken haben / ihr habt euch vor uns den wilden Wellen übergeben / nur damit wir erhalten würden / ſagt an / womit wir euch eure unerhörte Wolthat vergelten können. Mit beharrlicher Gnade / rieff Volodellus / dann unſer Leben und Dienſte ſind uns niemal vor anders etwas zu verkauffen geweſen. Ich will euch dann ein Geſchenck bieten / mein Volodellus / ſprach die Frau Uiſſiarga / indem ſie ihm ihre Zeregaſta zuführet / dieſes werdet ihr mir / fuhre ſie fort / nicht abſchlagen. Der gute Ritter war vor groſſer Freude faſt in einen Unfall gerathen / als er ſeine Liebſte vor ihm ſahe / er dacht wol daß die Fräul. um ihren Anſchlag wiſſen würde / deßwegen wegerte er ſich hierzu ſo wenig als Zeregaſta / ſondern empfiengen einander mit einem Kuß / wiewol ihnen die ſchleunige Freude die Zunge dermaſſen angenagelt / daß ſie nicht ein eintzig Wort vorbringen / ſondern ihren Augen deſto gröſſern Willen ſich an ihren Liebſten zu ergetzen / überlaſſen muſten. Die unſern hielten ſich bey dieſer Geſellſchafft noch zwey Tage auff / und wolten ihrem allgemeinen Schluß nach zur See wieder nach Hauſe gehen / aber als am Tage zuvor den ſie ſonſt abreiſen wollen / (wie ſie dann das Madagaſcariſche Schiff ſampt denen ſelben Edlen / mit groſſen Geſchencken wieder zurück gehen laſſen:) ein Portugalliſcher in Oſt-Indien ligender Obriſter Vaſqus Gama genant / zu Quiloa mit dreyen Dienern ankam / wurden ſie anders Sinns / dann dieſer erzehlete ihnẽ / wie er vor kurtzer Zeit vom König Claudius ins Abyſſiner-Reich wäre gegen den mächtigen König Granadet um Hülff geruffen worden / dem er dann auch mit vier hundert Portugeſen bald beygeſprungen / aber ſeine Leute wären ihm alle drauff gangen / ohne die jenige ſo er annoch bey ſich hatte / daß er die Flucht hätte ergreiffen / und ſich unbekanter Weiſe davon machen müſſen / wie es mit dem Abyſſiner-Heer ſtünde / konte er nicht ſagen/ dann er nichts von demſelben hernach wieder erfahren. Wir haben viel von dieſem Gramadet gehört / ſprach Herr Tarnolaſt/und er iſt wol wehrt/daß man ihm einen Gang zugefallen thue/ er kommt mir faſt eben wie Gannomenes vor / derſelbe wolte gar den Himmel ſtürmen / da er ſich auff der Erde noch nicht veſt geſetzet hatte/ Was räth mein Hertzen-Brüderchen darzu? Wollen wir dem Abyſſiner beyſpringen / und unſern Florus ſuchen? Oder was fangen wir an? Herr Oran war hertzlich wohl zu frieden daß ſie ihre Reiſe durch das groſſe Abyſſiner-Reich nehmen / und auff dem Wege dem groſſen Claudius zu Hülffe giengen/ allein die Fräulein hatten gantz kein Gefallen daran / daß ſich ihre Gefehrten ſolten in ſo groſſe Lebens-Gefahr / der ſie kaum neulich entrunnen wären / ſtürtzen / doch kunten ſie allein nicht widerſtreben / weil Herr Eduardus und Palapaſtus / wie auch die andern Fürſten und Ritter ſelbſten ſehr umb dieſen Zug anhielten / worzu dann der Fräul. Priapiſca demütige Bitte nicht ein Geringes vermochte. König Hyphireolo hatte ſchon ſeine Geſandten nach Hn. Florus geſchicket umb ſeine liebe Kinder abzuholen / wie gleichfals auch Eolarion/ und dieſen war es von Hertzen lieb/ daß ſich die unſern zu dieſem Zug erklärten. Alſo muſten die beede Portugalliſche Schiff mit allen Schätzen wieder zurück gehen/ die groſſe Geſchütze aber behielten unſere Helden bey ſich / wie auch alle ihre Mannſchafft/ ohne etliche Schiffer und Boots-geſellen / welche die Schiffe regiren ſolten.

Herr Tarnolaſt und Oran hätten gern geſehen / daß die Fräul. auch zu Schiff nach Hauſe gegangen wär / Aber ach es war unmüglich / ſie von ihrem andern Hertz auff eine Stunde abwendig zumachen/dann ſie liebte ihren Fürſten unvergleichlich / weil ſie alles nach Wunſch an ihm befande. Hr. Oran wuſte ihr auch allezeit alſo zu begegnen / daß ſeine Liebe ſich von Tag zu Tag mehrete/ und in voller Blüthe der reiffen Früchte erwartete.

König Eolarion verehrete Fräul. Uiſſiarga einen ſchönen Elephanten worauff Fräul. Priapiſca ſampt Zeregaſta ſich tragen lieſſen. Und als zur Reiſe alles fertig war/ ſprach Hr. Tarnolaſt zur gantzen Geſellſchafft: Mich deucht ihr gute Freunde/ wan man dem auffrühriſchen Gramadet in ſeinem eigenen Lande Händel machte / ſo könte man ihn am allerbeſten zwingen. Das iſt zwar nicht ohne/ gab Hr. Eduardus zur Antwort / aber auff was Weiſe ſolches geſchehen könne/ ſehe ich nit. Ich will einen Streiff hin wagen / fuhr Fürſt Tarnolaſt fort / und ſehen ob man dem Dinge beykommen könne: die gantze Geſellſchafft wolte ihn von ſeinem Vornehmen abhelffen/ aber er blieb beſtändig drauff. Da ſolches die andern ſahen/

welwolte die Helffte mit ihm gehen: aber nein / ſprach er / wann unſer zu viel ſind / werden wir verrathen / einen einzigen will ich nur zum Geferten mitnehmen / alſo erklärete ſich zwar Volodelius, als ſein Leib-Ritter mit ihm zu ziehen / aber der Fürſt wolte dieſen guten Herrn nicht ſo ſchleunig wider von ſeiner Zeregaſta kehren / ſondern bat Herrn Eduardus, daß er ihm ſeinen Occaroth möchte mit geben. Dieſer Fürſt wuſte wol / daß Hr. Tarnolaſt allenthalben ſiegete und durchdrang / deßwegen war er lieber ſelbſt mit ihm gezogen / weil ihm aber ſolches unſer Haupt-Held mißrieth / muſte Occaroth ſeine Stelle vertreten / der dann ſolches gar willig thäte. Da zogen nun dieſe Herrn allzumal wieder von Quiloa hinweg / Hr. Tarnolaſt und Occaroth mit dem König Hyphireolo auff Mellinde, und die andern / worunter auch Vaſquus Gama war / den nechſten Weg nach deß Claudius Landen. Die Fräulein zwar / war über den Abſchied ihres Hn. Bruders gewaltig bekümmert / aber was halff es / ſie kunte es nicht ändern / dann ſie wuſte / was vor eine gefährliche Reiſe er in Feindes Landen thäte. Herr Oran war ihr einziger Troſt / ſonſt ſolte ſie gar vergangen ſeyn / aber dieſer löbliche Fürſt wuſte ihr alles dergeſtalt auß dem Sinn zu reden / daß es zu verwundern war / und da ſie ſich am hefftigſten beſtürtzt befand / ſo ſchickte er ihr ſeinen Alopoch zu / daß er ſie tröſten ſolte / welcher behend her zum Elephanten rennete: pfui / wie ſtehet das? ſprach er / wann man alſo weinet wie die alten Huren / wann ſie keinen Courtiſan mehr bekommen können / wer wird dann euren Bruder freſſen / er iſt ja ein Menſch wie ein anderer Menſch auch / ob er gleich nicht alſo fein ſchwartz iſt / wann ich Oran wäre / ich wolte euch wol ſitzen laſſen / ſintemal ja bey einer weinenden Perſon gar ſchlechte Freude iſt / er thut viel bey euch / indem er eurenthalben die allerſchönſte Fräulein in Africa verläſſet / ihr ſeyd ja der holdſeligen Fialalla bey weitem nicht gleich / welche ſchwärtzer und gläntzender nicht kunte geſchaffen werden / ach wann ich mich erinnere / wie doch das liebe Bild immer ſo anmuthig lachete / und dardurch allen Zuſchauenden ihre helffenbeinene Zähn überall zeigete / ſo düncket mich / ich wäre deß allerbeſten Anſchauens beraubet / man kunte ſie wol über neun Häuſer hören / wann ſie zu lachen anfieng / und dardurch verurſachte ſie an unſerm gantzen Hofe eine gleichmäſſige Nachfolge / mich wundert nichts mehr / als daß Herr Oran / der ſonſt doch ſo Naſen-weiſe ſeyn will / dieſem edlen Geſchöpffe mag untreu worden ſeyn / ſie war ja ein Bild / an welchem alles lebet / ſie ſung und tantzet den gantzen Tag / dann ihr Hertz war immer frölich / ſo war noch das Allerlöblichſte an ihr / daß ſie kein Stoltz erkennete / ſie gienge mit den geringſten Dienern ſpatzieren / und blieb wol eine gantze Nacht bey ihnen in ihrem Luſt-Garten ſitzen; aber Herr Oran/ wo gehet dann nun unſere Reiſe hin/ kommen wir nicht bald wieder nach Bagametro? ja/ wiederantwortete der Fürſt/ jetzund ſind wir auff dem Wege/ und ich hoffe die Stadt in vier Wochen zu erreichen. Das wäre gut/ ſprach Alopoch hingegen/ aber wolt ihr dann dieſe Fräulein mit nehmen/ das wolte ich euch nicht rathen/ dann die Fräulein Priapiſca hat mit ihrer Flucht verurſachet/ daß ihr Cacallo und mein König nunmehr ſpinnenfeind ſeyn werden/ ſo wird Fialalla auch nicht gerne ſehen/ daß ihr lieblich thöricht mit Fräulein Uliſſiarga quackelt/ ſonſt ſolte ſie euch ihre Gunſt bald verſagen. Fräulein Uliſſiarga, ob ſie gleich noch eines ſo traurig wäre geweſen/ muſte ſie dannoch dieſer Einfalt lachen/ hat ſich dann/ fragte ſie/ auch mein Fürſt bey der Fialalla ſein zutäppiſch gemacht? und iſt er kühnlich mit ihr umgangen? Ach was ſolte er doch/ antwortete Alopoch, er mag wohl gegen ſeinen Mann behertzt genug ſeyn/ aber bey dem Frauen-Zimmer nutzet er nicht vor einen Heller/ ich halte wol/ er hätte unſere Fräulein nimmermehr geküſſet/ wann ſie nicht ſelbſt die Courage gehabt/ und ihn erſtlich angegriffen hätte/ aber wäre er noch eine Zeitlang zu Bagametro geblieben/ ſie ſolte ihn bald in eine andere Haut geſtecket haben/ er würde gleich wie ich/ zweiffels ohne auch bald zu ihrem Kammer-Wächter zu Nacht beſtellet worden ſeyn/ und ſeine Dienſte müſſen verrichtet haben. Was vor Dienſte waren dann das/ fragte die Fürſtin/ dann dieſes hatte ihr der Fürſt noch nicht erzehlet: daß ich mich wacker mit ihr überwerffen muſte/ ſprach Alopoch, und welches am erſten müde ward/ muſte dem andern mit einer Straffe verfallen ſeyn. Das Frauen-Zimmer hielte ihr Angeſicht zu/ und lachten/ daß ihnen die Bäuche weh thäten/ dann dieſer Antwort waren ſie ſich nicht verſehen geweſen/ ja/ fuhr jener immittelſt fort/ es war mir nicht allezeit ein Muth zum Lachen/ dann Fialalla war ein Thiergen die eine durſtige Leber hatte/ und nicht leichtlich zu erſättigen war/ daß ich manchmal wol mit ihr zu thun hatte: ſo ſeyd ihr ja nun kein junger Geſelle mehr? ſprach Hr. Eduardus; dem der einfältige Alopoch antwortete/ und ihr auch nicht. Wo her wiſſet ihr ſolches? fragte der Engeländiſche Printz weiter: ey ſonſt wären euch wol lange Hörner auß dem Haupt gewachſen/ dann Fialalla hat mich am allererſten vor dieſer Ungeſtalt fürchtend gemacht/ ſonſt wäre ich noch wol ein junger Geſelle/ weil ſie mir aber mit Hörnern dräuete/ ſo ließ ich mich zu einem andern Schluß bereden/ und ich weiß/ daß an unſerm gantzen Hof nicht ein eintziger junger Geſelle mehr iſt/ dann ich habe noch keinen mit Hörnern herumlauffen ſehen. Die gantze Geſellſchafft muſte ſich über die Geilheit der Fialalla und der Einfalt deß Alopochs verwundern/ weil dieſer gäntzlich dafür hielte/ ein Jüngling/ wann er zwantzig Jahr alt/ und noch ein junger Geſell wäre/ bekäme lange Hörner auf der Stirn/ dann dieſes hatte ihm ſeine Fräulein überredet/ damit ſie ihn deſto eher zu Willen brächte/ und ſich an ihm erluſtigte.

Herr Oran hätte nun auch gerne von denen neulich wieder gefundenen beeden Rittern erfahren/ wie es mit ihnen/ nachdeme ſie von ihm auff der See geſchieden/ ergangen/ und durch was Mittel ſie wären errettet worden. Herr Milon/ welcher ſolches zu erzehlen/ von gemeldtem Fürſten gebeten/ war bereit hierzu. Wann ich die groſſe Gefahr betrachte/ ſprach er/ darinn wir damalen ſtacken/ ſo überlaufft es noch meinen gantzen Leib/ und ich und mein lieber Geſelle waren dazumal nicht ſo ſehr um Unſere/ als unſerer Durchl. Herrn Erhaltung bekümmert und bemühet/ welches wir auch/ Gott ſey Danck/ daß es nicht vergebens geſchehen/ damalen/ indem wir uns deß Meers Gewalt und dem ſchwachen Stücke Holtz vor unſerm Gewichte/ damit es die beeden Fürſten deſto leichter tragen möchte/ übergaben/ würcklich geleiſtet/ wir waren auch ſo ſtarck/ daß wir eine zimliche Zeit oben ſchwebten/ und die Wellen/ ſo damalen gar gewaltig/ wolten uns nicht ſincken laſſen. In ſolchem Elend und erbärmlichen Zuſtand/ kamen wir aber/ wie leichtlich zu erachten/ gar bald ſo weit von einander/ daß keiner den andern mehr im Geſichte behielt/ und ein jeder von dem andern meinte/ er wäre den groſſen Fiſchen ſchon überall zu theil worden. Endlich ward ich auch gantz unkräfftig/ und die groſſe Traurigkeit/ wegen unſerer Herrn Unglücks/ machte/ daß ich mich bey dem Leben zu erhalten/ nicht groß bemühete; ich beſann mich etliche mal/ ob ich mich nun auch in den Abgrund ſencken/ oder noch ein wenig zu ſehen wolte/ gleichwol kam mir ein ſolcher ungewöhnlicher Tod/ der an ihm ſelbſt erſchrecklich war/ grauſam genug vor/ daß ich einen rechten Abſcheu davor hatte: in ſolcher Angſt/ darinn ich gleichwol mehr vor die Wohlfahrt meiner gnädigen Herrn/ als meiner eigenen bate/ muſte mir ein Stück von dem zerſcheiterten Schiffe zu Hülffe kommen/ welches/ ehe ich mich es verſahe/ unter meinem Leib kame/ und ſich gleichſam mich zu tragen ſelbſten anreitzete/ darauff ward ich von den Wellen noch zwey gantzer Tage und Nacht getrieben/ in welcher Zeit ich biß an das Africaniſche Ufer gelanget/ und meinem lieben Gott vor dieſe kräfftige Hülffe danckete: weil ich aber durch Hunger und Durſt dermaſſen von Kräfften kommen/ daß ich faſt meine Beine nicht mehr tragen kunte/ ſo blieb ich am See-Rande ligen/ biß die Mohren mit ihrem

Vieh dahin zu der Weide trieben / dieſelbe erquickten mich mit der wenigen Speiſe / ſo ſie bey ſich hatten / ich fragte ſie / in was vor einem Lande ich wäre / und bekam zur Antwort / daß ich in dem Mellindiſchen Gebiethe wäre / als eylte ich vor allen Dingen nach deſſen Landes Haupt-Stadt / dann da hoffete ich am allerbeſten von den Unſerigen Nachricht zu erhalten / und weil ich nur zwey Tagreiſe davon ab war / gieng ich zu Fuſſe ſo weit / ich hatte gantz keine Mittel zu zehren / und wuſte weder hinter noch vor mich / doch nahm ſich meiner ein reicher Mohr / der ein vornehmer Bürger in Mellinde war / dermaſſen an / daß ich ihm die Zeit meines Lebens davor dancke / als ich ihm meinen Zuſtand erzehlet / hielte er mich ſehr wol / und verſprach mich auf einem Schiff / ſo bald nach Moſambique ablauffen wurde / daſelbſt hin bringen zu laſſen / aber ein groſſes Haupt-Weh überfiel mich an demſelben Morgen / als ich hinweg fahren wolte / daß ich muſte bleiben / und einen harten Stand halten / dann die Schmertzen nahmen dermaſſen zu / daß ich überall heftig kranck ward / und gleichwol ließ der Mohr / in deſſen Hauſe ich lage / ſeine Redlich- und Barmhertzigkeit an mir im geringſten nicht müde werden. Am andern Tage meiner Schwachheit ſagte man mir / daß fremde Völcker zu Schiff ankommen wären / ich ließ mich zum Fenſter hinführen / und kante an ihrer Tracht gar bald / daß es Portugeſen und meine Lands-Leute wären / welches mich dann heftig erfreuete / ſchickte alſo einen von deß Mohren Leuten hin nach dieſer Völcker Führer / und bat ihn / wer er auch ſeyn möchte / daß er zu mir kommen / und ſeinen Landsmann in ſeiner Schwachheit beſuchete / da kam alsbald mein lieber Vetter Herr Vaſcus Gama ſelbſt / und erfreuete mich mit ſeiner Gegenwarth / es war ihm leid mich in einem ſolchen Stande zu finden / und noch mehr leider / mich darinn zu verlaſſen / dann er erzehlet mir / daß er dem Abyſſiner-König Claudius, mit vier hundert Portugeſen von Goa auß Oſt-Indien / gegen den Gramader zu Hülffe käme / und weil ſein Zug keinen Aufſchub litte / muſte er mich wieder verlaſſen / er befahl mich aber dem Mohren / in deſſen Hauß ich lage / und zahlet ihm ein gut Stück Geld vor mich / verſprach ihm auch / dafern ich wieder auf / und er nach erhaltener Victorie geſund wieder zurück käme / ihm ſeines an mir erwieſenen Fleiſſes wegen / groſſe Vergeltung zu thun / damit nahm er wieder Abſchied / und war ihm ſowol als mir leid / daß ich nicht mit ihm ziehen kunte / in meiner Schwachheit aber lag ich fünff Wochen ehe ich wieder aufkam / da erfuhr ich / daß der König Hyphireolo einen Zug wider den König zu Quiloa vor hatte / was aber die Urſach wäre / kunte ich nicht erfahren / dann ſolches war allen denen Mellindern und auch dem Volcke verborgen.

ich gieng hin zum Könige / und in meiner Schwachheit hatte ich mir dieſe Waffen wieder machen laſſen. König Hypſiteolo ward froh / daß er mich bekam / und wünſchte lauter geharniſchte Reuter zu haben / ſo wolt er den König Eolupi, auff welchem er hefftig erzörnet war / von Land und Leuten verjagen / deme er ſonſten allein nichts anhaben würde / weswegen er dann auch nach der Freyſtadt Bravas ſchickte und dieſelbe um etwas Völcker bathe / ſo bald hernach unter Herrn Voladellus Anführung daher kamen / und waren ihrer 8000. Mann / man kan leichtlich erachten / was vor eine gewaltige Freude ich damahlen empfand / als ich meinen lieben Geſellen friſch und geſund und darzu in groſſer Ehre wieder zu ſehen bekame; er erzehlte mir / daß er jenesmahl von der See-Welle auff einen niedrigen Felſen geworffen / worauff er des Sturms Ende erwartet / da ihn hernach ein Zocotaniſch Schiff eingenommen / ſo in Bravas eingelauffen und ihn allda außgeſetzt / weil er aber auch gleich wie ich / nichts mehr als das Leben davon bracht / hatte er ſich etliche Jünglinge auff ſeine Seite gebracht / dieſelbe in allerhand Kriegs-Wiſſenſchafft dergeſtalt geübet / daß er bey der gantzen Bürgerſchafft in groſſem Anſehen geweſen / wordurch es dahin kommen / daß er zum Führer über die Braviſche junge Mannſchafft / ſo dem Hypſiteolo zu Hülff gehen ſolte / und von ihm die Zeit über / da er zu Bravas geweſen / geübet worden / von dem Rath der Stadt war erwählet worden. Da wir dann zu Melinde mit denen andern Kriegsvölckern zuſammen ſtieſſen / und in die Quiloaiſchen Länder einfielen / woſelbſt wir auch ſind wieder erkennet worden. Herr Oran ſeuffzete auff dieſe Erzehlung / dann er gedachte abermahl an Fürſten Litiloa / als von welchem man noch kein eintzig Wort gehöret hatte / und jammert es jederman / wann derſelbe redliche Held in ſeinen jungen Jahren ſchon umkommen ſeyn ſolte. Unterdeſſen gieng ihre Räiſe ſtrenge fort / und weil ſie allenthalben gute Bewirtung funden / auch mit lauter höflichen Leuten umgiengen / ſintemahl ſich dieſe Abyſſiner alle miteinander zum Chriſtlichen Glauben bekenneten / ſo kamen ſie in 5. Wochen ſo weit hinein ins Land / daß ſie erfuhren / daß König Claudius ſich anitzo auff Amara auffhielte / woſelbſt er auch ſeinen lang gefangen geweſen Printzen und alle andere frembde Königl. Kinder empfangen und bey ſich hielte / auch eine gewaltige Heeres Krafft hatte / womit er dem Gramadet, der einen unmenſchlichen Schaden mit Rauben und Brennen thäte / bald begegnen wolte.

Das ſiebenzehende Hauptſtück.

Die Unſern gehen nach Amara, wo ſie mit Freuden empfangen werden. Tarnolast reiſet auff der Cotuaniſchen Küſten fort / und beſuchet verſchiedene Könige / findet Fräul. Vermuthen mit ihrem Liebſten / welcher ſeine Begebenheit erzehlet.

JN 4. Tagen hernach kamen die Unſern mit ihren Leuten unten im Flecken bey Amara an / und kehreten daſelbſt ein / König Claudius hatte ſchon erfahren / daß frembde Kriegsvölcker in ſeinem Flecken ankommen wären / ſchickete deßwegen alſobald an Hn. Oran und ließ ſie fragen / weſſen er ſich zu ihnen zu verſehen? Alles gutes / wiederantwortete unſer Held dem Abgeordneten / nur bitte ich / wann etwa ein junger Held ſich an eurem Hof auffhält / der ſich Florus nennet / demſelben anzuzeigen / daß er doch komme und ſeine Bekanten beſuche / jener gieng alſobald hinauff / und als er das letzte gemelten weitberühmbten Fürſten anmeldete / erhub ſich eine ſolche Freude bey ihm / daß es nicht zu ſagen / er ließ ſich die Perſon beſchreiben / ſo nach ihm gefraget / und merckete leichtlich / daß es Herr Oran ſelber war / ſagte es deßwegen den andern Fürſten an / welche er erlöſet hatte / daß die beeden allertapfferſten Haupt Helden unter der Sonnen angekommen wären / denen er gerne zu Dienſt ſtünde / alſo kleideten ſich alle Fürſten / auch Ulapallus ſelbſt und Hr. Florus gar köſtlich auß und ritten hinunter in den Flecken / Hr. Florus und der Abyſſiniſche junge Fürſt ritten voran / denen die andern mit 60. Dienern folgten / welches Hr. Oran bald gewar ward / gieng alſo mit ſeinen Gefehrten hinaus und empfingen einander / einer nach dem andern / Durchl. Fürſt / ſprach Hr. Oran zu Hn. Florus, wie leyd es mir geweſen / daß ich bißhero deſſen angenehme Geſellſchafft entbehren müſſen / auch denſelben ſchon längſt vor tod bedauret / ſo lieb iſt mirs nun / daß ich denſelben in ſo erwünſchtem Wohlſtande antreffe / und wolte Gott / wir kämen nur zu gelegener Zeit / ſich miteinander eine Zeitlang zu beluſtigen / aber als ich vernehme / ſo wird uns Gramadet nicht lange Zeit gönnen / als welcher uns angereitzet hat / hieher zukommen / und dem großmächtigſten König Claudius unſere geringe Dienſte gegen ſeine Feinde auffzutragen / und ich möchte von Hertzen wünſchen den Durchl.

Ulapaſſus nur bald zu ſehen/ damit ich deſſelben Gunſt auch mit einem annehmblichen Geſchencke erhielte. Hr. Florus zeiget unſerm Fürſten den Ulapaſſus hiemit/ welcher aber hinzu lieff und Hn. Oran die Hand abermal küſſen wolte/ wie er dann zu vor gethan/ angeſehen unſer Held ihn nicht erkennet hatte/ nun aber empfing er ihn Fürſtl. Meine Unwiſſenheit E Durchl. angebohrnen Standes/ſprach er dabey/ wird mich entſchuldigen/ daß ich die Gebühr überſchritten. Ein ſolcher Held widerantwortete Ulapaſſus, als Fürſt Oran iſt/ iſt wohl werth/ daß er von Königen bedienet werde/ nur allein bitte ich anitzo/ mich ja mit keinem Geſchencke zu beſchweren/ noch dardurch meine Gunſt/wie mans ja nennet/ zu erhalten/ als der ich ohne dem mit Euer Durchl. zu dienen vor das gröſte Glück ſchätze. Es iſt aber ein ſo liebes Geſchencke/ſprach Hr. Oran hinwider/ daß es euer Liebe zweiffels ohne ſehr gefallen ſoll/ hiemit tratt er mit Hn. Ulapaſſus ins Hauß/ woſelbſt die beede Frl. ſtunden/ Priapiſca kante ihren allerliebſten Fürſten gar bald/ gieng ihm deßwegen gar behende entgegen/ und empfing ihn ihrer Liebe gemäß Ulapaſſus entſetzte ſich eine kleine Weil/ daß er nicht reden kunte. O du allerliebſtes Hertz/ ſprach er endlich/ wovor ſoll ich dich erkennen/ vor meine vertraute Priapiſca, oder vor eine Bagumettiſche Fürſtin: hinweg mit dieſem Letzten/ wiederantwortete die Frl. Priapiſca iſt noch ſo lange als es dem Himmel gefället/ in ihrem unbeſchädigten Frl. Stande. Nun du groſſer Gott/ ſprach Ulapaſſus, ſo erkenne ich je hierdurch deine Allmacht rechtſchaffen/ und daß du derjenigen Gebet/die dich mit Ernſt anruffen/ nicht unerhöret läſſeſt/ aber ach! wie in gar zu tieffe Schuld bin ich nun zweyen Fürſten gerathen/ dem tapffern Ationtes, als welcher mir dieſen meinen theuern Schatz am erſtenmahl erworben/ und dem allertapfferſten Fürſten Oran, der mir denſelben/ da er ſchon lange verlohren geweſen/ friſch und geſund wieder zugeſtellet/ mein Blut iſt allzuwenig/ meine Pflicht abzuſtatten/ und ich bin nur ein armer Menſch gegen dieſe mächtige Schulden. Behüte Gott/ ſprach Frl. Priapiſca, ich ſehe ja noch nicht/ daß man meinem Kinde meinetwegen etwas abgefordert; ſo begehre ich auch nichts/ fiel Hr. Oran ein/ als euerer Liebe Freundſchafft ; Dienſte/ſprach Ulapaſſus darzwiſchen/ welches unſer Held etwas unmuthig beantwortete/ ſo halten euer Liebe dann unſere Europæiſche Fürſten ſo verwegen/ daß ſie ſich von Fürſten wollen bedienen laſſen/ und geitzig/ als welche alle ſchuldige Wolthaten nur um Vergeltung thäten. Aber mein allerliebſtes Hertz/ fieng Frl. Priapiſca zu ihrem Liebſten an/ was hält ihn auff dieſe Allerdurchl. Frl. Hn. Orans vertrauete Liebſte zu empfangen? Hr. Ulapaſſus ſahe ſich um/ dann er hatte ihrer/ indem er ſeine Frl. immer beſchauet/ noch nicht wahrgenommen/ und als er ihre vollkommene Schönheit betrachtet/ fiel er auff die Erden und wolte ihr göttliche Ehre anthun/ Himmliſche Princeſſin/ ſprach er gantz demüthig/ wir achten uns dieſes/ daß dieſelbe unſer Land mit ihrem Glantz und Gegenwart auch beſeeligen wollen/ vor eine ſolche Ehre/ deren wir allerdings unfähig ſeyn/ und deßwegen über unſer Vermögen iſt/ unſere Danckbarkeit deßwegen würcklich ſehen zulaſſen. Ich bin eine menſchliche Frl. ſprach Frl. Uliſſiarga mit ernſthafften Geböhrden/ und laſſe mir nicht göttliche Ehre anthun/ zumahl ich meine Schwachheit ſelber wohl erkenne/ wollen derowegen euere Liebe unſere Freundſchafft erhalten/ und mich mit ſolchen Bezeigungen nicht ſobald auß dero Gegenwart vertreiben/ ſo unterlaſſen ſie doch keinem Menſchen nicht fernere Anlaß zu ſolchem Ehrgeitz zu geben/ dadurch unſerm Herrn Gott ſeine Ehre geſchwächet und die Menſchen deren theilhafftig gemacht werden.

Ach allerſchönſte Princeſſin unter der lieben Sonne/ antwortete Hr. Ulapaſſus annoch auff der Erden liegend/ laſſet doch zu/ daß/ wie ihr nicht eine gemeine und bloſſe Fräul. alſo ich euch auch nicht nach gemeiner Manier verehre/ zumahl nicht/ fiel Frl. Uliſſiarga wieder ein und ergriff ihn beym lincken Arm/ da ſtunde der Fürſt auff und küſſete zuvor den Saum ihres Kleides/ ſie reichete ihm aber auch bald darauff die Stirn; nun muß dieſer Tag ja billich der allerglückſeligſte unter allen denen ſeyn/ die ich mit Augen geſehen/ fuhr der Abyſſiner Printz/ indem er ſeine Prapiſca wieder ergriff/ fort/ als welcher uns ſolche Geſchencke gibt/ die wir in dieſer Zeitlichkeit nicht höher wünſchen können/ ja der uns die gewünſchte Freundſchafft deß allertapfferſten Helden deß Erdbodems gibt/ nun ſoll Gramadet nicht mehr ſich auf ſeine Macht verlaſſen/ dann mit Tapfferkeit wollen wir ſeiner Menge dergeſtalt begegnen/ daß er ſehen ſoll/ wormit dieſe jene übertreffe. Hr. Florus hatte es Hn. Oran und Frl. Uliſſiarga ſchon geſagt/ daß die übrigen auch lauter Fürſten wären/ dannenhero ſie dieſelbe allzumahl gar höflich empfingen/ Ulapaſſus aber ſchickete geſchwind nach ſeinem Herrn Vatter/ und ließ ihn umb etliche Gutſchen bitten/ auch dabey melden/ was vor vornehme Gäſte er ihm bald zuführen wolte; Alopoch inzwiſchen ſahe/ daß Hr. Ulapaſſus ſeine Verlobte freundl. etliche mahl küſſete/ ſprang derowegen herfür/ das werde ich dem Durchl. Cacallo ſagen/ ſprach er/ daß ihr

ihr ſeine Liebſte küſſet/ und ihr Frl. Priapiſca, wie mich düncket/ ſo vergreiffet ihr euch eben ſo hoch an gemeltem Fürſten/ als die ihr euch hierin ja im geringſten nicht wegert. Ulapaſſus erſchrack anfangs über dieſe menſchen Stimme dann er kante dieſe Einfalt noch nicht/ als ihm aber ſeine Frl. mit kurtzen Worten deſſen Zuſtand ins Ohr raunete/ antwortete er jenem alſo: Mein Freund/ ich habe nicht gewuſt/ daß hier von Hn. Cacallo Bedienten jemand wäre/ ſonſt würde ich mich dieſer Kühnheit nicht unterfangen haben; ja ſo laſſet es auf ein andermahl bleiben/ ſprach Alopoch drauff mit einer groſſen Ernſthafftigkeit/ dann ich bin deß Lagametriſchen Fürſten Hoffmeiſter und Kammerdiener; es ſind zwey ſeine Aempter/ antworte der Fürſt hinwider/ die ſich wohl zuſammen ſchicken/ und müſſet ihr gewaltig qualificirt ſeyn/ daß ihr die hohe und wichtige Dienſte auf einmahl bedienen könnet; ja wann ſolches nicht wäre/ ſprach der Einfältige ſo wäre ich auch darzu nimmermehr gelanget. Aber wie wann ich mich bey eurem Fürſten bemühete/ ſagte Ulapaſſus abermahl/ daß er mir dieſe Fürſtin überlieſſe/ was ſolte er wohl davor begehren? das wird er in Ewigkeit nicht thun/ antwortete Alopoch, dann er liebet ſie gar zu ſehr/ und ich glaube nicht/ daß er ſie umb ſein gantzes Land verlieſſe; ſie iſt aber ſchon in meiner Gewalt/ fuhr der Fürſt fort/ und Cacallo iſt nicht alhier/ daß er mirs verbieten könne. So bin ich ja ſelber hier/ antwortete Alopoch hingegen/ und ich werde nimmermehr zugeben/ daß die Priapiſca einem andern als meinem Fürſten zugeführet werde/ viel lieber wolte ich ſie hinter mich auf mein Pferd ſetzen und allein mit ihr davon ſtreichen. Wann ich aber nicht mit euch wolte/ ſagte dieſe Fräul. worauff jener/ der müſte ein Ertz-Lumpenhund ſeyn/ der ein Frauenbild nicht zwingen könte; ich habe aber alhier groſſen Beyſtand/ ſagte Fräul. Priapiſca dagegen/ worauff Alopoch abermahl/ wann dieſe Leute klug ſeyn/ ſo werden ſie ſich in dieſen Handel nicht einmiſchen/ und ihnen den gewaltigen Fürſten Cacallo ſampt ſeinem großmächtigen Herrn Vatter zu Unfreunden machen: Was wollen wir aber thun rieffe hierauff die gantze Fürſtliche Geſellſchafft überlaut/ daß Alopoch zurück ſprang und ſagte: Nun/ nun/ ſo wil ich nichts geredet haben/ ſo mag Priapiſca immer hinlauffen/ aber einen ſolchen Fürſten als Cacallo iſt/ wird ſie in der Welt nicht finden/ dann er glänzet allenthalbē übern gantzen Leib als ein Stück Butter ſo an der Sonnen ligt/ oder ein gebraten Stück Speck/ wie imgleichen ſeine Schweſter die unvergleichliche Fialalla, und nun ſehe ich dieſer Welt Thorheit und blinde Augen / daß ſie nicht erkennen kan/was ſchön iſt/ Hr. Oran hätte unſere Fräul. wol können haben / aber ach deß Jammers/ſehet hier dieſes Muſter hat er davor erwehlet/und ich ſchwere/ daß Ulifliarga unſerer Fialalla weder an Luſtigkeit noch Schönheit auf 12000. Meilen nit beykommet/und Prinpiſca iſt mit eben ſolcher Blindheit geſchlagen/daß ſie den groſſen Unterſchied zwiſchen Ulapaſſus und dem allerſchönſten Cacallo nicht begreiffen kan/ o Thorheit! Bagametto iſt klug/ und das übrige deß Erdbodens blind und thöricht ; deſſen geben eure Reden und Wandel ein kräfftige Probe/ antwortete Fürſt Palapaſtus. Sie verkürtzeten ihre Zeit noch ſicher mit dem einfältigen Alopoch, biß endlich 6. Wagen ankamen/ in deren einen ſich die beede Fürſtinnen ſetzten und von dem gantzen Hauffen biß auf das groſſe Königliche Schloß Amara begleitet worden/ an dieſem Ort aber wohnete Claudius und ſeine Vorfahren nicht gewöhnlich / ſondern ihre Kinder ſind mehrentheils darauff/ biß zur Zeit / daß ſie die Regierung antretten ſollen / verwahret/ anjetzo aber hatte er ſich umb ſeine Völcker von allen Orthen zuſammen zubringen dahin begeben/ da ſonſt ſeine Wohnung in Beimalech, theils auch zu Caxumo , wiewohl auch an dieſen Orthen nicht beſtändig iſt / dann angeſehen dieſer Regent ein ſehr gewaltig groſſes Land hat / ziehet er mehrentheil mit einer ſehr ſtarcken Hoffſtatt und Leib-Schutz aus einem ſeiner Länder in das ander/ damit keines/ das ihm etwa zu ferne entlegen ſeyn möchte / abfallen könne. Als ſie in das groſſe Schloß kamen/ wurden ſie von dem König nebſt ſeiner Gemahlin und älteſten Fräul. Taraphene über die maſſen höfflich empfangen : Großmächtigſter König und gewaltigſter Beherſcher deß gröſten Obermohren Landes/ ſprach Hr. Oran, nachdem er ihm den Handkuß geleiſtet/ die übergroſſe Begierde frembde Länder zu beſehen wäre allein genug geweſen mich an dieſen Weltbekandten Hof zu nöthigen/ da aber die groſſe Luſt meine geringſte Dienſte gegen den barbariſchen Gramader dieſem Reich zu Ehren anzuwenden darzu kommen/ iſt ſolche gleichſam eine ſtete Erinnerung geweſen/ mich ja nicht zu ſeumen/ auch kom̃t noch hiezu/ daß ich gerne/ſo bald ich nur gekönt / dero Hoheit Durchl. Printz Hn. Ulapaſſus ſeine auch Durchl. verlobte Princeſſin gebührend zuführen möge / es iſt nicht ohne/ ich halt es vor der gröſten Glückſeligkeitẽ eine/ die ich in gantz Africa gehabt/ daß ich dieſe vollkommene Fürſtin wieder hab müſſen helffen zu recht bringen/ ſintemahl ich mich dardurch deß liebſten Fürſten Ulapaſſus Freundſchafft und Euer Hoheit groſſen Gnade beſtändigſt zuverſichern habe/ die ich immittelſt gantz gehor-

ſam

ſamblich bitte ſich meiner Dienſte ſo lang zubedienen/ als es deroſelben genädigſt belieben kan; Mein Printz/ wiederantwortete der König / es wäre einer gar weitläufftigen Rede von nöthen/ wann man eure Worte abſonderlich beantworten ſolte / ja es würde auch ein ſehr beredſame Zier erfordert werden / damit ichs aber kurtz mache / ſo verſichert euch / daß ich mirs vor eine groſſe Ehre achte einen ſolchen Helden zu ſehen/ von deme ſchon gantz Africa wegen ſeiner Tapfferkeit zu ſagen weiß/ und ich freue mich von Hertzen über den Eyfer/ den Euere Durchl. gegen den Gramader haben / als welcher mir mächtigen Schaden thut nach dem neulichen Siege. Nun ſehe ich mich anitzo nach eurem andern Geſellen umb / bitte mir denſelben auch zu zeigen / dann den Namen deß Durchl. Mauritaniers Tarnolaſt kenne ich wohl/ aber ſeine Perſon nicht. Dieſe ſeynd alle meine liebe Geſellen / wiederantwortete Hr. Oran mit einem Seufftzen / aber mein Bruder Tarnolaſt hat ſich zu Quiloa von uns geſchieden / und iſt mit einem eintzigen Ritter hin nach Gramaders Landen gangen/ mir zweiffelt nicht/ er wird ihm darin ſo ſchädlich ſeyn/ als eine gantze feindliche Armada. Der König empfing hernach auch alle andere Fürſten und abſonderlich die beede Frl. über die maſſen höfflich/ und als er an Frl Uliſiarga kam/ erſtaunete er faſt ob ihrer Schönheit/ die Königin folgete dem König/ und dann auch Frl. Tarapherne, welche mit denen beeden frembden Frl gar bald groſſe vertrauliche Freundſchafft machte / und die gantze Geſellſchafft berathſchlagte ſich / wie ſie nun bald dem greulichen Feind in ſeiner Boßheit wehren möchten / der König ließ alle Mannſchafft bey Lebens Straffe auffgebieten/ die er nur auff 60. Meilen umb ſich hatte / aber der ſchlaue Tyrann Gramader hatte mit Fleiß dieſe Zeit zu ſeinem Einfall erwählet / an welcher er wohl wuſte/ daß alle Abyſſiner durch eine 40tägige Faſten mächtig abgemattet wären / dahero wolten ſie auch nicht gern zum Streitten / als die ſich denen außgeruheten und gefülleten Adelanern im Gefecht nicht gewachſen befunden/ aber die harte gedräuete Straffe und ihr eigener Schade zwang ſie zu einem andern Schluß. Herr Tarnolaſt immittelſt gieng auff ſeinem Weg behende fort / er war bey König Hypſireoto, mit welchem er die Stadt Melinde bald erreichet/ nicht länger als 2. Tage und nahm mit Ritter Occaroth eylend-ſeinen Weg nach der Frey Stadt Bravas, an welche Gramader ſchon wieder die Abyſſiner umb Völcker hatte gelangen laſſen / ſie hatten ihm die 8000 Mann/ die ſie dem Melindiſchen Könige zugeſchickt hatten / ſchon zugeſagt / als aber dieſelbe ohne den mitgegebenen Heerführer zurück kamen/ wurden ſie ſehr betrübet/ dann ſie hatten auff Hn. Voladellus wegen ſeiner Erfahrung mächtig viel gehalten/ ſolches alles erfuhr unſer Fürſt/ gieng derowegen zu den Vornehmſten dieſer Stadt und meldete/ daß er und Occaroth/ welchen er als ſeinen Geſellen hielte/ zween frembde Ritter/ und ihrem geweſenen Feld-Obriſten gar wol bekandt wären/ als welcher ſich mit einer andern lang geſuchten Geſellſchafft weiter fort gemacht/ er zeigete auch den Brieff/ ſo gemeldter Ritter an die Häupter der Stadt geſchrieben/ wordurch dieſelbe erfreuet Gelegenheit bekommen zu haben ihrem Volck einen feinen Mann wieder vorzuſetzen/ unſere beyde Helden in ihre Dienſte nahmen/ doch alſo daß Hr. Tarnolaſt mit den 8000. Mann ſo bald zu Gramader gehen/ Occaroth aber in der Stadt Bravas bleiben und darinn alle ihre junge Mannſchafft täglich üben ſolte/ als worauff die Einwohner dieſer Stadt trefflich hielten. Hr. Occaroth hatte hierzu gar keine Luſt/ hielt derowegen an den Zug mit gegen den Feind zu thun/ damit er ſeinem Volcke deſto behertzter vorgehen und nebſt ſeinem Geſellen ſich umb der Stadt Gunſt deſto beſſer verdient machen könte/ die Vornehmſten achteten dieſe Rede vor eine Anzeige einer groſſen Hertzhafftigkeit/ lieſſen alſo zu/ daß Hr. Occaroth mit zu Feld gehen und ſeine Tapfferkeit an denſelben erweiſen möchte/ nachdem ſie nun nur 6. Tage ſich an dieſem Orthe auffgehalten/ giengen ſie mit den 8000. Mann Nordenwärts/ dann obgleich Gramader ſeine Völcker annoch in den Abyſſiniſchen Gräntzen verleget hatte/ ſo war er doch ſelber mit einer zimlichen Mannſchafft wieder zurück gegangen/ ſintemahl er vom Adel eine ihm nicht allerdings angenehme Zeitung erhalten hatte. Auff dieſem gantzen Zug befleiſſete ſich Hr. Tarnolaſt vor allen Dingen der Könige Gemüther zuerforſchen/ auff welcher Seiten ſie es hielten/ ob ſie mit Gramader oder Claudius Freunde wären/ und befand/ daß Enniarotho König zu Magadoxo ſich in dieſem Krieg weder zum ein noch zum andern verſtehen wolte/ dann wider Claudius wolte er nicht ſtreiten/ weil derſelbe ſeine von Gannomenes geraubte Kinder annoch bey ſich hatte/ und dieſelbe ſehr wohl hielte/ kunte deßwegen als ein vernünfftiger Herr leichtlich erachten/ was vor einen Flecken es ſeinem Namen gäbe/ wann er ſeinem Wolthäter indem er wider ihn kriegete mit Undanck lohnete/ über das waren ſeine Kinder annoch nicht in ſeiner Gewalt und hatte Claudius Macht damit zu thun/ wie er wolte/ hierzu kam noch/ daß er mit den Abyſſinern einen gewaltigen Handel führete/ und ſein gantzes

Reich von Weſten und Norden faſt mit denſelben umbgeben war / ſo war er auch nicht geſinnet wider Gramadet zu ſtreiten / dann deſſen Macht war ihm wohl bekandt / wiewohl er denſelben allein nicht achtete / ſondern er wuſte / daß er den König Bebeſaxus zu Adea, den von Ajana, und andere geringere alle zum Beyſtand hatte / welche alle zuſammen ihm wären überlegen geweſen / im Fall er ſich öffentlich gegen ſie Feind ſolte erkläret haben / ſo hatte er auch ſchon ſeine Geſandten mit groſſen Geſchencken nach Amara zu K. Claudius umb ſeine Kinder loß zu machen / vor wenigen Tagen als die Unſern hieſelbſt ankommen / abgeſchicket. Hr. Tarnolaſt gieng aber gerade nach der Hauptſtadt Magadoxo mit allem ſeinem Volck / und ob man ihm gleich anfangs auf der Gräntze den Durchzug verwehren wolte / ſo trange er doch durch.

Dann nach dem er Hn. Occaroth ſich mit dem Volck legen laſſen / gieng er mit 6. Mann (ſie waren aber alle zu Pferde) gerade zum Könige und begehrte gehöret zu werden / des andern Tages allererſt ward er vorgelaſſen / da er dann denſelben vorhielt die groſſe Bekand- und Freundſchafft / ſowohl deß Acontila als der Tomaris, deren Bildnüß er allezeit bey ſich führete und dem König anitzo zeigete / ihren Tod verſchwieg er aber / dann denſelben hatte K. Enniaotho noch nicht erfahren / alſo wuſte der gute auffrichtige König nicht / wie ers anfangen ſolte / da aber H. Tarnolaſt hörete / daß er mehr dem Claudius als Gramadet zugethan / offenbahrete er ihm den gantzen Handel / deſſen ſich jener trefflich erfreuete / und unter dem Schein / als wolt er Gramadet auch Hülffe ſchicken unſerm Fürſten 4000. Mann ſobald mit gab / und damit / nachdem er ihn herrlich gehalten / wieder zu den andern abfertigte / er gab auch ſeinen Leuten Befehl / unſerm Helden als ihrem Hauptführer in allem zu gehorchen / unter dieſen 4000. aber waren 4. Hauptleute / welche auch umb den Handel wuſten / alſo gieng ihre Reiße nun auff Ajana loß / an welchen König ſein Schwager Enniaotho als ſein beſter Freund ſchon mit unſerm Helden geſchrieben hatte / auff dieſem Wege brachten ſie nur 20. Tage zu / da dann Hr. Tarnolaſt abermahl vorauß ſtach mit etlich wenig Reuttern und mit dem König redete / welcher ſich ſehr erfreuete / dann er war nicht wohl darmit zufrieden / daß Gramadet allezeit ſolche unnöthige Feindſeligkeiten anfieng / und er / der doch gar geringen Gewinſt davon hatte / allezeit ſo viel Volcks / wolte er anders Frieden vor jenem haben / darzu herſchieſſen muſte / dacht alſo auch ruhiger zu ſitzen / wann dem Auffrührer ein Gebiß in den Mund geleget / und ſeine Macht ein wenig gedemuthiget wäre / gab derowegen Hn. Tarnolaſt 6000. Mann zu Hülffe / wiewohl er dem Gramadet ſchon 12000. hatte mitgeben müſſen / mit welchen Völckern Hr. Tarnolaſt vermehret gerade auf die Stadt Adel loß gieng / dann der König von Ajana hatte ihn gewarnet nicht nach Adea zu gehen / angeſehen / daß derſelbe des Gramadet beſter Freund wäre / und ob er gleich Völcker von demſelben erlangete / ſo würden ſie doch wider ihn nimmermehr ſtreitten / unſer Fürſt der doch gleichwol Luſt hatte daſſelbe Land zu beſehen / wie es dann auch auff der nechſten Gräntzen lag / nahm abermahl nur 6. Reutter mit ſich / und nachdem er Hn. Occaroth als Ober-Befehlshaber bey den 18000. Mann gelaſſen / ihm auch Befehl gegeben ſchnurſtracks auff Adel loß zu gehen / und ſich vor Hülffs-Völcker außzugeben / ritt er durch einen geringen Umbſchweiff Oſtenwerts nach Adea, woſelbſt er bald vor den Bebeſaxus gelaſſen und gehöret ward / dem er dieſe Rede vorbrachte ; Großmächtigſter König / gnädigſter Herr / ich beſtelter Feldherr derer Hülffs Völcker / ſo dem auch Großmächtigſten König und Weltbekandten Helden Herrn Gramadet von der Stadt Bravas, Magadaxo und Ajana zugeſchicket worden / habe es in meiner Schuldigkeit befunden eurer Hoheit mein Vorhaben anzuzeigen / und dieſelbe dieſer Freude mit theilhafftig zu machen / ſintemahl ich mich verſichere / daß das Abyſſiner Land ſchon halb gewonnen und in Herrn Gramadets Gewalt iſt / und mehr Völcker haben wir gar nicht nöthig / denn über das / daß ich vernehme / daß die Adeliſche Mannſchafft in der Feinden Lande ſehr wohl ſtehe / habe ich insgeſambt 18000. Mann außerleſen Volck bey mir / welche der Feind in ſeinem Lande zu ſeinem völligen Untergang ſchon wird ſpeiſen müſſen. Bebeſaxus war froh über dieſer Rede und reſolvirete ſich ſelbſt mit nach Adel zu gehen / und von dar mit Gramadet und dieſem neuen Volck in deß Feinds Land zu fallen / er überließ alſo ſeinen Räthen und der Gemahlin auff eine kurtze Zeit die Regierung und gieng in Geſellſchafft 20. ſeiner Leibreuter und unſers Fürſten gerade auff Adel, 4. Meil vor derſelben Stadt ſtieſſen ſie zu dem Volck / mit welchem ſie vollends deß folgenden Tags die Stadt erreichet / die Völcker ohne 1000. Mann welche Herr Tarnolaſt umb ſein Anſehen zu vermehren / mit in die Stadt nahm / wurden alle umb dieſelbe her auffs Land verlegt / König Bebelaxus ritte mit unſerm Helden eyligſt nach dem Schloſſe und wurden von Gramader zimlich empfangen/ da dann unſer Held ihn beherzt in vollen Harniſch anredete. Allergroßmächtigſter König/ und höchſtberühmter Sieger aller derer/ die ſich wider dero Hoheit aufflehnen / es iſt am Tage/ welcher Geſtalt dieſelbe mit denen zaghafften Abyſſinern es neulich auffgenommen und anjetzo mit denenſelben in offentlicher Fehde ſtehen/ nun haben ſich die beyde Großmächtige Könige C. zu Ajana und D. zu Magadaxo, wie auch die Durchl. Frey-Stadt Bravas erkläret auff ihrer Hoheit ernſtliches ſuchen eine feine Mannſchafft zuzuſchicken / damit es derſelben und ihre Ehre und unſterblichen Ruhm handzuhaben / ja an nichts fehlete / ich / der ich ein Frembdling und gebohrner Mauritanier hatte damahlen das Glück nebſt meinem Geſellen die Bravaſer unter unſere Befehl zubekommen / woſelbſt wir uns eben damahlen umb frembde Länder zubeſehen und uns der Welt zu zeigen auffhielten / denen dann die beyde groſſe Könige Magadaxo und Ajana als ihrer Hoheit vertrauteſte Freunde nachgefolget und unter die Bravaſer ihre Völcker mit unter unſern Befehl gegeben/ daß wir anjetzo eine außerleſene Mannſchafft von 18000. Köpffen haben/ mit welchen ich mir gegen 50000. Feinden zu kämpffen wohl getraue. Gramadet ſahe unſeren Helden/ als er ſeine Rede geendiget/ mit einem höhniſchen Gelächter an: So ſeyd ihr ein Führer dieſer Völcker? ſprach er dabey / ja antwortete der Fürſt/ mich deucht/ ihr ſollet wohl beſſer mit Jungfrauen zu kämpffen wiſſen / als mit dem Feind/ fuhr Gramadet fort/ und wann eure Leute lauter ſolche Zärtlinge ſeyn als ihr/ wie mich faſt bedüncket/ weil ſie ſich von euch befehlen laſſen/ ſo werden ſie gegen den Feind nicht groſſen Nutzen ſchaffen / Herr Tarnolaſt hatte genug zu thun/ daß er dieſen Schimpff verſchmertzete/ und es daucht ihm noch nicht Zeit ſeyn/ ſonſt ſolte er ſich wol verantwortet haben/ aber er überwand alles mit ſeiner Höfflichkeit / wiewohl auch Bebeſaxus ſeinem Freunde zugefallen unſern edlen Fürſten mächtig beſchimpffete und mit ſehr vielen höhniſchen Worten angriffe / die doch Herr Tarnolaſt alle alſo beantwortete/ daß ſie die geringſte Urſach nicht an ihn fanden/ wiewohl ers ihnen zu ſeiner Zeit wohl einzutráncken dachte/ indem ſie aber annoch alſo redeten / kam ein ſchneller Reuter und meldete an/ daß ſchlechte Poſt von dem Adelichen Kriegs-Leuthen aus Abyſſina ankom̃en/ wie nehmlich ein Schwachheit unter dieſelbe kommen / und dahero viel unverſehens darnieder fielen/ ſo rüſtete ſich Claudius auch gewaltig mit einem mächtigen Heers Zug/ ihnen bald zu begegnen / und die empfanpfangene Wunde wieder zu verbinden. Solches höreten dieſe beede Könige gar nicht gern / Gramadet entſchloß ſich ſobald zu Pferd zuſitzen und nach ſeinem Volck zu gehen / ſo wolte Bebeſaxus auch nicht weit davon ſeyn / daß er nicht einmahl Zeit hatte ſeinen jungen Printzen / den er ſchon vor einem Vierteljahr hieher geſchickt zuſprechen / alſo muſte Hr. Tarnolaſt zu ſeinen Völckern vor die Stadt eylen / und auff Gramadets Befehl ihme 1000. Mann / ſo am allerbeſten beritten wären / außleſen / mit welchen er und Bebeſaxus geſchwind zu den Seinen kommen könte / Herr Tarnolaſt aber ſolte mit den andern Völckern auch / ſo geſchwind als es ein ſolche Menge leiden möchte / immer nacheylen / doch gab ihm der König einen Adeliſchen Ritter zu Namens Callaurius, welcher das Ober-Commando führen ſolte / alſo rante Herr Tarnolaſt ſeinem gegebenen Befehl gemäß hinnach den Völckern / und foderte Herrn Occaroth und die Obriſte Kriegs-Bediente des Magadoxiſchen Königs zu ſich / denen er die Sache abermahl entdeckete / und ihnen Anleitung gab / mit den beeden Königen und 1000. Mann auß den Magadoxen fortzugehen / und ſobald ſie die Abyſſiniſchen Gräntzen erreichet / die Könige zu binden / und dem groſſen Claudius zu überlieffern / jene verſprachen ſolches alles und war ihnen lieb / daß ſich eine ſo feine Gelegenheit den Ihrigen treu zu dienen offenbarete / eine Stunde hernach noch deſſelbigen Tags kamen die 2. Könige nur mit 6. Leib-Reutern / ſo Edelleute waren / und giengen mit der erleſenen Mannſchafft fort / Herr Tarnolaſt aber mit denen andern verſprach bald nachzukommen / Bebeſaxus hatte ſeine 100 Mann / ſo er auß Adea mitgebracht / unter Hn. Tarnolaſts Völcker geſtecket / dieſer unſer unvergleichliche Held aber war nicht geſinnet ſobald nachzufolgen / ſo nahm er noch 2000. zu ſich in die Stadt / mit Vorgeben / daß ſolche der rechte Kern der Mannſchafft wäre / welche ſich einmahl mit rechtſchaffenem Speiß und Tranck erquicken müſten / woran es ihnen auff dem Lande fehlete. Nun trachtete er auch darnach / wie er mit ſeinem Ober-Befehlhaber bald möchte zu reden kommen / Callaurius ſelber war eben des Sinnes / und ſuchete unſern Helden / welchen er im Schloß noch deſſelbigen Tags antraff / dann Hr. Tarnolaſt wolt gern die Königin ſprechen / von welcher er ſchon in Madagaſcar viel gehöret / als man ihm aber erzehlete / daß kein Menſch zur ſelbigen könte kommen / ſondern / daß ſie als eine Gefangene auff Gramadets Befehl gehalten würde / überlieff ihn ein neuer

Eyffer gegen Gramader, und da er nach der Urſach forſchete/ wolte ſie ihm niemand ſagen / gleich darauff kam Callaurius in ſeinen Waffen ſchon angethan daher / dann er wolt ſobald zu Felde gehen/ unſer Held führte ſeinen Harniſch ebenmäſſig immer auff dem Leibe und hatte 4. wohl bewehrte Mann als Diener mit ihm auff dem Schloſſe / ſie erzeigeten einander groſſe Ehre / dann ein jeder ſahe/ was vor einen höfflichen Herrn er vor ſich hatte / tapfferer Cavallier ſprach unſer Held zu jenem/ als ich vernehme/ muß ich ihme das Ober Commando auff Königl. Befehl laſſen/ nimmermehr ſoll ſolches geſchehen/ wiederantwortete Callaurius, ſondern dieweil ich meinen Herrn vor einen ſolchen Kriegsmann/ wovor ihn auch alle ſeine Leuthe rühmen/ anſehe/ ſo kan ich nicht zugeben/ daß mir derſelbe zu Gebott ſtehe / ſondern ich nehme ihn hiemit willig vor meinen Geſellen an und ſoll keiner dem andern zu befehlen haben / Hr. Tarnolaſt verwunderte ſich nicht ohne Urſach über dieſes Menſchen Höfflichkeit / als welche ihm an dieſem Hofe etwas neues/ aber jener erzehlete ihme bald darauff/ woher er ſeine ritterliche Wiſſenſchafft und Sitten gelernet/ dann dieſer war eben derjenigen einer/ die Graff Krayoff dazumahl als er hie geweſen in ſolchen Ubungen unterwieſen hatte/ welches unſern Helden trefflich erfreuete/ daß er ſich erkühnte ihn zu fragen/ warumb man die Königin alſo ſtreng hielte? Ach mein lieber Herr/ antwortete ihm Callaurius, nachdem ſie mit einander in ein abſonderlich Gemach getretten waren/ es kan mit unſers Königs Grauſamkeit nicht länger wohl hergehen/ er machet ihm den Hof und das gantze Land zu Feinde/ er ſchonet nicht ſeine eigene Gemahlin knechtiſch zu tractiren/ und wann Bebeſaxus wüſte/ was er wiſſen ſolte/ ſo würde er gewißlich was anders darzu ſagen/ die gute fromme Königin hat umb deßwillen/ daß ſie einen frembden Ritter/ welcher unſchuldig ins Gefängnuß geworffen worden/ loßzubitten ſich unterſtanden/ müſſen alſo übel gehalten werden/ Gramader hat ſie erſtechen wollen / wo nicht der gantze Hoff vor ſie gebetten hätte/ es iſt nicht zu ſagen/ wie mich dieſer anſehnliche frembde Ritter jammert / dann wie es ſcheinet / ſo muß er ein behertzter Menſch ſeyn/ ſintemahl er ſich nicht geſcheuet dem Könige dergeſtalt ins Gewiſſen zu reden / daß er ihn bald geſebelt hätte/ und mich nicht allein/ ſondern unſere gantze Ritterſchafft/ die annoch in 24. Mann beſtehet/ wiewohl nur 5. am Hofe die andern ſind alle mit zu Felde / hat es gewaltig verdroſſen/ daß man mit Rittern alſo verfähret / da man ihn doch deß geringſten nicht überweiſen kan/ er wolte weiter reden / aber Herr Tarnolaſt bekam eine groſſe Begierde dieſen frembden Ritter zu ſehen / alſo führete ihn Callaurius hin nach dem Gefängnus / woſelbſt er lage / die Wacht muſte ſie hinein laſſen / da ſie dann durch einen langen Gang allererſt zu demſelben Logament kamen / wo der Gefangene an Händen und Füſſen angeſchloſſen lage / Hr. Tarnolaſt erkante ſeinen lieben Freund den Fürſten Litiloa gar bald / zudem er vor groſſer Freude hintratte und ihn küſſete / Ach Durchl. Fürſt ſprach Hr. Litiloa zu unſrem Helden / wie erfreulich iſt mir euer Geſundheit / und noch erfreulicher / daß ihr mir zu gelegener Zeit zu Hülffe kommet denn mir zweiffelt nicht der Ritter-Feind Bebeſaxus wird ſchon bewogen werden mich loßzulaſſen; Ach o mein allerliebſter Freund / wiederantwortete Hr. Tarnolaſt, verflucht ſey der / der die Hand an euch geleget / und ich ſchwere Gramader, daß er dieſen Schimpff theuer genug bezahlen ſoll / aber ach durch was vor einen Unfall ſeyd ihr hieher kommen? mein allerliebſter Fürſt? Durchl. Printz / antwortete jener / gebet doch nicht zu / daß ich ſolches in dieſen Banden erzehle / Herr Tarnolaſt nahm ſeinen köſtlichen Säbel und ſchlug die Ketten entzwey die der unſchuldige Fürſt an der einen Hand und dem einen Fuß truge; Nun Gott lob / ſprach der Erledigte / daß ich meine Freyheit wieder habe. Callaurius immittelſt hatte aus der beyden Helden Rede vernommen nicht allein / daß ſie ſich kenneten / ſondern daß ſie beyde Fürſtl. Standes wären / fiel alſo jedem zu Fuß und bat ſie umb Verzeihung daß er ihnen ihre gebührende Ehre nicht gegeben / ach Durchl. Fürſten / ſprach er / mir zweiffelt nicht ihr werdet vermöge eures Standes mächtig gnug ſeyn uns vor der unrechtmäſſigen Gewalt unſers Königs zu ſchützen / angeſehen / daß derſelbe indem er nicht allein ſeine eigene Gemahlin / ſondern auch ſeinen leiblichen eintzigen Sohn und Erben / den lieben Fürſten Peſſulus, ja auch deß Türckiſchen See Baſſa Sinans ſeinen angenommenen Sohn wider den Friedens-Vertrag nebſt etlichen Arabiſchen ſchönen Fräulein gefänglich einhält / und übel tractiren läſſet / wo ſind dann dieſe Gefangene / die ihr mir nennet / fragte Herr Tarnolaſt, darauff führete ſie Callaurius nach einem groſſen Gemach / woſelbſt alle dieſe Perſonen gefangen lagen / ſie giengen am allererſten nach dem Fürſten Peſſulus, und Hr. Tarnolaſt rieff der Wacht zu daß ſie die Schlüſſel zu allen Gefangenen herbey brächten / worin ſich dieſelbe wegerte / aber als Hr. Callaurius derſelben ins Ohr heimlich zuredete / langete ſie alle Schlüſſel herfür und Hr. Tarnolaſt ſelber ſchloß dem Adeliſchen Fürſten die Ketten ab / indem er zu ihm ſagte / Durchl.

Fürſt/ unſer Herr Gott kan dem Unrecht an euch erwieſen nicht länger zuſehen/ ſondern hat mich hieher geführet euch von der unrechtmäſſigen Verfolgung eures grauſamen Vatters zu befreyen/ welches weil derſelbe allerweil mit ſeinem Freunde Bebeſaxus nach ſeinen Völckern gezogen/ alſo in ſeiner Abweſenheit am füglichſten geſchehen kan/ wer iſt dann mein Erretter/ ſprach Fürſt Peſſulus, deme Hr. Callautius antwortete/ ein gewaltiger Fürſt iſt es/ der uns ſeinen Namen bald gönnen wird/ O wolte Gott/ ſprach jener hinwider/ es wäre nur der theure Tarnolaſt oder Oran, von denen mir mein lieber Freund Liriloa, den ich ja auch dem Himmel ſey Danck wider frey ſehe/ ſo viel löbliche Thaten erzehlet hat/ Fürſt Liriloa erzehlete hierauf/ daß es eben derſelbe Fürſt Tarnolaſt ſelber wäre/ da fiel Hr. Peſſulus vor unſern Fürſten zur Erden nider und wolte ihm die Hände küſſen/ dann er ſahe aus ſeinem Helm eine mehr als menſchliche Vollkommenheit herfür leuchten/ aber unſer Fürſt empfing ihn als einen guten Freund/ ſie giengen aber nun am allererſtē zu den beyden Arabiſchen Fräul. ſo auch gefangē lagen und angeſchloſſen waren/ dann Hr. Peſſulus kunte deren Erlöſung nicht länger aufgeſchoben ſehen/ Hr. Tarnolaſt hatte die Schlüſſel annoch in der Hand und indem er hin zu der älteſten trate fiel dieſelbe in eine Ohnmacht darnider/ er trat näher und wolte ſie erquicken/ da wurde er gewahr daß es deß Adeniſchen Comendanten Tochter die Edle Vermuth war/ mit welcher er Zeit ſeines Elends in Aden groſſe Freundſchafft gehalten/ er halff ihr bald wieder zu recht/ da er dann zu ihr ſagte/ Hochgebohrnes Fräul. entſetzet euch doch nit ob meiner Gegenwart/ ſondern erfreuet euch vielmehr/ ſintemahl ich kommen bin euch zum Troſt und nicht zum Leide/ ich erinnere mich noch gar wohl unſerer groſſen Freundſchafft/ die wir jemalen gepflogen. Ach Durchl. Fürſt/ ſprach die Fräul. nachdem ihr die Bande abgemacht/ wolte Gott ich wäre damahlen eures Stands vergewiſſert geweſen/ ſo wolte ich mich deß begangenen Vorwitzes mit euch ſo aufrichtig und kühn umzugehen ſchon entſchlagen haben/ und ich unbeſonnene kunte ich nicht ſelbſt erachten/ daß der Edle Bitteron mehr als ein gemeiner Menſch war: aber ach Durchl. Fürſt gnäd. Herr/ helffet doch auch meinem Liebſten/ den ich/ nachdem mich euch das Glück und meine Unwürdigkeit nicht hat gönnen wollen/ mich übergeben habe/ Hr. Peſſulus hingegen bathe erſtlich ſeine Liebſte dieſer Fräul. jüngſte Schweſter Fräul. Halambi als deren ſie am nechſten waren/ loßzumachen/ welches Hr. Tarnolaſt auch ſobald thäte/ die ſich dann auch gar demüthig bedanckete/ und empfing ſie unſer Held alle beyde mit einem Kuß/ welches ihm vom Fürſten Peſſulus wol gegönnet war/ aber deß Baſſæ Sinans angenommener Sohn Phaetontes, ſo der Frl. Vermuthen Liebſter war/ und gantz hinten im Saal in einer Ecken angeſchloſſen lage/ als derſelbe ſahe/ daß ein Frembdling ſeine Liebſte küſſete/ rieff er überlaut: O du Böſewicht/ wer erlaubet dir bey meinem Leben meine Liebſte zu küſſen? mein Schatz/ wiederantwortete ihm die Frl. dieſer Herr iſt mein gar guter Freund/ und iſt kommen euch und mich glückſelig zu machen/ hierauff giengen ſie mit hellem Hauffen hin zu Phaetones, welcher ſich mächtig unnütz machte/ daß man ſeine Frl. geküſſet hätte/ Hr. Tarnolaſt umb denſelben ihm auch deſto verbindlicher zu machen/ trat abermahl ſelber hinzu und ſchloß ihm die Ketten ab/ immittelſt ſahe er ihn an/ dann er lag in einem guldenen langen Rocke gefangen und Phaetontes hergegen betrachtete unſern Fürſten nicht weniger/ hilff Gott ſprach er endlich/ ſehe ich nicht den allerliebſten Fürſten Tarnolaſt vor mir ſtehen/ worauff der Fürſt/ und ſeyd ihr nicht mein lieber Cartagi, ach ja ich bins/ unter dem Namen Phaetontes, wiederantwortete jener/ dann er war eben derjenige Cartagi, der als deß Fürſten Leibdiener zum erſtenmal ſamt Hn. Krapoff von den Arabern ware gefangē hinweg geführet worden. O Gramadet! Gramadet! rieff hierauff unſer Held/ du haſt dich an mir und dieſen meinen guten Freundē und Freundinnen/ ja an den deinen ſelbſt gar zu ſehr verbrochen/ er hätte gern die Urſach vernommen/ warum dieſe ohne den Fürſten Peſſalus ihm lauter Bekanden in dieſen Stand gerathen wären/ aber die Zeit ließ ihm ſolches zuerforſchen nicht zu/ ſondern weil ſich im gantzen Hof ſchon alles regete/ redete er dem Fürſten Peſſulus zu/ ob er haben wolte/ daß er ihn zum herrſchenden Könige in Adel einſetzete uñ ſeine liebe Fr. Mutter/ ſo wegē ihres gebührlichen Mitleydens in Ungelegenheit kommen/ retten ſolte/ ſo wolte er mit ſeiner Macht/ die da zimlich groß wäre/ alſobald Stadt und Schloß einnehmen und beſetzen/ dann ſein Vatter Gramader wäre ein ſolcher Menſch der das Leben auf hundert Manier ſchon längſt verwircket hätte/ als Peſſulus in unſers Fürſten Zumuthen willigte/ da giengen ſie hinaus/ und Hr. Tarnolaſt ſchickete eylend einen nach dem groſſen Feldlager/ und den andern nach denen/ die ſchon in der Stadt lagen/ und ſich der Abrede gemäß ſchon alle fertig hielten/ und bekam alſo in einem Hun Schloß und Stadt ein/ daß ehe ſichs ein Menſch verſahe/ ſchon alles verrichtet/ und alle Thoren mit der frembden Mannſchafft beſetzt waren.

Die Inwohner/ die da nicht wuſten/ wie ſie dran waren/ empörten nach der Einnehmung allererſt / aber als allenthalben

halben außgeruffen warde / daß Peſſulus ein Urſprung dieſes war/ und daß derſelbe die Regirung antretten wolte/ da gaben ſie ſich alle zufrieden / dann es war mit Gramadets Grauſamkeit kein eintziger Menſch zufrieden / Herꝛ Tarnolaſt aber mit dem Adeliſchen jungen Fürſten / und den beeden Fräulein / wie auch Phaetontes/ giengen/ als ſie alles in ſichern Stand gebracht / ſobald nach der Königin Gemach/ die davon ihrer Wacht erfahren hatte/ daß der Feind im Schloſſe war/ mit dem der wieder erlöſete Fürſt gar freundlich umgienge/ Durchl. Königin / ſprach Herꝛ Tarnolaſt indem er ihr die Hand küſſete mit abgehobenem Helm/ von Dero Hoheit allein bitte ich Vergebung wegen dieſer Gewalthaten/ und wann ich Dero groſſe Unſchuld und unrechtmeſſiges Verfahren / ihres verrätheriſchen Gemahls nicht gewuſt hätte/ ſo würde ich ein ſolch Beginnen nimmermehr ins Gemüth bekommen haben / Gramadet iſt zum Tode verdamt / erſtlich/ und zuforderſt darum / daß er euch Großmächtigſte Königin ſo ſchimpflich gehalten/ und zum andern/ dieweil er ſich an meinem allerliebſten Vettern dieſem Durchl. Fürſten Litirloa ſo ſchändlich vergriffen / indem er ihn als ein boßhaffter Ubelthäter in Banden hat ſchleiffen und bewachen laſſen / der doch an Lande mächtiger als ſein Beleidiger drey mahl/ Gramadet hat ſich auch an ſeinem eignen Sohn und dieſen beeden unſchuldigen Fräul. als meinen beſten Freundinnen vergriffen / und endlich noch über alles an dieſem meinem Halb-Bruder Fürſt Phaetontes der ſonſten Cartagi heiſſet / er hat den Bund und Stillſtand mit dem groſſen Türckiſchen See Baſſa Simon gebrochen uñ ſich alſo ſeines Lebens hundertfällig unwürdig gemacht / und weil Beteſarus nicht beſſerer Haar iſt / als Gramadet / ſo ſind ſie ſchon in meines Geſellen Gewalt/ in deſſen Geſellſchafft ſie nach dem Abyſſiner Reiche gegangen / an welchem groſſem Könige Claudius ſie ſich ihres fernern Lebens durch Rauben und Brennen dermaſſen unwürdig gemacht / daß es ihnen auch die kleinen Kinder abſprachen / die Königin fieng an zu weynen/ als ſie dieſes hörete/ dann ſie betaurete zwar den Untergang ihres Gemahls und Bruders / aber weil ſie an ihm weder Troſt noch Hülffe / ſondern doch lauter Verfolgung hatte/ ſahe ſie es gar gern / daß man ihr Reich dem Fürſten Peſſulus einraumte / ſie empfing aber unſern Fürſten/ wie auch Herꝛ Litirloa und Herrn Phaetontes gar höfflich und gab ſich unter ihren Schutz / da ihr dann ihr Sohn ſein Gehorſam verſprach/ Callamrius immittelſt muſte die vornehmſte der Burgerſchafft fordern laſſen/ da ſie dann ihrem jungen Fürſten huldigten / welcher ihm verſprach ſie nicht/ alſo wie Gramadet mit Kriegs-Zügen zu beſchwehren / dieſer Tag verlieff ſich alſo und deß andern Tages theilten ſich dieſe Häupter alſo / daß Herr Litirloa Callaurius und der junge Fürſt Peſſalus mit 6000. Mann in dem Adeliſchen Lande alle Städte innahmen / die ſich aber ohne Widerſtand gantz willig ergaben / Herr Tarnolaſt aber und Phactontes (dieſen Nahmen hat dieſer Herr hernach allezeit behalten) giengen mit dem übrigen Volck auff Adea und alles unterweges in Pflichte / die Stadt Adea ſelbſt muſte ſich am dritten Tage hernach ergeben / und obgleich die Königin ſehr betrübt / und nicht wuſte / woher ſolche Feindſchafft rührete / ſo wuſte ſie unſer Held dannoch dergeſtalt zu begütigen / daß ſie ſich wieder zu frieden gab und ihn zum Regenten in ihrem Reich bathe / weil ſie von Herrn Phactontes vernahm / daß ihr eintziger Printz nur neulich umkommen wäre. Herr Tarnolaſt bedancket ſich dieſer Ehre / und ſchlug ihr Herr Phactontes / als ſeinen Halb-Bruder vor / welcher mächtig gnug war / ihr Land zu ſchützen / angeſehen / daß Fürſt Peſſalus der die Adeliſche Regierung ſchon angetretten / in der beſten Freundſchafft un nächſten Schwägerſchafft ſtunden / ſo waren auch die gröſten Seulen des Türckiſchen Reichs (welches ihm dieſer ſchon kürtzlich erzehlet) ſeine beſte Freunde / Medegaſcar ingleichen und an Ajana und Maydoro ſolte es auff ſeinen Vorſchub auch nicht fehlen / Herr Phacton ward von der Königin gantz willig angenommen / und dieſer bedanckte ſich über die maſſen demüthig wegen deſſen / daß er ihn nunmehr zu einem herrſchenden Könige machte / womit er ſeine Vermuth trefflich zu erfreuen hoffete / alſo muſte innerhalb vier Tagen dieſes gantze Land auch ſchwöhren / und wurden mehrentheils die Völcker darinn verlegt / und mächtig beſchencket / wordurch ſie unſerm Fürſten zu groſſer Treu bewegen würden / nur zwey tauſend Mann behielten ſie bey ſich / und nachdem Herr Phactontes ſchon würcklich zu Adea zum Könige angenommen / (wiewohl er ſich noch nicht krönen laſſen / weil er ſolches biß auff ſein Beylager auffſchieben wolte /) ritten wieder zurück nach Adel und verkündigten denen daſelbſt dieſe Freude / Fräulein Vermuth fiele unſerm Fürſten zu Fuß / und bedancket ſich gegen die übergroſſe Freundſchafft und Gutthaten / es iſt in meinem Vermögen nicht / Durchl. Fürſt / ſprach ſie / daß ich mich gegen die überwichtige Wolthaten würcklich bedancke / ſintemahl ich mich einiges Verwitzes unterſtehen würde / indem ich denn / der da das Vermögen hat / groſſe Königreiche auszutheilen / Geſchencke anbothe / ich wäre hertzlich vergnüget geweſen / mit ſeiner Diener einem vermählet zu werden / allbereit gleich alle die jenige / die in Dero

Durchl.

Durchleucht Dienſte ſtehen / ſo hoch als lauter Fürſten ſchätze / und nun iſt meine Vergnügung um ſo viel deſto gröſſer / da ich mit Freuden vernehme / daß mein Schatz Ihrer Durchl. Halb-Bruder / ja von Deroſelben nun gar zum Könige erkohren worden / O der Himmel nehme ſich euer an meiner ſtatt mit ſeinem reichen Segen an / und erfülle nur diß / was ich wünſche / ſo wird der groſſe Welt-Fürſt Tarnolaſt alsdann mein gutes Hertz erkennen können.

Unſer Haupt-Held hub ſie auff und küſſete ſie auß groſſer Gewogenheit / ſahe dabeneben Herrn Phaetontes an / und bath ihn nicht abermahl unwillig darüber zu werden / der ſich dann anjetzo ſeines jenesmahl begangenen Fehlers allererſt ſchämete. Alſo ward dieſe gantze Geſellſchafft über die maſſen vergnügt / Callaurtus ſelbſt und alle Ritter / ſo noch am Hofe waren / die man doch billich vor ſolche hätte anſehen ſollen / als die da bey Oramades ihrem Könige Leib und Leben hätten auffſetzen ſollen / (bekannten die Urſach / warumb ſie demſelben ſo abgeneiget wären worden / weil er nehmlich ſeithero Herr Krovioff von ihrem Hof hinweg geweſen / allen denen Rittern / alſo auch Herr Peſſulus dermaſſen feinde worden / daß es nicht zu beſchreiben / wie er dann auch deßwegen ihrer ſechszehen mit gegen den Feind genommen / und vornen an die Spitze geſtellet / daß nicht ein eintziger davon war kommen. Uber welche unredliche Ungunſt ſich die Unſern über die maſſen verwunderten / damit aber Herr Tarnolaſt erführe / wie es mit Herr Phaetontes / nachdem er von ihme weggeführet worden / ergangen war / bath er ihn in Beyſeyn der gantzen Geſellſchafft / als welcher es nicht unangenehm ſeyn würde / zu erzehlen / alſo ſetzten ſie ſich alle in einen Cräyß / und fieng Herr Phaetontes an : Wann ein Menſch in der gantzen Welt von Glück zu ſagen weiß / ſo bin ichs / wann hergegen auch einer von Unglück zu ſagen weiß / ſo bin ichs abermahl / dann mich dieſe beede Gegner dergeſtalt unter das Joch bekommen / daß ich lange gezweifelt / welchem ich mich endlich gantz zuſchreiben ſolte / es iſt mir lieb / daß es nun alſo geſchehen / dann darauß kan ich die groſſe Ungelegenheit eines Menſchen / eines Reiſenden / eines Fürſtens / eines Gefangenen / eines Verliebten / und eines Betrübten alle unter einer Perſon ſehen / und die Erinnerung des vergangenen Böſen kan mich anders nichts als luſtig machen / daß es ſchon überwunden / zumahl daß ich nunmehr in einem ſolchem Hafen geanckert / woſelbſt meine Glückſeligkeit gnugſam beveſtiget zu ſeyn ſcheinet / jenesmahls als ich von den Arabern / (die ich nicht weiß / ob ſie zu loben oder zu ſchelten) wann ich den Außgang allerſeits betrachte / wiewohl wann man ihren böſen Willen anſiehet / ſie dieſes mehr als jenes verdienet/von Euch Durchl Fürſtl geſchieden worden/giengen wir zur See/der Rauber waren nur 28. nebenſt noch ſieben Gefangenen ſo ſie ohne mich hatten/ich behielt allezeit Eu. Durchl. Fürſtl. Jagd Kleider an/dann dieſelbe in Anſehung/ daß ſie mich vor den Mauritaniſchen Erb-Printzen hielten / wurden mir nicht abgenöthiget/und ich ward in groſſen Ehren allezeit gehalten/wir hatten ein abſonderlich Schiff zu Borca gedinget/ mit welchem wir nach Alexandria wolten/ und gingen auch mit glücklichem Winde ſtrenge fort/ biß wir nach 12. Tagen von 2. Türckiſchen Schiffen/die in der See creutzeten angefallen worden / dieſelbe waren uns an Mannſchaffe allzuviel überlegen/ begunten derowegen bald zu ſiegen/als ich ſolches ſahe/faſſete ich meinen Säbel / der mir wie auch den andern Gefangenen gleich im Anfang dieſes Streits gereichet ward / und gieng an meine Araber ſo hinein/ihr Böſewichter ſagte ich damahln zu ihnen/ alſo muß Gewalt mit Gewalt/Betrug mit Betrug uñ Verrätherey vergolten werden / da die Türcken ſahen / daß ich mit ihren Feinden uneinig und wider dieſelbe kämpffete / ſchoneten ſie meiner / und alſo blieb ich unverſehret / nach erhaltenem Siege / worinn die Araber ſich alle biß in den Tod wehreten / dann kein eintziger wolt ſich fangen laſſen / ohne zwey/ welche nach etlichen harten Wunden gefället und nebſt mir allen andern ſchon gefangen / abermahl in die Türckiſche Schiffe gefangen genommen wurden / ein anſehnlicher Jüngling war unter den Türcken das Haupt/demſelben ward ich vorgeſtellet/uñ da er auß den beeden verwundeten Arabern erfuhre/ daß ich der Mauritaniſche Ertz-Printz war / freuete er ſich / und ſagte zu mir / wolan ſo hat euch das Glück noch zu einem leidlichen Stande gebracht/denn ihr werdet hinfüro mein Leib-Diener ſeyn / damit ich mich rühmen könne / einen Fürſtlichen Diener gehabt zu haben / dieſer Schimpff verdroß mich über die maſſen / nicht meinetwegen / dann ich ſahe wohl / daß dieſe Wort Eure Durchl. als dem rechten Ertz-Printzen am allermeiſten angiengen/und ſolches ergrimmet mich ſolcher Geſtalt / daß ich meinen blutigen Säbel / den ich an den Arabern alſo gefärbet hatte / behende aufzoge / und den hochtrabenden Geſellen die Scheitel mit einem Streich ſpaltete Dieſer Ehre biſt du unwürdig / ſprach ich dabey / und der Mauritaniſche Printz hat nicht verdienet / daß er andern Schelmen diene/mit dieſem Streich erhielte ich alſo mei[illegible] eine Ehre und machte jenes Schande auch ein Ende/aber meine Augen wurden hernach gar balden auffgethan zu ſehen/ daß ich nun auch deß Todes ſchuldig / und denſelben von denen/ die dieſen Jüngling rächen würden / alle Stunde annehmen müſſe/ich ward in ſtarcke Hafft genommen / und als ich bald hernach erfuhr/daß der jenige/ den ich erleget/ deß groſſen See Baſſa Sinans eintziger Sohn Oſman geweſen / ergab ich mich meines Lebens/ wir fuhren aber mit unſern Schiffen nach dem Eylande Rhodus / woſelbſt damahl Baſſa Sinan mit ſeiner gantzen übrigen Flotte lage/ die in 130. Schiffen / worunter 60. Galeen waren/ beſtunde/ womit er die See von Raubern rein hielte / als wir in gemeldtem Eylande ankommen / erfuhr der Baſſa am allererſten/daß derſelbe Jüngling / der ſeinen eigenen Sohn hätte umbs Leben gebracht / gefangen mitgebracht worden / ich ward gefordert/ um meines Thuns halben Rechenſchafft zu geben / von zwey groſſen Türcken ward ich geführet / die mir doch allewege meine Fürſtl. Kleider anlieſſen / da ich vor den Baſſa kam / ſahe er mich zwar ernſthafft an / doch nicht alſo erzörnet / als ich vermuthet war / er fragt mich weß Standes ich wäre: Mein Herr Vatter/ ſprach ich / den ich zu melden vor keinem Menſchen ſcheue / heiſſet Xerif der König in Mauritanien / und als ich mit meiner Geſellſchafft auff die Jagd gezogen / haben uns etliche Arabiſche Rauber überfallen und gefangen hinweg geführt / von denen ich durch eure Schiffe hoffte erlöſet zu werden / aber im Gegentheil wurde mir von eurem unwürdigen Sohn zugemuthet / in ſeine Dienſte zu tretten / ich laſſe euch ſelbſt erkennen / ob ein Fürſtl Gemüth nicht ehe den Tod als ſolchen Schimpff leiden ſolte. Sinan ſahe unter ſich und ließ etliche Zähren über den Untergang ſeines Sohns fallen ; O du gottloſer Sohn/ ſprach er hernach von demſelben/ hätteſt du mir gehorchet / und nur die See-Rauber angetaſtet/ ſo wäreſt du noch im Leben/und wann du gleich nach verrichtetem Treffen und erhaltenem Siege davon wäreſt / ſo hätteſt du dannoch in die groſſe Ungnade unſers Groſſen Solimans fallen müſſen/ als welcher ernſtlich verbotten / kein ander Schiff anzufallen / dann dasjenige ſo ein Raub-Schiff wäre / und den Kauffleuten zur See Schaden thäte / aber Ihr Durchl Fürſt / ſprach er zu mir/ mir iſt leyd / daß ihr in Ungelegenheit ſeyd kommen/und weil unſer Gebott nicht leidet einen Frembden ſo Herrn-Standes iſt / wieder ledig zu laſſen / ſo müſſet ihr euch zu frieden geben/ich bekenne/daß ihr Urſach gnug gehabt/meinem ungehorſamen und hochmüthigen Sohn ſein Leben zu nehmen / und ſolche Schmach von euch abzuthun / nur weiß ich nicht / wie ich euch helffen möge / ich gebe euch Recht und ſpreche euch von dem Todtſchlag ledig/ möchte wünſchen ihr wäret niemahl in meiner

Gewalt / ſondern wieder in euer Vatterlande kommen / ſo durffte ich euch nicht betrübet ſehen / habt ihr aber Luſt bey mir zu bleiben / und wollet mit mir in allem vor gut nehmen / ſo will ich ſchon verſchaffen / daß man euch nicht vor den Mauritaniſchen Printzen halten ſoll / ich will euch an meines Sohnes ſtatt annehmen / und nicht anders als mein leiblich Kind halten. Ich wuſte nicht / was ich hierauff ſagen ſolte / an ſtatt deß Todes empfieng ich gleichſam ein neues Leben / auß einem Gefangenen werde ich zum vornehmen freyen Menſchen gemacht / und weil ich einmahl ihr ſtarck Gebott vernommen / keines frembden Königs Sohn wieder loßzulaſſen / übergab ich mich dieſem redlichen Baſſa / deſſen Gewalt und Anſehen / der dann auch gewaltig groß war / ſintemahl er 2. groſſe Schiff-Flotte führete / eine in der Mittelländiſchen und die andere in der rothen See.

Ich nahm alſo dieſen Stand willig an / und darauff ward den beeden Arabern Befehl gegeben / die Leute zu überreden / daß ich nicht deß Mauritaniſchen Königs Sohn / ſondern / daß ſie ſolches nur um ein groſſes Geld zu erhalten / vorgegeben hatten / es iſt nicht zu beſchreiben / wie ſehr mich Baſſa Sinan liebete / er ließ mir herrliche Waffen machen / als er vernahme / daß ich in ſolchen geübet war / und da wir nicht lange in dieſem Eylande mehr gelegen / giengen wir mit der gantzen Flotte zur See / und machten manches Raub-Schiff zu nichten / die dem See-Handel gewaltig hinderlich waren / faſt ein gantzes Jahr verlieff ſich / ehe wir nach Conſtantinopel reiſeten / woſelbſt Baſſa Sinan mit andern hohen Türckiſchen Bedienten / dem Groſſen Soleman ihres Thuns halben Rechenſchafft geben muſten / daſelbſt war unter andern hohen Häuptern der Groß-Vezier Ibrahim / welcher da er von Sinan als ſeinem beſten Freunde meinen Stand in Geheim erhielte / mir über die maſſen gewogen ward / welches mir dann ſehr lieb / weil wir aber nicht lange beyſammen bleiben konten / maſſen ein jeder nach abgelegter Rechenſchafft ſeinen Weg wieder ziehen muſte / ward ich betrübt / deß Ibrahims Freundſchafft und Geſellſchafft beraubet zu werden / dann er hielte mich nicht anders / als Fürſtlich / bey dem Abſchied / welchen ich mit weynenden Augen von ihm nahme / ſprach er ins Ohr zu mir / Durchl. Fürſt / wolte GOtt ich könte euch meiner Aufrichtigkeit / mit meiner Tochter verſicheren / ſo wolte ich mich recht glückſelig ſchätzen / ich konte damahl in ſo groſſer Eyl den Nachdruck dieſer Worte nicht recht empfinden / und damit giengen wir von einander / Baſſa Sinan hatte keine Kinder mehr / und ſeine Gemahlin war ihm auch ſchon vor ſechs Jahren mit Tod abgangen / er hatte aber eine Schweſter zu Alcair in Egypten wohnen / woſelbſt ſie den groſſen Baſſa Serelegad zum Gemahl gehabt / welcher aber auch vor zwey Jahren geſtorben und ſeine Liebſte mit einer Tochter Fräul. Meneganda genannt hinderlaſſen / wir ſchiffeten auff unſerer Reiſe biß nach Alexandria / woſelbſt die Flotte unter dem Gebott der Unter Befelchshaber ligen blieb / Baſſa Sinan aber mit mir und etlichen Dienern giengen auff dem Nil hinauff nach Alcair / woſelbſt er von ſeiner Schweſter Aborenna und deren allerſchönſte Fräulein Tochter mit Freuden empfangen ward / die Schön- und Vollkommenheit dieſes Fräuleins Meneganda war mächtig gnug mich / ſo bald ich nur ein paar Wort mit ihr geredet / anzufäſſeln daß ich mich vor ihren Gefangenen bekennen muſte / und ſolches deſto williger / weil ich ſahe / daß mir ihr Hertz auch nicht abgewandt ward / Baſſa Sinan ſelber ſahe es ſehr gern / daß wir Beede näher zuſammen tretten möchten / dann er wuſte wohl / was für einen reichen Vatter ich hatte / und der Aborenna und ihr Fräulein meinen Stand erfuhren / achteten ſie dieſe Heurath vor ein groſſes Glück / die Meneganda aber ward ſchon ein gantzes Jahr here von einem Türckiſchen Hauptmann unter den Janitſcharen zu Alcair bedienet geweſen / und derſelbe meynte ſie annoch zu erhalten / wiewohl das Fräulein ihm ihre Gewogenheit durch keine eintzige Bezeigung hatte ſehen laſſen / und dannoch in Betrachtung ſeines hohen Ambts / durffte ſie ihm den Zutritt niemahlen abſchneiden / dieſer Remoſchero / ſo hieß er / ward gar bald innen / daß ich mit Meneganda ſolte vermählet werden / und man kan leichtlich erachten / was vor einen Sinn er damahlen gegen mich gefaſſet / welches auß dem / das hernach bald folgete / in etwas abzunehmen war. Dann da ich am neunten Tage hernach / als wir dahin kamen / und auch mit unſerm Verlöbnuß ſchon alles richtig / mit meinem Fräulein Meneganda und etlichen Dienern vor das Thor ſpatziren ritte / überfiel mich Remoſchero mit noch vier ſeiner boßhafften Geſellen / ich zog von Leder und wehrete mich ſo gut als ich konte / ſo feyerten auch meine drey Diener gantz nicht / daß es alſo an einen herben Streit gieng / meine Meneganda auch muſte den unzeitigen Eyffer dieſes Böſwichts am ſauerſten koſten / dann da Remoſchero ſahe / daß er an mir durchauß nichts haben kunte / befahl er ſeinen Dienern mich warm zu halten / er ſelber aber faſſet einen Renn-Spieß von denen Seinen / und gieng damit / ehe ichs innen ward / wie ein Blitz auff meine Liebſte loß/ ach daß ichs erzehlen kan / er ſtieß ihr den Spieß durch den Leib hindurch / und nahme ihr zugleich Leben und Schmertzen / ſie ſtürtzete alſo bald todt vom Pferd und ſagt nur dieſe Wort noch vor ihrem Ende: ach Phaetontes mein Schatz ich ſterbe / dieſe Wort wie wenig ihr auch waren / gaben mir eine ſolche Krafft gegen den Verräther zu kämpffen / daß ich durch Hülff meiner zwey ihm allein in ſolchem Eyffer den Reſt gab/ daß nit ein einziger davon kam/ dardurch ward ich aber im geringſten nicht verſöhnet / dann meine Liebe / als die allererſte gegen ein Frauenbild gewandt/ war gar zuheſſtig / ich wuſte mich nicht zu tröſten / ich lieff hinzu und rüttelte mein Fräulein / aber als ich das groſſe Loch durch ihren Leib und das häuffig herauß tringende Blut ſahe / fiel ich ſelber bey ihr nieder und dachte mit ihr zu ſterben / aber meine Diener meynten / indem ſie mich wieder erquicketen/ mir eine groſſe Freundſchafft zu erweiſen / daß ich alſo durch Unmacht wieder und damit zugleich dem Tode entkame / ich ſetzt mir wohl zehen mahl den Säbel an meine Kehle / und hätte mich ſelbſt ermordet / woſern mich nicht eine gar zu übele Nachrede abgeſchrecket hätte / in ſolchem elenden Zuſtande ward meine todte Meneganda nach ihrem Hauſe bracht / und folget ihr gar betrübet nach / die Mutter war eben ſo bekümmert als ich über den ſchleunigen Untergang ihrer lieben Tochter / und ich konte weder ſie / noch ſie mich tröſten / an welchem es aber Baſſa Sinam immittelſt gantz nicht ermangeln ließ / deß andern Tags legte ſich Aberenna zu Bette / und am dritten Tage hernach ſtarb ſie in groſſer Bekümmernüß dahin / nachdem ſie mich zuvor zum Erben aller ihrer Baarſchafften die da in zwölff Tonnen Schatzes beſtunden / Herr Sinan aber ihre unbewegliche Güter ſo ſich auch auff zehen Tonnen Goldes belieffen eingeſetzet / die Leichnam der unwürdigen Verräther wurden alle ans Creutz genagelt / woran ſie zu ihrem ewigen Schimpff annoch hangen / nachdem aber Aborenna und Meneganda gebührlich beſtattet / nahmen wir unſern Weg wieder vor uns nach Alexandria / von dannen giengen wir mit der gantzen Flott zur See / und blieben wohl über achtzehen Monat darauff / ehe wir ſich an Land machten / dann damahlen machten uns die Africaniſchen See-Rauber gewaltig viel zu ſchaffen / nach gemeldter Zeit / weil den Baſſa ſein Vatterland einmahl wieder zu ſehen verlangte/ machten wir uns Nordenwerts nach Griechenlande hin / dannenhero Sinan bürthig war / wir waren froh / daß der Groß-Vezier Ibrahim eben dazumahl zu Liſiſſa in Macedonien war / dann daſelbſt wohnet ſonſt ſein Gemahlin/ und ſolches bewegt uns daſelbſt mit unſer Flotte einzulauffen.

Es war mir ſehr leyd/daß wir nicht eher an dieſen Orth gelanget/dann Jbrahims Fräulein Tochter war vor vier Wochen ehe wir kamen an deß regirenden Beglerbegs über Griechenland/ſeinem Bruder verſaget / ich hätte es nicht hoch geachtet / wofern ich dieſes allerſchönſte Fräulein nicht ins Geſicht bekommen/ dann dieſe machte mir den Unmuth / den ich wegen deß betrübten Abſchieds meiner liebſten Menegande hatte gantz zu nichte / und lude mir einen viel ſchwerern auff den Hals / da ſahe und erkante ich allererſt / wie ſo gar er nicht ein Menſch künfftige Dinge noch die Veränderung deß Gemüths wiſſen kan. Jch hatte bey mir beſchloſſen nimmermehr nach meiner Menegande Tod zu heurathen / aber ach wie bald ließ ich ſolche Entſchlieſſung ſincken/ als mir die edle Zirabila vor meine Augen kame / ich dachte dazumahl / ich müſte ſterben / wann ich den endlichen Zweck meiner Liebe nicht von ihr erhalten ſolte / ſolches gab mir das Hertze/ daß ich ſie deß andern Tags hernach / daß ich mich allein bey ihr befand/ behertzt anredete. Schönſte Fräulein ſprach ich zu ihr / ich bekenne euch frey und rund herauß/ daß ich euch mit ſolcher Hefftigkeit liebe / welche im Fall wann ihr nicht zeitlich entgegen komt/ mich bald zum Grabe bringen würde/ wollet ihr nun ſolches nicht ſehen / und habt noch ein klein Fünklein von einem gegenliebenden Feuer übrig / ach ſo theilet mir doch ſolches nur balde mit / damit ich nicht anjetzo gleich in eurer Gegenwart lebendig und todt bleibe / behüte Gott/ Herr / ſprach ſie halb entſetzet zu mir/ einer ſolchen Anſtrengung wäre ich mir auch nimmermehr vermuthen geweſt / wäre er von Hertzen und wie andere Leute verliebt/ ſo würde er ja einige Umſtände gebrauchen / meine Liebe iſt zu hefftig / wiederantwortete ich / und nicht wie andere Verliebten / und deßwegen bringe ich eine ſolche ſeltſame Anwerbung vor / welche euch anzeiget / daß mir bald das Urtheil zum Leben und Tode muß geſtellet ſeyn / ſintemahl der Zweiffel und ein langer Auffſchub mir hundertmahl verdrießlicher als der Tod ſelber / ich bin ein Fräulein / gab ſie mir darauff zur Antwort / und mir gebühret nicht im Luſtgarten mich ſolcher Theidigungen/als welche ich meinen hertzlieben Eltern überlaſſe / theilhafftig zu machen / iſt kein anderer Troſt vor mich da ? Fragte ich ſie hierauff / jetzo kein ander / gab ſie ſie mir zur Antwort / welche verurſacht / daß ich auß allzugroſſer Hefftigkeit neben ihr darnieder in eine Ohnmacht ſanck / ſo ſterbe ich in eurer Liebe / ſprach ich dabey/ ich kunte indem ich alſo lag/nicht ſehen wie ſich meine damahlen allerliebſte Zirabila gebärdete / noch ob ſie ſich meinen Unfall auch zu Hertzen gehen lieſe / welches ich doch endlich / da ich wieder zu mir ſelber kame / muthmaſſete / dann durch ihren Balſam wurde ich erquicket und zu recht gebracht / mein allerliebſter Herꝛ ſprach ſie damahl / da ſie mein Haupt noch in ihrem Schos hatte / zu mir / ſeiner Liebe Hefftigkeit iſt zu groß / welche mich zwinget / ihm höfflich und mit anſehnlicherm Troſt zu begegnen / ich nehme ihn hiemit auff und an / vor meinen Liebſten / und verſichere ihn mit dieſem erſten Kuß / daß keine Gewalt ſo groß ſeyn ſoll / die mich ihm abwendig mache: Ob dann nun gleich Culemerus / unſers Beglerbegs ſein Bruder / es bey meinem Herꝛn Vatter ſchon dahin gebracht / daß ich ſeine Liebſte heiſſen muß / ſo geſchiehet doch ſolches ſo gar wider meinen und meiner Frau Mutter willen / daß mirs gantz ohnmöglich iſt mit ihm zu leben / es wird dann mein allerliebſter Herꝛ ſelber bedacht ſeyn / durch was Mittel er mich ihme ſelber unterwerffe; ſo viel Worte / ſo viel Troſtes empfand ich auß derſelben Rede / und da wir nun unſere Liebe durch allerhand liebreiche Bezeugungen einander verſicheret / giengen wir hinein / und ich ſprach den Groß-Vezier ſelbigen Abend noch ſelber umb ſeine Fräulein Tochter an; Durchleuchtiger Ibrahim / ſprach ich zu ihm / wann ich an deſſen auffrichtigen Freundſchafft den geringſten Zweiffel trüge / ſo mißhandelte ich wider dieſelbe gar gröblich / in ſolcher Verſicherung nun komme ich / und wiederhohle jene Worte / die mir Eure Durchleucht bey meinem neulichſt zu Conſtantinopel am See-Haffen gaben / daß ſie nehmlichen mich deroſelben Auffrichtigkeit / durch ihre allerliebſte Fräulein Tochter verſichern möchten / wann nun dieſes ein ſolcher Wunſch / der anjetzo erfüllet zu werden / am allermeiſten von mir begehret / ſo ſpreche ich mir ſelber den Troſt / daß ich in meiner gerechten Bitte keinen Fehl noch Fehl-Bitte begehen und erleiden werde.

Durchleuchtiger Fürſt / ſprach der Groß-Vezier / wolte GOtt / es wäre annoch in einem ſolchen Stande / daß es von mir zu ändern ſtünde / ſo ſchätzete ich mein Kind glückſelig einen gebohrnen Fürſten in ſeine Arme zu bekommen / aber ach / nachdem ich vernommen / daß derſelbe zu Alcair / mit der ſchönen Meneganda bald Beylager halten würde / verzweiffelt ich an dem / daß ſich meine Tochter / Zeit ihres Lebens ſeine Liebſte würde nennen können / habe ſie derowegen unſers Beglerbegs ſeinem Bruder / einem anſehnlichen Ritter Culemerus verheiſſen / und obgleich meine Tochter darein noch mit ihrer Mutter niemahlen hat willigen wollen / wiewohl mir die Urſach gantz unbekandt / ſo ſtehet dennoch ſolches ſchwerlich zu ändern / welches ich ſonſt am hefftigſten begehrete.

Wir ſind Menſchen / war meine Antwort hierauff / und dahero den Begierden unterworffen / die ſich aber an einem / der ein Ding nicht ſiehet / nicht leicht finden laſſen / hätte ich die Durchleuchtige Zirabila damahlen zu Conſtantinopel geſehen / ſo ſolten mich auch keine hundert Pferde von ihr abgezogen haben / aber da nun ſolches nicht geſchehen / hab ich genommen / was mir zu Alcair gefiele / nachdeme ich aber daſelbſt ſo gar unglücklich geweſen mit meiner Liebſten / hat ſolches zweiffelsfrey durch unſers Mahomets Schickung viel mehr zu meinem Heyl gedeyen ſollen / damit ich nemlich meine ſchon längſt verheiſſene Zirabila heimführen möchte. Herr Ibrahim bezeigete ſich ſehr mitleidig / als er ſahe / daß mein Hertz an ſeiner Tochter hieng / und wünſchete / daß ſie noch unverſagt wäre / womit ich vor dieſes mahl verlaub nahm / und meines Weges gieng.

Ich offenbahrte gegen meinem Pflegvatter Baſſa Sinan mein Hertz / welchem es leyd war / daß ich in meinem Begehren nicht kunte vergnügt werden / dann nach ſeiner Fräulein Baaſen Tod hatte er mir / wie er ſelber ſagt / ſobald diß Fräulein Zirabila zugedacht / da ich ihm aber erzehlete / daß dieſes Fräul. den Culemerus mit aller Gewalt außſchlüge / und mich an deſſen Stelle ſchon geſtern erwählet hätte / faſſe er einen Muth / dieſe Sache zu vollführen / und den Culemerus abzuweiſen / alldieweil er es unrecht befande / einer ſolchen Fräulein wider ihren Willen einen Liebſten zu ſuchen. Ich machte immittelſt mit ihr beſſere Kundſchafft / und erhielt ſolche Zeichen ihrer Ergebenheit von ihr / daß ich keine Urſach an ihrer Beſtändigkeit zu zweifeln hätte / und weil ich wohl wuſte / daß an der Mutter Willen auch gemeiniglich ein groſſes gelegen / ſo ſchickte ich mich mit meinem Dienſt ſo gar nach ihrem Willen / daß ſie mich eintzig und allein vor ihren Tochtermann wünſchete / und dabeneben / daß Culemerus ehe als ich kommen / offtmahlen beſeufftzete.

Noch denſelbigen Abend lud Ibrahim den Culemerus zur Taffel / welches er entweder auß Höfflichkeit oder einer andern Urſachen that / ſo ich nicht gerne melde / ich war froh / meinen Mitbuhler zu ſehen / und empfing ihn wie die andern alle gantz freundlich / dann er kam mir alſo vor / als könte ich ihm nimmermehr feind werden / wann es nicht der

Zirabila wegen nothwendig hätte geſchehen müſſen / unter der Mahlzeit ſahe ich gar eigentlich / wie heftig er meiner Freundſchafft begehrete / die ich ihme abzuſchlagen vor eine Boßheit hielt / es iſt nicht zu ſagen / welche eine Liebe ſowohl bey ihm gegen mich / als bey mir gegen ihm entbrannte / wiewohl meine wegen der gegen dem Fräulein noch allezeit verborgen muſte bleiben / ich ſtritte damahls ſelbſt bey mir / ob ich mein Fräulein oder dieſen meinen allerbeſten Freund fahren laſſen ſolte / ich kunte ſelber nicht erachten / was vor eine himmliſche Eingebung es wäre / daß unſere Gemüther alſo ſtarck mit einander müſſen verknüpffet werden / die doch einander auffs eyffrigſte zu verfolgen / die allergerechteſte Urſachen hatten / wir ſaſſen neben einander / und das allerſchönſte Fräulein gerade gegen uns über / neben ihrer Frau Mutter / ich ſahe wohl / daß ſie ihren Unwillen über der Freundlichkeit / die ich dem Eulemerus bezeugete / etliche mahl mit Wincken zu verſtehen gab / endlich als unſere beede Hertzen dermaſſen gegen einander in ſolcher verträulich- und auffrichtigen Freundſchafft walleten / brach Eulemerus / der ſich meiner am allererſten verſichern wolte / in dieſe Worte herauß: Tapfferer Phaetontes / ſprach er / ſeine Bezeugung mit einander geben mir ein ſolch auffrichtiges Gemüth an ihm zu erſehen / daß ich / der ich gleichwie an mir / alſo auch bey andern am meiſten lobe / mich nicht enthalten / ihme zu melden / wie heftig mein Hertz gegen ihm in wahrer Freundſchafft entbrannt ſeye / ſo gar / daß ich mich / im Fall dieſelbe an Unrechten ſolte kommen ſeyn / vor den Unglücklichſten / im Gegentheil aber / und dafern ich mich / welches ich allermeiſt ſuche / ſeiner auffrichtigen Freundſchafft wieder gewürdiget werden kan / vor den Glückſeligſten der Welt ſchätze. Herr Eulemerus / gab ich ihm hinwieder zur Antwort: Ich bin ein ſolcher Menſch / der da eben dasjenige / wovon er alleweil geredet / mit allem Fleiß ſuchet / zumahl ich als ein Frembdling groſſer und wahrer Freunde höchlich benöthiget / doch begehre ich nicht jederman zum Freunde / ſondern warlich mit einem groſſen Unterſcheid ſehe ich die Perſon an / und dafern ich nun ſeinen Worten einen Beyfall und Glauben geben ſoll / daß ſie die auffrichtige unverfälſchte Wahrheit zum Grund haben / ſo iſt dieſes die glückſeligſte Stunde / die ich in meinem gantzen Leben erlebet habe. Ich bin nun recht geneſen / fuhr Eulemerus fort / indem verehrte er mir einen Ring / ſo nehmet dann dieſes zu einem Zeichen / und wie geringſchätzig es iſt / ſo vollkommen ſoll meine Freundſchafft ſeyn / nur meldet mir / worinn ich euch dienen kan / und in ſolchem will ich die erſte

Frucht meiner Freundſchafft ſpühren/ ich hingegen gab ihm auch einen Ring/ und gebrauchte ſolche Höfflichkeit gegen ihm/ als er gegen mir/ alſo war zwar unſere Freundſchafft dergeſtalt befeſtiget/ daß ſie nicht leichtlich zum Wancken konte gebracht werden/ nur wann ich die liebreiche Zirabila anſahe/ ſo wolte mir mein Hertz zerbrechen/ daß ich mich der tieff geholten Seuffzer gar nicht entbrechen konte/ Culemerus bekam Anlaß/ nach der Urſach zu fragen/ wann eine Freundſchafft vollkommen ſeyn ſoll/ ſprach er/ ſo gebühret es dem einen nicht/ daß er dem andern auch das wichtigſte Anligen berge/ zumahlen er von ſich wüſte/ daß ich ihm die Helffte ſeiner Schmertzen und Traurigkeit/ die die Seuffzen zum Vorbotten außgeſchicket/ von Hertzen gerne abnehmen/ und ihn von denſelben/ dafern es nur in meinem Vermögen/ von Grund meines Hertzens gerne gäntzlich befreyen wolte. Tapfferer Culemerus/ mein allerbeſter Freund! ſprach ich beweglich/ indem ich ihm die Hand ergriffe/ ich mißhandelte gröblich wider euch/ wann ich euch den Stein/ der auff meinem Hertzen liget/ nicht offenbahren ſolte/ angeſehen ich nimmermehr zweiffele/ daß ihr mein Anligen einem Menſchen/ bey welchem es Verdruß erwecken könte/ offenbahren werdet/ dieſes iſts aber mit einem Wort: Ich liebe die vollkommene Zirabila/ und wann ich deren nicht theilhafftig werde/ ſo ſterbe ich/ und das ſchlimmeſte auff meiner Seiten iſt/ daß mir dieſes allerſchönſte Fräulein noch kein lieblichs Angeſicht/ wann ich darumb hätte angehalten/ hat ſehen laſſen wollen/ welches dann allein gnug iſt/ mir den Lebens-Faden mit ſolcher Ungeſtüm abzureiſſen/ daß es niemand als die Durchl Zirabila hindern kan/ wollet ihr nun mein beſtändiger Freund ſeyn/ allerliebſter Culemerus/ ſo laſſet euch mein Elend zu Hertzen gehen/ ſchaffet daß mir geholffen werde/ und daß ich die Zirabila vor meine Liebſte halten mag/ mir zweiffelt nicht/ ihr geltet bey ihr oder ihrem Herrn Vatter noch ſo viel/ daß ich durch euch glückſelig könne gemacht werden/ und im Fall ich es von euch erhalte/ was ich ſuche/ ſo wiſſet/ und ich ſchwöre/ es euch darzu bey dem groſſen Mahomet/ ja bey Himmel und Erden/ daß alsdann nichts in der gantzen Welt zu finden ſeyn ſoll/ das mich von eurer Freundſchafft abzwinge: Ich ſehe auß des Culemerus Bezeugung wohl/ wie beſtürtzet er über meine Rede war/ er ſchlug die Augen nieder/ und die Thränen fielen ihm auß den Augen auff meine Hände/ welche er mir endlich mit einem tieffen Seuffzen ſelbſt zeigete/ dieſes ſind die Zeichen meiner inniglichen Liebe gegen euch/ ſprach er/ und wolte Gott! ich wäre allein mächtig genug/ euch von dieſem Trangſal loßzumachen/ ſo wolte ichs ehe heut als morgen thun/ aber ach Zirabila/ Zirabila/ dieſes Fräulein iſt eben die mir mein Hertz auch ſo gar beſeſſen / daß ſie darauß gar ſchwerlich kan getilget werden/ mein allerbeſter Freund! wolte Gott/ Phaetontes und Zirabila könten zugleich in mein ohnverfälſchtes Hertze ruhen / aber ach das kan ja nicht ſeyn / entweder Zirabila oder Phaetontes ſoll es / weil es eintzig und unzertrennlich iſt/ allein beſitzen : Hilff Gott/ in ſolcher Angſt bin ich die Tage meines Lebens noch nicht geweſen / mit einem Wort kan ich eure Freundſchafft beſtätigen / und hergegen den groſſen Ibrahim zum Unfreunde machen / allerliebſter Phaetontes/ ihr ſuchet bey mir Rath/ aber ach ſaget mir nun ſelber/ wie ich ihm thue. Uberlaſſet mir nur die edle Zirabila/ ſo iſt mir ſchon gerathen ; von Hertzen gerne/ wiederantwortete jener/ dann meine Liebe gegen dieſes Fräulein iſt mit derjenigen/ ſo ich gegen euch habe/ wie nichts zu achten / und weiß ich nicht/ was ſowohl Zirabila als Herr Ibrahim darzu ſagen werden; laſſet mich nur weiter ſorgen/ ſprach ich/ und bedanckte mich/ daß er mir ſo willig geweſen in Uberlaſſung des Fräuleins.

Warlich/ von einer ſolchen Freundſchafft/ die ſich in einem Huy entzündet/ und zu ſolcher Vollkommenheit kommen/ hab ich mein Lebenlang nicht gehöret / er enthielte ſich hernach mit allem Fleiß des Fräuleins/ und redete nicht ein eintzig Wort mit ihr/ und als er umb die Mitternacht Abſchied von uns genommen/ brachte ich den gantzen Handel gehörigen Perſonen vor/ welche ſich über die Höfflichkeit des Culmerus nicht gnug verwundern konten/ ſie lieſſen ihn umb den Mittag des folgenden Tages abermahl bitten/ wobey dann die Sache mit ſeinem Willen vollends abgeredet/ und mir das Fräul. zugeſprochen ward; ein Fräulein finde ich noch wohl/ ſprach er/ indem er ſie mir ſelber an die Hand führete/ aber einen ſolchen Freund / als euch/ mein Lebenlang nicht. Man kan leicht erachten / wie hoch ich dieſen Menſchen muß gehalten haben/ der mir ſeine Braut überließ/ ich fragte ihn / worinn ich ihme dann nun auch einen Dienſt thun könte/ indem ihr mich beſtändig liebet/ gab er mir zur Antwort/ daß ihr unſerer geſchloſſenen Freundſchafft allezeit eingedenck ſeyet/ ich aber will von nun an in frembde Länder ziehen/ damit die Liebe / die ich gegen die Durchleuchtige Zirabila gehabt / erlöſchete/ und nicht/ indem ich ſie allhier noch täglich vor mir ſehe/ mich zu lauter Unmuth bewege / hiemit küſſete er den groſſen Ibrahim / ſeine Gemahlin / den Baſſa Sinan/ das Fräulein/ und mich endlich auch / darauff gieng er von uns in den Hof/ woſelbſt ſeine Waffen mit zweyen Dienern ſchon auff ihn warteten / mit denen tratt er zu Schiff / und meldete uns nicht mehr / als daß er frembde Länder ſuchen wolte / biß ſein Unmuth vergangen. Wahr iſts / daß ich über den Abſchied eines ſolchen vollkommenen Freundes mächtig bekümmert geweſen / aber die Gegenwart meiner Zirabila konte mir den Schmertzen wohl lindern / mit welcher ich nicht lange hernach mein Beylager in voller Vergnügung hielte / und kunte unſere Liebe nun nicht mehr wachſen zwiſchen uns / ſintemahl ſie ſchon ſolche Vollkommenheit erhalten / daß ſie gröſſer nicht werden kunte / nur ward ſie immer beſter Dings / und legte alle Tage einen feſtern Grund.

Aber ach des Elendes / ich hatte gewißlich den Himmel erzörnet / daß ich dem edlen Culemerus ſeine Braut abgeſpannet / Zirabila / ach meine liebſte Zirabila muſte es entgelten / ſie legte ſich vier Wochen nach unſerm Beylager kranck zu Bette / und ward mit einer dermaſſen gewaltigen unbekandten Schwachheit befallen / daß ſie am dritten Tage hernach in meinen Armen verſchied / was vor Schmertzen ich damahls empfunden / kan keiner / als der auch etwa eine junge Gemahlin gehabt / empfinden noch erkennen / gleichwohl durffte ich mir das Leben nicht nehmen / Ibrahim / wie bekümmert er auch war / kunte doch nicht umbhin / mich zu tröſten / er ſetzete mich an ſeiner Tochter ſtatt zum Erben aller ſeiner Güter ein / und darauff zoge ich mit meinem Pflegvatter Sinan wieder zur See fort / ich zweiffelte / ob ich die Tage meines Lebens wieder heurathen würde / weil ich ſo unglückſelig damit geweſen / und ich machte mir ein groſſes Gewiſſen / eine Edle noch einmahl durch meine unglückliche Anſuchung zum Tode zu bringen / deſſen mir Meneganda und Zirabila ſchon ſchlechte Exempel gegeben.

Baſſa Sinan hatte immittelſt vom groſſen Solyman Befehl bekommen / den Arabiſchen König Terunra zu Adel zu bekriegen / weil er in Arabien an den Türckiſchen Ländern ſich auß Hochmuth vergriffen / ſolchem Befehl gemäß / nahmen wir zu Alcair 12000. Mann und gingen nach Sues / woſelbſt die Flotte auff dem rothen Meer lage / wir hatten gut Glück in unſerem Vorhaben / und ob uns gleich unmöglich war / Aden / als die allergröſte Veſtung in gantz Aſien / mit Sturm einzunehmen / ſo geſchahe doch ſolches deſto ehe mit Liſt / dann Baſſa Sinan ließ den König zu ſich ins Schiff bitten / welcher dann / weil er von unſerm Vorhaben nichts wuſte / ſich bald einſtellete / aber er muſte uns die Stadt eingeben / wolte er anders ſein Leben retten / alſo kam dieſe gewaltige Stadt ſampt dem gantzen Land unter des groſſen Solymans Gewalt / und Baſſa Sinan hatte groſſen Luſt / ſich an dieſem Orte mehr / als ſonſt an allen andern auffzuhalten. Kurtz hernach kamen wir auch mit Gramadet in Streit / derſelbe ſchickete uns ſolche Leute entgegen / daß wir Friede mit ihm machen / und ihn nicht gerne mehr erzürneten.

Es verlieff ſich wohl faſt ein gantzes Jahr / ehe ich des geweſenen Commendanten zu Aten ſeine beede Fräulein zu Geſichte bekam / und da ſolches am erſten mahl geſchahe / ward ich wie von einem Blitz getroffen / dann ich ſahe wohl / daß weder Menegande noch Zirabila meiner nunmehr Allerliebſten Vermuth im geringſten nicht zu vergleichen. Ich ſuchte bey ihrem Vatter umb ſie bald an / der es dann / wie er ſelber ſagte / vor ein Glück ſchätzete / durch ſolche Heurath in des Baſſa Sinans / und gar in des groſſen Solymans Gnade zu kommen. Gemeldter Baſſa / mein Pflegvatter / als er meinen Ernſt ſahe / gab auch leichtlich ſeinen Willen drein / und wünſchete / daß ich mit dieſer beſſer Glück als mit den andern beeden haben möchte. Ich gieng hernachmahls / als ein Bräutigam pflegt / mit meiner Vermuth umb / und da wir uns einmahl zur See auff einer Spazierfarth ergötzen wolten / nahmen wir ihr Fräulein Schweſter / gegenwärtige Halamli mit / und fuhren mit vier Ruderknechten in einem kleinen Schifflein hin nach dem Eylande Babelmandel / ſo in dem engen Schlund des rothen Meers / zwiſchen Aſien und Africa liget / und von beeden Küſten über ſieben Meilen nicht ab iſt / daſelbſt kame umb den Abend / weiß nicht obs zu unſerm Glück oder Unglück / ein gleichmäſſig leicht Schiff mit Fürſt Peſſulus und ſeinem Vettern / dem jungen Fürſten auß Adea an; vermög unſers neulich getroffenen Frieden-Schluſſes waren wir gute Freunde / daß ich nicht vorüber kunte / ſie zu mir zu bitten / ſie wurden wohl gehalten / und kunten bald erkennen / daß Fräulein Vermuth meine Liebſte war. Es muß aber gewiß in dieſen Ländern wenig rechtſchaffenes Frauenzimmer ſeyn / weil die beede Fürſten ſich in das Fräulein Halamli dermaſſen in einer kleinen Weil verliebt befunden / daß einer mehr als der ander meine Freundſchafft ſuchete / denn ſie wuſten / daß ich ihnen in ihrem Begehren umb ein merckliches behülfflich ſeyn könte. Sie mochten einander ſo nahe verwandt ſeyn als ſie wolten / ſo ſetzten ſie behende alle Freundſchafft an die Seite / und ein jeder die Fräul. allein davon zu bringen hoffete / kamen ſie erſtlich mit Worten / bald auch mit den Säbeln an einander / und ſolches geſchahe ſo gar

geſchwinde /

Vettern überlegen/und ſolches verurſachte/daß dieſer den Kürtzern zoge/ ſo bald aber der Mord geſchehen/ gab ſich Fürſt Peſſulus zu frieden/und bat die gantze Geſellſchafft wegen verurſachter Ungelegenheit um Verzeihung/ mich auch zugleich daß ich ihne zum Freunde annehmen/und ihm mit Zuführung dieſer Fräulein beförderlich ſeyn möchte. Ich ſahe wohl daß er ein wackerer Herr und am Stamm ziemlich hoch/ dachte alſo eine Sünde zuthun/ wann ein ſolches Glück ich meiner Fräul. Schweſter Halamby entzöge/ redete derowegen derſelben ins Gewiſſen/ daß ſie ſich mit dem Fürſten verlobte/ welcher dadurch bewogen ward mit uns nach Aden zugehen/ und ließ keine Bottſchafft weder von der Heurath noch dem begangenen Streit nach Hauſe zurück geben. 3. Monat war er bey uns/ und von dem Hn. Commendanten Joaga Dioen ſehr werth und wohl gehalten geweſen/ als er nun auch nach Hauſe eylet/ dann er kunte leichtlich erachten/ daß ſeine Fr. Mutter ſich um deßwegen kränckte/ dieweil ſie nicht wuſt wo er hinkommen; und Gramadet war damal zu Feld gegen die Abyſſiner: der Commendant gab ihm alſo/ weil er drum anhielt/ die Frl. mit/ und ſteurte dieſelbe nach ſeinem Vermögen aus/ gab ihm unter andern auch den wolgewandten Beyular Eu. Durchl. ehemaliges Leib Pferd mit/ welches auch mit hieher kommen/ und im Marſtall noch ſtehen wird. Ich und meine liebſte Vermuth gaben der Fräul. Halamby ſelbſt das Geleite biß hieher/ und meynten nicht daß Gramadet ſchon wieder zurück kommen ſeyn ſolte/ aber als ich vernahme/ ſo hatte die ſorgfältige Königin Caris demſelben nach dem Lager geſchrieben/ daß man nicht wüſte wo die beyden jungen Fürſten hinkommen wären/ welches den König bewogen auff ſchneller Poſt nach Adel zukommen/ der uns dann auch Anfangs/ dieweil er über die Ankunfft und Geſundheit ſeiner Fürſten erfreuet war/ höflich empfing/ als ihm aber unſere liebe Frl. zu Geſichte kamen/ wuſt er ſeine Begierden nicht zu zähmen/ und wolte deren eine zum wenigſten mit Gewalt zu ſeinem Willen haben/ und ob er gleich dem Anſehen nach mehr Luſt an der Vermuth hatte/ ſo ſcheuete er doch die Gewalt deß Baſſa Sinans, griff derowegen nach Fräul. Halamby, dann an derſelben meynte er mehr Recht zu haben/ ſintemal er ſich einbildete/ daß ſie ſamt ſeinem Printzen in ſeiner Gewalt ſtünd. Indem wir noch alſo vor ihm ſtunden/ und das unſere ſchützet meldete ein Trabant/ daß ein gar zierlich bewaffneter Ritter ſich melden laſſen/ und vom Könige gehöret zu werden begehrete/ es war wunder/ daß Gramadet damal von ſeinem Vorhaben ſo viel abbrache/ dann er befahl daß derſelbe ſo bald vorgelaſſen würde/

darauff erſchien dieſer Durchl. Fürſt Litirloa, deſſen Stand ich damals wie auch die andern alle nicht wuſten/ nachdem er dem Gramadet gebührliche Ehre erzeiget/ und ſeine Werbung vorbringen wolte/ ließ ihm der König ſolches nicht zu/ ſondern weil er zweiffels ohne einen groſſen Verſtand bey dem Fremdlingen muthmaſſete/ fragte er ihn ſobald/ ob ein König nicht Macht habe in ſeinem Lande nach Belieben zu handeln? er zielete aber mit dieſen Worten auff den Handel den er mit uns vorhatte welches Fürſt Litirloa nicht wuſte: welcher ihm aber behertzt antwortete/ freylich ſprach er/ großmächt. Herr/ hat ein Kön. Macht zu thun in ſeinem Lande was er wil/ ſolche Macht pflegt aber bey vernünfftigen Regenten ſich durch die Erbarkeit führen zu laſſen/ daß ſie nichts zu thun begehren/ als was dem Wolſtande gemäß iſt. Einem Kön. ſtehet nichts übel an/ ſprach Gramadet hinwieder/ derowegen ſaget eure Meynung/ ob ich nicht Macht habe meinem Sohn ſeine Liebſte/ die er ohne mein Wiſſen genommen/ aber noch nicht Beylager gehalten/ zu nehmen/ und ſie in meine Kammer zu führen. Wann ich ein ſolcher Vatter wär/ gab der Fürſt zur Wiederantwort/ ſo wolt ich ſolches meinem Sohne nicht zumuthen/ noch meine eigene Gemahlin damit betrüben: und wann ich ein ſolcher Sohn wäre/ dem der Vatter ſeine Liebſte nehmen wolte/ ſo würde ich mich offentlich Feind gegen ihn erklären/ und dieſelbe Fräulein ſo lang ſchützen/ als mir möglich. Es iſt nicht zu ſagen/ wie hefftig Gramadet über dieſe offenhertzige Rede ergrim̃ete/ welche ihm gar zu keck und ſchimpfflich dauchte/ er gab dem Fürſten ein Backenſtreich ehe er ſichs verſahe/ derſelbe aber war mit ſeinem Säbel auch nicht faul/ aber die Menge der Trabanten war ihm überlegen/ welche ihn gefangen nahmen und einſchloſſen: dieweil aber Gramadet gleichwol an Frl. Halamby Gewalt brauchen/ und ſie ſeinem Sohn rauben wolte/ faſſet Fürſt Peſſulus ein Hertz/ und zücket ſeinen Säbel: wer mir meine Liebſte nim̃et ſprach er/ muß mir zuvor das Leben nehmen/ ich zückete mein Gewehr ebenmäſſig/ und ich/ ſprach ich/ laſſe meiner liebſten Frl. Schweſter den allergeringſten Schimpff bey meinem Leben nicht anthun. Die Königin Carie kam mit weinenden Augen/ und betaurete unſer aller Zuſtand/ dann ſie ſahe wohl/ wie hefftig unſere beyde Fräul. weineten/ derowegen wolte ſie ihrem Gemahl einreden/ aber derſelbe war von einem böſen Geiſt eingenommen/ daß er aus dem Gemach trat und ſeinen Dienern Befehl gab/ uns und unſere Liebſte in ein Gemach doch alſo gefangen zu legen/ daß wir zwar einander ſahen/ aber zu einander nicht kom̃en konten/ welches auch geſchahe/ dann ob wir gleich 5. Diener die ihre Hand an uns legten/ zu Grund richteten/ ſo trang dannoch die Menge durch/ uñ wir geriethen in ein ſolchen Stand darinn uns Eu. Durchl angetroffen. Fürſt Peſſulus aber weil ſich Gramader, weiß nicht aus was Urſachen/ beſonnen/ ward von uns hinweg/ und in daſſelbe Gemach gelegt/ worinn Fürſt Litirloa lag dann er muſte ja meynen/ daß ſich deſſen Liebe gegen ſeine Fräulein/ wann er ſie nicht mehr ſehe/ endlich verlieren müſte; wie ich aber hernach vernommen/ ſo hat die froñe Königin um deß willen daß ſie deß Königs Begierde nicht auch gelobet ſondern ihm mit weinenden Augen mächtig eingeredet/ auch deß freyen Aus- und Eingehens muſſen beraubet ſeyn/ biß wir miteinander durch eure glückliche Ankunft wieder in ſolchen Stand koñen/ darein wir uns längſt gewünſchet haben

Dieſes iſt alſo die ganze Begebenheit meines außgeſtandenen Glück- und Unglücks/ und wolte Gott wann nur alles mit mir zur Beſtändigkeit koñen/ ſo wolt ich des Vergangnen noch alles mit Freuden gedencken: nur verlanget mich anjetzo zu vernehmen/ wie es Eu. Durchl. die Zeit uber/ da ſie vom Hauſe ſind weg geweſen ergangen/ ſintemal ich wol rathen kan/ daß man nicht allezeit auff Reiſen wird gegangen haben? Fürſt Tarnolaſt hatte unter dieſer ganzen Rede ſich über nichts mehr als die groſſe Freundſchafft deß Culemerus verwundert ſo gar/ daß er wünſchet denſelben einmal zu ſehen/ damit er ihn gleichfals zu einem Freund bekommen möchte/ er verſprach aber anjetzo ſeine Begebenheit auff ein ander mal zu erzehlen/ ſintemal dieſelbe alſo beſchaffen daß ſie in einer oder etlichen Stunden nicht/ ſondern in vielen Tagen müſte vollendet werden/ womit dieſe Geſellſchafft vor dißmal zu frieden war/ und ſich zur Mahlzeit/ und hernach ſchlaffen begeben. Deß andern Tages kamen ſie früh wieder zuſañen/ und redeten auch von allerhand Reichs ſachen/ weil aber Herr Tarnolaſt ein groſſes Verlangen wieder zu den Seinen empfand/ bate er um Erlaſſung/ damit er ſelber ſehen möchte wie es mit ſeinen Freunden im Abyſſiner Lande ſtünde. Hr. Phaetontes wolte einem ſo groſſen Freunde die Ehre anthun/ und ſelber mit ziehen/ zu dem war ihm auch das Verlangen zu ſeiner Halbſchweſter Uliſſiarga zu ſehen/ ſehr groß/ ſo wolt Hr. Peſſulus ſeine Danckbarkeit zu bezeigen auch nit dahinden bleibẽ/ ſondern zugleich mit Kön. Claud. ein beſtändigen Frieden durch Vermittelung unſerer Fürſten ſchlieſſe. Nur war es dieſen beydẽ jungen erwehlten Königen ſehr ſchwer von ihren Liebſten zu ſcheiden/ welche ſich aber von ſich ſelber erkläreten mit zu ziehen/ und der Welt beſchrienen Uliſſiarga auffzuwarten, alſo ward geſchwinde Anſtalt gemacht/ daß die Reyſe beſchleuniget würde. Und da das Regiment den vornehmſten Räthen und der Königin anvertrauet/ und Hr. Callaurius zum Auffſeher über alles beſtellet/auch von Hr. Tarnolaſts Völckern die beſte Päſſe verlegt/und die Veſtungen wol beſetzt waren/giengen gemeldte Helden ſamt Fürſt Litirloa und den beyden Fräul. welche einig Frauenzimmer bey ſich hatten/in Geſellſchafft 600. Reuter deß nechſten Wegs nach dem Abyſſiner-Land/in Hoffnung ſchon bald inn zu werden/an welchem Ort ſich dieſelbe Häupter anjetzo auffhielten. Hr. Tarnolaſt aber ritte ſeinen Beyular, welchen ihm Fürſt Peſſulus wieder verehret hatte.

Das Achtzehende Haupt-Stück.

Gramadet mit ſeinem Anhang wird erſchlagen/ Adel und Adea bekommen andere Könige zu Beimalech wird ein anſehnlich Turnier gehalten. Dovial und etliche andere hohe Fremde kommen zu den Unſern.

DJe übrigen aber mittelſt in Hr. Claudius Geſellſchafft redeten nach ihrem groſſen Verſtand/ wie den mächtigen Feinden zu begegnen wäre/und da ſie 50000. Mañ zuſammen geleſen/ brachen ſie ſamt allem Frauenzimmer auff von Amara, und giengen deß nechſten Wegs auff Beimalech eine der Königl. Wohnungs-Städte/ſie waren aber kaum 2. Tage ſchon auff dieſem Zuge begriffen geweſen/ da kam ein ſchneller Reuter hinter ihnen her/ mit Vermeldung/ daß Labert der Garamanten König aus Anreitzen deß boßhafften Gramadets von Nordweſt her ins Abyſſiner Reich mit ſeiner gantzen Macht eingefallen/und erſchrecklichen Schaden darin verurſachte. Claudius hatte Urſach/ ſich zu entſetzen über dieſer traurigen Bottſchafft/dann Gramadet, von welchem er nicht wuſte/daß er nit mehr bey ſeinen Völckern wär/war ihm allein zu ſchwer angeſehen/daß ſeine Abyſſiniſche Völcker durch eine willige Faſte ſich ſchrecklich abgemattet hattē/ die Unſern gabē ihm den Rath/man ſolte ſich mit dieſen 50000. Mann nur an Gramadet machen/ an deſſen Untergang ſie nicht zweiffelten/ und wann derſelbe gedämpffet wäre/ ſo könt man dem Labert leichtlich begegnen. Alſo ließ Claudius etliche Curir an die in ſeinen Weſt-uñ Nordlichen Ländern geſeſſene Landvögte abgehen/ denen er ernſtlich befahl/keinen Fleiß zu ſparen/ in Abhaltung deß Laberts, er ſelber aber zoge mit ſeinen Völckern und unſern tapffern Fürſten/ wobey alle die Africaniſche fremde Hrn. mit waren/die von Hr. Florus waren erlöſet worden/dieſe alle miteinander führeten Harniſch/worin ſie Herr Florus ziemlich hoch gebracht; das ſämtliche Frauenzimmer ward auff verſchiedene Elephanten getragen/ es iſt aber nicht zu ſagen/ wie ſich Alopoch über Hn. Oran beſchwerte/ als er ihm in ſeine Bagametriſche Reyſe noch nicht willigen wolte/ er war ſchon 3. Tage mit dieſem March auf geweſen/ als ihm in Siñ kam ſich von Hr. Oran zu ſcheiden/ und allein nach Hauß zu ziehen. Ich kan bey euch nicht länger bleiben/ ſprach er zu unſerm Fürſten/ dann ihr ſeyd ein unruhiger Geiſt/ der ſich an keinem Ort feſte ſetzet/ ſondern immer mit Umſchweiffen ſich beluſtiget. Was wird mein Cacallo dencken daß ich ſo lange von Hauſe bin/ Ach was macht denn die allerſchönſte Fiolalla wohl jetzund/ o wüſte ſie es/ wie ihr mit Uliſſiarga umginget/ wie würde ſie euch ſo bald abgeſagt haben. Aber was hülffts/ ihr mögt hinführo meine Dienſt und Geſellſchafft entbehren/ ich wil wieder nach Hauß. Durch was Gelegenheit dann? fragte der Fürſt: zu Pferde antwortete jener. Es iſt ein langer Weg/ fuhr Hr. Oran fort: worauff jener/ ſo hab ich auch lange zu reiten/ und deßwegen wil ich eine tragbare Stutte unterziehen/ auff daß/ wann dieſelbe durch Langheit der Reyſe ſtirbt/ ich mich deß Füllens bedienen möge. Wer wil euch dann den Weg zeigen? fragte Hr. Oran abermal: wann ich nach König Norman frage/ gab jener zur Antwort/ ſo wird man mir allenthalben zu rechte helffen. Wann ihr aber unter Rauber geratet/ wie wolt ihr euch dann helffen? fragt der Fürſt abermal: ſo wil ich ſagen ich ſey Alopoch/ der keinem Menſchen ein Leyd thut/ und wenn ſie mich dann nicht laſſen wollen/ ſo ſind ſie mehr als Schelmen. Und ob mir gleich jemand Leyd zufüget/ ſo muß er ſich ja befürchten/ daß ichs Hn. Norman ſage. Wie wann ſie euch aber todtſchlügen? fragte Hr. Ulapaſſus. worauff Alopoch. ſo unhöflich wird niemand ſeyn/ und wann ſolches geſchehe/ wolt ich nach meinem Tod mich dergeſtalt an meinen Feinden rächen/ daß nichts drüber ſeyn ſolte/ dieweil ich wüſte daß man mich nicht noch einmal erſchlagen könte. Sie muſten deß Handels wol lachen/ als aber er dannoch nicht ablaſſen wolte anzuhalten/ gabē ſie ihm ein Pferd nach ſeinem Begehren/ und lieſſen ihn hinreiten/ wiewol ſie wol wuſten/ daß er nit lange zurück bleiben würde. So bald er aber hinweg/ lieſſen ſie einen Reuter von ihrem Hauffen/ neben ihm vorauß ſtechen/ welchem ſie Unterricht gaben wie er ſich verhalten ſolte: dieſer kam bald vor ihn/ und in einem kleinen Wäldchen kehrete er ſich und begegnet dem ankom̃enden Alopoch. welchen er mit gräßlichem Angeſicht fragte/ wo er hinauß wolte? ich wil nach Bagametro, antwortet er/ und ſagt ihr mir nun auch wohin ihr gedencket. Das hab ich dir nicht zu ſagen: gab der Reuter zur antwort: was biſt du aber vor ein Kerl? das hab ich dir auch nicht zu ſagen/

antwortet der einfältige/ worauff jener mit bloſſem Säbel auff ihn loß gieng/ und ihn ums Pferd und alles anſprach was er bey ſich hatte. Ich heiß Alopoch gab jener darauff zur Antwort/ ich rathe euch nicht daß ihr euch an mir als einem der die gröſſe Könige Norman und Claudius zu Freund hat/ zum Unfreunde machet. Was gehen mich dieſe Könige an/ antwortet der Reuter/ die geben mir nichts/ ſondern ich muß meine Nahrung ſelber ſuchen ſo gut ich kan/ drum beſinnet euch nur nicht lange/ ſondern langet her was ihr habt/ oder ihr müſſet ſobald euren Kopff auff dem Platze laſſen. Alopoch gantz erſchrocken/ ſtieg von ſeinem Pferde/ ſagend/ wann ihr dieſe Könige nichts achtet/ ſo werdet ihr mich deſtoweniger achten/ nehmet nur alles hin/ aber ſehet zu wie es euch bekommen wird. Was pocheſt du noch viel fieng jener mit einem erdichteten Zorn an/ das ſoll dir nun dein Leben koſten/ gieng auch mit ſeinem entblöſſten Säbel auff ihn loß/ und thät als ob er einen gewaltigen Streich nach ihm führen wolte Alopoch fieng an überlaut zu ſchreyen/ ſo hab ichs nicht gemeynet/ ſprach er darbey/ ich wünſch euch vielmehr Glück zur Beute/ nur laſſet mir das Leben! wodurch jener bewogen ward ihn lauffen zu laſſen/ der dann ſchnurſtracks wieder zurück nach dem hellen Hauffen lieff/ und denſelben wegen deß langſamen Marches bald erreichete. Die gantze Geſellſchafft muſte lachen über dem/ daß er ſo erſchrocken hinzu lauffend/ die gantze Begebenheit erzehlete/ damit er ſich aber ſelber bey Ehren erhielt/ meldete er/ wie er von 50. Reutern wäre angefallen/ von welchen er 6. darnider gehauen/ ehe ihm ſein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen/ da hätte er ja nicht länger fechten können/ ſondern ſein Leben zu Fuß retten müſſen. Indem er noch alſo redete/ kam der abgeſchickte Reuter mit zweyen Pferden wieder zurück und gieng gerade auff dieſe Fürſtl. Geſellſchafft/ Alopoch kennet denſelben alſobald/ dieſer iſt auch einer von denen die mich beraubet und überfallen haben/ ſprach er zu Hn. Oran. laſſet ihn nur ſtracks ſäbeln: der Reuter aber ſtieg bald vom Pferd/ kam zu dem Fürſten und ſagte: Großmächtigſter Durchl. Herr/ dieſen Kundſchaffter hab ich im nechſten Wald antroffen/ woſelbſt ich ihm ſeinen Reſt leichtlich vollends hätte geben wollen/ wofern er mich nicht ſo ſehr gebetten/ und alles das ſeine willig überreichet. Alopoch ſchämet ſich ſehr/ als ihm dieſer ſeine Lügen offenbahret/ wiewohl die Fürſten den gantzen Handel ſchon ſelber wuſten. König Claudius und ſeine Fürſtliche Geſellſchafft aber/ weil ihnen der March alſo langſam fiel/ nahm alles Frauenzimmer zu ſich/ mit denen er in Geſellſchafft 200. Pferden eyligſt auff Beilmalech loßgieng/

welche Stadt ſie in 16. Tagen von daran erreicheten/und daſelbſt ſo herrlich empfangen worden/ alle fremde Ritter aber/ als Herr Surlei, Milon, Voladellus, Parmejus und Tyracco wurden zu Befehlhabern uber die Abyſſiner geſtellet/ Hr. Gama aber/ Barretus und Alvarez führeten ihre Portugeſen/ und kamen ſie am 34ten Tage allererſt vor Beimalech an woſelbſt man erfuhre / daß der Feind nur noch 6. Meilen zu einer Haupt-Schlacht bereit lege / welches den Unſern ſehr lieb war / ſie machten derowegen allen Anſtalt/ die Schlacht je ehe je lieber anzuſtellen. Deß Gramadets Heer beſtunde annoch in 36000. Mann. Hr. Oran hatte ſchon vom König erhalten/ daß dem Volck damit es ſich auff das lange Faſten in etwas wieder erquickete/ an Eſſen und Trincken nichts fehlen möchte/ und ſolches geſchahe auch auff der gantzen Reyſe/ daß ſie um ein merckliches beſſer zu Fuß/ als vorhin waren. Sie waren aber alle zu Fuß/ ohne 14000. Reuter. Und da alles was geſchehen kunte/ bereitet war/ zogen unſere ſämtliche Helden/ ja der König ſelbſten/ hin nach dem Feind mit der gantzen Heeres-Krafft/ und 2. Meilen von demſelben in einer groſſen Ebene machten ſie ihr Lager welches ſie aber gantz nicht verſchantzeten damit die Ihrigen keine Zuflucht zu demſelben haben/ und ihr Leben durch die Flucht zu retten ſuchen/ ſondern biß auff den letzten Mann ſtehen möchten. So bald der Unſern Lager bereit/ kam ein ſchnell reitender Botte/ welcher dem König meldete/ daß nicht allein König Labert der Garamanten mit Sengen und Brennen/ danieder hauen/ gefangen nehmen und rauben annoch erſchrecklich fortfuhre / ſondern daß von Sud-Weſten her der groſſe Makoko auch mit einer unzahlbaren Menge eingefallen. Dieſe Bottſchafft gieng dem König und allen Fürſten ſehr zu Hertzen/ und gleichwol kunten ſie dem Lande nicht ehe beyſpringen/ als der Haupt-Feind getilget/ und weil ſie wol wuſten/ daß beyde gemeldte Feinde auff Gramadets Anreitzen ankommen waren/ ſo warffen ſie gegen denſelben einen ſolchen Haß / daß ſie ſich verpflichteten ihn/ wofern er durch GOttes Hülffe nur in ihre Gewalt käme/ deß allerſchmählichſten Todes ſterben zu laſſen/ und ſolches bewegte ſie auch/ daß ſie auch mit der Haupt-Schlacht eyleten. König Claudius wolte einen aus den Seinen wehlen/ den er an den Feind abſchickete / und ihn aufffordern ließ/ über Herr Florus gab ſich ſelber an ſolches zu verrichten / dieſer Held hatte ſchon den Namen eines Groß-Feldherrn der gantzen Abyſſiniſchen Armade erhalten/ und iſt nicht zu ſagen wie hoch er vom Könige und allem Volck gehalten ward/ König Claudius hätte lieber einen andern abgeſchicket/ aber auff Vorbitte unſerer Fürſten erhielte Herr Florus dieſe Ehre/ wo vor ers ihm achtet/ und gieng mit 6. Reutern nach dem feindlichen Lager/ er begehrte von denen die ihn anhielten/ daß er in deß groſſen Königs Claudius Namen vor Gramadet gelaſſen würde/ die Feinde aber meldeten/ daß derſelbe ausgeritten/ und alle Stunde erwartet würde/ da begehrte Herr Florus mit dem Adeliſchen Feldherrn zu reden/ welches ihn vergönnet ward/ derſelbe aber Spheon geheiſſen/ kam als er ihm angemeldet/ ſelber heraus vors Lager/ und empfing Hn. Florus gar höflich/ welcher ſich damals vor einen Abyſſiniſchen Unter-Befehlhaber ausgab/ er brachte ſeine Werbung wegen der Haupt-Schlacht vor/ und bekam Einwilligung von Spheon, welcher einer von den Rittern war/ ſo Herr Krayoff new geübet hatte. Als ſie das ihre geredet/ und Spheon eine groſſe Höflichkeit an unſerm Helden ſpührete/ nöthigte er ihn hin nach einem groſſen Zelte neben dem Lager/ und tractirete ihn als ein ehrlicher Held rechtſchaffen/ daß ſich deſſen Hr. Florus ſehr verwunderte/ und beym Abſchied der erwieſenen Gutthaten eingedenck zu bleiben verhieſſe/ als er wieder zurück kam und was ihm begegnet wäre/ meldete/ ſagte er darzu/ wann Gramadet lauter Spheons in ſeinem Volck hätte/ ſo würds uns groſſe Mühe koſten/ ehe wir den Feind auff die weiche Seiten bringen. Immittelſt machten ſie allerhand Ordnung unter ſich zu beyden Seiten/ weil ſie den folgenden Tag eine Hauptſchlacht/ als wann beyder Feinde Heyl und gäntzlicher Untergang darauff beſtünde/ halten wolten. Hr. Oran und ſeine Geſellſchafft ſahen es nicht vor gut an/ daß man die 80000 auff einmal zum Treffen führete/ ſondern ordneten/ daß 30000 unter dem König Claudius ſelbſten im Lager blieben/ und daſelbſt biß es die Noth erfordert/ warten ſolten/ die übrige 50000. Man theileten ſie in 3. unterſchiedenen Hauffen/ deren einẽ und zwar den mittelſten Hr. Eduardus, Florus und etliche Ritter führeten: den zur rechten/ Hr. Palapaſtus und zween andere Ritter: und den lincken Flügel Hr. Ulapaſtus und die übrigen Ritter/ Hr. Oran blieb ſamt Alvarez, Barretus und Stephan Gama bey ſeinen Portugeſen/ welche alle zu Fuß fechten ſolten/ ſie thaten aber mit einander Bruſtſtücke und ſtarcke Sturmhauben an/ und noch dieſen Tags vor der Schlacht lieſſen unſere Helden 12. groſſe und ſo viel kleine Geſchütze auff den Schlachtplatz führen/ und richtig ordnen. Deß folgenden Tages iſt es nicht zu ſagen/ welch ein groſſen Eyfer beyde Heerr zum Streit hatten/ die Adelaner deßwegen weil ſie ſchon den Namen der Sieghafften in dieſen Ländern ſo offt erhalten/ und deßwegen anitzo an Beſtettigung ihres Ruhms deſtoweniger zweiffelten: So waren die Abyſſiner im Gegentheil aus Zorn gegen die Feinde in dieſe Schlacht verliebt/ angeſehẽ ihr gröſſer Schade und Nutz daran gelegen/ und wenn ſie unſere Helden alſo muthig hin und her vor ihnen reiten und ſie zur Hertzhafftigkeit anmahnen ſahen/ ſo wandte ſich ihr Hertz im Leibe um/ vor Begierde ihren Muth/ den neulich die Leibs-Kräffte verhindert hatt ſehen zu laſſen. Die Portugeſen ſehende/ daß man faſt alle Hoffnung auff ſie geworffen/ und daß ſie zum erſten Anfall/ als worauff ſich ſo wol Feind als Freund ins gemein zu richten pflegt/ vorbehalten worden/ wünſcheten alle Stunden den Mohren zu zeigen/ wie weit es die Europäer den Abyſſinern zuvor thäten. In ſolchẽ erwünſchten Eyfer zogen ſie in gemeldte Ordnung deß neu angangenen Tages 2. Stunde nach der Sonnen Auffgang fort/ der Kön. aber blieb nicht im Lager/ ſondern mit 50 Pferden gieng er auf einen Berg nahe bey dem Streitplatz/ auf daß er von demſelben die gantze Begebenheit ſelber ſehẽ möchte. Da die Völcker alſo nahe zuſam̃en kom̃en/ daß ſie miteinander reden kunten/ rief der Adeliche Vorhauffe unſern Portugeſen zu/ ob ſie auch Luſt hätten ihren vorigẽ Geſellen nachzufahrẽ? Nein/ antwortete Hr. Gama dißmal/ jensmal war es an uns/ nun muß er der natürlichẽ Umwechſelung nach an euch kommen/ welches aber jene verlachten. Die Unſern ſtunden nit lange in ihrer weit außgedehnten zierlichen Ordnung 3. Hauffen neben einander/ und Herr Oran gerade vor dem mittelſten/ dieſe daß da ſie ſahen/ die Feind Bataille auch geſchloſſen/ und man alleweil zum Werck ſelbſt ſchreiten wollen/ zogen ſie ihre Ordnung gantz eng zuſammen/ und lieſſen die 24. Geſchütz abbrennen/ die dann ein ſolchen Schrecken unter den Feind brachten/ daß es nicht zu ſagen/ zugeſchweigen den groſſen Schaden den ſie thäten: ſie canonirten aber wol eine gute viertel Stund/ daß der Feind ſeine Ordnung nicht mehr erhalten kunte/ welches Hr. Oran erſehend/ mit der Seinen friſch einfiele. Hr. Eduardus mit ſeinem gantzen Haufen ſäumete auch nicht lange/ ſo ſchätzeten ſichs die andern beyde Flügel vor eine Schande bey ſo gemachtem Anfang müſſig zu ſtehen/ und ſolcher geſtalt kamen ſie mit dem Feind dergeſtalt in die Haar/ daß es an ein greulich Blutvergieſſen gieng Hr. Florus hatte vor allen andern das Glück den Spheon anzutreffen/ und in einen abſonderlichen Streit/ auſſer dem groſſen Haufen/ mit ihm ſich einzulaſſen/ da ſich dañ bald außweiſte wer die gerechte Sache hätte/ Spheon war ſchon an allen Orten verwundet/ als er unſerm Florus zurieff: Herr eures gleichen iſt mir nicht fürkom̃en/ laſſet mir euren Namẽ wiſſen/ damit ich vor meinem End wiſſen möge/ weſſen dieſe gewaltige Hand geweſen;

Redet noch von keinem Ende hochgebietender Herr Spheon, die groſſe Guthat die ihr mir geſtern in eurem Zelte als einem Abyſſini. Abgeordneten erwieſen/ erhält euch bey mir als dem Abyſſini. Feldhrn. nunmehr Leben und Freyheit/ maſſen ihr euch nur bequemen könnet mit mir zu reiten/ dann Ritterl. Ehre wird bey uns auch von Feindes Seiten dermaſſen hoch geſchätzet/ daß wir ſich ehe ſelber als einem Ritter das Leben nehmen wolten/ wo er ſich deſſen nicht muthwillig verluſtig machet. Wolan rieff Herr Spheon, ſo untergeb ich mich eurer Redlichkeit. Hiemit ritte er zu ihm/ und wolte ihm ſeinen Sabel liefern; ich müſte verflucht ſeyn ſagte Herr Florus hierauff/ wann ich mich dieſen frevelhafften Hochmuth beherrſchen laſſen würde / euch das Zeichen eures Wolverhaltens abzugürten. Wie eyfferig nun dieſe beede Feldherrn gegen einander angefallen / ſo einmüthig giengen ſie zurück/ da dann Hr. Florus dem Gefangenen 20. Reuter zugab/ die ihn nach dem Lager führen und daſelbſt wol halten und verbindē laſſen ſolten/ er ſelber aber ritte ſchnurſtracks wieder nach dem Feinde/ und ſuchte Hn. Eduardus, welchen er gantz umringet befand/ da er ihm aber mit einem guten Hauffen Abyſſiner die ihren Führer auch ſchon eine gute Weil geſucht/ zu Hülffe kam/ wurde Hn. Eduardus die Thür bald wieder geöffnet/ es daurete aber nicht lange/ als die Adelaner ſehend/ daß ihr Feldhr. hinweg/ ihre Ordnung getrennt/ und die Abyſſiner ſchon ſo gewaltig Meiſter ſpielten/ die ſchändliche Flucht/ ehe ſie dem Treffen 3. Stunden beygewohnet ergriffen/ welches eben der König beſorget/ deßwegen Anſtalt gemachet hatte/ daß 20000. von denen im Lager gelaſſenen durch einē langen Umſchweiff denen die den Rückweg Oſtenwärts ſuchen würden/ den Paß abſchneiden/ und dabey ihr beſtes thun ſolten/ welches dann auch ziemlich glückete/ daß auff dieſe Manier die Fliehende zu beeden Seiten zwiſchē ihren Feinden ſtunden/ da ihnen aber unſere Helden mit lauter Stimme/ das Leben verſprochen/ daferne ſie nur ihr Gewehr niderlegen und ſich gefangen gebē würden/ da legten ſolches 20000 nider/ und untergaben ſich zum Gehorſam/ 20000. waren ſchon auff der Schlachtbanck blieben/ und die übrigen verſuchten ihr Heil ſich durchzuſchlagen/ welches ihnen doch ſchwer fiel/ daß kaum der zehende Theil mit dem Leben darvon kamen. In einer ſo kurtzen Zeit war im Abyſſiner Reich ſo lang die Welt geſtanden kein ſo herrlicher Sieg nicht erhalten worden. Die Unſern zogen ihre Völcker wieder zuſammen/ und weil ſie nichts mehr zu verfolgen ſahen/ giengen ſie wieder zurück/ biß ſie auff den Schlacht-Platz kamen/ da Hr. Ulapaſſus 2000 von ſeinen Leuten abordnete/ der Erſchlagenen Beute zu ſamlen/ und auff 6 verſchiedene Hauffen zu tragen/ damit man in Außtheilung derſelben gebührlich handelte. Das übrige Volck zoge mit den 20000. Gefangenen hin nach dem Lager / woſelbſt ſie von dem Könige / der ſich auch ſchon wieder dahin begeben hatte / mit einer groſſen Lob- und Danck-Rede empfangen wurden / dann als alle unſere Helden und Ritter zuſammen getretten / und dem Könige Glück zu dem groſſen Siege wünſcheten / giengen ihm die Augen über / und wünſchete nun allererſt / daß Gramader mit in dieſem Treffen geweſen wäre / ſo hätte ja das Glück auch über ihn gebotten.

Mein Land / ſprach er weiter / hat's euch ſo lang die Welt ſtehet / zu dancken / und man wird euer Lob / ihr löbliche Helden / darinn beſingen biß an den Untergang deß Erdbodens / ich will ſowol an dem Ort deß gehaltenen Treffens / als in allen vornehmſten Stätten und Schlöſſern auch gebührliche Ehren-Seulen auffrichten laſſen / dann es wäre eine Sünde / daß euer Ruhm in unſerm Reiche ſo erſterben ſolte. Die Adelaner werden ſich hinführo beſſer fürſehen / und nicht ſo trotzig mehr auff ihre Gewalt pochen / als welche ihnen nunmehr dergeſtalt geſchwächet / daß ſie den Schaden noch wol hundert Jahr empfinden werden. Herr Oran bedanckte ſich im Nahmen der andern allen wegen dieſer Lobrede / hernach wurde Hr. Spheon herfür gebracht / und nicht allein frey gegeben / ſondern auch herrlich beſchenckt / daß er ſich zu deß groſſen K. Claudius Dienſten verpflichtete / weil aber ein Botte über den andern kam / und den elenden Zuſtand derjenigen / ſo von Labert und Makoko überfallen / je mehr und mehr beſchrieb / ſo wäre anjetzo nicht lange ſaumens Zeit / der Weg aber war allzuweit ein ſolch groſſes Heer zu Fuß nach den Makokiſchen und Garamantiſchen Grentzen zu bringen / wurden alſo nur 20000. Reuter außerleſen / die da wol beritten / und gute Klepper unterm Leibe hatten / dieſe wolten ſie theilen / daß die eine Helffte mit unſeren frembden Helden gegen den Makoko, die andere an Labert abgehen ſolten / unterwegs aber gab K. Claudius Befehl / alle Mannſchafft / die zum reuten und fechten tüchtig / mit-zunehmen. Das ſämptliche Frauenzimmer / abſonderlich die alleredelſte Uliſſarga ſahe es zwar gar ungern / daß ſie von ihrem Fürſten ſo bald durch eine ſehr gefährliche Räiſe getrennet werden ſolte / aber derſelbe wuſte ihr dergeſtalt zuzureden / daß ſie ſich allemal wol zu frieden gabe. Eben da ſie mit dieſen Gedancken umgiengen / und den Schluß ſchon gemacht hatten / kam Herr Occaroth mit ſeiner Mannſchafft zu Beimalech an / er ward ſehr willig und freudig empfangen / und noch viel mehr als die gantze Geſellſchafft vernahm / daß er den Gramader und ſeinen Freund Bebeſavus gefangen mit ſich brächte / dann dieſelbe hatte er / als er ſchon in die Abyſſiniſche Länder kommen / ſo bald gefeſſelt/und alle ihre Diener/die ſich widerſetzet/geſäbelt/ Gramadet und ſein verrätheriſcher beſter Freund/wurden nicht einmal vor unſere Helden oder den König gelaſſen / ſondern von oben herab ſahen ſie ſie gefangen führen / und weil der Eyffer gegen dieſelben noch gantz neu/wurden ſie denſelben Tag noch geſäbelt und ihr Leichnam verbrannt: weil aber Herr Orcaroth meldete/daß Herr Tarnolaſt ſeinem genommenen Abſchied nach bald nachkommen würde/verzogen unſere vornehmſte Helden/und lieſſen immittelſt das Volck voraus gehen/dann ſie wolten Herrn Tarnolaſts Ankunfft erwarten/und denſelben mit ſich nehmen/am achten Tage hernach kame dieſer allerliebſte Fürſt mit ſeiner bey ſich habender Geſellſchafft auff ſchnellen Pferden an; und die Freude/die darüber entſtunde/ iſt nicht wol zu beſchreiben/ als er dem König die Hand geküſſet/ſprach er alſo: Großmächtigſter Beherrſcher des gantzen Ober-Mohrenlandes/gnädigſter König und Herr / mir zweifelt nicht/mein Brüderchen Fürſt Oran wird die Vermeſſenheit/ die ich/ indem ich nicht zugleich mit meiner Geſellſchafft hieher kommen/begangen/ beſter maſſen entſchuldiget haben / zumal da ſolche meine Reiſe eintzig und allein dem Lande zur Wolfahrt angeſehen geweſen/ich habe die Gnade und Beyſtand Gottes nun gehabt/daß ich durch deſſen und guter Leute Hülffe/der Tyranney des boßhafften Gramaders und Bebeſaxus einen ſolchen Ring in die Naſe geleget/daß ſie ſich bezähmet halten laſſen. Ajana und Magadoxo iſt verſöhnet mit dem groſſen Abyſſiner-Reiche/und weil Adel und Adea neue Könige bekommen/ſo hab ich dieſelbe mit mir hieher gebeten / worein ſie mir ſamt ihren Liebſten gefolget/und ihro Hoheit die Hand zu küſſen/auch mit deroſelben eine beſtändige nachbarliche Freundſchafft zu ſchlieſſen/euſſerſt wünſchen.

Durchl. Fürſt/ja allerwünſchteſte Freund / und Beſtätiger unſerer Crone/widerantwortete der König / mein Gott und Gewiſſen können mir Zeugnüß geben/was vor eine hefftige Begierde ich euere Durchl. zuſehen getragen / dann meine Liebe gegen dieſelbe iſt dergeſtalt gewachſen / daß ſie vollkommener nicht werden kan/zumal da ich vernommen/daß derer ſieghafftes Säbel-Schwerd ebenmäſſig meinen Nutzen ſuchte. Er hätte weiter geredet/aber der Wohlſtand erinnerte ihn/die andere Frembdlingen auch zu empfangen/welches dann auch gebührlich geſchahe/und da Herr Teſulus erfuhr/daß Gramader und Bebeſaxus ſchon ihr Leben gelaſſen/richteten ſie mit dem groſſen Claudius einen neuen Band auf/unſere gantze Fürſt- und Ritterliche Geſellſchafft aber erfreuete ſich über den maſſen über die geſunde Widerkunfft des lieben Fürſten Alirrio/als von welchem

chem ſie in 15. Wochen kein Wort gehöret/ wie nicht weniger über Herrn Phaerontes, welchen Frl. Uhlſtarge abſonderlich vernehmend daß er zum Adeiſchen Könige erwehlet worden/ ſehr hoch und werth hielte/ ſo bezeugte ſie ſich auch gegen die beyde Arabiſche Schweſtern alſo/ daß man ſie zugleich lieben und ehren muſte. Alſo war nun eine dermaſſen vollkommene Geſellſchafft beyeinander an dieſem Hofe verſamlet/ daß ſie in der gantzen Welt nicht beſſer hätten angetroffen werden können. Frl. Menegunda wie erbar und züchtig ſie auch ſonſten von Jugend her war/ empfand gleichwol eine groſſe Neigung gegen Herrn Tarnolaſt, und wünſchete nichts/ als daß derſelbe annoch ungetrauet/ ſo wolte ſie es durch ihren Herrn Bruder außwürcken/ daß ſie ſeine Gemahlin genennet würde/ welches aber dannoch unmöglich war/ dann dieſer löbliche Fürſt liebte ſeine Princeſſin Clara im Abweſen eben ſo hefftig/ als wann er immer bey ihr geweſen wär. Sie waren nur einē Tag alſo verſamlet/ da wolte ihnen das grauſame Verfahren der groſſen Feinde nicht ſtatt geben ſich in ihrer Gegenwart zu ergetzen. Unſere zween Hauptbelden trenneten ſich allemal gar ungern/ dannoch weil es das Anſehen hatte/ daß allenthalben wo ihrer nur einer war/ die Waffen doppelte Kräffte hatten/ ſo gieng Herr Tarnolaſt mit der Helffte der übrigen Fürſten nach den Garamantiſchen Gräntzen hin/ dann obwol der groſſe Landvogt aus Barnagaſſa dem König Labere mit einem anſehnlichen Heer entgegen gezogen/ ſo hatte man doch noch nichts gehöret/ daß er etwas wichtiges ausgerichtet/ und alſo zu muthmaſſen war/ er hätte den Feind wegen der fernen Reiſe noch nicht einmal erreichet. Herr Oran aber/ ſamt Eduardus und Liriloa und etlichen andern Fürſten und Rittern giengen dem groſſen Makoko entgegen. Sie giengen beederſeits ſo eylend fort/ daß der letzte Hauffe am ſiebenden Tage hernach wieder zu ihren Völckern kame/ worüber ſich Herr Oran verwunderte/ und jene der Trägheit beſchuldigte/ in dem ſie nicht mehr geeylet/ der Führer aber dieſer 10000 Reuter wiederantwortete gar beſcheidentlich/ daß ſie ſchon vor dreyen Tagen her wieder auff dem Rück-Wege/ ſintemal von dem groſſen Landvogt in Dauma Boten an ſie kommen/ welche auch ſchon weiters nach Beimalech fortgangen wären/ und hinterbrachten/ daß der groſſe Makoko von dem Bongiſchen Könige/ aus dem Abyſſiner-Reiche biß aufs Haupt geſchlagen/ und dahero gezwungen worden einen ewigen Frieden einzugehen: ja ein anſehnlicher Held/ der die Bongiſchen Völcker geführet/ und ihr Feldherr geweſen/ hätte ihn dahin genöthiget/ daß er dem groſſen Claudius wegen des verrätheriſ. Einfalls jährlich mit 15000. Slaven/ 500. Elephanten und 4. Centner ungemünztem Gold wolte verfallen ſeyn/ und eben dieſer Bongiſche Helde war auch willig ſelber nach Beimalech zu gehen / und ſich dem groſſen Claudius zu zeigen. Der Fürſt war uber die maſſen froh/ als er dieſes hörte/ ſo will es uns dieſer berühmte Bongiſche Held ſprach er/ gewißlich bevor thun/ aber ach/ möchte ich doch in ſeine Kund- und Freundſchafft gerathen/ und käme er doch nur bald hin nach Beimalech/ ich will ihm zu gefallen ſo lange warten/ biß er kommet. Alſo kehreten dieſe Völcker wieder zuruck/ Hr. Oran beſann ſich/ ob er ſich nun nach ſeinem Freunde gegen Norden/ oder wieder nach Beimalech wenden ſolte; weil aber das gemeine Geſchrey auch alleweil erſcholle/ daß Labert in verſchiedenen Treffen auch gar unglücklich geweſen/ und ſchon Frieden zu machen begehrte/ ſo wolte er ſeinem Tarnolaſt die Ehre des Sieges allein gönnen/ und zoge alſo wieder nach ſeiner Frl. welche er am ſiebenden Tag abermal erreichete/ woſelbſt die Botten auch ſchon ankommen/ und alles bekräfftigten/ deſſen ſich König Claudius trefflich freuete/ und den Bongiſchen Helden zu ſehen wünſchete. Herr Tarnolaſt inmittelſt ließ ſich auch weder Wetter noch Wüſteney auffhalten/ uñ erreichete ſeine Leute allererſt am neundten Tage/ da ſie in einem groſſen Flecken lagen / und guter Dinge waren/ weil ſie ebenmäſſig Botten bekommen / daß K. Labert von dem Barnagaſſiſchen Feldhrn. durch Hülffe des Feldherrn aus Nubien nicht allein biß auffs Haupt geſchlagen / ſondern auch gefangen worden/ und annoch behalten würde. Darauff machte ſich Herr Tarnolaſt. um ſeine Reiſe nacher Hauß zu beſchleunigen/ auch bald wieder nach Beimalech, und ward mit groſſen Freuden empfangen/ das einzige nun/ das zu thun/ war/ daß unſere beede Haupt Helden ſchon auff den Abſchied dachten/ und ſtündlich nach Mauritanien zu gehen geſinnet waren. König Claudius aber bate ſie mit einem ſehr groſſen Ernſt/ ihme auch Zeit zu gönnen/ daß er ſich danckbar erzeigen möchte/ daß ſie ihm alſo willigten noch 14. Tage zu verziehen/ in welcher Zeit ſie ein allgemeines Turnier auff Anhalten der andern Africaniſchen Fürſten anſtelleten/ darinn dann ein jeder ſein beſtes zu thun ſich vornahm/ und deßwegen ward eine groſſe Schaubühne vor dem Schloß auff einer groſſen Ebene auffgerichtet/ es durffte im übrigen keine groſſe Zubereitung/ als nur die Waffen anzulegen/ und deßwegen verſchoben ſie es nur biß auff den zehenden Tag/ alſo den andern Tag vor ihrer Abreiſe/ an welchem dieſe frembde Helden dem groſſen Claudius allererſt recht ihre Ubung und Ritterl. Wiſſenſchafft ſehen laſſen wolten. Dieſer König aber wäre über die maſſen gerne in Bluts-Freundſchafft mit unſern Helden getreten/ und dachte ſeine Frl. nicht glücklich dañ höher anzubringen/als wann ſie mit deren beeden Hauptheldē einem konte vermählet werden/aber weil jeder ſeinē Theil ſchon hatte/war ihm leyd/ daran gedacht zu haben/ weil doch nichts darauß werden kunte / und die züchtige Meneganda wuſte ſich mannichmal nicht zu behalten/wann ſie Hn. Tarnolaſt vor ſich ſahe/weßwegen ſie auch um ihr nicht ſelbſt Anlaß zu Schmertzen zu geben/ offtermalen von der Tafel blieb/und ſich mit einer Schwachheit entſchuldigte/ja ſie nam ſich gar vor ſeiner Geſellſchafft gantz zu euſſern/ auch den Tag zuvor ehe er abzog auß zureiten/ damit ſie nicht die unleidliche Plagen ihrer Schwermuth darbey muſte ſehen laſſen. Immittelſt verfloß die Zeit/ daß der zehende Tag der zum Thurnier beſtimmet war/anbrach/ da dann König Claudius 40. Harniſch einen wie den andern hatte machen laſſen/ auch ſo viel köſtliche geübte Schul Pferde/ ſo alle Schneeweiß/ dieſe theilete er unter unſere ſämptliche Heldē alſo aus/daß ein jeder nur ein abſonderliche Farbe von Banden oder Federn auff ſeinem Helm zum Kennzeichen der Urtheiler führen ſolte/ im übrigen ſolten ſie einander gar nicht erkennen/ ſondern wann ſie bewaffnet wären / alsdann abſonderlich zu den Schrancken einreiten/und denen beeden hierzu verordneten Richterlichen Frl. Uliſſiarga und Menegande ihre Nahmen auf die Schaubühne mit der Spitze des Speers auff einem Zedel geſchrieben reichen: welches alle Ritterl. Herren gerne eingiengen/und da ſie alſo alle mit einander eingeritten/ auch die Namen gegebenem Befehl nach/eingereichet hatten/ ſcheideten ſie ſich untereinander ungefehr/daß die Helffte diſſeits/und die andere Helffte jenſeits/dieſe die Außforderer/jene aber die/ſo da gefördert werden ſolten zu haltē kamen. Gegen Morgen aber hielt Hr. Oran, Peſſulus, Palapaſtus, Florus, Milon, Surlei, Occaroth, Gnoabiſtus, Calabuto der Pombiſ. Printz/ Marinæus. Sarpenader, dieſer des Coſſaliſchen/jener des Moſambiquiſchen Königs Sohn/Warbeck aus Gojame, Cobruton und Sebold die beede Printzen aus Melinde, und Bardellus aus Cacongo. Auff der andern Seiten waren Herr Tarnolaſt, Eduardus, Ulapaſtus, Cors, Parmeius, Tyracco, Litirloa, Phaetontes, Parlafert aus Moſambique. Calabuto, deß Gnoabiſtus Bruder/Sarx, der junge Fürſt aus Caſena, Atlarerus, deß Sarpenaders älteſter Bruder/ Emian aus Zegzeg. Alto derer von Melinde dritter Bruder/ Tratatombus, und endlich Spheon der Adelaner. In ſolcher Ordnung hielten ſie ohne Unterſchied/und kennete keiner den andern/und wolte ſich auch keiner dem andern zu erkennen geben/ ſondern mit verſchloſſenem Helm ritten Herr Florus und Milon herfür und forderten die ihnen unbekandte Cors und Parmeius zum Kampff/welchen ſie allerſeits zierlich hielten/wiewol Herr

Cors der es mit Hrn Florus auffgenommen / im andern Ritt zimlich ſtarck hinterſich gebogen ward / doch brach er ſein Speer zum zweyten mal wie auch Herr Florus zierlich: Milon aber und Parmeius hielten einander dergeſtalt die Stange / daß man den geringſten Unterſchied an ihrem Wolverhalten nicht ſehen kunte. Nach dieſem kam Herr Occaroth und Tyracco, dieſe aber waren in der Wahl allzu unglücklich / dann da ſie Herr Oran und Surlei zum Turnieren wehleten / muſten ſie zugebẽ / daß Tyracco von dem Portugalliſ. Haupthelden im erſten / Occaroth aber von dem Numidier im andern Ritt gäntzlich abgehoben worden / vor welchen Schimpff die Springende lieber 20000. Cronen gegeben hätten. An Hn Oran Seiten war nunmehr die Ordnung auszufordern / welcher als ein ſieghaffter Held mit Hn. Surlei halten bliebe / und von der andern Seiten Hrn. Tratalombus und Alto aufforderten / welche aber alle beede im erſten Ritt dermaſſen wanckten / daß die beede die ſie hierzu beweget / damit vergnügt zurück reitende / ihnen auch Verlaub gaben ſich nach ihrer übrigen Geſellſchafft wieder zu machen. Nach dieſem kam Herr Tarnolaſt und Ulapaſſus, welche dem Sarpenader und Peſſulus winckten / an welchen ſie den Schimpff / an ihren Geſellen allweil erwieſen / gäntzlich wieder tilgeten / maſſen die beede Ausgeforderte alle beede / als wann ſie es mit Willen thäten / im erſten Ritt ſprungen. Herr Eduardus und Litidon wolten ſich eben auch ſehen laſſen / aber als ſich ein groß Geräuſch unter denen Zuſehern erhub / hielten ſie innen / um die Urſach deſſen zu erfahren / ſie ſahen bald / daß ein frembder Ritter in einem grauen Harniſch herein gelaſſen ward / welcher ſo bald vor den König zur Schaubühne ritte / woſelbſt er abſtieg / und mit abgenommenem Helm dieſe wenig Worte anbrachte: Zuforderſt Großmächtigſter König wünſche ich euch Heil und Segen zu euerm Regiment / und der neulichen ſieghafften Überwindung der drey gewaltigen Feinde / die das unüberwindliche Abeſſiner Reich an allen Orten antaſteten / wañ aber derſelben Feldherr / der die Barnagaſſiſche Völcker geführet / und durch Gottes und der Nubier Beyſtand den hochmüthigen Labert gedemüthiget / allweil ankommet / gemeldten Labert welchen er in der Stadt verwahren laſſen / euer Hoheit unterthänigſt einzulieffern / als bittet er anitzo nichts mehr / dann daß man ihm als einem alten Ritter die Freyheit mit zu Turnieren gönnen möge. Der König war froh dieſen Helden zu ſehen / gab ihm alſo Freyheit einzureiten / und ſamt allen Rittern die er etwan auch in ſeiner Geſellſchafft mitbrächte. Gleich darauff ward die Bahn abermal geöffnet / und der Feldherr zog nur ſamt dem vorigen ein / er ſelber führete einen vergulde-

ten

ſen Harniſch/ der aber über und über mit Blut beſprenget war/ worauß man die groſſe Gefahr/ darin er neulich geſtecket/ leichtlich abnehmen kunte. Kaum aber hatte er ſich geſtellet/ da ward ihm durch ein Turniervogt angedeutet/ daß er auß groſſer K. Gnade/ Freyheit habē ſolte/ ſamt ſeinen Geſellen/ 3. mal von allē Rittern/ wen er wolte/ außzufordern/ auch mit ſeinem Gegner 3. Ritte zu halten/ es ſey dañ/ daß einer ehe könte Sattel-loß gemacht werden. Der Frembde bedanckte ſich gar höfflich/ vor dieſe groſſe Gnade/ u. gieng nebſt ſeinem Geſellē bald herfür/ da er dañ Hn. Occaroth auß dieſer/ und ſein Geſell Hn. Eduardus aus der andern Seiten mit dem Speer winckten/ die beeden Geforderten waren deſſen ſehr froh/ und ein jeder ſchlug ſeinen Helm zuvor auff/ gab ſich damit ſeinem Geſellen zu erkeñen/ damit ſie ſehen/ welche dieſe Ehre an jenen Frembdlingen haben würden. Hr. Eduardus bekam es mit dem Feldherrn ſelber zu thun/ dann ob er gleich von ſeinem Geſellen gefordert/ ſo machte er ſich doch an jenen und ließ Occaroth mit dem andern turnieren/ ſie giengen ſcharff auffeinander loß/ und empfunden die Stöſſe beyderſeits wol/ Hr. Eduardus hielte ſich im erſten und andern Ritte feſte/ aber im dritten wanckete er ſehr/ und der Feldherr blieb unbeweglich/ welches ihn mehr verdroß/ als ein groſſer Schimpff/ Herr Occaroth aber der im erſten Ritt ſchon hinterſich bog/ muſte im andern die Erde küſſen/ daß er des dritten überhaben ward. Der Feldherr neiget nach dem dritten Stechen gegen Hn Eduardus ſeinen Speer/ und bedanckte ſich damit vor gehabte Ehr/ da der Fürſt wieder zu ſeiner Geſellſchafft ritte. Die beede erſten aber tummelten nach ein wenig auff dem Platz/ und forderte der Feldherr Hn. Peſſulus, ſein Geſelle aber Hn. Cors aus/ die beede erſten waren abermal gar ungleich/ dann Fürſt Peſſulus muſte mit groſſer Scham im erſten Ritt einen Stegreiff laſſen/ daß er die beeden andern nicht halten kunte/ Hr. Cors aber/ ob er ſich gleich ſehr veſt hielte/ wurde im andern Ritte ſamt dem Sattel auff die Erde geworffen. Man ſahe an den Fremden im geringſten nicht/ daß ſie darüber gehönet oder gelachet hätten/ ſondern allemal bedancketen ſie ſich gegen die/ mit denen ſie turnieret/ und erhielten dardurch alle Gunſt/ damit ſie ſich aber aber der Königl. Gnade rechtſchaffen bedieneten/ kehreten ſie abermal auff die Bahn/ und weil ihre Pferde ſehr matt/ lieſſen ſie zwey andere herzuführen/ da ſie dann Hr. Palapaſſus diſſeits/ und Ulapaſſus jenſeits ausforderten. Dieſe beede Fürſten waren dermaſſen unerſchrocken/ daß ſie ſonderliche Ehre an denen Sieghafften zu erhalten meinten/ uñ ſolches verurſachte/ daß ſie beede ihr euſſerſtes Vermögen anzuſpannen beſchloſſen. Hr. Palpaſſ. rannte gegen den Feldherrn/

und Hr. Ulapaſſus gegen deſſen Geferten/ in allen drey Ritten hielten ſie einander die Wage ſolcher geſtalt / daß man keinen einzigen im geringſten wancken ſahe / wiewol ſie allemal ihre Speere redlich zerbrochen/ ſolches gefiel dem König dermaſſen wol/ daß er ihnen den vierdten zu halten erlaubete / worinn aber Hr. Palapaſtus und der Feldherr einander abermal nichts bevor gaben/ Hr. Ulapaſtus aber / der auch wol unter die beſte Ritter gezehlet werden kunte/ brachte ſeinen Gegner nur ein klein wenig auff die Weich Seiten/ und damit lieſſen ſie ſich allerſeits begnügen/ wie ſie dañ auch bald wieder an ihren Ort ritten. Wiewol der Feldherr nicht wiſſend/ wohin er ſich mit ſeinen Geferten ſtellen ſolte/ gegen Süden allein hinbegab / und daſelbſt des Ausforderers erwartete. Nach ihnẽ folgeten noch etliche andere Ritter/ worbey ſich aber nichts ſonderliches begab/ und weil die Zeit des Tages mit dem gehaltenen mehrentheils durchbracht/ und dannoch der folgende Tag auch zum Turnieren beſtimmet war / ſo brachen ſie vor daſſelbige mal ab / und ritten jeder in ſeiner Ordnung wieder nach Hauſe. Der Feldherr aber ſampt allen denen die mit ihm waren/ muſtẽ ihr Ablager auch auff dem Königl. Schloſſe nehmen / gleichwol ritte derſelbe nicht ſobald mit/ ſondern zuvor in die jenige Stadt Herberge/ wo er den gefangenen Kön. Laberſigen hatte / denſelben ließ er in ſeinem Königl. Schmuck zwiſchen ſich und ſeinen Geferten in der Mitte reiten/ und achtete ihn nicht als ein Feind/ ſondern ſeinen gebietenden König/ ohne daß er kein Gewehr führen dorffte/ der Feldherr hatte aber 300 zu Pferde mit ihm/ die ihme anitzo alle nach ins Schloß zogen / und dardurch ein trefflich Anſehen machten. So bald er hinein kom̃en/ hatte ſich der König ſchon mit allen gegenwärtigen Fürſten und Rittern in einen groſſen Saal begeben/ um den Feldherrn gebührlich zu empfangen / als welcher in ſeinem blutigen Harniſch nebſt ſeinem Geſellen mit bloſſem Haupt herein trat/ und den gefangenẽ König/ biß er gefordert würde/ bey den Ihrẽ im Vorgemach lieſſen. Er trat mit groſſer Demuth und trefflicher Höfflichkeit allein hinein/ und fiel vor dem Könige auff die Erde / der ihm die Hand zu küſſen überreichet. Herr Oran und Tarnolaſt ſtunden am nechſten zu des Königs Seiten / dieſe erſahe der Feldherr gar bald / und ſtunde als ein Entzuckter/ bald begriff er ſich wieder/ trat zu dem unvergleichlichen Haupthelden / und küſſete ihnen ebenmäſſig die Hand/ wie auch bald Hrn. Eduardus, deſſen er gewahr worden. Es war ihm ohnmöglich ein Wort mehr zu ſprechen/ dañ er kam gantz aus ſich ſelber über den erwünſchten Anblick unſerer Helden/ ſintemal er eben der auffrichtige Telebroas war/ der ſich durch einẽ Unfall in Lybien von Hn. Eduard. getreñet hatte.

Der König ſelber ſehend / daß dieſer unſerer Helden beſter Freund wäre/ ward froh / und erzeigete Herr Telebroas groſſe Ehre/und weil Herr Telebroas mit wenigem die Beſchaffenheit ſeines geführten Garamantiſ. Krieges anzeigete / auch dabenebẽ gar demüthig bate mit K. Labert nicht als einem Feind/ ſondern als ein mitleidender Freund umzugehen / ſintemal er mächtige Reue wegen ſeines Vorwitzes ſpüren laſſen : alß ward K. Labert bald herein gefordert/und von dem K. Claudius, wie auch andern Fürſten/über dem Anſehen und Pracht er ſich zum höchſten verwunderte/gebührlich empfangen/ uñ bald hernach an die Königl. Tafel genöthiget / welchs ihm ein gutes Vertrauen gab zu ſeiner Erlöſung. Des folgenden Tages machte ſich jedermann/dem es gebührete /abermal in den Harniſch/und ritten nach der Turnier-Bahn/woſelbſt der gefangene K. Labert mit von der groſſen Königl. Schaubühne zuzuſehen gewürdiget war/da von Süden herwärts ein anſehnlicher Held in einem Himmelblauen Harniſch mit ſilbern und rothen eingeätzten Sternlein geetlet/ herkam/ der hatte einen blauen Federbuſch auff ſeinem Helm / als er vor die Bahn kommen/ ſchickte er den vornehmſten ſeiner Diener ab / und ließ vor der Königl. Schaubühne dieſes melden: Es iſt dem Pombiſch. Feldherrn von Hertzen leyd/daß er nicht das Glück gehabt/ von Anfang dieſem anſehnlichen Turnier beyzuwohnen/ hoffet dannoch von ihrer Hoheit dem großmächtigſt. Claudio die groſſe Gnade zu erlangen/ daß man ihn deſſen / ſo lange noch etwas darvon übrig/würdigen/uñ dieſe Entſchuldigung gelten laſſen/ daß er nichts darvon gewuſt/auch obgleich ſolches geweſẽ/nicht eher hätte erſcheinen können. Der König und unſere gantze Geſellſchafft waren über die maſſen froh / als ſie höreten/ daß der weitberühmte Pombiſche Groß Feldherr/ der den Makoko gedämpffet/nunmehr ankommen wäre. Es ward ihm ſobald erlaubt einzureiten/und nach Belieben drey Ritte zu halten / alſo bald ritte er gantz ſanfftmütig auff einem muthigen Schweiß-Fuchſen herein/und weil er gantz allein/ritte er hin nach Herrn Oran und ſeiner Geſellſchafft/welche er durch den verſchloſſenẽ Helm/ihn anzunehmen gar höfflich bate. Von da an wolte keiner turnieren/dann es ward dem Frembden erlaubet drey Ritte zu thun/ welches aber dieſer gar zu höffliche Herr gantz nicht thun wolte / angeſehen / daß er noch kein Geſellen hatte/ Herr Oran aber bate ihn ſein Recht zu haben / und da ihm mit ſeiner Perſon etwas könte gedienet ſeyn / wolt er ſein Geferte ſeyn. Deſſen ſich der Feldherr abermal höchlich bedanckte/und darein willigte. Alſo ſtachen dieſe zween tapffere Helden herfür/ und gab keiner dem andern im Pferde-Tumeln im geringſten nach/

daß ſich alſo die gantze Geſellſchafft zu regen begunte/ ſintemal ſie wol wuſten/ daß die Ritter mächtige Ehre einlegen würden: bald darauff forderten ſie von der andern Geſellſchafft Hn Parmejus und Litirloa, mit dem letzten Hr. Oran und mit dem Numidier der Feldherr/ und obgleich die Geforderten auch ihr beſtes zu thun/ ſich euſſerſt bemühet hatten/ ſo muſten ſie dannoch im andern Ritt alle beede ſpringen/ welches inſonderheit Hn. Parmejus verdroß/ zumalen er in gantz Affrica von keinem eintzigen abgeſtochen worden. Die beeden Sieger lieſſen ihnen neue Speer geben/ und ritten zum andern mal mitten auff die Bahn/ da ſie dañ nach einem kurtzen Tummelchen/ Hrn. Calabuto und Hn. Spheon außforderten/ welche aber nicht weniger Glück als ihre Vorgänger hatten/ ſintemal dieſer von Hrn. Oran im andern/ Calabuto aber von dem frembden Ritter im erſten Ritt abgehoben ward. Der Pombij. Feldherr wolte/ doch nur auß bloſſer Höflichkeit/ es nun hiebey bewenden laſſen/ damit es nicht das Anſehen gewinne/ ob wolte er ſich ſehen laſſen / aber Herr Oran widerrieth ihm ſolches / daß ſie die dritte Außforderung noch einmal wageten/ worinn ſie Hrn. Tarnolaſt und Eduardus außforderten/ deſſen dieſe gantze Geſellſchafft froh ward / dann ſie zweiffelten nicht/ dieſe würden ihre Ehre wieder völlig erſetzen/ Herr Oran traff mit Hrn. Tarnolaſt und brachen in dreyen Ritten ihre Speer allemal/ daß man wol ſahe/ die beede Haupthelden hatten es mit einander zu thun / ſintemal ihr Ritt dermaſſen gewaltig war/ daß es jedermann verwunderte/ wie ihre Leiber ſolche Püffe außhalten konten / keiner aber wanckete in allen Treffen im geringſten/ wiewol ihre beede Pferde im letzten Lauff vor groſſer Gewalt darnider ſtürtzeten / dannoch aber beyde wieder auffſprungen. Hr. Eduardus hielte mit dem frembden Feldherrn auch ziemlich aus/ aber im dritten Ritt muſte er ſich beugen laſſen / daß er die Mähne zu ergreiffen gezwungen ward/ deſſen er ſich vor ſeinem lieben Freunde ſchämete / jedermann aber ſahe die groſſe erfahrne Tapfferkeit des Pombiſchen Feldherrn/ als welcher in allen Ritten noch nicht eines Haares breit hätte können zum wancken gebracht werden. Gilt / mein Brüderchen ſprach Herr Oran zu Tarnolaſt, dieſer wird uns das Geringſte nicht nachgeben / und wolte Gott / er wäre unſer Freund und Bekandter. Keiner von uns beeden/ mein Hertzen-Brüderchen/ wiederantwortete Hr. Tarnolaſt, hat ſeine ſtärcke geprüffet/ anjetzo will ich ihn um einē Ritt anſprechen/ ich weiß gewiß/ der König wird mich nicht verdencken. Hierauff ritte er unter die Schaubühne und bat von den beeden Frl. um Vergünſtigung/ mit dem frembden tapffern Feldherrn noch einen eintzigen Ritt zu halten: welches ihm dieſe nicht verſagen kunten noch wolten / alſo kehrete er eylend wieder / und winckete dem Fremden mit ſeinem Speer / der ſich ſolches vor eine groſſe Ehr ſchätzete / und behende fertig machte. Man kunte ihnen um ſo viel deſto beſſer zuſehen / weil ſie beede allein turnieren wolten / und weil jedem an dieſem Ritt ein zumal groſſes gelegen / wendeten ſie alle Kräffte / ſo viel ihnen dann noch übrig war / hier an / und giengen mit ſolcher Stärcke dreymal auff einander loß / daß im erſten Ritt die Speere Splitterweiß herum flohen / und weil ſie mit den Pferden zuſammen kamen / muſten dieſe beede Thiere jedermann zu erkennen geben / was vor eine mächtige Gewalt ihre Herren hätten / ſintemal ſie alle beede ſtracks da auff dem Platz blieben. Die Ritterl. Helden waren behende im Auffſtehen / und ſahen ſich zur hand nach friſchen Kleppern um / die ihnen dann beederſeits bald zugeführet wurden / und nachdem die beede todte hinweg geſchaffet / giengen ſie den andern Ritt an / worinn aber noch keiner dem andern etwas nachgab / wiewol ihre neue Speer den vorigen Gang giengen : den dritten Ritt waren ſie abermal willig zu halten / und nachdem ſie ihre Pferde eben alſo gekehrt traffen ſie mit hellem Eyffer auff einander / dann es verdroß einen jeden auff den andern / daß er an jenem keinen Ruhm erwerben kunte. Speere und Pferde muſten es abermal entgelten / dann dieſe friſche Pferde / ob ſie gleich im andern Ritte allererſt angewendet waren / ſtürtzten gleichwol wegen groſſer Gewalt des Treffens / und die beede Helden fielen dermaſſen ungeſtümig herunter / daß ein jeder von einer harten Ohnmacht überfallen ward. Von beeden Seiten ſprangen eylend viel Diener herzu. Hr. Oran ſelbſt trat zu ſeinem Freunde / und löſete ihm den Helm auff / und die andern traten zu dem Pombiſ. Feldhrn. welchen ſie eben ſo hoch / als Hrn. Tarnolaſt ehreten / weil er demſelben es an Tapfferkeit gantz gleich thäte. Hr. Tarnolaſt kam am erſten wieder zurechte / da er dann ſeine Augen erſchloß / und ſich nach ſeinem Gegner umſahe. Ach mein Brüderchen / ſprach er zu Herrn Oran, gehe doch hin und erhalte mir die Freundſchafft dieſes unvergleichlichen Helden aus Pombo / ſonſt kan ich mich in meinem gantzen Leben nicht ehe vor glückſelig ſchätzen.

Hr. Oran lieff geſchwind hin nach jenem / welcher auch wieder zurecht kommen war / unſer Fürſt verwundert ſich dermaſſen über die Schönheit / welches nach abgelöſeten Helm nicht mehr verborgen war / daß er faſt aus ſich ſelber kam / tapfferer Held und ſieghaffter Feldherr / ſprach er zu ihm / nachdem der Durchl. aller tapfferſt ritterl. Fürſt Hr. Tarnolaſt eu. Tapfferkeit geprüfet und ſie alſo befunden / daß ſie ihre höchſte Vollkommenheit erreichet/ ſo bittet er nun um nichts mehr als um eure Freundſchaft; was? Tarnolaſt? iſt Tarnolaſt noch im Leben und ſo nahe bey mir? ja widerantwortet Hr. Oran, habt ihr Kundſchafft zu ihm/ ſo gebet ihm entgegen/ dann da kommet er euch zu empfangen ſchon ſelber her/ hilff Gott mein allerliebſter Bruder/ ſprach der Bombiſche Held zu Hr. Tarnolaſten/ wie kommen wir hier zuſammen! Dieſer allervollkommneſt Fürſt empfing ſeinen Bruder/ den er gar bald erkennete/ mit beyden Armen/ O mein liebſtes Hertz ſprach er/ danck ſey meinem Gott/ daß du dieſer Ehr deß Turniers biſt theilhaftig werden. Indem nun Tarnolaſt ſeinem lieben Bruder ſagte wie es zu Hauſe ſtünde/ auch die gantze Geſellſchafft auff der Schaubühne/ und überall noch voller Verwunderung waren/ wer dieſer vornehme Fremdling ſeyn müſte dem Hr. Tarnolaſt ſolche Ehre und Liebe erzeiget/ da kam ein eintziger Ritter ſporenſtreichs von Nordweſt herzu gerannt/ und weil er bey denen die die Bahne beſetzet hatten/ um eingelaſſen zu werden anhielte/ erhielt er ſolches/ da er dann ſchnur ſtracks nach der Bühn reutend/ ſeinen Helm löſete/ und den König um die Freyheit deß Turniers anſprach. Ihr ſeyd allzu ſpät ankommen/ antwortet der groſſe Claudius, über das habt ihr kein Beweißthum eurer Tapfferkeit und ritterlichen Freyheit/ kan euch alſo die löbl. Ritterſchafft nicht wohl zu ſich nehmen. Kön. Labert bate den Kön. dieſen Ritter/ der ihm ein guter Bekannter wäre/ etliche Ritte zu erlauben/ worauff ihm ſolches gewilliget ward/ und ritte alſo dieſer Held in ſeinem ſchwartzen Küriß gantz allein hin an die Süd Seiten/ denn er wolte nicht allein außfordern/ weil ſolches gantz wider die Gewonheit deß Turniers hieſelbſt war/ und er auch keinen Gefehrten anders hatte oder bekommen kunte/ daß er alſo bekümmert ſtunde. Solches daurete aber eben nicht ſo gar lange/ dann kurtz hernach ehe man ſichs verſahe/ kam ein anſehnlich Schauſpiel auff die Bahn/ 12. Abyſſiniſche Mönche ritten herein/ und hatten den zwölfften ihres Ordens mit einem gantz verroſteten Harniſch angethan. Der Kön. als ein frommer Herr/ meynte Sünde zu thun/ wann er dieſen heil. Leuten etwas abſchlüge/ erlaubt alſo ihrem reſtigen Ritter einen Geſellen zu ſuchen/ in deß Geſellſchafft er turniren möchte: darauff begaben ſie ſich alle zu dem mit dem ſchwartzen Küriß nach Süden hin/ welchem es ſehr lieb war/ daß er einen Gefehrten bekam: ſie ritten ohne ferners ſäumen hin auf die Bahn und tummelten ihre Pferde über die maſſen zierlich/ und bekamen dadurch und am allermeiſten wegen ihres ſchlechten Anſehens bey der gantzen Verſamlung ein groſſes Auffſehen/ bald kehreten ſie ſich nach der einen Seiten hin/ und winckelten Hn. Sarpenadern und Gnoabiſtus mit den Speeren/ welche ihnen friſch begegneten/ und ſich alle beyde im erſten Treffen wohl hielten/ aber im andern verlohr Sarpenader einen Stegreiff/ und Gnoabiſtus ward vom Roſtigen gar abgehoben: die Uberwinder ſprengeten wieder mitten in den Platz/ und wincketen von der andern Seiten Hn. Sarx und Abro, die da beſſere Ehre zu erlangen meynten/ welches ihnen aber fehlete/ dañ der erſte ward vom Pechſchwartzen/ der andere aber vom Roſtigen von ihrer Hoffnung und Pferden zugleich weit hinter ſich geworffen. Jene aber als denen ebenmäſſig die dritte Außforderung vergönnet worden/ wincketen nunmehr Hr. Litirloa von dieſer/ und Occaroth von jener Seiten/ die ſich dann weit beſſer als ihre Vorgänger hielten/ ſintemal dieſer vom Schwartzen im dritten allererſt und Hr. Litirloa vom Roſtigen im andern zum Wanck gebracht wurden/ daß ſie ſich an ihre Sattelknöpffe halten muſten/ jederman ſtund voll Wunders über das groſſe Wohlverhalten dieſer unanſehnlichen Ritter/ und begehrten alle zu wiſſen/ was vor Helden ſie wären/ zumal kunten ſie nicht erdencken/ woher einem Mönch ſolche Wiſſenſchafft käme Hr. Tarnolaſt machte ſich mit ſeinem lieben Bruder Hn. Dovial ſelber von nun auff die Bahn/ und fordert Hr. Mamæus und Colabuto zum Kampff/ welche im erſten Ritt alle beyde jener von dem Hauptshelden ſelbſten/ dieſer aber von ſeinem allerdings vollkommenen Herrn Bruder abgehoben warden/ welches doch alſo geſchicklich und ſanffte zugieng/ daß keiner Schaden nahm/ auch froh waren/ daß ſie von den beyden vornembſten entſattelt worden/ an denen ſie gleichwol ihre Speere auch ritterlich gebrochen. Herr Tarnolaſt ſamt ſeinen Gefehrden kehreten ſich bald wieder in die Mitte deß Platzes/ woſelbſt ſie nach einem kurtzen zierlichen Pferde Tum̃elichen Hrn. Warbeck und Florus außforderten. Fürſt Dovial legte ſeinen Speer gegen dieſen letzten ein/ an welchem er aber in allen dreyen Ritten nichts haben kunte/ wiewol man ihn ein klein wenig im letzten wancken ſahe/ Warbeck war unglückſelig/ dann im andern Ritt ward er kräfftig abgehoben/ wiewol mit groſſen Ehren/ dann er ſaſſe dermaſſen feſte/ daß der Sattel mit ihm abſtürtzete/ und man dafür halten müſſen/ nicht er/ ſondern der Sattel wäre treuloß worden. Da aber die beyde Brüder abermal in allen Ritten vollkommen geweſen/ und von keinem ihrer Gegner können auff die Weiche-Seite gebracht worden/ kehreten ſie ſich nun zu den beyden unanſehnlichen Sudiſchen Uberwindern/ ſintemal ſie mit dieſen um die gröſte Ehre eyfferten/ jene waren ſolche Leute die ſich nicht lange bitten lieſſen/ ſondern ehe es die andern inne waren/ ſahe man ſie ſchon auffrecht mit friſchen Lantzen daher ſpringen/ da ſich Hr. Tarnolaſt gegen den Roſtigen/ und ſein Bruder gegen den mit dem pechſchwartzen Harniſch machete. Keiner war dem andern ein Haarbreit nachzugeben geſinnet/ und ſolches verurſacht ihnen allerſeits ſehr harte Püff/ ſintemal an ihren Brüſten alle Speere mit groſſer Gewalt gebrochen wurden: man durffte ſie zum andern Ritt nicht lange anreitzen/ in welchem der Pechſchwartze etwas hinter ſich wanckete/ der Roſtige aber hielte ſich abermal dergeſtalt/ daß es ihme kein Menſch zugemuthet hätte: im dritten Ritt aber muſten ſich die beyde geforderte biß auffs Hintertheil deß Pferds lencken laſſen. Und da es ſich nun faſt zum Abēd neigete/ kam abermal noch ein ſehr groſſer Ritter in einem verguldeten Harniſch vor die Bahn/ und bate um eingelaſſen zu werden/ welches ihm der König anfangs/ angeſehen/ daß das Turnir nunmehr ein Ende hätte/ abſchlagen wolte/ dañoch weil ihm der letzte fremde Ankömling annoch die beſte Kurtzweil erwecket/ dachte er ein gleichmäſſigs von dieſem zu erwarten/ weßwegen der groſſe Ritter mit 6. gleichfals groſſen Dienern begleitet/ eingelaſſen ward/ er ſahe ſich allendhalben um/ uñ beſañ ſich lange Zeit/ zu welcher Parth. er ſich ſchlagē ſolte: aber ein Turnier-Vogt kam und erlaubet ihm im Namen deß Kön. drey Forderung an die gantze Ritterſ. zuthun/ und mit jedem Gegenpart drey Ritt. Ich hab an einer Außforderung gnug/ gab jener zur Antwort/ wañ ich es nur mit dem Pombij. Feldherrn auffnehmen/ und Bericht erhalten könte/ wo derſelbe hielte: der Turnir-Vogt zeigete ihm/ daß derſelbe gegen Oſten ſtünde/ darauff ſchickte dieſer groſſe vergüldete Ritter ſeiner Diener einen daſelbſt hin/ und ließ ihn/ weil er ihn nicht kante/ namentlich zu einem Speerbrechen bitten. Hr. Dovial liß ſich willig ruffen/ und kunte nicht dencken/ was ſolches zu bedeuten hatte/ daß dieſer Fremde ihn mit Namen fordern ließ/ er erſchien aber nichts deſtowilliger/ ſie legten gantz allein mit einander ein/ und traffen über die maſſen hefftig auf einander/ daß ihre Speer an kleine Trüñer ſprangē/ nach dieſē Ritt ſprengte der Fremde an Fürſt Dovial/ uñ gab ihm zuverſtehē/ daß er luſt hätte einē ſcharfē Speer auff Leib und Leben mit ihm zubrechen: dieſer Herr wuſte nicht wie ers verſtehen ſolte/ und wie er kurtz vor der Stirn/ alſo nahm er es willig an/ wiewol er ihn fragte/ woher dann die Feindſchafft entſtünde? welches jener alſo beantwortet: der Schimpff dem groſſen Makoko erwieſen/ macht euch deß Lebens unwürdig. O ho! gab Hr. Dovial zur Gegenrede/ ſeyd ihr aus dem Geſchlechte/ wolan ihr ſeyd mir willkoñen. Alſo lieſſen dieſe beyde ſpitzige oder ſcharffe Speer holen/ welches keiner von den Rittern ehe gewahr nahm/ als ſie dieſelbe ſchon hatten/ und der Ritterſchafft durch Hrn. Dovials Diener einen/ hernach allererſt zu wiſſen gethan ward. Hr. Tarnolaſt und etliche andere ranten hinzu/und wolten den Ritt ſtören/aber ſolches kunte nicht ſeyn/ dann jene ſchon mit gantzer Macht auff einander loß giengen. Hr. Dovial war dem Groſſen viel zu geſchickt / welchem er das Speer ablenckete/und ihn deſto gewiſſer traff/er faſſete ihn aber recht in die lincke Hüffte/und rannte ihm das Speer durch den Leib hindurch/daß der Geſtochene in eine Ohnmacht vom Pferde ſtürtzete / jedermann ſahe das Blut häuffig heraus lauffen/ auch daß alle Ritter ſich über die Schärffe unwillig bezeugten/ und ſolches alles erweckete einen groſſen Aufſtand/der doch mit dem nidergeworffenen Ritter auff einmal gedämpffet ware: weil aber ein jeder von den Umſtehenden den groſſen Ritter gerne erkennet hätte/alſo ſprang Hr. Tarnolaſt ſelbſten vom Pferd/ wie auch Herr Oran, und lieſſen dem ligenden den Helm abnehmen/ſie erſchracken über die maſſen/als ſie ihrer beſten Freunde einen/den Makokiſchen Erbfürſten Orox nemlich / vor ſich in ſolchem elenden Zuſtande ſahen/dannoch weil ſie noch Leben an ihm ſpüreten/lieſſen ſie ihn eylends von der Bahn in die Stadt hinweg tragen/deſſen Diener ihme auch alle folgeten. Hr. Tarnolaſt fragte ſeinen Bruder/ob er etwan Feindſchafft mit dieſem ſonſt friedſamen Herrn gehabt/deſſen ſich aber dieſer tapffere Herr nichts zu beſinnen wuſte. Das Turnieren ward nun und zwar mit einem traurigen Fall geendet / da ſonſt alles ſehr wol abgelauffen/als muſten nun die vier beſte Kleinodien/denen die ſich am tapfferſten gehalten hatten / außgetheilet werden. Herr Tarnolaſt, Herr Oran, Palapaſtus, Ulapaſſus und Florus, Phaetontes und Peſſulus hatten ſchon abgeredet/ auch mit den beeden Frl. die ſie außtheilen ſolten: daß ſie nichts darvon haben/ ſondern den andern überlaſſen wolten/alſo ward der Pombiſche Feldherr den die Frl. noch nicht kenneten/ gefodert / welcher da er vor die Schaubühne kam/vom Pferde ſprang/und mit abgenom̃enem Helm hinauff trat. Frl. Ulisſiarga ſeine liebe Schweſter kam ihm behende entgegen mit einem Lorbeer-Krantz; als ſie aber ihrẽ liebſt Bruder vor ſich ſahe/fiel ſie vor groſſer Freude und Verwunderung zurück. Hr. Dovial ergriff ſie behende/ und küſſete ſie/da ſie ſich dann auch bald wieder begriff/ und ihn mit dem Lorbeer-Krantz zierete. Ach mein Hertzen-Brüderchen ſagte ſie/will uns dañ das Glück nunmehr auff unſere hefftige langwierige Verfolgung auff einmal wieder überhäuffen. Mein lieber Bruder Tarnolaſt hat ſich dieſes Ruhms an den Kleinodien nicht wollen theilhafftig machen/ dannoch müſt ihr das Vornehmſte zu euer und unſerer aller groſſer Ehre erlangen: Sie reichte ihm aber auch einen köſtlichen Zaum zu ſeinem Pferd / ſo unten auf dem Platz mit dem allerkoſtbarſten Gezeuge auff ihn wartete/ wo auff er ſich ſchwenckete/ und voller Freuden hin zu der Geſellſchafft ritte. Telebroas war der ander/

unter denen die die Kleinodien empfingen/ er bekam aber von der Frl. Uliſſiarga einen ſchätzbaren Harniſch mit allem Zugehör. Der roſtige Ritter war der dritte in der Ordnung/ der empfing von Frl. Meneganda einen Bruſtharniſch/ und Hr. Telebroas im grauen Harniſch war der 4te/ welcher von höchſtgemeldter Abyſſiniſcher Frl. einen Schild empfing/ ſo ſeinem vorigen an Koſtbarkeit weit vorging. Hernach als alles gethan und aus war/ zogen ſie mit hellem Hauffen nach der Stadt/ und denen es gebührte nach dem Schloſſe/ König Claudius hatte aber die beyde fremde Ritter den Roſtigen und Pech-ſchwartzen zu ſich auffs Schloß bitten laſſen/ welche auch deß Abends noch und zwar mit allen München erſchienen/ welche ſich wegen der Ehre/ die ihr Geſell erhalten hatte/ ſehr groß dauchten. Als es Zeit zur Mahlzeit zu geben war/ muſten die jenige ſo Kleinodien bekom̃en Rittel Gebrauch nach mit an die Fürſtl. Taffel ſitzen/ da ſich dann der roſtige Ritter ein Mönchs Kleid bringen ließ/ welches er anzoge und ſich einſtellete: er ward gebürlich empfangen/ und da ihn der König in Beyweſen der gantzen Geſellſchafft fragte/ wie er ſolches verſtehen ſolt/ daß in dem Mönchs Orden auch Ritter wären/ gab er nichts zur Antwort/ ſondern Herrn Tarnolaſt ſahe er im̃er mit unverwandten Augen an; tapfferer Ritter ſprach er endlich zum ſelbigen/ wann mich meine Augen nicht trügen/ deucht mich denſelben mehr geſehen zu haben; das kan wol ſeyn: gab der Fürſt zur Antwort/ wiewol ich mich deſſen nicht beſinne/ wann ich aber euren Namen höre/ ſo muſte ich ſehen ob ich mich vielleicht noch beſinnen könte/ dann das Geſicht und eur gantzes Weſen iſt mir allerdings unbekant. Mich wundert nicht/ fing der Verkleidete wieder an/ daß ich Eu. Durchl. auch der Kundſchafft kom̃en bin/ ſintemal mein jetziger Stand von dem damaligen / darin ich euch durch Hülff meiner wenigen Diener in Spanien von den Wölffen errettete/ gar weit unterſchieden iſt. Herr Tarnolaſt erinnert ſich gar bald deß Geſichts/ und da er ſeinen Erretter den jemaligen wiewol ihm nicht recht bekandten Echabar erkennete/ ging er ihm entgegen/ und empfing ihn gar ſanfftmüthig / deſſen ſich alle Anweſende trefflich verwunderten / als aber ihme die Urſach erzehlet ward / erfreueten ſie ſich ſammt unſerm Helden / und kunten nicht errathen durch was Verhängnüß dieſer Ritter in den Münchs-Orden gerathen / warumb ſie ihn dann gerne gefragt hätten/ wofern ſie die Ankunfft des pechſchwartzen Ritters nicht daran verhindert hätte: dieſer hatte ſeinen ſchwartzen Harniſch ab/ uñ ein treflich Kleid angeleget/ er kam und ward võ der gantzen Fſtl. Geſellſchafft um ſeines Wolverhaltens willen höflich empfangen / und vom Herrn Phaetontes am allererſten kund gegeben/ dann dieſem edlen Fürſten ſchwebete die liebe Gedächtnüs ſeines allerliebſten Freundes deß Grichiſchen Culemerus noch täglich im Geſicht/ und er war faſt aus ſich ſelber/ als durch deſſelben erwünſchte Gegenwart ſo plötzlich erfreuet worden/ unſere Fürſten hatten dieſe Geſchichte ſchon von dieſem ihren Freunde vernommen und ſolches verurſachte/ daß ſie den Culemerus über die maſſen hochhielten/ und es iſt auch nicht zu beſchreiben/ wie inbrünſtig ſich die beyde allerbeſte Freunde liebten/ welches ſie daher zuverſtehen gaben/ daß ihnen beyderſeits/ wie ſie einander empfingen/ die Freuden-Thränen herfür quallen: alſo hatte ſich in dieſen wenigen Tagen dermaſſen unverſehene Zuſammenkunfft zugetragen/ daß man ſich wol darüber verwundern muſte: dann der längſt-verlohrne Carthagi, ſamt Herrn Telebroas, Litirloa, Echabar, Culemerus, Orox, Dovial, und die beede Frl. Vermuth und Halamby waren alle unverſehens an dieſem Königl. Hoffe zuſammen kommen/ deren Fälle und Begebenheit wir aber mehrentheils wiſſen/ ohne wie es mit Herrn Telebroas, Culemerus, Echabar, Orax und Dovial, biß ſie hieher kommen/ ergangen/ welches zu erſehen die groſſe Fürſtl. Geſellſchafft groſſes Verlangen trugen/ damit aber Ordnung und Anſehen des Standes gehalten würde/ als wurde über der Königl. Taffel Herr Dovial am allererſten/ wie es auff ſeiner Reiſe zugangen/ und was ſonſt in ſeinen Begebenheiten denckwürdig/ zuerzehlen gebeten. Es ſind in meinen Begebenheiten viel Sachen/ wiederantwortete dieſer anſehnliche Held welche mir als einen jungen Fürſten zu erzehlen von manchem vor einen Vorwitz außgelegt werden könten/ gleichwol aber weil alles im beſten wird auffgenommen werden/ und es nur zur Ergötzlichkeit angeſehen iſt/ will ich alles ausbeichten/ und dannoch mich der kürtze befleiſſigen. Es iſt jederman bekandt/ daß mein Herr Bruder gegenwärtiger Fürſt Tarnolaſt vor etlichen Jahren von Arabiſchen Streuffern in ferne Lande geführet/ auch als derſelbe nach vielem ausgeſtandenen Unglück zu Lisbona in deſto gröſſers Glück gerathen: bald aber darauff nach des wanckelmuthigen glückes Eigenſchafft ſind wir zu Marocco wegen des mächtigen Verluſts unſer Frl. Schweſter/ als welche durch die See Rauber entführet worden/ abermal gewaltig beſtürtzet worden; ob nun dieſe Traurigkeit meine hertzliebe Eltern gewaltig gnug ängſtigte/ ſo ward dieſelbe dannoch um ein mächtiges gemehret/ da wir vernehmen muſten/ daß Fürſt Tarnolaſt ſeiner entraubeten Frl. Schweſter ein ſo gefehrlichen Weg mit weniger Geſellſchafft nachgezogen wäre/ und zwar ohne Abſchied und elterlicher Erlaubnüß/ damit er ja an ſeinem Vorhaben nicht zurücke gehalten würde. Was ich immittelſt vor Schmertzen in meiner Seele empfand/ weiß ich allein/ ich hörete täglich meines lieben Bruders Wolverhalten/ und daß ihm faſt die gantze Welt geneiget war/ bekam alſo mächtigen Luſt mich durch ritterliche Thaten in der Welt auch bekandt und ruhmwürdig / als ich aber um erlaſſen zu werden von meinen hertzlieben Eltern bemühet war / redeten ſie mir gar viel anders zu / als ich hoffete: haben wir nicht ſchon Verluſts gnug / ſprach mein Herr Vatter / an den andern beeden Kindern / und du wilt uns dich noch darzu entnehmen / du ſiheſt wie es mit Panoro beſchaffen / du ſiheſt in was gefahr deine beede verlohrne Geſchwiſtern ſchweben / ja du ſiheſt mich ſchon mit dem einen Fuß in der Gruben ſtehen / O darum rede mir ja nichts mehr hievon. Mit ſolchen Worten muſte ich mich einmal vor allemal abſpeiſen laſſen / gleichwol ward mir der Luſt fremde Land zu ſehen hierdurch im geringſten nicht gemindert / ſondern wie es pflegt herzugehen / gemehret / entſchloß mich alſo heimlich davon zu ziehen / und nur ein eintzigen Diener zu mir zu nehmen / welches ich auch zu wercke richtete / dann 18. Wochen nach Herr Volodellus letzten Abſchied ritte ich meiner gewohnheit nach auff die Jagt mit nur drey Dienern / deren einer Namens Arſatet, nur allein um mein Vorhaben wuſte / wie er ſich dann auch zu meinen Dienſten in die Fremde verpflichtet hatte / dieſer muſte den Tag zuvor ein fein Stuck Geld / welches ich ihm reichete / auf den nechſten Flecken Sudwärts vor Marocco bringen / und hernach widerkehren. Als wir nun im beſten Jagen / und ein jeder ſeinem vor ſich gehendem Wild am eiferigſten nachſetzet / gieng ich mit Arſatet Sudwärts nach dem Flecken / wo wir die Baarſchafft zu uns nahmen / und ungeſäumet nach Guinea zu eilten / dann ich wolte meinem Bruder nachziehen / von welchem ich zu Benin am allererſten gewiſſe Nachricht zu erhalten hoffete. Ich kauffete mir zu Taradante feine leichte Waffen / und meinem getreuen Arſatet ein ſtarck Bruſt-Stück und eine Sturm-Haube / womit wir verſehen / ſo viel fort eyleten als uns möglich / an der letzten Gräntze allererſt ſäumete ich mich ſo viel / daß ich nach Marocco ſchrieb / und den Hinterlaſſenen meine Reiſe und Vorhaben entdeckete / ich zweiffele nicht / inmittelſt und ehe ſie den Brieff bekommen / werden ſie wunderliche Gedancken von mir geſchöpffet haben / dann ſie mich bald vor todt / bald vor gefangen gehalten / damit ſie aber eine Gewißheit meines Standes haben möchten / ſo ſchriebe ich ihnen / und meldete / daß die groſſe Begierde fremde Länder zu beſehen / vor dißmal wegen ungenommenen Abſchieds begangenen Ungehorſam entſchuldigen muſte. Uns begegnet nichts Denckwürdiges auf der Reiſe / biß wir das Atlantiſche Gebürge bald vorbey waren / daſelbſt ward uns nachgeſtellet / welches doch dem / der uns nachſtellete / zum gröſten Verderben gereichet / dann in einer einſamen Herberge auf dem hohen Gebürge / kehreten wir noch lange vor Nacht ein / weil wir wuſten / daß wir ſonſt in einer Tagreiſe keine Wohnung finden würden / damit wir nun außruhen / und deß folgenden Tages deſto früher auf wären / ließ ich mir die alte Wirthin

thin demſelben Abend noch die Rechnung machen/ welche dann wol vier mal ſo viel forderte/ als recht war / und als ich ihr unverſchämt Maul vernahm/ zahlete ich ihr alles. Dieſe gute Frau hatte der Geitz dermaſſen beſeſſen/ daß ſie/ indem ſie meine Baarſchafft in etwas geſehen/ auf Mittel bedacht ward/ uns alles zu rauben/ und deßwegen ſchlich ſie zu Nacht in unſere Kammer/ worzu ſie einen heimlichen Schlüſſel hatte/ ich ſchlief zwar feſte/ aber Arſatet erwachte am erſten/ als er fühlet/ daß ihm jemand an dem Wetſchē/ ſo unter ſeinem Haupt lage/ neſtelte / er ſprang vor Schrecken bald herfür und rieff um Hülffe/ dann er meinte/ daß der Diebe oder Mörder (wir wuſten noch nicht wovor ſie zu halten /) mehr als einer wären / wordurch ich auch ermuntert/ ſtracks nach meinem Säbel griff/ und der vermummeten alten Geitz-Teufel in einem Streich zu Grunde richtete. Nicht lange hernach begunte der Wirth ſelber zu uns herauff zu kommen / und gantz trotzig zu fragen / was vor ein Gepölter wir ihm in ſeinem Hauſe verurſachten: als ihm aber nun Arſatet eben ſo trotzig antwortet / ging er mit ſeiner bloſſen Wehr auff denſelben loß / wiewol er ſelber noch nicht wuſte daß ſeine Frau ſchon geſtrecket lage/ ich ſolches ſehend ließ ſie zuſam̃en/ aber der Wirth führte auf meines Dieners Sturmhaube nur ein vergeblichen Streich/ da bekam er deſſen hundertfältige Vergeltung/ ſintemal ihm das Haupt in drey Stücke zertheilet ward. Solches wurden ſeine beede Baum-ſtarcke Söhne iñe/ welche auch herzu kamen/ weil wir aber alles vor feind hielten/ das mit dem Wirth in Freundſchafft ſtunde/ als muſten dieſe beede ihr Leben auch gar bald laſſen; unterdeſſen begunte es wieder Tag zu werden/ und da wir dem Haußknecht ſo noch ſehr veſte ſchlieff/ und davon nichts wuſtē/ die Sache/ nachdē wir ihn erwecket/ erzehlet/ verwundert er ſich/ und ſagt uns daß ſolches alles des Weibes Geitzes Urſach war / ſintemal ſie allezeit die Reiſende gewaltig übernahme/ und wañ ſie nicht nach ihrem Willen bezahlet würde/ alsdann denen Fremden ein groſſes Unglück durch ihre groſſe Zauberung zuwegen brächte / wie ſie noch neulich etlichen fremden Rittern/ die ſich ein wenig um die Zahlung mit ihr gezerret/ einen mächtigen Sturm/ ihrer Auſſage nach/ erreget hätte/ darinn ſie wo ſie nicht gar umkommen/ zum wenigſten ein groſſes Ungemach erleiden müſſen. Unſere Haupt-Helden erinnerten ſich bey dieſer Erzehlung / daß dieſe eben die jenige Hexe war/ durch deren Anſtalt ſie an dem Atlantiſchen Gebürge voneinander getrennet worden Herr Dovial aber fuhr in ſeiner Erzehlung alſo fort: dieſem Haußknecht/ ſprach er / kam alles zu gute / dann er nahm des erſchlagenen Wirths Tochter noch denſelben Tag zur Ehe/ die ihm die Mutter bey ihrem Leben nicht hatte wollen folgen laſſen/ und eroberte aller erſchlagenen Güter/

ter / wir aber zohen fort / und hatten kein mercklichen Anſtoß mehr / ohne daß wir manche Nacht unter den blauen bisweilen auch trüben Himmel unſer Lager nehmen müſſen / da wir dann bald von Hunger / bald von Durſt / bald von groſſer unerträglicher Hitze / bald vom groſſen Ungewitter und flihendem Sand-Sturm / bald von wilden grimmigen Thieren / und zuweilen auch von geringen Rauber-Häufflein angegriffen wurden / die wir auch alle mit Freuden überwunden / biß wir eine halbe Tagreiſe von der Hauptſtatt Zanbaga abwaren / daſelbſt in einem tieffen Thal der von ſchattichten Bäumen ſehr dunckel / und dannenhero zu heimlichen Nachſtellungen / deſto bequemer / kamen / daſelbſt gab uns des Orts Gelegenheit Anlaß vorſichtig zu geben ; ob wir nun nicht angegriffen wurden / ſo ſahen wir doch bald einen anſehnlichen Mohren ſehr verwundet in voller Flucht auff uns zu eilen / welcher auffs ſchnelleſt von 5. andern verfolget ward / der flihende ſo bald er unſer inne ward / nahm eine Zuflucht zu uns / und rieff mir zu / Ritter / ſprach er / rettet einē Ritter / der von boshafften Räubern unſchuldig angeſprengt wird. Der Name des Ritters wie neu er mir in dieſen Landen / ſo lieb war er mir / daß ich meinem Arfater zuſprach / und beede unſere Säbel gegen die 5. Anſprenger entblöſſeten / über welchen vermeinten Vorwitz jene hefftig ergrimmeten / aber der Verwundete und Verfolgte ſehend / daß er von uns Schutz hatte / wendete ſich bald als ein reſolvirter Held / und fochte dermaſſen / daß er mit eigener Fauſt / ungeachtet ſeiner ſtarcken Verwundung / 2. Rauber erlegt / worin ichs ihm in eben ſo vielen nachthät / den letzten riß Arfater vom Pferd / und machte ihn zu ſeinem Uberwundenen / er wolte ihm auch ſeinen Säbel ſchmecken laſſen / aber der verfolgte Mohr bat ihn / da er ſo lange ein hielte / biß er ihres Anfalls beſſere Rechenſchafft gegeben hätte : alſo ward dieſer Sieg bald erhalten / und koſtete keinen unſers Seits mehr als das zuſchlagen / wiewol Arfaters Pferd am Halſe alſo ſtarck verwundet worden / daß ers mit der erſchlagenen Raubern einem umwechſeln muſte / der Uberwundene bekante auff Befragung / daß des Zanbagiſchen Auffrührers / des gewaltigen Achmans Halb-Bruder Toranio dieſe Verfolgung angeſtellet / der auch ſelbſt mit unter denen erſchlagenen war / ſintemal es ihn verdroſſen / daß ſein Bruder von dem jenigen Fürſten dem großmächtigen Maſerich nehmlich umkommen war / der nunmehr des groſſen Landvogts Hn. Seſtro beſter Freund war / er ſelber aber wär ein bloſſer Diener / und was er gethan / hätte er aus Befehl ſeines Herrn des Toranio gethan / dem er gedienet. Deine Dienſte / gab der verwundete Mohr den wir errettet hatten zur Antwort / müſſen aber nicht zu deines Oberherrn Verder-

den

ben angewendet werden; damit ergriff er ſeinen Säbel/ und weil er die Urſach ſeiner Verfolgung wuſte/ ſchlug er dem Uberwundenen das Haupt vollends ab. Ich ſahe aus dieſem allem/ daß dieſer Herꝛ der groſſe Zanhagiſche Landvogt Seſtro ſelber war/ welcher ſich ſehr bedanckete gegen die Hülffleiſtung von uns zu ſeinem Beſten angewendet. Ich ſchlug mein Helm um Lufft zu ſchöpffen auff/ und ritte mit ihm weil er mich darum inſtändig bate/ nach ſeiner Wohnung in die Stadt und Burg Zonhaga, woſelbſt er uns wohl hielte/ und groſſe Vergeltung anbotte/ er erzehlet uns/ daß er mit 2. Dienern denſelben Tag früh morgen auff den Lerchenfang geritten/ und von dieſen Boßhafften angeſprengt/ welche ſeinen beyden Dienern den Garauß gar bald gemachet/ daß er nothwendig die unwidertreibliche Flucht hätte ergreiffen müſſen. Seine Gemahlin eine ſchöne Frau/ wuſte ſich nicht freund- und danckbarlich gnug gegen mich anzuſtellen/ als ſie hörete daß ich ihrem Liebſten das Leben erhalten. Sie ſahe mich über der Tafel gar ſehr an/ deſſen Urſach ich aber hernach erfuhr/ indem ſie zu ihrem Liebſten ſagte/ Schatz wiſſet ihr auch wol/ weme dieſer Held gantz gleich. Fürſt Tarnolaſten, wiederantwortete jener/ welches ſie auch bekräfftigte/ deſſen ich voller Freude behende fragte/ woher ihm dieſer Fürſt bekandt wäre? worauff mir Hr. Seſtro die eigentliche Begebenheit des zu Zonhaga gehaltenen Turniers erzehlte. Ich kunte mich dieſem Menſchen nicht länger bergen/ ſondern gab mich ihm zu erkennen/ welches er ſich vor eine groſſe Gnade ſchätzte. Am dritten Tag hernach zog ich mit 600. Kauffleuten auff Tomburo, welche Stadt wir in 4. Wochen erreichten/ weil es aber ein anſehnlicher Ort/ und von einem ſehr berühmten Könige beherrſchet wurde/ hielt ich mich in Beſchauung der Stadt/ und um mich von der erlittenen Mattigkeit wieder zu erfriſchen/ 8. Tage daſelbſten auff/ ehe ich in Kundſchafft deß Königs kame/ dañ als ich nach gemeldter Zeit eben im nechſten Wald vor der Stadt mit meinem Arfatet ſpatziren ritte/ kam derſelbe mit 20 herrlich bekleideten ſamt ſeiner Gemahlin um auff einer Luſt Jagt ſich zu ergetzen heraus geritten: meine Kleidung war ihm unbekannt/ ſintemal ich eben dazumal mein Schwebelgelb Mauritaniſch Ritter Kleid truge/ ritte mir derowegen/ nachdem er mir auff meine Begrüſſung gar höflich gedancket/ etwas näher/ und fragte nach meinem Vatterland und Handthierung: ich bin aus Mauritanien/ wiederantwortet ich/ und in dem Ritterl. Orden/ dannenhero mich in ſolchem Stande gebührenden Thaten zu üben außgeritten: ich ſahe gar eigentlich/ daß ſich die junge Königin etlichemal entferbte: hilff Gott Ritter/ ſprach ſie bald zu mir/ als ich noch auff der Erden mit entblößtem Haupt ſtunde/ ſeyd ihr der theure Fürſt Tarnolaſt nicht ſelber/ ſo ſeyd ihr richtig ſein Bruder/ dann euer Antlitz/ Sprach und alle Geberden ſind mir deſſen unfehlbare Zeugen. Großmächt. Königin gab ich zur Antwort/ ich dancke dem Himmel/ daß er mich an ſolche Orte geführet/ da meines Hn. Bruders Tarnolaſt Ehre in voller Bluth ſtehet/ wolte nun Gott/ ich könte von deſſen Auffenthalt ein mehrers erfahren/ ſo dörffte ich ihn nicht alſo mühſelig hie oder da ſuchen/ indem ich ſolches redete/ ſprangen die beyde Königl. Häupter von ihren Pferden und empfingen mich nicht anders als einen herrſchenden König/ und ſolches alles um meines Hn. Bruders willen/ ich muſte mit an Hof/ da mir dann trefflich hoch gedienet war/ man erzehlet mir auch die Beſchaffenheit deß Kriegs und deß Dorombus Begebenheit: weil mir aber mein Sinn immer nach Benin ſtunde/ wie ich dann hörete/ daß mein Herr Bruder mit ſeiner gantzen Geſellſchafft daſelbſt hingangen wäre/ alſo erhielt ich am fünfften Tag hernach Abſchied/ und begab mich mit deß Königs halben Leib-Schutz nach Melli, woſelbſt ich von ſeinem Herrn Vatter ebenmäſſig hoch geehret/ und von deſſen Völckern vollends zur See begleitet ward/ dann zu Lande nach Benin zu gehen/ wolte mir niemand rathen: ich kam aber mit gutem Wind in der dritten Woche an den Beniniſchen Seehaafen an/ da ich am andern Tag hernach vollends im Schloſſe meinen Einzug hielte. Ich durffte meiner Auſſage nicht groſſe Zeugnüß führen/ ſintemal mich jederman vor den Mauritaniſchen Dovial gar bald erkennete/ ſie hätten gern geſehen daß ich mich an ihrem Hofe noch eine geraume Zeit auffgehalten hätte/ aber die groſſe Begierde fremde Lande zu ſehen/ und an meiner Frl. Schweſter Erlöſung mit Theil zu haben/ trieb mich immer fort. Ob ſie mir nun gleich zu Benin anzeigten/ daß die reyſende Fürſten auff Congo gegangen waren/ ſo konten ſie mich doch/ weil ſie ſelber auch keine gewiſſe Zeitung bekommen/ nicht verſichern/ daß ſie daſelbſt ankommen wären/ und als ich ferner vernahme/ daß zu Lande nach gemeldtem Reiche zu reyſen mächtig groſſe Gefahr wäre/ beſann ich mich lange Zeit/ ob ich mich zu Waſſer begeben ſolte: in ſolchem Zweiffel kam eine groſſe Kauffmanns-Geſellſchafft ſo zu Land nach Loando gehen wolte/ mit denen macht ich mich auff den Weg/ und verließ meine Freunde zu Benin, unſerer waren 300. alle zu Pferde/ und mit Bogen und Säbeln wol verſehen/ daß wir alſo einem ſtarcken Feind wol hätten können gewachſen ſeyn/ wann nicht ein innerlicher Streit zwiſchen uns entſtanden/ dann faſt die Helffte von der Geſellſchafft wolte mich zu ihrem Führer erwählen/ die übrigen aber einen alten Kauffmann auß ihrem Mittel/ als ich ſchon Anfangs ſahe/ wo es hinauß wolte/ überließ ich jenem gerne die Hauptmannſchafft/ gleichwol aber wolten die/ ſo mir günſtig waren/ nicht nachlaſſen/ biß ich mich in ſolchem Stande geſetzet/ ſintemal ſie mich vor einen ſolchen anſahen der deß Kriegs erfahren wäre. alſo zweyeten ſich beyde Partheyen lange Zeit/ biß es von Worten zu Streichen kam. mein Gegener ward der erſte/ ſo geſäbelt ward/ und ich wäre der ander geweſen/ ſo hätte ſterben ſollen/ wo ich meines Säbels und guter Waffen wäre beraubet geweſen/ deren ich mich dann alſo bediente/ daß ich/ ohne Ruhm zu melden/ nachdem ich alle Güte vergebens gehen ſahe/ 6. mit meiner eigenen Fauſt erlegte. Als über 100. auff dem Platz ſchon geſtrecket lagen/ kam ein groſſer Hauff ſehr grauſamer Mohren ohne Ordnung auff uns angefallen/ deren Menge (ſie waren alle zu Fuß) ſo groß/ daß wir ſie nicht zehlen kunten/ gleichwol über 12000. ſchätzeten. Dieſe umringten uns gantz und gar/ und brauchten ihre Pfeile ſo eyfferig/ daß alle meine Gefehrten ſitzen blieben/ ich fochte noch immer zu muthig/ ſo lange ich meinen Auffſatz zur Seiten ſahe. Als aber auch dieſer ſtürtzete/ ſetzete ich mit Macht voller Grimm in die wilde Beſtien hinein/ und ſchlug mich glücklich durch/ entkam ihnen alſo glücklich/ wiewol ich unglücklich genug war/ da ich mich in ſolchem böſen Lande ohne alle Geſellſchafft ſahe/ wer kunte mir nun Weg und Steg zeigen? wer theilte mir Rath mit/ was nun anzufangen ſey? wer gab mir zu eſſen? was zu trincken? wo ſolt ich einkehren? wen durfft ich anſprechen/ ich muſte alle Leute für Feinde halten/ in ſolchem elendigen Stande kam ich auff einen hohen Berg/ ſo mit Bäumen dermaſſen lieblich beſetzet und ſchatticht war/ daß mich der Schlaff dahin legte/ und ehe ich vollends einſchlieff/ bate ich den allerhöchſten Gott/ mir in Sinne ein Mittel zu geben/ wordurch ich wieder auß den Feinden und zu den Meinen kommen möchte/ ich betete auff meine Mahometaniſche Manier/ und dannoch alſo andächtig/ daß mir im Schlaff ein ſehr erfreulich Geſicht vorkame/ dann ein verwundeter ſchöner Jüngling kame mir in der Geſtalt vor/ als die Chriſten ihren Heyland abzumahlen pflegen/ derſelbe hatte 2000. ſchneeweiß bekleidete Engel umb ſich ſtehen/ und zeigete mir ſeine Bruſt-Wunde/ mit dieſen Worten/ ſencke dich hierein/ und glaube an mich/ laß ab von dem Greuel den Mahomet anzubeten/ und ehre hergegen/ der da vor alle Menſchen an

einem

einem verächtlichen Holtze iſt geſtorben / reite hernach immer gegen Oſten / und kehre dich nicht mehr nach Suden / ſo ſolt du den Zweck deines Begehrens bald erhalten / nach dieſem fiengen die Engel dergeſtalt lieblich anzuſingen / daß ich ſolche Freude mein Lebtag nicht mehr gehöret habe. Ich erwachte gleich nach dieſem Geſichte / und erinnerte mich / daß mein Herr Bruder dieſen Heyland auch vor ſeinen Mahomet angenommen hatte / beſann mich derowegen nicht lange / ſondern von daran habe ich gelobt ein Chriſt zu werden / ſo bald ich nur Gelegenheit bekommen würde / mich in den vornehmſten Hauptſtücken dieſer Lehre unterrichten und tauffen zu laſſen / es war nicht lange nach Mittag / als ich mich zu Pferde ſetzte / und von dem hohen Berge herab ſahe / ob ich nicht einen Flecken / oder ſonſt eine einſame Wohnung antreffen und ſehen könte / aber ich kunte nichts ins Geſicht bekommen / und als mein Roß ſeine vorige Kräffte durch Süſſigkeit der fetten Weyde auch wieder erlanget / ritte ich zum Thal hinein / und immer gegen Morgen / da ich dann am andern Morgen allererſt ein Dorff antraff / die einfältige Leutlein meynten es ſehr gut mit mir / und gaben mir zu eſſen und zu trincken / ſo weit ſich ihr Vermögen erſtreckete / ſie mißriethen mir aber Sud warts zu reiſen / weil es über die maſſen gefährlich wäre / alſo nahm ich etwas von Speiß zu mir / und ritte immer gegen der Sonnen Auffgang / da ich dann in 13. Tagen die Hauptſtadt Biſata erreichete / der König hatte mich von ſeinem Schloß herab einziehen ſehen / ſchickete alſo einen ſeiner Edelleuten zu mir in die Herberg / und ließ nach meinem Thun und Laſſen fragen / als der da an meinen Waffen geſehen / daß ich ein Ritter wäre / ich fragte den Edelmann / ob der König ein ſolcher Herr wäre / mit dem man reden könte / ſo wolte ich ſelber hingehen / und meines Thuns wegen Rede und Antwort geben / freylich / gab mir jener zur Antwort / und Herr ich verſichere euch / daß mein König mehr auff frembde / abſonderlich aber ritterliche Leute hält / als auff ſeine eigene / darauff gieng ich mit dem Abgeordneten hin nach Hof / und nachdem ich dem König die Hand geküſſet / ſagte ich zu ihm: Großmächtigſter König / Gnädigſter Herr von deſſen Hof und groſſem Ruhm iſt mir zu Benuſchen ſo viel geſagt worden / daß ich alle Stunden / biß ich hieher kommen / gezehlet / ſintemal ich allhier ſolche Sitten und Sachen zu ſehen und zu faſſen gedencke / deren ich in meinem gantzen Leben gebeſſert ſeyn könte / der König fragte mich /

ob ich zu Benin am Königlichen Hof bekandt wäre / und da ich ihm antwortlich berichtete / daß derſelbe König meiner ſel. Mutter leiblicher Bruder wäre / iſts nicht zu ſagen / wie lieb mich der liebe König hatte. Ich hätte mich an dieſem lieben Hof gar lange Zeit auffgehalten / wo mich mein Verlangen zu den Mohren zu kommen / und die neuliche nächtliche Weiſſagung nicht ſtündlich angeſporet hätte / daß ich alſo am 5. Tag hernach meinen Abzug wieder nahme / und immer gen Oſten hingieng / wiewol mich der König gern an dem Hofe behalten hätte / als er aber meinen Sinn ſahe / wolte er mich nicht ſo allein ziehen laſſen / ſondern faſt wider meinen Willen gab er mir 6. Edelleute und ſo viel Diener zu / damit ich vor einem unverſehenen Unfall könte geſichert ſeyn / dieſelbe ſolten mich biß an den Pombiſchen Hof begleiten / an welchen König er mir auch einen groſſen Brieff mitgab / womit ich mich auff den fernen Weg begab / dann Pombo iſt überdurch den geradeſten Weg über 40. Tagreiſen von Biafara. es war zu verwundern / daß wir in dieſen zwiſchen gelegenen Ländern keine andere Hindernuß und Beſchwerlichkeit funden / als die uns die groſſe Wüſteneyen / unſteigbahre Wege und übermäſſige Hitze verurſachte / als wir noch 8. Meilen von der gewaltigen Stadt Pombo abwaren / und eben gegen Abend in einem ſehr dunckelen Wald ritten / höreten wir von Norden her ein jämmerlich Heulen / welches uns zum Stillhalten bewogen / es kam aber immer näher / und weil wir nicht haben wolten / daß man uns ehe / als wir die Ankommenden / ſehe / ſo ſtelleten wir uns hinter einen groſſen Puſch / da wir 8. wol bewehrte Reuter in vollem Jagen mit einem gebundenen Weibsbild daher kommen ſahen / dieſe Gefangenin rieff immer über Gewalt / und bate alle irdiſche Creaturen umb Rettung / daß es auch einen Stein hätte erbarmen mögen / ich fragte meine Gefehrten in Eil / ob ſie auch geſinnet wären ſampt mir dieſem Weibsbilde zu Hülffe zu kommen / jene wendeten ein / man würde ſich damit in groſſe Verfolgung ſtürtzen / wann man ſich in ſolchen frembden Handel einmiſchete / ich aber ſagte hinwieder / daß man für dieſer Verfolgung unter der gefangenen Mohrin Freunden Schutz könte deſto ſicherer ſeyn / dann allem Anſehen nach muſte dieſelbe von vornehmen Stamme ſeyn / wo nicht gar auß Pombo; hierdurch lieſſen ſie ſich bewegen / und folgeten mir beherzt nach / da wir dann jene Räuber bald zum Stande brachten / welche ſich mächtig unnütz darüber machten / daß wir ihnen an ihren

Reiſen verhinderlich wären / Ich und meine Geſellen / gab ich dagegen zur Antwort / ſind ſolche Leute die nicht leiden können / daß ein Frauen Bild Schmach leide / es ſey dann / daß wir zuvor gehöret / daß ſie ſolches mit Recht leide; O ihr lieben Menſchen / rieff hierauff die verhüllete Mohrin / thut euer beſtes gegen dieſe Menſchen Rauber / ihr ſollet von dem groſſen Pombiſchen Könige groſſe Vergeltung haben / dieſes allein war mächtig genug / unſere Säbel zu zucken / womit wir dann alſo jene zum Kampff forderten / wofern ſie die Mohrin nicht ſobald wieder frey ſtelleten / jene waren über die Maß ergrimmet / daß ſie auß ſich ſelber kamen / giengen alſo wie tolle Hunde auff uns loß / einer aber von ihnen raunte mit der Mohrin davon / welchem ich ſelber allein nachgieng / ließ immittelſt die Meinen alle auff die andern ſieben angehen.

Es fiel mir ſchwer / den mit der Damen zu ereylen / ſintemal er nicht allein ein ſtarck / ſondern auch ein trefflich ſchnelles Pferd hatte / daß ich ihn über eine gute Stunde hernach allererſt / weil ihm die Mohrin ſehr widerſtrebete / zum Stande brachte / damit er ſich aber umb ſo viel beſſer ſchützen / und mich beleydigen kunte / ließ er die Mohrin vom Pferde ſpringen / und kam gantz voll Eyffers auff mich mit einem kurtzen Wurff-Spieß loß / er traff aber ſehr wol damit / ſo gar / daß derſelbe von meinem Harniſch / welcher ihm zu ſtarck / hinunter auff das Pferd ſchoß / und daſſelbe in dem Halß verletzete / nach demſelben brauchte er ſich ſeines Säbels über die maſſen wol / daß ich mich vor ſeinen Meiſter nicht halten kunte / in dieſem aber hatte ich den Vorzug / daß ich einen Küriß führete / und alſo jenen nach einer kurtzen Zeit / nachdem ich ihm zuvor die lincke Hand abgehauen / und endlich den Halß über die Helffte abgeſchlagen / zu Grunde richtete / er brüllete und hielte ſich ſehr ungeberdig / biß die boßhaffte Seele auß ihrem Zelt zoge / ich aber hatte mich auch ſowol auff dem Nachjagen / als Streitten dermaſſen abgemattet / daß ich wol Urſach hatte Lufft zu ſchöpffen / ſtieg alſo von meinem Pferde / und ſetzte mich an das nächſte Bächlein / worauß ich meinen Durſt löſchete / die Mohrin aber zitterte ſehr / dann ſie wuſte nicht / ob ſie verrathen oder verkaufft wäre / als ich aber den Helm abgeleget / und zu ihr tratte / fiel ſie mir zu Fuß: Edler Herr / ſagte ſie mit Thränen / ſaget mir / ob ich frey oder gefangen bin? frey / frey / ſchönſte Dame / antwortete ich ihr / indem ich ſie auffhub / und deß unſchuldigen Frauenzimmers Freyheit zu ſchützen/ iſt mein Ampt / und ſolt ich auch mein Leben dabey zuſetzen / nur ſaget/ bitte etwas mehrers von eurem Stande/ welches ich nicht aus Vorwitz oder Hochmuth/ ſondern damit ich euch eure gebührende Ehre gebe/ frage / ihr bedürffet der Ruhe/ ſprach ſie hinwider / ſetzet euch derowegen unter dieſen Baum zu mir/ ſo wil ich euch ſagen/ was ich gefragt / als wir ſich nebeneinander geſetzet / fieng ſie an und ſagte : Wofern ihr ein Frembdling ſeyd / wie eure Kleidung und Angeſicht giebet/ ſo werdet ihr von dem Pombiſchen Zuſtande noch nicht viel wiſſen/ wiſſet aber/ daß ihr euch dem Könige dieſes Lands dermaſſen verbunden habt / indem ihr mich von dem Raub wider befreyet / daß er nicht wiſſen wird/ wie ers euch vergelten möge. Liapas mein Herr Vatter ein König dieſes groſſen Reichs iſt vor einem Jahr geſtorben/ und darin hat ihm Semarach ein gebohrner Edelmann/ weil ich keinen Bruder hatte/ aus allgemeiner Wahl deß Landes wegen ſeiner berühmten Tapfferkeit und erleuchteten Verſtandes nachgefolget/ Hochgemelter Semarach kunte ſich dem Lande nicht beſſer beliebet machen/ als wann er eine von uns beyden Schweſtern deß verſtorbenen Königs Liapas Fräul an ſeine Seite legte/ und ich/ die ich Taxula heiſſe/ wurde alſo als die älteſte deß groſſen Semarachs ſeine Gemahlin / welcher mich dergeſtalt liebet / daß es mir nicht zubeſchreiben ; Dieſer erlegte/ der mich entführet hatte mit etlichen ſeiner Gefehrten/ heiſſet Carminio und der Makokiſchen Königin Bruder ein bloſſer Edelmann / derſelbe nun hat bey unſerm Herrn Vatter/ da er noch lebte/ verſchiedene mahl umb mich angehalten/ aber nichts erhalten/ ſintemahl ich ihn zumahl nicht dulten kunte/ überdiß ſtunde Pombo und Makoko niemahlen in rechter Vertraulichkeit gegeneinander/ nach der Zeit aber und übers Jahr/ als ich meinem Gemahl zugeführet worden/ hat ſich dieſer gegenwärtige Bößwicht auff Mittel beſonnen mich zu entführen/ und weil er wuſte/ daß ich und meine jüngere Schweſter Rhamenay einen Tag umb den andern in einen ſchönen Brunn uns zu baden/ ohnfern der Stadt Pombo in einem Wäldchen außzufahren pflegten / hat ihm ſolches zu ſeinem Vorhaben erſprießlich gedeucht / und mich weil ich niemahlen Manns-Leuthe zu mir nahm/ geſtern als ich ins Bad reiſen wolt/ gewaltſamer Weiſe entführet/ es ware ihm genug/ wann er mich nur hatte / dann an meinem übrigen Frauenzimmer wolte er ſich nicht vergreiffen/ damit er auff dem Wege nicht ſo ſehr verhindert würde / wiewohl meine Schweſter dieſen Gang auch würde haben gehen müſſen / wo ſie nicht das Glück gehabt/ von einem Hauptwehe eben denſelben Morgen/ als wir außziehen wolten/ überfallen zu werden/ daß ſie deßwegen im Schloſſe blieb; nun bitte ich euch meiner ferner alſo anzunehmen/ biß ich meinem Könige wieder dargeſtellet werde; als ſie außgeredet hatte/ erkennete ich allererſt/ was vor eine vornehme Perſon bey mir war/ ich ſtunde auff und küſſete ihr die Hand/ damit ich ihr meine Demuth zeigete/ da wir aber noch ein wenig mit einander geredet hatten/ bate mich die Königin Taxula, daß ich mich mit ihr zu Pferd ſetzen und wider zurück nach meiner andern Geſellſchafft reiten möchte/ ich gieng nach meinem Pferde/ aber daſſelbe ſtreckete alle vier/ weil aber deß Entleibeten Pferd/ ſo ein ſtarckes Roß war/ nahe bey ſeinem todten Herrn ſtunde/ legte ich meinen Sattel auff daſſelbe und ſchwenckete mich hinauff/ die Königin ließ ſich gar gerne von mir führen/ wir ritten zurück und wolten zu den unſern/ aber wir hatten ſich ſchon allzuweit in dem Walde verirret/ daß wir biß auf den Abend hin und her ritten/ und keinen Weg finden kunten/ wir hatten den gantzen Tag nichts geſſen und wurden alle beyde vom Hunger geplaget/ eylten derowegen umb ſo viel deſto mehr nach menſchlicher Geſellſchafft/ die wir noch vor der Sonnen Untergang erhielten/ dann die Inwohner deß Landes bey tauſenden waren auff den Elephanten Fang außgangen/ dieſelbe traffen wir im Walde an/ und bekamen Eſſen und Trincken/ wie auch deß folgenden Tages ein groſſes Geleite von ihnen nach Pombo, welche Stadt wir doch in dieſem Tag noch nicht/ ſondern am folgenden dritten allererſt gegen dem Mittag erreichet/ wir zohen ins Schloß und funden daſelbſt alles in Unruh/ dann König Semarach war mit ſeinem gantzen Leibſchutz ſo in 6000. Reutern beſtunde/ auf der Nachfolge/ und ſuchte die geraubete Königin.

Deme dann ſeine Gemahlin etliche andere/ umb ihn wieder zurück zu ruffen/ behende nachſchickete/ immittelſt war ich am Hofe trefflich hochgehalten/ ſintemahlen mich Königin Taxula als ihren Erretter nicht als ihren leiblichen Bruder ehrete/ deren Frl. Schweſter Rhameray eine vollkommen ſchöne Princeſſin von 18. Jahren/ verkurtzete mir auch die Zeit gar ſehr mit ihren anmuthigen beydes vernünfftigen und luſtigen Reden/ eine ſolche Frl. hatte ich damahl mein Lebtag noch nicht geſehen/ ſie war vollkommen ſchön/ jung/ vornehm/ reich/ und liebete vor meinen Augen/ nichts als was heydniſcher Tugend gemäß iſt/ ſie hatte ein auffrichtigen freudigen Geiſt/ der da ſchiene/ als könte er auch durch die gröſte

Widerwärtigkeit nicht zum Trauren bewogen werden/ ſolche Eygenſchafften dieſer damahlen erwünſcheten Frl. hielten mich anfangs lange entzücket/ daß ich vielmahlen in ihrer Betrachtung aus mir ſelber war.

Deß andern Tags kam der König mit ſeiner gantzen Mannſchafft zum Schloß hinein/ ich hatte damahls mein bloß Ritter-Kleid an/ und trat ihm darin untem im Hofe mit der Königin/ die mich darzu beredete/ entgegen; dieſer nun erzeigete ſich ſehr freundlich gegen mich und verſprach mir ſeine Gnade/ er empfing ſeine Gemahlin mit einem Kuß und eylten hinauff/ dem ich dann auch folgen muſte/ auff Anhalten der Königin/ zu deren Taffel ich bißhero gewürdet geweſen/ ob ſie gleich meinen Stand nicht wuſte/ muſte ich bey dem Könige zu Tiſche gehen/ da mir dann Frl. Khamertay gerade gegen über ſaſſe/ welches ich nicht gar gerne ſahe/ ſintemahl ich in ihrer Anſchauung allemahl ein hefftiges Leiden empfande/ ich muſte erzehlen/ wie der Streit und die Rettung der Königin abgelauffen.

Nach gehaltener Mahlzeit fragte er nach meinem Stande/ ich gab mich allezeit und alſo auch anjetzo vor einen adelichen Ritter aus/ und jene die da umbkommen waren vor meine Gefehrten/ dann darfür hatte ich dem König Sebenna auch gebeten mich in ſeinem Brieff zu melden/ König Semarach ſampt allen ſeinen Leuthen glaubten meinen Worten/ wurden aber bald eines andern berichtet/ dann als er den von mir überreichten Brieff aus Verlangen zu ſehen was darin enthalten herfür langen ließ/ und faſt biß in die Mitte durchleſen/ ſahe er mich an und lächlete/ ich wuſte nicht/ was ſolches bedeutete/ biß er/ da er ihn außgeleſen/ und mich unterdeſſen noch unterſchiedliche mahl ſteiff angeſehen/ zu mir ſagte/ ſind auch Fürſtl. Edelleute in eurem Lande: Ich erſchrack ob dieſer Rede/ und antwortete ihm/ daß man Edle oder Adeliche Fürſten/ aber nicht Fürſtl. Edelleute hätte. Denn alle Fürſten wären Edel/ aber kein Edelmann wäre ein Fürſt/ hierauff ſchwieg er ſtill und gab ſeiner Gemahlin den Brieff zu leſen/ welche mich ebenmäſſig alſo anſahe/ da ſie ihn mit Bedacht durchſehen/ gab ſie mir denſelben/ woraus ich dann ſahe/ daß König Sebenna ohne Zweiffel aus Furcht/ daß ich nach meinem Stand/ meinem Begehren nach/ nicht möchte gehalten werden/ alles haarklein erzehlet/ wer mein Hr. Vatter/ und in welcher Blutsfreundſchafft ich mit dem Beniniſchen Könige ſtunde/ ich ſchämete mich ein wenig/ wendete aber doch zur Entſchuldigung ein/ daß ich mich gerne unbekant hätte halten wollen / auch nicht gewuſt / daß König Sebenna wider mein Begehren ſolches ſchreiben würde.

Alſo ward mein Stand bekandt/ welches mir auch nicht ſo gar ſehr zuwider war / dann hierdurch hoffete ich meine Rhamertay deſto ehe zu meiner Gegenliebe zubewegen / ich war ſchon 7. Wochen an Hofe geweſen/ als uns Zeitung kam/ daß der groſſe Makoko dem Abyſſiner Könige ohne einigen Abſag feindſelig ins Land gefallen / und greulich darinnen hauſirte / König Semarach war es lieb / als er dieſes vernahm / dann er war ohne dem auff das Makokiſche Geſchlecht nicht wohl zu ſprechen / wegen deß neulichen Schimpffs / und dann / daß ein groſſer Land-Rauber und Heer-Führer der Menſchenfreſſer / die ſich Galas oder Jages nennen / ſo dem groſſen Makok nahe verwandt / wo nicht gar ſein Bruder war / und Sannomenes nennete / hatte ihm auch ſchon zum zweiten mahl durch plötzliches einfallen groſſen Schaden gethan / dachte alſo bey dieſer Gelegenheit ſeinen Zorn gegen den Makoko einmahl außzuſchütten / indem er dem Abyſſiner Groß-Könige zufallen würde/ und weil derſelbe eben damahl mit dem weitbekanten Gramadet gnug zu thun hatte / an ſeiner Stelle dem Feind die Spitzen zu biethen / beſchrieb eylends alſo ein Heer von 134000. Mann / über welches er mich zum Heerführer erklärete / welches ich eben wünſchete / dann da ich ſahe/ daß Rhamertay inwendig lauter ſteinern / nahm ich mir vor gar hinweg zu ziehen / wann ich erſtlich dieſen Dienſt dem König zur Danckbarkeit / daß er mich an ſeinem Hoff ſo wohl gehalten / geleiſtet / und dem Feind aus dem Abyſſiniſchen Lande wieder zurück getrieben hätte.

Das neunzehende Hauptſtück.

Dovial fähret in ſeiner Erzehlung fort / Telebroas erzehlet ſeine Begebenheit. Dovial verliebt ſich in die Frl. [illegible] gibt ſich zu erkennen / erzehlet ſeine Begebenheiten.

Acht Tage vor meinem Abzug / und da die Völcker faſt alle beyſammen / gieng ich eben allein in dem groſſen Luſtgarten ſpatziren / und hieng meinem traurigen Gemühte nach / klagende über mein Elend / das mir die Liebe verurſachte / ich hatte aber kaum überlaut anfangen zu reden / da hörete ich / daß ſich Frl. Rhamerray, welche meine Traurigkeit und daß ich allein im Garten war / wargenommen / ſich auch darin verſtecket hatte / und da ſie mich alſo reden hörete / eine denckwürdige Antwort wiederfahren ließ / welche ich auch deß folgenden Tags zu Papier und etliche kleine Gemählde dabey riß / die zu Außdrückung meiner Liebe nicht ohndienlich waren / und ihr alſo dieſelbe einreichete / es war aber ohngefehr alſo : . . . . Dieſes Liedchen ließ ſie ſich dermaſſen wohl gefallen / daß ſie mir ihr Hertz willig einreichete / und mich zum eintzigen Beſitzer derſelben annahme / aber / ach wie lieb und geſucht mir zu empfangen ihre Liebe war / ſo bald ward ich derſelben hernach müde / nicht darumb / daß mein Gemüth dem Laſter der unbeſonnenen Wanckelmütigkeit unterworffen geweſen / nein / ſolches achtete ich meinem Stande mehr als ſchimpflich / ſondern aus der Fräul. Rhamerray eigener Schuld / dann wie ſchwer mir ihrer Liebe Empfang zu erhalten fiel / ſo unerhöret wuchs dieſelbe in einem Huy / als ich ſie ſchon erhalten / ſie liebete mich mehr als zuläſſig und kunte ſich nicht behalten / wann ſie nicht immer bey mir war / König Semarach und ſeine Gemahlin ſahen es wol / und zu allem Glücke nicht ungerne / ſonſten hätte es übel außſchlagen mögen / kurtz hernach zogen wir auff eine Luſt Jagt hinaus / in welcher ich mich an einen Löwen machte und denſelben ohne ſonderliche Mühe erlegte / im umbkehren aber ſtieß ich mich mit dem lincken Arm an den bloſſen Säbel / welcher noch voller Blut ware / als ſolches die Fräul. ſahe meinte ſie das Thier hätte mich beſchädiget / ſprang herzu und wolte mir die Wunden verbinden / aber ſolches war ihr unmöglich. Dann da ſie mein Blut ſahe/ ſtürtzete ſie in eine Ohnmacht dahin / und kunte ſchwerlich wieder zurecht gebracht werden / und da ſolches geſchehen / merckete jederman eine merckliche Verruckung ihres Verſtandes / überdas bekam ſie Anfall von der fallenden Sucht / und redete gar thörichte Sachen / welches mein Gemüth von ihr abwandt / daß ich mich ſchon nach dem Tag meines Abſchieds umbſahe/ welcher der dritte hernach war / da nahm ich von ihnen allen Urlaub und gieng mit dem Volck Sud-Oſtenwerts/ mit dieſen Abſchied / daß ich nach gethaner guter Verrichtung mich wieder einſtellen wolte / es war mir mächtig lieb / daß ich ein ſtreitbegieriges Volck hatte ſintemahl die Pombeser mit einem innerlichen Haß gegen die Makoker beleget waren/ wir zohen 8. Wochen/ ehe wir an den Feind gelangetẽ/ und der groſſe Makoko führete die ſeinen ſelbſt / welcher/ weil er noch keinen Widerſtand gehabt/ ſehr groſſen Schadẽ gethan hatte und noch thäte/ ich forderte ihn aber bey erſter Gelegenheit zum Streit/ welchen er mir nicht abſchlug / und wie er ein ſehr groſſer Menſch/ ſtarck von Leib und zimlich verſucht in den Waffen/ ſo bothe er mir einen ſelbſt-Kampff an / und ſolches zwiſchen beyden Armeen / welches ich ihm ſo wenig als er mir die Schlacht abſchlug / ſein Heer beſtunde in 140000. Mann/ und da wir ſo nahe zuſammen kamen / daß einer den andern mit den Pfeilen erreichen kunte/ hielten beyderſeits die Völcker ſtill / wohl wiſſende / daß ſie ihren Herrführern nicht einzugreiffen befugt wären / wir beyde kamen bald an einander/ und ich war froh / als ich den Makoko in einem vollen Küriß daher kommen ſahe/ dann dieſe Waffen hatte ich lange Zeit nicht geſehen / weil er aber kein Speer führete / muthmaſſet ich / daß er ſie nicht als ein Ritter / ſondern nur zu Pracht/ oder denen Feinden zum Schrecken führete / mit den Säbeln machten wir dieſen Streit aus / worinn meine Hartigkeit ſeiner Kunſt zubegegnen wohl zu thun hatte/ ich hatte endlich das Glück daß ich den Helm dermaſſen traff/ daß er anfieng zu taumeln/ ſonſt hatte noch keiner dem andern einen Streich oder eine Wunde angebracht / ſintemahl die Schilde ſolches wohl auffzuweiſen hatten / als welche alle beyde ſo bekerbet / daß ſie bald von einander fallen wolten / da aber mein Feind halb tummelicht gemacht zur Tollkühnheit beweget war/ verurſachte ſolches ſein Verderben / er gieng raſend und nicht verſtändig mehr und dadurch erhielte er verſchiedene Wunden / daß ſein Blut allenthalben außzapfete / weil ihm aber ſeine Leute zu bald entſetzeten / muſte dieſer Streit auffgehoben/ und die gantze Mannſchafft an einander gelaſſen werden/ es war noch früh/ als wir anfiengen/ und gegen den Abend allererſt begunte man zu ſehen/ wo ſich der Sieg hinlencken würde/ die Pombeier hatten ſich aber alſo gehalten / daß die Makoker, als welche es dieſen an Hertzhafftigkeit bey weitem nicht gleich thäten den Sieg ſchon abgeriſſen/ da giengen die Feinde auff die Flucht/ und den groſſen Makoko bekam ich ſelber gefangen/ dann er hatte ſich gantz verblutet und abgemattet/ mit demſelben und noch 6000. ſeiner Leuth die auch in meine Gewalt kamen / gieng ich zuruck im Abyſſiniſchen Reiche Damut nach deſſen Hauptſtadt/ doch lieſen wir unſere Leuthe deß folgenden Tages die erhaltene Beuthe der Erſchlagenen mitnehmen / die ſich an ſchon geraubtem Guthe auff 1. Millionen erſtrecket / der erſchlagenen Feinde waren 53000. worunter noch viel lebten / und zweiffelsohne auch viel ſtarck verwundet unter den fliehenden blieben ſind von meinen Leuten blieben 17. auf dem Platz/ in Damut nun ſchrieb ich dem König Makoko die Bedingungen vor/ wann er wolte erlöſet ſeyn / wie nehmlich ſchon gemeldet/ und weil mir an deß großmächtigſten Claudius Freundſchafft viel gelegen / als dahin meine Reiſe gieng / deßwegen richtete ich dieſe Bedingungen zu ſeinem Vortheil/ wiewol der groſſe Makoko dieſes alles noch vor leidlich erkennete / und mein groſſer Freund blieb/ ich ließ ihn hernach ſeinen Weg wieder ziehen/ und ſchickete meine Völcker auch wohl beſpicket wieder nach Hauſe/ ich ſelber aber/ weil ich keinen Luſten wieder nach Pombo hatte/ entſchuldigte mich in einem Schreiben an den König/ und reiſete unter meiner gegenwärtigen Begleitung/ die ich von dem Stadthalter zu Damut mitgenommen hieher/ damit beſchloß der tapffre Fürſt Dovial ſeine Rede/ und hatte ſich ein herrliches Anſehen/ ſeine Angehörigẽ aber ſehr frölich gemacht/ indem er ihnen den Eyffer den er zum Chriſtenthum trug/ erzehlete / der ſich umb ein merckliches mehrete/ als der Fürſt ſahe/ daß die Erfüllung deß Traums ſchon geſchehen/ ließ ſich derowegen auch mit ſeiner Gemahlin hernach bald tauffen/ und blieb ein beſtändiger Chriſt biß an ſein Ende. Hr. Telebroas ward nunmehr gebetten zu erzehlen/ wie er dann beym Leben erhalten worden/ dann man erzehlete mir in Libyen, ſprach Hr. Eduardus, daß ihr in einen ſtrengen Strom gefallen und darin umbkommen wäret/ wie ſie mir dann auch eure Feldbinde und Hut zeigeten / den ſie wieder gefunden; Es war ein bloſſer Betrug der jenigen/ die mich damahl gerne vor todt wolten außſchreyen / gab dieſer behertzte Ritter zur Antwort / dann als ich meiner Gewohnheit nach gegen den Abend allein an denſelben Waſſer nechſt einem Wäldchen ſpatzirete / und daſelbſt meine Andacht zu Gott führete / kamen aus einem Puſch unverſehens ſechs ſtarcke Kerlen herfür / welche mich / ehe ich ein Wort ſprechen kunte / darnider riſſen / und einen Knebel in den Mund legten / daß ich nicht ruffen kunte / ſie ſtieſſen mit Fleiß ein Stück vom Ufer in den Strom / warffen meinen Hut alſo daß er an einem Stück Holtz / und mein Feldzeichen an einem andern Reißlein behangen blieben / damit mich die meinen aus allen dieſen Anzeigungen vor todt hielten / und die Nachfolgung zu ihrer Sicherheit unterlieſſen / in ſolchem elenden Bunde nun muſte ich mit ihnen lauffen / da ſie mich deß andern Morgens allererſt zu ihren Pferden brachten / und mit mir den nechſten Weg nach den Garamanten giengen / ich ſahe wohl daß es eben der Kriegsmann war / mit welchem Hr. Eduardus wenige Zeit zuvor einen abſonderlichen Kampf gehalten / ihn überwunden und gefangen genommen / den aber die Königin Libande wieder loßgelaſſen / ohnangeſehen nun ſolcher Gutthat / war er ſo undanckbar / daß er mir und gar Hn. Eduardus nachſtellete / und ſolches aus Anſtalt deß verrähteriſchen Gannomenes, dann weil derſelbe mit ſeinem Volck das Feld räumen müſſen / hatte er dieſen Menſchen mit 5. Reutern zurück gelaſſen / uns beyde Frembdlinge / oder ja einen heimlich davon / und zu ſeinem groſſen Freunde dem König Labert in der Garamanten Reich zuführen / damit wir in deſſen Gegenwart ſchändlich zum Tode verurtheilet würden; er Gannomenes wolte auch ſelbſt von ſeinen Völckern ſo lang ab / und nach gemeltem Könige ziehen / und unſerer Verurtheilung beywohnen; Ob nun gleich der Anfang ihres boßhafften Beginnens ihnen wol glückte / ſo erhielte es dannoch meiner ſeits einen beſſern Außgang / ſintemahl ſie mit mir an den Hof deß Laberts kamen / derſelbe hörete ihr Vorbringen mit Fleiß an / da er aber vernahm / daß ſich Gannomenes an den beyden Königen in Lybien und Numidien ſo hart vergriffen / und ſolche Niderlage in denſelben Ländern erlitten / beſann er ſich und wuſte nicht / ob er Gannomenes Freund länger ſeyn wolte oder nicht / dann im fall er ſolches thäte / hätte er ſeine beyde Nachbarn die gemelte Gröſſe zu mächtige Feindē / überdiß war er mit einer abſonderlichen Traurigkeit beladen / dann wie man mich berichtete / ſo hatte ein Blutfrembder ſeine ältiſte Fräul. Enarcha mit ihrer Bewilligung entführet / daß man noch nicht wuſte / wo ſie hinkommen / weßwegen dann König Labert auch viel Höfflinge und eine groſſe Menge Reuter außgeſchicket /

daß ſie ihm ſeine Frl. Tochter ſuchten und wieder liefferten / in ſolchem Stande traff ich ihn damalen an / er gab denen / die mich ihm liefferten / kurtzen Beſcheid / der ihnen nicht gefiel / und hieß ſie wieder nach ihrem rauberiſchen Herrn / ſo ſchalt er damal mit groſſem Recht den Gannomenes, lauffen / mich hingegen hielte er ehrlich / und ob ich gleich gerne wieder zurück nach Libyen gekehret wäre / ſo warnete er mich doch / ſolches nicht zu thun / ſintemal ich noch einmal unter Gannomenes Gewalt kommen könte / ich war zwar betrübt / daß ich meine Fürſtin verlaſſen ſolte / froh aber / daß ich von denen / die meine Feinde ſeyn ſolten / ſolche Gutthaten empfieng / dann ich war an dem Hof nicht anders als eine hohe Stands-Perſon gehalten / ich beſann mich hin und wieder / was ich nun in meiner Reiſe weiter anfangen ſolte / dann an dieſem Orte zu bleiben / kame mir damal wegen der barbariſchen Sitten gar frembd und unangenehm vor / ich entſchloß mich alſo nach dem Nubiſchen Hof zu gehen / von welches guten Sitten ich ſchon gehöret / und von dannen vollend nach Egypten / und dann auff dem Mittelländiſchen Meer wieder nach Hauß. Als ich mich ſchon 14. Tage an dieſem Hof auffgehalten / begab ſich eine merckliche Begebenheit / nach der gehaltenen Mittags-Mahlzeit gieng ich in den nah gelegenen Wald / daſelbſt wolte ich mich etwas unter dem Schatten der dunckelen Bäumen durch Spatziren gehen ergetzen / und meinem Sinn nachhängen / ich war noch nicht weit hinein / als ich vor eine mit Fleiß für den König gebundene lebendige grüne Laubhütte kame / ich ſahe ſie von ferne / und verwunderte mich über den Meiſter dieſes Gebäues / als ich wol 100. Schritte noch davon war / vernahm ich eine Menſchen Stimme darin / welches mich verurſachte in der Stille und verborgen hinzu zu ſchleichen / umb zu vernehmen / was für ein Geſpräch dieſes wäre. Da ich dann bald dieſe Wort hörete: nein / nein / du unglückſelige Miliena, dein Unglück iſt viel zu groß / und du daſſelbe / zu ertragen / viel viel zu ſchwach / du biſt verliebt / und deine Liebe iſt alſo beſchaffen / daß ſie dich in den Tod ſtürtzet / du darffſt dem edlen frembden Ritter davon nichts ſagen / weil du ſieheſt / daß er weder an dir / noch allem unſers Hofes Weſen kein Gefallen trägt / aber O Telebroas, ſterbe ich / ſo ſterbe ich in eurer Liebe / und wolte Gott / ich möchte vor meinem Ende dieſes noch anhören / daß ihr mich auch liebtet / ſo wolte ich gerne ſterben / dann mein Hertze würde ſich alsdann noch bey Leben zu Ruhe geben / welches anitzo deßwegen / weil es dafür hält / daß es euch vor zu geringe gehalten wird / ohnmöglich zu befriedigen iſt / ach Himmel / ach alle groſſe

Götter / hinterbringet doch meinem ungerechten Vatter mein Leiden/erweichet ihm doch ſein Hertz/daß er mir in meiner Noth helffe/ſoll ich mit dem unehrlichen Hurenkinde/dem unſaubern Beriam, mein Leben zubringen/o nein/ach nimmermehr/ich hab ſchon einen anderen viel herrlichern Tauſch geſehen und erwählet/ Telebroas beſitzet mein Hertz/ und in deſſen Dienſte ſoll es auch kalt werden/liebſtes Schweſterchen Eriarcha, du haſt wol gethan/daß du dich in die wilde Wüſten begeben/damit du von dieſes unehrlichen Beriams Liebe befreyet würdeſt / wolte Gott/ dein Culemerus käme und finde dich in der Wüſten / er würde ihm deinen Stand auß treu/unverfälſchter Auffrichtigkeit auch gefallen laſſen/ und dir zu gefallen ein Einſidler werden. Aber ach was halte ich mich lange auff zu vollführen das jenige/ umb deßwegen ich hieher gegangen / Telebroas, Telebroas, ich liebe euch/ darumb haſſe und fliehe ich euch / ich meide eure Geſellſchafft/als die mir ſo viel tödtliche Liebes Stiche giebet/ ſo viel Minuten ich euch vor mir ſehe. indem ſie dieſes ſagte/ kam mir ein unverſehener Huſte/ daß mich die Frl. vernahme/und mit ihrer Klage einhielte / daß ich mich alſo verrathen ſehende hinein zu ihr tratt/ als wann ich allererſt daher käme/ und ihre Worte nicht angehört/ ſie fiel mir behende zu Fuß / küſſete meine Knie/ und ſagte/ach allerliebſter Ritter/ wer hat euch bey ſo gelegener Zeit hieher beſchieden/ verdencket mich meines Beginnens wegen ja nicht/ich liebe euch/ob mir ſolches am erſten zu ſagen nicht gebühret/ich liebe euch vollkommen/und weil ich nicht werth bin/ daß ich euren Mund küſſe/ ſo laſſet mich daſſelbe an eurer Rechten und Lincken vollbringen; Ich erſchrack uber ſolchem Sprechen/ hub ſie auff und ſprach: Durchl. Frl. was ſind mir das für Händel/ ich weiß mich hierin nicht zu finden / ſoll ich von euch geliebet werden/ der ich euch doch am Stande bey weitem nicht gleich/ und mich / im Fall ich umb euch werben ſolte / meines Frevels halben ſelber anklagen müſte/ dannoch gebe ich zu/ daß ihr nicht meine Hände/ ſondern meinen Mund ſo offt küſſet / als euch beliebt / dann dadurch werde ich mehr als ihr geehret/ hierauff küſſete mich die inbrünſtige Fürſtin wol 20. mal / ſo liebet ihr mich dann gantz nicht? fragte ſie dabey/ ich liebe euch freylich/ gab ich ihr zur Antwort/ und wolte Gott/es wäre ſo beſchaffen/ daß wir ewig könten ungetrennet ſeyn/ weil ſolches aber nicht iſt und ſeyn kan/ ſo laſſet uns den Liebes Eyffer mäſſigen/ und über unſer Gemüth Meiſter ſpielen/ der müſte kein Menſch/ ſondern eine Beſtie ſeyn/ der ein ſolche liebende Frl. nicht wieder liebete und zwar viel hefftiger/ als ſie ſelbſt; O das ſind lauter erquickende Worte in meiner Seelen/ſprach Milena hierauf/

darauff hab ich längſt gewartet wolan/ich will euch mein Hertz zeigen/hiermit öffnete ſie ihr Gewand/und zeigte mir daſſelbe/ fühlet zu/ſprach ſie zu mir/wie mein Hertz ſpringt/ und ſich für Freude nicht zu behalten weiß/weil ihr es nicht verſchmähet/es iſt nit billich/ daß es wieder traurig werde/ſondern in dieſer Liebe und Freude ſterbe/dann einmal iſts gewiß/daß mir doch Telebroas nicht zu theil werden kan / kaum dieſe Wort hatte ſie noch nicht gar außgeredet/da zog ſie ein klein ſehr ſpitziges Meſſerchen hervor/und ſtach ſolches durch meine lincke Hand/welche ſie mir ſelber auff ihr Hertz geleget/ und vollends biß in ihr Hertz hinein / was für einen Schrecken ich damalen außgeſtanden/ iſt leicht zu erachten/ich war durch meine Lincke durch und durch verwundt/und fühlete für groſſer Beſtürtzung den Stich nicht/ die Frl. aber blieb zugleich nach vollbrachtem Stich mauß todt / es war ihr nicht mehr zu helffen / und ich ſtunde in tauſend Aengſten/weil ich mein Elend nicht überſehen kunte/ die Thränen giengen mir auß den Augen / als ich eine ſolche hohe Frl. umb meiner Liebe willen ſterben ſahe/und ich hätte ihr leichtlich einen Geſehrten abgeben ſollen/wann ich mirs vor eine tapffere That hätte außdeuten können/es jammerte mich/nicht ehe auch von Leiden gewuſt zu haben/und war Schade vor ſolch ein herrlich Gemüth/ daß es nicht bey ſeinen Leuten aufferzogen worden/indem ich noch alſo ſtunde/und das blutige Meſſer/welches ich auß ihrer Bruſt wieder herauß gezogen/ beſahe / und auffs hefftigſte verfluchte / kam eben Beriam zu ſeinem eigen Unglück auch zu mir in die Hütten/er ergrimmete über dem blutigen Anblick der Fräul. und hatte Urſach zu muthmaſſen / daß ich eben derſelbe boßhaffte Mörder wäre/der der Fräul. den garauß gemacht/weil er nun dieſelbe hefftig liebte/ wie er dann ihr zu gefallen anitzo/in Meynung ſie allein allhier anzutreffen / herauß kam/ſintemal er ſie / ohngeacht ihrer euſſerſten Widerſpenſtigkeit/gleichwol noch zu gewinnen hoffete/wie er dann deß Königs Willen ſchon hatte/ob er gleich ihr Halbbruder war/und ſolches zwar von einem Vatter; wie er nun/ſag ich/dieſelbe ſo hefftig liebete/ſo ſehr erbitterte er über mich/daß er ſeinen Säbel behende zucket/ und behertzt gnug auff mich loß gieng / ich fieng ſeine Schläge etliche mit meinem Säbel auff/ und erinnerte ihn inmittelſt/mich nicht ferner zu beleidigen/ſintemal ich an der Frl. Tod keine Schuld hätte / Beriam aber wollte weder hören noch antworten/ſondern wie ein toller Hund ſchlug er creützweiß auf mich loß/daß ich mich endlich auch rechtſchaffen zur Wehr ſetzete/ und mein beſtes thäte/da ich ihm dann gar bald einen Streich in den Unterleib brachte/daß ihm das Eingeweide und die Seele auff einmal entgieng/ als ſolches geſchehen/ und ich nun zwey todte Leichnamb vor mir ſahe/ da ward mein Schmertz ſo viel vergröſſert/ ich war in einer Blutfrembde/ und zwar in ſolcher Leute Geſellſchafft/ die mich umb der beeden Entſeelten willen ohne Zweiffel auch umbs Leben bringen würden/ ich beſann mich alſo geſchwinde die Flucht zu nehmen/ und zu ſehen/ ob ich noch entkommen könte/ verband alſo meine Hand auffs beſte/ als mir mein damaliger Stand zulieſz/ gieng hernach ins Schloß/ legte meine Waffen an/ und ritte zum Thor hinauß/ dann ſolches war mir ſchon allezeit vergönnet geweſen/ ſo lang ich daſelbſt war/ ſobald ich ins flache Feld kam/ ſprach ich meinem Pferd behertzt zu/ dann zu demſelben hatte ich nunmehr mein einzig Vertrauē/ in dem erſten Flecken/ darin ich kam/ kauffte ich mir etwas Speiſe/ weil ich ſchon durch Erfahrung erinnert worden/ mit ſolchem Mittel gegen die groſſe Wüſten/ die einem Unerfahrnen deß Landes auffſtoſſen/ zu verſehen/ ich nahm meine Reiſe immer gegen Oſt Sud-Oſt/ und ließ die bloſe Sonne meinen Wegweiſer ſeyn/ da ich dann deß andern Tags in eine groſſe Wüſteney kam/ wo weder Menſch noch Thier zu hören oder zu ſehen war/ in ſelbige wagte ich mich hinein/ in Hoffnung/ daſelbſt am wenigſten geſucht zu werden/ und da ich wol 14. Meilen hinein war/ gönnete ich meinem Leibe den allererſten Schlaff nach meiner Flucht. Ich ſetzte immittelſt unwillig auff mich ſelber/ daß ich dieſe Wüſten ſo zu meinem Schutz erwählet/ die mir ſchon mit meinem Untergang dräuete/ mich zu Pferd/ und ſprach demſelben ſein ſanfftmüthig zu/ ritte alſo gantz gemach/ ob ich nicht bald einen Brunnen erreichen möchte/ am Mittag deß folgenden ſehr hitzigen Tages fiel mir das Pferd unter dem Leib darnider/ und ſtarb in groſſem Durſt/ eine neue Plage war mir ſolches/ ich hatte meine volle Rüſtung/ und wuſte nun nicht/ ob ich dieſelbe ablegen oder behalten ſolte/ dann in derſelben zu Fuß lange zu gehen/ war mir ſowol wegen ihrer Schwere als der groſſen Hitze unmöglich/ indem ich alſo bey meinem todten Roß Wache hielte/ ſehe ich ungefehr allerhand Wild gantz einmüthig/ gleichwie in einer Heerde/ von Suden herkommen/ und ſich gegen Weſten kehren/ darauß muthmaſſete ich/ würde Waſſer und alſo Leute zu finden ſeyn/ behielte alſo meine Waffen an/ und gieng gen Suden fort/ kaum war ich eine Stunde an ſim Wege geweſen/ da ſahe ich an einem Baum ein anſehnliches Pferd ſtehen/ welches geſattelt uñ bereitet war/ nebē ihm lag der Bogen uñ ein groſſer Köcher voller Pfeil/ ſamt einem ſtarcken Säbel/ ich ließ mich dieſe Wehr nicht irren/ und achtete es gar keinen Diebſtahl/ mich dieſes Pferdes zu bedienen/ weil ich es Herrn loß fande/ gieng alſo gemach hinzu/

zu/ und beſchrit daſſelbe/ damit mir aber der/ dē es muthmaßlich zuſtünde/ nicht Händel machte/ als nahm ich den Sabel uñ warff ihn in eine groſſe Dornhecke hinein/ daß ihn kein Menſch wieder herauß langen kunte/ den Köcher aber und Bogen hing ich an / und ritte ſtreng fort/ gar bald aber hatte ich meinen Verfolger/ welcher mir zu Fuß nachkom̃/ und überlaut nachſchrye/ und mich mit Scheltworten zum Stehen bringen wolte/ dann dieſer Mohr hatte ſich ſeines Pferds/ weil er ſeiner Nothdurfft nachgegangē/ ein wenig enteuſſert / und wolte es nun mit Gewalt wieder haben/ ich irrete mich aber hieran gar nicht / ſondern ritte ſtreng fort/ ach Unglück/ indem ich mich glückſelig wegen meines neuen Pferdes ſchätzete/ gerieth ich in ein ander viel gröſſers Unglück/ dann 11. wol bewehrte Mohren zu Pferde/ zu welchen dieſer letzte gehörete/ erſahen mich / und ſetzeten gewaltig auff mich loß/ ich nahm Anfangs die Flucht/ dañ die Mannſchafft war allzu ſtarck/ bevorab da ich hörete und ſahe/ daß ſie vom König Labert außgeſchickt mich zu ſuchen/ und demſelben gefangen zu lieffern/ und danckete alſo dem erſten Mohren/ daß er mir ein hurtiges Pferd hatte zukommen laſſen / worauff mich jene ſobald nicht erreichen kunten/ daß ich alſo in zweyen Stunden einen guten Weg ablegete/ aber meine Waffen waren ſampt mir dem guten Pferd allzu ſchwer/ daß ich es zum Lauffen nicht länger nöthigen durffte/ gleichwol hatte ich ſchon einen Brunnen erreichet/ zu welchem wol hundert Wege leiteten/ ſo alle von den wilden Thieren/ die ſich daſelbſt zu leſchen pflegten / gemacht waren / darauß tranck ich geſchwinde/ und gönnet ſolches meinem Pferde auch/ ſetzte mich hernach geſchwind wieder auff/ dann meine Verfolger waren noch hinter mir/ welche mich/ weil ich mich durch das Abſteigen ein wenig verſpäthet hatte/ in einem Huy umringeten/ und gewaltig auf mich loß giengen/ ich gebrauchte mich aber / ehe ſie mir zu nahe kamen/ der Pfeile/ und erlegte zween von ihnen/ und obgleich viel hundert Pfeilen auch an mich abgeſchicket wurden/ fieng ſie dannoch mein Küriß mit Trutz auff/ und verhinderte alle ihre Würckung/ biß wir bald hernach ſo nahe zuſammen kamen/ daß wir ſich deß ſchneidenten Gewehrs gebrauchten/ da gieng es an ein Metzgen/ und in kurtzem zu ſagen/ ich war über und über mit einem eyſern Fell bezogen/ und dann geſchickt genug/ ſo vielen Unbeharniſchten zu widerſtehen/ brachte alſo alle unter die Füſſe/ biß auff zween/ welche ſehende/ daß ſie mich ſo unglücklich angefallen/ ihr Heil auff der Flucht ſucheten/ Ich kam abermal bald zu einem friſchen Brunnen/ als ich mich auß demſelben abermal gelabet/ überfiel mich der Schlaff/ daß ich daſelbſten lag biß an den lichten Morgen/ als ich erwachte/ durfte ich mich nicht lange beſinnen/ was ich anfangen ſollte / ſtund derowegen auff / hielt mein Gebet zu Gott/ und bate ihn/ daß er mir doch nun wieder zu Leuten verhelffen möchte/ die mir nicht nach dem Leben trachteten/ damit ich mich mit friſcher Speiſe wieder laben könte/ hernach wollte ich nach meinem Pferde gehen/ als ich mich aber eben nach demſelben umbſahe/ ward ich einer ſchönen Jungfrauen weit von mir im Walde gewahr/ die Zweiffels ohne zum Brunnen gehen wolte/ ich ſtellet mich hinter einen Puſch/ und zu ſehen/ ob ſie näher kommen möchte/ da ſie aber bald bey mir war/ erſahe ſie mein Pferd/ und lieff deßwegen behende wieder zurück / ich ließ mich nicht lange auffhalten/ lieff nach dem Pferde/ und eylete der Jungfrau ſchleunig nach / ward alſo gewahr / daß ſie in eine groſſe ſteinerne Höle lieffe/ und ſich darin verbarg/ mein Pferd bande ich abermal an/ faſſete das Hertz hinein in die Höle zu gehen/ welche ſo dunckel anzuſehen war/ daß man keinen Menſchen hätte erkennen können/ ich rieff etliche mal zuvor hinein / ſo jemand hierin verborgen wäre / dürffte es ſich für mir nicht ſcheuen/ ſondern ich bäte die Jungfrau vielmehr/ mir als einem verirreten und dieſer Wüſten unkundigen/ Nachricht zu geben/ welchen Weg ich reiten müſte/ dieſes fragte ich etliche mal/ aber kein Menſch wollt mir Antwort geben / darauff faſſet ich das Hertz/ entblöſete mein Schwerdt/ und gieng hinein/ ein groſſes Stück Holtz ward hinten vorgeſetzt / welches ich mit aller Gewalt abreiſſen muſte/ da kam ich endlich in eine andere kleine Höle/ ſo von oben herab durch ein Loch Schein genug hatte / kaum war ich hinein getretten/ da ſahe ich alſobald die Frl. Eriarcha, ſo ſich neulich umb meiner Liebe willen umbs Leben gebracht hatte/ vor mir ſtehen/ und bitterlich weinen/ behüte Gott/ dachte ich damalen / ſolt du dann noch allhier in eine neue Verſuchung fallen/ ich kunte kein Wort mehr ſprechen/ dann als ich dieſen Geiſt ſahe/ überfiel mich ein hefftiges Zittern/ daß ich wieder zurück gehen wolte/ das Blut aber war ſchon alle nach dem Hertzen geſchoſſen/ und brachte mich in eine Ohnmacht/ daß ich neben dieſem Geiſt darnider ſanck/ mit dieſen wenigen Worten: O Eriarcha! Frl. Eriarcha! ich kam aber durch Hülff dieſer Eriarcha bald wieder zurecht / dann als ich meiner Sinnen wieder mächtig war / ſahe ich dieſelbe annoch neben mir ſitzend in Labung meines ſchwachen Leibes geſchäfftig ſeyn; ich hatte das Hertz nicht/ daß ich geredet hätte/ ſondern war noch vielmehr erſchrocken/ als ich durch eines Geiſtes Hülffe wieder zurecht gebracht worden/ welcher mich aber alſo anredete: Ritter/ wie es ſcheinet/ ſo fürchtet ihr euch/ deſſen ihr doch keine Urſach habt/ aber ſaget mir/ kennet ihr die Frl. Eriarcha, die ihr alleweil genennet habt/ ich ſahe den Geiſt hierauff abermal an/ ſoll ich Eriarcha nicht kennen/ da ich mich ihres leiblichen Angeſichts an euch/ als ihrem Geiſte/ vollkömlich erinnere/ ich bin nicht der Eriarcha Geiſt/ antwortete mir jene/ ſondern ihre Schweſter Miliena, ihr habt aber Urſach mich dafür zu halten / weil ich ihr in allem gleich ſehe/ ich war von Hertzen froh als ich dieſes hörete/ dann ſonſt war mir übel bey der Sachen / ich wollt weiter mit ihr reden/ aber ein gantz geharniſchter Ritter/ welcher mit entblöſſetem Schwerdt herein tratt/ ſtörete unſer Geſpräch / er ſahe mich/ und ich ihn an/ und wollte ein jeder nach dem Schwerdte greiffē/ die F.l. aber trat zwiſchen ein/ und rieff jenem zu/ mein Schatz/ vergreiffet euch an dieſem edlen Herrn und Ritter nicht/ ſintemal ihr deſſen keine Urſach habt/ und ihr tapffer Herr ſprach ſie zu mir/ fürchtet euch vor dieſem Herrn auch nicht/ als welcher ſelber ein Ritter/ und alle Ritter mäſſige liebet/ damit ſteckten wir unſere Schwerdter ein/ und ſchlugen unſere Helme auf/ empfiengen uns nach allem Hertzen-Wunſch/ er gab ſich mir zu erkennen/ daß er eben derſelbe Culemerus auß Griechenlande wäre/ ſo ſich in die Königl. Frl. Miliena verliebet / hätte ſie auch davon geführet/ und wohnete anitzo/ umb vor Verfolgung ſicher zu ſeyn in dieſer wilden Höle/ woſelbſt er ſich mit Wildſchieſſen ernehren müſte/ wie er dann alleweil davon her kame/ und etwas zur Speiſe davon mitgebracht/ ſo wäre es auch nur eine Tagreiſe biß hinzu einem Flecken/ woſelbſt er allezeit etwas von friſcher Speiſe hohlen könte/ und darzu hätte er noch die zwey Pferde/ womit er die Frl. Miliena entführet / welche er/ da er ſie vom Vatter nicht erhalten können/ in einen Wald beſchieden/ und daſelbſt abgeholet hätte / er wäre aber nicht geſinnet/ länger ſich allhier auffzuhalten / ſondern an eines Herrn Hof ſich zu begeben / wäre ihm nun von Hertzen lieb/ daß er mich antreffe/ der ich ihm zweiffels ohne Geſellſchafft leiſten würde/ ich war über die maſſen froh/ als ich dieſe Zeitung hörete / und erzehlet darauff meine Begebenheit / und was ſich an König Laberts Hof zugetragen / worüber ſie ſich traurig geberdeten / als ich ihnen aber erzehlet daß Beniam der Frl. Eriarcha im Tode balden gefolget hätte/ minderte ſich ihr Schmertz umb ein merckliches/ hernach führete ich Hrn. Culemerus und ſeine Gemahlin (dann ſie hatten ſchon Beylager gehalten) an den Platz/ woſelbſten die Erſchlagenen lagen/ bey welchen wir noch einige Baarſchafften funden/ wir blieben aber noch 5. Tage in dieſer Höle/ immittelſt verfertigte ſich die Miliena ein Mannskleid umb auf dem Wege nicht erkannt zu werden/ worzu ihr Hr. Culemerus ſchon gehörige Sachen auß dem nächſtē Flecken geholet hatte/ nach gemeldter Zeit ſattelt der liebe Ritter ſeine Pferde/ welche er in einer kleinen Höle/ ſo mit einem groſſen Stück Holtz verſtopffet/ ſtehen hatte / und Tags auff die

Weide lauffen ließ/wir ſetzeten ſich alſo alle drey zu Pferde/und giengen ſtrenge fort/ jeder aber behielte einen Bogen / auch die Fürſtin Miliena nahm einen von den erſchlagenen Garamanten. und einen Säbel mit / dieweil uns aber die groſſe Höfflichkeit deß Nubier Königs Garganias gegen die Frembde/abſonderlich Ritter-mäſſige / ſchon längſt höchſt gerühmet war / als gieng unſere Reiſe damalen nach deſſen Hofe / wir erreicheten dieſe gewaltige Stadt in 6. Wochen allererſt / dann auff dem Wege wurden wir durch eine merckliche Hindernuß auffgehalten/ welche ich auch nicht vorbey gehen kan ; Als wir die erſte Grentze deß Reiches Nubien erreicheten/fügte es ſich alſo/daß wir keine Herberge erreichen kunten/ und alſo dieſelbe Nacht unter dem Dach und Schatten der groſſen Taddelbäumen unſer Lager nahmen/nach Mitternacht höreten wir ein groß Getümmel/ welches ſo ſtarck war/ daß es uns auß dem Schlaff erweckete / als wir ſich umbſahen/ welches wir bey hellem Mondſchein wol thun kunten/wurden wir eines groſſen Hauffen Reuter gewahr/ welche heſſtig mit einander kämpffeten/ es war am nothwendigſten/daß wir uns auch zu Pferde begaben/ehe wir zugleich überfallen würden/wiewol die Fürſtin Miliena von Hrn. Culemetus ſo lang hinter einen groſſen Puſch ſeitwarts abgeführet ward / wir wuſten nun nicht / zu welcher Parthey wir ſich ſchlagen ſolten/biß uns unter dem Hauffen ein überall geharniſchter Ritter ins Geſicht kam / es war uns beeden etwas ſeltzames / ſolche Leute in dieſen wüſten barbariſchen Ländern anzutreffen / und weil uns eine innerliche Neigung unſern Stand zu retten zwang/ denſelben Ritter aber allenthalben umringet/ und unſerer Hülffe ſehr benöthiget funden/ giengen wir auff alle diejenige loß/ ſo den Ritter angriffen/deren waren über 12. wiewol als wir hernach erfuhren/ 2. von denſelben deß Ritters Diener waren/ uñ ihn ſehr verfochten/damal galte es uns gleich/ weil uns dieſer Handel und die Perſonen allzumal unbekandt/brachten es alſo in einer Stunde ſo weit/daß ein eintziger von denen/ſo wider den Ritter waren/ ſich mit der Flucht rettete / dem der Ritter wie ein Pfeil nachſetzete/ und gern auch vom Pferde geriſſen hätte/dieſer Streit war alſo hiemit aufgehoben/und wir wolten dem Ritter/ ſo den andern verfolgete/ weiter nicht nachſetzen/damit wir uns nicht zugleich mit ihm verlieren/ und von der Fürſtin Miliena abkämen/ wir ritten aber unſers Weges wieder Oſten warts fort/ und hoffeten immer den Ritter noch unter Weges anzutreffen / damit wir deſſen Kundſchafft erhielten/welches aber/da es nicht geſchahe / uns gereuen machte / daß wir ſich von ihm getrennet hatten ; Ohne fernere Hindernuß / und zwar am 4. Tage nach dieſem gehaltenen Scharmützel / zogen wir in die Hauptſtadt

Nubien, woſelbſten uns der König ſelber hatte einreiten ſehen/ ließ derowegen eilend in unſere Herberge ſchicken/ und nach unſerem Stande fragen / ſolches war uns gewaltig angenehm/ dann wir hielten es billich für eine Anzeigung einer groſſen Gunſt/ die er gegen die Ritter hatte / ich antwortete dem Abgeordneten / daß wir Ritter wären / und ſobald wir vorgelaſſen werden könten / dem groſſen Könige Garganias unſere Dienſte ſelber anbieten wollten jener gieng wieder ſeinen Weg/und wir folgeten ihme balde nach / da uns der König in ſeinen groſſen Saal fordern ließ/welcher überall mit ſchwartzen Farben / zur Anzeige einer groſſen Trauer/überzogen war/umb ihn her ſtunden über 40. anſehnliche bewehrte Leuthe / wir giengen hinzu / küſſeten ihm die Hand/und ich führete / auff meiner Gefehrten Begehren/ das Wort / Glorwürdigſter/ Großmächtigſter König/ Gnädigſter Herr/ſprach ich/ ſo weit die Sonne den Mond übertrifft/ weil dieſer von jener muß erleuchtet werden / ſo weit muß König Garganias alle andere Potentaten in Africa übertreffen/ als von welchem ſie lernen ſollen/ wie man die jenige/ſo Tugend und Tapfferkeit lieben/ in Ehren halten/und durch deren Hülff ſeinen Thron beveſtigen ſoll ; wir drey Ritter/ deren dieſer(die verkleidete Fürſtin)ein gebohrner Africaner/dieſer aber ein Grieche/ und ich ein Teutſcher / ſind durch wunderliche Zufälle/ indem wir Ritterſchafft zu üben gereiſet / zuſammen kommen / haben aber von jederman von der groſſen Gnade/ ſo allen frembden Rittern an dieſem Durchl. Hof mildiglich mitgetheilet würde/ gehöret/ uns derowegen ſolches hohen Glückes theilhafftig zu machen / hat uns keine Gefahr noch andere Hindernuß aufhalten können/ ehe wir Ihrer Hoheit unſere zwar ſchlechte aber getreue Dienſte unterthänigſt angebotten/ und deren eine Probe gethan hätten/iſt demnach unſer unterthänigſt Bitten/ unſerer Bitte allergnädigſt Statt zu geben/ und uns in Dero Dienſte allergnädigſt anzunehmen; der König hörete alles mit groſſem Fleiß / er ſahe betrübt / und vielmehr zornig auß/ welches uns höchlich verwunderte/als ich aber auffgehöret hatte/ gab er uns dieſe unverhoffte Antwort : So viel ich bißhero von frembden Rittern gehalten / in Betrachtung / daß mir ihre Tugend und Tapfferkeit hoch gerühmet / ſich deren viele hohe Häupter gegen ihre Feinde wol bedienet haben/ ſo feind bin ich denenſelben nunmehr worden/ weil ich geſehen und leider erfahren müſſen/ daß mir ein frembder Ritter/ deſſen Namen ich nicht einmal nennen mag/nach dem Thron getrachtet. Er ſtunde auff/ und gieng nach der Taffel zur Seiten hin / woſelbſten er eine ſchwartze ſammete Decke weg nahm da ſahen wir eine junge todte Fürſtin ligen / ſehet dieſe unvergleichliche Fürſtin/ ſprach er weiter/ iſt durch eine boßhafftige Hand eines vermaledeyten Ritters unſchuldig umbs Leben kommen / unangeſehen/ daß ſie meine einzige vielgeliebte Gemahlin war / der Thäter iſt mir entkommen/ und werdet ihr mir nun dieſe meine hertzliebe Gemahlin wieder zum Leben bringen/ ſo ſollt ihr mir die liebſte Ritter von der Welt ſeyn/ wo ihr aber ſolches nicht könnet/ ſo müſſet ihr alle drey vor den entlauffenen Mörder bezahlen/ kaum hatte er dieſes außgeredet / da tratt einer von ſeinen Leuten hervor/ welcher uns auch in unſern Waffen hatte einreiten ſehen/ und ſagte / Großmächtigſter König/ zwey von dieſen ſind es/ die alle meine Geſellen erſchlagen/ und dem boßhafften Ritter das Leben errettet haben / wir erinnerten uns / daß dieſer eben derjenige war/ ſo ſich vor 4. Tagen durch die Flucht allein errettet/ und von dem frembden Ritter heftig verfolget worden/ es iſt aber nicht zu beſchreiben/ wie zornig und ergrimmet ſich König Garganias erzeigete/ als er dieſes hörete/ er redete kein Wort mehr/ ſondern ließ uns durch die groſſe Menge ſeiner Leuthe fäſſeln/ und in verſchiedene Gefängnüſſe werffen. Immittelſt war an meiner Seiten das nächſte und nothwendigſte/ daß ich mich zum Tode bereitete/ ſintemal mir und Hrn. Culemerus auch der verkleideten Fürſtin das Leben ſchon abgeſprochen worden/ Ich meines Theils ward kärglich genug geſpeiſet/ daß alſo durch Hunger abgemattet ich mir den Tod ſelbſten wünſchete. Als ich 7. Tage geſeſſen / gieng eine anſehnliche Geſandtſchafft auß Nubia hin nach dem groſſen Abyſſiniſchen Stadthalter Varneliota in Barnagaſſo, deſſen älteſte Frl. Telmena mit einem Türckiſchen Baſſa auß Arabia Beylager halten wollte/ auff dieſem Beylager ſollten umb mehrer Herrlichkeit willen 36. Sclaven einer nach dem andern/ mit wilden Thieren biß auff den Tod kämpffen/ auff dieſes Spiel aber ward ich den Geſandten mitgegeben/ daß ich mich auch von den Löwen zerreiſſen laſſen ſollte/ ich konte von den Meinen keinen Abſchied nehmen/ ſondern ward auf ein Camel geſetzet/ und in 3. Wochen nach Barnagaſſo gelieffert/ woſelbſt mich unſer Geſandter dem alten Stadthalter Varneliota liefferte und dabey meldete/ daß ich hierzu von ſeinem Könige mit allem Fleiß erleſen wäre/ ſintemal ich als ein Ritter denen Zuſehern/ indem ich mit den Thieren kämpffete/ eine feine Luſt erwecken würde/ der Stadthalter fragte weiter nichts nach mir/ ſondern ließ mich in ein Gefängnüß werffen/ und wol ſpeiſen/ damit ich zum Kampff wieder Kräffte bekommen ſollte/ innerhalb 10. Tagen ward das Beylager angeſtellet/ denſelben Tag aber/ ehe der Bräutigamb die Ehre hatte / die Braut an ſeine Seiten zu bekommen / muſten zuvor die Sclaven denen fremdden Gäſten ihrer Meynung nach eine Kurtzweil machen/ wir ſtunden alle/unſerer/wie gemeldet/40. an einer Reige/und muſten alle zuſehen wie grauſamlich die jenige/ſo mit uns in einem Stande/ von den grauſamen Beſtien zerzerret wurden. Tiabal (ſo hieß der Bräutigamb) war der grauſambſte gegen die Sclaven/dann er lieſe einen nach dem andern hinein als er nun auch an mich kam / bate ich ihn meines Lebens zu ſchonen/ angeſehen daß ich unſchuldig in dieſen Stand gerathen/ vornehmen Fürſten dienete / und ſelber ein geſchlagener edler Ritter wäre/ ſolches alles halffe mich ſo viel als nichts/ ja Tiabal lachete mich dazu auß / und ſtieß mich zum Platz hinein / mit dieſen Worten/ biſtu ein Ritter/ ſo laß deine Erfahrnung an dem Löwen ſehen / der dir bald auff der Bruſt ſitzen wird / alſo muſte ich gantz allein wie die andern auch gethan / hinein in den groſſen Schauplatz gehen/ mir ward nichts als ein bloſſer Säbel gereichet/ womit ich mich ſchützen ſolte / wiewol ſolches mehr den Kampff zu verlängern als die Sclaven bey Leben zu erhalten/ angeſehen ward/ dann Tiabal ſahe lieber/ daß 10. Sclaven als ein eintziger Löw umbkame / wie dann ſchon deren 17. geſtrecket lagen/ da doch nur 2. Bären und ein eintzig Tiger/ welches ſchon mit dem dritten Mann geſtritten/ umbs Leben kommen waren/ mir wurde einer von den gröſten hungerigen Löwen entgegen geſchicket/ welcher mir ſeiner angebohrnen wilden Natur nach/ unvorſichtig nach der Kehle ſprang/es fiel mir aber gar leicht/ ihm das Maul ſampt den vodern Tatzen herunter zu hauen/ daß mir alſo dieſer nichts anhaben kunte / ich gieng hierauff zurück nach dem Ort/ wo Tiabal annoch war / und mich hören kunte/ und bate ihn überlaut meiner nun weiter zu ſchonen / ſintemal ich ja das meine gethan / er brüllete aber wie ein Ochs / und ſchmähete mich auffs greulichſte/ befahl auch alſobald noch einen Löwen hervor zu laſſen / der mich zur Arbeit brächte / ich durffte mich nicht lange umbſehen / rieff alſo meinen Heyland noch einmal an/ daß er mir dieſen Thieren widerſtehen hülffe/ und den Tiabal deßwegen/ daß er mit Chriſten ſo barbariſch verführe / dermaleins züchtigen / ich kan nicht erzehlen/ wie erbittert der Böſwicht hierauff war / er redete dermaſſen gotteslaͤſterlich auff unſern HErrn JEſum / daß mir all grün vor den Augen ward / der Stadthalter ſelbſten / welcher ein Griechiſcher Chriſt / redete ihm deßwegen ein / ich aber kunte ihm nicht lange zuhören / ſondern da ich einen noch gröſſern Löwen / als der vorige geweſen / auff mich in vollem Springen ankommen ſahe / wendete ich mich ihm behertzt entgegen / und war verſichert auff meines Gottes Hülffe/ in welcher Zuverſicht ich dann neue Kräffte bekam / daß ich mich auch gegen 2. Löwen zu ſchützen wolte getrauet haben/ dieſer Löw aber gieng / als er mich Anfangs ins Geſicht bekam / gantz zornig auff mich loß / weßwegen ich mit meinem Säbel ihn zu bewillkommen ſchon fertig war/ aber dahin kam es nicht / mein Heyland / ſo von dem Heydniſchen Tiabal geſchmähet worden / erwieſe ein ander Wunderwerck / dann als der Löwe nahe zu mir kam / fiel er auff die Erden und wedelt mit ſeinem Schwantz / er gab mir dardurch ſeine Freundſchafft zu verſtehen / wordurch ich angefriſchet zu ihm tratt / und ihm über den Kopff ſtreichelte/ ich habe einen ſo zahmen Löwen die Tage meines Lebens nicht geſehen / er ſprang an meinem Leib auff und ab / und wuſte ſich nicht freundlich gnug zu ſtellen / als Tiabal ſolches ſahe/ ergrimmete er / und befahl dieſes Thier hinweg zu thun / und ein groſſes Tyger auff mich loß zu laſſen / darauff dann etliche überall geharniſchte hierzu verordnete Diener hinzu tratten / und den Löwen hinweg führen wolten / derſelbe aber thäte ihrer keinem eintzigen kein Leid / ſondern gebärdete ſich gegen alle ſehr freundlich / als wann er von Jugend auff zahm gemacht worden / gleichwol aber wolte er von mir nicht hinweg / ſolches Tiabal ſehend kam ſelber herzu / ſintemal er die Güte diß gezahmeten Löwens ſahe / das Thier aber / als er nahe hinzu kam / ſprang wie ein Blitz auff ihn loß / und riß ihm den Halß und die Bruſt auff / daß er zur Stund todt bliebe / deſſen erſchrack die gantze Geſellſchafft / dann ſie ſahen ein groſſes Wunderwerck / und GOTTES gerechte Raache / der Löw aber / als er ſolches verrichtet / gienge wieder zu mir / und ſtellete ſich gleich ſo freundlich als vorhin / hiermit kam der Stadthalter ſelbſt / und gebote / den Kampff zwiſchen den wilden Thieren und Menſchen wieder auffzuheben / und dieſen Tag / der zur Freude beſtimmet war / in Trauren und Bußfertigkeit zu vollenden / alle frembde Gäſte wurden über dieſen Trauer-Fall beſtürtzet und erſchrocken / der Stadthalter aber kam hernach bald ſelbſten zu mir / und bate mich umb Verzeihung / zugleich auch / daß ich meinen Heyland anruffen möchte / daß er nicht ſampt ſeinem gantzen Hauſe umb meinet willen ins Verderben käme / ich verſprach ihm ſolches / hierauff nahm er mich bey der Hand / fragte nach meinem Stande eigentlicher / und auch nach meinem Vatterlande / er führete mich hinauff auff den Saal /

und von dar muſt ich allezeit mit an ſeiner Tafel ſpeiſen/ er ließ den Tiabal gebührlich beſtättigen/ und zween Tage hernach zogen alle frembde auch der Nubiſche Geſandte wieder nach Hauſe/ Varneliota wolte mich nicht ziehen laſſen/ ſondern umb deß Unglücks und Schimpfs willen/ wolte er mich an ſeinem Hofe ſo lange behalten/ und alſo halten/ daß ich ſeine Reue erkennen könte/ ich ließ mich auch nicht lange nöthigen/ zumahl ich gute Leuthe vor mir hatte/ als ich 4. Wochen an ſeinem Hof geweſen/ fielen die Troplodytiſche Araber den 10000. in ſein untergeben Land/ und thäten groſſen Schaden darinnen/ welche abzutreiben er mir 10000 Mann mitgab/ mit welchen ich die Feinde auch glücklich zurück ſchlug/ als ich wieder nach Barnagaſſo kam/ ward ich nicht anders als ein Sohn gehalten/ 14. Tag hernach kam gegenwärtiger Ritter Silitineas deß Varneliota eintziger Sohn wieder nach Hauß/ welcher in der Frembde geweſen/ und Ritterſchafft gepflogen/ derſelbe warff eine groſſe Neigung auf mich und wunſchete mich wohl hundertmahl zu ſeinem Bruder/ ich ſprach/ daß dieſer Wunſch in etwas erfüllet werden könte/ wann ich ſeine Frl. Schweſter an meine Seite bekäme/ ſolches war ihm ein gewünſchter Handel/ und weil er wohl wuſte/ daß mir dieſelbe gar nicht abgünſtig/ ſeine Eltern auch/ wie er mir hernach erzehlete/ bey ihm ſchon etliche mahl davon gedacht/ ſo trieb er die Sache deſto hefftiger/ ich wils kurtz machen und nur erzehlen/ daß ich bald darnach mit Frl. Telmena Beylager hielte/ und bekam alſo dieſelbe Braut/ auff deren Beylager ich ſolte von den wilden Thieren gefreſſen werden/ an meine Seite/ Tiabal aber/ der ungerechte Läſterer/ muſte mir dieſelbe mit ſeinem ewigen Schaden und Untergang hinterlaſſen/ woraus ich den wunderlichen Wechſel des wanckelmühtigen Glücks/ und die unerforſchliche Rathſchläge deß HErrn in etwas erkennen kunte; Als nun neulich König Labert in das Abyſſiniſche Reich eingefallen war/ ward ich von meinem Hn. Schwieger-Vatter abermahl über ſeine Völcker zum Feldherrn erkläret/ wiewohl ich Hn. Silitineas zum Gefehrten bekam/ König Garganias aus Numidien erinnerte ſich auch ſeiner Schuldigkeit/ und wie er den groſſen Claudius zinßbahr/ alſo gieng er mit ſeinen Leuthen ſelbſt mit uns zu Feld gegen den König Labert, er bathe mich wohl hundert mahl umb Verzeihung/ daß er mich ſo ſchimpfflich gehalten/ und erwieſe ſeine Reue in der That mit 3. Tonnen Schatz/ die er meiner Liebſten verehrete/ erzehlete mir auch/ daß Hr. Culemerus annoch mit ſeiner Gemahlin bey Leben und an ſeinem Hofe wären/ wiewohl der Ritter anjetzo ſehr ſchwach / daß er deßwegen nicht mit ihm zu Felde hätte ziehen können / wir zohen alſo mit geſambten Hauffen gegen K. Labert, und ſchlugen deſſen Leuthe aus dem Feld / ihn ſelber aber bekamen wir gefangen / und weil es nicht weit aus dem Wege war / giengen wir mit König Garganias auff Nubia, woſelbſt ich meinen Freund und die Fürſtin mit Freuden wieder antraff / König Garganias mittelte auch bey dem ohne dem gefangenen König Labert die Sache / daß er ſeinem Tochtermann gewogen ward / und ihn vor einen Sohn annahm / ich aber kunt wegen meines Amdts nicht fürüber / ſondern muſte den gefangenen König dem groſſen Käyſer Claudius ſtellen / wie ich dann gethan habe / und das iſt alſo der kurtze Bericht meiner Begebenheit.

Culemerus erzehlete auch kürtzlich / daß er ſich / nachdem er von ſeiner liebſten Zirabila und beſten Freunde gegenwärtigen erwehlten Adeiſchen König dem Durchl. Phaetontes zu Lariſſa Abſchied genommen / ſich zur See begeben und nach Alexandria geſegelt / von dannen wäre er auf Alcair kommen / und hätte ſich bey dem damahligen Baſſa eine geraume Zeit unter der Egyptiſchen Ritterſchafft auffgehalten / wäre endlich aus groſſem Unmuth / weil ihm ſeine Zirabila immer in Gedancken geſchwebet / durch die Wüſten Barca auff Cyrene zu Land gezogen mit einer ſtarcken Caravane, von dannen in der Garamanten Land / deſſen fremde Sitten ihm ſehr gerühmet werden / er wäre auch von dem Großmächtigen Könige Labert wol gehalten worden / als er ihn aber umb ſeine älteſte Fräul. Meliſſa angeſprochen / hätte er ihm dieſelbe nicht allein abgeſchlagen / ſondern ſich hinführo gegen ihn nicht mehr ſo gnädig erzeiget / da er doch und die Frl. ſich ſchon ſtarck mit einander verbunden beyſammen zu leben und zu ſterben / darauff ſtellete ich mich (ſprach Hr. Culemerus weiter) als wolte ich wieder Abſchied nehmen / der König erlieſſe mich auch / aber mit meiner Gemahlin nahm ich einen andern Abſchied / daß ich nehmlich am 11ten Tage hernach / damit es nicht ſo bald gemercket würde / widerkommen / und mich in dem nechſten Wäldchen auffhalten wolte / wohin ſie ſich alsdann begeben und mit mir davon ziehen ſolte / dieſer Streich gieng uns auch redlich an / dann ſie hatte ihre beſte Kleinodien zu ſich genommen / und ich ſetzte ſie auff ein eigen Pferd / worauff wir in die Höhle einzogen / darin uns Hr. Telebroas angetroffen hat / wie es uns aber von dannen biß nach Nubia, weiter ergangen iſt ſchon erzehlet / nur das noch nit was wir daſelbſt nach Hn. Telebroas Abſchied außgeſtanden / dann König Garganias aus gerechtem Eyffer und

Haß gegen die Frembde / weil ihm durch deren Hand ſeine liebſte Gemahlin umbs Leben gebracht worden / wolte mich und meine annoch verkleidete Gemahlin kurtz umb vom Brode haben/ er war ſelbſten zugegen/ da wir ſolten geſäbelt werden/ damit er ſich an der Rache / die er doch an uns unſchuldigen beweiſen wolte/ perſönlich ergötzete / ich bathe nicht vor mein Leben ſondern thäte ihm 3. mahl einen Fußfall daß er doch deß andern Ritters verſchonen möchte/ meine Liebſte aber/ thäte ihm 4. Fußfäll/ umb mein Leben zuerhalten/ wovor ſie das ihre gerne hergeben wolte / König Garganias wäre ſteinern geweſen/ wann er ſich nicht hierdurch hätte bewegen laſſen/ gab alſo ſeinen Willen/ daß unſer einer leben / der andere ſterben ſolt/ darüber könten wir ſich vergleichen/ ich war der erſte/ ſo den jenigen/ der uns ſäbeln ſolte bey der Hand angriff/ und nachdem ich ihm den Kopf dargehaltē bathe/ daß er nur ſchleunig ſein Ampt vollführen möchte/ damit mein Freund nur beym Leben bliebe/ dieſer zuckete ſein Mordſchwert bald/ und geſchäfftig meinen Worten nachzukommen. Meine Milena aber lieff darzwiſchen/ riß ihm den Säbel aus der Fauſt ehe er ſichs verſahe/ halt ein ſprach ſie und laß mich noch ein paar Wort zuvor reden/ damit löſet ſie ihren Rock auff/ nahm ihren Bund vom Haupt/ und ſihe da K. Garganias, nun ſehet ihr wer ich bin/ ich bin kein Ritter/ alſo habt ihr auch keine Urſach Rache an mir zu ſuchen/ gleichwohl habt ihr verſprochen einen von uns beyden loßzulaſſen/ wolan ich wil ſterben/ und dieſer mein Liebſter ſoll leben/ ihr könnet euch zwar rühmen/ aber jederman euch darum ſchelten/ daß ihr das Garamantiſche Cron Fräul. Milena habt ſäbeln laſſen/ der König erſchrack/ als er dieſes hörete/ und ließ ſich den gantzen Handel erzehlen/ und da er die Sache recht erwoge/ ich ihm auch das Gewiſſen mit vielen durchtringenden Beweißthum ſeiner Unvernunfft auffweckete/ bereuete er alles/ ſo er an uns erwieſen/ er hielt uns hernach ſehr wohl an ſeinem Hof/ und verſprach uns den Großmächtigen König wieder zu unſer Freundſchafft zu bewegen/ wie dann auch geſchehen/ und da nun derſelbe hochgedachter meiner Liebſten Hr. Vatter gegenwärtiger großmächtiger K. Labert, durch Unglück deß Kriegs in deß Allergroßm. Königs Claudius Gewalt kom̃en / hat mich meine kindliche Demuth erinnert / eine unterthänigſte Bitte/ worin mir der Großmächt. K. Garganias ſchrifftlich zu hülff kommet/ vor K. Labert einzulegen/ damit derſelbe in ſein Reich wieder eingeſetzet werde/ maſſen ich wol weiß/ daß er ſich hinführo an ihrer Hoheit nimmermehr alſo vergreiffen wird. König Claudius verſprach Hn. Culemetus und Hn. Phaetontes und unſerer Haupthelden Willen ſeiner Bitte ſtatt zu geben. Alſo ward die Mahlzeit abermahl mit ſeinen Erzehlungen geendet/ da dann ein Fürſtl. Tantz gehalten wurde/ worauff ſich König Labert auch luſtig machte/ zumahl da er verſichert war/ daß er nun nicht als ein Gefangener/ ſondern als ein Freund an dieſem Hofe gehalten ward. Hr. Oran führete ſeine Frl. Uliſiarga, und dieſelbe gab ihm in behender Nachfolge nicht einen Finger breit nach/ Hr. Tarnolaſt aber hatte die Fräul. Priapilca, ſo ihm Fürſt Ulapaſius zugeführet hatte/ und erwieß ſich ebenmäſſig/ daß er es allen Tantzmeiſtern weit zuvor thäte/ als er aber dieſelbe ihrem Liebſten wieder an die Seite geführet/ gieng er hin nach Frl. Meneganda deß Ulapaſius Schweſter/ und führete ſie ſeinem lieben Bruder/ als welcher noch gar nicht getantzet/ an die Hand/ er ſelber aber ergriff eine Laute/ ließ alle andere Muſicanten einhalten/ und ſchlug ſein gewöhnlich Mauritaniſch Leibſtückchen; als aber ein jeder ſeinem Recht gnug gethan/ legt Hr. Tarnolaſt die Laute nieder/ und weil es ſchon hohe Zeit war/ trennete ſich die gantze Geſellſchafft/ und gieng ein jeder nach ſeinem Orth. Deß andern Tages da alle vornehme Herrn und Ritter im Saale beyſammen waren/ bathe der Groß-König ſelber Hn. Echabar, daß er doch ſich zu erkennen/ und wie er ins Cloſter gerathen/ ihnen allen eine feine Nachricht geben wolte/ welches derſelbe nicht abſchlagen kunte/ und demnach folgender Geſtalt erzehlete: Vor einer geraumen Zeit und zwar unter dem vorigen Perſiſchen Groß-Könige Jalof Sophi, fieng die Verhängnus allererſt an über unſer Geſchlecht zu tyranniſiren/ gemeldter König Jalof war ein gelinder und dem Perſiſchen Volcke wider Gewohnheit gar ein zu ſanfftmütiger Herr/ ſein Hr. Vatter war ſchon todt und hatte keine Geſchwiſter mehr/ ohne eine eintzige Schweſter Tordolane, welche dem König im Alter an die 12. Jahr vorgieng/ dieſe ward einem vornehmen Perſiſchen Reichs Fürſten und Stand vermählet/ Caratanni hieß dieſer Herr/ der mein leiblicher Vatter war/ ich ward demſelben im Anfange deß Königs Regierung gebohren/ und weil alle Leuthe vielleicht einen ſonderlichen Wolgefallen an mir hatten/ hat ſolches deß Königs Gemahlin verdroſſen/ weil ſie ſich befürchtet/ ich möchte ihm/ wann ich darzu tüchtig worden/ nach der Cron ſtreben/ beſinnet ſich alſo auff Mittel und Wege/ wie ſie mich und meinen Hn. Vatter aus dem Wege raumen/ und dardurch ſich und ihren Gemahl in Sicherheit ſetzen könte; der Antrieb ihres Vorhabens war zwar gut/ als auff der Wolfahrt ihres Gemahls gegründet/ wann nur das Werck ſelbſt nit durch ſo boßhaffte Mittel hätte ſollen vollenzogen werden. Alſo ſo hieß die Königin/ erdencket endlich eine Liſt / welche ihr zu ihrem Sinn bequem dauchte ſeyn/ ſie beredet den König/ ob gieng H. Caratanni mit dem Vorhaben umb/ wie er den König heimlich ermordete/ und ſich der Cron theilhafftig machte/ und daß er zu ſolchem allwege einen Dolch bey ſich führete / König Jalof war zu fromm ſeine Gemahlin in einen Lügen-Verdacht zu bringen/ glaubte demnach ſolches alles/ und wolte die Erfahrung ſehen; immittelſt läſſet die Königin als ein ſchlauer Fuchs/ meinen Herrn Vatter heimlich warnen/ daß er ſich vor etlichen der Vornehmſten des Hofs vorſehen / und auf allen Fall mit einem heimlichen Gewehr verſehen möchte/ weil ſie dahinder kommen / daß ihrer einige ihm nach dem Leben ſtelleten / welches ſie ihm mit demſelben hierzu erkaufften Kammerdiener ſagen ließ / der da umb deßwillen meinen Hn. Vatter zum ſelbigen mahl zur Königl. Tafel bitten muſte/ da dieſer Kammerdiener vor unſere Wohnung/ ſo von dem Schloß einen guten Weg abgelegen kommet/ vernimmet er / daß mein Hr. Vatter in ſeinen Luſtgarten vor das Thor gefahren/ wohin er ſich dann von ſtund an begeben/ und ihm nicht allein deß Königs Begehren / ſondern auch die alſo genante treue Warnung der Königin erzehlete/ Caratanni der zu allem Unglück mit dem Ober-Hofmeiſter Alpha nicht ſo gar wohl ſtunde/ glaubte dieſem ebenmäßig/ und aus guter Meynung ergreiffet er einen Dolch/ welchē er heimlich bey ſich verbirget/ und alſo hin auf beſtimbte Zeit zum Könige kommet/ über dem Mahl wird von allerhand Sachen geredet/ und ward die geringſte Muthmaſſung einiger Feindſchafft aus ihren freundlichen Geſprächen abzunehmen / auch ſo gar/ daß Alpha ſelbſt ſehr freundlich ſich gegen meinen Hn. Vatter bezeuget/ welches derſelbe aber mehr vor eine heuchleriſche und böſe als gute Anzeig hält/ nach geendetem Mahl/ weil die Königin von dem Abgeordneten ſchon erfahren/ daß ſich mein Hr. Vatter mit einem heimlichen Gewehr zu verſehen erkläret/ dringet ſie bald drauff ihn vor jederman zu ſchanden zu machen/ weil aber der König ſich vor ihm wegen ſeiner treuen Dienſt/ jederzeit mehr/ als allen andern geſcheuet / getrauete er nicht Gewalt an ihm üben zu laſſen/ ſondern erzehlet einen erdichteten Traum/ worin ihm nehmlich vorkommen/ als wolte ihm einer dieſen Abend einen Dolch in dem Leib ſtechen/ und alſo vom Brode umb ſeines eigenen Nutzens willen/ abhelffen/ ſeyd ihr nun alle wie ihr hie jetzo zugegen ſeyd ehrlich und auffrichtig hatte er damahl fortgefahren/ ſo laſſet ſolches ſehen/ und euch von meinen Dienern beſuchen umb zuvernehmen/ ob mein Traum wahr ſey/ ein jeder wird ſichs vor keinen ſchimpf halten/wan er unſchuldig befunde wird/ die andern alle wäre hierzu willig geweſen/mein Hr. Vatter aber mercket den Poſſen bald/und wil ſich entſchuldigẽ/ aber der gantze Umbſtand meinte/ er wäre ſchuldig an der Nachrede/ und ward alſo als einer der dem Könige nach dem Leben getrachtet/ohne alle Barmhertzigkeit gefäſſelt/ſintemal ſie den Dolch unter ſeinem Rock gefunden/ ſolches kam gar bald in den gantzen Hof und vollends in die Stadt. Solch Unheil kunte meiner Fr. Mutter auch nicht verſchwiegen bleiben / welche vor groſſem Schrecken in eine harte Kranckheit fiel/ ich war damahlen nur 12. Jahr alt/ doch gleichwol verſtändig gnug das Elend meines Hn. Vatters mir zu Hertzen zu ziehen/ doch hatten wir Verlangen zu ſehen wo er hinaus wolte/welches ſich deß andern Tags vollends auswieſe/ dann der Schluß ward gemacht/ daß Herr Cataton/ vom Leben zum Tod ſolte hingerichtet werden/ gegen den Morgen ward er hinaus geführet/ und ſein Feind der Groß-Hofmeiſter Alipha ſelbſten muſt mit hinaus/ dann ſolches hat die boßhaffte Tordoliane alſo geordnet/ weil ſie ihre Feindſchafft wuſte/ nur 3. Diener wurden mitgegeben/ die das Urtheil vollſtrecken und meinen Hn. Vatter ſäbeln ſolten/ ſintemal man mir hernach auch ohne Zweiffel würde abgeſchoſſen haben/ angeſehen/ daß alles umb meinet willen angeſtellet worden/ eine innerliche Warnung regete ſich damahl bey mir/ und ob ich gleich/ wie auch ſonſten die meiſten Menſchen nicht wuſte / daß meines Hn. Vatters Untergang ſo nah und hefftig begehret wurde/ ſintemahl er heimlich zum hinderſten Schloßthor hinaus geführet worden/ ſo ſag ich doch / daß eine innerliche Empfindung der Schmertzen ſich bey mir regeten/ welche mich bewegẽ hinaus zu reiten/ doch ohne Diener/ weil ich gern allein ſeyn wolte/ meinen Säbel gürtet ich an meine Seiten / und warff den Bogen ſampt meinem Pfeil-Köcher auch auf den Rucken/ in dieſem Habit kam ich eben die Straße/ welche mein H. Vatter geführet worden / den ich bald erſahe / als er eben in dem nechſten Wald ſolte nidergehauen werden: ich ſahe gar wohl/ daß mirs unmöglich war mit meinem Gewehr gegen die Bewaffneten viel außzurichten/ ſprang alſo behende von meinem Pferde/und thäte Hn. Alipha einen Fußfall umb meines Vatters Leben/ ich entblöſſete meinen Oberleib/ und bothe meinen Hals vor meinen Vatter hin/ der Groß-Hofmeiſter / welcher einen bittern Haß gegen meinen Hn. Vatter hatte/kunte gleichwol ſich nicht zur Barmhertzigkeit bewegen laſſen/ und entſchuldigte ſich gegẽ mich mit dem/daß er dem Königl. Befehl in allem nachkommen muſte/ wo er nicht ſelber ſein Leben wagen wolte/

als ich noch alſo ſaſſe/ kam deß Alipha eintziger Sohn/ Battanam daher gerant/ dann er war gewahr worden/ daß ich gantz eifferig und eilfertig denſelben Weg hinaus geritten war/ er war mein allerbeſter Freund/ den ich in gantz Iſphahan dazumahlen hatte/ ſo bald dieſer nun bey uns kam/ und mich ſo jämmerlich klagen hörete/ ſprang er von ſeinem Pferde/ zog den ſchärffeſten Pfeil aus ſeinem Köcher/ und ſetzete denſelben an ſeine Bruſt/ kniete darauff nieder bey mich und ſagte: Hr. Vatter/ wer meinen Echabar beleidiget/ der quälet mein Hertz/ und nun ſo helffet ihm/ in allem/ was euch möglich/ wo ihr nicht ſehen wollet/ daß ich dieſen Pfeil in mein junges Hertz ſtoſſe. Alipha verwundert ſich über die groſſe Neigung unſerer beyden jungen Gemüther/ welches ihn dann bewegete/ daß er meinem Hn. Vatter die Hand reichete/ Herr/ ſagte er dabey/ müſſen wir dann von unſern Kindern lernen/ wie wir in Friede und Einigkeit leben ſollen/ wir ſind/ dem Himmel ſey Danck/ die beyde vornehmſte und feſteſten Seulen deß groſſen Jaloh, und haben einander lange Zeit ſelber gehaſſet/ gewißlich glaubet mir/ daß mir das jetzige Exempel dieſer lieben Kinder alſo zu Hertzen gehet/ daß ich meine Freundſchafft euch wieder anbiethe/ mein Hr. Vatter vertrug ſich alſo wieder mit dieſen Fürſten/ und klagete ſeine Unſchuld/ und der Königin Mißgunſt/ welches alles Hr. Alipha wol glaubete/ nur muſte er ſeinem ernſten Befehl nachkommen/ den er doch nicht mit meines Hn. Vatters gäntzlichen Untergang vollziehen wolte/ derowegen riethe er ihm ſich auff eine Zeitlang deß Reichs zu enteuſſern/ biß er zuſähe/ ob ihm die Gnade wieder könte zuwegen gebracht werden/ und verſprach an ſeinem Fleiß nicht das geringſte ermangeln zu laſſen/ mein Hr. Vatter war hierzu willig/ nahm alſo Abſchied von uns allen/ und überredete mich auf Melanderon nach ſelbigem Stadthalter in Hircanien zu gehen/ welcher ſein gar guter Freund/ daſelbſt wolt er ſich auffhalten/ biß er ſehe/ wo es hinaus wolte/ zog damit auch ſchleunig von uns hinweg/ und erinnerte mich deß Gehorſams gegen die betrübte Mutter/ und daß ich dieſelbe mit ihrer verhoffentlichen Zuſammenkunfft tröſten ſolte/ ich wäre gerne ſelber mit gezogen/ aber es ward mir nicht zugelaſſen/ ſondern wir ritten wieder hin nach Iſphahan, da ich mich dann eine halbe Meile vor dem Thor von jenen abſondern muſte/ als wann ich ihr bißheriger Gefehrte nicht geweſen wäre/ ich ritte nach Hauſe und wolte meiner Frau Mutter die Sache hinterbringen/ aber ach einen elenden Stand fande ich daſelbſt/ ſie lag auf ihrem Lager und gieng vor groſſer Bekümmernuß mit dem Tode umb/ und kaum hatte ſie noch Zeit mich und meine

10. jährige Schweſter Ligala zum Abſchied zu küſſen/ da ſchloß ſie ihre Augen zu/ in welcher Angſt wir beyde Kinder damahlen geweſen ſeyn müſſen / kan man leichtlich erachten / gleichwohl waren noch vornehme Höfflinge/denen unſer Elend zu Hertzen gieng/ und die gantze Stadt hatte eine groſſe Neigung gegen mich/ weßwegen uns jederman Schutz verſprach / unſere Frau Mutter ließ der König herrlich beſtatten / und meinte mein Hr. Vatter wäre auch ſchon verblichen/dann Alipha hatte ſolches anfangs außgegeben / ſintemahl er ohne dem wol wuſte/ daß der König ſeiner Verbrechen/wann er die Unſchuld deß Beleidigten hörete/bald bereuen würde/ 3. Wochen hernach als die Königin auch an mir Rache üben wolte/ ließ ſie mich durch etliche ihrer treueſten Diener da ich eben außgeritten war / fangen/ und biß auf die Türckiſche Gräntzen in Aſſyrien bringen/ daſelbſt nahmen ſie Abſchied von mir / und erinnerten mich ja nicht wieder in Perſien zu kehren / wann ich nicht in Lebens-Gefahr und die höchſte Ungnade der Tordoliane gerathen wolte/ was ſolt ich anfangen? ſolt ich mich zu meinem Herrn Vatter nach Melanderon kehren / ſo war der Weg allzuweit/ und ich hätte durch Perſien / welches mir allezeit verbotten/ meine Reiſe nehmen müſſen/ ſo wuſte ich damahlen noch nicht / daß ich noch viel ehe über das Caſpiſche Meer dahin hätte gelangen können. Kam derowegen endlich nach Damaſcus, woſelbſt der Syriſche Stadthalter oder Baſſa wohnete/ der ſonſt auch zuweilen zu Alepo ſeinen Hof hielte derſelbe war ein vernünfftiger Herr/ er ließ ihm mein Elend zu Hertzen gehen/ und da er meinen Stand vernahm/ behielt er mich an ſeinem Hoff/ und ließ mich in allen Kriegs-Wiſſenſchafften unterrichten / biß ich das zwantzigſte Jahr erreichet / da kamen die Türcken und Perſianer umb der Aſſyriſchen/ theils auch Meſopotaniſchen Gräntzen in die Haar/ daß alſo beyderſeits ein groſſer Krieg daraus entſtund/ in welchem der Baſſa unter dem Türckiſchen Groß-Vezier ſelbſt mit zu Felde zog/ ich hatte meine gröſte Luſt mich in Waffen gegen meine undanckbare Lands-Leute zu üben/ und kurtz zu ſagen / wir erhielten gegen die Perſen den Sieg / und nahmen gantz Aſſyrien hinweg / worauff dann ein Stillſtand gemacht ward/ in dieſem Zug hatte mich mein Wohlverhalten ſchon zu einem der vornehmſten Hauptleuten gemacht/ ja der Groß Vezier Ibrahim ſelbſt erwieß mir ſolche Gunſt / daß ich nicht wieder Luſt nach Iſphahan hatte / mein Weſen und Leibs-Geſtalt gefiel ihn dermaſſen wol/ daß er mich mit zum groſſen Käyſer Solyman nach Conſtantinopel führet/ welche ich längſt hertzlich

gewünſchet/ nicht allein wegen der herꝛlichen Welt-Haupt- und Gräntz-Stadt/ zwiſchen Aſien und Europen/ ſondern auch wegen des groſſen Monarchen/ ſo durffte der Baſſa zu Aleppo auch nicht darwider reden/ Solyman warff eine groſſe Gunſt gegen mich/ und hielte mich werther als ſeine groſſe Lieblingen/ wann ich nicht täglich umb ihn war/ und ihm von des Perſiſchen Reichs Zuſtand etwas vorſchwätzete/ ſo ward ihm die Zeit ſehr lang/ und ob ich gleich gern allemahl wieder zu Felde gezogen wäre/ ſo wolte er mich doch niemahlen von ſich laſſen/ es ſey dann/ daß er ſelber bey dem Volck war/ wie er dann ſelbſt mit in Ungarn gegen die Chriſten gieng/ und deren allerherꝛlichſte Veſtung Griechiſchweiſſenburg oder Belgrad/ wo die Sau in die Donau einflieſſet/ gewonnen/ bald hernach ruckten wir vor Ofen/ und endlich Gran/ die beede Haupt-Städte des Königreichs Ungarn/ welche wir alle unter unſere Gewalt bekamen/ und ob wir gleich nach der Oeſterreichiſchen Haupt- und des Römiſchen Käyſers Wohn-Stadt Wien auch groſſes Verlangen hatten/ ſo war dieſelbe doch allzuſchwär zu gewinnen/ und der Römiſche Käyſer/ Carolus der Fünffte/ ein löblicher Held/ verurſachte mit ſeiner Ankunfft aus Spanien/ daß wir unverrichteter Sachen von dannen wieder abziehen muſten/ welches den Käyſer Soloman ſampt dem Groß-Vezier Ibrahim/ dem es noch niemahlen ſo gäntzlich mißlungen/ auch langſam von einer Stadt oder Veſtung/ die er mit Ernſt angegriffen/ unverrichteter Sachen hinweg gezogen/ hefftig verdroß.

Wir kehreten aber damahlen voller Verdruß wieder zurück nach Conſtantinopel/ woſelbſt neue Rüſtungen gegen die Perſer angiengen/ dann der Stillſtand hatte ſein Ende ſchon erreichet/ weil aber der Groß-Käyſer abermahl ſelbſt mit zu Felde gieng/ wie er dann ein ſehr behertzter Soldat war/ ſo hatte ich das Glück/ mich auch mitzuverſuchen/ wir nahmen unter dem Wege die Inſel Rhodus denen daſelbſt wohnenden Rittern hinweg/ von dannen giengen wir auff die Perſiſche Gräntzen/ woſelbſt dieſelbe Völcker in 100000. ſtarck in Bereitſchafft ſtunden/ unſere Anzahl war nicht geringer/ und da es zum Treffen kam/ muſten die Perſen/ nachdem die Schlacht 18. Stunden gewähret/ die Flucht nehmen/ wir folgeten allgemach nach/ und nahmen eine Stadt nach der andern ein/ ſo gar/ daß auch der Groß-Käyſer Soloman zu Bagadet die Perſiſche Cron von ſeines Ibrahims Händen empfieng/ wir gewonnen auch die Mediſche Haupt-Stadt Tauris/ ſo vor dieſem Ecbatana genennet worden/ da ſich kurtz zuvor König Jaloff/ umb von dem Volcke nicht ferne zu ſeyn/ mit ſeiner gantzen Hoffſtatt auffgehalten hatte; in dieſer Stadt kam ich mit einem anſehnlichen Perſiſchen Helden zu fechten/ welcher ſich dergeſtalt verhielte/ daß michs ſelber verdroß/ als ihm ſein Sädel vor dem Griff abſprang/ dann er ward alſo nicht von mir/ ſondern ſeinem Unglück überwunden/ welches mich bewog/ ihm freundlich zu zuſprechen: Herꝛ/ ſprach ich/ beſchweret euch nicht dem groſſen Solyman zu dienen/ als der den Perſern ſehr günſtig fällt/ nur gebet mir euren Nahmen und Geſchlecht zu erkennen/ damit ich euch des Käyſers Gnade erwerbe: Ich traue euren Worten/ wiederantwortete jener/ und gebe mich unter euren Schutz/der ich Bardanan heiſſe/und des Perſiſchen Groß-Hofmeiſters Alpha Sohn bin; man kan leicht erachten/ was vor Freude ich damahlen empfunden/ als ich meinen allerbeſten Freund vor mir ſahe; O mein wahrer Bruder/ ſprach ich zu ihm/ und küſſete ihn/ hie ſieheſtu deinen auffrichtigen Echabar/ der bey dem groſſen Solyman mehr Gnade/ als bey dem ungerechten Jaloff empfunden/ er war über die maſſen froh über dieſer frölichen Bottſchafft/ und da ich fragte/ wie es zu Hof mit meinem Herꝛn Vatter und meiner eintzigen lieben Schweſter ſtünde/ ob ſie wieder Gnade gefunden/ erzehlete er mir mit Schmertzen/ daß obgleich ſein Herꝛ Vatter dem Könige den Haß gegen Karatanni auß dem Sinne reden/ und ſeine Unſchuld darthun wollen/ ſo war er doch niemahlen dahin zu bringen geweſen/ daß man Gnade vor ihn funden/ ja im Gegentheil/ da es außgebrochen/ daß er noch zu Meſandaron hatte die Königin etliche abgeordnet/ daß ſie ihn nach Hof brächten/ und ihm daſelbſt in ihrer Gegenwart ſein Recht thäten/ welches aber meinem Herꝛn Vatter durch geheime Freunde zu wiſſen gethan/ die ihm auch ſeine Mittel geſchicket/ worauff er ſich nach Indien begeben/ und von der Zeit her hätte man nicht gehöret/ wo er hinkommen/ mein Fräul. Schweſter auch ſey nach Babylon zu ihren Verwandten gezogen/ und von derſelben hätte man in 9 Jahren auch kein Wort vernommen; auß dieſen Worten ſahe ich die gewaltige Boßheit der Tordeliane/und die Zaghein des Jaloffs/ als der ſich ſeinem Weibe in ſo weit unterwirfft/ daß er ihrentwegen ſeine beſte und getreueſte Leute ins Elend/ und wo es ihm möglich geweſen/ in den Tod verweiſen/ dann dieſer Bardanan gab mir weiter zu verſtehen/ daß ſeinem Herꝛn Vatter umb deßwegen/ daß er die Vollenziehung ſeines gehabten Befehls nit verrichtet/ an meines Herꝛn Vatters Stelle geſetzet worden/ welches Verfahren dann mehr als barbariſch war. Ich bekam aber Luſt/ mich von Stund an nach Oſt Indien zu begeben/ und meinen Herꝛn Vatter daſelbſt zu ſuchen / und weil ſich Bartanan erklärete / mein Gefehrte zu ſeyn / ſintemahl er doch nicht wieder an Hof kommen durffte / angeſehen er in dieſe Stadt ins Elend verwieſen / giengen derowegen zum groſſen Solyman / und bathen ihn umb Erlaſſung / dieſelbe wäre mir ſchwerlich widerfahren / wann nicht Ibrahim das beſte darzu geredet hätte / dann als derſelbe meine wichtige Urſachen und den natürlichen Antrieb meines Vorhabens ſahe / bewog er den Solyman / daß er mich und meinen Bartanan frey ziehen / und uns groſſe Reiß-Koſten zahlen ließ / da er mich dann bey meinem Abſchiede ſelber ſegnete / und ſamt meinem Herꝛn Vatter / wann ich denſelben gefunden hätte / wieder zu ihm nach Conſtantinopel zu kehren bathe / dann Perſien iſt ſolcher Leuthe nicht werth / ſprach er dabey / alſo giengen wir mit unſerer Baarſchafft und vier Dienern von Tauris nach dem Caſpiſchen Meer / darauff ſegelten wir Oſtwerts in die Zagataiſche Tartarey / daſelbſt wir zu Lande nach Samerchand zu dem daſelbſt regierenden Tartariſchen Könige Sarbaliaccas / des groſſen Tamerlanes Nachfolger und Sohn / welcher uns denn behülfflich / und weil er von dem groſſen Indiſchen Magor Toffinghan gegen die Könige von Pegu und Bengala / wie auch den von Decan / die ihn alle auff einmahl bekriegeten / umb Hülff geruffen ward / bekamen wir gute Gelegenheit / unſern Zweck zu erreichen / wir giengen alſo unter dem Tartariſchen Feldherꝛn / der Piazilula hieß / mit dreyſſig tauſend Mann nach Suden / und obgleich der Groſſe Magor damahl zu Lahor wohnete / ſintemahl er nicht ſelber mit zu Felde gezogen / ſo giengen wir doch dieſelbe Stadt vorbey / damit wir nicht auffgehalten würden / dann die Poſt kam / daß der Magoriſche Feldherꝛ Terigatioghan Noth lidte / und von denen mächtigen Feinden gewaltig geängſtiget würde / welche wir auff den Bengaliſchen Gräntzen erreichten / woſelbſt er ſich mit ſeinem Volcke im Gebürge verleget / dann er war nicht ſtarck gnug / ſeinen Feinden eine Schlacht zu lieffern / als welche ihn ſchon zwey mahl auff die Flucht geſchlagen / erwartete unſer mit Verlangen / und erfreuete ſich unſerer Ankunfft ſehr / viertzig tauſend Mann hatte er noch von neuntzig tauſend / davon ihm der Reſt alle darauff gangen / da er ſich mit uns nun alſo verſtärcket / griffen wir erſtlich den von Pegu an / dann die drey Feinde waren nicht beyſammen / ſondern unter einander ſelber feind / dieſe Völcker ob ſie uns gleich an Mannſchafft gleich / brachten wir in zweyen Treffen / durch die groſſe Tapfferkeit der Zagataiſchen

Tartarn ſogar auß ihrer Ordnung/ daß kaum 14000. davon geſund entkamen / worunter auch der König ſelber war. Hernach ſchlugen wir ſich beſſer gegen Süden / und überwunden die Bergalaner im erſten Treffen auch / daß ſie durch das Exempel der Peguaner genöthiget / ihre Naſe zurück zogen und ihre Gräntzen beſetzten / ob ſie gleich noch ſtarck an Mannſchafft waren / es war nicht nöthig / daß wir die Geſchlagene weitläufftig verfolgeten / und uns in Beſtreitung ihres Landes auffhielten / welches uns ſonſt ſehr leicht ſolte gefallen ſeyn/ ſondern am zuträglichſten war es/ erſtlich den Decaner auch auff die Weich-Seite zu bringen/ ſintemahl es nutzlicher war/ ſein eigen Land in Sicherheit zu ſetzen / als eines andern Land zu beſtreiten / und ſein eigenes hergegen dem Feinde zur Beute zu laſſen.

Das Zwantzigſte Hauptſtück.

Echabar fuhre in ſeiner Erzehlung fort/ die unſerigen reiſeten ein jeder nach ſeinem Orth wieder nach Hauß.

WIr hatten mit dieſen Leuten / fuhr Echabar fort/ eben ſo gut Glück als mit den vorigen/ dann den Decaniſchen König ſamt ſeinem gantzen Heer ſchlugen wir zu Grunde/ und giengen hernach / weil dieſer der letzte von unſern Feinden war/ ins Land hinein / deſſen Städte wir einnahmen/ und den jungen König dem groſſen Mogol zinßbar machten; unſer Feldherr erwieſe groſſen Fleiß mit Hülff der Tartarn/ umb des Mogors Reich zu vermehren und ſein Anſehen groß zu machen/ daß wir ſich über ſeine treue Dienſte verwunderten / weil aber die Nordliche Turckeſtam dem Zagetaiſchen Tartar / als ſie geſehen / daß er 20000. Mann auß ſeinen Landen geſchicket/ eingefallen waren / und groſſen Schaden thäten / als kam ein Botte über den andern / und gebotte dem Piazilula auffs ſchleunigſte nach Hauß zu kommen/ und denen Feinden den Kopff zu bieten; alſo nahm dieſer wackere Herr ſeinen Abſchied/ und meynte ich und mein Bartanan würden wieder mit ihm hinein ziehen/ weil aber unſer Vorhaben war / weiter in das mittägige Indien zu gehen / ob wir Herr Curatanni meinen Vatter außforſchen könten/ als war es vor unnöthig erkennet/ ſich noch ehe wieder weiter hinauff gegen Norden zu wenden/ erhielten alſo Erlaſſung durch Vorbitte des Mogoliſchen Feldherrn/ unter dem wir anſehnliche Dienſte bekommen/ wie er dann ſich gewaltig freundlich gegen uns erzeigete/ deſſen Urſach wir hernach erfuhren/ dann er war geſinnet/ dem groſſen Mogor zu rebelliren/ und ſich ſelber zum König auffzuwerffen/ weil er/ weiß nicht auß was Urſachen/ einen unverſöhnlichen doch heimlichen Haß gegen uns gefaſſet hatte/ und umb ſolches willen that er preißwürdige Tapfferkeit in Beſtreitung ſeiner Feinden/ es dauchte ihn aber/ daß wir ihm in ſeinem Vorhaben als Frembdling ſehr dienlich ſeyn könten/ weßwegen er uns beede/ als wir nur noch zwey Tagreiſe von Lahor abwaren/ gantz allein zu ſich foderte/ und alſo anredet: Ob ein Herr des Landes/ oder das Land ſelbſt am höchſten zu ſchätzen/ geb ich euch/ ihr meine beſte Freunde/ zu erkennen/ der ich nicht zweiffle/ ihr werdet mit mir dahin eben auch ſtimmen/ daß die Wolfahrt des gantzen Reichs der Wohlfahrt des Königs weit vorzuziehen ſey; nun hab ich längſt darauff gedacht/ wie man unſer gewaltig uraltes Reich zu einem feinen Auffnehmen und geruhigen Stande bringen möge/ aber allezeit iſt mir eine Hindernuß nach der andern im Wege geſtanden/ ich befinde unſern jetzigen Mogor zum Regiment gantz untüchtig/ nicht wegen ſeines Verſtands/ dann er mag unter die Klügeſten gezehlet werden/ ſondern daß er gantz keine männliche Leibs-Erben hat/ und uns noch darzu nach ſeinem Tode mit frembder Nation Herrſchafft zu belegen trachtet/ über das ſich niemahlen gegen die Feinde perſönlich hinauß waget/ worauß dann ſeine Zagheit gnugſam erſcheinet/ die allein/ geſchweige der obig erzehlten/ ihn vom Regiment zu ſtürtzen/ wichtig gnug wäre. In Betrachtung dieſes nun/ hab ich mir vorgenommen/ mich ſelbſten auff den Thron zu ſetzen/ der ich ſolches beſſer als der müſſige Toffting verdienet habe; dann ich habe das Reich vor den Feinden beſchützet/ durch meine Anführung ſind die Feinde alle drey auff die Flucht gebracht/ mein Säbel hat durch treue Hülff meiner Soldaten der Cron Lahor ſo viel Land und Leute zinßbar gemacht/ dahingegen Toffting als ein müſſig und unnütz Stück Fleiſch auff ſeiner Burg bleibt/ der mir über das niemahlen günſtig geweſen/ ſondern ziemlich nach dem Leben geſtellet hat/ und wer weiß/ was er mit mir vorhat/ wann ich nach Hof komme/ es wird ihn verdrieſſen/ daß man mich den Sieghafften nennet. O ihr allerliebſte getreue Freunde/ ihr könnet mir am allerbeförderlichſten ſeyn in meinem Vorhaben/ ihr ſeyd Frembdlinge/ und wie ihr ſelber geſagt/ niemahlen an unſerm Hof geweſen. Ich will euch beede/ Echabar und Bartanan mit 6.

gefangenen Bengalanern abſchicken nach unſerm Könige/ da könnet ihr euch vor zwey Geſandten auß Bengala außgeben/ alsdann wann ihr in Vorwand/ als woltet ihr geheime Sachen mit dem Könige abſonderlich reden/ müſſet ihr denſelben ſchleunig ermorden/ und euch zu Pferde begeben/ und daſern ihr entrinnet/ welches leichtlich geſchehen kan/ ſintemahl ich euch die allerſchnelleſte Pferde deßwegen zuordnen will/ die ihr vor der Thür könnet ſtehen laſſen/ ſo ſollet ihr Schutz von mir haben/ und wann ich die Mogoriſche Cron erlanget/ welches mir/ in Betrachtung des gantzen Heers Gunſt/ nicht entſtehen kan/ ſo will ich euch zu den nechſten nach mir ſetzen/ ich will euch vor diejenige halten/ die mir zur Herꝛſchafft verholffen haben/ und was euch gelüſtet/ muß euch erlaubet ſeyn.

Ich muß die Wahrheit bekennen (ſprach Echabar hier weiter zu unſerm Fürſten) dieſe Rede war ſo ſüß/ daß ich ſampt meinem lieben Bartanan mich bewegen ließ zu ſolchem boßhafften Beginnen/ einem herꝛſchenden Könige nach dem Leben zu trachten/ wir verſprachen alſo unſern Fleiß/ und ſchieden mit obengemeldten 6. Bengalanern/ denen die Sach auch bekandt war/ davon/ die hurtigſte Pferde wurden uns außgeliffert/ worauff wir hin ins Lahoriſche Schloß kamen/ deſſen Koſtbarkeit und Zierde zu beſchreiben allein allzuviel Zeit dörffte/ und gab uns das bloſſe Gebäu den Reichthum und die Gewalt dieſes Fürſten zu erkennen/ ſo gar/ daß Bartanan heimlich zu mir ſagte/ er ſtünde in Zweiffel/ ob er in dieſem Vorhaben verharren würde/ weil es nicht darnach ſchiene/ daß uns Terigatioghan ſchützen könte/ ich aber blieb beſtändiger/ oder vielmehr zu ſagen/ halßſtarriger auff meinem Vorhaben/ ſintemahl mir des Feldherꝛn Gewalt/ und daß ihm die gantze Kriegsmannſchafft wohl wolten/ ſchon bekandt war.

Als wir vor die köſtlichſte Burg der Welt kamen/ dann ſo mag ſie billich genennet werden/ wegen der vielen güldenen Dächer/ wurden wir/ da man uns unſerm Vorgeben nach vor Bengalaner hielte/ willig eingelaſſen/ und ob wir gleich noch denſelben Abend/ dann es war ſchon ſpäth/ da wir ankommen/ Gehör und vor den groſſen Toſſinghan gelaſſen zu werden begehrten/ ſo wurde uns doch ſolches biß auff den folgenden Tag abgeſchlagen/ da wir dann umb den Mittag allererſt vorkamen/ und muſten unſere Diener immittelſt die Perde fertig halten/ damit wir an der Flucht/ nach verrichtetem Mord/ nicht gehindert würden/ wir fanden den groſſen Mogor über die maſſen herꝛlich bekleidet ſamt ſeiner Gemahlin auff einem prächtigen Thron ſitzen/ und da er uns empfangen hatte/

hatte/ bathen wir / uns zu vergönnen / daß wir allein in Geheim mit ihm reden möchten / ſintemahl über funffzig alle in güldenen Röcken bekleidete anſehnliche Jünglinge/ die mit allerhand Gewehr verſehen / umb ihn ſtäts waren / aber die Höfflichkeit war allzu groß bey ihm / er nöthigte uns zuvor zu ſeiner Taffel / und hielte uns über die maſſen wohl / damahl empfande zwiſchen Verrätherey und Auffrichtigkeit einen rechtſchaffenen Kampff in meinem Hertzen / ich ſolte dieſen löblichen Herrn umbs Leben bringen / der uns ſo viel Guts erzeigete/ und darinn denen Allerundanckbareſten gleich werden / ja dem/ der mich ſein und mein Lebenlang niemahlen beleydiget hatte/ ſolt ich ein kaltes Eiſen ſchencken / und darinn zum verrätheriſchen Fürſten-Mörder werden. Ander Seits bildete ich mir ſchon die groſſe Ehre und Danckbarkeit des Feldherrn vor / wann ich ihm in dieſem Mord zu Willen wäre/ ſolche Gedancken machten mich ſo traurig / daß ich nicht zehen Worte über der Mahlzeit redete/ welches Ampt immittelſt Herr Bartanan vor mich verſahe.

Nach geendigter Mahlzeit gieng der groſſe Mogor / wie wir ſchon angehalten/ gantz allein in ein Gemach/ und nahm keinen eintzigen Menſchen zu ſich / wir kunten nicht vorüber / ſondern legten alle unſer Gewehr/ des Landes Gewohnheit nach/ab/ und giengen ihm nach/ ſobald wir uns allein bey ihm befanden / und zutratten die Hand zu küſſen/ überwältigten mich des Feldherrn Verheiſſungen / daß ich meinen heimlichen Dolch herfür zog/ und ihm nach dem Hertzen zielete / ich hatte den Mord bald vollendet / wann nicht Bartanan / der mehr danckbar als ich war / mir den Arm auffgefangen / daß der Stich ſeine Würckung nicht verrichtete / ſondern in des groſſen Mogors lincken Arm abglitſchete / darauff dann der groſſe Herr ein Geſchrey anfieng/ und uns beede gefangen nehmen ließ/ ich wuſte damahlen nicht/ ob ich meinem Bartanan über den auffgehaltenen Stich böß oder gut ſeyn ſolte/ dann es war mir zwar nun lieb / daß ers hinderhalten/wanns nur ohne unſern Untergang zugangen wäre/ ſintemahl wir ſehr hart gefeſſelt / und da der groſſe Herr wieder verbunden / in einen groſſen Saal vor ihn geführet wurden / da ſeine gewöhnliche Diener und die Gemahlin ſelbſt umb ihn waren. Die Königin war ſelbſt mit dabey / und ihre Augen funckelten vor groſſem Eyffer gegen uns / und man hatte uns nicht lange Zeit zur Verantwortung gegönnet / ſondern mit dem allerſchmählichſten Tod bald abgeſchlachtet/ wann nicht der groſſe Toffiughan die groſſe Begierde hätte gehabt/ zu erfahren / wer der eigentliche Anſteller dieſer Verrätherey wäre/ er fragte uns gar bald / was uns bewogen hätte / eine ſolche Verrätherey an ihm zu verüben? Weil mich dieſes nun am allermeiſten angieng / ſo beantwortete ichs auch hertzhafft/ dañ iſt wuſte doch/ daß wir keine Gnade finden würden.

Die groſſe Welt-Ehr/ ſprach ich/ iſt mächtig gnug / uns zu einer ſolchen That anzuſporen: Meynet dann der untüchtige Bengolaner/ fuhr der Groß-Herꝛ fort/ er würde dardurch meinen Thron erſteigen? Der König von Bengala/ antwortete ich abermahl/ iſt unſchuldig / und weiß nichts von dieſem meinem Beginnen; Wer dann? fragte Toſſting weiter / dann mein Bartanan auff Hoffnung/ wann er die Wahrheit ſagte/ mit dem Leben davon zu kommen/ angeſehen/ daß er dem Groß-Herꝛn auch daſſelbe errettet/ der Feldherꝛ Terigattoghan trachtet eurer Hoheit nach Cron und Leben/ derſelbe hat unſere einfältige Jugend zu dieſer Thorheit mit Verheiſſung groſſer Ehre verführet/ und dem Himmel ſey Danck/ daß wir noch abgeſtanden von der Vollführung unſers Beginnens / dann die Welt müſte trauren / wann ein ſo redlicher Herꝛ durch Verrätherey umbkommen ſolte / verſehet euch derowegen gegen die geſpitzte Pfeile eures Feldherꝛn/ dann derſelbe wird doch nichts unterlaſſen/ euch vom Brod zu helffen / wann ers nur thun kan/ ſintemahl er in euren Untergang geſchworen hat.

Der gantze Umbſtand hörete dieſe Worte mit Verwunderung an/ und der König ſchlug ſeine Augen nieder/ bald ſahe er ſeine liebe Gemahlin betrübt an/ endlich hub er ſein Haupt empor und ſagte: O Himmel/ laſſe mich doch meinen Echabar noch einmahl vor meinem Tod ſehen/ und wann er etwa nach meinem Abſchied noch im Leben iſt / ſo laß ihn dieſe Verrätherey / die der Feldherꝛ an mir beweiſen wird/ grauſamlich rächen. Dieſe Worte waren alſo beſchaffen / daß ſie mich in eine Ohnmacht darnieder riſſen / dann hieraus erkennete ich/ daß ich meinen leiblichen Herꝛn Vatter vor mir ſahe/ deſſen Geſtalt mich / wann ich mich recht erinnerte / in meinem Glauben ſo viel mehr ſtärckete / derſelbe aber / dieweil er mich noch nicht erkennet hatte/ wie die andern alle gemeynet / ich wäre aus groſſem Eyffer in ſolche Schwachheit gerathen / und hinweg führen laſſen wollen / mein Bartaman aber / der ebenmäſſig ſahe und hörete/ was ich hörete/ ſprach:

O mein großmächtigſter Herꝛ / laſſet dieſen meinen beſten Freund vor euch ligen / und erweiſet ihm ſo viel Gnade/ daß er wieder zu ſich ſelber komme/ dann er iſt euer leiblicher Sohn/

der tapffere Echabar / davon ihr alleweil redet / und ich bin ſein Freund Bartanan/ des groſſen Aluha Sohn/ der an euer Stelle der mißgönſtigen und tyranniſchen Tordoltanä hat zum Opffer müſſen geſchlachtet werden Ich würde dieſes nicht reden/ wann ich nicht auß euren Reden verſtanden/ daß ihr eben der auffrichtige Caratanni wäret / der umb ſeiner Unſchuld und Auffrichtigkeit/ oder vielmehr umb dieſes ſeines lieben Sohns Vollkommenheit willen eine Zeitlang das Elend bauen / und dem Zorn der Tordeltanen entgehen müſſen.

Der groſſe Mogor hatte nach dieſer Rede hoch auffgeſehen / mich und den Bartanan gar eben betrachtet / und als er auß allen Umbſtänden die Wahrheit befunden / dat er mich wieder erquicken laſſen/ da empfieng er uns mit Thränen : O mein allerliebſtes Kind ſprach er / ſey mir von Hertzen willkommen: Ach/ wo biſt du ſo lang herumb in der Irre gezogen? Aber ach/ du boßhaffter Tergatio / warumb haſt du mir mein Fleiſch und Blut alſo verderbet / daß es ſich an ſeinem leiblichen Vatter bald vergriffen hätte : Ihr aber/ O Hertzen-Freund/ ſprach er zu Bartanan / was werde ich finden/ die groſſe Gutthat euch zu vergelten/ die ihr an mir erwieſen/ ihr habt mir jenesmahls in Perſien / und jetzo zum andern mahl das Leben erhalten/ ihr habts verhindert/ daß mein Sohn Echabar ſich mit ſeines leiblichen Vatters Blut nicht hat beſudeln müſſen. Euer Herr Vatter iſt/ wie ich alleweil mit Schmertzen von euch vernehme/ umb deßwillen/ daß er meiner mit dem Schwerdt geſchonet/ umb ſeinen redlichen Halß kommen : O Tordoltane/ welch ein Unglück iſt von dem Himmel und dem groſſen Mahomet vorbehalten?

Was vor Freuden wir damahlen/ als ich meinen Herrn Vatter in ſolchem Wohl- und Hohen-Stande angetroffen/ empfunden/ kan man leicht erachten. Die Königin ſelbſt kam auch herzu/ und empfieng uns als ihre beede leibliche Söhne / dann ſie hatte von uns viel von meinem Herrn Vatter gehört. Ich hatte groſſe Urſach/ meinen Herrn Vatter demüthigſt umb Verzeyhung zu bitten/ dieweil ich ihm ſelbſt nach dem Leben getrachtet/ und er hatte noch gröſſere Urſach mir zu vergeben/ dieweil ich ihn nicht kannte/ die Diener und alle Höflinge immittelſt hatten wohl Urſach ſich zu verwundern / dann ſie ſahen/ daß ihr Groß-Herr diejenige/ die ihm kurtz zuvor nach dem Leben getrachtet/ ſo lieb und werth hielte ; und da wir ein wenig wieder zu uns ſelber kamen/ führete uns mein Hr. Vatter in ſein allerherrlichſtes Gemach ſamt ſeiner Gemahlin/ die ich an ſtatt meiner Mutter ehrete/ ich muſte ihm erzehlen/ wie es mit mir ergangen nach ſeinem

Abſchied von Iſphahan/ und mein liebſter Barkanan/ den ich hernach 1000. mahl mehr liebte / als zuvor / dieweil er mich von dem erſchröcklichen Vatter-Mord abgehalten/ berichte/ wie es mit ſeines Hn. Vatters Enthauptung zugangen / und was ſonſt denckwürdig war. Nun hatten wir auch Verlangen/ zu erfahren/ wie mein Hr. Vatter zu ſolcher Würde kommen/ und warum er ſich Toffting/ oder Tofftinghan nennete/ (das End-Wort Ghan iſt bey den Südiſchen Tartarn und Nordiſchen Oſt-Indianern/ und alſo abſonderlich in des groſſen Mogols Reich gemein / weil es allezeit eine Endung groſſer Herren Nahmen iſt/ dan Ghan oder Chan heiſſet ſo viel als Herr) worinn er uns willfahrete/ und alſo anhub: Ich hab mein Elend noch keinem Menſchen erzehlet/ als dieſer meiner allerliebſten Gemahlin / euch aber meine allerliebſte Söhne darff ichs nicht verhalten/ ob ich gleich dieſes / was ich euch ſagen werde/ verſchwiegen haben wolte; Ihr wiſſet die Urſach/ warumb man mir zu Iſphahan / auß Verleumbdung der Tordoliane/ nach dem Leben geſtanden / auch daß ich durch eure Bitte damahl dem Mordſchwerdt entging/ uñ nach Meſandaron zu meinem guten Freunde Fualaricco/ dem daſelbſt wohnenden Stadthalter kam/ welcher mich wohl hielte/ als ich aber Zeitung von meinen hinderlaſſenen guten Freunden bekam/ daß etliche abgeordnet wären/ die mich wieder nach Hof bringen / und dem unwiderrufflichen Tode lieffern ſolten/ weil es außgebrochen/ daß ich noch lebte/ und mich zu Meſandaron auffhielte/ da fragte ich den Fualaricce umb Rath/ wies nun weiter zu thun/ derſelbe aber ließ ſich meine Wohlfarth mehr als jemand anders angelegen ſeyn/ er gab mir den Anſchlag/ hin nach Samarchand/ und bey dem daſelbſt wohnenden Tartariſchen Könige Sarbaliaceas mich eine Zeitlang auffzuhalten/ biß er ſähe/ wo es hinauß wolte/ dieſer Anſchlag gefiel mir umb ſo viel deſtomehr/ weil mir mein Verlangen nach dem Vatterland allhand vergieng / als ich auß Schreiben erfuhr daß meine liebſte Gemahlin auß groſſer Traurigkeit ihr Leben geendet/ und mein Sohn Echabar hinweg geführet/ daß man nicht wuſte/ ob er noch im Leben wäre oder nicht / und weil es in den Hircaniſchen und Bactrianiſ. Gebürgen wegen der Streiffer allenthalben ſehr unſicher durchzukommen war/ hatte ich Luſt mich zur See zu begeben / und auff dem Caſpiſchen Meer nach Zabaira/ der vornehmſten Zagataiſchen See-Stadt zu ſegelen/ weil aber auch auff dieſem Zug die Tartarn / ſo am Nordſtrande dieſer See wohnen/ mächtig umher kreutzeten/ und allen Reiſenden gefährlich ſind/ ſo gar/ daß auch der Handel dardurch neulich groſſen Auffſchub und Verluſt gelitten/ als wandte der Stadthalter auß groſſer Freundſchafft ſo viel Koſten an/ daß er meinetwegen ein abſonderliches Kriegs-Schiff außrüſtete/ worinn doch auch viel Kauff-Waaren und Handels-Leute / ſamt 400. Soldaten mit mir zu Seegel giengen / er gab mir über ein Tonne Baarſchafft mit / dafern ich zu einem ſeinen Stande gelangen würde / doppel wieder zu geben verſprach/ und ſo bald ich die Kron dieſes Reichs auff mein Haupt bekam / dachte ich an ſeine Wolthaten/ und machte ihm zwantzig Tonnen gemüntzet Geld über/ womit ich ihn verhoffendlich werde befriediget haben. Als wir nun mit unſerm Schiff ſchon biß in den ſiebenden Tag auff der See gefahren / ſahen wir Oſtenwerts drey Raub-Schiff einander mächtig verfolgen / ich ware der oberſt Befehlhaber auff meinem Schiff / und beſann mich nicht lang / dem Nothleidenden zu hülff zu gehen/ ließ derowegen alle Seegel / um den Lauff zu beſchleunigen auffſpannen / und erreichte das Verfolgte ſamt denen Verfolgern / welche Nordiſche Tartaren waren / das Verfolgete aber war ein klein Zagataiſch Luſt-Schiffgen / die Tartaren durfften ſich noch viel gegen uns ſetzen / dann ſie ſahen uns vor Kauffleute an / und hatten ihre Schiffe mit einer guten Anzahl Mannſchafft beſetzet / alſo gieng es zum Streit / ich hatte 14. Geſchütz auff meinem / welche die Rauber übel empfunden / ſintemahl dieſelbe als leichte von Holtz bald durchbohret und zwey von ihnen zu Grunde giengen / das letzte nahm ſeinen Lauff zurück / und wir lieſſen es die Bottſchafft ſeines unglücklichen Anfalls zu Hauß ankündigen / nach geendigtem Streit ließ der Herr ſo auff dem kleinen Schifflein ſeine Zuflucht zu uns genommen / den Führer oder Befehlhaber meines Schiffes zu ſich bitten / um ſich danckbar zu erweiſen / ich fragte/ wer dann derſelbe Herr wäre/ der meiner begehrete / er iſt der mächtige König der Zagataiſchen Tartarn von Samarcand ſelber/ war mir von denen Abgeordneten geantwortet / worüber ich mich ſehr erfreuete / und bald hinauß zu ihm einſtieg / König Sarbaliaccas empfing mich ſehr höfflich / habt Danck ſprach er zu mir / mein Freund / vor euren Beyſtand / und bittet was zur Vergeltung von mir / dann ihr ſolt wiſſen / daß ich euch nichts verſagen will / Großmächtigſter Herr / gab ich zur Antwort / daß Eure Hoheit durch meine Ankunfft / von jenem Boßhafften befreyet werden / hab ich vielmehr dem Glück zu dancken / wofür ich dann zumahl keine Vergeltung begehre / als eure beharrliche Gnade / welche zu ſuchen ich mit dieſem meinem Schiff auß Meſanderon hieher kommen bin / und ich werde mich alsdann vor den Glückſeligſten ſchätzen/ wann ich mich Euer Hoheit beſtändigen Gewogenheit als die ich in dieſem meinem Stande höher als alle Reichthümer ſchätze / rühmen werde können.

Ich erzehlte ihm darauff meinen Zuſtand / und gewann damit ſein Hertz / daß er mich nicht anders als ſeinen leiblichen Bruder hielte / ſo war ſeine Gemahlin / die damahlen auch mit bey ihnen war / mir nicht weniger gewogen / um daß ich ſie von den wilden barbariſchen Nord-Tartarn errettet hatte / ich muſte in ſeinem Schiffe bey ihm bleiben / und damit fuhren wir zuſammen nach Zahaiva / welche Stadt wir in zweyen Tagen erreicheten / dieſelbſt hatte ſich der König um friſche Lufft zu ſchöpffen / oder dieſelbe zu verändern vor drey Wochen hin begeben / und war vor etlichen Tagen auff dem Luſt-Schiff zur See gefahren / durch einen unverſehenen ſtarcken Wind aber / ſo weit Weſtenwerts verworffen / daß er denen Raubern / wann keine Hülff kommen / ohne zweiffel hätte zu Theil werden müſſen / die dann wegen deß innerlichen Haſſes / ſo ſie gegen die Zagotaiſche haben / übel würden mit ihm umgangen / zu Zahaiva nahm ich das Meine zu mir / und ließ das Schiff ſampt aller Mannſchafft ſeinen Weg gehen / die dann nach verrichtetem glücklichem Kampf ſo am ſiebenden Tage hernach wieder zurück lieffen / an eben demſelben Tag brachen wir auff Samarcand auff / und erreicheten dieſelbe Stadt mehrentheils auff dem Fluß Oxus hinauff in acht Tagen.

Man hielte mich über alle hoch / und abſonderlich erwieſe mir Teſſinghan deß Königs Bruder / ſo unterdeſſen / als der König nach Zahaiva gereyſet / in Samarcand die Stelle verwalten / groſſe Ehre und Freundſchafft / daß ich mich ſolcher Gutthaten / an die ich im Hofe mein Lebtag nicht wäre verſehen geweſen / und ob wir gleich in Perſien dieſe Leute gegen Nord-Oſten allezeit vor barbariſche wilde Leute gehalten / die den Frembden entweder nach dem Leben trachten / oder doch ſonſten übel mit ihnen umgehen / ſo bewieß ſich doch alles ſchnurſtracks das Gegentheil / ſo gar / daß Perſien billicher alſo konte beſchrieben werden / als welches nicht der Frembden allein / ſondern der Einheimiſchen / und das noch mehr iſt / Unſchuldigen hohen Lands-Kindern nicht verſchonet.

Ich war mit Teſſing damahl in einem Alter / dann wir hatten eben das 14. Jahr abgeleget / wir waren beede ungetrauet / doch mit dieſem Unterſcheid / daß man mich eine Wittibe / jenen aber einen Jungengeſellen nennen durffte / unſere Gemüther waren dergeſtalt gegen einander vereiniget / daß keiner gern lang von dem andern ab war / in ſolcher Zufriedenheit lebeten wir aber nur ein einzig Jahr / welche uns nicht länger als eine Woche vorkam / da befiel mein Tofftinghan mit einer ſchwehren Kranckheit/ welche dergeſtalt unbarmhertzig mit ihm umgieng/ der er ſich des Lebens ſchon ergab / forderte deßwegen ſeinen Herrn Bruder zu ſich / und bathe ihn / dieweil er doch Abſchied nehmen würde/ ſolte mich an ſeine Stelle vor ſeinen Bruder halten / alle ſeine Schätze mir einreichen/ und ich muſte ihm verheiſſen/ daß ich nach ſeinem Tode ihm zu Ehren mich nicht mehr Caratanni / ſondern Toffting nennen wolte / als er dieſes alles beſtellet / verſchied er / und ſetzte mich und ſeine Angehörige in die groſſe Betrübnüß / er war kaum 13. Tage todt / da kamen Brieffe und Botten von dem Groſſen Magor auß dieſer Stadt Lahor / welche von dem Könige in Samarcand Hülffe gegen ſeinen Rebellen begehret / dann ſein Feldherr war ihm auch untreu worden / zugleich bathe er auch in demſelben Schreiben / Fürſten Toffting mitzuſenden/ dann weil er / der Magor ohne Leibs Erben / und nunmehr alt war / wolte ers bey den Land-Räthen außwürcken / daß er ihm nachfolgen ſolte. Da war nun allererſt leyd / daß Toffting verſchieden war / dann ſonſten hätte er ſich dieſer hohen Ehren theilhafftig machen können / die Urſach aber / daß der Groſſe Magor Gengannagaha eben dieſen Tofftinghan zum Nachfolger begehrte / war / daß ſie auß einem Hauſe entſproſſen / und im vierten Glied verwandt waren / König Sarbaltaccaſgaba verſprach dem Geſanden zwar die Hülff-Völcker / aber mit ſeinem Bruder konte er ihm nicht helffen / doch ſtellete er mich ihm vor / und ſagte / daß ich all ſeines Bruders Recht überkommen / auch den Namen ſelbſt / ja daß ich nun vor ſeinen / deß Königs Bruder geehrt würde/ wegen meiner groſſen Tapfferkeit und erwieſenen Errettung zur See / wolte mich alſo ſeinen Völckern zum Feldherrn vorſtellen und mitüberſchicken / ſolches gefiel ſowohl mir als denen abgeordneten Indianern / als wir derowegen alles zur Reiſe bereit/ giengen wir mit 34000. Mann fort / da wir nach Lahor kamen / erfuhren wir / daß der Groß-Herr nach Agra geflohen / und von dem Rebellen Nireontaghan mächtig verfolget würde / alſo kehreten wir uns auch nach Agra / wo wir zum Könige ſtieſſen/ und alſo ein Heer von 70000. Mann zuſammen brachten / womit wir dem Feldherrn entgegen zogen / und nicht allein ſeine Völcker auff die Flucht brachten / ſondern ihn ſelber gefangen bekamen / der dann in dem Anſehen vieler Leute lebendig geſpiſſet / und hernach verbrennet wurde / der Groſſe Ginganna aber war im Treffen mit einem vergiffteten Pfeil getroffen / welches ihm groſſe Ungelegenheit verurſachte / weßwegen er ſeine vornehmſte Leute fordern ließ / und denenſelben mich zum Nachfolger vorſtellete / als der ich / wie er ſagte / das Reich erhalten / und Rebellen gefangen bekommen / ſobald geſchahe die Huldigung / jederman war wohl mit mir zu frieden / und alſo verſchieden die groſſe Herren drey Tage hernach / eine junge Gemahlin verlaſſend / welche ich nach dem Traur-Jahr geheurathet / und in vergnügter Ehe mit ihr lebe / ſintemahl ich dardurch deß Reichs Gunſt noch mehr erlangen kunte / ſie war damahlen nur zwey und zwantzig Jahr alt / und eine von den Fürnehmſten deß Landes / denenſelben hab ich mein Geſchlecht und Stand offenbahret / dann die übrigen im Reiche / haben mich bißhero noch vor den wahrhafftigen Tofftung auß Samarcand deß Gengannaghans nahe Anverwandten gehalten / euch als meinen lieben Sohn Echabar ſtelle ich dieſe meine liebſte Gemahlin Iphintia / als eine Mutter vor / uñ euch mein Kind / ſagte er zur Königin / überlieffere ich dieſen meinen hertzlieben einigen Sohn / weil uns doch der Himmel keine andere Kinder gegeben hat / wolte nun Gott / ich hätte meine Tochter auch allhie / wo ſie noch im Leben / ſo käme ich und ſie zugleich vieler Bekümmernüß ab / dieſes iſt alſo die Erzehlung meines Zuſtandes / worauß ihr zu lernen / daß dieſelbe / ſo da unſchuldig leiden und verfolget werden / insgemein zu groſſen Ehren kommen / wozu ihre Feinde mit ihrer Verfolgung eben den gröſten Vorſchub thun müſſen. Ich war in einer ſolchen Vergnügung die Tage meines Lebens nicht geweſen / (ſprach Echabar anjetzo zur Fürſtlichen Geſellſchafft) als da ich meinen Herrn Vatter in ſolchem Anſehen ſahe / aber der eintzige Stein lag mir auff dem Hertzen / wie man es nehmlich angreiffen müſte / daß man dem Feldherrn widerſtünde / als welcher ſchon alles ohne Zweiffel muſte mercken / daß die Sache nach ſeinem Willen nicht gegangen / weil wir über die Zeit außblieben / wir berathſchlagten ſich / wie es anzufangen / und die vornehmſte Bedienten muſten mitzurathen / die aber nicht anders mitzutheilen wuſten / als zur Gegenwehr zu greiffen / der Feldherr aber war allzumächtig / deß folgenden Tags kam er mit all ſeinem Volck / und beſtürmete die Stadt / ſintemahl er ſchon die gantze Begebenheit von einem ſeiner heimlichen Freunden am Hof / in der Nacht erfahren hatte / deßwegen dachte er nicht lange Zeit zu gönnen / ſondern ſobald darauf zu tringen / ehe man ſich zur Gegenwehr rüſten könte / die Bürgerſchafft war ungeübt / und zum Theil verzagt / dem mächtigen Feind zu widerſtehen / zumahl ſie keinen Entſatz ſahen / weßwegen wir uns zur Flucht nach Samarcand ſchicketen / von dannen wir mit friſchen Völckern wieder kamen und unſer Reich einnehmen konten / aber ach es gieng weit anders / mein Herr Vatter ſamt ſeiner Gemahlin zogen zwar hinauß auß dem Thor / da die Stadt nicht konte angegriffen werden / wegen hoher Felſen / und nahm Abſchied von uns / daß wir ihn zu Samarcand ſuchen und finden ſolten.

Ich aber immittelſt und mein Bartanan hielten den Feind mit unſern wenigen Leuten ſo lange auff / damit mein Herr Vatter deſto ſicherer darvon kommen ſolte / dann wann wir auch ſobald von dannen geſchieden wären / ſo hätte man die Stadt ohne fernere Gegenwehr ſobald auffgegeben / dannenhero uns dann die Feinde ſchleunig verfolget / und in groſſe Gefahr hätten bringen können.

Fünff Stunde lang nach deß Herrn Vatters Flucht gewannen die Feinde die Thoren / daß wir zween beſte Freunde kaum Zeit hatten / uns davon zu machen / da wir dann am allermeiſten verfolget wurden von hundert Reutern / welche uns ſpornſtreichs nachjagten / wir hatten damahlen dem Feldherrn zu dancken vor die allerſchnelleſten Pferde / ſo er uns geliehen / da wir aber endlich wegen ungangbaren Weges / maſſen uns die Nacht übereilete / nicht ſo fertig mehr fortkommen konten / erreichten uns etliche von denen Verfolgern / die aber deſſen Ubel empfunden / ſintemahl die erſte und eyfferigſte Anfäller ihren Vorwitz mit dem Leben bezahlen muſſen / es war unmüglich / daß ich und Bartanan beyſammen bleiben kunten / und ſolches war eben die Urſach / daß ich / da ich denſelben verlohren / vor groſſem Leyd die Flucht wieder ergriffe / und meinen Freund ſuchte / damit ich demſelben in ſeiner Verfolgung beyſpringen möchte / ſintemahl wir nachdem wir einen kurtzen ungebahnten ſteinigten Weg abgetümmelt / eine feine Ebene wieder erreichten / gleichwohl ward ich immer hart / und zwar von viertzig Reutern verfolget / ſo daß wir deß folgenden Tags / mein Pferd matt zu werden begunte / da ich dann kaum ſo viel Zeit hatte / daſſelbe in einem Bauren-Hüttlein zu einſtallen und ein anders zu beſchreiben / als ſchon meine Verfolgere wieder hinder mir waren / die mich dann alſo drey gantzer Tage auff abgewechſelten Pferden verfolgeten / dann ſie waren gar zu begierig auff mich / weil ſie wuſten / daß ich ihnen die gröſte Händel machen könte / endlich kam ich an den Strom Indus mittagwerts / woſelbſt ich / da eben ſchon meine Feinde ſo hart hinder mir waren / daß ich ihnen lange nicht hätte entgehen können / einen eintzigen kleinen Kahn antraff / in denſelben ſprang ich und ſtieß vom Lande / daß ich alſo vor meinen Feinden geſichert war / die aber allwege am Strande neben herritten / und mich im Geſichte zu behalten / und dafern ſie bald an einen bewohnten Ort kommen ſoltẽ / mich auch zu Waſſer zu verfolgen / welches auch bald geſchahe / dann ſie ſetzten mir in einem viel gröſſern Schiffgen eilfertig nach / der Wind aber kam eben / als wann er mich von der Tyranney deß Tergattoghan mit Gewalt erretten wolte / und bliß mit ſolcher Macht in unſere Segel / daß meinen Kahn / als der viel leichter als das Schiff / jenen bald auß dem Geſicht kam / in ſolcher Flucht gerieth ich deß folgenden Tages auff die offenbahre See / weil ſich aber der Wind gantz und gar legte / begunte mir abermahl übel zu Muth zu werden / dann ich ſahe meine Verfolger abermahl dicht zu mir nahen / der gerechte Zorn deß Himmels muſte endlich vor mich zuſchlagen / daß ſie mit ihrem Schiff auff einen verborgenen Felſen ſtieſſen / und alle zu Grunde giengen / daß ich von ihnen wohl geſichert war / dannoch war ich ſchon auff der wilden See / zu allem Glücke aber / kam ein Oſt-Indiſch Schiff / ſo nach Ormy lieffe / daſſelbe nahm mich mit ein / und wir kamen in vier Wochen in derſelbe Stadt / von dannen gieng ich mit einem andern Schiff nach Babylon hinauff / zu meines Herrn Vatters nächſten Blutsfreunden / ich ward mit Freuden von denen empfangen / und mein Elend war hefftig bedauret / ſie erzehleten mir / daß meiner Fräul. Schweſter Ligala ſieben Jahr bey ihnen geweſen / und da ſie mit einer andern vornehmen Dame ſpatziren gefahren / waren ſie Beede hinweg kommen / daß man nicht wuſte wohin / wiewohl gemuthmaſſet wurde / daß ſie vom Arabiſchen Streiffer gefunden worden. Dieſes gab mir einen neuen Stoß an meine Seele / und weil ich auß Perſiſchem Lande gantz und gar verbannet ward / ja auch meine Freunde hieſelbſt zu Babylon ſtarcken Befehl hatten / mich nicht auffzunehmen / als nahm ich meinen Weg weiter in Syrien hinauf zu meinem ehemahligen Damaſciſchen Freunde / bey dem ich 14. Tage wohl gehalten ward / derſelbe erzehlete mir / daß der Groß Käyſer Soleman mächtigen Verlangen nach mir getragen / und immer um meinen Abſchied geklagt / welches mich bewegte in dieſem meinem Elende meine Zuflucht zu ihm zu nehmen / als der da mächtig gnug war / mich zu einem vornehmen Herrn zu machen / ich erreichte Conſtantinopel in geringer Zeit / und ward ietzo bey denen groſſen Herren viel angenehmer / als zum erſten mahl / und da er mein / und meines Herrn Vatters Elend hörete / giengs ihm ſehr zu Hertzen / er machte mich wieder zu einem Hauptmann unter den Janitſcharen / und gab mir groſſe Beſoldung / wir waren nur vier Wochen alſo ruhig beyſammen / als ein Streit in Ungarn vorfiel / dahin zog er ſelbſt abermal mit zu Felde / und weil er ſonſten noch allemal auſſer der Wieneriſchen Belagerung / gut Glück in dieſen Ländern gehabt / freuete ſich Gelegenheit gefunden zu haben / ſich an den Chriſten wieder einmal zu üben / aber ach Unglück! eine kleine Veſtung Zigeth geheiſſen / nahm ihm das Leben / dann er ward von einem Geſchoß getroffen / daß er ſtracks todt blieb / wir zogen alſo auch alle von dannen / und weil Herr Ibrahim der Groß-Vezier auff dieſem gantzen Zug weiter nichts ſonderliches / als was mit Sengen und Verheeren geſchehen / verrichtete / zog er ſeine Völcker zuſammen / und gieng wieder zurück / um einen andern Käyſer einzuſetzen. Ich aber hatte neue Begierde frembde Länder zubeſehen / erhielt alſo von dem Feld-Herrn meinen Abſchied / der mich ungern verließ / und eine Baarſchafft mittheilete / ſampt ſechs Dienern / mit denen gieng ich nach Wien / dann es war ſchon ein Stillſtand auff drey Jahr gemacht / da ich dem allerruhmwürdigſten Käyſer Carol dem Fünfften eine feine Zeit auffwartete / an deſſen Hoff ich dann die Ritterſpiel / und mit Harniſch umbzugehen lernte / welches mir eine mächtige Freude war. Nach der Zeit / nahm ich wieder meinen Abſchied von dannen / beſahe deß Römiſchen Reichs vornehmſte Chur- und andere Fürſten / und befand dieſelbe alſo beſchaffen / daß ſie / wann Einigkeit beſtändig unter ihnen erhalten würde / von der gantzen Welt nicht könten überwunden werden. Ich zog auch an den Däniſchen und Schwediſchen Höfe / wie auch in Pohlen / von dannen wieder zurück durch Mähren / Oeſterreich / Pfaltz / Bäyern und Elſaß nach Pariß in Franckreich / und an demſelben Hoff fand ich eine ſolche Vergnügung / daß ich mich gerne länger daſelbſt auffgehalten hätte / wann ich nicht betrachtet / daß ich nur ein Gaſt geweſen wäre; endlich gieng ich auch in Hiſpanien mit den Meinen / und weil daſelbſt alleweil der Krieg mit den Mauren zu Ende geführet worden / und alſo ohne dem die vornehmſten Häupter am Hoff zu Tolero waren / ſo gieng ich daſelbſt vorüber: vier Meilen von dieſer Stadt hatte ich das Glück den allertapfferſten Fürſten der Welt von den Wölffen zuerretten / dem ich aber mein Geſchlecht niemahls habe zu erkennen geben wollen / dann ich ward allgemach voll Melancholi / ich betrachtete mein Elend / und kunte daſſelbe nicht alle überſehen / ich war ein Türckiſcher oder Perſianiſcher Mahometiſt / und gieng mit lauter Chriſten umb / und ſolches bewog mich / daß ich nicht länger in dieſen Ländern bleiben konte / weßwegen ich mich hin nach dem See-Haven Porto machte / und ſampt den Meinen von dannen nach der Mittelländiſchen See nach Alexandria ſchiffete / daſelbſt ließ ich wieder friſche Pferde kauffen / und ich ſelber ritte in vollem Harniſch / ſampt meinem auch wohlbewehrtem Dienern Sud-wärts nach Nubien / dann dieſes Königs groſſe Luſt mit frembden Rittern umbzugehen / war mir an allen Africaniſchen oder Europeiſchen Orten ſehr gerühmet / daß ich nicht ruhen kunte / biß ich die Ehre hatte mich eine geraume Zeit an ſeinem Hofe aufzuhalten / ſeine Gemahlin war über die maſſen ſchön / und eine Morgenländerin von Geburt / ſehr lieblich / und warff eine ungeziemende Liebe gegen mich / welches ich zwar bald / König Garganias aber gar nicht merckte / ſie gieng mir ſehr nach / und bote mir ihren Willen zu verſchiedenen malen / bey gewünſchter Gelegenheit an / daß ich mich ihrer nicht erwehren kunte / dennoch achtete ich es vor das gröſte Laſter / ſeinem Wirth mit ſolcher Undanckbarkeit zubegegnen / redete ihr dannenhero allweeg alſo zu Gemüth / daß ſie niemalen nichts an mir haben kunte / ſie hatte keine Leibs-Erben mit ihrem Gemahl / und ſolches war eben die Stachel ihrer Begierden / daß ſie gerne Erben gehabt hätte. Da aber nun König Garganias zu meinem groſſen Unglück eben auf drey Tage auff eine Jagt außgeritten war / und mich / der ich nicht allerdings friſch war zu Hauſe gelaſſen / kam die junge Königin in ihrem allerbeſten Schmuck zu mir gantz allein auff mein Gemach / ſie hatte ſich alſo gekleidet / daß ſie einen zur unkeuſchen Begierden reitzen wolte / die allerbeſte Worte gab ſie mir / und verlobte ſich hoch / daß ſie mich weit höher als ihren eigenen Herrn und Gemahl liebte / weil ich auch ein Morgenländer von Geburt wäre / wordurch ſie mich endlich als einen / der auch nur menſchlich war / bewegte / daß ich thate was ſie an mich begehrte.

Nach verrichteter That fragte ich nach ihrem Stand und Eltern / um zu vernehmen von wannen ſie entſproſſen / da ſie mir dann antwortete / daß ihr rechter Name Liaſla wäre: ich entſetzte mich Anianas hierauff / ſintemal ich erkennete / daß ſie meine leibliche Schweſter wäre / dannoch ließ ich ſie fortfahren / da ſie dann weiter ſagte: Ich bin eine Tochter deß Königs Schweſter in Perſien / welcher einen von den vornehmſten Reichs-Fürſten / Caratanni genennet / geheurathet. Dieſer mein Herr Vatter kam durch ſonderbare Urſachen bey der Königin und dem König Jalof ſelbſten in Ungnade / daß er zwar ſolte gerädert werden / dannoch hat es die Barmhertzigkeit deß Groß-Hofmeiſters dahin gelindert / daß er bey Leben erhalten / und endlich in die Frembde kommen / da man lange Zeit nichts von ihm gehöret hat: meine Frau Mutter war dermaſſen bekümmert über ſolchem Unfall / daß ſie darvon den Tod nahm/

nahm / und als mein einziger Bruder / einer von den ſchönſten Herren deß ganzen Landes / auch auß Neid der Königin an ſolche Ort / weiß nicht lebendig oder todt / geführet worden / daß ich noch die Zeit nichts von ihm vernommen / ohne was mir neulich jemand offenbahrte / ſo hatte ich ein groſſe Scheu länger bey unſer Hoffſtatt Iſpahan zu bleiben / zog derowegen hin nach Babylon / zu meines Herrn Vatters nächſten Bluts-Verwandten / und damalen war ich eilff Jahr alt / bey dieſen ward ich aber / ſo viel an ihnen / wohlgehalten / und da ich ſchon acht Jahr bey ihnen geweſen war / fuhr ich mit einer guten Freundin deß daſelbſt wohnenden Staathalters Tochter / Calaris genannt / ſpatzieren / welches uns aber / wie wir damals uns einbildeten / unglücklich oder übel bekam / dann ein raubender Hauffe Araber kam über uns / und machten alle unſere Leute darnieder / und führten uns biß in Alcair hinein / woſelbſt wir um eine groſſe Summa Geldes verkaufft werden / ich galt ſieben hundert Cronen / und ward dem Türckiſchen Baſſa in der Stadt verkaufft / ehe und zuvor aber ſolches geſchahe / ſahe ich mit Schmertzen die edle allzuzüchtige Calaris ihr edles Leben endigen / dann da ſie von einem Jüdiſchen Kauffmann / der ſie vor eine Beyſchläfferin haben wolte / vor ſechs hundert und achtzig Cronen geloſet ward / war ſie allzu hohes Geiſtes / in einem ſolchen Stand / einem Juden zu dienen / faſſete derowegen ihr eigen Meſſer und ſtach ihr das Hertz ab / ich aber weil ich mich leidlicher gehalten zuwerden hoffete / war eine ſolche Thörin nicht / ſondern da ich zum Baſſa kam / hielte mich derſelbe / als er meinen Stand erfuhr / nicht anders als ſeine eigene Töchter / die dann meine allerbeſte Freundinnen waren : ein halb Jahr war ich in ſolchem Stande ſchon geweſen / als der König Gargarias, mein itziger Gemahl / nach Alcair kam / und von dem Türckiſchen Baſſa zu Gaſte gebeten / mich ins Geſichte bekam / er war noch ungetrauet / und weil er eine eheliche Neigung auff mich warff / auch bey dem Staathalter um meine Löſung anhielte / kam ich zu ſolcher Ehre / daß ich ſeine Gemahlin ward / welches doch dem Staathalter oder Türckiſchen Baſſa keinen Schaden thäte / dann mein Gemahl löſete mich mit vier Tonnen Schatzes / mit demſelben nun zog ich hieher nach Nabien : und da ich ſechszehen Wochen in meinem Stande geweſen war / kam ein alter Bettler vor das Schloß / welcher unſerer Wache Außſage nach / gar eifferig anhielte umb ein Gehör von der Königin zu erhalten : Ich konte mir nimmermehr einbilden / was dieſer haben wolte / dachte dannoch / daß er etwa von meinem

Herrn Vattern Brudern / oder Anverwandten aus Babylon/ als ein Kundſchaffter außgeſchicket wäre / umb meinen Stand zu erforſchen / fragte derowegen mein Gemahl umb Rath / ob ich den bittenden Mann allein zu mir kommen laſſen ſolte / welcher ſolches zu meinem freyen Willen ſtellete / dannenhero ich denſelben in einem abſonderlichen Gemach / gantz allein / zu mir fordern ließ. Hilff Himmel / was war der vor ein ſeltzamer Bettler / er war mein leiblicher Vatter / Fürſt Caratanni, ſo wie er ſelber erzehlete / nachdem er von Iſpahan abgeſchieden / in Indien zum groſſen Mogor erwehlet / und von dannen durch die Untreu ſeines Feld-Herrn / ſampt ſeiner lieben andern Gemahlin und Printzen Echabar, der neulich allererſt auß dem Türckiſchen Reich wieder zu ihm kommen / ins Elend verjagt / daher er nun mich endlich außgefraget / und ſeine Zuflucht zu mir / als ſeiner eintzige Tochter / nahme / ich wuſte nicht was ich ihm damalen antworten ſolte / eines elendigen Bettlers Tochter zu ſeyn / war mir allzu ſchimpfflich / und ich hätte nicht ein halbes Reich genommen / daß es mein Gemahl erfahren hätte. Uber das glaubte ich dieſem Manne nicht alles / wiewol mich die Umbſtände der Warheit überredeten / ich holete ihm ein fein ſtück Geld / und bat ihn ſich bald wieder davon zumachen / ſintemal ich nicht glauben konte / (ich wolte es aber nicht /) daß er mein Herr Vatter wäre. Alſo ſchied er wieder von mir ab / und ſolches nun ſeynd nicht länger als viertzehen Wochen. Sehet mein liebſter Herr und Ritter / dieſes iſt die Geheimnüß einer Liebhaberin / welche ich keinem eintzigen Menſchen noch zur Zeit offenbahret / aber meine Liebe gegen euch iſt allzu groß / dann daß ich euch das geringſte verenthalten konte / und meine Zuverſicht zu eurer Auffrichtigkeit iſt auch alſo beſchaffen / daß ihr mir durch eine ſchändliche Nachrede keine Ungelegenheit verurſachen werdet / zumal da ich / doch mit eurer Bewilligung / dahin trachten werde / wie ihr an meines itzigen unwürdigen Gemahls ſtatt euch der Nubiſchen Cron bemächtigen möget.

Ich hörte dieſes alles als ein Entzückter an / ſprach Echabar, und als Ligala außgeredet / antwortete ich ihr kein Wort ſobald / ſondern betrachtete die erſchröckliche Mißhandelungen derſelben / ſie war ihres Königs Gemahlin / und ward ihm dennoch untreu / ſie liebte mich mehr als denſelben / ſie hatte ihren leiblichen Herrn Vatter verſtoſſen / und demſelben die Kundſchafft auß allzu eitelem Hochmuth verläugnet / ja auch ſie hatte mich ihren leiblichen Bruder zum Beyſchlaff und Ehebruch bewogen. Dieſes alles erweckte eine ſolcher unbeſonnener Eyffer bey mir/daß ich kein einzig Wort mehr ſprechen konte/ſondern meinen Säbel entblöſſete / und der ungerechten Ligala den Kopff ſpaltete. Ich gieng noch volles Grimms hinauß / rieff meine Diener / und ließ die Pferde ſatteln / damalen hatte ich noch nur zween bey mir/ und als ich meine Waffen angeleget/ ritte ich mit ihnen ſchnurſtracks zum Thor hinauß/ ich ward aber bald genug verfolget /aber auff den Nubiſchen Gräntzen bekamen meine Verfolger von dieſen beeden tapffern Helden Herrn Culemer und Telebroas den Lohn/ ſampt meinen Dienern / ich aber verfolgte den Letzten / der ſich davon machen wolte ſo lang als ich kunte / und kunte ihn gleichwol nicht einholen / hernach kehrte ich mich gegen Suden / und wuſte mich auß groſſer Bekümmerniß an keinen gewiſſen Ort hin zu lencken / ich war ſchon ſechs Wochen fort hin und wieder geritten / als ich zwey Tage Reyſe von dieſer Stadt in einem Thal von Mattigkeit / Hitz und Schlaffe überwältiget / mich zur Ruhe begab / und meinem Pferd die Weide gönnete / da ich dann nicht ehe erwachete / als durch ein helles Wiheln meines Pferds / ich ſahe mich nach demſelben umb / und weil es ſchon Abend war / kunte ich nur ſo viel ſehen / daß es ein alter Mann/ in einem langen gelben Mohriſchen Rock / ſchon beym Zügel gefaſſet / und ſich alleweil hinauff ſchwenckete / ſolches verdroß mich hefftig / und weil ich deſſen Dienſte noch mehr benöthiget / lieff ich/ ſo viel mir die Laſt meines Küriß zuließ / geſchwinde hinzu / und wolte es retten / aber der Mann war zu geſchwinde / oder ich zu langſam / daß er davon kam / wiewol ich ihm mit aller Krafft meinen Säbel nachwarff / und ihn an das lincke Bein traff / ob er davon verwundet ſey oder nicht / kan ich nicht wiſſen / ich lag dieſe Nacht vollends hindurch / und deß andern Morgens ſprach ich meinen Beinen ſo lange zu / biß ich auff einer Weide etliche Pferde gehen ſahe / weil mir meines durch einen Diebſtahl entwendet/achtete ich es dem Recht der Vergeltung gemäß / wann ich mich auff meiner Reiſe wieder eines theilhafftig machte / gieng alſo hin und ſahe das beſte davon auß / welches ich beſchritte / wiewol es kein Sattel / ſondern an deſſen ſtatt eine Baumwollene groſſe Decke hatte / ich kunte nicht ſo gar weit reiten / da kamen mir ſchon fünff Mohren auff den andern Pferden nachgeſetzt / und verfolgten mich / biß nach dem Cloſter / darinn ich mich eine Zeitlang / biß hieher / auffgehalten / daſelbſt ſprang ich vom Pferde / und gieng hinein / ich wuſte wohl / daß mirs umbs Leben galte / bate alſo den Vorſteher deß Cloſters umb Schutz / welcher mir ſolchen abſchlug / es ſey dann daß ich ein

Mönch würde / worzu ich mich leichtlich verſtunde / zumal ich die herrlich. Luſt dieſer Leute ſchon rühmen hören / über das hatte ich keinen Luſten mehr mich in der undanckbaren Welt weiter zu verſuchen / ward alſo deß folgenden Tages in einen Mönchs-Habit verſtecket / welchen ich noch mit mir hieher gebracht. Und da ich ſampt meinen andern Geſellen neulich erfahren / daß ein ſo herzlich Ritter-Spiel allhier angeſtellet worden / ſuchte ich meine Waffen wieder herfür / welche aber ſchon alle / wie ihr noch ſehet / verroſtet waren / in ſolchen begab ich mich mit meinen eilff andern Ordens-Genoſſen hieher / und wie ich mich im Ubrigen verhalten / darff ich nicht erzehlen / weil ſolches ſo viel Zeugen ſelber geſehen: nun ſtehe ich im Zweiffel / was ich anfangen ſoll; mein Reich zu erhalten / und mich deß Mogeriſchen Scepters wieder / als ein rechtmäſſiger Erbe zu bemächtigen / iſt mir gar ſchwer / und ich fürchte ſehr / König Sarbaliaceas, ob er gleich mein beſter Freund / werde zu ſchwach ſeyn allein ſolches in das Werck zu richten / ſo hab ich auch noch keine Gnade vor Jalofs Augen funden / welcher ſonſten das Beſte dabey thun könte / in dem Cloſter länger zu ſitzen / iſt mir allzu bange / wiewol ich mich zu ihrem Gottesdienſt ſchon gleich anfangs bekehret / und dann meine Sünde in dem begangenen Ehebruch / Blutſchande und Ermordung meiner leiblichen Schweſter / hertzlich bereuet / ſo weiß ich auch ſonſten nicht wohin ich mich kehre / es ſey dann / daß ich durch Vorbitte dieſer Durchl. Verſammlung / abſonderlich Herr Tarnolaſt bey dem allergroßmächtigſten Claudius anſehnliche Dienſte an ſeinem Hof erhalte / ſo ſoll ſich derſelbe verſichern / daß ich mich ſeiner Gnade und Gutthaten täglich erinnern / und ſtätig dahin trachten werde / wie ich dieſelbe mit meiner Treu / auch biß zu dem Tod vergelten möge. Die Erzehlung dieſes Fürſten gieng denen andern allen zu Hertzen / am allermeiſten aber Herrn Tarnolaſt, als welcher ſich noch wol erinnerte deſſen groſſen Wolthat / dann durch dieſes Fürſten Hülffe / war er / wie ſchon gemeldet / ohnfern Toleto, von der Grauſamkeit der Beſtien / errettet / die ſonſten ihren Magen ohne alle Barmhertzigkeit an ſeinem allzuedlen Fleiſch würden geſättiget haben.

Derſelbe tröſtete ihn / und verſprach / alle ſeine Macht in Oſt-Indien daran zu wenden / daß ihm wieder geholffen würde. Es war eben um den Mittag / als dieſe löbliche Verſamlung annoch beyſammen war / und nach verrichteter Mahlzeit ſtunden alle Herrn und Fürſten auff / um ſich in dem groſſen Luſt-Garten zu ergetzen / da ſie aber allerweil zum Schloß-Thor hinauß wolten / ward dem groſſen Claudius angeſagt / daß ein alter verbundener Mann in einem langen gelben Rock vor dem Thor hielt / auf einem anſehnlichen Hengſt / um eingelaſſen zu werden / auch um unterthänigſt Gehör bate:

wolte Gott/ſprach der Fürſt Echabar hierauf/ dieſer Mann wäre eben der jenige / der mir mein beſtes Pferd geſtohlen hat als ich ſchlieſſ/ ſo wolte ich ihm ſein Recht bald widerfahren laſſen. König Claudius befahl den Mann herein zu laſſen / welcher dann auf gemeldtem köſtlichen Pferd daher kam / und eben derſelbe Mann war/ ſo Herrn Echabar das Pferd geſtohlen hatte / es war noch ein anderer Mann mit einem Hirten Stock bey ihm / welcher ihm abhalff; als er die Fürſtliche Geſellſchafft ſahe im Hofe ſtehen/ da er dann an einem Steck vollends hinzu hinckete / dann deß Herrn Echabar ſein Säbel/ den er ihm nachgeſchoſſen / hatte ihn hefftig verwundet/ und auß groſſer Armuth war er noch nicht wieder heyl/ thäte er vor der gantzen Geſellſchafft einen Fußfall / und begehrte gehöret zu werden: Herr Echabar aber ergrimmete über die Boßheit dieſes Mannes/welcher ſich ſo kläglich ſtellete/und ſich dannoch durch den Raub zu nehren nicht geſcheuet / daß er ſeinen Steck nahm / und indem er hinzu tratt/ ihn damit abbrügeln wolte / aber ach! er war kaum ſo nahe / daß er dieſen Mann recht anſehen kunte / da erinnerte er ſich der leibhafftigen Geſtalt ſeines vertriebenen Herrn Vatters. O behüte Gott! ſprach er überlaut / wie hefftig muß ich mich dann mit Sünden beſchweren gegen meinem Herrn Vatter / er kniete zu ihm auf die Erde und küſſete ihn. König Toffling / welcher es leibhafftig war / ware über die unverſehene Gegenwart ſeines eintzigen allerliebſten Sohnes über die maſſen erfreuet / er kunte kein Wort mehr reden / ſondern ſtürtzete in eine Ohnmacht darnieder / da ihm dann jederman zur Erquickung behülfflich war. Alſo änderte die gantze Fürſtliche Geſellſchafft ihren Sinn / und giengen nicht in den Garten/ ſondern wieder in das Schloß / auf einen groſſen Saal / woſelbſt ſie Herrn Toffling nicht anders als einen herrſchenden König empfiengen. Er erzehlete aber in der Eyl / daß er auff der Flucht vor Labor durch die ſchleunige Verfolger / ſampt ſeiner lieben Gemahlin hefftig war verfolget worden/ biß er endlich mit ſeinem Pferde geſtürtzet / und von ſeiner Gemahlin / welche noch in voller Flucht geweſen/ getrennet / ſintemal er ſich auf die Seiten hin / geſchwind auf die Klippen gemacht / da ihm keiner zu Pferde hätte nacheylen können/und ob gleich etliche von ihnen abgeſtiegen und ihm nach gegangen / ſo hätte er ſich doch verſtecket / daß ſie ihn nicht finden können / in derſelben Nacht habe er ſich Oſtenwärts gewendet / um daſelbſt einen Weg zu ſuchen / nach Samarchand ſicher durch zu kommen / aber am andern Tage hernach / wäre er von etlichen Räubern gefangen / und auff dem Fluß Ganges hinab nach Bengala geführet worden. Es ware mir lieb / ſagte er ferner/

daß man mich nicht kennete / ſonſten ſolte mir von demſelben König ein übel Bad zugerichtet werden ſeyn / in dieſer Stadt kauffte mich / als einen Slaven / ein Arabiſcher Kauffmann auß Aden / welcher mich und viele andere Slaven mit ſich nehmen wolte / da wir aber zur See biß vornen in das rothe Meer kamen / überfiel uns Baſſa Sinan der türckiſche Groß-Admiral über die See / mit ſeinen Galleen / und nahm dem Kauffmann alle Slaven / welcher ſagte / daß ihm kein Handel damit zu treiben gebühre / alle Waaren ließ er ihm aber / weil er ſagte / daß Aden nunmehr Türckiſcher Gewalt unterworffen / uns alle nahm er mit ſich biß nach Sues, woſelbſt er zu ligen pflegte / und von dannen ſchickte er uns nach Cairo in Egypten / um allda um einen billichen Preiß verkaufft zu werden / welches mir lieb war / dann ich hoffete von meinen Freunden auß Babylon bald wieder gelöſet zu werden. Ich hatte das Glück / dem Türckiſchen Baſſa zu Algier ſelbſt verkaufft zu werden / welches ich dann wol vor ein Glück zu halten Urſach hatte / als wo ich mit Freuden erfuhr / daß meine Tochter Ligala, ſo bey ihm am Hof geweſen / nicht allein annoch in dem Leben / ſondern einem regierenden König in Nubin, vermählet worden / als ich mich vor deren Vatter bey dem Baſſa erklärete / ließ er mich wieder frey / und ungehindert hin nach Nubin reiſen / woſelbſt ich in groſſer Hoffnung ſtunde / von meinem Kinde mit Freude empfangen und herrlich gehalten zu werden / aber ach! ich muſte das Gegentheil erfahren / dann die ungehorſame hochmüthige Ligala, die ich nicht mehr vor meine Tochter erkenne / war allzuhoffärtig / ſich vor eines armen im Elende ſchwebenden Fürſten Tochter zu erkennen / ſie beſorgte / es wäre ihrer Hoheit nachtheilig / wann ſolches vor den König käme / gab mir alſo ein wenig Geld auff den Weg / und ließ mich wieder hingehen / wo ich herkommen war / ja ſie verbotte mir auch gar ſcharff / nicht wieder zu kommen / ſintemal ſie nimmermehr glauben konte / daß ich ihr Vatter wäre / als von welchem ſie ſchon gewiſſe Zeitung hatte / daß er längſt umkommen. Ich laſſe jedermann urtheilen / ob dieſes nicht ein rechtes Schwerdt in meiner Seelen geweſen / dann diejenige / die mein Fleiſch und Blut war / und zu der ich mich nun alles Gutes verſehen hatte / lohnete ihrem leiblichen Vatter mit ſo unerhörtem Undanck. Ich kunte es aber doch nicht ändern / ſondern verſchmertzte es ſo gut als ich vermochte / ſetzte mich in ein Schiff / ſo auff dem Nil nach dem Abyſſiner Reich gehen wolte / darauff gieng ich fort / und wünſchete meinem unwürdigen Kinde ſeinen Untergang / welches auch darauff erfolget / dann man hat mich berichtet / daß ſie von einem fremden Ritter ermordet ſey. Da ich ſo weit gefahren/ als das Schiff kommen kunte / gieng ich abermal zu Fuß/ einen unſanfften geraumen Weg / welches mir / als einem alten Mann/ länger außzuſtehen / gantz unmöglich geweſen wär / aber ich fand ein Pferd auff ſeiner Weyde mit einem türckiſchen Sattel beleget gehen / daſſelbe ergriff ich / und ſchwenckete mich hinauff/ gleichwol erweckete es zuvor auf groſſem Lermen ſeinen Herrn/ welcher ein Ritter war / der nechſt dabey in einem tieffen Schlaffe lage / mit einem hellen Schreyen / derſelbe wolt mir es wieder abnehmen / aber meine Noth hieß mich damalen allen Widerſtand beyſeit ſetzen / daß ich mich hinauf ſchwenckete und davon eylete/ der Ritter aber ſchoß mir ſeinen bloſſen ſcharffen Säbel nach / und beleidigte mich ſehr hart an dieſem lincken Bein/ daß ich noch nicht recht wieder geheylet bin.

Ich meinte nun gar glückſelig und wieder ein reicher Mann zu ſeyn/ weil ich ein Pferd hatte / wann ich aber ſahe / welch eine Wunde mich ſolches koſtete / ſo bereuete ich ſchon die That begangen zu haben / dannoch ritte ich damit ſo weit hinweg / als es mich dieſelbe Nacht und den folgenden Tag tragen kunte. Ich kam in ein klein Dörfflein/und hatte gantz nichts mehr zu verzehren/daß ich alſo gute Leute um das Brodt bitten muſte / ein feiner erbarer alter Mann / nahm mich zu ſich in ſein Hauß/der da auß meinem Pferd muthmaſſete / daß ich von hohem Geſchlechte ſey müſte/demſelben klagte ich mein Elend / wordurch er bewogen / daß er mich nicht anders als wie ſeinen Bruder hielte / wiewol ich der Frauen zugefallen/ſo ein böſes Stück war / manchen Tag mit den Gänſen auf die Weyde muſte/ſo blieb mir mein Pferd auch immer in ſeinem Futter/ und ich ließ mich durch einen alten Bauers Mann verbinden ; ſo lange war ich an dieſem Ort / biß ich erfuhr / daß eine groſſe Anzahl Fürſten zuſammen kommen wäre / hier zu Beimalech, da hates mich ſobald verlanget/hieher zu reiſen/ und denſelben mein Elend zu klagen / ſintemal ich ja einen darunter zu finden hoffete/dem mein Zuſtand zu Hertzen gienge/daß er mir die übrige Zeit meines wenigen Lebens / einen ehrlichen Auffenthalt verſchaffen möchte. Dem Himmel aber ſey nun Danck/daß er mir meinen allerliebſten Sohn ſelber wieder zugeſchicket hat/und daß ich denſelben an dieſem Orte in groſſen Gnaden ſehe / mit dem ich dann nun mein Elend gerne bauen will / wann es ja doch zu keinem beſſern Stande kommen ſoll.

Herr Echabar muſte bitterlich weinen/als er durch ſeinen Säbel ſeinen lieben Hn. Vatter ſo ſtarck verwundet/und noch nit recht geheylet war/er erzehlete ihm ſolches auch/daß er eben derſelbe Ritter geweſen/ſo jenesmal bey dem Pferd geſchlaffen/und daß ihn um ſeiner Miſſethat willen / um demüthige Verzeyhung / auch daß er noch kurtz zuvor im Hofe/mit einem Stock/in willens/ ihn als einen Dieb mit Schlägen zu empfangen/zornig auf ihn loßgeſprungẽ. Alſo hatte man an dieſem Hofe in wenig Tagen wunderliche doch mehrentheils/ wann man abſonderlich die Letztere beſihet/ traurige Begebenheiten gehöret/ die da wol billich ſeyn/ nit allein angemercket zu werden / weil ſie einem Menſchen die treffliche Unbeſtändigkeit deß Glücks ſattſam fürbilden / ſondern daß ſie mit einer andern wieder erſetzet werden / worzu uns dann vor dißmal das bevorſtehende Beylager deß Fürſten Ulapaſſus Anlaß geben kan / demſelben dauchte nun auch/wie nit weniger ſeine hertzgeliebte Priapiſca, nach ſo viel außgeſtandenem Unheyl ſich einmal in wolgegünter vollkommener Freude zu erluſtigen / und weil er wohl wuſte / daß dieſe Ehre ſo viel Fürſten an ſeinen Hof zu bekommen/ſein Lebenlang nit wieder erlangen würde/ alſo wolte er in derer aller Gegenwart ſich mit ſeiner Fräulein trauen / und ſein Beylager halten / ſintemal er wol wuſte/ daß unſere Haupt-Helden nit lange mehr bey ihm bleiben würden / wie dann dieſelbe auch ſchon alle Bereitſchafft thäten/ ihre Reiſe zu beſchleunigen/weil aber gemeldter Hr. Ulapaſſus auch ſeine hertzliche liebe Fräulein Schweſter ſolcher Freude gerne mit theilhafftig / und in ihres liebſten Dovial Armen ehelich geſehen hätte / alſo beförderte er das Werck um ſo viel deſto mehr/ daß ſich dieſes Paar auch erklärte/ mit ihm auf einen Tag das Beylager zu halten. Es hatte faſt das Anſehen/ ob dieſe beede Fürſten mächtig genug wären/ die andern alle mit ihrer Seuche anzuſtecken / dann die junge Africaniſche Fürſten/ſo von Hn. Florus mit Hn. Ulapaſſus auß des Giannomenes Tyranney erlöſet worden / hatten ſich mehrentheils mit denen Fräulein/ſo auch mit ihnen gefangen geweſen/ verlobet.

Drey Tage hernach/ da ſie ſich alle mit ihren jungen Gemahlinnen genugſam ergetzet/und denenſelben die gebührende Zahl und die Haupt-Summa mit aller Rente überflüſſig erſetzet hatten/ zogen alle dieſe junge Fürſtliche Eheleute/ſampt den übrigen Königen und Rittern/hinauß auf eine Luſt Jagt. Es war eine herrliche Ordnung anzuſehen/als jeder Fürſt ſeine Gemahlin neben ſich reiten hatte/und um ſolches Anſehens willen/lieff eine unſägliche Menge Volck hinauß zuzuſehen. Sie waren noch nicht recht an dem Ort/ wo die Jagt war angeſtellet / ſondern nur eine kleine halbe Stunde von dem Königlichen Schloß/als von Weſten her ein anſehnlicher Hauffen Leute her kamen / dem dann Herr Occaroth und Callaurius auß Aden entgegen geſchicket wurden / um zu fragen/ was ſie vor Leute wären. Es waren aber die Pombiſche Geſandten/ ſie noch nicht ankommen waren / bey denen war auch die in den

Fürſten Dovial mächtig verliebte Fräulein Rhamartag : dieſe fragte ſobald / ob nicht der Heriobardus an dieſen Orten bekandt wäre? Hr. Occaroth hatte die Geſchichte von Hn. Dovial, und daß er ſich in der Fremde alſo genennet hatte/erzehlen hören : wiederantwortete derowegen / daß derſelbe auch mit in jener Geſellſchafft ritte/ſintemal er ein mächtiger Fürſt wäre. Ich muß mit ihm reden/gab die Fräulein zur Antwort/ und eylete alſo mit ihrem Hauffen hin zu den Uluſeren/da ſie dann ſowol als die Geſandten bey dem groſſen Kön. Claudius und abſonderlich Hn. Ulapaſſus und Hn. Florus , als woran ihre Geſandſchafft gerichtet/ höflich und nach Gebühr empfangen wurden. Als ſolches geſchehen/ endeckte die Fräul. ihr Angeſicht/ ſahe ſich allenthalben um / und ritte hin und wieder/ biß ſie Hn. Dovial, der allzeit ſeine junge Gemahlin/ Fürſtin Meneganda, bey der Hand hatte und küſſete/ antraff/ welches die Mißgünſtige gar zu heftig entbrandte Rhamartag dermaſſen verdroß/ daß ſie ſich in die Lefftzen biß/ und das Blut auf den Fürſten ſpeytzete. O du Verräther/ ſprach ſie/ warum haſt du mich deiner Liebe verſichert/ da du mir doch nit beſtändig bleiben wolteſt? Gleich darauf ergriff ſie ihr Meſſer/ das ſie auf ſolchen Fall zu ſich genommen hatte/ und ſtach ihr ſolches gerade zu dem Hertzen hinein/ daß ſie in ſolchem Eyfer todt vom Pferd ſturtzete / und hatten ihre Brüder und Schweſtern nit einmal Gelegenheit und Zeit ſie zu empfahen. Es gab ein groſſes Auffſehen und mächtige Beſtürtzung bey der gantzen Geſellſchafft / die Pombiſche Geſandtſchafft am allermeiſten war bekümmert / und erzehlete/ daß die Fräulein ſehr nach Beimalech verlanget/ weil ſie vorgewandt/ daß ſie ſelber ihre Geſchwiſter daſelbſten empfangen/ und wieder nach Hauß bringen wolte. Es ward Anſtalt gemacht/ daß ſie herrlich beygeſetzt ward/ und weil der Fall nit zu ändern/ ſo muſte ſich ein jeder ſelbſt tröſten / wiewol Herr Dovial ſehr traurig darüber ward/ dann er ſahe/ daß es um ſeinetwillen alles geſchehen/ weßwegen er ſich dann auch lange Zeit nit frölich erzeiget/ biß ihm ſeine liebe Gemahlin und die andern mit kräfftigen Reden die Traurigkeit wieder abzulegen/ bewogen. Inmittelſt und ohnangeſehen dieſes Trauer-Falls gieng die Jagt vor ſich/ dann da die Pombiſche Fürſtē und Fr ſamt ihren Gemahlinnen Wohlſtandes halber/ mit der Leich und ihren Geſandten wieder zurück nach der Stadt gekehret/ giengen die andern fort / und erreichten endlich den luſtigen Ort/ der zur Jagt ſehr bequem / wegē deß vielen Wildes ſo der groſſe König dariñ hegen läſſet. Die Fürſtin und das gantze Frauenzimmer hatten ihre Zelte/ dariñ ſie mit Büchſen und Pfeilen deß Wildes erwarteten/ Kön. Claudius ſelber/ wie auch König Toffling und Kön. Labere blieben bey ihm/ die jungen Herrn aber giengen mit den allerſchnelleſten Pferden zum Wäldgen hinein mit ihren kleinen Lantzen/ womit ſie daß Wild fällen wolten.

Die

Dieſer Wald war nicht gar groß / und hatte kaum eine Meile im ſeinem gantzen Bezirck/ nur gegen Oſten hieng er an einem groſſen Wald / da dann ein jeder gewarnet ward / ſich vorzuſehen / daß er nicht in denſelben geriethe / ſondern ſich ſo viel möglich Sud-Weſten-wärts halten möchte. Es waren ſo viel Thier darin/ daß ein jeder Furſt und Ritter ein abſonderliches zu verfolgen bekam. H. Florus war eben im Begriff einen ſchneeweiſſen Hirſch zufällen / derſelbe aber war über die maſſen ſchnell / und macht ihm auff der Flucht viel zu ſchaffen/ daß er ihn nicht wol erhaſchen kunte. Weil aber dieſes Stuck etwas ſeltzames / als wolte der Held die Ehre haben/ denſelben entweder lebendig oder todt zu lieffern/ betrachtet alſo nicht/ wohin er ſich wenden muſte/ ſondern verfolget den Hirſch/ der ſeine Zuflucht zum groſſen Wald ſuchte / und unſern lieben Helden auch dahinein brachte/ da er ihn dann endlich auff ſeinem Arabiſchen Pferdchen einholte / und mit der Lantzen ein Fang gab / daß er ſtracks todt blieb. Er war ſchon ſehr mit hinein gerathen / und wuſte kaum wo er ſich wieder zurecht finden ſolte / und weil ihn der Durſt überfiel / ſtieg er ab / und leſchte denſelben durch Hülffe eines hellen Brunnens. Hernach ſtieg er wieder auff ſein Pferd / und ſucht zurück zukommen / und der Geſellſchafft ſein Glück anzumelden / aber es war ihm unmöglich/ daß er alſo nicht allein denſelben gantzen Tag / ſondern auch mehrentheils die Nacht hindurch in der Irre blieb. Deß andern Morgens war er froh/ als er eins Hauffen Reuter gewahr worden/ zu denen er ſich nahete / und nicht anders meynte/ dann daß es abgeordnete waren/ die ihn ſuchen/ und wieder zurück bringen ſolten / und wiewol ihn ſolches betroge / ſo fand er doch allhie etwas / das er ſo lange Zeit mit hertzlichem Verlangen geſuchet hatte.

Sie alle waren ihm aber anfangs unbekandt / weßwegen er ſie ſeiner Gewonheit nach gantz höfflich grüſſet / und den Vornehmſten unter ihnen / ſo gar koſtlich bekleidet war / fragte / ob er ihn nicht wieder auff den rechten Weg nach Beumalech zuhelffen wüſte? Wir ſind dieſes Orts auch Fremdlinge / gab jener zur Antwort / und haben ſchon zwantzig Stunden in dieſem Walde irr geritten. Herr Florus ſahe daß dieſer der Herr über die andern alle war/ ſprach deßwegen zu ihm: Mein Herr / wann eure Reiſe ebenmäſſig nach Beimalech gerichtet / ſo will ich euer Geferte bleiben/ biß wir dahin gelangen / ſolches war den andern lieb. Da ſie alleweil fort reiten wolten / ritte einer von den Dienern deß Fremden/ dem die beede Hände mit einem rothen ſeidenen Strick gebunden waren/ herfür/ zu unſerm Herrn ſohe denſelben friſch an/ und ſagte überlaut zu ihm: Kan dann mein Florus wol ſehen/ daß ſein liebſter Abilardus in ſolcher Geſtalt länger geſchimpffet werde. Unſer

ſer Held ſahe ſich nach dieſem um / und da er ihn recht betrachtete/ erkennete er ſeinen allerbeſten Freund Abilardus / von dem er bey Norwegen nach gehaltener Seeſchlacht getrennet worden/er ergriff ſein Meſſer / und ſchnitte die Feſſeln von ſeinen Händen / verflucht ſey der / ſprach er dabey/ der dieſe edle Hände ſo beleidiget hat.

Hierauff empfiengen ſich dieſe vollkommene Freunde / und waren vermaſſen voller Freude / daß ſie nicht wuſten was ſie thäten/ der fremde Herr aber / deſſen Diener Abilardus war / befande ſich hoch beleidiget / durch Hn. Florus Rede / der ihn verflucht hatte/ weil er den Abilardus hatte feſſeln laſſen / ſprach demnach zu unſerm Hn. Herr um eurer Rede willen/behalte ich mir die Raache/ und weil ihr anitzo allein / auch weder Schild noch Helm bey euch habt / ſo will ich warten/ biß wir zu Beimalech einander begegnen können / dann dieſer Abilardus iſt ein erkauffter Slave / und um ſeines Ungehorſams willen / iſt er gefeſſet / es ſolls auch wol kein Menſch hindern/daß er dem Tod entgehe/ſobald ich nur nach dem groſſen Claudius komme. So müſte Florus erſtlich todt ſeyn/ gab unſer Held wieder zur Antwort / und du Bößwicht / du ſeyeſt auch wer du welleſt /ſo muſt du mir gleich einen Kampff halten/ſintemal du eines ſolchen Dieners als Abilardus iſt / nicht werth biſt / und wann du auch ein Herr der gantzen Welt wäreſt.

Alſo geriethen dieſe Beede einander in die Haar/ Abilardus ſolches ſehend / riß ſeinem nechſten Nachbarn ſeinen Säbel bey zeiten von der Seiten/dann er dorffte ſelber keinen führen/und ſprang ſeinẽ lieben Florus bey. Der Fremde hatte noch drey Diener bey ſich/ die ihm ſo viel möglich / tapffer beyſtunden / zweene aber wurden von Hn. Abilardus / und der dritte von dem damalen ſehr grimmigen Florus kalt gemacht / daß der fremde Herr die Flucht ergreiffen muſte / da ihm dann dieſe Beede behende nachſetzten / und da ſie ihn bald erreicht / kam Herr Tarnolaſt / Echabar und Milon ihnen gerade entgegen / welche zween Wegweiſer oder deß Walds kündige bey ſich hatten/und Hr. Florus ſucheten/zu denen rante der Fremde / und ſuchte Zuflucht bey ihnen / keiner erfreuete ſich mehr als Hr. Echabar / als er ſahe / daß dieſer ſein theuer Bartanan war: Wer verfolget euch mein allerbeſter Freund? fragte er denſelben/ derſelbe muß mir das Leben laſſen / oder ich heiſſe nicht mehr Echabar / Bartanans Freund: dieſer Fremde/ ſo eben der hochgerühmte Bartanan war / erfreuete ſich ob ſeines Echabars unverſehene Antreffung dergeſtalt/daß er der Raach gegen Florus vergaß/ und ſeinen Freund bewillkommete. Immittelſt kamen Hr. Florus und Abilardus auch herzu / die ſich aber ſehr verwunderten / als ſie höreten / daß ihr Feind der berühmte Perſiſche Bartanan wäre/ H. Echabar und Hr. Tarnolaſt verglichen dieſen Streit/und mach-

ten

ken/ die ſo kurtz zuvor die ärgſte Feinde geweſen waren/ zu den allerbeſten Freunden: Alſo ritten ſie wieder zuruck / und kamen endlich zu den Zelten/woſelbſt die Sache dem groſſen Claudius und den andern Fürſten erzehlet worden. König Toſſling befiel ebenmäſſig eine ſchleunige Freude / als er den ſahe/ der ihm zum andernmal das Leben erhalten. Nach vollendeter Jagt / und da ein jedweder ſein Wildprett gelieffert/ wiewol Hr. Florus / welches ihm ſehr leyd war/ ſeinen Hirſch nicht zeigen kunte/ giengen ſie ins geſampt wieder zurück nach Heimalech. Und ob gleich Hr. Abdalardus niemand kennete/er ſich auch von niemanden als von ſeinē Florus erkennen laſſen wolte / ſo hielten ſie ihn doch alle ſehr hoch/ ſintemal ſie auß ſeinen Qualitäten einen hohen Geiſt in ihm ſpührten / zumahln / da ihm Herr Florus allezeit den Vorzug ließ. Als ſie bey der Abend-Mahlzeit alle über einer langen Tafel bey einander ſaſſen / fragte Toſſling wie es in Perſien und Indien ſtünde/ und wie es ihm / nachdem er ſich von ſeinem Echabor getrennet/ ergangen; Es iſt mir alſo gangen/gab Hr. Bartanan zur Antwort/ daß ich mehr Glück gefunden / als ich mein Lebtag nicht geſuchet hätte; da ich durch die grauſame Unbeſcheidenheit meiner Verfolger von meinem letzten Freunde getrennet ward / entfiel mir auß Traurigkeit der Muth / daß ich mich all zu ſchwach befand / ihrer Sechs die mir eiligſt nachſetzeten/zu widerſtehen/ welche mich dann auch 10. Meilen von Lahor gefangen bekamen/und ihrem Feldherrn und künfftigen König oder Mogor lebendig lieffern wolten: Sie bunden mir die Hände/ und eilten mit mir zuruck/da wir dann eine Stunde nach der Sonnen Untergang in einen Flecken kamen/ und einkehrten / damit ſich die / ſo mich gefangen führten / ſampt ihren Pferden wieder erquickten. Wir lagen nach gehaltenem elendigen Mahl alle an einer Reyhe bey einem Feuer/woran wir die Kleider truckneten / ſo durch einen groſſen Regen ſehr befeuchtet worden. Ich hätte wol Urſach gehabt damal zu ſchlaffen / dann meine Mattigkeit war nicht allein wegen der Reiſe / ſondern auch in Betrachtung daß ich ſchon ſechszig Stunde an einem ſtuck gewachet / ſehr groß. Noch viel gröſſer und wunderlicher aber waren mir meine Gedancken/als ich meinen Zuſtand betrachtete/ welche dann von dem Schlaff nit konten übermeiſtert werden. Meine Geſellen aber/ (als nunmehr erfreuet und ſicher / daß ſie mich gefangen hatten / ſintemal von dem Terigatighan auff meinen und Echbars Leib viertzig tauſend Cronen gebotten worden/) lagen in guter Ruhe/ und ſchlieffen gewaltig veſt / ſolches machte / daß ich an meine Erlöſung dachte. Ich rückte näher zum Feuer / und brachte eine groſſe glüende Kohle auff die Stricke / die meine Hände hielten / wordurch dieſe alle brachen/und mir meiner Armen Gewalt wieder gaben / deſſen ich mich freuete / und dieſer guten Gelegenheit noch mehr bedienen wolte. Alle ſchlaffende hatten ihre Säbel ſampt meinem auff einen Hauffen geleget / wie nicht weniger / als man bey nächtlicher Ruhe zuthun pfleget / ihre Köcher und Bogen. Solches gab mir einen mächtigen Vortheil zu meinem Vorhaben / Ich truge in der Stille alle dieſes Gewehr in einen duncklen Ort / und entblöſſet allein meinen eigenen Säbel / damit ſchlug ich ſo tapffer auff die Schlaffende loß / daß / ehe ſie zu vollem Stande kamen / alle Sechſe geſtrecket lagen. Ich hatte keinen Menſchen mehr / der mir widerſtrebete / dann es war kein eintziger Bauer in dieſem Flecken / ſondern die Furcht deß Krieges / und der Soldaten Grauſamkeit hatte ſie miteinander in das Gebürge / daſelbſt ihre Zuflucht zu zu ſuchen / vertrieben.

Ich ergriff alſo mein Pferd / nahm die beſten Sachen der Erſchlagenen zu mir / und ritte wieder gegen Weſten / ſintemal ich mit allem Fleiß den Nordiſchen Weg nach der Tartarey meidete / weil ich wuſte / daß es daſelbſt viel Nachſteller geben würde / angeſehen / daß man uns daſelbſt am erſten vermuthete. In wenig Tagen erreichte ich das Bactrianiſche Gebürge / daſelbſt iſt es wegen der grauſamen wilden Thieren und Räuber ſehr gefährlich / weßwegen ich mich wol umzuſehen hatte / wie ich dann / ehe ich hinein ſetzete / zuvor zween Indianiſche Diener annahme / worzu ich damalen noch Mittel hatte / mit dieſen wagt ich mich hinein / und da wir ſchon in den dritten Tag geritten / ſahen wir einen anſehnlichen Menſchen zu Pferd / von zweyen grauſamen Löwen verfolget / derſelbe ſahe uns nicht / ſonſt würd er ſich zu uns gekehret / und Hülffe bey uns geſucht haben : Wir aber ſetzten ihm deſto behender nach / und botten ihm Hülffe an / welches er bald hörete / und ſich zu uns wandte. Die grauſame Begierde der Beſtien war zu groß / dz ſie den Anfall ſolten geſcheuet haben / wie eifferig ſie aber anſetzeten / ſo eifferig wurden ſie abgewieſen / daß ſie alle beede ihren Unmuth mit dem Leben bezahlen muſten / wiewol einer von meinen Dienern / auch ligen blieb / als welcher von dem einen Löwen beym Hals gefaſſet / alſo vom Pferd gezogen ward / daß er in ſeinem Blut erſtickete.

Nachdem wir von dieſen Thieren nun wieder ſicher / kam der anſehnliche Menſch zu mir / und bedanckete ſich vor geleiſteten Beyſtand. Ihr habt nicht Urſach zu dancken / mein Herr / ſprach ich / ſintemal wir ſelber mit in der Gefahr begriffen / und ebenmäſſig von euch Hülffe genoſſen / und weil ich ſehe / daß ihr zweiffels ohne durch Unglück in dieſe Wüſteney gerathen / ſo ſaget mir / worin ich euch weiter helffen kan. Mir kan kein Menſch helffen / gab jener zur Antwort / dann ich bin in ſolchem Zuſtande / darin ich den Tod erwarte. Und freylich hat mich ein groß Unglück in dieſe Wüſten geführt/ welches alles der Hochmuth eines eintzigen Weibes machet: Wer iſt aber ſolch Weib? fragte ich nach gebettener Verzeihung: Sie heiſſet Tordoltane/ gab mir der ander abermal zur Antwort/ und iſt nicht wehrt/ daß man ihren Standt nenne. So viel ich dann höre/ fuhr ich hingegen wieder fort/ ſo haben wir einerley Verfolger/ dann dieſe Perſiſche Königin hat mich nicht allein meines Vatterlandes/ ſonder auch meiner beſten Freunden/ ja meines leiblichen Herrn Vatters beraubet.

Ich erzehlete hierauff den gantzen Handel/ da ſich dann jener zu erkennen gab/ daß er der Durchl. Xa Abas deß herrſchenden Jaloſs leiblicher Bruder wäre/ deſſen Gemahlin Tachias/ meines Herrn Vatter jüngere Schweſter war. Ich hatte dieſen Fürſten/ ſeit dem daß ich nach Tauris verbannet/ und alſo in eilff Jahren nicht geſehen. Wir empfiengen uns/ und waren freudig/ ſo viel uns damal unſer elendiger Stand vergönnete/ und da ich nach der Urſach meines Oheims Unglück forſchete/ berichtete er mich/ daß ihn die bloſſe Mißgunſt der Königin in dieſen Zuſtand geſtürtzet/ ſintemal dieſelbe nicht ſehen konte/ daß ein ander als ihr Gemahl/ und ſie vom Volcke geliebet wurde. Sie wuſte nicht wie ſich mich auß dem Wege raumen ſolte/ ſagte er weiter/ ſintemal ihr mein behutſames Vorſehen wol bekant war/ wie ich dann auch um ihrer Mißgunſt wille niemal gerne zu Iſpahan geweſen/ und habe mein Staathalter-Ampt zu Siras verwaltet. Gleichwol hat ſie endlich einen Brieff geſetzt/ und deß Königs meines Herrn Bruders Unterſchrifft/ da er vielleicht mag truncken geweſen ſeyn/ erhalten/ darin mir mein Urtheil geſprochen/ ins Elend zuziehen/ und nimmermehr wieder in Perſiſche Länder zu kehren/ bey Verluſt meines Lebens. Der itzige Feldherr einer von ihren nechſten Verwandten muſte mir dieſe Schrifft einhändigen/ und mich an dieſe Orte führen/ da ich nicht einmal von meiner Gemahlin und Kindern Abſchied genommen/ ſintemal er mich zu ſich hinauß auff eine Tag-Reiſe von Siras fordern ließ/ und mit mir von dannen ſchleunig hinweg zog.

Nun bin ich in ſolchem Stande/ darin ich mir weder rathen noch helffen kan/ in Perſien darff ich kein Fuß mehr ſetzen/ ſintemal mir ſolches bey Verluſt deß Lebens verbotten/ ſo bin ich auch in fremden Landen allerdings unbekant/ ich habe im letzten Flecken/ da der Feldherr von mir Abſchied nahm/ nur acht Tage hernach auffgehalten/ und hernach hieher begeben. Nun iſts an dem daß ich ſtündlich den Tod erwarte/ wiewol derſelbe ſauer eingehen wird/ wie ihr ſelber geſehen/ daß ich demſelben/ da mich die Löwen verfolgten/ noch zu entfliehen/ das Hertz hatte. Ich bekenne es/ ſprach Hr. Vartanan/ daß mir deß guten Fürſtens Zuſtand mehr als mein eigener zu Hertzen gieng. Iſt dann Tordoliane gar zum Muſter der Unbarmhertzigkeit worden? ſagt ich damalen/ und kan man ſie mit dem Blut der Unſchuldigen nicht einmal erſättigen? Verſichert euch/ Durchlaucht. XaAbas, es wird bald anders werden/ ſtrenge Regenten regieren nicht lang/ laſſet uns unſere Zuflucht anitzo nach Meſanderon nehmen/ mir zweiffelt nicht/ derſelbe Staathalter wird ſich unſerer annehmen/ und eine verborgene Herberge nicht abſchlagen/ ſintemal ich ſeine Aufrichtigkeit ſchon rühmen hören vom Herrn Cataranni. XaAbas ließ ſich bereden/ und zog mit mir deß Weges nach Meſanderon, da wir aber nur einen Tag mit einander gereiſet hatten/ begegneten uns auff dem Feld der Fürſt Begiladet, der oberſte Staathalter auß Iſpahan, mit hundert Mann/ worunter etliche von denen/ die der Feld-Herr/ als er den XaAbas in das Elend verwieſen/ mit genommen/ als Weg-Weiſer voran ritten/ die deß Königs Bruder bald erkennete. O Himmel! ſprach er zu mir/ dort kommet ein Zeuge meines Todes her/ wolan/ ich will noch erſt rechtſchaffene Rache üben. Ich und mein Diener zucketen ihm zu gefallen unſere Säbel auch mit/ und fielen den groſſen Hauffen gantz grimmig an/ dann wir hatten uns ſchon alle deß Lebens ergeben/ ſintemal wir auff Perſiſchen Grund angetroffen wurden. Begiladet aber/ der allerauffrichtigſte Fürſt/ ſo noch in gantz Perſien zu finden war/ ſprengete auß dem Hauffen herfür: Durchl. Fürſt XaAbas, ſprach er/ halt ein/ und verſichert euch bey meinen Fürſtlichen Ehren nichts als lauter Freundſchafft zu mir und den meinen/ wordurch er ſich begütigen ließ/ und dieſen wackern Herrn freundlich empfieng. Der Himmel iſt durch die häuffige Miſſethaten der Tordoliane allzuhoch beleidiget/ ſprach er zu meinem Geferten/ und Mahomet ſelber hat ſich auß ſeinem Sitz gewaget/ um dieſe Boßhaffte in weiterm Fortfahren zu hemmen/ ſie hat ſich weder an dem Elend deß getreueſten Land-Vatters Cataranni, noch durch das Blut deß allerverſtändigſten Alipha begütigen laſſen/ ſondern ſich nicht geſcheuet/ an deß Königs Bruder zum Muſter aller Unbarmhertzigkeit zu werden.

Wolan/ ſie hat Straff genug davor empfunden/ Mahomet traff ſie mit dem Blitz der Unſinnigkeit/ ſie iſt durch eure Verweiſung wahnwitzig worden/ die Wände hinan geſprungen/ und ehe es ein Menſch hat verhüten können/ hat ſie ein Meſſer in ihres Gemahls Hertz geſtochen/ daß derſelbe ſobald darnieder gefallen und ſeinen Geiſt aufgegeben/ hernach hat ſie ſich auß der höchſten Zinnen hinab in den tieffſten Schloß-Graben geſtürtzet/ und ihre beſtialiſche Seele nach ihrem Orte fahren laſſen.

Nun Durchläuchtigſter Fürſt Xa Abas, das Land trachtet nach euch / ihr ſeyd der eintzige Erbe nach dem verblichenen Jalof, eure Klugheit kan uns wieder beſeligen / ſonſt müſſen wir noch alle türckiſch werden / worzu die Gütigkeit deß Jalofs ſchon einen guten Theil geholffen hat / der ungerechte Feld-Herr / der euch im Nahmen deß Königs verwieſen / hat ſein Urtheil auch ſchon empfangen / dann die grimmige Unbändigkeit deß gemeinen Pöbels / hat ihn in hundert Stücke zerriſſen / und etliche wenige ſeiner damaligen Geſellen hab ich mit genommen / die mir den Weg hieher gezeiget / damit ich euch im Namen deß gantzen Landes wieder zur Cron ruffe. Fürſt XaAbas war nicht lang zu dieſem Weg zu nöthigen / und am allerliebſten war es ihm / daß er ſeine Gemahlin und liebe Kinder mit ſeiner Gegenwarth wieder beſeligen und erfreuen ſolte. Alſo ritten wir ſo eylig als uns möglich / hin nach Iſpahan, woſelbſt wir von den Lands-Fürſten / die ſchon alle zuſammen waren / und einer unzahlbaren Menge Volckes mit groſſen Freuden empfangen. Deß andern Tages darauff / kam auch die Fürſtin Tachiar auß Siras, und ward zugleich mit ihrem Gemahl gekrönet. Ich ward an meines Hn. Vatters Stelle zum Groß-Hof-Meiſter wieder eingeſetzet / und bin gleich darauf mit deß verſtorbenen Königs Jalof Fr. Tochter / Fr. Nanacarnia, an der nichts zu tadeln / dann daß ſie von einer ſo böſen Mutter hat müſſen gezeuget werden / verlobt. Damit ich aber auch meinen Echabar, ohne deſſen Wohlfahrt ich nicht leben könte / mit einer glückſeligen Bottſchafft erfreuete / ſetzte ich mich nach genommenem Urlaub zu Pferde / da mir dann Kön. XaAba gantz freymüthig zuredete: Euch mein theurer Echabar, wieder mit in das Reich zu bringen / dafern ich euch finden würde / damit er euch und euren Herrn Vatter / ſeiner Schwägerin und Bruder angethanes Elend wieder erſetzete. Darauf nahm ich meinen Weg nach Babylon / um zu erfahren / ob ihr daſelbſt angeländet / und da waret ihr nur drey Wochen von mir hinweg geſchieden / gleichwol war ich froh / daß ich Kundſchafft von euch erlangete / ſintemal ich wuſte / wohin ich mich nunmehro kehren ſolt. Zu Conſtantinopel berichtete man mich / daß ihr ſampt dem groſſen Solyman gegen die Ungarn in Europa zu Feld gegangen / da ich dann auch nicht lange geſäumet / ich erreichete aber den groſſen Helden Ibrahim, in einem weit andern Stande / als ich mir hatte eingebildet / dann er kam mit ſeiner gantzen Mannſchafft und deß Groß-Feld-Herrn todten Leichnam zurück / und ſuchte einen andern Käyſer auff den Thron zu ſetzen / derſelbe erzehlet mir / daß ihr Abſchied von ihm genommen / und in die übrige

Europäiſche Länder gezogen wäret. Wo ſolt ich euch daſelbſt nun ſuchen / nach Wien durffte ich nicht gehen / dann deſſen Feind ihr kurtz zuvor geweſen / an deſſen Hof würdet ihr euch je wohl nicht begeben haben / zog alſo in das vornehmſte Theil Europä / nehmlich in Welſchland / und ſuchte euch in den Wunder-Städten / Veredin, Florenz, Meyland, Rom, Neapolis und andern Orten / und da ich nicht das Geringſte von euch erfahren kunte / gieng ich über die See nach Hiſpanien / da eben der Krieg mit den Mauren ein Ende genommen / zu Toleto wuſte man auch nicht von dem Perſianiſchen Echabar zu ſagen / gieng alſo hinauf gen Engeland / und von dannen nach Dennemarck und Schweden / habe aber nichts von euch erfahren können / welches mich wieder auf meine Heimreiſe dencken machte / weßwegen ich dann zur See biß nach Alexandria, und von dannen nach Alcair gefahren bin / um daſelbſt zu verſuchen / ob der Name Echabar nicht bekandt wäre / aber da wuſte man auch nichts / dannoch hörte ich von der Schönheit der Ligala die gantze Stadt reden / da ich mich jebald erinnerte / daß dieſe meines Echabars einige Schweſter wäre / von welcher man noch nicht wuſte / wohin ſie kommen / und als man mir erzehlete / daß ſie dem Nubiſchen König verheurathet worden / hoffete ich von derſelben am allererſten von meinem Echabar Zeitung zu erhalten: gleich gieng ich erſtlich hin zum Baſſa, und zeigete ihnen meinen Paß von Ibrahim, welcher / als er ſahe / wieviel ich bey demſelben gegolten / und noch gelte / mich zu Rede ſtellete / daß ich nicht gleich anfangs zu ihm eingekehret. Weil ich aber anſehnlich wolte auffgezogen kommen bey der großmächtigen Ligala, und damalen nur noch einen Diener hatte / als gab mir der Baſſa meinen Abilardus mit / derſelbe aber hat mir niemalen Gehör geben / ſondern mehr als ich ſelber frey leben wollen / er hat offtmalen auff die Flucht geſonnen / und ſich gegen meine andern Diener verlauten laſſen / wofern ich ihn nicht bald frey gebe / ſo wolte er ſich mit meinem Schaden ſelber löſen / ſolches verurſachte mich / ihm ſeinen Säbel abzulegen / und die Hände zu faſſeln. Wir kamen aber / und zwar ich / in groſſem Verlangen nach der Haupt-Stadt Nubin / da wir aber berichtet wurden / daß die ſchöne Ligala von einem frembden Ritter / den König Garganias vor ſeinen beſten Freund gehalten / jämmerlich ermordet worden / und der König ſelber zu Felde gezogen ſey wider den Garamanter-König / zog ich weiter fort / in willens / dieſen Welt-bekandten Abyſſiniſchen Hof / weil ich doch nun in deſſen Gräntzen kommen / zu beſehen. Zu Dangala aber fiel ich in eine Schwachheit / worinn ich eilff Wochen lag / und da ich mich nun wieder tüchtig zum Reiten befand / giengingen wir zu Pferde/ Abilardus aber erzeigete ſich in allem dermaſſen murriſch/ daß ich mich verlobte ihn dem groſſen Claudius zu Ehren/ opffern zu laſſen/ und hätte auch geſchehen müſſen/ woferrn nicht gegenwärtiger Herr Florus ins Mittel kommen/ da ich aber nun ſehe/ daß er ein vornehmer Europeiſcher Herr ſey/ ſo iſt mirs von Hertzen leyd/ daß er mein oder ſonſt jemands Diener ſeyn müſſen/ ſintemal ich wol weiß/ daß ein großmüthiger Geiſt lieber den Tod als die Knechſchafft duldet/ und nun ſpreche ich ihn wieder frey/ bitte ihn auch um der bißweilen gegen ihn aus Unwiſſenheit ſeines Stands außgeſtoſſenen harten Worten wegen/ um Verzeihung/ der ich ohne dem über die maſſen erfreuet bin/ daß ich nicht allein meinen allerliebſten Echabar, ſondern auch deſſen Herrn Vatter ſelber wieder gefunden. Wir wollen nun eylen/ dann mir zweiffelt nicht/ König Xa Abas wird ſeine euſſerſte Mühe daran ſtrecken/ die Maganiſche Cron wieder auff das Haupt zu ſetzen/ und dadurch den Schimpff ſeinem Hn. Bruder erwieſen/ wieder gäntzlich abzuwiſchen. Die gantze Geſellſchafft freuete ſich dieſer Erzehlung/ ſonderlich deß Perſiſchen Handels/ und zwar wegen Hr. Toſſing und Echabar, alsdenn nun/ da ſie den Xa Abas wieder zum Freund bekommen/ gäntzlich geholffen war/ ſie hatten aber alle groſſes Verlangen/ zu erkundigen was Geſchlecht Herr Abilardus wäre/ fragte auch Herrn Florus, der aber zur Antwort gab/ daß ſich ſein Freund wie er alleweil erzehlet/ muß verlobt haben/ ſeinen Namen und Geſchlecht in der Fremde keinem Menſchen zu offenbaren/ und weil er ihn fürchtete zu erzürnen/ wann er ſolches außſagte/ ſo wolte er es biß zu beſſerer Gelegenheit auffſchieben. Alſo konten unſere Furſten und Hr. Florus deß Hn. Abilardus eigendlichen Stand nit zu wiſſen bekommen; wiewol ſie dieſelbe vor geborne Furſten gewißlich hielten. Sie hätten aber alle gerne vernommen wie es mit Hr. Alibardus unter deſſen daß er in der Fremde geweſen/ ergangen/ dannenhero bate ihn Hr. Florus der ihm allewege an der Seite ſaſſe/ darum/ welchem als ſeinem beſten Freunde Abilardus nichts abſchlagen kunte. Kein Menſch/ fing derſelbe an/ kan ſich rühmen/ daß ich ihm mein 2. jähriges Elend geklaget hätte/ ich bin an manchen Orten geweſen/ und bin wohl dort übel gehalten worden/ ſolche Veranderung hat mich dannoch weder zu gröſſer Traurigkeit als die jetzige ware/ da ich zum öfftern mal von meinem Florus getrennet worden/ noch zu einiger Freude/ als die war/ die mir die Betrachtung/ daß ich ihn endlich wieder finden würde/ geben kunte/ bringen können. Mein Florus weiß wol was vor Urſachen es hatte/

daß wir bey Norwegen auff der See fuhren/ er weiß auch wol in welchem Stande wir damaln waren/ wie auch daß ich durch Ungewitter mit dem Schiff darauff ich damal war/ geſchieden/ in ſolchem hefftigen Sturm wurden wir dergeſtalt weit abgetrieben/ daß wir an die Schottländiſche Weſten Küſt anlieffen/ und daſelbſt ſtrandeten/ und damal hatte ſich der Sturm mehrentheils geleget/ wiewol er uns Maſt und Segel alle geraubet. Es fuhr damal ein Frantzöſiſch Schiff vorüber/ welches alle Perſonen rettet/ an die Waaren durffte es ſich nicht machen/ als welche denen Schottländern vermög des Strand-Rechts verfallen waren: unſer Schiffer hatte Waaren aus Schottland geholet/ und wolte ſie nach Bordeaux führen/ da wir nun dieſen Hafen bey ſo geſtalten Winden in 42 Tagen wol zu erreichen hoffeten/ überfielen uns die Türckiſche Seehunde/ und kauffeten nicht lange um uns und unſere Waaren/ ſie raubeten alles und führeten uns endlich nach einem halb jährigen Umſchweiff nach Tripolis, wo ihre Wohnung war/ wir ſolten daſelbſt verkaufft werden/ wie dann auch alle meine Geferten gleich als ein Stück Viehes zu Marckt getrieben und verhandelt wurden/ ich allein ward dem Baſſa verehret/ welcher von dem Groß-Türcken allezeit ſtarcken Befehl hatte/ alle feine Jüngling nach Conſtantinopel zu ſchicken/ ſolchem nach zukommen/ wurden unſerer 15. dann die Ubrigen hatte er ſchon bißher verſamlet/ junge Leute mit ſeidenen Feſſeln zur Anzeig unſer Knechtſchafft beleget und in ein Türckiſch Schiff ſo ohnedem nach Conſtantinopel fahren wolte/ geführet/ uns ward wohl gedienet/ die beſte Speiſe wurde uns eingebracht/ wie man denen zu thun pflegt/ die dem Groß-Türcken verehret werden ſollen: meine Geſellen waren alle Teutſche/ auſſer 3. deren einer ein Welſcher/ und die andern beyden Pohlen waren. Die natürliche Begierde unſere Freyheit zu erhalten/ trieb uns an/ daß wir unſer Vorhaben zu befordern nachſunnen/ wiewol keiner dem andern ſeinen Sinn offenbaren durffte/ ſintemal es auff Lebens-Gefahr beruhete. Ich war der erſte der es meinem Geſellen anvertrauete/ daß wir einen Auffſtand machen/ und ſich den Türcken im Schiff widerſetzen/ und alſo ſehen wolten/ ob wir uns ſelber erlöſeten/ ich fand ſie alle willig darzu. Es waren 24. Türcken im Schiff, und da wir in dem Eylande Chios anlendeten/ und 16. Türcken außgeſtiegen waren/ von den 8. aber/ die noch darinnen waren/ 4. ſchlieffen/ griffen wir einmüthig nach der ſchlaffenden Säbeln/ und machten ſie alle 8. Leben-loß/ wiewol auch 2. meiner Geſellen drauff gingen/ hernach zogen wir die Segel auff/ und gingen zur See/

und ob wir nun gar ſchleunig von den Türcken verfolget wurden/ ſo war uns dennoch der Wind ſo geneiget/ daß wir ihnen zeitlich aus dem Geſicht kamen/ deß andern Tages/ da wir ſich ſchon freueten/ daß unſer Anſchlag ſo glücklich abgegangen/ ward eine groſſe Stille auff dem Meer/ welches uns nicht angenehm war/ dann wir ſahen 2. Galleen in vollem Rudern eyfferichſt auff uns ankommen/ wir konten ohne Wind nicht ſegeln/ muſten ſich alſo zum Kampff gefaſt machen/ als die Türcken ſo nahe hinzu kamen/ daß ſie mit uns reden kunten/ baten ſie uns Gnade an/ wann wir ſich willig ohne ferner Blutvergieſſen ergeben: ich widerieth ſolches den Meinen/ und reitzet ſie zum Streit an/ aber dieſelbe erſchracken als ſie die groſſe Menge der Feinde ſahen warffen ihre Säbel nieder und wolte keiner fechten/ ich allein kunte nichts außrichten/ muſten ſich alſo zum andernmal gefangen geben/ man fragte gar bald nach dem erſten Auffrührer/ und ich ward namhafft gemacht/ alſo zum Tode verurtheilet/ ſo bald wir nur an Land kamen; wir ſchiffeten nun noch viel beſſer als zuvor/ verwahret und in Eyſen geſchloſſen wieder nach Chios, woſelbſt ich dem Türckiſchen Regenten dargeſtellet ward/ daß ich mein Recht empfing: dieſer ſoll nimmermehr ſterben ſprach derſelbe gantz freymüthig/ dann er iſt der Anſehnlichſte unter allen/ mit dem wir auch unſern Groß-Herrn am allererſten vergnügen können. Alſo ward ich wieder loß/ wiewol mir damal gleich galte/ ob ich umkommen wäre oder nicht. Kurtz hernach lieffen wir im Conſtantinopolitaniſchen Hafen ein/ da wir dem Groß-Türcken dargeſtellet wurden/ er verwarff aber alle/ auſſer mich/ und noch zween andere/ deren einer Bernhardus ein Nürnberger/ der andere Theobaldus aus Cöln/ und dreye behielte er an ſeinem Hof/ und die andern wurden zum Marckte geführet/ ich war nicht lange an dieſem Orte geweſen/ als der Tartariſche Cham ſo den Türcken zum Oberherrn erkennet/ ſelber nach Conſtantinopel kam und die Lehen von dem groſſen Solyman empfing/ als derſelbe wieder zurück zoge/ ward ich ihm zum Leibdiener vom Solyman geſchicket/ und um deß ſchenckens willen hielte mich der Cham ſo Aſtini hieß/ ſehr hoch/ zu Baccaſarium in der Tauriſchen oder Przecopiſchen Halb-Inſul hilt er ſeinen Hof/ er hatte eine wackere Gemahlin/ deren Schweſter ſo noch ein Fräulein war/ hieß Coscalit, ſie war ſehr ſchön/ und eine von den vollkommeneſten Damen in der gantzen Tartarey.

Dieſer ward ich von ihrem Schwager zum Leib-Diener verehret/ welche Dienſte ich von Hertzen gern verſehen hätte/ wann ich es ohne Abbruch meiner zu Hauß gelaſſenen Liebſten hätte verrichrichten können / dann meine Fräulein wolte mir mehr zumuthen als mir mein Wohlſtand zulieſſe / ſie fragte zuvor nach meinem Stande / da wir allein waren / und da ich mich vor einen Edelmann außgab / ſprach ſie / ob dann alle Edelleute bey uns ſo feine anſehnliche Leute wären / ich bin einer von mittelmäſſigen Geſchlecht / gab ich ihr zur Antwort / und es gibt noch geringere / aber auch noch viel vollkommenere bey mir ; nach dieſem bezeigte ſie ſich allezeit freundlicher gegen mir / daß ich eine Verliebung darauß zu muthmaſſen Urſach hatte / welches ſie mir endlich rund bekennete.

Mein Abilardus, ſprach ſie zu mir / es iſt mir unmöglich / daß ich euch länger in dieſem Slaven-Stand ſehen ſoll / die inbrünſtige Liebe gegen euch hat bey mir dermaſſen überhand genommen / daß ichs nicht länger verſchweigen kan euch öffentlich zu bekennen / daß mein Hertz keinem andern Menſchen als dem Abilardus ergeben ſey / habt ihr Luſten ſo will ich mit euch in euer Land ziehen ? Ich wuſte mich nicht ſo bald zu einer Antwort zu entſchlieſſen.

Mein Fräulein / ſprach ich damalen / wann die Ungleichheit unſers Standes nicht zu groß wäre / ſo würde ich mich verführen laſſen zu glauben / daß ich von euch geliebet würde : ich wolte weiter reden / aber die getreue Coſcalif trat mir näher / und küſſete mich : Ich ſchwöre euch bey meinem Mahemet / ſagte ſie darzu / daß dieſes das allergewiſſeſte Zeichen der Warheit und Auffrichtigkeit / dencket nur hinführo nicht wie ihr euren Unglauben ſtärcken / und mich mit eurem Willen vergnügen möget / ich will ſchon Baarſchafft finden die Reyſe abzuthun. Ich beſanne mich damalen hin und wieder / ſolte ich meine verlobte Braut zu Hauß / indem ich dieſer Türckin etwas zuſagte im geringſten beleidigen / ſo war mirs doch gantz unmöglich / gleich ſahe ich / daß ſolches eine anſehnliche Beförderung zu meiner Erlöſung ſey / verſprach ihr alſo daß ich ſie liebte / und ſolches kunte ich mit gutem Hertzen ſagen / ſintemal ich ſie auch liebte / angeſehen ſie meine Erlöſung befördern wolte / aber meine eheliche Liebe fand ich bey mir nicht gegen ſie. Alſo beſtimmeten wir einen Tag / an welchem wir die Flucht nehmen wolten. Die Sache hatte einen guten Anfang / wir hatten im nechſten Flecken zwey ſchnelle Pferde beſtellet / und die Coſcalif nahme ihre beſte Kleinodien zu ſich / in zween Tagen erreichten wir die Moldauiſchen Gräntzen / aber daſelbſt kamen acht Tartarn nachgeſetzt / und wolten uns einholen. Coſcalif hatte ſich in Manns Kleider verſtecket / und führte einen ſcharffen Säbel / da es aber zu einem Streit kam / wehrete ſie ſich dermaſſen / daß ſie mit eigener Fauſt zween von den Verfolgern erlegte / ſie ſprach mir ein wacker Hertz ein / und ich feyerte auch nicht / daß ſchon vier Tartarn geſtreckt lagen / als die getreue Coſcalis mit einem Pfeil in die Bruſt getroffen / vom Pferd ſtürtzte und ihren Geiſt auffgab / da ſie noch dieſe Worte ſagte: Abilardus ich ſterbe in eurer Liebe / und ihr meine Landes-Leute und Verfolger / verflucht ſey mein Bruder / und es müſſe ihm in Ewigkeit nicht wohl gehen / wann er meiner Flucht wegen dem allerliebſten Abilardus Leid zufüget / ſolches verkündiget ihm / daß es mein letzter Will ſey / damit kehrte ſie ihr Antlitz zur Erden und verſchiede. Ich wolte den vier Tartarn noch wol Widerſtand gethan haben / wann mein Pferd nicht allzuſtarck wäre verwundet geweſen / welches mir auch endlich niederſanck / und ſeine Dienſte auffkündigte / dannenhero ich mich gefangen / ſampt dem todten Leichnam der Fräulein / die ich damalen um ihrer inbrünſtigen Liebe willen mehr als mein Unglück bereuete / wieder nach Baccaſarium muſte führen laſſen. Der Chan hatte Urſach genug zornig auff mich zu ſeyn / und würde auch eine erſchröckliche Rache an mir geübet haben / wo ihn nicht der groſſe Fluch ſeine Schwägerin davon abgehalten hätte / welches mir zum Vortheil gereichete / daß er mir im geringſten kein Leid zufügete / ſondern weil er mich nicht mehr anſehen wolte / noch konte / von ſich hinweg auff die Türckiſchen Galleeren verehrete / da ich auff eine geraume Zeit zur See fuhre / und endlich zu Alexandria anlendetete / woſelbſt mich eine groſſe Schwachheit überfiel / daß mir jederman das Leben abſprach / und ſolches war die Urſach / daß mich unſer Haupt / dem Baſſa zu Alcair / ſo damalen eben zu Alexandria war / verehrete / welcher mich mit ſich nach Alcair nahm / und daſelbſt heilen ließ. An ſeinem Hoff bin ich wohlgehalten worden / biß Herr Dattanan bey ihm einſprach / und mich zu ſeinem Slaven bekam / welches Standes ich auch einmal gerne ohne geweſen wäre / und dannenhero nur nach Gelegenheit dachte / mich mit der Flucht in Freyheit zu ſetzen / welches mir dennoch gefehlet / biß mein Florus denſelben Preiß an mir geſtern erhalten hat. Hiemit ſchloß er / und man kan nicht ſagen wie vergnügt er ſich mit ſeinem Floro befand / daß ſie einander in Geſundheit wieder angetroffen / und ſolches zwar an einem Ort / da ſie ihr Lebenlang zu Hauſe keine Gedancken hatten hingerichtet.

Unſere Haupt-Helden / und alle andere / hatten nunmehr groſſen Luſten einmal auffzubrechen / und die Ihrige mit ihrer geſunden Wiederkunfft zu erfreuen / weßwegen ſie dann / wie ſchon alles fertig und bereitet / mit dem groſſen Claudius und allen andern Fürſten / deren damals ſehr viel beyeinander waren / untereinander eine ſtarcke Freundſchafft ſchloſſen / in welche Verbündniß Herr Ariontes und Calander, Tetlevion und dann auch Fürſt Angola, und König Garganias, ob dieſe gleich nicht ſelber zugegegen waren/ mit eingeſchloſſen wurden. Als der Tag ihrer Reiſe erſchiene/ hielten ſie ihr andächtig Gebet/ daß ihnen auff der Rück-Reiſe beſſer Glück / als auff ihrer Auß-Reiß wiederfahren möchte/ und ſchieden alſo von Beimalech. Fürſtin Meneganda blieb bey Fürſtin Uliſſiarga auff einem Elephanten ſitzend mit ihrem wenigen Frauenzimmer/ und ſie bekam einen mächtigen Schatz mit. Alle ihre Sachen aber lieſſen ſie nach dem allergröſten Fluß der Welt/ dem edlen und fruchtbaren Nyl bringen/ ſie ſelber ritten/ und lieſſen ſich auch zum theil dahin tragen. König Claudius und Fürſt Ulapaſſus mit ſeiner Gemahlin gaben unſern Helden das Geleit bis nach Dangala, woſelbſt ſie Abſchied nahmen / und wieder an ihren Ort mit Thränen zurückkehreten / Fürſt Orox gieng wieder nach ſeinem Makokiſchen Reiche/ Herr Phaetontes und Peſſulus gegen Oſten/ Parlafert und Herr Palapaſtus welcher ſich gar ungerne von unſern Fürſten ſchiede/ ſampt denen andern Melindiſchen/ Moſambiquiſchen und Coſtaliſchen Fürſten und Fürſtinnen Sudweſten / und die andern alle zogen ein jeder ſampt ſeiner jungen Gemahlin und Geſandten nach ſeinem Reiche.

Ehe die Reiſe unſerer Haupt-Helden vollenzogen/ welche zu Schiff geſchahe auff dem Nyl/ begab ſich in der erſten Egyptiſchen Gräntz-Stadt gegen Barnagaſſo einen artlichen Streich/ daſelbſt wohnete eines Türckiſ. Baſſa hinterlaſſene Wittib/ ſo noch ſehr jung und gewaltig reich/ Sagalitra hieß ſie/ und hatte keine Kinder/ die hatte von allen Orten her unſerer Haupt-Helden ſonderlich aber Hr. Tarnolaſts unmenſchliche Schönheit/ und hohe Qualitäten rühmen hören/ wie dann dieſelbe damal faſt in der gantzen Welt bekant gnug waren / ſie hatte eine hefftige Begierde von demſelben/ gleich wie die Amazoniſche Tameſtris von dem groſſen Alexander Leibs-Erben zu erhalten/ ſchickete alſo in dieſelbe Herberge/ wo unſere Haupt-Helden damal zu Nacht eingekehret (wie ſie dann faſt alle Nacht auſſerhalb den Schiffen in die Stadt giengen/ und daſelbſt blieben/ auß Furcht der groſſen Crocodilen / die zu Nacht mächtig gefährlich:) und ließ Herrn Tarnolaſt mit nach 4. Dienern zu ihr auff ihr Schloß zu kommen bitten. Unſer Fürſt ließ ſich von dem Gaſtwirth der Frauen Leben beſchreiben/ und vernahm ſo viel/ daß ſie ihn aus ungezimender Begierde müſſe haben fordern laſſen/ er antwortete aber dem Geſandten nicht ſelber/ ſondern ließ ihm durch Herrn Milon ſagen / daß er noch dieſen Abend zu der Sagalitra mit ſeinen 5. Leib-Dienern kommen wolte/ welches jener hinterbrachte/ da ſich dann die Baſſain gewaltig herfür that/ ſie thäte ihre beſte Kleider an/ richtete ein herrlich Mahl zu/ und erwartete unſers Haupt-Helden/ derſelbe aber war allzu keuſch und aufrichtig/ ſeine allerliebſte Clara zu betrüben/ gab deretwegen dem einfältigen Alopoch ſattſamen Unterricht/ wie er ſich verhalten ſolte/ dem eben legte er ſeine köſtliche Fürſtliche Kleider an/ und darinn ſolte er ſich vor Fürſt Tarnolaſt ausgeben. Der Fürſt ſelber aber/ wie auch Herr Oran, Eduardus, Dovial, Lirilos, und Cor, legten ihre Harniſch an/ und giengen mit dem verkleideten Alopoch hin nach dem Schloß/ der ſich mächtig hochmütig zu geberden wuſte/ als er ſich in ſolchem Pracht ſahe. Sie wurden darein gelaſſen/ und weil es ſchon Nacht dunckel/ wurden ſie im groſſen Vorgemach empfangen. Unſere Helden/ die ſich vor des Fürſten Leib-Diener ausgaben/ hielten ihre Helme allwegen verſchloſſen/ und entſchuldigten ſich mit dem/ daß ſolches ihre Gewohnheit wäre. Herr Alopoch aber ward zur Tafel genöthiget/ worzu er ſich nicht lange treiben ließ/ zumal da er ſahe/ daß die ſchöne Sagalitra ihm allernächſt an der Seiten ſaß/ welche ihn hoch hielte/ um deßwegen daß ſie ſich groſſer Geſchicklichkeit an unſerm Fürſten eingebildet hatte/ und ſie wäre nicht betrogen geweſen in ihrer Einbildung/ wann ſie nicht die Perſon verwechſelt hätte/ gleichwol ſihet man was die groſſe Einbildung thun kan. Fürſt Alopoch trat wacker drauff/ und obgleich die Sagalitra vermög ihres Fürſtlichen Geſetzes keinen Weintranck/ ſo forderte ihn der Fürſt doch am allererſten/ ſintemal er wol merckete/ daß er noch einen wackern Satz halten muſte. Als die Mahlzeit bald vollendet war/ winckete er unſern Helden/ als obs auf ſeinem Gebot geſchehe/ daß ſie ein Retrit nehmen ſolten/ und gleich darauff ließ Sagalitra ihre Leute/ ob hätte ſie mit dem Fürſten etwas in geheim zu reden/ alle abgehen/ da ſich dann Herr Alopoch allererſt trefflich hören ließ mit klugen Reden/ welches die närriſche Sagalitra alles vor lauter Evangelia hielte. Unmöglich/ ſprach ſie zu ihm/ iſts/ daß euch Durchl. Fürſt der Himmel ſolche Vollkommenheit aus einer andern Urſache mitgetheilet hat/ als daß ihr dieſelbe auch der Welt wieder mittheilet/ ſehet ich habe ein Gemahl gehabt/ und keine Kinder mit ihm gezeuget/ wolte Gott/ ihr wäret auch noch frey/ und euer Sinn wäre alſo gerichtet/ ſo wolte ich euch zum Herrn aller meiner Güter machen/ und weil es dannoch ſchade iſt/ daß dieſelbe in frembde Hände kommen/ ſo wird mirs niemand verdencken/ daß ich nach Leibes-Erben trachte: ich achte aber meines Leibs keinen andern Menſchen/ als eben euch einzig und allein würdig: daferne euch derowegen geluſtet/ könt ihr mit mir gehen/ und meinem Willen nachkommen. Das iſt mir nichts neues/ antwortete Alopoch ſich von Hertzen freuend/ dann ich habe ſchon wol 100. Fürſtinnen in Africa ihren Willen gleich als euch erfüllen müſſen/ und ſolches muß meine Gemahlin nicht verdrieſſen/ als welche dannoch ſo viel im Reſt behält/ daß ſie damit zu frieden ſeyn kan; hiemit küſſete er ſie/ und gieng mit ihr nach dem Schlaffgemach/ gab aber unſern Helden Befehl nach der Herberge zu gehen/ und folgenden Morgen ihne wieder abzuholen/ da er ſich dann mit der geilen Sagalera wol ergetzete/ weil er ſolche Weide doch/ nach dem er von ſeiner Fialalla hinweggewieſen/ nicht bekommen hatte. Des andern Morgens nahm er/ als die Fürſten wiederkamen/ Abſchied von der Frauen/ die ihm des Handels groſſen Danck wuſte/ und eine Tonne Goldes verehrete. Weſſen Reichthum er ſich doch nicht lange zu erfreuen hatte/ dann drey Tage hernach/ als unſere gantze Geſellſchafft bey die Nyl-Inſul Tendirio kamen/ und daſelbſt über Nacht blieben/ ſahe er daß die Inwohner des Eylandes auff groſſen Crocodilen gleich auff einem Pferde hin und her ritten im Waſſer/ und dieſelben mit einem Stück Holtz lenckten. Solches wolte er auch thun/ ſprang alſo behende hinauff einen groſſen Crocodilen/ derſelbe aber wendete ſich/ und verſchlung ihn lebendig/ daß die Unſern das Elend anſahen/ worüber ſie ſich dann verwunderten/ ſintemal ſie nicht ſahen/ daß dann den andern Leuten von dieſen Thieren Leid geſchahe: aber die Inwohner des Eylandes erzehleten ihm/ daß ſie allein von den Crocodilen gelitten/ und dieſe unvernünfftige Beſtien von ihnen/ ſo nur im Eylande wohneten/ und ſonſten von keinem Menſchen in der gantzen Welt gezwungen werden könten/ dahero man ſie auch Crocodilen-Zwinger nennete. Unſere gantze Geſellſchafft kam endlich auff die Mittelländiſche See/ und darüber endlich nach Marocco friſch und geſund an/ da dann Herr Tarnolaſt auff ſeinem Beyular, darauff er zum letztern mal ausgeritten war/ ſeinen erſten Einzug wieder hielte. Fürſtin Clara war ſchon daſelbſt ankommen/ wie dann ſchon lang zuvor aus Beimalech Brieffe und Botten nach Lisbona abgangen/ daß ſie zu Marocco ſich bald einfinden wolten/ da ſie dann in unſäglicher Freude einander empfiengen/ und Hr. Oran zu Lisbona, Hr. Tarnolaſt aber zu Marocco, ſamt Hrn Dovial ihre Wohnung hatten. Fürſt Eduardus heurathete kurtz hernach Frl. Roſamunda Hn. Orans Schweſter/ und folgete ſeinem Hrn. Vater zu Londen in der

Regierung. Hr. Florus und Abilardus ſcheideten ſich zu Marocco von ihnen und hinterhielten ihren Nahmen und Geſchlecht mit groſſem Fleiß/ daß man nicht recht erfahren kunte/ wer ſie wären/ doch gaben ſie zu verſtehen/ daß die von Hrn. Florus erzehlete Geſchichte/ von dem Dähniſchen und Heſſiſchen Fürſten eine bloſſe erdichtete Einwendung geweſen/ auch daß ihrer keiner derſelben einer wäre. Einen Brieff hinterlieſſen ſie aber heimlich/ doch daß er von Herrn Tarnolaſt hernach gefunden ward/ worein dieſes ſtunde: Wer Florus Geſchlecht und Nahmen wiſſen will/ der kan ſolches aus dieſen groſſen Buchſtaben finden:

DeDALUS ArCadIÆ cLepSIt tHeOpompe cArInaS,
ÆqVora nVnc reſoNant, ſuRſVm puGnantq; deorSVm.

Und wer Abilardus Geſchlecht und Nahmen zu wiſſen begehrt/ ſuche es aus folgenden groſſen Buchſtaben:

Nux, nVciS, nVci aD nVcEm, nuX nucE ReSolvE,
AgGReDIaRis onVs, Tu aBilaRdI NoMEn HaBEbiS.

Ende des Zweyten Buchs.

.Bav. 1780. Ex libris
Joannis Kandler me-
-acensis lic vicr.

Parvicum pag: 671.
p. [illegible] iani.

Der

Bäyeriſche MAX,

A condensd Monatsschrift

Oder

and [illegible] ſo genannter [illegible]

Europæiſcher Geſchicht-ROMAN,

Auf

Das 1691. Jahr;

In welchem in einer
Liebes- und Helden-Geſchichte
die denckwürdigſte Wunder-Begebnüſſe/
Kriegs- und Politiſche Staats-Sachen/ Glück-
und Unglücks/ auch hohe Todes-Fälle/ Hoch-Fürſtl.
Beylager/ Schlachten/ Belager- und Eroberungen/ ingleichem
was ſonſten in dieſem Jahr in Europa Notabels ſich zugetragen/
neben mehr andern ſehr Curioſen und Leß-würdigen Materien/
nach Weiſe der bißherigen Geſchicht-Romanen /
beſchrieben werden /

von

E. G. H.

ULM/ druckts und verlegts Matthæus Wagner/1692.

Dem
Durchleuchtigſten
Fürſten und Herrn/
Herrn
Maximilian
Emanuel/
In Ober- und Nieder-
Bäyern/ auch der Obern-
Pfaltz Hertzogen/ Pfaltz-Grafen
bey Rhein/ deß Heil. Römiſ. Reichs Ertz-
Truchſeß/ und Chur-Fürſten/ Land-
Grafen zu Leichtenberg/
&c. &c.

[illegible] Gnädigſten Herrn/ ꝛc.

Durchläuchtigſter Chur-Fürſt / ꝛc:
Gnädigſter Herꝛ / ꝛc. ꝛc.

WEr das Vatterland liebet / der liebet auch deß Landes Vatter; Wer thut aber ſolches nicht / dann der ein ſchändlicher Baſtart und ſcheuzliche Mißgeburt der Natur / als welche allgemeine Zeuge-Mutter ſolche Liebe der Edelen

Vatter-Statt/ Jedermann eingepfropffet: Wer ſein Vatterland hoch ſchäzzet/ erhebet und werth hält/ iſt gegen dem Vatter deß Landes ebenfalls alſo geſinnet / dann das erheiſchet die gleichfalls angebohrne Zuneigung deß Landſaſſens gegen dem/ der deß Landes Vatter iſt.

Durchleuchtigſter Churfürſt/ Gnädigſter Herr! Ich bin der

Bäyeriſche MAX, mein Vatterland iſt das Edele / und durch Ihro Churfürſtl. Durchl. nunmehro in der ganzen Welt erſchollene Helden-Thaten bekandte Bäyern / welches / wie hoch und höhr ich es ſchäzze/auß meiner in dieſem Europäiſchen Roman enthaltenen Beſchreibung/ ſattſam erhellet; Wer wird mir es aber verübeln/ wann der Magnet / welcher mich zur Liebe meines hochwerthen Vatterlandes gezogen/ mich auch zur ſchuldigſter und unterthänigſter Hochhalt- und tieffiſter Verehrung Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. als deſſen Landes Gnädigſten Vatter/ beweget! ſolle nicht ein ächtes Kind ſeinen Vatter ehren/ und demſelben aufwarten?

Demnach / ſo ſtelle ich mich/ als einer der unterthänigſten Landes-Kindern nunmehr dar/ und flehe in tieffiſter Reverenz, Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. wolle doch Dero angebohrnen Land-Vätterlichen Gnade auch meine wenige Perſon in ſo weit genieſſen laſſen/ daß Sie dem Bayeriſchen Maxen einige Gnaden-Blicke zuwerffen/ und denſelben Gnädigſt aufnehmen wollen. Er iſt bereits fertig/ Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. auf Dero angeſtellter Räyſe nach denen Spaniſchen Niederlanden zu folgen/und Dero ungemeine Helden-Thaten auch alldorten zu ſehen/ welche er ſchon langſten ſo Preißwürdig geſchäzzet / daß Sie einſten der grauen Ewigkeit eingeäzet werden/dergleichen Dero Seeligſten Herrn Groß-Vatters geſchehen[a]; Wünſchet dahero zu Dero heroiſchem Beginnen / GOttes / als deß Maxideß Maximi und Gröſſiſten Beyſtehers Seegen / wie auch deß Him̃liſchen Immanuels glückliche Beförderung / womit Ih. Chur-Fürſtlichen Durchl. hoher Chur - Fürſtl. Gnade ſich / ſamt dem Bäyeriſchen MAX, demüthigſt befihlet /

---

[a] Beſiehe das Buch / deſſen Titul: Gloria Bellica Sereniſſimi & Potentiſſimi Principis MAXIMILIANI, Com. Pal. Rhen. utriusque Bav. Ducis, S.R. I. Archi-Dap. & Electoris, &c. &c.

Ihro Chur-Fürſtl. Durchl.

unterthänigſter
Diener /
Matthæus Wagner /
Buchdrucker.

Vorbericht und Anrede.

Hoch- und Wolgeneigter / auch nach Standes-Gebühr Hoch- und Viel-Geehrter Leſer!

Es kan keinen Menſchen / der ſeines Verſtandes nur mittelmäſſiger Weiſe ſich bedienen kan / unwiſſend und verborgen ſeyn / was unvergleichlich-herrlichen Nutzen die Hiſtorie- oder Geſchicht-Beſchreibung und Wiſſenſchafft im gemeinen Leben / und in allen Ständen ſchaffen könne / ſo / daß wir Menſchen auſſer dieſer Wiſſenſchafft kaum für halbe Menſchen / ja für rechte Idioten und unwiſſende Eſels-Köpffe zu halten wären; Achte demnach für gantz unnöthig / hieſigen Orths dieſe Edle Diſciplin mit herrlichen und wolverdienten Lob-Sprüchen herauſſer zu ſtreichen / und ſolcher Geſtalt / vergeblicher Weiſe / Waſſer in das Meer zu tragen.

Dieweilen dann viele der Hiſtorien ſonderbare Liebhaber / und curieuſe Gemüther / ab dieſer bißherigen Schreib-Ahrt / und ſo genañtem Europæiſchen Geſchicht-Roman, nicht nur ein ſonderbares Belieben / ſondern/ ohne Schmeicheley zu ſagen/ neben demſelben auch ein beliebiges Vergnügen/ ja/unterſchiedlichem Gezeugnüß nach/nicht geringen Nutzen davon geſchöpffet zu haben / ſich vernehmen laſſen; Allermaſſen ſolches der auf das Jahr 1685. verfertigte Italianiſche SPINELLI, der im 1686. ihme ſuccedirende Spaniſche QUINIANA, der Anno 1687. darauf folgende Frantzöſiſche CORMANIIN, der Anno 1688. herauß gekommene Ottomanniſche Bajazet/ der 1689. auf das Helden- und Liebes-Theatrum trettende Teutſche Carl/ der Anno 1690. denen Liebhabern zu gleichem End-Zweck hervor gegebene Engelländiſche Eduard / mehr als genugſam erweiſen; So hat man nicht ermangeln wollen/ denen noch unermüdeten Leß- und Wiſſens-begierigen/ auch dieſes Jahr mit einem abermahligen Geſchicht-Roman, (darinnen die Vorfallenheiten und Begebnüſſen deß nächſt-abgewichenen 1691.ſten Jahres/ in einer nicht minder anmuthig-wol-erfundenen und Leß-würdigen Liebes- und Helden-Geſchichte alſo eingeflochten und vor Augen geſtellet/ daß darauß nicht minderes Belieben/ Vergnügen und Nutzen/ ergötzlich zu haben/ als mit denen bißherigen

herigen Europæiſchen Geſchicht-Romanen geſchehen iſt/) dienſtlichen aufzuwarten.

Es iſt zwar der Verfaſſer nicht wenig angeſtanden/ was für einen tapffern Ritter er dieſes Jahr auf die Schau-Bühne zu ſtellen/ erkieſen ſolte/ zumahlen unterſchiedliche Nationen ſolcher Geſtalt noch niemahlen die Scenam betretten/ die doch ſamentlich ihres Ehren-Ruhmes und ewigen Gedächtnüſſes mehr als wol würdig.

In Betrachtung aber/ daß von Anbegin der Ruhm der Tapfferkeit/ vor allen andern denen Teutſchen unſtrittig gewiedmet/ ſelbige aber wiederum ſich in ſo viele beſondere Nationen zertheilen/ unter denen die Bäyeriſche eine der Vornehmſten und Tapfferſten von uralten Zeiten gehalten worden; So hat man nicht unbillich darfür gehalten/ einen/ ſelbiger jedermahlen ſtreitbarer und tapfferer Nation Angehörigen/ unter dem Namen deß **Bäyeriſchen** MAX, auf den Schau-Platz/ und der curieuſen Welt unter Augen zu führen/ als auch hiermit im Werck geſchiehet/ und ſolches um ſo viel deſto mehr/ weilen/ wie Welt-kündig/ heut zu Tage der Bäyeriſche Name/ Volck und Tapfferkeit/ vor andern/ unter denen Teutſchen in hohem

Eſtime, und mit wol-verdientem Ehren-Ruhm hoch-preißlich pranget; Sintemahlen nicht nur das Land Bäyern/ ſondern das Ertz-Hertzogthum Oeſterreich/ das Königreich Ungarn/ Boßnien/ Servien/ Bulgarien/ Siebenbürgen/ Italien/ Savoyen/ Piemont, Ober-Mittler- und Nieder-Rhein-Strohm/ &c. (woſelbſten ſie bey etlichen Jahren her ihre tapffere Helden-Proben/ beſonders unter der Heroiſchen Anführung dero unvergleichlich-tapffern Heldens und höchſt-preißbaren Chur- und Landes-Fürſtens in vielerley Begebenheiten nachdrücklich ſehen laſſen/) ingleichem gantz Teutſchland/ ja/ ohne Schmeicheley zu melden/ die gantze Welt/ rühmlich zu ſagen weißt: Womit wir zwar denen übrigen nicht minder tapffern Teutſchen Nationen/ nichts zum Nachtheil geredet/ ſondern Jeder ihren geziemenden hohen Ruhm ungeſchmählert laſſen/ und das behörige höchſt-wolverdiente Lob/ in ſeinem billich-hohen Werth erhalten haben wollen.

Den Namen MAX, haben wir darum dieſem unſerm Bäyeriſchen Ritter zugeeignet/ weil dieſer Name in ſelbigem und angräntzenden Ländern/ unter Cavallieren und Standes-Perſonen / nicht ungemein ſeyn ſolle. Es wird aber dieſer unſere Bayeriſche MAX hoffentlich dergeſtalt ſich auffführen und verhalten / daß ſeine Landes-Leuthe kein Bedencken haben werden / ihne für den Jenigen / dafür er ſich außgibt / anzunehmen / und paſſiren zu laſſen. Wiewol er / ſeiner Unvollkommenheit ſich erinnerend / gleich Anfangs bittt / iehme nicht zu verübeln / wann er von ſeinem Vatterlande / und deſſen vortrefflichem und Welt-berühmtem Printzen und Landes-Vatter / nicht Dero Würden und hohen Verdienſten gemäß / ſondern als ein junger noch umſchweiffender Ritter lallet / und ſich die Sachen / deren Wichtigkeit uñ Gröſſe nach / vorzutragen incapable bekennet. Wobey er zugleich proteſtiret / daß er im Geringſten nicht gewillet / auf einigerley Weiſe Jemand / wer der auch ſeyn möchte / etwas zum Nachtheil vorzubringen; Sintemahlen er gerne geſtehet / daß er alles das Jenige / was von Staats- und Regiments-Sachen / &c. ſein wertheſtes Vatterland betreffend / nicht von ſich ſelbſten / ſondern von denen heutiges Tages berühmteſten und beglaubteſten Scribenten geborget; So demnach / wider Verhoffen / ichtwas

Mangelhafftes daran erſchiene / ſolches vielmehr Jenen / als ihme / zuzuſchreiben. Er wird ſich benebens befleiſſigen / die vornehmſte Begebnüſſen dieſes abgewichenen Jahres / ohne einige Partheylichkeit / Fide Hiſtorica, und wie es Authentiſch-gehaltene und publique Schrifften darthun / anzuführen / und alles alſo einzurichten / daß ſo wol dem Geſchicht- als auch Liebes- und Helden-Roman ſeine Gebühr geſchehe / und kein Theil verkürtzet werde.

Die Ahrt zu romaniſiren wird / weilen ſie Niemand verfänglich / auch Niemand / als etwan Moroſen und alles Tadelnden zuwider ſeyn / zumahlen ein jeder Verſtändiger von ſelbſten die Politica und Hiſtorica von dem eigentlichen Roman zu unterſcheiden weißt. Und obſchon die Sachen ſich nicht eben alſo mit unſerm Maxen wahrhafftig zugetragẽ haben mochten / ſo iſt darum nicht zu laugnen / daß dergleichen gar nicht / ob ſchon von andern Perſonen / und an andern Orten / oder mit andern Umſtänden / geſchehen ſeyn ſolten; Zu dem / ſo iſt auß den Hiſtorien wiſſend / was tapffere Helden-Thaten die alte Bäyeriſche Scipiones, Teuto, Otto, Welfo, Theodebert / Haymon, und andere / verrichtet haben / worauß der Nation ho tion hoher Ruhm noch Mehrers verewiget wird.

Indeme nun dieſer Tapffer-müthige Bäyeriſche MAX beſchäfftiget iſt / dem Geſchicht-liebenden Leſer als in einem Spiegel das Jenige/was verfloſſenes Jahr in Staat- Welt- und Kriegs-Sachen / mit Belägerungen/ Bombardier- und Beſtürmungen/ Schlachten/ Verräthereyen/ Rebellionen / Sturm-Winden / Erdbebungen / Feuers-Brünſten / Hoch-Fürſtlichen Beylagern / Gebuhrten / Todes-Fällen / Päpſtlicher Wahl / &c. vor Augen zu ſtellen; Wird er ſich zugleich befleiſſigen/ dem curioſen Liebhaber / nach Anleitung der wahrhafften Begebnüſſen / ohne Zwang und weitgeſuchtes Außſchweiffen / allerley anmuthige und curioſe Materien und Diſcurſe auf die Bahn zu bringen / als zum Exempel: Von der Engliſchen Doggen / und anderer Hunden / auch der Bologneſiſchen Hündlein Streitbar- und Seltenheiten; Von deren und anderer Thieren Wachsthums- Verhinder- und Beförderung; Von dem wahren Urſprung deß berühmten Engliſchen Ritter-Ordens / deß Blauen Hoſen-Bandes; Von König Arthurs runden Tafel; Von denen / in / von der See entferneten Ländern unbekandten Wall-Fiſchen; Von verwunderbaren Schlaffgängern und Nachtförtigern / und wie von dergleichen ſchlaffenden Todſchlägern zu urtheilen; Von Jüdiſch- und Türckiſchen fabelhafften Alfänzereyen und Feuer-Segen; Einen nicht unangenehmen Diſcurs, von wilden und zahmen Schweinen / deren groſſen Nutzbar- zur Geſundheit und vielen andern Sachen dienſamen Vorträglichkeit / auch wie dieſelbe von verſchiedenen Nationen / auch von Juden ſelbſt / hoch / ja Göttlich geliebet und verehret worden; Von der Stendel-Wurtz wunderlichen Würckung; Von bezauberter Liebe / Liebes-Biſſen oder Liebes-Träncken / Philtra genannt; Von raren Erfindungen und Machinen / wunderlichen Zauber-Spiegeln / nachdencklichem Adler-Kampff / und vielen andern dergleichen artigen Sachen und Curioſitäten / welche / wie ſchon gemeldet / alle ohne Zwang durch die wahrhafftige dißjährige Vorfallenheiten / ſelbſten in die Feder gefloſſet worden.

Man wird finden an der leichtfertigen Corinne, ein Muſter eines Gottloſen / boßhafften und abgefäumten Weibes;

Raachgieriges / ungetreues / argliſtiges und verſchlagenes Frauenzimmer; Boßhaffte Kuplerinnin; Raachgierige Eyferſucht; Unglückliche Todes-Fälle; Der Ehebrecheriſchen und Huren-Liebe unglückſeligen Außgang; Frantzöſiſche Mocquerien und Spitz-Bübereyen; Liſtige und artige Erfindungen; Erbauliche Moralien / feine Lebens-Reguln / Exempel aufrichtiger Liebe und Freundſchafft / mehrmahligen Glücks- und Unglücks-Wechſel / tapffere Helden-Thaten / und Preißbare Kriegs-Anſtalten; Summa: Einen kurtzen Begriff deſſen / was in der Welt practiciret wird; Daß dannenhero nicht zu zweifeln / es werde der Hochgeneigte Leſer ſich weder die wenige Zeit / noch Koſten / die er daran wendet / gereuen laſſen / und ſolches um ſo viel weniger / weilen hin und wieder das Werck mit ſchönen Kupffer-Bildnüſſen außgezieret. Gehabe dich wol / und erwarte mit eheſtem auch deß übrigen Reſtes unſers Großmüthigen Bäyeriſchen MAX, welcher / was hier an guter Vergnügung abgehen möchte / ohne Zweifel mit Wucher erſetzen wird.

Deß
Bäyeriſchen
MAX
Erſtes Buch.

Das I. Capitul/

Engelland iſt vor andern Königreichen vielen Veränderungen unterworffen / und heutiges Tages das Europæiſche Theatrum Denckwürdiger Glückes-Wechſeln/ darinnen es nie an Malcontenten mangelt. Lord Dumpart wird Mörderiſcher Weiſe angefallen / defendiret ſich aber tapffer/wird von einem Ritterlichen Außländer Helden-mäſſig ſecundiret / und die Feinde / ſamt ihren Doggen / überwunden. Unterſchiedliches von Engliſchen Doggen / und andern Hunden / wird angeführet/ als die man wider die Feinde gebrauchet. Etliche rare Exempel davon/inſonderheit vom Spaniſchen Bezerillo.

ISt irgend eine Provintz oder Königreich dem veränderlichen Glückes-Wechſel vor andern ſehr unterworffen geweſen/ ſo iſt es in Wahrheit das ſo beruffene / und um vieler Urſachen willen berühmte Königreich Engelland/oder Groß-

Britannien ; daß / wann wir uns die vielfältige Wunderliche Abwechſelungen und veränderliche Glücks- und Unglücks-Fälle / ſo in dieſer gegen dem Ende ſich neigenden Hundert-Jährung / ſich zugetragen / ein wenig überlegen und unterſuchen wolten / es ſich gar leichtlich ergeben würde / daß in dieſem einigen Seculo oder Jahrhundert / mehr Denckwürdiges ſich ereignet / als in andern Königreichen kaum in etlichen Seculis geſchehen. Iſt demnach ermeltes Königreich das jenige Theatrum und gemeiner Europæiſcher Schauplatz / auf welchem biß daher die meiſte und zumahlen verwunderlichſte Schau- meiſtens aber traurige Wunder- und Blut-Spiele aufgeführet worden / unnöthig ſolche weitläuffig zu berühren / indeme faſt einem jeden bekandt / was in ſolchem mit grauſamen Verräthereyen / ſchändlichen Empörungen / blutigen Kriegen / vielfältigen Secten und Religions-Strittigkeiten / verbitterten Rebellionen wider die hohe Obrigkeit / unzahlbaren / unter allerhand Schein Rechtens vollzogenen / auch boßhafftiger Weiſe verübten Hinrichtungen der allervornehmſten / vielleicht auch manchmahlen allerunſchuldigſten Herren und Groſſen deß Königreichs / ja deß Königs ſelbſten / vorgegangen ; Ja / wer nur 5. oder 6. Jahr zuruck gedencken mag / wird ſolche Begebnüſſen darinnen finden / ab deren Anerinnerung die jetzige Welt erſtaunen / die Nach-Welt aber / neben der Verwunderung / die Sache / als faſt nicht möglich / in Zweiffel ziehen muß ; Und wolte GOtt / daß es anjetzo mit ſolchem ſtätigs ſich ändernden Wechſel-Glücke am Ende / dieſes Königreich / ſamt dem gantzen übrigen Europa, vornemlich aber Teutſchland und das Römiſche Reich / in Ruheſtand gebracht / und biß ans Ende allezeit darinnen erhalten wurde. Aber hieran mangelt es ſo ſehr/daß in erſt-ermeltem Königreich ſo wol als andern/ in jetzo noch fürwährendem Grund-verderblichem Krieg/zu ſolcher Beruhigung gar geringe/ja keine Hoffnung zu machen.

Dann obwolen mehr-bemeltes Engelland in einem ziemlichen Stand zu ſeyn/und der König guten Theils ſich beveſtiget zu haben ſcheinet; So mangelt es aber dannoch an Mißgünſtigen und mit jeztmahliger Regierung übel-Vergnügten gantz nicht / ſondern es werden unter dem äuſſerlichen Deck-Mantel der Zufriedenheit / noch ſehr viel der jetzigen Regierung/ auch ohne Urſach übel-Wollende verhüllet; denen gar nicht am Willen / ſondern nur am Vermögen und Gelegenheit/ ihre Boßheit außzulaſſen / mangelt / und wann ſie ſolches an deß Königs geheiligten Perſon ſelbſten nicht ins Werck ſetzen können/ unterlaſſen ſie doch nicht/ ihren Groll an denen/ ſo ihrem König und dem Vatterland getreu ſeyn/ außzuüben.

Solches muſte der tapffere Engliſche Ritter Dumpart mit ſeinem Schaden inne werden/ dann indem derſelbe ſeinen Geſchäfften nach auf das Lande verräyſet / und in ſeiner Geſellſchafft allein 2.Diener bey ſich hatte / wurde er auß einem Geſträuche/ da er ſichs am wenigſten verſahe/ von ſechs wol-bewöhrten Kerlen / davon vier zu Pferde / die zween aber zu Fuß waren / überfallen / mit Begehren / er ſolte ſich gefangen geben / und deß jetzigen Königs Parthey abbandoniren / oder deß äuſſerſten gewärtig ſeyn? Dumpart/ den eben ſo ſehr das unbilliche Anſinnen / als das Mörderiſche Beginnen dieſer Malcontenten/ hefftig verdroſſe/ kunte ſolchen Schimpff und freches Zumuthen nicht ertragen/ ſondern ware vielmehr bedacht/ mit ſeinen Piſtolen und Degen/ wie ein kühner Helde/ als mit unnöthigem Wort-Wechſel/ zu antworten/ griffe deßwegen nach der Piſtole/ um ſich damit zu rechtfertigen. Er hatte aber kaum dieſelbe gezucket/ da wurden auf einmahl 3. Geſchoß auf ſeine Diener und ihn gelöſet/ davon der eine Diener übel- der Ritter aber nur ein wenig verwundet wurde; Er hingegen ſeine Piſtole ſo wol anlegte/ daß er den Vornehmſten übel verwundet vom Pferd ſtürtzete/ der eine noch unverwundete Diener verwundete auch einen/ und wehrete ſich neben ſeinem Herꝛn Großmüthig/ der indeſſen auch die andere Piſtole/ aber nicht ſo glücklich/ gelöſet/ und an Statt deß Mannes das Pferd verwundet/ und zum Streit untüchtig gemacht/ deſſen Reuter aber dardurch zum Abſteigen gemüſſiget hatte. Darauf griffe er zum Degen/ und wehrete ſich ſo tapffer unter ihnen/ als ob er ſie allein beſtehen und überwinden wolte.

Immittelſt aber wurde der ſeinen Herꝛn tapffer ſecundirende Knecht ebenfalls durch einen Schuß verwundet; Sein gleich Anfangs verwundter Camerad aber hatte ſich auch wieder zur Wehr geſetzet/ Willens/ wegen empfangener Wunden ſich zu revengiren. Weil auch der von Dumpart Verwundete inzwiſchen von dem einen Fußgänger zur Noth verbunden worden/ löſete er ſeine noch übrige Piſtole auf Dumpart/ traffe aber deſſen Pferd/ daß er ſich davon herunter begeben/ und zu Fuß wehren muſte/ da entſtunde nun ein ungleicher und zumahlen ſcharffer Scharmützel/ indeme zween wider ihrer ſechs fochten / dann der eine Diener Dumparts ware durch einen abermahligen Schuß zu fernerem Streiten gantz untüchtig gemacht.

Dumpart zeigte ſeinen Feinden nachdrücklich/ daß er den Degen wol zu führen gelernet / und verſetzte dem gleich Anfangs von ihme durch die Piſtole Verwundten/einen ſo kräfftigen Stoß/daß er abermahlen zur Erden fiele / und hinführo deß Aufſtehens vergaſſe ; Er ſolte auch ſeinem Cameraden einen ebenmäſſigen angebracht haben / wann nicht die beyde Fußgänger ihre Engliſche Doggen / deren Jeder eine geführet/ledig gemacht/und noch zu rechter Zeit an Dumpart und ſeine Diener gehetzet hätte / daß ſie alſo mit doppelten Feinden kämpffen muſten / wie dann dieſe beyde Beſtien ihnen nicht wenig zu ſchaffen machten / deſſen aber ungeachtet/ lieſſe Dumpart / neben ſeinem Diener / das Hertze nicht ſincken/ ſondern verwundeten noch einen ihrer Widerſacher gar übel / daß alſo der Feinden nur noch viere/ die fechten kunten. Es hätte ſich auch Dumpart nicht geringe Hoffnung zum Sieg gemacht / wann nicht die hündiſche Beſtien geweſen/ ſo ſie aller Orten zwackten / und denen räuberiſchen Angreiffern / ſie zu beſchädigen / Gelegenheit machten. Es wurde auch ohne Zweiffel bald mit ihnen gethan geweſen ſeyn / wann nicht von ungefähr ein anſehnlicher Fremdling zu Pferd Sporenſtreichs herbey gerennet / deme einer von den Vieren zuſchrye: Er ſolte ihnen doch Beyſtand leiſten / dieſe frefele Wilhelmiten/ als Feinde deß Gewaltthätig-vertriebenen Königs Jacobi, gebührend abzuſtraffen/ weil ſie nicht zweiffelten / er wurde ein Feind aller Ungerechtigkeit ſeyn?

Freylich bin ich ein geſchworner Feind aller Ungerechtigkeit/ antwortete der Ankömmling/ weil mir aber nicht gebühret/ zwiſchen Königen zu urtheilen / euch vielleicht auch ſolches eben ſo wenig / als mir / zuſtehet ; So iſt in allweg billich / daß ihr dieſen ſo ungleichen Streit alſobald aufhebet / oder in deſſen Verweigerung mich nicht verdencket / wann ich / auß Ritterlicher Pflicht / dem ſchwächern und übermanneten Theil / meinen / ob ſchon geringen Beyſtand wiedme / welches auch die Gerechtigkeit/ bey deren ihr mich beſchworen/ erfordert/ die mich/ in Anſehung euerer doppelt-gröſſern Zahl/ glauben macht / daß ihr dieſem Ritter unbefugten Gewalt anleget; So ihr auch Edlen und Ritter-mäſſigen Geblüths und Gemüths wäret / wurdet ihr euch ſchämen/ zu euerem Beyſtande und Mit-Streitern Hunde und Beſtien zu gebrauchen / welches allein Raubern und Mördern/ nicht aber ehrlichen Leuthen / zukommet.

Dieſes unvermuthete ſcharffe Capitul/ wie es Dumpart nicht geringen Muth von Neuem machte/ alſo verdroſſe es die andere hingegen aufs äuſſerſte / dannenhero einer ſeine geladene Piſtole gegen ihn richtete/ und ihn vom Pferd zu ſchieſſen vermeynete/ welchem aber der Fremdling/ ſolches erſehend/ glücklich zuvor kame / und ihme eine Piſtol-Kugel ſo wol durch den Kopff jagete/ daß Knall und Fall alles eines ware/ dem Fallenden auch zugleich das Geſchoß/ ohne Jemand zu beſchädigen/ loßgienge.

Der Ankommende griffe hierauf geſchwinde nach der andern Piſtolen/ um den Frefelern den Lohn ihrer Boßheit zu geben/ aber die an ihn ſich reibende ſtarcke Engliſche Dogge/ ſo ihne/ ohnangeſehen er zu

Pferde ware/anzufaſſen ſich bemühete/veranlaſſete ihn/ wider ſeinen Willen/ indeme er lieber an andere/als an dieſe Beſtien/ſich gerieben/ die Piſtole auf ſie loß zu brennen / womit er ſelbige auch hefftig beſchädigte / daß ſie mit groſſem Geheul Feld-wärts davon lieſſe / und endlich zu Boden fiele / deren die ander Beſtie / die indeſſen von dem Diener mit dem Degen verwundet worden/ bald Geſellſchafft leiſtete/ und mit Heulen und Bellen eine wüſte Muſic anfiengen.

Als die übrige Drey/ davon noch einer von Dumpart durch einen Hieb verwundet worden/ ſolches ſahen / wolten ſie keiner ferneren Schlappen erwarten / ſondern ſuchten ihr Heil in der Flucht/ welche ihnen unſere Obſieger auch gedeyhen lieſſen/ und ſie nicht ferner verfolgeten / Dumparts und ſeines Dieners Verwundungen/ die beyderſeits nicht gering waren nicht/ verſtatteten.

Dumpart unterlieſſe hierauf nicht/dem Fremdling/ wegen geleiſteten ſo tapffern Beyſtandes/ höflichen Danck mit den verbündlichſten Worten zu ſagen / und mit ihme nach einem ſeiner nicht weit entlegenen Land-Güthern zu reiten / angelegenlich zu bitten/ welchem der Fremdling mit gleicher Manier und Höfligkeit begegnete / und auf mehrmahlige freundliche Zunöthigung/ die Geſellſchafftleiſt- und Herberg-Anbietung annahme; worauf Dumpart/ ſo gut es ſeyn kunte/ ſich zu Pferd ſetzte/ dergleichen der Diener auch thate / die übrige Todt- und Verwundte hinterlaſſend / wiewol Dumpart alſobal Anſtalt machte/ daß ſein ſehr übel-verwundter Diener nachgeholet/und ſeiner wol gepfleget wurde. E ware aber aller angewandter Fleiß vergebens un umſonſt / allermaſſen er deß folgenden Tages den Weg aller Welt dahin wanderte.

Es hätte ſo wol der Fremdling mit Dumpart / als dieſer mit jenem / gern mehrere Kund- und Freundſchafft gemacht / weil aber der Fremde dem Verwundten / als der der Ruhe ſehr benöthiget / nicht beſchwerlich ſeyn wolte / Dumpart aber nicht im Stand ware / dergleichen zu thun / muſte es alſo Anſtand haben. Indeſſen wurde an köſtlicher Wart und Pflege an dem Verwundten nichts verſaumet / dem Fremden aber mithin alle nur erſinnliche Höfligkeit erwieſen / und wuſte Dumparts Gemahlin / die ſchon etliche Tage ſich auf dieſem Schloß aufhielte / nicht Worte gnug zu finden / die Tapfferkeit deß Fremden herauß zu ſtreichen / und ihme wegen ihrem Ehe-Herꝛn geleiſteten Beyſtandes hohen Danck zu ſagen. Dieſer beſuchte den Verwundten Dumpart zum öfftern / und als er im Stand ware / ſich in Diſcurs einzulaſſen / fragte der Fremdlinge nach der Urſache dieſes ſo feindlich- ja mörderiſchen Angriffs; Deſſen Dumpart keine andere zu geben wuſte / als daß er / weilen er deß neuen König Wilhelms Parthey hielte / von denen Malcontenten und Jacobiten beneydet und verfolget wurde. Auf Befragen / ob dann deß Königs Jacobi Anhang im Königreich noch groß? ware die Antwort / daß freylich derſelbigen heimlich eine groſſe Anzahl ſeye / die man nicht darfür halte und anſehe / und darunter auch viel Vornehme und Groſſe; Wiewolen nicht zu laugnen / daß darunter auch viel ſeyen / die nicht ſo ſehr auß Liebe gegen den König Jacob / als einig und allein auß Haß gegen der neuen Regierung / die Jacobiſche Parthey halten; Uber das ſeyen gar viele /

die unter ſolcher Partheylichkeit / allein ihren Vortheil/und im Trüben zu Fiſchen ſuchten / im übrigen ſich weder um deß Alten noch neuen Königs Intereſſe groß bekümmerten ; Ferner finden ſich unter dem thummen Pöfel viele / die auß Unverſtand / und angebohrner Wanckelmuth / ſich gar leichtlich verleiten laſſen/ und bald dieſe / bald eine andere Parthey kieſen / je nachdem ihnen die Sache von einem wol- oder übel-affectionirten / intereſſirten oder paſſionirten vorgetragen würde / unterdeſſen aber ſeye doch gewiß/ daß die Meiſte von Hohen und Niedern / ja das Parlement ſelbſten/es mit dem jetzigen König getreulich halten und meinen ; Indeme ſie ſehen/was Maſſen er deß Reichs allgemeine Wolfahrt / und genaue Obſervantz der Fundamental-Geſetzen neben ſeiner Königl. Gemahlin ſich laſſe angelegen ſeyn/ anderſt als biß daher unter dem König Jacob geſchehen ſeye.

Einsmahls geriethen ſie auf den Diſcurs von den Engliſchen Doggen / da der fremde Ritter ſich erkundigte / ob es dann in dieſem Königreich gebräuchlich / daß man die Hunde wieder die Menſchen zu ſtreiten angewöhnete / ſich darbey beſchwerend / daß es ſonderlich bey Cavallieren und Rittermäſſigen Stands-Perſonen/nicht wol ſtünde/wider ihre Feinde dergleichen Verfechter zu gebrauchen? Deme Dumpart wieder-antwortlich alſo begegnete: Es ſeye zwar / ſo viel ihme wiſſend / nicht gebräuchlich/dieſe Hunde eigentlich zur Offenſion und Beleidigung ſeines Neben-Menſchens zu gebrauchen/ wol aber als getreue Räyß-Gefährten jezuweilen/ zu ſeiner ſelbſt-Defenſion und Beſchützung mit ſich zu führen / gleichwol aber habe er letztmahl mit ſeinem/ und vornemlich ſeines Dieners/ (der einen gefährlichen Biß von einem dieſer Hunden empfangen/) Schaden erfahren müſſen / daß man ſich deren auch zur Offenſion bediene / welches aber nichts Neues / ſondern ſchon auch vor Alters im Gebrauch geweſen/ eine Zeitlang aber in Abgang kommen ſeye / wie dann von König Heinrichen dem VIII. in Engelland geſchrieben werde / daß ſelbiger im vorigen Seculo, unter und neben denen Hülffs-Völckern / ſo er Carolo V. dem Römiſ. Käyſer wider Franckreich zugeſendet / 400. groſſe Engliſche Doggen mit ſtarcken eyſernen Halß-Banden verſehen / überſchicket ; wiewol man nicht eigentlich gewuſt / ob ſelbige zu der Käyſerl. Armee Verſtärckung / oder zu einem andern Vorhaben / überſendet worden : ſo ſeye auch auß denen alten Scribenten und benantlich auß Strabone bekandt/ daß vor alten Zeiten die Celten oder Gaulen / von denen groſſen Engliſchen Hunden Soldaten zumachen gewohnet geweſen. Ingleichem iſt bekandt / auß dem Theveto, daß der König Cephalia, wann er wider ſeine Feinde zum Streit außgezogen / in Gewohnheit gehabt / böſe Hunde unter ſeine Armee unterzuſtecken/ dem Feinde dardurch Abbruch zu thun.

So weißt man auch von dem König Maſiniſſa, daß er in ſeinen Feld-Zügen gemeiniglich eine Anzahl Hunde mit ſich geführet / welche durch ihr Bellen und Außſpühren den im Hinderhalt verborgen ligenden Feind / außkundſchafften und verrathen muſten / damit man vor einem ſchnellen und unverſehenen Uberfall möchte deſto eher geſichert ſeyn.

Der Frembling lachete / und als Dampart

nach der Urſache deſſen fragte/antwortete er: Nunmehr verwundere er ſich nimmer/ warum anjetzo bey fürwährendem Kriege/ die Teutſche eine ziemliche Menge allerhand Jagd-Hunden mit ſich ins Feld zu führen pflegen/ weilen ſie ſolcher Geſtalten nutzlich emploirt werden könten/ allein/ wiſſe er ſich nicht zu erinnern/ daß er dergleichen Nutzen noch der Zeit von ihnen/ ſondern vielmehr dieſes wargenommen/ daß ſie die Koſten deß Feld-Zugs vergröſſerten/ einen guten Theil deß guten Commiſs-Brodts unnutzlich verzehreten/ und den gemeinen Soldaten manchmahl deß Brodt-Eſſens überhebten; Für ihre in gewiſſer Maß ziemlich koſtbare Verpflegung hingegen/ an Statt dem Feinde Abbruch zuthun/ je zu Zeiten ihren Herren einen Haaſen/ Hirſch oder Rehe auf die Tafel jagten; Und ob er ſchon ſich anjetzo gar wol erinnere/ daß vor Alters die Hunde in groſſer Æſtime geweſen/ ſo/ daß die Alte Tapffere Helden ſolche mit ſich in die Verſammlungen genommen; Ingleichem der Numidiſche König Syphax bey Publiquen Audientzen zwiſchen zweyen Hunden geſeſſen; Nicht weniger der Moloſſer König/ nachdem er von ſeinem Thron verſtoſſen/ vermittelſt 200. der ſtreitbarſten Hunden wieder in ſein Königreich eingeſetzet worden; ſo halte er jedoch darfür/ daß es Tapffern Kriegs-Männern viel rühmlicher und anſtändiger ſeye/ Männer gegen Männer/ als Hunde und Beſtien zuſtellen/ wolte aber hierinnen einem Jeden ſeine freye Meynung gerne geſtatten/ und ihme Beyfall zu geben nicht verbünden.

Sonſten fuhre der Fremde fort/ meldet Plinius, daß die Burger zu Colophon, ihre Hunde von Jugend auf zum Krieg und Streit gewöhnet / ſo / daß dieſelbige bey ſich ereignendem Scharmützel / von ihnen Glieder-weiß voran geſtellet wurden / und ſollen dieſe Hundiſche Soldaten / oder Soldatiſche Hunde / jedermahlen mit groſſem Nachdruck und Eyffer gekämpffet haben. Olaus M. berichtet / daß die Finnländer groſſe biſſige Hunde mit ſich in den Krieg nehmen / welche die Moſcoviſche Pferde fürchten und fliehen. Dann dieſe Hunde mit ihrem Springen und Beiſſen / den Naſen der Pferden nachſtellen / dardurch ſie erſchöckt werden / daß ſie ſich aufrichten und ihre Reuter abwerffen.

Dumpart lieſſe ſich weiters vernehmen / daß er ſich erinnere / gehöret oder geleſen zu haben / daß ein gewiſſes veſtes Schloß in Ungarn oder Siebenbürgen an den Türckiſchen Gräntzen von Hunden / ſo an Statt der Schild-Wächter gedienet / ſeye bewachet und verwahret worden / ob es aber Engliſche oder andere Hunde geweſen / davon wiſſe er keinen Bericht zu geben. Das iſt gar wol zu glauben / verſetzte unſer Fremdling / ſintemahlen auch in Franckreich zu St. Malo, item, auf dem Eyland St. Michael in Normandie, man ſchon von langer Zeit her die Hunde / als Wächter / gebrauchet / ſo allda nicht anders / als ordentliche Kriegs-Knechte / auf- und abziehen; Dergleichen Hunds-Wachten hat man ſich auch anderer Orthen bedienet / wie bey dem Plutarcho zu leſen. So hat auch der wegen übeler Regierung bey Jedermann verhaßte Orientaliſche Käyſer Andronicus, einen Leib-Hund gehalten / den er nimmer von ſeiner Seiten / auch nicht auß ſeiner Schlaff-Kammer gelaſſen / weil er ihm ein ſtarcker Schutz und Leib-Guardie geweſen / und ihne wider ſeine Feinde verthädiget; Man haltet darfür / daß es ein Albaniſcher Hund geweſen / wie ich dann glaube/ daß auch dieſe/ die/ wie mein Herꝛ erſt erzehlet / die Ungariſche Gräntz-Veſtung / ſo ich Veſprin zu ſeyn glaube / bewachet / von dergleichen Gattung geweſen ſeyen.

Wie / verſetzte Dumpart / ſolten dann wol die Albaniſche Hunde ſtärcker und gröſſer ſeyn/ als unſere Engliſche Doggen? Ich meyne wol ja/ erwiederte unſer Fremder / dann ſolche werden überauß groß / und iſt ihr Bellen viel abſcheulicher / als das Brüllen eines grimmigen Löwens. Ein dergleichen übermäſſig groſſer Hund iſt einſten von dem Albaniſchen König / dem Groſſen Alexandro, mit dieſer Nachricht verehret worden/ daß er deſſen Stärcke/ gegen groſſe und ſtarcke/ aber keines Weges gegen ſchwache und verachtete Thiere/ probiren und prüfen ſolte; Derowegen hetzte Alexander M. ihme einen Löwen auf die Haut / den aber der Räkel gar leichtlich erwürgete.

Darauf lieſſe man ihne mit einem Elefanten kämpffen/ welchen er durch ſeine Behendigkeit dergeſtalt abmattete/ daß er endlich zur Erden gefallen/ daß ſie darvon erſchüttert; Solcher Geſtalt nun hat dieſer Albaniſche Hund über dieſe ungeheure Beſtie / mit deß Königs groſſem Contentement, obgeſieget.

Dumpart verwunderte ſich nicht ſo ſehr über dieſe Erzehlung/ als über deß Ritters gute Wiſſenſchafft/ und annehmliche Diſcurſe/ deßwegen fuhre er in dieſer Materie fort / und ſagte: Als einsmahls die Frantzöſiſche Armee / unter dem Herꝛn de Monluc, die Stadt Siena in Italien belagert / hat ſich in der Stadt ein Soldaten-Hund gefunden/ den man Capitain i cliſſe nennete/ weil alle Actiones dieſes Hundes eine groſſe Verwandtſchafft hatten mit denen Verrichtungen deß jenigen Capitains/ der dieſen Namen führete; Dann er gabe Tag und Nacht Zeichen/ von dem March, Ankommen und Abgehen deß Feindes/ ehe die Stadt noch belagert ward. Er lieſſe öffters auß der Stadt/ und entdeckte das Land weit und breit/ mittelſt ſeines ſtarcken Geruchs/ er warnete nimmer vergeblich/ ſondern ſein gegebenes Zeichen wurde allwegen wahrhafftig befunden.

Unſer tapfferer Fremdling/ um zu zeigen/ daß er in dieſer Materie noch ziemlichen Vorrath habe/ ſagte: Daß die Spanier mit ihren Hunden gegen die Americaner groſſe Tyranney verübet haben/ dann ſie nahmen in ihren Feld-Zügen gemeiniglich groſſe/ zum Krieg und Anfall der Feinde ſehr wol abgerichtete Hunde mit/ durch welche grimmige Beſtien ſie viel tauſend unſchuldige Menſchen zerreiſſen laſſen/ ſo gar Könige/ Fürſten und groſſe Herren wurden von dieſen Spaniſchen Hunden zerriſſen/ inſonderheit aber hat Vaſcus Nunes hiemit ſeiner Tyranney ein ſtätwährendes Schand-Gedächtnüß geſtifftet.

Ein anderer Spanier/ Diego Salazaro, hatte einen groſſen Hund/ Namens Bezerillo, welcher mit denen Weſt-Indianern ſehr grauſam umgienge. Einsmahls nahme Salazaro ihme vor/ ſeinen Hund auf eine gefangene alte Indianerin anzuhetzen; Damit es aber deſto füglicher geſchehen möchte/ ſo gabe er dieſer alten Frauen einen Brieff/ um ſelbigen dem Land-Vogt/ ſo ſich 2. Meilen davon aufhielte/ zu überbringen. Es ware aber beſchloſſen/

ſo bald ſie den Ihrigen auß dem Geſichte wäre/ den grauſamen Bezerillo auf ſie loß gehen zu laſſen.

Die gute Frau gienge freudig ihres Weges fort/ in Hoffnung/ durch dieſe Bottſchafft ihre Freyheit zu erlangen; Aber der hinter ihr herein ſtürtzende Blut-Hund/ der ſie in einem Augenblick einholete/ brachte ihr bald andere und traurigere Gedancken. Was ſolte nun dieſe ſchwache/elende und unbewehrte Frau/ gegen einem ſo grauſamen Feind/ deſſen verfluchte Prob-Stücke ſie ſchon an mehr als hundert ihrer Lands-Leuthe mit Schmertzen geſehen hatte/beginnen? Indem der grauſame Räkel bereits die Zähne erſchröcklich bleckete/ und ihr in die Haut ſetzen wolte/fiel ſie zur Erden/zeigete mit kläglichen Gebärden dem Hunde den Brieffe/ und redete ihn nach ihrer Sprach wehemüthig und flehentlich alſo an: Mein gnädiger Herr Hund/ ich trage dieſen Brieff zum Herrn Land-Vogt/ich bitte euch/ mein Herr Hund/ thut mir doch kein Leyd. Der Hund/ bey deme mehr Barmhertzigkeit wohnete/ als bey ſeinem Blut-durſtigen Herrn/ lieſſe ſich dieſer Unſchuldigen Demuth erbarmen/ thate ihr weiter kein Leyd/ſondern hube nur/nach Hunds-Manier/ein Bein auf/ und beſprengete ſie mit ſeinem Waſſer; Welchem Beginnen die Spanier mit Verwunderung zuſahen/ und ſolches darum für ein Wunder-Werck achteten/ weil ſie dieſes Hundes Grauſamkeit ſchon in vielen Fällen erfahren hatten/ ſchämeten ſich dannenhero/ einer armen Frauen/ deren ein unvernünfftiger Hund ſelbſten verſchonet hatte/ hernach das Leben zu nehmen.

Dumpart und ſeine Liebſte verwunderten ſich beydes über deß Hundes Barmhertzig- und der unmenſchlichen Spanier Grauſamkeit / und Jener ſagte/ daß er offt gehöret/ daß die Hunde/ ſolten ſie auch noch ſo zornig ſeyn / keinem Menſchen / wann er auf der Erden liget / das geringſte Leyd zufügen werden / dahero billich die Menſchen von den Thieren lernen/ und gegen die ſich Demüthigende/ barmhertziger verfahren ſolten.

Ich habe zuvor vergeſſen / fuhre unſer Fremdling fort/ von den Wacht-Hunden auch dieſes mit anzuführen/ daß ehemahls in der Landſchafft Caria, recht gegen der Inſul Cous über / die Chriſten von Rhodus, eine kleine aber ſehr ſtarcke Veſtung / mit Namen Caſtello di San Pietro gehabt / wohin die Chriſtliche Sclaven / ſo der Barbariſchen Dienſtbarkeit entgangen/ ihre Zuflucht zu nehmen pflegten. Auſſerhalb dieſer Veſtung/ und um dieſelbige/ war das gantze Land in der unglaubigen Barbarn Gewalt/ ſo/ daß/ wegen deß vielen Streiffens/ ſich faſt Niemand auſſerhalb der Veſtung darffte blicken laſſen. Es hatten aber die Einwohner 50. Hunde/ welche ſie deß Nachts auſſerhalb deß Caſteels auf die Wacht poſtirten. Es waren dieſe Hunde dabey ſo geartet/ daß/ wann ſie einen Chriſten antraffen / ſie denſelben mit Schwantzwedeln und Beleckung der Hände liebkoſeten/ und gantz ſicher zu der Veſtung begleiteten; Wann ihnen aber ein Türcke oder Saracen aufſtieß / belleten ſie ſolche alsbald an/ fielen ihnen feindlich auf den Leib/ und richteten ihn aufs übelſte zu. Von groſſer Treu der Hunden gegen ihre Herren und Meiſter / wil ich jetzo nichts melden/ noch auch/ daß es in der ſo genannten neuen Welt / ungeſtalte Hunde gebe / die nicht bellen können / dergleichen es auch in der Sud-See geben ſolle / ingleichem / daß in America über dieſe auch Hunde gefunden werden / die an Statt deß Bellens nur geheulet haben.

Das II. Capitul/

Von denen Bologneſiſchen Frauenzimmer-Hündlein. Mit was Kunſt-Griffe man kleine Hündlein zuwegen bringen / auch an Menſchen und Thieren den natürlichen Wachsthum verhindern / und Zwergen machen / im Gegentheil ſolchen auch beförbern könne. Der Genueſiſche Roldan deß d'Oria. Hunde verwandeln ſich in Fiſche / werden in Steinen gefunden. Von eines Bambergiſchen Baurens verwunderlichen Hunds-Art. Straffe eines / der ſeine Leuthe nur Hunde geſcholten. Teuto iſt ein Teutſcher Ritter. Suſa gehet an die Frantzoſen über / deren un-Chriſtliches Verfahren. Chur-Cölln empfangt die Lehen. Huſaren butzen die Frantzoſen. Urſach / um derentwillen Torrington abſolvirt worden. Flenſtons Urtheil hierüber.

DUmparts Ehe-Liebſte hatte dieſem Hunds-Diſcurs eine Zeitlang auch beygewohnet/ und zugehöret/ und weil ſie ein artiges und ſubtiles kleines Bologneſiſches Schoß-Hündlein eben jetzo bey ſich hatte / und daſſelbe liebelte / ſagte ſie lachend: Und was hat es dann mit dergleichen unſchuldigen kleinen Thierlein für eine Beſchaffenheit/ ihrenthalben wird gewiß Niemand in Lebens-Gefahr gerathen? Sie verzeyhe mir/ Madame, verſetzte der Fremdling/ wann ich das Widerſpiel behaupte/ und mit Exempeln beweiſe / daß auch durch dieſe allerkleineſte Gattung mehrmahlen Menſchen an ihrem Leib und Leben gefähret worden / deſſen der weyland berühmte Rechts-Lehrer Baldus ein Beyſpiel iſt/ der von dergleichen Hündlein / (ſo aber unwiſſender Weiſe wütend geweſen/) in ſeine Lippen/ da er da er mit ihm geſchertzet/gebiſſen/von ihm aber nicht groß geachtet worden/und in kurtzer Zeit darauf ſein Leben elendiglich einbüſſen müſſen. Eben auf ſolche Weiſe iſt es einer Damen ergangen / und wurden vielleicht der Exempeln noch mehr vorhanden ſeyn/ ſo man genauere Nachforſchung thun wurde.

Sonſten/verfolgete er ſeine Rede weiter/wird zu Bologna in Italien mit dergleichen Hündlein ein ſonderbarer Handel getrieben / und ein einziges ſolcher Schoß-Hündchen um viel Geld / biß zu ein- zwey- ja 300. Thaler verkaufft. Die Jenige / die damit handeln/ befleiſſigen ſich ſehr/ daß ſie ſolche zu zartem Leibe bringen / und ſie in ihrem Wachsthum verhindern.

Solte wol möglich ſeyn/ fragte die Dame, den Wachsthum und Zulegen eines Thiers durch Kunſt verhindern zu können? In allweg/ware deß Fremdlings Antwort/und beſtehet die Kunſt meiſtens darinnen / daß man mit gewiſſen ſtarcken Spiritibus die Gelencke / Rück-Grat und Glieder beſtreiche / wiewol man dabey ſonderbare Aufſicht vonnöthen hat; Solcher Maſſen kan man den Wachsthum deß Leibes gewaltig hintertreiben / und durch eine gleichmäſſige Kunſt auch unter den Menſchen Zwergen zuwegen bringen.

Die Dame wolte dieſem ſchwerlich Glauben zuſtellen/ als aber unſer fremder Ritter betheurete/ daß er ſelbſten davon die Prob hätte / auch wie ſolches zugienge/anzeigete/ware ſie zufrieden/Vorhabens/ ſo bald es Gelegenheit darzu gebe/ eine Probe zu machen. Es ſagte über dieſes der Ausländer noch ferner / daß man ebenmäſſig eine Kunſt hätte / von Art kleine Thiere und Menſchen gröſſer und höher zu machen/

zu machen / als ſie ſonſten natürlicher Weiſe gewachſen wären.

Dumpart ſchüttelte hierüber ſo wol / als ſeine Gemahlin/ den Kopff/ und wandte dagegen ein/ daß ja außdruckenlich in dem Evangelio ſtünde / daß Niemand ſeiner Länge eine Elen zuſetzen könne / wurde man demnach den H. Evangeliſten nicht zum Lügner machen / noch die Schrifft meiſtern wollen; Es kan beydes der Evangeliſt und Evangelium/ als auch die angeregte Kunſt/ auf ihrer Wahrheit beſtehen / verſetzte unſer Ritter abermahl / und iſt die Kunſt/ klein oder groß zu machen/ der Schrifft gantz nicht zuwider / als welche allein meldet / daß Niemand (der von Natur klein/) Erwachſener ſeiner Länge eine Elen (das iſt / eine mehrere Maß/) zuſetzen könne/ und zwar durch Sorge/ ob einer gleich Tag und Nacht ſorgete/ wie er gröſſer werden möchte. Die von mir vermeldete Verkleiner- und Vergröſſerungs-Kunſt aber/ muß beydes in der zarten Jugend/ ehe ein Thier oder Menſch zu ſeinen Jahren oder Kräfften kommen/ practiciret werden/ ſonſten wurde alle Mühe und Fleiß nur vergeblich ſeyn. Daß aber der Wachsthum eines Thiers oder Menſchens gehindert oder gefördert werden könne / ſolches werden gelehrte und erfahrne Leuthe nimmermehr in Abrede ſeyn/ und bin ich erbietig/ deſſen genugſame Proben zu thun / es ſeye an Hunden / Pferden / oder auch andern Thieren / dann / ob es ſchon mit Menſchen ſich nicht minder practiciren läſſet / ſo wurde man doch darein zu willigen gröſſeres Bedencken und mehrere Einwürffe zu machen haben.

Dumpart ſamt ſeiner Gemahlin verwunderten ſich ten ſich je mehr und mehr über ihres Gaſts Geſchicklig- und Erfahrenheit / zumahlen ſie ſo wol auß ſeinen Worten / Wercken und bißherigen Verhalten / nicht die geringſte prahleriſche Auffſchneiderey / ſondern lautere ſittſame Beſcheidenheit und beſcheidene Sittſamkeit wahrgenommen hatten / dannenhero auch ſeinen Worten deſto eher glaubten. Es wolte aber Dumpart den Hundes-Diſcurs noch nicht allerdings fahren laſſen / ſondern erwehnete / daß er vor etlichen Jahren zu Genua in Italien / in deß Fürſten Doria Pallaſt / die Grabſchrifft eines Hundes / ſo daſelbſten ſeine Ruheſtätte gehabt / und Roldan geheiſſen / geſehen / zu deſſen Unterhalt der Printz / ſo lange er (der Hund /) leben wurde / Jährlich 500. Reichs-Thaler Renten oder Einkünfften verordnet. Es wurde dieſer Hund Tag und Nacht von zweyen Leibeigenen bedienet / welche ihme das Lager zurecht machen / und ſeine Tractamenten in ſilbernen Schüſſeln vortragen muſten.

Ich halte darfür / ſagte der Fremde wieder / es wäre dieſem Printzen d'Oria rühmlicher geweſen / und zugleich auch Chriſtlich- und nutzlicher / wann man dieſes Geld und Capital der Armuth zum Beſten vermacht hätte / als daß es an eine unvernünfftige Beſtie iſt verwendet worden / doch geſchiehet es manchmahlen / daß groſſe und reiche Herren mehr von einem Hund / Pferd oder Vogel halten / als von hundert armen Menſchen / die doch ihre Mit-Brüder und Mit-Schweſtern / und eben ſo wol / als ſie / zum Ebenbilde GOttes erſchaffen / und von Chriſto mit ſeinem koſtbarſten Blut erlöſet ſeyn.

Dumpart lieſſe ſich abermahlen vernehmen /

wann man alle Exempel der groſſen Treue der Hunden gegen ihre Herren/ wie ſie ſelbige bewachet/ beſchützet / geliebet und gerächet / zuſammen tragen wolte/ der wurde ein groſſes Buch davon verfertigen können: Ich habe gehöret/ daß ein Savoyiſcher Edelmann / ſamt ſeinem Hunde / ſich vier ſtarcker Mörder erwehret / und ſelbige überwunden. In denen Niederländ-Hiſpaniſchen Kriegen deß vorigen Seculi, lieſet man/ daß einſten die Spanier liſtiger Weiſe deß Nachts ſich in deß Printzen von Oranien Lager practiciret/ Willens/ den Printzen meuchlings zu ermorden / ſo auch geſchehen wäre / wann nicht der bey dem Printzen ſich befindende getreue Hund ſolches noch zeitlich entdecket/ und neben dem Printzen den Mördern tapffer widerſtanden.

Ich wuſte ſelbſten/ ſagte Jener/ eine Menge dergleichen Exempel anzuführen / wann ſolches nöthig wäre; Am wunderlichſten aber kommt mir vor/ daß / nach Peter du Vals Bericht / in Japon eine beſondere Art Hunde gefunden werde / welche durch öffters Baden ſich in Fiſche verwandeln. Eben ſo verwunderlich iſt / ſagte Dumpart / daß man einsmahls gantz tieff in einem Steinbruch/ da man eben einen groſſen Stein loßgehauen / in einer kleinen Höhle / mitten in dem dichten Stein / 2. lebendige Hunde gefunden/ ſo den Windſpielen nicht unähnlich geweſen / doch trotziger / und einen ſtarcken Geruch von ſich gegeben; Sie hatten keine Haar/ und ſtarbe der eine davon gar bald / als er an die freye Lufft kommen/ den andern aber/ der überauß fräſſig geweſen/ hat Heinrich/ der Biſchoff zu Winthon/ in dieſem Königreich/ eine lange Zeit/ als eine Rarität/ bey ſich behalten.

Ich kan nicht vorbey / ſagte abermahlen der Fremde / jedoch mit ihrer Erlaubnüß / noch dieſes zum Beſchluß dieſer Materie mit anzuhängen / wiewol es eigentlich keinen natürlichen Hund / ſondern nur Hunden nachartenden Menſchen betrifft; Dieſes ware / nach Camerarii Bericht / ein Bauer / der einen Hund gantz natürlich darſtellen kunte. Dieſer Bauer ware auß dem Bambergiſchen Gebiet / und ſeinem Vorgeben nach / von Jugend auf unter den Thieren auf dem Gebürge um Bamberg auferzogen / dannenhero auch ſo ſchnell / ringfertig und behende worden / daß es nicht zu beſchreiben. Er lieffe auf Händen und Füſſen ſo ſchnell / als ein Hund / oder Katze / er drähete ſich ſo fertig / und wuſte ſeinen Leib (unerachtet er ein ſtarcker vierſchrötiger Bauer ware /) ſo hurtig zu lencken / daß viele darauf ſchwuren / es könne nicht natürlich ſeyn. Er kunte bellen / als ein natürlicher Hund / lieff einen Balcken oder Baum hinauf / wie eine Katze / oder Affe. Von einem Dach ſprange er auf das andere / ja ſelbſt auf den Dächern der hohen Thürnen ſcheuete er ſich nicht / ſeine Ringfertigkeit ſehen zu laſſen. Er zergete mit ſeinem Bellen offtmahls die gröſten Engliſchen Doggen / biſſe ſich mit ihnen herum / und jagete ſie doch allzumahl zum Saal hinauß / alsdann ſprange er / wie ein geſporntes Pferd / auf Füſſen und Händen. Bißweilen ſetzte ſich ein Zwerg auf ſeinen Rucken / von welchem er ſich / als ein Pferd von ſeinem Reuter / lencken lieſſe / doch kunte er ihn abwerffen / wann es ihme beliebte / und ſolte ſich auch der Reuter noch eins ſo veſt gehalten haben.

Wann der Biſchoff an der Tafel ſaſſe / ſo kam er / nacher / nachdem er vorher alle Engliſche Doggen hinauß gebiſſen hatte / herbey / ſprang einem von den Gäſten auf die Schulter / von dannen auf die Tafel / ohne eintzige Schüſſel oder Becher zu berühren. Darnach warff er ſich mit ſolcher Behendigkeit wieder auf den Boden / daß es ihm ein Eichhörnlein oder Katze / darinn kaum könte zuvor thun; Es wuſte das gantze Land von dieſem ring- (hätte ſchier geſagt leicht-) fertigen Bauren zu ſagen.

Ich habe ſelbſten / fuhr er fort / in einer gewiſſen Stadt geſehen / daß ein ſchlechter und unanſehnlicher Handwercks-Mann / kein Bedencken getragen / um eines ſchlechten Genuß oder Schmarotz willen / ſich auf allen vieren / wie ein Hund unter andere / ja die gröſſeſte und böſeſte Metzger-Hunde zugeſellen / und ſich mit ihnen um ein Stück Brodt oder Fleiſch herum zu reiſſen / daß die Haare darvon geſtoben / und er Dreyer oder Vierer Meiſter worden / und öffters ſeinen Mund gantz voller Hundes-Haaren darvon gebracht.

Dumpart hängete noch dieſes mit an / wie er ein Exempel wuſte / daß ein Edelmann der ſeine Unterthanen / vielfältig nur Hunde geſcholten / endlich auß gerechter Straffe GOttes / ſeine Rede und Stimme verlohren / ſo / daß er keinen andern Thon / als ein dem Hundes-Gebell gleich kommendes Geſchrey und Geheul von ſich geben kunte.

Wann auch andere dieſer Gattung / (beſchloſſe der Fremdling /) und viel Officirer dieſes bedächten / wurde mancher nicht ſo ſehr / ſeiner böſen neidiſch- und hündiſchen Gewohnheit nach / gegen ſeine Untergebene und Soldaten / immer mit Hunden und Canaglie um ſich werffen / der etwan kaum ſo viel Courage hat/ ſich eines Hundes zu erwöhren.

Mit ſolchen und dergleichen Diſcurſen/ brachten ſie meiſtentheils die Zeit zu/ biß es mit Dumparts Wunden ſich ſo weit wieder gebeſſert/ daß er das Bette nimmer ſo ſtreng hüten darffte; Und weil er gerne ſeines Tapffern Beſchützers und Gaſtes mehrere Kundſchafft gehabt hätte/ erkühnete er ſich ihne gar höflich darum zu erſuchen/ er kunte aber weiter nicht von ihm erfahren/ als daß er ein in Ober-Teutſchland gebohrner/ jetzo aber in der Welt herum terminirender Ritter/ mit Namen Theodo oder Teutto, der bißhero deß Glücks vielfaltige Tücke ziemlich erfahren müſſen/ und weilen nunmehr Mars ſich in die Winter-Quartier verkrochen/ da im Felde nichts Sonderbares außzurichten; So erwarte er mit Verlangen der jenigen Jahrs-Zeit/ da man mit Trommel- und Trompeten-Schall den friſchen Soldaten ins Feld locke/ und Gelegenheit ſeye ſeinen Valeur wider die allgemeine Feinde zu erweiſen/ wormit Dumpart ſich dieſes mahl vergnügete.

Es hatte mittlerzeit dieſer Tapffer-müthige Teutſche Theodo, Teuto oder Teüt, in Erfahrung gebracht/ daß Dumpart ein Reicher Fürnehmer und bey Hof wol angeſehener Lord ſeye/ deßwegen auch Teuto ihme und ſeiner ſchönen Gemahlin groſſe und gebührende Ehre erwieſe. Es hatte zwar unſer Teutſche Ritter etliche mahl Abſchied nehmen/ und ſich nach Hofe begeben wollen/ Dumpart aber wolte ſeinen Tapffern Beſchützer ſo bald nicht von ſich laſſen/ ſondern weil er zum Mit-Räyſen noch nicht gnugſame Kräfften hatte/ ihne bißdahin bey ſich behalten: Deßwegen trachtete er dieſen ſo wehrten

Gaſt / mit allerhand Ergötzlichkeiten / die bey dieſer Jahrs-Zeit lange Weile zu vertreiben / und weil er wargenommen / das Teütt ſonderliche Begierde hatte / das Jenige zu wiſſen / was da und dorten in Europa Notables paſſirte / ſo ſuchte er ihn hierinnen Beſtens zu vergnügen / unter andern communicirte er ihme die zwar unangenehme Zeitung / daß die Frantzoſen die Stadt und Veſtung Suſa, dem Hertzog von Savoyen zuſtändig / hinweg genommen/ welches Teütt Anfangs nicht glauben wolte / doch hernach nicht unhöflich zu ſeyn / für glaub-würdig annahme / ſonderheitlich da ihme folgende Umſtände im Druck communiciret wurden: Daß man nemlich ſich Savoyiſcher Seiten/die ungezweiffelte Hoffnung gemachet / es wurde dieſer importante Ort / ſo leichtlich nicht ſich an die Frantzoſen ergeben / weilen er kurtz vorhero auf deß Hertzogs Befehl/ durch den Grafen von Louvigny mit 6. Batail-lonen ware verſtärcket worden.

Dieweil aber inzwiſchen der General Catinat mit ſeiner Armee angelanget / und ſich nicht anders geſtellet/als ob er dem Hertzog/der mit ſeiner Armee gleichfalls ,etwan eine Halbe Stunde / ſich von der Stadt gelagert hatte/eine Schlacht zu liffern Willens ſeye / als wurde erſtgedachter Marggraf von Lovigny, mit ſeinen 6. Bataillonen/ auß Suſa ſo gleich zur Armee zu ſtoſſen beordret / welches verurſachet/ daß der Rath zu Suſa nach Abzug der 6. Batallions die Schlüſſel der Stadt alſobald dem Frantzöſiſchen Marquis de Larre, (der die Stadt ſchon vorher mit 6000. Mann angegriffen / und aufgefordert/ damahlen aber abſchlägige Antwort erhalten /) überſchicket / und ihme anjetzo die Stadt gutwillig eingeraumet / darauf General Catinat mit ſeiner Armee gleichfalls darvor ankommen / auch das Glück hatte / daß / als er etliche mahl mit Stucken auf das Schloß ſchieſſen und einige Bomben hinein werffen laſſen / noch ſelbigen Tages zwiſchen 4. und 5. Uhr daſſelbe ſich ebenmäſſig mit Accord an ihn ergeben / der Commendant Graf von Caſo hingegen mit der Guarniſon, mit fliegenden Fahnen / Ober- und Unter-Gewöhr / brennenden Lunten und drey Stücken Geſchützs außgezogen / und nach Turin convoyirt worden / allwo der Hertzog den geweſenen Commandanten ſamt allen Officirern in Arreſt nehmen laſſen. Die Eroberung dieſes Orts ſeye dem Hertzogen um ſo viel deſto ſchädlicher / weilen dardurch der Veſtung Montmelian, welche die Frantzoſen ſchon eine geraume Zeit enge eingeſchloſſen hatten / faſt aller Succurs abgeſchnitten worden. Catinat legte eine ziemliche Beſatzung hinein / und lieſſe den Ort alſobald beſſer fortificiren.

Unſern Theodo oder Teütt, verdroſſe nicht wenig zu vernehmen / daß die Frantzoſen bey ſo ſpater Jahrs-Zeit / uñ im Winter Städte hinweg nehmen kunten / da im Gegentheil der gantze Sommer und die Campagne deß verwichenen 1690. Jahrs / weder anderſtwo / noch daſelbſten / (auſſer was die ſtreitbare Barbaten oder Waldenſer verrichtet /) dem Feind kein oder gar wenig Abbruch geſchehen. Es verdroſſen ihn auch die glückliche Progreſſen der Frantzoſen deſto mehr / weilen er nicht meynete / daß GOTT zulaſſen ſolte / daß ſo Barbariſchen gottloſen Leuten / als er die Frantzoſen hielte / wol ergienge / weil ihme wiſſend / daß ſie neben vielen da und dorten verübten unerhörten Grauſamkeiten / auch der Kirchen und Heiligthumen nicht verſchoneten/ allermaſſen ſie im Frühling abgewichenen Jahrs/ da ſie mit 2000. auß Philippsburg gegen Bruchſal außgegangen / woſelbſt ſie den annoch geringen Reſt / der im vorigen Brand erhaltenen Wohnungen völlig eingeäſchert / auch deß Capuciner Kloſters und Kirchen / ungeachtet dieſe fromme Patres flehentlich dargegen gebetten / daß ſie nur möchten die geringſte halbe Stunde Zeit erhalten / um die H. Gefäß und Kirchen-Zierrath zu ſalviren / ohne einige Barmhertzigkeit und Mitleyden im Rauch aufgehen laſſen / worbey ſich dieſe Höllen-Brände nicht geſcheuet / die darinnen künſtlich abgemahlete Creutzigung Chriſti zu verunehren / und darnach zu ſchieſſen. Auß denen Aviſen erſahe er auch/ daß unlangſten / nemlich den 1.11. Decembr. Namens Ihro Chur-Fürſtl. Durchleuchtigkeit zu Cölln / am Käyſerl. Hof zu Wien von Ihro Käyſerl. Maj. durch den Herrn Grafen von Königseck Thum-Herrn zu Cölln und Saltzburg / und Herrn Joh. Friedrich Krag von Bebenburg/ Chur-Fürſtl. Cöllniſch- und Bäyeriſchen Geheimen Rath / mit gewohnlichen Solennitäten die Reichs-Lehen empfangen laſſen. Am beſten aber gefiele ihme zu vernehmen / daß die Huſaren am Obern Rhein-Strohm mehrmahlen glückliche Partheyen auf die Frantzoſen thäten / und gute Beuten von ihnen erhaſcheten / auch deren viel niederſäbelten / insonderheit / daß die Heydelbergiſche Huſaren gar neulich / nemlich den 17.27. Decembr. die auß Philippsburg außgegangene Frantzoſen ziemlich unſauber bey Pfortzheim gebutzet; Dieſe/ nemlich die Frantzoſen/ wolten auch ihr Heyl verſuchen / indem ihrer 200. zu Fuß/nach dem Flecken Erſing/ohnfern Pfortzheim/ woſelbſten die Catholiſche Officier bißhero ihren Gottesdienſt verrichtet/ marchiret/ in Hoffnung/ſie allda unverſehens zu überfallen. Es lieffe aber ihr Anſchlag auf ihrer Seiten ſehr unglücklich ab/ dann/ weil Herr Obriſter Palfy zeitlich davon Kundſchafft erhalten/ hat er in aller Eyl 153. Huſaren außcommandirt/ welche den Feind mit ſolcher Furie angefallen/ daß nach einem nur Viertel-ſtündigen Gefecht etliche und ſechzig auf der Wahlſtatt ligen geblieben/ die übrige bleſſirt/ und alle/benebens 29. Köpffen/gefänglich in Pfortzheim eingebracht worden. Unter den Gefangenen war ein Hauptmann/ein Major, 2. Lieutenant und mehr andere Officier. Auf Huſariſcher Seiten/ ſind nicht mehr als ein Lieutenant, ein Fourier und ein Gemeiner geblieben.

Dieſes war meiſtentheils deß Teutſchen Ritters Zeitvertreib/ weil er aber gerne deſſen/ was bey weniger Zeither in dieſem Königreich paſſiret/ mehrere Wiſſenſchafft gehabt hätte/ als vergnügte ihn Dumpart in vielen Stücken/ die er zu wiſſen verlangte. Worüber ſich Teuto am allermeiſten verwunderte/ ware dieſes/ daß unlangſten der Graf Torrington geweſener Engliſcher Admiral zur See/ von ſeiner Beſchuldigung abſolvirt worden/ da ihne doch Jederman für einen Verräther/ auch in dieſem Königreich ſelbſten/außgeſchryen. Deme iſt wol nicht anderſt/ antwortete Dumpart: Allein hat er unlangſten/als ein Pair deß Königreichs/vor dem Parlement ſeine Beſchuldigungen damit abgeleinet/ und die Schuld deß ſchlechten Außgangs deß vorgelauffenen See-Treffens/ deme beygemeſſen:

Daß 1.die Flotte nicht ſtarck genug geweſen. 2.Daß ihme von der Feindlichen durch den Staats-Secretarium nicht genugſame Nachricht ſeye gegeben worden. Daß man ihne 3.von der Bewegung der feindlichen Flotte / und wo Sr.Claudesby Schovel und Admiral Killegrew geſtanden nicht zeitlicher berichtet. 4. Seye die meiſte Schuld denen Holländern beyzumeſſen/welche mit dem Schlagen und Angreiffung deß Feindes allzugeſchwind geweſen / daß er ſie 5. wegen deß entgangenen Windes nicht hätte ſecundiren können. Worüber er dann auch endlichen/von der Admiralität/als welcher das Urtheil zu ſprechen überlaſſen / auf gewiſſe Art und Manier/abſolvirt und loßgeſprochen worden. Wie weit dieſe Sentenß recht oder unrecht ſeye / begehre ich nicht zu unterſuchen/womit er etwas lächlend ſeine Rede beſchloſſe. Sein Herr Vetter aber ein junger muthiger Ritter/Flenſton, ſo den Dumpart ungefähr beſuchet / und jetzo bey dieſem Diſcurs zu gegen war / bathe um Erlaubnüß / ſeine Meynung offenhertzig herauß zu ſagen/ wie es ihm/ ſo viel ihme darvon wiſſend ſeye / als einem aufrichtigen Patrioten vorkomme / und was er / jedoch gantz unverfänglich von dem neulichſt ergangenen Admiralitäts-Urtheil/ und Loßſprechung deß Admirals Herberts oder Grafens von Torrington halte.

So verrätheriſch/ fuhre er in ſeiner Rede fort/ und läppiſch deß mehrgedachten Admirals Torrington Conduite und Action, oder vielmehr Treu-loſe Faulheit bey dem damahligen See-Treffen geweſen / eben ſo verdächtig und läppiſch war unlängſt das Engelländiſche Admiralitäts-Urtheil und Loßſprechung deß Torringtons / wie ſolches auß angeſetzten dreyen Urſachen erhellet:

Dann 1. war derſelbe überwieſen/daß er gantzer vier Stunden eben ſo guten Wind Lorffwärts gehabt/ als der Holländiſche Admiral/ welcher mi dem Feind geſchlagen / und darnach von dieſem Treu-loſen Faulentzer / welcher die gantze Zeit über in ſeiner Linie ſtille gelegen/nicht mit dem geringſten Schiff/ geſchweige dann mit der gantzen Engliſchen Flotte / Vermöge Königl. Ordre, ſecundiret / und alſo die Holländer im Stich/ hingegen denen Frantzoſen die Victorie in Händen gelaſſen worden.

Solte nun ein ſolch verrätheriſches Schelmen-Stück in einem ſo hochwichtigen Handel/ daran gantz Engel- und Holland/ ja allen hohen Alliirten/ ſo viel gelegen/wol der Loßſprechung/oder aber nicht vielmehr deß Todes würdig ſeyn? Ich meyne/ bey verſtändigen und unpartheyiſchen Richtern würde man gar ein ander Urtheil gefället haben.

Zum 2. hat Torrington mit der Engelländiſchen Flotte weiter als einen Canon-Schuß / ja faſt eine Meil-Weges abwärts/von der Holländiſchen Flotte gelegen/in welchem Lager er biß in vier Stunden unbeweglich verblieben/ und ſich keines Weges moviren wollen / ob man ihn gleich der Königl. Ordre erinnert/ und um Entſatz anſuchen laſſen/ dannoch aber iſt er im Geringſten nicht von dannen gerücket; Worauß zu ermeſſen/daß er ein Frantzöſiſch Schelmen-Stücke im Kopff gehabt / und denen Holländern eine Schlappe gerne gönnen mögen.

Endlich und zum 3. war dieſes wol eine ungereimte und unverſtändige Frage von denen Engliſchen Admiralitäts-Richtern/indem ſie den Holländiſchen Schout bey Nacht fragen durfften: Ob e nemlich wol ein Jurament dißfalls ſchwören könte/

daß / wann Torrington ihnen / denen Holländern / zum Succurs kommen wäre / ſie die Victorie denen Frantzoſen abgewonnen hätten? Gleich/ als wann das der Haupt-Punct bey der Inquiſition deß Torringtons geweſen wäre.

Da doch vielmehr dieſes der Haupt-Artickel in dieſer Inquiſition geweſen: Ob Torrington ſein Devoir, Königlicher Ordre gemäß/ redlich gethan/ oder Schelmiſch unterlaſſen hätte? Welches Letztere von vielen redlichen Schiffs-Capitainen und dem Holländiſchen Schout bey Nacht zur Gnüge dargethan ward. Deſſen ungeachtet wolten die Richter durch dieſe abſeitige Frage ihr verdächtiges und um Frantzöſiſch Geld gemachtes Urtheil verkleiſtern und rechtfertigen; Womit aber der König und die Holländer übel zufrieden geweſen. Torrington aber / welchem ſein Gewiſſen wenig Gutes ſagte/ wolte gleichwol dem Land-Frieden/nach ſeiner Loßſprechung / keines Weges trauen / ſondern machte ſich auß dem Staube; Ob man wol noch nicht erfahren / ob er nach Franckreich oder anderwärts hinkommen ſey.

Der Herr Vetter redet gar hart und zu hitzig/ ſagte hierauf Dumpart/man muß ſich wiſſen in dergleichen Händeln zu moderiren/und läſſet ſich nicht alles / ob es ſchon auch wahrhafftig wäre / ſo platt herauß ſagen/man wil die nackende Wahrheit nicht mehr / ſondern dieſelbe auf allerley Weiſe gekleidet und verhüllet haben/ja man iſt auch bey ſolcher nicht alle Zeit ſicher genug.

Das III. Capitul/

Der König in Engelland kan nicht eigenen Gefallens condemniren oder perdoniren / Exempel deſſen.

Gute Anſtalt mit der Engliſchen Flotte. Entdeckte Verrätherey in Engelland. Furſant wil die Frau Dumpartin mit Gewalt entehren/ wird aber von Teuto daran verhindert/ erleget/ abër darüber verwundet. Corinne kommt in Verdacht/ geſtehet die Verrätherey. Brillante läſſet ihr den Ritterlichen Teuto nicht übel gefallen.

Teuto lieſſe dieſe dem Flenſton gegebene höfliche Reprimende ſich nicht anfechten / ſondern warffe noch ferner dieſes ein: Wann dann die Sache ſich alſo/ wie mein Herr Flenſton allererſt erzehlet/ verhält/ und vielleicht ſo ſehr daran nicht zu zweiffeln / warum hat der König ihme nicht ein ſchärffer und Halß-brechendes Urtheil gefället/ wie deſſen Verdienſte werth waren?

Dieſes ſtehet in deß Königs vollkommener Gewalt und Authorität alleine nicht/ ware Dumparts Gegen-Rede / ſondern er iſt verpflichtet / Vermöge der beſchworenen Fundamental - Satzungen deß Reichs / dem Parlement ſo wol / als denen andern hohen Reichs-Collegiis und Gerichten / ihre Jurisdiction, hergebrachte Authorität und freyen Lauff zu laſſen / woferne er nicht vor einen Ubertretter ſeines Eydes und der Fundamental-Ordnungen angeſehen ſeyn wil.

Vermöge derſelben nun iſt er dermaſſen verbunden / daß er auch auß Königl. Gewalt und Authorität/ einer zumahl hohen Malefiz-Perſon/ ohne Bewilligung deß Parlements / oder anderer hohen Gerichte/ nicht leicht das Leben ſchencken/ und perdoniren darff / wann das Parlement ſolches demſelben einmahl abgeſprochen hat/ und bey dem Außſpruch und deſſen Execution beſtändig verharret/ deſſen in denen Engliſchen Hiſtorien verſchiedene hohe Exempel zu finden.

Die Königin Maria auß Schottland wäre ſchwerlich enthauptet/ und mit ihrem Blut der damahls Regierenden Eliſabethen Thron nicht leicht beſudelt worden / wann es bey dieſer gütigen Königin alleine geſtanden / ungeachtet ſie von jener Schottiſchen Meſſalinæ aufs äuſſerſte beleydiget / und ihr von derſelben nach Kron und Leben geſtrebet worden; Dannoch hätte ſie ihr/ vielen Umſtänden nach / das Leben noch wol gefriſtet / und in eine ewige Gefängnüß verwandelt / wann die deputirten Parlements-Richter nicht ſo eyferig auf derſelben Enthauptung gedrungen/daß endlich die Königin Eliſabeth dieſes ſtrenge Todes-Urtheil mit dem groſſen Inſiegel / wiewol nicht ohne Seuffzen und Schwermuth / bekräfftigen muſte.

Der Graf von Stafford / unter deß Königs Caroli I. Regierung / ſtellet deſſen auch ein Exempel vor. Er hatte die Gelder zu der Engliſchen Kriegs-Flotte in ſeiner Verwaltung / und nicht wol angewendet/ ſo/ daß er nicht Rechnung thun konte/ deßwegen ihme von dem Parlement das Leben abgeſprochen wurde.

Nun war er deß Königs Favorit und vornehmſter Liebling / vor deſſen Begnadigung der König ſich alles Ernſtes bemühet/ und bey dem Parlement ſelbſt eine bewegliche Interceſſion einlegte. Ja/der König erniedrigte Se. Majeſtät um dieſes Grafens Befreyung willen dergeſtalt / daß er ſich ſelbſt zu dem Grafen in dem Tour zu Londen einſetzte/und ſich neben demſelben gleichſam zum Gefangenen machte / der Meynung / das Parlement dadurch/ welches ein unerhörtes Exempel war / zum Mitleyden zu bewegen/ daß das Todes-Urtheil wider den

Grafen geändert werden möchte. Alleine dieſe deß Königs Bemühungen und Vorbitten waren vergebens/dann der Graf muſte endlich/auch wider deß Königs Willen und Einwenden/den Kopff hergeben. Kan nun der König nicht ſeines Gefallens in dergleichen hohen Verbrechen und Fällen / das Todes-Urtheil mildern; Viel weniger kan er eine Gerichtliche Loßſprechung in die Todes-Straffe/ auß eigener Willkühr/ verwandeln. Und eben dadurch war dem Torrington das Leben erhalten.

Mit dieſem Bericht ware der curieuſe Teuto ziemlich befriediget/und Flenſton redete hier wieder: Daß das Jenige / was ich deß Torringtons wegen vorgebracht/ nicht auf Ungrund beruhe/ wil ich daher beweiſen/weil unſer Monarch/bevor er in Holland überzuſchiffen gedencket/und die Räyſe würcklich antritt/unter den See-Officirern/weilen Theils derſelben dem Grafen Torrington allzuſehr anhängig/Theils aber wegen anderer Verbrechen ſich verdächtig gemacht hatten/eine ziemliche Veränderung vorgenommen. Worinnen aber beſtehet ſolche Veränderung / fragte Teuto? Darinn / fuhre Flenſton fort/ daß Se. Britanniſche Majeſtät den Sr. Rüſſel zum Admiral über die erſte Eſquadre der rothen Flagge / ſo in 24. Schiffen beſtehet/ Monſr. Ahsbi zum Vice-Admiral / und Monſr. Roock zum Contre-Admiral ernennet. Uber die zweyte Eſquadre der blauen Flagge / ſo gleichfalls in 24. Schiffen beſtehet/iſt der Holländiſche Admiral Killegrew zum Admiral/ de la Vall, Vice-Admiral/ und Capitain Showel/ Contre-Admiral ernennet worden/ dieſe Flotte ſolle mit 24880. Mann/und 3487. Canonen beſetzet werden; Damit auch ſolche Außrüſtung gleich nach deß Königs Abräyſe deſto ſchleuniger von Statten gehen möge/ ſo erklärt ſich die Stadt Londen/ eine anſehenliche Summa Geldes hierzu vorzuſchieſſen; Beyde Parlements-Häuſer verſprechen auch noch über 610000. Pfund Sterling / zur Außrüſtung mehrerer Schiffe/ herzugeben/ um hiermit das Königreich in Sicherheit zu ſetzen / weilen die erſt neu-entdeckte Verrätherey ſolche und dergleichen Veranſtaltungen nothwendig erfordert.

Teuto hätte wol genauere Nachricht wegen ſolcher Verrätherey haben mögen/dahero gabe ihm Flenſton, auf vorgegangenes Fragen / dieſen Beſcheid: Unter denen wider deß Königs hohe Perſon entdeckten Verrähtereyen iſt vornemlich begriffen der Lord Preſton / Franciſcus, geweſener Biſchoff von Eli, Sr. William Penn, Obriſt James Graham, und ein Edelmann/ Ashton, davon der Letzte/ neben dem Lord Preſton/bereits in Verhafft ſitzen/der Biſchoff von Eli aber hat ſich/ dem Verlaut nach/ in Franckreich/ andere anders wohin / retirirt. Auß deren Brieffen hat man ſo viel erſehen/daß die zuſammen Geſchworne Vorhabens geweſen/ durch Frantzöſiſche Völcker / den König Wilhelm wieder abzuſetzen / deßwegen ſie eine außführliche Liſta von der gantzen Königl. Armee/ſo wol zur See/als zu Land/ nach Franckreich überſchicket / mit dem Zuſatz/ daß man Frantzöſiſcher Seiten ſuchen ſolte / die Conjunction mit den Holländiſchen Schiffen zu verhindern.

So ſolle/wie ich erſt jetzo wieder vernommen/ fragte Teuto wiederum / die Räyſe Sr. Britanniſchen Maj. nach Holland annoch für ſich gehen? Ja / und zwar erſter Tagen / antwortete Flenſton, weil bereits alle Anſtalten darzu gemacht. Solches gabe Teuto Anlaß/ſeinen Abſchied von Dumpart zu bitten / damit er noch den König zu Londen ſehen und antreffen möchte. Dumpart/der nun in ziemlichem Stand ware / verſprache ihme / wider ſeinen Willen ihne nicht aufzuhalten / ſondern innerhalb wenig Tagen ihme ſelbſten dahin Geſellſchafft zu leiſten / und bey Hofe einige Addreſſe zu machen/ wogegen der höfliche Teuto ſich ſchönſtens bedanckte.

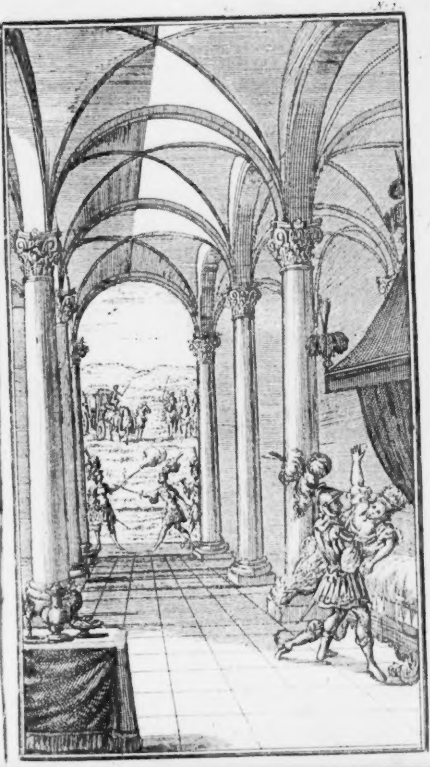
Deß folgenden Tages erſuchte Lord Dumpart den Teutſchen Ritter/ ſeine Gemahlin/ die eine benachbarte gute Freundin zu beſuchen Vorhabens/ daſelbſthin zu vergeſellſchafften/welches er nicht wol abſchlagen kunte / Dumpart auch darum thate/ damit er ihn deſto ehe noch eine Zeitlang bey ſich aufhalten könte. Deß folgenden Morgens ſetzte ſich Teuto zu Pferde / die Lord Dumpartin zu begleiten/ welche aber lieber geſehen / daß er ſich zu ihr in die Gutſchen geſetzet / um ſeiner freundlichen Diſcurſen zu genieſſen/erſuchte ihn deßwegen/nach deß Engliſchen Frauenzimmers Landes-üblichen Gewohn- und Freyheit/darzu gantz freundlich; Er wolte ſich aber / als deme die allzugroſſe Freyheit deß Engelländiſchen Weibes-Volcks nicht gar zu wol gefiele/ darzu nicht verſtehen / ſondern lieber zu Pferde bleiben / unter dem Vorwand / ſie auf den Fall eines feindlichen Angriffs deſto beſſer defendiren zu können/ wobey es dann auch ſein Verbleiben hatte/ marchirten alſo die Dame, mit einer Kammer-Dienerin vergeſellſchafftet / in Begleitung deß Teutſchen Ritters/eines Laqueyen und zweyer Dienern/ zu Pferd ihres Weges fort.

Sie hatten/ihrer Meynung nach/nimmer weit zu räyſen/als der Gutſcher mit Vorwenden/etwas Nothwendiges an der Gutſchen machen zu laſſen/ von der ordentlichen Land-Straſſe abwiche/ und gegen einer nicht gar weit darvon entlegenen Wohnung/ die Pferde hinlenckete/ woſelbſt die Dame, ſo lang biß das Zerbrochene wiederum zurecht gemacht wurde/ abſtiege/ und wegen unfreundlicher Winter-Witterung ſich in ein ihr angewieſenes Zimmer unterdeſſen begabe/ biß dahin ſie/ Teuto der auch abgeſtiegen beglaitete/ und alsdann ſich wieder zuruck begabe/ zum baldigen Abräyſen die behörige Verfügung zu thun. Die Diener giengen auch Jeder ſeines Weges/ wo er zu thun fande/ bliebe alſo Niemand bey der Frauen Dumpartin, als das Cammer-Menſch Corinne; Frau Dumpartin legte ſich auf ein daſelbſt zubereitetes Bette/ ein klein wenig zu ruhen/ biß man wieder fortträyſen könte/ und Corinne machte ſich in das andere Neben-Zimmer. Indeme nun Dumparts Gemahlin gantz allein ware/ und ein wenig einzuſchlummern begunte/ kame unverſehens ein anſehnlicher Engliſcher Ritter Namens Furfant, gantz ſtille hinein geſchlichen/ und ſetzte ſich neben das Bette/ ſich bedenckend/ was er beginnen ſolte/ dieſer Furfant hatte vor etlichen Jahren dieſe Dame, ehe ſie noch ververheuratet/ geliebet/ ſie aber weder dazumahl noch hernach zu einiger Gegen-Liebe vermögen können/ dann ob er wol von Perſon Stand und Anſehen einen Tapffern Ritters-Mann äuſſerlich darſtellete/ ſo waren doch die innerliche Gemüths-Gaben alſo beſchaffen/ daß man ſie nicht hoch ſchätzen oder ihn deßwegen lieben kunte/ bevorab er in dem Verdacht ſteckete/ ſam er es mit den Feinden der jetzigen

Regierung heimlich hielte / und nur Gelegenheit ſuchte denen Wilhelmiſchen Schaden zu zufügen: Dieſer / weil er auf keinerley Weiſe / Frauen Dumpartin mit ſeinen Aufwartung- und Liebkoſungen zur Gegen-Liebe / und ihrem Ehe-Herren ungetreu zu werden / bewegen kunte / hatte er ſich vorgenommen / mit Liſt und Gewalt das Jenige zu erlangen/ was er mit gutem Willen zu bekommen nicht mehr hoffen darffte/ dannenhero er ſich an die Corinne gemacht / welche er mit Geſchencken dahin gebracht/ daß ſie ihme alles / ihre Frauen betreffend / offenbahrte / und zuwiſſen machte / allermaſſen ſie auch dieſe Luſt-Räyſe ihme verkundſchafftet / und durch Beſtechung deß Gutſchers / die Anſtalt alſo gemacht/daß man an dieſem Ort den Abſtand genommen: der Anſchlag ware zwar alſo eingerichtet geweſen / daß man erſt gegen der Nacht dahin kommen ſolte/ſo aber durch frühern Aufbruch von Hauſe / als man vermuthet / verhindert worden.

Indem nun Furfant ſich ſo nahe bey der von ihm ſo ſehr geliebten Schönheit befande / kunte er ſich nicht enthalten / daß er ſie nicht auf ihren holdſeeligen Mund ſolte geküſſet/ und ihren in etwas im Liegen entblößten ſchönen Buſen buhleriſch betaſtet haben / worauf Dumpartin im Schrecken erwachend auffuhre / mit einem lauten Schrey Corinnen ruffte/ zugleich den Furfant fragte/was er hier zu machen / und ihr beſchwerlich zu ſeyn für Urſach hätte? Furfant, der von nichts / als hefftiger Liebe zu ſagen wuſte / entſchuldigte ſich aufs Beſte als er mochte/ bathe um Vergebung / und darbey Mitleyden mit ſeiner Paſſion zu haben; Dieſe aber gantz erzörnet / befahle ihm ſich hinweg zupacken / ruffte abermahl

N° 1.



abermahl der Corinnen , und wolte ſich zugleich nach dem andern Zimmer begeben. Furfant der nun gantz entbrandt / und die Gelegenheit ſo ſchnell nicht auß Handen laſſen wolte / gedachte / weil kein Bitten Statt haben wolte / der Gewalt ſich zu bedienen ; Ergriffe demnach die Entweichende bey ihren Kleidern / und zohe ſie mit Gewalt zuruck auf das Bette / ſtieſſe ihr das in Handen habende Schnupfftüchlein in den Mund / ſolchen zum Schreyen untüchtig zu machen / und bemühete ſich aufs äuſſerſte / mit dieſer verrathenen Keuſchheit/ ſeinen boßhafften Müthwillen zu verüben / worgegen ſie ſich aber mit äuſſerſter Gewalt wiederſetzte/ und weil ihr der Gebrauch der Zungen benommen ware / wöhrete ſie mit Händ und Füſſen / Kratzen/ Stoſſen und Beiſſen ſich dergeſtalt / daß er zu ſeinem Zweck nicht gelangen kunte. Es wurde aber all ihr Widerſtand wenig geholffen / und nicht lang mehr gedauret haben / ſintemahlen ſie ſich durch ſolches Zappeln und Wöhren ſchon ſehr abgemattet hatte / wann nicht der Himmel ihr einen Succurs zugeſchickt / und das alſo

Teuto ſeinen Gedancken nachhängend / hatte ſich in den hintern Hof am Hauſe begeben / allwo er mit ſich ſelbſten auf und abſpatzierte / ſeinen Gedancken Gehör gabe / und ſeine bißherige Begegnüſſen bey ſich überlegte. Indem hörte er der Corinne ruffen / dieſe aber keine Antwort geben / deßwegen er horchete / ob man weiter ruffen würde ; bald darauf hörete er abermahl Corinne ruffen / und dauchte ihn / daß es zwar der Frau Dumpartin, aber doch veränderte Stimme wäre / die nicht ihren natürlichen Thon und Klang hatte / ſondern ängſtiglich lautete / deßwegen er ſich entſchloſſe / ſelbſten in das Zimmer zu gehen / wo er ſie hin begleitet / zu vernehmen / was ihr begehren oder zu Handen geſtoſſen wäre; als er in das Neben-Zimmer/ worinnen Corinne war / kame / traffe er einen unbekandten Laquayen bey ihr an / welches ihme wunderliche Gedancken machte / und alſobald fragte/ was es bedeute / daß ſie nicht bey ihrer Frauen ſeye/ da ſie ihr doch 2. mahl geruffen? Und ohne Erwartung ihrer Antwort / wolte er der Thür / wo die Dumpartin innen ware / zugehen / welches aber Corinne zu verhindern ſuchte / und weiß nicht was / ſo ihre Frau zu thun hätte vorſchützte / und alſo ſchier den Ritter von ſeinem Vorhaben abwendig gemacht hätte / wann nicht das kleine Bologneſiſche Hündlein / ſo Dumpartin bey ſich hatte / mit Schreyen und Bellen einen ungewohnlichen groſſen Rumor gemachet / darbey auch ein ſtarckes Athmen/Strampfflen und Stoſſen von innen/ ihne die Thür zu eröffnen veranlaſſet; Weil er aber ſolche von innen verrigelt fande / wuchſe der Argwohn/ wurde auch zugleich das Getöſe von innen gröſſer/ deßwegen er ohne weiteres Nachſinnen/mit beyden Füſſen wieder die Thür ſprang / daß ſie zu Boden fiele / und das eben ſo zu rechter Zeit / daß wann er noch ein klein wenig verweilet/ der Dumpartin Ehre groſſe Noth wurde gelitten haben / weil ſie vor Mattigkeit ſich nimmer wöhren/ noch weniger aber wegen verſtopfften Mundes reden noch ſchreyen kundte.

Als Furſant die Thüre einſprengen hörte / muſte er gezwungen von ſeinem Vorhaben / eben zu der Zeit ablaſſen/da er nunmehr vermeynte gewunnen zu nen zu haben. Er tratte mit Feuer-funckelnden Augen / und grimmigen Gebärden gegen Teuto zu / und mit grauſamer Stimme ſprache er: Wer machet dich ſo kühn / dieſes Zimmer mit Gewalt zu öffnen / und mich an meinem Vorhaben und Vergnügen zu hindern? Es ſolle dich dieſer Frevel gewiß theuer gnug koſten.

Teuto der auß den Reden und Gebärden / vornemlich aber auch auß dem Stand darinnen er die Dumpartin fande / wol abnehmen kunte / was dieſer Bube Vorhabens geweſen / antwortete. Und was haſt du leichtfertiger Geſell für Urſach / dieſer vortrefflichen Damen Gewalt und Unehre anzuthun / nemme deinen Degen zur Hand / wo du nicht leyden wilt / daß ich dich ohne Gewöhr / als einen Verräther und Ehren-Dieb niederſtoſſe.

Furfant ohne ferneres Wort-Sprechen / kriegte eine in Bereitſchafft habende Piſtohle / und druckte ſolche auf Teuto loß / der mit höchſter Geſchwindigkeit ſich auf die Seiten außdrähete / damit zwar den tödlichen Schuß / (der ihme ſonſten mitten durch den Leib und Hertz gegangen ſeyn ſolte /) aber doch nicht einer ziemlichen Verwundung in den lincken Arm / darein die Kugel fuhr / entwiche. Dieſes loſe Verfahren / erhitzte den redlichen Teuto dergeſtalt / daß er deß Schuſſes ungeachtet / mit ſeinem Degen auf dieſen Huren-Hengſt loßſtürmete / der indeſſen den ſeinen auch gezuckt hatte; Da ware nun ein hitziges zumahl auch künſtliches und ſcharffes Gefechte zu ſehen / weil Furfant einer der Tapfferſten und Beſten Fechtern im gantzen Königreich ware. Dumpartin ſtunde wie entzucket / und wuſte vor Angſt, und Schrecken nicht / was ſie anfangen ſolte/auf den gehörten Schuß deß Furfants/ wurde alles rege / und kamen die Diener herzu geloffen/ da eben der bey der Corinnen angetroffene Laquay mit einem Degen von hinten zu/den ehrlichen Teuto zu durchſtoſſen / ſich unternahme / welches aber durch ihre Ankunfft verhindert / und deß Furfants Laquay, dann ſolchem ware er zuſtändig / darüber übel geſchlagen und verwundet wurde.

Immittelſt ſuchte Furfant den bereits übel verwundeten Teuto noch ferner zu beſchädigen / und wegen geſtörter Luſt gar aufzureiben; aber dieſer war ihme viel zu geſchwind / und verſetzte ihm ehe er ſichs verſahe / einen Stoß in das dicke Bein/ und bald darauf einen auf die Bruſt / daß er zur Erden ſanck / und in kurtzem ſeinen unſeeligen Geiſt mit Schänden und Fluchen außblieſe.

Die Gemahlin deß Dumparts / wuſte jetzo nicht was ſie vor Freuden thun / und wie ſie ſich gnugſam wegen ſo glücklicher Ehren-Rettung gegen dem Teuto bedancken ſolte: Unter anderm ſagte ſie; Sie glaube / daß er ihrem Herꝛn Gemahl und ihr gleichſam zu einem Schutz-Engel/Ehr- und Lebens-Erhalter verordnet und gebohren ſeye. Seine an dem Arm empfangene Wunde aber bekümmerte ſie nicht wenig/machte deßwegen Anſtalt/daß ſolche ſo gut als ſeyn kunte/verbunden wurde. Als ſolches geſchehen / machte man ſich wieder auf den Weg/welchen man gerne wieder zurück nach Dumparts Schloß genommen hätte / wann es nicht zu weit / und der Ort wohin man gedachte über eine gute Stunde nicht mehr von dannen geweſen wäre / ſo mochte man auch den reconvaleſcirenden Dumpart mit ſo unangenehmer Poſt / nicht alſobald erſchrecken / und hätte es die Wunde deß Teuto auch ſchwerlich zugegeben / bey Nacht und Fröſt den weiteſten Weg wieder zurück zu kehren.

Auf freundliches Nöthigen / ſetzte er ſich zu der Damen in ihre Gutſche / weil ihn das Reiten mit verwundtem Arm gar ſauer würde angekommen ſeyn. Als man nun eben fortfahren ſolte / da mangelte der Kutſcher / der / wie man hernach geſehen / ſich auß dem Staub und darvon gemacht hatte / dahero man leichtlich abnehmen kunte / daß dieſe Verrätherey vorher abgeredet und beſtellet geweſen / um ſo viel mehr / weilen man befande / daß der Gutſchen nichts gemangelt / ſondern allein ein Schein-Vorgeben geweſen / um an dieſen Ort in den gelegten Hinterhalt zu kommen / allermaſſen auch der Hauß-Herr berichtete / daß der todte Furfant, etliche Stunden vorhero gekommen / und ihn um Uberlaſſung dieſes Zimmers gegen guter Bezahlung / angeſprochen / vorgebend / daß er hoffe dieſen Abend gute Compagnie zu ſich zu bekommen / darbey aber verbotten / von ſeiner Anweſenheit / Niemand-ichtwas zu ſagen.

Unterdeſſen muſte der Laquey deß entloffenen Gutſchers Stelle bekleiden / und Fuhrmann ſeyn / die Diſcurſe zwiſchen Dumpartins Gemahlin / und Teuto beſtunden in nichts als in hohen Danckſagungen / Schuldigkeiten / Verpflichtungen und Höflichkeiten / biß ſie an den verlangten Ort ankommen; Corinne hatte ſich unterdeſſen / das Geringſte nicht verlauten laſſen / ſo hatte auch ihre Patronin biß daher noch nicht Gelegenheit gehabt / ſie wegen ihrer Abſonderung von ihr / und daß ſie ihr / auf ihr Ruffen nicht zu Hülffe kommen / zu Rede zu ſtellen.

Teuto aber hatte einen groſſen Argwohn/ daß ſie an dieſem verrätheriſchen Anſchlag mit-Wiſſenſchafft gehabt / oder villeicht ſelbſten alſo angeſtellet haben würde.

Er unterlieſſe auch nicht / nachdem ſie im Schloſſe ankommen/wol empfangen und gehalten/ ſonderlich mit groſſem Fleiß und Sorgfalt zu Teuto Arm-Wunden / welche ſich indeſſen ziemlich entzündet / und er daher groſſen Schmertzen hatte/ geſehen worden / deß folgenden Tages / ſo wol der Frauen Dumpartin, als auch dem Herꝛn deß Schloſſes / ſeinen Verdacht anzuzeigen ; Welche gleich alſobald ſeiner Meynung beyſtimmeten/ ſonderlich auch darum / weil Teuto ſie mit deß Furfants Laquayen / in ſo gar guter und verdächtiger Verträulichkeit angetroffen.

Als ſie hierauf vorgefordert und deßwegen befraget worden/wolte ſie Anfangs gar keck laugnen/ auch ſich noch faſt unnütz machen / nachdem man aber etwas ſchärffers an ſie ſetzte / auch zu verſtehen gabe/daß der wieder eingeholte Gutſcher die Sache ſchon geſtanden/ erſchracke ſie über die Maſſen/ und glaubte/daß dem alſo wäre/ bathe derohalben/ man wolte ſich doch mit ihr nicht übereilen / ſie wolte alles gutwillig bekennen/ geſtunde auch / daß ſie ſich von Furfant beſtechen / und den Handel / wie er ergangen/ alſo anſtellen laſſen/mit welcher Bekannt- man dißmahl zufrieden / und die Corinne biß auf eine gelegenere Zeit / in gute Verwahrung bringen lieſſe / inſonderheit als man wargenommen / daß ſie getrachtet durchzugehen / man ermangelte auch nicht Herꝛn Dumpart den Verlauff und was ſich zugetragen außführlich zu berichten / und ſeine Meynung zu vernehmen.

Indeme nun Teuto, wider ſeinen Willen / der empfangenen Wunden halben / ſich länger/ als er vermeynet/ verweilen/und ſeine Räyſe nach Londen noch etwas einſtellen muſte / hatte er ſeine meiſte und beſte Zeit-Vertreib/mit dem Herrn deß Schloſſes/ der ein überauß höflicher Ritter ware/ und Ludwell hieſſe; Die Frau Dumpartin/ neben Ludwells Gemahlin/und eine ſehr ſchöne junge Fräulein/ihre Baaſe/unterlieſſen auch nicht/ihme allerley Ergötzlichkeiten zu machen / welche unſerm verwundten Ritter um ſo viel annehmlicher waren/weilen er ſich ab der Fräulein Gegenwart nicht allein ſehr ergötzte / ſondern auch eines und deß andern / einer von ihme hochgeliebten Perſon halben / ſich anerinnerte / welches Urſach ware / daß er zum öfftern ſeine Augen auf die ſchöne Brillante ſchieſſen lieſſe/ die es auch wol warnahme / und dannenhero auch deſto öffter ihre Blicke gegen ihn lauffen lieſſe; weil ſie auch wargenommen/daß er unterſchiedlich/wann er ſie anſahe / oder mit ihr redete/ ſeuffzete/ glaubte ſie nicht anders/als daß ſolches eine Würckung einiger verborgenen Liebe ſeye / woran ſie zwar nicht / aber doch in ſo weit fehlete/daß ſie ſich bey ſich ſelbſten für die jenige Perſon hielte/die ihme ſolche Seuffzer verurſachte; In ſolcher Meynung lieſſe ſie ihr ſeine Perſon und Bedienung auch nicht zuwider ſeyn/ bevorab/ weil ihme Jedermann das Zeugnüß eines ſchönen/Lieb-reichen/ höflichen und zugleich tapffern Cavalliers/ wolverdienter Maſſen/ zulegte.

Das IV. Capitul/

Der König in Engelland declariret den Hertzog Georg Wilhelm von Zell zum Ritter deß güldenen Hoſen-Bandes. Das gröſte Schloß Windſor/ und koſtbare Bebare Begräbnüß allda. Woher der Ritter-Orden deß güldenen Hoſen-Bandes ſeinen Urſprung habe / auß wie viel Rittern ſolcher beſtehe / von ihrem Habit und Kleidung / auch andern Curioſitäten / dieſen Orden betreffend Der gemeine Urſprung dieſes Ordens wird in Zweiffel gezogen / und der warhaffte außfündig gemacht. Dieſes Ordens Statuta und Ordnungen.

DAs Geſchrey von dem räuberiſchen Angriff deß Lord Dumparts / und wiederum / die an ſeiner Gemahlin verübte Verrätherey / und das dem außländiſchen tapffern Ritter / der Beede ſo nachdrücklich ſecundirt hatte / ertheilete hohe Lob / ware in dieſer gantzen Gegend rühmlich erſchollen / und hatte einen jungen Engliſchen Cavallier verurſachet / in Perſon nach Herꝛn Ludwells Schloß / deme er ohne das mit Verwandtſchafft zugethan / zu reiten / um den eigentlichen Verlauff zu vernehmen / als auch mit dem Außländer in Bekandtſchafft zu gerathen / welches er auch leichtlich erhielte / und von Teuto mit gleichmäſſiger Höfligkeit empfangen wurde ; Dieſer erzehlete / daß nunmehr König Wilhelm / nachdem er zuvor den 9. Januarii, 1691. zu Kenſingthon Capitul vom Orden deß Hoſen-Bandes gehalten / worinnen Se. Hoch-Fürſtl. Durchl. Georg Wilhelm / Hertzog von Zell / als Ritter deß gemelten Ordens / declarirt und angenommen worden / nach denen Vereinigten Niederlanden abgeräyſet / und hoffentlich bald glücklich daſelbſten anlanden werde. Dieſes ware eine gantz unangenehme Zeitung für unſern Teutſchen Ritter / als welcher biß daher immer in Hoffnung geſtanden / den König noch in Londen anzutreffen / und vielleicht in deſſen Suite mit überzugehen / weil es aber nun nicht anders ſeyn kunte / muſte er mit Gedult ſich dult ſich darein ergeben. Weil er nun vernahme/ daß König Wilhelm noch vor ſeiner Abräyſe neue Ordens-Ritter gemacht / lieſſe er ſich folgender Maſſen vernehmen: Daß er zwar wol wiſſe/ in was hoher Æſtime und Würde der Engliſche Ritter-Orden deß guldenen Hoſen-Bandes jederzeit gehalten worden/ welches auch daher abzunehmen/ daß man biß daher mehr als 8. Käyſer/ 25. biß 26. außwärtige Könige/ und viel Chur- und mächtige Fürſten in Europa zähle/ ſo von Anfang deſſelben Stifftung darein aufgenommen worden / dahero auch Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. von Brandenburg ſolchen anzunehmen der Zeit ſich Gnädigſt gefallen laſſen; So möchte er nichts deſto weniger gern eine mehrere und vollkommenere Nachricht von dieſem hoch æſtimirten Ritterlichen Orden/ ſonderlich auch darum haben/ weil er vernom̃en/ daß der entthronte König Jacob/ noch neulich im October deß kurtzabgewichenen 1690. Jahrs/ den Grafen von Tyrconnel, gemachten Vice-Roy in Irrland/ an Statt deß verſtorbenen Hertzogs von Graffton, zum Ritter deß guldenen Hoſen-Bandes ernennet.

Thomſay, ſo nannte ſich der junge Engliſche Ritters-Mann / ware geſchwind mit der Antwort fertig/ und lieſſe ſich folgender Maſſen vernehmen: Unter denen Ritter-Orden von Engelland iſt der Orden deß blauen Hoſen-Bandes / oder wie die Ritter in Engliſ. Sprach geneñet werden/ Knights of the Garter, der Fürnehmſte/ welchen König Eduard/ dieſes Namens der Dritte / zu Windſor (welches das allergröſſeſte Schloß in Engelland ſeyn ſolle/ ſo denen Rittern deß blauen Hoſen-Bandes zuſtehet/ worinnen auch verſchiedene Königl. Begräbnüſſen zu ſehen/

zu ſehen / darunter Henrici VIII. auch begriffen / zu deſſen Monument 1260000. Pfund Ertz ſolle gekommen ſeyn /) Anno 1348. durch folgende Gelegenheit geſtifftet hat.

Erſtermelter König tantzete mit Johanna, der ſchönen Gräfin von Salisbury, und als dieſelbe unter dem Tantzen ihr blaues Hoſen- oder vielmehr Knie-Band verlohre / hube der König ſolches auf / und überreichete es der Gräfin / die er hertzlich liebete / ſelber / mit dieſen Worten: Honny ſoit qui mal y penſe! Der Jenige ſeye Schanden-voll / der dieſes übel deutet! Dann er hatte wahrgenommen / daß einige darüber Hohn-gelächelt; dabey mitanhängend / daß in weniger Zeit Sie mehrere Æſtime hievon machen wurden / als auch geſchehen / indeme belobter König hierauf den Orden deß Hoſen-Bandes angeordnet. In ſolchem befinden ſich jederzeit verſchiedene hohe Potentaten / worunter heut zu Tage auch ſeyn / über die Erſtbenannte / die Chur-Fürſten Sachſen und Pfaltz / wie auch Printz Georg / ein Bruder Königs Chriſtiani V. in Dännemarck / welcher Letztere aber den in Dännemarck erhaltenen Ritter-Orden deß Elephantens zuvor hat ablegen müſſen / und ſolches zwar auf Anhalten höchſtgemelten ſeines Herꝛn Bruders / ehe er den Orden vom Hoſen-Band angeleget. Der gantze Orden beſtehet auß 26. Rittern / worunter viel Könige / ohne die Engliſchen / (als welche das Haupt deſſelben /) geweſen und gezehlet worden. Das Ritterliche Einkommen ſolle ſich auf 1000. Pfund Sterlings erſtrecken. Der Ritterliche Schmuck und Kleidung iſt ein langer Mantel / von Violbraunem Tuch / auf der lincken Achſel ein rothgeſtickt Creutz/ in einem weiſſen Feld/ mit der Beyſchrifft: Honny ſoit, qui mal y penſe; Unter ſolchem tragen ſie auch einen weiſſen Rock/ oben machen ſie den Mantel mit einer ſeydenen Schnur zu/ daran 2. groſſe Quaſten herab hangen. Der rechte Habit/ worinnen die Ritter creiret werden/ iſt von Violbraunem Sammet; Sie tragen auch ein blaues/ mit Gold/ Perlen und Edelgeſteinen verſetztes Hoſen⸗ oder Knie⸗Band/ und zwar am lincken Bein; Uber das gebrauchen ſie auch eine güldene Ketten. Die Kirche zu Windſor/ ſo gleich vor dem Schloß ſtehet/ und dieſem Ritter⸗Orden gewiedmet/ iſt ſehr ſchön/ und mit Bley bedecket/ innwendig trefflich hell. Sie gehöret/ wie erſtgemelt/ denen Rittern vom Hoſen⸗Band/ wie dann etliche nächſt darbey ihre Wohnung haben/ und deß Tages zwey mahl in der Kirchen ſingen.

Das Feſt deß Ritterlichen Ordens vom Hoſen⸗Band wird Jährlich/ den 23. Aprilis, an St. Georgen Tag/ ſo der Patron dieſes Ordens/ herrlich darinn gehalten. Ein jeder Ritter gibt ſeinen Namen und Wappen in die Kirchen/ daſelbſten wird es im Chor/ an die Stühle/ wo ein Jeder ſeinen Stand hat/ von Möſſing angeſchlagen. Allda ſeyn unter andern vornemlich folgende Wappen zu ſehen/ als: [illegible]yſers Caroli V. und ſeines Bruders Ferdinandi, zweyer Königen von Portugall/ Philippi II. Königs in Spanien/ Henrici II. und Caroli IX. der Königen in Franckreich/ deß Pfaltz⸗Grafen Caſimirs/ eines Hertzogen von Schleßwig/ Guidonis, Hertzogens von Urbin/ Emanuel Philiberts/ Hertzogens von Savoyen/ &c. &c. über den Stühlen hangen/ auch viel Fahnen. In dem Schloß Windſor ſeyn ſor ſeyn auch überauß köſtliche Gebäue/ für den König und Königl. Adel/ ſehr prächtige Zimmer/ Säle / und eine beſondere Capelle / eine groſſe Tafel-Stube / darinnen das Ritterliche obgemelte Feſt Jährlich feyerlich gehalten wird.

Tauto unterbrache hier deß Ritters Thomſay Rede/ ſagend: Wie er ſich erinnere/ in einem gewiſſen Räyß-Buch geleſen zu haben / daß / wann ein Ritter abſterbe / ſein Wappen auf Silber-Blech gemahlet / allda angehefftet werde / unter welchen allen deß Hertzogen Friderichs zu Würtenberg von Silber ſehr groß / und gantz außgemacht / das Schönſte/ und mit einem eyſernen Gitter verwahret ſeye. Ubrigens begehre er zwar den Urſprung dieſes herzlichen Ordens/ wie er allererſt erzehlet worden/ nicht zu verwerffen/ noch in Zweifel zu ziehen/ wozu er ſich viel zu wenig und incapabel ſchätze/ ſondern/ (fuhre er fort/) ich wil gerne glauben/ daß belobter Eduard das von der überſchönen Gräfin verlohrne blaue Knie-Band aufgehoben/ und/ wie einige vorgeben/ es zu einer Galanterie getragen/ und zu Authoriſirung dieſer neuen Mode, und zu Unterdruckung derer / deß Königs Hoheit von dieſer Amourette nachtheiligen Diſcurſe, einen anſehnlichen Orden angeſtellet / auch das Deviſe: Hony ſoit, qvi mal y penſe! zu dem Ende angenommen habe/ damit Jedermann wiſſen möchte/ daß die Inclination gegen dieſe vortrefflich-ſchöne Dame unſträfflich und Tugendlich geweſen; Gleichwol aber kan ich nicht vorbey / dieſes einzuwenden / jedoch mit Gnädiger Erlaubnüß dieſer hohen Geſellſchafft / daß / ſo viel mir Fremdling wiſſend / einige ſolches in Zweifel ziehen / auch viel geborne Engelländer / und zwar nicht unbillich/ für eine Fabel halten/ hingegen vermelden/es ſeye dieſer König Eduard/ nach glücklicherhaltener Schlacht in Franckreich/ begierig geweſen / derſelben ein unvergeßliches Denckmahl zu ſtifften / und weil das Kriegs-Zeichen der Engliſchen Miliz ein Garter oder Knie-Band geweſen/ habe der König einen Orden auf dem Schloß zu Windſor deßhalben angefangen. Es ſeyn auch deren/ die den Anfang und Urſprung dieſes Ordens noch älter machen / und ſchreiben König Richarden dem Erſten die Conſtitution, König Eduarden aber die Erneuerung und beſſere Verfaſſung zu.

Die Geſellſchafft bezeigete groſſes Vergnügen/ ab deß Teuto guter Wiſſenſchafft dieſer Sachen / und lieſſe Ludwell ſich vernehmen: Was mein Herr allhier erwehnet / deme iſt in Warheit alſo / und die Erzehlung / von der Gräfin verlornen Knie-Band/ nichts / als ein lächerliches Mährlein / ſo mehr zum Schimpff als Ehre dieſes Ordens / zum erſten von dem Polydorus Virgilius erfunden/und nachgehends von andern Einfältigen und Leichtglaubigen fortgepflantzet worden / wie mit Mehrerm zu erweiſen ſtünde / ſo es die Nothdurfft erforderte / und rühret der eigentliche Urſprung von der von König Eduard A. 1346. wider die Frantzoſen erhaltenen Schlacht her / maſſen er 1350. zum Angedencken deſſen / und weil ſeine tapffere Kriegs-Leute/auf Königl. Befehl/ unter dem lincken Knie ſich gebunden / hernach dieſen Garter- oder Hoſen-Bandes-Orden mit groſſen Solennitäten im Schloß Windſor angeordnet.

Der Ordens-Genoſſen/ fuhre Ludwell hierauf fort/ſind 26. ſie haben ihren Prælaten/welche Charge der Biſchoff zu Wincheſter affectiret / deßgleichen einen

einen Cantzler / Greffier, Wappen-König / Garter genannt / und nachgeordnete Herolde. Unter ihren Ordens-Statuten vermag eines / daß ein jeder Ritter dem andern in Nöthen beyſtehen / und daß keiner im Krieg fliehen ſolle. Es ſtehet bey jedes Ritters Belieben / ob er das Ordens-Kleid von Seyden / Sammet / oder anderm köſtlichen Zeug oder Tuch / je nach Gelegenheit ſeines Standes / Würde und Vorzugs / machen und tragen möge. Je höher und vornehmer auch der Ritter iſt / je köſtlicher iſt auch das Knie-Band / entweder von Perlen / Edlen Steinen / oder aber Gold- und Stückwerck bereitet / ſolches wird mit einer güldenen Schnalle unter das lincke Knie gefüget / welches er bey der Straffe allezeit im Außgehen tragen muß. Uber der lincken Achſel tragen ſie das Schild S. Georgens / welches ein Creutz mit dem Hoſen-Bande bezieret.

Teuto ware mit dieſer Nachricht wol zufrieden / bate aber Herrn Ludwell, weilen er der Ordens-Geſetzen Meldung gethan / ob er doch ſo gut ſeyn möchte / und ihme wegen ſolcher Statuten mehrern Unterricht geben wolte? Welches Ludwell nicht allein willig verſprache / ſondern alſobald auß einem Schranck ein ſchön gebundenes Buch herauß langete / ein wenig durchblätterte / und alsdann Teuto ſolche ſelbſten zu leſen überreichete / dann zu wiſſen / daß ſein Herr Groß-Vatter auch ein Mit-Glied dieſes hohen Ordens geweſen. Teuto nahme das Buch mit höflichem Danck an / verfügete ſich alſobald damit in ſein Zimmer / und fande ſelbige folgenden Innhalts:

Geſetze und Ordnungen/ deß Hochberühmten Ritterlichen Garter Ordens/ ſonſten der Orden S Georgens und deß blauen Hoſen-Bands genannt.

1.

SOll der König in Engelland / und die Könige ſeine Nachkommen / allezeit die Obriſten dieſes Ordens und Ritter-Bruderſchafft ſeyn; Derſelbe behält Ihm und ſeinen Erben und Nachkommen bevor/ die Erklärung und Milderung / aller Sachen / ſo wol anderer zweiffelhafftigen und ſtreitigen / als der Satzungen gemeldtes Ordens.

2. Keiner ſoll zum Ritter dieſes Ordens gemacht werden/ er ſey dann von Vatter und Mutter Edel gebohren / und könne ſeinen Adelichen Stammen / Namen und Wappen von vier Ahnherren und vier Ahnen her beweiſen / neben dem / daß er auch ehrlich und ohne Tadel ſey / ſonderlich aber/ daß er dieſer drey nachgeſchriebener Stück keines an ihm hab: (1.) Daß er nicht überwieſen ſey einiger Ketzerey oder Irrthums wider den Chriſtlichen Glauben. (2.) Daß er keiner Verrätherey verdacht / oder überzeugt. (3.) Daß er nicht Feldflüchtig worden/ oder ſeinen Feld-Herrn / Obriſten oder Hauptmann unter fliegenden Fähnlein verlaſſen habe. Keiner ſo ſolcher drey Stücken eines begangen / ſolle zum Ritter dieſes Ordens gemacht werden; Und da ein Ritter hernach deren eines begieng / ſoll er auß dem Orden auf der erſten Verſammlung abgeſchafft werden / nach deß Obriſten/ und der gantzen Ritterſchafft Gefallen.

3. Jährlichen ſollen alle Ritter / ſie ſeyen wo ſie wollen/ (ſo ferne ſie doch in ihrer Freyheit/) den

Tag vor S.Georgii/ das iſt den 22.April/ den Habit oder Kleidung deß Ordens tragen/ von 3.Uhr Nachmittag biß die Veſper und der Gottesdienſt verrichtet/ und das Nachtmahl eingenommen iſt/ gleichfalls ſollen ſie auch thun an S. GEORGEN-TAG/biß das Amt/ die Proceſſion,und Veſper vorüber.

4. So der Ritter einer an S.GEORGEN-TAG daheim und zu Hauß/ oder anderswo wäre/ ſoll er daſelbſt in der Thum-Kirchen oder in der Capell/ da er den Gottesdienſt angehöret/ der höhern Stühl einen zurichten/auf den er S.Georgen-Orden anſchlag/ und auf einen andern Stuhl ſein Wappen/ dieſe Stühle ſollen ſeyn in derſelben Kirchen eben nach der Gelegenheit/ wie in der Burg zu Windſor/ allda ſoll er in ſeinem Ordens-Kleid den Gottesdienſt anhören/ doch zuvor beym Altar zur Ehre GOttes/ darnach bey dem Stuhl/ da deß Ordens-Wappen aufgemacht iſt/im Hin- und Wiedergehen ſich neigen. Doch ſollen Käyſer/ Chur- und Fürſten außgenommen ſeyn/ die mögen den Stuhl Ihres Gefallens ſetzen.

5. Die Ritter ſollen ihre Mäntel vor ihrem Obriſten tragen/ der Ordnung nach/ ein Jeder mit ſeinem Mit-Ritter/ſo gegen Ihm überſtehet/ und da derſelbe nicht zugegen/ ſoll er allein gehen/diß ſolle auch in Proceſſion gehalten werden/ und der Obriſte/ oder ſein Stadthalter/ zuletzt gehen: Die Amtleute behalten ihren gewöhnlichen Ort in der Proceſſion. Da ſie bey Tiſch ſitzen/ ſollen ſie/ nachdem Jeder länger im Orden geweſen/ nach einander geordnet ſeyn/ und nicht nach ihrem Stand/ außgenommen die Infanten oder erſtgebohrne Söh-

ſt der König / derſelben Gebrüder / Printzen und Außländiſche Hertzogen / die ſollen nach ihrem Stande und Hoheit geſetzt werden.

6. Den Tag nach S. Georgii/ehe ſich die Ritter ſcheiden / ſolle ein Jeder in der Burg zu Windſor / ſeines Gefallens gekleidet / doch mit deß Ordens Mantel / in das Capitel gehen/ und die Seel-Meſſe / zu Lieb den abgeſtorbenen Rittern / auch allen Chriſten / und der gegenwärtigen Ritterſchafft/ hören/ es wäre dann/ daß einer durch erhebliche Urſachen daran verhindert würde / und Erlaubnüß hätte / von dem Obriſten oder ſeinem Stadthalter/ zu verräyſen.

7. So Außländer in dieſen Orden erwählet werden/ſoll es ihnen der Obriſt zu wiſſen thun/und dem Erwähltẽ die Schreiben/deßgleichen die Articul deß Ordens/unter deſſelben Siegel/ auf ſeine Unkoſten zu ſchicken / und das aufs Längſte innerhalb 4. Monaten nach der Wahl/ es wäre dann/ daß der Obriſte gnugſamlich daran gehindert würde / ſo mag ers ihm ſeines Gefallens kund thun. Da der Erwählte den Orden wil annehmen / ſoll ihm der Obriſt den Hoſenbändel ſamt dem Halßbande und Habit zuſchicken. Die Außländer aber/ſie ſeyn weß Standes ſie wollen / ſollen ſie innerhalb 7. Monaten/ nachdem ſie die Ordens-Zeichen empfangen / durch einen gnugſamen Anwald/den Obriſten/ ſolches erinnern; So der neu-erwählte Ritter nicht innerhalb gemeldter Zeit einen Anwald ſchicket / oder ſich entſchuldigt gegen dem Obriſten / ſoll die Wahl nicht gelten / ꝛc. Gleichfalls ſoll es auch gehalten werden mit denen / ſo in der Zeit ihrer Wahl im Krieg/oder ſonſt in deß Königs Geſchäfften außſeyn.

8. Es ſoll auch bey dem Orden ſeyn / ein Dechant oder Guardian mit 12. Prieſtern / deßgleichen etliche Chor-Schüler / und andere Geiſtliche / damit ſie ſingen / und GOtt den Herrn bitten / daß er dem Obriſten / allen Lebendigen und todten Rittern / und allen Chriſtgläubigen wolle gnädig ſeyn / die ſollen in den untern Stühlen ſitzen.

9. Mehr ſollen darbey ſeyn / fünff Amtmänner / nemlich der Prælat / der Cantzler / der Regiſtrator, der Herold / ſo genannt ſoll werden Garter / und ein Amtmann über die Wappen / genannt Verganara, die ſollen zu dem Orden ſchwören / und in deſſen Rath aufgenommen werden.

10. Zwölff armer Ritter ſollen erwählet werden / die ſich ſonſt nicht mögen ernähren / damit ſie alſo zur Ehre GOttes / und deß Ritters S. Georgen unterhalten werden. Dieſe Wahl ſtehet dem Obriſten zu.

11. Ein jeder Ritter ſoll ſeinen Ordens-Mantel im Collegio laſſen / damit er zu Jeder vorfallender Gelegenheit / und ſo offt es vonnöthen / denſelben gebrauchen möge / und das Jenige verrichten / was von dem Obriſten im Capitulbeſchloſſen wird / dann derſelbe mit der Ritter Bewilligung an jeden Ort / und zu jeder Zeit / mag Tag-Leiſtung halten / in welchen von Ordens-Sachen gehandelt wird.

12. So ein Ritter zwo Meilen nahend bey der Burg vorüber räyſet / ſoll er dem Ort zu Ehren vollends hinein kommen / es wäre dann / daß ihn erhebliche Urſachen daran verhinderten / ſoll ſeinen Ordens-Mantel zuvor um ſich nehmen / ehe er in die Cavell gehet / und ohn denſelben nicht hinein gehen / die Prieſter ſollen ihn mit Andacht darführen / ſo es

frühe iſt / ſoll er GOtt und S.Georgen zu Ehren bey dem Amt bleiben / iſt es Nachmittag / ſo ſoll er allen Chriſtglaubigen Seelen zu Lieb das De Profundis ſingen laſſen.

13. So einer auß der Ritterſchafft mit Tod abgehet / ſoll der Obriſt oder ſein Stadthalter / ſo er deſſen innen wird / allen andern Mit-Rittern / ſo in Engelland ſeyn / das zu wiſſen thun / damit ſie an einen beſtimmten Ort innerhalb 6. Wochen zuſammen kommen. Dieſelbigen / ſo ſie ſamt dem Obriſten beyſammen / oder aufs Wenigſte ihrer ſechs / ſoll ein Jeder auß ihnen ernennen neun die Allertapfferſten und Redlichſten Ritter / ſo er kennet / die da dem Obriſten unterthan / und nicht zuwider ſind / nemlich 3. Hertzogen / 3. Marggrafen / 3. Grafen / oder auch höhers Stands / 3. Freyherren / 3. Pannerherren / 3. Baccellieri, dieſe Namen ſoll der Biſchoff von Vinceſtre, als obriſter Prælat / oder in ſeinem Abweſen der Dechant oder der Regiſtrator, oder der älteſte Ritter aufmercken / und die Verzeichnüß dem Obriſten oder ſeinem Stadthalter weiſen / der erwählt den Jenigen / ſo am mehrſten Stimmen hat / oder der ihn bedünckt / daß ihme der Orden am beſten wird anſtehen / und der Kron / auch Königreich am nützlichſten ſey.

14. Dem Ritter / ſo an deß verſtorbenen Statt erwählet / ſolle von Stund an / nach der Wahl / der Ordens-Habit und Merck-Zeichen zugeſtellet werden / darauf ſollen ihn 2. Ritter ſamt andern Adels-Perſonen führen / da die Amtleute zu gegen ſeyn. Ein Ritter oder Herold ſoll ihm den Mantel vortragen / der ſoll ihm ehe nicht angelegt werden / er wolle ſich dann jetzt im Stuhl niederſetzen / nach die-

ſem empfänget er im Capitel vom Obriſten oder ſeinem Statthalter das Halßband / und alſo iſt er gar im Orden. Die groſſen Potentaten ſeynd hier außgenommen / die mögen den gantzen Habit im Capitul empfangen. Stirbt einer ehe er den Habit empfangen / ſo wird er nicht unter die Ritter gezehlet. So der Erwählte nicht kommt / innerhalb eines Jahrs/nachdem er den Hoſenbändel empfangen / und er in Engelland wohne / und nicht gnugſam Entſchuldigung hat / deſſen Wahl ſoll auch nicht gelten / und man ſoll einen andern erwählen/ ſein Panier/Helm und Schwerdt/ſoll in der Burg auf ſeinem Stuhl nicht aufgemacht werden / er komme dann zuvor / kommt er in beſtimmter Zeit nicht/ ſoll man ſeine Wappen hinweg auß dem Chor thun/das Ubrige fällt dem Orden heim.

15. So ein Hertzog oder Marggraf/oder ein anderer / geringers Stands ſtirbt / der / ſo in ſeine Statt erwählet wird/er ſey weß Standes er wolle/ ſoll in ſeinem Stuhl ſitzen / und gar in keinen andern/es ſey dann/ daß er ſonderliche Erlaubnüß habe vom Obriſten / ſchrifftlich / unter ſeinem und deß Ordens Pitſchafft. Doch ſeynd außgenommmen/ Käyſer / König und Printzen / die ſollen die nächſten Stühl beym Obriſten / ihrem Stand gemäß/ innhaben. Sonſt ſoll ein Hertzog in deß unterſten/ der unterſt in deß Hertzogen Statt ſitzen.

16. So ein Platz ledig wird / mag der Obriſt ſeines Gefallens andere Ritter an dieſelbige Statt/ und höher als ſie zuvor waren/ſetzen. Es mag auch der Obriſt ſein Lebenlang einmahl eine allgemeine Veränderung aller Sitz machen/nach ſeinem Wolgefallen/ doch ſeyn außgenommen/ Käyſer / König/

Printzen und Hertzogen / die bleiben allezeit in ihrer Stätt / es wäre dann / daß man ſie höher ſetzet. Und in ſolcher Veränderung ſoll man betrachten / das Lob und Verdienſt der Ritter / auch die lange Zeit / in welcher Jeder im Orden geweſen. Nach demſelben ſollen ſie im Stehen und Gehen / ſo offt ſie den Ordens-Mantel antragen / ihren Platz behalten / und das nach ihrem Sitz / und nicht nach ihrer Hoheit.

17. Jeder Ritter innerhalb eines Jahres / nachdem er in Orden kommen / ſoll er ſein Wappen / mit aller Zugehör / auf ein Schild / von was Metall er wil / machen laſſen / dieſen ſoll man über ſeinen Stuhl hängen / doch ſollen dieſelben nicht gar zu groß ſeyn / aber die Außländer mögen es machen / wie ſie wollen.

18. Ein jeder Ritter ſoll im erſten Antritt geben eine gewiſſe Summa Geldes / zu Unterhaltung der Geiſtlichen und armen Ritter / ſo allda wohnen / wie dann auch zu Allmoſen. Und nemlich der Obriſte 40. Marck / ein fremder König ein Pfund / ein Printz eine Marck / jeder Hertzog 10. Pfund / jeder Marggraf 8. Pfund / 6. Schillinge / und 8. Pfenninge / ein Frey- oder Pannier-Herr 100. Schillinge / was niedrigers Standes iſt / 5. Marck / man ſoll auch ihre Pannier / Schwerdt und Helm / nicht auf ihren Stühlen aufmachen / ſie haben dann zuvor ermelte Summam erleget. Der Obriſte ſoll für den fremden Erwählten bezahlen / ſo er abweſend.

19. Kein Ritter mag damahls / wann er erwählet wird / einen Anwald ſchicken / er ſey dann ein Außländer / oder ſey in deß Obriſten Geſchäfften / oder mit ſeinem Erlaubnüß auſſerhalb Engelland.

20. Ein jeder angehender Ritter ſoll angeloben und ſchwören/ daß er dieſe folgende Artickel getreulich / und nach äuſſerſtem Vermögen/ wolle halten/ nemlich/ daß er/ ſo viel ihm möglich/ ſein Lebenlang und ſo lang er im Orden iſt / wolle helffen ſchützen/ ſchirmen und verthäydigen / deß Obriſten Ehre/ Würde/ Anſehen und Gerechtigkeit.

21. Daß er nach Möglichkeit ſich befleiſſige/ alles deß Jenigen / was da dienet zur Aufnehmung und Nutzen deß Ordens / da er auch innen würde/ daß demſelben was zuwider unterſtanden oder gedacht wird / ſoll er ſich mit aller Macht darwider ſetzen/und den Orden auf das Beſte/ſo er kan/helffen ſchützen.

22. Daß er wol und getreulich alle Satzungen und Articul dieſes Ordens halte/und hierauf in deß Obriſten Hand angelobe und zuſage / daß er ohne allen Verzug und Gefährd demſelben wolle nachkommen/ alsdann rühret er das Creutz an/ und küſſet es.

23. Nach dieſem ſoll er mit Ehrerbietung den Hoſen-Bändel empfangen / den ihm der Obriſte um den lincken Schenckel bindet / mit dieſen Worten: Herr/ die Edle Geſellſchafft deß Garter-Ordens hat Euch zu einem Freund und Mit-Bruder aufgenom̃en/ deſſen zu einem Wahrzeichen ſchenckt Sie Euch dieſen gegenwärtigen Hoſen-Bändel / GOTT verleyhe/ daß Ihr ihn empfahet/ und traget / von nun an zu ſeinem Lob und Ehr / auch zu Wolſtand und Erhöhung dieſes Löblichen Ordens/ und Euer ſelbſt.

24. Im Fall der Obriſte auſſerhalb deß Landes/ alſo/ daß er nicht ſelbſt dabey könne ſeyn/mag er deſſen durch

ſen durch Schreiben Gewalt geben / ihrer 2. oder mehrern/auß dem Orden/daß ſie es an ſeiner Statt verrichten.

25. Man ſoll ein gemein Siegel/Wappen oder Pittſchafft deß Ordens machen laſſen / daſſelbe ſoll der Cantzler/oder welcher Ritter vom Obriſten dazu ernennet wird/ bewahren/ und da derſelbe 20. Meilen vom Obriſten zu verräyſen hat/ ſoll er ihm/ oder welchem der Obriſte wil/das Siegel zuſtellen/damit daſſelbige jederzeit um den Obriſten ſey/ ſo lang er im Königreich iſt / da er aber auſſer Landes / iſt es gnug / daß er mit dem Pittſchafft oder Signet alles das Jenige/ was den Orden betrifft/ bekräfftigt.

26. Ein jeder Ritter ſoll haben die Articul deß Ordens / die ſollen von dem Regiſtrator collationirt/ und mit ſeiner Hand unterzeichnet / und mit deß Ordens Siegel verpittſchirt ſeyn/und ſo der Ritter wil ein Wappen in das Buch laſſen machen / ſoll es deß Ordens Herold angeben / wie es gehört / das Original ſoll gleichfalls auch unterzeichnet/ und verpitſchirt ſeyn / und ſtäts in der Rent-Kammer aufgehalten werden.

27. Stirbt ein Ritter / ſollen ſeine Erben das Articul-Buch innerhalb 3. Monaten wieder ſchicken / welches dem Guardian , oder dem Regiſtrator, ſoll aufzubehalten zugeſtellet werden.

28. Kein Ritter ſolle mit dem andern kämpffen/ es ſey dann in deß Obriſten Krieg / oder in ſeiner billichen Sache. Und im Fall/daß einer von einem andern Herzn aufgehalten wird/damit er ſein Recht ſoll handhaben/ und aber der Gegentheil gleichfalls einen Ritter deß Ordens bekäme / zu Schutz ſeiner Sachen/alsdann mag der Ritter mit nichten ferner

aufgehalten werden / ſondern ſolle ſich entſchuldigen / weil ſein Bruder der andern Parthey beyſtehet / und dieſes ſoll ein Jeder thun / damit er dieſes Kampffs entlaſſen werde. Da der Aufgehaltene nicht wüſte/daß ſeiner Mit-Ritter einer der andern Parthey beyſtehet/ ſo bald er es erfähret/ ſolle er ſich gegen ſeinem Herrn entſchuldigen / und die Klage fallen laſſen.

29. Damit die Ritter ein Merckzeichen ihres Ordens haben / ſo hat der Obriſt mit Bewilligung der gantzen Ritterſchafft geordnet/ daß ein jeder Ritter ſolle offentlich um den Halß tragen/ ein gülden Halß-Band/ das ſoll im Gewicht haben dreiſſig Untzen/und nicht mehr/geformirt wie ein Hoſen-Bändel/in viel Stücken/zwiſchen welchen ſolle nach der Ordnung ſeyn / eine doppelte Roſen / roth und weiß / auſſen mit weiſſen Blättern/ innen mit Rothen / in der Mitten eine bey der andern / daran ſoll hangen S.Georgen Bildnüß/ ſolches Halß-Band ſolle der Obriſt/ ſeine Nachkommen/ und die gantze Löbl. Ritterſchafft/ſamt und ſonderlich tragen/ und inſonderheit an den vornehmſten Feſten deß Jahres/ an den andern Tagen ſollen ſie tragen ein kleines güldenes Kettlein / und S.Georgen Bildnüß daran/ außgenommen im Krieg/ Schwachheiten/ und langen Räyſen ; Dann damahls mögen ſie das Bildnüß / oder Meday , an einer ſeydenen Schnur tragen. Man mag auch / da es vonnöthen / das Halß-Band bey dem Goldſchmidt machen laſſen/ doch/ daß es nicht köſtlicher mit Edelgeſtein / oder anderm/ gemacht werde ; Außgenommen die Bildnüß und den Halß-Bändel/ die mögen/ nach jedes Ritters Gefallen/ gezieret und geſchmücket werden.

Es ſoll auch gemeldtes Hoſenband / es ſey für ein Noth vorhanden / wie da wolle / weder verkaufft / verſetzt / verſchenckt / noch entfremdet werden.

Das V. Capitul/

Ceremonien ſo bey Aufnahme Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. in Sachſen in dieſen Orden vorgegangen. Königinnen machen Ritter / Exempel deſſen. Der Orden deß güldenen Fells wird wider die Gewonheit / auch dem Printzen von Oranien / (einem Proteſtanten/) conferirt. Von König Arthurs runden Tafel Der Orden de la Table ronde, iſt der Urſprung deß Ordens vom blauen Hoſenband / und welcher Geſtalt. König Arthurs Herkommen / groſſe Tapfferkeit. Corinne vermeldet ihr Herkommen / und ſchöne Gemüths-Neigungen.

UNſer Tapfferer Teutt, ware nach Leſung ſolcher Staturen / wie ſie vor Alters gemacht worden / noch begieriger ein Mehrers von dieſem Orden / vornemlich aber zu wiſſen / was bey neulichſter Aufnahme Sr. Hoch-Fürſtl. Durchl. von Zell / ꝛc. in den Ritterlichen Orden / für Ceremonien vorgangen wärẽ / hoffete auch von Thomſay hieriñen wilfahret zu werden / weil aber derſelbe jetzo nicht bey der Stelle / ware Ludwell deß Erbietens an ſeine Statt ihme indeſſen die jenige Ceremonien anzuzeigen / die Anno 1669. bey Ertheilung deß Ordens zu Dreßden vorgangen / als König Carl der II. Chur-Fürſt Johañ Georgen dem II. zu Sachſen / durch den Ritter Thomas Higgons, den Orden conferiren laſſen. Weil nun Teuto groſſe Begierde hierzu verſpühren ließ / fuhre er ſolcher Geſtalt fort / weilen er der damahligen Solennität / in beſagten Higgons Suite, beygewohnet. Auf dem groſſen Saal deß Chur-Fürſtl. Pallaſtes / waren zween hohe Throne aufgerichtet / einer dem König in Engelland zu Ehren / der andere aber dem Chur-Fürſten: Dem Chur-Fürſten wurde erſtlich der rothe Rock / hernach das Schwerdt angelegt / worauf ein Engliſcher Herr neben ſchrifftlicher Uberliefferung der Ordens-Statuten eine zierliche Lateiniſche Rede hielte; Nach dieſem bande der Engliſche Herold dem Chur-Fürſten das Königl. Hoſenband ums lincke Bein / hieng ihm auch neben einer ſchweren göldenen Ketten / den Violetten Rock um / und ſetzte ihm einen breiten / mit hohen Feder-Büſchen gezierten Hut auf / darauf gienge man zu Tafel. Der Chur-Fürſt ließ deß Königs Geburts-Tag aufzeichnen / um ſelbigen jährlichen zu feyren; Dem Ritter Thomas Higgons wurde eine Kettte verehret von 600. Gulden wehrt / auch eine ſonderbare Münz zum Gedächtnüß dieſer Solennität geſchlagen.

Teuto hielte mit Fragen ferner an / weil dann Vermög der Ordens-Geſetzen / der König in Engelland das Haupt dieſes Ordens ſeye / zu unterſchiedlichen mahlen aber / auch Weiber / als Königinnen dieſes Reich regieret / was es alsdann dieſes Ordens halben / für eine Beſchaffenheit / und ob ſelbige ſich auch deß Præſidii, und Ertheilung dieſes Ordens anzunehmen haben?

In allweg antwortete Ludwell / ſolches erweiſen die Exempel der Königin Mariæ und Eliſabethæ / darvon Jene über den König Philippum in Hiſpanien / und Emanuelem Philibertum Hertzogen in Savoyen / zween Grafen / 3. Baronen / und einen von Adel mit dem Garter-Orden beehret: Dieſe aber den Römiſ. Käyſer Maximilianum den II. Carolum IX. und Henricum III. Könige in Franckreich /

Fridericum, König in Dännemarck/ Joh. Caſimirum, Pfaltz-Grafen bey Rhein/ Adolphum, Hertzogen in Holſtein / Friderichen/ Hertzogen zu Würtemberg/ Franciſcum, Hertzogen von Montmorancy, und Thomam, Hertzogen von Nortfolck / auch noch unterſchiedliche Grafen und Baronen / in den Ritter-Orden aufgenommen.

Auß denen Ordens-Statuten / verſetzte Teuto, erſehe ich aber/ daß die Ceremonien/ nach Römiſch-Catholiſcher Weiſe/ zu Windſor ſolten verrichtet werden/ welches dann jetzunder nicht geſchiehet? Deme iſt alſo/ ware Ludwells Antwort; Aber von der Zeit an König Eduards deß VI. und der Königin Eliſabetha, unter welchen die Evangeliſche Lehre in Engelland aufgegangen / werden die Römiſchen Kirchen Gebräuche nicht mehr beobachtet. Jedoch aber wird dieſer treffliche Orden / ohne Unterſcheid und Anſehen der Religion, groſſen Herren und meritirten Perſonen conferiret / welches bey andern Ritter-Orden / inſonderheit aber deß guldenen Flüß/ oder vielmehr Fells/ nicht beobachtet/ und ſelbiger keinen andern / als der Römiſch-Catholiſchen Religion Zugethanen/ Vermöge deſſen Statuten/ ertheilet wird.

Gleichwol aber iſt auch einſten/ vor nicht gar vielen Jahren / hierinnen diſponirt / und ſelbiger Orden einem Proteſtirenden groſſen Printzen/ nemlich Wilhelm Heinrichen / Anno 1673. damahligen Printzen von Oranien / von dem König in Hiſpanien ertheilet/ und das göldene Vließ/ wegen einer ſonderbaren Staats-Urſach / überſchicket worden.

Hiermit wurde der Diſcurs von dem Ritter-Orden deß blauen Hoſen-Bandes/oder der Garter, beſchloſſen/Teuto aber bedanckte ſich/wegen gegebenen Unterrichts / gar ſehr.

Aber noch eines möchte ich wiſſen / redete er ferner/was es dann mit deß Königs Arthus oder Arthurus runden Tafel / oder Ritter-Orden von der runden Tafel / (de la Table ronde,) für eine Beſchaffenheit gehabt / auch ob noch etwas darvon übrig ſeye.

Ludwell ware auch hierinnen willfährig/ſo viel ihm davon wiſſend/mitzutheilen/alſo ſprechend: Es iſt gewiß/daß erwehnter Ritter-Orden von der runden Tafel/wo nicht gar der Allerälteſte/doch gewißlich einer der älteſten iſt;dañ von dieſer Tafel-Ronde iſt / als gleichſam auß einem Seminario, der Orden deß blauen Hoſen-Bandes her entſprungen. Dieſer Arthus,oder Arthurus,hat in dem fünfften Seculo das Britanniſche Reich regieret / und 24. vortreffliche tapffere Kriegs-Helden bey und um ſich gehabt/und eben auß einer ſolchen Anzahl Rittern beſtunde dieſer Orden. Damit auch unter ſolchen Helden deß Vorſitzes halben nicht etwan ein Streit entſtünde/ und allem Zanck vorgekommen würde / hat Arthus verordnet/daß bey offentlichen Zuſammenkunfften ſie ſamentlich an einer runden Tafel ſitzen muſten. Dieſen alten Ritters-Orden wolte König Eduard der Dritte/ im 18. Jahr ſeiner Regierung/ nemlich Anno 1344. wieder erneuern/und ſolcher Geſtalt die tapfferſte und ſtreitbarſte Helden ihme verbündlich machen / deßwegen er einen gewiſſen Tag / dergleichen Feſt mit Ritterſpielen zu celebriren wiedmete; Es wurde aber neben dem Tag auch die Nacht mit allerhand Freuden-Bezeugungen / auch luſtigen Täntzen/in Beyſeyn der Königin und deß Königl.

Frauenzimmers/ zugebracht/ von welchem Feſtin und Tantz vielleicht die falſche Meynung und Vorgeben von dem entfallenen Knie-Band der Königin/ oder der Gräfin von Salisbury, ihren Urſprung mag hergenommen haben.

Als aber Philippus Valeſius, König in Franckreich/dieſe deß König Eduards Anſtalt vernommen/ hat er/ nach dem Exempel dieſes Engliſchen Ritter-Ordens/an ſeinem Hofe auch eine ſolche runde Tafel angerichtet. Weil nun König Eduard geſehen/ daß dieſe deß Frantzöſiſchen Königs Nachahmung/ ihme ſehr nachtheilig ſeye / iſt er darauf bedacht geweſen/ein anderes Mittel außzuſinnen/tapffere und ſtreitbare Männer an ſich zu bringen / welches ihme auch nach Wunſch geglücket; Dann / als er Anno 1346. darauf an St. Georgen-Tag mit ſeinem Kriegs-Heer in Franckreich übergeſetzet/ und glücklich gelandet / und kurtz hernach mit den Frantzoſen ſich in eine Schlacht einzulaſſen entſchloſſen/ hat er ſeinen Soldaten befohlen/daß ein Jeder ſein linckes Bein mit einem Hoſen- oder Knie-Band umbinden ſolte/ welches auch geſchehen / da dann Eduard den Sieg erhalten. Die erwieſene Tapfferkeit nun ſeiner Soldaten durch ein Ehren-Gedächtnüß und herrliche Belohnungen zu verewigen/ hat er zu Windſor eine Geſellſchafft vortrefflicher Rittere zuſammen beruffen/welche Geſellſchafft er zur Ehren-Gedächtnüß deß ſo glücklichen Treffens / und ſonderlich deß gegebenen Feld-Zeichens oder Hoſen-Bandes / die Garter-Geſellſchafft/oder Garter-Orden genennet/ mit der ſchon öffters erwähnten Aufſchrifft: Honny ſoit, &c. wie ich ſchon einmahl davon Anregung gethan.

Was aber deß Herꝛn fernere Frage betrifft/ ob noch Gedenck-Zeichen dieſes Ordens der runden Tafel vorhanden? Davon weiß ich nur dieſes zu melden/ daß in der Engliſchen Provintz Hanſchire, in der Stadt Wintcheſter oder Wintonia, ein altes Caſtell gelegen/ an deſſen Mauer ein runder Tiſch hanget/ den die gemeine Leuthe für deß Königs Arthurs runde Tafel außgeben/ andere hingegen für ein neues Werck achten. Dieſer ſo hochberühmte gewaltige König Arthus liget in der Provintz Sommerſetſchire, auf der Inſul Avallon, auf welcher das Kloſter Glaſtenbury geweſen/ (ſo von Joſeph von Arimathia, der den Herꝛn Chriſtum begraben helffen/ ſeinen Urſprung haben ſolle/) deſſen Mönche Henricus VIII. verjaget/ und das Kloſter zerſtöret/auf deſſen Kirchhof begraben/ der denen Sachſen ſehr viel zu ſchaffen gemacht/ ſeine Grabſchrifft ſolle dieſe ſeyn: Hic jacet ſepultus inclitus Rex Arturius, in Inſula Avalonia. Das Wort Artur heiſſet ſonſten in der Britanniſchen Sprach einen grauſamen Bären/oder einen eyſernen Hammer/mit welchem die Kin-Backen der Löwen zermalmet werden; Er ſolle im 24. Jahr ſeiner Regierung/ nach anderer Meynung im 26. als er Anno Chriſti 542. bey dem Dörfflein Camelford/ wo der Fluß Alanus entſpringet/ in Cornwallia mit den Schotten und Picten eine Schlacht gehalten haben/und darinnen geblieben ſeyn. Er iſt am nächſten Geſtad/ſo vor dieſem Findagium, jetzt Tindagel genannt/ auf einem anſehlichen Schloß geboren worden.

Doch ſolle/zwiſchenredete Teuto, ſeine Gebuhrt nicht allzuehrlich geweſen ſeyn/ indeme die Scribenten melden/ daß er auß einem Ehebruch erzeuget worden/ indeme der Britanniſche König Ytherus Pendragon ſich in deß Fürſten in Cornwall Gorlois Gemahlin/die ſehr ſchön ware/zur Ungebühr verliebet/ und weil er ſie/zu ſeinem Willen zu bringen/ſich nicht getrauete/ hat er/ vermittelſt der ſchwartzen Kunſt und durch Zauberey/ es dahin gebracht/ daß er ſie in der Geſtalt deſſelben Fürſten beſchlaffen/ und mit ihr dieſen Arthur gezeuget. Dieſer hat hernach ſeinem Vatter in der Regierung gefolget/ und ſo ein tapffermüthiger Printz geweſen/ daß er mit eigener Fauſt 6000. Sachſen erleget/ und andere Bewunderns-würdige Thaten verrichtet. Ja/ er ſolle(welches ſchier unglaublich/)in einer Schlacht/ mit ſeinem herrlichen Schwerdt Caliburn / 470. Männer erleget haben/ welches zwar wol ſeyn kan/ wann man die alte Manier zu kriegen / und die unvergleichliche Tapfferkeit der alten Helden betrachtet/worunter auch der unvergleichliche Scanderbeg zu zehlen/wie nicht minder der Heldenmüthige Käyſer Friderich von Oeſterreich/ der wider Ludwigen den IV. erwählet worden / und der in der letzten Schlacht 50. Soldaten erſtochen.

Hiemit beſchloſſen ſie nun den Diſcurs von dem Ritter-Orden völlig/ und weilen es mit deß Teuto Wunden ſich gar wol beſſerte/ ſuchten ſie allerhand ergötzliche Zeit-Vertreib/auch hielte Teuto mit Fräulein Brillante verſchiedene freundliche Unterredungen/ welche verurſachten/ daß in ihrem Hertzen eine ihr gantz ungewohnliche Begierde erwuchſe/öffters um dieſen Cavallier zu ſeyn/ und ſeiner Anſprache zu genieſſen/der ſich auch ihre Gegenwart/ um ſchon oben ermelter Urſache willen/ſehr wol belieben lieſſe.

Wir müſſen aber nun einmahl ſehen / wie die verrätheriſche Corinne ſich werde vernehmen laſſen; Dumpartin/Ludwells Gemahlin/Fräulein Brillante,Ludwell und unſer Teuto, waren begierig/ ſo wol ihre angezettelte letztere Verrätherey / als auch ihre übrige Begebenheiten / zu vernehmen / weil Dumpartin ſich verlauten laſſen / daß ſie ſelbſten nicht eigentlich wiſſe/ wer ſie ſeye/ indeme ſie noch nicht gar lang in ihren Dienſten / und ſich für eine Frantzöſiſche Flüchtlingin außgegeben ; Sie habe aber die Zeit über / da ſie bey ihr geweſen / wenig geſehen/ worauß ſie einen ſonderlichen Religions-Eyffer abnehmen können / und ſeye ihr ihre Bedienung nur darum nicht zuwider geweſen/ weil ſie einen luſtigen Humor bey ihr befunden/ und ihr ſehr wol wiſſen an die Hand zu gehen.

Weil ſie nun alle Begierde hatten/der Corinne Bekänntnüß/und ſo es ſich ſchicken wurde/ihr übriges Verhalten und Lebens-Lauff zu vernehmen/ wurde ſie für dieſe anſehenliche Geſellſchafft gebracht / da ſie dann alſobald eine tieffe Reverenz den Anweſenden erzeigete / und vor der Frauen Dumpartin auf die Knie niederfiele / wegen ihres Verbrechens um Verzeyhung bate / auch eher nicht aufſtehen wolte / biß ihr endlich in gewiſſer Maß die Vergebung zugeſagt wurde. Darauf munterte ſie ſich bald wieder auf / und weil ihr befohlen ware/ alles Haarklein außzubeichten / ſagte ſie / ſie wolle nicht allein alles rein außſagen/ ſondern/wann man ihr anders Gehör geben wolle / ſolche Sachen erzehlen / darüber man ſich nicht wenig verwundern werde.

Als nun Jedermann ſie anzuhören willig/ und leichtlich urtheileten/ daß ein ſo ſchlaues und durchtriebenes Weibes-Bild / wie ſie zu ſeyn ſchiene/ ſchlimme Händel daher ſagen wurde/ fienge ſie ihre Erzehlung folgender Maſſen an: Hier in meiner Perſon ſehet ihr vor Augen einen Ball deß Glücks/ einen Spiegel der Unbeſtändigkeit / ein Spiel der Zeit/ einen kurtzen Begriff vieler Boßheit/ ein rechtes Muſter der Büberey/ und/ wie ihr wol ſelbſten urtheilen werdet / einen Behälter aller Gottloſigkeit/ und einen Schandflecken deß Weiblichen Geſchlechts.

Alle Gegenwärtige ſpitzten auf ſo wunderlichen Vortrag die Ohren / und warteten verlangenlich/ was auf ſo ſchlimmen Anfang für ein noch ſchlimmerer Fortgang erfolgen würde. Nachdem ſie ſich nun gantz frech umgeſehen / und auf Befehl auf einen Stuhl niedergeſetzet / fuhr ſie ferner alſo fort: Das Glückſelige / aber faſt aller Zucht / Treu und Aufrichtigkeit entblöſſete Franckreich / und in demſelben eine der berühmteſten Städten iſt mein Vatterland; Gleich wie aber mein Vatterland berühmt und vortrefflich/ alſo hat das günſtige Glück gewolt/ daß ich nicht nur von vornehmen und Adelichen/ ſondern zugleich auch reichen Eltern bin erzeuget/ geboren/ und/ wie meiner Eltern Stand und Vermögen erfordert / auf das Delicateſte auferzogen / und von meiner Kindheit an/ auf das Beſte bedienet worden/ an vieler Aufwartung / köſtlichen Kleidern und Haußrath hatte ich nicht den geringſten Mangel/ und ſahen meine Eltern in mich nicht anders / als in einen Spiegel.

Indeme ich nun/ nach Art deß Landes/ und von Natur Geiſtreich/ und durch die Auferziehung noch beſſer unterrichtet ware / hielte man mich gleichſam für ein für ein Wunder-Werck / alles / was ich ſagte/ oder thate/wurde herzlich herauß geſtrichen/und mir von Jedermann geſchmeichelt und geliebkoſet. Meine meiſte Zeit-Vertreib ware / mich vor dem Spiegel aufzubutzen/allerley Vanitätiſche Aufzüge/erdichtete Stellungen/galante Manieren/fröliche Gebärden/ zu erlernen / und mir anzugewöhnen ; Ich befliſſe mich/ lieblich zu lachen/ freundlich zu reden/ verführiſche Blicke zu thun/ in Summa/ Augen/ Mund/ Zungen/ Hände/ Füſſe/ Gang und alle Bewegungen alſo ein- und anzurichten/ daß man mir deßwegen einiges Lob ertheilen ſolte. Das/ ſo mich am allermeiſten verdroſſe/und im Hertzen quählete/waren/ daß ich ſehen muſte/ daß ich nicht ſchön von Angeſicht ware/ worüber ich manchmahlen ſo erboßte/ daß ich mehr als einen Spiegel/weilen ſie mir meine Geſtalt nicht ſchöner/als ich ſelbſten ware/vorſtellen wolten/ oder/ daß ich recht ſage/nicht vorſtellen kunten / zur Erden ſchmiſſe / und mit Füſſen darauf tratte ; Ich unterlieſſe zwar nichts / womit ich vermeynte/ zu einer mehreren Schönheit zu gelangen/ weil aber all mein Fleiß nicht zulänglich ſeyn wolte/ trachtete ich / dieſen Abgang/ der von dem Frauenzimmer ſo hoch geachteten Schönheit / durch Pflantzung der Gemüths-Gaben / herein zu bringen / und den Abgang der Leibes-Gaben mit anderwärtigen Anſtändigkeiten zu erſetzen.

Es erzeigte aber / über alles Verhoffen / der Himmel ſich ſo gnädig gegen mir/ daß/ nachdem ich das 16. Jahr erreichet/nicht weiß ich/durch was für eine Himmliſche Influenz und gütiges Geſtirn / ich eine gantz andere und neue Geſtalt bekame / die Lineamenten meines Antlitzes veränderten ſich nach und nach/

und nach/ und was Anfangs an mir gantz heßlich und unformlich ware/ das bekame allmählich eine ſeine Proportion, die bleich-gelbe Farbe deß Angeſichts verlohre ſich/ und wurde ich gleichſam ein gantz anderer und neuer Menſch / ſo / daß ich endlich an Schönheit wenigen meines Gleichen etwas nachgabe/ und deßwegen nicht mehr Urſach hatte/ meine Geſpielinnen deßwegen zu beneyden. Solche Geſtalt-Aender- und Metamorphoſirung vergnügete mich über die Maſſen/ Jedermann erfreuete ſich mit mir/ und wünſchete mir Glück/ auch war deß Lobens meiner Schönheit kein Ende; Faſt von allen wurden abſonderlich meine Augen/ ſamt meinem Munde/ gerühmet / ſintemahlen keine meines Alters anzutreffen/ die Corallenfärbigere Lippen/ ſchönere und den Perlen und weiſſeſten Helffenbein gleichendere Zähne/ funcklendere Augen und blitzendere Blicke/ gehabt/ und von ſich gegeben hätte/ als ich.

Um ſolcher Urſachen willen machte ich mich bey mir ſelbſten zu einem Abgott und ware ungehalten/ daß ich nicht mehrere Verehrer meiner Schönheit/ durch Gemeinſchafft mit Cavallieren/ zuwegen bringen kunte / weilen die allzugenaue / und wider die Landes-Gewonheit lauffende Verſperr- und Einſchlieſſung mir daran hinderlich fiele / weil vielleicht meine Eltern etwas an mir wargenommen/ das ihnen zu ſo genauer Verwahr- und Beobachtung meiner Perſon Anlaß gegeben. Solchen Mangel aber erſetzten um etwas die Bedien- und Liebkoſungen meiner Pagen und Dienern/ deren einer/ unter dem Schein / mir / als ſeiner Patronin / zu dienen/ mich/ als ſeine Liebſte/ verehrete/ und mir damit Urſach gabe / meine brennende Begierden zu betrügen / und etlicher Maſſen meinen Ehrgeitz zu unterhalten.

Es ſtunde wenige Zeit an/ſo verheurathete mich mein Vatter/an einen vornehmen Cavallier, und ſe te mich durch ſothane Verknöpff- und Verbündung erſt in die Freyheit/ und indem er meinen Leib einem allein ſchenckete/machte er dadurch/daß alle mit einander der Anſchauung meines Angeſichts genieſſen kunten/ und ich/die nun nicht Urſach hatte/ mich zu verhüllen / ware unvergleichlich vergnüget / daß ich gleichſam/als eine Ziel-Scheibe/den Augen Jedermänniglichs/mich zu beſchauen/offentlich da ſtunde.

Anjetzo fiengen meine Sturm-Wetter an/ſich hervor zu thun/ſintemahlen heute dieſer/morgen ein anderer Cavallier ſich hervor thate/ mir aufzuwarten/und lieſſen wenig Tage vorbey/daß ich/meinem Bedüncken nach/ nicht ſchon eine ziemliche Anzahl Liebhabere zehlen konte/ware alſo arm im Uberfluß/ und wegen der groſſen Anzahl unglücklich. Ich betrachtete einen wie den andern/dann ich wuſte nicht/ welchem unter ſo vielen ich mehr Gewogenheit erweiſen ſolte/ ich erzeigete mich alſo gegen ihnen/daß deren Jeder mir angenehm ſeye/ weil ich mich nicht entſchlieſſen kunte/welchen ich ſolte fahren laſſen.

Weil nun alle meine Anbetter ſich in gleicher Hoffnung befanden/ und dannenhero ein Jeder ſuchete/ vor den andern ſich bey mir beliebt zu machen/ ſo geſchahe/daß immer einer den andern mit Liebes- und Dienſt-Bezeugungen herunter zu ſtechen ſich befliſſe/ und warteten mir auf allerley Weiſe auf. Einer machte ſich Hoffnung / wegen ſeiner Schönheit/ der andere wegen ſeiner Tapfferkeit/ der dritte wegen ſeines Verſtands und Klugheit / wieder ein anderer/ wegen ſeiner Behutſamkeit/ dieſer/ wegen ſeiner Verſchwiegenheit/ Jener/ wegen ſeiner Frey- und aber ein anderer / wegen ſeiner Großmüthigkeit/ ein anderer wegen ſeiner Treue und Beſtändigkeit. Und weilen ſich gemeiniglich alle / in eben der Kirchen / bey eben dem Feſtin und Ball befanden/ wo ich mich befande / ſo ware remarquabel, wie ein Jeder vor ſeinem Cameraden ſich in Acht nahme/ und Jeglicher trachtete/ den andern zu verführen/ und über das Seil zu werffen/ indem er ſich anſtellete / daß er gantz unintereſſirt ſeye / und ihne nichts angienge.

Die Zahl der Aufwärter machte mich noch aufgeblaſener / deßhalben ware ich gefliſſen / ſie insgeſamt alſo zu tractiren / damit keiner Urſach hätte zuglauben / daß er weniger als ein anderer / oder zu zweiffeln / daß er nicht am meiſten favoriſirt würde. Dahero geſchahe es zum öfftern / daß wann ich durch höfliche Neigung gegen einem den Anfang machte/ ſolche Reverentz bey dem Andern oder Dritten ſich endigte / meine Blicke beſtrahleten erſtlich den/ der mir gerad im Geſicht ſtunde / und dräheten ſich gegen dem Jenigen der mir zur Seiten ware. Lachete ich/ ſo ware es meine Freude / wann ich dardurch Jedem meine ſchöne Zähne ſehen laſſen konte/ ſolches Lachen lieſſe ich jedoch mit einer wolſtändigen Artigkeit etwas lange wären / und vergeſellſchafftete ſolches allezeit mit galanter Umwendung deß Hauptes/ damit ſolches/ weil es eine Rundung hat/ die Gunſt von allen begriffe. Ich redete kein Wort/ welches ich nicht mit vorher gleichſam ſtudirter Annemlichkeit/ und lieblichem Thon und Schall außſprache / welche meinen Aufwärtern/ eine zarte

Gewogenheit und Affection ins Gemüthe prägeten/ mit dem Bewegen meiner Lippen / welche neben dem / daß ſolches Veneriſch / zugleich aber mit einer beſcheidenen Sittſamkeit temperirt ware verwundete und entzündete ich alle Augenblick. Mir ware lieb / wann alle meine Sinne / Gedancken und innerliche Regungen beobachtet / und bewundert wurden. Ich ſuchte alle andere Damen an Lebhafftig- und Munterkeit zu übertreffen / und hatte meine Freude / wann einige mit mir redeten / die Wort alſo zu führen/daß ſie von meinen Liebhabern kunten gehöret werden; (Doch mit ſolcher Verſchlagenheit / daß es muſte das Anſehen haben/ als wann ich deſſen ſelbſten nicht warnehme/) und dergeſtalt/daß Jeder von ihnen/ſolche auf ſich ſelbſten deuten und appliciren kunte.

Wann ich jezuweilen auß Vorwitz die Hand entblöſſet / und die Handſchuh hinweg thate / und mich anſtellete das Angeſicht zu berühren / oder die Haare zurecht zu machen / ſo beobachtete ich gar genau / wie meine Anbetter dieſe alabaſterne Schönheiten beaugeten.

In denen Kirchen / bey Däntzen und Zuſamenkünfften / ware meine allererſte Bemühung/ mich nach meinen Liebhabern umzuſehen / welche davon gegenwärtig wären / und nachdem ich vernahme / daß einer fleiſſiger oder fahrläſſiger ware/ wuſte ich mit Veränderung meines Geſichts bald freund- bald ernſtlich/ dieſen zu belohnen/ Jenen zu beſtraffen. Wann ich dann warnahme / daß die Anzahl der Aufwarter nicht ſo groß als ich ſie wünſchen mochte / hielte ich ſolches gleichſam für ein Laſter der verletzten Majeſtät/und ware darüber nicht wenig erzörnet/ wordurch ich aber nur deſto lebhaffter und Geiſtreicher ſchiene.

Solcher Geſtalten hatte ich mein Spiel mit allen / machte einen bald hoffen / bald aber verzweifflen / all mein Sinnen und Dichten ziehlete dahin / wie ich mir Jederman auf ſolche Weiſe verpflichten / und mich in Hochachtung bey allen erhalten/ auch was ich für Arten mich darbey zu manteniren / gebrauchen ſolte. Inzwiſchen lieſſen ſich faſt alle Abend unter meinen Fenſtern ſchöne Muſicken mit allerley Muſicaliſchen Inſtrumenten hören.

Weil ich aber beſorgen muſte mein Mann/ möchte durch die öfftere Serenaden / und Muſiquen/ auf die Gedancken gerathen oder argwohnen / man möchte mit ſolchem Singen und Muſiciren/auch zugleich ſeine Ehre in die Lufft ſchicken / ſo verſchaffte ich/ daß ihme angebracht wurde / als wann dergleichen Ständichen dieſer oder Jener benachbarten Damen oder Jungfern/ zu Ehren angeſtellet wären.

Deſſen aber unerachtet/weil mein Mann nicht allein ſehr verſchlagen und darbey auch Tapffer von der Fauſt ware / nahme er deß Handels in Kurtzem gar bald wahr. Weil aber der Zeit unter dem Adel unſers Landes es gar gemein iſt/die Dames zu bedienen und ihnen aufzuwarten/ auch ſich unbefugter Liebe zu rühmen/ daher auch erfolget/ daß die Männer ihre Weiber nicht ſo gar genau beobachten / und damit / (aufs Wenigſt dem äuſſerlichen Schein nach/) bezeugen wollen / daß alle ſolche Bedienung und Aufwartung/ ſo ihren Weibern geſchiehet/eine Adeliche Gewonheit / und geziemende Höflichkeit ſeye/überſehen ſie ſolches gar leichtlich/ auſſer wann unverſchamte Unmäſſigkeit/ſo gar über die Schnur hauete / daß einer faſt Noth-getrungenlich / ſich für entehret achten müſte. Dieſer Gewonheit nun wuſte auch ich mich meiſterlich zu bedienen/und ware damahlen mein meiſtes Abſehen / vor andern Damen allein mehr geliebet und bedienet zu werden/ übrigens aber waren alle dieſe meine wollüſtige Ergötzlichkeiten / gantz ohne Sünde und unſchuldig/ dann ich ſuchte und hatte keine andere Vergnügung / als den Ruhm für ſchön / und vor allen andern lieb-würdig gehalten/und von allen bewundert zu werden / wiewol ich den bey mir befindlichen Hochmuth und Stoltz nicht als untadelich / wil entſchuldiget haben.

Das VI. Capitul/

Corinne fähret fort ihren Lebens-Lauff und,wunderliche Zufälle zu beſchreiben / wird von ihrem Mann verwundet / im Cloſter curirt / geht darauf mit einem Hauptmann durch / den ſie bald verlieret / einem Muſquetirer zu Theil / und mit ihr Kauffmanſchafft getrieben wird / erkrancket / genieſet im Spital / und bleibet dem Artzt zur Vergeltung. Wird neben ihrem Patron für heilig und andächtig gehalten und verehret / nachgehends ein Ambaſſadeur, aber als Betrüger abgeſtraffet. Sie wird eine Comœdiantin / kommt endlich als eine proteſtantiſche Flüchtlingin / in Dumparts Dienſte / und Furfants Kundſchafft.

ALle Anweſende waren verwundert / über der Corinnen argligſtige Verſchlagenheit/ und ob ſie ſchon mit ihrer Rede ziemlich weit außgeſchweiffet / und nichts Hauptſächliches berichtet/ ſo ware doch ihnen das Vorgebrachte um ſo viel weniger zuwider / weilen darauß deß Frauenzimmers hoffärtiges Gemüth / Ränck- und Liſtigkeiten / und wie ſie die Männer bey der Naſen umzuführen wiſſen/ vor Augen geſtellet wurde. Teuto blickete die Fräulen Brillante unterſchiedlich / und ſie ihne hinwiederum an / als wolte er ihr hierdurch ſtillſchweigend zu verſtehen geben / daß dem Frauen-Volck nicht viel zu trauen / die aber mit ihren Gegen-Blicken / gerne ſo viel ſagen wolte / daß / was etwan einige boßhaffte und unartige übermüthige thäten/ darum nicht allen zu zumeſſen ſeye.

Unterdeſſen fuhre Corinne in der angefangenen Rede fort / vermeldend: Indeme ich nun meinen Hochmuth aufs Höchſte wachſen laſſen / wurde ſolcher auf einmahl plötzlich darnieder geſtürtzet. Dann weil meine Aufwärter ſahen / daß alle ihre Bedien- und Bemühungen immer nur Frucht-loß waren / und ich meine gröſte Vergnügung hatte/ ſie zu äffen / darbey in Sorgen ſtunden / ſie möchten ſich unter einander ſelbſten entzweyen und in die Haare gerathen/ zoge ſich immer einer nachdem andern von mir ab/ verlieſſen mich / und wiedmeten ihre Aufwartung andern Damen / welches mich in der Seelen ſchmertzete / weil ich neben dieſem auch ſehen und leyden muſte/ daß nicht allein dieſe Cavalliers , ſondern auch alle Dames , mich deßwegen verlachten.

Von der groſſen Zahl deren/die mir aufgewartet/bliebe nicht mehr/ als ein einiger/ mir beſtändig/ und zwar der Jenige / welchen ich unter allen am Wenigſten achtete/und für den Plumpeſten hielte ; Weil ich demnach nunmehro in Sorgen ſtehen muſte / auch dieſen zu verlieren / wählete ich / nach der Weiber gemeiner Art/das Schlimmeſte/begünſtigte und careſſirte ihn dahero am allermeiſten.

Wie nun ſich dieſer erhitzte/mir zu dienen/ſo ware ich hingegen entzündet/ ihne zu behalten/ dann der Himmel hatte beſchloſſen/ durch ſolches Feuer mich zu verzehren/und gleich wie Anfangs mein Verlangen ſich weiter nicht erſtreckete / als nur ſchlechter Dings auf eine Wolgefälligkeit/die ich hatte/geliebet zu werden / alſo veränderte ich mich nun gäntzlich / und truge Verlangen / mich bey dem Jenigen ſelbſten zu befinden/der mir ſo wol wolte/ um ſeinen Begierden mich aufzuopffern. Es ſtunde alſo wenige Zeit an / ſo geriethen wir vom Anſchauen und Grüſſen auf freundliches Zuwincken / von ſolchem/ zu Buhl-Brieſſlein / von dieſen zu Unterredungen/ bey welchem allem dieſer Cavallier, mir als der Allerſchönſte / Geſchickteſte und Liebwertheſte vorkame. Dieſes machte ihn auch aufgeblaſen / und ruhmredig/ daß ehe er noch einmahl mir die Hände berühret/ er ſich doch gegen einem guten Freunde in Vertrauen vernehmen lieſſe/wiewol er bey mir daran wäre / deßwegen dann ich dem Gerüchte nach/ mich von Jederman als ſeine Buhlſchafft und Concubin muſte anſehen / und außſchreyen laſſen / wie dann mich Jederman darum anſahe/ und verlachte.

Alle Damen die zuvor ſo wol wegen der Schönheit / als groſſer Anzahl der Liebhaber über mich eyfferſüchtig geweſen / feyreten nicht mir aller Orten übel nachzureden. Es kunte nun nicht fehlen/ ſolche Nachreden muſten auch endlich für meinen Mann kommen / der ſich darüber nicht wenig erzörnete / und auf mein Thun und Wandel nunmehr gar genaue Achtung gabe / ob aber ſchon ſolches aufs Allerheimlichſte geſchahe / ſo merckte ich doch ſolches / und kunte es an ſeinem Geſichte warnehmen.

nehmen / daß er im Hertzen ein heimliches Gifft verborgen truge/ deßhalben ließ ich meinen Buhlen wiſſen / er ſolte eine Zeitlang ſich meiner entäuſſern/ um mich und ſich ſelbſten nicht in Ungelegenheit zu bringen.

Als ich aber inzwiſchen eines Kindes genaſe/ welches das levendige Ebenbild meines Buhlers natürlich vorſtellete; Und er das eigentliche Contrafait meiner Ubertrettung vor Augen ligen ſahe/ da hatte er nicht mehr Urſache an meiner Untreue zu zweiffeln. Weil er ihm dann vorgeſetzet/ mit Benehmung unſers Lebens zugleich auch ſeine Schande außzutilgen/ ſo wolte er allein das Ende der Kindelbett erwarten / da ſchriebe er unter meinem Namen / (als welcher allerley Hand-Schrifften / nach zu machen gar geſchickt ware/) an meinen Buhlen/ und brachte damit zu wegen / daß er in mein Hauß an den gewohnten Ort kame : Daſelbſt er mit Hülff eines Dieners / der mich verrathen / ihne getödtet : Darauf kam er in voller Furi auch auf mich loß/ und gabe mir drey tödlich geachtete Stiche. Ich lieſſe mich das herauß wallende Blut nicht zu ſehr erſchrecken / ſondern faſſete einen Muth / ſprange zu einem Fenſter glücklich hinauß / und verbarge mich in der Nachbarſchafft / von dannen ich mich in ein Cloſter retirirte / und mich eine Zeitlang bey den Nonnen enthielte.

Ob zwar die Geſetze meines Vatterlands / einen Ehemann/ der zu Erhaltung ſeiner Ehre zu ſeines Weibes Mörder worden / nicht kunten verurtheilen/ doch gleichwol indem er nicht anders glaubte/ als ob ich tod und an meinen Wunden geſtorben wäre / deßwegen aber nicht Jedermanns Mährlein ſeyn/

lein ſeyn / noch mit Fingern auf ſich zeigen laſſen wolte / verkauffte er alſobald alle ſeine Güther/ und begabe ſich anders wohin zu wohnen. Man gedencke nun / wie es mir zu Muth geweſen / mich ohne Mann/ohne Reputation,ohne Mittel zu ſehen/ und welches das Meiſte / von allen meinen Freunden verlaſſen und verfolget zu ſeyn / als welche mich nicht einmahl anſehen oder von mir hören wolten.

Als ich nun wieder curiret / und mit meinem Blut und Thränen mein Unrecht abgewaſchen zu haben/ mich beredete / befliſſe ich mich wieder von Neuem ſchön zu ſcheinen / und geliebet zu werden. Und ob ich wolen mich in einem Cloſter befande/ ſo mangelte es mir doch nicht/durch die eyſerne Gitter hindurch mich zu verlieben. Es vergienge wenige Zeit/ ſo verliebte ich mich in einen Hauptmann/ und flohe mit ihme deß Nachts darvon / und machte mich auß dem Cloſter ins Feld.

Weil aber mein neuer Galan wegen dieſes Raubs im Königreich nicht wol ſicher ware / giengen wir mit einander in die Spaniſche Niederland / allda ich unter den Soldaten / auch allerley Soldaten-Manieren / und ſchändlichſte Gewonheiten an mich nahme/ und mich als eine Soldaten-Frau / auch Soldätiſch auffführete.

In dem Treffen bey Valcourt verlohre ich meinen Hauptmann/und weiß noch dieſe Stund nicht/ wo er hinkommen / ob er geblieben oder gefangen worden; Ich für meine Perſon / wurde von einem Muſquetirer gefangen / der / weil er mich ſo ſchön und munter befande/ machte ſich alſobald meinet wegen ſonderbare Hoffnung / etwas durch mich zu erhaſchen/

erhaſchen / er führete mich nacher Valencienne, dingete für mich eine Kammer / und auß Antrieb ſchändlichen Geitzes / triebe er mit meiner Perſon eine ſonderbare Handlung / und verkauffte mich an alle junge Purſche / ſo ſich in der Stadt befanden.

Auf ſolche Art lebte ich etliche Wochen lang/ biß ich endlich dardurch eine ſehr ſchändliche Kranckheit zuwegen brachte/ wie nun mein Muſquetirer ſahe / daß er weiter keinen Profit mit meiner Schweher- und Blatter-vollen Haut mehr machen kunte; Verlieſſe er mich ſchelmiſcher Weiſe/ und machte/ daß ich/ wolte ich anderſt wieder geneſen/ mich in den gemeinen Spital begeben muſte. Allda betrachtete ich an dem elenden Geliger / groben rauhen Lacken/ ſchlechter Verpflegung/ meinen vormahligen Glück- und jetzigen Unglücks-Stand/ ich ſahe nichts als ein ſtinckendes halb vermodertes Bette/mit Stroh gefüllete Säcke/ um mich herum lauter breſthaffte und über Schmertzen klagende arme Tropffen/ ſterbende Menſchen/ deren Unflath und Geſtanck die Allergeſundeſte kranck machen möchte/ da hatte ich nun wie vormahlen/ weder koſtbare vergöldete Bettſtatten/von Gold und Seiden gemachte Bette/ und Vorhänge / noch ſonſten köſtlichen Haußrath / am Allerwenigſten aber Leute die mir ehrentbietig aufwarteten.

Weil aber nach dem gemeinen Sprüchwort/ Unkraut nicht leichtlich verdirbt / alſo fügte es ſich/ daß ein Land-Fahrer oder umſchwermender Artzt/ ſich vermaſſe / die allerſchlimmeſte Kranckheiten deren die ſich im Hoſpital befanden zu geneſen/ auch die Probe zu thun von denen Vorgeſetzten/ die Erlaubnüß bekame.

Dieſer Artzt nun/ſo bald er mich zu Geſicht gebracht / beobachtete was ſonderliches an mir / das ihn urtheilen machte / ich müſſe nicht von ſchlechter Extraction ſeyn / weilen / unangeſehen der Kranckheit/ich dannoch ſolche Merckmahle an mir warnehmen lieſſe / die ihne ſolches glauben machten. Er wandte demnach ſolchen Fleiß an / zu meiner Geneſung/daß ich innerhalb 2. Monaten nicht allein wieder völlig geſund/ ſondern/ worüber ſich am meiſten zu verwundern / auch bey voriger Schönheit ware.

Nachdem ich nun wieder eine lebhaffte Farbe auf den Wangen / und Feuer in den Augen hatte/ wurde der Artzt / nach einigen mit mir gehaltenen Geſprächen /gantz in mich verliebet/ nachdem er ſich auch meines Unglücks zum Theil erkundiget / ob ſchon ich ſolches / ſo viel möglich / ſuchte heimlich zu halten / anerbotte er ſich / mit ſeinem gantzen Vermögen mir verhülfflich zu ſeyn / und überredete mich/ mit ihme zu ziehen. Er ware ſo wol/ als ich/ von Gebuhrt ein Frantzoß / von Herkommen ein Cavallier,ſehr beleſen und gelehrt/von Sinn-reichem Verſtand / überauß argliſtig und abgefäumt / von ſchlechter Treu und Aufrichtigkeit / im Werck ein Betrüger / und ſeiner Profeſſion nach ein Räuber und Beutelſchneider. Ich von ſolchem damahlen nichts wiſſend / in Anſehung er noch jung / hurtig/ liebreich und holdſelig/ von gutem Anſehen/und mit Geld wol verſehen/ wolte die Gelegenheit nicht verabſaumen / ſondern mein Glück mit ihm verſuchen.

Als ich nun in ſeine Dienſte kommen/und nach weniger Unterrichtung alle Kunſt-Griffe gnugſam gelernet / wie er pflegte mit ſeinen Aufſchneid- und Betrügereyen Geld zu machen / begaben wir uns von Valencienne hinweg/ und weilen ihme dieſe Art/ Geld zu bekommen/ nicht mehr beliebte/ oder er vielleicht/ wegen zu vieler Betrügereyen/ zu wol bekandt ware / kleideten wir uns Beyde / als wallfahrtende Einſiedler / und fügeten uns falſche Bärte ſo nett ans Angeſicht / daß auch der Allerſcharffſichtigſte ſolte geſchworen haben / es wären rechte natürliche Bärte / mit ſolchen führten wir uns / als rechte heilige Leute / auf. Unſere Angeſichter hatten wir mit Schwefel-Rauch gantz bleichgelb gemacht/ giengen mit langſamen Schritten einher / ſchlugen die Augen zur Erden nieder / das Reden ware gar ſachte und ſtill / die Gebärden andächtig / die Kleider mit einem Strick gegürtet / und præſentirten alſo eingefleiſchte Engel. Solcher Urſache wegen lieſſen die Leuthe häuffig zu / theils unſere Kleider zu küſſen/ theils den Segen von uns zu empfangen. Von allen Orten ſchneyeten gleichſam die Allmoſen auf uns/ die Weibs-Bilder/ unangeſehen meines groben und Einſiedleriſchen Aufzugs / etwas Delicateres und Manierlicheres an mir wahrnehmend / verliebten ſich recht in mich / und begiengen hunderterley Thorheiten.

Es wurde die Zeit zu lange werden / wann ich alle Wunderſeltſame Liebes-Begebnüſſen / die uns Beyden zu Handen geſtoſſen / vornemlich mit vornehmen Frauenzimmer/ erzehlen ſolte / gnug iſt es/ daß ich ſage/ daß ſolche betrügliche Händel/ die wir täglich practicirten/ mich unendlich erfreueten/ und hätte ich nimmermehr glauben können/ daß das Gemüth deß Weibs-Volcks von einer heuchleriſchen Scheinheiligkeit ſich ſo gar ſehr anködern lieſſe.

Solcher Geſtalten hatten wir in unterſchiedlichen

lichen Städten vielfältige Bübereyen verübet / weil aber mein Landläuffiger Patron ſich beförchtete / wir möchten endlich verrathen / und zur verdienten Straff gezogen werden / unangeſehen wir zum öfftern unſere Namen und Kleider veränderten; So gabe er ſich einsmahls in einer groſſen Niederländiſchen Stadt / Spaniſchen Gebiets / für einen Geſandten eines vornehmen Printzen auß / der / wegen wichtiger Geſchäfften / an unterſchiedliche Fürſtliche Höfe zu räyſen hätte / wäre aber / durch feindlichen Uberfall / um alle ſeine Leuthe / auſſer mir / der ein vornehmer Cavallier ſeye / gekommen. Vermittelſt deß jenigen Geldes nun / ſo wir / als Pilgrimme und Einſiedler bekommen / fienge er an / einen Staat zu formiren und Diener anzunehmen / nachdem er ſich und mich mit ſtattlichen Kleidern außgerüſtet / ſetzten wir uns zu Pferde / und räyſeten nach einer andern groſſen Stadt. Mein Patron, oder vielmehr Camerad und Liebhaber / hatte gar gute Wiſſenſchafft / welches die reicheſte und vornehmſte Kauffleuthe aller Orthen dieſer Landen waren / wuſte auch ihre Correſpondenzen gar eigentlich / derhalben machte er allerhand falſche Wechſel-Brieffe / von ſchönen Geld-Summen / auf etliche tauſend Kronen / und lieſſe ſich bald in dieſer / bald in einer andern Stadt einen bezahlen / wie er meynete / daß es am beſten und ſicherſten zu thun wäre. Es iſt nicht zu ſagen / was für eine ſchöne Summa Geld wir in weniger Zeit ſolcher Geſtalt bekommen / wie herrlich und delicat er dabeneben ſich und mich / die ich aller Orthen wegen meiner Kleidung und Aufzugs für eine Manns-Perſon gehalten wurde / tractiren laſſen.

Weil aber die jenige gute Tage/die durch Laſter und Boßheit genoſſen werden / am geſchwindeſten vergehen / ſo ergienge es uns auch / dann / als wir uns in Antwerpen befanden / wurden wir / unverwarnter Dingen/ eines Abends/ von denen/ ſo uns die hinter das Liecht geführte Kauffleuthe nachgeſchicket/ in der Herberge angepacket/ die lieſſen uns durch die Schergen fangen / und in eine Stockfinſtere Gefängnuß legen/ da wurden wir nun/ an Statt erdichteter Ambaſſadoren / für wahrhaffte und allerleichtfertigſte Spitz-Buben und Land-Betrüger erfunden/ und weilen ich/als ein Frauen-Menſch/und ſeine Concubine, erkannt wurde/machte ſolches unſern Handel viel ſchlimmer. Man machte es mit unſerm Proceſs nicht lange / mein betrüglicher Artzt und Eremit wurde/ zur Belohnung ſeiner Büb- und Dieberey / aufgeknüpffet / und mit deß Seilers Tochter in freyer Lufft vermählet ; Ich aber/ zu meinem groſſen Glück/ ſolte an den Pranger geſtellet / mit Ruthen außgeſtrichen / und deß Landes verwieſen werden.

Ich achte für unnöthig/ zu berichten/ was für Elend ich und andere Mit-Gefangene in der Gefängnüß außgeſtanden; Sondern ſage allein dieſes/ daß in einer Gefängnuß gegen mir über/ deren Gegitter oder Fenſter gerade mit der Meinigen correſpondirten / ein Comœdiant, wegen beſchuldigten Todſchlags/gefangen eingekerckert lage. Weil ich nun öffters mich an die Löcher und Gitter meines engen Gefängnüſſes begabe/ und/ meinen Kummer in etwas zu lindern/ jezuweilen mit Singen den Verdruß zu mindern ſuchte / und viel Sachen manchmahlen daher erzehlete / die ich vor dieſem außwendig gelernet hatte; Er mich auch ſtätigs ſehen und hören kunte / über das auch meine Perſon und Manieren über die Maſſen ihme gefielen; Bald aber von ſeiner Anklage loßgeſprochen worden / offerirte er dem Fiſco ein Stück Geldes / mich der ſchon beſtimmten Straffe dardurch zu entnehmen / und machte hiedurch / daß ich ohne Verzug der gefänglichen Hafft entlaſſen wurde; Da führete er mich mit ſich in ſeine Wohnung / und informirte mich in allerley Comœdiantiſchen Ubung- und Verrichtungen. Wann ich hier erzehlen wolte / was ſich täglich für Verſtell- und Veränderungen / welcherley Buhlſchafften und Liebes-Händel zwiſchen vielen Cavallieren / und andern / mit mir ſich täglich zugetragen; was für Räyſen und Anſtalten wir verrichtet / wurde es mir nicht allein zu erzehlen beſchwerlich / ſondern dieſer hochanſehnlichen Geſellſchafft höchſtverdrüßlich ſeyn. Es iſt genug / zu ſagen / daß ich von und durch ſo vielfältige Perſon- und Glücks-Wechslung ſo viel geſehen und erlernet / daß ich darauß dieſen unbetrüglichen Schluß gemacht: Daß allein ein tugendlicher Wandel / und die wahre Forcht GOttes / den Menſchen zu einem recht glückſeligen Leben bringen könne. Nachdem ich nun / als eine Comœdiantin / viel Städte durchwandert / bin ich auch endlich in dieſes Königreich gelanget / weilen mir aber dieſe Profeſſion auch nicht allerdings mehr anſtehen wollen / und meine Cameraden meiner eben ſo ſehr / als ich ihrer / gnug hatten / verlieſſe ich ſelbige / gabe mich für eine auß Franckreich vertriebene Proteſtantiſche Flüchtlingin auß / genoſſe unter ſolchem Schein / auch vielfältiger Gutthaten / biß ich endlich / durch

ein ſonin ſonderbares gutes Glück / zu euch / Gnädige Frau / (ſich zu der Dumpartin wendend /) und in euere Kundſchafft / und bald darauf auch in euere Dienſte kam / da ich mir veſtiglich vorſatzte / mein bißher geführtes böſes Leben gäntzlich zu ändern / und nach euerem tugendlichen Exempel mich hinführo zu richten / wann nicht mein unglückliches Verhängnüß mich unlangſten in Bekandtſchafft mit dem Ritter Furſant gebracht / welcher mich nicht allein mit groſſen Verheiſſungen / ſondern verſchiedenen heimlichen Willfährigkeiten / dahin verleitet / daß ich verſprochen / nach Vermögen / in ſeinem böſen Vorhaben ihme zu dienen / und euch / Gnädige Frau / ihme in ſeine Gewalt und Hände zu ſpielen / nicht darfür haltend / daß eine We[illegible]erſon eine ſo gute Gelegenheit / ſich einen Ritter [illegible]ebinden / ſo gar in den Wind ſchlagen / ſondern viel eher denen fleiſchlichen Sinnligkeiten Raum geben ſolte. Habe demnach von allem / was vorgegangen / vermittelſt deß bey mir geſehenen Laqueyens / dem Furſant Nachricht gegeben / und die Sache alſo angeſtellet / wie es leyder! zu ſeinem und auch meinem gröſſeſten Schaden ergangen.

Weil ich mich nun / wider euch / Gnädige Frau / eueren Herrn Gemahl / dieſe hohe Geſellſchafft / vornemlich aber gegen GOtt / ſo hoch vergriffen / daß ich eine harte und grauſame Straffe mehr als wol verdienet zu haben bekenne / meine Miſſethat aber mir von Hertzen leyd / ſolche auch mehr zu E. Gnaden Ehre als Nachtheil außgeſchlagen; Auch verſpreche / mich hinführo alſo zu beſſern / und einen tugendlichern Wandel zu führen; So bitte ich zuforderſt euch / Gnädige Frau / und dann dieſe hochanſehnliche

Compagnie, ſie wollen mit meinen Unglücks-Fällen ein Chriſtliches Mitleyden tragen/ nicht nach der Schärffe mit mir verfahren/ ſondern Gnade vor Recht ergehen laſſen; So werde ich mich befleiſſen/ mein bißher geführtes böſes Weſen/ durch ſtrenges Leben/ ſo bald ich darzu Gelegenheit haben werde/ in einem Kloſter abzubüſſen/ zugleich auch für Euer Gnaden lang-beſtändiges glückliches Ergehen zu bitten; Damit fiele ſie Frauen Dumpartin zu den Füſſen/ fienge ſo hefftig an zu weinen/ und wolte keines Weges von der Erden aufſtehen/biß man ihr Gnade wurde zugeſagt haben.

Das VII. Capitul/

Corinne wird hinweg gejaget. Sturm thut zu Oſtende groſſen Schaden. Ein Schwediſches Kriegs-Schiff verunglücket. Die Venediger erobern eine Veſtung in Dalmatien. Die Spaniſche reiche Flotte kommt glücklich an. Frantzoſen hauſen Frantzöſiſch. Ein vornehmer Abbt leget die Kutten ab/ und den Degen an. König Wilhelm kommt im Haag an. Teuto betrachtet der Welt Unbeſtändigkeit Groſſe Feuers-Brunſt verzehret deß Groß-Hertzogs zu Florentz Reſidenz-Pallaſt. Deß Käyſerl. Hofes Mißverſtändnüß mit dem Papſt. Ungariſch-Türckiſche Zeitungen. Caranſebes von den Chriſten erobert/ wie auch Lugos. Printz von Hannover kommt um.

Alle Anweſende erſtauneten/ über ſo vielfaltige verübte Boßheiten und Betrügereyen/ und ob ihr wol Anfangs in gewiſſer Maſſe Verzeyhung zugeſagt worden/ reuete es doch jetzo die Meiſten/ weil ſolche Leichtfertigkeiten und Verrätherey nicht wol ungeſtraffet bleiben kundte. Teuto, inſonderheit/ ware ſo böſe über ſie/ (ſonderlich weil er ſahe und hörte/ daß ſie auß der Religion nur einur einen Schertz getrieben / und in ein Cloſter zu gehen / und ſich zu bekehren Willens zu ſeyn vorgabe / da ſie doch ſchon einmahl das Cloſter beſchmützet/) daß er ſie nimmer vor Augen ſehen mochte / ſich auch deßwegen von der übrigen Geſellſchafft hinweg begabe / Fräulein Brillante, (die bald Anfangs ſich auch abgeſondert / und dieſes Weibs gottloſer Erzehlung / nicht zuhören wolte/) zu ſuchen / und ſeinen Unwillen durch anderwärtige ergötzlichere Diſcurſe zu vertreiben.

Ludwell und übrige Geſellſchafft waren Sinnes/ die Corinne nach Londen zu bringen / und in Neugate gefangen ſetzen / und nach Verdienſt abſtraffen zu laſſen/ bevor ſie aber ſolches bewerckſtelligten/ lieſſen ſie die gantze Sache an Lord-Dumpart gelangen/ ſeine Meynung auch darüber zu vernehmen; Selbiger lieſſe wiederantwortlich ſich dahin vernehmen / daß er die Sache gäntzlich ſeiner Gemahlin/ als meiſt beleidigten heimſtelle/ ihres Gefallens hierinnen zu verfahren. Wiewol er darbey ſo viel zu verſtehen gab / daß er lieber ſehe / wann man ſie für den Hencker wegjagte / als der Juſtitz überlieffer-te / weil er nicht gern mit ſolchen Lumpen-Händeln möchte verworren ſeyn / noch leiden / daß das Vorgegangene / für Jedermanns Ohren käme / und etwan böſe Mäuler ſich damit kützelten; welche Meynung Dumpartin und übrige ſich auch gefallen lieſſen / dannenhero Corinne alſobald hinweg geſchaffet / und ihrem fernern Schickſel überlaſſen wurde / welche nicht wenig froh ward / daß ſie der beſorgenden wol verdienten Straffe alſo entgangen.

Folgenden Tags kame Dumpart ſelbſten bey

Ludwelln an / ſeine Gemahlin abzuholen / weil er nun völlig wieder geneſen. Er hatte auch einige weitläufftige Nachricht bekommen / als wann der jüngſt-geſchehene mörderiſche Angriff mit Menſchen und Hunden / auch auf Anſtifften / oder wenigſtens mit-Wiſſen deß von Teuto ertödteten Furſants geſchehen ſeye.

Als Teuto nach neuen Zeitungen fragte / berichtete Dumpart unter andern / wie / daß im abgewichenen Chriſt-Monat deß verfloſſenen Jahrs / zu Oſtende in denen Spaniſchen Niederlanden abermahl ein ſo grauſam hefftiger Sturm und Ungewitter entſtanden / daß darvon die Palliſaden zur See-Seiten hinweg geſchlagen / ein groſſes Stück der Baſtion von der See hinweg geſpühlet / und faſt die gantze Statt nicht ohne groſſen Schaden und Forcht deß gäntzlichen Untergangs unter Waſſer geſetzet worden. Wenige Zeit vorher / nemlich im Octobr. habe ein dergleichen hefftiger Sturm / durch die ungeſtümme Waſſer-Wogen / daſelbſten den gröſten Theil der Contreſcarpen über einen Hauffen geworffen / welches noch nicht verſchmertzet geweſen / da dieſes neue Unglück herein gebrochen. Er fügte darzu / daß mit dem Eingang dieſes 1691. Jahrs / ein ſchönes Schwediſches Kriegs-Schiff / ſo 60. Stücke geführet / und mit 100. Mann beſetzet geweſen / alſo verunglücket / daß nicht mehr als nur ein einiger Jung darvon kommen.

Aber fragte Teuto , was hat man für Hoffnung zum General-Frieden? Gar ſchlechte / ware die Antwort / und das auch darum / weil der Papſt keine ſonderliche Luſt ſpühren läſſet / deßfalls einige Geſandten an gewiſſe Chriſtliche Potentaten zu ſenden /

den / ſelbige zu ſuchen zu Friedens-Gedancken zu bringen. Von Venedig hat man Nachricht / daß der Republique General Molino, die Veſtung Tergoratz in Dalmatien / nachdem er zuvor den dahingeſchickten Außſchuß geſchlagen / ohne Schwerdt-Streich erobert / welche Eroberung darum deſto vortheilhaffter / weil man dardurch der gantzen Landſchafft Primorge Meiſter worden. Man hoffet auch von dem Herrn General Mocenigo gute Zeitungen zu vernehmen / weil derſelbige zu Corfu glücklich ankommen.

In Spanien iſt groſſe Freude / wegen Ankunfft der reichen Flotte auß Neu-Hiſpanien / welche 77. Tage unter Weges geweſen. Allein mindert bey Theils dieſe Freude in etwas / daß man beſorget iſt / der König werde das von erſtgedachter Flotte mitgebrachte Geld zu ſich nehmen / und zu deß Krieges Nothwendigkeiten verwenden / allermaſſen er auch noch andere groſſe Summen Geldes / gegen gnugſame Verſicherung / aufzunehmen entſchloſſen.

Auß den Spaniſchen Niederlanden hat man / daß Monſr. de Boufller bey jüngſtem Streiff / da man beſorget / er möchte die Stadt Brüſſel bombardizen / für mehr als 2. Millionen Geiſſel mit ſich zuruck gebracht / auch würcklich in die 60. Dörffer eingeäſchert. Ingleichem habe Monſr. de Crequy die Vorſtädte zu Löven angezündet. Monſr. de Precomtal habe zwiſchen Grammont und Ninove 52. Dörffer / und Monſr. de Villars 17. abgebrandt / auch aller Orten grauſamen Muthwillen verübet.

Ludwell ſagte hierauf er hätte Nachricht erhalten / daß zu Pariß der Abbt Coligny, auf welchem das berühmte Hauß de Chatillon beruhet / die Pfaffen-Kutte von ſich geworffen / und ſolche mit einem Soldaten-Kleid und Degen verwechſelt / weil der Printz von Conde ihme mit deß Königs Vergünſtigung ſein Regiment übergeben. Teuto ſagte lachend hierüber / ich glaube / daß ein groſſer Theil / deren die Geiſtlichen Habit tragen / capabler wären den Degen zu führen / als das Brevier zu tractiren / wurden auch ihren Principalen mehr- und beſſere Dienſte im Felde leiſten können / als ſie vielleicht / ſolcher Geſtalt GOtt dienen / und ſo es bey mir ſtünde / wolte ich alle die Jenige / ſo bey ihrer Geiſtlichkeit ſchlechten Eyffer und Andacht ſpühren laſſen / machen den Degen angürten / und wider den allgemeinen Feinde zu Felde führen.

Was Neues aber hat man auß dem Haag / iſt der König Wilhelm daſelbſten angelanget? Freylich ware Dumparts Antwort / und zwar den 20.30. Januarii. Se. Majeſtät haben ſich auß dero Flotte / mit einer Chalouppen / weil die Schiffe wegen deß groſſen Nebels / nicht näher als 4. Stunde an das Land kommen können / nicht ohne Gefahr wegen deß Eyſes an Land bringen laſſen.

Sie haben Dero Einzug noch deß Abends im Dunckeln gehalten / deren Ankunfft verurſachte überauß groſſe Freude / indeme das Freuden-Geſchrey und jauchzendes Zuruffen deß Volcks unbeſchreiblich groß geweſen / daß die Lufft aller Orten darvon erſchallet. Die Einwohner haben nebſt andern Freuden-Zeichen / Ihrer Maj. zu Ehren / ſchöne Ehren-Pforten aufgerichtet / und dero vornehmſte Thaten durch allerhand gemachte Machinen / vorgeſtellet. Auf dem Pyverberg wurde das

Geſchütz 3.mahl gelöſet / und alle Glocken geläutet / in der groſſen Kirchen wurde GOTT offentlich gedancket / und noch an dem Abend eine Predigt gehalten / zuletzt wurden auch einige Freuden-Feuer angeſtecket / das groſſe Feuer-Werck aber ſolle eheſtens / wann Chur-Brandenburg angelanget ſeyn wird / angeſteckt werden ; Man füget noch dieſes bey / daß viel Leuthe vor Freuden geweinet.

Teuto kunte hier nicht Umgang nehmen / ſich über die verwunderliche Aenderungen und Wechſel deß Glückes und der Menſchen zu verwundern. Es iſt ja / ſprache er / Verwunderns-würdig / daß dieſer ſo mächtige Printz mit ſolchem frolockenden Jubiliren empfangen / und aufs Höchſte geehret wird / den man doch / vor nicht gar vielen Jahren / ſo geringſchätzig gehalten / ja jetzund als einen groſſen König und Monarchen gleichſam anbettet / den vor weniger Zeit die Löwenſteiniſche und Wittiſche Faction aufs äuſſerſte unterdrucket. Es iſt nicht zu zweifeln / es werden viele auch unter dem Pöfel / ſo vor dieſem deß Printzen Untergang / oder wenigſtens Unterdruckung / mit geſuchet / jetzo auch : Es lebe der König! freudig mit angeſtimmet haben / ſo gar iſt in der Welt nichts beſtändigers / als die Unbeſtändigkeit / ſo / daß gar bald das Crucifige über den Jenigen kan geſchryen werden / den man kurtz vorhero mit dem Hoſianna beneventiret / und wiederum den Jenigen biß an die Wolcken erhebet / dem man noch geſtern alles Unglück gewünſchet und gegönnet.

Die übrige alle gaben dem Teuto Beyfall ; Neben andern Zeitungen wurde auch dieſes berichtet / daß bey dem Eingang deß Jahrs / in deß Groß-Hertzogen von Toſcana Pallaſt zu Florentz / eine groſſe

Feuers-Brunſt entſtanden / wordurch ſelbiger faſt gäntzlich in die Aſchen geleget worden / und über 200000. Silber-Kronen Schaden geſchehen; Inſonderheit ſollen dabey der Prinzeſſin Victoria viele Documenta, das Land Urtino betreffend / mit verbrandt ſeyn.

Indeme ſie von dieſen und andern Sachen redeten / kame der Ritter Flenſton auch an / dieſer / als er / nach abgelegten Complimenten / verſtanden / wovon ihre Unterredung wäre / communicirte er dieſe von Wien auß überſchickte Nachricht; Weil nun Tento ſonderlich curieux ware / ſolche zu wiſſen / nahme er dieſelbe begierig von Flenſton, und laſe folgenden Innhalt: Am Käyſerl. Hof zu Wien / wird mit aller Macht dahin gearbeitet / wie dem abgeſagten Feind Chriſtl. Namens aufs Kräfftigſte möchte Widerſtand gethan werden; Weil aber zu der Zeit der von Ihro Königl. Maj. in Groß-Britannien in dem Haag angeſtellete groſſe Kriegs-Rath mit einfället / als wurden / den 4.14. Januarii, der Herr Graf von Windiſch-Grätz dahin voran geſchickt / Ihre Chur-Fürſtliche Durchl. von Bäyern aber nacher Wien beruffen / welche auch / nachdem mit Selber deſſentwegen fleiſſige und geheime Unterredungen gehalten worden / auch dahin abgeräyſet. Ebenfalls gienge / auf Befehl Ihrer Majeſtät / der Königin in Pohlen / verwittibten Hertzogin zu Lotthringen / der Printz Commercy dahin ab / bey Ih. Königl. Maj. von Groß-Britannien / und gantzen hohen Verſam̃lung / das intereſſe deß Hauſes Lotthringen / Beſtens zu recommendiren. So fielen auch einige widrige und unangenehme Verrichtungen bey dem Käyſerl. Hof vor / indem der jetzige Papſt / wider gethanes

Verſprechen/ aufs Neue 2. Frantzoſen zu Cardinä=
en beruffen/ weßwegen dem Päpſtlichen Auditori
lotæ, Monſr. Tucci, den 8. 18. Januarii, biß zu Beyle=
gung dieſer eingefallenen Strittigkeiten / der Hof
erbotten wurde/ mit dem Bedeuten/ wofern er et=
was vorzubringen hätte / er ſolches nicht immediatè
bey Käyſerl. Majeſtät/ſondern bey dem Herꝛn Hof=
Cantzler thun ſolte. Wie dann auch der bißhero we=
gen deß Käyſerl. Intereſſe zu Rom anweſende Käy=
ſerl. Abgeſandte / Fürſt von Liechtenſtein / von dan=
nen/ohne bey dem Papſt Abſchied zu nehmen/zuruck
beruffen wurde; Welcher auch alſo ſtracks/ auf er=
haltenen Bericht / von Rom gewichen; Und aber/
nachdem der Papſt in eine gefährliche Kranckheit
gefallen/daß man an deſſelben Geneſen gezweifelt/
wurde gedachter Fürſt von Liechtenſtein/nachdem er
ſolches durch einen Expreſſen an Jh. Käyſerl. Maj.
berichtet/ ferner daſelbſten zu bleiben/ biß man ſehe/
was es mit dieſer Kranckheit vor einen Außgang
nehmen möchte/ angewieſen.

An denen Ungariſchen Veſtungen / Ofen und Eſſeck / wird über Halß und Kopff gearbeitet / und ſolches um ſo viel mehr / weilen / mit Anfang dieſes Jahrs / bey Lippa eine ſtarcke Parthey Tartarn ſich mercken lieſſe / und ferner noch der Sultan Galga auf die 15000. Mann bey Temeswar zuſammen zoge/ unter dem Vorwand / ſich mit dem Töckely / ſo bey dem Fluß Alda ſtunde / zu conjungiren / einen abermahligen Einfall in Siebenbürgen zu wagen/ und / wo möglich / daſelbſt einzudringen / oder doch zum Wenigſten die Teutſchen in ſtätigem Allarm zu halten/ und dadurch abzumatten; Weilen ſie aber alles in guter Verfaſſung funden / und dahero dero Vorha=

Vorhaben nit zum abgeſehenen Zweck bringen konten/ ructten ſie weiter gegen Groß-Waradein/ und meyneten/mit Zuziehung der räuberiſchen Tartarn/ einen Einfall in Ober-Ungarn dißſeits der Theiß zu wagen / welches Beginnen aber durch gute Anſtalt Herꝛn Generals Nigrelli hintertrieben/uñ zu Waſſer wurde. Wiewol doch anderer Seits eine andere groſſe Menge der hin und wieder vagirenden Tartarn und 700. Türcken / ſo ſich bey Mitrovicza poſtirt/ in die Syrmiſche Geſpanſchafften eingedrungen/mit Streiffen und Rauben das Land/nebſt dem aufgelegten ſchweren Tribut, dermaſſen verderbet/ daß die Unterthanen häuffig außgeriſſen. In einigen Dorffſchafften ſäbelten ſie alle erwachſene Leuthe/ biß auf ſieben-Jährige Kinder/ elendiglich darnieder/ und führeten auf 80. Weibes-Perſonen / und 30. Kinder/ mit gefangen hinweg.

Dagegen gienge den 6.16. Jan. der Obriſt Baron von Pollant/ mit etliche tauſend Mann/ nebſt dem Räitzen-Hauptmann Antonio/ gegen Caranſebes/ dahin der Hauptmann vorauß marchirt; Als nun die Türcken deſſen Ankunfft vernommen / haben ſie gegen denſelben einen Außfall gethan / welcher ſie aber in dem Gefechte / biß zur Ankunfft deß Obriſt Pollants/herum zu treiben wuſte/da dann der Handel recht angangen / die Türcken zuruck getrieben/ und als ſelbige wieder nach der Stadt eyleten/ dergeſtalt verfolgeten/ daß ſie mit ihnen hinein gedrungen/ ſelbe erobert / und in dieſem Gefecht 500. Türcken niedergemacht/den Reſt aber gefangen genommen/ und von dannen ſich gegen Varadia gewendet/ denſelbigen Ort überſtiegen/ und 200. Türcken/ als ſtarck ſelbige Beſatzung war/erleget. Als nun dieſe

Parthey daſelbſt einige Tage außzuraſten ſich ſtill gehalten/ machte der Wallachiſche General an dem Falckener-Paß/ mit einiger daſelbſt zuſammen gebrachter Mannſchafft / einen blinden Allarm, wodurch er ſich anderer Orten den Paß in Siebenbürgen zu öffnen ſuchte / indem er mittlerweil mit dem meiſten Theil ſeiner Völcker ſich mit denen bey Lippa ſtehenden Tartarn zu conjungiren ſuchte; Als nun der Obriſt Pollant hiervon zeitlich Kundſchafft erhalten / iſt er mit dem Hauptmann Antonio dem Feind entgegen geruckt / ſelbigen tapffer angegriffen / und nach einem harten Scharmützel / worinn 300. Türcken/erlegt / den Reſt in die Flucht getrieben/ und ihnen das Jenige / was ſie erbeutet / wieder abgenommen.

Zu Lugos ließ nicht weniger ermelter Obriſt Pollant/nebſt dem Hauptmann Antonio/ebenfalls ſeine Tapfferkeit ſehen; Die daſelbſtige Guarniſon hatte eine Parthey zu Eintreibung der Contribution außgehen laſſen / welche der Obriſt Pollant / nach eingelauffener Kundſchafft / aufzuſuchen geſinnet / weil ſie ſich aber nicht mercken lieſſe / ſtellete er ſich mit ſeinen bey ſich habenden Leuthen Lugos ins Geſicht/da dann 700. darzu außcommandirte Spahi/ viel Tartarn und Mohren auf ihn zuſtürmeten/die aber ſo bewillkommet worden / daß ſie nicht alle den Ruckweg/worzu ſie gezwungen worden/finden konten/ wurden auch ſo verfolget/ daß der Obriſt Pollant/ nebſt bey ſich habenden/ mit ihnen eindrunge/ und ſie biß in das Schloß jagete / und zwar mit ſolcher Furie, daß die Verfolgete weder die Brücken aufzuziehen/noch das äuſſerſte Thor zu verſchlieſſen/ Zeit hatten / worauf ſich die Helffte mit Aexten der

Pforten/ die andere Helffte der auf der Seiten ſiehenden Palliſaden/ ungeachtet deß ſtarcken Schieſſen/ bemeiſterte/ und ſo dann mit ungemeiner Tapfferkeit auf die Auſſenwercke drunge/ und nach einem harten Gefechte ein kleines Thürlein eroberte. Es hatten aber die im innern Schloß verſchiedene Abſchnitte gemacht / und thäten deſperate Gegenwöhr/ nachdem ſie aber ſahen/ daß der Feind durch Ställe/ und andere Oerter/ durchgebrochen/ haben die Türcken / durch das Außſtecken einer weiſſen Fahnen/ ſich zum Accord bequemet/ welchen der Obriſt Pollant um ſo vielmehr eingangen / als leicht er den Uberſchlag machen kunte/ was es ihn noch an Volck koſten würde/ angeſehen der Feind noch ſtarck/ und er kein grob Geſchütz/ noch andere benöthigte Dinge/ bey ſich hatte; Die daſelbſt außziehende Mannſchafft beſtunde in 155. Häuptern/ ſo von tauſend Mann noch übrig/ wurden biß Temeswar convoyret. In dem Schloß hat man gefunden/ 4. Metallene Stücke/ einen Mörſel/ 12. Tonnen Pulver/ und 15. Fahnen. In dieſer Action iſt Obriſt Pollant/ und 22. der Gemeinen/ verwundet/ und auf hundert Räitzen getödtet worden. Nachdem nun der Obriſt Pollant den Ort mit einem Wachtmeiſter und ſattſamer Mannſchafft beſetzet/ hat er ſich wieder zuruck gezogen.

Hierauf / als der Baſſa von Temeswar mit einem Theil ſeiner unterhabenden Guarniſon, worzu ſich noch einige Tartarn geſelleten / wolte über den Fluß Maros gehen / deß Vorhabens / in Siebenbürgen einzufallen/ und ein und andern Platzes ſich zu bemächtigen / und offt-ermelter Obriſt Pollant deſſen zeitige Nachricht/ nebſt dem/ daß zu ſelbigen

2000.

2000. Wallachen ſtoſſen ſolten / eingeholet / hat gedachter Obriſter entſchloſſen / ſolches Vornehmen zu verhindern / und nachdem er deren Anzug fleiſſig erkundiget / ſelbigen den Paß abgeſchnitten / 300. Wallachen niedergemacht / die andern aber muſten ſich in die Thäler verkriechen. Der Baſſa von Temeswar / als welcher ſich dieſes Streichs nicht verſehen / gedachte / nach deſſen erhaltenen Bericht / ſich / wegen gehabten Verluſtes / anderswo zu rächen / wiewol er ſich mit ſeinem Corpo nicht weiter an ihn zu machen getrauete / vermahnete die bey ſich habende Tartarn / ſich gegen Caranſebes zu wenden / und ſich deſſelben Platzes wieder zu bemächtigen / weilen die daſelbſtige Beſatzung ſehr ſchlecht / und alſo mit deſto geringerer Mühe zu überkommen. Es hatte aber offt-beſagter Obriſt Pollant dieſes ebenfalls zeitig verkundſchafft / 2. biß 300. Räitzen / mit dieſem verſicherten Befehl / hinein geworffen / daß ſie ſich biß aufs äuſſerſte wöhren / und verſichert halten ſolten / daß er den Ort entſetzen wolle / welches auch nicht weniger glücklich gelungen. Die räuberiſche Tartarn nun machten ſich / biß auf 3000. ſtarck / vor beſagtes Caranſebes / forderten den Ort mit trotzigen Bedrohungen auf / falls ſich der Commendant nicht ſolte zeitig zur Ubergabe bequemen / ſie das Kind in Mutterleibe nicht ſchonen wolten ; Indeſſen ruckte offt-ermelter Obriſter mit ſeinem Succurs, nebſt etlichen Feld-Stücklein / herbey / pflantzte ſelbe auf eine kleine Höhe gegen den Platz ; Damit er aber nicht möchte verrathen werden / wie ſtarck er an Mannſchafft ſeye / ließ er einen Theil derſelben zuruck / in einem Thal verdeckt / die Reuterey beorderte er / den Feind Rückwärts anzugreiffen / und inzwiſchen tapffer unter die Tartarn auß denen Feld-Stücklein zu feuren/ welches dann verurſachte/ daß ſie den Ort verlieſſen/ und/ nach einer vier-tägigen Belagerung/ zuruck zu ziehen ſuchten/ wurden aber von den Chriſten an einem engen Paß / das Eyſen-Thor genannt/ ertappet/ und weil ihnen der Obriſt Pollant ebenfalls nachgeeylet/ bey die 1000. niedergemacht/ und ſehr viel gefangen genommen/ der Reſt muſte ſich in die Wallachey mit der Flucht mühſam ſalviren.

Einen dergleichen glücklichen Streich thäte auch eine Parthey Räitzen/ von 300. Mann/ bey Illock / woſelbſt ſie eine Parthey Türcken / ſo über die Donau gegangen / und der Orthen hin und wieder ſtreiffete / antraffen / derſelben einige getödtet / und mit 40. Gefangenen / 3. Standarten und ſchönen Pferden zuruck gekehret/ unter den Gefangenen ſollen 3. Aga und 2. Cornets geweſen ſeyn. Nicht weniger glückte es in dergleichen Parthey-Gängen der Guarniſon von Segedin/ welche / mit Zuziehung mehrerer Mannſchafft / einen bey Zattmar außgekundſchafften Schwarm Tartarn / ſo daſelbſt das Land verderbete/ zerſtreueten/ derer biß 200. niedergemacht/ mit vielen Gefangenen und 300. Pferden/ zuruck gangen. Noch glücklicher aber waren die Ungarn zu Zentel / als welche in einem Streiff biß Temeswar 60. dergleichen Tartariſche Raub-Vögel getödtet/ und 80 gefangen genommen/ in der Ruckkehr auch ungefähr auf einen Türckiſchen Ort/ Carlawitz/ gerathen/ denſelben überſtiegen/ und alle darinnen gelegene Türcken/ allein den Beeg und Cadi/ als Gefangene/ außgenommen/ niedergehauen/ und reiche Beute mit zuruck brachten. Dergleichen verrichtete

richtete ferner vorbeſagte Guarniſon zu Segedin an der Stadt Chonat/ nur/ daß dieſe noch die Stadt/ nach geſchehener Plünderung/ in Brand ſteckete/ und denen benachbarten Beſatzungen in etlichen Schlöſſern eine ſolche Forcht dardurch eingejaget/ daß ſie bey der Nacht die Orte verlaſſen/ und ſich retiriret.

Dem Bißherigen wurde auch noch dieſes beygefüget/ daß den 1. 11. Januarii der Hanoveriſche Printz/ Friderich Auguſtus, in einer Action mit den Türcken/ ſein Fürſtliches Leben Helden-mäſſig eingebüſſet/ womit es ſich alſo verhalten: Nachdem die Türcken die eine Seite Siebenbürgen zu verheeren und verderben ſuchten/ wolte der Töckely/ bey eingetrettenem Monat Januario, mit einer ſtarcken Parthey/ bey dem Teretzer-Paß/ die andere Seite auf Siebenbürgen eindringen; Als nun Herr General Veterani davon Nachricht erhalten/ hat er den Hertzog/ mit 800. Pferden/ deß Feindes Vorhaben/ auch deſſen Stärcke/ zu verkundſchafften/ und den Paß/ wo er möchte einbrechen/ zu verwahren außgeſchickt/ welcher auch/ nach erhaltenem Bericht/ wie daß der Feind von der Seiten Temeswar her ankäme/ ſich auf die Seite Chemez gewendet/ und bey dieſem Paß 500. Töckeliſche Fußknechte angetroffen/ denen er ſich mit ſeinem Detachement näherte/ und biß zu einem engen Ort/ da kaum 2. und 2. gehen kunten/ fortſetzete/ woſelbſten der Feind einige Abſchnitte gemacht/ und ſich zu beyden Seiten der Berge poſtiret hatte. Als nun gemelter Hertzog vornen auf der Spitzen ſeines Detachements erſchiene/ um ſeine Unterhabende zum Fechten zu ermahnen/ der Feind aber die völlige Salve auf ſie gab/

fiel er alſo fort/mit vielen Wunden/vom Pferd/und bliebe leyder! tod; Die Seinige aber wichen/ nach einem kleinen Gefecht/ zuruck. So bald nun der Herꝛ General Veterani darvon Bericht erhalten/ hat er ſeine Mannſchafft/beſtehend in 7. Regimentern/ſchleunigſt zuſammen geſammlet/zu dem Abſehen/die vorauß geſchickte Parthey zu ſuccurriren/ der Feind aber/nachdem er dieſes vermercket/hatte ſich wieder zuruck gezogen. Worauf man deß Printzen Cörper geſucht/und ohne Kopff gefunden/ weil ſolchen die Tartarn mit ſich genommen/ und mit zuruck geführet. Nachdem nun die Siebenbürgiſche Stände den Töckely abermahls verjaget/ und auß Siebenbürgen außgewieſen ſahen/ſtelleten ſie zu Fogaras einen Land-Tag an/ ſo den 6.16. Januarii den Anfang genommen/wobey der Herꝛ General Veterani und Obriſt-Commiſſarius, Graf von Falckenhahn/auf Käyſerlicher Majeſtät Befehl/erſchienen.

Hierbey ſtelleten ſich ein/ alle Magnaten von Siebenbürgen/ Theils in eigener Perſon/ Theils durch Abgeordnete/ alle Richter und Geſchworne der Flecken und Dörffer/ in Saſſonien/ Ungarn/ und von den Säcklern/ und als ſelbige Ihrer Käyſerl. Majeſtät den Eyd der Treu/in Beyſeyn Herꝛn Grafen von Falckenhahn/ abgeſchworen; Wurde ihnen ſämtlichen/im Namen Käyſerl. Maj. vorgetragen/wie daß der jeztmahliger Landes-Fürſt/ deß verſtorbenen Fürſten Abaffi Sohn/ wegen ſeines minderjährigen Alters/ die Regierung zu führen noch nicht fähig/ und dahero einfolglich nöthig zu ſeyn ſchiene/ daſelbſten eine andere Regiments-Form anzuſtellen/und darzu tüchtige Perſonen auß dero Nation zu erwählen; Als wurde zum Statthalter Herr Georg Pamphi/ zum General aber Herr Georg Bethlehem ernennet; Herr Nicolaus Bethlehem wurde zum Cantzler/ Herr Stephan Apor aber zum Vogt der Schatz-Kammer beruffen/ Herr Julavi und Kereſtesky aber übernahmen die Ober-Rath-Stellen.

Das VIII. Capitul/

Innert Jahres-Friſt büſſen zween Hannoveriſche Printzen durch die Türcken das Leben ein. Teuto hat auf dem Weg nach London eine ſeltſame Abentheuer/ darüber er gefangen wird. Brillante iſt wegen ſeines Abweſens in Sorge; auch Ludwell/ machen deßwegen Anſtalt/ ihn zu ſuchen. Die Fräulein bekommt von ſeiner Gefängnüß Nachricht. Auß Italien lauffen Zeitungen ein/ die Italiäniſche Printzen ſeyn mit Savoyen nicht wol zufrieden. Der Papſt wird kranck/ und machet gute Anſtalten. Wie die Spaniſche See-Flotte dieſes Jahr beſtellet/ neben noch andern Spaniſchen Staats-Händeln.

TEuto hatte ein abſonderliches Mitleyden ab dem un- und frühzeitigen Tod und Verluſt dieſes ſo tapffern Printzens. Es iſt zu viel/ ſagte er/ innerhalb Jahres-Friſt/ 2. ſo treffliche Helden auß einem ſo Hoch-Fürſtl. Hauß/ auf einerley Weiſe/ durch die unglaubige Hunde einzubüſſen: Gleich wie nun vor einem Jahr/ durch ſolchen höchſt-ſchmertzlichen Todes-Fall/ die damahlige angeſtellete Carnevals-Freude eingeſtellet worden/ alſo iſt nicht zu zweifeln/ es werde ſolche auch dißmahls/ worzu inſonderheit man groſſe Præparatorien gemacht/ um gleicher Urſache willen/ durch vergoſſenes ſo theures Hoch-Fürſtl. Helden-Blut verhindert/ und eingeſtellet werden müſſen. Der

Höchſte erhalte die übrige Hoch-Fürſtl. Zweige! Welchen Wunſch die andere Herren auch ſecundirten.

Dumpart nahme folgenden Tages mit ſeiner Gemahlin / in Begleitung Flenſtons / und vieler ſeiner Leuthen / ſeinen Abſchied von Ludwell, wolte auch unſern Teuto mit ſich führen; weil aber Ludwell ihne nicht von ſich laſſen wolte / er aber / wegen ſeiner Arm-Wunde / noch einige wiewol geringe Beſchwerlichkeit befande / Brillante auch / zu ſeinem längern Verbleiben / heimlich allen Vorſchub thate; So muſten ſie ſich dißmahls trennen / mit dem beydſeitigen Verſprechen / den vierdten Tag / von jetzo an zu rechnen / ſich ſämtlich in Londen einzufinden / und ſolte Teuto ſeinen Einkehr in Dumparts Pallaſt nehmen / mit welcher Verabſchiedung Dumpart ſeines Weges zoge / Ludwell, neben Teuto, ſich auch zur Londiſchen Räyſe gefaſt / und deß dritten Tages ſich dahin auf den Weg machten / da ſich Teuto zu Pferd ſetzte / und ob er wol / auf freundliches Nöthigen Ludwells / ſeiner Gemahlin und Fräulein Brillante, ihnen nicht ungerne in der Gutſchen Geſellſchafft geleiſtet hätte / ſo wolte er doch / weil er in dieſem Land nicht allzuwol trauete / und ſchon unterſchiedliche Anſtöſſe gehabt / lieber zu Pferd ſeyn / um auf allen unvermutheten Uberfall / deſto beſſer ſich und andere vertheydigen zu können.

Als ſie folgenden Morgen bey guter Zeit ſich wieder auf den Weg gemachet / in Meynung frühzeitig die Stadt zu erreichen / geſchahe es / daß in dem Teuto ein wenig vor der Gutſchen vorauß ritte / er deß rechten Weges verfehlete / und ob er ſchon wieder zuruck ritte / wegen eines dicken Nebels / we der die Gutſche mehr an- noch die rechte Straſſe treffen kunte / doch ritte er fort / Vorhabens in dem nächſten Dorff einen Botten zu nehmen / der ihne nach der Stadt brächte. Wie er nun in einem Dorffe nach einem Weg-Weiſer ſich umthate / und indeſſen vom Pferd geſtiegen ware / wurde er gewahr / daß unterſchiedliche Perſonen dahin kamen / die ihn genau betrachteten / und zum Theil wieder ihres Weges fortgiengen / ſolches machte unſern Ritter Argwohnen / es müſte nicht ohne Bedeutung ſeyn / daher er ſich nicht zu weit von ſeinem Pferd entfernete. Als nun der Botte oder Weg-Weiſer zu lang außbliebe / indeſſen aber der Nebel ſich verlohren hatte / wolte er ſich ferner nach keinem Botten mehr umſehen / ſondern alleine fortreiten. Da er nun eben zu Pferde geſeſſen und fort reiten wolte / kamen ihrer etliche die ihn fragten / wer er wäre / und woher er käme? Weil er ſich aber nicht ſchuldig achtete / dieſen Leuten Rechenſchafft zu geben / ſagte er mit freundlichen Worten: Euch wird genug ſeyn zu wiſſen / daß ich ein Außländer bin / und nach Londen verlange / dahin ich wegen deß Nebels den rechten Weg verfehlet. Einer unter dem Hauffen fragte weiter gantz unbeſcheidenlich / ob er nicht Römiſch-Catholiſch und ein Frantzoß ſeye? Dieſe unverſchamt doppelte Frage / thate unſerm Helden mächtig Zorn / verbiſſe aber ſolchen / ſagend; Er möchte auch ſeyn wer er wolte / ſo hätten ſie nicht Urſach ihn deßwegen zu rechtfertigen / und damit wolte er fortreiten / aber der unbeſcheidene Worthalter / ergriffe das Pferd beym Zaum / und ſagte: So ſchnell werdet ihr uns nicht entwiſchen / weil ihr allen Wahr-Zeichen nach / ein Feind deß Königs und Spion ſeyd.

Als nun Teuto ſahe/daß er mit Lieb von dieſen Leuten nicht kommen wurde / ſich auch in weitern Diſputat und Wort-Wechſel nicht einlaſſen wolte/ gab er ſeinem Pferde den Sporn / und warffe ſolcher Geſtalt den Freſſer über einen Hauffen / daß er deß Pferdes Zaum muſte gehen laſſen. Aber an ſeine Statt/waren gleich 3. oder 4. da / die eben dergleichen thaten/ die übrige aber den Weg verlegten/ deßwegen zoge er von Leder/um mit dem Degen die Paſſage ſich zu öffnen / verwundete auch einen davon übel über die Hand wormit er das Pferd hielte / einem andern verſetzte er eines über den Kopff/ daß das Blut häuffig hernach folgete / aber einen ſtieſſe er mit dem Stiefel ins Angeſicht / daß er zuruck fiele / und weil das Pferd zugleich erhitzt / und von dem Sporn muthig worden/ſchluge ſolches von ſich / und traffe auch einen / daß er für tod ligen bliebe/ worüber der Teuto ſich wenig bekümmerte/ ſondern anjetzo den Weg ſich gebahnet zu haben vermeynete /und fortreiten wolte. Aber auf das Geſchrey und Rumor , waren auch andere zugeloffen/ weil ſie aber nicht wuſten / wie der Handel angegangen / hingegen ihre Cameraden verwundet und übel zugerichtet vor ſich ſahen / gedachten ſie nicht anders / als daß es ein Feind oder Räuberiſcher Mörder wäre / der noch andere Geſellſchafft haben müſte / verlegten ihme derowegen den Weg aufs Neue/ kamen mit Stangen/ Prügeln/ Gabeln und allerley Bäuriſchem Gewöhr je länger je ſtärcker herbey / Theils droheten ihm den Tod / andere ſchryen er ſolte ſich gefangen geben ; das Letzte ware ihm ungelegen / dem Erſten zu entgehen / zuckte er die Piſtohlen / in Meynung die Bauren damit abzuſchrezuſchrecken / aber es halffe auch dieſes nicht / deßwegen er die Piſtohle wieder einſteckte / weilen er ſolche auf dieſes Geſindel nicht löſen wolte / ſondern rannte Sporn-Streichs in den Hauffen hinein / verwundete zween Bauren gar übel / und beſchädigte etliche mit dem Pferde. Er hörete auch Jemand vom Hauſe herunter ruffen: Sehet / daß dieſer Verräther nicht entwiſche / er iſt der rechte / der den ehrlichen Ritter Furfant ermordet: Es dauchte ihn zwar dieſe Stimme mehr gehöret zu haben / kunte ſich aber nicht entſinnen / zu dem hatte er keine Zeit / ſondern genug zu thun ſich ſeiner vieler Anſpringer zu erwöhren / und bald da bald dort / einem eines zu verſetzen / wie er auch nachdruckenlich thate.

In ſolchen Nöthen wolte er noch eines wagen / indem er vermeynte mit dem Pferd über einen Queer-Balcken oder Riegel hinüber zu ſprengen / welches ihme auch in ſo weit gelunge / daß das Pferd hurtig mit ihm hinüber ſetzte / aber er fande alſobald eine neue Verhinternüß / nemlich doppelt über einander gemachte Balcken / worüber zu ſprengen unmöglich ware / weil ihme auch ein Bauer eine lange Stange unter das Pferd geſchoben / daß ſelbiges zu ſtrauchlen anfienge / ſprange er um nicht im fallen unter das Pferde / und in der Bauren Gewalt zu kommen hurtig herunter / ſteckete ſeine Piſtohlen zu ſich / und reterirte ſich gegen einer Wand / um von hinten ſich zu verſichern / daſelbſt vertheydigte er ſich wieder ſo tapffer / daß keiner ſich ihme nähern darffte / er wolte dann ein gewiſſes Merckmahl ſeiner Vermeſſenheit darvon tragen.

Es hatte aber indeſſen der Jenige / der dem tapffern Teuto zum erſten in den Zügel gefallen eine geladene Flinte ertappet / womit er auf ihne zugienge / und mit gräßlichem Geſchrey den Tod drohete / Teuto wolte dieſe Droh-Worte nicht zur Würcklichkeit kommen laſſen / ſondern mit groſſer Behändigkeit ſchoſſe er ſeine Piſtohle ſo glücklich auf den frechen Buben loß / daß er mit ſamt ſeiner Flinten zur Erden fiel / geſchwind ware ein anderer da der die Flinte ergriffe/und auf unſern unerſchrockenen Teuto loßfeurete / aber indem dieſer ſich eben gewendet ihme neben dem Kopff hinſchoſſe / gleich darauf die Flinte umwendete / und ihme damit eines zwiſchen die Ohren zu geben vermeynte ; Teuto wolte auch dieſer Schlappe nicht erwarten/ſondern mit der noch übrigen Piſtohle / ſchoſſe er ihn durch den Leib/ daß von der durchdringenden Kugel / noch ein hinter ihm ſtehender ziemlicher Maſſen verletzet wurde ; Die loßgeſchoſſene Piſtohlen aber warffe er einem andern wider den Kopff / daß er darvon taumelte/dann weil er kein Außkommen mehr ſahe/ wolte er in ſolchem Noth-Stand ſein äuſſerſtes verſuchen/ und ſeine Haut theuer genug verkauffen.

Unterdeſſen ware doch der ehrliche Teuto nicht leer außgegangen/ ſondern hatte dañ und wann von denen langen Stangen einen Rip-Stoß empfangen/ hätte auch auſſer Zweiffel unten ligen und das Leben laſſen müſſen / wie dann ſchon einige auf das Hauß geſtiegen / und von oben herab mit Steinen/ ſo wol als die Untere mit allerley Werff-Zeuge auf ihne loß zuſtürmen begunten / wann nicht noch zu rechter Zeit der Dorff-Richter oder Schultze auf den entſtandenen Lermen auch herbey gekommen/ der die ungehaltene Bauren mit ernſtlichen Worten und Drohungen abgehalten der Juſtitz weiter keinen Eingriff zu thun/ als die da über den beſchuldigten / ſo die Sache ſo wie ſie ſagten ſich befinde/ zu richten hätte. Dem ſehr abgematteten Teuto, der etliche harte St. Stephans-Birn wol empfunden / und übel verdauen kunte/ redete er mit freundlichen Worten zu / er ſolte ſich in die Hände der Juſtitz ergeben / und durch fernere Gegenwöhr ſich nicht ſelbſten in mehrere Gefahr ſetzen.

Teuto hatte nun kein anders Mittel / ſondern danckte bey ſich ſelbſten GOtt / daß er ſolcher Geſtalten der Bauren Gewalt und Händen entrinnen ſolte; Dann er wuſte/auß anderer Erfahrung/wie gefährlich es ſeye / in dergleichen raſenden Leuthen wütende Gewalt zu gerathen. Demnach ſagte er: Wann man ihne vor dem fernern Uberfall wolle verſichern/ wolle er ſich gar gerne zufrieden/ und in der Juſtiz Gewalt geben/ auſſer dieſem aber viel lieber ſterben/als die Bauren ihres Gefallens mit ihm handlen laſſen. Da ihm nun der Dorff-Richter Sicherheit vor den Bauren verſprache/übergabe er ihm den Degen/ und ſagte/ er wolte ſich hiemit ihme vertrauen / ſeine Unſchuld aber / ſo es nöthig wäre / auch vor Ihro Maj. der Königin ſelbſten verthäydigen / und an Tag legen / deſſen Jener wol zufrieden/und ihne mit ſich/in Begleitung einer ziemlichen Menge Volcks/ nach ſeinem Hauß nahme/ und in einem ſchlechten Zimmer verwahren lieſſe.

Wir wollen jetzo den guten Teuto allda ſitzen und gleichwol Calender machen laſſen / und indeſſen nach Ludwelln und ſeiner Geſellſchafft uns umſehen / die indeſſen ungehindert ihres Weges fortfuhren / und annichts wenigers/ als das / was vorgienge gedachten. Brillante war die Erſte die ſeiner Abweſenheit warnahme / dann weil ſie eine groſſe Hertzens- und Gemüths-Neigung zu ihm truge / ſo kunten ihre Augen nicht weniger als öffters nach ihme zu ſchauen; Weilen er aber eine gute Weile ihr nicht ins Geſichte kommen / fienge das Hertz ihr an zu pochen und Unglück vorzuſagen / deßwegen kunte ſie länger ſich nicht enthalten nach Teuto zu fragen. Ludwell und ſeine Liebſte vexirten ſie Anfangs wegen ihrer unnöthigen Sorgfalt / weßwegen ſich die Fräulein wider ihren willen / zur Ruhe begeben muſte. Als er aber eine geraume Zeit ſich nicht bey der Gutſchen ſehen lieſſe / wurde Ludwell veranlaſſet / mit Ernſt nach ihme zu fragen / da er von den Dienern vernahme / daß er etwas vorauß geritten / und nicht weit von ihnen ſeyn werde. Als aber der Nebel vergangen / und man nirgend nichts von ihm ſahe / geriethe man auf die Gedancken / er wurde / ohne Erwartung der Gutſche / der Stadt zugeritten / und daſelbſten anzutreffen ſeyn.

Fräulein Brillante aber ſtunde immer in Sorge / es möchte ihme einiges Unheil begegnen / und ob ſchon Ludwell eine Zeitlang die Fräulein deßwegen raillirte / geriethe er doch endlich ſelbſten in gleiche Sorge / und verlangete ihn ſehr / bald zu Londen zu ſeyn / um daſelbſten ihne vermuthlich anzutreffen. Als er aber bey ſeiner Ankunfft nichts von ihm vernahme / Dumpart auch / auf geſchehenes Befragen / als der ſchon Tags vorhero allda angelanget / nichts von ihme wiſſen wolte / waren ſie allerſeits nicht wenig ſeinetwegen bekümmert / lieſſen derohalben durch die gantze Stadt in allen Herbergen Nachfrage thun / kunten aber von ihme gantz nichts erjahren/ deßwegen Dumpart und Ludwell beſchloſſen/ gleich den folgenden Tag auf das Lande hinauß zu ſchicken/ Kundſchafft von ihme einzuholen: Aber Brillante kundte ſo lang nicht in Gedult ſtehen/ ſondern ſchickte noch ſelbigen Abend einen getreuen Diener auß/ mit Befehl dem Verlornen nachzuforſchen.

Dieſer Außgeſchickte wendete allen Fleiß an/ die ihm aufgetragene Verrichtung wol außzurichten/ kame auch nach vielem vergeblichen umreiten gar ſpath in das jenige Dorff/ wo Tags vorhero der Handel mit Teuto und den Bauren vorgegangen/ woſelbſt er die noch übrige Nacht zuzubringen gedachte/ weil ſein Pferd gantz abgemüdet ware. Indem er ſich nun den Wirth einen Trunck und etwas Speiſe geben ließ/ und nach neuen Zeitungen fragte/ erzählete er was ſelbigen Tags zwiſchen einem fremden Ritter/ den man für einen Spion und Mörder halte/ und den Einwohnern dieſes Dorffs begeben/ wie tapffer der Fremdling ſich gegen den groſſen Gewalt ſo vieler Bauren verthädiget/ 4. tod aufm Platz gelaſſen/ noch 2. oder 3. ſeyen auch alſo beſchädiget/ daß ſie es ſchwerlich lang mehr werden treiben können/ zu geſchweigen der groſſen Anzahl der Beſchädigt- und Verwundten/ daß es unglaublich ſcheine/ daß ein einiger Menſch ſo vieler ſich ſolte erwöhren/ und noch darzu ſo hefftig beſchädigen können/ wann er nicht mit eigenen Augen ſolches geſehen/ hätte er es nimmermehr geglaubet/ er halte ſicher darfür/ daß wann dieſer Fremde noch einen ſeines gleichen Cameraden bey ſich gehabt/ die gantze Dorffſchafft wäre nicht capable geweſen/ ſich ihrer zu bemeiſtern. Morgen wann es Tag wird/

ſagte er ferner / werdet ihr auf der Wallſtatt die Proben ſeiner Tapfferkeit annoch ſehen / und wie viel Bluts allda vergoſſen worden.

Dem Diener ſchauerte die Haut über ſolcher Erzehlung / förchtend es möchte der / von dem der Wirth redte / eben der Jenige ſeyn / deme er nachzuforſchen außgeſchicket / wäre. Er fragte demnach nach der Beſchaffenheit / Statur, Kleidung und Pferd dieſes Tapffermüthigen Fremdlings und befande auß deß Wirths ertheilender Nachricht / daß es Niemand als der von ihm geſuchte Teuto ſeyn kunte / fragte deßwegen mit ängſtigem Hertzen / wo aber der Ritter hinkommen ſeye / und wie es um ihn ſtehe? Darüber er antwortete / daß er bey dem Richter arreſtirt ſeye / und darfür halte / daß er ſich zu rechtfertigen nach der Stadt Londen möchte gebracht werden / ſo viel er wiſſe / ſeye er nicht verwundet / aber doch nicht gar ohne empfindliche Streiche und Stein-Würffe darvon kommen.

Auf ſolche Nachricht gabe der Diener ſich zufrieden / und hätte gerne den Arreſtirten ſelbſten ſehen und ſprechen mögen / wann es möglich wäre geweſen / deß andern Tags ritte er bey guter Zeit wieder nach Londen / ſeiner gnädigen Fräulein Rapport zu thun / deren er alles erzählete / was er gehöret / und die Wallſtatt betreffend mit Augen geſehen / wuſte darbey nach deß Wirths Bericht deß Teuto Tapfferkeit nicht gnug herauß zu ſtreichen / wie Löwenmüthig er gefochten und ſeine häuffige Feinde abgetrieben / ſo / daß Brillante anfangs meynete er erzehlete ihr ein Mährlein / als er aber ſolches alles ihr betheurete / ſtellete ſie ihme endlich Glauben zu / ware aber darbey ſehr in Aengſten es möchte dem Ritter nicht nach dem Beſten ergehen / und weil er als ein Spion und Mörder angeklagt wurde / ihme einiger Gewalt angeleget werden.

Ludwell ware noch ſelbigen Abends hingegangen / den Lord Dumpart zu beſuchen / und zu bedeuten / wie er den Teuto auß ſeiner Geſellſchafft verlohren. Nach dergleichen Diſcurſen / wurde ihnen eine Zeitung ertheilet / wie es dermahlen in Rom und mit deß Papſtes Geſundheit beſchaffen / der Innhalt ware folgender: Ih. Päpſtl. H. wären noch immer bemühet ein Mittel außzufinden / wordurch der Frieden unter denen Chriſtl. Potentaten möchte reſtabilirt werden / hätten aber biß daher kein zulängliches erſinnen können / hielten auch deßwegen mit dem Frantzöſiſchen Ambaſſador, Hertzog von Chaulnes / und dann folglich mit dem Cardinal Fourbin verſchiedene Unterredungen / zu dem Abſehen / damit ſie außforſchen möchte / was von dem König in Franckreich in dieſem Vorhaben zu hoffen ſeye. Wiewol nun Franckreich durch die in nächſter Campagne erhaltene glückliche Progreſſen / und durch die Gedancken / daß das Römiſche Reich nicht in dem Stand ſtünde den Krieg lange Zeit zu ertragen / er aber ſelbſt dardurch zu verderben den Krieg fortſetzen wolte / etwas hochmüthiger worden / und anderſt nicht zum Frieden zu tretten geneigt war / als wann man ihm alle bißher conqueſtirte Oerter und Länder / auſſer Philippsburg / welches er nach beſchehener Demolirung dem Biſchoff zu Speyer wieder einhändigen wolte / überlieſſe: So hatten doch Se. Heil. auß Friedergebendem Gemüthe / der Frantzöſiſchen ungerechten Forderung ungeachtet / einige Nuntios an die zuſammen-verbundene hohe Häupter ernennet / hätten auch ſelbe zu deſſen Beförderung dahin abgeſendet / wann ſie nicht wären angemahnet worden / der Antwort auf das deßwegen abgefertigte Schreiben zu erwarten; Auch wolte deß Hertzogs von Savoyen Erklärung wider Franckreich / und der hierauß entſtandene unglückliche Fortgang ſeiner Waffen / wordurch gantz Italien in einen Krieg gezogen / bey einigen zu Rom nicht allerdings annehmlich ſcheinen / welches daher zu ſchlieſſen / daß der Pater Candiot in einer an S. Andreas-Tag gehaltenen Predigt / worinnen 32. Cardinäle erſchienen / unter andern auch vorbrachte / daß die wahre Urſache der Türckiſchen glücklichen Progreſſen keine andere ſeye / als die Zergliederung der Chriſtlichen Fürſten / daß Fürnehmſte aber ſeye / daß man die Waldenſer zum groſſen Nachtheil der Römiſchen Kirchen und ſonderlich Italien / habe in ihre Thäler wieder zurück zu kehren vergönnet.

Als nun die Kranckheit ſich bey Ih. Päpſtl. Heil. je mehr und mehr verſtärckete / und kein Wiederaufkommen zu hoffen / auch die Herren Medici ſolches denen Cardinälen entdecketen / hielten ſelbige vor rathſam es dem Papſt zu berichten / damit er ſich der noch übrigen kurtzen Zeit ſeines Lebens / der Kirchen zu beſonderm Beſten bediene / und die jenigen Affaires, ſo noch nicht abgehandelt / und doch vor ſeinem Tod abgehandelt ſeyn müſten / zu Ende brächte. Dieſe Sorge nun wurde dem Ober-Beicht-Vatter Cardinal Coloredo aufgetragen / welches er auch Montags / den 19.29. Januarii verrichtete; Selbigen Tages gaben Se. Heil. Be-

fehl zu

ſehl zu künfftigem Conclave die Koſten anzuſchaffen / den andern Tag Frühe aber lieſſen ſie zwölff Cardinäle von der Frantzöſiſchen Strittigkeit angeordneten Verſammlung ruffen / welche die Mißhelligkeiten dieſes Päpſtl. Hofes mit der gedachten Kron Franckreich noch vor deſſen Abſterben in richtigen Stand ſetzen ſolten; Die hierzu beruffene Cardinäle waren Cibo, Chigi, Altieri, Carpegna, Colonna, Nerli, Cazanatta, Capizucchi, Mareſcotti, Lauria, Panciatici und Aſtalli, welche ſich den beſagten Tag Nachmittag einfunden / bey dero Ankunfft Jh. Heil. eine kleine Lateiniſche Rede hielten / wornach zween Apoſtoliſche Protonotarii und zween andere Prælaten zu Zeugen erfordert worden / nach dieſer Anſtalt muſte der Cardinal Albani eine Bullam, ſo den 4. deß zuruck gelegten Monats Auguſti 1690. verfertiget / ableſen. Als nun dieſe Bull in Gegenwart Jh. Päpſtl. Heil. und deren Cardinälen verleſen / ſetzten ſich ſelbe neben das Bette / und hielte eine lange Sermon an die gegenwärtige Cardinäle / in welcher Se. Heil. bezeugete / daß Zeit ihrer 5. Monatlich Päpſtl. Dignität ſie mit dero Gewiſſen bezeugen können / daß ſie allezeit der veſten Meynung geweſen / daß die Regalia, ſo der König von Franckreich über verſchiedene ſeines Reichs Kirchen verlange / ihme mit nichten zuſtünden / auch die von der Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit gemachte Propoſitiones gantz irrig und verwerfflich ſeyen; Dieſer Schluß ſeye auch den 4. Auguſti deß verwichenen Jahrs bey offentlicher Verſammlung in jetzt abgeleſener Bull abgefaſſet / daß ſie aber biß daher nicht publiciret worden / wäre die Urſach / weil man allezeit gehoffet einiges anderes Mittel zu finden/

den / dieſe Spaltung abzuthun / Se. Heil. hoffeten dero Nachfolger würde ſolchem beſtens abhelffen können / indeme alle Frantzöſiſche Proceduren aufgehoben / ſie aber / die Herren Cardinäle / wolten ſich ihres Amts angelegen ſeyn laſſen / einen ſolchen Nachfolger zu erwählen / der zu ſolchen hohen Verrichtungen fähig wäre / und ſo dann alle Mängel zu erſetzen wiſſe.

Nachdem nun Ih. Päpſtl. Heil. ein wenig außgeruhet hatten / redete ſie auch mit denen Cardinälen / von dem jetzigen Zuſtand in Europa: Erzehleten viel von der jetztmahligen Türckiſchen Macht / und deß Groß-Veziers Kriegs-Erfahrenheit / betraurete mit Schmertzen / daß die Uneinigkeit und das entſtandene Kriegs-Feuer der Chriſtlichen Potentaten denen unglaubigen Türcken behülfflich und Gelegenheit an die Hand gebe / den ſeithero gehabten Verluſt wieder zu erſetzen / bezeugeten auch / wie ſie öffters ſich unterfangen hätten / die Chriſtl. Potentaten dahin zu bringen / wie ſie ſich möchten zu einem guten Frieden vereinigen / hätten aber wenig Belieben / ſo wol von Seiten deß Hauſes Oeſterreichs / als auch von Seiten Franckreichs darzu vermercket / da es dann unmöglich geweſen den abgeſehenen Zweck zu erhalten. Den nächſten Tag hernach / als den 20.30. Januarii, nennete Ih. Heil. den Abt Negroni, deß Cardinals gleichen Namens Vettern zum Cämmerer / ob er wol noch nicht 24. Jahr alt war. Die folgende Nacht befunden ſich Se. Päpſtl. Heil. überauß übel / dahero auch die Cardinäle und andere bewogen worden bey ihm zu bleiben. Den 21.31. Januarii, erholete er ſich wieder in etwas von der Kranckheit / und bekam darauf die letzte Oelung und Sacramenten/ redete auch lange Zeit mit ſeinem Beicht-Vatter dem Cardinal Coloredo von der Gottesfurcht und hatte noch andere gottſeelige Gedancken. Die Cardinäle tratten einer nach dem andern zu dem Päpſtl. Bette/ da er ſie dann nochmahls außdrücklich vermahnete im nächſten Conclave ein ſolches Subjectum zu erkieſen / welches würdig wäre den Päpſtl. Stuhl zu beſitzen / al ſonderlich zu der Zeit / da die Sache in Europa in einem gantz zerrütteten Stande ſtünde.

Auß Spanien lieffe gleichfalls Zeitung ein/ daß die Kriegs-Rüſtungen daſelbſten eyfferig fortgeſetzet würden / und ſeye zu dem Ende denen Gouverneurs Sr. Königl. Majeſtät anbefohlen/ die Kriegs-Caſſa auß deroſelben Einkünfften zeitlich mit genugſamen Geldern zu verſehen/ darvon öffters groſſe Summen nach den Spaniſchen Nierlanden / und an den Gouverneur von Mäyland überſchickt wurden: Die Außrüſtung der Kriegs-Schiffen wurde auch denen Generals zur See anbefohlen / um die Flotte zeitlich in die See zu bringen / ſo in folgenden Schiffen beſtehen ſolte / und zwar auf der Mittelländiſchen See: Der Königl. Admiral 62. Stück. 2. S. Jacob von Alcala 70. Canonen. 3. S. Maria von Atoche 60. Canonen. 4. S. Ignatius 50. Canonen. 5. S. Franciſcus von Aſia 50. Canonen. 6. S. Thomas von Aquin 50. Canonen. 7. S. Lorentius 50. Canonen. 8. Carolus der ander Capitain von Flandern 70. Canonen. 9. S. Peter von Alcantara 60. Canonen. 10. Eine Pinque 20. Canonen. Und eine Petache von 16. Canonen. Auf der Oceaniſchen See: 1. die 3. König von 70. Canonen.

Canonin. 2. S. Jacob von Alcala 70. Canonen. 3. S. Thomas von Ville Neuve 60. Canonen. 4. S. Thereſia von Neapoli 24. Canonen. 5. S. Jerome von Neapoli 60. Canonen. 6. S. Dominicus von Napole 54. Canonen. 7. S. Jean von Oeſterreich 56. Canonen. 8. Noch eines von 34. Canonen. Hierzu ſolten noch 3. Schiffe/ worunter das Gröſte 90. Canonen führete / von Biſorye ſtoſſen.

Dieweilen auch verſchiedene hohe Bedienungen / ſo wolen durch Todes-Fälle als andere Gelegenheiten offen ſtunden/ ſo erſetzten ſolche Se. Königl. Maj. wieder / ernannten demnach den Marquis de Leganes zum Gouverneur in Mäyland / der Marquis Henriquez de Agvilar General der Artillerie in Mäyland bekame die Feld-Marſchall-Stelle allda / an ſtatt deß Grafens von Lovigny, welcher in die Niederlanden beordret / und als Gouverneur von Mons commandiren ſolte. Don Joſeph von Moncado wurde General der Cavallerie in Flandern/ der Hertzog von Montelcon Ambaſſadeur nach Rom / don Bernardo von Guiros aber zum extraordinari Envoye zur Conferentz im Haag erkläret. Und nachdeme Don Petro von Ronquillo 16. Jahr als Ambaſſadeur in Engelland ſich aufgehalten / und nun wegen hohen Alters / dieſer Bedienung entlediget zu ſeyn/ bey Ihrer Königl. Maj. Anſuchung thäte / ward ihm willfahret / und Monſr. Colomma mit dieſem Titul dahin abgefertiget. So ward auch Don Marco Antonio Grillo, Marquis von Clarafuente wegen ſeiner treuen Dienſte unter die Grandes von Spanien ernannt / und der Graf von Barni zum Gouverneur zu Oran erkläret. Der berühmte Spaniſche See-Admiral Don Nicolas von Gregorio ſtarb rio ſtarbe zu St. Sebaſtian/ deſſen Stelle der Vice-Admiral Papachino bekommen. Die durch Abſterben deß Herꝛn de Bonavides, Patriarchens von Indien/ ſo im 84. Jahr ſeines Alters verſtorben/ entledigte Patriarchen-Obriſtens / Capellan-Groß-Allmoſen-Pflegers deß Königs / und Commiſſariat de la Croiſates Stelle / gabe der König dem Don Joſeph Petro Carrero , deß Cardinals dieſes Namens Vettern/ und deß Grafen von Mentigo Brudern.

Unter dieſem Verlauff nun kam zu Madrit ein Abgeſandter vom König von Marocco an / welcher/ bey erhaltener Königl. Audienz, ein Schreiben von einem dreyfachen Inhalt überreichete / der erſte beſtunde in Erledigung der Spaniſchen in Africa gelegenen Veſtung de la Roche gefangenen Guarniſon. Der andere war ein bittliches Erſuchen/ wegen Uberlaſſung einiger auß Königl. Bibliothec Arabiſchen Büchern und Manuſcripten/ der dritte ſtellete vor / wie unter dieſen beyden Nationen Handel und Wandel wieder aufgerichtet werden möchte.

Dieweil man nun mit den Mohren dermahlen gern in Frieden ſtehen wolte / ſo wurde deßwegen der erſte Vortrag dergeſtalten verglichen/ daß tauſend Mohren vor hundert Spaniſche zu Marocco gefangene Officiers loß gelaſſen wurden / die übrige Gemeine aber ſolten Kopff vor Kopff außgewechſelt/ und der Reſt mit Geld ranzionirt werden. Der andere Vortrag ward hiermit vergnügt / daß man in der Bibliothec fleiſſig nachſuchen wolte/ und was ſich von dergleichen finde/ communiciren/ auch das letzte Anſuchen wurde zur fernern Deliberation außgeſtellet ; Indeſſen aber werden aufs Neue bey harter Straff alle Handlungen mit Franckreich verbotten/und dabenebens mit Außrüſtung der Kriegs-Schiffen fleiſſig fortgefahren.

Das IX. Capitul/

Teut wird nach Neugate gefangen geführet/ von Dumpart angefähr erblicket/ und auß der Schergen Gewalt errettet/indem er für Jenen Bürge ward. Deß Frauenzimmers Beſtürtzung über Teut unvermutheter Ankunfft. Was für groſſe Herren bey der Conferenz im Haag geweſen. Teuto kluges Raiſonnement über dieſe groſſe Conferenz.

Deß andern Tages ſchickte Dumpart und Ludwell unterſchiedliche Botten auß / wegen Teuto Nachfrage zu halten/ wo er möchte hingekommen ſeyn/ und ſich vor ihnen verborgen halten. Als Lord Dumpart deß Mittags von Hof wieder nach Hauß zu fahren geſinnet/kame er in eine Straſſen/ ſo mit einer groſſen Menge Volcks angefüllet ware/ die ein grauſames Geſchrey verführten. Einer ruffte: Fort/ mit dem Kätzer! Ein anderer: Weg/mit dem Frantzöſiſchen Spion und Verräther! Wieder ein anderer: Nun wird man dem leichtfertigen Mörder ſeinen verdienten Lohn zu geben das Urtheil hören! &c. Dumpart ware begierig/ die Urſache ſolches Auflauffs und Geſchreyes zu vernehmen/fragte deßwegen Jemand/was dieſes Geſchrey und Menge Volcks bedeute? Und bekame zur Antwort: Man habe geſtern einen Frantzöſiſchen Spion auf dem Land gefangen bekommen/der zugleich unterſchiedliche Todſchläge und Mordthaten begangen/ jetzo wurde er nach Neugate ins Gefängnüß gebracht. Dumpart lieſſe es darbey bewenden/ſich durch ſeine Laqueyen Platz machen/und wolte ſeines Weges fortfahren; Indem er aber bey dem gröſten Gedränge/da man den Gefangenen führete/vorbey

fuhre/

führe/und ohne alle Gefährde zur Gutſchen hinauß ſchauete/ erblickte er ſeinen ſo tapffern Erlöſer unter einer Menge Bauren und Häſcher / den man zwar ungebunden/aber doch in guter Verwahrung daher und nach der Gefängnüß führete. Er kunte auf ſolchen Anblick ſeinen Augen kaum glauben / dannenhero befahl er ſeinem Gutſcher / ſtille zu halten/ und zugleich erblickte er abermahlen ſeinen werthen Freund Teuto.

Dumpart ſprang geſchwind auß der Gutſch/machte durch ſeine Leuthe Platz/und ſtellete den Gewaltiger zu Rede / was er mit dieſem tapffern fremden Ritter zu thun vorhätte. Dieſer erzehlete mit kurtzen Worten/ daß er als ein Spion wäre gefangen/ und ihme überlieffert worden; Neben dieſem hätte er geſtern/ ehe er ſich gefangen geben/ unterſchiedliche Bauren getödtet / und eine groſſe Anzahl übel verwundet und zugerichtet/ über diß alles werde ihme auch der an dem Ritter Furfant verübte Mord zugemeſſen.

Dumpart ſchüttelte hierüber den Kopff / ſprechend: Es iſt dieſer redliche Ritter weder ein Spion, noch Mörder / ſondern ein ſolcher / deme ich ſelbſten zum höchſten verbunden; Was den ertödteten Ritter Furfant betrifft / ſo wil ich die Verantwortung deßwegen auf mich nehmen/und Rechenſchafft darum geben/ darum laſſet dieſen Fremdling ſeiner Wegen ungehindert gehen/und was ihr auf ihne zu prætendiren habt/ das ſuchet an mich/ ich werde an ſeine Statt antworten. Jener replicirte / daß er zwar gerne hierinnen Herrn Dumparts hohes Ehr-Anſehen und Auctorität reſpectiren wolte/ er könne aber ſo ſchlechter Dinge nicht / ohne andere Befehl/

hierein willigen. Dumpart wolte hier nicht viel vergebene Worte machen/ ſondern ſeinen Freund loß/ und in ſeiner Gewalt haben / wurde auch ſolches/ durch ſein groſſes Anſehen/ leichtlich erhalten haben/ wann er ſich nicht vor dem groben Pövel hätte beſorgen müſſen. Befahle derowegen/ man ſolte nur ſo lange mit dem vermeynten Spion innen halten/ biß er zuvor die Sache an den Stadt-Richter gelangen lieſſe/ fertigte auch alſobald ſeinen Secretarium dahin ab/ deſſen Wohnung nicht weit von dannen ware/ und begehrte/ daß man den unſchuldig-Gefangenen ſtehendes Fuſſes ſolte gegen Bürgſchafft loßlaſſen/ er ſelbſten wolle ſeinetwegen Bürge ſeyn/ Red und Antwort zu geben. Er indeſſen nahete ſich zu Teuto, der nicht wuſte/ ob er ſich ab Dumparts Gegenwart mehr erfreuen/ oder aber ſchämen ſolte/ daß er ihn auf ſolche Weiſe/ als einen darfür gehaltenen Mörder und Spion, antreffe.

Dumpart, wie er zu ihm kame / umfienge er ihn/ und ſagte: Wie / mein wertheſter Teuto, ware euch meine und meiner Gemahlin Geſellſchafft nicht lieber/ als dieſe Unanſtändige? Was für ein ſeltzames Geſchicke bringet euch unter dieſe Leuthe/ und warum habt ihr euer Unglück mir nicht alſobald zu wiſſen gethan?

Es iſt mir leyd/ ware Teuto Antwort/ daß ich/ um bewuſter Urſache willen/ der Ehre euerer hochgeſchätzten Geſellſchafft nicht fähig ſeyn können/ durch was für einen Zufall ich unter dieſe Leute und in ſolchen Stand gerathen/ läſſet ſo ſchnell ſich nicht erzehlen; Genug iſt es/ daß man mich unſchuldiger Weiſe ermorden wollen / ich mich meiner Haut und Lebens habe wehren müſſen; Das Letzte anlangend/

warum ich meinen Unfall nicht alſobald berichtet habe/ ſo iſt ſolches noch kaum 24.Stunden/ daß es geſchehen / zu dem / habe ich noch keine Gelegenheit gehabt/ ſolches zu thun/ und über das/ warum ſolte ich in einer ſo verdrießlichen Sache meinem Herrn Ungelegenheit verurſachen.

Unter ſolchem Wort-Wechſel kame der Secretarius, neben einem Bedienten deß Stadt-Richters/ wieder zuruck/ mit dem Befehl an den Gewaltiger/ Herrn Dumpart den Gefangenen zu überlaſſen/ der ſolchem Befehl alſobald gehorſamte/ und mit ſeinen Leuthen ſich zuruck zoge. Dumpart hingegen den Teuto zu ſich in ſeine Gutſche nahme / und ſeines Proteſtirens unerachtet an den Ober-Orth zu ſitzen nöthigte / welches denen Anweſenden gar ſeltſam vorkame / und nicht erſinnen kunten / auß was Urſachen ein ſo vornehmer und angeſehener Herr / gegen einem ſo groſſer Ubelthaten beſchuldigten Mißſethäter ſich ſo viel demüthigte/ und ſo groſſe Ehre erzeigete. Sie fuhren darauf geraden Weges nach deß Dumparts Pallaſt / und wurden von vielen Nachlauffenden biß dahin begleitet.

Dumpartin / auß dem Fenſter ſolches ſehend/ kunte ſich nicht einbilden / was ſolcher groſſe Troß bedeutete / und weil eben Herrn Ludwells Gemahlin / neben Fräulein Brillante, bey ihr gegenwärtig/ ihr wegen der Gefangenſchafft deß Teuto Nachricht zu geben/ und zu berathſchlagen/ wie ſie ihme Hülff und Beyſtand leiſten möchten/ gienge ſie ihrem Gemahl begierig entgegen/ theils die Urſach deß Nachlauffs zu vernehmen/ theils aber deß Teuto Unglück anzuzeigen.

Als ſie aber Teuto, neben ihrem Herrn/ wiewol ohne Degen / in den Saal hinein kommen ſahe / wuſte ſie nicht / was ſie gedencken oder ſagen ſolte; Sie ſahe ſich / ohne ein Wort zu reden / nach Fräulein Brillante um / ihr damit zu verſtehen zu geben / daß ſie ſie mit der Unwarheit berichtet / daß Teuto gefangen ſey. Dieſe erſchracke nicht weniger / theils ab dem gantz unvermutheten Anblick ihres hochgeachteten Teuto, theils daß ſie der Frauen Dumpartin die Unwarheit geſaget / ware auch nicht wenig böſe über ihren Diener / daß er ihr ſolchen falſchen Bericht überbracht hatte. Doch kunten ſie alle nicht begreiffen / was die nachlauffende Menge Volckes / ingleichem / daß Teuto ohne Degen auffzoge / bedeuten muſte.

Nach allſeitig abgelegten Complimenten kame man endlich auß der Sache / nachdem nemlich Teuto erzehlet / wie es ihme biß zu ſeiner Gefangenſchafft ergangen / und befande ſich das Jenige alles wahr zu ſeyn / was der Brillante Diener referiret hatte / weilen die von Dumpart und Ludwell Außgeſchickte / deren Zweene auch an dieſen Ort kommen / ſolches alles confirmirten / ja noch ein Mehrers von Teuto Heldenmäſſigkeit zu ſagen wuſten / welches Fräulein Brillante nicht wenig vergnügete / ſo wol um Teuto ſelbſt willen / als auch darum / daß es ſich alſo befunden / wie ſie auß dem Mund ihres Dieners angebracht hatte.

Nachdeme man ſich nun allerſeits über das Vorgegangene zum Theil verwundert / zum Theil auch erfreuet / Teuto auch ſein abſonderliches Compliment ſo wol bey der Frau Dumpartin / als Fräulein Brillante, abgeleget hatte; Achtete Lord Dumpart ſich deßwegen Glückſeelig / daß er zu Bezeugung ſeiner groſſen Obligenheit/einige Gelegenheit bekommen / Teuto hinwiederum einen Dienſt zu erweiſen / damit er nicht ſein allzugroſſer Schuldner verbliebe.

Teuto bedanckte ſich abermahlen/wegen erwieſenen Beyſtandes / und fragte beynebens/ was für neue Zeitungen man / und zwar abſonderlich auß dem Haag und der daſelbſt angeſtelleten groſſen Conferenz habe ? Dumpart ware mit der Antwort alſobald fertig/ſagend: daß die Zuſammenkunfft allda über die Maſſen hochanſehnlich und in groſſer Frequenz, dann/ nachdem Sr. Maj. auß Engelland Ankunfft allda/ uñ aller Orten/ kund worden/ haben ſich zu der vorhabenden groſſen Conferenz ſo wol/ als auch um Se. Königl. Maj. zu ſehen/ und zu complimentiren / jedoch meiſtens incognitò , um allen Diſputen deß Rangs wegen/ vorzukommen/ folgende Chur-Fürſten/ Fürſten/ Grafen und Stände/ nebſt vielen Abgeſandten und andern vornehmen Herren/ im Haag eingefunden : Jh. Chur-Fürſtl. Durchl. zu Bäyern / Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. zu Brandenburg/ der Hertzog von Lüneburg-Zell / Hertzog zu Braunſchweig-Wolffenbüttel / Land-Graf von Heſſen-Caſſel / Printz Chriſtian Ludwig zu Brandenburg/ Marquis de Caſtanaga, Gouverneur über die Spaniſ. Niederlande/ Fürſt von Waldeck/ Fürſt von Naſſau/ Gouverneur in Frießland/ Fürſt von Naſſau-Saarbrücken/ Fürſt von Naſſau-Dielenburg/ Fürſt von Naſſau-Jttſtein/ Printz Philipp/ Pfaltz-Graf / Hertzog von Sachſen-Eyſenach / Land-Graf von Heſſen-Darmſtadt / und ſein Herr Bruder/ Hertzog von Würtenberg/ Adminiſtrator, Graf von Horn/ Graf von Erbach/ General Webbenum/ Admiral Tromp/ General Chauvet, General Delwich/ Graf Arco, Graf Sanfra, Graf de Riviera, Graf de Geyal, Graf de Broung, Graf de Tirimont, Marquis de Caſtel-Moncayo, Hertzog von Sultzbach/ General d'Autel, Graf von der Lipp/ General Barfuß/ Baron de Pallant, Printz von Würtenberg/ und ſein Herr Bruder/ Printz von Würtenberg-Neuſtadt/ zwey Printzen von Anſpach/ Land-Graf von Heſſen-Homburg/ 3. Printzen von Holſtein/ Printz von Anhalt-Zerbſt/ Hertzog von Curland/und ſein Herr Bruder/ Hertzog von Holſtein/ Printz de Commercy, Fürſt von Birckenfeld/ Hertzog von Schomberg/ Graf Menard/ ſein Herr Bruder/ Graf d'Eſpence, Graf von Denhof/ Graf Fugger/Baron Spaan/Rhein-Graf und ſein Bruder/ Graf Carlſohn/ Graf und General Palfy/ Prinzeſſin von Naſſau/ deß Gouverneurs zu Frießland Gemahlin/ Prinzeſſin Radzivil/ Prinzeſſin von Sachſen-Eyſenach/ und Gräfin von Soiſſons.

Mit Ih. Königl. Maj. auß Engelland ſind im Haag ankommen: Der Hertzog von Nortfolck. Hertzog d'Ormond, Mylord Dorſet, Mylord Devonshire, Mylord Nottingham, Mylord Portland, Monſr. d'Ouwerkerke, Mylord Sharborough, Mylord Exces, Mylord Dramlendrits, Mylord Selekirch, Mylord Conton, Biſchoff zu Londen/ Mylord Durſley, Envoyé-Extraordinari von Engelland und Holland/ Mylord Montmouth.

Von Ambaſſadeurs, Envoyé-Extraordinari, und hohen Miniſtris, ſind zugegen geweſen: Wegen Ih. Käyſerl. Maj. Der Herr Graf von Windiſchgrätz/ Graf von Bercka/und Chevalier Campricht. Von Savoyen: Graf Pielat, Præſident de la Tour. Von

Dännemarck: Graf von Rebenklau / Monſr. Lenthe. Von Schweden: Graf Oxenſtirn. Von Spanien: Don Manuel Colonna. Von Chur-Sachſen: Monſr. Haxhauſen. Von Bäyern: Baron Baumgarten/und Monſr. Prielmeyer. Von Brandenburg: Monſr. Dieſt/und Monſr. Smettau. Von Trier: Baron von der Leyen/und Monſr. Champagne. Von Mäyntz: Monſr. Dalberg/und Monſr. Meyers. Von Cöln: General und Baron von Berenſau/ Monſr. Soelemaker. Von Münſter: Monſr. de Norf. Von Lüneburg-Zell: Monſr. Berensdorff. Von Lüneburg: Monſr. Ziegel. Von Heſſen-Caſſel: Baron Görtz/und Monſr. Keppelaar. Von Braunſchweig-Wolffenbüttel: Baron Croſeck. Von Hannover: Monſr. Klekk. Von Chur-Pfaltz: Monſr. Hetermann. Von Pohlen: Monſr. Moreau. Von Holſtein-Gottorff: Monſr. Zeurkens. Wegen Liege, oder Lüttich: Der Rath Mean. Wegen Hamburg funde ſich auch ein gewiſſer Deputirter ein/ &c. &c.

Sie waren verwundert / über der Menge der anweſenden Herren Principalen und Abgeſandten/ dergleichen ſchwerlich in vorigen Zeiten im Haag werde geſehen worden ſeyn / und Dumpart nahme hierbey Gelegenheit zu fragen/ was dann von dieſer der hohen Allürten Conferenz im Haag zu halten/ und ob es auch rathſam und nutzlich ſeye / daß groſſe Potentaten ſelbſten in eigener hoher Perſon zuſammen kommen? Teuto und Ludwell ſahen hierauf einander an / und wolte keiner dem andern mit der Antwort vorgreiffen/ endlich doch/ auf Dumparts Begehren/und weil Ludwell ſich auf allerley Weiſe entſchuldigte/muſte Teuto ſeine Meynung über dieſe Frage entdecken/welches er folgender Geſtalt/jedoch

doch mit Proteſtation, daß es gantz nicht verfänglich/ ſondern nur / ſeinem einfältigen Beduncken nach/ geredet ſeyn ſolte / thate: Dieſe groſſe Conferenz und Zuſammenkunfft / welche mit Außgang deß Monats Januarii dieſes 1691. Jahres / im Gravenhaag in Holland/nach glücklicher Herüberkunfft deß Ruhm-würdigen Königs Wilhelm in Engelland / auf deſſen ſorgfältige Anſtalt / ihren Anfang und Fortgang / wie ich vernehme/ glücklich genommen / iſt / meines wenigen Erachtens / eine der Nöthigſten und Nützlichſten / ſo bey dieſem gantzen Krieg von denen hohen Alliirten jemahls iſt gehalten worden / wie auß Nachfolgendem mit Mehrerm zu erſehen.

Zuvorhero aber ſoll mit wenigem erörtert werden/ ob es rathſam ſey/ daß groſſe Potentaten/ ſonderlich aber die hohen Alliirten ſelbſt/ in Perſon zuſammen kommen ſeyn? Wann man / nach denen gemeinen Reguln derer Politicorum auf dieſe Frage antworten ſolte / ſo müſte man ſagen / daß dergleichen Zuſammenkünffte groſſer Herren nicht rathſam und ſicher / ſondern zum öfftern gefährlich und unglücklich wären/ nach dem Außſpruch: Periculoſi ſunt magnorum Principum Conventus! Und zwar auß folgenden Urſachen:

Erſtlich/weil unter groſſen Potentaten gemeiniglich auch groſſe Æmulation und empfindliche Ehrſucht ſey / worauß allerhand gefährliche Mißhelligkeiten und Trennungen entſtehen können. Dann/groſſe Herren ſeyn/auf gewiſſe Maß/denen groſſen Machinen und ſchwülſtigen Donner-Wolcken zu vergleichen/ welche/wann ſie gar zu nahe zuſammen ſtoſſen / einander zu verletzen und zu entzünden pflegen.

Zum 2. Wann auch gleich die groſſen Potentaten bey ſolchen Perſönlichen Zuſammenkünfften ſich mit einander gar wol comportiren / und ohne beſorgliche Widerwärtigkeit bleiben möchten / ſo könte doch hingegen gar leicht unter dero Miniſtern/ und andern Hof-Bedienten / eine gefährliche Jalouſie, Widerwärtigkeit und endlicher Tumult entſtehen; Maſſen dieſelben ihren Herren gewöhnlich nachäffen/einander an Pracht/Kleidung/Depanſen/ und andern Hof-Vanitäten/ zu übertreffen und vorzuthun/ um ſich bey dem gemeinen Volck in gröſſere Opinion zu bringen / als wann ſie und ihr Herr mächtiger und reicher als ein anderer wären / worauß manches mahl groſſer Tumult und Aufruhr entſtanden/ die Herren endlich ſelbſt darein verwickelt/ und ſolche Zuſammenkünffte unglücklich zerſchlagen worden.

Dann 3. iſt auß denen Hiſtorien bekandt/daß zuweilen bey ſolchen Zuſammenkünfften groſſe Herren einander ſelbſt ermordet haben / oder doch in groſſen Unwillen gegen einander gerathen / und nachgehends mit gröſſerm Schaden als Vortheil von einander geſchieden ſeyn.

Zum 4. kan auch dieſe Urſache mit angeführet werden / warum nemlich dergleichen hohe Zuſammenkunfften nicht zu rathen ſtehen/ weil Gegentheil nur wachſamer gemacht wird / ſich nicht allein in beſſere Verfaſſung zu ſtellen / und alle ſeine Macht anzuwenden / ſondern auch Geld über Geld daran zu ſpendiren / ſolche Zuſammenkunfften / wo möglich/zu zertrennen/oder doch deren Anſchläge/ſo auf das Tapet von ihnen gebracht werden/ auf das Genaueſte zu erforſchen.

Welches dann ſo gar ſchwer und unmöglich nicht iſt / wann die groſſen Herren entweder ſelbſt nicht verſchwiegen/und gegen die Bedienten etwas zu vertraulich ſeyn / ihnen / was bey der Conferenz etwan paſſiret/ob gleich ſub fide jurati ſilentii, zu entdecken; Oder aber/ wann ſie/ ihre Miniſters, denen Conferenzen beywohnen / und ſolche geheime Abhandlungen durch ihre Secretarien deren Principalen zuſchreiben laſſen. Solcher und anderer Geſtalt kan es wol geſchehen / daß der Gegentheil / vermittelſt güldener Petarden / und anderer Spionen / die Geheimnüſſe ſolcher Zuſammenkunfften erforſchen. Und dieſes iſt eben die Urſache / warum die hohen Alliirten bißhero nur alleine in Perſon zuſammen kommen / und denen Ambaſſadeuren nicht gerne den Zutritt bey ſolchen hohen Conferenzen verſtatten wollen.

Damit wir nun wieder auf die Frage kommen/ ſo iſt demnach dieſe der hohen Alliirten Zuſammenkunfft nicht vor unrathſam und gefährlich zu halten/ ungeachtet derer obangeregten Politiſchen Reguln und Urſachen. Dann dieſe Staats- und Politiſche Reguln ſeyn ſo vollkommen und unveränderlich nicht/ daß ſie nicht ihre Abfälle und Exceptiones leyden müſten.

Sonderlich aber muß man bey dieſer / der hohen Alliirten Zuſammenkunfft / erwegen / daß die hohen Perſonen nicht leicht unter einander in gefährliche Widerwärtigkeit und Æmulation gerathen können/weil ſie die allgemeine Gefahr/Intereſſe,und vorhin gemachte Bündnüß / zur vertraulichen Einigkeit antreibet / auch / in Anſehung deß Königs/ keiner ſich dem andern opponiren / und zu gefährlichen Mißhelligkeiten / geſchweige dann einigem Tumult, Urſache und Anlaß geben wird.

So iſt auch daher nicht zu vermuthen/ daß weder einige Mißhelligkeit unter dieſen hohen Printzen entſtehen werde/ noch auch ihre führende Conſilia ſo leichtlich offenbar oder verrathen werden/ weil Jhro Königl. Majeſtät von Groß-Britannien dem erſten durch Jhre höchſt-kluge Conduite und Veranſtaltung gar zeitlich vorgebogen; Das andere aber / weilen / dem Verlaut nach / weder Secretarii, noch andere Bediente/ ſo gar auch deren Potentaten/ ſo die Neutralität beobachten/ Herren Ambaſſadeurs, ja vielleicht auch nicht durchgehends alle Abgeſandte der Alliirten/ oder allwegen/ zu denen Haupt-Conferenzen zugelaſſen werden/ nicht ſo leichtlich zu beſorgen.

Dumpart ware ſehr vergnügt / mit deß Teuto ſehr klugen Antwort / nahme dannenhero Urſach/ noch einmahl von ihme zu fragen/ was dann für Vortheil auß dieſer hohen Conferenz entſtehen könte/ und zu was Ende ſelbige angeſtellet?

Die End-Urſachen (ware Teuto mit der Antwort gefaſt/) dieſer hohen Zuſammenkunfft/ mögen/ meines geringen Darvorhaltens/ dreyerley ſeyn:

Erſtlich/ daß die Gemüther ſo vieler hohen Alliirten / welche ſo wol an Macht und Intereſſe, als vornemlich in der Religion, einander ungleich/ deſto beſſer vereiniget/ und gleichſam von Neuem veſte verbunden werden möchten / dargegen aber alles beſorgliche Mißtrauen / Jalouſie und Kaltſinnigkeit/ ſo ſich bißhero an einem und andern faſt blicken laſſen wollen/ bey Zeiten auß dem Wege geräumet/ und als die gefährlichſte Kranckheit aller Allianzen/ außgerottet werde.

Dieſe einige Urſache wäre alleine gnug / daß dergleichen hohe Zuſammenkunfft angeſtellet worden; Dann / wo dieſes beſorgliche und angeregte Ubel nicht bey Zeiten gedämpffet wird / ſo möchten die Alliirten nur lieber bey Zeiten einen ſchlechten Frieden machen / als auf ein ſehr ungewiſſes Glück den Krieg noch etliche Jahre hinauß zetteln / Land und Leute darbey vollends ruiniren/und doch zuletzt nach der Frantzöſiſchen Pfeiffe tantzen / wie die Exempel der vorigen Kriege ſolches leyder gnugſam bezeugen.

Zum Andern/ damit beſſere Anſtalt bey denen Kriegs-Verfaſſungen/ ſo wol zu Waſſer als Land/ gemacht werden möge / ſonderlich an Seiten der Spanier und Holländer; Dann König Wilhelm hat wol gemerckt / woran es ſeithero denen Spaniern und Holländern gefehlet/und warum ſie nunmehro 2. Jahre nach einander zu Felde und auch wieder heim gezogen ſeyn / aber darbey wenig oder nichts von Importanz verrichtet / ſondern die ſchöne Zeit/und ſo unermäßliche Kriegs-Speſen mit Cunctiren und Conſultiren verſpiltert haben / ja / was das Schmertzlichſte / noch darzu verwichenen Feldzug von dem Duc de Luxenburg mit einer ſo greulichen Schlappe wieder nach Hauß geſchickt worden.

Er wuſte auch wol / daß die Kriegs-Häupter derer Spanier und Holländer von kalten Planeten regieret würden / welche von einer Zeit zur andern auf gut Wetter und Gelegenheit zu einer glücklichen Action warteten; Welches aber ſein feuriger Geiſt in die Länge nicht mehr vertragen und erſehen konte. Deßwegen hat ſich dieſes Helden-müthige Haupt nicht geſcheuet/ ſeine Königl. Perſon/ auch bey debey denen gefährlichſten Zeiten / denen wilden und Treu-loſeſten Meeres-Wellen zu vertrauen / und auß ſeinem Reich nach Holland überzuſchiffen / die Armaturen daſelbſt in beſſern Stand zu bringen / und ſich ſelbſt/ auß Großmüthiger Reſolution, frey-willig zum Haupt der Niederländiſchen Armee zu offeriren; Welches billich vor ein ungemeines Exempel zu achten.

Mein Herr Teuto redet gar verſtändig und gründlich hiervon/ ſagte Dumpart, dannenhero wird auch bey inſtehendem Feldzug unſer König mit einer Armee von 80000. Mann in denen Niederlanden wider Franckreich agiren; Der berühmte See-Held Tromp aber/ auf deß Königs Begehren/ eine Flotte von 80. meiſt Holländiſchen Kriegs-Schiffen commandiren; Von welchen beyden Heldenmüthigen Häuptern Jedermann groſſe Hoffnung macht.

Als neulich der König dem Admiral Tromp das See-Commando auftruge/ nahm er ſolches mit Freuden an / ſagende: Ich achte mirs vor eine Ehre / vor Eure Majeſtät und den Staat mein Leben aufzuopffern. Dieſe ſolcher hohen beyden Kriegs-Häupter Beſtellung iſt kein geringer Nutzen / welchen dieſe hohe Zuſammenkunfft allbereits zuweg gebracht.

Endlich und zum Dritten / fuhre Teuto fort/ mag dieſe hohe Zuſammenkunfft auch deßwegen vornemlich angeſtellet worden ſeyn / daß die hohen Alliirten zu inſtehendem Feldzug die Kriegs-Conſilia deſto genauer mit einander überlegen und verfaſſen / und denen Frantzöſiſchen Mord-Brennern eine andere Kappen/ als bißher geſchehen/ zuſchneiden möden mögen / darmit dieſen Land und Leute verderbenden Bluthunden das Genicke einmahl gebrochen / und mit hinckenden Beinen wieder nach Franckreich geſchicket werden ; Maſſen auf dieſem Feld-Zug ein Groſſes beruhet.

Das X. Capitul/

Teuto wird von ſeiner Anklage / durch Dumparts Beytrag gänzlich abſolvirt / aber wegen Furfants Tod/wieder von neuem belanget/ Dumparts und ſeiner Gemahlin Ehre durch einen verdächtigen Brieff mit eingeflochten. Teuto widerlegt Grahms Anklage/ und gibt ſich zu erkennen. Grahm fordert Teuto zum Kampff auß/welcher erlaubet/das Frauenzimmer aber darüber betrübet wird.

JNdeſſen dieſe wehrte Geſellſchafft ihren Zeit-Vertreib auf allerley Weiſe ſuchte/ ware die Juſtitz beſchäfftiget / die Bezüchtigung Teuto zu unterſuchen / dann weil man ihn als einen Spion, einen Frantzoſen/ einen Catholiquen/ einen Mörder deß Furfants / und unterſchiedlicher Bauren angeklagt / kunte man nicht unterlaſſen deßwegen genauere Unterſuchung zu thun ; nur ware man verwundert / wie Dumpart , ein angeſehener und kluger Herr/ingleichem auch Ludwell, in ſo guter Freundſchafft und Vertraulichkeit mit einem ſo übelverruffenenen Außländer ſtehen könten.

Es hatte zwar Dumpart inzwiſchen nicht ermangelt/ bey Hof Nachricht zu thun/ was Maſſen nicht allein er unlangſten auf offentlicher Straſſen von etlichen mörderiſchen Böſwichten und ihren bey ſich habenden groſſen Hunden / angegriffen/ ſondern bald darauf ſeine Gemahlin unter Weges von Furfant unverantwortlicher leichtfertiger Weiſe überfallen / und wann zu ſonderbarem Glück alle beyde mahl / der unvergleichliche Ritter Teuto ſie nicht ſo nachdrücklich entſetzet / und ſein Leben großmüthig in die Schantze gewaget / ſo wäre er Zweiffelsfrey ſeines Lebens / ſeine Gemahlin aber ihrer Ehre beraubet worden. Und wie an der letztern Frevelthat / Furfant ſelbſten der Urheber / und ſolches klar am Tage lige; Alſo ſeye zugleich eine groſſe Vermuthung / er werde auch an dem erſten Angriff, mit Theil und Wiſſenſchafft gehabt haben.

Der Hof und die Juſtitz nahme ſolchen höchſtſtrafbaren Frevel über die Maſſen hoch auf / und wäre Furfant durch deß Teuto tapffere Fauſt nicht ritterlich erleget worden/ ſo hätte ihme vielleicht deß Scharffrichters Beyhel die gäle Brunſt legen müſſen. Man ſahe aber nicht ungern / daß dieſer freche Eyſen-Beiſſer auß dem Mittel geraumet/ weilen man ziemliche Anzeigen hatte / daß er ein groſſer Feind der jetzigen Regierung / und heimlicher Anhänger deß Preſtons geweſen. Indeme nun Dumpart ſeines Orts nicht allein dem Teuto. das Wort ſehr wol gethan / ſondern er ſelbſten ſich wegen der aufgebürdeten Tod-Schläge aufs Beſte purgiret / ſo wurde er von der Juſtitz völlig abſolvirt und die Anklage für eine Verläumdung gehalten/ und das ſo viel mehr / weil ſich kein Kläger fande/ der etwas wider ihn zu behaupten ſich erkühnete/ dann die beſchädigte und übrige Bauren/ legten die Schuld deß Angriffs alle auf die Jenige / die den Teuto Anfangs angepacket und die übrige ein gleiches zu thun aufgemahnet hatten / welche aber im Scharmützel alle umkommen / daß Niemand den erſten Angeber wiſſen kunte; Worüber Teuto ſich nicht groß bekümmerte / ſondern froh ware / daß ſeine Unſchuld am Tag lage.

Es ware aber ſolches kaum recht vorbey / ſo wartete ſchon ein neuer Anſtoß auf ihn. Dann als er eines Tages neben Dumpart und Ludwell in Geſellſchafft / Teuto nach Hof gegangen / der Königin aufzuwarten / erſchiene ein anſehnlicher groſſer ſtarcker Ritter / der bey nahe einem Rieſen gleichete / dieſer nachdem er der Königin die gebührende Ehre erwieſen / redete er folgender Geſtalt;

Ich achte für unnöthig weitläufftig darzuthun / in was Unglück dieſes Königreich / das ſonſten vor allen andern ſo trefflich floriret / gerathen ſeithero man auf allerley Weiß geſucht / eine andere als die Landsübliche Religion, einzuführen / und die Alte zu unterdrucken; Auch was Mühe es die jetztmahlige Regierung gekoſtet / ſolche daher entſtandene groſſe Unordnungen in etwas abzuſchaffen / dannenhero auch die Verordnung klüglich gemacht worden / daß durch eine offentliche Proclamation, alle der Römiſch-Catholiſchen Religion zugethane Perſonen / ſo über 16. Jahr / die ſich ſo wol in der Stadt Londen als andern Orten aufhielten / auß Londen auf 10. Meil ſolten verbannet ſeyn.

Deſſen aber unerachtet / ſo findet ſich / wie ich gewiſſe Nachricht habe / anjetzo in dieſer Stadt / ein Außländer / oder wie ich ihn nennen ſolle / ein Frantzöſiſcher Spion, und eyffriger Catholique, der nicht nur im Lande herum vagiret / ſolches außzukundſchafften / ſeine Religions-Genoſſen / aufzuwiegeln und wider die Regierung zu verhetzen; Sondern auch noch über das allerley Mord-Thaten und Tod-Schläge / ungeſtraffet begehet / wie er dann unlangſten meiſten meinen Oheim den tapffern Ritter Furfant ſchelmiſcher Weiſe ermordet / welches deſto leichter zu bewerckſtelligen / Lord Dumparts leichtfertige Gemahlin Anlaß darzu gegeben / und unter dem Schein gegen ihne tragender brünſtiger Liebe / zu ſich an einen ihme angewieſenen Ort gelocket / woſelbſt er / da er ſichs am wenigſten verſehen / von dieſem Spion, und vermuthlichen Buhlen der Dumpartin / angeſprenget und ohne ſich zur Wöhr ſetzen zu können / getödtet worden. Und welches noch ſchier das meiſte / ſo ſolle beſagter Dumpart dieſen Mörder / als ſeinen vertrauten Freund / der Juſtitz auß den Händen geriſſen haben / und bey ſich Unterſchleiff geben; Zweiffels ohn in ſeinen böſen Anſchlägen und Practiquen ihme die hülffliche Hand zu biethen/an Statt/daß er als ein getreuer Patriot, ſolche Sachen hintertreiben / und der Gebühr nach abſtraffen helffen ſolte. Iſt demnach mein unterthänigſtes Bitten / ſolche Verbrecher nach den Geſetzen abzuſtraffen.

Jederman vornemlich aber die Königin / hörete hoch auf / über ſolche groſſe und freche Anklage / und wuſten nicht was ſie gedencken ſolten. Dumpart ſelbſten der eben zugegen / wuſte nicht ob ihm traumete / oder ob er warhafftig ſolche Bezüchtigung hörete; Nachdem er ſich aber von der Erſtaunung in etwas erholt / und mit tieffeſter Ehrerbietigkeit der Königin ſeine Reverentz erwieſen / ſagte mit freundlichen Gebärden / und ſanfften Worten / zu dem erboſten Grahm: Ob ich zwar Niemand über eine ſolche Anklage zu antworten oder mich rechtfertigen zu laſſen verbunden bin / als nach denen Fundamental-Geſetzen / vor und von dem Parlement. Gleichwol aber damit dieſer Verleumder ſehe / wieweit er ſich von der Warheit vergehe / und ſeine böſe Affecten ſich übermeiſtern laſſe; So wil ich nur dieſes ſagen / daß ſeine gantze Klage falſch und ertichtet / maſſen das Widerſpiel nicht allein Ih. Königl. Maj. ſondern dem gantzen Hof / ja der Stadt Londen / bereits mehr als wolbekandt iſt; wird auch ihme Grahm ſchwer fallen / den geringſten Beweiß darvon aufzubringen.

Die Königin / die ſchon von allem vorgegangenen Wiſſenſchafft hatte / lieſſe ihr die Frechheit deß Grahms höchſtens mißfallen / weil aber Grahm einen Brieff hervor zoge / ſolchen Dumpart vorwieſe / ſprechend: Sehet hier Dumpart ob ich zu euerer Scham-Rothmachung / nicht mit genugſamen Beweißthum verſehen? Dieſer euerer Gemahlin an meinen ertödteten Vetter Furfant geſchriebener und bey ihm gefundener Brieff / wird mich von dem ungütlich zugelegten Titul eines Verleumders befreyen / ſchwiege ſie ſtille / zu ſehen was Dumpart hierüber ſagen wurde / Grahm ſelbſten laſe auß dem Brieff folgenden Innhalt:

Tapfferer Furfant, auß Gegenwärtigem werdet ihr meine Treue / und euch ſchon langſt gewiedmete Affection erkennen. Morgen ſolle unſere Räyſe nach Monſr. Ludwell gewiß vor ſich gehen / da wird der Gutſcher nicht mangeln / das abgeredte Zeichen und Zeit wol zu beobachten / ſtellet euch demnach zu rechter Zeit ein / und glaubet / daß wann ihr ſelbſten euer an Hand gegebenes Glücke nicht verſaumen werdet / ihr nach euerem Willen werdet genieſſen können / euerer ſo hochgeliebten Dumpartin. Adieu.

Wie hefftig Dumpart über dieſes ſich alteriret/ iſt leichter zu gedencken/ als zu ſchreiben. Er begriffe ſich aber kurtz/ und begehrte den Brieff/ Handſchrifft und Signet ſelbſten zu ſehen. Als auf Befehl Ihrer Königl. Maj. ſolches geſchahe/ ſahe er alſobald/ daß es weder ſeiner Gemahlin Hand noch Pittſchafft ware/ dannenhero ſagte er zu Grahm/ ich bleibe bey meiner vorigen Meynung/ und ſage/ daß ein leichtfertiger Ertzbetrieger oder Ertzbetriegerin/ dieſen Brieff zu Nachtheil meiner Gemahlin geſchrieben.

Wann ihr nicht beſſere Beweißthume wiſſet aufzubringen/ ſagte die Königin mit Majeſtätiſcher Artigkeit zu Grahm/ ſo werdet ihr mit euren Beſchuldigungen/ übel zurecht kommen.

Freylich Gnädigſte Königin/ antwortete Grahm/ wann das Läugnen für gültig angenommen wird. Es ſeyn ja die Worte und die Sache ſelbſten klar genug/ es habe dieſe Dumpartin hernach gleich den Brieff ſelbſten geſchrieben oder durch Jemand andern ſchreiben und verſiegeln laſſen/ ihne damit in den gelegten Fallſtrick zu locken. Zu dem was hat Dumpart für Urſache/ Spionen und Feinde der Engliſchen Nation, die darzu widriger Religion ſeyn zubeherbergen/ und wider ehrliche Engels-Männer zu gebrauchen.

Euer Eyfer/ (erwiderte die Königin/) Grahm für die Religion und Ehre der Nation wäre zu loben/ wann ſolcher auß aufrichtigem Hertzen herflöſſe/ und ſich nicht wie es wol ſcheinet auf eine groſſe Partheylichkeit gründete. Ihr werdet demnach zu Behauptung eures Vortrags beſſere Gründe beybringen/ oder erdulden/ daß Lord Dumpart nicht part nicht übel von euch und euerem Brieff geurtheilet habe.

Teuto kunte nun ſich nicht länger innen halten/ ſondern/ nachdem er der Königin eine ſehr tieffe und höfliche Reverenz erzeiget/ und um gnädigſte Erlaubnüß gebetten hatte/ ſprache er zu Graham: Ritter/ oder wer ihr ſeyd/ wann ich mich nicht verſichert hielte/ daß Ihre Königl. Maj. eine allergerechteſte Richterin und unpartheyiſche Urtheilerin wäre/ ſo hätte ich vielleicht Urſach/ wer ich bin/ und welcher Religion und Gottesdienſt ich zugethan/ zu verhälen. Nachdem aber Deroſelben hohe und Königl. Tugend ſo Weltkündig/ daß Sie für die höchſte Ungerechtigkeit halten wurde/ Jemands Gewiſſen ſuchen zu meiſtern/ und zu beherrſchen/ ſo ſage und bekenne ich ohne alle Scheu/ daß ich nicht allein in der Römiſch-Catholiſchen Religion geboren und erzogen worden/ ſondern auch dieſe Stunde derſelben mit Mund und Hertzen zugethan ſeye.

Gleichwie aber Rebellion und Mäuterey nicht eben dieſer oder jener Religion, ſondern der Boßheit der Menſchen ſelbſten/ ſie ſeyen hernach was Religion und Glaubens ſie wollen/ zuzumeſſen/ und ſolches gnugſam darauß erhellt/ daß es vielleicht unter denen Malcontenten mehr von der andern als meiner Religion begriffen ſeyn werden/ als zweifle ich deſto weniger/ daß man mich deßwegen für keinen Verräther/ Spion und Mörder halten werde; Was alſo dieſe Bezüchtigung von der Religion betrifft/ ſo hat Grahm hierinnen die Warheit geredet/ ſein übriges Vorbringen aber beſtehet auf lauterer Unwahrheit/ und offenbaren Läſterungen. Dann/ daß ich ein Frantzoß ſeyn ſolle/ iſt ſo wenig wahr/ ſo wenig als der Zeit die Ober-Teutſche Redlichkeit mit der Weltbekandten Frantzöſiſchen Leichtſinnig- und Betrüglichkeit beſtehen mag: Als ein aufrichtiger Teutſcher / und zwar Bäyeriſcher Cavallier nun/ kan ich auch kein Spion, weniger ein Aufwigler/ dieſes Königreichs Unterthanen ſeyn. Noch weniger bin ich ein Mörder/ ſondern habe den unredlich-überfallenen Dumpart wider ſeine Straſſenräuberiſche Mörder / wie einem jeden rechtſchaffenen Ritters-Mann gebühret / redlichen Beyſtand geleiſtet / ſeine Frau Gemahlin aber wider den Ehrloſen und Frauenſchänderiſchen Furfant, mit Göttlichem Beyſtand verthendiget; Gegen den ſchändlichen Uberfall aber der Bauren / meinen eigenen Leib und Leben beſchützen müſſen. Indeme ihr aber noch über das mich verleumderiſch einen Buhler der Tugend-vollkommenen Frauen Dumpartin nennet/ daran thut ihr ſo wol ihr als mir/ das allergröſſeſte Unrecht / und trettet unſerer Ehre beyderſeits viel zu nahe / und um dieſer einigen Verleumdung willen wäret ihr würdig / ernſtlich abgeſtraffet zu werden/ weilen biß daher die Gelegenheit durch einen redlichen Degen / euch der Gebühr nach zu belohnen/ gemangelt/ dann dieſen/ (ſeinen Degen meynend/) hielte ich/ nach Geſtalt und Beſchaffenheit deß Orths/ für den beſten Zeugen/ der euch eurer Boßheit und ſchändlichen s.v. Lugen überzeugen / auch/ wie ihr verdienet/ abſtraffen könte: Aber der hohe Reſpect, den ich gegen dieſer unvergleichlich Groß- und klugmüthigen Königin/ in tieffeſter Unterthänigkeit trage / läſſet nicht zu / mit mehrerer Nachdrücklichkeit euch zu begegnen. Hiemit neigete er ſich gar tieff gegen der Königin/ und beſchloſſe mit annehmlicher Gravität ſeine Rede.

Die Königin / und alle Anweſende / hatten ein ſonderbares Vergnügen ab deß Bäyeriſchen Teuto mit ſo anſtändigen Gebärden und glimpfflichen Worten vorgebrachter Vertheydigung / ware ihr zugleich lieb zu vernehmen/ auß was Landes-Art er wäre herkommen/dann ſie hatte von ſeinem tapffern Verhalten ſchon gute Nachricht/ſo ware auch ſeine Perſon und Anſehen alſo beſchaffen / daß man auß allen ſeinen Gebärden und Actionen nichts / als wahre Aufrichtigkeit/ ſchlieſſen kunte. Deßwegen redete die Königin ihne alſo an : Tapfferer Außländer / euere in dieſem Unſerm Königreich rühmlich verrichtete Thaten / deren Wir bereits gnugſame Wiſſenſchafft haben/ ſeyn alſo beſchaffen/ daß man an euerer Aufrichtigkeit gantz nicht zu zweifeln ; So hat euch auch euere Meynung / daß Wir über die Gewiſſen anderer Leuthen nicht zu herꝛſchen geſinnet / gantz nicht betrogen / als die Wir wol wiſſen/ daß dergleichen allein GOTT / und keinem Menſchen / zukomme ; Demnach könnet und ſollet ihr/ eurer mit dieſes Königreichs vornehmſten Gottesdienſt nicht übereinſtimmenden Religion halben / aller Orthen unbeſchweret und ungefähret handeln und wandeln. Dann / was allererſt von Grahm, (gegen welchen ſie ſich jetzo wendete/) wegen einer Proclamation erwähnet worden/ daſſelbe hat/ wie er ſelbſt wiſſen ſolte/und ohne Zweifel wol weiſt/allein Platz bey denen/ die ſich bereits auf vielerley Weiſe verdächtig gemacht/ von welchen doch ſelbſten Niemand den geringſten Nachtheil zu beförchten hat/ ſo lange man inner in den Schrancken deß ſchuldigen Gehorſams verharret. Hingegen iſt / wie fremden Handels-Leuthen niemahlen/alſo auch weniger vornehmen Cavallieren / noch andern Fried-liebenden Perſonen / weder ins Land / oder dieſe Unſere Stadt / zu kommen verbotten / ſondern / Krafft der Statuten dieſes Reichs / geduldet / und alle geziemende Willfährigkeit erwieſen worden. Wie ihr nun / Grahm, mit Allegirung Unſerer Proclamation, zum Beweiß euers Vorgebens / wenig oder nichts thut; Alſo wird euch obligen / euer übriges Vorbringen auf eine andere und beglaubtere Weiſe zu behaupten / oder für den Jenigen gehalten werden / wie von dieſen beyden / von euch angeklagten / aber biß daher unſchuldig erkannten Rittern / euch ins Angeſicht vermeldet worden.

Dumpart und Teuto, nach erzeigter Reverenz gegen der Königin / ſahen hierauf Grahm an / der von Zorn und Boßheit gleichſam ſchaumete / und alſo ſagte: Weil weder denen Brieffen / noch dem am Tag ligenden Augenſchein / nicht geglaubet werden / ich mich auch deßwegen nicht in langwürigen Zanck einlaſſen wil; So weiß / bey ſo beſchaffenen Dingen / ich keinen beſſern Beweiß / als den / ſo ich hier an der Seiten trage / zu thun / womit ich alles Vorgebrachte zu behaupten mich anerbiete; Deſto mehr / weil dieſer Bäyer (hiemit blickte er den Teuto höhniſch an /) faſt ſelbſten den Fingerzeig darzu gegeben / wann er / vermeſſener Weiſe / den Degen zum Zeugen ruffen / und mich damit zu ſtraffen / bedrohen wollen.

Solche Rechtfertigungs-Art / wie ſie wider die jetzmahlige Gewonheit und die Landes-Geſetze lauffet / alſo kan ſie ſchwerlich zugelaſſen werden / antwortete hierauf die Königin. Teuto fiele hier vor der Königin auf das eine Knie nieder / und bate /

weilen ja Grahm mit dem Degen ſeine Verläumdung zu rechtfertigen ſich erbiethig mache / er ſelbſten auch in keinen Feder-Streit / oder anderwärtige Weitläufftigkeit einzulaſſen / weder Zeit noch Willen habe/als bitte er zum höchſten ihme die hohe Gnade zu erweiſen / und den angebottenen Kampff zu erlauben.

Die Königin wolte anfangs gar nicht darein verwilligen / weil aber beyderſeits ſtarck darum angehalten wurde / Teuto zugleich einwandte / daß es ihme in ſeinem Vatterland zu groſſem Nachtheil gereichen wurde / wo er in einer ſo wichtigen Sache / den angebottenen Kampff nicht annehmen ſolte / ja gezwungen wäre / zu Erhaltung ſeiner Reputation , das Jenige heimlich zu ſuchen/ was ihme offentlich zu thun verweigert wurde / gabe endlich die Königin ihren Willen drein / doch mit dieſem Beding/ daß weil es etwas ungewohnliches und wider den gemeinen Weg Rechtens wäre / ſo ſolte ſolches in möglichſter Stille / allen Auflauf dardurch zu verhüten / und auſſerhalb der Stadt Londen geſchehen / indem die Klugmüthige Königin/ lieber ſahe/ (weil es ſchwerlich zu verhindern ſtunde/) daß es durch einige Connivenz als durch offentliche Zulaſſung vorbey gienge.

Indeme dieſes alſo bey Hof vorgienge; Hatte Dumparts Gemahlin ihrer geweſenen Kammer-Frauen der Corinne ingehabtes Zimmer viſitiren/ und ihre Sachen bey ſeit ſchaffen laſſen/ da fande man nun in einem kleinen Kiſtlein / auch etliche an ſie lautende Brieffe / welche Frauen Dumpartin eingehändiget wurden ; indeme ſie ſolche durchſahe/ kam ihr einer unter die Hand/dieſes folgenden Innhalts:

Wertheſte

Wertheſte Freundin.

JCh wäre undanckbar geweſen / wann ich euere Affection nicht nach euerem Verdienſt/und meinem Vermögen erwidern ſolte / und verſichere euch hiermit / daß wann ich zu dem verlangten Zweck durch euere Vermittelung gelangen werde / ihr nachgehends alle die jenige Gunſt von mir genieſſen ſollet / deren ihr euch ſelbſten werdet fähig achten. Mein Verlangen euerer Patronin zu genieſſen/ geſchiehet nicht ſo ſehr auß wahrer Liebe / als einigem Eyfer / und Liebes-Raache / weil ſie meine Affection in den Wind geſchlagen. Euerer gegebenen Anleitung gemäß/werde ich durch die Gelegenheit / ſo ſich durch die angeſtellete Luſt-Räyſe ereignet nicht verſäumen. Ihr aber zugleich trachten daß biß dahin alles verborgen bleibe / und Sorge tragen / daß mir an meiner Ergötzlichkeit Niemand verhinterlich falle. Dem Gutſcher ſtellet dieſe Guinees zu / das Abgeredete deſto fleiſſiger ins Werck zu richten / euch aber verbleibe ich biß dahin höchſtens verbunden / werdet auch im Werck befinden/ daß ich bin/ der Danck erkenntliche Furfant.

Die Dame erſtaunete über ſolcher Leichtfertigkeit und Verrätherey / fande auch noch andere Brieffe / darauß nicht allein die ihren Ehren nachtheilige Correſpondentz dieſer Beyden / ſondern auch einiger maſſen die wider das Leben ihres Gemahls verrätheriſche Anſchläge offenbar wurden.

Weil ſie noch in ſolcher Verwunder- und Beſtürtzung begriffen / kame Dumpart in Geſellſchafft Teuto nach Hauſe/ ſie gienge ihm alſobald mit Furfants Schreiben an die Corinne entgegen / ihme ſolches überreichend / maſſen er ein gleiches mit dem

Brieff an Furfant geſchrieben thate / dann er hatte ſolchen / wider Grahms Danck bey ſich behalten. Sie kunten ſich allerſeits über dieſe Boßheit nicht genug verwundern / waren doch darbey erfreuet/ daß hierdurch aller Betrug ſo wol an Tag kame/ und als man die andere Schrifften / mit dem von Dampart überbrachten an Furfant geſandten Brieff gegen einander hielte/fande ſichs/ daß er von Corinne geſchrieben ware / und mit andern ihren Schrifften überein kame.

Als Dumpartin / Ludwell, ſeine Liebſte ſamt Fräulein Brillante vernommen/ daß zwiſchen Teuto und Furfant ein Kampff ſolte gehalten / und die Beſchuldigungen mit Blut abgewaſchen werden/ ware das Frauenzimmer / inſonderheit die Letzte ſehr bekümmert / ſorgend es möchte Teuto unglücklich ſeyn. Der aber ſich ſehr frölich erzeigete/ wünſchend/ daß die Stunde verhanden ſeyn möchte den Kampff anzutretten / ſo wol ſeine eigene / als auch der Frau Dumpartin Ehre / an dem Verläumder Grahm zu rächen.

Weil aber erſt deß andern Tags der Kampff vor ſich gehen ſolte / als ware die Compagnie befliſſen / ſich mit allerley Diſcurſen und Unterredungen zu unterhalten. Herr Dumpart wurde bald darauf vom Hof auß / eine Zeitung communiciret / wie es dermahlen in Savoyen und Piemont ſtünde / dann weilen ſelbiger Hertzog mit dem König in genauer Alliantz ſtunde / wurde durch den Engliſchen Geſandten wochentlich von allem was daſelbſten paſſirte / durch eigene Staffeta Nachricht gegeben. Sie waren begierig den Innhalt deren zu vernehmen / der ſich folgender Maſſen verhielte.

Das XI. Capitul/

Montmeilan wird bloquirt. Die Montſerrater können die Käyſerliche nicht ertragen/ büſſen aber darüber übel ein/ und werden zu andern Gedancken gebracht. Die Frantzoſen belagern Avigliano/ werden aber weggeſchlagen/ und leyden in America auch Schaden Der Kampff zwiſchen Teuto wird auf alte Ritterliche Manier zwiſchen ihme und Grahm bedungen. Thurnier zu München. Brillante Sorgfalt wird von Teuto benommen.

NAch Eroberung der Stadt und Schloß Suſa, und darmit auch deß Paſſes auß Savoyen in Piemont, lieſſe der Frantzöſiſche General Catinat die Veſtung Montmeillan durch den de la Hoquette bloquirt/ und die übrige Völcker in die Winter-Quartier gehen/ er ſelbſt aber räyſete nach Pariß. Gleicher Geſtalt lieſſen auch Jhro Königl. Hoheit/ der Herr Hertzog von Savoyen/ nachdem Sie alle Oerther mit gnugſamer Mannſchafft verſehen/ die Winter-Quartiere beziehen/ davon denen Käyſerlichen/ unter Commando deß Printzen Eugenii von Savoyen/ das Hertzogthum Montferrat, ſo dem Hertzog von Mantua zuſtändig/ und ein Reichs-Lehen iſt/ angewieſen wurde. Dieweil nun dieſem Printzen der Einwohner Humeur, daß nemlich ſelbige gut Frantzöſiſch/ und ihnen dahero nicht wol zu trauen wäre/ wol bekandt ware/ ſo iſt derſelbe in guter Ordnung mit etlichen Stücken in das Land hinein marchiret/ und hat Moncalvo, Pondeſtura, und mehr andere Oerther in Beſitz genommen/ und ſolchem nach den Einwohnern andeuten laſſen/ daß ſie/ zu Erhaltung der Käyſerl. Völcker/ ein Gewiſſes beytragen/ und zu Verſicherung ihrer Treue Jhme das Gewöhr überlieffern ſolten; Weil ſie ſich aber zu nichts verſtehen wollen / ſo lieſſe der Printz die Soldaten auf Diſcretion leben / worůber alles im Land in Allarm geriethe / Theils retirirten ſich auß dem Land / Theils und zwar biß in 800. nach Caſal, andere rottirten ſich zuſammen / ergriffen das Gewöhr/um ſich/mit Hülffe der Frantzöſiſchen Guarniſon zu Caſal, zu defendiren. Wie dann kurtz darauf 700. dieſer Einwohner ſich mit 300. Frantzoſen conjungirt / und 4. Compagnien Käyſerl. Völcker vom Taffiſchen Regiment/ in einem Dorff/ ohnfern Caſal, überfallen/welche ſich aber ſo lang defendirt/biß daß der Obriſt-Lieutenant deß Regiments darzu kommen / da ſie dann alſo empfangen worden / daß ihrer über 50. nicht wieder zuruck kommen/die übrige aber wurden Theils niedergemacht und gefangen / unter den Gefangenen befunde ſich der Herr de Heſſy, Schweitzeriſcher Obriſter; Monſr. du Poix, Obriſt-Lieutenant vom Quercyiſchen Regiment; Monſr. Maſſonſelle, Lieutenaut von Quercy; Monſr. Dalot, Capitain im Regiment von Piemont; Monſr. Romal, Lieutenant von beſagtem Regiment; Der Herr Muſſy, Fähndrich vom Heſſiſchen Regiment; Monſr. Fontenay, Lieutenant vom Bigorriſchen Regiment; Monſr. de la Ferriere, Capitain; Monſr. Ferier, Lieutenant; Monſr. Ferrand, Dragoner-Capitain, und Monſr. Villeneufve, Dragoner-Cornet. Vom Piemontiſchen Regiment/ ein Sergant, ein Knecht/ und 24. gemeine Soldaten/ gefangen und tödtlich verwundet. Vom Heſyſ. Regiment / ein Quartier-Meiſter / und 44. Soldaten. Vom Quercyiſchen Regiment / 25. Soldaten / und vom Flandriſchen Regiment / zween Sergeanten / eines Hauptmanns Knecht / und 2. Soldaten.

Ohnerachtet dieſes Verluſts/ ſuchten ſie/ mit Hülffe der Frantzöſiſchen Guarniſon in Caſal, die Käyſerl. in den Quartieren zu überfallen / weil aber ſelbige jederzeit in guter Wachſamkeit ſtunden/ vermochten ſie nichts außzurichten/ und wurden öffters mit blutigen Köpffen zuruck gewieſen; Worauf ſie zum Theil anfiengen/ ſich zu den verlangten Contributionen zu verſtehen/ andere aber ſuchten/ ihre Feindſeligkeit fortzuſetzen/ verderbeten die Weine/ und anders/ wodurch etliche Käyſerl. Soldaten erkranckten / und dahin ſturben / nahmen dabenebens verſchiedene Soldaten auf den Straſſen hinweg / und führten ſelbige gefänglich nach Fignali, weigerten ſie wieder loß zu geben / und nahmen dargegen Frantzöſiſche Beſatzung ein / weßwegen der Printz Eugenius einige Mannſchafft mit etlichen Stücken dahin commandirte/ um den Ort zu attaquiren/ wozu ſie es auch kommen lieſſen/ und tapffer herauß feuerten. Nachdem ihnen aber das Thor eingeſchoſſen worden/ ſeynd die Soldaten mit Gewalt hinein gedrungen / über 300. Frantzoſen und Montferrater niedergemacht/ den Ort außgeplündert/ und zween Frantzöſiſche Capitaine / nebſt etlichen Gemeinen/ und guten Beuten/ mit zuruck geführet. Hierauf haben ſich die Einwohner zu Salvatore, das Land Bozolo, und der meiſte Theil gegen Aqui, zu Abtragung der Contributionen bey dem Printzen Eugenio eingefunden/ weßwegen der Printz den Jenigen/ ſo ſich in Caſal retirirt/ und öffters mit ſelbiger Guarniſon Außfälle thäten/ anzeigen lieſſe/ wann ſie ſich innerhalb 8. Tagen bey ihren Häuſern nicht wieder einfinden/ und die Contribution, gleich andern/ erlegen würden/ ſolten dero Wohnungen und Güther zu Grund gerichtet/ und ruiniret werden/ woran ſie ſich aber nicht gekehret/ ſondern ſind nach/ wie vor/ in Caſal verblieben.

Unter dieſem Verlauff nun/ ſtreiffeten die Frantzöſiſchen Partheyen ſtarck in Piemont herum/ ſetzten alles biß an Turin in Contribution, und trieben ſolche bey den Saumenden mit Feuer und Schwerdt ein/ ſteckten Millefleur, oder wie es in den Land-Charten genannt wird/ Mirafiora, ſo ohnfern Turin liget/ in Brand/ überſtiegen das Schloß Remaza, darinnen eine Compagnie von deß Hertzogs Gardie, unter Commando deß Marquis Angrogne, lag/ und führeten ſelbige mit nach Pignerol, wordurch dann das gantze Land in groſſe Confuſion und Schrecken geriethe/ und den Marquis de Feuquieres, Gouverneur in Pignerol, eine groſſe Menge an Fourage und Früchten überliefferten/ welche er in die Magazinen bringen/ und mehrere darzu aufkauffen lieſſe.

Die Waldenſer in den Lucerner- und andern Thälern ſetzten dargegen die Frantzöſiſchen Unterthanen biß an Pignerol in Contribution, trieben ſelbige auf gleiche Manier ein/ ſteckten die Stadt Peroſe und die Abtey von Pignerol in Brand/ und machten durch ihre viele Streiffereyen den Frantzoſen die Paſſage nach dem Delphinat ſehr unſicher; Dergleichen die Hertzogliche Völcker/ welche in Rivoli und Avigliano lagen/ auch thäten/ und dabenebens den Frantzoſen die Paſſage nach Suſa ſchwer machten; Weßwegen der Gouverneur zu Pignerol, den 17.27. Januarii, gegen Abend/ mit 2000. Mann zu Fuß/ und 1500. zu Pferd/ neben 3. Feld-Stücken/ vor Avigliano gangen/ worinnen der Graf Manſel mit 800. Mann zu Fuß und 400. Dragonern lage/ und

und lieſſe den Ort 3.mahl auf einander beſtürmen/ wurde aber jedes mahl mit Verluſt abgeſchlagen/ worauf der Graf einen Außfall thäte / in welchem über 300. Frantzoſen getödtet / der Marquis de Feuquiers in einen Schenckel verwundet/ und mit Hinterlaſſung der 3. Stücke und Munition, in die Flucht geſchlagen wurde/ welcher ſeine Retirada, weil er befürchtet/ es möchte ihm von der Guarniſon zu Turin und Rivoli vorgepaſſet werden / auf Suſa und durch das Prageletiſche auf Pignerol genommen. Wegen dieſer erwieſenen Tapfferkeit lieſſe Se. Königl. Hoheit den Grafen zum Obriſten und Brigadier der Dragoner ernennen/ und mit einer Jährlichen Penſion von 200. Duplonen begnadigen / und den Ort mehrers fortificiren.

Die Engliſche Herren höreten gerne / daß den Frantzoſen im Piemontiſchen und Montferratiſchen ihr Hochmuth in etwas geleget / noch lieber aber ware es unſerm Teuto, daß die Teutſchen daſelbſten ſo Tapffermüthig ſich erwieſen / und das Frantzöſiſche Prahlen/ neben den tapffern Waldenſern/ mit dichten Stöſſen erwiderten. Noch gröſſere Freude aber entſtunde bey denen Engelländern / als mit einer Jacht auß America die Confirmation einlieffe/ daß die Engelländer daſelbſten denen Frantzoſen das Fort-Royal, wie auch die Inſul St. Chriſtoph/ ingleichem die Inſul Euſtachius abgenommen / und darbey herzliche Beuthen gemacht ; Sondern es wurde auch noch dieſes von Neuem hinzu gefüget/ daß auch die Spanier ebenmäſſig denen Frantzoſen eines zu verſetzen getrachtet/ hätten aber ihr Abſehen auf die Küſte S. Dominique gerichtet/ welche ſie/ mit Zuziehung der Engelländer auß S. Chriſtoffel attaquiren wolten; Dieſes Vorhaben/ als es Monſr. de Cuſſy, daſelbſt commandirender Frantzöſiſcher Gouverneur, von einem Engelländiſchen Gefangenen verſtanden/ hat er ſich mit einigen der Seinigen in das Vorgebürge gemacht/ um der Spanier und Engelländer zu erwarten/ hörete auch gleich/ den 14. Januarii, einige ſtarcke Canon-Schüſſe/ und erhielte von denen Jägern Nachricht/daß fünff groſſe Schiffe von Moncaville, 18. Stunden von dieſem Gebürge/abgeſegelt/daher der Gouverneur die Vor-Wachten verſtärckete/ von welchen auch/ den 17. dito, berichtet wurde/ daß ſie von fernen ein ſtarckes Corpo Spaniſcher Völcker zu Pferd vermerckten/ daher Monſr. de Cuſſy wol ſchlieſſen kunte/ es müſte der Feind nicht gar weit ſeyn/ gabe deßwegen dem Monſr. Franqueſnay, Königlichen Lieutenant, Ordre, die Einwohner zu verſammlen/und dahin zu folgen/ kamen auch den 20. dito zu Limonade an/ in welcher Gegend ſie die Spanier und Engelländer folgenden Tages ſo nahe im Geſicht hatten/ daß es zu einem Gefechte kam/ worbey ſich der Sieg über anderthalbe Stunden zweiffelhafftig erzeiget/ biß endlich/ auf Ankunfft einiger Spaniſcher Fuſilirer/ auf die Frantzoſen dermaſſen gefeuret wurde/ daß die Meiſten die Flucht nahmen. Monſr. de Cuſſy war von 8. Lanciern umgeben/ bekam einen Schuß/ und nachdem er deren 3. erleget/ muſte er auch ſein Leben enden/ Monſr. de Franqueſnay und der Chevallier de Buterval, deſſen Vetter/ auch noch 30. Officiers, muſten ihr Leben verlieren.

Grahm unterdeſſen erwartete deß Streit-Tages mit groſſem Verlangen/ ſich nicht anders einbildende/ als den bey ſich verächtlich gehaltenen

Bäyeriſchen Teuto mit Hoſen und Wammes zu verſchlingen/ damit er auch unſern tapffern Teutſchen höhniſch gnug aufziehen möchte / ſchickte er zu demſelbigen/ und lieſſe ihn den Ort deß Kämpffens wiſſen/ mit dem Beyfügen/ daß er zwar geſinnet geweſen/ den Kampff nach uhralter Ritters-Manier/ in vollem Harniſch zu Pferd mit Speeren/ und alsdann mit dem Schwerdt außzuführen; Weilen er aber ſich leichtlich die Rechnung machen könne/ ſolche Art zu ſtreiten werde ihme/ als einem Teutſchen und Unerfahrnen/ nicht anſtändig ſeyn/ zumahlen ſolche Manier aller Orthen abkommen/ auſſer in dieſem Königreich/ woſelbſt ſie in gewiſſen Fällen/ inſonderheit aber bey der Königl. Krönung/ noch üblich ſeye/ ſo wolle er Morgen auf dem beſtimtem Platz mit Piſtolen und Degen ſeiner erwarten/ und ihne ſeines bißherigen Frevels gereuen machen.

Dieſer Schimpff und Trotz gienge unſerm reſolvirten Bäyer nahe an das Hertz / und verdroſſe ihn über die Maſſen/ doch muſte er es diß mahl verbeiſſen / und ſagte allein dem Abgeſchickten / er ſolle ſeinem Herrn hinterbringen; Daß ob ſchon die Erwählung deß Kampff-Platzes und deß Gewehrs bey ihme/ als Außgeforderten/ ſtünde/ ſo wolte er jedannoch ſich ſeines Rechtens begeben/ den Kampff-Platz und die erſte Manier zu kämpffen annehmen/ ſo fern er anders/ wie er aber nicht zweifelte/ einen tüchtigen Harniſch bekommen könte. Dumpart und Ludwell wolten ihme ſolches außreden/ theils/ weil es nicht mehr unter Cavallieren üblich / theils / weil ſie wuſten/ daß Grahm inſonderheit in dieſer Kampff-Art wol erfahren / und ſich unterſchiedlich darinnen wol exercirt hatte. Aber Teuto lachte/ ſprechend:

Es müſte nur kein Schild und Harniſch in Engelland zu bekommen ſeyn / auſſer dieſem ſolle mich nichts von dieſer Manier zu kämpffen abhalten. Erſuchte demnach dieſe Herren/ihme hierzu beförderlich zu ſeyn. Dem Abgeſchickten Grahms ſagte er ferner: Ihr habt meine Meynung gehöret / ſolche könt ihr eurem Herrn überbringen/ mit dem fernern Vermelden: Ich verſehe mich zu ihme / er werde ſo höflich ſeyn/ und indeme andere Herren ſich meinetwegen um Schild und Harniſch bemühen werden/ ſo werde er mich mit nothwendigen Speeren verſehen / und ein Paar zukommen laſſen / welche ich zu ſeinen Dienſten anwenden wolle.

Dumpart und Ludwell, wie auch das Frauenzimmer ware zum höchſten verwundert / über ſo großmüthigen Entſchluß dieſes Hochteutſchen/und ſtelleten ihme / nach Abfertigung deß Geſandten nochmahlen für / in was gefährlichen Kampff auf ſolche Weiſe er ſich eingelaſſen / wann er auch anders nichts als allein die ohngewohnliche Gröſſe und Leibes Stärcke / wormit Grahm alle andere Perſonen übertreffe / betrachten würde.

Aber der unerſchrockene Teuto verſetzte: Man muß die Leute nicht nach der Elen mäſſen / noch von der Stärcke und Gröſſe allein urtheilen / dann ob ich ſchon / wie Jener / nicht Rieſen-förmig bin dem Leib und Anſehen nach; So hoffe ich doch es werde in meinem der Proportion nach zwar kleinern Hertzen / dannoch eben ſo viel Muths und Courage ſeyn/ als bey dem Gröſſern. GOTT und eine gerechte Sache / werden hierinnen die Waag-Schale Bilanciren.

Weil ſie nun ſahen / daß Teuto ſich nicht wurde abhalde abhalten laſſen / wolten ſie weiter darvon nichts mehr gedencken um ihme nicht Anlaß zu geben / als ob ſie gedächten / ſeine bereits ſchon geprüffte Tapfferkeit in Zweiffel zu ziehen / zu argwohnen / redeten deßwegen von andern Sachen / und machten zugleich Anſtalt / daß er mit einem guten Pferd und Harniſch verſehen werden möchte / als auch geſchuhe.

Indem nun Teuto ſeine Waffen probirte / ſchiene er nicht anders / als ein anderer Mars zu ſeyn / ſo trefflich wuſte er ſich darein zu ſchicken / ſtunden ihm auch ſo wol an / als wann er ſein Lebtag dergleichen zu tragen gewohnet geweſen.

Mein Widerpart Grahm / ſagte er zu denen Anweſenden / hätte nicht Urſach mich oder meine Lands-Leute ſchimpfflich anzuſehen / als ob wir deß Harniſch-Tragens oder darinnen zu kämpffen allerdings nicht wiſſend oder geſchickt wären; Ich hoffe aber ihme Morgen deßwegen eine gantz andere Meynung beyzubrigen.

Dann obwolen das Streiten mit Harniſch / Schilt / Speer und Schwerdt / ſehr in Abgang kommen; So gibt es jedannoch dann und wann eine Gelegenheit / wo nicht mit ſcharffem feindlichem Gefecht / dannoch mit Ritterlichem Thurnieren ſich zu üben / und ſeine Tapfferkeit ſehen zu laſſen / allermaſſen mein Gnädigſter Chur-Fürſt und Lands-Herr / noch vor weniger Zeit / Ihro Römiſch-Käyſerl. und Königl. Maj. Maj. zu ſonderbaren hohen Ehren / in dero Reſidentz-Stadt München / einen dergleichen anſehnlichen Thurnier / von denen Hof- und andern fürnehmen Cavallieren / zu dero ſonderbarem hohen Gnädigſtem

Vergnügung/ halten und vorſtellen laſſen / anderer dergleichen Ritterlichen Ubungen / mit Ringel-Rennen und ſonſten dermahlen zu geſchweigen.

Grahm andern Theils meynete vor Zorn zu berſten / als ihm ſein Abgeſchickter deß Teuto Reſolution, und mit was gravitätiſchem Verhalten er ihne abgefertiget / vermeldete; Inſonderheit aber / daß er ihme die Vorſorge wegen Herbeyſchaffung der Speere aufgetragen.

Er ſahe hierauß gar wol / daß indem er andere zu beſchimpffen vermeynet / er ſelbſten am meiſten beſchimpffet worden / doch tröſtete er ſich mit der bald nehmenden Raache/ welche ſeinem Vorſatz nach / ſehr grauſam ſeyn ſolte / dann er bey ſich ſelbſten ſchwure / Teuto keines Weges zu ſchonen / ſondern auf das unbarmhertzigſte zu verfolgen.

Brillante ihres Orts ſchluge ſich mit tauſenderley ſorgfältigen Gedancken/ und wäre es bey ihr geſtanden / ſie hätte das Duell hintertrieben. Sie wünſchete Grahm alles Ubel auf den Halß / daß er die Urſach ihres Kummers wäre. Teuto ſelbſten hatte viel Mühe / ihr ihre Sorgfalt zu benehmen/ und unterhielte ſie eine geraume Zeit mit freundlichem Geſpräche / biß er ſie nach und nach befriedigte / daß ſie ihme verſprache / nicht allein ihre Traurigkeit abzulegen / ſondern auch deß morgenden Tags / an einem bequemen Ort / der nicht weit von dem Kampff-Platz entlegen / dem Streit zu zuſehen / als auch geſchahe

Das XII. Capitul /

Papſt Alexander VIII. ſtirbt / was darauf erfolget/ ſamt einem Regiſter aller heutigen Cardinälen / wann und von wem ſie creirt worden/ das Conclave wird eröffnet/

öffnet / und der Wahl Wichtigkeit vorgeſtellet. Novi von den Türcken belagert und mit Sturm erobert / büſſen hingegen auch wiederum ein.

WIr wollen unſere verbitterte Kämpffer ſich gleichwol zum bevorſtehenden Kampff rüſten laſſen / und indeſſen berichten / wie bey Hof gewiſſe Nachricht eingeloffen / daß zu Rom den 1. Februarii N.C. Se. Päpſtl. Heil. deß Morgens um 4. Uhr / dieſe Zeitlichkeit geſegnet / nachdem ſelbige ungefähr 81. Jahr zuruck geleget / und 5. Monat und 2. Tage / den Päpſtl. Stuhl beſeſſen / vor ſeinem Ableiben aber alle Tractaten mit Franckreich gäntzlich vernichtet und aufgehoben.

Alsbald nach tödlichem Hintritt deß Papſts gieng der Cardinal Altieri, als Kämmerer / mit denen Kammer-Prieſtern und mehr andern Bedienten in das Päpſtl. Gemach / um den Leichnam zu ſehen / und von dem Kammer-Meiſter Bertoli den Päpſtlichen Ring zu empfangen. Der Leichnam wurde balſamirt / Päpſtlich angekleidet / und ſelbige Nacht unter Begleitung einiger Geiſtlichen / der Päpſtl. Leib-Guarde und andern Soldaten von dem Quirinal ins Vaticanum bracht / und ſo dann den nächſt-folgenden Morgen mit gewöhnlichen Ceremonien in der Capelle / der Heil. Dreyfaltigkeit auf drey Tage / um geſehen zu werden / außgeſetzet. Hiernächſt wurde vom Cardinal Altieri dem Cardinal Cibo als Dechanten / der Päpſtl. Ring gegeben / welcher / nachdem er von dem Ceremonien-Meiſter gezeichnet / zuſamt dem bleyern Inſiegel zerbrochen worden. Den 3. Februarii N.C. wurden 3. expreſſe Courier außgefertiget / den Tods-Fall Ih. Päpſtl. Heil. an verſchiedener Potentaten Höfen und denen Carnen Cardinälen / Geſandten und Biſchoffen zu berichten / damit dieſe Letztere zum Conclave zu kommen Anſtalt machen / Jene aber ihr Darbey habendes Intereſſe zu obſerviren nichts verabſaumen möchten. Den 9. Tag nach deß Papſtes Hintritt/ begunten dem Gebrauch nach die Verſammlungen der Cardinäle/ ihren Anfang zu gewinnen/ woſelbſt zuförderiſt wegen der Zubehörungen deß Conclave, als auch wegen der allgemeinen Ruhe Zeit deß vacirenden Päpſtl. Stuhls gehandelt wurde/ wie dann auch das Collegium der Cardinäle den Don Anthonio Ottoboni, als General der Waffen der Kirchen/ und der Galleeren Don Marco Ottoboni confirmirte. Monſr. Martelli ernennete es zum Stadthalter von Rom/ und weilen P. Bernardini, ein Dominicaner von Luca / ſeine Proben der Sincerität und Aufrichtigkeit im vorigen Conclave genugſam erwieſen/ ſo wurde er deß Collegii Confeſſor betituliret / und die Cardinäle Aſtalli, Homodei und Barberin zu Gouverneurs deß Kirchen-Staats verordnet.

Ehe wir aber zum Conclave ſchreiten / wird dem neu-liebenden Leſer nicht entgegen ſeyn / wann wir die Namen der jenigen Cardinäle/ auß welchen jetzo das Sacrum Collegium beſtehet / und das Jahr ihrer Promotion, auch den Papſt / ſo ſie zu dieſer Dignität erhoben / vorher mittheilen.

Namen der Cardinäle / ſo Papſt Innocentius X. promovirt.

1. Alexander Cibo / vom Hauß Maſſacarrara, promovirt / 1645. 2. Franciſcus Maldachini von Viterben / 1647. 3. Carolus Barberin / ein Römer / 1653.

Vom

Vom Papſt Alexander VII. mit dem Cardinal-Hut beehret.

4. Flavius Chigi von Siena, 1657. 5. Antonius Bichi, welcher/ der Rede nach/ gefährlich franck/ auch von Siena, 1657. 6. Gregorius Barbarigo ein Venetianer/ Biſchoff von Padua/ 1660. 7. Jacob Franzone / ein Genueſer Biſchoff zu Camerin/ 1658. 8. Paluzze Altieri, ein Römer/ 1664. 9. Joh. Nicolaus Conti, ein Römer / Biſchoff zu Ancona, 1666. 10. Julius Spinola, ein Genueſer / Biſchoff zu Sutri/ 1666. 11. Johann Delphini, ein Venetianer / Patriarch zu Aquilegia, 1667.

Von Clemente IX.

13. Emanuel Theodoſius de Bouiilon ein Frantzoß/ 1669. 13. Ludovicus Porto Carrero, ein Spanier / 1669. 14. Nicolaus Acciajoli, ein Florentiner / 1669.

Von Clemente X.

15. Caſpar Carpegna, ein Römer / Datarius, 1670. 16. Cæſar d'Eſtrees, ein Frantzoß/ 1671. 17. Peter Bonſi, ein Florentiner/ Ertz-Biſchoff von Narbonna, 1672. 18. Vincentius Mariæ Urbin de Gravine, ein Römer / iſt ein Dominicaner/ 1672. 19. Frantz Nerli, ein Florentiner/ Ertz-Biſchoff von Florentz/ 1673. 20. Jeremias Cazanata, ein Neapolitaner/ 1673. 21. Friederich Colonna, von Peruza, 1673. 22. Galeazze Mareſcotti, von Bolonien/ 1675. 23. Philipp Thomas Howard de Nortfolck ein Engelländer/ 1675. 24. Fabricius Spada, ein Römer / 1675.

Bey der erſten Creation Papſts Innocentii XI.

25. Johann Baptiſta Spinola von Genua.

26. Antonius Pignatelli, ein Neapolitaner. 27. Franciſcus Bonviſi, von Lucca. 28. Savia Milino, ein Römer. 29. Friederich Viſconti, von Milano, 30 Franciſcus Raimund Capizucchi, ein Römer. 31. Franciſcus Laurentius Brancato de Lauria auß dem Königreich Neapolis. 32. Urbanus Sacchetti, ein Florentiner. 33. Johann Franciſcus Ginetti, ein Römer. 34. Benedictus Pamphilio, ein Römer. 35. Dominicus Maria Corſi, ein Florentiner. 36. Johann Franciſcus Negroni, von Genua. 37. Caſpar Cavallieri, ein Römer. 38. Fulvio Aſtalli ein Römer.

Bey der andern Creation ermeldten Papſts Innocentii XI. geſchehen/ 1686.

39. Jaques de Angelis, von Piſa. 40. Marcus Antonius Barbarigo von Venedig/ Ertz-Biſchoff von Corfu. 41. Leander Coloredo, ein Venetianer/ deß verſtorbenen Papſts Alexander VIII. geweſenen Ober-Beicht-Vatter. 42. Johann Caſimir/ Graf von Dänhoff, ein Pohl. 43. Franciſcus Maria de Medicis, deß Groß-Hertzogs von Toſcana Bruder/ ein Florentiner. 44. Printz Reinard d'Eſte, deß Hertzogs von Modena Vetter/ von Modena. 45. Peter Matthias Petrucci von Jeſi, Biſchoff von Jeſi. 46. Carl Ciceri, von Como, Biſchoff zu Como. 47. Michael Radziewski, ein Pohle/ Biſchoff zu Varinia. 48. Wilhelm Egon von Fürſtenberg/ ein Teutſcher und Biſchoff zu Straßburg. 49. Marcellus Durazzo, von Genua/ ein Ertz-Biſchoff von Chalcedonien/ jetzmahliger Nuncius in Spanien. 50. Frantz Peter de Salazar, ein Spanier und Biſchoff von Salamanca. 51. Joſeph Saens d'Aguivre, ein Spanier/ der Benedictiner Ordens. 52. Etienne le Camus, ein Frantzoß/ Biſchoff zu Grenobel. 53. Opitius

Palavicini von Genua/ Biſchoff zu Epheſo. 54. Leopold Coloniz/ ein Teutſcher/ Graf und Biſchoff zu Neuſtadt. 55. Veriſſimo d'Alemcaſtro, ein Portugieß/ General-Inquiſitor dieſes Reichs. 56. Johann von Goes/ ein Teutſcher/ Biſchoff zu Gurck. 57. Fortunatus Caraffa, ein Neapolitaner/ Bruder deß Groß-meiſters zu Malta.

Bey der erſten Creation Alexandri VIII.

Anno 1689.

58. Peter Ottoboni deß Papſts Vetter.

Bey der andern Creation ermeldten Papſts ſo geſchehen/ den 13. Februarii 1690.

60. - - de Fourbin ein Frantzoß/ Biſchoff von Beauvais. 61. - - Imperiali, ein Genueſer. 62. Jean Baptiſta Coſtaguci ein Römer. 63. - - - Dada von Milano, hiebevor Nuncius in Engelland. 64. - - - Homodei von Milano. 65. - - - Cantelmi, ein Neapolitaner. 66. Iudici, ein Neapolitaner. 67. Pantiani, ein Florentiner. 68. - - Bichi von Siena. 69. - - Albani, ein Römer. 70. - - Rubini, ein Venetianer/ deß Papſts Alexandri VIII. Vetter und Staats-Secretarius.

Zeit währender General-Verſammlungen nun funden ſich einige Abgeſandten/ die vor ihrer Herren Principalen Intereſſe nebſt Ablegung der Viſiten ſich bearbeiteten/ bey dem Sacro Collegio ein/ und unter denen/ abſonderlich der Frantzöſiſche Ambaſſadeur Hertzog von Chaulnes, welcher in einer öffentlichen Audientz das Sacrum Collegium mit einer abgefaſſeten Rede zu einer baldigen heiligen Wahl/ als welche jetzige gefährliche Zeiten wol vonnöthen hätten/ anmahnete/ vergaß auch nicht ſeines

Königs darunter ſchwebendes Beſtes zu recommendiren; Dieſem folgeten nach und nach einige andere / doch ohne Obſervirung der Præcedentz und legten ebenmäſſig dero Glück-Wunſch zum Eingang in das Conclave, nächſt Empfehlung ihrer Herren Principalen hierbey habenden Intereſſe ab; Auch ſtellete ſich der Mantuaniſche Agent bey dieſer Congregation ein / überreichte von ſeinem Herrn ein Schreiben / worinn er das Sacrum Collegium berichtete / daß ſeine Länder von einigen Völckern gewiſſer hohen Häupter / denen er ſeiner verſicherten Meynung nach / jederzeit ſchuldigen Gehorſam erwieſen / beunruhiget würden / proteſtirte hingegen feyerlich / man wolte die etwan daher entſtehende Inconvenientien ihme nicht zumeſſen / maſſen er zum Wolſtand und ſicherer Erhaltung ſeiner Unterthanen ſich zu defendiren genöthiget ſinde. Es hatte auch der Fürſt von Lichtenſtein / ſo nun mit dem Titul eines Käyſerl. Ambaſſadeurs durch einen Expreſſen von Käyſerl. Majeſtät war verſehen worden / nicht minder bey dieſem Sacro Collegio Audience, ſtellete in einer zierlichen Lateiniſchen Rede / wie eine ſchleunige Erwählung eines Papſts höchſtnöthig ſeye / denen ſämtlichen Cardinälen vor / mit dem angefügten Erſuchen / daß ſie dahin ihr Abſehen richten möchten / wie eine würdige und der Chriſtenheit dienſtliche Perſon / ſo deß Innocentii XI. Fußſtapffen nachfolgete / erwählet würde: Deme der Cardinal Gigi Vice-Decanus, in Abweſenheit deß Cardinals Cibo als Decani, wieder antwortete: Bey dieſen Viſiten der Ambaſſadeurs und Miniſtern wurde beobachtet / daß die Ambaſſadeurs Jhro Käyſerl. Maj. und Spanien denen Cardinälen

Barbarigo, Altieri, Ottoboni und denen ſo mit dieſen einſtimmeten dergleichen Viſiten nicht ertheilet/ welches dahin außgedeutet wurde/ daß man mit ihrem hiebevorigen Verfahren nicht allerdings wol vergnügt geweſen.

Den 1.11. Februarii, wurde das Conclave nach Gewonheit geöffnet/ da dann die Cardinäle ſich verſammleten/ die Meſſe deß Heil. Geiſtes um Göttlichen Beyſtand zu bevorſtehender Wahl abſungen/ und nach Beſchlieſſung dieſes/ wurden ſämtliche Cardinäle von dem Abt Bonacoſſi mit einer wol eingerichteten Rede angeſprochen/ ſich in das Conclave zu erheben/ und daſelbſt zur Wahl eines andern Papſts zu ſchreiten/ worauf ſie proceſſionaliter mit dem vorher getragenen Creutz unter Begleitung der Päpſtlichen Leib-Wache und einer groſſen Menge Volcks/ dahin abgegangen/ woſelbſt nach abgelegten andächtigen Gebetten/ der Cardinal Chigi mit einer zierlichen abgefaſſeten Oration, die ſämtlichen gegenwärtigen Cardinäle der Wichtigkeit ihres vorhabenden Wercks ermahnete/ und zu Beobachtung der Bull anwieſe: Nach abgelegten dieſen Ceremonien erhub ſich ein Jeder in ſeine Zelle zum Nacht-Eſſen/ denen auch noch zu Abends/ wiewol der Eingang in 30. Cardinälen beſtunde mehrere nachfolgeten; Selbe Nacht eine Stunde nach Mitternacht wurde das Conclave von dem Groß-Marſchall deß Apoſtoliſchen Stuhls Printz Carrello geſchloſſen/ aber den 3.13. Februarii dem Cardinal Cibo/ Giulio, Spinola und Nerli, als welche erſten Tages wegen überfallener Leibes-Unpäßlichkeit ſich nicht einſtellen kunten/ zum Eintritt/ dem Cardinal Colonna aber/ welcher daſelbſt wegen eines gen eines Fiebers erkrancket/ zum Herausgang den 6.16. geöffnet / wohin ſich auch nach und nach mehr einfunden / und hielte man darfür / daß nichts Fruchtbarliches vor Ankunfft der Frantzöſiſchen Cardinäle / in dieſem vorhabenden ſehr wichtigen Wercke würde können vorgenommen werden / und weil hierbey eines Jeden beſchehene Remonſtrationes muſten erwogen werden/ſo erſchiene keine Hoffnung / daß die Cardinäle ſich bald und leichtlich ſolten vereinigen; Uber dieſes auch eine ziemliche Anzahl der Prætendenten war / und verſchiedene Zwieſpalte ſich gleich Anfangs mercken lieſſen/daß es unmüglich ſchiene / bey einem ſolchen Subjecto übereinzuſtimmen / welches allen insgeſamt möchte beliebig ſeyn.

Weiter hatte man von Wien und auß Ungarn folgende Nachricht bekommen/ daß der Comendant zu Novi/ mit Streiffen denen Türcken groſſen Schaden gethan/ und gute Beuthe gemachet / und damit dieſes 91. Jahr zwar glücklich angefangen / gleich darauf auch / als er mit 1200. Mann auß der Beſatzung Novi und Zrin biß an Belayko Poleye unterm ſchwartzen Berg außgangen / und daſelbſten auf 500. Stück groß Vieh erbeutet. Aber der Türckiſche Baſſa von Boßnien gieng noch im Monat Januario, mit 3000. Mann nach Bagnialuca, dem ſein Sohn mit eben ſo viel Mannſchafft folgete / gab bey ſeiner Ankunfft denen Gräntz-Völckern Ordre ſich zum Aufbruch fertig zu halten. Die Türcken fielen auch ſtarck in Sclavonien ein / und ſtreiffeten biß Veroviza, Dubiza, auch diß- und jenſeit deß Sau-Strohms: Nahmen auch über dieſes dero Gewonheit zuwider in dem kalten und rauhen

Winter eine Belagerung deß an dem Fluß Unna gelegenen Schloſſes und Städtleins Novi vor/ welches deß Baſſa von Boßnien Sohn mit 5. biß 6000. Mann bey Endigung deß Monats Januarii angriffe / Stücke darfür brachte / und nach 2. Tägiger Beſtürmung eroberte/die darinn gelegene Guarniſon auſſer dreye/ſo ſich ſalvirt/nieder machte. So ſtreiffte auch der geweſene Baſſa von Caniſcha dieſer Orten hin und wieder / hatte viel Schlöſſer biß an Vierowiza, unter dieſen auch das Schloß Wohitz weggenommen / und beſetzet; Und kunte man auß allem Türckiſchen Vornehmen ſo viel ſchlieſſen / daß ſie die an Sclavonien angräntzende Landſchaften durch ſtarckes Einfallen und verderbliches Streiffen gäntzlichen zu verheeren ſuchten.

Dieſe und dergleichen feindliche Beginnen bewogen den Bannum Croatiæ Graf Erdödy/ ſich ſo viel geſchehen kunte / in gute Gegenwöhr zu ſtellen/ zuforderſt aber die Fortification zu Jeſſenowiz auf dem Sau-Fluß in völligen Stand zu bringen/ wol mit Palliſaden zu beſetzen / und mit einer ſattſamen Beſatzung von Croaten zu verſtärcken; Abſonderlich aber gefiele ihm die Belager- und bald darauf erfolte Eroberung Novi gar nicht/ſondern ließ/ um dieſes Kriegs-Feuer löſchen zu können / einen General-Aufbott der Stände publiciren / ein und andere Beſatzung ſamt denen beyden Generalats zu Warasdein und Carl-Stadt verſtärcken / die Militz ſchleunig zuſammen ziehen / und ſtellete ſelbe den 3. Februarii N.C. unter dem Commando deß Steffain Jellaſſick Vice-Banni und Herrn Chriſtoph Granilowick unweit Zrin ins Feld. Als nun dieſe ſolcher Geſtalt zuſammen-gebrachte Mannſchafft

ſchafft daſelbſt die Nachricht erhielten / wie die Türcken Novi beſetzet / und wieder zurück gewichen / wurden ſie ſchlüſſig / um die Streiffereyen ins Zriniſche Feld zu verhindern / die noch dißſeits deß Fluſſes ſtehende Türcken und die Veſtung Novi zu attaquiren / wie ſie dann auch das Vorhaben bewerckſtelligten / und Jene in die Flucht nebſt Hinterlaſſung vieler Todten getrieben / zu Novi aber die Vorſtadt überrumpelt / einige Mann darinnen nieder gehauen / die andere nahmen ihre Retirade ins Schloß / worauf ſie wieder gegen Zrin ins Lager gangen / und daſelbſt ſich mit denen Gränitzern und Generalat von Worasdein conjungiret.

Auf eingeholte Nachricht / was bißhero zu Novi vorgefallen / war deß Baſſa von Boßnien Sohn entſchloſſen / mit einem ſtärckern Corpo wieder dahin zu gehen / zu dem Ende er auch eine nicht minder ſtarcke Parthey gegen das unfern Zrin ſtehende Lager abſchickete / entweder daſelbſt oder anderer Orten einen Einfall zu verſuchen / welche aber mit ſolcher Gegenwöhr von einer andern deßwegen gegen ſie außcommandirten Parthey / dermaſſen hertzhafft angegriffen worden / daß ſie mit ziemlichen Verluſt den Rück-Weg zu ſuchen genöthiget wurden.

Als nun mittlerweil die Militz / ſo dem Obriſt Mackar zu commandiren anvertrauet war / ankame / ſchloß der Graf Erdödy / Bannus Croatiæ, im gehaltenen Kriegs-Rath den Feind anzugreiffen / wie dann auch nach dieſem Schluß die zuſammengebrachte Mannſchafft vertheilet / die Gränitzer von Charl-Stadt zu Coſtanizza über die Brücke zu gehen / und jenſeit deß Fluſſes Unna gegen den Feind anzurücken / dißſeits deß Fluſſes aber der Vice-Bannus gegen nus gegen denſelben loßzugehen / die Ordre erhalten hatten / worbey dann alles ſo glücklich außgeſchlagen/daß ſie den 1.11. Februarii zugleich mit anbrechendem Tag dem Feind ſich näherten / und mit ſolchen zuſammen-geſetzten Kräfften und Tapfferkeit demſelben unter Augen giengen / daß ſo wol jen-als dißſeit deß Fluſſes der Feind gar bald in Unordnung und Zerſtreung gebracht / und 340. Mann ohne was in dem Fluß erſauffen muſte / daſelbſt erleget worden. Die Völcker von beyden Generalat giengen den Rück-Weg nach Hauß; Weil aber zu beſorgen/ es möchten die unglaubigen Türcken einen Succurs in den biß-dahin blocquirt gehaltenen Ort Novi werffen / blieben einige Compagnien in der Gegend Zrin im Feld ſtehen/um denſelben abzuhalten.

Man hat ſich hier nicht unbillich zu verwundern/ daß die Turcken / die vormahlen und zu andern Zeiten ſpat und erſt mitten im Sommer / oder faſt gegen dem Ende deſſelben/in das Feld/und nach Verflieſſung 2. oder längſtens 3. Monaten wieder darauß und in die Quartiere gegangen / anjetzo ſo viel Muth haben / mitten im Winter Belägerungen vorzunehmen/ Veſtungen zu beſtürmen/ und einzunehmen/ welches wider bißher üblichen Kriegs-Gebrauch / ſonderlich aber der Türcken Gewonheit laufft.

Es waren aber die ſonſt ziemlich weiche Türcken nicht allein die Jenigen/ſo auf ſolche Weiſe die Winterliche rauhe Jahrs-Zeit trotzeten/ſondern ſie machten es hierinnen ihren ſo genannten Stieff-Brüdern und Bunds-Genoſſen / den Frantzoſen wil ich ſagen / nach / von denen ſie / wie viel andere

Kriegs-Vortheile/ alſo Zweifels ohne auch dieſen erlernet.

Das XIII. Capitul/

Montmelian wird von den Frantzoſen bombardirt/ müſſen aber die Belägerung caſſiren/ und die Bloquade continuiren. Teuto kämpffet mit Grahm / Brillante geräth in groſſen Schrecken/ bey dem Kampff gehet es ſcharff her/ endlich ſieget Teuto/ Corinne trachtet/ dem Uberwinder neue Ungelegenheit zu erwecken.

DAnn man muſte auß Savoyen eben damahls auch vernehmen/ daß General de Catinat von Pariß zu Chambery in Savoyen ankommen/ allda indeſſen alle Anſtalt zur Bombardirung der Savoyiſchen Veſtung Montmelian gemacht / und zu dem Ende in das Schloß Barran, ſo nur 2. Stunden darvon liget/ 6. Mörſer/ 14. Stücke und 5000. Bomben wären gebracht worden. Den 5. Febr. N. C. gienge er / Catinat, von dannen mit 4500. vor Montmelian, lieſſe etliche Batterien jenſeits deß Iſer-Fluſſes auffführen/ſtellete die Mannſchafft bey S. Peter d'Albani, lieſſe das Schloß Perouſe, (welches der Commendant vorhero/ nebens dem Dorff Arbini, ſo nur einen Muſqueten-Schuß darvon liget/ in Brand geſteckt/) mit 50. Mann und etlichen Stücken beſetzen/ und ſolchem nach die Veſtung aufffordern. Weilen aber der Commendant, Graf von Bagnaſco, von der Ubergabe nichts hören wollen/und ihm/ General de Catinat, zur Antwort gabe/ daß er ſich/als ein rechtſchaffener Commendant,mit den Seinigen/ biß auf den letzten Bluts-Tropffen wehren wolte. So wurde darauf den 8.Febr. N.C. die Veſtung zu bombardiren angefangen/ wodurch viele Häuſer in Brand geſteckt / und durch die Canonen eine ziemliche groſſe Breche geleget wurde/ die gute Conduite aber deß Commendantens/ und tapffere Gegenwöhr der Soldaten/ machte den Frantzoſen ſo viel zu thun/ daß ſie ſich weder der Brücken über die Iſer bemächtigen/ noch der gemachten Breche bedienen können. Sie hatten auch in einem Außfall 2. Stücke/ 2. Feuer-Mörſer/ und etliche hundert Mann/ verlohren. Dieweil nun der General Catinat ſahe/ daß er mit dieſer koſtbaren Bombardirung nichts außgerichtet/ hat er die Belagerung in eine Bloquade verwandelt/ und dero Commando dem de la Hoquette aufgetragen. Der Commendant lieſſe/ nach deſſen Abzug/ ſo mitten im Februario geſchahe/ ein höltzernes Pferd in der Veſtung auf den Wall ſtellen/ und ſelbigen ein Bündel Heu/ mit dieſer Aufſchrifft/ an Schwantz hängen: Quando queſto cavallo mangiera di fieno, gli Franceſi prenderanno Montmeliano; Wann dieſes Pferd von dem Heu wird freſſen/ alsdann werden die Frantzoſen Montmelian einnehmen. Ertheilete dabenebens Ordre, die ruinirte Wercke wieder zu repariren. Der Monſr. de la Hoquette lieſſe dagegen die Päſſe wol verwahret/ machte eine Circumvallations-Linie um die Veſtung/ und beſetzte ſelbige mit Palliſaden/ um alle Zufuhr und Succurs deſto füglicher abzuhalten/ und die Seinige vor den Außfällen zu verſichern.

Wir wenden uns aber nun wiederum zu unſerm Bäyeriſchen Ritter/ und geben demſelbigen/ neben Dumpart, Ludwell, Flenſton, Thomſay, und den Ihrigen/ das Geleit nach dem verordneten Kampffplatz/ Frau Dumpartin/ und Ludwells Gemahlin/ ſamt Fräulein Brillante, fuhren auch dahin/ von einem daſelbſt gelegenen Luſt-Hauß/ ſo nächſt bey dem

Orth ware/ ohne anderer Auffſicht unterworffen zu ſeyn/ zuzuſehen.

Als Teuto mit ſeiner Geſellſchafft dahin kame/ ware Grahm, in Begleitung etlicher ſeiner Gefreundten/ eben auch ankommen; Ich achte für unnöthig/ allhier die Pferde/ Farbe/ Zierrath und Beſchaffenheit ihrer Helm und Harniſch/ noch die Deviſen und Auffſchrifften ihrer Schilden zu beſchreiben/ ſondern eylen zu dem Kampff ſelbſten/ welchen zu beſchreiben unſere Feder ſelbſt begierig iſt. Und ob man ſchon vermeynet/ es ſolte ſolcher in möglichſter Stille vorbey gehen/ ſo muſte man doch jetzo erfahren/ daß eine groſſe Anzahl Zuſchauer ſich verſammlet; Dann Grahm hatte ſolches ſelbſten weiter außgebreitet/ als es ſich gebührete/ und dabey gegen ſeinen Partiſanen ruhmrederiſch ſich vernehmen laſſen/wie er ſo artig mit dem (ſeinem Beduncken nach/) plumpen Bäyer umſpringen/ und wie bald er mit ihme fertig werden wolte/ wiewol er in ſeiner Rechnung ſich nachgehends ſehr betrogen befande. Faſt Jedermann hatte heimlich ſchier gleichmäſſige Gedancken/ nicht zwar/ als ob man dem Teuto Böſes gönnete/ oder an ſeiner Tapfferkeit zweifelte; ſondern allein daher/ weil man die groſſe Ungleichheit der beyden Kämpffer beaugete/ und einig nach dem äuſſerlichen Augenmaß der Rieſenförmigen Gröſſe und Stärcke deß einen/ und gemeiner Statur deß andern/ ſo Jenem bey weitem nicht gleich kame/ urtheilete.

Nachdeme nun von denen darzu erkieſeten Richtern Wind und Sonne getheilet/ und mit Trompeten-Schall das Zeichen gegeben worden/ Teuto auch ſchon vorher von denen durch Grahm dahin verſchafften

ſchafften ſtarcken Speeren / eines außgeleſen / und zu Männiglichs Verwunderung zierlich geſchwungen hatte / ritten ſie in voller Carriera auf einander loß / und brachen beyderſeits ihre Speere auf ihren Schilden mit ſolcher Hefftigkeit / daß die Splitter darvon häuffig in die Lufft flogen / und ein Jeder meynete / er hätte ſeinen Gegener herunter geworffen; Als ſie aber nach vollbrachter Carriere das Widerſpiel ſahen / waren ſie / bevorab Grahm, zum höchſten verwundert / als der da nicht geglaubet / daß ihme / angeſehen ſeiner Stärcke / und mehreren übung / Jemand einen ſo gewaltigen Puff und Stoß außhalten ſolte. Die Zuſchauere urtheileten nun gantz anders von Teuto, und warffen eine groſſe Gewogenheit auf ſein tapfferes Verhalten.

Inmittelſt hatten beyde Kämpffer wieder friſche Speere zur Hand genommen / mit welchen ſie / nach abermahligem Zeichen / ſo ungeſtümm auf einander rannten / oder vielmehr loßſtürmeten / daß die Erde darvon erzitterte / dann ein Jeder hatte ſich vorgenommen / Ehre einzulegen / und ſeinen Feind zu Boden zu werffen. Teuto zertrümmerte ſein Speer auf deß Grahms Bruſt abermahlen Ritterlich / daß er von dem Stoß ſich auch ein wenig zuruck boge / Grahms Stoß hingegen glitſchete an Teuto Schild abe / und gienge ihm das Speer zwiſchen dem Leibe und lincken Arm durch / und zerbrache / davon der vordere Theil dem Teuto zwiſchen dem Arm und Leib ſtecken bliebe / daß das Eyſen mehr als eines Schuh langs hinten auß ragete. Alle Zuſehere glaubten nicht anders / als daß der gute Teuto durch den Leib durch und durch gerennet wäre / unangeſehen er doch ſteiff ſtillſitzend fortrennete / deßwegen

wegen auch ein groſſes Getöſe entſtunde / ſo den Grahm dergleichen ſelbſten auch glauben machte.

Brillante, ſo neben anderm Frauenzimmer zuſahe/eben dergleichen ſich einbildend/empfande dieſen Stoß ſo empfind- und nachdrücklich in ihrem Hertzen/ daß ſie einen lauten Schrey thate/und vor Schrecken allerdings zuruck gefallen wäre / wann nicht die neben ihr Stehende ſolches verhindert/ ſie auch zugleich den Ritter ohne Fallen fortreiten beobachtet hätte; Sie ſchamte ſich nicht wenig / daß ſie ihre Gemüths-Neigung und Liebe ſolcher Geſtalt ſelbſten verrathen hatte / und muſte ſich deßwegen mehrmahlen railliren und aufziehen laſſen. Teuto hatte ihren Schrey wol gehöret / und die Stimme gekennet / wuſte aber nicht / was die Urſache darzu geweſen. Weil er nun gantz unverletzt / nahme er ſo wol als Grahm das dritte Speer / und indem er ſich wieder an ſeinen Ort verfügete / machte er mit demſelben / und neigendem Haupt/ gegen dem Ort/ wo Brillante, neben dem andern Frauenzimmer/ſich befande/eine ſchöne und zierliche Reverenz, dummelte mithin ſein Pferd ſo artig / als ob es noch nichts gethan/ und er allein da wäre/mit ſolcher Höfligkeit dem Frauenzimmer Ehrerbietung zu leiſten.

Solches verdroſſe Grahm auf das Hefftigſte/ und fande ſich dadurch zum höchſten affrontirt/ daß/ ſeines Bedunckens / ſein Gegener ihne hiermit nur braviren ſolte. Schwur demnach bey ſich ſelbſt/ ſolche Bravure im dritten Ritt unfehlbar zu rächen. Teuto hingegen bey der Brillante Schreyen / ſeiner geliebten Theodelinden ſich erinnernd / ermunterte ſich dermaſſen / daß er ſich die gewiſſe Hoffnung machte / ſeinem Widerpart obzuſiegen.

Da nun das Trompeten-Zeichen zum dritten mahl gegeben wurde/ giengen ſie mit ſolchem Nachdruck zuſammen/ daß ſie nicht nur die Speere in viel Trümmer zerbrachen/ ſondern auch mit den Leibern ſo gewaltſam auf einander traffen/ als wann zween Thürne zuſammen geſtoſſen wären/ das Krachen und Gepraſſel der Waffen ware ſo hefftig/ daß man vermeynet hätte/ einer ſolte den andern/ ſonderlich der Groſſe den (nach Proportion,) Kleinern zerſchmettert haben; Aber das Widerſpiel erwieſe ſich bald/ indeme Grahm vom Pferd herunter taumelte/ Teuto aber ſich zwar im Sattel ziemlich bewegete/ jedoch aber zu Pferd erhielte/ und ſich geſchwinde wieder zurecht ſetzte/ nicht ohne Erſtaunen der Zuſehenden.

Grahm hatte dabey noch das Unglück/ daß er im Fallen an dem Pferd in dem Steig-Bügel behangen bliebe; Als Teuto ſolches gewahr wurde/ ſprange er hurtig vom Pferde; Die Anweſende gedachten/ er wurde ſich dieſes Vortheils bedienen/ und ihme vom Brodt helffen; Da ſie aber ſahen/ daß er ſein Schwerdt nicht entblöſſete/ ſondern bemühet ware/ ihme auf die Beine zu helffen/ ware die Verwunderung ſo viel gröſſer. Teuto nachdem er ſeinen Feind loß gemacht/ ſprache er zu ihm; Grahm, ihr ſehet/ daß ihr eine unrechte Sache zu vertheydigen auf euch genommen; Wollet ihr nun euer Unrecht erkennen und bekennen/ das/ was ihr mich unſchuldiger und mit Unwarheit bezüchtiget/ offentlich widerruffen/ könnet ihr ſo dann deß fernern Streits überhoben ſeyn.

An Statt nun/ daß Grahm dieſe Höfligkeit mit ebenmäſſiger Hof-Weiſe Dancknehmig erkennen ſollen / wurde er ſo ergrimmet / daß er ohne Wortſprechen alſobald ſein Schwerdt zuckete/und Teuto, der ſich ſo ſchnell deſſen nicht verſehen/bald einen gefährlichen Streich verſetzt hätte. Aber / er nahme deſſen bey Zeit wahr / griffe nach ſeinem guten Schwerdt/ und als er deß Grahms Streich mit ſeinem Schild abgewendet/ und gleich darauf ihme einen Empfindlichen angebracht hatte / ſprach er: So mir meine Höfligkeit zum Nachtheil gereichen ſolle / werde ich wol künfftig gegen euch damit geſparſamer handeln. Du darffſt dir noch (antwortete Grahm,) keinen Vortheil über mich einbilden/ weniger meynen/ durch falſche Höfligkeit/ darunter du deine vor mir habende Forcht zu vermänteln gedenckeſt/ meiner Raache zu entgehen; Nein/ du betreugeſt dich weit / und wil ich dich deines Frevels bald gnug gereuen machen / darum ſeye gewärtig/ von meiner Fauſt und Schwerdt den verdienten Tod zu empfahen. Damit hiebe er mit ſolcher Ungeſtümme auf ihn loß / daß Teuto gnug zu thun hatte/ denen grauſamen Streichen außzuweichen/ oder mit ſeinem Schild aufzufangen / an welchem man in kurtzem den Nachdruck ſeines Schwerdts/ und ſolches führenden Arms/ ſpühren kunte.

Teuto, der nun wol ſahe/mit wem er es zu thun hatte/ gabe genaue Achtung auf ſeine Schantz/ und gedachte / dieſen Roland ſich wol abarbeiten zu laſſen/ alsdann ihne erſt mit Ernſt anzupacken/ welche Vorſichtigkeit einige ihme für eine Zaghafftigkeit Anfangs außdeuten wolten. Als aber Teuto dauchte / Grahm hätte nun ziemlich außgetobet / ſeine Streiche auch nimmer ſo viel und hefftig waren / fienge er nun auch an / offenſivè zu gehen / und ſeinem Widerſacher zu weiſen / daß es ihme weder an ſchöner Fecht-Kunſt / noch tapffern Muth und Courage ermangle / ſondern fienge an / denſelben mit ſeiner Hurtigkeit ſo umzutreiben / daß er faſt auß dem Athem kame / weil er ſeine meiſte Streiche vergeblich in die Lufft thate.

Teuto merckte wol/ daß ſeines Feindes Kräfften mehr ab- als zunahmen/ deßwegen wolte er ihm keine Zeit gönnen/ ſich zu erholen. Grahm, deme ſolches gar fremd vorkame / und ſich gantz auß dem Athem gearbeitet hatte / ſprache endlich: Ritter / mich dünckt / wir werden noch Zeit gnug haben / unſern Kampff zu vollenden / darum wil ich geſchehen laſſen/ daß ihr ein wenig verpauſtet.

Ich bedancke mich deß höflichen Anerbietens/ verſetzte Teuto, dieweil ihr mir aber mit Erwürgen und Tödten gedrohet/ achte ich unnöthig zu ſeyn/ die Zeit faullenzend zuzubringen / ſondern ihr möget trachten/ euer Vorhaben ins Werck zu ſetzen/ ſo gut ihr könnet/ und an Statt der Zungen das Schwerdt gebrauchen. Grahm thate der Schimpff über die Maſſen wehe / wolte deßwegen durch einen nachdrücklichen Streich ſich revengiren/ der/ wo er recht angegangen wäre/ gnugſam geweſen/ ihme den Garauß zu machen / weil er aber noch zu rechter Zeit ſeinen ſchon ziemlich geſtümmelten Schild vorwarffe/ ſpaltete er denſelben nicht allein mitten entzwey / ſondern verwundete auch zugleich ihne / wiewol gar gering/ in den lincken Arm. Teuto, der nicht gewohnet zu borgen/ verſetzte ihm zu gleicher Zeit einen ſolchen Streich auf das Haupt/ daß er gantz türmiſch wurde/ geſchwinde verdoppelte er den Streich/ und verwundete ihn auf der rechten Schulter / daß das

Blut hernach gienge; Aber Grahm wolte auch nicht Schuldner bleiben / ſondern mit einem Queer-Streich meynete er ſeinen Feind mitten entzwey zu hauen; Teuto hingegen ſprang ſo hurtig zuruck/ daß der Streich leer abgienge/und weil er keinen Gegen-Stand fande/den Mann nach ſich zoge/daß er über einen Hauffen fiele.

Teuto hätte in dieſer Gelegenheit ſich gar wol ſeines Feindes Meiſter machen können,Aber er ware viel zu ehrlich/ einen Ligenden zu beſchädigen/ ſondern er machte ihme noch Raum / wieder aufzuſtehen / welches abermahlen denen Zuſehern groſſe Verwunderung gabe.

Grahm, als er wieder aufrecht / wolte ſich der Gelegenheit bedienen/und jetzo recht verſchnauffen; Aber Teuto ware geſchwind über ihn her/ſprechend: Es muß entweder gefochten/oder widerruffen ſeyn/ und drange dergeſtalt auf ihne loß/daß er wünſchete/dieſen Kampff nie angetretten zu haben. Er fochte demnach verzweifelt / und durch einen Stoß verwundete er Teuto in die Seiten / weil aber ſolcher nicht mit voller Krafft / (weil ſein Arm durch das Bluten ſehr geſchwächet ware/) vollzogen/und auf eine Ribbe geriethe / ware die Verwundung nicht ſonders gefährlich; Aber der Stoß/den Teuto hierauf führete/ und den Grahm in den hohlen Leib verletzete / deſto ſchlimmer / daß er bald darnach ohnmächtig abermahl zur Erden fiele. Teuto ware geſchwind über ihm her / zohe ihm den Helm von dem Haupt/ und ſagte: Bekenne deine Verrätherey/ oder empfahe den Tod von meiner Hand.

Tapfferer Ritter/ſagte der bißher ſtoltze Grahm, ich erkenne mein Unrecht/und glaube/daß ich ſo wol/

als ihr / verrätheriſch hintergangen ſeye / und daß Corinne mich hinter das Liecht geführet; Damit wurde er gantz ſchwach / und Teuto geſtattete / daß man ihne von der Wahlſtatt tragen dörffte. Er hingegen begabe ſich wieder zu Pferde / welches ihme Dumpart hatte zuführen laſſen / weil das Seinige durch den letztern Ritt und ſtarcken Anſtoß ein Knie verrencket / und alſo für diß mahl unbrauchbar worden.

Es iſt nicht zu beſchreiben / das Frolocken / ſo bey Dumpart, ſeiner Gemahlin / und bey ihrem vorhandenen Frauenzimmer / ſamt übrigen Herren / und den meiſten Zuſehern / über deß Teuto ſo rühmliche Victorie entſtanden. Es erhube ſich aber unverſehens ein ſtarckes Gemürmel unter dem Volck / da deren einige ſich vernehmen lieſſen: Es wäre gleichwol nicht zu ertragen / daß ein Fremder / und zwar ein Feind der Landes-Religion, einen einheimiſchen und jeder Zeit ſehr tapffer erfundenen Ritters-Mann / ſo übel zugerichtet / ſonderlich lieſſe ſich eine ſchöne noch ziemlich junge Manns-Perſon allerley verfänglicher und dem Teuto zum Nachtheil gereichender Reden vernehmen / daß / wo es möglich / oder vielleicht der Orth anders beſchaffen / auch Dumparts / und übriger Geſellſchafft / groſſes Anſehen nicht geweſen wäre / dem ſieghafften Teuto leichtlich neue Ungelegenheit zuwachſen dörffen.

Es beliebe aber zu wiſſen / daß die leichtfertige Corinne die jenige Perſon geweſen / ſo dieſe aufwigleriſche Reden außgeſtoſſen / ſolche hatte ſich in Männlichen Habit verſtecket / und dem Kampff mit zugeſehen. Dieſe / nachdem ſie von der Frauen Dumpartin hinweg gejaget worden / wuſte weder Außnoch Zuflucht. Wider den ehrlichen Teuto aber hatte ſie einen ſo unverſöhnlichen Haß gefaſſet/ daß ſie ihr ſteiff vorgenommen/ nach aller Möglichkeit/ ſich an ihme zu rächen/ ſintemahlen ſie ihn für die Uhrquelle ihres jetzigen Unglücks hielte.

Als nun/ nach wenig Tagen/ Teuto im Nebel ſich von ſeiner Geſellſchafft verlohren/ und in das jenige Dorff kommen/ wo er einen Botten oder Weg-Weiſer nehmen wolte/ wurde er alſobald von Corinne, die in eben dieſem Dorff ſich enthielte/ erblicket/ deßwegen ſie alſobald darauf bedacht ware / ihne in Unglück zu bringen; Beredete demnach etliche der Einwohner/ er wäre ein Catholiſcher Spion, der im Lande umzoge/ alles außzukundſchafften/ Rebellion anzurichten / &c. dannenhero verweilete man nicht allein den Wegweiſer an die Hand zu ſchaffen/ ſondern auf ſolche Verhetzung legten die Einwohner endlich gar Hand an ihne/ biß er ſich muſte gefangen geben / wie wir oben vernommen haben. Unter damahligem Scharmützel mit den Bauren hatte zwar Teuto ihre Stimme/ womit ſie ihnen zuſchrye/ ihne nicht entwiſchen zu laſſen/ vernommen/ konte ſich aber nicht entſinnen/ woher oder von wem ſolche käme.

Wie nun Teuto nach Londen gefangen gebracht/ aber durch Dumpart gegen Bürgſchafft loß gemacht worden/ und ſie ſolches vernommen/ erboſete ſie von Neuem/ verfügete ſich deßwegen zu Grahm, deß ertödteten Furfants Vettern / denſelben berichtete ſie/ was zwiſchen Frauen Dumpartin/ Furfant und Teuto, ſich zugetragen/ mit ſo vielen erdichteten Umſtänden / daß der leichtglaubige Grahm nicht anders meynete/ als es wäre die lautere Warheit/ in welcher Meyder Meynung ihn der bey Furfant gefundene/ von der Corinne geſchriebene / aber Frauen Dumpartin fälſchlich angedichtete/und zu ihrem Nachtheil außgelegte Brieff noch mehr ſtärckete.

Das XIV. Capitul/

Der Bäyeriſche Teuto wird / wegen erhaltenen Sieges/hochgeſchätzet/ Grahms Reue/ nachdem er der Corinne Verrätherey erfahren/er ſtirbt. Einige Verräther werden verurtheilet / executirt / und viel Geld gefunden. Corinne wird gefangen geſetzt. Der Königin Geſpräch mit Teuto. Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. auß Bäyern Perſon-Beſchreibung / ſamt andern die Chur betreffenden Sachen / Reichs-Vicariat, &c.

TEuto, ſo bald er ſieghafft nach Hauß kommen/ wurde er zu Bette gebracht/und ſeine Wunden aufs Beſte verbunden/ die nicht ſonders gefährlich befunden wurden/ doch ware er/ durch zu vieles Erhitzen / und ziemliches Bluten / etwas abgemattet / daß er etliche Tage ſich im Bette und zu Hauß halten muſte.

Unterdeſſen hatte das Geſchrey von dieſem ſo ſeltenen Kampff durch gantz Londen ſich außgebreitet / daher wünſcheten viele / mit dieſem tapffern Bäyer in Kundſchafft zu gerathen. Die Königin hörete nicht ungern / daß Teuto ſeine eigene neben der Frauen Dumpartin Ehre und Unſchuld ſo wol gerettet/und vertheydiget/ dann dieſe Groſſe Prinzeſſin dermaſſen geartet / daß ohne Anſehung der Perſon / oder Landes-Art / ſie bey Jedermann die Tugend hoch æſtimiret. Einige wolten gar darfür halten / es hätte dieſe unvergleichliche Königin dem Kampff ſelbſten an einem gewiſſen Ort durch ein gutes Perſpectiv oder Fern-Glaß zugeſehen. Deme ſeye nun / wie es wolle / ſo wurde jedoch / wegen ſolches ſchönen Sieges / unſer Teuto von Niemand Tugendhafften beneydet / ſondern um ſo viel mehr bewundert / um ſo viel der gedemüthigte Grahm von Perſon und Leibes-Kräfften alle andere Menſchen übertraffe.

Unangeſehen deß feindlichen Beginnens / lieſſe doch Teuto nach Grahms Zuſtand fragen / mithin auch wiſſen / daß / weilen er auf der Wahlſtatt der Corinne Verrätherey gedacht / daß ſie ihne hintergangen habe / ſo könne er auß dieſen hierbey überſchickten Brieffen und Schrifften / (es waren die Jenige / ſo ſie an Furſant, und er an ſie / geſchrieben / ſamt dem Jenigen / den Grahm zum Grund ſeiner Klage legen wollen /) ſelbſten erſehen und urtheilen / wie ſchlechtes Recht auf ſeiner Seiten geweſen / dannenhero er deſto weniger ſich zu verwundern / daß er nicht obgeſieget / weil ihme / Teuto, mehr ſeine gute und gerechte Sache / als ſeine geringe Tapfferkeit / den Sieg über ihne verurſachet ; Es ſeye ihme demnach ſein Unfall leyd / wünſchende / daß er bald wieder geneſen möchte.

Dieſe deß Teuto gantz unvermuthete Höfligkeit / gienge dem nunmehr ganz veränderten Grahm ſehr zu Gemüthe / und als er die verrätheriſche Betrügerey der Corinne auß den überſchickten und noch bey ſich habenden Briefſchafften ſattſam erſehen / ſchmiſſe er ſolche mit einander in das Feuer / die Corinne und ihre Boßheit verfluchend / lieſſe ſich gegen Teuto wiederum ſchönſtens bedancken / zugleich auch Frauen Dumpartin um Verzeyhung / wegen zugefügter Unbill und Schmach / bitten.

Als nicht lang hernach Corinne ſich bey ihm anmeldete /

meldete/ und mit allerley neuen Bübereyen aufgezogen kame/ erzörnete er ſich ſo ſehr über ſie/ daß er ihr alles Ubel nicht allein antrohete/ ſondern auch angethan hätte/ wann er nur ſo viel Kräfften gehabt; Durch ſolchen Zorn Eyffer / nahme auch ſein hefftiges Wund-Fieber dermaſſen zu; Daß er in weit ſchlimmern Zuſtand/ und weil er ſich auch in andern Stücken/ nicht recht in Obacht nahme/ bald darauf in tödliche Gefahr / ja endlich ins Grab ſelbſten verfiele / alſo ſeine Leichtglaubig- und Vermeſſenheit mit ſeinem Leben bezahlete. Woran ihm doch nicht übel oder unrecht geſchahe/ ſintemahlen es ſich befunden / daß er auch einer von der jenigen Rotte geweſen / welche das Complot wider den König und Königin geſchmiedet/ bey welcher Conſpiration der Lord Breſton, William Penn, Biſchoff von Eli und Ashton, &c. die Rädels-Führer geweſen. Wie dann die bereits gefangen ſitzende / Breſton und Ashton, wegen ſolchen Verraths dahin condemnirt wurden / daß Jeder auf einer Horde nach dem Richt-Platz geſchleifft / aufgehenckt und geviertheilt werden ſolte.

Der Lord Breſton forderte ſolchem nach Feder und Dinten / und erbothe ſich den gantzen Verrath zu entdecken / Falls man ihn perdoniren würde/ weßwegen deſſen Execution verſchoben/ und dargegen dem Ashton ſein Urtheil dahin gemildert wurde / daß er mit einer Gutſche nach dem Richt-Platz geführet / aufgehenckt / und der Cörper ſeinen Verwandten zu begraben überlaſſen werden ſolte / an welchem auch im Februario die Execution vollzogen worden.

Ware alſo Grahm hierinnen noch glückſeelig/

daß er ſolcher Geſtalt / der Gefängnüß und zugleich dem Galgen / oder Scharffrichters Beyhel/ durch einen noch ehrlichern Tod entgangen.

Man hat auch 60000. Pfund Sterling/ ſo obgedachte Perſonen zuſammen gebracht / entdecket/ und noch mehrers zu ſuchen angefangen / ſo in der Chappel Strert zu Weſt-Münſter ſolte begraben liegen/ worvon ſie die Völcker die in Schottland kommen ſolten / bezahlen wolten.

Dumpart den es ſeither öffters gereuet / daß er die Corinne ohne Straff hatte wegjagen laſſen/ ware nun befliſſen / ſie außzukundſchafften / und ihrem Verdienſt nach abſtraffen zu laſſen / welches Grahms Freunde gleichfalls ſuchten. Es brauchte zwar nicht viel Mühe ſie außzukundſchafften / aber ſie waren der Mühe ſchon überhoben/indeme einige der Comœdianten/in deren Geſellſchafft ſie zuvor geweſen/(weil ſie ſelbige beſtohlen/und hernach durchgangen/) außgeforſchet / und ſie gefänglich einziehen laſſen. Wir überlaſſen ſie anjetzo ihrem Richter/ in Hoffnung/ ſie werde nach Verdienſt ihrer Wercke abgeſtraffet werden.

So bald Teuto wieder geneſen/ welches in wenig Tagen geſchehen / führete Dumpart ihne mit ſich nach Hof. Er unterlieſſe nicht wegen erwieſener hoher Königl. Gnade / ſich unterthänigſt zu bedancken. Die Königin lieſſe ein ſonderbares Vergnügen ab ſeiner Perſon und Actionen verſpühren/ kunnte auch kaum ſich ſelbſten bereden zu glauben/ daß in ſeiner Perſon nicht nur ſo viel Hertzhafftig- ſondern auch Tapfferkeit und Stärcke ſich befinden ſolte/ einen ſolchen wie der Grahm geweſen/ zu beſtreiten und zu überwinden.

Nachdem ſie allerley mit einander geredet/ auch die Königin Unterſchiedliches gefraget hatte/ befahle ſie ihme/ ihr neben Dumpart in ihr à parte Zimmer zu folgen.

Als ſie dahin kommen/ zeigete ihme die Königin unterſchiedliche ſchöne Contrafaite groſſer Herren und Potentaten/ bey denen theils ihre Namen beygeſchrieben ſtunden/ theils waren ohne Namen. Da ſie nun deren etliche betrachtet hatte/ zeigete die Königin Teuto eines das keinen Namen hatte/ und fragte mit lächlender Mine, ob er dieſen Herren/den das Gemählde vorſtellig machte/ nicht kennete/ oder wüſte wer dieſer Anonymus, (weil er/ wenigſt im Gemählde/ ein ſolcher ſeye/) wäre?

Teuto erröthete hierüber/ und als die Königin ihre Frage wiederholete/ ſagte er: Allergnädigſte Königin: Ich müſte der Allerthummeſte unter meinen Lands-Leuten/ und meines Vatterlandes unnütze und unwürdige Bürde ſeyn/ ſo ich dieſen unvergleichlich-tapffern Helden/ meinen Gnädigſten Landes-Fürſten und Herren/ und Welt-berühmten hohen Printzen nicht alſobald erkennen/ und auch in deſſen gemahlter Abbildung ſeinen tapffern Helden-Geiſt nicht gebührend veneriren ſolte.

Dieſes iſt/ Allergnädigſte Königin/ fuhr er fort/ der Durchleuchtigſte Fürſt und Herr/ Herr Maximilian Emanuel/ in Ober- und Nieder-Bäyern/ wie auch der obern Pfaltz Hertzog/ Pfaltz-Graf bey Rhein/ deß Heil. Römiſ. Reichs Ertz-Truchſes und Chur-Fürſt/ Land-Graf zu Leuchtenberg/ &c. Die Königin lieſſe ſich Gnädigſt vernehmen/ ſie möchte dieſes Printzen/ wegen deſſen herzliches Lob-Gerüchte bereits ſchon die Welt durchflogen/und ſeinen Helden-Namen verunſterblichet und der unvergeßlichen Ewigkeit eingeätzet/ gern eine mehrere Nachricht haben/erſuchte dieſem nach den Teuto, ihr ſo viel ihme darvon wiſſend/ mitzutheilen/ welches er auch willig auf ſich nahme/ jedoch mit dem Vorbeding / daß er ſich nicht gnugſam capable, noch in einem fremden Land / und ſo weit von Hauſe / in allem der Gebühr nach unterrichtet befinde / zumahlen er eine ziemliche Zeit auſſerhalb deß Vatterlands zugebracht / dahero er leichtlich eines oder das andere vergeſſen/ ſich auch indeſſen mancherley Veränderungen in Staats- und andern Sachen zutragen können. Die Königin verſetzte hierauf/ er ſolte nur das/ ſo ihme wiſſend / vermelden/ er hätte ſich im geringſten keiner Verfänglichkeit zu beſorgen. Ihre Curioſität rühre vornemlich daher / weilen ſie von ihrem Königl. Gemahl vernommen / in was guter Intelligenz und Vernehmen ſelbiger / mit hochbeſagtem groſſen Chur-Fürſten/ der vor weniger Zeit im Grafen-Haag/ der groſſen Conferenz beyzuwohnen/ ankommen ſtehe/und wie aufrichtig verträulich dieſe groſſe Häupter / zu Beförderung deß allgemeinen Beſten mit einander conferirten.

Als nun Teuto, auf der Königin Befehl ſich niedergelaſſen / fuhre er in ſeiner Rede alſo fort: Großmächtigſte Königin/ es beliebe Ew. Maj. demnach Gnädigſt zu vernehmen/ das dieſer mein Gnädigſter Lands- und Chur-Fürſt Anno 1662. den 2. Tag Julii gebohren worden/ und ob er wol in dieſer Abſchilderung ohne beygeſetzten Namen zu ſehen/ ſo iſt er doch deßwegen kein Anonymus, indeme

Seine Chur-Fürſtl. Durchl. mit unterſchiedlichen Namen pranget. Wie / fiele die Königin in die Rede / hat er dann auſſer denen Zweyen erſtgenannten / auch noch andere? Freylich ware Teuto Antwort / und werden derſelben biß Zwölffe gezehlet / nemlich: Maximilianus, Maria, Emanuel, Cajetanus, Ludovicus, Franciſcus, Ignatius, Anthonius, Joſephus, Felix, Nicolaus, Pius. Andere ſetzen deſſen Namen alſo: Maximilianus, Anthonius, Joſephus, Maria, Ignatius, Emanuel, Cajetanus, Ludovicus, Franciſcus, Felix, Nicolaus, Pius. In einem von denen P.P. Jeſuiten dieſem Printzen zu Ehren gemachten Scripto, werden die Namen alſo geſetzet: Maximilianus, Emanuel, Ludovicus, Ferdinandus, Joſephus, Cajetanus, Anthonius, Nicolaus, Franciſcus, Ignatius, Felix und wird der Name Maria außgelaſſen. Insgemein aber / wird er mit Vorbeygehung der übrigen Namen / allein Maximilian Emanuel / genennet.

Dero Herr Vatter ware weyland Chur-Fürſt Ferdinand Maria, Hertzog in Bäyern / &c. der auch zugleich Franciſcus Ignatius Wolffgang, mitbenahmet geweſen. Die Frau Mutter / Frau Henrietta Adelheid, Hertzog Victoris Amadei zu Savoyen / Frau Tochter / welche Anno 1676. der Herr Vatter aber 3. Jahr hernach / nemlich 1679. verſtorben. Dero Herr Groß-Vatter / Chur-Fürſt Maximilian hat Anno 1623. das Glück gehabt von Käyſer Ferdinando II. an Statt deß der Chur entſetzten Pfaltz-Grafen Friederichs deß Fünfften bey Rhein / zum Chur-Fürſtenthum Pfaltz und denen darzu gehörigen Dignitäten zu gelangen / und erhaben zu werden.

Es wurde zwar dieſer ungewohnlichen / und wie man zu behaupten ſuchte / der göldenen Bulle zuwider lauffenden Transferirung/von Chur Sachſen und Brandenburg ſehr eyfferig wiederſprochen: Am allermeiſten ſothane Translation von beſagtem Chur-Fürſten Friederichen und deſſen Herꝛn Sohn und Chur-Printzen / Pfaltz-Graf Ludwigen angefochten; Aber der neue Chur-Fürſt ſchützte ſich vermittelſt der Käyſerlichen Authorität und dero Vereinigten Waffen / auch heurathen / allerdings darbey / biß durch den Weſtphäliſchen Frieden der Streit gehoben / und als ein Geſetz befeſtiget worden / daß die Chur-Würde wie bißher / alſo auch forthin / bey ihme Hertzog Maximilian in Bäyern/ und deſſen Männlichen Leibs-Erben / wie auch der gantzen Wilhelmiſchen Linie zu ewigen Tagen / ſo lange als ſelbige tauren wird / mit allen Regalien/ Præcedenz, Wapen/ Gerechtigkeit und Rechten ſeyn und verbleiben ſolle.

Es haben zwar die Chur-Bäyeriſche Räthe nicht ermangelt / durch Käyſer Ludwigs deß VII. Conſtitution und Vertrag / welchen er mit Pfaltz-Grafen Rudolphs bey Rhein Herren Söhnen aufgerichtet/ zu behaupten/ daß auch ſchon hiebevor die Hertzoge zu Bäyern / Wilhelmiſcher Linie, zu der Chur-Würde Anſpruch und Antheil/ ja ſelbſt die Alternativam in Ubung gehabt / wären aber durch Käyſer Carls deß IV. unrechtmäſſiges Decret ihres Gerechtſams entſetzet/und ſolches der Pfaltz-Grafſchafft bey Rhein allein zugeleget worden.

Es hat haber an Seiten Chur-Pfaltz an triffttigen Urſachen auch nicht ermangelt/und hat Chur-Bäyern/in Betrachtung der Gegen-Remonſtration, die Würde und hohes Amt deß H. Römiſ. Reichs

Ertz-Truchſeſſen/ als welches mehr der Pfaltz bey Rhein/ als dem Chur-Fürſtl. Characteri, anhängig geweſen/von Chur-Pfaltz durch einen ſonderbaren Vertrag und Ceſſion erhalten müſſen.

Die Königin lieſſe dieſe Nachricht ihr ſehr Gnädig gefallen/und fragte ferner/ob dieſer vortreffliche Chur-Fürſt noch mehr Geſchwiſtrig habe / auſſer ſeinem Herꝛn Bruder/JOSEPH CLEMENT,der Coadjutor deß Bißthums Freyſingen und Regenſpurg geweſen / jetzo aber würcklicher Chur-Fürſt und Ertz-Biſchoff zu Cölln ſeye?

Teuto ſeine Antwort ware folgende: Es hat dieſer Printz eine noch ältere Schweſter gehabt/ nemlich die Prinzeſſin Mariam, Annam, Chriſtinam, Franciſcam, Joſepham, Thereſiam, Antoniam, Cajetanam, Hyacintham, Felicem, Victoriam, die Anno 1660. den 17. Novembr. gebohren/ und Anno 1680. den 7. Martii, wegen ihrer verwunderlichen Annehmligkeit der Sitten/ und ungewohnlichen erleuchteten Verſtands un̄ Mildigkeit/zu einer Königlichen Gemahlin deß Frantzöſiſ. Dauphins/ Ludwig deß XV. erkieſet worden/ welche aber unlangſten/ im verwichenen Jahr/zu groſſem Leyd-Weſen/dieſe Welt wieder geſegnet.

Uber dieſe Erſt-gemelte hatte er noch ferner zur Schweſter/ die Prinzeſſin Luyſam Margaretham, ſo den 18. Septembr. A. 1663. gebohren/ und den 9. Novembr. Anno 1665. wieder geſtorben.

Ferner einen Herꝛn Bruder/den Printzen Ludovicum Amadeum, der den 6. April/ A. 1665. gebohren/ den 11. Decembr. aber dieſer Jahrs wieder geſtorben. Item, einen Printzen/ Cajetanum Mariam, ſo A. 1670. den 2. Maji geboren worden/ und gleich darauf in dieſem Jahr wieder verſchieden/ nemlich den 7. Decembr. Von Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. Herrn JOSEPHO, CLEMENTE, CAIETANO, FRANCISCO, ANTONIO, CASPARE, MELCHIORE, BALTHASARE, JOANNE, BAPTISTA, NICOLAO, Ertz-Biſchoffen zu Cölln/ iſt vor ſchon Erwähnung geſchehen/ Selbige ſeyn A. 1671. den 5. Decembr. an das Tag-Liecht gebohren worden. Neben und über dieſe ware auch eine Prinzeſſin/ Namens Violante Beatrix, vorhanden/ ſo den 23. Junii, A. 1673. gebohren worden.

Weil die Königin auch Verlangen truge/ von denen Chur-Fürſtl. Vorzügen und Privilegien eine mehrere Wiſſenſchafft zu haben/ berichtete Teuto ferner alſo: So viel das hohe Ertz-Amt belanget/ ſo hat Chur-Bäyern bey der Käyſerl. Wahl/ wann der Böhmiſche König anweſend/ das vierdte Votum und fünffte Stelle; Gehet und reitet bey ſolennen Proceſſionen/ da die Reichs-Inſignia vorgetragen werden/ mit dem Reichs-Apffel in der andern Ordnung/ zwiſchen Chur-Brandenburg und Chur-Pfaltz. Bey andern Fällen aber/ da Chur-Sachſen der Käyſerl. Maj. allein das Schwerdt/ die übrige Chur-Fürſten aber ihre Inſignia nicht vortragen/ in der erſten Reyhe gleichfalls zwiſchen höchſt-gedachten Chur-Fürſten her/ und wann er bey einem Käyſerl. Hof erſcheinet/ ſetzet er vier ſilberne Schüſſeln/ zwölff Marck ſchwer/ voller Koſt/ auch von dem Gebratenen/ mit Haſen/ Faſan- Auer- Birck- und Reb-Hühnern/ und dergleichen Wildpret/ durchſpickten und außgefüllten Ochſen auf die Käyſerl. Tafel/ præſentiret ſo dann dem Käyſer die erſte Speiſe/ die übrigen aber reichet der Erb-Truchſeß/ Graf von

Zeil / Freyherr von Waldburg / welcher auch / nach verrichtetem Erb-Amt / die Schüſſeln / ſamt deß Chur-Fürſtens Pferd / für ſich behält.

Ubrigens / wann das H. Römiſche Reich ohne Ober-Haupt iſt / ſo verwaltet Se. Chur-Fürſtliche Durchl. auß Bäyern / (wiewol nicht ohne Contradicirung und hefftige Proteſtation deß Chur-Fürſten von Pfaltz /) Zeit deß Inter-Regni das Vicariat an Ort und Enden deß Fränckiſchen Rechtens. Und weil von uhralten Zeiten und Gewonheiten der Käyſer als Römiſcher König von Sachen wegen / darum er verklaget wird / vor einem Pfaltz-Grafen bey Rhein ſtehen und antworten ſoll; Und aber das Ertz-Truchſeſſen-Amt / und hohe Chur-Würde / auf das Hauß Bäyern gebracht worden iſt; Als thut Chur-Bäyern ſich ſolches Rechtens ebenmäſſig / jedoch nicht ohne abermahlige Proteſtation Chur-Pfaltz / anmaſſen. Welchem nun das Vicariat gebühret / der verwaltet die Juſtiz deß Reichs am Rhein / in Schwaben / und andern Ländern / Fränckiſchen Rechtens / præſentiret und conferiret Geiſtliche Beneficien / empfänget die Reichs-Intraden / gibt Lehen / empfänget die Reichs-Pflichten / außgenommen Fürſten-Lehen / und verrichtet andere Käyſerliche Handlungen.

Das XV. Capitul /

Chur-Bäyern exercirt das Reichs-Vicariat. Wann jetziger Chur-Fürſt die Regierung angetretten / ſeine vielfaltige Helden-Thaten werden zum Theil namhafft gemacht / wie auch ſeine Vermählung / und dabey geführter vortrefflicher Staat. Wie die Regierungs-Art beſchaffen / ingleichem der Kriegs- und Kammer-Staat / ꝛc.

DJe Königin gabe genaues Gehör/und fragte/ ob ſolches Recht und Prærogativ nicht nur in Worten beſtünde / oder / ob auch jemahlen einiger Actus Poſſeſſorius von einigem Chur-Fürſten auß Bäyern wäre exercirt worden? Teuto lächelte/ und gabe die fernere nachrichtliche Antwort folgender Maſſen: Freylich / Allergnädigſte Königin/ beſtehet ſolches nicht nur in Wort-Privilegien/ich achte für unnöthig / in die alte Zeiten zuruck zu gehen/ ſondern wil allein / zum Beweiß meines Vorbringens/ das noch ziemlich friſche Exempel / ſo nach höchſt-ſeligem Ableiben deß Glorwürdigſten Käyſers Ferdinandi III. ſich ereignet / allhier anführen/ als darauß die Gerechtſame und Authorität Chur-Bäyerns abzunehmen iſt/ und welcher Geſtalt ſelbige das Vicariat exercirt haben.

Chur-Bäyeriſches Patent, das Reichs-Vicariat betreffend:

VOn GOttes Gnaden / Wir Ferdinand Maria / in Ober- und Nieder-Bäyern / auch der Ober-Pfaltz Hertzog/ Pfaltz-Graf beym Rhein/ deß Heil. Römiſ. Reichs Ertz-Truchſeß und Churfürſt/ und in den Landen deß Rheins / Schwaben und Fränckiſchen Rechtens/NB. Fürſeher und Vicarius, Land-Graf zu Leuchtenberg / entbiethen allen und jeden deß H. Römiſchen Reichs in den Landen deß Rheins / Schwaben und Fränckiſchen Rechtens ſeßhafftigen Lehen-Leuthen und Vaſallen/ unſere reſpectivè freundliche Dienſte / freundlichen und gnädigſten Gruß / Gnade und alles Gutes zuvor. Demnach von der Zeit an/ als nemlich den 2. April/ ſt. n. deß verwichenen 1657. Jahres/ an welchem

Tag der Göttlichen Providenz gefällig geweſen/ weyland den Aller-Durchleuchtigſten / Großmächtigſten / Unüberwindlichſten Fürſten und Herꝛn/ Herꝛn Ferdinand den III. Erwählten Römiſ. Käyſer/zu allen Zeiten Mehrern deß Reichs/ in Germanien/ zu Hungarn und Böhmen / &c. Königen/ Ertz-Hertzogen zu Oeſterreich/ Hertzogen zu Burgund/in Ober- und Nieder-Schleſien/ Marg-Grafen zu Mähren/Grafen zu Tyrol und Görtz/ ꝛc. Unſern Allergnädigſten Herꝛn und Herꝛn Vettern/ Glorwürdigſten Andenckens / von dieſem zeitlichen Leben abzufordern / nunmehro Jahr und Tag verfloſſen / Wir auch auſſer Zweiffel ſtellen / es werde ſolcher hochbetrübte Todes-Fall / nachdem derſelbe erfolget / zu Männiglicher Wiſſenſchafft kommen und erſchallen / auch ein Jeder deß H. Römiſchen Reichs Lehen-Mann und Vaſall, deme / in Krafft der Güldenen Bull/auch andern Reichs-Satz- und Ordnungen/ ſeine Lehen von Uns/ als an obgemelten Orten deß Rheins / Schwaben und Fränckiſchen Rechtens / Fürſeher und Vicario recognoſciren und zu empfahen gebühret/ von ſelbſten ſorgfältig und gefliſſen ſeyn / in gebührender Zeit / deß in Lehen-Recht zur Recognition beſtimmten Termins/ bey Unſer Geheimen und Reichs-Vicariat-Cantzeley einzukommen / und ſich vor der darauf geſetzten Pœna Caducitatis zu hüten. Damit doch Niemand Urſach gewinne / ſich mit einigerley Unwiſſenheit zu entſchuldigen / oder auch durch widerwärtige Perſuaſion oder Bedrohung / zu einem Widrigen verleiten zu laſſen; Als haben Wir mit dieſem offenen Patent, Jedermänniglich/ dem von Uns/nach Anleitung der Güldenen Bull/ die Lehen zu erkennen obliget/ hiermit ſeiner Schuldigkeit erinnern / und zu Recognoſcirung der von dem Heil. Römiſ. Reich tragende Lehen-Stücke Zeit und Termin noch auf einen Monat / doch dergeſtalt und mit dieſem außdrücklichen Anhang beſtimmen und anſetzen wollen / wofern einer oder der ander inner ſolcher Zeit ſich bey uns nicht anmelden / und entweder die Recognition, wie ſichs gebühret / ſuchen / oder rechtmäſſige Urſachen / warum die Lehens-Recognition und Empfängnüß nicht geſchehen könne / vorbringen und beſchirmen ſolte/ daß Wir von obhabendem Vicariats wegen verurſachet würden / ſolche Lehen für verfallen zu halten / und zu deß H. Römiſchen Reichs Kammer einzuziehen/ uneracht was ein oder ander Seits etwa bey dem Chur-Pfältziſchen nichtiglich angemaſten Vicariat derentwegen für Anbringen beſchehen/ und darüber für Beſcheid erhalten worden ſeyn möchte / ſo Wir hiemit allerdings caſſiren/annulliren und aufheben/ einen Jeden aber ihm vor Schaden und Gefahr zu ſeyn erinnern und gewarnen thun. Gegeben in Unſerer Haupt- und Reſidenz-Stadt München/ den 2. April/ A. 1658.

Die Königin fragte jetzo wieder/ wie lang dann Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. nunmehr würcklich das Steuer-Ruder der Landes-Regierung ſelbſten ergriffen? Nachdeme Chur-Fürſt FERDINAND MARIA, (ware Teuto Antwort/) der Friedſame genannt/ zu Schleußheim / dahin er ſich Luſts halben begeben/ den 26. Maji, Anno 1679. durch einen plötzlich überfallenen Schlag-Fluß dieſes Zeitliche mit dem Ewigen Leben verwechſelt; Iſt zwar ſchon zuvor höchſt-ernannter Chur-Printz/ MAXIMILIAN EMANUEL, zur Regierung kommen; Weil aber ſelbiger / wegen ſeiner Minderjährigkeit / annoch nicht Chur-mündig / bliebe ſolcher eine Zeitlang unter der Löbl. Vormundſchafft und Adminiſtration dero Herrn Vetters / Hertzogs MAXIMILIANI PHILIPPI HIERONYMI, biß Er die von der Göldenen Bulle vorgeſchriebene Jahre zur würcklichen Regierung erreichet / welche A. 1680. erfüllet worden / und Er darauf in ſolchem Jahr / den 11. Julii, die Regierung angetretten / und mit Allgemeinem Frolocken deß Vatterlandes / die Huldigung angenommen. Seinem Herrn Vettern hat Er für die ſorgfältige Adminiſtration, und getreue Vormundſchaffts-Verwaltung / mit 20000. Thalern Jährlicher Renten oder Intraden auf Lebenslang vergolten.

Was nun Zeit währender Regierung dieſer Helden-müthige Chur-Fürſt bey Entſetzung der von denen Blut- und Gut-dürſtigen Türcken hart belägert- und beängſtigt-geweſenen Stadt Wien / in Verjagung dieſes ungläubigen Chriſten-Feindes / Aufreibung der Türckiſchen Armee und gantzen Lagers / Eroberung der Stadt und Veſtung Gran / und daſelbſten bey Barcan vorgegangener Feld-Schlacht / koſtbarer Beſtürm- und Eroberung der Veſtung Neuhäuſel / Ofen / Eſſeck / der blutigen Schlacht bey Mohaz und Harſa / inſonderheit aber der Stadt und Schloſſes Belgrad / oder Griechiſch-Weiſſenburg / Mäynz und andern Orthen / für herrliche und tapffere Prob-Stücke ſeines Valeurs und ungemeiner Tapfferkeit erwieſen / und dardurch unſterblichen hohen Preiß und Ruhm nicht allein bey Freunden / ſondern abſonderlich auch bey denen Türcken und andern Feinden erworben / ſolches iſt Weltkündig / daß dero hoher Ruhm ſo leichtlich nicht kan vergeſſen werden/ſintemahlen ſie jederzeit dero Valeur, nicht ohne Hazard dero höchſten Perſon/ erwieſen / dannenhero ſelbige nicht unbillich unter die tapfferſte Helden unſerer Zeit mit zu rechnen. Unter denen vortrefflichen Patriotiſchen Actionen/ ſo ſelbige verrichtet / ware wie die erſte / alſo nicht der Geringſten eine die Allianz mit Jhro Käyſerl. Majeſtät/welche die Kron Franckreich ſehr ungern ſahe/ und alles Fleiſſes zu hintertreiben trachtete. Uber das ſeyn ſie auch bemühet geweſen / die drey Obere Cräyſe deß Römiſchen Reichs zu vereinigen / und wider alle Invaſion zu ſtärcken.

Durch dergleichen Patriotiſche Helden-Thaten hat höchſt-gedachter Chur-Fürſt bey Jhro Käyſerl. Maj. ſich abſonderlich beliebt gemacht / daß auch dieſelbe in Regard deſſen/dero den 18. Jan. 1669. von ihrer Gemahlin / MARGARETHA THERESIA, bekommene Ertz-Hertzogliche Prinzeſſin/ MARIAM, ANTONIAM, JOSEPHAM, BENEDICTINAM, ROSALIAM, PETRONELLAM, Anno 1685. den 15.25. Julii, Jhme vermählen laſſen / welche er nachgehends in jetzt gedachtem Jahr/am 9. Octobr. mit unbeſchreiblichen Glück-Wünſchen und Frolocken alles Volcks und ſeiner Unterthanen / aufs Prächtigſte in ſeine Reſidenz-Stadt München eingeführet/auß welcher glückſeligen genauen Allianz der erwünſchte Segen von Himmel gehoffet/ und erwartet wird.

Es lieſſe die Königin die ihr ertheilete Perſon-Beſchreibung dieſes nimmer gnug belobten Chur-Fürſtens und vortrefflichen Teutſchen Heldens ſehr wol belieben / und fragte ferner: Es werde dieſer Printz/ allem Anzeigen nach/ auch einen ſeiner Hoheit zukommenden anſehenlichen Staat führen?

Solches würden E. Königl. Maj. (erwiederte Teuto.) einiger Maſſen darauß abnehmen können/ wann ich Ihrer Chur-Fürſtl. Durchl. Suite auf der Räyſe zum Beylager/ darbey ſich auch Printz Josephi Clementis, Hoch-Fürſtl. Durchl. befanden/ beſchreiben ſolte; und als er auß der Königin Gebärden abnahme/ wie ſolches zu hören/ ihr nicht zuwider ſeye/ fuhre er deſto behertzter in ſeiner angefangener Rede fort/ ſagend: Dieſe Chur-Fürſtl. Suite ware ſehr galant, und beſtunde/ ſo viel ich mich noch darvon erinnern kan/ in 776. Perſonen/ und 1039. Pferden/ darbey warteten auf/ nachfolgende vornehme Miniſtri:

Herr Graf von Kaunitz/ Herr Oberſter Kämmerer/ Graf Fugger/ Herr Baron von Läubelſing/ Geheimer Rath/ Herr Ober-Hof-Marſchall/ Graf von Preiſing/ Herr Baron von Leidl/ Geheimer Rath und Vice-Cantzler/ Herr Baron von Berkheim/ Geheimer Rath/ Herr Ober-Stallmeiſter/ Graf von Rechberg/ Herr Marquis de S. Maurice, Herr Graf von Krieching/ Herr von Frauenhofen/ Herr Graf von Taufkirchen/ jetzo Hofraths-Præſident, Herr Graf Norgarotha, Herr Graf Nohthafft von Kunding/ Herr Graf Lößlie von Thoring/ Herr Chevallier de Beaunon, Herr Baron Frantz von Nohthafft/ Herr von Baum-Garten/ Herr Graf Sentre, Herr Graf Felix von Weix/ Herr Graf Anthon Fugger/ Herr von Neuhauſen/ Herr von Heimhauſen/ Herr Graf Ferdinand von Tättenbach/ Herr Graf von Taxis, Herr Graf Rivenra, Herr von Sieboldsdorff/ Herr Graf Marx Fugger/ und dann Herr Graf von Fürſtenberg.

Zu dieſen Erſt-Benahmten waren auch noch ferner zu rechnen: Der Chur-Fürſtin Obriſt-Hofmeiſter/ Herr Graf von der Wahl/ Herr Hof-Cantzler und Geheimer Rath/ Johann Rudolph Wampel/ Herr Hof-Raths-Cantzler und Geheimer Rath von Güterbach/ Herr Hof-Kammer-Præſident und Geheimer Rath/ Baron von Pfetten/ Herr Graf Sereni, Geheimer Rath/ und General-Feld-Zeugmeiſter/ und dann Herr Geheimter Kriegs-Raths-Director Mayr.

Als Teuto merckte/ wie die Königin genaues Gehör gabe/ fuhre er in ſeiner Rede deſto behertzter fort/ ſprechend; Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. halten einen ſehr Galanten/ und Magnifiquen Hof/ welcher ſich in viel Wege nach dem Käyſerlichen richtet/ die fürnehmſte Miniſtri, waren vor noch gar wenig Jahren/ ehe ich noch auß dem Lande kommen/ der Herr Graf Bernhard von Rechberg/ Oberſt-Land-Hof-Meiſter.

Der Oberſte Kämmerer/ Her Maximilian Ferdinand/ Graf von Döringen.

Der Oberſte Hof-Marſchall/ Herr Maximilian Johann Frantz/ Graf von Preyſing/ der Ubrigen weiß ich mich nicht eigentlich mehr zu entſinnen/ auſſer/ daß vor wenigen Jahren/ der Herr Baron von Leubelſingen auch das Directorinm, im Geiſtlichen Rath/ darinn nebſt ihm noch 6. Beyſitzer befindlich/ führete. Welche Charge der Verſtorbene Chur-Fürſt wider den Willen deß Biſchoffs von Freyſingen/ als der ſonſten in Matrimonialibus, und andern Geiſtlichen Sachen/ die Aufſicht prætendirt/ etablirt hat.

Die gantze Chur-Bäyeriſche Regiments-Verfaſſung/ beſtehet auf 4. Haupt-Regierungen/

nemlich: In Ober-Bäyern/auf der zu München/ (woſelbſt als in der Haupt-Stadt/die Chur-Fürſtl. herꝛlichſt-erbaute und meublirte Reſidentz/) und zu Burghauſen. In Nieder-Bäyern/ aber zu Landshut und Straubingen. Bey der Erſtern ſeyn viel fürnehme Miniſtri, als: Der Geheime Raths-Cantzler/ der Hof-Raths-Cantzler/ wie auch der Landſchaffts Cantzler/ der Geheimen Räthen iſt eine ziemliche Anzahl fürnehmer Stands-Perſonen/ und der fürtrefflichſten Leuten/ deren Jedem gewiſſe Affairen aſſignirt ſeyn/ einige haben auch in andern hohen Collegiis. Theils die Direction, Theils Aſſeſſorate. Das Hof-Raths Collegium beſtehet auß dem Præſidenten/Cantzler/ Ober-Hof-Richter/ Vice-Cantzler / und noch 11.Grafen und Herren Stands-Perſonen/ wie auch 6.Gelehrten/ deren theils Reviſions-Räthe ſind. Das Reviſorium beſtehet auch auß einem Præſidenten/ und 16.Reviſions-Räthen/ deren die Helffte vom Adel/ die übrigen aber Gelehrte ſeyn. Die drey übrige vorbemelter Landes-Regierungen werden insgemein Vice-Domaten genennet/ welche auß einem Præſident und 12.Aſſeſſoribus, darvon die Helffte Nobiles, und die übrigen Literati ſind/ beſtehen/ und in die Ritter und Doctoren Banck getheilet werden. In der obern Pfaltz iſt die Regierung eben wie in andern Vice-Domaten reguliret.

Was den Chur-Fürſtl. Kriegs-Staat betrifft/ ware ſelbiger vor wenig Jahren alſo beſchaffen/ der Herꝛ Graf von Berlo war Lieutenant, General der Armee/ Grand Maitre de l'Artillerie und Gouverneur und Statthalter der Veſtung Ingolſtadt. Der Herꝛ Marquis d'Harcourt, General der

Cavallerie, Hatſchier Capitain und Oberſter zu Pferd. Der Herꝛ Baron von Buech/General-Feld-Marſchall-Lieutenant, Kriegs-Raths Præſident und Gouverneur, der Reſidentz und Veſtung München. Ihme folgten Herꝛ Höning und der Marquis d'Eſpinchal, beede General-Majors von der Cavallerie. Dann der Herꝛ Graf von Montfort / und Herꝛ de Spolverini, beede General-Majors, von der Infanterie. Die Herren Oberſten zu Pferde/ Barthel/ Marquis de Beauveau. Herꝛ Obriſt-Lieutenant von Leoprichting/ welcher 4. Compagnien commandirte. Die Herren Obriſten zu Fuß / Herꝛ Graf de la Peruſe, Culler, welcher auch Commendant zu Braunau, Baron d' Angelicurs, von Wagenſail / Commendant zu Amberg/ und der Herꝛ Oberſte Graham. Die gantze Militz von Cavallerie, jedoch ohne was zur Artillerie gehörig / beſtunde in 5. Regimentern / Jedes von 6. Compagnien/deren Jede 100. Pferde effectivè welche ſamt denen Dragonern insgeſamt 3500. Mann conſtituirten/ die Infanterie war 9. Regimenter ſtarck / deren Jedes in 6. Compagnien und 200. Köpffe beſtunde / darzu noch einige Frey-Compagnien/eben ſo ſtarck an Mañſchafft/ welche von dem General-Quartiermeiſter/und Herꝛn Obriſten Seltzer/dem Herꝛn Obriſten Hafner/und dem Herꝛn Baron von Nothhafft commandirt worden/ insgeſamt 14900. Mañ ſtarck/ohne die 3. Gardes, als Hartſchieren/Carabiner, und Trabanten gerechnet worden.

Die Veſtungen deß Landes ſeyn München/ Ingolſtadt/ Amberg/ Burghauſen / Schartingen/ Donawerth/Braunau/neben noch etlichen andern.

Als Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. bey Schwäbingen / eine halbe Stund von München / vor etlichen Jahren / nemlich Anno 1682. den 11. Octobr. Rendezvous halten lieſſen / derer Trouppen / die ins Feld deſtinirt waren / und die ſie in eigener hoher Perſon commandiren wolten / beſtunde die damahlige Liſta auß folgendem:

Regimenter zu Fuß.

Herꝛ General von Berlau / vor ſeine Perſon abweſend / 1200. Mann / Granadierer / 152. Herꝛ General von Buech / auch abweſend vor ſeine Perſon / 1200. Granadirer / 152. Herꝛ General von Degenfeld / 1200. Granadirer / 152. Herꝛ General-Wachtmeiſter Graf von Montfort / 1200. Granadirer / 152. Herꝛ Obriſter Graf Peruſa, 1200. Granadirer / 152. Herꝛ Obriſter von Steinau / 1200. Granadirer / 152. Herꝛ Obriſter Graf von Preyſing / 1200. Granadirerr / 152. Summa / 9464. Mann.

Regimenter zu Pferde.

Herꝛ General Marquis de Harencourt, vor ſeine Perſon abweſend / 800. Pferde. Herꝛ General-Wachtmeiſter Bartels/800. Herꝛ Obriſter Marquis de Beauveau, 800. Herꝛ Obriſte Schütz/ 800. Summa/3200. Pferde.

Damahlen noch unterm Herꝛn Obriſten Lieutenant von Leoprechting / welches Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. zum Leib-Regiment zu erwählen vorhatten. 1000. Pferde.

Hierüber Herꝛ General-Commiſſarius von Belckhofen. Herꝛ General-Adjutant von der Infanterie, Herꝛ von Stellding. Herꝛ General-Adjutant von der Cavallerie, Herꝛ Weickel. Herꝛ General-Quartier-Meiſter Lieutenant, Herꝛ Meering. Herꝛ General-Auditor, Herꝛ D. Finſterwalder.

Die Artiglerie beſtunde in 24. ſchweren Stücken und 8 Feuer-Mörſern/ 40. ſechs pfündigen Regiments-Stücken mit Kammern/ und waren bey deren Fortbringen/ mehr als 500. Mann bedient.

Zu obgemeldten wurden die General-Staabs- und andere Bediente bey den Stäben und anderswo gerechnet/ und betrug ſich die Summa dieſer Trouppen 15000. Mann. Hierüber hatten Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. noch 3. Gardes; Als Hatſchirer/ Trabanten/ und Carabiner. Item, 2. Frey-Compagnien zu Pferde/ ſamt denen Guarniſonen zu München/ Ingolſtadt/ Braunau/ und übrigen Gräntz-Oerthern/ auch die/ welche an den Frontieren die Contagion-Wacht hielten/ ſo ſich zuſammen auf 6000. Mann belieffen.

Was aber den Kammer-Staat betrifft/ und die Einkünfften/ beſtunde ſolcher zu gleicher Zeit auß einem Præſidenten/ Herzn Baron von Pföten/ Kammer-Directore, Schatz-Meiſter/ Land-Rent-Meiſtern/ und 16. Kammer-Räthen/ darvon die Helffte Edelleute/ die übrigen aber Gelehrte und vom Burger-Stande ſeyn. Die Einkünfften ſeyn überauß ergiebig/ und ſagt man/ daß allein vom weiſſen Bierbrauen/ nach Abzug aller Unkoſten/ bey drey Thonnnen Golds einlauffen/ was von Saltz/ Zöllen/ Steuren/ Eicheln-Maſt und dergleichen andern nutzbaren Regalien einkommet/ iſt ein ſehr groſſes. Zu Chur-Fürſt Maximilians Zeiten/ ware der Schatz bey ſo gutem Vorrath/ daß Käyſer Ferdinando II. 13. Millionen Goldes/ darvon vorgeſchoſſen/ und gleichwol die wichtige Armee darneben erhalten werden kunte. Es iſt auch vor noch nicht vielen Jahren/ von gewiſſen

Perſonen dieſes Sprüchwort entſtanden/ daß man geſagt: Il faut qu'æ l'Argent croiſſe ſur les Arbres en Baviere. Das iſt: Im Bäyerland wüchſe das Silber auf den Bäumen.

Hiermit beſchloſſe Teuto ſeine Erzählung / mit unterthänigſtem Bitten / ihme nicht übel zudeuten/ ſo er etwan mit mehrerer Weitläufftigkeit / von Staats-Händeln geredet / als ſichs gebühret / und damit Ih. Maj. Gedult mißbrauchet; Wiewolen/ fügte er noch hinzu / das Berichtete vielleicht noch das Wenigſte/was von dieſem vortrefflichen Chur-Fürſtenthum/vornemlich aber von Ih. Chur-Fürſtl. Durchl. höchſten Perſon und dero Helden-Tugenden kan geſagt werden / zumahlen meine Zunge nicht beredt genug / ſolches alles meiner unterthänigſten Schuldigkeit gemäß herauß zu ſtreichen.

Das XVI. Capitul/

Teuto wird liſtig in das Netze gelocket/mit ſonderbarer Behendigkeit gefangen / und mit grauſamer Raache bedrohet / wird aber wieder loß / ſchafft ſich ſelbſten nicht ohne Gefahr die Freyheit/ und läſſet ſeinen Feindinnin das leydige Nachſehen.

Die Königin bezeugete groſſes Vergnügen ab dem bißher Vorgebrachten / bedanckte ſich demnach gar gnädig / gegen Teuto ſagend: Ob ſie wol/ſo lange ſie in Holland und im Haag geweſen/offt und viel von dieſem ſo hochbelobten tapffern Chur-Fürſten / ſo wol in denen gemeinen Aviſen / als auch ſonſten / ſchreiben und reden hören; So habe ſie doch ſo außführliche gute Nachricht noch niemahlen gehabt / demnach wünſche ſie / daß die ſo genaue Zuſammenſehung ihres Königlichen Herrn Gemahels / und Sr. Chur-Fürſtl. Durchl.

auß Bäyern/ bey noch fürwährender Conferenz im Haag/ zu der ſämtlichen hohen Alliirten ſonderbarem Beſten gereichen möchte.

Teuto nahme hiermit ſeinen Abſchied/ und verfügete ſich mit Dumpart nach Hauß / deß ſteiffen Vorſatzes/ eheſtens ſich auß dieſem Königreich hinweg/ und nach Holland zu begeben / wolte ſich auch weder das Bitten Dumparts und Ludwells / noch das freundliche Zuſprechen der Frauen Dumpartin und Fräulein Brillante länger aufhalten laſſen/ welche Letztere ſich deßwegen nicht wenig bekümmerte/ und lieber geſehen hätte / daß er länger im Königreich und bey ihnen verblieben wäre/dann ihre Huld gegen ihme mehrete ſich von Tag zu Tag/ und ob ſchon Teuto ihr nicht abgeneigt ware / ſondern ihre Tugenden und ſchöne Leibes- und Gemüths-Gaben ſehr hoch achtete/ ſo hatte je dannoch ſeine unvergleichlich ſchöne Theodelinde dermaſſen ſein Hertz eingenommen / daß keine andere Schönheit Platz mehr darinnen finden kunte.

So geneigt gleich auch ſein Hertz gegen ihr ſich anlieſſe/ſo fienge ihme doch an/dieſes Land/darinnen er bereits ſo unterſchiedliche gefährliche Anſtöſſe erlitten / theils wegen der Einwohner ſehr variablen Humors und Boßheit / theils auch wegen deß mit ſeinem Gottesdienſt nicht übereinſtimmenden Glaubens-Art/ und weil/ſonderlich der ungehaltene und bald aufgebrachte Pövel / einen ſonderbaren Haß gegen denen/ ſo nicht mit ihnen gleichförmig waren/ verſpühren lieſſe / gantz verdrießlich und zuwider zu werden.

Bevor er aber darauß abſcheidete/ muſte er je dannoch/er mochte ſich auch hüten/wie er wolte/dem

Unglück noch einen neuen Puff außhalten/ welches ſich folgender Geſtalt ereignete:

Er gienge durch die Stadt ungefähr ſpatzieren/ die allerhand Gedancken zu vertreiben / und ſeine Kämpfe mit ſich ſelbſt zu überlegen / da kame auß einem anſehenlichen Pallaſt eine/ wie er darfür hielte/ Kammer-Magd einer vornehmen Damen / dieſe ſprache ihn im Namen ihrer Gnädigen Frauen an/ ob er doch ihr die Höflichkeit erweiſen / auf etliche wenige Worte ihr zuſprechen / und ein gewiſſes Anſinnen von ihr vernehmen wolte? Ob nun wol Teuto ſolches Begehren Anfangs verwunderlich / zugleich auch bedencklich vorkame; So wolte er doch ſolche freundliche Nöthigung und Anſprach nicht mit unhöflicher Verweigerung abſchlagen/ ſondern folgete dem vorangehenden Menſchen auf dem Fuß nach. So bald er in das Hauß kame/ wurde er von einem galanten jungen Menſchen/ den er für den Hofmeiſter anſahe/ empfangen/ ein Paar hoher Treppen hinauf in ein kleines aber ſchön meublirtes und gegen der Thems außſehendes Zimmer geführet/ daſelbſten wurde er/ noch ehe er zur Thür kame/ von einer anſehenlichen ſchönen Damen auf das Freundlichſte empfangen/ und in erſtgemeltes Zimmer begleitet/ auch eine Zeitlang von ihr mit verſchiedenen Diſcurſen/ die von keiner Wichtigkeit waren/ unterhalten/ biß eine andere auch anſehenliche/ aber etwas betagtere/ und ſo wol/ als die Erſte/ in Trauer-Kleidern gekleidete Dame hinein tratte/ und nach abgelegten Complimenten/ und/ dem Schein nach/ freundlicher Empfahung/ ihne in einen daſelbſthin zu dieſem Ende geſetzten Seſſel nöthigte/ welches er zu thun ſo lang ſich weigerte/ biß dieſe

Dame ſich zu erſt in einen ſammeten Seſſel niedergelaſſen / die Erſte aber immittelſt ihren Abtritt genommen hatte.

Weil nun dieſe Dame proteſtirte/ ihr Begehren nicht eher vorzutragen/ er hätte ſich dann zuvor auch niedergelaſſen/ ſo ſetzte er ſich endlich in den Seſſel nieder. Er hatte aber ſich mit dem Leib noch kaum recht niedergelaſſen / ſo wiche der Sitz unter ihme auß / und ſancke er mit dem mittlern Leibe ſo tieff hinunter/ daß er ſich nicht wieder in die Höhe helffen konte/ dabey bliebe es aber nicht/ ſondern es ſchnurreten auß dem künſtlich zugerichteten Seſſel unterſchiedliche ſtählerne Hacken/ welche ihme von unten die Beine / oben aber die Arme / und in der Mitten den Leib dergeſtalt einklammerten/ daß er ſich weder regen noch bewegen kunte/ ſondern alſo gefeſſelt und gefangen ware.

Wie hiebey dem ehrlichen Teuto müſſe zu Muth geweſen ſeyn/ laſſe ich einen Jeden ſelbſten erachten/ er verfluchte ſeine Leichtglaubig- und der Weiber argliſtige Boßheit. Indem er alſo gefeſſelt weder lage noch ſaſſe/ fienge die Dame hertzlich an zu lachen/ ſagende: Wie iſt es nun / boßhaffter Bäyer / ſolte die Frau Dumpartin anjetzo ſo glückſelig ſeyn / euch auß dieſem Seſſel und meiner Gewalt zu erledigen/ als glückſelig ſie geweſen/ von euch/ auß den Armen ihres Liebhabers Furfants/ meines Herrn Schwagers/ erlöſet zu werden? Ach nein/ das wird nimmermehr geſchehen / ſondern ich werde mich anjetzo befleiſſen / beſagten meinen von euch erſchlagenen Herrn Schwager / als und auch meinen ebenfalls von euch zum Tod beförderten Ehe-Gemahl Grahm, auf das Grauſamſte an euch zu rächen.

Teuto erſchracke über dieſer Rede nicht wenig/ und ſahe nun wol/ in weſſen Gewalt er ware/ kunte ſich auch leicht die Rechnung machen / wie ihme von dieſem erboſeten Weibe mitgefahren werden wurde. Und ob er gleich vor Zorn und Grimm über ſo ſchlimmen Poſſen brandte / gabe er doch der Damen die allerbeſte Worte / ihr und der Jenigen / ſo ihne erſtlich empfangen/ und nun wiederkommen ware/ vorſtellend / wie er ſo wol das eine als das andere/ Vermög ſeiner Ritterlichen Ehre / zu thun höchſtſchuldig/ zu dem auch ſeinen eigenen Leib und Leben zu vertheydigen genöthiget geweſen ; Seye alſo das Vorgangene mehr dieſer beyden Cavallieren unglückſeligem Verhängnüß / als ſeinem Willen und Vorſatz/zuzuſchreiben ; Solches brachte er mit ſolcher Artigkeit vor/und mit ſolchen Gründen/daß ihne bedunckte/die erſte Dame,ſo Jurfants Schweſter ware/lieſſe ſeine angeführte Gründe einiger Maſſen bey ihr gelten.

Aber Grahms Gemahlin oder vielmehr Wittwe/ ergrimmete über ſo rechtmäſſiger Entſchuldigung dermaſſen / daß ſie ihne einen Verräther/ Mörder/ Spionen/ und weiß nicht was alles ſchalte/ da ſagte ſie du Bäyeriſcher Bößwicht/ (mit greßlichem Geſichte und ſcheutzlichſten Gebärden/) du verrätheriſcher Mörder / was verziehe ich jetzo mit meinen Fingern und Nägeln / dir die Augen auß dem Kopffe zu kratzen / und dein verfluchtes Hertz auß dem Leib zureiſſen / damit lieſſe ſie wie ein wilder Eber ſchaumend / auf ihn zu / mit ihren Händ- und Nägeln / das was ſie allereſt geſagt und getrohet zu bewerckſtelligen / hätte es auch unfehlbar gethan / wann nicht Jurfants Schweſter mit freundlichen Worten ſie darvon abgehalten / und ihr zu Gemüthe geführet / ſich nicht ſelbſten alſo zu vergreiffen / ſondern die Rache abgeredter maſſen / zu ihrer der Beleydigten ſamtlichen Vergnügung / und in aller Beyſein vorzunehmen. Solte man demnach den Gefangenen anjetzo mit frieden / hingegen ihren Schwägern und Brüdern anzeigen laſſen / daß der Vogel gefangen ſeye; welchem Zureden ſie endlichen Gehör gabe / und nachdeme ſie dem Teuto einen abermahligen greßlichen den Tod trohenden Blick verliehen / giengen ſie wieder von dannen hinweg / den hintergangenen Teuto, ſein Elend und Unglück im Seſſel betraurend / hinterlaſſend.

Dieſer ſahe nun kein ander Mittel / als ſein Verhängnüß gedultig zu leyden / und kunte faſt nicht glauben / daß bey ſo ſchönem Weiber-Volck ſolche übermachte Grauſamkeit und Boßheit herbergen ſolte. Er machte tauſenderley / aber lauter vergebliche Anſchläge / und überlegte wie er ſich rächen wolte: Wann er aber ſeinen eingeklammerten Leib betrachtete / und ſahe / daß ihm unmöglich nur ein Glied zu rühren / kame er gar bald auf andere Gedancken. Immittelſt nahete die Nacht heran / die ihme ſein bevorſtehendes Unglück im Finſtern noch forchtbarer vorſtellete / nachdem es aber ſchon bey 2. Stunden Nacht geweſen / kame die erſte Dame Furfants Schweſter / wiederum mit einem Liecht ins Zimmer / und weil ſie ihne mitleydigen Gemüths zu ſeyn bedunckte / fienge er an von neuem ihr vorzuſtellen / wie unſchuldig er in dieſes Unglück kommen / und wie leyd ihme deß Furfants und Grahms Tod-Fall wäre / fügte darbey an / daß er jederzeit das Engliſche Frauenzimmer für lauter Freundſelige Engel gehalten/ wolle demnach hoffen/ ſie werde ſich auch als ein ſolcher in dieſem Elends-Stande gegen ihm erweiſen. In Summa / er redete ihr ſo beweglich zu/ daß ſie endlich anfienge/ ſeinen Gründen zu glauben/ Mitleyden gegen ihme zu bezeigen/ und ihn je mehr und mehr genau zu betrachten. Teuto ſolches merckend/ wolte keine Zeit verlieren/ ſondern gabe ihr der freundlichen/ mit allerley Verheiſſungen vermiſcheten ſüſſen Worten ſo viel/ daß ſie verſprache/ ſich darüber zu bedencken. Gienge darauf von ihme hinweg / und lieſſe ihm gleichwol ein brennendes Liecht auf einem kleinen Tiſchlein ſtehen.

Es ſtunde aber nicht gar lange an/ da kame ſie wieder/ ihme vermeldend: Weil die jenigen Perſonen nun/ die Grahms Wittib/ ihr in ihrer vorhabenden Raache behülfflich zu ſeyn / außgeſchicket / erſt Morgen gegen Mittag ankommen würden/ als hätteer für heute ſich keines Ubels zu beſorgen.

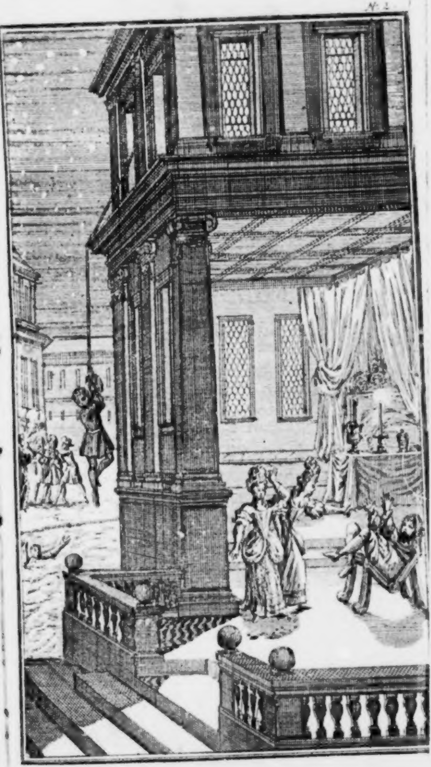
Als er ihr aber noch ferner gar beweglich vorſtellete/ was ihr doch mit ſeinem unſchuldigen Blut gedienet wäre / welches doch vielleicht zu ihrem Dienſte könte angewendet werden; Lieſſe ſie ſich erweichen/ und ſagte: Wann er ihr verſpreche/ ſich dieſer Gefangenſchafft halben an Niemand zu rächen/ und Niemand nichts darvon zu eröffnen/ ſo lange er in dieſem Lande ſeye / auch die ihme leiſtende Hülffe Dancknehmig erkennen würde / wolte ſie bedacht ſeyn/ ihne wiederum in Freyheit zu ſetzen? Teuto ware nicht faul / alles dieſes und noch mehr zu verſprechen/ wann er nur wieder zur Freyheit gelangen könte. Darauf nahme ſie ein gewiſſes Inſtrument, mit welchem / und einem ſonderbaren Vortheil / ſie die ihn anklammernde / ſeinen Leib und Gliedmaſſen gefangen haltende Hacken zuruck zoge / und alſo befreyete / vor welche Gutthat er ihr die Hände küſſete / ſo die Dame gerne geſchehen lieſſe / und zu ihme ſagte: Ihr ſehet / Ritter / was ich euertwillen thue / und wie ich / der geſchwornen Raache und meinem Vorſatz zuwider / euch in Freyheit ſetze / mich aber gleichſam ſelbſten einkerckere / darum vergeſſet der Danckbarkeit nicht / und wie ich / meines Theils / mich / wegen meines Bruders Furfants / der vorgehabten Rache begebe / alſo hoffe ich im Gegentheil / ihr werdet die gegen demſelbigen verübete Feindſeligkeit gegen mir mit deſto gröſſerer Freundſchafft erſetzen. Daran ſolle es nicht mangeln / antwortete Teuto, wo ich nur einige Gelegenheit darzu erſehen werde. Aber / wie komme ich meines Arreſts völlig loß / daß Grahms Gemahlin nicht von Neuem meines Lebens Meiſter werde? Da laſſet nur mich ſorgen / verſetzte die Dame. Weil ſie durch den Zorn ſich hefftig beweget / befindet ſie ſich anjetzo etwas unpäßlich / dannenhero wil ich ſie laſſen zu Bette bringen / und ſo dann wieder zu euch kommen / mit Speiſe und Tranck verſorgen / und ſuchen / euch / ehe der morgende Tag anbricht / auß dem Hauß und in vorige Freyheit zu bringen / was auch Grahms Wittwe hernach darzu ſagen mag. Gedultet euch demnach / mein Herr / ſo lang / biß ich in allem die gebührende Verfügung gethan / alsdann werde ich nicht ermangeln / euch wieder zu beſuchen / und zu erweiſen / wie mein raachgieriges Gemüthe durch euere Freundlichkeit ſich habe befriedigen / und an Statt Haſſes Liebe zu tragen ſich bewegen laſſen. Hiermit ſchiede ſie von dannen/ ſchloſſe die Thür hinter ſich veſte zu/ und verriegelte ſelbige von auſſen auf das Beſte.

Aber/ wie veſte die Schloß-Bande und Riegel immer ſeyen/ ſo weiſt doch ein der Freyheit liebender Sinn ſolche Verhindernüſſen auß dem Wege zu raumen/ und die eyſerne Feſſel zu brechen. Als Teuto nun allein war / und ſeine gekrümmete Glieder nach und nach wieder zurecht gebracht/ und außgeſtreckt hatte; Bedachte er ſich hin und wieder/ wie er in Freyheit und auf die Straſſen kommen möchte/ dann / ob er ſchon von Furfants Schweſter das Verſprechen der Freyheit hatte / wolte er doch ſolchen weiblichen Promeſſen nicht zu wol trauen; Er verſuchte etliche mahl/ ob er die Thür aufbringen möchte / aber vergebens. Sein beſter Troſt ware dieſer/ daß er noch ſeinen Degen bey ſich hatte/ womit er ſich auf allen Fall zu defendiren veſt vorgeſetzet. Er ware etliche mahl Sinnes/ ſich zum Fenſter hinunter zu laſſen/ wann er aber die Höhe betrachtete/ und die unten vorbey flieſſende Thems/ ließe er ſolche Einfälle ſich bald wieder vergehen. Als er aber wiederum der Engliſchen Nation faſt gemeine Wanckelmüthigkeit und variablen Humor betrachtet / und daß ſolcher durchgehends dem Frauenzimmer von Natur gleichſam angeerbet; Dannenhero deren Liebkoſungen niemahlen zu trauen / ſintemahlen bald die Liebe / bald der Haß/ bey ſolchem bald anders geſinnetem Geſchlecht vordringet/ zu deme ſchon gnugſam gewitziget worden/ daß er ſo leichtlich getrauet; Wolte er nicht noch einmahl weibliche Verſprechungen ſich bethören laſſen/ ſondern je eher je lieber ſein Heil ſelbſten verſuchen/ ſolte es auch mit Gefahr ſeines Lebens ſeyn.

Zu dem Ende nahme er die im Zimmer befindliche ſchöne Tapezerey/ zerſchnitte ſolche in lange Trümmer/ oder Stücke/ die er hernach zuſammen bande/ um ſich daran hinunter zu laſſen/ weil aber ſolches noch nicht zureichen wolte/ reſolvirte er ſich/ und zerſchnitte ebener Maſſen auch ſeinen Rock und Ober-Kleider / und bande ſie gleichfalls zuſammen / der Hoffnung/ wann ſchon ſolche zuſammen gebundene Stücke nicht gar biß in das Waſſer reicheten/ ſolche doch nicht gar weit davon bleiben wurden/ alſo der Fall ins Waſſer / weil er deß Schwimmens erfahren / ihm keinen ſonderbaren Nachtheil verurſachen könte.

In ſolcher Hoffnung knöpffte er die zuſammen gebundene Stücker an dem Fenſter veſte/ und weil er bald darauf im Hauſe einiges Gepolter und ſtarckes Reden hörete/ und darfür hielte/ man wolte von Neuem Gewalt an ihme üben/ wolte er nicht weiter der Schlappe erwarten; Sondern/ nachdem er ſeinen Degen zu ſich genommen/ den Huth an den Kopff gedruckt/ ergriffe er das von denen Tapezereyen verfertigte Seil/ ſchwunge ſich zum Fenſter hinauß/ und weilen er nicht anders meynete/ als Grahms Weib wäre bereit/ ihne mit ihren Fingern und Nägeln zu zerzerren vorhanden/ lieſſe er ſich eyligſt hinunter; Als er aber an das Ende kommen/ und am Geräuſch deß Waſſers wol abnehmen kunte / daß er noch ziemlich weit hinunter / geriethe er in neue Sorge/ er möchte Schaden nehmen/ doch aber/ weil er wieder zuruck hinauf weder kunte noch wolte/ muſte er es auf gut Glück und Gerathwol wagen/ lieſſe derowegen das für ein Seil dienende Gebände fahren / und plumpete alſo faſt zweyer Klaff-

N° 2



tern tieff hinunter / ehe er das Waſſer berührete. Weil nun die Thems tieff / litte er keinen Schaden/ ſondern als er von dem Hinabfallen wieder empor kam / behalffe er ſich mit Schwimmen / (welches ihme deſto leichter ankame/ weil er auſſer Schuhen/ Strümpffen und Hoſen nur das Hemd anhatte/) biß er einen bequemen Orth am Ufer zum Außſteigen fande / da er ſich dann nicht lang ſaumete / auf das Trockene zu kommen. Das Beſchwerlichſte nun ware/ die Näſſe deß Leibes und Kleidern/ deſto mehr/ weil es ohne dem kalt Wetter ware/ daher er ziemlicher Maſſen zitterte / doch/ deſſen unerachtet/ von Hertzen froh ware / daß er nur ſeiner Gefängnüß und grauſamen Weiber-Raache entgangen. Die andere Beſchwerlichkeit ware/ daß er im Tunckeln / und weil es ſchon ſpat/ nicht eigentlich wuſte/ wohin er den Weg nehmen muſte/ nach Dumparts Hauſe zu kommen. Er ſchamte ſich zugleich/ in ſolchem naſſen Aufzug / und nur im Hemde / vor ihme zu erſcheinen / kunte es aber nun anders nicht machen.

Ob Furfants Schweſter ihr Wort zu halten wieder in das Zimmer kommen/ Teuto zu ſpeiſen/ und loß zu machen / was ſie und Grahms Wittwe geſagt / und wie ſie ſich angeſtellet / nachdeme ihnen der Vogel alſo entwiſchet/ welches ſie an denen zuſammen gebundenen Teppichen gar leicht abnehmen können/ und ob ſie nicht auf die Gedancken gerathen/ ob wäre er erſoffen/ weil man ihne nirgend finden können / ſie ihn auch nach der Hand nimmer zu Geſichte bekommen / können wir eigentlich nicht vermelden / werden uns auch um ſie weiter nicht bekümmern/ ſondern vielmehr ſehen/ was unterdeſſen in Dumparts Hauſe ſich zugetragen/ als man ſo unvermutheter Weiſe den ſo lieben Gaſt Teuto verlohren/ daß Niemand gewußt/ wo er hingekommen.

Das XVII. Capitul/

Fräulein Brillante groſſe Sorgfalt über Teuto Außbleiben. Dieſer geräth abermahl in neue und wunderliche Händel / daß er ſich mit dem Degen vertheidigen muß/ bekommt Succurs/ und verjaget ſeine Verfolger/ kommt aber bey Brillante in groſſen Verdacht. Die Verfolger deß unſchuldigen Teut. finden ungeladene Gäſte / die ihme unangenehme Waare ins= die Angenehme aber auß dem Hauſe zu bringen/ ſich unterwunden. Exempel weiblicher Untreu und Verſchlagenheit. Ein Erdbeben läſſet ſich weit und breit mercken.

Nachdem man deß Abends den Teuto vermiſſet/ wurde nachgefraget/ wo derſelbige hin gekommen / davon aber Niemand gewiſſen Bericht geben kunte / auſſer / daß man ihne ſehen auß dem Hauſe gehen/ ohne einen Diener/ oder Laqueyen/ die ihne ſonſten / auf Dumparts Befehl/ aufs Fleiſſigſte bedieneten/ mit ſich zu nehmen/ weil er nun auch bey ſpätem Abend / und da es bereits Eſſens-Zeit / ſich noch nicht eingeſtellet / machte es allerhand wunderliche Gedancken/ am meiſten aber bey Fräulein Brillante. (die ſich anjetzo ſtätig bey Frau Dumpartin aufhielte/) deren abermahlen nichts Gutes ſchwahnete; Auf deren Erinnerung wurden auch etliche Diener befelcht / nachzuſehen/ wo er möchte hingekommen ſeyn / oder ſeinen Einkehr genommen haben. Die Fräulein ſelbſten/ auß groſſer Sorgfalt / beorderte ebenfalls Jemand/ an denen gewohnlichen und andern Orthen/ wo man vermuthen kunte/ daß er pflegte hinzugehen/ nachzufragen. Dann Dumparts vornehmſte Vermu-

thung ware/ er möchte ſich etwan in der Stadt/ die
ſehr groß/verirret/oder irgend einen guten Bekan
ten angetroffen/ und ſich alſo verweilet haben/ wi
wolen Brillante einer gantz andern Meynung/ doch
um nicht abermahlen aufgezogen zu werden / ſich
nicht darffte mercken laſſen.

Wir laſſen nun die Außgeſandte ihrer Wege
gehen/welche vielleicht wenig Fleiß anwandten/den
Teuto ernſtlich zu ſuchen / (wiewolen ſelbiger dan=
noch vergebens geweſen wäre /) ſondern vielleicht
ihre Sorgfalt indeſſen in einem Trinck=Hauſe an
gewendet/da wir ſie jetzo laſſen/und dem wolbenetz
ten und ziemlich erfrornen Teuto auf der Gaſſe
nachfolgen wollen. Dieſer hätte ſich gerne in ei
Hauß begeben/ ſich zu trocknen/ und mit Kleider
zu verſehen / wann er jemand Bekandter gewuß
hätte/ dann in ein fremdes Hauß ſo naß/ in ſolche
Aufzug/ ohne Kleider/ und bey ſpather Nacht ei
zukehren / dauchte ihn / an einem ſolchen Orth / w
Jedermann gar argwöhniſch / und er leicht in ein
gen Verdacht einer verübten oder vorhabende
Boßheit/ oder aber zu ihme auffätzigen Leuthen vo
Furfants oder Grahms Freundſchafft gerathe
könte / nicht wol thunlich zu ſeyn.

Er wandelte alſo im Tunckeln fort/Vorhaben
ſo lange zu gehen / biß er auf einen bekandten Pl
oder Orth käme / wo er ſich deß Weges nach Ha
erinnern kunte. Es gienge aber allhier nach de
gemeinen Sprüchwort: Es kommt kein Unglü
allein! Solches muſte die Erfahrung an unſe
vor Näſſe und Kälte zitterndem Teuto auch wa
machen; Er ware kaum einer Gaſſen lang dur
paſſiret/als er Jemand ſtarck hinter ſich darein la

fend vermerckte/ der/ als er bey ihme vorüber/ den am Leibe habenden ſeydenen Nacht-Rock/ um deſto bequemlicher davon zu fliehen/ von ſich warffe. Teuto, ſolches ſehend/ ware geſchwind darüber her/ ſolchen aufzuheben und anzulegen/ weil/ zu ſeinem naſſen Gewand/ ſolcher ſich nicht übel ſchickte.

Er hatte aber ſolchen kaum an Leibe gebracht/ da ſahe er ſich von unterſchiedlichen Perſonen/ unter denen einer eine Fackel hatte/ verfolget/ die ihme/ ſonderlich der mit bloſſem Degen voran Lauffende/ zuſchrye: Halte/ du Ehebrecheriſcher Ehren-Dieb/ ich wil dir jetzo den Kützel legen.

Teuto, der in ſolchem Stande/ als er ſich jetzund befande/ vor dergleichen Kützel wol Ruhe hatte/ und wol ſahe/ daß man ihn für einen andern hielte/ kehrete ſich gegen ſeinem Verfolger/ und weil er ſeinen Degen noch immer bey ſich/ entblöſſete er denſelben/ um nicht Wöhrloß überfallen zu werden/ er ſagte zu dem Verfolgenden: Er werde ſich unzweifel an ſeiner Perſon irren/ und ihne für einen andern/ der ihn etwan beleydiget haben möchte/ anſehen. Aber der Nachlauffende kehrete ſich daran nicht/ ſondern auß dem Nacht-Rock urtheilend/ er hätte unfehlbar ſeinen rechten Mann vor ſich/ der ſolches nur auß Forcht deß böſen Gewiſſens und Zaghafftigkeit ſagte/ drange mit dem Degen auf ihne loß/ ſprechende: Du Bube wirſt meine Augen nicht zum Lugner machen/ noch ſolcher Geſtalt meinem rechtmäſſigen Eyfer dich entziehen.

Da nun Teuto ſahe/ daß es ohne Schläge nicht abgehen wurde/ erhitzte ſich/ der äuſſerlichen Näſſe und Kälte unerachtet/ ſein Geiſt in ihm dermaſſen/ daß er ſeinem frechen Nachlauffer die Spitzen tapffer boſer bothe/und in weniger Zeit ziemlich verwundete. Indeſſen kamen die übrige auch herbey/und ſtürmeten mit Gewalt auf ihn loß / daß er ſich ihrer gnug zu erwöhren hatte. Es kame ihm ſehr wol zu ſtatten/ daß er ſich mit dem Rucken gegen die Häuſer geſtellet/um von hinten nicht angefallen zu werden. Dieſe Bezüchtigung und ſchneller Angriff hatte ihne dermaſſen in den Harniſch (ob er ſchon nur von Seyden und Baumwolle bedeckt war/) gebracht/ daß ihme als einem erzörneten Löwen Niemand / ohne Gefahr verwundet zu werden / nahen darffte / welches ſchon ihrer Zweyen wiederfahren / dahero der/ ſo die Fackel truge / mit ſelbiger ihne ins Geſicht zu ſtoſſen/ oder den Nacht-Rock anzuzünden trachtete/ deme aber Teuto ſolche auß der Hand ſchluge / und eben zu gleicher Zeit langten etliche Kerl an/die dem Teuto zurufften: Nur friſch darauf/tapfferer Teuto, wir wollen dieſes Lumpen-Geſindes bald Meiſter werden; Fiengen zugleich auch an/ in den Hauffen zu ſchlagen. Als die andern ſahen/daß der von ihnen Verfolgete friſchen Succurs kriegete/nahmen ſie ihre Retirade, und Teuto ſahe/daß dieſes Dumparts ihn zu ſuchen außgeſchickte Leute waren / welches ihm ſehr lieb. Dieſe/nachdem ſie ihn/befelchter Maſſen/ zu ſuchen ihren Fleiß vergeblich angewendet/hatten/ ihrer Abrede gemäß / an einem gewiſſen Orth / ſich wieder zuſammen gefunden/ und als ſie nun wieder nach Hauſe kehren wolten / ſahen ſie auß einem vor ihnen ſtehendem Hauß erſtlich einen einzelen Menſchen in einem Nacht-Rock eylends herauß lauffen/ und bald darauf mehr andere ihne verfolgen / auf der Straſſen anpacken/ und als einen Ehebrecheriſchen Ehren-Dieb ſchelten. Als ſie aber allmählich hernach und zum Scharmützel kamen / und beydes bey dem Schein der Fackel/als auch auß der Stim̃e den Teuto erkenneten / verwunderten ſie ſich nicht wenig/ ihne in ſolcher Gefahr und Aufzug anzutreffen / gedachten auch nicht anders / als er wurde / indem er verbottenem Naſchwerck nachgegangen / darüber erdappet/ und er/ der Raache zu entgehen/ alſo/ wie er ſich im Nacht-Rock befunden/ durchgegangen ſeyn.

Als nun Jene das Reißauß geſpielet / und Teuto ſamt ſeinen Helffern nunmehr ſicher waren/ bedanckte er ſich ihres ſo zu rechter Zeit geleiſteten Beyſtandes / und fragte ſie / wie ſie eben ſo zu rechter Zeit ihme zu helffen ankommen wären? Darauf ſie vermeldeten / auß was Urſach ſie außgeſchickt worden. Da ſie aber ſahen/wie Teuto unter dem Nacht-Rock ſo mächtig naß ware/daß die groſſe Tropffen häuffig von ihm fielen / wuſten ſie nicht wie ſie die Sachen anſehen ſolten / und kunten nicht wiſſen wie es käme / daß der Nacht-Rock trocken/ die übrige Kleider aber Naß ſeyn ſolten/ ſie darfften ſich aber nicht erkühnen/ihn darum zu befragen.

In ſolchem Aufzug nun marchirten ſie Dumparts Wohnung zu/ einer von ihnen/ ſo die entfallene Fackel wieder aufgehoben/ leuchtete voran. Es ſahe ſehr artig auß / wie Teuto im Nacht-Rock daher zohe / und die übrige ihme als ihrem Herrn folgeten. Als ſie bey Dumparts Wohnung angekommen / ſchaueten die Frau Dumpartin ſamt Fräulein Brillante von oben zum Fenſter hernieder/ waren theils erfreuet / den Teuto geſund / aber verwundert/ihne in ſolchem viſirlichen Aufzug zu ſehen. Jederman war begierig von ihme ſeine Abentheuer zu vernehmen / dann man ſich wol einbilden kunte/ daß eine ſonderbare Begebnüß hierunter verborgen ſtecken müſſe.

Einer der Dienern hatte indeſſen Fräulein Brillante, auf ihr geſchehenes Fragen ſo viel Nachricht ertheilet / das Teuto unzweiffel müſſe in eine Weibs-Perſon verliebet ſeyn / und dieſelbige beſuchet haben/ aber darüber ertappet / und wie oben gemeldet/ verfolget worden/ vermeldete darbey alle von ihme bemerckte Umſtände / welche ſolches ſehr warſcheinlich machten.

Brillante auf ſolche Nachricht betrübte und ereyferte ſich zugleich hierüber / ſolcher maſſen / daß ſie / wie ſie zu thun vorhatte / nicht hingienge Teuto zu grüſſen / ſondern nachdem ſie ihme etliche ſaure Blicke / wordurch ihr Mißfallen genugſam zu erkennen ware / verliehen/ verlohre ſie ſich ſchnell/ von der Compagnie hinweg / kunte auch ſelbige Nacht gar wenig Ruh genieſſen / ſondern zerzanckte ſich in ihrem Sinne / bald mit dem Teuto, bald wünſchete ſie der jenigen Weibs-Perſon / die ihne mit Liebes-Stricken gefeſſelt / alles Unglück auf den Kopff/ und hätte wol wiſſen mögen / wer doch dieſelbige ſeye/ die ihne ſo leichtlich fangen können / da er doch ziemlicher Maſſen gegen ihr / (die doch ſchon eine Zeitlang um ihne geweſen/) ſich kaltſinnig erzeigete; Mit ſolchen Gedancken brachte ſie die Nacht meiſtens Schlaffloß zu / deß ſteiffen Vorſatzes mit dieſem Undanckbarem / (ihrer Meynung nach/) und Unerkenntlichem weiters ſich in kein Geſpräch einzulaſſen. Wiewol ſie nachgehends/auf beſſern Bericht/ ihre vorige Meynung bald wieder änderte.

Unterdeſſen hatte Teuto Dumpart und den andern Anweſenden ſeine überſtandene Abentheuer umſtändlich erzählet / welche Anfangs zweiffelten / ob ſie ihme glauben ſolten / doch wegen der naſſen Warzeichen und andern Umſtänden endlich glauben muſten. Es hatte zwar Teuto die Perſonen ſo ihme dieſes Netz geſtellet / nicht genennet / weil er deß Furfants Schweſter zugeſagt / ſich nicht zu rächen / jedoch gabe er dem Dumpart ſo viel zu verſtehen / daß er als ein Hochverſtändiger Herr gar wol darauß ſchlieſſen kundte / von wem ſolches müſſe angezettelt worden seyn. Dahero Dumpart ihm dieſe Erinnerung thate / ſich hinführo wol vorzuſehen / daß ihme dergleichen gefährliche Pößlein nicht mehr geſpielt / und er in neue Gefahr gerathen möchte.

Teuto bedanckte ſich wegen ſo wol gemeinter Erinnerung / mit dem fernern Beyfügen / daß er nicht hoffte / dergleichen mehr unterworffen zu werden / angeſehen er gäntzlich entſchloſſen / eheſter Tagen ſich hinweg und nach Holland zu begeben / welches zu hören Dumpart ſo gar angenehm nicht ware.

Es wird aber vielleicht nicht undienlich ſeyn zu vermelden / wie es indeſſen dem Verfolger deß Teuto ergangen / dieſer als er neben den ſeinigen / ziemlich verwundet ſich retiriren müſſen / gienge ſeinem Hauſe ſehr chagrinirt zu / deſſen Thüre er annoch offen fande. Er ware aber kaum hinein gegangen / fande er etliche Perſonen / die ſich indeſſen dahinein begeben / und das / was ihnen nicht zukäme / aufzuraumen und wegzutragen ſich unterfangen hatten. Da geriethe nun die Sache zu einem abermahligen Scharmützel; Dann der Hauß-Herr mit den ſeinigen / wolte ſie nicht alſo entwiſchen / weniger einige

Beute mitnehmen laſſen. Denen andern aber ware ebenfalls ungelegen ſich einzuſperren / oder gefangen nehmen zu laſſen.

Es iſt aber hier zu wiſſen / daß dieſes Kauffmanns/ (dann ein ſolcher ware der den Teuto anpackende/) Frau einen jungen ſehr amiablen Edelmann verliebte/der wann der Kauffmann über Land und verräyſet ware/dieſe Frau unterſchiedlich bediente und ihr aufwartete / biß endlich der Kauffmann einen Argwohn ſchöpffete / und um ſeiner Frauen recht auf die Sprünge zu kommen/ ſich anſtellete / ſam er auf etliche Tage/ nothwendiger Geſchäfften halben über Land zu räyſen / höchſt gemüſſiget wäre. Er hatte ſich aber gleich ſelbigen Abend wieder zurück in die Stadt begeben / und deß Nachts mit einigen ſeiner Befreundten und Bedienten ſich durch bey ſich habenden Schlüſſel / in ſein Hauß practiciret/ und darinnen/wie er beſorget/den Edelmañ bey ſeiner Frauen in der Kammer / als ſie ſich eben ſchlaffen legen wolten / und ſich keines Auffſatzes oder Hinterhalts beſorgeten/angetroffen. Der Edelmañ/ ſo deß Kauffmanns Nacht-Rock am Leibe hatte/ und ſich nichts wenigers / als ſolchen unvermutheten Uberfalls befahrete / auch ſo ſchnell zu ſeinem Gewöhr zu gelangen ſich nicht getrauete / hielte für den beſten Rath in dieſem Frangenti, die Flucht zu ergreiffen/und ſich durch eine andere Thüre hinauß/ auf die Gaſſen zu salviren / welches ihme auch ſo weit glückete / daß/ weilen dieſer Außgang von dem Kauffmann nicht beſetzt ware / er ihm dahinauß entwiſchete.

Der Kauffmann von Eyffer und Raache angetrieben/ lieſſe ſeine Frau gleichwol in der Kammer/und mer / und verfolgte hingegen den Ehebrecher / der wie ſchon gemeldet / um deſto beſſer zu entfliehen / den Nacht-Rock von ſich geworffen / den der naſſe Teuto aufgehoben. Weilen dann einige Diebe / die eben auf die Mauſerey außgegangen waren / das Hauß alſo offen funden / und vielleicht den Kauffmann herausgehen geſehen hatten / bedachten ſie ſich nicht lang / ſondern waren geſchwind her / der Gelegenheit ſich zu bedienen / und nun an deme / mit der Beuthe durchzugehen / als eben der Kauffmann von der Verfolgung Teuto zurück kame und ſie alſo antraffe.

Deß Kauffmanns Frau / ſo indeſſen in tauſenderley Aengſten / als ſie den neuen Scharmützel vernahme / und ſahe / daß ſolches eine Diebs-Geſellſchafft ware / faſten ſie neuen Muth / wolte demnach dieſer Gelegenheit ſich bedienen / lieſſe herbey und ſchrye mit lauter Stimme. Ach Schatz / um GOttes Willen laſſet die Diebe nicht entwiſchen / deren einer ſo keck geweſen / in unſere Kammer zu kommen / und neben andern Sachen auch euern Nacht-Rock weg zu ſtehlen. Der gute Kauffmann ſo erboßt er zuvor über ſeine Frau geweſen / ſo verwirret ware er / zu vernehmen / daß ein Dieb in ſeiner Kammer geweſen / und ſeinen Nacht-Rock genommen / und weil ſie ſich der Raache ſo ſehr annahme / und Jedermann darzu aufmunterte / lieſſe der gute Schöps ſich bethören / daß er glaubte dem wäre alſo / wie ſeine Frau geſaget / und reuete ihn / daß er einigen Argwohn auf ſie geworffen hatte. Immittelſt kriegten die Nacht-Mäuſer ſo viel Raum / die noch unverſchloſſene Pforten zutreffen / bey welcher ſie zum Theil verwundet hinauß wiſchten / und dem Kauffmann / ſeiner Meynung nach / eine herrliche Victorie überlieſſen. Die doch einig und allein darinn beſtunde / daß er ein paar Hörner / nicht nur jetzo / ſondern ſchon längſten zur Außbeuthen darvon gebracht. Dann ob er ſchon ſeine Frauen wegen deß vorgeloffenen zu Rede ſetzte; Wuſte ſie ihne doch mit ſcheinbaren Urſachen und eingemengten harten und betrohlichen Worten alſo zu beſchwatzen / daß er ſelbſten froh wurde / ſo er nur nicht weiter von ſeiner Frauen angefochten wurde. Er thate auch wol daran / daß er ihr nicht weiter zuſetzte / dann weil ihr Vorgeben ſcheinbar / ſie über das ſehr abgefäumt / wurde er ſchwerlich was anders / als Schimpff und Spott davon gebracht haben.

Teuto ſeines Orths / ob er ſchon gantz unſchuldig / muſte dannoch deß andern Tages ſich nicht wenig vexieren und aufziehen laſſen / ſo ihn zum Theil nicht wenig verdroſſe / bevorab / da auch Fräulein Brillante ihren Schertz mit ihm hatte / und ihne im Schertz aufzoge / wo er doch einen ſo ſchönen Nacht-Rock erbeuthet / ingleichem / wer ihn die Liebes-Hitze mit dem Thems-Waſſer ſo wol zu dämpffen gelernet hätte?

Teuto, je mehr er ſich bey der Brillante ſeiner geliebten Theodelinde erinnerte / je mehr Verlangen hatte er / näher bey derſelbigen / und auß dieſem Lande / worinnen ihme ſo vielfaltige und zumahlen gefährliche Zufälle aufgeſtoſſen / entfernet zu ſeyn / deßwegen nahme er folgenden Tages von Dumpart Abſchied / ſich auf das Höchſte wegen erwieſener Höflichkeit bedanckende. Dumpart, wie auch ſeine Gemahlin / unterlieſſen zwar nicht / ihne angelegenlichſt zu bitten / noch eine Zeitlang im Königreich zu verharren. Brillante, die nun allen Eyfer verſchwinden laſſen / ſaumete ſich auch nicht / mit vielerley Gründen ihne zum längern Dableiben zu perſuadiren/ daß er ſchier nicht wuſte/ worzu er ſich reſolviren ſolte; Dannoch/ weil ihme ſeine Theodelinde etliche mahl im Schlaff erſchiene/ und ihn zu ihr zu kommen/ gleichſam anmahnete/ über das auch das Land/ um verſchiedener Urſachen willen/ zuwider ware/ als wolte er ſich/ alles Erſuchens unerachtet/ keines Weges zu längerm Dableiben bereden/ noch bewegen laſſen/ ſondern beharrete auf ſeinem Vorſatz/ eheſter Tagen abzuräyſen/ worzu ihme anjetzo weiter nichts/ als ein ſicherer Paſſaporto, mangelte/ weil wegen allerhand und zum Theil entdeckten groſſen Verräthereyen/ Niemand ohne ſolche und zwar von der Königin authoriſirte auß dem Lande zu räyſen geſtattet wurde.

Nachdem er nun authentiſche Paß-Brieffe/ bekommen/ und von allen Bekandten Abſchied genommen/ nahme er ſolchen auch von der Fräulein *Brillante, die wegen ſolchen Abſchieds deß Weinens ſich kümmerlich enthalten kunte. Dem Teuto ſelbſten gienge es ſehr zu Hertzen/ ſie alſo zu verlaſſen/ weil er jeder Zeit ab ihrer Conduite ein ſehr beliebiges Vergnügen geſchöpffet/ und ſo ſeine erſte Liebe/ neben andern importanten Verhindernüſſen/ nicht im Weg geſtanden wären; Wurde er gewiß nicht unterlaſſen haben/ ſeine treugemeinte Liebe/ ihr gäntzlich und eigenthumlich zu widmen.

Weil nun bey Teuto kein zuſprechen/ länger zu bleiben/ hafften wolte/ ſo kunte er doch dem höflichen Flenſton nicht verſagen/ ihn in Compagnie mit nach denen Vereinigten Niederlanden zu nehmen/ weil er ſo angelegenlich darum bathe/ Teuto auch ohne groſſe Unhöflichkeit ſolches abzuſchlagen ſich nicht getrauete; muſte demnach/ biß Flenſton ſich auch Räyßfertig machte/ noch ein Paar Tage verziehen/ mittlerzeit er ſich befliſſe/ was da und dorten in Europa, ſonderheitlich aber im Römiſchen Reich/ und mit in der Allianz begriffenen Ländern/ vorgienge/ umſtändlich zu vernehmen.

Unter andern hörete man abermahlen/ von groſſem Ungewitter/ und ſchädlichen Sturm-Wettern/die zu Waſſer und Land ſich zugetragen. Vornemlichen auch von Erdbeben/maſſen von Venedig berichtet worden/ daß den 10.20.Febr. man daſelbſt ein Erdbeben geſpühret/und/wie andere Aviſen gaben/ ſo wurde eben diß Erdbeben auf den beſagten Tag/ Morgens um ſieben Uhr/ zu Mäyntz/ Franckfurt/ Hanau/und vielen andern Orthen in Ober-Teutſchland/ doch aller Orthen ohne ſonderbaren Schaden/gemercket. Teuto verwunderte ſich/daß in ſo weniger Zeit ſo viel Erdbeben hin und wieder ſich bald auf einander zugetragen/ vermeldend/ ob ſchon die Erdbeben ihre natürliche Urſachen haben/ ſo glaube er doch/ daß GOtt durch ſo vielfältige Erſchütterung ſo vieler Länder und Städten was Beſonders anzeigen wolle.

Das XVIII. Capitul/

Exempel verſchiedener Erdbeben/ ſo innert Jahres-Friſt in Europa und Weſt-Indien ſich begeben. Ein Berg wandert von ſeiner Stelle hinweg/ dergleichen auch mehr andere thun. Berge ſtoſſen ſich mit einander. Unterſchiedliche rare Exempel groſſer Erdbeben/ und dabey verwunderbarer Begebnüſſen/ und groſſen Schadens.

DAnn/ fuhre er fort/ ich erinnere mich/ daß innert Jahrs-Friſt unterſchiedliche auch harte Erdbeben ſich aller Orthen haben ſpühren laſſen/ſo auch unterſchiedliche Schaden verurſacht. Dann deß Jenigen/ der vor ungefähr 3. Jahren/ nemlich im Junio deß 1688. Jahrs/ zu Neapoli, ſich begeben/ und dieſe herzliche Stadt dermaſſen gewaltig erſchüttert/ daß die principaleſten Gebäue zerriſſen/ und niedergeſtürtzet/ und die Stadt von ihrem vorigen Pracht über die Helfft verlohren/auch anderer Orthen mit groſſer Ungeſtümme ſich ereignet/ dermahlen nicht zu gedencken; Wil ich allein deren/ ſo innert Jahres-Friſt geſchehen/ und deren ich mich/ davon gehöret oder geleſen zu haben/ erinnern kan/ einige Meldung thun.

Im Junio abgewichenen Jahrs/ hat man im Königreich Neapolis, (welches/ vor andern/ vielen Erdbeben unterworffen/) zu Benevento, Carignola, Caretto und Madaloni, nicht ſonder Schaden ein Erdbeben/ und kurtz darauf eine abermahlige Bewegung der Erden verſpühret. So vermerckte man/ Vermög der Aviſen/ auch den 7. 17. Octobr. zu Dublin/ wie auch zu Kilkenay in Jrrland/ und andern Orthen/ ein Erdbeben. Den 4. Decembr. N.C. Nachmittag/ um 3. Viertel gegen 4. Uhr/ hat man zu Wien/ in- und auſſer der Stadt/ gleichfalls ein Erdbeben/ jedoch ohne ſonderbahren Schaden/ empfunden/ auſſer/ daß der St. Stephans-Thurn in etwas beſchädiget/ da hergegen aber in Steyermarck gantze Oerter dadurch ruiniret worden. Sehr groſſen Schaden aber hat dieſes Erdbeben in Cärndten/ allwo faſt kein Ort/ oder Stadt/ unbeſchädiget geblieben/ und andern Orthen gethan; Geſtalten dann nicht allein zu Clagenfurth/ als der Haupt-Stadt jetzt-gedachten Hertzogthums Kärndten/ durch ſothane Erſchütterung die Schornſteine in einem Augenblick von den Häuſern herab geworffen/ und auch die Häuſer ſelbſten ziemlich ruiniret/ ſondern auch zu Villach/ einer dem Herrn Biſchoff von Bamberg daſelbſt gehörigen Stadt/ die ſchöne Pfarr-Kirche/ und deren Thürne/ wie auch die Minoriten- und Capuciner-Klöſter/ und faſt alle Häuſer/ zu Boden geworffen/ und ruiniret/ dabey auch 20. Perſonen getödtet/ und über etliche und 30. beſchädiget worden. In dem Schloß Schneeyg/ etwan 3. Meilen von Villach/ ſo dem Freyherrn von Grotta zuſtändig/ iſt die Erſchütterung alſo gewaltig und ſtarck geweſen/ daß nicht allein in einem Augenblick das Schloß über einen Hauffen geworffen/ und zu einem Stein-Hauffen gemacht/ ſondern auch 11. Perſonen/ darunter die alte Frey-Frau von Grotta/ dero Enckelein/ ein junges Fräulein/ ſamt der Säug-Amme/ benebens 11. Pferden/ getödtet/ und verſchiedene Menſchen/ darunter die 2. Baronen von Grotta/ mit dero Fräulein Schweſter/ welche ſich unter einen Fenſter-gewölbten Bogen retirirt/ bleſſiret und beſchädiget worden. Und dieſes Erdbeben hat zu obgedachter Zeit und Stund nicht allein Venedig/ und umligende Landſchafften und Inſulen/ allda einige Schorſteine dardurch eingefallen/ ſondern auch ſehr viele Städte in Teutſchland hin und wieder betroffen/ nemlich Franckfurt/ (allwo die Eſchenheimer- und Catharinen-Thürne/ wie auch der Pfarr-Thurn und hohe Häuſer/ jedoch ohne Schaden/ erſchüttert/ und ſtarck beweget worden/ welche Bewegung man auch im Römer oder

Rath-Hauß verſpühret/) Hanau/ Ulm/ Augſpurg/ Regenſpurg/ Heydelberg/ Straßburg/ Nürnberg/ Culmbach/ Bayreuth/ Weimar/ Jena/ Buttſtädt/ Naumburg/ Weiſſenfelß/ Pegau/ Borna/ Düben/ Wittenberg/ Laubau/ Liebenthal/ Dreßden/ und mehr andere in Heſſen ſonſten/ wie auch in der Schweitz/ ja faſt in gantz Teutſchland/ an welchen Orten allen es doch/ ſo viel wiſſend/ ohne ſonderbaren Schaden/ GOtt Lob/ abgangen/ wiewol an einigen Orten es etwas ſtärcker/ als am andern/ geweſen/ alſo/ daß zu Dreßden/ Wittenberg/ Augſpurg und andern Orten einige Glockenſchläge ſich hören laſſen. Den 12.22. Decembr. iſt in der Stadt Ancona und Rimini durch ein ergangenes Erdbeben/ ſo man auch anderwärts verſpühret/ groſſer Schaden geſchehen/ alſo/ daß es zu gedachtem Ancona faſt die meiſte Häuſer eingeworffen/ auch viel Leuthe getödtet/ welches Erdbeben ſich/ Vermög letzterer Aviſen/ den 1. Jan. A. 1691. alſo hefftig wiederum ſpühren laſſen/ daß dardurch dieſe beyde Städte völlig über einen Hauffen geworffen worden/ und darbey eine groſſe Anzahl Menſchen umkommen ſind. Den 8.18. Decembr. Nachmittags zwiſchen 4. und 5. Uhr/ iſt zu Cölln/ und durch das gantze Ober- und Nieder-Ertz-Stifft/ deßgleichen auch zu Düſſeldorff/ Gülch/ und durch ſelbiges gantze Land/ ein Erdbeben verſpühret worden/ und hat man den 4. Jan. N.C. deß Abends um 8. Uhr zu Baſel/ und anderer Orten/ abermahlen ein Erdbeben/ jedoch ſonder Schaden/ empfunden/ wie gleichfalls die Zeitungen berichten.

Als Teuto hiermit ſtill ſchwiege/ fuhre Dumpart alſo fort: Deßgleichen hatte man den 6. April/ N.C. deß verfloſſenen Jahrs/ deß Abends um fünff ür zu Nevis in Weſt-Indien einige Minuten nach ander/ein ſeltzames und erſchreckliches Krachen/ welches man glaubte/ auß dem groſſen Berg/ welcher in der Mitten von dieſer Inſul iſt/zu kommen; Alle die Einwohner wurden darüber zum höchſten erſchrecket/aber noch viel mehr/als ſie ſahen ein Erdbeben anfangen/mit ſo ſtarcker Gewalt/daß faſt alle die Häuſer von der Stadt Charles-Towen oder Carl-Stadt genannt/ von Ziegel-Steinen und andern Steinen gebauet/ das Unterſte zu öberſt geworffen und verſuncken/ die von Holtz aber erſchüttert worden/daß alle Einwohner mit groſſem Schrecken dieſelbige verlaſſen/ und ſich retiriren muſten. Die Erden bliebe in den Gaſſen ungefähr einen Schuh tieff offen/ und geſpalten/ auß welchem ein ſehr ſtinckend und heiſſes Waſſer/ ſo hoch gienge/ ſprunge. Das Meer gienge über ſeine gewöhnliche Gräntzen/ und lieffe mehr dann eine Drittel-Meile ins Land/ dergeſtalten/ daß man auf dem Strand und Sand Fiſche von ungewöhnlicher Gröſſe ſahe; Aber das Waſſer kame alſobald wieder/ und thäte darnach wiederum dergleichen/aber es lieffe nicht ſo weit/wie das erſte mahl. Die Erde erhube ſich an verſchiedenen Orthen zu groſſen Hügeln/und groſſe Bäume wurden tieff begraben/ daß man hernach nichts mehr von denſelben geſehen hat. Zu Bewahrung deß Regen-Waſſers hat man gewöhnlich in jedem Hauß auf dieſer Inſul eine groſſe Ciſterne/ von 9. oder 10. Schuhe tieff/und 15. oder 20. breit; Viele von dieſen Ciſternen wurffen/ durch die Gewalt deß Erdbebens/ das Waſſer biß 8. oder 10. Schuhe in die Höhe. Die Bewegung der Erden in dieſer gantzen Inſul ware ſo gefährlich/daß man nichts Erſchrecklichers kan ſehen. Einige Frantzöſiſ. Edelleuthe/welche zu Außwechſelung der Gefangenen über gekommen/erzehlten/daß man ingleichem ein ſtarck Erdbeben auf der Jnſul St. Chriſtophel verſpühret hat; Daß die Erde an verſchiedenen Orthen 9. Schuhe breit ſich geöffnet; Daß Zucker-Mühlen / von ſchwerem Holtz gebauet / untergangen / und das Jeſuiter-Collegium, und alle die andere Gebäue / von gehauenen Steinen / über einen Hauffen geworffen worden ſeynd. Zu Antego und Montſerrat iſt es einiger Maſſen auch ſo ſtarck geweſen; Und in den Barbados hat man auch etwas verſpühret. Es ſeynd nachgehends wieder verſchiedene leichte Erſchüttern 3. à 4. innerhalb 24. Stunden allda verſpühret worden / deren einige die gröſten Felſen beweget haben.

Wie ich erſt dieſen Morgen vernommen/ ſagte Teuto abermahl/ſo iſt noch gar neulichſt/ den 10. 20. Februarii, hin und wieder in Teutſchland / als zu Mäyntz/ Franckfurt / Hanau / in Schwaben/ und andern Orthen Teutſchlandes/ja auch zu Venedig/ ein abermahliges/jedoch kleines Erdbeben/wahrgenommen worden / aber aller Orthen ohne Schaden abgangen.

Flenſton ſagte hierüber/er verwundere ſich/daß in andern Ländern die Erdbeben ſo gemein; und ob ſchon / wie auß dem Erzählten zu ſehen / Engelland nicht gar unberühret geblieben / ſo werde man doch nicht leichtlich hören/daß ſolche von ſo groſſer Wichtigkeit geweſen ſeyen.

Gemach an/ Herr Flenſton, lieſſe Dumpart ſich vernehmen / es iſt Engelland ſo wenig / als andere Länder/ vor denen Erd-Erſchütterungen privilegiret/wieret/wiewol nicht zu läugnen/daß andere Provintzen und Königreiche vielleicht öfftere und mehrere Ungelegenheit darvon leyden; So iſt jedannoch Engelland darvon nicht befreyet/ allermaſſen Exempel vorhanden/ von ſolchen Erſchütterungen/ worüber man nicht unbillich ſich zum höchſten verwundern muß.

Unter andern hat im vorigen Seculo A. 1571. in der Grafſchafft Hereford, bey dem Dörfflein Kinnaſton, ſich begeben/ daß das Erdreich gewichen/ und ein Berg mit dem darunter gelegenen rauhen Felſen ſich erhebt/ und in die Höhe von ſeinem tieffen Lager begeben/ und mit ſich zugleich die darauf ſtehende Bäume/Schaf-Ställe und Schaf-Heerden geführet; Und nachdem er von dem Samſtag Abends/ biß auf den Montag Mittag/ alſo gewandert/ endlich/ als ob er von der Räyſe gleichſam müde/ und von ſeiner Schwere beläſtiget wäre/ ſtill geſtanden.

Zwölff Jahre hernach/nemlich A. 1583. hat in Dorſetshire ein Berg/von 3. Jauchharten/mit Bäumen und Gehäg/ ſich von ſeinem Ort erhoben/ und über einen andern gewandelt/ und eine groſſe Höhlin/oder Spalt/ hinterlaſſen/ auch die Land-Straſſen geſperret. Man giebet Nachricht/von dem zuerſt angezogenen Exempel/daß man von dem Orth/von welchem der Berg durch die Winde mit erſchrecklichem Brauſſen getrieben worden/biß an den Orth/ da er ſich wieder geſetzet/ biß 400. Schritte zu zehlen ſeyen. Im Jahr Chriſti 1339. hat ein Erdbeben das Mittägige (welches ich aber nicht zu Engelland gerechnet haben wil/) Jßland dermaſſen erſchüttert/ daß ſolches ein Hügel/ oder Berglein/ von

Grund außgeriſſen / und anderswo umgekehrter hingeſetzet / wie auß denen Jahr-Büchern zu erſehen.

Indeme die Zuhörende hierob ſich verwunderten / berichtete Teut, daß A. 1625. den 22. Hornung / im Biſtum Bamberg / zwiſchen den beyden Dörffern / Ebermansſtadt und Geiſeldorff / ein ſchröcklicher Erdbidem entſtanden / dardurch der Berg Trudenleyden / zwiſchen 10. und 11. Uhr / Vormittag einen gewaltigen Krach gethan / und ſich von einander geriſſen / alſo daß alle / die daſelbſt herum gewohnet / über die Maſſen erſchrocken / dardurch iſt gedachter Berg herunter gefallen / und ſind wol 20. Mergen Landes / die nahe darbey gelegen / empor gehaben / und mit Bäumen / und anderm / ſo darauf ſtunde / anders wohin verſetzet worden / dergeſtalt / daß die Land-Straß / welche zuvor neben dem Berg hergienge / jetzund an dem Dorff Gaiſeldorff geleget iſt.

Es wird verhoffentlich dem geneigten Leſer nicht zuwider ſeyn / wann noch einige Exempel ſonderbarer Erdbebungen angeführet werden: Anno 1584. den 1. Merzen / hat ſich zu Aelen / in der Schweitz / der Stadt Bern zugehörig / ein ſolches grauſames Erdbeben erhebt / daß dardurch an Menſchen / Viehe und Gebäuen / ſehr groſſer Schaden geſchehen / 2. gantze Dörffer / Ivorne und Corbiere / mit Leuth und Guth alſo bedeckt / daß nichts mehr davon zu finden. So hat ſich auch ein Berg dabey dermaſſen erſchüttert / daß er mit Holtz und Stein über einander verſetzet worden. A. 1666. wurde unterm 10. Novembr. von Aleppo berichtet / daß daſelbſten / und in denen umligenden Plätzen / am 22. Septembr. ein ſo ſchröckliches Erdbeben geweſen / daß derdaß dergleichen bey Menſchen-Gedencken nicht erhöret worden/ es hat etliche Tage gewähret/ und ſeyn viel Oerther in Gefahr deß gäntzlichen Ruins geſtanden/ geſtalten dann 45. Dörffer gantz und gar ruiniret/ und 5. Städte in die Erden geſuncken. Vier groſſe Berge hatten ihre gewohnliche Stelle verlaſſen/ und ſich eine gute Zeit ſchütternde gegen einander geſtoſſen/ mit einer ſolchen Gewalt/ biß ſie/ ſo zu ſagen/ zu Staube worden. A. 1590. den 7. Herbſt-Monat/ erhube ſich zu Wien ein ſchröckliches Erdbiedmen/ daß kein Hauß ſo ſtarck geweſen/ an welchem man von unten hinauß nicht einen Spalt geſehen hätte. Die Kirche bey den Schotten hat es mitten entzwey gebrochen/ und eingeworffen/ das hintere Chor zerſchellet/ und den Altar zerſpalten/ daß man die Kirche vollend abbrechen müſſen. Von S. Stephans-Thurn ſeyn durch die Erſchütterung groſſe Stücke herab gefallen/ ja/ dieſer Thurn iſt ſo hart beweget worden/ daß der Gipffel davon/ ſo mit eyſernen Stangen wol verwahret geweſen/ ſich nieder gebogen/ und gleichſam zum Fallen geſencket.

A. 1348. iſt an S. Pauli Bekehrungs-Tag zu Villach in Kärndten/ und in ſelbigen Landen/ ein ſolch erſchröckliches Erdbeben geweſen/ in welchem 26. Städte und Schlöſſer verfallen.

Unter der Regierung Käyſers Tiberii ſeyn in Aſia in einer Nacht 12. namhaffte Städte verfallen/ es halffe die Leuthe auch nicht/ daß ſie in das Feld lieffen/ dann die Erde thäte ſich allenthalben auf/ und verſchlange Menſchen und Viehe/ es ſchlug auch Feuer auß der Erden herfür.

Die Stadt Antiochia iſt A. 526. den 19. Maji, oder/ nach anderer Rechnung/ A. 526. den 29. oder

30. Maji, durch ein ſchweres Erdbiedem/ nach ihrem beſten und gröſten Theil/ ſamt ihrem Biſchoff/ verſuncken und eingefallen. Die ſehr berühmte Stadt Sparta, ſo ſehr gewaltig in Griechenland/ wurde durch Erdbeben dermaſſen erſchüttert/ daß nur fünff Häuſer darinnen unbeſchädiget geblieben. Die herꝛliche Städte/ Helice und Bura in Achaja, wie nicht weniger die Städte/ Nicopolis und Cæſarea, giengen durch Erdbiedmen zu Grunde. Die Stadt Smyrna iſt etliche mahl/ und erſt bey weniger Zeit wiederum durch Erdbeben grauſam verwüſtet und zugerichtet worden. Die Städte/ Laodicea, Coloſſæ, Hierapolis, Syracuſa, Nicomedia, Nicea, Tyrus, &c. ſeyn durch Erdbeben zu Grunde gangen/ und ſehr verderbet worden. Mehrmahlen iſt durch Erdbeben das Meer über ſeine Ufer gelauffen/ viel Städte und Länder übergoſſen. Zu Alexandria iſt einſten das Waſſer ſo hoch gekommen/ daß Schiffe über die Mauren gefahren. Die mitten auf dem Adriatiſchen Meer Segelnde ſeyn auf dem Trockenen ſitzen geblieben/ bald darauf iſt das Waſſer wiederkommen/ daß ſich die Schiffe haben erheben/ fortſegeln und ſchiffen können.

Was die Stadt Conſtantinopel mehrmahlen für unerſetzlichen Schaden durch Erdbebungen erlitten/ darvon hat man Unterſchiedliches aufgezeichnet/ deren eine 18. item 30. Tage/ ein ander mahl 4. gantzer Monat lang gewähret hat/ es ſeyn auf einmahl 13000. Menſchen verfallen und umkom̃en. Das Notabelſte hiebey ware/ daß das Käyſerliche Grab/ deß Mahumetis ver- und die Türckiſche Kirchen dardurch einfielen/ der Chriſten Kirchen aber ſtehen blieben. Der Kalch/ damit die Türcken die

Gemälde/

Gemählde und Bildnüſſen der Heiligen / nach Eroberung der Stadt / beſchmieret und übertünchet hatten / fiele gantz ab / und ſtunden die Gemählde rein und ſchön da / wie ſie vormahls geweſen.

Zu Zeit der Regierung Tigranis in Syrien / ſeyn in einem Erd-Beben 170000. Menſchen umkommen / und viel Städte verfallen. Anno 1226. ſancke die Stadt Brixen durch Erd-Beben darnieder. Anno 1234. zerriſſe ein groſſer Berg in Burgundien in einem Erd-Beben / und kamen darbey mehr als 5000. Menſchen um. In einem Erd-Beben zu Neapoli / (welche Stadt ſonderlich ſehr offt auf ſolche Weiſe heimgeſuchet worden /) ſeyn neben Verfallung vieler Städte / Flecken und Dörffer / (darunter einer Arrianum genannt / gantz von der Erden verſchlungen ward /) bey 30000. Menſchen zu Grunde gangen. Anno 1356. den 8. Octobris ware zu Baſel ein Erd-Beben / darvon viel Kirchen / Thürne / Mauren und Häuſer verfielen / ſo kam in dem Erd-Beben zugleich auch Feuer auß / welches viel Tag brandte / daß Niemand in der Stadt Baſel bleiben kunte / worbey viel Menſchen und Viehe zu Grund und ſchanden gienge / ſehr viel Schlöſſer zerfielen darvon.

Ein Gleiches hat ſich vor weniger Zeit / auch zu Smirna begeben / da nicht allein ein erſchröckliches Erd-Beben die Stadt grauſam erſchüttert und verwüſtet / ſondern auch das darbey zugleich außkommende Feuer / alles vollend in Grund verderbet / weil Niemand retten kunte / der Schaden an Gebäuen / köſtlichen Mobilien / Kauffmanns-Güthern / die Menſchen ungerechnet / wurde auf etliche Millionen geſchätzet.

Es wurde dem Leſer verdrießlich fallen / den Untergang deß herzlich-reichen Flecken Plurs in Graubündten / ſo Anno 1618. untergangen / ingleichem den bey wenig Jahren her zu Saltzburg / Ragusa, Neapolis, welches Königreich inſonderheit ſehr viel von ſolchen leyden muß / Smirna / und im Tyrol / &c. von Bergfällen und Erd-Beben verurſachten unſchätzbaren Schaden / umſtändlich zu beſchreiben / ſintemahlen ſolche betrübte Beyſpiele / ohne dem noch in gantz friſcher Gedächtnüß hafften.

Das XIX. Capitul /

Von denen Urſachen deß Erd-Bebens / darvon iſt ſchwer zu urtheilen / allerley ſeltzame Meynungen hiervon / welches die Beſte. Eine beſſere Physic oder Natur-Lehre wird gewünſchet / Teuto räyſet in Geſellſchafft Flenſtons auß Engelland. Engliſche Kriegs-Rüſtung. Von deß Papſts Tod wird unterſchiedlich raiſoniret / und von ſeinen Verrichtungen. Die Türckiſche Geſandtſchafft wird nach Pottendorff gebracht. 20. Frantzöſiſche Schiffe ſamt ihrer Convoy werden von den Engliſchen genommen. Nizza wird von den Frantzoſen erobert.

FLenſton hätte gern die eigent- und gründliche Urſachen der Erd-Beben wiſſen mögen / fragte deßwegen / woher ſolche entſtünden? Dumpart gabe hierauf dieſe Antwort: Das die Natur-Kündiger insgemein darvor halten / daß die tieff in der Erden verborgene und in denen Erd-Löchern und Hölinnen eingeſchloſſene Winde / wann ſie durch die Unter-Irrdiſche Waſſen oder Unter-Irrdiſches Feuer / und dannenhero verurſachte Dünſte oder ſonſten beweget / und nicht gleich einen Außbruch finden können / anfangen zu wüten und mit

Gewalt einen Außgang machen / daß darüber alles in Unordnung gebracht / und der Erd-Boden ſo entſetzlich erſchüttert werde.

Teuto, auf Befragen / was er darvon hielte? ertheilete folgende Antwort: In einer ſo ſchweren und verborgenen Sache / läſſet ſich auch ſchwerlich etwas gewiſſes ſchlieſſen / ſonderlich wann man den ſo wandelbaren und vielfältigen Unterſcheid und Gattungen der Erd-Beben betrachtet / deren die Schulen unterſchiedlich zu erzehlen / und mithin unterſchiedliche Urſachen zu geben wiſſen. Die Uralte Griechen haben darfür gehalten / daß die in dem Bauch der Erden hin und wieder wallende Waſſer-Flutten deſſen Urſach ſeyen / dahero ſie auch ihren Meer-Gott Neptunum mit beſondern Namen den Erd-Erſchütterer / oder Erden-Beweger benahmſet. Thales Mileſius der weiſe Mann hat darvor gehalten / die Welt oder vielmehr Erd-Kugel ſchwimme nicht anderſt als wie ein Schiff auf dem Waſſer daher / und wann ſolche von den Fluthen auf eine oder die andere Seiten ſich zu neigen genöthiget werde / ſo fange ſie an zu wancken / und zu zittern. Wieder andere wollen beglauben / daß wann zu Zeiten / die Unter-Irrdiſche Klufften / Löcher und Hölinnen / eingehen und zerfallen / ſo entſtehen dannenhero ſolche Erd-Erzitterungen / welche wir insgemein / Erd-Beben heiſſen.

Lucretius gibt ein Beyſpiel von einem ſchwer geladenen Wagen / welcher ſo er über einen gepflaſterten Weg geführet wird / die angräntzende Gebäue zittern machet / und wil von ſolchem hernach eine / (wiewol ungereimte /) Application auf das Erd-Beben machen. Bodinus nimmt ſeine Zuflucht

flucht gar zu denen Dæmonibus, und nennet ſolche die Beweger deß Erd-Bodens / und das einig und allein darum / weil ihne ſonſten keine vorgebrachte Urſach zulänglich und probabel duncket.

Die meiſten Philoſophi Alte und Neue pflichten dem Ariſtoteli bey / und halten die Lufft / Wind / Dämpffe und und Außdünſtungen / &c. in den Unter-Irrdiſchen Klüfften / für die wahre Urſache / und ſolches ſchon länger / als 2000. Jahre. Epicurus und Democritus, geben dem Waſſer die Schuld / welches in den Erd-Tieffen / das Erdreich ledig machet und abſtoſſet / daß ſolche hernach ein- und zuſammenfället / und die Grundfeſte erſchüttert. Welche Meynung Ariſtoteles und Seneca, noch weitläufftiger erklären. Anaximenes hat darfür gehalten / der Erd-Boden / ſeye auf viel groſſe und ſtarcke Säulen gegründet / wann nun deren eine von dem Unter-Irrdiſchen Feuer verzehret oder unnütz gemachet worden / ſo falle das darobgeſtandene in einander. Anaxagoras ware in dem Wahn / die Erde ſeye gantz löchericht und ſchwammichter Art / deren oberer und bewohnter Theil / wegen deß darauf fallenden Regens dichter und feſter ſeye / der untere luckere und löcherichte Theil aber / darinnen viele Hölin / werde von der Lufft gleichſam unterſtützet. Weil nun die Lufft von Natur leicht / ſo ſuche dieſelbe ſich / in die Höhe über ſich zu begeben / und bewege alſo den Erd-Boden von unten auf biß oben an.

Wiederum andere ſuchen den Urſprung / in den äuſſerlichen Winden / ſo von auſſen ſich in die Erd-Löcher hinein begeben: Theils meſſen ſolches dem Geſtirn zu. Die Stoici, Strabo, Mela, Solinus, haben gelehret / die Welt ſeye eine grauſam groſſe

Beſtia oder Thier/ welches ſo es ſich Seitwarts wende und bewege/ das Erd-Beben verurſache; Mit ſeinem Odem aber/ zu denen Meeres-Bewegungen Urſach gebe.

Unter denen Jüdiſchen Rabbinen haben etliche vorgegeben/ die Welt ruhe auf dem Rucken eines groſſen Wunder-Thiers/ ſo ſie Leviathan nennen/ wann nun dieſe ungeheure Beſtia, mit ihrem Schwantz wedle und ſelbigen hin und her ſchwinge/ ſo erzitterte der Erd-Boden; Noch heutiges Tags wird in Japan und Sina geglaubet/ daß die Erd-Kugel/ einem ungeheuren groſſen Ochſen auf dem Kopff oder Hörnern ſtehe. Wann ſich nun der Ochs erſchüttere/ ſo werde alsdann zugleich auch die Erde damit erſchüttert/ und das Erd-Beben zuwegen gebracht.

Aber alle dieſe/ und noch mehr von denen Gelehrten geſuchte und auf die Bahn gebrachte Urſachen/ halten meines Erachtens den Stich nicht/ und ſo es dieſes Orts Gelegenheit mit ſich brächte/ getrauete ich mir zu behaupten/ daß ſie ſammentlich/ auf einem Sandigen Grund beſtünden/ und gantz andere Urſachen zu ſuchen ſeyen. Ich halte dafür am wenigſten zu irren/ wann ich ſage/ daß die einige Urſach GOtt ſeye/ ſo ſolche am meiſten wegen der Menſchen Sünden ſo wol zur Warnung und Vermahnung zur Buſſe/ als auch zur Straffe ſelbſten ergehen laſſe/ wormit auch GOTT als einen grauſamen Bußwecker/ das uns obſchwebende Unglück den Menſchen zu erkennen geben wolle. Ich begehre aber keines Weges zu läugnen/ daß nicht auß natürlichen Urſachen auch vielfältige Erd-Beben entſtehen köñen/ und entſtanden ſeyen/

daher ich theils Erd-Beben für lauter natürliche/ theils aber für übernatürliche und miraculoſe Würckungen halte / wie ich wol auß H. Schrifft ſelbſten / als auch auß denen angezogenen / und vielen andern verwunderbaren uñ erſchröcklichen Erd-Bebungen darthun könte / wann ich die Zeit hierzu anzuwenden / und dieſer werthen Geſellſchafft bißherige Gedult noch ferner mißbrauchen wolte; Ich ſchlieſſe dieſem nach dieſe Materie, mit eines gelehrten Mannes Italianiſchen Verſen/ die alſo lauten:

Deh! qual poſſente man con forze ignote,
Il Terrreno à crollar ſi ſpeſſo riede:
Non è chiuſo vapor come altro crede;
Ne ſognato ſtridente il Suol percuote.
Certo, la terra ſi riſente, & ſcuote,
Perche del peccator ſ'aggravia il piede;
Et i noſtri corpi impatiente chiede,
Per riempir le ſue ſpelonche vuote.
E linguaggio del Ciel, che l'Huom riprende,
Il Turbo, il Tuono, il Fulmine, il Baleno,
Hor parla anco la Terra, in note horrende,
Perche l'Huom ch'eſſer vuol tutto terreno,
Ne del Cielo il parlar ſtraniero intende:
Il parlar della terra, intenda almeno.

Mit welchem Sonnet oder Kling-Reimen er ſo viel zu verſtehen gibt/ daß die gemeine Meynungen/ von denen Urſachen deß Erd-Bebens gantz nicht zutreffen. Sondern die Erde erzörne ſich gleichſam über die ſündige Menſchen / und habe deſswegen ein Verlangen ihren weiten Bauch mit unſern ſündhafften Leibern anzufüllen. Und gleich wie Sturm-Winde/ Donner/ Blitz/ Straal/ für Gottes Stimme zu halten / alſo rede auch GOtt die

Menſchen durch dieſe forchtbare Sprache gleichſam an / daß / weilen ſie gantz irrdiſch ſeyn / und die Straff-und Wunder-Sprach deß Himmels nicht hören noch verſtehen wollen/ ſie aufs Wenigſte auch die auf ſolche Art redende Erde vernehmen.

Hiermit beſchloſſe Teuto ſeine Rede/ und wünſchete darbey/ daß/ wie die Königl. Engliſche Weltberühmte Societät / ihren unermüdeten Fleiß niemahlen / in Erforſch- und genauer Unterſuchung der wahren Urſachen aller natürlichen Dingen erwenden und ermüden laſſen/ und dardurch zu ihrem und deß gantzen Königreichs höchſtem und unſterblichem Lob die gantze Welt ſich verpflichtet gemacht/ alſo ſie ſolches ſonderlich auch in Verfertigung und an das Liecht Hervorgebung einer neuen wahrhafften und ihrer Gewonheit nach accuraten Phyſic oder Beſchreibung der natürlichen Sachen/ noch ferner thun und leiſten möchte.

Das Vergnügen / ſo Jedermann ab Teuto Diſcurſen geſchöpffet/ darauß man abnehmen kunte/ daß er nicht allein wol beleſen ſeyn/ ſondern/ neben denen Kriegeriſchen Cavalliers Exercitien / auch denen Muſis, einige Zeit mit Nutzen gewiedmet haben müſſe/ ware groß/ ihnen demnach hertzlich leyd/ daß er ohne ferneres Verweilen ſich nun auf die Räyſe begeben/ und Engelland quittiren wolte.

Dann weil Flenſton ſich nun auch Räyßfertig gemacht / dauchte ein jeder Augenblick / den er verſaumte/ unſern Bäyer ein Jahr zu ſeyn/ ſo gar triebe ihn die Begierde/ einmahl etwas von ſeiner ſo hertzlich geliebten Theodelinde zu vernehmen/ worvon er aber in dieſem Königreich ſich keine Hoffnung zu machen hatte.

Nachdeme nun alles zur Räyſe fertig / und er von Jedermann Abſchied genommen / auch der Fräulein Brillante, die ſich deß Weinens kümmerlich enthalten können / das letzte Adieu geſagt / und darauf neben Flenſton ſich auf die Räyſe und zu Schiffe gemacht hatte / ſchiffete er in GOttes Namen fort / worzu ihme viel Glück-Wünſche / wie auch heimliche Seufftzer / ein gut Stück Weges das Geleite gaben.

Unter ſolchem Geleite nun laſſen wir ihn dahin ſeines Weges fahren / gehen aber noch einmahl in Engelland zuruck / zu ſehen / wie auf Königl. Ordre indeſſen die Kriegs-Præparatorien von ſtatten gehen. Selbiger König nun lieſſe an der Flotte ſtarck arbeiten / und hatte ſchon im Febr. bereits 10000. Boots-Geſellen angenommen / und befohlen / noch 8000. anzunehmen. Gleichfalls hat man auch den Kriegs-Staat formirt / und wird an Volck Jährlich gehalten / wie folget: Als 144. Compagnien zu Pferd / 8702. Mann / koſten Jährlichen zu unterhalten 605102. Pfund Sterlings. 52. Compagnien Dragouner / 3450. Mann / koſten 142808. Pfund Sterlings. 881. Compagnien Fuß-Volck / ſeynd ſtarck / 59054. Mann / koſten Jährlichen zu verpflegen / 1191939. Pfund Sterlings. Summa Summarum, 1077. Compagnien / ſeynd ſtarck / 71196. Mann / koſten deß Jahrs / 1942849. Pfund Sterlings / oder 7771396. Königs-Thaler.

Die Flotte ſolte / wie ſchon frühzeitig berichtet worden / in 3. Schiffen vom erſten Rang / 10. vom zweyten / 33. vom dritten / 16. Fregaten / 20. Branders / und 2. Hoſpital-Schiffen / 28505. Boots-Geſellen außmachend / beſtehen. So hatte das Unter-Hauß vorgetragen / 10. neue Kriegs-Schiffe zu bauen /

zu bauen / davon das Geringſte 80. Stücke führen ſolte. Das Lager in Irrland für künfftige Campagne iſt regulirt / daß ſolches beſtehen ſolle / in 36. Regimentern zu Fuß / deren Jedes 700. Mann ſtarck / welches 25000. Mann außmacht / nebſt 40. Eſquadrons zu Pferd / 4800. Mann / und 20. Eſquadrons Dragonern / 3000. Mann ſtarck / welches alſo zuſammen / eine Armee von 32800. Mann außmachet.

Indeſſen ſchiene der Haag zu dieſer Zeit ein rechter Schauplatz der Europæiſchen Potentaten zu ſeyn / unter welchen König Wilhelm gleichſam wie die Sonne unter dieſen ſo hell-leuchtenden Sternen hervor glänzete / nicht zwar der Meynung / ob hätten dieſe hohe Häupter ihre Souverainität und Splendor von ihme / ſondern darin / daß er Jedem ſeine Hoheit zu vergröſſern ſuchte. Wann vor Alters die in dem Trojaniſchen Pferd eingeſchloſſene Griechiſ. Helden der Stadt Troja ſind fatal geweſen / ſo konte man anjetzo wol ſagen / daß die groſſe Anzahl ſo vieler hohen Häuptern im Haag / ihren Feinden nichts Gutes bedeuten werde; Maſſen die Conferenzen mit groſſer Vertraulichkeit zum öfftern gehalten wurden / und ob man wol vermeynete / eines und das andere von dem / was tractirt wurde / zu penetriren / ſo beſtunde es doch nur in Muthmaſſungen. Unter andern wurde vermeldet / daß Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. auß Bäyern dem König Wilhelm im Haag einen Abriß gezeiget / worinnen enthalten / welcher Geſtalten die Kriegs-Operationes künfftigen Sommer durch am Ober-Rhein-Strohm an- und fortzuſtellen ſeyn möchten. Von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſes Abriſſes / oder Entwurffes / konte man ein Mehrers nicht erfahren / das Meiſte und Vornehmſte bliebe biß dato gantz verborgen / biß die Zeit und die angehende Kriegs-Operationes ſolches an Tag bringen werden. Dann der vorſichtige König Wilhelm weißt wol / daß man ſolche hochwichtige Staats- und Kriegs-Geheimnüſſe / ſo zu reden / auch ſein Hemde nicht wiſſen laſſen müſſe. Anima namq; Conſilii, maximè bellici, ſilentium eſt, wie Käyſer Carolus der V. zu ſagen pflegte. So weißt er auch wol / was Franckreich vor groſſes Geld und Spionen darauf ſpendiret / der Alliirten Anſchläge zu verkundſchafften / was wird er jetzo nicht thun / in währender ſolcher hohen und ungemeinen Allianz? Dann er mercket wol / daß ſolche ihm noch den Halß brechen dürffte / wann anders das / davon man berathſchlagte / auch ernſtlich ins Werck geſetzet würde.

Dannenhero hat König Wilhelm bißhero keine Abgeſandte zu denen geheimen und wichtigen Berathſchlagungen / dero hohen Principalen / auſſer den Käyſerl. Abgeſandten / Herrn Grafen von Windiſchgrätz / admittiren wollen / auß Beyſorge / daß der Correſpondent und deſſen Werckzeuge von Franckreich möchten beſtochen / oder aber die Courrier mit denen geheimen Brieffen aufgefangen / und alſo die Conſilia dieſer hohen Verſammlung dem Feind entdecket werden. Dergleichen hohe und geheime Conferenz hat der König vor weniger Zeit gehalten / worbey etliche Chur-Fürſtl. und Fürſtl. Perſonen geweſen / und das Secretariat-Amt ſelbſt verrichtet; Gleichwolen aber haben ſo wol der ab- als anweſenden Miniſtri ihre Verſam̃lung beſonders / worinnen andere Affairen tractiret werden.

Mittlerzeit wurde von Unterſchiedlichen unterſchiedlich von deß neulichſt-verſtorbenen Papſtes/ Alexandri deß VIII. Tod geredet/ als welcher nur 16. Monat auf dem Päpſtl. Thron geſeſſen/ dem Bericht nach/ nur 17. Tage kranck geweſen/ und 81. Jahr und etliche Monat gelebet. Dann dieſes iſt das gewöhnliche Merckmahl der Päpſtl. Hoheit/ daß keiner von denen Päpſten dieſelbe lange beſitzet/ welche ihme dann auch von denen andern Cardinälen/ auß einer Ehrſüchtigen Maxime, nicht lange gegönnet wird; Dannenhero viele/ ſo die Hoffnung zu dieſer Würde am meiſten treibet/ den regierenden Papſt/ wann er ihnen zu lange lebet/ lieber in der Päpſtl. Grufft/ als auf dem Stuhl wünſchen. Wie man dann Exempel hat/ daß etliche Päpſte nur wenig Tage regieret haben.

Die Urſachen aber deſſen Abſterbens/ oder vielmehr kurtzen Regiments/ ſeyn vornemlich dieſe: 1. Das hohe Alter/ ſo er in das LXXXII. Jahr gebracht.

2. Die daher entſtehenden Schlag-Flüſſe/ von welchen er/ Zeit ſeiner Regierung/ zu verſchiedenen mahlen überfallen worden/ daß er gantz unempfindlich und Sprach-loß gelegen/ zumahlen/ da ihm einsmahl ein Stück brennend Holtz/ ſo vom Feuer erhitzet/ auß dem Camin geſprungen/ einen harten Streich vor den Kopff gegeben/ daß er gleich als vom Donner gerühret/ halb tod zur Erden getaumelt.

Zum 3. die viele/ theils ſchwere/ theils widerwärtige Päpſtl. Amts-Sorgen und Verrichtungen/ deren er weder gewohnet/ noch wegen hohen Alters mächtig gnug war/ als welcher ſeine beſten Jahre zu Venedig und andern Orten in guter

Vergnügung zugebracht hatte; Dannenhero ihme ſolche ungewohnte Amts-Laſt ſo wol die Gemüths- als Leibes-Kräffte ziemlich geſchwächet / und eines Theils zum Grabe befördert hat.

Endlich und zum 4. ſtehen auch einige in den Gedancken / als wann dieſem Papſt ein Frantzöſiſches Vehiculum heimlich beygebracht worden wäre / in die andere Welt damit zu fahren / auß Urſachen / weil er eine Frantzöſiſche Creatur geweſen / und dannoch nicht allerdings nach der Frantzöſiſchen Pfeiffen tantzen / gleichwol aber Franckreichs Luidorn gerne nehmen und ſeine Freunde damit bereichern mögen.

Welche Meynung man an ſeinem Ort geſtellet ſeyn läſſet / weilen andere das Widerſpiel behaupten und vermuthen wollen / als wann die Spaniſchen Malcontenten demſelben einander Leben gegönnet hätten / weil er / Zeit ſeiner Regierung / Franckreich zu viel affectionirt geweſen; Welches er vor ſeinem Abſterben ſelbſt bereuet hat.

Was er aber Zeit ſeiner Regierung / Löbliches oder Nützliches verrichtet oder geſtifftet / daſſelbige iſt ſehr wenig / und könte auf ein kleines Breve geſchrieben werden.

Dann deſſen vornehmſte Sorgen und Angelegenheiten in ſeinem Leben und währender Regierung waren / wie er groſſes Geld und Guth zuſammen bringen / und ſeine ſo genannten Nepoten / oder Venediſchen Edelleute ſeines Ottoboniſchen Geſchlechts damit bereichern / und vermögende Fürſten darauß machen möchte; Gleich als wann ſolches eines Römiſch-Catholiſchen Kirchen-Haupts / höchſte Amts-Pflicht erforderte.

Dannenhero hat er in ſeiner XVI. Monatlichen Regierung ſeinem Hauſe mehr zugewendet/ als Clemens XI. der Altieriſchen Familie in 16. Jahren nicht zu wege gebracht hat.

Im übrigen hat er / Zeit ſeines Päpſtl. Regiments/ den Käyſer / König in Spanien und andere dero hohe Alliirte / nicht wenig diguſtirt / daß er der Frantzöſiſchen Parthey zu viel angehangen; Deßwegen auch ſeinem Nuncio zu Wien bereits der Hof verbotten / ja der Käyſerl. Ambaſſadeur, Fürſt von Lichtenſtein / ſchon beordret war ſich von Rom weg zu begeben / und den Papſt nicht mehr zuſprechen/welches auch geſchehen/wann deſſen geſchwinder Todes-Fall nicht darzwiſchen kommen wäre.

Was nun ſeine löblichen Verrichtungen anbelanget/ſo mag man dieſelben nicht unbillich unter deſſen Sterb-Gedancken zehlen / welche die herannahende Todes-Stunde in ihm erwecket hat / weil man bey deſſen geſunden Tagen dergleichen nicht von ihm vernommen.

Dieſe löblichen Verricht- und Stifftungen/ beſtehen vornemlich in 3. Stücken:

Erſtlich/ daß er kurtz vor ſeinem Ende / ſo wol die Gegenwärtigen als abweſenden Cardinäle treulich warnen und erinnern laſſen/ ſich vor denen Frantzöſiſchen Intriquen und Betriegereyen ernſtlich zu hüten / und ſich von denenſelben nicht einnehmen oder verführen laſſen. Worinnen er dann gar weißlich und auß der Erfahrung redete. Piſcator namque ictus ſapit.

Zum andern / daß er durch eine Bulla das Frantzöſiſche Synodal-Decret, ſo Anno 1682. dem Päpſtl. Stuhl zu groſſem Præjudiz publiciret worden / aufgehoben und zernichtet hat.

Drittens/daß er nicht nur die von ſeinem Vorfahrer/ Papſt Innocentio XI. verſprochene Subſidien zum Türcken-Krieg beſtättiget/ ſondern auch noch ein Ubriges dem Käyſer darzu vermachet hat.

Von Wien hatte man nun zu vernehmen/daß die nach Pottendorff gebrachte Türckiſche Geſandtſchafft ſehr übel zufrieden/ daß ſie ſich von Comorren wegbegeben müſſen/ ſie habe nicht allein darwider proteſtirt/ und von dannen ſchlechter Dings ſich nicht erheben wollen/ auch auf der Heraufräyſe nicht fort ſondern zuruck gewolt/ darbey ſie auch ſehr groſſe Beſchwerden/ ſo wol wegen deß Tractaments/ als daß ſie zu gedachtem Pottendorff/ wegen der Enge deß Orts gleichſam eingeſperret ſeyn müſten/eingewendet. Man glaube aber/daß es ihnen vielmehr darum geweſen ſeye/ weil ſie zu Commorra leichter Kundſchafften abſchicken und erhalten können/ zu gedachtem Pottendorff hingegen/ wurden ſie wol bewachet/ und Niemand zu ihnen gelaſſen/ als die ſo mit ihnen umgehen müſten.

Auß dem Haag lieffe Nachricht ein/ daß König Wilhelm dem Eſtaat kund machen laſſen/ daß 2. Seiner Krieg-Schiffe ein Frantzöſiſches ſo etlich und 20. Transport-Schiff/ mit Ammunition und Proviant beladen/ nach Irrland convoyret/ rencontriret und alle genommen hätten/ ſo für einen guten Anfang gehalten wurde.

Zu gleicher Zeit lieffe auch Nachricht ein auß Savoyen/daß der Frantzöſiſche General Catinat den 8/18. Martii, Villa Franca ſamt dem Schloß worinn der Graf Rufie mit 250. Mann lage/ feindlich angegriffen/ der ſich ſo gleich mit Accord ergeben/ und nach Oneglia convoyret worden. Hierauf lieſſe Catinat die beyde Caſtelle / S. Hoſpitio und Montelban, welche den Hafen und Stadt commandiren/ attaquiren / welche ſich auch bald mit Accord ergaben. Nachdem er nun die Stadt und beyde Caſtelle mit gnugſamer Mannſchafft beſetzet / iſt er den 14. dito von dannen nach der in denen vorigen Kriegen für unüberwindlich gehaltenen Veſtung Nizza marchirt / welche der Marquis de Vins indeſſen zu Land/ und der Graf d'Eſtrées mit einer ſtarcken Flotte zu Waſſer blocquirt hatten. Allda er ſo bald gegen die Veſtung vier Batterien/als 3.zu Canoniren/ und eine zum Bombardiren aufwerffen laſſen / und ſich deß bedeckten Weges nach der Stadt bemächtiget.

Unter währenden dieſen feindlichen Verrichtungen / hatte der Biſchoff der Stadt / deſſen Biſithum unter das Frantzöſiſche Ertz-Biſthum zu Embrun im Delphinat gehörig / die Innwohner zum vierdten mahl / in die Kirche verſammlet / und denſelben vorgeſtellet/wie es unmüglich der Feindlichen allzugroſſen Macht zu widerſtehen / befinde dahero vor beſſer / und der Stadt zuträglicher zu ſeyn / um dem gäntzlichen Ruin vorzukommen / ſich mit dieſen Conditionen / daß ſie nebenſt ihren Güthern / ihre Freyheit gleich unter dem Hertzogen von Savoyen genieſſen möchten / denen Frantzoſen zu ergeben/ und die Stadt denenſelben einzuraumen; Wordurch er dann zu wegen brachte/ daß ſich die Stadt/ ehe eintziger Canon-Schuß auf ſie geſchehen/ den 19.29.dito an den Catinat ergeben / welcher ſelbe ſo bald mit 3. Regimentern beſetzet ; Der Biſchoff thäte ſolchemnach bey dem Commendanten in der

Citadelle Anſuchung/ er möchte doch die Stadt/ obwolen der Feind dieſelbe nunmehr innen hätte / mit dem Canoniren zu ruiniren / ſich enthalten / darnebens lieſſe der General Catinat ihm auch anzeigen/ wann er ſich in die Stadt zu ſchieſſen würde gelüſten laſſen/ er verſichert ſeyn ſolte/ daß bey Eroberung der Citadell der Guarniſon kein Quartier gegeben werden ſolte. Aber der Commendant, achtete weder jenes Bitten / noch dieſes Trohen / ſondern ließ deß andern Tages frühe die Canonen nach der Stadt richten / und ſuchte das darinn habende Magazin zu verderben / welches dann unter denen Innwohnern einen groſſen Schrecken machte/ weßwegen der General Catinat ihnen ein Thor öffnen / und ſelbige herauß ziehen lieſſe; Worauf die Citadell zu bombardiren und zu beſchieſſen/ zu Waſſer und Land angefangen wurde/ da dann einige Bomben dem Feind ſo nach Wunſch gefallen / daß dardurch das Pulver-Magazin in die Lufft geſprenget / biß 500. Perſonen / darunter viel fürnehme Herren und Dames ſo ſich vor den Bomben dahin retirirt / erſchlagen und 40. biß 50. von den Belagerten in den Auſſen-Wercken verſchüttet/ und von denen hinauß geworffenen Balcken erſchlagen worden. Den 21.31. dito fiel abermahl eine Bombe in ein anders von Bomben und Granaten angefülletes Magazin , welches nicht geringern Schaden thäte und die noch übrige Guarniſon in groſſe Furcht brachte/ zumahlen weilen vermuthet wurde / daß dieſe beyde Entzündungen der Magazin nicht ſo wol durch deß Feindes Bomben/ als durch Spionen wären in Brand geſtecket worden. Sintemahlen die unter den Felſen gemachte Magazinen/ ſicher vor alvor allem Feuer-Einwerffen ſeyn können. Welches dann den Soldaten dergeſtalt den Muth benom̃en/ daß keiner mehr an ſolche Oerter / wo noch Pulver verwahret ſtunde / ſich getrauete zu wagen. Den 1. April / N. C. um Mitternacht / lieſſe der General de Catinat eine Mine gegen das Schloß und Vorwerck mit ſolchem Effect ſpringen/ daß dardurch eine groſſe Oeffnung zum Sturm gemacht wurde. Als nun der Commendant ſolches wargenommen / auch geſehen / daß deß Feindes Trenchéen biß an das Hornwerck giengen/ und dagegen noch kein Entſatz zu hoffen war / hielte er es nun Zeit zu ſeyn / ſich zu einem Accord zu bequemen / ſteckte derohalben den 2. dito früh Morgens eine weiſſe Fahne auß / und erhielte folgenden Accord: 1. Daß der Commendant denen Frantzoſen ein Thor auf den 4. April/ N. C. um 5. Uhr Nachmittags/ Falls mittlerzeit kein Entſatz ankäme/ einraumen ſolte. 2. Solte er darauf/ den 5. dito, Morgens / mit der Guarniſon, beſtehend in 1200. Mann / mit klingendem Spiel / fliegenden Fahnen/ Ober- und Unter-Gewöhr/ außziehen/ und zu Waſſer nach Oneglia ſicher begleitet werden/ Falls man aber zu Waſſer nicht abziehen könte / ſo ſolten denenſelben die Wägen zu der Bagage geſchaffet werden. 3. Solte ihnen erlaubet ſeyn/ vier Stücke Geſchützes / Jedes 12. Pfund ſchieſſend/ mitzuführen/ nebens Proviant und Munition, ſo viel ſie deſſen biß nach Oneglia benöthiget. 4. Die Krancken und Bleſſirten ſolten ebenfalls biß nach beſagter Stadt/ auf Königl. Koſten gebracht/ und mit nöthigen Wägen / Proviant, Medicamenten / und andern Dingen/ verſehen werden. 5. Alle Mobilien/ und dergleichen Dinge/ ſo dem Hertzogen von Savoyen zuſtünden/

ſtünden/biß auf die Waffen und Munition, ſolte die Guarniſon mitnehmen. 6. Und Letztens ſolte einem Jeden/weß Standes der auch ſeye/frey ſtehen/ſich hin zu begeben/ wohin ihm beliebte.

Das XX. Capitul/

Max, Goribald und Erich, treffen einander unverſehens im Haag an/ Flenſtons Verwunderung hierüber. Sie machen alle viere Geſellſchafft zuſammen. Erich erzehlet ſeine Liebes-Geſchichte/und dabey ſich zugetragene wunderbare Zufälle.

ES wimmelte im Haag von allerley hohen und andern Standes-Perſonen / ſintemahlen man über 80. fremde und Außländiſche Fürſten und Grafen allda zehlen kunte / dahero alle Straſſen und Gaſſen mit Gutſchen / Pferden und Menſchen angefüllet waren / und zum öfftern gute Freunde / die einander lange Zeit nicht geſehen hatten/ von ungefähr einander begegneten und antraffen; Dergleichen geſchahe auch eines Tages / daß 2. Fremdlinge / deren einer auß allen Anzeigen ein Engels-Mann ware/nicht weit von dem ſo genannten Printzen-Hofe ſich befanden / von einem Hoch-Teutſchen Cavallier, mit ſonderbarem Frolocken und Freud-Bezeugungen / und zwar deß Engels-Manns Camerad / alſo angeredet wurde: Wie! mein allerliebſter Freund und Bruder Max, treffen wir ſo unverſehens einander hier an? Wie ſehr erfreuet mich ſeine Geſundheit / die ich auß dem guten Anſehen urtheile. Jch bin in Sorgen geſtanden/ der Herr Bruder ſeye entweder ſchon längſten todt/ oder wenigſtens gefangen/ welches mich/ und auch andere/ zum höchſten betrübet; Aber / GOtt Lob! daß unſere Sorge und Betrübnüß vergeblich geweſen!

In eben dieſem Augenblick tratte noch ein anderer anſehenlicher und wolgeſtalter ebenmäſſiger Fremdling herbey / der eben / da Jener antworten wolte / mit Freuden den Angeſprochenen umfienge / ſprechende: Willkommen / Bruder Max, was für ein glücklicher Wind führet uns hier wieder zuſammen / da uns vor etwas Zeit das Verhängnüß und Unglück ſo weit / wider unſern Willen / von einander getrennet? Der angeſprochene benahmſete Max ware nicht weniger erfreuet / ſo liebe gute Freunde und Bekandte ſo unverſehens anzutreffen / er wuſte nicht / welchen er zuerſt grüſſen und umfangen ſolte? Das Glück / ſagte er / iſt mir doppelt günſtig / daß es mir zu gleicher Zeit / und da ich michs am wenigſten verſahe / meine werthe und liebſte Freunde / deren ich keinen mehr zu ſehen in Sorgen ſtehen müſſen / ſo friſch für Augen ſtellet.

Wie gehet es dann im Vattealand zu / mein Goribald, leben euere werthe Eltern und Fräulein Schweſter noch in gutem Wolſtande? Solches hoffe ich aufs Wenigſte / indeme ich eine Zeit lang von Hauſe bin / und den jetzigen Zuſtand nicht berichten kan / ware Goribalds Antwort. Euch aber / (ſagte Max ferner /) mein wertheſter Freund Erich, wie iſt euch / ſeit wir nicht beyſammen geweſen / ergangen? Seyd ihr in euerer Liebe nun glückſeliger / als ehemahlen? Erich erſeufftzete über dieſe letztere Frage / ſprechende: Ach! Bruder / bin ich jemahlen in dieſem Stück unglücklich geweſen / ſo bin ich es jetzund / wie ich mit beſſerer Gelegenheit erzehlen wil.

Unterdeſſen / da dieſe einander alſo empfiengen / ſtunde der Engels-Mann aller beſtürtzt / ohne Rede / bald den angeſprochenen Max, bald den genannten

Goribald, dann den ihme ebenfalls unbekandten Erich, am allermeiſten den zuerſt Genannten an/ und ware voller Verwunderung/ ab ſo guter vertraulichen Freund- und Bruderſchafft; An dem Aufzug Goribald und Erichs/ ſo wol als an ihrem ſonſt übrigen guten Anſehen und Geſtalt/ kunte er leichtlich urtheilen/ daß dieſes keine ſchlechte und geringe Perſonen/ alſo auch ſein Camerad/ nicht weniger ſeyn muſte; In den Namen Max aber kunte er ſich gar nicht finden/ deßwegen ſprache er: Meſſieurs, mich dünckt/ ich hätte mich dieſer Freundſchafft auch etwas anzunehmen/ und zu erfreuen/ wann ſie nur dieſen meinen hoffentlich gleichmäſſigen Freund nicht anders benennet/ und meinen wertheſten Teuto mit einem andern neuen Namen getaufft/ und Max genennet hätten/ welche Beyde ich nicht zuſammen reimen kan. Solte ich nun/ wider beſſers Hoffen/ an dem benannten Max keinen Zuſpruch haben/ ſo wird mir doch/ hoffe ich/ Niemand den jenigen groſſen Antheil/ den ich an dem tapffern Teut habe/ ſtrittig machen/ noch er meiner Freundſchafft ſich damit entziehen können.

Deſſen ſeyd ohne Sorgen/ ſprach Max/ mein werthgeſchätzter Flenſton, ich achte euere Kund- und Freundſchafft für ein groſſes Stück meiner Glückſeeligkeit/ nicht zweifflend/ ihr werdet mir dieſelbe fürterhin gönnen/ mit der Verſicherung/ daß/ was ihr an euerm Diener Teuto zu verlieren meynet/ bey euerm Knecht Max 2. gedoppelt finden ſollet. Deſſen ſich Flenſton höflichſt bedanckte/ und mit denen andern Zweyen ein gleiches Compliment ablegte.

Wir haben droben den Tapffern Teuto mit Flenſton zu Schiffe gehen und ihre Räyſe nach Holland fortland fortſetzen laſſen / allwo ſie auch ohne Anſtoß glücklich und im Haag angekommen / und ohne Vermuthen von Goribald ſo deß Teuto Landsmann / und Erich einem Tapffern Schweden / Teuto oder Max ehemahligen Spieß-Geſellen in Ungarn / angetroffen wurden. Flenſton hätte gerne die Urſache ſolcher Namens-Aenderung wiſſen mögen / weil es aber jetzo nicht Zeit hierzu / ſo vermahnete Goribald die übrige ſich nach Hauſe zu verfügen / woſelbſt ſie mit beſſerer Bequemlichkeit ſich beſprachen kunten. Weilen ſie aber an drey verſchiedenen Orten logiret waren / ſtunde man an / wohin man den Einkehr nehmen ſolte. Dann weil alle Gaſt-Höfe und Burgers-Häuſer mit fremden Leuten angefüllet / waren die Logimenter nicht allein ſehr werth / ſondern auch übel zu bekommen / wie dann Teuto, den wir hinführo mit ſeinem rechten Namen Max benennen wollen / und Flenſton, gar ein unbequemes und weit abgelegenes Quartier bekommen können. Goribald bothe zwar ſeine Herberge an; Weil aber Erich die beſte Gelegenheit und Platz / für alle Viere zu haben vermeldete / entſchloſſen ſie ſich ihre Wohnung beyſammen zu haben / und nachdem ſie die Gelegenheit geſehen bezahlten ſie ihre Haußwirthe / zohen in Erichs Hauſe / und machten Compagnie zuſammen.

Max hatte allerley Unterredungen mit Goribald, worauß die übrigen abnahmen / daß ſie von langer Zeit her gute Freunde ſeyn müſten. Sie erinnerten ſich aber alle / daß bey ihrer unvermutheten Zuſammenkunfft / Max den Schweden Erich wegen ſeiner Liebe befraget / dieſer damahlen auch verſprochen / die Unglückſeeligkeit ſeiner Liebe mit

Gelegenheit zu erzehlen; Weilen ſie nun jetzo Zeit darzu hatten / lage Max ihme ſonderheitlich an / ſein Verſprechen zu bewerckſtelligen. Weil nun Erich einer ſo werthen Geſellſchafft ihr Begehren / ohne unhöflich zu ſeyn / nicht abſchlagen kunte / zumahlen auch mit ſeinem Verſprechen ſich ſchon zu weit herauß gelaſſen / als ware er zufrieden / ſie hierinnen zu vergnügen / jedoch mit der Vor-Bedingung / daß ſie vielleicht mehr Verdruß / als Vergnügung / hierab ſchöpffen wurden; Weil aber alleſamt ſich vernehmen lieſſen / ſeine Liebes-Händel von ihm zu verſtehen / ihnen nicht mißfallen wurde / redete er folgender Maſſen fort:

Ihr wiſſet ſchon von guter Zeit her / werthiſter Max, daß ich mich ziemlich frühezeitig auf das Lieben geleget / doch alſo / daß ich darfür gehalten / auch noch der Meynung bin / daß ſolche meine Flamme nicht ſträfflich / ſondern untadelich ſeye / doch aber nachgehends erfahren müſſen / daß meine Eltern / vornemlich mein Herr Vatter / nachdem er ſolche innen worden / groſſes Mißvergnügen darob getragen. Ich wil / meine Herren / mit Beſchreibung der Liebeswürdigen Perſon meiner Liebſten / nicht aufhalten / ſondern mit Wenigem anzeigen / daß ich noch jetzo ſie um keine andere Schönheit der Welt vertauſchen wolte. Nabiſa hieſſe meine Amourette, deren ich mein gantzes Ich gewiedmet hatte / dann von dem allererſten Anblick verlohre ich meine Freyheit / und zwar ſo gutwillig / daß ich mir ſelbige nimmermehr wünſchete / meine Liebe ware von dem erſten Tage an gleich auf den höchſten Grad geſtiegen / wendete demnach allen erſinnlichen Fleiß an / ſolche an den Tag zugeben / ware auch ſo glückſelig / daß ich mich verſichern kunte / von ihr nicht gehaſſet zu werden/ ihr Bruder/ein tapfferer Jüngling/ware mir hierzu ſehr beförderlich/ und machte Gelegenheit/ der Nabiſa meine Liebe/mit gebührender Beſcheidenheit zu entdecken / in Summa/ unſer beydſeitige Affection wuchſe dermaſſen / daß wir nicht wol von einander ſeyn kunten. Wir hielten aber darbey ſolches ſo geheim / daß / auſſer wenigen Perſonen / Niemand das Geringſte davon wuſte / und beſuchte ſie / mit ſolcher Vorſichtigkeit/ daß lange Zeit auch nicht der geringſte Argwohn darüber entſtunde. Dann ich ſtahle mich meiſtentheils deß Nachts heimlich durch den Garten auß meinem Hauſe/ und durch eine andere Garten-Thür kame ich/ durch Beyhülffe ihres Bruders / der meiner wartete / und mich nachgehends wieder nach Hauß begleitete/ zu ihr; Solches nun trieben wir eine geraume Zeit / biß endlich meine Heimlichkeit einiger Maſſen offenbahr wurde. Dann/weil ich von guter und vornehmer Condition ware / wurde ich auch eher und mehrers beobachtet/und weil ich Jedermänniglich bekandt ware/ hingegen aber nicht Jedermann kennete/ſo hat/meiner Fürſichtigkeit unerachtet / man mich endlich beobachtet/worauß anfänglich ein heimliches Gemurmel entſtanden/ daß ich müſſe verliebet ſeyn/ indeme man mich faſt alle Nacht heimlich außgehen ſahe.

Solches Gemurmel kame endlich auch für meinen Vatter / der Kundſchafft auf mein Thun legen lieſſe/ meiſtens nur darum / in Erfahrung zu kommen / was für ein Magnet ſo kräfftig wäre / mich an ſich zu ziehen. Weil ich aber hiervon bald Wind bekame/ ſtellete ich die Sache ſo ſchlau an/ daß ich alle meine Außſpäher betroge / und ihren angewandten

Fleiß leer abgehen machte. In Summa/ mein Vatter kunte weiter nichts erfahren/ wiewolen er auch nicht hart ſich deßwegen bemůhete/ ſondern weil er mich zum Heyrathen tůchtig achtete/ indem ich mir eine Liebſte/ dem Sagen nach/ außerſehen/ als war er bemůhet/ mich bey Zeiten zu berathen/ allem fernern Unheil/ das auß Liebe entſtehen möchte/ hiemit vorzubeugen.

Er hatte von etlichen Jahren her in ſeinem Sinne/ fůr mich eine anſtåndige Heurath/ mit einer reichen Fräulein/ außerſehen/ anjetzo gedachte er/ nunmehr Zeit zu ſeyn/ mich mit derſelben zu verknöpffen/ derowegen truge er mir die Sache gar umſtåndlich vor/ ich håtte mich aber eher deß Himmels Falls/ als ſolches Zumuthens verſehen. Ich erſtaunete ůber meines Vatters Anſinnen/ und als ich mich in etwas begriffen/ antwortete ich: Wollet ihr mein Herr/ daß ich ein Kind freyen ſolte/ die ihr mir zu zufreyen gedencket/ iſt ja noch nicht in dem Alter zu freyen; Und ich ſelber bin noch nicht in dem Stand mich zu beweiben/ wie ſolten wir dann tůchtig ſeyn/ einander lieben zu können/ bey annoch kindiſchen Jahren.

An euerer Tůchtigkeit antwortete er/ wil ich deſto weniger zweiffeln/ weil ihr ůber dieſer Sache/ ſo wol vernůnffteln könnet/ ſo iſt die/ die ich euch zugedacht/ nicht allein eine von den Reicheſten dieſer Orten/ ſondern wird/ wie wol zu ſchlieſſen/ in wenig Jahren eine der ſchönſten Damen deß Landes ſeyn. Deme iſt nicht anders mein Herr/ antwortete ich wieder/ deſſen aber ungeachtet/ ſo weiß ich nicht ob ich ſie werde lieben können/ als ich gern wolte. Warum nicht verſetzte er/ ihr ſeyd ja von Kindheit auf neauf neben ihr erzogen worden / und habt einander biß dieſe Stund ziemlich geliebet.

Ich verſetzte hierauf wieder: Aber meine Liebe die ich zu ihr haben kan / hat ſich faſt in eine brüderliche Freundſchafft verwandelt ; In ſolchem Stand betrachtet man die eheliche Liebe nicht anders / als eine Art der Blut-Schande / und iſt der Natur faſt unmöglich / von einer zu der andern zu ſchreiten / ob ſie gleich mit den Geſetzen überein ſtimmen.

Mein Vatter hätte ſich ſolcher Antwort von mir nicht verſehen / und ſchloſſe hierauß / ich müſte einige Rathgeber haben / ſtunde demnach deſto mehr in Sorgen / meine Liebe möchte gefährlich werden / nahme derowegen ſich für / mich hinführo beſſer als bißher zu beobachten. Er ſtellete ſich aber nachgehends an / als ob er nicht gewillet wäre / zum heurathen mich zu zwingen / damit ich deſto weniger mißtrauig würde / und er mich deſto eher ertappen könte.

Er würde aber noch eine geraume Zeit mir nicht hinter das Geheimnüß gekommen ſeyn / wann ich nicht unverſehens in eine Kranckheit gefallen / und in der auß groſſer Hitz entſtandener Phantaſey / und Aberwitz / zum öfftern meine liebſte Nabiſa mit Namen genennet. Mein Vatter hatte nun zu wiſſen weiter nichts vonnöthen / indem er ſolcher Geſtalt das verborgene Rätzel erfahren. Er hätte an dieſer meiner Liebe nichts zu tadeln gehabt / wann nicht ſein Ehrgeitz geweſen / dann er hatte keinen Sohn als mich allein / und wolte ſchier verzweiffeln / als ihme meine Liebe kund worden. Meiſtens nur darum / weilen ihm Nabiſa nicht reich genug / da ſie doch weder an Herkommen / Tugend /

und Schönheit keiner ihres Alters nichts nachgabe.

Ich fande immittelſt Gelegenheit meine Nabiſa aufs Neue und Kräfftigſte meiner hertzlichen Liebe gewiß zu verſichern / und ſchwure ihr / ſie in Ewigkeit nicht zu verlaſſen / es möchte mir auch darüber ergehen wie es wolte / und vermochte ſie endlich nach hartem Anligen / auch dahin / daß ſie mir ihrer treubeſtändigen Liebe / Verſicherung gabe / mit dem Verſprechen / eher den Tod zu dulden / als von meiner ſo hoch betheurten Liebe / ſich abwendig machen zu laſſen.

Eine Zeitlang lieſſe mein Vatter mich wol mit Frieden / und ſchöpffete ich Hoffnung / er wurde mit der Zeit nachgeben / und in meine Liebe und Heurath einwilligen. Aber ich muſte in Kurtzem erfahren / was mein Vatter indeſſen zu der Nabiſa und meinem Nachtheil für gefährliche Anſchläge geſchmiedet / welche uns Beyde ſchier in Verzweifflung geſtürtzet.

Nabiſa hatte durch den Tod indeſſen ihre liebe Mutter verlohren / mit deren ſie ſich dazumahl auf einem feinen Land-Guth aufhielte; Mit dieſer ehrlichen Dame, wurde darauf meine und der Nabiſa, bißherige Glückſeeligkeit auch zu Grabe getragen / dann ich mir wol die Rechnung mache / wann ſie noch länger bey Leben geblieben / daß das was auf ihren Tod erfolget / ſchwerlich geſchehen wäre.

Mein Vatter der auf alles gute Achtung und Kundſchafft geben lieſſe / machte ſolche Anſtalt / daß Nabiſa einsmahls in Abweſenheit ihres Bruders von etlichen vermummten Perſonen deß Nachts in ihrer Wohnung überfallen und entführet wurde/ daß Niemand wiſſen kunte wohin ſie kommen. Ich meines Orts zweiffle nicht / daß ſolches auf meines Vatters Anſtifften geſchehen / wiewol ich mich deſſen nicht darffte vernehmen laſſen / ſo wol um mein ſelbſt / als meines Vatters Willen. Es hatte wenig gefehlet / der grauſame Zorn meines Vatters / hätte noch andere Würckungen nach ſich gezogen / und auch über der Nabiſa Bruder ſich ergoſſen/wann ſich Gelegenheit darzu ereignet hätte. Ich dachte vor Leyd und Kummer zu ſterben / und hat wenig gefehlet / daß ich nicht ſelbſten Gewalt an mir geübet hätte. Nichts deſto weniger muſte ich meinen Kummer/ſo viel möglich/verbergen/auß Forcht / wann mein Vatter ſolches gewahr wurde/ daß ich der Fräulein Nabiſa ſo gar nicht vergeſſen kunte / er möchte ſich etwan an ihr noch grauſamer vergreiffen / und den Zorn dahin ſich verleiten laſſen/ ſie um das Leben zu bringen / weilen er in ſeiner Raachgierde und Zorn / wann der einmahl entbrandt/ſich nicht einzuhalten wuſte; Stellete mich demnach / nach vernommenem Verluſt der Nabiſa nicht ſonders bekümmert / um ihn ſolches deſto eher Glauben zu machen.

Ich hatte aber durch Gaben und Verheiſſungen von meines Vatters Leuten ſo viel erfahren/ daß mein Vatter ſie auf eines ſeiner Schlöſſern/ ſo hart an der See lage/bringen/ und daſelbſten gar genau verwahren und verwachen laſſen / weil ich nun ſolches weder hindern noch ändern kunte / [illegible] biſſe ich meinen Schmertzen und erſuchte mein[illegible] Vatter mir zu erlauben/ eine Räyſe zu thun / w[illegible]ches er mir deſto eher erlaubte / weilen er nicht alle ſich darfür hielte/ daß auf ſolche Weiſe ich der Nabiſa deſto eher vergeſſen/ ſondern immittelſt und biß zu meiner Wieder-Kunfft/die mir von meinem Vatter zu heurathen beſtimmte Fräulein / zu mehreren Kräfften und zum Heurathen bequemer werden/ ich zugleich auch mehre Affection bey meiner Wiederkunfft gegen ihr tragen wurde.

Nachdem ich nun mit allem was zu meiner Räyſe nöthig/ mich verſehen/und von meinem Vatter Abſchied genommen hatte; Räyſete ich mit zweyen vertrauten und mir getreuen Dienern hinweg / mit Vorgeben der Campagne in Flandern oder in Ungarn / wie ichs am füglichſten erachten wurde / beyzuwohnen / und alsdann wieder nach Hauſe zu kehren.

So bald ich aber ein paar Tag-Räyſen hinter mich geleget / wurde ich anders Sinnes / nemlich wieder zuruck zu gehen / und zu trachten meine geliebte Nabiſa zu ſehen und zu ſprechen. Zu ſolchem Ende änderte ich meine Kleidung und Haare / unterrichtete auch den einen meiner Dienern/weſſen er ſich wurde zu verhalten haben/dañ denſelben ſchickte ich mit unterſchiedlichen von mir an meinen Vatter geſchriebenen Brieffen / (welche alle in ſolchen Städten datirt waren / durch welche ich hätte räyſen ſollen/) an einen gewiſſen Ort / dieſelbe zu gewiſſen ihme beſtimmten Zeiten / an meinen Vatter zu ſenden / ihne dardurch glauben zu machen / als ich an ſolchen Orten entweder durchgeräyſet/ hr eine Zeit lang aufgehalten. Solcher mein Dieermangelte nicht / alles auf das Fleiſſigſte anohlner Maſſen zu bewerckſtelligen. Ich aber e ſchon gedacht / gienge mit meinem andern Diener in ner in verſtellter Kleidung zurück / und verfügte mich/nachdem ich die Pferde verkauffet/und meinen Diener in allem genugſam unterrichtet / nach der Gegend deß jenigen Schloſſes / wo ich wuſte / daß meine allerliebſte Nabiſa ſich aufhielte / und verwahrlich gehalten wurde.

Ehe ich aber mein Vorhaben ins Werck richtete/ erkundigte ich mich zuvor aller Beſchaffenheit/ ſo wol deß Schloſſes / als der jenigen Perſonen/ die im Schloſſe Theils zu Bewahr- und Verwachung der dahin geführten Nabiſa, Theils aber zu denen Ordinari Schloß-Geſchäfften und Verrichtungen dahin verordnet waren.

Das XXI. Capitul/

Erich wird ein Gärtners Jung / kommt liſtiger Weiſe zu ſeiner liebſten Nabiſa, ſtellet ſich in eine Bauren-Dirne verliebet / wird von ſeiner Meiſterin ungebührlich geliebet/ und wegen Verachtung und geſchöpfften Argwohns von ihr gehaſſet und verrathen/muß deßwegen flüchtig werden. Er gehet in Türcken-Krieg/erſinnet neue Liſt / ſeine Nabiſa zu ſprächen / die Anfangs gar wol angehet.

NAchdem ich mich nun aller Sachen gnugſam erkundiget / wolte ich das / was ich bey mir ſelbſten entſchloſſen / nunmehr ins Werck richten / dieſemnach ſuchte mein getreuer/ und ſchon etwas bejahrter Diener mit dem Gärtner deß Schloſſes in Kundſchafft zu kommen / welches vermittelſt eines Truncks ohne ſonderbahre Mühe geſchehen kunte. Nach ſo wol gemachtem Anfang / erſuchte er den Gärtner / ob er ihme nicht ſo viel zugefallen ſeyn / und gegen ehrlicher Belohnung einen ſeiner Vettern in dem Gärtner-Werck unterrichten wolte? Der Gärtner beſinnete ſich eine Weile / hernach erklärte er ſich dahin / er wolte zuforderiſt ſeinen Lehrling ſehen/alsdann ſich weiter herauß laſſen. Darauf führte mein Diener deß folgenden Tages mich zu ihme/und nachdeme er/gegebenem Unterricht nach abermahlen einen Trunck auftiſchen laſſen / er mich auch ziemlich wol betrachtet / und auß meinen glatten Händen und Angeſicht geurtheilet / ich ſeye deß harten Arbeitens wenig gewohnet / machte er allerhand Difficultäten / mich in die Lehre anzunehmen / ſtriche darbey ſeine Wiſſenſchafft nicht wenig herauß / und was ich bey ihm lernen und ſehen kunte. Ich ſelbſten ſtellte mich gantz einfältig/und bothe meinen angemaßten Vettern/ mich doch bey einem ſo wolerfahrnen Gärtner aufzudingen und ein Weniges nicht anzuſehen/ daß er etwan dieſen weiter als einem andern elenden Stümper geben müſte; Solches gefiele nun dem Tropffen über die maſſen wol / und wurde endlich mit meinem Diener oder jetztmahligen Vettern eines / gegen Bezahlung einer gewiſſen Anzahl Reichs-Thalern mich in ſeine Dienſte zu nehmen/ doch mit dem Beding / daß der halbe Theil deß bedungenen Geldes alſobald bey Antritt meiner Lehr-Zeit ſolte erlegt / das übrige aber auf eine beſtimmte Zeit bezahlt werden / welches alles eingegangen / und darbey noch eine gute Recompens verſprochen wurde / ſo er mich nicht allein wol halten/ ſondern auch / welches das Vornehmſte / mich getreulich unterrichten wurde / welches er getreulich zu leiſten verſprache.

Ich ſtellete mich gleich darauf deß andern Morgens bey meinem Lehrmeiſter ein / und damit ich deſto beſſere Gunſt haben möchte/verehrete mein erdichteter richteter Vetter deß Gärtners Weib einen Ducaten / die ſolchen mit groſſem Danck annahme / und mir allen guten Willen verſprache. Mir wurde alſobald meine Arbeit mit Hacken und Jätten im Garten angewieſen / welches ich auf das Fleiſſigſte verrichtete / mithin meine liebſte Nabiſa, irgend an einem Fenſter zu erblicken verhoffete / welches aber in 2. Tagen nicht geſchahe / deß dritten Tages aber erblickte ich ſie in der Höhe / an einem Fenſter / da ich mich dann ihr gern zu erkennen gegeben / wann ich nur Gelegenheit darzu gehabt hätte.

Nabiſa ſahe mich zwar wol im Garten arbeiten/ ſie hatte aber keine Gedancken / daß ich ſo nahe bey ihr/und unter ſo grober Bäueriſcher Kleidung verſteckt ſeyn ſolte / dannenhero ſie auch deſto weniger Achtung auf mich gabe / ſondern allein mit ihr ſelbſten ihr Unglück vielfaltig beweinete. Sie hatte zu ihrem Dienſte bey ihr / ein nicht unfeines Bauren-Mägdchen / mit welchem ſie ihre Zeit pflegte zu vertreiben; Weil ich nun dieſelbe zu unterſchiedlichen mahlen bey der Nabiſa am Fenſter erblickte / unterlieſſe ich nicht/dann und wann ein Bäueriſch-Gärtneriſches Compliment gegen ſie zu machen / welches zwar Nabiſa warnahme/aber gäntzlich darfür hielte/ daß ſolches der Dirnen zu Gefallen geſchehe / ſo ihr zwar nicht mißfiele / doch aber weiter keine Gedancken darüber machte. Ich unterlieſſe indeſſen nicht/ ſo wol mit einer Maul-Trumme/ als auch mit einer Flöthen / auf Bäueriſche Weiſe / mich bey meiner Liebes-Göttin auf allerley Manieren zu inſinuiren/ und mein Anligen zu verſtehen zu geben / die es aber nicht mercken wolte/ ſondern darfür hielte/ daß ſolches ihrer Dirnen zu Gefallen geſchehe/wiewol keine von ihnen ſolche meine Aufwartung ihr mißfallen lieſſe.

Eines Tages aber/ als ich meine angebettete Nabiſa am Fenſter allein erblickete / und Niemand im Garten ware/ der mich beobachten kunte/ machte ich ihr eine andere als Bäueriſche Reverenz, fienge darauf an/ ein ihr ſehr wol bekandtes und von mir in ihrer Gegenwart zum öfftern geſungenes / ihr auch ſehr angenehmes Liedlein zu ſingen / und ob ich wol die Worte auf grobe Bäueriſche Weiſe außſprache/ ſo machte doch der Inhalt/ und die Manier zu ſingen/ ihr Anfangs wunderliche Gedancken/ und fienge an/ zu argwohnen/ ob nicht vielleicht ich unter dieſen Kleidern verſteckt wäre/ und nachdeme ſie ihr ſolches/ auß unterſchiedlichen Kennzeichen/ veſt eingebildet/ inzwiſchen ihre Dirne auch herbey kommen/ und ich meine Bäueriſche Complimenten mit Huth-Abziehen und Neigen gemacht/ fienge ſie an/ die einfältige Dirne zu bereden / ſie ſehe auß allen Umſtänden / daß ich in ſie / die Dirne / müſſe verliebet ſeyn/ welches zu hören ihr nicht zuwider ware ; Sie auch/ mit guter Manier/ dahin veranlaſſete/ mich ſelbſten in dem Garten zu ſprechen.

Ich unterlieſſe nicht/ der Magd/ um ihrer Patronin willen/ alle Freundſchafft zu erweiſen/ ich bedienete ſie / mit allerhand Blumen-Püſchlein und Kräutel-Werck / wann ſie / wie ſie thun dorffte / in den Garten kame. Weil ſie nun mich bey ihrer Patronin ſehr rühmete / auch ihr nicht anders einbildete/ als daß ich/ wie auch Nabiſa ihr vorſchwatzte/ ſehr in ſie verliebet ſeye/ als gabe meine liebſte Nabiſa, Anlaß / mich auch einmahl zu ihr in das Zimmer zu bringen / damit ſie mich in der Nähe ſehen könne;

So ſie dann befinden wurde/ daß ich ihrer der Dirnen/ Gegen-Liebe würdig wäre/ wolte ſie unſere Heyrath nach ihrem beſten Vermögen befördern/ und ihr mit einem anſehnlichen Geſchencke ihre Dienſte vergelten.

Es ſtunde nicht lang an/ da kame die Dirne zu mir wieder in den Garten / mit dem Anſinnen / ich ſolte gewiſſe Kuchen- und andere Kräuter / auch etwas Blumwerck / zu ihrer Patronin hinauf bringen/ welches mir deſto leichter zu thun ware/ weil ich bereits im Schloß bekandt/ und gleichſam für einen Schloß- und Hauß-Genoſſen gehalten wurde. So bald ich zu Nabiſa kame/ und die Dirne etwas auſſer dero Zimmer zu verrichten hatte / entdeckte ich mich der Nabiſa völlig/ mit unſerm (nach Beſchaffenheit deß damahligen Zuſtandes /) beſtem Vergnügen/ wir klagten mit wenigen aber nachdrücklichen Worten einander unſer außgeſtandenes Elend/ und verſicherten einander von Neuem / der beſtändig- und aufrichtigen Liebes-Treue.

Weil wir aber nicht lang bey einander zu bleiben hatten/ ſo ware unſere Abrede/ ich ſolte mich anſtellen / als ob ich zum hefftigſten in ihre Dirne verliebet wäre / und ſolche künfftig zu ehelichen begehrte/ um hierdurch Gelegenheit zu bekommen/ ſie deſto öfters/ ohne gebenden Argwohn/ zu beſuchen/ welchen Vorſchlag / weil ſie ſelbſten es alſo haben wolte/ ich mir gefallen lieſſe/ und ſolcher Geſtalten mehrmahlen zu meiner liebſten Nabiſa , kame / und ihr Kräutel-Werck brachte/ zugleich auch die Dirne mit einem und dem andern beſchenckte / ihren geneigten Willen deſto eher dardurch zu erhalten.

Mein getreuer Diener/ oder vielmehr Vetter/ der ſich der ſich unweit von dannen auf einem Flecken auf meinen Befehl aufhielte / kame jezuweilen / meinen Lehr-Meiſter und mich zu beſuchen / und mit ein und andern Sachen / mir einen guten Willen bey meiner Herrſchafft zu erwerben / und zu vernehmen / wie ich mich anlieſſe. Weil nun mein Meiſter mit meiner Verrichtung / mehr aber mit dem Geld und jezuweiligen Verehrung / zufrieden / auch ſahe / daß ich von Jedermann wol gelitten ware / gabe er mir das beſte Gezeugnüß ; Unterdeſſen überlegte ich mit meinem Diener / welcher Geſtalt ich die Fräulein Nabiſa auß ihrer Gefängnüß erlöſen / und ſicher hinweg bringen möchte.

Zu meinem Unglück aber hatte ſich neben der Dirnen meiner Nabiſa deß Gärtners Weib / die noch ziemlich jung / auch in mich vergaffet / und ſuchte / auf unterſchiedliche Weiſe / ihre Neigung mir zu erkennen zu geben / und mit ihren Reitzungen anzuködern; Ich thate aber / als ob ich ſolches nicht merckte / doch gabe ich es der Nabiſa zu verſtehen / welche ſehr darüber beſorget ware / es möchte in unſerm Vorhaben uns einige Verhindernüß dannenhero zuwachſen. Weilen ich nun nicht dergleichen thate / als ob ich ihr Anligen verſtünde / wurde ſie endlich ſo unverſchamt / daß ſie mit klaren Worten ihre Leydenſchafft mir keck genug entdeckete / und weiß nicht / was an mich begehrte. Ich entſchuldigte mich / ſo gut ich kunte / und gabe ihr zu verſtehen / daß ich unter ihres Mannes Gewalt und Auffſicht / mir alſo nicht gebühre / ihme ungetreu zu ſeyn ; So wurde er auch / wann er das Geringſte ſolte warnehmen / ſich nicht wenig darüber erzürnen / und auf eine grauſame Raache bedacht ſeyn ; Womit ich ſie dann / neben noch andern vorgeſchützten vielerley Urſachen dahin vermochte / daß ſie mich für diß mahl mit Frieden lieſſe. Nachdem ich aber auch andere mahl ſie blind anlauffen laſſen / darauß ſie verſpührete / daß ich ſie nur ſuchte mit guten Worten aufzuziehen / zugleich auch ſich bedüncken lieſſe / daß meine gegen der Nabiſa Dirnen tragende Liebe auch nicht hertzlich wäre / und auß der mehrmahligen Beſuchung / die ich bey Nabiſa thate/auch allen andern meinen Actionen argwohnete/es müſſe was anders dahinter ſtecken/ zu dem auch die öfftere Beſuchung meines ſo genañten Vetters/und ſein jedermahliges Spendiren ihr verdächtig vorkame / über das auch die Urſache / warum Nabiſa im Schloß verwahret wurde / ihr nicht allerdings unbewuſt ware / fienge ſie je mehr und mehr an/argwöhniſch zu werden/und auf mein Thun Achtung zu geben / ſo / daß ich nimmer ſo bequem / als vorher / die Nabiſa und ihre Dirne beſuchen kunte.

Weil nun nichts über die Rache eines ſich beleydigt oder verachtet gehaltenen Weibes-Bildes iſt / alſo hatte ſie einen groſſen Haß wider mich gefaſſet/deſſen ſie ſich aber nicht mercken lieſſe/ſondern auf heimliche Weiſe ſich an mir zu rächen gedachte. Sie lieſſe demnach meinen Vetter / durch einen ſeiner Bedienten / der jezuweilen an dieſen abgelegenen Ort geſchickt wurde / Kundſchafft von einem oder dem andern einzuholen/wiſſen/daß eine gewiſſe Perſon bey ihr ſich aufhalte/ deren Weſen ihr verdächtig vorkäme / und ihres Erachtens ſo wol mit Nabiſa, als ihrem Dienſt-Mägdchen/mehrere Vertraulichkeit pflegte/als vielleicht ſeyn ſolte ; So ſolte er demnach ſelbſten die behörige Verfügung thun/ wie er es dieſer Sache halben wolte gehalten haben.

Mein Vatter/der ohne dem ſehr argwöhniſch/ gedachte nicht anders / als daß vielleicht der Nabiſa Bruder/oder Jemand ſeinetwegen/ trachtete/ ſeine Gefangene zu befreyen; Dann / er meynete nicht/ daß ich ſelbſten ſo nahe ſeyn / und mich eines ſolchen unterfahen ſolte / ſintemahlen er in weniger Zeit zwey oder drey an unterſchiedlichen und entlegenen Orthen datirte Brieffe von mir empfangen; machte demnach ſich ſelbſten mit etlichen Dienern auf den Weg/die eigentliche Beſchaffenheit zu erfahren/und zwar eben zu ſolcher Zeit / da ich innerhalb zweyen oder dreyen Tagen mein Vorhaben / die Nabiſa zu entführen/ ins Werck ſetzen wolte.

Mein Diener bekame nicht allein von meines Vatters Ankunfft Nachricht / ſondern ſahe denſelbigen ſelbſten/ in dem jenigen Flecken/ allwo er ſich/ auf meinen Befehl/ aufhielte; Er erſchracke deſſen nicht wenig/und erkundigte ſich in der Stille/worzu dieſe Räyſe angeſehen / und als er ſolches erfahren/ floge er gleichſam zu mir/mich zu warnen. Ich ſaumete demnach nicht lange / die Flucht zu ergreiffen/ um nicht erhaſchet zu werden/ ohne Zeit oder Gelegenheit zu haben/ſolches der Nabiſa zu wiſſen zu machen. Nachdem nun mein Vatter das Jenige nicht antraffe/ was er anzutreffen vermeynet/ jedoch aber deſſen/ was vorgegangen ware/ziemliche Nachricht bekame/ ware er ſehr entrüſtet/ noch mehr aber/ als man einen Brieff von mir/an die Nabiſa geſchrieben/ fande / darinnen ich ihr mein Vorhaben / ſie zu entführen offenbahrete/und ſich darzu gefaßt zu halten vermahnete/ ſolchen aber ihr zuzubringen keine Gelegenheit gehabt / und wegen meiner ſo eylfertigen Flucht hatte ligen laſſen. Wunder ware es / daß er ſich damahlen nicht an Nabiſa hart vergriffe / weil er aber mehr über mich / den er auſſerhalb Landes zu ſeyn veſtiglich geglaubet/erzörnet/und befande/daß von Nabiſa Seiten Niemand dabey intereſſiret/lieſſe er ſie weiter nichts entgelten / als daß er ſie noch genauer beobachten/und Befehl hinterlieſſe/ihme von allem/was vorgienge/ſchleunige Nachricht zu geben.

Weil mir nun mein Anſchlag mißlungen/gienge ich halb verzweifelt in Ungarn / um gegen dem Erb- und Ertz-Feind in deß Römiſchen Reichs Dienſten mich gebrauchen zu laſſen; Da es dann ſich gefüget / daß ich / werther Max, in gute und vertrauliche Freundſchafft mit euch gerathen / und mehrmahlen in euerer Geſellſchafft wider die unglaubige Türcken und Tartarn nicht unglücklich gefochten / biß das Unglück gewolt/daß ihr/als ich anderwärts zu thun bekommen / von einer feindlichen Parthey ſeyd gefangen / und / wie ich vernommen / dem Töckely zu Theil worden/wie es damit zu- und Zeit euerer Gefangenſchafft euch allda ergangen/ auch wie ihr derſelben wieder befreyet worden/davon werdet ihr den eigentlichen Bericht zu erſtatten euch hoffentlich nicht laſſen zuwider ſeyn.

Als ich nun einen ſo guten Freund und Cameraden an euch verlohren / brachte ich zwar die übrige Zeit der Campagne noch im Felde zu/ bey Endigung aber derſelben / nahme ich mir vor ein Räyſe nach Hauß zu thun / entweder meine Nabiſa frey zu machen / oder darüber das Leben zu laſſen. Wie ich wieder in mein Vatterland kame / fande ich die Sache in vorigem Stande / und weit gröſſern Beſchwerlichkeit die Nabiſa zu ſehen als zuvor/ die Liebe halffe mir dannoch ein Mittel außſinnen / ihre Hüter zu betriegen / ich machte nemlich falſche Schreiben unter meines Vatters Namen und Pettſchafft / (ſo mir leicht zu thun ware /) darinnen dem Schloß-Vogt befohlen wurde / den überbringenden Botten / das ihme zugeſtellete Paquet, der Nabiſa ſelbſten einlieffern zu laſſen / ihne biß zu ſeiner Abfertigung im Schloſſe zu verpflegen / übrigens aber gute Aufſicht zu haben / daß ſonſten Niemand / mit Nabiſa einige Correſpondenz pflege.

Nachdem ich die Brieffe / und ein anders Paquet verfertiget hatte / kleidete ich mich in ſchlechte Bauren-Kleider / beſudelte das Angeſicht und Hände mit Schmutz und gewiſſen Kräuter-Säfften / die Haare machte ich in einander gantz verwirret / und unordentlich durch einander verſtrobelt / nahme einen Botten-Spieß in die Hand / und lieſſe mir noch zum Uberfluß meines Vatters bekandtes Wappen auf ein Blech mahlen / und auf meinen groben Rock hefften; Solcher Geſtalt nun kame ich gegen Abend in das Schloß / wo meiner Seelen halber und beſter Theil verwahret lage. Ich überantwortrte dem Schloß-Vogt / das an ihn lautende Schreiben / der es alſobald in meinem Anweſen erbrache und laſe / ich gabe aber genaue Achtung / ob er ſich mercklich verändern wurde / kunte aber nichts warnehmen. Als er es geleſen / ſprache er / ich werde ohne Zweifel noch mehrere Sachen im Schloß zu beſtellen haben? Worauf ich mit Ja antwortete / zugleich auch das Paquet auß meinem Rantzen hervor zoge / mit Vermelden / daß ich ſolches einer mir unbekandten Weibes-Perſon zuſtellen ſolte. Weil ich aber ſolche nicht kenne / und es bereits Abend ſeye / ſo werde es vielleicht Zeit gnug ſeyn / wañ ich ſolches

Morgen frühe überlieffere / unterdeſſen könne ich deſto beſſer außraſten / und ſeye alsdann nicht genöthiget/gleich alſobalden wieder umzukehren/ weil man auch Zeit haben müſte / wieder zu antworten. Da hingegen / und wann ich heute die Sache überlieſſerte/ ich vielleicht Morgen vor Tag ſchon wieder zurück ſpedirt werden dörffte.

Der Schloß-Vogt ſahe mich darauf an/ und ſagte: Fürwahr / Kerl / wann du in allen deines Herrn Verrichtungen ſo emſig dich erweiſeſt/ als in dieſem Geſchäfft/ ſo hat man ſich/ wegen zu groſſer Eyfertigkeit/nicht über dich zu beſchweren. Vielmehr kan durch deine Nachläſſigkeit viel Gutes verſaumet werden. Darum wil ich dich noch jetzo zu der verlangten Perſon bringen/ alsdann wirſt du ſchon hören/ wann ſelbige dich wieder abfertigen wird.

Dieſes ware eben das/was ich geſuchet/damit deſto weniger Argwohn meinetwegen geſchöpffet wurde. Ich gienge mit ihm zu Nabiſa, und zwange mich auf das äuſſerſte / mich alſo zu verhalten / daß ich von dem Schloß-Vogt unerkannt bliebe. Als ich zu ihr ins Zimmer kame/ wurde ich gewahr/ daß ſie etliche Brieffe bey ihr hatte/ die ich ihr ehemahlen geſchrieben / und ihr heimlich zupracticiret hatte. Dieſes ſahe ich mit ſonderbarem Vergnügen/ noch mehr / als ſie in meinem Hineingehen den unterſchriebenen Namen küſſete.

Nach abgelegtem groben Botten-Compliment überreichete ich ihr das Paquet, anzeigend/woher ſolches käme / mit der Erinnerung / ſelbiges mit guter Bequemlichkeit zu durchſehen / und gleichwol mit guter Muß eine Antwort darauf zu verfertigen/ welcher ich ſchon abwarten wolle. Sie hatte wenig

Acht auf meine Reden / ſondern ſagte allein: Ihre Antwort werde mich nicht hindern / bald wieder nach meinem Herꝛn umzukehren / ſintemahlen ſie darfür halte / es werde keiner Antwort bedarffen / jedoch wolte ſie ſehen / was das Paquet in ſich hielte.

Ich erſchracke nicht wenig über ſolcher Antwort / doch gaben die letzte Worte mir einigen Troſt; Ich ſchiede demnach wieder von ihr / und brachte die Nacht mit wunderlichen Gedancken zu. Nabiſa ſaumete indeſſen nicht / das Paquet zu eröffnen / und weil lauter indifferente Sachen und von geringer Importanz darinnen enthalten / legte ſie ſolches beyſeit / verdroſſe ſie dabey / daß ſie durch ſolches (wie ſie mir nachmahlen bekandt /) von ihren vorigen Gedancken ware abgehalten worden. In ſolchem Unwillen erinnerte ſie ſich eines Brieffleins / das ich ihr zugleich mit dem Paquet in die Hand geſteckt / ſie aber bißher uneröffnet gelaſſen hatte. Sie erbrache demnach ſolches ſehr begierig / zu ſehen / von wem es geſchrieben / und was deſſelben Innhalt wäre. Als ſie meinen Namen darunter verzeichnet fande / kame ſie vor Freuden ſchier auß ihr ſelber / dann ſie ware biß daher immer in Sorgen geſtanden / ich möchte der Strengigkeit meines Vatters endlich nachgeben / und ſie verlaſſen; Hierauß aber ſchloſſe ſie / daß deme nicht alſo ſeyn / ſondern ich ſie / wie bißhero / noch beſtändig lieben würde.

Das XXII. Capitul /

Bergen in Hennegau wird von denen Frantzoſen unverſehens berennet und belagert. Waltenier beklagt ſich gegen die Schweitzer-Cantons / daß ſie ihre Parole nicht wol beobachten. Seine deßwegen bey der Tagſatzung vorgebrachte Klag-Rede.

INdeme Erich ſeine Liebes-Geſchichte zu Ende zu bringen / die Geſellſchafft aber zuzuhören gantz begierig ware/ kame der Herr deß Hauſes/ nach vorhergehender Anmeldung/ zu ihnen ins Zimmer / und nachdem er um Verzeyhung gebeten/ daß er ſie in ihren Diſcurſen geſtöret/ ſagte er/ er achte ſich gehalten/ihnen anzuzeigen/daß nunmehro die Frantzoſen/ nachdem ſie groſſes Geſchrey von einem groſſen Deſſein, (deme man aber biß daher keinen Glauben zugeſtellet /) gemacht / die Haupt-Stadt und Veſtung Mons oder Bergen in Hennegau/nicht allein durch den Marquis de Bouffleur berennet / ſondern auch bereits förm- und würcklich belagert. Sie wolten insgeſamt ſolches Anfangs nicht glauben / in Betrachtung es gantz auſſer der Zeit / bey ſolchen noch anhaltenden harten Winter-Tagen/ eine ſolche vortreffliche Veſtung/ die darzu mit allem wol verſehen/mit einer Belagerung anzugreiffen ; Weil ihnen aber eine Copey eines Schreibens von dem Commendanten auß Bergen mitgetheilet wurde / darinnen ſelbiger berichtet / daß bereits den 5.15. Martii der Belagerung ein Anfang gemacht worden/der König auch ſelbſten in kurtzem im Lager erwartet werde/ muſten ſie es nolentes volentes glauben/ doch machte der weitere Inhalt ſolches Schreibens ihnen einen guten Muth / der alſo lautete : Er verhoffe aber/ daß er dieſe Veſtung/mit unterhabender Guarniſon, (welche ſich in vorgehabter Muſterung in folgender Mannſchafft befunden: Unter Don Marino ſtunden 20. Compagnien/ von 750. Mañ/Don Louis d'Angvenne, 22. Compagnien/ 600. Mann / und unter Don Salma Pegnola , 300. Mann/alle Spanier zu Fuß/vom Walliſchen Regiment waren darinnen 12. Compagnien / von 600. Mann/ Friedland 10. Compagnien/ von 300. Mañ/ 13. Compagnien Schweden / 700. Mann/ und 23. Compagnien Brandenburger/ 1760. Mann zu Fuß. Unter Commando deß Briſolans 7. Compagnien/ 120. Mann/ Maſis 9. Compagnien/ 160. Mann/ Branchaire 8. Compagnien/ 140. Mann ſtarck. An Dragonern: Treignon 10. Compagnien / von 200. Mann/ und alſo insgeſamt 6530. Mann/) mit Ziehung der Burgerſchafft/ biß zum Entſatz zu defendiren baſtant ſeye.

Auf ſolche Zeitung geriethe nicht nur der Haag/ ſondern gantz Holland/ die Vereinigte und Spaniſche Niederlande/ in Allarm, und wurde ſo wol von König Wilhelm/ (der indeſſen von ſeiner Luſt-Räyß/ ſo er mit Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. von Zell / nach Abräyſe dero Chur-Fürſtl. Chur-Fürſtl. Durchl. Durchl. auß Bäyern und Brandenburg / gethan/ zuruck kommen /) als auch dem Spaniſchen Gouverneur, Marquis de Caſtanaga, alle Anſtalt zu frühzeitigem Entſatz gemacht.

So verwunderlich Anfangs unſern Ritterlichen Geſellſchafftern dieſe Belägerung vorkame/ ſo beliebt ware ſie ihnen andern Theils/ weil ſie hierdurch Gelegenheit zu bekommen hofften/ wann der Entſatz auf die Beine käme / ihre Tapfferkeit bey Freunden und Feinden bekandt zu machen / zu ſolchem Ende machten ſie ſich ſamentlich gefaßt / alle Augenblicke aufſitzen / und wider den Feind gehen zu können.

Auß der Schweitz lieſſe anjetzo Nachricht ein/ daß die Herren Cantons, mit Eingang deß Mertz-Monats / abermahlen eine Tagſatzung zu Ober-

Baden angeſetzet/ woſelbſt den 3. Martii, N. C. der Käyſerl. Abgeſandte / Herr Graf von Ladron, der Frantzöſiſ. Ambaſſadeur, Monſr. Amelot, der Engel- und Holländiſche Abgeſandte erſchienen/ und ein Jeder ſeines Herrn Principalen hierbey ſchwebendes Intereſſe ſuchte. Unter andern ſtellete der Holländiſche Ambaſſadeur, Monſr. Valkenier/ denen Herren Cantons vor / wo ſie wolten ihr bißhero geführtes Verhalten ein wenig unterſuchen / wurden ſie befinden/wie ſie dero Promeſſen ſo gar nicht beobachtet; Wolte hinkünfftig einer beſſern Obſervation der erwählten Neutralität ſich von denen Herren Cantons verſichern. Seine in voller Verſamlung Mündlich gethane Anſprach/oder vielmehr Klage/ über die vielfaltige Frantzöſiſche Contraventiones, deß mit der Eyd-Genoßſchafft habenden Bundes/ und über den ſtätigen Mißbrauch der Eyd-Genoſſiſchen Völckern wider die ſämtlich hohe Alliirten/ ſamt der darauf begehrten Remedur, beſtunde in fölgenden Terminis:

Hochgeachte / Groſzmächtige / Wol-Edel-Gebohrne / Geſtrenge/ Hochweiſe / inſonders Hochgeehrteſte Herren!

DJe Vernunfft/damit der Allweiſe GOTT unter allen ſichtbaren Creaturen allein den Menſchen begnädiget / und ihn darbey zum Herrſcher über dieſelbe geſtellet hat / iſt eine GOttes-Sprach in den Menſchen/ wann ſie nur von allem Vor-Urtheil frey/ und auf die einfältige Wahrheit gegründet iſt. Sie führet uns ſelbſten zu der Erkanntnüß GOttes/ und offenbahret uns/ den Unterſcheid deſſen/was Recht und Unrecht/Billich und Unbillich iſt.

Wann man ſich/ nach derſelben Richtſchnur/ ſtäts wol geleitet/ſo wird man nicht irren/ viel weniger in ſo groſſe Mißſchläge und Einſeitigkeiten verfallen/wie man dergleichen leyder! faſt täglich/auch an Orten und Enden erfahren muß/da man es am wenigſten vermuthet.

Wann man in hieſiger berühmten Republic bey dieſen beklåglichen Zeiten/ da ſo viele herrliche Länder und groſſe Nationen ungerechter und unbarmhertziger Weiſe werden zerſtöret/und in das äuſſerſte Elend gebracht/ die Vernunfft ohne Vor-Urtheil und nach Warheits-Grund immerhin prævaliren läßt/es werden viel hohe Potenzen/von Käyſer/Königen/Republiquen/ Fürſten und Ständen mit gutem Fug über dero Conduiten ſich nicht beſchweren können/ die ſämtliche Löbl. Eyd-Genoßſchafft ſäſſe dann auch in beharrlichem Genuß ihres lieben Ruheſtandes viel beſſer als nun verſichert/und ſie könte alsdann den Glorwürdigen Ruhm einer aufrichtigen Neutralität vor der gantzen Welt darvon tragen/uñ ſelbigen in ihrer Poſterität laſſen æterniſiren.

Sintemahlen aber dieſes Geſchäfft von überauß groſſem Anhang iſt/wobey unter ſo vielen hohen Potenzen auch Jhro Hoch-Mögende/ die Herren General-Staaten der Vereinigten Niederlanden/ meine Gnädigſte Herrſchafft/ groſſen Theils intereſſiret ſeynd/ welche mir dann auch deßwegen Gnädigſt anbefohlen/ daß ich mit möglichſtem Fleiß Dero und der hohen Alliirten ſehr angelegenes Intereſſe bey allen Gelegenheiten in dieſen Landen betrachten ſolle/ als erſcheine ich in Deroſelben Namen nun vor das zweyte mahl in dieſer Hochanſehnlichen Verſammlung/mit Anerbietung aller Ehren-

Freund- und Dienſtfertigkeit / und mit Wiederholung meiner zum vorigen mahl auß Ihrer Hoch-Mögenden Namen gethanen Verſicherung alles guten Willens / und nehme der Sachen Wichtigkeit halber die Freyheit / ſelbige ein wenig auß dem Grund hervor zu holen.

Es haben die Republiquen von allen Zeiten her es vor eine veſte Maxime gehalten/ daß ſie mit ihren benachbarten Königen/ ſo da weit mächtiger/ als ſie/ waren / ſich nimmer in einen langwährenden Bund einlieſſen; Die Urſach deſſen ſtellet der weiſe und erfahrne Demoſthenes der Republic von Athen klärlich vor Augen/ da er ihr den Bund/ den der benachbarte und gantz mächtige König Philippus mit der Republic trachtete einzugehen / ſuchte zu widerrathen/ indeme er ſagt: Daß ſolche Könige wegen Ihrer Præ-Eminenz, auch offtmahls wegen ihrer Regierſucht/ den Bund nach eigenem Gefallen außlegen / und ihn zu Ihrem Eigennutz mißbrauchen / auch in den Republiquen / vermittels ſchöner Verheiſſungen und groſſer Geſchencken / ſich einen Anhang und Partheyſchafft machen / und dardurch denen Republiquen ſelbſten von Zeit zu Zeit Geſetze vorſchreiben / und nicht weniger unter dem Deck-Mantel deß Bundes und Freundſchafft Ihnen immerhin etwas abzwacken/ und die Nachbarſchafft da herum Ihrer Gewalt unterwerffen/ biß die Republiquen ſich endlich ſo weit im Netz verſtrickt ſehen/ daß ſie dann erſt recht mercken/ wie ſie ſo ungemerckter Weiſe um ihre ſouveraine Independenz kommen ſeynd/ und hinführo nach dem bloſſen Willen eines ſolchen Königs leben müſſen.

Wann der Demoſthenes die jetzige ſelzame Zeiten erlebet / und die Beſchaffenheit der Löbl. Eydgenoßſchafft/in Anſehung der Frantzöſiſ. Kron/ betrachtet hätte / fürwahr er hätte dieſe Republic mit keinen zur Sache dienlichern und kräfftigern Worten und Warnungen anſprechen können/als er ſchon vor mehr als 2000. Jahren der dazumahl Weltberühmten und mächtigen Republic von Athen gethan hat.

Uber das werden Zweiffels ohne noch etliche hier anweſende Herren ſich erinnern können/wie die ſämtliche Cantonen unter andern auch mit den obbemelten Beſchwernüſſen ſeynd hervor kommen / und damit biß in das neundte Jahr den Schluß deßjenigen Frantzöſiſchen Bundes abgelehnet und aufgehalten haben.

Es könte hier auch zum guten Vorbild dienen/ wie daß Ihre Hoch-Mögende/ in Betrachtung obbemelter Urſachen/ſo lang zwar/als ſie mit der Frantzöſiſ. Macht einiger Maſſen haben balanciren können / mit ſelbiger Kron gern in einem Defenſions-Tractat haben geſtanden; Da ſie aber im Jahr 1672. geſehen/und mit unermeßlichen Unkoſten und Schaden haben erfahren müſſen / wie ſelbige Kron die Defenſions-Tractaten haben Treu-loſer Weiſe gebrochen/und Ihnen an Macht überwachſen ware/ haben Sie/als kluge und hochweiſe Regenten/nach der Zeit mit Franckreich keinen Defenſions-Bund mehr eingehen / ſondern (unerachtet man Sie von Frantzöſiſ. Seiten gleich nach dem Nimwegiſchen Frieden / und zu andern unterſchiedlichen mahlen/ theils mit Freundſchafft/und allerhand vortheilhafften Anerbietungen/theils mit harten Bedrohungen/ dahin hat trachten zu verleiten/) viel lieber mit andern zudern zuverläſſigen und getreuen Potenzen ſich einlaſſen wollen / welches Ihnen / GOtt Lob / auch ſo wol gelungen iſt / daß Sie noch biß dahin ſtäts ſind aufrecht geblieben/an Stelle/daß ſie/allem Menſchlichen Anſehen nach / ihre ſouveraine Independenz und liebe Freyheit/ ſamt allem dem/ was ihnen lieb und werth iſt/ der höchſten Gefahr exponirt hätten/ wo nicht derſelben auf dieſe Stund ſchon gäntzlich wären verluſtigt worden/wann ſie/auß Krafft einer ſolchen defenſiven Allianz,mit übereinander geſchlagenen Händen / vor und nach dem Untergang Ihrer Nachbarn und jetzigen getreuen Alliirten / hätten anſchauen / und die Gnade deß Polyphemi abwarten müſſen / daß Sie unter allen die Letzteren ſolten aufgefreſſen werden.

Man betrachte nun hier einmahl umſtändlich/ ob nicht das Jenige/was der Demoſthenes hier oben von dem König Philippo und der Republic von Athenen geſagt / auf die jetzige Frantzöſiſche Regierung und die Löbl. Eyd-Genoßſchafft in allen Theilen applicabel ſeye; Dann die Kron Franckreich ihre Præ-Eminenz über die Republiquen jetzt viel höher/ als je vormahlen/ treibet/ indem ſie ſeithero/ da ihre Fortun ſie zum Ubermuth gebracht/alle Republiquen gering ſchätzet/ verächtlich tractiret/ Dero Geſandtſchafften die vorig-gewohnte Ehr-Bezeugungen weigert / Ihr Wolweſen beneydet/ und Ihren Untergang im Schild führet.

Die Regierſucht iſt ihr auch ſo eigen / daß ſie von allen Zeiten her mit unleydenlichen Inſolentien und unerträglichen Zumuthungen / ihre Benachbarten ſtäts hat anzapffen/ und den Meiſter über ſie ſpielen wollen / weßhalben auch keiner ihre Nachbarſchafft / Jeder aber von weitem ihre Freundſchafft/geliebet hat. Und wie viele vornehme Scribenten es darvor halten / wurde ihre Regierſucht auch mit der Univerſalen Monarchie damit ſie ſtäts ſchwanger gehet / eben ſo wenig als ſelbige von dem Alexandro Magno zu erſättigen ſeyn / der nach Eroberung der damahls bekannten / auch noch nach einer unbekandten Welt durſtete / wie dann auch vorige Frantzöſiſche Könige mit denen Prall-Worten: Unus non ſufficit Orbis, und die jetzige Regierung im Jahr 1672. ſolches damit zu verſtehen gab/ daß ſie einer abgebildeten Sonne dieſe Worte zufügten: Nuſquam meta mihi, man betrachte weiter / ob nicht die Kron Franckreich ſich zum Arbiter und Außleger über den Verſtand und Execution deß mit der ſämtlichen Löbl. Eyd-Genoßſchafft / habenden Bunds auflehnet und darſtellet / indem ſie dem klaren Buchſtaben Gewalt an thut / und ſelbigen Bund / der nach allen Menſchlichen Sinnen nur auf die Defenſion ſiehet / vor Offenſiv will angeſehen haben / wodurch ſie zum höchſten Abbruch und Verkleinerung der Eyd-Genöſſiſchen Souverainen Independenz und lieben Freyheit / dieſer Republic wil Geſätze vorſchreiben / und Jhr die Hände gleichſam binden/ daß ſie mit andern Souverainen Sich in Defenſive-Bündnüſſen einzulaſſen/ und Krafft deſſen an dieſelbigen Völcker zu übergeben/ nicht vermögen ſolte/ wie man Frantzöſiſcher Seiten noch im 14. Januarii deß nächſt verloſſenen Jahrs / und nun wieder aufs Neu ſolches offenbar hat behaupten wollen.

Hergegen mißbraucht obgemelte Kron dermaſſen die mit der Löbl. Eyd-Genoßſchafft habende

Tractaten/daß ſie Krafft derſelben / wiewol grad gegen ihrem deutlichen Verſtand/zu ihrem Eigennutz erzwingen wolle / daß ſie die Eyd-Genöſſiſche Völcker nicht allein zu derer Länder / ſo ſie im Jahr 1663. hat beſeſſen / ſondern auch zu deren neuen Conqueſten-Defenſion, ja gar zu der Hohen Alliirten Offenſion anführen möge.

Man weiſt / wie ſelbige Kron / mit Hülff der Schweitzeriſchen Völcker im Jahr 1667. die Spaniſche Niederlanden Offenſive hat angegriffen/ und etliche vornehme Städte und Länder durch ungerechte Gewalt erzwungen: Man weiſt / wie ſie im Jahr 1672. eine Macht von 25. und mehr tauſend Schweitzer gegen Unſere Niederländiſche Republic Offenſive hat angeführet / und durch Eroberung dreyer Provintzen ſamt vieler Städten und Veſtungen die Republic in die äuſſerſte Gefahr ihres gäntzlichen Untergangs / und viel tauſend unſchuldiger Menſchen in Ruin und Armuth geſtürtzet/ auch wie ſie den gantzen Krieg hindurch biß in das Jahr 1679. die Eyd-Genöſſiſche Völcker gegen alle Hohe Alliirte ſtäts mißbraucht / und mittelſt deren Ihnen viel Unglück und unerſätzlichen Schaden zugebracht habe. Zu dem ſtehet noch in friſchem Andencken / wie Franckreich auch Theils durch deren Mißbrauch am Rhein das jetzige erſchröckliche Kriegs-Feuer hat angezündet / und ſelbiges von dannen biß in die Niederlanden / Savoyen/ Piemont / und das Montferat fortgetrieben/ da die Schweitzeriſche Völcker ſtäts hin / und noch auf dieſe Stund nicht allein zur Defenſion der neuen Conqueſten / ſondern auch zum gäntzlichen Verderben der Hohen Alliirten / Länder und Unterthanen/

terthanen / die Waffen Offenſive führen / wie dann auch Unſere Holländiſche Armee in der Bataille bey Fleury keinen gröſſern Widerſtand und Abbruch an der gantz verhofften Victorie, als von denen Schweitzeriſchen Völckern hat empfunden / und wie das Land von Waaß von der neulichen gewaltthätigen Invaſion, darbey ſich viele Schweitzeriſche Bataillons eingefunden haben / noch den groſſen Schmertzen trägt.

Die Exempel dieſer allzugroben Frantzöſiſchen Contraventionen ſeynd ohne Zahl; Der Schade/ den die Sämtliche Hohe Alliirte dardurch leyden/ iſt ohne Maß/ und das Unrecht/ ſo Denſelben durch ſtätige Zulaſſung deß Mißbrauchs der Völcker wiederfähret/ iſt ohne Entſchuldigung.

Man wil aber um ſo viel mehr eine nothwendige und unverweilte Remedur von der Sämtlichen Löbl. Eyd-Genoßſchafft kräfftigen und nachdrücklichen Reſolution verhoffen / weilen ohne ſolche Dero Profitirende Neutralität keines Weges beſtehen könte/ ſintemahl es nach aller Vernunfft eben eine Sache iſt / ob man einem offenſiven Feind mit würcklicher Hülffe beyſpringet / oder ob man die Defenſive Parthey offenſive bekrieget / da hergegen eine wahre Neutralität beyden Partheyen gleichen Vortheil/ keinem aber mehr Schaden und Nachtheil / dann dem andern/ zubringen muß.

Inzwiſchen ſtelle ich Euern Herrlichkeiten wol zu bedencken anheim/ wie daß die jetzige Conduiten / und groſſe gegen der Kron Franckreich tragende Connivenz, und die dadurch von ſelbiger Kron ſo vielen hohen Potenzen zuſtoſſender Jammer und Verwüſtungen mit hinflieſſender Zeit leicht einen unaußlöſchlichen Haß wider die Löbl. Eyd-Genoßſchafft nach ſich ziehen / und ſo wol in währendem Krieg / als in und nach dem Frieden einen unaußbleiblichen Schaden und groſſe Gefahr über den Halß bringen möchten! Da man dann Niemand anders / als der Kron Franckreich ungerechtem Mißbrauch der Völcker / und dem eigennützigen Verfahren einiger Particular-Leuten eine ſolche dem werthen Vatterland höchſt gefährliche Conjunctur beymeſſen könte.

Will man von Seiten einer Löbl. Eyd-Genoßſchafft das Fundament der Staats-Maximen dahin ſetzen / daß man Franckreich noch für gar zu mächtig haltet / und vermuthet / daß es dieſen Krieg auß / die Oberhand wol behalten möchte / ſo betrachte man hergegen / wie wenig es mit der geſunden Vernunfft überein ſtimme / daß man eine ſolche Macht / welche wegen ihrer Stärcke und Gewalt jedwedern gantz gefährlich iſt / noch mehr wil verſtärcken und unterſtützen; Worbey gleichwol hochbedencklich / daß ungeachtet aller Vortheilen / ſo Franckreich von der Eyd-Genoßſchafft genieſſet / und hindangeſetzt aller darnach beſorgender Gefahr dannoch eine Löbl. Eyd-Genoßſchafft auf Ihr wahres Intereſſe, Securität und Abolition der ſo hoch beſchwerlichen Gräntz-Veſtungen wenig vigiliret / und hiermit von dieſer ſo glatten Schein-Freundſchafft die gantze Republic keine einige reale Erkandtnüß bißhero nicht genoſſen / auch vielleicht ins künfftig nicht hoffen kan.

Man wil zwar glauben / es wurden einige Löbl. Ort ſich Dero Neutralen Conduiten halber entſchuldigen können; Dannoch hat man wol zu reflectiren /

flectiren / daß das gantze Corpus in einem Schiff / und man ſich dißfalls ſchwerlich ſepariren / und bey vorfallendem Unglück einander im Stich laſſen könne: Dann wie die gantze Eyd-Genoßſchafft den Bund mit Franckreich hat aufgerichtet / alſo erfordert auch die Gerechtigkeit und Billigkeit / daß die gantze Eyd-Genoßſchafft denſelbigen Bund in allen ſeinen Stücken aufrecht erhalte.

Vielleicht möchten ſich einige deſſen gleichſam getröſten wollen / es gehe damit allhier / wie in allen Tractatibus inter impares, da der Schwächere allzeit anhalten muß / indem der Stärckere thut / was er wil. Auf dieſe Weiſe verfället der Nexus, die Intentio und Reciprocatio deß Bunds von ſelbſten / man läſſet Franckreich ein freyes Spiel / man renunciret genugſam ſeinem acquirirten guten Recht / und man infringiret ſeine eigene Souverainität und Freyheit.

Sonſten pfleget man Eyd-Genoſſiſcher Seiten etwan zu rühmen / daß / wann man wolte / man könte durch eine gute Einigkeit allem fremden Gewalt zu allen Zeiten Baſtand ſeyn.

Wann deme ſo iſt / warum wil man es dann nun auch nicht gegen die Frantzöſiſche gewaltthätige Contraventionen / und warum wil man um Franckreichs Willen ſeine eigene Reputation und Gewiſſen ſamt der Hohen Alliirten Intereſſe und Wolweſens hindanſetzen / und nicht mehr auf denen Tractaten / qui ſunt utrinque obligatorii, feſt ſtehen bleiben? Ob dieſes aber nicht ein Mißbrauch ſeiner eigenen Freyheit ſeye / laſſe ich die Welt urtheilen. Ich hoffe aber und wünſche von Hertzen / daß es Dieſer beſſer / als der Achæiſchen Republic ergehen möge / dann / da ſelbige in ihrem höchſten Flor ihrer Freyheit mißbrauchte / iſt ſie bald hernach durch die benachbarte Römer derſelben beraubet / und unterdruckt worden.

Wie wenig man aber hieſiger Seiten ſolches betrachtet / erhellet gnugſam auß dem / daß etliche Cantonen auß freyem Willen gerade gegen die Oeſterreichiſche Erb-Vereinigung / gegen die mit der Kron Spanien ſo wol als mit der Kron Franckreich habende Bündnüſſe/gegen die hohen Alliirten vielfältige Anſuchungen und Proteſtationen/und gegen die von der Eyd-Genoßſchafft noch am 2. Junii deß letztverwichenen Jahrs ſchrifftlich gethane Verheiſſungen/nicht allein unter der Hand die Frantzöſiſche Werbungen und Recrouten befördern/ſondern ſie noch auf dieſe Stunde mit offenbahren Patenten fortſetzen/maſſen die Kron Franckreich/die/Vermög deß Bundes / nur 16000. Eyd-Genoſſiſcher National-Völcker in Dienſten haben mag/nun ungefähr noch einmahl ſo viel braucht und mißbraucht.

Und was noch mehr iſt / ſo leydet man / daß Franckreich gegen den deutlichen Innhalt deß Bundes und zum groſſen Deſpect der Eyd-Genoſſiſchen Souverainität / die Schweitzeriſche Officier bey Straff der Caſſirung durch einen Eyd zu ſeinem Gehorſam / und zum Ungehorſam Ihrer Eigenen Herren und Obrigkeiten zwinget / und die vacante Compagnien eigenem Wolgefallen auch an ſothane Officiers vergibt / welche nicht daher ſeynd / allwo man die Compagnien geworben hat.

Es iſt hiervon zwar auch gemeldet worden/daß die Regierſüchtige Könige in den Republiquen/ vermittelſt ſchöner Verheiſſungen und groſſer Geſchencke/ſich cke/ ſich einen Anhang und Partheyſchafft machen/ und dardurch denen Republiquen ſelbſten von Zeit zu Zeit Geſätze vorſchreiben/wie nicht weniger unter dem Deck-Mantel deß Bundes und Freundſchafft Ihnen immerhin etwas abzwacken/und die Nachbarſchafft da herum Ihrer Gewalt unterwerffen; Weilen aber dieſe Sachen theils odiós, theils allzuwol bekandt ſeynd/ als daß ſie einer weitern Außlegung bedärffen/als wil ich hier davon ſtillſchweigen/ auch von denen übrigen vielfältigen Frantzöſiſchen Contraventionen dieſes mahl nichts melden/ſondern nur allein inſtändig erſuchen/daß die Löbl. Eyd-Genoßſchafft einer wahren und aufrichtigen Neutralität ſich wolle befleiſſigen/ und von aller Partheyſchafft einen Abſcheu tragen/ damit ſie auch nicht endlich/wann es zu ſpath ſeyn möchte/erſt recht mercken/ wie ſie ſo ungemerckter Weiſe um Ihre ſouveraine Independenz kommen/und hinführo nach dem bloſſen Willen einer andern Potenz leben müſſen.

Und dieſes iſt fürnemlich/ was man Unſerer Seiten von dieſer Löbl. Republic verlanget.

Ich weiß zwar/daß in hieſigen Landen viele der Meynung ſeyn/ und daß auch etliche die andere zu dem Wahn trachten zu verleiten/ als ob mein vornehmſter Zweck wäre/ um die Löbl. Eyd-Genoßſchafft mit in dieſen Krieg zu helffen einmiſchen. Ich wil gar gerne bekennen/ und die gantze Welt kan auß aller Vernunfft leicht begreiffen/ daß es denen hohen Alliirten eine gantz angenehme Sache ſeyn wurde/ wann die Löbl: Eyd-Genoßſchafft zu Unterbrechung einer ſolchen ungerechten Gewalt/die auß Muthwillen und Regierſucht viele unſchuldige Nationen und Länder zu Boden geſtürtzet/ ſich deß

Schaden Joſephs annehmen / und der gerechten Sache beypflichten wolte. Daß ich aber dahin biß dato ſolte gearbeitet haben/und noch arbeite/iſt eine gantz ungerechte Aufbürdung.

Ich habe bey allen Vorfallenheiten / und ſonderlich noch in meiner neulich zu Bern gethaner Propoſition, ſolches im Namen Ihrer Hoch-Mögenden auch offenbahr widerſprochen / und darbey geſagt / daß unſer gantzes Verlangen nur bloß in deme beſtünde / daß man Eyd-Genoſſiſcher Seiten durch eine hertzhaffte Reſolution nur allein auf ſeine Erhaltung in Statu quo bedacht ſeye / damit man nicht in einen gefährlichern Zuſtand gerathe / als leyder! ſeit 20. Jahren/ zum groſſen Abbruch und Verkleinerung der Eyd-Genoſſiſchen ſouverainen Independenz, ſchon mehr als zu viel geſchehen ſeye. Finde ich hierinnen noch bey etlichen keinen Glauben / ſo glaube man dann ihren Hoch-Mögenden/ welche in meinen Credentialen expreſsè verlangen/ daß man mir in allem dem/ was ich auß Ihren Namen vorbringen werde/ einen ſolchen Glauben/ als Ihnen ſelbſten/beymeſſen wolle/und Welche nichts liebers / dann die beſtändige Ruhe und immerwährende Fleuriſſance dieſer gantzen Republic, ſamt Löbl. Zugewandten Orthen / ſehen werden.

Baden/den 8. Martii, St. N. 1691.

P. Valkenier.

Das XXIII. Capitul/

Der Käyſerl. Abgeſandte iſt auch nicht allerdings mit den Schweitzern zufrieden. Auß Türckey/Dalmatien/ꝛc. lauffen Zeitungen ein Wallona wird geſprengt/ und verlaſſen. Königl. Pohlniſcher Printz hält Hochzeit. Brandſchaden zu Warſchau und Görlitz. Erichs Schreiben macht der Nabiſa wunderliche Gedancken. Er kommt unerkänntlich zu ihr/und offenbahret ſich.

Es bliebe aber bey dieſen deß Valkeniers Klagen alleine nicht/ſondern der Käyſerliche Her-Abgeſandte / Graf von Ladron, lieſſe durch einen Expreſſen/ wegen eigener Unpäßlichkeit / ein Memoriale überreichen / dieſes mehreren Innhalts/ daß Ih. Käyſerl. Maj. in ſo weit mit denenſelben zufrieden ſeyen / daß ſie in Beſetz- und Verwahrung der Wald-Städten die Neutralität gehalten/müſten aber mit groſſem Widerwillen erfahren/daß die fürnehmſten Articul der Tractaten mit allerhand widrigen Bezeugungen/abſonderlich mit der nicht geſchehenen Zuruckruffung derer unter der Kron Franckreich ſtehenden Völcker/ über einen Hauffen geſtoſſen/und hielte er dafür/wann ſolches Ihro Käyſerl. Maj. vor dero Abräyſe gewuſt/ Selbe Ihne nicht zu Dero Beſten dahin würde abgefertiget haben/ Se. Käyſerl. Majeſtät wären ferner der veſten Entſchlieſſung/ alles in denen Tractaten Abgehandelte genau zu obſerviren/ die Einigkeit wol erhalten/ die Wald-Städte bewahren/ und der Cantons Ruhe und Aufnehmen befördern/ glaubete auch/ die Cantones würden hinkünfftig andere Gedancken faſſen/ und auß dem Wege ſetzen / was zu Verletzung der Tractaten hinderlich fallen möchte/abſonderlich aber dahin bedacht ſeyn/daß dero in Frantzöſiſ. Dienſten ſtehende Völcker kräfftig zuruck geruffen würden/ dergleichen Anſuchungen thäten auch andere Abgeſandten/wowider ſich Monſr. Amelot höchſten Fleiſſes widerſetzte / und denen Cantons vorſtellete / wie ſein König dahin ſtrebe / mit denenſelben in guter vertraulicher Freundſchafft beſtändig zu bleiben/

welches der König in Franckreich ſie auch mit eigener Hand verſicherte. Die ſämtliche Abgeſandten drungen dargegen auf eine ſchlüſſige Reſolution, wolte ſich auch ihrer keiner zur fernern Propoſition verſtehen / es ſeye dann dieſes zuförderſt abgehandelt/ dahero auch die Tagſatzung verlängert/ um indeſſen der Herren Cantons Reſolution einzuholen.

In Ungarn unterlieſſen die feindliche Partheyen auch nicht / einander da und dorten zu zwacken / inſonderheit geriethe dem Räitzen-Ober-Hauptmann Antonio ein artiger Streich / dieſer hatte im Martio durch Kundſchafft Nachricht erhalten/ daß der Commendant zu Caraſtatar mit einem Theil ſeiner Beſatzung auf Parthey außgegangen ſeye/ demnach hielte er für rathſam/ ſich deß Orths bey ſo geſtalten Sachen zu bemächtigen/ zu welchem Ende er dann mit 60. Heyducken und 300. Räitzen darvor ruckte / und indem er ſich für den darinnen commandirenden Baſſa deß Nachts außgabe/ wurde ihme auf Begehren der Ort zum Einzug geöffnet. Weil nun mehr nicht als noch 200. Mañ darinnen/ hat er ſich deß Orths leichtlich bemächtiget/ und indem er mit einer Mauer umgeben / und einigen Paſteyen verſehen / beſetzet. Hingegen eroberten die Türcken das veſte Schloß Velica, nachdem ſie ſchon einmahl darvon abgetrieben worden / griffen aber den 11.21. Martii ſolches abermahlen mit ſolchem Grimm an / daß die darinnen ſich befindende Beſatzung gezwungen wurde/ ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Dieſe wiewol geringe Eroberung / hatten die Türcken nichts deſto minder theuer bezahlen müſſen.

In Dalmatien waren indeſſen die Türcken

auch nicht müſſig / ſondern ſehr beſchäfftiget / die ihnen unlangſten von denen Venetianern abgenommene Stadt Vallona wieder zu entziehen und ſich deren zu bemeiſtern / (dann die Veſtung Canina, ſo zu gleicher Zeit mit Vallona den Venedigern zu Theil worden / hatte man ſchon indeſſen der Erden gleich gemachet/) ſie verlohren aber bey dem erſten Angriff der Stadt Vallona durch einen hertzhafften Außfall mehr als 500. Mann nebſt Stück und Bagage. Die Stadt Vallona war zwar mit einer guten Beſatzung und Munition verſehen / aber mit keiner guten Fortification , wie die mehre Türckiſchen Plätze / indem ſie ſelbige mit deſto mehrerer Mannſchafft belegen / zu dem auch das bey nächſter Eroberung Ruinirte noch nicht außgeführet / derowegen dann der General Mocenigo auß denen Guarniſonen ſo viel Volcks / als er kunte / nahm / die belagerte Stadt Vallona zu entſetzen/ weil er aber vernahm / daß die Türcken biß in 10000. Janitſcharen und 3000. Spahi davor ſtunden / und alſo ihm weit überlegen waren / ſelbe auch an einem gelegenen Ort ſich wol verſchantzet / und zu beſorgen ſtünde/ er möchte zu ſpath kommm / auch noch dieſes betrachtete/ daß der Ort in Feindes Landen gelegen/ und alſo zu behaupten gefährlich / über diß noch Kundſchafft hatte / daß der General Spaar in einem Außfall von einem unglücklichen Canon-Schuß auß der Veſtung tod geblieben / General Bembo aber damahls beyde Schenckel verlohren/ und bald darauf geſtorben / muſte er dieſes abgeſehene Vorhaben ändern / ſtellete ſich aber / als wolte er Burazzo attaquiren / daher der vor Vallona ſtehende Baſſa genöthiget / dahin ein ſtarck Detachement zu ſchicken/

ſchicken/ und den Ort bey Zeiten zu ſuccurriren/ wodurch die Belagerten in etwas Lufft bekamen/ trachten ihre beſte Sachen in die von dem General Mocenigo deßwegen zugeſchickte Schiffe / zuſamt aller Kriegs-Rüſtung/auſſer vier eyſernen Stücken/ wormit ſie den Feind muſten zurück halten / unterminirten den gantzen Ort / und nachdem alles zuſamt der Guarniſon bey Nacht in die Schiffe gebracht / wurden die Minen angezündet / und die Stadt in die Lufft geſprenget / was von den Minen ſtehen bliebe / wurffen hernach die Türcken übern Hauffen/ und machten ſie gäntzlich zu einem Steinhauffen ; Auß dieſer Veſtung aber erhielte der Commendant 95.Stück Geſchütz / worvon 70.nach Venedig / die übrigen aber nach Corfu gebracht worden. Unter währender dieſer Action zoge der Proveditеur von Cataro und Albanien / Peter Duodo / einige Völcker zuſammen / gieng mit denſelben den 6.Martii N.C. gegen Montenegro, und von dannen weiter auf das Schloß Muſtafa Celebi; Die darinnen gelegene Guarniſon wolte ſich zur Gegenwöhr ſetzen/weil aber die zu Hülff beruffene benachbarte Türcken nicht zeitlich erſchienen / verlieſſen ſie den Ort / und retirirten ſich beſtmöglichſtes; Indeme aber der Ort wegen Ferne ebenfalls nicht wol zu erhalten war/und von ſelbigem den Venetianern viel Ungemach erwieſen / ließ ihn der Proveditеur nebſt den umligenden Dorffſchafften demoliren.

Dieſe Reſolution, daß der General-Capitain Mocenigo, die Stadt / weilen ſie in Feindes Lande gelegen / und nicht füglich entſetzt werden können/ zu verlaſſen und zu ſprengen / hat der Republic als eine kluge That gar wol beliebet.

Indeme dieſes und dergleichen hin und wieder in Europa paſſirte / und an unterſchiedlichen Orten/der rauhen Winters-Zeit unerachtet/der hitzige Mars im Felde/ſich ſehen lieſſe; Muſte doch ſelbiger jetzo in Pohlen / dem Gott Hymenæo Raum geben. Nachdem nemlich Ihro Königl. Maj. neben dem Königl. Printzen Jacob / zu Warſchau Nachricht erhielten / daß die Durchleuchtigſte Printzeſſin von Neuburg / als Braut deß Printzen Jacobi, auf der Räyſe begriffen/ und ſich denen Pohlniſchen Gräntzen nähere; Da dann der Königl. Printz Jacobus den 6. Martii N. C. unter Begleitung vieler Senatorn / Magnaten und Edelleuten aufgebrochen/ und den 5.15. dito bey Kempen Dieſelbe empfangen / und daſelbſten übernachtet/ (an welchem Ort auch zugleich dem Königl. Printzen / das güldene Vließ vom Käyſerl. Obriſten Cämmerer Herꝛn Grafen von Wallenſtein mit gebräuchlichen Ceremonien überreichet und angethan wurde/) folgenden Tags / als den 6.16. dito wurde die Räyſe gegen Warſchau fortgeſetzet / wohin Ihro Durchl. der Printz Jacobus vorauß gienge / die Durchleuchtigſte Braut aber kame den 12.22. dito zu Radziewick 7. Meilen von Warſchau an / und wurden von Ihro Eminenz Herꝛn Card. Radziowsky ſolenniter tractirt / von dannen gieng die Räyſe fort nach dem Schloß Belvedere, woſelbſten die Königin incognito mit einem Gefolg von 30. Kutſchen ankame/die Durchl. Braut aber leicht abnehmen kunte dieſe ſtarcke Suite müſte was ſonders bedeuten/ auch noch dieſe Rede gienge / daß Ihro Majeſtät die Königin da ſeye / iſt die Durchl. Printzeſſin biß an die Pforte deß Hofes gangen / und wuſten unter denen ter denen vermaſquirten Dames nicht zu wem Sie ſich wenden ſolten/biß endlich die Königin den Flor weg thäte / und mit einem gnädigen Umarmen ſich zu erkennen gab / worauf ſich die Durchl. Prinzeſſin auf die Knie niederlieſſe / welche aber von der Königin bey der Hand auf den Saal geführet wurde / wohin auch der König unvermuthet ankame / dem Selbe ebenfalls auf den Knien alle Ehrerbietung erzeigete. Den 15.25.Martii, ritte der Durchl. Printz mit einem anſehnlichen Gefolg der Durchl. Braut entgegen / worauf Dieſelbe noch ſelbigen Abend Dero Einzug in Warſchau gehalten/ſo ſehr prächtig geweſen; Bey der Haupt-Kirchen ſtiege Jedermann ab / und erhuben ſich in die Kirchen / beyde Durchl. Braut und Bräutigam aber näherten ſich dem hohen Altar / und wurden darauf durch den Cardinal Radzicowsky copuliret/und nach dieſem das Te DEUM Laudamus, unter Löſung der Stücke / geſungen / von wannen man durch eine Gallerie in das Schloß ſich verfügete/ und allda denſelben Abend mit groſſen Freuden beſchloſſen.

Zu gleicher Zeit nemlich den 7. Martii N.C. entſtunde durch einen Drechslers-Geſellen zu Warſchau bey dem Königl. Schreiner durch Unvorſichtigkeit / und nicht Verwahrung deß Liechtes / eine groſſe Feuers-Brunſt wordurch das gantze Feuer-Wercks Laboratorium, das verfertigte Feuer-Werck / die Hof-Mahlerey / und das gantze Wäſch-Hauß / mit dem Königl. Haußrath/ koſtbaren Raritäten und Koſtbarkeiten / in Gegenwart deß Königs in die Aſche geleget worden / welcher Schade auf hundert und fünfftzig tauſend

Gulden geſchätzet ward; Und weilen auch Grodnau wieder halb / nebens vielen Höfen verbrandt/ ſo haben die Herren Sapien/ als andere Littauiſche Grandes conſentirt / den Reichs-Tag zu Warſchau zu halten.

Durch einen nicht minder gefährlichen Brand wurde dieſer Zeit / nemlich den 9. Martii, N. C. die Stadt Görlitz zum halben Theil/ nebſt der St. Peters-Kirchen/ in die Aſche geleget. Die Kirche iſt mit 1800. Centner Kupffer gedeckt geweſen/ 5. Glocken/ von 185. 120. 91. 20. und fünffthalben Centnern/ ſeyn alle zerſchmoltzen / und ſonſten noch groſſer Schaden geſchehen.

Wir haben uns aber ſchier ein wenig zu weit von unſerer im Haag hinterlaſſener Ritterlicher Geſellſchafft entfernet / iſt demnach billich / daß wir nunmehr von unſerm Herumſchweiffen uns wider ein wenig zu ihnen/ und dann ferner nach dem belägerten Mons wenden. Erich , der ſehr verliebte Schwede / hatte neulich wegen der ſo unverſehens eingeloffenen Zeitung von dem belägerten Mons, bey ſeinem Fräulein Nabiſa zugeſteckten Brieffe / ohne deſſen Innhalt mitzutheilen/ abbrechen müſſen/ jetzo aber fuhre er / auf geſchehenes Erinnern / in ſeiner Liebes-Geſchichte alſo fort:

LJebſte Seele! (ſo ware der Innhalt deß Brieffes/) wie ſehr ich euch liebe / und euere Gefängnüß mir zu Gemüth ziehe/ darvon kan Uberbringer dieſes ein wahrhafftes Zeugnüß geben/ wie ich dann einig und allein darauf bedacht / euch / wertheſte Fräulein/ in völlige Freyheit zu ſetzen/ ſolte ich gleich mein Leben darüber einzubüſſen haben / wurde mir ſolches/ in Betrachtung ich euch/ mein Schatz/ einigen Dienſt gen Dienſt durch euere Erledigung erwieſen/ kein Verluſt/ ſondern viel eher Gewinn ſeyn. Ich recommendire euch dieſen Brieff-Träger auf das Allerbeſte/ dann/ ob ſchon ſein äuſſerliches grob und bäuriſch/ ſo wohnet doch in ſeinem Hertzen eine aufrichtige Seele/ deme ihr euere Heimligkeit/ als mir ſelbſten/ vertrauen/ und zu euerer Befreyung bequeme Anſchläge ertheilen/ übrigens verſichert glauben könnet/ daß ich unveränderlich bin/

Gnädiges Fräulein/

Euer getreueſter Diener/

Erich, **der Beſtändige.**

Dieſer Brieff verurſachte bey ihr allerley wunderliche Gedancken/ vielleicht/ ſagte ſie/ iſt der Brieff-Träger mein liebſter Erich ſelbſten. Aber/ ſtraffte ſie ſich gleich wieder/ das kan nimmermehr ſeyn/ daß mein lieber Erich ſich ſolte in einen groben Bauren verwandeln/ oder/ ſo er ſich ſchon verſtellet hätte/ ich ihne nicht alſobald ſolte erkennen können. Wiederum/ dachte ſie/ auß was Urſachen ich ihr dieſen Bauren-Kerl ſo gefliſſen recommendirte; Im Nachſinnen erinnerte ſie ſich/ daß ich ihr/ bey Uberreichung deß Brieffes/ die Hand in etwas gedruckt/ welches ſie damahlen meiner bäuriſchen Botten-Weiſe zugemeſſen/ nun aber fienge ſie an/ der Sache beſſer nachzuſinnen/ und ihr wieder veſt einzubilden/ ich müſte ſelber bey ihr geweſen ſeyn. Sie hatte deß folgenden Tages mit groſſem Verlangen erwartet/ und lieſſe mich/ unter dem Vorwand/ eines und das andere von mir zu vernehmen/ und wieder zu befehlen/ zu ihr ruffen/ wurde auch alſobald vom Schloß-Vogt zu ihr gebracht/ da ſie mich allerley von meinem Herꝛn fragte/ worüber ich Beſcheid ertheilete;

Sie hieſſe mich niederſitzen/ und warten/ biß ſie mir eine Antwort wurde verfertiget haben/weil ſie noch eines und das andere zu fragen / und hinwiederum zu befehlen hätte; Ich gehorchete gerne / und ſetzte mich/ohne Gepränge/auf den gewiedmeten Stuhl nieder.

Der Schloß-Vogt / ſehend / daß ſich meine Abfertigung etwas verweilete / gienge hinweg/ ſeine Geſchäffte zu beſtellen / und lieſſe mich bey der Nabiſa allein / die ihrer Dienerin bald auch einige Geſchäffte aufzutragen wuſte. Nabiſa hatte mich indeſſen unterſchiedliche mahl gar genau betrachtet/ kunte ihr aber dannoch nicht einbilden / daß ich der Jenige wäre / den ſie doch wünſchete / daß ich ſeyn möchte / dannenhero hatte ſie auch das Hertz nicht/ mich anzuſprechen / auſſer / daß ſie fragte / ob mein Herr mir nichts befohlen / ihr abſonderlich zu vermelden ; Worauf ich mich weiter nicht enthalten kunte / ſondern ihre Schnee-weiſſe Hand ergriffe/ ſolche küſſete / und mit heiſſen Thränen benetzete/ mich zugleich ihr zu erkennen gabe. Worüber ſie vor Freuden dermaſſen erſchracke / daß ſie eine gute Zeit mir nicht zu antworten wuſte/ ſondern nur anſahe/ und zugleich eine milde Thränen-Fluth über ihre holdſelige Wangen herunter flieſſen lieſſe / und durch ſolchen reichen Perlen-Thau mich ſtillſchweigend ihrer hertzlichen Liebe verſicherte.

Das XXIV. Capitul/

Nabiſa nachdencklicher Traum. Ihr groſſer Schrecken und ſchneller Tod/und Erichs Betrübnüß. Helfried wil ſeine Schweſter erlöſen / verlieret aber ſein Leben darüber. Erich wird eine andere zu lieben vergebens angeſtrenget / er gehet nach dem Haag / und mit ſeiner Geſellſchafft zum Entſatz Mons. Sie ſchlagen ſich durch die Franzoſen / mit groſſem Ruhm / in die belägerte Veſtung.

SO bald ſie ihrer Zunge mächtig / fienge ſie mir gantz holdſelig an zu verweiſen / daß ich mich ihrenthalben in ſo groſſe Gefahr begeben / bathe mich darbey mit vielen Thränen / ich ſolte mich hinführo doch alſo in Acht nehmen / damit uns nicht beyden Ubels darauß entſtehen kunte. Ich tröſtete ſie nach Vermögen / ihr vorſtellend / daß mein Vorſatz / ohne ſonderbare Gefährlichkeit / leicht außzuführen wäre / ſo ferne ſie nur darein gehälen / und mir geſtatten wolte / meinen Anſchlag ins Werck zu richten; Darauf erzehlete ich ihr / was ich zu thun geſinnet / und wie ich die Sache anſtellen wolte.

Sie wolte lang nicht beyſtimmen / und wuſte mir allerley Einwürffe zu machen / die ich ihr aber widerlegte; Endlich ſagte ſie mir / daß die vergangene Nacht ein ſonderlicher Traum ſie erſchrecket / indeme ihr vorkommen / als ob wir in höchſter Zufriedenheit bey einander ſeyen / unverſehens aber wären wir / durch ein ſchnell entſtandenes Ungewitter / überfallen / von einander getrennet / und dermaſſen geängſtiget worden / daß ſie mich eine lange Zeit nicht mehr ſehen / endlich aber durch einen dunckeln und finſtern Gang und enge Höhle wieder hervor kommen / und mich in einem gantz andern Stand geſehen und angetroffen hätte.

Ich redete ihr ihre Einbildung auß / nach beſtem Vermögen / ihr vorſtellend / daß kluge Menſchen auf Träume nicht zu achten hätten / ein Traum ſeye nichts als ein Schaum / Schatten und Blindwerck / worauf ſich nicht zu verlaſſen. Aber / ſo groſſen Fleiß ich anwandte / kunte ich ihr doch ſolches nicht gar außreden. Wir geriethen bald darauf in frölichere

Diſcurſe, und hatten ſchier alles unſers Lyds vergeſſen/ als ihre Dienerin mit groſſem Geſchrey zu uns gelauffen kame / und mit groſſer Beſtürtzung ſagte: O! Gnädiges Fräulein/ wie iſt es ſo unglücklich ergangen / euer Herr Bruder iſt von Erichs Vatter erſchlagen worden / und ſolle alſobald hier ankommen / euch vielleicht auch Leyd zuzufügen.

Wie wir Beyde hierab erſchrocken/ iſt viel leichter zu gedencken/ als zu ſagen/ wir gedachten Beyde nicht anders/ als daß wir verrathen wären. Der unvermuthete groſſe Schrecken / auf die erſt kurtz zuvor durch meine Ankunfft verurſachte Freude; Die Forcht deß uns bevorſtehenden/ von ihr geförchteten Unglücks / vornemlich auch der unglückliche Tod ihres liebſten und einigen Bruders / beſtürmeten ihr Hertz dermaſſen/ daß ſie in eine Unmacht dahin ſancke/ und kein Anzeigen deß Lebens von ihr gabe/ und ob wol die Dienerin / wie auch der Schloß-Vogt/ und andere / ſo auf mein Geſchrey herbey kommen waren/ neben mir das äuſſerſte thaten/ ſie wieder zu ſich ſelbſten zu bringen/ wolte doch nichts verfangen/ dannenhero ich mich dermaſſen grämete/ daß ich faſt auf gleiche Weiſe in Ohnmacht gerathen wäre; Darauf fienge ich an / mich und mein Geſchicke zu verfluchen / und kunte nicht unterlaſſen / das Todbleiche Angeſicht meiner Nabiſa 1000. mahl zu küſſen/ und ſolches mit meinen reichlich herunter ſtröhmenden Thränen-Quellen zu befeuchten/ welches denen Anweſenden ein wunderliches Spectacul ware / und nicht begreiffen kunten/ wie ein geringer Kerl/ als ich anzuſehen ware/ ſich ſo erkühnen darffte/ dergleichen zu beginnen.

Inmittelſt hatte ſich Nabiſa wieder ein wenig anfangen zu bewegen / und Lebens-Zeichen von ihr zu geben / ob es durch das Schreyen der Anweſenten / oder durch den guten Geruch der Artzneyen / oder von dem Rütteln der Dienerin / oder / welches über das Wahrſcheinlichſte / durch mein Küſſen und heiſſe Thränen / zuweg gebracht worden / kan ich eben nicht ſagen. So bald ſie ihre Augen ein wenig eröffnet / und mich in ſo erbärmlichem Stand ſahe / ſagte ſie mit ſchwacher Stimme: Ach! mein liebſter Erich, GOtt vergelte euch euere groſſe Treue! Und bald darauf: Ach! mein allerliebſter Bruder / wir werden bald im andern und beſſern Leben beyſammen ſeyn! Darauf ſchloſſe ſie die halb offene Augen wieder zu. Man hatte ihr zwar eine indeſſen von der Schloß-Vögtin zur Hand gebrachte Artzney und Hertzſtärckung in den Mund gegoſſen / aber es wolte ſich keine Bewegung mehr ſpühren laſſen / ſondern bliebe gantz tod uns unter den Händen ligen.

Als ich ſolches ſahe / hatte ich kein Scheuen / mich zuerkennen zu geben / wiewolen ſolches ſchon eines Theils von der ſterbenden Nabiſa, da ſie mich bey meinem Namen genennet / geſchehen. Jedermann ware ab dieſem leydigen Spectacul, wie auch ab meinem Unterfangen / erſtaunet / hatten zugleich groſſes Mitleyden ab meinem und Nabiſa Unfall / und hätten uns ein mehrers Glücke gönnen mögen. Aber / was halffe es. Als ich eine gute Weile meine Klage getrieben / ſagte mir der Schloß-Vogt / daß mein Vatter in kurtzem im Schloß ankommen würde / ſintemahlen er ſich ſchon anſagen laſſen / ſolte demnach ſagen / was zu thun wäre?

Solche Nachricht ware mir ein Stich ins Hertze /

Hertze / ich kunte meinen Vatter nun nicht anders/ als einen Mörder meiner Liebſten und ihres Bruders/ betrachten / in ſolcher Betrachtung wurde ich mich ſchwerlich enthalten können / ſolches auf das hefftigſte zu anden; Damit ich nun nicht auß den Schrancken der kindlich-ſchuldigen Ehrerbietigkeit ſchritte/und das allzugroſſe Hertzenleyd mich nicht zu etwas Unanſtändiges oder Unverantwortliches verleiten lieſſe / wolte ich weder meinen Vatter ſehen/noch auch ihme unter das Geſichte kommen/ ſondern lieſſe mir ein Pferd geben / und rannte damit dahin / wo mich das Glück hinführen wurde.

Nicht lange hernach kame mein Vatter im Schloß hefftig erzörnet an/ ſo wol über der Nabiſa Bruder/ als über die Nabiſa ſelbſten/ weil er darfür hielte / das Jenige / was zwiſchen ihme und ihrem Bruder unter Weges ſich zugetragen/ wäre mit ihrem Wiſſen und auß dero Anſtifften geſchehen. Dann ich muß vermelden/daß/nachdem mein erſter Anſchlag mir mißlungen / und ich ins Feld gegangen/ einer meiner Dienern/ den ich wider zuruck geſchicket / in der Nabiſa Bruders Helfrieds Dienſte gerathen / der ihme nicht allein meinen vergeblichen Anſchlag/ zu Befreyung ſeiner Schweſter/ſondern auch den Orth ihres Arreſts/ offenbahret/ deßwegen Helfried damit umgegangen/wie er ſich deß Schloſſes / vornemlich aber ſeiner Schweſter / wiederum bemeiſtern könte/ und ware jetzt eben im Werck begriffen/ neben 2. Dienern/Kundſchafft einzuholen/ und zu recognoſciren wie die Sache möchte anzuſtellen ſeyn/ als ihm von ungefähr (oder/ ob er vielleicht einigen Wind / oder nur bloſſen Argwohn gehabt /) mein Vatter mit ſeinen Leuthen auffſtieſſe/

und als ein argwöhniſcher jäh-zorniger Mann zu Red ſtellete / was er dieſer Enden zu ſchaffen? Helfried/in Meynung/daß ſein Anſchlag entdecket/und über ſo unvermuthete Frage entrüſtet / gabe eine meinem Vatter trotzig-ſcheinende Antwort/zugleich auch fragend / was er für Urſach oder Recht hätte/ andere Leuthe zu Red zu ſetzen / noch mehr aber ehrlicher Leuthe Kinder zu entführen/ und gefangen zu halten?

Dieſe Worte waren allgenug/meinen Vatter vollend in Harniſch zu jagen/und nach dem Gewöhr zu greiffen / dergleichen der kühne Helfried zwar auch/ aber zu ſeinem gröſten Schaden/ thate/ dann mein Vatter mit den Seinigen ware ihm weit überlegen / und kriegte er gleich Anfangs einen Schuß/ der ihn vom Pferd fällete/und gleich darauf noch einen/ der ihm den Reſt gab; Seine Diener nahmen das Reißauß/ mein Vatter/ mit den Seinigen/ließſen ihn tod auf der Wahlſtatt ligen/ und eylete auß aller Möglichkeit/auf das Schloß zu kommen/ vermuthlich der Nabiſa auch alſo mitzufahren. Er hatte einen Diener voran geſchickt / ſeine Ankunfft zu berichten/der das Vorgegangene/in Beyſeyn der Nabiſa Dienerin / vermeldet / welche alſobald mit ragender Zunge hingeloffen / der Nabiſa dieſe leydige Poſt anzuſagen/ womit ſie/ wie gehöret/ die Nabiſa um ihr Leben / mich aber gar um meine Seele gebracht.

Nachdem nun mein Vatter ins Schloß kommen/ und verſtanden / was mit der Nabiſa und mir ſich zugetragen/ware er voller Zorns und Verwunderung; Als er aber der Nabiſa Tod vernahme/ vergienge ihm der Zorn gar bald / und lieſſe ſich dahin führen / wo der verblichene Leichnam lage / dann er wolte keinen fremden Augen trauen / ſondern den Augenſchein ſelbſten einnehmen. Als er nun die Sache alſo befunden / wie man ihme angezeiget / bezeugete er ſich wol vergnüget / befahle auch / daß man den Cörper alſobald zur Begräbnüß bringen / und ohne weitern Verzug in der Schloß-Capellen in die verhandene Grufft einſencken ſolte / welches auch / alles Einwendens ungeachtet / alſobald ins Werck gerichtet werden muſte / dann es ſchiene / er hätte Sorge / ſie wurde ihm auch nach dem Tode / ſo lange ſie noch über der Erden wäre / beſchwerlich ſeyn.

Ich hingegen / gienge eine gute Zeit in der Verzweifflung herum / und weil mein Vatter mich außgekundſchafftet / wurde durch gute Freunde die Sache dahin vermittelt / daß ich wieder zu ihm kehrete / da er mir dann alle Vätterliche Treue erzeigte / und nach und nach mich die Jenige / die er mir Anfangs zugedacht / zu lieben diſponiren wolte; Ich konte ſie aber / ſo ſchön und Tugendſam / als ſie auch ware / niemahlen anders / als eine Mit-Urſache deß Todes meiner geliebten Nabiſa betrachten / und hatte dannenhero ein natürliches Abſcheuen gegen ihr. Nun wolte mein Vatter mich nicht hart darzu dringen / in Hoffnung / die Zeit wurde mich ſchon zu andern Gedancken bringen / welche Hoffnung ich ihme gerne gönnete.

Als inmittelſt das Geſchrey von der groſſen Conferenz im Haag / und daß ſo viel vornehme hohe Häupter allhier zuſammen kommen ſolten / aller Orthen erſchollen / nahme ich von meinem Vatter Abſchied / ſo wol dieſe hohe Potentaten an einem Orth beyſammen ſelbſten zu ſehen / als auch unter deß Tapffermüthigen Engelländiſchen Königs Wilhelms Eſtandarten einige Soldaten-Proben mitzumachen/ worzu ſich anjetzo bey dem belägerten Mons, und deſſen eheſter Entſetzung/ gute Gelegenheit geben wird.

Mein Vatter ſahe zwar dieſe meine Räyſe nicht allerdings gerne/ jedoch in Hoffnung/ ich wurde mit der Lufft zugleich auch meinen Sinn ändern/ inmittelſt meine beſtimmte Braut auch zu mehrern Jahren und Kräfften kommen/ lieſſe er es geſchehen. Und hiermit haben meine werthe Herren den gantzen Verlauff meiner Liebes-Geſchichte vernom̃en/ woraus mein wertheſter Bruder Max nunmehr ſelbſten urtheilen mag/ wie glück- oder unglückſelig ich biß dahero/ und ſeit wir von einander kommen/ geweſen.

Sie waren über dieſer Sache alle verwundert/ und bezeugeten ihr habendes Mitleyden/ rühmeten anbey/ ſeine und ſeiner Nabiſa groſſe Treue und Standhafftigkeit/ mit angefügtem Wunſche/ daß es ihme ins Künfftige bey anderwärtiger Liebe glücklicher ergehen möchte/ deſſen ſich der noch immer verliebt-betrübte Erich bedanckte.

Unterdeſſen ware man Spaniſch- und Holländiſcher Seiten äuſſerſt bemühet/ dem hart beängſtigten Mons zu ſuccurriren/ man hörete nichts/ als von Zuſammenziehung und Muſterung der Völckern. Der Spaniſche Gouverneur, Marqu. de Gaſtanaga, machte mittlerweil auch Anſtalt vor die ankommende Trouppen zu dero Unterhalt/ und bothe 11000. Bauren-Wägen auf/ um das benöthigte Proviant, und anders/ der Armee zuzuführen. Auß der Veſtung erhielte man Nachricht/ daß die Belagerten wol reſolvirt/ und zu rechtſchaffener Gegenwöhre

Anſtalten machten / zu ſolchem Ende auch die Dächer von den Häuſern abgenommen/und die Pflaſter der Gaſſen aufgehoben ; Man machte gleichfalls allerley Gegenwöhr zu Waſſer/um dardurch zu verhindern/ daß der Feind mit ſeinen platten Schiffen nicht avanciren noch ſeine Machinen von neuer Invention anlegen möge / um die Veſtung vom Waſſer zu beſchieſſen.

Die feindliche Macht ſolle ſich auf 70000. Mann erſtrecken / und ſich vernehmen laſſen in wenig Tagen nach deß Königs Ankunfft ſich der Veſtung meiſter zu machen. Dahero unſere vier Tapffere Ritters-Männer auch nicht länger verweilen/ ſondern zu der ſich zuſammen ziehenden Armee begeben wolten / zu dem Ende machten ſie ſich gleich folgenden Tags auf den Weg nach Brüſſel. Als ſie daſelbſt ankommen / hörten ſie / daß der König von Franckreich ſamt Monſr. le Dauphin, Hertzog von Orleans, Marſchall de Luxenburg / nebſt einem groſſen Gefolg vieler andern Printzen und Marquiſen/in dem Anzug nach dem Lager vor Mons begriffen / auch das Monſr. de Bouſſleur die Einwohner zu Mons wiſſen laſſen / daß er von ihnen für jeglichen Tag / ſo viel ſie nach deß Königs Ankunfft Widerſtand thun wurden/100000. Reichs-Thaler forderte / wordurch er vermeynet / die Belagerte dahin zu obligiren/daß ſie deſto eher capituliren ſolten. Die Circumvallations-Linien der Frantzoſen vor Mons begriffen 5. Stunden im Umcräyß. Sie hatten auch den berühmten Wund-Artzt/ Monſr. Jacques ſamt ſeinem Sohn / welche Burger in Mons, unter einem falſchen Prætext den Tag vor der Belagerung nach Valencienne kommen laſſen / und ſie daſelbſten in Arreſt behalten / damit ſie in der Veſtung denen Belagerten und Verwundten keine Hülffe thun ſolten.

Indeme es nun mit Zuſammenbringung deß Secourſes ziemlich langſam daher / die Belagerung aber immer hefftiger fortgienge / kriegten unſere vier Tapffere Geſellſchaffter Luſt ſich in die Veſtung zu werffen / weil darinnen es mehrere Gelegenheit gabe mit den Feinden Hand=gemein zu werden / als noch der Zeit hieraußen. Entſchloſſen ſich derowegen ihr Heyl zu verſuchen / ob ſchon der Spaniſche Gouverneur dem Printzen de Commercy der eben dergleichen zuthun Vorhabens / und um ſolcher Urſache Willen auß Holland nach Brüſſel kommen ware / der ſolches Gefahr=volle Deſſein abgerathen hatte. Sie überlegten lang wie ſie die Sache anſtellen wolten / und hielten darfür / daß ſolches am füglichſten in Bauren=Kleidern geſchehen könte.

Als ſie aber vernahmen / daß eben Tags vorhero der Baron de Belſay, ſo ſich in Bauren=Kleidern in die Veſtung zu practiciren gedacht / von den Frantzoſen gefangen worden / änderten ſie ihren Sinn / und wolten viel lieber mit dem Degen in der Fauſt ſich durchſchlagen / als auf andere Weiſe ſich der Gefahr untergeben. Verfügten ſich deßwegen nach Charle-Roy und von darauß gegen Binche, worbey ſie das Glück hatten / daß ſie unter denen Frantzöſiſchen Fouragirern / (ſo in Menge außgiengen,) und denen ſo ſie bedeckten / vermiſchet unvermerckt in das Frantzöſiſche Lager kommen / und weil eben dazumahl die Belagerten einen ſtarcken Außfall zu Pferd und zu Fuß auf die Feinde / und darbey ziemlichen Schaden gethan / hatten ſie er=

wünſchte Gelegenheit ihr Vorhaben zu bewerckſtelligen; Dann als ſie ſich unter die Scharmuzirende gemiſchet / und darbey ihren Vortheil erſehen / fiengen ſie zugleich an gegen denen Frantzoſen feindlich zu agiren / und im Angeſicht der Belagerten / den Frantzoſen nicht geringen Schaden zu thun / welches denen Außgefallenen einen nicht geringen Muth / den Frantzoſen aber nicht geringern Schaden erweckte / zumahlen ſich noch vier andere Tapffere Officirer / die auch unter den Frantzoſen bißher vermiſchet waren / ſich zu den Unſern ſchlugen / und insgeſamt den Frantzoſen groſſen Schaden zufügten.

Der Schwed Erich machte ſich aller Orten Platz / und nachdem er mit ſeinen Piſtohlen 2. Frantzoſen erlegt / zohe er einen ſcharffen Säbel vom Leder / und rumorte damit unter den Feinden. Max hatte ebenfalls einem fürnehmen Officier / der ihm den Garauß zu machen vermeynte / mit einer Kugel das Lebens-Liecht außgeblaſen / und noch einen andern über einen Hauffen geſchoſſen / darauf ebenfalls ſeinen Säbel / den er wie Erich auch noch auſſer ſeinem Seiten-Degen an dem Sattel feſt gebunden hatte / geblöſſet / und in einem Augenblick zweyen Frantzoſen die Köpffe abgeſäbelt / dann er ſo wol als Erich hatte in Ungarn den Säbel mit Hurtigkeit zu führen gar wol erlernet / welches den Frantzoſen gar ſeltſam vorkame / und ſo viel möglich dieſe beyde Sabelirende und ihre nachdrückliche Streiche flohen.

Die aber nichts deſto minder ſolche fort und fort ſchneiden und hauen lieſſen / biß die Frantzoſen auf die Weich-Seite kamen / und Jene ſich wiederum zurück mit Triumph nach der Stadt wandten/ chdem der Frantzoſen viel niedergemachet / und ch mehrere bleſſirt worden. Dieſe durch die unde durchgeſchlagene Helden wurden von de n auß der Stadt / inſonderheit aber Unſere vier itterliche Freunde / mit groſſem Frolocken em ngen / deſto mehr weilen ſie gantz freywillig ſol es Stück gewaget / dann die andere Viere waren Officire ſo in der Stadt employrt waren.

Der Commendant Printz de Bergis, lieſſe darauf Max mit ſeinen dreyen Tapffern Cameraden für ſich kommen / und nachdem er ſie wegen erwieſener Tapfferkeit / welche er ſelbſten zum Theil vom Wall herunter geſehen / zum höchſten gerühmet/ und ſich höflichſt bedancket / erkundigte er ſich deß Zuſtandes im feindlichen Lager / auch wie es mit dem Entſatz ſtünde / und wie bald ſolcher zu hoffen wäre/ darvon ſie ihm ſo viel Nachricht ertheilten/ als ihnen wiſſend. Darauf botte er ihnen einiges Commando an unter ſeiner Miliz, ſie bedanckten ſich aber deſſen/mit Bedeuten/ daß ſie zwar dem Herrn Commendanten in allem zu Gebotten ſtunden / begehrten ſich aber keines Commando zu unterfangen/ ſondern wolten lieber bald da bald dorten / wo es für nöthig und nützlich erachtet wurde / ſich gebrauchen laſſen ; Welches der Commendant zu Danck annahme/ und ihnen eine ſehr bequeme Herberge anwieſe/ ſich auch erbiethig machte/ ihnen mit allem/ damit er ihnen bedient ſeyn könte/ nach Vermögen zu willfahren/ welches unſere Ritter mit groſſem Danck annahmen / und nach ihrem angewieſenen Quartier ſich begaben.

Das XXV. Capitul/

Groſſe Anſtalt Mons zu gewinnen/ zu entſetzen / und ſich darinn wol zu defendiren. Der König in Franckreich läſſet ſeine Waffen ins Lager bringen / welches einen Diſcurs und darauf folgenden Kampff verurſachet. Max und Erich legen dardurch groſſe Ehre ein/ wie auch Gorrbald und Flenſton / der Frantzoſen Vorſichtigkeit den Entſatz abzuhalten. Max kommt in Gefahr gefangen zu werden/ wird aber von ſeinen Cameraden entſetzet.

Seit der König in Franckreich in Perſon in dem Lager vor Mons ankommen / ſo den 11.21. Martii geſchehen/ wurde die Belagerung mit unbeſchreiblichem Eyfer fortgeſetzet / und mit 80. halben Carthaunen aufs Hefftigſte beſchoſſen/ auch eine groſſe Menge / Bomben und Carcaſſen &c. hinein geworffen / wiewolen die Belagerte noch der Zeit wenig darauf gaben/ das feindliche Lager wurde noch immerzu fortificiret/ und alle erſinnliche Anſtalt gemachet / den vorhabenden Succurs worvon man aller Orten ein Groſſes zu ſagen wuſte / abzutreiben. Es hatten die Frantzoſen auch auf dem Berg Pariſel eine Batterie zum Stand gebracht / die ſie aber einen ihrer beſten Ingenieur gekoſtet.

Im Gegentheil thate König Wilhelm das äuſſerſte / den Succurs in ſolchen Stand / und ſo viel Mannſchafft zuſammen zu bringen / daß er der bedrangten Veſtung zu Hülff kommen möchte / Seiner groſſen Sorgfalt aber unerachtet / kunte man damit noch nicht recht aufkommen / weilen allerley Hinternüſſen im Wege lagen / welche dem König ein und anders Mißvergnügen erweckten / dann er ſich gantz andere Concept formiret hatte / als es ſich nun im Werck ſelbſten / anſehen lieſſe.

Zeit währender Belagerung lieſſe ein Gerücht/

rücht / daß ſich der König Ludwig / Seine Königl. Kleider/nebſt den koſtbaren Waffen/ Helm/ Bruſt-Stück und aller Zugehörunge / vom Haupt biß zu den Füſſen ins Lager bringen laſſen / und ſolle der König Willens ſeyn / wann eine Bataille vorfallen wird / alſo bewaffnet im Lager erſcheinen. Dieſe Erzehlung geſchahe in Compagnie unterſchiedlicher Officirer / bey denen ſich eben damahlen ein bey letzterm Außfall gefangener Major befande / der auf gegebene Parole Freyheit hatte / an gewiſſe Oerter zugehen / und Compagnien zu beſuchen.

Weil nun unſer Tapffer-müthiger Max über ſolche Erzehlung / von denen Königl. Waffen etwas lächelte / fragte ihn der Frantzöſiſche Major um deſſen Urſache? Worauf der Bäyeriſche Max zur Antwort gabe: Er finde ſich nicht ſchuldig ſeines Lachens halben Jemand Red und Antwort zu geben/ damit er aber gleichwol / die Urſach ſeines Lachens wiſſe; So ſeye ihm / als geſagt worden / ſein König habe ſich einen vollkommnen Küriß oder Harniſch ſamt Helm und andern ins Lager bringen laſſen / in die Gedancken kommen / man möchte vielleicht die Alte Kriegs-Art / Waffen und Manier zu fechten wieder hervor ſuchen / und die Amadiſiſche Kampff-Arth wieder auf die Beine bringen; Weil demnach die Frantzoſen / gemeiniglich alle Sachen ihrem Könige nachäffen/habe er ſich die Einbildung gemacht / ſie werden ſich eheſtens tauſendweiß mit Harniſch/Schwerdt/Helm/ Schildt und Speeren im Felde ſehen laſſen / und ihnen in der Stadt eine luſtige Augen-Wäyde machen / weil ſeines Bedunckens nichts ſchöners / als eine Anzahl Geharniſchter im Felde ſtehe.

Der Frantzoß nahme dieſe Antwort gar übel auf / ſie dahin außdeutend / daß ſie zu Beſchimpffung ſeiner Nation geſchehen / worgegen aber Max feyerlichſt proteſtirte / daß ihme niemahlen in Gedancken kommen / auch nur eine eintzele Perſon / geſchweige dann eine gantze Nation auf dieſe oder andere Art / zu mocqviren / zumahlen Welt-kündig / daß die Frantzoſen wie in allen andern / alſo auch ſonderlich in Kriegs-Sachen immer etwas Neues auf die Bahn zu bringen / und vor andern geſehen zu ſeyn / ſuchten.

Dieſe mit Teutſcher Aufrichtigkeit gegebene Antwort / piquirte den Frantzoſen noch mehr / ſprechend: Es ſolte ihn dieſes bald gereuen / wann er einen rechtſchaffenen Frantzöſiſchen Ritters-Mann in vollem Harniſch vor ſich ſehen / er hingegen / mit Schildt und Schwerdt ſich verthädigen ſolte.

Max wurde hiermit auch hitzig vor der Stirne / ſagend: Und wann gleich ihr oder ein anderer auß der Frantzöſiſchen Armee / nicht nur mit Schildt und Schwerdt / ſondern auch Harniſch und Helm / und Speer / ſich gegen mir ſtellen ſolte / ſo wurde mich doch keiner ſo leicht meiner Rede gereuen machen.

Der Frantzoß verſetzte wieder: Monſr. er vergeſſe dieſer Reden nicht / er möchte deren in kurtzem erinnert werden. Was ich jetzund geredet / ware Max Antwort / das werde ich auch Morgen und zu anderer Zeit zu reden / mich ſo wenig ſcheuen / als jetzunder / und wird mich weder euer Bedrohung / noch auch Schildt und Harniſch anders zu ſagen zwingen können.

Weil nun dieſer Major gleich deß andern Tags gegen einen andern gefangenen Officier außgetauſchet wurde / ſagte er andern hohen Officiren und Generalen von deß Bäyeriſchen Maxen vermeſſenen Rede / die alſobald darfür hielten / ſolche (ihrem Beduncken nach /) harte Beſchimpffung könte ungerochen nicht bleiben / und weil ſie / Frantzöſiſ. Gebrauch nach / wie faſt von allen Teutſchen / alſo auch ſonderlich von denen Bäyern / nicht viel hielten / als gedachten ſie / anjetzo Gelegenheit zu haben / den Bäyeriſchen Max, und in ihm alle Teutſchen / rechtſchaffen zu ſchimpffen. Zu dem End- ſchickten ſie / nach erhaltener Erlaubnüß / deß andern Tages dem Bäyeriſchen Max durch einen Trompeter ein Cartell, deß ungefähren Innhalts: weil ein tapfferer Frantzoß im Läger ſich befände / der ſonderbare Luſt hätte / auf alte Ritterliche Manier ein Speer zu brechen / er / der Bäyeriſche Max aber / dem Vernehmen nach / dergleichen Streit-Art wol müſſe erfahren ſeyn / ſo fordere und lade er ihn hiemit auß / in vollem Harniſch / mit Schild / Speeren und Schwerdt / auf einem zwiſchen der Stadt und Läger beſtimmten Platz / Morgen zu erſcheinen / zu zeigen / ob ſein Speer und Schwerdt eben ſo ſchneid- und ſpitzig als ſeine Zunge ſeye? Dem Uberwinder ſolte frey ſtehen / mit dem Uberwundenen ſeines Gefallens zu handeln.

Der Hohn verdroſſe den Bäyeriſchen Max nicht wenig / deßwegen ſagte er zu dem Trompeter: Ich nehme / ſo viel meine Perſon betrifft / den Kampff mit der angebottenen Condition an / wil auch gleich jetzo trachten / ſo wol die Erlaubnüß vom Commendanten / als auch die gebührende Waffen / zu bekommen. Erich, der dabey ſtunde / ſagte zu dem Trompeter:

Mein Freund / es wurde ſich nicht wol ſchicken / um zweyer einiger Perſonen willen / viel andere zu bemühen; Darum ſage denen / ſo dich geſchicket / ſie ſollen ihrem Kämpffer noch um einen Cameraden ſchauen / der auf gleiche Bedingung / es mit mir zu thun habe. Giengen darauf alſobald zum Printzen de Berges, ihme davon Nachricht zu geben / und um Erlaubnüß uñ nöthige Waffen Anſuchung zu thun.

Dem Printzen kam ſolches Anſinnen gantz wunderlich vor / ware auch nicht geſinnet / ihnen zu willfahren; Doch aber/auf Remonſtration,daß die Ehre und Reputation ihrer und der Nation daran lige/und ohne groſſe Beſchimpffung nicht könte abgeſchlagen werden/oder/ſo es geſchehe/die gantze Miliz dadurch in Forcht und Kleinmüthigkeit gerathen möchte; Zugleich auch bedachte / daß weder Max noch Erich eigentlich unter ſeinem Commando ſtunden/ſondern nur freywillig dieneten/lieſſe er es geſchehen/und ſie ſelbſten in der Rüſt-Kammer ein Paar Harniſche/ Helm/Schilde und Zugehörde außſuchen.

Als der Trompeter indeſſen wieder ins Lager zuruck kommen/verdroſſe es die Frantzoſen nicht wenig/ daß der Bäyeriſche Max ſich nicht allein/ wie ſie vermeynet / nicht ſchrecken laſſen / ſondern den Kampff angenommen/ja/noch zum Uberfluß/einen Cameraden hatte/ der auf gleiche Conditionen ſich ins Gefecht einlaſſen wolte / dahero ſie noch einen in dergleichen Kriegeriſchen Exercitien wol-geübten tapffern Ritter erwähleten/der dem Schweden den Trotz legen ſolte.

Deß andern Tages/nach auf etliche Stunden gemachtem Stillſtand/ſtelleten ſich von beyden Seiten unſere Kämpffer ein/ Goribald und Flenſton hätten gerne auch Theil an dieſem Kampff gehabt / ſie waren aber bey der Außforderung nicht gegenwärtig geweſen/und jetzo ware es zu ſpat/dahero ſie nur zu Pferde/mit Piſtolen und Degen/als Zuſchauere/ neben vielen Officiren auß der Stadt / ſich einfanden/die Wälle/Bollwercke und Thürne waren voller Menſchen/ ſo dieſem ungewohnlichen Streit zuſehen wolten. Jedermann muſte ſich verwundern/ über die Geſchicklichkeit deß Bäyeriſchen Maxen / wie nicht weniger über das gute Anſehen Erichs; Die Frantzoſen ſelbſten / als ſie ſie kommen ſahen/ ſchöpffeten gantz andere Gedancken von ihnen Beyden/weil ihnen aber die Stärcke und Erfahrenheit der Ihrigen wol bekandt ware/ ſchrieben ſie ſelbſten ihnen die Victorie gewiß zu. Die Frantzoſen / ihre Geſchickligkeit / und wie wenig ſie unſere Helden ſchätzten / zu erweiſen / tummelten ihre Pferde eine gute Weile/ um ſie dardurch zum Treffen deſto hitziger zu machen. Max hingegen / andern Theils / ſchwunge und tractirte neben dem Pferd ſein Speer ſo artig/welches ihme Erich gantz gleich thate/daß es die Frantzoſen ſchmertzete/an Zierlich- und Geſchickligkeit von dieſen Beyden gleichſam überwunden zu werden.

Als ſie/auf gegebenes Zeichen/zuſammen ranten/brachen ſie ihre Speere einander auf den Schilden/daß die Trümmer in die Lufft flohen/Jeder vermeynete / ſeinen Gegener herunter geworffen zu haben / da doch der Bäyeriſche Max ſich nicht einmahl beweget/ſein Gegentheil aber den lincken Bügel ein wenig verlohren/ ſich aber gleich wieder zu recht geſchickt hatte. Erich und ſein Widerpart hatten gleichen Vortheil / und keiner ſich vor dem andern zu rühmen. Die Frantzoſen ſahen nun wol/daß ſie es mit keinen Kindern / ſondern mit rechtſchaffenen Kriegs-Männern/ zu thun hatten/ die mehr bey dergleichen Kurtzweil müſten geweſen ſeyn/dahero fiengen ſie nun auch an/eine beſſere Meynung von ihnen zu ſchöpffen.

Das andere mahl muſte Max von dem ſtarcken Stoß ſich ein wenig zuruck biegen/uñ kame zugleich auß dem einen Stegreiff / erholete ſich aber unverzüglich. Hingegen hatte er den Frantzoſen ſo nachdrücklich getroffen/ daß er ihn nicht nur vom Pferd geſtürtzet/ ſondern auch durch den gewaltigen Stoß ihm eine Ribbe im Leib zerbrochen/ daß er unmächtig auf der Erden ligen bliebe. Max ſprange hurtig von dem Pferde/und thate ihm den Helm ab/ damit er friſche Lufft ſchöpffen / und ſich erholen möchte. Ein vornehmer Frantzoß ſprengte hinzu/ vermeynend/ er wolte ihm noch ferners Leyd thun/ und ſprach: Tapfferer Bäyer / ſchonet eines Ligenden / und vergnüget euch mit der Ehre der Uberwindung.

Max der nicht einmahl ſein Schwerdt entblöſſet/ ſagte: Ritter/ es iſt meine Gewonheit nicht/ Jemand/ ſo nicht im Stande iſt/ ſich zu wöhren/ zu beleydigen; Zu dem andern aber/der ſich wieder in etwas erholet/ſprache er: Ob ich wol verſichert weiß/ daß / wo ihr ſo viel Vortheil über mich haben würdet/als ich jetzo über euch habe/ihr ſchwerlich gleiche Höfligkeit gegen mir wurdet gebraucht haben. Jedoch/ weilen ich Niemand zu ſchimpffen/ noch ohne Noth zu beleydigen begehre / möget ihr meinethalben nunmehr unangefochten / euch hinbringen laſſen / wo euch beliebet. Welches der Frantzoß mit Danck erkennete/und ſich hinweg tragen lieſſe.

Erich und ſein Gegener hatten im andern Ritt faſt gleichen Vortheil/ auſſer/ daß der Frantzoß beyde Bügel verlohre/ und ſich/ deß Falls zu erwöhren/ an deß Pferdes Mähne erhalten muſte. Da hingegen Erich allein mit einem Fuß auß dem Stegreiff gekommen. Weil nun der Frantzoß zum dritten Ritt keine Luſt hatte/ ſondern zum Schwerdt griffe/ wolte ihm Erich ſolches nicht verſagen/ ſondern trieben einander eine gute Zeit auf der Wahlſtatt herum/ biß Erichs Pferd einen Hieb über den Kopff bekam/ daß er es nimmer regieren kunte/ ſondern darvon abſteigen/ und den Streit zu Fuß vollführen muſte/ weil Jener ſich auch vom Pferd/ das gantz ermüdet/ herunter begeben hatte.

Nach ziemlich langem Gefechte/ bekame Erich eine geringe Wunde in den Arm/ verwundete aber ſeinen Gegener ziemlich hart in den Kopff/ daß auch zugleich der Helm vom Haupt hinweg ſprange/ und das Blut häuffig über Kopff und Geſicht abfloſſe/ daß ihne Erich gar wol noch weiter beſchädigen können/ ſo er gewolt. Weil aber die Richter ihn/ und er ſelbſt/ ſich überwunden erkennete/ hatte der Kampff eine Endſchafft/ und Erich begehrete/ unangeſehen der Bedingung/ weiter nichts an ihn zu prætendiren.

Es iſt nicht zu ſagen/ was für ein Freuden-Geſchrey und Jauchzen auf denen Stadt-Mauren/ Thürnen und Wällen über ſo ſieghafften Außgang deß Kampffes ſich hören laſſen/ und wie kleinlaut hingegen die Frantzoſen waren. Indeme aber Max und Erich ſich wieder zu Pferde geſetzet/ verfügete ſich ein/ allem Anſehen nach/ vornehmer Frantzoß zu Goribald und Flenſton, die am nächſten bey denen zweyen Kämpffern hielten/ und ſprache zu dem Erſten:

ſten: Monſieur, weilen ich unlangſten/ da ihr euch durch unſer Läger in die Stadt geſchlagen/ von euch bin affrontirt worden/und im Geträngе keine Revenge nehmen können/ ſo ſuche ich ſolche anjetzo bey dieſer Gelegenheit von euch zu haben. Goribald ware froh/daß er auch Werck kriegete/und Flenſton ſprache: Solle dann ich allein ein müſſiger Zuſchauer geweſen ſeyn/und mir mit meinen Cameraden nicht auch ein gleiches Glück gedeyhen? Augenblicklich war von Frantzöſiſ. Seiten einer vorhanden/der es mit ihm aufnahme. Da erhube ſich nun wieder ein ſchönes Gefechte/ mit dem Degen zu Pferde/ ſo eine halbe Stunde währete/ehe einer verwundet wurde. Goribald bekame die erſte Wunde in einen Arm/ vergalte aber ſolche mit zweyen glücklichen Stöſſen/ deren der eine ſeinem Gegentheil in den Schenckel/ der andere aber zwiſchen den Ribben in den hohlen Leib gerathen/ daß man ihne hinweg tragen muſte. Flenſton kriegte eine Schram-Wunden über den Arm/ ſein Gegener aber eine in das Angeſicht/ und weil keiner dem andern ferner etwas abhaben kunte/ wurden ſie von einander geſchieden/ und unſere vier Helden mit groſſem Frolocken in die Stadt begleitet/ von dem Gouverneur oder Commendanten auf das Freundlichſte empfangen/ zu ihrem ſchönen Sieg hertzlich gratuliret/und zu deren Verwundungen ſorgfältiglich geſehen/ die aber nicht viel zu bedeuten hatten. Erich wurde von denen in der Stadt ſich befindenden Schwediſchen Officirern/ die ihme guten Theils bekandt/ oder verwandt/ fleiſſig beſucht/und ihme/ ſamt dem Bäyeriſchen Max, alle erſinnliche Ehre von Jedermann angethan/ welches auch Goribald und Flenſton geſchahe.

Unterdeſſen avancirte die Belågerung ziemlich ſtarck/ und ware doch von einem Succurs noch nichts zu ſehen; So zweifelte man auch/ob ſolcher baſtant ſeyn wurde/ etwas Erſprießliches außzurichten/ dann/ ſeit deme der Kônig/ nebſt dem Dauphin, deſſen beeden Printzen / Hertzogen von Burgund und Berry, Duc d'Orleans, Marquis de Louvois, &c. vor Mons ankommen / muſten die Bauren die Circumvallations-Linien mit Palliſaden umgeben/ und das Lager auf allerley Weiſe beveſtigen/dem Marſchall d'Humiers, ſo mit 36. Battaillons und 48. Eſquadronen in Flandern ſtunde / wurde Ordre zugeſchickt/ ſich nach der Belagerung zu begeben/ wohin tåglich eine groſſe Menge Fourage von dem Landmann / deme es bey Feuer und Schwerdt auferleget/ abgeführet wurde/uñ weil man beförchtet/es möchte Kônig Wilhelm den Entſatz vornehmen/ſo comandirte der Kônig den Marſchall von Luxenburg mit einem ſtarcken Corpo, um der Alliirten Vorhaben zu beobachten/auß dem Lager. Der Marſchall d'Humiers hatte ſich dargegen/mit ſeinem unterhabenden Corpo, zwiſchen Toubiſe und Chaſteau geſetzet. Die Frantzoſen hieben auch das Gepůſche um Mons weg/ und ſpitzten die Stůmpffe gleich denen Pfåhlen auß/ ſetzten auch an denen Orthen / wo einige Reuterey durchpaſſiren kunte/ mehrere in die Erde/ wordurch dann alle Zugånge nach der Veſtung dergeſtalt verwahret wurden/ daß unmöglich ſchiene/den Entſatz zu tentiren/ zumahlen/ weilen die Frantzoſen ihr Lager ſehr wol verſchantzet / und mit vielem Geſchůtz beſetzt hatten.

Max, Erich, Goribald und Flenſton kunten ſich nicht gnugſam verwundern/ über die ſehr kluge Anſtalt der ſtalt der Frantzoſen / und über ihre unverdroſſene/ und zu ſolcher Jahres-Zeit höchſt mühſame Arbeit/ muſten darbey geſtehen / daß ſie ſolches dermahlen allen Nationen weit weit zuvor thäten. Es geſchahen faſt täglich ſtarcke Außfälle / wobey unſer Ritterlicher Max ſich faſt jedes mahl / neben ſeinen Cameraden / befande / die ihre Säbel und Degen denen Feinden mehr als wol zu prüffen gaben/ſo/daß/ wo der Bäyeriſche Max zugegen / Niemand ſicher ware/ und deßwegen ſehr geförchtet wurde. Als er ſich einmahls unter die Feinde zu weit gewaget / wurde er von denſelben umringet/ die vermeyneten/ ihne zu fangen / wandten deßwegen allen Fleiß an/ ſich ſeiner zu bemeiſtern. Max, der wol ſahe/ daß es ihme galte / wolte lieber ſterben/ als ſich gefangen nehmen laſſen; Nachdem er ihrer Zween mit den Piſtolen tödtlich verwundet/ thate mit ſeinem Ballaſch ſolche nachdrückliche Streiche / daß da ein Arm / dort eine Hand / oder halber Kopff vom Rumpff hinweg flohe. Einem / der mit einem Zwerch-Streich ihne zu verwunden ſuchte/ hiebe er den Arm unterhalb dem Elenbogen von dem obern Theil hinweg / daß derſelbe / ſamt dem Degen / zugleich auf die Erden fiele/ und hernach noch alſo auf der Wahlſtatt gefunden wurde / daß man den Degen faſt nicht auß der Fauſt herauß bringen kunte. Einem bey ihme vorbey Rennenden hiebe er den Kopff gantz glatt herunter / der doch noch ohne Haupt/mit dem Degen in der Fauſt/ein gut Stück Feldes dahin rannte. Er hätte aber/ſeiner groſſen Tapfferkeit unerachtet/endlich Haar laſſen müſſen/ wann nicht Erich, Flenſton und Goribald, ſamt etlich andern Schwediſchen und Brandenburgiſchen

Officiren/

Officirern/ ihne mit groſſem Nachdruck ſecundiret/ wiewolen ſie darüber alle / doch nicht gefährlich verwundet worden.

Das XXVI. Capitul/

Hält in ſich eine Beſchreibung deß Hertzogthums Bäyern/ und der Chur-Fürſtl. Landen. Bäyern iſt vor Alters ein Königreich geweſen / deſſen Alte und neue Gräntzen / Fruchtbarkeit / Beherrſcher / Rechten / wer die nächſte Agnaten. Privilegium de non Appellando. Worinnen das Reichs-Vicariat beſtehe / und wie weit ſich ſolches erſtrecke. Vom Bäyeriſchen Cräyß und deſſen Ständen.

JNdeme unſere Ritter ſich alſo nothwendig ein paar Tage / inne halten und das Zimmer hüten muſten/ ware inſonderheit Flenſton curieux, wegen Jhro Chur-F. Durchl. auß Bäyern/ (von deſſen Hoch-Fürſtl. Perſon und Tugenden auch Heroiſchem Verhalten/ ſo wol in Ungarn/ als anderswo / Erich ein ziemliches zu ſagen wuſte / der Grafenhaag auch annoch von ſeiner neulichſten Gegenwart rühmlichſt erſchallete/) deſſen Perſon/ Landen / &c. eine mehrere Wiſſenſchafft zu haben/ und ſolches deſto mehr/ weilen er das Glück nimmer gehabt / Se. Chur-Fürſtl. Durchl. im Haag anzutreffen/ und Selbiger die Hände zu küſſen: Erſuchte deßwegen Maxen ihme nothwendigen Bericht zu erſtatten:

Der Bäyeriſche Max, ſo nicht weniger höflich als tapffer / lieſſe ſich nicht lange bitten; Sondern ſagte / er wolte gerne ſo viel ihme hierinnen wiſſend willfahren / wiewolen er kaum den zehenden Theil für jetzo im Gedächtnüß habe. Doch weil er præſupponire und darfür halte/ es werde von deſſen Hohen Chur-Fürſtl. Person das Vornehmſte vorhin ſchon wiſſend / Theils auch durch Goribald und Erich, die ſchon eine Zeitlang im Haag ſich aufgehalten/eines uñ das andere in verſchiedenen Diſcurſen/bekannt gemacht worden ſeyn; So werde man ihn ſo viel weniger verdencken / wann er nicht alles ſo genau / als ſeyn ſolte / beobachtete / oder etwas Merckwürdiges zu vermelden / entweder auß Unwiſſen- oder Vergeſſenheit unterlaſſe.

Das Hertzogthum Bäyern / fuhre er fort / iſt vor Zeiten / viel gröſſer / und wegen Umfangs ſeiner Landen/ ein gewaltiges Königreich geweſen / ſo von ſeinen eigenen Königen beherꝛſchet und regieret worden. Auf einer Seiten hat es mit Ungarn/auf der Andern mit dem Adriatiſchen Meer / und auf der Dritten mit den Fränckiſchen Gebürgen gegräntzet. Nachgehends haben die Länder / Tyrol/ Cärndten/Crain/Steyr/Oeſterreich/&c. ſo vorhin unter Bäyern geweſen / ihre eigene Herren bekommen/ daher dann dieſes ehemahlige anſehnliche Königreich Bäyern je länger je kleiner worden; Wiewol es noch dieſer Zeit groß genug. Von Morgen gräntzet es an Ober-Oeſterreich und die Steyrmarck; Von Mitternacht an das Königreich Böhmen; Von Niedergang an Schwaben und Francken; Gegen Mittag an das Tyroliſche und angräntzende Gebürge. Die Flüſſe ſo daſſelbige begieſſen und durchflieſſen / ſeyn die Donau / die Altmühl/ die Iſer/ die Vils / der Ynn / die Saltze / die Ambra / der Lech / &c.

Es iſt Bäyern ein herꝛliches Land von Geträyd / auch etwas Wein-Wachs / ſonderlich in der Gegend der Stadt Regenſpurg. Hat ſtattliches Obs/ Wild/ Metallen/ Marmorſtein/ Mineralien/

Saltz / Geſund-Bäder / gute Vieh-Zucht / ſonderlich gleich wie Ungarn die Ochſen / alſo theilet das Bäyer-Land die Schweine / wegen groſſen Uberfluſſes an Eicheln und wildem Obs/andern benachbarten Ländern in groſſer Menge mit.

Ich habe erinnert/ daß Bäyern vor Zeiten ein Königreich geweſen / ich muß aber auch anzeigen/ daß die Francken dieſes Axioma und Königliches Regiment nicht dulden können / nachdem ſie in Teutſchland die Oberhand bekommen / ſondern haben dargegen das Hertzogthum eingeführet / wie dann Hertzog Teuto, Theodobertus, Thaſſilo, Gerold, Otto, Welfo, und andere mehr bekannt ſeyn/ welche Theils von den Fränckiſchen Königen die Lande in ſolcher Qualität regieret haben/ biß gegen Anno 948. Käyſer Otto der I. ſeinem Bruder Heinrichen das Hertzogthum Bäyern aufgetragen / auß deſſen Nachkömmlingen Hertzog Otto ſich deſſelben wieder verluſtig gemacht und veranlaſſet / daß Käyſer Heinrich IV. ſolches Graf Wolffen zu Altorff conferirt. Hertzog Heinrich II. hat durch ſeine Widerſpänſtigkeit daſſelbe abermahl verlohren / darauf iſt es an Käyſer Conrads Bruder/ Herrn Leopolden kommen / und nach deſſen und ſeines Brudern tödlichem Abgang / hinwiederum auf die Wölfiſche Familie ,auß welcher Hertzog Heinrich der Löwe deſſen wiederum ſeiner Widerſetzlichkeit halben entſetzet worden. Maſſen dann Käyſer Friedrich der Erſte Anno Chriſti 1180. ſolches Hertzogthum/ wiewol nicht mehr ſo vollſtändig / indem die Steyrmarck / Dalmatien und Mähren / zur Separation kommen/obgedachtem Grafen Otto dem V. zu Wittelsbach und Scheuern/ ſeiner ſonderbaren Meriten halben verliehen / deſſen Herr Sohn Hertzog Ludwig der Fromme auß Käyſer Friedrichs II. Begnadigung / auch die Pfaltz bey Rhein etwa Anno 1215. bekommen. Seinem Herrn Sohn Pfaltz-Grafen Otten dem Erleuchteten / wurde das Hertzogthum Bäyern ſamt der Pfaltz / ungefähr Anno 1245. von ſelbigem Käyſer beſtättiget. Er verlieſſe Anno 1253. zween Söhne / Chur-Fürſt Ludwigen den Ernſthafften / und Hertzog Heinrichen / welchem Nieder-Bäyern zu Seinem Fürſtl. Antheil zugeeignet wurde. Jener der Chur-Fürſt / ein gemeiner Stamm-Vatter / aller Pfältziſchen und Bäyeriſchen Chur- und Fürſtl. Häuſern / theilete die Lande unter ſeine beyde Herren Söhne / Pfaltz-Grafen Rudolphen I. und Hertzog Ludwigen in Bäyern / ſo hernach Käyſer worden / dergeſtalt / daß dieſer das Hertzogthum Bäyern / ſamt incorporirten Landen / Jener aber der älteſte / die Chur- und Pfaltz-Grafſchafft haben / und auf die Poſterität fortſtammen ſolte.

Hierauß iſt die erſte Haupt-Theilung in zwo Linien entſproſſen / wiewol auch zugleich die Gemüther / und die Liebe beeder Häuſer getheilet worden / dann es ſchloſſe nicht nur dieſer Käyſer bemeldten ſeinen Bruder von der Erbſchafft Hertzog Heinrichs in Nieder-Bäyern auß / ſondern triebe ihn auch Anno 1317. gar von Land und Leuthen / biß es aber dannoch am Ende dahin kommen / daß bemeldten ſeines Bruders Söhne / Pfaltz-Graf Rudolph und Rupert wieder zur Ober- und Nieder-Pfaltz gelangeten / wegen der Chur-Fürſtl. Würde aber that er die Verordnung / daß beede Fürſtl. Häuſer / ſich der Chur- und Wahl-Gerechtigkeit

Wechſels-Weiſe dergeſtalt gebrauchen ſolten / daß deß ältern Herꝛn Bruders Söhnen / gleichwol der Vorzug darbey vorbehalten ſeyn ſolte. Das Pfaltz-Gräfiſche Hauß hat ſich dannoch ſolcher Præminenz prævalirt / und durch die guldene Bulle ſich ſo lang ein Jus quæſitum zugetrauet / biß durch Translation der Chur auf das Hauß Bäyern / die alte Hertzogliche Bäyeriſche Gerechtſame / wieder rege/ und endlich auch verglichen worden.

Mit der Abtheilung deß Hertzogthums Bäyern/ in Ober- und Nieder-Bäyern / hat es vor uhralten Zeiten ſeine ſonderbare Gelegenheit gehabt / bey Pfaltz-Graf Ottens deß Durchleutigen Zeiten waren beede Hertzogthümer beyſammen / nach ſeinem Tod aber bekame mehr-hochgedachter Chur-Fürſt/ Ludwig der Ernſthaffte / die Chur-Pfaltz ſamt Ober-Bäyern. Sein jüngerer Herꝛ Bruder aber/ Herꝛ Heinrich hatte Nieder-Bäyern zu Seinem Fürſtl. Antheil/nachdem aber mit ſeinem pronepote, Hertzog Johannſen / dieſe Linie Anno 1340. ledig verſtorben/ haben ſich zur Succeſſion bey dieſem ledigen Anfall Chur-Fürſt Adolph/ vor hoch bemeldten Chur-Fürſt Ludwigs-Enckel / und wiederum einige Oeſterreichiſche Bluts-Freunde / jedoch von weiblichem Stammen her / ſich angegeben. Käyſer Ludwig aber ſchlug ſich ins Mittel/ und behauptete als nächſter Agnat, zumahl auf Requiſition der Landſchafft/den gantzen Anfall/und iſt auch bey deſſen Poſterität/ das niedere Hertzogthum Bäyern/ ſowol als das Obere / nunmehro biß aufs eilffte Glied verſtammet.

Mit der Obern Pfaltz/welche hiebevor ein Theil vom Nortgau geweſen / hat es die Bewandtnüß/

daß / gleichwie dieſelbige vormahls Pfaltz-Grafen Adolphen zur Satisfaction, wegen ſeines auf Nieder-Bäyern gehabten Anſpruchs war cedirt worden / alſo ſelbige nunmehr Anno 1623. wegen der vor die Käyſerl. Maj. gethanen Vorſchuſſes an Volck und Geld-Hülffe / von denen Chur-Pfältziſchen confiſcirten Landen / dem neuen Chur-Fürſten in Bäyern zugeeignet worden iſt.

Die Verfaſſung deß Landes-Regiments / iſt zwar allezeit ſehr löblich eingerichtet geweſen / am allermeiſten aber hat derſelben Hertzog Albrecht der V. in Bäyern proſpicirt / indem er / als ein mit vielen Söhnen begabter Herr / die Fundamental-Satzung ſeinem Hauß hinterlaſſen / daß forthin / zu Verhütung vieler Inconvenientien / und Erhaltung deß Fürſtl. Hauſes Splendor, nur der Erſtgebohrne in der Regierung / regierender Hertzog ſeyn ſolte / in maſſen Anno 1579. ſein erſtgebohrner Printz / Hertzog Wilhelm in Bäyern / nach ſeinem tödlichen Hintritt / allein die gantze Lande zu regieren / und die übrigen Herren Brüder / Theils mit wichtigen Præbenden / Theils mit Apanagen / Stand-mäſſig verſehen.

Anreichend die Grafſchafft Cham, ſo iſt dieſelbe gleicher Geſtalt wie die obere Pfaltz an das Hertzogthum Bäyern zuruck kommen.

Die Grafſchafft Hagen / iſt nach Abgang der Grafen von Hagen / Frauenbergiſchen Blut-Stammes / von Käyſer Maximiliano II. an das Hauß Bäyern / als ein Lehen übergeben worden. Die Grafſchafft Wieſenſteig iſt Kauff-Weiſe; Die Grafſchafft Mündelheim aber als ein heimgefallen Lehn-Vermannungs-Weiſe dem Hertzogthum acquirirt worden.

Die Lande welche Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. beſitzen / ſind die Hertzogthume Ober- und Nieder-Bäyern / die Ober-Pfaltz / die Grafſchafft Cham, und im Schwäbiſchen Cräyſe die Graf- und Herrſchafften Wieſenſteig / Hag / und Mündelheim / und andere mehr. Von denen Hertzogen in Bäyern / geben die Geſchichten / daß ſie jederzeit die Fürnehmſten und Mächtigſten geweſen / der Chriſtenheit verſchiedene Käyſer und Ober-Häupter gegeben / und folgende Landſchafften beſeſſen haben: Als / die alten Marggrafſchafften Krayburg an der Jnn / Vehburg / Cham / die Land-Grafthümer und Pfaltz-Grafſchafften Wittelsbach / Scheyern / Dachau / Andechs / Vallay / Steflingen / Stauf am Regen / Lengefeld / Kahlmüntz / die Grafſchafften Grayßbach / Hirſchberg am Bergthal / Sultzbach / und andere mehr. Unter denen Fürſten findet ſich Pfaltz-Graf Otto von Wittelsbach / welcher von Käyſer Friedrichen II. mit dem Hertzogthum Bäyern / und vielen andern wichtigen Landen mehr / ungefähr Anno 1220. oder wie andere wollen / 1245. beliehen worden.

Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. nächſte Agnaten ſeyn dero Durchleuchtigſter Herr Bruder / Hertzog Joſeph in Bäyern / Biſchoff zu Freyſingen / Ertz-Biſchoff zu Cölln und Chur-Fürſt / und dann Se. Hoch-Fürſtl. Durchl. Herr Hertzog Maximilian / deß jetzt-regierenden Herrn Chur-Fürſtens Herrn Vatters höchſt-ſeeligen Andenckens / Herr Bruder / der Anno 1638. den 20. Septembris, gebohren und Anno 1668. im April ſich mit der Printzeſſin / Mauritia Febronia, gebohrner auß dem Hauſe Bovillon verheyrathet / Se. Hoch-Fürſtl. Durchl.

beſitzen das Reichs-Fürſtenthum Leuchtenberg/ welches eine an dem Böhmer-Wald gelegene Land-Graffſchafft iſt/ welche Land-Graffſchafft erblich an Chur-Fürſt Maximilian in Bäyern/ und nach deſſen Ableiben/ auf deſſen jüngern Sohn gefallen.

Es iſt Chur-Bäyern vom Käyſer Ferdinando II. Anno 1638. mit einem herꝛlichen Privilegio de non Appellando, ohn einig Reſervat begnädiget/ und ſolches auch auf die obere Pfaltz extendiret worden.

Sonſten iſt bereits bekandt/daß auch das Reichs-Vicariat von Chur-Bäyern behauptet werde/ dann im Römiſ. Reich Teutſcher Nation ſeyn zween General-Reichs-Vormünde und Verweſere/ nemlich nach Verordnung der guldenen Bulla Tit. V. Chur-Pfaltz und Chur-Sachſen/ welche das vacirende Römiſche Reich/ Statt eines Käyſers/ durchgehends adminiſtriren/und deſſen Wolfahrt und Ruheſtand erhalten ſollen.

Und zwar ſo ſind dem Pfältziſchen Reichs-Vicariat untergeben/ gantz Schwaben und Francken/ darzu gehörig/ iſt der Donau-Strohm/ biß an die Ungariſche Gräntzen/ mit Tyrol/ Kärndten/ Bäyern/ Oeſterreich/ der Rhein-Strohm von ſeinem Urſprung und Anſtoß der Lombardiſchen Gräntzen hinab/ biß an das Britanniſche Meer/ mit Bündten/Schweitzerland/ Wallis/ Savoyen/ Burgund/ und biß an dem Arelatiſchen Reiche herwarts deß Rhodans/ Item, Lotthringen/ und in Summa gantz Alemannien/ und gantz Francia Orientalis.

Ob dieſe hohe Reichs-Pfaltz und Vicariat, auf dem Padem Palatinat bey Rhein / oder auf dem Chur-Fürſtenthum Pfaltz haffte / darüber hat ſich zwiſchen denen / Chur- und Fürſtl. Pfaltz- und Bäyeriſchen Räthen groſſe Differentz ereignet / und jede Parthey das Vicariat, in denen Vicariats-Landen / durch Anſchlagung der Vicariats-Patente, und anderer Actuum, ſo zur Reichs-Verpflegung gehören / nach Käyſers Ferdinandi III. Tod / da das Reich mit keinem Haupt verſehen war / daſſelbe würcklich zu führen / unternommen.

Es beſchlieſſet aber der Gewalt derer Durchl. Reichs-Vicarien in ſich / alle und jede Majeſtäts-Rechte und Regalien / welche ſonſten einem Käyſer zuſtehen / und nicht ſonderheitlich außgeſetzet und vorbehalten ſind. Darvon gibt die göldene Bulla, Käyſers Carls deß IV. Tit. V. folgende klare Maſſe / daß die Reichs-Pfleger Macht haben / Gerichte außzurichten und zu üben / GOttes Gabe zu verleihen / die Renten und Nutzen einzuſammlen / die Lehen-Empfängnüſſe zu verrichten / und den Eyd der Treue von deß Reichs-Vaſallen anzunehmen / jedoch Fahn-Lehen der Fürſten außgenommen. Verbotten aber iſts / ichtwas von denen Reichs-Güthern zu veräuſſern oder zu verpfänden.

Wie nun dieſe hohe Verweſung Statt findet / wann das H. Reich auf tödlichen Hintritt eines Käyſers ledig ſtehet: Alſo ereignet ſich auch ſo dann der Fall / wann ein Käyſer auſſerhalb Reichs iſt / oder durch Kranckheit und andere ſchwere Zufälle an Verwaltung ſeines Käyſerl. Amts verhindert wird. So bald aber als die Hinternüſſen aufhören / oder die Ruckkehr erfolget / oder auch ein neuer Käyſer erwählet / und von ihme das Reich angenommen worden / endet ſich auch ſolche Reichs-Vormundſchafft; Und iſt derſelbige Vermöge der Capitulation, das Jenige / was von denen Vicarien verrichtet worden / zu confirmiren verbunden.

Das Ertz-Truchſeſſen-Amt ſo einem Chur-Fürſten in Bäyern zukommt / Vermöge deſſen bey eines Römiſchen Käyſers oder Königs Krönung derſelbe vier ſilberne Schüſſeln / Jede 3. Marck ſchwer voller Koſt von dem gebratenen und geſpickten Ochſen zur Käyſerl. Tafel bringet / iſt / weil ſolches erſt vor einem Jahr bey glücklicher Krönung deß Römiſ. König Joſephs ins Werck geſetzet worden / annoch in friſcher Gedächtnüß.

Erich ware wol mit dieſer Nachricht zufrieden/ doch fragte er/ ob das Hertzog- oder Chur-Fürſtenthum Bäyern / und der Bäyeriſche Cräyß / von welchem er viel gehöret / einerley ſeye?

Nein/ ware deß Max Antwort/ dann was den Bäyeriſchen Cräyß betrifft/ hat es damit eine gantz andere Beſchaffenheit. Deß beſagten Cräyſes außſchreibende Fürſten und reſpectivè Cräyß-Oberſter ſeyn der Chur-Fürſt in Bäyern / und Ertz-Biſchoff zu Saltzburg. Und ſind in dieſem Cräyß enthalten / das Hertzogthum Ober- und Nieder-Bäyern / worzu mehr dann 12. Grafſchafften gehören. Das Ertz-Stifft Saltzburg/ obere Pfaltz/ die hohen Stiffter Freyſingen / Regenſpurg und Paſſau / Probſtey Berchtolds-Gaden / Abbthey Waldſachſen / Rode / Käyſersheim / S. Emeran/ Nieder-Münſter / Ober-Münſter in Regenſpurg/ dann das Füſtenthum Pfaltz Neuburg an der Donau/ die Land-Grafſchafft Leuchtenberg / die Graf- und Herrſchafften der Fürſten / Grafen und Baronen zur nen zu Lobkowitz/Eggenberg/Ortenburg/Staufenſelß / Degenberg / Wolffſtein/ Maxelrain/ Hohen-Waldeck / Hag / &c. deßgleichen die Käyſerliche freye Reichs-Stadt Regenſpurg.

Das XXVII. Capitul/

König Wilhelm kommt im Alliirten Lager an. Die Frantzoſen ſuchen den Ort zu emportiren. Goribald wird gefangen. Printz de Cortevaux von Max erleget. Ein General-Sturm abgeſchlagen. Max verwundet. Mons capituliret/ und ergibt ſich. Frantzöſiſ Bericht von der Belagerung. König Wilhelm gehet nach dem Haag / und König Ludwig nach Verſailles. Wem die Schuld der Ubergabe zuzumeſſen. Frantzoſen machen Eſtime von König Wilhelm.

Es ware der Bäyeriſche Max eben im Werck begriffen / hiervon noch ein Mehrers zu melden/als ihnen Nachricht gebracht wurde/daß Se.Königl.Maj.von Engelland im Alliirten Lager angekommen / mit demſelbigen in zweyen Linien aufgebrochen/und ſeye vergangene Nacht der meiſte Theil darvon bey Sinternell geſtanden / es werde auch alle Anſtalt zum eheſten Succurs gemacht. Der Fürſt von Waldeck werde den rechten Flügel / der Hertzog von Zell und Wolffenbüttel den lincken Flügel / Se.Majeſtät von Engelland aber die Battaille, Monſr. Huby und Marquis de Grigny die Cavallerie, und Monſr. Fariau die Spaniſche Cavallerie, commandiren.

Indeſſen aber ware der Feind über Halß und Kopff beſchäfftiget / ſich gegen einem Entſatz in die allerbeſte Poſtur zu ſetzen/ zu welchem Ende er/neben vielen andern überauß vortheilhafften Anſtalten / dahin trachtete / ſich der Auſſenwercke / Palliſaden und Schleuſſen zu bemächtigen / auch lieſſe er von denen benachbarten Orten etliche tauſend Laitern ins Lager bringen / ſich deren / ſo bald das Waſſer in den Gräben abgeſtochen / bey Beſtürmung der Mauern alsdann zu bedienen.

Weil bey einem Außfall der Frantzoſen abermahlen viel geblieben / begehrete der Feind einen Stillſtand / ſelbige zu begraben / Printz de Bergi aber/der Commendant, ſchluge ſolchen rund ab/ mit dieſer Antwort: Die Frantzoſen ſtincken ſo wol lebendig / als tod. Gleich darauf fielen ſie die Contraſcarpe am Hornwerck mit groſſer Furie an/wobey unſere beyde Bäyer/neben dem Schweden und Engelländer / ſich auch ſehr tapffer erwieſen / und dem Feind groſſen Schaden zufügeten / daß er mit groſſem Verluſt abgetrieben / auch unterſchiedliche Cadets dabey gefangen wurden. Deſſen ungeachtet/ machte der Feind Præparatorien / zu einem General-Sturm/ den Ort zu emportiren/ ehe dann der Succurs herbey käme.

Den 5. April ſtürmete der Feind abermahlen/ mit 15000. Mann / auf die Contraſcarpe, eroberte auch ſelbige/mit Verluſt 3000. Mann. Die Belagerte aber thaten darauf einen ſo nachdrücklichen Außfall / daß ſie die Feinde wieder herauß trieben/ wobey Goribald, der ſich zu weit gewaget / von den übrigen abgeſchnitten/und gefangen wurde/und ob wol Max, neben Erich und Flenſton, das äuſſerſte/ihn wieder loß zu machen / gethan; muſten ſie dannoch ſehen / daß er weggeführet wurde / welches unſern Max ſo zornig machte/ daß er wie ein Unſinniger um ſich ſchluge / und in wenig Streichen ihrer fünffe/ theils tod/theils tödlich verwundet/zu Boden legte/ und darauf/ auſſer dem Verluſt Goribalds/ ſieghafft in die Veſtung kehrete.

Von Seiten deß Feindes wurde kein Volck geſpahret; So hatte auch der Marſchall de Luxemburg die Wege / woher der Succurs kommen muſte/ mit der ſämtlichen Reutherey und 50.Canonen beſetzt. Es hatten die Frantzoſen endlich das Hornwerck vor der Bertemontiſchen Pforten/wobey 1000. Frantzoſen und 1000.Schweitzer geblieben / erobert/raſiret und verlaſſen. Die Belagerte thaten wieder einen Außfall/ chargirten 3.Stunden lang mit dem Feind / trieben ſolchen biß in ſeine Linien/ bey welcher Action der Bäyeriſche Max den Printzen de Cortevaux, ſo von Königl.Geblüt/ neben Monſr. Magalotti, Grand von Valencien / Erich aber den Marquis de Sobe, erlegte / über das auch Monſr. Magini von Max, auch ſonſten viel Officier / gefangen wurden.

Deſſen unerachtet/ geſchahe den 7.April/ auf den halben Mond vor erſt-beſagter Pforten wieder ein General-Sturm / ſo biß in die halbe Nacht gewähret / wobey ſich die Spaniſche Soldaten / bey denen ſich Max dieſes mahl auch befande / über die Maſſen wol gehalten/ daß der Feind jedes mahl/ ſo offt er angeſetzet / mit groſſem Verluſt repouſſirt worden. Erſtlich haben die kleine / folgends die Grand-Muſquetiers geſtürmet / ſo nachgehends von den Schweitzern und Außländiſchen Trouppen ſecundirt / aber allezeit repouſſirt wurden. Welches verurſacht / daß die Schweitzer proteſtando, ſich/ weil man ſie ſo ſtarck auf die Fleiſch-Banck geführet/ zuruck gewendet. Bey dieſer Action wurden der Feinden wieder eine groſſe Anzahl von etlich Tauſenden getödtet und verwundet / wiewol es die Belagerte auch manchen tapffern Soldaten gekoſtet / wobey unſer Bäyeriſcher Held eine Wunde in die Schulter / und eine andere in den Arm / bekame / die aber von keiner ſonderbaren Erhebligkeit oder Gefahr waren.

Dieweil nun durch die häuffig eingeworffene Bomben und Carcaſſen / auch continuirliches Canoniren faſt die Helffte der Stadt verbrandt und ruinirt / auch einige Auſſenwercke erobert wurden / geriethe die Burgerſchafft zu andern Gedancken / worzu die Geiſtlichkeit nicht wenig beytruge / und hielte bey dem Gonverneur, Printzen von Berges an / die Stadt durch eine Capitulation zu übergeben / welcher aber darein nicht willigen wolte / ſondern ihnen vorſtellete / wie der Feind ſich noch zur Zeit der Auſſenwercke nicht völlig bemächtiget / die Stadt an denen Wercken unverſehret / auch noch eine sattſame Guarniſon vorhanden / wolte er noch alle das vorhandene Pulver verbrauchen laſſen / ehe er ſich zur Ubergabe verſtünde; Weilen ſich aber die Burgerſchafft dieſem Vorhaben widerſetzte / und bedrohete / die Stadt dem Feind zu öffnen / und mit der Guarniſon zu überlieſſern / haben ſich zwar einige Officier bemühet / dieſelbige zu begütigen; Indem ſie aber nichts erhalten kunten / muſte der Printz von Berges den 8. dito, Abends um 4. Uhr / die Chamade ſchlagen laſſen / und zum Accord ſich bequemen / Krafft deſſen die Guarniſon, beſtehend in 4500. Mann / mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel / mit 2. Stücken / &c. den 10. April / N. C. außzoge / und wurden biß nach Toubiſe convoyirt / die Veſtung aber mit 4000. Reutern und 10000. Mann zu Fuß beſetzt / und dem Marſchall de Bertillac das Gouvernement daſelbſt anvertrauet. Worauf der König / den 2. 12.

dito, nebſt dem Duc de Luxenbourg, von dannen wieder nach Verſailles abräyſete/ die Armee aber theilete ſich wieder Theils gegen die Moſel und Rhein/ Theils gegen die See-Küſten/ der mehrere Hauffen aber wurde in Flandern in die Guarniſonen verlegt/ wohin ſich auch der Marſchall d'Humiers mit ſeinem Corpo begeben; Dergleichen thäte auch die Alliirte Armee/ beſetzten zuforderſt einige Poſten/ und gienge Ihro Königl. Maj. von Groß-Britannien den 5.15. April wieder zuruck nach dem Haag.

Von dieſer Beläger- und Eroberung wurde/ auß dem Frantzöſiſchen Lager/ Folgendes in Franckreich überſchrieben:

Kurtzer Bericht/ auß dem Frantzöſiſ. Lager/ wie es vor Mons abgelauffen.

NAchdem der König/ Dauphin, Prince de Bourgogne, Berry, das gantze Königl. Geblüth/ die Marſchallen von Franckreich/ und der gantze Hof/ im Lager ankommen/ iſt ſelbiges dergeſtalt angewachſen/ daß es in 110000. Mann zu Pferd und Fuß beſtanden. Den 25. Martii wurden die Trenchéen eröffnet/ und war man biß den 29. dito mit Verfertigung der Lauff-Gräben und Batterien beſchäfftiget/ und wurden ſelbigen dito gantz verfertiget/ da dann das Teutſche Regiment von Gredder/ unter dem General Rubentell, ſo in den Trenchéen die Wacht hatten/ den halben Mond vor dem Hornwerck attaquirt/ und ſelbigen/ weil ein Abſchnitt darinn/ nur halb behauptet/ und wurde die andere Halbſcheid/ biß den 2. dieſes nicht attaquirt/ biß ſelbigen Nachmittags der Marquis de Bouffleur, ſo mit 3. Battaillons die Wacht in den Trenchéen hatte/ den

König gefragt: Ob er die andere Helfft attaquiren möchte? Da ihm dann der König und Monſr. de Vauban darvon Permiſſion geben; Darauf ſelbiger gleich 200. Granadiers du Regiment de Gardes de Monſr. Feuillade, ſo mit 200. Fuſiliers und Muſquetiern verſtärcket worden/ commandirt/ welche ſich auch gleich deß andern Theils deß halben Mondes mit dem Degen in der Hand Meiſter machten / wie auch deß Hornwercks/ weil ſie aber noch auf einen andern halben Mond/ hinter gedachtem Hornwerck gelegen/ andringen wolten / thäten die Spanier ſo erſchröcklich auf ſie Feuer geben/ daß ſie ſie wieder biß in das Hornwerck repouſſirt/ und lieſſen ſelbige eine Mine ſpringen/ dardurch dann unſer Volck gantz in Diſordre kommen/ und gezwungen worden/ gemeltes Hornwerck zu verlaſſen. Indem aber die Unſerige kaum auß dem Hornwerck/ und die Spaniſche wieder darinn waren/ thäte eine zweyte Mine ſpringen/ dardurch viel Spaniſche verſchüttet worden/ muſten ſich ſelbige alſo längſt der Communications-Bruck wieder retiriren/ unſer Seits ſind 2. Capitains von den Granadierern/ 6. andere Officiers, der Marquis de Bervaregard, viel Voluntairs von Qualität geblieben/ und der Marquis de Boufflеur an einem Ohr bleſſirt worden/ ſo ihme aber ein mehrers Zeichen der Ehren/ als der Gefahr/ geweſen. Der König/ als er von dieſer Action informirt worden/ ſagte: Die Officiers haben ſich wol gehalten/ aber die Soldaten keines Weges ihre Devoir erwieſen/ er wolte deß andern Tages Volck ſenden/ ſo nicht weichen werde. Wie dann auch den dritten Tag dieſes geſchehen/ und thäten Ih. Maj. unter dem Hertzog von Bourbon und Vendoſme, ſo die Wacht mit 3. Battaillons ſelbigen Tages in den Trenchéen hatten/ und mit einem Detachement von allen Granadierern/ Schweitzern/dem Regiment vom Dauphin, deß Königs und Tourenne, worunter 200.Muſquetiers von dem König zu Pferd waren verſtärckt worden/einen Sturm mit ſolcher Furie thaten/ daß ſie mit dem Degen in der Hand die Spanier auß dem Hornwerck getrieben/ſo ſich in den halben Mond reterirt/ und dergeſtalt Feuer gaben/ daß die Unſere ſich auß dem bedeckten Weg alle in das Hornwerck retiriten muſten/ darbey dann der Printz de Cortevaux, ein Printz vom Königl.Geblůth/ tod blieben/ Monſr. de Abergatti wurde bleſſirt/ der dritte Theil von den Granadiers bliebe auß/ von den Muſquetirern ſeynd 8.tod/ 7.gefangen/ und 16.bleſſirt worden/ ſo man es in der Warheit ſagen ſoll/ ſeynd unſerer Seits 4000.Mann tod/und 500.bleſſirt. Den 4.und 5.iſt nichts vorgangen/ noch unternommen worden/ als/ daß wir uns im Hornwerck ſicher logirten/ welches voll Todten gelegen/ und alſo ruinirt/ daß es mehr einer gleichen Erde/ als eine Fortification, zu ſchätzen war; Der untere Graben thäte ſo voll Todten ſchwimmen/ daß man das Waſſer kaum ſehen könten. Den 6.deß Morgens frühe fienge man an/von der auf dem Hornwerck aufgerichteten/ und mit 8.Canons und 16.Mortiers verſehenen Batterie erſchröcklich in die Stadt zu ſpielen/und nachdem wir m 100.Bomben in den halben Mond geworffen/ thäten die Spanier deß Abends ſelbigen abandoniren/darauf wir dann die Contraſcarpen attaquirt/ und eingenommen/ neben dem bedeckten Weg von dem letzten halben Mond/ſo/daß nicht mehr/als der Graben vom halben Mond/ und der groſſe Graben von der Stadt/noch einzunehmen manquirte. Den 7.hat man den gantzen Tag und Nacht furieus auf die Stadt canonirt / und thät der König in die Stadt der Burgerſchafft zu wiſſen / ſo ſie ſich defendiren / und die Stadt mit Sturm übergehen/ kein Kind verſchonet werden ſolte/darbey man dann den Burgern eine Mine,ſo unten durch den Waſſer-Graben in die Stadt gienge/ (ſo zwar wäre gefunden worden/) ſehen laſſen ; Darauf dann die Bürger gut befunden/ zu capituliren/ und den 8.dito deß Nachmittags die Capitulation angefangen/welches warhafftig hohe Zeit war/dann 3.Kirchen waren in den Grund ſchon abgebrandt / und die Stadt kaum kenntbar / vom totalen Ruin , ſo die Bomben verurſacht/ dann keine Nacht vergangen/ daß nicht 500. Bomben/ ohne die Carcaſſen/ Stinckpötte/ Feuer-Ballen/deren unzahlbar viel geweſen/in die Stadt/ neben dem/währender Belagerung/30000.Canon-Schüſſe geſchoſſen worden / ſo 4.Brechen gemacht/ dardurch 25.Mann in der Front marchiren konten. Den 9. dito iſt uns die Permontiſche Pforte eingeraumet worden/ und den 10.dito die Guarniſon mit 8.Canons , 3.Mortiers , 200.Bagage-Wägen / brennenden Lunten / fliegenden Fahnen / Kugeln im Mund / &c. auß- und der Hertzog von Luxenbourg mit 10000.Mann hinein gezogen. Den 11.dito iſt der Biſchoff von Cammerich allda ankommen/ſo in Gegenwart Ihrer Maj. das TE DEUM Laudamus geſungen/darauf dann Ihro Majeſtät nach Valencien abgangen.

Sonſten wurde faſt insgemein der Burgerſchafft in offterwehntem Bergen/ inſonderheit aber der Geiſtlichkeit und Ordens-Leuthen/die Ubergabe dieſer importanten Veſtung zugeſchrieben/ als welche den Commendanten/ den Printzen von Bergen/ mit Bedrohungen/ und andern Widerſetzlichkeiten/ zur Capitulation genöthiget/ maſſen ſie ſich noch wol zehen Tage hätten wöhren können; Wie dann der Commendant den König Wilhelm durch einen Expreſſen wiſſen laſſen/ ſich mit dem Succurs nicht zu übereylen/ weilen er ſich noch eine Zeitlang zu halten getrauete. Dahero unter andern auch ein gewiſſer Obriſt-Lieutenant, der gleichfalls in währender Belagerung darinnen geweſen/ außgeſagt: Daß/ wañ man die Ordens-Leuthe/ Weiber und Kinder/ gleich Anfangs in die nächſt-gelegene veſte und verwahrte Plätze gebracht hätte/ die Burgerſchafft mit noch gröſſerer Tapfferkeit ſich wurde defendiret haben. Nachdem nun die Veſtung Mons, oder Bergen/ den 8. April an die Frantzoſen/ nicht ohne Zweifel einiger Beſtechung übergangen/ und 3500. Mann/ mit etlichen Stücken und Feuer-Mörſern/ auch 200. bedeckten und andern Wägen außgezogen/ hat der Feind alſobald den Orth mit 15000. Mann beſetzt/ die Burger entwaffnet/ und angefangen mit groſſem Fleiß/ an Schleiffung der Schantzen und Ergäntzung der Stadt-Wercke/ zu arbeiten. Vor die Glocken haben die Frantzoſen 10000. Rthlr. gefodert/ und iſt an die Städte Soignes, Braine, Enguien, Hall/ und andere/ den Eyd der Treue/ wegen der Provintz Hennegau abzuſtatten/ geſchrieben worden. Die Burgerſchafft zu Mons hat 3. Monat Bedenck-Zeit erhalten/ innerhalb welcher ſie ſich reſolviren müſſen/ ob ſie unter der Bottmäſſigkeit Franckreichs bleiben/ oder ſich auf den Spaniſchen Boden begeben wolten/ und hat ihnen/ unter währender dieſer Zeit / frey geſtanden / ihre Güther zu verkauffen / weil der König nicht begehret / gezwungene Unterthanen zu haben. Nach Verlauff aber dieſer 3. Monat ſolten der Jenigen Güther / ſo ſich noch nicht erkläret hätten / confiſciret werden. Immittelſt hat ſich nach der Ubergabe die Frantzöſ. Armee getrennet / die Abgematteſten ſind in die Guarniſonen gangen / und der Reſt iſt zu Bedeckung der Linien blieben / biß die Cavallerie, wegen deß Graſes / zu Felde gehen können. Gleicher Geſtalt hat ſich das Leib-Regiment deß Königs von Groß Britannien wieder zuruck begeben / und ſind die übrigen Trouppen in die Gräntz-Plätze verleget worden / auf allen Nothfall bey der Hand zu ſeyn / wann man ſie noch / vor angehender Campagne, brauchen ſolte. Indeſſen iſt der König von Engelland ſelbſt nach dem Haag verräyſet / womit gleichfalls unterſchiedliche Fürſtliche und andere hohe Perſonen wieder nach Hauß gezogen. Nach der Zeit haben den 21. April einige Deputirte von den kleinen Städten in der Provintz Hennegau / dem außgegangenen Schreiben deß Gouverneurs in Bergen / Monſr. Bertillac, zu Folge / den Eyd der Treue abgeleget; So hat auch ermelter Gouverneur in der Stadt einen Soldaten / ſo einen Bürger verwundet / ingleichem einen Gold-Schmied / welcher einen Officier erſchoſſen / aufhencken laſſen. Dieſer Officier hatte vom Goldſchmied einen Ring begehret / bey deſſen Wiederliefferung aber ihm einen andern an deſſen Statt gegeben. Als nun der Goldſchmied ſeinen Eigenen wieder verlanget / welchen ihm der Officier nicht wieder zuſtellen wollen / ſind ſie an einander gerathen / dergeſtalt / daß der Goldſchmied den Officier mit einem Piſtol erſchoſſen.

ſchoſſen. Da nun die Frantzoſen zu wiſſen begehret/ wer ſolchen Mord begangen / hat der Goldſchmied gleich zugeſaget/daß er es/zu Beſchützung ſeines Lebens thun müſſen; Er iſt aber / wie geſagt / unter dem Vorwand/ daß er in ſeinem Hauß verbottene Waffen verborgen gehabt/ offentlich gehenckt worden. Im übrigen machten die Frantzoſen aufs Neue groſſe Præparatorien/zu einem wichtigen Vorhaben/ und lieſſen dem Printzen von Barbançon, Gouverneur in Namur anſagen/ daß er ſie wegen Contribution, welche ſie von der Grafſchafft forderten/vergnügen/ oder einer Bombardirung gewärtig ſeyn ſolte; Weßwegen man von Brüſſel abermahl 2. Regimenter/ zu Verſtärckung der Beſatzung / neben unterſchiedener Munition, nach Namur geſchickt. Und als die Frantzoſen nochmahls allen nach Ath gehörigen Unterthanen/ bey hoher Bedrohung der Execution, anbefohlen/ſich zu ſtellen/und ihre dem König in Spanien ſonſt gefällige Gaben bey ihm abzuführen / ſo hat der Marquis de Gaſtanaga hingegen nicht nur ihnen/ ſondern auch denen in Binch, Soignes, und andern Oertern in Hennegau/ befohlen/ denen Frantzoſen nichts zu zahlen/abſonderlich/weil ſich Franckreich ihrer Rechte auf Ath ſchon vor dieſem gantz begeben.

Von Pariß hatte man Nachricht/daß/obſchon von dem außgezogenen Commendanten gar höhniſch daſelbſten geredet / dannoch der König Wilhelm in groſſer Eſtime gehalten/und von ihme geſagt wurde/ daß deſſelben hohe Gegenwart/ und fleiſſige Zuſammenziehung der Trouppen/Brüſſel/mit dem Reſt der Spaniſchen Niederlanden/ erhalten habe.

Das XXVIII. Capitul/

Der Frantzoſen ſchimpffliches Sinn-Bild/ über die Conferenz im Haag. Worinnen es verſehen worden/ daß Mons iſt verlohren gangen. In Dännemarck werden die Holländiſche Schiffe arreſtirt. Zwiſchen Schweden und Dänemarck wird ein Commercien-Tractat geſchloſſen. Tagſatzungs-Schluß der Schweitzer-Cantonen. Frantzöſ. Succurs in Irrland. Monaſteri wird der Rätzen Vice-Deſpot. Unordnungen zu Rom. Die Waldenſer thun den Frantzoſen groſſen Schaden. Fürſtliche Hochzeit zu Berlin. Der Teutſchmeiſter wird Coadjutor zu Mäyntz. Bedenckliches Freuden-Feuer wegen Eroberung Mons/ und Marens Urtheil darüber. König Wilhelm kehret in Engelland.

Die ſo geſchwinde als unvermuthete Ubergabe der Haupt-Stadt und Veſtung Mons, wie man es Anfangs für faſt unmöglich hielte/ alſo verurſachte ſolches auch bey vielen vielerley Diſcurſe, je nachdem einer mehr oder wenigere Wiſſenſchafft der Sachen zu haben vermeynete / ſintemahlen man von der vorgeweſenen Conferenz ſich weit andere Würckungen verſehen / biß daher aber darvon wenig gehöret / oder wargenommen/ man wolte dann das von Franckreich belagerte und eroberte / hingegen aber von denen Alliirten nicht entſetzte Mons, oder Bergen in Hennegau/ dahin rechnen; Alleine dieſes iſt vielmehr für eine ohnverhoffte Mißgebuhrt der ſo hochgerühmten Conferenz zu halten / womit die Frantzoſen nunmehro ihre Mocquerie und Geſpötte treiben.

Sonderlich aber gefället ihnen ſo wol/ daß deren ſchimpffliches Emblema, oder Sinn-Bild / welches ſie zuvorhero auf die groſſe Conferenz im Haag gemacht/ nunmehro durch die gewaltſame Belager- und glückliche Eroberung Mons ſo wahrhafftig und in der in der That zugetroffen habe; Beſagtes Sinn-Bild aber war folgendes Innhalts: Daſſelbe præſentirte einen Hauffen Mäuſe und Ratten/ welche gleichſam eine Verſamlung und Conferenz mit einander hielten/ darinnen berathſchlagend/ welcher Geſtalt hinführo der Katzen das Handwerck zu legen/ und Abbruch zu thun ſey/ damit ſie ſich künfftig von derſelben nicht vielmehr zu befürchten hätten.

Indem ſie nun alſo fein bedächtlich in guter Sicherheit mit einander zu Rath gehen / und groſſe Desseins verfaſſen; Siehe / da kommt eine ſtarcke Katze mit einem Stabe / und ſchlägt damit gantz unverſehens und hefftig unter die verſammleten Ratten und Mäuſe / daß ſie / gleich als vom Blitz gerühret/ darüber erſchrecken/ und von einander lauffen. In ſolchem Sinn-Bilde nun zieleten die Frantzöſiſ. Spott-Vögel durch die Mäuſe und Ratten auf die verſammleten Alliirten / welche berathſchlagten/ wie ſie der Katze/ nemlich dem König in Franckreich / die Schelle bald anhängen wolten.

Allein/ der König von Franckreich kam unverſehens/ bey noch währender ihrer Conferenz, mit der entſetzlichen Belagerung Mons darzwiſchen / und thäte einen ſolchen Donnerſchlag in ihren Ohren/ daß ſie ihre Verſamlung zerreiſſen/ geſchwinde auß einander gehen / und darauf bedacht ſeyn muſten/ wie ſie der beängſtigten Stadt zu Hülffe kommen möchten / ſo aber weit gefehlet war; Dann die Frantzöſiſche Katze gienge dem Vogel dermaſſen ſcharff und hurtig zu Halſe / daß ſie denſelben auch erhaſchete / ehe die Alliirte mit ihrem Entſatz empor kommen / und denen Frantzoſen den Kopff bieten konten.

Zuvorhero hielten die im Haag verſamlete Alliirten das Frantzöſiſ. Sinn-Bild nur verächtlich/ und vor eine Frantzöſiſ. Prahlerey/ oder Phantaſtiſche Mocquerie, welche ſie/ vermittelſt ihrer hohen Conferenz und geheimen groſſen Anſchlägen/ ſo man bißhero aufs Tapet oder Papier gebracht/ bald zu Schanden machen/ und Franckreich gar einen andern Streich beybringen wolten.

Die Frantzoſen aber/ welche den Zuſtand und Gebrechen der Alliirten Armaturen beſſer wuſten/ blieben indeſſen bey ihrem wachſamen Entſchluß/ denſelben frühezeitiger/ als die Spanier und Holländer auß den warmen Stuben gekrochen/ ins Werck zu ſtellen/ und ihnen ſo dann ein anders zu weiſen; Wie ſie dann dieſelben nunmehro auch mit ihrem Entſatz verhöhnen und außlachen/ weilen zumahl in deſſen Gegenwart die Frantzöſiſche Katze/ einen ſo feiſten Vogel und importanten Platz/ hinweg gehaſchet/ und dieſen das Nachſehen gelaſſen hat.

Dieſer unglückliche Streich wird ſonder Zweifel noch mehr dergleichen nach ſich ziehen/ wo Spanien und Holland/ ſamt denen andern Alliirten/ denen Frantzöſiſ. Waffen nicht bey Zeiten mit gröſſerer Macht und Nachdruck ſich entgegen ſetzen/ und denenſelben Einhalt thun werden.

Dieſes iſt nun alſo die erſte unglückliche Würckung der Conferenz, und muß ein jeder Unpartheyiſcher wol bekennen/ daß bey dieſem gantzen Krieg dergleichen Action nicht begangen worden/ daß nemlich unter währender nahen Verſammlung ſo vieler Alliirten/ und in Angeſicht deß End-Tages dannoch die Frantzoſen einen ſo veſten und importanten Platz durch die Waffen zum Accord forciret/ und hinweg genommen hätten / ungeachtet die Zurüſtungen zum Entſatz ſo viel Tonnen Goldes gekoſtet/ auch von deſſen Vorhaben ſo groſſe Dinge in die Welt geſchrieben worden / da doch im Außgang nichts / als ein hinckender Botte eine ſchlimme Zeitung an Statt der Victorie gebracht / und dardurch der Spanier und Holländer Kriegs-Verfaſſung in Spott und Verachtung geſetzet hat.

Unter andern Urſachen/ ſo zu Eroberung oder Verluſt dieſer Veſtung geholffen/wurde den Spaniern zugemeſſen/daß das auß Spanien überſchickte Geld/zu Unterhaltung der Kriegs-Völcker/nicht/ wie es ſich gebühret / employrt worden / dahero es auch / an geübten Soldaten / aller Orthen gemangelt. So ware auch Zweytens die Soldatesque nicht nur übel diſciplinirt/ ſondern/welches das Schlim̃ſte/ niemahls complet, ja zuweilen nicht einmahl oder kaum die Helffte vorhanden/die alte gute Soldaten aber / wegen allerley Mangels und ſchlechten Tractaments/darvon geloffen. Worauß dann Drittens dieſer Haupt-Fehler/zu höchſtem Schaden der Spaniſ. Regierung/ entſtanden/ daß an Statt der Gouverneur Gaſtanaga dem König Wilhelm verſprochen/ſeines Theils zum Entſatz Mons 20000. Mann herzugeben; Indem nun der König / ſolcher Verſicherung trauend/auf den Muſter-Platz ſich verfüget/muſte er mit groſſem Verdruß und Ungedult ſehen/daß Gaſtanaga ſich grauſam überrechnet/indem an Statt 20000. nur 2. biß 3000. Mann ins Feld geſtellet / und ſolches darmit entſchuldiget wurde/ daß man auß denen Guarniſonen nicht mehr entbähren könte / worüber der König/ der Sage nach/ den

Gaſtanaga einen ziemlich piquanten Verweiß gegeben / Jener aber mit allerhand Vorwand ſich entſchuldiget haben ſolle. Vierdtens/wurde auch den Spaniern dieſes/ als ein Fehler/ bemercket/ daß ſie im verwichenen Jahr die Nieder-Sächſiſ. Trouppen der Braunſchweig- und Lüneburgiſchen Häuſern nicht länger halten/ und verpflegen wolten/ unter dem Vorwand / daß die Spaniſ. Niederlande ſolche Laſt nicht ertragen könten / hingegen hat man jetzo wol 10. mahl ſo viel verlohren/ ohne/ was man hinführo wird contribuiren müſſen / welches ſehr übel menagirt heiſſet. Da hingegen aber / wann ſie gedachte Trouppen im Lande behalten hätten / Franckreich ſich wol 3.mahl würde bedacht haben/ die Belagerung Mons einmahl zu wagen. So ſolle es auch zum 5.an behöriger Artiglerie und deren Zugehörde zu dem Entſatz gemangelt haben/und kaum etliche wenige Stücke von der verſprochenen Anzahl brauchbar geweſen ſeyn. Endlich / ſo ware nicht eine geringe Faute von denen Spaniern/ daß ſie keine beſſere Kundſchafft gehabt / und erſt die letzte Stunde erfahren haben / daß die Frantzoſen mit groſſer Macht vor Mons geruckt wären. Es ſeyn aber die Spaniſche und Frantzöſiſche Plätze dermaſſen nahe an einander gelegen / daß einer leicht mercken könte/ wann der andere was Feindſeliges vornehmen wil ; Deſſen unerachtet/haben dannoch die Spanier dieſe gewaltige Entrepriſe der Frantzoſen auß Unachtſamkeit nicht eher gewußt/ als biß ſolche ins Werck geſetzet worden/ungeachtet 80000. Mañ darzu anmarchiren müſſen.

Denen Holländern wurde/wegen ſolchen Verluſts / nachgeredet / daß ſie / neben den Generals-

Perſonen und Obriſten / dem König Wilhelm verſprochen/ihre Regimenter complet auf den Muſter-Platz zu ſtellen/ welche an Reuterey und Fuß-Volck von 40. biß 50000. Mann außmachen ſolten. Wann nun dieſe/mit den verſprochenen 20000. Spaniern/ conjungiret worden/ getrauete ſich der König mit einer ſolchen Armade den Entſatz freudig zu wagen. Allein im Außgang/ und da es zur Muſterung kam/ befande der König / daß nicht viel über die Helffte der Soldaten auf dem Platz geweſen/weil die Holländiſche Obriſten und Capitains, ſamt dero Generalen / ihre Recrouten noch nicht gemacht hatten / ſo gar / daß an manchem Regiment über 300. Köpffe gemangelt/ womit der König nicht wenig hinter das Liecht geführet worden. So hätten die Holländer Drittens durch ihre Commiſſarien längſten genauere Auffſicht und Muſterung ſollen gehalten haben/ ob die Regimenter complet wären/oder nicht. Einige wuſten noch ein und andern Fehler anzuzeigen/ die vorbey gegangen/und zum Verluſt der Veſtung Mons Mit-Urſache geweſen/wie es dann bey ſolchen Begebenheiten an dergleichen Perſonen nicht mangelt/ die alles zu Boltzen drehen/ und zu tadeln wiſſen / wiewol nicht gäntzlich zu zweifeln/ daß nicht in einem und dem andern mehrere und beſſere Verordnung hätte können oder ſollen gemacht werden. Iſt derowegen nunmehr vergebens/ nachdem der Handel verdorben / anjetzo zu diſputiren / wie der Sache hätte ſollen gerathen / und das Unglück verhütet werden.

Wir laſſen anjetzo die Frantzoſen in Mons triumphiren/ den Spaniern aber das ſpeculirende Nachſehen/und befleiſſen uns darfür/zu vernehmen/was unter der Zeit ſich anderwärts in Europa zugetragen. Auß Dännemarck erhielte man Nachricht/ daß/ weilen man wegen der von denen Holländern angehaltenen Dähniſchen Schiffen zu keinem Vergleich bißhero kom̃en können; So habe der König Ordre ertheilet/ von der Holländiſchen Kauffarthey-Flotte/ ſo in dieſem Königl. Hafen überwintert/ 12. Schiffe zu verarreſtiren/ und ſelbige/ nebenſt denen ſchon zuvor angehaltenen 9. Schiffen/ ſo lang zu behalten/ biß denen Dähnen/ wegen der abgenom̃enen Schiffen/ Vergnügung gethan/ welchem Befehl gemäß dieſe 12. Schiffe/ durch etliche Königl. Schiffe und eine Fregate/ zu den andern nach Coppenhagen geführet wurden. Zu gleicher Zeit/ nemlich den 19.29. Martii, wurde durch den Schwediſ. General-Feld-Marſchallen/ Graf Bielcke/ zu Coppenhagen folgender Commercien-Tractat geſchloſſen: 1. Daß zwiſchen denen beyden Kronen eine veſte und aufrichtige Freundſchafft gehalten werden ſolte. 2. Sollen beyderſeits Schiffe einander zur Zeit der Noth beyſpringen. 3. Die Könige den freyen Handel auf allen Seiten/ und ſonderlich nach Franckreich/ handhaben. 4. Solle jeder Theil 6. Kriegs-Schiffe außrüſten/ und in einem Haven in Norden halten. Welche 5. alle/ oder zum Theil/ nachdem es die Zeit erfordert/ zu Convoyirung der beyderſeits Kauffahrtey-Schiffen ſich ſollen gebrauchen laſſen. 6. Solle Jeder die Capers/ die er bekommt/ behalten. Und 7. einander/ ſo lang der Krieg währen wird/ bey der Neutralität und freyem Handel beſchirmen.

Auß der Schweitz lieffe Bericht ein/ daß auf die jüngſthin von denen Käyſerl. und Holländiſchen Geſandten geführte Klage/ man den 2. April N. C.

offentlicheSeſſion gehalten/darbey wurde wegen der Frantzöſiſchen Transgreſſion ſtarck geredet / doch endlichen ſo wol von Ihro Käyſerl. Majeſtät / als der Kron Franckreich Seiten dahin geſchloſſen/ daß denen Wald-Städten/ Rheinfeld/Seckingen/ Lauffenburg und Waldshut/die Neutralität verwilliget / zu welchen ſich auch Conſtantz und Frickenthal erkennete / das Biſthum Baſel / ward von den ſämtlichen Schweitzern in Beſitz genommen; Hierauf nun ließ man zu/daß Ihro Käyſerl. Maj. 2000. Mann / warum ſie ſo lange Zeit angehalten / werben / und damit die Wald-Städte beſetzen ſolten. Die 4. proteſtirende Cantons, und die Stadt St. Galla/bekandten ſich die Helffte/zur andern Helffte wolten die Catholiſchen behülfflich ſeyn. Uber dieſes erklärten ſich alle Cantons, außgeſetzet Solothurn/ Fryburg und Glaris, daß ſie nicht zulaſſen wolten/daß die Trouppen anderswo Franckreich Dienſte thäten / als in denen Plätzen / ſo ſelbe Kron von Anno 1663. beſitze / geben auch deßwegen denen Unterthanen Befehl / dieſen Articul wol in Acht zu nehmen / behielten ſich die Straffe denen Verbrechern bevor. Wormit ſich die Tag-Satzung geendiget / die Werbungen aber der 2000. Mann / den Anfang genommen / und mit gutem Succeſs fortgeſetzet worden / dem Obriſten Bürcklin von Zürch/ wurde zu Waldshut / dem Obriſt-Lieutenant von Lucern/zu Lauffen und Seckingen/und dem Obriſt-Wachtmeiſter von Bern/zu Rheinfelden das Commando aufgetragen.

Es ſchiene aber wol auß unterſchiedlichen Merck-Zeichen / daß auſſer dieſem / die Herren Schweitzer / ob ſie ſchon Hoffnung darzu machten/ wie bißhero / die Alliirte mit leeren Worten / ohne Effect abſpeiſen wurden.

Hingegen hatte man auß Franckreich / die gewiſſe Verſicherung / daß der Marquis de Neſmont mit einigen Schiffen auß der See zu Breſt ankom̃en / um den Succurs unter dem Monſr. de Ruth , de Teſſe und Briſſon, nach Irrland zu convoyiren / ſo unter andern in folgender Mannſchafft beſtanden : Als 106. Unter-Officier / 150. Cadets / 320. Engel- und Schottländiſche Edelleute / 24. Barbierer / 124. Maurer / 2. Bombardirer / 18. Canoniers / 3. Ingenieurs, 26. Wagner / 924. Perſonen allerhand Condition, 800. Pferde ; Auch wurden eingeſchiffet / 19. Canonen / 12000. Huff-Eyſen / 6000. Zäume / und ſo viel Sättel / 13000. Flinten und Muſqueten / eine groſſe Quantität Frucht und Haber / Kleider / Hoſen / Strümpff und Schuhe / vor 26000. Mann / viel Zelten / Muſqueten-Kugeln / 12000. Fäſſer Zwey-Back / und 2. Schiff mit Brandtwein beladen / wormit ſie den 3. 13. April / von Breſt abgefahren / und glücklich / ob wol Anfangs mit etwas contraren Wind zu Limmerich in Irrland angelanget / von dannen der Marquis de Neſmont nach Hinterlaſſung / 4. Fregatten wieder zurück gekehret.

Auß Ungarn vernahme man / daß mit der Beveſtigung Eſſeck ſehr eyfferig fortgefahren wurde / weilen man in Sorgen ſtünde / es möchte ſelbige von den Türcken belagert werden. Die Raitzen hatten einen Vice-General, oder Vice-Deſpoten über die gantze Raitziſche Nation , ſo in Käyſerl. Dienſten ſtunde / und künfftig darein tretten würde / bekom̃en / ſolcher war der Herr Monaſteri, der ſich dann unter Begleitung deren / und 12. Raitziſ. Officirer / nebſt noch andern zu Pferd / welchen die 6. Standarten und 6. Fahnen / ſo Ihro Käyſerl. Maj. ſelber Nation gegeben / vorgetragen wurden / ins Lager erhube /

allwo ihn der Patriarch mit 8. Biſchöffen vergeſellſchafftet / ſehr höflich empfangen / der Commendant überreichte hierauf in Gegenwart aller Raitziſchen Völcker das Patent dem Monaſteri, und lieſſe denſelben / Namens Käyſerl. Majeſtät zum Vice-General beſagter Raitzenſchafft / offentlich außruffen. Nach welchen Verrichtungen der Patriarch mit 4. Biſchöffen und dem beſagten Vice-General, nebſt vielen derſelben Nation Officirern / vom Commendanten herꝛlich tractirt worden.

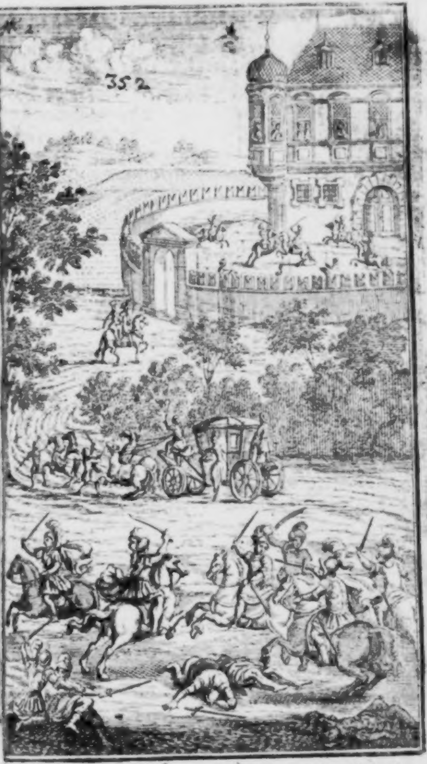
Folgenden Tags wurden ſie von dem Commendanten mit Kriegs-Rüſtungen und anderm verſehen; Und nachdem ſie hierauf ſichere Nachricht erhalten / daß 2. Türckiſ. Schiffe mit Proviant von Widdin nacher Belgrad abgeſchicket / haben ſie ſelbe / deßgleichen auch 5. Proviant-Schiffe bey Kulitz und 2. mit Eyſen bey Modova, weggenommen / und damit die erſte Probe unter dem neuen Vice-General erwieſen. Nicht weniger haben ſie eine Parthey / ſo dem Teckeli 20000. Ducaten bringen ſollen / geſchlagen / und das Geld erbeutet. Die Heyducken hatten auch verkundſchafftet / daß der Baſſa von Diacovi auf der Räyſe nach Belgrad begriffen / deß Vorhabens ſich mit dem Seraskier zu unterreden / welchem ſie den Paß abgeſchnitten / umringt / einige nieder geſchoſſen / ihn aber gefänglich nach Eſſeck gebracht / auch noch andere glückliche Streiche verrichtet / die Raitzen bey Temeswar nahmen den Türcken viel Vieh / und Gefangene hinweg.

Von Rom lautete es auch ziemlich ſchlecht / weilen es mit der Päpſtl. Wahl gantz ins Stecken gerathen / ſo / daß ſich allerley Unordungen einſchleichen / inchen / indeme bereits bißdaher über die 150. Perſonen mehrern Theils ermordet / die übrige auf der Gaſſen verwundet gefunden worden / ohne was man noch täglich zu geſchehen befahrete.

In Savoyen und Piemont feyreten die Waldenſer nicht / denen Frantzoſen Schaden zu zufügen / und ihnen ihre Freude wegen Eroberung Nizza, ſo viel möglich zu verſaltzen / wie dann ihr neuer Obriſter Mallet, ſo von Genf kommen war / zu Eingang deß Mertz-Monats ſeine erſte Probe gethan / und denen Frantzoſen 20. Maul-Eſel / ſo mit Proviant nach Pignerol gewolt / weggenommen.

Damit nun die Zufuhr auß dem Delphinat denen Frantzoſen nicht ſo öffters / wie bißhero geſchehen / möchte weggenommen werden / ſo ſuchte der Marquis de Feuquieres ſich St. Bartholomæo zu bemächtigen / um den Waldenſern dardurch den Paß in das Thal St. Germain la Perouſe zu benehmen / weßhalben er eintzige Trouppen dahin ſchickte / und ſie von dannen jagen lieſſe / als aber ſolches dem Monſr. Mallet kund worden / hat er einige Völcker dahin commandiret / welche ſich mit noch 4. Compagnien / ſo den Poſten Angrogne bewahrten / conjungiret / welche die Frantzoſen / mit Verluſt von St. Bartholomæo verjagt / und ſich allda wieder poſtiret. Um ſelbe nun von dannen / als andern Orten zu vertreiben / und die freye Paſſage auß dem Delphinat, (von dannen der Marquis eine ſtarcke Convoy mit Geld zu Bezahlung der Guarniſon erwartete /) zu erhalten / iſt er Marquis de Feuquieres ſelbſten den 8.18. April / mit 1000. Mann zu Fuß / 200. Dragonern / 100. Reutern / und 2. Stücken / dahin abmarſchirt / und den 9.19. dito, die allda geſtandene

Waldenſer


N. 2.
352

Waldenſer etliche Stunden lang attaquirt / und endlich gezwungen / ſich von dannen in das Gebürg zu retiriren / worbey die Frantzoſen 2. Standarten erobert / verſchiedene erſchoſſen und gefangen bekommen. Hierauf gabe der Feuquieres Ordre, alle Vivres zu ruiniren / und was das Feuer nur annehmen wolte zu verbrennen. Mittlerzeit / als ſolches ins Werck gerichtet wurde / haben ſich die Zerſtreuete wieder zuſammen gezogen / und Nachmittags um 4. Uhr den Marquis de Feuquiers mit ſolcher Furie angegriffen / daß er mit den Seinigen in Confuſion, nebenſt Verluſt deß Pferds worauf er geritten / über Halß und Kopff nach Pignerol zurück eylete / welchen die Waldenſer biß an das Thor verfolgeten / und auf dem Rück-Weg alle Flecken / worauf ſie nur kommen / in die Aſche legeten. Bey dieſem Gefecht ſeynd Frantzöſiſcher Seiten / über die 500. Gemeine / nebens 2. Capitain, ein Major und ein Lieutenant umkommen / und der Obriſt de la Serre nebens vielen Capitains und 3. Lieutenants verwundet worden.

Nach dieſem unglücklichen Gefecht iſt dem Feuquiers das fernere Außgehen gegen die Waldenſer vergangen / den Waldenſern aber der Muth mit den Frantzoſen zu fechten / um ſo viel gröſſer worden / weßhalben ſie die Frantzöſiſche Gräntzen öffters beſuchten / erhielten dabenebens Kundſchafft / daß ein Frantzöſiſche Convoy mit vielen Maul-Eſeln unter Wegens ſeye / um nach Pignerol zu gehen / welcher ſie an einem engen Paß aufgewartet / als nun ſelbe den 25. April ankommen / haben ſie die darbey geweſene Convoy geſchlagen / und 60. Maul-Eſel mit Geträyd erobert: Die Beute aber würde um ſo viel gröſſer geweſen ſeyn / wann ſie die 2.vorausgeſchickte Maul-Eſel / auf welche das Geld geladen geweſen / darvon die Guarniſon in Pignerol ſolte bezahlet werden / hätten weggenommen / welche ſie aber um keinen Lärmen zu machen bey den Nachfolgenden/hatten gehen laſſen.

Es hatten deß Marquis de Feuquieres Leute/bey dem Einfall in Lucern in deß Obriſten Mallets Hauſe 3.Standarten gefunden/ ſolche hat er mit nach Pignerol gebracht/das Anſehen zu haben/als wann er ſolche dem Feind abgenommen. Bald darauf hat auch der Waldenſer Obriſter-Lieutenant Herr Julien mit dem Frantzöſiſchen Officier Monſieur Vain, ſo ihne mit 600.Mann überfallen wollen/ bey einer Brücken ſcharmützieret ; Da er dann Anfangs etliche feindliche Battaillons über gedachte Brücke paſſiren laſſen / und hernach ſelbige mit ſolcher Wuth angefallen / daß ſich die übrige nicht getrauet / gleich den erſten / über den Fluß zu gehen/ ſich beförchtend / es möchte der Marcheſe di Parella, im Hinterhalt verſtecket ligen.

Bey dieſem Gefechte/ hat der Feind abermahlen 300.Gemeine und ebenfalls viel Officirer verlohren. Worauf er ſich zurück gezogen und ſeinen Zorn in Anſteckung vieler Oerter in Barcellonetta außgelaſſen.

Den 2.12.April hatte der regierende Hertzog von Chur-Land zu Berlin einen prächtigen Einzug gehalten/ worauf den 19.29.das Beylager mit der Chur-Brandenburgiſchen Printzeſſin Eliſabetha Sophia prächtig vollzogen worden.

Indeſſen iſt auch den 9.April zu Mäyntz durch einhellige Wahl deß Dom-Capituls, der Herr Hoch- und

Teutſchmeiſter zum Coadjutore und Succeſſore deß Ertz-Stiffts Mäyntz erkläret / und durch den Dom-Dechant, in dem Dom-Stifft proclamiret worden / worbey man unter dreymahliger Löſung deß groſſen Geſchützes / das Te DEUM Laudamus geſungen / und alles in groſſen Freuden und Vergnügung beſchloſſen worden.

Der Bäyeriſche Max, der zuſamt Erich und Flenston, etwas verwundet mit andern auß Mons außgezogen / hatte ſich nachdem er geneſen / ſamt ihnen nach Namur / und von dar / wieder auf Charleroy begeben / ob er vielleicht von ſeinem Landsmann Goribald einige Nachricht haben / und ſelbigem wieder zur Freyheit verhülfflich ſeyn könte.

Als er ſich allda aufhielte / wurde ihme folgender Bericht / von einem fürnehmen Herrn zugeſchicket:

Nachdem die Haupt-Stadt Mons, ſich an den König in Franckreich ergeben / iſt derſelbe ſamt der Hof-Stadt von der Armee den 19. April zu Verſailles ankommen; Da dann König Jacob neben ſeiner Gemahlin dem König und dem Dauphin wegen guten Fortgangs Glück gewünſchet; Hiernächſt wurden zu Pariß allenthalben groſſe Freuden-Bezeugungen abgeleget / und Freuden-Feuer angeſtecket: Auch hat man den König in einer Schrifft wegen der ſchleunigen Eroberung ſehr gerühmet / aber in derſelben nicht erwähnet / was er ſich vor heimlicher Mittel darbey bedienet. Als man aber durch die gantze Stadt Freuden-Feuer gemacht / und Mr. Tourral gleichfalls ſeine Freude durch ein angezündetes Feuer-Werck verſpühren laſſen / hat ſichs zugetragen / indem eine Raquete in das

das Stroh / worinnen die Statua deß Königs zu Pferde / welche auf Unkoſten der Stände zu Burgund nach Dijon ſolte gebracht werden / eingepacket war / kommen und ſelbiges angezündet / daß das Pferd in etwas verderbet / die Statua aber ſelbſt im geringſten nicht beſchädiget worden.

Den 25. April gieng der König nach Marly / allwo groſſer Kriegs-Rath gehalten und außgemacht wurde / was dieſes Jahr über / annoch vorzunehmen. Hierauf ſind die Generals-Perſonen zu denen Armeen / bey welchen ſie commandiren ſollen / abgangen / und zwar fürnemlich der Marſchall de Lorge nach Straßburg / und der Hertzog von Luxenburg nach Flandern. Welcher Letztere zugleich das Gouvernement in Normandie bekommen / neben gewiſſer Verſicherung / daß der Printz de Tingri, ſein Sohn dermahleins hierinnen ſuccediren ſoll; Auch hat der König zu mehrerer Bekräfftigung ſeiner Gnade ihm erlaubet 50000. Pfund auß der Charge deß Capitain de Guarde jederzeit zu heben. Sonſt hat der König 10. Feld-Marſchall / 18. Brigadiers und 2. General-Lieutenant gemacht / und nachdem über die See-Angelegenheiten in Gegenwart deß Mr. Louvois und de Pont Chartrain gerathſchlaget worden / hat man Befehl an alle See-Häven dieſes Königreichs abgeſchicket / die Flotte / ſo bald müglich / vollends außzurüſten.

Es wurde über das Accident, das ſich mit deß Königs Statue begeben / unterſchiedlich raiſonirt / und wolten einige der Anweſenden ſolches für etwas omineus halten / und darauß ſchlieſſen / daß dem König auch das Feuer ſo wenig / als bißher andere Elementen / Schaden thun kunte / ja alle Elementen ihm gleichſam zu Gebott und Dienſte ſtunden/ ſeine Gloire zu vergröſſern. Max aber hielte darfür/ man ſolte dergleichen leichtlich zufällige Sachen/ nicht gleich auf eine ſonderbare Bedeutung ziehen/ und etwas darauß ominiren; Dann ſich ſo sehr nicht zu verwundern/ daß die Statua durch das Stroh-Feuer nicht ſeye verletzet worden; Solte es aber ein anderes/ ſtärckeres und daurhaffteres Feuer geweſen ſeyn/ ſo ſeye nicht zu zweiffeln/ es wurde dieſes/von keinem Unterſcheid wiſſendes Element/beydes das Pferd/ und deß Königs Bild verzehret und ruiniret haben. Es könne auch dieſes die Urſache ſeyn/ daß die Statua keinen Schaden gelitten/ weilen Zweiffels frey/ man alſobald dem Feuer gewöhret/ und ſolches mit ſchneller Dämpfſung unterdrucket/ alſo vor Schaden das Bildnüß verwahret habe.

Indeme dieſes da und dorten vorgienge/ ware man in Holland mit Außrüſtung der Flotte ſehr beſchäfftiget/ und iſt bereits im April der Vice-Admiral Alemonde neben etlichen Capitainen nach dem Texel abgangen/ mit denen damahls fertig ligenden Schiffen in See zu gehen. Weil nun der König in Engelland/ nachdem er auß den Spaniſchen Niederlanden im Haag wieder angelanget/ einen Expreſſen von der Königin bekommen/ und darauf noch mit einigen Herren dieſes Staats/ wie auch mit dem Hertzog von Zell ſich unterredet/ hat er alsbald ſeine Räyſe beſchleuniget/ und iſt den 16. 26. April nach dem Briel gegangen/ allwo die Jagd/ ihne nach Engelland überzuführen/ fertig gelegen/ und alſo in Begleitung 11. Holländiſcher Kriegs-Schiffen/ nach der Revier von Londen abgeſeegelt/

woſelbſt er auch glücklich angelanget / und / neben andern/ den Krieg in Irrland/ und andere Staats-Sachen betreffend / gute Anordnungen gemacht / auch an Statt der jenigen Biſchöffe/ſo den verlangten Eyd der Treue nicht abſtatten wollen/andere ernennet/ nemlich zum Ertz-Biſtum Cantelbury, zum Ertz-Biſtum von Eli, zum Biſtum Bath und Wels, einen Biſchoff zu Gloceſter, item, einen Biſchoff nach Waterfort in Irrland; Mylord Sidnay ward zum Gouverneur zu Doure und der 5. See-Häven ernennet/ benebens denen Regimentern / ſo nach Holland überſchiffen ſollen / Ordre ertheilet / ſich March-fertig zu halten.

Das XXIX. Capitul/

Max geräth mit Firant in Kundſchafft/ dieſer mit Erich in Liebes-Diſputat. Firant entdeckt ſeinen Liebes-Handel/ verliebet ſich in Melinden/ und wird wieder geliebet. Solche Liebe wird mit liſtiger Verſchlagenheit verhindert / Firant für verheyrathet / und endlich für tod außgegeben/ Melinde betrüglich einen andern zu heyrathen beredet. Firant præſentirt ſich der Melinden unverſehens in der Kirchen/worüber ſie hefftig erſchrickt/ und den gebrauchten Betrug erfähret. Er beharret in ſeiner Liebe/ bekommt aber einen ſcharffen Verweiß.

DEr Bäyeriſche Max,wie gehört/ware gefliſſen/ etwas von ſeinem Lands-Mann zu vernehmen/ um ſo dann Mittel zu finden/ wie ſelbiger möchte zu erlöſen ſeyn. Er kunte aber/über allen angewandten Fleiß / nichts Eigentliches erfahren/ weil die Gefangene hin und wieder zertheilet waren. Als ſie zu Charle-Roy ſich alſo etwas verweileten/ geriethen ſie mit unterſchiedlichen hohen Officirern von allerley Nationen in gute Kund- und Freundſchafft / unter denen auch ein Savoyiſcher von Adel ware/

ware/der/als ein Voluntair, den Spaniſchen Dienſt thate / dieſer ware öffters in unſerer Helden Geſellſchafft / und ihnen / wegen ſeines luſtigen Humors / gar angenehm. Als nun einsmahls Erich mehr als ſonſten/traurig ware/und Max ſuchte/ihne darvon abzuziehen/ſagte er unter anderm: Es ſtünde nicht fein an einem Ritters-Mann / wann er die Liebe ſich ſo gar das Hertz einnehmen lieſſe/ daß/ da er gar keine Hoffnung mehr zu ſeinem Zweck zu gelangen/er dannoch ſolche nicht auß dem Sinn ſchlagen könne. Er ſolte vielmehr endlich einmahl die Todte bey den Todten ſeyn und ruhen laſſen / und trachten / durch eine neue Liebe ſein Hertz wiederum aufzumuntern.

Firant, (ſo hieſſe der Savoyer/) nachdem er einigen Bericht wegen Erichs Liebes-Unglück eingenommen/ſuchte auch/mit allerley Gründen/ ihne zu bereden/ deme aber Erich zur Antwort gabe/weil er/ allem Anzeigen nach / niemahlen oder wenigſtens nicht hertzlich geliebet/ ſo könne er darvon wenig urtheilen. Wogegen Firant verſetzte : Mein Herr verzeyhe mir/ wann ich darfür halte/ daß ich nicht weniger in der Liebes-Schul unglückſelig geweſen/als er/ und wann deme nicht alſo wäre / dörffte ich anjetzo mich nicht/als gleichſam ein Flüchtiger/dieſer Enden aufhalten / und von meiner Anbettens-würdigen/ doch höchſt-erzörneten Beherrſcherin / ſo grauſam verfolget / und angefeindet werden.

Wann euere Liebe beſchaffen/ wie ſie ſeyn ſolle/ antwortete Erich, ſo ſehe ich nicht/warum euere Liebſte euch anfeinden/ oder verfolgen ſolte/ welches wider der Liebe Art lauffet/es ſeye dann/daß euere Liebe nicht hertzlich / oder / welches ich nicht glauben wil/ nicht rechtſchaffen ehrlich.

Firant ſtutzte etwas hierüber / endlich ſagte er: Daß meine Liebe nicht hertzlich / das laſſe ich mir in keinen Zweifel ziehen; Ob ſie aber auch durchgehends ehrlich / da kan ich ſelbſten nicht urtheilen / weil ich in meinem Gewiſſen überzeuget bin / daß ich die Schrancken einer ehrlichen Liebe in etwas überſchritten. Wem aber die Gewalt / ſo die Liebe über die Hertzen der Menſchen übet / nur ein wenig bekandt / der wird gar leicht einen Liebhaber meines Gleichen / und einen kleinen Liebes-Fehler übertragen / und darvon glimpfflicher urtheilen können.

Dieſe Reden machten unſern Maxen / Erich und Flenſton begierig / mehrere Nachricht von deß Firants Liebes-Sache zu haben / erſuchten ihn deßwegen / und weilen er kein Geheimnüß / ſo wol / als die Frantzoſen / auß dergleichen Sachen zu machen begehrte / ware er gar willfährig / und fienge ſeine Erzehlung alſo an:

SO unglückſelig ich in meiner zärtern Jugend durch den früh-zeitigen Verluſt meiner Eltern geweſen / ſo glückſelig dünckte ich mich hingegen hernach zu ſeyn / als ich etwas Mehrers erwachſen / und gegen den Jünglings- und Mannlichen Jahren mich nahete; Ich wurde von einem meiner Vettern erzogen / und hatte Gelegenheit / eines Freyherrns Tochter / die mit mir faſt gleichen Alters ware / öfftersˈ zu ſehen / worauß Anfangs eine kindliche / mit der Zeit aber recht ernſtliche Liebe zu erwachſen begunte / daß ich faſt nicht ohne meine Melinde (ſo ware ihr Name /) ſeyn noch leben kunte / ihre Affection gabe der Meinigen nichts nach / auſſer / daß ſie ſolche beſſer zu verbergen / und hinter dem Berg zu halten wuſte; mit den Jahren ware auch die Liebe gewachſen / gleich ſen/ gleich wie wir aber in unſerer Kindheit öffters/ ja faſt täglich / um einander waren/ alſo muſten wir nun die in der Kindheit gepflogene gute Vertraulichkeit Ehrenhalben fahren laſſen / um nicht Anlaß zu geben / von uns übel zu reden. Wie nun zuvor durch die öfftere Beſuchung das Feuer in uns angezündet worden / ſo wolten doch anjetzo die ſeltenere Viſiten unſere beydſeitige Flamme nicht mindern/ ſondern unſere Liebe wurde immer hefftiger / und gründete ſich auf Ehr und Tugend ; In Summa/ ich liebete hertzlich / und wurde nicht minder hinwiederum geliebet.

Der Melinde Eltern hatten unſere freundliche Correſpondenz eine lange Zeit nur der von Kindheit an gepflogenen Familiarität zugeſchrieben/ und nicht gemeynet / daß etwas Mehrers noch darunter verborgen / biß ſie ſolches nach und nach wargenom̃en/ dannenhero ſie darfür gehalten / in Zeiten vorzubauen/ damit nicht die Flamme zu groß werde/ und ſich alsdann nimmer dämpffen laſſe. Solchem nach wurde uns die Gelegenheit / einander offt zu ſehen/ allgemählich entzogen / noch mehr aber die Gelegenheit/ einander zu ſprechen/ welches uns nicht geringen Kummer verurſachte. Ich wil mich mit weitläufftiger Erzehlung nicht bemühen / noch meine Herren lang aufhalten/ſondern allein anzeigen/daß die Sache ſolcher Maſſen angeſtellet wurde / daß Melinde eine Zeitlang / unter dem Vorwand einer Beſuchung/bey einer alten erlebten Baſen ſich aufhalten muſte / welche ſie faſt gar eingeſperret hielte. Meinem Vettern wurde auch durch die dritte Perſon zu verſtehen gegeben / und zugeſprochen / unter dem Schein/ durch Räyſen etwas zu erfahren/ und lernen zu laſſen/mich in die Fremde zu ſchicken/dann man wolte es ſich keines Weges offentlich anmercken laſſen/daß unſere gegen einander tragende Liebe Jemanden zuwider wäre/ weil der Melinde Eltern/als kluge Leuthe/ wol wußten/ daß die Gewalt in ſolchen Sachen wenig verträglich/ und mehr mit Liſt und Verſchlagenheit außzurichten ſeye.

Der Melinde Verſchickung und meine Räyſe waren dermaſſen ſchlau angeordnet/daß keines dem andern nur Nachricht darvon geben / geſchweige Abſchied nehmen kunte. Ich räyſete fort in Franckreich/ſo wol bey Hof mich umzuſehen/auch im Feld und Krieg einige Employ zu bekommen/als auch geſchahe. Ich trachtete indeſſen / der Melinde durch gute Freunde einige Brieffe zuzupracticiren / ſie wurden aber / wie ich nachgehends vernommen / ſo liſtig hinterſchlagen / daß Melinde keinen Buchſtaben von mir zu ſehen bekam. Hingegen waren Leuthe angeordnet/ die/ſo es Gelegenheit von mir zu reden gabe / mir zwar nicht übel nach- aber doch ſolche Sachen redeten / die der Melinde nicht angenehm ſeyn kunten; Als / zum Exempel / ich hätte nach Hauſe berichtet / wie mir eine glückliche Heyrath vorſtünde/und um Erlaubnüß angehalten/mich mit einer reichen und vornehmen Dame ehelich einzulaſſen / und ſolches mit ſolcher Scheinbarkeit / daß ſie es wol glauben muſte/ dann/ weil ihr niemahlen mich zu lieben unterſagt ; oder / daß ihre Eltern ſolches nicht gerne ſehen/weder von ihnen noch andern kund gemacht worden/ kunte die Dame ihr nicht einbilden/daß das/was man/bey ſich nur wolereignender Gelegenheit / ihr von mir vorbildete und einſchwatzete / darzu angeſehen ſeye / mich auß ihrem

Gedächtnüß zu bringen / oder aber verachtet und verhaßt zu machen.

Es verdroſſe ſie zwar nicht wenig / dergleichen Sachen von mir zu vernehmen / doch kunte ſie mir nicht feind ſeyn / oder Ubelsgunnen / ob es ſie ſchon ſchmertzete/ zu hören/ daß ich mich würcklich verheyrathet; Endlich wurde auch mein Tod ihr jamerend angezeiget / der doch ſo wol / als meine vorgegebene Heyrath/eine lautere Finte war. Solches aber deſto beglaubter zu machen/ muſte dieſes (zu meinem Unglück/) dienen/ daß mein Vetter und Erzieher/ wegen einer in einer andern Stadt verſtorbenen Baſen/ die Trauer angeleget/ alſo wurde meiner ſo geliebten Melinde, durch meines Vettern ſchwartzes Kleid/ weiß gemacht/ daß ich im Tod gar erbleichet/ welches ihr unterſchiedliche leydige Trauer-Thränen auß den Augen gelocket / womit ſie meine Gedächtnüß und aufrichtige Liebe beehret und vergolten / weilen ſie auch meiſtentheils auf einem Land-Guth ſich aufhielte / ſo kunte ihr der Betrug deſto weniger offenbahr werden/indeme ſie auch nicht den geringſten Argwohn hatte / als ob man unſere ehemahlige Liebe und Kundſchafft ungern geſehen/oder mit meiner Verheyrathung und Tod ſie hintergangen und belogen hätte.

Nachdem ſie nun alſo meiner nach und nach zu vergeſſen diſponirt/fienge man an/mit nicht minder ſchlauen Practiquen/ihr allmählich von einem reichen und wol-begüterten Baron viel Rühmliches vorzuſchwatzen/ohne darbey etwas vom Heyrathen zu gedencken / endlich aber wurde ihr vorgetragen / daß man für rathſam erachtete/ ſie nun/ und zwar eben an dieſen Baron, zu vermählen/ worbey man ſo wol ſeine Qualitäten/ als anſehnliches Vermögen/ trefflich wuſte herauß zu ſtreichen; Und ob wol Melinde ſchlechten ja keinen Luſt hierzu bezeugete / wurde ihr doch auf allerley Weiſe ſo beweglich zugeſprochen/ daß ſie anfienge / ihren Willen darein zu geben / am allermeiſten/als ihr Herr Vatter/unter andern Beweg-Urſachen/auch dieſe vorbrachte: Er hätte wünſchen mögen/ daß ich mich nicht ſo frühzeitig auſſerhalb Landes verheyrathet hätte/ und ſo bald geſtorben wäre/ ſo hätte er/ in Anſehung meiner Qualitäten/ nichts liebers gewünſchet/ als nach meiner Zuruckkunfft mich mit ihr gepaaret zu ſehen; Nun aber alle dieſe Hoffnung mit mir ins Grabe gefallen / ſo habe er auch ſeine Meynung und Vorſatz ändern/ und ſich zu etwas anders/nemlich zu der angetragenen Heyrath / entſchlieſſen müſſen.

Solcher Geſtalt wurde die redliche Melinde hintergangen/ und ihr das Ja-Wort abgepracticiret/ auch in kurtzem darauf die Vermählung und das Beylager vollzogen. Es ſtunde aber wenig Wochen nach ſolchem an / daß ich friſch und geſund wieder nach Hauß kame / und von den Meinigen wol empfangen wurde. Meine erſte Sorge und Frage ware / wie Melinde ſich befinde / und wie ſie lebte? Als ich aber vernahme / daß ſie im Eheſtand lebte/ laſſe ich euch/meine Herren/urtheilen/wie mir ſolche Zeitung müſſe zu Hertzen gegangen ſeyn. Ich ſtunde nicht anders / als ob ich vom Donner gerühret/eine geraume Zeit ohne Sinne und Bewegung; Als ich/nach langem/wieder ein wenig zu mir ſelber kame / thäte ich nichts / als mich zu beklagen / und mein unglückliches Geſchicke zu verfluchen / wolte auch/auß verzweifeltem Muth/alſobald wieder darvon zievon ziehen; Auf vieles Zuſprechen aber / lieſſe ich mich endlich bereden/zu bleiben/und meines fernern Glücks zu erwarten.

Meine Herren mögen anjetzo unpartheyiſch von meiner bißherigen Liebe urtheilen / ob dieſelbe nicht ehrlich und hertzlich geweſen?

Ich wüßte / redete Max, hieran nichts ſonderlichs zu tadeln/ auſſer / daß mich beduncket/ die from̄e Melinde ſeye gar zu einfältig und leichtglaubig / alles/ was man ihr vorgebracht/ für die Warheit anzunehmen; Ihr aber/mein Herꝛ Firant, (mit euerer Erlaubnüß zu reden/) nicht ſorgfältig und verſchlagen gnug geweſen/ euere Liebe/ durch heimliche und erkauffte Correſpondenz, zu unterhalten/ womit ihr dieſem allem hättet können vorkommen. Die Liebe erfordert emſige und unverdroſſene Leuthe / iſt darbey Sinn-reich / auch ſolche Sachen / die ſonſt für impracticabel gehalten werden/außzuſinnen/und zu bewerckſtelligen.

Auß dem bißher Erzehlten/lieſſe hier Erich ſich vernehmen/kan ich nicht abſehen/mit was Fug und Recht / ihr euch von euerer liebſten gehaſſet / verfolget und flüchtig zu ſeyn beklaget; Noch auch/ warum ihr zuvor / durch Zeugnüß eueres Gewiſſens freywillig bekennet / daß ihr in euerer Liebe die Schrancken der Ehr und Erbarkeit überſchritten/ da doch dergleichen ichtwas von euch diß Orts Niemand nichts vernommen / ihr wollet euch dann etwas beſſers erklären und herauß laſſen / warum ich Namens der Geſellſchafft hiermit anſuche.

Gedult meine Herren / gabe Firant zur Wieder-Antwort / ich habe noch nicht gäntzlich rein außgebeichtet / wie ich aber zu thun geſinnet / und alsdann euern fernern Sententz vernehmen wil.

Biß daher habt ihr vernommen / wie es mir mit der Melinde Liebe ergangen / biß ich ſie für immer verlohren: Anjetzo ſollet ihr hören / was ſich zwiſchen mir und ihr weiter verloſſen. Nachdem / auf ſo verdrießliche Bottſchafft / mein Kummer ſich ein wenig geſtillet / wurde ich begierig die Melinde zu ſehen / und wo möglich zu ſprechen / und ſolches je eher je lieber / ich fande keine beſſere und geſchwindere Gelegenheit hierzu / als die Kirche / daſelbſten ſahe ich ſie in der Veſper und bey einer Abend-Muſic, bey andern Damen in Geſellſchafft / ſie dauchte mich weit ſchöner und vollkommener zu ſeyn / als ich ſie vormahls verlaſſen / dannenhero entflammete mein Hertz von neuer Liebe wiederum hefftiger / als jemahlen zuvor.

Ich ſtellete mich ihr gerade ins Geſicht / neben noch 2. oder 3. Edelleuten / mit welchen ich Unterredung hielte / aber immittelſt meine Augen nie von der Melinde abwendete. Die als ſie mich unverſehens erblickete / ſo hefftig erſchracke / daß ſie darüber ohnmächtig wurde / ſie glaubte nicht anders / (wie ſie mir nachgehends bekennet /) als es wäre ein Geſpenſt oder mein Geiſt / der ihr erſchiene / und ſie wegen ſo bald veränderter Liebe gleichſam ſtraffen wolte. Dann weil ich gantz in der Stille ankommen / wuſte weder ſie / noch andere darvon etwas / und hätte ſie mich nimmer unter der Zahl der Lebendigen vermuthet / daher ware ihr Entſetzen auch deſto hefftiger.

Die Dames ſo bey ihr ſaſſen / unterlieſſen nicht / mit denen kräfftigſten Balſamen ſie wieder zu recht zu bringen / weil ich aber ſahe / wie todten-bleich Melinde geworden / und mir wol einbildete / daß ich hierzu die Urſache würde geweſen ſeyn / machte ich mich beyſeit/ um ihr nicht noch einmahl beſchwerlich zu fallen.

Als ſie ſich wieder erholet/ware ihr Erſtes/ihre Augen nach mir ſehen zu laſſen / als ſie mich aber nirgend mehr ſahe / wurde ſie in ihrer Einbildung geſtärcket / daß es mein Geiſt geweſen / der ihr ihre Untreue vorwerffen wollen. Als ſie aber nachgehends von andern Dames verſtanden / daß ich warhafftig wieder zu Lande kommen / und niemahlen wie ſie geglaubet / verheurathet geweſen / weniger geſtorben wäre/ betrübete ſie ſich darüber zum höchſten/ſo/ daß ſie auch erkranckete / und gefährlich darnieder lage/ darbey auch den mit ihr vorgegangenen Betrug / ihre Leichtglaubig- zugleich auch meine Hinläſſigkeit mehrfaltig verfluchte / doch ſich deſſen gegen Niemand vernehmen laſſen darffte.

Ich fande bald hernach gute Gelegenheit/ſelbſten mit ihr zu reden / und meine Unglückſeelig- und ihre wanckelmüthige Unbeſtändigkeit ihr vorzuſtellen; Da ſie dann mit vielen Thränen/ das was mit ihr biß zu ihrer Verehligung ſich zugetragen / mir vermeldete / mit Betheuren / wann ſie meines Zuſtandes / und daß ich noch bey Leben / verſichert geweſen wäre / ſie zu einer anderwärtigen Vermählung ſich nim̃ermehr würde haben bereden / ſondern vielmehr das Leben gelaſſen haben. Solcher Geſtalt nun werde ſie ihr Lebenlang unglücklich ſeyn.

Ich unterlieſſe nicht ſie nach Möglichkeit zu tröſten / und weil meine Flamme im Hertzen ſich nicht mehr einſchrancken laſſen wolte / ſondern je mehr und mehr zu- und über Hand nahme / erkühnete ich mich / ihr meine Liebe zu offenbahren und anzutragen / auch Mitleyden mit meiner Paſſion zu haben / angelegenlich zu bitten. Mit was Unwillen ſie aber ſolches angehöret / und was für eine ſcharffe Reprimende ſie mir deßhalben gegeben / kan ich nicht außſprechen / in Summa / ſie ſagte mir mit dörben Worten / wo ich dergleichen künfftig mehr an ſie geſinnen wurde / wolte ſie alle bißherige ehrliche Affection gegen mir in äuſſerſten Haß verwandlen / mich keines Anblickes mehr würdigen / auch nicht geſtatten / daß ich an End und Orte kommen ſolte / wo ſie zu gegen ſeyn würde.

Solche harte Sentenz ſchreckte mich ab / ihr mit dergleichen Anſinnen fürterhin beſchwerlich zu ſeyn / wiewol ich dann und wann / einige Rede dahin zielend bey Gelegenheit mit unterlauffen lieſſe / wann ich ſie zu ſprechen / und aufzuwarten Gelegenheit hatte. Ich kundte aber über alles weiter nichts als eine differente Affection und Wolneigung gegen mir warnehmen / ſo gar / daß ihre Hartnäckigkeit / (ſo nannte ich in meinem erboßten Sinne / ihre tugendliche Keuſch- und Eingezogenheit /) mich auſſer mich ſelbſten und faſt in die Verzweifflung ſetzte / dannenhero / trieb ſolcher und meiner ungezähmten Begierden / mich dahin verleiten laſſen / wie ihr jetzunder vernehmen werdet.

Das XXX. Capitul /

Melinde wil nichts von Firanten Liebe hören. Raſina bietet ihre Hülffe an. Fiorindo ſtellet eine Jagd an / wordurch er Actæoniſirt / und durch der Raſina Boßhafftigkeit die ehrliche Melinde gefähret / Firante in Zweiffelmuth / und zu einem unrühmlichen Beginnen verleitet / und darüber in Sorgfalt und von Hauſe gebracht wird. Der Geſellſchafft verſchiedene Urtheil hierüber / Max mit ſeiner Geſellſchafft / hat eine ſcharffe

Rencontre, bekommt dardurch Anlaß / auf Goribald und ſeine Freyheit zu gedencken / worüber berathſchlaget / und ſolches ins Werck zu ſtellen geſchloſſen wird.

Ich hatte mit Fiorindo, (ſo hieſſe der Melinde Ehemañ/) bereits gute vertrauliche Freundſchafft gemachet / mittelſt deren wir zum öfftern einander beſuchten / wobey ich das Glück hatte / meine Augen an der Melinden himmliſchen Schönheit zu wänden / welche mir zwar (wie ich abnehmen kunte/) ſolche geringe und ſie nichts koſtende Vergnügung gerne günnete / ſo ferne ich nur in den Schrancken der Gebühr verharrete; doch flohe ſie darbey alle Gelegenheit/viel allein mit mir zu reden / ſo wol keinen Anlaß / ihr mit meinen Zumuthungen beſchwerlich zu ſeyn / als andern zu argwohnen zu geben. Im Gegentheil mehrete ſich bey mir die Liebe gegen ihr von Tag zu Tag / ſolcher Geſtalten / daß ich an Kräfften je mehr und mehr abnahme / und weil ich wol ſahe / daß alle meine Paſſion, Aufwart- und Unterſtehung nur vergebens ſeyn / und ich mir durch ferneres Anſinnen / meiner Liebe Gehör zu geben / meine Sach nur ärger und mir ſo gar alsdann auch der Zutritt zu ihr und ihrem Mann gehemmet werden wurde / verbarge ich meine Leydenſchafft ſo viel als ich kunte.

Es kunte aber / wie ſehr ich mich auch befliſſe / ſolch mein heimlich verzehrendes Feuer nicht allerdings verborgen bleiben / daß der Melinde alte Dienerin oder Kammer-Frau die ſie erzogen / und mir ſich jederzeit nicht ungeneigt erwieſen / ſolches nicht ſolte wargenommen/und deſſen Urſach außgekundſchafftet haben / zumahlen ihr nicht gar unwiſſend / daß ich ehemahlen ſchon die Melinde, und ſie mich hinwiederum hertzlich geliebet.

Dieſe Rufina fragte mich einſten/ was mir doch anliege/ daß ich öffters ſo ſeufftzete/ und darbey am Leib abnehme/ auch nicht ſo luſtig als ehemahlen ſeye? Ich lachte/ und wolte nicht geſtehen/ daß deme alſo wäre; Aber die ſchlaue Rufina war viel zu argliſtig/ ſolches zu glauben/ vielmehr gabe ſie mir mit verblümten Reden Anlaß zu glauben/ daß ſie meines Kummers gute Wiſſenſchafft haben müſſe; Dannenhero wolte ich auch mich nicht weiter vor ihr verborgen halten/ ſondern geſtunde ihr gerne das Jenige/ deſſen ſie mich bezüchtigte. Bathe ſie zugleich inſtändigſt um getreuen Rath und Hülffe/ mit Verſprechen/ ſolches reichlich zu belohnen.

Rufina, ob es auß Liebe gegen mir/ oder auß Unwillen gegen Fiorindo, oder aber um Willen der Verheiſſungen geſchehen/ verſprache mir ihren Beyſtand unfehlbar/ doch dergeſtalt/ daß ich mich deſſen im geringſten nicht vermercken laſſen/ weniger Jemand etwas darvon ſagen/ ſondern hinführo mich gantz indifferent, und als ob ich nicht ſonders intereſſirt wäre/ verhalten ſolte/ damit ſie deſto ehe Gelegenheit mir zu dienen/ finden kunte: ich verſprache willig ihrem Befehl nachzuleben/ und nichts ohne ihr Gutheiſſen vorzunehmen.

Wenige Zeit hernach ware Fiorindo Willens/ mit der Jagd ſich zu erluſtigen/ worbey er auch ſeine Melinde haben/ und ihr einiges Divertiſſement machen wolte. Ich ware zufrieden/ einen Geſellſchaffter abzugeben/ als auch geſchahe/ wir fuhren und ritten deß Morgens an den beſtimmten Ort/ da alles ſchon angeſtellet und bereitet ware/ genoſſen hierdurch alle die jenige Luſt/ ſo das Jagen insgemein mit ſich zu bringen pfleget/ und brachten den meiſten Theil deß Tags mit ſolcher Ergötzlichkeit zu / da es nun gegen den Abend gienge / verfügten wir uns nach einem dem Fiorindo zuſtändigem Luſt-Hauſe / die Abend-Mahlzeit allda einzunehmen / und auf die gehabte Bemühung / der Nacht Ruhe allda zu genieſſen. Rufina hatte unterdeſſen die Mahlzeit / und was zur Bewirthung gehörig / aufs Fleiſſigſte angeordnet / die Mahlzeit wurde unter allerley Diſcurſen frölich geendiget / und nachdem wir uns mit Speiß und Tranck wol erquicket / und es nun anfienge ſpath zu werden / wurde Jedem unter uns ſeine Ligerſtatt angewieſen / und mir zu meiner Schlaff-Stätte / eine Kammer / allernächſt an Fiorindo und ſeiner Liebſten Zimmer eingeraumet / da ich mich dann / ohne anders zu gedencken / mich zur Ruhe begeben wolte.

Indeme ich aber eben begriffen / ſolches zu bewerckſtelligen / kame Rufina zu mir in die Kammer / ſprechend: Wolan nun / mein lieber Firant, anjetzo werdet ihr auß dem Wercke erkennen / wie gefaſſen ich ſeye / mein Verſprechen zu halten / und euch zu vergnügen. Anjetzo ſtehet Melinde, ohne Jemands Warnehmen oder Hinternüß / zu euren Dienſten / liget nur an dem / daß ihr die gute Gelegenheit nicht mißbrauchet / und die Zeit vergebens hinſchleichen laſſet. Ich kunte mich in dieſe Reden gantz nicht ſchicken / deßwegen fragte ich ſie / was ſie hiermit meynet / ſie ſolte ſich beſſer erklären? Was erklären / ſagte ſie lachend. Melinde wird euch die beſte Erklärung thun / wann ihr ſie ietzo umarmen werdet. Wie / ſagte ich voller Verwunderung / ſolle das zugehen / begehret ſie dann meiner / oder wie ſolle ich zu ihr kommen. Durch mich / (ware die Antwort/) in ihre Kammer/ unnöthig zu fragen/ ob ſie euer begehre/ oder nicht / laßt euch gnug ſeyn / daß durch meine Verſchlagenheit ich ſie euch in eure Gewalt lieffere. Was wird aber Fiorindo darzu ſagen / ſchläfft er dann nicht bey ihr im Zimmer? fragte ich wieder. Er wird ſo wenig darzu ſagen/ als vielleicht Melinde ſelbſten; Darum / Allon, ſaumet euch nicht länger/und verkürtzet euch dardurch euere Vergnügung nicht ſelbſten.

Iſt ſie aber deſſen (fragte ich noch einmahl/) zufrieden / und kan ſolches mit ihrem guten Willen geſchehen? Was unnöthiger Fragen/gabe ſie etwas unwürſch zur Antwort / wann ihr auf ihren guten Willen warten wollet/werdet ihr in Ewigkeit zu euerem Verlangen nicht kommen/darum ergreiffet die Gelegenheit / und bekümmert euch mehr um das Werck/ als um den Willen. Damit nahme ſie mich bey der Hand / und führete mich in der Melinde Schlaff-Gemach/ darinn ſie/ ſamt Fiorindo, Jedes in einem beſondern Bette/ ſchlieffe.

Ich zitterte vor Angſt/als ich mich deren ſo nahe ſahe/die ich ſo inniglich liebte/und ſagte gantz ſtill zu der Rufina: Ach! ich förchte mich/ die ſchlaffende Melinde zu beleydigen. Rufina gantz zornig: Ach! thorechter Liebhaber / was habt ihr zu förchten / indem ich euch verſichere/ daß von dieſen und andern Niemand erwachen wird/biß es Morgen heller Tag iſt. Manns-Perſonen / die nicht beſſere Courage haben/ als ihr/ ſolten nur Weiber worden ſeyn. Wolan/ich laſſe euch hier allein/und gehe meine Wege/zu rechter Zeit wil ich euch ſchon wieder abholen/ thut oder laſſet jetzo/ was euch am Beſten gefället. Damit deckte ſie das Bette der Melinde etwas auf/daß

ich ihren

h ihren ſchönen Buſen ſehen und betrachten kunte/ eſſe mir ein brennendes Wachs-Liecht ſtehen/ und enge damit zur Thür hinauß/ ſolche hinter ihr zu- hlieſſend.

Ich ſtunde eine gute Weile/ mich bedenckend/ was ich thun ſolte / fande aber gantz nicht rathſam/ an meinem Freunde / und ſeiner Ehe-Liebſten / ihr unwiſſend/ein ſol errätheriſches Stücke zu bege- hen/ welches ic mmermehr bey mir ſelbſten in meinem Gewiſſ verantworten getrauete/ware auch entſchloſſ h wieder in meine Kammer zu begeben/und M n unbekümmert zu laſſen. Als ich mich aber r Thür nahete/gedachte ich/ihr wenigſtens vo em Abſchied einen Lieb-reichen Kuß auf ihren holdſeligen Mund/ und Alabaſterne Lieb-reitzende Brüſtlein zu geben. Indeme ich nun ſolches zu Werck richtete/ und hierdurch gleichſam ein mehrers Liebes-Gifft in mich ſoge/ wurde ich lüſtern / noch etwas Mehrers zu beginnen / änderte deßwegen meinen Entſchluß / und legte mich / demſelben zuwider/der Melinde an die Seiten/ohne Bedencken / dieſe betrogene Unſchuld noch ferner zu kräncken.

Ich achte unnöthig/ ein Mehrers zu melden/ auſſer dieſes/ daß zwar die betrogene und ſchändlich verrathene tugendliche Melinde, mir / in ſo tieffem Schlaff/ einige Careſſen und Liebſeligkeiten erwieſe/ die mir aber/weil ich wußte/daß ſolche nicht um meinetwillen/ als deme ſie nicht gebührete/ ſondern auß ſtarcker Einbildung ihres Mannes geſchahen/ keine ſo ſonderbare Vergnügung gaben.

Solcher Geſtalt brachte ich den meiſten Theil der Nacht zu/ biß gegen den Morgen Rusina mich abforabſorderte / und nach meiner Kammer brachte / da ich mit allerley Gedancken / die mich theils beluſtigten / theils betrübten / die übrige Zeit zubrachte / und darauf biß tieff in den Tag hinein entſchlieſſe.

Jedermann rühmete folgenden Tages / wie es ſo lang und ſo tieff geſchlaffen hatte / ſchriebe ſolches der geſtrigen vielen Bemühung deß Jagens / und dem bey der Abend-Mahlzeit ziemlich genoſſenen ſtarcken Wein zu / auſſer mir / der wol wuſte / daß Rufina, durch eine ſchlaffen-machende Artzney / ſo ſie unter das Getrâncke vermiſchet / aber meiner damit verſchonet / ſolchen tieffen Schlaff verurſacht hatte.

In der Ruckkehr nach der Stadt hatte ich Gelegenheit / die Melinde zu fragen / ob ihr die vergangene Nacht nichts Gutes geträumet hätte? Worauf ſie Anfangs gantz kaltſinnig mit Nein antwortete. Als ich aber mit nochmahligem Fragen anhielte / ob ihr dann gar nichts im Schlaff vorkommen? Beſinnete ſie ſich ein wenig / darauf erröthete ſie ſich im Angeſicht / ſahe mich ſteiff an / und erblaſſete Augenblicklich. Ich merckete hierauß wol / daß ihr Gemüthe in etwas muſte beunruhiget ſeyn / weil ſie mich nimmer ſo keck anſahe / als ſie ſonſten gewohnet / ſondern gleich die Augen unter ſich ſchluge / und ſeuffzete / auch nach der Hand mir Feind zu werden beamnete / daß ich dahero glaubte / ſie müſſe einigen Argwohn meinetwegen gehabt haben / daß das / was ſie vielleicht für einen Traum halten mögen / etwas Würckliches geweſen ſeye.

Nicht lang nach dieſem vernahme man / daß Melinde ſchwanger ſeye / worüber Fiorindo ſich höchlich erfreuete ; Ich hingegen auf die Gedancken geriethe / ob nicht viel mehr ich / als der gute Fiorindo,

ſchuld hieran hätte/lebte deßwegen niemahlen oh=
Sorge/ auß Forcht/es möchte entweder Melinde
en Betrug einiger Maſſen mercken/ oder Rufina
lches verplaudern/ oder endlich das Kind ſelbſten/
ann es zur Welt kommen wurde/ mich verrathen/
elches Letztere auch in ſo weit geſchahe/ daß zwar
lches/ der Sage nach/ mir gantz ähnlich geſehen/
ilen aber ſchon eine geraume Zeit Melinde mich
leichſam anfeindete/ und nicht gern mit mir um=
ienge/ auch/ Zeit ihrer Schwängerung/ etliche
mahl/ wann ich kommen/ Fiorindo zu beſuchen/ recht
h meiner Perſon erſchrocken/ wurde ſolches einer
tarcken Impreſſion und Einbildung zugeſchrieben/
er der Melinde Argwohn/ (ſo wol wegen meiner
ührten Schertz=Rede/ als wegen deß Söhnleins
hnligkeit/) und der daher rührende groſſe Haß/
mehrete ſich von Tag zu Tag/ ſo gar/ daß ſie mir
nes Tages ins Geſicht ſagte/ ſie wolte/ daß ich nie=
ahlen wieder kommen/ ſondern weit von dannen
t auß dem Geſicht wäre/ und nimmer darein käme/
e wolte auch nicht nachlaſſen/ mich biß in den Tod
haſſen und zu verfolgen.

Weil ich nun ſolches öffters erfahren/ und dar=
ey beſorgen muſte/ es möchte dieſe Heimlichkeit un=
rſehens außbrechen/ und Anlaß geben/ daß Fio-
indo und ich/ zu groſſem Nachtheil der Melinde, ein=
ander die Hälſe brechen; Nahme ich mir für/ mein
Vatterland zu verlaſſen/ und meine Fortun im Krieg
zu ſuchen/ dem ich zwar nicht weit hätte nachziehen
därffen/ ſondern gnug in Savoyen und Piemont
gefunden/ ich wolte mich aber lieber weit von dan=
nen/ wo man mich nicht kennete/ aufhalten/ als Je=
dermann gleichſam vor den Augen umgehen; Habe

deßwegen mich hieher zu der Alliirten Armee begeben/ und Mons entſetzen helffen wollen. Jetzo urtheile Jedermann/ ob ich zuvor recht oder unrecht geredet habe?

Euere Liebes-Zufälle/ ſagte Erich, ſeyn wunderlich/ und hätten wol einen andern und beſſern Außgang haben ſollen. Jch achte aber für unnöthig/ eurem Begehren nach darüber zu urtheilen/ſondern laſſe es meines Theils bey dem von euch ſelbſt gefälleten Urtheil bewenden/ da ihr zuvor bekennet/ euer Gewiſſen überzeuge euch/ daß ihr die Schrancken ehrlicher Liebe übertretten; So kan ich die von euch tugendlich-gerühmte Melinde nicht verdencken/ wann ſie euch ſolchen Frevels halben/ ob ſie ſchon deſſen keine Gewißheit/ ſondern nur einigen Argwohn haben möchte/anfeindet/angeſehen in der Liebe nichts gezwungen/oder durch böſe Practiquen/zuweg gebracht werden ſolle/ weilen das Gemüth ſolcher Geſtalten mehr verunruhiget/ als warhafftig befriediget/ und ergötzet wird/ allermaſſen ihr zum Theil ſolches ſelbſten geſtehen müſſet.

Gelegenheit macht Diebe/ſprache hierauf Flenſton, iſt ein uraltes Sprüchwort; hätte Firant ſolche ohne ſein Vermuthen durch die boßhaffte Rufina nicht bekommen/ er wurde ſchwerlich etwas dergleichen ſich unterfangen/ noch die unſchuldige Melinde, wider ihren Willen und Wiſſen/ beleydiget haben/ Vinum, nox & Amor nihil moderabile ſvadent. ſagt ein gewiſſer Poet/ wer ſolte wol bey einem ſolchen Feuer/ ohne ſich zu erwärmen/ lang ſitzen können/ inſonderheit/ wann man noch mehr durch andere angereitzet/als abgehalten wird. Jn Betrachtung deſſen düncket mich/ mein Herr Firant ſeye neben der ten der Melinde mehr zu compatiren/ als er deſwegen ferner zu ſtraffen / zumahlen er an ſeinem beunruhigten Gewiſſen bereits Straffe und Züchtigung gnug hat.

Die Vernunfft/das Gaſt-Recht/die Tugend/ Erbar- und Aufrichtigkeit/verſetzte Max, hätte billich bey dieſem Fall die Oberhand haben/ uñ Herꝛn Firanc von ſo unrechtmäſſigem Verfahren abhalten ſollen. Aber/ nun es geſchehen/ und ſich nicht mehr ändern läſſet / was iſt es nöthig / darüber zu diſputiren / indeme uns das Richter-Amt nicht obliget/auch zu geſchehenen Dingen das Beſte geredet werden ſolle.

Am allerklügſten aber/fuhre er fort/hat er/meines Erachtens/darinnen gethan/daß er ſich abſentiret / um ſo wol der Melinde Gewiſſen nicht täglich durch ſein Anſchauen zu beunruhigen/ als ihre verrathene Ehre durch mehrere Offenbahr-werdung zu kräncken/und etwan darüber mit dem hintergangenen Fiorindo in Zwiſt/ und zu Mord und Todſchlag zu gerathen: womit ſie dieſen Diſcurs endeten / und doch dabey nicht unterlaſſen konten/ deß unſchuldig- und unwiſſenden Horn-Trägers Fiorindo, und ſeines heimlichen Unglücks zu lachen.

Es hatte dieſe Geſellſchafft Luſt/ſich mit einem Spatzier-Ritt ein wenig zu erluſtigen / begaben ſich deßwegen mit etlichen Officiren von der Guarniſon aufs Land hinauß; Sie waren aber nicht gar weit von der Stadt/ gegen einem Dorff abkoñen/ ſtieſſe ihnen eine Frantzöſiſ. Parthey zu Pferde auf/ die/ob ſie wol ſtärcker/unſere Helden darum nicht abhalten kunte / derſelben friſch auf den Leib zu gehen / da es bey ſolcher Rencontre ziemlich ſcharff daher gienge/ indeme der Bäyeriſche Max, der von ſeinen Cameraden für ihren Führer und Commendanten aufgeworffen/ und erkennet wurde/ ſie dermaſſen um- und in die Enge zu treiben wuſte/ daß in einer halben Stunde der Frantzoſen etliche auf der Wahlſtatt ligen bleiben/ die andern aber/ wolten ſie ihren Cameraden nicht Geſellſchafft leiſten/ das Reißauß nehmen muſten/ denen zwar Max mit den Seinigen etwas nachſetzete/ doch/ in keinen Hinterhalt zu verfallen/ ſich allmählich wieder zuruck zoge. Er hatte nicht mehr als einen von denen Dienern verlohren/ zween Officier und Firant waren/ (wiewol ohne Gefahr/) verwundet worden.

Unter den erſchlagenen Frantzoſen waren 2. Vornehme/ wie auß deren Kleidern und Equipage abzunehmen/ als ſolche von den Dienern außgeſucht wurden/ funden ſie bey ihnen 2. geſchriebene vom Gouverneur zu Mons ertheilete Päſſe/ Krafft deren man ſie ungehindert ihres Gefallens ſolte paſs- und repaſſiren laſſen/ weil ſie nach Pariß zu gehen gedachten. Aber ohne dergleichen Paßport nicht Jedem auß den Guarniſonen oder Quartieren zu gehen geſtattet wurde. Max nahme ſolche/ an Statt der Beute zu ſich/ und überlegte alſobald bey ſich ſelbſt/ ob er ſich deren nicht zu ſeinem Vorhaben den Goribald auszuſuchen/ und zu erledigen bedienen könte/ dann ihn beduncke/ dieſe Päſſe wurden guten Vorſchub hierzu geben können. Deßwegen berathſchlagete er ſich mit Erich/ Fleuſton und Firant/ was ſie für Gedancken hiervon hätten? Sie lieſſen ſich ſein Vorhaben alle ſehr wol gefallen/ und obwol Firant den verlornen Goribald nicht kennete/ wolte er doch von ſo tapfferer Geſellſchafft ſich nicht trennen/ vornemlich auch darum / weil er von Erich und Fleuſton zu mehrmahlen verſtanden/ daß ermelter deß Bäyeriſchen Maxen Lands-Mann ein tapfferer wol-qualificirter Cavallier ware. Firants Geſellſchafft ware den andern auch um ſo viel deſto lieber/ weil er/ als deß Landes und der Sprache am kundigſten/ ihnen am meiſten hierinnen nutzen kunte. Alſo wurde beſchloſſen/ allerehbeſtens die vorhabende Enterpriſe, worzu ſie ſich nun gefaßt machten/ vorzunehmen/ und ins Werck zu ſetzen.

ENDE deß Erſten Theils.

Regiſter über den I. Theil dieſes Bäyeriſchen Maxens.

A.

Abgeſandten / nach dem Haag / zur groſſen Conferenz, von Wien außgeſchickt / p. 96.

Albaniſche Hunde / vide Hund.

Alexander VIII. Papſt / ſtirbt / 159. Diſcurs von ſeinem Tod / 245. ſeine ſträffliche und Löbl. Thaten / 246.

Amelots / Propoſition an die Schweitzer-Cantons, wegen ſeines Königs / 290. ſeq.

Arthus, Urheber deß Ordens der runden Tafel / 66. deſſen Namens-Deutung / auch deſſen Schlacht / mit den Schotten und Picten / 68. ſoll unehelich erzeuget ſeyn / 16. ſeq.

Avigliano, belagert von den Frantzoſen / werden aber weggeſchlagen / 153.

B.

Baadiſche Tagſatzung der Schweitzern / 277.

Bauer / im Bambergiſchen / hat Hundes-Art an ſich / 22. ſeq.

Bayern / Chur-Fürſten / Bildnüß / Urſprung / Familie, Staat, &c. der Königin in Engelland weitläuffig von Teuto beſchrieben / 185. ſqq. 321. ſqq. Cräyß-Beſchreibung / 330. Miliz, 201.

Belagerungs-Fleiß und Arbeit der Frantzoſen vor Mons, 320.

Belſay, wil ſich in Mons practiciren / wird aber von Frantzoſen gefangen / 307.

de Bergis, Commendant in Mons, 309.

Bezerillo,

Bezerillo, ein Spaniſcher anſehnlicher Hund/ erzeiget einer armen Frauen Barmhertzigkeit/ 14. ſeq.
Blut-Spiele/ haben ſich in Menge in Engelland zugetragen/ 2.
Bologneſiſche Hündlein/ haben mehrmahls Schaden gethan/ 17. Exempel Baldi, ibid. ſeq. in Italien wird damit groſſer Handel getrieben/ 18.
Boufleur, verübet groſſen Brand in den Spaniſchen Niederlanden/ 93.
Brand/ unterſchiedliche Frantzöſiſche/ 93.
Brieff/ deß Grahms/ falſcher wider Teuto, 140. deſſen Betrug wird erfunden/ 148.
Brillante, meynet/ ſie wäre mit Liebe von Teuto gemeynet/ 45. 69. geräth auf einen Eyfers-Argwohn mit Teuto, jedoch ohne Grund/ 219.
Burazzo, wird von Mocenigo attaquirt/ um denen Türcken eine Diverſion zu machen/ 292.

C.

CAliburn/ deß Arthuri Wunder-Schwerdt/ 69.
Caranſebes/ von den Türcken aufgefordert/ vom Pollant aber entſetzt/ 102.
Cardinäle/ deß jetztmahligen Collegii Sacri, wer ſolche/ 160. ſeqq.
von Calo, Graf/ Commendant in Suſa, ziehet auß/ und Catinat dargegen ein/ 26.
Catinats Verrichtungen in Savoyen/ 248.
Chaulues, deſſen Anrede an das Collegium Sacrum der Herren Cardinäle/ wegen ſeines Königs/ 163.
Coligny, wirfft die Pfaffen-Kutten weg/ 93.
Commercien-Tractat, Graf Bielckens zu Coppenhagen/ 348.
Complot, wider den König in Engelland/ deſſen Rädlins-Führer/ 183.

Conferenz, im Haag/ und wer darbey erſchienen/ 127. was von dieſer zu halten/ per Diſcurs, 129. zu was End ſolche angeſtellet/ 133. Gleichnüſſen darvon/ 243. die Materia iſt der Zeit unbewuſt/ ſo allda gehandelt worden/ 247.

Corinne, ſpilt Untreu mit ihrer Frauen Dumpartin, bekandt ihre begangene Mißhandlung/ 44. erzehlet ihre ſeltzame Schickſaale/ und wie ſie zu dieſer Verrätherey kommen/ 70.ſeqq. kommt endlich in Verhafft/ und wird durch einen Comœdianten erledigt/ 88. bekennet ihre groſſe Miſſethat/ 89. wird auf Dumparts Gutachten/ hinweg gejagt/ 91. iſt Urſächerin am Duell deß Teuto und Grahms/ 179.

Crequy, zündet die Vorſtatt zu Löven an. 93.

D.

Duell, dem Teuto von Grahm angebotten/ 145.172. ſq. darinnen Grahm von Teuto überwunden wird/ Jener erkennt ſein Unrecht/ 178.

Dumpart, wird wegen deß jetzigen Königs/ von etlichen Kerlen angefochten/ 3.ſq. wird von einem Fremdling ſecundirt/ 5. wer dieſer geweſen/ 24. wer er ſeye/ 24.ſeq. kommt mit Ludwellen bey Teuto an/ ſeine Gemahlin abzuholen/ 91.ſq. räyſet von Teuto weg/ 106. errettet den Teuto, 123. entſchuldiget den Teuto bey der Juſtiz, 136.

E.

Eduard, hat zum Æmulo Phil. Valeſium, wegen deß Ritter-Ordens/ 67.

Einzug/ der Königl. Pohlniſchen Braut in Warſchau/ 294.ſq. deß regierenden Hertzogs von Churland zu Berlin/ 354.

Engelland/

Engelland / dem Glücks-Wechſel vor andern Ländern unterworffen/ 1.ſq.

Engelländer / haben ihre Freude an den Frantzöſiſchen guten Stöſſen / und Abnehmung der Veſtung Fort-Royal, und Inſul St. Chriſtoffel/ 153.

Engliſche / Armatur wider Franckreich/ 135. Docken / werden an Dumparc gehetzt / 5. Kriegs-Schiff / nehmen ein Frantzöſiſch hinweg/ 248. Richter ſeyn mit Frantzöſiſch Geld beſtochen in Torringtons Sachen/ 31.

Erd-Beben/Exempel unterſchiedlicher/225. deſſen Urſachen/236. Jüdiſche Träume hiervon/ 239.

Erdödy / ſetzt ſich gegen die Türcken tapffer zur Gegenwöhr/ 167.ſeq.

Erich, erzehlet ſeine Liebes-Begebnüß/ 256.ſq. wird ein Gärtners-Jung/und kommt zu ſeiner Nabiſa, 263.ſqq. deß Gärtners Frau verliebt ſich in ihn/ 268.geht in Ungarn/271.kommt nach Hauß/und findet die Sach mit Nabiſa im alten Stand / ibid. kommt abermahl mit Liſt zu Nabiſa auf das Schloß / da ſie gefangen ſaß/ 272. deſſen Buhl-Brieff an Nabiſa,ſamt deſſen Innhalt/ 296. ſprachet ſelber mit ſeiner Liebſten / 297. gibt ſich ihr zu erkennen / 298. gehet nach dem Haag zu der groſſen Conferenz, 304.ſeq. gebraucht ſich ſamt ſeinen Geſellen vor Mons, tapffer wider die Frantzoſen / 308. kämpffte mit einem Frantzoſen vor Mons,und ſieget/ 317.ſqq.

Eſſeck / wird eyfferig beveſtiget/ 350.

Evangeliſche Lehr / unter Eduard VI. und Eliſabetha in Engelland/ 65.

Eugenius, bedrohet die Montferater hart/ 151.ſeq.

F.

Feuers-Brunſt/ in deß Groß-Hertzogs zu Toſcana Pallaſt/ 95. in Warſchau/ durch Verſehen eines Dräher-Geſellens/ 295. zu Görlitz/ 296.

Feuquieres, wil den Waldenſern den Paß abſchneiden/ durch Wegnehmung S. Bartholomæi, 352. ſchlägt ſich mit den Waldenſern/ und treibet ſie zuruck/ 353. bald aber wieder geſchlagen worden/ ibid.

Fiorindo, ein unwiſſender Hörner-Träger/ 377.

Firant, wer dieſer geweſen/ 359. läſſet ſich ſeine böſe Luſt verführen/ und handelt übel an Melinde, und Fiorindo, ihrem Ehe-Mann/ 369. ſeqq. Erich fället ſein Urtheil hierüber/ 376. gehet endlich/ ſamt dieſer Geſellſchafft/ nach Pariß/ 378.

Flenſton, gehet mit Teuto nach den Spaniſchen Niederlanden/ 224.

Flotte/ kommt reichlich an in Spanien/ 149.

Frantzöſiſcher Ubermuth/ im Piemontiſchen/ 152. Waaren/ in Spanien verbotten/ 121. Succurs, zu Breſt/ wie ſtarck/ 350.

Fridericus Auguſtus, Hanoveriſcher Printz/ kommt um/ 103. Teuto trägt Leyd hierüber/ 105.

Friedfertiges Gemüth/ deß Papſts/ 115. ſeq.

Furfant, wil Dumparts Gemahlin zur Unehre zwingen/ dieſe wird von Teuto erlediget/ und Furfant von ihm umgebracht/ 37. 42. deſſen Tod wird von der Juſtiz nicht ungern geſehen/ 137.

G.

GArter-Ordens Leges und Geſetze/ 53. ſeq. woher dieſer eigentlich komme/ 67.

Geiſtliche/ in Franckreich/ wären viel tüchtiger das Schwerdt als Kutten zu tragen/ 94.

General-Friedens-Diſcurs, ob einer zu hoffen / und warum der Papſt keine Luſt darzu habe/ 92. ſeq.

Glück/ im Krieg/ haben auch die Gottloſe Frantzoſen/ 26. ſeq.

Goribald, wird von Maxen befragt/ wie es im Vatterland zugehe/ 253.

Grahm, fället in ein Fieber/ und ſtirbt/ 183. hat auch am Complot wider den König und Königin in Engelland geſchmiedet/ ibid.

H.

HAag / wimmelt gleichſam von allerley hohen Standes-Perſonen/ 252.

Helfried / der Nabiſa Bruder / wird von Erichs Vatter umgebracht/ 303.

Heyducken/ ſchlagen die Türcken/ und nehmen den Baſſa von Diacovi gefangen/ 351.

Holland/ iſt in Außrüſtung der Flotten ſehr beſchäfftiget/ 357.

Hoſen-Bands-Orden/ Diſcurs, 47. ſeqq. wird auch von Weibes-Perſonen ertheilet / 64. ſeq. obſervirt keine Religion, wie das Güldene Vließ/ 65.

Hund/ Engliſche Doggen/ ob es anſtändig/ daß man Hunde gegen Menſchen gebrauche / 9. ſeq. von Teutſchen in Feld-Zügen gebraucht / ob es mit Nutzen geſchehe/ Diſcurs, 11. deß Andronici Leib-Hund/ 12. ſo von Jugend auf zu kriegen gewöhnet/ 11. ſeq. der Finnländer/ beiſſen den Pferden die Naſen weg/ 12. Hundes-Wachten/ ibid. von den Spaniern wider die Americaner zu Feld gebraucht / 14. Soldaten-Hund / Capitain Peliſſe genannt/ ibid. lehren die Menſchen Barmhertzigkeit/ 16. ſchmeicheln den Chriſten/ ibid. ſo nicht bellen können / in der Neuen Welt / und in der Sud-See/

Sud-See/16.ſeq. Gutthat/ſolchen bewieſen/iſt offt ſträfflich/20. groſſe Liebe und Treu/gegen ihre Herren/21. ſo ſich in Fiſche verwandeln/ibid. in einem Stein gefunden/ ibid. Bauer/ in allen Stücken einem Hund gleich/22. ein Handwercks-Mann/23. ein Edelmann/ ſo ſeine Unterthanen Hunde ſchilt/ Officier/ haben es heut zu Tag viel im Gebrauch/ 27.ſeq.

Huſaren/thun den Frantzoſen groſſen Abbruch/27.

K.

Käyſerl. Hof/iſt mit dem Papſt übel zufrieden/97.

Kriegs-Flotte/ und deſſen Zurüſtung in Engelland/242. Rüſtung/am Käyſerl. Hof/wider den Türcken/von Flenſton erzehlet/96. in Spanien/ 119.

L.

Ladron, klagt wider die Schweitzer/ 290.

Liebes-Diſcurs, zwiſchen Maxen und Firanten/ 358. ſeqq.

Ludwell und Max, wie ſie mit einander in Bekandtſchafft kommen/ 45.

M.

Mäynziſchen Coadjutors Wahl/ 354.ſeq.

Malcontenten/vor andern heut zu Tage viel in Engelland gefunden/ 3.

Mallet, hält ſich wider die Frantzoſen wol/ 252.

Maria, Königin in Engelland/wer Schuld habe an ihrer Enthauptung/ 33.

Marquis de Lane, werden die Schlüſſel der Stadt Suſa übergeben/ 25.

Maſiniſſa, gebraucht in ſeinen Feld-Zügen Hunde wider die Feinde/ 10.

Max, trifft etliche ſeiner guten Freunde im Haag an/ 252.

252. läſſet ſich in einen Kampff mit einem Frantzoſen ein/ und ſieget/ 311. ſeqq. iſt in groſſer Gefahr bey Mons von den Frantzoſen/ 320. vide Teuto.
Melinde, wird Firants halben heßlich hintergangen/ 361. ſeqq.
Monaſteri, Räizen-Vice-General, 350. ſeq.
Montmelian, wird bombardirt/ und die Belagerung in eine Bloquade verwandelt/ 170. ſeqq. 149.
Mons, wird von den Frantzoſen belagert/ 275. Anſtalt zu deſſen Entſatz/ 305. 310. Belagerungs-Verlauff/ 332. ſeqq. Ubergang/ 339. ſcharff Regiment/ von den Frantzoſen darinnen gehalten/ 340. ſeq. Urſachen/ warum dieſe Stadt übergangen/ 345. ſeqq.
Montferater/ können die Käyſerliche nicht ertragen/ büſſen deßwegen übel ein/ 149. ſeqq.

N.

NAbiſa, iſt Urſach an deß Erichs Wallfahrt/ 256. wird gefangen geſetzt/ Erich kommt mit Liſt zu ihr/ 261. ſtirbt plötzlich/ 301.
Niclas, von Gregorio, Spaniſcher See-Admiral. ſtirbt/ 120.
Nigrelli, hindert der Türcken und Tartarn Einfall in Ober-Ungarn/ diſſeits der Theiß/ 98.
Nizza, von den Frantzoſen bombardirt/ und endlich erobert/ 250. ſeq.

P.

PApſts Kranckheit/ und endlicher Tod/ 116. ſeqq.
Päpſtliche Wahl/ geräth ins Stecken/ 351. ſeq.
Parlement, hat/ in gewiſſer Maß/ mehr Macht/ als der König in Engelland/ 32. ſeqq.
Pohlniſche Heyrath/ Printzen Jacobs/ &c. 294.
Pollant/ ſcharmuzirt mit den Türcken/ und treibet ſie zu-

ſie zuruck/bey Caranſebes/98. bey Lippa/99. bey Lugos/ibid. hindert den Einfall in Siebenbürgen/ 100.

R.

Rache/eines Weibes-Bildes/iſt hefftig/ 269.
Räizen-Hauptmañ/ geräth ein artiger Streich in Ungarn/291. nehmen den Türcken unterſchiedliche Schiffe von Widin nach Belgrad weg/351.
Reichs-Lehen/ von Cölln zu Wien empfangen/ 27.
Reichs-Vicariat, Chur-Bäyerns/192. wem ſolches zuſtändig/ und wie fern ſolches zu gebrauchen/ 328. ſeqq.
Religions-Eyfer/an Grahm, iſt nicht redlich/ 141.
Ritter-Orden/ der runden Tafel/66. Wappen/zu Windſor, 50.
Roldans/ eines Hundes/ Grabſchrifft/ 18.
Runde-Tafel-Orden / woher ſolcher entſprungen/ 66. 68.

S.

Savoyiſche Erklärung/wider Franckreich/ 116.
Sachſen / hat Hoſen-Band-Orden angenommen / ſamt den Ceremonien/ 63. ſeq.
Schiff-Arreſt, Dähniſch- und Holländiſcher/ 348.
Schlacht/ Eduardi, mit den Frantzoſen/ A. 1346. an S. Georgen-Tag/ 67.
Schreiben / vom König von Marocco an Spanien nach Madrit/ 121.
See-Anſtalt / zu Londen / wird geändert / wegen Torringtons/ 34. ſeq.
Segediniſche Guarniſon, ſchläget einen Schwarm Tartarn/bey Zattmar und Chonat/ 102.
Siebenbürgiſ. Veränderung/nach Abaffi Tod/104.
Sinn-Bild / der Frantzoſen/ über die Conferenz im Haag/ 342. ſeqq.
Spaniſche hohe Bediente/werden ernennet/ 120.
Sparr/ bleibet von einem Canon-Schuß tod/ 292.

Stafford, Graf/ der König in Engelland bittet ſelber für ihne/ aber das Parlement fähret doch mit der Straffe fort/ 32.

Sturm/zu Oſtende, in den Spaniſchen Niederlanden/ 91.

Suſa, von den Frantzoſen weggenommen/ 25.

T.

Tantz/ Henrici VIII. mit Joanna, der ſchönen Gräfin von Salisbury, 48.67.

Tartarn/ verſammlen ſich ſtarck bey Lippa/97. und Türcken hauſen übel um Mitrovicza/ 98.

Tergoras, von Molino erobert/ 93.

Teuto, begleitet Dumparts Gemahlin/ 36. verlieret in einem Nebel die Geſellſchafft/ und kom̃t darüber in groſſe Noth/107.ſeqq. kommt indeſſen der Juſtiz in die Hände/111. die Geſellſchafft hat Nachfrag nach ihm/kan aber nichts erfahren/112. ein Wirth gibt ſeinethalben Nachricht/113. wird nach Neugatte gefangen geführet/122.ſeq. kommt erlöſet zu der Geſellſchafft in den Saal/mit Jedermanns Verwunderung / und erzehlet ſeine Fata. 126.ſeq. wird von Grahm von Neuem angefochten/138. ſeine Entſchuldigung/139.ſq. entſchuldiget ſich auch vor der Königin wider den Grahm, 142.der Königin Anſprach an ihn/144.kom̃t/wegen ſeines ſieghafften Kampffs zu Londen/in groſſes Anſehen/181.wird von Dumpart nach Hof gebracht / zur Königin / und diſcurrirt Unterſchiedliches mit ihr/184.ſq. kom̃t in groſſe Noth/wegen deß erlegten Furſants/205.ſeqq. wird wunderlich loß/211.ſtellet Fräulein Brillante in groſſe Sorge ſeinethalben/214. entrinnet einem Unglück/ und kommt in ein anders/215. ſeqq. wird von Dumparts

arts außgeſchickten Leuthen in einem ſeltſamen Havit angetroffen/und nach Hauß gebracht/218. bezeuget nicht nur ſeine Kriegs-Scienz, ſondern auch ſein Studiren/241. nimt traurigen Abſchied von Fräulein Brillante, 224. 242. wird der Max genannt/254. komt nach Charle-Roy, und erhält eigentlichen Bericht allda von Mons, 355. ſeqq. hat eine groſſe Rencontre, 377.
heodelinde, komt ihrem liebſten Teuto im Schlaff vor/ 224.
homſay, erzehlet die Ritter-Ordens-Geſetze/ 53. ſ.
orrington, wird ſeiner Gefangenſchafft loß/ deſſen Entſchuldigung/ 28. ſeq. Diſcurs, ob er mit gutem Recht abſolvirt worden/ 29. ſeq. gehet/ nach ſeiner Erledigung / auß dem Staub / wohin / iſt unbekandt/ 31.
raum/ ſo Nabiſa gehabt/ 299.
ürckey/ nehmen/ wider ihre Gewonheit/ im Winter eine Belagerung vor/ 169.
ürckiſche Geſandtſchafft / muß nach Pottendorff/ iſt übel zufrieden/ 248.

V. U.

Valkeniers Klage/ wider die Schweitzer/ 277. ſqq. Seſſion und Reſolution hierüber/ 349.
allona, wird von den Türcken angegriffen/ 292.
elica, Schloß/ von den Türcken erobert/ 291.
Verrätherey/ in Engelland/ wider den König/ außführlich beſchrieben/ 35.
Veſprin/ von Hunden bewachet/ 13.
Villa Franca, vom Catinat angegriffen/ 248.
Unbeſtändigkeit/ deß Engliſchen Pöfels/ 8. ſeq.
Ungarn / haben Glück bey Zentel/ 102.
Ungariſche Veſtungen / daran wird ſtarck gearbeitet/ 97.

W.

Waldenſer / ſetzen die Frantzöſiſche Unterthanen in Contribution, 152. und treiben groſſe Händel / ibid. thun den Frantzoſen in Savoyen und Piemont groſſen Schaden / 352. ſchlagen den Monſr. Vain, 354. ſeqq.

Wachsthum und Zulegen der Thieren / ob ſolcher durch Kunſt kan befördert / oder gehindert werden / Diſcurs, 18. ſeq.

Weiber-Liſt / an Teuto Verfolger verůbet / 220. ſeqq.

Wilhelm / Printz von Oranien / empfänget den Orden deß Gůldenen Blies / 65. König / kommt im Haag an / 94. iſt ein Muſter deß unbeſtändigen Glůcks / 95. kommt im Alliirten Lager an / 331. hat groſſes Anſehen / auch bey den Frantzoſen ſelbſt / 341. macht gute Anſtalt / zum Krieg in Jrrland / und andern Staats-Sachen / 358.

Windſor, da wird das Ritterliche Ordens-Feſt Jährlich celebrirt / 50.

Z.

Zeitung / von Rom auß / deß Papſts Geſundheit betreffend / 115. ſeq. auß Wien und Ungarn / vom Commendanten zu Novi, &c. 166.

ENDE.

Der
Bäyeriſchen
MAX,
Oder
ſo genannten
Europæiſchen
Geſchicht-ROMANS
Auf
Das 1691. Jahr/
Zweyter Theil;
In welchem in einer
Liebes- und Helden-Geſchichte
die denckwürdigſte Wunder-Begebnüſſe/
Kriegs- und Politiſche Staats-Sachen/Glück-
und Unglücks- auch hohe Todes-Fälle/ Hoch-Fürſtl.
Beylager/ Schlachten/Belager- und Eroberungen/ ingleichem
was ſonſten in dieſem Jahr in Europa Notabels ſich zugetragen/
neben mehr andern ſehr Curioſen und leß-würdigen Mate-
rien/nach Weiſe der bißherigen Geſchicht-Roma-
nen / beſchrieben werden /
von
E. G. H.

ULM/druckts und verlegts Matthæus Wagner/1692.

Deß Bäyeriſchen MAX

Zweytes Buch.

Das I. Capitul/

Goribald wird von den Frantzoſen gefangen / und für den Bäyeriſchen Max gehalten. Ein mitgefangener Spanier/ Goribald den Kummer zu benehmen/ erzehlet ſeine Liebes- und Unglücks-Fälle/ verliebt ſich in Dolandra. Der Ehebruch bleibt nicht ungeſtrafft / und wird ihm das Buhlen übel geſegnet/ Dolandra tödtlich verwundet / Diego/ ſamt ſeinem Bruder/ erſtochen. Die Ehre iſt ein reines Kleinod. Alvarez läſſet ſich in einem Kuffer auf Buhlſchafft tragen. Philippa findet ihren Liebſten tod.

WIr haben unlangſten vernommen / wie Zeit währender Belagerung der Veſtung Mons, bey einem geſchehenen ſtarcken Außfall/ der muthige Goribald unter den Feinden ſich nicht allein tapffer herum getum̃elt/

und etliche nicht weniger tapffere Frantzoſen/theils erleget/ theils übel verwundet/ in ſolcher Hitze aber ſich unverſehens zu weit von den Seinigen abgeriſſen/daß er mitten unter die Feinde gerathen/und ob ſchon der Bäyeriſche Max, neben Erich und Flenſton, das äuſſerſte gethan/ ihne zu ſuccurriren/ ware doch die Gewalt und Anzahl der Feinden zu groß / daß ſie wider ihren Willen ſehen und geſchehen laſſen muſten/ daß Goribald gefangen/ und hinweg geführet wurde.

Viele der Frantzoſen vermeyneten nicht anders/ als ihr Gefangener wäre der Bäyeriſche Max, der unlangſten in dem abſonderlichen Kampff ſo groſſe Ehre ſeiner Seits eingeleget/und mit ſeinem Speer ſeinem Gegener eine Ribbe gebrochen; Deſſen ſie ſich nicht wenig erfreueten / bevorab / weil er ihnen nun zu unterſchiedlichen mahlen / neben ſeinen Cameraden / groſſen Schaden und Abbruch gethan. Als man aber genauer nachgeſehen/ befande es ſich/ daß ſolcher nicht der Bäyeriſche Max, ſondern ſein gleichfalls tapfferer Lands-Mann Goribald ware. Die Belagerten hätten zwar alſobald dieſen ſo tapffern Bäyer gegen einem von ihren gefangenen vornehmen Frantzöſiſ. Officier außwechſeln laſſen/ wann nur die Frantzoſen ſich darzu verſtehen wollen. Aber dieſe wünſcheten vielmehr / daß ſie den Bäyeriſchen Max, ſamt ſeiner übrigen Geſellſchafft/ auch in ihrer Gewalt haben möchten/als daß ſie/mit Loßgebung eines ſo Ritter-mäſſigen Heldens/ihre Feinde/die Belagerte/noch mehr ſtärcken/und hierdurch ihnen ſelbſten die Eroberung der Veſtung deſto ſchwerer machen ſolten.

Es wurde aber Goribald ſo gar übel nicht gehalten/

halten / ſondern ſeine empfangene Wunden fleiſſig verbunden / jedoch auch / neben andern / fleiſſig bewachet / und / beſſerer Bequemlichkeit halben / mit noch mehr theils Gefangenen/theils Verwundeten/ unter einer ſtarcken Convoy, nach Maubeuge geführet. Indeſſen avancirte/ wie ſchon berichtet/die Belagerung ſo weit / daß die Veſtung ſich unter das Frantzöſiſ. Joch ſchmiegen/ und den König Ludwig für ihren ſouverainen Herꝛn erkennen / annehmen und huldigen muſte. Als nun/nach ſolcher importanten Eroberung/die Armee meiſtens auß einander gienge / der König mit dem Dauphin und Groſſen deß Hofes wieder nach Verſailles zuruck gegangen/ von denen Alliirten auch nichts weiters vorgenommen wurde/ ware es/ auſſer denen ſtreiffenden Partheyen / nunmehr ziemlich ſtille.

Goribald entzwiſchen hatte mit einem ſchon ziemlich-bejahrten neben ihm gefangenen Spaniſchen Hauptmann gute Freundſchafft gemacht/ weil nun dieſer Goribald ziemlich traurig ſahe / ſuchte er / auf allerley Weiſe, ihne aufzumuntern/ihme vorſtellend/ daß ein Ritter-mäſſiges Gemüth keinen Unglücks-Fall / wie er auch beſchaffen ſeye / ſich unterdrucken laſſen ſolle. Ich/ſagte er/habe der wunderlichen/zumahlen auch unglücklichen Zufällen / ſo viele und mancherley gehabt / daß man ſich nicht wenig darüber verwundern ſolte ; Und/ ſo es euch / tapfferer Ritter / nicht zuwider / wolte ich / eueren traurigen Gedancken damit abzuhelffen / kein Bedencken tragen/ einen guten Theil derſelbigen euch kund zu machen. Dann/nach jenes berühmten Philoſophi Außſpruch/ſeyn die Beyſpiele anderer Leuthe Unglückes eine Richtſchnur/nach deren man ſein eigenes Elend richten und reguliren kan / und eine Schule/ darinn man die Mittel ergreiffet / wordurch die jenige Leydenſchafften geheilet werden/ſo ihren Urſprung von einigem Unglücks-Fall hergenommen.

Auf ſo ſelbſt-eigenes Anerbieten gabe Goribald zu erkennen/daß ihme ſeine Abentheuren anzuhören nicht verdrüßlich ſeyn würde / ſo fern es nur ihme ſelbſten keine Ungelegenheit brächte/dann es machte ſich Goribald leicht die Gedancken / es wurden von ſolchem ſchon ziemlich betagten / und in der Welt wol-erfahrnen Spaniol / keine gemeine / ſondern Hörens-würdige Begebnüſſen / vorgetragen werden. Darauf fienge der Spanier/nachdem er zuvor ſeinen Knebel-Bart ein Paar mahl geſtrichen/ und ſich etliche mahl geräuſpert/ auch eine Gravitätiſche Mine an ſich genommen/ folgender Maſſen an zu reden:

DAß ich ein geborner Spanier ſeye / achte ich unnöthig / mit Argumenten euch deſſen zu bereden/ weil ſo wol meine Perſon/ Anſehen und Actiones euch deſſen verſichern können ; Daß ich aber auß einem hochanſehnlichen / groſſen und ſehr reichen Hauß entſproſſen / achte ich nöthig / euch / bevor ich weiter fortfahre/zu berichten. Es hatten meine Eltern anders keine Kinder/ als mich/ und eine Tochter/meine Schweſter/die/ſo bald ſie die Kindheit abgeleget/ in ein Kloſter gebracht/ und daſelbſten erzogen wurde/ich aber wurde im 15. Jahr an eines vornehmen Herꝛn Hof gethan/ und in allen Ritterlichen Ubungen wol unterrichtet/darauf ich mich im Krieg verſuchte/und deß Fürſten Gunſt/durch mein Wolverhalten / in kurtzem erwarbe / welches mich ziemlich hoffärtig und aufgeblaſen machte / daß ich mir auch einbildete/es wäre mir alles zu thun erlaubet/ was mir nur beliebte.

Es hatte der Fürſt/deme ich dienete/einen Hofmeiſter / ſchon ziemlichen Alters / der ein Ritter von trefflichen Qualitäten / von Perſon und Leibe aber nicht gar annehmlich. Dieſer ware mit einer ſehr ſchönen und noch jungen Dame verheyrathet / Dolandra genannt/mit deren er aber eine nicht gar gute Ehe beſaſſe / weil er ſie mehr einſperrete / als ihr lieb ware/ wolte alſo hierdurch der Gefahr/ darein ſeine Ehre gerathen könte / vorbauen. Er lieſſe ſie nicht einmahl nach Hofe kommen/ wol wiſſend/ daß bey der zu vielen Außgelaſſenheit / die Keuſch- und Erbarkeit der Weiber nicht nach dem Beſten verwahret werde. Weil aber Dolandra mit Klagen/Weinen/Seufftzen/Zancken/und dergleichen/immer anhielte ; Lieſſe er endlich/darüber ermüdet/zu/daß ſie zu Täntzen/ Feſtinen/ und andern Zuſammenkünfften/ gehen darffte/wordurch der Hauß-Frieden in etwas befördert worden. Es erfuhre aber Diego zuletzt/ daß ſolcher Friede und Beruhigung anders nicht ware/ als wie gleichſam die Ruhe der Flüſſen und Ströhmen/ alsdann/wann ſie ſich ins Meer ergieſſen/wobey ſie aber zugleich ihre Süſſigkeit ablegen/ und verlieren. Dann / auß ſolcher vermeynten Ruhe / entſtunde ihme ſein ſelbſt-eigenes Verderben und Untergang.

Das erſte mahl/daß ſie nach Hof kame/geſchahe bey einer / wegen glücklicher Gebuhrt der Fürſtin/ angeſtelleten Maſchara, worbey eine ziemliche Anzahl von Cavallieren und Damen erſchiene. Ich hatte die Dolandra kaum erblickt / ſo ware ich zugleich in Liebe gegen ihr entbrannt/ihre lebhaffte Actiones,die/

ob ſchon in etwas vermasquirte Augen / und ihre ebenfalls auf mich gerichtete Blicke / gaben mir zu verſtehen / daß ihr Hertz mit dem meinigen gleiche Begierde fühlete.

Ich wurde aber noch mehr verſtricket / als ich mit ihr zu dantzen kame / die Ketten die wir dantzend mit den Füſſen durch und in einander ſchloſſen / ingleichem das freundliche Händetrucken waren die Lätze und Verſtrickungen / wormit ich meine bißherige Freyheit einjochen lieſſe / die gebrochene Seufftzer / und ſtammlende Worte / ſo ich unter währendem Dantz vorbrachte / waren die Ambaſſadeurs, die mir zu meinem Beſten bey Dolandra das Wort redeten. Was darff es der Weitläufftigkeit. Genug iſt es / daß wir noch ſelbige Nacht / als Ver- und Geliebte / von einander ſchieden.

Nun erkenne ich erſt / daß wann man das Frauen-Volck dergleichen Freuden-Feſte beſuchen läſſet / ſie die jenige geziemende Eingezogenheit verlieren / die ihnen hingegen die Entäuſſerung ſolcher Geſellſchafften / beybringet.

Ich wil euch mit langer Erzehlung meiner Liebes-Quaal / weil ſelbige kurtz geweſen / mir aber den Weg zu allem Elend gebahnet / und mein eigen Leben zu haſſen verurſachet hat / nicht aufhalten. Dolandra, die meinen buhleriſchen Blicken nicht wuſte zu widerſtehen / kunte ſolches noch weniger meinen Liebes-Briefflein / meinen Bottſchafften / und meinem Bitten thun: Sie empfienge dieſelbe / laſe ſie / hörte mich an und erhörte mich.

Unſere Kundſchafft zuſammen kunte nicht verborgen bleiben / weil wir ohne Scheu unſere Correſpondenze trieben. Sie gienge oder fuhre niemahlen auß dem Hauſe/daß ich ſie nicht begleitete. Wañ ich bey Nacht nicht zu ihr eingelaſſen werden kunte/ konte ich doch nicht unterlaſſen/ (ſie wurde es auch ſchwerlich zugeben haben/) mich dannoch mit ihr zu beſprechen: Und ſolches geſchahe manchmahlen ſo oͤffentlich / daß es nicht verborgen bleiben kunte/ dann Dolandra ware ſo trotzig worden / daß ſie ihren Mann nicht nur nicht foͤrchtete / ſondern denſelben noch zum Uberfluß ſchimpfflich verachtete.

Diego muſte auß anderer Leute Munde oͤffters ſeine eigene Schande vernehmen / weßhalben er ſeine Dolandra verſchiedene mahl ernſtlich zu Rede ſtellete: An ſtatt aber / daß ſie ſich haͤtte beſſern ſollen/ erzeigte ſie ſich deſto trotzig- und hochmuͤthiger/ und beutelte ihn dermaſſen auß / als ob er Straffwuͤrdig waͤre / daß er falſchen Zungen ſo viel Gehoͤr gabe.

Endlich aber muſte unſer Verbrechen gezuͤchtiget werden / dann es bleiben die Ehebruͤche ſelten ungeſtraffet / wie die Exempel deß ungluͤckſeeligen Griechen Paris / Egiſthus / und anderer unzahlbarer bezeugen / dann dergleichen Fehler ſeyn ſo groß/ daß auch nur das Unterfangen ſolcher / die Straffe nach ſich ziehet/ allermaſſen der kluge Ulyſſes, denen ungeſtuͤmmen Liebhabern ſeiner ehrlichen Penelope, den Tod angethan.

Diego hatte eine ſchoͤne Wohnung auſſerhalb der Stadt / wo Dolandra ſich aufhielte / dahin ich in ſeiner Abweſenheit mich pflegte hin zu verfuͤgen/ darvon mich weder die Warnung guter Freunden/ mich ſolcher ſchaͤndlichen Gemeinſchafft zu entziehen/noch meine eigene Gefahr abhalten kunte. Dañ wann ich der Dolandra ſagte / daß Diego uns nach dem Leben ſtellete / ſchalte ſie mich als forchtſam/ der ſie nicht recht liebte und undanckbar ſeye/ verwieſe mir ſolches / und machte / daß wir Beyde Spornſtreichs unſerm Verderben zurannten.

Wir lagen einsmahls deß Nachts beyſammen/ als ich ſtarck an das Thor pochen hörte: Ich wolte deß andermahligen Anklopffens nicht erwarten/ beförchtend ich möchte unverſehens überraſchet werden/ ſondern ſprang hurtig auß dem Bette / kleidete mich an / und ergriffe meinen Degen. Indeſſen legte man von auſſen Gewalt an die Thür / und Dolandra rieffe mir voll Forcht und Schrecken zu / ich ſolte indeſſen biß ſie ſich auß dem Bett erhube warnehmen / wer alſo anpochte. Die arme Tröpffin ware gantz abgebleicht/ nicht wiſſend / worzu ſie ſich entſchlieſſen ſolte/verbarge ſich mehrerer Sicherheit halben / in den verborgneſten Winckel.

Indem Dolandra ſich zu ſalviren ſuchte/merckte ich/ daß die Thüre ſich öffnete/ ich löſchete geſchwind das Kammer-Liecht auß / darfür haltend/ daß ich im Finſtern viel eher der Gefahr entgehen könte. Als nun die Thür mit Gewalt aufgienge/ſtellete ich mich hinter dieſelbige / in Meynung / wann die andere mit Gewalt hinein ſtürmeten / deſto ſicherer hinauß zu entwiſchen / wann man alsdann Dolandra allein finden wurde / ſo könte ſie nicht allein dem Tod entgehen / ſondern ihrem eyfferſichtigen Mann noch darzu die Feigen weiſen.

Der Erſte ſo in die Kammer hinein tratte/ ware deß Diego Bruder / deme folgete Diego ſelbſten/ ſamt noch 5. andern Cavallieren ſeinen Befreundten/alle mit entblößten Degen. Ehe ſie aber in die Kammer eintratten / warffen ſie eine brennende Fackel mitkel mitten in dieſelbige / weil ich nun ſahe / daß ſolcher Geſtalt / ich ſchwerlich mit dem Leben darvon kommen wurde / ergriffe ich zu meiner Sicherheit eine neue Reſolution. Ich warffe geſchwind meinen Hut auf die brennende Fackel / der Hoffnung im Finſtern / mich dem Geſichte meiner Feinden zu entziehen: Aber eben in dieſem Augenblick / fühlete ich einen ſtarcken Stich von einem Degen auf der lincken Schulter / deme alſobald ein Hieb über den Kopff folgete.

Den empfangenen Stich und Hieb vergalte ich mit zweyen Stöſſen / die ob ſie wol ohne Abſicht im Finſtern geſchahen / doch gleichwol tödlich waren; Ich kriegte aber wieder von neuem eine üble Wunden / und wurde dardurch verhindert / der Dolandra Hülffe zu leiſten / dann von der natürlichen Begierde / die einen jeglichen zu ſeiner ſelbſt eigenen Lebens-Erhaltung antreibet / gereitzet / drähete ich mich von der Stelle / da man mich geſehen / hinweg gegen die Thür / und als ob ich einer auß Diego Geſellſchafft wäre / ſagte ich: Gebt Achtung / daß der Ehebrecher nicht entwiſche / biß ich wieder ein Liecht bringe. Solches Sagen und zugleich mich zur Thür hinauß machen / ware eines. So bald ich die Treppen hinunter und zu dieſem unglücklichen Hauſe hinauß / zu meinen Dienern / da ſie meiner warteten gekommen / befahle ich ihnen mich nach Hauß zu führen / damit wurde ich gantz ohnmächtig / weil ich gar viel Blut verlohren hatte.

Da ich nach Hauſe gebracht und die Aertzte beruffen worden / funden ſie mich in gröſſeſter Lebens-Gefahr. Als ich mich ein wenig erholet / befahle ich / daß Niemand von meinem Unfall etwas / ſondern ſagen ſolten / daß ich auf eine Zeitlang verräyſet ſeye.

Deß folgenden Morgens wurde Diego und ſein Bruder / von zweyen Stichen tod / Dolandra aber von 9. oder 10. Stichen tödlich verwundet in ihrem eigenen Blut gefunden / die gantze Stadt wurde auf ſolche Zeitung reg / und forſchete nach der Urſach dieſer Begebnüß mit allem Fleiß / man ſchluge auch Geld darauf / aber vergebens / dann die Qualität der Delinquenten / und die Urſach dieſes Unfalls / machte Jedermann reinen Mund halten.

Die Ehre iſt ein ſo reines Kleinod / daß auch der Hauch oder Athem eines geringen Worts ſelbiges beſudeln kan; Und gleichwie an dem allerkoſtbarſten Gewand / die Flecken am allereheſten hafften / und zum meiſten geſehen werden; Eben ſo leichtlich gehet es auch mit der Ehre / fürnehmer Perſonen / als einem koſtbaren Schatz / welche gar leicht beſchmützet / ſolche Mackel aber gar offenbarlich geſehen werden kan.

Dolandra, würde auß ihrem Blut zu Bette gebracht / und zu ihren Wunden geſehen / drey Tag hatte man zu thun / ſie auß der Unmacht wieder zu ſich ſelbſten zu bringen. Fünff Monat giengen vorbey / biß ſie geheilet wurde / ich aber genaſe innerhalb 40. Tagen.

Es ware aber dieſe harte Züchtigung noch nicht ſtarck genug / unſere Hartnäckigkeit zu brechen / oder uns zu beſſern. Wer im verkehrten Sinne lebet / iſt als wie ein wilder Stier / oder Pferd / welchem der Stachel oder Sporn / nicht zur Correction, ſondern vielmehr zu mehrer Wild- und Außgelaſſenheit Anlaß geben. Dahingegen ein Edel-mü-

müthiges

thiges Pferd / durch die Sporn oder Spitz-Ruthe/ ſeine Fehler ſich abgewöhnen / und ſich ziehen läſſet.

Weil ich nun die Dolandra zu lieben nicht unterlaſſen kunte / entſchloſſe ich mich ſie zu ehelichen. Es ware aber unſere unglückliche Ehe kaum recht vollzogen / ſo fienge auch das Unglück an / mich von neuem zu verfolgen / und muſte ich erfahren / daß man gemeiniglich und zwar billich auf eben ſolche Weiſe beleidiget wird/wie man andere zubeleidigen ſich befliſſen / und daß die ſelbſt eigene Fehler und Verbrechen / einem zu ſelbſt eigener Straffe und Züchtigung gedeyhen.

Ihr habt vernommen / daß meine Schweſter/ nach abgelegter Kindheit / in einem Kloſter ſollen erzogen werden. Nun weiß ich nicht durch was Gelegenheit ſie mit einem Cavallier in Bekandtſchafft/ und durch ſolche von freundlichen Unterredungen/ in eine heſſtige Liebe beederſeits gegen einander gerathen/ und weil ſie von gleicher Flamme entzündet waren/ trachteten ſie ein Mittel zu erfinden / ſolchen Brand füglich zu löſchen / es ſchiene aber unmöglich zu ſeyn / ein Mittel hierzu zu erſinnen / weil keinem Manns-Bilde der Zutritt an ſolche heilige Oerter geſtattet wird.

Die Liebe aber/(ſo für ein Feuer gehalten wird/ gibt hierdurch zu erkennen / daß wo ſie brünſtig iſt/ ſie alle Verhindernüß wiſſe in Aſchen zu verkehren/) gabe ihnen ein ſehr verwegenes Wag-Stück in den Sinne.

Alvarez,(dieſes ware der Name meiner Schweſter Liebſtens/) hatte einen ſauberen Kuffer oder Küſte / die man von innen ſelbſten beſchlieſſen kunte: Er ruffte ſeinem vertrauteſten Diener / dem er ein geringes Geſchäffte / auſſerhalb Hauſes zu verrichten anbefahle / mit dem fernerm ernſtlichen Befehl / daß weil er eben jetzund hochwichtiger Geſchäfften halben verräyſen / und etliche Tage außbleiben müſſe / ſo ſolte er gegen Abend / wann es dunckel worden / dieſe Küſte ohnfehlbar in das angewieſene Kloſter bringen / und ſolche der Philippa, (meiner Schweſter /) ſolche wol zu verwahren einhändigen; Der Diener gienge ſeinen Befehl außzurichten / da indeſſen Alvarez ſich in den Kuffer ſelbſten ſperrete / nachdem er vorher der Philippa von allem Nachricht / wie auch den Schlüſſel zu der Küſten gegeben hatte.

Das iſt für wahr / ſagte hier Goribald, eine ſchlaue und artige Erfindung / worauß abzuſehen / wie groß der liebe Gewalt über die Jenige ſeye / die einmahl unter ihr Fähnlein geſchworen / und deren Joch ſich untergeben haben. Aber wie hat Philippa ihren auf ſolche Weiſe ihr zupracticirten Jüngling / in der Küſten empfangen und unterhalten / ohne Zweiffel wird ſie ſich darüber nicht wenig erfreuet haben.

Der Außgang wird es bald zu erkennen geben / fuhre Diego fort. Der Diener dem Alvarez dieſes Geſchäffte ſo ernſtlich anbefohlen / machte es nach dem gemeinen Brauch der Bedienten / das iſt / er ware mehr befliſſen ſeinen eigenen Sachen nachzugehen / als ſeines Herꝛn Befehl außzurichten. Dann als er gehöret / daß ſein Herꝛ eine ziemliche Zeit außbleiben würde / unterlieſſe er / den Kuffer befohlner maſſen der Philippa zu überbringen / ſondern erſt nach Verlauff zweyer Tagen / liefferte er den Kuffer / durch darzu beſtellete Träger / meiner Schweſter ins Kloins Kloſter / welche ihn / wie leichtlich zu vermuthen / mit groſſen Freuden wird empfangen / und ihr groſſe Glückſeeligkeit darbey eingebildet haben.

Sie lieſſe alſobald zu der Priorin, und bathe um Erlaubnüß ſolchen Kuffer / der ihr von einer Befreundtin in Verwahrung gegeben worden / und darinnen allerley koſtbare Sachen verſchloſſen ſeyen / in ihr Zimmer zu nehmen. Als ſolches geſchehen / und ſo bald ſie Zeit gewonnen / kriegte ſie den Schlüſſel hervor / und eröffnete damit die Küſten / ihren Buhlen auß derſelbigen herauß zu laſſen.

Aber hülff GOtt / wie erſchracke ſie / da Alvarez weder reden noch ſich bewegen wolte / ſondern gantz tod und erſtorben ware. Ich laſſe ein Jedes ſelbſten gedencken / wie der Philippa auf ſolchen unvermutheten Anblick zu Muth geweſen ſeyn müſſe. Dann es hatte zwar Alvarez ſich von innen in die Küſten ſchlieſſen / ſolche aber von innen ſelbſten nicht wieder eröffnen oder nach Belieben herauß kommen können / weil er nun wegen ſeines Dieners Saumſeeligkeit 2. Tage lang alſo verſperret ware / hat er nothwendig in einem ſo engen Kercker meiſten theil erſticken und das Leben laſſen müſſen. Alle bißher lebendige Hoffnung meiner Schweſter / erſtarbe in Erblickung dieſes todten Cörpers / ſie ſahe und erkante / daß ihre Ehre offentlich wurde zu Schanden werden / wann man ſie bey einem Liebhaber / der ſchon beginnete zu faulen und zu ſtincken / in Geſellſchafft antreffen ſolte.

Das II. Capitul /

Philippa wird wegen ihres Unterfangens vermauret. Scharffes Treffen bey Balymore in Irrland / viel

Wallfiſche werden an das Land geworffen/ eine accurate Beſchreibung deß Wallfiſches / ſamt deſſen unterſchiedlichen Beſchaffenheiten &c.

WAs ſolte nun die Armſeelige bey ſo beſchaffenen Dingen anfangen/ ſie hätte gerne/ (wie ſie nachgehends bekannt/) deß Alvarez Tod hertzlich und ſchmertzlich beweinet/ wann ihre eigene Gefahr ſie gleichſam nicht gewarnet hätte / daß ein geringer Verzug ihr Verſchulden noch gröſſer machen wurde. Aber wie ſolten ſolche Augen Thränen flieſſen laſſen können / deren Quellen von dem entſetzlichen Anſchauen eines todten Leichnahms gleichſam gefroren waren.

Sie ergriffe in ſolchem Schrecken dieſes Mittel/ ſich ſo viel möglich in ſolcher Beſtürtzung auſſer Gefahr zu ſtellen / ſie fienge neben denen wahrhafften auch an erdichtete Thränen/ (darvon die Weiber immer einen guten Vorrath haben/) zu verröhren/ und mit Schrecken / Zittern und Schreyen zu der Priorin zu lauffen: O wehe mir! ſagte oder vielmehr ſchrye ſie/ ich bin verrathen/ ich bin verrathen! Ohne Antwort zu geben/ auf das ſo man fragte / ſchrye ſie immer fort; Womit ſie zu verſtehen geben wolte/ daß die Grauſamkeit dieſer Verrätherey ſie untüchtig machte / ſolches zu offenbaren.

Nachdeme ſie endlich durch die Priorin mit kräfftigen Labſalen wieder zurecht gebracht worden/ ſagte ſie / wie / daß ihr in einem Kuffer ein todter Leichnam eines Cavalliers ſeye in ihr Kammer gebracht worden / und fügete einen Hauffen Klagen hinzu über die Jenige/ die ihr ſolchen zugeſchickt hatten/ worbey ſie nicht vergaſſe / allerhand Entſchuldigungen anzuhengen.

Es wurde dieſer Fall alſobald der Obrigkeit angezeiget / und deß Alvarez Diener beym Kopff genommen / auß deſſen Außſag man ſo viel erſehen / daß man auch die Philippa ernſtlich examiniret; dieſe auß Trieb deß Gewiſſens / bekennete den gantzen Handel und ob ſie wol nicht Profeſs gethan / noch dannoch weil ſie ſolcher Geſtalten / ſich hoch vergriffen / und das GOtt gewiedmete Hauß und Kloſter ſo gröblich entunehret / wurde ſie von dem Ertz-Biſchoff verdam̃et / daß ſie ſolte vermauret / und Lebenslang auf ſolche Weiſe gefangen gehalten werden.

Ihr könnet euch mein Goribald nun leicht einbilden / wie mir ſolcher Unfall zu Hertzen gegangen / da ich durch Verluſt meiner einigen Schweſter / hingegen eine ſo groſſe Schande erworben hatte / die meinem Geſchlechte einen ſo unaußlöſchlichen Flecken angeſchmützet. Ich erkannte hierbey / daß das Geſchicke durch meine Schweſter auch an mir ſtraffete / was ich ſelbſten guten Theils verſchuldet hatte.

Indeme dieſes ſich zu meiner höchſten Schande alſo verlieſſe / kame meine Dolandra eines ſchönen Sohnes darnieder / der mir in etwas mein Hertzleyd über das Unglück meines Hauſes minderte / an welchem ich auch meine Freude hatte. Es wurde aber auch dieſe meine Freude mir gar ſehr verbittert / indeme mein Sohn / gleich in der zarten Kindheit / ein ſolches groſſes Ubel an ſich verſpühren lieſſe / deme die Medici nicht abzuhelffen wuſten / ob ich ſchon an groſſem Koſten / ſolche aber an möglichſtem Fleiß / nichts erwinden lieſſen.

Goribald hatte bißdaher mit ſonderbarer Aufmerckſamkeit dem Gonſales, (dieſes ware deß unglücklichen Spaniers Name/) zugehöret / und weil er ſahe / daß ſelbiger ſeiner Geſchichts-Erzehlung noch nicht am Ende / ware er willig auch das übrige ſeiner Abentheuren zu vernehmen ; Indeme aber Jener ſich eben gerechtelte/ wo er es gelaſſen wieder fortzufahren/ wurde Goribald von Jemand hinausgefordert/ daß alſo die fernere Erzehlung für dieſesmahl eingeſtellet bliebe.

Auf den Abend kriegte Goribald unterſchiedliche gedruckte Adviſen / da unter andern auch enthalten/ daß den 9. deß verwichenen Mertz-Monats/ in Irrland zwiſchen denen Irren und Frantzoſen/ oder Jacobitiſchen eines- und den Engelländern oder Wilhelmiten andern Theils / bey Balymore ein ſcharffes Treffen ſolle vorgegangen / und der Irren bey 5000. der Wilhelmiſchen aber nur 200. geblieben/ da der Herr von Ginckel Engliſcher General gequetſchet / dorgegen auch von den Engliſchen alle Bagage der Irren erobert worden ſeyn. Durch welche Niederlag die Irriſche in ſolche Conſternation gerathen / daß die zu Athlone auß Forcht vor den Flüchtenden die Pforten zugeſchloſſen / welche deßhalben genöthiget worden / von den Pferden zu ſpringen / und ſich in die Flüſſe und Moräſte zu retiriren / worinnen ſie auch mehrern theils verdorben.

Es wurde hierbey auß Irrland noch ferner berichtet / daß daſelbſten auf der Inſul Orkney , 107. Wallfiſche / auß dem Meer auf das trockene Land geworffen worden/ welche über 30000. Pfund Sterling geſchätzet worden.

Goribald hätte wol eine mehrere Nachricht von den Wallfiſchen haben mögen/ wie ſolcher eigentlich beſchaffen / wo ſie am meiſten anzutreffen / auch wie ſie gefangen würden / worinnen ihn ein Holländiſcher Lieutenant, der vor dieſem die Grünlands-Fahrer convoyrt / auch ſelbſten bey dem Wallfiſch-Fang geweſen/jetzund aber auch ein Kriegs-Gefangener ware / auf deß Hauß-Herrn Veranſtaltung/ folgender Maſſen vergnügete:

JCh wil hier nicht melden/was dem Leviathan für Macht und Kräfften zugeſchrieben werden/welchen man ins Gemein für einen Wallfiſch hält/darob die Gelehrten viel Diſputirens machen/ wer wil/ kan ſolches in dem 41. Capitel deß Buchs Hiobs nachleſen. So wil ich mich auch nicht aufhalten/ bey dem Streit / ob Balæna und Cete einerley ſeye? Genug iſt es / daß Balæna eigentlich der Wallfiſch ſeye/um deſſen Willen man Jährlich ſo viel Schiffe nach Grünland und Spitzbergen ſchicket/ Cete aber bedeutet/ als ein Genus, (darvon Balæna eine Species iſt/) alle groſſe/doch nur ſolche See-Monſtra, welche die Lunge/ Halß/Lufft-Röhre/Nieren/Blaſe/Gemächte/Brüſte/und andere Glieder/ mit den Land-Thieren gemein haben/ deren ſonſten die übrigen Fiſche ins Gemein ermangeln.

Ein rechter Wallfiſch / und zwar der Gröſte/ gehet gemeiniglich weit hinauf nach dem Nord-Pol zu/um Grünland und Spitzbergen/etliche haben ein rauches/andere aber ein glattes Fell/und ſind Jene gemeiniglich viel gröſſer/ als dieſe. Sie haben alleſamt keine Oeffnungen an der Seiten deß Kopffs/ ſondern an deren Stelle ſind ſie mit einer Lungen begabet / vermittelſt welcher ſie durch die Gurgel Athem ſchöpffen können. Die Weiblein unter den Wallfiſchen haben gantz kein Gehirn / ſondern an deſſen Statt eine flüſſige Fettigkeit / worauß man

Oehl zu den Leuchten verfertigen kan. Sie haben ihre Brüſte / und eine reiche Milch-Quelle darinn/ vermittelſt welcher ſie ihre Jungen ernähren.

Der rechte Wallfiſch hat keine Zähne im Mund/ ſondern/ an derſelben Statt/ lange/ ſchwartze/ hornichte Blöche / die mit rauhen Haaren bewachſen ſind. Er hat keine Floß-Federn auf dem Rucken/ wie andere Fiſche / hinter den Augen aber hat er zwar / nach der Gröſſe deß Leibes / proportionirte Floß-Federn/oder Finnen/ſo über die Maſſen ſchön mit weiſſen und ſchwartzen Strichen gemarmelt ſind/und hat man in eines ſolchen Fiſches Schwantz die Zahl 1222. überauß ſchön und außdrücklich in einer Reyhe gefunden. Der Schwantz deß Wallfiſches ſtehet ſonſten nicht in die Höhe/wie bey andern Fiſchen/ſondern liget in der Breite/ und hierinnen kommen die Finfiſche/ Tonnynen/ und etliche andere/mit ihm überein. Dieſer Schwantz iſt ins gemein 3. biß 4. Klafftern breit. Der Kopff iſt ſo groß/daß er den dritten Theil deß gantzen Leibes außmacht/und ſitzen fornen an der Leffzen unten und oben kurtze Haare. Dieſe Leffzen ſind krumm gebogen/wie ein S. und reichen faſt biß an die Floß-Federn hinter den Augen / dannenhero ſie der Fiſch biß in die 5. Klaffter weit von einander ſperren kan. Recht fornen an der unterſten Lippen iſt eine Höhle/in welche ſich der oberſte Schnabel wie ein Meſſer in die Scheide ſencken kan. Man wil ſagen/daß er durch dieſes Loch das Waſſer an ſich ziehe / welches er Himmel-hoch wieder außſprützet. Die Zunge ſitzet unten im Mund gantz veſt/ und ob ſie gleich von den Fiſchern gemeiniglich weggeworffen wird / ſo iſt ſie doch deß Schwerdt-Fiſches angenehmſte Speiſe / welcher viel Wallviel Wallfiſche/ bloß um der Zungen willen/ tödtet. Oben auf dem Kopff ſiehet man einen erhabenen Buckel/welcher zu beyden Seiten ein groſſes Blaſeloch oder Sprütze hat/durch welche er viel Waſſers in die Höhe ſprützet. Zwiſchen den Floß-Federn und dem Buckel/nahe am Ende der Ober-Lippen/ſiehet man ſeine Augen/ gleich den Menſchen-Augen/ mit Augenliedern und Haaren gezieret. Der Kopff iſt nicht geſchicklich-rund/ ſondern etwas platt/ ſo iſt auch der gantze Leib nicht gar zierlich/ noch wol geſchaffen/ ſondern gleichet/wegen ſeiner Buchten/einem Schuſter-Leiſten. Die äuſſerſte Haut iſt zart/ wie ein Pergament/ wovor ſie auch von den Nähe-rinnen auf den Knüpel-Küſſen gebrauchet wird/ unter dieſer ſitzet noch eine dickere Haut/ſo aber ſehr weich iſt/ und dem Fiſch wenig Schutz verſchaffet/ wider das Hauen deß Schwerdt-Fiſches/ oder wider das Stechen der Lantzen und Harpunen.

Anlangende die Farbe/ ſo ſind ſie nicht alle einerley/ maſſen die meiſten ſprencklicht/ oder gemarmelt/ am Bauch mehrentheils weiß/ſonſten am Leib aber bald Sammet- bald Kohl- bald Bley-ſchwartz gefunden werden; Ja/man findet auch wol Wall-Fiſche/ ſo über den gantzen Leib weiß ſind.

Unter der dicken Haut ſitzet der Speck/ und unter dieſem das Fleiſch/ welches grob und hart/ und nicht wol zu eſſen iſt/ ohne das am Schwantz/ welches man einiger Maſſen für den Hunger nutzen kan. Die Knochen ſind nicht/wie an andern Fiſchen/ ſondern wie an den Land-Thieren/ veſt/ hohl/ und mit Marck angefüllet. Die Unter-Lippe beſtehet auß 2. Knochen/ſo/wie ein halber Mond/an einander ligen/deren einer iſt 20. Ehlen/ und noch gröſſer/nach Proportion deß Fiſches.

Im Frühling nimmt der Wallfiſch ſeinen Lauff gemeiniglich nach dem Weſten/ bey Alt-Grünland/ und alsdann wieder gegen Oſten nach Spitzbergen/ wie er dann gemeiniglich gegen dem Wind laufft. Seine Tapfferkeit hat wenig zu bedeuten/ ſo bald er eine Chaloupe erblicket/ gehet er durch; In der Noth aber achtet er dieſelbe / wie ein Stäublein / und ſchläget manche in tauſend Trümmer. Die Läuſe achten ſeiner Feindſchafft auch wenig/ weil ſich dieſelbe in guter Menge zwiſchen ſeine Floß-Federn/ an die Scham oder Leffze ſo veſt hangen / daß man ſie unzerbrochen nicht von dannen bringen mag/ daſelbſt freſſen ſie offt groſſe Löcher in deß Fiſches Leib/ eben/ als wann er von den Vögeln alſo beſchädiget wäre. Wo ſie ſich aber an die andern Theile deß Leibes ſetzen/ da ſind ſie nicht ſicher/ ſondern werden an dem Eyß oder Felſen abgeſchuppet. Dieſe Läuſe ſind ſehr groß/ und faſt geſtalt/ wie ein Krebs. Plinius ſagt / daß die Wallfiſche nicht allein ſchlaffen / ſondern auch ſchnarchen/ ſie ſchlaffen aber/ ſeiner Meynung nach / mit dem Kopff über dem Waſſer / um Athem zu ſchöpffen. Aber/ es muß auch ein wenig beſchrieben werden/ die Speiſe und Fortzielung deß Wall-Fiſches.

Weil es die Erfahrenheit bezeuget/ daß die Kehle deß Wallfiſches inwendig gar enge/ ſo hält man darfür/ daß er ſeine Speiſe allemahl zuvor in dem Mund zermalme/ und ſagen die Schiffleuthe einhellig/ daß er ſich meiſtentheils mit Meer-Schnecken/ oder See-Spinnen/ und anderm kleinen Gewürme/ ſo er auf dem Grund der See häuffig findet / ernähre. Ob man aber Plinio glauben könne/ wann er ſchreibet/ man habe in einem außgeſchnittenen Wallfiſch einmahl 40.gantz friſche Cabeljauen gefunden/ weiß ich nicht; Viel weniger ſtehet denen zu glauben/ welche dieſem groſſen Fiſch keine andere Speiſe/ als die bloſſe Lufft/ geben wollen/ dann dieſe widerleget der Koth/ den man in ſeinen Därmen ſiehet/ riechet und fühlet. Manchmahl findet man in einem Wallfiſch eine gantze Tonne eingeſchluckte Häringe.

Wann ſie geil werden/ und ſich paaren wollen/ ſo ſuchen ſie eine ſtille See/ zwiſchen denen Eyß-Bergen. Das Weiblein erhebet ſich alsdann auß dem Waſſer/ und wird von dem Männlein/ mittelſt der Floß-Federn/ gar lieblich umarmet/ und ſolcher Geſtalt treiben ſie es eine halbe oder eine gantze Stunde mit einander. Das Weiblein ſoll/ nach 10. Monaten/ gemeiniglich zwiſchen dem October und Januario, einen oder aufs höchſte zween lebendige Jungen werffen/ in der Gröſſe einer Kuhe. Dieſe bleiben ſtäts bey ihrer Mutter/ auß deren Brüſten/ ſo nahe bey der Scham ſitzen/ ſie ihre Milch ſaugen. Die Männliche Ruthe deß Wallfiſches iſt 5. 7. 8. biß 14. Fuß lang/ iſt eine ſtarcke Sehne/ und wo ſie liget/ da iſt der Leib geſpalten/ alſo/ daß ſie in demſelben/ als ein Meſſer in der Scheide/ ſtecket.

Man hat angemercket/ daß die Weiblein/ in der Zeit der Gefahr und Noth/ ihre Jungen in dem Mund verbergen/ ſonſten bleiben dieſelbe immer unter ihrer Mutter Floß-Federn/ und quittiren dieſelbe nicht/ biß ſie die Brüſte verlaſſen.

Ferner iſt auch gar Merckwürdig/ die Liebe/ welche das Männlein zu dem Weiblein träget/ zum Exempel und Beweiß derſelben kan dienen/ was folget: Im Jahr 1577. verfielen 14. Wallfiſche auf die Holländiſche Küſt/ bey dem Dorff ter Heyde, auß dieſen kam ein Weiblein feſt zu ſitzen / welchem das Männlein eine lange Zeit auß ſeinen groſſen Sprützen viel Waſſers zuſchickte / um das Weiblein flott oder loß zu machen. Wie er aber ſahe/daß alle dieſe Mühe vergebens / nahm er einen Zulauff / und ſtürtzete mit einer groſſen Menge Waſſers nach dem Weiblein zu/aber daſelbſt kam das Männlein gleichfalls auf den Grund / und wurde ſamt dem Weiblen von den Fiſchern gefangen.

Es iſt aber Zeit / daß wir auch darſtellen die Gröſſe deß Wallfiſches/ daß dieſer Fiſch das Gröſte unter allen lebendigen Thieren / daran iſt wol kein Zweiffel: Ich wiederhole aber nochmahlen/daß die Rauhe und Haarige viel gröſſer ſind / als die Glatten. Die kleinen Wallfiſche werden um den Nord-Kap häuffig geſehen / man achtet aber ihrer wenig/ wann man andere haben kan / dieſe ſind ſelten länger als 30.Fuß / und lieffern kaum 20. Quartelen oder Tonnen Speck. Die Spitzbergiſchen aber erreichen eine Länge von 50.biß 200.Fuß / wornach ſie in der Dicke geebenmäſſiget ſind / ihre gemeineſte Länge in derſelben See iſt 120.biß 140.Fuß. Und wann nach dem Zeugnüß Friederich Martens in ſeiner Spitzbergiſchen Räyſe / ein Fiſch 53.Fuß lang / 70.Quartelen Speck geben kan / ſo kan einer das Facit machen/wie viel ein anderer von 200.Fuß lieffern könne/ wiewol er nicht allemahl bey der Länge zukommet.

Anno 1640. wurde am Strande der Provence bey dem Frantzöſiſchen Kloſter St. Tropes ein Wallfiſch/ (welcher in dem Mittelländiſchen Meer gar ungemein iſt/) gefangen/ deſſen Leib 320.Fuß lang/ 162.Fuß dick / und der Mund 45.Fuß weit war.

Von den haarichten Wallfiſchen/ſagt man/daß ſich re Länge auf 800.ja gar auf 1000.Fuß erſtrecket/ Nearchus hat einen in der Indianiſchen See geſe-en/ welcher 960.Fuß lang geweſen. Solte man ſolche Monſtra nicht viel eher vor See-Klippen oder Inſulen / als vor lebendige Fiſche anſehen? Die Augen etlicher ſolcher Fiſche ſollen bey drey Ehlen lang / und anderthalb Fuß breit ſeyn. Die Zunge bey den Mittelmäſſigen 18.Fuß breit / ruhende auf 300.Spitzen / mit Haar durch und durch beſetzet/ damit die Zunge nicht unſanfft lige. Von den bloſ-ſen Lippen kan man öffters 5. biß 6000. Pfund Speck bekommen. Olaus Magnus berichtet von ei-nem Wallfiſch welcher ſo groſſe Augen hatte / daß 20.Perſonen / wann ſie ſich um eines derſelben her-geſetzet deſſen Umcräyß kaum umgeben kunten. So iſt auch wol zu mercken / was Franciſc.Rondelet er-zehlet/ geſehen zu haben/ daß man auf der Aquitani-ſchen Küſte in Franckreich / auß den Brüſten eines geſtrandeten Wallfiſch-Weibleins ſo viel Milch ge-molcken/daß man 2.Wein-Fäſſer/ Jedes mehr/ als anderthalb Rheiniſche Ohmen groß / damit habe anfüllen laſſen.

Das III. Capitul/

Handelt von der Wallfiſch-Jagd oder Fang / deß Wallfiſches Nutzen / vom Wallraht und deſſen Berei-tung/ von deſſen Gröſſe Urſach. Einer wird in Hollſtein gefangen. Die Königin in Spanien wird herꝛlich be-ſchencket. Die Türcken ſeyn trotzig/ wollen nichts vom Frieden hören.

WJr müſſen nun auch vernehmen / wie man dieſen ungewöhnlichen Fiſch zu fangen pfle-get/dann obgleich der Wallfiſch/ jetzt beſag-ter maſter maſſen / ein ſo erſchröcklich-groſſes ungeheures Thier iſt / ſo findet ſich doch in dem Gewinſt-ſüchtigen Menſchen ſo viel Muth / daß ſie denſelben hertzhaffter Weiſe beſtreiten / und überwinden / worvon ſie hernach eine reiche Beute zu gewarten haben. Mit dieſer Jagd gehet es folgender Geſtalt zu:

Wann ſich die Grünlandsfahrer zu einer Räyſe auf 4. oder 5. Monat gerüſtet / ſo lauffen ſie auß Holland / Hamburg / uñ andern Gegenden / in der Helffte deß Aprilis in die See / und wann ihnen der Wind nicht gar zuwider iſt / ſo kom̃en ſie innerhalb 3. Wochen auf die Höhe von dem wüſten klippichten Land / Spitzbergen / daſelbſt fangen ſie an auf 75. biß 80. ja wol biß 85. Grad / (alſo nur 5. Grad von dem Nord-Pol /) ſich nach den Fiſchen umzuſehen / kreutzen in der See umher / fahren auß einer Bucht zwiſchen dem Eyß in die andere / und ſtellen ihrer Beute nach. Sehen ſie nun ſelbiger Gegend viel Weiß-Fiſche / ſo verſichern ſie ihnen einen guten Fang / maſſen der Wallfiſch dieſen Fiſchen / als ſeiner angenehmſten Speiſe / nachzugehen pfleget: Finden ſie aber im Gegen-Theil viel Sal- oder See-Hunde / ſo iſt ſolches eine Anzeige / daß ſich die Wallfiſche nach einer andern Gegend gezogen haben / angeſehen / daß ihnen von den See-Hunden die Weiß-Fiſche aufgefreſſen ſind. Es iſt aber vorhero zu wiſſen / daß der Wallfiſch manchmahl viel Waſſers in die Lufft auß ſeinem Kopff bläſet / welches man wol auf eine Meil Weges hören kan / und wann ſolches von einem Schiff vernommen wird / ſo ruffen die Leute überal: Fall! Fall! Da fället alsdann Jeder / vermöge ſeines Amts / in eine ihm zugewieſene Chaloupe, oder klein Neben-Schifflein / deren in / deren eines nur mit 6. oder 7. Mann beſetzet wird. Welche ſo geſchwinde rudern können / daß ſie von dem allerſchnelleſten Pferde nicht eingeholet werden möchten. So bald ſie nahe gnug zu einem Wallfiſch kommen / præſentiret ſich vornen in der Chaloupe der Harpunier, in der lincken Hand hält er die Spitze der Harpune, und mit der Rechten ſchieſſet er ſie dem Fiſch in den Leib. Dieſe Harpune iſt ein langes Eyſen / das ſich beugen läſſet / fornen mit Wider-Hacken / als ein Flitſch-Pfeil / hinten iſt ein höltzerner Stiel / ſamt einem dünnen Strick / von 5. biß 7. Klafftern. Wann ſich nun der Fiſch verwundet fühlet / gehet er in die Tieffe deß Meers / und nimmt die Flucht / alsdann läſſet man ermelten Strick folgen / an welchem noch ein anderer / der da dicker geknüpffet iſt / und in der Chaloupe ligen noch 3.4. oder 5. Linien / oder Stricke / deren Jeder 80. biß 100. Klafftern lang iſt. So nun der Wallfiſch gar weit und ſchnell fortſchieſſet / iſt ein Mann verordnet / der ihm die Linie an der Harpune immer nach ſchieſſen läſſet / wann ein Stück abgelauffen / ſo wird das andere wieder angeknüpffet / und hierzu werden auch die Linien auß andern Chaloupen offtmahlen herbey gebracht / alſo / daß ein Strick wird / der über 1000. Klafftern / oder 3000. Ehlen lang iſt. Der Wallfiſch ziehet aber die Linie ſo ſchnell fort / daß ſie ſich offtmahl über dem Uberſchieſſen an dem Holtz der Chaloupe entzündet / und lichter Lohe brennet / zu welchem Ende der Hurpunier mit einem naſſen Lumpen das Holtz der Chaloupen ohne Unterlaß beſtreichet. Die übrige Männer geben Achtung auf die Stricke / damit ſie ſich im Nachſchieſſen nicht verwickeln. Ein Steurer ſtehet hinten /

und regieret die Chaloupe, daß ſie dem Strick nicht zur Seiten komme / ſondern immer in einer geraden Linie mit demſelben bleibe / ſonſten dörfften ſie gar leichtlich umgeworffen werden / und alle Leute erſauffen.

Immittelſt laufft der Wallfiſch mit der Chaloupe ſo ſchnell fort / als der Wind / daß einem die Ohren ſauſen. Wofern es müglich iſt / ſo wirfft man die Harpune am nächſten bey die Blaſe-Löcher / oder in den dicken Rucken / dann auf ſolche Weiſe wird der Fiſch bald Blut in die Höhe ſpritzen / welches die gantze See um ihn her färbet. Die Harpune iſt gemeiniglich auß dem beſten Stahl gemacht / welches alſo temperirt / daß man es um einen Finger winden möchte / der Strick oder Linie aber iſt nicht an den höltzern Stiel / ſondern an der Harpune ſelbſten feſt / dann der Stiel fället bey ſolcher Begebenheit gemeiniglich weg / und alsdann giengen wol 1000. Reichs-Thaler verlohren / weil man einen mittelmäſſigen Wallfiſch ſo hoch æſtimiret.

Die andern Chaloupen rudern inzwiſchen voran / und richten ſich nach der Linie, welche bißweilen angezogen wird / iſt ſie dann ſchlapp / ſo ziehet man ſie in etwas ein / damit ſich dieſelbe an einem Stein oder Felſen unter dem Waſſer nicht verwickele. Offtmahlen begibt ſichs / daß der Fiſch ein groſſes Stück Eyß / (Eyßfeld genannt /) welches bißweilen etliche Meilen lang und breit iſt / erlanget / darunter verbirget er ſich mit groſſem Fleiß / und alsdann muß man die Linie bey Zeiten abhauen / welche manchmahl auß 5. Chaloupen zuſammen geknüpffet worden / und groſſes Geld gekoſtet. Hat nun das Eyß in der Mitten einige Löcher / ſo kan der Fiſch lufft darunter ſchöpffen / wo aber nicht / ſo muß er ſich bald wieder herfür begeben.

Darauf wirfft man noch eine/auch wol 2. Harpunen auf ihn; Inzwiſchen bläſet er ſtarck / biß er ermattet/dann ſprützet er das Waſſer in gar kleiner Quantität / ſolches iſt ein Zeichen ſeiner Mattigkeit / und daß er mit dem Tode ringet. Es begibt ſich öffters/daß er ſich in ſeiner ſchnellen Flucht und Bewegung ſelber entzündet / und zu rauchen beginnet/ alsdann fallen die Vögel auf ſeinen lebendigen Leib / und freſſen darvon.

Wann ein Harpune, wie manchmahl geſchiehet/wieder auß dem Fiſch reiſſet/oder von demſelben abgeſchüttelt wird / ſo ſind ſchon viel Chaloupen von den andern Schiffen bereit / friſche Harpunen zu werffen. Der Erſte / ſo ihn alsdann wieder ſchieſſet / bekommt ihn / ohnerachtet er ſchon von dem erſten wurff in Todes-Zügen liget. Bißweilen wird auß 2. Chaloupen zugleich geworffen / derſelbe Fiſch wird bey ſolcher Begebenheit in 2. Theile getheilet/ damit jede Parthey eine Helffte bekomme. Wann der geſchoſſene Fiſch auß der Tieffe deß Meers/ oder unter dem Eyß/wieder hervor kommet / ſo begegnen ihm die Chaloupen vielmahl mit Lantzen/ und ſtechen ihn vollends tod/dieſe müſſen nahe bey ihm ſeyn und bleiben/dahero ihnen der Fiſch mit ſeinem Schwantz manchen harten Schlag verſetzet / auch wol einige von den Leuten gar zu tod ſchläget / trifft er eine Chaloupe recht / ſo gehet ſie in Trümmern / an dem groſſen Schiff aber ſchläget er ſich wund und bluthig/ alſo / daß er ohnmächtig wird.

Bald hätte ich vergeſſen zu melden / daß alle Leute auß dem Schiff in die Chaloupen ſich begeben/

ben/wann ſie einen Wallfiſch ſehen/ohne den Steurmann/ Barbierer / Schimman / Küper / und einem Jungen / ſo das Schiff bewachen. Der Schiffer oder Commandeur ſelber muß mit auf die Jagd.

Ein mittelmäſſiges Schiff führet 400. biß 700. Quartelen / oder Tonnen mit Speck / ein Groſſes aber 800. biß 1000. Quartelen. Jedes von dieſen hat 6. eines von Jenen aber 5. Chaloupen. In jedem Schiff ſind 60. Lantzen / 6. Wallrüß-Lantzen/ 40. Harpunen/ 10. lange Harpunen/ wormit man die Fiſche unterm Waſſer wirfft / 6. Wallrüß-Harpunen/ 30. Linien/ oder Stricke/ Jede von 80. biß 100. Klafftern. Solches Gewöhr wird in die außfallende Chaloupen vertheilet. Aber ich ſchreite wieder zum Fiſchfang.

Oeffters entwiſchet der Fiſch mit etlichen Lantzen/ ſo ihm im Leibe ſtecken/ aber man hält dannoch immer hinter ihm an / zu ſolchem Ende hat eine jede Chaloupe 6. oder 7. Lantzen im Vorrath / welche er zuweilen alle auf ſeinem Leib führet / und wie ein groſſes Stachel-Schwein daher treibet. Endlich kommt er um ſein Leben / wie einer / der im Waſſer ertrincket. Wann der Fiſch gantz tod iſt / ſo wird ſeine Leiche mit Freuden und einem Jubel-Geſchrey betrauret / man ſchneidet ihm alſobald den Schwantz ab / bindet ihn an / und ſchleppet ihn mit 4. oder 5. Chaloupen nach dem Schiff / daſelbſt wird er feſt gemacht / das Schwantz-Theil fornen / der Kopff aber hinten am Schiff zur Seiten / alsdann kommen die 2. Speck-Schneider / welche vor dieſe ihre Mühe 4. oder 5. Reichs-Thaler abſonderlich bekommen / und ſchneiden den Speck loß / welcher unter der Haut / und über dem Fleiſch / 6.8. biß 12.

dick liget / vorerſt löſen ſie ein groſſes Stück bey
Augen am Ende deß Kopffs / welches man den
nter- oder Windel-Speck nennet / weil er gar
h an einem Stücke / nemlich rund um den gan-
Wallfiſch aufgewunden wird / und reichet ge-
iniglich von dem Waſſer biß an den Maſt-Korb /
rauß die Dicke dieſes Fiſches etlicher maſſen zu
kennen. Alsdann ſchneidet man auch andere
oſſe Stücke Speck / welche von zween abſonder-
hen Männern / ſo man denen Speck-Schneidern
lich belohnet / in kleine viereckigte Stücke / deren
nes etwan einer halben Ehlen lang / geſchnitten
erden / beyderley Speck-Schneider haben Meſ-
r / ſo mit dem Stiel faſt eines Mannes Länge er-
chen.

Gegen über an der andern Seiten deß Schif-
fs / ſtehen noch 2. Männer mit Meſſern / ſo etwan
Spannen lang / und ſchneiden dieſe Viereckigte
n noch viel kleinere Stücklein / löſen die Haut dar-
on / und werffen ſie ins Waſſer.

Wann der Fiſche viel in der Nähe ſind / ſo ſpa-
rt man den Speck klein zu ſchneiden / biß auf eine
andere Zeit / wirfft ihn bey groſſen Stücken ins
Schiff / und eylet wieder auf den Fang / der Speck
iſt Theils weiß / Theils gelb / Theils roth / der Erſte
iſt voller Sehnen / und nicht ſo fett / als der Gelbe /
der Rothe iſt von längſt-verſtorbenen Wallfiſchen /
gibt den ſchlechteſten / der Gelbe aber den beſten
Thran / oder Sahlfett. Der klein-zerſchnittene
Speck wird durch einen langen Beutel hinunter
in das Schiff durch höltzerne Trächter von gewiſ-
ſen Perſonen in die darzu mitgenommene Fäſſer
oder Quartelen geſchüttet / und alſo nach der
Thran-Brennerey verführet.

Wann der Speck auf einer Seiten gäntzlich abgelöſet iſt/ſo wird das halbe Fiſch-Bein/ oder die Baren/ in einem Stück loßgeſchnitten / und ins Schiff gewunden / woran manchmahl 50. oder 60. Mann gnug zu thun haben/ droben wird es in kleinere Stücke zerhauen/und geſäubert/alsdann winden ſie gleicher Geſtalt das Fiſch-Bein von der andern Seiten ins Schiff / und wann auch der Speck an derſelben Seiten abgelöſet iſt / ſo läſſet man das Aaß treiben/ welches von den Vögeln und Schneeweiſſen Bähren vollends biß auf die Knochen aufgefreſſen wird.

Offtmahlen verrathen dieſe Gäſte einen todten Wallfiſch/den man ſonſten nicht gefunden hätte. Ein ſolcher todter Wallfiſch berſtet zu weilen unter dem Schneiden / welches einen ſolchen Knall / wie ein groſſes Geſchütz / giebet.

Wann die Schiff ihre volle Ladung haben/ oder nicht mehr fangen können/ſo kehren ſie im Außgang deß Monats Julii, oder im Anfang deß Augusti, (dann länger getrauen ſie wegen deß einfallenden Froſtes dieſer Gegend nicht zu bleiben/) nach Hauſe / und bringet ein Schiff / derer jährlich über 5. oder 600. auß allen Orten nach Grünland fahren / manchmahl den Speck oder Thran von 1.2.3. biß 20. und mehr Fiſchen / etliche auch wol gar nichts mit.

Worauß leichtlich zu ſchlieſſen / daß alle Jahr über 4. oder 5000. Wallfiſche gefangen werden. Und will man ſagen/ daß die Rheder/ oder Verleger und Außrüſter eines Schiffs / ihre Unkoſten bezahlet bekommen / wann ſie nur 5. oder 6. mittelmäſſige Wallfiſche gefangen / was darunter / oder darüber/

iſt Gewinn

Gewinn oder Verluſt. Mit dieſem Speck kehret man nach Hauſe / und darauf folget das Thran-Brennen.

Unter denen Leuthen / ſo auf einem ſolchen Schiff fahren / bedingen etliche ihr Monat-Geld / etliche aber fahren auf Gewinſt und Verluſt / nemlich / bekommen ſie viel Fiſche / ſo kriegen ſie viel Geld. Wann nun der Thran außgebrandt worden / ſo bekommen die / welche auf Part gefahren / für jedes Thran-Quartel / Vermöge deß Accords / ihren Lohn. Und alsdann hat der Wallfiſch-Fang für dieſesmahl ein Ende.

Sonſten ſtehet anzumercken / daß nicht allein in der Nordiſchen See / ſondern auch in vielen andern Gegenden der Welt / dieſe ungeheure Fiſche gefunden werden / und zwar faſt alle auf einerley Weiſe. In Weſt-Indien / und zwar bey Bermudes, ziehen die Engelländer groſſen Gewinſt von dieſen Fiſchen. So wiſſen auch die Sineſen von denen Wallfiſchen / ſo ſie bey der Inſul Hainan fangen / wie nicht weniger die Japoneſen / von denen / die ſie bey Firando in ziemlicher Anzahl Jährlich bekommen / ihren Profit wol zu ſuchen / indem ſie den Thran in ſelbige gantze Königreiche verführen. Was für eine Menge Wallfiſche in der Africaniſchen See bey der Inſul Loanda offtmahlen gefangen werde / darvon melden die Geographi und Peregrinanten weitläufftig / bey denen man weiter nachſehen kan.

Einer von den gröſſeſten Gewinſten / den man von dem Wallfiſch ziehen kan / iſt das Fiſch-Bein / von welchem viele / ja die meiſten Leuthe / ſo weit von der See entlegen / in der Meynung ſtehen / daß es von dem Schwantz und Floß-Federn deß Wallfiſches geriſſen werde / aber ſie irren ſehr / dann das Fiſch-Bein / ſo von den See-Leuthen Baren genannt / ſitzet rund herum inwendig an den oberſten Lippen / wie eine Reyhe Zähne / iſt braun-ſchwartz oder gelb von Farben / mit bunten Strichen bemahlet. Wann es blau oder licht-blau iſt / ſo hält man es für das Fiſch-Bein eines jungen Wall-Fiſches. Inwendig im Mund iſt es gantz rauch / wie Haare / hänget auch an beyden Seiten um die Zunge herunter voll Haare; Bey etlichen Fiſchen liget es in der Geſtalt eines Schwerdts / bey andern aber in der Form eines halben Mondes. Das kleineſte Fiſch-Bein ſitzet fornen im Mund / und hinten nach der Kehle zu / das Mittelſte aber erreichet die Länge / von 2. 3. ja wol von 4. Klafftern. An der einen Seiten deß Mundes ſitzen bey 250. Stücke Fiſch-Beins / und an der andern eben ſo viel. Ja / man würde noch mehr finden / wann man hinten am Schlund / wegen Zuſammenſchlieſſung der groſſen Lippen / hinzu kommen / und es loßgeſchnitten werden könte.

Sonſten ſitzet es in einer platten Reyhe an einander / inwendig ein wenig eingebogen / iſt oben breit / da es an der oberſten Lippen veſt ſitzet / mit weiſſen Haaren an der Wurtzel überal bewachſen / alſo / daß man zwiſchen 2. Stücken Fiſch-Bein einen Finger ſtecken kan. Unten an der Wurtzel / wo es am breiteſten iſt / da ſitzet groſſes und kleines Fiſch-Bein / wie in einem Wald groſſe und kleine Bäume / unter einander. Außwendig hat es die Natur alſo formiret / daß es eine Höhle hat / gleich einer Waſſer-Röhre / oder viel mehr gleich den Krebs-Schilden am Schwantz / oder den Ziegel-Steinen / die da über einander hin ſtreichen / damit es die unterſte Lippe nicht verwunde.

Die Kauffleute / oder Rehder / ſo das Schiff außgeſandt / nehmen das Fiſch-Bein zum Vorauß zu ſich / die See-Leuthe aber / ſo auf Part, oder Gewinſt und Verluſt / außgefahren geweſen / bekommen Geld für ihr Quotum, von derſelbigen Fahrt. Ich muß nun auch mit kurtzem anführen / was da ſey der Wallroth / oder Sperma Ceti.

Es wiſſen ihrer zwar viele von dem Spermate Ceti, oder Wallroht / zu ſagen / aber ſehr wenige ſind noch dahinter kommen / was es iſt / und ich glaube / daß dieſer Name darum von einem Verſtändigen alſo erdichtet worden / damit der Urſprung dieſer Artzney deſto mehr verborgen bleibe. Wie viel Schiffleute haben den Saamen deß Wallfiſches / den man in guter Menge bey dem Fang haben kan / geſamlet / um einen guten Profit auß denen Apothecken dardurch zu ſuchen / aber alle mahl vergeblich. Frid. Martens / in ſeiner Spitzbergiſchen Räyſe / meldet weitläuffig / wie bund uñ wunderlich er mit dem Wallfiſch-Saamen umgangen ſey / er dörrete ihn an der Sonnen / er kochte ihn in See- und hernach auch in ſüß Waſſer / er nahm ihn mit nach Hamburg / um das Sperma Ceti herauß zu bringen / aber es iſt alle mahl übel gelungen / und bekam er gemeiniglich einen ſtinckenden Schleim / der ſich einem Rotz gleichete / zum Lohn. Man kan in der Spitzbergiſchen Gegend gantze Eymer voll ſolches Saamens vom Waſſer ſchöpffen / weil derſelbe ſo wol / als der Saame von den See-Hunden und Wallruſſen / gleich einer Fettigkeit / auf dem Waſſer treibet / und das Meer-Waſſer guten Theils verunreiniget.

Was aber das jenige Sperma Ceti ſey / ſo man in denen Apothecken findet / darnach haben viel geſtrebet/ den Grund darvon zu erlangen/ es hat ſich aber endlich befunden/ daß es ein gemachtes Werck ſey/ darvon die Frantzoſen / Engel- und Holländer/ heut zu Tage guten Beſcheid zu geben wiſſen. Und gleich wie die Fiſche unterſchiedlich ſind/ darvon der ſo genannte Wallroht verfertiget wird/alſo nehmen ſie auch verſchiedene Materie von denſelben hierzu. Die Frantzoſen um Bajone fangen zu gewiſſer Zeit eine Art groſſer Fiſche / (ſo aber keine Wallfiſche/ dann der Wallraht wird von allerhand andern groſſen Fiſchen gemacht/) auß deren Gehirn und zwar deß Männleins/ (dann das Weiblein hat kein Gehirn/ ſondern an deſſen Statt eine Fettigkeit/) machen ſie den Wallroht/damit gehen ſie folgender Geſtalt um: Man ſchüttet das Gehirn in einen Topff von ſolcher Art / darinnen man den Zucker zu reinigen pfleget; Darauf verwahret man das unterſte Loch/und läſſet es ſtehen/biß es geriñet/es muß aber an einem temperirten warmen Ort ſtehen. Endlich wird der Topff unten wieder geöffnet/und alſo dieſe Materie gereiniget/ und wird man in etlichen Tagen eine weiſſe ſchelberichte Maſſa finden/ welches der Wallraht iſt.

Von den Grünländiſchen und Americaniſchen Wallfiſchen aber / ſo bey den Bermudes von denen Engelländern gefangen werden / nimmt man nicht das Gehirn/ſondern die Fettigkeit der Leber/worauß die Leuthe das Sperma Ceti auf eine gewiſſe Weiſe zu bereiten wiſſen.

Zu vollſtändiger Außführung dieſer Materie von dem Wallfiſch/ kan ich nicht laſſen/ auch etwas von ſeinem Widerpart/den ihm die Natur gegeben/ zu melden/welcher iſt der Delphin/Tonnyn/und inſonderſonderheit der Schwerdt-Fiſch. Dieſer Fiſch iſt zwar nicht der Gröſſeſte / dann er wird ſelten über 7. Ehlen lang / aber wol an vielen Orthen kürtzer/ fallen / gleichwol reichet er bey weitem nicht an die Gröſſe deß Wallfiſches/ gegen welchem er doch eine natürliche Feindſchafft heget. An der Naſen ſtehet ihm ein Knochen herfür/ welcher etwa drey oder vier Daumen breit / und eine Brabandiſche Ehle / oder etwas länger/ auch allenthalben an den Seiten mit ſpitzigen Stacheln / eines Queer-Fingers lang / beſetzet iſt. Dieſes Knochens bedienet er ſich/ an Statt eines Schwerdts/ gegen dem Wallfiſch/ doch greiffet er denſelben allein nicht an / ſondern er muß eine gute Anzahl Cameraden haben; Solcher Geſtalt gehen ſie mit hellem Hauffen an den Wall- auch andere groſſe Fiſche loß / und hauen ihn / mit dem beſchriebenen Schwerdt/ ſo lange in den Bauch/ biß er darüber ermüdet/ entkräfftet/ und erſtirbet. Alsdann freſſen ſeine Feinde nur bloß die Zunge auß ſeinem Mund/ und ſonſt nichts/ daher kommt es/ daß man offtmahl todte Wallfiſche ohne Zungen findet.

Friderich Martens berichtet / welcher Geſtalt er bey Hitland einen ſolchen Kampff mit Augen geſehen/ da ſie dergeſtalt getobet/ daß das Waſſer geſtäubet/ und bald der Eine/ bald der Andere/ unten gelegen. Wann es gut Wetter iſt/ ſo bleiben die vorbey-ſegelnde Schiffe bey ſolcher Occaſion ſtill ligen/ biß der Wallfiſch ſeinen Geiſt aufgegeben/ alsdann bekommen ſie ihn ohne Mühe. Solten ſie aber mit Chaloupen hinzu rudern / ſo würden ſie die Schwerdt-Fiſche verjagen/ und dem Streit bald ein Ende machen. Dieſer Schwerdt-Fiſch hauet auch offtmahlen in Schiffe/ wann ſie ihm in der See begegnen/ und thut ihnen und ſeinem Schwerdt offt groſſen Schaden. So ſehr der Wallfiſch gehaſſet und verfolget wird von dem Schwerdt-Fiſch / ſo getreulich wird er geführet und geliebet von dem kleinen Fiſchlein / Truſch genannt / von welchem man berichtet / daß er ſtäts vor dem Wallfiſch / als deſſen Augen eben nicht die Kläreſten / herſchwimmet / und ihn mit gelinder Anrührung / vermittelſt deß Schwantzes / wann er etwann auf Untieffen oder Klippen verfallen ſolte / leitet. Ein Poet ſinget ohngefähr dieſes Innhalts hiervon:

Der Wallfiſch würde leicht den groſſen Kopff zerſchellen /
Wann nicht der ſanffte Schlag der ſtätigen Geſellen /
Ihn führte durch die See; Der innerliche Trieb
Macht / daß der kleine Truſch den Wallfiſch hat ſo lieb

Es haben ſich viel Gelehrte unterſtanden / ihr Gehirn zu exerciren / in Beybringung der rechten Urſache / warum doch der Wallfiſch zu einer ſolchen ungemeinen Dicke und Länge vor allen andern Thieren gelanget. Ariſtoteles meynet / es komme ſolches daher / weil die Wall- und andere groſſe Fiſche in der See gemeiniglich unter dem Waſſer gehen / und von der Sonnen wenig getroffen werden / welche ſonſten ihr Anwachſen ſehr verhindern wurde / wie ſolches an den irꝛdiſchen Thieren zu ſehen. Origenes und ſein Anhang vermeyneten / die in dem Buch der Erſchaffung / cap. 1. verſ. 22. befindliche Worte: Wachſet / und vermehret euch! wären Urſach / an der gewaltigen Gröſſe der Wallfiſche / und ſey das Wort / Wachſet / zu verſtehen / von dem Zunehmen deß Leibes. Noch andere ſuchen dieſe Urſache auß der wäſſerichten Materie, als welche / Vermöge ihrer Feuchtigkeit / bequem / zu einer jeden Gröſſe zu gelangen / da hingegen die irꝛdiſche Materie trucken / und dannenhero zu ſolchem Anwachs unbequem fäller. Andere melden/ daß dieſe und eine jede Gröſſe der Thieren/ einem Jedweden inſonderheit von GOTT geordnet worden/ welche er ordentlicher Weiſe nicht leichtlich überſchreiten könne. Alſo hat es dem Allerhöchſten beliebet/ den Wallfiſch ſo groß zu erſchaffen. Daß er aber ſo viel Specks und Fettigkeit habe/ ſolches rühre her von dem groſſen Miſſiggang derſelben/ dann/ je mehr ein Thier ruhet/ oder ſtille ſitzet/ je mehr es Fett ſetzen wird/ wie ſolches die Erfahrung an Thieren und Menſchen gnug bezeuget.

Zum Beſchluß dieſer Materie iſt noch dieſes mit anzuhängen/ daß in Holſtein/ nahe bey der Stadt Eckelförde/ A. 1580. man einen Wallfiſch gefangen/ der 13. Ehlen lang/ und 6. Ehlen dick war/ die Zunge ware 300, und das Hertz 80. Pfund ſchwer/ auß deſſen Leber allein hat man dritthalbe Tonnen Oehls geſotten.

Goribald bedanckte ſich/ wegen gethaner Nachricht/ und ware nun begierig/ zu vernehmen/ was ſonſten Neues da und dorten paſſirte/ von Madrit vernahme man/ daß daſelbſten ein gewiſſer Herr angelanget/ welcher/ Namens der Königin von Portugall/ ein Præſent von Juwelen/ 60000. Ducaten werth/ der Spaniſchen Königin überbracht.

Von Wien wurde geſchrieben/ daß/ nachdeme mit dem Engliſchen nach der Ottomanniſchen Porten zur Friedens-Handlung beordreten Abgeſandten/ Herrn Wilhelm Hutſay/ offtmahlige Unterredungen gehalten worden/ habe er/ auf empfangene Paßporten/ von dem commandirenden Baſſa zu Belgrad/ ſeine Räyſe dahin angetretten/ unerachtet ſich die Türcken expreſsè vernehmen laſſen/ daß ſie mit Franckmit Franckreich in gantz genauer Allianz ſtünden/ demnach keinen Frieden einzugehen begehrten/ wo ihr Mit-Alliirter außgeſchloſſen würde/ dieſem nach unnöthig/ Friedens-Handlungen vorzunehmen. Es lieſſe aber ermelter Huſſay ſolches ſich nicht abſchrecken/ ſondern ſetzte den 13.23. April ſeine Räyſe fort/ der Türcken Trotz aber rührete von deß Frantzöſiſchen Abgeſandten an der Pforten groſſen Promeſſen her/ wie ſein König dem Käyſer und Reich ſo mächtige Diverſiones machen/ und hierdurch dem Türcken Gelegenheit geben würde/ das Verlohrne alles wieder zu erobern.

Das IV. Capitul/

Gonſales lieffert eine Verzeichnüß/ wie ſtarck die Engell- und Holländiſchen Flotten in See gehen/ fähret in ſeiner Geſchicht-Erzehlung fort/ verunwilliget ſich mit Gusman/ und muß deßwegen flüchtig werden/ darüber entſtehet ein Streit/ der aber von Goribald geſchlichtet wird. Fernandez/ ein Nachtfährtiger/ ermordet im Schlaff ſeine Mutter Dolandra. Goribald diſcurrirt vom Schlaff-Wandern/ rare Exempel darvon.

Auf Goribalds geſchehene Veranlaſſung/ ſtellete ſich der Spanier/ Gonſales, wiederum bey ihme ein/ den Verfolg ſeiner Geſchichte von ihme anzuhören/ weil er jetzo Zeit darzu hatte; Bevor er aber die Zunge hierzu löſete/ lieſſe Goribald ihme zuvor mit einem guten Frühſtück den Magen füttern/ welches ihme/ (angeſehen er/ obſchon ein hoher Officier/ und hohen Geſchlechts/ ſchmahle Mahlzeiten halten/ und mit magern Biſſen vorlieb nehmen muſte/) nicht unangenehm ware. Er lieferte aber Goribald eine Verzeichnüß/ wie ſtarck die Engliſche und Holländiſche Flotten in See gehen ſolten/ welche Goribald, biß Jener frühſtückte/ überſahe/ und folgenden Innhalts befande: Auß Amſterdam hat man vom 3.Maji Brieffe/ daß daſelbſten eine Liſta der Engliſchen Kriegs-Schiffe/ ſo dieſen Sommer/ in 2.Eſquadren abgetheilet/ gegen Franckreich agiren werden/ geſehen/ und befindet derſelben Summ ſich kürtzlich alſo: Die rothe Eſquadre beſtehet in 25. Schiffen/ 11310. Mann/ und 834. Stücken. Die blaue Eſquadre, in 23. Schiffen/ 11040. Mann/ und 1771. Stücken. Von der Königl. Flotte ſind ſchon würcklich 46. Schiffe in der See/ ſo theils auf den Irrländiſchen Küſten kreutzen/ theils andere Kauffahrtey-Schiffe in das Medi-Terraneum und Oceanum convoyiren/ auf welchen ſich dann auch befinden/ 10385. Mann/ und 2352. Stücke/ ohne noch 30. Branders/ ſo meiſtentheils neue Schiffe. Die völlige Mannſchafft/ womit die gantze Flotte beſetzet/ iſt 24760. Mann. So befinden ſich auch/ neben gedachten Schiffen/ noch 78. Kriegs-Schiffe in der See/ ſo die Kauffmanns-Schiffe hin und wieder convoyiren. Die Unſerige aber/ von den 4. Admiralitäts-Collegien/ welche Herr Graf Tromp en Chef commandiren wird/ und faſt alle im Texel Segel-fertig ligen/ machen allein 59. Capital-Kriegs-Schiffe/ mit 3225. Stücken/ und 25480. Mann/ auß/ dergleichen Flotte dann noch niemahlen ſo wol verſehen in der See gefunden worden. Die Frantzoſen haben ſich noch nicht auß ihren See-Häven begeben/ dahero vermuthet wird/ daß ſie dieſes Jahr defenſivè agiren werden. Sachſen-Gotha/ Eyſenach und Weymar/ haben noch 3000. Mann den Herren Staaten zu überlaſſen ſich erbotten/ welche auch alſobald übernommen worden. Ohne dieſe/ haben hochgedachte Fürſten noch 4000. Mann zu der Chur-Sächſiſ. Armee gehen laſſen/ mit welcher Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. in hoher Perſon/ 19000. Mann ſtarck/ an dem Ober-Rhein-Strohm zu ſtehen kommen ſoll. Jn Brüggen ſind wiederum 4000. Engelländer ankommen. Die Frantzoſen machen in gantz Flandern abermahlen ungemeine Zurüſtungen/ zu ihrer Campagne, ſo ſich nächſter Tagen anfangen ſoll/ zu welchem Ende dann auch ſehr viel Lebens-Mittel und Fourage für die Reuterey zuſammen gebracht wird. Hingegen unterläſſet auch der Fürſt von Waldeck/ als Generaliſſimus, nichts/ was zu einer frühzeitigen Campagne nöthig/ herbey zu ſchaffen/ auf daß/ bey König Wilhelms Wiederkunfft/ alles in guter Bereitſchafft gefunden werde. Der Graf von Schomberg iſt vor 5. Tagen von hier nach der Schweitz abgeräyſet/ von dannen er nach Piemont, ſelbige Trouppen ſämtlich en Chef zu commandiren/ gehen werde.

Nachdem nun Gonſales zu einer fernern Erzehlung gerüſtet/ und wieder ein paar mahl ſich geräuſpert hat/ fuhre er mit Reden alſo fort: Jhr habt gehöret/ tapfferer Goribald, daß ich mit Dolandra einen Sohn erzeuget/ der Fernandez hieſſe; So ſehr deſſen Gebuhrt mich erfreuet/ ſo groſſe Sorgfalt machte er mir/ als er anfienge/ zu mehrern Jahren zu kommen/ ſintemahlen er dieſes Ubel an ſich hatte/ daß er vielfaltig deß Nachts im Schlaff auß dem Bette aufſtunde/ und allerley deß Tages gewohnte Dinge und Geſchäffte verrichtete/ ſolches Ubel kunte ihm auf keinerley Weiſe abgewöhnet werden; Ja/ es nahme mit den Jahren viel mehr bey ihm zu/ als ab/ dann/ je mehr mit Purgiren/ Aderlaſſen/ und dergleichen für gut gehaltenen Mitteln/ ihme begegnet wurde/

urde / ſo viel mehr wurden auch die gute Kräfften
nd Lebens-Geiſter in ihme geſchwächet / und der
Zuſtand hierdurch vergröſſert. Doch hatte ich Hoff-
ung / daß mit den völlig-Mannbaren Jahren das
bel ſich verlieren möchte.

Unter ſolcher Hoffnung wuchſe Fernandez auf /
h aber hatte das Glück / daß ich von meinem Fürſten
or andern wol angeſehen und geliebt / ja auch beför-
dert wurde. Solches verdroſſe andere / die mich deß-
wegen beneydeten / allermaſſen es die Hof-Weiſe
mit ſich bringet; Unter meinen Neydern ware der
Vornehmſten einer Gusman, der / als wir einsmahls
deß Morgens in dem Fürſtl. Vorgemach aufwarte-
ten / dieſe Worte von ſich hören lieſſe: Es wäre heut
zu Tage übel mehr bey Hofe zu dienen / ſintemahlen
die Verdienſte nicht mehr erkannt / und die Ehren-
Stellen den Jenigen gegeben würden / die ſolche am
wenigſten verdienten.

Ich kunte leichtlich mercken / daß dieſe picquante
Rede mir zum Verdruß / und mich abzuſtechen / an-
geſehen ware; Derowegen ſagte ich darauf: Es
ſtünde ihme nicht zu / deß Printzen Verfahren zu re-
giſtriren / als der jederzeit reifflich überlege / und wol
erwege / wen er zu Ehren-Aemtern befördern ſolle.
Gusman replicirte / die Gunſt / in deren ihr bey dem
Fürſten ſtehet / machet euch alſo reden. Die Schul-
digkeit / verſetzte ich alſobald / und nicht einiger Vor-
theil / lehret mich ſolches ſagen. Es fielen noch mehr /
und darunter ziemlich ſtachlichte und anzügige Wor-
te / die leichtlich Zorn erwecken kunten / unter andern
brache Gusman alſo auß: Man ſiehet / wie reifflich
und wol alles überleget / und erwogen wird / weil
man ſolche Perſonen vorziehet / die keine andere

Verdienſte / als ihre eigene Schande und Unehre/ und zwar in groſſem Uberfluß/ haben.

Dieſes ware mir ein Griff ins Hertz/und brachte mich rechtſchaffen auf / derowegen ich mit ſolchen Minen und Gebärden/ worauß die groſſe Beleydigung mercklich abzunehmen/ mich gegen ihm wandte/ſprechend: Gusmann, haltet euere Zunge in denen Schrancken der Gebühr begräntzet/ oder mein Degen wird euch die zu groſſe Freyheit / deren ihr euch im Reden bedienet/ beſchneiden. Seine Antwort darauf ware: Die Warheit leydet keine Gräntzen/ und läſſet ſich nicht enge einſchrancken/ſondern ſtellet ſich aller Orthen ungeſcheuet dar. Zu dem / iſt mein Degen ſcharff gnug/ das Jenige zu vertheydigen/was vorhin der gantzen Stadt kund und offenbahr iſt.

Mir ware unmöglich/ſolche vermeſſene Reden anzuhören / deßwegen / ohne zu bedencken / an was Orth ich ware / erhube ich meinen in der Hand habenden Stock / und verſetzte damit dem Gusman eines über den Kopff; Der aber hurtig mit dem Degen herauß wiſchete / dergleichen zu thun ich mich auch nicht ſäumete. Aber eben indem eröffnete ſich die Thüre / und lieſſe der Fürſt unter derſelben ſich ſehen. So bald Gusman hörete/ daß der Fürſt ſagte: Holla! neigete er auß Ehrentbietigkeit alſobald ſeinen Degen gegen der Erden; Ich aber ware klüger/ paſſirte hurtig durch die Wache / und ſaumete mich nicht/ auß dem Pallaſt zu entweichen.

Unter währender deß Gonſales Rede / waren noch etliche andere Holländiſche und Spaniſche Officier in Goribalds Zim̃er kom̃en / welche gleichfalls gefangen waren/ aber Freyheit hatten/ einander zu er zu beſuchen. Wie nun Gonſales dieſes vorbrachte/ ſtunde einer der Spanier behende auf/ und ſagte zu ihme: Daran habt ihr/ O Gonſales, ſehr übel gethan! Es ſtehet keinem ehrlichen Cavallier zu/ einen andern mit dem Stock zu beſchimpffen; Ich bin deß affrontirten Gusmans naher Verwandter/ demnach bereit/ ſolchen angethanen Affront zu rächen/ und zu revengiren.

Gonſales ſahe ſich hierauf um/ ſprange auf die Beine/ und ſagte: Alles mein Thun iſt jederzeit auf die Billigkeit gegründet geweſen; Gusmans unbeſcheidene Worte erforderten eine ebenmäſſige Beſtraffung und Antwort/ ſolches wil ich/ als warhafftig/ mit meinem Degen behaupten/ den er zugleich mit dieſen Worten vom Leder zoge.

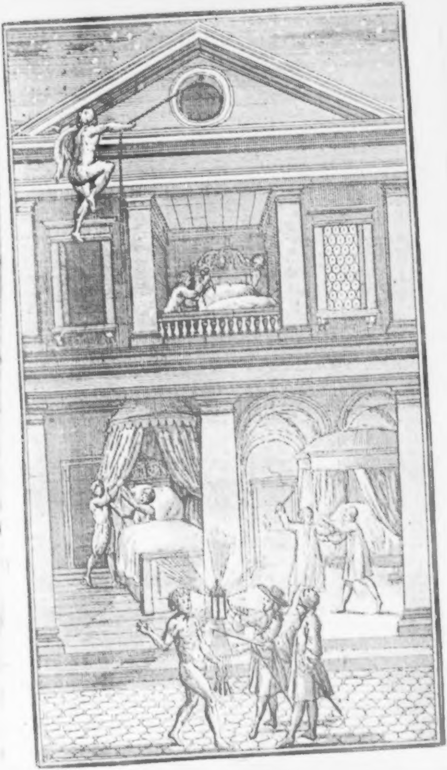
Goribald aber/ ſamt übriger Geſellſchafft/ legten ſich alſobald darzwiſchen/ und ſprachen ſie wieder zu Freunden/ verwunderten ſich aber nicht wenig über Gonſales Kühnheit/ daß das Alter/ ſeine lebhaffte und hitzige Geiſter/ die ſonſten nur bey jungen Leuthen ſo ſchnell aufzuwallen beginnen/ annoch nicht erkaltet/ und ſahen wol/ daß das alte runzlichte Geſichte ein friſches Jünglings-Hertz verbarge/ und unter dem grauen Haupt noch eine grüne Courage ſich enthielte.

Als dieſer Auflauff geſtillet/ ſetzte Gonſales ſeine unterbrochene Rede wieder alſo fort: Ihr habt vernommen/ daß deß Fürſten Zorn zu entgehen ich mich auß dem Staube gemacht/ und einen Weiten abgegeben/ Gusman wurde wegen ſothanen Verbrechens zum Tod verdammet/ wiewol bey Vollziehung deß Urtheils/ als er bereits auf der Todes-Schwelle/ er doch noch die Lebens-Gnade erhalten;

Welches eine ſonderbare Politic groſſer Herren/ welche/ aufs wenigſte zum Schein/ ihren Gerechtigkeits-Eyfer wollen blicken laſſen. Ich aber begabe mich auſſer Landes/weil der Fürſt meinen Frevel mit meinem Leben gebüſſet haben wolte/und lernete darbey/daß nichts wenigers/als groſſer Herren Gunſt/ zu trauen ſeye. Weil ich nun nach Hauſe nicht wieder kehren darffte/begabe ich mich/mit meinem Hauß-Weſen/ nach Neapolis.

Daſelbſten nun wuchſe Fernandez, unter ſeiner Mutter Dolandra Aufſicht/auf/ und ſeine Kranckheit zugleich mit ihme/ dann er ſtunde öffters im Schlaff auf/ kleidete ſich an/ gienge in den Stall/ ſattelte ein Pferd/ ritte darauf auf den Platz/dummelte das Pferd/ rannte nach dem Ringlein/ oder Türcken-Kopff/ (oder thate vielmehr dergleichen/) darauf kehrete er wieder nach Hauſe/ und ins Bette. Solches thate er gar offt/ mit höchſter Betrübnüß der Eltern/und/welches mich und Dolandra am meiſten forchtſam machte/ware/ daß er öffters/wann er auß dem Bette aufgeſtanden/von einem Balcken auf den andern/ mit augenſcheinlicher Lebens-Gefahr/geſtiegen. Bey meinem Sohn kunte man demnach mit Warheits-Grund ſagen/ daß der Schlaff deß Todes Bruder ſeye/ dann/ indem der Schlaff ihne ſo groſſer Gefahr unterwürffig machte/ ſo ſchieſſe ihme zugleich auch der Tod gleichſam immer an der Seiten.

Als ich einſten gewiſſer Geſchäffte halben verräyſet/hielte Dolandra,mehrerer Sicherheit halben für ein taugliches Mittel/ wann ſie in der Vor-Kammer deß Fernandez einer Kammer-Diener ſeine Schlaff-Stätte nehmen lieſſe/der/wann Fernandez auf



aufſtünde/ ſelbigen aufweckte/ und hiermit der Gefahr vorkäme. Dieſes Mittel ware nicht übel gerathen/ und thate eine geraume Zeit gut/ biß es zu einem groſſen/ und niemahlen eingebildeten Unglück außſchluge.

Ich kan nicht eigentlich ſagen/ auß was Urſache Fernandez ſich eines Tages über den Kam̃er-Diener ſehr erzörnet/ und in ſolchem Zorn und Unwillen ſich zu Bette ſchlaffen geleget; Gleich wie nun die Einbildung der vermeynten Beleydigung ſtarck/ das Gemüth und Leib auch darzu diſponirt/ ſolche Impreſſion anzunehmen/ hat ſolche ihne ſchlaffend zur Rache angeſpornet: Er ſtunde demnach im tieffeſten Schlaff auf/ ergriffe einen Dolchen/ gienge damit zu dem Bette/ darinnen der Kammer-Diener zu ſchlaffen pflegte/ und gabe dem Schlaffenden unterſchiedliche tödtliche Stiche/ verfügete ſich darauf wiederum in ſein Bette/ und ſchlieffe darinnen/ biß es heller Tag ware.

Nachdem er endlich erwachet/ wartete er ſeines Dieners mit Verlangen/ und wuſte nicht/ warum derſelbe/ ſeiner Gewonheit nach/ nicht zu ihm kame/ dann er meynete nicht/ daß ſein vermeynter Traum/ würcklich alſo ſich begeben; Weil nun Jener/ auf etlichmahliges Zuruffen/ ſich nicht einſtellen wolte/ ſintemahl ſein Schlaff/ als nunmehr ein Ewiger/ allzutieff ware/ erhube er ſich auß dem Bette/ jedoch mit einem ſolchen ſchauernden Grauen/ das ihme Forcht und Zittern verurſachte/ weil er zugleich den Bluttrieffenden Dolchen erblickte/ ſo ihme den Schrecken noch mehr vergröſſerte/ und ſich eines am Kammer-Diener begangenen Exceſſes beſorgete/ gienge deßwegen in die Vor-Kammer/ da er/ nach eröffneten

Kammer-Fenſtern / ſeine Mutter / meine Dolandra, in dem Bette in ihrem eigenen Blute ſchwimmend tod antraffe.

Was dieſer entſetzliche Anblick für Gemüths-Regungen bey Fernandez erreget / iſt nicht wol möglich außzuſprechen / neben der erſtaunend-machenden Gewiſſens-Marter / ereignete ſich zugleich eine groſſe Verwunderung / Jammer- und Wehklagen: Thränen / Seufftzen / Schreyen / ſich ſelbſten vermaledeyen / und dergleichen Hertz- und Seel-quälende Aengſtigkeiten / gaben ſeine Unſchuld / und wie leyd ihme ſolches ſeye / überflüſſig zu erkennen. Den Kammer-Diener lieſſe er alſobald greiffen / wormit die wahre Beſchaffenheit bald entdecket wurde / indem er anzeigete / daß / ſint 2. Tagen / ſeine Gnädige Frau / auß Beyſorge / er / der Kammer-Diener / möchte nicht gnugſame Wachſamkeit und Aufſicht auf ihren Sohn / ſeinen Herꝛn / haben / ſich ſelbſten in der Anti-Camera zur Ruhe geleget / ihne aber anders wohin zu ſchlaffen verwieſen; Worauß Fernandez nun wol begreiffen konte / daß er im Schlaff und vermeynten Traum dieſen Mutter-Mord ſelbſten verübet / und ſeine unglückſelige Gebährerin deß Lebens / das ſie ihme gegeben / beraubet.

Als mir ſolche Unglücks-Poſt zu Ohren kommen / gienge es mir dermaſſen zu Hertzen / daß ich in eine faſt tödtliche Ohnmacht dahin fiele. Der leydige Trauer-Brieff / ſo mir dieſen Unfall entdeckte / ſchiene mit keiner Feder / ſondern mit Donner-Strahlen und Keulen / geſchrieben zu ſeyn. Die Buchſtaben waren tödtliche Stiche und Wunden / ſo durch die Augen in das Hertz drangen / und / was kunte eine Feder mir wol anders / als traurige Nachricht / bringen / ſingen / ſintemahl ſolche mit ſchwartzer Dinte befeuchtet / nichts als Leyd und Traurigkeit mit ſich führen konte. Ich achte mich nicht geſchickt genug/ all mein herab geſchöpfftes Hertzleyd genug an den Tag zu geben / weniger nöthig / dieſer Geſellſchafft damit beſchwerlich zu ſeyn.

Hiermit fienge der gute Gonſales mildiglich an/ neue Thränen zu vergieſſen / und mit ſeinen Leid-Bezeugungen / auch die übrigen zu groſſem Mitleyden zu veranlaſſen/ deßwegen Goribald ihme ſonderlich tröſtlich zuſprache/und damit wiederum aufrichtete/ daß er nun weiters zureden/und ſeine übrige Zu- und Unglücks-Fälle zu Ende zu bringen ſich vernehmen lieſſe.

Weil aber Goribald wol merckete / daß ſein Hertz zu viel betrübet / und mit Erinnerung noch mehrern Unglücks / noch mehr zur Traurigkeit Urſach nehmen möchte / als ſuchte er durch einen Zwiſchen-Diſcurs ihne eine Zeit lang darvon abzuleiten. Die übrige Gellſchafft verwunderte ſich über ſolchen Unglücks-Fall / und hätten gerne die Urſach ſolches Nachtwanderns/oder im Schlaff umgehens wiſſen mögen. Worüber Goribald alſo raiſonirte: Von denen Urſachen dieſer Kranckheit / können ſich die Gelährten nicht vergleichen / einige derſelben ſchreiben ſolche den Geiſtern zu/ welchen die Nacht/ wie den Leibern der Tag gewiedmet ſeye; Ferner ſagen ſie / führe den Menſchen bey Tag ein guter Engel/ bey der Nacht aber ein Böſer/ der den Geiſt kräncken kan / und in dem Traum den Menſchen herum führet / auch in den gefährlichſten Orten / jedoch ohne Schaden / weil er nicht mehr Macht hat/ als ihme GOtt zuläſſet / und ſolche der gute Engel verhindert / dieſer Paracelſiſchen Meynung ſeyn viel andere zugethan. Andere geben andere Urſachen / und wollen / daß ſolche Nacht-Wandlung allein bey denen zu geſchehen pflege / welche gieſſendes und ſchaumendes hitziges Geblüth haben / dadurch ſtarcke Einbildung erreget / und doch ſo verfinſtert / daß ſie die Gefahr / darinnen ſie ſchweben / nicht erkennen mögen. Theils glauben / daß das hitzige und trockne Temperament deß gantzen Leibs / ſolche Leute alſo klimmen und ſteigen mache / und werden inſonderheit die Sanguiniſche und Choleriſche dieſem Unheil mehr als andere unterworffen zu ſeyn geſchätzet; Andere geben dem Geſtirn / inſonderheit aber dem Mond die Schuld / wieder Andere halten darfür / wann der Prieſter bey der Tauffe eines Kindes gewiſſe Wort auſſen laſſe / ſo werde es hernach mit dieſem Übel behafftet und geplaget / welches aber fabelhafftig und aberglaubig iſt. Wir laſſen aber die Phyſicos und Medicos um die wahre eigentliche Urſach dieſer Kranckheit bekümmert ſeyn.

Einer der Anweſenden ſagte / er hätte geleſen / von einem Edelmann von Bergen / der einsmahls im tieffeſten Schlaff aufgeſtanden / ſein Hemde zu ſich genommen / nach dem Fenſter gegangen / einen Strick ſo an einer Wand hienge ergriffen / und ſich daran in die Höhe auf den Gibel deß Hauſes / gewunden und gezogen / daſelbſt ein Vogel-Neſt zerriſſen / die Jungen in ſein Hemde gewickelt / wieder herunter geſtiegen / durch das Fenſter in die Kammer gekrochen / ſich wieder niedergeleat / das Hemde ſamt den jungen Vögeln / unter das Bette geſtecket / und wie vorhin geſchlaffen / deß Morgens aber ſeinen Brüden Brüdern/ (die bey ihm in der Kammer geſchlaffen / und es geſehen/) was ihme getraumet / erzehlet / die darüber gelachet: Aber da er ſein Hemde geſuchet/ und darinn die noch lebende junge Vögel/ unter dem Bette eingewickelter gefunden/ hat er ſelbſten geſehen / daß es kein Traum / ſondern eine warhaffte Verrichtung geweſen.

Ein Apothecker-Geſelle / redete ein Anderer/ iſt nach Hippocratis Bericht / alle Nacht aufgeſtanden / und hat in ſeiner Kammer da er gelegen / im Schlaff/ wie am hellen Tag geſchrieben.

Dergleichen Exempel verſetzte Goribald / hat man viele hin und wieder aufgezeichnet / unter andern lieſet man von einem Künſtler / der ſchlaffend auß dem Bette aufgeſtanden/ die Stiegen im Hauſe ohne Nachtheil auf und ab gewandert / auch einſten gantz nackend auß dem Hauſe auf die Straſſen gegangen / ſeinen Laden mit den Schlüſſeln eröffnet / und da ihme bekandte Leuthe aufgeſtoſſen / und ihn aufgewecket / iſt er mit Forcht und Scham / beſorgend man möchte ihn dieſer That halben / als ob er nicht bey Sinnen ſeye / halten/ nach Hauſe heimgegangen.

Eine junge Tochter ſtunde mehrmahlen deß Nachts auß dem Bette auf/ und machte ſchlaffend Brodt: der vortreffliche Artzt Galenus, von welchem die Medici viel Weſens zu machen wiſſen / ſchreibet von ſich ſelbſten / daß er im Schlaffe träumend ein Stadium oder 1000. Schritt weit fortgewandert / und nicht eher aufgewachet ſeye / biß er ſich an einen Stein geſtoſſen / daß er ſich vom Schlaff ermuntert.

Das V. Capitul/

Mehrere rare Exempel von Schlaff-Wanderern/ und deren ſeltſamen Verrichtungen/ artige Cur deren eines/ wie ſolche anzuſtellen/ gewiß zutreffende Träume/ ob man die Schlaff-Gänger mit Namen nennen ſolle. Ob ein ſchlaffender Todſchläger/ nach der Lege Cornelia abzuſtraffen? Und was insgemein darvon zu halten. Gonſales continuiret ſeine und Fernandez Unglücks-Fälle. Alonſo iſt im Lieben leichtſinnig/ wird ſamt Pamphila durch Fernandez getödtet.

DJe Geſellſchafft/ und mit derſelben Gonſales hörete Goribald gar fleiſſig zu/ dahero er Anlaß nahme noch eine Hiſtorie zu vermelden/ die deß Fernandez Beginnen einiger maſſen gleichete; Jn einem Kloſter hatte ein Bruder/ der die Kinder neben denen Rudimenten auch den Catechiſmus lehrete im Gebrauch/ daß er deß Nachts im Schlaff/ ſeine Tages-Arbeit/ mit Betten/ Singen/ Lehren/ Schelten und dergleichen nachmachte/ ſo daß Andere von ihm an ihrer Ruhe verhindert wurden: Dahero ein anderer Bruder/ ſo ſeine Zelle zunächſt an ihm hatte/ ihn einsmahls bedrohete/ er ſolte deß Nachts ſtille ſeyn/ und ihn ſeiner Ruhe genieſſen laſſen/ oder aber er wolte aufſtehen/ und ihn mit der Ruthen ſtreichen/ allermaſſen/ er ſeine Knaben zu züchtigen pflege.

Der Frater nehmet dieſe Drohung zu Hertzen/ und ſchläfft damit ein. Zu Nachts aber ſtehet er im Schlaff auf/ nimmt eine lange Scheer/ und wandert damit nach deß trohenden Bruders Zelle/ und ſeinem Bette/ der zu gutem Glück eben damahls wachte/ und bey dem Mondes-Liecht/ den Nacht-Gänger kommen ſahe/ deßwegen er ſich geſchwind auß dem Bette machete/ und ſich dahinter verkroche.

he. Jener aber nahete ſich dem Bette/ und mit der Scheer that er unterſchiedliche Stöſſe und Stiche/in das Haupt-Küſſen/ gieng darauf wieder nach ſeinem Bette / und ſchlieſſe fort. Deß folgenden Tages wuſte er hiervon nichts / als allein/ daß ihm getraumet / der Bruder ſeye mit der Ruthen zu ihm kommen / da habe er ſich mit der Scheer wider ihn vertheidiget.

Ein anderer Schlaff-Gänger/ hat einen Knaben im Schlaff/unwiſſend umgebracht. So ſchreibet man von einem Studenten der als er ein unter Handen habendes Carmen / nicht wie er gerne gewolt / verfertigen können / und nicht flieſſen wollen/ hat er ſich mit Sorgen ſchlaffen gelegt ; Aber in der Nacht aufgeſtanden / ſein Pult aufgeſchloſſen / ſein Papier zur Hand genommen/und im Tunckeln das/ was an den Verſen gefehlet / vollend erſetzet / und glücklich außgemacht/ ſich erfreuet und darauf wieder zu Bette begeben. Als er deß Morgens erwachet/ und von neuem beſorget geweſen/ wie er die geſtern nicht vollendete Verſe / zur Richtigkeit bringen möge / und nun aufgeſtanden / und wieder an ſeine Arbeit gehen wolte / fande er die Verſe völlig und wol / mit ſeiner eigenen Hand / außgemachet; Worüber er zum hefftigſten erſchrocken / darfür haltend / der böſe Feind habe ſeine Stelle vertretten/ und die Verſe gemacht / dann er hielt das von ihm würcklich geſchehene/ nur für einen Traum/ er hätte ſich auch von ſolchem Wahn ſo leichtlich nicht abtreiben laſſen / wann nicht ſeine Cameraden ſo ihne hatten aufſtehen / das Pult aufſchlieſſen / das Papier herauß nehmen/und darauf ſchreiben/die Verſe etlich mahl herleſen und recitiren / ſich auch darüber erüber erfreuen und lachen/ ſehen und hören/ihme ſolches nicht hoch betheuret hätten.

Was aber bey dieſem Nachtfertiger das Allerverwunderlichſte/iſt dieſes: Daß/da er nachgehends mit einer ſehr tugendlichen Ehe-Frauen ſich begattet/ und Kinder bekommen/ hat er mehrmahlen das Kind deß Nachts auß der Wiegen/ und auf die Arme genommen/ ſolches im Hauſe umher getragen/ da ihme ſeine Ehe-Frau aller Orthen nachgefolget/ und zugleich auch alle Heimligkeiten / die er vor ihr ſonſten verborgen gehalten/ durch Fragen von ihme erfahren / welche er wachend auf keinerley Weiſe würde offenbahret/ſie auch dergleichen zu fragen ein Bedencken gehabt haben; worüber dieſer Nachtfertiger ſich dann zum höchſten verwundert/ wie doch ſeine Hauß-Frau das Jenige wiſſen könte/ was er in ſeinem Hertzen ſo tieff verborgen hatte. Wann beſagte ſeine Ehe-Frau ſchon ſich bemühete/ entweder mit freundlichen Liebkoſungen und Umfahungen/oder ſchmeichelhafften Worten und Bitten/ ihne im Bette zu behalten/ wäre ſolches doch vergebens/ dann er zohe entweder die ihn Umfahende mit ſich/ oder beredete ſie / mit Lieb-reichen Worten/ (wiewol allerſchlaffend/) zu ſeiner nächtlichen Spazier-Wandlung; Lage ſie aber in zu tieffem Schlaff begraben / ſo verrichtete er ſeinen Schlaff-Gang im Finſtern allein. Worbey aber noch dieſes abſonderlich zu mercken/daß/wañ er alſo im Schlaff herum vagiret/oder etwas geleſen/er jedes mahl die Augen helle offen gehabt / welches ſeine Frau und das Hauß-Geſinde / die mehrmahlen genaue Achtung auf ſein Thun gegeben/gar wol beobachtet/da er doch hernach betheuerlich geläugnet / daß er das Geringſte nicht geſehen habe.

Es hat aber mit den Jahren/ und da er zu mittlerm Alter kommen/ auch der Schlaff nicht mehr ſo lang/ als zuvor/ bey ihme währete/ das im Schlaff Umgehen gäntzlich bey ihme aufgehöret/ hingegen haben ihne hernach vielfaltige Träume vexieret/ und zwar meiſtens ſolche/ die hernach wahr geworden/ ſintemahl er ſeines Schwäher-Vatters/ Schwieger-Mutters/ Ehe-Frauen/ älteſten Sohnes/ vieler Befreundten und Verſchwägerten Tod und Leichen im Traum ſo eigentlich geſehen/ als ob er würcklich mit der Leich-Begängnüß ſie zum Grabe begleitete. Ja/ er wurde meiſtentheils deß Jenigen/ was ihme den folgenden Tag begegnen ſolte/ es wären luſtige oder traurige Sachen/ Streit-Händel/ Verluſt/ Gewinnſt/ oder etwas anders/ im Traum gewahr/ und ihme dardurch vorgeſtellet/ ſo gar/ daß er ſeinen Hauß-Genoſſen allerdings die Stunde/ wann eines oder das andere ſich zutragen wurde/ ihnen vorher verkündigte/ welches alles ja billich zum höchſten zu verwundern.

Gonſales ſelbſten verwunderte ſich hierüber nicht wenig/ und ſchiene/ daß durch dieſe Exempel er ſich um etwas in ſeinem Gemüthe beruhigte/ indem er ſahe/ daß auch andere faſt auf gleiche Weiſe/ wie ſein Sohn/ unglücklich geweſen.

Einer auß der Geſellſchafft lieſſe ſich vernehmen/ er wiſſe auch ein dergleichen Hiſtörchen/ wormit es aber eines Theils etwas luſtigers hergegangen/ und durch ein beſonders Mittel dem Behafften geholffen worden ſeye. Ein (fuhre er fort/) mit einem Fuhrmann räyſender Student, der auch im Gebrauch hatte/ deß Nachts im Schlaff aufzuſtehen/ und in der Kammer herum zu rumoren/ ſagte zu ſeinem

Schlaff-Geſellen / dem Fuhrmann: Er ſolte ſich nicht daran kehren/ wann er deß Nachts dergleichen Händel von ihme wahrnehmen würde/ dann ſolches wäre ſeine Gewohnheit. Der Fuhrmann/ nach Art dieſer Leuthe/ ein verſchmitzter Geſell/ lachte hierzu/ ſagend: Er möchte gleichwol ſeiner Gewohnheit nachleben / dann er bleibe auch gerne bey der Seinigen: legte ſich aber immittelſt ſeine Geiſel oder Peitſche zur Hand. Da nun/ mitten in der Nacht/ der Mondſüchtige / oder Mond-Beſchienene / (wie ſolche Somnambuli von etlichen genennet werden/) von ſeinem Bette aufſtunde/ und ſein Gewerbe mit Rumoren anfienge/ ware der Fuhrmann mit ſeiner Geiſel flugs hinter ihm drein / und zergeiſelte ihn dergeſtalt/ daß er nach GOtt und allen Heiligen um Hülffe ſchrye/ und darüber nicht nur erwachte/ ſondern ſich zugleich zum höchſten über den Fuhrmann/ und ſein unbarmhertziges Tractament, beſchwerete; Der loſe Gaſt entſchuldigte ſich aber darmit/ daß es ſeine Gewohnheit wäre / auch deß Nachts ſeine Pferde auf ſolche Weiſe zu corrigiren/ und zu züchtigen; Seye ihme demnach leyd / daß er diß mahl geirret/ und an Statt der Pferden ihn getroffen habe. Gleichwol aber hat dieſes zum Poſſen vorgekehrte Mittel ſo viel bey dem Studenten gefruchtet/ daß derſelbe von dieſer Zeit an nimmermehr im Schlaff aufgeſtanden/ und herum gewandert.

Auf ſolche Weiſe könte noch manchem geholffen/ und er der Gefahr deß Halß-Brechens entzogen werden/ (ſagte ein anderer/) weil man viel leydige Exempel deren hat/ die ſich zu tod gefallen/ oder wenigſtens Arm und Bein gebrochen/ bevorab/ wann man ihnen in ihrem Umgang mit ihrem Namen geruffen/ und erwecket.

Dergleichen Geneß-Mittel wollen nicht allezeit angehen/ ſagte Goribald, dann/ ob ſchon einige Medici darfür gehalten/ daß/ wann man ſolchen Schlaff-Gehern ein groſſes Gefäſſe mit kaltem Waſſer vorſtelle/ daß ſie unverſehens da hinein plumpen/ und erwachen, Oder aber dicht abſchmiere/ und mit Ruthen züchtige/ oder auf ſolche Weiſe etwas anders practicire/ ſo werden ſolche Patienten von ihrem Ubel curiret. Weil aber andere wargenommen/ daß dieſe Mittel mehrmahlen nicht nur fehl geſchlagen/ ſondern wol gar noch ſchlimmere Zuſtände/ ſonderlich die böſe Kranckheit/ oder fallende Sucht/ durch den ſchnellen Schrecken/ Zorn/ &c. verurſacht worden/ ſo wird von andern ſolche Heilungs-Art gäntzlich verworffen/ und darfür gehalten/ daß die Cur beſſer und glücklicher extra Paroxyſmum, das iſt/ alsdann/ wann der Patient wachet/ und ſeiner Vernunfft Meiſter iſt/ und gebrauchen kan; Als in Paroxyſmo, wann der Verſtand verfinſtert/ und über eine Sache zu urtheilen untauglich/ un̄ durch den tieffen Schlaff und ſtarcke Phantaſie gebunden iſt/ vorzunehmen ſeye/ und von Statten gehe.

Daß aber die Schlaffgänger allezeit/ wann man ſie bey ihren Tauff-Namen nennet/ niederfallen ſolten/ wil man nicht zugeben/ weil man Exempel hat/ daß einige nicht gefallen/ ſondern erſchrocken/ und traurig wieder ihr Bette geſucht/ wann man ihnen geruffen hat. Doch wolte ich nicht gerne den Rath geben/ einem ſolchen Schlaffgänger mit Namen zu ruffen/ ſo fern er an einem gefährlichen Ort ſich befünde/ man hätte dann ſolche Vorſehung gethan/ daß dem Erwachenden nichts Gefährliches darauß entſtehen/ und der ſich ereignende ſchnelle Schrecken ihme keinen Sturtz verurſachen könte. Allein / ich überlaſſe ſolche Sachen denen Herren Medicis, wie ſie ſich darüber vergleichen mögen.

Einer der gegenwärtigen Officirern fragte Goribald, ob einer / der deß Nachts im Schlaff aufſtehe / und ſchlaffend Jemand ums Leben bringe / als ein Todſchläger zu achten / und zu ſtraffen ſeye? Gonſales ſpitzte hier die Ohren gewaltig / und Goribald, nachdem er ſich ein wenig bedacht / antwortete: Ich halte nicht darfür / daß ein ſolcher ungefährer Todſchläger der Straffe L. Corneliæ unterworffen ſeye / und werden / meines Erachtens / die meiſte von denen Herren Juriſten mir hierinnen Beyfall geben / deren ich noch von den Studien her unterſchiedliche anzuziehen getrauete / die mit mir übereinſtimmen; Dann / bey einem Schlaffenden befindet ſich kein vorſetzlicher Betrug / oder Argeliſt / dannenhero wird / was den Verſtand anlanget / ein ſolcher einem Raſenden / oder aber einem Todten / gleich geſchätzet / wie vornehme Rechts-Lehrer geſtehen. Weil dann zwiſchen einem Schlaffenden und Todten ein gar geringer Unterſcheid / die Todte aber / wie bekandt / nichts Straffbares begehen / und / nach der Theologen Red-Art / weder verdienen noch verſchulden können / ſo läſſet ſich leichtlich daher ſchlieſſen / daß das Jenige / was ihnen ſchlaffend begegnet / ihnen nicht als ein Schuld-Ubel kan oder ſolle aufgebürdet werden / welches auch der H. Bernhardus bezeuget / wann er lehret / daß denen Unſinnigen / Vernunfftloſen / Kindern und Schlaffenden / das / ſo ſie thun / nicht könne als ſtraffbar zugemeſſen / und aufgebürdet werden. Dann eine Sünde / ſagen die GOttes-Gelehrte / dependiret ex Judicio Rationis,

an dem Vernunffts-Urtheil / wo nun dieſes man-
zelt / da wird auch das Sünden-Ubel / oder Verbre-
ten / aufgehoben ; Dann ein Schlaffender kan nicht
an einer Sache Vernunfft-mäſſig urtheilen / weil
as Urtheil von denen Würckungen der Seelen-
nd Verſtandes-Kräfften dependiret / die aber im
Schlaff gleichſam gebunden / und ruhig bleiben.

Es laßt ſich zwar hier in etwas ein Unterſcheid
machen / mit denen / die da wiſſen / daß ſie im Schlaffe
Gewöhr ergreiffen / den Leuten ſuchen Schaden zu-
fügen / zu ſchlagen uñ dergleichen zu thun : Solche
yn ſchuldig dahin ſich zu befleiſſen / daß ihnen alle
Gelegenheit hierzu abgeſchnitten werde / ſie ſolten
ſich auch freywillig binden oder einſperren laſſen /
und andere Mittel ergreiffen / dem beſorgenden Un-
heil vorzukommen ; Sonſten wurde ein ſolcher ſich
der Culpæ Legis Corneliæ ff. de Sicar, & L. ſi Putator,
ad L. Aquiliam, &c. ſchwerlich entziehen können :
Gleich wie der / der durch ſein Aufſtehen / Niemand
zu beſchädigen gewohnet iſt / ohne Schuld bleibet.
So ſeyn auch die Freunde und nächſte Anverwand-
te eines ſolchen Schlaff-Gängers / Vermög der Ge-
ſetzen verbunden / denſelben dergeſtalt mit Binden /
Verſchlieſſen &c. zu verſorgen / damit niemand durch
ihn / oder auch ihme ſelbſten durch ſein Aufſtehen /
Schaden und Nachtheil zugefüget werde. Dann
es ſcheinet / als ob jezuweilen auch der Satan / als
der Ertz-Mörder / die Hand mit im Spiel / mehrmah-
len auch der Schlaff-Gänger / einen Vorſatz Je-
mand zu beſchädigen habe.

Ich glaube demnach nicht anders / als daß
neben denen natürlichen Urſachen auch der Satan
bey ſolchen Leuten / auf GOttes Verhängnüß ge-
ſchäfftig

ſchäfftig ſey/doch alſo/daß ihm der H. Engel Wachſamkeit ſtäts widerſtehet / und GOttes gnädige Verordnung ihme Maß und Ziel ſetzet und beſtimmet / wie weit er gehen ſoll. Und das darum / daß wir auch im Schlaff uns nicht ſicher ſchätzen / ſondern denſelben mit dem Gebett anfangen / und mit ſchuldigſter Danckbarkeit enden ſollen. An dergleichen Leuten laſſet ſich gar ſchön ein Ebenbild der üppigen Welt-Kindern abnehmen / die da wachend ſchlaffen/ und ſich in ihrem gantzen Leben/ ſo wol als Nachts von ihren ſündlichen Einbildungen und Begierden / leiten und verführen laſſen / denen auch ihr Muthwill eine Zeit lang wie den Schlaff-Gängern von ſtatten gehet / die ſchlaffend das Jenige verrichten/ deſſen ſie ſich wachend niemahlen unterziehen darffen / aber auch mehrmahlen darüber den Halß brechen und zu Grunde gehen.

Mit dieſem machte Goribald dem Diſcurſe von denen Schlaff-Gängern ein Ende / und weil er geſehen das Gonſalez, ſich nun gantz wieder im Gemüthe geändert / und der Traurigkeit vergeſſen; Sagte er zu ihme: Nun ſehe ich wol mein Herr Hauptmann / daß euer mir erſtmahls von euch vorgeſchlagenes Mittel die Traurigkeit zu vertreiben/ Probatum eſt, iſt ; Angeſehen ſolches ſo wol damohls bey mir/ als anjetzo bey euch wie ich verſpühre / ſeine gute Würckung gethan.

Gonſalez wuſte ſo bald ſich nicht zu entſinnen/ was Goribald hierdurch verſtanden haben wolte; Doch auf jenes Erinnern/ daß er ehemahlen geſagt/ wie nach eines Philoſophi Meynung / die Beyſpiele anderer Leuten Unglücks eine Richtſchnur ſeyen/ nach deren man ſein eigenes Elend richten ; und eine

Schule / darinnen man die Mittel ergreiffen könne/ wordurch die jenige Leydenſchafften geheilet werden / ſo ihren Urſprung / von einigem Unglücks-Fall hergenommen haben; gabe er Beyfall: dann wie damahlen die Erzehlung ſeiner Unglücks-Fällen Goribalds Traurigkeit gemindert/ alſo dauchte anjetzo dieſen / daß durch die bißherige Exempel / auch Gonſalez ſich ziemlich getröſtet hätte.

Nach geendigter ſolcher Zwiſchen-Rede und Diſcurſe von denen Nacht- oder Schlaff-Wanderern / machte Gonſales ſich fertig das übrige ſeiner Geſchicht-Erzehlung zum Ende zu bringen/ welches er deſto lieber thate/ weil etliche von der Geſellſchafft hinweg gegangen waren/ indem Gonſales bey ſeinem Bericht/ ſonderlich die Spanier nicht gerne um ſich ſahe. Als er nun freymüthig reden darffte/ verfolgete er ſeine Unglücks-Fälle mit folgenden Worten:

Ihr habt gehöret wie meine liebſte Dolandra, durch meinen und ihren eigenen und einigen Sohn/ ſo unglücklich ihres Lebens beraubet/ und von deme/ dem ſie in gewiſſer maſſe das Leben gegeben / grauſamlich ermordet worden / auch wie höchlich ich und er uns hierüber betrübet. Weil nun weder ich noch mein Sohn/die Sach mehr ändern kunten / legte ich alle meine Sorge daran / wie ich ihne wol anbringen / und ein ehrliches Außkommen verſchaffen möchte; Das Glück erzeigte ſich mir hierinn ſo günſtig/ daß ich ihme nicht nur eine vornehme/ ſeinem Stand und Herkommen gemäſſe / ſondern darbey ſehr reiche und wol begüterte Dame zu heyrathen zu wegen brachte / wormit ſo wol mein als auch ſein Kummer um ein Merckliches gelindert wurde/ demnach vermeynten nunmehr dem Glück im Schoß zu ſitzen/ bevorab Fernandez, deſſen Liebſte/ wie ſie ſehr reich an Güthern/ eben ſo reich ja noch reicher an Leibes Schönheit ware. Die Hochzeit wurde mit groſſem Pracht und Freude/ wie gebräuchlich/ vollzogen/ und Jedermann preiſete den Fernandez glückſeelig. Gleichwie aber mehrmahlen um der Eltern Ubertretten willen/ der Himmel die Kinder zu ſtraffen/ bey ſich beſchlieſſet; alſo muſte auch ich meine eigene Fehler zu Nachtheil meines Sohnes/ vom Himmel und dem Verhengnüß geſtraffet ſehen.

Pamphila, (ſo hieſſe meines Sohnes Frau mit dem Namen und in dem Wercke/) lieſſe ihr bald nach ihrer Vermählung andere Cavalliere beſſer/ oder eben ſo ſehr gefallen/ als ihren Ehemann/ dann ſie empfienge nicht nur die freundliche Begrüſſungen anderer wiederum freundlich/ ſondern vergalte auch die Liebs-Ambaſſadeurs, die buhleriſche Blicke wil ich ſagen/ wieder mit andern dergleichen; dieſe ſtumme Redner/ bringen ihre Sache ſo artig vor/ daß ſie nicht nur be- und überreden; ſondern auch gar der Hertzen ſich wiſſen zu bemeiſtern/ die auch die Pamphila ſo weit bewegeten/ daß ſie anderer Liebes-Paſſion mit mitleydigen Augen anſchauete/ auß ſolchem Mitleyden erwuchſe eine Liebe/ die/ weil ſie blind iſt/ ſie zu ihrem Untergang und Verderben verleitete.

Der Jenige/ den Pamphila vor andern ihres Mitleydens und Liebe würdigte/ ware Alonſo, in allen Stücken ein vollkommener galanter Cavallier, auſſer was die Courteſie anlangte/ und die eigene Hochachtung: Er ware tapffer/ höflich/ ſchön/ hohen Geſchlechtes/ reich/ annemlich/ aber darbey wegen ſolcher Glücks-Gaben und ſchöner Leibs-Geſtalt/

hoffärtig / daß weder Ganimedes noch Narciſſus es
ne hierinnen bevor thun können: Er ware in ſeinen
Begierden veränderlich / ſein Hertz ware tauglich
les zu lieben; gefiele ihm eine ſchöne / ſo verachtete
darum keine heßliche; wartete er einer vornehmen
uf / ſo ehrete er eben ſo bald eine geringe. Die ſchö-
te weiſſe / ware ihm ſo lieb / als eine auf deren Wan-
en die ſchöne Lilien mit den lieblichen Roſen zu-
leich vermiſchet ſpieleten; die ſchwartzbraune kunte
m ſo wol gefallen / als eine bleichgelbe / und hinwie-
derum dieſe ſo wol als jene; er liebte die junge / und
erachtete darbey keine betagte / weil dieſe ihn ſtand-
und dauerhaffter / jene aber nach ihren Affecten zär-
ter und weichlicher bedunckte. In Summa er wa-
re ein ſolcher Magnet, der ſich nach einem jeden Pol-
ſtern richtete.

Dieſe Beſchaffenheiten / wie ſie mit der Pam-
phila ihren Qualitäten / gleich übereinſtimmeten / al-
ſo lieſſe ſie ſich leicht auch zu einer gleichmäſſigen
Correſpondenz mit Alonſo verleiten / daß ſie in ſo ver-
tottener Affection ſich ſehr verſtrickten. Es ware
zu bewundern / daß zwey ſo unbeſtändige und unge-
tundne Hertzen / jedes ſo ſtandhafftig ſeyn kunte / et-
was wanckelmüthiges ſo beſtändig zu lieben.

Der armſeelige Fernandez bekümmerte ſich
nicht viel um ſeine Frau / ſondern als ein muthiger
Jüngling / ergabe er ſich dem Jagen / und indem er
dieſem oblage / lieſſe er das Haußweſen ſich ſo ſon-
ders nicht anfechten / da er doch hätte mercken ſollen /
wie Alonſo, als eine ſehr räuberiſche Beſtie / ihme
ſeine Ehre verſchlünge. Er geſtattete ſeinem Wei-
be alle Freyheit / die Däntze / Feſtin / Comœdien / in
Summa alle öffentliche Spiele und Zuſammen-

künfften zu beſuchen / nicht gedenckend / daß die zu groſſe Freyheit / den Zaum der weiblichen Eingezogenheit zerreiſſe. Der gute Menſch glaubte er hätte eine getreue Fulvia, und erkannte nicht / daß es eine rechte Cleopatra ware. Er meynete ſein Weib wäre eine tugendliche Sulpitia, da ſie doch an Geil- und Leichtfertigkeit keiner Julia oder Meſſalina nichts nachgabe.

Seine eigene Unehre/ſahe er niemahlen näher/ als damahlen / da ich von weitem her / ihme ſolche zu verſtehen gabe. Dann ich hatte Leute die mir durch Fernandez Schande/ meine eigene Unehre vormahleten / und mich veranlaſſeten / neben meinem unachtſamen Sohn/ſolches ernſtlich zu anden.

Auf ſolchen meinen Bericht / unterlieſſe Fernandez nicht / darauf zu dencken / ſeine ſo ſchändlich beſchmützte Ehre/nachtrücklich zu rächen. Der Zorn die Raachbegierde/gaben ihme ein ſolches Mittel an die Hand/ das ihme nicht fehlen kunte. Dann als er gewiſſen Bericht hatte / daß deß Nachts Alonſo bey ſeinem ehebrecheriſchen Weib in ihrer Kammer ware / beſetzte er / alle Zugänge und Oerter / wo er hätte entfliehen mögen mit gewaffneten Leuten / er ſelbſten mit groſſer Hertzhafftigkeit / gienge in Geſellſchafft eines andern in der Pamphila Schlaffkammer / er hatte die Thür aber vorher alſo zurichten/und die Pfoſten/Band und Riegel abſägen und bereiten laſſen / daß er ſolche leichtlich darnieder werffen und die Thür eröffnen kunte. Die Thüre einzuſprengen/und deren Ein- und Niederfall geſchahe in einem Augenblick. Alonſo verlohre bey ſo ſchnellem Uberfall / ſeinen Muth darum nicht / ſondern ſprange hurtig auß dem Bette / und mit einer

Sack-Piſtohle oder Puffer / gabe er Feuer auf Fernandez, und verwundete ihn etwas am lincken Arm. Der Zorn über dieſen ehebrecheriſchen Ehren-Dieb/ und der Schmertzen der geſchoſſenen Wunde/ machten / daß Fernandez ſchrye / ſchlage tod / ſchlage tod/ daher ſeine Leute / ſo auf den gehörten Schuß herbey geloffen waren / ihne mit vielen Stichen grauſamlich ertödteten.

Pamphila indeſſen über ihres Mannes unverſehener Ankunfft ſehr erſchrocken/ auß Forcht das Leben zu verlieren / ſprange nicht minder hurtig auß ihrem Bette/ retirirte ſich in das daran habende Cabinet, Vorhabens zum Fenſter hinauß zu ſprengen/ und ſich ſolcher Geſtalt zu ſalviren. Wie nun der Sprung/ der zu ihrem Entkommen dienen ſolte/ ſehr verwegen ware; Alſo ware er auch zugleich höchſt ſchäd- ja tödlich / dann ſie fiele auf einen groſſen Stein/ daß ihr von dem Fall alles im Leibe zerberſtete/ uyd ſie gantz übel zerfallen/ ſterbend ligen bliebe.

Als Fernandez ſahe / daß ſein Weib durch eigenthätige Straffe ſich der verdienten Züchtigung entzogen / ob ihm ſchon der empfangene Schuß ſehr ſchmertzete; wolte er doch ſeine vorgeſetzte Raache völlig vollzogen haben. Ein höchſt-beleidigtes Gemüth/ eilet ohne Aufhalten zu dem Ziel ſeiner vorgenommenen Grauſamkeit. Er machte ſich geſchwind hinunter / wo die herab ſich ſtürtzende Pamphila in den letzten Zügen lage / und bey dem Liecht der Fackeln / riſſe er vor Raache brennend / ihr die ſonſt ſo ſchöne/ jetzo aber bereits ſterbende Augen/ nicht ohne unverantwortliche Grauſamkeit/ auß dem Kopff herauß / daß ſie ſolche im Sterben nicht ſchlieſſen kunte / und alſo gabe ſie ihren unſeeligen Geiſt auf.

Das VI. Capitul/

Fernandez rennet ſich deß Nachts zu tod. Gonſales wird gefangen/ prognoſticirt ſich ſelbſt nichts Gutes. Die Frantzoſen nehmen Hall hinweg/ und hauſen grauſam. Admiral Tromp ſtirbt. König Wilhelm kommt im Haag an. Catinat erobert Avigliano, und die Spanier Colibrio und Pertuſo. Deß groſſen Mogols Religions-Zwang gehet nicht an. Eine neue Invention von Geſchütz. Türckiſch-Teutſche Geſchichten. Groſſe Feuers-Brunſt. Der Juden Arcanum. Groſſe Brunſt zu Hamburg.

Als ſolcher Geſtalten mein Sohn Fernandez, ſeine ſo ſehr beſchmitzte Ehre/ ſeinem Bedüncken nach nicht unrecht/ genugſam gerächet/ fienge er an/ ein Abſcheuen ab einem ſolchen Orth zu haben/ wo ſeine Ehre ſo groſſen Anſtoß gelitten/ dann ob ſchon das/ was er begangen/ an und für ſich ſelbſten nicht ſtraffbar/ (wiewol ich gerne geſtehe/ daß er die Schrancken der Züchtigung etlicher Maſſen überſchritten/) und ihme für kein Verbrechen konte außgeleget werden/ ſo entſchloſſe er noch dannoch/ durch ein eigenwilliges Exilium ſich ſelbſten abzuſtraffen; Demnach offenbahrete er mir ſeine Meynung/ und begabe ſich nach Sicilien/ in Hoffnung/ ein günſtigers Glück allda zu genieſſen.

Indeme er nun ſein Hauß-Weſen alſo veränderte/ ware ich gewiſſer Angelegenheiten halben genöthiget/ auſſer Landes mich etwas aufzuhalten/ da inzwiſchen mein Unſtern/ ſo biß daher durch keinerley erduldete Widerwärtigkeit ſich wollen begütigen laſſen/ durch den Verluſt/ alles meines Troſtes und Hoffnungs/ ſeiner an mir bißher übenden Grauſamkeit ein Ende machen wolte/ und das auf folgende Weiſe: Fernandez, der in ſeinem Wittwer-Stand n ſeinem alten Ubel/ deß Schlaffgehens/mehr als ine Zeitlang von Neuem wieder geplaget wurde/ kleidete ſich einsmals deß Nachts allerſchlaffend an/ verfügete ſich in ſeinen Stall / und nachdem er ſich ſelbſten ein Pferd geſattelt/ſetzte er ſich darauf/ welches alles ich zwar nur auß Muthmaſſungen erzehle; Dann/ deß folgenden Morgens fande man ihn tod auf dem Platz/ mit einer gebrochenen Lantzen/ ſein Pferd aber gantz zerſchöllet / nächſt einer Mauren / und glaube ich gäntzlich / daß / als er mit voller Carriera, in Meynung/ nach dem Ringel zu rennen/ (worinnen er ein Meiſter ware /) ſein Pferd mit den Sporn gegen die Mauren angetrieben/er einen/ ſeiner geweſenen Ehe-Frauen nicht übel gleichenden Tod und Ende genommen habe.

Dieſer gantz unvermuthete Unglücks-Streich ſchluge alle meine bißherige Hoffnung völlig zu Boden/und ſtunde mein Leben gleichſam auf der Todes-Schwelle/ſintemahl ich gar empfindlich fühlete/daß in der Perſon deß Sohnes/der Vatter auf das äuſſerſte könne gemartert/und gleichſam gefoltert werden. Ich ſetzte mich demnach/ nach ſolchem unwiderbringlichen Verluſt/ auf ein Schiff/ nachdem ich zuvor/ durch verſchiedene Rechtfertigungen/ wegen meines Sohns und ſeiner Proceduren / das Meiſte deß Meinigen / zuſamt dem Seinigen / zugeſetzet; Kame wieder nach Neapolis, von dar auf Rom/weil mir aber auch dieſe Welt-berühmte Haupt-Stadt nicht anſtändig ſeyn wolte / gienge ich ferner auf Florenz/von dar auf Mäyland/Genua und Piemont, allda ich mich zu der Kron Spanien und deß Herzogs von Savoyen Dienſten eine Zeitlang gebrauchen lieſſe/weil mir aber dieſes in die Länge nicht anſtehen wolte/ nahme ich allda meinen Abſchied/ verfügete mich nach denen Spaniſchen Niederlanden/ und nahme allda von neuem Dienſte/ da ich dann/ nach Verlauff etlicher Monaten / indeme ich eine Convoy thun ſolte / von den Frantzoſen gefangen/ und endlich hieher gebracht wurde / da ich nun etliche Wochen meine Erlöſung erwarte/ die ſich über alles mein Vermuthen bereits länger verzogen/ als ich mir bey mir ſelbſten die Hoffnung und gewiſſe Rechnung gemacht.

Goribald, neben dem/ daß er ſich ſchönſtens gegen Gonſales, wegen bißheriger Bemühung/ bedanckete/verwunderte ſich ſo wol/als die andern/wegen ſo vieler und zwar wichtiger Unglücks-Fällen / die der unglückſelige Gonſales biß daher über ſich ergehen laſſen müſſen/ er tröſtete ihn aber darbey/ daß er nunmehr wo nicht alles / doch das meiſte/ über ihn verhängtes Unglück werde überſtanden/ und anjetzo in ſeinem inſtehenden Alter deſto glückſeligere Tage haben/und genieſſen werde. Deme aber Gonſales wenig Glauben beymaſſe/ſondern vielmehr behaupten wolte/ daß es ihme ſchwerlich beſſer/ als dem Diego, Dolandra, Pamphila und Fernandez ergehen/ und er wol vermuthlichen auch eines gewaltſamen Todes ſterben/ und in der Unglückſeligkeit denen Erſtgenannten gleich werden würde; welche Meynung zwar Goribald ihme zu benehmen ſuchte/jedoch aber über allen angewandten Fleiß und Sorgfalt ihne nicht gäntzlich davon abbringen konte.

Unterdeſſen lieffe Nachricht ein/daß die Frantzöſiſche Haupt-Armee bey Harlebeck ſich verſammlet/bey welcher den 8.18. Maji der Duc de Luxemburg ankommen/ gleich nach gehaltener Muſterung/ den

5.19. über 5. Brücken die Schelde paſſiret/ und weil die Alliirten geförchtet / es möchten die Frantzoſen Hall / welches man anjetzo fortificirte / attaquiren/ wurde die Guarniſon mit noch 1000. Muſquetierern verſtärcket / die der Contraſcarpe nächſt geſtandene Häuſer in der Vorſtadt abgebrandt. Weilen aber Duc de Luxembourg gegen Mittag etliche Eſquadrons commandirt/ ſo/ die in den Contraſcarpen wuren/ mit Piſtol-Schüſſen praviret/ auch den 20.30. auf eine nahgelegene Höhe 6. Stücke und 5. Feuer-Mörſel/ den Ort damit zu beſchieſſen / gepflantzet / hat man Alliirter Seiten für gut befunden / dem Grafen de Thian, Commendanten deß Orths/ Ordre zu geben/ ſolchen zu verlaſſen / damit die ihm vertraute Völcker/ bey beförchtendem Angriff/ weil der Orth ohne das mit keinem groben Geſchütz verſehen / nicht in deß Feindes Gewalt verfielen: darauf iſt gegen Mitternacht / zwar mit guter Anſtalt deß Grafen de Thian, jedoch nicht ohne groſſe Unordnung/ der Außzug geſchehen / indeme viel Soldaten ihr Gewöhr und Bagage, auß Furcht/ von den Frantzoſen erdappet zu werden/ von ſich geworffen. Die Alliirte Armee/ ungefähr 34000. Mann ſtarck/ ſtunde die gantze Nacht in Battaille, auch ſcharmützierten die Vor-Wachten von beyden Armeen die gantze Nacht mit einander/ ſo/ daß man nicht anders vermuthet/ als es wurde den folgenden Tag zu einer Haupt-Action kommen/ worauß aber/ weil Luxemburg ſich wieder zuruck gezogen / nichts worden / ſondern hat Hall gäntzlich wieder verlaſſen/ doch muſten ihm die Burger/ zu Verhütung der Plünderung/ 12000. Gulden bezahlen. Die neuen Palliſaden rings um die Stadt haben die Frantzoſen verbrandt / die Contraſcarpe und alle neue Wercke geſchleifft/ die Thore und den Jeſuiter-Thurn/ nachdem ſie zuvor alle Kriegs-Munition und Lebens-Mittel hinweg geführet/ in die Lufft geſprenget/ bey ihrem Ruck-March haben die Frantzoſen mit Sengen und Brennen vieler Flecken/Dörffer/Schlöſſer und Luſt-Häuſer ſehr barbariſch gehauſet/ Kirchen und Klöſter geplündert/ Weiber und Jungfrauen geſchändet/ alles Viehe mit ſich hinweg getrieben/ das Nonnen-Kloſter zu kleinem Bogard haben ſie gantz außgeplündert/und die Nonnen/zuſamt ihrem Beicht-Vatter/biß aufs Hemd/ außgezogen/ und in allem ſo gehauſet/ daß kein Barbar es ärger machen können.

Von Amſterdam bekame man Zeitung/daß der berühmte Holländiſche See-Held/ Herr Admiral Graf Tromp/dieſe Welt geſeegnet/welcher Fall die See-Angelegenheiten in Holland ziemlich zuruck ſetzte. Weil nun er/und ſein Herr Bruder/ ſo Burgermeiſter zu Delfft geweſen/ einer dem andern ſo bald im Tod gefolget/ ſo gabe es bey einigen nicht geringen Verdacht/ als ob ſie durch heimliche Vergifftung auß dieſer nach jener Welt wären fortgeſchickt worden.

Indeſſen ware Se. Königl. Maj. auß Engeland den 4.14. Maji wieder im Haag angelanget/da Sie dann alſobald Anſtalten gemacht/daß die Holländiſche Armee zum Sammel-Platz gegen Brüſſel zu marſchiren befehlicht/ und dem Feind künfftig zu begegnen gute Verordnung gethan wurde.

Auß Piemont hatte man die verſicherte Nachricht/ daß/ als General Catinat geſehen/ daß ſein auf Turin vorhabendes Deſſein nicht wol ins Werck zu ſetzen/ immittelſt aber vernommen/ daß ein Theil der

Guarniſon zu Avigliano anders wohin commandirt worden/ hat er ſelbigen Orth den 18.28. Maji berennet / folgenden Morgen die Auſſenwercke erobert/ die darinn gelegene Mannſchafft niedergemacht/ zu Mitternacht die Valliſaden beſtürmet/ und den Grafen de Sualenaz, Commendanten/ genöthiget/ mit dem Reſt der Seinigen/ ſo noch in 300. Köpffen beſtunde/ ſich auf Gnad und Ungnad zu ergeben / welche ſo dann als Kriegs-Gefangene nach Briançon geführet worden. Durch eine außgeſchickte Parthey lieſſe er das Land plündern/ Rivoli, und noch andere Orte / verbrennen / und ſpielete alſo daſelbſten den Meiſter.

Ob es nun gleich faſt aller Orthen den Frantzoſen nach Wunſch und Willen ergienge / ſo ware jedoch das Glück ihnen in etwas zuwider / ſintemahl man auß Catalonien die unangenehme Poſt vernehmen müſſen / daß die Provintz Rouſſilion wider die Frantzoſen rebelliret / den Spaniern die Päſſe eröffnet/ alſo/ daß ſich dieſelbe der beyden Veſtungen/ Colibrio und Pertuſo, bereits wieder bemächtiget/ mit Sengen und Brennen groſſen Schaden gethan/ ohne/ daß der Duc de Novailles, der die Frantzöſiſ. Trouppen daſelbſten commandiret/ ſolches/ weil er den Spaniern zu ſchwach/ verhindern können.

Auß Oſt-Indien hatte man Nachricht erhalten/ auß Brieffen/ ſo im Julio deß vergangenen Jahrs datirt waren / daß daſelbſten der Friede zwiſchen dem groſſen Mogol und denen Engelländern ratificirt/ und daß deſſen Kriegsmacht die Inſul Bombary verlaſſen/ mit Verſprechen/ den Engelländern allen Schaden zu reſtituiren; Gedachter groſſer Mogol aber hätte kaum mit den Engelländern

Frieden gemacht / da hätte er mit einem mächtigen Lager ſeine Unterthanen zum Mahometiſchen Glauben zwingen; Indem er aber / dieſes zu vollziehen / eine Feld-Schlacht hazardiren wollen / ſeyen 23000. Mann zu Pferd / und 68000. zu Fuß / von ſeinem zu dem Lager ſeines Sohns deſertirt / wordurch er gezwungen worden / die Unterthanen bey ihrem alten Gottesdienſt zu laſſen.

Auß dem Haag wurde unterm dato, den 24. Maji, berichtet / daß daſelbſten vor dem Herrn Theſaurier, General Burg / eine neue Erfindung eines kleinen Stück Geſchützes probiret / und gut befunden worden / ſo 35. biß 37. Muſqueten-Kugeln / und eine einpfündige Stuck-Kugel / zugleich ſchieſſet / ſo durch einen Mann getragen / und geführet werden kan.

Auß Bulgarien / Boßnien und Ungarn hatte man / daß im Monat Majo die Türcken mit etlich tauſend Mann über die Sau geſetzt / 1000. Pferde vorauß gehen laſſen / Eſſeck zu beſichtigen / weil ſie aber ſolchen Orth in gutem Stand gefunden / haben ſie ſich wieder zuruck gezogen / auch Peter-Wardein und Illock zugleich verlaſſen / und ſich an der Sau poſtiret / welche beyde Orthe alſobald von denen Käyſerlichen wieder beſetzt worden. Und weil die Teutſche ihnen nachgiengen / haben ſie auch Sabaz verlaſſen / und ſich wieder über die Sau hinüber begeben. Um ſolche Zeit commandirte der Herr General von Stahrenberg den Obriſt Kaunitz mit 4000. Teutſchen und Räitzen / nebens 4. Stücken und 2. Mörſeln / dahin / welche den Ort / nach 2. Tägiger Beſchieſſung / erobert / und die Beſatzung nach Eſſeck ſchickte / von dannen iſt er / nach hinterlaſſener gnugſamer Beſatzung / auf Poſſega marchirt / und den Ort 3. Tage lang beſchieſſen laſſen / nachdem er aber vernommen / daß der Baſſa von Boßnien mit etlich tauſend Türcken den Belagerten zu Hülff kä-me / iſt er von dannen wieder nach Valkowar ab-marchirt.

Faſt um gleiche Zeit hatte der Hauptmann Antonio / mit Hülff deß Obriſt Pollants / eine ſtarcke Türckiſche Parthey / jenſeits der Donau / bey Orſova angetroffen / und mit ſelbiger ſo glücklich chargirt / daß über 500. Türcken auf dem Platz blieben / und etlich und 30. gefangen worden; Worauf derſelbe durch den General Veterani von dannen in Siebenbürgen beruffen worden. Eine andere Parthey hatte Jacovar überſtiegen / und die darinn gelegene Türcken niedergemacht. Mittlerzeit iſt die Türckiſche Veſtung Groß-Waradein / woſelbſten ſich annoch der Petrozy aufhielte / und die da herum ligende Geſpanſchafften an ſich zu ziehen ſuchte / wieder enger eingeſchloſſen worden.

Indeſſen entſtunde in Boßnien groſſer Hunger / daher dann auch 2000. Mann National-Völcker zu den Teutſchen übergangen / wie dann auch die Räitzen / mit Zuziehung anderer Völcker / ein Abſehen auf Poſſega hatten / ſolches denen Türcken / unter Hoffnung / fetter Beuthen daſelbſten zu erſchnappen / wieder auß den Klauen zu reiſſen. Weil aber den Türcken ſolches Vorhaben bald verrathen wurde / haben ſie den Orth außgeraumet / und denen Räizen bey ihrer Ankunfft nichts / als einige Krancke / zur Beuthe gelaſſen. Dergleichen Einfälle thaten die Guarniſonen von Dubizza / Zrin / Caſtonizza / als welche / gegen dem Ende deß Mäyens / in 1500.

Mann ſtarck / biß Maydan außlieſſen/ ſelbiger Gegend einige Oerther einäſcherten/ viel Türcken niedermachten/ und ſo dann mit reicher Beuthe die Ruckkehr ſuchten/ geriethen aber bey dem Fluß Gomilnizza/ auf einen Schwarm Türcken/ mit denen ſie in ein Gefecht kamen / da dann das Glück den Croaten ſo übel wolte/ daß das Erbeutete Anfänglich mehrentheils verlohren gienge/welches ſich aber nachgehends wendete / und ſie denen Türcken alles wieder glücklich abſchlugen/ auch noch 500.Stücke Viehes / einige Gefangene / nebſt 70. Pferden/ daſelbſt erbeutheten.

Sonſten hatte man ferner von Wien/ daß den 10.20.Mäy/Abends ſpat/in dem Capuciner-Kloſter eine Feuers-Brunſt entſtanden/ wordurch ſelbiges/ auſſer der Kirch/meiſt abgebrandt. So iſt auch den 17.27.dito, zu Zolkiow in Pohlen/ in der Nacht ein groſſer Brand auß Unvorſichtigkeit entſtanden / worvon der meiſte Theil der Stadt / wie auch der gröſte Theil der Vorſtadt/ in die Aſche geleget worden/ worbey 40. Welt- und 5. Geiſtliche Perſonen vom Feuer erſticket/man hat nichts erretten können/ als die Dominicaner-Kirche / das Königl.Schloß/ deſſen Mauren doch an unterſchiedlichen Orthen Schaden gelitten / deßgleichen iſt das ſchöne Bad-Hauß/ſo mitten im Waſſer geſtanden/ abgebrandt/ der alten Pfarr-Kirchen bleyernes Dach hat die unbarmhertzige Flamme auch verzehret / das Rath-Hauß und die Juden-Schule ſeyn auch ſtehen geblieben.

Goribald ſagte hierüber : Es werden gewiß die Juden ihre Feuer-Kunſt hier gebrauchet / und dardurch ihre Synagog oder Schule gerettet haben?

Das wüßte ich nicht zu ſagen/ gabe der Haußwirth/ der dieſe Zeitung auf die Bahn gebracht/ zur Antwort / doch aber ſo viel / Vermöge der Aviſen / daß das Feuer / durch einen ſtarcken Wind / von dem Rath-Hauß und Juden-Schule abgetrieben worden. Wie dann/ mein Herr/ fragte er darauf ferner/ ſolten wol die Juden ſo künſtlich ſeyn/ das Feuer durch gemachten Wind abzutreiben/ oder ihre Gebäue vor dem Brand zu verwahren?

Ob ſie Wind machen/ oder das Feuer von ihren Wohnungen gewiß abhalten können / das weiß ich ſo eigentlich nicht/ ware Goribalds Antwort/ aber doch ſo viel / daß ſich dieſes liederliche Volck wenigſtens darfür außgibet/ und als eine Beweg-Urſache anzuführen pfleget / derentwegen man ſie deſto eher unter den Chriſten zu dulden hätte / weil ſie mit ihrem Arcano und Wunder-Kunſt in Außlöſchung deß Feuers/ in einer Stadt groſſen Nutzen ſchaffen können; Wiewol der Exempel unterſchiedliche vorhanden/ auß denen abzunehmen/ daß ihre Kunſt betrüglich/ und den Stich nicht allezeit halte / wie ſolches die groſſe Brunſt zu Prag/ (da die Juden-Stadt / und ihre Wohnungen / im Rauch mit aufgangen/) genugſam bezeuget/ deßwegen ſie ſich auch damahlen / wegen erlittenen Schadens / mit ihrer vorgegebenen Kunſt / gewaltig ſchrauben / und durchhecheln laſſen muſten/ derohalben aber allerley kahle und weitgeſuchte Entſchuldigungen vorbrachten; Dann einige entſchuldigten es damit/ daß das Feuer gar zu ſchnell überhand genom̃en/ und denen dieſer Kunſt-Erfahrnen keine Zeit/ ſolche zu practiciren/ gelaſſen habe. Andere brachten vor/ daß bey ſo ſchnell- und grauſamen Schrecken Niemand ſeiner ſelbſten mächtig gnug/ und auf die behörige Mittel zu gedencken/capable geweſen. Wieder andere gaben vor/ daß nicht ein Jeder/ ſondern unter Tauſenden kaum Einer die Gabe hätte / dieſe Kunſt recht zu üben/weil eine ſehr groſſe Heiligkeit darzu erfordert werde/ die man mit langer Weile/ durch viel Faſten und Reinigen/zuweg bringen müſſe. Zu dem/ſo ſeye einem ſolchen Ubel / das von GOtt ſelbſt zugeſchickt werde / nicht zu ſteuren / und was deß Dinges und Entſchuldigens mehr ware.

Die Kunſt aber / fuhre Goribald ferner fort/ womit ſie dem Feuer zu widerſtehen ſich vermeſſen/ beſtehet/ wie mir ein berühmter/ hochgelehrter/ und in Jüdiſchen Händeln trefflich erfahrner Mann berichtet/ in zweyerley Arten/ die Erſte geſchiehet mit Worten/und von ferne/wann ſie das Feuer anſprechen/ die Andere in der Nähe/durch Schrifft. Alle Krafft beſtehet in dieſen Ebræiſchen Worten/die ich nachzumachen gelernet/und auß dem 4.Buch Moyſis/deſſen 11.Capitel/und 2.Vers/genommen ſeyn ſollen / die Characteres oder Buchſtaben ſehen und ſtehen in folgender Ordnung:

משה אל יהוה ותשקע האש ויצעק העם
אל משה ויחפלל

Welche/wie mich dieſer Mann berichtet/in der Bibel alſo ſollen verteutſchet ſeyn: Da ſchrey das Volck zu Moſe / und Moſe baht den HERRN/ da verſchwande das Feuer.

Wann nun einer das Feuer anſprechen wil/ ſo tritt er an einen Orth/da er die gantze Flamme überſehen kan/und läſſet ſich eine Pfanne mit glühenden Kohlen/ ſamt einer Gieß-Kannen mit Waſſer bringen; Siehet darmit das lodernde Feuer an / murmelt zelt die oben-geſetzte Ebræiſche Worte Sylben-Weiſe nach einander hin/ geußt bey jedweder Syllabe ein wenig Waſſer über die glühende Kohlen/ und wann er fertig iſt/ſo glaubet er/das Feuer müſſe Augenblicklich verſchwinden. Mit Schrifft aber ſuchen ſie ein Hauß zu retten / wann es noch nicht angegangen iſt/ oder/ wann es ſchon brennet. Auf jenen Fall mahlen ſie mit Kreiden an die Thüre/den ſo genannten Schild Davids / oder die Hieroglyphiſche Figur, welche David/ ihren Fabeln nach/auf einen Schild gepräget haben ſolle/und ſchreiben die gedachte Worte auß dem 4.Buch Moſis rings herum. Auf dieſen Fall aber ſchreiben ſie eben dieſe Sachen auf eine Brodt-Rinde / und gehen darmit 3.mahl um das Feuer herum/ ehe ſie dieſelbe darein werffen. Die Form und gantze Heimlichkeit deß Hieroglyphiſchen Characteris iſt alſo beſchaffen: Inwendig wird ein zwiefacher Triangel gemacht/ dergeſtalt/daß die Spitzen gegen einander über ſtehen; Alſo bekommet er 6.Spitzen / in der Oberſten und Unterſten ſtehen die Buchſtaben י׳ה; In denen 4.andern auf beyden Seiten ſtehen die Buchſtaben deß Namens יהוה. Mitten in denen Triangeln findet man 4.Buchſtaben א ג. ל א welche eine Cabbaliſtiſche Abbreviatur und 4. gantze Worte in ſich begreiffen: אתה גבור לעולם אדני das iſt: Du biſt mächtig in Ewigkeit / HERR! Endlich ſtehen in dieſem Circul / die obbeſchriebene Worte Moyſis / und hierinnen beſtehet das gantze Geheimnüß.

Dieſer Unter- oder vielmehr Nachricht/ hatte dem Hauß-Herꝛn/ und übrigen Anweſenden/ nicht übel gefallen/ hielten auch deßwegen ſehr viel von

Goribald, daß er mehr/ als nur ein Soldat/ Wiſſenſchafft haben müſſe. Es fuhre aber der Hauß-Herr in Ableſung ſeiner Zeitungen fort/ und berichtete auß denſelbigen/ daß über die namhafftgemachte Feuers-Brunſten auch in der berühmten Anſee- und Handels-Stadt Hamburg/ den 25. Maji, Alten Calenders/ deß Nachts/ zwiſchen 12. und 1. Uhr/ auf dem Cattrepel/ nach der neddern Straſſen/ ein groſſer Brand entſtanden/ der viele Gebäue verzehret/ und ſehr ſchrecklich anzuſehen geweſen/ maſſen in einer Viertel-Stunde die Straſſe/ worinnen er ſich angefangen/ in voller Flamme geſtanden. Der Schaden/ ſo durch dieſen Brand geſchehen/ wurde auf 400000. Marck Lübiſch geſchätzet.

Hier iſt nicht mit Stillſchweigen vorbey zu gehen/ daß eben zu ſolcher Zeit/ da dieſe Feuers-Brunſt ſich zugetragen/ der Verleger deß Europæiſchen bißherigen Geſchicht-Romans/ wegen gewiſſer Geſchäfften/ in Hamburg/ und zwar faſt allernächſt an der jenigen Straſſen/ wo das Feuer ware/ logirt geweſen/ der auch durch gemelten Brand/ und daher entſtandenen Allarm, bevorab/ da die Gefahr ihme ziemlich nahe/ und durch die Flamme ſein Kämmerlein ſo hell erleuchtet wurde/ daß er auch den reineſten Druck darbey hätte leſen können/ in nicht geringen Schrecken und Sorgfalt geſetzet worden/ daß er wol deſſen ſo leichtlich nicht vergeſſen wird/ ſintemahl ihme/ als einem Fremden/ und der vielleicht/ wo das Feuer noch weiter um ſich gegriffen/ eher/ als einem andern/ der deß Orts beſſer kündig/ hätte können Schaden und Nachtheil zuwachſen/ dieſe Nacht/ vor vielen andern/ ſauer und entſetzlich ankommen/ und ſich das Elend der darbey runglückten Leuthen annoch gar wol erinnerlich zu Hertzen ziehet.

Das VII. Capitul/

Goribald findet unverſehens den Bäyeriſchen Max, ſamt ſeiner übrigen Geſellſchafft / bey deren Max ſich als ein Diener verhält. Uber Goribalds Loßmachung wird berathſchlaget/ und er erlediget/ wie auch Gonſales/der aber elendig ſein Leben einbüſſet. Max wird verrathen / und neben Flenſton arreſtirt.

Indeme Goribald ſich mit allerley verdrüßlichen Gedancken ſchluge / und kein Mittel ſeiner Erledigung abſehen kunte/ſintemahlen ihme unwiſſend / wo ſein Lands-Mann Max , und übrige Cameraden/ nach der Ubergabe Mons, hingekommen/ auch das Jenige/ was er an Gold bey ſich verſtecket hatte/ anfienge/ zum Ende zu gehen/ machte er wunderliche Calender/ und geriethe in die Beyſorge/ man möchte ihne gar in eine harte Gefängnüß werffen/ und übel tractiren. In ſolchen Gedancken ſahe er eines Nachmittags zum Fenſter hinauß/ und erblickte etliche Anköm̃linge durch die Straſſen bey ſeinem Hauſe vorbey reiten / unter denen er den Schweden Erich kannte ; Weilen er ſich aber eines ſolchen Anblicks diß Orths nicht verſehen / Erich indeſſen mit ſeiner Geſellſchafft vorbey paſſiret / ehe Goribald ſolchem zu ruffen ſich entſchlieſſen können/ ware er ſehr böß auf ſich ſelbſten ; Er ſchickte aber alsbald einen Jungen nach/ ſich zu erkundigen/ wo dieſe Ankömmlinge abſtünden / und wer ſie wären ? Er kunte aber auſſer der Herberge/ da ſie eingekehret/ nichts erfahren/ und nicht Ruhe haben/ er hätte dann mehrern Bericht/ deßwegen gienge er ſelbſten nach der bezeichneten Herberge/und fragte/nach denen erſt-angekommenen Gäſten/da ihme der Wirth das Zimmer/ worinnen ſelbige waren/ zeigete. Als Goribald an deſſen Thüre ein wenig lauſchete/hörete er Erich und Flenſton reden/ deßwegen er/ ohne ferners Verweilen/die Thüre aufmachte/hinein tratte/ und ſich nicht wenig verwunderte/ da er/ neben erſt-Benannten/ auch den Bäyeriſchen Max, ſamt noch einem Unbekandten (ſolches ware Firant, den Goribald noch niemahlen geſehen/) antraffe. Max und die übrige waren eben ſo ſehr verwundert / ihren ſo guten Geſellſchaffter ſo unverſehens in guter Geſundheit zu ſehen / erfreueten demnach ſich beyderſeits zum höchſten / über ſolcher unvermutheter Begegnung.

Nachdem ſie nun einander aufs Freundlichſte empfangen/ und kürtzlich ihr Vorhaben angezeiget/ wie ſie nemlich allein darum außgeräyſet/ ihne/ Goribald, zu ſuchen / und zu ſeiner Freyheit zu helffen/ bedanckte ſich Goribald ſolcher Freundſchafft zum höchſten / bezeugete aber zugleich / wie leyd es ihme ſeyn wurde / ſo ſie um ſeinetwillen ſolten gefähret werden / wann man ſie in einer Frantzöſiſ. Veſtung für die/die ſie ſeyen/erkennen ſolte. Erich lachte hierüber / ſprechend/ er ſolte deßhalben nur unbekümmert leben/ſie wären deſſen ſchon geſichert. Erzehlete ihme darauf / wie ſie unlangſten bey denen von ihnen erſchlagenen Frantzoſen einen Paß bekommen/Krafft deſſen ſie ungehindert in Franckreich räyſen könten/ allermaſſen Firant, weilen ihme die Beſchaffenheit Franckreichs am Beſten bekandt/ſich für den Jenigen angabe / auf deſſen Perſon und Nahmen der Paſsport gerichtet ware. Flenſton, der/daß er ein Engel-

länder/

ander/ nicht läugnen kunte/ gabe ſich für einen von eß geweſenen Königs Jacobi Anhängern auß / der n wichtigen Geſchäfften nach dem erſt⸗gedachten König räyſete ; Und hieran redete er nicht gar un⸗ cht/ ſintemahlen ſein Vorhaben ware/ nicht allein en verworffenen König/ſondern noch viel mehr deſſen ſo genannten Sohn und Printzen von Wallis zu ſehen/oder doch gewiſſe Nachricht/auß eigenem Fürwitz/ einzuholen/ was es mit demſelben für eine Beſchaffenheit habe/ weil in geraumer Zeit man nichts vernommen/wo dieſer Printz hinkommen/ob er noch am Leben / oder geſtorben und verſchwunden ſeye. Dann/ einige wolten darfür halten/ daß/ wie er un⸗verſehener Weiſe ſeye eingeſchoben worden/alſo ſeye er nun wieder den Leuthen auß den Augen und Gedächtnüß gerücket/ daß Niemand wiſſe/ wie es mit einem und dem andern zugegangen.

Erich, weil er ein Schwede/hielte ſich daher für den Frantzoſen ſicher/ weil die Kron Schweden/ ob ſie ſchon einiges Reichs⸗Contingent hergeben/jedoch mit Franckreich in keiner würcklichen Ruptur ſtehe/ alſo er/ als Neutral, ohne Gefahr in Franckreich ſich umſehen dörffe. Aber mit dem Bäyeriſchen Max hatte es eine gantz andere Beſchaffenheit/ ſintemahl er/ als ein Teutſcher/und zwar ein ſolcher/der durch ſeine tapffere Helden⸗Proben/ denen Frantzoſen groſſen Schaden zugefüget / und hierdurch unter ihnen ſehr bekandt ware/ ſich keiner Sicherheit/ ſo fern er erkannt wurde / zu getröſten / deßwegen führete er ſich bey dieſer kleinen aber tapffern Geſellſchafft/als ein Diener Erichs auf/ wiewol ihm/ wann ſie ohne fremde Aufſicht waren / die andern den gröſſeſten Reſpect gaben.

Als ſie nun auch von Goribald vernommen/ wie es ihme biß dahero ergangen; überlegten ſie mit einander / wie Goribalds Befreyung anzugreiffen wäre / da dann verſchiedene Meynungen fielen. Firant meynete/er ſolte ſich auß ſeinem Arreſt ſtehlen / durchgehen / und hernach in ihrer Geſellſchafft verharren: Flenſion ware gleicher Meynung/ auſſer/daß er nicht rathſam hielte bey ihnen in Compagnie zu bleiben/damit er nicht verachten/er wieder von neuem / und ſie zugleich mit ihme in Gefahr käme. Erich hielte darfür er ſolte trachten auf Parole loßzukommen / und ſo dann ſich auf Charle-Roy, Namur oder Lüttig verfügen / und darauf bedacht ſeyn / ſeine Ranzion zu bezahlen.

Dieſe Vorſchläge ſamentlich wolten weder Maxen noch Goribald gefallen. Wider gethane Zuſage deß Arreſts ſich zu entziehen / und durchzugehen / dauchte unſern Bäyer nicht ehrlich gehandelt ſeyn. Ob man ihn auf bloſſe Parole wurde loßlaſſen/ da hatte man noch groß an zu zweifflen; Ja wann es ſchon geſchehe / ſo wurde jedannoch ihme Goribald, wo nicht unmöglich/ doch aber ſehr ſchwer fallen/ſo weit von dem Vatterland entfernet / und wo er keine Bekandtſchafft hatte/das Geld zur Ranzion aufzubringen / wurde demnach alſo an ſeiner Parole manquiren / und dem teutſchen Namen und Ehre zu Nachtheil / für einen Partiten-Macher / Lugner und Betrüger angeſehen werden.

Endlich ware Maxen Rath der Beſte/ indeme er vorgeſchlagen / die Compagnie ſolte auß ihren Mitteln zuſammen ſchieſſen / daß er ſich ranzioniren könte/ es wurde dann Goribald nicht ſäumen / das ſolcher Geſtalt vorgeliehene/wiederum danckbarlich zu erſtatzu erſtatten / er ſelbſten wolle indeſſen Bürge ſeyn. Sie lieſſen ihnen alle dieſe Meynung gefallen / und überlegten anjetzo nur mit Goribald, wie die Sache anzugreiffen / dann man fande nicht für gut / daß man ſich dermahlen ſeiner offentlich annehmen / oder er Gemeinſchafft mit ihnen machen ſolte.

Goribald verfügte ſich darauf wieder in ſein Logiment, und fienge unter der Hand an durch den Wirth mit denen Frantzoſen / wegen ſeiner Ranzion, zu tractiren / da man dann Anfangs die Säiten ziemlich hoch ſpannete / weil aber Goribald und ſein Wirth / (der es ziemlich mit ihm hielte /) ſein ſchlechtes Vermögen und weite Entlegenheit vorſchützte / und daß er ſich nur bey einigen bekandten Officirern der Alliirten Armee / darum bewerben müſte / lieſſen endlich die Frantzoſen mit ſich handeln / auß Beyſorge / er möchte ihnen doch ſonſten entwiſchen / oder ſo ſie ihne in die Länge aufhalten würden / doch ſchlechten Profit bey ihme machen.

Inmittelſt brachte Goribald, vermittelſt deß Wirths / unter dem Schein / als ob es von Charle-Roy übermacht worden / die accordirte Summa von Maxen und ſeiner Geſellſchafft / zuſammen / und damit ſeine Freyheit zuwegen.

Er bewarbe ſich hierauf um einen Paß / krafft deſſen / (weil er nicht geſinnet / wieder in die Spaniſche Niederlande zu kehren /) auf Pariß und ſeines Beliebens / welchen Weg er wolte / nach Teutſchland zu gehen.

Als er nun alſo frey / fienge er an / mit Erich und denen übrigen offentliche Kundſchafft zu machen / weil ſolcher nach Pariß zu gehen ſich vernehmen laſſen.

Indeme nun die gantze Geſellſchafft / ſich zur

Abräyſe fertig machte/ um mit anbrechendem Tage auf zu ſeyn; ſahen ſie etliche Spanier zu Pferde bey ihrem Logiament vorbey reiten/ unter welchen ſich auch der alte Hauptmann Gonſales befande/ der ſo bald er Goribald erſahe/ ihme eine Reverenz machte/ und höflich Abſchied von ihm nahme/ berichtend/ wie er neben noch andern Spaniſchen Officirern ranzionirt/ und gegen ſo viel Frantzoſen außgewechſelt worden/ nunmehr auf dem Wege ſeye/ zu den ſeinigen zu gehen.

Goribald wünſchte ihme Glück zu ſeiner Freyheit/ mit ebenmäſſigem Bericht/ daß er nun auch ranzionirt ſeye/ deſſen ſich Gonſales gleichfalls erfreuete/ und ein Spaniſches Compliment machte. Weil er ſich durch ſolches zwey-gedoppeltes Compliment nun etwas verweilet/ und indeſſen ſeine Cameraden vorauß geritten/ wolte er ſelbige wieder einholen/ und indem er noch mit ſeinem Hut ein abermahliges Valet-Compliment machte/ und zugleich dem Pferd die Sporn gab/ aber auch zu allem Unglück in dieſem Augenblick auß einem benachbarten Hauß ein Schuß geſchahe/ wurde das Pferd darvon ſcheu/ thate einen falſchen Satz/ und ſchmiſſe hiermit den Gonſales, der ſich deſſen nicht verſehen/ herunter/ er aber bliebe mit dem einen Fuß im Steg-Raiff behangen/ worvon das Pferd noch toller wurde/ durchgienge und ſeinen Herrn nachſchleppte/ auch ein und den andern Fußtritt gabe/ daß Niemand ſolches hintern kunte/ indem es nun um eine Ecke in vollem Lauff hinum rannte/ ſchluge er den Kopff ſo hart wider einen Stein/ daß das Hirn häuffig herauß ſprützete/ und alſo der gute Gonſales, nach ſeiner ihme ſelbſt unlangſten gethanen Prophezeyhung/

phezeyhung / ein unvermuthetes unglückſeeliges Lebens-Ende nahme. Welches allen Anweſenden/ vornemlich auch Goribald groſſes Mitleyden verurſachte / der hierauf Max, Erich und übrigen umſtändlich erzehlete/ was mit Gonſales, Diego, Dolandra, Guſman, Alvarez, Fernandez, Pamphila, Alonſo, ſich biß zu ſeinem unglücklichen Tode zugetragen/ deſſen ſie ſich zum höchſten verwunderten / und hierauß die wunderliche Gerichte GOttes / faſt augenſchein- und handgreifflich / erkennen und abnehmen konten.

Als Goribald nun gantz Räyß-fertig/ begabe er ſich mit Erich, Flenſton, Firant, und dem verſtellten Max, als ob es nur von ungefähr geſchehe / in eine Räyſe-Geſellſchafft / Vorhabens mit einander auf Pariß zu gehen / und zu Verſailles den König zu ſehen. Sie ritten ein paar Tag ohne merckwürdigen Anſtoß. Als ſie aber deß dritten Tags in einem Stättlein zu Mittag geſpeiſet / und nun wieder zu Pferde ſitzen wolten / kame der Ober-Befehlhaber deß Orts mit etlichen Soldaten / der begehrte zu wiſſen/wer ſie ſeyen/und worinnen ihr Verrichtung beſtunde. Firant ware unerſchrocken geſchwind mit der Antwort fertig/ wieſe auch ſeinen bey ſich habenden/von denen unlangſt erſchlagenen Frantzoſen/erbeuteten Paß auf/: welchen der Befehlhaber laſe/ unter dem Leſen aber Firant zum öfftern anblickte/ der ſich aber nichts anfechten lieſſe / ſondern nach Art der Frantzoſen pfiffe und ſange. Weil nun der Befehlhaber keine Geſichts- noch Gemüths-Aenderung / an ihme warnehmen kunte / alſo für den Jenigen/für den er ſich außgabe/ob er es ſchon nicht ware / hielte / ſtellete er ihme den Paſſport wieder zu.

Darauf wandte er ſich zu Erich, mit Wiederholung der vorigen Frage/ weil er nun für einen Schweden ſich außgabe/ auch darfür paſſirt wurde; hatte es ſeinetwegen weiter nichts zu bedeuten. Die übrige vermeynten es ſolte der Befehlhaber nun vergnügt ſeyn/ und weiter nicht mehr fragen; Aber ſie betrogen ſich heßlich/ dann er fragte Goribald. wie er als ein Teutſcher und Feind der Frantzoſen/ ſo keck ſeyn möge/ ſich ſo tieff ins Königreich zu wagen/ daſſelbige außzukundſchafften?

Dieſe Rede verdroſſe Goribald auf das höchſte/ hätte deßwegen lieber mit der Piſtohle oder Degen/ als mit Worten geantwortet/ doch verbiſſe er den Verdruß/ und gabe mit wenigen zu verſtehen/ daß er von ungefähr zu Maubeuge in dieſe Räyß-Geſellſchafft gerathen/ zeigte zugleich den daſelbſt ihme zugeſtellten Paß-Brieff/ wormit Goribald auch abſolvirt ware/ lage alſo Flenſton anjetzo ob ſich zu legitimiren/ der beruffte ſich nun anfänglich/ auf den von Firant vorgewieſenen Paß/ ſprechend/ daß ſolcher ſich auch auf ſeine Geſellſchaffter erſtrecke/ aber der befehlhaber wolte darvon nichts hören. Deßwegen Flenſton ſagte: Er halte nicht darfür/ daß ihme als einem Engelländer der zu ſeinem König Jacob auf der Räyſe begriffen/ Jemand hinterlich fallen/ anderſt er ſolches bey ſeinem erſternannten König klagend anzubringen/ ſelbiger aber ſolches nachdrücklich zu anden wiſſen werde.

Der Frantzoß ſchüttelte hierüber den Kopff/ ſprechend/ dergleichen kan ein jeder Engels-Mann zwar leicht vorgeben. Wollet aber ihr nicht für einen Feind König Jacques, oder aber einen Engliſchen Spion angeſehen werden; So liget euch anjetzo ob/

euch beſuch beſſer zu legitimiren / werdet mich auch nicht verdencken / daß ich auff Königl. Ordre, etwas genauers inquirire / weil ermeldter König gewarnet worden / ſich vor denen wol zu hüten / die ſich vor Engliſch und darbey auch Jacobitiſch außgeben / unter ſolchem Schein aber ihme nach dem Leben ſtehen.

Flenſton widerſprache ſolchem mit allem Ernſt / verſicherend / daß er dergleichen in Sinn zu nehmen viel zu ehrlich ſeye / lieſſe ſich auch etlicher trotziger Reden vernehmen / die aber nur zu ſeinem Nachtheil gereichet / dann der Befehlhaber wolte entweder vom Lord Preſton, oder andern vornehmen Jacobiten in Engelland einen beglaubten Schein haben / oder denſelben anhalten. Flenſton meynete hier mit ſeinem Engliſchen Paß / ohne den er nicht auß Engelland kommen können / durchzukommen / ſuchte deßwegen ſolchen geſchwind auß ſeiner Reit-Taſchen herauß / dem Ober-Befehlhaber denſelbigen zuſtellend. Es wolte aber der ſchlimme Frantzoß ſich damit keines Weges befriedigen laſſen; Sondern nachdem er ſolchen Paß geleſen; ſagte er / auß dieſem erſehe ich / daß ihr einen der ſich Teuto nennet / in euerer Geſellſchafft haben müſſet. Der Bäyeriſche Max erſchracke ob dieſer Rede ziemlich hart / und Flenſton wünſchte jetzt / daß er ſeinen Engliſchen Paß behalten / oder ſchon langſten ins Feuer geſchmiſſen hätte. Der Frantzoß aber fuhre fort auch nach einem Teuto zu fragen / der ſich aber nicht angeben / noch Jemand der andern etwas von ihm wiſſen wolte. Ja / Erich, Firant, und Goribald, betheureten hoch / daß ſie von keinem Teuto etwas wuſten / (wie es auch anders nicht ware / ſintemahlen ſie nicht wuſten/daß er ſich vormahlen dieſes Namens bedienet.) Endlich fragte der Frantzoß / wer dann dieſer ſeye / der einen Teutſchen ſo wol erkänntlich vorſtelle/hiermit auf Maxen zeigend. Dieſer machte allein eine geringe Ehrerbietung / indeme Firant und Erich antworteten / daß er ihr Diener wäre.

Gleichwol fuhre der Frantzoß fort / muß ich wiſſen / ob dann nicht euer Diener / eben der jenige Teuto ſeye / deſſen im Engliſchen Paß Meldung geſchiehet / und der wie ich berichtet worden / den tapffern Ritter Grahm und Furfant, ſchändlich um das Leben gebracht? Max ſahe wol/daß er hier verrathen ware / und ihm Unheil im Weg ſtunde / lieſſe ſichs aber nicht anmercken/ſondern beharrete darbey/daß einmahl er Firants und Erichs gedingter Diener ſeye. Dem mag immer ſeyn wie ihm wil/ ſagte der Frantzoß / ſo muß ich gleichwol den verkapten Teuto haben / ich werde demnach meines Erachtens nicht fehlen / wann ich dieſen verkappten Diener für den mehrgemelten Teuto halte / und als einen Spion anhalten laſſe. Mit dieſen Worten griffe er zugleich dem Bäyeriſchen Maxen nach ſeiner Peruquen/ ihme ſolche vom Kopff zu ziehen / und ſeine natürliche Haar zu entdecken/der mit Worten und Wercke erweiſende Affront / that unſerm Bäyer ſo ſchmertzlich wehe / daß er ſolchen unmöglich kunte ertragen/ und unerachtet der Gefahr darein er ſich ſtürtzete/ ſchluge er den Ober-Befehlhaber ſo kräfftig mit der Fauſt ins Angeſicht / daß ihm das Feuer zu den Augen / der rothe Safft aber häuffig zu Mund und Naſen außſprange / Geſicht und Gehör vergieng/ auch faſt unmächtig zur Erden niederſancke / daß man eine gute Weile zu thun hatte / biß man ihn wieder ein wenig mit Balſam und Wein zu ſich ſelbſten / und zurecht gebracht.

Es hatte aber Max dieſe ſo nachdrückliche Maulſchelle dem Frantzoſen kaum ertheilet / da muſte er eine gute Anzahl Püffe und Ribben-Stöſſe / von mehr als 8. oder 10. Flinten-Röhren der Soldaten / empfinden.

Erich, Goribald, und die andere zween / wolten zwar ſich auch zur Wöhr ſtellen / Maxen zu defendiren / weilen aber die übrige Soldaten alſobald auf ſie anſchlugen / und ſie nieder zu ſchieſſen androheten / zudeme weit übermannet waren / muſten ſie gemachſam gehen / um die Sach nicht gar zu verderben.

Indeſſen ware der Frantzoß wieder zu ſich ſelbſten kommen / der befahl alſobald Maxen und Flenſton gefänglich anzunehmen / weilen ſie Spionen und Verräther ſeyen / deſſen ihn aber auch Flenſton Lugen ſtraffte / und ſo er zukommen können / wurde er ihm nicht minder / als Max, eine nachdrückliche Maulſchelle verſetzt haben. Erich, Goribald und Firant wolten ſich hierauf der andern beyden mit Ernſt annehmen / und ſie vertheydigen; Aber der Ober-Befehlhaber ſagte ihnen mit kurtzen Worten: Sie könten dergleichen Unterfahen einſtellen / wo ſie nicht auch ſeine Gefangene ſeyn wolten / angeſehen er ſchon gute Nachricht habe / wer dieſe Geſellen ſeyen / und laſſe er ſie darum nichts ferners entgelten / weil ſie betheuret / daß ihnen Teuto unbekandt / dannenhero auch von ſeinen Buben-Stücken keine Wiſſenſchafft hätten / möchten demnach ihres Weges fortreiten / und ihme in ſeinem Vorhaben keinen weitern Eintrag thun.

Flenſton ſagte hierauf / er getraue bey dem König Janig Jacob ſelbſten ſich zu rechtfertigen/ und das/ deſſen er beſchuldiget werde/ abzuleinen/ man ſolte ihn nur/ neben ſeinem Cammeraden dahin bringen laſſen. Der Ober-Befehlhaber antwortete hierüber: Es könne gar wol ſeyn/ daß dergleichen geſchehe. Hiermit lieſſe er/ durch ſeine Soldaten/ Maxen und Flenſton das Gewöhr abnehmen/ welches inſonderheit Maxen ſehr nahe gienge/ daß/ wann er nicht mehr Sorge für ſeine übrige Geſellſchafft/ als ſich ſelbſt/ getragen/ um ſie nicht mit ihme zugleich in Unglück und Gefängnüß zu bringen/ es etliche Köpffe wurde gekoſtet haben/ bevor man mit Gewalt ſich ſeiner bemeiſtert hätte. Weil es aber eine ſonderbare Klugheit/ dem Verhängnüß nachzugeben/ und ſich nicht ſelbſten muthwilliger Weiſe in Augenſcheinliche Lebens-Gefahr/ ohne die allerhöchſte Noth/ zu ſtürtzen/ ſo lieſſe er geſchehen/ daß ihme ſein Degen abgenommen wurde/ wiewol er ſolchen ſelbſten einem Sergeanten überreichete.

Weil dann Erichs/ Goribalds und Firants mehrfältiges Einwenden umſonſt/ mit Gewalt ſich zu widerſetzen weder möglich noch rathſam/ muſten ſie geſchehen laſſen/ was ſie nicht ändern kunten; Doch ſprachen ſie/ inſonderheit Erich, dem Ober-Befehlhaber zu/ er ſolte die Arreſtirte nicht übel halten/ ſondern alſo tractiren/ wie es Leuthen ehrlicher Condition anſtändig. Sie nahmen demnach kurtzen Abſchied von einander/ indeme Max und Fleniſton von der Wache umringet fortbegleitet/ und nach dem Schloß geführet wurden.

Firant, und die übrige/ ob ſie ſchon alle Räyſe-fertig/ kunten ſich doch nicht entſchlieſſen/ ſo bald/ und ohne die übrige Geſellſchafft fortzureiten/ begaben ſich ben ſich deßwegen wieder ins Wirths-Hauß / um dieſen Tag da zu bleiben / ob vielleicht ein Mittel zu Maxens und Flenſions Befreyung möchte erfunden werden können. Zu welchem Ende Firant den Ober-Befehlhaber freundlich nöthigte / bey ihnen in Geſellſchafft zu bleiben / der / nachdem er ſeinem Lieutenant, was zu thun mit den Arreſtirten ſeye / befehlen / ſich deſſen bereden lieſſe. Da ihme dann von allen zugeſprochen wurde / ſeine Gefangene nicht übel zu halten / weil ſie ehrliche Leuthe / und ihnen Zweifels ohne mit Unwarheit das Jenige / deſſen man ſie bezüchtigte / aufgebürdet werde.

Den Ober-Befehlhaber / ſo ein Hauptmann / der das Schloß in ſeiner Verwahrung / und die Aufſicht über das Städtlein und ſelbiges Amt hatte / ſchmertzete die empfangene Maulſchelle überauß ſehr / lieſſe ſich auch verlauten / wann Tenſo, ſo nennete er ihn / nicht ein Königlicher Gefangener / ſo wolte er den empfangenen Affront auf Soldaten-Manier revengirt haben / bey ſolcher Beſchaffenheit aber müſſe er ſeine Privat-Raache einſtellen / und Königl. Ordre erwarten.

Nachdem nun unſere 3. Freunde inmittelſt deß Schloſſes Gelegenheit / auch ſonſten eines und das andere beobachtet / den Ober-Befehlhaber auch ihnen nicht übel affectionirt gemacht hatten / nahmen ſie deß andern Morgens ihren Abſchied / ihre Räyſe fortzuſetzen / welches ihnen unſere Feder geſtatten / und indeſſen ſich zu dem Bäyeriſchen Max und
Engliſchen Flenſion in ihr Gefangen-
Zimmer verfügen
ſolle.

Das VIII. Capitul/

Max gibt Flenſton Nachricht/ wie es mit ſeiner Namens-Aenderung zugegangen. Er gehet in Krieg/ geräth mit Erich in Freundſchafft/ und wird von den Täckeliſchen gefangen. Chur-Pfältziſche Hochzeit mit der Prinzeſſin Anna von Florenz. Die Frantzoſen erobern Carmagnola. Hertzog von Savoyen bekommt Succurs. Die Waldenſer thun den Frantzoſen Schaden. Zu Turin wird eine Verrätherey entdeckt. Urgel von den Frantzoſen weggenommen. Preſton perdonirt. Engliſche und Holländiſche Flotten conjungiren ſich.

DEr unverzagte Bäyeriſche Held und Flenſton, deren Vorſatz geweſen / den gefangenen Geribald aufzuſuchen/ und zu befreyen/ muſten nun leyden/daß ſie ſelbſten als Gefangene verſchloſſen und verwahret wurden/da Jener ſeiner völligen Freyheit anjetzo genoſſe. Maxen ware nichts ſeltzamers / als daß er an dieſem Orth für Teuto ſolte erkandt/und das/ was in Engelland mit Furſant und Grahm vorgangen/wiſſend ſeyn. Er konte im Geringſten nicht erſinnen / wie ſolches zugienge / ob er ſchon allerley Speculationes darüber hatte. Flenſton hielte gäntzlich darfür / es müſte irgend ein dem König Jacob anhangender Engels-Mann / deme die unlängſten zu Londen vorgegangene Sachen bekandt ſeyen / ſie dieſer Enden außgekundſchafftet/ und verrathen haben/weil dergleichen Malcontenten es heimlich in Engelland ſehr viel gebe/die alles außſpionirten/und nach Franckreich berichteten. Ich / für meine Perſon / fuhre Flenſton fort / mache mir zwar keine groſſe Sorge / wann nur euch / wegen Grahms und Furſants / keine mehrere Ungelegenheit zuwächſet / indem es ſcheinet/ es müſſe Jemand ſeiner Freundſchafft an dieſem Orth ſeyn/und Raa-

che an

ſie an euch ſuchen wollen. Dem mag ſo ſeyn / antwortete Max, oder Teuto, ich hoffe aber / es werde in Franckreich doch ſo viel Gerechtigkeit ſeyn/daß man eine redliche ritterliche That nicht für ſtraffbar achten/oder mich unerhörter Dingen verdammen werde. So wird hoffentlich weder ein verrätheriſcher Engelländer auß Furſants Freundſchafft/oder auß Grahms Anhang / noch auch der Commendant dieſes Schloſſes/Gewalt haben/noch ſich unterſtehen/ über mich zu urtheilen.

Dieſes waren die Diſcurſe, ſo Max und Flenſton mit einander hatten / waren auch in ihrem Unglück noch ſo glücklich / daß ſie nicht von einander geſchieden / ſondern noch in einem mittelmäſſigen Zimmer verwahret wurden / dahero ihre Gefangenſchafft auch deſto erträglicher.

Es hätte Flenſton ſchon langſten / und noch in dem Haag/gerne wiſſen mögen/ warum damahlen/ als er/ Erich und Goribald, zuſam̃en kommen/ Teuto ſeinen Namen in Max verwandeln laſſen/auch/was die Urſache geweſen/daß Max in Teuto von ihme verwandelt worden? Erſuchte ihn deßwegen / ihme mehrere Nachricht / wie auch ſeiner Perſon halben/ eine nähere Erläuterung zu geben / welches Max nicht verſagen kunte / ſondern ſeinem Freund folgender Maſſen willfahrete:

„Ihr wiſſet/ wertheſter Flenſton, daß ich ein Teutſcher/ und der Landes-Art nach ein Bäyer bin/ auch das Glück gehabt / auß einer vornehmen und hohen / zugleich auch / wegen vieler Vorfahren erwieſenen Tapfferkeit berühmten Familie meinen Urſprung zu haben / wie ich meine junge Tage zugebracht/und was für Abentheuren ich zu Hauſe/und biß ich erwachſen/erfahren müſſen/das achte ich dermahlen unnöthig zu erzehlen/ſintemahlen euer Verlangen meiſtens dahin zwecket / zu vernehmen / wie mein Name Max in Teuto ſich verwandelt/und warum ich denſelbigen eine Zeitlang geführet habe.

Nachdem meine Jahre und Kräfften in ſolchen Stand gekommen / daß ich mich die Waffen würcklich und zum Ernſt zu führen tauglich erachtete; wolte ich nicht zu Hauß und hinter dem Ofen ſitzen bleiben / ſondern nach dem Exempel meines Gnädigſten Landes-Herrn und Großmüthigſten Chur-Fürſtens / nach meinem geringen Talent dem Vatterland und der Chriſtenheit auch einige Dienſte erweiſen. Weil dann/wie Welt-kündig/höchſtgemelter Chur-Fürſt bereits den hohen Ruhm eines tapffern Soldatens und vortreſſlichen Generals/ durch viele heroiſche Helden-Thaten/ſo er wider den Erb- und Ertz-Feind deß Chriſten-Namens und Glaubens/ höchſtrühmlichſt erworben/achtete ich mich glückſelig/unter deſſelben nicht minder tapffern Trouppen eine Employé, und dardurch Gelegenheit zu haben/ unter einem ſo hohen Anführer/ und von Freunden und Feinden hoch-belobten Kriegs-Haupt/deme Ihro Käyſerl. Maj. Dero Armee/und zugleich mit derſelben/die allgemeine Wolfahrt der geſamten Chriſtenheit anvertrauet/etwas zu lernen. Ich wil euch nicht verdrüßlich fallen / alles das Jenige weitläuffig zu vermelden/ was in einer und der andern Campagne Ruhmwürdiges von dieſem Groſſen General, den die Türcken/ als Ertz-Feinde/ ſchon vorher mit dem ſchönen Titul deß blauen (wegen damahligen Kleider-Aufzugs/) Königs beehret/ und vor ſeiner Degen-Spitz ſich gedemüthiget / zu

groſſem

oſſem Nutzen der Chriſtenheit verrichtet worden/ ndern allein gedencken / daß ich für meine Perſon u unterſchiedlichen Occaſionen/ deſſen/ als ein mit- chtender Augen-Zeuge/ ſeyn können. Die ernſtliche nd harte Beläger- glückliche Beſtürm- und Erobe- ung der Stadt und Veſtung Belgrad/ oder Grie- iſch-Weiſſenburg / die mich ſelbſten auch etliche tzen Bluts gekoſtet/ kan deſſen allein überflüſſige Zeugnüß geben.

Nach dieſer ſo ſchönen und von hohen Kriegs-Häuptern ſelbſten nicht ſo bald und glücklich ver- mutheten Eroberung / kame ich / mit unterſchied- chen tapffern Soldaten/ und darunter endlich auch mit dem Schwediſchen Erich , in gute Kund- und Freundſchafft / und ob wir wol nicht gar lange Zeit un einander waren / hafftete doch die angefangene Freundſchafft in unſer beyder Hertzen. Als wir eins- mahls außgangen waren/ den Feind zu recognoſci- ren/ und demſelben einigen Abbruch zu thun/ gerie- then wir auf eine Töckeliſche mit Türcken und Tartarn vermiſchte ſtarcke Parthey/ die uns an der Zahl weit überlegen ware / wir griffen ſelbige behertzt an/ und erlegten ihrer eine ziemliche Anzahl/ weilen die Feinde aber noch einen ſtarcken Hinterhalt hatten/ muſten wir dem Gewalt nachgeben / da mir in der Retirade, weil ich im̃er der Hinterſten einer/ und den Feinden in den Haaren ware/ mein Pferd erſchoſſen/ und ich/ ehe ich mich unter ſelbigem hervor reiſſen kunte / gefangen wurde ; Mein Glück ware es/ daß die Jenige / ſo mich fiengen / Rebellen und von deß Töckely Leuthen waren / die eine gute Ranzion von mir zu erhaſchen verhofften/ und wurden die Türcken oder Tartarn in ſolchem Fall mir ſchwerlich den Kopff auf dem Rumpff haben ſtehen laſſen.

Max wolte noch weiter in ſeiner Geſchichte fortfahren / als der ſie verwahrende Corporal zu ihnen ins Gefängnüß kame / und ihnen etwas Speiſe und Tranck brachte / Flenſton hatte mit dieſem vermittelſt einer Verehrung ſchon ziemliche Bekandtſchafft gemachet / deßwegen fragte er ihn / ob er nicht wuſte / wer ihre Ankläger / und was man mit ihnen zu thun geſinnet / auch ob der Schloß-Hauptmann über ſie zu urtheilen Macht hätte?

Der Corporal antwortete / daß er zwar von keinem Kläger / ſondern allein ſo viel wuſte / daß ſeinem Hauptmann wäre angezeigt worden / wie ſich zwo verdächtige Perſonen ein Teutſcher und Engelländer / jener in Geſtalt eines Dieners / dieſer aber unverborgen bey einer Räyſe-Geſellſchafft befinden / die vielleicht böſe Anſchläge wider König Jacques im Sinne hätten; auf welchen Bericht / der Ober-Befehlhaber ſeines Amts zu ſeyn erachtet / ſich der Sache zu vergwiſſern / weil ſie nun die Jenige ſeyen / und nicht mit geziemenden Päſſen verſehen / als habe er ſie / wie geſchehen / anhalten laſſen. Könne aber nicht glauben / daß er ſich einigen Gewalts in dieſer Sach ein Urtheil zuſprechen / anmaſſen werde.

Sie fragten ihn noch ferner von allerhand Sachen und Zeitungen / da er ihnen ein geſchriebenen Brieff hinterlieſſe / mit der Anzeige / daß ſie allerhand Neues darauf verzeichnet finden wurden.

Flenſton nahme ſolchen zu Handen / und laſe darauß Folgendes: Daß nemlich nunmehr der Heyrath Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. zu Pfaltz mit der Printzeſſin Anna von Florentz / würcklich vollenzogen / und beſtunden die Heyraths-Articul darinnen / daß gedachter Groß-Printzeſſin / und Chur-

Fürſtl. Geſpons / 300000. Piaſtres oder Ducatons zum Heyrath-Guth / und über das auch noch von dem Groß-Hertzog / ihr ſo lange ſie lebet / monatlich 100. Duplonen Spiel-Geldt ſolte geliffert werden.

Daſelbſt / nemlich zu Florentz / ſeye zu Vollziehung ſolches Heyraths / ſchon im Martio der Commendateur von Malta, Fürſt von Heydersheim / als Chur-Pfältziſcher Abgeſandter mit einem ſchönen Gefolg ankommen / und den 12.22. April die Heyrath Namens ſeines Herꝛn Principalen vollzogen / ihme ſeye deß Hertzogs Strozzi Pallaſt zu ſeiner Wohnung angewieſen worden. Nach vollendeten Heyraths-Solennitäten / ſeye beſagter Fürſt von Heydersheim den 16.26. dito von Florentz wieder ab / und nach Teutſchland verräyſet / deme aber der Chur-Pfältziſche Obriſt Hofmeiſter Herꝛ Graf Hamilton ſuccediret / die Chur-Fürſtl. Braut auf dero Räyſe zu begleiten / und heim zu führen. Der Abzug oder Aufbruch von Florentz geſchahe den 6. Maji N. C. und wurde die Durchl. Braut von ihrem Herꝛn Bruder dem Erb-Printzen biß nach Scarperia, von Printz Jan Gaſtone von Toſcana aber biß nach Bolognien begleitet; neben andern koſtbaren Verehrungen / beſchenckte ſie der Groß-Hertzog beym Abzug noch mit 15000. Scudi in Gold / nebſt einer zierlichen Senfften und zweyen Maul-Thieren.

In Teutſchland wurde nicht weniger alle Anſtalt gemacht / die Durchl. Braut auf den Gräntzen zu empfangen / zu welchem Ende Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. mit einem Anſehnlichen Gefolge ſich nach Inſpruck erhuben / deren Ankunfft allda zu erwarten / woſelbſt ſie den 17.27. Maji ankommen / und einander höchſterfreulich empfangen / von dannen gieng ſie die Räyſe auf Haltenburg in Bäyern / und und ſo dann ferner auf das Unweit der Stadt Augſpurg gelegene Chur-Bäyeriſche Jagd-Hauß / allda ſie den 1. Junii N. C. von Ihro Chur-F. Durchl. in Bäyern herrlichſt tractiret / und hiernächſt die fernere Räyſe nach Neuburg angetretten wurde. Allda man den 5. Junii N. C. den ſolennen Einzug gehalten / da man nun durch die Stadt paſſirt / iſt man vor der Jeſuiter Kirche außgeſtiegen / da gleich bey Eingang der Thüren / beyde Durchl. Perſonen / durch eine ſchöne Italianiſche Sermon bewillkommet / und in die Kirche geführet worden. Folgends hat man das Te DEUM Laudamus geſungen / und nach 3. mahliger wiederholter Löſung deß Geſchützes / hat ſich die ſamtliche Herrſchafft durch den Jeſuiten-Gang nach Hofe verfüget / allwo man in dem gröſſeſten Saal mehr als 600. Wachs-Kertzen aufgeſtecket / und in Beyſeyn und Anweſenheit einiger Fürſten / Grafen und Herren das Nachtmahl / und darauf das Chur-Fürſtl. Beylager gehalten.

Es ware aber der Corporal nicht vergnügt / dieſe Zeitungen den Gefangenen communicirt zu haben / ſondern lieſſe ſich ferner alſo vernehmen: Machen die Teuſche ſich jetzo luſtig / mit Hochzeiten und Fürſtlichen Beylagern / ſo haben wir Urſach uns zu erfreuen / weil unſers Königs aller Orten ſiegende Waffen neuen Conqueſten machen und wieder eine ſchöne Veſtung erobert. Max wolte wiſſen / was ſelbige für eine wäre? Auß dieſem Blat ſagte der Corporal iſt ſolches zu leſen / welches er hiermit überreichte / ſo alſo lautete: Nachdem der Frantzöſiſche General Catinat die Stadt Avigliano erobert / und im Land hin und wieder/ mit Brennen und Plündern groſſen Schaden gethan/ lieſſe er den Monſr. de l'Angallerie mit einem Corpo von fünffzehen Eſquadronen / und dreyzehen Bataillons, bey Carignano, worinnen der Graf von Morette commandirte/ ſtehen/ um die Convoy zu bedecken/ er aber gienge mit der Armee über den Poo-Fluß auf Carmagnola, belagerte ſelben Ort/ ließ den 6. Junii N.C. die Trenchéen öffnen / und kurtz darauf 2. Stürme/ wiewol vergeblich / mit groſſem Verluſt der Seinigen thun / biß endlich ſelbige auf ferners feindliches Attaquiren ſich den 10. Junii N.C. mit Accord ergeben.

Vermög deſſen der Commendant Graf di Moretta mit der Beſatzung mit ihrem Gewöhr außgezogen / die Frantzöſiſche Flüchtlinge untergeſteckt/ und die Burgerſchafft entwaffnet worden. Die Urſach der Ubergab/ ware mehrern Theils der Mangel an Pulver / jedoch waren über 1000. der Frantzoſen darvor ſitzen blieben/ und 40. Wägen mit Verwundeten / worunter ſich der Feuquiers ſelber befunden/ nach Pignerol gebracht worden.

Nachdeme nun Catinat den Ort mit allem wol verſehen / iſt er von dannen beſſer hinauf gerucket/ nach deß Hertzogs von Savoyen Armee/ welche bey Mocalier ſtunde / und hat ſich zwiſchen Carmagnola und Moncalier gelagert / dem Marquis de Feuquiers aber ertheilete er Ordre mit einem Corpo von 10000. Mann Cuneo zu attaquiren. Die Stadt Cunio, zu Latein Cuneo genannt/ ligt an dem Fluß Stur/ zwiſchen Foſſano und Mondovi iſt ziemlich Volckreich/ wol erbaut und reich/ ſo Anno 1542. und 1557. von denen Frantzoſen ebenfalls vergeblich belagert worden.

den. Als nun der Hertzog von Savoyen dieſes feindliche Vorhaben vernommen/ſchickte er ſo gleich den Grafen de Bernes mit 2000. Mann dahin / welcher ſich auch den 15. Junii N.C. glücklich durchgeſchlagen und hinein kommen. Jhro Durchl. aber huben dero Lager bey Moncalier auf / beſetzten mit Theils Infanterie die vornehmſte Päſſe deß Gebürgs um Tarin / und lieſſen die übrige nebenſt der Cavallerie nach Turin gehen / allda den 20. dito der Hertzog von Schomberg / um die Waldenſer zu commandiren/ anlangete / welchem auch das Brandenburgiſche Regiment / und etliche Würtenbergiſche Compagnien Recrouten gefolget; Kurtz zuvor aber hatte ſich daſelbſt der Gouverneur von Mäyland Marquis de Leganes mit etlich tauſend Mann eingeſtellet/und wurden über dieſe noch ſtündlich/ die auß dem Reich ankommende Käyſerl. und Chur-Bäyeriſche Völcker erwartet / wie dann auch der Chur-Bäyeriſche Commiſſarius mit dem Bericht allda anlangete/daß Jh. Chur-Fürſtl. Durchl. in Bäyern reſolvirt hätten/zu Eingang deß Monats Julii Dero Räyſe um die Käyſerl. Armee zu commandiren nach Savoyen anzutretten.

Max wolte Anfangs nicht glauben/daß ſolches die Warheit ſeye / ſintemahlen ihme nicht in Kopff wolte/daß ein ſolcher Ort ſo bald/nachdem die Trencheen kaum 4. Tage eröffnet/ ſich ergeben ſolte. Als aber der Corporal noch ferner hinbey fügte/ daß die Frantzoſen in zweyen Stürmen 2000. Mann verlohren/ in der Stadt ſeyen 2500. Soldaten und 800. Mondoveſer gelegen / auch / daß die Frantzoſen theils von dar auf Aſti marchirt ſeyen/uñ man darfür halte/daß ſelbiges ſich nun auch werde ergeben haben / item, daß indeſſen die Waldenſer die Abbtey von Pignerol geplündert / und darinnen eine groſſe Anzahl krancke Frantzöſiſche Soldaten / ſo curirt werden ſollen/getödtet/ auch einen Streiff ins Dauphine gethan / und darinnen einige Schlöſſer geplündert und verbrandt / muſte er ſolches wol für glaub-würdig erachten. Es hielte aber dieſes Blat noch ferner in ſich/daß vor wenig Tagen in Turin/ (welches Catinat biß daher offt getrohet zu belagern/) eine Verrätherey entdecket worden: dann als Printz Eugenius bald nach Mitternacht die Runde gegangen/ hat er die Pforte der Cittadell, allwo man gewohnlich den Succurs hinein zu bringen pfleget / offen gefunden / deßwegen alſobald den Hauptmann auf der Wache zu Red geſtellet / und weil er ſich dieſer angeſtellten Verrätherey nicht entſchuldigen können / iſt er ohne fernern Proceſs ſtrangulirt worden/ worauf ſich dann der Commendant der Cittadell und der Gubernator der Stadt / mit der Flucht ſalvirt / wordurch ſie in ſelbiger Reſidentz-Stadt eine unbeſchreibliche Confuſion verurſachet. Hierauf ſeye dem Marquis de Parella über die Cittadell, und dem Printzen Eugenio über die Stadt / von dem Hertzog das Commando aufgetragen / viel fürnehme Herren und hohe Miniſtri ſeyen licentirt/ und vem Hof abgeſchaffet / zum Theil auch in gewiſſe Gefängnüſſen gebracht werden / vermuthlich um eben dieſer Verrätherey Willen/zu deren Vollziehung bereits etliche 1000. Frantzoſen nur noch ſieben Stunden von gedachter Stadt Turin geſtanden.

Weil der Corporal ſahe/ daß unſere beyde Gefangene ſchlechte Freude über dieſes ſeines Königs

Victorien bezeugeten/auch die Turiniſche Verräther verfluchten; lieſſe er ſich folgender Worten vernehmen: Er hätte zwar von mehrern Eroberungen ſeines Groſſen Königs zu ſagen/ möge ihnen aber darmit nicht ferner verdrüßlich fallen. Flenſton wolte doch wiſſen/ was dann noch weiters paſſirt ſeye/vermahnte deßwegen den Corporal, ſolches ungeſcheuet zu ſagen. Da zoge er abermahl ein Papier herauß/ darauf verzeichnet ſtunde: Daß der Hertzog von Novailles, Frantzöſiſ. General in Catalonien/auf allerley Weiſe / mit Schmeicheleyen und Verheiſſungen/geſuchet/die Spaniſche Unterthanen wider die Kron Spanien aufzuhetzen/und in Frantzöſiſche Botmäſſigkeit zu bringen; Dieweil ihm aber dieſer Anſchlag mißlungen / beordrete er ſeine Trouppen/ins Feld zu rucken/um vor Ankunfft der Spaniſchen auß andern Provinzien kommenden Völckern/womit der Gouverneur dieſer Landen ſolte verſtärckt werden / ein und den andern Ort zu attaquiren / wie er dann / den 5.15. Junii, die Stadt Urgel durch ein Detachement, unter dem General-Lieutenant de Chazeron, biß zur Ankunfft der völligen Armee/ berennen lieſſe/ weil ſelbige aber annoch zu Belvar campirte/ ſo zoge der Hertzog von Medina Sidonia die Spaniſche Völcker zuſammen / und machte Minen/ob wolte er Belvar, ſo mit Frantzöſiſ. Guarniſon beſetzet war/attaquiren/weil aber ſolcher Ort mit allem wol verſehen/iſt ſolches unterblieben. Mittlerzeit wurde die Belagerung Urgel, nachdem ein ſtarcker Succurs von der Armee angelanget / eyferig fortgeſetzet/und dieſer Orth ſcharff angegriffen/Breche geſchoſſen / und innerhalb 8. Tagen alſo zugerichtet / daß der darinn ligende Commendant, Don

Joſeph d'Aquillo, zu capituliren anfienge/ weil aber der Feind keine Tractaten anhören wollen/ wurde er genöthiget/ ſich mit der Guarniſon, ſo biß 500. Mann ſtarck war/ auf Diſcretion zu ergeben; Welchen Ort die Frantzoſen mit einer ſtarcken Beſatzung beleget/ und von dar biß in Arragonien ſtreiffeten/ und groſſen Schaden thäten/ weßwegen der Vice-Roy genöthiget wurde/ einige Trouppen dahin zu ſchicken/ um das Land vor dergleichen Streiffereyen zu bedecken.

Der Frantzöſ. General, de Novailles, hatte mittlerzeit in der Stadt Roſa, durch ſeine unterhaltende Spionen/ ſo viel außgewürcket/ daß einige Inwohner dieſer Stadt ſich mit ihm heimlich verbunden/ dergeſtalt/ daß ſie das Pulver-Magazin anzünden/ und er ſo dann mit ſeinen Trouppen zugleich davor rucken ſolte; Wann nun die Guarniſon nichts mehr übrig/ womit ſie ſich defendiren könte/ würde ſie ſich alsdann ergeben müſſen. Weßhalben er ſich mit einem ſtarcken Corpo vor beſagte Stadt gemacht/ weil aber dieſes Gottloſe Vorhaben durch ein Weib entdeckt worden/ muſte er unverrichter Sachen und mit Schanden (deren ſich zwar die Frantzoſen nicht ſchämen/) wieder abziehen/ nahme unter Weges einige geringe Oerther weg/ theilete ſeine Armee in 2. Corpora, und ſtellete das Eine unter ſeinem Commando, um die Spaniſche Armee zu obſerviren/ bey Belvar, das Andere aber unter dem Commando deß General-Lieutenants de Chazeron, auf die Seite von Barcellona, und lieſſe ſelbiger Orthen alle Fourage und Früchten verderben.

Auß Engelland hatte man Zeitung/ daß Lord Preſton, nachdem er eine Bekanntnüß von 2. Bögen von ſich gegeben/ von der Königin perdonirt und begnadiget/ hingegen/ auf ſein Angeben/ die Grafen/ Seafort, Durran, Lord Humes, und unterſchiedene andere von Adel/ in Verhafft genommen worden/ man wolte auch von dem bekandten Quåker/ William Penn, reden.

Den 8.18. Junii, hat die Hollåndiſche Flotte/ in 36. Schiffen ſtarck/ ſich mit der Engliſchen conjungiret/ worauf dieſelbe in See gangen/ und ihren Lauff gegen Toulon genommen/ die Frantzöſ. Flotte zu beobachten/ damit die von Smyrna kommende Kauffahrtey-Schiffe/ ſo in 80. Schiffen beſtunde/ und von dem Capitain Schreiver convoyiret wurde/ derſelben nicht in die Hånde gerathen möchten.

Nachdem unſere beyde Gefangene dieſe Zeitungen vernommen/ gaben ſie dem Corporal Urlaub/ mit Erſuchen/ ihnen bald wieder neue Nachricht von dem/ ſo in der Welt paſſirte/ zu bringen/ welches er zu thun verſprache. Nach deſſen Abtritt ſie ſich über das groſſe Glück/ ſo die Frantzoſen faſt aller Orthen hatten/ nicht gnug verwundern kunten. Sie machten ſich aber die gute Hoffnung/ weil nunmehro die Engliſche und Hollåndiſche vereinbarte Flotten in der See/ es dårffte Franckreich/ ſonderlich von der See-Seiten her/ nunmehro gnug zu thun bekoñen; Sonderlich/ wann auch in denen Spaniſchen Niederlanden/ wie bißhero die Rede gegangen/ eine ſo formidable Armee ſolte auf die Beine gebracht/ und ins Feld geführet/ auch/ dem Verlaut nach/ von dem tapffermüthigen und kühnen Helde und König Wilhelm ſelbſten in hoher Königl. Perſon commandirt/ und damit auf den Feind loßgegangen werden.

Als folgenden Tags Max ſeine Geſchichte wieder fortzuſetzen beginnete/ und Flenſton zum Zuhören ſich ten ſich bequemete / höreten ſie unter denen Soldaten / ſo das Hauß ihrer Gefängnüß bewacheten / ein Getöſe und Geſchrey / als ob ſie ſich mit einander zanckten / Max horchete bey einem kleinen Fenſter zu / ob er was von ihrem Geſpräch verſtehen könte. Er kunte aber weiter nicht vernehmen / als / daß von bombardiren / von der Stadt Lüttig / von deren Eroberung / und wieder / deren Verneynung unterſchiedlich und unordentlich durch einander geredet wurde / darauß er nichts ſchlieſſen kunte / daher war er begierig / etwas nähern Bericht zu haben.

So bald hernach ihr gewohnlicher Guardian, der ſie verwachende Corporal wil ich ſagen / wieder zu ihnen kam / fragte ihn Max um den Zuſtand der Stadt Lüttich. Dem Corporal kame die Frage etwas fremd für / und fragte dargegen / was dann er von ermelter Stadt zu ſagen hätte? Sintemahlen ihme nichts wiſſend. Worauß Max ſo viel abnahme / weil der Corporal darvon nichts wiſſen / oder doch nichts ſagen wolte / es müſte den Frantzoſen einiges Deſſein auf bemeldte Stadt zuruck gangen ſeyn / deßwegen fragte er von neuem / ob dann die Stadt von den Frantzoſen emportirt worden / und warum er ſolches ihnen nicht auch communiciret hätte. Solches ſagte er mit einem Lächlen / darauß der Corporal ſchloſſe / er müſſe ſchon Bericht darvon haben / deßwegen ſprache er: Ob ſchon dißmahl der Anſchlag mißlungen / ſo wird man doch nicht ermanglen / die Sache auf eine andere Weiſe anzugreiffen / um zu ſeinem Zweck zugelangen / dann man ſagt im Sprüchwort: Daß ein Baum nicht alſobald von dem erſten Streich umgehauen werde.

Weil ihr demnach ſchon einige Wiſſenſchafft /

(ſuhre

(fuhre er fort/) hiervon habt; So wil ich euch den Verlauff darvon/ ſo viel mir wiſſend/ kund machen.

Das IX. Capitul/

Lüttich wird von den Frantzoſen bombardirt/ müſſen aber mit Schanden abziehen. Maxen werden Töckeliſche Dienſte angetragen/ ſeine Außflucht deßwegen. Er macht mit Türcken und Tartarn Kundſchafft/ erſchläget einen groſſen Tartar/ und rettet eine Chriſtliche Weibs-Perſon. Wie er zu dem Namen Teut kommen. Woher die Bäyern ihren Namen. Was für herzliche Länder zu Bäyern gehörig geweſen/ ſamt mehr andern curioſen Sachen.

NAchdem der General Bouſſleur bey Dinant ein Corpo von ungefähr 14000. Mann zuſammen gezogen/ das Land von Condros paſſiret/ und auf der Straſſen bey Spae und bey Chinay durchgebrochen/ iſt er Augenblicklich vor die Stadt Lüttich geruckt/ das Carthäuſer-Kloſter/ darinnen 400. Brandenburgiſche gelegen/ attaquirt/ welche ſich aber tapffer defendirt/ und vom Samſtag biß Sonntags gegen Mittag auß Muſqueten/ Feuer-Röhren und Doppelhaken ſtarck gegen einander chargiret. Es haben zwar die Frantzoſen etliche Stürme auf die Carthauß gethan/ ſo aber abgeſchlagen worden/ biß man ſchweres Geſchütz darvor gebracht/ eine Breche in die Mauren geſchoſſen/ wordurch die Teutſche genöthiget worden/ den Paß zu verlaſſen/ welches die in der Stadt ſehr beſtürtzt gemacht.

Der Marquis de Bouſſleur ließe hierauf durch einen Trompeter die Stadt ſelbſten/ ſich auf Gnad und Ungnad zu ergeben/ auffordern; Aber der Prinz von Lüttich/ den der König von Engelland eines ſchleunigen und ſtarcken Succurſes gewiß verſichert/

ſichert/ hat bey ſich beſchloſſen/ ehe die Stadt zu einem Aſchen-Hauffen verbrennen zu laſſen/ als der Feinde Vorſchläge anzuhören / deßwegen die Burgerſchafft/ ſamt der Guarniſon, das Gewöhr ergriffen / und ſich auch zur Gegenwöhr reſolvirt / darum Monſr. Bouffleur die Stadt mit 26. Stücken / und 8. Mörſern/ unaufhörlich zu beſchieſſen und zu bombardiren anfienge/ und nicht geringen Schaden damit verurſachte/ maſſen den 5. Junii über 150. Bomben hinein geworffen / und damit auch die gantze Nacht continuiret worden/ und mit ſolcher Hefftigkeit die Stadt zu zwingen vermeynet / ehe und bevor der Succurs ankäme/ zu welchem Ende er auch 4000. Mann jenſeit der Maas/ wiewol vergeblich/ ſtürmen laſſen. Die Burger waren deſto muthiger/ weil der Printz offentlich außruffen laſſen/ und verſprechen/ daß die abgebrandte Häuſer auß der gemeinen Caſſa wieder aufgebauet werden ſolten. Weil nun unterdeſſen Graf Tilly mit 4. Regimentern zu Pferde/ und einem Regiment Dragoner / zum Succurs auß Braband ankommen/ der Graf von der Lippe auch mit etlichen Tauſend im Anzug / hat Bouffleur den 6. Junii, N. C. die Stücke un̄ Bagage zuruck geſchickt/ und deß Abends um 10. Uhr ſich eylends gegen Dinant retirirt/ weil er wol geſehen/ daß es unmöglich ſey / der Stadt ſich zu bemächtigen / und daß die ſo genannte Fürſtenbergiſche Faction darinnen/ die ihne eines geſchwinden Accords verſichert/ worauf man ſich unſer Seits verlaſſen/ gar nichts helffen können. Bey dieſer Retirade hat Bouffleur 2. Stücke zuruck gelaſſen. Der Graf von der Lippe hat im Nachſetzen von den zerſtreueten Frantzoſen über 100. gefangen bekommen/ zu geſchweigen/ daß wir bey dieſer Bombardirung nicht wenig Verwundete und Todte gehabt / ja man ſagt / daß wir / ohne die Bleſſirte / über 1200. Mann verlohren.

Der Schaden in der Stadt ſoll auch nicht gering ſeyn / und über 200. Häuſer / andere ſagen / die halbe Stadt / abgebrandt ſeyn. Dann die jenſeit der Maaß gelegene Quartiere / wie auch der meiſte Theil von denen 2. Straſſen / ſo man du Pont und Neuvis nennet / ſamt einem groſſen Theil der Häuſer / ſo unter dem Thurn der Dom-Kirchen ſtehen / dem Rath-Hauß / umligenden Häuſern / und dem mehrern Theil vom Marckt / eingeäſchert worden / daß der Schaden / nach etlicher gemachten Uberſchlag / auf einige Millionen / nach anderer Meynung aber / auf 1200000. Rthlr. geſchätzet wird.

Flenſton erinnerte hierbey / es müſſe die Stadt gewiß nicht ſo groß und wolbevolcket ſeyn / als er ſich bißher eingebildet / ſonſten wurde Marq. de Bouſſieur ſchwerlich mit einem Corpo, von ungefähr 14000. Mann / ſich davor gewaget haben. Der Frantzoß lachte / vermeldend / daß man Nachricht gehabt / daß über die ſtarcke Burgerſchafft / ſo über 20000. Köpffe ſich erſtrecke / noch 8000. Soldaten in der Stadt im Gewöhr geweſen.

Flenſton kunte in ſeinen Kopff nicht bringen / daß 28000. zum Gewöhr taugliche Männer / in einer wolverwahrten Stadt / von etwan 14000. herauſſen / ſich ſolten ſo übel vexieren und mißhandeln laſſen / da ſie doch / ſeinem Beduncken nach / weit ſtärcker / als die Feinde waren / außfallen / oder ſich ins Feld lagern / und den Feind von ſeinem Vorhaben abhalten und hintern können.

Max muſte bey ſich ſelbſten lachen / über Flenſtons /

(der zwar tapffer und Soldatens für ſeine Perſon genug/) in dergleichen Fällen annoch wenige Erfahrenheit / deßwegen ſagte er: Mit Erlaubnüß / werther Flenston, von ſolchen Sachen läſſet ſich beſſer in der Nähe / wo man allerley Umſtände zu betrachten vor Augen hat / als von weitem / da man allein eigener Einbildung nachhänget / urtheilen; Dann ich nicht zweifle / es werden dergleichen Anſchläge unter ſo vielen Tauſenden auch in Vorſchlag kom̃en / aber unpracticirlich erfunden worden ſeyn / vermuthlich am meiſten auch darum / weil bekandt / daß die Frantzoſen nicht leichtlich ſich an einen Orth reiben / ſie haben dann eine heimliche Verſtändnüß mit einigen der Einwohnern / die ihre Anſchläge und Vorhaben durch allerley Liſt und Räncke zu befördern wiſſen. Weil dann nun in dieſer Stadt faſt immerzu ſtarcke Factiones, und zu dieſen Zeiten die Cardinal-Fürſtenbergiſche / einen nicht geringen Anhang hat / wie auß deß Corporals uns gethanen Bericht abzunehmen / ſo hat man in ſolchen Fällen wol Achtung zu haben / daß nicht durch innerlichen Zweyſpalt / oder hinterliſtige Anſtalt / (da man nicht jedem Burger uñ Einwohner zu trauen / ja auch bey der Soldatesque ſelbſten ſich nicht allezeit durchgehends redliche Gemüther finden /) ein Orth dem Feind unvermerckt in die Hände geſpielet werde. Wie bald könte es geſchehen / daß bey einem ſtarcken Außfall dem Feind entweder die Außgefallene verrathen / und in die Falle gebracht / oder von denen innerlichen feindlichen Partiſanen / dieſe außgeſchloſſen / jenen aber der Eingang geöffnet wurde / ſolcher Geſtalt aber kan ein Degen den andern in der Scheide / und ein klägliches Mißtrauen denen heimlichen Nachſtellern den

Daumen ob dem Auge / und ihre hegende böſe Anſchläge zuruck halten.

Flenſton bekannte/daß er ſich übereylet/und der Corporal confirmirte das Vorgebrachte damit/ daß er ſagte/man habe freylich gehoffet/durch dergleichen Faction zu ſeinem Zweck zu gereichen. Weil man aber in Lüttich viele Burger/denen man nicht viel Gutes zugetrauet / disarmiret / ſo habe auch / durch ſolche Wachſamkeit/ der abgeredte Anſchlag nicht können zu ſeinem Fort- noch Außgang kommen.

Nach deß Corporals Hinſcheiden/ fuhre Max. auf Flenſtons Erinnern / in ſeiner angefangenen Hiſtorie fort: Nachdem ich nun als ein Gefangener zum Töckeliſchen Corpo gebracht / und an meiner Wunden curiret worden / geriethe ich in gute Bekandtſchafft/mit einem Teutſchen/mit dem ich zuvor ſchon in guter Vertraulichkeit gelebet/der aber auch/ wie ich/vor etwas Zeit gefangen worden/ſich aber in Töckeliſche Dienſte zu begeben bereden laſſen. Weil wir nun gute Freunde / muthete er mir zu / nach ſeinem Exempel / auch Dienſte zu nehmen / mit Verſicherung ſehr guten Tractaments / und ſchöner Bezahlung. Dieſes Anſinnen thate mir im Hertzen wehe/ daß dieſer ſonſt prave Teutſche mir zu ſolcher Untreue riethe/ich darffte mich aber deſſen nicht mercken laſſen / ſo wol ihne nicht zu erzörnen / als und auch hierdurch nicht Urſach zu geben / mich übel zu halten/dann/weil ich weit von den Meinigen entfernet/keine Gelegenheit ſahe/mich zu ranzioniren/und in Freyheit zu ſetzen / gedachte ich etwas zu temporiſiren/entſchuldigte mich demnach damit/daß mir es ſchwer falle / wider den Käyſer / deme ich zum allerhöchſten verpflichtet / mich gebrauchen zu laſſen;

Solte ich aber auf eine andere Weiſe employrt werden können / möchte ich mich vielleicht zu etwas reſolviren.

Gurdan, ſo hieſſe der Töckeliſche Teutſche/ware mit dieſem Entſchluß zufrieden / recom̃endirte mich auch bey dem Töckely dergeſtalt/ daß ich ſelbſten für ihn gebracht/und examinirt wurde. Ich muß bekennen/ daß ich an ihme gantz eine andere Perſon angetroffen/ als ich biß dahero mir eingebildet/ dann ich ihne nicht allein als einen anſehnlichen / ſondern zugleich auch verſtändigen freund- und höflichen Herrn befunden. Er fragte mich auch/ob ich in ſeine Dienſte zu tretten Belieben trüge? Ich entſchuldigte mich abermahlen mit der Pflicht/damit ich dem Römiſ. Käyſer und meinem Vatterland verbunden / auſſer dieſem ſtünde ich zu willigen Dienſten.

Töckely lieſſe dieſe meine Antwort ihme nicht mißfallen / und muß ich geſtehen / daß auſſer dem/ daß er wider ſeinen Herrn/ den Römiſchen Käyſer/ rebelliret / und wider die Chriſten / zu deren Nachtheil/mit denen Türcken ſich verbunden/und biß daro darinn verharret/ nichts an ihm zu tadeln wußte. Ich beobachtete auch/daß Gurdan vom Töckely ſehr wol gelitten ware. Er lieſſe mir durch dieſen bedeuten / daß er mich zu nichts zu zwingen gedächte / und ſolte ich / in Anſehung Gurdans / als meines guten Freundes Recommendation, auf Parola, nicht ohne Erlaubnüß hinweg zu gehen/nicht als ein Gefangener gehalten werden/ſondern Freyheit haben/unter denen Domeſtiquen mich aufzuhalten / und bey Gurdan zu bleiben.

Dergleichen unverhofftes Tractament hätte ich mich nim̃ermehr verſehen/ bedanckte mich deßwegen höchlich / und gabe Parola, daß ich ohne Erlaubnüß und Vorwiſſen deß Töckely / mich nicht von ihme hinweg begeben wolte; Damit hatte ich Freyheit/ meines Gefallens zu handeln / und ware meine meiſte Verrichtung / mit Jagen die Zeit zu vertreiben/ weilen wir ſonſten / auſſer etlichmahligem Hin- und Wiederräyſen/dazumahlen nichts zu verrichten hatten. Ich geriethe aber mithin auch mit unterſchiedlichen Türckiſchen Officirern/auch einigen Tartarn/ in gute Bekandtſchafft/ und fande/ die Warheit zu ſagen/ ſonderlich unter den Erſten / ſo wackere und prave Leuthe/daß ich mich zum höchſten verwundern muſte/ und ſahe ich nun im Werck ſelbſten/ daß wir offt die Jenige für grobe Barbarn ſchelten/ die uns doch in guten und rühmlichen Sitten in vielen Stücken vorgehen.

Solcher Geſtalt brachte ich etliche Wochen bey dem Töckely zu. Als ich einſten mit einem Rohr und kurtzem Säbel in den Puſch gegangen/ein Wild zu fällen/ hörete ich nicht weit von mir ein Jammer-Geſchrey / einer um Hülff ruffenden Chriſtlichen Weibes-Perſon / deren ein groſſer Tartar Gewalt zufügen / ſie aber ſich deſſen mit äuſſerſten Kräfften erwöhren wolte. Als ſie mich erblickte/ruffte ſie gar flehentlich um Hülffe! Da erforderte nun mein Gewiſſen/Pflicht und Chriſtliche Liebe/dieſer Bedrangten zu helffen; Ich tratte deßwegen keck gegen dem Tartar / der mit einem greßlichen Geſicht ſich gegen mir wandte/ und weil er vielleicht wuſte/ daß ich ein Teutſcher / auch mich unter deß Töckely Suite geſehen/ wolte er mir/ meines Darfürhaltens/ in ſeiner mir unbekandten Sprache / ſo viel zu verſtehen geben: Ich ſolte ihm in ſeinem Vorhaben nicht hinterlich ſeyn/oder er wolte mir ſolches übel belohnen; Wiewol ich weiter nichts verſtehen kunte/als daß er etliche mahl mich Teut nannte. Die Weibes-Perſon/ die vielleicht beſſer verſtunde/ was der wilde Tartar ſagte/als ich/und Zweiffels ohn von dem Tartar verſtanden/ daß er mich Teut hieſſe/ ruffte mich auch bey ſolchem Namen/ ihr zu helffen. Weil ich nun dem Tartar mich näherte/und in Sclavoniſcher Sprache ihne von ſeinem Vorhaben abſtehen hieſſe/ verlieſſe er die Weibes-Perſon / blöſſete ſeinen groſſen Säbel/ und lieſſe mir entgegen/ mich zu ſäbeln.

Ob ich ihn nun gar wol mit meinem Rohr vom Leib halten/und ihn aufs Maul legen können/wolte ich mich doch dieſes Vortheils nicht bedienen / ſondern ſchmiſſe geſchwind das Rohr auf eine Seiten/ ergriffe meinen kurtzen Säbel auch / und erwartete ſeines Angriffs/ der ungeſtümm gnug war / wann ihme auch der erſte oder andere Streich angegangen/ wäre deren ein Jeder gnug geweſen/mich in die andere Welt zu befördern. Weil aber dieſe Erſte und Hefftigſte Frucht-loß abgegangen / und ich indeſſen geſehen/wie ihme beyzukommen/thate ich/als ob ich eines Streichs gewärtig wäre/und mit einem Queer-Hieb ſolchen erſetzen wolte; machte ich ihn damit irre / und durch einen wol-gefaſſeten und abgeſehenen Streich ſpaltete ich ihm den Kopff/biß auf die Zähne und Mund / daß er alſobald zur Erden fiele; Ich aber bekame eine ziemliche Wunde darüber an dem lincken Arm.

Das ſolcher Geſtalt erledigte Weibes-Bild/ als ſie den Tartar fallen ſahe/ thate für Freuden einen lauten Schrey/und bedanckte ſich aufs höchſte/ wegen gethaner Rettung/ wobey ſie mir immer den

Namen Teut gabe. Als ich meine Wunde / ſo gut es die Gelegenheit zulieſſe / verbunden / nahme ich mein Rohr wieder zur Hand / und begleitete die mehrgemelte Weibes-Perſon / biß nahe an den Flecken / worauß ſie von dem erlegten Tartar / und etlichen ſeiner Cameraden / geraubet worden / und begabe mich wieder zum Gurdan.

Das Gerüchte breitete ſich gleich in ſelbiger gantzen Gegend auß / daß Teut den Tartar erſchlagen / und die geraubete Weibes-Perſon erlediget hätte; Niemand aber wuſte / wer dieſer Teut ware / biß die Erledigte mich denen Leuthen zeigete / und ſagte / daß ich der Jenige ſeye / der ſie bey Ehr und Leben erhalten. Von ſelbiger Zeit an gabe mir Jedermann den Namen Teut, welches ich deſto eher geſchehen lieſſe / weilen der erſte Bäyeriſche Regent A. 508. auch Teut oder Teuto geheiſſen / der über die Donau gegangen / und der Römer herꝛliche Landſchafft Vindeliciam und Noricum Meridionale, allwo anjetzo Ober-Bäyern iſt / ſiegreich erobert hat / allda ſich bald hernach die Bäyeriſche Herꝛlichkeit biß an das Adriatiſche Meer / ja gar biß in Pannonien hinab außgebreitet. Dieſer Teuto, und vielleicht auch andere / die dieſen Namen geführet / iſt ſo wol als andere tapffere Helden / Theodebertus, Otto, Welffo, Ludovicus, Albertus, unter die berühmte Bäyeriſche Scipiones gezehlet worden; kunte ich demnach bey dieſem Namen mich nicht allein deß erlegten Tartars / ſondern und vornemlich meiner alten Vorfahren und tapffern Landes-Leuthen rühmlicher Helden-Thaten erinnern.

Flenſion redete hier darzwiſchen / ſprechend: Ich habe wol ſchon ehemahlen vernommen / daß

Bäyern ein Königreich geweſen ſeye/ daß es aber ſeine Gräntzen/ erſtbenannter maſſen/ ſo weit erſtrecket/ das hätte ich nimmer vermeynet/ dieſemnach möchte ich noch wol eine mehrere Nachricht von Bäyeriſchen Sachen haben.

Damit/ verſetzte Max, kan ich ziemlicher maſſen willfahren/ ſo es anders beliebig? Weil dann Flenſton zum Zuhören ſich geneigt erwieſe/ ſetzte er ſeine Rede alſo fort: In Vorbildung deß ſo hochbelobten Bäyerlandes muß ich es denen Kunſtreichen Gold-Arbeitern nachmachen/ welche die koſtbare Diemanten/ in einen kleinen Ring faſſen; oder aber denen Sinn-reichen Mahlern/ die auf einer engen Tafel öffters die tapfferſte Feld-Schlachten/ See-Treffen und vortrefflichſte Geſchichten/ zierlich abbilden und vorſtellen. Alſo muß auch ich allhier die wichtigſte Sachen/ in wenig Worten einſchräncken/ und nur das Jenige kürtzlich andeuten/ was ich auß heutigs Tages bewährtiſten Scribenten gemercket habe.

Von dem Namen der Bäyern/ achte ich unnöthig viel Marcktes zu machen. Der Name Bojus, Boji, ſolle auß der alten Celtiſchen Sprach ſeinen Urſprung haben. Dann die Boji ſollen mit den Gallis vor Zeiten einerley Volck geweſen ſeyn/ die ſich aber hernach/ unter ihrem Fürſten Sigoveſo, anderthalb hundert Jahr/ vor Erbauung der Stadt Rom/ von dem Celtiſchen Land aufgemacht/ und bey dem Schwartzwald ſich nieder gelaſſen haben/ haben alſo ihren Namen von dem Wald/ welcher in Celtiſcher Sprach Bois genannt wird/ bekommen. Daß aber das Wort Boji und Bavari eine gleiche Bedeutung haben/ wird von vielen Scribenten und

Geſchicht-Verfaſſern beglaubt. Hingegen glauben Andere / daß das Wort Bavari, auß denen beyden Boji und Avares,(welches die Hunnen ſeyn/) zuſammen gefloſſen / welche Meynung auch tapffere Verfechter hat. Andere haben andere Meynungen/ unnöthig ſolche anzuführen. Das Glaub-würdigſte ſcheinet / daß nach Beyſtim̃ung aller bewehrten Authorn die Bäyern über 600. Jahr vor der Gnadenreichẽ Geburt unſers Heylandes mit Sigoveſo ihrem Fürſten in Teutſchland um den Schwartz- und Böhmerwald herum ſich eingedrungen / und faſt um ſolche Zeit die Landſchafft deß Welſchlands jenſeits deß Padus einbekommen haben/ biß ſie 270. oder wie andere ſagen 295. Jahr vor Chriſti Geburt einen groſſen Theil deß Oſt-Ländiſchen Aſien ihnen Zollbar und unter dem Namen Gallo-Græcorum viel herrliche Länder ihrem Sieg-prangenden Scepter unterwürffig gemacht haben. Von dannen / wie Brunnerus mit Wellſero aufgezeichnet / kamen ſie ungefähr 186. oder 190. Jahr vor Chriſti Geburt in der Tauriſcer Landſchafft / um die Donau herum / oder wie Blondus ſagt/ in Steurmarck/ als ſie vorhero mit denen Welt-herrſchenden Römern bey 28. unterſchiedliche Krieg geführet / auch die Stadt ſelbſten erobert. Hernachmahls ſeynd die Bäyern abermahl in ihr erſtes Vatterland Boheimb, (welches ſo viel geſagt iſt / als der Boja Haimath Bojohemia,) oder gar nach dem Schwartzwald geruckt / biß ſelbige von der Marcomannen König Marbodt oder Maraboduo von dannen vertrieben / und unter der glücklichen Regierung deß Römiſchen Käyſers Auguſti in der Noriker Landſchafft oder Nortgau / (allwo anjetzo die obere Pfaltz iſt/) vertrieben worden/

allda ſie auch A. Chriſti 472. wie Fernandes bezeuget/ geſeſſen ſeyn. Biß gleichwol um das Jahr 508. Theodo oder Teütt der Bäyern erſter Regent / wie zuvor gemeldet/ über die Donau gangen / und der Römer herrliche Landſchafften Sieg-reich erobert hat.

Man muß derohalben nicht gedencken / daß Bäyern vorhinmahls zwiſchen ſo engen Gräntzen/ wie anjetzo/eingeſchloſſen geweſen ſeye/ ſondern wer nur obenhin in die alte Jahr-Geſchichten einen Blick geworffen / wird alſogleich bekennen müſſen/ daß weilen dieſes edle Land vorhinmahls durch etliche König und Käyſer ſeye beherrſchet worden / ſo habe es ja folglich ſeine Bottmäſſigkeit auch über gantze Länder erſtrecken müſſen. Ich wil allhier nichts berühren / als was der lieben Warheit gleichſtimmet / und wer meine Wort zu verunglimpffen ſuchen würde / denſelben wil ich mit den vortrefflichſten Geſchicht-Verfaſſern/um den Krantz fechten laſſen.

Es iſt ein unverfälſchtes warhafftiges Vorgeben / daß zu Zeit der Agilofingiſchen Stammes-Linie, (welche mit Hertzog Teütt Anno 508. ihren Anfang genommen / und mit Taſſilone dem Andern einem Sohn Utilonis Anno 788. ſich zum Untergang geneigt/) Bäyern von Oſten zu einer Gräntzmachung gehabt den Fluß Ens. Von Weſten ware es von Schwaben durch den Lech getheilet. Vom Mittag erſtreckte es ſeine Flügel biß an das Welſche Gebürg nach Trident. Von Mitternacht warffe es die Straalen ſeiner Herrlichkeit biß nach dem Schwartz- und ſo genannten Böhmerwald. Es ware dazumahl das gantze Land nach Bezeugung Apiani und Welſeri in 4. Tetrarchias, nemlich Oeſterreich/

reich/Steyrmarck/Welſchland/ und Cham zergliedert / welchen Orten gewiſſe Marggrafen an Statt der Land-Fürſten ſeynd vorgeſetzet worden / die alle vorfallende gerichtliche Zwieſpalt geſchlichtet haben.

Das Bäyeriſche Glück aber hat ſich niemahlen höher geſchwungen/als zu Zeiten Hertzog Heinrichs genannt deß Stoltzen / welcher neben Bäyern auch Sachſen/Florentz/die reiche Erbſchafft Mathildis im Welſchland / auch noch andere ſtattliche Ländereyen beherꝛſchet / dergeſtalt / daß ſeine Glori und Macht von dem Teutſchen Meer biß an das Adriatiſche Ufer ſich außgebreitet. Anjetzo erachte nicht unbeliebig zu ſeyn / wann ich auch andere herꝛliche Länder auf das Tapet bringe / welche vorhin zwar Bäyern ſubject waren/ nach der Hand aber demſelben wiederum entzogen worden.

Das großmächtigſte Longobardiſche Reich in Welſchland/iſt gantze 126. Jahr durch Bäyeriſches Geblüth beherꝛſchet worden / indeme Anthoris der Longobarder König / ſich mit Goribaldi in Bäyern Printzeſſin der ſchönen Theodolinda Anno 590. vermählet / biß gleichwoln Anno 712. durch unglückſeeligen Todes-Fall Aribetin ſolches Reich hernach fremder Herꝛſchafft ſich unterneigt hat.

Das Königreich Neapol ware Anno 1254. nach zeitlichem Hintritt Königs Conradi an deſſelben jungen Printzen Conradinum, (welchen er auß Eliſabeth Hertzogs Ludwigs in Bäyern genannt Severi Schweſter erzeugt hat/) erblich angefallen. Weilen aber Manfredus ein natürlicher Sohn König Conrads / denſelben verrätheriſcher Weiſe auß dem Thron ſtürtzen wolte/auch ſeine verfluchte Meuchelmörderiſche Anſchläg / nach und nach an das Tags-Liecht hervor brachen/ hat Urbanus Römiſcher Statthalter Anno 1259. denſelben deß Reichs entſetzet/ biß hernach deſſen Nachfolger Clemens der IV. unwiſſend auß was Politiſchen Urſachen mit Außſchlieſſung deß Printzen Conradini das Königreich ſeinem Landsmann Carl von Andegavo aufgetragen: Welcher nicht allein den armen Printzen zu Waſſer und Land zu vertilgen geſuchet/ ſondern auch denſelben endlich gar auf einer ſchwartzen Schau-Bühne zu Neapol unter deß Henckers blancken Schwerdt gedemüthiget. Iſt alſo nicht allein das Leben / ſondern auch das Königreich Neapol Conradino und ſeiner Bäyeriſchen Verwandtſchafft durch einen einigen Schwerdt-Streich ſchändlichſt abgeſchnitten worden.

Nachdeme Margaretha wegen ihres groſſen Munds nach Bezeugung Aventini benamſet Maultaſchin / eine Tochter Henrich Hertzogen in Cärnten ſich von ihrem Ehe-Herꝛn/ Johann den Böhmen wegen vorgeſchützter Unmannbarkeit hat ſcheiden laſſen / und ſich mit Ludwig dem Brandenburger/ (ſo ein Sohn ware Ludwig deß IV. Käyſers und Hertzogens in Bäyern/) vermählet/ auch demſelben gantz Tyrol für einen koſtbaren Braut-Schatz mitgebracht / hat Johann nicht nachgelaſſen / biß er durch Hülff ſeines Bruder Carl / aber allzeit mit ſchlechtem Außgang / den Ludwig mit gewaffneter Hand zum öfftern angefallen. Als aber Anno 1362. Ludwig vermuthlich durch ein von ſeiner Ehebrecheriſchen Gemahlin Margaretha beygebrachtes Gifft ſein Leben allzufrühzeitig beſchloſſen/ und einen jungen Printzen Menhardum hinterlaſſen / iſt ſelbiger ebenfalls in dem 14. Jahr ſeines Alterthums/ gleichſam in der zärtiſten Blühe / von ſeiner grauſamen Mutter durch heimliches Gifft auß dem Weg geraumet worden. Worauf Margaretha den Hertzog Rudolph/ Albert und Leopold/ die drey Oeſterreichiſche Gebrüder/ für völlige Erben deß gantzen Tyrols/ Greitz und aller darvon dependirenden Landſchafften ernennet hat. Nachdem Hertzog Stephan in Bäyern / ſolch der Margaretha unbillichſtes Verfahren / mit dem Degen in der Fauſt zu rächen ſich unterſtanden / und beyderſeits viel warmes Blut vergoſſen worden / hat endlich Käyſer Carl der IV. Römiſche Käyſer / und der Bäyeriſchen Fürſten abgeſagter Feind / vermittels eines gantz gewaltſam aufgedrungenen Vergleichs / die Sach dahin geſchlichtet / daß Hertzog Stephan und Albert auß Bäyern gegen Reichung 116000. Ducaten / ſamt Rattenberg/ Kützbühl und Kopffſtein / all ihr gut gegründtes Recht und Anſpruch / denen Oeſterreichiſchen Fürſten eingeraumet haben.

Die vortreffliche Provintzen Holl- See- und Frießland / ſeynd durch zeitlichen Hintritt Printz Wilhelms A. 1345. an deſſelben Eheleibliche Schweſter Margareth/ eine Gemahlin Ludwig deß IV. Römiſ. Käyſers uñ Hertzogens in Bäyern/ erblich gelanget/ welche die Verwaltung ſolcher Länder ihrem Sohn/ Wilhelm auß Bäyern/ aufgetragen / nach deſſen Tod / deſſelben Herr Bruder / Printz Albert in der Regierung gefolget. Als aber auch Albert den Weg aller Sterblichkeit angetretten / war von demſelben noch vorhanden ein Sohn/ Namens Wilhelm/ welcher ſich mit einer Burgundiſchen Prinzeſſin Margareth/ in eheliche Verlöbnüß eingelaſſen / und ein

Fräulein/Jacobæam, erzeuget/ bald aber hierauf Anno 1417. die Welt geſegnet hat. Dieſe Jacobæa hat ſich erſtens mit Johann/einem Hertzogen von Braband/ auch hernach/ um einiger Bedencken/ noch in ſeinen Leb-Zeiten mit Hunfrido, einem Engelländer/ vermählet. Entgegen hat Johannes, der Jacobææ Vatters Bruder/ kurtz vor ſeinem Tod/ Hertzogen Philipp in Burgund / als einen Nepotem auß ſeiner Schweſter Margareth/für einen völligen Erben aller dieſer ſchönen Länder ernennet. Jacobæa hat ſich zwar mit mehr als heroiſcher Tapfferkeit dem Philipp entgegen geſetzt/hat aber durch deß Unglücks beſtändigen Zorn gemeiniglich den Kürtzern gezogen/ biß ſie endlich als eine Gefangene gedrungen worden/ mit ihrem Uberwinder / dem Hertzog Philipp/ dergleichen Vergleich einzugehen/daß/wann ſie ohne Leibes-Erben ſterben ſolte/ alles demſelben ohne Außnahm heimfällig ſeyn ſolle; Welches auch durch unmilde Schickung deß Himmels alſo geſchehen/ und nachdem ſolche Länder 114. Jahre bey Bäyern geſtanden/endlich in Burgundiſche Hand geſpielet worden.

Das Chur-Fürſtenthum Brandenburg iſt von Ludwig dem IV. höchſtgedachtem Römiſ. Käyſer und Hertzogen in Bäyern/ ſeinem Printzen Ludwig Lehens-Weiſe nach Hintritt Waldemari anvertrauet worden/welcher ſelbiges in vielen betrübten Kriegs-Verwirrungen mit unüberwindlicher Standhafftigkeit beherrſchet / aber endlich A. 1362. geſtorben/ und ſeinem Bruder Otto die Regierung überlaſſen. Es hat aber Carl der IV. Römiſ. Käyſer/(deſſen alle Gedancken bloß in dem ſtunden / wie er auf alle erſinnliche Weiſe die Bäyeriſche Länder zergliedern kunte/)

kunte/) mit groſſer Gewaltthätigkeit ohne einige Vernunfft-mäſſige Urſach ſolches herrliche Land in dem Jahr 1362. an ſich gezogen/und an Statt aller Rechtlichen Anſprüche Hertzog Otto mit ſeinen Erben 100000. Gulden nach Beſage Rebdorffii und Dubravii eingehändiget/ womit auch die Chur- und Wahl-Recht dieſer Orten erloſchen iſt.

Nachdem Friderich der Römiſche Käyſer/ an Statt Henrichs/ genannt Leonis, Hertzogens in Bäyern/ in dem Jahr 1178. Bäyern dem Welt-beruffenen Helden Otto von Wittlsbach aufgetragen/ hat er nicht allein in dem Jahr 1180. Philipp von Cölln gantz Weſtphalen und Angrien davon verehret/ auch Sachſen/ Bernhard von Anhalt Lehens-Weiſe anvertrauet/ſondern auch die Bäyeriſche Reſidentz Regenſpurg zu einer freyen Reichs-Stadt erhoben. Durch welche und noch mehr andere Abtrennung dem Bäyeriſchen Löwen viel Hertz-Blut entgangen/und ihm manche gefährliche Ohnmacht zugeſtoſſen.

Ich glaube aber nicht/daß Bäyern jemahls einen härtern Sturm-Wind (welcher die volle Segel dero Großmächtigkeit alſo jämerlich zerriſſen/) ausgeſtanden habe/als zu Zeiten deß innheimiſchen Blut-durſtigen Pfälziſchen Krieges in dem Jahr 1504. allwo/ nach getroffenen Frieden/ dem Ertz-Hauß Oeſterreich/auch andern Fürſten und Reichs-Ständen/wegen der bey ſolchen Zerrüttungen treu-geleiſteten Kriegs-Hülffe/Beyſtand und Succeſs viel ſchöne Orth/ Herrlichkeiten und Recht/ ſeynd zu einem Unter-Pfand ſchuldigſter Danckbarkeit eingeraumet worden. Alſo hat durch ſolche Mittel zu ſelbigen betrübten Zeiten das Ertz-Hauß Oeſter-

reich von

uch von Bäyern erobert/ das Schloß und Stadt Rattenberg / das Ziller-Thal / allwo Gold-Bergwerck / Schloß und Stadt Kupffſtein / Schloß Thierberg / Schloß und Herrſchafft Neuburg am Inn-Strohm / Schloß Rumandl an der Donau/ Grafſchafft Kirchberg / Stadt und Herrſchafft Weiſſenhorn / Hochhauſen / Mauerſtätten / Puh/ Pfaffenhofen bey Ulm / Schloß Schmüchen am Lech/ Werthek- und Weiſſenburger-Forſt/ die Werther-Au bey der Grafſchafft Burgund/ die Gerechtigkeit / ſo Hertzog Georg in Bäyern auf Ellerbach gehabt / die Vogthey und Schirm über Saltzburg und Paſſau / auch über das Gottes-Hauß Königs-Brunn bey Giengen/ alle Fürſtl. Obrigkeit/ ſamt der hohen Wild-Bahn in der Marggrafſchafft Burgaud/ die Juden und Pfandſchafft/ ſo Hertzog Georg in Regenſpurg gehabt / die hohe Jagdbarkeit zu Spitz in Oeſterreich/ ſamt aller Fürſtl. Obrigkeit/ die Herrſchafft/ Schloß und Stadt Kitzbühl/ allwo ein edles Silber-Bergwerck / die Vogthey Mauſer/ ſamt dem Kloſter und Schloß Wildenöth/ für zehen tauſend Gulden Geträyd und Korn von deß Hertzog Georg vorhandenen Vorrath / hundert tauſend Gulden Steuer-Geld / ſo dem Hertzog Georg von der Landſchafft bewilliget/ aber erſt nach ſeinem Tod erleget worden/ alle Schulden ſo Käyſer Maximilian der I. dem Hertzog Georg zu thun geweſen. Der damahlige Hertzog von Würtenberg hat bekommen/ das Schloß Heiſſenſtein/ ſamt der Stadt und Herrſchafft Heydenheim / das Land-Gericht im Prentz-Thal/ ſamt denen darzu gehörigen Klöſtern. Der Graf Friderich von Zollern hat von Bäyern erobert / die Herrſchafft Spitz und Schwallenbach in

Oeſterreich. Die Grafen von Oettingen haben behauptet / das Schloß und Herrſchafft Baldern. Hans Langemantl zu Augſpurg / deß Schwäbiſchen Bunds Hauptmann / hat die Herrſchafft und Schloß Wolffsberg / auch Igling / nächſt Landsberg gelegen / zu einem Recompens erhalten. Iſt ſolchem nach gewiß / daß dazumahl faſt ein ganzes Land ſeye von Bäyern entzogen worden.

Das X. Capitul /

Deß Bäyerlandes heutige Gräntzen und Gelegenheit / Fruchtbarkeit / Bergwercke und Mineralien. Groſſer Hirſch. Das Schwein iſt das nutzlichſte und zur Geſundheit dienſamſte Thier / ſo wider die meiſte Kranckheiten zu gebrauchen. Das Schweinen-Fleiſch iſt nicht ungeſund / nach etlicher halb-Gelehrter Urtheil / gibt auch nicht Urſach zum Außſatz / ꝛc.

EHe und bevor ich etwas genauers die Bäyeriſche Länder anblicke / erachte ich nothwendig zu ſeyn / von dieſes Landes allgemeinen Eigenſchafften einige Anmerckung voran zu ſchicken. Allwo gewiß iſt / daß ſo wol die alte als auch neue Welt-Beſchreiber dieſes herrliche Land / wegen ſeines milden und ſehr reinen Luffts / auch andern natürlichen Vortrefflichkeiten / allzeit ſtattlich hervor geſtrichen haben; Und vermeynet Apianus, daß / weil Bäyern meiſtens ein flaches ebenes Land ſeye / ſo mit vielen Flüſſen und Seen untermiſchet / könne es ſchwerlich mit einer leydigen Seuche verunreiniget werden; Welche Muthmaſſung aber zum öfftern mit dem traurigen Widerſpiel iſt zu ſchanden gemacht worden. Es iſt ſonſten in Bäyern / abſonderlich in den Niedern-Theil / ein köſtlicher Geträyd- und Feld-Bau / auch überauß nahrſame Viehzucht. An Waldungen /

dungen/ Forſt und Gehöltz/ iſt aller Orthen/ abſonderlich aber gegen dem Saltzburgiſch- und Tyroliſchen Hoch-Gebürg/ ein groſſer Uberfluß. An koſtbaren Feld- Reb- und Auer-Hähnen/ auch anderm Feder-Wildprät / hat man groſſen Vorrath. Schwartz und rothes Wild iſt wegen Menge der Gehöltz und Nahrung an Eicheln in ungemeiner Anzahl vorhanden/ uñ ſagt Stoſch in ſeinem Staats-Garten / daß Chur-Fürſt Maximilian der I. Chriſtſeeligſten Angedenckens / auß der wilden Schwein-Zucht Jährlich mehr als 2. Tonnen Goldes erworben habe. Und iſt merckwürdig/ daß im Jahr 1562. den 22. Auguſti, nahend der Reſidenz-Stadt München / ein Hirſch/ von 625. Pfunden/ gefangen worden. An Eyſen-Bergwerck iſt in der Obern-Pfaltz/an der Vils/und um Amberg herum/auch an neu-erfundenen Bley-Bergwerck in Ober-Bäyern ein unbeſchreiblicher Nutzen. Die Reichenhalliſch- und Traunſteiniſche Saltz-Quellen und Saltz-Pfannen (wormit auch viel benachbarte Länder reichlich verſehen werden/) tragen Jährlich einen unglaublichen Schatz. Die heilſame Geſund-Brunnen zu Mohing / Abach / Adlholtzen / Wembding / Hailbronn / und dergleichen / ſeynd in der gantzen umligenden Nachbarſchafft in hohen Preiß. Der köſtliche Marmor / ſo an 3. Orten / ſonderlich aber unweit den Cholſee/ in Menge außgegraben wird/ gibt den innländiſchen Gebäuen eine ſchöne Zierde. Die Bäyeriſche Perlen / ſo unweit Paſſau gefiſchet werden/ ob ſie an der Farbe etwas ſchwach/ und unzeitig / ſo thun ſie doch in der Artzney-Würckung denen Oſt-Indianiſchen an Krafft nicht weichen. Das Petroleum, ſo bey Tegernſee wunderſam entſpringet/

hat die Tugend / ſchwere Gebrechen deß Leibes zu vertilgen. An guten Fiſchen iſt nirgends ein Abgang / allwo abſonderlich die Ober-Pfaltz wegen Menge der Weyher ſehr mit Fiſchen bereichert iſt. Zu München werden in der neuen Glaß-Hütten allerhand koſtbare Gläſer und Cryſtall gearbeitet. An Obſt und andern Baum-Früchten iſt aller Orthen ein herzlicher Uberfluß. Bloß an Gold- und Silber-Gruben / wie auch an edlen Wein-Gewächſen / hat Bäyern ſeine Bloßheit zu betauren / welches die vorſichtige Natur zu dem Ende angeordnet / damit Bäyern auch fremder Hülff und Beytrags benöthiget / und zu allerhand Gewerbs-Treibung angehalten werde. Das koſtbare Seiden-Würcken iſt in Bäyern / ſonderlich zu München / von kurtzer Zeit hero in ſolchem Flor, daß auch Außländiſche Kauff-Herren ſich über die rare Farben und tauerhaffte gute Zeuge verwundern müſſen. Was mit dem Taback in dem gantzen Land fur groſſer Handel getroffen werde / iſt nicht wol zu ſagen.

Ubrigens aber iſt zu wiſſen / daß in Ober- und Nieder-Bäyern / ohne die Ober-Pfaltz / ſo nicht eingerechnet worden / ſich namhafft befinden:

Städte / 35. Märckte / 94. Regierungen / 4. Stiffter / 2. Land- und Pfleg-Gerichte / 97. Klöſter auf dem Land / 75. Schlöſſer / Hofmärckte Adeliche Sitz / über 1000. Dörffer und Einöden / 11704. Schiff-reiche Waſſer / 5. Andere Waſſer / ſo Namen haben / 1270. Kleine See / 100. Fiſchweyher / 1350. Groſſe See / 16. Groſſe Gebürge und Gehöltze / 720. Groſſe Forſt und Wälder / 360. Kirchen auf dem Land / 28709.

Was nun die in Bäyern anſindige Landſaſſen und Land-Stände betrifft / von dero Macht und Herrlichkeit auß geheimen Bedencken nicht viel einzurucken iſt / ſo werden ſelbige in Stifft und Klöſter / den Adel und Ritter-Stand / und dann in Städte und Märckte abgetheilet. Es können Bäyerns in ſich begreiffende Länder in vier Haupt-Theil / Nord / Mittag / Weſt / und Oſt-Theil / entſchieden werden.

Nord-Theil Bäyerns iſt die obere Pfaltz.

Dieſe kan abermahl unterſchieden werden / in Chur-Fürſtl. und Fürſtl. Landſchafften.

Die Erſte und Chur-Fürſtl. begreifft die Regierung Amberg / mit hernach folgenden Schultheiß- Land- Pfleg- und Richter-Aemtern: Als Amberg / Aurbach / Berneu / Eſchenbach / Freudenberg / Grafenwörth / Hirſchau / Hörteaſtein / Hollenberg / Murach / Nabburg / Neumarckt / Neuburg / Pfaffenhofen / Retz / Rieden / Tennerſperg / Tirſchenreit / Treswitz / Waldſaſſen / Waldeck / Wald-München / Wetterfeld.

Die Anderere oder Fürſtliche begreiffet hernachgeſetzte Theil:

1. Pfaltz-Neuburg.

Dieſe begreifft das Hertzogthum Neuburg und dero Länder an der Donau. Zum andern die in der obern Pfaltz ſamt Nortgau.

Das Erſte hat nachfolgende Land- Pfleg- Vogtheyen- und Kaſten-Aemter: So um beſſern Begriffs willen ebenfalls nach den erſten Buchſtaben eingetheilet ſeyn: Barſagel / Conſtain / Graisbach / Gundelfing / Höchſtatt / Lauingen / Mauren / Monhaim / Neuburg / Purckhaim / Ranertshofen / Reichertshofen / Tattenhauſen.

Das Andere oder die Ober-Pfältziſche und Nortgauiſche Länder begreiffen: Allerſperg / Bleiſtein / Beretshauſen / Burcklengenfeld / Floß / Fohenſtrauß / Haideck / Hemmau / Hilpolſtein / Laber / Luppurg / Parckſtein / Regenſtauff / Schwandorff / Schuitzbach / Velburg / Weiden. 2. Die Sultzbachiſche Pfaltz / mit der Stadt Sultzbach / Floß / und Fohenſtrauß. 3. Landgraffſchafft Leuchtenberg / mit der Stadt Leuchtenberg / Mißbruñ / Pfreimbdt und Wernberg. 4. Graffſchafft Sternſtein / mit Neuſtatt und Schöſſer. 5. Herrſchafft Wolffſtein / mit Sultzbürg und Pyrbaum. 6. Herrſchafft Breiteneck / mit Breiteneck / Freyſtatt / Helfenberg / Hochefels / Hollnſtein / das Bambergiſch Amt Vilſeck.

Mittags-Theil Bäyern begreifft

Unter-Bäyern.

Dieſe iſt abermahlen unterſchieden in Chur-Fürſtliche und anderer Fürſten und Herren Länder.

Das Erſte begreifft zwey Rent-Amt oder Regierungen / nemlich Straubingen und Landshut. Rent-Amt Straubingen begreifft: Abach / Bernſtein / Cham / Döckendorff / Dieſſenſtein / Dietfurth / Furth / Haidau / Hengersberg / Kehlhaim / Kötzting / Linden / Leonſperg / Mitterfels / Neukirchen / Regen / Statt am Hof / Straubing / Schwartzach / Thonauſtauff / Viechtach / Weiſſenſtein / Wintzer / Zwiſell. Rent-Amt Landshut begreifft: Aerding / Dinglfing / Dorfen / Eckmüll / Eggenfelden / Gänkofen / Geiſenhauſen / Grieſpach / Halsgraff / Kirchberg / Landau / Mosburg / Natternberg / Neumarckt / Oſterhofen / Pfarkirchen / Reiſpach / Rottenburg / Teiſpach / Vilsbiburg / Vilshoffen.

Das Andere oder fremder Fürſten und Herren Länder ſeynd.

1. Hoch-Stifft Regenſpurg / mit der Herrſchafft Wörth und Hohenburg am Nortgau. 2. Sanct Emmeran in Regenſpurg. 3. Stifft Ober- und Nieder-Münſter allda. 4. Grafſchafft Orttenburg. 5. Reichs-Stadt Regenſpurg. 6. Paſſauiſche Herrſchafft Ridenburg und Obernberg. 7. Herrſchafft Neuburg am Yhnſtrohm. 8. Saltzburgiſche Stadt Müldorff.

West-Theil Bäyerns begreifft das Ober-Bäyern.

Dieſes iſt abermahl getheilet in Chur-Fürſtliche/ und anderer Fürſten und Herren Länder.

Das Erſte begreifft zwey Rent-Amt / München und Burghauſen. Rent-Amt München begreifft: Abenſperg/ Aicha/ Altmanſtein/ Aurburg/ Aibling/ Crantsperg/ Dachau/ Donauwört/ Friedberg/ Grafſchafft Haag/ Hohenſchwangau/ Ingolſtatt/ Köſching/ Landsperg/ Mainburg/ Marquartſtein/ Möring/ Murnau/ Neuſtatt / Pfaffenhofen/ Rauchlöſchperg / Reichenhall / Rain / Riedenburg/ Roſenhaim/ Schonga/ Schrobenhauſen / Schwaben/ Starnberg/ Töltz/ Traunſtain/ Voburg/ Waſſerburg/ Weilheim/ Wembding/ Wolfertshauſen/ Herrſchafft Mindelheim/ Wiſenſteig in Schwaben. Rent-Amt Burghauſen begreifft: Braunau / Cling/ Craiburg/ Friburg/ Hochenaſchau/ Julbach/ Mattickhofen/ Maurkirchen/ Mörmoſen / Oettingen / Riedt / Schärding / Trosburg / Uttendorff/ Waldherrſchafft/ Wildshut.

Das Andere oder fremder Fürſten Länder ſeynd.

1. Stifft Freiſing / mit der Grafſchafft Iſmanning / Wertenfels / und Herrſchafft Purckrain. 2. Grafſchafft Haag in ſeiner Maas. 3. Grafſchafft Hohenwaldeck.

Oſt-Theil Bäyerns begreifft die übrige Ertz- und Stiffter.

1. Stifft Paſſau / mit Fürſteneck / Haffnerzell / Leopredting / Oberhauß / Oberberg / Ridtenburg / Bichtenſtein / Waldkirchen / Wegſcheid / Wolffſtein.

2. Ertz-Stifft Saltzburg / mit Abtenau / Altentann / Biſchoffhofen / Dittmaring / Fugen / Gaſtein / Glaneck / Goldeck / Golling / Grosarl / Hallein / Halbenberg / Haus / Hüttenſtein / Lauffen / Lengberg / Liechtenberg / Liechtenthan / Lofer / Mattſee / Mauttendorff / Mitterſill / Moshaim / Müldorff / Neuhauß / Raſchenberg / Rattſtatt / Rauris / Stall / Sanct Johannes / Straswalcken / Taxenpach / Tettelhamb / Wartenfels / Werven / Windiſch Materay / Ytter / Zell im Pingſchgau / Zell im Zitterthal.

3. Stifft Bertolsgaden / mit Bertolsgaden und Schellenberg.

Weilen aber Bäyern nicht nur als ein dem Vorſitz nach / unter denen Weltlichen älteſtes Chur-Fürſtenthum / ſondern auch als ein abſonderlicher Reichs-Cräyß mag beobachtet werden / als iſt ferners zu wiſſen / daß in dem Bäyeriſchen Cräyß ſich hernachfolgende Reichs-Stände enthalten: Saltzburg / Chur-Bäyern / Freiſing / Pfaltz-Neuburg / Regenſpurg / Leuchtenberg / Paſſau / Locowitz oder Sternſtein / Bertolsgaden / Haag bey Bäyern /

Sanct Emmeran / Ortenburg / Nidermünſter/ Ehrnfels bey Neuburg/ Obermünſter / Wolffſtein/ Märlrain oder Hohenwaldeck/Praitteneck/ Stadt Regenſpurg.

Und dieſe Ordnung/wie ich glaubwürdig vernommen iſt erſt im Jahr 1682.auf dem Cräyß-Tag zu Waſſerburg alſo beobachtet worden. Allwo ferners zu wiſſen / daß denen Reichs-Satzungen und üblichen Herkommens gemeß / bey dieſem Bäyeriſchen Cräyß-Directorio Chur-Bäyern mit Saltzburg umwechsle. Das Reichs-Kloſter Käyſersheim / wird ſo wol zu dem Bäyeriſch- als auch Schwäbiſchen Cräyß beruffen / erſcheinet aber wegen noch anhangender Streit-Sach mit Neuburg nirgends / ſondern gibt entzwiſchen ſeine Steuer zum Unterhalt deß Käyſerlichen Reichs-Kammer-Gerichts zu Speyer.

Flenston nachdem er zuvor um Erlaubnüß gebetten / ſprache: Woher es komme / daß wie er gehöret / man die Bäyer mit den Schweinen zu vexiren pflege? Deme Max alſo begegnete: Gleichwie ſchwerlich in Europa eine Nation, Provintz / oder Stadt zu finden / deren nicht von feindſeeligen mißgünſtigen Leuten und Spott-Vögeln / ein oder das andere Schimpffliche nachgeredet und aufgebürdet/ auch deßwegen von andern aufgezogen / und verlachet wird; wie ich deſſen eine Menge Exempel anführen könte: So mag es auch geſchehen ſeyn/ daß weilen GOtt das edle Bäyerland / vor andern Ländern / wegen der häuffigen Eichel-Maſt / mit vielen Schweinen zu nicht geringem Nutzen dieſes und der benachbarten Ländern geſegnet / etwan ein unbedachtſamer Fatzmann und Speyvogel/ der die edle Gaben GOttes nicht mit gebührendem Danck zu erkennen verſtändig genug geweſen / auß unzeitigem Schertz / die Bäyer hiermit höniſch aufgezogen / deme hernach andere eben ſo wenig kluge Gernſpötter / nachgeäffet. Wie dann ein unverſchamter und frecher Spott-Vogel vor wenig Jahren / das Edle und von GOTT ſo hochbeſeeligte Bäyerland / in einer offentlichen Schrifft Spitzbübiſcher Weiſe Porcomanniam genennet / und damit zu verſtehen gegeben / daß weniger tugendliches an ihm / als einem Schwein ſeye. Wie nun andere Länder mit Wein / Getreid / Wolle / Berg-Wercken und Mineralien / herrlichem Obſt / Viehzucht / trefflichē Manufacturen uñ dergleichen Sachen / womit ſie vor andern reichlich geſegnet ſeyn / prangen und ſich damit groß wiſſen; Warum ſolte dann dem edlen Bäyerland ſein von GOtt neben vielen andern / auch dieſer beſcherte reiche Schwein-Segen / vorwerfflich oder verkleinerlich ſeyn. Und ſo jenem Käyſer nicht allerdings verüblet werden können / wann er einen der ihn wegen deß auf den Urin gelegten Zolls angeſtichelt / ein Stück Geldes vor die Naſen gehalten / mit dieſer Erinnerung / odor lucri bonus, ex qualibet re, wie viel weniger kan dieſes einem Lande ſchimpfflich ſeyn / das neben dem / daß es reichlich den Beutel füllet / (wie dann zwey Thonnen Goldes / ſo wie vorgedacht die Schwein-Zucht in einem Jahr eingetragen /) den Menſchen auf alle Weiſe ſo groſſen Nutzen ſchaffet / wie dann eben dieſes Thier / unter allen Thieren eines von den Allernutzlichſten iſt / und am gantzen Schwein ſchwerlich etwas zu finden / das nicht ſeinen ſonderbaren Nutzen hätte / ſo gar / daß auch / das Allerverächtlichſte / nemlich der lich der ſ.v. Koth darvon / in unterſchiedlichen Zuſtänden / bevorab in allerley ſtarck- und hefftigem Bluten / ein unverwerffliches und offt probirtes Hülff-Mittel iſt / und vielfaltig mit und unter den Schnupff-Pulvern / an Statt deß Tabacks / nicht ohne ſonderbaren Nutzen gebraucht wird / anderer Gebrechen / worzu es dienlich nicht zu gedencken; daß demnach ein ſolcher / der ſo verächtlich / von einem Schwein / (da man doch insgemein zu ſagen pfleget / daß / was die Beſchaffenheit der innerlichen Gliedern betreffe / kein Thier dem Menſchen ſo ähnlich ſeyn ſolle / welches ich zwar dahin geſtellet ſeyn laſſe /) urtheilet / mehr für ein zwey-beinichtes Schwein / als verſtändigen Menſchen zu halten.

Mein Herr redet gar wol / ſagte hierauf Flenſton, und habe ich mehrmahlen gehöret / auch von Medicis ſelbſten vernommen / daß unter allen Thieren / ſo viel die innerlichen Theile betrifft / keines dem Menſchen näher komme / als ein Schwein / dahero auch viel der Anatomi Liebhabere / in Ermanglung Menſchlicher Cörper / die Zergliederungs-Kunſt / an Schweinen exerciren / wiewolen die Affen / ſo ſelbige zu haben ſeyn / auch gerne zu ſolchem Werck gebrauchet werden. So iſt auch keines Weges zu läugnen / daß ein Schwein / ein ſehr nutzliches / Einträgliches und zur Geſundheit ſehr dienſames Thier iſt / dann wie ich einſten von verſchiedenen Medicis gehöret / ſo kan am Schwein alles heilſam genutzet werden / ſintemahlen / man wider die Schwind- und Dörrſucht / wider alles Bluten und Blut-Außwerffen / Wunden / Stich und Schläge / Geſchwulſten / Seiten-Stechen / allerhand Schmertzen / Bein-Brüche / Verrenckungen / Halß-Wehe oder Angina, im gina, ingleichem wider die Unfruchtbarkeit / und Unvermögenheit der ſchwachen Männern / wider den grauſamen Menſchen Martyrer / den Blaſen-Stein / Kröpffe / Grind / Rauden / Gelbſucht / Ohren- und andere Geſchwär / rothe Ruhr / Lenden- und Glieder-Wehe / Fieber / inſonderheit das Quartan, oder viertägige Fieber / Haupt-Wehe / Jucken / Beiſſen / Flecken und Unreinigkeit der Haut / Alſter-Augen / Beulen / gifftiger Thiere Biſſe und Stiche / ferner wider den Schlag und ſchwere Noth / Gliederſucht / item, denen ſo das Waſſer nicht halten / und wider Willen von ſich laſſen müſſen / ja / wider faſt die meiſte und ſchwereſte Kranckheiten / gute und heilſame Artzneyen darvon / und alſo an einem Schwein eine rechte Apotheck haben kan / ſo gar auch in Peſtilentziſchen Fiebern und Kranckheiten / ſintemahlen bey gewiſſen Schweinen Steine gefunden werden / die dem Bezoar gleich / ja wol gar vorzuziehen. Worvon aber die Artzney-Verſtändige beſſern Beſcheid werden zu geben wiſſen.

Ich glaube / antwortete Max, daß der Herꝛ ſelbſten in der Artzney-Kunſt ſich umgethan / weil er ſo wol von dergleichen Sachen zu reden weiſt; Flenſton ware geſchwind mit der Antwort gefaſt / ſprechend: Ob ſchon das Schwein von groſſem Nutzen / und nichts an demſelbigen hinweg zu werffen; So muß dannoch der Herꝛ ſich deſſen nicht zu ſehr überheben; Weilen doch insgemein darfür gehalten wird / daß das ſchweinen Fleiſch ſehr ungeſund zu eſſen ſeye / auch zu unterſchiedlichen Kranckheiten / ſonderlich aber zum Außſatz Anlaß gebe.

Max antwortete wieder lachend / der Herꝛ ſolle mich darum nicht aufbringen / wann ſchon der gemeine Wahn / der doch meiſtens ſehr irrig / ſolches darfür hält. Zwar iſt nicht zu läugnen/daß wie aller anderer Sachen überflüſſiger Ge- oder Mißbrauch ſchädlich / alſo es auch mit dem Schweinen-Fleiſch beſchaffen ſeye / und ob ſchon etwan ein oder der andere/halbgelehrte/oder ein anderer der etwan zu Delicater Natur / oder ſonſten kein Liebhaber deß Schweinen-Fleiſches iſt / und alſo Judenzet ſolchem dergleichen Schädlichkeit zumiſſet / ſo ſeyn doch hingegen vortreffliche und Welt-berühmte Medici, die die Schweine von dieſer Nachrede befreyen/ ja behaupten und mit guten Gründen darthun können/daß wann man die Beſchaffenheit/Natur/Gewonheit / ingleichem die Art der Kranckheit / (und die Kräfften deß Patienten recht betrachtet / das Schweinen-Fleiſch / verſtehe von einem auch friſchen unmangelhafften Schwein/) ein ſehr nahrhafftes / geſundes / und verſchiedenen Zuſtänden nicht unbequeme/ſehr wol erlaubte Speiſe ſeye. Ja was darffs der Beweißgründe / wo die tägliche Erfahrung ſelbſten das Wort thut.

Man gehe in die jenige Länder und Provinzen/ wo das Schwein-Fleiſch/ Schüncken und dergleichen / mehr als anderswo genoſſen und verſpeiſet werden/ und frage nach außſätzigen Leuten / und deſſelben Urſach / gewiß man wird befinden / daß nach Proportion deß Schwein-Fleiſches/ weniger Außſätzige gefunden werden/ als vielleicht an ſolchen Orten/ wo Schweins Fleiſch nicht in ſo vielem Gebrauch/ ja man wird erfahren/ daß mehrmahlen ſolche Leute weit ſtärcker / geſunder / daurhaffter / friſcher und ſchöner ſeyn / als andere die ſich ſolcher Speiſe entziehen / ihrem Guſto nach delicater Bißlein gebrauchen / und dem Schweinen-Fleiſch die unverdiente Laudes ſingen / welche ich gleichwol in der Juden- und Türcken-Geſellſchafft (was das Schwein-Fleiſch-Eſſen anlanget/) leyden und laſſen kan.

Indeme ſie alſo hiervon diſcurrirten / und es eben Eſſens-Zeit/wurde ihnen/neben andern Speiſen/ein Stück von einem jungen Friſchling in einer guten ſchwartzen Brühe aufgetragen/dann/weil ſie ſich ſelbſt verköſtigten / wurde ihnen beſſer aufgetragen/ als ſonſten Gefangenen geſchiehet.

Das XI. Capitul/

Begreifft ein Lob der Schweinen. Warum GOtt den Iſraeliten das Schweinen-Fleiſch verbotten. Lächerliche Legenden der Jüden/daß Noah in ein Schwein verwandelt worden. Warum die Türcken Abſcheuen darvor haben. Deß Schweins / Mäuſe und Katzen/ ſeltſamer Urſprung. Köſtliche Lecker-Bißlein vom Schwein. Warum die Juden den Eſel und Schwein in Ehren halten. Schweine werden Göttlich verehret. Iſt das Ebenbild eines Geitz-Halſes / doch lebendig auch nütze / hilfft Schlachten gewinnen. Eines bringet den König in Franckreich ums Leben. Werden als Kriegs-Zeichen gebrauchet. Wilde/ laſſen ſich zahm machen. Wunder-Geſchicht von einem Schwein. S. Marci Reliquien/ wie ſie die Venediger bekommen. Varro wird ein Schwein genennet. Was porcus muliebris, und porcum vendere ſeye?

WEil nun dieſe Mahlzeit Anlaß gabe / noch ferner hiervon zu reden / ſo ſprache Max: Weil dann das Schwein-Fleiſch / Herr Flenſton, euerer Meynung nach / ſo ungeſund / ſo werdet ihr mir dieſes Wildpret überlaſſen/und euch mit der übrigen Speiſe behelffen/damit ihr nicht gefähret/oder/ (welches mir leyd wäre/) mit dem Auſſatz beſatz beſchmitzet werdet. Flenſton, an Statt der Antwort/ ware geſchwind mit dem Meſſer darüber her/ und nachdem er einen guten Particul davon geſchnitten/ und zu eſſen angefangen/ ſprache er endlich: Ich wil hier auch mein Argumentum ab Experientia nehmen/ und hiermit bezeugen/ daß ich viel eher euerer als der widrigen Meynung Beyfall gebe.

Aber Euch/ fuhre er fort/ möchte ich wiſſen/ was dann deß Herrn Meynung ſeye/ warum GOtt der HERR ſeinem Volck Iſrael im Geſetz verbotten/ kein Schweinen-Fleiſch zu eſſen? Da laſſe ich die Herren Theologos um bekümert ſeyn/ ware Maxen Antwort/ deren einige unzweifel die Urſache deß Außſatzes behaupten möchten. Ich glaube aber auch/ daß unter dieſem Verbott eine Geheimnüß geſtecket/ und der H. Geſetzgeber das Schwein ein geiles unflätiges Thier genennet/ dann/ ob es ſchon die Klauen ſpaltet/ ſo widerkäuet es doch nicht. Und obſchon durch die getheilete oder geſpaltete Klauen/ auch die in 2. Theile getheilete Liebe vorgeſtellet werden könte; Indeme inſonderheit dieſes Thier andere ſeines Gleichen hefftig liebet/ alſo/ daß/ wann nur eines derſelben grunzet/ oder mit ſeinem Geſchrey ſich klagend vernehmen läſſet/ ſo eylen die übrige von allen Orthen herbey/ ſelbigem Hülffe und Beyſtand zu leiſten/ und beſchämen hiermit wol manchen Menſchen und falſchen Freund/ die ihren Geſellen in der Gefahr verlaſſen; Dieweil es aber nicht wiederkäuet/ ſondern ſeine Speiſe begierig auffrißt/ ſo wird dardurch eine groſſe Gefreſſigkeit oder Freß-Begierde vorgebildet/ und zugleich auch eine unbedachtſame Ubereylung in denen Verrichtungen. Worzu noch dieſes komet/ daß dem Geſetzgeber daran gelegen/daß das gefräſſige/dem Bauch pflegende und wollüſtige Volck/ von den niedlichen Speiſen und Lecker-Bißlein / und allerley Schleckwerck abgehalten wurde / ſo durch Genieſſung deß Schweinen-Fleiſches verurſacht / und dardurch die Leuthe verleckert wurden / dann/ nach der Außſage Plinii, iſt kein Thier / welches mehr zur Uppig- und Geilheit Luſt und Reitzungen machet / als ein Schwein/ indeme ſchon dazumahlen/ wie die Alten bemercket / auf fünffzigerley Arten / ſolches Fleiſch delicat zuzurichten/ bekandt geweſen/ wie dann der Käyſer Titus Quintius einsmahls mit vielen Gerüchten tractirt worden/ die alle mit einander von einem heimiſchen Schwein herkommen.

Tacitus gedencket / daß die Juden auch darum das Schweinen-Fleiſch ſcheuen / wegen Anerinnerung / daß ſie einſten gar groſſen Schaden erlitten/ durch Krätzen und Rauden / deme dieſes Thier unterworffen/da etliche wenige viel andere angeſtecket/ daß dardurch faſt die gantze Hebræiſche Nation zu Grund gegangen.

Es geben aber die Thalmudiſten/welche allerley liegen und fabuliren/ für/ daß/ als Moyſes von dem Berg Sinai/nach dem Geſpräch mit GOTT/herunter geſtiegen / habe er wargenommen / daß zwey Schweine / beyderley Geſchlechts/ in dem Schlam und Koth ſich herum gewälzet/ und darauf vor ſeinen Augen geiler Weiſe ſich ſchändlich mit einander vermiſchet/ welcher ſchändliche Anblick dem heiligen und keuſchen Mann ſo tieff zu Hertzen gegangen / daß er dieſes unflätige / garſtige und geile Thier verfluchet.

Uber das fabuliren ſie ferner/oder mag doch von andern ihnen angedichtet werden: Daß / als der Alt-Vatter Noah die Arche zu bauen angefangen / ſeye er von denen damahligen böſen und Gottloſen Leuthen ſehr verfolget worden / daß / ob er ihnen ſchon in ein Hauß entwiſchet / und ſich unter eine Kuſſe verborgen / ſeyen ſie ihme da hinein nachgelauffen / und das gantze Hauß außgeſuchet / da ſie ihn aber nicht gefunden / haben ſie gefragt / was unter der Kuſſen verborgen ſeye? Da dañ die im Hauß geantwortet: Ein Schwein. Indem nun die Nachſuchende die Kuſſe aufheben / ſiehe! da lieffe ein groſſes Schwein herfür. Auß dieſer Urſachen eſſen die Juden kein Schweinen-Fleiſch / auß der Beyſorge / ſie möchten etwan von ihrem Groß-Vatter eſſen.

Was iſt aber die Urſach / fragte Flenſton ferner / daß auch die Türcken die Schweine und ihr Fleiſch ſcheuen? Faſt eben dergleichen Aberglauben / wie von den Jüden geſagt worden / ware Max Antwort / die gar Abentheuerlich lauten / wiewol auch andere Morgenländiſche Völcker ebenfalls die Schweine anfeinden. Es ſagen aber die Türcken unter andern auch dieſes: Daß die Schweine mit den Menſchen Gebrüder ſeyen / dannenhero GOTT ſolche greuelhaffte Speiſe verbotten / weil ſelbige auß Ertödtung eines dem Menſchen ſo nahe angehörigen Thieres bereitet werde. Sonſten geben ſie vor / es habe einer / Namens Abdias, den Mahomet gefraget / ob die Seelige im Him̃el auch Speiſe genieſſen? Worauf Mahomet mit Ja geantwortet / daß ſie nemlich allerley Speiſe genieſſen / auſſer nichts von Schweinen / weil ſolches eben ſo wol den unſterblichen Himmels-Bürgern / als denen Welt-Menſchen / verbotten ſeye / weil Jene den Uberfluß der Speiſen nicht durch den Stuhlgang von ſich geben/ ſondern allein durch eine Gattung deß Schweiſſes/der mit ſeinem lieblichen Geruch Biſam und Ambra übertreffe. Wie nun Abdias weiter gefraget/ warum dann den Juden und Türcken das Schweinen-Fleiſch verbotten ſeye? Hat Mahomet ſich alſo vernehmen laſſen: Weil in der Archen Nohæ von denen ſo vielerley darinn befindlichen Thieren/ der Miſt und Unflath alles auf eine Seite geloffen/ und gefloſſen/ habe von deſſen Laſt die Arche anfangen ſich nach der Seiten hängen und umſchlagen/ daß Noa mit allen den Seinigen in groſſe Gefahr gerathen; Doch hat er Rath damit geſchafft/ daß er den Elephanten/ als ein ſchweres und groſſes Thier/ auf die andere Seiten der Arche geſtellet/ dem Gebäu oder Schiff das rechte Gewicht zu geben; Als aber auch der Elephant viel Miſt gemacht/ iſt auß deſſen Unflath (und Vermiſchung deß Menſchlichen Stuhlgangs/) unverſehens eine Sau hervor gekommen/ die alſobald in dem Miſt und Unflath anfangen zu wühlen/ theils auf dieſe/ theils aber auf jene Seiten deß Schiffes oder Arche mit ihrem Rüſſel geleitet/ und damit das rechte Æquilibrium der Arche verurſachet.

Weil nun der Mahumetaner Aberglauben nach/ das Schwein einen ſo unfläthigen Urſprung/ ſo haben ſie auch einen natürlichen Abſcheuen darfür/ ſo/ daß auch die Türcken/ wann ſie ſich ſchon zum Chriſtlichen Glauben bekehren/ dannoch nicht leicht zu bereden ſeyn/ Schweinen-Fleiſch zu eſſen.

Flenſton lachte dieſer Fabeln/ aber Max thate noch dieſes hinzu/ daß die Türcken noch weiter vorgeben/ daß durch das Wühlen im Koth auß der Sau Rüſſel eine Mauß hervor gekommen/ die alſobald an dem Getäfel und Brettern habe angefangen zu nagen/und Löcher zu machen/wordurch der fromme Noah in neue Angſt und Sorge gerathen; Nachdem er aber den Löwen mit einem Stecken auf die Naſen geſchlagen/ und denſelben hiermit zum Zorn beweget/ habe er durch ſein Schnauben mit dem Athem auß ſeiner Naſen eine Katze herauß geſtoſſen / die alſobald die Mäuſe verfolget / und ſelbige weggefangen.

Die gläublichſte Urſach aber der Türcken Abſtinenz vom Schweinen-Fleiſch iſt / weil dieſe ziemliche Juden ſind / und unterſchiedliche Jüdiſche Satzungen beobachten. So fern anders auch dieſes nicht eine Urſach mit iſt / daß Mahumed / als ein ſtreitbarer Krieger / durch ſolches Fleiſch-Verbott ſeine Soldaten vom wollüſtigen / üppigen und geilen Leben abhalten wollen / damit ſie in denen Feld-Zügen / Mühe / Arveit und allerley Ungelegenheit deſto beſſer ertragen könten; Wie er dann / auß gleichem Abſehen/ſeinen Leuthen auch den Wein zu trincken verbotten. Dann das Schwein lieffert nicht nur gute Schüncken / delicate Würſte / von allerley Gattungen/Bauch-Stücke/und eine groſſe Menge wolzubereiteter Lecker-Bißlein/vornemlich aber/die von denen Römern ſchon vor Alters ſo hoch gehaltene Delicateſſe, deß Schweins-Euters und Gebähr-Gliedes/ den Schleck-Mäulern auf den Tiſch.

Pfuy! lieſſe ſich Flenſton vernehmen / ſolten dann dieſe letzt-gemelte Stücke eine ſo ſonderbahre Niedligkeit an ſich haben / das kan ich ſchwerlich glauben? Da wil ich / antwortete Max, die erſt-ermelte Römer Zeugnüß geben laſſen / wiewol die Griechen nicht minder darauf verleckert waren.

P. Servilius Rullus, hat zu Rom / ſonderlich mit wilden Schweinen / eine groſſe Verſchwendung angefangen / und iſt der Erſte geweſen/der jedem Gaſt ein gantzes Schwein fürgeſetzet. Apicius lieſſe keines auf die Tafel bringen/das nicht tauſend Pfund ſchwer ware. Das gröſte und beſte Lecker-Bißlein der Römiſchen Wollüſtler ware das jenige Stück am Bauch / unterhalb deß Nabels / ſamt dem Euter/am allermeiſten/ wann ſolches einer Schweins-Mutter/ die das erſte mahl Fercklin geworffen/ außgeſchnitten worden/ und zwar gleich den Tag/ nach dem ſie geworffen; Und das Gebähr-Glied einer ſäugenden Schweins-Mutter/ deren Glied von dem Eber öffters erweitert und ſchlapper worden ware/ dann das Glied eines noch unverletzten jungen Mutter-Schweins/ ſo noch keinen Mann zugelaſſen / wurde nicht hoch geſchätzet / dahero auch der Poet Martialis ſich nicht geſcheuet zu bekennen: - Nil vulva dulcius ampla. Das iſt: Es ſeye nichts Delicaters/als eine ſolche weite Taſche; Und wiederum:

Te fortaſſe magis capiet de Virgine Porcæ
Me materna gravi de ſue vulva capit.

Wodurch er anzeigen wollen / daß die noch junge Unbeſtiegene denen andern an Niedlichkeit bey weitem nicht gleich kommen.

Dieſe ſchweinene Lecker-Bißlein/ ſeyn demnach von ſo groſſer Conſideration geweſen / daß die Römiſche Cenſores gemüſſiget worden / wegen der groſſen darauf verwendenden verſchwenderiſchen Koſten / gewiſſe Straff-Geſetze zu verordnen / damit nicht ſo groſſes Geld damit verſchwendet wurde. Wie dann Plinius meldet / daß man dieſe gemelte

Stücke/item, die Gailen/Schweins-Köpffe &c. verbieten müſſen.

Ich laſſe zwar denen Griechen und Römern ihre ſo hoch-geſchätzte rare und delicate Bißlein / die ſie vor andern werth geachtet / bin aber verſichert/ daß wie auß ſchon oben angeführten Urſachen/ Niemand leichtlich den Schweinen und deren Fleiſch/ auch was darvon bereitet wird / den guten Geſchmack abſprechen / oder / daß es ſo ungeſund / wie viele ſich fälſchlich einbilden / ohne wahren Grund aufbürden wird ; Alſo werden ſich auch kluge Leute / groſſe Herren und Potentaten / nimmermehr auch von ihren Leib-Medicis ſelbſten / bereden laſſen/ das Schweinen-Fleiſch und Wildpret / bevorab einen ſchönen Schweins-Kopff / als ein ſonderbares Herren-Eſſen / von ihren Tafeln zu verbannen / oder ab einem zubereiteten Span-Ferklein / einen Eckel zu faſſen. Ja es wurden dieſelbe mancher guten Biſſen/die durch den Speck und deſſen Fette/ durch Spicken / und Beträuffen erſt gut und ſchmackhafft gemachet werden/beraubet ſeyn. Wie einem Jeden ſelbſten bekandt.

Es iſt aber/ (redete Flenſton,) nicht genug/daß die Schweine/ ſo Heimiſche als Wilde/ von ſo groſſem Nutzen / und delicat ſeyn: Sondern ſie ſchaffen auch noch andern Nutzen. Indem ſie manchen rauhen und harten Acker durch ihr Wühlen geſchlacht und fruchtbar machen / wie dann von den Juden / (ob ſie ſchon das Schweinen-Fleiſch für einen Greuel und Abſcheu halten /) geſagt wird/ daß ſie nicht nur den Eſel / als der ihnen ein Anweiſer einer friſchen Brunn-Quelle geweſen / ſondern neben demſelben / auch das Schwein darum in ſonderbaren Ehren halten / weil daſſelbige / indeme es mit ſeinem Rüſſel / die Erden zertheilet / und durchwühlet / den Ackerbau gelehret / um welcher Urſach willen / die Egyptier ſolches Thier / als Erfindern deß Ackerbaues / gar göttlich verehret.

Dergleichen Ehre / ſagte hierauf Max, haben nicht nur die Egypter / ſondern auch andere Nationen / dieſem Lob-würdigen Thiere / angethan; Anerwogen die Römer ſolches nicht nur unter ihre delicateſte Gerichte gerechnet / ſondern noch über das / im Gebrauch gehabt / bey allen ihren Bündnüſſen / ein Schwein oder Sau zu ſchlachten / welche ſie auch als ein ſtreitbares Thier / dem Kriegs-Gott Marti gewiedmet / nachdem ſolches von dem zähnichten Sicinio, welcher 120. mahl im Zwey-Kampff gefochten / 26. Sieges-Kräntze / 140. Arm-Bänder erworben / dem Mars zum erſtenmahl geopffert worden. Zu Athen / wurde dem Jupiter ſelbſten ein Schwein geopffert. In Creta wurden die Schweine vor geheiligte Thiere gehalten / deßwegen / weil ein Mutter-Schwein / den Gott Jupiter geſäuget / und indem es immer um den kleinen Jovem umher geloſſen / durch ſein ſtarckes Gruntzen / gemachet / daß die dieſes göttliche Kind / zu ermorden außgeſchickte Meuchel-Mörder / deſſen Weinen nicht hören / und alſo den vorhabenden Mord nicht vollbringen können.

Ja auch die Vor-Eltern der Römer / nemlich die Bürger zu Lavinium, haben der 50. Fercklein werffenden Range deß Æneas, und die Stadt Alba einem Schwein / als ihrem Urheber / wie Rom ſeiner Wölffin / zu Ehren eine Säule aufgerichtet. Es haben die Römer und andere Völcker auch dieſes

Thier ſo wol als Ochſen und Schafe / auf ihre älteſte Müntzen gepräget. In Summa / ſo gar die Haut dieſes Thiers ware ſo hoch geachtet / daß auch der hierauf geſchriebene Homerus von dem groſſen Alexander / unter ſein Haupt-Kiſſen / und folgends in das koſtbare Damaſceniſche Käſtlein geleget worden. Zu deme ſo würden ja noch heutiges Tags die beſte und koſtbarſte Bücher in Schwein-Leder eingebunden.

Flenſton lieſſe ſich abermahlen vernehmen; Gleichwie erwehnter maſſen / von dem Schwein eine groſſe Menge niedlicher Speiſen bereitet werden / alſo dunckt mich finde ſich noch im̃er Stof / ein mehrers darvon zu reden: Man hält aber insgemein darfür / daß die Schweine ſo lange ſie leben / Niemand keinen Nutzen bringen / ſondern erſt alsdann / wann ſie geſchlachtet und tod / dahero ſie mit einem reichen Geitzhalß nicht unfein verglichen werden / von deme man gleichfalls erſt nach deſſen Tod einigen Genuß ziehen kan.

Auch hiermit wird den Schweinen zu viel gethan / ware Maxen Antwort. Hat man wie oben gemeldet / nicht das Schwein für einen Erfinder deß Acker-Baues zu erkennen? Hat nicht ſolches mit ſeiner Milch den Jovem ernähret und geſchützet? Haben nicht Schweine mit ihrem Wühlen manchen in der Erden verborgenen Schatz und Koſtbarkeit eröffnet / und damit genutzet? Seyn nicht Schweine Erfinder und Offenbarer herrlicher Geſund-Bäder geweſen? Haben nicht manchmahl Schweine ſo wol als Hunde / die heimliche Feinde / und einbrechende Diebe / durch ihr Gruntzen verrathen und abgetrieben? Ja es iſt dieſes Ehren-werthe / ob ſchon wie faſt alle andere höchſtnutzliche Dinge / verächtliche Thier / mehrmahls ein Werckzeug groſſer Siege geweſen: Wie dann die von Megara mit überpichten und angezündeten Schweinen/Antipaters; Die Römer deß Pyrrhus Elephanten und Pferde / welche vor ihnen eine grauſame Forcht und Abſcheuen hatten/ in die ärgſte Verwirrung/einen herꝛlichen Sieg/ und dardurch einen guten Frieden zuwege bracht.

Nun urtheile der Herꝛ/ob die Schweine nach dem Tod alleine nützen: Sie ſeyn aber auch hingegē manchem ſchädlich geweſen/wie man dañ liſet/daß König Philippen/in Franckreich/ König Ludwigs deß Feißten Sohn / als er ſchon zum König geſalbet / auſſerhalb der Stadt Pariß / eine Schweins-Mutter im Reiten unter das Pferd geloffen / daß davon das Pferd ſcheu worden / den jungen König oder Dauphin abgeſetzet / alſo / daß derſelbe von dem Fall wenig Stunde hernach geſtorben. Flenſton lachte/ und auf Befragen/gabe er dieſe Antwort: Er hätte hierbey allerley artige Einfälle gehabt / indeme das heimiſche Schwein / dem von dem Meer-Schwein benahmſten Königl. Printzen fatal geweſen; Aber ſagte er ferner/ ich wil meine Gedancken/ biß zu einer gelegnern Zeit / bey mir behalten / weil vielleicht noch etwas Notabels von Schweinen übrig ſeyn mag / an deſſen Vorbringen ich nicht verhinderlich fallen will.

Daran mangelt es ſo gar nicht / ſagte Max, daß ich vielleicht noch einen Tag zuzubringen hätte/ wann ich alle merckwürdige Sachen von ſolchem Thier erzehlen wolte; Dieſes achte ich denckwürdig zu ſeyn / daß gewiſſe Völcker / ſo offt ſie zu Felde gezogen / oder eine Schlacht lieffern ſollen / ihnen durch einen Prieſter eines wilden Schweines Bild fürtragen lieſſen / dieſes ware bey denen Eſthiern / (als die eines ſolchen Zeichens ſich ſonderlich bedienten /) auß Agſtein / ſo groß als ein ziemlicher Kürbiß gebildet / welches Stuck Agſtein an der Eſthier Ufer auß dem Meer gefiſchet worden / dahero es auch die Eſthier nicht nur für ein Geſchencke Gottes / ſondern wie die Römer / den auß Phrygien gebrachten Stein / für ein Schutz-Bild ihres Reichs / und für das Wahrzeichen ihres Gottesdienſts hielten / dieſemnach die Benachbarte glauben / daß ſie durch dieſen Schweins-Kopff die Mutter der Götter / wie die Egyptier durch den Hunds-Kopff den Anubis abbildeten. Andere waren beredet / daß ſie unter dieſem Bilde den Kriegs-Gott / welcher durch ein wild Schwein den Adon tödten laſſen / verehren; Weil in der erſten Welt die Menſchen nicht ſelbſt / ſondern durch wilde Thier / uñ ſonderlich wilde Schweine / welche wie die Elephanten von der Natur mit vorragenden Zähnen außgerüſtet ſind / und ſie es offt mit Löwen und Tiegern aufnehmen / mit einander Krieg geführet haben / dahero auch die alte tapffere Helden ihre Helme mit ihren Zähnen außgerüſtet / und ſie wie Tydæus in ihre Schilde mahlen laſſen: Viel bildeten ihnen ein / ſie dienten unter dieſer Geſtalt dem Hercules, weil er das Erymantiſche wilde Schwein gefangen / und auf ſeinen Achſeln lebendig nach Athen gebracht hat.

Nicht wenige hielten dieſes Agſteinene Schwein für ein Bild der Sonnen / weil der Agſtein auß den Thränen der Sonnen Töchtern ſolle entſproſſen ſeyn / die wilden Schweins-Zähne aber / wann ſie

ſie wetzen ſo feurig ſeyn ſollen / daß die daran gehaltene Haare / ſich darvon verſengen und zuſammen lauffen. Insgemein aber hielte man es für ein Bild deß Monden / welcher auf Erden den Namen Dianens, und das Amt einer Jägerin verwaltet. Die Eſthier aber durchgehends waren beredt / daß ſie es für ein mächtiges Schutz-Bild wider die Feinde vortragen lieſſen.

Flenſton ware je mehr und mehr verwundert / daß Max ſo viel zum Vortheil Ruhm und Lobe der Schweine vorzubringen wuſte. Er fragte aber / ob er auch glaube / daß ein wildes Schwein / wie etwan andere wilde Thiere / als Löwen / Tieger / Bären und dergleichen ſich bändigen und zahm machen lieſſen? Welches Max mit Ja beantwortete / und dem Engelsman ſeinen Zweiffel mit folgender Geſchicht benahme; Wie nemlich Anno 1418. Käyſer Sigmunds Cantzler / Biſchoff Georg von Paſſau / ein wildes Schwein mit ſich nach Augſpurg gebracht / welches ſo zahm und heimlich gemacht ware / daß es deſſelben Reuterey allezeit nachgefolget / und ſo oft man die Pferde zum Träncken hinauß geritten / in die Schwemme mit auß- und wieder eingeloffen iſt.

Ich muß aber allhier auch einer Wunder-Geſchicht gedencken die ſich Anno 1548. in Schleſien / in der Stadt Schweinitz zugetragen / da nemlich eine Schweins-Mutter / erſtlich ein Kalb / hernach ein Lamm / und drittens ein Fercklein geworffen / welches Letzte ſie alſobald zerriſſen und gefreſſen.

Ich erinnere mich / fienge Flenſton abermahlen an / geleſen zu haben / daß der Türcken aberglaubiſcher Eckel vor den Schweinen / einſten denen Venedigern zu einem ſonderbaren Vortheil gedieret.

Denn

Dann/ als einsmahls Bonus Meduaceſius und Ruſticus Torcellanus mit etlichen Schiffen durch Sturm-Winde nach Alexandria verſchlagen wurden/ haben ſie von dem Mönch Stauratio, und dem Prieſter Theodoro, heimlicher Weiſe die Reliquien deß Heil. Evangeliſten Marci bekommen; Damit ſie nun dieſe Heiligthum deſto verborgener und eher fortbringen möchten/ haben ſie ſolche in Papier zugleich mit Speck/ Schüncken/ und andern von Schweinen gemachten Würſten/ und dergleichen/ eingepacket/ und nach ihren Schiffen gebracht. Weil aber die Saracenen die Schiffe fleiſſig viſitirt/ damit nichts wider ihren Willen von dañen weggeführet wurde/ und auch an dem war/ deß H. Marci Reliquien zu viſitiren/ und bereits die Papiere zu öffnen begiñeten/ haben die Venetianer mit heller Stimme geruffen: Ganzir! Ganzir! damit zu verſtehen gebend/ daß darinnen Schweinen-Zeug eingepacket; weil auch der Geruch darvon/ ihnen ſolches genugſam verſicherte/ ſtunden ſie auß Eckel davon- und Krafft ihres Geſetzes/ von fernerer Nachſuchung ab/ daß alſo die Venediger mit denen verlangten Reliquien glücklich darvon kommen.

Zum Beſchluß dieſer Materie hångete Max noch dieſes an/ daß zwar durchgehends unflåthige garſtige Menſchen/ die grober Sitten/ und ſich ſonſten ungebührend aufführen/ ins Gemein den Schweinen verglichen/ und Schweine geſcholten werden. Jedoch könne man ſolches darum nicht durchgehends für böſe und übel ſchelten; Anerwogen ſolches vermeynte Schimpff- oder Schelt-Wort auch in guter Meynung gebraucht werde. Flenſlon kame ſolches wunderlich vor/ deßwegen Max ſich alſo erklårete:

Es iſt denen Gelehrten auß der Hiſtoria Romana bekandt/ daß Marcus Terentius Varro deß Neides/ der Niemand unbenaget läſſet/unerachtet/noch bey ſeinen Leb-Zeiten/ unter allen Edlen Römern für den Allergelehrteſten gehalten worden/ welchen Ruhm nachgehends Tullius Cicero, Fabius Quintilianus und Auguſtinus Aurelius beſtättiget/ mit dieſem fernern Zuſatz: Varro habe ſo viel Schrifften geleſen/ daß man ſich zu verwundern habe/ wie er etwas ſchreiben können; Und habe darbey ſo ſehr viel geſchrieben/ daß man gedencken ſolte/ er hätte kaum die geringſte Zeit übrig gehabt/ etwas zu leſen.

Dieſer ſo hochverſtändige und berühmte Varro iſt von Fannio Grammatico mit einer nicht allerdings ſchönen/doch gar wol übereinkommenden Metaphora, Porcus Literarum, das iſt/ ein Bücher-Schwein/ genennet worden/ dieweil er/ mit unverdroſſenem Fleiß/ allerley Schrifften auf das Allerbegierigſte gleichſam verſchlange. Welcher Titul/ einem ſo hochgelehrten Mann zugeeignet/den Schweinen zu einer nicht geringen Ehre gedeyhet.

Es iſt immer Schade/ daß der Herr nicht ein Weſtphälinger/ wo die Schweine/wegen ihrer köſtlichen Schuncken und Würſten/ in gutem Credit ſeyn/iſt/ſo wol weißt der Herr dieſem hochnutzbaren Thiere durchgehends das Wort zu thun/ ſagte hier Flenſton. Aber indeme der Herr deß gelehrten Varronis gedencket/ ſo erinnere ich mich/ gehört zu haben/ daß eben dieſer Varro, das weibliche Scham-Glied am allererſten in ſeiner Sprach Porcum, oder Schwein/ genennet habe/ ſonderlich aber bey den Jungfrauen/ und das nach dem Exempel der Griechen/ die/ unter einer groſſen Anzahl Benennungen dieſes Gliedes/ ſelbiges auch χοίρος benamſet/ dieweil/ wann man ſolches genau betrachtet/ nach ihrer/ der Griechen/ Meynung/ einiger Maſſen einen Sau-Rüſſel vorbildet.

Der Herr hüte ſich/ fiele Max ihm in die Rede/ dergleichen Rede von ſich dem Frauenzimer kund werden zu laſſen/ er dörffte ſonſten ſein Lebetag dergleichen Sau-Rüſſels beraubet bleiben müſſen. Darzu wurde es wol ſchwerlich kommen/ wäre Flenſions Antwort/ dann ich nicht glaube/ daß die χοιροπωλία, und das χοιροπωλεῖν, das iſt/ porcum vendere, auf Teutſch/ mit ſolchem Theil deß Leibs Geld verdienen/ in Abgang komen werde. Wie dann die berühmte Lais zu Corintho/ die Egyptiſche Rhodope, die Theſpiſche Phryne, die Römiſche Flora, deß Rampſiniti Tochter/ und viel andere/ unſägliche Schätze mit ihrem ſo genannten Schweine verdienet/ und dardurch herrliche Pyramiden/ göldene Götzen-Bilder/ der Stadt Thebe Stadt-Mauren/ und andere koſtbare Gebäue/ dieſem Sau-Rüſſel zu ſtätem Angedencken/ aufgerichtet und erbauet haben.

Damit machten ſie ihrem Diſcurſe für diß mahl ein Ende/ worauß genugſam abzunehmen/ was groſſen Nutzen auf allerley Weiſe die Schweine ſchaffen/ was ſchon von undencklichen Jahren von andern Nationen darvon gehalten/ wie dieſelbige geehret und hoch gehalten worden/ und daß ein Land/ ſo zur Vieh- und Schwein-Zucht ſehr tauglich/ und vor andern damit von GOtt und der Natur begabet/ ſolches für einen ſonderbaren Göttlichen Segen zu achten habe/ daß demnach den

Schweinen/ ſo zahmen als wilden/ das ihnen/ in Anſehung deren groſſen Nutzbarkeit/ auf allerley Weiß/ billich gebührende Lob/ keines Weges zu benehmen/ ſondern vor andern Thieren wol in Acht zu nehmen ſeye/ dann/ ob ſchon auch von den Hirſchen und Haaſen/ vielleicht auch andern mehr Thieren/ geſchrieben wird/ daß ſie nach allen ihren Theilen ſo wol in der Artzney/ als ſonſt/ wol und nutzlich zu gebrauchen ſeyen/ ſo gebüret doch dem edlen Schwein/ wo nicht vor dieſen der Vorzug/ dannoch aber eine nicht geringere Ehren-Stelle/ und kan darum/ daß es gerne im Koth umgehet/ und gleichſam Gold auß dem Miſt ſuchet/ gar nicht getadelt/ oder übel gedeutet werden.

Das XII. Capitul/

Max gehet nach der Wallachey/ errettet deß Hoſpodaren Gemahlin von einem Bären/ item, ſamt dem Hoſpodaren und ſeinen Söhnen auß Waſſers Gefahr. Ein vornehmer Herr wird Meuchlings ermordet/ darüber allerley Argwohn. Was die Urſach der Hoſpodarin Melancholie. Max wird wider ſeinen Willen aufgehalten/ kommt wegen der Fürſtin in Verdacht/ entſchlieſſet ſich/ deßwegen durchzugehen.

Dieſer etwas lange Schwein-Diſcurs hatte verhindert/ daß Max mit ſeiner Geſchicht-Erzehlung zuruck gehalten/ auf Flenſions abermahliges Anſuchen aber/ dieſelbige folgender Maſſen fortſetzete: Ihr habt gehöret/ wie ich nicht allein in Töckeliſche Gefangen- und Curdans Kundſchafft/ ſondern auch zu dem Namen Teut oder Teuto gerathen/ und zu Rettung eines Nothleydenden Weibes-Bildes einen Tartar erſchlagen. Solches aber gereichete mir zu ſchlechtem Vortheil/ dann die Türcken/ beſonders aber die Tartarn/

tarn/ſahen mich deßwegen ſcheel an/dannenhero ich in Sorgen ſtehen muſte / es möchte mir ſolches von ihnen wieder eingetränckt werden. Es fügete ſich aber ungefähr / daß der Töckely wegen wichtiger Affairen einen ſeiner Edelleuthen/Namens Scandot, nach dem Hoſpodar in der Wallachey abſendete/und den Teutſchen Gurdan ihme zugeſellete. Weil ich mich nun nicht ſicher achtete/ohne Gurdans Geſellſchafft allein zu ſeyn/ erſuchte ich ihn / es dahin zu richten / daß ich mit ihm nach der Wallachey gehen möchte/welches er mir nicht nur verſprache/ſondern auch leicht zuwegen brachte.

Ich gienge demnach mit dieſer Geſellſchafft nach der Wallachey / da wir in wenig Tagen ankamen/ und den Fürſten auf einer Jagd antraffen / zu welcher wir uns auch verfügeten/ die Ergötzlichkeit mit zu genieſſen.

Es fügete ſich aber / nicht weiß ich / zu meinem Glück oder Unglück / daß ein ſtarcker groſſer Bär auß dem Zeug entkommen / und auf die Gemahlin deß Hoſpodars / die ſich ziemlich weit von ihrem übrigen Frauenzimmer und Geſellſchafft entfernet/ mit ſtarcken Schritten zuwanderte/ daß die Hoſpodarin jämmerlich zu ſchreyen anfienge / weil ihr die lange Kleider keine ſchnelle Flucht geſtatteten. Ich/ weil ich mich nicht gar weit darvon befande/und das Geſchrey am erſten hörete / und die Flüchtige warnahme/ rannte eylfertigſt hinzu/ ſie zu ſchützen ; Als ich aber dem Bären mich näherte/wolte mein Pferd nicht weiter gehen / ſondern / vor dem Bären ſich ſcheuend / ſträubete es ſich / und ſtunde in die Höhe/ daß / wolte ich anders die Fürſtin nicht deß Bären Gewaltthätigkeit überlaſſen / ich geſchwind abſteigen/und gen / und zu Fuß mit dem Säbel der grauſamen Beſtien mich nähern muſte / ich ſchrye zwar die Beſtie an/vermeynend/ſelbige von der Hoſpodarin ab- und gegen mir zu bringen/ aber der Bär achtete ſolches nicht/und weil dieſe wilde Thiere von Natur dem Frauen-Volck ſehr nachhängen / und ſelbiges/ wo ſie Gelegenheit haben/entführen/und in ihre Höhlin nehmen/ wie ich deſſen unterſchiedliche Exempel zu ſagen wüſte / wolte er um meinetwillen den ihm ſo angenehmen Raub nicht fahren laſſen/deßwegen ich auß allen Kräfften eylen muſte / dahin zu gelangen/ ehe er die vor Angſt halb-todte Fürſtin ergriffe/ welches mir noch ſo wol geriethe / daß ich eben anlangte/ da der Bär mit der einen Tatzen deren Kleider erwiſchete/und die Fürſtin/ſolches vermerckend/ einen kläglichen Schrey hören lieſſe.

Da hatte ich nun nicht Zeit zu ſaumen/ſondern ohne Verweilen führete ich einen ſtarcken Streich auf die Beſtie/ und zwar ſo glücklich/ daß ich ihr die Vorder-Tatze/ womit ſie die Kleider veſt hielte/ von dem übrigen Theil hinweg hiebe / daß ſolche an den Kleidern behängen bliebe.

Durch dieſe Verwundung kehrete ſich der grauſam-zornige Bär mit groſſem Gebrumm gegen mich/und wolte mich mit der noch übrigen Tatze anfaſſen/aber ich wandte mich geſchwind/und verſetzte ihm auf dieſelbe einen ſo kräfftigen Hieb / daß ich ſelbige dardurch auch halb entzwey ſchluge / und gäntzlich lähmete ; Worauf der Bär einen grauſamen Brüller thate / ſich auf die hintere Beine ſtellete/ und auf mich zurannte/ und ob ich ihm wol einen ſtarcken Streich verſetzte / achtete er deſſen doch wenig/ſondern ehe ich den Streich wiederholen konte/

kame er mir auf den Leib / und druckte mich mit ſeines Leibes ſchwerer Laſt mit ſich zu Boden / im Fallen aber ſtache ich ihn mit dem Säbel in den Bauch/ daß ein Theil deß Gedärms darnach gienge / und weil er auf mich im Fallen zu ligen kam / wurde ich von ſeinem Blut gantz beſudelt / ich riſſe mich aber geſchwind unter der Beſtien herfür / und weil ich den Säbel noch in der Hand/verſetzte ich der Beſtien noch eines über den Schedel/daß ich und Jedermañ ihretwegen nunmehr geſichert ware. Ich verfügete mich darauf alſobald zu der Hoſpodarin / mit Befragen/ob ihr einiges Leyd wiederfahren; Sie ware aber ſo voll Forcht und Schrecken/ daß ſie mir kein Wort antworten kunte/ſondern eine gute Zeit mich nur anſahe/ und weinete; Da indeſſen unterſchiedliche der Ihrigen/ und endlich auch der Hoſpodar ſelbſten herbey kame / der/ ſamt den Seinigen / ſich über die erlegte Beſtie und meine Reſolution verwunderte/ über die Gebühr mich preiſete/ und ſeine Gewogenheit mir anerbotte/die Hoſpodarin/ſo ſich nun wieder ein wenig erholet/ mit gar höflichen Gebärden/und noch höflichern Worten/für die geleiſtete Hülffe und Rettung Danck ſagete / auch weil ich mit Blut gleichſam überzogen / wegen einer Verwundung in Sorgen ſtunde/und daß ſolche verbunden werden möchten / die ungeſäumte Verfügung thate/ deſſen es jedoch nicht bedarffte.

Das fernere Jagen wurde alſobald abgeblaſen / und begabe ſich Jedermann wieder nach der Stadt / ich ſelbſten muſte im Fürſtl. Pallaſt meine Wohnung und angewieſenes Zimmer nehmen/wiewol ich lieber bey Scandor und Kurdan geblieben wäre/ aber deß Hoſpodars Wille muſte den Vorgang haben;

haben: Es wurde zwar denen erſt-Ernannten ebenfalls eine Wohnung in der Reſidenz angewieſen/ und anerbotten/ aber ſie wolten ſolches nicht acceptiren/ ſondern lieber ihres Gefallens leben. Ihren aufgetragenen Befehl verrichteten ſie in wenig Tagen/ mit guter Vergnügung/ machten ſich auch alſobald zur Ruck-Räyſe fertig/ bey welcher ich auch wieder Geſellſchafft leiſten wolte/ der Hoſpodar aber wolte ſolches keines Weges geſtatten/ ſondern erſuchte mich/ eine Zeit lang bey ihme an ſeinem Hofe zu bleiben/ damit er Gelegenheit haben könte/ die ſeiner Gemahlin erwieſene Dienſte zu erwiedern/ er ſchriebe auch ſelbſten einen Brieff an den Töckely/ in welchem er mein Zuruckbleiben entſchuldigte/ und deſſen Urſachen anzeigete/ womit auch die Beyde/ Scandot und Kurdan zufrieden ſeyn/ und mich zuruck laſſen muſten.

Mir wurde an dieſem Hofe allerley Ehre/ deren ich mich unwürdig erkannte/ angethan; Es hatte der Hoſpodar 2. Söhne/ davon der ältere Tronco, der jüngere aber Sinzer hieſſe/ ich wurde von Beyden/ wann ich es ſagen darff/ geliebet und geehret/ wiewol deß ältern/ Tronco, Affection nicht ſo real und hertzlich als deß Sinzers/ ſintemahl dieſer auch an gutem Verſtand und herzlichen Qualitäten jenem weit weit vorgienge/ und deßwegen auch von dem Herrn Vatter ſelbſten/ und allem Volck/ mehr geliebet und geehret/ und um ſolcher ſeiner vorleuchtenden Tugenden willen/ auch von mir deſto höher geſchätzet wurde/ wiewolen auch Tronco mir allen Gunſt/ und ich ihme hingegen die ſchuldige Ehr-Bezeugung erwieſe.

Währender Zeit/ daß ich mich bey Hofe aufhielte/

hielte / und unter dem Namen Teut bekandt wurde/ hatte der Hoſpodar / ſeiner Gemahlin zu Lieb / die/ gegen ihme zu rechnen/ noch gar jung/ und ſeine andere Gemahlin / aber faſt immer etwas ſchwermůthiges ware / eine Luſt-Fiſcherey angeſtellet / ihr die Melancholie hierdurch in etwas zu benehmen / oder zu vermindern ; Wir begaben uns demnach/ in unterſchiedlichen kleinen Fahrzeugen / die Luſt deſto beſſer zu genieſſen / auf den Strohm / und wurden viel kleine Netze / die Fiſche darinnen zu fangen/ (nachdeme man durch die gröſſere Netze eine ziemliche Menge Fiſche in einen gewiſſen Bezirck zuſammen getrieben hatte /) außgeworffen / welches eine Zeitlang ſehr wol von Statten gienge.

Einsmahls aber erhube ſich in dem jenigen Schiff / wo die Fůrſtin mit ihrem vornehmſten Frauenzimmer ware / ein jåmmerliches Zetter-Geſchrey / und weil ich damahlen eben am Lande ware/ und nicht wuſte/ was ſolches bedeutete / warffe ich mich geſchwind in den alloa leer verhandenen Kahn/ ergriffe das Ruder / und bemůhete mich åuſſerſten Vermögens/denen um Hůlff Schreyenden zuzueylen / kame auch gar zu rechter Zeit bey ihnen an / als ihr Schiff/welches leck worden/und ſchon voll Waſſers ware / zu ſincken begunte / ich nahme alſobald die Hoſpodarin / neben noch 2. oder 3. vornehmen Damen/zu mir in meinen Kahn/und brachte ſie/(unangeſehen ich mein Lebtag kein Ruder in die Hand genommen/) glůcklich zu Lande / fuhre auch gleich wieder zuruck/noch mehrere zu holen/dann/weil das Schiff um etwas erleichtert worden / ware es dem Sincken nun nicht mehr ſo nahe/ jedoch nicht auſſer Gefahr/ nahme auch wieder etliche in meinen Kahn/

und ruderte/neben dem andern/dem Ufer abermahlen zu.

Auf das Geſchrey deß Frauenzimmers / hatte der Hoſpodar/neben ſeinen beyden Söhnen/ſo beyſammen in einem beſondern Schifflein waren/ ſich auch zu ſeiner Gemahlin Rettung herbey machen wollen/auß deß Schiffmanns Unvorſichtigkeit aber/ wie man damahls meynete/ ſchluge das Schifflein um/ daß der Hoſpodar/ ſamt beyden Söhnen/ ins Waſſer fiele / und von dem Strohm fortgeriſſen wurden. Die Hoſpodarin/ ſo am Ufer ſtunde/ſahe dieſes am allererſten / ruffte deßwegen in gröſſeſter Angſt: Ach! liebſter Teut, kommt doch unſerm Gemahl zu Hülffe! Indem ſie das ſagte / waren eben die Dames, ſo ich auß dem ſinckenden Schiff ſalviret/ ans Land geſtiegen / derowegen fuhre ich eylends/ nach der von mir niemahls erlerneten Schiff-Kunſt/ dahin / wo ich die Fürſtl. Perſonen im Waſſer zappeln ſahe / gelangete auch bald bey denen Printzen an / deren einen nach dem andern ich ins Schifflein zohe/weilen aber der Herr Vatter/ als viel älter und unkräfftiger/dem Strohm nicht ſo ſehr widerſtreben können / hatte derſelbige ihn auch weiter fortgetrieben / daß ich ihn ſo ſchnell nicht erreichen kunte / biß ich nun zu ihm gelangete / ware der Strohm ſchon völlig ſein Meiſter worden / daß er nur dann und wann/bald mit dem Kopff/bald mit einem oder beyden Armen über das Waſſer kame / alſobald aber wieder hinunter ſancke.

Bey ſolcher äuſſerſten Lebens-Gefahr beſanne ich mich nicht lang/ dem Fürſten zu helffen/ ſondern ſprange / ohne einiges Bedencken / auß dem Schiff ins Waſſer/ſchwamme ihme zu/nahme ihn erſtlich bey einem Arm/ nachgehends bey dem wenigen Haare/ zohe ihm den Kopff über das Waſſer / und ſchwame alſo/ nicht ohne groſſe Mühe und Lebens-Gefahr/ mit ihme nach dem Ufer/ Da ich ihn an Land zohe/ auf den Kopff ſtellete/ und ihn in ſolcher Postur eine groſſe Menge eingeſoffenen Waſſers von ſich brechen machte / worauf er nach und nach wieder zu ſich ſelbſt kame/ mich/ wegen ſolcher Rettung/ wie auch die Söhne / umarmeten / mich ſämentlich ihren Schutz-Engel / Erlöſer und Lebens-Erhalter nenneten/ und ſo vielerley Gunſt und Ehre bezeugeten/ die ich nimmermehr verdienen kunte.

Wenig Tage nach dieſem wurde ein vornehmer Herr bey Hofe/ Fürſtl. Herkommens/ Soccowisky, in ſeinem Zimmer von etlichen Stichen tod gefunden / die Urſache kunte man nicht wiſſen / weil der Mörder noch ehe er vor Gericht gebracht worden/ wieder erſtochen wurde.

Man ſagte/ daß/ indem dieſer Herr gewohnet/ nach dem Mittag-Eſſen ein wenig zu ruhen / habe/ dem Anſehen nach/ ein Courrier ſich angemeldet/ und eyligſt eingelaſſen zu werden begehret. Der Page, nachdem er ſolches ſeinem Herrn angezeiget/ führete dieſen darauf hinein/ und gienge auf Befehl wieder hinauß / weil der Courrier vorgabe / er hätte etwas Geheimes anzubringen. Weil er aber bald darauf ſeinen Herrn ſchreyen hörete/ lieſſe er eylends hinein/ ſo ſehr ihn aber die Eylfertigkeit fort triebe / ſo ſehr und noch mehrers hielte ihn hingegen der Schrecken und Entſetzen zuruck / dann der vermeynte Courrier lieſſe ihme mit einem Blut-trieſſenden Dolchen entgegen/ und begabe ſich auf die Flucht/ ſeinen Herrn aber ſahe er in ſeinem eigenen Blut erſticket auf der

Erden ligen. Er verſuchte zwar/dem Mörder den Weg zu verlegen / dieſer aber wolte ſolchen ſich mit dem Dolchen öffnen / dahero der furchtſame Page, ſein eigenes Leben zu retten/ihme freyen Paß geſtattete/ und ihn allein mit ſeinem Geſchrey verfolgete.

Weil aber um ſolche Zeit deß Soccowisky Geſinde hin und wieder zerſtreuet / ware dem Mörder unſchwer zu entkommen / als der ſich an deß Pagen Geſchrey wenig kehrete. Er ware aber kaum auß dem Pallaſt hinauß / da begegnete ihm ein gewiſſer Bedienter/ der ihne/ entweder als einen wegen verübter Boßheit flüchtigen/ oder durch deß Pagen Geſchrey gereitzet/ mit etlichen tödtlichen Stichen niedermachte.

Deß Ermordeten Sohn lieſſe auf dieſe leydige Nachricht eylend herbey/gehube ſich über dieſen Unfall zwar ſehr übel/aber doch nicht alſo/wie es einem rechtſchaffenen Sohn zuſtunde/ dannenhero einige ſeine Thränen mehr für erdichtet anſahen / vor der Welt die Reputation zu erhalten/als die natürliche Pflicht / ſeinem ermordeten Vatter abzuſtatten.

Der Hoſpodar lieſſe alſobald ſcharff nach dem Thäter forſchen / den jungen Soccowisky wegen dieſes Unglücks tröſten/und ihne in deß Vatters Ehren-Stelle beſtättigen/im Hertzen aber/wie ich wol ſpüren kunte/ ware es ihme nicht unlieb/ daß es alſo ergangen ; Sintemahlen ihme nicht unwiſſend / daß Beyde/ Vatter und Sohn/ ihme heimlich nach dem Fürſtenthum ſtrebten/und nur Gelegenheit ſuchten/ wie ſie ihme beykommen / bey der Ottomanniſchen Pforten einhauen/ und ſich in das Regiment eindringen/ ihne hingegen verſtoſſen/ und/neben ſeinen Söhnen/der Fürſtlichen Würde berauben möchten.

Sein Vergnügen hierüber deſto mehr zu verbergen/ lieſſe er zum Uberfluß eine groſſe Summa Geldes darauf ſchlagen / ſo der Jenige genieſſen ſolte / der dieſen frechen Mörder würde angeben/oder aber lebendig oder tod überlieffern können ; Aber aller dieſer angewandter Fleiß und Verheiſſung ware mit einander umſonſt und vergebens.

Weil aber der Hoſpodar ſein Vergnügen über dieſen Mord / wordurch er eines mächtigen heimlichen Feindes verſichert worden / nicht allerdings verbergen kunte / ſo waren einige bey Hof / die ihne ſelbſten deßwegen in nicht geringen Verdacht zogen/ ſintemahl keine gröſſere Eyferſucht/als wo man wegen deß Staats und Regierung Eyferſüchtig iſt / weil Fürſten und groſſe Herren hierdurch gar leichtlich zur Grauſamkeit können verleitet werden/dann/ nach denen Staats-Reguln / muß man die Rebellen/oder die man für ſolche gehalten haben wil/nicht nur Exemplariſch/ſondern auch ſchnell/ohne Verzug und Aufſchub ſtraffen / um dieſer Urſache willen hat auch der Heyden Jupiter die aufrühriſche Rieſen gleich auf der Stätte mit Donner und Strahl geſtraffet/ und zernichtet.

Es waren / neben dieſen / noch andere / die / in Betrachtung deß jungen Soccowisky Natur / Gemüths-Neigung und Lebens-Art/nicht ohne Urſach argwohneten/als ob er ſelbſten der Vatter-Mörder geweſen / es fanden ſich auch einige Anzeigen / die nicht geringe Vermuthung hierzu machten / in Betrachtung er über die Maſſen Ehrgeitzig/und ſeinem Vatter wenig kindlichen Reſpect erwieſen. Die wenigſte / jedoch aber klügeſte und weiter hinauß Sehende/ hielten ihne heimlich für den Thäter / indem ſie beſie betrachteten / daß er ſehr boßhafftig und argliſtig ſich durch ſolchen Mord / theils einen Weg zu dem Fürſtenthum / nach welchem der Vatter auch ſtrebete / gebahnet / theils unter den Leuthen den Argwohn erwecket / als ob der Hoſpodar ſolchen Meuchel-Mord angeſtellet / um ihn dardurch aller Orten verdächtig und verhaßt zu machen / wie dann Soccowisky nicht unterlieſſe / ſolche Gedancken unter das Volck zu bringen / welches / wie es im̃erzu zum Aufſtand und Neuerungen geneigt / ſich auch gar leicht die Gedancken machen möchte / daß ein ſo Blutgieriger Fürſt ihnen leichtlich auch das Mord-Meſſer durch den Halß ziehen dörffte.

Dergleichen Gedancken gabe es unterſchiedlich / man kunte aber auf keinen eigentlichen Grund kommen. Damit aber dieſer Hochmüthige deſto weniger ihne bey den Unterthanen / oder auch bey der Pforten / verunglimpffen könte; Machte ihn der Hoſpodar zum Hof-Marſchall / mit der ernſtlichen Bedingung / ſich nicht von Hof hinweg zu begeben. Solcher Geſtalt hatte er keine Gelegenheit / Verſammlungen anzuſtellen / und ſein Gifft unter das Volck außzubreiten.

Inmittelſt fienge mir die Zeit dieſer Orthen an lang zu werden / dannenhero ich unterſchiedliche mahl um meine Erlaſſung bathe / aber niemahlen erhalten kunte; Theils / weil Printz Sinzer mich nicht von ſich laſſen wolte / und mir deßwegen ſtätigs anlage / theils der Hoſpodar ſelbſten mich lieber bey ſich behalten / als entlaſſen hätte / ſo wol / um der ihme und ſeiner Gemahlin geleiſteten Dienſte willen / als auch darum / weil / ſeit meinem Anweſen / ſeine Gemahlin einen guten Theil ihrer bißherigen Schwermuth

muth fahren laſſen / welches den Hoſpodaren nicht wenig erfreuete / dann ihr zu Gefallen / hatte er ſchon manche Kurtzweil / mit Jagen / Fiſchen / Däntzen / und dergleichen anſtellen laſſen / ob er ſie dardurch von ihrem Melancholiſchen Weſen nach und nach abbringen möchte / ſo aber biß daher wenig verfangen wollen. Nun aber fienge ſie an / ſich etwas fröhlichers zu erzeigen / und ihren bißherigen traurigen Humor ändern / welches den Hoſpodaren und den gantzen Hof nicht wenig erfreuete.

Es rührete aber ihre Melancholey daher / weil ſie in ihrem noch ledigen Stand / und da ſie noch bey ihren Eltern ſich aufhielte / ſich in einen tapffern / anſehnlichen und vornehmen Herrn verliebt hatte / und zwar mit Vorbewuſt und Einſtimmung ihrer Eltern / die bereits dieſe wol anſtändige Heyrath unter ſich beſchloſſen hatten. Es wolte aber das Verhängnüß dieſe / (im Sinn zwar /) geſchloſſene Heyrath / wiederum auflöſen und zernichten / ehe dieſelbige zur Vollziehung käme. Sintemahlen ein hefftiges hitziges Fieber / den künfftigen Bräutigam erſtlich in das Krancken-Bett / bald darauf aber in das ſchwartze Todten-Grab / hinunter warffe / daß ſie alſo eher den Verluſt beweinen muſte / als ſie über die Beſitzung ſich erfreuen kunte.

Von ſolcher Zeit an ware dieſe Dame immerzu traurig / und kunte Niemand ſie zu einiger Fröhlichkeit bereden; Und ob ſie ſchon mit der Zeit ſich bequemete / den Hoſpodaren ihrem Gemahl zu freyen / ſo geſchahe doch ſolches / nicht ſo ſehr / auß gegen ihm tragender Liebe / ſondern vielmehr ihren Eltern / die ſie hierzu anhielten / zugehorſamen / geſchahe demnach die Verlöbnüß viel eher zu ihrer Eltern / als ihrer ſelbſteigenen Vergnügung / deſto mehr/ weilen wie oben vermeldet / der Bräutigam bereits wol bey Jahren / und ſchon erwachſene Printzen hatte.

Weil es nunmehr ſchiene/ daß die Hoſpodarin/ durch den bey meiner Ankunfft wegen der vom Bären geſchehenen Anfaſſung / und der daher entſtanden Forcht / wie auch durch die bald hernach erfolgte Waſſers-Gefahr / ihr Gemüthe gantz geändert / und ſie der Melancholey ſich nach und nach entſchluge / wurde ſolches alles meiner geſchehenen Errettung zugeſchrieben. Indeme ich nun durchgehends bey Hofe / ja vom Hoſpodaren / ſeiner Gemahlin/uñ Herren Söhnen/ſehr wol angeſehen und geliebet wurde; Konte es nicht fehlen / ich muſte/ wie bey Hofe gewohnlich / auch Neider und Feinde/ ohne mein Verſchulden bekommen / die mich lieber weit von dannen / als länger bey Hofe geſehen hätten.

Mir kunte ſolches nicht allerdings verborgen bleiben / dannenhero dem Neid zu entfliehen / ich abermahlen meinen Abſchied verlangete. Es wolte aber weder Sincer noch der Hoſpodar und ſeine Gemahlin darein gehälen. Mich dauchte inſonderheit/ als mich Soccowisky mit der Fürſtin einsmahls Sprach-haltend antraffe/ daß er mir keine allzugute Geſichts-Mine machete. Ich muſte wol auch ſo von weitem vernehmen / daß einige / das gute Concept, daß die Hoſpodarin von mir hatte/zu ihrem und meinem Nachtheil / anders außdeuteten/ und einen unrechtmäſſigen Argwohn von uns faſſeten / welches mir dieſen Hof noch mehr erleidete.

Ich muß bekennen / daß dieſe Fürſtin / die ſo wol wegen ihrer Schönheit / als anderer trefflichen

Natur und Gemüths-Gaben / aller Liebe würdig; wann ich mit ihr Unterredung hielte / neben verſtohlenen Blicken / auch zuweilen heimliche Seufftzen fahren lieſſe / mir auch manchmahlen von Liebes- und dergleichen Sachen/zu reden Anlaß gabe. Ich ware aber ſo thumm und einbildiſch nicht / daß ich darum geglaubt / daß ſolches um meinet Willen geſchehe und mich damit gekützelt hätte / ſo verlangte ich auch dergleichen gar nicht / ſondern ware vergnügt / wann ich nach meiner Condition Jedermann die gebührende Ehre und Dienſtleiſtung thun kunte.

Indeme ich nun weder meine Entlaſſung haben konte / noch mich dem fernern Neid der Höflingen und daher beſorgenden Unglücke unterwerffen wolte / entſchloſſe ich bey mir ſelbſten / hinter der Thür Urlaub / und meinen Abſchied ohne Fragen/ ſelbſten zu nehmen; Und ſolches deſto eher weilen ich dem Hoſpodaren im geringſten nicht verbunden ware. Ich hatte zwar dem Töckeli verbündlich zugeſagt / ohne ſeinen Willen und Wiſſen mich von ihme nicht weg zu begeben/weil er mich aber ſelbſten von ſich geſchicket / und freywillig zugegeben / daß ich bey dem Hoſpodaren mich nach Belieben aufhalten möchte / ware ich meiner gegen dem Töckeli habenden Obligation nunmehr frey und ledig / deßwegen deß ſteiffen Vorſatzes mein Vorhaben ins Werck zu ſtellen.

Zu ſolchem Ende beſtellete ich einen Diener ſamt zweyen guten Pferden / die meiner in einer gewiſſen Herberge/ der Vorſtadt warten ſolten / womit ich deß Nachts mich hinweg machen / und den Hoſpodaren verlaſſen wolte. Der Anſchlag möchte zwar te zwar nicht böſe ſeyn / aber mein Unglück / das immer hinter mir drein ware / wolte mir abermahlen einen ſchlimmen Poſſen ſpielen / ſintemahlen eben dieſelbige Nacht / da ich Anſtalt zu meiner Flucht gemachet / bey Hofe ſich ein ſolches Unglück zugetragen / ſo denſelbigen in groſſes Leyd und Verwirrung / mich aber nicht allein ins Gefängnüß / ſondern auch Anfangs in Leibes- Lebens- und Ehren-Gefahr geſetzet / wie ihr auß dem Verfolg meiner Erzehlung vernehmen werdet.

Das XIII. Capitul/

Jhro Käyſerl. Maj. muſtern und beſchencken die Brandenburgiſche Auxiliar-Trouppen. Allerley ſchöne Kriegs-Anſtalten werden gemachet, Orſava von den Ratzen erobert. Pollant hält ſich auch wol. Allerhand Italiäniſche Händel / und der Vergleich deß Hertzogs von Mantua / mit dem Käyſer und Spanien wird angeführet. Das belagerte Cuneo hält ſich wol / und müſſen die Frantzoſen mit Verluſt abziehen. Der Engliſche Geſandte hat beym Groß-Türcken Audientz. Der Sultan ſtirbt.

WJr werden verhoffentlich nicht unrecht thun / wann wir uns wieder einmahl ein wenig erkundigen / was indeſſen da und dorten Notabels in der Welt vorgegangen / damit ſo wol dem Geſchicht- als Liebes- und Helden-Roman ſeine Gebühr geſchehe / und keiner verkürtzet werde.

Von Wien auß erhielte man Nachricht / daß nunmehr die Chur-Brandenburgiſche Auxiliar-Trouppen / in 6000. Mann beſtehend / ihren Marſch durch Schleſien und Mähren fortgeſetzet / dannenhero Jhro Käyſerl. Maj. beſchloſſen / ſelbige bey deren Durchmarſch zu Gödingen / ſelbſten in Augenſchein zu nehmen / giengen derowegen mit einer geringen Hofſtatt/ den 6.16. Junii dahin/ daſelbſt wurden ſie den 8.18. Junii in Gegenwart Jhro Käyſerl. Maj. und Römiſ. Königs gemuſtert; Weilen nun dieſes eine überauß ſchöne und außerleſene Mannſchafft / haben Jhro Käyſerl. Maj. ein ſonderbares Vergnügen darob verſpühren / und nachdem ſie die gantze Linie vorbey geritten / und durchgehends alle Regimenter beſehen / zu Bezeugung dero Vergnügens dem General Barfuß / als Chur-Brandenburgiſchen Generalen / einen koſtbaren Ring auf 3000. Thaler geſchätzet / denen Obriſten güldene Ketten / andern Gemeinen aber / neben Speiß und Tranck auch Geld außtheilen laſſen. Und nachdem folgenden Tags / als den 9.19. Junii Jhro Käyſerl. Maj. Gebuhrts-Tag/ auf welchen dieſelbe auß dem 51. in das 52. Jahr Jhres Alters tratten/ einfiele/ erhuben ſie ſich nebſt dem Römiſ. König und einer kleinen Hofſtatt nach Neuburg/ woſelbſt ſie GOTT dem Allerhöchſten vor bißhero verliehene Geſundheit und andere Gut- und Wolthaten hertzlich dancketen: Worauf die Rückkehr nach Wien wieder angetretten wurde. Ob nun wol wehrender Zeit beym Käyſerl. Hof/ die Kriegs-Operationen öffters in Deliberation genommen/ und alles Fleiſſes unterſuchet worden / auch zu den Kriegs-Nothwendigkeiten und dem Feldzug zum Behuff/ zu Paſſau 2000. Schiffe verfertiget ſtunden / und noch ferner 1000. nebſt einer Anzahl Backöfen zu verfertigen / vor die Hand genommen worden / ebenfalls auch die Generals-Perſonen dahin beſchrieben / um nach gehaltenen Kriegs-Conferentien die Ordre zu bevorſtehendem Feldzug zu empfangen / wohin ſich dann Jhro

Durchl. Printz Ludwig von Baden den 16.26. May erhube/ und 19.29. dito zu Laxenburg bey Jhro Käyſerl. Maj. Audientz hatte / und nachdem mit andern damahls anweſenden Generals-Perſonen über ein und anderes deliberirt / reiſete ſie den 7.17. Junii wieder per Poſta nach Neuhauß in Böhmen / und nach geſchehener Beurlaubung mit dero Frau Gemahlin kam Se. Durchl. den 12.22. dito zu Wien wiederum an.

Man berichtete anbey / daß der Raitzen Obriſter-Lieutenant Anthonio, die Jnſul Orſava würcklich recuperirt/ viel Türcken nieder gehauen/ und biß gegen Jagodina geſtreifft/ welches unter den Türcken groſſe Beſtürtzung verurſachet.

Es bliebe aber bey dieſem nicht / ſondern nachdem der General Veterani gewiſſe Kundſchafft erhalten / daß die Türcken unter einer Convoy von 2000. Köpffen 300. Schiffe nacher Belgrad bringen wolten / hat er mehrmahls berühmten / und in vielen Stücken ſich tapffer erwieſenen Obriſten/ Baron von Pollant / nebſt dem Ober-Hauptmann Antonio mit 400. Teutſchen und 1000. Raitzen außgeſchicket/ mit dem Befehl / denenſelben aufzupaſſen / und nachdem ſie binnen zweyen Tagen ankommen / hat der Obriſt Pollant ſeine Mannſchafft theils verdeckt gehalten / den andern Theil eng zuſammen geſtellet / wormit die Vor-Trouppen der Convoy gelocket / den Obriſt Pollant anfielen / wurden aber durch tapffere Gegenwöhr mit groſſem Verluſt zurück getrieben / und zerſtreuet / und dardurch Gelegenheit gemacht / den Rückhalt deſto kecker anzugreiffen / dener auch nicht minder in Confuſion gebracht / und zurück geſchlagen; Jn welchem Gefechte auf ſechte auf die tauſend Türcken verlohren giengen; Die Schiffe begaben ſich jenſeit deß Fluſſes ans Ufer/ womit ſie alſo/ ohne/ daß ſie dem Obriſt Pollant zu Theil wurden/ entkamen.

Auß Italien/ und von Mantua, wurde nunmehr verſichert/ daß die bißherige Strittigkeiten mit daſigem Hertzoge zum gütlichen Vergleich kommen. Ermelter Hertzog von Mantua hatte ſich zwar äuſſerſtens bemühet/ ſeine Landſchafften/ um nicht in das Kriegs-Feuer verwickelt zu werden/ durch eine Neutralität zu erhalten/ kunte aber ſein Vorhaben zu dem abgeſehenen Zweck nicht bringen/ maſſen dann der Printz Eugenius mit denen Käyſerl. Auxiliar-Völckern in das Montferratiſche eindrunge/ die Winter-Quartiere bezoge/ und die Inwohner unter Contribution ſetzete; Bey deſſen Ankunfft zwar hatte gedachter Hertzog von Mantua biß 4000. Man̄ zuſammen gebracht/ auch einige Land-Miliz aufgebotten/ ſeine Reſidenz nebenſt denen Päſſen beſetzet/ die Brücken über den Poo-Fluß abgeworffen/ und ſuchte/ gedachten Printzen Eugenium, wie auch die herannahende Spaniſche Trouppen von ſeinen Landen abzuhalten. Wie er nun hiermit etwas zu gewinnen nicht vermochte/ hat er einige Deputirte an das Sacrum Collegium nach Rom/ ein Schreiben aber nach dem Groß-Hertzog von Toſcana abgeſchickt/ und/ nebſt beygehender Proteſtation, denenſelben vorſtellen laſſen/ wie alle dieſe Unternehmen/ gantz Italien auß der Ruhe in die Unruhe zu ſetzen/ abgezwecket wären/ und gefährlich außſehe/ daß nicht ein Krieg in ſelbigen Gräntzen ſich entzünden möchte. Er gienge auch nach Venedig/ um ſich dahin zu bearbeiten/ wie er ſelbige Republic darzu bewegen möchte / ſeine vorgenommene Defenſion für gut zu erkennen / unter dieſer Vorſtellung / daß Spanien der Orthen bereits ſehr ſtarck / und würde ſich von Tag zu Tag noch mehr und mehr verſtärcken / ſo aber zum groſſen Abbruch der Republic Venedig außſchlagen dörffte / wann die Sache zu einem Krieg kommen ſolte. Dieweil nun dieſer Hertzog beyde Fürſtenthümer / Mantua und Montferrat, von Ihro Käyſerl. Maj. und dem Reich zu Lehen truge / ſo zeigete ſelbigem vor ſeiner Abräyſe der Käyſerl. Extra-Ordinari-Envoyé, Merggraf d'Obizzi, Namens Sr. Käyſerl. Maj. an / zuforderſt den Frantzöſiſ. Envoyé vom Hof wegzuſchaffen / dann der verwittibten Käyſerin Eleonora, einer gebohrnen Hertzogin von Mantua, die 30000. Ducaten zu bezahlen / und / nebſt dieſen / denen Unterthanen im Monferratiſchen alles Ernſtes anzudeuten / daß ſie Ih. Käyſerl. Maj. Trouppen die Winter-Quartiere verſtatten / und noch in die Haupt-Orthe eine ſattſame Käyſerliche Guarniſon aufnehmen ſolten. Worauf der Hertzog wieder antwortete / daß er entſchloſſen ſeye / die Neutralität zu halten / und noch zur Zeit ſich in keinen Krieg einzuflechten / die angeforderte 30000. Ducaten wolte er zahlen / und im übrigen der Hoffnung leben / man werde nicht übel deuten / daß er Bedencken trüge / ſeinen Unterthanen eine ſolche Laſt der Winter-Quartiere aufzuladen. Keine andere Verrichtungen hatte dieſer Extraordinari-Envoyé bey dem Hertzog von Modena, weilen er ſich einzig und allein nach jenes Hertzogens Verhalten richtete; Hierzu waren / nebſt andern Urſachen / beyde Hertzogen angemahnet / von dem Frantzöſiſ. Ambaſſadeur, welcher ſie mit theuren Zuſagen und Verſprechungen verſicherte /

ſicherte/ daß ſein König ſelbige vor allem Widrigen/ ſo gegen ſie von Jemanden/ wer der auch ſeyn möchte/ vorgenommen würde/ bedecken und ſchützen wolte; Auch bedacht ſeyn / dahin einige Mannſchafft abzuſchicken / welche ſich mit den Ihrigen conjungiren ſolte. Dieſem nach wurden noch mehrere Völcker in das Montferratiſche/ und über dieſes 2. Regimenter von dem Spaniſchen Gouverneur gegen Caſal-Majore abgefertiget.

Als nun der Hertzog von Mantua vernahm/ wie er ſich auf keinen Weg auß dieſer Kriegs-Unruhe könte herauß wickeln/ und ſich genöthiget ſahe/ zu einer Seiten / entweder der Käyſerlichen oder Frantzöſi[illegible] Parthey zu erklären / hat er ſeiner Gemahlin/ welcher bißher alles zur Diſpoſition überlaſſen worden/ von Venedig auß Nachricht ertheilet/ daß/ weil die Republic Venedig dieſer Affairen ſich wenig annehmen wolte / müſte er ſich einen andern Weg erwählen. Auf dieſen Bericht ließ die Hertzogin von Mantua den Käyſerl. Extraordinari-Envoyé wiſſen/ daß ſie entſchloſſen ſeye / auf Käyſerl. Maj. Seiten mit gewiſſen Bedingungen zu tretten / zu welchem Ende dann zu Conferentien Anſtalt gemacht / und gewiſſe Deputirte ernennet wurden; Der hierzu erwählete Ort war Bozzolo, auf Seiten Käyſerl. Maj. erſchiene der Marquis d'Obizzi und Printz Eugenius; Die Hertzogin aber hatte 4. Deputirte abgeſchicket. Dieſe Zuſammenkunfft machte dem Hertzogen von Modena, welcher ſich noch zu keiner Parthey erkennet / anderwärtiges Nachſinnen/ gienge deßwegen nach Parma, um mit ſelbigem Hertzog zu berathſchlagen/ zu welcher Parthey er ſich wenden wolte. Das Vergleichungs-Werck hat mittlerzeit einen ſolchen

Fortgang gewonnen / daß alles gütlich beygeleget / verglichen projectirt / und biß zu beyderſeitiger Unterſchreibung zu Papier gebracht wurde. Nach Eroberung Nizza aber bekame dieſe Sache ein gantz anders Anſehen / allermaſſen dann nicht allein der Spaniſche Gouverneur deßwegen ſorgfältig / weil zu befahren ſtunde / es möchte der Feind / der hierauf auß Pignerol biß Turin ſtreiffete / und groſſen Schaden thate / weiter was unternehmen / gienge bey Außgang deß Martii nach Novara, um die daſelbſt ſtehende 5000. Mann zu bezahlen / zu muſtern / und dem Hertzog von Savoyen zum Succurs zu ſchicken; Wie dann auch noch andere Völcker ins Montferratiſche / und die Teutſchen von dar ins Piemontiſche / zur Verhinderung der Frantzöſ. Streiffereyen / beordret waren; Sondern es kame auch der Hertzog von Mantua wieder auß Venedig in ſeine Lande zuruck / nahm 5. oder 6. ſeiner Bedienten / und unter dieſen die beyde Brüder / Graf Romualdo und Carlo Marco Vralardi, gefänglich / unter dieſen Urſachen / als hätten ſelbige mit den Teutſchen und Spaniern geheime Correſpondenzen gehabt; Stellete alles Ernſtes die Werbungen an / ertheilete Don Hercules Verrani, welcher 300. Mann auf ſelbſt-eigene Koſten ſtellete / die General-Lieutenants-Charge deß neugeworbenen Regiments / deſſen Vetter aber / Don Joſeph, die General-Stelle der Poſten / und gab dieſen ernſten Befehl / alle auf dem Poo-Fluß ins Milaniſche wollende Schiffe mit Arreſt zu beſchlagen; Alle Plätze wurden mit Proviant und Munition, wie dann auch gehöriger Mannſchafft / wol verſehen / die ruinirte und im ſchlechten Stand ſtehende Veſtungen reparirt / und einigen Officiers, etliche Regimenter

Volck zu werben/ Geld außgetheilet; Auch nahme der Hertzog einige Officirer/ ſo der König von Franckreich geſchickt hatte/ an/ daß daher keine Hoffnung zur Veſthaltung der gelobten Neutralität/ wenigſtens die abgefaßte Vergleiche zu ratificiren/ erſchiene. Der Hertzog von Modena rüſtete ſich mit aller Macht gleichfalls zum Krieg/ und verurſachte/ daß die Mäyländiſche Völcker/ in Cremona und Caſal Maggiore, allſtäts in guter Bereitſchafft ſtehen muſten; So ließ ſich auch der Hertzog von Mantua vernehmen/ den im Montferratiſchen erlittenen Schaden an Mäyland zu erholen. Den 17.27. Mäy/ kame der Milaniſche Gouverneur, Marq. de Leganes, mit 2. Gutſchen/ unter Vergeſellſchafftung deß Hertzogs von Seſto, mit groſſem Vergnügen und Freude deß Volcks an/ hielte mit dem Grafen Fuenſalida, bißherigem Gouverneur, gleich Anfangs ſeiner Ankunfft eine lange Conferenz wegen der jetzt-mahligen Kriegs-Unruhen/ den auch die benachbarte Fürſten und mit dieſen der Hertzog von Mantua, complimentirten; Worzu ſich auch der Adel und ſämtliche Officier einfunden/ denen er aber gleich zu verſtehen gabe/ wie er Sinnes ſeye/ einige Officier/ ſo man nicht benöthiget/ abſonderlich aber die von der Bürgerſchafft und denen Handwercks-Leuthen in Kriegs-Dienſten ſtehende abzuſchaffen/ und ſolche anzunehmen/ die den Krieg verſtünden/ und ſo dann beſſere Dienſte leiſten könten; Machte auch ſo gleich in allem gute Anſtalt/ und was er an denen Veſtungen in keinem guten Stand befunde/ muſte repariret werden.

Als nun der Marggraf de Leganes in den Mäyländiſchen Landen alles in gute Ordnung zu ſetzen beſtens ſich bearbeitete/ erhielte er durch einen Expreſſen auß Piemont Nachricht/ wie daß der Frantzöſiſ. General Catinat nicht allein mit ſeiner Armee übern Poo-Fluß geſetzet/ ſondern auch Carmagnola belagert/ und den 10. Junii, N. C. mit Accord erobert/ auch nun weiter gegen Turin ſich gewendet/ der Marq. de Feuquieres aber ſeye vor Cuneo geruckt/ deß Vorhabens/ ſich den Paß nach Caſal zu eröffnen; Hielte er mit denen Kriegs-Officirern Kriegs-Rath/ und gieng darauf den 2.12. dito, mit 4000. Mann/ nebſt dem Grafen Louvigny, gegen Turin/ um ſich den feindlichen Unternehmungen zu widerſetzen/ biß ſich endlich der Marquis de Feuquieres von Cuneo weg/ und nach dem Catinat zuruck nach Carignan gezogen. Indeſſen hatte der ſeithero im Mäyländiſchen geweſene Gouverneur, Graf von Fuenſalida, die Räyß-Gelder auß Spanien erhalten/ worauf er den 3.13. dito von Mäyland nach Spanien abgeräyſet. Unter dieſem Verlauff nun kame endlich die Sache mit dem Hertzogen von Mantua zum Vergleich/ Vermöge deſſen ſolte der Hertzog alle Wälle und Fortificationen/ ſo ſeit den 1. Septembr. 1690. biß zu dieſem Schluß/ auf der Turiner Seiten in den Landen von Caneto, Viadana, Tor d'Oglios, Cogezzo und Cigonara gemacht/ gäntzlich demoliren und ſchleiffen laſſen; Dergleichen die Spanier mit Gazzolo auch vornehmen ſolten/ welche Vergleichs-Tractaten den 6.16. und 7.17. Junii, von beyden Theilen mit Hand-Unterſchrifft confirmirt und bekräfftiget worden. Damit ſelbige auch gleich bewerckſtelliget würden/ ſchickte folgenden Tag/ den 8.18. dito, der Hertzog von Mantua 500. Mann/ mit allerley Schantzzeug/ nach Gazzola, welchen Ort auch bereits die Spanier geraumet/ ließ die Fortification auf der Mantuaner Seiten ſchleiſſen: Dergleichen verrichteten auch die Spanier jenſeit deß Fluſſes Oglio, wodurch das Land ſehr erfreuet/ die Spaniſche Unterthanen in Sicherheit geſtellet/ und die ſeithero daſelbſt geſtandene Völcker in Piemont gegen Franckreich zu fechten überbracht wurden.

Unterdeſſen ſetzte der Marquis de Feuquieres der Stadt Cuneo, welche er/ nach Eroberung Carmagnola, auf deß General Catinats Befehl/ alſobald mit 3000. Mann zu Pferd/ und 9000. zu Fuß/ angegriffen/ hart zu/ aber die darinn ligende 500. Waldenſer/ ſamt ihrem Commendanten/ Herꝛn Julien/ ingleichem die unter dem Grafen Rouero, und Obriſten/ Grafen von Bernitz ſtehende tauſend Piemonteſer/ ſamt dem Spaniſchen Ober-Ingenieur, Beretta, vertheydigten ſich über die Maſſen wol. Feuquieres lieſſe/ den 16.26. Junii, einen halben Mond ſtürmen/ und erobern/ wovon er aber/ den 17.27. dito, wieder abgetrieben/ und den Seinigen ein Sturm auf die Contreſcarpe mit vielem Verluſt abgeſchlagen wurde/ den 8.18. und 9.19. dito, wurden die Trenchéen eröffnet/ und der Stadt von den Batterien auß Stücken und Mörſern hefftig zugeſetzt/ die Belagerte thäten dargegen einen Außfall/ erlegten etliche hundert Frantzoſen/ und ruinirten ihnen einige Wercker; Der Marquis de Feuquieres, bey deme indeſſen der de Bulonde mit friſchen Völckern ankommen/ ſetzte ſolchem nach die Belagerung hitzig fort/ und hatte innerhalb 16. Tagen 5000. Canon-Schüſſe gethan/ und 1300. Bomben in die Stadt werffen laſſen/ wofür er in verſchiedenen Außfällen groſſen Verluſt der Seinigen empfunden. Den 20.30. dito, kame der Printz Eugenius, nebens dem Marq. de Parella, mit einem Succurs, von 4000. Mann zu Pferd/ und 2000. zu Fuß/ ohnfern der Stadt an/ deß Vorhabens/ dieſelbe zu entſetzen/ deſſen Ankunfft der Marqu. de Feuquieres und Bulonde aber nicht erwartet/ ſondern bey nächtlicher Weile/ in der Stille und groſſer Furcht/ das Lager verlaſſen / und die Flucht eylends genommen/ und 4. Stücke/ 2. Mörſer/ 7. Spingardes, 300. Bomben/ 7000. Granaten/ 1500. Stück-Kugeln/ 240. Fäſſer Pulver/ viele Zelten/ 14. mit Bagage beladene Maul-Eſel/ 53. mit Muſqueten-Kugeln beladene Wägen/ nebenſt andern Inſtrumenten/ hinterlaſſen. Der Verluſt an Mannſchafft/ welchen ſie in 8. davor gethanen Stürmen/ und Zeit währender Belagerung/ erlitten/ ſolle ſich auf 3950. Gemeine/ 86. Officier/ und 1300. Verwundeten/ erſtrecken/ ohne/ was noch in dem Nachhauen und von den Bauern niedergemacht worden.

Von Smyrna wurde geſchrieben/ daß neulichſt daſelbſt wieder ein groſſer Brand entſtanden / wordurch 4. biß 500. Häuſer und Kram-Läden / neben vielen Kauffmanns-Waaren / in die Aſche geleget/ und der Schaden auf 300000. Löwen-Thaler geſchätzet worden.

Inzwiſchen ware auch der Engliſche Extraordinair-Abgeſandte/ Herr Huſſay, den 8. Junii, N. C. von Wien zu Adrianopel angelanget/ wohin ſich auch der Groß-Sultan erhoben / deme den 10. dito, N. C. der Groß-Vezier / nebſt dem Janitſcharen-Aga / folgete / und dem Ambaſſadeur wiſſend machte/ daß er den 1.11. dito bey ihm Audienz haben könte / deme nun zu Folge ſchickete der Extraordinari-Ambaſſadeur ſeinen Dolmetſcher / Bimitraſco , zum

Groß-Vezier/um ſelben zu erſuchen/ daß er alles/ was dem Gebrauch nach/ zur geheimen Audienz vonnöthen/in Richtigkeit ſetzete; Daher dann der Groß-Vezier den Chiaus-Baſſa, welcher ſich zwar deſſen entſchuldigen wolte/anbefohle/daß er den Extraordinari-Ambaſſadeur empfangen/ und gleich wie man dergleichen Königl. Ambaſſadeur zu thun pfleget/begleiten ſolte; Worauf dann auch den 1.11.dito, um 9.Uhr / die Aufführung / unter der Begleitung 28.Chiauſen/ verrichtet wurde. Bey der Audienz ſetzte ſich der Ambaſſadeur auf einen rothen ſammeten Seſſel/der Groß-Vezier aber auf einen Teppich/ nach überreichtem Königl. Schreiben / wurde dem Ambaſſadeur das Cave, Sorbetto und Rauchwerck/ wie gewöhnlich/überreichet/und nach dieſem ein mit Gold geſtickter Cafftan, für ſeine Bediente aber eilff Geringere/zugeſtellet/und ſo dann wieder nach Hauß begleitet. Nach dieſen abgelegten Solennitäten / ſchickte ſich der Groß-Vezier zum Feldzug nach Ungarn/wohin von allen Orten die Völcker/welche ſich über 60000.Mann / darunter die Tartarn verſtanden werden/erſtrecken ſolten/im March begriffen waren. Damit nun der Groß-Vezier um ſo viel ungehinderter den Krieg fortſetzen möchte/ſo wurde demſelben dergeſtalt alles zu ſeiner freyen Diſpoſition überlaſſen/ daß er auch Niemanden wegen ſeiner Verrichtung/ wie die vorige Groß-Veziers thun müſſen/Red und Antwort zu geben verbunden ſeyn ſolte / wornach derſelbe im Junio ſeine Räyſe nach der Armee angetretten; Als er nun im March begriffen/erhielte er durch einen Courrier Bericht/daß der Groß-Sultan plötzlich verſtorben ſey / worauf er in aller Eyl / mit bey ſich habender Armee / wiederum zuruck gangen / um allen Unordnungen vorzukommen / und hat bey deſſen Ankunſt das Succeſſions-Werck alſo eingerichtet / daß deß Sultans dritter Bruder / welcher / zu Erhaltung ſeines Lebens / ſich aller Regierungs-Sachen entäuſſert / mit Außſchlieſſung deß verſtorbenen Sultans Sohn / auf den Thron erhoben wurde. Damit nun jetziger Sultan den Groß-Vezier bey ſeiner Authorität erhielte / ſo ſuchte er / dem Vernehmen nach / wie / mit Satisfaction deß Volcks / der Krieg möchte geendet werden. Der Groß-Vezier aber nahm ſolchem nach ſeinen Ruckweg wieder gegen Ungarn. Mit dem angekommenen Königl. Engliſchen Extraordinari-Envoyé wurden dargegen / mit Zuziehung der allda ſich bereits befundenen Holländiſch- und Engliſchen Ambaſſadeur, die Conferentien wegen deß vorhabenden Friedens-Wercks eyferig fortgeſetzet / von deſſen Erfolg die künfftige Zeit uns den Außgang lehren muß.

Das XIV. Capitul /

Goribald iſt wegen Maxens Gefangenſchafft ſorgfältig / deſſen Herkommen wird erzehlet / ſeine Auferziehung und Lebens-Art beſchrieben. Goribald wird ihme zugeſellet / kriegen noch einen Max zum Geſellen / der ihnen aber nicht anſtehet. Maxen Eyfer / wegen Theodelinden. Max und Goribald werden Mörderiſch angegriffen / vertheydigen ſich aber tapffer. Mariana liebet Maxen ſchweſterlich. Dem einen Maxen geſchiehet ein ſchlimmer Poſſen / mit einem Schwein. Max und Goribald gehen in Krieg / ſehen eine wunderliche Abentheur / ſo mit einer Dirnen und zweyen Pferden ſich begeben.

Wir haben neulich Goribald in Geſellſchafft Erichs und Firants forträyſen laſſen / wird demnach nunmehr Zeit ſeyn / ſolche wieder aufzuſuchen / es kam ſie aber ſehr ſchwer an / ohne den tapffern Max, und ſeinen Engliſchen Gefährten Henſton ihre Räyſe fortzuſetzen / und hätten ſelbige gerne mit Verluſt ihres Bluts loßgemachet / wann ſie nur Gelegenheit darzu finden können. Sie hatten zwar das Schloß / worinnen die Beyde verwahret wurden / wol in Augenſchein genommen / däuchte ſie auch nicht ſchwer ſeyn / deſſelben ſich zu bemeiſtern / allein den Anſchlag / wie gut er auch angefangen / glücklich hinauß zu führen / da ſtunde es mächtig an / bevorab es ziemlich tieff in Feindes Lande / und wann ſie ſchon im Erlöſen glücklich wären / ſahen ſie doch hernach kein Außkommen. Muſten deßwegen ihren Vorſatz für dißmahl ändern / und gewärtig ſeyn / was ſich weiter für eine Gelegenheit ereignen möchte.

Sie räyſeten aber nicht gar weit von dannen / ſondern unter dem Vorwand einiger Unpäßlichkeit eines in der Compagnie, blieben ſie in einem ſchönen Flecken ſtille ligen / dann ſie wolten viel lieber an einem offnen als beſchloſſenen Ort ſich aufhalten / um deſto beſſer ihres Gefallens bey Tag oder Nacht ihre Räyſe fortzuſetzen / welches an einem geſchloſſenen Ort ſo füglich nicht ſeyn kunte.

Indeme ſie nun ſich alſo verweileten / ware Erich und Firant begierig zu wiſſen / weß Standes und Herkommens der Bäyeriſche Max ſeye / erſuchten derowegen Goribald, ihnen in ihrem Verlangen zu willfahren / und wegen ſeines Landsmannes ihnen Bericht zu geben.

Goribald kunte ſolches höfliche Begehren / ohne Unhöflichkeit zu begehen nicht abſchlagen / deßwegen nachdem ſie ſich zuſammen geſetzet / redete er folgender maſſen:

Euch Herren iſt ohne mein Anerinnern vorhin wiſſend / daß unſer bißheriger tapfferer Camerad der Bäyeriſche Max mein Landsmann / und ſo wol als ich auch / im Lande Bäyern geboren und erzogen iſt / allermaſſen / ſo wol ſein Name / als ſonderlich der führende Landes-Beynahme zu erkennen gibet / ſeine Geburth Hochedel / und ſein Herꝛ Vatter einer der Fürnehmſten und Reicheſten deß Landes / er wurde wie andere ſeines gleichen Standes-Kinder auf das Sorgfältigſte auferzogen / und ſo viel ſeine noch zarte Jugend faſſen kunte / in allem unterrichtet / was man ihm künfftig nöthig und nutzlich zu ſeyn erachtete. Er lieſſe gleich in ſeinen kindlichen Jahren / ſolche Anzeigen von ſich ſehen / darauß man ſchlieſſen kunte / daß ein tapfferer unerſchrockener Helden-Muth / auch ſchon in der zarten Kindheit in ihm gloſtete / und wie ihm das Studiren ſehr wol von ſtatten gienge / alſo hatte er auch ungemeinen groſſen Luſt / mit allerley Gewöhr umzugehen / daß dannenhero ſeine Frau Mutter nicht geringe Sorge hatte / er möchte ſich etwan auß Unvorſichtigkeit / damit Schaden zufügen. Und ob man ihm ſchon Gewöhr zu haben verbote / trachtete er doch heimlich / ſolches zu bekommen / wuſte auch ſeinem Herꝛn Vattern mit Schmeichel-Worten alſo zu bewegen / daß er ihme auch wider der Frau Mutter Willen / einiges Gewöhr geſtattete; Doch allen Bedienten aufs ernſtlichſte befahle / genaue Auffſicht zu haben / damit ihme nicht was widrigers wiederfuhre. So zart und jung als er noch ware / muſten ihne doch die Jäger mehrmahl mit ſich in den Forſt nehmen / und Unterweiſung zum Wäydwerck geben / ergriffe auch die gegebene Unterweiſung ſo wol / daß er mit höchſter Verſter Verwunderung nicht nur Haaſen und anderes Wildpret / ſondern auch einsmahls einen groſſen Hirſch pürſchete / da man meynen ſollen / er hätte noch nicht ſo viel Kräfften / ein Pürſch-Rohr zu halten oder anzuſchlagen / geſchweige loß zu ſchieſſen.

Weil es ihme dann ſo unterſchiedlich glückte / wurde er immer kecker / ſo gar / daß er ſich nicht entblödete / einſten einem grimmigen Bären ſich entgegen zu ſtellen / und denſelbigen mit ſeiner Büchſe glücklich niederzulegen / worüber er aber von ſeinem Herꝛn Vatter / als einer allzufrechen / ſeine Jahr und Kräfften übertreffenden Sache / ernſtlich beſtraffet wurde. In ſeines Herꝛn Vatters Marſtall ware er nicht minder zum öfftern / wann er eine Zeit übrig hatte anzutreffen / und erkühnete ſich die allermuthigſte Pferde zu beſchreyten und auch zu bereiten / darinnen er ſich in kurtzer Zeit alſo perfectionirte / daß er dem Lehrmeiſter hierinnen nichts nachgabe. Er übte ſich zum öfftern ohne Anweiſung nur von ſich ſelbſten / mit der Lantzen zu Pferde / rennete bald nach dem Ringlen / bald nach einem gemachten Türcken-Kopff / dann übete er ſich mit der Piſtohle oder Carabiner nach einem ſolchem zu ſchieſſen / bald aber mit dem Säbel ſolchen zu ſpalten / oder vom Rumpff hinweg zu hauen / in welchem er ſo fix wurde / daß es ihm ſchwerlich Jemand wird gleich / weniger bevor thun.

Was anbelanget die Fecht-Kunſt / hatte er noch in den Knaben Jahren dieſelbe alſo ergriffen / daß es eine Luſt ware / ihn im Exercitio zu ſehen / und ſolte er manchen Kunſt-Fechter ſchon dazumahlen beſchämet haben.

Weil er nun in allen Adelichen Ubungen glei[illegible]re / wir

hingenur von Natur / ſondern auch wegen guter Unterweiſung vor allen andern den Vorzug hatte / freuete ſolches ſeine Eltern über die Maſſen / und weil ſie ihme gerne eine mehrere Geſellſchafft gönnen möchten / wurde ich von meinen Eltern / die weit geringern Standes / und etliche Stunde weit von Maxen Vatters Schloß ihre Wohnung und Haußweſen hatten / begehret / um neben ihme / weil wir faſt gleichen Alters / aufzuwachſen / und im Studiren Geſellſchafft zu leiſten / weil er keinen Bruder oder ſolche Agnaten um ſich hatte / die für tauglich gehalten wurden / um ihne zu ſeyn.

Es kame zwar meine Eltern ſchwer an / mich von ſich zu laſſen ; Jedoch aber in Betrachtung / daß ich auf ſolche Weiſe ein mehrers und beſſers ohne meiner Eltern Koſten erlernen / durch Wolverhalten meine Fortun künfftig neben und durch Maxen beſſer machen / auch hierdurch meinen Eltern ein beſſeres Glück anwachſen könte / lieſſen ſie geſchehen / daß ich zu Maxen in ſeines Herꝛn Vattern Schloß gebracht und mit ihm erzogen wurde.

Und ob ſchon der Vorſatz und Abſicht beyderſeits Eltern allein dahin gienge / in dem ſtudiren dem Maxen Geſellſchafft zu leiſten / ſo hatte ich doch neben dieſem noch eine nicht geringere Begierde / mich eben ſo wol in andern Adelichen und Maxen gewöhnlichen Exercitien zu üben als Er / befliſſe mich deßwegen nach Möglichkeit / mich in Erlernung der Schul-Sachen alſo zu tum̃len / damit ich auch Zeit bekame / in erwehnten Ubungen mich zu erbauen.

Aribet Maxen Herꝛ Vatter hörte und ſahe Uns / daß ich mich ſo wol anlieſſe / noch mehr aber / die gegen Max ſo ſehr als ſeinen Bruder / und ich hingegen ihn nicht minder liebete und reſpectirte / ſo/ daß weder Max ohne mich / noch ich ohne ihn / lang bleiben kunte / ſolches verurſachte / daß Aribet mich faſt wie ſein eigen Kind liebte/mit Speiß und Tranck eben ſo gut als ſeinen Sohn Max unterhielte und verpflegte/auch in der Kleidung einen gar geringen Unterſcheid unter uns ſeyn lieſſe/ ſo/ daß man nicht anders glauben kunte / als / daß wir leibliche Brüder wären / wie wir uns dann nicht anders als Brüder unter einander hieſſen.

Gleiche brüderliche Liebe genoſſe ich auch von Maxen Fräulein Schweſter / die noch jünger und kleiner ware als Max, mich aber über die Maſſen ſehr liebte. Bey ſolcher Beſchaffenheit kunte ich gar leichtlich meiner Eltern vergeſſen/ weil ich an dieſem Ort alle Huld/Liebe und Gutthat genoſſe/als ob ich ebenfalls ein leibliches Kind wäre. Ja es dauchte mich wol unterweilen / ſam Maxen Eltern mehrere Zartigkeit gegen mir Fremden / als gegen ihrem leibeigenen Sohn verſpühren lieſſen/ deſſen ich mich jedoch gantz nicht überhebte / ſondern meine gröſſeſte Vergnügung darinnen ſuchte/ wie ich meinem Maxen und ſeinen Eltern mich noch mehr beliebt machen könte.

Nicht weit von unſerm Schloß / wohnete ein anderer vornehmer Herr / Menhard mit Namen/ dieſer kame unterſchiedlich Aribet zu beſuchen / dergleichen Aribet zu Zeiten auch thate. Dieſer Menhard hatte auch einen Sohn / der mit uns gleiches Alters / aber doch mit Maxen keines Weges weder an guter Geſtalt deß Leibes / noch weniger an Gemüths-Gaben und Vollkommenheiten zu vergleichen ware / ſelbiger kame mehrmahlen in unſere/ wir hingegen in ſeine Geſellſchafft / kunten uns aber niemahlen recht zuſammen vertragen / dann er dauchte uns in allen Sachen viel zu thumm und zu plump ſeyn / als ſein Stand und Auferziehung mit ſich brachte. Er ware ein Feind der Bücher und aller Lehre / ſo hatte er auch ſchlechten Luſt zu Adelichen Ubungen / auſſer / daß er gerne mit Schieſſen und Jagen umgienge / und etwas Fechten lernete / ware benebens ſtarck von Gliedmaſſen / in Summa / mehr bäuriſcher als adelicher Natur.

Sein Herꝛ Vatter hätte gerne geſehen / daß wir mehrere Verträulichkeit zu ihme gehabt / und öffters beſucht hätten / aber / Max vornemlich / hatte ein rechtes Abſcheuen für ihme / und entzohe ſich ſeiner Geſellſchafft ſo viel möglich / ich meines Theils fragte ihme zwar nicht ſonders viel nach / jedoch aber haſſete ich ihn nicht / ſondern hatte vielmehr Mitleyden mit ſeinem groben Weſen. Sein Herꝛ Vatter Meinhard, wann er zu uns oder wir zu ihme kommen / wuſte nicht wie er Maxen genugſam lieben ſchmeicheln und careſſiren ſolte / dergleichen auch ſeine Gemahlin thäte / welches Max jederzeit mit tieffeſter Ehrentbietigkeit wieder erſetzte / und ſich nicht anders als wie ein Kind gegen ſeinen Eltern erwieſe. Ich habe ſelbſten mehr als einmahl geſehen / daß ſo wol Menhard als ſeiner Gemahlin / die Augen voller Waſſer geſtanden / wann ſie Maxen / und ihren Sohn / oer gleichen Namen führete / gegen einander betrachteten / und deren groſſe Ungleichheit ſich zu Gemüth führeten.

Am allerverdrüßlichſten fiele es unſerm Maxen / wann jener Max zu uns kame / und zugleich ſeine Fräulein Schweſter / die ſchöne Theodelinde beſuchte/ dann ſolches konte er gar übel ertragen/ ſuchte auch aufs möglichſte wie er ſolche Beſuchungen entweder hintertreiben oder aber verſtöhren möchte/ da doch jener Max den geringſten Widerwillen nicht mercken lieſſe/ wann ſchon auch dieſer Max, jenes Fräulein Schweſter beſuchete/ ja er gabe und machte ihme vielmehr Gelegenheit/ ſich mit ihr zu beſprachen/ da dieſer im Gegentheil/ ſolche nach Möglichkeit/ ihme zu entziehen ſuchte. In Summa/ es fande ſich bey unſerm Maxen eine rechte Eyferſucht/ die nicht geſtatten wolte/ daß jener Max die ſchöne Theodelinden ſehen oder mit ihr reden möchte. Hingegen ſchöpffete er den geringſten Verdruß nicht/ wann ſchon Theodelinde und ich freundlich mit einander redeten und Schertze trieben/ ja er gabe uns ſelbſten Anlaß und Gelegenheit darzu. In Summa/ die Liebe zwiſchen Maxen mir und Theodelinden ſchiene brüder- und ſchweſterlich/ Maxens aber gegen Theodolinden/ anders und mehr als brüderlich zu ſeyn/ hingegen truge er eine nicht minder brüderliche Affection gegen Mariana, Menhards Fräulein Tochter/ da er doch ihren Bruder/ den mehr erwehnten Maxen haſſete.

Als wir einsmahls nach einer gewiſſen Stadt eine Spatzier-Räyſe angeſtellet/ und mit unſern Dienern und Leuten/ deren 4. waren/ durch einen ziemlichen Wald reiten muſten/ wurden wir unverſehens von 10. gewaffneten Kerls an einem engen Wege angegriffen/ und uns gefangen zu geben zugemuthet/ weil aber Max der nunmehr das 17. Jahr überſtiegen/ ſolches zu thun ungelegen ware/ zuckte er ſeine Piſtohle/ und ſchoſſe einen von denen ſo ſich ihme in den Weg geſtellet/ zu Boden/ dem darbey ſtehenden/ ſo eben ſein Rohr auf ihn löſen wolte/ ſchluge er eben die ledige Piſtohle/ (dañ ſo viel Zeit lieſſe ihm die Gefahr nicht/ die andere zu ergreiffen/) ſo nachdrücklich über den Kopff/ daß er alle Sinne verlohre/ und ſein Geſchoß ohne Jemands Beleydigung loßgienge. Seinem Exempel nach/ ware ich nicht faul/ mein Gewöhr auch zu löſen/ traffe auch einen in die Schulter/ daß er ſein Gewöhr muſte fallen laſſen; Unſere Widerſacher waren äuſſerſtens bemühet/ uns die Paſſage zu ſperren/ uñ wir/ ſelbiges zu verhindern/ da es dañ ſcharff gnug daher gienge/ Max erlegte noch einen mit dem Degen/ und unſere Leute ins geſamt auch einen/ ein anderer wurde von mir erleget. In Summa/ wir blieben Meiſter deß Weges/ verlohren aber darbey einen unſerer Dienern/ ein anderer wurde übel verwundet/ ich ſelbſten hatte auch einen Schuß in den Arm bekommen/ ſo aber von keiner Gefahr ware/ weil es nur in den fleiſchichten Theil gegangen/ Max aber gienge leer auß/ und hatte hingegen für ſeine Perſon zween erleget/ und zween andere übel verwundet/ welche/ ſamt ihren Geſellen/ den Reißauß ſpieleten/ und uns ferner unangefochten lieſſen; Wir lieſſen zwar die Erſchlagene beſichtigen/ man kunte aber keinen erkennen/ dannenhero wir ſie für Puſchklöpffer und Straſſen-Räuber hielten/ unſern erſchlagenen Diener mitnahmen/ und an dem nächſten Orth zur Erden beſtatten lieſſen. Man hatte zwar nach ſolcher That fleiſſige Nachfrage/ und vermeynete/ dieſe Mörder außzukundſchafften/ aber aller angewandter Fleiß ware umſonſt/ dann/ man hatte auch/ auf unſee Anzeigen/ nicht einmahl die von uns im Wald erſchlagene Cörper/ noch ſonſten die geringſte

Spuhr finden/ noch auch / daß ſelbiger Orthen Jemand feindlich wäre angegriffen worden / vernehmen können.

Aribet wolte von ſolcher Zeit an uns nicht mehr geſtatten/ ſo frey/ ohne gnugſame Leuthe zu unſerer Sicherheit / außzuräyſen / auch muſten wir jetzo etwas Mehrers unter unſerm Hof- und Lehrmeiſter denen Büchern und Studiren obligen/ ſtelleten doch/ neben dem andern Maxen/ mehrmahlen eine Kurtzweil und Ritterliches Exercitium an; Wann es nun geſchahe / daß deß Menhards Max auch darbey ware / ſo trachtete Aribets Max jederzeit / wie er jenem möchte überlegen / und dardurch verhinderlich ſeyn/ daß Jener bey der Theodelinde, oder ſeinen Eltern/ ſich in keinen ſonderbaren Credit und Anſehen ſetzen möchte/ welcher Sorge er aber wol hätte entübriget ſeyn können/ weil weder die Eltern/ noch Theodelinde, einige andere als gemeine Gewogenheit / gegen ihn verſpühren lieſſen / und ſolches allein um ſeiner Eltern willen/ anerwogen Menhard ein ſehr hochgehaltener und vortrefflicher Herr ware/ deme aber ſein Sohn im Geringſten nicht nachartete / dannenhero auch ſeinen Eltern geringe Freude erweckete/ die ſich aber damit tröſteten / daß ihre Tochter Mariana, die jenige ſchöne Qualitäten/ ſo ihrem Sohne abgiengen/ in doppelt- ja dreyfachem Grad beſäſſe/ wie ſie dann eine überauß ſchöne/ wolgeſtaltete/ und mit allerley trefflichen Tugenden gezierte Fräulein ware/ die ſo wol/ als ihre Eltern/ zu unſerm Maxen eine faſt ſchweſterliche Neigung truge.

Wann auch der Reſpect, den Jedermann gegen Menhard truge/ und die gute vertrauliche Nachbarſchafft / ſo Aribet mit demſelbigen unterhielte / nicht geweſen / ſo glaube ich / daß dieſer Max mit Jenem ſich gar leichtlich verunwilliget / und abgeworffen hätte / ſo aber / und weilen wir ſelbſten von Menhard und den Seinigen allen guten Willen genoſſen / unterbliebe.

Als wir einsmahls eine Jagd angeſtellet / und unterſchiedliche Schweine gefället / begabe es ſich / daß ein mittelmäſſiges Schwein ſich Seitwarts / wo man es nicht vermuthet / hervor begabe / und gerad gegen Menhards Maxen ankame / der ihme mit ſeinem Spieß / (dergleichen wir mehr Gewohnheit halben / als daß uns wäre befohlen / oder erlaubet geweſen / ſolche würcklich zu gebrauchen /) aufpaſſete / und ſolchem den Fang zu geben vermeynete; Ich kan aber nicht eigentlich ſagen / wie es zugegangen / daß das Schwein das Eyſen von ſich abgewendet / und weil es von hinten verfolget wurde / im flüchtigen Durchgehen ihme zwiſchen den Beinen durchlieffe / und ihne / der ſich deſſen nicht verſehen / auch im Schrecken ſich ſo bald nicht zu begreiffen gewuſt / auffſetzte / und alſo mit ſeinem verkehrten Reuter davon lieffe / welches ein ſehr artiges Spectacul ware. Unſer Max, ſo über 30. Schritte nicht von ihme / dieſes erſehend / hatte Anfangs einen Gefallen ab ſolcher ſeltſamen Reuterey / und ſtunde an / ob er das Schwein ſolte angreiffen / oder mit ſeinem beſchwerlichen Reuter fortpaſſiren laſſen. Das Erſte hätte er gantz gerne gethan / wann er nicht ſich beſorgen müſſen / ſolches möchte ihme für eine Zaghafftigkeit / oder wenigſtens für eine Unhöflichkeit und unnachbarliches Stücke außgedeutet werden.

Dieſem nach ſchrye er die Sau an / und weilen von Furcht und Schrecken ſo wol der folgenden

Hunden/ als deß auffſitzenden Reuters/ ſolche aufs Hefftigſte daher lieſſe/ Max auch mit ſeinem Eyſen ihr ſo gewiß vorpaſſete/ rannte ſie ihme faſt biß halben Leib darein/und kriegte alſo ihren Reſt/ der darauf ſitzende Max aber dardurch ſeine völlige Erlöſung. So bald er ſich aber von der Erden und Fall erhoben/ fienge er an/ an Statt höflicher Danckſagung/ ſich zu beſchweren/ daß man ihne fallen gemacht hätte. Dieſer Max ſagte/ er habe nicht gewuſt/ daß er ſo gerne auf der Sau ritte/ wolte ſonſt wol die Unhöflichkeit nicht begangen/ und ihn Sattel-loß gemacht/ ſondern ſelbſten ſolcher Reuterey noch ferner gerne zugeſehen haben/ welches Jenen erſt recht verdroſſe/ inſonderheit/ als er nachgehends ſich unterſchiedlich wegen ſolchen Zufalls muſte aufziehen laſſen.

Weil nun die Jahre und Kräfften indeſſen zugenommen/hielte ſich Max für eine Schande/länger zu Hauſe bey ſeinen Eltern zu bleiben/ſondern hatte vielmehr Luſt/in die Fremde/ oder gar in den Krieg/ zu gehen/etwas Mehrers zu lernen/und zu erfahren/ weil auch der andere Max eine Räyſe vorgenommen/ wolte unſerer ſich auch nicht länger aufhalten laſſen/ wie ſehr auch ſeine Eltern ihme anlagen/ weil nun nichts verfangen wolt/ Aribet auch ſelbſten wol wuſte/daß es nicht wol ſtünde/dergleichen Perſonen nur auf dem Polſter ſitzen zu laſſen/verwilligte er in ſein Vorhaben/ und das ſo viel lieber/ weil ich mit Maxen gleiches Sinnes/ und von ihm nicht abzutrennen ware/auch von meinem Vattern deßwegen bereits (wiewol ungerne/) die Einwilligung bekommen.

Nachdem wir nun gantz zur Abräyſe fertig/

nahmen wir auch von Menhard und Matthild ſeiner Gemahlin / ingleichem von Fräulein Mariana Abſchied / welche gegen Maxen eine gantz ungemeine Neigung verſpühren / auch bey dem Adieu einige Thränen/wiewol wider ihren Willen/entfallen lieſſe / welches mich im Gemüthe dermaſſen veränderte/als ob mir was Groſſes begegnet. Sie erzeigete ſich gegen mir ebenmäſſig ſehr freundlich/ mit Erſuchen/mir Herꝛn Maxen befohlen ſeyn zu laſſen/und ſein getreuer Gefehrte zu bleiben / welches mir ſehr tieff zu Hertzen gienge / ſonderlich / weil ſie ſolches mit einer ſo wol anſtändigen Artigkeit vorbrachte/ daß ich faſt nichts darüber antworten kunte / und mir noch biß daher ihre holdſelige Minen und Worte vorbilden kan. Ich ſchloſſe hierauß/daß Max nicht übel von ihr angeſehen ſeyn müſte / wünſchete aber dabey/ daß doch ich ſolcher Condition und Standes ſeyn möchte/ihr mit der Zeit durch verhoffende Verdienſte gefallen zu können.

Noch bewegender aber ware der Abſchied/ den wir bey Aribet, ſeiner Gemahlin / und der vortrefflichen Theodelinde, nahmen. Maxen ſeine Eltern bezeugeten eben ſo groſſe Betrübnüß ab meinem / als ab ihres Sohnes Hinwegziehen. Theodelinde aber kunte das Weinen gar nicht laſſen/und kan ich nicht verſichert ſagen/ um welchen von uns Beyden ſie mehr Thränen vergoſſen / indeme ſie uns Glück wünſchete. Max, der ſonſten in allen Fällen eines unvergleichlichen ſtandhafften Gemüthes/kunte hier nicht beſſer / als wir übrige / ſeine Affecten meiſtern/ und muſte ich mich über die Zartigkeit der Affection dieſer beyden Geſchwiſtrigen zum höchſten verwundern/indeme ich zwar die aufrichtige Hertz-Brüderliche geiche gegen einander bezeugende getreue Liebe/ dabey ber zugleich beyderſeits einen ſolchen gegen einander habenden Reſpect und Zärtlichkeit vermerckte/ dergleichen ich von Geſchwiſterten mir nimmer hätte einbilden können. Mich ſelbſten beurlaubete ſie nicht weniger / als ob ich auch ihr leiblicher Bruder/ recommendirte mir die Aufſicht über Maxen / und Maxen bate ſie/ ſich meiner getreulich anzunehmen.

Nachdem wir nun aller Orthen Abſchied genommen hatten/ begaben wir uns auf den Weg/ Vorhabens / zuerſt an den Chur-Fürſtl. Bäyeriſchen/hernach aber an den Käyſerl. Hofe/und ſo dann ferner in Ungarn zu der Käyſerl. Armee zu gehen/ und unter der Anführung und Commando unſers Durchl. Chur- und Landes-Fürſten Dienſte und Soldaten-Proben zu thun.

Wir giengen deßwegen nach München / und als wir uns allda wol umgeſehen / machten wir uns wieder auf die Räyſe. Unter Weges aber in einer gewiſſen Stadt/ ſahen wir eine ſeltſame Sache/ deren Urſache Erzehlung uns in nicht geringe Verwunderung ſetzte. Dann/ wir ſahen einen Stall-Knecht mit 2. ſchönen Pferden zu der Träncke reiten/ da er aber wieder in der Ruckkehre begriffen/ begegnete ihme eine / dem äuſſerlichen Anſehen nach/ nicht unfeine junge Dirne. So bald die beyde Pferde dieſe Magd erblickten / eyleten ſie mit ſolcher Gewalt auf ſie zu/ daß auch der Stall- und Reitknecht ſie nicht ein- noch abhalten kunte/ wie ſie dann ein ſolches Wiehern und Rihnlen verführten/ als ob ſie Mutter-Pferde vor ſich hätten. Sie ſetzten der Magd mit ſolcher Begierde und Gewalt zu/daß ſie nicht allein dieſelbe unter ſich getretten / ſondern auch/

auch/ indem ſie gleichſam um die Dirne ſtritten/ in ſolchem Unweſen mit ihren Füſſen übel beſchädigten/ und man mit Gewalt zu thun hatte/ ſie von den Pferden zu erretten. Als wir nach der Urſache dieſes Weſens fragten/wurden wir berichtet/daß es in dieſen Landen hin und wieder gewiſſe Wurtzeln gebe/die man Satyrion oder Stendel-Wurtz nenne/ zu dieſer Stendel-Wurtz/oder Kraut/ſetzen die Bubenſüchtige Mägde/ bey denen ſich mehr Geilheit als Zucht befindet/ und bey denen Leichtfertigkeit mehr als die Keuſch- und Schamhafftigkeit eingewurtzelt/ ihr Vertrauen und Zuflucht/ brauchen dieſelbige darzu/ daß ihnen die Buben nachlauffen/ und ihre unkeuſche Flammen löſchen ſollen/zu dem Ende werde dieſe Wurtzel zu rechter Zeit/ nemlich zu einer darzu beſtimmten/gegraben/und mit teufliſchen Worten beſprochen; Hernach trage eine ſolche brünſtige Hengſtin/ und läuffige Hündin/dieſelbe bey ſich/und magnetiſire damit die männliche Jugend/ alſo/ daß ihr die Buben überal nachfolgen/ gleich wie der Spühr-Hund oder Brack dem Wild nachſetzet; Als die durch die geſprochene Zauber-Worte begauckelt und bethöret worden/ wofern ſie aber nicht die rechte Gattung deß Satyrions darzu nehmen/ſo lauffen ihnen die Pferde nach. Demnach hielte man darfür/ daß auch dieſe Dirne ein ſolch geylerndes Menſch und Mannſüchtiges Buben-Futter geweſen/ welches aber die rechte Gattung deß beſchwornen Satyrions nicht bekommen/ſondern damit betrogen worden/daß an Statt der Jünglinge ihr die Pferde nachgeloſſen.

Das XV. Capitul/

Goribald authentiſirt ſeine Erzehlung. Durch Zauberey wird eine Geiß und Sau einen Mann zu lieben genöthiget. Seltſame Hiſtorie von einem Oberſten/ ſeiner Concubinen und Bären Haut. Diſcurs, ob durch Zauberey Liebe zuwegen zu bringen. Ein verrätheriſcher Anſchlag auf Mäyntz wird Krebsgängig / und ein Verräther gefangen. Die Königin in Portugall genieſet eines Printzen. Am Türckiſchen Hof gibt es verſchiedene Partheyen. Achmet kommt auf den Käyſerlichen Thron.

ERich, ſamt Firant, verwunderten und lachten zugleich über dieſer abentheuerlichen Erzehlung/und wolten/nach Goribalds Muthmaſſung/ die Sache ſchier in einen Zweifel ziehen/ dannenhero er gemüſſiget wurde/ſolches betheuerlich zu bejahen / mit angehängter Verſicherung / daß dergleichen vor gar wenig Jahren in der Stadt Laybach mit einer Magd und 2. Gutſchen-Pferden vor dem Vitzedom-Thor ſich auch zugetragen.

Und/fuhre er fort/wer wolte wol zweifeln/daß dergleichen und andere Leichtfertigkeiten durch Zauberey nicht ſolten können verrichtet werden. Dieſes iſt wol gar was ſeltſames/und wird man in der Zauberiſchen Liebes-Künſtlerey dergleichen wenig finden: Daß / wann der vom Buhler zu Rath gezogene Zauberer durch Betrug ein Haar/oder ſonſten etwas/ vom Leibe eines Viehes bekommt/ in Meynung/es ſeye von dem Leibe der jenigen Perſon/welche man dardurch auf zauberiſche Art verliebet zu machen/und herbey zu ziehen wünſchet / das jenige Thier alsdann / an Statt der verlangten Perſon/ ſich einſtellet ; Als wie vor einigen Jahren einem gewiſſen Mann an einem Orth ſolcher Poſſen wiederfahren / daß / nachdem er der Kindbett-Kellerin einer ſchönen ſchwangern Ehe-Frauen 3. Ducaten in die Hand geſtoſſen / mit Bitte / ſie ſolte ihme / wann die Frau ins Kind-Bett kommen / alsdann nur ein wenig von ihrer Frauen Milch / ſolten es auch nur etliche Tropffen ſeyn / zuwegen bringen / als welche er bißhero / durch ſeine Liebkoſungen / zu keiner Gunſt bewegen können / die Kinds-Wärterin ihn betrogen / und ihm an Statt ihrer Frauen-etliche Tropffen Milch von einer Gaiß / in einem Gläßlein zugeſtellet. Der darauf wolvermuthlich die Milch einem Zauberer oder Hexen zugeſtellet / durch ihre Kunſt ihme die Gewogenheit der Frauen zuwegen zu bringen / welche auch ihre Kunſt geübet / aber nicht mit erwünſchtem Außgang / dann an Statt er verhoffte die Frauen ihne lieben zu machen / iſt ihme die Gaiß / von deren die Milch kommen / überal zu Hauß und Hof / auch ſo gar nach der Kirchen nach geloffen: Alſo / daß er deß Thiers nicht loß werden können / biß er es an ſich gekaufft und ſchlachten laſſen.

Eben dergleichen ſchlimmer / doch wol verdienter Poſſe / iſt auch an einem andern mit der an Statt der Frauen-Milch ihme unter geſchobenen Sau-Milch begegnet: Dann das Mutter-Schwein iſt ihme ſo Tags ſo Nachts / vor ſeine Hauß-Thür gekommen / ſeine Sau-Careſſen und Complimenten / aller Orten gegen ihme erwieſen / auch vor ſeiner Hauß-Thür ligen geblieben / und ſich nicht wollen abtreiben laſſen: Darum er endlich auch / ſolches Spotts abzukommen / gezwungen worden / die Sau gegen Bezahlung ſtechen zu laſſen.

Firant ſagte, hierzu / ſolcher Geſtalt möchte ich

mir keine Liebſte zu wegen bringen / und der Leuten
Spott werden. Der Teuffel ſagte / Erich iſt ein
Betrieger / wann er auch ſchon weder Sau noch
Gaiß / durch ſein Geſchmeiß der Zauberer und He-
en / ſondern die geliebte und verlangte Perſon ſel-
er / durch Zauberiſche Mittel darzu verleitet/
ann ſolche Liebe nur auß Zwang und Bin-
ung oder Blendung deß Verſtandes und der
Sinnen geſchiehet / daß demnach auch keine rechte
Anmuth oder Vergnügung / als wie bey einer rech-
en natürlichen und ehrlichen Liebe / darbey ſeyn
an.

Ich erinnne mich hierbey / daß bißweilen mit
en Haaren eben dergleichen Buben-Stücke ge-
ieben worden / wie folgends Beyſpiel bezeuget.
In dem vorigen Teutſchen Krieg hat ein Obriſter
Praag eine unzüchtige Dirne bey ſich / zu ſeinen
Nacht-Dienſten gehalten / und dieſelbe ihres ehe-
chen Mannes / durch eine geſchenckte Kugel / ent-
igen laſſen / auch ſeine ſelbſt eigene Ehefrau von
h getrieben. Sie iſt allenthalben mit ihm herum ge-
gen/wie im Krieg dergleichen Aufzüge und Huren-
Führerey nichts neues ſind / und allerley Laſter ſich
daſelbſt zuläſſig achten; Hat ihm auch einen Sohn
bohren/ welchen er auferziehen ließ/und zu ſeinem
Erben einzuſetzen verſprach. Allein weil er end-
ich dieſes unreinen Honigs genug geſchlecket / und
dieſer Metzen ſat: worden / ſchaffete er ſie von ſich/
und machte ihr ihre ſtarcke Einbildung Frau Obri-
ſten zu werden / zu Waſſer.

Solches thate ihr wehe/und machte/ daß ſie auf
Mittel ſpintiſirte / wie ſie wiederum möchte an deß
Oberſten Seite kommen/ und den Platz deß Bettes
mit

mit ihm theilen; Nicht zweifflend die wiederholte Verſtrickung / wurde unfehlbar ein unauflößliches Eheband mit einknüpffen: Derhalben gienge ſie endlich zu einer Unholdin / dieſelbe erſuchend / ſie ſolte ihr / durch ihre Kunſt den Oberſten wieder zueignen. Die Hexe gabe ihr Vertröſtung / daß ſie ſchon ſo viel außwürcken wolte / ſo fern ſie ihr nur von dem Oberſten ein einiges Härlein verſchaffen könte. Die Hure erſucht deß Oberſten ſeinen Kammer-Diener anfänglich mit freundlicher Bitte / endlich auch mit Verſprechung 12. Reichs-Thaler / er ſolte von denen Haaren / welche ſeinem Herꝛn deß Morgens etwan in dem Kamm möchten hangen bleiben / etliche zuſchantzen.

Der Kammer-Diener / ob er gleich ihr ſolches etliche mahl abgeſchlagen / als der wol merckte / was ſie mit den Haaren im Sinn hätte / wolte doch gleichwol die milde Anerbietung / nicht gern auß der Hand / noch die Gelegenheit ſo leicht ein gantz dutzend Thaler zu gewinnen / vorüber laſſen; Gab ihr derowegen Hoffnung zu den verlangten Haaren; Drähete ihr aber eine Naſe / und rupffte etliche Haare auß einer Bären-Haut / welche ſich mit ſeines Herꝛn Haaren in der Schwärtze ſehr wol verglichen / die Carogne, nimmt ſolche mit Freuden / als wie einen groſſen Schatz an / und überantwortete ſie ihrer vermeynten Helfferin / der Hexen / deß gäntzlichen Vertrauens / ihr ſeye nunmehr ein ſo ſtarcker Faden zu Theil worden / darbey ſie den Oberſten ſchon zurück / in ihr Spinnen-Garn ziehen und fangen können / ja er werde noch dieſe Nacht ſie beſuchen.

Die zauberiſche Frey-Werberin / und hölliſche

Kuplerin/ verfähret mit den Haaren nach ihrer zauberiſchen Kunſt: Aber die Würckung und der Erfolg lieſſe gantz wider ihre Vermuthung: dann indem der Kammer-Diener ſamt einem Edel-Knaben / zu Nachts auf der Bärenhaut ruheten / tratte durch das offen gelaſſene Fenſter ein ſchwartzes Geſpenſt / riſſe ihnen den Bern-Balg unter dem Leibe weg / und führete denſelben mit ſich zum Fenſter hinauß: die erſchrockene Diener/ welche leichtlich erachteten / dieſe Abholung und Entführung/ müſte nicht über die Bärn-Haut/ ſondern über den Oberſten beſchloſſen ſeyn; Zeigten dieſem an / was die Nacht über ſich zugetragen. Worauf er dieſe ſeine gebrauchte Feld-Schleppe / (die dieſe Nacht an Statt ihres Oberſten / mit dieſer zottigen Bärn-Haut ſich müſſen vergnügen /) damit ſie dergleichen Stücklein nicht mehr begienge und wieder ihn erſinnen möchte/ niederrüchſen ließ.

Firant ſagte/ er habe offt gehöret/ daß man durch gewiſſe Liebes-Träncke und zauberiſche Mittel / die Gegen-Liebe bey einer geliebten Perſon zuwegen bringen und erzwingen könne/ doch gleichwol/ könne er ſolches zuglauben ſich nimmermehr bereden / und halte er dergleichen Dinge für ein lauteres Spiegel-Fechten / oder eine angeſtellte Sache; Sintemahl die Zauberey über die der Göttl. Herrſchafft unterworffene Seelen/ ingleichem die Zeichen uñ Segnungen über das Weſen / und die Neigung der Menſchen keine Gewalt hätten. Die Liebe werde entweder durch eine Göttliche Regung / unmittelbar im Hertzen/ oder durch eine kluge Wahl im Haupte gezeuget; Alſo / daß weder die Zauberey / noch die Hölle ſelbſt/ als die Mutter der Zerrüttung / welche beede mit unauflößlichen Ketten in den Abgrund eingekerckert wären / ſolche zu gebähren vermöchte. Die Liebe hätte ſo gar / als ein heimlicher Balſam ihren Urſprung auß den Sternen; Ihr Geiſt wäre rein / ihre Bewegung unverwirret; Die Zauberey aber eine Mutter der Raſenden und Mondſüchtigen. Dieſem nach/ſo je in einem Dinge/gewiß in der Zauberey / der Unglaube für die Spann-Ader menſchlicher Klugheit ſeyn müſte.

Erich warffe hier ein: Die Flamme keuſcher Liebe wäre freylich ein viel zu ſchönes Kind für die Zauberey/ welche als eine Tochter der Hölle/ nichts als ſchwartze Mohren/ (das iſt boßhaffte und teuffeliſche Wercke/) gebähren könte. Die böſen Geiſter/ vermöchten eben ſo wenig der Seelen / eine ſo reine Regung / als die auß tieffen Klüfften und Thälern auffſteigende Nebel / der Welt ein Liecht anzuzünden; weniger könten ſo grauſame Geſpenſter oder zauberiſche Würckungen / einen ſo holden Engel/ als die Liebe wäre/gebähren: Die Unholden wären viel zu unmächtig / ihre von dem Abgrund außgeſpeyhete Kohlen in ein Geſtirne / und ihren gifftigen Tugend-Haß in das Ebenbild der unbefleckten Zuneigung zu verwandlen. Allein die Mißgebuhrt der Unzucht / wäre allerdings eine Brut der hölliſchen Unholden; Und ob zwar die zauberiſche Circe keine reine Schwanen / keine unbefleckte Phœnixe oder Adler zu machen gewuſt; hätte ſie doch Ulyſſes Gefährten / in Schweine / Wölff und Hunde verwandelt. Dieſe Neigung wäre der Kern deß gifftigſten Haſſes / und eine rechte Natern-Buhlſchafft / die mit ihrer Umarmung mehr / als Tiger und hauende Schweine mit ihren Klauen und Zähnen zernen zerfleiſchete und mit ihren Liebes-Blicken grimmiger als Baſilisken tödtete. Dieſe verteuffelte Wiſſenſchafft / gebrauchte ſich nicht nur ſeltzamer Kräuter / die den Verſtand in Wahnwitz / das Geblüth in eine lodernde Gluth verkehrten; Ja nicht ſelten durch ſolche Liebes-Artzneyen den Menſchen gar das Liecht außlöſcheten / wie Lucilia ihren eigenen Ehemann Lucretium, Caliſthenes den Lucullum, hierdurch aufgerieben; Sondern ſie übete auch durch Zeichen und fremde Worte / Zweifelsfrey mit Zuthat eines hölliſchen Geiſtes / ſolche Greuel auß / für welchen die Vernunfft erſtarren / und der Himmel erſchwartzen müſte / wie ſolches die Perſiſche Kriegs-Flotte vor Zeiten vom Nectabis erſchrecklich erfahren hätte.

Goribald ſagte wieder / er verwundere ſich / daß Firant ſo keck / die ſo viel tauſend mahlen bewährte Kräfften der Zauberey in Zweifel zöge / da man doch zu Biſantz eine ährine Schlange / und zu Tripolis einen mit einem Scorpion bezeichneten Stein / allen gifftigen Thieren / in ſelbige Städte; deß Herculis Bild in die Häuſer / ſchädlichen Dingen den Eingang zu verwöhren / ſehe: Da doch gewiſſe Wurzeln / Gemſen und andere Thiere ſollen veſt machen / etliche Kräuter oder Worte / Drachen einſchläffern / und Schlangen zertheilen; gewiſſe Steine die Neſter der Vögel vor allem Ungezieffer verſichern. Nun aber wäre ja der Menſch ein kurtzer Begriff der gantzen Welt / wie ſolte er dann nicht mehr Kräfften in ſich haben / als etliche Kräuter und Steine / oder gar / als die gegen ihm unedlen Geſtirne; dannenhero faſt nicht zu zweiflen / daß alle Geſchöpffe einer wolaufgeraumten Seele gehorſamen müſten.

Firant ware an dem/neue Einwürffe zu bringen/ auch eine mehrere Nachricht / von den Philtris oder Liebe machenden Artzneyen einzuholen / als eben durch den Wirth die Speiſen aufgetiſchet / und ſie von dieſem Diſcurs ab- und von andern Sachen zu reden veranlaſſet wurden. Unter andern lieſſe ſich der Wirth vernehmen/daß der Frantzoſen Anſchlag/ den ſie auf Mäyntz gehabt / Krebsgängig worden/ welches unſerer kleinen Geſellſchafft etwas Neues/ zumahlen auch etwas ſeltſames ware. Die Sache aber mit Mäyntz ſelbſten / und der Frantzoſen verrätheriſches Vorhaben / verhielte ſich folgender Maſſen:

Es hatte der Frantzöſiſ. Marchall de Lorge ein Corpo,von ungefähr 15.biß 16000.Mann/meiſtens Cavallerie, zuſammen gezogen/mit dieſem marchirte er den Rhein herunter gegen Mäyntz / und lagerte ſich ohnweit Nieder-Ulm/woſelbſt er mehrere Trouppen von der Noh an ſich gezogen / und drohete/ Mäyntz zu bombardiren/ lieſſe danebens der Orten alle Feldfrüchte ruiniren / und die Flecken Sergenloch/Nieder-Ulm/Zornheim/ und andere mehr / in Brand ſtecken/ der d'Uxelles aber bliebe mit etlich tauſend Mann zu Bedeckung des Rheins der Orten ſtehen. Als nun dieſes bey obgedachter Alliirten Armee / welche ſich indeſſen zu Sintzheim gelagert hatte/kund worden/iſt ſelbe darauf von dannen den 1. Junii aufgebrochen / und gegen Wieſeloch marchiret / und hat die zwey Fränckiſche in Heydelberg ligende Regimenter / Erff und Biebera, nach Mäyntz zu gehen beordert / welche von dannen den 4. Junii abmarchiret / die Ih. Excellenz, der Herr General von Thüngen / nicht in Mäyntz / ſondern dißſeits Mäyns ſtehen laſſen / weilen er bereits in Mäynz mit gnugſamer Beſatzung verſehen geweſen.

Den 1. 11. Junii, früh Morgens um 6. Uhr/ lieſſen ſich die Frantzoſen mit ſtarcken Trouppen vor Mäyntz ſehen/ uñ machten Minen/ als wolten ſie die Stadt berennen/ dahero alles zu Wall und Contreſcarpe eylete/ ſo wurden auch gemelte 2. Regimenter in die Stadt zu marchiren beordret/ ingleichem ſtellete man die Bürgerſchafft ins Gewehr/ jedoch vermerckte man endlichen der Frantzoſen Vornehmen/ maſſen/ hinter obgedachten Trouppen/ etliche tauſend Fouragirer kamen/ welche die Früchte hinter dem Heil. Creutz und Bretzenheim mehrentheils abmäheten/ dieſe bedeckten/ 12. Eſquadronen Reuter und Dragoner/ mit Granadirern vermiſcht/ ohne diejenige/ welche hin und wieder in den Früchten herum geritten/ auf welche auß der Stadt ſtarck Feuer gegeben/ wodurch gar viele erleget wurden. Es geſchahen auch verſchiedene Außfälle auf dieſelbe ; Die Weiſſenauer haben auch auf die andringende Frantzoſen ſtarck Feuer geben/ und damit ihren Flecken vom Brand errettet/ worauf ſie ſich wieder nach ihrem Lager zurück gezogen. Den 4. 14. dito, kam abermahls eine ſtarcke Parthey vor Mäynz an/ ſo die Früchte zu verderben und wieder abzumähen anfienge/ zoge ſich aber Nachmittags wieder zurück. Den 5. 15. dito, kame die auß Mäyntz außgeſchickte Parthey wieder an/ welche 8. ſchöne Pferde und viele Frantzoſen-Köpff mit zurück brachte/ dergleichen Beuten ſie von den Frantzoſen täglich einhohlten/ weil ſie ſich alle Tage vor und um Mäyntz einfunden / und die Früchten ruinirten / weßwegen S. Excellenz, der Herr General Thüngen / Anſtalt machte / ſelbige durch einen ſtarcken Außfall zu vertreiben / zu dem Ende eine Parthey Huſſaren unter dem Grafen von Collonitſch allda anlangte/ welche er/ nebſt den beyden Fränckiſchen Erff und Biberaiſchen Regimentern / und andern Völckern / in aller Stille den 16. 26. Junii außmarchiren lieſſe/ weilen ſie aber den Feind ohnfern Mäyntz in guter Poſitur funden/ ſintemahl den Frantzoſen der Anſchlag ſchon verrathen geweſen / dahero ſie die Unſerige mit vier Feld-Stücken ziemlich unſauber empfangen/ geriethen beyde Partheyen nur in ein gering Gefecht/ alſo/ daß die Unſerige ſich in guter Ordnung wieder zurück zogen. Die Huſſaren hatten in dieſem Gefecht zwar biß 40. Frantzoſen gefangen bekommen; Weilen aber einige feindliche Eſquadronen ihnen nachgeſetzt/ ſo hieben ſie in der Eyl etliche 20. nieder/ und retirirten ſich mit 11. erbeuteten Pferden wieder zurück / auf welche die Frantzoſen mit vielen Eſquadronen angerücket/ und mit 7. kleinen Stücken ſtarck unter ſie gefeuret / wurden aber von den Stücken auf den Wällen ſo empfangen/ daß ſie ſich nicht weiter nähern/ ſondern zurück ziehen müſſen / wornach ſie ihre Stück / auf eine Höhe gegen die Stadt gepflantzet/ und darauß biß Mittag canonirt. Nachmittags ſchickten die Frantzoſen einen Teutſchen Trompeter / um die Gefangene außzuwechſeln / in die Stadt/ als aber dieſer / ihrem Vermuthen nach/ etwas zu lang außgeblieben/ ſeynd 3. Officirer deßwegen zu recognoſciren außgeritten/ und unvermuthet auf die im Feld geſtandene Dragoner-Wacht geſtoſſen/ mit welcher ſie auf Parole zureden begehret/ und auch erhalten ; Als nun Seine Excellenz, der Herr General von Thüngen / davon Nachricht erhalten/

halten / hat er ſelbige durch einig hinauß-commandirte gefangen nehmen / und in die Stadt bringen laſſen/worüber ſie ſich zum höchſten beſchweret / denen aber Se. Excellenz zur Antwort geben / daß der Wachtmeiſter/ſo die Wacht allda gehabt / ohne ſeinen Conſens keine Parole hätte geben können / weßhalben beſagter Wachtmeiſter in Arreſt genommen/ und die Gefangene ins Wirthshauß zum Güldenen Ancker/nebſt einer ſtarcken Wacht / einlogiret worden/ſo folgende geweſen: Monſ. le Marquis de Villaret, Maiſtre de Camp, Colonel d'un Regiment de Cavallerie, & Commendant des Carabiniers de l'Armee, Monſ. de Bolliviere, Major du Regiment Royale, de Cavallerie, Monſ. Peliſſieux, du Regiment de Berti.

Dieſe Gefangene beſuchete ſo gleich der in Mäyntz gelegene Käyſerl. Commiſſarius, um/ſelbige ſeinem Vorgeben nach / auß Curioſität zu ſehen; Aber der Capitain, ſo mit einiger Mannſchafft bey ihnen die Wacht hatte / nahme wahr / daß die Gefangene ſelbigem heimlich einen Brieff zuſteckten/ (oder/ wie andere ſagen/ hat der Commiſſarius dem Villaret dergleichen zuſchieben/ ſelbiger aber ſolches mit einem Winck ableinen wollen/) und berichtet ſolches Sr. Excell. Herrn General von Thüngen/ welcher ernannten Commiſſarium ſo bald in Arreſt nehmen laſſen / bey dem ſo wol dieſer und in ſeinen Scripturen mehrere Brieffe und anders gefunden worden/worauß zu erſehen geweſen / daß er mit den Frantzoſen in vertraulicher Correſpondenz geſtanden / ihnen obgedachten Außfall nicht allein entdecket/ſondern auch viel böſe Anſchläge mit ihnen vorgehabt/um denſelben die Chur-Fürſtliche Reſidenz-Stadt Mäyntz wieder in die Hände zu ſpielen/weßwegen er zur gefänglichen Verwahrung gebracht/ ſeine zu Roſtheim geſtandene Bagage nach Mäyntz geführet / und deſſen dabey geweſener Secretarius gleichfalls gefangen geſetzt worden / den man aber andern Tags tod gefunden. Als nun die Frantzoſen vernommen/daß ihr vorgehabter Verrath/um deſſen Vollziehung ſie vor Mäyntz marchiret/ entdeckt worden/handelten ſie ärger/als vorher/ führeten die noch übrige Glocken auß Bretzenheim/Haxheim und Laubenheim weg/ruinirten die Gotteshäuſer/ ſtecketen das Lager zu Nieder-Ulm in Brand/ bemächtigen ſich deß Chur-Mäyntziſchen Schloſſes Algesheim/und ſetzten ſich bey Kreutzenach/allda ſie einige Zeit liegen blieben/woſelbſten ſie die Huſſaren öfters beſucht/und von ihnen gute Beuten machten/ welche ſie nachgehends zu Mäyntz offentlich verkaufft/ und ſich dabey erluſtirten. Es hatten auch die Frantzoſen / ſeithero ſie vor Mäyntz geſtanden/ durch Außreiſſung der Ihrigen/deren faſt täglich 10. biß 20. in Mäyntz kamen/und von dannen mit Päſſen weiters giengen/groſſen Schaden gelitten.

Uber dieſes hatte man auß dem Haag dieſe Nachricht / daß daſelbſten der Don Diego Mendoza de Corte Real, Portugieſiſcher Envoyé, denen General-Staaten die Nachricht hinterbracht/daß die Königin in Portugall eines jungen Printzen geneſen/ welchem zu Ehren er auch groſſe Freuden-Bezeugungen angeſtellet / Geld unter das Volck werffen/ und bey einem prächtigen Panquet vor ſeinem Logiament Wein lauffen laſſen. Als dieſer Printz zu Liſſabon durch den Ertz-Biſchoff daſelbſten getaufft worden/ hat man ihme die Namen Franceſco de Xavero, Antonio, Joſefo, Urbano, beygeleget/ auch allda über deſſen Gebuhrt groſſe Freuden-Bezeugungen angeſtellet.

Ferner hatte man auß Türckey Nachricht/daß daſelbſten drey widerwärtige Partheyen ſich herfür gethan/deren die eine mit dem Groß-Vezier dem regirenden Groß-Sultan angehangen/ die andere aber ihne durchauß vom Thron ſtoſſen/und die dritte deß abgeſetzten Sohn an ſeine Stell erheben wollen. Hierzu iſt annoch die unheilſame Kranckheit deß Groß-Sultans Solymanns kommen/ indem ihn die Waſſerſucht der geſtalt abgemattet/ daß er weder reiten noch fahren können. Damit nun bey erfolgendem Todesfall wegen der Succeſſion keine Unordnung entſtehen möchte/ ſo hat der Groß-Vezier ſtracks vor Antrettung ſeines Ungariſchen Marſches nach gehaltenem Kriegs-Rath mit dem Muffti/ſich entſchloſſen/den dritten Bruder deß Sultans/ Ibrahim/Achmet genannt/welcher wegen langwieriger Gefängnuß faſt ſeines Verſtandes beraubet worden/ auf den Thron zu ſetzen. Als er aber gerne wiſſen wollen/wer doch die jenige wären/die entweder den abgeſetzten Mahomet oder ſeinen Sohn Muſtafa zum Käyſer zu machen ſich heimlich bemühet/ hat er durch den Muffti zum Schein dieſe beyde letzten vorſtellen laſſen. Worauf geſchehẽ/daß er ſich der meiſten von derſelben contrairen Parthey nicht nur erkundiget/ ſondern auch ſich deren bemächtiget/ und dieſelben nachmahls theils nach Rhodis, theils nach Cypro, Lemno und andern Orten ins Elend verwieſen. Nach dieſem hat er den krancken Groß-Sultan nach Adrianopel bringen laſſen/damit er nicht in Conſtantinopel verſterben/ und alſo ſein Todes-Fall unter dem Volck und der

Militz einen Anfſtand erwecken möchte. Endlich iſt ſolcher den 22. Junii erfolget/nach dem der Groß-Vezier ſchon 4. Tage von Adrianopel gegen Ungarn aufgebrochen geweſen/und iſt eben an demſelben Tage Achmet zum Käyſer erwehlet worden/ohne daß ſich die geringſte Empörung hervor gethan; maſſen auch der Groß-Vezier an ſtatt der gewöhnlichen Käyſerlichen Geſchencke/ 3000. Beutel/nach geendigter Campagne, unter die Miliz auß zu theilen verſprochen.

Solcher Geſtalten brachten Goribald, Erich und Firant ein Paar Tage zu / hatten auch indeſſen mit einander weiter berathſchlaget / wie ſie entweder ihre Räyſe anſtellen/oder zu Max und Fienſtons Erledigung einige Anſtalt machen möchten; Sie hätten gerne einen Kundſchaffter zuruck geſchickt / wann ſie nur ſicher hätten trauen dörffen. In ſolcher Zweifelhafftigkeit gienge ein Jeder nach ſeiner Kammer / ſich zur Ruhe zu begeben / und gleichwol deß folgenden Tages weiter zu berathſchlagen/ wie die Sachen anzuſtellen. Firant und Coribald ſchlieſſen beyſammen in einem Zimmer / aber Erich hatte eine beſondere Schlaff-Kammer / dann / weil ihme ſeine liebſte Nabiſa, deren er annoch gar nicht vergeſſen kunte / faſt immer im Sinn lage / auch manchmahlen im Traum vorkame / ware er ſonderlich deß Nachts gern alleine / um deſto beſſer ſeinen Melancholiſchen Gedancken nachzuhängen/ auch ſein Unglück und der Nabiſa Tod zu betrauren.

Das XVI. Capitul/

Erichs nächtliche Betrübnüß und Zufall/ ſeine Eyferſucht und Rach-Gierde wird angeführet. Er reitet ſeinem vermeynten Neben-Buhler nach / deme Goribalt und bald und Firant folgen. Conjunction der Käyſerlichen/ Sächſiſchen und Crayß-Völckern/ deren Ubergang über Rhein/und was darbey vorgegangen. König Jacobs Gutſcher wird arreſtirt/ und das Fronleichnams-Feſt den Frantzoſen von den Montmelianern übel geſegnet.

ERich hatte/ wie gehöret/ in ſeinem abſonderlichen Schlaff-Gemach ſich zu Ruhe geleget/ die er aber/ ſeinem Verlangen nach/ ſo geſchwinde nicht finden kunte/ indeme er nicht allein Anfangs deſſen/was Goribald vorgebracht/ſich jetzo wieder erinnerte/ ſondern bald auch auf ſeine ſo hertzlich-geliebte/ und ſo unglücklich um ſeiner Liebe willen geſtorbene Nabiſa, mit ſeinen Gedancken kame. Da dann ein Bach von Thränen auß ſeinen Augen floſſe/biß er endlich/von Betrübnüß und langem Wachen ermüdet/ einſchlummerte/ da Nabiſa im Traum ihme ſich darſtellete/und wie ihne däuchte/ihme die Hand bieten wolte. Indem er nun voller Freuden auch ſeine Rechte/ſelbige zu ergreiffen/außſtreckte/ erwachte er darüber/ und befande/ daß er nur nach dem Schatten gegriffen/welches ihn wieder von Neuem traurig machte/ weil auch ſo gar im Schlaff die falſche Träume ihne wegen ſeiner Liebe vexiereten.

Indeme er ſich alſo im Bett hin und her wältzete/dauchte ihn/als ob er Jemand den Namen Nabiſa nennen hörete/deßwegen horchete er geſchwinde auf/wo dieſe Stimme und Name herkäme. Weil er aber nichts weiters vernahme/hielte er es für eine Phantaſey. Nicht lang hernach hörete er abermahl eine Stimme/die ſich beklagte/und den Namen Erich nennete/ deßwegen er genau horchete/ was weiter darauf folgen möchte. Er kunte aber mehr nicht verſtehen/ als: Ach Liebſte/ aber unglückſeligſte Nabiſa, muß ich dich dann Ewig miſſen/ und dein und mein Unglück unaufhörlich betrauren? Ach! daß ich vor deinem Ende dich noch einmahl ſehen / oder wenigſtens dir nach dem Tode deine gebrochene Augen zudrucken ſollen. Dieſe Reden waren ſoviel Pfeile in Erichs Hertze/ daß er nicht wuſte/ was er darüber gedencken ſolte. Bald bildete er ſich ein/ es müſſe dieſes ein Liebhaber der Nabiſa, und alſo ſein Seiten-Buhler geweſen / einfolglich die Nabiſa ihme nicht ſo ſehr getreu geweſen ſeyn/ als er ſich eingebildet/ dannenhero entbrantte er vor Eyfer/ uñ erzörnete ſich aufs höchſte/ ware auch an dem/ auß dem Bette zu ſpringen/ und den Redenden darüber zu rechtfertigen. Bald beſanne er ſich eines Beſſern/ ſich einbildend/ weil ihme zuvor von ſeiner Nabiſa getraumet / er möchte vielleicht alſo ſchlaffend dergleichen Reden von ſich ſelbſt haben vernehmen laſſen/ die Jemand im Neben-Gemach gehöret / und ihne dardurch zu vexiren / ſelbige jetzo wiederholete / und ein Poſſen-Spiel mit ihm haben wolte. Als aber die Stimme ſich bald wieder alſo hören lieſſe: Ach! Erich, daß ihr nicht Muths genug gehabt/ euern Anſchlag auch andern zu offenbahren/ und mit zuſammen geſetztem Rath und Kräfften die Sache anzugreiffen/ ſo wäret vielleicht ihr und ich in ſolches Elend nimmermehr gerathen/ Nabiſa nicht dem Tode/ und Helfried dem Wüten ſeiner Feinden/ zu Theil worden. Aber Ach! was hilfft mich nun mein Wehklagen/ wolte GOtt! wertheſte Nabiſa, daß/ weil wir je in dieſer Welt unſere ſo hertzliche Liebe getrennet ſehen müſſen / wir doch in jener Welt ungetrennet bey einander ſeyn/ und uns zugleich ergötzen könten.

Es wäre unzweifel der Redende noch weiter

fort,

fortgefahren/ wañ nicht Erich ungefähr starck husten müſſen/ welches er nicht verhalten können/ das den in der andern Kammer unzweifel ein Mehrers zu reden verhindert. Erich geriethe hierüber wieder auf ſeine erſte Gedancken/ daß dieſer ſein Neben-Buhler müſſe geweſen ſeyn/ kunte ſich aber/ wie ſehr er auch nachſinnete/ nimmermehr einbilden/ wen er zum Neben-Buhler ſolte gehabt haben/ noch weniger/ warum dieſer Urſach haben ſolte/ über ihn wegen geheim gehaltenen Anſchlags/ ſich zu beklagen. An der Nabiſa aufrichtigen Treue hatte er niemahlen/ ſo lang ſie gelebet/ gezweifelt/ nun ſie aber tod ware/ nagete ihn die Eyferſucht dergeſtalt/ daß er ſich veſt vornahme/ dieſen ſeinen ſich ſo ſehr beklagenden Neben-Buhler/ ſo bald es Tag war/ außzufordern/ und von ihme mit Gutem oder Böſem zu erforſchen/ was ihne zu dergleichen Klag veranlaſſet hätte. Ja/ er ware etliche mahl Sinnes/ dem Klagenden zuzuruffen/ ſich auf Morgen gefaßt zu halten/ ihme Rechenſchafft ſeines Verhaltens zu geben/ wann nicht die Sorge/ den übrigen in der Herberge beſchwerlich zu ſeyn/ ihn darvon abgehalten hätte.

Mit ſolchen widerwärtigen Gedancken brachte er den meiſten Theil der noch übrigen Nacht zu/ biß er endlich bey anbrechendem Tag wieder einſchlieffe/ da ihme abermahlen Nabiſa vorkame/ die ihme ſagte/ ſich nicht zu ſehr zu bekümmern/ ſintemahlen ſie einander in kurtzen mit Freuden wieder ſehen wurden/ welches dem Schlaffenden einen nicht geringen Troſt gabe/ daß er ſolcher Geſtalt biß tieff in den Tag hinein ſchlieffe/ und den verſaumten Nacht-Schlaff alſo wol einbrachte/ ſo bald er aber erwachet/

chet/ und von dem Traum-Götzen/ den die Heyden Morpheus zu nennen pflegten / ſich abermahlen betrogen ſahe / zugleich auch deſſen / was dieſe Nacht vorgangen / ſich erinnerte / ſtunde er vor Zorn und Unmuth auf/kleidete ſich an/und nachdem er Goribald und Firant gegrüſſet hatte/ verfügete er ſich alſobald zu dem Wirth / mit Begehren / er ſolte ihm ſagen / wer dieſe Nacht in der Kammer / nächſt an der Seinigen/ geſchlaffen hätte?

Der Wirth wuſte ihm anders keine Nachricht zu geben / als daß geſtern ſpath eine räyſende fremde Perſon / guten Anſehens / ankommen/ und in bedeiteter Kammer zur Nacht-Ruhe gewieſen worden. Erich begehrete alſobald dieſen Fremdling zu ſehen/ und zu ſprechen/erſuchte auch den Wirth/dieſes ſeinem Gaſte anzuzeigen. Der Wirth aber lachte/ſprechend: Es werde es hoffentlich ihme nicht zumuthen/dem Jenigen nachzulauffen/der ſchon vor mehr als 2. Stunden wieder abgeräyſet / welches Erich überauß verdroſſe/alſobald ſein Pferd zu ſatteln begehrte/ und deß Weges/ wohin Jener geritten/ ſich erkundigte.

Goribald und Firant kunten ſich nicht einbilden/ was ihne zu einer ſo unverſehenen ſchnellen Reſolution veranlaſſete / ſuchten deßwegen ihne darvon abzuhalten/ oder doch die Urſache anzuzeigen/ warum er dieſes thäte/damit ſie ihme/ſo es anders thunlich / und ihm nicht zuwider / gleichwol noch ferner Geſellſchafft leiſten möchten. Uber welches Zuſprechen Erich ſich alſo erkläete/daß er ungefähr einen Neben-Buhler angetroffen / an den er ſich reiben / und ihn dahin nöthigen müſſe / der Nabiſa ſich entweder zu begeben / oder ihme das Leben zu nehmen.

Firant ſahe Goribald an/und dieſer Jenen/wußten nicht/ was ſie auß dieſen aberwitzigen Reden ſchlieſſen oder gedencken ſolten/ ſintemahlen ihnen nicht unbewußt/ daß/nach Erichs Erzehlen/ ſeine ſo hochgeliebte Nabiſa ſchon langſten tod ware/ alſo weder Neben-Buhler/noch Eyferſucht/mehr Statt und Platz hätte. Erich hingegen bliebe auf ſeiner Meynung/ und weil indeſſen ſein Pferd fertig worden/ ſchwange er ſich darauf/ und nachdem er verſprochen/aufs bäldeſte/als möglich/wieder zuruck zu kehren/rannte er Sporenſtreichs den angewieſenen Wege fort.

Goribald und Firant wolten auch nicht vergeblich ſtille ligen/ ſondern ihrem Cammeraden folgen/ um entweder zu verhindern/ daß er nicht in Unglück gerathe/oder/ſo es nöthig/ihme beyzuſpringen/dann ſie hielten gäntzlich darfür/ er müſſe entweder nicht recht bey Sinnen/ oder aber bezaubert ſeyn/ lieſſen derowegen auch ihnen ihre Pferde zurüſten/ Jenem nachzufolgen.

Wir laſſen ſie aber allerſeits ihres Weges fort reiten/ in Hoffnung/ ſie bald wiederum einzuholen/ wann wir zuvor werden vernommen haben/ was mit der Chur-Sächſiſchen Armee/ und andern Alliirten/ eine Zeit her am Rhein-Strohm ſich zugetragen.

Nachdem Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. zu Sachſen mit dero Armee zu Heylbronn ankommen/haben ſelbige den 11.21. Junii bey Schwetzingen mit den Käyſerlichen und Alliirten Völckern ſich conjungiret/ und haben Jh. Chur-Fürſtl. Durchl. die Armee umritten/ wobey der Käyſerl. Feld-Marſchall Caprara drey mahl auß denen Feld-Stücken/ wie auch durch

durch die in 2. Linien geſtellete Trouppen / Salve geben laſſen. Nach ſolcher Conjunction giengen die beyde Feld-Marſchallen / Caprara und Schöning / den 24. Junii A.C. in der Nacht über die auf dem Neckar geſchlagene Schiff-Brücke / um den Rhein hinunter gegen Franckenthal zu recognoſciren; Zu welchem Ende ſie eine Fehre mit 24. Granadiers beſetzen / und vom Neckar den Rhein herunter gehen lieſſen / behielten auch noch einige derſelben / wie auch etliche Dragoner und Reuter bey ſich / weil es aber Tag wurde / ehe die Fehre deß Feindes jenſeit Rheins gemachte Schantze vorbey kommen konte / hat der Feind mit einigen Nachen ſich an ſie machen wollen / da ſich die Granadiers dann zurücke wieder nach dem Neckar ziehen / zu Fuß denen zweyen Feldmarſchalls folgen müſſen / die auch ohnweit Sandhofen einige kleine Fahrzeug zuſammen bringen / und einige Volonteurs, nebſt 24. Granadiers / damit über den Rhein auf eine Inſul ſetzen laſſen / welche eine abgeworffene Brücke angetroffen / die über den Arm / der um die Inſul gehet / geweſen / davon die Plancken alle jenſeits der Brucken lagen ? wie nun die übergeſchickten ſolche wieder über zu werffen / und die Brücke zu paſſiren bemühet waren / gaben die jenſeit des Rheins im Buſch ſich verſteckte Frantzoſen Feuer auf ſie / da ihnen von der Inſul gleicher Geſtalt begegnet wurde / worauf ſich die Frantzoſen wieder zurück in den Buſch begaben ; Da man nun die Brücke beſetzet / und die Inſul recognoſcirte / und den Ort ſehr vortheilhafftig befande / haben Se. Chur-Fürſtl. Durchl. zu Sachſen / welche ſich inzwiſchen dißſeits Rheins auch eingefunden / reſolvirt / auf der Inſul Poſto zu faſſen / da dann ſo fort noch einige Dragoner und Reuter abſitzen / und ſich über den Rhein begeben müſſen / man gebrauchte ſich alſo der abgeworffenen Blancken an Statt einer Bruſtwehr/legte dieſelben diſſeits der Brücken aufeinander/und beſetzte dieſen Paß mit 24. Mann/ die übrigen ſetzte man an den Rhein/und ſtellete unterſchiedliche Poſten auß / den Feind zu obſerviren/ ob er etwa durch den Arm / der die Inſul umgibet/ ſich ſetzen würde/ inzwiſchen wurden die im Sächſiſchen Lager parat ſtehende com̃andirte 1200. Mann/ nebſt dem Battallion Granadiers und 2. Regimenter zu Fuß/beordert/ſich auf das ſchleunigſte an dieſen Ort zubegeben/ wie dann Sr. Chur-Printzliche Durchl. als General-Major von der Infanterie/ dieſerwegen ſelbſt ins Lager bey Seckenheim zurück geritten / den March oberwehnter Trouppen zu befördern/ehe aber dieſelben ankamen/ließ ſich der Feind auf jener Seiten wieder hören/marchirte unweit der Brück mit klingendem Spiel an/ſo/daß man glaubte/er würde einen Anſatz wagen/inzwiſchen thate er aber doch nichts/als daß er einige ſeiner Leute an hohe Bäume und dicke Büſch ſtellete/ durch welche die auf der Inſul Stehende incommodirt wurden / geſtalten ſie mit gezogenen Röhren und Flinten continuirlich feuerten / aber gar keinen Schaden thäten/ indem nicht mehr als ein Granadirer einen Schramſchuß am Kopff bekommen/und ein Capitain von den Dragonern durch den Rock geſchoſſen wurde / ſie wurden hingegen von der Inſul auch nicht verſchonet / wie man dann nachgehends erfahren / daß ein Obriſt-Lieutenant von ihnen erſchoſſen/ und an Gemeinen 13. Bleſſirte und Todte gehabt. Nachdeme vorerwehnte Commandirte ankamen / und auf die beygeſchaffte kleine Fahrzeug übergeſetzt worden/ zog ſich der Feind gantz zurück/ und den Rhein aufwärts man reparirete alſo die Brücke/ und warffe jenſeit eine Redoute auf/ beſetzte daſſelbige ſtarck/ und ließ folgende Nacht einen Major mit 100. Granadier außgehen/ umb zuſehen/ ob ſich der Feind noch irgend geſetzet/ und verſchantzet. Wie nun ermelter Major einen Unter-Officier mit 6. Mann vor ſich hingeſchickt/ trifft derſelbe deß Feindes Vorwacht an/ die auch/ ſo bald ſie ſeiner gewar worden/ Feuer auf ſie gegeben/ aber ſich bald durch die Büſche auf eine ſtärckere Wacht retirirt/ die ſich aber auch/ wie ſie deß Majors Anmarſch gewahr worden/ zurück gezogen/ der Major um bey der Nacht nicht abgeſchnitten zu werden/ hat ſich auch wieder nach ſeinem Poſten begeben/ nachgehends aber hat der Feind die gantze Nacht ſich nicht wieder ſehen laſſen. Deßfolgenden Morgens/ als den 25. Junii lieſſe ſich der Her- Feld-Marſchall von Schöning über den Rhein ſetzen/ und folgete der Feld-Marſchall Caprara, welche beyde über die von der Jnſul nach dem veſten Lande wieder reparirte Brücke ritten/ und in Begleit 12. Dragoner und 100. Granadier den Orte recognoſcirten/ traffen auf der lincken Hand deß Buſches ein vom Feind gemachte Redoute an/ die vor dem Damm/ welcher nach ihrer am Rhein und Neckar underhalb Mannheim gemachte Schantze gelegen war/ der Feind hatte ſich aber ſchon herauß gezogen/ und ward durch einen Bauer berichtet/ daß ſie auch die Stücke auß erwehnter Schantz geführet/ auch daß die Feindliche-Armee/ welche der geweſene Commendant in Mäyntz Marquis d'Uxelles commandirte/ ſo in 22. Batallions, 600. Dragoner/ und einen Regiment zu Pferd beſtünde.

Von Pariß hatte man neben andern / daß deß König Jacobs Leib-Gutſcher / auch einige Staats-Jungfrauen ſeiner Gemahlin / ſeyen arreſtirt worden / weil man Verdacht auf ſie geworffen / daß ſie alles was paſſirt / Sr. Königl. Maj. von Groß-Britannien überſchrieben haben.

Item / daß man neulichſt am Fronleichnams-Tag geſuchet / durch etliche Königl. Trouppen unter währender Proceſſion die Veſtung Montmelian zu erobern / es ſeyen aber die Frantzoſen dergeſtalt empfangen worden / daß derſelben bey 1500. darvor geblieben / und die übrigen ſich mit der Flucht ſalviren müſſen / welches ſo es in Warheit ſich alſo verhalten / auf ein ſo hohes Feſt / eine blutige und gar empfindliche Schlappe geweſen.

Das XVII. Capitul /

Erich bekommt in Verfolgung ſeines vermeynten Rivalen / unter Weges Händel / findet den Bäyeriſchen Max ſamt Flenſton / welche durch einen ſcharffen Scharmützel ſich frey fechten. Der für tod gehaltene Helfried / kommt wieder zum Vorſchein / und iſt Erichs Ruhe-Stöhrer geweſen. Wegen ſo glücklicher Fügnüß iſt die geſamte Helden-Geſellſchafft hoch erfreuet.

Es ware noch ungefähr eine Stunde biß Mittag / als Erich im weiten Feld eine Gutſche erblickete / auf welche er alſobald zu rannte / weilen auch etliche zu Pferde vor / neben / und hinter derſelben ritten / ware er begierig zu wiſſen wer darinnen wäre. Deßwegen fragte er den voran reitenden Officier / ob er ihme keine Nachricht geben könte / von einem Paſſagier, der ſo / wie er ſolchen ſeinem Pferd und Equipagge nach beſchriebe / und ihm ſein Wirth geſagt hatte / beſchaffen? Der Officier antwortete mit Nein / ihme ſeye dergleichen Niemand begegnet / darauf fragte Erich ferner / wer die Jenige die in der Gutſche fahren / ſeyen? Da der Officier gar höflich antwortete: Es ſeyen zween arreſtirte Außländer / die nach dem Königl. Hof ſolten gebracht werden. Uber dieſer Antwort wurde Erich noch begieriger / deren Condition zu wiſſen / fragte derohalben abermahlen / ob ihme nicht erlaubt ſeye / ſelbige zu ſehen und zu ſprechen? Der aber ſolches mit höflicher Entſchuldigung abſchluge / welches Erich ziemlich für den Kopff ſtieſſe / deßwegen ohne ferneres Fragen zu der Gutſchen hinzu rannte / um ſelbſten zu ſehen / was ihme von dem Officier abgeſchlagen worden.

Er ware aber nicht wenig verwundert / als er den Bäyeriſchen Maxen ſamt Flenſton darinnen antraffe / die ſich ebenfalls höchſtens verwunderten / Erich ſo allein dieſer Enden zu ſehen / fragten deßwegen beyderſeits einander / um ihr bißheriges Wolergehen / auch wo Goribald und Firant hinkommen? Ehe aber eine richtige Antwort ertheilet werden kunte / ware der Officirer da / machte ſich zwiſchen Erich und die Gutſche / und mit ernſthafften und zornigen Worten und Geberden / ſprache er: Monſieur, das iſt keine Manier ſich deſſen ſo frech zu unterfangen / worzu man keinen Fug / packet euch demnach von dannen / wo ihr nicht wollet / daß ich euch unhöflicher / als bißher / tractiren / und Königl. Gefangene unangeſprochen paſſiren zu laſſen / zeigen ſolle.

Erich wolte ſo kurtz ſich nicht abfertigen / noch ſeine ſo unverhofft gefundene Freunde / ſo ſchnell wieder verlaſſen / und weil er noch ohne das von

Zorn und Eyfer/über ſeinen Neben-Buhler brandte/ ſagte er nicht minder erzörnet: So werdet ihr mir dannoch nicht wöhren/ mit dieſen unſchuldig-Arreſtirten zu reden/es ſeye euch gleich lieb oder leyd/ weil aber der Frantzoß mit Gewalt ſich dawider ſetzen wolte/ und die Piſtohle auf Erich zuckete/ wolte Erich nicht länger warten/ſondern griffe ebenmäſſig nach der Piſtohle / und zwar ſo hurtig / daß / ehe der Frantzoß loßdruckte/Erich die ſeine ſchon gelöſet/ und Jenem den Kopff durchlöchert hatte/ daß er tod vom Pferde fiele.

Max und Flenſton, die ſich deſſen gar nicht verſehen / wuſten in ſolcher Schnelle nicht/ was ſie thun oder laſſen ſolten/ ſich gegen 8. oder 10. wol-bewehrten Kerlen zu Wehre zu ſetzen/ indeme ſie ſelbſten unbewehrt waren/ und zwar dieſer Orthen/ wo der Gegentheil geſchwind Succurs haben kunte/ dauchte ſie eine Thummkühnheit und muthwillige in Gefahrſtürtzung. Den reſoluten Erich ohne Hülff zu laſſen/ da er doch ihrethalben dieſes gefährliche Beginnen unternommen / dauchte ſie unverantwortlich / und wider die Gebühr der Freundſchafft zu lauffen/ wiewol ſie leicht abſahen/ daß auf beyderley Weiſe/ ſo wol für ſie ſelbſten / als auch für Erich, der Handel nicht ohne groſſe Gefahr ſeyn wurde. Beſinneten ſich derowegen nicht lang/ſondern ſo wol Erich, (der von den übrigen / die auf den geſchehenen Schuß herbey ranten/ nunmehr angegriffen wurde/) zu ent- als auch bey beglücktem Entſatz ſich ſelbſten in die verlangte Freyheit zu ſetzen/ ſprangen ſie Beyde hurtig auß der Gutſchen/ da Max geſchwind die dem Officier entfallene Piſtohle auf der Erden ergriffe/ und den/ ſo eben auf Erich loßdruckte / ſo wol traffe/

daß er tödlich verwundet zur Erden fiel/ſein Schuß aber inmittelſt leer abgienge / er ſchwunge ſich demnach geſchwind auf deß erſchoſſenen Officiers Pferde/ergriffe die andere Piſtohl/und verwundete abermahl einen der Feinden/dergleichen auch Erich thate/aber einen Schuß darüber in die lincke Seiten bekame/der doch/weil er nur die Haut und das Fleiſch ein wenig berühret / nicht aber in den hohlen Leib gienge / ohne Gefahr ware. Flenſton hatte indeſſen deß erſchoſſenen Officiers Degen erbeutet / und einem / der auf ihn zurannte/ und ihn zu ſchieſſen drohete/wo er nicht alſobald das Gewehr von ſich werffe/ſein Pferd/ (weilen er den Mann nicht erreichen kunte/) über das Aug und Maul verwundet/daß es darüber gantz toll wurde / und von ſeinem Reuter ſich nimmer regieren laſſen wolte / ſondern mit ihm ins Feld lieffe/daß er gnug zu thun hatte/ſich darauf zu erhalten. Darauf die übrige alle auf Erich und Maxen ihr Geſchoß löſeten / darvon Maxen eine Kugel durch den Huth gienge / eine andere aber an dem Arm ein wenig ſtreiffte.

Indeme dieſer Scharmützel alſo vorgienge/ kame einer queer Feldes daher geritten / der weil er zween zu Pferde / und einen zu Fuß / wider ihrer mehr als noch ſo viel/ (dann der mit dem verwundten Pferd / hatte ſich auch wieder herbey gemacht/) ſtreiten ſahe/hielte er für billich/der ſchwächern Parthey ſich anzunehmen / doch wolte er zuvor von dem Gutſcher/der dem Scharmutzel zu ſahe/vernehmen/ was es damit für eine Beſchaffenheit habe / der ihm kürtzlich berichtete / wie dieſer einige Kerl / auf Erich zeigend/ ſich nicht entblödet/ dieſe alle anzugreiffen/ und denen in der Gutſchen Lufft zu machen / ſich auß dem Arreſt zu entledigen. Worüber der Ankömmling ſich verwunderte / und indem er auf Erich ſeine Augen richtete/verlieſſe er alſobald den Gutſcher/ rannte unter den Hauffen / und mit einem wol abgezielten Schuß verwundete er einen / der eben mit einem breiten Degen / dem mit einem andern ſtreitenden Erich den Kopff zu ſpalten / vermeynete / daß der Streich ohne Schaden abgienge/und der Franzoß unmächtig vom Pferd fiele.

Er ſtellete ſich darauf an Erichs Seite/ ſprechend: Glück zu / wehrteſter Erich, wir wollen dieſes Lumpen-Geſindes bald Meiſter ſeyn. Erich hatte nicht Zeit / ſich nach dieſem umzuſehen / doch aber dauchte ihn/die ihn anredende Stimme zu kennen / wolte ihm aber nicht beyfallen. So bald er ſeinem Gegener eines verſetzet/ daß er taumelte / ſahe er ſich nach ihme um / und wurde gewahr / wie er einen mit einem Stoß vom Pferd herunter warffe. Flenſton hatte indeſſen auch einen nieder gelegt/ und waren ſie nun allerdings der andern Meiſter / dannenhero der Gutſcher/der bißher nur zugeſehen/ auß Forcht es möchte ihme auch Leyd geſchehen / das Reißauß ſpielte / und was er kunte darvon rannte. Es begegneten ihme aber alsbald zween anſehnliche Cavallier, ſamt zweyen Dienern/ die ihne ſeines ſchnellen Fahrens halben zu Rede ſtelleten; Denen er kürtzlich zu verſtehen gabe / daß jene 4. lebendige Teuffel die Gutſche attaquiret / ſeinen Herꝛn erſchoſſen / und die bey ſich habende ſehr übel handelten; Weil dann dieſe nicht anders glaubten / als es müſten Räuber ſeyn/ eileten ſie Sporn-Streichs dahin / wo ſie meynten / daß ihre Hülffe nöthig wäre.

Max, Erich, Flenſton, die ſolche daher rennen ſahen / und nicht anders urtheilten / als / daß es ein Succurs für ihre Feinde ſeye/ machten ſich gefaßt dieſelbige zu empfangen/ als ſie aber ſo nahe zuſammen kamen / daß ſie einander erkennen kunten / erhube ſich ein groſſes Frolocken / beyderſeits / weil die Ankommende Goribald und Firant waren / ſamt den Dienern / die ſich Beyde ab Maxen und Flenſton Gegenwart nicht wenig verwunderten und erfreueten. Indeſſen hatte Erich ſich nach dem Jenigen gewendet / der ihme im Scharmützel zugeruffen/ und zu Hülffe gekommen/ ihne zu erkennen/ der eben auch gleichen Vorſatz hatte. Aber wie erſchrocke Erich, als er dieſen erblickte/ er kunte kein Wort nicht reden / lieſſe den Zaum fallen / wäre auch vermuthlich ſelbſten vom Pferde geſtürtzet/ wann die übrige die ſich indeſſen alle herbey gemacht/ ſolches nicht verhindert hätten.

Sie ſchrieben zwar dieſe Unpäßlichkeit ſeiner Verwundung und Verblutung zu / aber ſie rührete von einer gantz andern Urſach her. Der Fremdling redete ihn an / und ſprache: Wie / mein wertheſter Erich, erkennet ihr mich nimmermehr für euern brüderlichen Freund und Diener / daß euch meine Gegenwart/ wie ich ſehe / ſo ſehr zuwider / ermuthet euch / wo nicht um meinet/ doch um euerer weyland ſo ſehr geliebten Nabiſa willen.

Max, Goribald und Ubrige / ſchloſſen hierauß leichtlich / daß dieſer ein dem Erich wolbekandter Freund und vielleicht Landsmann ſeyn müſſe. In dieſem Augenblick aber thate Erich ſeine Augen auf/ und nachdem er ſelbige abermahl ſtarck auf den Unbekandten ſchieſſen laſſen / ſprache er wehemüthig:

Ach unbarmhertziger Himmel! Ach mißgünſtiges Glück! O tyrañiſches Geſchick! O grauſames Verhängnüß! iſt es nicht genug/ mich deß Nachts durch Träume/ Geſichter und Phantaſeyen zu quälen/ müſſet ihr nun auch deß Tages mich martern/ und durch falſche Vorſtellung/ Geſpenſte und Erſcheinungen/ mir alle meine Gemüths-Ruhe hemmen/ Ach! Helfried! ach Nabiſa! wie habe ich mit meiner Treue und aufrichtigen Liebe es um euch verdienet/ daß/ da ihr mich in euerm Leben ſo hertzlich geliebet/ ihr nach euerm unglückſeeligen Tod/ mich faſt täg- ja ſtündlich beunruhiget! Was beſchwere ich mich aber über euch/ wehrteſte und ehemahls allerliebſte Freunde/ ſintemahlen ihr ja Urſache genug habt/ ein ſolches zu thun/ weilen ich Unglückſeeliger/ an allem euerm Jammer und Elend/ ja an euerm Tod ſelbſten/ (wiewol wider meinen Willen und Verſchulden/) die gröſſeſte Urſache geweſen bin.

Er wolte noch ferner mit ſeiner jammernden Klage fortfahren/ aber der Unbekannte wiederholte ſeine vorige Frage/ mit dem mehrern Zuſatz/ wann ſeine Gegenwart und Anſchauen ihme beſchwerlich ſeye/ ſo wolle er ſich/ ihme zu willfahren/ gerne von dannen weg begeben? Auch der Geiſt meines Freundes/ antwortete Erich ſolte mir lieb zu ſehen ſeyn/ wann es deſſen warhaffter Geiſt und nicht vielmehr nur ein Geſpenſt/ und mich zu betrügen und zu quälen vorgeſtellete Phantaſey wäre.

Ihr ſehet/ wiederantwortete dieſer wiederum/ weder meinen Geiſt/ noch weniger ein Geſpenſt oder phantaſtiſches Schatten-Bild/ ſondern mich leibhafftig/ wie ihr mich ehemahlen euerer brüderlichen Freundſchafft und Treue gewürdiget habt/ wertheſter Erich.

Wie iſt es dann möglich/ wann ihr euerm Vorgeben nach / kein Geiſt / ſondern mein leibhafftiger Freund ſeyd/ (ſagte Erich,) daß ihr von den Todten auß jener Welt wieder lebendig zu uns/ und mir vor das Geſichte kommet? Wer einmahl geſtorben/ der bleibet ja tod / wie wolt ihr mich dann eines andern bereden/ indeme ich ja gewiß weiß/ daß ihr von meinem erzürneten Vatter erſchlagen/ und bißher von Jedermann für tod gehalten / ja von mir mit viel tauſend Thränen beweinet worden.

Erkennet euern Irrthum/ wertheſter Erich, und glaubet / daß ihr den zwar für tod gehaltenen / aber warhafftig niemahlen geſtorbenen Helfried / euern ergebenſten Diener/ der unglückſeligen Nabila Bruder/ unfehlbar vor euern Augen und zu euern Dienſten habt.

Solte ich auch meinen Augen trauen darffen/ ware Erichs Gegen-Antwort / und ſtehe ich nicht abermahl in Gefahr/ von denſelbigen bey Tage/ als wie die vergangene Nacht von meinen Ohren geſchehen/ betrogen zu werden? Seyd ihr es warhafftig / liebſter Helfried? Damit ſahe er ihn ſteiff an/ und nahme ihn zugleich bey der Hand/ welche Helfried ihme Lieb-reich druckte/ und ihne ohne Zweifel leben hieſſe / ſagte ihm auch etliche Umſtände / worauß er handgreifflich abnehmen kunte/ daß ihm nicht anders ſeye/ als wie Helfried geſaget.

Sie bewillkommten hierauf alle einander zum Freundlichſten/ und wolte immer einer von dem andern wiſſen/ was ſich/ ſeit ihrer letztern Trennung/ mit Jedem zugetragen? Weil aber weder Max noch Goribald für rathſam befanden / ſich länger auf der Wallſtatt aufzuhalten/ um nicht in neue Ungelegenheit zu heit zu gerathen / beſchloſſen ſie einhelliglich / von dannen ſich zu erheben / und gerad den Weg nach dem Königl. Hofe zu nehmen / dann ſie achteten ſich ſolcher Geſtalt viel ſicherer zu ſeyn / als wann ſie Abwege und Schlupff-Winckel ſuchen ſolten.

Im Fortreiten / da ſich Max und Flenſton mit dem Gewöhr der Erſchlagenen verſehen hatten / erkundigte ſich Erich bey Helfried / wie er doch dem ſo gewiß geglaubten Tod entrunnen / und ihme jetzo ſo gar zu rechter Zeit zu Hülff wider die Frantzoſen kommen ſeye? Helfried ware zwar erbietig / ſolches kund zu machen / weil aber jetzo keine Zeit und Gelegenheit darzu ware / indeme der eine bald dieſes / der andere aber jenes fragte / ſagte er allein / daß er jetzo von Pariß und Verſailles käme / um in Flandern zur Armee zu gehen / dieſe Campagne etwas zu ſehen / und zu lernen.

Auf ferners Nachforſchen Erichs / wo er die vergangene Nacht ſeine Herberge gehabt / befande es ſich / allen Umſtänden und deß Wirths Bericht nach / daß Helfried eben der Jenige geweſen / der die vorige Nacht neben Erichs Schlaffkammer ſich befunden / und weil er nicht ſchlaffen können / ſeine gewohnliche Klagen über ſeine Schweſter und ſein eigenes Unglück geführet / worüber Erich ſo beſtürtzet worden; Nachdem er aber anjetzo ſeinen vermeynten Seiten-Buhler angetroffen / und befunden / daß er keine rechtmäſſige Urſach zu zörnen hatte / bathe er ihn um Verzeyhung / daß er ihn ſolcher Geſtalt beleydiget / und ſich zu rächen geſucht hätte. Aber / wolte GOTT! fügete er hinzu / daß die Sache mit Nabiſa in ſolchem Stand ſtunde / daß ich einiger Maſſen ihretwegen Eyferſüchtig werden könte / ſo hätte ich doch die gute Hoffnung/es dahin zu bringen/daß wir der einſten vergnüget beyſammen leben könten.

Hiervon / ſagte Helfried / iſt keine Hoffnung mehr zu machen / weil die bloſſe Unmöglichkeit alles mit einander aufhebet. Sie geriethen darauf auf andere Diſcurſe, indeme Max von Erich zu wiſſen verlangte / was Maſſen er ſo zu rechter Zeit ihnen begegnet / und wie er darzu gekommen/ daß er mit den Frantzoſen / ihren Convoyern / Handgemein worden? Darauf berichtete er / welcher Geſtalt / und durch was Anlaß er die verwichene Nacht in eine groſſe Eyferſucht gerathen/die ihne zur Raache und Verfolgung ſeines Mit-Buhlers angereitzet / weil er aber/wider Vermuthen/ etwas längers geſchlaffen / ſeye ſein vermeynter Mit-Buhler indeſſen ſeines Weges fort geritten / den er zu verfolgen / und was ihne die Nabiſa auch zu lieben bewogen/ zu Red zu ſtellen ſich vorgenommen;er müſſe aber unzweifel ſeiner verfehlet haben / da ihme dann die Gutſche/ worinnen ſie/ ohne ſein Wiſſen/ ſich befunden/ aufgeſtoſſen ; Hiermit berichtete er / wie der Wort-Wechſel angegangen / und von Worten zu Streichen kommen / wie ſie ſelbſten geſehen.

Helfried ſagte/weil er deß Nachts vor allerley Trauer-Gedancken nicht ſchlaffen können / auch durch Erichs Huſten (wie er jetzt vernommen/) von fernerer Klage verhindert worden / ſeye er mit anbrechendem Tag aufgeweſen / ſeine Räyſe fortzuſetzen / als auch geſchehen / er müſſe aber deß rechten Weges verfehlet/und eine Zeitlang irre geritten haben / biß er endlich den Scharmützel geſehen / welchem er zugeritten/da dann erfolget/was ſie ſelbſten geſehen haben.

Goribald erinnerte/ daß er neben Firant nicht gewußt/ was ſie von Erichs ſo unverſehenen Veränderung halten ſollen/ aus Beyſorge/ er möchte in Unglück gerathen/ deßwegen ſie ihme nachgejaget/ allem Unheil vorzukommen/ hätten aber nichts von ihme vernehmen köñen/ biß ihnen der flüchtige Gutſcher aufgeſtoſſen/ der ihnen angezeiget/ daß er Gewaltthätiger Weiſe wäre angegriffen/ und ſein Herr erſchlagen worden/ deßwegen ſie Vorhabens geweſen/ den Nothleydenden zu Hülffe zu kommen/ hätten aber die Sache gantz anders befunden/ als ſie berichtet worden.

Der flüchtige Gutſcher hatte indeſſen zu rennen nicht aufgehöret/ biß er ſich ſicher zu ſeyn vermuthet/ da er dann (ſeine Flucht zu beſchönen/) vorgeben/ daß eine feindliche Parthey ihn und ſeine Gefehrten angegriffen/ die meiſtentheils auf dem Platz geblieben/ er aber habe ſich kümmerlich mit der Flucht ſalvirt/ die auf der Wallſtatt gefundene und übrige gaben ebenfalls für/ daß ſie von einer ſtarcken feindlichen Parthey überfallen/ die Arreſtirte erlediget/ und ſie ſo übel zugerichtet worden/ dann ſie ſchämten ſich/ zu ſagen/ daß ein einiger zu Pferd ſie erſtlich angegriffen/ die Gefangene erlöſet/ und neben 2. Anfangs Unbewöhrten ſie ſo tapffer beſtritten und beſieget hätte.

Sie hätten aber insgeſamt auch gerne wiſſen mögen/ wie es/ ſeyt ihrer Abſonderung/ dem Bäyeriſchen Max neben Flenſton ergangen wäre/ deßwegen erſuchte Goribald ſelbige/ ihnen darvon Nachricht zu geben? der ihnen mit Wenigem ſo viel zu verſtehen gabe/ daß die Zeit her ſie von einander getrennet worden/ ihrer Seits nichts Merckwürdiges ſich zugetragen / als daß ſie einige Zeitungen vernommen/ die ihnen ebenmäſſig werden zu Ohren kom̃en ſeyn; Ubrigens ſeyen ſie in ihrem Arreſt nicht ſo gar übel gehalten worden/ weil ſie Mittel gehabt/ ſich einen guten Willen zu machen. Dieweil ſie ſich aber/ inſonderheit Flenſton, darauf beruffen / vor dem König Jacob/ wegen der ſchweren Aufbürdung/ ſich zu entſchuldigen / und zu erweiſen / daß ſie keine ſolche ſeyen / wofür man ſie außſchreye / ſo habe der Gouverneur oder Intendant dieſer Orthen Ordre gegeben/ ſie gleichwol nach Hof zu lieffern/ allda examinirt zu werden/ und ihren Sentenz zu empfahen.

Zu Folge dieſem Befehl/ habe man ſie heut vor Tage in eine Gutſche geſetzet/ und wie ſie von der zugegebenen Wacht vernommen / nach erſtermeltem König Jacob bringen ſollen. Nachdem ſie nun etliche Stunden gefahren/ wäre das Jenige erfolget/ was Erich und die übrige alle nunmehr ſelbſten wiſſen/ befinden ſie ſich demnach dem tapffern Schweden Erich nicht wenig verpflichtet/ daß er zu ihrer Befreyung nicht allein einen ſo guten Anfang gemacht/ ſondern auch/ ohne Spahrung ſeines Bluts/ ſich in ſo augenſcheinliche Gefahr geſetzet habe.

Erich bedanckte ſich dieſes Ruhms/ mit Vorwenden/ daß vielmehr Helfried deſſen würdig/ weil er zu dieſer glücklichen Entrepriſe die erſte Urſach und Gelegenheit gegeben/ dann/ wann dieſer durch ſeine nächtliche Klage in ihme nicht einige Eyferſucht/ neben der Begierde / ſeines Weſens mehrere Nachricht zu haben erwecket/ ſo wurde auß allem dieſem nichts worden/ und ſie annoch gefangene elende Leuthe ſeyn; Dann / obwol er / nebſt Goribald und Firant, nicht unterlaſſen/ nachzuforſchen/ was man mit ihnen vorhätte / um ſo dann ihre Meſures darnach zu nehmen / ſo ſeye ihnen doch nichts von ihrer Abführung zu Ohren kommen / daß alſo auſſer dieſem unverhofften Zufall/ſchwerlich ein Mittel würde zu erfinden geweßt ſeyn/das capabel geweſen/ſie in Freyheit/und die übrige in gutes Vergnügen zu ſetzen.

Mit ſolchen Unterredungen gelangten ſie in einer guten Herberge an / woſelbſt ſie durch einen ihrer Diener/ der ſich auf die Wund-Artzney ziemlich verſtunde/zu ihren Verwundungen ſehen lieſſen/die doch alſo beſchaffen / daß ſie keine groſſe Hindernüß brachten / welches auch deſto beſſern Muth bey dieſem tapffern Häufflein machte / weil dardurch ihre vorhabende Räyſe deſto weniger verhindert wurde.

Das XVIII. Capitul/

Max diſcurriret von Liebes-Träncken / und durch
ſchwartze Kunſt erweckte Liebe / wie ſolche verurſacht
werde. Verſchiedene Exempel darvon / die aber übel
außgeſchlagen. Straffe deren / ſo ſolche Liebes-Gifft
bereiten. Mittel darwider. Buhler und Liebhaber ſeyn
meiſtentheils thorecht. Der Heydniſchen Göttin Vene-
ris Urſprung iſt nicht auß dem Meer. Man urtheilet
von der Liebe anders / als man im Werck thut. Von
künſtlichen Machinen unter und auf dem Waſſer fort-
zukommen / item, von einem neu-erfundenen Waſſer-
Schild/deſſen ſonderbaren Nutzen uñ abgelegten Probe.

ALs ſie nach der Mahlzeit von unterſchiedlichen Sachen diſcurrirten/geriethe Erich wieder auf die neulichſte Geſchichte von der Liebe verurſachenden Stendel-Wurtz / welche Goribald erzehlet hatte; Ingleichem auf die Frage/ob durch Zauberey / oder andere Künſten die Liebe einer gewiſſen Perſon zuwegen gebracht werden könne;hätte derowegen gerne Maxen Meynung hierüber vernomen.

Auf geſchehenes Erſuchen lieſſe der Bäyeriſche Max ſich folgender Maſſen vernehmen: Es hat leyder zu dieſen Grund-verderbten letzten Zeiten die Gott- und Ruchloſigkeit in allen Stücken / und an allen Orthen / inſonderheit aber auch darinn / überhand genommen / daß viel leichtfertige / ſo Manns- als Weibs-Perſonen / wann ſie anderer gern zur Unzucht / Ehebruch und Hurerey genieſſen möchten / aber der verlangten Perſon Einwilligung nicht erlangen können / oder zu begehren ſich nicht unterfangen darffen / dieſes Gottloſe Mittel ergreiffen / daß ſie durch natürliche / oder aber zauberiſche Philtra, Chariteſia, Liebes-Gifft-Träncke oder Zauber-Biſſen ſolche zuwegen zu bringen trachten / wiewol die Würckung ſelten / (und zwar nicht ohne ſündlichen Greuel / vielfältig auch mit Beraubung der Sinnen / deß Verſtandes / oder wenigſtens der Geſundheit / der zum Liebes-Genuß verlangten Perſon /) nach Wunſch von Statten gehet.

Es können aber die Liebes-Mittel / oder rechter zu ſagen / Liebes-Giffte in Natürliche und Zauberiſche oder Teufeliſche ab- und eingetheilet werden. Von denen natürlichen Chariteſiis oder Philtris, ob und wie dieſelbige ihre Würckung verrichten köñen / davon wiſſen die Phyſici gute Nachricht zu ertheilen. Es werden aber ins gemein für zur Liebe bewegende Mittel gehalten / die Mandragora oder Alraun-Wurzel / das Zenith, und andere Mumialiſche oder dergleichen Sachen / Hippomanes und noch andere / die zwar an ſich ſelbſten natürlich / die Zubereitung aber deren mehr Gottloß und teufliſch / dannenhero auch auf deren Gebrauch mehr Verruckung der Sinnen / Tobſucht und Unſinnigkeit / als Liebe / erfolget.

Was die Zauberiſche Mittel betrifft/ ſeyn dieſelbe entweder Mittelbare oder Unmittelbare/ bey der erſten Gattung bedienen ſich die deßwegen angeſprochene Zauberer ſonderbarer Kräutern und Wurtzen/ deß Steins Asteriti genañt/ deß Hirns von ſchwartzen Thieren / der auß verwundeten Leibern herauß gezogenen Pfeilen/ Splittern/ Kugeln und Haaren. Sie bedienen ſich ferner/ mit Zauber-Sachen zubereiteter ſchöner Aepffeln/ Birnen/ Pferſich/ Pflaumen/ Citronen / Pomerantzen / Liebes-Sträußlein und Blumen-Püſchlein / Bieſam-Knöpffen / &c. darvon hin und wieder Exempla vorhanden / deren/ die durch dergleichen Sachen um ihre Geſundheit und Verſtand elender Weiſe gebracht worden.

Unmittelbarer Weiſe/ wird die verbottene Liebe geſuchet/ durch allerhand zauberiſche Sprüche/ Segen / teufeliſche Gebett/ Zeichen und Characteres, welche manchmahlen in Speiß und Tranck Jemand beygebracht / auch in die Kleider / Leinen-Gewand/ Bette und Ligerſtatt gepracticiret werden. Es machen über das die Zauberer / Hexen und Hexen-Meiſter / auß Wachs gewiſſe Bilder / welche ſie Gotteslaͤſterlicher Weiſe tauffen / ſolchen Bildern wird ein Hertz auß gewiſſer Materie formiret / bey dem Feuer vorher erwärmet/ mit zauberiſchen Worten in die eröffnete Bruſt geſchoben / wordurch die Perſon/ die man zur Liebe zu reitzen gedencket/ darzu entzündet werden ſolle.

Das ſo genannte Jungfern Pergament / ſo auß der Haut eines neugebohrnen aber ungetaufft verſtorbenen Kindleins / mit ſonderbaren zauberiſchen Ceremonien/ Characteren / Buchſtaben und Namen beſchrieben iſt / wird inſonderheit zu dergleichen Zauber-Stücken ſehr mißbrauchet.

So hat man auch dergleichen Liebe zwingende bezauberte Liebes-Ringe/in denen kleine Teuffelein/ oder teuffeliſche Geiſter / die man Spiritus Familiares nennet/ wohnen / womit ehrliche Gemüther verführet/ und um ihre Ehre gebracht werden. Item, Liebes-Bündtelein oder Säcklein/ die ebenfalls zauberiſcher Weiſe bereitet / und unter der lincken Achſel/ biß ſie erwarmen/ getragen werden / wann ſie dann warme worden/ ſo hat die bezauberte Perſon / um deren Willen das Bündtelein gemacht worden/ keine Ruhe/ ſondern muß ſo lang Reiten oder Lauffen / biß es zu der Perſon gelanget / die dieſes Teuffels-Spiel angefangen.

Ich wil aber/fuhre er fort/auch mit Exempeln erweiſen/ daß ſolches was ich geſagt/nicht nur allein mit Worten und in der Einbildung/ſondern auch im Werck ſelbſten geſchehen. Es hat die ſchöne Dejanira, um ihren Herculem von anderwärtiger Liebe gegen der Jole ab- und für ſich zu behalten / ihme ein ſonderbares Kleid verehret / darvon er aber gantz raſend worden/daß er an Statt Dejaniram mehrers zu lieben/ſich ſelbſten in der tollen Weiſe/ auf einem Scheiter-Hauffen verbrandt.

Deß Poeten Lucretii Ehefrau Lucilla, brachte ihrem Manne /der ſie überauß liebte / ſo wol als ſie ihn auch einen Liebes-Tranck bey/ vermeynend ihn zu noch hefftigerer Liebe gegen ihr damit zu vermögen. Er wurde aber dardurch gantz unſinnig/ und entleibte ſich ſelbſten. Ich wuſte ſelber Exempel zu ſagen / die nicht ſo gar weit auſſer meinem Vatterland mit vornehmen Perſonen ſich zugetragen/ daß ſie durch dergleichen Liebes-Träncke um den Gebrauch ihres Verſtandes kommen.

Käyſer Caligula, wurde von der hüriſchen Cœſonia die weder jung noch ſchön / durch ein Philtrum dermaſſen bezaubert / daß er in gailer Brunſt faſt toll und raſend gegen ſie worden / daß er ſie allenthalben mit ſich herum geführet.

Der vortreſſliche Römer L. Vitellius, wurde durch Liebes-Gifft von einer Magd alſo bezaubert und verliebet / daß er faſt unſinnig worden / ſo gar / daß er auch ihren Speichel mit Saltz vermenget / und täglich ſeine Kählen und Glieder / als mit einer Artzney / damit beſchmieret.

In einer vornehmen Stadt hatte einer / einer ſchönen Jungfrauen / einen gleichfalls ſchönen mit allerley Gewürtzen gezierten Apffel geſchencket / und ſolchen zu eſſen ermahnet / die Mutter aber wolte ſolchen die Tochter nicht eſſen laſſen / ſondern riſſe ihr ſolchen auß der Hand / und ſchmiſſe ihn zum Fenſter hinauß / da ihn ein Schwein erwiſchet und gefreſſen / ſich aber alſobald darauf nach dem Hauſe deſſen verfüget / der der Jungfrauen den Apffel gegeben / ihme auf der Gaſſen nachgelauffen / mit dem Rüſſel ſeine Kleider berühret / und ſich daran gehencket / daß er gemüſſiget worden / mit dem Herrn deß Schweins ſich zu vergleichen / das Schwein entweder zu ſchlachten / oder doch zu Hauſe zu behalten.

Von Käyſer Carolo dem Groſſen iſt wiſſend / daß er von einer Weibs-Perſon durch einen Liebes-Ring dermaſſen bezaubert worden / daß er dieſelbige nicht allein in ſeinem Leben / zur Beyſchläfferin gebrauchet / ſondern ihren Leichnam nach ihrem Tod / da er doch wie ein anderer todter Cörper ſehr übel geſtuncken / nicht wollen auß ſeinem Zimmer und begraben laſſen / ja er bildete ſich ein / daß ſie gar wol röche /

röche / biß ſeine Räthe / die wol merckten / daß was zauberiſches mit unterlieffe / den Leichnam aufs Genaueſte beſichtiget / und in ihrem Munde einen göldenen bezaubernden Liebes-Ring gefunden / welchen ſie hinweg genommen / da dann alſobald die Bezauberung aufgehöret / daß der Käyſer nun auch den übeln Geruch deß todten Leichnams nicht erertragen können.

Es hatte eine zwar adeliche / jedoch darbey ſehr gaile Wittib vor nicht vielen Jahren / etwas von dem Leib eines anſehnlichen Edelmanns bekommen / welches ſie auf zauberiſche Weiſe zu bereitet / und in ein ſammetes Säcklein eingenähet. So offt ſie dieſes Säcklein unter ihre Achſeln genommen / daß es darunter erwarmet / iſt dieſer ſonſt tapffere Edelmann / ſein Schloß und Eheweib zu verlaſſen / ſich zu dieſer gailen Wittib zu begeben / ihro etliche Tage lang beyzuwohnen / und die fleiſchliche Luſt zu büſſen / gezwungen worden. Wann er wieder nach Hauſe kommen / hat er ſein Eheweib / (mit deren er ſonſt und im übrigen friedlich gelebet /) höchſtens um Vergebung gebetten / und derſelben mit Thränen geklagt / was ihme wiederfahren / auch hertzlich gewünſchet / daß er von dieſer Zauberey möchte befreyet werden.

Dergleichen Exempel wuſte ich noch unterſchiedliche beyzubringen / achte es aber für unnöthig / ſondern habe nur dieſes zu erinnern / daß ſolche Liebes-Händel / und ob es ſchon auch auf den Eheſtand abzielet / oder ſolche Bezauberte in die Ehe zuſammen kommen / dannoch übel außſchlagen / indem ſie weder Glück noch Segen haben; und wie ſolte es ihnen wol glücklich ergehen können / da ſie ſolchen heiligen Stand nicht mit GOTT und dem Gebett/ gutem Rath und Bedacht/ſondern mit teuffeliſchen Mitteln ſuchen und anfangen.

Es pfleget auch meiſtentheils bey dergleichen gottloſen Beginnen / neben dem Verluſt deß guten Gewiſſens / auch durch ſolche Liebes-Zwänge / die Geſundheit deß Leibes und Gemüths ſehr gefähret zu werden. Wiewolen die Jenige / die von auſſen durch die Kleider/Gelieger/ Berühren/&c. weniger gefährlich/als die Jenige/ſo in Speiß oder Tranck/ beygebracht worden / dann dieſe verrucken dem Menſchen meiſtentheils ihre Sinne / nach Jenes Poeten Außſage:

Philtra nocent Animis, vimque furoris habent.
Wo man durch Liebes-Gifft / die Leut zum Lieben zwingt/
Toll- und Unſinnigkeit darauß kommt und entſpringt.

Deſſen man aller Orten Exempel und traurige Beyſpiel ſehen kan/ ſintemahlen auch die Toll-Häuſel/ und Spitäle darvon zeugen können.

Goribald redete hier darzwiſchen und ſprache; Es falle ihme eben jetzo eine Hiſtorie bey / wordurch er beweget worden/ zu glauben/ daß es wol möglich ſeye / Jemand auch wider ſeinen Willen zur Liebe zu zwingen/ welches ihme zuvor lange nicht zu Sinne gewolt. Wann es demnach der Compagnie nicht zuwider / wolle er ſolche erzehlen / weil ſie ihne der geringen Bemühung/ Gehör zu geben wol würdig düncke.

Weil ſie nun alle ſolche anzuhören/ ſich geneigt anerbotten/fienge er ohne Umſchweiff zu machen folgender Geſtalt an:

Es hatte ſich ein Teutſcher vom Adel/eine Zeitlang in der ſchönen Königl. Stadt Neapolis aufgehalten / und mit einer Hof-Dame brünſtige Liebe gepflogen/ ſo gar / daß ſie eine Zeitlang ſich aller anderer Geſellſchafften enthalten/und dieſem Teutſchen aufgewartet/wordurch ſie ihme wolvermuthlich den Beutel wacker geleeret / das Gewiſſen aber beſchweret haben / er auch mehr Geld bey ihr verfochten / als andere Ritter-Ubung gelernet haben wird.

Als er nun endlich nach Hauſe räyſen / und alſo von ſeiner Maiſtreſſe Abſchied nehmen muſte/ hielte ſie ihm zur Letze eine ſchöne Collation von allerhand Confect und Zuckerwerck / weil er aber nicht viel wegen Unluſts oder Traurigkeit genieſſen kunte / verehret ſie ihm einen neben andern Lecker-Bißlein aufgeſetzten Zelten oder Kuchen auf den Weg.

Als er nun auf dem Weg ein ziemlich Stück fortgekommen / fällt das Pferd unter ihm zu Boden / und will nicht wieder aufſtehen. Deßwegen er abſteigen/die Gürte ledig machen/und dem Pferd zu Hülff kommen muſte / deſſen unerachtet bliebe das Pferd wie halb tod ligen.

In Ermanglung aller anderer Labſal / gibt er dem Pferd den zu ſich geſteckten Liebes-Kuchen zu eſſen / worvon ſelbiges ſich nicht allein bald wieder erholet / ſondern nachdem es aufgeſtanden / ſo ſchnell wieder zurück geloffen / daß es Niemand aufhalten kunte / biß es ſelbſten zu Neapolis vor der Maiſtreſſe Thür ſtille gehalten.

Der Edelmann folgete dem Pferd ſo viel möglich in höchſter Eyl nach / und fraget wo das Pferd hingeloffen / findet es auch vor ſeiner bißherigen Liebſten Thür / ganz raſend und an die Thür ſchlagend/

gend/ daß es auch/ als die Dame herunter kommen/ und die Thür geöffnet/ mit Gewalt auf ſie ſpringen wollen. Worauß der Teutſche leichtlich abgenommen/ daß es ihme vermeynt geweſen/ und wann er den Kuchen genoſſen/ er ihr hätte nachlauffen/ und ſeinen Verſtand darbey auſſetzen müſſen/ danckte deßwegen GOtt/ daß es wider ſein Verdienen noch ſo wol mit ihme abgeloffen. Hat man demnach wol Achtung auf ſich ſelbſten zu haben/ und ſich vor aller böſer Geſellſchafft/ inſonderheit aber vor leichtfertigen Metzen und gailen Weibs-Bilder zu hüten.

Dergleichen Leute die mit ſolchen Liebes-Giffts-Bereitungen umgehen/ ſagte Firant, ſolten nicht geduldet/ ſondern auf das Schärffeſte andern zur Warnung abgeſtrafft werden.

In allweg ſagte Max, verdienen ſie eine harte Straffe/ ſo wol als die Zauberer und anders Hexen-Geſchmeiß/ in Betrachtung/ daß durch ſolche Zauber-Händel/ viel und allerley Ubel und Unglück verurſachet wird. Dannenhero ſchon vor alten Zeiten die Athenienſer/ die Zauberin Temniam, welche durch Zauber-Liebe viel Männer verderbet/ mit dem Tode abgeſtraffet.

Bey den Perſiern iſt ehemahlen die Gewonheit geweſen/ wann eine Perſon der andern eine Liebes-Artzney beygebracht/ dieſelbe aber darvon nicht geſtorben/ ſo iſt dannoch die beybringende Perſon in das Elend gejagt/ oder Lebens lang in den Berg-Wercken zu arbeiten/ verdammet worden. Iſt aber die zur Liebe bezauberte Perſon geſtorben/ ſo hat die das Liebes-Gifft gebende Perſon auch das Leben laſſen müſſen. Die Römiſche Geſetze ſtraffen die Jenige am Leben/ welche andern Liebes-Träncke beybringen.

Solte man/fragte Helfried/wider ſolche Liebes-Zwänge dann kein zulängliches Verwahrungs-oder Geneß-Mittel haben können?

Daran wird es nicht fehlen / antwortete Goribald, zweifle auch meines Theils gar nicht / gelehrte Natur-Forſcher werden ein und anders hierzu dienendes Wider-Gifft erfunden / und außgeſunnen haben/wie dann der Brunnen-Kröß/das von denen Chymicis genannte Magiſterium Jovis, die Orientaliſche Perlen / der bereitete Menſchliche Blaſen-Stein/&c. darzu recommendirt werden. Plinius rühmet den Maul-Eſels-Staub / andere das Kraut Hypericon, oder Johannis-Blumen/item den Harn von einem Bock/die in eine friſchabgezogene Thiers-Haut eingewickelte Kröte/und noch vielerley andere Sachen / darvon die der Artzney-Kunſt Erfahrne/ Beſcheid zu geben wiſſen.

Helfried ſagte hierauf/er glaube und halte gäntzlich darfür / daß die Liebe ins gemein eine beſondere Gattung der Toll- und Thummheit ſeye / und man vielleicht manche Perſon für verzaubert halte / die doch ohne dergleichen Zwang/auß recht natürlichem Trieb / zum hefftigſten verliebt / und vor Liebe wie närriſch ſeye / zum Beweiß meines Satzes/ ſagte er ferner/kan das Exempel deß Macedoniſchen Königs Philippi dienen / der ſich in eine Weibs-Perſon über die Maſſen ſehr verliebet / ſo gar / daß Männiglich darfür gehalten / es könne mit ſolcher Liebe nicht recht / und ohne Zauberey zu gehen / deſſentwegen auch die Königin Olympias Begierde bekommen / dieſes Weibs-Bild ſelbſten zu ſprechen und zu ſehen. Da nun ſolches geſchehen/uñ die Königin ihre überauß holdſelige und freundliche Gebärden / höfliche Sitten/

Sitten / artige und galante Manieren / Reden und Leibs-Beſchaffenheit / wol betrachtet / hat die kluge Königin viel anders / als alle andere / davon geurtheilet / und geſagt: Sie finde nichts Bezauberndes an dieſer Perſon / als ihre natürliche Annehmligkeiten / welche der rechte Magnet ſeyen / die Hertzen der Männer an ſich zu ziehen / daß es keiner anderweiten Zauberey bedarffe.

Ich muß hierinnen / ware Maxen Gegen-Rede / Helfried einiger Maſſen beyſtim̃en / und nachgeben / daß / nach dem allgemeinen Sprüchwort / Amantes Amentes, die Liebhabere / ſo fern ſie nemlich Liebhaber / geſchoſſen ſeyen / uñ einen kleinern oder gröſſern Riß im Hirn haben. Solches auch deſto eher zu glauben / veranlaſſet mich / der Heydniſchen Liebes-Göttin / der Venus, beygelegter Name / wann ſie unter andern auch Aphroditis geneñet wird / welchen Namen zwar einige daher deriviren und leiten / als ob dieſe hochgehaltene / auch bey den Chriſten nicht verachtete Göttin / auß dem Meer-Schaum ihren Urſprung genommen / da ſie doch ſolchen Namen vielmehr απο τῆς ἀφροσῦνης, ab Amentia, von der Thorheit / bey den Griechen empfangen. Dann / ohne Jemands Nachtheil / die Warheit zu bekennen / ſo ſeyn die Jenige meiſtentheils toll / thum̃ / ja auch wol raſend und wütend / die ſich in die (beſonders aber geile und unzüchtige) Liebe zu viel vertieffet haben. Dann / was komt doch mit der Thum̃- und Thorheit / ja mit der Raſerey / mehrers überein / als wann ein ſolcher Verliebter ſeinen Reichthum und Vermögen / ſeine Ehre und Würde / ſeine Geſundheit und Leibes-Kräfften / ſeine Reputation und guten Namen / ſein

Vatterland/Eltern/Freunde und Verwandten/ ja ſo gar auch manchmahl ſeiner Seelen ewiges Wol/ hindan ſetzet/und auß Liebe gegen einer Perſon in die Schantz ſchläget / damit er nur einer geringen und faſt augenblicklichen Wolluſt habhafft werden köñe.

Man wird zwar befinden / daß ins gemein dergleichen Verfahren von Jedermann getadelt/indeſſen aber dannoch auch von Jedermann practiciret werde/und wird man ſchwerlich Jemand finden/der nicht deß Griechiſchen Paridis gefälletes Urtheil für untüchtig ſchätze; Aber wie wenig wird man der Jenigen finden/ die ein ſo thummes/ närriſches/ ja abſcheuliches Urtheil/ mit ihrem Verhalten und im Werck ſelbſten nicht approbirten und gut heiſſen.

Ich glaube aber / daß weder in Teutſch- noch andern Landen man jetzunder ſich mehr ſo viel und hefftig um deß Frauenzimmers Liebe und Gegen-Gunſt bewerben/weniger zu denen verbottenen Liebes-Mitteln/ſchreiten därffe/als etwan hiebevor geſchehen/ weilen/ wie ich von vielen vernommen/ das Frauen-Volck heut zu Tage viel amiabler und tractabler/und zur Liebe leichter mit freund- und höflichen Bedienungen zu bewegen/ und bey weitem nicht mehr ſo moros iſt / als etwa noch vor wenig Jahren/ jedoch wil ich ſolches allhier ſub Roſa geredet haben.

Hiermit wurde der Diſcurs von denen Liebes-Träncken beſchloſſen/ und ſolches deſto eher/dieweil Flenſton gleichſam von ungefähr auß den Aviſen zu Ohren kame/ was Geſtalten gewiſſe Brieffe von Cheſter meldeten/daß im Junio zu Londen der Ritter Haley eine Machine in Geſtalt einer Glocken erfunden habe/ deren man ſich unter dem Waſſer bedienen/ darunter arbeiten / und Lufft ſchöpffen könne.

Erich lieſſe hierauf ſich geſchwind vernehmen/ daß dieſes vielleicht nichts Neues ſeye/ weil er ſchon vor etlichen Jahren von einer dergleichen Campana Urinatoria oder Glocken-förmigen Machine gehöret und geleſen / mittelſt deren man ohne Gefahr ſich in die Tieffe deß Meeres hinunter laſſen/ und gewiſſe Geſchäffte verrichten könne / werde demnach dieſe erſterwehnte Machine vielleicht eben dieſelbige von Bley / oder aber von zuſammen geleimten und wolgepichten Tafeln und Brettern bereitet ſeyn.

Henſton entſchuldigte ſich / daß er von dieſem neuen Inſtrument keine fernere Nachricht zu geben wiſſe/ jedoch zweifle er ſehr/ daß ſolches mit der ſo genannten Campana Urinatoria einerley ſeye/ oder doch wenigſtens in vielen von derſelbigen unterſchieden ſeyn werde. Dann/ ſo deme nicht alſo wäre/ wurde man es in Engelland für keine neue Invention paſſiren laſſen/ indeme bekandt/ daß ſelbiger Nation, die auf alles ſo genaue Kundſchafft leget / nichts lang verborgen bleibe/ daß ſie nicht davon Nachricht oder Wiſſenſchafft haben ſolte/ weil dieſem nach die Campana Urinatoria ſchon vor ziemlichen Jahren bekandt worden/ ſo laſſe ſich leichtlich ſchlieſſen/ daß deß Ritters Haley Invention oder Erfindung einer gantz andern und neuen Art ſeyn müſſe.

Goribald ſetzte hinzu / daß ſeines Wiſſens hin und wieder an dergleichen Inſtrumenten gearbeitet und gekünſtelt worden/ durch deren Vermittlung man ohne Lebens-Gefahr ſich unter dem Waſſer aufhalten könne/ wie dann/ ſeines Erachtens/ die jenige Engelländer / die bey wenigen Jahren einen ſo trefflichen Schatz auß denen verunglückten und geſunckenen Spaniſchen Schiffen auß der Tieffe herauf geholet / dergleichen Machinen vermuthlich ſich werden bedienet haben. So ſeye über das nicht unbekandt / daß einige gewiſſe Waſſer-Harniſche / und Kleidung von Leder / mit langen Röhren oder Canälen / Wind-Hoſen und Schwimm-Gürteln / außgeſonnen / Behuf deren ſie in die Tieffe deß Waſſers ſich zu begeben / auch über groſſe und tieffe Flüſſe zu ſetzen / kein Bedencken tragen.

Max ſagte hierauf Folgendes: Ich habe vor weniger Zeit zu Wien auf meiner Räyſe nach Ungarn vernommen / daß ein hochgelehrter Teutſcher Ihro Käyſerl. Maj. einen gewiſſen Waſſer-Schild übergeben / und offeriret / vermittelſt deſſen man groſſe Ströhme und Waſſer ohne Gefahr paſſiren kan / welche Erfindung der Urheber denen Schwanen / Gänſen und Enten abgelernet; Dergleichen Waſſer-Schild iſt leicht zu machen / und erfordert geringen Unkoſten / und keine ſolche Weitläuffigkeit / wie andere zu ſolchem Ende angegebene Machinen. Es iſt über das von keiner ſonderlichen Gröſſe / und kan im Nothfall ein Jeder ſolchen auf dem Rucken mit ſich fort tragen. Den Nutzen dieſes Inſtruments beſchriebe der Erfinder deſſen mit dieſen Worten: Es kommt hoffentlich dieſer Waſſer-Schild dem gantzen Menſchlichen Geſchlecht zu Nutz / Heil und Schutz / und werden künfftig dardurch / ob GOTT wil / viel / die ſonſt elendiglich umkommen müſten / bey dem Leben erhalten werden. Dann er hat 1. dieſen Nutzen / daß / wann man bey Scheiterung eines Schiffs damit verſehen / das Leben kan errettet werden / und ſolten auch die Wellen Berge hoch aufſteigen / und wieder in Abgrund herunter ſincken / ſo hat man doch keine gröſſere Gefahr außzuſtehen / als

ein Schwan /

ein Schwan/ oder Endt-Vogel/in dergleichen Fall außſtehen müſte/ das iſt/ nicht die Geringſte.

Man leydet über dem von Hunger und Durſt keine Noth / weil man ſich mit Speiß und Tranck auf 14.oder mehr Tage gnugſam verſehen kan; So darff man ſich auch der Kleider nicht entblöſſen. Zum 2. Wann ſich das Meer oder ein Strohm ergieſſet/ und das Land überſchwemmet/ ſo kan einer/ ſo fern er den Waſſer-Schild oben im Hauß hat/ wann das Waſſer ſo hoch angewachſen/ dardurch nicht allein ſich/ ſondern auch ein Paar kleine Kinder/ die ihnen ſelbſten nicht helffen können/ dem vor Augen ſchwebenden Tod entreiſſen / und mit ihnen an einen trockenen Ort gelangen; Nicht minder ſein beſtes Geſchmeide / ſamt dem baaren Geld / zugleich davon bringen. Neben dieſen vornehmſten uñ Haupt-Nutzbarkeiten könte dieſe Machine auch 3. dienen/ zur Transportirung der Soldaten über einen Fluß/ und alſo auch zu einem unvermutheten Uberfall deß Feindes / oder einer Stadt/ ſonderlich aber auch zur Außſpähung eines jenſeit deß Fluſſes befindenden feindlichen Lagers. Es kan dieſe Machine zum Vierdten auch zu allerhand Luſtbarkeiten gebraucht werden/ zum Exempel/ eine Vocal- oder Inſtrumental-Muſic auf dem Waſſer von Syrenen/Tritonibus, oder dergleichen / vorzuſtellen / item, zum Waydwerck auf dem Waſſer mit Nachſtell- und Schieſſung der Waſſer-Vögeln / und dergleichen.

Erich fragte/ob man keinen Abriß darvon haben könne/um einiger Maſſen ſich die Sache wiſſen einzubilden? Max antwortete / daß man zwar ſolches in Kupffer/und wie der Schild einem Manne angehänget/ gar leicht haben/ aber doch darauß nicht abnehmen

nehmen könne/wie groß und hoch der Schild eigentlich ſeyn müſſe/ wie viel Bretter darzu gehören/ wie ſolche zubereitet und in einander gefüget werden.

Erich hielte ferner mit Fragen an / ob dieſe Machine noch in der Speculation oder alleinigen Wiſſenſchafft beſtehe / oder ob man auch bereits einige Prob darvon geſehen? Welches Letztere Max bejahete / ſprechend: Daß ſo wol privatim in einem groſſen Gefäſſe mit Waſſer / als auch auf allergnädigſten Befehl Ihro Käyſerl. Maj. eine offentliche Probe auf der Donau / wo dieſelbe einen tieffen Wirbel machet / und hernach wie ein Pfeil darvon ſcheuſſet / in Gegenwart dreyer hoher Käyſerl. Miniſtern / und einer groſſen Menge Volcks / damit gethan worden / da ſich dann ergeben / daß der mit dem Schilde bewaffnete Mann / im Waſſer weder unterſancke noch einige Gefahr litte / wie ſehr auch der Sturm dazumahl bliese / und das Waſſer rauſchete.

Das XIX. Capitul.

Helfried gibt Nachricht / wie es mit ſeinem vermeynten Tode zugegangen. Erfähret den Tod ſeiner Schweſter / und bekommt Begierde ihr Begräbnüß zu ſehen / welches er aber leer / und deß Cörpers beraubet findet. Er gehet in Franckreich / und hat in einem zauberiſchen Wahrſager-Spiegel wunderliche Erſcheinungen / Erichs Außlegung hierüber / und deß Bäyeriſchen Maxen Außſchlag darvon / &c.

ES hatten zwar unſere Rittermäſſige Helden ihnen vorgenommen/ohne Verſäumnüß ihre Räyſe fortzuſetzen / weil aber über Verhoffen Erichs Wunden ſich in etwas entzündet / daß man beſorgen müſſen/es möchte ein Wund-Fieber darzu ſchlagen; Verzogen ſie noch ein paar Tage/dißfalls deſto ſicherer zu ſeyn. Mitlerweile lage Erich ſeinem Landsmann Helfried an/ ihme zu ſagen/ wie es doch mit ſeinem vermeynten Tod/und biß daher ferner ihme ergangen?

Helfried ware willig ſeinem Landsmann ſamt denen übrigen/ die eben dieſes von ihm zu wiſſen verlangeten / zu willfahren.

Ihr werdet wertheſter Erich zweiffels ohne dieſer werthen Geſellſchafft/ mit deren ihr/wie ich ſehe/ in ſo guter Verträulichkeit lebet/ erzehlet haben/ was zwiſchen euch und meiner Schweſter Nabila, (deren lieben Namen ich nicht ohne Hertzens-Weh nennen kan/) ſich für Liebes-Abentheuren ereignet haben / und wie dieſelbige / meine Schweſter / von euerm erzörneten Vatter heimlich gefangen gehalten worden. Nachdem euch nun euer erſter Anſchlag mißlungen / und ihr darüber auß dem Lande gezogen/habe ich euern geweſten Diener/ eine Zeitlang hernach / in meinen Dienſt bekommen/ der mir dann von euern geführten Anſchlägen ein und anders entdecket / welches mich in ſo weit hertzlich erfreuet / weil ich darauß euer redliches Gemüth gegen uns deſto mehr erkennet; Ich ware aber etwas böſe über euch / daß ihr euer Vorhaben mir ſo verborgen/ und nichts habet darvon wiſſen laſſen.

Solches iſt/(fiele ihm Erich in die Rede/)nicht auß einigem Mißtrauen gegen euch / werther Helfried/ geſchehen / ſondern theils / weil ich keine rechte ſichere Gelegenheit gehabt / euch ſolches zu wiſſen zu thun; Theils aber und vornemlich euch deſto mehr zu erfreuen / wann mein Anſchlag / wie ich hoffete/ glücklich von Statten gangen wäre/ worzu ich auch meines Darfürhaltens keinen fernern Beyſtand vonnöthen hatte; Welches ich auch bey dem abermahligen andern / wiewol ebenfalls mißlungenen Anſchlag unnöthig befunden / ſonſten ich mein jederzeit tragendes wahres Freundes-Gemüth und hertzliches Vertrauen / in allweg würde beobachtet haben.

Ich bin mit euerer Entſchuldigung zu frieden / fuhre Helfried fort; Nachdem ich ſolcher Geſtalt in Erfahrung gebracht / wo meine Schweſter aufbehalten wurde / ware ich geſinnet / auf Mittel zu dencken / ſelbige auß ihrer unverdienten Gefangenſchafft zu erlöſen / zu ſolchem Ende begabe ich mich mit 2. Dienern auf den Weg / der Gelegenheit deß Orts mich zu erkundigen / um ſo dann meinen Anſchlag deſto beſſer ins Werck zu richten.

Ich ware aber hierinnen ſo unglücklich / daß ich / (ob es ungefähr geſchehen / oder verrathen worden / kan ich nicht wiſſen /) von euerm Vatter unverſehens übereilet / mit ſeinen Leuten umgeben / ernſtlich zu Rede geſetzet / und da ich ihme nicht nach ſeinem Kopff begegnet / und es auf die Fauſt und Gewöhr ankommen / mit zweyen Schüſſen vom Pferde geſtürtzet / auch einer meiner Dienern verwundet worden / weil ſelbige mich dann als tod ligend / ſich ſelbſten auch viel zu ſchwach / mich zu rächen ſahen / kieſeten ſie die Flucht zu ihrem Beſten / und weil man mich für tod hielte / lieſſe man mich in meinem Blut ligen.

Weil aber mein anderer unverwundeter Diener / bald darauf wieder zurück kame / nach mir zu ſehen / auch noch Lebens-Anzeigen an mir fande / labete er mich ſo gut es ihme möglich / und brachte mich / durch Beyhülffe eines armen Wander-Geſellens / inens / indem ſie mich auf eine von etlichen Prügeln zuſammen gebundenen Trag-Bahre geleget / in einen Ort da zu meinen Wunden geſehen wurde/ wiewol ich erſt nach etlichen Tagen mich erholete/ und mich deß Vergangenen erinnern kunte. Ich ware höchſt verwundert/ mich an einem ziemlich abgelegenen Ort und bey ſo wenig Leuten zubefinden/ wiewol ich keine mehrere Geſellſchafft verlangte / mir auch in ſolchem Stand/auf verſchiedene Weiſe/ wenig verträglich geweſen ſeyn würde. Ich fragte unterſchiedlich nach meiner Schweſter / kunte aber nichts in Erfahrung bringen / biß da ich faſt gantz heil / mir kund gemacht wurde/ daß meine Schweſter und zwar in euerm Beyſeyn wertheſter Erich, urplötzlich vor Schrecken/ über meinen außgebreiteten Tod geſtorben / da ich mir dann leichtlich wieder die Gedancken gemacht / ihr würdet einen neuen Anſchlag meine Schweſter zu ſehen und zu erlöſen / vorgehabt haben / allermaſſen mir ſolches hernach genugſam kund worden.

Was für Kummer und Hertzleyd mir ſolcher Verluſt verurſachet / laſſe ich euch meine Herren ſelbſten urtheilen. Es verfloſſen 4. Monath ehe ich völlig zu Kräfften kame/ währender Zeit ich mir vorgenommen/ nach Hof zu ziehen / allda meine Klage anhängig zu machen / um mich wegen deß an mir begangenen / vornemlich aber wegen meiner Schweſter Tod zu rächen / dann ich kunte lang nicht glauben / daß meine Schweſter natürlicher Weiſe ſolte geſtorben ſeyn / ſondern bildete mir gäntzlich ein/ man würde ihr auf eine andere Weiſe zum andern Leben/ auß der Welt geholffen haben. Biß ich unfehlbare Zeugnüß hatte/ daß ihr bey ihrem Sterben

gegengenwårtig / und darůber zum hefftigſten betrůbet geweſen. Da ich dann meinen Entſchluß geåndert/ meine Anklage ſo lange aufgeſchoben / biß ich entweder euch wurde angetroffen / und deßwegen beſprochen / oder eine andere Gelegenheit ſolches zu thun bekommen haben.

Ich vernahme aber bald / daß ihr wieder auß dem Lande gezogen / und euer Herr Vatter damit umgienge / euch zu einer neuen Liebe zu diſponiren. Entſchloſſe mich deßwegen auch ein mir ſo ungůtliches Vatterland eine Zeitlang zu verlaſſen/und eine Råyſe zu thun / gabe deßwegen einem meiner nåchſten Anverwandten Gewalt deß Meinigen ſich anzunehmen / und biß zu meiner Zuruckkunfft meine Stelle zu vertretten. Ich aber machte mich gefaßt mit meinem Diener die Råyſe anzutretten. Bevor ich aber ſolches bewerckſtelligte/ bekame ich Verlangen / weil ich meine Schweſter im Leben nicht mehr ſehen können / dieſelbige wenigſtens tod zu beſuchen/ und alſo von ihr und dem Vatterland einen traurigen Abſchied zu nehmen. Begabe mich deßwegen nach dem Schloß ihrer Gefångnůß / ohne mich zu erkennen zu geben. Erfuhre auch alles umſtåndlich/ was mit euch und ihr allda ſich zugetragen/ und was groſſes Mitleyden alle Anweſende ůber den unbillichen Außgang ſo getreuer Liebe getragen und bezeuget haben.

Und dieweil ich auch mein Beyleyd hierůber verſpůhren / zugleich dahin mich vernehmen lieſſe/ ich möchte doch wol das Grab einer ſo unglůcklichen Liebhaberin ſehen / brachte ich ſolches gar leichtlich zuwegen: Weil Niemand kein Bedencken machte/ man fůhrete mich in die Schloß-Kirche oder Capelle/und ſelle / und zeigete mir die Grufft / wo man ſie auf euers Vatters Befehl eingeſencket hatte: Dieſelbige lieſſe ich mir gegen einer Verehrung öffnen / um den verblichenen Cörper zu ſehen. Aber mein GOtt wie erſchracke ich / da ich nichts als alte meiſt verweſete Knochen / und keinen unlangſt hineingelegten Leichnam darinnen ſahe / ſintemahlen es unmöglich / daß in ſo weniger Zeit ſelbiger hätte ſollen verweſen können; Gleiche Verwunderung / hatten auch die übrige Anweſende / und wuſte Niemand Bericht zu geben / wo der gewiß dahinein gelegte todte Leichnam / müſte hingekommen / oder von wem herauß genommen worden ſeyn.

Solches verdoppelte meinen Jammer von neuem / und argwohnete / es wurde euer feindſeliger Vatter / auch dem todten Leichnam ſeine Ruhe allhier nicht gegönnet / ſondern noch ferner nach dem Tod ſeinen getragenen Haß / an dem Unſchuldigen / und bey den Heyden und allen / auch barbariſchen Völckerſchafften / privilegirten Todten-Cörper außgeübet / ſolchen Ubel mißhandelt / und an ein unwürdiges und unehrliches Ort verſchaffet haben.

Man ſagte mir zwar / daß vielleicht der Schloß-Vogt einige Wiſſenſchafft hiervon haben möchte / weil aber ſelbiger ſeine Bedienung nicht mehr in dieſem Schloß / ſondern anderswo hatte / ich auch / um mich nicht bloß zugeben / oder in neue Gefahr zu ſetzen / zu ihm mich nicht begeben wolte / verfolgte ich meinen vorgenommen Weg / und weil ich zu gutem Glück ein nach Franckreich gehendes Kauff-Schiff antraffe / dingete ich mich auf daſſelbige / gelangete auch nach ziemlich überſtandener See-Gefahr in Franckreich an / da ich mich nach dem Königlichen Hof ver-

Hof verfügete / deſſen Magnificenz, und groſſen Pracht beſahe/und muß ich bekennen/daß das Jenige/ was ich darvon ſagen hören / nur das Wenigſte ſeye/was ich ſelbſten mit Augen geſehen/iſt demnach ſich keines Weges zu verwundern / wann Franckreich vor andern Königreichen heut zu Tag dieſer Beynahme gegeben/daß es das galante Franckreich genennet wird.

Erich kunte ſich hier weiter nicht enthalten/ Helfried abermahlen in die Rede zu fallen / und ſeinen neuen Kummer darüber zu bezeugen / daß ſeine liebſte Nabiſa, auch in ihrem todten Ruhe-Bettlein ſolte beeinträchtiget / und ihr Leichnam unverantwortlicher Weiſe daherauß genommen / und welches er zwar nimmermehr hoffen wolte / auch nach dem Tod ungebührlicher Weiſe mißhandelt worden ſeyn. Lieſſe dannenhero ſich allerley und darunter auch harter Reden/wider ſeinen Vatter vernehmen/ daß Helfried/ neben Max, und übrigen/ nur zu thun hatten/ihme ſolche Gedancken außzureden/ und auf eine andere Meynung zu bringen / wiewol ſie ihme/ mit allem ihrem Zuſprechen / die innerliche ſtarcke Hertzens-Seufftzer darum nicht hemmen konten.

Als nun die gröſſeſte Gemüths-Bewegungen vorbey / ſetzte Helfried / auf der andern Zuwincken und Begehren/ um Erich auch andere Gedancken zu erwecken/ſeine angefangene Rede alſo fort: Als ich mich in Pariß aufhielte / und allerhand Merckwürdigkeiten dieſer groſſen und Welt-berühmten Stadt beſichtigte / geriethe ich neben andern Paſſagiers, mit einem vornehmen Herrn daſelbſten in gute Kundſchafft / dieſer hatte eine ſchöne Kunſt- oder Karitäten-Kammer / in welcher wir mit deren Beſchau- und

Betrachtung etliche Stunden zubrachten/ unter andern Raritäten zeigete er uns auch einen ſchönen Metallenen Spiegel / mit dem Bericht / daß ein Jeder darinnen das Jenige ſehen könne / was er zu ſehen verlange / welches ich als eine Rede paſſiren lieſſe/ und mich darum nicht groß annahme / ſondern für eine Vexation hielte.

Weil aber meine Mit-Geſellſchaffter nach einander da hinein ſchaueten/ und Wunder ſagten/ was für Vergnügung ſie darab ſchöpfften/ wurde ich endlich auch begierig/ mit Hineinſchauung meinen Vorwitz zu büſſen. Da ich nun hinein ſahe / wurde ich nicht das Geringſte gewahr / dannenhero ich es für einen Aufzug hielte/ meiner und der andern Thorheit bey mir ſelbſt lachete/ und mit Kopff-ſchütteln davon gehen wolte; Da fragte mich der Beſitzer deß Spiegels/ ob ich mit dem/ was ich geſehen/ zufrieden? Deme ich antwortete: Ich habe den Lohn meiner Thor- und Leichtglaubigkeit empfangen / werde mich aber hinführo ſo leichtlich nicht wieder anführen und bethören laſſen. Er merckte darauß/ daß es nicht recht zugegangen/ und ich müſte gefehlet haben/ deßwegen ſprache er zu mir / ich ſolte nicht böſe ſeyn / weniger glauben/ daß er Jemand zu vexieren gedächte / ich ſolte noch einmahl hinein ſehen/ und das/ was ich zu ſehen verlangte / mit außdrücklichen Worten gegen dem Spiegel vermelden/ ſo wurde ich finden/ daß es wahr ſeye/ was er mir geſaget. Ich lieſſe mich demnach bereden/ nochmahlen hinein zu ſchauen/ worzu mir die übrigen Platz machten. Weil nun ihr/ wertheſter Erich, mir ſtätigs im Sinn laget/ und ich/ auß Trieb unſerer hertzlichen Freundſchafft/ euch nichts anders/ als höchſte Vergnügung und Zufriedenheit gönne/wolte ich gerne wiſſen/ woriñen ihr ſolche haben würdet? Sagte demnach: Ich möchte gern meinen Freund Erich in ſeiner höchſten Vergnügung ſehen! Ich hatte es aber kaum mit den Lippen außgeſprochen / da ſahe ich euch / mein wertheſter Erich, ſamt meiner Schweſter Nabiſa, in einem ſchöngezierten Zimmer/auf 2. rothſammeten Seſſeln/nächſt einem ſchönen Tiſche/ſitzen/und auf das Freundlichſte mit einander converſiren/daß es natürlicher und lebhaffter nicht ſeyn könte. Ich laſſe euch Herren urtheilen/ ob ich mich hierüber verwundert habe! Ich gedachte nicht anders/als ich müſte ſie anreden/und über ihrer Glückſeligkeit neben ihnen mich erfreuen. Der Beſitzer fragte mich abermahls / ob ich es noch als eine Vexation anſehe / oder / ob ich nun beſſer zufrieden? Sagte auch ferner/ich ſolte meine Curioſität noch weiter ſtillen. Darauf verlangte ich meine Schweſter zu ſehen/wie ſie in der Todten-Grufft gelegen; Alſobald ſtellete ſich meinen Augen die jenige Capelle und Grufft dar/worein man mir geſagt/daß man meine Schweſter geleget habe/ und die ich ſelbſten geſehen/und wol in Augenſchein genom̃en/dannenhero ich gar wol urtheilen können/ daß es eigentlich die jenige Grufft ware / die ich geſehen / der Unterſcheid beſtunde allein darinn/daß in jener Natürlichen der Cörper meiner Schweſter nim̃er vorhanden/in dieſer Vorgeſtelleten aber/ihr Leichnam vollkom̃en mit verſchloſſenen Augen zu ſehen war/deſſen ich mich eben ſo ſehr/ als vorhero/ verwunderte/ und indem ich eben darvon weggehen/ und dem Spiegel den Rucken kehren wolte/dauchte mich/als ob Nabiſa die Augen öffnete/ und einen Fuß an ſich zoge/ als ich mich aber recht darnach umſahe / und es wieder betrachten wolte/ ware ſchon alles verſchwunden.

Jch erkühnete mich dieſem nach noch ein- und zwar zum dritten mahl zu begehren / was es dann anjetzo mit meiner Schweſter für eine Beſchaffenheit habe? Da præſentirte ſich eine düſtere/ziemlich-magere / ſchwartz-braune und traurige Perſon / die denen Geſichts-Lineamenten nach der Nabiſa um etwas gleich / übrigens aber gantz verſteliet außſahe/ daß ich von Hertzen darüber erſchracke / indeme mir zugleich ein Schauer über den gantzen Leib gienge/ auch ein rechtes Entſetzen ankame / daß ich eylends von dieſem Zauber-Spiegel hinweg gienge / und nicht einmahl warnahme/ wie dieſes Bild gekleidet ware. Jch hätte auch nicht etwas Groſſes genommen/ weiter da hinein zu ſchauen/ ſondern hielte es/ wie noch jetzo/ für eine groſſe Sünde / daß ich mich durch meinen Vorwitz / und die verführiſche Beyſpiele meiner Geſellſchafft dahin verleiten laſſen / in dieſen zauberiſchen Spiegel zu ſchauen/dañ ich nicht anders urtheilen kan/als daß ſolches durch teufliſche Schwartzkünſtlerey zugehe / dahero mir auch noch/ wann ich mich deſſen erinnere/ein kalter Zitter durch das Hertz und Leibe gehet.

Sie verwunderten ſich alle zum höchſten über dieſer Begebnüß / aber Erich gabe folgende Außlegung: Jch halte zwar nichts von ſolchen teufeliſchen ſchwartzen Künſten/Spiegel- und Cryſtall-Sehen/ weil alles ſolches Sathaniſcher Betrug/womit er ſo wol ſeine Creaturen/ die Zauberer und Wahrſager/ als auch die Jenige / die ihnen Gehör und Glauben geben/zu betrügen und zu berücken ſuchet/ja ich verdamme vielmehr dieſe Kunſt/und alle die/die ſich deren bedienen / oder darab ergötzen / dannenhero ihr/ Helfried/wol thut/daß ihr ſolche eure That bereuet/

und GOtt um Verzeyhung bittet; Gleichwol aber kan ich nicht vorbey / meine Meynung darvon zu ſagen/welche dieſe iſt: Daß der erſte Anblick zwar mich mit der Nabiſa in unſerer ehemahligen Zufriedenheit vorgeſtellet/ welches eine nunmehr verſtrichene Sache iſt; Die andere Scena, wann ich alſo reden darffe/ præſentiret zwar die Nabiſa in der Todten-Grufft; Die vermerckte Oeffnung der Augen / und Bewegung eines Fuſſes/ mag vorbilden/ daß man ihr ihre Ruhe geſtöret/von dannen beweget/und hinweg getragen; Die dritte Vorſtellung aber/zeiget an/daß ſie nun durch die Verweſung in ein düſteres / dunckel-ſchwartzes und vermodertes Weſen verändert/ und nichts Erkänntliches mehr iſt/weil ſie im Schatten deß Todes und der Finſternüß verborgen / vielleicht wird auch ein wilder und wüſter Orth/ wohin ihre Gebeine und Leichnam gebracht worden / dardurch fürgebildet; Damit beſchloſſe er/einen tieffen Seufftzer außlaſſend/ ſeine hierüber gemachte Gloſſirung.

Unangeſehen nun die ſämtliche Compagnie dieſe Außlegung für gut und klüglich geſchehen bey ſich ſelbſten gelten lieſſe / ermangelten ſie doch darbey nicht/Erich ſolche Gedancken außzureden/und allerhand andere Außlegungen darüber zu machen. Inſonderheit/ daß der erſte Aufzug bedeute/ daß er mit einer Damen / die der verſtorbenen Nabiſa an trefflicher Schönheit und herrlichen Tugenden gleichen werde/zu ſeiner Zeit volle Genüge haben ſolle. Aber er wolte dieſem weder Gehör noch Glauben geben/ ſondern beſtunde darauf/er werde in dieſem Stücke ſo wenig irren / wann er glaube/ daß er in kurtzem ſo wol als die Nabiſa im Reich der Finſternüß/ das iſt/

unter und bey den Todten ſeyn werde / als wenig/ nach Goribalds neulicher Erzehlung / der alte Gonſales ſich geirret / da er ſich ſelbſten einen gewaltſamen unglücklichen Tod vorher verkündiget.

Die Urſache aber / warum Erich auf ſolche Gedancken kame / ware theils der Nabiſa gehabter Traum/ davon im I. Theil im 24. Cap. Meldung geſchehen/ welchen er dahin deutete/ daß durch den finſtern Gang und enge Hölin ihrer beyder Tod und Sterben/ wie auch das Grab/ durch darauf folgende Zuſammenkunfft aber in einem andern Stand/ das künfftige Leben/ verſtanden werde; Theils auch ſein ſelbſteigener Traum/ der ihme dazumahl/ als er Helfrieds nächtliche Klagen gehöret / vorkommen/ da ihne beduunckt / Nabiſa wolle ihme die Hand bieten/ welches er ebenfalls dahin deutete/ ſie wolle ihne in ihrer Todten-Geſellſchafft haben.

Max aber ſamt den andern lacheten ihne auß/ und ſolches deſto mehr / weil er ſich ſchon andere mahl vernehmen laſſen / daß auf dergleichen Sachen wenig oder gar nichts zu halten. Zu dem redete Max ferner / was Urſach hat mein wertheſter Erich, hierauß eine Wahrſagung zu ſchöpffen / da doch das Jenige/ was Helfried vorgebracht geſehen zu haben/ nichts / als eine zauberiſche teuffeliſche Blendung und Augen-Betrug geweſen / darauf im geringſten nicht zu bauen/ weilen der Teuffel durchgehends ein Lügner und Betrüger / der ſeine Luſt hat / wann er die Menſchen auf allerley Weiſe äffen kan.

Daß dieſem auch nicht anderſt ſeye / wird Helfrieds empfundener Schauer und Entſetzen ab ſolchem Spiegel-Geſicht beglauben können / weilen die Natur ſelbſten durch innerlichen heimlichen

Trieb ein Abſcheuen vor dergleichen teuffeliſchen Spick üſſen empfindet uñ ſpühren läſſet. Weg demnach mit ſolchen traurigen Einfällen / und zugleich mit denen Theophraſtiſchen / Paracelſiſchen / ſchwartzkünſtleriſchen Zauber-Spiegeln / und betrüglichen Cryſtallen / dergleichen es heut zu Tage / an unterſchiedlichen Orten ziemlich geben ſolle / die aber ein rechtſchaffener Chriſt billich verachtet und verlachet.

Ich weiß gar wol/antwortete Erich, daß ſolches nicht anders iſt / als wie ihr ſaget / bin auch ſo abergläubiſch nicht/daß ich mich auf dergleichē ſchwartzkünſtleriſche Gauckel-Poſſen gründen / oder auch denen Träumen / zu viel glauben und trauen ſolte. Ich weiß aber auch/ daß man die Letztere betreffend/ nicht alles in Wind ſchlagen ſolle/weilen mehrmahlen Träume zu gutem Unterricht oder getreuer Warnung gedienet / wie ich mit hunderterley Beyſpielen/ſolches erhärten könte/ wann es die Zeit leyden / oder die Nothwendigkeit erfordern ſolte.

Unterdeſſen aber werdet ihr Herren mich nicht verdencken / wann ich meine ſo getreue Nabiſa auch nach dem Tode liebe / und ihr darinnen gerne Geſellſchafft leiſten wolte / auch euere angeführte Gloſſen / als nichts taugend verwerffe.

Helfried wolte ſeine Erzehlung gerne vollenden/deßwegen ſprach er: Nachdem ich nun Pariß und den beſten Theil Franckreichs beſehen / nahme ich mir vor in die Spaniſche / wie auch Vereinigte Niederlande zu gehen / der Hoffnung euch mein Erich ſolcher Enden anzutreffen; So ich aber daran fehlen wurde/ alsdann weiter den Rhein hinauf/ gegen das Reich zu gehen; Zu ſehen was daſelb-

ſten mir

ſen mir zu Handen ſtoſſen möchte. Weil mein Diener zu Pariß kranck worden/ muſte ich denſelben zurück und in der Cur laſſen/ ich aber räyſete gantz allein fort/ weil ich hierdurch Gelegenheit hatte/ ſo wol bey Tage/ als auch deß Nachts/ meinen Kummer deſto beſſer außzulaſſen/ allermaſſen Erich deſſen ſelbſten Zeugnüß geben kan/ als der/ mir unwiſſend/ meine Klage angehöret/ und mich für einen Neben-Buhler der weyland getreuen Nabiſa, einfolglich auch für ſeinen Feind halten/ mich verfolgen/ und ſich an mir rächen wollen. Dieſes iſt der Verlauff meiner Geſchichte/ wie es mit meinem vermeynten Tod her- und nach demſelbigen mir weiter biß auf dieſe Stunde ergangen.

Sie bedanckten ſich insgeſamt gegen Helfried/ wegen genommener Bemühung/ und weil er ein gar liebreicher und freundlicher junger Cavallier ware/ trugen ſie alle eine groſſe Gewogenheit gegen ihme/ inſonderheit wolte Erich faſt immer um und bey ihm ſeyn/ hatte auch ſeine gröſſeſte Vergnügung/ wann er von ſeiner Schweſter Nabiſa, ſich mit ihm beſprachen kunte.

Das XX. Capitul/

Handelt von der Päpſtlichen Wahl/ was in und bey währendem Conclave Notabels ſich zugetragen. Pignatelli wird Papſt/ ſchafft den Nepotiſmum ab/ wil auch keine Quartiers-Freyheit geſtatten. Er läſſet ſich zu groſſem Lob ſehr wol an/ gibt Geld zum Türcken-Krieg. Dem Vicario zu Neapolis wird ein ſchlimmer Poſſen geſpielet. Deß Römiſchen Königs Gebuhrts-Tag wird celebrirt. Frantzöſ. Verrätherey en entdecket/ Barcellona und Alicante bombardirt/ die Brüggiſche Verräther abgeſtrafft. Marq. de Louvois ſtirbt/ und der Dauphin wird im Geheimen Rath zugelaſſen.

Es wird verhoffentlich nicht übel gethan ſeyn/ indeme wir unſere Ritterliche Helden ein wenig bey einander mit allerley Geſprächen ſich ergötzen laſſen / unterdeſſen einen Blick nach der Stadt Rom zu thun/ zu ſehen/ wie es daſelbſten mit der Päpſtl. Wahl ſich anlaſſe/ weil bereits eine Zeit von faſt fünff Monaten verfloſſen / in welcher doch nichts Erſprießliches verrichtet worden.

Es hatte demnach das Anſehen / ſam die dißmahlige Papſtes-Wahl mit der Perugiſchen / ſo vor etlichen 100. Jahren geſchehen / wolte verglichen werden: Maſſen dieſelbige / ungeachtet deß Volcks Murren und Drohungen/ 13. Monat gewähret/ biß endlich die Cardinäle/ſo ſich wegen Erhöhung eines auß ihren Mitteln nicht vereinigen konten / einen auſſer dem Conclave, nemlich den Biſchoff von Bourdeaux, welcher Clemens der V. genennet worden/ zu dieſer Würde aufgenommen. Vor dieſes mahl haben die Cardinäle 5. Monate/ und alſo länger/ als nach dem Tode deß Papſtes Clementis IX. zugebracht; Den 12. Febr. hat ſich das Conclave angehoben/ bey deſſen Eröffnung die verſammleten Cardinäle die Meſſe deß H. Geiſtes/ um Göttl. Beyſtand zu bevorſtehender Wahl / abgeſungen / nach Beſchlieſſung dieſes wurden ſämtliche Cardinäle von dem Abt Bonacolli mit einer woleingerichteten Rede angeſprochen / ſich in das Conclave zu erheben/ und daſelbſt zur Wahl eines andern Papſtes zu ſchreiten; Worauf ſie proceſſionaliter, mit dem vorgetragenen Creutz/ unter Begleitung der Päpſtl. Leib-Wache/ und einer groſſen Menge Volcks/ dahin abgegangen / woſelbſt / nach abgelegtem andächtigen Gebett / der Cardinal Chigi, mit einer zierlichen abgefaſſegefaſſeten Oration, die ſämtliche gegenwärtige Cardinäle der Wichtigkeit ihres vorhabenden Wercks erinnerte/und zu Beobachtung der göldenen Bull anwieſe; Nach abgelegten dieſen Ceremonien erhube ſich ein Jeder in ſeine Celle zum Nacht-Eſſen/denen deß Abends noch mehr folgeten/wiewol der Eingang in 30. Cardinälen beſtunde. Nach Mitternacht darauf wurde das Conclave beſchloſſen / aber den 3.13. den Cardinälen/Cibo, Giulio, Spinola und Nerli, welche wegen Unpäßlichkeit ſich nicht den erſten Tag einſtellen kunten/ zum Eintritt / dem Cardinal Colonna aber/der ein Fieber bekommen/ zum Herraußgang den 6.16. eröffnet/wohin ſich auch nach un̄ nach mehr einfunden/ſo/daß zu Ende deß Martii 63. Cardinäle darinnen geweſen; Viel vornehme Partheyen haben ſich Anfangs bemühet / dem Barberigo zur Päpſtl. Dignität zuverhelffen/und iſt ſeinetwegen ein Currier nach Wien geſchicket worden. Indeſſen hat der Card. Franzoni das Collegium in einer beweglichen Rede ermahnet / ſie ſolten doch alle Uneinigkeiten und Eigennutz beyſeit ſetzen/und ihr Gewiſſen genauer beobachten / damit einer von den Tüchtigſten auf den Päpſtl. Stuhl möchte erhoben werden : Auch ſolte man keine alte abgelebte Perſon darzu erkieſen/ ſondern vielmehr eine von mittelmäſſigem Alter/die gnugſam tüchtig ſey/bey jetzigen gefährlichen Zeiten/ die gantze Chriſtenheit mit ſonderbarer Klugheit zu regieren. Deßgleichen hat deß Königs Jacobs Reſident, Mr. Melfort, den 4. April bey einem ſämtlichen Cardinals-Collegio wegen deß letzten Papſts Hintritt eine Condolenz-Rede abgeleget/ mit fernerm Vermelden/ daß ſein König hoffete / man würde mit eheſtem einen ſolchen zum

zum Papſtthum erhöhen / welcher deſſen / auch der Chriſtenheit groſſe Dienſte zu thun / würdig wäre. Worauff ihm der Cardinal Bovillon im Namen deß gantzen Collegii wieder geantwortet. Nachdem aber der Cardinal Altieri, welcher ſtets mit ſeinem groſſen Anhang bemühet geweſen / entweder ſich ſelbſt/oder einen ſeiner Creaturen auf Päpſtl. Stuhle zu ſehen / in etlichen Scrutiniis nach einander 36. Stimmen/der Colloredo 29/ und der Barberigo 32 Stimmen bekommen/ſo iſt endlich der vom Käyſerl. Abgeſandten nach Wien geſchickte Currier wieder zu Rom angelanget/uñ hat man auß mit gebrachten Paqueten das Käyſerl. Wohlwollen zu deß Letztern Wahl ſattſam erſehen; Dahero auch alsbald ein frolockendes Geſchrey deß Volcks erhöret worden/ gleich als ob der Pabſt gemacht ſey. Allein / da der Card. Panfilio ſich nach deß Fourb ins Gemach begeben / und die Stimme vor den Barberigo holen wollen/ hat er zur Antwort bekoñen/ es ſchiene/ daß man in Wien und nicht in Rom einen Papſt machen wolte / weil man gleich nach deß Käyſerl. Curriers Ankunfft ſolches Werck über Halß und Kopff zu beſchleunigen trachtete / und da jetzt der Käyſer uñ König in Spanien wegen ſolcher Wahl von dem Conclave wären befriediget worden / würde es nunmehr auch Zeit ſeyn/daß man ſeinem Könige gleichfalls wegen bewuſten Streitigkeiten zu Willen lebte. Weßwegen der Cardinal de Medici ſich dazumahl öffentlich im Conclave verlauten laſſen / es wurde der Barberigo dennoch zum Papſt erwehlet werden/ es möchte auch eine fremde Macht/ſo gantz Europa verunruhiget/ darwider einwenden/ was ſie wolte. Indeſſen verzog es ſich mit der Wahl / und ließ ſich einſt der einſt der Negroni, neben andern verlauten / daß ſolcher Auffſchub noch wol zu erdulden wäre / wenn ſolches wegen Gottes Ehre und deß Römiſ. Stuhls Beſten geſchehe. Allein es hätte das Anſehen / als wann man mehr auf weltliches Intereſſe, als darauf bedacht ſey. Der Barberigo ſelbſt hat zu verſtehen gegeben / man möchte ihn doch mit ſolcher hohen Würde verſchonen / indem er geſonnen / lieber als ein armer Biſchoff von Padua, als ein reicher Papſt zuſterben. Zu welcher Rede ihm der Tod deß Cardinals Capizuchi, eines Römers / Anlaß gegeben / welcher den 22. April im 76. Jahr ſeines Alters und 10. deß Cardinalats geſtorben / wodurch dann die dritte Stelle im Collegio ledig worden. Im Majo hat nachmahls der Cardinal Pignatelli wahrgenommen / daß man auf ihne einig Abſehen hätte / dannenhero er ſich alſobald zu den meiſten Cardinälen begeben / und ſich wegen ſeiner Untüchtigkeit entſchuldiget; Wiewohl ihrer viel der Meynung geweſen / er habe ſolches auß einer ſonderbaren Klugheit gethan / ſich die Gemüther hierdurch deſto verbündlicher zumachen. Doch iſt damahls alles wieder ſtille worden / und wegen Uneinigkeit der Cardinäle noch keine Wahl zu hoffen geweſen / ſo / daß ſich auch die jenigen Ordens-Leute / welche täglich in die St. Peters-Kirche giengen / und daſelbſt für die zukünfftige Wahl eines tüchtigen Papſts ſingen und beten muſten / hefftig über den langen Auffſchub beklaget / vorgebende / daß ihre Andacht wegen ſtätiger Streitigkeiten / ſo im Conclave ſich ereigneten / wenig Krafft habe. Weil dann auch die Decke über der Päbſtl. Garderobbe einfallen wollen / ſo / daß man ſolche mit groſſen Balcken unterſtützen müſſen / haben die Cardinäle/ Colloredo, Barberigo, Camus und Aghirre, hierdurch Gelegenheit genommen/ GOttes Zorn denen andern zu verſtehen zugeben / als welchen man auß dem bereits vorher im Conclave entſtandenen Feuer und gegenwärtigem Zufall augenſcheinlich wahrnehmen könte; Baten demnach ſehr die Bullen und andere die Päpſtliche Wahl betreffende Sachen / hinführo beſſer in acht zunehmen. Nichts deſto weniger hat ein von dem Cardinal Chigi wider den Marcheſe Nerli herauß gegebenes ſcharffes Decret die Päpſtliche Wahl noch viel ſchwerer gemacht. Dann/ nachdem der Cardinal Nerli mehr wegen dieſes ſeines Bruders/ (welcher nicht allein Privat-Leuten über 150000. ſondern auch der Päpſtlichen Kammer 400000. Cronen wegen vieler gepachteter Zölle und Aemter ſchuldig worden/) als einer vorgewandten Unpäßlichkeit auß dem Conclave gegangen/ iſt ſelbiges Decret erfolget/ Krafft welches er nicht allein aller Chargen entſetzt / ſondern auch dahin angehalten wurde / alle ſeine Documenten/ Schrifften und Güter ſequeſtriren zu laſſen/ und iſt ſolches zu verrichten dem Cammer-Commiſſario aufgetragen worden. Er hat zwar / nachdem er ſeine Perſon in Sicherheit geſetzet / ſolches Fürnehmen zu hintertreiben geſucht/ und fürgeben/ man ſolte ihm dieſen Schimpff nicht anthun / ſintemahlen er Mittel gnug hätte / alles zu bezahlen; Es hat aber nichts verfangen wollen. Dieſes nun hat viel Widerwärtigkeiten nach ſich gezogen / und iſt noch hinzukommen / daß der König in Franckreich durch unterſchiedene Expreſſen dem Hertzog von Chaunes und denen Frantzöſiſchen Cardinälen befohlen / ſo viel möglich/ es dahin zu bringen/ daß noch/ ehe man zur Päpſtlichen Wahl ſchritte / ein Vergleich mit Franckreich getroffen würde/ weil zu befürchten / es dürffte die Wahl einen ſolchen treffen / welcher ihm eben wie die 2. letzten Päpſte zu wieder ſey. Gleichwol/ da die Frantzöſiſch-Geſinneten vernommen/ daß man ihnen eintzig und allein die Verzögerung der Päpſtlichen Wahl zugeſchrieben/ haben ſie ſich deßwegen ſehr entrüſtet / und zu dem Ende alſobald 6. Cardinäle darzu vorgeſchlagen / als den Cardinal d' Eſtree, einen Römer/den Bonzi, einen Florentiner/ den Maldacchino, ſo einer auß dem Kirchen-Staat/ den von Fürſtenberg/einen Teutſchen/den Bovillon, einen Frantzoſen/und endlich den Camus, einen Heiligen/ (weil er ſich nicht nur mit bloſſem Zugemüſe ſpeiſen ließ / ſondern auch ohne Gebrauch einiger Matratzen auf harten Brettern ſchlieff/) alle Frantzöſiſche Cardinäle; Welches ſie bloß deßwegen gethan/damit man nicht mehr ſagen möchte/daß ſie bereits im Junio keine gewiſſe Perſohn zum Papſtthum wolten ernennen. Dann/man hatte kein Exempel/ Zeit 260. Jahren / vom Papſt Martino dem V. her/ daß der Päpſtliche Stuhl auf Petri Tag noch vacant geweſen: Man hatte aber bißhero bald auf den Barberigo, bald auf den Panciatici, bald auf den Conti, bald auf den Pignatelli, bald auf den Altieri, Reflexion gemacht/ welchen Letztern die Frantzoſen faſt eindringen wollen. Doch als er einſt den Cardinal Gurck um ſeine Stimme erſuchet / hat dieſer zur Antwort gegeben: Daß er ihn jederzeit zur Päpſtlichen Würde für würdig geachtet / weil Er aber eine Zeit her / durch allerhand unzuläßliche Mittel und handgreiffliche Entdeckung ſeiner überauß groſſen Begierde / getrachtet Papſt zu werden / als könte Er ihm hinführo hierinnen nicht mehr behülfflich ſeyn. Allein man iſt auch ſo weit gangen/ daß etliche/ſo nicht Cardinäle ſind/in Betrachtung gezogen worden/ als da ſind geweſen : D. Girolamo Berti, einer von den 3. Procuratorn di Pœnitentiaria, etliche Ordens-Generals/ ſamt dem D. Sfondrati, welcher auch zu Zeiten Innocentii deß XI. wider die Frantzöſiſchen Regalien die Feder ergriffen. Solcher Geſtalt haben die Häupter der Factionen und ihre Adhærenten in Erwählung einer tüchtigen Perſon durchauß nicht können einig werden. Nachdem aber inzwiſchen der Venetianiſche Abgeſandte/ ungeachtet das Collegium ihm der Päpſte Gregorii deß X. Clementis deß V. und Pii deß IV. Bullen fürgeleget/ Krafft welcher daſſelbige keine Macht haben ſoll/ einige Völcker oder Schiffe an fremde Herrſchafften zu überlaſſen/ ſolches Begehren durch etliche berühmte Rechts-Gelehrte unterſuchen laſſen/ und ſelbige nach reiffer Uberlegung dargethan/ daß das Collegium gar wol/ währenden vacanten Stuls dergleichen Hülffe leiſten könte/ ſo hat endlich das Collegium 3. Galeren nach dem Italiäniſchen Gewäſſer abſegeln laſſen/ jedoch mit ausdrücklichem Befehl/ſich nicht allzuweit zu entfernen. Hierauf haben zu End deß Junii die Medici gerathen/der groſſen Hitze wegen die Wahl zu beſchleunigen/ ſonſten dürfften ſich groſſe und ſchwere Kranckheiten unter denen Conclaviſten ereignen/ wie gleichermaſſen bey Urbani deß VIII. Wahl geſchehen/ zu welcher Zeit viel Cardinäle/ ſamt ihren Bedienten/ Todes verblichen. Jedoch wolte niemand darauf mercken/und waren die Gemüther noch vor wie nach einander zuwider/ ja einige wolten den Barberigo mit Gewalt zum Papſt gemacht haben/ da indeſſen der Colonna an einem Fieber kranck worden / und der Lauria das Conclave wegen einiger Dyſenterie räumen müſſen.

Wiewol aber der Cardinal Antonius Pignatelli, ein Neapolitaner / etliche mahl ſeines hohen Alters/ und anderer Unmöglichkeit halben / war verworffen worden/ ſo iſt dannoch dieſer Cardinal, ſeines Alters 75. Jahr / hiebevor geweſener Päpſtl. Nuntius, am Käyſerl. und Spaniſ. Hof / den 2.12. Junii, durch die meiſten Stimmen zum Paſt erwählet worden/ und hat ſich zum Gedächtnüß ſeines Gutthäters und Creatoris, Innocentium den XII. genennet / darüber in Rom eine ſolche Freude entſtanden / daß aller Orten in der Stadt/zu deren Bezeugung/drey Abend nach einander / Freuden-Feuer angezündet worden. Und das um ſo vielmehr/ weilen Zeitwährenden Conclave in der Stadt groſſe Unordnungen vorgegangen/ſintemahlen von deſſen Anfang/ allein biß zum Ende deß Aprilis, 182. Perſonen / mehrern theils ermordet / die Ubrigen verwundet auf der Straſſen gefunden worden. Damit man auch um ſo viel deſto mehr erkennen möchte / daß er in allen Stücken dem Innocentio dem XI. nachfolgen werde / hat er ſich unter andern ſtracks verlauten laſſen / daß / weil er ein allgemeiner Geiſtl. Vatter ſeye / er deßwegen weder ſeinen Verwandten noch Lands-Leuten einen Vorzug gönnen / und den verhaßten Nepotismum abſchaffen wolle. Die Frantzoſen ſelbſt haben ſeiner Wahl zuletzt nicht widerſprechen mögen / indeme da die Wahl keine längere Verzögerung gelitten/ ſie lieber ihm / als etwa dem Barbarigo, Marolcotti, Caſanata oder einem andern/ zu welchen ſie gar ſchlecht Vertrauen gehabt / die Ehre gegönnet. Nachmittags begab ſich der neuerwählte

erwählte Papſt nach der Capelle/ allwo er zum andernmahl verehret wurde/ biß man ihn endlich etliche Stunden hernach/ zum drittenmahl in der Sanct Peters-Kirche eingeſegnet. Darauf wurde deß Sonntags den 5.15. Julii, die Krönung mit groſſen Solennitäten vollzogen/ und ließ er ſich hernach nach Monte Cavallo tragen. Allda hat er ſeinem Hauß-Hofmeiſter/ ingleichem dem Kammer-Commiſſario die Sparſamkeit ſehr anbefohlen/und ſelbſt viel unnöthige Kriegs-Chargen aufgehoben/ wordurch die Kam̃er jährlich 80000. Cronen erſpahren kan. Unter andern iſt dem D. Antonio Ottoboni, ſeine Charge als General über den̄ Kirchen-Staat aufgekündiget worden/ und den 16. Julii, hat gleichfalls D. Marco Ottoboni ſein Admiralat ablegen müſſen. Zu den fremden Abgeſandten hat er bey gegebener Audientz/ unter andern geſagt: Daß ſie ſich bemühen ſolten/ die Ruhe in der Stadt Rom/ ſo viel müglich/zu erhalten/mit Bedeuten/daß er in dreyen Geſandtſchafften geweſen/ und befunden/ daß ein jeder Potentat in ſeiner Reſidentz ſich deß Schutz-Rechts anmaſſete/ welches ſie dann zur Ruhe der Stadt Rom auch wolte gelten laſſen/ und ſo wol als ſeine Vorfahren/ keine Quartiers-Freyheiten gedulden/ zu welchem Ende/ er 60. Sbirren befohlen/ in der fremden Abgeſandten Quartieren zu patrolliren. Und dafern man ihnen ſolches wehren würde/ ſolte die Römiſ. Guarniſon alsbald hülffliche Hand leiſten. Sonſten hat er/zu allgemeiner Freude deß Volcks ſich wol angeſtellet/ indem er/ die Würdigſten allein mit guten Dienſten verſehen/ getreue Diener/ welche allen Eigennutz hindan ſetzen/ angenommen/ und ſich gegen Jedermann ſanfftmüthig erwieſen; Wie er ſich dann auch in dem den 23. Julii gehaltenen Conſiſtorio gegen die Cardinale erklä-ret/alles ſein Thun und Laſſen alſo einzurichten/daß allezeit darbey GOttes Ehre und der Kirchen Beſtes befördert werde. Der Secretarius der Memorialen/Fabroni, hat von ihm Befehl erhalten/alle eingegebene Suppliquen ihm ſelber einzuhändigen/weil er alles/was paſſiret/zu wiſſen verlange/auch geſonnen ſey/Jedermann öffentlich Audientz zu ertheilen. Allen ſeinen Bedienten/hat er aufs ſchärffeſte verbotten/keine Geſchencke zu nehmen. Mit dem Cardinal Caſanata hat er angefangen täglich von Verbeſſerung der eingeſchlichenen Mißbräuche und Mängel deß Römiſchen Staats Unterredung zu pflegen.

Bald darauf/ hat er würcklich vielen armen Leuten Audientz ertheilet/von welchen er mit eigener Hand 150. Bitt-Schrifften angenommen/und hierauf alſobald denen hierzu beſtellten Richtern befohlen/einem Jeden nach Befindung der Sachen unverzüglich Recht zu ſchaffen/und weil der Procurator Cerea Terrari eine gewiſſe Weibes-Perſon wegen eines Wechſels betrogen/iſt er gleich darauf ins Gefängnüß geworffen worden. Dieſes vortreffliche Verfahren deß Papſts/hat durchgehends unter Hohen und Niedrigen/groſſes Vergnügen erwecket/und weil alles/was er thut/nicht eigennützig iſt/haben viele geſchloſſen/daß ſeine Wahl durch ſonderbare Schickung GOttes/zu Troſt vieler armen Leute geſchehen. In Eſſen und Trincken ſoll er ſich ſehr Diät halten/und ſeine Mittags-Mahlzeit niemahls über 3. Julier oder 9. gute Groſchen ſich belauffen/deß Abends aber ſoll er gar nichts zu ſich nehmen. Auf ſeinen Befehl ſind alle öffentliche Spiele verbotten/ und weilen etliche Vorgeſetzte der Sbirren/ ihrem Amte kein Genügen gethan/ ſondern ſich durch Geſchencke verblenden laſſen/ hat man ſie in gefängliche Hafft nehmen müſſen. So hat auch der Papſt alle Patente/ Freyheiten und Paßporte/ welche ſein Vorfahrer vergünſtiget/ widerruffen. Immittelſt iſt ein Courrier zu Rom ankommen/ welcher allen Frantzöſ. Cardinälen/ auſſer dem Fourbin, nach Franckreich zu gehen/ im Namen deß Königs anbefohlen. Ermelter Fourbin aber wandte allen möglichen Fleiß an/ den Papſt auf ſeine Seite zu bringen/ und fande ſich gar offt bey Hof ein/ in Hoffnung/ die Beylegung der Strittigkeiten mit Franckreich hierdurch zu befördern. Endlich hat auch der Papſt dem Käyſer 50000. Kronen übermacht/ und ſich dabey entſchuldigen laſſen/ daß er vor jetzo nicht mit mehr Geld denen Chriſtlichen Waffen wider den Türcken zu Hülffe kommen könne/ indeme bey Antritt ſeiner Regierung die Päpſtl. Kammer gantz entblöſſet/ ingleichem der Fiſcus wegen deß Marcheſen Nerli von Grund auß erſchöpffet; dabey er verſichern laſſen/ daß er ſchon ein Mehrers beytragen wolle/ welches er um ſo viel mehr zu thun verbunden ſeye/ weil er unter dem Gebiet deß Ertz-Hauſes Oeſterreich gebohren. Dergleichen außdrückliche Verſicherungen er durch ſeinen Nuntium zu Wien mündlich ablegen laſſen.

Remarquabel iſt/ was/ Zeit währenden Conclave, ſich in Neapoli mit deß Ertz-Biſchoffs/ deß Cardinals Pignatelli daſigem Vicario, für ein liſtiger Boſſe zugetragen. Indem man aller Orthen mit groſſem Verlangen die Wahl eines neuen Papſtes täglich erwartete/

wartete/ kame einsmahls bey der Nacht ſpat/ ein/ dem Aufzug und Vorgeben nach/ Bedienter deß Unter-Königs/ deme ein in deß Vice-Re Liberey gekleideter Laquey eine brennende Fackel vortruge/ dieſer lieſſe ſich alſobald bey dem Vicario anmelden/ vorgebend/er hätte ihm Namens deß Vice-Re, was Wichtiges anzubringen. Der Vicarius,der bereits in ſeiner Ruhe lage/ ſtunde alsbald vom Bette auf/ und lieſſe ohne Verweilen den Abgeordneten zu ſich in die Kammer bringen. So bald dieſer hinein kame/ ſagte er: Sein Herr/der Vice-König/laſſe ihm hiermit anzeigen/ daß er eben jetzo einen Expreſſen von Rom bekommen/ mit der erfreulichen Nachricht/ daß der Cardinal/ ſein Patron, zu der Päpſtl. Würde erhoben worden/ habe deßwegen nicht unterlaſſen können/ auch bey ſo ſpater Nacht ihne mit dieſer guten Poſt zu erfreuen/hoffend/er werde die Ruheſtöhrung ihme (dem Vice-Re,) nicht übel aufnehmen.

Uber dieſer unvermutheten und höchſterfreulichen Zeitung fiele der Vicarius vor übermäſſiger Freude in eine Unmacht / daß man ihn mit allerley kräfftigen Sachen laben/und zu ſich ſelbſten bringen muſte. Als er ſich aber bald wieder erholet/wolte er dieſen ſo guten Botten nicht ohne reiche Beſchenckung und Botten-Lohn von ſich laſſen / ſondern langte auß der Caſſa einen Beutel/darinnen hundert Duplonen verwahret/ dieſelbe verehrete er dem Abgeſchickten / der darmit wol vergnüget ſich mit dem Laqueyen wieder zuruck begabe/aber/als ſie auf die Straſſe kommen/ die Fackel außlöſcheten.

Deß folgenden Morgens in aller Frühe/fuhre der Vicarius nach Hofe / und als er zum Vice-König ins Zimmer kame / bedanckte er ſich zum höchſten/

wegen ſo guter ihme gnädig communicirter Bottſchafft; In Summa/ er machte ein langes und breites Compliment daher / welches dem Vice-Re sehr ſeltſam vorkame / und an deß Vicarii geſunden Verſtand zu zweiffeln beginnete / weil er weder von der Päpſtl. Wahl/ weniger/ daß er jemand deßwegen an ihne geſchickt habe / etwas wiſſen wolte; Worüber der gute Vicarius eine gewaltige Naſe kriegte. Der Vice-König lieſſe hierauf alle ſeine Bediente und Hof-Purſche zum Vorſchein kommen/ (weil Jener darauf beſtunde/ daß es deß Vice-Königs Bediente und Liverey geweſen /) um zu erfahren / wer dieſes Filous-Stücklein gepracticiret/ aber es fande ſich unter allen keiner / der dieſen wäre zu vergleichen geweſen/ muſte alſo der Vicarius die Reue ſeiner Leichtglaubigkeit/ auch wegen der ſpendirten 100. Duplonen das leydige Nachſehen haben/ ſich auch/ wie wol vermuthlich/ wegen dieſes Aufzugs/ ziemlich ſchrauben laſſen. Jedoch iſt etliche Wochen hernach / zu nicht geringerer Freude/ das Jenige im Werck und in der That erfolget/ was dazumahlen nur durch eine falſche und zu betrügen angeſtellete Beutelſchneiderey gleichſam prognoſticirt/ und vorher verkündiget worden.

Die Zeitung von der Päpſtl. Wahl / als ſolche ein Courrier von Rom den 11.21. Julii nach Wien überbracht/ erweckte am Käyſerl. Hofe nicht geringe Freude / aber ein noch gröſſeres Vergnügen und Freuden-Bezeugungen folgten den 16.26. dieſes/ weil ſolches die Wieder-Gedächtnüß uñ Geburts-Tag Sr. Maj. deß Römiſ. Königs war/ an welchem Se. Maj. auß dem 13. in das 14. Jahr ihres Alters getretten. GOTT laſſe ſelbigen in höchſtem Glück und Wolſtand unzahlbare mahl und Jahr höchſtvergnügt er- und überleben.

In Catalonien hatten die Frantzoſen um dieſe Zeit eine neue Verrätherey angezettelt/ indeme der General de Noailles durch ſeine Spionen in der Stadt Roſes es dahin gebracht/ daß etliche Einwohner dieſer Stadt das Pulver-Magazin anzünden/ und er ſodann mit ſeinen Trouppen zugleich davor rucken ſolte/ dann/ wann die Guarniſon zu ihrer Defenſion mit keiner Munition verſehen/ würde ſie ſich geſchwind ergeben müſſen/ deßwegen er mit einem ſtarcken Corpo ſich vor beſagte Stadt gemacht/ weil aber dieſe Verrätherey durch ein Weib entdecket wurde/ muſte er unverrichter Sache mit Schanden abziehen/ gienge darauf gegen Barcellona, verderbete alle Früchten und Fourage. Sonſt hat der Spaniſche Vice-Admiral Papachino, ſo bald er ſeine aufhabende Miliz zu Barcellona außgeſetzet/ ſeinen Cours wieder gegen Cadix genommen/ der reichen Spaniſ. Silber-Flotte entgegen zu gehen. Allein dieſer Gelegenheit bedienete ſich die Frantzöſ. See-Armade, welche den 9. Julii, N. C. mit 12. Kriegs-[illegible]ffen/ 20. Galeeren/ einigen Saiken/ und 3. Pal[illegible]n zum Bombenwerffen vor Barcellona angelanget. Dann/ am 10. näherten ſich die Bombardier-Galliotten der Stadt/ und fiengen ſelbige frühe an zu bombardiren/ und ob zwar mit 15. Stücken auß der Stadt ſtarck wieder Feuer gegeben wurde/ ſo that doch ſolches denen Frantzoſen nicht den geringſten Schaden. Sie hingegen ſteckten die Stadt an 3. Orthen in Brand/ und weil ein harter Sturm entſtunde/ wurden ſie gezwungen/ mit der Bombardirung aufzuhören/ wiewol auch den andern Tag darauf wieder angefangen ward. Weil aber der Graf d'Eſtree beſchloſſen / mehr nicht / als 700. Bomben / hinein zu werffen / ſo gabe er Ordre, nach verſchoſſener Anzahl ein Ende zu machen / und abzuweichen. Weil dann nun mit Alicanten ein Gleiches vorgenommen werden ſolte / ſo iſt die Frantzöſ. Flotte in Provence, unter deß Grafen von Eſtree Commando, den 12.22. Julii, mit anbrechendem Tag auch vor ſelbiger Stadt angelanget. Sie hat in 12. Kriegs-Schiffen / 35. Galeren / 3. Schiffen / von welchen die Bomben geworffen worden / und auch ſo viel Galiotten und Tartanen beſtanden / welches die Einwohner ſelbigen Orts in groſſe Furcht geſetzt. Deß Nachmittags hat ſich die Bombardirung angefangen / und biß auf den ſpäten Abend gewähret. Den 23. und 24. hat ſich der Feind ſehr bemühet / ans Land zu tretten / iſt aber jederzeit tapffer zuruck geſchlagen worden. Den 28. und 29. zur Nacht hat er von Neuem zu bombardiren angefangen / und zwar mit ſolcher Hefftigkeit / daß man nicht anders gemeynet / er werde die gantze Stadt in die Aſche legen; Welches auch ſein Abſehen geweſen / und hat er zu dem Ende 3000. Bomben eingeworffen. Als aber die Admirale / Graf von Anguillar und Papachino, ſich den 29. Julii mit der Spaniſchen Flotte auf der Höhe ſelbigen Havens ſehen laſſen / haben die Frantzoſen alſobald die Flucht genommen / welche hernachmahls gedachter Papachino verfolget / und bey ſolcher Gelegenheit 3. Frantzöſiſche Schiffe erobert. Die übrige Frantzöſiſche Galeren und Schiffe ſind / nach gethaner Bombardirung obbemelter Städte / wieder zu Toulon und Marſeille eingelauffen.

Man hörete auch noch von andern Verräthereyen/wie dann ein ſolcher groſſer Verrath/welchen ie Frantzoſen auf die Stadt Brügge angeſtellet/ entdecket worden. Der Rädelsführer dieſer Verrätherey/ hieß von der Straten; Der hatte den 7.Julii zur Nacht / mit ſeinem mordbrenneriſchen Cameraden / das Zeughauß in die Lufft ſprengen/ und die Stadt an unterſchiedenen Orten anſtecken ſollen. Den Tag zuvor aber/ ſolten etliche hundert Frantzoſen in Bauren-Habit verkleidet / ſich in die Stadt practiciren / und die Wache niedermachen/ damit die beſtimmten 10000.Mann/ ſo ſich indeſſen fertig halten ſolten/auf gegebene Loſung/deſto leichter eindringen könten. Allermaſſen auch der von Luxenburg ſelbigen Tages/ von St.Peter und St. Paul aufgebrochen/ihnen deſto näher bey der Hand zu ſeyn; Als er aber gegen Mittag Wind bekommen / daß die Verrätherey offenbar worden / iſt er bey Soignes blieben/allwo er bereits vorher ein Lager abſtechen laſſen. Ein Schuſter iſt der Angeber geweſen/ welcher ſeinem Beicht-Vatter bekennet/ daß er mit dariñen verwickelt wäre/uñ auf deſſen Zureden/ hat er dem Rath davon Bericht gegeben. Als man nun dieſen Schuſter/dem Straten vorgeſtellet/ hat er vorgegeben/er hätte ihn Zeit ſeines Lebens weder gekannt noch geſehen; Weßwegen man ihn den 9.dieſes auf die Tortur gebracht; Weil er aber ohnmächtig worden/hat man ihn von dannen abführen müſſen: Nichts im geringſten hat er bekennen wollen/ auſſer / daß er geſagt / er habe den Tod mehr als zu wol verdienet / indem er unter der Hand Volck vor den Feind geworben/und die Soldaten von den Dienſten deß Königs in Spanien verleitet. Als er aber er aber zum andern mahl auf der Folter geweſen/ hat er die That bekennet / und iſt deßwegen zum Strange verdammet worden/ ſo / daß hernach das Haupt abgehauen/und auf einen Pfahl geſteckt/der Leib aber bey den Füſſen an einen Galgen / andern zum Exempel aufgehencket wurde. Welches nachdem es vollzogen worden / hat man ſeinen Vatter und Bruder und 2. Weiber/welche mit zu der Verrätherey geholffen/ noch ſchärffer verwahret/ und ihnen endlich auch den Proceſs gemacht.

Von Pariß erhielte man gewiſſe Nachricht/daß der vornehmſte Königl. Miniſter, Marquis de Louvois, nach etlichen Anſtöſſen vom Fieber/den 16. Julii ungefähr Nachmittags um 4. Uhr/ an einem Schlag-Fluß geſtorben. Er ſchiene vorher ſelbigen Morgen gantz geſund zu ſeyn / da er ſich deß Sauer-Brunnen von Forges bedienet/ und hierauf das Mittags-Mahl/ neben andern/bey Madame de Soubize, eingenommen. Nach gehaltener Mahlzeit begabe er ſich nach dem Königl. Cabinet, allwo er einige Brieffe durchlaſe; Weil ihm aber unter währendem Leſen ſehr bange wurde / erſuchte er den König / ihm zu vergönnen / nach Hauſe zu gehen. Er war kaum daſelbſt angelanget / da begehrte er ſchon ſeinen Barbierer / ihm die Ader zu öffnen / weil er ſich ſehr engbrüſtig befände. Dannenhero ihm Anfangs die Ader auf dem rechten / und weilen die Schwachheit nicht nachlaſſen wolte / auch auf dem lincken Arm gelaſſen wurde. Bey Verbindung aber der Ader fienge er an zu ſchreyen: Ich ſterbe / laſſet meinen Sohn geſchwinde zu mir kommen. Kaum waren dieſe Worte außgeredet / als er ſchon das Haupt geſencket / und auf dem Stuhle verſchieden.

Monſr. de Villa Cerf hinterbrachte dieſe betrübte Zeitung alsbald dem König / welcher ſich zwar ſehr darüber alterirte / jedoch dem Monſr. de Pont Chartrain Ordre gabe / unterſchiedliche Brieffe zu dictiren / und 5. Courriers nach denen Armeen abzufertigen. Monſr. Barbeſieux, der andere Sohn deß Verſtorbenen / welcher die Anwartung zu dem Staats-Secretariat gehabt / begabe ſich hierauf zu dem König / und warff ſich zu ſeinen Füſſen / der ihn ſehr gütig aufnahme / und ſeiner Gnade verſicherte / hinzufügend / daß er die guten Dienſte ſeines Vattern ihne zugleich wolte genieſſen laſſen. Als der König Jacob wegen dieſes Todes-Falls bey Hof ſeine Condolentz ablegte / bekam er zur Antwort / daß ſolches den jetzigen Angelegenheiten im geringſten nicht hinderlich fallen werde / ſondern ſelbige deßwegen ihren ordentlichen Fortgang haben ſolten. Deß andern Tages wurde der Leichnam geöffnet / und darbey befunden / daß das Hertz mit vielem Bluten unterlauffen / ſo man für einen Effect deß vielen Waſſer-Trinckens gehalten. Wiewol man ſagen wollen / es ſeye von einer hohen Dame, die den Acceſs in ſein Cabinet gehabt / ihme ein Glaß mit kräfftigem Waſſer / gegen einem andern darinnen ein mit Gifft bereitetes geweſen / verwechſelt / und er alſo ins andere Leben befördert worden. Von dieſer Zeit an / wurde groſſe Vorſorge gehalten / daß Niemand ſich denen Speiſen deß Königs nähern möge / zu dem Ende / man neue Wachen bey der Küchen und Schencke geſtellet. Darauf iſt den 14.24. Julii, der Dauphin neben denen neuen Miniſtern / daß erſte mahl in geheimen Rath gegangen / darbey der König vom jetzigen Zuſtand deß Königreichs eine lange Rede gethan / und ſonderlich dem Dauphin vorgehalten / daß ein Printz / der nach Ehren ſtreben wolte/auf alles gute Achtung geben müſte/was das Regiment betreffe/und hätte er ihn jetzo in den geheimen Rath ziehen wollen/der guten Hoffnung / er würde ſich aller Sachen möglichſt annehmen/und ihm die ſchwere Regierungs-Laſt/deſto erträglicher machen helffen. Nach der Zeit hat der König obbemelten Sohn deß Louvois an ſeines Vatters Stelle zum Cantzler deß Ordens vom H.Geiſt gemacht / und von deſſen 70.hinterlaſſenen Millionen/ſo/ohne die Länder/Häuſer und Aemter/ in Gold / Silber und Wechſel-Brieffen beſtanden/ die Helffte/oder wie andere ſagen/ 50.Millionen zu ſich genommen/ mit Verſprechen / nach geendigtem Krieg / ſelbige denen Erben mit Intereſſe wieder zuzuſtellen.

Das XXI. Capitul/

Max continuiret ſeine Wallachiſche Geſchichte/wird arreſtirt / und über wichtige Händel befraget. Dem Hoſpodarn wird wieder ſeine Gemahlin Eyfferſucht erwecket / und auf den Augenſchein geführet. Urſachen um deren Willen Max für verdächtig gehalten wird/ deß Hoſpodaren widrige Gemüths-Regungen. Er ſtellet ſich abermahl in Hinterhalt / und erſticht eine unbekandte Perſon.

Dieweil wir uns nun ein wenig in der Welt umgeſehen/ kehren wir wieder zuruck / zu unſerer verlaſſenen Räyſe-Geſellſchafft/die ſich ein paar Tag länger an ihrem Ort verweilete/als ſie Anfangs vermeynet/vielleicht auch zu ihrem Nutzen; Dann weilen das Geſchrey erſchollen / daß auf der Straſſen eine feindliche Parthey eine Gutſche angegriffen/

gegriffen / die Convoy geſchlagen / und einige Arreſtirte loßgemacht / wurde derſelben auf allen Straſſen ſtarck nachgeſetzet / kehreten aber unverrichter Sachen wieder zuruck / und hätte ſich Niemand einbilden können / daß die Thäter noch ſo nahe bey der Stelle / oder ſie die Jenige ſeyn ſolten / weilen / wie oben gedacht / ſo wol der Gutſcher / als die Soldaten / vorgegeben / daß ſie von einer ſtarcken Feindes-Parthey angegriffen worden.

Zeit ſolchen Verzugs / erinnerte Flenſton den Bäyeriſchen Max, er möchte doch ihme und der übrigen Compagnie zu Lieb anjetzo weiter vermelden / wie es ihme in der Wollachey ergangen / auch mit was Manier er von Hofe ſich wegpracticiret / weilen man ihne freywillig nicht hinweg laſſen wollen / er aber ohne Urlaub durchzugehen ſich entſchloſſen.

Der Bäyeriſche Max ware ſo höflich / daß er alſobald in Flenſtons Begehren einwilligte / inſonderheit / weil er die Geſellſchafft ſo begierig ſahe / ihre Ohren her zu leyhen / und ihme Gehör zu geben: Ihr habt neulich gehöret / ſagte er / ſich gegen Flenſton wendend / daß ich / in Ermanglung gutwilliger Erlaubnüß / mich entſchloſſen / hinter der Thür Urlaub zu nehmen / auch daß dieſer mein Entſchluß mich faſt in Leibes- und Lebens-Gefahr geſtürtzet. Nun wil ich berichten / wie es darmit zugegangen:

Als ich ungefähr um Mitternacht / da alles im Fürſtlichen Schloß und Pallaſt ſtill ware / mein Zimmer verlieſſe / und mich über einen groſſen Saal und langen Gang gegen dem Garten-Thor /

und durch den Garten zu einer nicht allzuwol verwahrten Thüre hinauß / und an den Orth / wo der Diener mit den Pferden meiner wartete / begeben wolte / wurde ich / ehe ich es mich verſahe / von vielen bewehrten Männern umgeben / die mir alſobald / auf deß Hoſpodars Befehl / den Degen abforderten / oder Gewalt zu gebrauchen droheten. Weilen ich nun hörete / daß es Hoſpodariſcher Befehl / ich mir auch nichts Böſes bewuſt ware / gabe ich mich deſto williger / vermeynend / es wurde der Hoſpodar mein Vorhaben außgekundſchafftet haben / und mir hierdurch meine Abräyſe noch ferner hemmen wollen.

Ich fande mich aber ſchändlich betrogen / als ich mich von dieſen Schergen in ein ſchlechtes Gefängnüß geführet / und verſchloſſen ſehen muſte / ohne deſſen Urſach zu wiſſen. Noch ſeltſamer aber kame es mir vor / als ich deß Morgens von etlichen deputirten Richtern gar ſcharff und genau wegen der mit der Hoſpodarin gepflogenen Correſpondenz, wegen nächtlicher Beſuchung / wie auch wegen begangenen Fürſten-Mords / examinirt wurde; Es waren mir ſolches lauter Böhmiſche Dörffer / und wuſte nicht / was ich weder über das eine noch wider das andere ſagen ſolte. Ich hätte alle ſolche Fragen Anfangs für Schertz gehalten / wann die ernſtliche Minen der Befragenden / der genaue Fleiß / mich zu bewahren / die verfängliche Fragen / der Eyfer für die Fürſtliche Wolfahrt / und noch andere Umſtände / mich nicht ein anders zu glauben genöthiget hätten.

Weil ich nun auf alle vorgelegte Fragen nichts Beſtändiges zu antworten wuſte / wuchſe auch der böſe Verdacht deſto mehr auf mich / wurde demnach noch beſſer verwahret / kunte aber nichts erfahren / als daß die verwichene Nacht ein groſſes Unglück und Mord geſchehen / und vorgangen ſeye / welches ſich folgender Maſſen zugetragen / wie ich jetzunder berichten wil / und / nachdem ich meiner Verhafftung entlaſſen worden / erfahren habe.

Ich habe ſchon neulich deß Soccowisky Erwähnung gethan / und daß derſelbe ſeinem Vatter / nachdem er ſo ſchändlicher Weiſe ermordet worden / in ſeinen Bedienungen ſuccediret. Dieſer verfügete ſich eines Tages zu dem Hoſpodaren / und bathe / ihm eine Viertel-Stunde geheime Audienz zu geben / womit ihm der Hoſpodar willfahrete. Als ſie nun allein beyſammen / und Soccowisky ſeine Reverenz und Compliment aufs Höflichſte abgeleget / redete er auf dieſe Weiſe:

Es mag der Neyd wider mich und meine Unſchuld ſich waffnen / und der Haß alle ſeine Strahlen auf mich loßſchieſſen / durch ſeine Verleumdungen mich von der Stuffe der hohen Fürſtlichen Gnade herunter zu ſtoſſen / und meine Unſchuld in Verdacht und Unglück zu bringen / ſo wird deſſen unerachtet dieſelbe dannoch ſich nimmermehr dahin verleiten laſſen / die Fürſtliche Ehre und Reputation nicht / wie meine Schuldigkeit erfordert / zu lieben und hoch zu ſchätzen. Ich kan wol leyden / daß ich mit Ungebühr verleumdet werde / damit an dem Probier-Stein meiner Unſchuld / alle ſolche Läſterungen zu ſchanden werden. Man muß die Jenige nicht allezeit für ungetreu halten / die von der bey Hofe gewohnlichen Treuloſigkeit/für falſch und untreu außgeſchryen / und mit dergleichen Verleumdungen beſchmitzet werden. Die Erfahrung wird vor dem Stuhl euerer hohen Vernunfft / die Reinigkeit meiner unverfälſchten Treue / und redliche Aufrichtigkeit/darſtellen/und ich dardurch/als gantz unſchuldig von allem böſen Verdacht / frey geſprochen werden.

Auf ſolchen Vorlauff erwartete der Hoſpodar mit Verlangen / was für ein Vortrag geſchehen würde/biß Soccowisky ferner alſo redte: Entweder wird deß Hoſpodaren Fürſtliches Ehe-Bette beflecket / oder aber das Frauenzimmer entehret. Ich habe ſchon etliche Nächte wargenommen / wann alles Hof-Geſinde in ſeiner Ruhe / daß / der leichtertige Ehebrecher und Ehren-Dieb / verſtohlener Weiſe in das Zimmer der Hoſpodarin ſich begiebet/ u wem er aber gehe / weiß ich nicht zu ſagen. Ich hätte mit Niederſtoſſung deß ſchändlichen Verräthers meine ſchuldige Pflicht gern beobachtet;Aber/ um meine vorhin verleumdete Unſchuld nicht noch verdächtiger zu machen/habe ich ſolches unterlaſſen. Wann Euere Durchleucht meinen Worten nicht mögen glauben / ſo bin ich deß Erbietens / mit dero eigenen Augen ſolches zu bewähren/ daß dem/ was ich geſagt/ alſo und nicht anders ſeye.

Auf dieſes Anbringen ſchluge dem Hoſpodaren das Hertz ſehr hefftig/er ſtunde an/was er gedencken oder glauben ſolte/ weilen Soccowisky Weſen ihme verdächtig vorkame / der ſich vielleicht durch ſolche Auffſtechung in neuen Credit zu ſetzen trachtete.

Weilen er ſich aber auf den ſelbſt-eigenen Augenſchein beruffte / und die Sache beweiſen wolte / zu dem die Probe deſſen nicht weit zu holen / ſagte er endlich / nachdeme er ſich zuvor lang bedacht; Soccowisky, ihr ſaget mir von ſolchen Händeln / die ohne das Zeugnüß meiner eigenen Augen keinen Glauben verdienen. Weil ihr nun ſolches verſprechet / ſo wil ich es auch ſehen. Von mir ſolle anders nicht / als wie die Gerechtigkeit erfordert / hierinnen geurtheilet werden. Wird die Sache ſich ſo / wie ihr mir vorgebracht / befinden / ſo werdet ihr im Werck und der That erkennen / daß es mir an Hertz und Vermögen nicht mangelt / den Verräther zu ſtraffen / die Getreuen aber zu belohnen. Was ihr mir jetzo offenbahret / davon ſolt ihr zu keinem Menſchen nicht das Geringſte gedencken / dabey aber bedacht ſeyn / das / was ihr allererſt verheiſſen / eheſtens zu leiſten.

Gnädigſter Herr / ſagte Soccowisky hierüber / wann ſolches zu thun lange Zeit erforderte / ſo müſte ich um einigen Aufſchub bitten; Die Erfahrung iſt aber ſo nahe / daß es allein in Eurer Durchleucht Willkühr ſtehet / ſolches zu thun. Wann dieſe Nacht der Ehebrecher nicht auſſen bleibet / (welches doch noch nie geſchehen /) ſo können Sie auß ihrem Argwohn kommen / ich aber meine geſagte Wahrheit bekräfftigen.

Der Hoſpodar lieſſe den Vorſchlag ſich gefallen / um ſeinen rechtmäſſigen Zorn / Eyfer und Raache nicht lang aufzuſchieben / beſtimmete deßwegen die Stunde / beurlaubete den Anträger / und vertieffete ſich in einem Meere allerhand unruhiger Gedancken / und gleich wie die Spinnen an neblichten Tagen ihre Gewebe würcken / alſo verfertigte der Hoſpodar / in der gröſſeſten Gemüths-Finſternüſſe / die behörige Straffen und Züchtigungen.

Als die beſtimmete Stunde heran kame / machte der Hoſpodar ſich zitterend und bebend / auß ſeiner Kammer / als wann gleichſam das Ende ſeines Lebens vorhanden / und er ſelbſten dem Tode entgegen wandern müſte. Er begabe ſich durch einen geheimen Gang / den Degen in der Hand / und unter dem Rock verborgen haltend / an den jenigen Orth / wo Soccowisky ſeiner wartete / der / als er ihn mehr kommen hörete / als ſahe / gantz leiſe zu ihm ſprache: **Jetzo / Gnädigſter Fürſt / werden Sie bald ſehen / wer ein getreuer Diener und Unterthan / oder wer ein Verräther ſeye; Beliebet es Eurer Durchleucht / ſo folgen Sie mir nach.** Der Hoſpodar antwortete nichts hierauf / weil die Hertzens-Quahl ihm die Rede gehemmet / ſondern gabe ihm nur ein Zeichen / daß er gehen ſolte.

Die Nacht ware gantz finſter / und im Pallaſt keine andere Helle / als die etliche in denen Gängen angezündete Lampen verurſachten; Alles Hof-Geſinde lage in ſtiller Ruhe begraben. Als ſie Beyde nahe zu der Hoſpodarin Zimmer kamen/ verbargen ſie ſich in eine Ecke / da ſie nicht geſehen werden / hingegen aber alles eigentlich ſehen kunten.

Sie hatten ſich noch kaum recht in den Hinterhalt verſtecket/ als eine Dame auß dem Zimmer herauß kame / die brennende Lampe außlöſchete / und darauf wieder zuruck in das Zimmer gienge. Soccowisky ſagte dem Hoſpodaren hierauf gantz ſtille / daß dieſes das Zeichen ſeye / daß der Ehebrecher kommen ſolle. Gleich ſo bald wurden ſie einer daher kommenden Manns-Perſon gewahr/ die ein ſehr kleines Liechtlein truge/ das Augenblicklich zu erlöſchen ſchiene. Die ſtille Tritte und Schritte gaben gnugſam zu erkennen/ daß er auf einen Raub außgienge.

Er ware darbey ſo in ſeinen Rock eingewickelt/ darauß abzunehmen / daß er von Jedermann möchte unerkannt bleiben/ und das Liecht/ das ſonſten dienet / im Finſtern etwas zu unterſcheiden/ verbarge gleichſam den Jenigen / der es in ſeinen Händen truge.

Als er zu der Thüre deß Fürſtlichen Zimmers gelanget/ berührete er daſſelbige aufs Gelindeſte/ alſobald wurde es ihme eröffnet / wo hinein er ſich in höchſter Eyl begabe.

Da nun die Thüre wieder zugemacht/ wurde darmit zugleich dem Hoſpodaren das Hertze dermaſſen enge eingeſchrencket und geſchloſſen/ daß es ſchiene / ſam daſſelbe in ſeinem engen Bezirck erſticken müſte. Doch dienete ihme der Zorn und Eyfer / als ein Gegen-Gifft / wider dieſen giffſen gifftigen Gemüths-Schmertzen. Dann/ ob ſchon von einigen der Zorn eine Peſt deß Gemüths und Hertzens genennet wird/ ſo kunte ſelbiger jedoch ihne jetzo vor dem Tode verwahren. Dann/ jezuweilen dienet ein Gifft dem andern zu einem Wider-Gifft/ oder Artzney; Wie man dann ſagt/ daß das allergifftigſte Kraut/ Aconitum genannt/ mit ſeinem Safft die Jenige zu heilen pflege/ die ein anders Gifft in ſich bekommen haben.

Er floge demnach vielmehr nach ſeinem Zimmer/ als er lieffe/ daſelbſten ſprache er zu Soccowisky, der ihme dahin nachgefolget: Soccowisky, **das Stillſchweigen ſolle das/ was vorgegangen/ dermahlen verborgen halten/ gleich wie dieſer mir von euch erzeigter Dienſte/ die wider euch bey mir geſchehene Anklagen bedecken und verbergen ſolle. Die künfftige Nacht wil ich mit eigener Hand Raache üben/ und meine ſo hoch-beleydigte Ehre retten; Ihr aber werdet mir einen Geleits-Mann/ und getreuen Geſellſchaffter darbey geben; Auf eben die jenige Zeit und Stunde/ als heute geſchehen/ bin ich euer unfehlbar erwartend.** Worauf Soccowisky mit tieffeſter Ehrentbietung ſich bedanckte/ ſeine gehorſamſte Aufwartung anerbotte/ zu erſcheinen verſprache/ und damit ſeinen Abſchied nahme.

den guten Hoſpodar dünckte die noch übrige Nacht ein Jahr lang zu ſeyn. Er kunte nicht ſchlaffen/ dann das beunruhigte Gemüth/ geſtattete auch dem Leib keine Ruhe; und der Schlaff ſelbſten von der Hefftigkeit ſeiner Seufftzen abgetrieben/ konnte ſich ihme nicht nähern / um ſeine feichte Flügel und Vorhänge ihme vor die Augen zu ziehen/ oder mit ſeiner Schlaff-Ruthe ihne anzurühren. Er thate die gantze Nacht anders nichts als unter der ſchweren Laſt der Hertz-marternden Eyferſucht / ſich zu quälen.

Als er deß Morgens aufgeſtanden / zwange er ſich aufs möglichſte/ das Geſicht zu ermuntern / um durch deſſelben Aufheiterung die Gemüths-Aengſten zu verbergen. Die Jahre hatten ihn ſchon unterrichtet/ und die Erfahrenheit gelehret/ wie man fingiren und ſich anderſt anſtellen müſſe / deßwegen achtete er es eine Klugheit zu ſeyn / ſeinen Entſchluß geheim zu halten/ weil ſolcher ſo er offenbar werden ſolte/ übel wurde ins Werck zu ſetzen ſeyn / dann in dergleichen Fällen pfleget die Klugheit alle ſich ereignende Beſchwerligkeit zu überwinden / und ſich manchmalen biß an die Sterne zu ſchwingen. Darin ein Verſtändiger/ weißt einem andern auch von weitem / Schaden und Nachtheil zuzufügen/ dannenhero Claudianus gedichtet/ daß der Minervæ Spieß (wodurch die Klugheit angedeutet werden ſolle/) alſo lang ſeye/ daß er auch durch und über die Wolcken hinauß reiche.

Das was den Hoſpodaren am meiſten kränckete/ ware / daß er nicht wuſte wer der Verrätheriſche Ehebrecher / und ſein unverdroſſenes Nachſinnen/ hierinn nur vergebens wäre / jedoch tröſtete er ſich mit der nächſt künfftigen Raache / in Hoffnung unter denen Finſternuſſen der folgenden Nacht / klärlich zu erkennen / wer biß daher ſo heimlich ihn verrathen hätte.

Den folgenden Tag wurde ein gewieſes Feſt begangen/wobey der gantze Hof ſich in ſchönem Aufzug ſehen lieſſe/und guter Ding ware: Der Hoſpodar aber fande bey anderer Vergnügen / nur deſto mehreren Verdruß und Schmertzen/dafür haltend/ daß jederman ihme zur Qual und Nachtheil luſtig ſeye. Er ſpeiſete deß Mittags der Hoſpodar mit ſeiner Gemahlin und deren Frauenzimmer / auch den vornehmſten Cavallieren ſeines Hofes / welche ſamentlich auf das prächtigſte aufgeputzet / und geſchmucket waren / ſo daß die Augen der Anſchauere theils von dem koſtbaren Aufzug / theils auch von der dardurch nicht minder vermehrten Schönheit der Dames, gleichſam geblendet wurden/ wie dann die Warheit zu ſagen / die jenige Augen beleydiget werden/ die in Beſchauung einer Schönheit ſich zu ſehr vertieffen / und zu überflüſſig ſich daran beluſtigen ; Wiewohlen die Menſchliche Schönheit anders nichts als ein Schatten/der Schatten aber am meiſten den jenigen wolgefället und angenehm iſt/ die an den Augen einiges Anligen haben.

Der Hoſpodar und ſeine Gemahlin waren nicht weniger ſchön geſchmucket / und ſchiene dieſe unter dem Frauenzimmer gleichſam die Sonne unter den Sternen zu ſeyn ; Sie wurde von jederman hoch geſchätzet/ allein von einem getadelt/ und vom Hoſpodar heimlich beneidet / wiewolen es in ſeinem Gemüthe unterſchiedliche Regungen der Liebe und deß Haſſes gabe / und konte ſchier nicht fehlen / in dem er ſie bey der Hand ergriffe / daß bey ſo nahem

Feur ihrer hellfuncklenden Augen / Er als nun gu=
en Theils Eyß und Schnee / nicht erweichen oder
ſchmeltzen ſolte.

Bey der Mahlzeit und überall belauſchete der
Hoſpodar alle Bewegungen ſeiner Gemahlin/ daß
ihme nicht unwiſſend / daß bey Gaſtmahlen auch
die allerverborgneſte Gemüths = Neigungen ſich
hervor thun und blicken laſſen ? Die ehemalige
ernſthaffte Ephori und Auffſeher der Spartaner/
ſo auf der Burger Wandel und Sitten acht zu
haben verordnet waren / hätten ſo genauen Fleiß
diß Orts ſchwerlich anwenden können / als genau
er nicht nur die geringſte Leibes=Bewegung / ſon=
dern auch alle ihre Blicke / Minen und Geberden
beaugete. Er beſchuldigte und argwohnete faſt
über einen jeden Blick/denn ſie thate / daß ſie falſch
und verdächtig / ob ſolche gleich gantz unſchuldig
waren/und die Eyferſucht mahlete ihm einen jeden
als einen Ehebrecher vor / der doch wegen deß Für=
ſten Ehr und reputation ein Eyferer ſeyn
mochte.

Er hatte/wie er nachgehends geſtanden / war=
genommen / daß die Hoſpodarin verſchiedene ma=
len mich ſtarck und ernſtlich angeſehen/ und ſeinem
eyfernden Beduncken nach/ heimlich dabey geſeuff=
zet;ſolches machte ihn alſobald glauben/ daß ich der
jenige ſeyn müſſe/den ſeine Gemahlin liebe/und der
ihme die Hirſch=und Ochſen=Kron auffſetze ; Es
dauchte ihn auch ſolches deſto Wahrſcheinlicher/
weil meine Jahr mehr mit den ihrigen/als die ſeine
überein kamen/ worzu noch kame ; daß weil ich ſie
zum zweyten mal auß Lebens=Gefahr errettet/Sie
mir deßwegen einige Verbündligkeit hätte/ meine

Verdienſte zu æſtimiren / und ſolche mit anderer Erkänntligkeit zu erſetzen. Am allermeiſten aber beſtätigte ſeine Eyferſucht wider mich/daß ſeyt meinem Anweſen / die Hoſpodarin ſehr viel von ihrer vorigen Melancholi und Schwermuth nachgelaſſen/und ſich um ein merckliches verändert.

Nachdem er nun/da er wieder in ſeinem Zimmer allein/tauſenderley Anſchläge gemachet/wie er ſeine verrathene Ehre aufs ſchärffeſte rächen und ſtraffen möchte / beruffte er endlich einen Officirer von ſeiner Guardie/dem er vor andern vertrauete/ dieſem befahle er/ſo bald es Nacht und finſter worden/mit einer Anzahl wol bewöhrter Soldaten/die Fürſtliche Reſidentz von auſſen wol zu bewahren/ alle Auß- und Eingänge wol zu beſetzen/und wer hinauß wolte/es ſeye gleich wer es immer wolle / anzuhalten/und im Arreſt zu verwahren. Dieſes ware darauf angeſehen/daß wann wider Verhoffen der verrätheriſche Ehebrecher entwiſchen / und durchgehen wolte / er ſolcher Geſtalt aufgehalten / und Handfeſt gemachet werden könte.

Solcher Geſtalt bin ich unwiſſender und unverſchuldeter Weiſe der Wacht in ihre Hände/und folglich in gefängliche Verhafft gerathen.

Ich muß aber nun auch anzeigen/ was innerhalb deß Pallaſts ſich indeſſen zugetragen. Es hielte/wie ſchon gedacht/ der Hoſpodar nunmehr mich gewiß für denjenigen / der ihme und ſeiner Ehr zu nahe käme : Allein zwey Dinge machten ihne je zuweilen wieder zweifflend / erſtlich dieweil ich ſchon zu verſchiedenen malen Abſchied begehret/und hinweg reiſen wollen ; und dann fürs andere / daß er nicht warnehmen können/ daß ich der Hoſpodarin ihre Blicke / mit gleichmäſſigen Gegenblicken vergolten/oder aber auf einigerley Weiſe/ mit Gebärden/Wincken/oder ſonſten einige Liebe oder Liebes-Zeichen von mir hatte ſpüren laſſen. Dann ich gebrauchte mich dieſer Beſcheidenheit/ daß ich durchgehends die Hoſpodarin nur gar ſelten anſahe / und ihr jedes mahl allen gebührenden reſpect erwieſe.

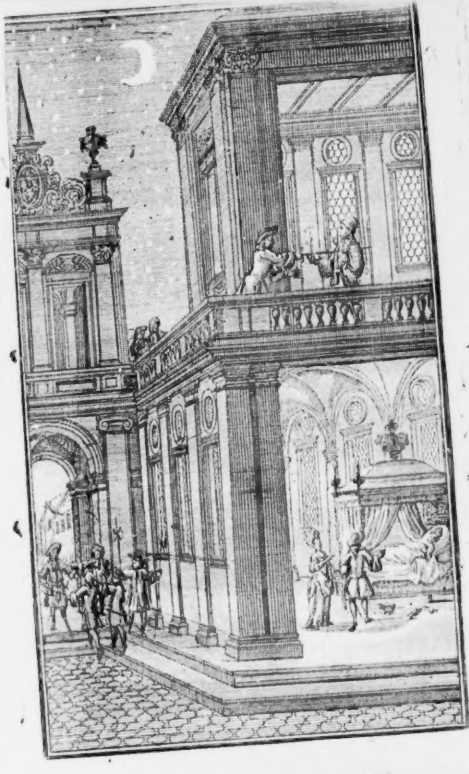
Solcher Geſtalt entſchuldigte mich der Hoſpodar wieder bey ſich ſelbſten ; Wann er aber gleich darauf wieder bedachte / daß dieſe ſeine Muthmaſſungen von meiner Unſchuld/ nur falſch und ihne zu betrügen angeſehen ſeyn könten/ oder daß ich nur deßwegē meine Beurlaubung geſucht/ weil ich mich beförchtet / in meiner Liebe entdecket und geſtraffet zu werden / um alſo der Gefahr zu entweichen ;Item daß die Blicke und das Anſchauen deß geliebten Objecti wiſſen zu zwingen / und einzuhalten/ eine Kunſt ſeye/ſeine verborgene Lieblich-und Süſſigheiten deſto beſſer zu vertuſchen und zu verbergen ; bliebe er auf ſeiner zu erſt gefaſſten Meynung/ daß ich der jenige ſeye/ wie ſeine Eyferſucht mich ihme vorſtellete.

Als die beſtimmte Nacht-Stunde heran gerucket/ ermangelte Soccowisky nicht ſich bey dem Hoſpodarn einzufinden/ der ſeiner mit Verlangen erwartet / und indeſſen unter ſeinen Kleydern mit einem guten Pantzer ſich verwahret hatte / darauf begaben ſie ſich beyde mit einander / gleich wie die vergangene Nacht/ wieder auf ihren alten Poſten und ſchon gewohnten Hinterhalt. Sie darfften aber nicht lange harren/da wurden ſie gewahr/ daß wieder das vorige Zeichen gegeben wurde / und bald darauf der unerkannte Ritter mit ſeinem dunckeln Liechtlein zum Vorſchein kame.

Der unglückſelige Liebhaber truge mit ſeiner Hand ihme das Liecht vorher / als wann er gleichſam ſich ſelbſten/über ſein Leben/ das er augenblicklich verlieren ſolte / die Exequien und Leichbegängnus hielte.

Kaum ware der unbekannte / und in ſeine Kleyder wol eingehüllete an den jenigen Orth gelanget/ wo der Hoſpodar im Hinterhalt verborgen ſtunde / da ſprange dieſer mit dem bloſſen Degen herfür / und ehe ſichs der andere verſahe / ſtache er ihn durch und durch/ daß er plötzlich zur Erden niederfiele: Zu gleicher Zeit aber hörete man jemand andern die Flucht nehmen / den aber Soccowisky eiligſt verfolgete / und zugleich ſagte: Ach gnädigſter Herr / ich trage Sorge / der rechte Ehebrecher ſeye uns entwiſchet ; deme der Hoſpodar befahle/ ſelbigen zu verfolgen / und wo es möglich einzuholen/tod oder lebendig zu lieffern ; welchem jener ungeſäumt nachzukommen ſich angelegenlichſt anſtellete/da inmittelſt der Hoſpodar ſeinen Degen auß dem Entleibten wieder zuruck zoge / und ſo blutig als ſelbiger ware/ alſobald damit der Fürſtin Zimmer zueilete / Vorhabens/ weil bereits der eyfernden Raache ein ſo guter Anfang gemacht /mit derſelben noch weiter fürzufahren/ und die Ehebrecherin gleichfalls ſeinem billichen Eyfer und Raache aufzuopffern / um damit dieſen wütenden Gemüths-Regungen / wie auch der ſo hoch verletzten Ehre / ein ſattſames Vergnügen zu thun / ſintemahlen die Selbſt-Raache eine ſo vergnügliche Süſſigkeit mit ſich führet/daß man dahin zu gelan-

gen/



gen/ mehrmalen ſich ſelbſten in die äuſſerſte Gefahr Leibes und Lebens ſtürtzet.

Das XXII. Capitul.

Der Hoſpodar/ vorhabens ſeine Gemahlin zu tödten/ lauffet heßlich an/ ermordet ſeinen eignen Sohn/ geräth darüber in Verzweifflung/ und will ſich ſelbſt entleiben. Soccovvisky wird gefangen/ auch noch andere Perſonen eingeſetzet Max bey ſeiner Unſchuld kommt nichts deſto weniger in Gefahr. Das verrätheriſche Complot wird entdeckt/ und die Verbrecher zur Bekandtnus gebracht/ Soccovvisky, auch ein Vatters-Mörder befunden.

ER hatte ſo bald an ſeiner Gemahlin Zimmer nicht angeklopffet/ da wurde ihme die Thüre eröffnet/ und er eingelaſſen/ die Cammer-Jungfer/ die ihme die Thür aufgethan/ fragte im hinein gehen/ wie ſo ohne Liecht Herr Printz/ Sie hatte aber dieſe Wort kaum außgeſprochen/ da erſchrack Sie über die maſſen hefftig/ als ſie gewahr wurde/ daß dieſes der Hoſpodar/ deßwegen ſie ſtock ſtill ſchwiege: die unverſehene Gegenwart deß Fürſten/ das blutige Schwerdt/ und ſein erzörntes Anſehen/ welches ſie bey dem Schein deß im Zimmer brennenden Liechts/ auß ſeinen funcklenden Augen leſen kunte/ hatte ſie vor Forcht und Schrecken gantz auß ſich ſelber gebracht.

Die Anrede/ und das erſchrecken dieſer Dame beſteiffeten den Hoſpodar noch mehr in ſeinem Vorhaben/ ſo daß es das Anſehen hatte/ er würde keine Ruhe/ als nach verübter Raache finden/ dannenhero er ohne Verweilen durch das Zimmer durch/ nach dem Fürſtlichen Schlaff-Gemach forteilete. Ehe er aber gar dahin gelangte/ fande er in der AntiCamera ein Gräffliches Fräulein / ſo bey der Fürſtin in Dienſten / und dabey in groſſen Gnaden und Anſehen ware. Sie erſchracke ebener maſſen überauß ſehr / den Hoſpodar zu ſo ungewohnter Zeit und Stunde / und mit bloſſem von Blut noch trieffendem Degen zu ſehen. Sie machte ſich aber geſchwind auf die Beine/und ſprach mit vor Forcht und Schrecken gebrochenen Worten: Was für ein Feind gnädigſter Herr / veranlaſſet euch/ihne zu dieſer Stund zu verfolgen? Hierinnen findet ſich niemand anders als Frauenzimmer/und zwar lauter Euer Durchl. Hofe angehöriges?

Wo iſt die Hoſpodarin meine Gemahlin / fragte der Fürſt aller zornig; Darauf die Fräulein zur Antwort gabe: Gnädigſter Fürſt / es iſt heute ſchon die vierdte Nacht / daß ſelbige ſich in ihr anders Zimmer/das gegen den Garten hinauß zielet/ begeben/darinnen weil es luſtiger/zu ſchlaffen.

Ab dieſer Antwort erſchracke der Hoſpodar ſo grauſam / als ob ihm ein tödtlicher Stich beygebracht worden / ſo gar/ daß er gantz erſtaunt ohne Red und Bewegung ſtehen bliebe. Er erholte ſich aber geſchwind / ergriffe eine brennende Wachs-Kertze / und gienge damit nach dem erſtbedeuteten Zimmer/wo die Hoſpodarin ſich befinden ſolte/ Er fande alles Frauenvolck ſchlaffend/ die er aber aufweckte / und ſich zu ſeiner Gemahlin führen lieſſe/ die in ihrer Kammer in der Ruhe lage / und gantz ſanfft ſchlieffe.

Er kunte allhier ſeine Gemahlin ohne Hertzens-Angſt nicht anſehen/ und achtete es für einen Traum / was er biß dahero geargwohnet hatte / ſo daß bey ihrem Schlaffen ihme alle argwöhniſche

Phantaſien auß dem Kopffe kamen. Er wolte ſie aber nicht aufwecken/ auß Forcht/ ſie möchte ſich rechtmäßiger Weiſe über ihne beklagen/ und ihme/ wegen ſo unbillichen Argwohns und ungegründeter Forcht/ einen wolverdienten derben Verweiß geben.

Demnach kehrete er voll Grauen und ungewohntem Entſetzen/ wieder zuruck/ die Reue/ die doch ſein Unrecht außzutilgen nicht tauglich ware/ verurſachte ihm in ſeinem Hertzen ein unheylbares Wehe. Hierauf lieſſe er eyligſt dahin / zu ſehen wer der Entleibte ſeye/den er erſtochen. Es begegnete ihm aber der Guardie Leutenant/mit Bericht/ daß der Printz Tronco im Pallaſt elendiglich/ unwiſſend von wem/ ermordet worden. Er habe nicht weit von der Hoſpodarin Gemach / ein kleines Getümmel gehöret/ deßwegen er dahin geloffen/ habe aber niemand andern / als den in ſeinem Blut ligenden / und den Geiſt aufgebenden Printzen gefunden; Weil er nun von dem Frauenzimmer verſtanden/ daß Se. Durchl. ſich bey dero Fürſtl. Gemahlin befünden; habe Er ſolches anzuzeigen / ſich eylfertigſt hiehero verfüget.

Auf dieſen Bericht erſtarrete der ſehr betrogene Hoſpodar/und ware nicht anders/als ob er vom Donner getroffen wäre / ſo ſchmertzete ihn dieſer grauſame Unfall/ den er ſelbſten/ doch unſchuldiger Weiß/verurſachet. Weder ſeine ſonſt gewohnliche Großmüthig,noch Dapfferkeit/waren ſtarck genug ſolches zu übertragen. Die Natur die ihne zu einem Vatter gemacht/wolte jetzo nicht zugeben/daß man ihn für einen Barbar hätte anſehen ſollen; Ja was ſoll ich ſagen / wann der Leutenant nicht ſo hurtig geweſen wäre/ihne aufrecht zu erhalten / ſo wäre er unfehlbar auf die Erde nidergefallen.

Als er zu ſich ſelbſten kommen / welches mehr auß Zorn und Unwillen gegen ſich ſelbſt / als durch mitleidige Beyhülffe anderer geſchehen / fragte er wie halbraſend/nach dem Leichnam ſeines Sohnes/ und wie er vernommen / daß man ſolchen in ein Zimmer gebracht / lieſſe er alſobald daſelbſthin ſich führen / allda er ihn/als einen durch ſeine eigene Grauſamkeit ertödteten betrachtete / wohl erkennend / daß er nicht den Ehebrecher / ſondern ſeinen eigenen Sohn durchſtoſſen. In der Wunden deſſen ſahe er das augenſcheinliche Zeichen ſeiner eignen Grauſamkeit/und wuſte hiebey nicht/ gegen und wider wen er ſeinen Zorn außſtoſſen ſolte/ und weil er die Begierde dieſes zu rächen/ nicht zwiſchen denen Schrancken der Gedult einzwingen kundte/ wolte Er das Gewehr wider ſich ſelbſten gebrauchen / deßwegen er augenblicklich den allererſt eingeſteckten Degen wieder entblöſſete / und deſſen Spitze wider ſeine Bruſt kehrete/ Vorhabens/ den begangenen Fehler auf ſolche Weiſe / mit ſeinem eignen Blut abzuwaſchen / und mit eben dem Degen/ mit welchem er ſeinen Sohn ertödtet/ſich ſelbſten auch zu entleiben/nach dem Exempel Caſſii,der mit demjenigen Dolchen ſich ſelbſten erſtochen/mit welchem er zuvor den Cæſarem ermordet. Aber er wurde in dieſem Vorhaben von Sincer, der indeſſen auch zu dieſem Traur-Spectacul geruffen worden/abgehalten.

Als die gröſſeſte Wuth und erſte hefftigſte Bewegungen ſich in etwas geleget / begabe Er ſich nach ſeinem Zimmer / allda er den Soccowisky,

ſam

ſamt dem jenigen Officier/ dem er die Wach auſſerhalb deß Schloſſes anbefohlen/ſeiner wartend/ antraffe. Davon der erſte anzeigte/ daß nach dem er dem flüchtigen Ehebrecher eine gute Weile nachgefolget/aber nicht einholen/ oder zum Stande bringen können/ſondern entwiſchen laſſen müſſen / habe er hiemit ſolches anzeigen wollen.

Der andere rapportirte/daß er auf gegebenen Hoſpodariſchen Befehl / den Pallaſt von auſſen wol beſetzet / und vor einer kleinen Weile den Cavallier Teût/der ſich hinauß parrieren wollen / angehalten. Der ſich zwar Anfangs wollen zur Wehr ſetzen/nach dem er aber gehört / daß es auf deß Hoſpodars Ordre geſchehe / habe er ſich gantz friedlich in ſeinen Gewalt ergeben / und halte er denſelben in ſeinem Hauſe verwahret.

Der Hoſpodar ſchöpffete nun einen neuen Verdacht auf den Soccowisky , und das deſto mehr/weil er ſich anſtellete/ſam er nicht das geringſte von deß Printzen unglücklichen Tod wüſte/ welches der Hoſpodar dahin deutete / er ſtelle ſich alſo/ damit man ihn für unſchuldig halte. Auß trieb ſolches Verdachts / ſagte er zu dem anweſenden Officier/und Guardie-Leutenant ; von euerm Fleiß in Vollziehung meiner Befehle / habe ich niemahlen gezweifelt / in deme ich ſolchen mehrers in dem Werck erfahren/Ihr werdet derentwegen auch nit ohne Vergeltung bleiben.

Der Ritter Teût mag in Verwahrung bleiben/biß auf fernere Ordre. Weil ich es aber zu meinem Dienſte für nöthig erkenne / ſo nehmet und führet den Soccowisky in den Schloß-Thurn/daß er daſelbſten wol und genau verwahret werde.

Auf welchen Befehl Soccowisky alſobald ſeinen Degen ſelbſten abgürtete/ ſich mit Entfärbung ſeines Angeſichts/gegen dem Hoſpodaren neigete/ und ſich alſo vernehmen lieſſe: Ich hätte nimmermehr geglaubet/daß meine Treu und Aufrichtigkeit auf eine andere Weiſe/als dz dieſelbe nur allzu groß iſt/ſolte in Verdacht gezogen werden. Jedoch weil meine Unſchuld eines nicht begangenen Fehlers halben beſchuldiget wird / wolan ſo geſchehe deß Fürſten Wille/ mit meiner Gefangen-Nehmung. Schauet hier iſt der Säbel/ den ich nie anderſt als zu deß Fürſten Dienſten gebrauchet; weil es demſelben dann nun gefället/ will ich mich erfreuen/ ſolchen auch wider mich ſelbſten anwenden zu ſehen.

Mit dieſen Schminck-Worten ſuchte er ſein Gifft-volles Hertze zu verbergen. Aber der Hoſpodar / der auß dieſen Reden eine unbegehrte Entſchuldigung abnahme / achtete ihn um deß willen deſto verdächtiger / ſchaffte ihn mit dieſen Worten von ſich: Soccowisky, euch gebühret nicht/ meine Entſchlieſſungen außzulegen/ oder zu regiſtriren. Euere Unſchuld wird nicht ſtraffbar erkennet werden/wo ſie nicht gefehlet/Ich begehre euere Treu und Aufrichtigkeit auf keine andere Weiſe/noch mit anderm Fleiß / als vermittelſt einer unpaſſionirten Gerechtigkeit zu erforſchen/und zu unterſuchen. Ihr übrige aber verrichtet was euch befohlen.

Dem Befehl wurde alſobald nachgelebet; deß folgenden Tags lieſſe der Hoſpodar ſeine Räthe beruffen/ denen er was ſich zugetragen/ vorſtellete/ und ihre Meynung darüber zu vernehmen begehrte. Er hatte aber das Hertze nicht / ſich vor ſeiner Ge-

Gemahlin ſehen zu laſſen/ weil er ſie unrechtmäſſiger Weiß für ſchuldig erkennet hatte. Er hatte vermeinet/nach Art der NachtEulen/ in dem Finſtern/anderer Leuthen Fehler zu beobachten; Jetzo flohe Er die Strahlen ſeiner Liebes-Sonne/ damit ſeine eigene Fehler und Gebrechen nicht möchten wargenommen werden. Er kunte aber dannoch denen wohlverdienten Vorwürffen ſeiner Gemahlin nicht entgehen/ ſondern muſte von ihr anhören/ daß ſie unverdienter Weiſe von ihm beleidiget worden; Sie vermaledeyte diejenige Verbündnus/ welche ſie mit einem ſolchen Gemahl verknüpffet/ der an ſtatt ſie zu Ehren / ſie hingegen ſchändete; Sie beklagte ſich / das ſie nicht als ein Ehgemahl/ ſondern als eine Sclavin tractiret wurde. Sie drohete / daß ſie an keinem ſolchen Ort ferner leben wolte/allwo eine Fürſtin/nur durch einen geringen ungegründeten Verdacht / ihre Ehre und guten Leumund verlieren müſte. Solcher Geſtalt wurde auß der ſonſten frommen Hoſpodarin / eine zänckiſche Xantippe, die ihren Gemahl nicht wenig quälete/ der weil Er wol erkannte/ daß er gefehlet / als wie ein anderer Socrates, alles gedultig übertruge.

Es ſchiene anfangs bey ſo verwirrtem Handel/ als ob die verſamlete Räthe ſchier ein blutiges Urtheil wider mich außzuſprechen gedächten; ob man ſchon ſehr wenig/ja gar nichts wider mich erweiſen kunte / als was die Boßheit deß Verhängnuſſes/ und der gifftige Neid wider mich einzuſtreuen / ſich unterfiengen. Bey dieſem verwirrten Werck der Finſternuß / kunte man keine andere Clarheit erſehen/ſondern die Warheit ſelbſten wurde nur je mehr und mehr verdunckelt.

Soccowisky bey ſeinem Examen gabe zur Antwort / daß er dem Hoſpodaren das jenige entdeckete/was er geſehen/ daß es zu ſeiner Beſchimpffung und Unehre gereichet. Item er habe es ihme darum angezeiget/ damit er den Verbrecher erkennen möchte ; nicht daß er denſelben alsbald umbringen ſolte. Er habe niemahlen gewuſt/daß es der Printz ſeye. Bey dem nächtlichen Anfall habe er gethan / was ihme vermöge ſeiner Pflicht zu thun obgelegen/ſintemahlen Er als er den Fürſten auſſer Gefahr geſehen / auf Befehl deſſelben den unerkanten Flüchtling verfolget habe.

Die jenige Fräulein / die der Hoſpodar in der Anti-Cammer angetroffen / ſagte bey geſchehener Befragung auß/daß der Printz ihret willen/Sie zu beſuchen/ kommen wollen/allermaſſen er ſolches etlich mal practicirt/ weil ſie ſich bereits mit einander verlobet / und nun an dem geweſen / dem Herrn Vatter ſolches zu offenbahren/und habe ſie hierinn nicht wider Gebühr gehandelt. Ihre Geſtalt/Vermögen/Anſehen und Herkommen (als deren Vor-Eltern auch den Fürſtlichen Thron beſeſſen) ſeyen dergleichen Ehr und Verlobung nit unwürdig.

Was mich ſelbſten anlanget / ſo kunte bey abermahliger Inquiſition ich anders nichts vorbringen/ als daß ich ſchon verſchiedene mal Urlaub gebetten / vom Hoſpodaren aber niemahlen erhalten können. Welche Verweigerung mir demnach Urſach gegeben/ heimlich hinweg zu reiſen. Weil ich aber eben in dieſer unglückſeligen Nacht mein Vorhaben bewerckſtelliget / ſeye ich von der beſtellten Wacht angehalten worden / da ich mich alſo bald auf vernommenen Fürſtlichen Befehl / ohne

Weigerung und Widerſetzung / gutwillig ergeben.

Es ware die Gerechtigkeit auf viel Wege auf meiner Seiten/am meiſten darinn/ weil nicht einmahl einige Vermuthung/ geſchweige eine erhebliche Urſach wider mich aufzubringen/ ſo ware auch dieſes Zeugnus genug mich zu entſchuldigen / daß ich mich dem Fürſtlichen Befehl unwaigerlich unterworffen. Gleichwol aber/ob es mein Unglücks-Stern alſo mit ſich brachte/oder ob jemand anderer zu meinem Nachtheil / die Hand mit darunter/ ſo zogen und erwogen die verordnete Richter dieſe Gründe auf unterſchiedliche Weiſe. Man kundte darfür halten / daß deß ertödteten Printzen flüchtig gewordener / und von Soccowisky verfolgter Camerad / gar wol ich könnte geweſen ſeyn / der ſich vielleicht darum von ihme abgeriſſen / um zu Vollziehung deß jenigen Unglücks Raum zu geben/ das auch erfolget;zu dem ſo ſtimmeten zugleich die Zeit/ die Stund/ ja gleichſam der Augenblick deß ergangenen/wider mich überein. Einige hielten darfür / daß ich mit Soccovvisky dieſen Betrug alſo angeſponnen/ um den Printzen Tronco durch ſich ſelbſten zu ruinirn ; Andere hielten darfür /ich hatte auf Gutachten deß Printzen Sincers, der mit mir gute Freundſchafft hielte / ihme hierdurch zu ſeinem Glück beförderlich zu ſeyn/die Sache alſo angeſtellet : daß ich mich gleich und ohne Widerſtand ergeben/ könnte man nicht zu einer Entſchuldigung anziehen/weil ich vielleicht nur darum mich ſo gutwillig ergeben / allen Verdacht deſto eher von mir abzuwältzen.

Printz Sincer ſelbſten bemühete ſich nit wenig zu meinem beſten/ ſolches aber vermehrte mehr den Argwohn bey etlichen wider mich/ dann der Tod ſeines Bruders hatte darum die zu mir tragende gute Neigung nicht vermindert; Er wolte auch nimmermehr glauben/ noch ſich bereden laſſen/ (wie einige ihme beyzubringen ſich befliſſen) daß ich mich zu einer ſolchen That hätte verleiten/ weniger mit dem Socovvisky einige Gemeinſchafft haben ſollen.

Nach Verflieſſung etlicher Tagen lieſſen die verordnete Richter/ (auß was für einem nicht bekannten Argwohn/ iſt unwiſſend) einen gewieſen Hoffbedienten greiffen/ und zugleich ein junge Adeliche Dame/ von mittelmäſſiger Herkunfft/ die noch gar jung/ ſehr ſchön/ dabey auch frech und keck ware/ und die Liebe/ ihr anſtändiger Perſonen nicht außſchluge. Der gegriffene Hofbediente kame denen Richtern etwas verdächtig vor/ und weil ſie wuſten daß er in dieſe Dame ſehr verliebet/ und ihr vielleicht ſeine Heimligkeiten nicht verborgen waren/ hoffeten ſie/ auß ihrer Bekanntnuß und Examen einige Spuhr dieſes verwirrten Handels zu finden. Man fienge ſie deßwegen an zu examiniren/ und ihr ernſtlich zuzureden/ die Warheit nicht zu verhelen/ damit man nicht ſchärffere Mittel/ ſie die Warheit ſagen zumachen ergreiffen müſſe. Sie/ entweder weil wenig Treu bey ihr war/ oder auß Forcht der angetroheten Schärffe/ bekennete alſobald/ ſo viel ihr davon wiſſend, worauß zu lernen/ daß man dergleichen Weibsperſonen wenig vertrauen ſolle/ die von einem jeden Wind ſich bewegen/ und mit Worten ſo leicht ſchrecken laſſen.

Sie eröffnete aber inſonderheit / daß ihr Liebhaber uñ Soccowisky zum öfftern/auch deß Nachts zuſammen kommen / und heimlich miteinander ſich beredet / da ſie dann verſchiedene mahle ihren Geſprächen / ſo heimlich / als offentlich zugehorchet/ und darauß ſo viel vernommen : daß weil man beobachtet/ wie der ertödtete Printz deß Nachts/ nach der Fürſtin Zimmer gienge ; So wolte Soccowisky ſolches dem Fürſten hinterbringen / jedoch aber deß Printzen Nahmen dabey verſchweigen. Darauß wurde dann folgen / daß der Fürſt eine Eyferſucht auf ſeine Gemahlin werffen wurde. Damit aber ſeine heimliche Schande nicht jedermann kund und offenbar wurde/ſeye nicht zu zweiflen/ es werde der Hoſpodar entweder ihme die Raache anbefehlen / oder aber dieſelbige ſelbſten vollziehen. Auf ſolchen Fall könnte es gar leichtlich geſchehen / daß entweder der Hoſpodar und Vatter/ weil ihme der Sohn an Kräfften überlegen/ (damit ſolches auch deſto eher erfolgete/ ſo wolte er Soccowisky , wann es zum Hand-gemeng komme ſich ſtellen als ob er einem erdichteten Flüchtigen nacheilete/) vom Sohn erſchlagen/ oder der Sohn vom Vatter getödtet wurde. Ja es würde dem Printzen unmöglich ſeyn dem Tod zu entfliehen ; Dann entweder mußte er von ſeinem Vatter entleibet werden / oder falls er den Hoſpodaren tödten wurde / ſolte Soccowisky, der in der Nähe alles beobachten ſolte/ ihme auch das Leben nehmen/mit dem entſchuldigenden Vorwand / daß er ihne nicht gekennet / und als einen Mörder eines Fürſten nieder gehauen.

Wann nun ſolcher Geſtalt Vatter und Sohn/ oder wenigſtens dieſer werde erleget ſeyn / ſo ſeye es alsdann nicht ſchwer die noch übrige im Weg liegende Verhindernuß/ nemlich den Printzen Sincer auch auf die Seite zu raumen : Weil dieſer mehr gewohnet ſeye / den Büchern als Martialiſchen Händeln nachzuhängen / alſo nicht gewachſen ſeyn werde / denen heimlichen Nachſtellungen / die ihme das Leben koſten werden / zu entgehen. Alsdann wolle man ſchon das übrige vermittelſt guter Patronen und deß Geldes bey der Porten dahin bringen / daß an glücklichem Fort- und Außgang nicht zu zweiffen.

In Summa der Anſchlag deß Soccowisky gienge dahin / durch den Fall deß Hoſpodaren und ſeiner Söhnen / den Hoſpodaren Scepter zu ergreiffen und auf den Wallachiſchen Fürſten Thron zu ſteigen. Auf ſolchen Fall nun ſolte ihr Liebſter/ als Soccowisky naher Anverwandter/ auch ſeinen groſſen Vortheil und Glück zu hoffen/ ja ungezweifelt zu gewarten haben.

Sie berichtete noch ferner/ daß als der Hoſpodariſche Fürſt ſolcher Geſtalt hintergangen und die Stunde zur Wache beſtimmet worden / ſo der Hoſpodar ſelbſten in Perſon verrichten wolte / da habe Soccowisky ihren Liebhaber beordert / ſich nicht weit von dem Orth / da die Wache beſtimmet / verborgen zu halten/ da dann verabredet geweſen/ daß wann der Fürſt den Printzen anſprengen wurde/ er die Flucht nehmen/ Soccowisky ihne verfolgen/ und hiedurch dem Printzen Raum geben ſolte ſeinem Vatter den Halß zu brechen / darauf hin wolten ſie geſambter Hand / den Printzen erwürgen. Es habe aber der Anſchlag einen gantz andern Außgang gewunnen/ dann wie ihr Liebſter ihr nach der Hand erzehlet habe / ſo habe Soccowisky an den Fürſten keine Hand anlegen können / weil er nicht zeitlich genug von der erdichteten Verfolgung deß Flüchtigen zuruck gekommen/ſintemalen der Hoſpodar indeſſen gar zu geſchwind ſich in der Fürſtin Zimmer begeben.

Dieſes ware alſo die unerzwungene und gutwillige Bekantnuß dieſer Edeldame/ welche bey denen Richtern eine ſolche Verwunderung erweckte/ die ein grauendes Erſtaunen gebare. Sie wurde gantz genau verwahret/und hingegen ihr Liebhaber auch befraget/auß deſſen Außſage aber man nichts/ das wider den Fürſten lieſſe/ ſchlieſſen konte. Auf die freundliche Erinnerungen folgte die ernſtliche Frage mit der Tortur/ weil er aber dieſelbe nicht erleiden konte ; bekannte er eigenmündig das Verbrechen und beſtättigte obige Außſage.

Auf die peinliche Frage dieſes / folgete jetzo auch deß Soccowisky, der aber alle Marter ſtandhafft außſtunde / und mit einer unbeſchreiblichen Standhafftigkeit / die Henckers-Knechte / und die Marter ſelbſten nur verlachte. Was aber die Tortur bey ihme nicht kunte zuwegen bringen / das vermochte hingegen die Confrontation ſeines verliebten Vettern deß Hofbedienten. Dieſer warffe ihme heffitigſt vor/ daß er mit ſeinen langwürigen unaußgeſetzten Reitzungen / ihne endlich dahin gebracht/ ſeinem Fürſten treuloß zu werden/ und dasjenige zu unterfangen / wie gemeldet worden. Dieſe Vorwürffe brachen ſeine Hartnäckigkeit / und brachten ihn zur Erkantnuß ſeines Verbrechens. Hierdurch wurde an ihme wahr / daß das nagende Gewiſſen der allergrauſamſte Hencker ſeye. Er

bekandte

bekante demnach ſeine Verrätherey/und thate noch zu dieſer Bekandtnuß die Andere / daß er nemlich derjenige geweſen der ſeinen Vatter habe ermorden laſſen.

Dieſe grauſame und unerhörte That / hätte die Richter in mehrere Beſtürtzung geſetzet / wann nicht deren einige ſchon vorhin / deßwegen einen nit geringen Verdacht auf ihne geworffen / und in ihrem Hertzen ihne für den Vatter-Mörder gehalten. Hierauß ſahe man/ was die Begierde zu herrſchen/ den Menſchen nicht in Sinn gebe / dann damit er ſeinem Vatter in ſeinen Bedienungen ſuccediren/ und den Hoſpodaren wegen eines Meuchel-mords verdächtig machen möchte ; hat er ſeinen leiblichen Vatter gottloſer barbariſcher Weiſe / das Lebens-Liecht außblaſen laſſen.

Das XXIII. Capitul.

Die Verbrecher werden abgeſtrafft und noch andere Verrätherey en entdecket / Max auf freyen Fuß geſtellet / erlanget ſeinen Abſchied / der Hoſpodar erweiſet ſich gar freundlich / wie auch Printz Sincer Max neben London gehen wieder zurück / wie auch Helfried. Die Frantzoſen würdigen das Reichs-Geld ab.

ER bekannte wie gehört nit nur daß er Schuld an ſeines Vattern Tode/ſondern beſchwerete zugleich ſeinen gefangenen Vettern damit/ daß er auf ſein Einrathen/ den Mörder ſeines Vatters getödtet habe / damit man auf den Urſprung dieſes Mordes nicht kommen könnte.

Es ware demnach Soccowisky viel grauſamer und barbariſcher als jener Pharnaces , dann ob ſchon dieſer ſeinen leiblichen Vatter Mithridaten hefftig verfolget/unterſtunde er ſich doch nicht denſelben nach dem Leben zu ſtehen; Jener aber vergleichete ſich hierinnen mit deß Bactrianiſchen Königs Eucratidis Sohne nicht wenig/ welcher ſeinen Vatter mit eigner Hand deß Lebens beraubet.

Nachdeme nun alles gnugſam offenbar und erwogen/ der Hoſpodar auch von allem berichtet ware/ wurde die Edeldame/ auf vielfaltige groſſe und hohe Vorbitte nicht allein von Hofe/ ſondern auch auß dem Lande und Fürſtenthum verbannet/ wiewol ſie den Tod damit verſchuldet hatte/ daß ſie die wider den Fürſten angeſponnene groſſe Verrätherey/ davon ſie gute Wiſſenſchafft gehabt/ verſchwiegen und nicht offenbahret. Dem Soccowisky aber und ſeinem Vettern/ wurde das Leben abgeſprochen.

Die Richter zwar ſtunden hart an was man dem Soccowisky inſonderheit für einen Tod anthun ſolte/ weil man ihn als einen Vatter- und Fürſten-Mörder zu betrachten hatte. Der Schluß gienge dahin daß man ihme die rechte Hand abhauen/ lebendig ſpiſſen/ und am Spieß oder Pfal beyde Brüſte mit glüenden Zangen vom Leibe reiſſen/ und alſo mit groſſer Marter eines langſamen und ſchmertzlichen Todes verſchmachten laſſen ſolte. Auf groſſe Vorbitte aber wurde das Urtheil dahin gemildert/ daß ihnen beyden als Rebellen und Fürſten-Mördern/ offentlich die Köpffe abgehauen/ und andern zum abſcheulichen Exempel auf eiſene Stangen ſolten aufgeſtecket ihre Güter aber vom Fiſco eingezogen werden.

Es kame auch zugleich an Tage/ daß Soccowisky bey neulichſter Luſt-Fiſcherey/ die Sache liſtiger und verrätheriſcher Weiſe alſo angeſtellet/

und die Schiffe ſo zugerüſtet / daß ſolche entweder ſamt denen Perſonen ſincken / oder wann der Hoſpodar denen Nothleidenden zu Hülff kommen wurde/ ſie ſammtlichen erſauffen ſolten / deßwegen war auch der Schiffer beſtochen / daß das Schiff mit dem Hoſpodaren und ſeinen Söhnen umgeſchlagen/als ob es von ungefähr geſchehen/welchem Unfall aber ich durch ſonderbares Glücke zuvor kommen / und wie oben gehöret die Fürſtliche Perſonen gerettet habe.

Unterdeſſen hatte der Hoſpodar mich wieder auf freyen Fuß ſtellen/ und durch ſeinen Sohn Sincer ſich gegen mir entſchuldigen laſſen/daß ihne vornemlich die Hefftigkeit dieſes Unfalls/und die Verdacht machende Vorfallenheiten/und deren Wahrſcheinlichkeit / ingleichem die Beobachtung der Gerechtigkeit hierzu veranlaſſet habe / zudeme ſo beſchwere die Gerechtigkeit in dergleichen Fällen niemand.

Ich bedanckte mich zwar gegen Sincer, konte aber nicht gar vorbey / dem Fürſten nicht auch wiſſen zu laſſen / daß es drum nicht rühmlich an einem Fürſten / mit allzugeſchwinden Entſchlieſſungen / ohne vorhergehende gnugſame der Sachen Erwägung ſich zu übereilen / wiewol ich ihne gerne dißfalls für entſchuldiget halte/ und mit ſeinem Unglück groſſes Mitleiden trage. Er hätte aber leichtlich urtheilen können / wann einiger auf mich geworffener Verdacht/ Grund hätte haben ſollen / ſo wurde ich weder mein Leben zu ſein und ſeiner Gemahlin Rettung in Gefahr geſetzet/noch auch ſo inſtändig meine Entlaſſung geſucht / weniger dem Soccowisky mich zu neiden Anlaß gegeben haben.

Uber das alles was hätte meine Perſon dem Fürſten in ſeinem Regiment für Eintrag oder Schmälerung thun können / ſintemalen ich ein Teutſcher und weit entlegener Außländer / deme dieſer Orten die Mittel etwas wichtiges zu unternehmen mangelten / ſeye mir deßwegen ſchwer / den erlittenen Schimpff ſo leichtlich zu verſchmertzen.

Ich erſuchte derowegen den Printzen mir zu erlauben / auch Anſtalt zu machen damit ich meines Weges ſicher und ungehindert fortreiſen könnte; Sintemalen ich nicht für rahtſam befinde / mich ſelbſten vor dem Hoſpodaren zu ſtellen / und meine Dimiſſion zu ſuchen / damit ich ihme nicht als ein / (wo nicht in der That/doch wenigſtens nach ſeinem gefaßten Argwohn) Verbrecher und übertretter vor Augen käme / bathe zugleich er wolte bey ſeinem Herrn Vatter / mich deßwegen entſchuldigen / er ſelbſten auch fürterhin mir mit Gnaden zugethan verbleiben.

Sincer hörte ungern / daß ich dieſen Entſchluß gefaſſet hatte / verſprache mir zwar allen Vorſchub / er gabe mir aber dabey auch zu erkennen / wie gefährlich meine Räiſe ſeyn wurde / wann ich ſolche nicht wolbedächtlich anſtellete / weilen ich nohtwendig durch das Türckiſche Gebiet dieſelbe fortſetzen mußte / dann nach dem Töckeli wieder zuruck zu kommen / hatte ich nicht im Sinne.

Es verſuchte zwar der redliche Printz auf allerley Weiſe mich zu beredē länger zu bleiben / weil er aber endlich ſelbſten erwoge / daß ich nicht groſſe Urſach hätte mich an einem ſolchen Hofe aufzuhalten / allwo nicht nur mein Leben / ſondern auch meine Ehr und guter Nahme / der jenem weit vorgehet / in ſo groſſer Gefahr geſtanden / willigte er endlich / wiewol ungerne in meine Abräiſe/ jedoch mußte ich ihme verſprechen noch etliche Tage zu verharren/ ſo wohl die benöthigte Paß- und Frey-Briefe / ohne welche ich unter den Türcken/ Wallachen/ Moldauern/ ꝛc. nicht fortkommen würde / unterdeſſen zu verfertigen/ als auch ſonſten gute Anſtalten zu meinem Abzug zu machen.

Unter ſolcher Zeit nahme ich auch ſelbſten von dem Hoſpodaren (meinem gefaßten Vorſatz entgegen/) Abſchied / der mir mit aller Höflichkeit begegnete / ſich ſelbſten höchſtens wegen deß vorgegangenen entſchuldigte / und mir alle Gnad und Vorſchub verſprache / dergleichen die Hoſpodarin ihres Orts auch thate/ und ſo viel ich warnahme/ meinen Abſchied / vermuthlich deß Vorgeloffenen ſich dabey erinnerend / ziemlicher Maſſen zu Hertzen zoge/ Geſtalten ich auß unterſchiedlichen ſtarcken Seufftzen ſolches beobachtet zu haben mich beredete.

Es wäre Max mit ſeiner Geſchicht-Erzehlung noch weiter für gerucket / wann ihnen nicht Nachricht kommen/ daß das Frantzöſiſche und der Alliirten Läger ſich einander dergeſtalten genähert / daß man nicht anderſt vermuthen konte / als es würde ehiſter Tagen zu einer Bataille und Haupt-Treffen gerathen/ da es auſſer allem Zweiffel ohne vieles Blutvergieſſen nicht abgehen wurde.

Dieſe Zeitung ware unſerm Bayeriſchen Helden eine liebliche Muſic in ſeinen Ohren/ er überlegte ſolche ein wenig bey ſich ſelbſtē / und weil er nichts als Gloire durch tapfferes Verhalten ſuchte/ hielte er es ihm für verweißlich / nur Luſts halben alſo im Lande / und gleichſam auf der Wurſt umzureiten/

da es doch jetzo ſo ſtattliche Gelegenheit geben würde / ſeinen Valeur im Felde ſehen zu laſſen / und dem Vatterland rühmliche Dienſte zu thun / welches nicht ſo leichtlich und offt ſich ereignete / als die Gelegenheit Franckreich zu durchreiſen / und den Pariſiſchen oder Königlich-Frantzöſiſchen Hofe zu ſehen.

Derentwegen er nach dem er die Sache bey ſich ſelbſt überleget / ſeine Meynung dem Engliſchen Flenſton entdeckte / der mit ihme gleichen Vorſatz hatte / ſo viel mehr weilen dieſe beyde in Sorgen ſtehen mußten / ſie möchten von Neuem wieder außgekundſchafftet / und das Letzte mit ihnen ärger werden als das Erſte geweſen / bevorab da ſie ſich am aller ſicherſten und unerkanteſten zu ſeyn eingebildet / dannoch ſo leichtlich erkannt und verrathen / und um / in einem fremden Königreich geſchehenen höchſt-abgetrungenen Lebens- und Ehren-Rettung willen / in Unglück und Gefangenſchafft gebracht worden. Ja der Nahme Franckreich und Frantzoß ware dieſen beyden vertrauten Freunden ſo abominabel, daß ſie wünſcheten nichts davon zu ſehen noch zu hören.

Sie unterlieſſen nicht ihren Entſchluß ihren übrigen Geſellſchafftern auch kund zu thun / welche es ihnen nicht allerdings mißfallen lieſſen / deß Erbietens ebenfalls wieder zuruck zu gehen / inſonderheit Goribald / der nicht gerne von ſeinem Landsmann und brüderlichen Freund / abgeſondert ſeyn wolte. Max aber wolte ſolches mit Anführung vieler Gründen nicht geſtatten / inſonderheit auch darum / weilen ſie übrige / mit weit gröſſerer Sicherheit ihre Räiſe fortſetzen kunten als er und Flenſton, theils wegen ihrer mit ſich führenden Paſſporten/ theils weilen von ihnen keiner/ ſo er erkannt wurde in ſolcher Gefahr ſtunde als wie er und Flenſton, worinnen ſie ihme muſten gewonnen geben/ und in die vorhabende Sonderung einwilligen.

Demnach machten Max und Flenſton ſich gefaßt ihren Rückmarſch ſo gut es ſeyn kunte zu nehmen / denen Helfried den dritten Cameraden gabe/ dann ob er ſchon viel lieber in Erichs Geſellſchafft verblieben/ ſo mochte er doch den Weg zuruck nicht wieder nehmen / ſondern lieber ſeinem erſten Verhaben gemäß in Flandern oder Braband gehen/ wo die Haupt-Armeen ſich befunden. Nachdem er nun mit Erich Abrede genommen / wo jeder ſich hin zu wenden geſinnet; nahmen ſie von einander Abſchied/ und ware Helfried vorhabens / wann bey der Haupt-Armee nichts weiters zu thun ſeyn würde/ bey denen Schwediſchen Succurs- oder Contingent Völckern im Reiche ſich einzufinden.

Max/ Flenſton und Helfried machten ſich alſo auf den Wege / und weilen unterſchiedliche ſtarcke Trouppen zu Verſtärckung der Luxemburgiſchen Armee nach dem Lager giengen / bekamen ſie hiedurch Gelegenheit deſto bequemer mit denſelbigen fortzukommen/ weil man nicht anders darfür hielte / als ob ſie auch ihres Volcks und in der Cron Franckreich Dienſte wären/ welches ihnen überauß wohl zu ſtatten kame / inſonderheit weil Helfried je und je einen Officier rencontrirte/ der ihn zu Pariß oder zu Versailles am Königlichen Hofe geſehen/ oder aber ſonſten mit ihme bekandt worden.

Wir laſſen ſie aber jetzund ihren March mit den Frantzöſiſchen Trouppen ungehindert fortſetzen/ und weil ſie (vermöge deß alten Sprichworts/)

mit den Wölffen wandelten / auch mit denſelbigen heulen / das iſt / ſich in die Zeit und Leute ſchicken / welches ſie ſonderheitlich hie fleiſſig beobachten mußten / wolten ſie anderſt vor Unglück geſichert ſeyn; und ſehen uns ein wenig ſonſten in der Welt um / was etwa neues ſich ereignen möchte.

Unter andern Zeitungen vernahme man auch von Regenſpurg / daß man daſelbſten auf dem Reichs-Tag wiederum ſtarck damit umgienge / wegen deß ſehr verfallenen Müntz-Weſens einige Remedirung zu thun / und ſolte dem Verlaut nach nächſtens von etlichen Reichs-Cräiſen ein abſonderlicher Probations Tage vorgenommen / deſſen Schluß ſo dann der Reichs-Verſammlung communicirt, und von Ihro Käyſerl. Majeſt. dero Genehmhaltung erwartet werden. Indeſſen aber ſahe man / daß bereits von denen Frantzoſen 29.ley Gattungen unterſchiedlicher Guldinern abgeſetzet / und nach ihrem eigent- und innerlichen Valor abgewürdiget worden / deren Abriß und rechter Werth / auß gegenwärtiger Tabelle zu erſehen / iſt.

Das XXIV. Capitul.

Die reiche Smirniſche Flotte kommet an / 2. Kauffleute kommen von Sinnen. Athlone wird mit Sturm erobert. Schlacht bey Aghrim in Irland / Engelländer victoriſiren. Savoy'ſche Händel werden erzehlet. Zween Ambaſſador fordern einander zum Duell. Groß Geſchütz / ſtarcke gefräſſige Adler / und deren groſſe wolverſehene Neſter. Ein Adler kämpffet mit 13. Frantzoſen zumahl. Deß Comminges artige Antwort ſo er deßwegen dem König gegeben

Auß Engelland erhielte man die verſicherte Nachricht / daß die Engliſch- und Holländiſche Smirniſche und Scandroniſche Kauffarbey-Flotte / den $\frac{3}{13}$. Julii / zu Kingſal in Jrrland glücklich eingeloffen / welche eine geraume Zeit durch contrari Wind in der See umgetrieben worden / und in groſſer Gefahr geſtanden / denen Frantzoſen in die Hände zu gerathen / ſie beſtunde in 80. wohlbeladenen Schiffen / und wurde deren Ladung auf 60. Millionen geſchätzet / ſie wurde vom Capitain Schreiver mit unterſchiedlichen Kriegs-Schiffen convoyrt, und kame bald darauff unter beſagter Convoy glücklichen zu Pleymuth und ferner in ihren gehörigen Häven an / man wolte ſagen daß bey Menſchen-Gedencken / keine ſo reich beladene Flotte ankommen / welches wie leicht zu erachten / bey denen Intereſſirten ſehr groſſe Freude erwecket / wiewolen zween Londiſche Kaufleute / ſo bey der Smirniſchen Flotte ſehr intereſſirt geweſen / vorher über einen falſchen Bericht / als wäre ſie von den Frantzoſen weggenommen worden / ſo hefftig erſchrocken / daß ſie auch von Sinnen kommen.

Auß Jrrland vernahme man / daß / nachdem der Frantzöſ. General, Monſr. de St. Ruth, ſich anlieſſe / mit ſeinen unterhabenden Frantzöſiſch- und Jrrländiſchen Völckern / denen Engliſchen im Feld zu begegnen; Habe General-Lieutenant Ginckel / nachdem er gleichfalls zur Campagne Anſtalt gemacht / und der Feind in kurtzer Zeit / in unterſchiedlichen Scharmützeln / über 800 Mann verlohren / bey Mullingar ſeine Armee gemuſtert / und ſeye von dannen auf Ballymore, ſo 10. Jrrländiſche Meilen von Athlone ligt / marchirt / er verjagte unter Weges eine Parthey von 2300. Mann / welche mit Verluſt 300. Todten und 200. Gefangenen ſich nach Athlone retirirten / er aber ſetzte den Marck weiters fort / und kam den 6. 16. Junii vor Ballimore an / welches ein veſtes Schloß / forderte den 7. 17. dito die Stadt und Schloß auf / weilen aber ſelbige ſich nicht ergeben wolte/wurden etliche Batterien/ vor die Stück und Mörſel / aufgeworffen / und den 8. 18. dito Stadt und Schloß zu beſchieſſen angefangen/worauf ſich der Gouverneur, Namens Ulick Bourke, gegen Abend um 8. Uhr auf Diſcretion ergeben / von dannen er/mit mehr als 50. andern Officieren/unter einer ſtarcken Convoy, mit bey ſich habenden 831. Soldaten / 259. Irrländern und 645. Weibern/ nach Dublin geführet / und die Stadt und Schloß mit nöthiger Guarniſon beſetzet / und die Fortification zu verbeſſern anbefohlen worden. Hierauf iſt der General Ginckel von dañen marchirt / und nachdem er ſich mit deß Gen. Lieut. Herrn Hertzogen von Würtenberg/und Grafen von Naſſau Corpo auf 12000. Mann den 14. 24. dito conjungiret/iſt der March gegen Athlone fortgeſetzet worden / woſelbſten die Armee den 19. 29. dito ankom̃en / und der Belagerung einen Anfang gemacht ; Als man nun bey der Norder-Pforten eine Breche geſchoſſen / wurde ſolche/obſchon die Irren ſelbige wieder vermacht/ und eine Fahne darauf geſtecket / unter Commando deß General Mackay und Brigadier Steeward beſtürmet/ und dadurch die Vorſtadt erobert / wobey der Irrländer über 300. niedergemacht / und der Reſt ſich auf jene Seite deß Fluſſes Schanon in das Schloß und Stadt mit ihren Fahnen ſich zu retiriren gezwungen worden. Den 2. Junii N. C. hat man die Stadt und Schloß zu beſchieſſen und zu bombardiren angefangen/auch wurden viel Toñen mit Steinen hinein geworffen / und damit biß auf den 9. dito

continuirt

continuiret / wodurch eine groſſe Oeffnung gemacht worden. Dieweilen nun die Belagerte kein Zeichen deß Accords geben wollen / und indeſſen die Engliſche kleine Schiffe ankommen / daß man über den Fluß Shannon ſetzen können / auch zum ſtürmenden Anlauff alles fertig geweſen / iſt auf Ordre deß General Ginckels den 10. Julii, von 1500. Granadiers um 4. Uhr Vormittag der Angriff geſchehen / die Abrede ware genommen / daß ſie mit dem Glocken-Klang ſolten den Fluß paſſiren / als auch geſchahe. Die Feinde gaben zwar ſtarck Feuer / aber die Engliſche Soldaten ſetzten unerſchrocken durchs Waſſer / daß weder dieſes noch ſein widriges Element / das Feuer / ſie darvon abhalten kunte / und trieben den Feind mit ihren Granaten auß ſeinen Poſten / ſo / daß ſie in einer Stunde in die Stadt kamen / und derſelben Meiſter wurden / bey welcher Action nur 40. Mann / hingegen von deß Feindes Seiten / bey 1000. geblieben / und 300. gefangen worden / zu gleicher Zeit hat man ſich derer auf der andern Seite annoch unverſehrt gebliebenen Auſſenwercke bemächtiget / und daſelbſt 6. Stücke Geſchütz und 2. Mörſer gefunden / iſt alſo Stadt und Schloß mit ſtürmender Hand erobert worden / worbey ſich unter andern der Hertzog von Würtemberg / als General-Lieutenant, der Printz von Heſſen-Darmſtadt / der Graf von Naſſau / die Herren Tettau / Mackay, General-Majors, der Brigadier de la Melaniere, General-Major Talmash, und der Brigadier Ballaſis, ſehr tapffer erwieſen.

Nach dieſer Eroberung iſt die völlige Armee gegen das feindliche Lager / ſo etliche Meilen von dannen bey Aghrim ſehr vortheilhafftig ſtunde / und über 12000. Mann ſtärcker als dieſe war/ marchirt/ und den Feind den 12.22. Junii dergeſtalt durch zwey Advenuen attaquirt / daß er / nach etlich ſtündigem Gefecht/ mit Hinterlaſſung 4. biß 5000. Todte/ wo runter ſich der General-Lieutenant S. Ruth/ Milords Galway und Kilmaiork, Obriſter Barker, Obriſter Moor, nebſt viel andern Officiren / befunden / und über 150. Officirer / darunter 2. General-Majors, 3. Brigadiers, 11. Obriſten/ 27. Capitains 31. Lieutenants, 6. Cornets, 7. Quartiermeiſter/ 22. Fähndrich/ und biß 700. Gemeine gefangen / und 12. Standarten/ 32. Fahnen/ und ein paar Baucken/ nebſt allem Geſchütz / ſo in 7. groſſen Stücken beſtanden/ und aller Bagage, Zelten/ und deß St. Ruth ſilbern Servis, das Feld raumen müſſen. Dißſeits ſind über 1000. Mann geblieben/ darunter der General-Major Holtzapffel / der Obriſt Carl Herbert / der Dähniſche Obriſt Montgats / der Major deß Belcaſteliſchen Regiments / der Major Davenish / der Major Colt/ der Major Corwal/ der Major Fox/ und andere/ befunden / und der Printz von Heſſen-Darmſtadt/ Milord Georg Hamilton/ Milord Cutts/ der Obriſt-Liutenant Brudenel/ nebſt vielen andern / verwundet worden. Von dieſem Treffen ſeyn nachmahlen 19. Fahnen/ und 10. Standarten / nach Londen gebracht/ und der Königin præſentirt worden / welche ſie bey groſſem Zulauff deß Volcks in dem St. Jacobs-Parck auffhängen laſſen. Es iſt dabey deß Königs Jacob ſeine Leib-Fahne geweſen / mit dieſen zweyen Buchſtaben/ F. R. und eine Krone darüber. Deßgleichen eine Königliche Frantzöſiſche Standarte/ in welcher dieſe Wort geſtanden: Ein GOtt/ ein König/ und ein Glaube.

Nach dieſem blutigen Treffen hat die Armee den Marſch gegen Galloway angetretten / unter Weges Moore/Bannabar und Ayres-Court/nebſt Portumney/allwo die feindliche Magazinen waren/ ſich bemächtiget ; Die feindliche Armee hat ſich dagegen nach Limmerich retirirt. Den 19. 29. Julii kame die Armee vor Galloway an / eroberte den 20. 30. dito mit anbrechendem Tag eine Schantze/ welche der Feind gebaut hatte/um das Thal/ſo zwiſchen der Stadt liget / zu commandiren. Dieſes Tags kame die Nachricht ein / daß Baldaricho Donnel ſich mit ſeiner Brigade ſelbige Nacht oder Morgens in aller Frühe in Galloway werffen wolte / weßhalben der General Ginckel in aller Eyl etliche Brücken über den Fluß legen/und 6. Regimenter zu Fuß / und 4. zu Pferd / nebſt einigen Dragoner-Regimentern / hinüber marchiren laſſen / mit Ordre, ſich auf dem Weg zu poſtiren/wo Baldaricho durchpaſſiren ſolte; Als nun dieſer vernommen/ daß ihm ſolcher Geſtalt der Paß verleget worden/hat er ſich gegen die Grafſchafft Mayo gewandt/ und ſelbige/ nebſt allen Orten/ worauf er zukom̃en/ außgeraubet und ruiniret.

Auß Piemont vernahme man / daß der General Catinat, den Marquis de Fequieres und Monſr. Bulonde, wegen Aufhebung der Belagerung vor Cuneo, und ſchändlichen Flucht auf Königl. Befehl gefänglich annehmen/ und nach Pignerol bringen laſſen/ darbey er gedrohet / Cuneo in Perſon von neuem zu belagern. Wie er dann auch ſeinẽ noch nicht verlornen Muth zu erweiſen/ dem Hertzog eine Schlacht anbieten laſſen / wolwiſſend / daß ſolche/ bey Erwartung noch vieler Trouppen/ nicht werde angenommen werden. Es ſolle auch ermelter Catinat einen theuren Schwur gethan haben/die Waldenſer gänzlich außzurotten / indem er ſehr über ſie erbittert / daß ſie / über bißher vielen zugefügten Schaden / wieder von neuem ihm 150. auß dem Land Auvergne zugeſchickte Ochſen weggenommen/ und auch über diß 2000.Stück-Vieh auß dem Delphinat getrieben haben.

Von Warſchau hat man unterm dato 6.Julii, dieſe Nachricht: Der allhier ſich befindende Käyſerl.Geſandte/iſt mit dem Marquis de Bethune, Ihrer Königl.Maj.Herrn Schwager / in einen ſo harten Streit gerathen / daß ſie ſich beyde ins Feld auf ein Duell außgefordert. Allein Ihro Königl.Maj. hat durch die Herren Biſchöffe geſtern ſolches Duell im Feld verhindert / und ſie vertragen laſſen.

Mit Verwunderung ſchriebe man den 12.Julii von Wien/daß man von Eſſeck und Ofen/4.Türckiſche Haubitzen und 4.Stücke/von einer faſt unerhörten Gröſſe/ dahin gebracht / deren eines 177. Centner wieget/ ſolche ſolten allda umgegoſſen werden. Von der Alliirten Armee am mitlern Rhein hatte man Zeitung / daß daſelbſten ein hoch ſchwangeres Weib von den Bauren gefänglich eingebracht worden / welche den Frantzoſen bereits in das dritte Jahr für eine Kundſchaffterin gedienet / welches auch alle Uberläuffer beſtättiget. Wiſſen alſo die Frantzoſen aller Orten / allerley Leute / zu ihrem verrätheriſchen Vorhaben ſich zu bedienen / und ihren ſonderbaren Vortheil zu ſuchen.

Von der Alliirten Armee hatte man von Cölln unterm dato 12. Julii, folgenden Bericht zu leſen: Den 8.dieſes iſt das Alliirte Lager unter dem König Wilhelm gemuſtert / und 90. biß 95000. Mann ſtarck befunden worden / liget noch zwiſchen Gemblaux und Fleru / erwartet noch 14000. Brandenburg-Lüneburg- und Heſſiſche / ſo dann auch noch 5000. Mann / welche bey Arſchot geſtanden / und wird die Armee nun bald aufbrechen / indeſſen bleibet die Frantzöſiſche Armee / ſo wol 15. biß 20000. Mann ſchwächer iſt / als die Unſerige / immer in ihrem Vortheil ſtehen. Nachdem ſonſten die Frantzoſen Meckenheim / Hilbereth / Dodefeld / Erzdorff / Groß-Aldendorff / Kalenborn / Eckendorp / Gelsdorp / Linn / Bengen / Ober- und Nieder-Eſch / Ringen / Bullingen / Schlinghoven / Carweiler / Vettelhoven / Landershoven / Wadenheim / Hemmersheim / Buill / Heppingen / Gemmenich / Kirchthurn und Ellingen / abgebrandt / haben ſie ſich wieder nach der Moſel zurück gezogen / und ſeynd nur 600. Mann ſtarck geweſen. Engliſche Brieffe melden / daß die Flotta gegen Breſt außgelauffen / und damit das Deſſein geheim gehalten werde / habe der Admiral Ruſſel bey Straff verbotten / nichts von der Flotta in das Land zu ſchreiben. Zu Oſtende iſt ein groſſer Verrath entdeckt worden. Sonſten verlautet / ob hätte der Marquis de Powis auß Franckreich geſchrieben / daß König Jacob zu St. Germain ſehr kranck darnieder lige / ſo / daß an ſeiner Geneſung gezweiffelt werde. So vernimmt man auch / daß Mylord Breſton außgeſagt / der ſo genannte Printz Wallis wäre geſtorben / und an deſſelben Statt ein ander Kind herbey gebracht worden. Welches aber alles mehrere Gewißheit erfordert.

Indeme / wie gehört / Max, ſamt ſeinen zweyen tapffern Cameraden / unter denen Frantzöſiſchen Trouppen vermenget / ihren March fortſetzte / fügte

es ſich /

es ſich / daß etliche Frantzoſen einen ziemlich groſſen Adler / in einem felſichten / rauhen und mit ziemlichem Geſträuch erwachſenen Ort auf- und von ſeiner Mahlzeit / indem er eben einen Haaſen verzehrete / vertrieben / der aber darum ſeinen Raub nicht verlaſſen / ſondern mit ſich an einen ſichern Ort nehmen wolte / wie er dann ſolchen zwiſchen ſeinen Klauen darvon truge. Uber dieſen Anblick erhube ſich unter den Frantzoſen ein groſſes Geſchrey / geſchahen auch viel Schüſſe nach demſelbigen/weil er ſich noch in der Niedere befande. Von dem Geſchrey und Schieſſen aber wurde er ſo erſchrecket / daß er ſeinen Raub fallen lieſſe / und ſich ohne andere Verletzung darvon machte.

Flenſton und Helfried verwunderten ſich ſehr über die Gröſſe und Stärcke dieſes Vogels / und ſagte Jener / er hätte ſchwerlich glauben können/ daß ein Vogel einen Haaſen durch die Lufft tragen ſolte / wann er es jetzo nicht ſelbſten geſehen. Max lachete und ſagte: So hätte der Herr noch weniger geglaubet / daß ſie gantze Schaafe rauben / und hinweg führen / welches doch die lautere Warheit iſt/ und ſolches in denen Ländern/wo dergleichen Stein-Adler ſich befinden / als ſonderlich in Kärndten/ Crain/ &c. nicht fremd noch unbekandt / deßwegen die Schaf-Hirten groſſe Aufſicht haben müſſen/ſolchem Raub-Vogel/ der ihnen Lämmer und Schafe hinweg ſtihlet / abzuwöhren.

Helfried ſagte hierüber: Er habe geleſen/daß ein Mexicaniſcher Adler einen gantzen Ham̃el / oder Schöpſe/ in einer Mahlzeit aufgefreſſen. Ingleichem/ fuhre er fort / habe ich bey dem Alberto Magno geleſen / daß man einsmahls in einem Adler-Neſt/

ehe dann die Jungen erwachſen/ 300. Endten/ 100. Gänſe/ bey 40. Haſen/ nebſt vielen groſſen Fiſchen/ gefunden und herauß genommen habe.

Das mag mir ein ſchönes Vogel-Neſt geweſen ſeyn/ ſagte Flenſton, das eher einem Hauß/ oder groſſen Hütten/ als einem Neſte/ muß gegleichet/ und auf einem groſſen und ſtarcken Baum geſtanden haben?

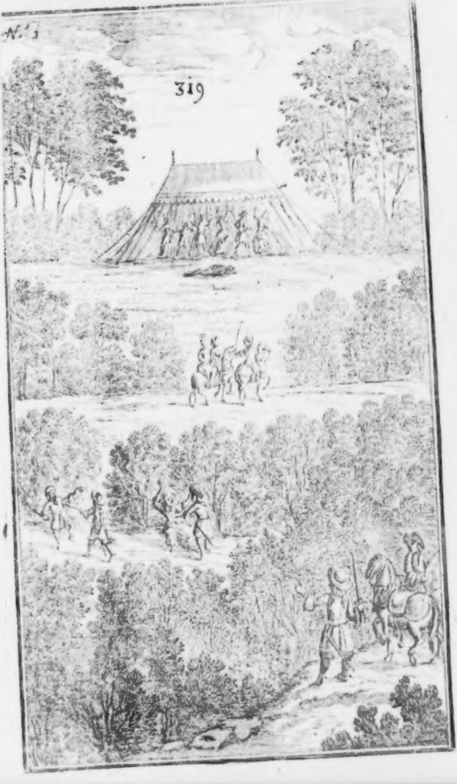
Max ſahe wol/ daß Flenſton ſolches für einen Auffſchnitt hielte/ derowegen ſagte er/ ihme ſolchen Jrꝛthum zu benehmen/ ich wolte dem Herꝛn noch ein gröſſers Neſt zeigen/ worüber er ſich eben ſo ſehr zu verwundern haben wird: Ein glaubwürdiger und gelehrter Mann ſchriebe dem gelehrten Geſner Folgendes: Es ſeye im Sommer deß 1551. Jahrs/ zwiſchen Meiſſen und Dreßden/ von den Bauren/ indem ſie viel verlohrnes Viehe/ Kälber uñ Schweine geſucht/ ein groſſes Neſt gefunden worden/ ſo auf 3. Eich-Bäumen gebauet/ und ſo weit geweßt/ daß man einen Wagen mit 4. Pferden darunter umwenden können/ und auß groſſen Aeſten von Bäumen und Zaunſtecken oder Pfählen gemacht geweſen. Als man ſolches in der Stadt angezeiget/ ſeyn etliche Männer/ ſo darzu verordnet worden/ hinauf geſtiegen/ welche 3. gar groſſe junge Adler darinnen gefunden/ und in die Stadt getragen/ wovon alſobald einer geſtorben/ deſſen Flügel man außgeſpannet/ und gemeſſen hat/ welche 7. Ehlen lang geweſen. Seine Klauen ſeyn ſo ſtarck geweßt/ als eines dicken ſtarcken Mannes Finger/ die Schenckel gröſſer/ als an den Löwen. Jn dieſem Neſt hat man viel Schafe/ Kälber-Häute/ unterſchiedlicher Thiere Köpffe/ ein annoch friſches Rehe/ und ſonſt andere Sachen/ gefunden.

Und weil wir je auf das Geſpräch von denen Adlern kommen/ kan ich nicht unterlaſſen/ die jenige Hiſtorie anzuführen/ die ſich zu deß regierenden Königs in Franckreich Herrn Vatters/ Ludovici XIII. Zeiten zugetragen; Es verhält ſich aber die Sache alſo: Nachdem beſagter König zu Lyon ſich ein wenig aufgehalten/ iſt er von dannen nach Grenoble, und weiter auf Embrun gangen/ um daſelbſten eine Zeit lang zu verharren; Da habe der Herr de Pontis, Capitain von der Garde deß Königs/ ſelbigen um Erlaubnüß gebetten mit 15. oder 20. Officiren vom Leib-Regiment vorauß zu gehen/ biß nach dem unfern davon ligenden Ort Pontis, woſelbſt ſie 4. biß fünff Tage über verblieben/ allwo er ſeine Gefährten alſo trefflich empfangen und tractirt/ daß ſie allda ein zwey-Jähriges Einkommen verbanquetiret haben. Und indem ſie auf nichts anders/ als allerley Ergötzlichkeit/ bedacht waren/ haben ſie einsmahls ein groſſes Gefecht und Scharmützel außſtehen müſſen/ ſintemahlen bey dem Spatzierengehen ſie gleichſam einen plötzlichen Würbel-Wind verſpühret/ und ihnen alſofort darauf ein Wunder-groſſer Adler ins Geſicht kommen/ der auf einen Hauffen Indianiſcher Hühner herab geſchoſſen/ und angeſetzet/ weßwegen ihrer 12. oder 13. ſo damahls bey einander waren/ mit geblöſſeten Degen hinzu lieffen/ dieſen Lufft-König zu befechten. Derſelbe/ als er ſahe/ daß er wegen Niedrigkeit deß Landes ſich ſo behende nicht wieder aufſchwingen könte/ weil er zu ſchwer/ und ſie ihn allzuſchnell übereylet hatten/ bevor er Zeit/ Friſt und Lufft gewinnen möchte/ ſeine Fittichen in einen rechten Schwung zu bringen/ und wieder aufzufahren; reſolvirte er ſich/ mit ihnen zu kämpffen / und gienge oder ſchoſſe vielmehr auf ſie loß / mit unglaublicher Furie, nicht anders / als wie ein Blitz. Er gabe ihnen ſeine Stärcke dermaſſen zu prüffen / daß er / mit einem einigen Streich ſeines Flügels / einen von ihnen gleich zu Boden ſchlug / auch einen der allergröſſeſten Schaf-Rüden / der auf ihn angienge / ihm an den Halß zu fallen / mit ſeiner Klauen einer dergeſtalt empfienge / und ſo veſt und hart an die Gurgel griffe / daß er denſelben bey einem Haar auf der Stelle erwürget hätte. Kurtz zu ſagen / er ſpielete den Meiſter / und kunten ſie mit ihren Degen ihm im Geringſten nichts angewinnen / noch einiges Mittel erſehen / ihn zu dämpffen / ohn allein dieſes / daß ſie ein Rohr holen lieſſen / und ihm 2. oder 3. Schüſſe gaben; Wodurch er endlich / nach einer ſo Ritterlichen Gegenwöhr / als ein tapfferer Vogel-Printz / der eher und vielmehr ſein Blut / als ſeinen groſſen Muth / verlohren / den Kampff ſamt dem Leben beſchloß.

Den alſo getödten Adler nahmen ſie mit ſich nach Embrun, damit ihn der König auch ſahe. Welchem der Herr von Comminges, der wider dieſen ſtreitbaren und Heroiſchen Adler mitgefochten hatte / erzehlete / was er ihnen für Händel gemacht / und wie großmüthig er gekämpfft hätte.

Der König ſagte hierauf / er wünſchte / daß er dieſem Streit in Perſon ſelbſten hättte beywohnen mögen. Dem aber der Herr von Comminges gar artlich zur Antwort gab / Se. Königl. Maj. dörfften vielleicht für ihre Perſon im Streit wider dieſen Adler / in geringerer Sicherheit ſich befunden haben / als wann ſie mit dem Adler deß Römiſchen Reichs getroffen hätten.

Und


N.° 1
319

Und gewißlich dieſer Comminges hat hieran keine Unwarheit geredet; Dann ſo dieſer ergrimmte Adler / auf deß Königs Perſon ſolte angangen ſeyn / wurde er dieſelbe ſchwerlich unverletzt gelaſſen haben: Da hingegen der Reichs-Adler / wann er dieſelbe im Treffen angetroffen / ihrer am Leben gar gern verſchont / und ſich damit vergnügt hätte / daß er ſich derſelben / wie deß Königs Franciſci I. gefänglich bemächtiget hätte.

Das XXV. Capitul /

Ein Frantzoß erkennet Maxen und Flenſton; Machet mit dieſen gute Bekandtſchafft / und entdecket ſein Vorhaben / eine Frau erſticht einen Corporal. Einer findet ſein verlornes Weib bey einem andern / welches Anlaß zu etlichen Tod-Schlägen giebet. Die leichtfertige Corinne kommt wieder zum Vorſchein / und werden ihre fernere Zufälle angeführet. Sie iſt Maxen Verrätherin / und Urſache unterſchiedlicher Todes-Fällen.

UNter währendem March, geriethe Max, Helfried und Flenſton, mit unterſchiedlichen wackern Officirern in ziemliche Kundſchafft / unter andern ware einer von gutem und tapffern Anſehen / eines rechten männlichen Alters / der vor andern zu dieſen Dreyen gute Cameradſchafft machte / inſonderheit aber zu Flenſton, mit dem er faſt immer ſeine Unterredung hatte: Dieſer fragte ihn eines Tags / ob er nicht der jenige Engelsmann ſeye / der unlangſten neben ſeinem Cameraden ſeye arreſtirt / und bald darauf unter gnugſamer Convoy nach dem König Jacob geführet / unter Weges aber von einer Alliirten Parthey erlediget worden.

Flenſton erſchracke nicht wenig / über einer ſo unvermutheten Frage/und wuſte nicht was er hierauf antworten ſolte. Dann ſolches zu verneinen ſtunde ihm ſeinem Beduncken nach/nicht wol an/ noch weniger aber ſolches zu ſeinem und Maxen groſſen Nachtheil zu bekennen/weil er leicht glauben kunte/daß auf ſolchen Fall/man geſchwind wieder nach ihnen greiffen wurde. Dannenhero ſprache er /es könne wol ſeyn/daß dergleichen vorgangen; Er aber/der Fragende/ſich vielleicht an der Perſon irren/ſintemahlen er nie nichts verwürcket/ wormit er verſchuldet hätte gefangen/und für den König geführet zu werden.

Vom verſchulden/ſagte der Frantzoß iſt hier die Frage nicht? So irre ich mich auch weder an euerer noch eures Cameraden Perſon/als die ich Beyde gleich alſobald gar zu wol in die Augen gefaſſet/ bevorab da ihr von dem Schloß herunter geführet wurdet/um deß Morgens frühe vor Tag fortgeſchicket zu werden. Ihr habt aber nicht Urſache euch vor mir zu verbergen/angeſehen/meine Frage kein verfängliches Abſehen hat/ſondern vielmehr wünſche Gelegenheit zu haben/euch zu dienen/ allermaſſen ihr und euere beyde Cameraden mir vielleicht auch verhülfflich ſeyn köntet. So ſolches/ antwortete Flenſton, in meinem und meiner beyden Geſellſchaffter Vermögen ſtehet/ darffet ihr euch deſſen verſichert halten/ſo fern ihr es anders rechtſchaffen meynet/wie euer gutes Anſehen mich ſolches glauben machet.

Daran habt ihr gantz nicht zu zweiffeln/verſetzte der Frantzoß/und weil ich euch gleichfalls für einen redlichen Engelsmann halte/ſo wil ich euch um beſſern Vertrauens willen meine Heimlichkeit zum erſten offenbaren / und anzeigen / worinnen ihr mir behülfflich ſeyn könnet. Wiſſet derowegen / daß ich zwar ein Frantzoß / aber darbey ein Hugenote oder Reformiter bin / und ob ich mich wol durch den Gewalt und ſcharffe Execution der Tragouneriſchen Bekehrer und Miſſionarien / meinem gäntzlichen Untergang zu entfliehen / dahin bewegen laſſen / meiner Großvätterlichen Religion abzuſagen / und die Angetragene zu ergreiffen / ſo iſt doch ſolches niemahlen von Hertzen gegangen / ſondern habe allein mich in die Zeit geſchicket / Gelegenheit zu erwarten / wie ich mich in völlige Sicherheit ſetzen möchte / welche ich aber in Franckreich nimmermehr haben werde. Weil ich nun kein anderes Mittel auß dem Lande zu kommen / wegen genauer Aufſicht aller Orten / finden können / habe ich mich entſchloſſen / Kriegs-Dienſte zu leiſten / und ſo lange mitzugehen / biß ich gleichwol meines Vortheils wurde erſehen / und mich darvon machen können.

Weilen ich mir nun leichtlich die Rechnung mache / ihr als geweßte Gefangene werdet nicht ernſtlich geſinnet ſeyn / unter uns Dienſte zu thun / ſondern vielmehr trachten / euch völlig frey zu machen / als habe ich deſto freyer mein Vorhaben euch hiermit entdecken / und euere Gedancken darüber vernehmen wollen / der guten Zuverſicht / ich werde von euch und euerer Verſchwiegenheit keine Gefahr zu gewarten haben.

Flenſton bedanckte ſich deß guten gegen ihme tragenden Vertrauens / mit Verſicherung / daß er weder von ihme / noch ſeinen Cameraden einiger Gefährde ſich zu befahren / allermaſſen dergleichen Vertrauen er auch gegen ihme trage / er wolle aber auch mit ſeinen Cameraden darvon reden/ und was zu thun ſeyn möchte/insgeſamt einen Entſchluß faſſen/ damit ſchieden ſie diß mahl von einander.

Es unterlieſſe aber Flenſton nicht dem Bäyeriſchen Maxen und Schwediſchen Helfried ſolches zu hinterbringen / welche ſich gleichfalls zum höchſten verwunderten / woher dieſer Frantzoß ihres Thuns Wiſſenſchafft haben müſſe / kamen darbey auf die Gedancken / ſo er dieſes wiſſe / werde er unzweiffel auch wiſſen / wer ihr Verräther und neulicher Angeber geweſen. Ubrigens lieſſen ſie es ihnen nicht mißfallen / daß dieſer Frantzoß mit ihnen gleichen Vorſatz hatte/ wiewol es Behutſamkeit erforderte / damit weder ein noch anderer Theil gefähret wurde / ſo ihr Anſchlag ſolte verrathen werden.

Deß folgenden Tags kamen ſie mit dem Frantzoſen ſelbſten ins Geſpräch / da Max Gelegenheit nahme / von dieſer Materie zu reden / und da er ſahe / daß ihme zu trauen ware / fragte er nach der Urſache ſeiner und Flenſtons jüngſter Arreſtirung/ darauf Jener zu wiſſen machte/ daß eines Officiers Frau ſie erkannt/ und wer ſie ſeyen / dem Befehlhaber angezeiget habe / wer aber dieſer Officier und ſeine Frau eigentlich ſeyen / darvon wiſſe er keinen Bericht zugeben/angeſehen ſelbiger ſich daſelbſt nur etliche wenige Tage aufgehalten / er ſelbſten auch/ (der Erzehlende /) nur gleichſam en paſſant allda ſich etwas verweilet / da indeſſen das mit ihrer Arreſtir- und Abſchickung vorgegangen / er bathe darbey abermahlen ihn recommendirt ſeyn zu laſſen / welches Max auß Teutſch-redlichem Hertzen verſprache/ auch nicht wol anders kundte / angeſehen / dieſer Frantzoß ihnen leichtlich neue Ungelegenheit über den Halß hätte ziehen können.

Deß folgenden Tags/als man den March fortſetzete / und um den Mittag ſtill lage / gabe es an einem gewiſſen Ort ein ſtarckes Aufgeläuff/der Frantzoß erkundigte ſich/was ſolches bedeutete/ dann der Bäyeriſche Max mit ſeinem Cameraden / entzogen ſich ſo viel immer thunlich / groſſer und weitläufftiger Compagnien / um deſto weniger erkant und gefähret zu werden. Sie vernahmen aber von dem Frantzoſen in kurtzem / daß eine Officiers Frau / die er wegen deß groſſen Gedränges und Zulauff deß Volcks nicht ſehen können / auß was Urſachen/ ſeye ihme unwiſſend / einen Corporal mit einem Stilet erſtochen.

Bald darauf geſchahe ein neuer und noch gröſſerer Auflauff/indeme ein gewiſſer Hauptmann/ einem andern Officier ſein Weib / als die ſeinige angeſprochen/und dieſelbe/ als ihme zugehörig/ haben/ dieſer aber nicht laſſen wolte ; Der Hauptmann behauptete/ daß ſie ſein Ehe-Weib / und in dem Treffen bey Walcour von ihme gekommen ſeye. Der andere wolte hingegen erweiſen / daß weilen er dazumahl allem Vermuthen nach/ umkom̃en/ alſo ſein Weib in Wittib-Stand gerathen/habe ſie Freyheit bekommen / anderwärts ſich wieder zu verheyrathen/ und das deſto mehr / weilen er niemahlen nach ihr gefraget/ da er ſie doch gar leicht/ wann er als ein ehrlicher Ehemann an ihr handlen wollen / ihr hätte nachforſchen und ſie außkundſchafften können / weilen er aber ſolches unterlaſſen / habe er damit all ſein Recht an ſie verlohren / ja er ſeye noch ſtraffbar darum/daß er ſeine ſchuldige Pflicht/ſo gar auß den Augen geſetzet. Dieſe und dergleichen Worte/verdroſſen den Hauptmann dermaſſen / daß er von Leder zohe / und zohe / und Jenem auf den Leib gienge / der es aber nicht außſchluge / ſondern ſeinem Beleydiger gleichfalls die Spitze bothe / darbey aber ſo unglücklich ware / daß er nach einem kurtzen Gefecht / einen tödlichen Stoß bekame / darvon er zur Erden fiele / und bald hernach ſeinen unglückſeligen Geiſt aufgabe; Die Frau thate nicht als ob ſie ſich groß darob bekümmerte / ſondern nachdem ſie etliche wenige Thränen vergoſſen / und ihm einen Schlüſſel auß ſeinem Schub-Sack genommen / der Hauptmann ihr aber immittelſt freundlich zugeredet hatte / gabe ſie ſich gar wol zufrieden / ſich entſchuldigend / daß wann ſie die geringſte Nachricht ſeines Lebens gehabt hätte / ſie nimmermehr in eine andere Ehe wurde eingewilliget / ſondern das äuſſerſte / wieder zu ihm zu gelangen / daran gewaget haben / darüber er ihr einen Kuß auf die Wangen gab / wormit die Trauer über den verlohrnen Ehegatten / und die neue Heyraths-Abrede / theils ihr Ende / theils ihren Anfang und Fortgang genommen.

Es iſt ſich aber über die ſo ſchnelle Gemüths-Aenderung der Soldaten-Weiber ſo ſehr nicht zu verwundern / angemercket / daß es bey ihnen / bevorab ſo man im Felde ſtehet / nichts Neues / daß / wann heute einer ihr Mann umkom̃et / ſie ſich Morgen oder über Morgen wieder mit einem andern engagiret / und trauen läſſet / weilen doch / der gemeinen Sage nach / nichts variablers als Menſchen- bevorab Weiber-Sinn iſt.

Es kriegte aber die Sache gar bald ein anders Außſehen / indeme ein anſehnlicher Cavallier und tapfferer Officier herzu kame / der / als er dieſe Weibs-Perſon erblickte / ſie eine gute Weile ſtarr anſahe /

und nachdem er ſie wol betrachtet / zu ihr mit zornigen Worten und Gebärden ſprache: Wie / du loſe Beſtie / ſo lebeſt du dann / du ehebrecheriſche Hure/ auch noch / da ich doch vermeynet / die Raben und Würmer ſolten dich ſchon längſten verzehret / und aufgefreſſen haben?

Aber/ fuhre er fort/ weil ich das erſte mahl dich nicht nach deinem Verſchulden abgeſtrafft/ und du dem wolverdienten Tod entgangen / ſo wil ich dir jetzo altes und neues an mir und andern Verübtes alſo vergelten / daß du Ertz-Carogne hinführo wol Niemand mehr betrügen/oder gefähren ſolleſt; Damit zohe er von Leder / und wolte ſie alſo durch und durch ſtoſſen; Wäre auch unfehlbar geſchehen/wañ nicht der Hauptmann ſich ihrer angenommen / den Stoß abgewendet/und ihr Statt einer Bruſtwöhr gedienet / zugleich dieſem Cavallier mit trotzigen Worten geſagt hätte: Er ſolte ihm ſein Weib unangetaſtet laſſen / oder aber er wolte ihm etwas anders weiſen. Der Cavallier aber kehrete ſich daran nicht / ſondern ſprache: Das werdet ihr nim̃ermehr erweiſen/wird es euch auch Niemand glauben/ daß dieſe ehebrecheriſche Ertz-Carogne euer Eheweib/ wol aber euere geile Concubine ſeye / die als eine ſolche/ ſchon vor langer Zeit den Tod durch deß Henckers Schwerdt mehr als wol verdienet / darum/ wolt ihr ohne Anſtoß / und euch ſelbſten vor Unglück ſeyn / ſo unterlaſſet für jetzo mich in meiner wol und redlich befugten Raache zu hintern/ſintemahlen ihr vielmehr dahin bedacht / und befliſſen ſeyn ſoltet/ euch ſelbſt auch an dieſer hüriſchen und geilen Hündin ſo wol/ als ich/ nachdrücklich zu rächen/ die euch doch nicht weniger / als mich / hintergangen hat;

Damit wolte er den auf ſie abgezielten Stoß vollenden/und ſie damit aufs Maul legen. Aber die Boßhaffte ware weit hurtiger / als er / dann ehe er es ſich verſahe/und im Geringſten warnahme/hatte ſie eine ziemliche Sack-Piſtohle auß ihrem Rock hervor gezogen / mit ſolchem traffe ſie den ihr den Tod Drohenden ſo richtig/daß Knall und Fall bey ihme eines ware / und man ihn alſo tod von der Wahlſtatt tragen/ über dieſen ſeltſamen Fall/ und was ſchon vorher paſſiret / ſich aber zum höchſten verwundern muſte.

Der Prevoſt, ſo indeſſen ſich auch herbey gemacht / wolte hier keinen müſſigen Zuſchauer abgeben/ ſondern erachtete/ ſeines Amts zu ſeyn/ beyde den Hauptmann / als einen Duellanten und Ubertretter deß ſo ſtrengen Königl. Verbotts/und dann ſeine darfür gehaltene Liebſte / als eine Doppel-Mörderin / und wie man allererſt vernommen / beſchreyte Hure und Ehebrecherin/Hand-und Bandveſt zu machen / und vor das ſcharffe Kriegs-Recht zu ſtellen. Sie hatte ſich aber indeſſen/da man nach dem Hauptmann griffe / auf die Seiten / und auß dem Staub gemacht / indeme ſie ſich durch das Volck verkrochen / worzu man ihr ziemlichen Vorſchub gethan.

Max, Flenſton und Helfried hatten guten Theils dieſe Tragœdie mit angeſehen / und dauchte den Erſten / dieſe Weibs-Perſon mehr geſehen zu haben/ wuſte ſich aber deſſen keines Weges zu erinnern/wie ſehr er ſich auch darüber hin und her beſinnete. Der mit ihnen in vertrauter Freundſchafft ſtehende Franzoß/ ſo von ungefähr auch darzu gekommen/ und die Perſonen beobachtet / zeigete ihnen an / daß dieſes eben die jenige Weibs-Perſon geweſen / ſo ſie neulich dem Befehlhaber verrathen/ worüber ſie arreſtiret worden.

Max fienge darauf an zu argwohnen / daß es ohne Zweifel die leichtfertige Ertz-Böſwichtin Corinne ſeyn müſſe/ worinnen ihme Flenſton beyſtim̃ete. Doch kunten ſie ihnen nimmermehr einbilden/ wie ſie auß der Gefängnüß zu Londen ſolte ent- und an dieſe Orthe gekommen ſeyn/ vornemlich/ weil ſie wuſten / daß ſie ſchon ehemahlen auß dieſen Revieren/ wegen allerhand Practiquen und Buben-Stücken/ ſo ſie verübet/ flüchtig werden müſſen. Man wandte zwar allen Fleiß an/ ſie aufzuſuchen/ ſolcher aber ware nur vergebens / weil ſie zu gute Freunde hatte / die ihr durchhalffen / weil ſie ihnen / wie gar wol zu vermuthen / auch manchen guten Reuter-Dienſt geleiſtet.

Hier iſt zu wiſſen/ daß/ nachdem beſagte leichtfertige Corinne zu Londen/ durch den von ihr beſtohlenen Comœdianten in Verhafft gebracht worden/ haben ſo wol Dumpart, als auch deß von Tento erſchlagenen Grahms Freunde/ ihre Klagen wider ſie einbringen laſſen / wiewol ſie nachgehends ihre Anklage nicht ferner fortſetzten/ſondern gleichwol dem Richter überlieſſen. Weil nun die Comœdianten ſich auch eines andern bedacht / und nicht gern geſehen/ daß eine Perſon ihres Mittels / die ihnen eine Zeitlang ſo wol angeſtanden / ſolte offentlich durch den Freymann hingerichtet werden / wie zu beſorgen ſtunde; Als waren ſie befliſſen / ſolches abzuwenden/ ſie kunten aber nicht verhindern / daß ſie nicht an die Pillory geſtellet/ und darauf auß der Stadt Londen geſchafft wurde.

Weil ſie nun in Engelland wenig Glück für ſie fande/ und ihr das Land gantz zuwider ware/ trachtete ſie/ wieder darauß zu kom̃en/ ſie fande aber ſolches ins Werck zu richten keine beſſere Gelegenheit/ als unter denen nach den Spaniſ. Niederlanden überſchiffenden Engliſchen Succurs-Völckern / und hatte das Glück / daß ein Unter-Officier ſich in ſie verliebte/ und als ſein Weib mitnahme. Als aber ſelbiger bald darauf erkranckte/ und ſtarbe/ begabe ſie ſich in eine Frantzöſiche conqueſtirte Stadt / woſelbſt ſie einen Marquetenter mit ihren verführiſchen Worten und Gebärden überliſtete / daß er ſie zum Weibe nahme/ weil er aber ſchon wol bey Jahren/ und in ſeiner Jugend einen Schuß bekommen/ die Kugel aber noch immer bey ſich im Leibe hatte/ verfiele er in eine verzehrende Kranckheit/ und bald darauf dem Tod in den Rachen/ und verlieſſe ſie/ als eine Erbin ſeines Vermögens / welches ein Ehrliches außtruge / dannenhero ihr auch bald unterſchiedliche Freunde und Werber zuwegen brachte.

Unter denen/ die ihrer begehrten/ ware der jenige Officier ihr am anſtändigſten/ den der Hauptmann jetzo allererſt ihretwegen erſtochen/ und ſie ihme/ als ſein verlohrnes Weib/ wieder zugeeignet/ mit dem jetzo Erſtochenen gienge ſie/ nachdeme Mons bereits erobert worden/ in die Refraichir-Quartiere/ und weil er ein Verwandter deß jenigen Befehlhabers/ der Commendant deß Schloſſes ware / wo Max ſamt Flenſton in Arreſt genommen wurden/ geweſen ; hielte er ſich einige Tage bey demſelben auf / da es ſich dann begeben / daß Max mit ſeiner Geſellſchafft dahin kommen / von ihr erkannt / und dem Commendanten verrathen worden.

Als ſie nun neben andern Königl. Trouppen/ zu Verſtärckung der Luxenburgiſchen Armee/ mit ihrem Mann im March dahin begriffen/ fügete es ſich/ daß ſie unverſehens dem jenigen Muſquetierer aufſtieſſe / deme ſie nach dem Treffen bey Valcourt, in welchem ſie ihren Hauptmann/ der ſie auß dem Kloſter entführet / verlohren / zu Theil worden / der ſie nach Valencienne gebracht/ und mit ihrem Leibe gegen der jungen Purſch ſchändliche Kauffmannſchafft getrieben/ jetzo aber ein Corporal ware; So bald ſie denſelben erſahe / und für ihren Ruffian erkannte / auch dabey ſich der durch ihne an ihrem Leib bekommenen ſchändlichen Kranckheit/ der erlittenen Schmertzen Ungemächlichkeit/ Gefahr/ Schaden/ und alles nach der Hand durch ſeine ſchänd- und ſchädliche Verlaſſung ihr verurſachten Unglücks ſich erinnerte/ wurde ſie dermaſſen entrüſtet/ daß ſie ihme mit den allerſchimpfflichſten Worten ſeine an ihr verübte verrätheriſche Untreu vorwarffe/ wobey ſie es aber nicht bewenden lieſſe / ſondern im Zorn / ohne ſein Warnehmen / ihme einen verborgen bey ſich tragenden Stilet ins Hertz ſtieſſe/ daß er davon alſobald tod zur Erden ſancke/ und ſeine mit ihr und ihrem Leib ehemahls getriebene Marquetenterey büſſete.

Gleich darauf aber geſchahe es/ daß der jenige Hauptmann/ der ſie auß dem Kloſter entführet/ und bey Valcourt ſie wieder verlohren/ ihr begegnete/ und als ſeine Ehe-Frau/ die ihme zuſtändig/ anſprache/ ihr Mann aber ſolches nicht zugeben wolte/ darüber es zur Balgerey kame/ wie oben vernom̃en worden.

Es ſchiene aber/ als wolte das Glück hier inſonderheit ein Trauerſpiel/ und das Verhängnüß ſeine Meiſterſchafft üben / indeme zu allem Unſtern ihr rechter und erſter Mann darzu kame/ ſo der anſehnliche Cavallier geweſen/ den die Corinne erſchoſſen; Dieſer/ als er ſie bey ſolchem Auflauff zu Geſicht kriegte/erkannte ſie alſobald für ſeine ehebrecheriſche Gemohlin/die er vermeynete/getödtet zu haben/und weil ein rechtmäſſiger Eyfer und Zorn ſein Gemüth erregete/ drohete und wolte er zugleich das Jenige thun/ was ihme Zorn und Eyferſucht einblieſen/ wurde aber von ſeinem Gottloſen Weib dermaſſen übereylet/daß/ehe es ſich Jemand verſahe/er von ihr durch einen Sack-Puffer erſchoſſen/ und auf das Maul geleget wurde. Dann/ſeit ſie auß Engelland zuruck kom̃en/(vielleicht auch vorher/) truge ſie immer einen Stilet und Sack-Piſtohle bey ihr verborgen. Muſte dieſem nach der Unglückſelige das Jenige von ſeinem verrätheriſchen Weibe erleyden/ das er ihr zu thun gedachte/ und weil er ſie als eine Ehebrecherin Anfangs nicht gnugſam geſtrafft hatte/ſondern ohne ſeinen Vorſatz und Wiſſen bey Leben gelaſſen/muſte er jetzo den damahls begangenen Fehler mit ſeinem eigenen Blut und Leben büſſen.

Dem Hauptmann/ ſo den Officier entleibet/ wurde ein gar kurtzer Proceſs gemacht/ Vermöge deſſen er/ als ein Verunehrer deß Kloſters/ durch Entführung der Corinne, welches jetzo von Neuem zu ſeinem Schaden offenbahr wurde/und dann auch wegen Ubertrettung deß Königl. Duell-Verbotts/ dem Scharffrichter ſeinen Kopff hergeben/ und ſich ſolchen vom Rumpff hinweg hauen laſſen muſte. Ware demnach die Gott- Ehr- und Gewiſſen-loſe Corinne in kurtzer Zeit abermahlen Urſach eines vierfachen Todes/nemlich deß Corporals/deß Officiers/ ihres vermeynten Mannes/ dieſes enthaupteten

Hauptmanns/ und/ welches das Meiſte/ ihres eigenen/ rechten und erſten Ehemahls/ eines ſo tapffern Cavalliers geweſen/ ihren erſten Buhlen/ Furfant und Grahm, an deren Tod ſie auch groſſe Schuld hatte/ nicht darzu gerechnet.

Das XXVI. Capitul/

Relaps, Helfried und Flenſton ſetzen ihren Anſchlag ins Werck/ und ſöndern ſich von den Frantzoſen ab/ werden deßwegen zu Red geſetzt/ und feindlich angegriffen/ defendiren ſich aber ſehr tapffer. Relaps Page wird verlohren/ bejammert/ und von Max geſuchet/ dieſer krieget unter Weges einen neuen Zufall/ der ihm wunderliche Gedancken machet. Helfried findet unverſehens ſeinen Diener/ langen bey der Alliirten Armee an/ deß nacheylenden Maxen Zuruckkunfft mit Verlangen erwartend.

Max neben Flenſton kunten über die Boßheit der Gottloſen Corinne ſich nicht gnug verwundern/ und hätten ihr gar wol gönnen mögen/ daß ſie in deß Prevoſts Gewalt kommen wäre/ den längſt-verdienten Lohn ihrer übermachten Boßheit zu bekom̃en. Sie ware aber noch nicht zeitig zur Straffe/ und dannenhero alle Nachſuchung nur vergebens/ zumahl der Eyfer/ ſie außzuforſchen/ gar bald erkaltete/ und das Vorgegangene dem Buch der Vergeſſenheit einverleibet wurde.

Den mit unſern Helden nunmehr in gar gute Vertrauligkeit gerathenen Frantzoſen/ der ſich Relaps nennete/ dauchte anjetzo keine Zeit mehr zu verſäumen zu ſeyn/ ihren abgefaſſeten Anſchlag ins Werck zu richten/ erinnerte deßwegen die andere/ daß/ weil ſie nunmehr an den feindlichen Gräntzen/ und der Alliirten Armee nahe/ es nun friſch müſſe gewaget werden.

Max, Helfried und Flenſton lieſſen ihre Willfährigkeit bald ſpühren / und überlegten die Sache neben Relaps fleiſſig / wie ſie es angreiffen wolten; Der Schluß ware / daß ſie die nächſtkünfftige Nacht ihr Heil verſuchen / und ſich von denen Frantzoſen abreiſſen wolten / deßwegen ſie ſich darzu gefaßt machten. Relaps meldete / daß er ſelbdritt wäre / indem er einen nahen Anverwandten / einen Pagen und noch einen Diener bey ſich habe / welche alſo mit Maxen / Flenſton und Helfried / ſieben Perſonen zuſammen machten.

Es fügete ſich / daß ſie ſelbigen Abends in einem ſchlechten Dörfflein ihr Nacht-Quartier nehmen muſten / und ſchlechten Raum zu einer Nacht-Herberge hatten / worüber ſie ſich zwar nicht groß bekümmerten / ſondern mit Verlangen der abgeredten Stunde erwarteten / und als dieſelbe herbey kom̃en / ſich zu Pferde ſatzten / und auß dem Dorffe hinauß ritten. Sie wurden zwar alſobald von etlichen zu Rede geſetzet / wo ſie bey ſo ſpäter Stunde erſt hin gedächten / und warum ſie ſich von ihrer Trouppe abſonderten? Relaps gabe an Statt der andern zur Antwort / und zwar auf gut Soldatiſch: Wañ es in dieſem elenden hungerigen Orth für rechtſchaffene Leuthe etwas zu freſſen / und gute Herberge gebe / ſo wären wir nicht gemüſſiget / nach einem beſſern Nacht-Lager uns umzuſehen / als wir jetzo im Sinne haben / und nach einem andern Dorff reiten wollen.

Der Fragende hielte ferner an / unter was für ein Regiment / oder Compagnie, ſie dann gehörten? Worauf Relaps eines nannte / weilen ihme ſolche alle wol bekandt waren / ware auch darinn ſo glückſelig / daß er eben die jenige Compagnie neñete / die ſelbigen

Weges hin / den ſie hielten/ logiret ware/ deßwegen Jener nicht weiter/ hingegen aber Relaps ihne ferner fragte/ welcher Gegend hin dieſe uñ dieſe Compagnie logiret ſeye? Welches Jener anzeigete/ ſo den Unſerigen zu ziemlicher Nachricht dienete. Sie ritten demnach ihres Weges ungehindert fort / biß gegen Tage ſie von ungefähr 10. zu Pferde/ um ihren vorhabenden Weg abermahl/ und dabey noch dieſes befraget wurden/ ob ſie keine Frauens-Perſon in ihrer Geſellſchafft hätten? Relaps gabe auch dieſen vergnügliche Antwort / worzu ihme die von dem erſtmahls Fragenden ertheilete Nachricht / wie die Compagnien logiret / einen ſehr bequemen Vorſchub thate.

Max hatte aber indeſſen wargenom̃en / daß der neben ihm reitende nahe Anverwandte deß Relaps, auf die geſchehene Anfrage gantz forchtſam und verzagt worden/ ſich auch gegen dem Pagen/ etlicher/ ſeine Forcht genugſam zu erkennen gebender Worte/ vernehmen laſſen; Dahero Max Anlaß nahme/ bald darauf den Relaps zu fragen/ was ſeines angegebenen nahen Anverwandtens Profeſſion ſeye / weil er wol abnehme / daß er keinen/ oder wenigſt keinen reſoluten Kriegs-Mann abgebe?

Relaps ſelbſten alterirte ſich in etwas über dieſer Frage/ welches Max bald warnahme/ auch allerhand Gedancken ſich darüber machte; Relaps, dieſes warnehmend / ſprache zu Maxen: Um euch / tapfferer Teutſcher/ alle Ombrage, die ihr deßwegen ſchöpffen möchtet/ zu benehmen/ und zu bezeugen/ wie hoch ich der Teutſchen Redlichkeit vertraue/ ſo wiſſet/ daß ich hier meinen liebſten und gröſſeſten Schatz mit mir führe/ nemlich meine Ehe-Liebſte/ die in Männlichem

Habit mit uns reitet/ und ich für meinen nahen Anverwandten/gegen euch außgegeben/wie es auch im Werck ſelbſten nicht anders iſt. Ihr werdet mir aber keines Weges übel deuten / daß ich ſolches vor euch verborgen/weil die Wiſſenſchafft davon/ dem Anſehen nach / unſern vorgehabten Anſchlag nur ſchwerer wurde gemacht haben.

Demnach ſo recommendire ich dieſe Perſon/als die ſich ſelbſten zu vertheydigen unfähig / euch und eueren Herren Geſellſchafftern in dero Schutz/ wo es die Noth je alſo erfordern ſolte.

Max gabe alſobald Heifried und Flenſton hiervon Nachricht/ nicht darum/ als ob er kein Geheimnüß verſchweigen kunte/ ſondern zu dem Ende/ damit ſeine Cameraden / ſo es wider Verhoffen zu einem Angriff und Scharmützel kommen ſolte / auß dieſes Räyſe-Gefährten Zagheit oder geringen Widerſtand ſich nicht ombragirten / oder ſich verrathen achten möchten / hingegen deſto mehr Muth erwieſen/ſich ſelbſten und die ihnen ſolcher Geſtalt Anvertraute deſto beſſer zu beſchützen.

Dieſe Erinnerung und Nachricht ware auch nicht vergebens/ dann/ mit anbrechendem Tage begegnete ihnen wiederum eine Parthey/von 13. Pferden/ die ſie alſobald anruffte/ was für Volck ſie wären? Die Unſere/weil ſie leicht errathen kunten/daß es Frantzoſen/rufften entgegen/gut Frantzöſiſch/vermeynend/hierdurch fernerer Anſprach überhaben zu ſeyn. Aber dieſe waren hiermit nicht vergnüget/ſondern wolten wiſſen / wo ſie dieſes Weges hinauß wolten? Relaps antwortete / nach der Luxenburgiſchen Armee. So müſſet ihr euren Weg ändern/ ſagte der Worthalter von Jenen / weil dieſer nicht dahin führet. Es hat nichts zu bedeuten/ verſetzte Relaps wieder / ob wir durch dieſen oder einen andern Weg dahin gelangen/ weil uns an der Eyle ſo groß nicht gelegen. Hierdurch aber/ ſagte Jener wieder/ macht ihr euch verdächtig / als ob ihr deſertiren woltet/ bevorab/ da euer etliche mit ſo ſtarcken Felleyſen verſehen ſeyn.

Max ſahe wol/ daß es hier ſchwerlich ohne Hand-Gemenge abgehen wurde / ſolches gabe er Flenſton und Helfried mit Wenigem zu verſtehen/ daß ſie ſich gefaſt halten ſolten. Relaps indeſſen ſagte mit ernſthafften Worten und Minen : Ob wir wol nicht ſchuldig / euch deßwegen Rechenſchafft zu geben; So ſollet ihr jedannoch wiſſen/ daß wir ehrliche Leuthe ſeyn / und thun / was uns unſere Schuldigkeit anweiſet. Um unſere ſtarcke Felleyſen hat ſich Niemand zu bekümmern/ dann/ weilen wir bey der Armee uns aufzuhalten gedencken / ſo iſt nöthig / daß wir auch mit bedürfftigen Hardes verſehen ſeyen/ um keinen Abgang zu leyden.

Wann deme dann alſo/ ſo werdet ihr euch deſto weniger weigern/ den geraden Weg nach dem Lager/ uñ keine fernere Umſchweiffe zu nehmen/ anders wir euch ſolches verwöhren / und den rechten Weg mit Gewalt weiſen müſſen. Mit welchen Worten ſie ſich zum Angriff fertig machten. Max, ſamt den Seinigen / wolte auf dieſes / weil er den Ernſt ſahe / das Prævenire ſpielen/ griffe deßwegen nach der Piſtohle/ und ritte auf den Worthalter zu / ſprechend : Ihr ſeyd aber der Jenige nicht/ der uns einen andern als uns beliebigen Weg/ weiſen/ weniger darzu zwingen ſoll / nach eurem Willen zu thun; Löſete hiermit zugleich die Piſtohle ſo glücklich/ daß Jener vom Pferd ſtürtzete. Er wandte ſich hierauf Augenblicklich/ ergriffe die andere Piſtohle/ und indem Jene Feuer auf dieſe gaben/ Relaps ein wenig Seitwarts am Arm/ und deß Pagen Pferd darburch verwundeten/ verwundete er mit dem andern Schuß wieder einen/ dergleichen Flenſton, Helfried und Relaps auch thaten/ indem ein Jeder ſeinen Schuß wol anlegte/ daß noch einer vom Pferde fiele. Relaps Diener hatte einem das Pferd erſchoſſen/ und einen andern verwundet.

Als Max zum Degen griffen/ rumorte er dergeſtalt unter den Feinden herum/ daß/ an Statt ſie ihme vor einer kleinen Weile/ ohnbegehrt und mit Schnarchen den Weg nach dem Luxenburgiſchen Lager zeigen wolten/ er jetzo ihnen den Weg nach Charons Schiffe und der andern Welt wieſe. Helfried und Flenſton erwieſen ſich nicht weniger/ als tapffere Helden/ und gaben ihren ob ſchon an der Zahl noch einmahl ſo ſtarcken Feinden/ mehr als genug zu thun/ dergeſtalt/ daß in kurtzer Zeit 4. darvon auf der Erden geſtrecket lagen/ auch etliche verwundet/ hingegen waren die Unſerige noch munter/ und auſſer dem Relaps und ſeinem Knecht Niemand von ihnen verwundet/ das doch nicht viel zu bedeuten hatte. Relaps, deme ſchier am meiſten an der Flucht gelegen ware/ ſchluge auch dergeſtalt von ſich/ daß ſich beyde Theile darüber verwunderten. Er traffe einen Frantzoſen mit einem Hieb von der Seiten mit ſolcher Gewalt in den Halß/ daß er ihm denſelben mehr als halb durchſchnitte/ alſo/ daß der Kopff an dem noch übrigen Theil/ von der andern Seiten herunter hangete/ welches einen ſeltſamen Anblick gabe.

Max, der/ wie ein erzörnter Löwe/ alles gleichſam zertrümmete/ führete auf einen/ der ihn von der Seiten her ein klein wenig verwundet/ einen ſolchen nachdrücklichen Stoß/ daß er ihne durch und durch bohrete/ und weil er ihm gantz nahe auf den Leib kame/ nicht ſo viel Raum mehr hatte/ ſeinen Degen zu ſich zu ziehen/ ſondern muſte ihn den Frantzoſen im Leib ſtecken laſſen. Er ware aber behende/ und griffe nach deß Durchſtochenen Degen/ riſſe ihm denſelben auß der Hand/ ſeinen eigenen dargegen im Stich/ indem er auch den fremden Degen alſo an ſich riſſe/ zohe er damit zugleich den Durchſtochenen und nun halb-Sterbenden mit vom Pferde/ daß er zur Erden fiele. Helfried verwundete einen andern tödtlich/ Flenſton hingegen bekame eine Wunde auf den Kopff/ die zwar mehr Beſchwerlich- als Gefährlichkeit hatte/ indeme ihme das wenige Blut/ ſo darauß quellete/ über das Aug und Angeſichte abtröpffelte/ und ihme ziemlich verhinderlich fiele.

Solcher Geſtalt blieben endlich unſere ehrliche Flüchtlinge Meiſter deß Feldes/ weil die wenig übrige den Reißauß nahmen/ und ſich ſelbſten nach dem Wege zur Flucht umſahen/ welches unſere tapffere Ritter ihnen wol gönneten/ und ihnen nicht nachzuſetzen begehrten/ um ſich ſelbſten an ihrer Räyſe nicht zu verhindern.

Indeme ſie aber eben einander wegen erhaltenen Sieges Glück wünſchen wolten/ wurde man gewahr/ daß deß Relaps ſein Page mangelte/ welches bey ihme/ und ſeiner Eheliebſten/ einen groſſen Schrecken verurſachte/ welche Letztere inſonderheit ſich ſehr jammerlich über ſolchen Verluſt beklagete. Max und ſeine zween tapffere Geſellſchaffter/ tröſteten ſie / es werde derſelbe vielleicht nicht weit und bald einzuholen/vielleicht auch ſprache er zu Relaps/ der Verluſt deß Felleyſens/ (er vermeynte/daß um deſſent Willen/ ſie ſich ſo beklagten/ weil ſeinem Beduncken nach / der Page koſtbare Sachen / in ſeinem Felleyſen bey ſich führen muſte/) nicht alſo beſchaffen ſeyn/daß man ſich deß Verluſts bey denen Feinden / nicht wieder ſolte erholen können.

Ach mein wahrer Freund und redlicher teutſcher Spieß-Geſelle / verſetzte Relaps/ der Verluſt iſt weit gröſſer / als ihr glaubet oder euch einbildet/ dann ob ſchon mit dem Felleyſen ein empfindlicher Verluſt / vieler koſtbaren Sachen geſchehen / wäre doch ſolcher gar wol zu verſchmertzen / wann nur die liebe Perſon ſalvirt wäre.

Dem Herrn wird ja / verſetzte Max , an einem Page ſo gar viel nicht gelegen ſeyn / bevorab da ich nicht glaube/ daß ihme was hauptſächliches wiederfahren/zu dem was hat er für Urſach gehabt/ſich von uns abzuſondern/vielleicht hat ihm das wollbeſpickte Felleyſen Anlaß euch zu verlaſſen/gegeben. Nimmermehr/antwortete Relaps/ iſt dieſes möglich/weil ich deſſen Treue viel zu wol verſichert bin. Doch machet die Gelegenheit / manchmahlen auch auß dem redlichſt vermeynten / Diebe / erwiderte Max , und hat man in ſolchen Fällen ſich auf keines Menſchen Treue unfehlbar zu verlaſſen / darum Gedult / weil doch durch Klagen die Sache nun nicht zu ändern.

Ach wertheſter Freund / verſetzte Relaps wieder / ihr irret hieran / und muß ich euch bey ſo bewandten Dingen nur rein auß beichten: Es iſt dieſer verkleidete Page keine ſolche Perſon / als ſelbige äuſſerlich ſich darſtellet / ſondern eine in Männlichem

Habit verſteckte Fräulein / meiner Eheliebſten jüngere Schweſter/die um deſto beſſer und ſicherer fortzukommen / ſo wol als mein Weib auf mein Einrathen/die ihr ſonſten nicht zuſtehende Kleider angezogen. Bedencket jetzo tapfferer Bäyer/ ob ich nicht rechtmäſſige Urſach habe/ über ſolchen Verluſt mich höchſtens zu beklagen? Ich achte ſie / ware Maxen Antwort / in allweg billich / wil auch nicht ermanglen/ ſo viel meine Kräfften vermögen/ mich dahin zu bemühen / dieſe ſo liebe Perſon euch wieder zur Hand zu ſchaffen/ritte auch alſobald ohne ferneres Wort-Wechſeln / den jenigen Weg fort / den er vermeynte unter währendem Scharmützel von ungefähr den vermeynten Page reiten geſehen zu haben.

Flenſton und Helfried / wuſten nicht was ſie gedencken ſolten/als ſie Maxen ſo eylfertig über das queere Feld fortreiten ſahen / da ſie indeſſen theils zu ihren Wunden geſehen/theils Relaps Liebſte um die Urſach ihrer Bekümmernüß befraget / welche ihnen Relaps gleicher maſſen entdecket / da indeſſen Max einen groſſen Vorſprung gewunnen / daß ſie ihne / als ſie ihm gleichfalls nachreiten wollen / ſchon völlig auß dem Geſicht verlohren hatten. Doch reſolvirten ſie ſich ſeinem Hufſchlag nach zu reiten/ der Hoffnung / ihn in kurtzem einzuholen / und alsdann ihren Weg fortzuſetzen.

In ſolcher Hoffnung nun wollen wir ſie reiten/ immittelſt aber/wie Max ſeinem Pferde/alſo wir der Feder/den Zaum ſchieſſen laſſen. Als Max ungefähr eine halbe Stunde / ohne Jemand aufzuſtoſſen geritten / ſahe er wie zwo Perſonen zu Pferde/ von 4. andern verfolget / und bald darauf eingeholet wurlet wurden / darvon die eine zwar eine Piſtohle auf die Verfolger löſete / aber auch alſobald durchgienge / und Maxen entgegen kam / die andere hingegen / ſetzte ſich tapffer zur Gegenwöhr / und unangeſehen / 4. gegen ihn allein waren / hatte er doch Muth und Courage ihnen die Stirne zu bieten.

Max ſtellte den Flüchtigen alſobald zu Rede / warum er ſeinen Cameraden / ſo ſchändlich verlaſſen? Darauf dieſer antwortete: Euch tapfferer Teuto ſtehet es beſſer zu / als mir / Betrangte zu vertheydigen / und die Unſchuld zu retten / und ſolches könnet ihr jetzo gar gelegenlich thun / wann ihr Jenem meinem Geſellen zu Hülffe kommet / und alſo mich zugleich von der Verfolgung der uns Nachjagenden errettet / ihr werdet mir dardurch Anlaß geben / euch künfftig wol zu wollen / und das Verſaumte zu verbeſſern und einzubringen.

Es hätte unſer Bäyeriſcher Helde gerne mehr Wort mit dieſem gewechſelt / weil er aber beförchten muſte / es möchte dem Reſolvirten Verfolgten / indeſſen zu kurtz geſchehen / eilete er dahin ihne zu entſetzen / und kame eben an / da er einen zu ſeinen Füſſen tod darnieder geworffen hatte / deßwegen ruffte ihm Max zu / ſich friſch zu halten / ſie wolten dieſen Räubern ſchon gewachſen ſeyn / verſetzte zu gleicher Zeit / einem von den Dreyen einen Streich / daß er darvon taumelte / verdoppelte denſelben alſobald / und ſtürtzte ihn durch ſolchen vom Pferd / dem andern brachte er auch eine gefährliche Wunde an / und der Entſetzte verwundete den Dritten ebenmäſſig / dieſer wie er ſahe / daß ſchon zween zu Boden lagen / ſein übriger Camerad hingegen noch ſchlimmer / als er verwundet ware / wolte er keine fernere Streiche erwarten / ſondern gabe ſeinem Pferde die Sporn / und rante Feldwarts ein / deme aber Niemand nachzuſetzen begehrte.

Der Anfangs eintzele Fechter gegen Viere / bedanckte ſich hierauf zum höchſten gegen Max, wegen trefflich geleiſteten Entſatzes: Max hingegen verlangte zu wiſſen / wer er / und auch ſein Feiger flüchtiger Camerad ſeye / der unterdeſſen von ferne dem Streit zu geſehen hatte / unzweiffel deß Vorhabens / wann es ſich unglücklich anlieſſe / noch ferner einen Weiten zu geben. Worauf der Gefragte zur Antwort gab: Daß er von ſeinem Cameraden nichts zu ſagen wiſſe / als / daß er Vorhabens / wie er vorgebe / wegen eines begangenen Mords / zu den Alliirten überzugehen. Was aber ihn betreffe / diene er einem Schwediſchen Herꝛn / den er jetzund ſuche / und weilen er ihne unter den Frantzoſen nicht angetroffen / ſeye er Vorhabens / ihne bey der Alliirten Armee / und nachgehends in einer vornehmen Stadt zu ſuchen / allwo er ihn ihrer genommenen Abrede gemäß / anzutreffen verhoffe. Seye aber in ſolchem ſeinem Vorhaben / durch die ihn verfolgende Frantzoſen / verhindert worden.

Auf Maxen ferneres Fragen / wie ſein Schwediſcher Herꝛ heiſſe / ware die Antwort: Helfried. So darfft ihr / ſagte Max wieder / euern Herꝛn nicht weit ſuchen / weilen er in der Nähe iſt / gabe ihme auch Anleitung / wo er ihn neben der übrigen Geſellſchafft antreffen würde / deſſen er ſich abermahlen höchſtens bedanckte / und hingegen unſerm Maxen / auf die Frage / ob ihme kein Page zu Pferd / (welches ſamt dem Kleider-Aufzug / er ihm beſchriebe /) aufgeſtoſſen? ſo viel Nachricht ertheilete / daß er / kurtz ehe er von ſeinen nachſetzenden Verfolgern / eingeholet und angegriffen worden / eine dergleichen vorgemahlte Perſon / dem nächſten Gepüſche zu reiten geſehen / worauf Max unverweilet ſeinen Weg dorthin nahme / Helfrieds Diener aber befahle nach ſeinem Herren zu reiten / ihme mit ſeiner Gegenwart und wieder erlangter Geſundheit zu erfreuen.

Wir wollen für dißmahl den ritterlichen Maxen dem verkleideten Page oder vielmehr in Hoſen verſteckten Fräulein nachreiten / und im Gepüſche ſuchen / auch über das Jenige / was ihm der entgegen kommende Flüchtige vermeldet / ſeine Speculationes machen laſſen / dann / daß ihm dieſer bey ſeinem ehemahligen Namen Teuto genennet / ihn zu Rettung ſeines Cameraden angefriſchet / auch ſein künfftiges Wolwollen / Einbringen / und Verbeſſerung deß Verſaumten / darbey offeriret / kame unſerm Maxen überauß wunderlich für / daß er ſich darein nicht ſchicken kunte.

Relaps/ Helfried/ Flenſton, ſamt Relaps Frauen und Diener / waren noch nicht weit dem Bäyeriſchen Maxen nachgeritten / als ihnen der Maxen auch aufgeſtoſſene Flüchtige begegnete / der ihnen auf Befragen / von ihme Nachricht gabe / daß er ihn unweit von dannen in einem Scharmützel verlaſſen; Deſſen dieſe ſehr froh wurden / und alſobald ihre Pferde dahin wendten / den Bericht-Geber aber mit ihnen reiten hieſſen / bald dorauf begegnete ihnen Helfrieds Diener / der als er ſeinen Herrn ſo unverſehens in gutem Zuſtand antraffe / ſich ſehr erfreuete / welches Helfried nicht weniger lieb ware / und ihn mit Freuden empfinge. Von dieſem erfuhren ſie / daß Max ihne ſuccurrirt / und nun an dem ſeye / den verlohrnen Page einzuholen.

Sie wandten allen möglichen Fleiß an / Maxen zu erreichen/aber ihr Fleiß und Mühe ware nur vergebens / weil er ſich ſchon zu weit entfernet hatte/ weil ihnen auch bald darauf eine Parthey von der Alliirten Armee begegnete / gaben ſie derſelben ein Zeichen / daß ſie Freunde wären / nachdem ſie nun mit derſelben ſich vereinbaret/ nahmen ſie den geraden Weg nach dem Alliirten Lager/und erkundigten ſich im Dahinreiten / was es in demſelben für eine Beſchaffenheit habe / auch ob der König Wilhelm ſelbſten im Lager anweſend/worüber ihnen verlangte Nachricht ertheilet wurde: Flenſton ſo bald er im Lager ankommen / verfügte ſich nach dem Engliſchen Quartier / gute Freunde und Bekandte allda aufzuſuchen / deren er etliche antraffe. Helfried und Relaps blieben beyſammen / und ware dieſer geſinnet/ſo lang im Lager zu verharren/biß Max entweder wieder zurück käme/oder aber man von ihme/ oder dem verlohrnen Page einige zuverläßliche Nachricht bekäme / deſſen Verluſt den Relaps und ſeine Eheliebſte über die maſſen ſehr zu Hertzen gienge / ſo / daß die Letztere vor Trauren weder Speiß noch Tranck faſt mehr zu ihr nehmen wolte / und man ſie zu tröſten immer gnug zu thun hatte.

Helfrieds Diener thate ſeinem Herꝛn auch Bericht / wie es ihme ſeit er kranck geweſen / ergangen/und wie er ſich reſolvirt/ſeinen Herꝛn unter den Alliirten zu ſuchen; ſein Camerade / der neben ihme von den Frantzoſen verfolget worden / aber alſobald durchgangen / und Maxen am erſten aufgeſtoſſen/ ſuchte auch bey dieſer Geſellſchafft zu bleiben / hatte auch in ſo weniger Zeit ſich ſchon ziemlich bey ihnen eingeſchmeichelt und in guten Credit geſetzet. Wiewolen man ſchon geſehen/ daß ſchlechte Courage bey ihme / und auf ſeine tapffere Fauſt / geringe Hoffnung / zu machen ware.

Es ware aber dieſer Corindo, alſo nannte er ſich/ ſehr begierig zu vernehmen/ wer dann der Bäyeriſche Max ſeye / von dem er ſo unterſchiedliches ſagen und rühmen hören/ in welchem Verlangen Helfried / ſo viel ihm darvon wiſſend / ihn vergnügete/ welcher neben Relaps der ſolchem auch beywohnete/ ſich nicht wenig darüber zu verwundern ſchiene.

Wir laſſen aber für jetzo / theils für den verlornen Page bekümmert / andere um Maxen Wiederkunfft ſorgfältig ſeyn / den Page ſelbſten / nach Leitung ſeines Verhängnüſſes in der Angſt und Irre fortreiten / der Hoffnung / in denen bald künfftigen Theilen ſelbige mit Freuden wieder anzutreffen/ und zuſammen zu bringen / biß dahin wir für dieſes mahl an unſerm Tapffermüthigen Helden / dem unvergleichlichen Bäyeriſchen Maxen / machen ein unvollkommenes

ENDE.

Regiſter
über den Zweyten Theil deß Bäyeriſchen MAX.

A.

Abſchied / der Geſellſchaffter von einander auß Franckreich / 306.
Achmet / wird Türckiſcher Käyſer / 204.
Adler-Diſcurs, 316. ſqq.
Adler / kämpffet mit 13. Frantzoſen zumahl / 317. ſq.
Alicante, wird bombardirt / 268.
Alonſo, wer dieſer geweſen / 60. ſeq. Von Fernandez erſchlagen / 63.
Alvarez, muß in einem Kuffer erſticken / 12.
Aribez, deß Maxen Herr Vatter / 180.
Arreſt, König Jacobs Gutſchers / und etlicher Staats-Jungfrauen zu Pariß / 213.
Athlone, wird attaquirt / 310.
Avigliano, von Catinat erobert / 69.

B.

Bärn-Haut / Seltzam Spiel damit / 194.
Balymore, Treffen allda gehalten / 16.

Barcellona, vom Frantzoſen bombardirt. 267.
Bäyern / wann es faſt den härteſten Stoß bekommen / 120.
Bäyeriſche Gräntzen / werden weitläufftig beſchrieben / 122.ſqq. Sachen / 113.
Bethune, geräth mit dem Käyſerl. Geſandten in ein harten Streit zu Warſchau / 313.
Bey-Schläfferin / Caroli deß groſſen / 229.
Beyſpiele / was dero Krafft und Nachdruck ſeye / 58.ſq.
Bouffleur, bombardirt Lüttich / 104.

C.

CAmpana Urinatoria, was dieſes für ein Inſtrument / 237.ſq.
Carmagnola, geht an die Frantzoſen über / 97. Vom Catinat belagert / 172.
Catinat, wils noch einmahl an Cuneo verſuchen / 312. ſchwöret theurlich / er wolle die Waldenſer gäntzlich außrotten / 313.
Colibrio, von den Spaniſchen erobert / 69.
Commiſſarius, in Mäyntz wird verkundſchafftet mit ſeinen falſchen Brieffen / 201.
Corinne, hat ſeltzame Fata, erſticht einen Officier / wie 323. ihret wegen geſchehen etliche Mörd / 324.ſqq. iſt die Urſach das Max und Fleniton arreſtirt / und gefangen worden / 328. erſticht ihren Ruffian, 329. ſchieſſet ihren Ehegemahlen / 326.330.
Cryſtall-Sehen / was darvon zu halten / 249.ſqq.
Cuneo, von den Frantzoſen attaquirt / aber vergebens / 97.ſq. hält ſich wol / 173. bekommt Succurs, 174.

D.

Diego, der Dolandra Ehe-Herr / ein unglückſeeliger Mann/7.ſqq. wird ſamt ſeinem Bruder erſtochen / 10.

Dolandra, ein Zunder der Liebe bey einem Spaniol/ 5.

E.

Ehebrecher/kränckt den Hoſpodaren/in der Wallachey/und kan nicht wiſſen/wer er ſey/ 281.

Ehe/unglückliche/eines Spaniers/ 11.

Ehre/Diſcurs hiervon/ 10.

Eltern / ſeyn ſorgfältig ihrer Kinder halben / ſolche wol anzubringen/ an Gonſales gezeiget/ 59.ſq.

Engliſche Armee/wie ſtarck/ 313.ſq.

Erich, jaget ſeinem vermeynten Mit-Buhler nach/ 208.ſq. erlöſet und er deſſen unwiſſend/ den Max und Flenſton, 214.

Eugenius, dringet mit ſeinem Volck in das Montferratiſche / 167.

Eyferſucht/deß Hoſpodaren/Urſach ſolcher/283.ſq. thut offt das nicht taugt / 286. ziehet viel Reu nach ſich/ 289.

F.

Feuers-Brunſt / zu Wien im Capuciner Cloſter/ 72. zu Hamburg / 76. zu Smyrna / 174. zu löſchen / was von der Juden Feuer-Löſchung zu halten/Diſcurs, 73.ſqq.

Fernandez, deß Gonſales Sohn/gehet im Schlaff um/ 40. erſticht ſeine eigene Mutter / 46. iſt ein gedultiger Gauch / 61. wil ſich durch ein freywilliges Exiges Exilium abſtraffen 64. rennt ſich als ein Nachtfertiger zu tod/ 65.

Feuquieres, und Bulonde werden gefangen genommen vom Catinat, wegen Cuneo, 312. rucket vor Cuneo, 172.

Fiſch-Bein/ 31.ſq.

Flotte Engliſche und Holländiſche/wie ſtarck ſie in See gehen/ 39. kommt reichlich in Kingſal an/ 308.

Frantzoß / in Hugenot / wird mit Max und Flenſton gantz gemein/319.ſq. heiſſet Relaps/ 331.

Frantzoſen / rüſten ſich zur Campagne, 40. gehen nicht leichtlich vor eine Veſtung/ ohne heimlichen Verſtand mit einigen Einwohnern darinnen/ 107. Anſchlag auf Mäyntz wird Krebsgängig/ und wie ſolcher verhindert worden / 198.ſqq. vor Montmelian am Fronleichnams-Feſt hart geſchlagen/ 213. und Engliſche ſtellen ſich zu Feld/ 308. Armee geht nach Eroberung Mons auß eineinander/ 3.

Frauenzimmer/ macht ſich heut zu Tag ſehr amiabel, 236.

Frieden/zwiſchen dem Mogol und Engelland/ 69.

G.

Gaiß/ lächerlicher Poſſen damit/ 192.

Gerechtigkeits-Eyffer / bey groſſen Herren iſt offt nur zum Schein/ 44.

Geſchencke / ſo Ihro Käyſerl. Maj. den Brandenburgiſchen Auxiliar-Trouppen gethan/ 165.

Ginckel/ficht tapffer in Irrland/ 309.

Glocken/ neue Erfindung von Haley/ 236.ſeq.

Gonſales, deß Spaniers Name/ der mit Goribald Kund-

Kundſchafft gepflogen/ 15.ſq. nemmt Abſchied von der Geſellſchafft/ geht nach Spanien/ 82. wird vom Pferd geſchleifft/ und kommt elendiglich ums Leben / ibidem. nemmt nach ſeines Sohns Tod unterſchiedliche Räyſen vor / 65. nemmt unter Spanien und Savoyen Kriegs-Dienſte an/ ibid. geht in Niederländiſche Dienſte / wird von den Frantzoſen gefangen / 60. Prophezeyhet ihm ſelber nicht viel Gutes/ ibid.

Goribald, wird von den Frantzoſen/ für den Max gehalten/ 2. wollen ihn nicht außwechslen laſſen/ ibid. ſeiner wird fleiſſig gewartet / 3. wird nach Maubeuge geführet / ibid. macht mit einem Spaniſchen Hauptmann in ſeiner Gefangenſchafft gute Kundſchafft / ibid. dieſer aber erzehlet dem Goribald ſeine Fata, 4.ſeq. findet den Max unverſehens/ 77. Uber ſeine Erlöſung wird von der Geſellſchafft berathſchlaget/ 80. wil mit ſeiner Geſellſchafft nach Pariß / die werden deß Paſſes halben angefochten/ und für Spionen gehalten/ 84. erzehlet wie er mit Maxen in Kundſchafft kommen/ 180. er und Firant kommen ungefähr dem Erich, Max und Elenſton zu Hülff/ 218.

Groß-Sultans Kranckheit / und was darbey paſſirt/ 203.

Gurdan, ein Tautſcher / wil Max wider den Käyſer zu dienen bereden/ 108.ſq.

Gußmann/neidet Gonſales hefftig bey Hof an/ 41.

H.

HAll / von den Frantzoſen angegriffen / müſſen aber verlaſſen/ 67.ſq.

Harlebeck / allda verſammlen ſich die Frantzoſen/ 66.

Hartnäckigkeit/ 10.ſq.

Helfried / der vorhero für tod gehalten worden/ kommt zu Erich, und erzehlt ihm den Irrthum ſeinet halben / 220. iſt der geweſen / den Erich als ſeinen Neben-Buhler hat wollen verfolgen/ 221. erzehlt dem Erich ſeinen vermeynten Tod/ 241. wil ſeine Schweſter tod im Grabe ſehen / findet ſie aber nicht/ 245.

Herrſchungs-Begierd / thut viel / welches an Soccowsky zu erſehen/ 300.

Heyrath / zwiſchen Pfaltz / und Fräulein Anna von Florentz/ 94.ſq.

Hoſpodar/wird ein gedultiger Socrates, ſein Gemahlin aber ein Xantippe, 293.

Hunger/ in Böhmen/ 71.

Huſſaren/putzen die Frantzoſen *ziemlich*/ 200.

Huſſay, langet zu Adrianopel von Wien auß an/ 174. wird *zur* Friedens-Handlung an die Ottomanniſche Pforte abgeordnet/ 37.

J.

Jüdiſcher Aberglaub / in Löſchung der Feuers-Brünſten/ 72.ſqq.

Jungfern-Pergament / wie und worauß ſolches bereitet werde/ 227.

K.

Kinder-Mord / begehet der Hoſpodar / für einen ihm eingebildeten Ehebrecher/an ſeinem Sohn/ 290.

Kriegs Præparatorien/am Kayſerl. Hof/ 165.
Kunſt-Kammer / ſo Helfried zu Pariß geſehen/ 246.ſq.

L.

LEganes hält mit Fuenſalida eine Conferentz über dieſen Krieg/ 171.
Liebe / was ſie ſeye / 234. ob ſolche durch Zauberey könne zuwegen gebracht werden/ 196.
Liebes-Geſchicht / zwiſchen einem Spanier und Dolandra, 6.ſqq.
Liebhaber/ſeyn deſperate Leut/ 236.
Liebes-Träncke / was darvon zu halten / 195.ſqq. ſeinen Diſcurs hiervon / 225.ſeqq.
Liebs-Zauberey/Diſcurs 193.ſeqq. Exempel hiervon/ 229. Zwang / Exempel von einem Teutſchen von Adel / 232. ſq. wie hoch ſolche Händel zu ſtraffen nach unterſchiedlicher Völcker Gewonheit 233. Mittel darwider/ 234.
Lüttich/bombardirt/ 103.ſeq.
Louvois, Marquis ſtirbt/270. ſein Sohn wird an ſeine Stelle geſetzt/ 272.

M.

MAhlzeit / vom Hoſpodar auf etwas ſonderlichs angerichtet/ 282.
Mantuaniſche Händel / erlangen ihre Richtigkeit 167. Hertzogin erkläret ſich Käyſeriſch/ 169. Vergleichs-Puncten/ 172.
S. Marci Reliquien / wie ſie an Venedig kommen/ 147.
Margaretha/ genannt Maultaſchin/ 117.

Mariana, erſetzt mit ihren Tugenden und Schönheit was ihrem Bruder Max abgehet/ 185.

Melancholi / der Hoſpodarin / in der Wallachey/ 161.

Menhard, und Aribet, leben als gantz verträuliche Nachbarn / 181. jenes Sohn iſt Maxen gantz nicht gleich / 182. ſeine Tochter Mariana iſt Maxen / deß Aribets Sohn wol affectionirt / 183.

Max, hält ſich / als Erichs Diener / daß er nicht erkennet werde / 79. iſt verrathen / und wird mit Flenſton gefangen genommen / 87. erzehlet / wie er den Namen Teuto bekommen / 90. ſeqq. wer er eigentlich ſey / 91. ſeq. geräth unter dem Töckely in Gemeinſchafft mit einem Teutſchen / 108. wil nicht wider den Käyſer dienen / 109. errettet auf der Jagd ein Weibes-Bild von einem Tartar / 110. ſeq. fähret in Erzehlung ſeiner Geſchicht fort / 150. errettet in der Wallachey deß Hoſpodars Gemahlin von einem Bären / 151. wird am Fürſtlichen Hof hoch geehret / 154. errettet bey einem Luſt-Fiſchen den Hoſpodar / ſamt der Gemahlin vom Tod / 155. ſeqq. hat an deſſen Hofe groſſe Neyder / 162. wil heimlich durchgehen / kan aber nicht / 167. ſeq. deſſen Stand und Herkommen von Goribald dem Erich und Firant erzehlet / 178. ſeq. wird / neben dem Goribald in einem Wald angegriffen / defendirt ſich aber tapffer / 183. ſq. wird von ſeinen Eltern zum Räyſen außgeſchickt / und nemmt Abſchied / 187. ſqq. wird von Erich angetroffen / erlöſet ſich ſelbſt / durch ſeine Tapfferkeit 215. ſqq. kommt ins Gefängnüß um eines Argwohns / und Eyfferſucht willen / 248. erzehlt weiter

weiter / wie er / von der Wallachey wegkommen / 273.ſeqq. kommt in Verdacht / ob ers mit Soccowshy gehalten / 295. wird unſchuldig vom Hoſpodar geſprochen / 302. bekommt auf ſeiner Abräyſe auß Franckreich / auf den Weg noch Händel / 336. wird um Hülffe angeruffen / von Helfrieds Diener / 340.

Modena, Hertzog / führet ſeltzame Conſilia, ſich auß dem Krieg zu wickeln / 169. rüſtet ſich zum Krieg / 171.

Müntz / Probations-Tag / zu Regenſpurg reſolvirt / 307.

Muſterung / der Brandenburgiſchen Völcker am Käyſerl. Hof / 164.

Mutter-Schwein / laufft einem nach / 192. wird bekräfftiget mit andern Exempeln / 191.ſq.

N.

Nachtförtiger / weitläufftiger Diſcurs hiervon / 47. Exempel viel ſolcher / 50.ſqq. ob ein ſolcher eines Todſchlags halben zu juſtificiren / 56.

Novailles, wil die Spaniſche mit Schmeichlen verleiten / 100.

O.

OBizzi, Frantzöſiſcher Envoy, wird vom Hof weggeſchafft / 168.

Orſava, vom Raitzen Obriſten Anthonio erobert / 166.

Orſavaiſche Attaque, Hauptmanns Anthonii und Pollants mit den Türcken / 71.

P.

Päpſtliche Wahl/ 254.

Pamphila, ſiehet Andere lieber als ihren Ehemann/60. nemmt ein ſchändlichs End/ 63.

Papachino, verfolgt die Frantzoſen/ 268.

Pertuſo, von Spanien erobert/ 69.

Philippa, deß Spaniers Schweſter/ ein Nonn/ hat Unglück mit ihrem Liebſten/ 11.ſq. wird vermauret/ 15.

Pignatelli, weigert ſich der Päpſtl. Würde/ wird doch darzu erhoben/257.261/ luſtiger Poß/ſo ſich mit deſſen Vicario zu Neapolis zu getragen/ 264.ſq.

Pollant, hält ſich wol wider die Türcken/ 166.

Porcus, deſſen erſte Bedeutung/ 148.

Portugalliſcher Printz/ wird gebohren/ 202.

Præſent, ſo die Portugieſiſche Königin der Spaniſchen überſchickt/ 37.

Preſton, in Engelland vom König perdonirt/ 101.

R.

Raizen/ haben ein Aug auf Poſſega/ 71.

Relaps, ein Frantzoß/ macht mit Max und den andern gute Kundſchafft/ vide Frantzoß. Deſſen Page wird verlohren/ und iſt ſeiner Gemahlin Schweſter/ 338. ſeq.

Ring/ ſo Liebe zwingen ſollen/ 228.

Roſa, viel in dieſer Stadt hat der Frantzoß zu Spionen/ 101.

Rouſſilion, rebellirt wider Franckreich/ 69.

S.

Sächſiſche Armee / und deren Verrichtung am Rhein/ 209.
Sau-Milch/ ſtellet luſtige Händel an/ 192.
Savoyiſche Kriegs-Händel/ 98.
Schwerdt-Fiſch/ 35.
Schwein-Diſcurs, 129. ſeqq. Hatz / und darbey vorfallender lächerlicher Poß / mit Menhards Maxen/ 186. ſeq.
Sincer, deß Hoſpodars Sohn / meynet es gar gut mit Max, 303.
Soccowisky, wird ermordet / 157. Urtheil über den Thäter/ wer ſolcher ſeyn möchte/ 159. inſinuirt ſich bey dem Hoſpodar durch Schmeicheley/ 276. bringet Max in Verdacht / bey dem Hoſpodar/ 277. muß für ſeine Verläumdung wol büſſen/ 291. was er mit ſolchen Händeln geſucht / 297. ſeq. iſt ein grauſamer Menſch / 300. ſein Urtheil/ 301.
Spaniſche Gouverneur, macht gantz andere Anſtalt nach Eroberung Nizza, 170.
Speiß-Wachen / von neuem bey Franckreich angeſtellet/ warum? 271. ſq.
Spiegel / in welchem Helfried ſeltzame Sachen ſiehet/ 247. ſqq.
Spiritus, Familiares 228.
Stendel-Wurtz/ ob ſolche die Liebe verurſache/ 225.
Stücke / neue Invention, vom General Burg probiret/ 70.

T.

Teuto, ein Frantzöſiſcher Commendant, fragt gar fleiſſig

ſteiſſig nach ſolchem / 85. woher Max dieſen Namen bekommen/ 112.
Traum / deß Erichs / wegen ſeiner liebſten Nabiſa, 205.ſqq.
Tromp / ſtirbt/ 68.
Trotz / der Türcken / von Franckreich verurſachet/ 38.
Truſch / ein Liebhaber deß Wallfiſches/ 36.
Türcken/ſetzen über die Sau/ 70.
Türckiſche / dreyfache Faction, 203.

V. U.

VArro, deſſen Lob / und Neid/ 148.
Venus, woher ſolche entſproſſen/ 235.
Verrätherey / zu Turin / entdeckt / 99. der Frantzoſen in Catalonien / 267. auf Brüggen / 269.
Victorie, der Engelländer/ 311.
Urgel /,belagert 100.

W.

WAllfiſch/bey der Inſul Orkney, an Land geworffen/16. Diſcurs weitläufftig hiervon/17.ſqq.
Wallrath/oder Sperma Ceti, 33.
Waſſer-Schild/ 238. deſſen Gebrauch/ 239.
Weibs-Perſonen / ſoll man Heimlichkeiten nicht vertrauen/ 296.
Wilhelm / König / kommt im Haag an / deſſen Anſtalt zum Krieg/ 68.
William Penn, ein Quäcker in Engelland/ 102.

ENDE.

Das Kupffer / Num. 1. gehöret im I. Theil ad paginam 39.

Num. 2. im I. Theil / ad paginam 212.

Num. 3. ad paginam 45. im II. Theil.

Num. 4. ad paginam 286. im II. Theil.

Die Tabell, von abgewürdigten Guldinern / gehöret ad paginam 307. im II. Theil.

Bavar. 1780.

Deß
Bäyeriſchen
MAX,

Ad conventū Monacenſem
ord. Erem. S. S. Auguſtini

Oder
ſo genannten
Europæiſchen
Geſchicht-ROMANS,
Auf
Das 1691. Jahr/
Dritter Theil:
Darinnen in einer anmuthigen
Liebes- und Helden-Geſchichte
die Denck-würdigſte Begebenheiten/
Kriegs-Politiſche und Staats-Händel/ allerley
Glücks- und Unglücks-Chur-Fürſtliche und andere
hohe Todes-Fälle/ Schlachten/ Belager- und Eroberungen/ dieſes
Jahrs/ neben vielen andern Merckwürdigkeiten/ Curioſitäten
und Leß-würdigen Materien/ nach Ahrt der bißherigen
Geſchicht-Romanen/ beſchrieben werden/
von
E. G. H.

ULM/ druckts und verlegts Matthæus Wagner.

Durchlauchtigſte
Chur-Fürſtin/
Gnädigſte Frau/ ꝛc.

UNter allen Glückſeeligkeiten / die der Höchſte einem/ſonſten in vollkom̃enem Flor ſtehendem/ und durchgehends wohl-geſeegnetem

Lande gedeyen läſſet/ iſt für die größte und höchſte zu rechnen/ wann ſolches von einem frommen/ gerechten/ und Großmüthigen tapffern Fürſten und Landes-Vatter beherrſchet/noch mehr aber/wann ſolches zugleich durch eine dergleichen erbliche Succeſſion und Poſterität/ ſeines noch fürterhin blühenden Wohlſtandes verſichert/ und alſo ſein glückliches

Aufnehmen gleichſam verewiget wird.

So hoher und erwünſchter Glückſeeligkeit / hat unter deß Großmächtigſten Chur-Fürſtens Maximilian Emanuels / als Landes-Vatters / wie auch Dero Gemahlin und Chur-Fürſtl. Landes-Mutter / Durchl. Durchl. höchſt-beglückten Regierung / das ädle Bäyer-

Land / ſamt incorporirten Fürſtenthumen uñ Landen / ſich billichſt zu rühmen und zu erfreuen; als deſſen hoher Ehren-Ruhm / durch ſo groſſen Helden und Heldinne / bereits nicht nur den vornehmſten und Mächtigſten Welt-Theil / Europam, durchflogen / ſondern auch in andere Theile der Welt ſich erbreitet / ja die Wolcken ſelbſten

ſten überſtiegen / und welches noch mehr iſt / durch glückliche Entbindung und Gebuhrt / eines von dem gantzen Lande / und allen rechtſchaffenen Patrioten hochgewünſchten und vom Himmel erbettenen Erb- und Chur-Printzens / auß ungezweifeltem Göttlichem Seegen / ſeines fürterhin grünenden Wachsthums / und beſtändigen Wohlergehens / von oben herab beglückſeeliget und vergwiſert wird.

Wann dann über ſo glücklicher Entbind- und Geneſung/ und noch glücklicherer Gebuhrt/ eines mit ſo ſehnlichem Verlangen erbetten- und gewünſchten hohen Chur-Pflanzen und Erb-Prinzens/ nicht nur das hoch-ädle Bäyerland/ (welches ſo hohe Freude einzuſchrancken/viel zu enge/) ſondern/ das geſamte Teutſchland/ und gantze Römiſ. Reich/ und angräntzende Länder/ ja auſſer dieſem/ das groſſe/ und in ſeinem weiten Bezirck die Sonnen niemahlen untergehen ſehende Königreich Spanien/ſich zum höchſten erfreuen/und dem gütigen Himmel die ſchuldigſte Danck-Opffer deßwegen erſtatten; Eurer Chur-Fürſtl. Durchl.

Unterthänigſte aber / als der Allerglückſeeligſten Gebährerin / eines Lorbeer- und Kronen-würdigſten Prinzens / in tieffeſter Unterthänig- und höchſter Zufriedenheit / Glück wünſchen / und zu ſchuldigſter Bezeugung deren / neben tauſendfaltigen Glückwünſchungen / auch mit geziemenden Gaben / Ihre vergnügliche Obliegenheit bezeugen.

Als werden E. Chur-Fürſtl. Durchl. Ihnen nicht entgegen ſeyn laſſen/ gegenwärtigen III. Theil Dero getreueſten und unterthänigſten Bäyeriſchen MAX, Statt eines wohlgemeynten/ doch aber auß unterthänigſter Ergebenheit herrührenden/ ſehr geringen Geſchenckes/ Gnädigſt auf- und anzunehmen/ ſelbigen Dero Chur-F. Gnaden-Blicks zu würdigen / und ſo etwan einige neidige Mißgönner / dieſes Tugendberühmten Bäyers / (wie dann die Tugend ohne Neyder nicht leben kan /) zu deſſen Nachtheil ſich hervor thun wolten / ſolchen unter Dero Großmächtigen Schutz- und Gnaden-Mantel zu nehmen / und Dero nachdrücklichen Beſchirmung in hohen Chur-Fürſtl. Gnaden genieſſen zu laſſen.

Der Höchſte laſſe Eure Chur-Fürſtl. Durchl. und Dero Durchlauchtigſten Erb- und Chur-Prinzen in lang- beſtändig- und erwünſchter Geſundheit und Wohlſtand/ zu Dero Ertz- und Chur-Hauß/ auch deß geſamten Landes/ Troſt/ Nutzen und Aufnahm/ grünen/ blühen und wachſen/ auch Sieges- Friedens- Glück-

und Ehren-Kronen/ noch ferner unaufhörlich einſam̃len und beſtändig genieſſen. Solches bittet und wünſchet in tieffeſter Demuth/ von Hertzen/

Ew. Chur-Fürſtl.
Durchl.

unterthänigſter

Matthæus Wagner/
Buchdrucker.

Hochgeneigter / und nach Gebühr Geehrter Leſer / ꝛc.

NAchdeme der Erſte und Andere Theil deß vortrefflichen Bäyeriſchen Ritters / ſo vor etwas Zeit auf das gemeine Welt-Theatrum aufgetretten / durch ſeine Tugend- und tapffere Helden-Thaten ſich bekandt und beliebt gemacht / ſo / daß auch deſſen übrige Theile bereits geſuchet worden: Als ſtellet ſich unſer Max nun abermahl dar / und berichtet in dieſem Dritten Theil / was ihme in unterſchiedlichen Ländern glück- und unglückliches begegnet / und aufgeſtoſſen; wie er gefangen / und durch eigene Klug- und Tapfferkeit wieder erlediget worden; Auch den Wallachiſchen Printzen / ſamt dem Schweden Biſan, frey gemacht; ingleichem ſein kühnes Wag-Stücke / da er in den Rhein geſprenget; vornemlich aber ſeine hefftige / und ihn ohne einige Hoffnung quählende Liebe. Wie nicht weniger der vortrefflichen Theodelinden eyfernde Liebe und Sorgfalt / auch ihre mit Marianen wiederholete Lebens-Probe / ſamt Goribalds / Helfrieds / Sincers / Birlots / und anderer / Helden- und Liebes-Begebnüſſen. Er berichtet / was ferner in EUROPA dieſes abgewichene Jahr in Kriegs- und Staats-Sachen da und dorten vorgegangen / und was Merckwürdiges ſich begeben / und ſolches alles ohne einige Partheyligkeit. Von ihme und ſeinem ebenfalls tapffern Landes-Mann Goribald, und übrigen Ritterlichen Gefehrten / werden allerley curieuſe, rare und nutzliche Diſcurſe auf die Bahn gebracht / zum Exempel von Stein- und Kieſel-Regen; von einem / eines Abweſenden Geſundheit- und Leben-anzeigenden Kraut; von Sympathiſchen Lebens-Ampeln; von Häringen / ihrem Fange und groſſer Nutzbarkeit / Delicateſſe und Geſundheit; von zauberiſchen Wahrſager-Spiegeln; unſichtbar machendem Stein; ſehr alten Leuthen; was zu hohem Alter beförderlich; da ſonderlich junger Mägdchen Athem gelobet wird; vom Philoſophiſchen Stein und Gold machen; von Mäuſen / und denen / ſo von ſolchen Thierlein gefreſſen worden; neben andern luſtigen Mäuſe-Begebenheiten; von wunderlichen Geſpenſtern und Erſcheinungen / und dergleichen Händeln mehr. Es wird die Chur-Fürſtliche Reſidenz mit ihren Koſtbar- und Seltenheiten beſchrieben. Und würde unſer tapfferer MAX, als ein aufrichtiger Landes-Mann / noch viel ein mehrers von ſeinem Ruhm-würdigſten Vatterland angeführet haben / wann nicht er / der Kürtze ſich befleiſſen / und ſo wol denen diß-jährigen Begebnüſſen / als auch dem Liebes-ROMAN, einen nothdürfftigen Platz überlaſſen müſſen; In Summa / es wird der Geneigte und Curieuſe Leſer / der annehmlichen Materien in dieſen wenigen Bogen / faſt eben ſo viel / ja wol mehrere finden / als manchmahlen in groſſen Wercken. Und ob ſchon unſer tapffere MAX bißhero ſich mit einer unanſtändigen und tadelhafften Liebe / wie nicht weniger auch Theodelinde, immer martern und quählen / ſo wird jedannoch derſelben Fort- und Außgang / dieſelbige zu ſeiner Zeit zu rechtfertigen wiſſen.

Vorrede.

Biß dahin der Geneigte Leſer in Ruhe ſtehen / und allerehiſtens deß Vierdten und Letzten Theils unſers Bäyeriſchen MAX, der bey dieſem Winter-Froſt / (dieweilen er ſich im Sommer / durch gewiſſe unumgängliche Hinternüſſen etwas aufhalten laſſen müſſen /) bereits unter der Preſſe ſchwitzet / unfehlbar gewärtig ſeyn; immittelſt aber / dem Verfaſſer und Verleger / noch ferner mit hoher Gewogenheit zugethan verbleiben / mithin auch das / ſo ihme etwan nicht allerdings gefällig / und anſtändig / ſeiner beywohnenden Beſcheidenheit nach / entſchuldiget und zu gut halten wolle.

Deß
Bäyeriſchen
MAX
Drittes Buch.

Das I. Capitul/

Deß Bäyeriſchen Maxen Ungariſche Begebnüſſen werden angeführet. Er gehet in Geſellſchafft von Wien ab / und wird von einem Welſchen höhniſch gehalten/ deme er aber artig begegnet/worüber ein luſtiger Wort-Streit entſtehet / der endlich zu einem doppelten Zwey-Kampff außſchläget.

NAchdeme/wie in vorhergehendem Zweyten Theil berichtet worden / der Bäyeriſche Max , um daſelbſt angeführter Urſachen willen/ neben dem Engelländer Flenſton, und Schweden Helfried/ ſich von der übrigen Compagnie abgeſöndert / und nach der Alliirten Armee zu gehen ſich ernſtlich vorgenom̃en ; Verfolgeten die übrige drey

Ritterliche Perſonen / Goribald nemlich / Erich und Firant, auch ihren vorgenommenen Wege/nach dem Königl. Frantzöſiſchen Hofe; Da ſie dann unter Weges vernahmen / daß / ob ſchon die Frantzöſiſche Armee faſt täglich verſtärcket / ſelbige dannoch ſchwerlich in ein Haupt-Treffen ſich einlaſſen / ſondern der Duc de Luxemburg ſolches nach aller Möglichkeit fliehen/ und allein die Alliirte zu beobachten/ und mit Gelegenheit ſelbige da und dorten zu bezwacken ſich unterſtehen / ohne gewiß erſehenden Vortheil aber/ſich nirgend bloß geben wurde. Dannenhero reuete es unſere kleine Geſellſchafft deſto weniger/ dieſe Räyſe angetretten zu haben/ weil ſie doch/bey ſo beſchaffenem Kriege/nichts ſonderliches verſaumen kunten / ja darfür hielten / daß ſie noch wol entweder in Savoyen / oder anders wo / Gelegenheit bekommen wurden/noch vor Ende deß Feld-Zugs einer oder der andern tapffern Action beywohnen zu können.

Zeit ſolcher Räyſe erſuchte der Schwediſche Erich den Ritterlichen Goribald, ſo gut zu ſeyn/ und ihnen den noch übrigen Reſt / von deß Bäyeriſchen Maxen unlangſt unterbrochener / und durch die dazwiſchen gekommene Diſcurſe von der Zauber-Liebe/ biß daher hinterbliebenen Geſchichte / unbeſchwert zu erzehlen/ deſto mehr/ weil auch Firant gleichmäſſiges Verlangen truge.

Uber dieſem ſo freund- und höflichen Anſinnen/ wolte Goribald ſich nicht undienſtbar erfinden laſſen/ſondern verſprache alſobald zu willfahren/dann er ware ſelbſten nicht wenig froh/Gelegenheit zu haben / ſeinen beyden Gefährten einigen Gefallen zu erweiſen/ zugleich auch ſeinem ſo hochgeliebten Landes-Mann das Wort zu thun/ und ſeine Tugenden herauß zu ſtreichen/ ſolcher Geſtalten/ wie ſelbige dergleichen würdig waren.

Nachdeme wir uns/ fuhre Goribald fort/ zu Wien und am Käyſerl. Hof ein wenig umgeſehen/ auch zur fernern Räyſe gegen Ungarn/ außgerüſtet hatten/ räyſeten wir/ in Geſellſchafft etlicher Officirer und Voluntairs, von dar frölich ab/ mit höchſtem Verlangen/ bald unſerm Gnädigſten Landes-Fürſten aufwarten/ und Gelegenheit haben zu können/ unter deſſen unvergleichlich-tapffermüthigen Anführung und Commando, Ehre zu erwerben.

In unſerer Geſellſchafft befanden ſich auch zween Italiäniſche Cavallier, die ſich zwar für Käyſerl. Kriegs-Officier angaben/ von ihrer eigentlichen Charge aber und Standes-Beſchaffenheit kunten wir nichts Gewiſſes erfahren. Der eine von dieſen beyden/ guten äuſſerlichen Anſehens von Perſon und Statur, wuſte ſonderlich ſeine Grandezza zu ſpeiſen/ lieſſe auch mehr als geziemenden Hoch- und Ubermuth von ſich verſpühren/ und ſuchte verſchlagener Weiſe immer/ vor den übrigen einen Vorzug zu haben/ welches Max gar wol/ als ein Feind deß Hochmuths/ der keinen Stoltz im Gemüth hatte/ leyden kunte. Es ſchiene aber dabeneben/ ſam dieſer Welſche einen heimlichen Groll auf unſern Maxen hätte/ ſintemahlen er zu verſchiedenen mahlen bey der Mahlzeit mit Worten auf ihne ſtichelte/ deſſen aber Max anfangs nicht war, nachgehends auch nicht übel aufnahme; Welches dem Italiäner Anlaß gabe/ noch verächtlicher von Maxen zu halten/ in Meynung/ dieſer wurde nicht Hertzens genug haben/ ihme ſolches zu verweiſen/ oder zu reſentiren/

dann der Welſche betrachtete ihn nicht anders / als einen Jüngling/der erſt von der Mutter-Schoß und Hauſe daher flöge/und noch gar viel Gelbes um den Schnabel hätte/ dannenhero erſt unter den Leuthen müßte/ wie man es theils Orthen nennet/ gehänſelt werden.

Weil er es aber endlich zu grob machte/und faſt alles/was Max redete oder thate/zu tadeln und aufzuziehen wuſte/fienge es Maxen auch an/allmählich in Kopff zu ſteigen / und der ſonſten ſanfftmüthige Geiſt/Feuer zu fangen / und ſich zu entzünden; und ob er gleich lieber geſehen/ daß jemand anderer auß der Compagnie dem Welſchen ſeinen Ubermuth benommen hätte / dann daß er es / als neben mir der Jüngſte/thun ſolte; So kunte er ſolches doch nicht länger mehr ertragen / ſondern / als es bald darauf wieder geſchahe/ daß der Welſche ihne wegen ſeiner Jugend und vermeynten geringen Erfahrenheit in Welt-Händeln abſtache / auch verächtlich einen Jüngling nennete; Verdroſſe es Maxen über die maſſen/ daß er meynte/dem Welſchen mit eben dergleichen Unbeſcheidenheit zu begegnen/ mäſſigte ſich aber doch in ſo weit/ daß er mit lächelndem Munde und freundlicher Mine ſprache: Mein Herr beliebe ſo gut zu ſeyn/meine Schwach- und Unerfahrenheit zu entſchuldigen / und ſolches denen noch wenig auf mir habenden Jahren zuzuſchreiben / in Betrachtung/ daß/ nach dem gemeinen Sprüchwort/ Klugheit und Verſtand nicht vor den rechten Jahren und Zeit ſich zu ereignen pfleget. Weil ich dann/deſſelben eigenem Urtheil nach / annoch ein Jüngling/ einfolglich guter Unterweiſung benöthiget bin / ſolches auch gerne geſtehe / und Begierde habe/ mich mehrers durch getreuen Unterricht zu erbauen; Mein Herr aber / nach eigenem Geſtänd- und Bekänntnüß / ſchon ein wol practicirter Cavallier und Welt-Mann: Als erſuche meinen hoch zu ehrenden Herrn ſchönſtens / mir den ſonderbaren Gefallen zu erweiſen / ſich hinführo als meinen beſtellten Hof-Meiſter gebrauchen zu laſſen / und mich ſeiner hohen Erfahrenheit einiger maſſen / ſo viel meine geringe Capacität faſſen kan / theilhafftig zu machen. Solchen Falls wird mir obligen / darauf zu dencken / wie ich dergleichen Gewogenheit und günſtige Willfahrung / hinwiederum der Gebühr nach danckbarlichſt werde beſchulden können.

Die gantze Compagnie hörete mit Verwunderung Maxen alſo reden / theils derſelben meyneten auch nicht anders / als daß Max das / was er allererſt vorgebracht / von Hertzen alſo meynete / weil ſo gar keine Galle dabey zu verſpühren ware / und er mit gar höflichen Gebärden ſeine Rede beſchloſſen hatte. Der Welſche ſelbſten wuſte anfangs nicht / wie er dieſe Rede aufnehmen ſolte / ob es in Ernſt gemeynet / oder aber Max ihne aufzuziehen / ſolches gethan hätte.

Weil er aber benebens ſahe / daß die Anweſende ſich damit kützelten / Max ſelbſten auch mir lächelnd zuwinckte / ſchloſſe er darauß / daß es kein Ernſt / ſondern Max ihne zur Wiedervergeltung zu foppen gedächte. Deßwegen er wider die Landes-Art und Gewonheit der Welſchen / die ſonſten trefflich hinter dem Berge zu halten / und die Affecten zu verbergen wiſſen / den Zorn ſich übernehmen / und folgende Worte fahren lieſſe: Fürwahr Bäyer-Jünklink / wañ er ikh nit wiſſet / daß es nur Fopperey treibet mit mick/ick perDio bald wolte Reſolution geben von mick/und euk nehmen unter meiner Suckt/ daß ein Kerl praf ſolt werden auß dik. Ader Coſpetto di Diana, ikh laß mir nit mak vexier von junk Kerl/ wie das Bäyer Jünklink/ ſonder wil mak zeigen/ wie es gleik meiner reſpectiren ſoll/ ô Caz! damit biſſe er ſich in ſeinen Finger/ und machte gegen Maxen eine greßliche Mine, worüber aber Max ſich ſo gar nicht entſetzte/ ſondern zu aller Verwunderung/ nur darzu lachte/ und dem Italiäner wieder alſo begegnete: Fürwahr Err Welſcher Mann/ wann ihr durch eure Zucht/ wie ihr ſaget/ mich Jünklink zu einem praſen Kerl machen wollet/ oder könnet/ bin ich zufrieden/ Zucht von euch anzunehmen; Wo ihr aber/ wie es ſcheinet/ nur Vexation treibet/ und mit euerm Reſpect zu drohen gedencket/ ſo wiſſet/ mein Herr/ daß ich eben ſo wenig nach euch frage; Ubrigens weiß ich wol/ wenn und wie ich Reſpect tragen ſolle/ und bedarff in dieſem Stück weder Hof- noch Zucht-Meiſters.

Der Italiäner ware über dieſe Antwort/ und daß man ihme zugleich ſein übeles Teutſch durchhechelte/ dermaſſen erboſet/ daß er ſich kaum enthalten kunte/ Hand an Maxen zu legen. O Cazzo, ſagte er im Zorn: Jk wil nit ſeyn erlik Italian/ wann ik mir nit wil ſchaff Satisfaction von das Bäyer-Kerl/ das jung Maul-Aff/ ik ſchon bey das Armee wil bring zuwek/ daß er ſoll wiß/ wen er at gemakt affrontirt/ mit ſein ſpizige Wort-Vexier/ io giuro per la ſanta ca di Dio, di volermi vindicare! ô Caz. Er vermeynete aber nicht/ daß Max verſtehen ſolte/ was er allererſt geredet/ dannenhero ware die Verwunderung deſto gröſſer bey ihme/ als ihme Max mit dieſen

Worten antwortete: Et io parimente vi giuro Signore, di non mancare punto, in darui ogni quella ſodisfattione, che mai ragionevolmente potrete deſiderare d'un Cavalliere di mia conditione. Ich ruffe/ ſagte er ferner/ dieſe anſehnliche Compagnie zu Zeugen/ daß ich euch auf Cavalliers- und Soldaten-Manier Satisfaction geben wil/ wann/ wo und wie ihr es begehret/ ſo ferne ihr nur die Sache redlich führen wollet.

Der Welſche machte abermahl groſſe Augen/ betrachtete Maxen gar genau/ darauf ſagte er: Per Dio, Signor Cavalliere, er iſt er nit gemeynt ſo böß/ ik aber gemeynt/ daß es iſt Skertz in Vexier/ ihr praf junk Mann ſeyd/ Cazzo, wir iſt gut Freund/ allon, ſchenk Wirth ein/ wir mußt trinck alla ſanità di tutta la Compagnia, O Erz/ es redt per Dio bon Italian; Wann wir gomm zu das Türck/ puo far Dio, wie woll mir das mack gaput, er ſoll lauff für das Teufel davon/ das ſchlimme Und/ das Türckſche Blut-Und.

Die Anweſende neben Maxen kunten ſich nicht gnugſam verwundern/ über die ſo ſchleunige Veränderung dieſes Italiäners/ der ſich allererſt angelaſſen/ als ob er Maxen mit Haut und Haar verſchlingen wolte/ anjetzo aber ſo wolfeilen Kauffs gabe/ dahero einige ſchloſſen/ es müſte in einem ſo anſehlichen Cörper ein ziemlich feiges Hertze ſtecken. Max aber urtheilete anders/ und hielte darfür/ es ſuche der Italiäner mit guten Worten ihne ſicher zu machen/ und anzuködern/ um bey ereignender Gelegenheit/ ihne hernach unverſehens zu berucken/ und einen Tück zu erweiſen/ dann ſo jung/ als er damahls noch ware/ ſo hatte er dannoch ſo viel Klugheit und Verſtand/ ſo wol der Nationen, als auch der Privat-Perſonen Genium, Natur und Gemüths-Neigung/ guter maſſen zu erkennen. Weil er aber darfür hielte/ dem Welſchen gnug geſagt/ und offerirt zu haben/ wolte er ihne auch nicht weiter treiben/ um bey der Geſellſchafft nicht den Namen zu bekommen/ daß er mit Gewalt Händel ſuchen und haben wolte. Demnach ſo antwortete er alſo: Signor Cavalliere, er hat meine Meynung/ hoffe ich/ bereits gnugſam verſtanden/ darbey laſſe ich es diß mahl bewenden/ und dem Herꝛn die freye Wahl/ zu thun und zu laſſen/ was ihme beliebet/ ich wil Satisfaction geben/ wie er verlanget/ und das mit aller Teutſchen Reblich- und Aufrichtigkeit. Ich bitte aber dabey/ mit Aufzügen hinführo meiner zu verſchonen.

O caro Fratello, ſagte der Italiäner/ non ci è dubio, che ſiamo amici, non occorre di dir piu dalle paſſate coglionerie, ſono Bagatelle, ohibò. Das Teufel oll mik/ ik ſey bon amico, und ihr iſt auch gut Freund/ wir muſſen keiner ſeyn fornik / es dabey bleibt / wir woll dafür maken Trinck eines.

Hiermit ſchiene zwar dieſer Zwiſt gehoben zu ſeyn/ indem es Max hierbey bewenden/ und wie man zu ſagen pfleget/ den Karren/ wie er ſtunde/ ſtehen lieſſe. Einige aber von unſerer Geſellſchafft überlegten die Sache beſſer/ und ſo viel ſie anfangs auf den Italiäner gehalten/ in Anſehung ſeiner Perſon und äuſſerlichen Præſenz, eben ſo wenig und noch viel weniger hielten ſie anjetzo auf ihn/ glaubende/ daß er bey weitem nicht der Jenige / noch vielleicht ſolchen Standes ſeye / wie er ſich wolle darfür gehalten haben; Hätten alſo gerne ſehen mögen / was hinter ihme ſteckte / wann es mit Maxen zum Ernſt ſolte außſchlagen/um zugleich auch Maxen Courage und Conduite, die ihnen ſämtlich gar raiſonabel ſchiene/ zu prüffen. Sie lieſſen demnach ſelbigen Abend nichts ermangeln/ was ſie meynten dienlich zu ſeyn/ ſo wol von deß Italiäners Cameraden/ als ihren Dienern/ſich ſeines Standes und Condition zu erkundigen/ kunten aber ein Mehrers nicht in Erfahrung bringen/ als daß er annoch ohne Employ bey der Miliz, und allein Hoffnung habe/vermittelſt Recommendation anderer/eine Charge zu erſchnappen/ welches ihnen zu vernehmen nit unangenehm ware.

Als wir deß folgenden Tages unſere Räyſe fortſetzten/ſahen wir wol/daß etliche unſerer Geſellſchafft öffters zuſammen ritten/und ſich über gewiſſe Sachen beredeten/ wir kunten uns aber nicht einbilden/ was ſolches zu bedeuten/ weilen ſie alle/ uns ihren guten und geneigten Willen ſpühren lieſſen. Als wir aber deß Mittags in die Herberge kamen/ an einem ſchlechten Ort/ wo weder Beſatzung/ Commendant noch Officier/ſich aufhielte/ (auf welches die Compagnie ihr Anſehen ſonderlich gerichtet/) und man nun bald zu Tiſche gehen ſolte/ da ſagte einer von den Officirern zu dem Italiäner: Mein Herr/er weißt/was geſtern zwiſchen ihme und deme ſich auch in unſerer Geſellſchafft befindenden jungen Bäyeriſchen Cavallier, für ein ſeltſamer Wort-Wechſel ſich zugetragen/was der Herr ihme gedrohet/Satisfaction gefordert/und anderer harten Reden ſich verlauten laſſen; Ingleichem/daß beſagter junger Cavallier, ſich zu aller billicher Satisfaction nach Cavalliers- und Soldaten-Manier anerbotten/ auch uns übrige deßwegen zu Zeugen angeruffen. Ob wir nun zwar gerne/ja viel lieber ſehen/daß unſere Räyſe-Geſellſchafft noch ferner in friedlicher Zufriedenheit ungetrennet beyſammen bleiben könte; Gleichwol aber/der Herr/die anfangs ſcharff geforderte/nachgehends aber vom Gegentheil gutwillig offerirte Satisfaction nicht annehmen/noch hierum̃ Cavalliers-Ehren und Reputation gnug thun wollen/ ſo findet ſich die Compagnie gemüſſiget/ demſelben anzudeuten / ſo fern er Verlangen habe / deren Geſellſchafft noch länger zu genieſſen / er die angedrohete ſelbſt-verlangete/auch ihme darauf freywillig anerbottene Cavalliers-mäſſige Satisfaction acceptiren/ und nach Soldaten-Manier außführen; Oder / ſo ihme ſolches nicht anſtändig/ er durch eine geziemende Deprecation dem Bäyeriſchen Cavallier ſeinen Affront abbitten / alſo hiermit ſelbigem/ und der gantzen durch ſeinen Frevel geärgerten Geſellſchafft / Satisfaction geben; Oder / ſo es auch unbeliebig / ſich von der Geſellſchafft abſondern/ und gleichwol ſeines Weges forträyſen/ ihnen aber fürters nicht beſchwerlich ſeyn ſolte.

Es iſt leicht zu erachten / daß dieſer Vortrag dem Italiäner eben ſo ſeltſam / als unvermuthet er ware/vorkommen; Er kunte ſich eine gute Zeit darein nicht finden / endlichen aber lieſſe er ſich folgender maſſen vernehmen: Signori,ick wol ſiehe/daß ſie mik wieder woll vexier mak / ikh ſchon gewohnt deß Burliers/ geſtern hat zu bedeut nir/ es iſt gut Freund mit mik das Bäyerſch Cavallier, iſt er nit das wahr/ Err Cavallier? (gegen Maxen ſich wendend/) Dieſer lachte/und wuſte ſelbſten nicht/wie es eigentlich gemeynet ware; Doch ſagte er: Mir gebühret nicht/ dieſer anſehnlichen Compagnie etwas einzureden / ſondern unterwerffe mich dero Gutachten / und widerſpreche ihrem Willen nicht. Adunque, ſegte der Italiäner wieder/ mit lachendem Munde/ laſciamo le Burle, andiamo à tavola; Das Mag at unger/ die Sack wird ſik ſon laß außtrag / wann wir gomm bey das Armee. Max aber erwiederte/ daß der Außtrag nach dem Vorſchlag der Compagnie, geſchehen müſſe/ bevor ſie zu der Armee gelangeten/ dann daſelbſt wurde es nur allerley verdrüßliche Hindernüſſen/ mithin auch zu gröſſerer Weitläufftigkeit Anlaß geben. Er ſeines Orths ſeye / wie zuvor auch/ bereit/ ihme Satisfaction zu geben / hiernächſt/ als ſein Freund/ die Räyſe/ neben der übrigen Compagnie, nach der Armee fortzuſetzen.

Der vorige Worthalter wiederholete auch ſein erſtes Anſinnen gegen dem Italiäner / mit Beyfügen/ daß es nicht Schertz/ wie er ſich fälſchlich einbildete/ ſondern der Geſellſchafft rechter Ernſt ſeye; ſolte alſo ohne ferners Trainiren ſich kurtz entſchlieſſen.

Auf dieſes hin verſetzte der Italiäner: Er at ja ſo groß nikt Eyl / ik wil mir ſon reſolvier nak das Malſeit/ daß ihr muſſet ſeyn ſufried; Abr Caz, ik wil ſie ſufor eſſen / iſter der lang dock gnug Tag / ſu das Sanken und Balgen.

Weil nun die Geſellſchafft ſahe/ daß dem Italiäner mehr um das Eſſen als um das Schlagen zu thun ware/ lieſſen ſie es darbey bewenden/ ſetzten ſich zu Tiſche/ und genoſſen/ unter allerhand Geſprächen von andern Sachen / ihre wiewol ziemlich ſchlechte Mahlzeit / auch lieſſe ſich Niemand einiger widerwärtigen oder feindſeligen Rede vernehmen. Als aber die Mahlzeit vorbey / und ſich theils noch mit Geſprächen aufhielten/ hatte inzwiſchen der Italiäner mit ſeinem Cameraden ſich von der Geſellſchafft hinweg geſchlichen / waren auch eben an deme / von dem Orthe ſich weg zu machen/ als der erſte Worthalter ſelbigen im zu Pferde ſteigen annoch erblickte/ und ihme zurufſte: Glück zu/ Herr Italian/ ich ſehe wol / daß ihme die zuletzt angebottene Condition, nemlich ſich von unſerer Geſellſchafft abzuſondern/ die anſtändigſte/ und keine Satisfaction zu nehmen ober zu geben geſunnen iſt/ buon viaggio, adio!

Der Italiäner ziemlich erhitzt/antwortete wieder: Signor, es muß mir nit thun Tort, ab ik verſprok Satisfation ſu ab/wil ik es annem/und geb/aber Parola, ſo wir ſu das Armee gomm/ dann ier ik trau nit/Caz,es iſt fil von euk/ik aber nur ein Gamrad ab/ Parola nock einmal/ik wil ab und geb Satisfaction,wo es iſt ſiker. Dann der Italiäner/ als gar argwöhniſch/ wolte nicht trauen/ förchtend/ er möchte unter ſo vielen vervortheilt werden. Die Unſere hingegen hatten eben dergleichen Sorge/ es möchte/ wann es bey der Armee zum Streit und Außtrag käme / einem oder dem andern Unheil darauß entſtehen/ hätten dahero lieber alles jetzo beygeleget geſehen. Dannenhero der erſte Worthalter abermahlen ſagte: Monſieur, er verſichere ſich / daß wir ehrliche Teutſche / und er ſich keines Auffſatzes von uns nicht zu beſorgen / ob wir ſchon der Zahl nach ein ziemliches mehr ſeyn. Ich wil ihme hiermit meine Ehr und Reputation zu Pfande ſetzen/daß er im Geringſten nicht zur Ungebühr ſolle vernachtheilt/ ſondern wider alle Unbilligkeit nachdrücklich gehandhabet werden/ ſo gut/ als wann er ſelbſten ein Teutſcher/ und unſer Freund und Lands-Mann wäre.

Weil dann der Italiäner ſahe/daß er ſich/wie er ſich eingebildet/keines Betrugs zu befahren/auch ſchwerlich alſo durchwiſchen wurde / machte er auß der Noth eine Tugend / ſagende: Signori, wann es wolt alt Parol, bin ik ſufried / mit das Bäyerſch Cavallier mik ſlag erum / er ſonſt meynt / daß ik ab Forkt von ſik / nein per Dio nit / es gomm nur er.

Es verurſachte die abermahlige veränderliche Reſolution deß Italiäners von neuem groſſe Verwunderung / indeme man nicht wuſte / ob es deſſelben Ernſt / oder aber nur ein Aufzug wäre; Bißhero hatte man ſeine Weigerung als eine Zaghafftigkeit angeſehen; Jetzo aber wolte es ſcheinen / ſam er Courage gnug hätte / mit einem eines zu wagen. Und die Warheit zu bekennen / ſo iſt gewiß / daß allein das Welſche Mißtrauen ihne zu bißheriger Weigerung veranlaſſet / als er aber jetzo ein beſſers Vertrauen von uns Teutſchen gefaſſet; erzeigete er ſich nun viel munterer / ſtiege wieder vom Pferde herunter / und ſagte: Ihr Erren muſt nikt glauben / daß ik ab paura (Forcht) vor ihr / gar nik / ik ſoll thun / wie ſie wolt / aber mein Gamrad ſoll ſeyn mein Second, und ſik auk ſlag / wann es aben wolt / gilt mir gleik / alt es nur Teutſ erlik Parol.

Indeme der Italiäner ſich alſo herauß lieſſe / ſeinen Cameraden zu einem Secondanten und Mitfechter anerbotte / und damit zu verſtehen geben wolte / daß ſie uns Teutſchen nichts nachgeben / ſondern hiermit gleichſam außfordern wolten; dünckte mich ſolches eine Pravade zu ſeyn / und daß mir am meiſten zuſtünde / meinem Herrn Lands-Mann Geſellſchafft zu leiſten. Derowegen ſagte ich: Weil dañ noch ein anderer Mitfechtender verlangt wird / ſo wil ich der jenige ſeyn / der meinem Lands-Mann wider euern Cameraden beyſtehe; Macht euch demnach darnach darzu gefaßt. Die Compagnie hätte zwar lieber geſehen / daß es bey einem einfachen Duell blieben / als zum Doppel-Kampff kommen wäre / doch wolten ſie / weil die Welſche ſelbſten ſich darzu erbietig gemacht / es nun nicht hindern / ja es ware ihnen meiſtens lieb / daß es darzu kommen / dann ſie hatten alle ein heimliches Verlangen / ſo wol deß Italiäners gerühmte Erfahren- und Tapfferkeit / als auch deß Bäyeriſchen Maxen und meine / als zweyer junger Menſchen Courage zu prüffen / und ihnen ſelbſten hierdurch eine Recreation zu verſchaffen.

Max und ich erbotten uns / den Kampff zu Pferd und zu Fuß / mit Piſtolen und Degen / anzunehmen / worzu auch die beyde Italiäner nicht abgeneigt waren; Weil aber die Compagnie mehr unſere beydſeitige Courage und Conduite zu erfahren gemeynet / und nicht gerne (wie ich nachgehends erfahren /) geſehen / daß es gar zu ſcharff hergehen ſolte / als vermittelten ſie es mit beydſeitiger Einſtimmung dahin / daß unſer Duell allein mit den Degen / und zwar zu Fuß geſchehen ſolte.

Das II. Capitul /

Max kämpffet mit dem Italiäner / jener ſieget ob / und Goribald ſchlägt ſich auch / ſie kommen bey der Armee in Ungarn an. Chur-Sachſen und Caprara gehen mit der Allirten Armee über Rhein. In Franckreich verurſachen gefallene Kieſel-Steine groſſen Schaden / dabey noch anderer Stein-Regen Erwehnung geſchiehet. Allerley neue Zeitungen werden erzehlet. Max neben den Seinigen hat eine ſcharffe Rencontre mit den Türcken vor Belgrad / und wird verwundet.

NAchdeme wir zu beyden Theilen zum Schlagen uns fertig gemacht / tratten wir darauf an dem darzu außerſehenen Orth muthig zuſammen. Der Italiäner lieſſe im Geringſten nicht ſpühren/ daß er einiges Entſetzen/ (wie man ſich anfangs von ihme eingebildet/) hätte/ ſondern præſentirte ſeine Perſon/ wie ſonſten/ alſo auch anjetzo über die maſſen wol/ ſo/ daß die Anweſende gäntzlich darfür hielten/ er würde unſerm Maxen weit überlegen ſeyn/ dannenhero auch darauf bedacht waren/ wie ſie das Ubel/ ſo ihne etwan betreffen könte/ abwenden und verhindern möchten.

Der Bäyeriſche Max anderſeits præſentirte ſich nicht weniger in einer ſo wol eingerichteten Poſtur und Stellung/ darauß man gleich ſahe/ daß er einen guten Lehrmeiſter müſſe gehabt/ und ſchon eher einen bloſſen Degen vor ſich werde geſehen haben/ daher einige im Zweifel ſtunden/ ob auch der Welſche einigen Vortheil über ſeinen Gegener behaupten würde.

Sie fiengen darauf ohne Wortwechſeln beyde ſehr behutſam ihr Gefecht an/ und ware jeder Theil befliſſen/ dem andern ſeinen Vortheil und Manier abzuſehen/ um ihme deſto beſſer beyzukommen; Sie erwieſen ſich beyde nicht als Schuler und Lehrlinge/ ſondern als rechtſchaffene Fecht-Meiſter/ trieben einander bey einer halben Viertheil-Stunde um/ ohne/ daß einer den geringſten Vortheil über den andern bekame/ dannenhero die Compagnie von beyden ſehr viel hielte/ um ſo viel mehr/ weilen ſie ſich deſſen von keinem verſehen hätten/ und muſten geſtehen/ daß ſie alle beyde Lobes-würdig/ und nur Schade/ daß der Italiäner zu hochmüthig und aufgeblaſen ſich erwieſen.

Im zweyten Gang geriethe dem Italiäner ein Stoß/ daß er Maxen in den rechten Arm ein klein wenig verwundete / daß man etwas weniges Blut an dem Hemde vermerckte/auſſer welchem Max,daß er verwundet/nicht wurde geachtet haben. Er vergalte es aber ſeinem Widerpart bald wieder/indeme er ihme einen Stoß auf eine Ribbe anbrachte/ daß ſich der Degen boge/ auch das Blut hernacher folgte/wäre ſolcher nicht auf das Bein gerathen/es ſolte mit dem Welſchen übel abgelauffen ſeyn.

Als ſie das dritte mahl mit eben ſo groſſem Ernſt und Behutſamkeit zuſammen giengen / vermeynete Max, den Italiäner durch ein falſches Lager zu verführen / der / ſolches warnehmend / ſtarck auf Maxen anſetzte/ihme auch/ſo er ſolches nicht artig zu corrigiren gewuſt/ einen tödtlichen Stoß verſetzet hätte / bey ſolcher Poſtur-Aenderung und deß zugedachten Stoſſes Abwendung aber wuſte Max ſich eines ſonderbaren künſtlichen Vortheils zu bedienen/daß er dem Welſchen unter die Klinge kame/ ſolche mit ſeinem Degen gegen jenes Geſicht zuruck triebe/mit der lincken Hand aber dem Italiäner den Degen auß der Fauſt riſſe/ und wehrloß darſtellete/ zugleich ſprechend: Wie nun/ mein Herr/ wer ſolle jetzund deß andern Zucht Meiſter ſeyn/ hält er mich annoch für einen Jünklink und Maul Affe? ihm zugleich beyde Degen gegen dem Leib haltend. Die zuſchauende übrige aber wolten den Italiäner nun nicht gerne weiter beſchimpffen laſſen / ſondern legten ſich darzwiſchen / Maxen zuſprechend / ſich mit der erfochtenen Ehre zu vergnügen/ und den andern nicht weiter zu treiben / der ihme alſo antwortete: Signore, ik weiß anders nit/als daß es ſeyd praf Cavallier und tapffer Teuts. Damit hatte der Kampff ſein Ende/und ware der Streit aufgehoben.

Aber noch nicht allerdings/ ſagte Erich, wir haben zwar dem Kampff deß Bäyeriſchen Maxen mit dem Italiäner zugehöret / von Herrn Goribalds aber nichts geſehen noch gehöret / möchten dannenhero wol wiſſen / wie dann derſelbige abgelauffen/ wird demnach mein Herr uns auch denſelben vorſtellig zu machen / ſich nicht zuwider ſeyn laſſen.

Meinen Zwey-Kampff verſetzte Goribald, anlangend / achtete ich ſolchen nicht der Würdigkeit/ mit deſſen Erzehlung der Compagnie beſchwerlich zu fallen / wie dann ſolcher von ſchlechter Importanz geweſen / jedoch / weil je davon Nachricht zu haben beliebet / ſo iſt zu wiſſen / daß mir zwar der andere Italiäner/als ein gleichmäſſig-guter Fechter/genug Arbeit gegeben/ ich auch von ihm im zweyten Gang ein klein wenig an der Hand verwundet worden/ ich ware aber hingegen ſo glückſelig/daß ich ihn nicht allein ebenmäſſig auf der Hand verwundete / ſondern im dritten Gang ihme den Arm durchſtochen/ daß er ziemlich viel Blut verlohren / und ſich muſte verbinden laſſen / womit auch der Kampff zwiſchen uns ſeine Endſchafft erreichet.

Hierauf nun räyſeten wir unſers Weges in einer Geſellſchafft fort/mit allerſeits guter Zufriedenheit/ ſintemahlen nach dieſer abgelegter Probe/alleſamt ſehr viel von Maxen hielten/und ihme alle Ehr erzeigeten. Der Italiäner/ſo ſehr er ſich zuvor gegen Maxen frech und widerſpenſtig erzeiget/ ſo freundlich und Lieb-reich begegnete er jetzo demſelbigen/ gelangeten auch bald hierauf bey der Armee in Ungarn an / da dann ein jeglicher ſich dahin verfügete/ wo er meynete/ ſeine Employe zu bekommen/ oder er ſchon vorhin gehörig ware ; die Italiäner addreſſirten ſich bey andern ihren Lands-Leuthen / Max neben mir begaben uns in unſers Gnädigſten Chur-Fürſtens Lager / Gelegenheit abzuſehen / durch Mañliche Verrichtungen uns capabel zu machen / unter eines ſo tapffermüthigen Generals Anführung / der Chriſtenheit / dem Römiſchen Käyſer und dem Allgemeinen Vatterland einige Dienſte zu thun / wie wir dann bald darauf vor die Türckiſche Stadt und Veſtung Belgrad / oder Griechiſch-Weiſſenburg / an der Sau gelegen / gerucket / und / wie Welt-kündig / zu der Teutſchen unſterblichem Ruhm / mit Gewalt und ſtürmender Hand glücklich erobert.

Es wäre Goribald annoch weiter fortgefahren / wann nicht eine ankommende Zeitung ſie davon abgehalten / indeme berichtet wurde / daß die unter deß Käyſerl. Feld-Marſchalls Caprara Commando ſtehende Alliirte Trouppen / nachdem ſie ſich mit den Sächſiſchen conjungirt / nunmehro würcklich über den Rhein geſetzet; davon ſie gerne mehrern Bericht gehabt hätten / welcher ihnen bald darauf folgender Geſtalt mitgetheilet wurde: Es hatten die beyde Feld-Marſchallen / Caprara und Schöning / ohnweit Sandhofen einige kleine Fahrzeug zuſammen bringen / und etliche Freywillige / nebſt 24. Granadirern / damit über den Rhein auf eine Inſul ſetzen laſſen / welche eine abgeworffene Brucken angetroffen / die über den Arm / ſo um die Inſul gehet / geweſen / davon die Blancken alle jenſeit der Brucken lagen; Wie nun die Ubergeſchickte ſolche zu repariren und zu paſſiren bemühet waren / gaben die jenſeits im Puſch verſteckte Frantzoſen Feuer auf ſie / da ihnen dann von der Inſul gleicher Geſtalt begegnet wurde / daß ſich jene zuruck in den Buſch begaben. Man beſetzte alſobald die Brucke/ recognoſcirte die Inſul/ befande den Ort ſehr vortheilhafftig/ deßwegen Se. Chur-Fürſtl. Durchl. auß Sachſen/ welche ſich inzwiſchen auch am Rhein eingefunden / reſolvirt/ auf der Inſul Poſto zu faſſen. Nachdeme auch der Chur-Sächſiſche Granadier-Oberſte von Röbel/ mit einem Schiff und 50. Granadierern / in Secundirung 200. Mann/ gegen die bey dem ſo genannten Helmshof von den Frantzoſen beſetzte Schantze angeſetzt/ und glücklich erobert/ alſo/ daß ſich die Feinde über Kopff und Halß retiriren müſſen/ hatte man ſchon einen guten Vortheil gewonnen/ auß dieſem Poſto die zum Uberſetzen gewiedmete Schiffe deſto leichter zu bedecken; Wie dann hierauf der Chur-Fürſt den 8. Julii auf einmahl einige Trouppen über den Rhein ſchiffen laſſen / und iſt der Chur-Printz von Sachſen unter denen Erſten ſelbſt mitgeweſen/ welche den Feind zu weichen gezwungen / und alſo gleich Poſto gefaſſet. Den folgenden Tag hat General Caprara ſelbſten biß Franckenthal mit einigem Gefolge recognoſcirt/ aber befunden/ daß die Frantzoſen ſich biß gegen Neuſtadt zuruck gezogen. Den 12. wurde eine fliegende Schiff-Brücke von Mäyntz hinauf gebracht / auf welcher der Chur-Fürſt den 13. ſich wieder über Rhein ſetzen laſſen / die Poſten viſitiret / und Anſtalt gemacht / mit völliger Macht und gantzen Reutherey über Rhein zu gehen / welches auch den 14. geſchehen. Den 15. ruckte der Chur-Fürſt mit der Artillerie und der übrigen Infanterie, ſamt der Bagage, auch hinüber / ſetzten ſich bey Franckenthal / und wurde vom Chur-Fürſten alles Rauben / Plündern / unerlaubtes Streiffen und Außreiten ſcharff verbotten / daß ſolche Plaker und Außläuffer/ohne einigen Verzug/ſolten aufgehenckt werden. Uber ſolche Nachricht ware Goribald ziemlich erfreuet/und ſchöpffete Hoffnung/nun würde einmahl der Tantz recht angehen / und denen Frantzoſen mit mehrerm Ernſt / als bißher geſchehen/ auf die Haube gegriffen werden. Firant aber lachte/und ſprache/von dem Anfange läſſet ſich nicht urtheilen/wir wollen zuvor den Fort- und Außgang erwarten / die Teutſche fangen wol eine Sach mit groſſem Ernſt und Eyfer an / ehe aber der Anfang recht gemacht / vergehet ihnen die Eyfer-Hitze wieder/ſolches wiſſen die Frantzoſen wol/deßwegen geben ſie anfangs nach / biß ſie gleichwol ihres Vortheils erſehen / ihrem Gegenpart eine Mummen-Schantz anzubringen.

Goribald hätte ſich ſchier über Firant auch geeyfert / weil er es aber nicht böſer Meynung vorgebracht / auch er bey ſich ſelbſten heimlich geſtehen muſte/daß deme ſchier nicht anders ſeye/ und unſere Kriegs-Operationes mehr in gutem Vorſatz/ als würcklichem Nachdruck / beſtunden / lieſſe er den Zorn fallen / und hatte mehr Begierde / von andern neuen Sachen etwas zu vernehmen / in Hoffnung ſtehende/es wurde die über Rhein gegangene Teutſche Armee ſchon ſelbſten Urſach gnug geben/von ihrer Verrichtung etwas Notabels zu ſchreiben.

Nächſt dieſem wurde ihnen für gewiß angezeiget / auch nach Pariß warhafftig berichtet / daß 3. Meilen in der Runde von Bourbon, ſehr viel Kieſel-Steine/ſo von einer wunderlichen Gröſſe/gefallen / daß eine groſſe Menge Horn-Viehes und anders dardurch getödtet/auch die Früchten und Erd-Gewächſe ſehr davon beſchädiget/und gäntzlich verderbet worden. Es iſt

Es iſt etwas Rares/ wann es Kieſel-Steine regnet/ ſagte Firant, darbey lächlend/ dann er hielte ſolches für unmöglich/ und einen Auffſchnitt; Aber Erich beantwortete es alſobald folgender maſſen: Es iſt freylich etwas Rares/ daß es Kieſel-Steine regnet/ aber darum nicht unmöglich/ oder unglaublich/ wie vielleicht mein Herr ſich einbildet/ weilen ſolches mehrmahlen geſchehen.

Wie/ fragte Firant, ſolte es dann wol warhafftig jemahlen Steine geregnet haben? Deme iſt nicht anders/ antwortete Erich, und wird man davon unterſchiedliche Exempel finden/ daß es zum öfftern Steine geregnet/ und manchmahlen ſehr groſſe und ſchwere auß der Lufft herunter gefallen. Sonderlich wird aufgezeichnet gefunden/ daß es zu Præneſte, wie auch A. 1304. in der Marck Brandenburg/ und anders wo/ feurige Steine geregnet. Ingleichem hat man einſten einen Regen von gebrandten Ziegel-Steinen beobachtet. Anno 1496. hat es groſſe Steine geregnet/ auf denen man Menſchliche Angeſichter und Königl. Kronen wargenommen/ es iſt aber hierbey zu erinnern/ daß ſolche Stein-Regen nicht für Hagel-Steine oder Hagel-Regen zu halten/weil zwiſchen Stein- und Hagel-Regen ein groſſer Unterſcheid ſich befindet/ davon verſchiedene Exempel angeführet werden könten.

Weil Herr Firant, ſagte Goribald, einen Zweifel in den Stein-Regen ſetzet/ ſo wird ihne nicht weniger ſchwer zu glauben vorkommen/ wann man ihme von Blut- Brodt- Korn- Frucht- Gold- Silber- Eyſen- Bley- Schwefel- Haar- Fröſche- Mäuſe- Fleiſch- Vogel- Fiſch- Ungezieſer- Kröten- Perlen-

Seiden- Holtz-Feuer- und andern Wunder-Regen erzählete / die doch wahrhafftig ſich zugetragen.

Ich begehre den Herren nicht ferner zu widerſprechen/antwortete Firant,weil ſie ihre Sachen mit ſo vielen Exempeln/wie ich ſehe/und der Erfahrung erweiſen können / deren zu widerſtreben eine Frech- und Thorheit wäre/zumahlen Sprüchworts-Weiſe geſagt wird / daß die Erfahrung auch eine Lehr-Meiſterin der Thoren ſeye.

Man berichtete hierbey ferner/daß der Tod deß Groß-Sultans zu Adrianopel in dem Ottomanniſchen Reich groſſe Confuſion verurſachet / zugleich aber auch an dem Frantzöſiſchen Hofe eine nicht geringe Conſternation erwecket.

Auß Flandern lieffe Nachricht ein/daß mitten im Julio zwiſchen 2000. Frantzoſen/und etwan auch ſo viel Teutſchen Völckern/ eine ſcharffe Rencontre vorgegangen / die etliche Stunden gewähret / es wolten aber die Frantzoſen mit der Sprache nicht recht herauß/wer den Kürtzern gezogen/wiewol man bald hernach erfahren / daß die Teutſche das Feld erhalten/ über 200. Frantzoſen getödtet/ 50. Gardes du Corps und Gens d'Armes gefangen bekommen/ auch viel verwundet haben. So waren die Frantzoſen auch damit nicht allerdings zufrieden / daß man vernehmen muſte/ wie zu Coppenhagen im Julio die Sache wegen der Holländiſchen arreſtirten Schiffen beygeleget und gäntzlich abgethan worden / indeme die Königl. Dähniſche und Norwegiſche intereſſirte Unterthanen für 250000. Rthlr. mit Holland auf 83000. Rthlr. befriediget worden/ dahero künfftig/wegen Hemmung der Commercien/ nichts weiters zu beſorgen ſeye; Dann ſie hätten lieber geſehen / wann / ihrer Hoffnung nach / die Sache zwiſchen Dännemarck und Holland zu mehrerer Weitläufftigkeit außgeſchlagen wäre.

Auß Savoyen vernahme man/daß/als in beſagtem Julio 2000. Frantzoſen das kleine Caſtell Nigrobocco in dem Lucerner-Thal belagern wollen/ ſelbige von den Thal-Leuten daſelbſten dergeſtalt überfallen/ und abgetrieben worden/ daß ſie/ neben Verluſt 700. Mann / und Hinterlaſſung aller Bagage, ſich mit der Flucht ſalviren müſſen. Nicht weniger/als die Bauren um und in der Gegend Montmegliano das Geträyde abgeſchnitten / und in ſelbige Veſtung führen wollen/hätte Monſr. de Catinat eine groſſe Quantität von Karren und Wägen dahin beordret/um beſagte Früchten in das Lager zu bringen/worüber aber/vermittelſt eines vigoreuſen Außfalls/auß erwehntem Montmegliano, der Feind zuruck/mit Verluſt 200. der Seinigen/getrieben/und ſeye zugleich auch das Korn/neben allen bey ſich gehabten Wägen/zur Beute gemacht worden. Der Succurs, ſo die Frantzoſen in Caſal geworffen/beſtehe nur in 2000. Mann zu Fuß/ und 800. Dragonern/ welche die darinn gelegene Montferriner/ denen die Frantzoſen nicht recht trauen wollen / abgelöſet haben ſollen. Gleich wie aber die Strittigkeiten mit Mantoua nunmehro verglichen/als habe der Stato di Milano von erwehntem Caſal auß / keiner weitern Streiffereyen ſich zu beſorgen.

Man muſte darbey noch dieſes vernehmen/daß die Teutſche und Saphoyiſche Völcker bey Carignano, in einer andern Rencontre, wieder 2000. Frantzoſen erleget und gefangen / worvon aber die Frantzoſen nicht viel Weſens machten. Uber dieſes lieſſe eine faſt eine faſt noch verdrüßlichere Zeitung auß Engelland ein/ daß/ nemlich den 23. Julii, die reiche Engel- und Holländiſche Smirnaiſche Flotte/ worauf die Frantzoſen lang/ aber vergeblich/ gepaſſet/ glücklich daſelbſten ankommen/ welche über 16000. Ballen Seiden/ etliche hundert Centner Silber/ und andere koſtbare Sachen/ eingeladen/ ſo/ daß dergleichen bey Menſchen-Gedencken nicht geſchehen. Und welches noch faſt das Schlimmeſte/ ſo hat dieſe Flotte unter Weges ſechs mit Brandtenwein beladene Frantzöſiſche Pryſen weggenommen/ ſo über eine Million geſchätzet wurden.

Auß Portugall von Liſſabon wurde/ unter dem 25. Julii, geſchrieben/ daß 8. Tage zuvor der junge Infant durch den daſigen Ertz-Biſchoff/ mit gewöhnlichen Ceremonien/ in der Königl. Capelle/ wie der vorige Printz/ getaufft/ und Franceſco de Xavier, Anthonio, Joſepho, Urbano, genennet worden/ Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. von Pfaltz/ der Königin Herr Bruder/ (an deſſen Stelle der Cardinal-Groß-Inquiſitor geſtanden/) ſeye Gevatter geweſen/ auß einer gewiſſen Conſideration aber habe man keine Gevatterin benennet.

Zu gleicher Zeit haben die Venetianer auch einen ziemlich-glücklichen Streich gethan/ davon der Venediſche Bericht alſo lautet: Indeſſen/ daß man den Baron von Degenfeld wegen ſeiner trefflichen Kriegs-Erfahrenheit zum General der Außländiſchen Trouppen an Statt deß Hertzogs von Guadagne erkläret/ da er dann eine Jährliche Penſion von 12000. Ducaten/ neben 1000. Zecchinen/ zu Außrüſtung ſeiner Equipage, bekommen/ und ſich gegen dem Ende deß Julii, mit einer ſtarcken Convoy, nach Levante abzuſegeln fertig gemacht; Hat man mit einem Schiff auß Dalmatien von Cattaro vernommen/daß unſer Proveditor oder Obriſter-Kriegs-Verwalter daſelbſten / Herr Bartolo Erizzo, glücklichen Fortgang ſeiner Waffen habe; Dann/als der Baſſa von Scutari, Solymann / eine groſſe Menge Volcks in Albanien zuſammen gebracht/ auch allen angräntzenden Chriſtlichen Städten und Flecken anſagen laſſen/ ſich wieder von der Venetianiſchen/ unter die Türckiſche Bottmäſſigkeit zu begeben/ſeye er mit 6000. Mann in denſelben Gräntzen eingefallen/ nach der mit dem Baſſa zu Arcegovina genommenen Abrede / der ein Gleiches zur ſelbigen Zeit thun/ und ſich deß Paſſes Gravono bemeiſtern / jener aber das Schloß von Cittigne beſtürmen ſollen; Als aber unſer gemelter Kriegs-Oberſter ſolchen Anſchlag vernommen / habe er beyde Oerter mit mehrerm Volck beſetzen laſſen / und ſich mit dem übrigen Kriegs-Volck ins Feld gezogen / darauf in die angräntzende Türckiſche Landſchafft ein Geſchrey ergehen laſſen / daß er 10000. Mann ſtarck/ und die Schiffe in ſelbigen Meer-Häven verſammlen laſſe/deß Vorhabens/Xcdiaco anzugreiffen; Er theilete aber ſein Corpo in 2. Theile / und lieſſe es von unterſchiedenen Orthen an den Feind marchiren/ dieſe aber beförchtend/ ſie möchten von zweyen Kriegs-Heeren angegriffen/und in die Enge getrieben werden/nahmen die Flucht/denen die Unſerigen nachgeſetzt / 220. niedergemacht / viel verwundet/ und 13. Standarten erobert/und eine groſſe Menge gefangen genommen.

Als nun Solymann Baſſa erfahren / daß es nur ein Kriegs-Heer geweſen / iſt er ſo ergrimmet/

daß er alle Chriſten / welche ihm vorgebracht worden/eigenhändig umgebracht. Er wolte zwar ſein Heyl noch einmahl verſuchen / wurde aber wieder mit Verluſt abgetrieben / wormit zugleich auch deß Baſſa zu Arcegovina Anſchlag zu Waſſer worden.

Nach Vollendung dieſer Novellen/und unterſchiedlich darüber gemachtē Gloſſen/fuhre Goribald, auf freundliches Eriñern der übrigen/fort/Maxens Lebens-Lauff noch ferner folgender Weiſe zu beſchreiben: Ich habe zuvor Anregung gethan / wie ich/neben Maxen/uns auch in der Belagerung Belgrad haben gebrauchen laſſen / auch ſelbige / ſo viel unſer geringes Verhalten beytragen kunte/erobern helffen; Ich habe aber vergeſſen zu berichten / daß Zeit währender Belagerung einsmahls in einem Außfall etliche tapffere Türcken zu Pferd biß an unſer Lager avanciret/und allda nicht nur groſſe Bravaden / ſondern auch unterſchiedliche Soldaten mit ihren Säbeln niedergemacht / und ſelbiges gantzes Quartier in Confuſion und Alarm gebracht/und nun an dem waren/ mit etlichen Köpffen der Unſerigen/ Sieg-prangend wieder in die Veſtung zu kehren; Als Max, von mir und noch etlich andern Teutſchen und Lands-Leuthen begleitet / und nach einem andern Quartier reiten wollende/gleichſam von ungefähr darzu kame/und die Sieg-jauchzende Türcken mit ihren blutigen Triumph-Zeichen zuruck reiten ſahe. Auf ſolchen Anblick kunte er über ſein Hertz nicht bringen/ſie ſo glorieus und unangetaſtet reiten zu laſſen/ ſondern/ nachdem er uns/ ihme nachzufolgen / und ein Gleiches zu thun / mit wenigem erinnert/rannte er Sporn-Streichs dahin/denen Türcken den Weg nach der Veſtung abzuſchneiden; Ich ſol-

Ich ſolgete ihm auf dem Fuß nach / dergleichen die übrige auch thaten; Dann / unangeſehen die Türcken um ein gutes ſtärcker waren/als wir/ hatten ſie doch eben ſo wenig Bedencken / den Feind anzufallen / als der voran jagende Max, weil ſie ſchon bey vielerley Occaſionen ſeine Courage und ſchöne Conduite wol beobachtet/ware er bey jedermann in ſonderbarer Hochachtung/und geliebet. Dem Erſten/ den er mit ſeinem damahls führenden Säbel erreichen konte/ hiebe er/ ehe jener es recht warnehmen/ oder verhindern mochte / den Arm / zuſamt dem in der Fauſt haltenden Säbel / und daran ſteckenden Chriſten-Kopff/vom Leibe/daß alle 3. Stücke/jedes beſonders zur Erden / der Verwundete aber bald darauf auch ohnmächtig vom Pferd fiele. Die andere Türcken / die über ſo ſchnellem Angriff ſtutzten / wolten ſich nach der Flucht umſehen / als ſie aber unſerer geringen Anzahl gewahr wurden / ſchmiſſen ſie die Chriſten-Köpffe von ſich / und dagegen wacker auf uns zu / wiewol wir ihnen nichts ſchuldig blieben. Max hatte bereits über den erſten noch 2. andere dem Höllen-Gott zugeſchickt/ich meines Theils auch einen dorthin abgefertiget / und einen andern übel verwundet/ dergleichen von den andern auch geſchehen / wären auch der ungleichen Zahl unerachtet/der Feinden bald Meiſter worden/ wann nicht ihnen auß der Stadt ein Renfort zu Hülff kommen wäre.

Dieſe Verſtärckung gabe den Türcken wieder neuen Muth / wir hingegen lieſſen ſolchen auch nicht ſincken / ſondern haueten und ſtachen darein / ſo gut wir nur kunten/inſonderheit rumorte Max nicht anders unter ihnen/als wie ein Sturm- oder Würbel-

Wind / vor deme alles zu Boden und Trümmern gehen muß / was er antraffe ware verlohren / und warffe Mann und Pferde über einen Hauffen.

Unter währendem Scharmützel kamen 5. oder 6. anſehliche Chriſten daher geeylet / die wir uns zu Hülffe zu kommen meyneten / wurden aber hierinn betrogen/dann/ſo bald ſie Maxen und mich erkannten/ ritten ſie Seitwarts ab/ und lieſſen uns gleichwol mit den Türcken herum tummeln; Wie wir nachgehends erfahren/ſo ware es der jenige Italiäner/ mit deme ſich kurtz vorhero Max auf der Räyſe geſchlagen/ſamt etlichen ſeiner Cameraden/der uns alſobald erkennet / und hierdurch ſeinen im Hertzen hegenden Groll / in Unterlaſſung uns beyzuſtehen/ klärlich an den Tag gabe. Solcher liederliche Abzug machte den Türcken wieder neues Hertz/und indeme Maxen ſein Pferd übel beſchädiget worden/ daß er ſolches nicht wol gebrauchen und wenden können/ geriethe er darüber in äuſſerſte Lebens-Gefahr / ſintemahlen ein Türcke bey ſolcher Gelegenheit Ruckwarts ihm gedachte den Kopff zu ſpalten/ deme ich aber noch zeitlich vorkame/ den Türcken erſchluge/ Maxen das Leben rettete/ und zugleich deß Türcken ſtattliches Pferd zu beſteigen Lufft machte/ welchen geleiſteten Dienſt Max mir alſobald mit Wucher erwiederte / dann ich mit dreyen Türcken umgeben / darzu mein Pferd gefället / und nun an dem ware / daß ſie mit den Garauß machen wolten/ da Max, der ſonſten gnug zu thun hatte / meine Gefahr erblickete / ſprengete er in groſſer Schnelle herzu/und mit einem nachdrücklichen Zwerch-Hieb ſäbelte er einem den Kopff/ſamt der halben Schulter/ herunter/dem andern ſpaltete er den Tulband/ſamt dem Kopff / biß auf die Naſen / dem Dritten hätte er gewiß in ſolcher Furie nicht beſſer mitgefahren / wann nicht ſelbiger / ſamt denen noch übrigen / den Reißauß geſpielet ; Dann / weil ſie ſahen / daß von unſerm Lager uns Succurs kame / wolten ſie nicht länger harten / ſondern ſich lieber retiriren / als ſie auch thaten. Max ware ſie zu verfolgen ſo begierig / daß er bald darüber in groſſe Gefahr gerathen können / dann er allein ſetzte ihnen ſo hefftig nach / daß er dem Hinterſten von hinten zu eine groſſe Wunde in den Rucken gabe / zugleich auch das Pferd hart verwundete / daß es vor Schrecken und Schmertzen durch einen ſtarcken Sprung ſeinen Reuter abwarffe / und mit den Füſſen übel verletzte. Ich hatte gnug zu thun / Maxen einzuholen / und zu verhindern / daß er ſich nicht noch weiter wagete / und den Türcken in die Hände käme. Der Türcken waren 15. auf dem Platz geblieben / und eben ſo viel / oder noch mehr / hart verwundet worden / von unſerm geringen Häufflein aber miſſeten wir nicht mehr / als 3. Todte / achte aber waren ziemlich verwundet / Max und ich hatten auch einige Bleſſur bekommen / die aber von ſchlechter Gefahr / und in kurtzem wieder heil waren.

Es iſt nicht zu ſagen / mit was Frolocken Max und ſeine Geſellſchafft im Lager / inſonderheit aber von unſern Lands-Leuthen / empfangen worden / es wurde ihme auch eine anſehnliche Charge angetragen / die er aber mit Vorſchützung ſeiner Jugend und wenigen Kriegs-Erfahrung höflich ableinete / meiſtentheils darum / damit er ſich nicht ſelbſten heimliche Feinde erweckte / und auch deſto ungehinderter ſeines Gefallens leben / ab- und zuziehen könte / woran te / woran er auch ſehr klüglich gehandelt / anerwogen ſolche Beförderung ihme vieler Haß wurde verurſacht haben / die ſolcher Geſtalten ſeine gute Gönner und Freunde blieben. Uberauß hefftig aber verdroſſe es uns / da wir erfahren / daß der vorgedachte Italiäner uns / wie er wol hätte thun können / nicht ſuccurriren wollen / ſetzten uns auch gantz ſteiff vor / ſolches bey ereignender Gelegenheit mit Ernſt zu anden.

Das III. Capitul.

Max ſondert ſich von Goribald ab / wird verlohren / und von dieſem als tod betrauret / aber von Maxen Knecht getröſtet / und von ſeiner Gefangenſchafft Nachricht ertheilet. Von Goribald wird der Geſellſchafft die Reſidenz-Stadt München beſchrieben / und deren Schön- und Seltenheiten angezeiget.

Bald nach dieſem hatten die Teutſche das Glück / daß ſie unter dem unvergleichlich-tapffern und kühnen Helden / dem Chur-Fürſten auß Bäyern / auch Mit-Anführung der übrigen tapffer-müthigen Kriegs-Häuptern / die Stadt und Veſtung Belgrad / oder Griechiſch-Weiſſenburg / dem Türckiſchen Wüterich mit nicht geringer Gewalt / auß ſeinen rauberiſchen Klauen geriſſen / welches manchem rechtſchaffenen Teutſchen ſein Blut gekoſtet / allermaſſen auch unſer Max ſo wol / als ich / einen Theil deß Unſerigen dabey mit zugeſetzet / ſintemahlen bey ſolcher hitzigen Eroberung wir beyde / jedoch ich gefährlicher als Max, verwundet wurden / dannenhero auch länger mit meiner Geneſung zuzubringen hatte. Während der Zeit / und nachdem Max wieder geſund worden / geriethe er mit vielen tapffern Cavallieren / darunter / wie ich nach der Hand verſtanden / mein Herr Erich der Vornehmſten einer geweſen / in gar vertrauliche Kund- und Freundſchafft / ritte auch zu verſchiedenen mahlen mit ſelbigen auß / theils dem Feind bey ereignender Gelegenheit Schaden und Abbruch zu thun / theils aber ſonſten ſich zu divertiren / und zu ergötzen.

Nachdem er nun wieder bey vollkommenen Kräfften/und nicht müſſig im Quartier leben kunte/ geſellete er ſich zu einer Parthey / die jenſeit der Donau und gegen der Theiß recognoſciren/ und mithin dem Feind eines zu verſetzen ſuchen wolte. Mir geſchahe über die maſſen ſauer/ ihne von mir zu laſſen/dann ſelbſten kunte ich/wegen meiner noch nicht geheilten Bleſſur, nicht mitreiten. Als er von mir Abſchied nahme/ſuchte ich/mit allerley Beweg-Urſachen/ihne von ſeinem Vorhaben/ wenigſtens nur ſo lang/ biß ich völlig geneſen/ abzuhalten/ dann mir ſchwanete ſchon nichts gutes/ und ſahe gleichſam vor/daß ihm wurde Unglück begegnen; Aber mein Zureden war alles vergebens / ſondern ich muſte geſchehen laſſen/daß er über den Strohm gienge. Ich verſuchte mich zwar unterſchiedlich/ ob ich doch ſo viel Kräfften hätte/ihme zu folgen/es ware mir aber damahlen noch nicht möglich/ wünſchete ihme demnach Glück zu ſeinem Vorhaben / mit der freundlichen Erinnerung / ſich doch nicht allzuhitzig / ohne Noth/in Gefahr zu begeben/ welches er mir zu thun zuſagte / mit Verſprechen / mich bald wieder zu beſuchen. Ich hätte aber lang ſeiner warten müſſen/ dann ich etliche Tage hernach mit Schmertzen ſeinen Verluſt vernommen/ da ich ihne dann nicht anders/ als einen warhafftig Todten betrauret / weil mir auch Niemand/auf all mein Nachfragen/einen andern Bericht/ als daß er von denen Türcken und Töckelyſchen erſchlagen / geben kunte/ meynete ich/ vor Hertzleyd zu ſterben / ich verfluchte zum öfftern meine Wunden/die mich gehindert/meinem ſo werthen und ſehr geliebten Herrn und treuen Spieß-Geſellen/ Geſellſchafft zu leiſten/ und mit ihme gleiches Glück oder Unglück zu erdulten. Es halffe aber weder mein Verfluchen noch mein Wünſchen nichts/ ſondern ich muſte/ zu meinem höchſten Leyd-Weſen/ meines Maxen beraubet ſeyn.

Was mich am meiſten bey ſolchem Verluſt noch ferner ſchmertzete / ware / daß man mir ſagte/ wie unſer ehemahliger Räyß-Gefährte/ der Italiäner / bey ſolcher Action mitgeweſen / dannenhero ich mir die Gedancken machte / es müſte dieſer Italiäner ihne ein Welſches Stücklein erwieſen haben/ nahme mir auch steiff vor / ſolches nicht ungerochen zu laſſen. Nach Verflieſſung einiger Tagen ſtellete ſich Maxen Knecht bey mir ein / auf deſſen Erblickung mir mein Schmertzen über ſeines Herrn Verluſt wieder erneuert wurde; Er erzehlete mir umſtändlich / wie es bey der Rencontre ergangen / wie tapffer ſich ſein Herr erzeiget/und verſchiedene Feinde erleget; Wie er in der Retirade und Gedränge von ſeinem Herrn/der immer fechtend zuruck gebliebẽ/ſeye getreñet/uñ derſelbe endlich verloren wordẽ. Uber ſolcher Erzehlung kunte ich nicht unterlaſſen/ meinen ſo groſſen Verluſt von neuem mit vielen heiſſen Thränen zu beklagen ; Aber der Knecht tröſtete mich damit / daß er nicht glaube / daß ſein Herr tod/ wol aber gefangen ſeye. Solche ſeine Meynung zu behaupten/gebrauchete er dieſen Grund/daß er bald nach dem Scharmützel/ auß dem Gepüſche/ worein er ſich in der Retirade ſalviret/ ſich auf die Wahlſtatt begeben / ſeinen Herꝛn zu ſuchen / weil er wol gewußt/ daß er zuruck geblieben ware/ und die Feinde von hinten abgehalten/ denen ſich zuruck Ziehenden deſto beſſern Raum zu geben; Er habe aber über allen angewandten Fleiß/ unangeſehen er die Todte/ deren die meiſte Türcken und Rebellen geweſen/ fleiſſig beſichtiget / ſeines Herꝛn Leichnam nirgend finden können/ ſein Pferde habe er zwar im Blut ligen gefunden / aber von Maxen nicht das Geringſte warnehmen können / darauß er ſchlieſſen müſſen/ daß ſein Herꝛ müſſe gefangen worden ſeyn/ welches ihme auch ein noch auf der Wahlſtatt ligender halbtodter Teutſcher bekräfftiget/ daß er jemand Gefangenen hätte wegführen ſehen.

Dieſe Relation gabe mir zwar einigen/ wiewol geringen Troſt / weilen ich nicht wuſte / ob es eben Max ſeye / den man gefangen genommen / oder aber Jemand anderer; Jngleichem/ ob er es ſchon wäre/ ware es mir doch unerträglich / ihne unter der Gewalt der Barbarn/ und in ſchändlicher Sclaverey/ zu wiſſen; Jch wuſte aber dabey weder auf eine noch die andere Weiſe der Sache zu rathen/ oder zu helffen; ſondern ich brachte durch ſtätige Bekümmernüß mich ſelbſten von neuem wieder in Gefahr/ und verzögerte dadurch meine Geneſung / daß ich endlich in ein böſes und langwüriges Fieber fiele/ mich nach Eſſeck/ und von dar auf Ofen/ endlich gar nach Wien bringen / und allda eine geraume Zeit meiner Geſundheit pflegen / und mich curiren laſſen muſte.

Alſo haben meine werthe Herren nunmehro

vernommen / wie es dem Bäyeriſchen Maxen und mir von unſerer Jugend an ergangen; Wie wir aber neulich im Grafenhaag gantz unvermuthet wieder zuſammen kommen/das iſt Herꝛn Erich ſelbſten gnugſam bekandt / und bedarff keiner weitern Erzehlung.

Erich und Firant bedanckten ſich/wegen bezeugter Willfahrung / es bathe aber Erich noch ferner/ weil Goribald ſich ſo gutwillig jederzeit finden laſſen / er ſolte doch zu denen bißherigen ihnen erwieſenen Höfligkeiten auch noch dieſe thun/ und bey eheſt ereignender Gelegenheit ihme anzeigen / was es mit der Chur-Fürſtl. Reſidenz-Stadt München für eine Beſchaffenheit habe / dann / weil er ſelbſten von deß Chur-Fürſten hoher und Durchleuchtigſten Perſon verſchiedenes höchſten Ruhm Würdiges geſehen und gehöret / ihme auch die Regierungs- Chur-Fürſtenthums- und Landes-Beſchaffenheit neulicher Zeit wol beſchrieben worden / ſo möchte er auch gern von eines ſo groſſen und mächtigen Printzen Reſidenz- und Wohn-Stadt / mehrere Nachricht und Wiſſenſchafft haben.

Goribald verſprache alſobald / mit ehiſt ereignender Gelegenheit ihme hiemit zu willfahren/ deſto mehr / weil Firant ein gleichmäſſiges Verlangen bezeugete / ihme Goribald ſelbſten auch nicht zuwider ware / was zu ſeines Vatterlandes Lob und Ruhm gereichte/andern kund zu machen. Weil dann ein Paar Tag nach dieſem/ſie zu Pariß angelanget/und wegen böſen Wetters nicht groſſe Luſt hatten außzugehen / und dieſe Stadt ihne gleichſam jetzo anmahnete/ ſein Verſprechen zu halten/ fienge er ſeine Beſchreibung der Stadt München folgender maſſen an:

ES iſt die Chur-Fürſtliche Welt-berühmte Haupt- und Reſidenz-Stadt München / in Ober-Bäyern gelegen / nicht unbillich ſchon langſten für die Schönſte in gantz Teutſchland gehalten worden / ſintemahlen ſie eine hell-glántzende Sonne deß gantzen Landes / ein unſchätzbares Perl Europæ, ein unvergleichlicher Schatz deß werthen Teutſchlandes / ein Spiegel der Adelichen Hof-Sitten / ein Pallaſt der Gerechtigkeit / ein Sitz der Andacht und Glaubens-Eyfer / mit einem Wort / ein Außbund alles / was in vielen Ländern mag gefunden werden. Sie ware von den alten Welt-Beſchreibern benamſet Iſiniſca, und liget ſelbige in dem Biſthum Freyſing / begreiffet / neben einer ungemeinen Anzahl Städte / Märckte und Dörffer / bey 39. Clöſter / 79. Schlöſſer / 126. Adeliche Sitze / und 245. Hof-Märckte. Von deroſelben Erbauung iſt zu wiſſen / daß dieſe herꝛliche Stadt von Henrich / dem Löwen / Hertzogen in Bäyern / nach der Glaub-würdigſten Meynung / im Jahr 1177. erbauet worden / auf einen Grund / welcher vorhin dem Cloſter Schöftlarn gehörig ware / und mag dahero das Wapen dieſer Stadt / ſo einen München abbildet / entſprungen ſeyn. Vormahls ware die Stadt in ihrem Umcräyß nur ſo groß / als biß zu dem ſchönen Thurn / Rath-Thurn / Blau-Enten-Thurn / Mucken-Thaler-Thurn / allwo das herum lauffende Waſſer / der alte Stadt-Graben / geweſen iſt. Käyſer Ludwig der IV. aber hat dieſe Stadt / mit allen denen Gaſſen / ſo auſſerhalb erzehlten 4. Thürnen ligen / und alſo die Stadt mehr als halben Theil erweitert. Von dieſer herꝛlichen Stadt Gelegenheit zu melden / ſo liget ſelbige nächſt an dem Iſer-Strohm / in einer groſſen Ebene/ an einem ſehr geſunden Ort. Jhre innere Weite ſoll ſich auf 4000. Schritte belauffen. Sie iſt von Maximiliano I. Mildreichſten Angedenckens / mit ſtattlichen Bollwercken/ tieffen Waſſer-Gräben / und andern Mauren / beveſtiget worden. Mitten durch die untere Stadt laufft ein kleiner Arm von der Jſer. Die Gaſſen ſeynd alle ſehr groß und Breit/mit gutem Pflaſter verſehen. Die Häuſer ſehr hoch / und fein gemahlet / auf dem Marckt alle auf weite Schwib-Bögen gebauet / und hat man in dieſer Stadt von 15. Jahren hero ſo herrliche Gebäu in die Höhe geführet / daß man ſie nun nicht unbillich für eine auß den ſchönſten Städten deß Teutſchlandes halten mag. Man bearbeitet ſich noch täglich / allerhand koſtbare Gebäue in allen Gaſſen anzulegen. Auſſer der Stadt findet man rings umhero viel angenehme Luſt-Gärten/und hat man gegen Mittag das Saltzburgiſche und Tyroliſche Hoch-Gebürge vor Augen. Abſonderlich iſt ein ſehr luſtiger Spatzier-Gang über die Jſer-Brucken in die Au hinauß / allwo nicht allein eine weite Vor-Stadt / ſondern auch ein gantz herrlich aufgeführtes Cloſter der Herren Pauliner mit den ſchönſten Mahlereyen und Gärten gezieret/mit ſonderbarem Vergnügen in die Augen fället ; Zu geſchweigen deß nächſt darinn ligenden unvergleichlichen Fürſtlichen Gartens/ allwo die ſeltzamſte Waſſer-Künſte/ luſtige Sommer-Hütten / und unzählbare andere Ergötzlichkeiten/ gleichſam in einem Centro beyſam̃en wohnen. Das zierliche Gottes-Hauß/ Maria Hülff / ſo auf einer grünen Häyden mit lieblichen Bäumen umgeben iſt / macht alle Augen Freudenvoll. Gegen Freyſing hinab befindet ſich auſſer der

Stadt München ein Uberfluß zahmer Hirſchen und Rehen / welche denen Räyſenden groſſe Wolluſt verurſachen. Summa / man mag zu einem Thor der Stadt hinauß gehen/wo es beliebt/ſo wird man überal hübſche Gärten/ Dörffer/ Wieſen und Kirchen antreffen/welche Frühlings-Zeit von dem Adel und Volck in groſſer Menge beſucht werden. Es hat aber die Stadt folgende Thore/ nemlich das Sentling- Neuhäuſer- Schwäbing- und Iſer-Thore/ſamt einem Einlaß/ und nehmen dieſe Thore den Namen her von denen Dörffern / auf welche ſie einleiten. Anjetzo wil ich die Stadt ſelbſten etwas emſiger durchwandern / und ein- oder andere Denckwürdigkeiten vermelden:

Und zwar Erſtens befindet ſich in München mit groſſer Majeſtät das ſehr prächtige Collegiat-Stifft zu unſer lieben Frauen/ welches Hertzog Sigmund in Bäyern / ſeines Alters im 29. Jahr / zu Ehren der unbefleckten Empfängnüß der ſeligſten Mutter GOttes/im Jahr 1468. hat erbauen laſſen. Die Kirche iſt von lauter gebackenen Steinen aufgeführet/die Haupt-Mauer iſt 5. Werck-Schuhe dick/die Länge iſt 336. Schuhe/ die Breite 128. von der Erden biß an das Gewölbe 115. Bey dem Dachſtuhl ſeynd 140. Flöſſe/deren jeder 15. biß 20. Bäume gehabt. In der Kirchen ſeynd 25. Capellen / deren jede in der Tieffe hält 14. Schuhe/ und in der Breite 21. Die Kirche ruhet auf 24. Säulen/deren jede 7. Schuhe dick. Der Fenſter ſeynd der Anzahl nach 2096. und befinden ſich in derſelben 30. Altäre. Der groſſe Chor-Altar / welcher mit deß Schwartzen Kunſt-reichen Penſel entworffen worden/ und welchen Chur-Fürſt Maximilian im Jahr 1620. geſetzt/

ſetzt/ ſtehet gantz frey/ iſt 90½.Schuh hoch / und 30. breit. Der obere Chor iſt in der Höhe 106. in der Breite 19. Schuhe / darinn ſtehet Käyſer Ludwig deß IV. Hertzogen in Bäyern koſtbares Begräbnüß gantz von Marmorſtein und Metall/auch von Glockenſpeiß gegoſſenen Statuen und köſtlichen Bildern. Die Begräbnuß iſt in der Länge 16½.Schuhe / in der Breite 11. und in der Höhe 13.Schuhe. Man ſagt/ der todte Leichnam Ludwigs deß IV. ſolle in einer Grufft in einem Seſſel gantz aufgericht ſitzend annoch gefunden werden / welcher / wann nur der wenigſte Lufft daran kommen würde / ohne Zweiffel in Staub und Aſchen zerfallen thäte. In dieſer Stifft-Kirchen befindet ſich eine köſtliche Orgel / welche in der Höhe hat 62.Schuhe / in der Breite 50. hat 12.Blaß-Bälge/ 17.Regiſter/ und 1414. Pfeiffen. Die groſſe viereckigte Pfeiffe hält in ſich 1018.Maß/in der Länge 34.Schuhe; In die groſſe auß Bux-Baum gemachte Pfeiffe/welche 24.Schuhe lang iſt / kan leichtlich ein Mann hinein ſchlieſſen. Die zwey groſſe Thürne betreffend/ ſo ſeynd ſelbige eben ſo hoch / als die Kirche lang iſt. Die Thürne ſeynd jeder 355.Staffeln/oder 333.Werck-Schuhe hoch. Von der Kirchen ſeynd 33.Stiegen / oder 450.Stäffelein. Die Haupt-Mauer an jedem Thurn iſt 11.Schuhe / inwendig iſt jeder Thurn in ſeiner Vierung mit 29.Schuhe. In jeden möſſinen Knopff gehet 2½.Schäffel Korn. Das Kupffer herum iſt von der Sonnen-Hitze dergeſtalt ſublimirt/ daß ein Venetianiſcher Edelmann ſo ſchweres Silber dafür zu geben ſich vor etlich 60.Jahren erbotten. In denen 2.Thürnen/ ſo auf viel Weges und Meilen ein prächtiges Außſehen haben / hangen

10. Glocken / deren die Gröſte / Salve-Glocke / 120. Centner am Gewicht hält. Hertzog Albert in Bäyern hat im Jahr 1499. das Collegiat-Stifft fundirt/ uñ demſelben andere zwey/ als Illmünſter/ ſamt denen Heiligthumen deß Heil. Arſacii, und Schlierſee/ einverleibet/ dariñen ſeynd gemeiniglich 14. Chor-Herren/ deren müſſen fünffe Doctores oder Licentiaten ſeyn. In dieſem Stifft werden deß H. Bennonis, Biſchoffs zu Meiſſen/ H. Leib/ Inful und Stab/ ſamt andern Reliquien/ mit groſſer Andacht und Zulauff verehret/ und iſt er im Jahr 1576. nach München gebracht worden / allwo er / als ein gemeiner Land-Schirmer / in Peſt- und Hungers-Zeiten/ getreulich beygeſprungen. In dieſem Thum ligen / Käyſer Ludwig der IV. oder / nach anderer Rechnung / der V. neben andern Hertzogen und Hertzoginnen / begraben.

Die Pfarr-Kirche von S. Peter iſt viel älter/ als das Collegiat-Stifft / dann / weil an dem Ort/ allwo anjetzo unſerer lieben Frauen Kirche ruhet/ vorhin nur eine kleine Capelle geſtanden/ welche im Jahr 1271. von St. Peters Pfarr abgeſondert/ und mithin ein eigenes Stifft und Pfarr worden. Dieſe St. Peters Kirche iſt ſehr lieblich / mit vielen Altären und einem groſſen Chor erbauet. Oben herum ſeynd ſchöne kleine Oratoria, für die Fürſtliche Perſonen / zu Beywohnung deß Gottesdienſtes. Es hat an der Kirchen einen zierlichen Thurn/ mit einer Galerie, worauf ſich die Stadt-Muſicanten deß Tages hindurch / und gegen die Nacht / hören laſſen. Man ſagt / es ſollen vor mehr als anderthalb hundert Jahren/ 2. ſolche Thürne allda geſtanden ſeyn/ es ſeye aber einer durch den Donner und Ungewitter gantz in Grund verderbet worden / welches aber andere dieſer Sachen wol-Erfahrene durchgehends widerſprechen.

Anjetzo ſchreite ich zu dem Welt-berühmten Collegio der Societät JEſu: Dieſe Kirche / welche mit Moſaiſcher Arbeit gezieret / und mit einem ſehr Kunſt-reichen Gewölbe / ohne einige Säulen / umgeben iſt / wird für ein vollkommenes Kunſt-Stück geſchätzet. Auſſer der Kirchen / zwiſchen den 2. ſchönen Portalen / iſt in Glockenſpeiß der Ertz-Engel Michael mit dem Drachen ſehr künſtlich entworffen. Das Pflaſter in der Kirchen iſt von ſehr ſchönem Marmolſtein gemacht. Das koſtbare Hoch-Altar-Blatt / worinn deß Lucifers Fall und deß Ertz-Engels Sieg abgebildet / iſt deß Schwartzens Kunſt-Werck. Es hat in dieſer Kirchen einen unbeſchreiblichen Schatz an Gold / Silber und Kleinodien / und werden die Gottesdienſte alle Sonn- und Feyer-Tage mit ſtattlichem Gepränge / rarer Muſic, und überauß ſchönem Ornat, verrichtet. Die 12. Hertzoge in Bäyern / ſo auſſer der Kirchen in der Höhe ſtehen / ſeynd auß lauter weiſſem Marmor in Lebens-Gröſſe gehauen. Was aber von dem heimlichen Jeſuiter-Schatz hinter dem Chor gemeldet wird / läſſet man dahin geſtellet ſeyn; Dieſes iſt wol wahr / daß unter dem Chor in einer ſonderbaren Grufft viel Fürſtl. Perſonen und Todten-Cörper in zinnernen Särchen aufbehalten ligen.

Dieſes / mein Herr Erich, muß ich zu der Schweden ſonderbarem Ruhm mit anfügen / daß bey der Schwediſchen Einnehmung dieſer Stadt / im vorigen 30. jährigen Teutſchen Krieg / weder dieſer / noch anderer Kirchen / nichts ſolle Schaden geſchehen /

ſondern denſelben guter Schutz gehalten worden ſeyn.

Betreffend das Collegium ſelbſten / ſo findet man in demſelben ſchöne groſſe Schulen / Zimmer / Säle / und herzlich mit Marmel gepflaſterte Gänge; Es könte der Gröſſe halben wol ein König darinnen Hof halten / und hat man vor dieſem erachtet / daß es das fürnehmſte neue Gebäu nach dem Eſcurial in Spanien in gantz Europa geweſen ſeye. Man zählet darinnen über 800. Fenſter / und iſt alles ſehr hell und liecht / hat unterſchiedliche groſſe Höfe und Gärten. Es befindet ſich darinnen eine unvergleichliche Bibliothec, welche täglich vermehret / und wol unterhalten wird. Am Ende deß Collegii iſt der groſſe ſtarcke Glocken-Thurn / welcher wegen Gefahr deß Donners bißhero nicht hat können höher aufgeführet werden. Ubrigens iſt auch Merckwürdig / daß der gantze groſſe Chor in der Kirchen mit lauter Kupffer überleget ſeye; Und befindet ſich unter andern Schätzen eine gantz pur güldene mit den koſtbareſten Edelgeſteinen geſchmückte Monſtranz, über 70000. Gulden geſchätzt.

Von hinnen wende ich meine Augen zu dem neu-erbauten Gottes-Hauß der Herren Theatinern: Es iſt die Kirche durch und durch mit Welſcher Gips-Arbeit zierlich geſchmücket. Es hat auf jeder Seiten drey kleine Thürne / mit Fenſtern über denen Capellen / und in der Mitten der Kirchen ſchwinget ſich hoch in die Lufft / eine über alle maſſen annehmlich- und hell-ſcheinende Cupola, mit den feineſten Bildern und Früchten auß Gips umgeben. Es ſeynd in der gantzen Kirchen 9. Altäre / alle von denen vortrefflichſten Künſtlern abgeſchildert / allwo deß berühmten Sandrats Penſel / neben andern Welſchen Kunſt-Stücken / ſcheinbar hervor gläntzet. Neben dem Chor-Altar ſeynd 2. groſſe Cherubim / und dann die 4. H. Evangeliſten / über Manns Gröſſe / trefflich geſtellet / auch bey denen 2. groſſen Seiten-Altären die 4. Kirchen-Lehrer in der Höhe / durch ſehr groſſe Statuen entworffen. In der Kirchen ligen ſo wol der Durchleuchtigſte Stiffter als Stiffterin begraben. Man erbauet auch 2. auf neue Welſche Manier durchbrochene ſchöne Thürne / neben der Kirchen auf beyden Seiten. Das Cloſter iſt überauß prächtig / ſamt einem Garten / und unvergleichlichen Bibliothec. In Summa / nach der Vaticaniſchen Kirchen zu Rom / glaube ich nicht / daß von dieſer Gattung ein ſchöners Gebäu in gantz Europa anzutreffen ſeye. Die Stifftung der Kirchen iſt hinter der Kirchen-Thür auf einen ſchwartzen Marmel mit güldenen Buchſtaben eingegraben.

Es befinden ſich in München noch viel andere ſtattliche GOttes-Häuſer / als benanntlich auch bey denen Herren Auguſtinern / welches ein groſſes Gebäu / und wegen der koſtbaren Altäre für der Mahler Kunſt-Kammer gehalten wird. Vor allen andern Zierrathen dieſes ſchönen GOttes-Hauß aber iſt in dieſer Kirchen ein auß Stuccador neulich aufgerichter groſſer Tabernacul, wegen ſeiner außbündigen Schönheit und Koſtbarkeit / von Jedermann in billich-mäſſiger groſſen Hochachtung; Allwo auch ein ſehr Wunderthätiges unſer lieben Frauen Bild / mit groſſer Andacht und Troſt-reicher Hülffe / hervor gläntzet. Sonſten gibt es in München noch viel andere Gottes-Häuſer / welche aber alle zu beſchreiben nicht nöthig erachte.

Das

Das IV. Capitul/

Hält in ſich/ die Beſchreibung deß prächtigen Chur-Fürſtlichen Reſidenz-Schloſſes zu München/ mit ſeinen mannigfaltigen Koſtbarkeiten.

ANjetzo wende ich mich zu dem Welt-berühmten Chur-Fürſtl. Reſidenz-Schloß/ die neue Veſte genannt/ welches wol ein Königliches Gebäu iſt/ ſo im Eingang einen langen ſchönen Perſpectiviſchen Hof hat/ durch welchen man in einen groſſen runden Hof/ (darinnen ein ſchöner groſſer Röhr-Brunnen ſtehet/) ſiehet. Gleich am Eingang dieſer neuen Veſte/ auf der rechten Seiten herunter/ iſt die Schloß-Kirche/ ſo ziemlich groß/ mit einem trefflichen Haupt-Altar/ ſamt vielen kleinen Altären. Auf der rechten Seiten deß Altars in der Höhe/ iſt eine kleine Capelle/ oder Oratorium, für die Fürſtl. Perſonen. Das Gewölbe und Mauer iſt gar ſchön Zug- und Rundesken-Weiſe mit allerhand Farben/ von gegoſſenem und polirtem Gyps/ mit ſeinem Zuſatz gemacht/ das Pflaſter aber iſt von Jaſpis/ Achat/ und dergleichen Steinen/ zuſammen geſetzet/ der groſſe Altar von getriebenem Silber/ hinter ſolcher Tafel aber noch eine andere ſilberne Tafel/ dann wieder ein Altar voller Schub-Laden/ wie ein Schreib-Tiſch/ und in einer jeden auch Heiligthümer. In einem langen Kaſten liget in einem Cryſtallenen Trühlein ein gantzes unſchuldiges Kindlein/ ſo vom König Herode getödtet worden ſeyn ſolle/ in deſſen Seiten man noch einen Stich ſiehet/ und da noch hin und wieder die Haut ob den Beinen iſt. Dieſe köſtliche Capelle iſt A. 1607. erbauet worden/ auf deren Altar man an Feſt-Tagen den Ritter St. Georgen ſetzet/ von welchem der Grund/

Grund/ Pferd und Drach/ Gold iſt/ die Zubereitung aber auß Edelgeſteinen/ von groſſer Köſtlichkeit/ beſtehet.

Erſt-gemeltes Reſidenz-Schloß liget am Ende der Stadt/ nächſt der Herren Theatiner Kirchen gegen hinüber/ hat ein ſehr Majeſtätiſches Frontiſpicium, iſt mit ſteinernen Schrancken verwahret/ und gezieret mit 2. nach Doriſcher Kunſt auß Marmel gerichten Porten/ auf deren Geſims Ruhm-ſchöne auß Ertz gegoſſene Bilder. Eine jede dieſer Porten wird mit 2. kleinern bedienet/ allwo beyderſeits ein auß Ertz gemachter Löwe die Wacht hält. In der Mitten läſſet ſich in ſehr ſchöner Gröſſe die Heiligſte Jungfrau und Mutter GOttes Maria ſehen/ mit der Unterſchrifft: Patrona Bojoariæ! Dieſer unvergleichliche Pallaſt iſt erbauet worden von dem Bäyeriſchen Hercule und Salomone, Maximiliano I. Es befinden ſich in dem gantzen Pallaſt 2060. Fenſter/ 4. weitſchichtige Vorſchöpffe/ 11. ſchöne Höfe/ 20. Säle/ 9. weite Galerien/ 16. Kuchen/ 12. Keller/ 8. Türnitzen. Der ſchöne Käyſers-Hof/ ſo rings umhero mit Fenſtern umgeben/ begreiffet in die Länge und Breite 230. Schuhe/ und beſtehet die Stiege/ welche zum Käyſers-Saal führet/ in 56. Staffeln/ deren jede 14. Schuhe breit. Dieſer Saal iſt gleichſam ein Himmel aller irrdiſchen Schönheiten/ und die koſtbare Porphier-Steine/ Mahlerey- und Statuen ſeynd nicht zu ſchätzen. Er hat 118. Schuhe in die Länge/ und 52. in die Breite. Die Decke in der Höhe ſchimmert von Gold/ und den köſtlichſten Mahlereyen. Ich wil allhier nichts melden/ von denen Käyſerl. Zimmern und Cabineten/ welche mit Stuccador, Cryſtall/ Helffenbein/ Eben-Holtz/

Holtz / und künſtlichen Sinn-Bildern / zu Erſtaunung der Augen / prangen. Die von Alabaſter und andern ſchönen Materialien aufgerichtete Feuer-Camin, können wegen ihrer Kunſt nicht geſchätzet werden. Nach dieſen 7. Zimmern wird man einer Galerie anſichtig / deren Länge 270. die Breite aber 15. Schuhe / mit 18. Fenſtern beleuchtet / allwo vieler Regierenden Fürſten in Bäyern tapffere Thaten hervor leuchten. Die Anti-Camera und das Audienz-Zimmer iſt durchauß mit Gold reichlichſt geſchmücket / allwo in acht abgetheileten Ovalen / die Weiſe und Manier zu ſehen / wie die Fürſten fremder Völcker die Abgeſandten anzuhören pflegen / deren ein jeder durch ſonderbare Kleidung erkanntlich iſt; Allwo auch viel andere Sinn-Bilder trefflich entworffen ſeyn. Was ſoll ich nun ſagen von dem ſchönſten Zimmer / Alcona genannt / welches durchgehends mit Gold glitzert / und allwo das Gold mit deß Mahlers Penſel in die Wette ſtreitet. Das Hertz-Cabinet, worinnen allerhand verliebte Sinn-Bilder mit dem ſchönſten Blumenwerck ſtoltzieren / iſt voller anmuthiger Lieblichkeit. Hier iſt auch zu ſehen / eine 63. Schuhe lange und 18. breite Galerie, allwo deß Groſſen Chur-Fürſten Maximilian Heroiſche Thaten mit denen Geiſtreicheſten Sinn-Bildern aufgedruckt ſeyn. Ich muß ſtillſchweigend umgehen / das Contrafait-Zimmer / worinnen die holdſeligſten Fürſtliche Printzen und Prinzeſſinnen in Europa mit tauſend-luſtigen Anblicken entworffen. Es befindet ſich in dieſem Pallaſt die mit unglaublichem Schatz prangende Capelle / ſo der H. Mutter GOttes gewidmet / im Jahr 1607. Die Stühle ſeynd auß Holtz mit ſchönen Figuren gar künſtlich geſchnitten / die Decke blau/und mit Gold verſehen. Der Altar ſchimmert von Ebenholtz / Rubin / Smaragd und Diamanten/und iſt das Silber allhier nichts geachtet. Man findet allhier über 40. gantze heilige Leiber / über 60. Häupter der Heiligen / alle mit Gold und Perlen gezieret. Die Clavier der Orgel ſeynd mit Perlen beſetzt / und die Blaß-Bälge auß Silber gemacht. Allwo die Cryſtall/Agat/Corall und guldene Kirchen-Geſchirre/auch andere Heiligthume/nicht berühren wil. Was ſoll ich nun ſagen/von der Ordinari Hof-Capelle / welche ſehr anmuthig erbauet worden / und worinnen der tägliche Gottesdienſt mit groſſen Unkoſten durch die berühmteſte Muſicanten verrichtet wird? Belangend die Chur-Fürſtl. Ritter-Stuben/ ſo iſt dieſelbe mit Alexandri deß Groſſen Helden-Thaten gezieret / und wird mit Gold-reichen Tapezereyen umhänget. Die erſt jüngſt von dem Durchleuchtigſten jetzt-regierenden Chur- und Landes-Fürſten neu-erbauete Audienz und andere geheime Zimmer oder Cabinet betreffend / worinnen alle Seiten mit Gold / Stuccador, und köſtlichſten Sinn-Bildern angefüllet / ſo muß ich bekennen/ daß ſie alles Lob überſteigen/ und meine ſchwache Feder gäntzlich zu ſchanden machen; Habe aber abſonderlich vermerckt / daß faſt alle Zimmer mit deß Groſſen Alexandri Helden-müthigen Thaten geſchmückt ſeyn / als welche billich mit dem Glorioſen und Triumphirenden Leben unſers Durchleuchtigſten Emanuelis übereinſtim̃en. Was ſoll ich einrucken/ von dem groſſen Antiquario, allwo 192. von dem alten Rom entnommene Marmolſteinerne Bildnüſſen der Römiſchen Käyſer/ und anderer berühmten Helden / nicht ohne Erſtaunung geſehen / allwo auch viel alte Alabaſter-Götzen-Bilder / Geſchirre und Hauß-Götzen / mit ſonderbarem Vergnügen beauget werden ? Das Zimmer dieſes herrlichen Antiquarii hat 34. Fenſter/ ob welchen allerhand Bäyeriſche Städte/ Schlöſſer und Clöſter abgemahlet ſeyn; Es iſt durchgehends mit weiſſen / rothen und blauen Marmol gepflaſtert. Wann man von dem Antiquario herauß gelanget / befindet man ſich in einem wollüſtigen Garten / allwo eine Coralline Grotta/ auf 100000. Gulden geſchätzet/ und mit allerhand friſchen Waſſer-Wercken/ auch annehmlichen Stuccador-Arbeit/ umringet / zu Augen ſtellet. Vor dem Antiquario drauſſen iſt ein Sälein / und in dieſem eine ſchöne Grotta, Bild-Weiſe gemahlet / darinn ein ſchöner ſteinerner Trog / und umher Bilder von Corallen/ Perlen-Mutter / Muſcheln / allerley Ertz/ Steine/ Fiſch-Bein/und dergleichen Sachen zuſammen gemacht. Dieſes Sälein gehet in einen ſchönen/groſſen und gevierdten Garten / in 4. Theile außgetheilet/ worinn die Länder mit weiſſem Marmol-Stein außgeſetzet ſeynd. Zu Ende deß Gartens iſt ein ſchöner und groſſer Fiſch-Weyher / welcher blau gefüttert/und ſtehet Anfangs/vom Garten anzurechnen/ auf einem Felſen ein groſſer Metallener Mann/wie auch ein Weib/wie die Waſſer-Götter und Göttinnen/die mit einander einen groſſen Delphin um den Leib halten/welcher viel Waſſer auß dem Maul herauß gieſſet/deßgleichen auch auf den Neben-Felſen/ oder Bergen/Wald-Teufel verrichten. Gegen dieſem Berg über iſt ein groſſer Felſen-Berg / oder Grotta, darauf ein Metallenes Weibs-Bild in Lebens-Gröſſe ſtehet / die auf ihr ein Hut ein eychenes Laub hat / welches das Gehöltze in Bäyern vorbildet / um deſſen rechten Arm eine Hirſch-Haut mit Gewicht hänget/ſo das Gewilde in Bäyern bedeudet/ in der lincken Hand hat daſſelbe eine Aeher/ die das Geträyde bedeutet / bey den Füſſen liget ein Wein-Fäßlein/ den Weinwachs in Unter-Bäyern vorbildend/ und dañ darneben eine Saltz-Scheibe/ das Saltz und die Saltz-Pfannen andeutend. Um den Berg her ſeynd Fiſche/ Schnecken uñ Muſcheln/ das Waſſer und die Fiſche anzeigend/vor dem Bild ſtehet ein groſſer Hund und Bär / die Waſſer außſpeyen/ welche bedeuten/daß dieſe Thiere ſo groß in Bäyerland fallen/und gefunden werden; Der Berg iſt von vielem Ertz zuſam̃en geſetzet/die Bergwercke anzeigend; Auf beyden Seiten dieſes Berges ſtehen 2. abſonderliche groſſe ährine Löwinnen/und wachſen auß allen dieſen Bergen und Felſen allerley gute Kräutlein und Blumen/ weil man deren Samen hinein geſäet hat/ ſo die Felſen ſchön zieren/ ſonderlich aber wachſen köſtliche Ert-Beere daran. Neben dem groſſen Berg hat es kleine Neben-Berglein/ mit ſpritzenden Bildern. Ferner iſt darbey zu ſehen/ ein Weyher hinter dem groſſen Berg/ darinnen ſchöne groſſe Sälmling/ Laxe und Bach-Forellen; Ein 8.eckichter Tiſch/ Grotten/ und dergleichen Sehenswürdige Sachen. Oben in dieſem Bau/ der neuen Veſte/ iſt das Rondeel, oder Cupola, welche 4.offene und gegläſete eyſerne uñ auch ſo viel höltzerne Thürne hat / und kan man auß dieſer Cupola in viel Zimmer der Veſte Creutzweiſe gehen. An allen Orten von auſſen ſeynd Sonnen-Uhren angemacht / im Schloß-Thurn aber ſeynd ſchlagende Uhren. Vor dieſer neuen Veſte über iſt das Geſandten-Hauß/ſo groß/daß alle fremde Abgeſandte/ſo nicht vom Käyſer und Königen geſchickt werden/ihre Zimmer darinnen haben. Auß dieſer neuen Veſte gehet man in die alte neue Veſte/welche vor dieſem auch die neue Veſte genannt/und ehe die jetzige gebauet worden/die gewöhnliche und Ordinari-Fürſtl. Reſidenz geweſen/die einen Waſſer-Graben umher hat/inwendig aber ziemlich finſter iſt/und doch gleichwol einen ſchönen mit Marmol-Stein gepflaſterten Saal hat/ ſo ein gar ſchönes/ höltzernes und künſtlich-vergüldetes Gedihl/oder Decke/von gemahlten Bäyeriſchen Hiſtorien hat. Darnach iſt noch ein kleiner Saal/auch mit einem höltzern-vergüldetem Gedihl. Uber dem Schloß-Graben hat es einen Gang/nach den alten Gärten/ darinnen viel gute alte Bäume und Ländereyen zur Küchen-Speiſe und Kräuter-Werck ſeynd. Es iſt auch allda ein langer/ weiter/ Perſpectiviſcher und mit Wein-Reben überzogener Spatzier-Gang/ auch auf der Seiten herum ein langer und gepflaſterter Gang/ und dann zu Ende deſſelben ein ſchönes Luſt-Hauß/ mit ſchönen Gemählden/ in kleinen und groſſen Zimmern. Unter andern aber iſt der Jupiter, auf einem Adler ſitzend/ in der Höhe gemahlet/ der ſeine Füſſe gegen einem wendet/er gehe im Saal/wo er wolle. Auf der einen Seiten dieſes Luſt-Hauſes iſt das Außſehen ins Feld-Holtz/darinn die Hirſche gehen/und in groſſer Anzahl biß an gedachtes Luſt-Hauß/ ſonderlich zur Abend-Zeit/ kommen. In ſelbiger Gegend iſt auch der Schieß-Graben oder Schieß-Hütte zu finden. Neben dieſen 2. Veſten hat es nahe bey den Herren Jeſuitern auch ein neues und gar weites Gebäu/

darinn gemeiniglich ein Hertzog auß Bäyern reſidiret/ worbey es einen gar ſchönen/ groſſen und wolgezierten Garten hat/ item, einen ſchönen groſſen Zwinger/über den Stadt-Graben und das Waſſer hinüber/darinnen 3. Gänge vor einander mit Wein-Reben / welche Hertzog Wilhelm auß Ungarn/ Oeſterreich/vom Neckar/Rhein/Tauber/item, auß Italien/ Franckreich/ und andern Orten/ mit groſſen Unkoſten bringen/ und alſo zuſammen ſetzen laſſen / von welchen der Wein / inſonderheit aber der Schiller/ herzlich gut wird.

Ehe und bevor ich mich nun auß dieſer Welt-verwunderlichen Reſidenz hinauß begebe / welche von dem König Guſtavo in Schweden ſelbſt verdienet hat/ein Luſt-Hauß aller Majeſtäten genannt zu werden/betrachte ich noch/nahe an dem Thor/einen mit eyſernen Ketten gefeſſelten groſſen Stein / welchen Hertzog Chriſtoph in Bäyern/ohne ſonderbare Mühe/weit von ſich geworffen/ und die drey Nägel ſeynd Zeichen ſeiner ungemeinen Spring-Kunſt. Die in Stein gehauene Reimen lauten alſo:

ALs nach Chriſti Geburt zählt war/
Vierzehenhundert neun und achtzig Jahr/
Hat Hertzog Chriſtoph hochgebohrn/
Ein Held auß Bäyern außerkohrn/
Den Stein gehebt auß freyer Erd/
Und weit geworffen ungefehrd/
Wiegt dreyhundert vier und ſechzig Pfund/
Das gibt der Stein und Schrifft Urkund.

Drey Nägl ſtecken hie vor Augen/
Die mag ein jeder Springer ſchaugen/
Der Höchſte zwölff Schuh von der Erd/
Den Hertzog Chriſtoph Ehrenwerth/

Mit einem Fuß herab thât ſchlagn/
Conrad lieff biß zum andern Nagl/
Wol von der Erd zehendhalb Schuhe/
Neunthalb Philipp Springer läufft/
Biß zum dritten Nagl an der Wand/
Der höher ſpringt/ wird auch bekandt.

Ich komme anjetzo zu dem gröſſern Hof-Garten / in welchem 14. herrliche Brunnen / 4. zierliche Grotten/ 2. groſſe Irr-Gärten/ allerhand ſchöne auß Ertz-gegoſſene Bilder/ Welſche Bäume/ grüne Portal und liebliche Galerien zu befinden/ deren eine auf 600. Schuhe lang iſt/ und in einem verwunderlichen Perſpectiv die Labores Herculis, in ungemeiner Gröſſe auß Stein gebildet/ vorſtellen. Die 12. Monat deß Jahrs/ auch etlicher Bäyeriſchen Fürſten Thaten/ ſeynd in ſehr groſſen Tafeln künſtlich abgebildet. Es gibt in dieſem Garten 2. ſchöne Inſulen/ einen kleinen See / mit Schwanen beſetzt / allerhand auß Metall gegoſſene Thiere / und die köſtlichſte Früchte/ Blumen und Gepüſche/ welche die Augen der Fremdlingen mit lieblichſtem Anblick erquicken.

Einen Theil dieſes Gartens gegen Weſten/ beſchlieſſet das groſſe und mit 84. Fenſtern beleuchtete Thurnier-Hauß / deſſen Länge über 366. die Breite aber bey 66. Schuhe hält / iſt durchgehends ſauber gemahlet / mit 3. Gängen über einander abgetheilet / alſo / daß viel tauſend Perſonen denen Thurnier-Spielen zuſehen können. Hat in der Mitten einen ſchönen Abſatz/ allwo die Fürſtl. Perſonen ihren ſonderbaren Ruhe-Sitz zu nehmen pflegen. Iſt ein herrliches Gebäu/ allwo der Bäyeriſch-Rittermäſſige Adel ſchöne Prob-Stücke eines hertzhafften Gemüths abzulegen pfleget. Und hat abſonderlich unſer Sieg-prangender EMANUEL an dieſem Ort zum öfftern mit der ſpitzigen Lantzen und blanckem Degen ſeine Heroiſche Fauſt geprüffet / welche Er hernach in dem unreinen Blut der Türckiſ. Hunden und Monſüchtigen Beſtien/ bey Wien/ Gran/ Neuhäuſel/Wäitzen/Ofen/Mohatz und Griechiſch-Weiſſenburg in dieſem annoch währendem Ungariſchen Krieg mit Triumphirendem Helden-Muth geſtärcket / und ſeinen Bäyeriſchen Löwen mit lauter Lorbeer-Zweigen prächtig gekrönet hat.

Es iſt auch in und bey dieſer Chur-Fürſtlichen Reſidenz Denck- und Sehens-würdig/ die aller Orten hochberühmte Kunſt-Kammer/allwo/neben andern unſchätzbaren Sachen/ auf etlich hundert tauſend Gulden ein Vorrath an unvergleichlichen Tapezereyen zu finden. Die Chur-Fürſtliche Schatz-Kammer belangend/ ſcheinet es/ als ob gantz Orient alle ſeine Diamanten/ Rubinen/ Smaragden/ Gold / und andere Koſtbarkeiten / in einen kurtzen Begriff zuſammen getragen hätte/und iſt abſonderlich an Menge und Gröſſe der Perlen ein ſolcher Uberfluß/daß man ſagt/an keinem Käyſer- oder Königlichen Hof werde dergleichen Perlen-Schatz zu finden ſeyn. Ich könte allhier bey 500. Stücke lauter ungemeiner und ſeltzamen Koſtbarkeiten erzehlen/ worüber Mäñiglich die Augen in lauter Verwunderung erſtaunen würdẽ/ es ſoll mir aber gnug ſeyn/ zu melden/daß alle 5. Menſchliche Sinne ſehr beſchäfftiget ſeynd/bey dem jenigen/welcher ſolchen Schatz zu ſehen begnadet wird. Der Chur-Fürſtl. Hof-Marſtall iſt ebenfalls ein groſſes viereckigtes Gebäu/ allwo die Stallungen auf das Netteſte geſäubert/

bert / und mit einem veſten Gewölb auch Säulen verſehen ſeyn. Das Chur-Fürſtl. groſſe Zeughauß / worzu man über eine Brucken gehen muß / iſt in viel groſſe Häuſer und einen ſehr weiten Hof abgetheilt. Man ſiehet darinnen die polirten Wafſen / Stück / Harniſch für etlich 1000. Mann / alles wol geputzt / ſamt alten Schlacht-Schwerdten / Kolben / Lantzen und Römiſchen Schilden.

Anjetzo komme ich zu der alten Burg / Reſidenz und Hof Käyſer Ludwig deß IV. (worinn dermahlen der Chur-Fürſtl. Hof-Kriegs-Kammer / und Geiſtliche Rath mit preißwürdiger Sorgfalt gehalten werden /) allwo auch die Chur-Fürſtl. Bibliothec in mehr als 15000. Stucken pranget. Man findet alldort viel ſchöne Globos Cœleſtes, auch vieler alten berühmten Helden Contrafey. Es iſt allda Käyſer Carl Calvi genannt Bett-Buch / das neue Teſtament in Indianiſcher Sprach / ein Buch von Papſt Clement an den H. Apoſtel Jacob geſchrieben / viel ſchöne Fecht-Bücher auf Regal gemahlt. Man findet auch allda Bücher in mehr als 30. fremden Sprachen beſchrieben / und ſeynd alle gar ſauber eingebunden. Zu Alten Hof iſt ein Thurn / ſo unten und oben ſpitzig iſt / und für das alte Stadt-Wahrzeichen gehalten wird. Die Zimmer ſamt der Capellen ſeynd meiſtens finſter und gewölbt. Die Chur-Fürſtl. Cantzley / Archiva, Zahl-Stuben und andere Zimmer ſeynd in beſter Ordnung / mit getreu-emſiger Verwaltung verſorget. Es ſcheinet aber durchgehends auß dieſer alten Burg / daß man vor Jahren auf koſtbare Gebäu nicht ſonders viel angewendet / ſondern vielmehr Gold und Silber zu tapfferm Kriegs-Volck gebrauchet habe. Aber es heiſt da: Tempora mutantur.

In dieſer Chur-Fürſtl. Haupt-Stadt befindet ſich auch ein überauß weiter Platz oder Marckt/ auf deſſen Mitten eine ſehr hohe marmorſteinene Säule mit einem dick-vergüldeten Glockſpeiſſinnen Bild der H. Jungfer / und allerhand Engeln ſich in die Lüffte ſchwinget / ſo alles von Chur-Fürſten Maximilian dem I. mit ungemeinen Koſten aufgericht worden. Der Marckt iſt von Oſt mit dem prächtigen Rathhauß / von Nord mit dem ſchönen Landſchafſthauß / und rings umhero mit ſchönen gemahlten Häuſern umringet / allwo ein ſchöner Proſpect in die Neuhäuſer Gaſſen hinauf zu dem ſo genannten ſchönen Thurn Anleitung gibt / die Augen zu erſättigen. Es ſeyn auf dem Marckt 2. groſſe Spring-Brunnen mit friſchem Waſſer ſpielend. Die Stadt iſt ſehr Volckreich/und weil ein neuer Handel allda mit Tuchmachen / Seidenwürcken / Glaßmacherey mit groſſem Nutzen eingeführt worden/alſo wird die Anzahl deß Volcks und Burgerſchafft noch mehr erweitert. Der Löbliche Stadt-Rath beſtehet von 36. Perſonen / darvon 12. in dem Innern / und 24. in dem äuſſern Rath ſitzen.

Man hält auch in dieſer Stadt 2. mahl Jahr-Marckt / nemlich am H. drey König-Tag / und an St. Jacobi / welches wegen eines Indulti Pontificii, ſo auf ſelbigen Tag denen / welche die H. Reliquien deß Berg Andechs beſucht haben / ertheilt worden iſt/annoch den Namen Dult zu tragen pflegt ; Allwo auch den andern Tag hernach ein Roß-Lauffen gehalten/und Scharlach auch andere Stuck aufgeworffen werden. Man hat auch unlängſten in dieſer Stadt ein Zuchthauß für allerhand liederliche

Leuthe

keuſche erbauet/ allwo dergleichen Perſonen mit nachdrücklichem Ernſt abgeſtrafft werden. Ich bin nicht geſinnet/ allhier die überauß zierliche Palläſte/ worinnen der Durchl. Hertzog/ Maximilian Philipp/ ſeine Wohnſtatt nimmt/ Stückweiſe zu erzehlen/ weilen es Männiglich bekandt/ daß dieſer Pallaſt insgemein ſeinen Namen von dem Hertzog Albert hergenommen/ und zu Ende der Stadt gegen Weſten pranget/ allwo auch eine Brucke über den Stadt-Graben lauffet. Der Pallaſt iſt mit herrlichen Zimmern durchgehends/ auch mit Marmel-Pflaſter/ auf das Schönſte geſchmücket. Man findet darinnen koſtbare Mahlereyen/ und eine Bibliothec, von den rareſten Büchern/ wie auch ſehr ſchöne Galerien/ luſtige Grotten/ und allerhand recht Fürſtliche Zierrathen.

Im Jahr 1285. ſeynd 180. Juden/ wegen eines ermordeten Chriſten-Kinds/ mit einander lebendig verbrandt worden. Im Jahr 1327. den 14. Febr. iſt durch ein Feuer/ ſo auf dem Anger bey denen Cloſter-Frauen aufgangen/ faſt der dritte Theil der Stadt/ ſamt der alten Fürſten Fürſten-Burg und St. Peters-Kirche/ in die Aſche geleget worden. Im Jahr 1403. nahmen Hertzog Ernſt und Wilhelm/ ſo 5. Jahre zuvor von hier vertrieben worden/ die Stadt wiederum ein/ lieſſen 4. auß dem Rath köpffen/ die übrige muſten ein gantzes Jahr einen Strick um den Halß tragen. Die Burger halffen denen Fürſten/ brachen die Thore auf/ machten ein Loch in die Mauer/ und iſt deßwegen noch ein Löw in einem Zwinger zum Gedenck-Zeichen abgemahlet. Im Jahr 1632. den 17. Mäy/ hat König Guſtaphus auß Schweden dieſe Stadt mit Accord eingenommen/ ſein Logiament wore in dem Chur-Fürſtlichen Pallaſt/ und als denſelben Pfaltz-Graf Friderich auß Haß und Neyd mit Brand vertilgen wollen/ iſt ihm ſolches durch den König verbotten worden/ welcher auch am H. Auffahrts-Tag in unſer lieben Frauen Stifft-Kirchen denen gewöhnlichen Kirchen-Ceremonien mit Königlicher Andacht und Sittſamkeit beygewohnet/ hernach auch Geld unter das Volck geworffen/ und auch den kleinen Kindern die Hand gebotten. Er hat auß dem Zeug-Hauß 12. groſſe Carthaunen/ die 12. Apoſtel genannt/ weggeführet/ mit lachendem Munde ſprechend/ denen Apoſteln gehöre es zu/ daß ſie das Wort GOttes in aller Welt predigen müſſen/ wolle ſie alſo mit ſich herum führen. Wormit ich für diß mahl beſchlieſſe/ und die Beſchreibung deß Marſtalls Zeug und Rath-Hauſes/ Müntz/ Ball-Hauſes/ Land-Hauſes/ ſamt andern mit ſchönen Gemählden außgezierte und ſonſt wol-erbauete Häuſer und Gemählde übergehe.

Das V. Capitul/

Auß Teutſchland lauffen ſchlechte Zeitungen ein;

Die Allirte Armee geht übern Rhein zuruck/ die Frantzoſen nehmen Pfortzheim ein/ plünderns/ und nehmen die Guarniſon mit ſich. Der Commiſſarius Consbruck wird enthauptet. Firants Frage von Verrätherey ꝛc. Goribald continuiret ſeine Geſchichte/ und was bey ſeiner Heimkunfft mit Maxen Eltern und der Theodelinden ſich zugetragen.

GOribald mit ſeiner kleinen Geſellſchafft/ unterlieſſen nicht/ das Notabelſte zu Pariß/ S. Germain/ Fontainebleau/ und andern nicht weit entfernten Orten/ zu beſehen; Da dann Goribald bey Beſchauung allerhand Denckwürdigkeiten mehrmahlige Gelegenheit fande / ſich einiger Sachen zu erinnern / ſo zu München nicht minder ſchauwürdig anzutreffen / als dieſer Enden / worvon er auch dann und wann ſeinen Räyß-Gefährten Nachricht ertheilete.

Sie waren aber noch nicht lange in Pariß geweſen / da die Frantzoſen ſich mit neuen und wie ſie ſagten / guten Zeitungen / gewaltig kützelten / indeme ſie fürgaben / daß ſie den plumpen Teutſchen / (ſo ſchimpfflich reden ſie nur eine Zeitlang meiſten theils von den Teutſchen /) abermahlen einen empfindlichen Streich angebracht / viel derſelben nieder-darbey gute Beuten gemacht / auch viel gefangen genommen.

Goribald ſchmertzete es im Hertzen / hielte es Anfangs für Frantzöſiſche Pralereyen / die da den gemeinen Mann und Pöbel / (der nicht allerdings zufrieden ware /) im Zaum und guten Willen zu erhalten / außgeſprenget wurden. Als aber dabenebens berichtet wurde / daß die Frantzoſen die Stadt Pfortzheim eingenommen / und die Teutſche ſtarcke Armee / ſich wieder über den Rhein zurück zu begeben / gemüſſiget / ware ihme ſolches Eyter in Beinen / und kunte nicht begreiffen / wie ſolches bey Anweſenheit einer ſo anſehnlichen ſtarcken Armee / als er wuſte / daß ſolche neulich den Rhein paſſirt / möglich ſeyn kunte. Als aber der Schwede Erich / bald hierauf eine völlige Verzeichnüß deſſen / was bey der Ubergangenen und auch Frantzöſiſchen Armee vorgelauffen / bekommen; Dann ob ſchon alle Gemeinſchafft / Handel und Communication, zwiſchen den kriegenden Partheyen ſcharff verbotten / ſo mangelte es doch nicht an Leuten / die alles / was vorgienge / hinein und wiederum auß Franckreich herauß berichten; So / daß man in Pariß faſt beſſer wuſte/was hierauſſen in Teutſchland bey den Armeẽ vorgienge / als in Teutſchland ſelbſten / muſte ers glauben. Es beſtunde aber Erichs Verzeichnüß vornemlich darinnen : Daß/als neulich die Alliirte Ober-Rheiniſche Armee glücklich über Rhein / und bey Franckenthal ſich geſetzet; die Frantzoſen hingegen getrachtet / die jenſeits gebliebene Teutſche Bagage zu überfallen und zu plündern: Weil aber ſolches ihnen nicht angehen wollen / haben ſie hingegen alles auf der Wäyd befindende Vieh hinweg und nach Philippsburg getrieben/die Teutſche aber die Bagage zu ſich in ihr Lager bringen laſſen / dargegen wurden unter dem Commando deß General-Majors Grafens von Cronsfeld 3. Regimenter/ als die Truckſeſſiſche / und Printz Friedrichs Henrichs zu Sachſen Zeitz Dragoner/ wie auch General Palſi Huſaren zuruck geſchickt / um den Feind jenſeits Rheins zu beobachten. Eine andere Parthey wurde nach Neu-Leiningen geſchickt / um die daſelbſt ligende Frantzöſiſche Guarniſon zu überfallen/ es hat aber ſelbige der Unſerigen Ankunfft nicht erwartet / ſondern den Ort verlaſſen / und ſich gegen Neuſtadt zur Armee unter den Marquis d'Uxelles gezogen / wohin der Marſchall de Lorge auch marſchirte/und den Einwohnern angedeutet/ ihre Mobilien bey Zeiten nach Landau zu ſalviren / weilen er eheſter Tagen den Ort in Brand ſtecken und ſprengen laſſen wolte. Den 10.20. Julii, bekamen Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. Bericht / ob hätten die Frantzoſen Neuſtadt verlaſſen/ und ſich höher hinauf gegen Landau gezogen ; Dieweilen nun ohne dem die Armee im March begriffen wäre / um ſich bey Obersheim zu lagern / ſo wurde ein Rittmeiſter commandirt / darvon die Gewißheit einzuholen / welcher bey ſeiner Wiederkunfft mitbrachte / daß der Feind noch allda ſtünde. Dieſes Tags kame der General von Cronsfeld / und die beede Fränckiſche Regimenter / ſo bey Mäyntz geſtanden / im Lager an / und wurde an Schlagung der Schiff-Brücke zu Frieſenheim und Oggersheim ohnfern Mannheim nun auch angefangen.

Die Frantzöſiſche Armee war dagegen den 11. 21. dito von Neuſtadt weiter hinauf gerucket / und alles hinter ſich ruiniret. Dieweilen nun der Feind keinen Stand hielte / noch viel weniger ſich in ein Treffen einzulaſſen geſonnen ware / ſondern immer höher hinauf gegen Landau gienge / und alle hinter ſich habende Guarniſonen auß den Veſtungen von Breyſach an biß Fort-Louis an ſich zoge / ſo wurde reſolvirt / noch eine Brucke bey Mannheim über den Neckar zu ſchlagen / um dafern der Feind zu Philippsburg oder Fort-Louis übergehen / und die Einwohner auf jener Seiten Rheins und Neckars zu überfallen / man ihm gleich begegnen konte. Der 14. 24. Julii, kamen 23. Frantzöſiſche Deſerteurs im Lager an / welche einhellig berichteten / daß Marquis d'Uxelles durch eine Convoy von 50. Dragonern nach Pariß in einer Kutſchen ſeye geführet worden / weilen er den Paß / wo die Teutſchen über Rhein gangen / nicht beſſer defendiret hatte. Tags vorhero wurde Neuſtadt / welches die Frantzoſen aus Furcht unverſehret / und darinnen bey 200. Fude Königl. Wein verlaſſen / mit einer ſtarcken Guarniſon beſetzt.

Nachdem Jh. Chur-Fürſtl. Durchl. zu Sachſen Kundſchafft erhalten / daß der Marſchall de Lorge auß ſeinem bißherigen Lager bey Offenburg aufgebrochen / und gegen Philippsburg marſchiret ſeye / ſo haben ſie ſo fort befohlen / daß die Armee den 1. Auguſti N.C. auch marſchiren / und in das bereits abgeſtochene Lager zwiſchen Rhein-Geinheim und Mundenheim rucken ſolte / unterdeſſen lieſſen Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. 3. Regimenter Dragoner und 1000. Mann zu Fuß nebenſt einigen Granadirern auß dem Lager gehen / um die drey Päſſe / als Kronenbrücke / Rehehütte und Schifferſtadt zu beſetzen / um den March zu bedecken. Als beym Abmarſch der Frantzöſiſchen Armee von Neuſtadt / auch zugleich die Guarniſon von dannen außgezogen / und nur 2. Salve-Guarden hinterlaſſen / die Geiſtlichen und der Stadt-Rath daſelbſt zum Comte de Talar, (der jederzeit in der Stadt logirt geweſen /) gezangen / und ihm / weil er ſich allezeit ſehr geneigt erzeiget / die Stadt beſtens recommandiret; Welcher ſie aber an den Marſchall de Lorge gewieſen. Deſſen Secretarius gab ihnen Anfangs einen ziemlichen Verweiß / daß man von ſeinem Herrn immer Gnade verlangte / und wäre kein Neuſtädter ſo ehrlich geweſen / der einige gewiſſe Nachricht von den Teutſchen über den Rhein ertheilet hätte.

Die Deputirten entſchuldigten ſich darauf ſo gut als ſie kunten / und wurden zum Marſchall de Lorge ſelbſt gelaſſen / Willens / wegen beſorgenden Brandes einen Fußfall zu thun. Der Marſchall dieſen vorkommend ſagte: Was euch der Intendant der Militz geſagt / das ſage ich euch auch / nicht auß mir ſelbſt / ſondern es ſind deß Königs Worte: Neuſtadt ſoll mit Brand und Plünderung verſchonet bleiben und die Guarniſon außziehen. Machet ihr eure Thore zu / verwahret ſie ſelbſt / und laſſet Niemand ohne meine Ordre hinein; Doch / wann die Teutſchen zu euch oder ihr zu ihnen kommet / wie ihr es dann gewiß nicht laſſen werdet / ſo ſagt zu ihnen / daß wir nicht auß Furcht / ſondern auß Mangel der Fourage von hier gewichen.

Den 3. Auguſti N. C. brachten die Kundſchaffter in das Lager / daß der Feind bey Philippsburg überſetzte / ſo auch der Commendant in Heydelberg confirmirte / worauf gleich zu Verſtärckung der 2000. Commandirten zu Manheim noch 6. Battaillons dahin geſchickt / nachmahls auch der Obriſte Palfi mit allen von beeden Regimentern / wolberittenen Huſaren über Rhein zurück zu gehen beordret / denen den 4. Auguſti N. C. die Cavallerie, und den 5. dito die Infanterie gefolget / und ſich wieder in das alte Lager bey Seckenheim gelagert. Kurtz darauf brachten andere außgeſchickte Kundſchaffter / daß die feindliche Armee zu Philippsburg den Rhein paſſirt / und auf Pfortzheim marſchirte / weßwegen beſchloſſen wurde / mit der Armee nacher Schwetzingen zu gehen / und die bey Sandhofen über Rhein geſchlagene Schiff-Brücke wieder abzunehmen. Den 10. dito wurde der March vom ernannten Schwetzingen biß Rauenberg fortgeſetzet / unter Wegs erfuhr man / daß der Feind die Stadt Pfortzheim in weniger Zeit erobert / und die darinn gelegene Guarniſon nebenſt dem Grafen von Fürſtenberg nach Straßburg gefänglich weggeführet / die Stadt geplündert / das darinn geweſene

ſene Proviant / 1500. Centner Meel / ſamt allem Wein aber / auß Furcht überfallen zu werden / ſtehen laſſen. Worauf Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. die Armee gegen Müntzesheim und ferner auf Bretten marſchiren laſſen. Die Frantzöſiſche Armee hat ſich dargegen zwiſchen Durlach und Pfortzheim gelagert / von deren die außgeſchickte Partheyen öffters Gefangene einbrachten / ſo unter andern berichteten / daß bey ihrer Armee ſehr viel Krancke an der rothen Ruhr und hitzigen Kranckheiten darnieder lägen / dergleichen Kranckheiten auch nun bey der Teutſchen Armee einzureiſſen anfiengen. Den 6. 16. dito, iſt die Frantzöſiſche Armee weiter hinauf gegen Fort-Louis marſchiret / und ſich zwiſchen Kuchenheim und Ettlingen geſetzet / deren die Alliirte gefolget / aber den Marſchall de Lorge zu keinem Stand und Treffen bringen kunte / und damit der Feind gegen das Kintzinger-Thal und Schwartzwald nichts tentiren möchte / ſo wurde den 9. 19. dito Ihro Durchl. der Herr Marggraf von Baaden mit 5. biß 6. Regimentern dahin geſchicket. Dieweilen nun die Kranckheiten unter der Teutſchen Armee immer ſtärcker zunahmen / daran auch viel Ober-Officirer darnieder lagen / und der Feind zu einem Treffen durch ſein ſtätiges Zurrückweichen noch zur Zeit nicht zu bringen war / ſo erwartete man bey der Armee die im March würcklich begriffene Königl. Schwediſche Völcker / ſo in 3000. Mann beſtunden / wie auch die Fürſtliche Sachſen-Gothiſche 3. Regimenter.

Goribald ware über dieſe Nachricht ſo entrüſtet / daß er dem Schwediſchen Erich / der noch eines und das andere / von dieſer Paſs- und Repaſſirung deß Rheins der Teutſchen/ ingleichem/ daß auch das Städtlein Gersbach ruinirt worden/ anzuzeigen hatte/ kein Gehör weiter geben wollen/ ſondern voller Unmuth ſich in ſein Zimmer begeben.

Als ihm aber der Unwillen vergangen/ und er wieder zum Vorſchein kommen/ ſagte ihme Erich/ daß man den 11.21. Auguſti zu Mäyntz den Ober-Commiſſarium Consbruck/ an dem gewöhnlichen Richt-Platz vor der Stadt/ bey dem Hochgericht/ in Gegenwart 500. darzu com̃andirter Soldaten/ ſo einen doppelten Cräyß geſchloſſen/ uñ etlicher 1000. Menſchen/ offentlich hingerichtet/ deſſen Urtheil ungefähr dieſes Innhalts wáre: Weil er der Verrätherey überwieſen/ und gegen Ihro Römiſ. Käyſerl. Maj. und Dero hohe Alliirte in Spanien/ Savoyen und dem Römiſ. Reich conſpiriret/ worgegen er von Franckreich eine jährliche Penſion von 1000. Louys d'Or gehabt/ hätte er wol das Rad verdienet/ wäre aber doch von Ihro Römiſ. Käyſerl. Maj. als auch der ſämtlichen Generalität/ durch ſonderbare Gnad dahin condemnirt worden/ daß er mit dem Schwerdt vom Leben zum Tod gebracht werden ſolte. Hierauf fienge er wieder an/ wie zuvor unaußgeſetzt geſchehen/ ſehr zu lamentiren/ und um Gnade zu bitten/ weil aber ſolche unmöglich zu erlangen/ legte er endlich ſeine Beicht ab/ die ziemlich lang währete/ als er aber auf den Stuhl ſitzen ſolte/ wolte er ſich kurtzum nicht zum Sterben reſolviren/ ſondern iſt unterſchiedliche mahl darvon herunter gefallen/ daß ihn auch 3. ſtarcke Kerl nicht zu halten vermochten/ dahero dann endlich der Scharffrichter genöthiget worden/ auf deß Auditeurs

teurs Ordre, ihme den Kopff / als er auf dem Angeſicht gantz ungebändig zu Boden gelegen / hinweg zu ſchlagen / welches ihme auch ſo wol geglücket / daß er ihn in einem Streich herunter gehauen / daß ſich männiglich darüber verwundert; an dem Cörper iſt weiter kein Exempel ſtatuirt / ſondern der Leichnam in einen Sarg gelegt / und wie ein anderer armer Sünder begraben worden.

Ach / daß alle ſchelmiſche Verräther alſo belohnet wurden / lieſſe ſich Goribald vernehmen / was gilts / wann mit ſolchem Ernſt verfahren wurde / deß Königs in Franckreich Conqueſten / und bißherige glückliche Progreſs ſolten in Bälde ins Stecken gerathen / und er mit ſeinen Eroberungen bey weitem nicht mehr ſo glücklich ſeyn. Aber aber / ich trage Sorg / es werden dieſes Commiſſarii Gleichen / noch unterſchiedliche verhanden / und mit dieſem nicht alle Verräther hingerichtet worden ſeyn.

Firant ſagte hierauf / Monſieur, ich bitte um Vergebung / wie kommt es doch / daß da man vor dieſem die Teutſche Nation insgemein / wegen ihrer Treu und Aufrichtigkeit ſo ſehr gerühmet / ſo / daß man vor allen andern ihnen den Ruhm zugeleget / daß auch Außländiſche Printzen und Potentaten ihr meiſtes Vertrauen zu den Teutſchen getragen / ſelbige in ihren Kriegen hoch employrt / auch ihnen vielfaltig ihre hohe Perſon Leib und Leben anvertrauet / welches ich mit vielen Exempeln darthun könte / daß dieſelbige anjetzo ſo ſehr auß der Art ſchlagen / und faſt aller Orten / um ein ſchnödes Geld ihre Dienſt feylbieten / ſich ſelbſten / ihren Ober-Herren / und Vatterland ſchändlich und unverantwortliche Weiſe verrathen / und alle Pflicht und Treue gäntz

lich

ich hindan ſetzen? Da man hingegen dergleichen Untreue der Zeit gar ſelten weder von Spaniern noch Frantzoſen ſehen und erfahren wird?

Uber dieſer picquanten Frag erröthete Goribald, ſprechend: Ich wuſte / mein Firant, hierauf unterſchiedliches Antworts-Weiſe euch zu ſagen/ und damit zu vergnügen/auch zu beweiſen/ daß ſolches Laſter den Teutſchen nicht allein / wie es zwar etliche Jahr her das Anſehen gehabt / anklebe / ſondern auch andere damit / ja noch mehr behafftet ſeyen/ weil es aber eine kützlichte Frage iſt/ wir auch jetzo uns an einem Ort befinden/ da man nicht in aller Freyheit reden darff / alſo werdet ihr mir nicht verüblen / wann ich meine aufrichtig-Teutſche Antwort/auf eine andere und beſſere Zeit und Gelegenheit verſchiebe.

Firant ſahe wol / daß er mit ſeiner Frage nicht gar wol angekommen/ weil Goribald ohne dem/daß die Alliirte nicht beſſere Progreſſen machten / nicht wol zufrieden / und über deren Verhalten / gantz böß ware / dannenhero ſuchte er den Diſcurs zu verändern / und den Bäyeriſchen Cavallier ſolcher Geſtalt von ſeinem Unwillen abzuleiten. Deßwegen ſagte er/ wolan / mein tapfferer Goribald, der Herr hat uns bereits viel Rühmliches von ſeinem Herrn Landsmann und ſich ſelbſten erzehlet / ich möchte aber auch noch ferner gerne wiſſen / wie es mit deß Herrn Geneſung in Wien abgeloffen; Auch wie es in euer beeden Abweſenheit / der ſo hoch gerühmten Theodelinden / von deren der Herr ſchon ehemahlen mehrfaltige Erwähnung gethan / ergangen? Ob ſie in der gegen euch tragenden Gewogenheit verharret? Weil ich nicht zweiffle/ es werde ihr eines und das Andere / euern beydſeitigen Zuſtand betreffend / zu Ohren kommen; hinwiederum ihr und der ihrigen Wolweſen euch auch nicht allerdings verborgen geblieben ſeyn?

Euer Begehren / Firant, ſagte Goribald, iſt alſo beſchaffen / daß ich / ohne unhöflich zu ſeyn / euch ſolches nicht verſagen kan / woferrn anderſt auch Herr Erich mit euch einſtimmig? Mir wird eben ſo groſſe Ehre und Vergnügung damit geſchehen / ware Erichs Antwort / als Herrn Firant, bevorab ich wegen Fräulein Theodelindē / gerne mehrere Nachricht haben möchte / ſintemahlen / ſo viel ich ſeit euerer erſten Erzehlung / mich noch erinnern kan / ich nimmer recht eigentlich weiß / ob ich Ruhm-bemeldte Fräulein für Maxen Schweſter oder ſeine Liebſte betrachten ſolle?

Sie könte / erwiederte Goribald, in gewiſſer Maß für beydes paſſiren. Wie müſte das zugehen / fragte Erich wieder? Das werdet ihr auß der Folge meiner ferneren Erzehlung erlernen / ware Goribalds Antwort. Wolan dann / ſagte Firant, wir ſeyn bereit / euch unſere Ohren eine Zeitlang willig darzuleyhen; Und ich / ſagte Goribald, mit meiner Zungen denſelben eine Zeitlang Geſchäffte zu machen / weiſet ſolche derhalben zu einer geringen Gedult. Daran ſolle es ihnen nicht mangeln / erwiderte Erich, wann nur euere Zunge und Mund nicht eher ermüdet zu reden / als unſere Ohren zu hören. Deßwegen könnet ihr unbeſorget ſeyn / weilen ſie mir ihre Dienſte / ſonderlich wann es zu meines Maxen und ſeiner Schweſter Theodelinden Ruhm gereichet / noch niemahlen verſaget / (alſo antwortete Goribald,) ſo ſie auch hierinnen wider

Verhoffen ſich ſäumig erzeigen oder laß werden ſolte / werde ich wiſſen / ſolche mit einem Lab-Trüncklein wieder zu erquicken und aufzumuntern.

So beliebe demnach zu wiſſen / fuhre er fort/ daß ich eine ziemliche Zeit in Wien meiner Geſundheit pflegen muſte/ und dannoch nicht völlig geneſen kunte / dannenhero ich mich endlich / auf Einrathen der Medicorum entſchloſſe/ biß zu meiner völligen Geneſung mich wieder zu den Meinigen nach Hauſe zu begeben/ als auch geſchahe. Von meinen Eltern wurde ich mit groſſen Freuden empfangen / ſo bald auch Herz Aribet, Maxen Vatter / meine Ruckkunfft vernommen / unterlieſſe er nicht / mich zu ſich zu erfordern/ um von ſeinem Sohn ihme Nachricht zu geben. Ich kunte mich nun nicht entbrechen dahin zu gehen / wurde auch auf das allerfreundlichſte von Aribet und Adelgunden / Maxen Eltern/ wie auch Fräulein Theodelinden empfangen / und um den Zuſtand ihres Sohnes befraget / darvon ihnen noch das Geringſte nicht wiſſend war. Wie mir auf ſolche Anfrage zu Muth geweſen / iſt leicht zu gedencken/ ſintemahlen ich nichts gewiſſes berichten kunte / auch nicht gern mit falſchem Vorgeben/ ſo fürnehme Perſonen anführen wolte. Doch antwortete ich / daß ich hoffe / es werde demſelben nicht gar übel ergehen / und er bald wieder ſeine liebe Eltern entweder mit Schreiben / oder in eigener Perſon beſuchen.

Aribet ſtutzte über dieſer Antwort / und fragte ferner/ wo ich dann Maxen letztens gelaſſen? Darauf ich antwortete/ daß wir das letzte mahl zu Griechiſch-Weiſſenburg einander beſprochen / als er daſelbſten von mir Abſchied genommen: Adelgund fragte / warum ich dann nicht bey ihme geblieben? Ich antwortete / daß ich damahls an einer empfangenen Wunden gar gefährlich darnieder gelegen/ alſo mit ihme/ wie ich gerne gewolt / nicht fortkommen können / er aber meiner mehrern Geneſung nicht abwarten wollen. So ſeyd ihr gefährlich verwundet geweſen / mein Goribald? Fragte Adelgund, mithin gantz abbleichend/ weiters? Ja gnädige Frau/ dem iſt nicht anders.

Wo iſt aber indeſſen / fragte Aribet, dann unſer Max hingekommen? Darauf erzählte ich ihnen/ wie es mit unſerer Scheidung zugegangen/und wie er allem Vermuthen nach/in Töckeliſche Gefangenſchafft gerathen;ich ſagte mit Fleiß Töckeliſche/ und nicht Türckiſche / weil ich darfür hielte / man wurde Jene für weniger hart und ſtreng halten als dieſe.

Ach ich förchte Max ſeye gar tod/ (ſagte hier Fräulein Theodelinde mit einem groſſen Seufftzen/) und nicht nur gefangen / damit gienge ihr zugleich eine Ohnmacht zu / daß man ſie zu Bette bringen/ und mit allerhand köſtlichen Labſalen erquicken muſte / worüber ich nicht weniger beſtürtzt / als Aribet und Adelgund traurig wurden; Als ſie ſich wieder ein wenig erholet / iſt nicht außzuſprechen / wie hefftig ſie ſich über ihres Herrn Bruders Verluſt beklaget / was ſchmertzliche Thränen ſie vergoſſen/ und wie jämmerlich ſie ſich gebärdet. Ach hertzgeliebteſter und einiger Bruder/ klagte ſie/ ſolle ich Unglückſeelige / dann euer und euerer Gegenwart / die mir weit lieber als alle Schätze der Welt / hinführo beraubet leben / aber was Leben; Ohne euch habe und weiß ich von keinem Leben / was ich bißher gelebt / habe ich in euch und euch zu liebe gelebt; Nun ihr aber tod ſeyd / welches ich an meinem allmählich dahin ſterbenden noch ſchwachen Leben gar wol abnehme / ſo verlange ich auch nicht länger zu leben; Ach wertheſter Max, ich ſterbe um euretwillen / und wil im Tode euch die jenige Geſellſchafft leiſten / die ich euch/und ihr mir/lebendig nicht leiſten könnet.

Ich ſuchte / neben ihren Eltern das möglichſte herfür / ſie zu tröſten/ und ihr den Wahn von ſeinem Tode außzureden / aber vergeblich / dann ſie wolte uns keinen Glauben geben. Endlich beſchwure ſie mich auf das allerhöchſte / ob ich ihr ſeines Lebens halben gewiſſe Verſicherung thun könte; Weil ich nun etwas zauderte und nicht alſobald mit Ja antwortete / nahme ſie ſolches an als einen Beweißthum ſeines unfehlbaren Todes / erneuerte ihre Klage / mit ſo vielen Thränen / daß ſie darinnen und durch unabläſſiges Seufftzen/ faſt erſticken mögen. O Tod / O grauſamer Tod! ſagte ſie/ was verzögerſt du / mich zu dem Jenigen zu bringen / den ich nach meinen Eltern am höchſten liebe und ſchätze/ ach Bruder Max,erbarme dich deiner höchſtbetrübteſten und unglückſeeligſten Theodelinden / und nehme mich zu dir in deine Geſell- und Todten-Brüderſchafft.

Es wurde meinen Herren zu verdrießlich fallen / alle der Theodelinden geführte Klagen zu entwerffen / wäre mir auch unmöglich ſolches zu thun/ weil nun kein Troſt und Zuſprechen bey ihr etwas verfangen wolte / lieſſen wir ſie unter der Hand der Aufwärterin/der Aertzte und Geiſtlichen / welche ſie mit langer Weile wieder ein wenig zu ſich ſelber brachten.

Aribet und Adelgund,waren zwar nicht wenig über Maxen Unfall / noch mehr aber über der Theodelinde betrübet. Endlich lieſſe Adelgund ſich folgender maſſen vernehmen: Ob ich zwar an meinem Maxen / er ſeye gleich gefangen / oder / welches GOtt verhüte / gar tod / einen groſſen Verluſt erlitten / ſo tröſtet mich doch eines Theils / daß ich euch mein Goribald, den ich nicht minder / als mein eigenes Kind liebe / wiederum vor mir ſiehe / und an euch meines Verluſts in etwas mich erholen kan. Trachtet doch / wie ihr Theodelinden Gemüth befriediget / und bleibet hinführo bey uns / damit wir nicht alles Troſts und Ergötzung durch euer Abweſen beraubet werden.

Ich ware zwar Sinnes mich wieder zu meinen Eltern zu verfügen / aber weder Aribet noch ſeine Gemahlin wolten ſolches geſchehen / noch mich von ſich laſſen / muſte alſo nothwendig bey ihnen verharren / und ſolche Aufwart- Bedien- und Verpflegung annehmen / als wann ich ſelbſten Max, und der Sohn im Hauſe wäre.

Das VI. Capitul /

Fortſetzung der Geſchichte Maxen und Theodelinden / ihrer ſonderbaren eyferſüchtigen Liebe. Goribald iſt in Marianen heimlich verliebet. Von einem ſonderbaren Kunſt-Stück / zu erfahren / ob die abweſende Perſon tod oder lebendig ſeye? Die Probe darvon wird beſchrieben / die anfangs ſehr wol außſchläget / nachgehends aber wunderlich variret. Das Kraut ſelbſten wird namhafft gemacht.

WIewol Nangeſehen kein Fleiß und Sorgfalt unterlaſſen wurde / Theodelinden Gemüth möglichſt aufzumuntern / ware doch meiſtens alles vergebens / und weil ich nicht nur die Gelegenheit / ſondern auch die Erlaubnüß hatte / ſie ſo offt ich wolte zu beſuchen/ihre Klagen anzuhören/und ſie ſo viel mir möglich zu tröſten; So weiß ich nicht / ob es möglich / daß eine Schweſter ihren geliebteſten Bruder/oder eine Verlobte ihren Bräutigam/hefftiger betrauren und beklagen könte; Ja/ wann ich nicht ſelbſten gewiß gewußt/ daß Max und Theodelinde Geſchwiſtrig/ ſo hätte ich glauben müſſen/daß ſie ſonſten Verliebte wären. Ich fande ihre gegen einander tragende Liebe zwar Brüder- und Schweſterlich / doch aber dabenebens auch alſo beſchaffen/ daß noch ein weit anderer/als Brüderlicher Reſpect mit unterlieſſe; Wann Max von Theodelinden mit mir redete / geſchahe ſolches mit einer ſolchen Manier/ da neben der Brüderlichen Affection, noch allezeit eine abſonderliche / unter Geſchwiſtrigen ſonſt nicht gewöhnliche Hochachtung und Ehrerbietigkeit ſich zugleich mit verſpühren lieſſe; dergleichen ungemeine Hochachtung und mehr als Schweſterlichen Reſpect ich auch bey Theodelinden wargenommen. In Summa/ſie lebten mit einander in völliger Zufriedenheit / wie Geſchwiſtrigen geziemet/ und reſpectirten doch darbey eines das andere mit ſolcher wolanſtändigen Sittſam- und Beſcheidenheit / als ob ſie einander weder verſchwiſtert / noch befreundet/ſondern gantz fremd wären. Ich hingegen ware ihnen beyderſeits indifferent, und ſo viel ich jederzeit abnehmen kunte/liebete mich jedes von ihnen / als ob ich ſelbſten auch Bruder und Schweſter mitwäre; Ja / ich genoſſe auch unverdienter Weiſe / von allen beyden eine ſolche ungemeine Hochachtung / deren ich mich niemahlen würdig achten konte/ und ob ſchon Max nicht wol leyden kunte/wañ jemand von Cavallieren/bevorab Herrn

Meinharts Max, von welchem ich vormahls Erwähnung gethan / mit Theodelinden redete / ſondern gleichſam eine verborgene Eyferſucht an ſich mercken lieſſe / ſo kunte er es doch gar wol ertragen/ wann ich ſchon mit Theodelinden Geſpräch hielte/ oder auch geziemend ſchertzete/ ja er gabe mir öffters ſelbſten Gelegenheit/ und friſchete mich darzu an.

Im Gegentheil ſahe es Theodelinde nicht eben gerne / wann etwan Max mit einigem Frauenzimmer/ wie es jezuweilen Gelegenheit gabe/ freundlich redete / ſondern wuſte ihn deßwegen fein höflich zu vexieren / und aufzuziehen ; Wann er aber einen halben Tag / wie wol auch geſchahe / mit Fräulein Mariana, Herrn Meinharts und Frauen Mathilden Tochter / ſeine Geſpräche und ehrliche Kurtzweil hatte / lieſſe ſie ihr ſolches im Geringſten nicht mißfallen / ſondern muthete ihn ſelber darzu auf. Ich/ meines Orths/ hatte eben ſo wenig Bedencken und Mißfallen ab ſolcher ſeiner Converſation mit Fräulein Mariana, als wenig Bedencken er hatte / mich mit Theodelinden in guter Ehren-Verſtändnüß zu ſehen / hingegen aber thate es mir in dem Hertzen wehe/ wann ich Meinharts Maxen mit ſeiner eigenen Schweſter Mariana reden und kurtzweilen ſahe. Dieſer Max aber/ neydete von uns einen wie den andern. In Summa / es regierete unter uns eine ſo Wunder-ſeltſame Neyd- und Eyferſucht / die ich euch/ meine Herren/ nicht beſchreiben/ noch deren eigentliche Urſach außſinnen und begreiffen kan / von dergleichen ſie auch ſchwerlich werden gehöret/ oder geleſen haben.

Es verurſachte aber die ſtätige Bekümmernüß bey Theodelinden / neben der Gemüths- auch eine

Leibes-Kranckheit / daß ſie eine geraume Zeit deß Bettes hüten / und / wiewol wider ihren Willen/ Artzney gebrauchen muſte. In währender Zeit/und auch gleich anfangs / hatte Frau Mathild / neben Fräulein Mariana, ingleichem auch Meinhard/ Maxen Eltern / ſamt Theodelinden / beſuchet / und ihr Hertzenleyd über Maxen Verluſt auf vielerley Weiſe bezeuget/ und glaube ich/ daß Maxen Unfall denenſelben/ wo nicht tieffer/ doch in Warheit eben ſo tieff zu Hertzen gegangen/als deſſen Eltern. Mariana und Theodelinde machten bey ſolcher Gelegenheit viel vertrautere Freundſchafft zuſammen/ und wuſte eine der andern ziemlicher maſſen mit Troſt zu begegnen/ inſonderheit aber jene dieſe mit allerhand Beweg-Urſachen aufzurichten. Ihre meiſte Unterredungen / wann ſie beyſammen / waren von unſerm Maxen/und fliſſe ſich eine jede/von demſelben rühmlich zu reden / deſſen ich ſelbſten mehrmahlen ein mit anhörender Zeuge geweſen.

Bey dieſem aber allem wolte Theodelinde darum ſich nicht gäntzlich bereden laſſen / daß ihr Bruder annoch im Leben / biß einſten Mariana bey einer abermahligen Beſuchung/ihr unter anderm ſagte: Ihr Herr Vatter hätte einen Bedienten / der ſich um etwas auf die Medicin und Kräuter verſtünde/ dieſer wiſſe eine Kunſt / natürlicher Weiſe zu erfahren / ob ein abweſender Menſch/ von deme man keine gewiſſe Nachricht ſeines Lebens und Geſundheit habe / annoch gewiß im Leben ſeye / oder nicht? Theodelinde erwieſe ſich überauß begierig / ſolche Kunſt zu wiſſen / und eine Probe darmit zu thun/ worzu ihr Mariana verhülfflich zu ſeyn verſprache/ ja ſelbſten auch zu Hauſe ſolche Probe fürnehmen laſſen wolte/ welche Verſicherung Theodelinden ziemlicher maſſen aufrichtete / daß ſie anfienge / ſich an Kräfften wieder zu erholen / und Fräulein Mariana bald darauf durch mich anmahnen lieſſe / der verſprochenen Probe wegen ihres Maxen nicht zu vergeſſen / welchen Befehl ich auch deſto williger und fleiſſiger verrichtete / weilen ich mein doppeltes Intereſſe dabey zu finden hoffete / erſt- und vornemlich die Gewißheit / daß Max lebete / zu erfahren / und dann auch meiner von mir heimlich angebetteten Mariana, bey dieſer Gelegenheit eine Viſite zu geben / dann ich muß euch / meine Herren / bekennen / daß von dem erſten Tage an / da ich dieſe Fräulein kennen lernen / eine ungemeine Hochachtung und Begierde / ihr zu dienen / ich bey mir verſpühret / welche ich aber / in Anſehung meines gegen ihr geringern Standes / nicht durffte mercken / ſondern ein verborgenes / mich aber dabey faſt verzehrendes Feuer / ſeyn laſſen.

Firant, der ſehr begierig / wie die Probe abgelauffen / zu vernehmen / fragte hier / wie ſolche dann vorgenommen worden / und deren Außgang geweſen? Habt nur eine kleine Gedult / ich ſoll euch dieſelbige alſobald weiſen: Nachdem ich meine Werbung bey Mariana abgeleget / lieſſe ſie bald darauf den jenigen / der dieſer Kunſt erfahren / beruffen / denſelben fragte ſie in meinem Beyſeyn: Ob er nicht ein ſonderbares Kunſt-Stücklein wiſſe / Vermöge deſſen man natürlicher Weiſe erfahren könne / ob eine verräyſete Perſon / von deren niemand etwas wüßte / annoch im Leben / oder nicht?

Der Artzney- und Kräuter-Verſtändige Bediente / antwortete ohne langes Beſinnen / alſo: Es iſt

Es iſt freylich wol gewiß / daß die Natur mit ihren innerſten / tieffen / verborgenen Kräfften und Miraculn/gantz unergründlich ſeye/dann in derſelben ſtecken ſo viel Sachen/die man nimmermehr glauben/ noch ſich einbilden könte/daß ſie wahr/und ſich alſo/ wie ſie außgeben werden/ verhielten / wann nicht hernach der Außgang ſolches in der That mit Verwunderung belehrete/und darthäte/darunter dann auch dieſes Kunſt-Stücklein iſt/ wovon mein Gnädigſtes Fräulein allererſt ihre Anfrage gethan/ welches in der Probe nun etliche mahl zugetroffen/ und juſt befunden worden; Selbiges aber verhält ſich alſo: Wann jemand auß einem Hauſe / es ſeye Vatter/Mutter/Sohn/Tochter/&c. verräyſet/und über die geſetzte Zeit auſſen bleibet / man auch nicht erfahren kan/wie es um ſie ſtehe/ob ſie lebendig/oder tod / ſo kan durch ein gewiſſes Kraut / darinnen ein gewaltiger und trefflicher Balſam ſteckt / erfahren werden / wie es mit ſelbiger ſtehe. Mariana wolte/ er ſolte die Probe alſobald machen/ er aber verſetzte/ daß er erſt nach dem Kraut trachten müßte/ dann er in langer Zeit keinen Verſuch damit gethan / ſo es aber gnädig beliebte/wolte er morgen die Probe verrichten / und hoffentlich ihrer Begierde Genügen thun; Wobey wir es für diß mahl bewenden laſſen mußten. Deß folgenden Tages ſagte uns der Kräutler/ daß er das Kraut geſuchet/ und gefunden/ ſtehe anjetzo dahin/ob er ſeine Probe damit allein vornehmen ſolle / oder ob jemand von uns demſelben beywohnen wolle? Mariana ſagte/wann ſie verſichert/ daß nichts Zauberiſches und Teufeliſches damit unterlauffe/ ſo habe ſie kein Bedencken/ dabey zu ſeyn/ auſſer dieſem aber wolle ſie nicht allein davon bleiben/ſonben/ ſondern auch die Probe gar nicht vor ſich gehen laſſen.

Weil nun der Künſtler abermahlen verſicherte/ daß nichts Abergläubiſches und Zauberiſches dabey vorgienge/ ſondern gantz natürlich wäre/ entſchloſſe ſich die Fräulein/ ſelbſten mitzugehen; Da ich dann/ neben etlich wenig andern Aufwartern/ die Fräulein begleitete. Wir waren durch den Schloß-Garten zu einer nahe gelegenen Hecken kommen / da unſer Künſtler uns das Kraut / ſo zu dieſer Probe dienet/ zeigete/ zugleich fragete/ ob er das Kraut brechen ſolte / oder / ob die Fräulein ſolches verrichten wolte? Die Fräulein/ als fürwitzig/ ſagte/ ſie wolte/ wann es nichts zu bedeuten / das Kraut ſelbſten brechen; So müſſen E. Gnaden / ſagte der Künſtler/ mit der eigentlichen Intention und Vorhaben deß jenigen/ was ſie zu wiſſen verlangen / einen Stengel dieſes Krauts abbrechen / und hernach weiter damit thun/ oder thun laſſen/ was ich ſagen wil. Darauf brache ſie einen ziemlich langen Stengel deß Krauts ab/ zugleich ſprechend: Mein Vorſatz/ Will und Intention iſt / vermittelſt dieſes Krauts / zu erfahren / ob der verlorne Max annoch im Leben ſeye / oder nicht?

Als der Lehrmeiſter ſolches hörete/ ſtutzte er darüber/ ſolches merckte die Fräulein/ fragte deßwegen/ ob ſie es nicht recht gemacht hätte? Seine Antwort ware / er hätte daran nichts zu tadeln / wiewol eben nicht nöthig geweſen/ ihre Meynung mit Worten außzuſprechen/ ſondern nur in Gedancken zu haben. Aber/ ſagte er ferner/ ich habe in etwas gefehlet/ daß ich einen gewiſſen Umſtand / der zu beobachten geweſen wäre/ anzuzeigen vergeſſen/ der mich ſchier zweiflen macht/ ob es für diß mahl gerathen werde;

Was es aber für ein Umſtand ware / wolte er nicht ſagen.

Darauf kehreten wir ins Schloß zuruck / da der Meiſter dem Fräulein einen Ort anwieſe / und ihr ſagte / ſie ſolte den abgebrochenen Stengel daſelbſthin unter das Schloß-Dach ſtecken / aber dabey eben die Intention und Vorſatz haben/als ſie bey deſſen Abpflückung gehabt. Sie ſaumete hierauf nicht/dahin ſich zu begeben/und den Kraut-Stengel unter deß Hauſes Dach zu ſtecken/die vorige Worte abermahlen gantz laut darbey ſprechend / mit dem Zuſatz: Wann die Kunſt natürlich/und ohne Aberglauben/ſo wird es gleich viel gelten/ob ich meine Intention mit Worten außſpreche / oder aber nur ſtill und heimlich bey mir behalte/und gedencke. Nachgehends fragte ſie den Künſtler / was jetzo weiter zu thun / auch welches das Zeichen wäre / wobey man das Leben oder Tod deß Verlohrnen abnehmen könte?

Das wird ſich in kurtzem weiſen / Gnädigſtes Fräulein/ ware die Antwort/ dann iſt die verlohrne Perſon im Leben/ſo wird dieſes abgebrochene Kraut dannoch fort wachſen / eine Zeitlang grün bleiben/ auch von oben auß neue Blättlein gewinnen / wiewolen die unterſten immer allmählich verwelcken; Wo aber die Perſon nicht mehr am Leben / ſo geſchiehet dieſes nicht / ſondern das Kraut fähet bald an zu verwelcken / und zu verdorren; Wir wollen demnach ſehen/ was diß Orths erfolgen werde/weil ich an einem Umſtand/ wie gedacht/ falliret.

Auf ſolche Nachricht machte Fräulein Mariana Anſtalt / daß der Orth / wo ſie den abgebrochenen Kraut-Stengel hingeſteckt/ alſo verwahret und verſchloſſen wurde/ daß ohne ihr Vorwiſſen und Erlaubnüß/ niemand weder von innen/ noch von auſſen/darzu gelangen kunte/auß Beyſorge/man möchte ihr ſonſten einen Poſſen damit ſpielen/ und Betrügerey gebrauchen/ dann ſie trauete hierbey dem Künſtler ſelbſten nicht allzuwol/ inſonderheit darum/ weil er den unterlaſſenen Umſtand nicht nahmkündig machen wolte.

Nachdem wir nun das Kraut nach ſeiner Gröſſe/ Länge/ Farbe/ Blättern/ &c. wol betrachtet/ verfügete ſich jedes an ſeinen Orth/ und ich ritte wieder zu Theodelinden/ ihr von meiner Verrichtung Nachricht zu geben.

Theodelinde hatte indeſſen mit gröſſeſtem Verlangen meiner Ruckkunfft erwartet/ gabe mir auch einen freundlichen Verweiß/ daß ich länger auſſen geblieben/als ſichs gebühret; Sie gabe aber meiner Entſchuldigung gerne Statt/ und verlangete ſie äuſſerſt/ zu vernehmen/ wie es mit dem geſetzten Kraut-Stengel/ (wovon ich ihr alles umſtändlich erzehlen müſſen/) ablauffen/ ob ſelbiger wachſen und grünen/ oder aber verwelcken/ und verdorren wurde. Deſſentwegen muſte ich gleich deß andern Tages wieder nach Fräulein Mariana reiten/ Nachricht zu holen; welche mich dahin führete/ wo das offt-gemeldete Kraut ſich befande: Wir wurden alſobald gewahr/ daß es nicht allein noch gantz friſch/ ſondern auch/ unſerm Beduncken nach/ etwas länger/ als zuvor/ ware/ auch ſich anſehen lieſſe/ ſam neue Blättlein hervor ſprieſſen wolten/ welches nicht allein Fräulein Mariana höchſt erfreuete/ ſondern als ich dieſe Poſt/ Fräulein Theodelinden überbrachte/ wuſte ſie vor Freuden nicht/ was ſie ſagen ſolte/unter andern ſagte ſie mir: Mein werther Go-ibald, ich habe euch jederzeit geziemend geliebet/ ſeit dem aber/ daß wir unſern liebſten Max verlohren/habe ich eine gleichſam Schweſterliche Affection zu euch gewonnen/ und obſchon/ wie ich auß eurem Bericht vernehme/ mein Herr Bruder noch bey Leben; So verſichere ich euch doch/daß ich euch nichts deſto weniger auch fürterhin/ als meinen eigenen und leiblichen Bruder/ ehren/ und wie es ſich gebühret/ lieben werde.

Ich bedanckte mich zum höchſten/ wegen ſo groſſer unverdienter Gnade. Folgenden Morgen muſte ich alſobald wiederum nach Mariana reiten/ den Augenſchein abermahlen einzunehmen/ da fanden ſich nicht allein mehrere Anzeigen eines Wachsthums/ ſondern es wieſen ſich die neuen Blätlein ſchon erkenntlich/ welches abermahlen groſſe Freude erweckte/ und Theodelinden veranlaſſete/ ihre Frau Mutter zu bitten/neben ihr/Frau Mathilden und Fräulein Mariana zu beſuchen/ worinnen ſie ihr gern willfahrete/ ja frohe ware/ daß ihr Gemüthe ſich nun wieder etwas begunte zu ermuntern. Aribet wolte hier auch nicht zuruck bleiben/ deßwegen räyſeten wir ſämtlich nach Hn. Menhards Schloß/ allda wir wol empfangen/und noch beſſer bewirthet wurden. Mariana und Theodelinde wolten immer um einander ſeyn/ und waren beyde höchſt vergnüget/zu ſehen/wie das abgebrochene Kraut in Zeit etlicher Tagen gewachſen/daß es um ein gutes länger worden/ und etliche neue Blätter geſchoben. Der künſtliche Kräutler ſelbſten auch verwunderte ſich darob/ weil er im Zweifel geſtanden/ ob wegen deß nicht beobachteten Umſtandes/ der gehoffte Effect erfolgen wurde. Jedannoch kunte er ſich nicht recht darein finden/ wolte aber ſeines Zweiflens Urſache/ niemand offenbahren.

Weil nun indeſſen das Kraut bey einer gantzen Hand breit höher gewachſen/etliche neue Blättlein bekommen/die unterſte aber/wie vorher geſagt worden/ allmählich anfiengen welck zu werden/ da zweifelten die beyde Fräulein/als auch ich/nimmer mehr an Maxen Leben / und wegen ſo ſchönen und ſchnellen Wachsthums / auch an ſeiner Geſundheit und glücklichem Ergehen nicht. Theodelinde ſo wol/ als Mariana,kunten ihre Freude nicht verbergen/ſondern ſagten beyde auch ihren Müttern davon / dieſe aber ihren Gemahlen / welche ſolches lang nicht glauben wolten/ aber/ als ſie den Augenſchein ſelbſten eingenommen / zum Theil Glauben gaben / doch dabey allerley Scrupel und Zweifel hegeten / auch denen beyden fürwitzigen Fräulein einigen Verweiß deßwegen gaben / die ſich aber gar wol entſchuldigten/ und ſolche vernünfftige Grund-Schlüſſe beybrachten/ daß ſie ſich darüber verwundern/und zufrieden geben muſten. Der künſtliche Kräutler wurde zwar auch deßwegen zu Red geſtellet / er kunte aber keine andere Urſach dieſer ungewohnten Würckung geben/ als die jenige/die er allbereit Fräulein Mariana ertheilet/ mit dieſem fernerm Hinzufügen/ daß ſolche verwunderbare Würckung/einer abſonderlichen Balſamiſchen Krafft / die von denen Aſtris und Geſtirn / oder der Anima Mundi , herrühre / zuzuſchreiben ſeye.

Aribert und Menhard hatten zwar ihre Speculationes hierüber / lieſſen ſich aber nicht mercken / daß ſie hierauf was ſonderlichs hielten / doch waren ſie

in ſo

nſo weit zufrieden/ weil ſie ſahen / daß verſchiedene erſohnen hierab ein ſonderbahres Vergnügen höpfften. Als wir wieder zuruck nach Hauſe kommen/ ware Theodelinde nicht vergnügt/ mit der von ariana gemachten Probe / ſondern ſie wolte ſelbſt uch die Warheit erfahren / und eine abſonderliche robe anſtellen. Dannenhero berufſte ſie mich in en Garten / daſelbſten fragte ſie mich / ob ich nicht as wahrſageriſche Kraut alſo betrachtet und bemercket hätte/ daß ich mir ſolches getrauete zu erkennen / und ihr zu zeigen? Mir ſolte nicht ſchwer fallen/Gn. Fräulein/ ſolches zu erkennen / wann ich es nur zu Geſicht bringe / antwortete ich. So befleiſſiget euch demnach Goribald, ſagte ſie wieder/ olches außzuforſchen/und mir alsdann anzuzeigen/ elchem Befehl ich ungeſäumt folgete / und eben ergleichen Gattung hinter einem zerfallenen alten Garten-Gemäuer antraffe / ſolches auch Theodelinden kund thate.

Sie ſaumte demnach nicht/auf ſolche Manier, ie ſie von mir und Mariana ſelbſten gehört / daß ſie amit verfahren/es auch zu machen; Es wolte aber er erſte Effect darauf nicht erfolgen/dann man kunte icht im geringſten warnehmē/daß es förter wuchſe der grünete / weniger neuere Blätter gabe; Jedoch aber ſo verwelckete und verdarbe es auch nicht/ wie es aber dem Bericht nach verderben ſolte / ſo fern die Perſon / um derentwillen man beſorget iſt/ nicht mehr im Leben wäre; Sondern/welches wunderlich / es bliebe das abgebrochne Kräutlein viel Tage / in eben ſolchem Zuſtande / ohnveränderlich/ als wie es bald nach ſeinem Abbrechen geweſen / zu deme / ſo blieben auch die untere Blättlein in ihrem erſten Weſen / und verwelcketen nicht / als wie bey der erſten Probe geſchehen. Daher Theodelinde auf allerhand wunderliche Gedancken geriethe / und nicht wuſte / was ſie gedencken oder glauben ſolte. Bald kame ihr die Sache durchgehends verdächtig und falſch für / bald bildete ſie ihr ein / ſie hätte etwas darbey überſehen; Wiederum / es wäre vielleicht das rechte Kraut nicht; Abermahlen / es müſſe gewiß um Maxen Geſundheit und Leben nicht recht ſtehen / und ihme indeſſen einiges Unglück zugeſtoſſen ſeyn. In ſolchen Zweiffel-Gedancken brachte ſie etliche Tage zu / biß ſie endlich Fräulein Mariana erſuchen lieſſe / ihr von dem jenigen Kraut / darvon ſie ſich zu ihrer Probe bedienet / etwas zukommen zu laſſen / ihr damit auß dem Zweiffel zu helffen. Sie ſahe aber bald / daß es eben der jenigen Gattung ware / wie ich ihr gezeiget / und ſie gebrauchet; Sie ſteckte es zwar auch unter das Dach / aber mit eben dem Erfolg / als das erſte mahl / dahero ſie von neuem ſehr betrübet wurde / und ihr lauter Böſes einbildete; ſie berichtete ſolches Mariana, die ſich auch ſehr darüber verwunderte / und ſelbſten nun zum andern mahl das Kunſt-Stück probierte / ſolches auch wie Anfangs juſt befande / welches ſie Theodelinden wiſſen / ſie zugleich um einen Theil deß von ihr darzu gebrauchten Krauts erſuchen lieſſe / zu ſehen / ob es das rechte / und nicht vielleicht ein Irrthum darmit vorlieffe / ſie fande aber eines dem andern gantz gleich / dannenhero auch ihre Verwunderung deſto gröſſer ware.

Unter ſolcher Zeit ſuchte ich von Aribet meinen Abſchied zu erlangen / um von neuem mich in der

Welt umzuſehen / vornemlich aber meinem ſo ſehr geliebten Freund und Landsmann Maxen nachzuforſchen; Ich kunte aber ſolchen nicht ſo leicht/ als ich mir eingebildet / erhalten/ ſondern muſte wider meinen Willen verharren. Inmittelſt begabe es ſich / daß Mariana Theodelinden beſuchte / da ſie dann Luſt bekamen / die Probe abermahlen vorzunehmen / welches Mariana nun zum dritten mahl thate. Sie fande ſich aber dißmahl in ihrer Hoffnung ſehr betrogen/ ſintemahlen es ihr nicht wie die vorige mahl von Statten/ ſondern eben wie der Theodelinden damit ergienge / indeme das Kraut weder wachſen noch Blätter ſchieben wolte / jedoch auch nicht verdarbe. Am allerwunderlichſten ware es / daß als Theodelinde wieder in Menhards Schloß Marianen zu beſuchen kame / und abermahlen dieſes Kunſt-Stück vornahme / worbey Theodelinde die Hand anlegte / es wieder nach Wunſch glückete und von ſtatten gienge / daß das geringſte daran nicht fehlete/ ja höher / ſchöner und ſchneller wuchſe / als andere mahl/ welches neben der Verwunderung ſie wiederum wol vergnügte. Sie hätten gerne den Kraut-Künſtler um die Urſache ſolches Unterſchieds gefraget / derſelbige war aber in Herrn Menharts Geſchäfften verräyſet/ alſo hielten ſie darfür / der Fehler müſſe am Kraut/ und Theodelinden ihr gebrauchtes nicht der rechten Gattung geweſen / dem von Marianen überſchickten aber / durch das über Feld tragen/ ſeine beſte Krafft entgangen ſeyn.

Sie unterlieſſen nicht / dergleichen Proben hernach mehrmahlen zu thun / die / ſo offt ſolches von Marianen oder Theodelinden in Menharts Schloß geſchahe / allezeit eintraffe / wann aber eine oder die andere die Prob in Arivets Schloß anſtellete / bliebe es beym Alten.

Erich ſagte/er könne ſchier nicht glauben / daß ſolches natürlicher Weiſe zugienge/weil ein und anderer Umſtand ihme darbey verdächtig vorkame/ als ob etwas anders darunter verborgẽ ſteckte; Aber Goribald verſicherte / daß gantz nichts verdächtiges oder zauberiſches mit unterlauffe/weil ihm wiſſend/ daß der Author oder Kunſt-Kräutler ein aufrichtiger Mann ſeye / der ihme hoch betheuret / daß es alles natürlich damit daher gehe. Welches Erich dermahlen dahin geſtellet ſeyn lieſſe. Firant aber ware am meiſten darum bekümmert / das Kraut zu wiſſen und zu kennen; Erſuchte deßwegen den Goribald, ob er nicht von deſſen Namen und Beſchaffenheit guten Beſcheid geben könne?

Das kan ich gar wol/ ſagte Goribald, allein offenbahret man ſolche Natur-Geheimnüſſen und Wunder-Künſten nicht gerne / ſonderlich heut zu Tage / da die Welt ſich ſehr undanckbar erweiſet. Ich werde dem Herꝛn groſſe Obligation haben/ verſetzte Firant,ſo er mir ſolches vertrauen mag.

Goribald lachte hierüber/ſprechend: Der Herꝛ muß nicht glauben/ daß ich die Art habe / wie etwan einige halbgelehrte und praleriſche Aertzte/ deren gröſſeſte Kunſt darinnen beſtehet/daß ſie ihren Arcanis, Secretis, Panacæis, Specificis, treffliche Kräfften zuſchreiben/und Wunder-Wercke damit verſprechen/ im Werck aber ſelbſten / wenig oder nichts damit außrichten / und wann mans beym Liecht beſiehet/ und recht unterſuchet/nichts als Auffſchneiderey dahinter ſtecket / und deß Pralers Unwiſſen- und Vermeſſenheit an Tag leget. Nein/ nein ich darff meine Kunſt wiſſen laſſen. Doch habe ich darbey dieſes zu ſes zu erinnern/daß mit dieſer Artzney-Verſtändige Künſtler angezeiget/ ob ſchon dieſes Kraut wol zu haben / und wegen ſeiner herrlichen Tugenden in Verwundungen/ und bey gebrochnen jungen Knaben/ auch andern Zuſtänden mit groſſem Nutzen zu gebrauchen/ und von allen Botanicis und Kräutlern/ in ihren Kräuter-Büchern beſchrieben und vorgeſtellet werde; So werde doch von dieſer bißher gerühmten Tugend und Würckung ſeines Erachtens ſchwerlich in ſolchen etwas zu finden ſeyn. Dahingegen andere hochgelehrte Medici und Natur-Forſcher dieſes Kunſt-Stück / unterſchiedlich ihren ans Liecht gegebenen Büchern als probatum eſt, einverleibet haben/ allermaſſen er mir auch auf der Stelle zwey dergleichen Artzney-Bücher vor Augen geleget/und dieſes Kunſt-Stück darinn leſen laſſen/ſich hierdurch deſto beſſern Credit bey mir zu machen.

Allgenug von dieſem / verſetzte Firant, ich möchte das Wunder- und Kunſt-Kraut auch einmahl nennen hören / und ſo es möglich iſt / auch mit Augen ſehen. Ich will euch mit beydem vergnügen / ſprache Goribald, ſo ihr nur ein wenig in Gedult ſtehen könnet/die euch halb-Italianern und halb-Frantzoſen ſo wol als denen Frantzoſen/ſehr abgehet; Solches ſprache er mit Lachen auß / um den Savoyer noch begieriger zu machen / der ſich alſo vernehmen lieſſe: Monſieur, ich ſterbe vor Ungedult / wann ich nicht bald meine Begierde / den Namen zu wiſſen ſättige/ und meine Curioſität büſſe: Ach mein langſamer lieber Teutſcher / (ſagte er lachend/) ihr habt meine hurtige Begierde / und meines gleichen quälende Ungedult / mit euerem Verzögern und Aufſchieben / ſchon mächtig temperirt. Allon zur Sach/ich brenne vor Begierde.

Erich, der Schwede/ ſo ernſthafft er ſonſt ware/ muſte er doch deß Firants Ungedult willen lachen/ deßwegen ſagte er zu Goribald: Mein Herr/ helffet doch dem ſo lehrbegierigen Menſchen zu der ſo hoch verlangten Wiſſenſchafft/ damit er nicht durch noch längeres Harren ihme ſelbſten Schaden zufüge/ welches der Herr hernach wurde zu bereuen und zu verantworten haben.

Ihr habt mich/ fuhre Goribald fort/ mit euerm Zwiſchen-Reden bißher ſelbſten verhindert/ ſonſten Herr Firant ſchon vor guter Zeit ſeines Wunſches wäre theilhafftig worden. Iſt alſo die Schuld der Verzögerung mehr ihme ſelbſten/ als mir zu zumeſſen. Fette Henne iſt es/ wornach Firant ſo hoch verlanget. Genug geſchertzt/ Herr Goribald, ſprach Firant, fette Hennen/ geben gute Suppen/ aber dergleichen Kunſt-Stücke damit zu verrichten/ iſt ein Aufzug; Ich begehre das Kraut zu wiſſen/ und nichts mit fetten noch magern Hennen dermahlen zu thun zu haben/ ſetzet den Schertz bey Seit/ und nennet das Kraut? Ich habe es ja allererſt genennet/ was wollet ihr dann weiters. So habe ich hingegen nichts von einigem Kraut gehöret/ ſagte Firant, worauf Goribald: die allzugroſſe ungedultige Begierde machet/ daß ihr nicht mercket/ was man euch doch ſo deutlich ſaget: Fette Henne heiſſet das Kraut/ worauf ihr ſo verpicht ſeyd: Fette Henne/ fette Henne/ (wiederholte Firant das Wort/) ſoll ein Kraut/ und von ſolcher Tugend ſeyn/ fette Henne! Ja Herr Firant, und deme iſt nicht anders/ der Name mag euch nun ſo ſeltſam vorkommen/ als er wil/ ſo heiſt und bleibt es Fette Henne.

Erich konte ſich ſo wol als Firant deß Lachens

nicht

icht enthalten/weil Goribald den Namen ſo pathetiſch außſprach. Hat es ſonſt keinen Namen/fragte Erich? Ja/ware Goribalds Antwort/ es wird dieſes Kraut insgemein in den Kräuter-Büchern Telephium, item Craſſula, auf teutſch/ Fettehenne/ oder Wund-Kraut/ auch an theils Orten Knaben-Kraut geheiſſen/ (es iſt aber keine Orchis oder Species Satyrii, ſo auch Knaben-Kraut genennet wird/) hat dicke fette Blätter/ an den Wurtzeln viel Knotten/ und wächſt bey zwey Spannen hoch/ ſo bald wir in das Felde kommen/wil ich euch ſolches in Naturà zeigen/ nun wißt ihr/ wornach ihr ſo groſſes Verlangen getragen.

Das VII. Capitul/

Ein anders dergleichen Kunſt-Stück von einer Sympathetiſchen Tod- und Lebens-Ampel/ wird angeführet/ mit Exempeln eines Burgermeiſters zu Leipzig/und eines Italianers dargethan/wie auch mit dem Phoſphoro, ſo faſt dergleichen thut/erwieſen. Beſchreibung der Chur-Fürſtl. Kunſt-Kammer in München/ſamt der göldenen Capelle/ ꝛc.

Firant ſtunde eine gute Weile an/ ehe er etwas redete/ darauf aber fienge er an/ gegen Goribald eine höfliche Dancksagung abzulegen/ wegen Beſchreib- und Benennung dieſes Kunſt-Krautes. Lieſſe ſich aber doch zugleich/durch Erichs neulichſten Einwurff darzu veranlaſſet/ vernehmen/als ob er zweiffelte/daß alles natürlicher Weiſe zugienge/was darfür außgegeben wurde? Es ſtehet dem Herꝛn frey/ ware Goribalds Antwort/dißfalls zu glauben/ was ihme beliebet/ ſintemahlen ich meine Meynung hiervon ſchon genugſam entdecket. Ich kan aber nicht vorbey/ meinem Herꝛn noch dieſes zu vermelden/ daß in der Natur noch andere Geheimnüſſen und Sympathien ſtecken/ die in keinem Aberglauben/ ſondern der Natur/ ihren wahren Grund haben/ zum Exempel ſolle mir eine andere dergleichen natürliche Wunder-Kunſt dienen/ vermittelſt deren/eben ſo wol und vielleicht beſſer/ eines Abweſenden Geſund- oder Kranckheit/ Leben oder Tod/kan abgenommen/und unfehlbar gewiß erkündiget werden/ auf welche zwar eben ſo leicht ein böſer Argwohn fallen könte/ da ſie doch innerhalb der natürlichen Schrancken beſtehet/ und ſolche iſt eine auß Menſchlichem Blute bereitete Sympathetiſche Lampe/ dann wie ich einmahl gelehrte Leute diſcurriren hören/ ſo ſtecken in dem Menſchlichen Geblüt verwunderbare Geheimnüſſen verborgen/ die mancher für Teuffeliſch anſehen därffte/ ſo man der rechten Urſach nicht kündig wäre! Wer ſolte glauben/ daß man auß Menſchen-Blut eine brennende Lampe bereiten könne/ welche ſo lang/ als der Menſch (deſſen das Blut iſt/) lebt/ hell oder tunckel brennet/ nachdem der Menſch ſich wol oder übel/ geſund oder kranck befindet. Dannoch hat man darvon die Gewißheit/ anderer Künſten dermahlen zu geſchweigen.

Firant ware abermahlen begierig/ auch dieſes Kunſt-Stücklein zu wiſſen/ erſuchte deßwegen den Bäyer/ das/ was er darvon wuſte/ mitzutheilen; Gar gerne ſagte dieſer/ allein weiß ich nicht/ wie eine ſolche Lampe eigentlich bereitet werde/ doch ſo viel/ daß ein hoch-berühmter Teutſcher Doctor, neben andern ſehr Curioſen Sachen/ auch die Art und den Proceſs, wie ſolche Ampel zubereiten ſeye/ der neu- und lehrbegierigen Welt zu Dienſte in Druck mitgetheilet/

getheilet/und ſolche meinem Gnädigſten Chur- und Landes-Fürſten vor weniger Zeit dediciret/ und zugeeignet/ den Zubereitungs-Proceſs hat er zwar nicht ſelbſten er- ſondern in dem Welt-berühmten Spaniſchen S. Laurentzen-Cloſter / oder / wie es insgemein genennet wird / Eſcurial, gefunden/ ſolchen abgeſchrieben/und/wie gemeldet/in Druck herauß gegeben / und Sr. Chur-Fürſtl. Durchl. in Bäyern dediciret.

So viel weiß ich noch davon zu melden / daß ſolche von Menſchen-Blut zugerichtete Lampe/oder Lebens-Ampel / von der Sonnen angezündet / und unverzehrlich/ ſo lange der Menſch/auß deſſen Blut die Lampe bereitet iſt/ im Leben verharret/ fort brennet; Wann er aber erkrancket/gewinnet das Flämmlein oder Liecht derſelben/einen blaſſen und tunckeln Schein; Stirbt er aber/ ſo erliſchet die Lampe gar/ und läſſet ſich hernach durch keine Kunſt-Erſinnung wieder erſetzen.

Erich lieſſe ſich hierauf alſo vernehmen: Ich möchte aber wiſſen / ob dieſe Sympatheriſche Lebens-Ampel nicht nur in der leeren Speculation und Nachſinnung beſtünde; Oder ob dieſe Sinn- und Kunſt-reiche Erfindung jemahls durch würckliche Erfüllung ſeye beſtättiget worden; Oder aber die Gelingung und verlangte Würckung darvon zu hoffen?

Ich ſelbſten / antwortete Goribald, habe die Probe deſſen nie geſehen / aber ich wolte dem Herrn eine ſolche hoch-erfahrne hohe Perſon/neben etlichen gar gelehrten Medicis,welche im geringſten zu keiner Superſtition geneigt/ wo nicht ſtellen/ doch benennen und allegiren können / die da Verſicherung thun würden/ daß man ſchon unterſchiedliche Proben der Unfehlbarkeit/ und zwar noch vor gar weniger Zeit/ an einem wolbekandten Ort/ gehabt und geſehen/ daß ſolche Lampen ein unbetrügliches Zeichen deß Lebens und Todes an ſich blicken laſſen/ indeme derſelben eine unlängſt erloſchen/ und bald darauf der abweſenden Perſon/ auß deren Blut ſie bereitet ware/ Lebens-Erlöſchung in Erfahrung gebracht worden.

Eben jetzo erinnere ich mich hiebey/ vor etlichen Jahren auch ein dergleichen Teutſches Büchlein geſehen zu haben/ in welchem außführlich beſchrieben und gelehret wird/ wie dergleichen Leben- und Todes-Ampel nach Chymiſcher Kunſt könne und ſolle zubereitet werden.

Ich hätte hier Unterſchiedliches einzuwerffen/ lieſſe Erich ſich hören/ ſo dieſe Ampel zum Theil könte verdächtig/ theils aber unpracticirlich machen; Allein/ ich begehre keinen Philoſophum oder Schulmann zu agiren/ ſondern wil die von Herꝛn Goribald angeführte Authorität gerne gültig ſeyn laſſen/ inſonderheit/ wann ich zugleich bedencke/ daß auch vor Alters lang brennende/ ja unverbrennliche Lampen/ ſeyn gemacht/ und nach viel hundert Jahren noch brennend gefunden worden. Ja ich weiß mich zu beſcheiden/ daß auch auß dem gemeinen Baum-Oehl/ mit noch andern gewiſſen Stücken vermiſchet/ ſchon ehemahls/ durch Mithülffe der Natur/ und ſubtiler Kunſt/ von verſchlagenen Gemüthern/ gewiſſe Lampen/ die gar ſehr lang und unaufhörlich gebrennet haben/ zugerichtet worden.

Faſt ein dergleichen ungemeines Kunſt-Stück/ fuhre er fort/ iſt Zweifels ohne geweſen/ das jenige gläſerne Gefäſſe / welches / wie in denen alten Engelländiſchen Chronicken zu befinden / Olivier, ſeinem Bruder Artus, als er von ihm wegzoge / mit einem gar lautem liquore angefüllet/hinterlaſſen hat/ mit dieſer Anerinnerung/ daß/wann er das Waſſer (im Glaſe/) ſich verändern / und eine gantz ſchwartze Farbe annehmen / beobachtete / er es alsdann für ein gar gewiſſes Anzeigen ſeiner eben zu der Zeit erleydenden Trübſeligkeit/ Angſt/ Noth und Elendes halten ſolte / welches hernachmahls der Außgang alſo erwieſen hat.

Es iſt ſehr Denck-würdig/ (ſo verfolgete Erich ferner ſeine Rede/) was A. 1576. im Chriſt-Monat zu Leipzig ſich zugetragen/ welche Geſchichte ich erſt kürtzlich geleſen / nemlich: Es iſt Herr Hieronymus Rauſcher / Burgermeiſter allda/ plötzlich in eine tödtliche Kranckheit gefallen / auch an demſelbigen Tag geſtorben. Damahls/als eben die Seele vom Leib abgeſchieden / und gleich in dem Augenblick iſt eine kleine gläſerne Phiole, ſo mit einem reinen/ hellen und klaren Waſſer / ſo zu dem Ende anbereitet ware/angefüllet geweſen/ welches er kurtz zuvor auf den Tiſch hatte ſtellen laſſen / entzwey geſprungen. Uber welches / als es unterſchiedliche Doctores und Medici, auch ſonſt ſtattliche Leute mehr / ſo zugegen waren/geſehen/ ſich ob der Seltſam- und Neuigkeit dieſes Wercks höchſt verwundert / und darüber erſtaunet / wiewol ſie die eigentliche Urſache / warum es geſchehen/nicht gewuſt. Es iſt aber nicht zu zweiflen / es ſeye auch ein dergleichen Geheimnüß und Kunſt-Stücke geweſen. Ein Gleichmäſſiges wird auch geſchrieben / von einem Italiäner / daß derſelbige habe zu Cölln am Rhein/ in einem Cloſter/ als daſelbſt ein Mönch verſchieden / ſelbſt gegenwärtig das wunderſame Werck dergleichen Lampen angeſehen.

Deſto eher / fienge Goribald wiederum an / iſt dem / was ich bißhero erzehlet / die Glaubwürdigkeit mitzutheilen / ja es ſcheinet darum deſto glaublicher / weil allerdings ein Phoſphorus oder hell-ſcheinendes feuriges Weſen / ſo auß Menſchlichem Nacht-Waſſer erkünſtelt iſt / das Merck-Zeichen gibt / ob der Menſch noch lebe / oder verblichen ſeye; Dann / ſo bald er verſchieden / werden auch die Lebens-Geiſter / ſo ſolchem Phoſphoro noch einverleibt waren / verſchwinden / und eine gäntzliche Verfinſterung hinterlaſſen / welche zu mercken gibt / daß nunmehro die Perſon vom Schatten deß Todes überzogen ſey. So nun allerdings die natürliche Sympathie in dem Nacht-Waſſer deß Menſchen ſolche Nachricht erſcheinen läſſet; Wie viel mehr wird ſie mit einer Lampen / die von Menſchlichem Blut bereitet iſt / entdecken können / daß der Menſch ſein Leben geſchloſſen.

Hiemit beſchloſſe auch Goribald ſeinen Diſcurs. Firant in groſſer Verwunderung ſo wol über Goribalds als auch Erichs Beygebrachtes verlaſſend / deßwegen er auch viel mehr als bißher von ihnen / ſonderlich von Goribald, anfienge zu halten / dann / als einen tapffern Ritters-Mann hatte er ihn ſchon geprüffet / aber nicht gemeynet / daß auch eine Gelehrſam- und Beleſenheit hinter ihme ſteckte.

Hierauf begabe ſich ein Jeder dahin / wie ſeine Gelegenheit erforderte. Dieweil aber Goribald, als er etwas in ſeine Schreib-Tafel notiren wolte / von ungefähr die Beſchreibung der Chur-Fürſtl. Kunſt-

Kammer in München / ſamt angehängter Abbildung der köſtlichen Capellen in der Chur-F. Reſidenz fande/ſtellete er ſolche dem Schweden Erich zu/ ſagend/weilen er in ſeiner jüngſten Erzehlung nicht alles ſo genau ſich erinnern können/und viel ſchönes Dings vorbey gangen / als möge er jetzo ſelbſten/ nach eigenem Belieben / dieſe Verzeichnung leſen/ welche Erich zu Hand nahme / und neben Firant, (weil Goribald ſeines Weges gegangen/) folgenden Inhalts befande:

Eine Grund-richtige Beſchreibung der Welt-berühmten Chur-Fürſtl. Bäyeriſchen Kunſt-Kammer in München.

WIe in der Käyſerl. Reſidenz-Stadt Wien/ wie auch zu Inſpruck in Tyroll/ Dreßden in Sachſen / und Gottdorff in Hollſtein / anfindige Kunſt-Kammern/haben ſchon vieler Gelehrten Federn mit Erſtaunung angefüllet. Es würde aber nicht unbillich einen groſſen Unwillen bey den Curioſen verurſachen/ wann unſerer Chur-Bäyeriſchen Kunſt-Kammer nicht auch nach Würden gedacht / und etliche Blicke in dieſe ſo koſtbare Schau-Bühne allerhand ſo wol natürlichen als Kunſt-reichen Selzamkeiten geworffen würden. Dannenhero zu wiſſen/ daß die Chur-Fürſtl. Kunſt-Kammer in München / über einem abſonderlich-gevierdten groſſen Stock / in deſſen untern Theil der Chur-Fürſtliche Marſtall begriffen/ ſich befinde. In die Kunſt-Kammer gehet man durch doppelte Thüren/ und ein kleines Dännelein. Vor der innern Thür herauſſen hangen etlicher gebornen Narren und Närrinnen Contrafaite. Inwendig/auſſerhalb eines geſchnittenen Gitters / welches 4. Thürn hat / hangen auch etlicher Schalcks-Narren und kurtzweiligen Tiſch-Räthe Bildnüſſen. In diſem Vor-Zimmer ſtehet ein gevierdter oben gemahlter Tiſch/ſo an 4. Seiten aufgehet/und ſeynd vielerley Muſicaliſche Inſtrumenta darinnen / welche man alle zuſammen ſtimmen kan. An dem Gitter hanget ein groſſes in Holtz geſchnittenes Paradeiß/ mit vielen ſchönen Thierlein/ wie auch eine ungewöhnlich-groſſe Schild-Krote; Nächſt darbey ſtehet eine Schlange/mit 7. Köpffen/ 2. Händen/4. Füſſen/und 4. Schwäntzen. Wann man zum Gütter im erſten Gang hinein gehet / ſo iſt am Gitter ein Geſtell/mit geriſſenen und in Kupffer geſtochenen Geometriſchen/Mathematiſchen und Architectoniſchen Kunſt-Büchern. Gleich darbey über einem Tiſch ſtehet ein Coralliner Platz / mit lauter Corallinen Bildern / wie auch ein Ertz-Berg/ worauf ein Schloß/in lauter Corall-Felſen. Auf einem andern Tiſch aber ſtehet ein groſſer Coralliner Platz/ mit deß Bacchi Triumph-Wagen / und umhero mit tantzenden Corallinen Satyris. Unter dem Tiſch iſt ein Kalbs-Kopff/mit 2. Mäulern und 4. Augen/und hat jeder Theil 2. Ohren; Wie auch 2. gantze Rehe-Köpffe/ an einem Halß/ſamt andern überauß wunderbaren Miß-Gewächſen. Ein Gehörn/ welches/ als man es nach ſehr vielen Jahren von einander gehauen/friſch geſchweiſſet hat. Unter dem Tiſch ligen groſſe und kleine Brodt/auß Cedern-Holtz gewachſen. Ein alter groſſer eyſerner Halß-Ring/welcher in einem Hirſchen gefunden worden. Auf einem Tiſch/ die Bildnüß Senecæ, in Stein gehauen/ auch viel gemahlete Bücher / von unſchätzbarem Preiß.

Neben etlichen Tiſchen hangen Amberger- und

Freyſinger-Holtz-Schnitte/wie groſſe Thürne/Paſteyen und Gebäue / unten ſind Gemſen-Gehörne/ ſehr wunderlich gefaſſet. Neben allen Tiſchen und Fenſtern hangen von den vortrefflichſten Meiſtern gemachte Hiſtorien/ Gedichte/ Contrafey der Päpſte/ und anderer hohen Fürſten. Auf einem Tiſch/ von lauter Corallen/ der Orpheus, auf einem hohen Berg; Auf einem andern der Apollo, und umhero viel Coralline Thiere; Auch bey dieſem Fenſter/deß Hertzogs Hanß Friderichs von Sachſen Stieffeln/ von unglaublicher Weite. Unter dem Tiſch ligen Meer-Schwämme/ an Corall gewachſen/ auch andere überauß ſeltzame coagulirte und indurirte Waſſer-Gewächſe. Auf einem andern Tiſch ligen groſſe und kleine / mit Silber und Gold eingelegte / Damaſceniſche Geſchirre/Leuchter/Keſſel und Becken. Und iſt dieſer Tiſch mit überauß künſtlicher Türckiſcher Arbeit verfertiget. Unter dem Tiſch iſt ein Kopff von einem Auer-Ochſen/ mit 2. Hörnern an der Stirn/ darunter ein gar dickes unter ſich ſtehendes Horn iſt. Ein gemahleter Koppaun/ein Coralliner Berg/ auf wilden Agath geſetzt.

Auf einem Tiſch Japaniſche/ überauß rare gemahlete / und mit dem ſchönſten Firniß überzogene Geſchirre/ groſſe und kleine. Ein Geſchirr/mit Indianiſcher Dinten. Ein Teppich und Leinwand/auß purem Gras gewürcket. Viel ſchöne Bilder / in Muſcat-Nuß geſchnitten. Unter dem Tiſch / viel Indianiſche Wapen/Bogen/Pfeile/ Schwerdter/ wie auch eine gantz Coralline Grotta.

Auf einem Tiſch Moſcowitiſche höltzerne Meet-Geſchirre/auch andere Türckiſche Pocal. Die ſieben Planeten/überauß künſtlich in Helffenbein geſchnitten/ſamt ten / ſamt vielen andern Helffenbeinernen Kunſt-Stücken. Schöne Geſchirre mit Papagey-Federn eingeleget. Auf einem Tiſch / von lauter Corall/ St. Georg/wie er eine Jungfrau von dem Drachen errettet. Auf einem andern Tiſch/groſſe und kleine Geſchirre / Brett-Spiel / Becher / Trühelein / von lauter Perlen-Mutter und Granaten / und iſt dieſes ein trefflich ſchöner Tiſch / darinn die Farben in Perlen-Mutter gar ſchön durch einander ſchimmern. Drey Perlen-Mutter-Schnecken/ mit Silber auf einander gemacht/ als 2. im Fuß neben einander/ obenher ein ſchönes Weiblein/ das faſſet den obern groſſen Schnecken/ und ſcheinet/ als ob ſie innen zuſammen giengen; Dieſe Schnecken trägt ein Adler ob den Flügeln / der ſtehet auf einer andern Schnecken/ welchen geflochtene Schlangen tragen. Auf einem Tiſch ein Triumph-Wagen / auß lauter Corall. Ein in Holtz geſchnittenes Paradeiß/ welches / wann man es aufthut / ſo iſt inwendig auch flach in Holtz geſchnitten/ die Schlacht zu Mildorff/ und darunter ſelbiger Fürſten lebhafftes Contrafait. Eine Rinde/ daran Datteln gewachſen ſeyn. Ein Hirſch-Horn/ wie eine Endte gewachſen. Eine Hirn-Schale / von einem Satyro, oder Wald-Männlein. Eine ſchöne geeckigte Perſpectiviſche Kugel/ an welche umher in Rundellen die gantze Paſſion geſchnitten / wann man es eröffnet / ſo iſt auf einer Seiten die Erhöhung der Schlangen in der Wüſten/ mit dem Iſraelitiſchen Volck/ auf der andern Chriſtus am Creutz / alles gantz Kunſt-reich gemacht. In einer andern ſchönen Kugel iſt ein Muſicaliſches Stück / mit den Noten und Text durchbrochen / in Holtz geſchnitten. Ein ſchwartzer Wetter-Stein/ ſo vom Himmel gefallen. Ein gantzer Elend-Fuß/wie ein Trinck-Geſchirr gebildet.

Auf einem Tiſch/eine Coralline Meers-Nauau,wie auch ein gantz Coralliner Berg/mit den neun Muſis. Uberauß groſſe Zähne von Wall-Fiſchen. Viel ſchöner Truhen / von Cryſtal / Helffenbein/ Schnecken und Corall.

In einer ſammeten Truhen/ein Leinwand-Leilach / neun Brabandiſche Ehlen breit / ohne eine Naht/gewürckt;Auch Käyſer Friderichs Gemahlin Braut-Hemd. Ein ungemeiner groſſer Cryſtalli- er Knopff/ von Käyſer Friderichs Seſſel. Ein ſilberner Küriß-Reuter. Unzahlbar viel ſchwartz-Co- alline Meer-Gewächſe. Unter dem Tiſch/ aller- and Nationen Schuhe/worinn auch der Hertzogin Jacob von Gülch Pantoffel.

Auf einem Tiſch eine gantze Landſchafft / von uter Corallen/ſamt vielen Antichiſchen Bildern. hriſtoph / Hertzogen in Bäyern/ Waffen. Deß on Abenſperg dreyſchneidende Lantzen / womit er chſt Freyſingen umkommen. Herꝛn Hanß von raunſperg Degen / woran die Scheide mit einer antzoſen Haut überzogen/ mit welchem er ſich ge- ilget / und außgedinget / daß der Uberwinder deß erwundenen Haut über den Degen ziehen ſolle/ it welchem Degen Fraunſperg 360. ſeiner Feinde unterſchiedlichen Schlachten erwürget / und mit lchem er einen gewaffneten Mann von der Erden t aufheben können. Allerhand Degen-Gefäſſe/ it Cryſtall / Jaſpis / Agat und Corall / auf das ünſtlichſte gearbeitet / ſamt Indianiſchen Dol- en / mit Götzen-Bildern gezieret. Deß Käyſer erich Wayd-Büchſen / auß Hirſch-Horn.

Auf einem Tiſch / eine groſſe Laden / worinnen Löffel und Piron auß Corall / Carniol / Cryſtall / Jaſpis / Agat / Perlen-Mutter / eines ungemeinen Werths. Allerhand von feinem Gold gegoſſene Blumen und Spiegel / mit lauter Edel-Geſteinen verſetzt. Etliche Jericho-Roſen / welche ſich in der Weyhenacht-Nacht eröffnen / wann ſolche in ein Waſſer geſetzt werden. Viel ſeltzame Steine / ſo bey Menſchen und Thieren im Leib gefunden worden. Ein brauner Zelten / ſo in einem Stein-Bock in Schottland gewachſen / und wider die hinfallende Sucht dienet. Viel alte Römiſche Schrifften / auf Rinden / Wachs und Holtz. Etliche Fiſche / ſo in lauter Stein verwandelt worden.

Auf einem andern Tiſch viel auß Silber gegoſſene Schlangen / Schnecken / Fröſche / auch Käyſer Maximilians / und vieler andern Fürſten / Conterfaite, auß Helffenbein / Corall / Alabaſter und Wachs. Schwartze Heydniſche Götzen-Geſchirre von Agat. Auf einem Tiſch / Zimmet- und Indianiſche Zucker-Röhren. Zwölff alte Römiſche Käyſer in Stein Kunſt-reich abgebildet. Schöne Schüſſeln und Trühlein / welche Chur-Fürſt Maximilian auß Helffenbein gemacht. Ein ſchöner Helffenbeinerner dicker Stab / überal mit Gold umwunden / und mit Onich-Stein ſchön verſetzet. Viel Geſchirre / auß Cedern- und Eben-Holtz.

Auf einem Tiſch / in ungemeiner Anzahl / alter Heydniſcher Gold- und Silber-Müntzen / ſamt andern uhralten Medalien. Die 12. erſte Käyſer / von Gold getrieben / auf Lapis Lazuli-Blättlein / und ligen die darzu gehörige Müntz- und Antiquität-Bücher darbey. Eine groſſe Muſquet von Gold /

Silber und Helffenbein / welche ihrer Kunſt wegen nicht kan geſchätzet werden.

Von dannen kommt man in ein eingefaſtes Zimmer/darinn ein Credentz voller ſilberner/ vergulter/ getriebener Schaalen. Auf einem Tiſch ein groſſes Handbeck / darinn ein Muſchel / welche geflochtene Schlangen tragen / mit künſtlichen Bildern; Oben iſt alles von purem Ambra, ſamt zwey groſſen Bildern auß Ambra. Viel geſchmöltzte Becher/mit Bildern. Ein Wappen-Ring/ darinn ein ſchlagende Uhr / welchen Carl der V. getragen. Ein groſſer Indianiſcher Streit-Kolb auß purem Jaſpis. Ein groſſe Schaalen / auß Lapis Lazulo, ſamt vielen Agath und Criſtallin-Geſchirren. Ein Türckiſcher Dolchen mit einer gantz guldenen Scheide voller Türckis. Sancta Lucia in purem Agath. Ein ſchöne Landſchafft und Gebäue / von Farben / von lauter natürlichen Edelgeſteinen zuſammen gemacht / als ob es gemahlet wäre. Ein mit Gold durchgehends gezierte Uhr / in einem Criſtallin Futteral. Ein ſchwartzer Corall-Berg mit einem Affen/ſo die Augen rühret/ und zu einer Muſic den Tact gibt/um ihn her ſitzen allerhand Thiere/alle von Gold geſchmöltzt. Ein vergulte groſſe ſilberne Himels-Sphæra. An der Wand ein groſſer Spiegel/ darinn man faſt alles in der gantzen Kunſt-Kammer ſehen kan. Ein ſilberreiche Gürtel mit Schellen daran/ welche die Käyſerin Kunigund ſolle getragen haben. Ein über alle maſſen groſſe Laute.

Ein langer Tiſch mit Indianiſchen Kleidern und Federwerck angefüllet. Ariſtotelis Bildnüß in Bronzo gar alt. Viel groſſe Täfelein mit raren Conterfaiten. Auf einer Tafel zwey Rhinocerotis Hörner ſamt zwey langen Schlangen-Bägen. Allerhand Schlöſſer / Riegel / und Bänder / lauter Meiſter-Stuck.

Auf einem Tiſch groſſe und kleine von Miniatur gemahlte Kunſt-Stück / von groſſem Werth. Viel Chineſiſche Porcellan-Geſchirz / Schaalen und Krüge. Abermahl zwey Corallene Berg mit faſt eines Arm dicken Zincken. Viel groſſe Alabaſter-Geſchirz. Auf einer Tafel ein Corall-Berg mit Chriſto und denen Schächern am Creutz / di Bilder ſind von weiſſem Corall / das übrig aber roth.

Abermahl in einem andern Zimmer ein Credentz mit ſehr ſchönen Porcellan-Schaalen / auch ein groß vergüldte Cupola, die man als Peſt eingenommen worden / von der Türcken Kirchen herab genommen hat. Auf einem Tiſch eine vollkommene Türckiſche Rüſtung / überauß reichlich gezieret.

Ein groſſer Tiſch von Agath und Lapis Lazuli.

Auf einem andern Tiſch / ein ſilbernes Berg-Werck / an welchem der gantze Paſſion von ſilbernen Bildern iſt. Eine ſchöne doppelte Tafel / von Moſaiſcher Arbeit. Auf einem groſſen Corall-Berg der Perſeus und Andromeda. Eine Confect-Schaalen / ſo Käyſer Maximilian der II. auß Gyps gemacht.

Auf einem Tiſch / ein Berg im Meer / die Fiſch darinn ſehr künſtlich / von weiſſen und rothen Corallen. Ein Baſilisk. Romulus und Remus auß Corall / wie dieſelbe an der Wölffin ſaugen. Viel Türckiſche Bücher. Viel von Wachs poſierte Kunſt-Stück. Ein Crucifix von Pfauen-Federn. Zwey von Seiden genehete ſchöne Landſchafften. Viel koſtbare Türckiſche Geſchirz / Bünd / Schuhe / Flaſchen / Köcher / und andere Contrafey auß Gyps.

Auf einem Tiſch viel Mexicaniſche Götzen-
ilder. Item / die Schlacht Carl deß Groſſen
t denen Ungarn ſehr künſtlich entworffen. Viel
ſtronomiſche Inſtrumenta von purem Gold. Aller-
and Berg-Werck / und ein in Stein verwandelt
oltz. Viel groſſe Städte / als Jeruſalem / Mün-
en / Ingolſtadt / &c. in Grund gelegt. An der
Band hangen 4. Contrafey Weiber / mit Bärten /
mt. dem Contrafey Chriſtoph Froſchhammers ei-
s Mörders / welcher mit eigener Hand 345.
enſchen ermordet / und im Jahr 1578. zu Wels
Oeſterreich gerichtet worden.

In einem andern Gang / auf einer Tafel / vie-
t Städte / Prælaten / und Edelleut in Bäyern
Wappen / ſehr ſchön in Holtz geſchnitten. St. Se-
aſtian gar an einem ſchönen hohen Corall-Stam-
en. Viel groſſe Schüſſeln auß purem Schild-
ott. Viel Sachen / ſo zu Stein worden / als Fiſch /
Blätter / Krebſen / &c. Ein ſilbernes Berg-Werck
t denen ſieben Planeten. In 4. ſchwartzen Tru-
en / eine groſſe Menge güldenes Ertz. Zwey Meſ-
 in einer Scheiden / durch welche das Wetter ein
h geſchlagen / und doch die Scheid nicht verletzt.
in anatomiertes Zeißlein. Korn ſo vom Himmel
egnet. Ein groſſes Stück Holtz / welches in Bö-
im am Charfreytag einer gehauen hat / und alles
Stein verwandelt worden. Zwey Lämmlein
 einander gewachſen / nur mit einem Kopff und
chs Füſſen. Uberauß groſſe Aehren / faſt andert-
alb Mann lang. Viele Bretſpiel von Corall /
erlmutter / Agtſtein / Jaſpis, Gold / Helffenbein /
nd ſind die Steine eben von ſolcher Materie.

Auf einem andern Tiſch ein kleines Ey / welches im Jahr 1566. in einem groſſen Ey ligend gefunden worden. Ein kleiner Kirſchen-Stein mit 107. wol erkänntlichen Angeſichten. Viel Türckiſche und Indianiſche Teppiche / auß Federn und ſchönſter Seiden. In einem Kirſchen-Stein 100. kleine Becherlein/alle vergüldet. Ein gantzes Docken-Hauß/mit rareſter Materie mobiliret. Ein gantzer Elephant. Unzehlbare Contrafey Päpſt/ Käyſer/ Cardinäle/ Königè/ Fürſten / Geiſt- und Weltlichen / alle von den vortrefflichſten Meiſtern abgebildet.

In einer Truhen das Schwerd Frantz deß Erſten/Königs in Franckreich /mit einem güldenen Creutz/und ſein ſchwartzer ſammeter Kriegs-Rock/ worinn er zu Pavia von Carl dem V. gefangen worden. Auch das Wammes/welches Herr Nusderfer / Probſt zu alten Oettingen getragen / in der Weiten 3. Bäyeriſche Ehlen begriffen.

Es iſt dieſe Chur-Fürſtl. Kunſt-Kammer erſt jüngſtens nach zeitlichem Hintritt deß Durchl. Herrn Biſchoffen zu Freyſing Sigismundi Mildſeeligſter Gedächtnüß/allbereit mit vielen andern überauß raren koſtbaren Kunſt-Stücken/bereichert worden/ welche aber / weil ſie noch in keine Ordnung geſtellet / jetzthero nicht haben können ihrer Würdigkeit nach entworffen / und anhero verfaſt werden. Hierauf folget nun eine

Eigentliche Abbildung der zu München in der Chur-Fürſtl. Reſidentz allda anfindigen überauß koſtbaren Capellen und Heiligthumen.

Es iſt zwar ſchon bereits vorhero in Beſchreibung der Chur-Bäyeriſchen Reſidentz / vo

dieſ:

dieſer überauß ſchätzbaren Capellen eine kurtze Meldung angefügt / jetzo aber iſt noch dieſes mit beyzufügen / daß in vielgerühmter Chur-Fürſtl. Reſidenz / neben der Ordinari Hof-Capellen / allwo die Gottesdienſt pflegē mit ungemeinem Eyfer täglichſt errichtet werden. Noch eine andere Capelle / die Guldene genannt / allwo alles von Gold ſchimmert / mit Edelgeſtein pranget / mit heiligen Reliquien erfüllet iſt. Die ober der Thür eingrabene Schrifft lautet alſo:

D. O. M.
Ad Cultum.
Virginum Principis Salutatæ Genitricis,
Genitoris ſui jam Geniti gignendi ſacrum
Dicatum.
Max. Com. Pal. Rhen. Utrius Bav. Dux.
M DC VII.

Die Stühl ſind auß Holtz mit ſchönſten Figuren gar künſtlich geſchnitten / die Decken blau / und mit Gold reichlichſt verſehen / die Kuppel mit Fenſtern wol beleuchtet / auch mit einer ſilbernen Ampel bedeckt. Der Altar iſt auß Ebenholtz / mit unzahlbaren Rubinen und andern köſtlichen Steinen verſetzt. Es ſtehen groſſe Pyramides allda mit Diamanten / Schmaragd und Rubinen dick beſetzt. Die Orgel iſt ebenmäſſig auß Ebenholtz mit vielen Edelgeſteinen geſchmücket; Das Clavier pranget mit Perlen / der Blaßbalg iſt auß Silber gemacht. Es finden ſich allda Geſchirr auß Agath / Criſtall / Corallen / von unglaublicher Köſtlichkeit. Es finden ſich allda 40. gantze H. Leiber / und über 60. Häupter der lieben H. GOttes. An vortrefflichen H. Re-

H.Reliquien befinden ſich neben andern geringern abſonders folgende: Ein Particul der Erden mit Thränen-Blut JEſu Chriſti begoſſen/allwo Jährlich am H. Charfreytag/ die zu Morgens noch gantze ſchwartze Erden / auf den Mittag Blutroth ſcheinet.

Ein feiner Theil der Martyr-Säul/daran der Heyland gegeiſſelt worden. Ein ziemlicher Theil deß H.Creutzes / welches Carl der Groſſe nacher Bäyern gebracht. Ein warhaffter Dorn auß der Kron Chriſti / gehalten von zweyen güldenen Engeln. Ein Stuck deß Schwammes / welcher dem HErrn mit Eſſig iſt gereicht worden. Ein Nagel deß Creutz / welches Papſt Leo der IX. Heinrich dem Dritten Römiſ. Käyſer verehret hat. Zwey groſſe Behaltnuſſen auß Ebenholtz mit Perlen und Edelgeſteinen/auch vorgezogenen Criſtall-Gläſern/deren die erſte bey 140. H.Gebein behaltet. In der andern ruhen noch gantz unverweſen drey unſchuldige Kindlein vom Herode erwürgt. Auf der andern Seiten in Mitte der Mauer eröffnet ſich wieder eine andere Behaltnuß / auß Ebenholtz mit Edelgeſteinen / worinn Chriſti und der vier Evangeliſten Bildnuß zu ſehen / ein ſolches Meiſter-Stück/ dergleichen kaum zu finden. In güldenen mit Edelgeſteinen geſchmückten Geſchirren werden aufbehalten folgende Stück:

Ein Finger deß H.Petri. Ein Gebein von der H.Anna. Das gantze Haupt der H.Eliſabeth/der Mutter Johannis. Die rechte Hand und ein Theil Johannis Baptiſtæ. Die rechte Hand S. Johannis Chryſoſtomi. Die rechte Hand S.Dionyſii Areopagitæ. Die lincke Hand S.Barbaræ. Ein

Theil deß Schleyers der gebenedeyten Jungfrau Maria. Ein Theil deß Tiſchtuchs/woran das letzte Nachtmahl geweſen. Etliche Tropffen deß geſtockten Bluts Chriſti. Von dem Blut S.Stephani, Germani und Gabinii. Ein Rippen vom H.Ruperto und Corbiniano. Ein groſſes Gebein S.Anaſtaſiæ und der H. Königin Eliſabeth. Ein groſſer Theil deß Leibs deß H.Cyrilli, Biſchoffen zu Alexandria. Der gantze Leib der H.Cordulæ. Ein groſſer Theil deß Leibs S.Lulli, Ertz-Biſchoffen zu Mäyntz. Der Leib S.Venontii. Das Haupt S.Anatoliæ. Die Stirn und ein Theil der H.Agathæ. Die Hirnſchaal S.Cyrilli, Eleutherii, Nataliæ, Paulini, Secundi. Ein Theil der Hirnſchaal S.Barnabæ, S.Jacobi Minoris. Ein Theil der Hirnſchaal S.Andreæ, Matthæi, Mariæ Magdalenæ. Ein Theil der Hirnſchaal und etliche Gebeine S.Cuniberti & Cypriani. Etliche Heiligthumen von den H.drey Königen. Viel groſſe Gebeine von S.Bartholomæo, Jacobo, Paulo, Luca. Viel groſſe Gebeine vom H. Philippo, Marco, Antonio, Timotheo. Der Arm und etliche Gebeine S.Ambroſii. Ein Arm und Fleiſch S.Albani, Blaſii, Laurentii. Ein gantzer Fuß S.Euphemiæ. Zwey groſſe Gebeine S.Fabiani & Sebaſtiani. Etliche Gebeine S.Wilhelmi, Hertzog in Aquitania. Zwey groſſe Gebeine S.Wolfgang. Etliche kleine Gebeine S.Auguſtini. Ein Stock-Zahn S.Apolloniæ. Etliche Gebeine S.Hieronymi, Bernardi, Benedicti. Etliche Gebeine S.Catharinæ Senenſis. Ein Theil von dem Arm S.Franciſci Xaverii. Ein Stück von der Rippe S.Franciſci de Paula. Ein Zahn von S.Henrico Cæſare. Ein Zahn und etliche Stücklein S.Ignatii Lojolæ. Von dem Ingeweid S.Philippi

Nerei. Neben noch ſehr vielen andern dergleichen Sachen.

Das VIII. Capitul/

Corindo iſt curieus, von Maxen Nachricht zu haben/ giebt ſich für einen Kauffmanns-Sohn auß/ und bleibet bey Relaps. Der See-Rauber Bart verbrennet die Holländiſche Härings-Schiffe. Vom Häring/ und deſſen Fang/ ihrem König/ groſſen Koſten/ ſo darauf geben/ und noch gröſſerm Nutzen/ vom Unterſcheid der Häringen/ ꝛc.

WIr haben unlangſten am Ende deß Zweyten Theils vernommen/ welcher Geſtalten Helfried ſeinen Diener wieder zu ſich bekom̃en/ und bald darauf/ neben Flenſton, Relaps, und den Seinigen/ in dem groſſen Alliirten Lager angelanget/ auch daß von Maxen eines und das andere erzehlet/ von Relaps, Corindo und andern aber/ mit Verwundern angehöret worden. Bey ſolcher Erzehlung hatte der neue Räyß-Gefährte Corindo die gröſſeſte Aufmerckſamkeit ſpühren laſſen/ auch nach vielerley Umſtänden gefraget/ und ſich deren erkundiget/ davon Flenſton, der faſt täglich in Compagnie bey den übrigen ware/ den beſten Bericht zu geben wuſte. Corindo wünſchete mehr nicht/ als den ſo beruffenen Maxen beſſer kennen zu lernen/ ſo groſſe Begierde hatte/ (dem Beduncken nach/) die treffliche von ihm verrichtete Thaten/ und überſtandene Ebentheuren/ in ihme erwecket; Dieſer Corindo führete ſich in allem alſo auf gegen der Compagnie, daß jedermann mit ſeiner Conduite wol zufrieden ware. Flenſton, ſo offt er in dieſe Geſellſchafft kame/ bildete ſich ein/ den Corindo mehr geſehen zu haben/ deßwegen fragte er ihn einsmahls/ ob er nicht in Engelland geweſen/ und ſich allda/ und zwar in Lonin Londen/ aufgehalten/ weil er vermuthete/ ihn daſelbſten geſehen zu haben? Welches aber Corindo verneinete / meldend/ daß er zwar willens geweſen/ daſelbſthin zu gehen / deßwegen auch mit Engelländern ziemlich gute Kund- und Freundſchafft gehalten / daß er aber ſelbſten in dieſes Königreich kommen / habe ihme ſo gut nicht werden können. Auf ferneres höfliches Nachfragen/ was Landes/ Standes und Profeſſion er ſeye? Gabe er zu verſtehen/ daß er ein geborner Frantzoß / eines vornehmen Kauffmanns Sohn / aber jetzo ſeiner Eltern und gröſten Theils ſeines Vermögens/ weil ſeine Eltern Hugenoten geweſen/ beraubet ſeye; Er hätte zwar bey der Königl. Armee gezwungener Weiſe Dienſte nehmen/ auch ſich unlängſten/ wider ſeinen Willen/ mit einem Officier ſchlagen müſſen / und das Glück gehabt/ ſelbigen zu überwinden/ weil ihme aber das Kriegs-Weſen nicht anſtändig / er auch vom Soldaten Weſen Profeſſion zu machen nicht verlange/ und noch über das wegen deß vorgegangenen Duells in Gefahr gerathen/ habe er ſich von denen Frantzoſen abſentirt/ Vorhabens/ ſeine Fortun anders/ als im Krieg zu ſuchen / weilen er von Natur ein Abſcheuen vor den Waffen/ und gerne weit davon entfernet ſeye.

Relaps erkundigte ſich eines und deß andern von ihme/ ſonderlich ſeiner Gebuhrts- und Vatter-Stadt/ deme Corindo allen Beſcheid zu geben wußte/ dahero er auch ab ſeinem Bericht ziemliche Vergnügung ſchöpffete / deßwegen befragte / ob er eine Zeitlang bey ihme zu bleiben ſich belieben / und ſeine Fortun-Aenderung ſo wol/ als er/ abwarten möchte? Welches Corindo ſich nicht entgegen ſeyn lieſſe/ ſondern alſobald ſein Weſen bey Relaps beſtellete / und ſeiner Sachen ſich annahme / auch alles dergeſtalt ver- und einrichtete / daß Relaps damit ſehr wol vergnüget ware.

Helfried ware inzwiſchen bemühet / unter der Armee gute Freunde und Bekandte aufzuſuchen/ deren er zwar einige antraffe / aber von ſolchen vernahme / daß die jenige / ſo er ſuchte / nicht bey dieſer Armee / ſondern bey denen Schwediſchen Auxiliar- oder Contingents-Trouppen / bey der am Rhein ſtehenden Reichs-Armee / ſich befinden ; Dahero er bey ſich beſchloſſe / noch eine Zeitlang bey dieſer Flanderiſchen groſſen Armee zu verharren / das vorhabende Deſſein König Wilhelms und Mit Alliirten / von welchem / und einem vorhabenden Haupt-Treffen / noch immer viel Redens ware / abzuwarten / und hernach nach ſeinen Landes-Leuthen ſich zu verfügen.

Inmittelſt hatte man die Nachricht bekommen/ daß der berühmte Frantzöſiſche See-Rauber Bart/ welcher kurtz zuvor auß dem Haven bey Dünkirchen durch der Alliirten Schiffe ſich herauß geſchlichen/ unlangſten / nemlich den 30. Julii, gegen Abend / mit 7. Königlichen Schiffen / einem Brander und einem Raub-Schiff / unter falſcher und Engliſcher Flagge / ſich unter die Holländiſche Härings-Schiffe gemenget / und nachdem er ſich gleich an den Convoyer / welcher 28. Stücke geführet / gemacht / und ſeine Frantzöſiſche Flagge wieder aufgeſteckt / hat er auß Stücken und Muſqueten ſcharff auf die Holländer gefeuret / und ſie in kurtzem übermeiſtert/ auch den Convoyer und unterſchiedliche Härings-Schiffe in Brand geſteckt / mit Vermelden / daß er Befehl von ſeinem König habe / nach Möglichkeit alles / was zum Häring-Fang und dergleichen Fiſchereyen gehörig/zu ruiniren/weil auf ſolche Weiſe den Holländern ein nicht geringer Schaden und Abbruch könne zugefüget werden. Es haben ſich zwar die meiſten / durch Hülffe der finſtern Nacht/ ſalviret/ von denen verbrandten Schiffen aber hätte man nichts/als kümmerlich die Leuthe/retten kön̄en.

Helfried hätte wegen ſolcher zum Häring-Fang verordneten Schiffen gerne eine mehrere und außführlichere Nachricht haben mögen/ deßwegen er bey der Compagnie die bittliche Anfrage darum thate. Es kunte ihm aber auſſer Flenſton, in ſolchem ſeinem Begehren/niemand willfahren/dahero auch er/ auf Genehmhaltung der andern/ und nochmahliges Anſuchen Helfrieds / folgender maſſen ſeine Rede beginnete:

MEſſieurs, es iſt/wie Männiglich bekandt/der Häring zwar ein kleiner Fiſch / aber ich glaube/ daß man den meiſten Handel mit ihm treibet / darum führet er auch die Krone. Er pfleget ſich um die Zeit deß Fanges am häuffigſten aufzuhalten / an den Engel- Schott- und Irrländiſchen See-Küſten/ und ob wol auch viel Häringe in der Gegend von Dännemarck/Norwegen/Schweden und Teutſchland gefangen werden/ſo iſt derſelbe jenem doch an Fettigkeit und Güte bey weitem nicht zu vergleichen. Der Fang/ ſo bey der Engliſchen Landſchafft Nordfolck und bey Jarmut geſchiehet / pfleget gemeiniglich der Allerreicheſte zu ſeyn/und gelinget am beſten im Sommer / wann der längſte Tag vorbey/ da ſich die Hauffen zertheilen / dann ſie ſchwimmen in unzähliger Menge beyſammen/und zwar ſo häuffig/daß man wegen der groſſen Anzahl ſie/ ſamt den Netzen/ nicht aufziehen kan.

Wann ſie gerade über ſich oben auf dem Waſſer Liecht ſehen/ gefället ihnen daſſelbe ſo wol/ daß ſie begierlich und mit gantzen Schaaren herzu in die Netze eylen/ und mit ſolcher Liſt gefangen werden. In der Nacht geben ſie einen Glantz von ſich/ und erleuchten die hohe Lufft in dem jenigen Strich/ welchen ſie halten/ wie ein Blitz/ welches etliche ihren Augen zuſchreiben/ da doch ſolcher Glantz vielmehr von ihren Bäuchen herrühret/ dann/ weil dieſelbe weiß/ der Rucken hergegen Waſſer-blau/ ſie aber bey Nacht-Zeiten die Bäuche in die Höhe ſchwingen/ ſo entſtehet daher ein ſolcher Glantz/ der ihr ſelbſt-eigener Verräther iſt/ und den Fängern das Zeichen ihrer Gegenwart giebet.

Der Wall-Fiſch ſtrebet ihnen gewaltig nach/ darum ſie ſeinem uñ andern Fiſch-Wölffen Rachen zu entfliehen/ ſo häuffig und bey vielen hundert tauſenden neben einander herſchwimmen. Man wil für gewiß ſagen/ daß ſie unter ihnen/ nach Art der Bienen/ etliche Könige haben/ welche zwar nicht gröſſer/ als einer von ſeinen Unterthanen/ wie man von dem Bienen-König meldet/ daß er weit gröſſer ſey/ als eine gemeine Imme/ doch ſoll dieſer Häring-König auf dem Haupt ein Zeichen tragen/ ſo einer Krone gleichet/ und ſolle er an Farben/ fürnemlich aber am Kopff/ röthlich ſeyn. Dieſem ſoll eine Wunder-groſſe Menge von Häringen allenthalben nachfolgen. Sonſten nähren ſie ſich allein vom Waſſer/ Und ſo bald ſie auſſerhalb deß Waſſers die Lufft empfinden/ ſtehen ſie ab/ und ſterben. Wann ſie friſch ſind/ ſind ſie am allergeſündeſten zu genieſſen/ darum muß man ſie von Stund an ſieden/ und weil ſie ſo zarter Natur/ ſo verderben ſie ohne Saltz gar bald. Dieſer iſt nun der jenige Fiſch/von welchem herrühret/ der groſſe Profit deß Häring-Fangs.

Von dieſem Fiſch nähren ſich die meiſte Bürger und Bauern/ ſamt ihrem Geſinde/ in den Niederländiſchen Provintzen. Hiervon zahlen ſie ihre Schulden/ und behalten noch über diß ein ehrliches übrig. Ja/man empfindet es in allen andern Victualien/ wann der Häring-Fang wol oder übel gerathen. Iſt dieſer gelungen/ſo ſchläget die Eß-Speiſe ab/ und wird wolfeiler/ wo aber nicht/ ſo ſteiget ſie/ und wird theuer. Der Engelländer/Johann Keyman/in ſeiner Obſervation von der Teutſchen Fiſcherey/ ſpricht: Dieſer Häring-Fang der Holländer auf den Engliſchen Küſten ſey eines von denen gröſſeſten See-Geſchäfften in der Welt / und berichtet/ daß jährlich zum wenigſten 20000.Schiffe und kleine Fahr-Schifflein/und auf denſelben bey 400000. Perſonen/von allerhand Völckern/in voller Arbeit/ auß dem Britanniſchen Meer / den unaußſprechlichen Reichthum von Häringen / und andern Fiſchen/ zu ſich raffen. Ein anderer gedencket / daß jährlich von den Holländern biß 14800.Millionen Häringe gefangen werden.

Es erzehlen die Engelländer für gewiß/daß die Holländer allein über 4000. Fiſcher-Schiffe und Böthe darzu gebrauchen/worunter 100.groſſe Böthe/ die man gemeiniglich Dogger-Boots nennet/ deßgleichen 700.Pincken / oder Well-Böthe / 700. Sand-Böthe / 400. Evers / 400.Galliotten und Kröth-Böthe/ und 1200.Büſen/ ſich befinden/ die 700.Pincken oder Well-Böthe / von 60. biß 100. Tonnen das Stücke/Dogger-Boths / das Stück von 150.Tonnen/ fiſchen alle mit einander auf den

Engliſch- und Schottiſchen Küſten / und allein für Stockfiſch und Ling / und deren jeder gebraucht ein ander Schiff darneben/um Saltz zu holen/und auß der Engliſch-Schottiſchen See die Fiſche in andere Länder abzuführen.

2000. Büſen / von 60. zu 100. und 200. Tonnen das Stück/werden allein gebraucht in der Nähe Banghannes in Schottland nach der Länge der Küſten Engellands / biß zum Munde der Thems/ den Häring zu fangen / vom Junio an biß zum November. bey 26. Wochen / darvon jede de grösten Büſen / 8. 12. ja 20. Laſt Häring deß Nachts mit einem Zuge ziehet / und bey 40. 50. biß 100. Laſten nach Holland zu führen pfleget. Dahingegen die Engliſche Fiſcherey nur 7. Wochen dauret/und ihre Fiſcher-Barquen nur von 5. biß 10. zu 20. Tonnen halten / darzu nur 1. 2. oder 3. Laſten in einer Nacht fangen / wann ſie aber 7. nach Hauß bringen / achten ſie es vor ein groſſes Wunder.

Neben ermelten 2000. Büſen / und ihrem Fiſch-Fang haben die Holländer noch über 400. andere Schiffe / Evers genannt / wormit ſie den Häring zu Jarmuth einführen / daſelbſten verkauffen/ und baar Geld davor bekommen.

Noch haben ſie 500. andere Schiffe / wormit ſie gemeiniglich nach Londen pflegen zu handeln mit Stockfiſch und Ling/ ſo in den Engliſchen Seen gefangen/und von den Holländern in Engelland verhandelt werden / dargegen ſie lauter Geld wieder herauß bringen.

Einer / der niemahlen etwas darvon gehöret/ würde es nimmermehr glauben können / daß eine ſolche unbeſchreibliche Menge Häringe allein von

den

en Holländern in einem Jahr gefangen worden. Dann man weißt / daß dieſe Nation innerhalb 26. Wochen mit 2000. Büſen bey drey mahl hundert tauſend Laſten / (jede Laſt zu 12. Tonnen /) fänget / und laſſen ihnen die Kauffleute 10. biß 12. Pfund ür eine Laſt bezahlen / ſo / daß der Fiſche Löſung ſich laufft auf 3. Millionen und ſechs hundert tauſend Pfund Sterlings / deren eines 4. Reichs-Thaler machet.

Hernach verführen und verkauffen die Kauffleuthe ſolche in Pommern / Preuſſen / Pohlen / Dännemarck / Liefland / Moſcau / Schweden / Teutſchland / Braband / Flandern / Franckreich / einen guten Theil in Engelland und Holland ſelber / und anderer Orten mehr / und bekommen vor die Laſt 40. biß 60. oder 70. Reichs-Thaler / welches ſich auf eine Summa von 4. biß 5. Millionen Reichsthaler belaufft / wann ich nur die Laſt vor 40. biß 50. Reichs-Thaler anſchlage. Allen dieſen Gewinſt ziehen die Holländer Jährlich allein von dem Häring / ohne was die Frantzöſiſche / Emdiſche und andere Büſen thun.

Die bemelte 2000. Holländiſche Härings-Büſen füllen ſich 2. oder wol gar 3. mahl / und dienen bey nahe 20. Königreichen / Fürſtenthümern und Reſpubliquen in den Oſt- und Nord-Oſten Ländern / ehe die Engelländer mit ihrer groſſen Fiſcherey zu Jarmuth anfangen / und ehe ſie alle ihre Fiſchereyen geendiget haben. Der Sand und die Flüſſe ſelbiger Gegend ſind zugefrohren / darum ſie deß Weges nicht können paſſiren / noch ihrer Fiſche deß Orts loß werden.

Einen überauß groſſen Zoll empfangen die

Herren Staaten von Holland/nebſt anderm Profit in- und auſſerhalb Landes allein von dem Häring und andern Fiſchen / ja ſie bekommen deßfalls in einem Jahr mehr/als alle Zölle in Engelland in zwey Jahren abtragen können. Vor etwan 30. Jahren / würden über dreyhundert tauſend Pfund Sterlings in die Zoll-Caſſa gebracht / andere Zölle ungerechnet. Ihr Handlung damit erſtreckt ſich faſt an alle Enden und Orte der Welt / und wiſſen dargegen neben vielem paarem Geld/ auch allerley koſtbare Güther und Kauffmanns-Waaren einzuhandeln.

Auf dieſe Weiſe machen alſo die Holländer auß ihren Lands-Leuthen lauter See-Leuthe / und auß dieſen Fiſcher / auß Fiſchern / Schiffer / auß Schiffern / Kauffleuthe / auß ihren Kauffleuthen aber Staats-Leuthe/ ihr Land dardurch zu guberniren / und durch ihre lange Erfahrenheit in Aufnehmen zu bringen. Es iſt gewiß / daß eine Buſe von 80. oder 100. Tonnen 3. Schiffe darneben brauchet/ und zur Arbeit ſetzet / und erhält bey See und Land über 400. Perſonen/von 30. unterſchiedlichen Handwercken und Verrichtungen/ dahero augenblicklich erhellet / daß die 1000. Boyers / Booten und Dogger-Booten/benebſt den 2000. Büſen/bey 200000. Menſchen Arbeit geben / die mit ihren Neben-Schiffen oder Hülff-Booten bey 7200. Schiffe außmachen/ſo die Holländer alleſamt auf den Engliſchen Küſten zur Fiſcherey gebrauchen.

Eine Büſe brauchet erſtlich / in ihrem eigenen Gebäu / 40. Perſonen von See-Leuthen und Fiſchern / zum andern brauchet ſie 3. andere Neben-Schiffe / um Saltz mit dem erſten in ihr eigen Land zu führen / mit dem andern / Tonnen und Saltz zu ſich nach der See zu bringen / und von dannen den Häring zurücke zu führen / mit dem dritten den Häring in andere Länder überzuſchicken; Daß alſo zu ſolcher Büſe und ihren 3. Gehülffen 100. Mann erfordert werden.

Die Spinner / Seyler / Hanff-Dreher / Netz-Stricker / Seegel-Tuchmacher / Pack-Leuthe / Salzirer / und dergleichen / welche den Häring zu einer rechtmäſſigen Waare machen helffen / wie ingleichem die Tonnen-Macher / Faß-Binder / Schiff-Bauer / Boot-Macher / Segen-Schmiede / Becker / Brauer / und ſehr viel andere hierzu gehörige Leuthe / darzu zu zehlen / wurde viel zu verdrießlich fallen; Därfften aber zuſammen nebſt den Seeglern und See-Leuthen bey 300. machen / ſo alle von einer Büſen und ihren 3. Noth-Schiffen ſind zur Arbeit geſetzet worden. Uber das haben die jenige / ſo arbeiten / viel Weiber / Kinder und Haußgenoſſen / die weder arbeiten noch arbeiten können / und dannoch reichlich von einer unter dieſen Buſen ihren Unterhalt haben.

Walter Rhaleg hinterbrachte A. 1610. dem damahligen König von Engelland / daß nemlich zur ſelbigen Zeit die Holländer auf der Engliſchen Küſt mit 300. Schiffen / oder Büſen und 50000. Menſchen gefiſchet hätten / ja / daß ſie hierzu / und zum verhandeln noch andere 9000. Schiffe mit 150000. Menſchen in Bereitſchafft gehalten / wie auch / daß 20. Härings-Buſen 8000. Menſchen ernähren könten. Nun iſt bekandt / daß dieſe Fiſcherey mit der Zeit / biß auf dieſe Stunde zugenommen / darauß dann allein zu ſehen / was der Staat vor mächtige

Einkünffte haben muſte/ wann man nemlich betrachtet/ daß man in den Niederlanden vor jede Tonne Häringe/ (derer zwölff eine Laſt machen/) zwantzig Stüber/ oder einen Holländiſchen Gülden Zoll erlegen muß.

Was vorbeſagter Johann Keyman und Walther Rhaleg, ihrem König von dem Häring-Fang vorgeſchwätzet/ daß laſſe ich ungetadelt; Wann ich aber betrachte/ was mir vor etlichen Jahren ein Holländer ſelber/ der offtmahlen beym Häring-Fang perſönlich geweſen/ erzehlet/ ſo müſſen vorhin gemelte zween Engelländer entweder meinem König von den Holländern auß Haß auf dieſelbe/ dieſe Sache allzugroß vorgebracht haben/ oder die Büſen müſſen zu ihrer Zeit in einer weit gröſſern Quantität außgelauffen ſeyn/ ſintemahl ihr Bericht mit der heutigen Unterfindung gar nicht überein kommet/ und damit auch die allergeringſten Umſtände in dieſer denckwürdigen Materie nicht verhalten bleiben/ ſo wil ich den heutigen Häring-Fang der Holländer/ ſo wie mir derſelbe/ gedachter maſſen/ von einem gebohrnen Holländer/ der von dem Häring-Fang Profeſſion machet/ beſchrieben/ kürtzlich erzehlen.

Ob zwar auß der Süd-See die meiſte Büſen lauffen/ ſo gehen doch derſelben auch nicht wenige von der Maaß und angräntzenden Orten/ doch überſchreiten die Holländiſche Härings-Büſen anjetzo gar ſelten die Zahl 300. dieſe lauffen auß zu Nord-Nord-Weſt/ und werffen unter Hittland bey Faythil und Bockenes das erſte Netz in der Nacht nach St. Johannis-Tag um 12. Uhr/ und wann ſie es ehe werffen/ haben ſie eine harte Straffe zu beſorgen/ allermaſſen ſie deßfalls bey ihrer Rück-Räyſe eydlich abgehöret werden. Von St.Jacob biß Kreutzerhebung fiſchen ſie bey Sokenes oder Seveniaß / und von Kreutzerhebung biß St. Catharina gegen Oſten und Jarmuyden.

Eine jede Büſe hat 12. Perſonen / und iſt 25. oder wol 30.Laſt groß. Wann ſie ſonſten fiſchen / ſo werffen ſie mit der Sonnen Untergang das Netz auß und ziehen es deß Morgens etwan eine oder zwey Stunden nach der Sonnen Aufgang wieder auf / und alſo wird denſelben Tag über nicht mehr gefiſchet / worüber man ſich nicht verwundern darff / wann man betrachtet / daß das Netz / welches auß 50. biß 55. Theilen oder Wänden beſtehet / biß 1000. oder 1200.Schritt zum wenigſten lang iſt / und dannenhero groſſe Zeit erfordert / ehe man es von der Spindel oder Rolle / worauf es gewunden / ab / und in die See hat lauffen laſſen / in welcher man es treibē läſſet / wie es der Strohm gibt / gerade vor ſich auß / und ſiehet man alsdañ kaum das forderſte Ende von dem Netz / ohnerachtet es durchgehends mit kleinen Tonnen am obern Theil beſetzet / damit es nicht ſincke / ſondern man es ſehen möge / dann die Büſen ligen alſo neben einander / daß eine jede ihr Netz-Zug frey und ungehindert behalte. Wann das volle Netz in der See liget / ſo iſt es ſo ſchwer / daß es die Büſen hält / gleichwie ein ſtarcker Ancker / und alſo liget dann auch die Büſe hinter dem Netz.

Wann man das Netz gegen Morgen wieder einnimmet / ſo haben die Leuthe 3.volle Stunden zu thun / ehe ſie es gantz auf das Schiff winden / alsdann hat ein jeder ſeine Arbeit / etliche nehmen das Netz ein / und werffen die darinn hangende Häringe in die Körbe / etliche nehmen ſie lebendig auß / (welches die Holländer Kaken nennen/) und darauf werden ſie von andern in Tonnen geleget / und mit grobem See-Saltz geſaltzen.

Gemeiniglich fangen ſie in einem Zug/ (nemlich ein Schiff mit einem Netz/) 3.4. biß 5. bißweilen auch wol 10. biß 14. Laſt Häring auf/ aber ſie können doch mittelſt ihrer 12. Männer in einem Tage nicht mehr als 5. Laſten bearbeiten. Der Uberſchuß/ wann ſie nemlich in einem Zug mehr als 5. Laſten gefangen haben / wird Slabbers oder Slabbe gut / welches man zu Teutſch unfein nennen möchte / und dieſelbe Häringe werden im groſſen Hauffen geſaltzen / wo ſie aber zu ſaltzig worden / weil man in ſo kurtzer Zeit nicht alles recht beſtellen kan/ ſo nimmt man ſie in die Schute / ſo ſtäts bey der Büſe liget/ und erfriſchet ſie wieder / alsdann werden dieſe Slabbers geräuchert/ doch nicht ſo ſtarck/ wie die Bücklinge. Sie nehmen in eine Büſe im Auffahren ſo viel grob Saltz / als zu ihrer gantzen Ladung genug iſt.

Der jenige Häring / ſo alleweil oder jüngſt und denſelben Morgen eingeſaltzen worden / muß dieſelbige folgende gantze Nacht über auf dem Verdeck der Büſe ſtehen / wegen der friſchen Lufft/ (wo es anders deß Wetters halber geſchehen kan/) am folgenden Tage wird er allererſt recht gepacket/ die Tonnen damit außgefüllet / und in die Büſen geleget / wann die Schiff-Leuthe ſolcher Geſtalt ihre Arbeit verrichtet/ ſo legen ſie ſich am hellen Tage ſchlaffen / und ruhen auß / dann in der Nacht müſſen ſie ihr Netz obſerviren / alſo / daß ſie auß Tag Nacht machen / was ihre Ruhe belanget.

Der Nordiſche Häring wäre eben nicht ſo ſchlimm / wann die Leuthe in Norwegen ſo damit umgiengen / aber ſie nehmen ſie nicht allemahl lebendig auß / und handthieren ſie auch im übrigen nicht ſauber / wie die Holländer / welche alle Häringe / ſo tod ſind / wann ſie vor das Meſſer kommen / wegwerffen / und in dem Außnehmen ſind ſie ſo fertig daß ſie ſo viel außnehmen / als ihnen die andern überreichen können.

Die Engelländer haben wol gemercket / daß ihnen auß dem unterlaſſenen Häring-Fang / der doch an ihrer Gräntze geſchiehet / groſſer Schade zuwächſet / weßwegen der König Anno 1661. den 22. Auguſti den Seinigen ſonderliche Privilegia über den Fang ertheilet. Ja Cromwel hat den Holländrrn den Fang biß auf 10. Meilen von der Engliſchen Küſt gäntzlich verbotten / ohnerachtet er ſich wol hätte erinnern mögen / daß da die Engliſche zugleich mit den Holländern Anno 1637. und im folgenden Jahr ihre Häringe nach Dantzig geſchickt / dieſelbe alleſamt biß auf die letzte Tonne böß / alle Holländiſche Häringe aber vor gut geachtet worden. Allein dieſer Streit / ſo gar lange gewähret / und auß der Engelländer prætendirten Herrſchafft übers Meer dependirt / iſt endlich Anno 1667. gantz verglichen worden / alſo / daß die Holländer nunmehro frey fiſchen. Die Engelländer fiſchen zwar auch / jedoch bleiben ſie an ihrer Küſt / und fangen allein im Octobr. und Novembr. etwan 7. Wochen lang / wann die Holländer den erſten Zug ſchon gethan haben.

Insgemein pflegen die Büſen biß auf Creutz-Erhebung an ihrem erſten Ort unter Fayrhil zu fiſchen / alsdann nimmet der Häring / der auß der Nord-See kommen / ſeinen Weg weiter / und gehet Süd oder Süd zu Oſten an / an der Engliſchen Küſt hinab / wer dann annoch Proviant genug hat / der folget dem Fiſch nach / die andern fahren nach Hauß / ſich aufs neue zu proviantiren / alsdann kehren ſie wieder in die See / und ſolcher Geſtalt gehet eine Büſe in einer Häring-Zeit wol 2. oder 3. mahl auf den Fang auß.

Von der Engliſchen Küſt / woſelbſt vom Augusto, biß medio Novembris, der gröſte Fang von Scarboroug biß an den Mund der Thems geſchiehet / nimmet der Häring ſeinen Lauff nach der Flanderiſchen Küſt / daher nennet man den daſelbſt Gefangenen / Flandriſchen Häring / und ſolches währet biß tieff in in den Herbſt hinein. Im Septembr. theilet ſich der Häring / und alsdann ſchieſſet er ſo häuffig ins Netz / daß man dieſelbe offtmahlen wegen der groſſen Laſt abkappen muß.

Es iſt ein angenommener Boots-Mann auf den Härings Büſen nicht länger / als biß auf S. Andreæ Tag verbunden / alsdann hat der ordentliche Fang ein Ende doch kehret der Häring von der Flandriſchen Küſt / und nimmet ſeinen Lauff endlich in die Nord-See / und verbirget ſich daſelbſt / nachdem er gantz Engelland umfahren / biß wieder in den Monat Junium.

Im Januario und Februario gehet ein Theil davon bey groſſen Schaaren in die Süder See / woſelbſt er von denen zu Enckhuyſen in groſſer Menge gefangen / und zu Stroh-Bücklingen gemacht wird / alsdann iſt er ſehr mager / und von der langen Räyſe gleichſam gantz abgemergelt.

Vor Zeiten iſt der Häring allein in der Nord-See blieben / und daſelbſt gefangen worden / aber jetzo hat er / gedachter maſſen / ſeinen Lauff anderwärts genommen /

kommen / daher man glaubet / der Wallfiſch werde ſich mit der Zeit auch gantz anders wohin wenden wollen.

Nachdem die Härings-Büſen etwan 10.oder 12.Tage in der See geweſen ſind / werden ihnen auß Holland 16.oder 17 Jäger nachgeſandt / welche anders nichts ſind / als Galliotten / ſo den friſchen Häring abholen. Dieſe darffen auch vor ihrer beſtimmeten Zeit nicht außlauffen / wie dann ſolches / Krafft eines alten Decrets verbotten. Ein ſolcher Jäger bekommt gemeiniglich 500.Gülden Fracht / und nimmet ſo viel Häring ein / als er bekommen kan / damit laufft er nach Holland / und iſt ihm nicht erlaubet / anders wohin zu gehen / wann auch ſeine Rheder ihn gleich darzu beordret hätten / ſondern der erſte friſche Häring muß in Holland gebracht werden / daſelbſt wird er unter freyer Lufft / daß jedermann zuſehen möge / anders gepackt / und auß 14.Tonnen / wird eine Last zu 12.Tonnen gemacht / weil ſich inzwiſchen der Häring zuſammen gethan hat / und geſuncken iſt / ſolches iſt zu verſtehen von dem Häring / der verſchickt werden ſoll / dann der im Lande bleibet / darff keines andern packens.

Dieſe Jäger jagen oder fahren nur 20. Tage / alsdann iſt ihre Jagd auß / und darffen keinen Häring mehr holen / weil alsdann viel von den Büſen ſelber nach Hauſe gehen. So bald der Häring zu Enckhuyſen / (dieſer Ort iſt gleichſam der Stapel ſothaner Waaren /) ankommen / wird er in andere Fracht-Schiffe verlegt / und nach fremden Orten verſandt. Zu mercken iſt auch / daß die Büſen ihren groſſen Maſt mit einem kleinen Seegel ſtäts ſtehen laſſen / und mit demſelben auf dem Fang umher fahren / den vordern Maſt aber brauchen ſie nicht anders/ als auf der Abfahrt/oder Rück-Räyſe.

In den Verordnungen iſt enthalten / daß niemand von den Holländiſchen Fiſchern denen Engliſchen Unterthanen im geringſten Schaden zufüge/ oder ſonſten einigen Eintrag thue; daß alles ehrlich und aufrichtig bey der Fiſcherey zugehe / und aller Unterſchleiff vermeydet werde; daß kein Häring verkaufft werde / er habe dann zum wenigſten 10. Tage im Saltz gelegen.

Man hat auch gewiſſe Auffſeher beſtellet/ welche die allergeringſte Fehler der Härings-Fiſcher und Verkäuffer beobachten / und fleiſſig darüber halten ſollen / daß alle auf der Engliſchen Küſt gefangene Häringe / ſo bald ſie in Holland gebracht/ wieder von neuem ins Saltz gelegt werden / und zwar an einem öffentlichen Ort / und unter dem freyen Himmel. Die Tonnen müſſen auch ohne allen Fehler / gantz unbeſchädigt und aufrichtig befunden werden / und ſoll man die angegangene Häringe bey dem Verpacken von den guten mit allem Fleiß abſondern/ ꝛc.

Sonſten iſt es merckwürdig / was man ferner von dem Häring ſchreibet / daß er ſich allein / wider aller Fiſche Natur / von dem bloſſen Waſſer ernähre / dahero er auch ſehr weichlich / und alſobald ſtirbet / wann er nur auß dem Waſſer an die Lufft kommet.

Es ſind fürnemlich 3. Sorten / von Häring/ welche man vor gut erkennet. Erſtlich der Maikens-Häring / dieſer wird am erſten gefangen/ hat das zarteſte und fetteſte Fleiſch und gantz keine Kütt / oder Eingewäyde. Auf denſelben folget 2. der volle Häring / ſo um Bartholomæi gefangen wird / er heiſſet

Voll/ weil er den Bauch voll Rogen oder Milch hat. 3. Iſt der Brand-Häring / dieſer iſt zwar an ihm ſelber nicht ſonders von dem vollen Häring unterſchieden / ohne / daß er etwas ſpäter ankommet / aber im Packen differiret er von den andern beyden Sorten/ dann er iſt veſt gepacket/ und man hat an andern Orten nicht nöthig / ihn anders zu packen / ſondern man gieſſet nur Pöckel darauf/ und verſendet ihn/oder läſſet ihn ligen / der Maikens- und volle Häring aber muß in Hamburg / (ohne Zweifel auch anders wo/) anders gepacket werden / dann dieſelbe Tonnen ſind nicht ſo dichte eingeſtoſſen/ wie die Brand-Härings-Tonnen / dahero man von 12. und 13. nur 11. volle/ bißweilen auch wol weniger Tonnen bekommt. Das Verpacken muß unter dem freyen Himmel geſchehen/ und hat man hieſelbſt 10. Packer/ und 3. Wardierer/ oder Schätzer/ ſo alle beeydiget ſind.

Man findet auch noch eine andere Art Häring/ den man Holl-Häring neñet/derſelbe iſt lang/ſchmahl und mager/ dannenhero er nicht beachtet wird; Dieſer wird bißweilen in groſſer / bißweilen in kleiner Quantität unter andern Häringen gefangen / aber für einen untüchtigen Fiſch geachtet.

Sonſten iſt noch ein Unterſcheid im Häring/indem derſelbe Puyk, gut oder aufrichtig / oder Wrak unaufrichtig iſt. Von dem guten haben wir geredet/ der Wrake aber iſt der/ſo einiger maſſen Mangel hat/ und wann man in einer Tonnen einige findet / die ohne Köpffe ſind / ſo iſt die Tonne falſch / und man hat nicht aufrichtig gehandelt. Wraks-Wrak iſt aber ſchlimmer als ſchlimm / der jenige Häring / ſo gar nichts nutzet/ wird Stank genannt. Man kan alle dieſe Sorten verkauffen / aber um geringern Preiß/

und damit niemand verführet werde / ſo hat ein jeder Häring ſein Zeichen / oder Circkel.

Die erſten Tonnen friſchen Härings werden offt gar theuer verkaufft / zu 50. biß 60. Reichs-Thaler / ja A. 1678. ward eine halbe Tonne zu 36. Reichs-Thaler verkaufft / und hat man doch 48. Reichs-Thaler darauß gelöſet.

Zu fernerer Erweiſung der groſſen Menge Häringe meldet mehrgedachter Keymon auß Engelland / daß im Brach-Monat / vor etwan 30. Jahren / (da er dieſes geſchrieben /) an dem Ufer zu Clavertikey / eine unglaubliche Menge Häringe ſo nahe geſchwum̃en / daß die Leute mit den geringen Netzen einen groſſen Uberfluß an das Land gezogen / und tauſend / oder eine Tonne voll / um 5. Schillinge verkauffet / den übrigen gewaltigen Hauffen aber denen Schweinen zu freſſen gegeben / und den ſtinckenden Reſt in die Erde vergraben / weil es an Tonnen und Saltz / dieſelbe einzulegen / gemangelt. Ungefähr 20. Meilen von dannen war auch ein ſolcher Uberfluß von Häringen geweſen / ſo ſich überal in der See außgebreitet. Aber die Leuthe haben nicht mehr gezogen / als was ſie alſobald zu Nutzen bringen können / weil ihnen eben das jenige mangelte / was die Vorigen nicht hatten.

In dem Munde von Irrland / nahe bey Dunegall, findet ſich / nach Keymons Worten / eine ſolche Menge Häringe / daß es kaum zu glauben / darzu ſo groß und breit / daß ihrer drey eine Yard, (oder anderthalbe Teutſche Ehlen /) lang ſind. Ohnangeſehen dieſer groſſen Menge Häringe auf beſagten Küſten / haben dannoch die Engliſchen Fiſcher keinen ſonderlichen Profit darvon / und wiſſen oder wollen ſich dieſes reichen Seegens nicht der Gebühr nach anmaſſen /

zumahlen ſie es auch denen Holländern an Fertig- Sparſam- und Nahrhafftigkeit bey weitem nicht gleich thun. Dann/ wann die Irrländiſche oder Engliſche Fiſcher zur See geweſen / und ihre Schifflein voll nach Hauß gebracht haben / ſo gehen ſie nicht gern wieder zur See / bevor ſie das jenige / was ſie gebracht / verthan haben / und noch darzu in Schulden gerathen / daß ſie alsdann auß Noth wieder in die See auf den Fang gehen müſſen / deren zwar etliche wenig ſind / die anders thun / und etwas proſperiren / doch kommt es denſelben ſauer an / etwas zu viel zu fangen / es möchten ſonſten die Fiſche zu wolfeil werden / weil ſie keinen andern / als ihren eigenen Marckt / beſuchen. Bey der Nacht gehen ſie zur See auf die Fiſcherey / etliche allererſt deß Morgens um 3. Uhr / und kommen ſelbigen Vormittag um 9. Uhr mit ihrer guten Ladung zu Marckt / alsdann nach dem Bier-Hauß / wo ſie Tag und Nacht ſitzen / biß alles verzehret / dann gehen ſie wieder zur See / um neuen Credit zu bekommen. Ein ſolches Zeugnüß giebet obgedachter Keymon ſelber ſeinen eigenen Landes-Leuten.

Wann dieſer oder jener neu-gieriger Menſch ſiehet / welchen reichen Zug mancher Häring-Fiſcher thut / indeme er ſein außgeworffenes Netz aufhoiet / ſo haben ſich bald einige gefunden / welche einen Wurff / (oder Zug /) um eine gewiſſe Summa Geldes / ehe er noch geſchehen / von denen / die zum Fiſchen berechtigt ſind / auf gut oder übel gerathen / erhandeln / und dieſe müſſen alsdann mit dem / was ihnen GOtt und das Glück mittheilet / zufrieden ſeyn; Daher offtmahls gar wunderliche Begebenheiten darbey vorfallen / alſo / daß der eine in einem Augenblick ein fröhlicher und geſegneter Mann wird / weil er etliche tauliche tauſend Kronen auf einmahl proſperirt/ da hingegen der andere / ſo kein Glück hat/ traurig/ und mit einer langen Naſen abziehet / und für ſein geſetztes Geld/ auß einem beſondern Glück-Haven deß Meers/ wil ſagen/ auß den Härings-Netzen/ viel **Nullen** und blinde Zetteln zum Gewinn ergreiffet.

Einsmahls hat einer von einer Wittwen um 300. Gulden einen Zug gekaufft/ in Hoffnung/ gantze Berge von Häringen/ und hernach von Geld und Gold / darbey zu gewinnen/ weil ihm bekandt geweſen/ daß gemeiniglich eine groſſe Schaar zugleich und auf einmahl ins Netz verfiele. Es hat ihm aber weit auß der Rechnung gegangen / dann er hat nicht mehr als 3. Häringe gefangen/ und alſo für jedes Stück 100. Gulden geben müſſen.

Es iſt aber dieſe tauſendfache Härings-Schaar auch vormahlen in andern Seen gefangen worden/ wo man anjetzo von denſelben nichts mehr weißt.

Offtmahlen werden die ruchloſen Menſchen bey einem reichen Seegen GOttes ſo hochmüthig und frech / daß ſie denſelben gering achten/ und etwas anders darfür wünſchen / wie man dann erzehlet / daß vor etwan 100. Jahren auf der Elbe ſo viel Lachs gefangen worden / daß man die Dienſt-Bothen / wie jetzo mit dem Stock-Fiſch geſchiehet/ faſt täglich darmit geſpeiſet/ ſo gar/ daß dieſelbe bey Antrettung eines Dienſtes außdrücklich bedungen/in einer Woche nicht mehr als 2.mahl Lachs zu ſpeiſen. Dieſer verachtete Seegen hat ſich ſeithero gewaltig entzogen/ alſo/daß man den Lachs anjetzo für die gröſſeſte Delicateſſe dieſes Orths achtet / und mit groſſem Geld aufwiegen und erhandeln muß.

Aber noch viel Denckwürdiger iſt es / was ein warhafftiger und gelehrter Mann ſchreibet/ nemlich: Es giebet im Teutſchen Meer eine Inſul/ ſo man das heilige Land/ (Hilgeland oder Helgoland heiſſet ſie eigentlich/) nennet/ darauf im Jahr Chriſti 1530. bey 2000. Menſchen von dem Härings-Fang gelebet/ und ihren Unterhalt geſuchet; Nachdem aber einsmahls ſelbige Einwohner/ auß Ubermuth/ einen Häring mit Ruthen geſtrichen/ hat ſich dieſer Fiſch von derſelben Zeit an dermaſſen verlohren/ daß 24. Jahr hernach/ als dieſer Erzehler ſolches geſchrieben/ kaum 100. Menſchen ihren Nahrungs-Unterhalt darvon haben können.

Gleich wie viel Vögel ihre gewiſſe Zeit halten/ die Wohnungen und Länder/ wegen veränderter Lufft/ zu verwechſeln/ und ſich anders wohin zu begeben/ zu gewiſſen Zeiten aber wieder zu kommen; Eben alſo halten es auch die meiſten Geſchlechte der See-Fiſche/ ſie kommen/ durch eine ſonderbare Vorſehung deß Allmächtigen/ auß dem weiten wilden Welt-Meer näher dem Land/ oder ſuchen doch ſonſten eine gewiſſe See-Gegend/ an welcher ſie ſich finden laſſen/ und gleichſam zum Fang freywillig einſtellen. Der Wall-Fiſch wird in der Eys-See/ zwiſchen Spitzbergen/ Nova Zembla und Grünland gefunden. Die Stock-Fiſche haben ihre Gegend an den Norwegiſchen Gräntzen. Die Cabeljauen/ Schollen und Laſchen/ wiſſen die Holländer gleichfalls an ihrem Orth zu finden/ und eben alſo macht es auch der Häring. Dieſer Fiſch kommet/ vorgedachter maſſen/ auß dem Norden/ und ſuchet/ als ein Zärtling/ bey der Soñen-Wende um St. Johannis an der Schottiſchen Küſte gleichſam einen Ofen/ um ſich darbey zu erwärmen; Je früher der Froſt einfället/ je früher der Häring zum

Vorſchein kommet / dahero man auß der kalten und warmen Zeit groſſen Theils urtheilen kan / ob man viel oder wenig / frühe oder ſpät / Häringe fangen könne. Es iſt ein zarter Fiſch / der ſich allein von dem Waſſer ernähret / darum er auch / wie geſagt / ſo bald ihm daſſelbige entzogen iſt ſterben muß. Wer ihn alsdann eſſen wil / muß es bald thun / ſonſten gehet er alſobald an / und verdirbet / wo man ihn nicht augenblicklich / ſo / wie er auß dem Waſſer kommet / ſiedet / oder mit Saltz beſtreuet.

Dieſer Fiſch iſt / gedachter maſſen / vorzeiten mehr an den Nordiſchen Gräntzen blieben / als heut zu Tage / und hat man ihn damahlen am Schoniſchen Ufer auch gar häuffig gefangen / woſelbſt die Holländer zu Zeiten der Nordiſchen Königen / abſonderlich Woldemari von Dännemarck / und Alberti von Schweden / groſſe Häring Fiſchereyen pflegten / und haben dieſe damahlen die Freyheit gehabt / ihren eigenen Richter in Schonen zu halten / ſo die Strittigkeiten ihrer See- und Fiſch-Leuthen ſchlichten durffte / wie auß dem Diplomate / ſo denen von Amſterdam von Alberto, König in Schweden / A. 1491. ertheilet worden / zu erſehen. Im übrigen iſt zu wiſſen / daß Anno 1416. die Holländer ihre erſte Härings-Büſe außgeſandt / maſſen ſie vorhero / da man von dem Einſaltzen deß Härings noch nichts wuſte / nur kleines Fahrzeug außgeſandt / welches man Slabaerts genannt / und die darmit gefangene Häringe wurden friſch geſſen / oder geräuchert.

Als aber der berühmte Fiſcher / Wilhelm Beukelſen / (Bökel nennen ihn andere /) von Bierſliet in Flandern / A. 1416. die Kunſt erſonnen / den Häring einzuſaltzen / da hat man begonnen / accurater mit dieſem Fiſch umzugehen / und ſolcher Geſtalt hat der Fang deß Härings von Tag zu Tag zugenommen.

Carolus V. der berühmte Römiſche Käyſer/ hat/ als er in Flandern war / dieſes Wilhelm Beukelſen Grab zu Bierſliet / ſamt ſeiner Schweſter Maria/ Königin in Ungarn/ Perſönlich beſuchet/ ihm für ſeine Erfindung gedancket / und / wie etliche wollen / einen geſaltzenen Häring auf ſeinem Grabe geſſen. Andere erzehlen/ er habe ihm ein ſchön Begräbnüß zurichten/ und darein legen laſſen/ maſſen dieſer Käyſer ein ſonderlicher Liebhaber deß Pekel-Härings geweſen. Von dieſem Bökel oder Beukel hat vielleicht auch der Pekel-Häring ſeinen Namen bekommen.

Ich habe geſagt / der Häring-Fang habe noch der Zeit/ biß auf dieſe Stunde/ zugenommen/ wie viele/ auch ſelbſten etliche Holländiſche Scribenten / wollen / daß ich alſo nicht weiß / ob ich mehr denenſelben/ oder meinem mündlichen Erzehler/ glauben ſoll.

Jener Anonymus, der die Anweiſung der Holländiſchen Politiſchen Gründe aufgeſetzet / ſpricht: Die Holländer pflegten in Friedens-Zeiten gemeiniglich mit 1000. Büſen / und etwan noch 170. kleinerm Fahrzeug/ im Texel Häringe zu fiſchen / welche ſie bald wieder loß werden können / weil viel angräntzende Völcker in der Faſten-Zeit nichts anders als Fiſche genieſſen darffen. Er gehet weiter / und ſagt/ daß dieſe 1000. Büſen / weil ſie für ein Jahr 3. mahl (weil ſie insgemein ſo offt in See lauffen/) außgerüſtet werden/ mehr als 10. Millionen koſten/ wann man die Büſe mit ihren aufhabenden Seegeln und Netzen auf 4550. und die Außrüſtung auf 5500. Holländiſche Gülden rechnet; Ohne / daß vor das folgende Jahr darvon etwas überbleibet / als die bloſſe Büſe / welche doch ſehr verſchliſſen iſt / und viel Außbeſſerns bedarff. Worauß dann zu ſchlieſſen / daß der Gewinn ſehr groß ſeyn müſſe / dieſe Unkoſten zu ſtopffen.

Das IX. Capitul /

Der Häring iſt König unter den Fiſchen / als der Delicateſte und Geſundeſte. Eine ſchwangere Frau iſſet 1500. Häringe ohne Schaden. Der verkleidete Page verirret ſich im Gehöltze / was ihme weiter begegnet; bekommt eine verdrießliche Liebhaberin / wird für einen Frantzöſiſchen Spion gehalten / und kommt deßwegen in Gefahr.

Helfried ſamt Relaps bedanckten ſich / wegen ertheilter Nachricht / und ſagten / auß dem Erzehlten ſeye gnugſam abzunehmen / was groſſen Nutzen und Schaden denen Holländern auß dem unbeeinträchtigten / oder gehemmeten Häring-Fang entſtehen könne / und dannenhero wol zu vermuthen / es werde dieſer ſo beſchreyte Bart / denen Holländern / durch ſeine verübte / liſtige und boßhaffte Verbrennung der Härings-Büſen / einen wol-empfindlichen Streich verſetzet haben.

Relaps Liebſte / ſo auch darzu kommen / und etwas von dem Diſcurs mit angehöret / ſagte: Sie glaube nicht / wie viel Leuthe davor halten / daß die Häringe eine ſonderliche geſunde Speiſe ſeyen / angeſehen ſie jedes mahl / wann ſie dergleichen genoſſen / groſſen Schmertzen und Reiſſen hernach davon im Leibe empfunden / von dem Durſt wolle ſie nichts klagen.

Es iſt nicht zu läugnen / gabe Flenſton hierauf zur Antwort / daß viel Menſchen / wie etwan andere Speiſen / alſo auch die Häringe / nicht wol ertragen können /

können / weil entweder ihr Magen / Appetit oder gantze Natur/ einen verborgenen Widerwillen und Eckel darab haben; Oder / wann ſchon der Eckel nicht iſt/dannoch ſolche Speiſe/ob ſie ſchon mit Luſt und Appetit genoſſen worden / wegen einer ſonderbaren Antipathie, im Leibe Ungelegenheit verurſachet. So iſt auch/ wie gehöret/ unter denen Häringen/und deren unterſchiedlichen Gattungen/ein groſſer Unterſcheid / und eine der andern wie an Niedlichkeit/alſo auch in Anſehung der Geſundheit/ ſehr weit überlegen. Von deren Geſundheit wolte ich einen langen Diſcurs wiſſen zu machen / und mit vielen Argumenten und Beweiß-Gründen darthun / daß der Häring der allerdelicateſte / geſündeſte und vortrefflichſte Fiſch/ ja unter allen Fiſchen der Vornehmſte und gleichſam ihr König ſeye. Ich überlaſſe aber ſolches denen/die von ſolchen Sachen Profeſſion machen/ weil es ohne dem hieher nicht gehörig/ und melde zum Beſchluß nur dieſes merckwürdige Exempel / welches in Amſterdam vor etlichen Jahren angemercket worden/ daß zu Deventer eine ſchwangere Frau / ſo groſſes Belieben ab denen geſaltzenen Häringen gehabt / daß ſie / bevor ſie deß Kindes niederkommen/derſelben 1500. Stücke/ ohne den geringſten davon gefühlten Schaden oder Ungelegenheit/ genoſſen; Auſſer/ daß das hernach gebohrne Kind einen ſolchen hefftigen Appetit und Verlangen nach Häringen gehabt/ daß es/ da es ſolches mit Worten noch nicht an Tag geben können / mit groſſem Geſchrey und Weinen ſolche verlanget. Auß welchem allein gnugſam zu ſehen/daß die Häringe nicht ungeſund / deßwegen auch nicht unbillich von ihnen geſaget wird/ daß/ wie die Sonne die Nebel zu zertheilen pflege/alſo zertheilen und verzehren die Häringe im Menſchlichen Leibe die Kranckheiten/ und haben die Medici niemahlen weniger Patienten / als um die Härings-Zeit.

Wir laſſen aber Relapſen Liebſte / und die andere / ſich hierüber verwundern / und kehren anjetzo ein wenig zuruck / zu ſehen / wo indeſſen Relaps', im neulichen Scharmützel verlohrner Page, oder verkleidete Fräulein hingekommen / ob deren Verluſt Relaps und ſeine Liebſte zum höchſten beküm̃ert waren.

Dieſer verſtellte Page, auß Furcht/es möchten/ bey dem ungleich außgetheilten Scharmützel/da die Feinde denen Unſerigen ſo mercklich an der Zahl überlegen / dieſe den Kürtzern ziehen / und ihm alsdann Gefahr und Unheil zuwachſen / lieſſe ſich den Schrecken dermaſſen bemeiſtern und einnehmen / daß er auf nichts als zu entfliehen gedachte; Er hätte zwar gerne mit ſeiner Fr. Schweſter ſich deßwegen beredet / weil er aber nicht füglich zu derſelbigen gelangen kunte/wobey ſein in etwas verwundetes Pferd einigen Vorſchub that/dauchte ihn das Beſte zu ſeyn/ ohne Zeit-Verluſt durchzugehen/ nahme deßwegen den Weg dahin / wo er meynete/ am ſicherſten durch- und gegen der Alliirten Armee zu kommen / wiewol er deſſen im Schrecken bald verfehlete.

Als er nun/ mehr nach dem Willen ſeines Pferdes/als auß bedächtlicher Wahl/ſeines Weges fort ritte/ dabey immer vermeynte/ daß der Feind hinter ihm her wäre/ ſchauete er öffters zuruck/ und erblickte nach langem Reiten/eine ihme nachkom̃ende Perſon zu Pferde. So bald er aber deren und dabey warnahme/ daß dieſelbe ihm in vollem Gallop nachrannte/

rannte / hielte er ſich nun für verlohren / deßwegen er auch Spornſtreichs / um dem Verfolgenden zu entgehen / ſich in das dickeſte Gepüſche retirirte / allein dem Glück und ſeinem Pferde folgende / denen beyden er den Zügel ihres Verhängnüſſes ſchieſſen laſſen muſte. Solcher Geſtalt hatte er ſich dem Nachfolgenden bald auß dem Geſichte / mithin aber auch dem Vortheil bald wieder zu den Seinigen zu gelangen / ſelbſten entzogen. Im Gehöltze vertieffete er ſich je länger je mehr / und kame auf lauter Abwege / dahero ſich auch die Angſt vergröſſerte / noch mehr aber / als er ein ſtarckes Geträppe von Pferden vernahme / deßwegen er ſich abſeits machte / und eine Zeitlang verſteckte / biß er vermeynte / ſicher zu ſeyn / da er den Weg wiederum fortſetzte / und gegen den Abend einen alten Holtzhacker antraffe / den er anſprache / aber ſehr beſorget ware / er möchte den Frantzoſen zugethan ſeyn / und ihn in Gefahr bringen können; ſolches zu erkundigen / dauchte ihn das Sicherſte zu ſeyn / ihne zu fragen / ob er nicht wüßte / was Volcks die kurtz durch den Wald paſſirte Parthey geweſen? Der Holtzhacker / ab der guten Geſtalt dieſes vermeynten Jünglings / noch mehr aber darüber / daß er gantz allein ware / ſich verwundernd / antwortete / nachdem er ihn zuvor wol betrachtet: Es iſt eine Spaniſche Parthey geweſen / deren ich den Weg zeigen müſſen / dieſe führet etliche gefangene Frantzoſen / und von ihnen erbeutete Pferde / mit ſich; Weil ich euch nun für einen Frantzoſen anſehe / werdet ihr ſo allein in ſchlechter Sicherheit ſeyn / weilen die Spanier immer dieſes Holtz durchſtreiffen / und denen nach Holtz und ſonſten außgehenden Frantzoſen aufpaſſen.

Der Spanier halben habe ich mich nichts zu beſorgen/ verſetzte der Page, wann ich nur der Frantzoſen halben ſicher durchkommen kan/ dann er vermeynte/ auß deß Holtzhackers Rede ſchon ſo viel abgenommen zu haben/ daß er ein Spaniſcher Unter- oder wenigſtens denenſelben beſſer/ als denen Frantzoſen/ zugethan ſeye; daran er auch nicht irrete. Wann ihr dann/ ſagte jener wieder/ kein Frantzoß ſeyd/ und mir belohnet würde/ wolte ich euch ſchon an End und Orth bringen/ da ihr ſicher ſeyn köntet. Thut das/ (ſagte der Page,) guter Freund/ ich/ und zuforderſt mein Herr/ wollen euch ſolches ſchon vergelten/ machet nur/ daß ich ſicher in das Spaniſche Gebiet/ und keiner feindlichen Parthey in die Hände komme.

So folget dann mir nach/ ſagte der Holtzhacker/ ihr ſollet weder von Frantzöſiſchen noch auch Spaniſchen Raub-Partheyen/ als welche die Räyſende nicht minder als jene angreiffen/ plündern und fangen/ gefähret werden; Führete ihn alſo durch allerley Ab- und Umwege durch das Gehöltze/ biß ſie Abends gar ſpät im finſtern/ in ein ſchlechtes Dörfflein kamen/ wo der Bauer oder Holtzhacker zu Hauß war. Hier/ ſagte er/ als ſie dabey angelanget/ ſeyd ihr auf Spaniſchem Grund und Boden/ aber doch nicht allzuſehr geſichert/ weilen ſich faſt täglich beyderley Partheyen hie herum einfinden/ und durch ihre Streiffereyen Freunden und Feinden Schaden zufügen/ wie wir dann erſt vor 2. Tagen bey denen Frantzoſen den Brand abermahlen abkauffen müſſen.

Dem Page, der ſich Birlot nennete/ ware dieſer Bericht nicht allzuannehmlich/ jedoch ware er zufrieden/

frieden / daß er der heutigen Gefahr entgangen / in Hoffnung nun / er auſſer Frantzöſiſchem Gebieth / er ſo groſſe Gefahr nicht mehr haben werde. Erſuchte alſo ſeinen Wegweiſer / ihn dieſe Nacht zu beherbergen / weil er nicht gerne mit mehr Leuthen ſich einlaſſen möge; Der entſchuldigte ſich aber / daß er weder für ihn noch ſein Pferd Speiſe und Futter hätte / ihne zu beherbergen / auſſer dieſem er ihme gerne willfahren wolte. Iſt aber ſolcher Abgang / fragte Birlot, zu bekommen? Es wird nicht allerdings leer ſchlagen / ſagte jener / wiewolen der Vorrath nicht groß ſeyn möchte. So bringet mich dann nun unter Dache / alsdann wollen wir ſchon ſehen / wo für uns und mein Pferd etwas zu bekommen / wann ich nur bey euch in eurem Hauſe verborgen bleiben kan.

Hiermit marchirten ſie in das Dorff hinein / und deß Holtzhauers Hauſe zu / deſſen Weib / Sohn und Tochter / wegen deß langen Außbleibens ihres Mannes / und Vatters / in Sorgen ſtunden / und ſich an ſtatt der Mahlzeit / mit Angſt und Thränen ſättigten: Seine Ankunfft aber machte ſie alle wieder munter / und verwunderten ſich / wo er ſo ſpat mit einem ſo wackern jungen Menſchen herkäme.

Birlot gabe alſobald Geld her etwas zu eſſen und zu trincken / auch dem Pferd Futter zu ſchaffen / welches vor Mattigkeit faſt nicht mehr ſtehen kunte / dann es hatte den gantzen Tag nicht das geringſte genoſſen / und war darbey ſehr ſtarck abgeritten worden. Als nun etwas Speiſe und Tranck zur Hand gebracht / auch das Pferd verſorget worden / nahme die Mutter und Tochter ſich der Küchen an / indem der Sohn dem Pferd in einem liederlichen Stall die Streue gemacht. Nach genoſſener aber ziemlich ſchlechter Mahlzeit / ſuchte Birlot als ſehr abgemüdet / die Ruhe / welchem der Baur ſein eigen wiewol ſchlechtes Bette anbotte / deſſen ſich aber jener bedanckte / deß Bauren Sohn botte hierauf Birlot ſein Gelieger / und ſich ſelbſten zum Schlaf-Geſellen an / welches ihm aber nicht anſtehen wolte / ſondern in ein abgeſondertes Behälterlein ſich auf doſelbſt befindliches Stroh und untergemengtes Heu niederlegte / deß Felleyſens an ſtatt eines Haupt-Küſſens ſich bedienend / nachdem er zuvor abermahlen Geld hergegeben / auf den morgenden Tag etwas darum einzukauffen / dann er ware Vorhabens / den folgenden Tag allda ſtill zu ligen / um außzuruhen / welches er auch ohne ſolchen Vorſatz hätte thun müſſen / weilen ſein Pferd gar zu ſehr abgemattet / alſo deß Außraſtens wol vonnöthen hatte.

Die überſtandene Angſt / Schrecken / ſtarckes Reiten / Bekümmernüß wegen verlohrner Geſellſchafft / auch Sorge / daß es dem Relaps und ſeiner Liebſten übel ergangen / hatten den guten Birlot ſo abgemattet / daß er auf ſo ungewohntem hartem Lager / dannoch dieſe Nacht ſehr wol ruhete. Deß folgenden Tags / fertigte er deß Bauren Sohn mit Bezahlung eines guten Trinckgelts / und Verſprechung eines noch gröſſern / wann er mit guter Verrichtung zurück käme / nachdem 8. Meilen von dannen entlegenen Alliirten Lager ab / mit nothwendigem Unterricht / wie er nach Relaps und ſeiner übrigen Geſellſchafft / und ob ſie im Lager ankommen / fragen ſolte.

Weil Birlot ſich ziemlich freygebig erwieſe /

Speiß und Tranck zur Nothdurfft anſchaffte/ auch ſeinem Weg-Weiſer eine Verehrung gethan/ genoſſe er allen guten Willen/ inſonderheit/ gienge ihme die Bauren-Dirne trefflich zur-Hand/ und als er die folgende Nacht ſich wieder an ſein altes Ort ſchlaffen gelegt/ aber nicht mehr ſo wol/ (wegen allerhand Sorgen/ die ihn beunruhigten/) als die vergangene ſchlaffen kunte/ hörete er gegen Mitternacht/ daß jemand ſeinem Lager ſich gantz ſtill nahete/ dannenhero vermeynte er/ man wolte ihn beſtehlen/ zohe deßwegen ſein Felleyſen beſſer zu ſich/ ergriffe ängſtig den Degen/ und fragte zugleich wer da ſeye? Die im finſtern ſchleichende Perſon aber hieſſe ihn mit leiſer Stimme ſtill und ohne Sorge ſeyn; An der Stimme erkannte Birlot, daß es die Bauren-Dirne wåre/ die ſich immittelſt neben ihne niederlegte/ und gantz freundlich/ wiewol auf Båuriſche Art umfienge/ eine ſonderbahre groſſe Liebe gegen ihm bezeugete/ und weiß nicht was an den erſchrockenen Birlot begehrte; Der ſich aber auf allerley Weiſe entſchuldigte/ und ihne mit Ruhe zu laſſen erſuchte/ mit Vermelden es ſonſten ihren Eltern zu ſagen/ und ſie zu Schanden/ zu machen: Worüber aber die Dirne nur lachte/ mit Vermelden/ es wåre ja unbillich/ daß ſie von ihme/ als einem Fremdling/ auß ihrer gewohnlichē Ruhe- und Lager-Stelle ſolte vertrieben/ und nicht mehr befugt ſeyn/ in ihrem Neſt zu ligen und zu ſchlaffen/ da er es doch die vorige Nacht allein inne gehabt/ alſo billich ſeye/ daß er ihr deſſentwegen auch den Zinß/ und Schlaff-Geld abſtattete; Daß er ihr aber mit ihren Eltern/ und ſie zu Schanden zu machen trohete/ deſſen lachete ſie ſprechend: Ihre Eltern werden ihr nicht mißgönnen / eine geringe Ergötzlichkeit / für ihre Mühe und Arbeit zugenieſſen / ſonderlich zu ſolcher Zeit / da ſie und andere Weibs-Perſonen täglich in Gefahr ſtehen müſſe / den herumſchwermenden Frantzöſiſch- und Spaniſchen Soldaten / das jenige mit Gewalt zu laſſen / was ſie ihme jetzo gutwillig anerbiete / därffte alſo der vermeynten Schande halben ſich weiter keine Gedancken und Sorge machen.

Wem möchte wol dazumahlen ängſter geweſen ſeyn / als dem guten Birlot, ich weiß nicht / ob er ſich nicht abermahlen lieber in dem / vorigen Tags geflohenen Scharmützel / als in den Armen dieſer gailen Dirnen befunden / auß denen er ſich kaum loß reiſſen kunte. Man begehrte das jenige an ihn / was er doch in Ewigkeit nicht leiſten kunte; Seine Unvermögenheit zu offenbaren / wäre ſich in groſſe Gefahr ſtürtzen; Wann auch das Vermögen vorhanden / wurde ihme doch die Vollziehung weder anſtändig noch beliebig; hingegen nicht minder gefährlich ſeyn / ein ſo lüſternes und vergailtes Stück Fleiſch / mit Verſchmähung ab- und von ſich zu weiſen. Er verſuchte alles / ſie vom Leibe zu bringen / biß er ihr ſagte / daß er wegen Mattigkeit und ſtarckem Reiten ſich in ſolchen Stand geſetzet / daß er dermahlen nicht tauglich ſeye / ohne Nachtheil ſeiner Geſundheit / ihr zu willfahren; Wann er aber recht wolauff wäre / hätte er kein Bedencken / die gegen ihn tragende Affection, mit Danck zu erkennen / ſolte demnach für jetzo ſich zufrieden ſtellen / und beſſerer Zeit und Gelegenheit erwarten. Wormit ſie ſich vor dißmahl abſpeiſen / doch benebenſt nicht unterlieſſe / ihn auf ſeinen holdſeeligen Munde zu küſſen / ſo aber dem ehrlichen Birlot ein unangenehmes Confect ware.

Der

Den folgenden Tag ſtellete ſich Birlot immer kräncklich/ um den Nachſetzungen der Dirnen deſto eher zu entgehen/ lieſſe ſich auch die Mutter auf bäuriſche Art einen Umſchlag für das Kopffwehe machen/ und auf das Haupt legen/ worbey er groſſe Zahn-Schmertzen klagte/ und ſolches deſto mehr zu beſcheinen/ ſelbigen Tag faſt nichts von Speiſen genoſſe/ immittelſt aber mit groſſem Verlangen der Zuruckkunfft deß nach dem Lager abgeſchickten Bauren-Kerls/ der doch ſchwerlich den folgenden Tag kommen kunte/ erwartete.

Die Dirne nicht anders glaubend/ als daß die ertichtete Schmertzen warhafftig wären/ ware ſehr gefliſſen ihne wol zu bedienen/ und von den geklagten Schmertzen zu entledigen/ brachte auch allerhand bäuriſche Haußmittel in Vorſchlag/ ihne damit zugeneſen/ deren er zum Theil/ ſie zu befriedigen/ gebrauchte/ ſich aber meiſtens anſtellete/ ſam ihm der Schmertzen dardurch vergröſſert/ durch ſo falſches Stellen aber ſo viel Nutzen ſchaffte/ daß die folgende Nacht er nicht abermahls von der frechen Dirne beunruhiget wurde.

Den darauf folgenden Tag/ wolte er unerwartet deß abgeſchickten Wiederkunfft/ ſich Räyſe fertig machen/ und ſich nach der nächſt gelegenen Stadt bringen laſſen/ unter dem Vorwand/ daſelbſt Artzneyen zu gebrauchen/ und deß Botten zu erwarten. Der Holtzhauer aber wolte ſich hierzu nicht verſtehen/ Theils weil ſie bey Tage ſchwerlich unangefochten an einen ſichern Ort gelangen könten/ ſondern allein deß Nachts räyſen müſten/ um den ſtreiffenden Partheyen nicht in die Hände zu gerathen; Theils weil er ſeines Sohns Ruckkunfft

kunfft nothwendig erwarten müſte / weil er ſein Hauß-Weſen nicht ohne eine Manns-Perſon laſſen könte/wenigſtens denen Partheyen/Brand und Plünderung abzuwenden / auf ihr Begehren / und weil ſolches Amt meiſtens ihn betreffe / auf Erfordern die Wege zu weiſen.

Dieſes ware dem geängſtigten Birlot eine unangenehme Mähre / hätte er ſich nicht eines ärgern befahren müſſen / er wäre ſelbſten allein und ohne Geleits-Mann zu Pferde geſeſſen/und davon geritten. Er wuſte aber wol/ daß/wann man unter der Bauren Hand und Gewalt/ man denſelbigen gute Worte geben müſſe/ſo man anders ohne Beſchimpffung oder Schaden von ihnen zu kommen gedencket/weilen durchgehends/aller Orthen und Enden/ kein ärgeres und beſtialiſchers Volck und Geſinde iſt/ als die Bauren / wann ſie ſehen / daß ſie einigen Gewalt oder Vortheil über jemand/ und Gelegenheit/ ſich deſſen zu bedienen/ haben/ auch ſonſten auß Boßheit / auſſer den Schrancken deß Gehorſams ſchreiten.

Dieſen Tag lieſſen ſich unterſchiedliche Partheyen dieſer Enden ſehen / es kame auch zu einer ziemlich ſcharffen Rencontre, darinnen die von der Alliirten Parthey / als weit übermannet / den Kürtzern zoge ; Wann das nicht geſchehen/Birlot hätte ſich ohne Bedencken zu ihnen geſchlagen/ um ſeiner verdrüßlichen Buhlſchafft abzukommen / ſo aber muſte er es anſtehen laſſen/und erwarten/wie es die künfftige Nacht ablauffen würde/bey Herannahung deren er wieder über gröſſern Schmertzen klagete/ womit die Dirne übel getröſtet ware/ deſſen aber unerachtet deß Nachts ſich wieder nach ſeiner Lager-

Stelle machte / und weil ſie ihn wolſchlaffend antraffe / argwohnete ſie alſobald / es müſten ſeine vorgegebene Schmertzen nur ertichtet ſeyn. Sie ware zwar nicht willens / ihne ſchlaffend zu beunruhigen / kunte aber doch nicht unterlaſſen / ihm etliche Küſſe zu geben / wovon er munter wurde / und wiederum das vorige Lied von ſeiner Beyligerin (dann ſie hatte ſich neben ihn hingeſtrecket /) zu ſeinem höchſten Verdruß anhören muſte. Er ſuchte von neuem allerhand Außflüchten und Entſchuldigungen / deren ſie aber keine annehmen wolte / ſondern ihme ſeine Betrügerey / und daß er ſie mit denen vorgegebenen Schmertzen nur geäffet / vorwarffe / ſo er ihr aber widerlegte / und betheurete / wann er nicht in Sorgen ſtünde / die noch nicht völlig geſetzte Schmertzen wieder zu erneuern / wolte er ihr diß und noch was anders zu Gefallen thun / welchem ſie aber ſchlechten Glauben zuſtellete; So wurde auch Virlots Einwenden diß mahl wenig verfangen / und er eine weit ſchwerere Nacht gehabt haben / wann nicht ein unverſehener Zufall ihme Raum gemacht / welcher darinnen beſtanden / daß Virlots Pferde in ſeinem Stalle ledig worden / und zu dem übrigen Viehe deß Hauß-Herrn kommen / daß die wenige Schafe / Ziegen / und einige Kuhe / darüber gantz verunruhiget wurden; damit nun ſolchen kein Schaden geſchehe / ſchrye der Vatter ſeiner Tochter / ſolche wieder in Ordnung zu bringen / und das Pferd anzubinden. So ungerne ſie nun daran kame / muſte ſie doch folgen / und ihren Liebſten alleine laſſen. Es verzoge ſich ziemlich lange / biß alles wieder geſtillet ware / und muſte die Mutter ſelbſten auch aufſtehen / Liecht machen / und der Tochter zu Hülffe kommen / worüber es zu tagen beginnete / und Birlot ſich nunmehr wieder ſicher ſchätzte.

Indeſſen wartete ſo wol er/als der Vatter/mit groſſem Verlangen auf deß Sohnes Zuruckkunfft/ welche ſchon Tags vorhero hätte geſchehen ſollen/ deſſen längeres Außbleiben ihnen allerley Gedancken machte/ dahero Birlot abermahlen ſeines Weges fortreiten/ und die Antwort oder Verrichtung deß Abgeſchickten/an einem bequemern Ort abwarten/der Vatter aber/um obgemelter Urſache willen/ nicht geſchehen laſſen wolte.

Als deß Nachmittags im Dorff Zeitung einlieffe/daß man im Alliirten Lager einen Spion erdappet/und alſobald aufgehenckt/da meynten die guten Leuthe nicht anders/ als ſolches ſeye ihr Sohn/ der in Birlots Geſchäfften dahin gegangen/ und für einen Spion angeſehen/ und geſtraffet worden/dahero nicht geringes Leyd bey ihnen entſtunde ; Und ob ſchon Birlot ſolche Meynung ihnen außzureden ſuchte / wolte es doch nicht verfangen/ ja die Eltern fiengen auch an zu argwohnen / ob nicht dieſer ihr Gaſt ein Frantzöſiſcher Spion ſeye / der ihren Sohn an einen ſeiner Cameraden / Kundſchafft von ſelbigem einzuholen / geſchickt hätte. In ſolcher Meynung wurden ſie noch mehr geſtärcket/als ſie ſich erinnerten/ wie Birlot ihrem Sohn befohlen/ im Lager nach einem Frantzöſiſchen Edelmann / Relaps genannt/ Nachfrage zu halten/ ihme auch ein anſehnliches Trinck-Geld verſprochen. Die Dirne ware um ihren Bruder nicht weniger bekümmert/ aber ihre Liebe zum Birlot dannoch viel gröſſer / daß ſie ihne deßwegen nichts kunte entgelten laſſen. Birlot ſuchte/ wie vorhin / Abſchied zu nehmen / ſolcher aber kunte ihm noch weniger gedeyen / ſintemahlen der Hauß-Herr unverholen ſagte / er laſſe ihne nicht hinweg / biß er zuvor gewiß wiſſe / wie es ſeinem Sohn ergangen / und ſo er durch Birlots Verſchulden in Unglück gekommen / ſo wolte er nicht unbillich ſich deßwegen an ihme erholen / welches für Birlot gar übel lautete / daß er ſelbſt anfienge zu glauben / es könne dem Abgeſchickten Unheil wiederfahren ſeyn / wann er betrachtete / daß Relaps ein Frantzoß / im Alliirten Lager fremd und unbekandt / vielleicht auch nicht einmahl daſelbſt ankommen / ſondern etwan gefangen / oder gar von den Frantzoſen im neulichſten Scharmützel erſchlagen worden ; Wann nun dieſer Abgeſchickte thummer Weiſe allein nach einem unbekandten Frantzoſen gefraget / habe man leicht auf ihne einen Argwohn ſchöpffen / beym Kopff nehmen / auch wol gar auffknüpffen können.

Demnach ſo befahle er ſeinem Wirthe / er ſolte einen andern Botten auf ſeine Koſten nach dem Lager ſchicken / um die gewiſſe Nachricht wegen ſeines Sohnes einzuholen / worzu ſich aber anfangs / auß Furcht gleicher Straffe / niemand verſtehen wolte / doch / wie das Geld alles vermag / ſo lieſſe ſich einer / gegen guter Bezahlung dahin zu gehen / und Kundſchafft einzuholen / bereden. Unterdeſſen ware Birlot in doppelten Aengſten / ſo wol wegen deß Abgeſchickten Außbleiben / als auch der Bauren-Dirne Unverſchamtheit / worzu noch ſeine eigene Bekümmernüß / wegen deß Verluſts Relaps und ſeiner Eheliebſten kame / daß er darüber gantz melancholiſch wurde.

Die folgende Nacht hatte er wegen der Dirne guten Frieden / dann / weil ſie ihr ihres Brudern Unfall ſehr fall ſehr zu Hertzen zoge / ware ihr die Liebes-Hitze auf eine kurtze Zeit vergangen/ wiewolen ſie deß andern Tages nicht unterlieſſe / Birlot ihre Meynung zu verſtehen zu geben/ mit Bedrohen/ wann er nicht auch eine gleiche Gewogenheit gegen ſie verſpühren lieſſe/ wolte ſie trachten/ wegen ſolcher Verachtung ſich an ihme zu rächen.

Birlot wuſte wol / was es um die weibliche Raache für eine Beſchaffenheit habe / und daß ſolche/ wann ſie einmahl recht erzörnet/ unverſöhnlich ſeyen/ und der Vernunfft ſelbſten weder Statt noch Platz geben / ſondern die Raache über alles lieben; Dahero hatte er ſich recht wol vorzuſehen / wie er auß dieſem gefährlichen Irr-Garten ſich entwicklen möchte.

Als den folgenden Tag der von neuem abgeſchickte / wider ſein Verſprechen auch nicht kame/ kriegte Birlot immer ſäurere Blicke / von ſeinen Wirths-Leuthen/ auſſer die Dirne ſahe ihn freundlich an. Er brachte deß Außbleibens halben allerley Beweg-Gründe auf die Bahn/ unter andern/ daß er ſchwerlich ja unmöglich ſo bald kommen könne/ weil er nicht den geraden Weg nach und von dem Lager / ſondern durch Umſchweiffe dahin gelangen/ in ſelbigem auch Zeit zum Nachfragen und Kundſchafft einzuholen haben muſte / er werde zu rechter Zeit nicht außbleiben / und was dergleichen Ding mehr ware / welches er zwar ſelbſten nicht glaubte/ doch andere zu glauben bereden wolte. Er ſelbſten erwartete deß Botten mit Verlangen / bald aber wünſchete er wieder / wann er nur böſe / ihme nachtheilige Poſt bringen wurde / daß er immerhin außbleiben möchte.

In ſolchem Zweiffelmuth entſchloſſe er ſich heimlich darvon zu reiten / und ſich dem Glück zu vertrauen / aber ſein bäuriſcher Wirth / der ſolches förchtete bewachete ihn viel zu genau / die Tochter im Hauſe ſelbſten / beobachtete / als ein mehr dann 100. äugiger Argus alle Tritte und Schritte. Gegen Abend ſuchte ſie allein mit ihme zu reden / deſſen er ſich nicht entbrechen kunte. Sie ſagte ihm mit wenigem / daß ihr Vatter und Mutter ſich entſchloſſen / wann der letzte Botte morgen nicht käme / oder aber eine böſe Poſt von ihrem Bruder bringe / daß er um ſolcher Abſendung willen / wie man ſage gehenckt worden; So wollen ſie ihne zur Raache / und Vergeltung / entweder denen Spaniſchen ſelbſten / unzweiffel einen / als Spion, in die Händ lieffern / oder denen Frantzoſen / von welchen er durchgegangen zu ſeyn vorgabe / wieder übergeben.

Wie angenehm dieſe Zeitung dem unſchuldigen Birlot geweſen / laſſe ich einen jeden ſelbſten beurtheilen: Er wuſte auf ſolche unverhoffte Mähre lang nicht was er ſagen oder ſich entſchlieſſen ſolte. Endlich brache er in dieſe Worte auß: Mein liebes Kind / und Freundin / die ich ja als meine Schweſter liebe / ich will ja nicht hoffen / daß ihr werdet zugeben / daß mit mir Unſchuldigen alſo ſolte verfahren werden / wann ihr mich alſo liebet / wie ihr mir ſchon etlich mahl bezeuget / ſo werdet ihr ja ein Mittel wiſſen / mir darvon und in Sicherheit zu helffen / ich verſpreche euch bey meiner Treu und Ehren / daß ich ſolches alſo belohnen wolle / daß ihr mit mir werdet zufrieden ſeyn / truckte ihr auch zugleich einen Louys d'Or in die Hand / ſagend / dieſes ſolle nur der Anfang und gleichſam das Pfand zu einem mehrern ſeyn.

Sie ſahe hierauf das Geld zwar begierig an/ wolte aber ſolches nicht zu ſich nehmen / ſondern ſprache / mein Herr / es iſt mir nicht um Geld / ſondern um euere Affection und Liebe zu thun / auf die Nacht wollen wir weiter mit einander reden / aber ohne Genuß werde ich euch nichts zu Willen ſeyn/ darauf könnet ihr euch bedencken.

Birlot ſahe wol/ daß er einen harten Stand zu thun hatte/ entweder der Dirnen zu willfahrẽ/ ſo ihme unmöglich; Oder ſich in ein neues Unglück zu ſtürtzen. Wann er den Spaniſchen oder Alliirten als ein Spion ſolte überlieffert werden / muſte er in Sorgen ſtehen / nicht nur das ſeinige zu verlieren/ ſondern auch / wann ſeine Geſellſchafft im Lager nicht anweſend/ ohne alle Außrede für einen ſolchen gehalten zu werden / worfür man ihne außgab. Solte dann ſein Geſchlecht erkannt werden/ wurde er deſto verdächtiger / und ſeine Gefahr gedoppelt/ ja dreyfach ſeyn/ ſintemahlen Geld/ Ehr und Leben/ alsdann in Gefahr ſtünde; käme er dann den Frantzoſen in die Hände/ und wurde erkannt/ ſo hätte er eben dieſe und noch mehrere Gefahr zu erwarten.

In ſolcher Angſt wollen wir ihne der Nacht erwarten laſſen; Indeſſen aber uns ein wenig umſehen / wie es der Dirnen Bruder / den Birlot zu erſt ins Lager geſchickt ergangen / und ob ihme der Strick ſo nahe am Halſe geweſen / als man ſich zu Hauſe eingebildet.

Das X. Capitul/

Birlots Botte wird als ein Spion angehalten/ dergleichen mit Relaps und Birlot auch geſchehen ſolle/ welches aber Flenſton hintertreibet. König Wilhelm fraget nach dem Bäyeriſchen Max. Der Botte wird loß. Helfried erbeut ſich Birlot abzuholen. Galloway wird von den Engliſchen erobert. Geroldſtein verwüſtet. Eine Proceſſion, laufft übel ab. Chur-Bäyern Ankunfft zu Turin. Verrätherey in Montmelian entdeckt/ ꝛc. Ein Kind wird mit einer Fontange gebohren. Der Donner ſchlägt zu Spandau in den Pulfer-Thurn/ ꝛc.

DIeſer nun gienge/ wie ihm befohlen worden/ nach dem Alliirten Lager/ welches ſich noch um Gaure befande/ er verwunderte ſich ſehr über deſſen Gröſſe/ ſchöner Ordnung/ Menge deß Volcks/&c. und hatte wo er hinkommen überflüſſige Urſache ſich zu verwundern/ als dem dergleichen nie zu Geſichte kommen. Indem er alſo herum terminirte und alles begaffete/ fragte ihn ein Officier/ was er dieſer Orten zu thun/ und worinn ſeine Verrichtung beſtünde? Seine Antwoort ware/ er wäre zu einem gewiſſen Herren abgefertiget/ ſelbigem eine Bottſchafft zu bringen/ und abzuholen. Der Officier argwohnete/ es möchte der Kerl ein verdächtiger Botte ſeyn/ lieſſe ihn deßwegen beſuchen/ ob er nicht Brieffe bey ſich truge/ welches er auf Befragen/ geläugnet: weil man nun nichts bey ihme fande/ wuchſe bey dem Officier/ ſo ein Hauptmann/ der Verdacht ſo vielmehr/ weil der Kerl ſich ſo plump und ſimpelhafft anlieſſe/ dafür haltend/ es ſeye ein abgefäumter Böſswicht/ der argliſtig-verſchlagener Weiſe ſich nur ſo einfältig ſtelle/ inzwiſchen aber Gelegenheit abſehe/ ſein ſchädliches Vorhaben zu bewerckſtelligen; Worzu noch dieſes kommen/ daß ein anderer Officier bejahete/ er hätte dieſen Kerl vor einer kleinen Weile/ unweit von dem Ort/ wo die Ammunition ſich befinde/ geſehen/ und den Augenſchein einnehmen.

Auf ſolches hin würde er in Arreſt und Verwahrung genommen / und darvon der hohen Generalität Bericht gethan / mit Anzeigen / deß Verdachts / ſo man auf ihne hätte / welcher ſich ferner vermehrte/als bey dem Examine er außſagte/daß er nach einem Frantzöſiſchen Edelmann zu fragen/ und Nachricht von ihme zu holen hätte. Auf die Frage wer der jenige Edelmann ſeye / und wie er hieſſe? Ware die Antwort / er wiſſe weiter von ſeiner Beſchaffenheit nichts/als daß er Relaps heiſſe/ und vermuthlich in dem Engelländiſchen Lager anzutreffen ſeyn würde. Da man ihn ferner fragte/ wer ihn dahin abgefertiget? ſagte er dargegen/ er wiſſe nicht eigentlich wer die jenige Perſon ſeye/ die ihne abgeſchickt / er ſehe ihn aber für einen Diener eines reichen Herren an / weil er wacker Geld habe. Auf ferners Befragen worinnen ſeine Verrichtung beſtunde? ware die Antwort: Sich zu erkundigen / ob der ſchon genannte Edelmann wol im Lager ankommen / und darbey anzuzeigen/ wo der jenige / ſo ihne abgeſchickt ſich anjetzo aufhielte. Lauter ſolche Anzeigen/worauß faſt unfehlbar etwas verrätheriſches zu præſumiren. Der unbekandte Nahm; daß es ein Frantzoß; der Sendende/der vielleicht ſich nicht ſelbſt ins Lager zu kommen getrauete/ſamt vielen andern darauß entſpringenden argwöhniſchen Vermuthungen/ machten/ daß man den Botten in Feſſel ſchloſſe / und ſamt ſeiner Außſage nach dem Königlichen Quartier ſchickte.

Zu allem Unglück hatte man kurtz vorher auch etliche frantzöſiſche Spionen ertappet / deren einige getrachtet die Magazinen von Pulver / Vivres und andermin Brand zu ſtecken/welche bekannten/daß noch mehrere beſtellet wären / eben dergleichen zu unterfangen/einige gar den König ſuchen zu ermorden; Theils derſelbigen wären nur (aufs wenigſte dem Anſehen nach/) gemeine und ſchlechte Kerl/ theils auch von beſſerm und edlem Stande. Von dieſen Spionen wurden deß andern Tages zwey/die man in Bauren-Kleidern ergriffen / aufgehenckt/ die übrigen aber zu fernerm Examine und Unterſuchung aufbehalten / dergleichen auch unſerm Bauren-Trollen geſchahe / der/ weilen man ihme auch von Aufknüpffen ſagte / ſich ſehr wehemüthig gebärdete. Das Geſchrey / daß man im Lager etliche Spionen aufgehenckt/ wurde bald laut/ dahero auch Birlots bäuriſcher Gaſt-Herz / ſamt den Seinigen / in die groſſe Sorge wegen ihres Sohnes gerathen / wie wir oben vernommen.

Ein Paar Tage nach dieſem / wurde Kriegs-Rath/ in Beyſeyn deß Königs von Engelland/ gehalten / nach welchem die annoch vorhandene Spionen in deß Königs Gegenwart examiniret wurden. Da nun Birlots Abgeordneter ſeine vorige Außſage wiederholet / wurde Befehl gegeben / fleiſſig nach dem Frantzoſen Relaps zu forſchen / und ſolchen/ biß auf beſſere Nachricht/ zu arreſtiren; Jngleichem ſolte eine ſtarcke Parthey zu Pferde nach dem jenigen Dorff ſich verfügen / den jenigen / ſo den Botten ins Lager geſchickt / aufzuheben / und ins Lager zu bringen.

Zu allem Glück befande ſich unter deß Königs Suite der aufwartenden Cavallieren auch Flenſton, der bereits ſchon ſich dem König præſentiret / und die Hände geküſſet hatte. Dieſer/als er hörete/daß

Relaps ſolte geſucht / und in Arreſt geſetzt werden/ tratte er vor den König / und / nach abgelegter gebührender Reverenz, gabe er Sr. Maj. zu verſtehen / daß es nicht nöthig ſeye / Relaps zu ſuchen / er wolte ihn / auf gnädigſte Erlaubnüß / in weniger Zeit ſelbſten / jedoch als einen ehrlichen Proteſtantiſchen Refugianten und Frantzoſen / darſtellen / und daß er kein Spion ſeye/ Bürge ſeyn. Auf ſolche Verſicherung dieſes Engliſchen Cavalliers / den der König / um ſeiner bekandten vornehmen Freunde willen/ æſtimirte/ wurde der gegebene Befehl deß Arreſts widerruffen / auch Ordre gegeben / mit Abſendung der Reutern zuruck zu halten / Flenſton aber befohlen/ das jenige ins Werck zu richten/ deſſen er ſich allbereit anerbietig gemacht.

Dieſer / ohne Zeit-Verlierung begabe ſich alſobald nach Relaps, bey deme ſich Helfried eben auch befande/ dem erzehlete er mit wenigem/ was vorgegangen / auch was er ſeinem König zu leiſten verſprochen. Relaps bedanckte ſich / für das ihme verliehene gute Wort / und gethane Bürgſchaffts-Leiſtung/ machte ſich auch alſobald fertig/ mit Flenſton nach dem König zu gehen / wohin ihn Helfried begleitete.

Sie traffen den König in ſeinem Gezelt an/ da er mit etlichen ſeinen Generalen Geſpräch hielte/ nach geleiſteter demüthigſter Reverenz, erzehlete Flenſton kürtzlich / was es mit Relaps für eine Beſchaffenheit habe / auch wie ſie beyde / neben dem Bäyeriſchen Maxen / und dem gegenwärtigen Schweden Helfried / in einer Räyſe-Geſellſchafft geweſen / und vor wenig Tagen im Lager ankommen/ unter Ihro Königl. Maj. höchſtem Commando, als Volontairs, zu dienen.

Der König lieſſe ſich den Bericht/ als auch die Perſon deß Relaps, nicht unangenehm ſeyn. Er fragte aber / wer dann der jenige ſeye / der den expreſſen Botten ſeinetwegen in das Lager geſchicket? Relaps antwortete / daß er ſolches nicht ſagen/ noch wiſſen könne / weil er den Botten weder geſehen/ noch geſprochen; Allein vermuthe er/ es möchte ſein im neulichſten Scharmützel verlorner Page, der Abſchickende ſeyn / ſonſten wüſte er ſich wol niemand einzubilden / und würde ſolches ſich vielleicht bald äuſſern / wann er Erlaubnüß hätte / den Botten deßwegen zu befragen.

Der König gabe alſobald Befehl/ zu machen/ daß der Botte zu Relaps gebracht / und von ihme darüber befragt würde; Jndeſſen muſte Flenſton, neben Helfried / Relation thun / wie der erwehnte Scharmützel ſich ereignet / was dabey vorgegangen/und wie Relaps ſelbſten ſich angelaſſen? Welches die Beyde umſtändlich berichteten/ zu deß Königs groſſem Vergnügen; Der noch ferner fragte/ weil er vernehme/daß auch der Bäyeriſche Max mit ihnen in einerley Räyſe-Geſellſchafft geweſen / und ſich im Scharmützel ſo tapffer gebrauchet/ möchte er wiſſen/ wo derſelbige anjetzo ſich aufhielte/ ob er nicht/ſamt ihnen/ins Lager kommen? Er hätte von dieſem Bäyeriſchen Cavallier ſo viel Rühmliches gehöret/ wie tapffer er ſich in der Belagerung Mons verhalten; So erinnere er ſich zugleich / von ſeiner Königl. Gemahlin benachrichtiget zu ſeyn/ daß dieſer Max in Londen dermaſſen Groß- und Tapffermüthig ſich aufgeführet / daß er groſſes Verlangen trage/ einen ſolchen Helden-mäſſigen Ritters-Mañ zu ſehen/ zu kennen/ und nach Verdienſte zu ehren.

Ich wünſchete meines Orts / antwotete Flenſton, ſo glückſelig zu ſeyn Ew. Königl. Maj. hierinnen ſo wol zu vergnügen/als ich tüchtig geweſen bin den refugirten Relaps darzuſtellen/ weiß auch / daß unſer Camerad Max, ſich ſolches für die höchſte Glückſeeligkeit halten wurde/deroſelben die Hände zu küſſen. Er iſt aber nach jüngſtem Scharmützel / indem er Relaps verlohrnen Page, ihne zu ſuchen und einzuholen / ſtarck nachgeritten / von uns ſelbſten verlohren worden / daß wir bißdaher nicht wiſſen / wo einer oder der andere ſich verlohren / jedoch aber hoffen ſie werden beyde zugleich bald wiederum zum Vorſchein kommen.

Der König antwortete hierauf: Es muß an dieſem Page ſehr viel gelegen ſeyn / daß Relaps dem Vernehmen nach / ſo ſehr um denſelben bekümmert iſt/ der Ritterliche Max aber ſich die Mühe nehmet/ ſolchen aufzuſuchen.

In allweg Gnädigſter König iſt dem ehrlichen Relaps viel daran gelegen / wiewol er nicht gern ſehe / daß die Urſach deſſen vielen bekandt wäre/ darauf ſagte er dem König etwas gar heimlich/ daß es die andere nicht hören kunten / worüber der König lächelte / und Flenſton neben Helfried von ſich lieſſe.

Indeſſen hatte Relaps den Botten aufs genaueſte außgefraget / wer die ihn abſchickende Perſon / und wie ſie ihrer Statur- Kleidung-Gebärden und Pferde nach / beſchaffen? Auß deſſen Antwort / er ſo viel erlernet/daß er nicht mehr zweifelte/es ſeye ſein verlohrner Page oder vielmehr Fräulein / verwunderte ſich aber nicht wenig / daß ſelbige nur allein / und bey Maxen nicht in Geſellſchafft ware/

dann er immer Hoffnung gehabt/ er würde ſie ereylet/und nun bey ſich in ſeiner Geſellſchafft haben.

Nachdeme nun befunden worden/daß Relaps auſſer Argwohn/auch der Botte unſchuldig/wurde weiter an den Erſten nichts prætendirt/ der Letztere aber weder auf freyen Fuß geſtellet/welchen Relaps zu ſich nahme / Vorhabens / mit ihme nach ſeines Vatters Behauſung zu reiten / den Page ſelbſten von dorten abzuholen / und ſich dieſes Kerls als eines Wegweiſers zu bedienen.

Flenſton aber wolte ſolches keines Weges zugeben/ ihme vorſtellend/ ob er ſchon bey dem König auſſer Verdacht/ſo ſeye aber doch im Lager eher der Verdacht eines Kundſchaffters als ſeine Unſchuld wiſſend / wann er demnach ſo ſchleunig / und da er nicht gnugſam bekandt/ ſich auß dem Lager begebe/ möchte der Verdacht erſt von neuem erwachſen / und er in Ungelegenheit kommen / ſeye derowegen beſſer / er bleibe bey ſeiner ohne das noch ſorgfältigen Ehe-Liebſten / und überlaſſe dieſes Geſchäffte ihme / ſo wolle er ihn bald mit Zuruckbringung der ſo verlangten Perſon vergnügen.

Dieſes wird ſich eben ſo wenig thun laſſen/ redete Helfried darzwiſchen/als jenes; Dann / weil ihr für Relaps und ſeine Treue Bürge worden / wird man euch ſchwerlich / da man noch keine andere Verſicherung ſonſten hat / ſolches geſtatten; Ihr woltet dann auf euch ſelbſten eben auch den Verdacht laden / welchen man von dem redlichen Relaps geſchöpffet; Darum wird das Beſte ſeyn/ man überlaſſe mir die Vollziehung dieſes Vorhabens/ ſintemahlen ich weder Bürge/ noch im Lager ſo unbekandt/ als Relaps iſt; So iſt über das euere

Gegenwart im Lager viel nutzlich- und nöthiger/ ſo wol Relaps und ſeiner Ehe-Liebſten/ als etwan auch mir/ auf Bedarffens Fall/ zu dienen/ und bey dem König das Wort zu thun/ weil wir ſonſt niemand haben/ auf den wir uns zu verlaſſen hätten.

Sie lieſſen beyde ſich dieſen Vorſchlag gefallen/ wiewol Relaps gerne ſelbſten mitgeritten wäre/ welches aber ſeine Ehe-Liebſte nicht geſtatten wolte/ ſondern Helfried aufs höchſte und höflichſte bate/ ihme die Sache laſſen angelegen ſeyn/ und keine Zeit/ ihre Schweſter zu ſuchen/ und wieder zu bringen/ zu verſäumen; Welches er zu thun verſprache/ und mit 50. Pferden/ neben einem Lieutenant, ſo ſie commandirte/ und dem Bauren-Bengel/ den man beritten machte/ ſich auf den Weg begabe/ den Birlot aufzuſuchen/ dahin wir ſie wollen reiten laſſen/ und anjetzo ſehen/ was ſich ſonſten in Europa hin und wieder zugetragen.

Auß Engelland hatte man nunmehr dieſe Nachricht/ daß mit Anfang deß Auguſt-Monats abermahl ein Expreſſer auß Irrland vom General Ginckel zu Londen ankommen/ der nicht allein die Eroberung Athlone confirmirt/ ſondern der Königin die noch fernere erfreuliche Zeitung gebracht/ daß auch die Stadt und Veſtung Galloway ſich mit Accord an die Königlich-Wilhelmiſche ergeben/ auch daß der Frantzöſiſche General St. Ruth, mit einem groſſen Theil ſeiner Armee/ in einem Gefecht umkommen ſeye. Für welche glückliche Eroberung und erhaltenen Sieg das Te DEUM Laudamus geſungen/ GOtt höchlich gedancket/ und in dem Tower das grobe Geſchütz etliche mahl loßgebrannt/ und um fernern glücklichen Fortgang der Waffen eyferig gebetten worden. Im übri-

Im übrigen iſt auch im Auguſto von Einäſcherung deß veſten Schloſſes Gerolſtein folgender Bericht eingelauffen: Es hatte bereits im Julio, als der Marquis von Harcourt mit einem Corpo von 2500. Mann ſelbiges Schloß vorbey/und nach dem Gülchiſchen gangen/ ein Frantzöſiſcher Capitain mit 130. Mann ſich gedachtem Schloß genähert/ und in Abweſenheit deß Grafens/ dem es zuſtändig/ die Gräfin mit Gewalt gezwungen/ die Pforten zu öffnen/ und die Mannſchafft ſich einlogiren zu laſſen. Wiewol nun der Graf nach der Zeit ſich ſo wol bey dem von Harcourt, als Bouffleur und Montal ſehr bemühet/ ſich dieſer Beſchwerlichkeit zu entledigen/ ſo hat er doch erſt bey den Alliirten die Verſicherung außbringen ſollen/ daß ſie Zeit währenden Krieges das Schloß nicht beſetzen würden. Zu welchem Ende ſich zwar nach Düſſeldorff begeben; Allein die in der Eyffel geſtandene Neuburgiſche und Alliirte Völcker haben den 4. Auguſti das Schloß aufgefodert; Den 5. rückte das gantze Corpo davor/ und wurde der Ort endlich beſchoſſen/ da dann bald durch Einwerffung der Bomben das unten gelegene Städtlein in Brand gerathen/ welcher zugleich das Schloß mit angezündet/ worauf ſich die auf 196. Mañ verſtärckte Guarniſon deß Abends um 5. Uhr auf Gnade und Ungnade ergeben müſſen/ da indeſſen das Schloß und Städtlein von Grund auß in die Aſche gelegt worden; Das übrige hat man nachmahls ſelbſt der Erden gleichgemacht/ und die Gefangenen nach Gülich abgeführet. Der Intendant zu Lützenburg aber hat beſorgendem Einfall vorzukommen über 1200. Mann auß allen Guarniſonen zuſammen gezogen/ auch das

Schloß Beaufort in Brand ſtecken laſſen / auß Furcht / es dürfften die Teutſchen an ſelbigem Orte Poſto faſſen. Nach der Zeit ſchickten zwar auch die Neuburgiſchen Trouppen ins Lützenburgiſche einige Partheyen auß; Aber eine Frantzöſiſche Parthey von 200. Mann iſt unverhofft ins Gülichiſche eingefallen / und hat man wegen nicht Entrichtung der gefoderten Contribution ſehr viel Dörffer eingeäſchert. Deßgleichen wurde von Huy geſchrieben / daß als am Mariæ Himmelfahrts-Tage die Proceſſion nach der auf dem Berge unweit von dannen gelegenen Capelle / jährlichem Gebrauch nach / gehalten worden / ſich eine Frantzöſiſche Parthey im nächſten Buſche verſteckt gehabt / und die Pilgram mehrentheils überfallen / mit denen Weibs-Perſohnen groſſen Muthwillen getrieben und 20. theils nach Huy theils nach Lüttich gehörige Bürger mit hinweg geſchleppt; Man hat aber alſobald 150. Mann nachgeſchickt / und die Leuthe denen Frantzoſen wieder abgejagt.

Ferner hatte man auß Piemont folgende Nachricht: Daß zu Anfang deß Auguſti in wenig Tagen über 12000. Mann Teutſche Völcker von Como nach dem Piemontiſchen abgegangen / welches alles wolgeübtes und außerleſenes Volck iſt / darunter das Caraffiſche Curaſſirer-Regiment 1200. Mann ſtarck. So hat auch der Chur-Fürſt von Bäyern den 16. Auguſti zu Mäyland und endlich den 23. zu Turin einen prächtigen Einzug gehalten. Unterdeſſen ſind die Frantzoſen anjetzo vor Momigliano, welches ſie ſchon anderthalb Jahr von weitem eingeſchloſſen gehalten / mit 6000. Mann verſtärcket worden / und Willens geweſen / mit 24.

Stücken und 8. Mörſern / je eher je beſſer Breche zu ſchieſſen. Allein der Commendant darinnen / als er drey Verräther bekommen / welche dem Feinde bey Nacht den Ort in die Hände ſpielen ſollen / beruffte heimlich alle Soldaten von denen Poſten zuſammen und ſtellete die drey Verräther unter ſie / zu welchen Er ſagte: Sie wüſten wol / was ſie verdienet / nemlich / daß man ſie im Angeſicht deß Feindes aufknüpffete. Jedoch wolte er / ehe und bevor er dem Hertzog hiervon Nachricht ertheilete und das Urtheil vollziehen lieſſe / ihr Leben erhalten / ſie ſolten hingegen die mit dem Feind abgeredte Zeichen offenbaren / welches ſie auch gethan; Daher der Commendant die Stücke mit Muſqueten-Kugeln geladen / gerade gegen die Attaque gerichtet; und als der Feind zu Eroberung deß Orts herbey gelocket und ihme die Thore geöffnet worden / hat er von denen Canonen groſſen Schaden erlitten / und iſt zu gleicher Zeit ein ſtarcker Außfall geſchehen / und 600. Frantzoſen erſchlagen / ja wie jüngere Brieffe berichten / mit Hinterlaſſung 2000. Todten und Verwundten die Flucht genommen / ſo daß er die Belagerung aufzuheben gezwungen worden. Sonſt war bereits zu Turin im gehaltenen Kriegs-Rath beſchloſſen / die Veſtung in möglichſter Eyl zu entſetzen; Weil aber nunmehr ſelbige keinen Entſatz brauchte / hat der Hertzog den Comendanten daſelbſt / den Marcheſe di Bagnaſco wegen ſeiner Tapfferkeit zum Ordens-Ritter gemacht / und ihm eine jährliche Penſion von 8000. Pf. aſſigniret. Um eben dieſe Zeit haben die Waldenſer oder Thalleuthe / welche vor allen andern ſtätig ſich befliſſen / dem allgemeinen Feind Abbruch zu thun / abermahlen einen

Streiff biß nach Briancon gethan / viel Contribution erpreſſet / und eine groſſe Menge Vieh / auch 18. mit Meel beladene Wägen und Maulthier / ſo von Pignerol nach deß Catinats Lager gehen wollen / weggenommen / und die darbey befindliche Mannſchafft niedergemacht.

Den 22. Auguſti iſt in der Grafſchafft Naſſau-Weilburg / in einem Dorff / Eſſershauſen genannt / ein Töchterlein tod zur Welt gebohren worden / welches auf dem Haupt ein Gewächſe / gleich denen Weiber-Auffſätzen / Fontange genannt / hatte / welches roth / braun und blau / mit kleinen Aederlein durchzogen / außſahe; In der Mitten hatte es einen dunckel-braunen breiten Strich / gleich einem Band / und ſteiff / das Köpfflein ware hinten her gantz rund / und mit ſchwartzen Haaren bewachſen. Dergleichen monſtroſe Gebuhrten ſeyn auch ſchon anderwärts mit ſolchen Fontangen zur Welt kommen / allermaſſen man ſolches auch an Thieren wargenommen / worauß zu muthmaſſen / daß GOTT und die Natur ſelbſten ab ſolcher Weiblichen / mehr den Widhopfen / Maul-Eſeln und Pferden / als vernünfftigen Menſchen / zukommenden Hoffart / ein groſſes Mißfallen habe / und iſt zu verwundern / daß / unangeſehen der Fontangen Urſprung ſo ſchlimm und verächtlich / indeme eine Frantzöſiſche Maiſtreſſe deren Urheberin / daß dannoch ehrliches Frauenzimmer / beſonders in Teutſchland / ſolcher Eytelkeit ſo eyferig nachäffet / und ſeine angebohrne Gravität und Teutſche Reputation nicht beſſer mehr beobachtet / hingegen dieſe liederliche / von Leichtſinnigen erdachte Vanität verwerffen. Verhüte GOtt / daß nicht mit ſolcher / urſprünglich nicht reputirlichen Courtiſanin-Mode, auch andere dem Frantzöſiſchen Frauenzimmer nunmehr angewöhnte/nicht allzuehrliche Converſationen und mehrmahlen andere Frantzöſiſche Galanterien / nach ſich ziehende Leibes- und Gemüthes-Beſchwerden / auch das Teutſche Frauen-Volck anſtecken / wiewol ſolches alsdann der verdiente Lohn wäre.

Ferner hatte man von Berlin dieſe betrübte Zeitung zu vernehmen / daß den 31. Auguſti gegen Abend um 5. Uhr ſich der Orten ein groſſes Gewitter aufgezogen / welches bald darauf zu Spandau auf der Veſtung bey wenig Regen in den Pulver-Thurn geſchlagen/wordurch derſelbe gantz auß dem Grunde heraußgeriſſen/und die Batterie mit Schutt angefüllet/ 2. Canonen/ deren eine 18. pfündig über 50. Centner wägend ſamt der Affuite umgekehret und in den Graben über die Mauer geworffen/ auch die kleinen Häuſer zur Rechten / wann man den Berg bey dem Pulver-Thurn hinauf gehet / gantz verſchüttet worden / und hat man über 20. Perſonen / worunter der Wachtmeiſter mit ſeiner gantzen Familie, vermiſſet. Es iſt ein grauſamer Schlag geweſen / und hat man in der gantzen Veſtung in keinem Zimmer ein gantzes Fenſter gefunden; Alle Ziegel auf den Dächern / alles was Schloß-veſt geweſen / iſt aufgeſprungen; Der Commendant, ſo kranck darnieder gelegen / iſt mit dem Bette wider den Ofen geworffen worden / dergeſtalt / daß der Ofen ein- und auf ihn gefallen / und ihn an Armen und Beinen ſehr beſchädigt; Dem Hauptmann welcher dazumahl gleich bey ihm geweſen / ſind die Scheiben ins Geſichte / und ein Stein in den Nacken geflogen / welcher ihm ziemlicher maſſen Schaden geden gethan. Dem gefangenen Frantzöſiſchen Secretario, ſo von Hamburg geholet worden / iſt der Daumen auß der lincken Hand geſchlagen. In dem neuen Zeughauß ſollen etliche Röhre und Harniſche gehangen haben / welche letztere in die Stadt herunter geworffen / die Läuffe auß den Schäfften geriſſen und ſonſt unſäglicher Schade verurſachet worden. In der Kirche ſo in der Stadt ſtehet/iſt kein Fenſter blieben / auch in dem Spinn-Hauß ſind die Fenſter von dem Schlage zerſprungen; Groſſe Werck- und Maur-Stücke von etlichen Centnern / die 20. Menſchen kaum auß der Stelle bewegen können / ſind bey 100. Schritt von der Mauer gefunden worden. In Summa die allergröſte feindliche Macht / und viel 1000. Bomben und Carcaſſen / hätten es in langer Zeit ſo bund nicht machen können. 2. Schiffer ſollen in einem Kahn geſeſſen / und von einem Stück Mauer / ſo vom Thurn geflogen/erſchlagen worden ſeyn; Eine Tonne mit Pulver iſt über die Veſtung auf die Brücke geworffen worden / daß kein eintziger Reiſſen darvon geſprungen. Die Schildwache ſo hinter dem Thurn auf der Batterie geſtanden / iſt zwar unbeſchädigt blieben / doch hat er außgeſagt / daß er von Staub und Dampff bald erſticket ſey / und am Gehör etwas Schaden gelitten. Die Verderbung / ſo in der Veſtung geſchehen / wird auf drey biß vier Tonnen Goldes geſchätzet / doch ſind die Veſtungs-Wercke von auſſen im geringſten nicht beſchädiget worden.

Von Wien hat man dieſe Nachricht/daß man den General Aſpermont in ſeinem Hauſe nicht allein ſcharff verwache / ſondern endlich den 20. Auguſti unter einer ſtarcken Convoy von der Wieneriſchen Stadt-Guardie, auf das Schloß Spielberg/ bey Brünn abgeführet/ weil er zu deß Käyſers Mißvergnügen das Rakotziſche Fräulein auß dem Urſuliner Kloſter/in ſeine Behauſung practiciret/ und ſeye dieſe ebenfalls unter einer Convoy nach Tulln/ in ſelbiges Kloſter geführet worden. Man berichtete zugleich/ daß Titul von 7000. Türcken belagert worden/ aber durch tapffere Gegenwöhr deß dariñen commandirenden Haupt-Mañs vom Kaunitziſchen Regiment/ 300. Mann verlohren. Weil aber wegen Ergieſſung der Waſſer und Moraſten kein Succurs dahin kommen können; hat der Commendant, nach bedungenem freyen Abzug / den Ort den Türcken übergeben. Als nun die Türcken bey dem Abzug 200. Raitzen gefangen nehmen wollen/ hat beſagter Hauptmann nach langer Wortwechſung mit ſeinen Piſtohlen den Kehaja niedergeſchoſſen / und ſich mit der gantzen Beſatzung zur Gegenwöhr geſtellet; Weil aber der Türcken über 6000. geweſen / iſt die gantze Beſatzung nieder gehauen/ und zugleich vom Feinde eine weit gröſſere Anzahl erlegt worden. Deßwegen der Printz Ludwig von Baaden/dem Vezier andeuten laſſen/daß er ſo viel gefangene Chriſten/ als zu Titul wider die Capitulation niedergehauen worden/loßlaſſen ſolte/ widrigen Falls würde man keinem Türcken Quartier geben. Titul haben hernach die Türcken geſprenget/ und wie man vernommen / hat der Groß-Vezier den Baſſa / ſo den Accord daſelbſten nicht gehalten/den Kopff abhauen laſſen.

Das XI. Capitul/

Der Chriſten herrliche Victorie wider die Türcken / bey Salankemen unterm Printz Ludwig von Baaden / wird beſchrieben / ſamt einer Verzeichnüß der Tod- und Bleſſirten / herrliche Beuten von den Türcken gemacht. Der Türckiſchen Geſandſchafft groſſe Beſtürtzung.

VIel eine erfreulichere Zeitung aber lieſſe gleich nach obigem ein / worüber die gantze Alliirte Armee / ja das gantze Römiſ. Reich / und mit verbundene Potentzen / groſſe Freude und Vergnügen ſchöpfften; Solche aber ware die herrliche wider die Türcken unter der unvergleichlich tapffern Anführung deß Printzen Ludwigs von Baaden Durchl. erhaltene groſſe und vollkommene Victorie, wormit es ſich folgender Maſſen verhält: Wie auß hochermelten Durchl. Printzens eigenem Schreiben an Ihro Käyſerl. Maj. folgenden Innhalts / zu erſehen.

Copia der an Ihro Käyſerl. Maj. von Ih. Durchl. Marggrafen von Baaden abgelaſſenen allerunterthänigſten Relation, de dato Salankamena / den 24. Auguſti, ſt.n. 1691.

NAchdeme die Käyſerl. Armee / wie in meinem jüngſt gemelten deß 13. lauffenden Monats / vor der Ottomanniſchen Macht / welche bey Semlin auf der Höhe mit dem rechten Flügel die Donau / mit dem Lincken aber auch die Sau beſchloſſen / in einem ſehr vortheilhafftigen und mit mehr als 200. Stuck wol verſehenem Retrenchement ſtunde / ſich in Bataille bloß auſſer einem Canon-Schuß in der Flache gelagert / und befunden / daß ſolches gantze Retrenchement wegen ſeiner Stärcke und Vortheils zu attaquiren / nicht rathſam / dem

Feind aber durch gleichmäſſige Schlieſſung der Donau biß an die Sau das Fouragiren zu verhindern/ deßwegen nicht thunlich geweſen/ weil die Distanz zu groß/ und Ih. Käyſerl. Maj. Armee ſolches Spatium nicht völlig zu beſetzen/ conſequenter nicht zu verhindern vermocht hatte/ daß nicht ein oder anderſeits ein groß Stuck Land offen geblieben wäre/ wodurch der Feind die von Salankamen über Land kommende Zufuhr ohnfehlbar incommodirt haben würde; Als hat man den 14. eine halbe Stunde von dorten beym hellen Tag/ im Angeſicht deß Feindes/ die Armee biß an die Donau zuruck gezogen/ und das Lager mit dem Rucken an gedachten Fluß geſchloſſen/ auch den folgenden Tag darauf/ ſo wol weil wegen unbeſchreiblicher groſſer Hitz viel Leuthe ermattet/ als dem Feind alle Præſumtion einiger Flucht zu benehmen/ daſelbſt einen Raſt-Tag gehalten. Den 16. iſt man eine Stunde weiter die Donau hinaufgerucket/ und den vorigen Tag auſſer unterſchiedlichen Charmuciren/ von welchen man ſich nichts hintern laſſen/ anders nichts vorbey gangen. Den 17. in der Früh hat ſich die feindliche Armee vor dem Lager ſehen laſſen; Nachdem aber für rathſam gehalten worden/ ſich denen Lebensmitteln unſer Seits mit einem klein-gemachten Schiff-Armement, ehe der Feind vorkäme/ zu nähern/ auch der Poſten/ wo man ſtunde/ nicht allerdings gut war/ hat die Armee in 3. Colonen und Bataille Ordnung vor dem Angeſicht deß Feindes ſich die Donau hinauf halbrechts movirt/ und ohngeachtet ſelbiger auf die zur Vorwacht vorſtehende Arriergarde mit etlich 1000. Pferden beſtändig getrungen/ und ſich ſtäts anhängig gemacht; So iſt doch durch die gute Conduite, zu vorderſt deß Generals der Cavallerie, Grafen von Styrum/ und nach ihme deß Generalen Wachtmeiſters/ Grafen von Hoffkirchen / wie auch unaußſetzlichen Chargiren und Stuck-Schieſſen/ der March ſo wol und ordentlich fortgeſetzt worden / daß man das verlangte Lager erreichet / und ſich ordentlich darinn poſtirt; Da ſich dann biß auf den andern Tag weiter nichts vom Feind eräugnet / auſſer / daß von der feindlichen uns zu beobachten deſtinirten Avantgarde, weiß nicht auß was vor Schrecken / eine Quantität Pferd durchgangen / und gegen Mitternacht mit ſo groſſer Præcipitation in unſer Lager gerennet/ daß man geglaubt/ der Feind wäre einen Einfall zu thun geſinnet/ ſo aber von dem gemeinen Mann für ein gutes Omen außgedeutet worden. Den 18. hat die Armee/ nicht zweifflend / daß ſie der Feind ſelbigen Tags angreiffen würde/ um ihme deſto beſſer zu begegnen/ gleich den vorigen Tag/ wie ſie geſtanden/ ſich halbrechts auf der Höhe mit dem Rucken an die Donau / mit den lincken Flügel an die Schantz von Salankamen / und mit dem rechten an einige Thäler und Berg-Höhen gezogen/ und ſo vortheilhafftig geſetzt / daß deß Feindes Angriff auf alle Weiß zu wünſchen geweſen wäre; Es iſt aber ſelbiger vor der Armee nur von weiten vorbey gangen/ und weil er/ vermuthlich von etlichen übergeloffenen Frantzoſen/ die Nachricht erhalten/ daß das Buocquoiſche Dragoner Regiment/ unter dem Commando deß Obriſt-Wachtmeiſters / welcher ſich wider alle Ordre, auch erhaltene Kundſchafft/ vielleicht auß Liebe der Bagage, zu ſeinem Unglück verweilet / noch nicht zur Armee geſtoſſen ware; Als hat er ſelbiges eine Stund von der Armee mit aller Macht umringet/ und nach einem 2. ſtündigen Gefecht / ehe man ihnen zu Hülffe kommen können/ biß auf etliche wenige / welche ſich in die Donau geſtürtzet / niedergehauen/ worbey zugleich etliche 100. Caprariſch- und Hoffkirchiſche Recrouten / ſo um Sicherheit willen ſich zu dem Regiment geſchlagen / nebſt noch 250. Proviant-Wägen zu Grund und verlohren gangen. Durch dieſen Verluſt iſt zwar Ihro Käyſerl. Maj. kein geringer Schaden zugeſtanden/ in Anſehung dieſes ſolcher Geſtalt verlohrne Regiment eines der beſten geweſen / doch iſt zu glauben/ daß von GOtt dem Allmächtigen dieſer Unglücks-Streich mehrers zu Ihrer Käyſerl. Maj. Aufnehmen und Seegen alſo verhengt worden ; Allermaſſen dem Feind dardurch ſolcher Geſtalt der Muth gewachſen/ daß er in eine völlige Verachtung dieſer Armee gerathen / und ſich dannenhero unterſtanden / zwiſchen Peterwaradein vor Ihro Käyſerl. Maj. Armee ohnweit und im Angeſicht derſelbigen auf einen Berg zu lagern / und zu verſchantzen/ in Meynung/ uns nicht allein den Ruckmarſch abzuſchneiden/ ſondern/ auch ihrem Vorgeben nach/ alle auf einmahl zu vertilgen / worauf ſich aber der Außgang durch die Gnade GOttes zum Heil der Chriſtenheit folgenden Tags / als den 9. 19. Auguſti gantz anders gezeiget.

Der gröſte Theil der Infanterie, (nemlich 20. Bataillons, in ſpecie zu 1. Ernſt Stahrenbergs vier Bataillons, Souches 3. Chizzola 3. Kaunitz 1. Vaudemont 1. Salm 1. Beck 1. Oettingen 2. Brandenburg 3. Guido von Stahrenberg 3.) wurde bey anbrechendem Tag auf der Höhe gegen der Donau/ nenau/nebenſt 2. Regimentern zu Pferd/als Neuburgiſch- und Holſteiniſche/dieſelbe zu ſouſteniren/ſamt dem gröſten und ſchwerſten Theil der Artillerie, mit den rechten an die Donau/ und der Fronte an das würckliche Lager/ auch die übrige Armee gleichfalls in ihre gewöhnliche Battaillons-Ordnung gegen den Feind in gerader Linie geſtellet/und iſt ſelbige in ſolcher Poſtur auf das gegebene Signal einer Bomben zugleich biß auf 200, oder weniger Schritte auf den Feind angerucket/ daſelbſt hat man beederſeits mit Canoniren angefangen; Und ob man zwar der Meynung geweſen/ mit dem lincken Flügel geſchwinder als mit dem rechten anzugreiffen/ dardurch der auf dem Berg gegen dem Feind guten und mit etlich 80. Stücken verſehenen Retrenchement geſtellten Infanterie Lufft zu machen/ und mit Schlagung der feindlichen Cavallerie, ſo ſich gleichmäſſig gegen uns über in das Flache formirt/ an dem Ort/ wo das Lager noch wenig oder gar nicht retrenchirt/ einzudringen; So hat doch der gantze lincke Flügel/ſo wol als das Corpo di Battaglia, weil es vermuthlich wegen ſchweren Anmarches in der hohen/ groß- und weiten Diſtanz etwas zu lang verweilet/ jene aber auf den rechten Flügel etwas zu frühzeitig angegriffen/ und indeme man ſelbige nothwendig auf der Höhe mit der übrigen Infanterie ſecundiren müſſen/ das Gefechte angefangen/ wobey zwar gleich Anfangs ein Theil der Infanterie biß auf und in den Graben deß feindlichen Retrenchements gelanget; Nachdeme aber von dem ungemeinen groſſen Feuer der Janitſcharen/ welche hinter einer guten und mit einem tieffen Graben verwahrten Bruſt-Wehr geſtanden/ viel Ober-

und Nieder-Officiers/ in ſpecie der General-Feld-Zeugmeiſter/ gar bald bleſſirt worden/ hat gedachte Infanterie, auf einen ſtarcken feindlichen Außfall/ ſich ein wenig zuruck begeben/ worauf ſie alſobalden durch die 4. Regimenter/ Neuburg/ Holſtein/ Croix und Darmſtadt / unter Commando beeder Generalen-Wachtmeiſters / deß Fürſtens von Holſtein und Arenbergs / welche beede tod geblieben / und ſehr genau an das feindliche Retrenchement avancirt / wieder ſouſtenirt worden / und haben darauf durch das gute Exempel und Animirung deß Generaln/ Grafen Guido von Stahrenberg/ ſich wieder geſtellet/ und auf das Neue angegriffen/ welches zu etlichen mahlen geſchehen/ und währete dieſes durch gedachte Generalen/ und der übrigen braven Officirer der Regimenter zu Fuß auf der Höhe ſtehenden Battaillonen Zuſpruch / von 3. Uhr biß in die finſtere Nacht/ mit ſolchem Vigor, daß von mehrgedachter Infanterie endlich von Ober-Officiern/ meines Wiſſens/ nicht mehr übrig geblieben/ als beede/ wiewol Verwundete/ Graf Guido von Stahrenberg/ und Obriſt Printz Carl von Vaudemont.

Inzwiſchen hat die übrige Armee auch nicht geruhet/ und zwar erſtlich iſt auf dem lincken Flügel und Flanquen von deß Caſtelli und Hoffkirchen Brigaden / der Feind / nach einem ſcharffen und vigoureuſen Angriff/ tapffer zuruck getrieben worden/ nachdeme er ſich aber völlig auf einen Hauffen zuſammen gezogen / und auf den rechten Flügel von deß Grafen Serau Brigaden / mit groſſer Furie und Verachtung aller Stücke und klein Geſchütz/ eingehauen / hat derſelbe / weil die Macht ſo groß / und darzu ein Theil dieſes Flügels von dem feindlichen

Retrenchement und Stücken emportirt war / ungeachtet deß valeroſen und guten Fleiſſes deß beſagten General-Wachtmeiſters / ſelbigen endlich völlig über einen Hauffen geworffen/und einen ziemlichen Schaden verurſacht / abſonderlich / da etliche zwiſchen der Reutherey vermiſchete Bataillons in Confuſion gerathen / und wie ſie geſtanden / niedergehauen worden/ welche Diſordre man doch durch das Corpo der Battaillon, ſo der Brandenburgiſche General-Lieutenant Barfuß commandirt/und deß General-Wachtmeiſters/Baron Zand/Brigaden/welche ſelbigen zu Hülff kommen / zum öfftern redreſſirt hat/alſo/daß gedachter Vaudemont, unter deren Favor, ſich/ſo gut er gekunt/ wieder verſamlet/und mit geſamter Hand dem Feind aufs neue lang Widerſtand gethan / biß endlich eine Stunde vor Nacht die Caſtel- und Hofkirchiſche Brigaden / und der lincke Flügel ſo weit avancirt / daß ſie von hinten in das Lager gedrungen / und dardurch dem übrigen Theil Lufft gemacht / ihrer Seits aber den Feind angegriffen / ſelbigen gleich in die Mitten gebracht/ geſchlagen/ und zwiſchen die Donau getrieben/ und überwunden. Die feindliche Cavallerie hat ſich durch die auf den rechten Flügel gemachte Lucken meiſtentheils retirirt/die Infanterie aber hat ſich noch immer fort in dem Retrenchement ſo verzweifelt gewöhret/ daß die meiſten der Unſerigen/und in ſpecie der Hertzog von Holſtein und Ahrenberg / nach erobertem Lager/ erſt geblieben / da es dann gewiß Mühe und Blut gnug gekoſtet/den ſchon überwundenen Feind vollends zu Grund zu richten. Dieſes iſt/Allergnädigſter Herr/was Ihro Käyſerl. Maj. ich von dieſer Action zu ſagen vermag / indeme mir nicht möglich/ alle Moualle Mouvementen/derer gar viel geſchehen/ein jedes in ſeiner Ordnung zu beſchreiben / werde alſo mit Dero Allergnädigſten Erlaubnüß/nur dieſes Allerunterthänigſt beyſetzen / daß dero General-Wachtmeiſtere und Officiers / ein jeder bey ſeinem Poſto, groſſe Tapfferkeit und Eyfer erzeiget/ die höhere Generalität aber/ als Feld-Marſchall/ Graf Dünewald / General-Feld-Zeugmeiſter / Graf Souches, General der Cavallerie, Graf Styrum / und der Chur-Fürſtl. Brandenburgiſcher General-Lieutenant Barfuß hin und wieder / nachdem es die Zeit und Noth erfordert / und wo ſie ſich befunden/ zu Ihro Käyſerl. Maj. hohen Dienſten / ihren Valor und Conduite beſtändig erwieſen/und weil mir/wie geſagt/ nicht möglich/ in ſpecie einen jeden/ was er verrichtet hat / zu bemercken/ als referire mich auf deß Printzen von Vaudemont und Grafen von Türckheim mündliche Relationes, wie nicht weniger meinen hierbey allerunterthänigſt überſchickten Abriß und Ordnung der Bataillonen/worauß Ihro Käyſerl. Maj. wo ein oder anderer ſich befunden/ Allergnädigſt erſehen werden. Gewiß iſt aber/daß viel ſchöne Actionen ſo wol von unſerer als feindlicher Seiten paſſirt / und in etlichen Seculis kein ſo grauſames und ſcharffes Treffen vorbey gangen/ und geſchehen ſeyn wird/ zumahlen keine Eſquadron oder Bataillon iſt/ die nicht getroffen hatte / auch die Alliirten Officiers und Generals ſich abſonderlich willig und tapffer gehalten/und nicht wenig zur Gewinnung der Schlacht contribuirt haben. Ihro Käyſerl. Maj. haben zum Zeichen der Victoria 154. allerhand groß und klein Metallenes Geſchütz/ ſehr viel Fahnen/worunter deß Groß-Veziers und aller

Baſſen Haupt-Fahnen / und das gantze Lager/ ſamt allen Kameelen und Maulthieren erobert/ und iſt deß Feindes Verluſt ſehr groß / indeme er wenigſtens 10. oder 12000. in Specie der beſten und alten Janitſcharen / die er im Lager hat / wird darvon gebracht haben; Die Menge der Pferde / ſo auf dieſer Wallſtatt geblieben/ iſt auch unbeſchreiblich groß / und wie alle Gefangene melden / ſollen auch die Bleſſirten ſich in groſſer Anzahl befinden/ inſonderheit aber iſt ſich darbey zu erfreuen/daß wie durch 3. auß Belgrad übergangene Rätzen und andere Gefangenen confirmirt wird / der Groß-Vezier ſelbſten / ſamt dem Janitſcharen Aga / Seraskier und vielen andern Baſſen und Ober-Officirern tod geblieben ſeyn ſolle.

Auf Ih. Käyſerl. Maj. Seiten ſeynd/wie beykomende Liſta zeigt/ folgende Fürnehme bleſſirt und tod geblieben / welche ich von Hertzen betaure / der Gemeinen Verluſt aber befinde ich nach Proportion deß Feuers und Schärffe der Occaſion noch ziemlich erträglich / und wünſche ſehr viel von GOtt/ daß Ihro Käyſerl. Maj. in andern viel gewinnen mögen.

Liſta, bey dem den 9.19. Auguſti, ſt.n. 1691. oberhalb Salankamen vorbey gegangenen Treffen Todt- und Bleſſirten Ober- und Unter-Officirern.

Todte.

General-Wachtmeiſter Hertzog von Hollſtein. Obriſter Herr Graf von Kaunitz. Herr Graf von Poucquoy. Obriſt-Lieutenant Hr. Joſeph Ignatius Graf von Pötting / vom Beckiſchen Regiment.

ment. Obriſt-Lieutenant Herr Graf Reichard von Stahrenberg/ vom Kitzoliſchen Regiment. Obriſt-Wachtmeiſter Leopold von Fingermann/ vom Dauniſchen Regiment. Obriſt-Wachtmeiſter Groner/ vom Oettingiſchen Regiment. Obriſt-Wachtmeiſter Friederich Chriſtoph Hilck de Lorch/ vom Vaudemontiſchen Regiment. Obriſt-Wachtmeiſter Mayr/ vom Bielckiſchen Regiment. Hauptleuth/ 15. Lieutenants/ 6. Fähndrich/ 8. Unter-Officier und Gemeine/ in Summa , 1724.

Summa Summarum incluſivè der Obriſten/ Obriſt-Lieutenants / und übrigen Officiers und Gemeinen/ , , 1759.

Bleſſirte.

Herr General-Feld-Zeugmeiſter Graf Souches. General-Wachtmeiſter Graf Guido von Stahrenberg. General-Wachtmeiſter Printz von Arnberg / nunmehro aber würcklich todt / und den 24. dieſes in der Nacht in GOtt ſeelig verſchieden. General-Wachtmeiſter Graf Corbelli. Obriſter Printz Carl von Vaudemont. Herr Graf Zacco Chur-Bäyeriſcher Obriſter. Obriſt-Lieutenant Heinrich Graf von Stahrenberg/ vom Alt-Stahrenbergiſchen Regiment. Obriſt-Lieutenant Baron d'Elmpt vom Salmiſchen Regiment. Obriſt-Lieutenant Marcheſe de Bagni vom Guido Stahrenbergiſchen Regiment. Obriſt-Lieutenant Marcheſe Maſler vom Chur-Bäyeriſchen Regiment. Obriſt-Lieutenant Graf von Herberſtein/ vom Souchiſchen Regiment. Obriſt-Wachtmeiſter Baron Winckelhofen/ vom Beckiſchen Regiment. Obriſt-Wachtmeiſter Heinrich Wildprat / vom Guido Stahrenbergiſchen Regiment. Obriſt-Wachtmeiſter Baron Lovon Lohen/vom Kaunitziſchen Regiment, Hauptleuth/33. Lieutenants/33. Fähndrichs 18. Unter-Officier und Gemeine / in Summa , 2460.

Summa Summarum incluſivè der Obriſten/Lieutenant/und übrigen Officier und Gemeinen/ 2552.

Cavallerie todt Obriſt-Lieutenant.

Graf Zrini vom Caprariſchen Regiment. Graf Maulron vom Styrumbiſchen Regiment. Jean de Werth, vom Darmſtättiſchen Regiment. Obriſt-Wachtmeiſter Permeidingen / vom Serauiſchen Regiment / Rittmeiſter und Hauptleuth / 8. Lieutenants / 12. Cornet und Fähndrich / 3. Unter-Officier und Gemeine/ 829. Summa Summarum, 866.

Bleſſirte Obriſt-Lieutenants.

Baron Rittler / vom Dünnewaldiſchen Regiment. Graf Hohenems vom Neuburgiſchen Regiment. Graf Marcin vom Hollſteiniſchen Regiment. Baron Ohaviſe, von St. Croix. Obriſt-Wachtmeiſter Portenau / vom Darmſtättiſchen Regiment. Fiſcher/vom Rabutiniſchen Regiment. Rittmeiſter und Hauptleuth/ 16. Lieutenants/20. Cornet und Fähndrich/21. Regiments-Caplan/1. Unter-Officier und Gemeine/ 950. Summa Summarum, , , 1014.

Chur-Brandenburgiſche Todte.

Obriſt Below. Obriſt-Lieutenant Kalchſtein vom Hüttiſchen Regiment. Rittmeiſter und Hauptleuth / 3. Lieutenant. 7. Cornet und Fähndrich/3. Adjutant, 1. Unter-Officirer und Gemeine/ 508. Summa Summarum, 524.

Bleſſirte.

Obriſt-Lieutenant Herr Sidow/vom Barfuſiſchen Regiment. Obriſt-Lieutenant Blambenſca vom Heyderiſchen Regiment. Obriſt-Wachtmeiſter Ruchat von Granatirern. Rittmeiſter und Hauptleute/10.Lieutenants/14. Cornet und Fähndrichs / 10. Unter-Officier und Gemeine / 505. Summa,542.

Von der Käyſerl. Artillerie, Todte.

Junge Feuerwercker / 1. Fourier, 1. Fourier-Schütz/1. Pixenmeiſter Corporal,1. Pixenmeiſter/ 6. Stuck-Knecht/6. Pferd/30. Summa der Todten / 16. Mann / 30. Pferd.

Bleſſirte.

General-Feld-Wachtmeiſter Werner/1. Stuck-Hauptmann /.1. Adjutant, 1. Stuck-Juncker Corporal,1. Stuck-Juncker/ 1. Alte Feuerwercker / 1. Handlanger/1. Wagenmeiſter/ 2. Stuck-Knecht/ 10. Stuck-Pferd/ 30. Summa der bleſſirten Mannſchafft/ 20. Pferd/30.

Chur-Brandenburgiſ. Artillerie, Todte.

Stuck-Juncker/1. Kunſt-Stabler/1. Handlanger/2. Summa,4.

Bleſſirte.

Stuck-Knecht/3. Handlanger/ 2. Summa,5.

Summa Extract von der Käyſerl. Armee aller Tod- und Bleſſirten.

Todte.

Am rechten Flügel ſeynd geblieben / 1319. Am Lincken Flügel/ 443. Von der Käyſerl. Artillerie,16. Von Chur-Brandenburgiſchen Troupen/ 554. Von Chur-Brandenburgiſcher Artillerie,4. Von Käyſerlicher gantzen Cavallerie, 866. Summa der Todten/3172.

Bleſſirte.

Bleſſirte.

Bey dem rechten Flügel ſeynd in allem bleſſirt worden/1787. Am lincken Flügel/760. Von der Käyſerl. Artillerie, 20. Von Chur-Brandenburgiſchen Trouppen/542. Von Chur-Brandenburgiſcher Artillerie, 5. Von der Käyſerl. gantzen Cavallerie, 1015. Summa der Bleſſirten/4129.

Es ware noch über das zu ſehen eine Liſta der in und nach dem Treffen gebliebenen Türckiſchen hohen Officirern / darunter der Groß-Vezier / Cuproli Muſtapha, der Janitſcharen Aga / der Seraſkier/Aly-Beg/Gubernator in Caramanien/2. Saim auß Aſien / unterſchiedliche Baſſen / und viel Cior-Baſſen/ 17. Janitſcharen-Obriſten/21. Oda-Baſſen/300. Hauptleuthe/ &c. neben einer groſſen Zahl ſonſt vornehmer Türcken. Der Gemeinen Türcken iſt eine groſſe Menge geblieben/indeme von Salankemen biß Semlin/und an die Sau/das gantze Feld mit Todten bedeckt geſehen worden / auch jenſeits der Sau / noch viel an ihren Wunden crepiret / ſo/ daß man den feindlichen Verluſt über 25000. Man̄ geſchätzet. Im feindlichen Lager hat man 158. groſſe und kleine Metallene Stücke / alle Haupt-Fahnen und Standarten / 14. Roß-Schweiffe / über 10000. Gezelte / 10000. Stücke allerhand Viehe/ darunter 200. beladene Maul-Thiere/und 300. Cameele/viel Büffel-Ochſen/Auer-Ochſen/Pferde/rc. ſamt unbeſchreiblichem Uberfluß von allen Sachen/ bekommen/ item, 54. Kaſten mit Kupffer-Geld/ 24. andere / mit Caſſtan und Türckiſchen köſtlichen Kleidern/ 12. Küſten mit Silber / eine groſſe Menge Proviant/ Munition, Gewöhr / und andere Materialien. Zwey groſſe Haupt-Trommeln / 14. der fürnehmſten koſtbarſten Fahnen/ Standarten und Roß-Schweiffe/ ſeyn durch den Grafen von Thierheim/ Ihrer Käyſerl. Maj. überſandt / und daſelbſten ſo wol/ als im Lager / herꝛlich triumphiret / und für ſo groſſen Sieg/ GOtt gedancket worden.

Als dieſer auf Türckiſcher Seiten groſſe Verluſt/ der Türckiſchen Geſandtſchafft zu Pottendorff kund worden/ zu welchem Ende der zu ihrer Guarde beſtellte Hauptmann / dreymahl Salve ſchieſſen laſſen; iſt der Fürnehmſte plötzlich zur Erden gefallen / und etliche Stunden ligen blieben / die übrige Türcken haben ein groſſes Geheul und Klagen angefangen / ſich be[illegible] en Bärten geriſſen / die Köpffe gehenget / und [illegible] überauß übel und kläglich gebärdet.

[illegible] XII. Capitul/

Printz Ludwi[illegible] Baaden herꝛliches Lob. Er wird vor[illegible] hoch geehrt und herꝛlich beſchencket/ wie auch andere Kriegs-Häupter. Dem Papſt wird deß Groß-Veziers Haupt-Fahne überſchickt und beſchrieben /, auch die Beſchaffenheit deren angezeiget. Ungemeine Freude deßwegen zu Rom. Käyſerliches Schreiben an Chur-Brandenburg. Artige Verſe über dieſe Feld-Schlacht. Goribald und Firant ſehen wunderliche Sachen im Zauber-Spiegel mit Entſetzen. Von einem unſichtbar machenden Stein in Franckreich. Das Frauenzimmer geräth auf der Jagt in Gefahr. Wird aber von Goribald beſchützet.

WEil dann bey dieſem beyderſeits blutigem/ jedoch auf Chriſtlicher Seiten ſieghafftem Treffen/ Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. Printz udwig von Baaden beſonders höchſt-preißliche ohe Kriegs-Prudentz / unvergleichliche Conduite, nglaublicher Helden-Muth und Dexterität/ Sonnen-klar nen-klar hervor geleuchtet / Geſtalten Se. Hoch-Fürſtl. Durchl. in hoher eigner Perſon / aller Orten / wo die Gefahr am gröſten geweſen / ſich zeitig eingefunden / alles aufs beſte angeordnet / der ereignenden Confuſion alsbalden remedirt / und alſo deß verzweifelten Türckiſchen Gefechts und groſſer Macht ungeachtet / durch Göttlichen Beyſtand und ſonderbare Gnad / den hocherfreulichen Sieg erhalten / und neben andern tapffern hohen Kriegs-Häuptern und Officirern / durch denckwürdige Helden-Thaten / einen unſterblichen Namen und Nach-Ruhm erfochten: Als haben J. Käyſ. M. Dero darüber geſchöpfftes höchſtes Vergnügen / durch ein Allergnädigſtes Hand-Briefflein / (worinnen ſie ſich gegen dieſen groſſen General, wegen erhaltener Victorie bedancket /) bezeuget; Selbigen zum General-Lieutenant erkläret / und mit einem hochſchätzbaren Ring beſchencket / auch andere hohe Officier / mit neuen Regimentern und Chargen beehret. Uber das deß Printz Ludwigs von Baaden Durchl. Frau Gemahlin von denen nach Wien überbrachten koſtbaren Fahnen / zwey verehret und überſchicket.

Deß Groß-Veziers Standarte verehrte Ihro Käyſerl. Maj. Ihrer Päpſtl. H. dieſe Fahne war grün / mit roth in Gold-gemengtem Broccade eingefaſt / 16. Spannen hoch / und 9. breit / woran oben ein groſſer und kleinerer mit Rubinen koſtbar gezierter ſilbern und übergöldeter Knopff / auf beſagtem kleinern / war ein halber Mond / wie auch dieſes Zeichen / ſamt einigen Sternen / auch ſonſten in dieſer Fahnen zu ſehen; Mitten in der Fahne ſtunden unter dreyen groſſen Sternen und dem Monds-Zeichen / dieſe Arabiſche Wort zu dreyenmahlen:

Es iſt ein einiger GOTT / und der Mahomet ſein Apoſtel. Welche Worte auch an dem Vorder-Theil [illegible] gröſſern Knopffs zu leſen/ auf der andern Seiten der Fahnen aber waren dieſe Worte in Arabiſcher Sprache eben gleich in Gold geſtickt: Der Sieg kommt von GOTT/ und Mahomet offenbaret ihn.

Sonſten hat es mit dieſer Fahnen dieſe Beſchaffenheit/ daß ſolche bey den Mahometanern das heilige Kriegs-Zeichen iſt/ welche der Türckiſche Groß-Sultan/ bey fürſeyendem Heer-Zug/ dem Groß-Vezier mit ſonderbaren Ceremonien einhändiget/ als für welchen Fahnen die Barbarn gröſſere Sorge/ als für den Groß-Vezier ſelbſten/ tragen; maſſen der/ welcher ſelbige in der Schlacht träget/ mit vielen Fouriers umgeben iſt/ auf daß/ ſo derſelbe fiele/ ein anderer ſelbige ſo bald ergreiffen möchte; halten es auch für ein böſes Omen und Vorzeichen/ wann ſolche fället/ und die Schlacht für halb verlohren; wie man dann bey dem Entſatz Wien geſehen/ wie ungern ſie dieſelbige verlaſſen/ indem der König in Pohlen dem Fähndrich die Hand abhauen müſſen/ biß er ſie erobert.

Als der Currier mit der Standarte ankame/ wuchſe das Vergnügen deß Volcks dergeſtalten/ daß ſie Türcken-Bilder durch die Stadt ſchleppten/ etliche hiengen ſie auf/ andere ſetzten ſolche mit vielem Geſpötte auf Eſeln/ worbey die Leuthe die gantze Nacht/ mit Liechtern und Gewöhr in der Hand/ jedoch gantz ruhig/ neben her lieffen. Deß Tages vorher hat man/ auf Sr. Heiligkeit Befehl/ bey einer ſolennen Meſſe/ das Te DEUM Laudamus in der Päpſtlichen Capelle geſungen/ worbey ſich

46. Cardinäle eingefunden / worunter auch die Frantzöſiſche waren / welche ebenfalls Fackeln vor ihren Fenſtern aufgeſtecket. Hierauf folgete eine Real-Salve auß den Stücken deß Caſtels / und ward mit allen Kirchen-Glocken eine gantze Stunde geläutet. Zween Abend nach einander ſahe man Freuden-Feuer und Liechter durch die gantze Stadt / und hörete ein allgemeines Jubel-Geſchrey / nicht anders / wie bey dem Entſatz Wien. Die Teutſche Cavalliers ſolenniſirten auch dieſe Victoria, und lieſſe der Käyſerliche Ambaſſadeur nicht allein viel Liechter und Freuden-Feuer / unter Trompeten- und Paucken-Schall / anzünden / ſondern auch Spring-Brunnen mit Wein lauffen.

Dergleichen herzliche Freuden-Bezeugungen giengen ſehr viel vor / und ſolches etliche Tage lang / unter andern wurde auch ein herzlich-geziertes Theatrum aufgerichtet / worauf deß Papſts / Käyſers und Printz Ludwigs von Baaden Lob / unter herzlicher Muſic beſungen / und allerley Feuerwercke angezündet / in Summa / allerhand ſonſt ungewohnliche Freuden-Feſte / Aufzüge und Triumphs-Bezeugungen angeſtellet / und mit Zulauff unzahlbarer Menge Volcks / beſuchet worden.

An ſo groſſer erſtrittenen Victorie wurde denen Chur-Brandenburgiſchen Auxiliar-Trouppen / ein nicht geringer Antheil zugeſchrieben / und ſolche / wegen erwieſener Tapfferkeit / ſehr gerühmet / wie auß nachfolgendem Ihro Käyſerl. Maj. Schreiben ſelbſten zu erſehen :

Copia von dem Brieff von Ihro Käyſerl. Majeſtät an den Herrn Chur-Fürſten von Brandenburg/ auß Wien/ den 25. Auguſti, Anno 1691.

Durchleuchtigſter.

IN was vor eine ſcharffe und blutige Bataille Meine Armee in Ungarn auf den 19. dieſes/ zwiſchen Peter-Waradein und Salankement mit den Türcken iſt gekommen/ und wie endlichen/ nach einem lang zweiffelhafftigem Gefecht / dem Allerhöchſten gefällig geweſen / die Victorie auf Unſerer Seite zu verleyhen/alſo uñ dergeſtalt/daß/nach deß Feindes ſelbſt-eigenem Uberſchlag/in die 12000. auf dem Platz der Bataille ſeynd todt geblieben / und die übrigen ſich / mit Hinterlaſſung aller ihrer Bagage, Proviant und Ammunition, nebens 130. Stücken/ auf die Flucht begeben / und alſo gezwungen worden/ſich nach ihrem alten Lager zu ſalviren; Dieſes ſoll Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. von dem General-Lieutenant von Barfuß weitläufftig vernehmen. Nachdem Mir nun auch von Meinem Feld-Herrn und Feld-Marſchallen/Marggrafen Louys zu Baaden / durch den Mir geſandten Printzen de Vaudemont, dieſe erfreuliche Zeitung gekommen/ und daß bey dieſer herrlichen Victorie die von Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. geſandte tapffere Auxiliar-Troupen/das Meiſte gethan und contribuirt/ſo habe Ich nicht können unterlaſſen / Mich mit Demſelben höchlichen darüber zu erfreuen / und darbey auch Euer dardurch anwachſender Name und Ruhm zu hohen Verdienſten mit der geſamten Chriſtenheit von Hertzen Glück zu wünſchen / auch nicht weniger Meine allezeit beſtändige Danckbarkeit/ wegen der bewieſenen Hülffe / nochmahlen mit dieſem freundlichen wil verſichern. Unterdeſſen iſt zu hoffen/daß dieſer erwünſchte Succeſs noch mehrere vortheilhafftige Würckungen nach ſich ziehen ſolle/und Wir Uns auf das bäldeſte in einen ſolchen Stand ſtellen / um Unſer Allgemeines Teutſches Vatterland / mit mehrerem Nachdruck gegen dem Feind von Weſten köñen zu ſuccurriren/woran dañ durch Göttliche Hülffe an Mir nichts ſoll ermanglen/ wormit verbleibe Euer Chur-Fürſtl. Durchl. ꝛc. Gegeben in Meiner Stadt Wien / den 25. Auguſti, 1691.

Folgendes war mit Ihrer Käyſerl. Maj. eigener Hand geſchrieben: Ich thue wol den vornehmſten Theil dieſer Victorie Euer Chur-F. Durchl. Trouppen zuſchreiben / indem dieſelben mit groſſer Tapfferkeit geſtritten/worvor Mich nochmahlen an Euer Chur-Fürſtl. Durchl. danckbar und verobligirt achte.

Ein luſtiger Kopff hatte über dieſes ſieghaffte Treffen folgende wenige Verſe gemacht / und die Türcken darinnen einer wilden wütenden Sau verglichen:

Als neulich eine Sau (die Türckiſche Armee/) war
durch die Sau (den Fluß/) gekrochen/
Und in den Dünnen Wald (dieſer General com̃andirte den rechten Flügel/) zur rechten eingebrochen/
Schlug Baaden (Printz Ludwig/) und die Treu
der Brennen/Barfuß (Brandenb. Gen.) loß/
Aufs Lager (der Türckiſ. Sau/) daß die Sau zur
Sau (Sau-Strohm flüchtig/) zurückeſchoß.

Es ſach-

Es ſuchte dieſe Sau (der Türck/) der beyden Adler (Käyſerl. Wappen/) Schaden;
Doch hieß ſie Baadens (Printz Ludwigs) Witz/ in ihrem Blute baden;
Und Barfuß zeigte hier recht Brandenburgiſch an/
Daß auch die lincke Hand (Flügel/) der rechten helffen kan.

Wir laſſen nun die Teutſche/ ſamt denen gut Teutſch-Geſinnten/ ſich gleichwol über ihrer erhaltenen Victorie, und zwar nicht unbillich/ erfreuen/ müſſen aber doch dabey zu melden nicht vergeſſen/ daß man deßwegen zu Pariß keine Freuden-Feuer angeſtecket/ wie dann Goribald, ſamt ſeinen übrigen Gefährten/ wol warnahmen/ daß dieſe Zeitung denen Frantzoſen nicht angenehm ware / dannenhero ſie auch ſolchen Sieg/ ſo viel an ihnen ware/ ſehr geting machten / ja/ wann es nicht allzuhandgreifflich gelogen geweſen / ſo hätten ſie bald den Sieg denen Türcken / als ihren Mit-Alliirten / zugeſchrieben. Man kunte es aber ſo ſehr nicht vertuſchen / daß dannoch die eigentliche Beſchaffenheit davon nicht ſolte kund worden ſeyn/ wiewol man offentlich nicht viel Sagens davon machen darffte.

Der Zeit/ daß Goribald, mit Erich und Firant, in Pariß ſich aufhielte / fiele ihme bey / daß er von Helfried neulicher Zeit vernommen / daß in einem gewiſſen Kunſt- und Raritäten-Cabinet, ein wahrſageriſcher Spiegel anzutreffen/ darinn das jenige einem leibhafftig (dem Schein nach /) vorgeſtellet würde/ was man von vergangenen und künfftigen Sachen zu wiſſen verlange. Dieſe Erinnerung gebar in ihme eine Begierde/ den Augenſchein ſelbſten einzunehmen / theils zu ſehen / ob dem jenigen / was Helfried davon erzehlet / alſo ſeye; Theils auch ſeinen eigenen Fürwitz zu vergnügen / und nachdem er den Orth / wo dieſer Spiegel anzutreffen / außgekundſchafftet / truge er ſeinen beyden Räyſe-Gefährten ſein Vorhaben vor / ſich erkundigend / ob ſie mit ihme gleicher Curioſität wären? Dann er hielte darfür / Erich wurde inſonderheit Verlangen tragen / auch etwas von ſeiner innig geliebten Nabiſa zu ſehen / nachdeme Helfried ſchon einige Nachricht darvon mitgetheilet.

Er irrete aber hierinnen gar weit / dann er nicht allein vor ſolchen teufeliſchen Zauber-Künſten / wie er es nennete / einen Abſcheuen hatte / ſondern auch die zween übrige ſolches als nichtig / falſch und betrüglich zu unterlaſſen ermahnete; welches ſie zwar zuſagten / aber doch folgenden Tages / als ſie beyde allein außgegangen / Erich aber / wegen einer kleinen Unpäßlichkeit / zu Hauſe geblieben / ins Werck ſetzeten / und unter dem Vorwand / die allda befindliche Raritäten und Kunſt-Stücke zu ſehen / auch Firant neben Goribald ſeinen Fürwitz büſſen wolte.

Nachdeme ſie eines und das andere / und zwar nur obenhin / weil die Begierde zum Spiegel allzugroß / betrachtet / ware Goribald der Erſte / ſo denſelben warnahme / alſobald ſich darvor hinſtellete / ſeine eigene und Maxen Eltern und Geſchwiſtert zu ſehen verlangete: Alſobalden præſentirten ſich im Stahl / Meinhard, Mathild, Aribet, Adelgund / Theodelinde und Mariana, deren Anblick anfangs Goribald ſehr vergnügete / weil es ihme ſamtlich ſehr liebe Perſonen waren / die er hoch achtete; Als er aber ſeinen Vatter und Mutter nicht auch dabey ſahe /

machte es ihme wunderliche Gedancken. Darauf ſagte er bey ſich ſelbſten: Er möchte wiſſen/ wen Fräulein Mariana nach ihren Eltern am meiſten liebete. Alſobald lieſſe ſich der Bäyeriſche Max ſehen/ worüber Goribald nicht wenig erſchracke/und in ſolcher Entſetzung von dem Spiegel hinweg gienge/ an deſſen Stelle alſobald Firant tratte/und der ehemahlen verſtohlener Weiſe mit Melinden gepflogenen Liebe ſich erinnernd/ Luſt bekame/ dieſelbe/ wie er ſie im Bette ſchlaffend gefunden/ noch einmahl zu ſehen; Welches auch unverzüglich geſchahe/ ſintemahlen der Melinden Kammer/ ſamt denen beyderley Betten/ mit denen darinnen ſchlaffenden Perſonen/ wie auch der Rufina Liecht/ Gemählden/ Tiſch und anderm ſo klärlich darſtellete/ daß er nicht anders meynete/ er ſehe alles leibhafftig vor Augen/ delectirte ſich auch nicht wenig/ ab ihrem von der Rufina entblöſſeten ſchönen Buſen/ die vormahlige Süſſigkeit ſich dabey vorſtellend.

Als er ſolches eine gute Weile betrachtet/ verlangte ihn/ ſeinen verrathenen Freund Fiorindo in ſeinem jetzigen Zuſtand zu ſehen: Welcher alſobald in elender Geſtalt/ voller Bluth/ Koth und Staub/ blaß und bleich/erſchiene; welcher heßliche zumahlen unvermuthete Anblick Firant alſo erſchreckte/ daß er ebenfalls vom Spiegel weggienge/ Goribald, der ſein Heil noch einmahl verſuchen wolte/ Raum zu geben. Dieſer hatte ſich indeſſen wieder in etwas ermuntert/ als er nun ſich dem Spiegel wieder nahen wolte/ ſeinen Cameraden aber ſo beſtürtzt davon gehen ſahe/ überfiele ihn eine ſolche Angſt und Schrecken/ daß er nimmer hinzu zu gehen ſich getrauete/ ſondern neben dem eben ſo angſthafften Firant Abſchied / und alſo eylends den Ruckweg nach Hauß nahme.

Daſelbſten nun hatten ſie Weil gnug / mit allerley verdrüßlichen Gedancken ſich zu quählen / Firant führete ſich ſein begangenes Stücklein wieder zu Gemüthe / gereuete und verfluchte ſeine That / zugleich beſorgend / daß vielleicht eben daher deß Fiorindo unglückliches Ergehen möchte herkommen / reuete ihn auch ſein Fürwitz / und daß er Erichs Rath nicht gefolget. Goribald, ſeines Orths / ware noch beſtürtzter / erſtlich / daß / nach ſeinem Begehren / ſeine Eltern ſich nicht auch geſtellet / ſondern allein die ſchon gemelte Perſonen ſich ſehen laſſen / dahero er auf die Gedancken geriethe / ſie müßten wolvermuthlich geſtorben ſeyn / und weil Aribet und Adelgund / Maxen Eltern / ihme ſo groſſe Liebe erzeiget / und eine Zeitlang neben Maxen auferzogen / hätte der zauberiſche Spiegel dieſe gleichſam Affter- und Stieff-Eltern ihme gezeiget / weilen vielleicht ſeine Art ſeye / keinen verſtorbenen Leichnam zu zeigen.

Wann er ſich aber erinnerte / daß Helfried ſeine im Grab ligende Schweſter Nabiſa auf ſein Begehren in eben dieſem Spiegel geſehen / machte es ihme neue Verwirrung; Noch mehr aber / und zum andern verunruhigte ihn / daß er ſehen müſſen / wie Fräulein Mariana, die er ſo inniglich liebte / nicht ihn / ſondern ſeinen allerbeſten Freund / den Bäyeriſchen Maxen nach ihren Eltern am liebſten hätte. Er hätte gerne mit Maxen deßwegen hefftig geeyfert / wañ anders die allzugroſſe Liebe gegen demſelbigen / einige Eyferſucht zugelaſſen / gleichwol einen ſolchen Neben-Buhler zu dulden / der von ſo groſſen Verdienſten und herrlichen Qualitäten ware / kame

Fleiſch und Blut ſauer an. Er ware etliche mahl Sinnes / ſich noch einmahl dahin zu begeben / und ſich der Sache noch ferners zu erkundigen/ wann er ſich aber der bereits überſtandenen Angſt erinnerte/ vergienge ihme die Luſt/ weitere Proben zu thun/ alsbald wieder/befürchtend/es möchte ihm mehrere Verdrüßlichkeit darauß entſtehen/ reuete ihn auch/ daß er Erichs Rath nicht gefolget.

Dieſer nahme gar bald wahr / daß Coribalds Gemüthe inſonderheit nicht wol aufgeraumet ware/weilen er immer allein ſeyn wolte/ſpintiſirte/und jezuweilen ſeuffzete/deßwegen er ihn um die Urſache ſeines Melancholiſirens fragte / und auf deren Anzeige / ihme höflich verwieſe / daß er ſich ſolches unrechtmäſſigen und ſtraffbaren Fürwitzes bedienet/ zeigete ihme dabey mit vielen Beweißthumen / daß es ſündlich/zugleich auch gefährlich/ und der Teufel jederzeit / und mit allen ſeinen Künſten / ein Betrüger ſeye / der nichts als der Menſchen Unheil und Verderben ſuche/ wie er dann eben durch die geſchehene Vorſtellung nichts anders ſuche / als zwiſchen Maxen und ihme / die bißherige aufrichtig- getreue Freund- und Landsmannſchafft / durch erweckende Eyferſucht aufzuheben/und auß bißherigen Freunden gehäſſige Feinde zu machen / auß welcher hernach zu deß Teufels höchſtem Vergnügen gar leichtlich Mord- und Todſchlag entſtehen könte / er ſolte demnach alles ſolches Sathaniſches fabelhafftes Lugen- und Blendwerck auß dem Sinne ſchlagen/ ſolchen Fürwitz bereuen/hingegen GOtt vertrauen/ und ſeine künfftige Fortun dem Göttlichen Geſchick und Willen gäntzlich und allein heimſtellen; Welches er zu thun verſprache / und wieder etwas frölichers ſich anzulaſſen begunnete/ inſonderheit als er betrachtete/ daß der Spiegel ihme meiſtens lauter falſche Sachen / nicht das jenige / was er begehret/ ſondern unterſchiedlich andere Perſonen / die er zu ſehen nicht verlanget/ vorgeſtellet/ und ihne nur betrüglich geäffet hätte.

Bey Firant hingegen brauchte es nicht viel Zuſprechens/dann er/als ein leichtſinniger halb-Frantzoß / deß Schreckens bald vergaſſe / und ſich wenig Bekümmernüß mehr wegen deß Geſehenen machte/ jedoch aber/ auf geſchehene Veranlaſſung/ nicht dahin zu bringen ware / dieſe Abentheuer noch einmahl zu verſuchen / auß Furcht / übler als das erſte mahl anzulauffen.

Dieſe Begebnüß gabe hernach zu unterſchiedlichen Diſcurſen Anlaß / wobey Erich noch eine und andere Erläuterung / vor dergleichen zu warnen/ und einen Abſcheuen zu machen/thate/ unter vielem andern berichtete er/daß in dieſem Königreich/worinnen inſonderheit die Atheiſterey im Schwang gehe/ allerley böſe Künſte zu lernen/ man Gelegenheit habe ; Und erinnere er ſich / gewiſſe Nachricht zu haben/daß in einer gewiſſen Frantzöſiſchen Provintz/ auf einem Berg ein Stein anzutreffen ſeye / auf welchen/ ſo jemand mit dem lincken Fuß trette/ derſelbige Menſch alsbald unſichtbar werde / ja / noch über das bey dem böſen Feind ſich in der Schul befinde/ da er allerley zauberiſche Teufels-Künſten ergreiffe ; Jedoch/ fügete er hinzu/ muß eines ſolchen Menſchen Vorſatz und Wille / dergleichen zu lernen / darbey ſeyn / daß er dieſen ſchwartzen Meiſter zum Lehrer verlange.

Firant wolte einiger Maſſen an Erichs Vorgeben zweifben zweiffeln / aber dieſer verſicherte / daß er ſolches mit glaubwürdigen Perſonen darthun uñ erweiſen wolle; Worauf ihme Firant ferner anlage / ihme doch dieſe Landſchafft und Ort zu benennen / und kund zu thun? Deſſen ſich aber Erich entſchuldigte / unter dem Vorwand / ſolcher Ort ſeye ihme nicht bekandt / weil er ſelbſten nicht allda geweſen / auch nicht dorthin verlange. Er hätte aber Bedencken ſolches zu offenbahren / beſorgend / es möchte etwan Firant ſo fürwitzig ſeyn / ſich dahin zu begeben / worauß ihme anders nichts als Gefahr und Schaden erwachſen / er aber deſſen alsdann die Urſache ſeyn wurde.

Nachdem ſie nun alles denckwürdige genug beſichtiget / machten dieſe bißherige drey Räyß-Gefährten ſich zur Abräyſe fertig / bevor ſie aber von dannen abgiengen / verlangte Erich von Goribald zu wiſſen / was ſich / nachdeme Theodelinde und Mariana die Kräuter-Probe wegen Maxen gethan / ferner mit ihme ſelbſten zugetragen / und ob er nach dieſem noch lange bey Maxen Eltern geblieben? Nein / ware Goribalds Antwort. Dañ / nachdem man einige / wiewolen muthmaßliche Nachricht / von einem Landsmann / auß Siebenbürgen bekommen / daß Max bey dem Töckely zwar nicht in völliger Freyheit / jedoch aber in gutem Wolſtand ſich befinde / bediente ich mich dieſer Gelegenheit / meinen Abſchied zu bekommen / der mir auch verwilliget wurde / aber mit dem Beding / daß ich noch zwey oder drey Wochen / mich aufhalten laſſen muſte.

Zwiſchen ſolcher Zeit beſuchte ich zu verſchiedenen mahlen Herꝛn Menhard , und fande mithin Mittel meine Augen an Marianen Schönheit /

(hier erſeufftzete er/und ſagte darbey: aber Vermög deß Spiegels nur vergeblich/) zu wäyden/von deren ich alle Höflichkeit/und wie mich jetzo bedunckt/alles um Maxen willen/ (weil er mich ſo liebreich tractirte/) empfienge. Es hatten etliche benachbarte Cavallier eine groſſe Jagd angeſtellet / worzu auch Theodelinde und Mariana neben ihren Eltern eingeladen und erſchienen waren. Da geſchahe es/ indeme die Leuthe hin und wieder im Gehöltze zerſtreuet/daß ein groſſer ſtarcker Bär gegen das Zelt/ worinnen theils Frauenzimmer beyſammen/ angeſtochen kame/welcher demſelben groſſen Schrecken/ dieſer aber / ein groſſes Geſchrey abjagete / weil ſie nicht wuſten dieſer Beſtien zu entfliehen / zu allem Unglück aber kein einiger Jäger bey der Hand ware. Ich hörte zwar das Zetter-Geſchrey/und lieffe demſelbigen eylend zu/kunte doch ſo bald nicht kommen/daß nicht der Bär bereits einen Laqueyen/der ſich ihme entgegen geſetzt zu Boden geworffen und übel verletzet ; auch ſich ſchon über einen andern hergemachet / und gleichfalls zu Boden geworffen hatte / und ihme jetzo mit ſeinen groben Tatzen die Haut unſauber krauen wolte.

Weil ich nun noch ziemlich weit darvon / und förchten muſte / er möchte jetzo das Frauenzimmer antaſten / unter welchem ich Theodelinden und Marianen Schreyen und Stimmen am ſtärckeſten hörete ; wolte ich keine Zeit verlieren / ſondern ſchlug mein Rohr / ſo ich zu allem Glück annoch geladen bey mir hatte / an / und ob ſchon der Schuß gefährlich/angeſehen ich gar leichtlich in deſſen Verfehlung / den zu Boden ligenden Laqueyen / oder aber/welches noch ſchlimmer/eine von dem Frauenzimmer

zimmer treffen kunte / ware ich doch damit ſo glücklich / daß ich die Beſtie / ſo wol treffe / daß ſie einen groſſen Schrey oder Brüller thate / und ſich gegen mir wandte / den Laqueyen aber gehen lieſſe.

Von dem Schuß aber und ſtarckem Bluten / ware die Beſtie ſchon ſo geſchwächt / daß ſie mir ſchlechten Widerſtand thate / ſo / daß ich mit einem ſtarcken Stoß meines Hirſch-Fängers / ſie vollend zu Boden legte / mit gröſſeſter Zufriedenheit deß ganzen Frauenzim̃ers / ſo nun wieder ein wenig Athem ſchöpffete; ehe man ſichs aber verſahe / kame ein anderer / eben ſo ſtarcker Bäre / entweder durch die Jäger aufgetrieben / oder durch das hefftige Brüllen ſeines erlegten Cameraden / darzu verurſachet / auf ſeinen hintern Beinen aufrecht daher gegangen / deme ſich ein anderer / auf deß Frauenzimmers Geſchrey herbey gelauffener Edelmann / entgegen ſtellete / ſelbigen mit ſeinem Hirſch-Fänger abzuhalten. Weil ich aber noch voller Zorn / und wegen deß erſterlegten noch in der Hitz ware / dem Frauenzimmer auch durch ſo geringen Dienſt mich recommendiren wolte / ſprange ich hinzu / indeme der Bär eben / den von dem Edelmann auf ihn geführten Streich mit ſeiner rechten Tatze / von der Seiten her außſchluge / mit der lincken zugleich den Hirſch-Fänger entzwey brache / daß alſo der gute Edelmann / in groſſer Gefahr geſtanden wäre / wann nicht ich zu rechter Zeit da geweſen / und indem der Bär hiermit zu thun gehabt / ihme einen ſolchen Hieb auf die beyſammen haltende Tatzen gegeben / daß die eine darvon gelähmet worden. Ich widerholte alſobald den Streich und zwar ſo wol abgemeſſen / daß ich ihme damit die andere Tatze vom Arm abſonderte/ mit einem groſſen brummenden Geſchrey deß Bärens / der alſo wöhrloß mit groſſem Gewalt auf mich zuſtürmete / und ehe ichs verwöhren kundte / mich in ſeine geſtümmelte Arme faſſete / und mich zu zerquetſchen ſuchte. So unfreundliches Umarmen ware mir nun nicht anſtändig / und indem ich beyde Marianen und Theodelinden / (deren Stimmen mir als wolbekandt in die Ohren fielen/) meynetwegen um Hülff ruffen hörte / ſpornte mich ſolches an / mich dieſes rauhen und zottichten Ringers / ohne andere Hülffe zu entſchütten / ſtieſſe ihn derowegen mit dem Obertheil meines Hirſch-Fängers ſo hefftig in die Augen/ daß ich ihn alſobald blendete/ und weil er auch wegen ſtarcken Blutens mich nicht mehr ſo veſt halten kunte/ riſſe ich mich auß ſeinen Armen/ als eben ein Paar Hunde herbey kommen / die dem Bären die Zähne in den Beltz ſetzten / gabe ihm einen ſolchen Stoß in den Bauch / daß das Eingeweid herauß hienge/ und die Beſtie tod zur Erden fiele.

Das XIII. Capitul/

Wolframs Verhalten mißfället dem Frauenzimmer. Er ſucht Händel an Goribald / wird aber verhindert. Goribald rayſet hinweg / ihme wird hinterliſtig nachgeſtellet. Er kommt im Haag zu der übrigen Geſellſchafft. Theodelinden und Marianen Zeit-Vertreib und Aufzüge. Wolframs Liebe iſt weder Marianen noch ihren Eltern anſtändig / hingegen jene Goribald günſtig. Der verliebten Fräulein abermahlige/ widriglauffende Lebens-Probe / ihr Verwundern und Theodelinden Sorgfalt hierüber.

MEnhard und Aribet, die indeſſen zu Rettung ihrer Gemahlin und Töchtern/ neben mehr andern herbey gekommen / umfiengen und küſſeten mich vor Freuden / Frau Mathild aber und Adelgunde bedanckten ſich aufs höchſte gegen mir wegen geleiſteter Hülffe / da Mariana zugleich dem Edelmann / dem der Bär ſeinen Hirſch-Fänger zerbrochen / vorwarffe / warum er mich nicht secundirt? ſie hatte aber im Schrecken nicht wahrgenommen / daß ihme ſein Gewöhr zerbrochen. Dieſer Vorwurff verdroſſe ihn hefftig / dann wie ich hernach erfahren / hatte er ein Aug auf dieſe Fräulein geworffen / und deßwegen bey dem Jagen ſich eingefunden / mit ihr bekandt zu werden / und ſeine Dienſte anzutragen. Deßwegen ſagte er: Es iſt mir hertzlich leyd! daß ich minder glückſeelig geweſen / als Goribald, das Frauenzimmer zu entſetzen / der es allein der Zeit / und daß er mir zuvor kommen / zu dancken; Sonſten / wo ich näher geweſen wäre / wolte ich ihn dieſer geringen Mühe wol überhoben / darbey aber das Löbl. Frauenzimmer / nicht wie er / in doppelte Gefahr geſtecket haben.

Mich verdroſſe nicht allein die Ruhmredigkeit ſondern auch der angefügte Vorwurff / deßwegen ſprache ich: Wie ſoll ich das verſtehen / Herr Wolfram / (ſo heiſſet ſein Name /) wormit habe ich dem Frauenzimmer die Gefahr vergröſſert? Damit ſagte er / daß er mit ſeinem Schuß gar leicht eine deß Frauenzimmers hätte gefähren können. Ehe ich aber ihme antworten konte / ſagte Fräulein Theodelinde gegen ihn: Wir ſeyn euch für euern guten Willen verbunden / Herr Wolfram / wiewolen wir euerer Hülffleiſtung halben / ſonderlich da euch das Unglück wehrloß / ja ſelbſt Hülffbedürfftig gemachet / gar übel wurden daran geweſen ſeyn /

iſt alſo gut/ daß zu unſerm und euerm Beſten/ Goribald frühzeitiger ſich eingefunden.

Dieſe Stich-Rede / wie Wolfram es außlegte / drange ihm durch Seel und Geiſt / daß er darüber die Zähne zuſammen knirſchete: Weil nun ſolches Aribet und Menhard warnahmen/ auch Sorge trugen/ man möchte ſich noch weiter mit Worten vertieffen/ legten ſie den beyden Fräulein das Stillſchweigen auf / und fiengen von andern Sachen an zu reden / da immittelſt das Jagen ſeine Endſchafft erreicht / und ich mich wieder an Wolfram gemacht hatte/ ihn zu fragen/ was er dann an meinem Schieſſen zu tadeln / auch ob ich unrecht / ihn wider den Bären zu ſecundiren gethan hätte? Ich weiß euch deſſen keinen Danck / ſagte Wolfram wieder / den Schuß / weil es endlich noch wol abgelauffen / laſſe ich euch paſſiren / unterdeſſen wäre mir eher als euch zugeſtanden/ das Frauenzimmer zu ſchützen/ als deme ein gröſſerer Zuſpruch dazu gebühret/ dann euch/ der ihr dahin nicht gedencken ſollet; Uber das hättet ihr meinen Streit mit dem Bären nicht hindern/ noch euch deſſen annehmen ſollen.

Mich verdroſſe der Hochmuth und Undanck ſehr hoch/ doch hielte ich mich inne / und ſagte allein: Es läſſet ſich noch diſputiren / ob mir die Beſchützung deß Frauenzimmers nicht ſo wol zukomme/ als euch; Ich hätte ſchier geſagt/ welcher unter uns mehr bequem oder berechtiget darzu wäre? Wann euch aber ſo viel an dem Bären-Kampff den ich Statt euer verrichtet/ gelegen; So hegen dieſe Gebürge und Wälder noch manchen wilden Brummer / an dem ihr euern Muth abkühlen könnet / ich werde mich hinführo wol hüten/ in dergleichen Fällen euch len euch Beyſtand zu leiſten / es wäre dann / daß ihr mich darum erſuchtet / ſo möchte ich mich vielleicht alsdann bewegen laſſen.

Wolffram ware hierauf voll Zorn / und wolte wie mich danckte / nach dem Degen greiffen / als er ſich aber erinnerte / daß der Bär ihme ſolchen zernichtet / ſchäumte er vor Zorn / im Grimm zu mir ſprechend: Was ich jetzo nicht nach meinem Willen beantworten kan; das wil ich mit anderer Gelegenheit einbringen. Euerer Antwort wil ich erwarten / wann es euch beliebet / und in welcher Sprach es euch gefällig / ſagte ich ihme wieder lachend / welches ihn noch hefftiger verdroſſe.

Dieſer unſer Wort-Wechſel wurde alſobald Aribet hinterbracht / der bald merckte was darauß werden wolte / dannenhero lieſſe er mich zu ſich ruffen / muſte alſo ihme und Menhard ſamt dem Frauenzimmer Geſellſchafft leiſten / welches mir eine Menge Danckſagungen wegen geſchehener Rettung ablegte / daß ich mich deſſen ſchamen muſte / bey Wolffram aber / der es theils hören und ſehen kunte / nur gröſſern Haß gegen mich erweckte.

Folgenden Tag legte er eine Viſite bey Herrn Menhard ab / in Hoffnung Marianen bey ſolcher Gelegenheit ſprechen / und was Tags vorhero verſäumt worden / herein bringen zu können; allein Fräulein Mariana kame ihme wegen einiger Unpäßlichkeit / derentwegen ſie das Bett hütete / nicht unter das Geſicht / es ſeye nun die vorgegebene Kranckheit warhafftig alſo / oder aber / wie es ſchiene / erdichtet geweſen / ſo muſte er doch den Heimgang für den Hergang haben.

Weil dann Aribet wol ſahe/ daß es zwiſchen uns Beyden nicht viel gutes ſetzen / und wir einander leichtlich in die Haare kommen wurden / hielte er für das Beſte / gröſſerm Unheil vorzubeugen / mich wieder ins Felde ziehen zu laſſen/ und nicht länger aufzuhalten / wie er auch thate / und mich mit aller Nothdurfft und ſchöner Equipage, ſamt einem Diener verſahe/ daß ich alſo wol vergnügt/ nach aller Orten genommenem Abſchied darvon ritte / mein Hertz der Marianen hinterlaſſend.

Ich ware noch kaum etliche wenige Stunden geritten / da geſchahen auß einem Gepüſche etliche Schüſſe auf mich/ daß mir die Kugeln um die Ohren ſauſeten / deren mich aber keine berührete / aber mein Knecht hatte das Unglück / daß er von einer getroffen und übel verwundet wurde / deßwegen ich ihne im nächſten Städtlein ligen und curiren laſſen muſte. Ich aber ſetzte meinen Weg allein fort / und weil aller Orten viel von der groſſen Conferenz im Grafenhaag geſagt und geſchrieben wurde / daß ſo viel hohe Häupter allda verſammlet waren / dergleichen Verſammlung in langer Zeit nicht geweſen / ſo bald auch nicht wieder vorgehen wurde / nahme ich meinen Weg auch nach denen Vereinigten Niederlanden / und in den Haag / daſelbſten ich neben euch Herr Erich wieder in deß verlohren geſchätzten Maxen Geſellſchafft unverſehens gerathen / und nachgehends neben dem Engelländer Flenſton nach dem belagerten Mons gegangen / was einem jeden von uns ſeit der Zeit aufgeſtoſſen / daß iſt uns ſelbſten genug bekandt / jetzo wünſche ich / daß wir wieder beyſammen in Maxen / Flenſtons und Helfrieds Geſellſchafft ſeyn/ und Maxen / uns noch unbekante in Wallachey und anderswo zugeſtandene Abentheuren / von ihme ſelbſten anhören könten.

Wir wenden uns nun mit unſerer Feder von Pariß wieder zurück / nach Goribalds Vatterland/ zu ſehen / wie indeſſen Abweſen Theodelinde, neben Marianen ihre Zeit zugebracht: Die Liebe die dieſe Fräulein zuſammen trugen / ware in kurtzer Zeit ſo gewachſen / daß ſie nicht lange ohne einander ſeyn kunten/dahero geſchahe es/daß eine die andere Wechſels-Weiß zum öfftern beſuchte / deſto mehr weil auch Meinhard und Aribet, ingleichem Mathild und Adelgund gute Freund- und Nachbarſchafft zuſammen hielten. Wann beyde Fräulein beyſammen/ ware ihr vornehmſtes Geſpräch von Aribets Maxen und Goribald, ſo / daß Mariana ihres eignen Bruders Maxen / faſt gantz vergaſſe / und gar ſelten ſeiner gedachte / oder wann ſchon ſolches zu Zeiten geſchahe/ redete ſie mit ſolcher Kaltſinnigkeit von ihme / als ob er ſie nichts angienge; Von Aribets Maxen redete ſie hingegen nie anderſt als rühmlich / ſagte auch mehrmahlen zu Theodelinden / ſie könne ihr dieſen ſo tapffern Brudern von Hertzen mißgönnen / und wünſchete / daß er ihr Bruder wäre/ ſo wolte ſie äuſſerſt bemühet ſeyn / ſie uñ ihn einander dahin zu vermögen zu lieben/und dardurch mit ihr in nähere Verbündnüß und Schwägerſchafft zu gerathen / welche Wort der Theodelindē eine Schamröthe abjageten; darauf ſie ſich alſo vernehmē lieſſe: Was den Wunſch anbetreffe / könnte ſie gar wol leyden / daß Max ihr Bruder wäre/ ob aber alsdann Mariana, ihrem allererſt gethanen Erbiethen nach / ihne dahin vermögen könte / ſie Unwürdige zu lieben / daran hätte ſie billich zu zweiffeln/ hingegen wünſchete ſie/daß Goribald gleichfalls ihr/ (Theolinden/) Bruder wäre/ ſo wolte ſie keine Zeit verſäumen / ihne Fräulein Marianen in ihre Huld zu recommendiren / worüber Mariana ebenfalls gantz roth wurde.

Mit dergleichen Aufzügen / vertrieben ſie die Zeit/ und waren Beyde gleichmäſſig in Maxen und Goribald ſolcher Geſtalt verliebet/ daß jede von ihnen/ beyden Cavallieren nicht nur ſchweſterlich wol wolte ſondern noch auf eine heimlichere und faſt ſtärckere Weiß geneigt/ dabey doch keine über die andre eyfrend ware. Indeſſen hatte Wolffram/ Fräulein Marianen bey einer abermahligen Beſuchung ihres Herrn Vatters/ durch nicht gar zu danckele Reden und Gebährden / zu verſtehen geben / daß er ihr affectionirt ſeye/ und ihr aufzuwarten Verlangen trage; welches aber Marianen gantz mißfällig / doch nicht dergleichen thate/ als ob ſie ſeine Meynung verſtanden / hinführo auch ſo viel immer möglich/ die Gelegenheit ihn zu ſehen / äuſſerte; um ihn nicht mehrern Anlaß/ wegen ſeiner Liebe ſich weiter zu erklären/ zu geben; Sintemahlen/ weder ſeine Perſon/ noch Qualitäten/ ihr anſtändig; vornemlich/ wann ſie Maxen oder Goribalds dargegen hielte/ kunte ſie nicht anders/ als ihne zu haſſen/ ſo vielmehr/ wann ihr beyſiele/ wie unhöflich er auf der Jagd gegen Goribald ſich aufgeführet. Theodelinde, die ihme ebenfalls nicht hold/ ſtärckte ſie nicht wenig in ihrem Vorſatz/ ihne zu haſſen/ dieweil ihr zu Ohren kommen / daß er auch von ihrem einig geliebten Bruder Maxen/ nicht gar zu gütlich geredet hatte.

Die Warheit zu ſagen/ ſo ware auſſer ſeines guten Vermögens / wenig an ihme / daß ihne dergleichen Frauenzimmer hätte liebwürdig machen können/ dann weil er faſt jedermann verachtete/ und ſehr ſtoltz und hochmüthig ware/ hatten andere nicht gern viele Gemeinſchafft mit ihme. Meinhard hätte wol lieber geſehen / wann er ihne weniger / oder gar nicht beſucht; Um aber nicht unhöflich zu ſcheinen / muſte er es geſchehen laſſen / jedoch ware er bedacht/ ſich deren zu entziehen/ ſo viel möglich ſeyn wurde. So ungern er aber dergleichẽ Beſuchungen hatte/ ſichs aber offentlich nicht mercken lieſſe / ſo kame doch zu höchſtem Verdruß der ſchönen Marianen und ihrer Eltern/ dieſer unbeliebte Liebhaber deſto öffter/ lieſſe ſich auch einſtens von weitem her gegen Meinhard vernehmen/ was unter ſeinen mehrmahligen Viſiten verborgen ſteckte / welches aber Meinhard überhöret zu haben ſich ſtellete/ und bald hernach/ bey einer anderwärtigen vorhabenden Beſuchung/ unter dem Vorwand einiger Unpäßlichkeit / ſich gegen Wolfram entſchuldigen / und wegen nicht könnender Aufwartung um Verzeihung bitten lieſſe/ welches Wolfram zwar annahme / als er aber deß andern Tags erfuhre / daß Meinhard nicht warhafftig unpäßlich geweſen / verdroſſe es ihne ſehr; doch verbiſſe er ſolches/ in Hoffnung ſich dannoch künfftig einzufinden / um ſo wol Marianen / als und auch ihren Eltern ſeine Liebe ungeſcheuet zu offenbahren. Weil aber dieſe ſolches ſein Vorhaben merckten / begaben ſie ſich / ſolchem vorzukommen / und ſolcher Verdrießlichkeit überhoben zu ſeyn / in die nächſtgelegene Stadt / allda eine Zeitlang ſich aufzuhalten / und ihre diß Orts habende Geſchäffte/ deſto beſſer zu verrichten.

Ehe aber ſolches geſchahe / hatten Theodelinde und Mariana ſich Wechſels-Weiſe wiederum beſuchet / und einander ihrer ewigwährenden Freundſchafft verſichert. Weil ſie auch von Aribets Maxen weiter nichts höreten / wurden ſie Beyde fürwitzig/ durch das ihnẽ bekandte Kraut abermalen/ſein Leben und Geſundheit zu erfahren/ welches ſie mit dem ehemahligen Erfolg überein treffend befanden / daß es in Meinhards Schloß allein von ſtatten gienge.

Theodelinde, wolte die Sache auf eine andere Weiſe auch probieren / ſagte deßwegen zu Mariana, weil ihr Bruder Max auch nicht anheimiſch / ſondern dem Vernehmen nach / in Italien ſeye / ſolle ſie ſeinetwegen auch die Kraut-Probe thun? Welches ihr jene gefallen lieſſe / und alſobald bewerckſtelligte/ aber ohne einigen Erfolg; Sintemahlen das Kraut bald anfienge zu verwelcken und zu verderben / worüber zwar Mariana etwas beſtürtzt / doch nicht zum hefftigſten betrübt war. Sie bathe aber Theodelinden dergleichen zu thun / welches aber eben ſo wenig glückete. Theodelinde verſuchte nachgehends / da ſie nach Hauſe kommen / ſolches wieder allein / aber ohne Fortgang/ welches ſie Marianen entbothe/weil aber eben friſche Schreiben von Maxen auß Italien ankamen / ſetzte ſolches beyde Fräulein in nicht geringe Verwirrung / ſintemahlen dieſer Probe nach/ Mariana Bruder Tod ſeyn ſolte / da man doch ſeines Lebens und Geſundheit genugſam verſichert ware. Dannenhero fiengen beyde an wegen ihrer ehemahligen/ um Theodelinden Brudern/ deß Aribets Maxen willen gethanen Proben / zu zweiffeln/weilen dieſe ſo gar nicht zutraff.

Indeme nur eine der andern ihre Sorgfalt offenbahrete / bekamen ſie beyderſeits Begierde / auch eine Prob wegen deß abweſenden Goribalds anzuſtellen/welches Mariana deſto angenehmer ware/ weil ihr Hertz eine groſſe Zuneigung zu ihm hatte / welches ſie ihr aber nicht wolte anmerckē laſſen. In ihrem Gemüthe / ereignete ſich manchmahlen ein hefftiger Streit / indeme die Liebe ihr ihn ſo qualificirt / ihrer Perſon und Liebe würdig / fürſtellete / daß ſie keinen tüchtigern und würdigern zu finden / gewißlich glaubte; Wann ſie aber im Gegentheil ſeine ſchlechte Herkunfft / und gegen ihr zu rechnen groſſe Ungleichheit betrachtete / um derentwillen vielleicht ihre Eltern / nimmermehr in ihre Liebe einwilligen würden / geriethe ſie in die Gedancken / ihne auß dem Sinne und Gemüth zu ſchlagen / und der Liebe weiter keinen Platz bey ihr zugeſtatten; kaum aber waren ſolche Gedancken in ihrem Hertzen aufgeſtiegen / ſo wurden ſie durch die bereits entzündete Liebes-Flamme / wieder verzehret und zunichtet / und der erſte Entſchluß ihn zu lieben von neuem wieder beſteiffet.

Weil nun die Probe beyderſeits beliebet / ſo wurde ſie auch von beyden bewerckſtelliget / jedoch mit gantz ungleicher und unvermutheter Würckung. Theodelinden geriethe die Probe aufs allerbeſte / indeme ihr Kraut ſchön grünete und wuchſe / dergleichen der Mariana nicht thate / wie offt ſie auch einen Verſuch vornahme / hingegen aber Theodelinden niemahlen fehlete / welches ſie wol vergnügte / Marianen auch in etwas tröſtete / doch darbey alle beyde voller Verwunderung lieſſe. Als auch Mariana mit ihren Eltern / wie oben gedacht / nach der Stadt ſich erheben; zuvor aber von Theodelinden Abſchied nehmen wolte / nahme ſie ſelbſten die Probe nochmahlen in Beyſeyn Theodelinden für / da ſich dann eben das jenige zutruge / was ehemahlen mit Theodelinden Probe in Herrn Meinhards Schloß ſich zugetragen: Nemlich es geriethe ihr der Mariana nun eben ſo wol /

als es jenes mahl Theodelinden bey ihr gerathen/. deßwegen auch ihre Verwunderung deſto gröſſer ware/daß ſie den Kraut-Künſtler gerne darüber befragt hätten / wann er nur bey der Stelle geweſen wäre.

Solcher Geſtalt räyſete Mariana noch ziemlich vergnügt nach der Stadt/ dahin wir ſie nun wollen räyſen / und Theodelinden eine Zeitlang ohne ihre ſo angenehme Geſellſchafft allein laſſen / ihren eigenen verwirreten Liebes-Gedancken Gehör zu geben. Dieſe / von ſo guter und öffterer Geſellſchafft verlaſſen/ hatte jetzo übrige Zeit/ihren verwirreten Gedancken nachzuhängen / und außzuſinnen / wie es doch möchte daher gegangen ſeyn / daß die Kräuter-Probe/ wegen ihres Brudern Maxen/ weder ihr in ihrem Schloſſe / noch die um Goribalds willen angeſtellete/ der Mariana,in dem Ihrigen/ die um Marianen Bruders deß andern Maxen aber geſchehene / weder in dem einen noch dem andern Schloß/ und alſo nirgend von ſtatten gehen wollen. Ihrer Einbildung nach/ muſte ein ſonderbares Natur-Geheimnüß darunter verborgen ſtecken / welches außzugrübeln ſie ſich ſelbſten für nicht tüchtig genug erkennete/und ſich nur je mehr und mehr vertieffete/ bald geriethe ſie auf die Gedancken / daß das gantze Werck nichtig und falſch ſeye / weil die öfftere Verſuche ſo ungleich außgefallen; Darinnen befeſtigte ſie am meiſten/die wegen deß andern Maxen an keinem Orth gelungene Probe/da man doch verſichert wuſte/ daß er lebte und wol auf ſeye/dahero das Kraut billich grunen und wachſen ſollen.

Dieſe ihre Meynung aber widerlegte ſie ſelbſten alſobald / auß dieſem ihr eingebildetem Grunde: Daß de: Daß die Probe allein von ſtatten gienge/ wann ſie wegen ſolcher Perſonen vorgenommen würde/ von denen man keine eigentliche Nachricht habe/ wo ſie ſich aufhalten / oder ob ſie noch im Leben ſeyen: Weil nun Meinharts Maxe an einem bekandten/ nicht gar zu weit entlegenen Orth/ darzu (wie auß ſeinen Schreiben wiſſend/) in guter Geſundheit ſich befinde / alſo habe das Kraut weder Macht noch Willen/ das jenige anzuzeigen/ was er ſelbſten faſt wochentlich verrichten könte; und beſtehe deſſen Krafft allein/ der weit-Entlegenen/ von denen man keine ordentliche Nachricht haben könne/ Zuſtand anzuzeigen; Wormit ſie ihr eine Zeitlang ſchmeichelte/ bald aber wieder in einen Zweifel geriethe; Warum nemlich die Probe/ ſo ſie und Mariana wegen Goribalds verſuchet/ dannoch erfolget/ da er doch ſo weit nicht entfernet ſeyn könte/ und wolvermuthlich in guter Geſundheit ſich befünde. Dieſer Einwurff leitete ſie auf eine noch andere Meynung / daß nemlich die gantze Sache verdächtig/ abergläubiſch/ ja zauberiſch ſeyn möchte/ worüber ihr auch ein Schauer durch die Haut fuhre.

Als ſie aber ferner bedachte / daß Meinhards Kräutler die hohe Verſicherung gethan/ daß nichts dergleichen mit unterlauffe / ſondern eine rechte natürliche/ wiewol verborgene Würckung ſeye/ dabey auß eigenem beywohnendem Verſtand vernünfftig überlegte/ daß weder verdächtige Wort/ Gebräuche oder Ceremonien/ gewiſſe Gebärden/ Zeit/ Tag/ oder Stunden dabey zubeobachten/ keine Beſchwörung/ Segen/ Sprüche/ heilige Namen/ Zeichen/ Characteres, oder andere/ ſonſten bey abergläubiſchen Händeln übliche Sachen mit unterlieffen / bliebe ſie bey der erſten Meynung / daß es ein verborgenes Natur-Wunder ſeyn müſte / wiewol ihr darum nicht aller Scrupel benommen wurde / daß ſie nicht mehrmahlen / wegen ihres geliebten Bruders Maxen / in groſſe Sorgfalt gerathen. Sie unterlieſſe nicht / allerhand Kräuter-Bücher ihr an die Hand zu ſchaffen / und wegen dieſes Krauts Tugenden und Eigenſchafften nachzuſchlagen / kunte aber auß ſolchen nichts gründliches erlernen. Wir laſſen ſie aber anjetzo in ihrer ungewiſſen und zweifelhafftigen Hoffnung der Sache ferner nachſpintiſiren.

Das XIV. Capitul /

Der Bäyeriſche Max iſt ſehr bemühet / den verlohrnen Page oder Fräulein zu finden / muß ſich beym Nachſuchen mit etlichen ſchlagen. Er führet eine hefftige Liebes-Klage / bekommt wegen der Verlohrnen Nachricht / und kehret um / ſie abzuholen.

WIr haben am Ende deß Zweyten Theils unſers Bäyeriſchen Maxen / denſelben / nach vollbrachtem Scharmützel / dem verkleideten Page deß Frantzöſiſchen Relaps nachreiten / und ſorgfältig ſuchen laſſen / biß daher aber / von dem Erfolg ſeines Nachſuchens nichts vernommen / dannenhero ſchier nöthig ſeyn wird / ihme auch einmahl nachzuforſchen / zu ſehen / was ihme / nachdem er von ſeiner bißherigen Geſellſchafft gantz abgekommen / ferner aufgeſtoſſen. So bald er ſich nun deß letztern Gefechts / wie daſelbſten vernommen / durch Uberwindung ſeiner Feinden befreyet / Helfrieds Diener von ſeinem Herꝛn Nachricht ertheilet / von ihme hingegen wegen deß flüchtigen Page dergleichen eingenommen / verfolgete er / ohne ferners Verweilen / den ihme angewieſenen Weg / in Hoffnung / den abgewichegewichenen Birlot bald wieder einzuholen / und zu den Seinigen zu bringen.

Indem er alſo fortrabete / kamen ihme die Reden deß jenigen Flüchtigen / den er unlangſten wegen ſchändlicher Verlaſſung deß Dieners Helfrieds zu Rede geſetzet / wieder zu Sinne / da er geſprochen: Euch / Tapfferer Teuto, ſtehet es beſſer zu / als mir / Bedrangte zu verthäydigen / und die Unſchuld zu retten / item, ihr werdet mir dardurch Anlaß geben / euch künfftig wol zu wollen / und das Verſaumte zu verbeſſern und einzubringen. Daß jemand ihn dieſer Enden bey ſeinem ehemahls geführten Namen kennen und nennen ſolte / kame ihm über die maſſen fremd vor / er beſanne ſich hin und wieder / ob er nicht dieſe Perſon mehr geſehen / und dauchte ihn wol / ſolche geſehen / und dergleichen Stimme / als nicht allerdings unbekandt / gehöret zu haben / kunte ſich aber deſſen nicht entſinnen. Der Name Teuto war durchgehends dieſer Orthen unbekandt / auſſer in dem jenigen Frantzöſiſchen Schloß / wo er neben Flenſton angehalten worden. Dannenhero kame er auf die Gedancken / es müſte dieſer tapffere Außreiſſer ſelbigen Orths dazumahl geweſen / und ihme ſolcher Geſtalt ſein Name wiſſend ſeyn. Weil aber ſelbiger ihne zu Rettung ſeines verfolgten Cameradens angefriſchet / der Helfrieds Diener geweſen / konte er jenen feindlichen Orth / und eines ſo guten Freundes Diener / und dieſer beyden Cameradſchafft / nicht zuſammen reimen; So wolte ſich auch das Verſprechen / von künfftigem Wolwollen / das Verſaumte zu verbeſſern / und einzubringen / nirgend ſchicken / noch ihme einige Erläuterung geben. Ja / er lieſſe mit ſeinen

Gedancken gar biß in die Wallachey zuruck / ob er dergleichen Perſon daſelbſten geſehen/oder gekannt zu haben/ſich erinnern möchte/aber auch vergebens/ dahero er endlich über ſich ſelbſten gantz böß wurde/ und dieſe/ihn verwirrende Nachſinnungen auß dem Sinn ſchluge.

Nachdeme er in Gedancken alſo vertieffet/nun eine geraume Zeit fort geritten / erblickte er endlich von ferne / den ſo eyferig geſuchten verſtellten Page, dahero er ſeinem Pferde mit den Sporen zuſprache/ um ſolchen noch / ehe er dem Gepüſche ſich näherte/ einzuholen. Es verdroſſe ihn aber nicht wenig/ da er ſahe/ wie jener auf ſeine Erblickung immer ſtärcker darauf ritte/dahero er auch hefftiger eylete/und dem voran-Reitenden von weitem zuſchrye / der es aber nicht hören wolte / ſondern an Statt / daß er warten / und ſich wieder zu den Seinigen bringen laſſen ſolte / Sporenſtreichs davon ritte / dann / wie wir oben gehöret/ ſo meynete der Angſt-volle Page nicht anders/als der ihme Nacheylende/ſeye ein Frantzoß und Feinde/ der ihn zu fangen/ oder zu beſchädigen/ begehrete/dannenhero nahme er das Reißauß/ware alſo Maxen unmöglich / bevorab mit ſeinem nunmehr ziemlich abgematteten Pferd / inſonderheit aber/weil der Geſuchte bereits in dem Gehöltz vertieffet/ſelbigen zu finden/und einzuholen/muſte alſo ſein Vorhaben nunmehr einſtellen / und trachten/ wie er ſelbſten wieder auf den rechten Weg/ oder zu Leuthen / kommen möchte.

Nicht lang hernach begegnete ihm eine Parthey zu Pferde / die etliche Gefangene mit ſich führten/ ſo vielleicht eben die jenige ware/ vor deren ſich Birlot verſtecket: Dieſe ſtellete ihn zu Rede/ was

Volcks er wäre? weil er ſie nun für eine von den Alliirten erkannte / ſolches auch an denen gefangenen Frantzoſen abnahme/ ſagte er/ er ſeye ein Teutſcher/ und alſo ihres Volcks/ fragte auch zugleich/ ob ſie ihm nicht einige Nachricht geben könten/ wegen eines Pagen/ ſo ihme bey weniger Zeit im Gehöltz auß dem Geſichte kommen/ und ihnen vielleicht aufgeſtoſſen? Aber ſie wuſten ihm keinen Beſcheid hierüber zu geben.

Es wäre unſer Max gerne mit dieſer Parthey fort- und nach dem Lager geritten/ wann ihne nicht theils einiges Mißtrauen zu derſelbigen/ theils die Müdigkeit ſeines Pferdes/ indem jene gar ſtarck/ vermuthlich auß Forcht/ verfolget zu werden/ fortritten/ davon abgehalten; Zu dem/ ſo wolte er an Findung der verlohrnen Fräulein/ oder Page, noch nicht verzagen/ eylete deßwegen/ ſo viel die Mattigkeit ſeines Pferdes geſtattete/ den vorhabenden Weg fort. Er wurde aber bald von dreyen/ die von der erſt vorbey paſſirten Parthey ſich wieder zuruck begeben/ eingeholet/ und ernſtlich befraget/ warum er ſo allein ritte/ und ob er nicht zu deſertiren gedächte? Solte demnach geſchwinde ihnen ſein Gewöhr lieffern/ und/ ſamt ihnen/ nach dem Lager gehen/ um allda ſich zu rechtfertigen.

Maxen verdroſſe ſolches unverſchämte Zumuthen/ deſtomehr/ weil er wol ſahe/ daß dieſes nur Kerl waren/ die der Mauſerey nachgiengen/ und kein Bedencken trügen/ die Freunde ſo wol/ ja eher/ als die Feinde/ zu berauben. Derowegen antwortete er/ was ſie vor Urſache/ ihne zu examiniren/ auch das Gewöhr abzufordern hätten? Er wolte ſich ſchon/ wo es Zeit und nöthig wäre/ ſelbſten/ ohne ihr Befehlen/

fehlen / rechtfertigen. Mit welcher Antwort aber jene nicht zufrieden ſeyn / ſondern ihn / als einen Gefangenen / mit ſich haben wolten. Max, der wol ſahe / daß es nicht um ſeine Perſon / ſondern um das / was er bey ſich hatte / zu thun ware / auch wol wuſte / daß es nichts neues / daß auch einerley Volck / ihre eigene Leuthe anzutaſten / zu berauben / ja gar niederzumachen pflege / inſonderheit bey ſo vielen Alliirten Nationen Völckern / wol ein ſolches zu vermuthen ſtünde; zohe von Leder / (dann er hatte ſich ſeit letztem Scharmützel nicht ſo viel Weil genommen / die Piſtolen wieder zu laden / auß Beyſorge / der Page möchte indeſſen einen zu weiten Vorſprung bekommen /) ſich mit Ernſt zu widerſetzen / und verſetzte dem Vornehmſten unter ihnen / der auch ſchon den Degen gezucket / einen ſolchen nachdrücklichen Streich / davon er tödtlich verwundet / und von ſeinem Pferd / ſo er nicht mehr regieren kunte / Buſchwärts ein getragen wurde. Dem andern / der den erſten entſetzen wolte / gabe er einen ſolchen Zwerch-Hieb ins Angeſicht / daß er ihne daſſelbige gantz zu ſchanden machte / und er ſich auf die Flucht begabe. Als der dritte ſolche kräfftige Streiche außtheilen ſahe / begehrte er an ſolcher Beuthe keinen Antheil zu haben / ſondern wählete das weite Feld viel lieber / welches ihme Max wol gönnete / und nicht ſo würdig achtete / ihne weiter zu verfolgen / wiewolen es die Mattigkeit ſeines Pferdes nicht zugelaſſen haben wurde.

Nachdeme er ſich nun von dieſen Räubern gehörter maſſen loßgewürcket / ritte er ſeines Weges wieder allmählich fort / groſſes Verlangen tragend / irgend zu Leuthen zu kommen / ſo wol dem Page nachzufragen / als auch neben ſeinem Pferde ein wenig außzuruhen / weil es bereits beginnete Abend zu werden. Endlich gelangete er mit Untergang der Sonnen / zu etlichen wenigen Häuſern / dahin er den Zügel ſeines Pferdes lenckete / aber meiſtens dieſe elende Hütten von den Leuthen verlaſſen / befande/doch traffe er in einem Hauß noch etliche an/ die ihme einige Nachricht / und ſeinem gantz Krafftloſen Pferd / ein wenig Futter geben kunten; Er ſelbſt aber ſich gar ſchlecht behelffen muſte / doch ware er froh zu vernehmen / daß er in Spaniſchem Gebiet / aber ziemlich weit von der Alliirten Armee entfernet ware / hingegen machte ihm nicht geringe Sorge zu hören / daß dieſe Gegend faſt immer von Freund- und Feinds-Völckern durchſtreiffet wurde / nicht zwar um ſeiner eignen Perſon/ſondern vielmehr um deß Page willen / weil er beförchtete / er möchte von deren einer aufgehoben werden. Er unterlieſſe nicht fleiſſige Nachfrag zu halten / ob er einige Spuhr von ihme erfahren könte / aber dieſe Leuthe wuſten ihme die geringſte Nachricht dißfalls nicht zu geben.

Er ware zwar willens/gleich folgenden Tages weitere Nachſuchung zu thun/ muſte aber/ wie ungerne er es auch thate/ſeines Pferdes halben länger gen bleiben/damit ſelbiges ſich erholen/und wieder ine Dienſte leiſten kunte. Da ware ihm nun die Zeit ſehr lang / ſintemahlen er bey dieſen wenigen und zumahl groben Leuthen keine Anſprach fande/ ſich auch bey ihnen nicht allzuſicher ſchätzte / beſorgend / es möchten ſeine Beherbergere an ihme ſelbſten untreu werden / und einen Falſch beweiſen.

Indeme er nun alſo Zeit hatte/ ſeinen eigenen

Sachen ungehindert nachzudencken / und ſeiner bißherigen Begegnüſſen ſich zu erinnern/ præſentirte ſich zugleich ſeinen Gemüths-Augen / die an Schönheit und Tugenden gantz vollkommene Theodelinde,(welches zwar ſonſten auch täglich und zum öfftern geſchahe / wiewolen er nicht allemahl Zeit hatte/ ſolchen Vorſtellungen / und Liebes-Verwirrungen nachzuhängen/) deren Angedencken ihn alſo auſſer ſich ſelber brachte/ daß er aller andern Sachen darüber vergaſſe: Ach! ſprach er mit ſich ſelbſten/ himmliſche Schönheit! Uberirrdiſche Tugend/ (verzeihe mir Himmel / wann ich dir vielleicht mit ſolchen Reden zu nahe trette / ſintemahlen du mich doch als ein gerechter Richter hierinnen keiner Schmeicheley / noch Partheylichkeit überführen/ oder wenigſtens mit meiner Seel- und Hertz-quälenden Marter/ Mittleyden tragen wirſt/) ach/ ſpreche ich noch einmahl himmliſche Theodelinde, iſt es wol möglich / daß ich um deinetwillen/ alſo leyden/ und meines Leydens-Außgang die geringſte Hoffnung nicht haben / ſondern mich ſelbſten verzehren/ und in meiner eigenen Glut vergehen ſolle. O grauſames Verhängnüß / das da zugeben kan / daß ich/ ohne die geringſte Linderung / von meinen innerlichen Flammen verbrennen muß. O ungütige/ ja unnatürliche Natur / die du dich mir / als eine tyranniſche Stieff-Mutter/ erweiſeſt/ und mich wider die Natur ſelbſten zu handeln/ und an dir rebelliſch zu werden/ ſo hefftig reizeſt/ ja mit Gewalt/ wann ich ſchon auch mit allen Kräfften/ mich dir zu widerſetzen/ äuſſerſt bemühet bin/ antreibeſt; Ach! mir allerunglückſeligſten Liebhaber/ der jemahlen gelebet! Ich liebe/ ich werde geliebet/ und darff doch bey vermeynter ſolcher Liebe / weder glücklichen Fortgang/ noch weniger einen erwünſchten Außgang / gewärtig ſeyn. Ich fliehe dich / Liebe / und du verfolgeſt mich! Ich eyle dir nach / und du fliheſt mich! Ich haſſe / und werde geliebet! Ich liebe im höchſten Grad / und werde dannoch von dem ungnädigen Geſchicke gehaſſet! O verkehrte und boßhaffte Natur/ die du mich zwingeſt/ das jenige zu lieben/ was dir ſelbſten ein Greuel und Scheuſal iſt / die du die natürliche brüderliche Affection, in eine Blut-ſchänderiſche / von aller Welt höchſt-ſträfflich gehaltene und verfluchte Zuneigung/ dir ſelbſten zuwider/ verwandelſt. Ach! mir Elenden und Troſtloſen/ der ich jederzeit die Tugend geliebet/ und derſelben nachgeſtrebet / ſolle nun dahin getrieben werden / die allerſchönſte Tugend von mir zu verbannen / und das abſcheulichſte Laſter zu lieben! Iſt jemahlen erhöret worden / daß ein Bruder ſeine leibliche Schweſter/ mehr als brüderlich und ſich geziemet lieben/ und ohne die ſchröcklichſte Sünde zu begehen/ deren Genuß verlangen ſolle! Aber dahin wirſt du es/ du unnatürliche Natur / du tyranniſches Verhängnüß/ du ungütiges Geſchicke/ nimmermehr bringen/ daß Max ſich zu ſolcher Exorbitanz ſolte verleiten / daß er jenen ungeziemenden ſündlichen Bewegungen / daß er ſeinen eigenen hefftigſten Begierden/ den angemaſſeten Gewalt über ſich ſelbſten laſſen ſolte! Nein / das wird nimmermehr geſchehen / ſolte ich auch darüber/ wie billich/ zu Grunde gehen.

O ſchönſte und Hertz-geliebteſte Theodelinde! verzeyhe mir / daß ich / wider allen meinen Willen und Vorſatz/ anders/ als ſich gebühret/ über brüder- über ſchweſter- ja übernatürlich liebe! Solche ſolle deiner hohen Tugend und deiner keuſchen Seele gantz unverfänglich ſeyn! Und wie ich dich jederzeit in groſſer Hochachtung gehalten / auch meine allerhefftigſte Liebe immerzu mit den Schrancken der Gebühr bezircket; Alſo ſolleſt du auch ins künfftige erfahren / daß mich dieſe Flamme eher in Staub und Aſchen verwandeln / als dir mit dem geringſten Beginnen nachtheilig werden ſolle / bleibe mir nur auch in das künfftige mit unveränderter ſchweſterlicher Hulde zugethan.

Solche und dergleichen Klage führete der ſehr verliebte Max zum öfftern / und ware ſich ſelbſten feind / daß er ſich nicht zwingen / ſeine Begierden übermeiſtern / und die mehr als brüderliche Gewogenheit auß dem Sinne ſchlagen kunte; Ja / wann er ſchon jezuweilen hierzu Gelegenheit in gewiſſer und geziemender Maß geſuchet / und gefunden / ware ihme doch unmöglich / ſeinen Vorſatz zu ändern: Die Engliſche Fräulein Brillante, hätte ſonderlich als eine Artzney- und Vergeß-Mittel hierzu dienen können / wie dann ihre Tugenden und Schönheit unvergleichlich / und Maren nicht unangenehm waren; Doch aber dienete ſolches vielmehr / das bey ihme immerglostende Feuer völlig aufzublaſen / als zu dämpffen / indem er bey jeder erblickender Schönheit / die in ſeinem Hertzen und Gemüth ſchon ſo tieff eingeprägete Bildnüß der überſchönen Theodelinden / ſich vorſtellete / und deß vor Augen habenden Gegenſtands darüber vergaſſe / dann er immerzu etwas fande / das ſeine angebettete Theodelinde in höherm Grad und mehrerer Vollkommenheit beſaſſe / als andere / dahero er ihr auch durchgehends den Preiß und Vorzug gabe.

Andern Theils gienge es der ſchönen Theodelinden nicht viel anders/ dergleichen Gedancken und Sorgen quähleten ſie ebenmäſſig/ dann ſie hatte von langer Zeit her wahrgenommen/ daß unter der ſchweſterlichen Liebe/ eine noch heimlichere und ſtärckere Zuneigung verborgen ware/ die ſie auß ihrem Hertzen nicht außreuten kunte/ ihr manchen tieffen Seuffzer herauß preſſete/ auch zum öfftern den Schlaff brechen machte. Sie wünſchete mehrmahlen/ wie er ſeines Theils auch thate/ daß er nicht ihr Bruder wäre/ um ihre gegen ihm tragende mehr als ſchweſterliche Gunſt ihme völlig zu ertheilen; Aber eben hierdurch/ womit ſie ſuchte/ das gloſtende Füncklein zu dämpffen/ blieſe ſie/ ohne ihr Wahrnehmen/ die Flamme erſt auf; Dann/ indeme ſie ihrem Wünſchen nachſinnete/ und Maxen Qualitäten/ als eines ihr nicht ſo nahen Anverwandtens/ betrachtete/ je mehr auch die Liebe gegen ſolche zunahme/ und unvermerckt ſie je mehr und mehr verbande. Im Schlaff ſelbſten ſtelleten ihr mehrfaltige Träume ihren geliebten Maxen eher dar/ als ihren auſwärtigſten Liebhaber/ dann nur ihren leiblichen Bruder. Solcher Geſtalt wurden ſie beederſeits unabläſſig gequälet/ wünſchten/ was ſie nicht hoffen durfften/ und verlangten/ was in dem leeren und nichtigen Wünſchen allein beſtunde/ ſie mehr beunruhigte/ als im Gemüth befriedigte.

Mittlerzeit Max ſich alſo mit Klagen plagete/ und über das Geſchicke ſich zum hefftigſten beſchwerete/ hatte ſein abgemattetes Pferd ſich ziemlich wieder erholet/ dannenhero er auch nicht länger allhier verharren wolte/ ſondern gleich folgenden Tages ſeinen Weg weiter nahme. Er ware noch wenig

Stunden geritten/als ihm ein junger Bauren-Kerl aufſtieſſe/ den er um den Weg befragte/ zugleich auch ihme denſelben zu weiſen erſuchte. Dieſer entſchuldigte ſich/ daß er nach der Alliirten Armee gehen/und einige Geſchäffte daſelbſt verrichten můſte. Hierauf beſanne ſich Max alsbald eines andern/ und nahme ihme vor/ mit dieſem/ als einem Wegweiſer/ nach der Armee zu gehen/ und das fernere Nachſuchen/ als vergeblich/ einzuſtellen; Deſſen der bäuriſche Kerl wol zufrieden ware/ ſich ſelbſten deſto ſicherer ſchätzend.

Alſo ritte Max,in Geſellſchafft dieſes Wegweiſers/ ſo ſtarck/ als der Fußgänger ſolches erleyden kunte/ fort/ und hatte mit demſelbigen allerley Geſpräche/ unter anderm fragte er ihn/ was er Wichtiges bey der Armee zu verrichten/ und wer ihn dahin abgefertiget? Die Antwort ware/ daß ein junger Edelmann/der ſich im Gepůſche verirret/ und in ſeines Vatters Hauß anjetzo ſich aufhielte/ihne dahin abgeſchicket/nach gewiſſen Perſonen zu fragen/und eine Bottſchafft bey denſelben abzulegen. Auf Maxen ferneres Fragen/ wer der Edelmann ſeye/ ob er ein Land-Kind/oder Fremdling? Antwortete der Führer/ er ſehe ihn für einen Frantzoſen an/ ſeiner Geſtalt/ Kleidung und Aufzug nach. Dieſes nun kame Maxen fremd vor/ daß ein Frantzoß Botten nach dem Alliirten und alſo feindlichen Lager ſchickte; Gedachte deßwegen den Botten noch beſſer außzuforſchen/ was dann ſeine eigentliche Verrichtung im Lager ſeye? Der aber mit der Sprach nicht gern herauß gienge; dannenhero Max ferner anhielte: Wie dann ſeine Geſtalt/ Kleidung/ Pferd und anders beſchaffen/ daß er den Edelmann für einen Frantzoſen und nicht für einen andern hielte? Darauf fienge der Botte an/ zu ſagen / wie er von Geſichte und Kleidern beſchaffen/ auch beritten ware. Worauß Max unfehlbar ſchlieſſen kunte/daß dieſes der von ihm geſuchte Page, oder vielmehr verſtellete Fräulein / ſeyn müſſe. Hielte deßwegen mit Fragen an/ wie er hieſſe/ und zu wem er ihn ins Lager ſchickte/dann/fügete er hinzu/dieſer Edelmann iſt mein Freund/und auf dem Wege von mir uñ der übrigen Geſellſchafft in die Irr gerathen.

Der Botte ſahe ihn darauf ſtarck an/und ſagte: Ihr ſehet aber einander gantz nicht gleich / daß ich euch für Vettern halten ſolte / zumahlen ich euch auch für nichts weniger / als einen Frantzoſen / wie jenen / der mich geſchickt / ſondern viel eher für einen Teutſchen halte. Das kan wol ſeyn / erwiederte Max, unterdeſſen hindert es darum nicht / daß wir nicht gute Freunde ſeyn könten / gebt mir demnach Antwort auf meine Frage. Weiter / mein Herr/ ſagte der bäuriſche Botte / kan ich von ſeinem Weſen und Namen nicht ſagen / als ſo viel ich bereits geſagt; Der jenige aber/zu dem ich geſendet werde/ heiſſet Laps, nach demſelbigen muß ich fragen / und ihme von dieſem Edelmann Bericht bringen.

Max zweifelte nun nicht mehr / daß es die verlohrne Fräulein oder verſtellte Page ſeye/ deßwegen ſagte er zu ſeinem Wegweiſer: Relaps wird ohne Zweifel der jenige heiſſen / zu dem du geſchicket biſt/ und nicht Laps, wie du läppiſcher Weiſe ſageſt; Ja/ in Warheit/dem iſt nicht anders/mein Herr/Lelaps muß er heiſſen / der Name iſt mir zum Theil entfallen/ Lelaps, Lelaps.

Max muſte deß Bengels lachen/und ſagte ihme noch einmahl / daß er Relaps und nicht Lelaps hieſſe/

welches der Lümmel endlich faſſete. Weil aber Max, auf ſolchen Bericht / für nöthiger erachtete / die verlohrne Fräulein zu ſuchen / und abzuholen / als ohne ſie nach der Armee zu kehren / ſo begehrte er an den Botten / mit ihme umzukehren / und ihn zu dieſem von ihme genannten Edelmann zu führen / er wolte ihm gut dafür ſeyn / daß ſeine Ruckkehr nicht würde unrecht getadelt werden. Aber dieſer entſchuldigte ſich damit / daß ihme ernſtlich befohlen / nach dem Lager zu gehen / und ſeinen Befehl außzurichten. Solte er nun wieder unverrichter Sachen zuruck kommen / därffte er nicht nur bey dem jungen Edelmann und bey ſeinem Vatter übel anlauffen / ſondern auch das verſprochene / und theils ſchon bezahlete Botten- und Tranck-Geld dahinten laſſen / und wieder erſtatten müſſen.

Weil demnach Max ſahe / daß er nicht zu gewinnen ware / mochte er ihn auch nicht mit Gewalt darzu nöthigen / dann er hatte ihme auch ein gutes Trinck-Geld verſprochen; wuſte doch dabey gar wol / daß die Bauren wollen genöthiget / und nicht gebetten ſeyn / und daß ſie um ein Paar Ohrfeigen oder gute Prügel-Streiche einem mehr zu Gefallen thun / als wann man ſie mit tauſend guten Worten / Verheiſſungen / ja mit Verehrung und Geld ſelbſten um etwas erſuchet / zu dem / wann er ihn ſchon hätte zwingen wollen / wurde doch dieſer bald den Reißauß genommen haben. Derowegen begehrete er allein eine Anweiſung von ihm / wo er ſeines Vatters Hauß und den bezeichneten Edelmann finden möchte / Vorhabens allein dahin zu reiten.

Hierzu ware der Botte willfährig / gabe ihm auch ſo viel und gute Nachricht / daß Max nicht zweifelte /

ſelte/ den Orth gewiß zu finden/ weil ihn dieſer dabey gewiß verſicherte/ daß ſolches gar wol vor Abend geſchehen könne/ gabe ihm deßwegen ein Verehrung/ lieſſe ihn ſeines Weges lauffen/ er aber kehrete wiederum/ das/ was er ſuchte/ in kurtze anzutreffen.

Er kunte/ ſeinem Beduncken nach/ nun nicht gar weit mehr von dem verlangten Orthe ſeyn/ weil er ſchon ein ziemliches Stück Weges geritten/ als er in einem nahe gelegenen Gepüſche ein klägliches Geſchrey/ und jemand gar ängſtiglich um Hülff ruffen hörete/ daß er nicht anders glaubte/ es wäre eine Weibs-Perſon/ deren man Gewalt anlegen wolte/ dahero ſaumete er ſich nicht/ eylfertigſt dahin zu reiten/ wo das Geſchrey herzukommen ihn bedunckte/ erblickte auch durch das dicke Gepüſche eine Weibs-Perſon/ die ſich zweyen ſtarcken Kerls widerſetzte/ und als ſie Maxen gleicher maſſen erſehen/ ruffte ſie mit heller Stimme um Beyſtand wider ihre Vergewaltiger an; den ihr Max zwar gern geleiſtet/ wann nur das dichte Gepüſche/ und vieles Gehöltze/ ihme den Zugang geſtattet hätte: Er kunte aber mit dem Pferde nirgend hinzu kommen/ dannenhero verſuchte er/ dieſe Buben mit Droh-Worten von ihrem Vorhaben abſtehen zu machen/ welche ſeiner nur lachten/ inzwiſchen aber die Weibs-Perſon hefftiger um Hülff zu ſchreyen begunte/ dannenhero der unerſchrockene Max voller Zorn vom Pferde ſprange/ die Piſtohlen zwiſchen das Wöhr-Gehäng ſteckte/ das Pferd eylend an einen Strauch veſt bande und ſich zu Fuß einen Weg durch das dicke Gehöltze machte/ mit Bedrohung/ wo ſie nicht alſobald das Menſch unangefochten lieſſen/ ſie auf das empfind lichſte zu ſtraffen / die ſich aber daran nicht kehrten/ ſondern das Menſch in die Mitten nahmen / und mit Gewalt weiter in das Geſträuche / mit ihrem groſſen Geheul / hinein ſchleppeten.

Das XV. Capitul/

Max wird hinterliſtiger Weiſe ſein Pferd entwendet/ſeine Klage über deß Weiber-Volckes Boßheit. Er bekommt einen Geleits-Mann und Wegweiſer/der ihme gute Nachricht von den Raubern ertheilet/ deßwegen er ſich entſchlieſſet/ſie in ihrem Neſt heimzuſuchen.

MAx meynte vor Zorn zu berſten / daß er nicht nach ſeinem Willen der bedrangten Weibs-Perſon zu Hülff kommen / und dieſe loſe Buben nach Verdienen züchtigen kunte. Und ob er ſchon niemahlen gewohnet geweſen/ſeinen Feind anders/als mit gleichmäſſigem Vortheil anzugreiffen/und ſich keines gröſſern zu bedienen/ als ſelbiger auch hatte; So ſetzte er doch diß mahl ſeine Löbl. Gewonheit beyſeit/ griffe nach der bey ſich ſtecken habenden Piſtohle / und drohete Anfangs dieſen Strauch-Dieben/Feuer auf ſie zu geben/ſo fern ſie das Frauen-Menſch nicht alſobald unangefochten ihres Weges gehen laſſen würden. Sie achteten aber dieſe Bedrohung nicht höher / als die vorige/ ſondern eyleten ihres Weges durch das Gepüſche/ da ihnen Max in Stieffel und Sporen ſo ſchnell nicht nachkommen kunte / fort / dannenhero dieſer die Piſtole löſete / aber keinen verletzete / weil ſie zu weit von ihme entfernet / darzu das Gehöltze und Bäume ihme verhinderlich waren. Er hörete darauf ein höhniſches Gelächter / und bald hernach ſahe er weder die Räuber/ und hörete keine klagende oder um Hülff ruffende Stimme mehr; Dannenhero er hero er in die Sorge geriethe/ es möchte dieſes nur eine hinterliſtige Anſtalt/ihn in Unglück zu bringen, ſeyn/ (womit er ſich dann nicht betroge/) kehrete deßwegen eylends durchs dicke Gehöltze wieder zuruck/ wo er ſein Pferde gelaſſen/ um ſeinen Weg zu verfolgen. Er ſahe aber nicht allein nichts mehr von ſeinem Pferde/ ſondern hörete von einer ziemlichen Höhe ein Weibs-Bild/ die er die jenige zu ſeyn glaubte/die kurtz zuvor ſo erbärmlich um Hülffe geruffen/ihme zuſchreyen: Sie bedancke ſich ſeines guten Willens/ ihr zu helffen/ es ſeye ihr aber leyd/ daß er darüber ſeines Pferds verluſtig worden; Er ſolle demnach zu ihr kommen/ ſo wolle ſie ihn ſchon wieder beritten machen/fienge hierauf dergeſtalt an zu lachen/ daß es einen Widerſchall gabe.

Dieſes ſchmertzete unſern Helden mehr als der Verluſt ſeines Pferdes/ er verfluchte ſeine Leichtglaubig- und deß boßhafften Frauen-Volckes betrügliche Argliſtigkeit/ und weil er dieſe Vettel keiner Rede würdigen mochte/gienge er ſeines Weges fort/ in Hoffnung/ an den Ort zu gelangen/ wo er den verlohrnen Page antreffen würde. Aber/ er machte abermahlen die Rechnung/ohne den Wirth/ und hatte noch viel ein anders außzuſiehen/deſſen er ſich nimmer verſehen hätte. Indeme er alſo mit gröſter Beſchwerlichkeit zu Fuß fortwanderte/auch allmählich Abend zu werden beginnete/ ſahe er jemand zu Pferde auf ihne zu reiten/ welches ihme einigen Troſt gabe/verhoffend/einige Nachricht von ſeinem Pferde/vorhabendem Wege/ und bequemer Nacht-Herberge/ zu bekommen. Als aber der Reitende näher kame/ erkannte Max alſobalden ſein Pferde/ und ſchöpffte nicht geringe Hoffnung/ ſolches bald wieder in ſeiner Gewalt zu haben / und weil er ſahe / daß jener ſich ihme nicht nähern / ſondern ſeitwarts vorbey reiten wurde / rieffe er ihme mit freundlichen Worten zu / ihme wegen deß Weges Nachricht zuertheilen; Ja Herr Ritter zu Fuß / ſchrye dieſer entgegen / geduldet euch nur biß ich euer geborgtes Pferde werde in Sicherheit gebracht haben / ſo wil ich alsdann nicht ſäumen / euch eine Herberge anzuweiſen / darinnen das übrige was ihr noch bey euch haben möget / ſo gut als euer Pferd verwahret werden ſolle. Unterdeſſen aber laſſet euch zur Warnung dienen / euch künfftig nicht in anderer Leuthe Händel / ſo euch nichts angehen / unnöthiger Weiſe einzumiſchen / für welche Lehre ich anjetzo euer Pferd zur Belohnung darvon reite / und ſo ihr deren hinführo nicht fleiſſig nachkommen / ſondern ferner fürwitzig ſeyn werdet / ſolle es hierbey nicht verbleiben / ſondern werdet das Lehr-Geld noch beſſer bezahlen müſſen.

Solches ſagend / gabe er dem Pferd die Sporn / und jagte Wald ein / daß ihne Max augenblicklich auß dem Geſicht und zugleich auch die Hoffnung ſein Pferd wieder zu bekommen verlohre. Wäre ihme möglich geweſen / er hätte wo nicht den Rauber / wenigſten ſein eigen Pferd niedergeſchoſſen / nur damit derſelbe ſich deſſen auch nicht zu erfreuen hätte / aber die Entfernung ware zu weit / daß er ſolches nicht in Sinne nehmen darffte. Was ſolte nun der gute Max machen / der Abend beginnete herein zu brechen / und die Sonne hinter die Berge ſich zu verbergen / als die da ſelbſten mit ſeinem Unfall Mitleyden zu haben ſchiene / und ſolchen nicht mehr länger anſchauen mochte: Von dem ungewon-

ten zu

en zu Fuß Gehen ware er ſo ermüdet / daß er nimmer weiter fortzukommen ſich getrauete / ſo merckte er auch / daß er ab dem rechten Wege gekommen/ dannenhero auß Noth ſich entſchloſſe/ allda im Gepüſche ſein Feld-Lager zu haben. Er meynte verſchiedene mahlen Leuthe gehört zu haben/ ruffte deßwegen auch ob jemand zu ihme kommen möchte/ aber da ware niemand der Gehör oder Antwort geben wolte.

Als er ſich nun unter einen dickbelaubten Baum / um darunter ſein Nacht-Quartier zu nehmen niedergeſetzet / die loßgeſchoſſene Piſtohle wieder geladen / und zum Schuß fertig gemacht hatte/ um ſo wol gegen die wilden Thiere / als andern feindlichen An- und Uberfall gefaſt zu ſeyn / hatte er nun Raum genug ſein Elend zu betrachten/ aber nicht deſſen Ende zu ſehen. Er führete ſich zu Gemüthe/ was groſſes Unheil auch den tapfferſten Helden zu allen Zeiten/ und faſt meiſtens durch argliſtige und boßhaffte Weiber zugeſtanden / er überlegte bey ſich ſelbſten/ wie er durch die Wallachiſche Hoſpodarin / ohne ſein geringſtes Verſchulden in Leibes- und Lebens Gefahr gerathen. Wie er gleiche Gefahr wegen Lord Dumparts Gemahlin / ohne zwar/ daß ſie oder er Urſach dazu gegeben habe/ überſtehen müſſen. Er erinnerte ſich / wie die gottloſe Corinne ihn auf die äuſſerſte Spitze ſeines Lebens getrieben / und das zum zweyten mahl wegen Furſants / da er ſchier wäre erſchoſſen worden / das andere mahl / da dieſe gottloſe Beſtie / die Bauren wider ihne aufgehetzet / und er darüber gefangen worden/ ingleichem wie er deß Furſants uñ Grahms erzörneten Frauenzimmer/ allerdings zu einem blutigen Opffer ihrer grimmigen Raache dienen ſollen/ wann nicht durch Schmeichel-Worte er ſich auß dem verrätheriſchen Seſſel noch mit feiner Manier loßgemachet hätte / ja / daß es an dieſem noch nicht gnug geweſen / ſondern noch dieſelbige Nacht durch eine ehebrecheriſche Kauffmañs-Frau/ wiewol ihr und ihme unwiſſend / in neue Gefahr gerathen; wie er letzlich in Frantzöſiſchem Gebiet / gleicher maſſen durch weibliche Verrätherey arreſtirt worden. Dieſe und dergleichen Anerinnerungen/ bewegten ihne dermaſſen zum Zorn gegen dieſes Geſchlecht / daß er ſolches ſchier verfluchet hätte / weil er nichts als böſes von ſolchem herzukommen ſich gäntzlich beredete.

Weil ihme aber die holdſeelige Brillante, vornemlich auch ſeine Anbettens-würdige Theodelinde, ingleichem die von ihme brüderlich-geliebte Mariana, in Sinne kamen / änderte er alſobald ſeine Meynung / bathe dieſe irrdiſche Gottheiten um Verzeihung / daß er ſo übel von dem weiblichen Geſchlechte geurtheilet/ und entſchloſſe ſich/ was ihme noch ferner für Unheil / ſo wol um dieſer liebwürdigen Creaturen willen/ als ſonſten hinkünfftig begegnen wurde / mit ſtandhafftem Gemüthe zu ertragen / ſintemahlen ihme allein das ſüſſe Andencken dergleichen Huldinnin / alles zugeſtandene überzuckerte und erträglich machte.

Indeme er ſich alſo ſelbſten wieder aufrichtete / hörete er etwas im Geſträuche rauſchen / darum machte er ſich geſchwind auf die Beine / zu ſehen/ was es ſeyn möchte; Er erblickte darauf alſobald einen dem äuſſerlichen Anſehen nach feinen Landmann/ deſſen er nicht wenig froh wurde/ die gewiſſe

Hoffnung ſchöpffend/ durch ihn Gelegenheit zu haben/ zu Leuthen und einer bequemern Nacht-Herberge zu kommen/ weil er aber ſolchen unbewöhrt ſahe/ verſteckte er ſeine Piſtohle unter ſeine Kleider/ um den Ankömmling nicht forchtſam oder argwöhniſch zu machen; Darauf nahete er ſich ſelbigem allgemach/ deſſen jener wegen ſo unvermutheter Ubereylung ziemlich erſchracke; auf Maxen freundliche Anſprache aber/ ſich alſobald ermunterte/ und ihme auf ſein Anfragen/ ob er ihn nicht zu Leuthen und einer Nacht-Herberge Anweiſung oder Vorſchub thun könte/ alſo antwortete: Darzu kan ich zwar wol guten Vorſchub und Anweiſung thun/ ob aber die Herberge dem Herrn bequem und anſtändig ſeyn werde/ daran zweifle ich/ weilen bey ſo trübſeeligen Zeiten es aller Orten ſchlecht beſtellet/ und man vor denen rauberiſchen Soldaten über das nirgend ſicher iſt.

Mir wird es Freundſchafft genug ſeyn/ erwiederte Max, wann ich nur zu Leuthen/ durch euere Anweiſung komme/ es mag auch die Herberge ſo mager und ſchlimm ſeyn als ſie wolle/ ſo wird ſolche doch noch erträglicher ſeyn/ als dieſe Wildnüß. Davon kan ich keine Verſicherung thun/ das Werck muß es weiſen/ verſetzte der Landmann/ und Max fragte ferner/ ob es weit dahin/ wo er ihn hinzubringen gedächte/ deme jener antwortete/ es möchte ungefähr eine Stunde weit zu gehen ſeyn. Nun wolan/ ſagte dieſer wieder/ ſo laſt uns die Zeit nicht verſäumen/ dahin zu gelangen/ ehe es gar Nacht und finſter wird; Wanderten darauf mit einander in Geſellſchafft fort/ da der Landmann Maxen fragte/ warum er geſtiefelt und ohne Pferd wäre? Deſſen

Urſach ihme Max und wie es ergangen umſtändlich anzeigte/zugleich auch über ſolche leichtfertige Rauberey ſich äuſſerſt beſchwerte.

Der Landmann bezeugte ein groſſes Mitleyden mit Maxen Unfall zu haben/ ihne ferner berichtend/ daß dergleichen Schelmen-Stücklein ſchon mehrern widerfahren / die auf faſt gleiche Weiſe hintergangen und deß ihrigen beraubet worden. Auf ferneres Fragen antwortete der Landmann / daß der Ort wo dieſes räuberiſche Geſind ſich enthielte/ nicht weit von dannen entlegen / und ein altes ziemlich verwüſtetes Schloß ſeye.

So iſt demnach /ſagte Max, der Schloß-Herꝛ ſelbſten der Rauber/und wer iſt er? Nein ſagte der andere / hieran irret ſich der Herꝛ / ſintemahlen der rechtmäſſige Herꝛ deß Schloſſes ein ehrlicher Edelmann/anjetzo aber ſelbſten beraubet / und in ſeinem eigenen Hauß von dieſen Raubern gefangen iſt/ die vor weniger Zeit/ihne unverwarnter Sachen überfallen/beraubet/theils ſeiner Leuthen erſchlagen/den Edelmann ſamt ſeiner Frauen in ein Gefängnüß geſperret / wären vielleicht auch noch ſchlimmer mit ihme verfahren/wann nicht ſeine Tochter eine ſchöne Jungfer / und noch jung / die der fürnehmſte dieſer Geſellſchafft ſehr liebet / ſolches durch ihr Bitten abgewendet / daß ſie etwas gütlicher gehandelt werden.

Iſt ihre Geſellſchafft groß / und mit welcher Parthey halten ſie es? Fragte Max abermahlen. Darauf jener: Was das Erſte betrifft / iſt ſelbige nicht ſonders groß / jedoch einmahl gröſſer als das andere / weilen ſie öffters pflegen auf den Raub außzugehen / und ihrer manchmahlen kaum 6. oder

8. zu

s.zu Hauß anzutreffen/ auch wol nicht ſo viele/ ihre eigentliche Anzahl aber kan ich eben um ſolcher Urſach willen nicht wiſſen / weil ſie nie völlig beyſammen/ſondern ab- und zureiten/auch auf allen Straſſen / denen räyſenden Fallſtricke legen / indeme ſie mehr mit Liſt und Betrug / als Gewalt die Leuthe berauben. Was aber die andere Frage betrifft/ fuhre er fort/ſo halten ſie ſich zu keiner gewiſſen Parthey / ſondern / ſo viel mir wiſſend / gilt ihnen jedermann gleich / wer ihnen vorkommt iſt ihr Feind / er mag hernach Frantzoß/ Spanier/ Holländer/ Teutſcher oder jemand anderer ſeyn / jedoch aber wann es etwan von ungefähr geſchiehet / daß eine der kriegenden Partheyen dahin kommet / erkundigen ſie ſich alſobald / was Volcks ſelbige ſeyn/ alsdann geben ſie ſich für ihres gleichen auß / mit Vorgeben/ daß ſie entweder als eine Beſatzung / bald als eine Salva-Guardia, von dieſem oder jenem General daher commandirt worden ſeyen / je nachdem es die Umſtände erfordern/ dann ſie hierauf trefflich abgerichtet/und von allem gute Wiſſenſchafft haben.

Max verwunderte ſich/woher dieſer Land-Mann ſo gute Nachricht von dieſen Räubern hätte; der ihm aber bald folgender maſſen auß ſeiner Verwunderung halffe/ mit Bedeuten/daß er von langer Zeit her in dieſes Schloß zu wandeln gewohnet/ und nicht gar weit von demſelbigen ſeine Wohnung habe/auch noch jetzo zum öfftern ihren ein und anders nothdürfftiges gegen Bezahlung zutrage; Daß er aber ſolches thue/ geſchehe nicht ſo ſehr auß gegen ſie tragender Gunſt/ ſondern auß Beyſorge/ ſie möchten ihne ſonſt übel tractiren / und gäntzlich ruiniren/ müſſe er es alſo machen/ als wie er von einem gewiſſen Volck ſen Volck in Indien habe erzehlen hören/ daß ſelbiges den Teufel anbette/und ihm Opffer bringe/nicht darum/ daß ſie ihne lieben/ oder für einen Gott halten/ ſondern allein darum/ damit er ihnen keinen Schaden zufügen ſolle. Er/für ſeine Perſon/wünſchete/daß ſie von dannen vertrieben/und der eigenthumliche rechtmäſſige Beſitzer in ruhiger Freyheit lebte/ ſo hätte er für ſeine Perſon auch der Sorge und Gefahr deſto weniger.

Auf dieſe Nachricht forſchete Max weiter/ob er dann ihne nicht an dieſen Orth/und wohin er ihn zu führen gedächte? Behüte GOtt für/ſagte jener/ daß ich euch/ mein Herr/in neue Gefahr ſetzen ſolte/ deren ihr ohne dem nicht völlig überhoben/ dann wurden ſie euer in ſolcher Nähe innen werden/ ſie ſolten nicht ermangeln/ euch neue Fallſtricke zu legen/ und zu euerm Pferde auch ſuchen euere Kleider zu bekommen/ ja vielleicht euch ſelbſten gefänglich behalten/ in Hoffnung/ eine gute Ranzion von euch zu erhaſchen. Pflegen ſie dann/ wurde weiter gefragt/ die Leuthe auch gefänglich zu halten/ und Ranzion von ihnen zu erpreſſen? Es gehet nicht gar leer ab/ſagte der Land-Mann/und habe ich unlängſten vernommen/daß ſie einen Außländer gefangen bekommen/ bey deme ſie einige Wechſel-Brieffe gefunden/ deßwegen ſie Vorhabens ſeyn ſollen/ denſelbigen ſo lang aufzuhalten/biß ſie den Wechſel zuvor erhoben/ und ſo dann gleichwol berathſchlagen/ wie ſie mit dem Gefangenen weiter verfahren ſollen. Was übrigens die Ranzion betrifft/ davon ich Meldung gethan/ ſo erkundigen ſie ſich zuforderiſt/ was Standes/Condition und Volckes/ihr Gefangener ſeye? Iſt er ein Frantzoß und ein Officier/ſo ſchicken ſie ihn/ unter guter Verwahrung / durch Um- und Abwege an einen ſichern Orth/ ſtellen ſich/ als wären ſie von der andern Parthey/ und beſtimmen ein Gewiſſes zu ſeiner Loßmachung / gehet es an/ ſo erheben ſie das Geld/ und ſtellen den Gefangenen den Seinigen zu/ und alſo machen ſie es auch mit andern / von anderm Volck; mißlinget ihnen dann der Anſchlag / und ihre Hoffnung wird zu Waſſer / ſo laſſen ſie wol etwan einen / nachdem ſie ihm zuvor alles abgenommen / und durch unwegſame Orthe bey Nacht hinweg geführet haben / lauffen.

Der Bäyeriſche Max beſanne ſich eine gute Weile / da ihm der gefangen gehaltene Außländer allerhand Gedancken machte / ſich einbildend / es möchte vielleicht jemand von ſeiner bißherigen Geſellſchafft/ Helfried oder aber Flenſton ſeyn; Da ihne dann unverantwortlich gehandelt zu ſeyn bedunckte/ einen Verſuch zu deſſen Befreyung zu unterlaſſen. Demnach fragte er unterſchiedliches/von der Beſchaffenheit dieſes Gefangenens/ wogegen ſich ſein Gefehrte mit der Unwiſſenheit entſchuldigte. Endlich fragte Max dieſen ſeinen Führer und Geleits-Mann / ob er ihn nicht nach obbedeutetem Schloß bringen/ und einigen Vorſchub/ in daſſelbe zu kommen/um ſein Heil/den Fremdling zu erlöſen/ dabey ſich ſelbſten auch/wegen angethanen Affronts und Beraubung zu rächen/thun könte oder möchte? Der Gefragte ſchüttelte Anfangs den Kopff / ſprechend: Und wann ich gleich euerem Begehren Statt gebe / und euch dahin brächte / was meynet mein Herr/ daß er gegen 5.6. oder mehr wöhrhaffte Perſonen anders außrichten wolte / als daß er ſich ſelbſten in die gröſſeſte Gefahr ſtürtzte: Darfür laſſet nur mich ſorgen / verſetzte Max, es möchte das Glück ſich dergeſtalt fügen / daß ich vielleicht mehr außrichtete / als ich mir ſelbſten einbilden mag / dann ich lebe der gäntzlichen Hoffnung / der Himmel werde / ſolcher Buben-Stücke überdrüſſig / ſelbſten nicht zugeben / daß dieſe loſe Schelmen ihren Frevel noch länger ungeſtrafft forttreiben ſollen.

Geſetzt nun / fragte der Land-Mann / mein Herr bemeiſterte ſich deß Schloſſes / was wolte er dann mit denen darinnen anfangen? Ich wolte / antwortete er / zuforderſt trachten / den gefangenen Edelmann und rechtmäſſigen Schloß-Herrn / und dann auch den angehaltenen Außländer auf freyen Fuß zu ſtellen; Die leichtfertige Rauber aber / weil ſie nicht / wie Soldaten und aufrichtige Leuthe / gegen ihren offenbaren Feind / ſondern ohne Unterſcheid / mit einem wie mit dem andern / als Rauber und rechte Strauch-Diebe / handeln / wolte ich / ſo ich zu gebieten hätte / als Diebe über die Schloß-Mauer hinauß hencken laſſen.

Das wäre ihr wolverdienter Lohn / ſagte hierauf der Wegweiſer / aber wann es euch / mein Herr / wie zu beſorgen / mißſchlüge / und dieſe Purſche brächte in Erfahrung / daß ich euch zu eurem Vorhaben verhülfflich geweſen / und in das Schloß practiciret / wie wurde es alsdann mir ergehen? Nein / hierzu laſſe ich mich nicht bereden / ſo gut ich euch auch da hinein zu bringen mir getrauete / als deme die Beſchaffenheit deß gantzen Schloſſes am beſten bekandt.

Dieſe letztere Worte feureten den keine Gefahr ſcheuenden Bäyeriſchen Maxen erſt recht an / dieſer

Abentheuer ſich zu unterwinden/ weil er hörete/ daß ſein Geleits-Mann Mittel hierzu an Hand zu geben wuſte/ deßwegen betheurete er ihm/ ſo fern es ihme ja in ſeinem Vorhaben mißglückte/ ſo wolte er ehe den Tod leyden/ als ihne dißfalls verrathen/ darauf er ſich ſicherlich verlaſſen dörffte.

Er beſanne ſich hierauf eine Weile/ endlich verſprache er/ ihme hierinnen zu willfahren/ doch/ daß er/ auf den Fall deß Mißſchlags/ die gegebene Parole aufrichtig hielte/ welches ihme der unverzagte Bäyer abermahl betheuerlich zuſagte/ und um nähern Bericht/ wegen deß Schloſſes Beſchaffenheit/ anhielte/ welches jener ihm aufs genaueſte beſchriebe/ worauf Max gantz genaue Achtung gabe.

Darauf nahmen ſie ihren Weg nur ein klein wenig Seitwarts/ in das Gehöltze/ und ob ſchon das geſtieffelte zu Fuß gehen den tapffern Max ſauer ankame/ wurde ihme doch ſolches durch die gute Hoffnung/ ſich zu rächen/ und etwas Gutes außzurichten/ guten Theils verſüſſet/ daß er wünſchete/ nur bald der Sache einen Anfang geben zu können.

Sie waren noch nicht lang gegangen/ da Maxens Gefehrte in der noch währenden Demmerung ihme das verlangte Schloß zeigete/ ſo auf einem ziemlichen Hügel gelegen/ aber mit Mauren ſchlecht verſehen/ auch einem Raub-Neſt und Mörder-Gruben von auſſen ähnlicher ſahe/ als einem Adelichen Sitz/ ſo ware es in dieſem Krieg ſchon etliche mahl mitgenommen/ und übel verwüſtet worden. Sie machten ſich demnach in der Stille ſo nahe dahin/ als es möglich ware/ und verſteckten ſich im Geſträuche: Da ſagte der Land-Mann/ er achte für nöthig/ vorauß zu gehen/ und unter dem Schein gewiſſer Verrichtung ſich / wie es im Schloß beſchaffen/ zu erkundigen / um die Sach deſto klüglicher anzugreiffen/ und ſicherer außzuführen.

Dieſen Vorſchlag lieſſe Max, als wolgethan/ ſich nicht mißfallen / weilen ohne dem es noch etwas zu hell geweſen / ſich etwas zu unternehmen / und man ihne leichtlich/ wann er näher hinzu gegangen/ hätte entdecken können / dannenhero verabredeten ſie mit einander / daß Max in ſeinem Hinterhalt ſich ſtille halten / und in der Finſtere der baldigen Wiederkunfft ſeines Anführers erwarten/ jener aber indeſſen alles/ was im Schloß vorgienge/ genau außkundſchafften ſolte / der Urſache willen er ſich alſobald nach dem Schloß auf den Weg machte/ Mexen mit höchſtem Verlangen hinter ſich verlaſſend.

Das XVI. Capitul/

Der Bäyeriſche Max wird verrätheriſcher Weiſe gefangen / und mit Hencken bedrohet / macht ſich aber wunderlicher Weiſe wieder loß / erlöſet auch einen andern Gefangenen / ſamt dem Herꝛn deß Schloſſes/ und den Seinigen.

ALs dieſer im Puſche ſo allein ſaß / kamen ihme allerley wunderliche Gedancken in den Sinn/ unter anderm geriethe er auf den Argwohn/ ob nicht ſein Wegweiſer ſelbſten einer von dieſer Diebes-Rott ſeyn möchte / weilen ihme derſelben Thun ſo wol bekandt ware: in ſolcher Betrachtung gienge ihme ein Schauer durch die gantze Haut/ und reuete ihn / daß er ſich ſo übereylend / eines ſo ſchweren Wag-Stückes unterfangen / und einem Land-fremden Kerl ſich vertrauet hätte / wäre auch ſchier auf die Gedancken kommen/ ſich von dar wiederum hinweg zu machen / und für diß mahl der Raache ſich zu begeben.

Als er aber wieder bey ſich bedachte/wie ſo gar ſein Wegweiſer ihne hierzu nicht veranlaſſet / ja gantz getreulich abgemahnet/ und verwarnet/ ihme ſelbſten die Gefahr und Schwerigkeit ſothanen Unternehmens vor Augen geſtellet / dabey ſeine eigene Gefahr vorgeſchützet / ja von ihme zu ſolchem Vornehmen mit vielen glatten Worten und Verheiſſungen aufgemuthet worden/ über das auch ſein ſeines und gutes Anſehen betrachtete ; reuete es ihne / daß er von einem ſo feinen Menſchen ſo böſen Argwohn geſchöpffet hatte. Ja / er verwieſe bey ſich ſelbſten / ſich ſeine Kleinmüthigkeit / daß er ſich ſo leicht von einem ungegründeten Argwohn hätte abſchrecken / und eine ſo rühmliche Unterfahung / auß bloſſer Zaghafftigkeit / wollen fahren laſſen. Entſchloſſe ſich derowegen von neuem / das angefangene zu vollführen / ſolte auch Halß und Leben darüber in die Schantz geſchlagen werden. Bey ſolchem Entſchluß ware ihme Zeit und Weil zu lang/und dauchte ihn/ ſein Gefehrte ſchon ein Jahr auſſen zu ſeyn / da doch noch kaum eine geringe Stunde vorbey ware.

Endlich hörete er ihn im Finſtern heran kommen / welchen er an der abgeredeten Loſung erkannte / und wie die Sache ſtünde / ſich befragte? Gar wol/ antwortete jener / allein ſeye es noch zu frühe/ es zu wagen / ſondern man müſte warten / biß alles im Schlaff begraben / welches nicht lang mehr anſtehen wurde / alsdann könten ſie unvermerckt und ohne Gefahr in das Schloß kommen / da er dann trachten könte / den gefangen ſitzenden Außländer/

(deſſen Gefängnüß er hier beſchriebe/) loß zu machen/um alsdann geſamter Hand das Werck deſto beſſer außzuführen / welches deſto leichter fallen möchte / weilen nicht mehr als 6. Mann im Schloß vorhanden / darzu ziemlich bezecht / und nun im Schlaff begraben legen. Er dingete ſich aber dabey außdruckenlich auß/daß/wann er wurde Maxen in das Schloß gebracht haben / er alsdann nicht wolle gehalten ſeyn / mit eigener Gefahr ihme längern Beyſtand zu leiſten / dann ſein übriges Vorhaben möchte er alsdann ſelbſten außführen / ſo gut es ſeyn könne.

Max hätte zwar lieber geſehen/daß er ſich hätte bereden laſſen/ alsdann bey ihme zu bleiben ; weil er aber ſchon vorhin Parole geben / daß er ihn in keine Gefahr ſetzen wolle/ muſte er es dabey bewenden laſſen / mit dem angehengten mehrmahligen Verſprechen/ wann dieſes ſein Deſſein, ſeiner Hoffnung gemäß / wol riuſcirte / ſo ſolte er folgenden Tages ſich anmelden / und einer reichen Vergeltung unfehlbar gewärtig ſeyn ; ſo jener zu thun verſprache.

Weil es dann nun Zeit ware / machten ſie ſich auß ihrem Hinterhalt hervor / und giengen in aller Stille im Finſtern dem Schloß zu / bey deſſen Thor ſie ſich ein wenig Seitwarts begaben/ einen untieffen trockenen Graben paſſirten/ und über eine nicht gar hohe und ziemlich verfallene Mauer / neben einem alten Thurn hinauf ſtiegen / von dannen ſie zu einem kleinen alten zerbrochenen Thürlein kommen/ ſo/wie der Führer ſagte/auß dem Zwinger durch die innere Mauer in das Schloß hinein / durch einen krummen und gewölbten Gang/ führete.

Allhier wolte Maxen furchtſamer Geleits-

Mann ſeinen Abſchied nehmen/ mit Vermelden/ daß er jetzo ohne fernere Irrung oder Anſtoß in das innere Schloß hinein gehen/und alsdann nach Belieben handlen kōnte. Aber Maxen ware es nicht gelegen/ noch dermahlen ihme Abſchied zu geben/ ſondern erinnerte ihne/ mit leiſen Worten/ daß er verſprochen/ ihn biß recht in das Schloß zu führen/ alsdann aber ſeines Weges zu gehen/ weil er nun noch nicht würcklich im Schloß ſich befinde/ könne er ſeiner Anweiſung noch nicht entrathen.

Wolan dann/ ſagte der Führer/ ſo gehet da hinein/ ich wil euch nachfolgen/ und nicht von euch weichen/biß ihr am verlangten Orth ſeyd. Solches aber zu thun ware Maxen ungelegen/ ſondern er ſprache: Euch/ als meinem Wegweiſer/ gebühret voran zu gehen/ und mir den Weg zu weiſen/ fürchtet euch nur nicht/ ich wil euch nachdrücklich ſecundiren. Auf ſolchen Zuſpruch lieſſe er ſich bereden/ und gienge/ wie Maxen bedunckte/ mit etwas Entſetzen voran/ und dieſer mit bloſſem Degen ihme nach/ er hatte/ deſto ſtiller und unvermerckter fortzukommen/ ſeine Sporen mit Graß umwickelt/ damit deren Klingen ihne nicht verriethe. Sie waren noch kaum zehen Schritte im Finſtern fortgewandert/ als Maxen ein Grauen ankame/ das ihme den kalten Schweiß außtriebe/ und nicht viel Gutes ſchwanen machte. Doch gienge er getroſt fort/ſich gefaßt haltend/ allem Unheil hertzhafft entgegen zu gehen. Als ſie noch ein klein wenig weiter paſſirt/ huſtete der vorangehende Führer ein klein wenig/ welches Maxen als ein erzwungenes Huſten vorkame; Und eben in dieſem Augenblick hörete er ein ſtarckes Gepraſſel hinter ſich/ als ob man eine eyſerne Thüre hinter ihme mit Gewalt zuſchlüge. Max ſahe ſich im Finſtern geſchwind um/ ob vielleicht jemand von hinten ihn antaſten wolte; Aber in gleichem Moment hörete er eben dergleichen Geraſſel und Gepölter auch vor ſich/ und merckte nunmehro handgreifflich / dann deß Augenſcheins kunte er ſich in dieſer Pech-ſchwartzen Finſternüß nicht bedienen / daß er verrathen / und in der Fallen gefangen ware. Er ruffte zwar ſeinem Führer zu/aber dieſer ware nicht nur unſichtbar / ſondern auch zugleich ſtumm worden/ wo Max ſich hinwendete/ fühlete er nichts/als die naſſe und trieffende Mauer. Er verfluchte demnach ſeine Leichtglaubigkeit / und daß er ſich ſo ſchändlich hinter das Liecht/ja auß dem Liecht in die Finſternüß führen laſſen. Er ſchaumte vor Zorn / und drohete weiß nicht was für Raache/ ſeinem verrätheriſchen Führer; als er aber ſich entſinnete / daß er nicht in ſeiner Gewalt / ſondern / wie leicht zu vermuthen / er ſelbſten in jenes ſeinen Klauen ware / mochte er vor Kummer zerberſten. Ach! ſprache er bey ſich / wie trefflich wird das vor wenig Stunden von mir ſo hoch beleydigte Weiber-Volck nun an mir gerochen / da ich unverantwortlicher Weiſe alles Unheil / ſo den Männern begegnet/allein demſelben und ihrer beywohnenden Boßheit ungütlich aufbürden wollen; jetzund ſtecke ich im Unglück biß über die Ohren / darff und kan ſolches niemand andern / als mir ſelbſten / meiner Thum- und Unbeſunnenheit zuſchreiben. Ich hätte mich ja billich beſſer vorſehen/ und nachdem ich heute ſchon einmahl ſo ſchändlich angeführet worden/ beſſer hüten / und den falſchen Worten dieſes verführiſchen Verräthers und Wegweiſers nicht ſo liederlich trauen / und ſeine geſchmierte doppelſinnige und zwey-deutige Reden beſſer betrachten ſollen/ da er geſagt/ daß er ſich gar gut getrauete/mich ins Schloß zu bringen/ und was dergleichen Reden mehr geweſen. Nun wolan/ ich muß dem Verhängnüß ſtille halten / und gleichwol ſehen / wo es hinauß wil.

Indeme er alſo im Finſtern umher dappete/und eine Außkunfft mit Händen und Füſſen ſuchete/hörte er ober ſich etwas ſich bewegen / und bald darauf in ziemlicher Höhe ein Loch öffnen / und neben einer groſſen Pech-Fackel jemand herunter ſchauen/und mit unfreundlicher Stimme ſprechen : Wer iſt der toll-kühne und freche Bube / der ſich bey finſterer Nacht/ als wie ein Dieb/ ſuchet in mein Schloß zu ſchleichen/mich und die Meinige zu berauben? Es ſolle dir fürwahr nicht zu deinem Beſten kommen/ ſondern deinem Verſchulden gemäß abgeſtrafft werden/ deſſen kanſt du dich unfehlbar verſichern. Die Worte drangen dem redlichen Maxen durch Marck und Seele / deßwegen/ nicht bedenckend/ in was Stand er ware / fuhre er mit folgenden Worten herauß: Wann ehrliche Leuthe in dieſem Schloß anzutreffen/ die das Liecht nicht ſcheuen müſten/ wegen ihrer Diebes-Stücken und Wercken der Finſternüß/ ſo hätte ich kein Bedencken getragen/ auch bey liechtem Tag und Sonnen-Liecht euch unter Augen zu tretten / bin auch deß Erbietens / ſolches je eher je lieber wahr zu machen; weil aber euch Räubern anders nicht leichtlich zuzukommen/ſo habe ich billich die Nacht zum Gehülffen nehmen müſſen / euch aufzuſuchen / und den Lohn euerer Buben-Stücke zu geben / laſſet den jenigen Verräther / der mich hieher gebracht/neben allen ſeinen Cameraden/ zugleich herkommen/ ich wil deß Tages-Liecht unerwartet/bey brennenden Fackeln mit euch allen mich herumſchlagen.

Er hätte mehr geſagt / ſo hatte ihn der Zorn übernommen / wann nicht ſein geweſener Geleitsmann zu ihme geſagt; Ach du armer Herumſchläger / wie magſt du ſo thorecht ſeyn dich zu beklagen/ da ich dich doch ſelbſten von deinem närriſchen Vorhaben abgemahnet / treulich gewarnet und keines Weges in deine Unterfahung einwilligen wollen/ zum Uberfluß auch die Gefahr darein du dich ſtürtzen werdeſt/ mit teutſchen Worten vorgeſagt: was haſt du demnach Urſach / mich einen Verräther zu ſchelten / da doch du dein ſelbſt eigner Verräther biſt / und mit Gewalt Unglück haben wilt / ſchlage dich mit dir ſelbſt herum / und gibe dir den verdienten Lohn deiner Thum- und Thorheit. Weil du mir und den meinigen vor wenig Stunden gedrohet / uns als Diebe über die Schloß-Mauer hinauß zu hencken; So mache dich gefaßt/als ein leichtfertiger Nacht-Dieb / morgen ſelbſten dergleichen Urtheil allhier zu empfahen / biß dahin kanſt du dich gedulden und mit dieſem Gelieger / (einen Bund Stroh hinunter werffend/) für Lieb nehmen/damit du gleichwol einiger Ruhe genieſſen könneſt / morgen wird ſchon jemand kommen / dir die beſchwerliche Stieffel außzuziehen / damit deine heut ſehr ermüdete Füſſe / in der freyen Lufft deſto bequemer ihrer Ruhe genieſſen/ und nach überſtandener vieler Mühe/wol außraſten mögen. Darbey hat es ſein Verbleiben / weil du das Urtheil heute ſelbſten alſo geſprochen / ſiehe wie deinem Sagen nach / der

Himmel keine Boßheit ungeſtrafft hingehen läſſet/ nun ligſt du in der Gruben / die du andern graben wollen.

Max hätte gerne ſein Hertz noch mehrers außgeleeret / und dieſen Buben ihre Untreue unter die Naſen gerieben ; Man hatte aber ohne Verzug das Loch ſchon wieder zugemachet / und ihn Hilff- und Troſt-loß allein gelaſſen. Er horchete lang ob er weiter jemand vernehmen möchte / aber vergebens. Dannenhero ſetzte er ſich voll Unmuths auf den ihme zugeworffenen Stroh-Bund/ſein Elend überlegend/nicht zweifflend es wurden dieſe Räuber ihr Wort und Drohen wahr/und eine Feld-Glocke auß ihm machen. Er getröſtete ſich aber/ſeines bey ſich habenden Gewöhrs / deß Vorhabens / bevor man ihm recht an die Haut käme/ dieſelbe aufs theureſte zu verkauffen/als immer möglich/dannenhero wünſchete er / wann nur die Verräther ihr Vorhaben nicht lang aufſchoben/ damit er mit vollen Kräfften/ den Nachtruck ſeiner Fauſt ihnen deſto empfindlicher zu fühlen geben möchte / beſorgend ſie dörfften ihn durch Hunger und Elend zuvor alſo abmatten/ daß er alsdann ſich zu rächen keine Kräfften mehr haben wurde.

In ſolchem Jammer-Stande kame ihm ſeine geliebte Theodelinde für / die ihne gleichſam aufzumuntern und ein Hertz / woran es ihm zwar nicht mangelte / einzuſprechen ſchiene ; über ſolcher Einbildung erholete er ſich wieder in ſeinem Gemüth dergeſtalt/daß er die vorſtehende Gefahr faſt nichts achtete/ſondern von ſeinem Stroh wieder aufſtunde / mit den Händen an den Wänden hin und her tappete/ biß er die Thür fande/ an deren er unten und oben ſo lang ſuchte / und umgienge / biß er eine kleine Oeffnung fande/ darein er drey Finger ſtecken kunte / er bemühete ſich lang durch hin und wieder Bewegen / dieſelbe zu ergröſſern / aber vergebens/ endlich vermerckte er / daß das Schloß nicht ſo gar satt ſchloſſe/ daß demſelbē nicht noch mehr hätte abgewoñen werden köñen / wann er nur Liecht gehabt/ zu ſehen wie die Sache anzugreiffen / beſanne ſich deßwegen hin und her / wie der Sache zuthun / zuletzt fiele ihme dieſes bequeme Mittel bey; Er nahme ein wenig Stroh / wickelte und wunde daſſelbe zuſammen wie eine dicke Kertzen / hernach thate er das Schloß von einer ſeiner Piſtohlen / lieſſe ſelbiges Feuer ſchlagen / und zündete alſo die Stroh-Kertzen glücklich an / betrachtete alſobald die Thüre und das Schloß wol/ und weil dieſes wegen Alters und Roſt / auch weil die Steine an der Mauer mürb und luck waren / nur gar ſchlecht einſchloſſe/ brauchte es wenig Mühe / ſolches zu eröffnen: weil aber von auſſen noch ein Riegel vorhanden / ware ſeine hierob geſchöpffte Freude/ wieder ziemlich tieff in Brunnen gefallen. Doch gabe er darum nicht verlohren/ und weil er ſein Liecht mit neuen Stroh-Kertzen unterhielte / die Thür auch wegen deß eröffneten Schloſſes jetzo mehr Lufft und Bewegung hatte / derſelben Angel auch nicht mehr veſte in der Mauer ſtunden / rüttelte er eine gute Weile daran/ biß er endlich einen darvon gantz loßmachte / daß er ihne zwiſchen den Steinen herauß ziehen konte.

Anjetzo fienge ſeine Hoffnung von neuem an zu blühen / und ware ſeine gröſte Sorge nunmehr ſein Liecht zu unterhalten / und den übrigen Thür-Angel auch auß der Mauer zu kriegen /.ſo ihm aber unmöglich fiele / dannenhero er etwas neues erdencken muſte / demnach ſuchte er die Thür auß dem noch übrigen Angel zu heben / worzu ihme ſein Degen-Gefäſſe gute Beyhülff thate / vermittelſt deſſen / er die Thür in die Höhe heben / und auß dem Angel bringen kunte / als ſolches geſchehen / hätte er vor Freuden ſchier überlaut gefrolocket. Er machte nicht lang Feder-Leſens; Sondern nachdem er ſich mit neuen Stroh-Kertzen verſehen / das übrige Stroh auch vor ſich zur Thür hinauß geworffen hatte / ſich deſſen auf bedarffenden Fall ferner zu bedienen / kroche er auch durch die halb eröffnete Thür hinauß / deß Vorſatzes / wann ſonſt kein Mittel weiter durchzukommen / durch Anzündung eines Gebäues vermittelſt deß Strohes ſich einen mehrern Weg zu bahnen. Er fande alſobald eine kurtze Treppen / die ihne auf einen kleinen Hofe führete / da er bey dem Stern-Liecht und Nachtheitere ſich ziemlich umſehen kunte / dahero er um ſein Stroh-Liecht ſich nicht weiter bekümmerte / und ſolches ſelbſten außlöſchete / damit er nicht zu früzeitig dardurch verrathen wurde.

Als er ſich nun wol umgeſehen / und ſich nächſt an dem Thurn befande / worauf / wie ihme ſein verrätheriſcher Weg-Weiſer den Abend zuvor geſagt / der Außländer gefangen ſaſſe / gedachte er einen Verſuch zu thun / ob er ſelbigen auch frey machen / und alsdann / in ſeiner Geſellſchafft die Räuber deſto beſſer zu Chor treiben könte / bevorab weil er nicht wuſte / wie viel wöhrhaffte Perſonen ſich im Schloß befanden: Gienge deßwegen gegen dem Thurn und befande die Thüre unverſperret / daß er bequem die Treppen hinauf gehen kunte / durch die im Thurn befindliche Löcher hatte er gleichwol ſo viel Liecht/ daß er warnehmen kunte / das jenige Loch / durch welches eine Zeitlang zuvor/die Räuber mit ihme in ſein gewölbtes Gefängnüß hinunter geredet / und das morgende Hencken angekündet hatten / welche Drohung Max nunmehr gantz in den Wind ſchluge/ weil er an End und Orte/da er nicht anders als mit dem Degen in der Fauſt / und zwar wol gerächet ſterben wolte. Als er nun die andere Treppen erſehen/ ſtiege er auch dieſelbige hinan / weil aber wegen der engern Thurn-Löchern/ auch die Finſtere etwas gröſſer wurde; trachtete er wieder nach einem Liecht / um im Finſtern / nicht anzulauffen oder ſich zu frühzeitig zu verrathen.

Das Glück ware ihm auch hier von neuem günſtig / dann indem er eben gewillet / ſein verlaſſenes Stroh zu holen / um wieder Liecht zu machen/ und zu dem Ende die Stiegen/wieder zurück hinunter gehen wolte / geriethe ihm ein altes Seil in die Hand/ ſo dahin gemacht ware/ im Auf- und Abſteigen ſich daran zu halten: niemand war froher als der beglückte Max, er ſchnitte alſobald mit ſeinem Sack-Meſſer einen guten Particul darvon / entwickelte ſolches und machte es gantz luckericht/hernach beſtreuete er das eine Ende mit Zünd-Pulver ſo er bey ſich hatte / und vermittelſt ſeines Piſtohl-Schloſſes machte er abermahl Feuer / und bediente ſich deß brennenden Stricks / als eines Luntens/ machte ihme damit benöthigte Helle/vermittelſt deren er von einer Treppen zur andern bequemlich aufſtiege / biß er gantz ſtill zu einer von auſſen verſchloſſenen Kammer kame. Vor derſelben ſtunde er ſtill/und horchete/dann er meynte jemand darinn gehöret zu haben.

Indeme er alſo lauſchete / hörte er von neuem ſich jemand darinnen beklagen: Ach unglückſeeliger/ſagte er/ wer du auch immer ſeyn magſt / der du dein Todes-Urtheil um morgen gehenckt zu werden/ zu der Zeit anhören müſſen / da ſonſten jedermann der ſüſſen Nacht-Ruhe zu genieſſen gewohnet / ich betaure deinen Unfall von Hertzen / weilen ich mir wol einbilden kan/daß du um keiner andern Urſache willen in dieſes Unglück gerätheſt / als daß du entweder zu unvorſichtig / und zu wol trauend geweſen/ oder aber ſonſten ſchändlich hintergangen worden biſt/ aller maſſen mir auch begegnet.

Hier iſt zu wiſſen / daß dieſer Gefangene alle Wort die die Räuber durch das Loch zu Maxen hinunter geredet/verſtehen können / deßwegen er in ſolches Mitleyden gerathen / welches ihme ſeinen Schlaff verhindert / und etliche mahl ſein Mitleyden über den armen Verurtheilten wiederholen machte.

Max ware eben geſinnet ſich zu melden / dann er zweiffelte nicht / daß dieſes ein Gefangener ſeye/ welches er auch an der von auſſen verſperrten Thür abnehmen kunte; Aber indeme lieſſe der Gefangene ſich weiter vernehmen: Ach wertheſter Freund Teuto,wie theuer und ſauer wird mir doch die mit euch geſchloſſene Freund- und vertreuliche Kundſchafft! ſoltet ihr wiſſen/ daß allein um euret willen / ich die meinige/ mein Vatterland/ und was ich liebes hatte/verlaſſen/um euch zu ſuchen und zu ſehen/ich weiß ihr würdet nicht unterlaſſen / wo ihr auch immer euch enthieltet / meine Erlöſung zu befördern / und die mir zugefügte Unbill zu rächen/daran läſſet mich euer großmüthiges Hertz und wahre Aufrichtigkeit/ die ich die ich ſchon langſten an euch geprüffet / nicht zweifflen. Aber / was beklage ich mich gegen dieſe Lebloſe Mauren und Wände lang vergeblich / ich wil hören / wie es mit dem zum Hencken Beſtimmten ablauffen wird / vielleicht kommt dergleichen Urthel auch über mich / weilen doch dieſen räuberiſchen Mördern nichts beſſers zuzutrauen. Wäre ich auſſer dieſem verſchloſſenen Orth/und meines Gewöhrs mächtig/ich wolte mir Hoffnung machen/ mich ſelbſten / und den zum Hencken Verdammten / loßzufechten/ und alsdann meinen ſo werthen Teuto, ſolte es auch im Bäyerland ſelbſten ſeyn/aufzuſuchen/ und die mit ihm gepflantzte aufrichtige Freundſchafft mit ihme erneuern.

Bey Anhörung dieſer Reden ſtunde Max als wie verzuckt/ er wuſte nicht/ was er gedencken/ oder ſchlieſſen ſolte/allen Umſtänden nach zieleten die geführte Klagen und Reden auf ihn/er kunte ſich aber nimmermehr einbilden / wer die redende und ſich ſo hart beklagende Perſon ſeyn müſſe. Es dauchte ihn wol / die Stimme zu erkennen / er kunte ſich aber nimmermehr entſinnen / ob ſolches in Engelland/ Holland/ Franckreich oder anders wo geſchehen/ in ſeinem Vatterland kunte es nicht geſchehen ſeyn/ weil auß ſeinen Reden zu ſchlieſſen / daß er ſchwerlich einmahl werde in Bäyern geweſen ſeyn. Dieweil es aber jetzo nicht Zeit / dergleichen nachzuſinnen / noch dieſelbe mit Speculationen zu vertreiben/ Max auch auß ſeinen Worten leicht ſchlieſſen kunte/ daß er keine verzagte Memme / ſondern tapfferer Ritters-Mann ſeyn müſſe/ der ſich für ſeinen ſo guten Freund erkenne und angebe/klopffete er gar leiſe an die Thüre. Der darinnen Verſchloſſene fragte alſobald/was diß zu bedeuten? Nichts böſes/guter Freund/ der ihr hierinnen mit Unrecht verſperret/ (antwortete Max mit leiſer aber doch vernehmlicher Stimme/) helffet/ fuhre er fort/ ſo viel euch von innen möglich/ich wil mein Beſtes von auſſen thun/ damit wir zuſammen kommen/und alsdann geſamter Hand uns an unſern Feinden rächen/ und die Räuber nach Verdienſt abſtraffen können.

So ihr/wie ihr ſagt/antwortete der von innen/ ein Freund/ und deß Vorſatzes ſeyd/ als ihr vorgebet/ ſo thut euer beſtes/ ich werde/ als aller hiezu dienlicher Mittel entblöſſet/ das wenigſte beytragen können. Komme ich aber in Freyheit/auſſer dieſer meiner Behältnüß/ ſo verſichere ich euch alles redlichen Beyſtandes/ in Beſtraffung dieſer Mörder.

Max hatte ſich inzwiſchen an die Thüre gemacht/ einen Verſuch zu thun/ ſolche zu eröffnen/ fande es aber nicht ſo leicht/ als er anfangs vermeynet/ dann ſolche ware von auſſen mit einem ſtarcken Hang-Schloß über das gewohnliche Schloß/ und einer ſtarcken Queer-Stange/ verwahret. Was thut aber unverdroſſener Fleiß nicht? Er machte von ſeinem Stricke einen dicken Strang glühend/ und neben das Schloß an der Thüre veſt/ blieſe ſtarck daran/ damit das Holtzwerck nächſt am Schloß brennend wurde/ der von innen aber ſchnitte ſeiner Seiten mit ſeinem Meſſer/ ſo viel ihme möglich/ das Holtz auch loß/ und dem von auſſen angelegten Brand entgegen. Und weil er ſchon vorher dergleichen Arbeit angefangen/wegen Dicke der Thüre aber noch nicht durchſchneiden/ und ein Loch gewinnen können/ gienge es jetzo beſſer von ſtatten/ weil

Max durch ſtätiges Blaſen die glühende Theile immer unterhielte / biß ſie durch Brand und Schneiden ein Loch gewonnen / daß ſie einander bequemer helffen kunten. Darauf trachteten ſie durch eben dieſes Mittel / das im groſſen Schloß inwendig unter dem Eyſen enthaltene Holtzwerck auch zu verbrennen / womit ſie bald ſo viel Lufft machten / daß das Schloß kunte zuruck gezogen / und eröffnet werden. Stunde alſo allein die Queer-Stange und Hang-Schloß im Wege / daß die Thür nicht völlig aufgethan werden kunte. Hierzu aber fand ſich bald ein Mittel / dann der Gefangene / deme Max einen brennenden Strick / oder Lunten / durchs Loch zugereichet / fande / vermittelſt deſſen weniger Helle / Gelegenheit / von ſeinem Bett-Gerüſte / oder Lager-Stelle / ein Stück Eyſen loßzukriegen / welches er Maxen durch das Loch in der Thüre zubotte / der damit den Kloben / worinnen das Hang-Schloß hienge / ſo lang rüttelte und bewegte / biß ſolches zwiſchen den Steinen ledig gemacht / und weil es nicht gantz herauß zu bringen ſtunde / abgewürget und zerbrochen / einfolglich die Thür hierdurch geöffnet wurde.

Es iſt nicht außzuſprechen / was groſſe Freude bey beyden hierüber entſtanden / und wie hoch der bißherige Gefangene / unſerm Maxen für ſeine Loßmachung gedancket / und ſich ihme verpflichtet erkennet. Er fragte Maxen / ob er vielleicht der jenige ſeye / dem vor wenig Stunden der Tod und das Hencken auf den morgenden Tag ſeye angekündiget worden? Welches dieſer kurtz mit Ja beantwortete. Und ob er wol gerne mehrere Nachricht von deß Erlöſeten Zuſtand haben mögen / und wie er vom Teuto zu ſagen wüſte / ſo ware doch jetzo weiter keine Zeit hierzu /

hierzu/ſondern vielmehr auf ihre völlige Freyheit zu gedencken. Deßwegen giengen ſie zu Rath/ was nun weiter anzufahen? Der Freygemachte bejammerte jetzo am meiſten/ daß er kein Gewöhr hatte; Aber Max hieſſe ihn gutes Muths ſeyn/ und reichete ihm ſeiner Piſtolen eine/ ſich deren im Nothfall zu bedienen/ biß gleichwol zu mehrerm Gewöhr zu gelangen/ Gelegenheit ſich ereignen würde; Darauf ſtiegen ſie mit einander den Thurn hinunter/ zu ſehen/ was ſie jetzo beginnen wolten.

Max erkundigte ſich zuforderſt von ſeinem unbekandten Freunde/ ob er nicht wüſte/ wie ſtarck die Rauber im Schloß wären? der ſie auf 10. wöhrhaffte Perſonen ſchätzte. Sie hätten jetzo wol Gelegenheit gehabt/ ohne Anſtoß auß dem Schloß hinauß zu kommen; Aber ſie hielten es Ritterlichen Ehren unanſtändig zu ſeyn/ ohne genommene Raache und geziemende Abſtraffung der Räuber/ wie auch Errettung anderer Gefangener/ ſo deren noch mehr vorhanden/ hinweg zu gehen/ dannenhero Max zuforderſt ſich befliſſe/ ſich deß Thors zu verſichern/ damit die Räuber weder Succurs herein bekommen/ noch auch ſo leichtlich da hinauß entfliehen kunten. Weil er aber anders nichts/ ſolches zu hintertreiben thun kunte/ ſo ſteckete er die Schlüſſel-Löcher voller Sand/ und kleiner Steinlein/ das Aufſchlieſſen deren unpracticirlich zu machen.

Er hätte gerne gewußt/ wo der Edelmann und Herr deß Schloſſes verſperret wäre/ um ſelbigen auch zu erledigen/ der Fremdling aber wuſte davon keinen Bericht zu geben. Sie ſahen ſich hin und wieder im Hof um/ wo ſie ihren March hinnehmen ſolten/ endlich hielte Max für das beſte/ in den Stall ſich zu verfügen/ theils in Hoffnung/ etwas von Gewöhr/ oder wenigſtens einen Stall-Knecht/ anzutreffen/ von dem ſie deß Schloſſes Beſchaffenheit erlernen könten. Der Anſchlag fehlete auch hier nicht/ dann weil der Stall nicht verſchloſſen/ kunten ſie ohne Getümmel hinein kommen/ da ſie dann bey dem Liecht einer düſtern Laternen/ ſo darinnen brannte/ etliche Piſtolen/ ſamt 2. oder 3. ſtarcken Reuter-Degen/ auch einen Säbel/ an einer Wand hangen ſahen/ deſſen ſie ſehr erfreueten. Der Fremde ſtellete Maxen ſein Piſtol wieder zu/ und verſahe ſich mit denen zwey beſten/ ſo da waren/ nahme auch den Säbel zu ſich/ der ihme beſſer anſtunde/ als die Degen.

Als ſolches geſchehen/ beſichtigte Max die Pferde ein wenig/ wurde auch gleich deß Seinigen/ ſo ihme Tages vorhero ſo ſchändlich entwendet worden/ gewahr/ zu welchem er ſich nahete/ es ſtreichelte/ und mit nicht gar lauten Worten anredete; So bald das Pferd ſeines Herrn Stimme hörete/ und erkannte/ fienge es an zu wiehern/ und vor Freuden mit den Füſſen zu ſtoſſen/ daß ein nächſt in einem Kämmerlein daran ſchlaffen ligender Stallknecht darüber erwachte/ und darfür haltend/ daß ein Pferd ledig worden wäre/ auffſprange/ ſolches wieder veſte zu machen. Wie erſchrack aber der gute Kerl/ als er eine unbekannte Perſon bey dem neuen Pferd erblickte/ und wolte eben anfangen zu ſchreyen/ als ihn der erböſete Fremdling bey den Haaren erwiſchete/ und zu erwürgen drohete/ wo er das geringſte Geſchrey machen würde/ welches der Knecht ſolcher Geſtalt wol unterlieſſe/ und von allem/ ſo Max fragete/ guten Beſcheid zu geben wuſte. Es war aber dieſer Stallknecht nicht von der Räu-

ber Rotder Rotte/ſondern in deß Schloß-Herꝛn Dienſten/ muſte aber jetzo/gezwungener Weiſe/dieſer Purſche dienen.

Er muſte / auf Maxen Befehl / ein Liecht nehmen / und ihme den Orth weiſen / wo der Schloß-Herꝛ verwahret lage/welches er gerne thate/und ſie in der Stille vor ein ſchlechtes von auſſen verriegeltes Zimmer brachte / welches Max zu eröffnen ſuchte/worüber der Edelmann munter wurde/und was man wolte / fragete? Deme der Knecht / habender Inſtruction gemäß/ mit wenigem zu verſtehen gabe/ daß man ihn loß zu machen trachtete / deſſen er wol zufrieden/da dann Max,der Fremde und der Knecht/ in weniger Friſt die Schloſſe und Riegel öffneten/ zu groſſer Freude deß Edelmanns / ſeiner Frauen und Tochter/die ſehr ſchön und noch gar jung ware/ und biß daher noch von den Räubern ungekräncket geblieben / weil einer deren / ſie / ſeinem Vorgeben nach/ zu ehelichen getrachtet/ihr zwar mehrmahlen um ihre Gegen-Liebe und deren Genuß angelegen/ biß jetzo aber noch immer mit guten Worten und Vertröſtungen abgehalten worden.

Auf Befehl lieffe der Knecht alſobald in den Stall / ſeinem Herꝛn ebenfalls einiges Gewöhr zu holen/ da er indeſſen ſich eylend ankleidete/ und der Räuber verübete Boßheit mit wenigem erzehlete/ ſo unſern Maxen und ſeinen Cameraden zu neuem Zorn bewegete. Weil ſie nun alle drey wol bewöhrt/ meynete Max, es wäre das beſte/ im Schloß Lermen zu machen / um die Räuber auf die Beine zu bringen / und ſich alſo mit ihnen herum zu ſchlagen. Solcher Meynung fiele auch der Fremdling bey / dann ihme die Zeit zu lang ware / biß er ſich an ſeinen Feinden rächen / und ihr Blut ihnen abzapffen kunte. Aber der Schloß-Herr ware gantz anderer Meynung / und hielte für beſſer / ſie unverwarnter Dingen zu überfallen / Liſt mit Liſt zu vergelten. Dann/ſagte er/ob ich wol an meiner hochgeehrten Herren groſſen Tapfferkeit gantz keinen Zweifel trage/ſo gebe ich ihnen doch dieſes zu bedencken/ob dergleichen Räuber und Mörder auch würdig ſeyen/daß ſo tapffere Leuthe/mit ihrem Schand-Blut ihre Fäuſte beſudlen / welches billicher dem Büttel und Hencker zukommet/ſie zu ſtraffen/dann ſie nicht als ehrliche Soldaten anzuſehen / oder zu halten/ ſondern für die jenige/ die ſie eigentlich ſeyn.

Zu dem/fuhre er fort/wie leicht könte es geſchehen / daß das übrige auf den Raub außgegangene Lumpen-Geſind zu ihrer Verſtärckung auch ankäme / und uns den alſo in Handen habenden Sieg ſchwerer machten / oder deren etliche entwiſcheten/ deren wir ſolcher Geſtalt leichtlich Meiſter ſeyn können. In Summa / bey dergleichen räuberiſchem Mord-Geſinde/ muß man alle ſonſt gewohnliche Höflichkeit beyſeit ſetzen. Die beyde tapffere Ritter achteten zwar deß Edelmanns Einwenden für erheblich / jedoch hätten ſie lieber ihre Raache offentlich und vor der Fauſt außüben/als dieſem Rath folgen mögen. Weil aber deß Edelmanns Frau und Tochter auch inſtändigſt bathen/ſich in keine Gefahr zu begeben/ ſondern auch förchteten/ es möchten die Räuber ſolcher Geſtalten ihr Schloß und Wohnung mit Feuer anſtecken/und ſie zu armen verdorbenen Leuthen machen ; überlieſſen ſie alle Anſtalt dem Schloß-Herrn.

Darauf befahle er dem Knecht / die Kammer/

worinnen der Räuber Diener ſchlieſſen/ zu verſperren/ und zumachen/ daß ſie zu keinem Gewöhr kommen können/ er aber/ in Geſellſchafft Maxen und deß Fremdlings/ giengen/ mit Gewöhr wol verſehen/ der Kammer zu/ wo die 4. Vornehmſte innen ſchlieſſen; Weil nun dem Edelmann wol bekandt/ die Thür ohne Mühe aufzumachen/ die Rauber ſich auch an dieſem Orthe gantz ſicher hielten/ ware ihnen nicht ſchwer/ ohne Gewalt hinein zu kommen.

Das XVII. Capitul/

Maxen Verräther/ ſamt ſeinen Spieß-Geſellen/ und der verrätheriſchen Weibes-Perſon/ werden gefangen genommen. Eine andere Rauber-Rotte kommt ins Schloß/ wird aber im Scharmützel zum Theil erleget/ und zum Theil gefangen. Zu Wien ſtirbet ein 116 jähriger Soldat/ welches Anlaß gibt/ Exempel anzuführen/ die zu hohem/ ja zwey- oder dreyhundert jährigem Alter kommen/ ꝛc.

EIner von dieſer Räuber-Purſche ware bereits erwachet/ ſprange hurtig/ bey dem Einfall in die Kammer/ auß dem Bette/ und griffe nach ſeinem Gewöhr. Aber Max ware ihm viel zu geſchwinde/ kriegete ihn bey dem Kopff/ ſprechend: Wie/ du liederlicher Tropffe/ wilt du dich unterſtehen/ deine bißherige Schelmen-Stücke zu vertheydigen? Die Zeit der Gerechten Raache iſt nun verhanden. Der Angehaltene wolte ſich noch rechtfertigen/ aber Max erkannte an der Stimme/ wie auch bey dem nun allgemach anbrechendem noch nicht völligem Tages-Liecht/ daß dieſes eben der jenige Bößwicht ware/ der ihne ſo leichtfertig ins Garn gelocket/ für einen Land-Mann ſich außgegeben/ und verrätheriſcher Weiſe gefangen/ und neben ſeiben ſeinem Cameraden das Galgen-Urtheil gefäl-let hatte.

Hierüber erwachten die andere auch/und wolten ſich zur Wöhr ſetzen; Der Edelmann aber/ſamt dem Fremdling/ droheten ihnen/ ſie niederzuſchieſſen/ ſo bald einer ſich auß dem Bette erheben wurde. Es fande ſich auch die jenige leichtfertige Dirne bey einem im Bette/ die Tags vorhero den Bäyeriſchen Maxen ſo geäffet/ und zu deren Errettung er ſich ſo willig/wiewol zu ſeinem eigenen Unglück/eingeſtellet hatte; Dieſe gehube ſich über die maſſen übel/flehete und bathe aufs äuſſerſte. Indeſſen hatte der Edelmann/ das in der Kammer befindliche Gewöhr auf die Seiten gebracht/ und Max ſeinen Mann wieder ins Bette hinein geworffen/ daß ſich alſo keiner mukſen darffte. Weil dann eben der Stallknecht herbey kame/ und ſeinem Herrn anzeigete/ daß er ſich der übrigen Knechte und Dienern gnugſam verſichert/ daß man ſich ihretwegen nichts zu befahren/ befahle ihm ſein Herr/ dieſe Räuber zu binden/ welches er ohne Verzug verrichtete/ und ſo/ wie ſie im Bette gefunden worden/nur in den Hemdern/ feſſelte/ dergleichen er der hüriſchen Dirnen auch thate; Weil ſie aber ſo hoch um ihre Kleider bathen/ lieſſe ihnen Max einen Theil derſelben zuwerffen/damit ſie nicht ſo gar bloß und ſchimpfflich bleiben darfften.

Unter währender Feſſelung muſten ſie allerley Anzüglichkeiten/ ſonderlich von dem erzörneten Schloß-Herrn/ und deſſen Frauen/ die auß Forcht/ ihr Mann möchte in Gefahr gerathen/ ihnen nachgefolget/anhören. Als man dieſer gnug verſichert/ lieſſe der Edelmann den Knecht und ſeine Frau/ als Hüter/

Hüter / bey ihnen / er aber / mit ſeinen beyden Beyſtänden / eylete nach einer andern Kammer / in deren ſie abermahlen ihrer zween antraffen / davon der eine / auf einigen gehörten Tumult, bereits munter / und weil ihm nichts Gutes ſchwanete / im Gewöhr ware. Indeme nun Max mit ſeinen Geſellen in die Kammer hinein tratten / ſchoſſe dieſer eine Piſtohle auf Maxen / der voran gienge / loß / zu allem Glück aber ſauſete ihme die Kugel am Kopffe / und durch die Haare hin / jedoch ohne fernern Schaden / der Räuber hatte alſobald den Degen gezucket / deme Max gleicher maſſen begegnete / und nach wenig geführten Streichen übel verwundete / daß er ſich ſeines Degens nicht mehr gebrauchen kunte. Den andern Räuber hatte indeſſen der Schloß-Herr ſelbſten unter voriger Bedrohung veſt gemacht / und waren jetzo allein noch zween von den Räubern übrig / die von dem Schuß erwachet / und weil ſie Unheil merckten / ohne Verzug das Reißauß ſpielen / und die Flucht dem Thore zu- und da hinauß nehmen wolten / welche der erlöſete Fremdling verfolgete.

Wäre Max nicht ſo vorſichtig geweſen / dieſe beede ſolten wol entkommen ſeyn / weil ſie den Thor-Schlüſſel hatten / aber wegen deß mit Sand und Steinlein verderbten Schloſſes nicht auffſperren kunten / weil nun kein Außkommen für ſie da ware / bathen ſie demüthig um Gnade / wurden alſo ſo wol als die andere gefeſſelt / und von dem Stallknecht / und noch einem Diener deß Edelmanns / der bißher gezwungener Weiſe denen Räubern Dienſte thun müſſen / in unterſchiedliche wolverwahrte Gefängnüſſen gebracht / und daſelbſten mit Waſſer und Brodt deß Trübſals geſpeiſet und geträncket.

Solcher Geſtalt waren ſie anjetzo deß Schloſſes völlig meiſter / dahero der Schloß-Herr ſich abermahlen auf das höchſte gegen ſeine beyde Erlöſer bedanckte / der Fremdling aber / (wordurch wir den von Maxen erlöſeten / und von dem verrätheriſchen Landmann alſo beſchriebenen / verſtehen /) ſagte / daß er ihm keinen / ſondern neben ihm allen Danck / dem tapffern Ritter / auf Maxen zeigend / zu geben ſchuldig / wormit er zugleich ſeine erſte Danckſagung wiederholete / welches aber Max nicht zugeben / ſondern ſich damit entſchuldigen wolte / daß es erſtlich die Pflicht eines edlen Gemüths ſeye / betrangten Hülffe zu leiſten / mit welchem Anſehen er auch / der vergwältigten Weibs-Perſon beyſpringen / nachgehends aber allein ſich wegen deß Schimpffs rächen / und ſein Pferd wieder zu bekommen ſuchen wollen; daß darauß ihnen ſämtlichen einiger Vortheil zugewachſen / ſeye allein zufälliger Weiſe geſchehen / und habe er wegen zugeſtandenen ſolchen guten Glücks / ſich ſelbſten zu gratuliren und ſich darüber zu erfreuen.

Sie muſten ſich nicht wenig über dieſe Höfligkeit verwundern / und weilen es nunmehr völlig Tag worden ware / betrachteten Max und der Fremdling einer den andern / unvermerckter Weiſe / unterſchiedlich / und dauchte jeden den andern mehr geſehen und gekennet zu haben / ſonderlich unſern Maxen / der hätte ihne gerne / wegen deß von ihme genannten Teuto ein mehrers befraget / es wolte ſich aber noch jetzo nicht fügen; Indeme der Schloß-Herr erinnerte / daß ſie zwar nunmehr von innen keiner Gefahr unterworffen / jedoch aber von auſſen nicht völlig geſichert ſeyen / anerwogen es nicht lang anſtehen därffte / daß eine andere Raub-Parthey/wie täglich zu geſchehen pflege/ ankommen möchte/ dahero ſie auf ihrer Hut und bedacht ſeyn müſten/denſelben zu begegnen.

Mein Herr hat ſehr wol erinnert / ſagte Max, und hielte ich für rathſam/ das Schloß nunmehr zu öffnen / und denen ankommenden den Zugang zu geſtatten / um ſie in ihrem eignen Garn zu fangen. Der Fremdling ware mit Maxen gleicher Meynung / der Schloß-Herr aber förchtete / es möchten ihrer zu viel kommen/ und ſie übermannet/ alsdann das letzte ärger werden/als das erſte geweſen. Sie benahmen ihn aber dieſer Sorge/ und machten Anſtalt / wie es ſolte gehalten werden / weil ihrer zuſammen 5. waren / die ſich wöhren kunten. Unter dem Gewöhr ſo der Schloß-Herr auß der Kammer/wo die 4. Räuber innen geſchlaffen/ hatte wegbringen laſſen / befands ſich ein koſtbarer Säbel/ welchen der Fremde / als ihme zugehörig wieder zu ſich nahme/worauß Max ſchloſſe/daß es kein gemeiner oder ſchlechter Kerl / ſondern fürnehmen Standes ſeyn müſte / welches ſein Anſehen und Gebährden genug zu erkennen gaben.

Inzwiſchen lieſſe Max ſich ſein Pferde fertig machen / und der Fremde wolte nun auch nach dem ſeinigen ſehen/ ob ſolches annoch vorhanden / fande es auch alſobald/ſo ein herrliches Türckiſches Pferd ware/über welches ſo wol Max als der Schloß-Herr ſich ſehr verwunderten. Weil dann der Fremde ſahe/daß es Maxen ſo wol gefiele/ anerbotte er ihme ſolches / es als ein geringes Zeichen ſeiner hohen Pflicht / von ihme anzunehmen / und ſich deſſen zu bedienen / er hoffe der Schloß-Herr werde ſo gütig ſeyn / und ihme von der Räuber Pferden ein anderes laſſen zukommen. Aber Max wolte / wie ſehr er ihn auch nöthigte / ſolches keines Wegs annehmen.

Immittelſt hatte deß Edelmanns Frau und Tochter in der Eyl ein Früh-Stück zubereitet / wol erachtend / daß dieſe tapffere Ritter / bevorab Max, der ſchon ziemlich lange faſten müſſen / ſolches nicht außſchlagen wurden / als auch geſchahe / dann er ſolches wol vonnöthen. Der Edelmann hatte indeſſen auch 3. oder 4. ſeiner Unterthanen / ſo nicht weit vom Schloſſe / und denen er trauen darffte zu ſich entbotten / und wie ſie ſich auf allen Fall zu verhalten Unterricht gegeben. Sie hatten das Früh-Stück kaum eingenommen / als der auf die Schildwacht beſtellte Knecht anzeigte / daß einige zu Pferde eylends gegen dem Schloß zugeritten kämen / und zwey leere Pferde mit ſich führten: Auf welchen Bericht Max und der Fremdling ſamt dem Edelmann ſich alſobald zu Pferde / und in einen von dem groſſen Hofe abgeſonderten Neben-Hof / begaben.

Bald darauf ritten ihrer 7. gantz frolockend in das Schloß herein / und ein Knecht führete 2. ledige und geſattelte Pferde an der Hand. Es kame ihnen gar fremd für / daß niemand ſie willkommen ſeyn hieſſe / noch die Knechte kamen die Pferde von ihnen zu nehmen / deßwegen ſie zum Theil zu koldern anfiengen / noch mehr aber als ſie die Frauen im Schloß / neben ihrer Tochter zum Fenſter herunter ſchauen / die Thüre aber zu ihnen zu kommen verſchloſſen ſahen.

Als ſie nun eben von den Pferden ſteigen wolten / ritten Max und ſeine beeden Geſellen auß dem

Neben-Hof herauß / und ſtelleten ſich zu groſſer Verwunderung der ankommenden Räuber / für das Thor befahlen auch daſſelbige alſobald zu zu ſchlieſſen / wie dann geſchahe. Darauf wandte ſich Max gegen die Räuber / und ſprache / ob ſie ohne Gewalt ſich wolten gefangen und dem rechtmäſſigen Schloß-Herrn für den ihme erzeigten Gewalt und Uberdrang Satisfaction, zugleich auch der Gerechtigkeit und deren Urtheil ſich untergeben / oder gewärtig ſeyn / daß auf gleiche Weiſe / wie mit ihren Geſellen ſolte verfahren werden.

Es iſt leichtlich abzunehmen / wie dieſer Vortrag aufgenommen worden / der dem Anſehen nach fürnehmſte unter ihnen / zuckte alſobald den Degen / und wolte Maxen eines an ſtatt der Antwort verſetzen / der aber eben ſo geſchwind geweſen / den Streich abzuwenden / und hingegen ihme einen empfindlichen beyzubringen. Wie die übrigen ſahen / daß ſie es allein mit dieſen dreyen zu thun / meynten ſie dem Werck ein kurtzes Ende zu geben / bildeten ſich auch die Victorie gewiß ein. Indeme nun einer ſeine Piſtohle zuckete / ſprengte der erlöſte Fremdlinge mit ſeinem guten Pferd auf ihne zu / und mit ſeinem Säbel hiebe er ihme den Arm / in deſſen Fauſt er die Piſtohle hielte / glat vom Leibe hinweg / daß beyde zugleich auf die Erde fielen / im Fallen aber die Piſtohle / ohne jemands Schaden loßgienge / er ſprengte alſobald gegen einem andern / der eben dergleichen Vorhaben hatte / und mit einem wol abgemeſſenen Hiebe ſäbelte er ihme den Kopff hinweg / daß er auf dem Pflaſter dahin rollete. Inzwiſchen hatte Max ſeinen Gegner mit einem tödtlichen Stoß vom Pferde gefället / und einen andern gefährlich verwundet / dergleichen der Schloß-Herr auch einem gethan / wiewol er darüber ſelbſten etwas verwundet worden. Als die übrigen ſolches ſahen/ warffen ſie das Gewöhr von ſich/bathen um Perdon, und wurden von den Knechten und Bauren / die unterdeſſen den Knecht mit denen erbeuteten Pferden in gute gewahrſame gebracht / gefänglich angenommen/und zu ihrem Cameraden einlogirt.

Deß Edelmanns Frau und Tochter hatten vor Angſt und Schrecken dem Gefecht nicht zuſehen können/ weil aber alles ſo wol abgangen/ kamen ſie mit Frolocken herbey / und bedanckten ſich zum höflichſten / wegen ihnen abermahlen erwieſener Gutthat / worbey der Schloß-Herr ſich auch nicht ſäumig erzeigte / aber von Maxen ſolches zu unterlaſſen ernſtlich befehlicht wurden / dann dieſem tugendhafften Ritter nichts ſo ſehr zu wider / als ſein eigenes Lob anzuhören. Er ware hingegen viel mehr verwundert / über die Manier zu fechten / die er an dem Fremdling wargenommen / und erkennete darauß/daß er ein unverzagter handveſter Rittersmann ſeyn müſſe/ erfreuete ihn auch deſto mehr/ das Glück gehabt zu haben/ihne auß ſeiner Gefängnüß loßzumachen.

Immittelſt die Schloß-Frau ſamt ihrer Tochter / nachdem zuvor der Schloß-Patron verbunden worden/ zu einer guten Mahlzeit Anſtalt machten/ viſitirten unſere Ritters-Leuthe der Räuber ihre Sachen und gemachte Beuthen / da ſie dann einen anſehnlichen Raub von Paarſchafft und andern Sachen befanden / welches alles der Schloß-Herr unſerm Maxen und dem Fremdling zu ſich zu nehmen anbotte/ mit dem Beyfügen / daß ſolches in all

Wege ihnen als ſeinen Erlöſern gebührete/ mit fernerm Erbieten/ſein eignes Vermögen mit ihnen zu theilen/ ſeine ſchuldige Danckbarkeit damit einiger maſſen abzuſtattē. Der Fremdling entſchuldigte ſich ſchönſtens etwas anzunehmen / vorwendend / daß ſolches nicht ihme/ſondern allein dem tapffern Teutſchen/ihrem allgemeinen Erretter zuſtünde/als deme er ſo wol als der Edelmann mit Leib und Guth ſich verbunden erkennete. Unſer tapffere Max aber wolte hiervon weder wiſſen noch hören / noch weniger etwas annehmen/ſondern als der Schloß-Herr ſo gar hart auf ihn drange/nahme er es in ſo weit zu Danck an/doch daß er ſeines Gefallens damit ſchalten dürffte. Worauf er alles mit einander der Edelfrauen un̄ ihrer Tochter/alles Widerſprechens unerachtet hinwiederum verehrete / und hinführo von dergleichen nichts mehr anhören / ſondern alſobald ſeines Weges hinweg reiten wolte: Solches aber zu verhindern / muſten ſie ſeinem Willen nachkommen.

Zugutem Glück wurden auch deß Fremdlings Wechſel-Brieffe wieder bey den Räubern gefunden/ und hätte eben dieſen Tag einer ihres Mittels mit denſelbigen abräyſen/und die Paarſchafft zu erheben/trachten ſollen/ welches den Fremdling überauß erfreuete.

Die Zeitung von dieſer ſchönen Action,erſchallete alſobald in der Nachbarſchafft / dahero unterſchiedliche Edelleuthe dahin kommen / mit dem Schloß-Herrn ſich zu erfreuen / zugleich auch gegen Maxen ſich zu bedancken / weil ſolcher Geſtalt ſie auch einer groſſen Sorge/ſo ſie dieſes Geſindes halben haben muſten/überhoben worden.

Wie ſehr nun Max ſeinen Abſchied nehmen wolte/wurde ihme doch ſolcher noch nicht verſtattet/ ſondern muſte mit Gedult die vielfältige Danckſagungen von allen Anweſenden anhören / damit aber an ſolchen ein Ende gemachet würde/und ein anderer Diſcurs auf die Bahn käme / fragte er was eine Zeithero neues und rares ſich in der Welt zugetragen? Worüber ihme allerley Begebnüſſen erzehlet wurden/ unter vielen andern / ſagte einer auß der Geſellſchafft/wie er gewiſſe Nachricht habe/daß gar neulich / nemlich den 9. Julii in der Käyſerl. Reſidenz-Stadt Wien / man einen Soldaten / Namens Chriſtoff Ihle / zu Grabe getragen / welcher 116. und ein halb Jahr alt geworden.

Einige der Anweſenden verwunderten ſich hierüber/und wolten ſchier nicht glauben/ daß deme alſo / darfür haltend / es wäre den Jahren ein ziemlicher Zuſatz geſchehen.

Der Fremdling ſagte/ſolches ſeye nicht unglaublich / ja noch viel leichter zu glauben / als was man vor wenig Jahren auß Venedig berichtet/daß nemlich daſelbſten / ein Mann Louys Galdo genannt/ ſich abſentiret/ ſo in die 400. Jahr alt geweſen / und ſein Conterfait / ſo ihme von dem berühmten Mahler Titian,und ſchon damahlen vor 130. Jahren/ geſtorben/verfertiget worden/bey ſich getragen. Man wolte ſagen / daß dieſer Mann die Univerſal Medicin warhafftig gehabt habe / vermittelſt deren er zu ſolchem hohen Alter gelanget ſeye.

Uber dieſes lachten einige der Anweſenden/ ſintemahlen ſie weder das erſte noch das andere für glaubwürdig hielten. Da entgegen der Fremdling einwandte/ daß dieſes keine Fabel/ ſintemahlen wie er verer vernommen / in Venedig Glaubwürdige Leuthe vorhanden / die mit dieſem Manne geredet / der ſich auch um keiner andern Urſache willen von dannen wegbegeben / als weilen man von ihme / als von einem Manne / der das wahrhaffte groſſe Wunder / einer ſo hohen Wiſſenſchafft beſitze / zu reden beginnet.

Der Fremdling befande ſich in etwas piquirt / daß man ſeiner Erzehlung keinen Glauben geben wolte / wie er auß der Beyweſenden Minen gnugſam abnehmen kunte. Solchen zu befriedigen / nahme Max das Wort folgender maſſen auf ſich: Daß Leuthe zu mehr als hundert-jährigem Alter / ja auf zwey- und dreyhundert gelanget / läſſet ſich mit unterſchiedlichen Exempeln erweiſen / ſo von verſchiedenen Scribenten aufgezeichnet worden. Ich wil / zu Behauptung meines Vorgebens / jetzo nicht anführen / die Alt-Vätter deß Alten Teſtaments vor der Sündfluth / die / Beſage der Heil. Schrifft / drey- vier- fünff- ſechs und mehr / ja biß neunhundert Jahre gelebet / welches / neben der Schrifft / auch Heſiodus, und andere / bezeugen / wie bey dem Jüdiſchen Geſchichten-Schreiber Joſepho, ingleichem bey dem alten Lehrer Lactantio, zu erſehen. Aber hiebey iſt zu wiſſen / daß nach der Sündfluth viel von ſolcher Lebens-Länge und Jahren herunter gegangen / es ſeye nun ſolches auß natürlichen Urſachen / durch Abnehmung der Leibes-Kräfften / oder durch die Sündfluth ſelbſten / oder durch die Zerſtreuung und Außtheilung der Menſchen hin und wieder / durch Veränderung der Climatum, Ländern / auch biß dahin gewohnlicher Lebens-Arth / in Speiß / und Tranck; oder aber durch ein geheimes uns unerforſchliches Göttliches Gerichte / geſchehen. Dann einmahl den jenigen kein Glauben zuzuſtellen / die da vorgeben / daß daſelbſten in der Schrifft keine Sonnen- ſondern nur Mondes-Jahre zu verſtehen / ſintemahlen auß eigentlicher Betrachtung deß heiligen Buchs Innhalt / das Widerſpiel gnugſam zu erweiſen ſtünde / welches ich aber andern überlaſſe / und auß weltlichen Scribenten meine vorgegebene Meynung behaupten wil.

Von Plinio wird aufgezeichnet / daß die Arcadier ihre Lebens-Zeit biß auf 300. Jahr erſtrecket / welchem auch andere Geſchichtſchreiber beyſtimmen; Auß eben dieſem und Valerio Maximo weißt man / daß einige auß der Epiorum Nation, ſo ein Theil Ætoliens iſt / 200. Jahre völlig erlebet. Strabo eignet denen Seribus eine gleiche Lebens-Länge zu / und Herodotus gedencket / daß die Æthiopier das 120. ſte Jahr zum Lebens-Termin haben / welchen aber ihrer unterſchiedliche überſchritten. Solinus gedencket / daß auf dem höchſten Gipffel deß Berges Athos gelegenen Städtleins Achrotos, oder Acroathon, deſſen Einwohnere ihr Leben noch um die Helffte höher bringen / als die jenigen / ſo andere Oerther bewohnen. Auf den Spitzen deß Berges Tmoli, welchen die Lands-Leuthe Tempſin nennen / werden die Leuthe gemeiniglich 150. Jahr alt. Welches von dieſen und andern Völckerſchafften / auch die neuere Geſchichtſchreiber bezeugen. Daß in Egypten auf der Inſul Taprobana, in der Inſul Onor, zu Reama, einer Stadt deß glückſeeligen Arabiens / die Leuthe 120. Jahre er- und überleben / iſt auß denen Schiffahrten und Räyſe-Büchern zu erlernen. Von dem groſſen Käyſerthum Sina gehet die gemeine Rede /

daß die Menſchen daſelbſten viel älter werden/ als in andern Aſiatiſchen Ländern / ſo gar/ daß ihrer viel biß auf 200. Jahre ihr Leben erſtrecken. Ein Spaniſcher Geſchichten-Schreiber meldet: Es ſeye kein Wunder / daß Menſchen 120. Jahr alt werden/ und ſeyen dergleichen zu ſeiner Zeit nicht eine geringe Anzahl in Portugall gefunden worden. Er gedencket ferner / er ſelbſten habe ein altes Mütterlein gekennet/ die ſchon 110. Jahr auf ſich gehabt/ deren Mutter 120. alt worden.

Von denen Nordlichern Hyberniern/ wie auch denen Einwohnern der Orcadiſchen Inſuln/ wird bezeuget/ daß ſelbige gar leb- und dauerhafft ſeyen/ ſo gar/ daß ſie ihres Lebens endlich überdrüſſig werden/ und ſchwerlich ſterben / ſie werden dann an andere Oerther gebracht/ und verführet. So werden auch bey den Schweitzern ſehr alte Leuthe gefunden/ wie auch unter andern Nationen/ wie es dann in meinem Vatterland / und deſſen benachbarten Ländern / nicht ſo gar ſeltſam / oder etwas neues/ wann/ ſonderlich in Crain/ einer hundert Jahr ins Grab bringet; es werden auch ſolche alte Leuthe nicht ſonderlich weiß / ſondern behalten meiſtens das Anſehen 50. oder 60. jähriger Perſonen / allermaſſen auch von andern Nationen die Hiſtorici ein gleiches melden. A. 1444. iſt/ 2. Meilen von Laibach/ ein Bauer / Namens Peter Labing / an einem Catharr geſtorben/ der 137. Jahr gelebet.

Dem Fremdling gefiele es über die maſſen wol/ daß Max ſeine Rede gleichſam authentiſirt / und durch vielfaltige Exempel Glaubwürdig gemacht hatte. Es fuhre aber unſer nicht nur tapfferer/ ſondern zugleich auch wol-beleſener Max in dieſer Materie ferrie ferner fort / ſprechend: Es iſt aber dannoch zu mercken / daß von denen gemelten ſo lang lebenden Völckerſchafften / abſonderlich denen weit-Entlegenen / eines und das andere nicht unbillich möchte verdächtig ſeyn / dann uns Teutſchen manchmahlen eben ſo wol ein Wurm von denen Außländern geſchnitten wird / als wie jenem Perſer geſchehen / welchem man weißgemacht / es fänden ſich in Europa ſolche alte Leuthe / die bereits ein oder zwey tauſend Jahr überlebet; Item, es lebe noch würcklich ein Mann / der dem Kriege / ſo wider deß Mahomets Tochter-Mann geführet worden / beygewohnet habe. So iſt auch meinen Herren nicht unbekandt / die Fabel von dem ſo genannten unſtäten oder ewigen Juden / der ſeit von Chriſti Creutzigung an / biß jetzund und biß an den Jüngſten Tag / ohne einige Ruhe zu genieſſen / die Welt durchwandere / welches viel hundert einfältige Menſchen / als unfehlbar gewiß glauben. Zu dem geben ſich manche offt für älter auß / als ſie eigentlich ſeyn / um entweder ſich beſſern Credit und Anſehen zu machen / oder aber die Leuthe zu deſto gröſſerm Mitleyden und Barmhertzigkeit zu bewegen.

Die gantze Geſellſchafft hörete unſerm Bäyer mit ſonderbarer Luſt zu / dahero er veranlaſſet wurde / in dieſer Materie fürzuſchreiten / und ſagte: Es iſt mit deß Menſchen Leben / in gewiſſer Maſſe / faſt wie mit einem Wett-Lauffe beſchaffen / da es manchmahlen geſchiehet / daß einer / der im Stadio und Schrancken lauffet / bey dem geſteckten Ziel vorbey ſchnellet: Alſo pfleget es auch in dem Menſchlichen Lebens-Stadio und Lauff-Schrancken ſich zuzutragen / daß einige den gewohnlichen Termin und Lebens-Ziel um ein groſſes überſchreiten. Als wie der Homeriſche Neſtor, der 300. jährige Alt-Greiß/ von welchem zwar einige vorgeben/ daß er 90. Jahre gelebet/ welches Alter aber/ wie noch jetzund/ nicht ſonders rar, weniger in vorigen und alten Zeiten ungewohnlich zu ſchätzen/ daß man ſo viel Rühmens und Schreibens ſolte davon gemacht haben. Martinus Polonus, neben mehr andern/ gedencken/ daß Johannes de Temporibus 360. Jahr gelebet / und Caroli Magni Waffen-Träger geweſen / und erſt A. 1139. geſtorben ſeye. Welches aber ein groſſer Fehler/ indeme an Statt Caroli deß Groſſen Carolus Simplex zu verſtehen/ daß er demnach nicht 360. ſondern ungefähr 160. Jahr gelebet / wie gelehrte Männer erweiſen.

Zun Zeiten Johannis III. Königs in Luſitanien/ iſt einer auß dem Geſchlechte der Gangaridum 335. Jahr alt geweſen / der einen 90. jährigen Sohn gehabt. Plinius gedencket auch eines Muſici, mit Namen Xenophilus, der 150. Jahr ohne Beſchwerlichkeit gelebet. Johannes Mundinellus hat 125. Jahr gelebet. Borellus ſchreibet von einem Bauren/ der 120. und einem Weib/ die 150. Jahre alt worden. Der Frantzoſe / Guilelmus Poſtellus, ein ſehr kluger Mann / hat allerdings 120. Jahr erreichet. Unter die vortreffliche und wegen Alters berühmte Männer der alten Zeiten ſeyn auch zu zehlen / Terentius Varro, Anacharſis Scytha, Plato, Carneades, Iſocrates, Theophraſtus, Cato, &c. So iſt auch Callicratea 105. Jahr alt worden. Allein iſt zu erinnern/ daß/ wie Plinius angemercket / bey theils Nationen die Jahre nicht wenig variren.

Bey den Römern hat man die Alter der Menſchen auß den Schatzungs-Büchern richtiger und gewiſſer haben können / als worinnen nicht allein deren Güther und Vermögen / ſondern auch ihr Alter / fleiſſig aufgezeichnet wurde. Da man dann zun Zeiten Veſpaſiani befunden / daß zu Parma 3. geweſen / die 120. Jahr alt waren / zween 130. jährige zu Placenz, zween 131. jährige zu Faenza, ein Weib von 132. Jahren / zu Bononien und Rimini drey 150. Jahr Alte. Tertulla ware 137. Jahr alt. Bey Placenz in einem Flecken waren 6. Perſonen / die 110. Viere / die 120. und einer / ſo 140. Jahr auf ſich hatte. In der achten Landſchafft Italiens fanden ſich in der Schatzung 54. hundert- 57. hundert und zehen- zween / hundert und fünff und zwantzig- vier / hundert und dreiſſig- (der hundert und fünff und ſieben und dreiſſig jährigen eben ſo viel /) drey / der hundert und viertzig jährigen. J. Scaliger meldet / er könne Leuthe aufführen / die 120. 125. 130. Jahr vollkommen erlebet / die er ſelbſten geſehen / gekennet / und ihres Alters gewiß geweſen. Item, er habe zu Pariß A. 1584. einen 140. jährigen Mann geſehen / der ſeiner Gliedmaſſen noch völlig Meiſter / einen Rechts-Handel außzuführen ſich dahin begeben habe.

Ich wolte dergleichen Exempel / und zwar deren / die bey unſern Zeiten und in dieſer Hundert-Jährung / zu hohem Alter gelanget / noch mehrere zu erzehlen wiſſen / wann ich nicht meiner Herren Gedult mit ſo vielen alten Leuthen bereits zu ſehr mißbrauchet / und Zweifels ohne denſelben einen nicht geringen Verdruß gemacht hätte.

Sie waren aber alle / neben dem / daß ſie ſich über ſeine Wiſſenſchafft höchſtens verwunderten /

erbietig/ ihme gerne noch ferner zuzuhören/ und die neuere Exempel auch zu vernehmen.

Das XVIII. Capitul/

Mehrere und neuere Exempel ſehr alter Leuthen.

Rarer Tanz /von acht / hundert - jährigen Männern. Urſachen und Mittel / das Leben zu erlängern. Von der Venere Epithymbia, und Ambologera. Junger Knaben und Mägdlein Athem dienet zu langem Leben. Vom Philoſophiſchen Stein und Gold-machen. Max ſcheidet auß dem Schloß/und die Räuber werden abgeſtraffet.

So beliebe demnach zu wiſſen/daß A.1635.den 16.Novembr.in Londen eines Bauren/Thomas Parre/ Leichnam nach der Zergliederungs-Kunſt eröffnet und anatomiret worden/ der 152.Jahr und 9.Monat alt geweſen Dieſer ware von Fleiſch und Knochen ſtarck/mit rauher haarichter Bruſt / und vollkommenen Zeuge-Gliedern. Im 80.Jahr ſeines Alters hat er das erſte mahl gefreyet/ und in 32. Jahren mehr nicht mit dieſer Jannea, als 2.Söhne gezeuget / die aber beyde gar jung geſtorben; In ſeinem Wittwer-Stand / da er 115.Jahr alt/ hat er Catharinen Milten/ durch ſeine Leibes-Stärcke/zu ſeinem unkeuſchen Willen gebracht/iſt auch wegen ſolcher Geil- und Unkeuſchheit/offentlich abgeſtrafft worden. Er hat nach ſolchem/im 120.Jahr/ eine Wittwe gefreyet/ welche bekennet/ daß er ihr recht/ wie andere Männer pflegen/beygewohnet/und biß auf die letztere 12.Jahre ſich vielfaltig mit ihr begattet. Er ware jederzeit geſund und ſtarck/ mochte offt/ deß Nachts ſo wol als deß Tages eſſen / wiewol er ſich mit altem Käß/ Milch / ſchwartzem Brodt / ſchlechtem Bier und Milch-Schotten vergnügete. Er hat noch in der

Nacht wenig vorher / ehe er geſtorben / Speiſe zu ſich genommen. Man hat alles ſo friſch und geſund an und in ihme gefunden / daß man darfür gehalten / wann er nicht Lufft und Speiſe geändert / und auß ſeiner Heymath / welches die Saloxiſche Grafſchafft / nach Londen / durch den Grafen Arundel, gebracht / und auß der heitern / reinen / ſubtilen / in die Londiſche grobe und dicke Lufft verſetzet / und daſelbſten nach ſeiner ſchlechten / groben und harten Speiſe / mit guten Lecker-Bißlein / den köſtlichſten und vielen Weinen / gleichſam überhäuffet / und beſchweret worden / er hätte ſein Leben / bey voriger Lebens-Arth / noch um ein Gutes erlängert. Biß auf das 130. Jahr hat er alle Bauern-Arbeiten / mit Treſchen / und ſonſten / ungehindert verrichten können.

A. 1646. hat zu Aarhauſen in Dännemarck / Janus Andreæ, den 13. April / ein offentliches und giltbares Zeugnüß abgeleget / daß ſein Vatter / Janus Chriſtiani, im 127. Jahr ſeines Alters verſtorben. Vor nicht gar vielen Jahren iſt zu Haraldſund in denen Borealiſchen Inſuln ein Mann / Namens Eraſmus Magni, geſtorben / der erſt im hohen Alter gefreyet / und mit ſeinem Weib viel Jahr ohne Kinder gelebet; Als aber ſolche in ſeinem 90. Jahr geſtorben / hat er ſich zum andern mahl beweibet / und in dieſer Ehe 5. Kinder erzeuget / davon ihme der letzte Sohn im 103.ten Jahr gebohren / er aber in allem 110. Jahr alt worden. Damit auch aller Scrupel, als ob dieſe ſeine Ehe-Frau nicht etwan außgetretten ſeyn möchte / benommen werde / hat ſie das durchgehende Gezeugnüß / daß ſie ehrlichen Wandels geweſen ſeye. Der erſtgebohrne

Sohn / ſo vor ungefähr zwantzig Jahren annoch im Leben / iſt ein ſtarcker und groſſer Mann geweſen / ſo an Länge und Leibes-Geradigkeit alle andere Einwohner dieſer Inſulen übertroffen. Buchananus gedencket in der Schottiſchen Geſchicht-Beſchreibung eines Fiſchers zu Helſtand/ der das 140.ſte Jahr überſchritten. Olearius, in ſeiner Perſiſchen Räyſe / gedencket eines andern/ der 126. Jahr gelebet / und im hunderten Jahr gefreyet. Der wegen ſeiner Gelehrſamkeit berühmte Engelländer / Baco de Verulamio, meldet / daß vor wenigen Jahren in der Herefordiſchen Landſchafft von 8. Männern ein Tantz gehalten worden / deren zuſammen gerechnetes Alter völlig 800. Jahr betruge / ſintemahlen / was etlichen an 100. Jahren abgegangen/von andern/die ſolche bereits überſtiegen/ erſetzet worden.

Einer der Anweſenden lieſſe ſich hierauf vernehmen / ſolchen Alt-Greiſen-Tantz hätte er auch anſchauen mögen ; Er vermuthe aber wol/es werde dabey ſchlechte Sprünge geſetzet haben / und die Tantzere es beym nächſten haben bewenden laſſen.

Wie hoch ſie eben geſprungen / verſetzte Max, ſagt der Author nicht / immittelſt aber verſichere ich meine Herren/daß/wo eben nicht alle/doch viel oder die meiſten deren / davon bißher Meldung geſchehen / dannoch bey guten Leibes-Kräfften geweſen/ auch mit gehen und anderm wol fortkommen können/ wolte auch/ wann es nöthig wäre/ dergleichen Exempel noch einen guten Vorrath auß bewährten Scribenten anführen können.

Der Schloß-Herr bedanckte ſich im Namen der andern / wegen bißheriger Mühe / und fragte/

woher es eigentlich rühre/ daß theils Leuthe zu ſo hohem Alter gelangen?

Der höfliche Max, ware willfährig/ den fragenden auch hierinnen zu vergnügen / antwortete derowegen folgender maſſen: Es iſt kein Zweiffel / daß die Haupt-Urſache / von dem Temperament, und Natur-Mäſſigung / ſo gleich anfangs einem Menſchen ertheilet wird herrühre / und ſeyn in dieſem Paſs alle Philoſophi und Medici, ja auch die Chemici, (die ſonſten immer zu widerſprechen gewohnt/) einig. Ich verſtehe aber vornemlich deß Menſchen ſelbſt eignes Temperament, und natürliche Ebenmaſſe; Nach dieſem aber auch die Beſchaffenheit/ und temperirte Art der Ländern / worinnen ſolche leben/ als woher es auch rühret/ daß/ wie oben ſchon angeführet worden/ gewiſſe Völcker vor andern zu einem gewiſſen Alter gedeyhen. Daß das Temperament viel hierbey thue / iſt auch daher zu erweiſen/ daß es unterſchiedlichen Familien angeerbet/ daß ſie zu einem hohen Alter kommen / wie man dann von Apollonio Thyganæo lieſet / daß er über 100. ſein Groß-Vatter aber 130. Jahr lang gelebet / von Metello gedencket ein ſolches Plinius, ſeyn auch ſchon oben dergleichen Exempel eingebracht worden/ und deren noch mehrere vorhanden.

Neben dieſem / ſo dienet auch zu einem langen Leben die Lebens-Art/ da dann die Medici bekennen/ daß eine gute und ordentliche Diæt, ſehr viel beytrage/ wie die Erfahrung giebet / daher auch Cicero die Mäſſigkeit unter die Schutz-Mittel deß Alters zählet. Von denen Eſſenis ſchreibet Joſephus, von den Jüdiſchen Kriegen/ daß ſie gar alt worden/ und das allein darum / weilen ſie in Speiß und Tranck ſich gar ſchlecht/ mäſſig und ordentlich halten. Wie man dann wahrnimmet/ daß auch bauvöllige/ kräncklichte Leuthe/ durch Beobachtung guter Diæt zu einem groſſen Alter kommen. Deſſen ich verſchiedene Beyſpiele anzuzeigen wuſte. Doch düncket mich ſchwer ſeyn/ in dieſem Stück etwas gewiſſes vorſchreiben zu können/ weilen bey einem jeden ſich auch etwas abſonderliches befindet.

Es mangelt auch ferner nicht an ſolchen/ die ein hohes Alter gewieſen Artzneyen und deren Kräfften zugeſchrieben. Und haben ſchon vor Alters die Egyptier vorgegeben/ es habe die Göttin Iſis ἀθανασίας φάρμακον, d. i. Remedium Immortalitatis, ein Mittel zur Unſterblichkeit erfunden/ wie Diodorus Siculus ſchreibet. Von den Sineſern iſt bekannt/ wie gefliſſen ſie ſeyen/ durch künſtliche Artzney-Mittel ihr Leben zu verlängern/ daß/ wie klug ſie ſonſten ſeyn/ (ſintemahlen ſie ſich ſelbſten über alle Nationen klug/ mit zweyen Augen begabet/ beduncken/ die Europæer einäugig/ alle übrige Völckerſchafften/ blind urtheilen/) ſie doch hierinnen zu groſſen Thoren werden. So gedencket auch Galenus eines Philoſophi, der ſich vermeſſen/ die jenige unſterblich zu machen/ die gleich in der Kindheit ſeiner Cur anvertrauet und ſeinen Gebotten nachkommen würden.

Es haben auch einige gantze Bücher geſchrieben/ welcher Geſtalt das Leben auf 120. Jahr zu bringen/ deren einer Thomas Philologus von Ravenna, und in dieſem Seculo, deß Baßleriſchen Biſchoffs Medicus Claudius Deodatus geweſen. Heutiges Tages rühmen ſich deſſen viel Chymici, (deren Kunſt doch mehrmahlen allein in praleriſchem Aufſchneiden

ſchneiden beſtehen ſolle/) ſonderlich deren Vorfechter Paracelſus. Andere ſchreiben die Lebens-Verlängerungs-Krafft / dem Hirſch- wiederum andere dem Schlangen- und Vipern-Fleiſch zu. Der berühmte Philoſophus Pythagoras, ſolle durch den Meer-Zwiebel-Eſſig / ſein Alter auf 117. Jahr erſtrecket haben. Raimundus Lullius, hat vermittelſt ſeines auri potabilis, ſein Leben auf 145. Jahr in guter Geſundheit zugebracht. Das Extractum Hellebori, die Ambra, Opobalſamum, gewiſſe auß Gewürtzen Rhabarbar/und dergleichen gemachte Strützel/ſollen nicht wenige Beyhülffe thun/ wiewolen rechtſchaffene / Gelehrte und nicht leicht- und abergläubiſche Medici, ſchwerlich einem einigen Mittel dergleichen Krafft zuſchreiben werden. Darbey doch nicht zu laugnen / daß durch rechtmäſſigen Gebrauch tauglicher Artzneyen/ dem wackelnden Alter könne zu Hülffe gekommen werden / ſintemahlen viel berühmte Medici zu hohem Alter kommen. Hippocrates, Galenus, Avenzoar, Averrhoes, haben das hunderſte Jahr übergangen; Auſonius, Rhaſes, Avicenna, Meſue, Albertus Magnus, das Achtzigſte. Jetziges Seculum pranget mit vielen alten Medicis, und andern gelehrten Männern / ꝛc.

Sonſten wird dem Honig eine ſonderliche Krafft das Leben zu erhalten zugeſchrieben / deßwegen / Democritus gerathen / man ſolte den Leib von innen mit Honig/außwendig aber mit Oel anfeuchten/ und Romulus Pollio, auf Käyſers Auguſti Frage/ wie er/ als ein hundert jähriger Greiß/ ſeine Leibes- und Gemüths-Kräfften biß daher erhalten? geantwortet: Intus Mulſo, Foris Oleo, inwendig mit Meeth- oder Honig-Waſſer / auſſen mit Oel.

So ſollen auch die Völcker Cyrnii, wegen öfftern Gebrauchs deß Honigs / vor allen andern ſehr lang gelebet haben. Um dieſer Urſache willen/haben auch die Pythagoriſche Philoſophi ihr Brodt mit Honig geſſen.

Es bezeugen glaubwürdige Hiſtorici, daß zu unſerer Groß-Vätter Zeiten/ von denen Spaniern in Indien ein Brunnen gefunden worden / Bonica, deſſen Tugend / daß er die jenige die darvon trincken/ nicht laſſe deß Alters Unkräfften fühlen / ſondern erhalte ſie gleichſam in ſtäter und langwüriger Jugend. Hieronymus Cardanus behauptet / man könne durch die Kunſt ein Waſſer bereiten/ wordurch das Leben auf viel hundert Jahr könne erlängert werden.

Endlich/ſo ſchreibet man auch dem das gröſſere Alter zu/wann man ſich der Veneriſchen Wollüſten enthält / dahero Democritus neben dem Genuß deß Honigs / auch der Abſtinenz von dem Weiber-Volck/ ſein mehr als hundert jähriges Alter zugeſchrieben/dannenhero die Alten die Venerem Epitymbiam, & Nephten genennet / iſt ſo viel als eine Ertödterin / tödtende / und in das Grab ſtürtzende. Wiewolen das angeführte Exempel deß Engliſchen Thomas Parr / ein widriges erweiſet. In welchem Stück auch die Lacædemonier zu bewundern ſeyn/daß ſie wegen ihrer Tapffer- und Klugheit ſonſten ſo hoch-berühmte Leuthe/auf die Thorheit gerathen/der Veneri Ambologeræ, oder der das Alter zuruck haltenden Liebes-Göttin / einen Tempel aufzubauen/wie Pauſanias berichtet/ weil ſie geglaubet/ Venus ſeye die jenige / die vornemlich auf viel Jahre das Ledas Leben / ohne kränckliche Beſchwerlichkeiten friſte und erhalte.

Indeme ich aber in dieſem Diſcurs mich ziemlich vertieffet/und meiner Herren groſſe Gedult ſehr mißbrauchet / bitte ich mir ſolches zu gut zu halten/ zumahlen ihr geneigtes Zuhören / meiner Zungen den Zügel zu ſolchem Außſchweiffen ſelber nachgehänget.

Sie entſchuldigten ſich aber alle / daß ſie ihme ſelbſten/ ſolches zu thun angelegen/und neben abermahlig erſtatteter Danckſagung / waren ſie je mehr und mehr über ſeine Gelehr- und Beredſamkeit verwundert / betheureten zugleich / daß ſie ſeinen ſchönen und curieuſen Diſcurſen zu zuhören / die geringſte Beſchwerlichkeit nicht hätten / wünſchende / daß ſie deren nur öffters und lange genieſſen könten.

Noch eines fuhre er fort / fället mir jetzo bey/ welches ich ſchier vergeſſen / und aber auch dienet das Leben auf ein höheres Alter zu bringen / und aller Orten/meines Erachtens wol zu haben iſt.

Der fremde Ritter / erſuchte alſobald Maxen um die Communication dieſes Mittels / deme Max folgender Weiſe begegnete: Ich achte für unnöthig / euch meinen Herꝛn die Vortrefflichkeiten deß niemahlen genug belobten Frauenzimmers vorzuſtellen / zumahlen ſolches unſers Vorhabens nicht iſt / ich auch ſolche der Gebühr nach darzuthun mich viel zu unvermögend befinde; Sondern laſſe ſolche rühmliche Arbeit billich andern über: Jedoch gereichet demſelben zu nicht geringer Ehre/ daß in dem Athem / der jungen Mägdlein und Jungfrauen/ eine verborgene Lebens-Krafft enthalten / die da tauglich / der Menſchen Leben auf viel Jahre zu verlängern / allermaſſen das Exempel deß Römers L. Clodii Hermippi, und deſſen Grabſchrifft erweiſen / daß derſelbe durch das Anhauchen junger Mägdlein ſein Leben über 115. Jahr gebracht.

Dieſes iſt kein unfeines Mittel alt zu werden / ſagte der Schloß-Herr / und ſo es alte Männer wuſten / wurden die junge Mägdchen in weit gröſſern Ehren gehalten / und ſie vielleicht / als eine bewehrte Artzney fleiſſiger zuſammen geſucht / und das ſonſten verdrüß- und unvermögliche Alter unterſtützet und erquicket werden.

Es ſolte aber / wendete hier ſeine Eheliebſte / ſo auch bey dieſem Geſpräche / ein / denen Mägdchen und Jungfern / nicht ſo gar lieb ſeyn / ſich hierzu gebrauchen zu laſſen / maſſen ſie nichts als verdrüßliche Beſchwerlichkeit hiervon zu gewarten / und wurde manche viel lieber die ſaureſte Arbeit thun / als täglich und zum öfftern einen alten grau-köpffigten / kahl- und kalten Schemmel-Pfenning anzuhauchen. Immittelſt aber dienet es gleichwol dem Weiber-Volck zu dieſem Ruhm / daß ſie vor denen Männern und jungen Geſellen / dieſen Vortheil haben / daß ſie geſchickt und tauglich ſeyn / den Männern ihre Lebens-Jahre zu erlängern / welches doch ihr ſo hochgerühmter Philoſophiſcher Stein / von dem ſie ſo viel Pralens und Aufſchneidens machen / im Werck nicht leiſten kan.

Gemach an / meine werthe Frau / verſetzte Max, ob zwar die Warheit zu ſagen / dieſer Philoſopiſche Stein / und ſeine gerühmte Tugenden / mehr in falſchem Vorgeben und Pralen / als in würcklich-warhaffter That / beſtehet / auch deſſen gerühmte Beſitzer / wol

tzer / wol

ger / wol eher und frühzeitiger als andere geſtorben/ dahero heutiges Tags die gelehrteſte / vortrefflichſte und unpartheyiſche Männer nicht unbillich in groſſen Zweiffel ziehen/ja ſchier unwiedertreiblich erhärten/daß dieſer Stein allein eine Hirn-Geburt und Speculation ohn nachtrückliche Werck-Leiſtung ſeye; So folget aber darum noch nicht / daß das liebwerthe Frauen-Volck / mehrern Vortheil vor denen Knaben und jungen Geſellen / dieſer erwehnten Artzney- und Lebens-Verlängerungs-Krafft haben ſolte: Sintemahlen der Athem junger Knaben nicht weniger zur Lebens-Verlängerung verhülfflich ſeyn ſolle/als der jungen Mägdlein / wie ich dann gar neulich geleſen / daß an einem Ort ein 80. jähriger Schulmann lebe / der noch gantz friſch und munter ſeye / und obwolen dieſer ſich in guter Diæt und Obſicht halte / vor Zorn und andern Affecten ſich hüte / werde doch vor die vornehmſte Urſach ſeiner Lebhafftigkeit / der Schule oder vielmehr dem Athem der jungen Knaben zugeſchrieben/ indem ein Schulmann / der ſich ſonſten nur in Acht nehmet/ ſein Leben hoch bringen kan / weil er immer / ſo viel Jungen Athem einzeucht. Jedoch laſſe ich dieſes denen gelehrten Natur-Forſchern über / und bekümmere mich um die weitere Verfechtung dieſes Vorbringens nicht / habe auch dieſes nur mit anhengen wollen/weilen es mir bey bißherigem Diſcurs von alten Leuthen/ungefähr beygefallen. Wiewolen ich an dem Vorgeben der Gelehrten nicht zweifele / daß nicht junge und zarte Kinder / wo ſie viel mit Alten und ſonderlich auch ungeſunden Leuthen umgehen oder von ſolche geliebelt werden / viel von derſelben Unpäßlichkeit / und ungeſunden Art an ſich ziehen.

Einer der Anweſenden lieſſe ſich vernehmen / er erſehe auß Maxen bißherigen Reden ſo viel / daß er nicht glauben müſſe / daß es eine Univerſal Medicin, oder Lapidem Philoſophorum, und dannenhero vermittelſt dieſes Wunder-Kunſt-Stücks / eine längere Lebens-Friſt gebe: Da doch von ſo vielen vortrefflichen / Gelehrteſten / auch hohen Stands-Perſonen / ſolches / und zugleich die Kunſt / geringe Metalle in gutes Gold zu verwandlen / geglaubet / und mit vielen Gründen / und Experientien ſelbſten / dargethan und erwieſen wurde.

Ich laſſe / ware Maxen Gegen-Antwort / einem jeden ſeine Meynung / und begehre mich deßwegen mit niemand zu überwerffen / aber noch weniger laſſe ich mich zwingen / das jenige zu glauben / was nicht glaubwürdig / ſondern etwan nur wahrſcheinlich iſt. So viel ich auß nicht minder hochgelehrter Leuthen Geſpräche und Bekandtnüß gehöret / ſo können der ſolches glaubenden Parthey / führende Gründe / mit weit beſſern Gegen-Gründen und Beweißthumen widerleget und vernichtet; die vielfältige gerühmte Experientzen und Proben aber / als ſehr verdächtig uñ unwarhafft / vor Augen geleget / und die vielfältige Betrügereyen / wormit auch hohe Häupter hintergangen worden / dargethan / und erwieſen werden; daß wann es auf das allerhöchſte kommet / bey ſolcher Goldmachung nicht der allergeringſte Nutzẽ / ſondern viel eher Schaden ungezweiffelt zu erwarten; und glaube ich in dieſem Stücke / meinem faſt halben Landsmann / (welches er mir nicht übel deuten wird /) dem Herzn Baron Joh. Weichard Valvaſor, als einem vielgeräyßten und hochexperimentirten unpartheyiſchen Rittersmañ /

und unvergleichlich fleiſſigem Unterſucher allerhand Natur-Wundern / und deſſen nicht minder wegen ſeiner vortrefflichen Gelehrſam- und faſt übermenſchlichen Beleſenheit hochberühmten Handlanger und Mitarbeiter / Herꝛn Erasmo Francisci, weit mehr / als allen aufſchneideriſchen und betrüglichen Laboranten / wie deſſen heraußgegebenes herꝛliches und nimmer gnug belobtes groſſe Buch / die Ehre deß Hertzogsthums Crain / benahmſet / zu erkennen giebet / woſelbſt ein curioſes Gemüth genugſame Gelegenheit und Stof finden wird der Sachen weiter nachzuſinnen / und ſich zu entzweiffeln.

Es lieſſen ſonſten allerley Zeitungen ein / denen aber guten theils die Glaubwürdigkeit / mangelte. Es dauchte aber unſern Maxen nunmehr eine jede Stund die er im Schloß feyrend zubrachte ein Jahr lang zu ſeyn / und weilen er vermittelſt deß Schloß-Herꝛn / durch einen Außgeſchickten erfahren / daß das ihme von ſeinem erſten bäuriſchen Wegweiſer bezeichnete Dörfflein / worinnen der von ihm geſuchte Page ſich aufhalten ſolte / nicht weit von dannen entlegen / auch eine fremde Perſon daſelbſten ſich aufhielte / wolte er keinen Augenblick länger beuten; ſondern ungeſäumet ſeinen Weg dahin fortſetzen / um ſeines Suchens ein Ende zu machen.

Weil dann nun kein Bitten / weder deß Schloß-Herꝛns / noch ſeiner Liebſten / noch auch der jungen Tochter / welche ſonderlich Maxen darum höchſtens anlage / und ihme groſſe Freund- und Höflichkeit erwieſe / etwas verfangen wolte; nahme er nicht ohne Vergieſſung vieler Thränen dieſer letztern / ſeinen Abſchied / dergleichen auch der Fremdling thate / der in Geſellſchafft deß Bäyeriſchen Max ſeines Erlöſers / unſers / ungetrennet bleiben wolte; der Schloß-Herr / botte ihnen noch einmahl alle bey denen Räubern gefundene Beuthen an / aber ſie wolten nicht das geringſte nehmen / derowegen die Schloß-Frau jedem von ihnen einen koſtbaren Ring / und Maxen noch abſonderlich ein ſchönes Kleinod Namens ihrer Tochter / und daß er ſie von einem / ihr gar übel anſtändigen Freyer / durch ſeine tapffere Fauſt erlediget / verehrte / ihrer und ihrer hohen Schuldigkeit darbey zu gedencken / warum die Tochter gar höflich bathe; Solches wuſte nun Max nicht außzuſchlagen / und weilen er ſich zugleich ſeiner Theodelinden erinnerte / wurde ſein Geiſt gantz ermuntert / nahme das Kleinod mit Danck an / und ſteckte hingegen der Tochter zum Angedencken / auch einen ſchönen Ring an den Finger / gabe ihr zugleich einen freundlichen Kuß auf ihre holde Wangen / und ſchiede damit darvon.

Der Schloß-Herr und übrige Edelleuthe / wolten ſie / alles Einwendens unerachtet / nach dem verlangten Dorffe begleiten / aber Max wolte ſolches keines Weges geſtatten / ſondern wendete es damit ab / ihme vorſtellend / wie leicht in ſeinem Abweſen ſich mit den gefangenen Räubern etwas widriges ereignen / ſo ihme zu groſſem Nachtheil gereichen möchte; Er ſolte vielmehr trachten / daß durch die Juſtiz denſelben der Proceſs mit allereheſtem gemacht wurde / welches der Schloß-Herr thate / und ſeine Klagen gerichtlich an behörigem Ort anbrachte / da dann die Sentenz in kurtzem dahin außfiele / daß von den Räubern zween gehenget / etliche mit Ruthen außgeſtrichen / die übrige theils deß Landes verwieſen / theils aber für Soldaten angehalten wurden.

Das XIX Capitul/

Max und der Fremdling erkennen einander mit Freuden. Jener wird in ſeiner Hoffnung getäuſchet. Printz Sincer findet ſeinen Diener / und Treulöw berichtet ſeine Abendtheur / wird ſeines Pferds und Felleyſens verluſtig / bemächtiget ſich aber deren bald wieder.

ALs Max mit dem Fremdling / nach genommenem Abſchied / durch einen Diener deß Edelmanns begleitet / nach dem verlangten Ort voll frölicher Hoffnung fortritte; Fielen ihme ſeines Räyß Gefährtens / da er noch in ſeinem Gefängnüß verſchloſſen / geführte Reden/ und/ daß er von Teuto unterſchidlich ſich vernehmen laſſen/wieder ein; Deßwegen er ſich vornahme / ihne ſeiner Perſon halben zu befragen / dann bißdahero hatte es ſo wol der Räuber als anderer Verhindernüſſen wegen keine Gelegenheit gegeben / hiervon Bericht einzunehmen.

Demnach ſagte er/nach vorhergegangener höflichen Entſchuldigung: Tapfferer Ritter und treuer Spieß- und Räyß Geſelle / weilen wir nun Gelegenheit haben/von unſern ſelbſteigenen Angelegenheiten uns zu erſprachen / ſo gelanget an denſelben mein dienſtfreundliches Erſuchen/ ſo es ohne deſſelben ſonderbare Beſchwerung ſeyn kan / mir ſeine hochwerthe Perſon und Stand; wie er in dieſe Gefangenſchafft kommen; vornemlich aber/von was für einem Teuto er bey meiner Ankunfft / in ſeinem Gefangen-Zimmer geredet; wer derſelbige geweſen; auch an was Orten man denſelbigen geſehen und kennen gelernet/ zu entdecken?

Ich erkenne mich meinem Herrn und Erlöſer/

mit einem weit mehrerẽ verpflichtet zu ſeyn/ als mit Beantwortung ſo freundlichen Anſinnens. Indeme aber die verlangete Nachricht meiner Perſon und Standes halben/ und wie ich in der Räuber Gewalt kommen/ etwas Weitläufftigkeit erfordern/ ſo wil ich auf euer letzteres Begehren zum erſten antworten/und ſo dann wegen deß andern auch vergnügen. Wiſſet demnach tapfferſter Ritter/daß dieſer Teuto, den ihr mich habt nennen hören/ ein vornehmer Teutſcher/ und zwar wie er mir bekennet/ ein Bäyeriſcher Cavallier iſt/ welchen ich in einem weit abgelegenen Lande kennen gelernet/ und deſſelben Freundſchafft erhalten: Dieweilen aber das Glück uns zu bald von einander getrennet/habe ich den Vorſatz genommen/ ihme nachzuziehen/ ihn zu ſuchen/ und in ſeiner Geſellſchafft nicht allein andere und fremde Länder zu beſehen/ſondern auch im Kriege mich mehrers zu verſuchen; bin auch noch gleichen Sinnes/ und wurde mein Herr über die vorhin gegen ihn habende Verbündung/ mich um noch viel mehrers ſich verpflichten/ wann er mir von ermeltem tapffern Teuto, und wo er ſich aufhielte/ einige zuverläßliche Nachricht ertheilen könte.

Hierüber ſpitzte Max ſeine Ohren mächtig/ er betrachtete ſeinen Gefährten gantz genau/es dauchte ihn nicht nur das Geſichte/ ſondern auch die Rede zu kennen/ kunte ſich aber doch nichts eigentlich entſinnen; Dannenhero antwortete er alſo: Daß dieſer Teuto bey meinem Herrn in ſo gutem eſtime ſtehet/ hat ſolcher ſeinem groſſen Glücke/ und vielleicht unverdienter Gunſt zuzuſchreiben. Mich bedünckt/ daß der bedeutete Teuto, mir nicht allerdings unbekandt ſeye/ maſſen ich mich entſinne einen ſolchen unlängſten gekennet/ und geſehen zu haben: Solte mein Herꝛ/ (fuhre er fort/) denſelben zu erkennen ſich getrauen/ wann er ſich ihme unter das Geſicht ſtellete; Gar wol ſagte der Fremdling/ wann ich nur ſo glückſelig wäre/ denſelben vor Augen zu ſehen.

Ob es eben für eine Glückſeeligkeit zu ſchätzen/ verſetzte Max, den Teuto zu ſehen/ laſſe ich dahin geſtellet ſeyn/ weil ich zweiffle ob ſelbiger ſo groſſe Verdienſte haben/ daß ein ſo tapfferer Rittersmann/ wofür ich meinen Herꝛn erkenne/ ſeine Gegenwart ein Glück nennen könne.

Wer den jenigen/ ſagte der Fremdling/ der ihme das Leben erhalten/ nicht liebet/ und ſeine Gegenwart nicht für gut und glücklich hält/ müſte nur ein Barbar/ und undanckbarer Unmenſch ſeyn. Auf dieſe Rede betrachtete ihn Max je mehr und mehr/ in Meynung ihne zu erkennen. Der Fremde hingegen ſahe Maxen auch gantz ſtarꝛ an; und ſagte: Ihr bringet mich faſt auf die Gedancken/ daß wann ihr nicht Teuto ſelbſten/ doch deſſen naher Freund und Anverwandter ſeyn müſſet. Iſt mein Herꝛ/ redete er weiter/ jemahlen in der Wallachey geweſen? Auf dieſe Rede giengen Maxen die Augen erſt recht auf/ wie! Printz Sincer/ ſagte er: Seyn ſie es dann/ die ihrem Diener ein ſo gutes/ doch unverdientes Zeugnüß ertheilen/ ſprange zugleich hurtig vom Pferde/ und wolte ihme die Hand küſſen/ welches aber der Fremdling nicht zulieſſe; Sondern/ Maxen hingegen gantz liebreich auf die Stirnen küſſete/ und wieder zu Pferd zu ſteigen/ nöthigte/ wo er anderſt nicht wolte/ daß er gleichfalls abſtiege.

Es iſt nicht außzuſprechen/ was groſſe Freude dieſe beyde tapffere Helden und Freunde ab dieſer ſo unverſehenen Erkänntnüß ſchöpffeten, daß Sincer ſeinen ſo verlanglich geſuchten Freund Teuto, gefunden; dieſer hingegen den Wallachiſchen Printzen Sincer ſo unvermuthet dieſer Enden / und zwar als einen ſo beſtändigen Freund angetroffen; achtete auch ſeine Glückſeeligkeit noch ſo groß / daß er abermahlen Gelegenheit gehabt / dieſen Printzen durch die geſchehene Erlöſung ihme zu verbinden/ ſchätzete ſich demſelbigen nicht minder verbunden/ daß er ihne zu ſuchen und zu ſehen/ eine ſo weite und gefährliche Räyſe auf ſich genommen. Beyde verwunderten ſich am meiſten darob / daß ſie einander erſt jetzo erkennet / da doch immer einer an dem andern gezweiffelt / und ſich doch keiner nicht recht entſinnen können. Sie ſchrieben aber die Urſache deſſen/ beyde deme zu / daß ſie gantz andern Kleider-Aufzug als in der Wallachey hatten / da ſie einander erſtmahls kennen gelernet / zu deme machten auch die Perouquen/ ſo ſie beyderſeits trugen/ daß einer dem andern deſto unerkäntlicher vorkommen. Ein jeder wolte von dem andern wiſſen/ wie es ihme ſeit ihrem Scheiden ergangen / ſie fragten beyderſeits einander ſo viel/ daß kaum das Zehendeſte/ wie bey dergleichen unvermutheten Zuſammenkunfften zu geſchehen pfleget / nur mit wenigem obenhin beantwortet wurde.

Indeme/ nach abgelegten beydſeitigen Wechſel-Complimenten/ und wiederholten Glückwünſchungen/ Printz Sincer, auf Teuto oder Maxen abermahliges Anſuchen/ wie ers in der Wallachey hinterlaſſen / wie es ihme auf ſeiner Räyſe ergangen / und was für Abentheuren ihme zugeſtoſſen / zu berichten den Anfang machen wolte; wurde ihnen von dem / vom erlöſeten Schloß-Herrn ihnen zugegebenen Knecht / das jenige Dorffe gezeiget / nach welchem Max ſo ſorgfältig geforſchet: Weil nun ſolches allernächſt vor ihnen / und Max nicht zweifelte / die verlohrne Fräulein allda anzutreffen; Als unterlieſſe Printz Sincer ſeine Erzehlung / biß zu bequemerer Zeit / hingegen berichtete ihme Max mit wenigem / was Geſtalten dieſe Fräulein / oder verſtellte Page, ſich von der übrigen Geſellſchafft verlohren / und was ihme in deren Nachforſchung widriges begegnet / wie er mit Liſt um ſein Pferd / bald darauf auch verrätheriſcher Weiſe / indem er nicht ſo ſehr ſein Pferd zu ſuchen / als vornemlich den ihme beſchriebenen gefangenen Frembling / (ſich nimmermehr einbildend / daß ſolcher er Printz Sincer ſeyn ſolte /) zu erlöſen / und ſich geſamter Hand an denen Räubern nach Möglichkeit zu rächen / um ſeine Freyheit / wiewol auf eine kurtze Zeit / ja gar / laut ihme geſchehener ſchändlichen Bedrohung / in Gefahr deß Henckens kommen / wann nicht durch deß Himmels Beyſtand er ſowol zu ſeiner eigenen / als auch deß Printzen Erledigung / ein unverhofftes Mittel erfunden.

Max lieſſe ſich alſobald nach dem jenigen Hauſe führen / wo er vernommen / daß der Page ſich aufhielte. Er fande aber niemand in ſelbigem / als den jenigen Bauren-Kerl / der ihme vor wenigen Tagen begegnet / und ihme eine Weile zum Wegweiſer nach dem Alliirten Lager gedienet / nachgehends aber Bericht von dem geſuchten Page und dem Orth ſeines Aufhaltens gegeben / dieſen fragte er alſobald /

bald / was es mit dem gemelten jungen Herren für eine Beſchaffenheit habe / und wo er ſeye? Der Kerl aber wuſte nichts zu ſagen / auſſer / daß er mit Thränen erzehlete / daß / nachdeme er im Lager geweſen / un̄ daſelbſt in Lebens-Gefahr gerathen / aber wieder befreyet worden / ſeye er in Geſellſchafft eines anſehnlichen Herrns / etlicher Officier und vieler Reutern / wieder nach Hauſe kommen / den jungen Herrn abzuholen / und in Sicherheit zu bringen. Bey ſeiner Ankunfft aber / habe er weder den jungen Herrn / noch auch ſeine Schweſter mehr gefunden / ſondern von ſeinen Eltern vernommen / daß dieſer loſe Bube ihme ſeine Schweſter entehret / und mit ſich davon geführet / deßwegen ſeine Eltern dieſen Ehren-Dieb und Jungfer-Räuber / ſamt denen mitgebrachten Reutern / anjetzo ernſtlich verfolgen / und in der Obrigkeit Gewalt zu liffern / um dē Verbrecher nach Verdienſt abzuſtraffen äuſſerſt bemühet ſeyen; Er / ſeines Theils / habe auch mit ihnen gewolt / dem Ehren-Schänder ſelbſten den Halß zu brechen / habe aber / auf ſeiner Eltern Befehl / zu Hauſe bleiben / und der Feld-Geſchäffte warnehmen müſſen.

Uber dieſes Kerls Eyfer und Raachgierde muſte Max von Hertzen lachen / dergleichen Printz Sincer auch thate / dabey der erſte dem Bauren ſeine falſche Meynung zu benehmen ſuchte / mit der gegebenen Verſicherung / daß weder er / ſeine Eltern / weniger ſeine Schweſter / ſich deß geringſten Leydes / dieſes jungen Herrn halber / noch der Entehrung / zu beſorgen haben / darfür wolte er gnugſamer Bürge ſeyn; ſondern es werde ſich bald ein anders erweiſen / und ſeinethalben die Schweſter wol ungekräncket bleiben / welches dem Bauren-Troll einigen

Troſt gabe. Max fragete/ wann dieſe Entführung geſchehen? Darauf die Antwort ware/ daß es die vorige Nacht/ und gleich deß folgenden Tages/ als geſtern morgen/ da er auß dem Lager kommen/ die Verfolgung geſchehen/ erwarte er alſo augenblicklich ihrer Zuruckkunfft/ weil er nicht zweiffle/ ſie werden den Entführer ſamt der Entführten frühezeitig eingeholet haben.

Auf ferner anhaltendes Fragen/ und gegebener Nachricht/ kunte Max nun ſo viel urtheilen/ daß unter deren den Page zu holen Abgeſchickten unfehlbar jemand von ſeiner bißherigen Geſellſchafft/ entweder Flenſton oder Helfried/ ſeyn müſſe/ deßwegen ware er nun nicht ſonders mehr bekümmert/ nicht zweifelnd/ es würde der Page durch ſie eingeholet/ und in ſalvum gebracht worden ſeyn. Stiege deßwegen/ neben Sincer, von den Pferden/ um denſelben ein Futter zu geben/ ſchickte auch den vom Schloß-Herrn mitgegebenen Knecht mit einem Tranck-Geld wieder zuruck/ bewarbe ſich hingegen um einen Wegweſer/ der ſie dahin führen ſolte/ wohin die den Page verfolgende Eltern und Reuter ihren Wege genommen/ unterdeſſen ſatzten ſich dieſe Großmüthige Freunde zuſammen vor das Hauß/ ihres Bottens erwartend.

Sie waren aber noch kaum niedergeſeſſen/ ihr Geſpräch mit einander fortzuſetzen/ als ein anſehnlicher wolgekleideter ſtarcker Menſch ſich hinzu nahete/ mit freudigen Gebärden Printzen Sincer zulieſſe/ und indeme dieſer aufſtunde/ ihme eine tieffe Reverenz erwieſe/ deſſen Knie umfaſſete/ und ſeinen Rock küſſete: Wie/ mein lieber Treulöw/ ſagte der Printze/ treffe ich euch ſo unvermuthet allhier an/ ich erfreue mich deſſen von Hertzen. Max fragte alſobald / wer dieſer ſeye? Darauf Sincer antwortete/ daß es ſein aufrichtiger und tapfferer Diener ſeye/ den er erſt vor wenig Tagen verlohren/ nun aber mit ſonderbarer Freude wieder gefunden/ fragte darauf den Treulöw / wie es ihme indeſſen / ſeit ſie von einander kommen / ergangen?

Gnädigſter Printz / antwortete dieſer / als ich unlängſten wegen Erkauffung einiger Nothwendigkeiten / auf Euren Gnädigſten Befehl / mich etwas verweilen/ und zuruck bleiben muſte/ Sie aber indeſſen ihres Weges fort ritten / jagete ich ihnen darauf nach / ſo viel ich kunte / in Hoffnung / euch bald einzuholen. Ich ſahe aber mit meinem höchſten Leydweſen/wie ihr jenſeit eines Thals von etlichen/ die ich für Soldaten hielte/ gefangen weg- und euer Pferd ledig nachgeführet wurde. Ich thate mein äuſſerſtes/ euch einzuholen / und mit meinem Herrn es entweder gleich böß oder gut zu haben/ es war mir aber unmöglich / ſolche zu erreichen / ob ich ſchon ihnen hefftig nachſchrye/ und zum Warten ermahnete/ welches ſie aber wegen der Diſtanz ſchwerlich vernehmen kunten / ich jagete nach allen Kräfften deß Pferdes das Thal hindurch / und fande daſelbſten einen friſch abgehauenen Kopff / und bald darauf auch den darzu gehörigen Cörper ligen / und hielte ſicherlich darfür/ daß dieſes eine Verrichtung euerer Helden-Fauſt / und Würckung euers Säbels ſeyn müſte. Bald darauf ſahe ich einen andern im Felde geſtrecket ligen / der durch einen Schuß im dicken Bein / ſeinem Sagen nach / verwundet ware / denſelben fragte ich / wer ihme den Schaden zugefüget/ und was jenes für Volck ſeye? Ach / ſagte er / guter Freund/

Freund / es ſeyn ſchändliche Räuber / die mir allererſt / indeme ich einem Räyſenden / den ſie angegriffen / zu Hülff kommen wollen / ſolchen Schaden zugefüget / und mein Pferd genommen haben.

Ich hatte Mitleyden mit ſeinem Unfall / und weil ich von dieſer euch gefangen führenden Parthey nichts mehr ſehen kunte / allermaſſen ſie ſchon das Gehöltze erreichet / ſtiege ich vom Pferde / ihme Hülffe zu leiſten / und ein Werck Chriſtlicher Liebe zu erweiſen / weil er ſich ſo gar kläglich gebärdete. Er bathe mich / ich ſolte ihme die Freundſchafft erweiſen / und von der nächſt daſelbſt ſich befindenden Schlehen-Hecke einiges weiſſes Moos oder Gemüſe holen / um ſolches in den Schuß zu ſtopffen / und das ſtarck wallende Geblüt damit zu ſtillen / welches er mit den Fingern verhielte. Ich ware nicht faul / ihme dieſen Liebes-Dienſt zu erweiſen / und die Blutſtellung zu holen / ware aber noch kaum recht bey der Hecke angelanget / als ich ihn ſchon auf meinem Pferde ſitzen ſahe / und von ihm vernahme: Guter Freund / ich bedancke mich für euer Mitleyden und Willfährigkeit / weil mir aber das zu Fuß gehen nicht anſtändig / wil ich mich euers Pferdes bedienen / und wann ich in eurem Felleyſen eine gute Beuthe finde / werde ich euch deſto gröſſern Danck wiſſen / ihr könnet unterdeſſen ſo lange hier harren / und Blutſtellungen denjenigen ſuchen / die nicht verletzet ſeyn / biß gleichwol jemand kommet / der euch gleicher maſſen ein Pferde borget / dann ich nicht zweifle / die Noth werde euch klug machen / und eine Sinn-reiche Erfindung an die Hand geben.

So iſt dieſem nach das Felleyſen verlohren / fragte Sincer? Ja / Gnädigſter Printz / antwortete

Treulöw/aber auch wieder ohne Abgang gefunden/ und können ſie ſich deſſen nun nach Belieben bedienen: Allgut/ſagte der Printz/mich verlanget zu wiſſen/ mit was Manier ihr ſolches wieder an euch gebracht? Darauf fuhre Treulöw alſo fort: Als der Räuber mir dieſe Lection hielte / ſprache ich ihme freundlich zu / er ſolte mir meine an ihm übende Barmhertzigkeit nicht ſo ſchändlich vergelten / ſondern ſich mit einem ehrlichen Tranck-Geld vergnügen/ſo ich ihm anbotte/und mithin eine Frantzöſiſche Piſtole auß der Ficken zoge/ ihme ſolche zu geben zeigete / und mich zugleich ihme nahete / Vorhabens/ wann er Stand hielte / mich deß Pferdes Zaums/ und ſo dann ſeiner völlig zu bemeiſtern. Aber der Dieb ware viel zu ſchlau / er ſahe zwar das Gold begierig an / und ſchloſſe vielleicht darauß / daß das Felleyſen auch nicht übel müſſe gefüttert ſeyn/ lachte und ſprach: Ich wil mich für dieſes mahl mit dieſem vergnügen / und weil ich ſehe / daß euch Gold bey euch zu tragen beſchwerlich/möget ihr nur eine kleine Gedult haben/ich wil trachten/in weniger Zeit/euch dieſer Bürde auch zu entlaſten / und meiner Annäherung unerwartet/ritte er dem Walde zu/mich vergeblich meine leichtglaubige Barmhertzigkeit verſuchend hinterlaſſend.

Was ſolte ich nun thun/meinen Herrn/Pferd und Felleyſen hatte ich verloren/und ware nun meines Leibes und Perſon halben auch nicht geſichert/ am allermeiſten aber gienge mir meines Printzen Verluſt und Unglück zu Hertzen/und weil mir mein längers Zaudern nur Nachtheil brachte / in Stiefeln aber zu Fuß übel fortkommen kunte/ zohe ich ſelbige auß/und ſchlenderte alſo voller Gedancken dem Holtze zu.

Zu gutem Glück fande ich einen Holtzhacker/ den ich um den Weg und die Beſchaffenheit dieſer Gegend und Leuthen fragte/ der mir ziemlichen Bericht von dieſen Räubern und ihren Schelmen-Stücklein zu geben wuſte/ hatte auch Mitleyden mit mir/ verſahe mich mit einem Stück Brodt/ und Trunck friſchen Waſſers/ weil ich mich durch ſtarckes Reiten/ Zorn und Gehen ziemlich abgemattet hatte. Ich ſprache ihn auch um ſeine Schuhe an/ deſto beſſer fortzukommen/ die er mir zwar anfangs zu geben weigerte/ doch/ als ich ihm eine Krone darfür botte/ und noch darzu Anweiſung gabe/ wo ich kurtz zuvor meine Stiefeln in eine Hecke von mir geworffen/ ſolche zu ſich zu nehmen/ ware er hiezu gantz willig/ gabe mir auch Nachricht deß Weges/ den dieſe Räuber zu nehmen pflegten.

Nachdeme ich eine Weile gegangen/ und auf eine nicht groſſe Ebene gelanget/ erblickte ich nicht weit von mir bey einer Hecke ein geſatteltes lediges und im Graſe wäydendes Pferde; Auf welches ich gerade zugienge/ vermeynend/ jemand dabey anzutreffen und Kundſchafft einzuholen. Ich fande aber keine Menſchliche Seele/ deßwegen bemühete ich mich/ das Pferde zu fangen/ welches mir nicht ſchwer fiele/ weil auch ſolches ſehr blutig/ doch nirgend verwundet ware/ urtheilete ich/ es müſſe vielleicht dem jenigen zugeſtanden haben/ deſſen abgehauenen Kopffe und Cörper ich kurtz vorher gefunden hatte.

Dieſes erfreuete mich in meinem Unglück nicht wenig/ und machte mir Hoffnung/ mein Pferd hierdurch wieder zu bekommen/ ich ſetzte mich geſchwind auf daſſelbige/ beſichtigte die Piſtolen/ deren eine geladen / und weil mir beyfiele / daß mein Pferd-Dieb mir gedrohet / mir in kurtzem mein Gelde auch anzubürden/ich zugleich hoffete/ſelbigen noch einzuholen/ wendete ich/deſto unbekandter zu ſeyn/meinen Rock um / ſteckte meine Haare unter den Huth / und mit etlichen zerquetſchten Kräutern und deren Safft beſchmierete und beſudelte ich mein Angeſicht / und machte mich dergeſtalt faſt unerkänntlich. Darauf ritte ich meines Pferde-Diebs Hufſchlag Spornſtreichs nach / nicht zweiflend / ſo fern ich nur deß Weges nicht verfehlete / ſelbigen bald einzuholen/ weil ich wuſte / daß mein abgenommenes Pferde von dem ſtarcken Nachjagen gantz müd ſeyn wurde/ da hingegen mein gefundenes ziemlich friſch ware.

Ungefähr eine Stunde hernach ſahe ich ihn gantz gemachſam einen Berg hinunter reiten / welches mir eine groſſe Freude erweckete/und auf allerley Weiſe/wie ich die Sachen angreiffen ſolte/überlegte / es wolte mir aber von vielen Einfällen keiner gefallen; Indeſſen ware ich meinem Mann ziemlich nahe auf den Halſe kommen/und fienge ich nun an/ſachter zu reiten. Als ſelbiger bald darauf mich wargenommen / ſahe er etliche mahl nach mir um/ endlich wartete er auf mich / und fragte / wo ich mit dem Pferde her käme / oder hin gedächte: Ich ſagte / daß ich einen im Feld ligenden übel Verwundeten gefunden / der mich gebetten / dieſes Pferd nach einem gewiſſen Schloß zu reiten / und daſelbſten zu ſagen / daß man unverweilete Anſtalt machte/ihne abzuholen/und ſeinen Wunden Rath zu ſchaffen / hätte mir auch / bey guter Verrichtung dieſes Geſchäfftes / ein gutes Tranck-Geld verſprochen/bathe dabey/mir zu ſagen/ob ich noch weit nach bedeutetem Schloß zu reiten hätte?

Mein Pferde-Dieb betrachtete mich und das Pferd von unten biß oben/erkannte ſolches gar wol/ mich aber/ weilen meine Kleider/ Geſicht und Rede verändert/ kennete er nicht/ und hatte deſto weniger Argwohn/weilen er keine Stiefel an mir ſahe/ und weil das Pferd ziemlich ſchwitzte/ ſchriebe er ſolches der Eylfertigkeit meines Reitens nach dem Schloſſe und meinem Fleiſſe zu. Wie ich abnahme / ſo machte ihme allein dieſes etwas Gedancken/ daß ich geſagt / der Verwundete hätte mich abgeſchicket/weil er darfür hielte/(wie es dann nicht anders wäre/) der Herr deß Pferdes wäre tod / doch gedachte er / es möchte vielleicht ein anderer von ſeiner Geſellſchafft verwundet worden ſeyn / und mir dieſe Commiſſion aufgetragen haben. Derowegen ſprache er zu mir: Das Schloß/ wohin ihr wolt/iſt nicht mehr weit / weil ich auch ſelbſten dahin reite/ könt ihr nur bey mir bleiben. Deſſen bin ich wol zufrieden / ſprache ich / wann nur durch meine Verſäumnüß und langſames Reiten dem Verwundeten kein Nachtheil zuwächſet / und mir an dem verſprochenen Tranck-Geld nicht hinterlich iſt.

Dafür wil ich Bürge ſeyn / ſagte der Pferde-Dieb/und fragte mich allerley/worüber ich/wie ichs fürs beſte hielte/antwortete. Unter andern fragte er/ob ich einen Herrn oder einem zu dienen Verlangen hätte? Ich antwortete/daß ich zwar dermahlen keinen / aber einem rechtſchaffenen Herrn um gute Beſoldung zu dienen mir nicht zuwider wäre. Darauf bothe er mir Dienſte im Schloſſe und gute Gage an/rühmete auch ſehr/die gute Händel/die ich haben ſolte/ wann ich mich recht in ſolche Dienſte ſchicken wurde. Ich nahme ſolches zu Danck an/ und beſanne mich hin und her / wie ich ſolcher Geſtalt meines Herrn Erlöſung etwan befördern könte/ entſchloſſe mich demnach / die angetragene Dienſte anzunehmen.

Im Fortreiten ergriffe er unverſehens eine meiner Piſtolen/fragend/ob ſie auch geladen? Aber zu allem Glück ware es die ungeladene / ich ſagte / mir wäre es unwiſſend / dann ich noch keine berühret. Als er ſolche ungeladen befande/ſteckte er ſie wieder an ihren Orth / ich aber nahme darauß ſein argwöhniſches Gemüth gar wol ab / und ſahe/ daß ſolchen leichtfertigen Leuthen nirgend zu trauen / bedachte mich derhalben geſchwind anders / nemlich nicht mit ihme ins Schloß zu reiten / weilen ich gar leicht noch einmahl / und zwar ſchlimmer / als ſchon geſchehen / ins Netze fallen möchte / daß ich weder mir noch meinem Herrn dienen könte; zu dem hatte ich meines Bedunckens/ mein Felleyſen wieder faſt in meiner Gewalt / welches / ſo es einmahl in das Raub-Schloſſe käme / weder mir noch meinem Herrn mehr gedeyhen würde / da hingegen bey deſſen Behauptung / ich ſchon Gelegenheit abſehen könte / etwas fruchtbarliches außzurichten.

Weil ich nun mit meinen Gedancken zu Rath gienge / ob ich meinen Gefehrten mit Gewalt oder Liſt angreiffen / ihne zuvor außfordern / oder unverwarnter Dingen bey dem Kopff nehmen ſolte/hielte ich fürs beſte und ſicherſte / beydes zugleich ins Werck zu richten / und mit einem Räuber nicht viel Aufzüge zu machen / als bey denen doch auch weder Tugend / Ehr noch Redlichkeit Statt und Platz findet: wie leicht/dachte ich/könte es geſchehen/daß/ wann du zu vieler Aufrichtigkeit dich gegen einem

Diebe gebrauchen wolteſt / er mit dem erbeuteten Felleyſen davon wiſchete/und dir das leydige Nachſehen lieſſe / darůber dich hernach jedermann nur außlachen / und du deine Redlichkeit / als wie vor wenig Stunden deine leichtglaubige Barmhertzigkeit / verfluchen wurdeſt / faſſete alſo den Schluß/ ein gleiches mit gleichem zu vergelten und wette zů machen.

Als ich ſolches eben gantz veſte bey mir beſchloſſen / zeigete mir der Räuber von einer kleinen Höhe das Schloß/ ſprechend: Jenes iſt das Schloß/ wo ihr euere Werbung abzulegen/und hinführo Dienſte zu thun / auch gute Belohnung zu gewarten haben werdet. Mir grauete ab ſolchem Anblick und Rede/ und weil es kaum eine Viertel-Stunde mehr zum Schloß ware / wolte ich nun keine Zeit mehr verlieren/ ſondern ſtellete mich unverſehens vor den Räuber / ergriffe den Zaum ſeines oder vielmehr meines geraubten Pferdes/ zugleich aber auch meinen Degen / (dann einer fremden Piſtole wolte ich nicht trauen /) ſetzte ihme ſolchen auf die Bruſt / und ſprache: Geſchwind erkläre dich / mir mein Pferd und Felleyſen gutwillig zu ůberlaſſen/oder den Lohn deiner Buben-Stücke von meiner Hand zu empfahen.

Der Dieb erſchracke zwar ůber den unvermutheten Angriff / ware aber geſchwind mit einer Piſtole herauß/und löſete ſelbe auf mich/ihren eigenen Herꝛn; weil ich ihm aber zu gleicher Zeit mit dem Degen eines ůber den Arm verſetzet / gienge der Schuß leer ab/ und wolte ich ihme nicht Zeit laſſen/ die andere Piſtole auch zu zucken / ſondern verſetzte ihm eines ůber den Kopff / daß der rothe Safft herunter lieſſe / verſuchte darauf / ihne vom Pferde zu werffen; Er aber nunmehr Zügel-loß / trachtete / dem Pferd den Zaum abzuſtreiffen / und ohne ſolchen darvon zu wiſchen: Ich nahme ſolches geſchwind wahr / ſchluge ihm eine tieffe Wunden in den rechten Arm / womit er ſolches zu thun ſich bemühete / und ſtürtzete ihn vom Pferd herunter / ſetzte mich auf mein eigen Pferd / lieſſe ihn in ſeinem Blut auf der Erden ligen / dann ich wolte mich nun nicht weiter an ihme vergreiffen / und dauchte mich dieſes für den mir erwieſenen Poſſen Züchtigungs gnug zu ſeyn / das von mir gefundene Pferd aber nahme ich mit mir / nicht ſo wol Beuthe zu machen / als hierdurch zu verhindern / daß er nicht ſo leichtlich zu den Seinigen gelangen / und mich zu frühzeitig zu verfolgen Anſtalt machen könte.

Darauf bin ich durch unbekandte Ab- und Irr-Wege geritten / biß ich zu Leuthen kommen / allwo ich das erbeutete Pferde verſilbert / und nach euch / Gnädigſter Printz / zu forſchen Anſtalt gemacht / mich auch ſeither in dieſer Gegend aufgehalten / Mittel zu ſuchen / wie ich euch erlöſen möchte. Und weil ich in Erfahrung gebracht / daß eine Alliirte Parthey dieſer Enden ſich ſehen laſſen / ein gewiſſes Deſſein außzuführen / bin ich derſelben nachgeritten / Vorhabens / dieſelbige entweder durch Bitten / oder aber durch Verehrung einiger Kleinodien / ſo im Felleyſen vorhanden / die Officier dahin zu vermögen / ſich euerer Erlöſung anzunehmen / worzu ich ſchon Rath und Anſchläge / weilen mir das Schloß bekandt / geben wollen / nicht zweiflend / daß ſie mir / als einem aufrichtigen Teutſchen / hierinnen wurden willfahret / und an die Hand gegangen haben. Als ich aber geſtern allhier angelanget / und erfahren / daß ſolche Parthey bereits fürter gangen / aber vermuthlich bald wieder zuruck kommen werde; habe ich ihrer erwarten wollen / indeme ich aber gehöret / daß zween Ritter mit einem Diener allererſt ankommen / habe ich ſolchen meine Angelegenheit auch zu eröffnen / ihren Rath anzuhören / und ſie um Beyſtand zu erſuchen / für rathſam erachtet / aber zu meinem höchſten Glück gnädigſter Printz / habe ich euch ſelbſten in Geſellſchafft dieſes Cavalliers / in gutem Wohlſtand / wie ich ſiehe angetroffen / daß ich nunmehro euch zu helffen fernerer Mühe überhoben bin.

Das XX. Capitul /

Wie Treulöw in die Wallachey und deß Printzen Dienſte kommen; ſie beyde beſtehen 9. Mäuchel-Mörder. Die entführte Bauren-Dirne kommt wieder zurück mit ihren Eltern / geben Maxen Nachricht von Helfried. Was in der Wallachey nach Maxen Abſchied mit der Hoſpodarin ſich zugetragen / die ſich ſelbſten mit Gifft hingerichtet. Der Printz gehet an Türckiſchen von dar an Frantzöſiſchen Hof / item vor Mons / kommt unter die Räuber und wird gefangen.

PRintz Sincer ware ſehr erfreuet / über die unverhoffte Wiederfindung ſeines getreuen Dieners Treulöw / und daß er das Felleyſen ſo glücklich ſalviret / in welchem er noch eine ziemliche Paarſchafft und Kleinodien / zu einem Noth-Pfenning über die bey ſich führende / und zu Pariß erſt neulich empfangene Wechſel-Brieffe hatte. Er lobete ſeinen Fleiß / Treue und Sorgfalt über die maſſen gegen Maxen / und verſprache ihme gute und reiche Belohnung / deſſen ſich Treulöw mit löw mit tieffeſter Ehrentbietung bedanckte. Max fragte ihn hierauf/ was er für ein Landsmann/ und wie er in Printz Sincers Dienſte gekommen. Dieſer antwortete/ daß er ein Hochteutſcher ſeye/ der ſich anfangs etwas auf das Studieren geleget/ weil aber ſeine Eltern zu frühzeitig geſtorben/ und ihm hierdurch die Mittel entgangen/ habe er ſich um einen Herren-Dienſt bewerben müſſen/ welches ihme aber in Anſehung ſeiner Jugend gar ſauer worden/ biß er endlich als ein Schreiber-Jung Condition, und in ſolcher mit ſeinem Herrn nach Wien/ daſelbſten aber in deß dazumahlen nach Polen gehenden Geſandtens Suite, und an den Pohlniſchen Hof/ und in Kriegs-Dienſte gekommen/ weilen nun eben dazumahl der Pohlniſche König wider die Türcken zu Felde gangen/ und in der Moldau gegen Wallachien gute Progreſſen gethan/ habe er ſich einsmahls mit einer Parthey zu weit verhauen/ daß ſie von denen Wallachen abgeſchnitten/ ihrer der meiſte Theil niedergeſäbelt/ die übrige aber/ worunter er ſich auch befunden/ gefangen genommen worden. Nach etwas Zeit aber habe er die Ehre gehabt/ dem Printzen auf der Jagd einen geringen Dienſt zu erweiſen/ worüber er ſich gegen ihne ſo gnädig erzeiget/ daß er ihme nicht allein die Freyheit geſchencket/ ſondern noch darzu in ſeine Dienſte an/ und auf ſeine Räyſe mitgenommen/ welches er ſich für eine ſonderbare groſſe Gnade und Glück ſchätzete.

Meinem getreuen Treulöw ſagte hierauf Printz Sincer, bin ich in vielem verpflichtet/ als der mir nicht allein/ auf der Jagd/ da ich mit meinem Pferde einen gefährlichen Sturtz gethan/ und von jederman verlaſſen geweſen / getreulich zu Hülffe kommen / da ich ſonſt zweiffelsfrey das Leben eingebüſſet hätte; Sondern auch ein anders mahl / als ich von etlichen Mäuchel-Mördern ſchelmiſcher Weiſe angegriffen worden / mir dermaſſen nachdrücklich beygeſprungen / daß ich vermittelſt meines Säbels und ſeiner Beyhülffe / als er ſich eines der Mördern Säbel / bemächtiget / über 9. ſolche Buben / triumphirte / darvon er 3. mit eigner Fauſt erleget / ich aber viere hingerichtet / die übrige 2. ſeyn übel verwundet durchgangen / wiewol wir beyde auch etwas / aber ohne Gefahr verwundet worden: weilen dann ich ſo groſſe Dienſte von ihme / zuvor aber neben meinem Herꝛn Vatter dem Hoſpodaren / und ſeiner Gemahlin / noch weit gröſſere von euch mein wehrteſter Teuto empfangen / als habe ich bey mir feſtiglich entſchloſſen / die Zeit meines Lebens die Teutſche wegen ihrer Treue und Aufrichtigkeit / hertzlich zu lieben / wie dann um eben ſolcher Urſache willen mein Herꝛ Vatter bey ſich gelobet / ſo viel nur ihme möglich den Teutſchen gutes zu thun / und ſo viel an ihme liget / dem Römiſch-Teutſchen Käyſer / wo nicht offent- doch aber heimlich und verdeckter Weiſe / Dienſte zu erweiſen / und ſeiner Unterthanen / feindliche Einfälle in die Käyſerl. Länder / worzu ſie von denen Türcken ſtätigs angereitzet werden / zu hintertreiben / wie er ſchon mehrmahlen bey noch währendem Kiege gethan / und dannenhero von ſeinen mißgünſtigen bey der Ottomanniſchen Pforten als ein heimlicher Freund deß Teutſchen Käyſers angegeben uñ verklagt / ſolche Anklage aber nachgehends / durch ihne mit guter Manier bey dem Groß-Herꝛn abgeleinet und beſtens damit entſchuldiget worden / daß man vielmehr beſorget uñ befliſſen ſeyn müſſen/den Einfall der Teutſchen in die Wallachey zu verhindern und abzuwenden / als daß man im Stand geweſen / dem Käyſer in Ungarn und Siebenbürgen einzufallen/ und Schaden zuzufügen.

Indeſſen hatte ſich der begehrte Botte eingeſtellet / und waren der Printz neben Maxen und Treulöw eben an deme ſich zu Pferde zu ſetzen / als der bäuriſche Hauß-Herr neben ſeinem Weibe/ und wieder bekommenen Tochter ankamen / denen der junge Troll mit Freuden entgegen ſprang / und ſeine Schweſter umarmend empfienge / die aber wenig Freude an ſich vermercken lieſſe/ſondern darfür von Hertzen weinete/daß ihr die Thränen häuffig über die Wangen abfloſſen / und ſie zu thun genug hatte/ſolche mit ihrem Fürtuch abzuwiſchen.

Max erkundigte ſich alſobald bey ihnen/ wo der junge Edelmann geblieben / und wie die Räyſe abgeloffen? Welches der Baur alſo beantwortete/ daß es die Räyſe betreffend / noch beſſer abgeloffen/ als ſie es ihnen Anfangs eingebildet / ſintemahlen ſie nicht allein ihre Tochter glücklich wieder / ſondern welches das vornehmſte / wie ſie gewiß wiſſen/ an ihren Ehren ungekräncket / und darzu noch wol beſchencket/gefunden. Er ſprache darauf neben ſeinem Weibe der Tochter freundlich zu/ſich zufrieden zu geben/weilen ſie durch das empfangene Geld gar leichtlich einen ihr beſſer anſtändigen Mann bekommen könte / als wann der Milchmäulige Zärtling ſie mit ſich genommen hätte.

Max ſagte ihr noch ferner/er wolte ſie verſichern/ daß/ wann ſchon / dieſer Edelmann / der ſie / wie er vernommen / ſolle hinweggeführet haben / ſie Jahr und Tage bey ſich behalten / ſie doch wenig ja gar keine Vergnügung deſſen / was ſie vielleicht gehoffet / bey ihme würde gehabt noch genoſſen haben. Die Dirne ſahe hierauß wol / daß Max mehrere Wiſſenſchafft Birlots halben haben müſte / als ſie ſelbſten/dannenhero ſchamte ſie ſich einiger maſſen/ und ſahe bald den einen bald den andern verſtohlner Weiſe an/und als Max ſie deßwegen befragte/ gabe ſie zur Antwort: Jhres Vatters Hauß wäre ihr nunmehr gäntzlich erleidet / und möchte ſie am liebſten mit ihnen ziehen / ihr Glücke auſſerhalb ihrer Heymath zu ſuchen / machte ſich darauf zu Treulöw / und bathe ihn ſie mit ſich zu nehmen / weil die andere beyde ihr zu hoffärtig wären. Sie muſten ſamentlich darüber lachen / und damit ſie ihrer deſto eher loß / ſie auch mehrers getröſtet wurde / verehreten ſie ihr etliche Kronen / wormit ſie dann ihre Thränen bald abtröcknete.

Auf Maxen wiederholtes fragen wo der Edelmann geblieben / gabe der Baur dieſe Nachricht/ daß er von einem fürnehmen Ritter / der bey dem Hauffen geweſen/mit groſſen Freuden ſeye empfangen/und auf das höflichſte tractiret worden. Selbiger habe hernach den Ruckweg wieder nach dem Alliirten Lager genommen / welches unterdeſſen aufgebrochen/und weiters fürgerücket ſeye/worvon er aber / und wo es ſich hingewendet / keine eigentlichere und weitere Nachricht zu geben / doch aber ſo viel zu ſagen wuſte / daß der jenige / der ſeinen geweſenen Gaſt ſo freundlich empfangen/Helfried genennet wurde.

Dieſer Bericht lieſſe unſern Bäyeriſchen Max nun nicht mehr zweiffeln / daß es der verlorne Page, oder verkleidete Fräulein geweſen / ſchätzte ſolche auch in Helfrieds Geſellſchafft genug ſicher zu ſeyn/ uñ daß ſie den ihrigen unter ſo guter Begleitung wol gelieffert werdē wurde. Weil nun mehrerm Bericht nach das Lager aufgebrochen / und es das Anſehen nicht haben wolte / ſam dieſer Orten / dieſen noch übrigen Feldzug über / etwas ſonderliches vorgenommen werden ſolte / ware er nicht geſinnet / ſich wieder dahin zu begeben / ſondern ſeinen Weg nach der Armee am Rhein/oder gar in Piemont zu ſeinem daſelbſt agirenden Landes-Fürſten zu nehmen. Als er nun ſeine Meynung dem Printzen vorgetragen/ lieſſe er ſich ſolche ſehr wol gefallen/deß ſteiffen Vorſatzes / in enger Geſellſchafft bey Maxen zu verbleiben / biß er deſſen ſo hoch in der Welt berühmten/ und in Ungarn / Siebenbürgen/ Moldau / Wallachey und Türckey nicht minder als in Teutſchland hochgeſchätzten groſſen General, und tapffern Soldaten Landes- und Chur-Fürſten wurde geſehen / und ſeine in Oſt- und Weſten verübte Helden-Thaten / wordurch er ſich bey allen Feinden forchtbar gemachet/bewundert haben.

Dieſer gefaſte Entſchluß ware Maxen nicht mißfällig / ſetzten darauf alſobald ihren Weg fort/ da ihnen Treulöw ein hauffen neues / ſo er ſeit einigen Tagen erfahren/ zu erzehlen wuſte/ inſonderheit aber von dem unlangſten in Ungarn mit denen Türcken vorgefallenen blutigen Treffen / und auf Seiten der Chriſten erhaltener herzlichen Victorie bey Slankeman / deſſen ſich Printz Sincer nicht weniger als Max ſelbſten hertzlich erfreuete / der auf Befragen / Maxen dieſe Urſach anzeigte / daß er als ein Chriſt in allweg billich halte/eher ſeinen Glaubens-Genoſſen / als denen Chriſten-Schändern / dem

Türckiſchen Blut-Hund den Sieg zu gönnen/dann ob ſchon ſein vätterliches Fürſtenthum denen Türcken lehenbar unterworffen / und den Groß-Türcken für ſeinen Ober-Herren erkenne/ſo befinde er doch in ſeinem Gewiſſen nicht unrecht / dem Römiſchen-mehr als dem Türckiſchen Käyſer gutes zu gönnen und zu wünſchen / ja auch denen Alliirten wider ihre Feinde die Frantzoſen / weil er die wenige Zeit die er in Franckreich zugebracht / nun erſt wargenommen / was für eine betrügliche und falſche Nation die Frantzöſiſche/und weder Glaube/Treue/noch Aufrichtigkeit/ bey derſelbigen/ ſondern alles nur Gleißnerey/Betrug/ Argeliſt/ Falſchheit/ Rauberey und Meineyd ſeye / welches er in ſeinem Land nimmermehr geglaubt hätte / nun aber im Werck/ (wiewol für ſeine Perſon ihme viel Ehre erwieſen worden/) ſolches geſehen uñ erfahren/beyzuſtehen. Daß er dañenher denen Alliirten in ihrem ſo rechtmäſſigen Krieg Glück und Sieg wünſche / ingleichem / daß der Himmel die Käyſerl. Waffen in Ungarn alſo beglücken und ſegnen möchte / daß ſein vätterliches Fürſtenthum denen Türckiſchen Klauen entriſſen/ uñ dem groſſen ſo offt ſchon über den Türckiſchen Hochmuth Sieg-prangenden LEOPOLD unterwürffig / und er bey hoffend künfftiger Fürſtlicher Regierung/zu deſſen/gewiß getreuen Vaſallen gemachet / und das ſie bißher feſſelnde Türckiſche Joch völlig zertrümmert und entgäntzet werde.

Max bedanckte ſich ſolcher guten Neigung/mit dem Gegen-Wunſch / daß ſolches ſchierkünfftig erfüllet / und er unter deß Römiſchen Adlers Flügeln ein beglückter Fürſt und Wallachiſcher Hoſpodar werden / mithin ihme jederzeit mit hohen und Fürſtlichen Gnaden zugethan bleiben möchte.

Weil ſich nun anjetzo Gelegenheit ereignete/ nach deß Hoſpodars/ ſeiner Gemahlin und deß Wallachiſchen Hofes Geſund- und Beſchaffenheit zu fragen/und was nach ſeinem (Maxen/) Abſchied ſich veränderliches daſelbſten zugetragen? Lieſſe der Printz anfangs einen groſſen Seufftzer fahren/welchen etliche wider Willen hervor gedrungene Thränen begleiteten/ darauf fienge er folgender Geſtalten ſeine Rede an:

Ich glaube nicht/ wertheſter Teuto, (dann der Name Max wolte ihm noch nicht recht ein/) daß an einem Fürſtl. Hofe in Europa, das Unglücke mehr die Ober-Hand gehabt/als in der Wallachey; Ihr wiſſet ſelbſten/ welcher Geſtalten es dem Türckiſchen Mond unterjochet/ bey jetzigem Kriege ſehr hart mit eingeflochten/ und auf vielerley Weiſe bedranget ſeye; Ihr habt geſehen/ mit was Hinterliſt ſo wol meinem Herrn Vatter/ als auch ſeinen Söhnen/ nach Zepter und Leben geſtellet; ja/ daß durch ſolche liſtige Verrätherey/mein älteſter Bruder/Printz Tronco,nächtlicher Weile von unſerm eigenen leiblichen Vatter/unſchuldig- und unwiſſender Weiſe ertödtet/ die Hoſpodarin/ meine Stieff-Mutter in Verdacht deß Ehebruchs; ihr ſelbſten auch/ohne das geringſte Verſchulden/ in Jammer und Noth/Gefängnüß/ja Leib- und Lebens-Gefahr gebracht worden/und wolte GOtt/es hätte das Unglück nur ſo lang/ als ihr darinnen geweſen/ gewähret: Aber ich muß euch noch von mehrerm Unglück ſagen: Ihr wiſſet/ daß die Hoſpodarin/ Zeit ihres Eheſtandes/ faſt immer traurig geweſen/ auſſer ſo lang ihr bey Hofe geblieben/ welches auch einiger maſſen meinem Herrn Vatter den Verdacht erwe-

cket/

ecket / als ob ſie mehr als geziemende Freundſchafft gegen euch trůge. Weil nun das unbeoåchtliche und unglůckliche Verfahren deß Hoſpodaren / meiner Stieſſ-Mutter einen groſſen Zorn und unverſöhnlichen Haß gegen meinem Herꝛn Vatter verurſachet; Als fienge ſie bald nach eurem Abſchied ihr altes melancholiſches Weſen viel hefftiger wiederum an / als zuvor / worzu ſich noch Zorn und Haß / wie ſchon gedacht / gegen meinem Herꝛn Vatter ſchluge / ſie überlegte ſtåtigs die überſtandene Lebens-Gefahren / worein ſie durch den Båren / und die angeſtellte Verråtherey bey dem Luſtfiſchen / gerathen / aber durch euch errettet worden: Bald zoge ſie zu Gemůthe / wie hoch ſie euch wegen ſothaner Rettung verbunden / und kunte weniger nicht als euch hertzlich lieben; Wiederum kame ihr zu Sinne / daß deßwegen ſie in böſen Verdacht bey dem Hoſpodaren und bey Hofe / unverſchuldeter Weiſe / gerathen / und ihre Ehre hierdurch bemackelt worden. In Summa / ſie achtete / alles Zu- und Einredens unerachtet / ſich ſelbſten fůr die allerunglůckſeligſte Dame, daß auch der allerbeſte Troſt und Zuſpruch bey ihr nicht das Geringſte verfangen wolte.

Dieſe wider einander lauffende Affecten und Gemůths-Neigungen / beſtůrmeten ihr Hertz ohne Unterlaß / und erweckten (gleich wie man von denen Gebeinen der Löwen ſchreibet / daß ſelbige / ſo man ſie zuſammen ſchlåget / Feuer geben und anzůnden /) darinn einen ſolchen Brand / den nichts als der Tod außlöſchen und ſtillen kunte / weil alle ihre unzahlbar vergoſſene Thrånen / denſelben mehr hegeten / als dåmpffeten. In Summa / die Melancholie übermeiſterte ſie dergeſtalten / daß / unangeſehen aller vorgekehrten Sorgfalt / ſie ihr ſelbſten durch ein ſtarckes genommenes Gifft / das verdrüßliche Leben abkürtzete / deſſen Urſachen aber in einem Brieff an meinen Herꝛn Vatter/den Hoſpodaren/ den man nach dem Tode in ihrem Buſen ſtecken gefunden / berichtete / zugleich auch einen kläglichen Abſchied und Adieu von ihm nahme.

Wie hefftig der Hoſpodar ab ſolchem Unglück erſchrocken/ iſt mit Worten nicht außzuſprechen/ es feylete wenig / er wäre vor Leyd und Kummer auch geſtorben/man hatte lang zu thun/biß man ihn wieder ein wenig zu ſich ſelbſten brachte. Bey Hofe gabe es unterſchiedliche Urtheil davon / und mangelte es auch an denen nicht/die da den Leuthen einbilden wolten/ ſam ſolche Ertödtung und Gifft-Beybringung durch den Hoſpadar ſelbſten angeſtifftet worden ; Dann zu wiſſen / daß die Soccowskiſche Parthey ſich immer wieder hervor thate/ und dem Hoſpodaren eines anzuſchmitzen befliſſen ware.

Weilen dann dieſe und andere vorgegangene Fälle / auch an die Ottomanniſche Porten / wiewol mit vielen andern und unwarhafften Umſtänden/ berichtet / und der Hoſpodar zugleich / als ob er der Porten nicht getreu/fälſchlich angegeben;alſo heimlich ſeinem Fürſtenthum nachgeſtellet wurde; als erachtete der Hoſpodar für hoch nothwendig / mich ſelbſten nach dem Türckiſchen Hofe zu ſchicken / um deſſen Unſchuld bey dem Groß-Vezier darzuthun/ und die falſche Angebungen zu vernichten. Weßwegen ich mit köſtlichen Geſchencken dahin abgefertiget / vom Groß-Vezier wol empfangen / ja auch beym Groß-Herꝛn ſelbſten zur Audienz gelaſſen /

und mit ſchönen Verehrungen begnadet wurde/ daß alle falſche Zungen mit Schand und Schaden abziehen muſten.

Ich hielte mich noch eine ziemliche Zeit am Türckiſchen Hofe auf/ mittlerweil ich auch mit dem Frantzöſiſchen Ambaſſadeur in Bekandtſchafft gerieth/ der mir groſſe Höfligkeit erwieſe / auch ſehr viel rühmliches von ſeinem Vatterland/ und deſſen mächtigen/ immerzu ſieghafften König/ ſeiner groſſen/ die gantze Welt in Forcht ſetzenden Macht/ und köſtlichem Pracht vorſchwatzte / daß ich eine groſſe Luſt bekame/ den Augenſchein ſelbſten einzunehmen/ weil ich nun von dem Hoſpodaren hierzu Erlaubnüß bekommen / der Groß-Herr / auf deß Ambaſſadeurs Unterhandlung/ auch darein gewilliget/ gienge ich/ nachdeme ich mit benöthigten Räyſe-Koſten mich wol verſehen/ mit meinem getreuen Treulöw/ in einem Frantzöſiſchen Schiffe / und deß Ambaſſadeurs Recommendation, nach Franckreich/ woſelbſt ich / nach überſtandener vieler Gefahr / von Stürmen / befahrendem Schiffbruch / räuberiſchem Angriff/ und unterſchiedlicher feindlicher Caper/ endlich angelanget / auf das freund- und höflichſte empfangen und tractirt worden. Darauf bin ich mit deß Königs Gefolg nach der Belagerung Mons gegangen/ allwo ich Gelegenheit gehabt/ meinen Säbel zu deß Königs Dienſte/ und ſeinem (ohne Ruhm zu ſagen/) gutem Vergnügen zu führen. Nach ſo glücklicher Eroberung / habe ich den Sieg-prangenden König wiederum zuruck begleiten helffen / und mittlerzeit das Rareſte / ſo in Franckreich Schau- und Betrachtungs-würdig beſichtiget/ darauf von dem König Abſchied genommen/ Vorhabens/ wiederum zu deſſen Armee zu gehen/und dieſen Feldzug mich bey derſelbigen zu gebrauchen. Es wolte mir zwar der König eine Eſcorte zu geben/mich ſicher dahin zu begleiten / ich wolte aber ſolche nicht annehmen / ſondern nachdem ich wegen meiner Wechſel zu Pariß nöthige Verfügung gethan/ machte ich mit meinem Diener mich allein auf die Räyſe / um der vielen mir erweiſenden Höfligkeiten überhaben zu ſeyn.

Weil ich aber ſchon zu Conſtantinopel Vorhabens geweſen / wann ich in dieſe Länder kommen würde/ euch/ mein werther Teuto, wo ihr auch anzutreffen ſeyn möchtet/aufzuſuchen/ als ware ich nicht wenig bekümmert / wie ich euch außforſchen / und meinen ſo verlangten Zweck erreichen möchte/ ſintemahlen biß daher ich von keinem Teuto nichts erfahren mögen; In ſolcher Sorgfalt ſetzte ich meine Räyſe fort / und als ich vor 8. Tagen meinen Diener noch einige geringe Geſchäffte zu beſtellen hinter mir lieſſe/ und allmählich voran ritte/ mich auch mit allerhand Gedancken überwarffe / bald mit denſelben bey meinem Vatter zu Hauſe/ bald am Türckiſchen / gleich darauf aber am Frantzöſiſchen Hofe/ und dann am allermeiſten bey euch und in euerer Geſellſchafft / aufs wenigſte dem Verlangen nach ware / und mich keines Auffſatzes im geringſten beſorgete / ſtieſſe mir unverſehens ein Trouppe zu Pferd auf/ die/ auf mein Anfragen / vorgabe/ nach der Luxenburgiſchen Armee zu gehen / weil ich mich nun in Freundes Land ſicher zu ſeyn dauchte/ hatte ich kein Bedencken / in ihrer Geſellſchafft mitzureiten/ da ſie dann allerley Geſpräche führeten.

Indeme ich mich nun ungefähr nach meinem

Diener umſahe / ergriffe der nächſt an mir reitende meines Pferdes Zaum / ſo bald ich ſolches warnahme/ware ich geſchwind mit dem Säbel herauß/und weil ich wol ſahe / wie es geſpitzt ware / ſchluge ich ihm/ehe er es ſelbſten gewahr wurde/geſchwind den Schädel vom Rumpffe herunter/daß der Leichnam bald darauf hernach fiele/einen andern verwundete ich auch gar übel ; aber eben in deme wurde ich von zweyen / die indeſſen ſchnell abgeſtiegen waren / da ich gegen die übrige mich tapffer zur Wöhr ſetzte/unverſehens vom Pferde abgeworffen/ alſobald wöhrloß gemacht/ gebunden/ und auf ein anders bey ſich habendes leeres Pferde geſetzet / das Meinige aber nachgeführet/ und weil/ wie ich wol ſpührete/ ſie ſich förchteten / eingeholet oder angegriffen zu werden/ giengen ſie hurtig mit mir durch / einer aber ſtiege vom Pferde / und bliebe zuruck / welchen ich glaube den jenigen zu ſeyn/ der meinen Treulöw um Pferd und Felleyſen / (weil man ihn unzweiffel nachſetzen und ſchreyen geſehen und gehöret/) betrogen/ aber nachgehends von ihm / kurtz vorher gethaner Erzehlung nach/ rechtſchaffen geſtriegelt uñ bezahlet worden/ſolcher Geſtalt bin ich ins Gefängnüß gerathen.

Hiemit endete Printz Sincer ſeine Geſchichte/ und Max bezeugete groſſes Mitleyden über der Hoſpodarin unglücklichen Tod. Hingegen erfreuete ihn nicht wenig / daß er dieſem Printzen / wider alles Vermuthen / einen ſo herzlichen Dienſt / mit ſeiner Erlöſung auß der Gefängnüß geleiſtet / noch mehr aber / daß beſagter Printz ab denen Frantzöſiſchen Proceduren ein Mißfallen/und ſich vorgenommen hatte/ in ſeiner Geſellſchafft zu verbleiben/ auch bey ereignender Gelegenheit / ſeinen Säbel zum

Dienſte der Teutſchen anzuwenden / feſtiglich entſchloſſen: Doch erſuchte ihne der Printz / ihne wider ſeinen Willen nirgend kundbar zu machen / und ſeiner vor den Leuthen ſonderlich mit dem Printzen-Titul zu ſchonen / weil ſolches ihme auf unterſchiedliche Weiſe nachtheilig ſeyn kônte / welches Max zu beobachten verſprache.

Das XXI. Capitul /

Birlot gehet mit der Bauren-Dirne durch / ihrer Eltern Jammer-Klage hierüber. Helfried iſt geſchäfftig / ihn aufzuſuchen. Mit einem Kauffmann / der Dirnen und ihren Eltern trägt ſich ein artiger Poſſe zu. Birlot wird als ein Jungfern-Räuber und Spion arreſtirt / unverſehens aber frey gemacht / und unſchuldig erkannt.

WIr haben oben im 10. Cap. vernommen / wie es dem von Birlot in das Alliirte Lager abgeſchickten Botten ergangen / und welcher Geſtalten Helfried ſich erbietig gemacht / denſelben abzuholen / und in Sicherheit zu den Seinigen zu bringen / deßwegen gienge er ohne Verweilen mit der darzu gewidmeten Mannſchafft dahin / wohin ihn der ſeines Arreſts entledigte Botte führen wollen. Helfried fühlete bey ſich einen verborgenen heimlichen Trieb / ſein Vorhaben zu beſchleunigen / und glücklich außzuführen. Er kunte ſich den verlohrnen Page ſchwerlich einbilden / und dannoch ſchwebete derſelbige ihm ſtätig in ſeinen Gedancken / daß er auch nicht wol ruhen und ſchlaffen kunte. Als er deß folgenden Tages an dem beſtimmten Orth ankame / ritte er alſobald dem angewieſenen Hauſe zu / umſetzte daſſelbe / und fragte / wo der junge Edelmann ſeye? Der Bauer / ſamt ſeinem Weibe / zeigten mit Jammer und Thränen an/ was maſſen dieſer loſe und undanckbare Gaſt/ aller ſeiner Sorgfalt unerachtet/ die verwichene Nacht/ als ſie beyde Sorgloß geſchlaffen/ durchgegangen/ und/ welches das ſchlimmſte/ ihme noch darzu ſeine einige und liebe Tochter entführet/ auch zweifelsohn dieſelbe an ihren Jungfräulichen Ehren/ vernachtheilet. Fienge darauf/ neben ſeinem Weibe/ dermaſſen wieder an zu weinen/ daß man eine gute Zeit von keinem kein Wort mehr bringen konte.

Helfried/ob ihme ſchon dieſe Bottſchafft nicht die angenehmſte ware/ muſte doch über dieſer Leute vermeyntes Unglück lachen/zum Bauren ſprechend: Er ſolte nur gutes Muths ſeyn/ und ihme Anweiſung thun/ wohin er vermeynte/ daß ſein Gaſt den Weg hingenommen/ ſo wolte er ihn mit ſeinen Leuthen bald wieder einholen/ und dahin vermögen/ ihme wegen der Beherbergung Satisfaction zu thun/ daß er ſeiner keinen Schaden haben ſolte. Ey! verſetzte der noch immer thränende Vatter/ es iſt mir nicht um den loſen Gaſt/ ſondern um meiner Tochter Jungfräuliche Ehre zu thun/ welcher rechtſchaffener Knecht wird ſich an ſie kehren/wann er weißt/ daß ein junger Frantzoß ſie mit ſich davon geführet; Ja/ es möchte auch noch dieſes zu verſchmertzen ſeyn/ wann ſie nur wieder käme/ weil ich aber beſorgen muß/ er werde ſie nicht mehr von ſich laſſen/ und ich ſolcher Geſtalt ihrer gäntzlich beraubet bleiben/ſo trage ich billich Sorge/wer meinem Weib in ihrem annahenden Alter die Haußhaltung werde führen: Das Weib ſelbſten führete eben dergleichen Klage. Aber Helfried ſprache ſie zufrieden/ mit gegebener gewiſſer Verſicherung/ daß ſie dieſes ſo genannten Frantzoſen halben an ihren Ehren/ die ihr vielleicht nicht feſte gnug angenähet/ ungekräncket bleiben ſolte/ welches ſie auch bey ihrer Wiederkunfft ſelbſten geſtehen wurde. Befahle ihm hiebey/ ohne Verzug mitzumarchiren/ und die Flüchtige helffen einzuholen/ und weil eben ein ledig Herrenloſes Pferd bey der Hand/ muſte der Bauer darauf ſitzen/ und mit ihnen fort reiten/ wogegen ſich die Alte mächtig ſträubete/ und nicht zugeben wolte/ daß dieſe Soldaten ihr ihren Mann hinweg nehmen/ und vielleicht ſamt der Tochter zugleich beyſammen behalten ſolten; Aber ihres Einwendens unerachtet/ muſte der ehrbare Bauer zu Pferde voran gehen/ und für einen Wegweiſer dienen.

Sie waren aber noch nicht weit fort geritten/ als die ſorgfältige Bäurin auf einer elenden Bauren-Mähre mit groſſem Geſchrey nachrennete/ vorſchützend/ wie es ihrem Mann und Tochter ergehe/ ſolches wolte ſie mit ihnen gemein haben/ und ſich kurtzum nicht abwendig machen laſſen/ welches ihr gerne zugeſtanden wurde.

Es iſt aber nicht zu verſchweigen/ wie es dem verſtellten Birlot ergangen/ ſelbiger nun wuſte vor Angſt nicht/ was er beginnen ſolte/ eines Theils muſte er in Sorgen ſtehen/ ſein Wirth möchte ihne den Frantzoſen verrathen/ oder ſich gar an ihme mit Gefahr ſeines Lebens vergreiffen/ wann auß dem Lager eine unangenehme Bottſchafft kommen ſolte. Wie ſehr ihn dieſes anfochte/ ſo wahre ihm doch die unkeuſche Liebe der Bauren-Dirnen noch viel beſchwerlicher/ er kunte kein Mittel außſinnen/ wie er ihren Reitzungen und leichtfertigen Zumuthungen entgehen möchte/ er wünſchete/ daß es doch nur nicht Nacht werden möchte / ſolchem Wünſchen entgegen kame ihme die verdrüßliche Nacht viel geſchwinder herbey / als er vermuthet / dannenhero er ſich gefaßt machte / einen neuen Anlauff außzuhalten.

Die geile Dirne ihres Orths ermangelte nicht / ihne ſeines Verſprechens frühzeitig zu erinnern / und wolte wiſſen / weſſen ſie ſich hinführo zu ihme zu verſehen? Birlot ſahe wol / daß es Mühe brauchen wurde / ſich ihrer zu entbrechen: Demnach gabe er ihr die beſte Worte / als ihm möglich / mit Vorſtellung alles deſſen / was ein ehrbares Gemüth von aller Schande abzuhalten bequem iſt. Hier aber wurde einem Tauben geprediget / und Birlot muſte es auch beym nächſten bleiben laſſen / wolte er anders das verliebte Menſch nicht gar zu einer verzweifelten Reſolution bringen. Derowegen machte er ein gezwungenes freundliches Geſichte / und ſprach: Weil ich dann ſehe / daß es euch ein Ernſt iſt / mich hertzlich zu lieben / welches ich bißhero nur für einen Schertz gehalten / ſo glaubet / daß ich euch nicht minder liebe / und daß ich nicht eher in euere Liebe eingewilliget / iſt allein darum geſchehen / weil ich beförchtet / ihr möchtet durch mich / oder ich durch euch / in Unglück gerathen; Damit ihr auch meinen Worten deſto eher glaubet / ſo giebe ich euch dieſen Kuß zum Pfand meiner aufrichtigen Liebe / damit küſſete er ſie zugleich auf ihre Wangen / die zu einem Bauren-Menſchen noch fein genug waren.

Die Dirne wuſte vor Freuden nicht / wo ſie wore / vergalte den empfangenen mit zehen andern widerum / zugleich fragend / wann ſie zum völligen Genuß ihrer Liebe gelangen wurde? So bald es euch beliebt/ ware Birlots Antwort/ doch müßt ihr mir zuvor etwas eydlich verſprechen / und keinem Menſchen davon etwas offenbaren / ſonſten wolte ich um aller Welt Guth euch nicht das geringſte willfahren. Sie wolte alſobald wiſſen/ was er haben wolte; Aber Birlot wolte es nicht ſagen/ ſie hätte dann ſein Begehren zu vollführen ihme betheuerlich zugeſagt; Welches ſie endlich / nach langem Weigern und Außflüchten / thate. Darauf er ihr vortruge / daß ſeine Liebe weit gröſſer ſeye / als daß er nur eine oder zwo Nächte ſich mit ihr ergötzen / ſondern viel lieber eine lange Zeit ſie bey ſich haben/ und ihrer Freundligkeit genieſſen möchte; Worüber die Dirne ihre Zähne gewaltig prangen / und es ihr trefflich gefallen lieſſe. Aber/ fuhre Bielot fort/ hier in euers Vatters Hauſe iſt hierzu keine bequeme Gelegenheit / und müſſen wir beyde in nicht geringen Sorgen ſtehen / in Ungelegenheit zu gerathen/ ja/ ich dörffte gar darüber bey euern erzörneten Eltern/ ſo ſie das geringſte mercken wurden/ in Lebens-Gefahr kommen/ darum iſt mein Rath und Wille/ daß ihr bey mir in meiner Geſellſchafft verbleibet/ euere Eltern verlaſſet/ und noch dieſe Nacht mit mir davon reitet; So verſpreche ich nicht allein / euch ſo lang euch ſelbſten beliebet / bey mir zu bleiben / ehrlich zu verpflegen; ſondern auch/ ſo bald wir in Sicherheit ſeyn / euer unweigerlicher Schlaff-Geſelle zu werden / euch auch mit ehrlichen Kleidern nach eurem Gefallen zu verſehen.

Die Dirne ſpitzte die Ohren gewaltig/ es ware dieſer Vortrag ihr gar nicht anſtändig; Aber Birlot ſprache ihr ſo liebreich zu/ ſtellete ihr für die Gefahr/ in deren ſie beede ſchweben wurden/ ſo ihre Liebe den Eltern kund wurde; ingleichem ihr armſeliges Leben/ das ſie führete; da hingegen ſolcher Geſtalt ſie wol und glücklich/ in weitvergnügterm Stand/ leben könte/ und was dergleichen Liebkoſungen mehr waren. Sie warffe ihme zwar für/ daß er hiemit nur ſuchte/ ſich von ihr abzuziehen/ auch ſeine mit Worten bezeugende Liebe/ nur eine Heucheley und ſie zu betrügen angeſehen ſeye. Er aber betheurete hoch/ daß das/ was er verſprochen/ er auch gewiß halten wolle/ zu dem/ ſagte er/ wann deme nicht alſo/ ſondern euere falſche Einbildung wahr/ ſo könte ich ja mit viel leichterer Mühe mich von euch loß machen/ wann ich nur das geringſte von euerer Liebe euern Eltern offenbaren wolte/ als die nimmermehr euer Beginnen gut heiſſen/ ſondern mich ehe für den Hencker hinweg jagen würden. Dieſe und noch andere Gründe bewegten die Dirne/ daß ſie ſeinen Betheurungen Glauben zuſtellete/ am meiſten aber die Freundlichkeit/ deren er ſich gebrauchte/ ſo/ daß ſie in ſein Begehren einwilligte/ und nur ihre Kleider zuſammen gerätheln wolte. Aber Birlot wolte nicht/ daß ſie mit Kleidern ſich beſchweren ſolte/ indem er ihr anzeigte/ daß ihr ſolche wenig nutzen würden/ wann ſie bey ihm zu bleiben gedächte/ ſintemahlen er ihr gantz andere/ und beſſer anſtändigere ſchaffen wolte/ ſo bald ſie in eine Stadt kämen; ſie ſolte hingegen vielmehr ſein Pferd mit gutem Futter verſehen/ und Anſtalt zur heimlichen Flucht machen/ daß es ihre Eltern nicht warnehmen.

Auf ſo theure Verſicherungen/ verſprache die Dirne/ alles auf das Beſte zu bewerckſtelligen. Birlot gienge zum Schein/ um dem Bauren keinen

Argwohn zu machen bey Zeiten ſchlaffen / dergleichen die Dirne ihre Eltern zu thun auch vermochte. Als ſelbige nun eingeſchlaffen/kame ſie zu Birlot und durch Beyhülffe ſeiner/machte ſie ſein Pferd fertig/ eröffnete eine hintere Thüre/ zohen daſſelbe hinauß/ und ſetzten ſich beyde darauf / ritten alſo im Tunckeln deß Weges/ den die Dirne anwieſe / gerad der nächſten Stadt zu / in deren ſie deß folgenden Tages bey Zeit ankamen. Birlot ſein Wort zu halten/ gave ihr alſobald Geld / in einem Kramladen benöthigte Sachen zu anderer Kleidung einzukauffen. Unterdeſſen kame ihm etliche mahl in Sinn/ in ihrem Abweſen fortzugehen / und ihr das Nachſehen zulaſſen. Weil er ihr aber verſprochen/ ſie ſo lang bey ſich zu behalten/als ihr ſelbſt beliebte/wolte er an ſeiner Parole nicht manquiren / darfür haltend/ ſo ſie eine einige Nacht ſeine Beyſchläfferin würde geweſen ſeyn / ſie von ſelbſten alsdann nicht lang mehr bey ihm verbleiben wurde.

Weil er nun dieſe Nacht ſo wol als die vorige nicht nach dem beſten / oder gar nicht geſchlaffen/ warffe er ſich / auf das daſelbſt zubereitete Bette/ froh / daß er wenigſtens dem groben Bauren-Geſinde entwiſchet ware/ und ſchlieffe bald darauf gar ſanfft ein.

Indeſſen ware das Bauren-Mägdchen beſchäfftiget/ ein ihr anſtändiges Kleid und Aufputz zu erkauffen / und indem ſie nun damit umgienge/ und ſolchen probierte / kame unverſehens ihre Mutter in den Laden hinein / weil ſie ihrer darinn wargenommen: Ach mein liebes Kind/ ſagte ſie / komme doch geſchwinde mit uns zurück / was Sorg und Schrecken habe ich deinetwegen erlitten / wo iſt der leichtfertig-Ehren-Dieb/ der dich uns hinweggeraubet? Iſt dir auch an deiner Ehre Nachtheil geſchehen? Gehe / ach gehe liebes Kind / damit zohe ſie ſelbige bey dem Arm zum Laden hinauß: der Kauffmann/ nicht anders glaubend / als daß dieſes ein Diebs-Geſindlein wäre/ ſo ihne beſtehlen wolte/ zohe ſie bey dem Arm wieder hinein ſprechend: So bald werdet ihr mir nicht entkommen / ich wil euch lehren/ ehrliche Leuthe zu betrügen; die Mutter aber ſamt dem Vatter / ſo auch herzu getretten / nahmen die Tochter mit Gewalt wieder herauß/ und wolten ſelbige mit ſich haben; ſie gedachten aber nicht / daß ſie im Kauffen begriffen / und die Tocher wuſte in ſolcher Beſtürtzung / (da ihre Eltern ihr ſo unverſehens auf den Halſe kommen/) nicht was ſie thate/ lieſſe ſich von beyden Theilen hin und wieder ziehen. Auß ihrer Beſtürtzung ſchloſſe der Kauffmann noch gewiſſer / daß dieſes ein Diebs-Geſinde ſeyn müſſe/ verſetzte derowegen der Dirnen ein Paar guter Maulſchellen / daß die rothe Brühe / ihr über das Maul ablieſſe / riſſe ihr auch das/ was ſie von ſeinen Kleidern angeprobet hatte / mit Ungeſtümm vom Leibe und Kopff/ daß ihr die Haare gantz verwirret/ um denſelben herum flohen. Der Bauer / weil er nicht leyden kunte / daß man ſein liebes wieder gefundenes Kind/ ſo mißhandelte/ verſetzte dem Kauffmann auch eine derbe Ohrfeigen / dergleichen die Mutter auch thate: Auf ſolchen Tumult lieſſe deß Kauffmanns Jung und Frau auch herbey / ihrem Herrn und Mann zu helffen / dann es ware nun alles Handgemein worden / und ſchluge ein jedes in den Hauffen hinein ſo gut es kunte / daß bald der Jung ſeinen Herrn/ die Frau den Mann/ die Tochter den Vatter / dieſer ſein Weib / beyde den Kauffmann / in Summa, jedes von ihnen / bald dieſem bald jenem eine dichte Maulſchelle / und gute Ohrfeigen gabe / darbey einander aufs äuſſerſte ſchändeten und ſchmäheten. Weil aber zu allem Unſtern die Schergen zu ſolchem Gezäncke und Schlägereyen kamen / ruffte der Kauffmann ſelbige zu Hülffe wider dieſes Diebs-Geſinde; welche ſich nicht lang bitten lieſſen / ſondern dem Bauren-Geſindlein alſobald nach den Köpffen griffen / und für den Richter ſchleppeten / woſelbſt der Kauffmann klagte / daß man ihm ſeine Waaren rauben wollen / dieſe es aber beſtändig laugnete / und zum Beweiß das Geld zeigete / wormit ſie die Waar bezahlen wollen / welches aber mehr dienete / deß Kauffmanns Klage zu erweiſen / als die Beklagte zu entſchuldigen / ſintemahlen der Richter darfür hielte / dieſe gute und unter Bauren nicht übliche Geld-Sorten / müſten nur geſtohlen worden ſeyn.

Nach vielem Zancken / Wortwechſeln und Befragen / ſagte die Dirne / daß ihr Liebſter ihr dieſes Geld gegeben / ſich damit andere Kleider zu ſchaffen. Dieſe Rede ſetzte die arme Eltern in neue Unruhe / und wäre es nicht vor dem Richter geweſen / der Vatter wäre zweiffels ohne der Tochter ſelbſten wieder in die Haare gerathen. Er enthielte ſich zwar der Streichen / jedoch fuhre er ſie mit deſto hefftigern Worten an / ſchalte ſie eine Ungehorſame / Unzüchtige / die ſich ſo ſchändlich hätte verführen laſſen. Klagte darauf ihren vermeynten Liebſten an / als einen gewaltthätigen Jungfern-Räuber / der ihme ſeine bißher gehorſame Tochter entführet / und ohne Zweiffel bezaubert hätte / mit Bitte ihn bey dem Kopff zu kriegen / und nach Verdienen abzuſtraffen.

Der Richter erkundigte ſich nun aller Umſtänden genau / und weil ihme dieſer beſchriebene Entführer/als ein Frantzoß/ſehr verdächtig vorkame/uñ ihn als einen Spionen betrachtete / deſto mehr/ weil er der Dirnen Bericht nach / gar ſchönes Geld bey ſich führete / wolte er ſolchen Vogel nicht gern entwiſchen laſſen; es ſeye nun / ſein richterliches Amt dardurch gebührend zu beobachten / oder aber / wie nicht ſelten geſchiehet/bey dieſem fetten Vogel auch etliche Federn zu ziehen; Als befahle er alſobald den Schergen nach der bedeuteten Herberge zu gehen/den Verdächtigen aufzuheben.

Birlot lage unterdeſſen / ſanfft ſchlaffend auf ſeinem Bette / ſich nichts wenigers als ſolches einbildend / kame ihme auch ſehr Spaniſch vor / als er ſich von dieſem Geſinde aufgewecket / und umgeben ſahe. Sie lieſſen ihme kaum Zeit den Hut aufzuſetzen/und ſich recht anzukleiden/nahmen zugleich auch ſein Felleyſen zu ſich/daß man ſolches viſitiren/ und ob nichts Verdächtiges darinnen / nachſehen möchte; wurde darauf mit Ungeſtümme und groſſem Zulauff deß Volcks bey deme er ſchon unerörterter Sache / ein Spion und Verräther ſeyn muſte/ nach dem Richter gebracht/der ſich ab ſeiner ſchönen und zarten Geſtalt zwar verwunderte / darbey aber mit harten Worten anſchnarchete / als einen Mägde Ver- und Entführer zu Rede ſtellete / und wie er ſolches zu verantworten getrauete / ernſtlich befragete.

Der gute Birlot, wuſte bey ſo unvermutheter Ubereilung nicht was er gedencken oder ſagen ſolte.

Die Dirne erinnerte ihn ſeines Verſprechens/ und daß er ſie beredet ihre Eltern zu verlaſſen und mit ihme zu ziehen. Die Eltern klagten ihn an / als einen undanckbaren Schänder und Rauber ihrer Tochter; Der Richter ſelbſten hielte ihn für ſolchen wie er angeklagt wurde / darbey auch für einen Spion und dieſes alles deſto mehr / weil Birlot nicht über alles genug antworten kunte oder wolte. Der Verdacht auf ihn mehrete ſich auch noch mehr / da man ſein Felleyſen eröffnete / und allerley ſchöne Sachen und Koſtbarkeiten von den rareſten Jubelen/Kleinodien/Weiber-Schmuck/Perlen und dergleichen darinnen / fande / worauf der Richter die Augen gewaltig ſtrahlen lieſſe / und in ſolcher Confuſion ſelbſten nicht wuſte / was er von Birlot glauben ſolte. Sein gutes Anſehen und auß den Augen ſcheinendes aufrichtiges Gemüth / entſchuldigten ihne guten theils / da hingegen die übrige Umſtände deſto gröſſern Verdacht erweckten.

Weil er nun in ſo verwirrtem Handel / nicht ſo ſchnell ein Urtheil fällen / ſondern der Sache beſſer nachdencken wolte / befahle er Birlot nach dem Gefängnüß zu führen/welches aber weder die Dirne/noch auch ihre Eltern zugeben wolten/dann weil ſie den Reichthum im Felleyſen geſehen / und entwiſchen von der Tochter verſtanden / daß er ſie behalten wolle / dünckte ſie ſolches ein nicht unebener Handel für ihre Tochter zu ſeyn / dannenhero / änderten ſie ihre Klage/ und begehrten allein/ den Beklagten von richterlichen Amts wegen dahin anzuhalten/ ſich mit ihrer Tochter würcklich zu verſprechen; Deſſen ſich aber der Richter weigerte / und alles Einwendens unerachtet / Birlot nach dem Gefängnüß fortführen / die Klägere aber auf eine beſtimmte Zeit wieder kommen hieſſe.

Als die Häſchere den redlichen und zumahl gantz unſchuldigen Birlot nach dem Gefängnüß mehr ſchleppten als führeten / lieſſe das Volck abermahlen häuffig zu / dieſen Spion zu ſehen / und wann nicht ſein zartes / und weinendes Angeſichte / guten theil der Leuthen beweget / man ſolte wol mit Koth und Steinen wacker auf ihn geworffen haben.

Ehe ſie aber mit ihme zum Gefängnüß kamen / begegneten ihnen etliche und zwantzig zu Pferde / deren Führer auch ſehen wolte / was allda vorgienge / er hatte aber kaum den Gefangenen erblicket / da befahle er denen Schergen inne zu halten / und dieſe Perſon ihme einzulieffern ; deſſen ſich aber jene weigerten ; darauf befahl er etlichen ſeiner Leuthen abzuſteigen / und [illegible] deß Gefangenen zu verſichern / mit den übrigen aber umringete er die Schergen / unter Betrohung / übel mit ihnen zu verfahren / ſo ſie ſich ferner widerſetzen würden / muſten ſie alſo nachgeben / und ihnen den Gefangenen abnehmen laſſen. Der Stadt-Richter ſo deſſen alſobald benachrichtiget worden / ſandte hin / und lieſſe ſich beſchweren / daß man ihme ſo gewaltigen Eingriff in ſeinem Amt thäte. Darauf der Befehlhaber alſobald mit dem gefangen geweſenen / wied zum Richter kehrete / demſelben ſeinen Gewalt und Paß / ſo wol von König Wilhelm / als der hohen Alliirten Generalität / vorlegte / und zeigete / daß er befugt dieſe vor etlichen Tagen verlohrne / und mit unrecht für einen Spion angeſehene Perſon / abzuholen / und nach dem Lager zubegleiten / wora gen ſich zwar der Richter nicht auf ſeinen doch aber

auc

uch nicht zugeben kunte/ daß man ihme in ſeinem
mt Eingriff thate: Dann/ ſagte er/ ob ſchon dieſer
enſch kein Spion, ſo habe ich doch Gewalt über
n/ als einen Mägdeſchänder und Entführer/ deſ-
en er überführet iſt/ zu richten.

Der Ober-Befehlhaber ſchüttelte hierüber den
opff/ ſprechend: Dieſe Auflage wird ſich nimmer-
ehr wahr machen laſſen/ davor wil ich verpflichtet
yn. Den Richter reuete/ daß er den Bauren/
amt ſeiner Tochter/ ſchon von ſich gelaſſen/ als wel-
e/ das geklagte erweiſen könten. Indeme dieſes
ſo vorgienge/ kame eine andere Trouppe zu Pferd/
den Bauren/ ſamt ſeinem Weib und Tochter/ zu-
ck brachten. Der Richter ware froh/ daß er hier-
urch Gelegenheit bekame/ Birlot als einen Ver-
echer im Arreſt zu behalten/ lieſſe auch alſobald
bige herein kommen/ und in Beyſeyn deß Ober-
efehlhabers ihre Klage wiederholen/ deſſen aber
eſer von Hertzen lachte/ Birlot, der auch darbey/ und
un etwas kecker worden/ entfärbete ſich zwar et-
her maſſen/ widerſprache aber der Klage der El-
rn: Die Dirne ſolches hörend/ erzörnete ſich dar-
er nicht wenig/ ihme ſeine Untreue mit groben
orten vorwerffend/ auch daß er ſie/ mit ihme da-
n zu reiten veranlaſſet/ welches letztere Birlot ge-
unde.

Damit aber der Richter nicht länger im Zwei-
l gelaſſen würde/ lieſſe der Befehlhaber das Bau-
n-Geſinde abtretten/ nahme den Richter beyſeit/
nd erzehlete demſelben kürtzlich/ was es mit dieſem
ngen Edelmann für eine Beſchaffenheit hätte/
nd daß dergleichen Ehrenſchänderiſches Begin-
en von ihme nicht zu befahren ſeye; deſſen ſich der

Richter zum höchſten verwunderte / und weilen er eine groſſe Schamhafftigkeit in allen Stücken an dem beklagten Birlot wargenommen / darauß mehr eine Jungfräuliche Zucht / als Forcht wegen verübter Boßheit abzunehmen / gabe er dem Vorbringen völligen Glauben / deſto mehr / weil er wol ſahe / daß der Befehlhaber keine geringe Perſon / ſeine Gewalt und Paßport auch authentiſch genug / und noch darzu mit gnugſamer Mannſchafft / die Sache mit Gewalt außzuführen / verſehen ware. Entſchuldigte ſich demnach aufs beſte / daß er der eigentlichen Beſchaffenheit dieſes Handels unberichtet geweſen / und was er gethan / ſein obhabendes Amt und Pflicht erfordert. Der Befehlhaber entſchuldigte ſich ebener maſſen / daß er einigen Eingriff in deß Richters Amt gethan zu haben / angeſehen werden möchte; ſolches aber ſeye nicht ſolcher Meynung / ſondern allein / den Unſchuldigen der Gefängnüß zu überheben / und ihne / den Richter / recht zu berichten / geſchehen.

Auf ſolches hin wurde dem Bauren angezeigt / er könte ſich mit Weib und Tochter nach Hauſe begeben / weil die Sache und ſeine Klage ſo beſchaffen / daß er nichts weiters zu gewinnen habe / das Geld / ſo ihr Birlot zur Kleidung gegeben / ſolte ihr verehret bleiben / hingegen ſolten ſie ſämtlich / wann es geſchehe / daß Fremdlinge zu ihnen kommen / denſelbigen freundlicher / und nicht mit harten Bedrohungen / wie mit Birlot, geſchehen / begegnen.

Solcher Geſtalt wurden dieſe Klägere abgewieſen / der Richter aber bathe den Befehlhaber / neben Birlot die Mahlzeit mit ihm einzunehmen / worzu ſie beyde einwilligten / die Soldaten aber in

Gaſthof verwieſen wurden. Deß Richters Frau und ſchon erwachſene Tochter machten gute Bekandtſchafft mit dem verkleideten Birlot, und befanden/ daß das / ſo der Befehlhaber von ſelbigem dem Richter vermeldet / mit der Warheit übereinſtimmete/ dannenhero ſie weibliche Kleider/ ſamt ihrer Carozzen/ anerbotte/ mit mehrerer Bequemlichkeit ſie zu den Ihrigen zu bringen / welches aber unterſchiedlicher Bedencken halben höflich abgeſchlagen wurde.

Hier iſt zu wiſſen/ daß der von dem Richter gaſtirte Befehlhaber der Schwediſche Helfried geweſen / der den Bauren / der Dirnen Vatter / zum Weg- und Anweiſer mitgenommen / weil aber der Bauer unter Weges von einigen Hirten Nachricht von ſeiner Tochter bekommen/ hat er ſich von ihme/ neben ſeinem Weibe/ weggeſtohlen / (beförchtend/ dieſer möchte ihm in ſeiner Klage und Vorhaben verhinderlich fallen/) und ſich nach der Stadt begeben/ da dann bald darauf ſein Weib die Tochter im Kauffladen erblicket / und darauf das jenige erfolget / wovon oben Meldung geſchehen. Weil alſo Helfried ſeinen Führer verlohren / und nicht eigentlich wuſte / welchen Weg er nehmen ſolte / weilen er durch widrige Nachricht / in Zweifel gerathen/ wohin Birlot möchte gegangen ſeyn / ſo wolte er / das gewiſſeſte zu ſpielen/ ſeine Leuthe theilen/ da er dann mit dem halben Theil gerad der Stadt zu marchirte/ und zu rechter Zeit ankame/ da man eben Birlot ins Gefängnüß bringen wolte. Der andere Theil hatte einen andern Weg nach der Stadt genommen/ und im Hineinreiten den Bauren/ ihren entloffenen Führer/ ſamt ſeinem Weib und Tochter/

angetroffen/welchen ſie um Helfried/und den durchgegangenen Mägde-Räuber/zu Rede geſetzet/da er ihnen dann/was ſich zugetragen/berichtet. Worauf ſie ihne wieder mit ſich zuruck genommen / um bey dem Richter ſelbſten / wie die Sache auß einander gienge / zu vernehmen / und dem Geſuchten nachzuforſchen; welches dann ſo zu rechter Zeit geſchehen / daß es nicht bequemer ſeyn können / daß alſo der gantze Handel zu einem unverweilten glücklichen Außtrag gekommen.

Nachdeme nun Helfried ſeinen Zweck erreichet / ware er gefliſſen/mit ſeinem gefundenen Birlot wieder nach dem Lager/zu Relaps zu kehren/und ihne zu erfreuen / wohin wir ſie auch anjetzo wollen reiten / und unſere Feder dem Bäyeriſchen Maxen / und ſeinem tapffern Cameraden / Printz Sincern / nachfolgen laſſen.

Das XXII. Capitul /

Max und Sincer gerathen in eine ſcharffe Rencontre mit den Frantzoſen / erledigen den gefangenen Bilm, der ſeinen Zuſtand anzeiget. Ein närriſch Verliebter und über-Studirter ſuchet bey Maxen Dienſte / macht dabey wunderliche und närriſche Liebes-Grillen / ꝛc.

Selbige nun ritten wolvergnüget ihres Weges nach dem Obern Rhein fort / in Hoffnung / weilen die Alliirte Armee ziemlich ſtarck allda / und täglich das Geſchrey gienge / daß ſie die Frantzoſen anzugreiffen gewillet / daſelbſt ein mehrers zu thun zu bekommen. Etliche Tage hatten ſie keinen Anſtoß / eines Nachmittags aber fanden ſie einen ziemlich verwundeten feinen Kerl auf dem Felde ligend / der auf Befragen ihnen ſo viel zu verſtehen gabe / daß er einem Schwediſchen Herrn zuſtůnde / der erſt bey einer halben Stunde von einer Frantzöſiſchen Parthey gefangen hinweg geführet/ und er dabey alſo verwundet worden. Max fragete ferner / wo ſein Herr hinzuräyſen gewillet / und ob dieſe feindliche Parthey weit voran ſeye? Auf das erſte antwortete er / daß / ſo viel ihme wiſſend / ſein Herr nach dem Schwediſchen Corpo zu gehen willens / um ſich bey deſſen Generalen / als ſeinem Bluts-Verwandten / eine Zeitlang aufzuhalten. Das andere betreffend / könne dieſe Parthey ſich noch nicht gar weit entfernet haben / weilen ihre Pferde ziemlich můde ſeyen. Treulöw muſte ſich deß Verwundten annehmen / und ihne verbinden/ mit Befehl / alsdann ſeinem Herrn zu folgen.

Unterdeſſen ritten Max und Printz Sincer, den ihnen von dem Verwundeten bezeichneten Wege eylends fort/ in Hoffnung/ von den Frantzoſen einige Spuhr zu bekommen/ auch / ſo es möglich / den gefangenen Schweden zu erlöſen/ und zwar ſolches deſto mehr / weilen Max der guten Freundſchafft/ ſo er mit Erich und Helfried gepflogen / ſich jetzo erinnerte ; Inſonderheit aber / weil er vernahme/ daß dieſer Gefangene ein Bluts-Verwandter deß Schwediſchen Generals wäre / welchem er durch Befreyung dieſes Vettern/ einen ſonderbaren Gefallen zu erweiſen hoffete.

Sie waren noch nicht lang geritten / als ſie durch einiges Gepůſche der Frantzoſen warnahmen/ welche eben von den Pferden geſtiegen waren/ und ſich ein wenig erfriſchen wolten / derſelben waren ungefähr 14. oder 15. Mann/ davon ihrer zween den Gefangenen etwas von den andern abgeſondert / bewacheten. Als ſie wegen deß Angriffs ſich mit einander beredet/und ſahen/daß Liſt und Tapfferkeit zugleich müſte angewendet werden/ ritten ſie anfangs gantz ſachte gegen die Frantzoſen an/ſo/daß dieſe deßwegen nicht anderſt urtheileten/ als daß ſie ihres Volcks wären. Indeme nun unſere beyde tapffere Ritter ihren Vortheil erſehen/ machte Sincer ſich geſchwinde an die feindliche Pferde/ ſtieſſe die beyde dabey ſich befindende Jungen über einen Hauffen/und brachte die Pferde mit Schreyen und Streichen in Unordnung/ daß das eine da/ das andere dort hinauß lieffe; Solches brachte die ſich ſicher vermeynende Frantzoſen geſchwinde auf die Beine. Max indeſſen hatte ſich dem Gefangenen genahet/ und den einen ſeiner Wächter auf das Haupt übel verwundet/ den andern aber/ der ſich auch indeſſen zur Wöhr geſetzet/ zu Boden geſchlagen/ auch den Gefangenen ſeiner Bande/ womit ihme das eine Bein und eine Hand gebunden waren/entlediget. Inmittelſt dieſes alſo vorlieffe/waren ihrer 7. oder 8. der Behendeſten zu Pferde kommen/ die ſich unſern beyden Rittern nun mit Ernſt widerſetzten. Sincer und Max wol ſehend/ daß hier nicht lange zuzuſehen/ ſuchten mit äuſſerſten Kräfften/dieſe zu überwinden/ehe ſie noch mehr geſtärcket wurden/ Sincer ſäbelte einem den Kopff glatt hinweg/ und einem andern/ verſetzte er einen ſo nachdrücklichen Streich/ daß er daumelnd vom Pferde fiele. Max hatte es eben ſo gemacht/ indeſſen aber hatten ſich die zween/ gleich Anfangs von Maxen Verwundet/und Niedergeſchlagene/wiederum zuſammen geklaubet/ und zu Pferde geſetzet/ löſeten auch beyde ihre Piſtolen auf Maxen/wiewol er von keiner getroffen/ noch verletzet wurde. Weil nun noch mehrere zu Pferde kommen waren/ und ihr Geſchoß zu brauchen anfiengen / nahme Max den Degen unter den lincken Arm / ergriffe gleichfalls die Piſtole / und ſchoſſe damit einen gantz glücklich über die Mähren herunter / mit der andern fehlete er zwar deß Feindes / traffe aber hingegen das Pferd alſo/ daß es mit ſeinem Reuter zu Boden fiele. Sincer hatte ebener maſſen ſeine Piſtolen herauß gezogen/ und einen damit verwundet/ der andere Schuß aber verſagte ihm / deßwegen er ſeinen Säbel wieder zur Hand nahme/ und einem/ der eben auf ihne Feuer geben wolte / die Hand zuſamt der Piſtolen hinweg hiebe / welche Piſtole der entfeſſelte Gefangene aufhebte / und damit einen der Feinden verletzete; unterdeſſen hatten ſich die übrige Frantzoſen von neuem zuſammen gethan/ vor eine Schande haltend / von zweyen einigen Männern ſich ſo umtreiben zu ſehen/ wollen derowegen ihr äuſſerſtes daran ſtrecken / ſich zu revengiren / es wurde auch mit unſern tapffern Kriegern ziemlich hart gehalten haben/ wann nicht Treulöw eben zu rechter Zeit ankommen / da ſie eben einen neuen Anfall auf unſere Helden thun wolten / dieſer ſchoſſe alſobald einen/ daß er bald darauf vom Pferde fiele/ einen andern verwundete er ſonſten übel / dergleichen abermahlen zweyen andern von Maxen und Sincern geſchahe.

Es iſt nicht außzuſprechen/ wie unvergleichlich tapffer dieſe 2. Ritter fochten / indeme ein jeder dem andern ſeine tapffere Fauſt und unerſchrockenen Muth wolte zu erkennen geben / deſſen ſich jeder bey ſich ſelbſten verwunderte/ und den andern bey ſich preyſete. Weil dann die Frantzoſen meiſtens getödtet und verwundet waren / und keine Hoffnung die Unſere zu übermeiſtern hatten / Treulöw auch noch einen hart verwundete; nahmen die noch übrige das Reißauß / welches ihnen unſere ſieghaffte Kämpffer gerne geſtatteten/dem Erlöſeten zu ſeiner Freyheit gratulirten / der ſich mit den allerverbindlichſten Worten hinwiederum bedanckte. Max und Sincer verwunderten ſich über einen ſo jungen und zarten Menſchen / noch mehr aber über ſeine ſehr wolſtändige Manieren/ und reuete ſie nicht/ ſich ſeinetwegen in dieſe Gefahr begeben zu haben.

Nach hin und wieder abgelegten Wechſel-Complimenten / da Printz Sincers Wunde / die er von einer Kugel im lincken Arm empfangen / aber von keiner Erheblichkeit ware/verbunden/ſetzten ſie ſich wieder zu Pferde / da Treulöw dem Erledigten das Seinige wieder herbey gebracht. Unter währendem Verlauff / ware der verwundete Knecht auch allmählich herbey kommen / welcher neben Treulöw die Erſchlagenen und übel verwundt auf der Wahlſtatt Ligende außgeſucht / und gute Beuthen gemacht/ſie fingen auch drey Pferde auf/die ſie mit ſich führeten / und in der nächſten Stadt / als gute Frantzöſiſche Beuthe / verkaufften / lieſſen den verwundten Knecht zuruck/ um ſich völlig curiren zu laſſen/ mit Befehl/ alsdann ſeinem Herrn nachzufolgen / und bey den Schwediſchen Völckern zu ſuchen.

Im Forträyſen erſuchte Max den jungen Schweden / ihme ſeines Standes eine mehrere Nachricht zu ertheilen/ welches jener mit wenigem folgender Geſtalt thate: Daß er nemlich Adelicher Geburt und Herkommens / durch das widrige Glück aber

ſeines

ſeiner Eltern frühzeitig beraubet worden; Weil nun niemand / der ſich ſeiner mit Ernſt annahme / vorhanden / hingegen einige falſche Freunde ihre Augen auf ſein weniges Vermögen geworffen / und geſuchet / ſolches ihme zu entziehen / er / wie ihn bedüncke / ſeines Lebens halben auch nicht allzuſicher geweſen; ſo habe er / allen feindſeligen Nachſtellungen deſto eher zu entgehen / ſich entſchloſſen / das Vatterland eine Zeitlang zu verlaſſen / und ſich zu ſeinem Herrn Vetter / ſo bey denen Schwediſchen Trouppen im Reich ein hohes Commando führete / und von ſeiner Frau Mutter her nahe verwandt ſeye / zu begeben / ſeines Raths und Hülffe ſich zu bedienen. Nachdem er aber bey ſeiner Herausskunfft vernommen / daß beſagter ſein Herr Vetter / mit ermelten Königl. Trouppen / bereits nach dem Rhein / und der übrigen Armee abgegangen / habe er nothwendig ſelbigem biß dahin nachfolgen müſſen; dabey aber heute ſo unglücklich geweſen / daß unerachtet er einen Paß / der ihne vor allen feindlichen Partheyen hätte ſichern ſollen / dannoch von dieſen feindlich tractirt / deß Seinigen beraubet / ja noch darzu gefangen mitgenommen / durch ſonderbare Schickung aber deß Himmels von ihnen groß- und tapffermüthig befreyet / mithin ihnen die Tage ſeines Lebens zu dancken und zu dienen verbunden worden.

Max und Sincer bedanckten ſich / mit Verſicherung / ihne biß dahin / wo er ſeinen Herrn Vettern antreffen wurde / zu begleiten / welches jener mit hohem Danck erwiederte. Deſſelben Abends præſentirte ſich im Wirths-Hauß dem Bäyeriſchen Maxen ein von Anſehen ſehr feiner auch ziemlich gekleideter Menſch / der Maxen / weil er mit keinem

Diener verſehen/ ſeine Dienſte anbötte/ ſich als einen Auditeur, Adjutanten / Secretarium, Schreiber und Kammer-Diener gebrauchen zu laſſen. Max lachte deß wunderlichen Anerbietens/ zu ſo vielerley Dienſtleiſtungen / ſprechend/ ob er ſich dann getraue/ jede deren Bedienungen allein/oder aber alle mit einander zugleich zu verwalten? Wie mein Ehrenveſter / hoch-Achtbar-tapfferer Herr verlanget/ ware die Antwort/ werde ich wiſſen/ eine oder mehr Perſonen / in fertigſter Dienſtleiſtung zu vertretten / weilen ich meine Capacität alſo beſchaffen / absque omni dubio befinde / daß ich / abſit jactantia verbis, nicht nur worzu ich mich offerendo Dienſt-gehorſamlich erbotten / ſondern noch ein weit mehrers/ reverà und opere ipſo, præſtiren kan.

Max ſahe hierauß wol/daß er mit einem Phantaſten zu thun / lieſſe es ſich doch nicht verdrieſſen/ ſondern wolte noch länger ſein Geſpräch mit ihme haben / weil der Wirth ſagte / daß es ein feiner ehrlicher Kerl ſeye / der ziemlich ſtudiret / und ſich damit überrichtet / ſonderlich aber / ſich zu viel in die Weibs-Perſonen vergaffet hätte/auſſer dieſem aber noch wol zu gebrauchen ſeye.

Max wolte ihn hierauf noch beſſer ſchrauben/ und ſeinen Verſtand oder Unverſtand probiren/ deßwegen fragte er ihn unterſchiedliche / und zwar ernſtliche Sachen / worauf jener wider Vermuthen ſehr guten und artigen Beſcheid zu geben wußte / daß daran nichts zu tadeln ſtunde / dannenhero er Mitleyden hatte/daß ſein Verſtande mit andern Phantaſien umnebelt ware. Er lieſſe ihm einen Trunck Wein reichen/um weiter zu ſehen/ was hinter ihme ſteckete. Als er ſolchen zu ſich genommen/

ſolte man ſeine Wunder geſehen haben/ was luſtige Choſen dieſer Menſch getrieben/ ſonderlich/ als eine von deß Wirths Töchtern in das Gemache gekommen / gegen welche er gantz lächerliche Complimenten und allerhand ſeltſame Grimmaſſen gemachet/ daß das gute Menſch ſich darob geſchämet / und zu einer andern Thüre wieder hinauß gegangen / und damit er ihr nicht nachfolgete / ſelbige hinter ſich zugeſchloſſen.

Treulów fragte ihn / wie ſeine Liebſte beſchaffen / und ob er hefftig in ſelbige verliebet ſeye? Die Hefftigkeit meiner Liebe / antwortete jener / köntet ihr gar leichtlich auß dem Anblick meiner Hertz- und Sinn-bezaubernden überirrdiſchen Nymphen erkennen; dieſelbe aber nach ihrer Wichtigkeit und Würde zu beſchreiben / iſt mir ſchlechter Ding unmöglich: Dann/ wann ich ſchon Iſocratis jucunditatem, Lyſiæ ſubtilitatem, Hyperidis acumen, Æſchinis ſonitum, Demoſthenis vim, poſſedirete; ja Ciceronis ſuadam, Quintiliani acumen, Senecæ realia, mit allen ihren Actionen / ſo primum, ſecundum und tertium einer decenten Oration ſeynd/ mir appropriiret hätte: könte mir Homerus Ulyſſis Beredſamkeit/ Virgilius Æneæ Geiſt/ Ovidius ſeine eigene/ madamicôs beküſſeten Mundes / Zunge; und Muſæus, Statius, Claudianus, Silius, Sanazar, Balde, multique (quos brevitatis cauſa omitto,) ihre nette Worte; ja Politianus, Heinſius, Barlæus, Maſſenius, Avancinus, Rhadau & tot alii, quot cœlum ſtellas, quot habet Roma puellas, ihre active Elocution, cum omnibus requiſitis, als ein mutuum concediren: würde ich doch ne ſcintillulam meines Veſuvianiſchen Æthnæ, ſo Cupido in meiner Leber inflammiret / gebührlich deſcribiren können.

Als er hierauf ein wenig ſich bedacht/ſtellete er ſich vor die Thüre/ wo deß Wirths Tochter allererſt hinauß gegangen/ und als ob ſie ſeinen Reden zuhörete/ fienge er ferner an/die Liebes-Göttin alſo anzureden: Ach! du übergöttlicher Schaum der Saturniſchen Haſen-Eyer/ du Zippel-liebende Cypriſche Venus, ſey mir doch affectioniret; Jch wil das membrum, welches den Priapum, auß dem Olympo, (weil die übrige Götter mit ihme geeyfert/ auß arcaner metu; er würde ſich damit bey allen Göttinnin inſinuiren/ und ſie poſtponiren/) getrieben/ in Wachs poſiret/ deinem Tempel/ zum ewigen Monument erigiret/ inſinuiren. Ach! die du die Nudität alſo ſehr liebeſt; daß du ſtäts damit dich condecoriteſt/ favoriſire mir meine Magdalis auch einmahl/ wie die Nymphen in ihrem lavacro, zu beſpeculiren/ daß ich nicht länger mit jenem Poeten ſeuffzen müſſe: Ach! leyder/ leyder/ leyder/ das machen ihre Kleider/ daß ſich die Schaffe meiner Augen/auf ihrer lieben Leibes-Wieſe/nicht darffen wäyden. Ach Cupido, mache nicht ferner/ daß ich dich mit dem Vulgo zu einem/GOtt behüt uns/creire. Ach! wie du Cupido die Begierde biſt/ welche meine lechzende Seele nach dem Lab- und Recreations-Brünnlein meiner Nais treibet/ alſo verhindere du doch/ daß ſie ihre Affections-Quelle nicht obturire. Ach! kan ich dann nicht zu dir kommen/ der ich dir ſo nahe jetzt bin/ iſt mir dann der Weg benommen/ ach ſo nimm die Seuffzer hin/ muß ich mit Canoren Groß-Vatter der Cimbriſchen Schwanen daher ächzen.

Hier horchete er ein wenig an der Thür/ ob ihme jemand antworten wolte/ als ſich aber niemand mercken lieſſe/fuhre er wieder fort. Wäreſt du doch eine treue Amantin, gleich Hero, ich wolte Leander ſeyn und durch die wallende Wellen Wogen mich wagen. Wäreſt du Europa, ich wolte mich nicht allein zu einem hochgehörnten/ſondern gar zu einem großgeöhrten metamorphoſiren laſſen/ um dich zu tragen/damit hernach/par pari referirt würde. Wäreſt du eine inamorirte Ariadne,und zeigeteſt mir den ſüſſen Weg in deinen Veneriſchen Affections-Labyrinth, ich wolte dir für ſolches Fädchen/ gerne wiederum zween Knäuel dediciren. Wäreſt du eine liebflammende Medea, ich wolte als ein Brand-löſchender Jaſon,deines Amour-Schäffleins göldenes Fell beſſer tondiren/ und in Ehren habilitiren als er. Wäreſtu Biblis, es ſolte gewißlich kein Tröpflein meynet wegen von dir flieſſen. Ach! ſeye du mein Hertz-verbundene Dido, ich will bald cauſiren/ daß du nicht ſolt lamentiren/ quod non parvulus Æneas in Aula luderet. Ach! ſeye doch eine getreue Penelope, ich wil dir den Eintrag/ zu deinem Gewebe accommodiren/ daß dich die ſchönſte Vergnügung ſolle contentiren. Ach du übergöttliche Liebinne! Begünſtige mich gleich deme/welcher ſeinen teutſchgeſinneten/ die Roſen und-Lilien-Kräntze windet/ und mehr als wol weißt/ wie der Liebreitz die Leber ſpalten kan; Laß/ meine Liebſte Magdalis, gleich als Roſemund ihren Marckhold/ mich begünſtigen/ damit ich auch zu einem ſiegenden Ritter creiret werde. Ach ihr him̃liſchen Dinger helffet/damit ich der hölliſchen Fer Opem nicht deſperat herauß raſe/ uñ deß ärgſten Verſes auß dem beſten Dichter mich bediene: Flectere ſi nequeo Superos,Acheronta movebo. Als er ſich darauf ein wenig umgeſehen und geräuſpet/fienge er mit erhobenem Geſichte/Augen und Stimme folgendes Lied an zu ſingen / deme die Anweſende faſt auch wider ihren Willen/ Gehör geben muſten.

1.

Phœbus hör mein Verlangen:
Laß die Fall-Brück/ dein Ohr/
Nicht ſchlieſſen: Komm gegangen/
Ach! Oeffne mir das Thor
Bey meiner Göttinnen;
Wie du die Muſcheln öffneſt/
Ach! laß mich gleiches ſehn.

2.

Venus dich woll behüten/
Der Himmel; daß hinfür/
Kein Schwein mehr möge wüten/
Mit Adonis? Laß mir/
Dein Sohn doch gnädig ſeyn/
Daß ich in das Luſt-Wäldchen/
Der Liebſten darff hinein.

3.

Diana du verbindeſt/
Dir den Endymion
Mit Küſſen/wann du findeſt
Ihn. Ach! ich bin dein Sohn/
Schein mir auch / daß ich mag
Die ſchöneſte beküſſen
Bey Nacht und auch bey Tag.

4.

Saturn/du delicater
Gaſt/friſſeſt Lamm-Fleiſch nur:
Sey du doch auch mein Vatter/
Und ſetz mir einmahl für
Der Allerliebſten mein

Delicat Fleiſch zu braten
Am Spieß in Liebes-Pein.

5.

O! Jupiter es deutet
Dein Nahm: Das Juvat dich
Zu pittern; Laß erbeutet
Auch etwas ſeyn für mich:
Ich wil gern Peter ſeyn/
Wann mein Schätzlein nur ſaget:
Ach mein! Hertz mich auch fein.

6.

Mars dein Nam übel lautet
Etwas: Doch glaub ich; Weil
Du gern biſt eingekautet
Beym Nachbar. Iſt zu Theil
Das worden dir / gönn mir/
Du Gott/daß ich quartiere
mich einmahl auch bey ihr.

7.

Mercur du kanſt gedencken
Noch/wie Herſen Magnet
Deinen Stab an ſich hencken
Auß Sympathi gern thät:
Ach! Laß doch auch in ſich/
Der Liebſten Gunſt einziehen
mich armen Schelmen mich.

8.

Ihr Götter all zuſammen/
Und ihr Göttinnin auch;
Wie ihr löſcht eure Flammen
Wann ihr drückt Bauch an Bauch/
Macht daß mich auch erquick
Der ſchönſten Gunſt Ciſternchen:
Sonſt macht ein End der Strick.

Nach einem abermahligen tieff herauf geholten Seufftzer / fuhre er alſo fort: Faune, Nymphafum Fugientium Amator, dich ruffe ich mit der Satyrum Secretario dem Horatio an; Hilff mir/ Adjuva: daß meine Attalanta fugiens, endlich Stand und Stich halte. Du der Satyræ Kammer-Diener Juvenalis, favoriſire meiner Juventuti, und laß deine Pyrrham maribus nudas oſtendere puellas, ſo werden ſich meine Haupts-Leuchten auch läutern / beſpieglen und meine puçelle abcopiren. Ich wil wie der Mund-Koch deß Pans, Perſius einen bezüchtiget/nicht in Venerem putris ſeyn/ ſondern mich alſo recens halten. Treulöw fiele ihme/auf Maxen und Sincers Wincken in die Rede / und fragte ob er ſonſt nichts vorzubringen / weil man dieſer Poſſen nun genug gehöret: Dann unſern Cavallieren fienge es an verdrüßlich zu werden / dieſen närriſch-verliebten poetiſirenden Grillen-Fänger weiter anzuhören / bevorab weil ſie ſahen / daß Biſan, ſo nannte ſich der junge Schwede/darob ein Mißfallen ſchöpffete/und ſolches nicht anzuhören/den Kopff zum Fenſter hinauß geſtecket hatte.

Anfangs zwar muſten ſie ſeiner ſeltzamen Grillen / und noch mehr ſeiner ſeltzamen Gedährden lachen/ doch nachgehends bezeugte Max ein groſſes Mitleyden mit ihme / und bejammerte / daß ein Menſch / auf ſolche Thorheiten gerathen / der ſonſt gute Verſtand ſo verfinſtert/inſonderheit/daß die unvorſichtige Liebe / ſolches alles verurſachen könte. Er redete darauf von allerhand Sachen und Welt-Händeln mit ihm / befande auch einen ſehr guten Verſtand bey ihme / und daß wie der Wirth geſagt hatte / er kein unfeiner Menſch ſeyn müſſe/

ob ihme ſchon das zu viele Studieren und Lieben/ den Kopff verwirret hatte. Er gabe ihm deßwegen eine Verehrung / mit bedeuten / er wäre noch nicht allerdings reſolvirt/einen Diener anzunehmen/wolle ſich darüber bedencken / und ſo er ihn verlange/ wolte er ihn ſolches ſchon wiſſen laſſen / biß dahin er in Gedult ſtehen möge. Darauf jener mit vielen Complimenten / und Danckſagungen ſeinen Abſchied nahme.

Das XXIII. Capitul/

Der Schwediſche General erzeiget ſich gegen Maxen gar höflich. Der Chriſten unlängſt eroberte herrliche Beuthen werden angeführet. Mäuſe thun in Teutſchland groſſen Schaden. Exempel deren ſo von den Mäuſen gefreſſen worden. Unterſchiedliche ſehr curieuſe,nachdenckliche/und lächerliche Händel/von dieſen Thierlein.

WEil unſerer beyder Ritter Verlangen / bald bey der am Ober-Rhein ſtehenden Alliirten Armee zu ſeyn / ſehr groß ; als eileten ſie ſo viel möglich / langten auch deß folgenden Tages/ daſelbſten an / wo die Schwediſche Auxiliar-Trouppen/logiret waren. Biſan, nachdem er auf eine kleine Zeit Abſchied genommen / verfügte ſich alſobald zum Schwediſchen General, der nicht lang hernach/ zween Officier zu Maxen und ſeinem Cameraden ſendete / und ſie aufs freundlichſte zu ſich nöthigen lieſſe/und bey ihrer Ankunfft ihnen entgegen gienge/ ſie aufs höflichſte empfienge / und ſchönen Danck/ wegen ſeinem jungen Vettern geleiſteten groſſen Hülffe und Befreyung/ ſagete / auch weil es bald Zeit war/zur Tafel nöthigte.

Biſan hatte Wunder von Maxen und ſeines Camme-

Cameraden groſſen Tapfferkeit erzehlet / dahero der General deſto lieber Kundſchafft mit ihnen machen wolte / bevorab wie er von einem Edelmann / der bey der Belagerung Mons, als Voluntair geweſen / verſtanden / was tapffere und ritterliche Helden-Thaten der Bäyeriſche Max ſelbiger Orthen von ſich ſehen laſſen.

Bey der Mahlzeit und noch vorher gabe es unterſchiedliche Diſcurſe, woran der General deß Bäyeriſchen Maxen / (dann als ſolcher ware er ſchon bekandt /) ſeine Kriegs-Wiſſenſchafft und Erfahrenheit prüffete / und bey ſich ſelbſten rühmete / darbey wünſchete / daß er ihne bey ſich behalten und mit einer ihme anſtändigen Employe verſehen könte / lieſſe ihme auch durch den gemeldeten Edelmann / unter der Hand ſo viel zu verſtehen geben / er wolte ihme ſo wol wegen ſeiner bekandten Tapfferkeit / als ſonderlich auch wegen der dem General, durch Befreyung ſeines Vettern / erwieſenen groſſen Dienſtes / ein Regiment / ſolches en chef zu commandiren / ſo lang aſſigniren / biß ſich Gelegenheit hervor thue / ihne nach ſeinen Meriten beſſer zu employren / worbey man zugleich ſeines Cameraden deß ritterlichen Sincers nicht vergeſſen wolte. Aber Max bedanckte ſich ſo ſchönen Anerbietens / und entſchuldigte ſich damit / daß er lieber als Freywilliger diente; ſo viel mehr / weil er nicht gar zu lang an einem Ort ſich aufzuhalten geſinnet / worbey es dann auch verbliebe.

Weil der General dem jungen Biſan, ſonderbare Freundlichkeit und Ehre erwieſe / urtheilete Max hierauß / daß ſelbiger vornehmen Standes / und ihme ſehr lieb ſeyn müſſe / erfreuete ſich dannenhero

hero deſto mehr/ dem General ſo guten Dienſt geleiſtet zu haben. Unter währender Mahlzeit wurde auch deß unlangſten/ zwiſchen der Donau und Sau vorgegangenen blutigen/ doch auf Seiten der Chriſten/ Sieg-beglückten Treffens gedacht/ und Maxen die Verſicherung gethan/ daß der Chriſten allein zwiſchen 7. in 8000. Mann geblieben und bleſſirt worden/ der Türcken hingegen von 25. biß 27000. und darunter viel Vornehme umkommen/ und verwundet worden/ darunter 9000. der alten und beſten Janitſcharen geweſen: auf der Wallſtadt ſeyen über 12000. Türcken/ die übrige in der Flucht und Nachjagen geblieben/ auch etliche 1000. in der Sau erſoffen/ daß alſo die Sau von ſo viel Türcken-Hunden gantz fett und ſtarck worden. 158. Metallene Stücke/ alle Gezelt und Bagage, Munition, Proviant/ eine Menge Fahnen/ Standarten und Roß-Schweiffe/ etliche 1000. Ochſen/ Cameele/ Pferde und Maulthiere/ ſamt ſehr vielen andern Koſtbarkeiten/ ſeyen den Unſern zur Außbeuthe geblieben/ &c. welches Maxen zu vernehmen zwar ſehr lieb ware. Er kunte aber nicht unterlaſſen zu wünſchen/ daß es doch mit denen Alliirten Armeen/ ſo wol in Flandern/ als am Rhein/ und anderswo/ auch einmahl zu einem rechten und ernſtlichen Gefechte kommen/ und denen Frantzoſen ihr Hochmuth gebrochen werden möchte/ als die ſich rühmen/ daß ſie mit ſo geringer Macht/ dannoch Capable ſeyen/ der groſſen Menge ihrer Feinden/ nicht nur den Trotz zu bieten/ ſondern auch aller Enden und Orten/ ungehindert ihnen ſehr groſſen Vortheil zu machen/ da indeſſen die Teutſchen verderben und zu Grunde gehen/ und durch ihre eigene Macht ſich ſchwächen müſten.

Hierüber wurde zwar unterſchiedliches raiſonnirt/welches unſerm Teutſchen Bäyeriſchen Maxen nicht in allem Vergnügung gabe / als der darfür hielte/es hätte in manchen Stücken können und ſollen anders daher gehen/ als es ergangen. Endlich fragte er / ob dann nicht Hoffnung / daß noch dieſe Campagne und eheſtens / etwas Hauptſächliches möchte unternommen werden? Der General ſchüttelte den Kopff/ ſprechend: Ich förchte ſehr/es werde auch dieſes Jahr unſer Feldzug/ſo viel noch groſſe Verrichtungen betrifft / nunmehr gethan ſeyn/ wo nicht um anderer / doch gewiß allein um dieſer Urſache willen/weilen bey unſerer Armee ſo wol als der Frantzöſiſchen / (ob ſchon/wie man ſagt/nicht ſo gar hefftig/) die Kranckheiten gar ſtarck einreiſſen / daß kaum die halbe Armee in vollkommenem Stande ſich befindet / und welches noch das meiſte und ſchlimmſte/ſo befinden ſich nicht nur der Käyſerliche General Caprara, ſondern auch Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. auß Sachſen ſelbſten/nunmehr unpäßlich/ und/ wie man ſagen wil/ nicht ohne Gefahr.

Dieſe Zeitungen gaben unſerm Bäyeriſchen Helden ſchlechtes Vergnügen / doch kunte er es nicht ändern. Es lieſſe auch von unterſchiedlichen Orthen Nachricht ein/ was maſſen hin und wieder in Teutſchland im Felde / die Mäuſe ſo groſſen Schaden gethan / und noch thäten / ſo / daß man ſich einer Theurung und künfftigen Mißwachs zu beſorgen.

Wann GOtt ein Land ſtraffen wil/ ſagte Max, ſo hat er allerley Ruthen / daſſelbige zu züchtigen/ und müſſen auch die ſonſten verachteſte und elendeſte Creaturen und Thierlein darzu dienen / als eben die Mäuſe ſeyn/ welche manchmahlen den Menſchen groſſen Schaden und Jammer verurſachet/ wie nicht weniger die Heuſchrecken/ die an manchem Orth/ die Saat/ Früchten und Erd-Gewächſe dermaſſen verderbet/ daß die Menſchen darüber zu groſſem Schaden kommen/ andern Ungeziefers/ als da ſonderlich auch ſeyn die Raupen/ Schlangen/ ꝛc. zugeſchweigen. Ich erinnere mich eben hiebey/ fuhre er fort/ daß in dieſem Jahr/ unterm dato den 16. Januarii von Rom berichtet worden/ daß in einer Wochen/ in dem Kirchen-Gebieth/ in einer Nacht 10000. Feld-Mäuſe gefangen worden/ und daß man beſorget/ es dürffte dieſes Ungeziefer/ wofern es nicht in ſehr groſſer Anzahl zu tödten und zu vertreiben wäre/ eine groſſe Theurung verurſachen. Bald darauf wurde wieder berichtet/ daß unweit Rom/ die überhand nehmende Mäuſe und Schlangen ſehr grauſam hauſeten.

Ein mit an der Tafel ſitzender Officier ſagte hierüber zu Maxen: Ich bin vielmehr der Meynung/ daß die Menge der Mäuſe eine natürliche Sache ſeye/ als daß ich ſolche mit dem Herꝛn für eine Straffe und Züchtigung GOttes halten ſolte/ weil bekandt/ daß dieſes Ungeziefer ſehr fruchtbar/ und ſich trefflich in weniger Zeit mehret. Max verſetzte alſobald/ hierinnen bin ich dem Herꝛn nicht zuwider/ wie auch nicht darinn/ daß ihre Menge nicht ſolte natürlich ſeyn: Dabey iſt aber auch zu wiſſen/ daß GOTT vielfaltig der natürlichen Mitteln die Menſchen zu ſtraffen ſich bediene. Strahl/ Hagel/ Erdbeben/ Mißwachs/ Waſſerfluthen/ Peſt/ ꝛc. hat alles ſeine Urſachen in der Natur/ doch dienen ſie dem Schöpffer ſtatt einer Ruthe/ die Menſchen dardurch zu züchtigen. Dergleichen ſtraffet auch GOtt offt durch Ungezieffer/Käfer/Raupen/Würmer/ und anders Geſchmeiß/ item, mit Heuſchrecken/Schlangen/Mäuſen/ und andern ſchädlichen Thieren.

Daß GOtt auch Mäuſe der Menſchen Boßheit zu beſtraffen gebrauche/ unterredete ein anderer/beſcheinet ſich auß der bekandten Geſchichte deß Mäyntziſchen Biſchoffs Hatto, der unter der Regierung Käyſers Otto deß Erſten/ viel armer Leuthe/ unter dem Schein/ihnen Brodt außzutheilen/in eine Scheuren lieſſe zuſammen kommen/ darinnen verſperren/ die Scheure mit Feuer anſtecken/ und die arme Leuthe mit einander verbrennen. Da ſie nun jämmerlich ſchryen/ und winſelten/ gefiele es dem Gottloſen Biſchoff ſo wol/ daß er mit lachendem Munde ſprache: Höret/höret/wie meine Korn-Mäuſe ſchreyen. Aber die Göttliche Rache bliebe nicht lang auſſen/ dann es kamen die Mäuſe ſo häuffig über dieſen Tyrannen/ daß ſie ihn Tag und Nacht biſſen/ nageten und plageten/ und ob er wol bey Bingen/ mitten in den Rhein/ einen Thurn bauen/ und ſich dahin bringen lieſſe/ ſchwamen dannoch die Mäuſe häuffig über den Rhein/krochen den Thurn hinan/ und fraſſen den Biſchoff lebendig: Ja/ wann ſein Name an einer Wand ſtunde/ zernageten ſie ſolchen/ ſein verfluchtes Gedächtnüß außzulöſchen; welcher Mäuſe-Thurn auch noch heutiges im Rhein ſtehet.

Max lieſſe/ auf Befragen/ was er von dieſer Hiſtorie halte? ſich alſo vernehmen: Daß GOtt auch mit Mäuſen ſtraffe/ iſt auſſer allem Zweiffel; Was aber die angeführte Hiſtorie deß Biſchoffs

Hatto betrifft / laſſe ich zwar dieſelbige auf ihrem Werth und Unwerth beruhen / wiewol meines Erinnerns/ſolche von vielen in einen ſehr groſſen Zweifel gezogen / ja auch als ein Gedichte / geläugnet wird/ und achte ich für unnöthig/ derſelben Gründe anzuführen. Etliche meynen gar / es habe ermelter Biſchoff Hatto nicht arme Leuthe und Bettler/ ſondern rechte reiche Korn-Mäuſe und Würme/ Wucherer / Korn-Juden und Schinder / verbrennet/ welche die Theurung noch gröſſer gemacht hätten / denen ſolchen Falls nicht unrecht geſchehen.

Sonſten aber finden ſich in den Geſchicht-Büchern verſchiedene Exempel / deren die von Mäuſen zerriſſen und gefreſſen worden. In denen Pohlniſchen Zeit-Büchern / findet man verzeichnet / von dem Polniſchen Tyrannen Popielo, daß er in einer Gaſterey allen ſeinen Vettern / habe mit Gifft vergeben/und ſie hernach in einen See geworffen: Es ſeyen aber auß denen ertödteten Körpern groſſe Mäuſe herfür gekrochen/ die den Tyrannen nebenſt ſeinem gottloſen Weibe / die zu dem Mord Urſach gegeben/ jämmerlich zerriſſen und aufgefreſſen/ wie ſolches Neugeb. l. 2. Rer. Polonic. Saxo. Part. 3. p. 44. beſchreiben.

Erſtgemelter Sachſo, gedencket Part. 3, p. 157. auß Lycoſthene, daß Anno 997. ein Biſchoff zu Straßburg/Namens Wilderoff/ von den Mäuſen gefreſſen worden. So ſchreibet auch Cromerus in ſeiner Pohlniſchen Chronic / im 8. Buch / daß Miecislaus ein greulicher Tyrann/ ſeye von den Mäuſen zernaget und gefreſſen worden / ob er ſich wol in ein Schiff auf das Waſſer begeben/ in Meynung/ denſelbigen zu entfliehen. Dergleichen iſt auch einem epicuriſchen Edelmann / Käyſers Henrici III. Nigri Hof-Junckern wiederfahren / der nachdem er allerhand gottloſigkeit getrieben / endlich von den Ratzen und Mäuſen gefreſſen wurde / wie mehr erwehnter Sachſo Part. 3. p. 169. auß Nauclero erweiſet.

Die geſamte Gäſte gaben genaues Gehör / und ſchloſſen hierauß / daß der Bäyeriſche Max in den Geſchichten wol umgethan ſeyn müſſe / welches man bey ihme / angeſehen er noch ſo jung / und ſchon geraume Zeit dem Krieg nachgezogen / nicht vermuthet hätte. Er fragte darauf den Officier / ob er dieſes auch für natürliche Begebnüſſen und keine göttliche Straf-Ruthe halte? Aber er entſchuldigte ſein voriges Vorbringen damit / daß er ſich übereilet / und dieſe Geſchichten ihm unbekandt geweſen. Uber das / ſo ſeye ihme auch dieſes unglaublich vorkommen / daß er hören ſagen / als ob die Mäuſe einander auch durch das Küſſen trächtig machen ſollen / item, daß ſie durch das Saltzlecken ſchwanger werden / welches auch die Urſache ſeye / daß in denen Schiffen / worinnen Saltz geladen / mehr Mäuſe gefunden werden / als in andern; Nicht weniger / daß ſie ſo gar fruchtbar / daß man auf eine Zeit 129. kleine Mäußlein bey einer gefunden / ſo ſie auf die Welt gebracht.

Dieſes wollen wir / ſagte Max den Natur-Kündiger Plinium, welcher dieſe Sachen ſchreibet / und der vor Zeiten in vielen Stücken / vor einen Fabel-Tichter gehalten / aber doch nach der Zeit / viel Dings in Warheit alſo befunden worden / verfechten laſſen; unterdeſſen aber iſt meines darfür haltens noch wunderwürdiger / daß nicht nur nach Plinii Gezeugnüß / ſondern auch vermög der Erfahrung / heut

heut zu Tag berühmter/ und hochgelehrter Männer auch die in denen trächtigen oder ſchwangern Mäuſen/ gefundene junge Mäußlein / welche weiblicher Art geweſen / annoch in Mutter-Leibe ſich auch ſchon trächtig und befruchtet befunden.

Der junge Biſan ſagte hierüber lächelnd : Weil dann die Mäuſe ſo geſchlachter Art / daß ſie ſich ſo ſehr und ſchnell vermehren / ſo iſt ſich jedoch zu verwundern/ daß in Anſehung ihrer ſo groſſen Menge/ ſie nicht die Menſchen auß ihren Wohnungen treiben und überwältigen / inſonderheit auch darum/ weilen viel 1000. Menſchen/ beſonders aber Weibs-Perſonen/ ſich finden / welche von Natur vor dieſen Thieren einen ſolchen Abſcheuen und Entſetzen haben / daß ſie ehe in Feuer oder Waſſer ſprüngen/ ehe ſie ſich gegen ſolche zur Wöhr ſetzten / und ſie erwürgten.

Max der wol merckte / daß ſeinetwegen dieſer Einwurff gemacht worden/ antwortete/ daß es freylich zu bewundern/ daß vernünfftige Menſchen / ob ſo ſchlechten und in gewiſſer maſſe unſchädlichen Thieren ſo groſſe Forcht ſchöpffen köñten; Hingegen ſeye bekant / auf wie vielerley Weiſe dieſen armen Thierlein von allerley andern Thieren / als Hunden/ Katzen/ Füchſen/ Mardern/ Schlangen/ Kröten / Störchen / Fröſchen und dergleichen / ingleichem von den Menſchen / auf allerhand Arten/ nachgeſtellet und zu Grund gerichtet werden. Deſſen dannoch ungeachtet / finden ſich Exempel / daß auch GOTT der HErr Länder und Städte durch die Mäuſe / und ihr grauſames Wüten geſtraffet. Wie dann Plinius abermahl bezeuget / daß die Mäuſe die Innwohner auß Troade in klein Aſien alle haben außgetrieben. Dergleichen ſolle auch etlichen Städten / nach Diodori Siculi Zeugnüß/ Lib. de Antiq. Geſt. in Italien wiederfahren ſeyn. M. Varro erwehnet / daß dergleichen in Gayro einer Inſul geſchehen ſeye. Eine gar nachdenckliche Geſchichte findet ſich bey dem Herodoto im zweyten Buch aufgezeichnet / von einem König in Egypten/ der zugleich Prieſter und Sethon genennet ware. Dieſer Sethon, wolte denen Egyptiſchen Soldaten nicht mehr ſo viel nachgeben/ als wie ſeine Vorfahren gethan hatten. Deßwegen als ſein Feind Sennacherib Egypten-Land mit Heeres-Macht überzoge/ wolten die Soldaten dem König Sethon keinen Beyſtand leiſten. Deßwegen der König als ein Prieſter / der nun gantz Volck- und Hülff-loß / zum Altar getretten / geweinet und darbey entſchlaffen/ da ihme im Schlaff Hülff und Rettung ſolle zugeſagt worden ſeyn; Worüber er ein Hertz gefaſſet/ und mit wenig Spartanern / dem Feind entgegen gezogen/ und ſich deß Nachts demſelbigen genähert. Selbige Nacht aber iſt eine groſſe Menge Mäuſe in das feindliche Lager kommen/ welche die Sehnen an den Bogen / die Pfeile / die Bänder und Riemen an den Schilden alſo zernaget / daß ſie deß folgenden Tags / da Sethon ſie angegriffen / ſolche nicht gebrauchen kunten/ daß deßwegen Sennacherios Volck ſich auf die Flucht begeben / und viel der Ihrigen verlohren.

Einer der Beyſitzenden / der ſich bißher gantz ſtille gehalten / ſagte hierzu: Es wäre zu wünſchen oder zu bitten / daß dergleichen Mäuſe auch in der Frantzoſen Lager und Wohnungen kämen / und ihnen Schaden zufügten / weil doch / bißherigem

Anſehen nach / ſchlechter Ernſt iſt / denſelben mit gebührender Tapfferkeit anzugreiffen. Es wurde ihme aber alſobald geantwortet / von ſolchen Sachen zu reden / ſeye jetzo weder Zeit noch Ort / dahero jener alſobald das Maul hielte.

Zum Beſchluß dieſer Materie fuhre Max abermahlen fort / es erzehlet der gelehrte Gesner, daß die Mäuſe in einer Nacht an einem Ort / vom gantzen Felde das Geträyd haben abgefreſſen. Saxo der Geſchicht-Schreiber gedencket auch Part. 4. p. 62. daß Anno 1233. bey Frieſingen ein ſo groſſer Hauffen Mäuſe gelauffen kommen / die alle Früchten abgenaget / und die Leuthe auß den Häuſern gejaget / auß welchen Exempeln dann ja genugſam erhellet / daß die Mäuſe / als Gottes Heer / haben wider die gewohnte natürliche Weiſe / ihres Schöpffers Willen / den verkehrten Menſchen zur Raache und Straffe / außrichten müſſen.

Allhier wendete der General ein / daß er das bißher vorgebrachte / in allwege billiche / und der Straf-Hand Gottes gar nicht zu nahe zu reden gedencke; Gleichwol aber wolte er auch einer groſſen Menge Mäuſe gedencken / die er zwar nicht als eine Straffe / (obwolen ſie auch keinen Nutzen bringen /) ſondern eher als etwas kurtzweiliges anführen wolle: Nemlich dieſes / daß in denen Egyptiſchen Reiſe-Feldern / eine groſſe Anzahl Mäuſe ſich unter der Erden enthalte / welche / wann / (wie aller jährlich geſchiehet /) der Nil-Strohm überlauffet / durch das Waſſer gezwungen werden / auß ihren Löchern hervor zu kommen / und ſich auf die Bäume zu retiriren / dafern ſie nicht erſauffen wollen / daß dannenhero die Zweige von denen Mäuſen gantz angefüllet und hart beſchweret / ſich niederbiegen müſſen. Alsdann fahren die Kinder hauffenweiſe nach ſolchen Bäumen / ſchütteln mit ihren bey ſich führenden Hacken die Aeſte / und werffen ſolcher Geſtalt die Mäuſe wieder ins Waſſer / worinnen ſie ihr geflohenes Grab finden. Dieſe Kinder Kurtzweil / gereichet dem Land zu einem groſſen Vortheil und Erſprießlichkeit / weil es dardurch von dieſem ſchädlichen Ungeziefer guten theils befreyet wird / welches ſonſt alle Saat abnagen / und dem armen Landmann nichts als ein betrübtes Nachſehen / ja Hunger und Kummer übrig laſſen wurde. Sonſten wuſte ich unterſchiedliche Exempel anzuziehen / daß in dieſer lauffenden hundert Jährung / ſchon unterſchiedliche mahl A. 1617. 1634. 1638. 1640. 1653. und noch öffters / die überhäuffte Mäuſe / in unterſchiedlichen Ländern / an Saat und Geträydig ſehr groſſen Schaden gethan / Theurung verurſachet / auch gemacht haben / daß mancher Landmann zwier ſäen müſſen. Sie ſeyn auch welches zu bewundern mit groſſen Schaaren über die Ströhme / die Moldau und Elbe geſchwommen / haben in Gärten und Weinbergen groſſen Schaden gethan.

Ich kan nicht vorbey / redete der General ferner / denen von dem Bäyeriſchen Maxen erzehlten Exempeln / noch eines / auch von einem Biſchoff mit anzufügen / ſo ſich alſo verhält. In denen Geſchichten / von denen Biſchöffen von Osnabrück lieſet man / daß ein Biſchoff Namens Benno, zu Abtreibung der vielen Mäuſen im Biſtum / ein gewieſes Allmoſen geſtifftet / daß man ſolches außtheilẽ ſolte. Als aber Biſchoff Gottfried von Arnsburg / ſolch

Allmoſen abgehen lieſſe; ſo kame die Menge der Ratzen und Mäuſen im Jahr 1348. gleich wieder/ dadoch vorher/ ſo lang das Allmoſen außgetheilet wurde/ ſich keine in ſelbigem Biſtum ſehen laſſen; Es hat aber dieſer Biſchoff ſein Leben elendiglich geendet/ und iſt nach einiger Vorgeben auch von Ratten und Mäuſen zernaget worden.

Mir fället noch eines bey/ welches ich nicht verſchweigen kan/ von ſehr unverſchamten Mäuſen/ ſo ſich A. 1623. in der Grafſchafft Glatz ereignet/ woſelbſten die Mäuſe groſſe Neſter unter die Erden gemacht/ viel Geträyd darein getragen/ auch den Leuthen ihre Kleider zernaget und gefreſſen/ ja wann ſie zu Tiſche geſeſſen/ und Mahlzeit haben halten wollen/ auf die Bäncke gekrochen/ und ihnen von hinten zu/ die Zippel-Beltze abgefreſſen/ auch gar auf die Tiſche kommen ſeyn und mit eſſen wollen/ welche Plage faſt ein gantzes Jahr gewähret/ darauf groſſer Hunger und Abſterben vieler Leuthen erfolget iſt.

Biſan, der bißher wie es ſchiene/ dieſem Diſcurs mit Verdruß zugehöret/ lieſſe ſich hierauf alſo vernehmen; Ich bitte/ daß mich GOtt vor dergleichen Gäſten und Mit-Eſſern bewahren wolle/ dann ich ihnen gewiß die Mahlzeit allein laſſen/ und den Reißauß ſpielen würde. Max verſetzte alſobald/ ſo wurden hingegen vielleicht dergleichen Mäuſe davon Albertus Magnus Bericht thut/ deſto angenehmer ſeyn/ ſintemahlen er ſchreibet/ daß eine Mauß abgerichtet geweſen/ daß ſie den Gäſten mit der Kertzen geleuchtet. Da bedanckte ich mich eben ſo wol vor/ erwiederte Biſan, und wolte für ſolche Bedienung lieber im Stock-finſtern Winckel ſitzen.

Ein luſtiger junger Officier / nach erbettener Erlaubnüß / ſagte er wolte auch noch ein luſtiges Hiſtörchen mit anhengen: Ich habe einsmahls geleſen / ſagte er / daß der bekante Zauberer Dr. Fauſtus, einen Diener gehabt / der ſo mir recht iſt / Chriſtoff Wagner geheiſſen / dieſer hatte von ſeinem Herren allerley Künſten und Zaubereyen gelernet. Da er nun einsmahls bey einem Hochzeit-Mahl / mit allerley Boſſen-Spielen den Männern gute Kurtzweil machte / hätten die Weiber / ſo in einer andern Stube beyſammen ſaſſen / gerne auch Theil an der Kurtzweil gehabt / lieſſen derowegen dieſen Wagner durch einige ihres Mittels erſuchen / er möchte doch auch in ihr Zimmer kommen und ihnen was luſtiges zeigen / welches er zu thun verſprache / jedoch mit dem Beding / daß ſie ab ſeinen Kurtzweiligen Poſſen nicht zörnen ſolten.

Als ſie ihme dieſes verſprochen / machte er ihnen allerley luſtige Händel / darob ſie genug zu lachen. Endlichen machte er die Thür auf ruffte oder pfeiffte ſeinen Aufwärtern; Alſobald kame eine Menge Mäuſe herein marchirt / welche alle denen anweſenden Frauen unter den Kleidern / (welches ſie nicht verwehrē kunten /) hinauf approchirten / uñ ſich an einen gewiſſen Ort feſt ſetzeten; Solches verurſachte unter den Weibern ein jämmerliches Zetter-Geſchrey / huben die Kleider auf / und meynten dieſe unverſchamte Gäſte / von der ihnen nicht zuſtändigen Herberge wegzubringen / aber vergebens / deßwegen ſie Gedrangs in ſolcher Poltur zur Thür hinauß / und in der Männer Stuben lieſſen / mit Heulen und Schreyen ihre Männer bittend / ihnen doch dieſe Beſchwerde abzunehmen / welche aber nichts / als was natürlich / an ihnen warnahmen / welches groſſes Gelächter / den betrogenen Weibern eine mächtige Scham / gegen dem Wagner aber einen unverſöhnlichen Haß erweckte / der ſich zwar damit entſchuldigte / daß ſie ſelbſten Kurtzweil von ihme gebetten / und daß ſie darab nicht zörnen wolten / ihme betheuerlich zugeſagt hätten / alſo muſten ſie den Spott zum Schaden haben / und ihne auch / wider ihren Willen / mit Frieden laſſen / wolten ſie anders ſich nicht in Gefahr ſetzen / von neuem von ihme geäffet zu werden.

Das XXIV. Capitul /

Der Schwediſche General, Biſan und Max, gerathen in mehrere Vertraulichkeit / dieſer und Sincer nehmen Abſchied. Zu Rom erwecket deß Groß-Veziers Haupt-Fahne groſſe Freude. Verſchiedene Zeitungen auß Pohlen / und einem ſcharffen Geſechte in Flandern / ꝛc. werden angeführet.

Biſan alterirte ſich über dieſer Erzehlung dergeſtalt / daß er einen lauten Schrey thate / von ſeinem Orth auffſprange / und ſich etwas auf die Seiten begabe. Jedermann ſahe wol / daß ihme die Mäuſe zuwider ſeyn muſten / deßwegen änderte man das Geſpräch / und redete von andern Sachen.

Der General hatte ein ſonderbares Belieben / ab deß Bäyeriſchen Maxen annehmlichen Converſation, und redete deßwegen unterſchiedliche mahl allein gantz vertraulich mit ihme / er hatte bereits ſo wol von Sincern / als auch andern / einen ziemlichen Theil von ſeinen überſtandenen Abentheuren und Zufällen vernommen / auch wie klüglich und tapffer er ſich herauß gewickelt. Als er einsmahls allein / in Gein Geſellſchafft deß jungen Biſans / beym General war / und von allerhand Sachen Rede wechſelten / thate Max deß Schwediſchen Helfrieds Erwähnung / welches Biſan ſtutzen machte / daß er fragte / wer dieſer Helfried / und wie er mit ihme bekandt wäre? welches Max damit beantwortete / daß er ihne ungefähr / indem er von Pariß nach der Armee gewolt / durch einen ſonderbaren Zufall / kennen lernen / und ihme wegen geleiſteten Beyſtandes / zu ſeiner / und deß Engelländers Flenſtons / Freyheits-Erlangung höchlich verbunden ſeye.

Mir iſt auch ein ſolcher Helfried bekandt geweſen / ſagte Biſan, wie ihr einen beſchreibet / aber derſelbe iſt tod / und / welches zu betauren / gantz unglücklich um ſein Leben kommen; Er kunte / indem er dieſes ſagte / ſich kaum deß Weinens enthalten / welches Max beobachtete / und darauf ſagte: Vermuthlich iſt es eben der jenige Helfried / der auch von meinem wertheſten Freund Erich / neben ſeiner Schweſter Nabiſa, für tod beweinet / und nachgehends / als er ihn ſo unvorſehens gefunden / für ein Geſpenſt gehalten worden.

Wie / was ſagt ihr von Erich / von Helfried / und von Geſpenſt? fragte Biſan gantz zitternd zu Maxen / und wurde bald blaß / bald roth. Der General ware ebenmäſſig begierig / ein mehrers von einem un̄ dem andern zu vernehmen / deßwegen erzehlete Max alles / was mit Erich und Helfried ſich zugetragen / wie im 17. und 19. Capitel deß II. Theils zu ſehen / worüber ſo wol der General als ſein Vetter Biſan, ein ziemliches Vergnügen ſchöpfften / und abermahls fragten / wo er Erich und Helfried gelaſſen? Darauf Max Bericht erſtattete / daß jener in

Geſellſchafft ſeines Lands-Manns nach Pariß/ und vermuthlich von dar in Piemont, jener aber nach der Alliirten Armee in Flandern gangen/ mit fernerm Beyfügen/ wie ſie von einander getrennet/ auch der verlorne Birlot noch gar neulich iſt von Helfried abgeholet/ und Zweifelsohn nach der beſagten Armee gebracht worden.

Von jetzund an bezeugte der General unſerm Maxen noch mehrere Freundſchafft/ weilen dieſe beyde tapffere Cavallier ihne ziemlich nahe angehöreten/ er auch nichts mehrers wünſchete/ als beyde bey ſich zu haben. Es fienge aber inmittelſt der General, zu groſſem Leyd-Weſen deß jungen Biſans/ an zu kränckeln/ auch lieſſe Bericht ein/ daß es mit deß Chur-Fürſten von Sachſen Unpäßlichkeit noch zu keiner Beſſerung ſich anlaſſen wolte: Weil dann nun dieſer Orthen wenig oder nichts zu thun/ wolte Max und Sincer die Zeit nicht vergebens hingehen laſſen/ deßwegen Max ſich entſchloſſe/ auf der Poſt in Piemont zu räyſen/ weil/ wegen wärmern Landes-Arth/ ſeinem Vermuthen nach/ der Feldzug noch etwas längers dauren/ auch noch eher etwas notabels vorgehen möchte/ vornemlich auch ſeinem Chur- und Landes-Fürſten daſelbſten unterthänigſt aufzuwarten/ dergleichen ware auch Sincer zu thun gewillet/ doch/ weil er Wechſel-Brieffe auf Straßburg hatte/ wolte er den Weg dahin nehmen/ weilen die Königliche Geleits-Brieffe/ ihme ſchon gute Sicherheit dahin verſchafften/ Max wolte ſich von ſeinem Freunde nicht trennen/ ſondern mit ihme gleichen Wege halten.

Der Schwediſche General verſuchte zwar auf alle Weiſe/ den Bäyeriſchen Maxen noch eine Zeitlang aufzuhalten/ wenigſtens ſo lang/ biß es mit ihme ſich zur Beſſerung anlaſſen möchte/ er ware aber nicht darzu zu bereden/ welches er/ der General, geſchehen laſſen muſte / zuvor aber ihme Erich / Helfried / und inſonderheit ſeinen jungen Vettern Biſan, ſo er künfftig dieſelbigen wieder antreffen wurde / zum höchſten recommendirte / und darauf mit Schmertzen von ſich lieſſe.

Wir laſſen ſie aber ihre Räyſe fortſetzen / und berichten indeſſen / was ſich anderwärtig / und ſonderlich zu Rom/ zugetragen : Daſelbſten kame den 8. Septembr. N. C. Graf Picolomini von Wien auß an/ und eröffnete außführlichen Bericht/ von obgeſagtem gegen die Türcken erhaltenen Siege/ welche Confirmation dann Jh. Heiligkeit zu deſto mehrerer Freude ermunterte / zuforderſt aber ſtelleten ſie zu dem Ende in dero Capell del Monte Cavallo, eine ſolenne Dancksagung / in Beyſeyn 46. Cardinälen/ unter denen d'Eſtrées und Fourbin waren/ an/ wobey das Te DEUM Laudamus, unter herzlichſter Muſic, erklungen/ auch alle Artillerie auß dem Caſtell S. Angelo zu dreyen mahlen gelöſet/ da dann auch bey erſter Salve deß Geſchützes alle Glocken durch gantz Rom eine halbe Stunde geläutet/ ſo auch folgenden Tages nochmahlen gehöret worden ; Zu welcher mehrern Freuden-Bezeugung ſelbigen Abend alle Cardinäle / auch die Frantzöſiſche ſelbſten / ſamt Fürſten und vielen andern Privat-Perſonen/ unzählich viel Fackeln und Wind-Liechter in ihre Fenſter aufgeſteckt / auch viel Conſituren unter das gemeine Volck werffen laſſen ; Unter allen andern aber hat der Fürſt von Lichtenſtein/ als Käyſerl. Ambaſſadeur, ſeine Freude vor und in ſeinem Pallaſt / in groſſer

Koſtbarkeit dargeſtellet / maſſen er beſagte ſeine Wohnung durch eine unzählbare Menge weißwächſerne Kertzen prächtig angehellet / und vor derſelben eine Architectur-mäſſige Fontaine aufgerichtet / ſo / daß ſelbige auf einer groſſen Conca ruhete / in deren Mitte ein erhabener doppelter Adler / deſſen beede Schnäbel herrlichen Wein häuffig außgoſſen / zu ſehen war / von welchem Wein männiglich nach Vergnügen den Durſt löſchete / tractirte dabey alle Römiſche Grandes, und andere vornehme Herren / in groſſer Anzahl / nebſt dabey tapffer und künſtlich gerührten / ſo wol Ih. Päpſtl. Heiligkeit / als auch der ſämtlichen Stadt-Muſicaliſchen Inſtrumenten. Folgenden Morgen fuhre hochgemelter Fürſt / in Begleitung vieler Prælaten und Edlen / zur Päpſtl. Audienz, Grafen von Picolomini mit ſich führende / Ih. Heiligk. außführliche mündliche Relation zu erſtatten / welche ſich dann gegen beyde gantz Vätterlich in gröſter Huld bezeugt / wozu dann ſo eben ein Expreſſer von Wien auß mit deß Groß-Veziers bey dieſer Victorie erobert- und Ih. Heiligkeit von Ih. Käyſerl. Maj. zu einem Sieges-Zeichen überſendeten groſſen Fahnen ankame / welche Fahne Ih. Heiligkeit zu einem ewigen Gedächtnüß in der Haupt-Kirchen deß Vaticans aufſtecken laſſen ; Von der Beſchaffenheit dieſer Fahne iſt ſchon oben Erwähnung geſchehen.

Merckwürdig iſt auch die in der Teutſchen National-Kirchen gegen GOtt abgeſtattete Danckſagung über dieſer Victorie geweſen / welche ſo in- als außwendig mit koſtbarſtem Behäng und anderm auf das herrlichſte gezieret / indem auch gegen dem hohen Altar über / Ih. Käyſerl. Käyſerl. und Königl.

Ungariſ. Maj. Maj. Maj. künſtlich gemahlet aufgehängt geweſen; Es wurde das Hochwürdige dabey 3. Tage nach einander um 16. Uhr frühe aufgeſetzt/ und ein hohes Amt/ unter geſungenem TE DEUM Laudamus, und anbey jedes mahl gefeuerten kleinern Geſchütz/ gehalten/ deme der Käyſerl. Abgeſandte/ nebenſt den meiſten Cardinälen/ und vielen andern/ allezeit beygewohnet. Sonſten war dieſes Collegium dieſe 3. Tage durch auf das ſchönſte mit Liechtern durchhellet/ wobey gar Kunſt-reiche Feuer-Wercke gleichmäſſig zu ſehen/ ja die Fackeln und Liechter kröneten gleichſam von auſſen dieſe Kirche; In dieſer Freuden-Bezeugung continuirte auch der Zeit und Abends der Käyſerl. Abgeſandte/ unter vielem prächtigem Liechter-Schein/ als welcher auch eine herrliche Wein-außſprengende Fontaine dergeſtalt fürgeſtellet/ daß ſelbige Printz Ludwig von Baaden auf einem rennenden Pferd repræſentiret; Der Garten/ wo die Fontaine ſtunde/ war allenthalben mit Käyſerl. Wapen zum ſchönſten gezieret/ und der Boden gleichfalls mit Waffen und Sieges-Zeichen bekleidet/ und die Römiſche Grandes wurden abermahl bey Trompeten- und Paucken-Schall in aller Magnificenz tractirt; Gleicher Geſtalt ward auf der Spaniſchen Straſſen erwähnten Abend ein überauß ſchöner Triumph-Wagen im Aufzug zu ſehen/ welchen um und um eitel Lorbeer-Kräntze/ und oben ein lebendiger Adler zierete; Im Wagen ſaſſen 3. Officirer/ unter deren Füſſen viel mit Ketten gebundene Türcken lagen/ 2. Pferde zogen denſelben biß vor deß Käyſerl. Geſandtens Pallaſt/ vor demſelben giengen einige Trompeter/ Muſquetirer und Hellebardirer/ und darbey fornen und hinten eine groſſe Menge Volcks mit Fackeln / vor berührtem Pallaſt giengen etliche Herren zu erwehntem Käyſerl. Abgeſandten / und offerirten demſelben einige zu dieſer Freude geſtellete/ und auf weiſſen Taffet gedruckte Sonnetten/ zu deſſelben höchſten Vergnügen/ und darauf erfolgter reichlicher Remuneration, wornach dieſer Wagen alſo wieder nach dem Spaniſchen Platz zuruck kehrete / und hielte man daſelbſt auch bey vielen brennenden Fackeln groſſe Feſtivitäten / warffe auch viele dergleichen Freuden-Gedichte und Sonnetten auß!

Den 6.16. wurde gleich / wie vorhin in der Engel-Burg/ continuirt/ und gaben Ih. Heiligkeit vielen tauſend in ſolenner Proceſſion Einhergehenden die Benediction.

Den 7.17. folgete in dieſen Freuden-Bezeugungen das Teutſche Collegium, in der Kirchen zu St. Apollinar/ deſſen damahliger Kirchen-Zierrath unvergleichlich/ und wurde ein über alle maſſen herrlicher Gottesdienſt gehalten/ bey früh-dargeſtelltem heiligem und gehaltenem hohem Amt / wie dann nach gehaltener Veſper das TE DEUM Laudamus in ungemein-ſchöner Muſic erſchollen / und das kleine Geſchütz dabey gehöret worden ; So dann ſtunde hiebey die gantze Nachbarſchafft/ und ſonderlich dieſer Kirchen Gipffel und Glocken-Thurn / mittelſt leuchtender ſo viel und unzählbaren Liechter / in ſchönſter Luſt : Gleichmäſſig hatten die Spanier ihre Kirche zu St. Jacob zu dem Ende mit den ſchönſten Tapezereyen in- und außwendig in aller Magnificenz außſtaffirt / ward auch den 11.21. dito, nachdem ſie Männiglich vorigen Tages durch öffentlichen Trommelſchlag einladen laſſen / auß dem kleinen Geſchütz mit anbrechendem Tag eine ſchöne Salve gegeben/ darauf das Hochheilige vorgeſtellet/ eine ſolenne Meß gehalten / und bey nachmittäglichem Veſper-Gebett das TE DEUM Laudamus geſungen/auch wiederum eine groſſe Salve angehöret/ ſo dann ſahe man Abends die Kirche auf allen Seiten mit Liechtern beſteckt / und ſonſt groſſe Freuden-Bezeugungen/wobey verſchiedene Cardinäle/ſamt dem Spaniſchen Bottſchaffter/ nebſt einer groſſen Anzahl vom Adel / ſich eingefunden.

Auß Pohlen erhielte man Nachricht / daß ſelbige Königl. Haupt-Armee/ nachdem ſie bey Caminiec etliche tauſend Mann / um ſelbige Beſatzung einzuhalten/ſtehen laſſen/den Dnieſter paſſiret/und jenſeit deß Fluſſes ſich geſetzet / wohin den 16.26. Auguſti der König ſelbſten / benebens dero beyden Printzen/Jacob und Alexander/ankamen/ und von dannen ihren March nach dem Pruth-Fluß fortſetzeten. Allhier lieſſe Nachricht ein/daß eine ſtarcke Tartariſche Parthey/mit etlich tauſend Wägen/ nach Caminiec im Anzug begriffen wären/ auf welche ſo bald der Fürſt Lubomirsky mit etlich tauſend Pferden commandirt wurde / der ſie auch tapffer angriffe und in die Flucht triebe/und einige Wägen und Gefangene mit ſich zuruck in das Lager brachte/die da außſagten/daß deß Tartar-Chams Söhne zwar die Horden nach Ungarn hätten führen ſollen/allein/weil ſie von dem Moldauiſchen Hoſpodaren wären erinnert worden/daß die Königl. Pohlniſche Armee bereits in die Moldau eingedrungen ſeye / hätten ſie ihren March nach Ungarn eingeſtellet / und ihr eigenes Land zu beſchützen Anſtalt gemacht. Nach dieſem glücklichen Streiche gienge die Königl. Armee weiter durch die Bukowina fort/ und traffe daſelbſten ohnfern deß gedachten Pruth-Fluſſes/ die gantze Tartariſche Macht/ ſo biß in die 35000. Mann ſtarck ware/an/gegen welche ſich Ih. Königl. Maj. zur Stunde niederſchlugen / und ihr Lager formirten. Den 1.11. Septembr. unterſtunden ſich die Feinde/ die Pöhlniſche Wacht zu chargiren/ wurden aber bald/ mit ziemlichem Verluſt/ wieder zuruck gejaget / und bliebe dabey / der Herr Iſkra Stollnick Wisby / nebſt etlichen gemeinen Soldaten/tod/ welche von Ihro Königl. Maj. wegen ihrer erwieſenen Tapfferkeit/ſehr betauret worden. Den 3.13. dito giengen die Tartarn von allen Seiten auf das Pohlniſche Lager loß / und thäten einen gewaltigen Anfall/ muſten aber/ als das Treffen bey die 7. Stunden gewähret/ endlich/ mit Verluſt etlicher tauſend Todten/vieler Gefangenen/und einer ziemlichen Anzahl Pferden / wiederum abweichen; Warauf ſie auch ihr Lager verlieſſen / und über mehrgedachten Pruth-Fluß giengen/ der König aber folgete ihnen mit der gantzen Armee / aller Bagage und Munition, ſtracks auf dem Fuß nach/und paſſirte den Fluß / ohne Schlagung einziger Brücken / auch ohnerachtet / daß viele Bagage-Wägen umſchlugen/ſo die Soldaten plünderten/und einige Mannſchafften un̄ Pferde/ wie nicht weniger durch das ſtarcke Waſſer/ viel von der Munition, und bey 70. Centner Pulver / ſamt dem mehrern Theil der Victualien/verlohren giengen/und dardurch die Armee nachgehends groſſen Mangel leyden / auch der gemeine Soldat/ an Statt deß Brodts/ eine Zeitlang / biß hierinnen von dem König andere Ordre geſtellet / und das Proviant jenſeit deß Dnieſters ihnen zugeführet worden/ Pferds-Fleiſch eſſen müſſen; und marchirte ferner/ biß etliche Meilen/ auf Jaſſy zu/ von wannen der Hoſpodar/ indeme er alles hinter ſich ruiniret/ entwichen ware. Deß Tartar-Chams beyde Söhne waren dagegen mit dem gröſſeſten Theil ihrer Armee zuruck auf Budziack gangen/ willens/ die Coſacken anzugreiffen: Dieſe nun kamen eben von einem Streiff/ welchen ſie biß über den Dnieſter gethan/ und dabey gute Beuthen gemacht/ wiederum zuruck/ wurden aber von einer Parthey Tartarn angegriffen/ und dergeſtalt umringet/ daß ſie eine Wagen-Burg um ſich geſchlagen/ und darauf biß in die ſpathe Nacht ſich defendiren muſten: Wobey/ als endlichen die Tartarn ſich zuruck zogen/ und rings um dieſe ihre Wagen-Burg herum Feuer anlegten/ brachen ſie doch mit Gewalt hindurch/ und kamen glücklichen jenſeit deß Dnieſters wieder davon.

In Flandern hatte König Wilhelm bißher alles mögliche gethan/ um die Frantzöſiſche Armee unter dem Duc de Luxemburg zu einem Treffen zu vermögen/ ſich auch in voller Schlacht-Ordnung demſelben unter das Geſicht geſtellet. Luxemburg hingegen/ wuſte durch ſehr vortheilhaffte Poſtirung der Seinigen/ nicht allein die Schlacht zu vermeyden/ ſondern zugleich auch zu verhindern/ daß der König und Mit-Alliirte keine Belagerung vornehmen kunten. Deßwegen ermelter König dem Fürſten von Waldeck das Commando überlieſſe/ von der Armee ab- und nach Breda gienge/ woſelbſt er den 7. Septembr. anlangte. Die Haupt-Armee brache auch ſelbigen Tages von Ath auf/ willens/ zwiſchen dem Fluß Leuze/ und dem de la Catoire, das

Lager aufzuſchlagen; Der Duc de Luxemburg aber/ wie er hievon Nachricht erhielte/ begabe ſich gleichfalls eben den Tag mit der Frantzöſiſchen Armee auf den March, und ſetzte ſich bey Renaire nieder. Deß folgenden Tages gienge er weiter fort / biß gegen Herines zu / lieſſe daſelbſten das meiſte von der Armee ſtehen / und marchirte mit einem Theil der Trouppen deß Königl. Hauſes/einigen Cüraſſirern/ wie auch dem Regiment von Merinville und Quadt, ingleichem deß Königs Dragonern / und von Teſſe, biß nach der Abtey Souſſoy unter Tournay, allhier ſchickte er gegen die Nacht den Herꝛn von Marcilly, Cornett von der Leib-Guarde, mit 400. Pferden ab/ und gabe ihm Ordre, ſich/ ſo viel nur immer möglich / gantz bey Leuze hinzu zu machen / um zu ſehen/ ob es wahr ſeye/wie er berichtet worden/daß die Alliirten von dar aufzubrechen willens ſeyen? Er aber/ der Duc de Luxemburg/ kehrete ſich mit denen ermelten bey ſich habenden Völckern gegen Tournay,und dann von dar dem Herꝛn Marcilly entgegen / auf Willampach und Briſſevil zu / allwo er durch einen Officirer Kundſchafft erhielte/ daß die Armee der Alliirten im March begriffen ſeye/um ſich nach Cambron zu begeben/und daß noch ein Theil davon/ohngefehr 14. biß 15. Eſquadronen ſtarck/zwiſchen dem Fluß Leuze und dem von Catoire, zu einem Hinterhalt wären ſtehen blieben. Auf dieſen erhaltenen Bericht machte er ſich mit ſeinen Leuthen weiter in aller Eyl fort/ und fiele ſolchen zu einem Hinterhalt ſtehend gebliebenen Trouppen / unterm Favor eines dicken Nebels/ſo unvermuthet auf den Halß/ daß die erſte Squadron von der Cavallerie ſich ſchon angegriffen fande/ ehe und bevor ſie ſich einmahl recht in

Ordnung geſtellet hatte. Das Gefecht nun beyder Theile/wie auch der Widerſtand/ ware hefftig/ und währete eine gute Weile: Gleich wie aber die Eſquadronen der Alliirten bey weitem nicht ſo ſtarck als die Frantzoſen waren / und ſie ſich derhalben auch nicht ſo weit auß einander ziehen / weniger denen Feinden / welche / wie gedacht / viel ſtärcker waren/ und ſtätigs in geſchloſſener Ordnung fochten/aller Orten das Geſicht zuwenden kunten / ſondern unordentlich vermiſchen muſten; Alſo wurden ſie endlich getrennet/und biß an eine Enge deß Fluſſes von Catoire getrieben / über welchem ein guter Theil Fuß-Volcks lage / und tapffer auch ſo lang auf die Frantzoſen Feuer gaben/ biß ſich ihre Reutherey wiederum in Ordnung ſtellete / und bald darnach/ auf erhaltenen Succurs, in etlichen Regimentern beſtehend / worunter auch deß Fürſten Caſimir von Naſſau Leib-Guarde ware / die Frantzoſen wieder zuruck- und in die Flucht ſchlugen. Bey dieſer Rencontre hatten alle / ſo wol hohe als niedere Officier der Alliirten / das Jhrige trefflich wol gethan / und waren dabey der junge Fürſt von Anhalt/der Obriſt von Roo, Poſſen/ Major deß Regiments von Guybert / der Capitain Bidder / von dem Naſſauiſchen Regiment / und der Criſtel , Cornett von demſelben Regiment/tod geblieben; Der Graf Tilly aber/ wie ingleichem die Capitains, Haerſolten / Ripperda/ Raetsfelt / der Obriſt Dieden / und 2.Grafen von der Lippe/bleſſirt worden. Auf Frantzöſiſ. Seiten wurden folgende Officirer / welche theils verwundet / theils auch geblieben ſeyn ſollen / gezählet / als nemlich der Herr d'Auge , General-Lieutenant , der Herr Neuchelle,Feld-Marſchall/ein Capitain-Lieutenant, von den leichten Pferden deß Dauphins/Frume und de la Fite, Freywillige unter der Compagnie von Duras, de la Troche und Monpipaut, Lieutenants, de Buſca, der Ritter de la Cheſne, Wachtmeiſter unter Duras, de Riotot, Capitain von den Granadirern/ la Foreſt, Sergant, Vicolne, de Rotelin, Cornett unter den Cüraſſirern / der Marggraf von Bruine, unter Merinville, Caſtelli, Wachtmeiſter/de Toiras, Lieutenant von den Cüraſſirern/ der Ritter von Breſſy, der Ritter von Clermont, biß auf den Tod verwundet/ Varin, Wachtmeiſter bey den leichten Pferden der Guarde, und noch viel andere mehr / deren Namen man bißhero nicht erfahren können. Remarquabel iſt/daß bey dieſer Action der Commendant der Brandenburgiſchen Trouppen auf den Duc de Luxenburg acht Streiche mit ſeinem Säbel geführet / welche gedachter Luxenburg mit ſeinem Stock außpariret/ wie dann dieſer Stock zu Rüſſel alſo zu ſehen iſt.

Von Rom vernahme man ferner / daß Ihre Päpſtl. Heiligkeit ſich nicht wenig über die zu Neapolis zwiſchen dem Inquiſitore, dem Adel und der Gemeinde entſtandene Mißhelligkeit/bekümmerte/ nemlich / daß über den noch zur Hand hieſelbſt ſich ſtärckenden Quietiſmum, eine andere Secte entſproſſen / welche der Seelen Unſterblichkeit verläugnet/ weßhalben man allda eine Inquiſition ſtabiliret / da das gemeine Volck ſagt / daß es ſolche mit und unter gewiſſen Bedingungen zugelaſſen/ der Inquiſitor aber nehme vieles wider deß Königreichs Freyheit und Privilegien für / und dahero zu verſtoſſen ſeye. Als nun hierüber ein Tumult entſtanden / hielte der Ertz-Biſchoff ſo bald bey dem Vice-Roy an/ den Inquiſitorem ſo lang in Schutz zu nehmen / biß Ihre

Heiligkeit hiervon Nachricht erhalten hätten; Es gabe aber dieſer dem Volck recht/ weil der Inquiſitor ohne Unterſcheid alle Läyen arreſtiret / und dem Magiſtrat die geringſte Part nicht davon gegeben/ da er doch ſo hoch privilegirt ſeye/ ſchickt ihn aber doch/ auf deß Nuntii Anhalten/ heimlich fort/ und hat es mit ſolchem Inquiriren bißher beruhet.

Das XXV. Capitul/

Der Chur-Fürſt auß Sachſen ſtirbt / wie auch andere Fürſten und hohe Perſonen. Bericht von dem Geſpenſt zu Annaberg. Ein Polter-Geiſt lauffet heßlich an. Geſchichte von einem abſcheulichen Geſpenſte zu Stockholm. Die Spanier thun einen guten Fang. Luſt-Krieg zu Coppenhagen/ und unverfängliche Gedancken hierüber.

Sonſten vermeldeten Brieffe auß Londen/ vom Anfang deß Septembris, folgendes: Heute wird man eine neue Invention probiren/ wodurch man die Güther in denen verſunckenen Schiffen/ viel leichter/ als noch jemahlen/ auß dem Waſſer herauß bringen kan / und gibt der Erfinder vor/ daß ein Mann/ welcher ſein Inſtrument gebrauchet/ 2. Stunden unter dem Waſſer bleiben könne/ ehe er nöthig hat/ wieder herauf zu kommen.

Ubrigens muſte man jetzo mit höchſtem Leyd-Weſen vernehmen / daß / ob es wol mit der Unpäßlichkeit Sr. Chur-Fürſtl. Durchl. auß Sachſen/ ſich ſeithero ziemlich wol gebeſſert/ auch ſo gar/ daß man dero völlige Reſtitution verhoffet gehabt / ſo habe es doch leyder mit deroſelben dergeſtalten umgeſchlagen / daß Se. Chur-Fürſtl. Durchl. Sonnabends/ den 12. Septembris, Morgens zwiſchen 8. und 9. Uhr/ zu Tübingen in dem Collegio Illuſtri, im HERRN ſanfft und ſeelig entſchlaſſen/ deſſen Name geweſen Hertzog Johann Georg der Dritte/ deſſen Durchleuchtigſter Succeſſor, Herr Herr Johann Georg der Vierdte/ bißheriger Chur-Printz/ als nunmehriger Chur-Fürſt/ gleich alſobald unverweilt/ von allen Generalen/ Officieren/ und gemeinen Soldaten/ von der Chur-Sächſiſchen Armee ſich huldigen/ und den Eyd der Treue ablegen laſſen/ den der Höchſte zum Troſt ſeiner Landen/ und deß H. Römiſch-Reichs/ gnädigſt lang erhalten wolle. Kaum einen Monat vorher/ haben Ihro Durchl. Hertzog Friederich zu Sachſen-Gotha/ plötzlich nicht ſonder Vermuthung empfangenen Giffts dieſe Zeitlichkeit geſegnet. Zu gleicher Zeit mit dem Chur-Fürſten von Sachſen/ iſt auch der Venetianiſche General Degenfeld/ in Morea/ item, der General Souches an ſeiner bey Semlin empfangenen Wunde/ wie auch der General Dünnewald an der rothen Ruhr/ auf der Räyſe nach dem Käyſerl. Hof/ und bald darauf auch Ihro Durchl. Printz Herman von Baaden/ Käyſerl. Maj. Principal-Commiſſarius bey dem Reichs-Collegio zu Regenſpurg/ geſtorben.

Auſſer dieſen und mehr andern hohen Todes-Fällen/ ware der Zeit groß Sagens/ von einem Geſpenſte zu St. Annaberg in Sachſen/ der Bericht darvon auß bemeltem Ort lautete alſo: Es iſt in einem Hauß vom 2. Auguſti an biß zu Ende deß Septembris, ſehr unſicher geweſen; Anfangs zwar hat ſich deß Nachts ein Geſtöber unter den Hünern im Hof-Gewölbe ereignet; Nachgehends aber/ hat es mit Steinen nach der Magd und einer Hauß-Genoſſin geworffen/ auf dem Gang gekehret/ und mit etwas gekugelt / auch auf dem Saal herum gegangen / daß man es gar eigentlich rauſchen hören; Und ob gleich der Eigenthums-Herr mit den Seinigen ins Hauß öffters kommen / und darinnen gebettet und geſungen / ſo hat es zwar allezeit in ſeiner und anderer vielen Leuthe Anweſenheit geruhet / und nicht mehr als ein eintzig mahl einen Stein fallen laſſen / nachmahls aber / wann er nicht zugegen geweſen / deſto hefftiger ſtäts bey hellem Tage / und etliche mahl auch deß Nachts tumultuiret.

Den 15. Auguſti, hat die Hauß-Genoſſin beſonders einen nackenden leibhafften Arm / der die Treppe herunter geworffen / geſehen. Der Magd / als ſie ſich in der Küchen niedergebücket / hat es mit einer kalten Hand in das Geſicht gegriffen / und ſie hinter ſich nieder gezogen / daß ſie überlaut geſchryen. Es hat ſich auch zu unterſchiedlichen mahlen præſentiret / wie ein grauer dicker Schatten / und das Angeſicht gleich einem alten hagern Weibe; Die meiſten aber haben es nur um / neben und vor ſich rauſchen hören / und wann ſie ihm auf dem Fuß nachgefolget / auß einem Zimmer ins andere / hat es zuletzt einen Fall gethan. Einsmahl hat es der Magd einen kupffernen Heller auf den bloſſen Fuß geworffen; Auch einſtens ein Metall / wie einen Zin-Groſchen in der Küchen fallen laſſen / den man in der Stuben unter den Tiſch-Teppich geleget / als man aber hinaußgehet / und wieder kommt / iſt er weg.

Vom 25. Auguſti an / hat es auch angefangen an die Thüren zu klopffen und zu ſchlagen / und viel andere loſe Händel getrieben / als / daß es grün Reyſig hin und wieder aufgeſtecket / einen alten zuſammen gemen gewickelten Peltz ins Kůchen-Fenſter geſtellet/ zwo Můtzen oben auf das Ofen-Gelånder gehånget/deßgleichen ein Paar alte Hoſen über die Hauß-Thůr hinauß / und Strůmpffe/ Handſchuch/ rings umher an den in der Stuben hangenden Leuchter/ &c. Wann es etwas geſtifftet oder ſtifften wollen/ hat man zum öfftern ein gickerndes Lachen gehöret.

Den 10. Septembris, hat es auß der Kammer/ Betten / Kleider und andere Sachen auf dem Saal hin und her geſchleppet/und unter die Treppe neben einem Küſſen ein brennend Liecht geſetzet. Ein einig mahl hat es der Hauß-Genoſſin eine Ohrfeige gegeben / und den 12. ihr die Mütze / ſo ſie im Hof niedergeleget/ in Waſſer-Trog geworffen: Item es hat die Ofen-Gabel und Ofen-Krücke Creutzweiß in die Küchen-Thür geſtellet / deßgleichen einen langen Porſchtwiſch mit einem weiſſen Tüchlein bedeckt über die Hauß-Thür hinauß.

Den 13. dito hat es das Eſſen und andere Sachen verſtecket / das man bald hier bald da wieder gefunden.

Den 14. hat es beyde Waſſer-Tröge abgezogen / und die Zapffen verſteckt; Item / es hat abermahl ein brennend Liecht auf die Hauß-Banck/ und hernach auf den Hauß-Leuchter geſetzet.

Den 15. hat ſichs mit der Rolle hören laſſen/ und im Hofe gar eigentlich genieſet/ und der Magd etliche mahl gebieſet/ auch zweymahl derſelben an das Bein gegriffen / und vielerley Unrath zu ſtifften fortgefahren / biß er fürnemlich den 26. Septembris im Holtz-Stalle ein Feuer mit Faß-Taugen angezündet/worüber ein groſſer Schrecken und Auflauff entſtanden / und wiewol man das Feuer bald mit

Waſſer gedämpffet/ ſo hat man doch zu Verhütung gröſſerer Ungelegenheit von der Zeit an das Hauß mit Burgern beſetzet/ welche Tag und Nacht etliche Wochen hindurch daſſelbe bewachet/ biß es hernach die Miet-Leuthe wieder ſicher und ruhig bewohnen können. Hingegen hat ſich zu Wieſenthal/ ſo zwey Meilen von Annaberg gelegen / ein ſolch tumultuirendes Geſpenſt in eines Geiſtlichen Behauſung mercken und ſpühren laſſen.

Dieſe Geſchichte machte wie ſchon gemeldet/ hin und wieder viel Redens und Gloſſierens / etliche gaben dem Gerichte Glauben / andere hingegen hielten es mehr für eine ertichtete Fabel/ und wolten zu deſto gröſſerer Wahrſcheinlichkeit / ſolches mit folgender Geſchichte / die ſich vor nicht gar vielen Jahren in Franckreich zugetragen / beglaubwürdigen/ die in ihren Umſtänden ſich alſo verhielte.

In der Piccardey / um die Gegend Bretevil, iſt eine ſchöne Herrſchafft Ardivillieres genannt/ gelegen; daſelben lieſſe ſich ein Geiſt mit ſchröcklichem Gepolter hören. Alle Nacht ſahe man Flammen/ daß man vermeynte / als ob das Schloß gantz im Feuer ſtünde. Man hörte ein greuliches Geheul/ und ſolches geſchahe nur zu einer gewiſſen Zeit im Jahr / nemlich um Allerheiligen Tag / kein Menſch getrauete da zu wohnen/ als der Pachtmann/ deſſen der Geiſt gewohnet war. Wann ein Räyſender zu ſeinem Unglück allda über Nacht ligen muſte / ſo ward er über alle maſſen abgeſtriegelt / daß er die Denckmahl ein halb Jahr hernach annoch auf ſeiner Haut aufweiſen können; Wofern es aber eine ziemlich ſchöne Weibs-Perſon ware / ſo vergnügte ſich der Geiſt/ daß er ihr die Decke hinweg zohe/ und mit ſeinen geiſtlichen Händen hingriffe / wo es ihm beliebte; welches von einem Geiſt ein nicht unfeiner Verſtand ware.

Dergleichen gienge im Schloß für / aber die Bauren daherum ſahen ein weit mehreres; Dann bald hatte einer von weitem in der Lufft über dieſem Schloß ein dutzend anderer Geiſter geſehen / die waren gantz feurig geweſen / und hatten auf bäuriſch gedantzet. Ein anderer hatte ſeinem Vorgeben nach Præſidenten und Raths-Herren auf einer Wieſen in rothen feurigen Röcken angetroffen / die Gericht gehalten und Urtheil geſprochen; andere ſagten andere Wunderding/die ſie bey dem Schloß geſehen / oder wenigſtens darvon erzehlen hören. In Summa, man wuſte faſt eben ſo viel darvon zu ſchwatzen/als von dem Schleſiſchen Geſpenſte Rübenzahl/ auf ſeinem Rieſen-Gebürge.

Solches Poſſen-Spiel währete länger als 4. oder 5. Jahr / und verurſachte dem Præſidenten/ deme die Herrſchafft zuſtändig/ groſſen Schaden/ welcher gezwungen ward/ ſeinem Pachtman das Land um einen geringen Zins zu überlaſſen. Endlich aber beſchloſſe er bey ſich / dieſer Spötterey ein Ende zu machen / weil er auß vielen Umſtänden abgenommen hatte / daß ein Betrug darbey mit unterlauffen müſte. Derowegen räyſete er gegen Allerheiligen auf ſeine Herrſchafft / kehrte in ſeinem Schloß ein / und lieſſe noch zween Edelleuthe ſeine Freunde bey ſich in der Kammer bleiben / deß gäntzlichen Fürhabens / auf das erſte Gepolder oder Erſcheinung/ mit guten Piſtohlen auf die Geiſter loßzubrennen.

Die Geiſter / welche alles wiſſen / wuſten vermuthlich dieſe Vorbereitungen: Es erſchiene nicht ein einiger/ſie förchteten ſich vor dem Geiſt deß Præſidenten / wol wiſſend / daß ſelbiger mehr Stärcke und Spitzfindigkeit hätte; Sie vergnügten ſich in der Kammer/oberhalb der Seinigen/Ketten herum zu ſchleppen / auf deren Geraſſel kamen das Weib und die Kinder deß Pachtmanns ihrem Herꝛn zu Hülffe. Sie fielen vor ihm auf die Knie nieder/ ihn abzuhalten/ daß er nicht in die Kammer gehen ſolte. Ach! Gnädiger Herꝛ / rieffen ſie / begebet euch nicht in dieſe Gefahr; Was iſt menſchliche Stärcke gegen Leuthe von der andern Welt? Der Herꝛ von Fecancour hat ſich deſſen vor euch unterſtehen wollen/ iſt aber mit einem verrenckten Arm davon kommen; Der Herꝛ von Vurſelles vermeynte ſich auch tapffer zu halten/er wäre aber bald mit etlichen Gebunden Heu erſticket worden / worüber er ſehr erkrancket. Ja/ ſie erzehlten ihm einen Hauffen dergleichen Exempel / daß ſeine Freunde ihm nicht zulaſſen wolten / ſich in dieſe Gefahr zu begeben / ſondern ſie nahmen das Werck allein auf ſich. Stiegen darauf alle beyde hinauf in die groſſe Kam̃er/ worinnen man das Geraſſel gehöret hatte / in der einen Hand die Piſtol / und in der andern das Liecht haltend. Anfänglich ſahen ſie nichts/als einen dicken Rauch/welchen etliche Flammen/die bißweilen aufſtiegen/vermehreten. Sie warteten/ biß derſelbige ſich ein wenig zertheilet hatte/ worauf ſie dann deß Geiſts in der Mitten anſichtig wurden. Es ware ein gantz ſchwartzer Lümmel / welcher viel krumme Sprünge machte / und den ein anderer mit Flammen vermiſchter Rauch / ihnen noch einmahl auß dem Geſicht entzohe. Er hatte Hörner / und einen langen Schwantz; Endlich / es ware eine Geſtalt/ die einem einen Schrecken einjagte. Der eine von dieſen Edelleuthen empfande / daß auf dieſen Anblick ſeine Kühnheit ſich etwas minderte / dannenhero ſagte er zu dem andern: Es iſt hier etwas übernatürliches/laßt uns von hinnen gehen. Der andere aber etwas behertzter / wolte nicht weichen / nein/ nein/antwortete er/dieſer Rauch riechet nach Büchſen-Pulver, und iſt hier nichts übernatürliches. Zu dem/ſo verſtehet der Geiſt ſein Handwerck nur halb/ weil er uns unſere Liechter noch nicht außgelöſchet hat. Hierauf gienge er auf den Geiſt loß / zielete mit ſeiner Piſtole auf ihn/ſchoſſe loß/und verfehlete ſeiner nicht; Er war aber gantz beſtürtzt/als er ſahe/ daß dieſes Geſpenſt / an Statt deß Niederfallens/ ſich umwendete/und vor ihn ſtellete. Damahls fienge er an/ſich ſelber etwas zu förchten; Jedoch faßte er wieder ein Hertz/ gäntzlich darfür haltend/es könte kein Geiſt ſeyn. Und weil er ſahe/daß das Geſpenſt ſeiner nicht erwarten/ und ſich nicht greiffen laſſen wolte/ ſo nahme er ſich für/ ſolches zu ertappen/ um zu ſehen/ob es greifflich ſeyn/oder ihme in den Händen verſchwinden würde.

Dieweil er nun dem Geiſt zu hart auf der Hauben war / ſo gienge derſelbe zur Kammer hinauß/ und ſtiege eine kleine Stiege hinab/ welche in einem Thurn ware. Der Edelmann folgete ihm nach/lieſſe ihn nicht auß dem Geſicht/ſetzte ihm nach/durch Höfe und Gärten/und lieffe ſo offt herum/als das Geſpenſte ſelber/biß es endlich an eine eröffnete Scheuren kam / und ſich da hinein machte. Dieweil es ſich nun allda verſperret ſahe / ſo wolte es lieber verſchwinden/als ſich greiffen laſſen. Ja/er verſchwande auch de auch durch die Mauer ſelber / allwo es der Edelmann zu erhaſchen gedachte / und lieſſe ihn gantz beſtürtzt ſtehen.

Viele werden hier auf die Gedancken gerathen / wann dieſes kein Geſpenſte / ſo ſeye es wenigſtens ein Zauberer geweſen / weil er auf einmahl verſchwunden und unſichtbar worden / über das auch das Schloß zu anderer Zeit gantz feurig ſcheinen gemacht / welches einem Menſchen ohne Zauberey zu leiſten unmöglich. Item, 12. andere Geiſter in der Lufft über dem Schloſſe ſehen laſſen / ꝛc. Aber / es iſt zu wiſſen / daß der Pachtmann ſelber das Geſpenſte geweſen / dieſer machte auf der Höhe deß Daches Läuffe von Pulver / und zur beſtimten Zeit / zündete er ſolche an / welches dann von weitem in der Nacht einen groſſen Schein gabe. Er hatte auch einen der jenigen Stöcken / deren ſich die Gauckler auf ihren Schau-Gerüſten bedienen / womit er die Dach-Ziegeln beſchrapte / und dieſes machte ein ſolches Geräuſche / daß man vermeynet hätte / das Dach fiele Stückweiſe herunter. Was man von den tantzenden Geiſtern in der Lufft / von Præſidenten und Raths-Herren in feurigen Röcken ſagte / ware die Boßheit etlicher Bauren / die ihre Luſt hatten / ſolches Geſchrey außzubreiten. Zu dem / ſo pfleget man ins gemein zu dergleichen Sachen tauſenderley hinzu zu thun.

Wie es aber mit der Verſchwindung durch die Mauer zugegangen / ſo iſt zu wiſſen / daß / nachdem dieſer behertzte Edelmann ihn alſo verſchwinden geſehen / ſo rieffe er den Leuthen / und lieſſe ſich etwas bringen / die Wand einzuſtoſſen / wodurch das Geſpenſt verſchwunden ware. Er ſahe aber / daß es eine

Falle war/ die man mit einem Riegel inwendig zuſperren kunte. Er ſtiege hinein/und fande den Lümmel/ nebenſt allerhand gutem Gepölſter und Matrazzen/ damit er ſich nicht verletzete/ wann er ſich mit dem Kopff zuerſt hinein ſtürtzete. Er lieſſe ihn herauß langen; Eine gute Püffels-Haut/ die ihm um den gantzen Leib gienge/verwahrte ihn für einem Piſtohl-Schuß. Alle dieſe Poſſen geſtunde er/ und kame damit loß / daß er dem Herrn alſobald die ruckſtändige Zinſe erlegen muſte/ wie das Land vor der Geſpenſt-Erzeigung angeleget geweſen. Ein mehr Raachgieriger Herr/ hätte den ſchelmiſchen Betrüger laſſen an den Galgen auffknüpffen.

Demnach ſo hat man der gemeinen Sage/ und Erzehlung von Geſpenſtern nicht allemahl Glauben zuzumeſſen / und wird vielfaltig das Sprüchwort wahr/da man zu ſagen pfleget; Wañ die Geſpenſter viel Polderns machen/ ſolle man die Mägde wol beobachten / weil ſie gar gerne von ſolchen Erſcheinungen dicke Bäuche bekommen. Was aber das oben angeführte Annabergiſche Geſpenſt betrifft / iſt ſolches viel zu kundbar / als daß man es nur für ein Gedichte halten ſolte / wiewolen die künfftige Zeit zweiffelsfrey ein mehrers wiſſend machen / und die Sache entzweiffeln wird.

Wie nun auß beygebrachtem zu erſehen / daß nicht alles was für Geſpenſt gehalten wird / auch warhafftig ein Geſpenſt / ſondern boßhafftiger Betrug ſeye; alſo in Gegentheil und viel weniger ſeyn die jenige recht daran / die alle Erſcheinungen der Geſpenſter läugnen und eine bloſſe Fantaſey und betrügliche Einbildung außſchreyen / da doch die 100. ja 1000. fache allgemeine Lehrmeiſterin/ die Erfahrung ſpreche ich / das Widerſpiel erweiſen / und den Glauben in die Hände legen kan.

Zu deſſen Beweißthum wird verhoffentlich dem geneigten Leſer folgende Hiſtorie nicht unangenehm ſeyn / die zwar abſcheulich / und faſt nicht Glauben finden wird/ jedoch warhafftig ſich zugetragen / und mit Königl. Bejahung authentiſiret iſt.

In der Königl. Reſidenz- und Haupt-Stadt in Schweden Stockholm/ hat ſich begeben/ daß ein Fleiſch-Hacker oder Metzger daſelbſten/ ſich in ſeine ſchöne Dienſt-Magd verliebte; Die aber ſo bedachtſam / daß ſie in ſeinen ſündlichen Willen nicht willigen wollen/ es ſterbe dann ſein Weib/ und/ daß er ſie eheliche und zu Kirchen und Straſſen führe. Weil aber die Alte nicht fahren wolte / maſſen nach dem Sprüchwort viel darzu gehöret / biß ein altes Weib ſtirbet / fället ihm das Warten zu lang / daß er auf Mittel bedacht / ihr / oder vielmehr ſich ſelbſten/ der Marter abzuhelffen.

Er lieſſe demnach einen Sarg machen / weil damahls die Peſt regierte/ und ſpaltet dem ſchlaffenden Mütterlein mit dem Schlacht-Beyhel das Haupt/ legt ſie in den Sarg/ gibt vor/ ſie ſeye eiligſt an der Peſt geſtorben. Nachdem ſie nun zur Erden beſtattet / hat er ihme die Magd trauen laſſen / und iſt ſolcher Mord niemand als dem Thäter bewuſt geweſen.

Es befande ſich aber hierauf ein ſchröcklich Geſpenſt in dem Hauß / welches den Mann verunruhigte/ und ihne endlich auß dem Hauß getrieben/ weil er vor dieſem Schrecken-Bild nicht ſchlaffen können. In einer andern Behauſung die er gemietet / und dieſe Oed ſtehen laſſen/ hat er zwar geruhet / jedoch nicht ohne heimliche Gewiſſens-Plage.

Es fügte ſich aber / daß ein Reichs-Tag zu Stockholm gehalten wurde / dahin auch eine adeliche Wittwe / wegen einer Rechts-Sache verräyſet. Wegen Menge deß Volcks aber / keine Herberge bekommen kan / als eben dieſe wegen deß Geſpenſts beſchreyte Behauſung. Man ſagte ihr zwar die Urſache / warum das Hauß nicht bewohnet würde / ſie ſcheuete aber ſich nicht / ſo wol Tags als Nachts darinnen zu verbleiben / mit veſtem Vertrauen / GOTT / welcher ſich der Waiſen Vatter und der Wittwen Troſt nennet / werde ſie gnädig beſchirmen.

Zu Mitternacht kommet das Geſpenſt mit groſſem Gepolter in die Stuben: Die Wittib bettet zu GOTT / und wendet das Angeſicht gegen die Wand / biß das Geſpenſt verſchwunden / welches ſie ruckwarts ein wenig erblicket / und in eines Weibes Geſtalt / mit geſpaltetem Haupt geſehen. Weilen ihr nun kein Leyd wiederfahren / ermannet ſie ſich folgende Nacht / als das Geſpenſt wiederum erſchienen / und ſchauet / nach gethanem Gebett zu GOTT / das Geſpänſt mit dieſen Worten an: Alle gute Geiſter loben GOTT den HErrn. Das Geſpänſt in vorbeſagter Geſtalt antwortet: Ich bin ein guter Geiſt / und lobe auch GOTT den HErrn.

Hierdurch wird dieſe Wittib behertzt und erkühnet ſich zu fragen / warum dann dieſer Geiſt / in der wüſten Wohnung ſich aufhalte? Nach kurtzer Erzehlung gemeldter Mord-That / hat dieſer Geiſt zu verſtehen gegeben / es könne der Leib nicht ruhen /

biß ihr Mann von der Obrigkeit zu verdienter Straffe gezogen wurde.

Dieſes alles iſt noch wolglaublich; Aber was jetzo folget / lautet hart / und wann es nicht von ſo hohen Perſonen/beſtättiget worden/möchte jemand Urſach haben / an ſolchem Verlauff zu zweiffeln.

Dann auf ſolche deß Geſpenſtes Erzehlung/ hat die Wittib ihren Wappen-Ring von dem Finger abgezogen / denſelbigen zwiſchen die zwey Theile deß Haupts eingeworffen/ und den geſpaltenen Schedel mit ihrem Haar-Tuch zuſammen gebunden/darauf dann das Geſpenſt verſchwunden. So bald der Tag angebrochen / hat die beſagte Wittib/ dieſe Begebenheit der Obrigkeit angeſagt/ weil man ihr aber nicht Glauben zuſtellen wollen; Iſt das Grab eröffnet/ das Haar-Tuch in welchem der Name genähet / ſamt dem Ring wieder gefunden/ und der Mörder / welcher ihm nicht einbilden können / wer ihn doch verrathen habe / zu gebührender Straffe gezogen worden.

Auß Spanien wurde von Madritt unterm 10.Septembris geſchrieben / daß man zu Cadix ſehr viel Frantzöſiſche Waaren weggenommen/ deren Werth über 200000. Peſos geſchätzet würde.

Hingegen hatte man von Coppenhagen Nachricht/daß daſelbſten die Zeit/ mit allerhand Divertiſſementen hingebracht wurde / unter andern wurde den 13.Septembris, die gantze Armee in Schlacht-Ordnung gegen einander geſtellet: Folgenden Tag wurde eine Schantze beſtürmet und beſchirmet/ nachgehends nahme die Armee einen Paß ein/ welches eine Brücke über einen Moraſt war. Man lieſſe etliche Minen ſpringen / und die aufgeworffene

Schantzen durch Bomben ruiniren. Ingleichem muſte die Reuterey gegen einander chargiren / und in die Mitte einige verdeckte Bomben / ſo die Reuterey in Confuſion bringen ſolten / werffen / welches alles aber nicht die geringſte Unordnung verurſachte / ſo wol waren Reuter und Pferde abgerichtet / hierauf ſolte man noch 2. oder 3. Tage fouragiren / und mit Parthey gehen ſich divertiren / und alſo dieſe Luſt-Campagne, mit einer herꝛlichen Mahlzeit / worbey Ihro Königl. Maj. alle Grandes, und hohe Officier / biß auf die Hauptleuthe und Rittmeiſter / in denen aufgeſchlagenen Zelten magnific tractirte / beſchloſſen werden. Es hatte zwar ein gleichmäſſiges Schiff-Gefechte oder Luſt-See-Schlacht / auch gehalten werdẽ ſollen / es wurden aber die zu ſolchem See-Treffen gewiedmete Schiffe erheblicher Urſachen wegen wieder abgetackelt / und für dißmahl unterlaſſen.

Hier läſſet man einem jeden frey zu urtheilen / ob nicht dergleichen Exercitia und Ritter-mäſſige Divertiſſementen / hohen Printzen / weit beſſer anſtehen und rühmlicher ſeyen / als etwan Comœdien von Liebes- uñ dergleichen Händeln / Ballete / Wirthſchafften und dergleichen / oder auch als die ſogenannte / darbey aber ſehr koſtbare Kunſt- und Luſt-Feuer-Wercke / da Pulver und anders / guten Theils unnützlich verwendet / und nichts vorträgliches darbey erlernet wird. Dann hierdurch kan nicht allein ein tapfferer Printz ſich ſelbſten mercklich erbauen / ſondern auch die Erfahren- Klug- und Geſchwindigkeit ſeiner hohen Befehlhaber und Officirer / ingleichem der Soldaten geübte Hurtigkeit erkennen; Worbey dann mancher der vorhin verzagt / hierdurch behertzt und muthig; ein Feuer-Scheuer / deß Feuers gewohnet; und der ſo weder Rauch / Knall oder Dampff ertragen können / Pulver zu riechen angewöhnet wird / daß wann es nachmahlen zu einem ernſthafften Treffen kommet / er ſich ſolches nicht / wie mancher ſonſt großſprechender Eyſenbeiſſer / für ſo gefährlich einbildet / ſondern als eine gleichſam zur Kurtzweil angewöhnte Sache betrachtet / und ihme gleich viel gilt / ob er bey einem wollüſtigen üppigen Panquet, oder auf dem Kampff- und Tummel-Platz deß tapffern Krieges-Gottes Martis ſich einfindt / als von welchem letztern ihm ein weit unverwelcklicherer Ehren-Ruhm zuwächſet: Wiewolen zu glauben / es werden heutiges Tages nicht wenige ſeyn / die das Widerſpiel eher glauben / und nicht geringere Sorge haben / wann ſie mit Koth / Staub / Pulver oder Bley ihre Hand oder Kleider ein wenig beſudelt / ſelbige aufs ſchleunigſte wieder aufzubutzen; Als wie ſie in einer ſcharff- und ernſtlichen Action, hurtig ihr Gewöhr laden / loßbrennen / oder mit tapfferer Anführ- und Aufmunterung der Jhrigen / ſich Helden-mäſſig erweiſen / und ihrem hohen Principalen erſprießliche Dienſte leiſten mögen.

Man vermuthete indeſſen immer neue Zeitungen auß Ungarn / und daß die Chriſten ihre ſo tapffer erſtrittene herzliche Victorien ihnen trefflich zu Nutz machen / Belgrad oder einen andern importanten Ort angreiffen oder hinweg nehmen würden; Weil aber die obwolen victorieuſe Armee / durch ſtarcke Travaillen / ſehr abgemattet / die Regimenter auch ziemlich geſchwächet waren / als muſte man dieſelbe ſich ein wenig refraichiren und außruhen

ruhen laſſen/da immittelſt/was nun zu beginnen deliberiret wurde.

Das XXVI. Capitul/

Theodelinde und Mariana erzwingen von ihrem Kräuter ſein bißher verborgenes Geheimnüß / welches ſie aber in gröſſere Verwirrung ſetzet. Mariana Bruder iſt Theodelinden und den Ihrigen auf unterſchiedliche Weiſe beſchwerlich/ räyſet in Geſellſchafft Wolfframs in Piemont/ ꝛc.

WJr haben oben vernommen / daß Fräulein Mariana mit ihren Eltern/ Wolfframs Anſuchen und Unterſahungen deſto beſſer zu entgehen / ſich auf eine Zeitlang in die Stadt begeben/ welches Fräulein Theodelinden ſehr beſchwerlich fiele / indeme ihre Beſuch- und Unterredungen dardurch unterbrochen wurden / daß ſie die meiſte Zeit allein zubringen muſte: Dann ob ſie ſchon dann und wann von unterſchiedlichen vornehmen Frauenzimmer/ zuweilen auch hohen Cavallieren beſuchet und aufs höflichſte bedienet / von ihren Eltern ihr auch allerhand Kurtzweil angeſtellet wurden; Ware ſie doch darbey immer etwas ſchwermüthig / daß ſie ſich öffters mit Gewalt und wider ihren Willen muſte aufmuntern laſſen. Die hertzliche mehr als brünſtige Liebe gegen ihrem geliebteſten Bruder Maxen/ die Großachtung deß aufrichtigen Goribalds/ verurſachten ihrem beunruhigtem Gemüthe/manche angenehme Vergnügung. Wann ſie aber die Sache weiter überlegte / und zu Gemüthe führte/daß die gegen Maxen tragende Liebe/ untugendlich / ihr nicht geziemend / ja un- und widernatürlich / geriethe ſie auf allerley ſchwermüthige Gedancken / und wuſte ſich keines Weges darauß zu wizu wickeln. Offtmahls kamen ihr die Gedancken/ wann ſie ja ihren Bruder nicht nach der innerlichen Hertzens-Meynung uñ Verlangen lieben ſolte oder dörffte/ niemand andern aber ſolcher Geſtalt weder lieben kunte noch wolte / ſo wolte ſie die Welt gäntzlich verlaſſen / derſelben und ihrer Liebe abſagen/ und darfür das Clöſterliche Leben erwählen. Es waren aber öffters ſolche Gedancken ihr kaum zu Sinne kommen / ſo præſentirte ſich der Helden-müthige Max ihren Gemüths-Augen / und vernichtete augenblicklich / ſolchen noch übel gegründeten Entſchluß.

Ihre gröſſeſte Vergnügung hatte ſie ab den Brieffen ſo ſie mit Marianen wechſelte / in welchen je und je eine die andere höflich aufzoge / und vexierete. Noch mehr aber wurde ſie erfreuet / als Mariana auß der Stadt wieder zuruck kame / und ſie einander nunmehr wieder bequemer beſuchen und ſprechen mögen. Dann der unbeliebte Wolffram hatte eine Räyſe vorgenommen / daß man jetzo ſeiner verdrüßlichen Anſinnungen überhoben ware.

Es lage ihnen aber ihre mehrfaltig verſuchte Kräuter-Probe faſt ſtätigs im Sinne / und quälete beyderſeits Gemüther/wiewolen ſichs keine von der andern / wolte anmercken laſſen / da doch keine ſolches genugſam verbergen konte. Endlich weilen derjenige Kräutler von deme ſie dieſe Kunſt erlernet/ wieder bey der Hand/lieſſen die beyde Fräulein ihne zu ſich auf ihr Zimmer kommen / da nach allerhand gethanen Fragen / Mariana ihne endlich beſchwure/ ihr die Warheit zu ſagen / und zu bekennen / was es mit mehrermeltem Leben anzeigendem Kraut für eine Beſchaffenheit habe / vornemlich aber was das jenige für ein Umſtand geweſen / welchen er bey der erſten Probe / außgelaſſen und vergeſſen / auch darüber/ wie er ſelbſten bekennet/ in Zweiffel gerathen/ ob die Probe Stich halten wurde / und als ſolches geſchehen / eine ſonderbare Verwunderung verſpühren laſſen.

Der Kraut-Künſtler veränderte ſeine Geſichts-Farbe über ſolches ernſtliches Begehren und Beſchweren; Was das Erſte betrifft / gabe er die ehemahlige Verſicherung / daß es ohne Betrug oder böſe Künſten zugehe. Das übrige betreffend/zweifle er nun ſelbſten / ob der vergeſſene Umſtand / den er zwar jedesmahl beobachtet habe / etwas bey der Sache thue / angeſehen die damahlige Probe / ob ſchon ſolcher Umſtand darbey nicht in Betrachtung gezogen worden / dannoch wol von ſtatten gangen / welches eben die Urſache geweſen/ darüber er ſich verwundert/ weil er darbey geſehen/ daß ſelbiger ſeiner Einbildung nach nöthige / anjetzo nur eine vergebliche und unnöthige Sache ſeye.

Die beyde Fräulein waren aber mit dieſem Bericht nicht vergnüget / ſondern drangen auf den Kräuter-verſtändigen Bedienten je länger je hefftiger/und wolten ein für alle mahl das Geheimnüß/ wie ihre vorwitzige Begierde / ihnen ſolches vorbildete/ wiſſen/ damit ſie hernach gleichwol ſelbſten/ihrem Verſtande nach/ davon urtheilen möchten. Als nun der Kräutler ſahe/daß er ſich nicht anders außhalfftern wurde / ſeine gebietende Fräulein / ihme auch auf den Fall fernerer Verweigerung einige Ungnade zu werffen/ und ſich alſo an ihme rächen möchte / lieſſe er nach abermahligem Compliment, und Verzeyhungs-Bitte / ſich alſo vernehmen:

SO lang ich / Gnädige Fräulein / dieſes Krauts und ſeiner Tugenden Wiſſenſchafft gehabt / habe ich niemahlen anders gewußt / geglaubt / noch erfahren / als daß die jenige Perſon / um deren Willen man ſolche Probe anſtellet / in dem jenigen Hauſe / oder Orth / wo man die Probe vornimmt / müſſe geboren / oder auferzogen / oder deſſelben Hauſes naher Angehöriger ſeyn ; und daß ſolches an einem Orthe / wo die Perſon nicht hin- oder angehörig / weder Erbe / Theil / oder nahe Geſipſchafft vorhanden ſeye / nimmer nicht von ſtatten gehe. Weil mir nun bey gemachter Probe / erſt beygefallen / daß die jenige Perſon / derentwegen das Kraut abgepflicket und gepflantzet worden / nicht in Euer Gnaden Herrn Vatters Schloß gehörig / ſondern dißfalls fremd / als habe ich anfangs nicht unbillich gezweifelt / ob der Erfolg dem Verlangen beyſtimmen werde / weil ich erſtgemeltes für eine unfehlbare Regul gehalten: Als ich aber nachgehends geſehen / daß dieſer Regul zuwider / das jenige dannoch erfolget / was erfolgen ſollen / habe ich darauß die Falſchheit dieſer mir eingebildeten Grund-Regul erſehen / und daß es nicht nöthig / ſolches hinfüro zu beobachten / weil ich hierauß erlernet / daß es ſchon genug ſeye / wann nur die Perſon / deren Geſundheit oder Leben man zu wiſſen Verlangen träget / wol bekandt / ob ſchon nicht nahe verwandt iſt. Dannenhero ich ins künfftige dieſen Umſtand ferner zu beobachten unbekümmert ſeyn werde. Dieſes iſt es / Gnädige Fräulein / was ſie ſo hoch von mir zu wiſſen verlanget / und habe ich ihnen nicht das Geringſte hierinnen verhalten.

Mit dieſer Erklärung waren die Fräulein wol zufrieden / lieſſen den Kräutler ſeiner Wege gehen/ befahlen ihm aber / von dieſem nichts zu ſagen / ſondern die Sache bey ſich zu behalten / welches er zu thun gelobte.

An Statt nun/daß die verhoffte beſſere Erklärung/ die Fräulein hätte befriedigen / und ihr unruhiges Gemüthe in Ruheſtand ſetzen ſollen; befanden ſie ſich anjetzo verwirreter / als ſie zuvor waren/ es ſahe je eine die andere an / nicht wiſſend / was ſie gedencken oder ſagen ſolten. Und hatten nunmehr eben ſo groſſen Argwohn auf dieſe Kunſt/als zuvorhin. Dieſem nach / gedachte jede bey ſich ſelbſten/ müſte Max nicht in Aribets Schloß gehörig / weder deſſen Sohn/noch Theodelinden Bruder/hingegen aber Goribald dorthin: Max aber / Menhard und Marianen angehörig ſeyn / welches doch wider die offenbare Warheit lieſſe/und unſern Fräulein groſſe Sorge verurſachte.

Theodelinde dachte vielfaltig hin und her / ob doch einiger auch der geringſte Argwohn zu finden/ der einigen Schein haben möchte / als wann Max nicht Aribets Sohn und ihr Bruder wäre/ſie fande aber nicht das Allergeringſte / wiewolen es ihr nicht unangenehm geweſen ſeyn wurde. Noch weniger kunte ſie begreiffen / warum das Kraut in Menhards Schloſſe die Probe außgehalten/da doch weder nahe Freundſchafft zwiſchen Aribet und Maxen ware / noch weniger er daſelbſt erzogen worden / ja auch die allergeringſte Wahrſcheinlichkeit / auf einen oder den andern Fall/ſich nicht außſinnen lieſſe. Daß aber Goribalds Kraut / oder Pflantze / ſo um ſeinetwillen zur Probe gebrauchet worden / in Aribets Schloſſe gegrünet/kunte man deme zurechnen/ daß ſeldaß ſelbiger eine geraume Zeit bey Maxen ſich aufgehalten / und neben ihme auferzogen worden / daß er aber mit näherer Verwandtſchafft dahin gehörig ſeyn ſolte/ davon ware kein Gedancke/ weil ſeine Herkunfft eben wol allzubekandt ware.

Solcher Geſtalten quähleten ſich beyde Fräulein faſt ſtätig / und wünſcheten das / was ſie wußten / daß es unmöglich ſeye / noch geſchehen kunte. Nemlich die eine / daß doch Max nicht ihr Bruder/ die andere aber / daß doch Goribald, Aribets naher Anverwandter / oder dieſer Letztere Theodelinden/ jener aber Marianen Bruder ſeyn möchte/ ſo ſolte mit der Zeit noch wol ein feiner Wechſel zu hoffen ſeyn. Aber es waren/wie gedacht/Wünſche/ſo die Unmöglichkeit ſelbſten in ſich hielten / da nimmermehr Hoffnung zu machen/ daß einer noch der andere könne erfüllet werden.

Einen abſonderlichen Scrupel erweckte auch bey ihnen / daß der wegen Menhards Maxen gethaner Verſuch gar nirgend glücken wollen / dannenhero ſie auf die Gedancken gerathen mußten / daß/nach gegebener Erläuterung/erſtgemelter Max, weder Meinharden noch Aribet angienge / welches aber der unbetrüglichen Warheit / die jedermann vor Augen lage/ zuwider lieffe. Weil ſie nun in dieſer gantzen Kunſt / welche ſie anfangs ſo hoch erfreuet/nichts/als lauter Zweifel und groſſe Verwirrung fanden / die ihnen keine Gemüths-Ruhe geſtattete / verfluchten ſie manchmahlen neben dem Kräutler auch das Kraut und ſeine Kunſt / mit Wunſche / daß ſie nichts davon möchten gehöret/ noch geſehen haben. Wann ſie dann aber wieder gedachten / daß der Meiſter letztlich geſagt / er ſehe wol/

wol/ daß ſeine vermeynte Grund-Regul nicht feſt und beſtändig/ſondern in ſeiner falſchen Einbildung beſtanden ſeye/ faſſeten ſie wieder etwas Muth/ am allermeiſten aber flattirt, und ſchmeichelten ſie ſich damit/ daß doch das jenige/ was der Künſtler anfangs für gewiß geglaubet/ wahr wäre/ oder doch auch wider der Natur Lauff/ wahr werden könte.

Weil nun dieſe Sache Theodelinden ſo hart anlage/ verlore ſie nach und nach ein ziemliches von ihrer ſchönen Geſtalt/fiele in tieffe Melancholie, und endlich in eine gefährliche Leibeskranckheit/daß man mit vieler Mühe/und den allerköſtlichſten Artzneyen/ ſie kaum wieder zurecht bringen können. Als ſie aber wieder geneſen/ machte ſie gar gute und genaue Freundſchafft mit den Kloſter-Frauen/ eines nicht weit entlegenen vornehmen Noñen-Kloſters/ in welchem ſie öffters zuſprache/ und ihre Gemüths-Ruhe bey dieſen heiligen Leuthen ſuchete/ daß ihre Eltern nicht unbillige Sorge haben muſten/ ſie möchte ſich gar da hinein begeben/ ſo ihnen aber höchſt mißfällig geweſen wäre.

Mariana ſelbſten hatte auch mehrmahlen genug zu thun/ ſolche Gedancken ihr auß dem Kopff zu bringen/ dannenhero geſchahe es auch/ daß ſie anitzo/ auf der Eltern Erſuchen/ Theodelinden viel öffters eine Viſite gabe/ als es zuvor geſchehen/ um ſie hierdurch ein mehrers von den Nonnen abzuhalten/ obwolen Mariana ſelbſt auch nicht allezeit nach dem beſten im Gemüthe aufgeräumet ware.

Unterdeſſen fügete es ſich/ daß Marianen Bruder/ Meinhards Maxe/ von ſeiner Italianiſchen Räyſe wieder nach Hauſe kame/ und bald hernach Aribet, und Adelgunden/ wie ingleichem Theodelinden/beden/beſuchte/und weil er ſchon vormahls von dieſen ſtrahlenden Augen der Theodelinde, entzündet worden/ fienge der annoch gloſtende Zunder bald wieder von neuem Feuer/daß er ſolches in die Länge nicht bergen kunte/ ſondern bey unterſchiedlichen Gelegenheiten/die Gedancken ſeines Hertzens durch die Gebärden/ ja auch mit Worten/ und einſten Theodelinden ſelbſten zu verſtehen gabe/ ab welchem ſie ſich nicht wenig ereyferte/ jedoch mit Höfligkeit zu verſtehen gabe/ ihrer förterhin mit dergleichen Worten zu verſchonen/ ſo ferne er nicht haben wolte/ daß ſie ſeines Geſprächs und ſeiner Geſellſchafft gäntzlich ſich enthalten müſte. Welches ſein Beginnen er zwar entſchuldigte/ und um Vergebung bathe/ aber doch nur eine kurtze Zeit beobachtete/ ſintemahlen er ſich einer mehrern Familiarität/ als bißher/unterwande/daher Theodelinde Marianen zu verſtehen geben muſte/daß die Beſuchungen/ die ſie in Geſellſchafft ihres Bruders bey ihr thäte/ ihr allerdings nicht angenehm wären/ dahero bathe/ ſie allein hinfüro zu beſuchen/ oder/ wann ſolches nicht geſchehen könte/ ihrer biß zu beſſerer Gelegenheit zu verſchonen/ um ſie nicht zu einer ihr mißfälligen Entſchlieſſung zu nöthigen.

Mariana, ob ſie zwar Maxen Schweſter/und auß ſchweſterlicher Obligenheit ihm nichts Böſes wünſchete/ ſo ware ihr dannoch nicht lieb/ daß ihr Bruder ſolcher Geſtalt ihrer Freundin Theodelinden beſchwerlich fiele/ dannenhero ſie ihr alle Verſicherung that/ ſo viel in ihrem Vermögen/ zu verhindern/ daß Max ihr nicht ferner beſchwerlich ſeyn ſolte. Dann ſie hatte die gute Hoffnung/ es wurde ihr Bruder ſich ſchon durch die Vernunfft regieren/

und ſeine Neigungen ſich nicht ſo ſehr übermeiſtern laſſen/ deßwegen gabe ſie ihme mit guter Manier ſolches mehrmahlen zu verſtehen/ der es aber ſehr übel aufnahme/ und ſeiner Schweſter nicht wenig gram wurde. Sie hingegen wußte die Sache ſo klüglich anzuſtellen/ und zu vermittlen/ daß er gar wenig und ſelten zu Theodelinde, am wenigſten aber allein zu ihr kommen/ und ſeine Angelegenheit ihr offenbaren kunte.

Das ſchlimmſte aber ware/ daß er mit Wolfram, der unterdeſſen auch wieder zu Lande kommen/ gar gute Geſellſchafft machte/ und faſt täglich zuſammen kamen/ welches weder Mariana, noch ihren Eltern/ Meinhard und Mathild, allerdings angenehm ware. Sie hatten zwar in Hoffnung geſtanden/ es ſolte ihr Sohn Max durch die nunmehr abgelegte Räyſe/ etwas klügers worden ſeyn/ und mit mehrerer Annehm- und Höfligkeit/ mit rechtſchaffenen Leuthen umzugehen gelernet haben: Er ſchiene aber der alte Max zu ſeyn/ und daß das fremde Land an ihme nichts geändert hatte/ welches Vatter und Mutter nicht wenig bekümmerte/ noch mehr aber/ daß er mit Wolfram, den jedermann für einen wilden Menſchen hielte/ ſo genaue Freundſchafft hielte. Sie ſuchten zwar ſolches/ ſo viel ihnen möglich/ zu hintertreiben/ kunten aber nicht zu ihrem Zweck gelangen.

Sie unterlieſſen nicht/ wann ſie ſich deſſen erinnerten/ deß Aribets Maxen ſeine ſchöne und artige Manieren und tapfferes Verhalten/ höchlich zu rühmen/ auch ihren Maxen zu rühmlicher Nachahmung zu vermögen: An Statt aber/ daß ſolches ihne zur Tugend anſpornen ſolte/ hegete er darfür gegen dem gantz Unſchuldigen einen unverſöhnlichen Haß/der mit den Jahren nun alſo zugenommen/ daß/ wann es in ſeinem Willkur geſtanden/ er denſelben ſeinem Neyd und Widerwillen aufgeopffert hätte. Es ware ſehr verwunderlich / daß/ da er der Theodelinden Gegen-Liebe zu gewinnen ſich äuſſerſt bemühete / er doch dabey ihren Bruder/ (deme er deſto mehr mit geneigtem Willen hätte zugethan ſeyn ſollen /) nicht nur heimlich neydete / ſondern/ wo es Gelegenheit gabe/ ohne Scheu und öffentlich übel nachredete/ und durch ſolche Unbeſonnenheit/ ſich bey der Fräulein in Gunſt zu ſetzen/ närriſcher Weiſe einbildete.

Aribet und Adelgunde/gleich wie ſie vormahlen ſeiner nicht ſonders geachtet/alſo ware nun jetzo ſeine Beſuchung ihnen auch entgegen/und hätten viel lieber geſehen/wann er ſich ihrer geäuſſert hätte/als daß er unter allerhand Vorwand/ dann und wann zugeſprochen. Einsmahls kame er ſehr traurig zu Aribet, und als dieſer ihn um die Urſachen ſeiner Traurigkeit fragte / ſuchte er anfangs ſolche zu verbergen/ weil aber Aribet, um nicht unhöflich zu ſcheinen/wann er anderer Leuthe Heimligkeit erforſchen wolte / weiter nicht in ihn ſetzte / ſo fienge er endlich von ſich ſelbſten an / Herrn Aribet zu ſagen / daß er auß Ungarn Brieffe bekommen/ worinnen man ihn benachrichtigte/daß Max in einer Action unlangſten geblieben/ und ſein Leben ritterlich eingebüſſet/ deßwegen er gegen Aribet groſſes Mitleyden bezeugete/ der auf ſo unvermuthete böſe Zeitung ſich nicht alſobald begreiffen kunte / ſondern den erſten Bewegungen durch etliche entfallende Zähren ihren Lauff gönnen mußte. Als er ſich aber wieder erholet/bedanckte er ſich zwar gegen dieſem Maxen/wegen bezeugeten Mitleydens / lieſſe ihn aber darbey verſpühren / daß er dieſer Nachricht nicht ſonderbaren Glauben zuſtellete / weil er groß zweiffelte / ob ſein Sohn dermahlen ſelbiger Enden ſich aufhielte. Jedoch machte es ihne nicht allerdings Forcht- und Sorg-loß / indeme er auß langer Erfahrung wuſte/ daß mehrmahlen / das jenige / was man anfangs nur für ein leeres Gerüchte hielte / dannoch wahr worden.

Max entſchuldigte ſich zwar/daß er der unglückliche Zeitungs-Bringer ſeyn / und ihne hiermit betrüben müſſen/welches ihme ſehr leyd ſeye. Aribet aber ſahe wol / daß es nur heuchleriſches und erzwungenes Ding ware. Machte ihm ein Gegen-Compliment,mit Anzeige/daß er der ferneren Nachricht erwarten / immittelſt aber ein anderes und beſſeres hoffen wolle. Maxen verdroſſe / daß Aribet ihme nicht völligen Glauben gabe/und gienge ſeines Weges / gegen Theodelinden aber noch ihrer Frau Mutter hatte er ſich nicht das geringſte vernehmen ; jedoch aber anderwärts dergleichen Reden fahren laſſen / welche dieſen nicht lange kunten verborgen bleiben / ob ſchon Aribet ſolches vor ihnen verbarge. Sie wurden ab ſolcher Zeitung in nicht geringen Kummer verſetzet / aber Aribet richtete ſich ſelbſten und die Seinige damit auf / daß er ſolches nur für ein falſches Gerüchte / und nicht warſcheinlich hielte/weil ihme dieſes Maxen boßhafftiges Gemüth ziemlich wol bekant ware/ und daß er eine ſonderbare Vergnügung darinnen ſuchte/ wann er andern Leuthen Verdruß erwecken kunte.

Nicht lange hernach fande er ſich bey Theodelinden ein/ vermittelſt ſolcher Gelegenheit / deren ſie ſich nicht entbrechen/und ſeine Anſprach verhindern können / bezeugete er eine groſſe Reue darüber/ daß er unlängſten ihren Bruder auf falſch empfangenen Bericht / für tod außgeſagt hätte / nunmehr aber gewiſſen Bericht bekommen/ daß demſelben nicht alſo/ſondern er vielmehr friſch uñ wol auf wäre/deſſẽ er ſich ſehr erfreuete. Theodelinde begegnete ihm ziemlich kaltſiñig/eingedenck/was Schrecken er ihr neulichſt durch die Todes-Zeitung eingejaget/ und gleichwie ſie ſelbiges mahl auf ihres Herrn Vatters tragenden Zweiffel / ſeinem Außſprengen nicht geglaubet / alſo wolte ſie auch dißmahl ſeinen Worten nicht trauen / ſondern bliebe zwiſchen Forcht und Hoffnung ſchweben / und ſtellete bald dem Erſten / bald dem Letzten mehrere Glaubwürdigkeit zu / je nachdeme die Affecten die Oberhand bey ihr behielten. Mariana, hatte ſie inzwiſchen um ſolcher Urſache willen ſie zu tröſten beſuchet/ derẽ ſie zu verſtehen gegeben; Sie möchte wol leyden / daß ſelbige die Kräuter-Probe aber einſten / wegen deß tod geſagten Maxen fürnehme / weilen ſie / vor ihr in dieſer Sache glücklich; worinnen ihr auch Mariana willfahrte / und nach Verflieſſung weniger Tagen/ den erfreulichen Bericht erſtattete/ daß ſolches abermahlen glücklich außgeſchlagen / zu beyderſeits ziemlicher Vergnügung / dann der ob angeführte Zweifel waltete noch gar ſtarck in ihren Hertzen.

Meinhard , mit ſeines Sohnes Conduite nicht allerdings vergnüget / bedachte hin und her / wie er ihne zu mehrerer ritterlicher und wol anſtändiger

Tugend anhalten möchte/ware derohalben geſinnet/ihne in die noch währende/aber dem Anſehen nach bald zu Ende gehende Campagne zu ſenden/ allda etwas zu erfahren/ und ſolches deſto mehr/ weilen man nun in gewiſſe Erfahrung gebracht/ daß Aribets Maxen nicht allein bey Leben und in guter Geſundheit/ſondern auch in ſehr groſſem Anſehen bey denen hohen Kriegs-Häuptern der Alliirten Armeen/wäre/auch was ſchöne Proben ungemeiner Tapfferkeit/er da und dorten von ſich ſehen laſſen/wodurch er bereits ſich einen unverwelcklichen Ehren-Ruhm erworben.

Dieſes mahlete Meinhard ſeinem Sohne/neben ſeiner Mathild faſt täglich vor/um ihne zu gleichmäſſiger Tapfferkeit anzuſpornen. Es dienete aber ſolches zu anders nichts/ als daß dieſes Maxen Haß/gegen jenem Maxen/um ein groſſes vermehret wurde/dann das herzliche Gezeugnüß/ſo dem Bäyeriſchen Maxen durchgehends gegeben wurde/ ware dieſem/(in Anſehung ihrer ungleichen/ja wider einander lauffenden Tugend- vielmehr Untugenden/) Baſtart-Maxen Eyter in Beinen/daß er ihm je länger je gehäſſiger wurde/ja auch/wann es in ſeinem Vermögen ſtünde/ihme den Tod anzuthun/bey ſich ſelbſten ſchwure: Sintemalen er ihn nicht als einen Bruder der Theodelinden/deme er dannenhero alle Liebe und Freundſchafft zu erweiſen ſchuldig; Sondern als ſeinen Rivalen/Mit-Buhler/und den jenigen/der ihme in ſeiner Liebe hinderlich/und deßwegen als ſeinen ärgſten Feind betrachtete.

Er weigerte ſich demnach nicht/deß Vatters Willen zu erfüllen/jedoch mit einer gantz andern

Abſicht/ als ſeines Vatters ware; Nemlich Gelegenheit hierdurch zu finden/dieſen ſeinen eingebildeten Feind auffzureiben/machte ſich deßwegen fertig/ ſeine Räyſe anzutretten. Seiner Schweſter Mariana, truge er indeſſen auf/ ihne Theodelinden beliebt zu machen/ und das Wort alſo zu thun/ daß er bey ſeiner Wiederkunfft/ mehrere Gewogenheit als bißhero ſpühren und genieſſen könte.

Ob ihme zwar Mariana allerhand Einwürffe thate / in Meynung ihme ſolche Gedancken außzureden/ diente es doch nur darzu / daß er böſe wurde/ und ſie bedrohete/ ſo fern ſie ſolches nicht thun/auch in ihrer Gewogenheit gegen Aribets Maxen/ (die ihme nicht verborgen ware/) fürfahren würde / er ſie nicht allein nicht mehr für ſeine Schweſter erkennen / ſondern ſich noch darzu ernſtlich an ihr rächen wolte: Muthete ihr zugleich zu/ſeinen Freund Wolffram zu lieben/ und ihme künfftig freund- und höflicher als bißhero zu begegnen.

Mariana ſahe wol / daß mit keinen Vernunfft-Gründen bey ihrem Bruder etwas außzurichten/ ſondern er nur boßhafftiger wurde/ derohalben antwortete ſie ihme alſo / wie ſie vermeynte am beſten ſeiner loßzukommen. Beweinete aber immittelſt ihr Unglück / daß ihre Eltern neben ihr mit einem ſo ungerathenen Sohn und Bruder geſtraffet wären: Im Gegentheil ſtellete ſie ihr den tugendhafften Goribald ſtätigs im Gemüthe vor/ daß ſie auch / wie ſehr ihr Verſtand ſich hierwider zu ſetzen bemühete/ ihn nicht anders als aufs hertzlichſte lieben / und ſeiner faſt niemahlen vergeſſen kunte.

Mariana ſo wol als Theodelinde waren von Hertzen froh / daß ſie dieſes überläſtigen Maxen abkommen/

kommen / und ſeinetwegen nunmehr in Ruhe leben ſolten / und dahero geſchahe es auch / daß als er Gelegenheit fande bey Theodelinden Abſchied zu nehmen / ſie ſich etwas frölichers anlieſſe / als ſie ſonſten gegen ihme zu thun gewohnet ware. Welches Max dahin deutete / daß ſie nunmehr ſeinem Anſinnen mehrere Statt geben wurde; Dahero erkühnete er ſich ihr mit ziemlich Teutſchen Worten ſeine Liebe anzutragen / und ihre Gegen-Liebe von ihr zu fordern / über welche Unverſchamtheit Theodelinde ſich dermaſſen erbitterte / daß ſie an ihren entfärbten Wangen / ihren Zorn genugſam blicken lieſſe; Jedannoch aber ſich in Worten ſolcher Geſtalten mäſſigte / daß ſie keiner Unhöflichkeit beſchuldiget werden kunte. Die Antwort aber die ſie ihme gabe / ware alſo eingerichtet / daß Max nicht darauß ſchlieſſen kunte / daß ſie ſeine vorgebrachte Rede verſtanden. Endlich fragte er / ob bey ſeiner glücklichen Zuruckkunfft er ſich nicht unterfangen dürffte / ſie alsdann von ihren Eltern zur Ehe zu begehren? Sie ſchützete ihre Unwürdigkeit und anders vor / inſonderheit aber / daß es ihr nicht zuſtünde von dergleichen Sachen reden zu hören / ſie ſtellete alles GOtt / der Zeit / und dem Willen ihrer Eltern / ingleichem auch ihrem Bruder Max anheim / und bekümmerte ſich um nichts dermahlen / als wie ſie ihren Eltern allen ſchuldigen Gehorſam leiſten / und derſelben Gunſt nicht verſchertzen möchte.

Alſo ware nun dieſer unbeſcheidene Liebhaber abgefertiget / nach deſſen Hinſcheiden / die beyde Fräulein Theodelinde und Mariana ihre Beſuchungen verdoppelten / und nun nicht anders als leibliche Schweſtern lebeten / welches beyderſeits Eltern ſehr lieb und angenehm / dahero auch mehrmahlen eine bey der andern Wechſels-Weiſe acht und mehr Tage zubrachte.

Meinhards Maxe hatte indeſſen / neben dem frechen Wolfram, ſich auf die Räyſe gegen Piemont gemacht / auf welcher ſie in noch mehrere Vertraulig keit geriethen/ſo/daß ein jeder dem andern ſeines Hertzens Geheimnüſſe/und die darinnen hafftende Liebe / als Maxen gegen Theodelinden / und Wolfram gegen Marianen offenbarete / einander dabey allerley Hülffe und brüderlichen Affection verſicherten / und daß deß einen Mißgönner auch deß andern Feind ſeyn / und von ihnen beyden zugleich gehaſſet und verfolget werden ſolte. Ja Max betheurete Wolfram, daß / wann er ihm Theodelinden zu bekommen/wann es auch mit Unterdruck- und Tödtung ihres Bruders Max (der/ ſeinem Beduncken nach / niemahlen ſeine Liebe gutheiſſen würde/) geſchehen ſolte / beförderlich ſeyn würde; Er ſeine Schweſter entweder in Güte/oder mit Gewalt/dahin vermögen wolte/ ihne/ Wolfram, zu freyen/ mit welcher Verſicherung Wolfram mehr als wol zufrieden/und nur wünſchete/ Gelegenheit zu haben/ den Max ſeine Willfährigkeit ſehen zu laſſen. In ſolchem Vorſatz laſſen wir ſie ihres Weges ziehen/ und allerley Anſchläge ſchmieden / kehren uns aber indeſſen wieder zuruck/ und folgen dem rechtſchaffenen tapffern Bäyeriſchen Maxen/und ſeinem nicht minder tapffern Räyſe-Gefehrten/ Printz Sincern / auf dem Fuß nach / zu ſehen/ was ihnen begegnen möchte.

Das XXVII. Capitul/

Max geräth mit einem Schweitzer in Zwiſt/und darauf zu Streichen/auch durch die Frantzoſen in äuſſerſte Lebens-Gefahr/ſo ihne zu einer deſperaten Reſolution veranlaſſet. Sincer bekümmert ſich über den Verluſt Maxens/ erfähret unterſchiedliche Zeitungen. Die Barbaten machen herꝛliche Beuthen.

VErmittelſt deß Printzen Sincers authentiſchen Paß- und Geleit-Brieffs/kame der Bäyeriſche Max unangefochten/ſamt ſeinem ritterlichen ja Fürſtl. Räyſe-Gefehrten/ glücklich in Straßburg an/woſelbſten Sincern alle Freund- und Höfligkeit ſo wol von dem Gouverneur, als andern hohen Officiern/ erwieſen wurde/ dergleichen ſein Camerade/der Bäyeriſche Max,mit zu genieſſen gehabt hätte/ wann er ſich viel unter die Frantzoſen/ mengen/und ſich mit ihnen einlaſſen wollen. Weil ihm aber der Frantzoſen Spöttereyen/ wodurch ſie die Teutſche mit ihrem (wie ſie höhniſch redeten/) plumpen und ungeſchickten Kriegen ſchimpfflich durchzogen/ und allerley ſpöttiſche Aufzüge/ Gemählde uñ Siñ-Bilder/Gedichte und Lieder/die ſie vor den Tag brachten/ unerträglich waren/ als äuſſerte er/ ſo viel immer möglich/ der Frantzoſen Geſellſchafft/ um mit ihnen nicht in Ungelegenheit und Händel zu gerathen/als welche diß Orths ihme anders nichts/ als Schaden und Nachtheil über den Halß ziehen wurden; ſondern beſchleunigte/ ſo viel möglich/ ſeine Räyſe/ und gienge mit Sincern/ nachdeme derſelbe/ ſeiner Wechſel halben/ gute Anſtal nach Baſel/Genff/&c. gemacht hatte/ weiter gegen Baſel in Geſellſchafft zweyer Frantzöſiſchen Edelleuthen/ und eines Schweitzeriſchen Officiers/ der/ wie er vorgabe/ von der Frantzöſiſchen Armee in

Flandern kame/ und jetzo nach ſeinem Vatterland räyſete/um allda neue Mannſchafft/zu Ergäntzung der unter Frantzöſiſchem Commando fechtenden Schweitzeriſchen Trouppen/ zu werben und zu erkauffen.

Unter Weges gabe es allerley Geſpräche/ wie gemeiniglich in Räyſe-Geſellſchafften zu geſchehen pfleget. Da dann nicht allein die Frantzoſen ihre herrliche Progreſſen / Kriegs-Glücke / und unvergleichliche von aller Welt geförchtete Großmüthig- und Tapfferkeit gewaltig herauß ſtrichen / ſondern der Schweitzer/ der ein Baumſtarcker groſſer Kerl/ und gegen den andern zu rechnen / ein halber Rieſe war / gabe ihnen nicht allein in allem Beyfall / ſondern redete noch darzu nicht nach dem Beſten von den Teutſchen und ihren Anſtalten / welches dem Bäyeriſchen Maxen nicht allerdings gefiele / dannenhero jenem mit beſcheidenen Worten ein und das andere widerlegte/ theils aber/ weil er ſelber es anders wünſchen mögen/ unbeantwortet hingehen lieſſe.

Weil aber dieſer Frantzoſirte Schweitzer nicht nachlieſſe / Teutſcher Nation zu Nachtheil unterſchiedliches Anzügiges auf die Bahn zu bringen/ ſo begegnete ihme Max hinwiederum nach Gutbefinden/und unter anderm hielte er ihme vor/wie unanſtändig es denen Herren Schweitzern ſeye / daß ſie zu Nachtheil deß Teutſchen Reichs/und ihrer alten Bunds-Verwandten/ die verſprochene Neutralität ſo ſchlechtlich beobachteten/ und derſelben Schnurſtracks zuwider/deß Reichs und Mit-Verbündeten Feindes Macht/mit ihren ſehr vielen Völckern/vergröſſerten und vermehreten/und ſo viel an ihnen/ein ſehr Groſſes zu Unterdruckung ihrer eigenen Landes-Leuthen beytrügen / welches ihre unvergleichlich-tapffere Vorfahren zu thun für höchſt unrecht und sträfflich wurden geurtheilet haben. Damit aber mein Herr/ fuhre Max fort/ nicht meyne/ ich rede auß Paſſionen/ was mir/ als einem Privato, nicht zukommet/ſo wil ich/ohne von dem Meinigen etwas hinzu zu thun/ nur das jenige erinnern/ was ſo wol der Holländiſche Abgeſandte / Herr Peter Valckenier / ingleichem der Käyſerliche Herr Abgeſandte/ bey der noch nicht gar lang verſtrichenen Schweitzeriſchen Tagſatzung / dieſer Sache halben/ in pleno vorzutragen/und darüber ſich höchſtens zu beſchweren/nicht unterlaſſen können. Hierauf vermeldete er die von beyden beygebrachte trifftige Motiven/ allermaſſen ſelbige in offenen Truck herauß kommen/ und zu leſen/ davon auch ſchon anderwärts Anzeige gethan worden; welches den Schweitzer ziemlich piquirte/ und ſich harter Reden vernehmen lieſſe/ deme aber Max mit gewohnter Leutſeeligkeit begegnete/ und den andern / ſich darüber nicht zu entrüſten/ermahnete. Der Schweitzer/der ſolche Höfligkeit / Maxen für eine Kleinmüthigkeit außdeutete/ erboßte ſich hierüber noch mehr/ und weilen Max auch ein Paar Worte/die jenen hart duncken mochten/entfallen lieſſe/ſchalte ihn der Schweitzer einen jungen unverſtändigen Lecker/Max hingegen ihne einen groſſen und groben Prahler. Es geſchahe aber dieſer Wort-Wechſel allernächſt bey Hünningen und Baſel / an welchen letztern Orth ſie alle ihrer Geſchäfften halben ihren Einkehr nehmen wolten. Dieſe Gelegenheit mochte vielleicht den Schweitzer zu folgender Exorbitanz Anlaß gegeben haben / weil er / wie man Sprůchworts-Weiſe zu reden pfleget/ an beyden Orthen auf ſeiner Miſt-Städte ſich befande.

Weil ihn dann der Titul Prahler unerträglich zu ſeyn dauchte / hube er ſeinen mit Silber wolbeſchlagenen Spaniſchen Rohrſtab auf/ und verſetzte Maxen/ der ſich deſſen nicht verſahe/ einen wol-empfindlichen Streich über den Kopff/ der allein gnug ware/Maxen zur Raache aufzumuntern. Er hatte den Streich ſo bald nicht gefühlet/daß Max nit eben ſo geſchwind deß Schweitzers Stock ſeinem Herꝛn auß der Hand riſſe/und damit 2.oder 3.mahl ſo ungeſtümm um die Ohren ſchmiſſe / daß er gantz dürmiſch vom Pferde herunter fiele.

Dieſer Schimpff / deſſen ſich der Schweitzer/ bevorab als ein hoher Officier/nimmermehr verſehen / ſchmertzete ihn über die maſſen ſehr / dannenhero zohe er geſchwind ſeinen groſſen Degen von Leder/ und lieffe unſern Maxen damit an/ der aber geſchwind vom Pferd ſprange / ſeinen Degen gleichfalls blöſſete/und dem groſſen Kämpffer friſch unter Augen tratte. Sincer ſo wol / als die Frantzoſen/ zweifelten ſchier nicht/ dieſer groſſe Menſch wurde/ angeſehen ſeiner Leibes-Stärcke / mit Maxen bald zum Ende ſeyn;aber ſie muſten ihre Meynung bald ändern/ als ſie ſahen/ wie ein trefflich hurtiger und behutſamer Fechter Max ware / und wie er in weniger Zeit/ ſeinem Gegener etliche Wunden anbrachte / hingegen aber alle Stöſſe mit Geſchicklichkeit abzuwenden wuſte.

Weil der Schweitzer-Officier ſich nun ſehr verblutet / und keinen ſonderlichen Widerſtand mehr thun konte / vergnügete ſich Max damit / ſprechend;

Mich düncket / ich habe für den mir erwieſenen Schimpff/ genugſame Revenge, und bin weiter euer Feind nicht: ſchwange ſich damit wieder in ſeinen Sattel / ſich nichts weiters beſorgend. Einer aber von den Frantzoſen ſprache zu Maxen: So geſchwind/ als ihr euch einbildet/ werdet ihr nicht am Ende ſeyn/ ſintemahlen ich mich doppelt obligirt befinde/ mich zu revengiren/ erſtlich wegen dieſes meines Cameraden/als eines Königl. Officiers/den ihr darnieder zu werffen das unvermuthete Glück gehabt; Zweytens / weil ihr ein Teutſcher/ alſo mein und aller Frantzoſen gemeiner Feind ſeyd/ demnach wollen wir ſehen / für welchen das Glück den Richterlichen Außſpruch thun werde.

Dem Bäyeriſchen Maxen ware nicht allerdings gelegen/ſich an einem ſolchen Orth in fernern Zwiſt einzulaſſen/da ihme ſo leichtlich Nachtheil zuwachſen kunte / weil er gleichſam in Frantzöſiſcher und alſo feindlicher Gewalt ware/er hätte dann den Reißauß nehmen wollen / welches aber ſein tapfferes Gemüth nicht zulieſſe. Deßwegen antwortete er dem Frantzoſen gantz freundlich: Ich achte nicht darfür / mein Herr / daß / indeme ich mich nothgedrungenlich deß angelegten Schimpffes willen habe zur Wehr ſetzen müſſen/ ich unrecht/ ſondern gethan habe / was einem ehrlichen Ritters-Mann zu Behauptung ſeiner Ehre zuſtehet. Daß ihr mich aber / weil ich ein Teutſcher / als euern Feind anzutaſten gedencket / lauffet wider euers Königs meinem Cameraden ertheilten Geleit-Brieff/ Vermöge deſſen/wie ihr ſelbſten wiſſet/ſelbiger/ſamt ſeiner bey ſich habenden Geſellſchafft / ungehindert ſolle paſſirt werden. Wolt ihr nun den ſchuldigen Reſpect beyſpect beyſeit ſetzen/und je die Sache mit euern Waffen verfechten / ſo laſſet uns den Streit noch eine kleine Weile verſchieben/biß wir die vor uns ligende Stadt/(Baſel meynend/) erreichet / allwo wir unpartheyiſche Richter unſers Streits werden haben können; Ritte zugleich unter ſolchem Reden fort/ ſich der Stadt mehrers zu nähern. Aber die Frantzoſen mit ihren Dienern ſetzten ſich wider das fernere Fortreiten / und ob ſchon Sincer eines und das andere hierwieder einwandte/ zugleich auch bezeugte / daß er ſich ſeines Teutſchen Geſellſchaffters mit Ernſt annehmen müſte; gaben ſie doch nichts darauf / und indeme die Diener befehligt würden / den Weg nach der Statt zu beſetzen / zohe der außfordernde Frantzoß / von Leder / und gienge frech auf Maxen loß / der es dann nicht außſchluge / und ſeinem Mann unerſchrocken begegnete / da es dann einen ſchönen / aber nicht lang-währenden Scharmützel zu Pferd zwiſchen dieſen beyden gabe / worinnen der Frantzoß zwar Maxen Pferd/ durch einen abgewandten Stoß/ auf der Stirne ein wenig verletzte / von ihme hingegen einen tödlichen Stoß in den holen Leib bekame.

Unter währendem dieſem Handel / waren unterſchiedliche Frantzoſen / darunter einige Officiers/ ſo von Baſel zurückkamen / und theils berauſchet waren herbey geritten / denen die Diener mit wenigem erzehlten/was Geſtalten dieſer Teutſche / Maxen zeigend / jenen Schweitzer-Officier übel zugerichtet / und es dem Frantzoſen auch nicht anders machte. So bald dieſe vernahmen/ daß ein Teutſcher vorhanden / ſchryen ſie einhellig / ohne mehreren Bericht einzuholen / ſchlage tod / ſchlage tod/

und ſtürmten mit aller Macht auf Maxen loß / da indeſſen ſein Widerpart vom Pferde geſtürtzet ware.

Sincer mit ſeinem Treulöw / widerſetzte ſich dieſem Beginnen mit aller Macht / und meynten / ihnen die Sache beſſer mit Worten zu erklären / aber niemand wolte ihnen Gehör geben. Daher Sincer ſeinen Säbel blöſſete / und ehe ſichs jene verſahen / einem den Kopff halb vom Rumpffe hieb / Treulöw erwieſe ſich nicht weniger behertzt / und verwundete einen andern ſehr übel / da es dann zu einem kleinen aber doch ſehr ſcharffen Scharmützel geriethe / indeſſen waren auch einige Frantzoſen / auß der Veſtung Hünningen / ſo ungefähr im Felde ſich befanden herzukommen / zu ſehen was da vorgienge / auch den Ihrigen Beyſtand zu leiſten. Indeme nun der gröſte Schwarm von beyden Seiten auf unſern Bäyeriſchen Helden zuſtürmeten / und mit lauter Todſchlagen troheten / ſahe er nun wol / daß es ſeiner Haut gelten wurde / deßwegen er ſich vornahme / nicht ungerochen zu ſterben. Er hatte ſeinen blutigen Degen noch in der Hand / als ein vorauſſprengender Frantzoß / eine Piſtohle auf ihn löſete / aber ſeiner verfehlete. Max wolte ihme nicht Zeit geben die andere / welche er allbereit zoge / auch loßzubrennen / ſondern verſetzte ihm einen ſolchen Streich über den Arm / daß er eine groſſe Wunde bekame / und die Piſtohle fallen lieſſe.

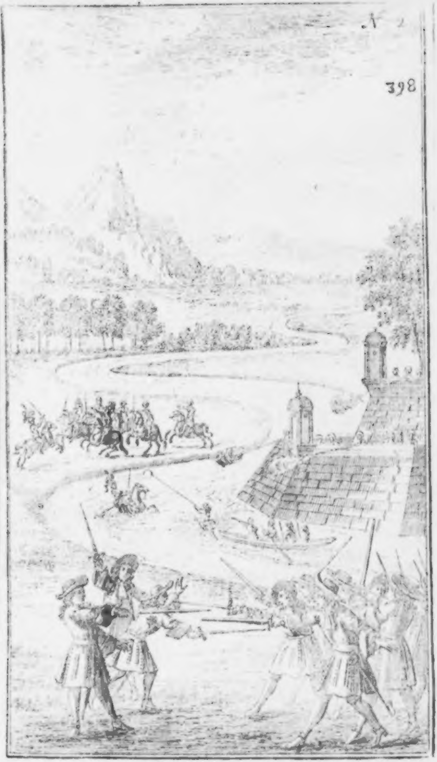
Immittelſt kamen die andere herbey / von nichts als Todſchlagen ruffend / dahero Max wol auf ſeiner Hut ſeyn muſte / er ware von Sincern und Treulöw gantz abgeſchnitten / von beyden Seiten mit vielen raſenden Frantzoſen umringet / den Rhein auf dem Rucken habend/ und was das Schlimmſte/ ſo waren es meiſtens bezechte und keiner Raiſon Raum gebende Leuthe/die ihne nicht zu fangen ſondern nur zu tödten ſuchten.

In ſolchem Nothſtand/ miſchte er ſich unter die Vordriſte und wütete wie ein grimmiger Löw/ daß er in wenig Streichen etliche zu Boden ſtürzete/ daß die andern darüber ſtutzten/ und Maxen Raum machtē/ ſich ein wenig weiter zuruck zu ziehē/ ſo daß er zunächſt am Rhein ware/ als ſeine Feinde wieder gantz verzweifelt auf ihne anſetzten. Weil nun kein Mittel ware/ als entweder in den Rhein zu ſetzen oder von der Menge andringender Feinden/ ſich niedermachen zu laſſen/ hielte er in ſolchem Frangenti für das thunlichſte/ ſich der Gnade deß Rheins/ als der grimmigen Wuth der raſenden Frantzoſen zu vertrauen/ doch ergriffe er zuvor die Piſtohle/ und ſchoſſe damit einen vom Pferde/ darauf ſprengte er mit vollem in den Rhein hinein/ dem Strohm und guten Pferde ſein Glück anvertrauend.

Hier ſolte jemand das Zetter-Geſchrey der Frantzoſen mit Verwundern gehört haben/ es geſchahen mehr als 20. Schüſſe in das Waſſer nach ihme/aber alle ohne Schaden/auſſer/daß er oben an ſeinem Hut ein wenig getroffen wurde. Das Pferd ware gleichſam durch ſolches Schieſſen nur munter gemacht/ und Max lieſſe ihm den Ziegel ſchieſſen/ und dem Strohm nachſchwimmen. Wann nicht die groſſe Gefahr geweſen/ es hätte einer mit Luſt dem muthigen Bäyer auf ſeinem vierfüſſigen Kahn daher rudern/und den bloſſen Degen um dem Kopff ſchwingen ſehen ſollen/ als ob er gleichſam nur

Kurtz-

N 2



Kurtzweil triebe und im Waſſer ſpielete / dann auch der mächtige Strohm deß Rheins / ſeinen ſtäts brennenden Helden-Muth nicht außlöſchen noch zaghafft machen können.

Wir laſſen ihn aber anjetzo mit gröſſeſter Lebens-Gefahr auf gut Glück im Rhein fortſchwimmen/ weil er unſerer Feder nunmehr auß dem Geſichte kommen / dieſelbe auch ohne dem im Waſſer nicht fortkommen / ſondern allein im Dinten-Meer ſchwimmen kan; und kehren uns zurücke zu Sincern und ſeinem Treulöw / die ſich nicht weniger unter denen Frantzoſen herum tummelten/ 3. erlegt und 5. übel verwundet hatten. Sincer hatte eine kleine Wunden am Arm/ſein wöhrhaffter Diener aber einen nicht gefährlichen Schuß an der Seiten bekommen. Beyder Vorſatz ware/ſich ſelbſten ſamt dem Bäyeriſchen Max aufs beſte zu rächen / wie ſie dann beyde mehr um ihne als ſich ſelbſten beſorget waren.

Indeme gehörter maſſen Printz Sincer ſamt ſeinem Diener ſich alſo gebrauchten / hatte der andere in ſeiner Geſellſchafft reitende Frantzoß / denen übrigen ankommenden Officirern Bericht gethan/ was es mit dieſem für eine Beſchaffenheit / und daß er Königl. Paß habe. Worauf die Officirer/ alſobald denen übrigen befohlen / fernern Gewalt einzuſtellen / und Sincern weiters unangetaſtet zu laſſen. Entſchuldigten auch das vorgegangene beſter maſſen / die Unwiſſenheit dieſer Leuthen / und weiß nicht was vorſchützende. Der Printz aber wolte ſich darmit nicht begütigen laſſen/ſondern zuforderiſt wiſſen / wo ſein Camerad wäre / und wie es demſelben ergienge. Sie kunten aber darvon keinen Bericht geben / weil wie oben gedacht beyde zu weit von einander getrennet waren / dannenhero ritten ſie insgeſamt dorthin / wo Max ſo gute Proben ſeiner Tapfferkeit gethan hatte / worüber die Frantzoſen ſich zum höchſten verwunderten / daß ein einiger Mann ſo viel Schaden unter ihnen thun können / und hätten es nimmermehr geglaubt / daß es einem Menſchen möglich geweſen / wann ſie nicht ſelbſten den unbetrüglichen Augenſchein geſehen. Andere die es nicht geſehen / meynten anfangs man erzähle ihnen einen Traum / wann man ihnen ſagte wie viel dieſer Teutſche von ihren Pferden geſtürtzet / und zu ſchanden gemachet. Gleiche Verwunderung bezeugten ſie auch von Sincern und ſeinem Noth-feſten Diener.

Aber alles dieſes Lob konte darum Sincern ſeinen Kummer nicht benehmen / da er verſtanden / daß Max genöthiget worden / ſich in den Rhein zu ſalviren / noch mehr als er nicht erfahren kunte / wo er ferner hingekommen / weil jedermann ſagte / man hätte ihn nach kurtzer Zeit nimmermehr ſehen können / ſondern theils wegen der Bäumen / theils wegen der Häuſer und Gebäuen auß dem Geſicht verlohren / weil er von dem Strohm gar ſtarck fortgetrieben worden / dahero viel muthmaſſeten / er müſſe ſamt dem Pferd erſoffen und zu Grunde gangen ſeyn / deme dann leichtlich Glauben zuzumeſſen ſtunde.

Sincer kunte weniger nicht / als auf der Frantzoſen Nöthigen / mit ihnen in die Veſtung Hüningen zu reiten / theils weil die Frantzoſen ſolches haben wolten / theils zu ſeiner und ſeines Dieners Wunden ſehen zu laſſen / theils auch dem Bäyeriſchen

ſchen Maxen beſſer nachzuforſchen. So bald der Commendant ſeinetwegen Nachricht bekommen/ auch ſeine Geleits-Brieffe geſehen/ lieſſe er ihn durch einen ſeiner Officiern complimentiren/ auch den vorgegangenen Fehler beſtens entſchuldigen/ ihne mit allerley Erfriſchungen verſehen/ſchickte ihme auch einen erfahrnen Wund-Artzt in ſeine Herberge/der für ihre Wunden Sorge tragen muſte/ die doch bald wieder in gutem Stande waren.

Printz Sincer ware zwar mit ſo höflichem Verfahren der Frantzoſen wol vergnüget/jedoch lage ihme ſeines Freundes Unglück ſtätigs im Sinne/und gereuete ihn/ daß er ihn zu dieſer Räyſe veranlaſſet/ und nicht einen andern und ſicherern Weg mit ihme genommen.

Der Commendant ſelbſten lieſſe auf Sincers Begehren Nachforſchung thun/ ob man etwas von dem Bäyeriſchen Maxen erfahren möchte. Man kunte aber keine Gewißheit haben/ einige ſagten/ man hätte ihn ertrincken geſehen/ und wäre das todte Pferd an das Ufer getrieben worden/ welches auch in gewiſſer maſſe wahr ware. Weil aber Sincer auf dieſes genauere Unterſuchung thun lieſſe/ fande ſich zwar das angezeigte ertrunckene Pferde/ aber es ware nicht das jenige/ welches Max geritten/ dahero Sincer noch gute Hoffnung hatte/ er wurde entkommen ſeyn. Anderſeits wurde berichtet/man hätte eine Perſon mit gantz naſſen Kleidern durchpaſſiren ſehen/ deſſen Beſchreibung zwar mit Maxen ziemlich genau überein kame. Aber man konte auch nichts Gründliches und Zuverläßliches hievon erfahren/dannenhero der redliche Sincer zwiſchen Forcht und Hoffnung zweifelhafftig hangen bliebe. Einige Fiſchers-Leuthe ſagten dergleichen auch auß / indeſſen kunte man doch keine weitere Spuhr von Maxen erfahren / welches dem Commendanten ſelbſten leyd ware / dann er dieſen tapffern Bäyeriſchen Helden gerne hätte mögen ſehen/ und kennen lernen / ware auch ſehr ungehalten über die jenige/ ſo bey dem ungleichen Uberfall geweſen/ mit darzu geholffen / und den raſenden Reutern nicht abgewöhret hatten / deſſentwegen er unterſchiedliche abſtraffete / und die Verſicherung dem tapffern Sincer thun lieſſe ; daß / wann er bey der Hand wäre/oder noch zum Vorſchein kommen ſolte / er ſich aller Höfligkeit und geneigten Willens wurde zu verſehen/ auch im Geringſten nichts zu befahren haben/ſo wol um Sincers Geleit-Brieffs/als und auch ſeiner ſelbſt eigenen erwieſenen Tapfferkeit willen.

Sincer hielte ſich hier etliche Tage auf/biß ſeine und ſeines Dieners Treulöw Wunden geheilet/ wiewolen ihm ſolche am Außgehen nicht hinterlich ware/ mit dem Comendanten hielte er gute Freundſchafft/ und beſuchte denſelben etliche mahl/ wurde auch von demſelben herzlich tractirt / und bey ſeinem Abſchied / mit 25. Pferden biß gen Baſel begleitet/ allwo er ſich nicht lang verweilete/ſondern nachdem er den Orth beſehen / tieffer in das Schweitzeriſche/ und von dar in das Piemontiſche gienge/ nicht zweifeld/wann/wie er hoffete/ der Bäyeriſche Max, nicht ertruncken/ er daſelbſten ihne gewiß antreffen würde / in ſolcher Hoffnung beſchleunigte er ſeine Räyſe/ daß er in wenig Tagen in Piemont ankame/ und ſich/ wo der Hertzog / neben Sr. Chur-F. Durchl. auß Bäyern/ mit der Armee aufhielte/ erkundigte/

und dieſe Nachricht bekame/ daß die Armee aufgebrochen / und man die Stadt Carmagnola, welche die Frantzoſen unlangſten erobert/ durch eine förmliche Belagerung ihnen wieder zu entwältigen nunmehro entſchloſſen/ dannenhero Sincer eylete/ dieſer Belagerung mit beyzuwohnen.

Er hätte aber auch gerne wiſſen mögen / was ſeit deme/daß der Chur-Fürſt in Bäyern dieſer Landen ſich aufgehalten / vorgegangen wäre / da ihne dann ein gewiſſer Commiſſarius, der eben in ſeiner Herberge ware/ und nach der Armee gehen wolte/ folgender Weiſe vergnügete:

Es beliebe meinem Herꝛn zu vernehmen/ daß/ nach deme Ihro Chur-F. Durchl. auß Bäyern/ſamt Ihro Königl. Hoheit/dem Herꝛn Hertzog auß Savoyen / von Turin gegen dem Ende deß Auguſti abgeräyſet/haben ſeldige ſich/in Begleitung deß Spaniſchen Gouverneurs/ Marquis de Leganes, Hertzogs von Schomberg/Generals Caraffa, deß Spaniſchen Generals / Marquis de Louvigni, und anderer vornehmer Generals-Perſonen/nach dem Lager verfüget/denen den 1. und 2. Septembr. N. C. die Teutſche Mäyländiſche Artollerie, die in 43. Stücken und etlichen Mörſern beſtehet/gefolget/wornach die/ſamt dem Succurs, in 40000. Mann beſtehende Haupt-Armee / mit 37. Stücken und etlichen Mörſeln / ſo der Hertzog dahin bringen laſſen/von Mirafiora aufgebrochen/ weiter am Po-Fluß hinauf/ biß nach Carignan marchiret/und ſich allda gelagert; Ih. Chur-Fürſtl. Durchl. von Bäyern ritten ſo gleich / nebſt dem Printzen Eugenio, auß dem Lager / das jenſeit deß Fluſſes ſtehende Feindliche zu recognoſciren/haben ſich auch ſo nahe an den Fluß gewaget / daß die

Frantzoſen auß Stucken und Muſqueten dreymahl auf ſie herüber gefeuert/ wodurch der Marq. de Mortara, Grand d'Eſpagne, zwiſchen dem Printzen Eugenio und Monſr. Rabuttin, erſchoſſen worden. Dieweil nun denen zu Pignerol die Correſpondenz mit dem Catinat ziemlich abgeſchnitten worden/ ſo entſtunde bey den Einwohnern/ auß Furcht einer Attaque, ein groſſer Schrecken/ weßwegen ſie ihre beſte Sachen aufpackten/ und durch 300. Maul-Eſel/ nebſt einer Convoy von 2. Compagnien deß Burgiſ. Regiments/ von dannen nach Franckreich flüchteten/ davon aber die Lucerner Thal-Leuthe (mit denen inzwiſchen verglichen worden/ daß ſie/ als Soldaten/ tractiret/ und Quartier bekommen/ auch wann ſie gefangen würden/ wieder außgelöſet werden ſolten/) Nachricht bekommen/ die Convoy glücklich geſchlagen/ und alles Geflüchtete/ wobey ſich deß Mylords Clarendon Bagage befunden/ nebſt den Maul-Eſeln/ erobert.

Dieſe gute Beuthe wird dieſen Thal-Leuthen/ ſagte Sincer, guten Muth/ und Verlangen nach mehrern machen. In allweg/ antwortete jener/ und zwar iſt dieſes nicht das erſte mahl/ daß dieſe Leuthe dem Feinde groſſen Schaden zugefüget/ und herrliche Beuthen gemacht haben. Er wolte in ſeiner Erzehlung fortfahren/ wurde aber durch etliche Brieffe/ die ihme eingehändiget wurden/ in etwas daran verhindert.

Das XXVIII. Capitul/

Hält in ſich allerley Zeitungen/ von unterſchiedlichen Orthen. Sincer mit ſeiner Geſellſchafft/ wird von Räubern gefähret/ der an einem und Treulöw am andern Orth ſich wacker mit ihnen herum tummeln.

ALs der Commiſſarius ſeine Brieffe geleſen / und ſeine Sache beſtellet hatte/erneuerte er ſeinen vorigen Diſcurs mit Sincern / mit Communication verſchiedener Novellen. Unter anderm vermeldete er/daß in Engelland eine vom König in Franckreich abgefaſſete Declaration unter das Volck gebracht worden / darinn er die Engelländer erſuchet/ möglichſt bemühet zu ſeyn / damit ihr verſtoſſener König Jacobus wieder auf den Thron möchte erhoben werden/mit angehängtem groſſen Verſprechen/ denen allen/ ſo hiezu behülfflich ſeyn werden/ alsdañ groſſe Freyheiten und Privilegia zu ertheilen/ ingleichem ſolte aller erlittene und etwan darüber erleydende Schaden/durch deſſen genaue Erſetzung verſchuldet werden/ wiewolen/erinnerte er ferner/man Engliſcher Seiten nicht allerdings glaube / daß gedachte Declaration auß Franckreich kom̃en / ſondern nur von einigen/ der jetzigen Regierung Ungeneigten/ außgeſtreuet worden / dahero dann nach denen Urhebern groſſe Nachforſchung gethan werde/ dieſelbe zu entdecken/uñ der Gebühr nach abzuſtraffen. Auß Limerick in Irrland hatte man Nachricht/daß es allda an unterſchiedlichen Nothwendigkeiten / ſonderlich an Saltz uñ Brodt/anfahe zu gebrechen/ der Stadt aber je mehr und mehr von denen Engliſchen hart zugeſetzet werde/ und man Hoffnung habe/ ſich deren in kurtzem zu bemächtigen.

Auß Pariß hatte man eine weitläuffige Beſchreibung/von dem Treffen/ſo den 19. Septembr. in Flandern zwiſchen denen Frantzoſen und Alliirten vorgegangen/der Verluſt auf Frantzöſ. Seiten wurde dadurch confirmirt/zumahlen/weil die Trouppen deß Königl. Hauſes am meiſten dabey eingebüſſet.

Von Coppenhagen hatte er folgende Nachricht/daß nunmehr der Sund von Schiffen ziemlich befreyet ſeye/indeme ſelbige ſämtlich außgegangen/ zumahl die Engliſche deß Morgens frühe eine Flotte bey 60. Schiffen ſtarck/neben 5. Convoyern/den Anfang gemacht/denen ſo fort darauf die Holländiſche groſſe und kleine Fahrzeuge/ bey 200. nebſt 8. Convoyern/ gefolget.

Man erhielte ferner Nachricht/daß in beſagtem Coppenhagen/gegen Ende deß Septembris, der Holländiſche Envoyè, Herꝛ von Amerongen / nachdem er 6. Tage an einem hitzigen Fieber zu Bette gelegen/ zu groſſer Betrübnüß deren / ſo ihne gekennet/ dieſe Zeitligkeit geſegnet / welcher wichtige Sachen zu tractiren in Commiſſion gehabt.

Pohlniſche Brieffe gaben folgendes: Das in Sniatin verlaſſene Proviant haben Jhro Königl. Maj. nach Szoczawe bringen laſſen/ und den nachfolgenden Trouppen/ deren über 800. Mann unter Sniatin zuſammen zu ziehen/ daſelbſt/ biß auf fernere Ordre, zu verbleiben / Befehl gelaſſen. Auß Winnic/ vom 6. dieſes/ ſchreibet der Herꝛ Caſtellan von Chelm/daß er daſelbſt 300. mit Pfeilen verwundete Coſacken angetroffen/ deren in 700. hinter dem Dnieſter außgegangen / auch 2. feindliche Dörffer ruiniret/ja bereits dißſeits deß Dnieſters wieder ankom̃en/und gute Beuthen mitgebracht. Jm Zuruck-March wären ſie von den Tartarn/welche den Janitſcharen-Aga nach Caminiec convoyiret / im freyen Feld angetroffen worden / und hätten die Tartarn den Coſacken ſehr nachgeſetzt/auch furios auf ſie loßgegangen/ da dann die Coſacken in möglichſter Geſchwindigkeit ihre Pferde zuſammen gebunden/und eine Wagenburg gemacht / worauß ſie die attaquirende Tartarn ſo ſtarck beſchoſſen/und mit ihnen etliche Stunden / biß in die Nacht / gefochten / daß über tauſend Tartarn auf dem Platz geblieben/auch der Sultan gefährlich verwundet / ingleichem der Verräther Stecia ſeinen Lohn bekomen/ und erſchlagen worden. In der Nacht hatten ſie Feuer angeleget/uñ die Tartarn wären hierauf zuruck gewichen/ und hätten ihnen gedrohet/daß ſie folgenden Tages wieder kommen wolten / die Coſacken aber wären/ ſo bald der Feind ſich zur Ruhe begeben / reſolut durch das Feuer gangen/ und hätten dem Feind die Kolbacken / Pfeile und Geſchoß verdorben/ wären die Nacht 4. Meilen gegangen/uñ hätten den nachſetzenden Feind alle mahl hinter ſich abgewöhret / daß er ſie auch endlich verlaſſen müſſen. So berichtet auch darbey der Herr Caſtellan / daß er allbereit 10000. Mann dergleichen tapfferer Coſacken bey ſich hätte/ und reſolvirt ſeye/mit ihnen auf Budziac zu gehen.

Sincer kunte ſich hier nicht enthalten/ſeine Verwunderung zu vernehmen zu geben/die er darob bezeugete/ daß dieſen gantzen Krieg/ die Pohlen ſo gar nichts oder je ſehr wenig nützlich / oder merckwürdiges begangen/ da man doch von Jahr zu Jahr ſehr groſſe Rotomontaten und Bravuren gemacht / was nachdrücklichen Abbruch ſie dem Allgemeinen Erb- und Ertz-Chriſtenfeind thun / und die ſo häuffig ihnen deßwegen zugewandte Päpſtliche Subſidien-Gelder/durch tapfferes Verhalten/zum Beſten der Chriſtenheit abverdienen / mithin ſich einen groſſen Namen und Nachruhm erfechten wolten; Es iſt aber all ihr Verſprechen in geringen Partheyen/

und gar ſpatem zu Felde gehen / wann man faſt die Winter-Quartiere beziehen ſollen / beſtanden / und haben ſie biß daher einigen rechtſchaffenen Ernſt / dem Feind Abbruch zu thun / und ſich ſicher zu ſetzen / niemahlen erwieſen: da doch die hohe Mit-Alliirte / der Römiſche Käyſer nemlich / und Republic Venetia, ihres Orths nirgend nichts erwinden laſſen / ſondern biß daher dem Feind aller Orthen groſſen Abbruch gethan / ſo / daß keines Weges zu zweifeln / wann die Pohlen ſich gleicher Geſtalt angegriffen / man dem Türcken in ſeiner Reſidenz Conſtantinopel ſelbſten wurde angſt und heiß gemacht / und denſelben den Frieden mit allem Ernſt zu ſuchen gemüſſiget haben.

Es wäre aber / fuhre er fort / dieſes zu verſchmertzen / wann ſie zu dem / daß ſie nichts gewunnen / nur nicht noch darzu ſo groſſen Verluſt und Schaden gelitten; zumahlen leyder! nur allzuwol bekandt / daß dieſe Kron von Jahren zu Jahren / durch niemahlen hinterbliebene Türckiſch-Tartariſche ſtarcke Einfälle / mit Verbrennung der Städte / Schlöſſer / Flecken und Dörffern / Niederſäblung einer groſſen Anzahl Menſchen / und Gefangenhinwegſchleppung vieler tauſenden / ſo mañ- als weiblichen Geſchlechts / in die barbariſche Sclaverey / Beraub- und Plünderung deß Landes / unwiderbringlicher Schade geſchehen / dannenhero allein um dieſer Urſache willen ſie eyferigſt dahin bemühet ſeyn ſolte / nicht nur dem ferner beſorgendem Unheil klüglich vorzukommen / und abzukehren / ſondern auch den bereits erlittenen Schaden alles Ernſtes zu revengiren.

Es iſt freylich zu beklagen / erwiederte der Commiſſarius, daß es nicht beſſer ergangen / wer weißt aber wem eigentlich das Unglück zuzuſchreiben/und wer die meiſte Schuld deßwegen träget / unterdeſſen aber ſeyn doch die jenige arme unglückliche Leuthe zu bedauren / die der Unfall betroffen / und an ſtatt deren die es verſchuldet/büſſen müſſen. Nach dieſem geriethen ſie in noch unterſchiedliche andere Diſcurſe, ſo wol Kriegs- als andere Sachen betreffend/wormit Sincer die Zeit hingienge/und weil dieſer Commiſſarius gleiche Räyſe vorhatte / bliebe Sincer mit ihme in Geſellſchafft / und räyſete geraden Weges nach der Haupt-Armee / vernahmen aber unter Weges / daß Printz Eugenius den 2. 12. Sept. bereits mit 2000. Pferden vorauß gegangen / die Stadt Carmagnola zu berennen/und daß die Armee über Staforda nachgienge / um zu Cardi und Morette den Po zu paſſiren/ und die vorhabende Belagerung vorzunehmen / deßwegen ſie ihre Räyſe auch darnach anſtelleten/um bald dahin zugelangen.

Sie bekamen aber bald eine ziemliche Verhindernüß/die dem Commiſſario zu groſſem Unglück außgeſchlagen wäre. Dann indeme ſie durch einen gebürgigen engen Weg paſſiren / und gleichſam nur defiliren muſten/Sincer, ſamt dem Commiſſario und Treulöw vorraußritten/und ſich keines feindlich noch räuberiſchen An- und Uberfalls befahreten/ wurden deß Commiſſarii nachfolgende/und ein wolbeladenes Maul-Thier begleitende Knechte / gantz unverſehens von acht leichtfertigen Räubern oder Schnapphanen überfallen / einer darvon alſobald tod geſchoſſen / und ein anderer übel verwundet. Auf den gethanen Schuß / und der Knechte Hilff ruffen / ſahen ſich die voran reitende geſchwind um / und wurden gewahr / daß die Räuber ſchon mit dem Maul-Eſel und dem darauf befindlichen Geld durchgiengen / derowegen es nicht lang Beſinnens galte / ſondern ſie waren alle drey geſchwind ſchlüſſig / umzuwenden / und dieſen Buben die Beuthe wieder abzujagen / wie ſie auch thaten / kunten aber nicht wie ſie meynten fortkommen / weilen dieſe Diebe / in den engen Weg eine Anzahl ſpitzige Fuß-Angel geworffen / an denen die Pferde ſich übel ſolten verletzt haben. Damit aber die Räuber / ſo nur zu Fuſſe waren / nicht zu weit avancirten / und auß dem Geſichte kämen / ſtiege Sincer geſchwind vom Pferde / Treulöw befehlend / die Fuß-Angel auß dem Wege zu räumen / und mit den Pferden hernach zu kommen / als er auch thate.

Indeſſen verfolgete Sincer zu Fuß die Räuber mit weit gröſſerm Eyfer / als der beraubte Commiſſarius, der ihme fein gemählich nachfolgete. Es thaten zwar die Räuber das äuſſerſte ihre Retirade zu beſchleunigen / weil aber der Weg böß / und der Maul-Eſel wol beſchweret ware / kuntē ſie ſo hurtig nicht fortkommen / dahero Sincer ſie bald einholete / den Raub zu hinter laſſen / ihnen zuſchrie / darbey zugleich ihnen alles übel antrohete / woran ſie ſich aber wenig kehreten / ſondern indeme 4. von ihnen mit dem Thiere fortmarchirten / ſuchten die übrigen 4. Sincern den Weg zu diſputiren / ihrer zween darvon gaben deßwegen Feuer auf ihn / fehleten aber beyde ſeiner / weil er nun indeſſen ziemlich nahe zu ihnen kommen / auch warnahme / daß die übrige zwey auch auf ihne zieleten / ihn niederzuſchieſſen; Griffe er nach der Piſtohlen / die er zu ſich geſtecket hatte / traffe auch den einen ſo glücklich / daß er vom Schuß zu fernerer Gegenwöhr untauglich ware.

Der übrige Rauber truckte zwar auch loß/ aber ſein Gewöhr verſagte ihme/ immittelſt ware Sincer ihnen ſo nahe auf der Hauben/ daß er von Leder zoge/ und mit dieſen Buben/ die dergleichen auch thaten/ einen ungleichen Kampff antratte/ der aber nach wenigen Streichen zu Sincers Vortheil außſchluge/ dann er hatte ſchon einen zu Schanden gehauen/ und den 2. auch ziemlich verwundet/ dahero der noch übrige unverletzte das Haſenpanier aufſteckte/ und das Heyl in ſeinen hurtigen Füſſen ſuchte/ die ihme viel getreuer/ als kurtz vorher ſeine Flinte waren/ die er deßwegen von ſich geworffen hatte.

Sincer ſeines theils ſäumte auch nicht ihme auf das eyferigſte nachzufolgen und einzuholen/ weilen dann die 4. übrige/ ſich nicht getraueten/ den Maul-Eſel mit ſeiner gantzen Ladung fortzubringen/ ſo wol wegen Unbequemlichkeit deß Weges/ als auch weil Sincer ſie ſo unaußgeſetzet verfolgete/ wolten ſie lieber mit einer wenigern/ aber doch gewieſern Beuthe durchgehen/ als ſolche gantz im Stich laſſen/ derowegen machten ſie in der Eyl ein kleines aber doch ſchweres Kiſtlein loß/ darmit giengen ſie durch/ und lieſſen den Maul-Eſel mit der übrigen Beuthe ſtehen/ in Meynung/ es wurden dieſe Verfolgende ſchon zufrieden ſeyn/ ſo ſie nur dieſen wieder hätten.

Aber Sincer, ware vielmehr begierig/ dieſe frevele Räuber wegen ihrer Boßheit abzuſtraffen/ als bekümmert ihnen den Maul-Eſel abzujagen/ dannenhero lieſſe er den Maul-Eſel Maul-Eſel ſeyn/ nicht zweifflend der nachfolgende Commiſſarius und Treulöw wurden denſelbigen ſchon zu ſich nehmen/

und verfolgte dieſe Purſche aufs eyfferigſte / ſchrie ihnen nochmahlen zu / Stand zu halten / und das Geraubte wieder zu erſtatten / weil ſie aber ſolches zu thun keinen Luſt ſpühren lieſſen / nahme er die von dem Rauber kurtz vorher weggeworffene / und aber von ihm aufgehobene Flinte zur Hand / ſchluge damit an / und ſchoſſe einen der Räuber durch das dicke Bein / daß er überpurtzelte / und viel Blut vergoſſe / und dieſes ware / wie man nachgehends erfahren / eben der jenige / der die Flinte / wegen verſagten Dienſtes von ſich geworffen / muſte alſo das unvernünfftige Geſchoß / durch ſonderbares Geſchick / ſeinen ehemahligen Herꝛn und Beſitzer / wegen vieler Unzweiffel darmit verübten Buben-Stücken / nun ſelbſten abſtraffen.

Die 4. noch unbeſchädigte Räuber lieſſen auch dieſen ihren verwundeten Geſellen in ſeinem Blut ligen / an den ſich Sincer weiter nicht kehrete / ſondern denen übrigen nacheylete / die ſich aber bald darauf theileten / und auf zweyerley Wegen ihre Flucht fortſetzten / der tapffere Sincer wuſte nun nicht / welchen er nachfolgen ſolte / weilen er wegen deß Geſträuchs nicht warnehmen kunte / welche das Kiſtlein trugen / dannenhero verfolgte er die jenige zur rechten / die er am erſten verhoffete einzuholen / deß Vorſatzes / alsdann auch die übrige ſo es nöthig aufzuſuchen.

Indeſſen ware der beraubte Commiſſarius allmählich hernach kommen / da er ſeinen Zorn und Raache an einem der von Sincern verwundeten Räubern damit außſtieſſe / daß er den vorhin ſchon halb-todten mit ſeinem Degen durch und durch ſtieſſe / ſich darbey harter Flüche und Betrohungen vernehmen lieſſe / deſſen Treulöw / der indeſſen die Fuß-Eyſen auß dem Wege geraumet/ und mit den Pferden hernacher gekommen / bey ſich ſelbſt von Hertzen lachen muſte / daß derſelbe ſich gegen den unvermögenden / ſo tapffer erzeigete. Er wäre gerne ſeinem Herꝛn nachgefolget/ weil aber mit den Pferden ſolches nicht wol geſchehen kunte/ er aber ſeine Pferde auch nicht verlaſſen darffte oder wolte / muſte er faſt wider ſeinen Willen bey dem Commiſſario bleiben / deſſen einer Knecht ſich entzwiſchen auch wieder zuſammen geklaubet hatte. Gleich darauf fanden ſie den Maul-Eſel / ſo anfangs dem Commiſſario nicht geringe Freude erweckte / und nun / ungeachtet wie es Sincern ergehen möchte/ wieder umkehren und ſeine Räyſe fortſetzen wolte/als er aber warnahme/daß das Kiſtlein worinnen/ wie er ſagte/ eine anſehnliche Paarſchafft enthalten/nicht vorhanden/ grämete er ſich über die maſſen / und erſuchte Treulömen aufs freundlichſte ſich das verlorne wieder zu bringen / angelegen ſeyn zu laſſen / mit Verſprechung guter Belohnung / ſo durch ſeine Beyhülffe / daſſelbige wieder zur Hand gebracht werden wurde.

Treulöw ſaumte hierauf nicht/nachdem er ſein und ſeines Herꝛn Pferde/dem Commiſſario und ſeinem Knechte anvertrauet/ ſeinem Herꝛn / den er indeſſen auß dem Geſichte verlohren / nachzufolgen/ in Hoffnung ſelbigen eheſtens einzuholen. Bald darauf erblickte er eben die jenige zween Räuber/ ſo das Kiſtlein trugen / denen er ſtarcken Fuſſes nachſetzete/ und endlich in einem ziemlich dicken Gepüſche/als ſie eben in eine nicht wol wahrgenommene Höhle hinein ſchleichen wolten / einholete. Er machte nicht viel Wortwechſel / ſondern mit ſeinem entblöſſeten Schwerdt gabe er genug zu verſtehen/ daß er zu dem Kiſtlein eine groſſe Anſprach machen wolte. Denen Räubern ware nun unmöglich zu entwiſchen / derowegen warffen ſie das Kiſtlein geſchwind von ſich/ in die Grotte/griffen gleichfalls zu ihren Schwertern/ und fiengen an ungeſtümm auf Treulöw zu zuſchmeiſſen / der ihnen aber nichts ſchuldig bliebe/ſondern in kurtzem einen zu Boden legte / und bald hernach durch einen Stoß den andern übel verletzte / wiewol er auch eine ziemliche Wunde zu oberſt an dem Arme bekame / die zwar mehr verhinderlich als gefährlich ware.

Nachdem er nun der Räuber halben geſichert/ ſo gut es die Gelegenheit litte / ſeine Wunde verbunden / begabe er ſich in die Grotte / wohin er die Räuber das Kiſtlein werffen ſehen / daſſelbige fande er alſobald / wurde auch gewahr / daß an Speiß Tranck und anderm Geräthe ein ziemlicher Vorrath allda vorhanden ware / und weil er vom Räyſen / Gehen und Fechten ziemlich abgemattet / erquickete er ſich mit einem Trunck guten Weins/ um alsdann deſto beſſer wieder zuruck zu kehren/ehe ihn die völlige Nacht überfiele.

Printz Sincer ſeines Orts verfolgete ſeine zween Räubere unermüdet / und ereilete dieſelbige endlich auch ſo nahe / daß ſie Stand halten muſten/da ſie ſich tapffer genug zur Wöhr ſetzten / und Sincern/ der jetzo ſeine Flinte von ſich geworffen/ weilen die Räuber kein Geſchoß hatten / anfangs genug zu ſchaffen machten/welches unſern tapffern Wallachen nicht wenig verdroſſe / dahero er ſeine Streiche verdoppelte/und dem einen durch einen ungeheuren

Streich den Kopff biß auf die Zähne ſpaltete/ deſſen der noch übrige ſo hefftig erſchracke/ daß er das Gewöhr von ſich warffe/ auf die Knie niederfiele/ und um das Leben bate.

Printz Sincer der nicht unbarmhertzig gegen einem Uberwundenen und Genade bittenden/ ſich erzeigen wolte/ ſagte ihme Lebens-Friſtung zu/ ſo ferne er ihne zu ſeinen übrigen Cameraden bringen/ und zu dem geraubten Kiſtlein zugelangen verhülfflich ſeyn wurde/ welches er gerne zuſagte/ und ſich/ Sincern zu ihrer Höhle zu führen/ anerbotte.

Damit er aber/ deß Raubers halben genug geſichert ſeyn/ derſelbe ſich ihme nicht von neuem widerſetzen/ oder das Reißauß ſpielen/ ihne alſo in ſeiner Hoffnung und Vorhaben betrügen möchte/ verſicherte er ſich allererſtens ſeines Gewöhrs/ hernach muſte er ſeine Hoſen-Säcke/ mit dickem Koth und zäher lättiger Erden und Sand/ gantz anfüllen; als ſolches geſchehen/ ſchnitte er ihme den Knopff und Hafften von denen Hoſen hinweg/ ſo/ daß er/ wolte er nicht haben/ daß ihme ſolche über die Knie herunter fielen/ und folglich am Fortgehen verhindetten/ ſelbige ſtätigs in der Hand tragen muſte; Solcher Geſtalten/ ware er verſichert/ daß er ſich weder widerſetzen/ noch auch/ wann er es ſchon thun wolte/ ihm entlauffen kunte/ woran der Printz ſehr klüglich thate/ weil er gewiß wuſte/ daß ſeiner Räuber Geſellen noch zween übrig waren/ ohne die/ ſo ſich noch weiter in dieſer Wildnüß aufhalten möchten.

Es bliebe aber nicht bey dieſer Vorſorge allein/ ſondern er betrohete noch zum Uberfluß den Rauber/ daß/ ſo bald er ſich unterfangen wurde/

nur dergleichen zu thun / als wolte er durchgehen / er ihne ohnfehlbar mit der noch übrigen geladenen Piſtohle übern Hauffen ſchieſſen wolte. Worgegen der Rauber hochbetheurlich verſicherte / deren keines ſich gelüſten zu laſſen / darauf ſie ihres Weges fort / und der Räuber voran gienge / wir wollen ſie ihres Weges durch Umwege eine Zeit lang gehen laſſen / und uns ein wenig zu dem Commiſſario zuruck begeben.

Dieſer nachdem er ſeinen Maul-Eſel wieder bekommen / und auſſer dem geraubten Geld-Kiſtlein alles in gutem Stand befunden / wartete eine Zeitlang / ob Sincer und ſein Diener wieder zurück kommen / und das mangelnde Kiſtlein mit ſich bringen wurden / als er aber nach langem Harren weder von dem einen noch andern etwas vernahme / der Abend auch allmählich heran kame / wolte ihme das fernere Warten zu verdrüßlich fallen / deßwegen er auß Forcht von neuem überfallen und beraubet zu werden / ſeinen Weg ungeſäumet / mit ſeinem Knecht / Sincers und Treulöw Pferden fortſetzete / und mit Untergang der Sonnen in einem ziemlichen Flecken anlangete / da wir ihne jetzund wollen in der Herberg ſeinen Sachen nachdencken / und biß zu gelegener Zeit / Grillen fangen und Calender machen laſſen.

ENDE deß Dritten Theils.

Regiſter/
Der vornehmſten Sachen/ ſo im Dritten Theil deß Bäyeriſchen MAX enthalten.

A.

AErtzte/ ſeyn öffters groſſe Prahler/ 84.267. etliche ſeyn zu hohem Alter kommen/ 268.

Allmoſen/ wird geſtifftet/ die Mäuſe zu vertreiben/ 345.

Alter/ Exempel deren/ ſo über 100. zwey/ und mehr hundert Jahr alt worden/ 256.ſqq. acht alte 100. jährige Männer/ halten einen Dantz/ 265. was zu Erlangung groſſen Alters helffe? 266.ſqq.

Ampel/ ſo Leben und Geſundheit verkündiget/ 88. ſqq. 91.ſq.

Arriere Garde, der Alliirten/ wird von den Frantzoſen überfallen/ 357.ſq.

Athem oder Anhauchen junger Mägdlein hilfft zu hohem Alter/ 270.ſq. ingleichem junger Knaben/ 272. Exempel davon/ ibid.

B.

BArth/ verbrennet die Holländiſche Härings-Schiffe/ &c. 108.ſq.

Bauren/ wann ſie am ſchlimmſten/ 140. wollen genöthiget/ nicht gebetten ſeyn/ 214.

Benno, ſtifftet ein Allmoſen/ die Mäuſe abzutreiben/ 344.

Bibliothec/ herrliche zu München/ 53.55.

Biſan, wird durch Max und Sincern von den Frantzoſen errettet/ 322.ſq. eröffnet ſeinen Zuſtand/ 324. fragt nach Erich und Helfried/ 348.

Biſchöffe/werden von Mäuſen gefreſſen/v. Mäuſe.
Birlot kommt zu Leuthen/134. ſendet ins Lager/136. bekom̃t eine verdrüßliche Buhlſchafft/137. wird aufgehalten/139. ſqq. hart bedrohet/142. ſqq. 145. ſq. iſt in Aengſten/306. gehet mit der Dirnen durch/311. mit ihren Eltern und Kauffmann ereignet ſich eine ſeltſame Rencontre, 311. ſq. wird als ein Spion arreſtirt/314. ſq. aber abſolvirt/318.
Botte/ Birlots/ wird als ein Spion angehalten/147.
Brunne/ſo langes Leben machet/ 269.

C.

Capelle/eine ſehr koſtbare/45. ſq. göldene. 102. ſqq.
Caprara, gehet über Rhein/ 18. ſqq.
Chur-Fürſtl. Reſidenz-Schloß zu München/43. ſqq.
Chur-Fürſt/ auß Bäyern Ankunfft zu Mäyland/ Turin/ 156.
, , , , auß Sachſen/ſtirbt/ 360.
Consbruck/wird enthauptet/ 63. ſq.
Corindo, entdeckt ſeinen Zuſtand/107. tritt in Relaps Dienſte/ 108.
Craſſula, ein ſonderliches Wunder-Kraut/ 87.

D.

Dähniſche und Holländiſche Strittigkeit beygelegt/ 22.
Dantz/ von acht/ hundert-jährigen Männern/265.
Degen/deſſen Scheide von eines Frantzoſen Haut/ damit einer 360. Feinde erlegt/&c. 97.
Donner/ſchlägt zu Spandau in Pulver-Thurn/159.
Dult/ zu München/woher der Name/ 54.

E.

Engelländer/der 152. Jahr alt/ 263.
Erich/wil nicht in Zauber-Spiegel ſchauen/182. beſtrafft ſeine Gefehrten/ 185.
Exempel/deren/die ſehr alt worden/ 256. ſqq.

F.

FEttehenne/ ein Wunder-Kraut/ 86.

Firant, iſt fürwitzig/ 84. ſq. ſiehet in Wahrſager-Spiegel/ 183.

Flenſton, berichtet/ was es mit dem Häring-Fang für eine Beſchaffenheit/ 109. ſqq. entſchuldiget Birlots Botten und Relaps beym König/ 150.

Flotten/ Engel- und Holländiſche lauffen glücklich ein/ 24.

Fontangen Urſprung/ 158.

Frantzoſen büſſen ein/ 23.

Freude zu Rom/ über der Chriſten Victorie, 177. ſq. 360. ſqq.

G.

GAlloway ergibt ſich mit Accord, 154.

Gefecht/ ein ſcharffes/ zwiſchen den Alliirten und Frantzoſen/ 358.

Gerold-Stein wird verbrannt/ 155.

Geſpenſt zu Annaberg/ 362. ſqq. ſchlägt die Mäñer/ den Weibs-Perſonen niṁt es das Bette/ und betaſtet ſie/ 364. ſq. wird ertappet/ 367. Sprüchwort davon/ 369. davon behutſam zu urtheilen/ 369. Hiſtorie von einem erſchröcklichen Geſpenſt/ 370.

Goribald, continuirt Maxen Geſchichte/ 3. ſqq. 26. ſ. ſchlägt ſich mit einem Welſchen/ 17. wird verwundet bey Belgrad/ 30. kranck/ 33. koṁt nach Hauß/ und berichtet Maxen Gefangenſchafft/ 67. 68. ſeine Liebe und Eyferſucht/ 72. was er im Spiegel geſehen/ 182. ſqq. erlegt 2. Bären/ 188. ſq. gehet zu Feld/ 194.

Guſtavus, König in Schweden/ niṁt München ein/ 55. wil die Stadt nicht anzünden laſſen. Seine Freundligkeit und artige Rede/ von den 12. Apoſteln/ 56.

H.

Häring/ wo er anzutreffen/109. 119. ſqq. glänzen im Waſſer/110. haben einen König/ibid. gibt groſſen Profit, 111. ſqq. deren Fang/112. ſqq. 116. ſqq. gute Anordnung deßwegen/121. ſqq. unterſchiedene Sorten/122. ſqq. 3. Häringe koſten 300. fl. 126. iſt der allergeſündeſte und delicateſte Fiſch/131. und König unter den Fiſchen/ib. ein ſchwanger Weib ißt 1500. Häringe ohne Schaden/131.

Hatto, Biſchoff zu Mäyntz/ob ihn die Mäuſe gefreſſen? 338. ſqq. hat Korn-Juden / keine Bettler verbrennet/ 338.

Helfried/erbeut ſich/Birlot abzuholen/154. forſchet ihm nach/306. ſqq. errettet ihn auß der Schergen Hand/ 316.

Heuſchrecken/thun Schaden/ 337.

Hiſtorie / von einem Geſpenſte/ 371.

Hoſpodarin/richtet ſich ſelbſt mit Gifft hin/ 371.

J.

Jhle/ Soldat/ iſt 116. Jahr alt/ 356.

Infant in Portugall wird getaufft/ 24.

Invention, geſunckene Schiffe zu erheben/ 360.

Jungfern-Athem erlängert das Leben/ 270. ſq.

Italiener/hält Maxen höhniſch/ 4. ſqq.

Jud/ob einer ſeit Chriſti Creutzigung umgehe? 260. werden zu München verbrannt/ 55.

K.

Käyſer/ſchreibt an Chur-Brandenburg/ 179.

- - Carolus V. iſſet auf Wilhelm Bökels Grab einen Häring/ &c. 129.

Kieſel-Steine regnet es in Franckreich/ 20.

Kind/mit einer Fontange geboren/ 158.

König Wilhelm hat Begierde / den Bäyeriſchen Max zu ſehen/151.

Kraut/

Kraut/ſo eines Abweſenden Leben anzeigt/75. unterſchiedliche Proben damit/76.ſqq. 81.83.198. ſq. was dabey zu beobachten/ 378.386.
Kunſt-Kammer zu München/ 93.ſqq.
Kunſt-Stücke/ eines Abweſenden Geſundheit und Leben zu erfahren/ 73.ſqq.
Kupffer/wil einer mit ſo viel Silber außtauſchen/38.

L.

LAchs/ warum keine mehr in der Elbe? 126.
Lampe/ſo Geſundheit und Leben anzeiget/88.ſqq. 91.ſq.
Lapis Philoſophorum, ob einer ſeye? 271.273.
Leben/wie es zu hohem Alter zu bringen/ 266.ſqq.
Liebhaber / närriſcher / hat wunderliche Einfälle / 326.ſqq. ſinget ein ſeltſames Liebes-Lied/330.ſq.
Liebe/macht närriſch/ 326.333.
Louys Galdo, wird 400.Jahr alt/ 256.
Luſt-Campagne in Dännemarck/ 372.ſq.

M.

MAriana, wird von Goribald geliebet/ 74.199. iſt mit Theodelinden verträulich/195.389. geräth neben ihr in groſſe Verwirrung/ 379.ſq.
Mäuſe/zu Rom werden 10000.auf einmahl gefangen/337. ſeyn eine Straffe/336.freſſen Biſchöffe/ 338.339.345. Popielum,339. Miecislaum,ib. einen Hof-Junckern K.Heinrichs/340. werden durchs Küſſen und Saltzlecken trächtig/340.ſeyn ſehr fruchtbar/ibid. ſchon in Mutterleib ſchwanger/341. vertreiben die Leuthe auß Ländern und Städten/ ibid.ſq. helffen Sethon die Feinde überwinden/342.freſſen in einer Nacht alles Geträyde ab/343.ſq.werden von den Bäumen geſchüttelt/ 344.ſchwimmen über die Ströhme/ibid.kommen

auf die Tiſche/mit den Leuthen zu eſſen/345. den Weibern wird mit Mäuſen ein lächerlicher Poſſe geſpielet/ 346. Eine

Mauß leuchtet den Gäſten/ 345.

Max. kriegt mit einem Welſchen Händel/4. ſqq. ſchläget mit ihme / und ſieget/15. ſq. ſcharmützelt mit den Türcken/26. 27. ſqq. wird verwundet/30. verloren/31. iſt bemühet/Relaps Page zu ſuchen/203. muß ſich mit dreyen ſchlagen / 206. ſeine Liebes-Klage/208. ſqq. wil einer Weibs-Perſon Hülffe leiſten/ und kommt darüber um ſein Pferd/215. ſqq. wird verrathen/ und gefangen/231. ſqq. mit Hencken bedrohet/234. macht ſich frey/237. und erlöſet noch andere Gefangene/242. züchtiget die Räuber/247. ſqq. empfähet groſſe Ehre/&c. 254. ſqq. erkennet den Wallachiſchen Printzen / 278. ſeine Hoffnung fehlet ihm/ 280. bekommt Nachricht von Birlot und Helfried / 296. erlöſet den Schwediſchen Biſan auß Frantzöſ. Gewalt/ 322. ſeine Klage über das Weiber-Volck/219. wird vom Schwediſchen General wol empfangen/und iſt in groſſem Anſehen/ 333. 347. ſqq. gehet mit Printz Sincern nach Straßburg/391. hat eine gefährliche Rencontre, 394. ſq. ſprengt in den Rhein/ 398. wird für ertruncken gehalten/ 400. ſqq.

Menhards Max iſt in Theodelinden verliebt/&c. 382. 389. ihe verdrüßlicher Weiß/ib. 383. ſqq. hat ſchlechten Credit bey den Seinigen/ibid. neydet Aribets Maxen/ 384. hat ſchlimme Zeitungen / 386. ſq. ſchlechten Credit, 388. ſqq. Freundſchafft mit Wolfram, 390.

Menſchen / ſo ein- zwey- und mehr hundert Jahr alt worden/ 256. ſqq.

Mezger/ ſpaltet ſeinem Weib den Kopff/ 370.

Miecislaus wird von Mäuſen gefreſſen/ 339.

Mörder/ einer hat 345. Menſchen ermordet/ 101.

Montmeilan, daſelbſt wird eine Verrätherey entdeckt/ und die Belagerung aufgehoben/ 157.

München/ der Stadt Beſchreibung/ 35. ſqq.

N.

NAtur/ iſt unergründlich/ 75. 88.

Neſtor, wie alt er worden/ 261.

O.

OLiviers Lebenszeigender Liquor, 91.

P. P.

PAge, deß Relaps, verirret ſich in der Flucht/ 132. ſqq. vide Birlot.

Popſt/ läßt deß Groß-Veziers Fahne im Vatican aufhängen/ 351.

Pekelhäring/ woher der Name/ 129.

Pforzheim/ von den Frantzoſen geplündert/ 61.

Philoſophiſcher Stein/ ob einer ſeye/ 271. ſq. 273.

Phoſphorus, gibt Anzeigen deß Menſchen Lebens/ 92.

Piccolomini, iſt ein Sieges-Botte/ 350.

Plinius, iſt nicht allzeit ein Fabel-Tichter/ 340.

Pohlen/ verſetzen den Tartarn eines/ 354. ſq. erweiſen ſchlechten Ernſt/ 407. ſq.

Popielus, vergibt ſeinen Vettern mit Gifft/ 339. wird/ ſamt ſeinem Weibe/ von den Mäuſen gefreſſen/ ibid.

Prinz Louys von Baaden herzliches Lob/ &c. 176.

Proceſſion, laufft übel ab/ 156.

R. R.

RAritäten/ allerley/ ſiehe Kunſt-Kammer.

Rauſcher/ deſſen geheimes Kunſt-Stücke/ 91.

Regen/ von Kieſel-Steinen/ und andern Sachen/ 21.

Relaps, wird vor den König gebracht/ 151. bekommt Nachricht von ſeinem Page, 152.
Rencontre, mit den Frantzoſen/ ſo ziemlich ſcharff/ 22.
Reſidenz-Schloß zu München/ beſchrieben/ 43.
Rom/ groſſe Freude allda/ wegen erhaltener Victorie wider die Türcken/ 350. ſqq.

S.

Sachſen/ gehen über Rhein/ 18. ſqq.
Savoyiſche Händel/ 403.
Schatz-Kammer zu München/ 52.
Schlacht bey Slankeman beſchrieben/ 162. ſqq.
Schlangen/ ſehr viel um Rom/ 337.
Schloß zu München/ 43. ſqq.
Schwangeres Weib ißt 1500. Häringe ohne Schaden/ 131.
Schwert/ damit einer Wunder gethan/ 97.
Secte/ ſo der Seelen Unſterbligkeit laugnet/ 359.
Sethon, Prieſter und König zugleich/ victoriſiret durch Beyhülffe der Mäuſen/ 342.
Sincer, erkennet Maxen/ 278. rühmet ſeines Dieners Treulöw Verhalten/ 281. ſq. 294. erleget 9. Räuber/ ibid. iſt den Teutſchen gewogen/ 297. ſq. gehet an Türckiſchen und Frantzöſiſchen Hof/ &c. 301. ſqq. wird gefangen/ 304. erlöſet/ neben Maxen/ den Schweden Biſan auß Frantzöſiſcher Gewalt/ 322. ſq. erlegt erliche Frantzoſen/ 399. ſq. verdienet groß Lob/ 400. iſt ſorgfältig um Maxen/ 401. gehet in Piemont, 402. kommt mit Räubern ins Gefecht/ 410. ſqq.
Soldaten/ wie ſie zu gewöhnen/ 273. ſq.
Spandau/ durch den Doñer ſehr beſchädiget/ 159. ſq.
Spanier/ erhaſchen eine köſtliche Beuthe/ 372.

Spiegel/ wahrſageriſcher/ 192.ſq.
Springer/ſehr hohe/ 50.
Standarte der Türcken/ 176.ſqq.
Stadt München/wird beſchrieben/ 35.ſqq.
Stein/ der unſichtbar macht/und in deß Sathans Schule führet/186.ein groſſer/wird von Hertzog Chriſtoff weit geworffen/ 50.
Stein-Regen/ 21.
Sultans Tod/ 22.
Sympathiſche Lebens-Ampel/ 88.ſq.

T. T.

Tartarn/büſſen von den Pohlen ein/ 355.*ſq.*
Telephium,ein Kunſt- und Wunder-Kraut/87.
Teutſche/ wie ſie beſchaffen/ 20.
Thal-Leuthe machen Beuthen/ 158.404.
Theodelinde iſt wegen Maxen ſehr betrübet/ 68.*ſq.* 375.*ſq.* ihre Liebe und Eyferſucht/71.*ſqq.* iſt über der Kraut-Probe erfreuet/ 78.*ſq.* wil aber ihr nicht gelingen/81.*ſq.*198.lebt mit Marianen vertreulich/185. 189. wird/ neben ihr/ durch den Kräutler in groſſe Verwirrung geſetzt/ 378.*ſqq.* Marianen Bruders Liebe iſt ihr zuwider/382.*ſ.*389
Tod-Fälle/etlicher Fürſtl.und hoher Perſonen/361.
Treulöw/findet ſeinen Herrn/282. verlieret Pferd und Felleyſen/284.findet ein anders/286.bekom̃t das Verlohrne auch wieder/290.*ſq.* meldet ſein Herkommen/293. eine Bauren-Dirne wil mit ihme ziehen/296. ſchläget ſich mit Räubern/414.
Türcken halten den Accord nicht/ 161.
Türckiſche Haupt-Fahne wird beſchrieben/ 176.*ſq.*

V. U.

Venediger/verſetzen den Türcken eins/ 24.*ſqq.*
Venus Epithymbia, und Ambologera, woher der Name? 269.

Verrätherey/ wer derſelbigen ergeben/ 64.ſq
Victorie der Chriſten wider die Türcken/ 162.ſq
Völcker/ſo zu hohem Alter kommen/ 258.ſq
Uber-ſtudirter Verliebter/ macht ſelzame Poſſe
325.ſqq.
Undanck vertreibet den Segen GOttes/ 126.ſ
Unſichtbar machender Stein/&c. 18

W.

WAgner / reißt dem Frauenzimmer einen ſchlimmen Poſſen/ 346.
Wahrſageriſcher Spiegel/ 182.ſq.
Waſſer / ſo Geſundheit und Leben anzeiget/ 91.
Weibern geſchiehet ein Poſſe mit Mäuſen/ 346.
Welſche/wiſſen die Affecten zu verbergen/5.7. ſ.yn
12. 13. argwöhniſch/
Wilderoff/ wird von Mäuſen gefreſſen/ 3
Wittib/eine Behertzte/redet ein Geſpenſt an/ 37
Wolfram, erzeiget ſich unbeſcheiden/191.196. ſuc
Händel an Goribald, 19

Z.

Zauber-Spiegel/ 182.ſq
Zeitungen/allerhand/ 405 ſqq

Der
Durchlauchtigſten Fürſtin
und Frauen/
Frauen
MARIA,
ANTONIA,
PETRONELLA,
Geborner Käyſerl. Prinzeſſin
/ und Ertz-Hertzogin
auß Oeſterreich / ꝛc. ꝛc.
Vermählter Hertzogin in Ober-
und Nieder-Bäyern / auch der Obern-Pfaltz
/ ꝛc. Pfaltz-Gräfin bey Rhein / ꝛc. ꝛc.
Deß Heil. Römiſ. Reichs Chur-Fürſtin /
und Land-Gräfin zu Leuchtenberg / ꝛc. ꝛc.

Meiner Gnädigſten Chur-Fürſtin
und Frauen / ꝛc.

Nach Standes Gebühr/ Geehrter Leſer!

Hiemit wird demſelbigen der Vierdte und Letzte Theil deß Europæiſchen Kriegs-Romans/ oder Bäyeriſchen MAX, jüngſt-verſprochener maſſen/ vor Augen geleget; in welchem nicht nur das jenige/ was in denen dreyen letzten Monden deß 1691. Jahrs Merck- und Denckwürdiges im EUROPA vorgegangen/ unpartheyiſch vermeldet/ ſondern mehrmahlen nach Anleitung ſolcher Materien verſchiedene artige und nutzliche Diſcurſe, bißheriger Gewonheit nach/ zu deß Leſers Beluſtigung/ zwiſchen eingemenget worden; Zum Exempel: Von der Hertzogen auß Savoyen Schuß-Freyheit/ und der ſonderbaren Göttlichen Obhut über hohe Potentaten/ ꝛc. von deß Ritterlichen Ordens S. Mauritii und S. Lazari Beſchaffenheit; von deß Barts und Haaren Würdig- und Achtbarkeit/ auch deren Abſcheerens Schimpfflichkeit/ ꝛc. von Fontangen/ daß ſolche keine neue/ ſondern ſehr alte Mode, &c. von der häuffigen Verarbeitung Goldes und Silbers Schädlichkeit/ ꝛc. von der Hoffnung Betrüglichkeit; Hertzog Chriſtoffs auß Bäyern Tapfferkeit/ und im Thurnieren groſſen Erfahrenheit/ ꝛc. ꝛc. und anders dergleichen mehr.

Die Romaniſche Geſchichte ſtellet/ neben allerhand wunderlichen Ebentheuren/ Glück- und Unglücks-Fällen/ die ſich ſelbſt verzehrende Eyferſucht; der Liebe groſſe und alles zwingende Gewalt/ ꝛc. falſche und getreue aufrichtige Freunde; der Liebe und Freundſchafft Wett-Streit; allerley curieuſe und verwirrete Liebes-Händel; ſonderbare Glückes- und Perſon-Wechſel; verrätheriſche Buben-Stücke; grauſame Raache; Tugendhaffte und untugendliche Menſchen; Ritterliche Helden-Thaten/ und dergleichen viel anders für Augen: So erlanget unſers tapffern Heldens bißhero für unbillich gehaltene Liebe/ nach vielen überſtandenen Gefahren/ gantz unvermuthet/ einen erwünſchten und glücklichen Außgang. Dahero verhoffentlich der Geneigte Leſer/ wo nicht ein vollkommenes Vergnügen/ doch

-auch kein unbeliebiges Mißfallen hierab ſchöpffen wird.

So beruffet man ſich allhier von neuem/ auf das jenige/ was ſchon in der Vorrede deß Erſten Theils angeführet und proteſtirt worden/ daß man nemlich nicht geſinnet/ jemand/ wer der auch im̃er ſeyn möge/ etwas zu Nachtheil oder Verfänglichkeit zu ſchreiben/ indem der Bäyeriſche MAX ſchon dazumahl ſchönſtens gebetten/ wo er in Beſchreibung ſeines Vatterlands/ ꝛc. einigen Irꝛthum/ wider beſſers Hoffen/ begehen ſolte; man ſolches ihme nicht übel deuten möchte/ weil er dergleichen bey bewehrten und authentiſch gehaltenen Scribenten/ und neueſten Auctoren es alſo gefunden/ auch nach Anleitung eines im Lande ſelbſten ſich befindenden neuen und nicht unberühmten Hiſtorici, eines und das andere angeführet/ und gleichſam geborget/ auch etwas mehrers/ zur Ehre und Ruhm deß Bäyerlands/ erkläret. Zumahlen dieſer gantze Roman, keinen andern Endzweck gehabt/ als neben denen vielfaltigen Begebnüſſen und Jahrs-Geſchichten/ ſo auß offentlichen und bekandten Schrifften gezogen ſeyn/ den Bäyeriſchen MAX, der neu- und leſebegierigen Welt/nicht nur als einen wolerzogenen/ mit trefflichen Sitten begabten/frommen/tugendlichen/tapffern Helden; ſondern zugleich auch/als einen wolgeräyßten/viel-erfahrnen/trefflich beleſenen und nicht minder gelehrten Ritter/ vorzuſtellen/dergleichen auß ſeinen Actionen/Diſcurſen und Erzählungen abzunehmen: Daß dannenhero ein unpaſſionirter/ und mit keinen Præjudiciis eingenommener Leſer ſchwerlich etwas finden därffte/das eine ſcharffe Cenſur meritirte: wiewolen man gerne zugiebet/ daß nichts ſo gut und vollkommen kan gemacht werden/ daran (ſo man wil/) nicht etwas Tadelhafftes ſolte zu finden ſeyn/ oder auch denen Worten ein anderer/ niemahlen in Sinn genommener Verſtand/zugeſchrieben werden könte. Wie man aber jederzeit die Intention und das Gemüth anſehen/und nach demſelbigen urtheilen ſolle; alſo verſiehet ſich auch unſer Bäyeriſcher MAX, (deſſen indifferenter hin und wieder in Ober- und Nieder-Teutſchland üblicher Name/auf keine gewiſſe Perſon oder Individuum zielet/ welches die Hiſtorie ſelbſten genug zu erkennen giebet/) man werde ihme/als einem rechtſchaffenen Patrioten/

trioten/

eriqten / deme die Gloire und Ruhm ſeines durchgehends belobten Vatterlands höchſtens angelegen / und welchen er / ſeines allergeringſten Orths / ſo viel an ihme iſt / äuſſerſtens zu vermehren befliſſen / den bereits ziemlich genoſſenen Favor ſeiner Herren Lands-Leuthen / noch ferner gedeyhen laſſen; und ſo wider ſein eigenes Wiſſen und Vorſatz je ein Fehler ſolte vorgegangen ſeyn / ſolchen Menſchlicher Schwachheit / und dem von andern aufrichtigen Scribenten gegebenen Anlaß / zuſchreiben / und ihme zu gut halten / bevorab / er nicht ermangeln wurde / ſo einiger vorſetzlicher Fehler ihme wiſſend / ſolchen nach Möglichkeit zu verbeſſern.

Es iſt aber unſer MAX darinnen unglücklich geweſen / daß er ſeiner Durchleuchtigſten Chur-Fürſtin und Gnädigſten Frauen / nicht in gleicher unterthänigſter Demuth / zu Dero Füſſen ſich werffen können / als er mit dem I. und II. Theil dieſes Geſchicht-Romans / Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. Dero Herrn Gemahl / unterthänigſt ſich recomendirt. Dañ / indeme dieſer mit dem bereits verfertigten Dritten Theil gegen höchſt-ermelter Durchleuchtigſten Prinzeſſin ſeine unterthänigſte Devotion erweiſen / und bey Dero Hervorgang nach geendigter (verhoffter glücklicher) Kindel-Bett / kniefällig ſich præſentiren / recommendiren / und unter Dero Chur-Fürſtl. mächtigſten Protection, in die Neydes-volle Welt / als eine ungeſtümme See / ſich kühnlich wagen wollen; da muſte er / nicht ohne ſein eigenes / ja mit deß gantzen Landes / Erſtaunen und höchſtem Leyd-Weſen die unglückliche Trauer-Poſt vernehmen / daß dieſe an allen Ertz-Hertzoglich-und Chur-Fürſtlichen Tugenden vollkommenſte Prinzeſſin / durch einen unverhofften allzufrühzeitigen / doch allerſeeligſten Tod / auß dem irrdiſchen / in das wahre und Him̃liſche Paradiß verſetzet / dardurch aber / wie das Land einer getreueſten Landes-Mutter / alſo der Bäyeriſche MAX, ſeiner gefaſſeten Hoffnung / leyder! beraubet worden. Er verſiehet ſich aber nichts deſto weniger / es werde der hochgeneigte unpaſſionirte Leſer / dieſes zu ſeiner beluſtigenden Ergötzung abzielendes Wercke / um mehrberührter Urſachen willen / mit Gunſt-vollen Augen und geneigtem Willen anſehen und annehmen / und durch ſothane Gewogenheit / Anlaß geben / ihme mit dergleichen mehrern hinkünfftig aufzuwarten. Lebe wol!

Deß
Bäyeriſchen
MAX,
Oder
ſo genannten
Europæiſchen
Geſchicht-ROMANS,
Auf
Das 1691. Jahr/
Vierdter und Letzter Theil:
Darinnen in einer anmuthigen
Liebes- und Helden-Geſchichte
die Denck-würdigſte Begebenheiten /
Kriegs-Politiſche und Staats-Händel/allerley
Glücks- und Unglücks- Fürſtliche und andere hohe
Todes-Fälle / Scharmützel/ Belager- und Eroberungen / dieſes
Jahrs / neben vielen andern Merckwürdigkeiten / Curioſitäten
und Leß-würdigen Materien/ nach Ahrt der bißherigen
Geſchicht-Romanen / beſchrieben werden/
von
E. G. H.

ULM / druckts und verlegts Matthæus Wagner.

Deß
Bäyeriſchen
MAX
Vierdtes Buch.

Das I. Capitul/

Der verlorne Birlot kom̃t wieder zu den Seinigen/ Helfried verliebet ſich in Birlotta, wird vom Schwediſchen General citirt/begleitet ſeine Liebſte in Holland. Sincer, in Auffſuchung der Räuber/kommt mit Treulöw in Kampff / die Räuber werden vertilget / ihre Wohnung und Verhalten beſchrieben/ ꝛc.

WIr haben im 21. Capitul deß III. Theils vernõmmen / welcher Geſtalten der Schwediſche Helfried den verkleideten Birlot gefunden / von dem Arreſt befreyet/und mit ſich nach der Armee/ und zu den Seinigen zuruck genõmmen; da er dann von Relaps und ſeiner Ehe-Liebſten mit groſſen Freuden empfangen worden/woran Flenſton auch Theil mit hatte. Ein jedes wolte wiſſen/ wie es ihme dem Birlot ſeithero ergangen / verwunderten ſich auch nicht wenig über die ihme begegnete Zufälle/ ſonderlich aber über die verdrüßliche Freundlichkeit der frechen Bauren-Dirne / deßwegen der verſtellte Birlot ſich mehrfaltig vexieren und eine Scham-Röthe abjagẽ laſſen muſte.

Flenſton neben Helfried forſcheten zugleich / ob ihme nichts von dem Bäyeriſchen Maxen wiſſend? So er aber verneinete / jedoch in etwas Zweiffel geriethe / ob nicht der ihme anfangs nachfolgende und nachſchreyende / der ritterliche Max möchte geweſen ſeyn / er aber ſolchen für einen feindlichen Frantzoſen angeſehen haben / wie es dann in Warheit anders nicht ware / weiter aber kunte man nicht erfahren / biß nach Verlauff etlicher Tagen / ſie von Maxen ſelbſten Nachricht erhielten / daß er auf der Räyſe nach dem Ober-Rhein oder vielleicht gar in Piemont begriffen ſeye / welches ſie einiger maſſen befriedigte / wiewol ſie ihne lieber noch länger in ihrer Geſellſchafft gehabt hätten / inſonderheit aber Flenſton, der faſt nicht ohne Maxen leben kunte.

Helfried ob er gleich nicht minder gerne in Maxen Geſellſchafft geweſen wäre / ſo hielte ihne doch die nun täglich zunehmende Affection gegen dem verkleideten Birlot, von deſſen Nachfolge ab / dann die gute Qualitäten / tugendliches Verhalten / und züchtiger Wandel Birlots / hatte bereits ein ſolches Feuer in Helfrieds Hertze angezündet / ſo ſich nicht mehr wolte dämpffen laſſen / dahero er ſolche ſeine Flamme / mit guter Manier Birlot kund thate / und weil Birlotta (das ware der rechte Name dieſes verſtellten Page, oder vielmehr verkleideten Fräuleins/) es ihr nicht mißfallen lieſſe / offenbahrte er ſein Anligen

ligen auch Flenſton, dieſer dem Relaps / und ſolcher wiederum ſeiner Eheliebſten / welches dann denen letzten beyden auch nicht zuwider ware / angeſehen Helfrieds Stand und Tapfferkeit ihnen bereits gnugſam bekant/ zu deme/ ſo hatte Helfried durch die für ſie getragene Sorgfalt zu ihrer Wiederfindung/ und Erhaltung der bey ſich gehabten Koſtbarkeiten/ dergleichen Zuneigung wol verdienet.

Solcher Geſtalten nun lebte Helfried ſehr vergnüget / nur Gelegenheit abwartend / die Sache zu glücklichem Schluß und Ende zu bringen. Relaps bemühete ſich ſeines Orts/ ſeine noch in Franckreich hinterſtellige/ wie auch der Birlotta ihre / anſehnliche Güther/ vermittelſt hinterlaſſener Freunden zu verſilbern / und das Geld an unterſchiedliche Orte zu übermachen / um deſſen anderweit ſich zu bedienen. Weil Relaps ſelbſten dieſe der Birlotta nicht unanſtändige Heyrath gerne befördert ſahe ; Helfried auch immerzu triebe/ wurden ſie in kurtzem mit einander verſprochen/ jedoch aber das Beylager auf eine bequemere Zeit und Gelegenheit außgeſetzet/ damit es mit deſto beſſerer Reputation alsdann könte gehalten werden.

Es kunte aber dieſe Vergnügung dem guten Helfried nicht lange gedeyhen / dann eines Tags bekame er durch einen eigentlich deßwegen nach dem Alliirten Lager abgeſchickten Diener Schreiben von dem am Rhein commandirenden Schwediſchen General, deß mehrern Innhalts: So bald es möglich / ſich wegen wichtiger Urſachen zu ihme zu verfügen / indeme ihme ein groſſes daran gelegen. Helfried kunte wol nicht weniger / als ſolchem Befehl und Begehren Folge zu leiſten / nicht eben darum als ob er unter Schwediſchem Commando ſtünde / ſondern vielmehr auß der Urſache / weil der General ihme ziemlich nahe anverwandt / und er durch ihne gute Beförderung zu hoffen hatte. Von dem Diener vernahme er auch ſo viel / daß der Bäyeriſche Max, neben noch einem anſehnlichen fremden Ritter / bey dem General in hohem Anſehen wären / vornemlich auch darum / weil dieſe Beyde unlängſten / deß Generals jungen Vettern / von denen Frantzoſen / die ihne gefangen gehabt / durch ihre Tapfferkeit frey gemacht.

Helfried ware begierig zu wiſſen / wer dieſer junge Vetter / den der General / erſtattetem Bericht nach / ſo trefflich careſſirte und ehrte / wäre? Aber der Diener wuſte keinen andern Beſcheid zu geben / als daß er Biſan heiſſe. Dieſer Name ware Helfried gantz fremd / und kunte ſich nicht / weder in den Namen / noch in deſſen nahe Verwandſchafft mit dem General ſchicken. Es möchte deme nun ſeyn wie es wolte; So ware ihme doch darbey lieb zu vernehmen / daß der Bäyeriſche Max ſich bey dem General enthielte / dahero er Hoffnung hatte / deſſen werthgeſchätzte Geſellſchafft eheſtens wieder zu genieſſen / zugleich auch den gerühmten tapffern Fremdling / Maxen Cameraden / und dann den ihme unbekanten jungen Schweden Biſan, kennen zu lernen.

Birlotta hätte zwar gerne ihres Helfrieds Räyſe hintertrieben / wann ſie aber vernünfftig betrachtete / daß ſolche zu ſeiner Glücks-Beförderung außſchlagen könte / gabe ſie ſich willig darein / der Hoffnung gelebend / er wurde entweder / bald wieder zuruck kommen / oder aber nach deß Generals Gutachten / vielleicht ſie ſelbſten bald nachholen. Bevor er aber abräyſete / muſte er ihr verſprechen / weil ihr Herr Schwager ſich nicht länger bey der Armee mehr aufhalten/ſondern ſich nach Brüſſel/und von dar weiter in Holland begeben wolte / ſie biß dahin zu begleiten. Dieſemnach fertigte Helfried deß Generals Diener/ mit münd- und ſchrifftlicher Verſicherung/ dem Herrn General ſelbſten eheſtens aufzuwarten / wieder ab; Er aber tratte 2. Tage hernach die Räyſe mit Relaps an / und begleitete ſeine Liebſte nach Brüſſel / und von dar weiter in Holland/ darauf beſchleunigte er ſeinen Weg nach dem Obern Rhein / das was er dem Herrn General verſprochen/nun im Wercke zu erweiſen.

Wir laſſen ihn aber wie auch den voraußgeſchickten Diener / ihres Weges reiten / und vermelden hierbey / daß als ermelter General von dem Bäyeriſchen Maxen vernommen / in was guter Vertrauligkeit und Freundſchafft er mit Erich und Helfried ſtunde/ingleichem / daß Helfried mit Birlot nach der Alliirten Armee in Flandern gangen; Er alſobald dieſen Diener dahin geſendet / ihne zu ſich zu fordern / ein wichtiges Geſchäffte ihme anzuvertrauen / erwartete auch deſſen Ankunfft ſo wol als Biſan, (deſſen Verlangen eben ſo groß ja gröſſer als deß Generals ware/) mit groſſer Sorgfalt/und das deſto mehr / weilen er ſich anfienge im Leibe nicht wol befinden. Dahero er ihne gerne bald bey ſich gehabt hätte.

Zu Ende deß Dritten Theils haben wir vernommen / was maſſen Sincer die Räuber verfolget und erleget / auch die Uberbleibenden gezwungen / ihne nach ihrer Wohnung und zu denen übrigen zuführen / um ſich deß entwendeten Kiſtleins wieder Meiſter zu machen: Dieſer gienge nun mit ſeinen von Sand / Koth und Steinen angefüllten Schuh-Säcken / die Hoſen in Händen tragend / voran; Da ſie dann bald / als es ſchon anfienge / Abend zu werden / durch das Gepüſche dahin gelangeten / wo der Räuber verſichert hatte / daß ſeine übrige 2. Cameraden wurden anzutreffen ſeyn / wie ſie dann gleich darauf im Dunckeln jemand der auß einer Höhlen herauß kame / warnahmen / auch beyde nicht anders meynten / dann / daß es einer der Räubern ſeye / welches auch ſein Kleid erwieſe.

So bald Sincer ſeiner anſichtig wurde / gienge er mit bloſſem Degen auf jenen loß / der ſich aber nicht faul finden lieſſe / das unter den Armen tragende Kiſtlein auf die Erden / und ſich tapffer zur Wöhr ſetzte / deſſen Sincer bey einem Räuber ſich nicht verſehen / dann die vorige alle nicht viel Hertzhafftigkeit erwieſen. Indeme ſie alſo mit einander ſcharmützelten / kamen noch zwey Räuber dem eintzeln zu Hülffe / und ſchrien ihme noch von hinten zu / ſich wol zu halten / er ſolte von ihnen ſecundiret werden / als ſie nun herbey kommen / und das Kiſtlein auf der Erden wargenommen / ware der eine geſchwind darüber her / ſich deſſen zu verſichern / und wegzutragen / Sincer ſolches ſehend / ruffte / halt du leichtfertiger Bube / und laſſe was dir nicht zugehöret ſtehen; lieſſe zugleich von ſeinem Gegen-Kämpffer ab / und wolte ſich an den reiben / ſo das Kiſtlein genommen hatte: Aber der andere / ſtellte ſich geſchwind Sincern entgegen / ihne zu hintern. Auf ſolches Ruffen / wandte ſich der / ſo bißher mit Sincern gekämpffet / geſchwind um / erhaſchete den ſo mit dem Kiſtlein fortwolte / und verſetzte ihme einen ſo ungehobelten Streich auf den Arm / daß derſelbige ſamt dem Kiſtlein auf die Erden fiele / welches letztere dieſer geſchwind wieder zu ſich nahme. Sincer indeſſen hätte vor Zorn ſchier mögen raſend werden/ beförchtend ſein erſter Gegener möchte damit durchgehen/ ſolches zu verhindern/ verſetzte er dem ſich ihm entgegen geſtelltem Rauber einen ſo nachtrücklichen Streich übern Kopff / daß er ihn damit tödlich beſchädigte / wolte darauf nun mit dem erſten / den abgebrochnen Kampff / wieder erneuern / der aber/ an ſtatt ſich ferner wie zuvor tapffer zu wöhren/ ſein Schwert von ſich warffe / auf die Knie niederfiele und ſprache: Wie gnädiger Herr / wollet ihr euern getreueſten Treulöw dieſen Räubern gleich tractiren / da ich doch dergleichen nichts verſchuldet habe/ auſſer / daß ich unwiſſender Weiſe wider euch mein Schwert geblöſſet und mich ſelbſten verthaidiget habe/ weßwegen ich auch um gnädigſte Vergebung bitte / weil es ohne Vorſatz geſchehen / und ich euch im Dunckeln / und an dieſem Ort / wo ich nur mit Raubern zu thun gehabt/ nicht erkennet habe.

Der Printz ware zum höchſten verwundert/ ſeinen Treulöw / deſſen Stimme er kandte / allhier anzutreffen / konte aber ſich darein nicht finden / wie es komme/ daß er einen/ den Räubern gantz gleichen Rock am Leib hätte / welcher ihne dann ihm unkennbar gemachet? Darauf erzehlte Treulöw kürtzlich/ daß er an ſtatt ſeines ſchlechten und im Kämpffen ziemlich zerfetzten Rocks / in der Räuber-Höhle dieſen allda Herren-loſen angetroffen und genommen/ der ihne zu ſeinem Schaden ſeinem Herrn unerkennlich gemachet / wie dann der auf gleiche Weiſe gekleidete und Sincern für einen Weg-Weiſer dienende Räuber/ auf den er ſeine Augen anfangs am meiſten gewendet/ Urſache geweſen / daß er ſeinen ſo lieben Herꝛn nicht erkennet / zumahlen er ſich auch keines feindlichen Angriffs von ihme verſehen. So bald er aber ihne den neu ankommenden Räuber anſchreyen hören/ habe er ſeines Herꝛn Stimme erkant / und ſeinen begangenen groben Fehler / den er noch einmahl aufs demüthigſte hiermit abbitte/ bereuet.

Sincer befahle ihme hierauf aufzuſtehen / und ſich nichts zu befahren/ weilen er ja ſelbſten/ihne ſich zu wöhren genöthiget / wurde ihme auch ſehr leyd ſeyn/ ſo er von ihme wäre verletzet worden/ erfreuete ſich demnach gar ſehr / als er hörte / daß er von ihme unverwundet blieben / und nachdeme er jetzund ſeines Dieners Tapfferkeit ſelbſten ziemlich geprüffet/ hielte er nun hinführo viel mehr von ihme / als vorher geſchehen/lobte auch ſein Verhalten hoch.

Nachdeme alſo die Räuber erleget / der Sincern den Weg weiſende auch hoch betheurete / daß nunmehr ihre gantze Rauber-Rotte zerſtöret und zerſtöbert / auch keiner von ihnen mehr übrig ſeye/ der nicht bey der Raubung deß Maul-Eſels / oder bey dem Streit geweſen / ſo / daß ſie alle entweder erſchlagen oder übel verwundet wären / berathſchlagte ſich Sincer mit ſeinem Treulöw/was ſie nun anzufangen hätten. Sie waren beyde vom Gehen und Streiten ziemlich ermüdet/ ſo ware ihnen auch die Nacht auf dem Halſe / ſo / daß ſie weder Weg noch Steg zu Leuthen zu kommen / ſich getraueten zu finden; im Gepüſche und Gebürge ihre Ruhe-Stadt zu nehmen/ware ihnen auch ungelegen/ und ob ſchon der übrige Rauber ſich erbothe / ſie in wenig Stunden zu Leuthen zu bringen / hatten ſie doch groſſes Bedencken / ſeinem Rath zu folgen / auß Beyſorge/er möchte ſie an End und Orte führen/wo ſie von andern böſen Buben von neuem könten geführet werden/und er alſo ſich und ſeine Cameraden an ihnen zu rächen ſuchen möchte / oder ſo er je ſolches nicht thäte / möchte er doch ihnen im Finſtern entwiſchen / und ſie in der Irre allein gehen laſſen/ daß ſie vielleicht weder dieſe Nacht noch den folgenden Tag zu Leuthen/oder doch wenigſtens nicht zum Commiſſario und ihren Pferden gelangen möchten. Dahero hielte Treulöw für das rathſamſte / in dieſer Räuber-Höhle die Nacht über zu verbleiben/ zumahlen er ſchon vorhero wargenommen / daß ſie nicht unbequem ware / ihnen Herberge und Nacht-Quartier zu verſtatten / bevorab weilen er Wein darinnen gefunden / und ſich damit erquicket hatte.

Sincer gabe ſeinem Diener Beyfall / inſonderheit weil der Rauber ſelbſten verſicherte/ daß geſtalten Dingen nach / ſie nicht übel wurden accommodiret ſeyn / weilen immerdar einiger Vorrath zu ihrem Auffenthalt in der Höhlen vorhanden. Auf ſolchen Entſchluß muſte der Rauber zu erſt hinein und Liecht machen/welchen Treulöw begleitete/Sincer aber indeſſen den Eingang bewahrete. Nachdem ſie nun Feuer und Licht hatten / weilen hierzu in der Höhlen die Nothdurfft verhanden / gienge Sincer auch hinein / die Höhlen in Augenſchein zu nehmen / da ſie dann nothdürfftige Speiſe und Getranck für unterſchiedliche Perſonen / etliche Käſe/ und etwas von Früchten / auch eine Flaſche voll Spaniſchen Weins auf ihres Führers Unterweiſung / und eine nicht gar unbequeme Ligerſtatt / in einer Neben-Höhlen fanden. Dann es hatten dieſe Räuber ihnen dieſe Grotten-Höhle zu ihrer Retirade außerſehen / in deren ſie manchmahlen etliche Tage lang / entweder insgeſamt / oder nur ihrer etliche ſich enthielten / je nachdem ſie meynten / daß es etwas zu erhaſchen ſetzen möchte.

Es hatte der gegenwärtige Krieg / etliche zur Deſperation und dahin gebracht / daß ſie ſich als Schnaphanen und dergleichen Geſellen aufführten/denen gleich viel galte/ob ſie von Freunden oder Feinden etwas erſchnappeten/ ſo ſie hernach wieder unter ſich vertheileten/und nach ihren Wohnungen giengen / biß die Noth / oder aber eine bequeme Gelegenheit / ſie wieder antriebe auf den Puſch zu klopffen / und eine neue unerlaubte Beuthe zu ſuchen. Wann ſie nun ſolche erhaſchet / gienge ein jeder wieder an ſeinen Ort; ſolcher Geſtalt waren ſie nicht leicht außzukundſchafften/dann/wann man ſchon nach verrichteter Rauberey / Soldaten außſendete/ die Räuber zu ſuchen und zu verfolgen/ waren ſie doch ſchon wieder in ihrer Gewahrſame / und kunte niemand nichts von ihnē erfahren. Sie waren bey wenig Tagen eben wieder zuſammen kommen/ ſich um irgend eine Beuthe umzuthun / als ihnen deß Commiſſarii Maul-Eſel / (worvon ſie einige Kundſchafft ſeiner Ladung halben gehabt/) aber zu ihrem Unglück und Schaden aufgeſtoſſen / den ſie wie wir neulich gehört angepacket; Zween von der Geſellſchafft/waren anderswohin auf Kundſchafft außgeweſen / und dieſes waren eben die jenige / ſo den Treulöw / den ſie wegen ſeines / den ihrigen gleichenden Rockes/für ihren Mit-Räuber hielten/ zu ſchrien/ſich wol zu verthädigen/und zugleich ihres

Beyſtandes verſichert / welche Gutwilligkeit ihnen der Treulöw / wie wir gehöret / anders / als ſie verhoffet / belohnet.

Und dieſes ware auch die Urſache / daß dieſe Höhlen ſolcher Geſtalt verſehen / und proviantirt ware / weilen die Räuber vorhatten / etliche Tage allda zu verharren / und ihre Diebs-Netze außzuwerffen / aber ihre Rechnung weit ohne den Wirth gemacht.

Nachdeme nun Sincer und Treulöw mit dem vorhandenen Vorrath zur Nothdurfft ſich erquicket und geſättiget / auch dem Räuber mitgetheilet / legte ſich Sincer auf das vorhandene Lager / ein wenig zu ruhen / Treulöw aber hielte indeſſen Wacht / und befragte den Räuber / von vielerley Sachen / welcher ihme obigen Bericht erſtattete / auch ſonſten unterſchiedliches anzeigete / zugleich auch Treulöw erſuchte / ſeinen Herꝛn dahin zu vermögen / daß er ihne nicht in der Obrigkeit Hände liefern wolte / welches dieſer zu thun verſprache.

Als nun Sincer ungefähr ein gut Paar Stunden geſchlaffen / und von ſich ſelbſten wieder erwachet / ſich auch ziemlich munter befande / nöthigte er ſeinen Treulöw / ſich auch ein wenig der Ruhe und Schlaffes zu bedienen / der es aber zu thun ſich lang weigerte / doch zuletzt ſeines Herꝛn Befehl gehorſamte. Der Räuber hielte hierauf mit Sincern faſt voriges Geſpräche / wiederholete auch ſeine Bitte / wovon Treulöw ſeinem Herꝛn ſchon Bericht erſtattet hatte / deme Sincer ſolche auch dergeſtalt verwilligte / wann er hinfüro ein anders und erbares Leben und Wandel zu führen / aller Dieb- und Räuberey ſich zu entſchlagen angeloben; ihne und ſeinen Diener aber wieder auf den rechten Weg und zu Leuthen bringen würde; welches alles und noch viel ein mehrers/ er zu thun zum höchſten betheurete.

Indeme Treulôw ruhete/ und Sincer mit dem Räuber ſein Geſpräch hatte/überfiele ihn allgemach von neuem der Schlaff/ daß er wieder zu ſchlumern anfienge: Der Räuber ſolches warnehmend/ und ſeines erſt ſo hoch betheurten Verſprechens ſich nimmer erinnerend/wolte ſo gute Gelegenheit/die ſchon einmahl entzogene Beuthe/ nun wiederum zu erhaſchen/ nicht vorbey gehen laſſen; Erhube ſich demnach in aller Stille/ergriffe das Kiſtlein/und ſchliche damit dem Außgang der Höhlen zu/wäre auch auſſer allem Zweifel/ damit entwiſchet/ wann nicht deß Treulôw Sorgfalt/ ſolcher beſorgenden Boßheit einen Riegel vorgeſchoben.

Er hatte nemlich/ als er ſich ſchlaffen geleget/ nicht allein das Kiſtlein zu ſich genommen/ ſondern/ damit er deſto ſicherer ruhen/ und man ihme ſolches nicht unvermerckt hinweg ſtehlen könte/ ohne Warnehmung der andern/eine ſtarcke und ziemlich lange Schnur daran feſte gemacht/ und ſolche um ſeine lincke Hand gewickelt/damit/ſo man ſolches hinweg nehmen wolte/ er hiedurch deſſen gewar und munter wurde/ als auch geſchahe.

Dann/weilen der Räuber hievon nichts wuſte/ weckte er in ſeinem Fortſchleichen Treulôw auf/der ſich nicht gleich bald recht beſinnen kunte/ wie ihm ware/ doch als er bey dem tunckeln Liecht deß Eingangs/ ſich jemand hinauß ſchleichen ſahe/ zugleich auch ſeine lincke Hand nach ſich zu ziehen fühlete; merckte er geſchwinde/ wie viel Uhr es geſchlagen/ ſprange derhalben alſobald auf die Beine/ ſchrye den Räuber an/und verfolgete ihne zugleich. Sincer wurde hierauf auch wacker / wuſte aber nicht / was dieſer Auflauff bedeutete / doch folgete er denen andern nach. Der Räuber merckend/daß das Kiſtlein durch einiges Band zuruck gehalten wurde / ware geſchwinde mit dem Meſſer herauß/ und ſchnitte die Schnur entzwey / um deſto ungehinderter fortzukommen. Als Treulöw ſolches ſpührete/vergröſſerte ſich ſeine Sorgfalt/ verdoppelte ſeine Schritte/ um den Räuber nicht auß dem Geſichte zu laſſen/ wozu ihm das wenige Sternen-Liecht annoch verhülfflich ware.

Es kame aber dem Treulöw noch dieſes zum beſten/ daß der diebiſche Räuber keinen Knopff in ſeinen Hoſen hatte / und alſo ſelbige nicht feſte machen / einfolglich nicht ſo hurtig lauffen können / dahero er ihn auch deſto geſchwinder einholete; Weil er aber dannoch nicht Stand halten / Treulöw auch nicht lang vergeblich nachlauffen wolte/ und immittelſt ſeinen Degen gezucket hatte/ lähmete er ihm durch einen Queer-Hieb beyde Beine/daß er übern Hauffen fiele/und das Kiſtlein fallen lieſſe. Treulöw ware über dieſe wiederholte Boßheit alſo erzörnet/ daß er ihme noch einen nachdrücklichen Streich verſetzte/der aller ſeiner Boßheit/und zugleich ſeines Lebens ein Ende machte. Darauf nahme er das Kiſtlein zu ſich/ gienge ſeinem Herrn/ der ihme auch mit bloſſem Degen nacheylete / aber nicht ſo hurtig auf den Beinen als Treulöw ware/ entgegen/ mit Anzeige/ wie er den Räuber gezüchtiget/ deſſen Sincer wol zufrieden ware / weil er mit wiederholter Boßheit/da ihme doch kurtz vorher Vergebung zugeſagt worden/noch ein ſchlimmers wol verdienet.

Sie kehrten darauf zu der Höhlen zuruck/deß

Tages allda zu erwarten / der auch bald darauf/ durch ſeine Vorläufferin und Tage-Verkündigerin/ die göldene Morgen-Röthe/ſich über die Gipffel der Berge anmelden lieſſe. Nachdeme ſie nun mit einem Trunck Spaniſchen Weins ſich gelabet / und zur Räyſe fertig gemacht/ Treulöw auch/weil es etwas kühl / den Räuber-Kittel über ſeinen eigenen angezogen/auch das Kiſtlein zu ſich genommen hatte / verlieſſen ſie dieſe unangenehme Räuber-Wohnung / und ſuchten den Weg wieder zuruck / den ſie vorigen Tages dahin gekommen waren.

Das II. Capitul/

Treulöw und Sincer müſſen einen harten Stand thun/ bekommen unvermutheten Succurs, nachdem die Bauren übel zugerichtet worden. Catinat wird ziemlich in die Enge getrieben/Carmagnola von den Alliirten belagert/ und die Belagerung beſchrieben.

SJe waren aber noch nicht gar weit von ihrer Nacht-Herberge abgekommen / da ſahen ſie hin und wieder etliche Männer/theils zu Fuß und theils zu Pferde/dieſe/als ſie unſerer beyden gewahr wurden / begaben ſich auf ein gegebenes Zeichen zuſammen/ihren Weg gegen Sincern und Treulöw zunehmend/ wiewol es/ wegen deß Weges Unbequemligkeit/etwas hart und langſam hergienge.

Als die Vorderiſte nun ziemlich nahe bey Treulöw/ der etwas mit dem Kiſtlein vorauß gienge/Sincer aber auf ungefähr 25.oder 30.Schritte hinnach folgete/ ankommen/ ruffte einer von ihnen: Dieſes iſt eben der Räubern einer / der uns geſtern helffen berauben. Treulöw/der wol ſahe/daß diß keine Räuber noch Soldaten/(wiewol etliche der letzten unter ihnen/) ſondern / wie er auß ihren unterſchiedlichen

Kleidungen abnahme / meiſtens Land-Leuthe und Bauren waren/und dahero ſich keines Angriffs von ihnen beſorgete / hatte dieſes Ruffen nicht wargenommen / weil er nun / wegen ſeiner Kleidung / für einen Räuber gehalten / und bereits darfür außgeſchryen wurde / ſtürmeten dieſe grobe Leuthe mit allem Gewalt auf ihne zu / griffen ihne gantz ungeſtümm nicht nur mit harten Schelt-Worten / ſondern auch mit ihren bey ſich habenden allerley Gattungen Waffen an/und forderten zugleich das Kiſtlein von ihme.

Auß ſolchem Beginnen ſahe Treulöw wol/daß er ſich deß Degens bedienen / und ſich verthädigen müſſe / deßwegen ware er nicht faul / und verſetzte dem erſten / den er erlangen kunte / einen ſo unfreundlichen Streich / daß er darüber zu Boden gienge/und das Auffſtehen vergaſſe. Einem andern riſſe er / ehe er es ſich verſahe / ſeine roſtige Hellebarten auß der Hand / und ſchmiſſe ihn mit ſeinem ſelbſt-eigenem Gewehr über einen Hauffen. Sincer, der ſich indeſſen auch herbey gemacht/bezahlete dem dritten ſeinen Frevel / mit gleicher Müntze / aber damit wurde dieſes Geſinde erſt recht aufgebracht/daß es demnach trachtete / ſie beyde zu umringen / und völlig aufzureiben. Solches aber merckte Sincer bald/deßwegen erinnerte er Treulöw/ſich ein wenig zuruck zu begeben/ wo der Weg etwas enger/ da ſie ſich beſſer defendiren / und einen Angriff von hinten leichter verhindern kunten.

Indeme aber Treulöw ſolches bewerckſtelligte/ und ſich nach Sincern umwandte/kriegte er einen gewaltigen Spieß-Stoß von hinten auf den Rucken/ und zu gleicher Zeit auch an eben denſelbigen Orth einen Schwerdt-Streich/die beyde gnugſam geweſen wären/ihne in die andere Welt zu ſchicken/wann ſie nicht zu allem Glück auf das auf dem Rucken tragende Kiſtlein gegangen wären. Es hatte nemlich Treulöw deſto bequemer fortzukommen/ das Kiſtlein/ vermittelſt ſeiner Schnur/ gleich einem Ranzen oder Felleyſen auf den Rucken gebunden/ ohne Abſicht/daß ſolches ſolcher Geſtalt/ihme Statt einer Bruſt- oder vielmehr Rucken-Wehr oder Walles/ dienen ſolte/ als er aber jetzt erfahren.

Unterdeſſen ware dieſes Geſindes noch mehr herbey kommen/die ein ſolches Mord-Geſchrey führeten/ als wann etliche Regimenter mit einander ſcharmützelten. Es lieſſen ſich aber weder Sincer, noch ſein unerſchrockener Diener Treulöw/durch ſolches Geſchrey ihnen darum den Muth nicht nehmen/ſondern ſchlugen nur deſto behertzter unter ihre Anpacker/ wie dann Sincer zween/ die ſich zu weit hervor gethan/auf das Maul geleget/auch ſonſten noch einen übel verwundet. Luſtig wäre es zu anderer Zeit und Gelegenheit zu ſehen und zu hören geweſen/als Treulöw mit ſeiner eroberten roſtigen Hellebarten/ einem dieſer groben Knöbeln/der ſich zu weit hervor gewaget/ zwiſchen dem Leib und Arm/ohne einigen Schaden durchgeſtochen/der ſich nicht anders einbildete/ als wäre ihme der Spieß durch den Leibe gegangen/ derowegen ſchrye er voller Angſt und Schrecken/O Brüder/ich bin tod/helffet mir! lieffe darauf ſo viel er kunte zuruck.

Weil nun dieſe Leuthe unſern beyden tapffern Streitern nicht ſo wol beykommen kunten/ als ſie vermeynet/griffen ihrer etliche nach Steinen/ und fiengen an/mit Gewalt auf dieſe beyde zuzuwerffen/

ſolchem Stein-Hagel nun zu entgehen / muſten ſie ſich wieder etwas zurück ziehen ; ſolche Retirade encouragirte die Feinde dergeſtalt / daß ſie mit allem Gewalt auf ſie zutrangen / nachdem aber Sincer einem den Kopff ſpaltete / Treulöw hingegen die Steine wieder zurück unter ſeine Verfolger / mit gutem Nutzen und Nachdruck warffe / begaben ſie ſich wieder ein wenig zurück / wordurch unſere Kämpffer ein wenig Lufft bekamen / ſich zu erſchnauffen. Dieſe Ruhe wurde ihnen aber nicht lang gegönnet / ſondern die Feinde wagten alsbald einen neuen Anfall / und ſolchen ſo viel deſto lieber / weil ein Soldat mit einer Flinten ſich anjetzo zu ihrem Anführer gebrauchen lieſſe ; dieſer wolte nun eben auf Treulöw anſchlagen / und Feuer geben / als Sincer ſeines annoch geladenen Piſtohls ſich zu rechter Zeit erinnerte : Er zoge demnach ſolches geſchwinde herfür / und mit ſolcher Geſchwindigkeit / truckte er loß / das Knall und Fall eines ware ; Treulöw ware hier geſchwind bey ihm / riſſe ihme die noch geladene Flinten auß der Hand / und ziehlete damit auf die Vorderſten ; die ſolches ſehend / und ihrer Haut förchtend / ſich hurtig zurück machten / deſſen edoch unerachtet / ſchoſſe Treulöw hiermit unter den Hauffen / und verwundete einen durch den Arm hindurch. Auf dieſen Schuß / als die Bauren ſahen / daß ſie ſich wegen deß Geſchoſſes / nun nichts mehr zu beförchten / faſſeten ſie wieder neuen Muth / und mit viel hefftigerm Geſchrey als zuvor / fielen ſie wie grimmige Beſtien an / wurden aber mit Löwenmüthigen Hertzen und Fauſt empfangen.

Es wurde aber ihre / obwolen unvergleichlich tapffere Gegenwöhr / in die Länge nicht mehr gut gethan / ſondern ſie doch endlich den Kürtzern gezogen haben/wann nicht zu allem Glück/ etliche räyſende zu Pferde / entweder durch die Schüſſe / oder das grauſame / Geſchrey der tollen Land-Leuthen veranlaſſet / herbeykommen / welche wie ſie den ſo ungleich außgetheilten Streit erſehen/ ſich erkundiget/ wie es käme / daß ihrer ſo viel wider zween einige kämpffeten? Als ſie die Urſache deſſen vernommen / machten ſie ihnen ſelbſten Platz/und näherten ſich zu Sincern und ſeinem Diener / ſie befragend/ was ſie veranlaſſete / die Räyſende zu berauben? Sie ſolten das abgenommene ſeinem Herrn wieder zuſtellen / wolten ſie nicht in noch gröſſere Gefahr gerathen.

Sincer gabe hierauf mit wenigem zu verſtehen/daß ſie nichts wenigers als Räuber ſeyen/ja erſt geſtern Abend die allda befindliche Räuber ihrem Verdienſt nach abgeſtraffet/ und das ihrem Räyſe-Gefährten abgenommene gegenwätige Kiſtlein wieder erobert/ aber darüber ihre Geſellſchafft ſamt ihren Pferden verloren. Indeme ſie nun beſchäfftiget ſeyen/beyde wieder zu finden/ ſeyen ſie von dieſen Leuthen überfallen / und als Räuber und Diebe von ihnen mißhandelt worden; Weil nun / fuhre Sincer fort / ich euch für ehrliche Ritters-Leuthe anſiehe/ ſo gebet nicht zu / daß wir unter der Hand dieſes tollen und wütenden Pövels unſchuldiger Weiſe erliegen müſſen / zumahlen ich erbietig bin / das Fürgebrachte gerichtlich zu behaupten.

Der Wort-Halter neben ſeinem Cameraden hatten Sincern / indem er redete gar genau betrachtet / und auß ſeinen Worten und Gebärden abgenommen / und geurtheilet / daß er kein Räuber/ und was er erſt vorgebracht / die Warheit ſeyn müſſe. Sie verwunderten ſich zugleich nicht wenig über ihre erwieſene Tapfferkeit/ ſo ſie auß denen vielen Erſchlagenen und Verwundten / deren über 12. herum lagen / abnehmen kunten. Deßwegen ſprache der vorige wieder / ich zweiffle mein Herꝛ an euerm Vorgeben ſelbſten nicht / weil ich aber dieſen Leuthen/ als ein Fremdling nichts zu gebieten habe/ und ihr ſelbſten euch erbietig machet / die Sache gerichtlich außzumachen/ſo achte ich das Beſte zu ſeyn/ ſolchen vorgeſchlagenen Weg zu kieſen. Ich neben meinem Cameraden wil euch indeſſen in meinen Schutz nehmen / und ſo gut als mich ſelbſten wider dieſe Leuthe vertheidigen.

Hierauf wandte er ſich zu denen noch immer ſchnaubenden Bauren/ und ſagte/ ſie ſolten wol zuſehen/ was ſie thäten/ allen Anzeigen nach ſeyen dieſes keine Räuber / ſondern ehrliche Leuthe / er wolte ſolche mit ſich nach der nächſten Statt nehmen/ daſelbſten ſolten ſie gleichwol ihre Klagen anbringen/ und außführen.

Einer der vor andern/von mehrerer Authorität ſeyn wolte/antwortete: Sie insgeſamt hätten für ſich ſelbſten nichts wider dieſe Beyde zu klagen/ſondern ſeyen von einem Herꝛn angefriſchet und ihnen befohlen worden/ die Räuber aufzuſuchen/ und den geſtrigen Raub wieder abzujagen / welches zuthun ſie eben im Werck begriffen geweſen.

Der Fremde fragte ferner / wer dann der jenige beraubte Herꝛ ſeye / der ſie außgeſchicket? Aber der Worthalter/ wuſte weiter keinen Beſcheid zu geben / als daß er ſagte / deſſen hier verhandener Diener wurde es am beſten berichten können;

Als nun derſelbige auß den hinterſten herbey kome / und ihme dieſe Frage vorgeleget wurde / ſagte er/daß ſein Herr ein Commiſſarius, nach der Armee zu gehen begriffen. Indeme er dieſes redete/erkennete Treulöw denſelben alſobald / ruffte ihme mit Namen / ihne fragend / wo ſein und ſeines Herrn Pferde hingekommen? Als der Diener Treulöw erkante / lieffe er ihme entgegen / voller Verwunderung/ daß er der jenige ſeye/ den er für den geſtrigen Räuber gehalten / er erkennete auch Sincern / und erzeigte ihme ſehr groſſe Ehre / ſich höchlich entſchuldigend / daß er ſie nicht eher erkennet / woran ihne aber Treulöwens ungewohnter Habit verhindert hätte / hierauf erzehleten ſie beyderſeits kürtzlich/ was ſeit geſtern paſſiret ſeye / darob die Ankommende ſich verwunderten / und zugleich erfreueten / daß dieſer gefährliche Streit/ noch ſo ein ziemliches Ende genommen.

Aber die Bauren waren nicht zufrieden/ daß ihrer ſo viel Haare gelaſſen / und nun vielleicht auch deß verſprochenen Tranck-Gelts entbären ſolten ; Dannenhero ſahen ſie den Diener ſcheel an / wolten ihme auch ſchier an die Haut gerathen/ daß er ſie ſo ſchändlich angeführet / und dieſe für Räuber ihnen angeben hätte. Er entſchuldigte ſich aber ſo gut er konte / und muſte Sincer ſamt den Ankömmlingen / ſich anjetzo ſeiner mit Ernſt annehmen/ ſonſten er vielleicht das Bad hätte außſauffen müſſen.

Darauf nahmen ſie ihre Todte und Verwundete zu ſich/und begaben ſich auf den Ruckweg/Sincer, Treulöw / und deß Commiſſarii Diener/blieben bey denen Ankömmlingen ihren Erlöſern / dann ſie traueten dem erzörneten und raachgierigem Geſinde nicht zu wol. Sie waren aber noch nicht weit fortmarchiret/da begegnete ihnen der Commiſſarius, mit etlichen zu Pferde/ zu ſehen/ was die voraußgeſchickte Leuthe möchten außgerichtet haben/ da ihme dann der gantze Handel mit wenigem erzehlet wurde/er ſaumte ſich darauf nicht/Sincern zu empfangen / und wegen deß vorgegangenen ſich gegen ihme zu entſchuldigen/ gegen den andern bedanckte er ſich gleichfalls / daß ſie fernerem Unheil vorgekommen/ erfreuete ſich auch / daß weder Sincer noch Treulöw verwundet worden / noch mehr aber / daß er durch Treulöw das geraubte Kiſtlein wieder bekommen/ darvor er ihnen groſſen Danck wuſte / die Bauren und wenige mit ihnen geweſene Soldaten / befriedigte er damit/daß er ihnen die verſprochene Verehrung bezahlete.

Hier iſt zu wiſſen / daß / als der Commiſſarius die Räuber und Sincern mit ſeinem Diener auß dem Geſichte verlohren / zugleich auch der Abend herein zu brechen begunte / er ſich länger an ſo gefährlichem Ort nicht aufhalten / ſondern ſeine Retirade nehmen wolte / wie er dann mit dem noch übrigen Knechte und Sincers Pferden ſeinen Weg verfolgete / und mit anbrechender Nacht in einem Flecken ankame/ da er dann alſobald Anſtalt machte / die Räuber aufzuſuchen/ den Verluſt wieder zu bekommen/und Sincern ſamt Treulöw zu ſecundiren. Weilen es aber ehe man die behörige Anſtalt machen kunte / ziemlich ſpat wurde / und wie es an dergleichen Orten zu geſchehen pfleget / alles unordentlich durch einander gienge/ muſte er wol biß den andern Morgen Gedult haben / da dann eine ziemliche Anzahl Land-Leuthe auf die Beine kamen/ denen ſich etliche Soldaten oder vielmehr Merode-Brüder / die ihre Mondirung verlohren zugeſellet / und bey guter Tages-Zeit / die Räuber zu ſuchen außzogen/da dann / durch Irꝛthum deß Commiſſarii Dieners/ den Treulöwen Räuber-Kittel verurſachet / ſich begeben / was wir bißher berichtet haben.

Unter denen Tags vorhero erſchlagenen und verwundeten Räubern / befanden ſich 2.oder 3.die in dieſen Flecken gehörig / und zwar eben der jenige auch/den Sincer perdonirt / Treulöw aber / auf wiederholte leichtfertige Boßheit/ ſeinem Verſchulden nach/ gezüchtiget hatte.

In dieſem Flecken blieben ſie den gantzen Tag ligen/um wegen erlittenen Verdruſſes und Bemühung ſich zu erholen. Es kame aber ſelbigen Tages ein Officier von der Armee an / der in gewiſſen Verrichtungen abgeſchicket ware / von dieſem erfuhren ſie allerhand Neues/unter anderm/daß Carmagnola,belagert/und nun ſtündlich die Eroberung gehoffet wurde / ja ohne Zweiffel indeſſen erfolget ſeye.

Auf ferneres Forſchen / wie es mit der Belagerung hergegangen / ertheilte er ihnen dieſen folgenden geſchriebenen Bericht / darauß ſie ſelbſten den bißherigen Verlauff erſehen ſolten. Deſſen Innhalt darinnen beſtunde:

Nachdeme der Hertzog von Schomberg den 8.Septembris N.C. mit denen Religionaires, ſo in 5000.Mann beſtunden / auch im Lager anlangete/ ſo iſt darauf die Armee den 2.12.ſchleunig um Mitternacht von Carignan aufgebrochen / und hat ſich den

den 4.14. bey Villa Franca geſetzet. Um Mitternacht wurde der Printz Commercy mit 1400. Pferden über den Po-Fluß / deß Feindes Lager zu recognoſciren / commandiret / welcher ſo bald zurück berichtete / daß derſelbe ſich bey angebrochener Nacht von dannen retiriret / die Brücke ruiniret / und bey Saluzzo ſich gelagert hätte. Worauf Alliirter Seiten Morette beſetzt / auch etlich Brücken über den Po-Fluß verfertiget worden. Die Armee zoge ſich ſolchem nach weiter hinauf / und wurde zu mehrerer Verſicherung der Päſſe auf Pignerol eine Linie von Barge biß nach Rivello gezogen / woſelbſten ſich die Käyſerliche / Chur-Bäyeriſche und Savoyiſche / und zu Staforda die Mäyländiſche Völcker lagerten. Es wurden auch einige Völcker nach den Lucerner-Thälern geſchickt / um die daſelbſtige Päſſe mehrer zu beſetzen. In dieſer Poſtur iſt ſie vom 4.14. biß den 10.20. Septembris ſtehen blieben / in Hoffnung / es würde der Feind auß Mangel der benöthigten Lebens-Mittel gezwungen werden / entweder ſich durchzuſchlagen / oder einen weiten Weg über Dauphine / welcher Paß ihm noch offen ſtunde / ſeine Retirade auf Pignerol zu nehmen / zu dem Ende man ihm alle Victualien / ſo viel möglich / abſchnitte. Die Waldenſer unter dem Commando deß Monſr. Julien haben ſich mitlerzeit auch Foſſano / ſo zwiſchen Cuneo und Savigliano am Fluß Stura ligt / bemächtiget / und die darinn gelegene Frantzöſiſche Beſatzung von 200. Mann meiſtens niedergemacht.

Deſſen ohngeachtet bliebe der Catinat in ſeinem Lager unbeweglich ſtehen / und ſchiene / daß er an Lebens-Mitteln noch zur Zeit keinen Mangel litte/weßwegen Alliirter Seiten reſolviret worden/ (weilen der Feind ſich ſehr vortheilhafftig poſtiret/ und wegen Kürtze der Zeit nicht wol außzuhungern ſtunde/ auch die Campagne,wo man ſich länger aufhielte/ verlohren gienge/) Carmagnola zu belagern/ wodurch der Feind von einer Seite völlig wieder vertrieben wäre; Weßhalben den 2.12.Septembris der Printz Eugenius mit 2000. Pferden die Stadt zu berennen vorauß gangen / deme den 15.25.dito die Armee über Staforda gefolget / zu Cardi und Morette den Po paſſiret/ und den 18.28.vor Carmagnola ankommen; Daſelbſten haben die Frantzoſen ſeithero mit groſſen Koſten die Fortification verbeſſert/ die allda befindliche 7.Bollwercke / ſo wol in- als auſſerhalb/mit doppelten Waſſer-Gräben und Palliſaden verſehen / wo keine Moräſte waren / halbe Monden und Ravelinen gemacht / und einen groſſen Graben / den ſie mit Waſſer anfüllen können/ wie auch einen bedeckten Weg / mit einer Bruſtwöhr verfertiget / und alle Bäume um die Stadt niedergehauen; Deſſen ungeachtet wurde ſo gleich den 20.30. Septembris der Anfang zu der Belagerung gemacht / und denen Völckern ihre Poſten angewieſen/alſo/daß die Käyſerliche und Chur-Bäyeriſche Völcker zugleich den Platz von der Vorſtadt St.Johannis/biß nach St.Graſſo an die Moräſte/ die Spanier von dar biß zur Vorſtadt unſerer Lieben Frauen / und die Savoyiſche Völcker darzwiſchen/ von denen Moräſten der Vorſtadt/ biß an St.Johann occupiren und einehmen ſolten.

Den 1.Octobris wurde in Gegenwart ſeiner Chur-Fürſtl.Durchl. von Bäyern allen Regimentern das Lager angewieſen und ordiniret; Monſr.

du Pleſſis, Brigadier und Commendant der Veſtung/ ſchickte einen Tambour zu Sr. Chur-Fürſtl. Durchl. herauß/ und lieſſe ſelbige fragen / wo ſie dero Quartier hätten / damit beſagter Commendant befehlen könte / daß man ſie mit den Stücken nicht incommodirte; Se. Chur. F. Durchl. gaben groß-müthig zur Antwort / daß ſie dem Commendanten Danck ſagten / und lieſſen ihm zu wiſſen thun / daß dero Quartier aller Orten durch das gantze Lager wäre.

Den 2. dito nahmen die Käyſerliche und Bäyeriſchen ein jeglicher an ſeinem ordinirten Ort Poſſeſſion; Der Feind continuirte inzwiſchen / gleichwie vorhero / ſehr hefftig und furios mit Stücken herauß zu ſchieſſen / und vornemlich auf der Generalen Quartiere.

Den 3. dito nachdeme die Direction der Approchen dem Herrn General, Baron von Steinau conferirt ware / reſolvirte man die 3. Bollwercke und die 2. Ravelins gegen der Vorſtadt St. Bernhard zu attaquiren und anzugreiffen / dergeſtalt / daß die Attaque doppelt von der rechten Hand denen Käyſerlichen und Bäyeriſchen bliebe; Die Attaque lincker Hand aber Jh. Durchl. von Savoyen: Und die Spanier fiengen ihre Attaque gegen über denen Käyſerlichen an. Jm Angriff dieſer / wurde der General-Wachtmeiſter / Herr Graf della Torres, oder vom Thurn / mit dem Obriſtē Hertzog von Mörſeburg / 1. Obriſt-Lieutenant, 1. Obriſt-Wachtmeiſter / 8. Hauptleuthen / 12. Lieutenants und 1200. Gemeinen commandirt / Poſto zu faſſen / und die Trenchéen gegen der Veſtung auf der Seiten deß Capuciner-Kloſters und einer Mühl zu eröffnen; Selbige Nacht / nachdem in Gegenwart Se. Chur-F.

Durchl. die Arbeiter / und die / welche ſie bedecken/ wie auch die jenige / ſo ſie unterſtützen ſolten / commandiret waren / fienge man würcklich an die Trencheen zu eröffnen / und nahme zu ſolchem Ende einen alten Graben ein ; Und als man beyderſeits einen Bach paſſiret ware / zoge man eine Communications-Linie zur lincken Hand / biß an obbeſagte Mühle ; Nach dieſem fuhre man weiter mit denen Attaquen fort / und wurden 2. Schantzen aufgeworffen : Unterdeſſen feureten die Belagerte ſehr ſtarck / und continuirlich herauß / abſonderlich auf die Käyſerlich- und Bäyeriſche / währendem ſolchem wurde der General-Wachtmeiſter und Capitain der Guarde Sr. Chur-Fürſtl. Durchl. Herr Graf von Sanffre/mittē durch ein Ohr/das Haupt etwas weniges berührend / geſchoſſen ; Jngleichem wurde der Obriſt-Wachtmeiſter vom Würtenbergiſchen Regiment und der Herr Graf von S. Mauritz/Hauptmann vom Chur-Bäyeriſchen Leib-Regiment / mit 30. gemeinen Soldaten verwundet / und 7. Mann todt geſchoſſen.

Den 4. dito machte man 2. Schantzen nächſt an unſerm Lager / damit der Feind auf allen Fall von auſſen nicht einbrechen könte / und dieſen Tag wurde der General-Wachtmeiſter Geſchwind / mit obiger Anzahl Officirer und Soldaten commandiret/in denen Trenchéen abzuwechſeln. Dieſe Nacht hat man auch die 2. Schantzen beſſer perfectioniret/ und von einer zur andern eine groſſe Communications-Linie gezogen / in welcher auch ein Place d'Armes formiret worden / worbey wir 5. Todte und 32. Verwundte / unter welchen Letzten ſich ein Hauptmann Kagane und ein Lieutenant, beyde vom Würtenbergitenbergiſchen Regiment befunden / bekommen haben.

Den 5.Morgens/nachdem Jhro Chur-Fürſtl. Durchl.von Bäyern/wie gewöhnlich/die Trenchéen und Arbeiter beſichtiget / haben ſie einen bequemen Ort zu einer Batterie für die Stücke und Mörſer darauf zu pflantzen / angegeben / und dieſe Nacht wurde ziemlich weit mit denen Approchen fortgefahren/und zoge man eine andere Communications-Linie, wobey unſere Soldateſca, wegen hellen Mondſcheins/ziemlich heiß geſtanden/wie dañ der Obriſt-Wachtmeiſter / Herr Baron von Lützelburg / vom Steinauiſchen Regiment/und 40.gemeine Soldaten/verwundet/und 2. Ingenieur-Lieutenants, ſamt 4.gemeinen Soldaten / tod geſchoſſen worden.

Den 6.und 7.dieſes hat man die Arbeit an denen Batterien continuirt / und als dieſe verfertiget/ ſienge man den 8.Morgens an / den Platz auß 40. und mehr Stücken Geſchützes zu beſchieſſen / und eine Menge Bomben hinein zu werffen ; welche/ wie man nicht zweifelt/gute Würckung gethan.

Das III. Capitul/

Printz Sincer und ſeine Helffer erkennen einander/ jener erzehlet Maxen Zufall. Carmagnola ergibt ſich/ die Accords-Puncten. Beym Außzug werden die Franzoſen beraubet/ wobey ein artiger Caſus ſich ereignet.

NAch Verleſung dieſes/ auch eingenom̃enem mehrern Bericht/ bedanckten ſie ſich gegen dem Officier/ wegen erwieſener Höfligkeit/ erfreueten ſich auch alle/daß ſie annoch Gelegenheit haben ſolten / wo nicht der ferneren Belager- doch der ſo bald hoffenden Eroberung der Stadt und Veſtung Carmagnola beyzuwohnen / und auf eine oder die andere Weiſe ſich zu ſegnaliren / ſie führeten deßwegen unterſchiedliche Diſcurſe mit einander. Inmittelſt hätte Sincer gerne mehrere Erkänntnüß von ſeinen Räyſe-Gefährten/die ihme wider die Bauren zum Succurs kommen / und jene gleichfalls von Sincern/haben mögen ; es hatte aber bißher weder der eine noch die andern/die Kühnheit nehmen/ und einander deßwegen befragen wollen / nicht zweiflend / weil ſie eine gleiche Räyſe vorhatten/ es ſchon Gelegenheit geben wurde / ein mehrers mit einander bekandt zu werden. Sincer ſahe auß der beyden Verhalten und gutem Anſehen wol/ daß es keine gemeine Ritter wären ; dergleichen jene auch von Sincern urtheileten / weil ſie über ſein gutes Anſehen / auch ſeine und ſeines Dieners Streitbarkeit und tapffere Fauſt/ an denen gegen die Räuber und Bauren erwieſenen Proben/wargenommen hatten. Jeder Theil bemühete ſich/ein mehrers von deß andern Diener zu erfahren ; jener ihre entſchuldigten ſich mit der Unwiſſenheit/weil ſie noch nicht lange in ihrer Herren Dienſten: Treulöw aber vermeldete/ daß ſein Herr auß gar weit entlegenen Ländern dieſe Enden kommen / einem tapffern Teutſchen Ritter / mit dem er gute Freundſchafft hielte / nachzuforſchen.

Es hatte aber Prinтz Sincer ein ſonderbares Vergnügen/ in dieſer Geſellſchafft ſich zu befinden/ deſto mehr/ weil der eine dieſer Cavallieren in vielen Stücken / ſeinem ſo werthen Freund Maxen ſich vergleichete/dahero er gerne öffters mit ihme redete/ hiedurch auch deſto mehrere Gelegenheit fande/über Maxen Verluſt zu ſeuffzen;deſſen jener warnahme/ und als er einſten unter dem Geſpräch wieder dergleichen thate/ erkühnete ſich dieſer/ Sincern zu fragen/ was ihme doch anlige/ daß er ihne mehrmahlen unter währendem ihrem Geſpräch / einen Seufftzer von ſich zu ſchicken beobachtet hätte.

Monſieur, antwortete Sincer, die Anerinnerung eines ſehr guten Freundes/ den ich erſt vor gar weniger Zeit durch einen unglücklichen Zufall verloren/ preſſet mir ſolche Seufftzen auß/ weil ich durch euere Beywohnung mich deſſelben mehr/ als ſonſt/ erinnern muß. So wil ich dann/ antwortete jener/ um meinem Herꝛn nicht beſchwerlich zu ſeyn/ deſſelben Geſellſchafft mich gerne enthalten / weil ſelbige die Urſach ſeines Kummers ſeyn ſolle.

Ey! das wolle GOtt nicht / ſagte Sincer wieder / daß mir mein Herꝛ hiedurch die Vergnügung/ die ich ab ſeiner lieben Gegenwart und Kundſchafft genieſſe / entziehen ſolte. Meine Seufftzen rühren nicht daher/ daß deſſelben Gegenwart mir verdrüßlich wäre ; ſondern/ wie ſchon gemeldet/ der Verluſt meines Freundes / deme mein Herꝛ in gar vielen Stücken ſich ſo wol verähnlichet ; wobey ich auch eine Milderung meines Leydes fühle / dannenhero auch deſto lieber ſeiner Converſation genieſſe.

Kan man aber/ mit meines Herꝛn Erlaubnüß/ nicht wiſſen/ wer der jenige Freund geweſen/ deſſen Unglück/ einem ſo tapffern Ritter/ alſo tieff zu Hertzen gehet? Gar wol / ware Sincers Antwort / weil durch ſolches ich eines Theils meines Kummers vielleicht entlediget werde / ſo jemand zugleich mit mir einiges Beyleyd ſpühren lieſſe. Es iſt der verlorne Freund / der unvergleichliche tapffere Teuto, mein Herꝛ. Auf dieſen Namen entfärbete ſich der Fragende im Geſichte / bleichete gantz ab / und mit zitternder Stimme fragte er weiter/ ob dieſer Teuto keinen andern/ als dieſen Namen/ führete? Ja freylich/ antwortete Sincer wieder/ und iſt ſein eigentlicher Name dieſer/ daß man ihne insgemein den Bäyeriſchen Max nennet/ wiewol ich meine Freundſchafft mit ihme angefangen/ da er der tapffere Teuto benamſet wurde.

Kein Donnerſchlag/ oder feindlicher Stoß/ hätte den Fragenden hefftiger erſchrecken noch verletzen können/ als dieſe Benennung; Er wiederholete nur dieſe wenige Worte: Ach! Bäyeriſcher Max! damit wurde er gantz unmächtig/ daß/ wann Sincer, neben ſeinem Cameraden/ nicht ſo hurtig zu ſeiner Hülffe geweſen wären/ er ohne Zweifel von ſeinem Stuhl wurde herab gefallen ſeyn. Sie legten ihne darauf auf ein Bette/ und brachten ihn mit Schlag-Balſam und Wein ein wenig wieder zurechte. So bald er die Augen ein klein wenig öffnete/ fienge er mit leiſer und gebrochener Stimme ſich an zu beklagen: Ach Max! ſagte er/ ach wertheſter Hertz und Freund/ was übele Nachricht vernehme ich von euch! Ach! Theodelinde! ô Aribert! ô Adelgunda! was betrübte Zeitung vor euch und mich! Ach Max! Ach wertheſter Max! Ach! daß mit meinem Leben ich das euerige erkauffen könte! und was der kläglichen Reden und Gebärden mehr waren.

Sincer wußte ſich hierein nicht zu finden/ und ware ihm leyd/ daß er mit ſeiner Bottſchafft dieſen Fremdling ſo hart ins Hertz verwundet hatte. Sein Camerad aber/ der ſich über dieſer Zeitung nicht minder ſehr alterirte/ ſprache doch dem Klagenden ein Hertze ein/ mit Vermelden/ ſich nicht ſo kleinmüthig zu thig zu ſtellen; indeme er ja noch nicht eigentlich wiſſe/ worinnen ihres gemeinſamen Freundes/ deß Bäyeriſchen Maxen/ Unglück beſtünde/ und könte hoffentlich daſſelbige alſo beſchaffen ſeyn/ daß man es noch ändern und wenden möchte; welchem Sincer auch beyſtim̃ete/ und damit den erblaßten Ohnmächtigen wieder um etwas zurechte brachten. Doch wolte er nicht zufrieden/ noch ruhig ſeyn/ es wäre dann Sache/ daß man ihme umſtändliche Nachricht ertheilete/ wie es dem unglückſeligen Maxen ergangen/ der Urſache wegen er ſo wol/ als ſein gleichfalls trauriger Camerad/ Sincern freundlich bate/ ſo viel ihme von Maxen Unglück wiſſend/ ihnen ſolches nicht zu verhelen/ zumahlen ſie an ſeinem wol- oder übel-ergehen/ eben ſo viel Theil/ als er ſelbſten/ zu haben vermeynten.

Sincer kunte hierauß wol ſchlieſſen/ daß dieſe deß Bäyeriſchen Maxen gute Freunde und Bekandte ſeyn müſten/ weil ſie ſo ängſtig nach ſeinem Unfalle fragten/ hielte es demnach für die beſte Gelegenheit/ wenigſten einen Theil ihres Standes und Namens dardurch in Erfahrung zu bringen. Zu ſolchem Ende ſprache er: Es iſt mir in gewiſſer maſſe lieb/ daß ich gleichwol ſo tapffere Cavalliers zu Geſellſchafftern meines Leydes habe/ und alſo mein Leyden und Kummer anjetzo gemeinſchafftlich unter uns iſt. Bevor ich aber in euer Begehren einwillige/ möchte ich wol wiſſen/ wer meines Maxen ſo gute Freunde ſeyen/ damit ich mich wenigſten eines Theils/ in meinem Verluſt/ um etwas tröſten möchte: weil demnach meine Herren ſo groſſes Intereſſe bey meinem verlornen Freunde zu haben ſich anlaſſen; als verſehe ich mich der Gütigkeit zu denſelben/

daß ſie kein Bedencken tragen werden / ihren Namen / und wie weit ſie mit meinem Freunde verbunden / mir günſtig zu entdecken ?

Darauf der eine ſolcher maſſen antwortete: Weilen ihr eine ſolche Perſon ſeyd / deren der Bäyeriſche Max und ſein Unfall ſo tieff zu Hertzen ſchneidet / und wir darauß leichtlich ſchlieſſen können / daß ihr deß erſt ſo genannten unglücklichen Ritters ſonderbarer Freund und Gönner geweſen / wir hingegen uns auch ſeiner Freundſchafft auf verſchiedene Weiſe zu rühmen haben / als wil ſich nicht gebühren / daß wir um ſolcher Freundſchafft willen einander verborgen und unbekandt bleiben / ſondern wie die Freund / alſo auch eine mehrere Kundſchafft / gemein haben ſollen.

So wiſſet demnach / tapfferer Ritter / daß dieſer mein Camerade / deme deß Bäyeriſchen Maxen Verluſt / das Hertz ſo empfindlich gerühret / der tapffere Goribald, Maxen Landes-Mann / und von Jugend auf treuer Spieß-Geſelle / dahero auch deſto mehr bekümmert iſt. Mich betreffend / bin ich zwar wegen naher Landsmannſchafft ihme nicht zugethan / weil wir aber uns ſchon etliche Jahre her kennen gelernet / und gar gute Freundſchafft mit einander gepflogen / auch vor weniger Zeit / als vertrauteſte Freunde / von einander geſchieden / ſo gehet mir ſein Unglück nicht unbillich zu Hertzen / wünſchend / daß ich daſſelbige ändern oder verbeſſern könte: Ubrigens bin ich von Geburt ein Schwede / mein Name Erich, und meinem Herrn zu dienen geneiget / liget nur an deme / daß mein Herr ſich jetzo gleichfalls erkläre / uns ſeiner Kund- und Freundſchafft / zuforderſt aber auch der eigentlichen Beſchaffenheit / die es mit unſerm Freunde Maxen haben mag / würdigen möge.

Sincer bezeugete ſich über ſo höflicher Willfahrung ſehr vergnüget / gratulirte ſich ſelber / daß er ſo tapffere Freunde Maxens angetroffen / und nun die Ehre hätte / auch in ihre Freundſchafft zu gerathen / gabe darauf zu vernehmen / daß er ein Wallachiſcher Baron, (nach dieſer Landes-Art zu reden /) ſeye / der in ſeinem Vatterland mit Maxen / oder damahligem Tento, gute Freundſchafft gepflantzet / unlängſten auch von ihme einer ſchlimmen Gefangenſchafft entriſſen worden / welches alles / wie es ergangen / er ihnen getreulich erzehlete / und allein dieſes verhälete / daß er deß Hoſpodaren Sohn ſeye. Nachgehends ſagte er ihnen / was ſich mit Maxen und einem Schweitzer zwiſchen Hünningen und Baſel zugetragen / und wie Max, der Wuth der raſenden vielen Feinden zu entgehen / in den Rhein geſetzet / daß er ihne darüber verloren / und / wo er hinkommen / biß daher / unangeſehen deß angewandten Fleiſſes / nichts gewiſſes erfahren können.

Erich / der Schwede / überlegte alle Umſtände Sincers Erzehlung genau / und ob er ſchon keine Gewißheit / daß Max bey Leben geblieben / darauß abnehmen kunte / ſo zweifelte er doch noch vielmehr / daß er ſolte erſoffen ſeyn; Ja / je mehr er die Sache bedachte / je mehr er ſich ſelbſten und die andere verſichern wolte / daß Max unzweifel bey Leben / verſprache ſich auch dieſes in ſeinem Gemüthe ſo gewiß / daß er den Wirth eine Kanne Wein holen / und auf Geſundheit deß Bäyeriſchen Maxen eines herum gehen lieſſe / wodurch dann ihre zerſchlagene Gemüther wieder ziemlich aufgerichtet / und in beſſerer Hoffnung wegen Maxen Lebens / unterhalten wurden.

Nachdeme ſie nun alſo vertrauliche Freundſchafft mit einander geſtifftet / ſetzten ſie folgenden Tages ihre Räyſe fort / da ſie dann in der erſten Herberge vernahmen / daß Carmagnola mit Accord ſich an den Hertzog von Savoyen ergeben / der Bericht davon / und die Accords-Puncten waren folgende:

NAchdeme man der Stadt Carmagnola, mit mehr als 40. Stücken Geſchützes und Einwerffung einer groſſen Menge Bomben / hart zugeſetzet / haben die Frantzoſen den 8. Octobr. N.C. auf den Mittag laſſen die Chamade ſchlagen / und darauf wurde die Capitulation wegen der Ubergabe tractiret. Der Frantzöſiſche Commendant, Monſr. du Pleſſis Bellievre, ſchickte einen Obriſt-Lieutenant und einen Capitain zu Geiſſeln herauß / hingegen ſandten die Unſerige den Obriſt-Lieutenant deß Stadeliſchen Regiments hinein / deme der Herr Mäyer / Geheimer Rath / im Namen Sr. Chur-Fürſtl. Durchl. und Herr Regierungs-Secretarius, Graf von Pentz / Sr. Königl. Hoheit wegen / folgeten / und nach etlichen Hin- und Herkehrungen / endlich folgende Puncten machten:

1. Soll der Commendant, Königl. Statthalter / Obriſt-Wachtmeiſter / deſſen Adjutant, die Guarniſon von Infanterie, ſo wol Frantzoſen / als auch von andern Nationen / wie auch 2. Eſquadronen Dragoner / auß dem Platz mit Trommelſchlag / brennenden Lunten / Gewehr und Bagage, und die Dragoner zu Pferd / mit ihren Röhren erhöhet / vorhero ihre Officier gehend / ziehen / ohne / daß weder Officier / noch

Soldaten oder Pferde / unter einigem Vorwand aufgehalten / noch etwas von ihrer Equipage oder Bagage vergewaltſamet werden ſolle / zu dem Ende Ih.Durchl.Durchl. gebetten worden / einige von dero Guarde zuzugeben / um ſie auß der Stadt biß durch das Lager zu begleiten.

2. Solle der Guarniſon erlaubt ſeyn / mit ſich ein 24.pfündig Stück Geſchütz / und 2.andere / ſo 16.pfündige Kugeln ſchieſſen / (von denen 6. welche mit Frantzöſiſ. Wappen ſich in der Veſtung befinden /) wie auch 4.Wägen / mit Kriegs-Munition beladen / und Medicamenten für die Krancken / und Brodt genug / biß nach Pignerol zu gehen / zu führen.

3. Sollen alle die Officier und Königl. Soldaten / von was Nation ſie ſeyn / welche obligirt werden / (es ſey wegen Kranckheit / oder durch Ordre,) zuruck in dem Platz zu bleiben / von dannen frey / mit Gewehr und Bagage, herauß gehen können.

4. Sollen der Kriegs-Commiſſarius, der Zähl-Meiſter mit ſeiner Caſſa, die Ingenieurs, die Officiers von der Artollerie, die Conſtabler / Bombardirer und Meiſter von denen Fortificationen / mit ſeinen Laboranten / Proviant-Bedienten / Medico, Wund-Artzt / Speciale, Director der Hoſpitäler und Poſtmeiſter / auch all ihrer Equipage und Pferden / außziehen.

5. Sollen 60.Wägen der Guarniſon gegeben werden / um obige Sachen / wie auch die Krancken und Verwundten / welche nicht im Stand ſeynd / zu gehen / darauf zu führen / welche Wägen zugleich mit der Eſcorte wieder in Sicherheit zuruck geſandt / und deßwegen 2.Frantzöſiſche Officier für Geiſſeln behalten werden ſollen.

6. Jedoch die jenige / welche nicht verräyſen

köñen/ biß zu ihrer Wieder-Geneſung in der Stadt/ nemlich die Officiers in den Häuſern/ und die gemeine Soldaten in den Hoſpitälern / verbleiben / und darnach ſolle ihnen ein Paßport gegeben werden/ mit aller Sicherheit nach Pignerol gehen zu können.

7. Solle der Commendant mit allen andern oben benannten Officirern und Soldaten die nächſte Straſſen/ in 2. Tagen/ biß nach Pignerol geführet werden.

8. Und dieweilen die Frantzöſ. Guarniſon nichts weniger hat können thun/ als die Einwohner dieſes Landes zu verſchiedenen Sachen und Dienſten deß Königs von Franckreich zu gebrauchen/ als werden beyde Durchl. Durchl. von neuem gebetten/ daß ſolche Einwohner deßhalben nicht moleſtiret/ ſondern daß ihnen Erlaubnüß gegeben werden möchte/ wañ ſie wollen/ auß der Stadt zu ziehen/ und unverhindert der Guarniſon zu folgen.

9. Daß/ wo in der Stadt oder Schloß einige Geiſſeln wegen denen Contributionen/ oder andere Kriegs-Gefangene oder Criminale ſeynd/ dieſelbige Sr. Königl. Hoheit conſigniret werden ſollen.

10. Daß unmittelbarer Weiſe / nach unterſchriebener Capitulation, benen Alliirten eine Pforte eingeraumet werden ſolle / und wird Se. Chur-Fürſtl. Durchl. gebetten/ niemand/ wer es ſeye/ den Einzug in die Stadt zu erlauben / biß daß die Guarniſon von dannen außgezogen ſeyn wird; Jedoch ſolle denen Alliirten inzwiſchen erlaubet ſeyn/ Wachten bey die Magazinen / ſo wol von Früchten/ Fourage, Saltz/ Proviant, als Kriegs-Munitionen/ zu ſtellen / welche Proviſionen alle getreulich denen Alliirten in die Hände angewieſen werben ſollen/ und

darnach ſolle der Außzug von der Guarniſon geſchehen.

11. Solle dieſe Capitulation von beyden Theilen vollzogen/ und von Jhro Durchl. Durchl. (für ſich/ und dero Waffen/ welche ſie commandiren/ unterſchrieben werden. Geſchehen zu Carmagnola, den 9. Octobr. ſt. n. 1691.

Zu Folge ſolcher nun iſt Nachmittag die Frantzöſiſche Guarniſon, unter Convoy deß Herꝛn Grafen von Terzi, Obriſt-Lieutenant deß Caraffiſchen Regiments und 500. Pferden/ wie folget/ außgezogen:

Erſtlich marchirte der Commendant, Marquis du Pleſſis Bellievre, vor einer Eſquadron Dragoner vom Languedockiſchen Regiment/ gefolgt von der Bataillon von Pleſſis Chaune, vom Regiment von Elſaß/ vom Königl. Regiment/ und dem von Champagne, und ward der March aller dieſer/ wie auch deß Trains und der Bagage, von einer Eſquadron Dragoner vom Bretagniſ. Regiment beſchloſſen.

Den 10. ſchleiffte man die Trenchèen/ führete die Artollerie und Munition ab/ darnach wurde im Quartier Sr. Chur-Fürſtl. Durchl. über die letztere vornehmende Operationen Rath gehalten. Und inzwiſchen/ nachdeme die Frantzöſiſche Armee obbeſagten Plätz Carmagnola faſt in ihrem Anſehen verlohren/ hat ſie ſich gegen Pignerol gewendet.

Erich verwunderte ſich/ daß man denen Frantzoſen einen ſo guten Accord geſtattet und erlaubet/ neben 3. Stücken Geſchützes auch 4. Wägen mit Kriegs-Munition beladen/ abzuführen. Solches/ ſagte ein Anweſender / hat die vormahlige gute Freundſchafft/ die der Hertzog von Savoyen mit dem Herꝛn du Pleſſis, Commendanten in Carmagnola, gepflogen/ verurſachet. Es iſt aber/ fuhre er fort/ der Accord nicht gehalten / ſondern / wie auß dem folgenden zu erſehen / die Bagage geplündert worden. Dann/als der vielgenannte Commendant, Marquis du Pleſſis Belliere , mit der Guarniſon , ſo bey 4000. Mann ſtarck geweſen / worunter aber nur noch 3000. Mann zum Fechten tüchtig / und die übrige meiſtens franck/ oder verwundet waren/ beſchriebener maſſen / außgezogen / haben ſich / wider alles Vermuthen/400. Mann zu den Unſerigen begeben/ und die Frantzöſiſche Dienſte verlaſſen/ wobey es aber nicht geblieben / ſondern es nahmen die Frantzöſiſche Flüchtlinge mit Hülffe einiger Teutſchen Trouppen ihnen unter Weges alle Bagage ab; Worüber ſich der Marquis bey Chur-Bäyern hefftig beſchweret / daß ſolches wider den gemachten Accord wäre / auch um deren Wieder-Erſtattung anhielte. Indem aber die Frantzoſen vor einem Jahr/ als ſie Carmagnola einbekommen / dergleichen gethan / und den Frantzöſiſchen Flüchtlingen und andern alle Bagage geraubet / muſte er / mit gleichem Recht bezahlet / ſeinen Weg auf Pignerol nehmen.

Ein artig Stücklein wurde bey dieſem Außzug von einem Teutſchen Soldaten practiciret/ dieſer erblickte eine Frantzöſiſche Dame auf ſeinem Pferde / ſo ihme kurtz zuvor genommen worden; Weil er nun vermeynte/ gutes Recht zu ſeinem Pferde zu haben / ergriffe er die Dame bey dem Fuß/ und warffe ſie rücklings über das Pferd hinunter/ ſchwange ſich geſchwind in Sattel/ und ritte mit dem wolgeſpickten Felleyſen davon / die Dame aber muſte ſich gewaltig außlachen laſſen.

Dem Grafen von Morette, ſo vor einem Jahr in Carmagnola commandirt / wurde vom Hertzog das Commando der Stadt wieder aufgetragen; Die Frantzoſen hatten 4. groſſe Mörſel / 19. Canonen / darunter 7. mit deß Königs Wapen / ſo von Pignerol hingeführet worden / 18. Kupfferne Schiffe / 20000. Karren mit Heu und Stroh / 4000. Pickel und Schauffeln / 22000. Säcke Korn / 20000. Säcke Haber / 2000. Maß Saltz / 100. Centner Pulver / 18. Barquen zu Schiff-Brucken / ferner noch 30. Stücke / 12. Feuer-Mörſer / eine groſſe Menge allerhand Waffen / ſamt vielem Eyſen und köſtlichen Sachen / bey 100000. Kronen Seyden / ſo auf Abſchlag der Contribution vom Land erpreſſet worden / nebſt anderer Kriegs-Proviſion, in dieſer Veſtung laſſen müſſen.

Das IV. Capitul /

Die Frantzoſen bekommen von den Thal-Leuthen gute Stöſſe / Sincer Nachricht von Maxen / welchen er zum Kampff außfordern wil. Ein ſonderlicher Mißverſtand / gebieret Verwirrung. Die Alliirte wollen Suſa angreiffen. Die Montmeilaniſche Beſatzung erzeiget ſich tapffer. Dünnewald ſtirbt. Pohlen ſchläget die Tartarn.

Dieſe Zeitungen von ſo baldiger Ubergabe Carmagnola, ware unſern tapffern Helden nicht allerdings angenehm / weilen ſie ſich Hoffnung gemacht / auch Theil daran zu haben / und ſelbiger beyzuwohnen / ſie kunten es aber nicht ändern / und ware inſonderheit Goribald froh / daß gleichwol dieſer Feldzug nicht gar auf Seiten der Alliirten fruchtloß abgegangen / weilen doch ſonſt nirgend nichts hauptſächliches / auſſer in Ungarn / vorgegangen. Sie ſetzten darauf ihre Räyſe fort / biß in biß in die nächſtgelegene Stadt / daſelbſten zu vernehmen / was nun weiter vorgenommen werden möchte / weilen man bereits von einer neuen Belagerung die man ſolte vorhaben / etwas ſchwatzen wolte.

Als ſie daſelbſten angelanget / forſcheten ſie nach allerhand Zeitungen / da ſie dann erfuhren / daß der General Catinat, nicht allein die Beſatzung in Suſa / wegen beſorgenden Angriffs verſtärcket; Sondern weil die Lucerner Thal-Leuthe / den Frantzoſen eine Zeithero groſſen Schaden gethan / und den Signor de Pompona, welcher ſie mit 3000. Mann überfallen wollen / dergeſtalt empfangen hatten / daß er ſich mit Verlaſt etlicher hundert Todten / worunter viel Officirer geweſen / retiriren müſſen / ſo ſuchte der General de Catinat ſolches jetzo wieder zu rächen / und ihnen anbey ihre Weinberge / Obſt- und Caſtanien-Bäume zu verderben / und die noch übrige Gebäue zu Angrogne und St. Johann mit der Fourage zu vertrennen / zu dem Ende er ein Detachement von 11. Compagnien Granadirern / 4. Compagnien Kuraſſir-Reutern / 2. Eſquadronen Dragoner / und drey Männern auß jeder Compagnie zu Fuß / von der gantzen Armee gemacht / und ihnen 200. Maul-Eſel mit Kriegs-Ammunition beladen / und biß tauſend Hauen / welche die Soldaten getragen / mitgegeben hat / welche den 8. dieſes auß dem Lager zu Oſasque marchiret / um die Höhe von Agrougne einzunehmen / und ein Detachement gienge durch das Thal St. Johann hinein; Dieſe Völcker commandirte der Printz d'Elbeuf, der Obriſte Biron und Pelot. Weilen nun der Hertzog von Schomberg hierinnen vermeynte / daß wann die feindliche Armee ſich würde von Saluzzo retiriren/ ſie einen ſtarcken Streiff und Verwüſtung der Lucerner thun könne / lieſſe er ohne Verzug den Waldenſer Obriſt-Lieutenant Monſr. Mallet auß dem Lager von Carmagnola abräyſen / und in beſagte Thäler gehen; Als er nun den 9. mit anbrechendem Tage in denen Lucerner-Thälern angekommen/gabe er alſobalden Ordre alle Waldenſiſche Capitains zu verſammlen mit ihren Leuthen / um die Feinde zu verjagen; Aber als die Feinde ihme keine Zeit lieſſen / beſagte Capitains zu verſammlen / indeme ſie eine Stunde nach ſeiner Ankunfft anfiengen die Fourages und Angrougne zu verbrennen/lieſſe er alſobalden Allarm machen/ und befahle dem Capitain Blion und dem Lieutenant du Cheſne, das wenige Volck/ ſo ſie in denen Weingärten finden würden/zu verſammlen/ und gerad gegen die Feinde zu marchiren / biß inzwiſchen die andere Capitains ihre Völcker in ihre Gemeinſchafft verſammleten. Als ſie nun biß 100. Mann hatten/ marchirten ſie an den Feind/ welcher auf dem höchſten Berg von Angrougne poſtirt ware; Wie ſie nun die Unſerige ſahen kommen / machten ſie drey Detachements / um ihnen entgegen zu gehen/und begegneten einander unter der Höhe / die Porta von Angrougne genannt / allwo dieſe beede brave Capitains die Frantzoſen tapffer angriffen / und ware ein widerſpenſtiges Gefechte; Indeme nun der Printz d'Elbeuf von der Höhe ſahe / die Waldenſer von allen Seiten herzukommen / welche der Sr. Mallet verſammlet hatte/um die erſten/ ſo den Angriff gethan/ zu unterſtützen / und die Höhe / wo das Groß deß Feindes ware zu gewinnen und anzugreiffen / retirirte er ſich / und ſtellete alle ſeine Granadirer / und

Carabiner-Reuter zur Arrieregarde, welche der Obriſt Bilot commandirte; Dieſe Retirade machte den Waldenſern mehrern Muth / alſo / daß ſie dieſe drey Detachements biß an das Groß ihrer Völcker trieben / da ſie gezwungen wurden in ein defilé zugehen / allwo ſie erſchröcklich niedermetzelten / und noch vielmehr / da ſie auß dieſer defilé giengen / weilen ihnen der Capitain Blion den Paß abſchnitte / da ſie indeſſen von hinten von dem Capitain de Cheſne tapffer getrieben wurden; Die Frantzoſen kamen in einen Wald bey dem Außgang der defilé; woſelbſt die Waldenſer / die Bajonetten und Säbel in Händen habend eindrungen / ſich unter die Feinde mengeten und deren noch viel niedermachten / weilen aber Mr. Mallet beſorgte / ſie möchten ſich zu weit wagen / und von deß Printzen d'Elbeuf ſeinen Trouppen ſo ihnen nachfolgeten / umgeben werden / lieſſe er zu unterſchiedenen mahlen die Retraire ſchlagen; Es ware aber nicht möglich ſelbige zurück zu halten / ſondern ſie verfolgten die Feinde biß auf eine Ebene / allwo / wegen eingefallener Nacht / das Scharmützeln ein End genommen / ſo von Mittag 11. Uhren biß in die Nacht gedauret hat. Die Frantzoſen haben darbey biß 600. Mann verlohren / und von ihnen hat man 15. Officirer und Gemeine / unter welchen der Obriſt vom Regiment de Bigor, der Chevallier Pelor genannt / ein Capitain, und ein Lieutenant von denen Granadirern vom Regiment de la Marine, und der Chirurgien Major von Bigor, ſich befinden. Hingegen haben die Unſerige nur 8. todte Soldaten / und biß 12. Bleſſirte bekommen / und iſt kein einiger von Officiers beſchädiget worden.

Indeme Sincer, Goribald, und Erich mit den

ihriübrigen ſich dieſes Orts aufhielten / und berathſchlageten / wie ſie ihre Sache hinführo anſtellen wolten; lagen in einem vor ihnen übergelegenen Wirthshauſe etliche Officier die ſich mit Muſicanten / Frauenzimmer / und Dantzen / (auf theils Soldaten Manier/) luſtig machten / und darbey allerhand Muthwillen mit Zerbrechung der Gläſern / Einſchlagung der Fenſtern / unnützer Zerſtreuung deß Confects/ Schieſſen auf die Straſſen/ Juchtzen und Schreyen verübeten / welches Sincern der ſein Schlaff-Zimmer gegen über hatte/und ihne an ſeiner Ruhe verhinderte / ſehr verdrüßlich ware/ und es demnach gerne abgeſchaffet geſehen hätte / dann es kame ihme ſehr wunderlich vor / daß Soldaten/und zwar wie er auß der Sprache ſchlieſſen kunte / Teutſche / ſich vielmehr den Wollüſten ergeben / als der wahren Tapfferkeit befliſſen / und weit gröſſere Helden im Bacchus- und Venus-Krieg/ als in Campo Martio waren. Er hätte derowegen wol wiſſen mögen / wer ſie eigentlich wären / der Urſache wegen befelchte er ſeinen Treulöw / bey deß Wirths Leuthen ſich deſſen zu erkundigen/ welchem er fleiſſig nachzukommen verſprache.

Nach Verlauff einer guten halben Stunde/ kame Treulöw wieder / mit Vermelden / daß einer dieſer ſich ſo luſtig erzeigenden Cavallieren / der Bäyeriſche Max ſeye. Der Bäyeriſche Max, wiederholte Sincer, dieſes kan ich nicht glauben. Deme iſt nicht anders / verſetzte Treulöw / und hat mir es ſein Diener/den ich darum befragt / ſelbſten geſagt. Haſt du dann fragte Sincer Maxen nicht ſelbſten geſehen und darfür erkennet? Nein gnädiger Herꝛ antwortete Treulöw / ich habe ihn zwar von hinten ein wenig geſehen / als er eben nach vollbrachtem Dantze / mit ſeiner Dantz-Geſpielin in ein à parte Zimmer ſich verfüget.

Das kan in Ewigkeit nicht der Bäyeriſche Max ſeyn/(ſagte Sincer wieder/) der ab ſolchem Unweſen/ Geſchrey/und dergleichen Uppigkeit einiges Wolgefallen haben ſolte/ er müſte ſich dann in gar weniger Zeit ſehr verändert haben. Befahle hierauf Treulöw / den übrigen Herren nichts darvon zu ſagen/ biß er zuvor mehrere Kundſchafft eingezogen.

Deß andern Morgens beorderte er Treulöwen abermahl/den Bäyeriſchen Maxen in Augenſchein zu nehmen/welches zu vollziehē er nicht ermangelte/ auch da er erſt vom Bette aufgeſtanden/uñ ſich vom Wirth ein Glaß Spaniſ. Wein bringen lieſſe / ins Geſicht kriegte / aber nichts weniger als den Bäyeriſchen Max erkennen kunte. Daher forſchete er mit allem Fleiß / vom Wirth / wer dieſer Herr ſeye? Der ihme aber keinen andern Beſcheid / als den er ſchon wuſte/ geben kunte/auſſer/ daß er ſchon etliche Tage neben ſeinem Cameraden hier zehrete / und ſich rechtſchaffen erluſtirte / er hielte darfür ſie ſeyen Officier / die von der Belag- und Eroberung Carmagnola herkämen.

Treulöw hätte gerne auch ſeinen Cameraden in Augenſchein nehmen mögen / ob vielleicht derſelbige Max wäre / und der Wirth ſich geirret hätte / zu ſolchem Ende lieſſe ihm der Wirth die Thür deß Zimmers ein wenig offen ſtehen. Aber Treulöw ſahe alſobald / daß auch dieſer nichts weniger als Max ware / gieng darauf fort ſeinem Herrn ſolches zu hinterbringen / der ſich über die maſſen über den Frevel dieſes falſchen Maxen erzörnete/ſich auch alſobald hinſetzte / ein Cartel verfertigte / darinnen er dieſen Wollüſtler wegen Mißbrauch dieſes Namens zum Zwey-Kampff außforderte.

Als das Cartel fertig / gienge er zu Goribald und Erich, zeigte ihnen den Brieff und ſein Vorhaben an / die ſich deſſen nicht genugſam verwundern kunten / und nachdem ſie von ihme allen Bericht eingezogen / bathen / ſo lang mit der Befehdung innen zu halten / biß ſie ſelbſten mehrern Bericht / oder den unbetrüglichen Augenſchein zuvor würden eingenommen haben.

Inzwiſchen bedanckte ſich Goribald für den Eyfer ſo er um ſeines Landsmanns Ehre willen bey ſich verſpühren lieſſe; darauf hielten ſie insgeſamt gleichſam Schildwacht / ob ſie dieſen Affter-Maxen erblicken kunten / welches nach etwas warten / bey Gelegenheit eines vorüber paſſirenden Frauenzimmers / deme der vermeynte Max ein groſſes Compliment machte / geſchahe.

Sincer, Erich und Treulöw / ſo auch zugegen waren / erkannten alſobald / daß dieſes nicht der warhaffte Max wäre. Aber Goribald der auf dieſe Erblickung gleichſam erſtaunete / widerſprache ihnen ſagend / freylich iſt dieſes der Bäyeriſche Max, und wolte GOtt / daß ich ihn entweder nicht ſehen / oder doch der Gebühr nach an dieſem Bößwicht mich rächen dårffte.

Sie ſahen hierauf Goribald ſtarr an / nicht wiſſend wie ſie ſein verändertes Gemüth / und außgeſtoſſene Reden verſtehen ſolten. Dann Max ware ihnen allen von geraumer Zeit wol bekant / hingegen wuſten ſie auch / daß Goribald von Jugend auf mit ihm erzogen worden. Derowegen in Maxen Perſon ſich ſo leicht nicht irren kunte / dannenhero fragten ſie ihn / woher ſolche Veränderung käme / daß er den jenigen / um deſſen vernommenen Unfalls Willen / er gar neulichſt vor Leyd ſterben wollen / nunmehr ſo ſchmählich halte / und ſich an ihme zu rächen wünſche?

Goribald wiederholte hierauf die vorige Worte nochmahlen / mit dem Zuſatz / ſolte ich einen Meuchel-Mörder / der mir mein Leben hinterliſtiger Weiſe zu rauben geſuchet / nicht billich haſſen / und mich zu rächen begehren. Erich und Sincer kamen darauf auf die Gedancken / dem Goribald müſſe der Verſtand verrücket ſeyn / weilen er einen Fremden für Maxen anſahe / und welches das ärgſte / ſo ſchändlich von ihm redete / da er doch ſonſt allezeit auf das rühmlichſte von Maxen zu reden gewohnet ware.

Goribald wurde auch gantz böſe / daß ſie ihme nicht Glauben geben wolten / kunte auch vor Zorn und Eyfer ſo bald nicht ſich beſſer erklären. Als aber die erſte und hefftigſte Bewegung vorbey / lachte er ſo wol ſeines als ihres Mißverſtandes / welches ihnen abermahlen wunderliche Gedancken von Goribalds verrucktem Verſtand gebare / biß er ſich ferner alſo erklärete: Ihr Herren möget von mir halten / was ihr wollet / ſo bin ich doch meiner Sache gewiß / und weiß nur allzuwol / daß dieſes der Bäyeriſche Max, aber nicht unſer aller gute Freund und Gönner / ſondern vielmehr ein Schänder dieſes Namens / den er zwar auch / aber mit Unrecht führet / iſt. Und wird mein Herr Erich ſonder Zweifel ſich annoch erinnern können / daß ich unterſchiedliche Erwähnung von dieſem Maxen / den ich zum Unterſcheid deß wahren Max, Meinhards Max genennet/ gethan/auch was für Verdruß er unſerm Maxen/ und mir inſonderheit/durch heimliche Nachſtellung verurſacht habe/ daß ich alſo eben ſo groſſe/ ja noch gröſſere Urſach ihne zu haſſen/ als den wahren und Tugendhafften Maxen zu lieben habe.

Erich wuſte ſich deſſen nun wol zu erinnern/ und Goribald erzählete auch jetzo Sincern/ was es für eine Beſchaffenheit mit dieſem Maxen hatte/ auch was ſein Camerad Wolfram, (dann dieſer ware es/) für einer ſeye. Weil dann Sincer hörete/daß es kein falſcher/ und mit Unrecht ſich ſelbſt zugeeigneter Name wäre/ den er führete/ lieſſe er es dabey bewenden/ und hielte einen ſolchen Kerl anjetzo ſeines Zorns unwürdig; Aber Goribald hätte mit Luſt an einen und den andern ſich reiben mögen/ theils/ weil Meinhards Max ihm und Aribets Maxen jederzeit zuwider und aufſätzig geweſen/theils/weilen Wolfram ihme ſeine Liebſte Mariana abzuſpenſtigen/ und durch Beyhülffe ihres Bruders/ ſeines Cameradens/ zu bekommen trachtete.

Sie wolten ſich aber dieſer beyden Schwermer halben nicht länger allda verweilen/ inſonderheit als ſie vernahmen/ daß der March der Savoyiſchen und Alliirten Völckern/ nun würcklich auf Suſa/ ſelbige Stadt zu belagern/gienge. Dann weil man Alliirter Seiten reſolviret/ vor Beziehung der Winter-Quartier/ nochmahls einen Verſuch auf Suſa zu thun/ weßwegen den 10.Octobris N.C. die Armee zu Turin den Po paſſiret/ die meiſte Cavallerie hat ſich bey Rivoli geſetzt/ und die Infanterie auſſer etlich Bataillons/ ſo bey der Cavallerie ſtehen blieben/ iſt auf Suſa marchiret/ worbey ſich Chur-

Bäyern/der Hertzog von Savoyen/ der Spaniſch Gouverneur Marquis de Leganes nebſt andern vornehmen Generalen und Officirern befunden; Sobald nun Catinat dieſen March vernommen / ſchickte er theils ſeiner Cavallerie ins Delphinat; den Uberreſt lieſſe er ſamt etlich 1000. zu Fuß/ zu Bedeckung Pignerol ſtehen / und gienge mit der völligen Infanterie ſchleunig nach Suſa / beſetzte die ſeithero allda verfertigte Abſchnitte mit zwölff / die Stadt und das ohnweit darvon gelegene Fort Exilles mi acht Bataillons und vielem Geſchütze / von dannen gienge er nach denen zu Meane verfertigten Retrenchementen / und beſetzte ſelbige gleichfalls mit Stücken und vieler Mannſchafft / lagerte ſich ſolchem nach mit den übrigen Völckern eine Stunde von Suſa, lieſſe die um Pignerol geſtandene Mannſchafft zu Fuß näher zu ſich marchiren / und zu gedachtem Suſa an Weggrabung deß Felſens bey der Citadelle ſtarck arbeiten / nebens dieſen hat auch der General de Catinat das Gebürge Feneſtre beſetzt / ihnen allen Zugang abzuſchneiden / wol wiſſend / daß dieſer Paß eine Vormauer auf Suſa wäre/ und falls ſelbiger erobert würde / Suſa verloren ſeyn müſte / indeme ſelbiges / wegen ſchlechter Fortification und umligenden Gebürges / ſich nicht lang halten könte.

Deß folgenden Tages traffen ſie die Alliirte Armee im March an / giengen alſo gleich mit den Vor-Trouppen / ſo 6. biß 7000. Mann ſtarck waren/ fort / welche ſich darauf / unter rühmlicher Anführung deß Printzen Eugenii, und Herrn Generalen von Steinau / auf der Höhe bey Suſa glücklich geſetzet / denen die ſämtliche Spaniſche Trouppen bereits nachfolgeten. Ein ſtarckes Detachement aber/

in außerleſenem Fuß-Volck und guter Reutherey beſtehend/ ruckte biß an das Frantzöſiſche Lager vor Pignerol, deß Vorhabens/ daſſelbe entweder zu bombardiren/ und alſo eng einzuſchlieſſen/ daß ſich die Alliirte vor Suſa keines Angriffs von dannen zu beſorgen haben dürfften. Man hatte zwar anfangs gute Hoffnung/ vor Suſa was Namhafftes außzurichten/ ſo fielen auch unterſchiedliche Scharmützel für/ bey welchen Sincer, Goribald, Erich und Treulöw ihre Tapffer- und Erfahrenheit ſonderlich ſehen lieſſen/ wodurch ſie bald bey der gantzen Armee berühmt wurden.

Unterdeſſen vernahme man mit Anfang deß Octobris, daß die Beſatzung in Montmeillan ſich tapffer verhielte/ auch der Marggraf di Bagnaſco, Gubernator daſelbſten/ gute Außfälle auf die Frantzoſen thate/ wie er dann in einem/ der Frantzoſen über 300. erleget/ noch mehr aber verwundet/ und 45. Gefangene/ neben vielem Gewöhr und andern guten Beuthen mit ſich zuruck gebracht habe. Wenig Tage hernach hat die Beſatzung wieder einen Außfall gethan/ und die vor ſelbiger Veſtung befindliche Frantzoſen/ weit zurück getrieben/ worauf ſie eine Frantzöſiſche Convoy überfallen/ und gäntzlich geſchlagen/ von welcher ſie auch neben andern guten Beuthen 300. Ochſen/ und 100. mit Proviant/ und Ammunition beladene Maul-Eſel erobert/ und glücklich mit ſich zuruck in ihre Veſtung gebracht.

Von Wien und auß Ungarn hatte man die Confirmation, daß neulich der Commendant zu Eſſeck/ Obriſt Kizola/ wie nicht weniger der General Dünnewald ſo auf der Räyſe nach Wien begriffen geweſen / allda zu Eſſeck geſtorben. So ſeyen auch die Türckiſche armirte Schiff / gantz unvermerckt bey nächtlicher Weil über Peter-Wardein paſſiret / die darauf geweſene Miliz außgeſtiegen / Jllock überfallen / erobert und dardurch mit Peter-Wardein die Communitation verſchräncket. Auch hatte man Sorge / es möchten die Türcken / weilen ſie ſich verſtärcket / noch ein Vorhaben in Sclavonien und auf Eſſeck vollziehen.

Auß Pohlen wurde für gewiß berichtet / daß der Caſtellan von Chelm / mit 6000. Mann der Seinigen 15000. Tartarn angetroffen / dieſelbe überfallen / 4000. darvon niedergemacht / und die Ubrige in die Flucht geſchlagen / auch ſeye gemeldter Caſtellan Vorhabens / mit ſeinem Corpo, ſo er mit 10000. Mann zu verſtärcken hoffe / in Budziac einen Einfall zu thun.

Das V. Capitul /

Der Name Max gebieret neuen Jrrthum / Max und Wolffram förtigen den Diener nach Hauſe. Suſiſche Belagerung wird aufgehoben / worbey der Hertzog und Printz Eugenius in Gefahr gerathen / ein unbekandter Ritter hält ſich tapffer / ingleichem Goribald mit ſeiner Geſellſchafft. Dem Bäyeriſchen Maxen wird nachgeforſchet / kommt für den Hertzog / da ein verwirrter Handel ſich zuträget.

Während der Zeit / daß man ſich mit der Hoffnung ſpeiſete / Suſa bald wieder zu gewinnen / lieſſe der eine Max ſamt ſeinen Geſellſchaffter Wolffram ſich ſolches wenig anfechten / ſondern continuirten viel lieber ihr angefangenes und ihnen weit beſſer anſtändiges Freuden-Leben. Es begabe ſich aber eines Tags / daß jemand ſich bey ermeltem Maxen angeben / und ſeinen neulich verlaſſenen Diener nennen lieſſe. Max kunte ſich keines verlaſſenen Dieners entſinnen / doch lieſſe er den Kerl für ſich kommen. Als der hinein kame / wurde er alſobald ſeines Jrrthums gewahr / weil beyde einander gantz unbekandt waren. Max fragte ihn / was ſein Begehren wäre? Dieſer entſchuldigte ſich / daß man ihn unrecht geführet / ſintemahlen er zu dem Bäyeriſchen Maxen verlange. Max ſahe bald woher der Jrrthum rührete / doch fragte er weiter / was er dann deß Bäyeriſchen Maxen wolte / und ob er ſelbigen kennete? Freylich kenne ich ihn / ſagte er wieder / weil ich etwas Zeit in ſeinen Dienſten geweſen / aber neulich unglücklicher Weiſe ihne verloren; Als ich nun vernommen / daß er ſich in dieſer Herberge aufhalte / habe ich mich bey ihme anmelden / und meine vorige Dienſte wieder antretten wollen: Siehe aber nun / daß ich nicht recht berichtet oder gewieſen worden.

Dieſer Max ware hierauf begierig zu hören / durch was Unglück er dann ſeinen Herrn verlohren? Darauf ſelbiger erzehlte / was ſich bey Baſel und Hünningen mit ihme zugetragen / und was er gethan; man auch bißher weiter von ihme nichts erfahren können / weil er aber wol gewuſt / daß ſeines Herrns Vorhaben geweſen / in Piemont zu gehen / als habe er ſich hiehero verfüget / demſelbigen nachzufragen / oder / ſo er auch dieſer Enden nicht anzutreffen / andere Dienſte zu ſuchen.

Auf ſolchen Bericht / darab ſich dieſer Max heimlich erfreuete / forſchete er noch mehrers von ihme / es kunte ihme aber dieſer Diener von dem wenigſten Nachricht geben / weilen er erſt wenige Zeit in Maxen Dienſten geweſen / und ihne erſt zu Straßburg angenommen. Max rüffte alſobalden Wolffram zu ſich / deme er Maxen Unfall erzehlete/ unter ſolcher Erzehlung aber / wie der Diener warnahme / das Lachen kaum verbeiſſen kunte / daher er urtheilete / es wurde dieſer vielleicht von ſeinem Herꝛn etwas wiſſen / und ſelbiger nicht weit von dannen ſeyn. Dann / daß ein Menſch deß andern Unglück lachend erzehlen ſolte/kunte er ſich damahlen nicht einbilden. Als er aber inne worden / daß von ſeinem Herꝛn dieſer Sachen niemand etwas wiſſen wolte / machte er ſich allerhand Gedancken darüber. Jedoch weil ihme dieſer Max zugleich ſeine Dienſte anbotte / reſolvirte er ſich kurtz/ ſolche anzunehmen/deſto mehr/ weil der rauhe Winter vor der Thür / und er ſonſt kein Außkommen / als ein Soldat zu werden ſahe.

Uber dieſen Bericht unterredete Max ſich unterſchiedlich mit Wolffram / und gedachten deß tapfern Maxen/ den ſie für ertruncken hielten / Unglück zum Grund-Stein ihres Glückes zu legen. Deßwegen fertigten ſie dieſen Diener mit Briefen und gewiſſer Inſtruction nach Hauſe ab / und Max gabe ihme nöthige Zehrung / mit Befehl zu Hauſe/ ſeiner Ankunfft die bald nach vollendetem Feldzug erfolgen ſolte / zu erwarten / und ſich ſo dann guter Dienſte und Beſoldung verſichert zu halten; deſſen der Diener wol zufrieden / und mit genugſamen Unterricht ſeines Weges / Hoffnungs voll dem Bäyerland zuzoge/ welchen wir / auch dahin ziehen/ und zu ſeiner Zeit ſeine aufgegebene Bottſchafft ablegen laſſen wollen.

Wir haben oben vernom̃en/daß Erich, Sincer und

Goribald, mit den Vor-Trouppen unter deß Printzen Eugenii Comando, vor Susa ankommen/ und daſelbſten Poſto gefaſſet/ auch etlicher vortheilhaffter Poſten ſich ſo gleich bemächtiget/ die ſie aber bald wieder verlaſſen muſten/ wiewolen bey allen vorfallenden Occaſionen/ unſere Heldenmäſſige Fremdlinge gute Proben ihrer Courage, rühmlichſt ſehen laſſen. Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. auß Bäyern/ waren intentionirt Zeit währender Belagerung/mit einem Theil der Armee/den General Catinat, ſo bey Pignerol campirte zu obſerviren. Weilen aber die heran nahende Winters-Zeit/ und der einfallende Froſt/ nicht geſtatten wolten/etwas gutes in dieſem kalten Gebürge außzurichten/ fande die Generalität für unrathſam/ bey ſo unbequemer Jahrs-Zeit die Belagerung zu continuiren/ daher wurde Alliirter Seiten beſchloſſen/ von dannen abzuziehen/ und die Völcker in die Winter-Quartier zu verlegen/ worauf dann den 15.25. Octobris, der Ruck-March wieder angetretten wurde/ welches der General Catinat gar wol obſervirte/ und bey dieſer Gelegenheit/ an dem Paß Feneſtere, die Ariere Garde, ſo der lincke Flügel ware/ (wo der Hertzog und Printz Eugenius ſelber das beſte gethan/) angreiffen lieſſe/der Einbildung einen glücklichen Streich zu thun/wie es dann zu einem ſcharffen Gefecht außſchluge/ darinnen der Frantzoſen über 1000. das Leben einbüſten und verwundet wurden/ daß ſie alſo wider ihre Einbildung den Alliirten das Feld laſſen müſſen/ wiewolen deren auch bey 300. Gemeine/und ziemlich Officier auf dem Platz blieben/und verwundet worden.

Der Hertzog auß Savoyen ſelbſten/ wie nicht weniger Printz Eugenius, waren in nicht geringer

Gefahr / erſchoſſen oder gefangen zu werden / ſintemahlen deß Hertzogs Primier Page ihme an der Seiten erſchoſſen worden / allda haben die beyde Regimenter Cornau und Montbrun/ durch tapfferes Verhalten groſſe Ehre eingeleget / inſonderheit aber ein unbekanter tapfferer Ritter/ auf den jedermann mit Verwunderung geſehen / dann er einem der eben dem Hertzog die Piſtohle nach dem Kopff ſchieſſen wolte / mit ſeinem Schuſſe zuvor kommen/ daß er tod vom Pferde geſtürtzet. Einem Andern der gleichfalls dem Hertzog mit einem gefährlichen Streich den Garauß machen wolte / ſpaltete er Seitwarts den Kopff halb von einander / daß er ebenmäſſig tod zur Erden fiele. Den Dritten/ der ſich nicht minder erkühnet / Hand an den Hertzog zu legen / ſtieſſe er durch und durch / und raſete nicht anders als ein ergrimmtes Tieger-Thier/ dem ſeine Junge geraubet worden. Solcher Geſtalt machte er dem Hertzog Raum ſich der Gefahr zu entziehen/ der inzwiſchen mit eigener Fauſt einen erlegt und zween übel verwundet hatte / dann die Feinde thaten ihr äuſſerſtes / den Hertzog entweder zu fangen oder zu tödten.

Dem Printzen Engenius, der ſich nicht minder Löwenmüthig erwieſe / wurde gleicher Geſtalt hart zugeſetzet/ dann indem er eben einen erleget/ ſtreckte ein anderer die Hand auß/ihne zu greiffen/und einer nahme das Pferd bey dem Zaum / mit ihme durchzugehen ; Der Unbekante kame aber zu rechter Zeit/ und hiebe dem der den Zaum genommen / die Hand glatt hinweg / den andern ſo den Printzen ergriffen/ kriegte er bey der Halß-Krauſen/ zohe ihn nach ſich/ daß er vom Pferd und im Fallen/ vom Printzen einen tödtlichen Stoß leyden muſte. Der Printz bedanckte ſich mit wenigem / dem aber der Fremdling kein Gehör gabe / ſondern ſich gleich wieder unter die Feinde / wo ſie am dickeſten waren / miſchete / daß ſich keiner mehr vor ihme blicken laſſen durffte.

Dieſe ſcharffe Action hatte 2. Stunden gewähret / und muſten die Catinatiſche das Feld raumen / da hingegen die Alliirte Armee ſelbigen Abend / und die darauf folgende Nacht / auf der Ebene / eine Meile von Suſa, campirte.

Unſere drey tapffere Helden / ſo an einem andern Orthe fochten / gaben genug zu erkennen / daß ſie bey dergleichen Kurtzweil mehr geweſen. Sie trieben die Erſchrockene und Zuruckweichende nicht nur tapffer an / und encouragirten die Verzagten / ſondern ſie giengen ſelbſten andern mit einem guten Exempel vor / und ſetzten aller Orthen ſo tapffer in den Feind / daß / wo ſie hinkamen / ihnen alles weichen muſte. Goribald ſchmiſſe bald da bald dort einen zu Boden / daß jedermann ſeinen Degen flohe. Erich ware wie der Blitz / bald da bald dorten / und was ihme nicht gutwillig wiche / muſte zu Boden gehen. Sincer, mit ſeinem wolſchneidenden und blinckenden Säbel / machte Köpffe und Arme herunter fliegen; Treulöw folgete ſeinem Herꝛn getreulich nach. In Summa / ein jeder verhielte ſich alſo / als ob er allein die Feinde abtreiben wolte / welches dann unter viel Officiren eine Jalouſie erweckte / daß ſie dieſen die Ehre tapffern Verhaltens nicht allein zu laſſen / auch dergleichen thaten / oder wenigſtens zu thun ſich ſtelleten.

Nach dieſer ſieghafften Action ware der Hertzog befliſſen / die jenige / ſo ſich vor andern tapffer erzeiget/ nach Verdienſte zu ehren und zu rühmen/ da dann denen erſtermelten ſehr groſſes Lob / und weil ſie nur als Freywilligegefochten/deſto gröſſere Ehre zugeleget/ auch vom Hertzog ſelbſten ihr Verhalten gerühmet wurde. Inſonderheit aber wurde nach dem jenigen geforſchet/der den Hertzog ſelbſten/und nachgehends den Printzen Eugenium, ſo ritterlich ſecundirt / beyde bey Leben und Freyheit erhalten; Man kunte aber nicht erfahren / wer derſelbige geweſen/ und wo er hingekommen; nur daß dem Hertzog zu Ohren kame/ es müſte ohne Zweifel der tapffere Bäyeriſche Max ſeyn / welchen ein Officier/ der ihn in Flandern gekennet / bey der Action geſehen und wargenommen.

Weil dann der Hertzog ihne gerne ſehen möchte/und das um ſo viel mehr/weil eben dieſer Officier viel Gutes und Tapfferes von ihm zu ſagen wuſte; lieſſe er im gantzen Lager Nachfrage nach ihm thun/ und weil man ſahe/ daß er ſich gerne verborgen halten wolte / ſo wurden etliche beſtellet / die in geheim denſelben außſpähen / und wo er ſich aufhielte / dem Hertzog anzeigen ſolten.

Dieſe verkundſchafften nach 2.Tagen / wo der Bäyeriſche Max anzutreffen / welches ſie dem Hertzog anzeigten / der alſobald einen ſeiner Hof-Cavallieren abordnete/ihne abzuholen/und nach ſeinem Quartier zu bringen. Als dieſer Cavallier bey Maxen ſeine Werbung angebracht/wuſte er ſo bald nicht/weſſen er ſich reſolviren ſolte/ weil die Urſache dieſes Erforderns ihme unwiſſend/ jedoch/ weil der Abgeſandte darauf beſtunde / daß es Sr. Königl. Hoheit Befehl ſeye/ihne zu Deroſelben zu bringen/ ſetzte er ſich zu Pferde / und ritte in Geſellſchafft eines andern Cavalliers dahin / wo man ſeiner verlangte.

Unterdeſſen ware das Geſchrey erſchollen/daß der Bäyeriſche Max der jenige ſeye/der im Treffen dem Hertzog und Printzen ſo namhaffte Dienſte geleiſtet/und eben jetzo zu Ih.Königl. Hoheit gebracht würde / den verdienten Danck zu empfangen; ſolches Geſchrey kame auch Sincern / Goribald und Erich zu Ohren/als welche jetzo dem Hofe folgeten/ und weil ihnen Maxen ungemeine Tapfferkeit beſtens bekandt ware / ſie auch von andern gehöret/ in was Gefahr ſo wol der Hertzog ſelbſten / als auch Printz Eugenius, geweſen / und von einem damahls unbekandten Ritter deren befreyet worden / zweifelten ſie deſto weniger daran / eyleten derowegen auch dahin / Theile / oder aufs wenigſte Freude ab ihres Freundes Glück und Ruhm zu haben.

Unterdeſſen wurde Max vor den Hertzog gebracht/der/ſo bald er ihn ſahe/von ſeinem Ohrt aufſtunde / ihm entgegen gienge / und auf das freundlichſte empfienge / der aber hingegen gantz erblaßte/ und vor Schrecken kaum wußte/ was er thate. Er entſchuldigte und proteſtirte aber aufs höchſte/ daß er dieſer hohen Gnaden unwürdig / und bathe zugleich unterthänigſt / ſeiner mit ſo hoher Beehrung/ als deren er gantz unwürdig/zu verſchonē.Der Hertzog/der ſolches ſeiner Höfligkeit zuſchriebe/ſprache: Diß iſt der Tugend Ahrt / daß ſie ihr eigenes Lob nicht gern anhöret/ und ihre Verdienſte gering achtet; Ich habe aber von GOtt die Erkanntnüß und die Kräfften / den Mir erwieſenen groſſen Dienſt danckbar zu erkennen / und gebührend zu rühmen/ meldet demnach nur / womit Ich euch/ tapfferer

Ritter / wieder dienen / und mich danckbar erweiſen könne.

Sein Lebtag ware Max in gröſſerer Angſt niemahlen als jetzund geweſen. Er entſchuldigte ſich auf allerley Weiſe / daß er deß zugelegten Lobes unfähig / auch gegen Sr. Königl. Hoheit keine Verdienſte / am allerwenigſten aber dieſelbe einige Urſach / gegen ihne danckbar zu ſeyn / hätten; Sie würden ſich zweifels ohn an ſeiner Perſon irren / bitte dannenhero unterthänigſt um Vergebung. Der Hertzog fragte hierauf / ob er dann nicht der Bäyeriſche Max ſeye? Warauf dieſer mit Ja antwortete. So ſeyd ihr ja der jenige / fuhre der Hertzog fort / der mir im neulichſten Treffen ſo Groß- und Heldenmüthig beygeſprungen? Max kunte vor Scham nicht reden / ſondern ſchüttelte nur den Kopff.

Auf ſolches lieſſe der Hertzog den jenigen Officier hervor tretten / der ihme geſagt / daß es der Bäyeriſche Max geweſen / der ihme ſo treulich beygeſtanden; dieſen fragte er / ob nicht gegenwärtiger Cavallier und tapfferer Ritter / ſeinem erſten Vorgeben nach / der jenige ſeye / der ihne ſecundirt? Euere Königl. Hoheit irren ſich an der Perſon / antwortete der Officier / dann dieſes nicht der Bäyeriſche Max iſt. Der Hertzog wußte nicht / wie er daran ware / indem dieſer verneinete / daß er der Bäyeriſche Max, jener aber bereits geſtanden / daß er derſelbige ſeye.

Ich bin in gröſſerer Confuſion, ſagte der Hertzog wieder / als da ich mich / ſamt euch / unter den Frantzoſen befande. Euer Liebden / ſprach er / (ſich zu dem Printzen Eugenio wendend /) tretten mir jetzo zum Beyſtand / weilen Sie gleiche Gefahr erſtanden /

ſtanden / und gleiche Hülffe genoſſen / was dünckel Euer Liebden von unſerm Erlöſer?

So viel ich mich annoch entſinnen kan / antwortete der Printz / ſo kommt weder die Perſon / noch das Angeſicht und Geſtalt dieſes Cavalliers mit demjenigen überein / der Uns ſo guten Dienſt geleiſtet. So habt ihr Uns demnach betrogen / ſagte der Hertzog / (ſich gegen dem Officier kehrend /) indem ihr Uns ſolcher Sachen bereden wollet / die ſich nicht alſo verhalten. Der Officier erſchracke zwar hierüber / jedoch / nach erbettener Erlaubnüß und gethaner tieffeſter Reverenz, redete er alſo: Euere Königl. Hoheit leben verſichert / daß weder mich meine Augen / noch Euere Königl. Hoheit ich mit meinen Worten betrogen / ich habe geſehen / daß der Bäyeriſche Max Euere Hoheit ſecundirt / aber dieſen für den Bäyeriſchen Maxen ſich außgebenden Cavallier, habe ich mein Tage vor jetzo nie geſehen / weiß demnach nicht / wie er zu dieſem Namen kommet / und mit was Recht er ſich deſſen anmaſſet / welches ihme nicht zukommet.

Beyde der Hertzog und Printz ſahen bald einander ſelbſten / bald den Max, bald den Officier an. Printz Eugenius fragte hierauf Maxen auch / ob er dann wahrhafftig der Bäyeriſche Max ſeye? Dieſer / nach erwieſener Reverenz, antwortete: Daß ich Max heiſſe / das iſt wahr / und daß ich ein Bäyer / iſt gleichfalls gantz gewiß / welches mit meinen Landes-Leuthen / deren viel in dieſem Land ſich anjetzo befinden / ich erweiſen kan und wil. Daß ich aber Euere Durchl. ſonderbare Dienſte ſolte geleiſtet / oder einen Danck verdienet haben / das habe ich niemahlen geſagt / weniger etwas prætendirt / ſondern bißher wider die gnädigſt-anerbottene / von mir gantz unverdiente Gnade / äuſſerſt proteſtirt / dahero ich unterthänigſt bitte / mich in Gnaden zu entlaſſen / und mir weiter nichts zuzumuthen / auch die jenige / die ſich alſo mit meiner Schwachheit geſuchet zu kützeln / vornemlich aber Euere Königl. Hoheit zur Ungebühr zu raillirn ſich unterwunden / zu wolverdienter Straffe zu ziehen / auch nicht geſtatten / daß durch mich / und in meiner zwar geringen Perſon / meine gantze Nation, unbefugter Weiſe beſchimpffet werde.

Jedermann hatte biß daher deß guten Maxen / wegen ſo poſſierlichen Aufzugs heimlich bey ſich ſelbſten gelachet / theils auch Mitleyden mit ihme getragen / weil niemand eigentlich wuſte / wie die Sache durch einander lieffe. Dieſe letztere Rede aber / gebare ihm bey unterſchiedlichen wieder etwas Anſehen. Der Hertzog ſelbſten / der in ſolcher Verwirrung ſich nichts zu entſchlieſſen wuſte / ſprache mit freundlichen Worten und Gebärden: Cavallier, wer ihr auch ſeyd / wiewol Ich an euern Worten nicht zweifle / glaubet nicht / daß man euch diß Orths begehre zu vexieren / oder zu beſchimpffen / ſondern verſichert euch / daß / was geſchehen / angeſehen geweſen / meine ſchuldige Danckbarkeit abzuſtatten / und meiner Obligenheit mich zu entbürden; Daß aber ich und ihr / durch einen mir unbegreifflichen Fehler / gleich unglücklich ſeyn / iſt mir leyd / indeſſen bleibe ich euch mit Gnad und Hulden zugethan; kehrte ſich darauf gegen dem Printzen / und fienge mit demſelbigen an zu reden / da indeſſen Max / nach abgelegter tieffer Reverenz, zuruck tratte / und zu ſeinem Cameraden Wolfram ſich verfügte.

Erich, Sincer und Goribald, ſo / wie gehöret / ſich auch allhier eingefunden / hatten mit höchſter Verwunderung an Statt ihres Freundes / deß wahren Bäyeriſchen Maxen / dieſen Meinhards- oder Affter-Maxen gefunden / kunten auch keines Weges begreiffen / wie er zu ſolcher Ehre und Ruhm gelanget wär / vornemlich / weil ſie wuſten / daß er bey der ſcharffen Action nicht geweſen / ſondern erſt den zweyten oder dritten Tag hernach ankommen / immittelſt aber neben Wolfram, ſeine Zeit mit Kurtzweil und allerhand Frölichkeit zugebracht hatte.

Sie erwarteten mit Verlangen / zu hören / ob er die angetragene Ehre annehmen / oder den ihme nicht zukommenden unverdienten Preiß außſchlagen wurde. Auf den erſten Fall hatte ſich Sincer ſchon gefaſt gemacht / ihme zu widerſprechen / dann er ware gantz böß auf ihn / weil er ihne ſo widerwärtigen Humors / als ſeinen Freund Maxen / befande. Hingegen hatte Goribald einiges Mitleyden mit ihme / theils wegen ſeiner Schweſter Mariana / welche Goribald ſo hertzlich liebte / theils auch wegen der Landsmannſchafft / weilen ihme / ſeines im übrigen gegen ihm tragenden Haſſes ohnerachtet / ſchwer zu ertragen geweſen wäre / wann er hätte ſollen hiedurch beſchimpffet werden / dann es gefiele ihme dannoch wol / daß er die Wahrheit / ſeinen Namen betreffend / redete / dabey aber deſſen / ſo ihme nicht gebührete / ſich nicht anmaſſete. Indeſſen hatten ſie doch alle drey die groſſe Vergnügung / neben der Hoffnung / daß / deß Officiers Sage nach / der rechte eigentliche Max müſte annoch bey Leben / und nicht weit von dannen ſeyn / weil er ſo ſchöne Probſtücke ſeines Helden-Muthes ſehen laſſen / und ſo ungemeine groſſe Ehre eingeleget / höchſtes Lob und ſo hohen Fürſthen Fürſtlichen Danck verdienet hatte. Ihr einiger Wunſch ware allein / daß er gegenwärtig ſeyn / die Früchten ſeiner Verdienſte ſelbſten einſammlen / und ſie ſamentlich erfreuen möchte / welcher Wunſch auch erfreulichſt eingetroffen / wie auß nächſtfolgendem Capitel zu erſehen ſeyn wird.

Das VI. Capitul /

Der Zweifels-Knotte wird aufgelöſet / der rechte Max gefunden / und ihme / ſamt ſeiner Ritterlichen Geſellſchafft groſſe Ehre erwieſen. Ob die Hertzoge von Savoyen vor Geſchütz und Kugeln geſichert? Geſchichte mit Printz Thomas auß Savoyen. Erichs Raiſonnement hierüber / und Käyſer Carls Beyſpiel / wie auch J. Cæſaris und deß Königs in Dännemarck. Der Blitz zündet eine Pulver-Mühle an. Neue Secte verunruhiget Italien / &c.

DEr jenige Officier ſo dem Hertzog von dem Bäyeriſ. Maxen ſo rühmliche Erzählung / auch / daß er deß Hertzogs und Printzen Beſchützer geweſen angezeiget hatte / ware überauß beſchämet / daß er ſein Vorbringen / durch den wahren Maxen / nicht würcklich wahr machen / und ſich auß dem Verdacht eines begangenen Irrthums / und ſam er etwas unwahrhafftes vorgebracht hätte / ſetzen kunte. Er ware zugleich auch erzörnet über ſein boßhafftes Verhängnüß / und wolte unerwartet deß Außgangs ſich hinweg begeben.

Indeme er aber eben ſolches bewerckſtelligen wolte / erblickte er ſeinen rechten Mann / der zu hinterſt hinter denen Rittern und Hof-Cavallieren ſtunde / und um nicht erkannt zu werden / ſich in ſeinen Räyß-Mantel eingewickelt / und ſolchen um das Maul geſchlagen hatte. So bald er ſolchen erblicket / und daß er es ſeye ſich verſichert / eylete er im Eyffer voller Freuden auf ihne zu/ und ohne ſonderbaren Wort-Wechſel ſprache er: Monſieur, er wird ſo gut ſeyn/ und mir meinen verlohrnen Credit, bey dieſen hohen Fürſtl. Perſohnen / wieder zuwege bringen / deſſen Verluſt er mir durch ſeine Verborgenhaltung verurſachet / und dardurch zugleich ſich ſelbſten der wolverdienten Ehre beraubet hat.

Solches redete er ſo laut / daß es jedermann im Saal hören kunte / dann die Freude die er hatte ſein Vorgeben beglaubt zu machen / geſtattete ihm nicht ſtille zu ſeyn; Auch ohne eine Antwort anzuhören / ergriffe er ihne bey dem Arm / und zohe ihn mit Gewalt / wider ſeinen Willen hervor/ (weilen ſchon jedermann Raum gemacht hatte/) und das mit ſolcher Geſchwind- und Hurtigkeit / daß jener nicht Zeit hatte / ſich in eine rechte Poſtur zu ſtellen/ oder ſich recht auß dem Mantel zu entwickeln. So bald er für den Hertzog kame / fiele er auf das eine Knie nieder / und mit erhobener frölicher Stimme ſprache er: Durchl. Fürſt / Gnädigſter Herr / hier ſtelle ich Euere Königl. Hoheit Dero Beſchützer / in der wahren Perſon / deß Bäyeriſchen Maxen vor Dero Königl. Augen / mit unterthänigſter Bitte/ deßjenigen Verdachts mich anjetzo gnädigſt zu entlaſſen / den ſie von mir geſchöpffet / als ob ich ſelbige nicht recht berichtet / oder mit der Unwarheit hintergangen / tratte darauf etwas zurück / zu ſehen was der Hertzog beginnen würde.

Dieſer nun hatte ihn kaum erblicket / da erinnerte er ſich/ihne geſehen zu haben; Printz Eugenius erkante ihne auch alſobald / dann er hatte ihn wol und beſſer als der Hertzog / in die Augen gefaſſet/ deßwegen lieſſe er hinzu und umarmete ihn/ wiewol

Max ſich deſſen zu erwöhren unterſtunde; Er kunte aber ſolches nicht verhindern / ſondern muſte geſchehen laſſen / daß man ihme neben überauß groſſem Lob und Ruhm / auch allerley hohe Gnaden anerbotte / und alle erſinnliche Carezzen erwieſe / ja wegen der vielen Danckſagungen / hohen Offerten / Complimenten und Ehrerweiſungen / gabe man ihme nicht ſo viel Zeit / ſeine Schuldigkeit zu beobachten / weil man weder Entſchuldigungen / noch Proteſtationen anhören wolte. Und wie jener Max, wegen unverdienten ihme nicht zukommenden Lobes / (zwar in ſo weit unſchuldiger Weiſe /) beſchämet wurde / alſo ſchamete dieſer Max ſich faſt ab ſo hoher ihme erweiſender Ehre.

Nachdeme er endlich ſein Compliment auch der Gebühr nach abgeleget / wurde ihme angezeiget / an die Fürſtl. Tafel zu kommen / und dem Hofe zu folgen.

Es iſt nicht außzuſprechen / die Freude ſo jedermann von Soldaten und Unterthanen bezeugete / daß der Hertzog und Printz ſo glücklich und ſieghafft zurückkommen; Und was Lobe dem Bäyeriſchen Maxen aller Orten nachgeſaget wurde. Erich, Goribald und Sincer, kunten ſich länger nicht enthalten / ihre vergnügliche Freude / wegen ſo glücklicher Wiederfindung / und noch gröſſerer Beehrung ihres Freundes Maxen zu bezeugen; ſondern giengen zu ihme / empfiengen und umarmeten ihne zum freundlichſten / gratulirten ihme zugleich ſo wol zu ſeinem / (bißher verlohren geſchätzten /) Leben / als auch zu der ſo hohen Ehre. Als dem Hertzog hierauf angezeiget wurde / wie tapffer auch dieſe ſich im neulichſtem Scharmützel verhalten / erwieſe er ihnen

nen gleichfalls groſſe Ehre / mit Anerbietung Hoch-Fürſtl. Gnaden / und muſten dieſe Helden ebenfalls bey der Fürſtl. Tafel bleiben / da dann faſt von nichts als deß Bäyeriſchen Maxen Tapfferkeit / geredet / doch darbey der übrigen tapffermüthiges Verhalten in keinen Vergeß geſtellet wurde.

Man hatte zwar den anfangs vorgeſtellten Maxen / ſo wol deß Namens als Landsmannſchafft halben / auch zur Tafel beruffen wollen / man kunte ihne aber nicht finden / ſintemahlen er ſo bald nach ſeinem Abſchied vom Hertzog / zu Pferde geſeſſen / und mit Wolffram darvon geritten / auß Beyſorge / man möchte abermahlen nach ihme ſchicken / und ihme durch allerhand Fragen eine abermahlige Scham-Röthe abjagen.

Unter andern Diſcurſen / wurde auch gedacht / wie nahe es dem Hertzog geſtanden ſeye / von einem Frantzoſen / der ihme ſchon die Piſtohle gegen dem Kopff gehalten / erſchoſſen zu werden / woferne durch die Behändigkeit Maxen und Ertödtung deß Feindes / ſolches nicht verhindert worden. Hierauf fienge man von neuem an / Maxen zu erheben / ſo ihm aber hoch zuwider ware / ſolches auch deſto eher abzuwenden / ſagte er: Es geſchehe ihme der Ehren viel zu viel / und werde ihm das jenige zugeſchrieben / ſo ſich keines Weges gebühre / dann / daß er das Glück gehabt / den Frantzoſen niederzuſchieſſen / hätte von jedem andern auch geſchehen können / und wann ſolches gleich nicht geſchehen / ſo hätte jedannoch ſeine Königl. Hoheit / deß Schuſſes halben keine Gefahr haben können / Vermög deß ſonderbaren Natur-Privilegii, Krafft deſſen / die Fürſten von Savoyen von allen Kugeln befreyet ſeyn ſollen.

Einer der Hof-Cavallieren lächelte hierüber/ und fragte woher er ſolches wüſte/und ob er darüber guarantiren könte? Was das letztere anlanget/antwortete Max, kan ich nicht garant ſeyn / weil weder meine Wiſſenſchafft / noch viele Erfahrung hierinnen / ſich ſo weit erſtrecket / deßwegen ich aber die Sache gantz nicht in Zweiffel ziehen / ſondern in allweg glaubwürdig ſeyn laſſen will / deſto mehr/ weil die jetztmahlige Erfahrungs-Probe / ſolches noch mehr beglaubet / indeme der auf Se. Königl. Hoheit zielende Schuß / durch einen andern/ auß unzweiffendlich Göttlicher Direction, hat müſſen abgewendet werden.

Damit ich aber auch den erſten Theil der an mich gethanen Frage beantworte / nemlich woher ich das Vorgebrachte wiſſe? So erſtatte ich dieſen Bericht / daß ich es unterſchiedlich gehöret und geleſen/ſonderlich aber von einem/ der in ſeiner Jugend ſich als ein Knabe bey dem Feld-Marſchall von Schauenburg in Italien aufgehalten/daß man dazumahlen vorgegeben/ die Fürſten von Savoyen ſeyen alle vor den Kugeln verſichert/ (welches man ohne Zweiffel auß langer Erfahrung muß erlernet haben/) ſolches habe gedachter Feld-Marſchall an Printz Thomas von Savoyen verſuchen wollen/ den er damahlen in einer Veſtung belagert gehalten. Dann als ſie einsmahls beyderſeits eine Stunde Still-Stand beliebet/die Todte zu begraben/und Unterredung mit einander zu pflegen/hätte er einen Corporal von ſeinem Regiment / der für den gewiſſeſten Schützen unter der gantzen Armee gehalten worden / Befehl gegeben / mit ſeinem Rohr / damit er auf 50. Schritte eine brennende Kertze unaußgelöſcht butzen können / gedachtem Printzen / der ſich zur Conferenz auf die Bruſt-Wöhre deß Walls begeben / aufzupaſſen / und ſo bald die beſtimmte Stunde verfloſſen / ihme eine Kugel zu zuſchicken. Dieſer Corporal hatte nun die Zeit fleiſſig in Acht genommen / und mehrermelten Printzen / die gantze Zeit deß Stillſtands fleiſſig im Geſicht und vor ſeinem Anſehen behalten / auch als ſich der Stillſtand mit dem erſten Glocken-Streich geendet / und jeder von beyden Theilen ſich in Sicherheit retirirt / auf ihn loßgetruckt / das Rohr aber hätte ihm wider alles Vermuthen den Schuß verſagt / und ſeye der Printz / biß der Corporal wider geſpannet / hinter die Bruſtwöhr gekommen. Worauf der Corporal dem Feld-Marſchall der ſich auch zu ihm in den Lauff-Graben begeben gehabt / einen Schweitzer auß deß Printzen Guarde gewieſen / auf welchen er gezielet uñ denſelbẽ dergeſtalt getroffen / daß er über und über gepurtzelt: Worauß dann Handgreifflich abzunehmen geweſen / daß etwas an der Sache ſeye / daß nemlich kein Hertzog von Savoja / von Büchſen-Schüſſen getroffen / oder beſchädiget werden möge. Ob aber ſolches durch eine ſonderbare Natur-Krafft und verborgene Würckung geſchehe; oder aber ob dieſes hohe Fürſtl. Hauß / eine abſonderliche Gnade von GOTT habe / weil es / (wie man ſaget /) auß dem Geſchlecht deß Königl. Propheten Davids entſproſſen / davon läſſet man das Urtheil andern über.

Jedermann hatte ſonderbares Belieben und Vergnügen / ſo wol ab deß Bäyeriſchen Maxen

Reden/als auch den übrigen ſeinen Manieren/ und urtheilete / daß Courage, Tapfferkeit und Wiſſenſchafft bey ihme verſchweſtert anzutreffen ; Es ware niemand / der ſich nicht befliſſe mit ihme bekandt zu ſeyn / und ob ſchon einige meynten er hätte das jenige / was er bißhero vorgebracht / allein auß Flatterie gethan / ſo ware doch hingegen niemand der ein widriges Beyſpiel / allegieren kunte / daß nemlich ein Hertzog von Savoyen durch Geſchütze in Gefahr gerathen oder beſchädiget worden/ ſondern die meiſte gaben Maxen Beyfall / daß ſie dergleichen entweder auch geleſen / oder von ihren Vorfahren gehöret hätten.

Weil der Schwed Erich hierüber etwas zu lächeln ſchiene ; als fragte ihn einer mit gar höflicher Artigkeit/was dann er von ſolchem Vorgeben hielte? Deſſen er ſich zwar anfangs weigerte / doch auf ferneres Nöthigen alſo beantwortete : Ich trage meines Theils keinen Zweiffel / daß meines Freundes deß Bäyeriſchen Maxen vorgebrachtes guten und unverwerfflichen Grund habe / und das um ſo viel mehr / weilen man keine contraire Experientz hiervon hat ; So iſt auch keines Weges zu zweiffeln/daß der allerhöchſte Welt- und Himmels-Monarch / nicht inſonderheit für die hohe Potentaten Sorge trage/ ſie in ſeinem Schutz und Aufſicht habe / und vermittelſt ſeiner Engel manches Unglück von ihren Häuptern abwende / auſſer dieſem ja ſonſt unmöglich wäre / daß manche Potentaten ſo vielen feindſeeligen und meuchelmörderiſchen Nachſtellungen / denen kein menſchlicher Witz enttrinnen könte/ ſolten entgehen : ein unverneinliches Exempel haben wir an dem allerhöchſten Welt- und

Chriſten-Monarchen / dem heutigen Römiſ. Käyſer und unſtrittig-groſſem LEOPOLD/von Deme ja Welt-kündig / wie vor einigen Jahren /ihme / ja ſeinem gantzen Käyſerlichen und Hoch-Fürſtl. Ertz-Hauſe/von Inn- und Außländiſchen Feinden/vielfaltig verrätheriſcher Weiſe / nach Leib und Leben geſtellet/Selbiger aber durch deß Himmels Obhut/ jederzeit gantz ſonder- und wunderlich / zu der geſamten Chriſtenheit ſonderbarem Troſt / iſt erhalten worden. Ein friſcheres Exempel haben wir an dem neuen König in Engelland / Wilhelmo , von deme gleichmäſſig wiſſend / daß ſeit er auf den Engliſchen Thron erhöhet / und mit ſelbiger dreyfachen Kron / ich weiß nicht ſoll ich ſagen / beehret oder beſchweret worden/ er groſſen heimlichen Verfolgungen/und verrätheriſchen Nachſtellungen unterworffen geweſen/ die aber auß Göttlicher Vorſorge/bißher/ ohne ſeinen Schaden und Gefahr / glücklich entdecket / und abgewendet worden.

Und eben indem ich dergleichen nachdencke/ fället mir deß Glorwürdigſten Käyſers Caroli V. Außſpruch/ den er einſten gethan/ bey/ womit es ſich alſo verhält: Als höchſtgedachter Käyſer in Africa wider Barbaroſſam Krieg führte/ und ſein General Davolus wolte/daß er/der Käyſer/ ſich in die Mitte/ zu den Fahnen ſtellen ſolte/damit er nicht etwan von einer Kugel getroffen werden möchte; Hat der großmüthige und muthige Herr gelächelt und geſaget: Es wäre kein Käyſer niemahls von einem Stuck zu Boden gelegt worden; hat ſich alſo völlig auf den Göttlichen Schutz verlaſſen.

Auch dieſes wurde mit ſonderbarem Belieben gerne vernommen / weil es gleicher maſſen zum Beweißthum deſſen/was Max vorgebracht/dienete.

Goribald auf Befragen / ob er es mit ſeinem Landsmann hielte / oder was dargegen lauffendes anzuführen wüßte/ antwortete : Ich kan nicht anders als demſelben beyſtimmen / nicht darum / weilen er mein Landsmann iſt/ſondern weil ich das bißher vorgebrachte für unverwerfflich halte / auch zum Beweiß/ daß GOtt groſſe Potentaten in ſeiner Hut und Aufſicht inſonderheit habe / Julii Cæſaris deß Römiſchen Käyſers hertzhafften Außſpruch anführen kan; Da er in groſſem See-Sturm / da jedermann verlohren gabe / und nur auf ein gutes Hinkommen gedachte / in der allergröſſeſten Noth und Lebens-Gefahr / gantz unerſchrocken / zu dem zagenden Schiffmann geſprochen : Noli timere, Cæſarem vehis. Förchte dich nicht/du führeſt den Käyſer in deinem Schiffe;ſolches ſagte er/als ein Heyd/ zwar / mit ſolcher Zuverſicht/ zu der Götter unaußbleiblichen Hülffe/ſam er gewiß wüßte/daß die hohe Welt-Häupter ein Special-Privilegium hätten / welches ſie vor dem Untergang ſalvaguardirte. Faſt dergleichen habe ich hören ſagen / von dem letzt verſtorbenen König in Dännemarck / als derſelbe vor wenig Jahren in dem Frantzöſiſch-Schwediſch-Brandenburgiſchen Krieg / worein auch Dännemarck verwickelt worden / bey groſſem Sturm zu Schiff gienge/nach ſeinem Königreich zuſeegeln/die Schiff-Leuthe ihme aber die Gefahr / wegen der ſtürmenden und wütenden See/ und befahrenden Schiff-Bruchs zu erkennen gaben/hat er geſagt/ ſie ſolten in GOttes Namen die Ancker lichten und die Segel außſpannen / man habe noch kein Exempel/daß ein König in Dännemarck im Meer ertrucken/ auß welcher Rede eine groſſe Zuverſicht zu der Göttl. Hilffe/ neben einer unverzagten Großmüthigkeit/abzunehmen ware.

Der Hertzog ſo neben dem Printzen dieſen Diſcurſen guten Theils mit zugehöret/ lieſſe ſich ſolche nicht mißfallen; ſondern erkennete darauß/ daß dieſes keine ſchlechte/ſondern ſehr wol erfahrne Ritter ſeyn muſten/ die ſo wol von Sachen raiſoniren könten.

Nach dieſem und nach aufgehobener Tafel/ wurde von unterſchiedlichen Zeitungen geredet/ und unter anderm unterm 19. Octobris von Pariß folgendes geſchrieben: Daß vor etlichen Tagen der Blitz eine Pulver-Mühlen unweit von der Stadt Pariß angezündet/ und alle Menſchen ſo darinnen gearbeitet verzehret/ auch werde der Schaden über 100000. Reichs-Thaler geſchätzet.

Von Rom hingegen wurde berichtet/ unterm Dato den 13. Octobris, daß Se. Päpſtl. Heil. groſſes Mißfallen bezeuge/ über die neue Secte, oder Neapolitaniſche Religions-Sache/ der ſectirenden Stoiſchen Welt-Weiſen/ unter denen ſich auch der berühmte Medicus Leonardo da Capuca befinde/ deſſentwegen ſeye geſtern Frühe abermahlen eine extra-ordinaire Congregation deß S. Officii gehalten worden. Ingleichem/ es habe der Spaniſche Bottſchaffter dieſe Wochen mit einigen Deputirten der Inquiſition, und Sancti Officii, viel Unterredungen gehalten/ ſonderlich aber mit dem Cardinal Lauria, über den neu-entſtandenen Schwarm/ von Sterblichkeit der Seelen/ im Königreich Neapoli, worüber von gedachter Inquiſition, viel Verſamlungen gehalten worden / dieſen neuen Lermen unter ſolchem Adel und Volck zu ſtillen/ welche durchauß keine Nuncios mehr daſelbſten haben wollen/ſo von der Inquiſition dependiren / indeme es bereits ſo weit kommen/ daß der Päpſtl. Nuncius allda zu Napoli, ſeine Gefangene auß der Gefängnüß deß S. Officii daſelbſt / durch ſeine Reuter/ gegen den Kirchen-Staat/ in gute Sicherheit müſſen bringen und convoyiren laſſen.

Erich verwunderte ſich gegen ſeinem beyſtehenden Cavallier, daß da die bey wenig Jahren zu Rom entſtandene / und ſehr weit außgebreitete Secte der Quietiſten noch nicht untertrucket/ ſchon wieder eine neue / und wie es ſchiene / weit gefährlichere/ ſelbiger Orten außgebrutet wurde / und gabe zu verſtehen/ er möchte die Urſach deſſen und den bißherigen Verlauff wol wiſſen? Aber ſein Mitredner wolte ſich hier nicht einlaſſen / ſondern viel lieber von andern Sachen reden.

Indeſſen hatte der Hertzog mit unſerm Maxen ſich in ein Geſpräch eingelaſſen / und unter anderm mehrere Nachricht von ihme wegen ſeiner drey übrigen Cameraden begehret / weilen er ſchon wuſte/ daß ſie von geraumer Zeit in guter Freundſchafft zuſammen ſtünden?

Max ermangelte nicht dem Herꝛn Hertzog zu willfahren/ Erichs und Goribalds Beſchaffenheit anzuzeigen/ wegen deß Printzen Sincers aber ſtunde er an / ob er ſeinen Stand offenbaren ſolte; ſolches merckte der Hertzog/ deßhalben ware er begieriger mehrere Nachricht von dieſem Fremdling zu haben. Max um nicht unhöflich / weniger darfür angeſehen zu ſeyn / daß er in deß Hertzogs Verſchwieſchwiegenheit einiges Mißtrauen ſetzte; Eröffnete demſelben / wie es eine Beſchaffenheit mit ihme hätte / auch was für eine Gefahr ihme darauf ſtunde / ſo es außkommen und in Franckreich kund werden wurde / daß er ſich bey deß Königs Feinden / und zwar zu Nachtheil der Kron Franckreich aufhielte / ſintemahlen es ihme gar leichtlich bey der Ottomaniſchen Pforten zu groſſem Nachtheil außſchlagen kunte.

Aber der Hertzog verſicherte / daß er wider ſeinen Willen niemand ſolte kund gethan werden / von der Zeit an erzeigte ihme der Hertzog viel gröſſere Ehre / als bißhero geſchehen / worauß Printz Sincer wol abnahme / daß er dem Hertzog verkundſchafftet worden / und daß ſolches von Maxen müſſe geſchehen ſeyn / weil ſonſten niemand ſeines Standes kundig ware / auſſer Treulöw. Weilen er aber Maxen aufrichtiges Gemüth ſchon genugſam erforſchet hatte / ſtellete er ſelbigem alles in ſeinen Willen / wol wiſſend / daß er durch ihne keines Nachtheils ſich zu beſahren.

Das VII. Capitul /

Max wird von der Hertzogin koſtbar beſchencket / vom Hertzog mit dem Ritter-Orden begabet / dieſes Ordens Beſchaffenheit. Der Bäyeriſche Ruhm ſteiget hoch. Der Frantzoſen Heu-Magazin wird angezündet. Max hat bey groſſer Ehre groſſe Anfechtungen. Sarsfield wird geſchlagen / Limmerick erobert. Accords-Puncten darvon. Ein Berg-Werck fället ein. Dem Czar wird ein Sohn gebohren. Er läſſet einigen die Bärte abſcheeren.

Deß folgenden Tags langete der Hof zu Turin wiederum an / daſelbſten wurde der Hertzog mit ungemeinen groſſen Freuden deß geſamten Volcks empfangen. Dem Bäyeriſchen Maxen wiederfuhre nicht minder groſſe Ehre/ inſonderheit aber auch von der Hertzogin/ die ihne/ihre Erkänntligkeit/ wegen ihrem Herrn Gemahl geleiſteten hohen Dienſtes/ſehen zu laſſen/mit einem ſehr koſtbaren Ringe/ und überauß ſchätzbarem Kleinod/ beſchenckete/ ſo er/ alles Einwendens und Entſchuldigens unerachtet/annehmen mußte. Das geſamte Fürſtl. Frauenzimmer ſchriebe ihme ſehr groſſes Lob zu/ kunten ſich auch über ſeine anſehliche Perſon/ ſchöne Geſtalt/ artige und höfliche Manieren/ in Summa/ über alles ſein rühmliches Verhalten/ nicht gnugſam verwundern. So/ daß Max ſchier wünſchete/ weit von dannen zu ſeyn/ weil er der allzugroſſen Ehre ſich unfähig hielte/ auch von Natur nicht Ehrgeitzig ware.

Deß andern Tages beehrete ihne der Hertzog mit dem Ritter-Orden S. Mauritii und S. Lazari, welchen er ihme/ mit gewohnlichen Solennitäten und Ceremonien/mittheilete/und ein grünes Creutz/mit einer weiſſen Einfaſſung/ in deren Mitte das andere/oder S. Moritzen weiſſes ✠ übergeleget ware/ an einer koſtbaren göldenen Kette/Statt eines ſonſt üblichen Bandes/ anhängete/ ſo die gröſſeſte Ehre ware/ſo diß Orths jemand kunte angethan werden.

Was es aber mit dieſem Ritter-Orden S. Moritzen und S. Lazari, bey denen Savoyern für eine Beſchaffenheit habe/ ſo iſt mit wenigem zu wiſſen/ daß ſolcher ſehr alt iſt/ ſonderlich S. Lazari, welchen man noch von den Zeiten deß H. Baſilii Magni, deß Biſchoffen zu Cæſarea, herleitet. Anno 1154. wurde den Rittern S. Lazari vom König in Franckreich/ der Orth Boigny, oder Boniacum, im Orleaniſchen Bezirck/

eingegeben/dahin auch hernach/als die Chriſten von den Soracenen auß Syrien vertrieven worden/ ſich ihr Hochmeiſter geſetzet hat. A.1573.hat Papſt Gregorius XIII. den Hertzog Emanuel Philibert von Savoyen/ und ſeine Nachfolger/ mit dem Hochmeiſter- oder Großmeiſterthum dieſes Ordens/ ſo ein grünes ✚ führet/begabet; welcher den Orden S.Mauritii mit dieſem vereiniget/ und für die Ritter 2. Herbergen oder Häuſer/ eines zu Nizza, und das andere zu Turin/erbauet/und geordnet/daß hinfüro dieſer Orden S. Mauritius und S. Lazarus genennet werden/ und deſſen Rittere ein ſolches ✚ wie dem Bäyeriſchen Maxen angehänget worden/über oder an den Kleidern tragen ſolten. Und iſt ſolcher deß H. Moritzen Orden/ zur Gedächtnüß deſſelbigen Märtyrers/den die Savoyer/und ihre benachbarte Walliſer/ hoch in Ehren halten/ vom erſten Hertzog in Savoyen/Amadeus, angerichtet worden. Was aber den Orden der Ritter S.Lazari in Franckreich anbetrifft/ ſo iſt ſolcher S. Lazarus eine Zeitlang mit dem Maltheſer-Orden vermenget geweſen/ biß er unter Papſt Paulus dem V. wieder einen eigenen Meiſter/ nemlich Philibertum Nereſtan, und den Titul der Ritter S.Maria vom Berge Carmel/ und S.Lazarus, ſamt einem Viol-braunen ✚ und dem S.Marien-Bild/ſo die Ritter am Halß/und dann auch am Mantel tragen/ bekommen; die Ritter aber/ gleich wie auch obgemelte in Savoja ſich verheurathen darffen/ ſo bey andern Orden nicht erlaubet.

Solcher Geſtalt wurde unſer tapfferer Max auf das höchſte geehret/ auch von ſeinem Großmüthigſten Chur- und Landes-Fürſten/ der jetzo auch allda ſich verhielte/ in hohem Werth gehalten/ weil durch ihne und ſeine tapffere Geſellſchaffter / ingleichem andere tapffere Bäyeriſche Helden/wie bißher in Oeſterreich/Ungarn/Boßnien/Sclavonien/Niederland/ und andern Orthen auſſerhalb deß Römiſchen Reichs; alſo auch jetzund in Savoyen / Piemont und Italien / der Bäyeriſchen Nation Glorie und Tapfferkeit / mit dero höchſtem und unſterblichem Nachruhm/bekannt/geehret/erhebt/und von männiglich geliebet wurde / ſo / daß es ſchiene / als ob nunmehro die Bäyeriſche Nation allein / allen übrigen Teutſchen Völckerſchafften/den Ruhm der Tapfferkeit nicht nur ſtrittig machen / ſondern dieſelbige gleichſam herunter ſtechen wolte.

Dieweilen auch Se. Königl. Hoheit Nachricht bekommen / daß der jenige groſſe Vorrath / ſo die Frantzoſen an Heu bißhero in dem Lager vor Pignerol mit groſſer Mühe und Koſten geſammlet / den 12. Octobris, durch einen Freund der Alliirten / mit Feuer angezündet / und dardurch gäntzlich/ zu groſſem Nachtheil der Frantzoſen / in Aſche verwandelt worden/ waren hochermelte Se. Königl. Hoheit geſinnet/auch dieſe rühmliche/dem Feind zum Abbruch gereichende Verrichtung/zu belohnen. Es wolte ſich aber der Urheber deren / dermahlen noch nicht melden/ und alſo bliebe die Vergeltung außgeſetzet.

Anjetzo wurde bey Hofe/nach Eintheilung der Winter-Quartier/von nichts faſt als Luſtbar- und Ergötzlichkeiten gehandelt/ mit Jagen/ Comœdien und Balletten die Zeit zugebracht / da dann unſer tapfferer Max nirgend zuruck gelaſſen/ ſondern aller Orten hervor gezogen wurde. Er hatte das Glücke/ einem groſſen wilden Schwein / ſo im Jagen auß dem Zeug entkommen / nächſt an der Hertzogin Gezelt/welche mit dero Frauenzimmer bereits in Angſt und Schrecken gerathen / den Fang zu geben / und hiemit daſſelbe ſich zu verbünden/ wie es dann nicht ermangelte / ein ſehr höfliches Compliment demſelben deßwegen abzulegen.

Bey einem Ballet legte er ebenfalls nicht geringe Ehre ein/ und wuſte ſeine Perſon dergeſtalten wol zu agiren/daß ihme vom Frauenzimmer eben ſo groſſes Lob nachgeſagt wurde / als hohen Ruhm er durch Kriegs-Thaten erworben. Dann hiermit hatte er etlichen vornehmen Dames dermaſſen ihre Hertzen gerühret/ daß ſie darinnen nicht geringe Unruhe verſpühreten. Und verwunderte ſich jedermann/wie noch bey ſolcher Jugend/ſo Heldenmäſſige Tapfferkeit/ groſſe Erfahrenheit/ kluge Geſchickligkeit/ höfliche Beſcheiden- und Sittſamkeit / aller Sachen wol-anſtändige Manierligkeit / neben ſchöner Wiſſenſchafft/ verſchwiſtert ſeyn könten.

Neben mehr andern Ergötzlichkeiten / wurde auch von denen Cavallieren ein Ringel- und Kopff-Rennen angeſtellet / bey welchem abermahlen Max ſeine Geſchicklig- und Leibes-Fertigkeit ſehen laſſen/ da dann ſeine Ritterliche Geſellſchafftere/Erich, Sincer und Goribald gleicher maſſen groſſe Ehre einlegten/ſo/daß jedermann faſt allein von dem Bäyeriſchen Max und ſeinen Rittermäſſigen Freunden/ zu ſagen hatte.

Unter ſolchen Freud- und Ehren-Bezeugungen/ ſo unſerer ſämtlichen Geſellſchafft wiederfuhre/ vergaſſe darum Max nicht / ſeiner Liebſten Fräulein Schweſter/ der unvergleichlich-ſchönen Theodelinden/ zum öfftern zu gedencken/ und um ſchon mehrangeführter Urſachen willen / ſein widerwärtiges Verhängnüß zu vermaledeyen / ja alle die bißhero empfangene hohe Ehre / verurſachte ihm nichts / als Kummer und Elend / wann er betrachtete / wie unglücklich er im Lieben / auch wie unmöglich ihme zu helffen ſeye. Dannenhero wünſchete er mehrmahlen / daß er möchte im Rhein unlangſten ertruncken / oder im letztern Gefecht geblieben ſeyn / damit er ſich nur nicht ferner ſo vergeblich martern und quählen dürffte.

Von dergleichen Anfechtungen ware der redliche Goribald auch nicht befreyet / weilen die Liebe gegen Marianen ſamt den Jahren immer anwuchſe / ſeine Hoffnung aber / zum erwünſchten Zweck zu gelangen / ſich hingegen / theils in Betrachtung ſeines geringern Standes / theils auch wegen deß gegen Wolfram tragenden Eyfers / täglich minderte. Erich , der Schwede / kunte bey allen Luſtbarkeiten ſeiner getreuen / ſchon langſt verſtorbenen Nabiſa darum nicht vergeſſen ; weilen faſt eine jede / ihme ſich vor Augen ſtellende Schönheit / ſein Leyd erneuerte / indeme ihn auch ſo gar eine Zeit hero die Träume von neuem wieder beunruhigten / und bald die verſtorbene / bald wieder die lebendige Nabiſa ihme vormahleten. Allein Printz Sincer ware der jenige / der / gegen jenen zu rechnen / dißfalls ohne Sorge und unbekümmert lebte / auch wol ſeine Cameraden / wann ſie ſich ſo Melancholiſch anlieſſen und gebärdeten / auslachte / dann aber wieder einen Muth zuſprache / ſich mithin glückſeelig preyſete / daß er ſo frey von allen dergleichen Liebes-Thorheiten ſich befande / und deſſenhero ohne Sorge leben kunte. Da im Gegentheil die andere wünſcheten / daß er auch die Pein und Marter der Liebe fühlen möchte / damit er nicht Urſach hätte / ſie ferner deßwegen zu vexieren / und aufzuziehen / ſondern ſie vielmehr ſich an ihme rächen und revengiren könten.

Unterdeſſen lieffen von allen Orthen unterſchiedliche Zeitungen ein / es kame auch ein expreſſer vom König in Engelland Abgeſchickter / an / mit der erfreulichen Zeitung / daß die Stadt Limmerick in Irrland ſich mit Accord an den König ergeben. Der fernere Bericht darvon lautete alſo / daß / mit Eingang deß Octobris, an dem Königl. Engliſchen Hofe eine groſſe Freude entſtanden / indeme der Herr von Middagthe (ein Sohn deß Herrn Ginckeln /) daſelbſten anlangte / und dieſe angenehme Zeitung einbrachte / daß die Königl. Engelländiſche Armee nunmehro das Königreich Irrland / nach Bemächtigung der Stadt Limmerick / völlig erobert / und alſo / nächſt Göttlicher Hülffe / dem Krieg daſelbſten ein Ende gemacht habe. Die Königin habe beſagten Middagthe ſehr gnädigſt empfangen / und eine ſonderbare Bezeugung der Hochachtung ſeines Herrn Vatters und gantzen Familie von ſich ſpüren laſſen / ihne auch mit einem Diamant / von 500. ℔. Sterlings / beſchencket. Es wurde auch die Stadt Londen überal mit angezündeten Freuden-Feuern erleuchtet / alle Glocken geläutet / auch denſelben gantzen Tag / biß in die Nacht ſpäth hinein / das grobe Geſchütz in dem Tour gelöſet. Wie es aber mit beſagtem Limmerick ergangen / das iſt auß nachfolgendem zu erſehen:

Nachdem / vorher gedachter maſſen / die Engliſche 4. Irrländiſche Regimenter Dragoner geſchlagen / und darnach der Herr General Ginckel mit einem ſtarcken Detachement über die Shannon marchirt/um den Sarsfield/welcher ſich gegen das Gebürge gezogen/zu verfolgen/es beſagtem Herꝛn General dergeſtalt geglücket/daß er den Sarsfield in die Flucht geſchlagen/von den Seinigen 1300. Mañ getödtet / und 2. biß 300. gefangen / worunter ſich 70. biß 80. Officier befunden; Es hätten zwar die Irꝛländer getrachtet / ſich in Limmerick zu werffen/ welches aber der darinn ligende Gouverneur geweigert/ auß Furcht/ daß die Engelländer zugleich mit hinein dringen möchten/und dahero ihnen bedeutet/ daß ſie ſich in die Gräben vor der Stadt poſtiren ſolten. Als nun ſolcher Geſtalt die von Limmerick ſich verlaſſen/und keine Hoffnung mehr zum Succurs geſehen/ haben ſie reſolviret/ zu capituliren / und die Stadt/ſamt dem Reſt deß gantzen Königreichs Irꝛland/ Ihro Königl. Maj. von Groß-Britannien zu übergeben / und völlig einzuraumen. Worauf ſie dann den Sarsfield / (der noch für ſeine Perſon in die Stad Limmerick gekommen ware/) nebſt noch einem andern Officier/ Wacop genannt/ dem Herꝛn General Ginckel zu Geiſſeln herauß ins Lager geſchickt ; hingegen hat der Herꝛ General Ginckel Ih. Durchl. den Printzen von Heſſen-Darmſtadt/ und den Herꝛn von Sgravenmoer / in die Stadt geſandt/ um wegen der Capitulation mit denen Irꝛländern zu handeln/ welches auch geſchehen/ ſo/ daß nun alles in Ihro Königl. Maj. von Groß-Britannien Gehorſam iſt.

Es hat zwar verlauten wollen/als ob die Guarniſon von Limmerick ohne Waffen außgezogen/alle Frantzoſen aber zu Kriegs-Gefangenen gemacht worden. Man hatte aber gewiſſe Nachricht/daß der

Accord in allen Puncten genau beobachtet worden/ der Accord ſelbſten aber beſtunde in nachfolgendem / nemlich:

I.

Daß die Policey und Religion auf dem Fuß veſt geſtellet / gleichwie ſie unter König Carl dem Andern geweſen. 2. Sollen die jenige / welche in Limmerick / Clare/ Kerry/ Corck und andern Guarniſonen ſeyn / zu Bezeugung ihrer Unterthänigkeit/ an den König ihr Gewöhr außlieffern / jedoch in Beſitz ihrer Güther/ wieder eingeſetzet werden / von welchen aber alle Abweſende / ſamt ihren Erben/ deren Mittel bereits verfallen / außgeſchloſſen ſeyn. 3. Alle Irrländer / ſo nach Franckreich gehen wollen/ ſolches ihnen frey ſtehen/ hingegen alle ihre Güther Preiß ſeyn/ jedoch mit Transport-Schiffen und Victualien verſehen werden ſollen. 4. Daß ſie / in allem / 900. Pferde mitnehmen mögen. 5. Daß man denſelbigen/ auf Engelländiſcher Seiten / 65. Trasport-Schiffe/ verſchaffen. 6. Sollen die Irrländer ihre Magazinen behalten/ und auß denſelbigen die jenige / welche nach Franckreich gehen / verſehen werden. 7. Soll einem jeden Edelmann ein Feuer-Rohr/ zwey Piſtohlen und einen Degen mitzunehmen gewilliget/ auch alle/ ſo noch in den Waffen/ in der Capitulation begriffen ſeyn. 8. Seynd alle / ſo vor der Capitulation gefangen / außgeſchloſſen/ und deren Güther confiſcirt / ſo in den Waffen wider König Wilhelm geſtorben. 9. Alle die im Königreich bleiben / und den Eyd der Treu abſtatten/ſollen Vermög der Acten/welche im erſten Jahr der Regierung deß Königs Wilhelm und Königin Maria ergangen / wie zu Zeiten Caroli II. geſchehen ihrem Beruff folgen. Und dann 10. ſeynd 3. Commiſſarien beſtellet / welche die Guarniſon muſtern und jeden Soldaten fragen ſollen / ob er im Lan bleiben wolle/oder nicht.

Durch Eroberung dieſer Veſtung Limmerich kan der König von Engelland 20000. Mann nach Flandern transportiren laſſen / erſt-genannte Veſtung aber war noch zum wenigſten auf 3. Mona lang mit allem wol verſehen / und hat derſelben Guarniſon anfangs in 14000. Mann beſtanden.

Die Artollerie-Bedienten haben / durch Ordre deß Königs in Engelland/die Liefferung von 20000. Faß Pulver / 30000. Canon-Kugeln / und 6000. Bomben eingewilliget/darbey befohlen/zwey Mortiers zu gieſſen. Der Lord Cütz iſt Gouverneur in mehr-erwehnter Veſtung Limmerich/und derſelben Stadt mit 7. Regimentern belegt worden.

Zween Tage nach unterzeichneter Capitulation, ſo den 2.12. Octobris geſchehen / iſt zwar die Frantzöſiſche Eſquadre unterm Monſr. de Chateaurenaut, mit dem Succurs auf der Shannon angelanget/ der General Ginckel aber/ hat ihme alſobald andeuten laſſen / im Fall er die geringſte Feindſeeligkeit außüben wurde / man an die Capitulation, zumahl was die Frantzoſen anlangete/nicht gebunden ſeyn/ und ſich alles Schadens zu erholen wiſſen wolte.

Weilen man hiernächſt auch mit ermeldtem Chateaurenaut, accordiret/ die Völcker nach Franckreich überzubringen / welches ſonſt laut der Capitulation, durch Engelländiſche Schiffe geſchehen müſſen/ als hat er völlige Sicherheit erlanget/ die Frantzoſen und Irren/ deren Anzahl ſich doch täglich vermindert hat/auf der Shannon einzunehmen/und mit ihnen fortzuſegeln.

Uber obiges erhielte man auch Nachricht auß Sachſen/ daß bald nach Eingang deß Octobris, eine Viertel-Stund von Freyberg/ ein groſſes Berg-Werck/ die Halß-Brücke genannt/ eingefallen/ 250. Perſonen erſchlagen/etliche Häuſer mit in den Abgrund genommen/ und den Intereſſenten über eine Million Schaden gethan. Es ſolle dieſes das höchſte Berg-Werck geweſen ſeyn/ woran täglich 600. Perſonen gearbeitet/ und wol 100. Jahre geſtanden. Kaum eine Stunde vor dieſem Unglück/ ſeyn 330. Berg-Leuthe herauß gefahren/ ſonſten wären ſie alle geblieben.

Auß der Moſcau wurde von guter Hand berichtet/ daß ſelbiger Czar ſich gegen die Teutſchen ungemein gnädig erzeige/ um ſelbige ſich je mehr und mehr zu verbinden/ und zu ſeinen Dienſten anzulocken/ zu ſolchem Ende er ſelbſten in hoher Perſon zum öfftern dero Hochzeiten und andern angeſtellten Luſtbarkeiten beywohnete/auch darbey ſeine Freygebigkeit ſehen lieſſe. Den 3. 13. Octobris wurde ihme dem regierenden Czaaren Petern ſein erſter Printz gebohren/ und demſelben der Name Alexander Pietrowitz gegeben. Hierüber nun ſtellete der Czaar ein groſſes Freuden-Feſt an/ und muſten alle Bojaren/ Diacken und ſonſten jedermann in Teutſcher Kleidung mit Ober- und Unter-Gewöhr darbey erſcheinen. Mit welchen er acht gantzer Tag/in dem Feld ſtunde/ und die daſelbſten aufgeworffene Schantzen beſtürmen und defendiren lieſſe/bey welcher Action aber/ eine ziemliche Anzahl theils verwundet und theils getödtet wurden; Und befahl mehr gedachter Czaar auch all den jenigen/ welche etwas in dem Scharmützel verſahen/

und nicht alsbald der Ordre folgten / ohne Unterſcheid / es möchten gleich Bojaren oder andere gemeine Leuthe ſeyn / die Bärte abzuſcheeren / und ſie ſonſten verächtlich zu tractiren; Die übrige andere aber / welche dieſem Spiel / nur zu ſahen und auß Furcht ſelbigem nicht beywohnen wolten / muſten zur Tractirung der im Feld ſtehenden Mannſchafft / viel Geld hergeben.

Das VIII. Capitul /

Iſt ein Diſcurs vom Bart / deſſen Abſcheeren ꝛc. Worbey viel Curioſes mit vorkommt. Ein Kind wird mit einer Fontange gebohren. Fontangen iſt keine neue / ſondern ſchon ſehr alte Mode.

DEr Bäyeriſche Max kunte bey Verleſung dieſer Zeitung deß Lachens ſich nicht enthalten / dannenhero einer der anweſenden Cavallieren / ihne um die Urſach deſſen fragte / welche aber Max anfangs zu melden weigerte / jedoch aber ohne ferneres Anſuchen alſo ſagte: Die Wahrheit zu bekennen / ſo habe ich darum gelachet / weil ich hierauß abnehme / daß die Moſcowiter das Bartabſcheeren für eine ſonderbare Art der Beſtraffung halten / wormit doch heut zu Tage die Frantzoſen / und die ihnen nachäffende Teutſchen / prangen / da doch deren alte tapffere Vorfahren / in Bart und Haaren ihre meiſte Gravität / und Authorität ſuchten / ja nicht nur die Teutſchen / ſondern noch viel andere Nationen / inſonderheit aber die Heldenmäſſige Römer / wie ſonderlich an deß Papyri Exempel zu ſehen. Demnach halte ich darfür / wann unſere heutige meiſtens glatt geſchorne Soldaten / in die Moſcau kämen / es wurde der Czaar / ſolche für keine Solne Soldaten paſſiren / ſondern als unartige Faullentzer/ und verzagte Mehmen/von ſich jagen laſſen.

Hierinnen verſetzte Erich, iſt der Moſcowitiſche Czaar oder Käyſer gantz anderer Meynung/als vor Alters der groſſe Alexander geweſen / deme nach Chryſippi Gezeugnüß zugemeſſen wird / daß er das Bartſcheeren am erſten aufgebracht/und deßwegen ſeinen Soldaten die Bärte hinweg zu ſchneiden befohlen / damit die Feinde ſie nicht bey demſelbigen ergreiffen und faſſen könten.

Es iſt aber / ſagte Max, jederzeit / bey vielen Nationen / die Tapffer- und Mannhafftigkeit auß den Bärten abgenom̃en/ und geurtheilet/ und dannenhero die Unbärte und Glattmäulichte/auch noch heut zu Tage / ſonderheitlich von dem Frauenzimmer/für ſchlechte Helden / ja nur halbe Männer gehalten worden. Wie dann die Ungarn / Jllyrier/ Sarmatier/ Türcken/ Tartarn / neben andern wilden und barbariſchen Völckern / deßwegen ihre Knebel-Bärte / als ein Anzeigen beywohnender Streitbarkeit tragen / wie dann ein wolgebarteter Soldat und Kriegs-Mann; vor einem unbehaareten Milch-Maul / weit mehreres Anſehen / und Authorität hat / wiewolen eben die Tapfferkeit darum nicht dem Bart und Haaren allein zuzuſchreiben/ dann ſolcher Geſtalt wurde heutiges Tages manchem tapffern Officier deme es wol am Bart/ nicht aber an Courage mangelt / zu nahe geredet ſeyn. Sonſten bezeuget Cæſar von den alten Britanniern / daß wann ſie in den Streit außgezogen/ ſie ihre Bärte haben wachſen und ſtehen laſſen / um ihren Feinden deſto greßlicher und forchtbarer zu ſcheinen.

Goribald erinnerte hierbey/daß um ſolcher Urſache willen / wie Suidas angemercket / die Athenienſer nicht nur für ſich groſſe Bärte gezielet / ſondern es haben auch die Weiber / ihre Haare um die Wangen und Kihn alſo angeordnet / daß man ſie für Männer anſehen und halten ſollen. So gedencket auch Paulus Diaconus, von denen Sitten der Longobarden / daß ſie auf rechtſchaffene Bärte ſo viel gehaltẽ/ daß ſie auch ihren Weibern die Haupt-Haare/ nach Art und Geſtalt eines Barts/ um das Maul accommodiret / ſelbige hernach bewöhrt gemacht / und ihre Feinde ſolcher Geſtalt betrogen/ daß ſie darfür gehalten / ihre Armee wäre weit ſtärcker/als ſie in Wahrheit geweſen.

Sincer, lieſſe ſich hierauf vernehmen / es nehme ihn ſehr Wunder / daß ſo wol Frantzoſen / als auch wie er höre die Teutſche / die Bärte / die doch den Männern von der Natur zur ſonderbaren Zierde gegeben/ ſo geringe achteten/ und nunmehr mit langen Haaren und geſchornen Bärten mehr den Weibern/ als Männern gleichen / und damit prangen wolten. Und die Wahrheit zu bekennen/fuhre er fort/ ſo düncket mich/ was mir biß dahero zu Ohren kommen / wann ich es anderſt mit meiner Herren Erlaubnüß / reden darff / ſeyen mehr Anzeigen weibiſcher Zaghafftig- und Zärtlichgkeit / als alter und vor dieſem ſo hoch gerühmter Teutſcher Stärcke/Großmüthig- und Tapfferkeit/weil man meines Erachtens / mehr ſolches dem weiblichen Geſchlecht zugefallen / als dem Vatterland gute Dienſte zu erweiſen/zu thun ſcheinet.

Ein Savojiſcher Cavallier, lieſſe ſich hierauf folgender maſſen vernehmen; Daß die Alten vor dieſem ſehr viel auf einen reputirlichen ſchönen Bart gehalten/auch wol deß Gemüths Beſchaffen- und deß Hertzens Tapfferkeit nach denſelbigen abgemeſſen / iſt auſſer allem Zweifel / allermaſſen die Heyden ihren Göttern / ſonderlich dem Jovi, und Mercurio, item, denen tapfferſten Helden / Herculi, Theſeo, Priamo, Agamemnoni, Menelao, Neſtori, Ulyſſi, Hectori, Achilli, und viel andern / anſehnliche Bärte zugeeignet / wie wir auß Homero, und Jul. Cæſare erſehen; Jngleichem iſt Regenten und Obrigkeiten / item vortrefflichen ſtattlichen Männern / nicht minder denen Medicis, von dem Æſculapio her / ja auch denen Philoſophis, jedoch die Stoicker außgenommen / ein ehrwürdiger und ihrer Gravität geziemender Bart / als gleichſam ein unentberliches Eſſential- und weſentliches Stuck zugeſchrieben worden: Gleichwol aber ſo folget darum nicht / daß die Weißheit / Geſchicklich- und Tapfferkeit / allein in dem rauhen und bartigen Mund und Haaren beſtehe / maſſen nicht wenig Exempel vorhanden / daß auch groſſe Potentaten / tapffere Helden / und vornehme Männer / ſich die Bärte abſcheren laſſen / wie dann der zuvor angezogene groſſe Alexander, nachdeme die Perſiſche Wollüſte und Delicatezzen ihne verzärtelt / und er ſeine angeborne Macedoniſche Mannhafftigkeit gegen ſolche verwechſelt / den Bart wegſcheren laſſen. Deme es nachmahls unter den Römern / nach Plinii Gezeugnüß / am aller erſten Scipio Africanus nachgethan / der ſich alle Tag raſiren laſſen / welchem auch Auguſtus Octavianus fleiſſig nachgefolget / indeme er das Schermeſſer ſtätigs gebrauchet; ſo iſt auch Julius Cæſar, nach Suetonii Zeugnüß / auf den Putz und

Aufmutz dergeſtalt verpicht geweſen / daß er ſich immer ſcheren / barbiren / ja gar die Haare außrupffen laſſen. Eben dieſer Scribent gedencket auch / daß Sylvius Ottho, ſich täglich raſiren laſſen. Wer wolte nun ſo kühn ſeyn / dieſen Männern ſolches zu verübeln / oder die heutige Bart-Mode zu tadeln. Wann es demnach am Bart lege / ſo müſte auch ein Geißbock klug und tapffer heiſſen.

Ich laſſe / fienge Max wiederum an / in dieſem Stuck einem jeden gerne ſeine Meynung / begehre auch niemand dahin anzuhalten / wider den heutigen Welt-Lauff / ſich einen ſtarcken Knöbel- oder andern Bart zu ziehen / was ich auch anfangs / auß Veranlaſſung deß Czaars geſagt / iſt nicht geſchehen / jemand zu ſchimpffen / ſondern allein / den unterſchiedlichen Gebrauch gewiſſer Völckern / anzuzeigen / welche den Bart in weit gröſſern Ehren gehalten / als heut zu Tage geſchiehet / und gewiß / wann unſere tapffere Vorfahren / inſonderheit / unſere alte redliche Teutſche / mit ihren Schlacht-Schwerdtern-gleichenden Bärten / jetzund hervor kämen / ich glaube nicht / daß ſie uns für ihre Nachkömmlinge / ſondern nur vor Baſtarde erkennen würden / wie wir dann nicht nur was die Bärte betrifft / ſondern auch in Heldenmäſſiger Tapffer- und Teutſcher Aufrichtigkeit / ſo wol / als an Leibs-Stärcke und Kräfften / weit von ihnen abgewichen / und ihnen nimmer gleichen. Ja ich erinnere mich gehöret zu haben / daß / wann vor Alters / ein tapfferer Mann / inſonderheit ein Teutſcher / mit der Hand ſeinen Bart geſtrichen / und etwas dabey verſprochen und betheuret / ſolche Zuſage weit unverbrüchlicher / als heutiges Tages die ſchärffeſte Eyd-Schwüre / beobachtet worden; Wie dann Käyſer

Ottho der Groſſe/ bey ſeinem Bart geſchworen/ und darbey ſchwören laſſen.

Erich ſagte jetzund/ ich muß doch/ durch meines Freundes Maxen Rede veranlaſſet/ noch etwas anfügen/ welches zu dieſer Soldaten und Bart-Materie ſich nicht unfein ſchicket/ und mir vor etwas Zeit/ von einem alten und erlebten Soldaten/ ſo im vorigen 30. jährigen Teutſch-Schwediſchen-Krieg lang gedienet erzehlet worden. Dieſer als ein luſtiger Compan, kunte allerdings auch nicht ertragen / daß heut zu Tag hohe und niedere Officier entweder meiſtens gar keine / oder doch ſo wintzige Bärtchen trugen / darfür haltend / es gienge hierdurch auch denen gemeinen Soldaten ein groſſes ab; Dann ſagte er: Wann zu meiner Zeit/ (das iſt im vorigen 30. jährigen Krieg/) ein gemeiner Soldat/ zu ſeinem Hauptmann/ Obriſten oder General komen/ einige ihme abgehende Nothdurfft zu begehren / und demſelben ſeinen Abgang und Mangel zu erkennen gegeben; ſo habe ein ſolcher hoher Officier / das Anbringen nicht allein mit Gedult angehöret; ſondern zugleich ſeinen Bart in die Hand gefaſſet / ſelbigen ein Paar mahl geſtrichen / und geſagt: Ihr ſolt es haben. Wann aber heutiges Tages / und bey jetzigem Krieg / ein armer Soldat / zu ſeiner höchſten Nothdurfft / von ſeinem hohen Officier was bitte/ ſo höre zwar derſelbige einen an / indeſſen aber ſtreiche und reibe er ſich unter der Naſen/ zupffe und rupffe an denen daſelbſt kaum ſichtbaren wenigen Milch- oder Bart-Härlein/ und ſpreche darbey: Es iſt warlich nichts vorhanden / es iſt nichts da. Und ſolches iſt/ ſagte dieſer Soldat per raillerie, die lautere Wahrheit/ weil weder Haar noch Bart allda anzutreffen.

Sie muſten alle dieſes Soldätiſchen Aufzugs lachen / und zweiffle ich nicht / der Bäyeriſche Max hätte gerne einige Moralien und merckwürdige Lehr-Pünctlein herauß gezogen / er wolte aber lieber in der angefangenen Materie fortfahren / wie er auch mit dieſen Worten thate:

Vor Alters wurden die Haare / und ſonderlich der Bart / nicht nur bey den Römern und Lacedemoniern / ſondern auch bey faſt allen Völckern / in Ehren / und deſſen Betaſtung ſo wol als deſſelben Abſcherung / für eine groſſe Beſchimpffung gehalten. Weßwegen auch bey denen Rhodiern die Abſcherung deß Barts und Haaren / durch ein Geſetz verbotten ware; die Welt-Weiſen auch inſonderheit mit langen Bärten prangeten; ja auch die alten Bildnüſſen der Göttern mit langen Bärten gezieret ſeyn; und Jupiter von deren Tichtern / wie er bey ſeinem unverſehrlichen Bart ſchwere / mehrmahls eingeführet wird. Dahero und weil der Bart für eine Zierde der Männer und Götter gehalten wird / ungeachtet er ſonſt wenig nutze iſt / bey den Griechen und Römern / die bärtichte Glücks Göttin / um den Wachsthum der Haare angeruffen wird / hingegen werden die Leibeigene und Ruder-Knechte / auch noch jetzt gleichſam zur Schmach glatt geſchoren / gleichſam als wann dieſe Leuthe / nicht in das Geſchlecht der Männer / ſondern der glatten Weibern und Verſchnittenen zu rechnen wären.

Es iſt zwar nicht ohne / daß unterſchiedliche Völckerſchafften / in Unglück / Gefahr und Nothſtand allein die Haare und Bärte wachſen laſſen / daß ſolche entweder eine Anzeige der äuſſerſt-betrübten /

trübten / oder der Verdammt- und Verurtheilten geweſen. Jedoch aber bleibet die gäntzliche Abnehmung der Haaren und Bartes / aller Orten ein Schandmahl. Wie dann auch bey denen Teutſchen den Ehebrecherinnen die Haare zum höchſten Schimpff gantz abgeſchnitten wurden. So iſt auch allerdings wahr / daß alle Völcker die Antaſtung der Haare und Bärte für eine Beſchimpffung halten / allermaſſen auch in Teutſchland vieler Orten / ſonderlich bey dem Pöſel es die gröſſeſte Schmach iſt / ſo man einen bey den Haaren zupffet / welches eine Art der Befehdung iſt / indeme der Gezupffete hierdurch zur Schlägerey außgefordert / und wann er ſolche Beſchimpff- und Forderung nicht mit einer Ohrfeige erwiedert / und ſich zum Schlagen anerbietet / für einen verzagten Bernhäuter gehalten und verachtet wird.

Solchen Schimpffes / warffe Goribald lachend ein / ſeyn heut zu Tage alle die jenige überhoben / welche glatt geſchorne Weiber-Mäuler haben / auch mit Peruquen deſto gröſſere Hoffart zu treiben / ihnen die Haupt-Haare gleichfalls glatt hinweg nehmen laſſen / daß demnach ihretwegen / der jenige Text in den Lehen-Rechten / tit. de Pact. tenend. 27. l. 2. Feud. vergeblich enthalten / krafft deſſen / es für eine Schmach angezogen / und der jenige weit hefftiger beleydiget und affrontiret geſchätzet wird / dem man die Haare oder Bart außrauffet / als welchen man ſonſten mit Fäuſten ſchlägt / ſintemahl die vortreffliche Rechts-Lehrer / Baldus und Menochius, jener in l. reos. c. de Accuſ. n. 6. f. dieſer aber lib. 2. de arb. jud. qu. cent. 4. caſ. 392. n. 32. behaupten / daß der Bart ein Glied deß Menſchen ſeye / daß dannenhero einer / der einem annen andern deß Barts beraubet / eben der Straff würdig / damit der / ſo einem andern ein Glied abnimmt/ pflegt belegt zu werden.

Erich vermeldete hiebey/daß es ſchimpfflich geweſen/ſo man einem den Bart wider ſeinen Willen berühret / oder gar denſelben abgeſchoren / iſt auch auß der H.Schrifft zu erſehen/ wie dann der Großmüthige König David / es für die höchſte Schmach gehalten / daß der König Hanon ſeinen Geſandten die Haare und Bärte abſcheeren laſſen. So drohet auch der Prophet Eſaias den Moabiten ihren Untergang und Verſtörung / und unter anderm / daß ihnen ihre Bärte ſollen abgeſchnitten werden; welche Drohung auch beym Jeremia zu leſen. Der Conſtantinopolitaniſche Käyſer / Conſtantinus Copronymus, hat vielen anſehlichen Männern/ wie Sigebertus ſchreibet/ ihre Bärte mit Wachs und Pech anſchmieren / alsdann anzünden und verbrennen laſſen. Anithpertus,der Taurinenſer Hertzog/hat dem gefangenen Rothario , der Bergomenſern Fürſten/ den Bart hinweg geſchoren/welches bey denen Longobarden die allergröſſeſte Schmach ware. Der vielen Exempeln nicht zu gedencken / denen Haar und Bart abgeſchoren / vom Regiment verſtoſſen / und in die Klöſter eingeſchloſſen worden/ wovon ich eine lange Erzählung anſtellen könte / wann nicht ſchon zu viel von dieſer Materie geredet worden. Ich füge allein dieſes bey / daß der H.Hieronymus ſchon zu ſeiner Zeit darfür gehalten/daß Haar und Bart ein Anzeigen der Schön- und mannlichen Tapfferkeit ſeyen / welche / ſo man ſie abſchneide / nichts als ſchändliche Blöſſe ſich vor Augē ſtelle. GOtt ſelbſten hat ſeinem Volck Iſrael ein Geſetze gegeben / wie ſie es mit dem Haar- und Bart-abſchneiden halten ſollen.

Dahero hat Diogenes, ſagte Max abermahlen/ darfür gehalten/ daß das Scheren eine Feindin der Natur / und Anklägerin GOttes ſelbſten ſeye. Dann / als er einſten einen geſehen / wie er ſich das Kien und Wangen gar genau von Haaren ſauberte; hat er ihne gefraget: Mein Freund / zörneſt du mit der Natur / daß ſie dich zu einem Mann und nicht zu einem Weibe geſchaffen? Eben/ als wann die Weiber / fiele Goribald in die Rede / nicht auch manchmahlen gebartet/und mit haarigem Munde/ manchem unbehaartem Manne überlegen wären/ davon unterſchiedliche Exempel angeführet werden könten / wann dergleichen nicht jedermann ſelbſten bekandt wäre. Ich halte es aber mit der Spanier ihrem Sprüchwort / ſo alſo heiſſet: Hombre roxo y hembra barbuda, de lexos los ſaluda. Das iſt: Einen rothhaarigten Mann / und bartiges Weib/ grüſſe von ferne; das iſt / wie es die Frantzoſen erklären/auf vier Meilwegs weit/und auf den Nothfall / mit vier Steinen in der Hand.

Ich kan aber nicht vorbey / fuhre er fort/ noch ein artiges Bart-Stücklein anzuführen / das meinen Herren nicht zuwider ſeyn wird/nemlich dieſes/ das vor etwas Zeit ſich zugetragen/ daß einer/ vielleicht von deß Pythagoræ Nachkömmlingen / ſich zu einer luſtigen Laide verfüget / vielleicht einen Menſchen zu pflantzen. Weil ſie ihn aber ſo haarig und wol bebartet warnahme / ſagte ſie ihme / daß es ihr ſchwer fiele / mit ihren zarten Lippen / einen mit ſo vielen rauhen und ſtarcken Haaren verpalliſadirten Mund zu küſſen. Dieſer Urſache wegen lieſſe er alſoer alſobald einen Barbierer kommen / das Uberflüſſige auß- und hinweg zu ſchneiden. Die Maiſtreſſe aber legte es mit dem Barbierer an / daß er an ſtatt der Saiffen ein Haar-hinweg nehmende Artzney gebrauchen ſolte; Als er ihme hiermit den Bart wol eingerieben / und den Uberfluß von Haaren guten theils weggeraumet hatte / machte er ſich wieder auß dem Staub / der Philoſophus fragte hierauf / was das für eine Saiffe ſeye / wormit ihme der Bart eingeſaiffet worden? Worauf die hüriſche Lais geantwortet / daß es Damaſceniſche Saiffe geweſen. Weil nun das Pſilothrum, oder Haar außäzende Artzney ſeine Würckung thate / und er bald darauf unverſehens / als ein freundlicher Liebhaber / mit den Fingern verliebter Weiſe den Bart ſtriche / blieben ihme die Haare in der Hand / und der Mund nacket und Bartloß / daß er alſo ohne Bart nach Hauß gehen muſte / und mit Schaden gelernet hatte / daß auch zu unſern Zeiten / Medeæ gefunden werden / die in ihren Keſſeln / alte Löffler alſo zu kochen wiſſen / daß ſie wieder wie die junge Knaben werden.

Die ſämtliche Compagnie muſten dieſes Poſſens lachen / und Max ſagte zum Beſchluß dieſer Materie, laſt uns hören / was Clemens Alexandrinus hiervon urtheilet: Nemlich / er hält es für unbillich / Haar und Bart wegzuſchneiden / als welche eine angeborne Schönheit und wolanſtändige Zierrath ſeyen / dannenhero man ſich ſchämen ſolle / die Haare ſo verächtlich wegzuwerffen / die doch nach dieſes Mannes Meynung / GOtt ſelbſten ſo hoch geſchätzet; Daß er / was den Bart betreffe / dieſelbe zugleich mit dem Verſtand und Klugheit / hervor ſproſſen laſſe/ die aber / ſo das Haupt zieren / wie er ſelber bezeuge / gezählet habe / und zugleich verſprochen/daß deren ohne ſeinen Willen/ nicht ein einiges ſolle verlohren werden.

Hiermit gewanne der ziemlich lange Bart-Diſcurs ein Ende. Wiewol es ſchiene / als ob ein jeder von dergleichen Materie noch etwas im Vorrath hätte vorzubringen: Man lieſſe es aber hierbey bewenden / weilen ſonſten allerley Zeitungen vorkamen / denen man die übrige Zeit zu wiedmen geſunnen. Inſonderheit lieſſe Nachricht auß Teutſchland ein/ daß den 14. Octobris zu Gold-Cronach ein Meil Weges von Bareyth / abermahlen ein todtes Kind mit einer ſo genannten von Fleiſch und Haaren/mehr als Hand breit/und hoch zuſammen gewachſenen Fontange zur Welt gebohren/und darüber ſchon allerley Gloſſen gemachet worden.

Dieſes gabe alſobald neuen Stof von dergleichen Sachen weitläufftig zu reden/und ſolte es bald einen eben ſo langen Diſcurs als die von dem Moſcowitiſchen Czaar / abgeſchorne Bärte / gegeben haben/weilen ſich bereits einige vernehmen lieſſen/daß ſchon verſchiedene Sachen von dieſer Fontangen Materie im Druck herauß kommen / da dann dieſe Mode meiſtens in Abgrund verdammet wurde.

Aber Weitläufftigkeit zu vermeiden / und den Diſcurs abzubrechen / ſagte Max: Ich ſehe darum nicht / warum man ſo groſſes Weſen von ſolcher Eitelkeit machen ſolte. Sintemahlen man ja dem müſſigen und vorwitzigem Frauenzimmer ſeine Phantaſeyen laſſen / und mit ihren Schwachheiten Gedult tragen muß. Wann nur im Gegentheil die Männer ſelbſten klüger wären / und nicht faſt eben durch dergleichen Thorheiten / der aufgethürmeten Peruquen eben ſo groſſe / ja noch gröſſere Schwachheiten begiengen; So gar / daß ſie nunmehr öffters zum Mutzen und Aufputzen mehrere Zeit und gröſſern Fleiß anwenden / als das auf die Mode verleckerte Frauenzimmer. Das was an denen Fontangen meines Erachtens das ſchlimmſte/ iſt / daß deſſen jetztmahliger Urſprung nicht gar erbar / indeme ſolcher von einer Königl. Maiſtreſſe; ſo gar kurtzer Statur / herrühret / die durch ſolchen Aufſatz / das jenige / was die Natur an der Länge ihr verſaget/erſetzen wollen. Sonſten und im übrigen/achte ich es für eine ſehr alte und verlegene Mode,die vor uralten Zeiten ſchon im Gebrauch ware/ daß nemlich vornehmes Frauenzimmer/ die Haare/ wie einen Thurn zu flechten und aufzupüffen pflegte/ allermaſſen man noch an denen Contrafaiten und Gemählden / nicht nur Italiäniſcher/ ſondern auch anderer Weibs-Perſonen / ſehen und abnehmen kan / wie dann der Poet Juvenalis ſchon zu ſeiner Zeit/von denen aufgethürmeten Haaren/ oder nach der heutigen Urheberin genenneten Fontangen / geſchrieben/wann er geſprochen/Satyr.6.Verſ.503.ſeq.

Tot adhuc compagibus altum
Ædificat Caput. Das iſt:
Sie pufft die Haar gantz hoch zu Hauff
Und ſetzt aufs Haupt ein Thurn hinauf.

Damit beſchloſſe Max ſeine Rede/ und wir für jetzo auch dieſes haarige Capitul.

Das IX. Capitul/

Hält in ſich Ungariſche Zeitungen/ Poſſega, Brod/ Gradiſca, Backeraz, werden den Türcken abgenommen. Groß-Wardein belägert / General Häußler loß / die Pohlen

Pohlen holen ihr vergrabnes Geſchütz / nehmen die Veſtungen Sorock und Niemic ein.

Auß Ungarn hatte man zu vernehmen / daß auf deß Hertzogs von Croy gegebene Ordre der Bannus Croatiæ mit einiger zuſammen gezogener Miliz über die Sau und Una gangen/auch einen Hauptmann mit einem Theil darvon / auf Poſſega marchiren laſſen / deſſen aber die Türcken nicht erwartet / ſondern 700. ſtarck ſich eylends mit Sack und Pack retiriret / worauf der Hauptmann den Ort beſetzt / etliche andere geringe Orter occupiret/ ſich darauf mit dem Hertzog von Croy conjungiret. Als derſelbe den 8. Octobris bey Brod ankommen/ und befunden / daß das Schloß mit 300. Türcken beſetzt / haben ſie 400. Mann zu Fuß commandirt/ ſolches einzunehmen; dieſer Ordre zufolge/haben ſie noch ſelbige Nacht/ohnerachtet deß Feindes Schieſſen/ 3. Batterien verfertiget/ die Türcken ſolchen Ernſt erſehend / haben ſich darauf ohne Geſchrey jenſeits der Sau retiriret / und ſich in die allda ligende veſte Schantze poſtiret/den unſerigen 2. metallene Stück Geſchützes / eine gute Anzahl Doppelhacken/ etliche Centner Pulver / auch etwas Proviant hinterlaſſend. Das Schloß ſo in gutem Stand / hat der Hertzog mit 150. Teutſchen beſetzt/uñ den 12. einige Mannſchafft beordert/ über die Sau zu ſchiffen/ die Schantz anzufallen/die indeſſen auß 2. groſſen Stücken auß dem Schloß / über das Waſſer beſchoſſen wurde / welches die Türcken dermaſſen erſchröcket/ daß ſie dieſen Poſten verlaſſen/ und in höchſter Confuſion, die Flucht genommen / unerachtet ſie wenigſtens 800. bewehrter Mann ſtarck geweſen / dieſer importante Paß/wurde alſobald mit Teutſchen und

Heyducken beſetzt / den 14. haben Jh. Durchleucht / alles Fuß-Volck / ſamt dem groben Geſchütz unterm Commando deß Herꝛn Generals Grafen von Hoſkirchen nach Eſſeck geſandt / und ſich noch ſelbigen Tages mit ungefähr 1000. Pferden / 4. Feld-Stücken / 2. Mörſeln / gen Gradiſca erhoben / welches der allarmirte Feind / in Meynung / es wäre das gantze Corps d' Armee, in Brand ſteckte und flüchtig wurde / und zwar ſo eylfertig / daß der Gefangenen Außſage nach / einer den andern auß denen zu wenig habenden Schiffen geſtoſſen / daß ihrer über 400. erſoffen: dieſen Ort weil der Hertzog gantz leer / aber in gutem Zuſtande befand / hat er ihn beſetzet. Weil nun ein Gerücht erſchallete / als ob die Türcken über die Sau gezaugen und gerad auf Eſſeck anmarchirten / begabe ſich der Hertzog / ſolchem vorzukommen / mit 100. Pferden / 4. Stücken und Mörſeln gegen Eſſeck / das Commando der übrigen Mannſchafft dem General Wachtmeiſtern Grafen Serau überlaſſend. Als er ſich nun dem Schloß Backerag genähert / und die Türckiſche Beſatzung nicht anderſt vermeynet / als / daß das gantze Corpus der Chriſten anmarchirte; ſchickten ſie 3. Männer herauß den freyen Abzug zu begehren / welches ihnen aber nicht verwilliget / ſondern zur Antwort gegeben wurde / ſie ſolten eyligſt die Schlüſſel und Fahnen lieffern / und ſich als Kriegs-Gefangene ergeben / wann ſie das Leben ſalviren wolten / worein ſie ſo gleich gewilliget. Als aber die Wacht einziehen und Poſſeſſion nehmen wolte / ſchloſſen die Türcken die Pforte / zohen die Brücke auf / und baten um freyen Abzug. Dannenhero der Hertzog / weilen er am 17. Octobris nicht weiter marchiren wolte /

ſeine 2.Mörſel auf eine nahgelegene Höhe führen/ und verſchiedene Bomben hinein werffen lieſſe/ welche ſo wol operirten / daß ſich die Türcken noch ſelbige Nacht/auf Gnad und Ungnad ergaben/ und Morgens mit 150.Mann außzogen / aber alle gefanzen genommen / und die Weiber und Kinder nach Gradiſca, und ſo fort jenſeit der Sau geführet wurden / die unſerige haben den Ort indeſſen interims Weiſe mit Reuterey beſetzet / darinn hat man 6.kleine Stücke/und 41.Pferde bekommen. Wordurch alſo das gantze Land / zwiſchen dem Drau- und Sau-Strohm/ ohne einigen Verluſt / von den Türcken befreyet worden.

Indeſſen ſeyn Jhro Durchl. Printz Ludwig von Baden/den 7.Octobris N.C. mit der Cavallerie von Pagoſch aufgebrochen/ dero March nach Groß-Wardein fortzuſetzen.

Den 10.dito iſt die Cavallerie biß nach Bihar marchirt / ſo eine Teutſche Meile von Groß-Wardein liget / allda ſie den 11. ſtill geſtanden/ um die Infanterie zu erwarten / ſo allda um den Mittag ankommen. Unterdeſſen erhuben ſich Jhre Durchl. Printz Ludwig von Baaden mit 2000. Pferden auß dem Lager / um die Veſtung und das angelegene Land zu recognoſciren: Da dann die Türcken / einige Schüſſe auß Stücken gegen die Unſerige gethan/ und bald hie bald da einige Scharmützeln mit ſelbigen anfiengen. Die groſſe Artillerie, welche noch zu Zollnock zurücke geblieben ware/ wurde dieſes Tages gegen Abend vom Printzen de Vaudemont, nebſt etlichen hundert Wägen mit Munition und andern nöthigen Sachen beladen / von 1000. Pferden convoyirt ins Lager geführt.

Den 2. 12. dito ruckte der General von der Cavallerie Graf von Styrum mit einigen 1000. Commandirten/ und etlichen Feld-Stücken / etwas näher an die Veſtung / deme die gantze Cavallerie und Infanterie, wie auch die Artillerie und Bagage nachfolgete: Alles poſtirte ſich dißſeits deß Keres-Fluſſes. Dieſes Tags fienge man an/ von einigen Höhen deß Wein-Gebürgs die Vorſtädte und Veſtung zu beſchieſſen und einige Bomben und Feuer-Kugeln hinein zu werffen/ dadurch viele Häuſer angezündet und ruinirt worden: Die Türcken antworteten zwar mit Stücken/ thäten aber weiter keinen Schaden/als daß ſie ihnen ſelbſten einige Heu- und Stroh-Hauffen / welche in denen Gärten vor der Veſtung ſtunden/verbranten. Selbigen Abend kam im Lager der berühmte Feuer-Wercker Pater Gabriel ein Franciſcaner / mit einer groſſen Menge Bomben und anderm Feuer-Werck von neuer Invention an.

Den 3. 13. wurden noch etliche Schantzen verfertiget/ mit Mannſchafft beſetzet/ und darbenebens das angefangene Canoniren und Feuereinwerffen continuirt. Gegen Mittag faſſeten 12. Bataillonen/ (nemlich eine von Baaden / eine von Alt-Stahrenberg/eine von Oettingen/ eine von Kizzola/ eine von Herberſtein / und drey von Chur-Branburg/ alle unter Commando deß Herrn General-Lieutenant Barfuß / und deß Herrn Grafen Guido von Stahrenberg/) in einem Thal ſehr nahe an der Vorſtadt oder Palancka Oloſchi genannt / Poſto, gegen Abend wurden die Trenchéen mit 1500. Mann eröffnet/eine Batterie gegen das Thor verfertiget/auf der rechten Hand von der Straſſen eine

Schantz aufgeworffen / und von dannen biß zu besagter Batterie eine Communications-Linie angefangen. Dieſes Tags kame Bericht ein/das eine Parthey Heyducken unter dem Obriſt Mollner das Schloß und Palanka Belinges eingenommen und beſetzt hätte..

Den 4.14.dito fienge man an auß 6.groſſen Stücken die Palanka zu beſchieſſen: Jngleichem haben die Feinde nicht unterlaſſen / tapffer ſo wol auß Stücken als Muſqueten auf die Unſerige zu feuern. Jn der Nacht hat man noch eine Linie gegen die Palanka gezogen / und bey der Redouten einen Keſſel verfertiget / auch einige Mörſer aufgeführt / und den 5.15. dito darauf mit Canoniren und Feuereinwerffen dergeſtalt continuirt / daß in ermelter Palanka / an unterſchiedlichen Orten viel Häuſer in Brand gerathen / auch das Thor völlig übern Hauffen geſchoſſen/und die Arbeit gegen daſſelbe weiter fortgeſetzet worden. Jn der Nacht wurde zur lincken Hand an der Redouten eine neue Batterie ordinirt/ der Feind thäte alles übern Hauffen geſchoſſene dieſe Nacht wieder erbauen/daß alſo folgenden 6.16. dito von beeden Batterien beſtändig angehalten werden müſſen / alles erbauete wieder nieder zu legen; Eine halbe Stunde vor Nachts wurde auf gemachte Breche geſtürmet. Herr General-Lieutenant Barfuß und General-Wachtmeiſter Guido von Stahrenberg / führten bey erwehntem Sturm das Commando, und ungeachtet die Unſerige gantz reſolut angangen und hinein gedrungen/ ſo ſeynd doch derer nur etliche wenige tod und bleſſirt worden: Die Heyducken haben bey dieſer Occaſion das ihrige gleichfalls wol gethan / und den

Orth mit Leitern überſtiegen. Der Feind hat ſich über die Brücken in die groſſe Stadt retirirt / die Unſerige haben dargegen gleich Poſto gefaſſet / und ernanute Palanka mit 3. Battallions zu Fuß / als 2. Amenzagiſchen und einer Auerſpergiſchen / unter Commando deß Obriſten Amenzaga, beſetzet / das Thor gegen die Stadt zu / verſchantzet / und nachgehends für die Brücke eine Schantze angeleget / und von dannen die Stadt zu beſchieſſen angefangen.

Den 7.17. dito, iſt man mit der Cavallerie über den Keres-Fluß hinüber gerückt / und an der groſſen Stadt mit der Infanterie Poſto gefaſſet. Den 8.18. dito, hat man das Lager gar um die Stadt herum gezogen / und dieſelbe nun völlig eingeſperret. Die Vorſtadt / jenſeit deß Keres / haben die Türcken gleich verlaſſen / darinnen über das / was ſie verbrennet / eine groſſe Fourage, und in Feld und Gärten noch viel Kraut / und anders / gefunden worden. An der groſſen Stadt hat man 3. Batterien angeleget / und die Trenchéen formiret.

Den 19.29. Octobr. wurde die Arbeit ſtarck fortgeſetzet / und von einer mit 11. Stücken beſetzten Batterie angefangen Breche zu ſchieſſen. Dieſes Tages haben ſich die Huſaren hinter die Veſtung geſetzt / und verſchantzet / um den Feind enger einzuſchlieſſen. Frühe vor Tag ſeynd die Türcken mit etlich 100. Mann außgefallen / 4. von den Unſerigen niedergemacht / und etliche bleſſirt. Gegen 9. Uhr haben ſich etliche 100. Tartarn bey der Vorwacht / wie auch eine Parthey bey den Fouragirern / ſehen laſſen / welche viel Vieh / ſo etwas weit auß dem Lager gewäydet / auch Fouragier-Wägen und Leuthe / weggenommen / und etliche niedergemacht / denen zwar die Unſerige nachgeſetzet / aber nur 2. Köpffe und einen Gefangenen eingebracht / ſo außſagte / daß der Töckely mit 6. Baſſen / ſamt vielen Tartarn und Curazzen in etlich 20000. Mañ ſtarck / Groß-Wardein zu entſetzen ſich fertig machte / dargegen Ihro Durchl. Printz Ludwig von Baaden / gute Anſtalten machten / und noch 3000. Räitzen / ſo ſich in neulicher Schlacht bey Salankemen wol gehalten / an ſich gezogen. Den 11.21. dito, hat man zwar Vormittags von obgedachter Batterie zu canoniren noch immer fortgefahren / Nachmittags aber biß auf die Nacht damit eingehalten: Indeſſen wurde noch eine Batterie von 11. Stücken verfertiget / da dann den 13.23. dito, frühe Morgens / von beyden Batterien mit 22. Stücken unaufhörlich auf die Stadt canonirt / und eine ſolche Breche geleget worden / daß man innerhalb 24. Stunden einen Sturm vorzunehmen reſolviret; Der Feind aber hatte ſolchen nicht erwartet / ſondern gegen 3. Uhr nach Mitternacht die Stadt an vielen Orthen angezündet / und ſich zum Theil in das Schloß und vor demſelben in die neu-aufgeworffene Schantze retiriret / die Unſerigen haben dargegen in der Stadt Poſto gefaſſet / und das Feuer wieder gelöſchet. Der Feind thate dargegen einen Außfall auf die Räitzen / wurde aber bald wieder zuruck getrieben. Eben um dieſe Zeit iſt Herr General Heußler / Vermöge deß mit dem Töckely geſchloſſenen Accords / unter einer Siebenbürgiſchen Convoy, im Lager ankommen / und von dannen / nach etlichen Tagen / nach Wien geräyſet.

Der Töckely iſt unterdeſſen mit obgedachtem Corpo, ſo in Türcken / Tartarn und Land-Volck beſtanden / unterhalb Lippa den Maroſch-Fluß paſſirt / und hatte ſich den 9.19.Octobr. bey Jeno / ſo noch Türckiſch / und zwiſchen Groß-Wardein und Giula liget / gelagert / von dannen er öffters einige Partheyen / unter Commando deß Petrozy / und andern / gegen das Chriſtliche Lager abgeſchickt / einen Entſatz zu tentiren / ſo aber mehrers nicht außgerichtet / als daß ſie jezuweilen denen Unſerigen einige Gefangene gelaſſen / und hinwieder zuruck gebracht / weßhalben er / weil ſeine meiſte Macht in einer abgematteten Cavallerie beſtunde / Mangel an Fourage, und anderm / erlitte / auch zu einem Entſatz keine Hoffnung hatte / genöthiget worden / das Lager wieder aufzuheben / und zuruck zu gehen / ſo er auch dergeſtalt beſchleuniget / daß er den 18.28.Octobr. bereits wieder zu Villagowar ankommen / von dannen er nach dem Maroſch-Fluß um ſo viel mehr geeylet / weil der Obriſt-Lieutenant Antonio, auf Ordre deß General Veterani, ihm in ſein zu Vipalanka habendes Quartier eingefallen / etliche 100. Wägen mit Heu / neben einer groſſen Menge Früchte / verbrañt / und viele der Seinigen in denen Auſſenwercken gedachter Palanka niedergemacht hatte / repaſſirte darauf den obgenannten Fluß / lieſſe die Türckiſch-Tartariſche und andere zu ihm geſtoſſene Land-Miliz wieder von ſich gehen / paſſirte mit ſeinem Corpo die Donau / und verlegte die Seinige jenſeits um Semendria / in die ihnen angewieſene Quartier. Worauf der General Veterani ſein Lager bey Deva verlaſſen / den Maroſch-Fluß paſſirt / uñ den 8.Octobris, N.C. die Völcker in die Dörffer / zwiſchen Saßwaras / Hadzeck und Hunya / gegen die Eyſen-Porte / und die übrige in Siebenbürgen / dergeſtalt einquartirt / daß er dieſelbe / im Fall der Noth / innerhalb

halb etlichen Stunden wieder zuſammen bringen können/das Haupt-Quartier aber hat er zu Loßcady genommen. Den 17.27. kame der Graf von Thierheim im Haupt-Quartier an/ um im Commando den Grafen von Guttenſtein zu Lippa abzulöſen. Der General Veterani hatte auch das Schloß Lugos und Caranſebes wieder beſetzen laſſen. Der Obriſt-Lieutenant Antonio nahme auch das Schloß Sedewar ein. Weil nun ſolcher Geſtalt in dem Lager vor Groß-Wardein kein feindlicher Einfall oder Succurs mehr zu förchten ſtunde/ ſo wurde die Belagerung um ſo eyferiger fortgeſetzet/ die Approchen gegen dem Schloß-Graben fortgeführet/ und noch eine Communications-Linie von der Attaque in der Stadt biß zur Eyſern-Palanka gezogen.

Den 16.26.dito wurden die Redouten/wie auch Keſſel zu den Mörſern/ zur Perfection gebracht. Dieſe Nacht wurde Herr Graf von Löwenſtein/ als er die Poſten viſitiren wollen/ von einem Canon-Schuß gefährlich bleſſirt. Den 17.27.dito, wurde auf die feindliche Paſteyen ſtarck canonirt/ darvon 2. ziemlich durchlöchert/und unbrauchbar/und darneben Anſtalt gemacht/ die mehrgedachte feindliche Schantze vor der Brücke zu beſtürmen/welches derſelbe aber nicht erwartet/ ſondern ſich von dannen ins Schloß retirirt/ die Unſerige haben dargegen ſolche ſogleich beſetzt/ und mit Aufwerffung einiger neuen Wercker/ gegen dem Schloß zu/ mehrers beveſtiget. Worauf die Türcken gezwungen worden/ die über den Graben gehende Brücke abzuwerffen.

Den 18.28. thäte der Feind einen Außfall auf die allda geſtandene Räitzen/ brachte ſelbige Anfangs in eine Unordnung/ muſte ſich aber bey Ankunfft

kunfft der Teutſchen bald wieder retiriren. Dieſes Tages wurde im Lager/ wegen Wieder-Eroberung Carmagnola in Savoyen/ drey mahl das groſſe Geſchütz gegen die Veſtung gelöſet/ und den 19.29. ſolche zu bombardiren angefangen/ davon/ biß auf den 21.31. dito, in der Veſtung faſt alle Häuſer ruiniret und eingeäſchert worden/ deſſen ungeachtet wolten die darinn commandirende Türcken noch von keiner Ubergabe hören/ und erzeigten ſich dergeſtalt halßſtarrig/ daß ſie Ihrer Durchl. deß Herrn Marggrafen von Baaden überſchickte Aufforderungs-Brieffe nicht angenommen/ ſondern geantwortet/ es ſeye noch keine Zeit/ von einem Accord zu gedencken. Worauf man das Bombardiren und Breche ſchieſſen continuirt/ und die Approchen biß an den Schloß-Graben gebracht.

Brieffe vom 19. Octobr. auß dem Lager berichteten folgendes/ daß die Unſerige den 16. dito eine Stadt allda überrumpelt/ worbey ſich die Molleriſche Huſſaren ſehr tapffer gehalten/ indem einer auf den andern geſtiegen/ und alsdann über die Palanka geſprungen/ Löcher durch dieſelbe gehauen/ und darnach dardurch gekrochen/ die Muſquetierer aber unterdeſſen auf das ſchon ziemlich verſchoſſene Thor angelauffen/ und alſo den Ort/ mit Verluſt etlicher Perſonen/ erobert. Den 18. ſeynd die Unſerigen über das Waſſer gegen die andere Stadt geruckt/ welche man in 8. Tagen zu erobern hoffet. Den 19. marchirten die Huſſaren hinter die Veſtung/ deß Vorhabens/ ſich allda zu verſchantzen/ und den Feind enger einzuſchlieſſen/ und das Waſſer zu benehmen/ weilen aber allda ein ſchöner regulirter Veſtungs-Bau iſt/ als werden die Bomben das meiſte darbey thun müſſen / zu welchem Ende dann P. Gabriels Feuerwerck/ſo guten Effect thut/aufbehalten wird. Ihro Durchl. haben 3. Partheyen Huſſaren/ jede über 50. Mann/ außgeſchickt/ deren eine 50. Türcken von Gyula angetroffen / darvon 13. gefänglich / nebſt ihres Commendanten Kopff/ eingebracht/und einige niedergemacht. Von Adrianopel hat man Nachricht erhalten / daß der an die Ottomanniſche Pforten abgeſchickte Engelländiſche Pottſchaffter Huſſey allda mit Tod abgangen. So iſt auch der Türckiſche Chiaus/ der mit dem Herrn Grafen Marſigli zur Armee kommen / im Ruckweg nach dem Königl. Engliſchen Ambaſſadeur, von einer Räitziſchen Parthey / indeme er vorauß geritten/ angefallen/ und weil er ſich zur Wehr geſetzt/ darüber erſchoſſen/ der Graf aber übel verwundet worden.

Dieſem nach / erinnerte Erich , iſt ſo bald keine Hoffnung zu einem Frieden mit den Türcken zu machen/ weilen zu beſorgen/ ſie werden ab dieſem/ vom Chiaus ſelbſten ihme beförderten Tode/ ziemlich ombragirt ſeyn.

Auß Pohlen erhielte man Nachricht/ daß/ als unlängſten der König bey ſeinem Ruck-March , wegen eingefallenen anhaltenden Regen-Wetters/ das grobe Geſchütz/ ſo in 45. Stücken beſtanden/ unter welche einige 24. Pfund geſchoſſen/nicht fortbringen können / habe er ſolche in der Buckowina hinter Sereth vergraben müſſen. Weil aber der Wallachiſche Hoſpodar von dieſem vergrabenen Geſchütz Nachricht bekommen; habe er Anſtalt gemacht/ſolches außzugraben/und wegzuführen. Es ſeye ihm aber der Kron Kuchen-Meiſter zuvor kommen/

men / ſolches abgeholet / und unter einer ſtarcken Convoy ſicher in Sniatin eingebracht / über welcher Zeitung Sincer etwas lächelte.

Uber dieſes wurde ferner berichtet / daß Sorock / allwo die Tartarn ihre Magazinen / und von dannen noch alle mahl Caminiec proviantirt haben / anjetzo durch deß Caſtellan von Chelm bey ſich habende Coſacken / wie auch wenige Kron- und Litthauiſche Völcker / eingenommen worden / worauf ſie hernach weiter gegangen / und auf Budziac den Tartarn groſſen Schaden zugefüget / ja die Güther deß Hans daſelbſten gantz ruinirt / und hoffe man eheſtens zu vernehmen / daß ſie dem Feind noch gröſſern Abbruch gethan / wie dann wenig Tage hierauf gewiſſe Nachricht einlieffe / daß die in der Wallachey auf einem hohen Felſen ligende Veſtung Niemiec / welche mit 300. Mann beſetzt geweſen / den 14. Octobr. ſich an die Pohlacken auf Diſcretion ergeben / die darauf mit 400. Mann / 6. Stücken / 120. Tonnen Pulver / und auf 3. Viertel-Jahr Sold / unter dem Commando deß Herrn Obriſt-Lieutenants Guttray / wiederum beſetzt worden.

Ingleichem lautete ein fernerer Bericht / der das obige confirmirte / auß Lemberg alſo: Der Wallachiſche Hoſpodar befindet ſich bey den Tartarn / iſt zwar von Ihro Königl. Maj. von dannen zuruck beruffen / und beordret / ſich mit der Armee zu conjungiren / allein er excuſirt ſich / weil er ſeinen Sohn bey der Ottomanniſchen Pforten zum Pfande habe / er ſich alſo / neben den Seinigen / in gröſſere Gefahr nicht bringen wolle. Uber dieſer Nachricht veränderte Sincer in etwas ſeine Farbe / und ſprache: Der Hoſpodar hat wol Urſache / ſich klüglich zu verhalten /

halten / inſonderheit auch darum / weilen / wie der Augenſchein gnugſam zu erkennen giebet / denen Pohlen bißher ein gar ſchlechter Ernſt zum Kriegen geweſen / und darzu nicht vermögend ſeyn / weder den ermelten Hoſpodaren / noch auch jemand andern ihrer Mit-Alliirten/ja ſo gar ſich ſelbſten/nicht gnugſam zu ſchützen / dahero der Hoſpodar keines Weges zu verdencken/ wann er auf ſeiner Hut ſiehet/ um ſich und die Seinige beym Fürſtenthum zu mainteniren / welches dann auch weit glücklicher und beſſer geſchehen kan/ wann er/ Vermög ſeiner Obligenheit/es mit ſeinem Lehen-Herrn/dem Groß-Sultan / als mit der bißher unvermögenden Pohlniſchen Republic, hält / die von Jahren zu Jahren/ von denen Türcken und Tartarn / ſo unerſchwinglichen Schaden leydet. Immittelſt bin ich verſichert/daß dem Hoſpodaren viel lieber ſeyn wurde/ die Chriſten in ſolchem Stand zu ſehen/daß ſie ihne/ und noch andere ſeines gleichen / nachdrücklich ſecundiren könten.

Das X. Capitul/

Menhards Sohns neuer Diener kommt zu Hauß an. Maxen Tod wird durch Marianen Verſchlagenheit verkundſchafftet / worüber groſſes Leyd entſtehet. Von Maxen kommen gantz wider einander lauffende Zeitungen ein.

Wir müſſen uns aber wieder einmahl zu der betrübt-verliebten Theodelinden wenden/ deren höchſtes Vergnügen/ in der Liebe gegen ihrem Bruder / dem unvergleichlichen Maxen/ ihr gröſſeſtes Mißvergnügen aber darinn beſtunde/ daß ſie ihne/auch wider ihren Willen/anders als einen Bruder lieben muſte. Worzu noch kame/daß ſie deß Kräutlers neulichſter Bericht in groſſe Verwirrung ſetzte / ſo ihr Tag und Nacht vielerhand ſchwermüthige Gedancken gebahre / auch manche Schlaff-loſe Nacht verurſachete / und wann nicht das freundliche Zuſprechen Marianen geweſen / ſie wurde zweifelsohn erkrancket ſeyn oder ſonſten eine wunderliche Reſolution ergriffen haben.

Wir haben oben im 5. Capitul vernommen / welcher Geſtalt / Maxen Diener / auß Irrthum deß gleich lautenden Namens / zu dem andern / nemlich Meinhards Maxen / gekommen / und in deſſen Dienſte getretten / auch von ihme und Wolfram, mit gewiſſer Inſtruction nach Hauß geſchickt worden. Dieſer Diener kame ſeinem Befehl fleiſſig nach / überlieferte Herrn Meinharden die ihme mitgegebene Schreiben / und bliebe unter deſſelben Domeſtiquen.

In dieſen Brieffen berichtete Max ſeinen Vattern / daß Aribets Maxe tod und ertruncken ſeye / ſich auf das Zeugnüß dieſes ſeines Dieners beruffend / welchen Meinhard deßwegen genau befragte / und alles das jenige erfuhre / was ſchon hier oben von ſeinem Verluſt vermeldet worden. Und ob ihme ſchon dieſer Verluſt ſehr zu Hertzen gienge / wolte er doch vor ſeiner Gemahlin ſolchen verbergen / biß entweder vollkommenere Gewißheit deſſen einlieffe / oder beſſere Gelegenheit ſich ereignete / ihr dieſes zu entdecken.

Er kunte aber ſeine Traurigkeit ſo wol nicht verbergen / daß derer Frau Mathild / und Fräulein Mariana, nicht ſolten wargenommen haben / wiewol ſie das Geringſte von ihme nicht erfahren kunten. Dieweil ſie aber wargenommen / daß ſeit der Ankunfft ihres Sohns und Bruders neuen Knechts /

ſolche Gemüths-Aenderung bey Meinhard ſich befande/ und er die Urſache deſſen ſeyn müſſe/ waren ſie beyderſeits bedacht / dieſe Geheimnüß außzukundſchafften/ und auf die rechte Spuhr zu kom̄en/ wie dann das entweder lüſterne oder aber vorwitzige Frauenzimmer / nach ihrer erſten Even Mutter Art/ nicht nur neugierig/ ſondern auch ſehr ſchlau iſt.

Frau Mathild hatte auf verſchiedene Weiſe verſuchet / den Diener außzuforſchen / aber ſie kunte nichts gewiſſes erfahren/ biß einsmahls Mariana ihn damit übereylete/ indem ſie zu ihm ſagte: Ihr hättet gleichwol uns die eigentliche Nachricht von Maxen nicht verhalten/ ſondern uns zuvor billich Nachricht geben / und meinen Herꝛn Vattern nicht ſo ſehr betrüben ſollen. Dieſes/ ſagte ſie/ weil ſie argwohnete/ es müſſe mit ihrem Bruder nicht allerdings richtig daher gehen/ und um ſolcher Urſache willen/ Meinhard betrübet ſeyn.

Der Knechte/ ſo wegen dieſer Reden nicht anders glaubte/ als daß ihr Herꝛ Vatter/ das/ was ihme verbotten / nun ſelbſten geſagt / antwortete: Wann mir es nicht ſo hoch verbotten worden/ wurde ich es nicht verſchwiegen / ſondern deß tapffern Maxen erlittenes Unglück/ euch ebenfalls kund gemacht haben / bathe dabey um Vergebung.

Mariana, die ſich nicht anders zuſtellen wuſte/ als ob ihr alles gar wol wiſſend / thate nicht/ als ob ſie es ſonders groß achtete/ doch ſagte ſie/ es düncket mich / ihr habt meinem Vatter nicht alles mit ſolchen Umſtänden vorgetragen / wie es ſeyn ſollen/ dannenhero er annoch einigen Zweifel in euch ſetzet/ darum ſagt mir / ob ihr nichts außgelaſſen / von deme / wie und warum ſich das Unglück zugetragen/

um darauß Gelegenheit zu kriegen / meinem Herꝛn Vattern deſto beſſer den Unmuth zu benehmen.

Der Diener nicht anders meynend/als ob Mariana von allem berichtet wäre / ſagte: Gnädige Fräulein/ mir iſt weiter nichts wiſſend/ als was ich geſehen und erfahren habe. Hierauf repetirte er mit wenigem/wie es Maxen bey Hüningen ergangen/ und wie er in dem Rhein verlohren worden / allermaſſen wir ſchon oben vernommen. Hierauß meynete Mariana, zur Gnüge berichtet zu ſeyn / eylete deßwegen zu ihrer Fr. Mutter/deren ſie mit Weinen anzeigete/ daß ihr Bruder Max im Rhein ſein Leben eingebüſſet / und daß dieſer Diener deßwegen zu ihnen kommen/ als ſelbſten ein Augen-Zeuge/ ſolches anzuzeigen.

Uber dieſer unangenehmen Zeitung giengen Frauen Mathild die Augen über / und leiſtete ihrer Tochter im Weinen Geſellſchafft: Dann/ob ſie wol gerne gewünſchet/ und ſehen mögen/ daß ihr Sohn und Bruder Max mehr tugendhafft geweſen/und ſie ſeinetwegen mehrere Freude gehabt hätten; So ſchiene doch/ es wolte/ nach dem gemeinen Sprüchwort / das Geblüt auch hier nicht zu Waſſer werden / dannenhero ſie weniger nicht thun / als ſeinen unglücklichen Tod mit vielen Thränen beweinen kunten.

Unter währendem ſolchen Leydweſen / tratte Meinhard zu ihnen ins Zimmer / und kunte nicht begreiffen / warum Mutter und Tochter ſo bitterlich weineten / weßwegen er um die Urſach deſſen fragete: Da ſie beyde ihm verwieſen/daß er ihnen den Tod ihres Sohnes und Bruders verhalten / da ihnen doch ſolches zu wiſſen nicht weniger als ihme gebühret hätte. Uber ſolcher Rede erſchracke Meinhard nicht wenig: Wie / ſagte er / ſolle Max, unſer Sohn tod ſeyn; Ey das wolle GOtt nicht. Mathild und Mariana bezeugten ſich hierüber etwas böſe/darfür haltend / er ſage ſolches / ſie noch länger in der Unwiſſenheit zu erhalten / und noch eine Zeitlang vor ihnen zu verbergen / dannenhero ſagte Mathild: Mein Schatz/ihr thut mir und unſerer Tochter gantz unrecht/wann ihr uns/ unſer rechtmäſſiges Weinen und Thränen hemmen wollet / da wir doch eben ſo groſſe Urſach darzu haben / als ihr: Nein/ nein / mein Herr / ihr werdet uns erlauben / euere Seufftzen und Thränen mit denen Unſerigen zu vergeſellſchafften / weil wir an dieſem Unglück gleich intereſſirt ſeyn. Haben wir eben an unſerm Maxen nicht die jenige Freude und Vergnügung gehabt / die wir uns gewünſchet / ſo ſeynd wir doch nichts deſto weniger / Krafft deß Natur-Geſetzes ſchuldig und verbunden / ſeinen unglücklichen Tod zu beklagen: Wir wolten uns auch deſto eher tröſten können / wann er auf eine andere natürliche und nicht ſo unglückliche Weiſe ſein Leben zugeſetzet hätte.

Meinhard kunte ſich nicht recht hierein finden/ eines theils danckte ihn / ein Miß-Verſtand hierunter zu ſeyn / der ihn zweifeln machte / ob ſein oder Aribets Maxe / in ſolches Unglück gerathen; dann ob ſchon deß Dieners Relation, und Maxen Schreiben ihne verſicherten / daß es nicht ſein / ſondern der andere Max wäre/ ſo bildete er ſich doch ein/es möchte ſeinen Sohn ein gleichmäſſiges Unglück betroffen / und ſeine Gemahlin und Tochter vor ihme darvon Nachricht bekommen haben / deßwegen fragte er/woher ſie ſolches wüſten/und wer es ihnen geſagt? Als nun nach vielem Fragen/endlich herauß kame/daß es von dem neulichſt angekommenen Diener herrührete/ benahme er ihnen zwar ihre irrige Meynung von ihrem eigenen Maxen/ aber darum das Leyd und Trauren nicht/ anerwogen ſie/nach eigenommenem fernern Bericht/ daß das Unglück Aribets und nicht ihren Maxen betroffen/ nicht den geringſten Troſt darab ſchöpffeten/ja allererſt faſt gröſſeres Leyd fühleten als vorhin/ allermaſſen auch Meinhard ſelbſten/ ſolches genugſam zu erkennen gabe/ indeme er ſich zugleich gegen ihnen entſchuldigte/ daß er allein es ihnen zu melden habe anſtehen laſſen/weilen er erſtlich annoch zweifle/daß dieſer tapffere Jüngling ſolte ertruncken ſeyn/ dannenhero mehrere Gewißheit/ (die er aber zu bekommen kein Verlangen trage/) erwarten wollen; Zweytens/ ſein Unfall ihme eben ſo tieff/ ja faſt tieffer/ als ſeines eigenen Sohnes/ zu Hertzen gehe; Drittens/ ſo finde er nicht für rathſam/ um Aribets und der ſeinigen willen/ die Sache dermahlen außkommen zu laſſen/ um ihnen nicht vor der Zeit/ oder ohne Gewißheit/ Hertzleyd und Kummer zu erwecken.

Demnach befahle er ihnen/hiervon keine Weitläufftigkeit zu machen/ biß gleichwol mehrerer Bericht einlieffe. Hierauf gebote er dem Knecht/alles umſtändlich/ was mit beyderley Maxen/ ſo viel ihme wiſſend/ ſich zugetragen/ zu erzählen/ welches er getreulich thate; auß deſſen Erzählung ſie zwar allerley Vermuthungen ſchöpfften/ aber doch darbey weder Leyd noch Thränen vergeſſen und unterlaſſen kunten. Ja je mehr ſie ſolches ſuchten auß dem

Sinne zu ſchlagen/ je weniger ſie es thun kunten/ dahero ihnen jedermann ihre Kümmernüß leichtlich anmerckete.

Wie dann deß andern Tags als Adelgunda mit Fräulein Theodelinden ſie beſuchte/ ſie ihren Hertzens-Praſt nicht verbergen kunten/ daß ſie es nicht leichtlich ſolten wargenommen/ und ſie um deſſen Urſache befraget haben; worüber aber jene keinen richtigen Beſcheid ertheilten/ ſondern ſonſten allerhand Urſachen ihrer Traurigkeit vorſchutzten.

Es kunte aber dannoch auch dieſen nicht lang verborgen bleiben; maſſen durch die Bediente/ und Kammer-Menſchen die Sache auß- und auch Aribert zu Ohren kame/ der unverzüglich der rechten Beſchaffenheit nachforſchete/ auch endlich von Meinhard und dem Diener/ den eigentlichen Verlauff mit höchſtem Schmertzen vernahme.

Ach Theodelinde, wer wolte wol ſo verwegen ſeyn darffen/ eine ſo höchſt-kümmernde Traur-Poſt anzukünden? welche Zunge ſolte ſo beredt/ und welche Feder ſo geſchickt ſeyn/ den unglücklichen Untergang und Verluſt/ eines ſo unvergleichlich tapffern und tugendhafften/ und darbey allerinnigſt geliebteſte Bruders/ euch kund zu thun? die unbeſeelte Feder ſelbſten kan vor Kümmernüß und Trauren nichts als mit ſchwartzer Dinten/ ſo ihre Thränen/ das ſonſt reine und von Unſchuld weiſſe Papier/ mit ſchwartzen Buchſtaben/ als gleichſam einem Traur-Flor/ ſchwärtzen und überziehen. Der mit dick-trüben Wolcken verhüllete ſonſt heitere Himmel/ die dick-benebelte Lufft/ und reichlich Thränen-Regen von ſich gieſſende Wolcken/ geben ihr Beyleyd über ſo trauriger Bottſchafft/ wehemüthig zu erkennen: verliebt-betrübte und betrübt-verliebte Theodelinde, ſolteſt du wol ohne wie Niobe in Stein dich zu verwandlen / ſo unglückliche Todes-Poſt können vernehmen und anhören. Nun ſo wapne dich dann mit angebohrner großmüthigen Standhafftigkeit / das jenige anzuhören / was vermögend genug iſt / dein Hertze ſchmeltzend / und in lauter Thränen zerflieſſend zu machen.

Ich achte für unnöthig / alle Hertzens-Seufftzer und die ſchmertzlichſte Wehklagen der Theodelinden / ſo ſie auf Vernehmung dieſer Bottſchafft / auß dem Hertzen / Mund und Augen von ſich ſpühren laſſen / zu beſchreiben; Ja es wäre ſchlechter dings unmöglich / auch mit der allerzierlichſt-beredteſten Feder / ſolches zu bewerckſtelligen; indeme man hiermit nur Zeit / Papier und Dinten vergeblich anwenden / und viel eher erligen / als die Sache der Gebühr und Wichtigkeit nach beſchreiben wurde.

Genug iſt es zu wiſſen / daß ſie ſich dermaſſen gegrämet / bekümmert / und ihren unglückſeeligen Bruder Maxen beweinet / daß zu bewundern / wie ein ſo zart- und delicater Geiſt / ſolches übertragen und außſtehen können.

Ihre Eltern / ob ſie wol ſelbſten äuſſerſt bekümmert waren / muſten ihres eigenen Leyds vergeſſen / um Theodelinden mit Troſt beyzuſpringen; Aber es wolte weder derſelben / noch auch Marianen und ihrer Eltern Troſt bey ihr etwas verfangen / biß endlich Mariana ihr mit Ernſt zu Gemüth führete / ſich nicht ſo blöd zu erzeigen / über einer Sache die doch noch gantz ungewiß / ja ihren Urſprung von einer ſolchen Perſon herleitete / deren ſchlechter Glauben zuzumeſſen / ja die ſchon mehrmalen mit dergleichen und andern unwarhafften Zeitungen ſie in Leyd und Betrübnüß geſetzet habe / welches ſie ſelbſten geſtehen müßte / ob ſchon der Uberſchreiber dieſer Trauer-Poſt/ihr leiblicher Bruder ſeye.

Adelgunda führete ihr ebenfalls zu Gemüthe/ wie eben durch dieſe Perſon / nemlich Meinhards Maxen / vor nicht gar langer Zeit / eine gleich traurige Nachricht wäre außgeſprenget worden / als ob ihr Max in Ungarn das Leben eingebüſſet / welches doch hernach ſich falſch befunden / ſeye demnach einer nicht ſo gar glaubwürdigen Perſon / in einer ohne dem noch zweifelhafften Sache / nicht allerdings zu trauen / bevor man ſich weiters erkundige.

Dieſe und dergleichen Zuſprüche hatten zwar einen/ wiewol geringen Schein der Wahrheit/ daß Theodelinde ſich in etwas befriedigte / jedoch weiter nicht/ als/ daß man ihr den jenigen Diener/ ſo in ihres Bruders Dienſten geſtanden/ ſelbſten ſtellen ſolte/ um auß ſeinem Munde/ den rechten Verlauff zu vernehmen / welches zu thun man ihr verſprache/ wie dann auf Meinhards Befehl derſelbige gleich deß folgenden Tages Theodelinden aufwarten / und in Beyſeyn Marianen / den gantzen Verlauff erzählen muſte / welche gar genau zuhorchete / und mit vielen Seufftzen und Thränen ihren geliebten Maxen/wie ſie ihr ihne im Rhein ſchwimmend ſelbſten einbildete / begleitete.

Weil ſie nun vom Diener keine Gewißheit ſeines Todes/ſondern allein eine ſtarcke Vermuthung ſchöpffen kunte; das jenige auch / daß der andere Max, dieſen Diener / ohne ſeiner Dienſte benöthiget zu ſeyn / angenommen / und ohne erhebliche Urſach nacher Hauſe geſchicket / mit Verſicherung bald hernach zu kommen/und ihne wol zu accommodiren/ ihr allerley argwöhniſche Gedancken machte. Noch mehr aber/als Mariana von ihm in Erfahrung brachte/daß ihr Bruder bey Erzelung deß Maxen begegneten Unfalls / gegen Wolffram nur gelachet/ auch bey ſeiner Abfertigung ihme ein und anders zu ſagen verbotten/ zweifelten ſie ſo viel mehr/an Maxen Tode / waren aber dannoch deßwegen nicht auſſer Sorge.

Sie hätten aber gerne ihre Zuflucht zu ihrer mehrmahligen Kräuter-Probe genommen/es wolte aber die jetzige Jahrs-Zeit ſolches nun nicht geſtatten/ zu deme ſo ware ſolche Theodelinden/ ſint/ daß der Kräutler ihr die Verwirrung im Gemüthe verurſachet / nicht mehr ſonders angenehm / nicht wiſſend / was ſie darvon urtheilen oder glauben ſolte. Indeſſen waren Theodelinden Eltern dannoch in ſo weit vergnüget / daß ihre Tochter ein ziemliches von ihrer Kümmernüß und allzuhefftigen Traurigkeit hatte ſchwinden laſſen/ in Hoffnung/es würde das übrige ſich auch nach und nach verlieren/ und indeſſen etwan von ihrem Maxen beſſere Zeitungen einlauffen.

Es ſtunde nicht lange an / ſo kamen unterſchiedliche Landes-Kinder nach Hauſe / welche zum Theil dem Feldzug in Piemont beygewohnet hatten. Deren etliche brachten mit / in was groſſen Ehren und Anſehen der Bäyeriſche Max bey Se. Königl. Hoheit in Savojen gehalten wurde. Dieſes richtete die zerſchlagene Gemüther ziemlich wieder auf / und veranlaſſete Aribert beſſer nachzuforſchen; Lieſſe deßwegen einen von dieſen Ankömmlingen zu ſich holen / um von ihme ſelbſten zu vernehmen / wie weit dieſem Geſchrey Glauben zuzumeſſen.

Es kunte aber weder Aribet, Adelgunda, noch auch Theodelinde / auß deſſen Relation etwas gewiſſes / ſondern vielmehr dieſes ſchlieſſen / daß der jenige von deme man ſo viel rühmliches zu ſagen wuſte / nicht ihr / ſondern viel eher Meinhards Max ſeyn müßte / inſonderheit weilen einer / ſo ein Unter-Officier ware / und Erlaubnüß hatte nach Hauſe zu ziehen / für gewiß vorgabe / daß er ſelbſten mit Meinhards Maxen geredet / und bey ihme geweſen / wiewol er von der jenigen groſſen Ehre / ſo ihme vom Hertzog ſolte geſchehen ſeyn / nichts zu ſagen wuſte. Solcher Urſache wegen / ſo verwieſe Aribet, den erſten Bericht-Geber an Meinhard, nicht zweiflend / derſelbige wurde ſich ſehr erfreuen / wann er ſeines Sohnes ſo rühmliches Verhalten / in Erfahrung bringen wurde.

Meinhard kunte nicht begreiffen / wie ſein Sohn / zu ſolcher hohen Ehre gelangē ſolte / deßhalben zweifelte er groß ob deme alſo ſeye / weil es aber auch von andern bejahet wurde / erfreuete es ihne deſto mehr / daß ſein Sohn ſich ſo wol anlieſſe / zweiffelte endlich auch deſto weniger / daß deme ſo ſeye / weil er an deß andern / nemlich Aribets Maxen Tod / ſchier nicht zweiffelte. Aribet hörte nicht ungern / daß ſeines Freundes Sohn / das Glück gehabt / bey dem Hertzog ſich in ſolchen Credit zu ſetzen / wurde ſich auch noch mehr darüber erfreuet haben / wann nicht die Sorge wegen ſeines eigenen Sohnes Unglück / ſolche gehemmet hätte.

Es ereignete ſich aber ein neuer Zufall / der Aribet und die ſeinige von neuem allarmirte / ſolcher aber verhielte ſich alſo: Ein Räyſender ſo gleichfalls auß Piemont kame / und ſich etwas Zeit daſelbſten aufgehalten / aber keine Kriegs-Dienſte geleiſtet hatte / befande ſich in der nahgelegenen Stadt / ſich allda ein wenig zu erfriſchen / weil er ohne dem etliche gute Bekante / die er anderwärts auf der Räyſe kennen gelernet / und gute Freundſchafft mit ihnen gemacht / allda antraffe / darunter einer mit Aribet in naher Verwandtſchafft ſtunde.

Unter allerhand Diſcurſen ſo ſie mit einander führeten / wurden ſie auch deß Bäyeriſchen Maxen zu red / und was tapfferer Cavallier derſelbige wäre. Der Räyſende ſchüttelte hierüber den Kopff / sprechend: Ja / wann Schwelgen und Praſſen Ruhm zu erwerben dienet / ſo glaube ich / daß der Bäyeriſche Max, einer von denen tapfferſten Helden dieſer Zeit ſeye. Jene aber behaupteten / daß ſie was geredet worden / ernſtlich meyneten. Und ich verſetzte / der Räyſende / rede auch nicht auß Schertz. Welches die Compagnie befremdete / daher der Verwandte Aribets / jenen fragte / ob er dann deß Bäyeriſchen Maxen einige Kundſchafft habe? Worauf jener antwortete: Freylich; Aber fuhre er fort / ich habe / ſo lange ich um denſelbigen geweſen / keine rühmliche Action nicht von ihme geſehen / ſondern ſeine gantze Verrichtungen und tapffere Thaten ſeyn beſtanden in Panquetiren / Freſſen / Sauffen / Spielen / und mit unnützem Frauenzimmer die Zeit liederlich zuzubringen.

Der vorige Anverwandte verſetzte wieder / er ſehe wol / daß er deß Bäyeriſchen Maxen keine Kundſchafft / ſondern was er vorgebracht / nur von hören ſagen hätte / weilen unmöglich ſeye / daß der mit allen Ca-

en Cavalliers-Tugenden gezierte Max, zu ſolchen
Exorbitantien ſich hätte ſollen verleiten laſſen / inde-
ne allzubekandt / daß er allen dergleichen Exceſſen
eind/und der Tugend ergeben ſeye.

Aber der Räyſende behauptete / daß er ſich
icht irre/ noch auß anderer Mund/ ſondern eigener
Erfahrung rede. Sintemahlen er ſelbſten mit dem
Bäyeriſchen Maxen in Geſellſchafft gelebet / und
leicher Herberge und Tiſches neben ihme ſich be-
ienet / auch all ſein Thun und Beginnen wol beob-
chtet habe / da er dann von ihme nichts als ein lie-
erliches Leben geſehen. Der Verwandte zwei-
elte dannoch/ ob es warhafftig der Bäyeriſche Max
eweſen / aber dieſer verſicherte / daß dem nicht an-
ers ſeye / weil er ſelbſten ſich alſo genennet / auch
on andern durchgehends / mit ſolchem Namen be-
ennet worden. Uber das ſo habe ſein anderer Ca-
nerad ſolches ſelbſten auch bejahet / in Summa er
uſte ſolche Umſtände zu ſagen / die an der Wahr-
eit ſeiner Erzählung nicht mehr zweiffeln lieſſen/
ondern glauben machten / daß er den Bäyeriſchen
Maxen kennen müſſe / wiewolen ihnen darbey ſehr
eyd zu vernehmen ware / daß Max ſich ſo gar ver-
ndert / und in ein liederliches Luder-Leben ge-
athen.

Das XI. Capitul/

ribet iſt wegen ſeines Sohnes verkehrten Leben
ſehr betrübt / ingleichem Theodelinde. Was es mit
der Eyferſucht für eine Beſchaffenheit / und wie dieſel-
bige gebildet ſeye. Theodelinden Traum-Bilder.

DAs was in dieſer Geſellſchafft von Maxen
diſcuriret worden / bliebe nicht lang ver-
ſchwiegen/ſondern kame gar bald auch unter

andern Cavallieren auß / und von dieſen auch / doch etwas verdeckter Weiſe / für Herꝛn Aribet, der ſich in ſolche wieder Außleb- und ſchändliche Gemüths- und Sitten - Aenderung nicht zu finden wußte. Und weil es ein gar mangelhaffter Bericht ware / So ſchriebe Aribet ſelbſten an ſeinen Anverwandten / und erſuchte denſelben / ihme mehrere Nachricht / ſonderlich auch von Maxen erlittenen Unfall / und vermuthlichen Tod / mitzutheilen.

Weilen aber dieſer Anverwandte / von ſolchem Unfall und vermuthlichen Tode / keine Wiſſenſchafft / und ohne dem den Vorſatz hatte / Herꝛn Aribet und ſeine Muhme Theodelinden einmahl zu beſuchen / ſo wolte er bey dieſer Gelegenheit / ſolches nunmehro bewerckſtelligen; Wie er dann folgenden Tages thate / da er zwar von Aribet, Adelgunda und Theodelinden aufs höflichſte / jedoch mit groſſer Sorgfalt / etwas unangenehmes / von ihme zu vernehmen / empfangen wurde.

Nach allerhand gewechſelten Complimenten und geſchehenen Anfragen / wurde der Verwandte auch um die Beſchaffenheit und Zuſtand deß Bäyeriſchen Maxen befraget / da er dann ſein Unglück im Rhein / oder Tod betreffend / nicht das geringſte zu ſagen wußte / ſondern ihme vielmehr gantz fremd vorkame / daß dergleichen von ihme ſolte außgeſprenget worden ſeyn; Da doch der neulichſten Erzählung nach / deß Räyſenden Freundes / es noch gar eine geringe Zeit ſeye / daß derſelbe mit Maxen in gleicher Herberge und Tiſch-Geſellſchafft geweſen / auch mit ihme bekannt worden wäre.

Dieſer Bericht und Verſicherung benahme dem Aribet eines theils ſeiner bißherigen Sorge / die aber durch eine eben ſo groſſe ja faſt noch gröſſete erſetzet wurde / nemlich durch die bekräfftigte Nachricht / daß Max in ſeinem Leben und Wandel ſich ſo ſehr verändert / in ein ſo viehiſches Luder-Leben und Schwelgerey gerathen / wormit er allen ſeinen vorigen Tugend-Ruhm / nicht nur ſchändlich beſchmitzte / ſondern gar und gäntzlich vertilgete. Solches ſchmertzete den redlichen Aribet weit mehr / als ihn die vorige Todes-Zeitung geſchmertzet hatte / ja er wünſchete in gewiſſer maß lieber / daß die erſte Zeitung von ſeinem Tod möchte wahr / dieſe letztere aber erlogen ſeyn / ſolcher Geſtalt bliebe ihme der Troſt übrig / daß er als ein tapfferer und tugendlicher Ritter / durch eine rühmliche / und ſtetigen Lobes würdige Action, das Leben eingebüſſet / da hingegen ein ſo ſchändliches Laſter-Leben / ein täglicher Vorwurff / und ſtätiges Sterben und Verderben der Ehre und guten Namens wäre.

Theodelinde die gar bald hiervon Wiſſenſchafft bekame / kunte anfänglich der Sache keinen Glauben zuſtellen / ſondern es däuchte ſie eine Mähre ſeyn. Als ſie aber der Sache weiter nachſinnete / und ihrer Eltern hertzliche Betrübnüß darüber vermerckte / auch wuſte / daß dieſer Anverwandter ein ehrlicher und Wahrheit liebender Cavallier, auch dißfalls gantz unintereſſirt ware / fienge ſie an demſelbigen Glauben beyzumeſſen / erneuerte deßwegen ihre Klage auf das hefftigſte / und erzörnete ſich zugleich ſo hefftig über die Untugenden ihres Bruders / daß ſie ihme ſelbſten mehrmahlen den Tod wünſchete / damit zugleich mit ſeinem ſchändlichen Leben / auch ſeine Laſter und Untugenden verſcharret / und eines mit dem andern vergeſſen wurde.

Betrachtete ſie Maxen als ihren Bruder / ſo tratte ihr die Ehre ihres Hauſes / die durch ſolches liederliche Leben groſſen Abbruch litte/ über die maſſen nahe/ wie dann hoch-edle Gemüther nichts übeler ertragen können/ als die Schand ihres Geſchlechts: Betrachtete ſie ihn dann als ihren ſo einig geliebteſten Hertzens-Freund / deſſen Angedencken bißher ihre höchſte Vergnügung geweſen / ſo kunte ſie anderſt nicht/ als über ſeine unbeſunnene Undanckbarkeit/ Untreue und Verachtung/ ſich zum höchſten zu erzörnen; dann/ ob ſie ſchon ſeine Schweſter/ ſo betrachtete ſie ihn doch in dieſem Stück nicht als einen Bruder/ ſondern ſie eyferte nicht anderſt über ihn / als wie man über einen ungetreuen Liebhaber zu eyfern/ und ſich zu erzörnen pfleget. Es hätte ihr auch nichts verdrüßlichers wiederfahren können/ als/ daß ſie vernehmen müſſen / daß er ſich an anderes/ und zwar ſo liederliches Frauenzimmer gehenget; welches ſie für die allerhöchſte Beſchimpffung und Unehre hielte / die ihr immermehr hätte begegnen können. Dann keiner verdammten Seelen Pein/ kan die/ welche ein verſchmähetes Frauenzimmer erduldet / übertreffen. Sie raſete bey ſich ſelbſten vor Zorn/ dann weilen die Eyferſucht nichts anders / als eine auß Liebe und Haß vermengte Mißgeburt/ ja ein rechter Centaurus iſt/ kan ihre Bezeugung nicht ohne Ungebärdung und ſonder Außſchüttung Feuers und Gifftes geſchehen. Je edler und höher das Gemüth iſt / je hefftiger iſt auch die Entzündung / welche das Hertz gar empfindlich rühret.

Das übelſte hier für Theodelinden ware / daß ſie niemand hatte / der ihr den hefftigen Unwillen und kränckenden Schmertzen benahme / noch ihren Eyfer-vollen Geiſt / im geringſten wuſte mit Troſt zu beſänfftigen. Wäre Mariana gegenwärtig geweſen / ſie wurde auf allerley Weiſe getrachtet haben / ihr den hefftigen Kummer / wenigſten in etwas zu erleichtern / wo er gäntzlich zu benehmen unmöglich geweſen. Ihr Kammer-Menſch mangelte zwar nicht ihr beſtes zu thun / weilen ſie aber die Beſchaffenheit deß Ubels nicht wußte / Theodelinda ihr ſolches auch weder offenbaren noch vertrauen wolte; als kunte ſie auch keinen Rath / oder zulängliches Mittel hierzu verſchaffen. Zwar ſtünde dahin / ob auch auf den Fall hiervon habender Wiſſenſchafft / etwas bey dieſer bekümmert und erzörneten Fräulein / von Troſt würde verfangen haben.

Dann die Eyferſucht iſt nicht weniger hartnäckig als leichtglaubig; die ihr um das Haar / oder an ſtatt der Haaren um den Kopff hangende Schlangen / ziſchen einem von Eyfer erzörneten / unabläßlich neue Mähre in die Ohren / und Argwohn ins Hertze. Sie ſchäumen ihr Gifft auf die reineſte Lilien / und Galle in die ruhigſten Gemüther. Sie beiſſen mit ihren ſcharff-ſpitzigen Zähnen / die veſteſten Bande der ſonſt unauflößlich-verknüpffteſten Hertzen entzwey / und zertrennen wol öffters den unzertrennlichen Eheſtand. Die Eyferſucht ſchwärtzet mit dem Rauch ihrer hölliſchen Fackeln / den guten Namen / und vertunckelt auch die vollkommneſte Tugend. Ihre Flamme ängſtiget den Leib mit einem nie aufhörenden hitzigen Fieber / und das ſüſſeſte Leben verwandelt ſie in einen Brand / der unaußlöſchlich iſt: Ihr blutig- und raachgieriges

Schwerdt/ſencket ſie in ihre eigene/oder deſſen Eingeweide / den ſie zuvor zum eyferigſten geliebet hat; aber hernach dienet ihr ſolches gleichſam zu einem Spiegel ihres abſcheulichen Laſters/ beſiehet darinnen die Wunden ihres Hertzens / und die Flecken ihrer Seelen. Ja der falſche Widerſchein ſtellet ihr den geſtrigen Abgott / heute als ihren Hencker für. Sie ſtöret alle Ruhe deß Gemüthes / und vergallet alle Annehmlichkeit deß ſonſt ſüſſen Lebens.

Wann demnach die Eyferſucht eine ſo abſcheuliche Beſtie iſt / was Wunders / daß ſolche auch der ſonſt an Tugend vollkommenen Theodelinden Geiſt und Gemüth/ in ſolche Beſtürtz- und Verwirrung; und die ſo ſehr durch und wider einander lauffende Gemüths-Beweg- und Regungen / ſie auch ziemlicher maſſen / ſonderlich im Anfang / da man ſich nicht gleich ſelbſten begreiffen kan / irre gemacht; jedoch alſo / daß dannoch die Tugend die Oberhand behielte/ und der/obwolen ziemlich hefftig beſtürmete Verſtand / den Ziegel führete / welches doch den allerklügeſten Welt-Weiſen / nicht allezeit zu erweiſen möglich geweſen.

Mit dergleichen Eyfer- und Raach-vollen Gedancken/ brachte Theodelinde ihre Zeit zu/ und ſetzte ihr wol hunderterley Dinges für ſelbiges ins Werck zu richten. Nun kame ihr von neuem in Sinn/ die Welt zu verlaſſen / und ſich in ein Cloſter zu begeben / ſo wol durch Maxen Untreue / als auch und faſt vornemlich darum / darzu veranlaſſet / weil ſie für ſünd- und höchſtſträfflich achtete/einen Bruder/ wie ſie gethan / überbrüderlich / ja wider-natürlich zu lieben. Sie erkante und bereuete ihr Unrecht/

und ware ihr leyd/ daß ſie der Liebe/und dergleichen Gedancken in ihrem Hertzen ſo viel Raum gegeben/ ſich ſelbſten damit geſchmeichelt / und nicht wie ſie hätte thun ſollen / ſelbige bey Zeiten auß ihrem Hertzen verbannet ; Hierauf nahme ſie ihr ſteiff vor/ ihres Bruders gantz zu vergeſſen / und Maxen Namen und Gedächtnüß auß ihrem Hertzen außzurotten ; Weil er der Tugend abgeſagt / und ein liederliches Leben angefangen / hielte ſie für billich/ ihne nicht mehr für einen Bruder zu erkennen. Weilen er in ſeiner Liebe ſo untreu / unbeſtändig und ſelbige liederlichen Weibs-Bildern aufopfferte / hielte ſie ihn aller bißher gegen ihm getragenen Liebe unwürdig/demnach fällete ſie das Urtheil/daß er völlig auß ihrem Hertzen und Gedächtnüß / auf ewig ſolte verſtoſſen und außgeſchloſſen bleiben. Im Cloſter/ machte ſie ihr Hoffnung / würde ſie deſto weniger Gelegenheit finden / von ihme zu reden oder etwas zu hören.

Mit ſolchem Entſchluß/ohne langen Aufſchub der Welt Adieu zu ſagen / auch ſelbigen deß folgenden Tags ihren Eltern kund zu thun/legte ſie ſich zu Bette/nachdem ſie ihre Seele und Gemüth mit vielfaltigem Kummer / Angſt und Sorgfalt überflüſſig den von vergoſſenen vielen Thränen / Zorn und Unwillen ſehr erkräffteten abgematteten Leib aber/ gar nicht geſpeiſet hatte. Sie kunte wegen der vielen ſich unter einander ſchlagenden Gedancken / lange nicht einſchlaffen/und wann ſie ſchon ein wenig einſchlummerte geſtatteten ihr doch allerhand Träume keine rechte Ruhe ; Zorn / Rache und Eyfer ſtelleten ſich ihr ohne Unterlaß vor Augen.

Als ſie endlich von Betrübnüß Angſt und

langem Wachen gantz abgemattet / erſt gegen Tag eingeſchlaffen / dauchte ſie im Schlaffe / als ſehe ſie die Kammer-Thür ſich eröffnen / und ein ſcheuzlichs Bilde zu derſelbigen herein gehen / welches ſeiner eigenen Geſtändnüß nach / die Eyferſucht ware. Es hatte die Geſtalt eines alten runtzlichten und magern Weibes / deren zuſammen geſchrumpffelte Haut kaum die dürre Knochen umhüllete. Sie hatte wie Janus hinten und vorwarts ein Geſichte / darvon dieſes ein heßliches / jenes aber ein ſchönes Weibsbild vorſtellete / weil dieſe Beſtie die Eyferſucht / ſo wol ſchöne als heßliche beſchmeißt: zwiſchen dieſen zweyerley Angeſichten hiengen ihre Haare ungeflochten / gantz verwirret und mit Blut und Spaichel in einander verwickelt. Um ihren Halß krochen Schlangen / Natern und Kröten; Auf ihrer runtzlichten Stirne / waren ihr die Adern wie Stricke aufgelauffen / und gleichſam mit blauer Farbe gefärbet. Die Augbrauen hiengen ihr über die tieff im Kopff ſtehende rothe und trieffende Augen herunter. Die Wangen waren ihr gantz eingefallen / ihre Lippen blau / der Mund ohne Zähn / wie ein abgebrandtes Dorff / voller alter ſchwartzer wüſter Storren. Der Athem ſo durch dieſe Wüſten wehete / ſtinckend / die Brüſte hiengen ihr / wie leere Ziegen-Euter biß gegen die Gürtel / und gleichwol ſaugete an einer jeden ein giftiger Molch. Darüber hatte ſie noch aller Orten wie Argus über 100. aufgeſperrete Augen / welche wie der Baſilisken / alle gleichſam mit ihren gifftigen Blicken / und außgelaſſenem Gifft / erſtachen. Auf dem Kopff ſtunde ein Hirſch-Geweyh / die Ohrẽ übertraffen an Gröſſe der Eſel Ohren / ihre Beine waren mit einer

Wolffs-Haut umgeben / die Füſſe aber waren wie Drachen-Füſſe. In der rechten Hand hatte ſie eine mit Dornen umwundene brennende Fackel / in der andern aber einen Geyer / welcher mit ſeinem Schnabel in dieſes Bildes Bruſt einhackete / und ſich gleichſam mit dem Eingeweyde / Hertz und Leber dieſer Damen ſpeiſete. Sie ſtunde und wurde getragen von einem Baſilisken / weilen dieſes gifftige Thier ſeine Neben-Buhler / nicht ſo wol mit Feuer und Schwerdt zu tödten / als mit den Augen zu erſtechen geſinnet iſt / damit es gleichwol mit ihrer Mutter der Liebe / einige Aehnlichkeit habe / als die dagleichfalls durch die Pforten der Augen eindringet / mit ihrem annehmlichen Liechte das Geſichte blendet / und mit ihren lebhafften Strahlen die Seelen tödtet.

Dieſes ſcheuliche und forchtbare Geſpenſt oder Weibs-Bilde / lieſſe mit heiſerer / rauher und unfreundlicher / doch ziemlich vernemlicher Stimme / ſich folgender Worten verlauten:

Wo Liebe blühet / reifft und brennt /
Muß ſie von meinem Athem ſterben:
Durch mich wird was ſie knüpfft / zertrennt /
So viel ſie pflantzt / kan ich verderben.
Wo ſie mit Roſen prangt / da flecht ich Dornen ein.
Die die Welt beherrſcht / muß meine Dienſt-Magd ſeyn.

Uber dem erſchröcklichen Anblick / ſo ſcheulicher Beſtie / ingleichem ab der forchtbaren und rauhen Stimme / erſchracke Theodelinde dermaſſen / daß ſie darvon erwachte / und ihrem Beduncken nach um Hülff ruffte / doch aber als ſie ſich vom Schrecken ein wenig wieder erholet / froh ware / daß ſie niemand gehöret / welches ſie darauß ſchloſſe / weil ihr niemand kein Gehör gabe. Darauf fienge ſie an/ deme was ſie im Schlaff geſehen und gehört nachzudencken/ und die Vernunfft darüber zu Rath zu ziehen: Vielleicht ſagte ſie bey ſich ſelbſten/ thuſt du der Sachen zu viel/ indeme du vielleicht zur Ungebühr mit deinem Maxen zörneſt und eyferſt/ daher mir auch die Eyferſucht ſelbſten ihre Würckung und mein Unrecht muß zu erkennen geben/ weil ſie geſagt: Wo Liebe blühe/ reiffe und brenne/ müſſe ſolche von ihrem Athem ſterben. Wilt du nun du tolle Eyferſucht/ die Liebe tödten/ ſo muß ich glauben/ daß eine bey mir und Maxen zugleich ſeye. Weil die Liebe nicht ſich ſelbſt liebet/ ſondern einen Gegen-Stand/ worauf ſie zielet haben muß. Wilt du zertrennen/ ſo ſchlieſſe ich/ daß zuvor eine Verknüpffung/ ob ſchon nicht unſerer Leiber/ jedannoch aber unſerer Gemüther/ annoch vorhanden/ demnach Max nicht ſo treuloß als ich mir ihne vorgebildet. Kanſt du loſe verderben/ was die Liebe pflantzet/ ſo wird dir zum Trotz/ die Liebe auch ihre rechtſchaffene Pflantzen erhalten können/ und ob du ſchon die Roſen in Dornen einzuflechten droheſt/ ſo ſeyn doch deßwegen die Roſen nur deſto lieber und angenehmer/ weil ſie mit Gefahr deß Stechens müſſen gepflücket werden. So iſt es auch noch nicht an dem/ daß die Liebe/ dir als eine Dienſt-Magd/ müſſe unterworffen bleiben/ dieweil du ſelbſten mehrmahlen die nur allzugroſſe Liebe/ für deine Zeug-Mutter erkennen/ und dannenhero ehren und förchten mußt.

Indeme ſie ſolcher Geſtalt über das gehörte und von der Eyferſucht vorgebrachte gloſſirte/ ſich ſelbſten auch gleichſam ſchalte/ daß ſie ihren liebſten

Maxen unerörterter Sachen ſo ſchnell und plötzlich verdammet/ ſolch ihr Verfahren aber hiermit zugleich bereuet hatte/ ſchlummerte ſie wieder ein wenig ein/ ſie hatte aber die Augen noch kaum recht geſchloſſen/ ſo dauchte ſie eine anmuthige und freundliche Stim̃e zu hören/ welche folgende Reim-Zeilen/ mit ſonderbarer Anmuth und Zierlichkeit ſange/ daß ſie darüber erwachte/ und ſich nach der ſingenden Perſon umſchaute/ aber niemand warnehmen/ ſondern nur dieſes gehört/ und verſtanden zu haben/ ſich erinnern kunte:

Weg mit der Eyferſucht/ ſie iſt deß Todes Bild/
Ein Zaum der reinen Lieb/ ein Kind der düſtern Nacht/
Ein Dunſt/ der Augen blendt/ die Sonne finſter macht/
Ein Wurm der ſeinen Koth/ in Roß und Purpur hüllt/
Gifft das auß Necktar fleußt/ doch auß der Hölle quillt/
Durch das auß Berg-Chryſtall uns wird der Tod zubracht/
Ein Hencker wahrer Huld/ ein Wahn Witz/ wo Verdacht
Mehr als ein Argus ſieht/ mehr als die Keuſchheit gilt.
Fleuch! weil die Liebe ja ſchon ohne andre Pein/
Kan eine Folter-Banck und eine Hölle ſeyn
Du aber ärger noch/ als Höll und Folter biſt.
Doch weil dir himmliſch Oehl die Liebes-Ampeln nährt;
So müht ihr Flammen euch: Daß ihr diß Thier verzehrt/
Zu lehren: Daß Eyferſucht ſich ſelbſt quält/ würgt und
friſſt.

Das XII. Capitul/

Theodelinde kan ſich nichts gewiſſes entſchlieſſen/ hat eine Erſcheinung der Liebe/ deren herzlicher Aufzug/ wird von der Natur und Glück durch ſchöne Lob-Geſänge beehret. Theodelinde iſt Sinnes ins Kloſter zu gehen.

Theodelinde kunte ſich lang in dieſe Stimme und Geſang nicht finden/ doch weil ſie darauß verſtunde/ daß es zu Verbann- und Abtreibung der ſich ſelbſt verzehrenden Eyferſucht / die ſie jetzo ſo gar hatte übermeiſtern wollen / abziehlete / hielte ſie gäntzlich darfür / es wäre ein guter Geiſt oder Engel geweſen / der ſie / dem Eyfer nicht ferner Gehör zu geben / abgemahnet / und deßwegen deſſen Scheutzlichkeit / und dannenhero entſpringendes Ubel / vorgeſtellet / und ſie alſo wolmeynend gewarnet hätte.

Sie überlegte deßwegen bey ſich ſelbſten / was ſie in das künfftige zu thun haben möchte / ob ſie / nemlich Maxen noch ferner lieben / oder aber alle Liebe beyſeit ſetzen / und ihrem neulichſten Vorſatz nach / der Welt abſterben / und auß derſelben ſich begeben ſolte. Da gabe es nun zwiſchen Fleiſch und Geiſt einen harten Kampff / indeme dieſer die höchſte Glückſelig- und Vergnügſamkeit / auß Verachtung der Welt und deren Liebe / jenes hingegen der Liebe Vortrefflichkeit und groſſen Gewalt über alles / und daß allein ſchwache Geiſter / die der Welt Widerwärtigkeiten nicht ertragen könten oder wolten / um der faullentzenden Ruhe zu genieſſen / auß Mangel rechtſchaffener Tugend / die Welt zu verlaſſen pflegten / ihr vorſtellig machte.

In ſolchem Zwey-Kampff wußte ſie ſich nichts gewiſſes zu entſchlieſſen. Doch ſchiene es / als wann ihre Gedancken ſich mehr dahin lencketen / deß Glückes Unbeſtändigkeiten zu entweichen / und der Welt Adieu zu ſagen. Indem ſie nun mit dergleichen Gedancken und Sorgen ſich ſehr abgemattet / und es nun bald wieder zu tagen beginnen wolte / ſchlieffe ſie obermahlen ein / da dann im Schlaffe eine neue Erſcheinung ihrem Geiſte ſich vorſtellete: Es dauchte ſie / als ob ſie in einem überauß groſſen und herrlichen Saal ſich befände / der von Gold / Edelgeſteinen / köſtlichen Tapezereyen / bey einer groſſen Menge brennender Fackeln von weiſſem Wachſe/ herrlich gläntzete. In ſelbigem ſtellete ſich dar die Liebe ſelbſten / als eine Göttin. Dieſe ſaſſe gantz nacket auf einer groſſen Perlen-Muſchel / welche auf vier göldenen Rädern lage / und an ſtatt der Schwanen / (die ſonſten die Göttin der Liebe zu ziehen pflegen/) von zweyen Adlern / zweyen Elephanten / zweyen Waſſer-Pferden / und zweyen Drachen / (ohne Zweifel der Liebe Gewalt / die ſie über alle Elementen hatte / zu bezeugen/) fortgezogen wurde. Auf dem Haupt hatte ſie einen Krantz von Sternen / die Erd-Kugel zu den Füſſen / den Blitz in der rechten Hand / zwiſchen dem lincken Arm eine dreyzänckichte Gabel/in der lincken Hand die Schlüſſel zur Hölle; um den Leib einen Gürtel von allen Edelgeſteinen der Welt. Um den Muſchel-Wagen flogen zwölff Liebes-Götter/deren Flügel von mehr Farben gläntzeten / als ſie Federn an ſich hatten/und welche die Lufft ſo geſchwind als der Blitz zertheileten. Mitten im Saal lieſſe ſich die Liebe nieder/und ſetzte ſich auf einen erhabenen/ gleichſam Königlichen Thron / deren auf der einen Seiten die Natur/auf der andern aber das Glück aufwartete. Die Natur drückte die Gewalt der Liebe/ unter Erthönung der allerlieblichſten Saiten-Spielen/in folgendem Geſang/mit einer durchdringenden Stimme auß:

1. DIe groſſe Göttin in der Welt/
Durch die im Himmel und auf Erden/
Was Meer und Abgrund in ſich hält/
Muß alles warm und freudig werden.

Die mich als Mutter ſpeiſt / und dich als Amme nährt/
Iſt meiner Andachts Glut / und deiner Opfer währt.
2. Es ſchwimmt kein Fiſch in kalter Flut/
Den nicht das Saltz der Liebe ſäuget/
Und weil hier brennt die ſtärckſte Glut/
Nicht hundert tauſend Junge zeuget/
Es iſt kein Feuer / Wurm / kein brennend Stern ſo heiß/
Als ein kalt Wallfiſch brennt in Nordens Meer und Eyß.
3. Der Krebs wirfft von ſich Schaal und Schilt/
Und lernt auß Liebe vor ſich gehen/
Es öffnen/ daß der Thau ſie füllt/
Die Muſcheln ſich in tieffen Seen.
Was an Corallen glüht / der Purpur-Schnecke Blut;
Das Waſſer in der Perl iſt eitel Liebes-Glut.
4. Die Waſſer-Schlang umarmt den Aal/
Und züngelt ſich mit den Murenen;
Das Meer-Schwein lechzt vor Liebes-Qual/
Und Nereus buhlt mit den Sirenen.
Das Meer verliebet ſich in Quell / und Flüß ins Meer/
Den jenes rührt von dem/und diß von jenem her.
5. Daß Stahl und Ertz wie Pflantzen blüht/
Queckſilber ſich und Gold vermählt/
Gold in Zinnober wächſt und glüht/
Und Silber Bley zu Gold erwählt.
Daß Schwefel / Stein und Ertz / ſo ſchöne Farben gibt/
Rührt von der Göttin her / die alles macht verliebt.

6. Der Blitz und Straal im Diamant/
Und der Rubine Feuer-Flammen/
Sind nichts als heiſſer Liebes-Brand/
Der mehrmahls Steine ſchmeltzt zuſammen.
Die Farben in Opal/ die Anmuth in Saphir/
Das Mahlwerck von Agat / rührt allzumahl von ihr.

7. Kein Iſop wächſet an der Wand/
Kein Schilff und Kraut in Sümpff und Auen;
Kein Baum beſchattet Feld und Sand/
Woran die Lieb nicht wär zu ſchauen.
Wann ſich deß einen Aeſt ums andern Zweige flicht/
Und bittre Zähren weint / wann man ein Blatt abbricht.

8. Der Veilgen Bläſſe deutet an:
Daß ſie ſich ängſten wie Narciſſen;
Und auß der Roſen Purpur/ kan
Man aller Blumen Brünſte ſchlieſſen.
Der Thau iſt ihre Thrän / ihr Sehnen der Geruch/
Die Mertzen-Blum iſt gar deß Ajax liebes Buch.

9. Es gibt Gewürme ſonder Blut/
Doch nichts was nicht von Liebe walle;
Die Drachen peinigt ihre Gluht/
Daß ſie von ſich ſpeyn Giſſt und Galle.
Die Kröten girrn vor Brunſt/ der Molch ſchlafft Golde bey/
Die Natern berſten gar von Luſt und Brut entzwey.

10. Der Käfer Gold/der Würmer Liecht/
Der Raupen Schmeltz/der Regenbogen/
Und Perſens Teppiche weg ſticht:
Sind auß der Liebe Bruſt geſogen.
Ja dieſe ſelber hat nach bundter Schlangen Pracht/
Die Hauben ihr geſtickt / den Gürtel ihr gemacht.

11. Die Schnecke ſetzt ihr Hauß in Stich/
Die Biene läſt ihr Honig flieſſen/
Die Motte ſtürtzt ins Feuer ſich/
Um ihrer Liebe zugenieſſen.
Der Ammeiß-Weyrauch iſt der Liebe fette Brut/
Der Heydechs Sterne / ſind der Zunder ihrer Glut.

12. Der Stier und jungen Rinder Streit/
Bey dem ſie Horn an Horne wetzen/
Iſts Merckmahl ihrer Lüſternheit/
Und Brunſt der geilen Böck ergötzen/
Sie füllt die Adern an den Pferden mit viel Blut/
Fölßt Eſeln Feuer ein / gibt Schaaffen kühnen Muth.

13. Doch zwingt ſie zahmes Vieh nur nicht/
Sie bändigt Löwen/zähmet Tieger/
Verblendet Luchſe durch ihr Liecht/
Sie iſt deß Krocodils Beſieger.
Sie kirrt den ſchlauen Fuchs / den grimmen Wolff und Bär/
Und führt den Elephant / wie fette Lämmer her.

14. Die Nachtigaln ſeynd durch ihr Lied/
Die Luſt dem Buhlen zu verſüſſen/
Und alles Volck der Lufft bemüht.
Der Tauben Schnäbeln iſt ihr Küſſen;
Der Auerhane Baltz/ deß Habichs Zirkul-Flug.
Iſt ein von ſüſſer Pein herrührend Liebes-Zug.
15. Der Adler der den Blitz ſelbſt trägt/
Bückt wie die Ganß ſich für der Liebe/
Kein Vogel dem das Hertze ſchlägt/
Iſt frey von dieſem Reitz und Triebe/
Der Phönix äſchert ſich / wie einſam er wil ſeyn/
Begierig nach dem Brut auß Brunſt zur Sonnen ein.
16. Die kühle Lufft iſt ſelbſt verliebt/
Wann ſie an ſich die Dünſte ziehet/
Der Erde Thau und Regen gibt/
Und ſie zu ſchwängern ſich bemühet.
Wann ſie mit Flammen ſpielt / mit ſchwartzer Stirnen prahlt/
Mit Gold/ Schmaragd / Saphier / verliebte Wolcken mahlt.
17. Das Feuer das zwar alles frißt/
Zeugt Würmer doch in gröſten Flammen/
Nichts iſt/was die Natur umſchließt/
Mit dem es ſich nicht mengt zuſammen/
Sein Schwefel iſt vermählt / dem Blitzen in der Lufft/
Den Perlen in der See/Metallen in der Grufft.
18. Die Sterne ſind in ſich verliebt/
Drum kommen ſie ſo offt zuſammen/
Der Mond erblaßt und ſteht betrübt/
So offt der Sonne Liebes-Flammen

Nicht ihren Cräyß beſeeln / nicht ihre Hörner mahln.
Was an Geſtirnen glängt / ſind eitel Liebes-Strahln.

19. Sie ſind der Seelen Wohnungs-Stadt /
Die hier vor Liebe ſind verſchwunden /
Was Jupiter geliebet hat /
Hat im Geſtirne Platz gefunden.
Daß auch die Sonne / ſtäts nach neuer Buhlſchafft brennt /
Macht / daß ſie alle Jahr / durch zwölff Geſtirne rennt.

20. Der Himmel blickt wie Argus an /
Mit hundert Augen Meer und Erde /
Sie putzet ſich mit Tulipan /
Daß ſie von ihm geſchwängert werde.
Weil nun nichts in der Welt iſt von der Liebe frey /
Geht ſonder Opfferung nichts ſein Altar vorbey.

Theodelinde ware über dieſes Geſang gantz entzücket / und auß ſich ſelber geſetzet / nicht ſo ſehr wegen deß Geſanges Innhalt / als vielmehr wegen deſſen annehmlicher Lieblichkeit. Sie verſtunde hierauß gar wol / was groſſe Stärcke und Gewalt die Natur der Liebe zulegte / und ware nicht abgeneigt / noch ferner der Sache nachzudencken / als die Glückes-Göttin / ſo der Liebe zur andern Seiten ſtunde / den Lob-Geſang der Liebe / mit eben ſo groſſer Lieblichkeit / und noch künſtlichern Saiten-Spielen folgender Geſtalt anſtimmete.

So iſt es Schweſter ja beſtellt/
Was lebet/ wächßt und ſich beweget/
Ja was man für entſeelet hält/
Wird von der Liebe doch gereget.
Die Steine buhlen ſelbſt/ Magnet hat Eyſen lieb/
Doch diß iſt ſchwacher Zug/ und blinder Liebes-Trieb.

Denn nichts was nicht vernünfftig iſt/
Was Schönheit nicht für Heßlichkeiten/
Als Liebens-werthes Ding erkießt/
Stimmt recht der Liebe göldene Saiten/
Das ſchmäckt nicht ihre Milch und ſüſſen Honigſeim/
Das fühlt nicht ihren Blitz/ klebt nicht an ihrem Leim.

3. Deß Menſchen Seele taugt allein/
Das Bild der Lieb in ſich zu pregen/
Sein Hertze iſt der würdigſt Schrein/
Solch eine Perl hinein zu legen.
Dann der Vernunfft wohnt nur Verſtand und Urtheil bey:
Daß Tugend und Geſtalt nur wehrt zu lieben ſey.

4. Zwar es verſtößt manch niedrig Geiſt/
Wann er ſein Hertz zu Pfande giebet/
Dem/ was nicht lebet und nur gleißt/
Mit Golde todte Aeſer liebet/
Wann er der Ehre Rauch für edle Schätze wählt;
Sich ſättiget an nichts/ mit tummen Lüſten quält.

5. Wann er mit dem ſich armt und küßt/
Was nicht kan küſſen und umarmen;
Was ihm am Hertzen nagt und frißt/
Wann er auf Schnee meynt zu erwarmen.
Was aber edel iſt/vom Himmel rühret her/
Hat ſeine Seele nie von ädler Liebe leer.

6. Die Tugend und die Schönheit ſind/
Zwey Perlen/ und ſo groſſe Gaben/
Daß der/ der ſie nicht lieb gewinnt/
Muß weder Blut noch Fühlen haben.
Daß aber in der Welt nichts ohne Liebreitz ſey/
Füg ich der Heßlichkeit/Magnet und Fürniß bey.

7. Ich bin der ander Angelſtern/
Um welchen ſich der Welt-Cräyß wendet/
Der Weißheit Liecht/deß Reichthums-Kern/
Der Thumme führt/und Kluge blendet:
Ich zeuge Liebe ſelbſt/ wo gleich ihr Zunder fehlt/
Doch gleichwol hab ich ſie zur Göttin mir erwählt.

8. Ich räum ihr Reich und Herrſchafft ein/
Und unterwerffe mich ihr gerne/
Dann ſoll ſie blind/wie ich gleich ſeyn/
Verdüſtert ſie doch Sonn und Sterne.
Ihr ſchneller Adlers-Flug/kommt meinem Rade für;
Und was mein Arm erhöht / demüthig ſie vor ihr.

9. Dann da die Weißheit ſich verliebt/
Die Klugheit in ihr Netze fället/
Da Tugend ſich gefangen gibt/
Und unter ihre Sclaven ſtellet.
Da Gottesforcht ihr weicht / die doch der Sterne Lauff/
Der Sonne Wagen hemt/was ſoll ſie halten auf.

10. Beſiegt gleich Socrates den Tod/
So wird er doch beſiegt von Liebe.
Iſt Plato gleich ein halber Gott/
Folgt er doch ihrem ſüſſen Triebe.
Pythagoras geſtehts/ und Epicur fällt bey:
Daß Liebe kräfftiger als alle Weißheit ſey.
11. Ja Liebe ſchärfft der Weißheit Geiſt;
Ihr Kiel verſetzt ſie in Gedichte/
Den ſie auß ihren Flügeln reißt/
Sie gibt ihr Nachdruck/ Flug/ Gewichte/
Sie flößt Gemüthern Hertz/ und Zungen Liebreitz ein;
Wie ſoll ſie dann nicht mich zu zwingen mächtig ſeyn?
12. Kein Rieſe kan der Liebe nicht/
Kein Zwerg nicht Rieſen widerſtehen;
Ob Polyphem gleich Felſen bricht/
Zerfleußt er doch für Galathreen.
Ja Stärcke/ die der Geiſt der Tapfferkeit gleich regt.
Wird Ohnmacht/ wann ſie ſich mit Lieb in Krieg einlegt.
13. Alcides kan durch Kampff und Streit/
Der Erde Miß-Geburten fällen/
Er dämpfft der Götter Schlangen-Neid/
Die Löwen und den Hund der Höllen/
Und was ſonſt Welt und Lufft für Ungeheuer heckt:
Ihm aber hat die Lieb allein ein Ziel geſteckt.
14. Sie hemmt Semiramens Gewalt/
Deß groſſen Cyrus Siegs-Gepränge.
Es ſtößt an Helenens Geſtalt
Sich deß Trojanſchen Reiches Länge.

Und dem der Erde Frau/ Rom/ ſich zur Magd begab/
Gibt eines Weibes Knecht/ der Liebe Sclaven ab.

15. Den nicht der Erd-Cräyß machet ſatt/
Der neue Welten ſucht und findet/
Viel Könige zun Füſſen hat/
Jn Oſt und Weſt nicht Gräntzen findet.
Der die Natur zu klein / mein Rad zu niedrig ſchätzt/
Starrt wann er ſeinen Fuß ins Garn der Liebe ſetzt.

16. Je mehr der Himmel flöſſet ein/
Den Menſchen ſeiner edlen Gaben/
Je gröſſer ſie auf Erden ſeyn/
Je mehr ſie Schätz und Tugend haben.
Je mehr ſie das Gelück / als Schooß-Kind armt und liebt;
Je minder es ihr Müh/ ſie zu bemeiſtern gibt.

17. Jedoch zwingt nicht der Liebe Hand/
Nur Helden/ Heilige und Weiſen:
Auch Götter fühlen ihren Brand/
Und laben ſich mit ihren Speiſen.
Es kehrt ſich Jupiter / in Schwan / in Thier und Gold/
Wird ſeinem Himmel gram / dem ſüſſen Lieben hold.

18. Neptun verläſt die grimme Flut;
Und wird ein Pferd der Ceres wegen:
Styx kan ſo viel nicht Schwefel Glut/
Als Pluto Liebes-Feuer hegen:
Apollo brennt ſo ſehr nicht in deß Löwen Cräyß/
Als wann er Daphnen folgt ins Peneus flieſſend Eiß.

19. Deß Kriegs-Gott Harniſch/Helm und Schild/
Schmeltzt auf Dianens Marmel-Brüſten/
Diane läſſet Wald und Wild/
Läßt Britomartens ſich gelüſten/
Und füllt ihr Silber-Horn mit Liebes-Balſam an/
Daß ſie die gantze Welt damit bethauen kan.

20. Nachdem nun alles liebt und lebt/
Was das Gelück auf ihren Flügeln/
Biß an die höchſten Spitzen hebt/
So muß auch ich ihr Lob beſiegeln/
Der Liebe zünden Hertz und fetten Weyrauch an/
Die das Gelück allein glücklich machen kan.

DAs bißherige Geſang neben dem köſtlichen Aufzug dieſer vergötterten Perſohnen / hatten Theodelinden noch alle äuſſerliche Sinnen gebunden / und dauchte ſie noch alſo ſchlaffend / ſam die Liebe ſelbſten ſie nunmehr anſpreche / und um ihren endlichen Schluß befragen / ſie ſelber Theodelinde aber ihr zu antworten ſich gefaßt halten wolte / als ihre Kammermagd ſich ihrem Bette nahete / und auß dem Schlaff erweckte / mit Anzeige / daß es nicht allein hoher Tage / ſondern auch Fräulein Mariana, ſie zu beſuchen im Schloß ankommen / welcher Urſach willen ſie ſich geſchwind auß denen Federn erhube / eilends ankleidete / Marianen freundlich empfienge / ſich auch / daß ſie ſich faſt im Bette antreffen laſſen / entſchuldigte.

Sie kunte darbey nicht unterlaſſen / ihr anzuzeigen / was die vergangene Nacht / im Schlaff und Traum ihr für Geſichter erſchienen / worüber Mariana ſo wol als Theodelinde ſich höchlich verwunderte/und allerhand Außlegungen/je nach Beſchaffenheit ihrer Paſſionen darüber machten. Sie unterlieſſen darbey beyderſeits nicht/eine der andern ihre Freud oder Hertzleyd wegen ihrer Brüdern/ der beyden Maxen/und ihrer ſo gantz unvermutheten Gemüths-Veränderung/zu ſagen und zu klagen/da dann Theodelinde, Marianen in dem glückſeelig preiſete/daß ihr vormahlen nicht allzutugendhaffter Bruder ſich anjetzo ſo ſehr gebeſſert/daß man ſeinetwegen Ruhm und Ehre zu genieſſen/da hingegen ſie jetzo ihres Theils/eingelauffenem Bericht nach/von ihres Bruders geſchehenen Tugend-Saat/nichts als Verdruß/Spott und Schande einzuerndten habe/welche Worte ſie mit einer ſolchen Menge Thränen begleitete/daß ſie ſich darinnen hätte baden können. Sie eröffnete zugleich Marianen ihren habenden Vorſatz/die Zeitlichkeit zu verlaſſen/der Welt und derer Eytelkeiten ſich zu entſchlagen/hingegen allein dem himmliſchen und zum Himmel führenden Betrachtungen ſich/zu ergeben.

Mariana ihres Orts ermangelte nicht/ihr von ihrem Bruder nicht allein ein beſſers Concept zu machen/ſondern auch ihren vorhabenden Vorſatz ihr außzureden/zu welchem Ende ſie ihr allerley Beweg-Urſachen vorſtellete/inſonderheit auß denen im Traum ihr vorgeſtelleten Begebnüſſen/allerley Gründe anführete/ſie eines andern und beſſern zu bereden/wiewolen es das Anſehen gewinnen wolte; ſam alle der Marianen führende Beweißthum/vergeblich und in den Wind geredet ſeyn ſolten.

Das XIII. Capitul/

Meinhards Max kommt nach Hauſe / aber ohne Sitten-Aenderung. Zwiſchen ihme und Theodelinden/ wie ingleichem Aribets Maxen und Marianen wird eine Heyrath vorgeſchlagen. Theodelinden Beſtürzung hierüber. Max berichtet wie es ihme ergangen/ nachdem er in den Rhein geſprenget. Von der Hoffnung.

INdeme die ſchöne Theodelinde mit tauſenderley ſchwermüthigen Gedancken und Sorgen ſich ſelbſten alſo quälete / und faſt täglich der Welt ſich zu entziehen und das Kloſter-Leben zu wählen ſich vornahme / welches biß daher allein das freundliche Zuſprechen der holdſeeligen Marianen hinterhalten; fügte es ſich / daß Herrn Meinhards Sohn/ Maxe/ wieder von ſeiner verrichten Campagne neben Wolffram/ nach Hauſe kame/ und von ſeinem Vatter / mit allen nur erſinnlichen Freuden empfangen wurde / ſo gar / daß Max ſelbſten ſich nicht genug darüber verwundern kunte/ woher doch die ſo ungemeine freundliche Bewillkommung herrühren möchte / weilen er zu andernmahlen vielmehr mit Unfreundlichkeit/ harten Worten/ Thränen und Seufftzen von ſeinen Eltern empfangen worden. Dann weilen Menhart ſo groſſe Verſicherung von ſeines Sohns rühmlichem Verhalten/ und erlangter groſſen Ehre empfangen/ wuſte er ſeine vergnügliche Freude nimmer genug außzulaſſen/ dergleichen auch von Frauen Mathild, und Fräulein Marianen geſchahe / ſintemahlen ſie alle/ um ſothanen Verhaltens willen / ihne nun weit mehr liebeten / als zuvor bey ſeiner gantzen Lebens-Zeit geſchehen ware.

Es waren aber kaum etliche wenige Tage verloſſen / da muſte Menhard ſamt den ſeinigen ſehen / daß es der vorige unartige und übelgeſittete Max ware. Indeme ſeine gewohnte Grob- und Unbeſcheidenheit ſich aller Orten hervor thete / ſo / daß Herꝛ Menhart von neuem bey ſeinem Sohn ſich erkundigte / welcher Geſtalt er bey Sr. Königl. Hoheit dem Printzen von Savojen / in ſo groſſes estime gerathen? Dieſer erröthete anfangs / bald aber nach deß Vatters fernerm Fragen / erzörnete er ſich / dafür haltend / ſein Herꝛ Vatter treibe nur Vexation mit ihme / und wolle ihn mit deme ſo ſich zwiſchen ihme und beſagtem Hertzog zugetragen / aufziehen / dann bißdahero hatte weder Meinhard noch Mathild genugſame Zeit gehabt / wegen vieler Verhindernüß- Empfah- und Beſuchungen / der Sachen ernſtlich nachzufragen.

Die Antwort / die Max hierüber ertheilete / ware alſo beſchaffen / daß Menhard darauß abnahme / es müſſe die Sache ſich gantz anders verhalten / als ihme vorgebracht worden. Weil dann Max nichts hiervon zu ſagen wuſte / ſondern vielmehr mit höchſtem Verdruß erzählete / was zu ſeiner Beſchämung mit höchſtermeltem Hertzog und ihme ſich zugetragen / entfiele Herꝛn Menhard ſeine bißherige Freude gar bald / dannenhero er auch den Diener Maxen aufs ernſtlichſte befragte / der ihme darauf allen Verlauff erzählete / worauß er leicht den Schluß machen kunte / daß das ihme vorgebrachte / allein auf einer bloſſen Erzählung / ohne Grund beruhete. Demnach verdroſſe es ihn nicht wenig / daß er alſo geäffet worden / und von andern ſich alſo äffen laſſen; warffe auch einen groſſen Argwohn auf Aribet, daß er ihme mit Vorſatz ſolchen Poſſen geſpielet/ indeme er ihme abſonderlich zu dem Ende/ ihne zu vexiren / den jüngſt bedeuteten Officier überſendet hätte/ wolte ſich auch ſolches keines weges außreden laſſen.

Max ſeines Orts hatte durch ſo kurtze Abweſenheit / die gegen Theodelinden tragende Zuneigung / darum nicht vergeſſen / ſondern das Liebes-Feur loderte in ſeinem Hertzen ſehr ſtarck / dannenhero er hinter ſeines Vatters Wiſſen nach Aribets Schloß ritte / und eine Viſiten ablegte / wie er dann auch ſehr höflich empfangen wurde; Sintemahlen Aribet, Adelgund und Theodelinda ihn nun weit höflicher empfiengen/ als andere mahl geſchehen; weilen ſie gerne vernommen / daß er ſeine vorige / böſe unartige Sitten/ ſo rühmlich geändert/ welches auch machte / daß Theodelinde ihn weit freundlicher unterhielte/ als ſonſten ihre Gewonheit geweſen/ auch jezuweilen / wann ihr beyfiele / daß ihr Bruder ſich ſo verkehrt/ und nunmehr auß der Art ſchluge/ einen tieffen Seufftzer holete/ welches Max als ein Zeichen gegen ihn tragender Liebe außdeutete / ſolches auch hiernächſt ſeinem Vatter Menhard hinterbrachte/ und unangeſehen ſeines tragenden Argwohns / ihn dahin vermochte / daß er Aribet wegen eines Heyraths mit Theodelinden / für ſeinen Sohn Maxen Anregung thun lieſſe/ das zwar Aribet etwas ſeltzam vorkame / jedoch ſich ſolches nicht allerdings mißfallen lieſſe/ anerwogen Meinhards Maxe / ſich anjetzo ſo ein gutes Lob erworben / das tüchtig ware/ all ſein voriges unartiges Weſen und Leben zu entſchuldigen / worzu noch kame das groſſe Mißfallen und Grämen/ ſo er ab dem übeln Verhalten ſeines eigenen Maxen / ſchöpffete / indeme er ſich ſchier einige Gedancken machte / durch Meinhards Maxen / das jenige wiederum zu erſetzen / was ſein eigener Max, durch ſeine Sitten-Aenderung verderbet.

Solcher Geſtalt wurde unter der Hand / durch die dritte Perſon / hinter Theodelinden und Mariannen wiſſen / die Heyraths-Sache fortgetrieben. Dann Meinhard erkante wol / daß ſeinem Sohn kein beſſeres Glück noch anſtändigere Vermählung kunte gewünſchet / weniger gefunden werden; darum eylete er auch deſto mehr / die Sache bald zum Stande zu bringen / bevor ſeines Maxen / durch einen ihme nicht zukommenden Ruhm nur übertünchte Untugenden / wieder vor den Tage kämen; damit auch ſolche deſto eher verborgen blieben / geſtattete er ihme nicht / biß zu mehrerem Außtrag der Sachen / Aribet oder Theodelinden zu beſuchen / ſondern lieſſe ihn eine kleine Räyſe / auf geringe Zeit vornehmen.

Andern Theils ware Herr Aribet nicht minder befliſſen / neben Frau Adelgunden die Sache alſo anzugreiffen / damit es einen glücklichen Fortgang gewinnen möchte / weil ſie auch vormahlen kein ander Bedencken ſolches zu thun würden gehabt haben / als allein die Frech- und Außgelaſſenheit Meinhards Maxen / die er aber jüngſtem Bericht nach / nunmehr abgelegt / und in beſſeren Sitten verändert hatte. Dieſes allein lage ihnen am meiſten an / wie ſie Theodelinden zu ſolcher Heyrath bequämen möchten / ſintemahlen ſie wol wuſten / daß ſie ihme niemahlen gewogen / ihr Sinne auch ihne zu lieben / ſich mit Gewalt nicht würde zwingen laſſen / dahero vonnöthen ſeyn würde / ihr die Sache mit Glimpff beyzubringen.

Es ware auch dieſes Anſinnen Aribet und Adelgunda darum nicht ſonders zuwider/ weil ihnen wiſſend/ daß ihre Tochter Theodelinde, ſchon mehrmahlen mit Kloſter-Gedancken umgegangen/ ſolchem nun vorzukommen/ wurde ihrem Beduncken nach/ die angetragene Heyrath das zulänglichſte Mittel ſeyn. Sie ſchwatzten dannenhero Theodelinden eines und anders/ jedoch verblümter Weiſe/ von Meinhards Moxen/ ſeinem und ſeiner Eltern groſſem Anſehen/ Vermögen und dergleichen vor/ ſie allmählich zu diſponiren/ ihne hoch zuſchätzen und zu lieben/ welches zwar Theodelinde/ als die das darunter verborgene Abſehen gantz nicht wuſte/ gerne hörete/ und keinen Verdruß hierob ſpühren lieſſe.

Als aber ihre Eltern endlich auf die Gedancken kommen/ zu trachten ihren eignen Max durch eben dergleichen Eheband/ mit Herꝛn Meinhards Tochter/ Fräulein Marianen/ zu verknöpffen/ und durch ſolch gedoppelt Verbündnüß/ die Freundſchafft zu befeſtigen/ deßwegen auch Theodelinden darvon Nachricht ertheilten/ um ihrem Bruder/ bey erſterſagter Fräulein das Wort zu thun/ bevorab weilen man ſchon ſo viel vermerckte/ daß weder Meinhard noch Mathild ſonderlich abgeneigt waren/ ſolches zum Fortgang kommen zu laſſen/ ſie ſelbſten es auch für das gröſte Glück für ihren auß der Art ſchlagenden Sohn zu ſchätzen hätten; iſt nicht außzuſprechen/ wie hefftig ſolcher Vortrag ihr Gemüth beſtürtzt gemacht/ ſo/ daß ſie ihren Eltern mit anders nichts als mit Thränen zu antworten wuſte/ die aber nicht faſſen kunten/ warum dieſe Sache ihrer Tochter ſo ſehr zuwider ſeyn ſolte.

Weil dann Theodelinde nicht anderſt vermeynte / als / daß Mariana hiervon Wiſſenſchafft / und Belieben daran hätte / auch ſolches deſtomehr glaubte / weil ſie eine Zeither ſie nicht beſuchet / wurde ihr Kummer verdoppelt / und geriethe in eine neue Eyferſucht / die ihr das Hertz abnagete / ſie wünſchte Marianen alles Unglück und Ubel auf den Kopff / daß ſie ſo betrüglich und heimtückiſch mit ihr procedirte; ſie beklagte ſich wegen dieſer Falſchheit auf das hefftigſte / und wäre Fräulein Mariana gegenwärtig geweſẽ / ſie wurde es ihr ſehr ernſtlich verwieſen haben. Sie verfügte ſich aber in ihr Zimmer / und nachdem ſie gleichſam ein Meer von Thränen vergoſſen / ergriffe ſie Papier und Feder / deß Vorſatzes Marianen einen ſehr empfindlichen Brieff zu ſchreiben / und in demſelben ihr ihre verrätheriſche Untreue und Falſchheit vorzuwerffen / auch alle bißherige Freundſchafft aufzukünden. Es wolten aber die häuffig über die Wangen auf das Papier abflieſſende Thränen-Perlen / der Feder ihren Lauff nicht geſtatten / ſondern was durch dieſelbe mit der Dinten dem Papier anbefohlen wurde / das löſcheten dieſe wieder auß / und machten es unleßlich / dahero ſie auch über ihre eigene Augen böſe wurde / weil ſie gleichſam auch wider ſie rebellirten / und ihre Anſchläge / durch ihre Flutten zernichteten / lieſſe derohalben Feder / Papier und Dinten ſtehen / und warffe ſich voll Unmuths auf ihr Bette / ihr Unglück auf das höchſte beklagend.

Es wurde zu weitläufftig / vielleicht auch zu beſchwerlich fallen / alle der Theodelinden geführte Klagen aufs Papier zu bringen / weilen ſolche vielleicht den Leſer ſelbſten zum Mitleyden bewegen / ja wol gar auß Beyleyd einige Erbarmungs-Thränen auß den Augen locken wurden / deßwegen wir ſolches übergehen/ Theodelinden ihr Unglück beklagen laſſen / uns aber indeſſen ein wenig mit unſerer Feder anderswohin begeben wollen.

Wir haben vor etwas Zeit den Bäyeriſchen Helden / Max, in groſſem Ehranſehen in Piemont verlaſſen / deſſen ſein Landsmann Goribald, der Schwede Erich, ſamt dem Printzen Sincer, auch um ihrer eigenẽ Verdienſte willen/ Mitgenoſſen waren. Dann dieſe tapffere Helden hielten ſich immer bey einander / und weil die 3. Letztere gerne gewußt / wie es Maxen bey Hünningen im Rhein / und nachgehends er. und er dem Tode entgangen / darnach zu fragen ſie bißdaher keine Gelegenheit / Max aber ſolches zu erzehlen keine Zeit gehabt; als erſuchten ſie anjetzo / inſonderheit Printz Sincer, ihne zum freundlichſten / mit deme was ihme begegnet ſie nun nicht länger aufzuhalten / in welchem Begehren Max ihnen folgender maſſen willfahrete.

Ich zweifle nicht ſprache er / es werden meine Herren von Printz Sincern / (dann Max hatte denen übrigen deſſen Stand / mit Vorwiſſen ſeiner/ ihnen entdecket/) bereits verſtanden haben/ was für eine ſcharffe Rencontre zwiſchen einem Schweitzer/ denen Frantzoſen eines / und dann mir andern theils/ ſich ereignet. Nachdeme ich nun von dem Printzen und unſern Dienern/ durch die Frantzoſen abgeſchnitten/ und auf das äuſſerſte von denen beſoffenen Feinden verfolget worden / unangeſehen ich ihrer etliche erlegt und beſchädiget / wolten ſie doch nicht von mir außſetzen / ſondern mich kurtzum tod haben/ dannenhero ſie mit ihrem gantzen Schwarm auf mich ankamen und mich umringeten. Ich lieſſe zwar an tapfferer Gegenwöhr nichts erwinden/und gedachte mich durch ſie durchzuſchlagen/weil ich aber ſolches ins Werck zurichten unmöglich/dagegen die Feinde dermaſſen erbittert ſahe/daß ſie nur von Todſchlagen und Niedermachen ſchrien/keiner Vernunfft Raum gaben/und ſo ich mich ſchon ihnen hätte ergeben wollen/dannoch keine Raiſon gebraucht/ſondern mich ihrem Grimm aufgeopffert haben würden; muſte ich die deſperate Reſolution ergreiffen/in den Rhein zu ſprengen/und mich deſſen ungeſtümmen Flutten zu vertrauen/um durch dieſe neue, der unfehlbaren Todes-Gefahr mich zu entziehen.

Es geſchahen noch unterſchiedene Schüſſe im Waſſer nach mir/die ich aber weil ſie mich nicht traffen/auch nicht achtete/ſondern mein Pferd fein ſachte dem Strohm folgen und ſchwimmen lieſſe/welches ſich unter mir gantz munter erzeigte. Ich ware zwar anfangs geſinnet/etwas unterhalb mich wieder an das Ufer zu begeben/weil ich aber allda den vorigen wütenden Anfall der Frantzoſen/wieder zu gewarten/zu deme der Strohm ſolches nicht zugeben wolte/mußte ich mich von demſelben ſeines Gefallens dahin treiben laſſen.

Als ich nächſt an der Veſtung/meinen Degen in der Fauſt haltend/alſo vorbey ſchwamme/waren wol einige/die ſich zu meiner Rettung gefaßt machen wolten/ihrer zween oder drey aber/die vielleicht von den Fortifications-Wercken/die Action mit denen Frantzoſen geſehen/gaben Feur auf mich/daß das Waſſer mir über das Haupt/jedoch ohne andern Schaden zuſammen ſprützte. Ehe nun die jenige / die zu meiner Hülffe ſich entſchloſſen / ihr Vorhaben außführen kunten / ware ich ſchon zwiſchen der Brucken glücklich durchpaſſirt / unterhalb deren ein kleines Schiff mit 4. oder 5. Soldaten / die ſich vielleicht überſetzen laſſen wolten / mich in Acht nahmen / deren einer im Vorbeyſchwimmen mit einem Hacken mich zu ſich zu ziehen gedachte.

Weilen ich nun mich nicht gerne fangen laſſen / noch in Frantzöſiſche Gewalt kommen wolte / wendete ich mit meinem Degen den Hacken ab / und verurſachte dardurch / daß der ſo den Hacken hielte / wegen ſeines Verfehlens / indem er zugleich mit den Füſſen glitſchete / über Boort in den Rhein fiele / und weilen ſeine Cameraden alle zu einer Zeit ihme Hülffe leiſten und ihn heraußziehen wolten / ſchluge das Boot um / daß ſie ſamentlich ins Waſſer fielen / jedoch aber / wie ich warnahme / ſich alle an dem umgeſchlagenen Boot feſt hielten / wie es ihnen weiter ergangen / weiß ich nicht zu ſagen / indeme ich ohne Umſehen fortſchwamme / da dann mein Pferd ziemlich anfienge unter der Laſt / und von langem Schwimmen müde zu werden / welches mir neue Sorge machte / bevorab / weilen ich nirgend ein ſolches Ufer ſahe / da ich zu Pferd hätte können an Land kommen.

Indeme ich in ſolcher Angſt begriffen / kame ich mitten im Rhein / an einen ſeichten Ort / allda mein Pferd fuſſen und veſt ſtehen kunte / welches mir und ihme wol zu ſtatten kame / dann es hatte nur biß an den Bauch Waſſer / daß es alſo ein wenig verpauſten und Athem ſchöpffen kunte. Unterdeſſen ſahe ich mich fleiſſig um / ob irgend eine Außkunfft zu ſehen / und wurde gewahr / daß ziemlich unterhalb ein Wörder / oder kleine Inſul faſt mitten im Rhein ware / auf welche ich nachdeme mein Pferd etwas geruhet/ zuſetzte/ und glücklich erreichte / deßwegen auch nunmehr mich auß aller Gefahr zu seyn ſchätzte. Ich ſtiege alſobald vom Pferde/ſowol ſelbiges ruhen zu laſſen / als auch ſelbſten für meine Perſon zu ruhen / weil wir deren beyde höchſtens benöthiget waren.

Als ich nun Athem geſchöpffet / auch mein Pferde ſich ein wenig mit dem daſelbſt ſich häuffig befindenden Graß/ſich erquicken laſſen/ſahe ich mich hin und wieder um/wo ich vollends ohne Gefahr an Land kommen möchte. Ich ſahe endlich an dem Ufer ein Schifflein ſtehen / und nicht weit darvon wurde ich eines Mannes gewahr / dem meines Bedunckens das Schifflein zuſtunde/ dieſem ruffte ich zu / ob er nicht ein Tranck-Geld verdienen und mich überſetzen wolte? Er beſanne ſich eine Weile/endlich ruffte er mir zu / wofern er ſich nichts widriges zu befahren/wolte er kommen und mich hinüber holen. Weil ich ihn dann mit Worten verſicherte / fuhre er herüber. Als er mich aber in Stiefeln und Sporn/auch das Pferd/ welches er wegen deß Gepüſches zuvor nicht warnehmen können / darzu ſo naß ſahe/erſchracke er/ und wolte wieder umkehren und zuruck fahren/ ich gabe ihm aber ſo gute Wort/ daß er an Land fuhre / und nachdem ich eines und anders mit ihm geredet / auch eine Verehrung gethan/nahme er mich in ſein Schifflein/uñ ſetzte mich an das jenſeitige Ufer / mein Pferd aber lieſſe ich auf dem Wöhrter ſtehen / biß gleichwol Anſtalt gemacht wurde / ſolches nachzuholen.

Ich ware hertzlich erfreuet/ mich nunmehr völlig auſſer Gefahr zu ſehen/und verlangte nun nichts als mein gutes Pferd bey mir zu haben / weilen ich nach GOtt und Printz Sincern/ demſelben das Leben und Errettung zu dancken habe.

Wie/fragte Printz Sincer, ſolte ich zu ſolchem unverdienten Danck gelangen / ſintemahlen von dieſem allem mir nichts wiſſend iſt / ja biß hieher meinen ſo liebwerthen Cameraden für tod und ertruncken betrauret habe? Darum antwortete Max, weilen dieſes köſtliche Pferd von euch wehrter Printz herkommet / ohne welches ich ſchwerlich wurde dem Tod entruñen/ und glaube ich nicht/ daß ein beſſeres werde zu finden ſeyn / das ſo lang im Waſſer außdauren ſolte. Dieſes ware eben das jenige Pferd/ſo Printz Sincer, Maxen/da er ihn auß der Gefängnüß erlöſet / und neben ihme die Räuber im Schloß gezüchtiget/dazumahl verehren/Max aber ſolches nicht annehmen wolte. Weil aber nachgehens Sincer auf das Pferd einen Unwillen geworffen / und ſolches abſchaffen wolte / hat Max ſolches für ſich genommen / und ſich deſſen gar wol bedienet / ſo / daß er wie gehört / ihme ſein Leben danckete.

Der jenige/ fuhre Max fort / ſo mich übergeführet / holete alſobald zween ſeiner Cameraden / die ein ziemliches langes Seil mitbrachten / mit welchem ſie auf den Wörth hinüber fuhren / das Seil an dem Zaum veſt machten/un̄ das Pferd daran neben dem Schifflein herſchwimmen lieſſen / biß ſie einen bequemen Ort fanden/ woſelbſten ſie außſteigen / und zugleich auch das Pferd / wiewolen mit groſſer Mühe auf das Trockene bringen kunten. Als ſolches geſchehen / brachten ſie mich in ein ſchlechtes Dorff / woſelbſten ich mich trocknete / mit etwas Speiſe und Wein mich erquickete / auch meinem Pferde / ein gutes Futter geben lieſſe / dieſe Leuthe waren / ſo mir recht / Marggräfliche Unterthanen und klagten mir ſehr / daß ſie von Freunden ſo wol als Feinden hart mitgenommen wurden / ich tröſtete ſie ſo gut als ſeyn kunte / und machte ihnen Hoffnung zu baldiger Beſſerung: Aber der Aelteſte von ihnen der mich übergeführet / lachte meines Zuſprechens / mit dieſen Worten: Das ſeyn wol ſchlechte Tröſtungen / da man einen zur lieben Gedult weiſet / und mit leerer Hoffnung ſpeiſet / dannenhero das Sprüchwort wol wahr bleibet / welches ſaget: Hoffen und Harren / macht die Leuthe zu Narren. Ich ſagte ihm dargegen / daß die Hoffnung der Zehr-Pfenning unſers Lebens ſeye / der uns weder in Glück und Unglück verlaſſe. Er ſchüttelte den Kopff / und antwortete mir mit folgenden Reimen:

Die Hoffnung iſt ein feines Weib /
Zu Zeiten aber arm:
Sie läſſet manchem leer den Leib /
Und ſtillet ſchlecht den Darm.
Wie mancher / der ſie liebt / wird Narr /
Indem er nicht vermeynt /
Daß ſie zu Schanden mach: Verharr
Bey ihr / wer gerne greint.

Ich mußte dieſes Menſchen / der auß der Hoffnung ſo wenig gehen lieſſe / lachen / mochte mich deßwegen in keinen fernern Wort-Wechſel mit ihme einlaſſen / ſondern weil ich in Sorgen ſtunde / ich möchte von den Frantzoſen außgekundſchafftet / und aufgehoben werden / wolte ich dieſer Enden nicht lang verweilen/ ſondern bey Zeiten mich auß dem Staube machen/ ich ware wol Sinnes auf Baſel zu gehen/ um nach euch Printz Sincer zu fragen/ und in Geſellſchafft unſere Räyſe zu vollführen/ zu dem Ende beſtellete ich einen getreuen Botten/ der mich die folgende Nacht durch allerley Ab- und Umwege an einander und ſicheres Orts brachte/ von dar ich nachgehends auf Baſel gienge/ aber daſelbſten nur ſo viel erfuhre/ daß ihr allda geweſen/ wo ihr aber den Weg eigentlich hingenommen/ das kunte mir niemand ſagen/ dannenhero ich auch ohne ferneres Verweilen/ meinen Weg weiter fortſetzete/ und die Räyſe beſchleunigte/ um ſo vielmehr/ weilen ich vernahme/ daß man Alliirter Seiten die vor etwas Zeit verlorne Piemonteſiſche Stadt Carmagnola, belagern/ und ſie denen Frantzoſen wiederum zu entwältigen ſuchen wolte/ worbey ich auch gerne mit geweſen wäre/ wann es nur hätte ſeyn können.

Das XIV. Capitul/

Der Schwede Biſan kommt zu Maxen. Frantzöſiſche Methode Geld zu machen/ neben andern guten Anſtalten werden kund gethan/ und unterſchiedliches gelobet. Die Verarbeitung Gold und Silbers/ bringet groſſen Schaden/ und iſt Urſache ſo ſchlechter Müntzen. Maxen kluges Raiſonnement darvon/ daß der Abgang auf viel Millionen ſich belauffe. Brandenburgiſche Kopff-Steur.

INdeme der Bäyeriſche Max mit Fortſetzung ſeiner Geſchichte/ die Geſellſchafft befriedigen wolte/ lieſſe ſich ein fremder Edelmann bey ihme anmelden/ deßwegen Max um Erlaubnüß zu einem Abtritt bathe/ zu ſehen was man ſeiner begehrte. Er begabe ſich darauf alſobald in ſein à parte

Zimmer/und lieſſe den Edelmann dahin zu ſich kommen / verwunderte ſich aber nicht wenig / als er deß jungen Schweden Biſans anſichtig wurde / empfienge ihn auch aufs allerfreundlichſte / und fragte was für ein Glücks-Wind ihn in dieſes Land gebracht / auch wie es dem Schwediſchen Herꝛn General ergienge / ob derſelbige wiederum geneſen und wolauf ſeye?

Biſan erſeufftzete über dieſer Frage/und berichtete Maxen mit wenigem / wie / daß ſein Herꝛ Vetter / der Schwediſche General vor weniger Zeit zu ſeinem höchſten Leyd-Weſen das Zeitliche verlaſſen; und ob er wol noch vor ſeinem Ableiben / auf Maxen Bericht / einen eigenen Diener nach der Alliirten Armee in Flandern abgeſchicket/ſeinen Vettern Helfried zu beruffen / um ihme wichtige Sachen zu vertrauen: So ſeye doch weder der Diener wieder zurück kommen / weniger Helfried ſelbſten ſich eingeſtellet / der General aber immer nur ſchwächer worden. Deßwegen ihme befohlen / nach ſeinem Tode / ſo fern biß dahin Helfried nicht ſelbſten komme / den Bäyeriſchen Max zu ſuchen / und ſo lange bey ihme zu verharren / biß man gleichwol von Helfried Nachricht bekomme / oder aber ſichere Gelegenheit wieder in Schweden zu kommen ſich ereigne.

Hiermit zohe Biſan ein Schreiben herauß welches der General noch vor ſeinem Tod verfertiget/ darinn er nochmahlen ſeinen jungen Vettern Biſan, ihme zum höchſten recommendirte und bathe/ wo es anderſt möglich/ zu verſchaffen / daß er in Helfrieds Compagnie gelangen möchte.

Max verſicherte Biſan, daß er nicht ermangeln wurde/ ſo viel thun- und möglich deß Generals Begehren zu erfüllen. Es iſt auch/ ſagte er/ deß Herꝛn Ankunfft mir deſto lieber/ weilen eben jetzund der großmüthige Erich mit mir in Geſellſchafft lebet/ welcher ebener maſſen nicht ermangeln wird/ um euers Herꝛn Vetters deß Generals/ auch um Helfrieds ſeines ſo lieben Freundes willen/ euch allen Vorſchub und Beförderung zu thun.

Uber ſolchem Bericht erröthete Biſan gantz/ und wußte nicht gleich was er hierauf antworten ſolte: Doch/ nachdem er ſich wieder etwas begriffen/ bathe er Maxen/ dermahlen ſeinem Landesmann Erich, nichts von ſeiner Anweſenheit zu vermelden/ weil er ein Bedencken habe/ ſich ihme darzuſtellen/ bevor er ſich eines oder deß andern erkundiget/ weilen einige ſeiner Anverwandten mit Erich nicht nach dem beſten ſtünden: Welches Max zu thun verſprache/ und die Verfügung thate/ daß Biſan biß dahin ein bequemes Logiament bekäme.

Als Max wieder zu der Geſellſchafft kame/ ware ſelbige eben im Werck begriffen/ einen Bericht verleſen zu hören/ darauß zu erſehen ware/ wie die Frantzoſen bereits ſchon wieder gute Anſtalten/ zu nächſt künfftiger Campagne machten/ auch was für Mittel der König erſonnen/ eine groſſe Summa Geldes zuwege zu bringen/ der Bericht lautete ſeinem buchſtäblichen Innhalt nach alſo:

Zu bevorſtehender Campagne, werden Frantzöſiſcher Seiten groſſe Præparatoria gemacht/ und zugleich verordnet/ daß jede Compagnie deß Königs Leib-Regiments mit 10. Mann verſtärcket/ und an ſtatt der bey Leutze in den Spaniſchen Niederlanden gebliebenen/ andere Edelleuthe geworben werden ſolten. Man hat auch Ordre in die Provintzien ergehen laſſen / 30000. Mann neues Fuß-Volck auf die Beine zu bringen/und verlautet/daß noch 20000. Mann Recrouten aufgebracht werden ſolten. Damit nun dieſe und andere Kriegs-Rüſtungen ſo ſchleunigern Fortgang gewinnen möchten / wenden die Königliche Bedienten allen Fleiß an/ Geld-Mittel zu erfinden/ und ſchätzen alle Krieges-Offitirer nach ihren Chargen: Ein Obriſter muß 15000. Pfund/ ein Capitain 4000. und die andere nach Proportion zahlen/welches dem König 50. biß 60. Millionen eintragen ſoll. Als auch vorkame/ daß eine groſſe Menge Gold und Silber wider die ergangene Königl. Befehle zu Zeugen / Schnüren / Spitzen / Paſſamenten / Knöpffen und andern verwendet würde / gabe der Staats-Rath Befehl/ kein Gold und Silber mehr bey Straff der Confiſcation, zu verarbeiten oder zu verkauffen; Die durch die Provintzien verordnete Commiſſarien ſolten ferners alles Gold und Silber zur Müntz bringen/und den gemeinen Leuthen gar nichts/den Vornehmen aber nur gemarquete Löffel / Gabeln und wenige Service laſſen. Durch ein ander Edict iſt verordnet 2. Syndicos in allen Städten und verſchloſſenen Flecken deß Königreichs/auch unter den Kauff- und Handwercks-Leuthen/welche keine Vorgeſetzte oder Geſchworne hätten/zu erwählen/und ſolches Amt ihnen erblich gegen einen gewiſſen Tax zu geben. Auf Caffe und Chocolade hat man ein anſehnliches geſchlagen/ und darneben ein Königlich Edict publiciret/ vermög deſſen alle Tantzmeiſter/ Violiſten/ und ſonſt andere Inſtrument-Spieler und Muſicanten eine Probe ihrer Kunſt thun/ und nach derſelben / wegen ihrer Meiſterſchafft / ein ſchrifftliches Atteſtatum vor Geld nehmen müſſen: Die meiſten aber wollen lieber ihr Fiedeln und Tantzen einſtellen / als das ihnen abgeforderte Geld geben. Die beyde Rechen-Kammern Bearn und Navarra ziehet man zuſammen / und verſtärcket das Parlement mit ſechs neuen Herren; der Fürnehmſte ſoll Præſident, der Zweyte / Præſident deß Parlements / und ein jeder Beyſitzer zugleich Rechenmeiſter gegen Erlegung groſſer Geld-Summen ſeyn. Ein anderer Befehl revocirt die Verpfachtung der Lehn- und Poſt-Pferde / die der König dem Louvois geſchenckt hatte. Auch habe man neulich 24. Notarios Apoſtolicos, erwählt / die halb zu Pariß und halb in den Biſithümern reſidiren ſollen / ihnen iſt das Recht ertheilet / alle Acten und Handlungen / ſo unter denen Geiſtlichen / wegen ihrer Pfründen und Pfächten geſchloſſen werden / zu durchgehen / und die Biſchöffliche Contracten zu unterzeichnen. In der durch die Reunionen an ſich gezogenen Franche Comte, werde die vom König Ludwig dem Eylfften / Käyſer Ferdinando dem Erſten / und Philippo dem Vierdten / König in Spanien privilegirte Univerſität / wie auch das 1676. aufgerichtete Parlement mit groſſen Ceremonien von Dole nach Beſancon, der Haupt-Stadt / transferiret / und gemeltes Dole gantz entblöſſet. Dieſe und viele andere Verordnungen ſchantzen der Königl. Kammer viele Millionen zu / welche mehrentheils in Flandern / Teutſchland / Italien uud andere Oerter / denen Generalen zugeſchickt werden ſollen / den Krieg zu befördern; Auch ſeye der Marſchall de Luxemburg / Hertzog de Maine, Marquis de Souvre, Marſchall de Lorge, Printz Condi, Hertzog von Bourbon, Graf von Auvergne, Hertzog de Villeroy und Monſieur Feuquiers nach Hof beruffen/denen Kriegs-Berathſchlagungen beyzuwohnen. Deß Marſchall de la Fevillade im Delphinat ledig-gewordenes Gouvernement, habe deſſen Sohn/Monſieur d'Aubuiſon erhalten/das gehabte Generalat der Guarde, habe der König dem Hertzog de Noailles, und dem Marquis de Boufflers die Compagnie der Guarde conferiret: Die Intendance der Biſtthümer Metz/Tul und Verdun/ſo durch Abſterben Monſr. Chevel ledig worden/ habe er dem Præſidenten von Seves, die Lothringiſche aber dem Monſr. de Vaubourg gegeben.

Nach Verleſung dieſes Berichts/ ſagte Goribald: Hierauß iſt gleichwol abzunehmen/daß das Geld in Franckreich ziemlich dünn ſeyn müſſe/ dieweil man auf allerhand Weiſe/ ſo genau ſuchet Geld-Mittel zu Fortſetzung deß Krieges anzuſchaffen/ dann ſonſten würde man wol unterlaſſen/ die Leuthe alſo zu beſchweren/ wann nicht die höchſte Noth ſolches erforderte.

Auf ſolches gabe Max zur Antwort/ daß zwar nicht zu läugnen/ daß in Franckreich das Geld eben ſo wol/ als in Teutſchland genau zuſammen gehe: Unterdeſſen aber ſagte er ferner/iſt Franckreich hierinnen viel glücklicher Geld zu erfinden als die Teutſchen. Wann die Teutſche Potentaten/ ihre Krieges-Officier nach ihren Chargen/ wie Franckreich thut/ taxiren wolten/ was für Lamentirens/ Widerſprechens/ Proteſtirens/ und Meutenirens/ meynet man/ wurde es wol abgeben/ ja es wurde zweifels ohn eine ſolche Confuſion erfolgen/ die den unfehlbaren Ruin nach ſich ziehen därffte. Sintemahlen die len die Teutſche viel zu viel intereſſirt/und das Geld allzu lieb haben / als / daß ſie ihren Principalen zu ihrer Nothdurfft / etwas von dem ihrigen ſich ſolten abbrechen laſſen; da hingegen die Frantzoſen / welches ihnen höchſt rühmlich / ob es ſie ſchon etwas ſaur ankommt / dannoch ſich nicht weigern/ ein anſehnliches zurück zu laſſen / ja auch noch von ihrem eigenen herzugeben/und zuzuſetzen/ nur damit ihres Königs und der Nation Ehre erhalten und gehandhabet werde.

Ich muß geſtehen/ ſagte hierauf Erich, daß die geſamte Manier zu kriegen/bey den Frantzoſen weit beſſer und ordentlicher iſt / als bey andern; Und ob man ſchon anderswo vorgibt / als ob bey denen Frantzoſen wegen Geld-Mangels ſchlechte Bezahlung ſeye / auch ein und der ander Deſerteur ſolches etwan bejahet / ſo iſt doch darum nicht zu glauben/daß es warhafftig alſo ſeye/ noch das Land ſo ſehr erarmet / als man ſich fälſchlich einbildet / ja die jenige die die rechte Beſchaffenheit beſſer wiſſen/ oder das Land durchräyſen / befinden es weit anders/ indeme die Soldaten / gar fleiſſig und ordentlich bezahlt / darbey aber auch durchgehends gute und ſcharffe Diſciplin beobachtet wird; welchem Vorbringen Goribald Beyfall gabe.

Uber das/ fuhre Max in ſeiner Rede fort / finde ich über die maſſen klüglich gehandelt / daß der König die Verarbeitung / Silbers und Goldes in Zeuge / zu Spitzen / Gallonen/ Knöpffen / Borten/ Paſſamenten und dergleichen verbotten. Dann über das / daß ſolches die Kleider mächtig vertheuret / und den Leuthen das Geld auß dem Beutel nimmet / auch gantz unnutzlicher weiſe verſchliſſen/ ja mancher dardurch arm wird / ſo geſchiehet hierdurch dem gemeinen Müntz-Weſen zugleich mächtiger Abbruch / daß dannenhero die Verarbeitung ſo vielen Silbers/zur Pracht und Hoffart/ eine groſſe Urſache mit iſt / daß heutiges Tags die meiſte Müntz- und Geld-Sorten ſo ſchlecht und geringhaltig ſich befinden / ingleichem / daß die noch übrige gute Sorten / verſchmeltzet / und entweder zum Pracht und allerhand üppigen Galanterien angewendet / gebraucht und verarbeitet / oder aber in geringhaltende ſchlechtere Sorten umgemüntzet werden / worauß dem gemeinen Weſen ſehr groſſer Nachtheil entſtehet / ſo aber durch dergleichen Verbott / zu deß gantzen Landes Nutzen hintertrieben wird. Zu wünſchen wäre/daß in gantz Europa dergleichen Gold- und Silber-Verderbung bey ernſt- und unaußbleiblicher Straffe verbotten / und darob gehalten/oder wenigſtens auf dergleichen Galanterien ſo nur zum Pomp uñ Pracht dienen/auch die/ ſo ſolche verfertigen / ein gewiſſer Accis und Zoll gemacht wurde / der den Schaden ſo hierdurch dem Publico obangeregter maſſen zuwächſet/eines theils wieder erſetzete.

Printz Sincer lieſſe ſich hierauf verlauten/ob dañ bey Verfertig- und Verarbeitung deß Goldes und Silbers zu Paſſamenten und dergleichen Galanterien / an Gold und Silber ein ſolcher Abgang und Mangel zu erwarten / der dem Müntz-Weſen ſo groſſen Nachtheil bringen könne? In allwege antwortete Max, die Urſache / warum bey ſo groſſer Menge Goldes und Silbers / ſo von ungefähr zweyen Seculis, auß der ſogenanten neuen Welt in Europam gebracht worden/dannoch der Geld-Mangel imgel immer gröſſer und die Leuthe ärmer werden / hat ein vornehmer gelehrter Teutſcher / unlangſten / meines Erachtens / ſehr wol an den Tag geleget / und darbey gewieſen / daß / wann ſolcher nicht geſteuret / daß künfftig Gold und Silber in Europa gantz rar ſeyn werde. Unter andern Urſachen / warum jetziger Zeit in Teutſchland die Müntzen ſo ſchlecht / ſetzt er den Mangel an Gold und Silber / dahero man nimmer nach dem alten Schrott und Korn müntzen könne. Dieſer Mangel aber rühre her / theils auß unnützer Verſchwendung dieſer Metallen / theils auß Vernichtigung derſelbigen / inſonderheit klagt er über die Hoffart in Kleidern / als wordurch mancher ſich und die ſeinigen ſelbſt ruinirt / darbey zugleich dem Publico groſſen Schaden thut / indeme ſolcher Geſtalten Gold und Silber in den geſtickten Zeugen / Spitzen / Borten / Paſſament, &c. verderbet und conſumiret wird / dann / wañ ſchon an Tuch / Seiden Zeug und Spitzen / wo kein Gold und Silber darzu kommt / 100. und mehr Thaler angeleget werden / ſo iſt es doch dem gemeinen Weſen ſo ſchädlich nicht / als wann es nur an eine Ehle ſilberner oder göldener Spitzen und Borduren / oder ein Loth geſpunnenes Gold oder Silber verwendet und abgenützet wird. Dann bey jenen Zeugen bliebe das Gold in ſeinem Weſen / ob es ſchon in andere Hände käme / und zwar mit Schaden deſſen / der es ſo unnützlich verſchwendet / bey denen aber / darein Gold und Silber gewircket / oder darauf bordirt iſt / wird das Metall ſelbſten vernichtet / welches ſonſten zum Müntzen könte angewendet werden / und helffe der Vorwand nicht / da man ſagte / daß nur der dritte Theil verlohren gienge / dann ge / dann wann man es recht betrachtet / wird der meiſte Theil abgetragen / abgenützet / und ehe es zum Außbreñen kommet / in Staub / Aſchen und Nichts verwandelt. Man bedencke / wie viel Goldes und Silbers alſo an Paſſamenten / Knöpffen / Beſchlägen / Degen-Gefäſſen / Wöhr-Gehängen / Hut-Schnüren / Mantel-Hafften / Gürteln / Löffeln / Meſſern / Tafel- und Nacht-Gezeuge / Leuchtern / Pferde und Gutſchen-Zierden und dergleichen / ſo ich nicht alles erzehlen kan und mag / angewendet werde.

Wie viel Goldes / wird unnöthig- und unnützlicher weiſe / mit Vergölden / ſo wol an Gebäuen als auch an ſonſt andern Sachen verſchwendet / unangeſehen ſo wol wegen der Kleider-Tracht / als wegen deß Vergöldens in denen Reichs-Conſtitutionen löbl. Verordnung geſchehen / weil aber nicht veſt darob gehalten / ſeye ein unſchätzbarer Schatz zu nichte worden. Wie viel wird deß beſten Gelds um unnöthige Waaren in andere und fremde Länder verführet / wie viel ſchöne Gold-Stücke / ſeyn nicht nur zu Ketten und Arm-Banden gemacht / ſondern auch unverantwortlicher weiſe in den Schmeltz-Tiegel verbraucht / und zum Vergölden mißbraucht worden? wie viel ſchönes Gold / wird durch die Chymiſten / und betrügliche Alchymiſten / verderbet uñ zum Rauch-Fang hinauß gejaget / daß nicht zu verwundern / wann ſo wenig gute alte Thaler und Ducaten mehr anzutreffen ſeyn.

Sincer neben der übrigen Geſellſchafft / muſten Maxen Beyfall geben / doch kunte Sincer abermahlen nicht begreiffen / daß das Vergölden / oder darzu gebrauchte Gold ein groſſes außtragen möchte?

Aber Max, benahme ihm dieſen Scrupel alſobald/ da er ſagte / daß durch das Vergölden / Goldſchlagen und Dratziehen / nicht nur etliche 1000. Ducaten/ſondern viel Millionen bereits verderbet worden / und weil weder Erich noch Sincer ſolches ſo gleich zu glauben ſchienen ; ſo erklärte Max ſich ferner alſo: Ich wil das vorgebrachte allein mit den Gold-Schlägern behaupten. Zum Exempel / ein Gold-Schlager kan alle Wochen 28. Ducaten zu den allerdünneſten Blättlein verſchlagen: Geſetzt nun/daß im gantzen Römiſchen Reich und Teutſchland/nur 50. Meiſter wären / deren jedweder nur einen Geſellen hätte / wurden ihrer Zween wochentlich 56. Ducaten/und alſo jährlich/ (das Jahr nur auf 50. Wochen gerechnet/) 2800. Ducaten / alſo 50. Meiſter mit eben ſo viel Geſellen/in einem Jahr 140000. Ducaten verſchlagen/ welches in 50. Jahren ſiebentauſend mahl tauſend Ducaten / außträget. Es iſt aber leicht zu urtheilen / daß viel ein mehrers verderbet worden / ſintemahlen weit mehr als 50. Meiſter in Teutſchland ſeyn / ſondern auch wann das Gold in ſtärckere Blätlein/ wie die Meſſer-Schmiede und Sporer gebrauchen / geſchlagen wird/ noch einmahl ſo viel aufgehet: Man rechne jetzo ſelbſten/was in andern Königreichen und Ländern auf ſolche Weiſe verderbet wird. Demnach wäre zu wünſchen / daß die Alamodiſten / daß Sticken / Bordiren / Vergölden und dergleichen / abſtellen möchten/dañ/wann ſolches/item/das Gold-Schlagen/Dratziehen/die Außführ- und Schmeltzung deß guten Geldes abgeſchafft und verbotten/ der übermäſſige Mißbrauch deß Silber-Geſchirrs moderirt wurde / ſo wäre nicht zu zweifeln / daß innerhalb 10. oder weniger Jahren/kein Mangel/ſondern ein Uberfluß an Gelde würde zu finden ſeyn.

Dieſer Diſcurs gabe Anlaß zu vermelden / daß auch andere Potentaten bey dieſem Kriege gemüſſiget ſeyen/ neue Manieren Geld zuwegen zu bringen zu erſinnen / wie dann / auß dem Brandenburgiſchen folgender Bericht einlieffe:

Demnach der jetzige noch immer vorwährende Krieg / worinnen Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. wegen deß Heil. Römiſ. Reichs-Sicher- und Freyheiten/ und dero eigenen Land und Unterthanen / zu Erhalt- und Beſchützung derſelben nicht wenig mit intereſſirt ſeynd / groſſe Außgaben und Speſen erfordert / und die Ordinari-Gelder hierzu nicht zulänglich ſeyn wolten / als ware man an dieſem Hof auf einen beſondern Modum und Manier bedacht / um die Nothdurfft und genugſame Mittel aufzubringen / den Kriegs-Eſtaat und die Soldateſca in guten Stand zu ſetzen / zu dem Ende lieſſen Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. Friederich der Dritte dieſes Namens eine Kopff-Steuer durch das gantze Land/ als ein allgemein und durchgehendes Werck / worvon ſie auch ihre eigne hohe Perſon und Chur-Fürſtl. Familie, wie auch die ſämtliche Hof-Bedienten nicht eximiren und freyſprechen wolten/mit dem Beding anſetzen/daß ſolches denen Ständen zu keinem Præjudiz gereichen / noch künfftig zu einiger Conſequenz oder Nachfolge gezogen werden ſolte. Es verſprachen aber dieſelbe vor ihre eigne Perſon 1000. Reichs-Thaler / vor die Chur-Fürſtin 500. Reichs-Thaler / die Chur-Printzeſſin 150. Reichs-Thaler/ vor Marggraf Philipp Wilhelms Durchl. 150. Rthlr. Marggraf Albrechts Durchl. 100. Rthlr.

Marggraf Carls Durchl. 100. Rthlr. item Marggraf Chriſtian Ludwigs 100. Rthlr. und den Statthalter 200. Rthlr. und wurde hiernächſt der gantze Chur-Fürſtl. Hof biß an den geringſten Bedienten/ wie auch die Ritterſchafft und endlichen die Unterthanen / ein jeder nach ſeinem Stand und Vermögen angeſchlagen/ anbey auch folgende Ordnung publiciret / daß (1.) wann einer verſchiedene Chargen und Bedienungen hätte / er die Kopff-Steuer nach der höchſten / (2.) die Frauen den fünfften Theil/ und die Kinder / ſo über 12. Jahr alt/ den zehenden/ die Wittwen und dero Kinder gleicher Geſtalt nach der Proportion ihres verſtorbenen Manns und Vatters geben ſolten. (3.) Solte niemand als nur die Prediger und Schul-Diener hiervon befreyet ſeyn. (4.) Die Abweſende gleichfalls ihr Contingent einzuſchicken ſchuldig ſeyn. (5.) Die Officirer / Soldaten und Kriegs-Bedienten / ſie ſeyen abweſend oder nicht/ wann ſie ligende Gründe oder Nahrung trieben / ebenermaſſen das Ihrige geben. (6.) Solten die jenige / welche in denen neugeradeten Brüchern und andern bißhero unſteurbaren Orten wohneten / item, die Vorſtädter und Kitzer/ ob ſie ſonſten ſub onere Contributionis nicht mit begriffen / dannoch jetzo das ihrige mit beytragen. (7.) Wann ein Chur-Fürſtl. Bedienter das ſeinige in dem geſetzten Termin nicht abſtattete / und dardurch einem andern ein böß Exempel gebe / ſolte er ſeines Dienſtes entſetzet ſeyn. (8.) Wann einer dieſes Beytrags ſich entziehen würde / oder aber ohngefähr überſehen worden wäre / ſo ſolte deſſen Anbringer die Helffte haben. (9.) Der jenige/ welcher ſein Quotam in angeſetztem Termin nicht einbringe / derſelbe doppelt zu zahlen ſchuldig ſeyn ſolle. (10.) Solte die Abſtattung nach Publication dieſer Ordnung innerhalb vier Wochen längſtens geſchehen.

Hierauf lieſſe ſich Erich alſo vernehmen / daß es ihm ſehr wol gefiele / daß die Chur- und Fürſtliche Perſonen / ſich dieſer Kopff-Steuer auch unterwerffen / von ihnen ſelbſten den Anfang machten / und dardurch andern mit einem guten Exempel vorleuchteten / dann / wann die Hohe und Fürnehme nach Proportion ihres Standes / Amts und Vermögens mit beytragen / ſo haben die geringere und unvermöglichere deſto weniger Urſache ſich zu beſchweren; da hingegen / wann die Beſchwerden / nur denen Mitlern und Geringern auf den Halß kämen / die Gröſſern aber wenig oder gar nichts / oder aber nicht nach Proportion ihres Vermögens und Einkommens beytrügen / ſo verurſache ſolches anderſt nichts als Klagen / Murren / und Mißvergnügen / welchem aber ſolcher Geſtalten geſteuret werde.

Das XV. Capitul /

Fortſetzung deſſen was Maxen beaegnet / Geſchichte zweyer in eine Dame verliebter Edelleuthen / die ein falſcher Freund verrätheriſch ums Leben bringet / welches Max zu rächen geſinnet. König Wilhelms Anſprache an das Parlement / ꝛc.

DEr Schwede Erich erſuchte hierauf Maxen / ſeine unlangſt unterbrochene Geſchicht-Erzehlung / ob- und was ihme biß zu ihrer letztern Zuſamenkunfft begegnet / fortzuſetzen / welches Max zu thun verſprache / jedoch mit dieſem Vorbeding / daß alsdann er und Goribald gleicher Geſtalt ihne benachrichtigten / was ihnen in Franckreich/ und ihrer hieher Räyſe merckwürdiges begegnet/ auch wo ſie ihren dritten Räyß-Geſehrten / Firant gelaſſen? welches ſie zu thun verſprachen / ſo bald Max ſeine Erzehlung wurde zu End gebracht / und ihr Verlangen geſättiget haben. Weil es aber eben Zeit war / die Mahlzeit einzunehmen / verſchobe er ſolches / biß zu deren Vollziehung / nach welcher er folgender maſſen ihren Willen erfüllete.

Weil ich nun/wie gehört/ von Printz Sincern keine gewiſſe Nachricht ſeines genommenen Weges haben/ jedoch/ unſerer Abrede gemäß mir einbilden kunte / daß er ſolchen gegen Savojen und Piemont genommen haben wurde ; darbey auch von der Belagerung Carmagnola hörete / beflisse ich mich aufs eheſte dahin zugelangen/ entweder Printz Sincern allda wieder anzutreffen / oder bey ſolcher Belagerung meinen wenigen Degen zu Dienſte deß Hertzogs auch zu gebrauchen.

Unterwegs aber wurde ich wider Vermuthen etwas verhindert / und das um folgender Urſache willen: Mir ſtieſſe eine Gutſche mit Frauenzimmer auf / darinnen eine ſchöne Dame / die ſich ſehr kläglich gebärdete / daß ich nicht weniger kunte als im Vorbeyreiten nach der Urſache ihres Klagens zu forſchen / mich zugleich anerbotte / ſo mein Vermögen nicht zu gering / ihr in ihrem Unglück / worüber ſie klagte verhülfflich zu ſeyn/ deſſē ſie ſich/ſo viel die Traurigkeit zulieſſe/ höflich bedanckte / auch mich zu ihr in die Gutſche zu ſitzen / freundlich nöthigte / ſo ich ihr auch nicht verſagen kunte / und mein Pferd durch einen ihrer Laquäyen neben der Gutſchen herführen lieſſe.

Als ich nun abermahlen nach der Urſache ihres Weinens gefraget / ertheilte ſie mir dieſe Antwort: Sie habe einen Bruder / der ein junger tapfferer Cavallier, und in eine vornehme ſchöne und reiche vom Adel verliebet/auch dem Vermuthen nach/von ihr nicht gehaſſet geweſen / es ſeye aber noch ein anderer Cavallier, der gleiche Liebe zu dieſer adelichen Damen getragen / da dann nicht anders ſeyn können / als daß zwiſchen dieſen beyden Neben-Buhlern / einige Eyferſucht / und auß ſolcher ein unverſöhnlicher Haß entſtanden ſeye / der von niemand/ auch der Damen ſelbſten / nicht habe können beygeleget und verglichen werden / ſo gar / daß einer dem andern auf Leib und Leben nachgeſtellet/ und den Halß zu brechen getrohet.

Weil nun die geliebte Dame hiervon Nachricht bekommen/ habe ſie beyde erſuchet/ ihretwegen ſich in keine Feindſeeligkeit einzulaſſen / wo ſie nicht ihre Huld zu verlieren gedächten / deme zwar mein Bruder nachzukommen ſich anerbotten/ der andere aber anfangs lieber der Dame Gunſt miſſen/als deß Haſſes gegen meinen Bruder ſich begeben wolte.

Nun hat ſich begeben / daß noch der dritte Cavallier ins Mittel kommen / der wolvermuthlich auch ein verliebtes Auge auf dieſe Dame geworffen/und weilen er ſich vielleicht nicht getrauet/durch ſeine Qualitäten ſich beliebt zu machen / als hat er durch ein verrätheriſches Mittel getrachtet / ſeiner Mit-Buhler ſich zu entledigen/ und bey der Dame ſich allein in Gunſt zu ſetzen. Solches ins Werck zu richten / bediente er ſich dieſer Verrätherey.

Er kame nemlich ſo wol zu meinem Bruder/ als auch zu ſeinem Mit-Buhler / und truge jedem für das groſſe Mißfallen ſo die Dame ab ihrem feindſeeligen Beginnen trüge / und daß ſie allein den jenigen zu lieben gedächte / der ihr zu gefallen den Haß und Feindſchafft beyſeit legen wurde. Weil er ſich nun als einen Schied- und Mittels-Mann / zu einem freund- und gütlichen Vertrag anerbotte / waren endlich beyde / jeder ſeines Orts willfährig / den Vergleich anzunehmen / um hierdurch deſto eher der Damen Gewogenheit zu bekommen. Es vermittelte auch dieſer Schied-Mann die Sache dahin / daß beydes bißher feindſeelige Liebhaber / an einem gewiſſen Ort zuſammen kommen / ſich verſöhnen / und hinführo gute Freundſchafft pflegen ſolten.

Es ſuchte aber dieſer boßhaffte Menſch / durch ſolche vermeynte Verſöhnung nichts als der beyden Liebhabern verderben / um auf ihren Untergang ſein eigenes Glück zu gründen. Er hatte bey beyden Cavallieren ſich durch ſeine Schmeicheley dermaſſen inſinuiret / daß deren ein jeder / ihn für ſeinen beſten und vertrauteſten Freund gehalten / welche Vertraulichkeit aber beyden das Leben gekoſtet. Vernehmet mein Herr / wie er ſeine Verrätherey angeſtellet.

Tags zuvor / ehe / wie geſagt / die Verſöhnung vor ſich gehen ſolte / verfügte er ſich zu meines Bruders Gegentheil / demſelben offenbarte er in höchſtem Vertrauen / er ſolte ſich bey vorhabender Verſöhnung wol vorſehen / und nicht zu wol trauen / dieweil mein Herr Bruder / mit mäuchelmörderiſchen Gedancken umgehe / und ihne unter dem Schein der Freundſchafft und Verſöhnung / unverwarnter Sachen niederſtoſſen werde / er ſolle ſich demſich demnach wol verpantzern und auf ſeiner Hut ſeyn.

Zu meinem Bruder ſagte er faſt eben dergleichen/und warnete ihn gleichfalls/zum Wahrzeichen ſagte er ihme/ er ſolte nur Achtung geben / er wurde jenen mit einem Pantzer unter den Kleidern bewaffnet finden / ſolte ſich dahero wol beobachten / den Meuchel-Mord abzuwenden / oder ſolchem zuvor zu kommen; welche Warnung mein Bruder mit groſſem Danck an- und ſich deſto beſſer zu hüten vornahme.

Als ſie nun beyderſeits am beſtimmten Ort abgeredter maſſen zuſamen komen / und die erſte Complimenten mit beydſeitiger Kaltſinnig- und Behutſamkeit abgelegt hatten/auch nach einigem/zur Verſöhnung zielenden Wort - Wechſel / einander Treue und Freundſchafft verſprachen / und zu deren Beſtättigung einer den andern umfahen wolte/fühlete mein Bruder/vorgewarneter maſſen/ im umfahen alſobald deß andern Pantzer/auch/ daß er unter ſeinem Rock mit Piſtohlen bewöhrt ware: Auf ſo handgreifflliches Wahrzeichen / ware mein Bruder geſchwind mit ſeinem guten Stoß-Degen oder Pantzer-Stecher/den er zu ſolchem Ende angegürtet herauß / und jenes ſtarcken Pantzers unerachtet / verſetzte er ihm einen ſo nachtrücklichen Stoß / daß der Degen zwiſchen den Rippen in den holen Leib und hinten wieder außgienge: Der andere/ der ſich gleichfalls nichts als Mord gegen meinem Bruder verſehen / hatte / ſo bald mein Bruder von Leder gezogen / eine Piſtohle gezücket / und indem er den tödlichen Stoß von meinem Bruder empfienge / ihne ebenfalls durch einen Schuß tödlich verſich verwundet / daß ſie beyde auf dem Platz liegen blieben.

Der verrätheriſche Schied-Mann ſtellete ſich überauß betrübt über dieſen unglücklichen Zufall/ und weil beyde tödlich verletzet / in Ohnmacht da lagen/ohne Hoffnung/ daß einer oder der ander ein Wort mehr reden würde / verfügte er ſich zu der von ihme ſo wol / als den andern beyden geliebten Dame / dieſen Unglücks-Fall ihr anzukünden / zugleich auch ſein Intereſſe darbey zu beobachten/welche dieſe unglückliche Traur-Poſt nicht ohne Erſtaunen angehöret.

Weil aber unterdeſſen mein Bruder ſich wieder ein wenig auß der Ohnmacht / vermittelſt kräfftiger Artzneyen erholet; und nach ſeinem vermeynten Freunde / der ihne wegen deß Pantzers gewarnet/fragte / aber hörete / daß er nicht mehr verhanden! befahle er den Anweſenden / man ſolte ihm ſeinetwegen hohen Danck ſagen/daß er ihne ſo treulich vor dem Meuchel-Mörder gewarnet / und ob er wol / der gegebenen Warnung zufolge / ſolchen Meuchel-Mord/von ſich abzuleinē nicht vermocht; ſo ſeye er doch auch im Sterben in ſo weit vergnügt / daß er ſich gleichwol an ſeinem mäuchelmörderiſchen Mit-Buhler gerochen / und zum Tode voran geſchicket.

Indeme mein Bruder dieſes alſo den Anweſenden befahle / hatte der von ihme Verwundte ſich auch in etwas von ſeiner Schwächin wieder erholet / und die Rede meines Bruders guten Theils verſtanden / und darauß die Verrätherey dieſes Mitlers abgenommen/ deßwegen/ fragte er meinen Bruder/was ihme dann dieſer fürgetragen? Welches

ches mein Bruder ihme umſtändlich berichtete/ und jenen hinwiederum befragte / was ihne ſich zu verpantzern und mit Piſtohlen zu verſehen/veranlaſſet? Worauf er ebener Maſſen den Verlauff erzehlete. Weil ſie nun beederſeits / aber leyder zu ſpath / und mit ihrem höchſten Schaden/ den mit ihnen geſpielten Betrug erkannten / bereueten ſie ihr Beginnen hefftig / verfluchten dieſes falſchen Freundes verrätheriſches Stücke/ und da ſie zuvor im Leben einander auf den Tode gehaſſet/wurden ſie nun im Sterben die beſte und wahre Freunde/ einer bathe den andern um Verzeihung/ und vergaben einander ihren Tod/und zwar mit ſolcher Hertzens-Aufrichtigkeit/ daß die jenige / ſo darbey geweſen/ ſolches nicht ohne Thränen und Hertzens-Bewegung anſehen und anhören kunten. Und ob ſchon von dieſem verrätheriſchen Bößwicht / dieſe Zuſammenkunfft zu einer falſchen und Schein-Verſöhnung angeſehen geweſen / gereichete ſie dannoch / wiewol durch einen gantz unglücklichen Außſchlag / zu einer warhafften und unbetrüglichen Verſöhnlichkeit / die aber gar bald / mit ihrer beyder Leben ein Ende nahme. Dann der von meinem Bruder Durchſtochene ſtarbe noch ſelbigen / mein Bruder aber folgenden Tages.

Dieſes/ ſagte die Dame ferner/ iſt die Urſache/ meines rechtmäſſigen Traurens / anjetzo liget es an euch / tapfferer Ritter / euerm höflichen Anerbieten zufolge / mir euere Hülffe zuzuſagen / welche darinnen beſtehet/mich an dem gottloſen Verräther durch eine ritterliche Fauſt zu rächen/und glaube ich gäntzlich / der Himmel habe mir euere Perſon ſo zu rechter Zeit zugeſchicket/ mich euerer Fauſt und Degens in meiner ſo wichtigen Angelegenheit zu rechtmäſſiger Raache/ oder wol verdienter Straffe zu bedienen/ zweifle demnach nicht/ ihr werdet einer betrübt- und verlaſſenen Dame/ euere Hülffe nicht verſagen.

Ich antwortete ihr: (fuhre Max ferner fort/) an meiner Willfährigkeit / ihr / ſchönſte Dame zu dienen/ ſolle wol kein Mangel erſcheinen/ wann nur die Gelegenheit ſolches ins Werck zu richten / mir angeſchaffet wird / wiewolen ein ſolcher Geſelle mehr durch deß Büttels- als Ritterliche Hand/ abgeſtrafft zu werden verdienete.

Sie bedanckte ſich hierauf meines Anerbietens / und auf Befragen / wo ihre Räyſe jetzo hingienge? Gabe ſie mir zu verſtehen / daß ſie auf dem Wege begriffen / nach der Mutter deß von ihrem Bruder erſtochenen Cavalliers zu fahren / weil durch den gemeinen Unfall / und geſchehene Verſöhnung der beyden ſterbenden / aller Unwillen unter ihnen aufgehoben; um mit einander gemeinſchafftlich zu berathſchlagen / wie ſie ihre Raache an dem falſchen Freund anſtellen und außüben wolten/ ich ſolte mir demnach nicht zuwider ſeyn laſſen/ biß dahin ihr Geſellſchafft zu leiſten / auch mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Weil ich nun durch ſolche Willfahrung an meiner Räyſe nicht/ oder gar wenig verhindert wurde/ auch unhöflich zu ſeyn ſchätzte / einem ſolchen Frauenzimmer ihre Bitte abzuſchlagen / weniger einem Ritter anſtändig/ die verlangte Hülffe zu verſagen/ uñ das begangene leichtfertige Stücke mir einen billichen Zorn erreget / verſprache ich ihr abermahlen nicht allein meine Begleitung / ſondern auch ihren Bruder ſo viel möglich zu rächen.

Deß Abends bey guter Zeit langeten wir bey der adelichen Wittwe an/ allda ich mit eben ſo groſſer Höflichkeit/ als das dahin begleitete Frauenzim̃er empfangen/ mir auch ſonſten groſſe Ehre erzeiget wurde; Inſonderheit/ als man vernahme/ daß ich der beeden Edelleuthen unglücklichen Tod zu rächen mich anerbotten.

Ich machte alſobald Anſtalt/ Kundſchafft von dem verrätheriſchen Freund/ und wo er ſich aufhielte/ zu bekommen. Das Frauenzimmer unterlieſſe auch nicht außzukundſchafften/ wie die von denen ertödteten Edelleuthen geliebte Dame/ auf Vernehmung deren Tod ſich verhielte/ auch ob ſie dem verrätheriſchen falſchen Freund/ einige Gewogenheit zutrüge? Sie vernahmen aber mit ſonderbarem Vergnügen/ daß zwar dieſer falſche Bruder/ und eigentliche Mäuchel-Mörder/ gleich nach vollbrachter That zu dieſer Dame kommen/ ihr mit vielen Umſtänden und bezeugendem groſſen Mitleyden/ das ſich zugetragene Unglück/ mithin auch unbedachtſamer Weiſe ſeine Liebe angetragen; wie ihr nun das erſte ſehr zu Hertzen gienge/ alſo verdroſſe ſie das unverſchamte Anſinnen nicht wenig/ argwohnete auch alſobald/ es müſſe nicht allerdings recht mit der Sache daher gehen/ daher erzeigte ſie ſich gegen ihme gar kaltſinnig/ verwieſe ihm darbey ſein kühnes Unterfangen gar ſehr/ ſo daß er mit ſchlechter Vergnügung Abſchied nahme. Weilen die Dame auch gleich darauf den rechten Verlauff vernommen/ warffe ſie eine ſolche Feindſchafft auf ihn/ daß ſie ihm außtrucklich ſagen lieſſe/ ſie hinführo nicht mehr zu beſuchen.

Auf Vernehmen deſſen/ ware mein Frauenzimmer

zimmer ſehr wol vergnüget / dann ſie zum Theil geargwohnet / als ob vielleicht die geliebte Dame einigen Antheil an dieſer Falſchheit / und Wiſſenſchafft darvon gehabt hätte / welcher Argwohn aber nunmehr gantz verſchwunden / bevorab als ſie ferner vernahmen / daß die Dame über dieſen / in gewieſer Maß zum theil von ihr verurſachten Unfall / groſſe Bekümmernüß / ja weil ihr / geliebt zu werden / ſo unglücklich außgeſchlagen / den unveränderlichen Schluß / in dem Kloſter ihr Leben hinführo einſam zuzubringen / gefaſſet hätte.

Ich meines theils wolte nicht lange Zeit verlieren / mein Verſprechen und Vorhaben zu leiſten und auffzuführen / deßwegen ſandte ich eine bequeme Perſon / mit einem Cartel an den Mäuchel-Mörderiſch-falſchen Freund / darinnen ich ihm ſeine Untreue und Falſchheit zum hefftigſten verwieſe / zugleich auch um ihne deßwegen abzuſtraffen / zum Kampff außforderte. Aber der Abgeſchickte kame unverrichter Sache wieder / mit der Anzeige / daß der Geforderte nicht mehr zu Lande / ſondern hinweg gezogen wäre. Weil ich aber ſolches nicht glauben kunte / ſondern für ein falſches Vorgeben hielte / lieſſe ich mehrere Nachricht einholen / da ſich dann befande / daß er in Warheit ſich auß dem Lande weggemachet / und in Frantzöſiſche Dienſte gangen / worzu ihn die Kaltſinnigkeit / und der gegebene Verweiß / der von ihme auch geliebten Dame veranlaſſet / inſonderheit, ihre gefaßte Reſolution ins Kloſter zu gehen.

Weil dann ſolcher Geſtalten dieſer Enden ich weiter nichts zu thun / nahme ich von dieſem betrübten Frauenzimmer Urlaub / welches ſich gegen mir /

wegen meiner Willfährigkeit/ſchönſtens bedanckte. Darauf nahme ich meinen Weg gegen Carmagnola, erfuhre aber unterwegen / daß ſolches ſich bereits ergeben / und man nun Suſa berennet hätte / deßwegen ich mich daſelbſten hinbegabe/ weil aber/ wegen verſchiedenen Verhindernüſſen der Abzug in kurtzem / und darauf der jenige feindliche Angriff geſchahe/worvon meine werthe Herren ſelbſten Augen-Zeugen geweſen / hat ſich darauf zugetragen/ was ſie nun ſelbſten beſtens wiſſen.

Erich bedanckte ſich im Namen der übrigen/gegen Maxen/wegen geſchehener Willfahrung ; Dieſer hingegen erinnerte Erich, er ſolte nun auch anzeigen / wo ſie Firant gelaſſen ? Weil aber ihnen eben allerley Zeitungen gereichet wurden/ woltē ſie zuvor dieſelbige durchſehen; unter anderm ware darinnen enthalten / daß der König in Engelland den 1. Novembr. N.C. ſich in das nunmehro wiederum verſammlete Parlement erhoben / und nachdem er ſich auf den Thron geſetzet / und die Glieder der Gemeinden / oder deß untern Hauſes gleichfalls beruffen laſſen / habe er an dieſelbe folgende Rede oder Anſprach gethan :

Mylords und Edle/ ꝛc. Nachdeme die anderwärtige Gelegenheiten es nunmehro zugegeben/daß ich wiederum nacher Engelland gekommen / ſo habe ich nicht unterlaſſen können/alſobalden eine Zuſamkunfft deß Parlements anzuſtellen / damit ihr deſto mehr Zeit haben möget / auf Mittel und Wege zu gedencken/den Krieg künfftig wider Franckreich mit groſſem Nachtruck fortzuſetzen. Indeſſen lebe ich der gäntzlichen Hoffnung / es werden die glückliche Waffen / welche mir der Höchſte in Irrland verliehen/

hen/ euch nicht allein anfriſchen/ mit gröſſerm Fleiß an dieſem Wercke helffen zu arbeiten / ſondern es wird auch aller Vortheil / welchen ihr durch euere Beyhülff nächſt GOtt zu erwarten habt / euch hierzu aufmuntern. Und wie ich nicht zweifle/ ihr werdet vor Bezahlung deß ruckſtändigen Soldes an die jenigen / welche Irrland wieder in ruhigen Stand bringen helffen / Sorge tragen. So verſichere ich hingegen / daß ich mit allem Fleiß dahin trachten werde/ſo viel möglich zu verhindern/damit gedachtes Königreich künfftig Engelland ferner nicht beſchwerlich fallen ſolle.

Mylords und Edle / ich zweifle auch nicht/ daß ihr ſämmtlich werdet der Meynung ſeyn / daß man künfftig gleichwie vorm Jahr geſchehen / eine anſehnliche Flotte in See bringe/auch weil Franckreich ſehr mächtig iſt/eine ſtarcke Armee auf die Beine ſtelle / damit man bey allen Begebenheiten ſelbige in Bereitſchafft habe / nicht allein uns wider alle Anfälle deß Feindes zu beſchützen / ſondern auch ſelbige ſo viel im̃er möglich anzugreiffen; uñ wird meines Erachtens ſolche Armee wenigſtens in 65000. Mann beſtehen müſſen. Weiter wil ich vor dißmahl nichts gedencken/ als/ daß ich durch Beſchleunigung eurer Rathſchläge / und alles erſinnlichen Beyſtandes / anjetzo Gelegenheit / welche ſo balden nicht darffte wiederkommen/ in Händen habe/ nicht allein dieſes Königreich künfftig in Friede und Ruhe zu ſetzen/ ſondern auch vor gantz Europa die Freyheit wieder zu gewinnen.

Die Antwort/welche das Ober-Hauß an den König hierüber ertheilte/ware eigentlich dieſe: Daß ſie nemlich vor die gnädigſte Anſprache unterthänigſten Danck abſtatteten / und ſelbigen / wegen glücklicher Zuruckkunfft nacher Engelland / wie auch wegen triumphirender Waffen in Irrland / Glück wünſcheten / mit dem Anhang / daß ſie ſolches alles neben andern bißhero genoſſenen Seegen / nächſt GOtt alleine Sr. Maj. treuen Sorgfalt und guter Conduite zuſchrieben. Kurtz hierauf den 6. Novembr. berathſchlagete das Parlement über verſchiedene wichtige Dinge / unter andern / wie Mittel außzufinden / dem Königl. Begehren ein Genügen zu thun / und dann auch wie der Eyd von Allegeance oder Treue in Irrland / auf die Art und Weiſe / als in Engelland zu geſchehen pflegete / möge abgeſtattet werden? Nach der Zeit iſt auch das Unter-Hauß ſchlüſſig worden / wegen Geld und anderer Hülffe / ſo man dem König geben wolte / wie auch den Zuſtand der Armee und Flotte zu unterſuchen.

Hierauf wurde unter andern der Admiral Rüſſel wegen ein und andern Verſehens zur Rede geſetzet / und befraget? Warum er den 12.22. Martii, da die Flotte in See zu gehen / parat geweſen / ſich nicht an Bort begeben / und auß was Urſachen / er im letzten Sturm den 3.13. Septembr. ſo lang verharret / und in der See gehalten hätte? wordurch damahls das Schiff die Coronation genannt mit 80. Stücken Geſchützes / umgeſchlagen / der Capitain mit 300. Boots-Knechten ertruncken / und kaum 10. biß 12. Mann errettet worden. Item das Schiff Harwich / wiewol ohne Verluſt deß Volcks geſtrandet ſeye / und endlichen 3. andere Schiffe / welche auf den Sand gelauffen / darvon frey gemacht werden müſſen. Es übergabe aber der Admiral hierauf einen Bericht von ſeiner Expedition, und entſchuldigte ſich damit beſter maſſen.

Ferner wurde auß Irrland berichtet / daß von 2000. Irrländern / ſo von Limmerich nach Corck marchirt/deß Vorhabens/von dannen nach Franckreich zu ſeegeln/bey der Einſchiffung daſelbſten/nur 1200. Mann ſtarck befunden worden. In Schottland würden 8000. Mann für den König Wilhelm geworben/welche alle neben andern Trouppen/ nach Flandern geführet werden ſollen. Sonſten würde auch von Dublin berichtet / daß daſelbſten ein Placat vom Römiſ. Käyſer gewieſen wurde/ worin̄ er allen Irrländern / ſo ſich wegen der Religion allein / auß Irrland nach Franckreich begeben wollen / notificirt/ daß dieſelbe in ſeinen Erb-Ländern aufgenommen / und neben anſtändigen Dienſten / auch anderer Hülffe/vergnüglich verſorget werden ſollen.

Das XVI. Capitul/

Firant ſtellet ſich bey der Compagnie ein/ berichtet was ihme mit Melinden begegnet. Der Gubernator der Citadell zu Caſal läßt bey einer Gaſtung die Vornehmſte der Stadt arreſtiren. Die Genueſer müſſen den Beutel ziehen.

ES hatte der Bäyeriſche Max noch immer Verlangen/ Nachricht von Firant, und wo Goribald und Erich ihne verlaſſen/ zu haben; deßwegen ware er eben gewillet dieſe Beyde ihres Verſprechens zu erinnern / vermöge deſſen / ſie gehalten waren / was ihnen auf ihrer bißherigen Räyſe aufgeſtoſſen / auch wo Firant hingekommen/ zu ſagen; als ein fremder Cavallier ſich bey ihme anmelden lieſſe. Max ware begierig zu ſehen / wer und was man ſeiner begehrte; Er ware aber nicht wenig erfreuet/ da er Firant ſelbſten/ zu ihme eintretten und ein groſſes Compliment machen ſahe/ deßwegen empfienge er ihn mit gleichmäſſiger Höflichkeit/ welches auch von den andern geſchahe. Weil dann nun Firant ſelbſten zu gegen/ achteten Goribald und Erich das beſte zu ſeyn/ Firant dahin zu vermögen/ wie er von ihnen geſchieden/ und was ihme biß daher begegnet/ ſelbſten anzuzeigen/ welches er folgender Weiſe thate.

Nachdem wir in einer Geſellſchafft nicht nur Savojen ſondern auch die Gräntzen Piemonts erreichet/ wolte ich mich weil es nicht ſo gar weit abgelegen/ meiner ehemahligen geliebten Melinden und meines Freundes Fiorindo jetztmahliger Beſchaffenheit erkundigen; weil aber Goribald und Erich Verlangen trugen zur Armee/ und Belagerung Carmagnola zueilen/ ſchieden wir von einander/ und ich begabe mich dahin/ wo ich Melinde ſelbſten/ anzutreffen oder wenigſtens Nachricht von ihr zu vernehmen hoffete.

Ich vernahme aber alſobald/ daß ihr Mann Fiorindo, vor weniger Zeit an ſeinen Wunden die er in einer Action mit den Feinden empfangen/ geſtorben/ und ſie deßwegen ſehr betrübt wäre. Auf welchen Bericht/ das alte/ und eine Zeitlang faſt gar erſtickte Feuer/ von neuem ſich bey mir zu entzünden begunte/ daß ich ein hefftiges Verlangen truge/ ſie zu ſehen und mit ihr zu reden. Beſanne mich deßwegen hin und wieder/ wie die Sache anzugreiffen: Dann/ weil ſie mir ſelbſten geſaget/ daß ſie mich auf den Tod haſſe/ habe ich das Hertz nicht gehabt/ mich bey ihr anmelden zu laſſen/ auß Forcht/ ſie möchte mir die Gelegenheit ſie zu ſehen uñ zu ſprechen benehmen: Derowegen ſo trachtete ich nach ihrer Kammer-Frauen der Rufina, welche ich um ihren Zuſtand befragte. Dieſe ware ſehr erfreuet mich dieſer Enden zu ſehen/verſprache mir auch abermahlen ihren Beyſtand/ weil ſie noch immer bey ihrer Frauen wol gelitten ware.

Dieſe eröffnete mir/daß der Melinde Argwohn/ daß ich ihr einen ſo ſchlimmen Boſſen geriſſen haben würde/nach meiner Abräyſe ſich immer vermehret/auch ihr ſolchen in Vertrauen entdecket/ weil ſie keine Vermuthung habe/ ſam ſie/ Rufina, die Hand mit im Spiel gehabt hätte; ſondern ſie habe alles meiner Verſchlagenheit/ und/ daß ich mich vielleicht zauberiſcher Mittel bedienet/ zugeſchrieben/ welches ſie ihr zwar unterſchiedlich außgeredet/doch weil das Söhnlein mir ſo ähnlich/ es nie auß dem Sinn bringen können.

Auf dieſen Bericht wurde ich noch begieriger ſie zu ſprechen/und auch meinen Sohn/(weil ſo wol Melinde als Rufina ſolchen/ für eine Frucht meines Liebe-Diebſtahls hielten/) zu ſehen. Uberlegte derowegen mit Rufina, wie ich die Sache angreiffen/und weſſen ſie ſich darbey zu verhalten/ jedoch alles aufs genaueſte verſchweigen ſolte.

Deß folgenden Tags lieſſe ich mich als einen Freund deß verſtorbenen Fiorindo bey ihr angeben/ und um Erlaubnüß ſie in ihrer Betrübnüß zu beſuchen/ und mein Beyleyd zu erweiſen/bitten; welches ſie anfangs/ unter allerley Vorwand abzuleinen/ und ſich zu entſchuldigen ſuchte/ um ſo viel mehr/ weil ſie ihr nicht einbilden kunte/ wer der Freund ihres Ehe-Herrn ſeyn ſolte. Rufina aber wuſte die Sach ſo ſchlau dahin zu vermittlen / daß / damit dieſe Viſite deſto weniger beobachtet wurde / ich gegen Abend mich zu ihr verfügen ſolte.

Ich ermangelte nicht auf beſtimmte Zeit mich einzuſtellen / und wurde zu ihr in ihr Traur-Zimmer / ſo gantz ſchwartz außgekleidet ware / geführet. Ich muß bekennen/das Hertz pochete mir aufs hefftigſte / wuſte auch nicht was ich thun oder ſagen ſolte: Sie ſaſſe auf einem ſchwartz-ſammeten Seſſel/ und als ich ins Zimmer tratte/ſtunde ſie von ſolchem auf/ mich zu empfangen. Ihr Geſichte war faſt gantz mit Flor verdecket/ noch dañoch waren ihre/ob ſchon betrübte Augen mächtig genug durch ſolchen mich aufs hefftigſte zu verwunden. Mein Herr ſagte ſie zu mir/ich bin ihme höchlich verbunden/daß mein betrübter Zuſtand ihme ſo zu Hertzen gehet/ und er ſich bemühet/mir einigen Troſt mitzutheilen/ er ſeye aber ſo gut mir zu ſagen / wem ich dieſe Höflichkeit zu dancken habe?

Ich merckte auß dieſen Reden wol / daß ſie mich nicht erkannte / zumahlen es / unangeſehen der zweyen im Zimmer brennenden Liechtern / dannoch ziemlich dunckel / und wie ich ſpürte ſie hefftig betrübt ware. Auf ihre Frage fande ich mich nun genöthiget zu antworten. Ich hatte aber noch kaum etliche wenige Worte / deren ich mich nimmer erinnern kan / vorgebracht / da erkannte ſie mich an der Stimme/ thate einen lauten Schrey / und ſprache: Ach verrätheriſcher Firant, wie ſeyd ihr ſo keck/ mir unter Augen zu kommen / da ich euch doch aufs äuſſerſte haſſe / ach verräth = ſie kunte vor Zorn und Schmertzen das Wort nicht gar außreden / die ehemahlige/ gegen mir getragene Liebe/ der Haß/ das Angedencken deß vergangenen/ der Tod ihres Gemahls/ die ihr von mir geſchehene Beleydigung und dergleichen/erregten in ihrem Hertzen einen ſolchen Streit/daß die beſten Lebens-Geiſter dardurch in ihrem Trieb und Lauff gehemmet und ſie gantz unmächtig wurde/und zur Erden ſincken wolte.

Rufina ware geſchwind zu ihrer Hülffe mit Balſam und Krafft-Waſſern verhanden/ und brachte ſie auf ihr Bette/und vermittelſt dieſer Artzneyen/ in kurtzem wieder zu ihr ſelber. So bald ſie die Augen aufthate/ verliehe ſie mir einen ſo unfreundlichen Blick/ daß ich darüber ſterben mögen/ wolte auch ihre erſte Schmähungen und Klagen wieder erneurn: Ich aber deren unerwartet/warffe mich vor ihr auf die Knie/bathe ſie/mir ihre Hand zu küſſen zu erlauben; darauf ſagte ich mit bebender Stimme: Gnädige Frau/ wann ich jetzo in dieſem Stande/euch anbettend/ ſterben könte/ ſo könte mein Verbrechen nicht beſſer geſtrafft/noch euch wegen geſchehener Beleydigung bequemere Satisfaction gegeben werden. Sehet hier zu euern Füſſen den jenigen/ den ihr für euern gröſten Feind haltet/ darbey aber dannoch euer getreueſter Anbetter und Verehrer iſt. Der zwar/wann ich meinen begangenen Fehler betrachte/ verdienet/ daß ein jeglicher Blick euerer funckelnden Augen / ein Blitz und Donner-Straal ſeye/ mich darmit zu Boden zu ſchlagen: Aber in Betrachtung der brünſtigen Liebe/Trieb deren ich euch jederzeit angebettet/dannoch auch euerer Barmhertzigkeit und Mitleydens fähig. Ich bekenne/ daß indeme ich den lieblichen Himmel euers ſchönen Angeſichtes/ nur einen Augenblick

genblick mit einer ungebürlichen Wolcke betrübet/ ich damit hundertfaltige Höllen-Pein verdienet habe. Solte aber meine hertzliche und von vielen ſchmertzlichen Thränen befeuchtete Reue/ nicht einiger maſſen mein Verſehen außſöhnen köñen? Glaubet ſicher meine Beherrſcherin / daß meine Reue ſo groß und hefftig / daß ich vielmehr wünſchte niemahls gelebet als euch meine Göttin beleydiget zu haben. Ach warum laßt mich das Geſchicke doch leben / da doch / wann ich jetzund meinen Geiſt aufgebe/ uñ tod vor euern Füſſen ligen bliebe/ ich entweder dardurch meine Schuldigkeit abſtatten / euch Vergnügung ſchaffen / und meinen Liebes-Fehler büſſen/ oder doch wenigſtens/ meine Bekümmernüß und Schmertzen euch bezeugen kõnte. Ich bin ja der Allerunglückſeeligſte/ warum kan ich nicht meine Tage ſchlieſſen / ſo ſelbige von euch nur ſtätigs ſollen gehaſſet ſeyn. Auß zu groſſer und blinder Liebe habe ich unbedachtſamer Weiſe mißhandelt / aber deßwegen genugſame Reue getragen und gebüſſet/ darum vergebet und vergeſſet ſolchen Fehler/ worzu zum Theil euere zu groſſe Leichtglaubigkeit / die euch zu neuer Liebe verleitet/ indeme ihr mich tod geglaubet/ eine Mit-Urſache geweſen.

Indeme ich auf den Knien ligend ſolches alſo vorbrachte / thate Melinde nichts als weinen / unter welchem ſie mir jezuweilen einen traurigen Blick/ worauß ich zum theil ihr Betrübnüß/ zum theil auch einiges Mitleyden abnahme/ zuwarffe. Ich erkühnete mich / ihr wider ihren Willen abermahlen die Hand zu küſſen / indeme ſie ſich gegen mir alſo vernehmen lieſſe.

Ach Firant, wie möget ihr ſo kühn ſeyn / über euer Verbrechen / euch noch zu entſchuldigen/ ware das euere gerühmte groſſe Liebe / daß ihr mich alſo verrätheriſcher Weiſe betrügen / meine Unſchuld und aufrichtige Treue beſchmützen/und meine Ehre in ſo groſſe Gefahr und Verluſt ſetzen mußtet? ware das die Vergeltung / meiner gegen euch habenden Ehren geziemenden Gewogenheit? Ware es nicht genug / daß ich durch den mir vorhin / wegen euerer Verheurathung und Todes / geſchehenen Betrug hintergangen/und meiner gröſſeſten Gemüths-Ruhe beraubet worden. Ihr mußtet noch leichtfertiger ja zauberiſcher unverantwortlicher Weiſe/ mir das allerkoſtbarſte Kleinod meiner Zucht und Keuſchheit ſo ſchändlicher Weiſe abdieben / und unterſtehet euch nun von neuem / mir mein Gemüthe zu beunruhigen/ und meinen in etwas befriedigten Geiſt abermahlen zu quälen.

Dieſe und dergleichen noch viele Vorwürffe und Klagen / mußte ich von meiner geliebteſten Melinde anhören/welche mir/die Warheit zu bekennen/ dazumahl trefflich zu Hertzen giengen / daß ich ihr faſt nimmer antworten kunte; doch machte ich deß Entſchuldigens und Bittens ſo viel / daß ſie endlich ſich etwas milder vernehmen lieſſe/darbey aber auch meinen Abſchied gabe / und nicht länger Gehör geben wolte. Welches mir ziemlich ſchwer fiele / anerwogen ich mir Hoffnung gemachet / und geſinnet ware / von neuer Liebe mit ihr zu reden.

Ich lieſſe aber doch das Hertz nicht ſincken/ ſondern vermittelſt der Rufina, meiner Liebes-Advocatin getreuen Beyſtands / brachte ich es dahin/ daß ich zum andern mahl mit ihr mich beſprechen kunte/worbey es ſich ſchon viel beſſer anlieſſe/daß ſie mir in meinem Begehren Gehör und darbey eine ziemliche Hoffnung gabe / mit der Verwarnung mich ihrer eine Zeitlang zu enthalten/biß die Traur-Zeit etwas mehr vorüber / deme ich nachzukommen verſprache / und damit ich nicht faullentzend die Zeit hinbrächte / begabe ich mich zu denen Thal-Leuthen oder ſogenannten Barbaten/mich neben ihnen wider den vom Duc d'Elbeuf in ihre Thäler vorhabenden Einfall / zu ſetzen / welches auch ſo glücklich geſchehen / daß beſagter Hertzog mit einer ſehr langen Naſe / und empfangener empfindlicher Schlappe das Feld raumen / und uns neben demſelben viel Gefangene und herrliche Beuthen überlaſſen mußte / allermaſſen meinen Herrn ſolches alles nicht verborgen ſeyn kan.

Nach dieſem Streich ware ich Willens zu der Haupt-Armee mich zu begeben / weil ich aber mit unterſchiedlichē tapffern Officirern Bekandtſchafft/ ich mir auch bey erſtgedachter Action durch mein Verhalten einigen Credit, gemacht hatte/machte ich eine Parthey / und wagete mich mit derſelben biß an das Frantzöſiſche Lager vor Pignerol, ja gar in daſſelbe / und hatte das Glück / daß ich den Feinden ihr groſſes Heu-Magazin von etlich 1000. Fudern anzündete/und völlig verbrannte/welches den Frantzoſen ein nicht geringer Schade iſt/maſſen ſie Vorhabens geweſen / den Winter über eine ſtarcke Cavallerie dieſer Enden zu halten / ſo aber anjetzo ſie viel ſchwerer ankommen wird.

Als auch dieſes mir glücklich von ſtatten gangen / erinnerte ich mich / meiner Goribald und Erich verpflichteten Parole, mich bald wieder bey ihnen einzufinden; und weil indeſſen die vorhabende Belagerung Suſa zu Waſſer worden / und ich bald darauf vernommen / was groſſe Ehre der Bäyeriſche Max bey dem daſelbſtigen Treffen eingelegt/und empfangen / erfreuete ich mich zum höchſten darüber / und weilen ich mir gar wol die Rechnung machen kunte / es wurde weder Goribald noch Erich weit von ihme ſeyn; habe ich mich hieher verfüget/ in Hoffnung ſtehend / dieſe Ritterliche Geſellſchafft hier anzutreffen / allermaſſen es auch würcklich geſchehen.

Die gantze anweſende Geſellſchafft / wünſchte hierauf Firant zu ſeiner erneuerten Liebe Glück und guten Fortgang / lobte ſein verrichtetes Wagſtücke/ ſo er in Verbrennung deß Frantzöſiſchen Heues gethan / vexirten ihne auch zugleich wegen ſeiner Liebes-Sache/weil er aber von dem vergangenen nicht mehr gern reden hörete / lieſſen ſie es darbey bewenden/und ſuchten die übrige Zeit mit andern Geſprächen zu vertreiben. Worzu die neulichſte Begebnüß zu Caſal guten Anlaß gabe.

Dann nachdem der Hertzog von Mantua ſich dahin erkläret / daß einige Käyſerl. Regimenter in ſeinem Lande einquartiret werden ſollen/hat Monſr. de Crenanan Gubernator der Veſtung Caſal / den Mantuaniſchen Gubernator ſelbiger Stadt / den Marggrafen Carl Faſciati, den Præſidenten deß Stadt-Raths / Herr Marquis de Luzaro neben unterſchiedlichen der vornehmſten Raths-Herren/ auch einige der vornehmſten Cavallieren und Handels-Leuthen daſelbſten / zu ſich zu Gaſt geladen. Nach vollbrachter Gaſtung aber/ alle dieſe Herren/ gefänglich verwahren laſſen / und gleich darauf einen guten Theil / von ſeiner in der Citadell ligenden Guarniſon, in die Stadt commandirt / denen Burgern das Gewöhr zu nehmen / und die Mantuaniſche Guarniſon darinnen hinaußzuſchlagen/welches alles alſo vollzogen worden. Worauf gedachte Guarniſon auß der Citadell die Stadt beſetzet / und alle Wachten verdoppelt. Dieſe Stadt nün und deren Citadell zugleich zu defendiren / habe erwehnter Gubernator anjetzo nicht über 1800. Mann/ darunter doch bey 400. Krancke/ und viel Malcontenten zu finden.

Neben dieſem wurde berichtet / daß der Käyſerl. General Caraffa, mit einem ſtarcken Corpo noch zwiſchen Aſti und Alexandria ſtehe/ und auf der Genueſer Reſolution warte/ wegen der 60000. Reichs-Thaler / ſo dieſelbe monatlich / zu Erhaltung der Teutſchen Trouppen/ ſo lang die Winter-Quartier wären / erlegen ſollen.

Das XVII. Capitul/

Goribald iſt wegen ſeines Mit-Buhlers Maxen in Sorgen. Erichs und Biſans groſſe Verwirrung bey ihrer Zuſammenkunfft. Goribald erzehlet der Geſellſchafft eine artige Liebes-Geſchichte / die ſich in Franckreich zugetragen / worauß ſo wol hertzliche Liebe / als getreue Freundſchafft zu erkennen.

GOribald hatte auß Firants Erzehlung einen ſonderbaren Kummer und Sorge geſchöpffet/die ihme ſein Gemüth trefflich beunruhigte/daß er gantz betrübt und traurig ſich erzeigte/und das daher / weilen er ſahe und vernahme / daß dasjenige / was Firant in dem zauberiſchen Spiegel zu Pariß geſehen / ſo richtig zugetroffen / dann er hatte dazumahl geſagt / in was Geſtalt ihme Fiorindo erſchienen;

ſchienen / weil er dann jetzund ſeine Verwundung und Tod vernommen / urtheilete er / es könne der Spiegel nicht fehlen / dannenhero ſeye es auch anders nicht / als / daß Mariana, ſeinen ſo wehrten Freund Maxen hertzlich liebte / er hingegen von ihr verſchmähet wäre / allermaſſen beſagter Spiegel ihme ſolches zu erkennen geben / wie am 183. Blatt deß dritten Theils zu erſehen.

Hierauß entſtund in ſeinem Gemüth ein hefftiger Streit / die Liebe machte ihn mit Maxen eyfern / daß er ihne anders nicht als ſeinen Mit-Buhler und Feind anſehen und betrachten kunte; andern theils verbothe ihm die Freundſchafft und aufrichtige Treue / ſeinen Neben-Buhler zu haſſen; bald entſchloſſe er ſich / der Liebe Marianens ſich zu begeben / und ſelbige Maxen gäntzlich zu überlaſſen / bald aber ware er gantz andern Sinnes / wünſchend / daß zwiſchen ihm und Maxen / keine ſo genau- und veſte Freundſchafft ſeyn möchte. Jetzund beſchwatzte er ſich ſelbſten / Max liebe Theodelinden / und tröſtete ſich damit / daß zwar Mariana Maxen lieb hätte / er aber hingegen ſie nicht wiederum liebe / alſo ihme noch Hoffnung geliebt zu werden übrig bliebe. Wann er aber erwoge / daß Max und Theodelinde Geſchwiſtrig / verſchwande bey ihm alle Hoffnung wieder. Er hatte etliche mahl im Siñe deßwegen Maxen zu fragen / doch / wañ ers thun wolte / entfiele ihm das Hertz / daß ers unterlieſſe / dann das iſt gemeiniglich der Liebenden Art / daß ſie auch ihren beſten Freunden ihr Liebes-Anliegen nicht gerne vertrauen / ſondern hinterhalten / ſchwebete alſo der redliche Goribald ſtätigs in Sorgen / zwiſchen Forcht und Hoffnung.

Er dachte öffters dem jenigen nach/was Erich ſo wol vor als auch nach der Spiegel-Schau von dergleichen Sachen ihme geſaget/uñ reuete ihn/daß er deſſen getreuen Rath und Warnung nicht gefolget/nun aber ware es auch zu ſpath. Wir wollen aber den betrübt-verliebten Goribald zwiſchen Forcht und Hoffnung zappeln laſſen/ und nun ſehen was der junge Schwede Biſan mache.

Dieſer/nachdem er ſeine Sachen bey ſich ſelbſten überlegt/ Max auch ſich anerbotten/ die zwiſchen ſeiner Freundſchafft und Erich waltende Widerwärtigkeit/ ſo viel möglich zu vermitteln/ oder doch wenigſtens zu verhindern/daß ihme nichts verdrüßliches weder mit Worten/weniger im Wercke deßwegen wiederfahren ſolle/ lieſſe von Maxen ſich bereden/daß er zu der Geſellſchafft mit zu Tiſch gienge. Zu ſolchem Ende führete er Biſan mit ſich in das Zimmer/wo ſie zuſammen zu ſpeiſen pflegten/und ſtellete den jungen Biſan der Geſellſchafft/ inſonderheit aber Erich als einen Landsmann/vor/ alle empfiengen ihn gantz freundlich/Erich aber indem er ihn empfahen ſolte erſtarrete gleichſam/daß er weder recht reden/noch ihne der Gebühr nach bewillkommen kunte.

Biſan ſeines Orts ſchiene auch gantz ſchüchtern zu ſeyn/und veränderte die Farb im Geſichte etliche mahl/welches Max gar wol beobachtete/und ſolches der heimlich gegen einander tragenden Feindſchafft/ darvon Biſan Maxen ſchon benachrichtiget hatte/ zuſchriebe. Erich thate währender Mahlzeit faſt anders nichts/als/daß er Biſan an ſtatt deß Eſſens anſchauete/und erſeufftzete; Biſan unterlieſſe dargegen auch nicht/dann und wann einen unvermerckten Blick auf Erich ſchieſſen zu laſſen/welcher gemeiniglich mit einem ſtillen Seufftzer vergeſellſchafftet wurde.

Unterſchiedliches wurde über der Tafel von einem und dem andern/von Schwediſchen Sachen gefraget/worauf Biſan gar beſcheidentlich antwortete/und von vielen Sachen guten Bericht erſtattete: Und weilen zugleich Helfrieds Erwähnung geſchahe/und nach ihme gefragt wurde/fragte Erich Biſan, wie nahe er Helfried verwandt ſeye? Deme Biſan zur Gegen-Antwort ſagte/ daß Helfrieds Vatter und ſeine/Biſans Mutter/ Geſchwiſtrig geweſen/ welches Erich deſto eher glaubte/ weil zwiſchen Helfried und Biſan eine groſſe Geſichts-Aehnlichkeit ſich befande/ worbey ſich Erich ſeiner geliebten Nabiſa erinnerte/ und bey ſolcher Anerinnerung ſich nicht erwöhren kunte/ daß ihme nicht etliche Thränen-Perlen über die Wangen abſtürtzelen/ welches zu verbergen/ er unter einem andern Vorwand von der Tafel aufſtunde/ und in das Neben-Zimmer ſich verfügte.

Firant kunte hierauf nicht unterlaſſen/ gegen der Compagnie zu ſagen: Erich wolte gewiß zu ſeiner todten Liebhaberin abermahlen auf die Buhlſchafft gehen/ und ihren unglücklichen Tod/ mit ein Paar hundert Seufftzen/ und einer halben Maaß Thränen-Waſſer beklagen/ und ihr Angedencken beehren.

Hierauf fragte Biſan, was es dann hiermit für eine Beſchaffenheit habe? Da die übrige kürtzlich berichteten/ was ſich mit Erichs Liebe in Schweden/ und dann auch unlangſten mit Helfried und ihme in einem Wirths-Hauſe/ (wie im 16. und 17.

Capitul deß zweyten Theils dieſes Bäyeriſchen Max zu erſehen/zugetragen/zum Theil auch unlangſten von Maxen/ dem Schwediſchen Generalen vermeldet worden/) auch wie er bißher ſeine verſtorbene Liebſte betrauret.

Auf ſolchen Bericht kunte der junge Biſan ebenfalls deß Weinens ſich nicht enthalten / ob wolen er ſolches mit Gewalt zu vertreiben vermeynte/ daher ſagte Firant zu Goribald: Es müſſen in Warheit die Schweden gar weichhertzige Leuthe ſeyn / daß ſie ſo leicht zum Weinen ſich bewegen lieſſen/ und wann mir nicht / fuhre er fort / Erichs ungemeine Tapfferkeit / ſelbſten mehr als wol bekannt/ weil ich den Augenſchein darvon geſehen ; ſo könte ich ſchwerlich glauben / daß bey einem ſo weichen und leicht beweglichen Hertzen / eine ſo großmüthige Tapfferkeit und Courage ſolte können Platz haben.

Biſan merckte wol/ daß ſeine ihn übereilende/ und wider Willen herauß quellende Thränen / den andern Anlaß gaben / ſich darüber zu kützeln / dieſes nun deſto eher zu entſchuldigen/ wandte er vor/ daß die nahe Verwandſchafft die er mit der unglückſeeligen Nabiſa gehabt / ihn obligire, ihren ſo unglücklichen Tod / noch jetzo zu beweinen / und das deſto mehr/weil er ſehe/daß auch Fremden/und die ſo nahe nicht mit ihr verwandt geweſen / über der Erzehlung ihres unglücklichen/ und aber ſo getreu aufrichtigen Liebens/das Hertze gerühret und zum Mitleyden beweget worden. Unterdeſſen ware Erich wieder ins Zimmer kommen / und ob er wol ſich zwange / ein aufgemuntertes Gemüthe und luſtige Mine zu zeigen/merckte man dannoch gar leicht/daß es gezwungenes Ding ware. So kunte er auch nicht ablaſſen/

ablaſſen / Biſan öffters anzuſchauen / auch noch ferner allerley zu fragen.

Dieweil aber die gantze Geſellſchafft und inſonderheit Max, Erich gerne aufgemuntert hätten/ ſo erinnerte Max, daß dem jenigen/ was unlangſten von Erich und Goribald verſprochen / noch kein Genügen geleiſtet worden. Beyde wolten von nichts das ſie zu leiſten ſchuldig wären / wiſſen / als aber Max ferner erinnerte/ daß/ bevor er ſeine Geſchichte/ wie es ihme nachdem er in den Rhein geſprenget/ ergangen/ erzehlet/ ihme das Verſprechen geſchehen/ nicht nur von Firants Abſonderung von ihnen/ ſondern auch was ſie ſonſten auf ihrer Räyſe durch Franckreich merckwürdiges gehört und geſehen/ auch was ihnen begegnet / Eröffnung zu thun; welches aber bißhero hinterblieben / äuſſer/ daß Firant ſelbſten/ was das erſte anbetreffe Bericht erſtattet; lige demnach Herzn Erich nunmehr ob / das andere nun auch ins Werck zu ſtellen.

Er entſchuldigte ſich aber damit / daß er nicht ſo Curios als Goribald und Firant geweſen / dahero er auch wenig / ſie aber ein mehrers ſonderheitlich von dem beſuchten zauberiſchen Wahrſager-Spiegel würden zu ſagen wiſſen / als welcher ihnen / ſeines Darfürhaltens / gute Satisfaction werde gegeben haben.

Ach der ſchlechten Vergnügung ſprache Goribald, ich meines theils wünſchte / daß ich dieſen Spiegel niemahlen geſehen / noch auch von Helfried, der mich ſo lüſtern gemacht etwas darvon gehört hätte/ ſo wäre ich in meinem Gemüthe deſto befriedigter/ da hingegen / ſeyt deme ich dieſen die Gemüths-Ruhe raubenden Spiegel geſehen / ich in ſtätiger Forcht / Unruhe und Kummer meine Zeit zubringe / auch höchſtens bedaure / daß ich Herrn Erichs getreuen Rath damahlen nicht gefolget / und meinen Vorwitz unterwegen gelaſſen.

Firant hingegen ſprache: Ich meines theils bin mit dem Spiegel wol zufrieden / indeme ich befunden / daß das jenige ſo er mir vorgeſtellet / ſich in Wahrheit alſo verhalten. Wiewolen ich gerne geſtehe / daß in Erwegung deß Schreckens / ſo ich damahlen eingenommen / ich mich ſchwerlich darzu entſchlieſſen wurde / noch einmahl da hinein zu ſchauen. Erzehlete darauf was er geſehen / und Max erinnerte Goribald, das jenige was er geſehen / auch kund zu machen / welches er aber durchauß nicht thun wolte.

Printz Sincer ware begierig / mehrere Nachricht von ſolcher Sache zu haben / weilen ſeinem Bekänntnüß nach / er in ſeinem Anweſen in Pariß hiervon nichts gehöret / weniger geſehen / ſonſten er vielleicht auch den Fürwitz ſich würde haben überwinden laſſen. Biſan ſpitzte hier die Ohren ziemlich / und lieſſe ſpühren / daß er wol wiſſen möchte / was dann Helfried mit dem Spiegel für eine Abentheur gehabt hätte / weilen Goribald kurtz vorher ſich vernehmen laſſen / daß Helfried ihne lüſtern gemacht. Hierauf erzehlete Goribald, was mit Helfrieds Probe / wegen ſeiner verſtorbenen Schweſter Nabiſa, ſich zugetragen / allermaſſen im 19. Capitul deß zweyten Theils vom Bäyeriſchen Max, Erwähnung geſchehen.

Uber ſolchen Bericht änderte Biſan mehrmahlen ſeine Geſichts-Farbe / und forſchete nach allen

Umſtänden/wie es damit eine Beſchaffenheit hatte. Endlich ſagte er/er für ſeinen Theil halte darfür/ daß dieſem Spiegel einige Glaubwürdigkeit zuzuſchreiben und zu trauen ſeye/und wolte er zu deſſen Beſtätigung künfftig ein Zeugnüß ablegen können: welches die übrige dahin deuteten/ daß Biſan müſſe Luſt haben/ ſelbſten auch den Wahrſager Spiegel zu beſuchen und daſelbſten hinein zu ſchauen.

Erich der auß Verdruß dieſem Spiegel-Diſcurs zuzuhören ſich auf die Seite gemacht hatte/ tratte nun wieder herzu/ zu der übrigen Geſellſchafft/ und Max erinnerte Goribald abermahlen/ deß gethanen Verſprechens/ weil nun Erich ſich von neuem entſchuldigte/ lieſſe Goribald ſich folgender maſſen vernehmen.

Ich achte für unnöthig euch meinen Herren eine Beſchreibung von Franckreich zu thun/ als welches ihnen guten Theils ſelbſten/ ſo wol auß der Erfahrung/als und auch auß Leſung der Büchern/ deren viel hundert im Druck vorhanden/genugſam bekannt. So weiß ich auch von keinen ſonderbaren Abentheuren die uns auf der Räyſe aufgeſtoſſen/etwas zu melden; weilen aber dieſes Königreich/unangeſehen es mit ſo vielen und groſſen Kriegen/ verwickelt/ dannoch in ſeinem innwendigen ziemlicher Ruhe genieſſet/ daß es biß daher öffters triumphiret/ von Zeit zu Zeit ſeine Gräntzen erweitert/ und dann auch ſeine Einkünfften trefflich vermehret.

Solchemnach höret und ſiehet man nichts/als von allerley guten Anſtalten den Krieg glücklich zu führen/ von tapffern und klugen Entrepriſen / glücklichen Unterfahungen / und noch glücklichern Außführungen deſſen/ſo man ſich unterwindet: bey Hof und in Pariß lebt man inzwiſchen ohne ſonderbare Sorge/ und weißt man faſt von nichts als von ſchönen galanten / und ihres Erachtens Ruhm-würdigen Geſchichten und Begebnüſſen / ſo wol in Krieges- als auch Liebes-Sachen zu ſagen / weil dieſe beyde in höchſtem Flor allda grünen. Wiewol ich darum eben nicht alles der Frantzoſen Beginnen billiche und gutheiſſe / ſondern manchmahlen / an dem jenigen/ was ſie aufs höchſte loben und herauß ſtreichen / ziemliche Schwachheiten / ja grobe / und ihres Ruhms unwürdige Fehler / nach meinem geringen Urtheil vermercke.

Eine einige Geſchichte die ſich in Wahrheit noch nicht lange zugetragen / und von deren gantz Pariß ja vielleicht gantz Franckreich zu ſagen weißt/ könte meine Meynung beglaubigen/ wann ich nicht in Sorgen ſtehen müßte / daß deren Erzehlung meinen Herren anzuhören verdrüßlich fallen / und ihnen die Zeit darüber zu lang werden wurde / ſolchen Frantzöſiſchen Alfenzereyen Raum zu geben / weil doch endlich mehr Pralerey und boßhaffte Verſchlagenheit / als wahrhaffte Aufrichtig- und untadelhaffte Großmüthigkeit/darauß zu erſehen.

Weil nun die gantze Geſellſchafft begierig dieſe Geſchichte anzuhören / zumahlen wegen übeler Witterung / ſie die Zeit ohne dem zu Hauſe zubringen mußten / fienge Goribald auf Begehren ſeine Erzehlung alſo an:

Zween vornehme/ tapffere/ und wegen ſonderbarer Klugheit und hohen Verſtand / beruffene Cavalliere, die zugleich eine im höchſten Grad vertrauliche Freundſchafft / von guter Zeit mit einander geſtifftet / auch alle ihre Heimlichkeiten / einer dem andern vertrauet / ingleichem beyderſeits deß Frauenzimmers wanckelmüthige Unbeſtändigkeit geprüffet / und deßwegen aller Liebe hinführo ſich zu entäuſſern / und dieſelbe zu verachten veſtiglich vorgenommen / auch eine Zeitlang / nicht ohne deß Frauenzimmers Mortification und nicht geringem Verdruß / practiciret hatten / verſprachen einander von neuem / unempfindlich hinführo von der Liebe zu leben / und ſich nimmermehr zu verheyrathen. Sainte Columbe, ſo hieſſe der eine / und Flavigny der andere / beſuchten einmahl zugleich / einen vornehmen von Adel / ihren geweſenen Nachbarn / der ſich mit ſeiner Familie, vor etwas Zeit auf das Land begeben; von welchem ſie über alle maſſen wol empfangen worden / weßwegen ſie auch zwey gantzer Tage bey ihme zubrachten. Dieſer Herz hatte eine Tochter von ungefähr 13. oder 14. Jahren / ſolcher anmuthigen Art und Schönheit / auch ſo hurtigen Geiſtes / durchdringenden und anreitzenden Manier / daß es unmöglich ware / ohne ſich in ſie zu verlieben / ſie anzuſchauen.

Dieſe beyde genannte Sönderlinge aber ſchienen nicht die geringſte Bewegung von dieſen anlockenden Liebreitzungen empfunden zu haben / ſondern nahmen ihren Weg ohne einige Beunruhigung wieder nach Hauſe / als ob ſie dieſe vortreffliche Schönheit nicht einmahl geſehen. So bald ſie aber zu Hauſe angelanget / begab ſich Flavigny auf die Seiten / unter dem Vorwand einen Brieff zuſchreiben, in Wahrheit aber keiner andern Urſache halben / als ſeinen Gedancken nachzuhengen / dann ſein Hertz hatte bereits durch die Augen wegen der ſchönen Juſtine Feur gefangen / daß er ihrer nicht vergeſſen kunte: Empfande dannenhero eine groſſe Zuneigung ſie zu lieben / reuete ihn auch nunmehr / daß er den Entſchluß ergriffen / ſich nicht zu verlieben. Doch ſchützte er ſich mit der Vernunfft und denen mit ſeinem Freund ſchon vorher entworffenen Tugend-Gründen / wider die / wider ſeinen Willen aufſteigende Bewegungen / ſo der liebreiche Anblick Juſtinens bey ihme erwecket; darbey ware er ſehr bemühet / dieſe Verkehrung ſeines Hertzens zu verbergen / damit ſein Freund Columbe ſolches nicht merckte. Sich auch deſto mehr vor ſolcher Unruhe ſeines Gemüths zu verſichern / nahme er ſich veſt vor / Juſtinen nimmer zu ſehen.

Weil aber bald darauf der Juſtinen Vatter geſtorben / verbande die Höflichkeit den Sainte Columbe, wegen der Nachbarſchafft / die Beyleyds-Complimenten bey der Wittib und Tochter abzulegen. Flavigny ſtunde im Zweifel / ob er ein gleiches thun oder unterlaſſen ſolte / jedoch weil er keine gültige Urſache fande / auch ſeinem Freund / die Forcht ſo er von denen liebreitzenden Augen der Juſtinen hatte / nicht entdecken mochte; gienge er in Geſellſchafft mit dahin / ungeachtet ſeines ſie nimmer zu ſehen vorgefaßten Schluſſes:

Aber dieſe Beſuchung vollendete / was durch die erſte angefangen worden / Amor nemlich feſſelte ihne nun völlig / und rächete ſich wegen deß Entſchluſſes / die Liebe zu verachten / nunmehr grauſam.

Das Traur-Kleid Juſtinens gabe ihr noch mehrere Anmuthigkeit/ uñ ſcheinte unter dem ſchwartzen Flor ihme deſto lieblicher zu ſeyn / ihre Zähren erweckten zugleich ein ſolches Mitleyden bey ihme / daß er nun völlig der Liebe Leibeigener wurde / und alle vormahls geführte Gründe/ nun ſelbſten widerlegte/ hingegen von Juſtinen gantz anders/ als zuvor von allem andern Frauenzimmer/ urtheilete / ja für unrecht hielte / mit ihr und andern eine Vergleichung anzuſtellen.

In Summa der gemachte Bund mit ſeinem Freude ware nun gebrochen / er ſtellete ſich zu keiner Gegenwöhr mehr / und trachtete allein ſolches vor ſeinem Freund geheim zu halten / dann er darffte auß Schamhafftigkeit ſeine Schwachheit nicht bekennen.

Sainte Columbe, merckte zwar die Beunruhigung ſeines Gemüts wol/ daß aber ſolche von der Liebe herrührete/ kame ihm nicht zu Sinne/ daher glaubte er allem erdichteten Vorwand/ den Flavigny vorbrachte. Immittelſt wurde das Liebes-Feur ſtätig hefftiger / daß er es länger nicht vor Columbe verbergen konte / ſolches aber zu unterlaſſen/ entſchloſſe er ſich/ vom Lande/ wider zurück nach Pariß zu gehen / da er vermeynte mehrere Freyheit zu genieſſen / räyßte auch unter einem gewieſen Vorwand dahin. Allein die Anmuthige Liebreitze / der ihme ſtätigs in Gedancken ſchwebenden Juſtinen/ verfolgeten ihne auch daſelbſten / daß ſeine Liebe ſich nicht minderte/ ſondern darbey noch in eine Melancholie geriethe/ alle Geſellſchafften flohe / der Einſamkeit / und darinnen ſeinen Gedancken von der liebreichen Juſtinen allein nachhängete.

Die genaue Freundſchafft aber die er mit Sainte Columbe hielte / machte ihn glauben / daß dieſer auch bald wieder zurücke kehren / uñ ihme ohne Zweifel ſeine Freyheit / mit Gedancken ſich zu erquicken / benehmen / und das jenige / was er mit ſo groſſer Sorgfalt biß daher verborgen / ohne Zweifel alsdann mit Ernſt von ihme zu erforſchen trachten würde.

Weil er aber ſolches nicht gerne thun / noch ſich ſelbſten beſchämen wolte / nahme er ſich vor Kriegs-Dienſte anzunehmen / räyßte auch darauf / nachdem er zuvor durch einen Brieff / ſein Vorhaben und deſſen Urſachen / ſeinem Freund eröffnet / die wahre Urſache aber nemlich die hefftige Liebe / verborgen hatte / in das Elſaß zu der Königl. Armee / woſelbſt er von einem berühmten General, zu einer guten Charge befördert wurde. Aber auch der Krieg kunte zu keinem Geneſe-Mittel dieſes übels gedeyhen / jedoch hatte er nicht ſo viel Muß / ſeinen Gedancken nachzuhengen / weil ſeine Geſchäffte viel Zeit erforderten.

Solcher Geſtalten bliebe Flavigny faſt zwey Jahr von Pariß / unter welcher Zeit deß Sainte Columbe Eltern ihrem Sohn ſtarck anlagen / ſich zu verheyrathen / welchem Zumuthen er zwar eine Zeitlang widerſtunde / den mit Flavigny gemachten Schluß beobachtend / welchen zu überſchreiten er für eine groſſe Schwachheit hielte. Man wußte ihm aber die Sache ſo ſüß und vortheilhafft vorzubilden / daß er endlich gezwungen worden / der Eltern Bitten und Befehlen Statt zu geben.

Eben um ſolche Zeit kame Flavigny wieder auß Teutſchland zuruck / und ware in Juſtinen viel verliebter /

liebter/als da er abgeräyſet. Er ſetzte ſich demnach vor/ſeinem Columbe,der ihme zwar offt geſchrieben/ aber von der Heyrath nie nichts gedacht/ nunmehro ſein heimliches Anliegen nicht länger mehr zu verbergen / ſondern / unangeſehen ſie einander veſt verſprochen ſich niemahlen zu verheyrathen/ ſeine Liebe zu offenbaren/er möchte ihn hernach deßwegen außſchänden / oder verſpotten. So bald er von der Räyſe zurück kommen / beſuchte ihn Saint Columbe, deß Vorhabens ihme vorzukommen / ehe einer von ſeinen Freunden/dieſer Heyrath wegen ihme Nachricht brächte. Die Freude / ſo dieſe beyde bey ihrer Zuſammenkunfft hatten / ware ſehr groß/ empfiengen auch einander mit aller Aufrichtigkeit. Nach abgelegten Complimenten ſchwiegen beyde eine gute Weile ſtille/ Flavigny, weil er ſich beſtürtzt befande,zu bekennen/daß er ihrem gefaßten Entſchluß zuwider verliebt ſeye; Columbe, weil er ſich ſchämete zu melden/ daß er wider gehabten veſten Vorſatz/ bereits ſchon eine gefreyet.

Flavigny, den der Krieg beherzt gemacht / und deß Columbe Stillſchweigen ſich zu Nutzen machen wolte / brache erſtens herauß und ſagte: Mein wehrter Freund / was werdet ihr doch für ein Urtheil von mir fällen/wann ich euch bekenne / daß unſerer veſten Entſchlüſſung unangeſehē/ich nunmehr einer von den allerverliebteſten bin. Er ware aber ſehr beſtürtzt / daß da er ſich auf ſolche Bekantnüß eines Verweiſes befahrete/ derſelbe über dieſe Zeitung ſich vielmehr erfreuete / und dieſe Antwort ertheilte: Was ihr mir anzeiget/(ihme damit freundlich umarmend/) erfreuet mich ſehr/und an Statt euch ſolches zu verweiſen/ wünſche ich von Hertzen

Glück. Ihr wiſſet was für nachtheilige Urtheil von den Weibern wir ehemahlen gefället / nunmehro aber bin ich ſelbſten verheyrathet / und lebe bey einer Frauen / mit der ich über alle maſſen wol zufrieden bin.

Flavigny bezeugte ebener maſſen eine ſonderbare Freude hierüber / lobte ſein Beginnen / und verlangete mit etwas Ungedult / die Perſon ſeiner Liebſten zu wiſſen und zu ſehen. Columbe, in der Einbildung ihme einen angenehmen Poſſen zu erweiſen / und unverſehens zu überfallen / wolte den Namen ſeiner Liebſten nicht nennen / ſchickte aber einen Laqueyen nach Hauß / ihr zu ſagen / daß einer ſeiner beſten Freunden von der Armee kommen / und dieſen Abend mit ihme bey ihr zu Nacht ſpeiſen wolte. Sie hatte ſchon zuvor von der gemachten Verbündnüß / ſich nicht zu verehlichen / von ihrem Liebſten Nachricht bekommen / dahero ſie auch alle gute Anſtalt machte / ihren Liebſten ſamt ſeinem Gaſt wol zu empfahen / wolwiſſend / daß ihrem Manne ſie hierdurch die gröſſeſte Ehre erwieſe.

Dieſe hingegen erneuerten ihre Freundſchafft mit Verſicherung / ſolche ohne einige Hinternüß weder der Liebe noch Heyrath / aufrichtig und unaufhörlich fortzuſetzen. Flavigny bathe noch immer den Columbe, ihme den Namen und Stand ſeiner Liebſten zu entdecken / er entſchuldigte ſich aber jederzeit / und gab dardurch dem Flavigny Anlaß / daß er den Namen der jenigen / in welche er verliebet / auch verſchwiegen hielte / erſprachten ſich inzwiſchen über die veränderliche Sinne der Menſchen / und / daß alles denen Veränderungen ſo ſehr unterworffen / daß man lobe / was man zu anderer

Zeit geſcholten/und ſchelte / was man nicht gar lange zuvor gelobet.

Beyde vertraute Freunde giengen hierauf mit einander zum Nacht-Eſſen / und Columbe zum erſten ins Hauß hinein / um dem Flavigny ſeine Liebſte zu zeigen. Flavigny hielte ſich fertig / ein bequemes Compliment abzulegen / da er mit höchſtem Erſtaunen ſeine allerliebſte Juſtine erſahe / dann dieſe ware eben die jenige / die ſein Freund geheyrathet hatte. Er wolte zwar / was er ſich zu ſagen vorgenommen/vorbringen/er vergaſſe aber alles/daß weder Zunge noch Mund ihr Amt thun kunte. Er ware ſo verwirret/ daß er nicht wuſte / was er ſagen oder gedencken ſolte. Columbe merckte ſeine Beſtürtzung/ aber die Urſache deren wußte er nicht/ daher machte er allerhand Schertz-Reden über ſolche Verwirrung / gienge auch darauf in eine andere Kammer / gewieſe Anſtalten zu machen / und lieſſe ihn bey ſeiner Frauen allein.

Das XVIII. Capitul/

Begreifft die Fortſetzung dieſer Liebes-Geſchichte; Deß Flavigny aufrichtige Freundſchafft/heſſtige Liebe/ groſſe Verwirrung und Verſchwiegenheit; der Liebe und Freundſchafft Wett-Streit / und liſtige Erfindung / ꝛc.

FLavigny, wie gehört / ware voller Beſtürtz- und Verwunderung/ daß er die höfliche Reden der Juſtinen nicht beantworten kunte. Seine Augen kunte er nicht von ihr abwenden / und befande er ſie viel lieblich und anmuthiger / als vor ihrer Verheyrathung. Bey der Tafel aſſe Flavigny nichts/und Juſtine triebe mit ihm höflichen Schertz/ vermeynend/daß er wegen der Verheyrathung über ihren Mann böſe ſeye / Columbe wolte ihn gegen ſeiner Eheliebſten damit entſchuldigen / weil er verliebt ſeye / derowegen Juſtine den Namen deren die er liebte zu wiſſen verlangte / welchen aber Flavigny keines weges nennen wolte / wie ſehr man ihm auch darum anlage / ja ſolches Begehren machte ihn nur deſto verwirrter: Sie nannten beyde allerhand Perſonen / um die jenige zu erforſchen / die ſein Hertz verwundet; er hörte aber alle die Namen an / als wann es ihne nichts angienge / kunte alſo das Geheimnüß nicht auß ihm bringen / dahero geriethen ſie auf die Gedancken / daß er eine vornehme Dame im Elſaß oder Lothringen lieben müſſe / und machten allerley Vexation darvon. Es dienete aber zu nichts / als den guten Flavigny noch beſtürtzter und verwirrter zu machen / ſo / daß er faſt kein Wort mehr antwortete / daß ſein Freund / wegen deß Stillſchweigens eine Müdigkeit von der Räyſe ſich einbildend / nach vollendetem Nacht-Eſſen / ihne allein lieſſe.

So bald ſich Flavigny allein befande / machte er tauſenderley ſeltſame Gedancken / über dieſe Begebenheit. Er bildete ſich ſeine Liebſte ſtäts ein / und fühlte die groſſe Zuneigung / neben der wenigen Hoffnung / dardurch beglücket zu werden / indeme er darzu ohne die grauſamſte Verrätherey ſeines getreueſten Freundes / der jemahlen geweſen / nicht gelangen kunte / deme nach ſo brachten ihn die traurigſte Vorſtellungen von der Welt faſt in Verzweiflung. Und ob er ſich wol vornahme / ſich der Liebe in Betrachtung ſeines Freundes abzuthun / ſo fühlete er dannoch in einem Augenblick wieder / daß es ihme unmöglich wäre / eine ſo hertzliche ſchon ſo lang und tieff eingewurtzelte Zuneigung abzulegen/ ja ſeine Quaal nahme nur deſto mehr zu/ daß er darvor nicht ruhen noch ſchlaffen kunte.

Deß folgenden Tags beſuchte ihn Columbe in ſeiner Kammer/ mit der Anzeige/ daß ſeine Liebſte ihn gantz nicht für den jenigen halten könne/ von deme ihr ſo viel gutes erzehlet worden. Wolte ihn hiermit zur Mittags-Mahlzeit führen/ um ihne beſſer aufzumuntern. Gabe ihme darbey einen guten Verweiß/ daß er ſich geſtern ſo gar nicht nach ſeiner Gewonheit aufgeführet/ und ihne gleichſam bey ſeiner Frauen zum Lügner gemacht hatte/ und und was dergleichen mehr ware. Aber Flavigny entſchuldigte ſich unter anderm auch damit; daß er nicht mehr der jenige Menſch ſeye/ wie ihn ſein Freund zuvor erkennet/ und der von allen Sachen/ ſo vernünfftig geredet habe. Die Liebe/ klagte er/ hat mich in einen ſolchen Stand geſetzet/ daß ich mein Leben in immerwährender Verwirrung/ ohne zu wiſſen was ich thue/ zubringen muß/ weiter ſagte er nichts/ ſondern ſeufftzete nur.

Sainte Columbe bezeugete groſſes Mitleyden hierüber/ und bathe ihn/ ihme nichts zu verhälen/ mit Verſprechen/ ihme mit Rath und That/ an die Hände zu gehen. Uber welches Anerbiethen Flavigny eben ſo ſehr beſtürtzt ware als zuvor/ und erklärte ſich/ daß er mit einer ſo ſubtilen Liebes-Bezeugung lieben müſſe/ daß er nicht einmahl die Perſon/ die ihne alſo mit Liebe verwundet nennen; ja ſein Schmertzen ſeye von einer ſo ſonderbaren Beſchaffenheit/ daß er ſein Lebtag weder eine Vergnügung noch die Heilung deſſelben verhoffen darffe; hinzufügend/ daß ſolche ſonderliche und wunderliche Um-

Umſtände darbey wären/ daß er nicht wußte/ wann er gleich könte beglückſeeliget werden / ob er auch wolte.

Sainte Columbe, als ein Freund der nicht mehr zu wiſſen verlangte/als man ihme zu ſagen begehrte/ wolte ihn nicht weiter treiben/ ſondern urtheilte/ daß er irgend in eine Printzeſſin auß Teutſchland verliebt ſeyn müſſe / welche er aber auß Forcht außgelacht zu werden nicht nennen wolte. Doch ſtellete er ihme allerley zu betrachten/ja ſeine ſelbſt eigene Geſundheit / die gar leichtlich vernachtheilt werden könte/ vor / welche er / ſo er ja eines ſo aufrichtigen Freundes Bitten nichts wolte gelten laſſen/ in Acht nehmen ſolte; weil er auch wuſte / daß er die Nacht nichts geſchlaffen / nöthigte er ihn nicht weiter zur Mittags-Mahlzeit / ſondern gönnete ihm allein zu ſeyn/ der Ruhe ſich zu bedienen.

Der in höchſten Sorgen ſtehende Flavigny, daß er S.Columbe nicht erzörnete / weil er ſo ein groſſes Geheimnüß auß ſeiner Liebe machte/ entſchloſſe ſich zu ihme zu gehen/ihne zu bitten/nicht übel aufzunehmen / daß er in dieſer Sache nicht mehrere Eröffnung thun könte. Indeſſen hatte S.Columbe ſeiner Frauen / ſeines Freundes Vertruß ſchon angezeiget / ſie zugleich gebetten / alles zu thun / was ſie immer kunte / um nur dieſe melancholiſche Sinnen und Gedancken/ ihme auß dem Kopff zu bringen.

Juſtine ware eben gantz allein in ihrer Kammer / als Flavigny zu ihr hineinkame / und gleichwie ſie ihrem Manne ſehr viel zu Gefallen thate / alſo ermangelte ſie auch nicht / ſeinen Freund auf das beſte zu empfahen / und auf alle Weiſe und Wege ſich zu bemühen / ihn durch ein luſtiges und höchſt annehmliches Geſpräch zu ermuntern; welches aber zu nichts anders / als dieſen unglückſeeligen Verliebten noch mehrer widerſinnig und verdrüßlich zu machen dienete. Es entwiſchte ihme ungefähr ein Seufftzer / der zu neuen Vexierungen erſt recht Urſach gabe / und je mehr Juſtine ſich bemühete ihn auß dieſen verdrüßlichen Gedancken zu bringen / je mehrer ſcheinte ſie ihm / mit aller Anmuthigkeit angefüllet / ſo ihm nur mehrere Unruhe verurſachte; dann er wußte wol / daß alles auß heimlicher Anſtalt ihres Ehe-Herrn geſchahe. Und weil dieſe Freundſchafft / nichts wenigers zulieſſe / als ſeines Freundes tragende Sorgfalt / mit einer Verrätherey zu begegnen / ſo ſahe er die Juſtine, nur mit einem ſehnlichen Blick an / und bedanckte ſich alſo für die Höflichkeiten / die ſie ſeiner Beunruhigung wegen / gegen ihme gebrauchet / aber in wen er verliebet / ſolches ware er zu melden gantz ſtumm.

Columbe lieſſe ihn hierauf faſt nie allein / veranlaßte ihn auch gantze Täge mit Juſtinen und andern guten Freudinnen / welche ihm ſeine traumende Schwermereyen öffters vorruckten / mit ehrlichen Kurtzweilen zuzubringen. Allein es bliebe bey dem vorigen. Er entſchloſſe ſich zwar mit der Juſtine von ſeiner Liebe zu reden; aber alsbald reuete es ihn wieder und hielte für das gröſſeſte Laſter / daß er nur einen Gedancken gehabt / einen ſo redlichen Freund zu vernachtheilen.

Mit dergleichen Beunruhigung brachte er faſt ein Jahr zu / nicht wiſſend / ob er der Liebe ſolte abſagen / oder der Urſacherin derſelben ſein Anligen entdecken / oder aber ſeinem Freund vertrauliche Eröffnung davon thun / der noch immer ſich angelegen ſeyn liſſe / ſeinen wunderlichen Sinn zu verändern.

Max fiele hier in die Rede ſprechend: Wann mein Landsmann nicht gleich anfangs ſeiner Geſchichte Erinnerung gethan / daß ſolches in Franckreich mit zweyen vornehmen Stands-Perſonen ſich begeben / ſo truge ich groſſen Zweifel / ob dieſes / inſonderheit Flavigny, Frantzoſen geweſen / als deren Natur zuwider / ſo lange hinter dem Berge / und ihre Liebe verborgē zu halten / ſich auch mit ſo langer Gedult zu quälen / dahero es wol deſto merckwürdiger / iſt. Goribald antwortete / deme iſt nicht anders als wie ich erzehlet / und eben darum iſt die Sache auch deſto verwunderlicher / je weniger ſie mit der / denen Frantzoſen ſonſten angebornen flüchtigen und ſchnell veränderlichen Art übereinkommet.

Endlich / (fuhre er fort /) als ſein Schmertz nur ärger wurde / durch die Gelegenheit Juſtinen ſo offt er wolte zu ſehen und mit ihr zu reden / auch durch die viele Sorge deß Columbe, der ihn darzu anhielte / daß er faſt täglich um ſie ſeyn ſolte / der Hoffnung ihme hiermit die verwirrte Gedancken zu benehmen / würde er ſchlüſſig von Pariß ſich zu entfernen / nimmer dahin zu kommen / in der Meynung weniger Verdruß durch die Abweſenheit zu haben / als ſich länger in Gefahr zu ſehen / worinn er durch die ſtäte Geſellſchafft ſeiner Liebſten möchte gebracht werden. Solchen Entſchluß / bewerckſtelligte er auch. Er hinterlieſſe aber einen Brieff / der nach ſeinem Abſchied durch einen Laquäyen der Juſtinen eingehändiget wurde / darinnen er ihr entdeckte / daß ſie die jenige ſeye / in die er ſich von dem erſten Augenblick her / ſo hefftig verliebet / daß er ſich geſchämet ſeine Schwachheit ſeinem Freunde zu entdecken/ deßwegen in Krieg gezogen/ aber darum ſeines Leydens nicht loß worden / ſondern viel verliebter wieder kommen ; Ja er erinnerte alles was biß daher mit ihme ſich zugetragen / weilen er aber ſich nicht länger getrauet / ohne darvon Eröffnung zu thun zu verbleiben ; ſich aber der getreueſten Freundſchafft/ ſo jemahlen auf der Welt habe ſeyn können/ nicht wollen unwürdig machen / ſeye er darvon geräyſet/ ohnwiſſend wohin/ dieſes allein wiſſe er/ daß er ſie anbette / nichts hoffe / und der Unglückſeeligſte unter allen ſeye.

Uber dieſen Brieff verwunderte ſich niemand mehr als Juſtine, dann ſie ſtunde gäntzlich in der Einbildung / er mußte was ſonderliches Lieb-würdiges in Teutſchland geſehen / und ſich ſehr verliebt haben/ ſie truge Mitleyden mit ihme / und verdroſſe ſie/ daß er ſolches weder ihrem Ehe-Herrn noch ſonſten jemand entdecket / machte auch ſonſten allerhand Gloſſen darüber/ indem ſie ſolchen zum andern mahl laſe.

Eben da ſie mit ſolchen beſchäfftiget / gienge Columbe zur Thür hinein / und als er gefragt / was ſie laſe / gabe ſie ihme / ohne andere Antwort / den Brieff zu leſen. Dem S.Columbe gienge ſolcher ſehr zu Hertzen / nicht ſo ſehr in Anſehung ſeiner Frauen / als wegen der Verzweiflung ſeines tapffern Freundes / dann er hatte die Juſtinen ohne dem nur ſeinen Freunden zugefallen / geheyrathet/ und lebte mit ihr etwas kaltſinnig / da er hingegen ſeinen Freund auf das höchſte liebete. Er ware über dieſen Brief ſo beſtürtzt/ daß er ohne einig weiters Nachdencken ſeine Frau verlaſſen / und auf nichts mehr gedacht / als wie er die Hinweg-Räyſe ſeines vertrauten Freundes verhindern möchte. Er fande ihn aber nicht mehr in ſeinem Hauſe / erfuhre aber / wie er alle ſeine Sach zu einer groſſen und langwürigen Räyſe angeſtellet / ohne / daß ein Menſch erfahren / wohin er ſein Vorhaben gerichtet. Er kehrte wieder zu ſeiner Frauen/und erzehlte ihr deß Flavigny Hinweg-Räyſe/ ja er war ſo unbillich/daß er mit ihr anfangen Wort wechſeln/weil ſie die Urſach wäre / die ſeinen Freund ins Elend ſetzte / dann er hatte viel gröſſeres Abſehen auf die Freundſchafft/als auf die Liebe.

Dieſer unbilliche Verweiß verurſachte zwiſchen Juſtinen und ihrem Manne unterſchiedliche kleine Ent-Zweyhungen / welche ſich alle Tage vermehrten / durch den Verdruß deß Columbe ſo er hatte / ſeinen Freund nicht mehr zu ſehen. Juſtine kunte die Geringachtung ihres Mannes auch nicht wol ertragen / indeme ſie / nach dem Zeugnüß ihres Spiegels/ und aller ſo ſie kenneten wol würdig ware/ in beſſerm Werth und Anſehen von ihme gehalten zu werden / dahero ſie ihme mehrmahlen ſeine Kaltſinnigkeit und wenigen Eyfer vorwarffe. Er aber ihre Klagen und Vorwürffe gering ſchätzte/ alſo / das beede endlich einander faſt ein Verdruß wurden.

Indeſſen erfuhre Sainte Columbe, daß Flavigny ſich auf eines ſeiner Güter / ſo ziemlich weit von Pariß entfernet / begeben / daſelbſten einſam lebte/ und alle Geſellſchafften flohe / deßwegen räyſete er alſobald dahin / ſeinen Freund dahin zu vermögen/ daß er mit ihme wieder nach Pariß kehrete. Flavigny ware ſehr verwundert / daß ſein Freund ſolches verlangte / weil er ihme bereits ſo viel zu verſtehen gegeben/daß er von dem hinterlaſſenen Brief gute Wiſſenſchafft habe. Aber Saint Columbe erklärete ſich / daß er nicht kommen wäre / ſich gegen ihme zu beklagen / daß er in ſeine Frau verliebt ſeye/ indem er deſſen keine Urſach hätte / weilen er ſeine Frau ſchon von der Zeit an liebte/ ehe er ſie einmahl geheyrathet/bathe ihn derowegen ſich wieder nacher Pariß zu begeben / und mit der jenigen von ſeiner Liebe zu reden / die ihme ſolche erwecket hätte / ohne einige Sorge ihrer Verheyrathung.

Flavigny umfienge hierauf den Colombe, bekennend / daß ſeine Zuneigung zu groß die Freyheit zu haben/ Juſtinen zu beſuchen/ und nicht etwan einige Reden ſchieſſen zu laſſen / ſo die Tugend verletzen wurden / und was dergleichen Entſchuldigung mehr waren.

Sainte Colombe, welcher einig und allein ſuchte/ ſeines Freundes Zuneigung zu ſchmeicheln / bekennete / daß er der Tugend der Juſtine verſichert/ doch wäre es auch nicht unmöglich/ daß ein Menſch von ſo guter Geſtalt und ſchönen Geiſt / ſie endlich könte in ſeinem Anligen empfindlich machen; Worauf Flavigny antwortete: Die Zeit meines Lebens/ werde ich ſie nicht auf eine ſolche Probe ſetzen/ weilen auch der beſte Fortgang / nichts als lauter Verrätherey wäre/ gegen einen Freund; wolle demnach lieber unglückſeelig verliebt ſterben / als ungetreu gegen ſeinem Freund leben.

Sainte Columbe, von ſolcher Höflichkeit gantz überwunden/bekannte frey/ wie er ſeine Ehe-Liebſte gar nicht liebte / und nur geheyrathet hätte / ſeiner Freundſchafft zugefallen / er ſolle kein Bedencken tragen / ſich wieder nach Pariß zu begeben / und mit ihr umzugehen/als mit einer Frauen die nie die Liebſte ſeines Freundes geweſen/ ihn verſichernd/ daß er deßwegen nicht den geringſten Gedancken machen wolte. Flavigny aber wolte ſich keines wegs durch ſolche Gründe bewegen laſſen.

Sainte Colombe hingegen verſicherte ihn / daß er nicht einmahl mehr von ihm ſcheiden / ſondern lieber ſein Leben mit einem Freund ſo ihme lieb wäre zu bringen / als mit einer Frau/ die er nicht liebte leben wolte.

Flavigny kunte ſeinen Freund von ſeinem Entſchluß/ auf keinerley Weiß die er ihm vorſtellete abwendig machen/ blieben alſo etliche Monat beyſammen/ ohne/ daß Flavigny den Sainte Colombe zu ſeiner Frauen nach Pariß zu kehren / noch der Sainte Columbe, den Flavigny um ſich zu ſeiner Liebſten zu begeben/ hätte bewegen können. Dieſe lange Abweſenheit gabe der Juſtinen Anlaß / über die Verachtung ihres Mannes / gegen die ihrige ſich zu beklagen / begabe ſich auch auf dero Einrathen in ein Kloſter / S. Columbe erfuhre dieſe Zeitung mit groſſer Kaltſinnigkeit/ und Verachtung / ſich nicht das wenigſte um ſeine Frau bekümmernd / ſondern bliebe ſteiff und veſt gleichſam an ſeinen Freund gebunden. Aber dem Flavigny gienge die Zeitung hart zu Hertzen/ indem er ſahe / daß er einig und allein die Urſach dieſer Unordnung wäre/ entſchloß ſich demnach / wieder zuruck nach Pariß zu gehen / nur den Mann ihr wieder zuzuführen.

S. Colombe ware mit dieſer Reſolution wol zufrieden / nicht ſo wol wegen ſeines eigenen Intereſſe, als in Betrachtung ſeines Freundes/ ſich gewiß einbildend/

bildend / wann er nur würde nach Pariß kommen ſeyn / ſeine Frau ſich auß dem Kloſter begeben würde. Er irrete ſich aber / ja / als er ſelbſten ins Kloſter kame / mit ſeiner Ehe-Frauen zu reden / ſchluge ſie ihme ſolches ab. Flavigny hingegen wurde von der Juſtinen / die ihn in groſſem Werth hielte / auf das höflichſte empfangen. Er vermahnte ſie zwar wieder zu ihrem Ehe-Herrn zu kehren / allein ſie brachte die Urſachen die ſie hatte / ſich über ihn zu beklagen / mit einem ſolchen Verſtand vor / daß Flavigny nicht anderſt kunte als ſeinem Freund unrecht zu geben / daß er ſich unter anderm vernehmen lieſſe / daß ſie eines Mannes würdig ſeye / der ſie mehr liebte und in Ehren hielte / als von S. Colombe geſchehe. Er erkühnete ſich auch ſeine groſſe Zuneigung mit mehrerm ihr zu erklären; Allein Juſtine lieſſe ihm keine Zeit hierzu / ſondern begabe ſich von dem Gegitter und Rede-Gemach hinweg / den Flavigny viel verliebter als jemahlen hinterlaſſend.

Er wußte bey ſo beſchaffnen Dingen nicht / was für eine Antwort er ſeinem Freund bringen ſolte / inſonderheit / weilen ſie ihme geſaget / ja beſchworen / er ſolte ſein äuſſerſtes anwenden; ihren Mann dahin zuvermögen / daß er ſie in ihrer jetzigen Ruhe / laſſen möchte / mit dem Beyfügen / daß ſie hierauß die Gröſſe ſeiner Zuneigung gegen ihr urtheilen wolte. Dahero erſchracke er nicht wenig / als er folgenden Tages ſeinen Freund ſahe zu ſich in die Kammer kommen / ehe er ſich noch bedacht was für eine Antwort von der Juſtine er ihme überbringen wolte.

Colombe aber / entdeckte ihme / daß er unwürdig wäre / ſeine Freundſchafft zu genieſſen / wann er die Gelegenheit / einem ſo getreuen Freund zu dienen / auß den Händen lieſſe / und da er ihn beglückſeeligen könte / ſolches hintertriebe. Darauf eröffnete er ihm / daß er geſtrigen Tages mit einem Vetter der Juſtinen lange Unterredung gepflogen / der dazumahlen als er ſie geheyrathet / ihr Vormunder und Sinnes geweſen / den Heyrath zu zertrennen / weil ſolcher ohne ſeine Mit-Einwilligung geſchloſſen / von beyderſeits Freunde aber die Sache wiederum beygelegt worden. Dieſen ſagte Columbe habe er beſchworen die Sache wieder aufs neue rege zu machen / ſolches aber deſto leichter von ihme zu erhalten / habe er ihn beredet / daß es mit ihme nicht wie mit andern Männern / gleiche Beſchaffenheit habe / die Schamhafftigkeit der Juſtine aber nicht geſtattet / ſich hierüber zu beklagen / ſolches auch nicht offenbar machen wollen / ihne hierdurch zu verunehren. Er aber ſeines Orts wolle in alles gerne einwilligen / dieſer Ehe ſich zu begeben / und eine ſo liebens-würdige Perſon / durch ſich / in ihrer Ehe / nicht unglückſeelig zu machen.

Erſtgedachtem der Juſtinen Vettern / (verfolgete Colombe ſeine Rede /) kam ſolches deſto weniger unglaublich für / weil in denen dreyen Jahren / die wir mit einander im Eheſtand gelebet / Juſtine nicht einmahl ſchwanger worden ; verſprache auch alles mögliche anzuwenden / damit dieſe Ehe zertrennet würde. Doch erſuchte er mich nicht übel zu nehmen / wann er zum Grunde ſeiner Klage / der bedeuteten Unvermögenheit ſich bedienete / ſo fern die andere Urſachen nicht ſolten / für trifftig und genug erheblich angenommen / und gehalten werden ? Er habe ſich zwar darüber in etwas beſtürtzt: doch ſeyen ſie alſobald zu zweyen den berühmteſten Advocaten gegangen / die in Pariß zu finden / ſolche hierüber zu Rath zu ziehen. Welche beyde verſichert / daß eine Jungfrau / welche noch unter der Vormunder Hand wäre / ohne derſelben Einwilligung ſich nimmermehr verheyrathen könte / auch / daß dieſe ſamt noch andern Umſtänden und Urſachen / gnugſam wären / dieſe Heyrath aufzuheben.

Hierauf habe er ihme verſprochen / die Sache unaußgeſetzt fortzutreiben. Er habe hingegen den benannten Vetter erſucht / ihme die Gelegenheit zu machen / nur eine halbe Stunde mit ihr der Juſtinen / bey ihrem vergitterten Gemach zu reden / nur um ſich zu berathſchlagen / damit man denen Richtern gebührende Antwort geben könne / damit man ſich auch mit Reden nicht ſelbſten ſchlage oder verwirre.

Es geſtunde Saint Colombe hierbey / daß bey dieſer Sache er kein anders Abſehen habe / als den Flavigny zu beglückſeeligen. Er verlange auch ſein Weib die Juſtinen um keiner andern Urſache willen / zu ſehen / als allein ihr zu ſagen / daß er ſich anders nicht begehre von ihr ſcheiden zu laſſen / als mit dem Beding / daß ſie vorher ſchrifftlich verſpreche / ihne Flavigny in 6. Monaten hernach zu freyen.

Das XIX. Capitul /

Hält in ſich die noch übrige Begebnüß dieſer ungemeinen Freundes-Liebe: Die anfangs ſchwere Ehe-Scheidung / geht endlich wol von ſtatten. Flavigny wird Juſtinen vermählet. Maxen Urtheil hierüber. Deſſen / wie auch Goribalds und Erichs Liebes-Kummer.

GOribald ware willens mit der noch übrigen Erzehlung zurück zu halten / ſich einbildend / es möchte ſolche der Geſellſchafft anzuhören verdrüßlich fallen; weil ſie ihme aber alle anlagen / ſolche vollends zu Ende zu bringen / ware er wilfährig / und fuhre in der angefangenen Liebes-Geſchichte und wahren Freundes-Probe alſo fort:

Der über alle maſſen verliebte Flavigny hörte ſeines Freundes Anerbietung nicht anderſt an / als einen Traum / fiele ihme aber um den Halß / und urtheilete bey ſich ſelbſten / auß ſeinem eigenen Sinn / daß es nimmermehr möglich wäre / ſich als ein Ehe-Mann zu entſchlieſſen / eine ſo liebreiche Frau / als die Juſtine ware / zu verlaſſen. Ich mag meine Herren nicht aufhalten / mit dem jenigen Wort-Gepränge und Complimenten / ſo Flavigny deßwegen dem S. Colombe, dieſer hingegen dem Flavigny gemachet. Es betheurete Colombe abermahlen / daß er nicht ſo wol auß Liebe / als vielmehr ſeinen Freunden / zugefallen / die Juſtine geheurathet / ſtriche darbey ihre Tugenden und Verdienſte aufs herrlichſte herauß / und erkennete ſich ſelbſten ihrer Hulde unwürdig / ſich verſichernd / daß ſie bey ihme dem Flavigny weit glücklicher ſeyn würde. Er ſchwure über das / daß er verlange / daß der Heyrath zwiſchen ihnen beyden möchte vorgehen / ſo wol ihme ſelbſten / als dem Flavigny und Juſtinen zu Liebe / mit Betheuren / daß wo ſolches nicht geſchehe / er kein ſattſames Vergnügen empfinden werde.

Durch ſolche hohe Verſicherung bewogen / bekennete endlich Flavigny ſeinem Freunde / daß er ihme hierdurch ſein Leben wiedergebe / verſprache ihm auch ſich ſeiner Großmüthigkeit zu bedienen /

und dahin ſich zu bemühen / wie er von der Juſtine auch möchte geliebet werden / indem er nun die Verſicherung habe / daß ſolches ohne Verletzung der Freundſchafft / ſo zwiſchen ihnen ware / geſchehen könne.

Juſtine inzwiſchen bildete ihr nichts weniger ein / als / daß ſie von der Ehe wieder könte ledig werden. Es ware ihr aber ſehr lieb / als ſie von ihrem Vettern vernahme / was für einen Rathſchlag er mit ihrem Mann dem S. Colombe deßwegen gefaſſet / bedanckte ſich wegen ſeiner Vorſorge / aber er hatte genug Mühe / ſie dahin zu bereden / daß ſie in die Zuſammenkunfft und Unterredung mit dem Colombe willigte; weilen ihr Vetter bezeugete / daß es anders nicht ſeyn könne / um in allen Sachen genau mit einander einzutreffen / und auf einer Rede zu bleiben / verſprach ſie endlich / deß folgenden Tages ihne zu erwarten / welches der Vetter dem Colombe anzeigete. Juſtine lieſſe ihr die groſſe Zuneigung / deß Flavigny, und ſein heimliches Leyden zwar nicht mißfallen / aber ihre Tugend / und obligende Schuldigkeit lieſſen nicht zu / auf einen andern ein Abſehen zu haben.

Flavigny unterlieſſe nicht noch ſelbigen Tages die Juſtinen zu beſuchen / und weilen er ſie als eine von S. Colombe befreyete Perſon / betrachtete / er ſelbſten auch durch die hohe Freundſchafft nicht mehr eingeſchrancket wurde / entblödete er ſich nun nicht / mit ihr von der Liebe zu reden / und wußte ihr ſein Leyden / erlittene Marter / nicht genugſam vorzuſtellẽ / anbey aber auch mit dem zu ſchmeicheln / daß die Erkänntnüß ihrer Tugend / bey ſeiner Entfernung von Pariß / eben ſo viel gewürcket / und beygetragen / als die Furcht an ſeinem Freund einige Verrätherey zu begehen.

Obwolen dieſe Unterredung der Juſtine gar nicht mißfiele / befande ſie ſich doch darob ein wenig beſtürtzt / daß Flavigny, von Liebe entzückt / von ihr zu wiſſen begehrte / welcher Geſtalt ſie ſich nun der Freyheit die ihr von ihrem Mann ertheilet worden/zu bedienen begehrte? Worüber Juſtine etwas beſtürtzt antwortete / daß ſie ſich deren ſo lang als ſie könte zu bedienen vorgeſetzt; ſo ſie aber einmahl ſolche verlieren müßte / wolte ſie ohne ſein Einrathen nichts vornehmen; welche Antwort ihn wol vergnügte / und beym Abſchied ſie verſicherte / daß ſeine Zuneigung ſo lang als ſein Leben dauren würde.

Deß andern Tags verfügte ſich Colombe an den Unterredungs-Ort deß Kloſters. Er verſicherte ſie / daß er ſie jederzeit hochgeſchätzet / aber auß einigem Mangel der Natur / niemahlen eine hertzliche Zuneigung zu dem weiblichen Geſchlecht haben können / einfolgig bereit wäre / alles das jenige ins Werck zu ſetzen/ weſſen ſie mit ihrem Vetter ſich beredet und verglichen: Daß er dardurch eine Frau verliere / wolte er einig und allein darum thun / einen aufrichtigen Freund zu beruhigen / welcher ihme lieber ſeye / als ſein eigen Leben / dannenhero er auch nimmermehr in die Ehe-Scheidung einwilligen wolte / ehe und bevor ſie ihme eine ſchrifftliche Verſicherung würde gegeben haben / innerhalb ſechs Monaten den Flavigny zu freyen.

Juſtine, deren es an gutem Willen gegen dem Flavigny nicht mangelte / befande ſich dannoch anfangs etwas beleydiget / über ihres Mannes Vortrag/

frag/antwortete deßwegen/ wie ſie ſich nicht gnugſam verwundern könte/ daß er ihr von fremder ehelicher Verbündung etwas ſagen möchte/ da ſie doch von dieſer noch nicht ledig/ und ihr darzu veſt vorgenommen/ ihr Leben in dem Kloſter zu enden/ welches ihr nun viel anſtändiger ſeye/ weil ſie bereits erfahren/ was um die Verehligung wäre.

Hierauf fienge S. Columbe an/ ſeines Freundes ſonderbare Qualitäten auf das beſte herauß zu ſtreichen/ daß ob ſie ſchon gewolt/ ſie doch nichts wußte entgegen zu ſetzen. Sie wöhrte ſich eine lange Zeit in das verlangte Verſprechen zu willigen/ endlich aber doch/ auß Beyſorge/ die angenehme Gelegenheit ihres Mannes ſich zu entſchütten/ der ſie verachtete/ und einen zu bekommen der ſie hertzlich liebete/ vorbey zulaſſen/ entſchloſſe ſie ſich/ ihme das Wort zu geben/ welches er verlangte. Sainte Columbe überbrachte ſolches alſobald ſeinem Freunde mit unaußſprechlicher Freude. Es läſſet ſich nicht ſo leichtlich beſchreiben/ wie ſehr ihm dieſes ſeltene und ſonderbare Kenn-Zeichen der Freundſchafft zu Hertzen gienge. So bald er aber vernommen/ daß Juſtine ſich etwas geweigert/ in die ſchrifftliche Verſicherung einzuwilligen/ verdroß ihn der Zwang/ welchen ihr Mann ihr deßwegen angethan/ nicht wenig/ und bezeugete groſſe Ungedult/ (indem er die Sinne und Gedancken ſeiner Liebſten auß den ſeinigen urtheilete/) biß er ihr dieſes Verſprechen wieder einhändigte/ und ſie verſicherte/ daß er einig und allein der Liebe ſich ſchuldig erkennen wolte.

Er eylete alſobald dem Kloſter zu/ allwo ihme Juſtine, ehe ſie ihm Zeit ließ zu reden/ tauſendmahl das jenige verwieſe/ daß er ihren Mann verbunden/ von ihr dergleichen Verſprechungen zu fordern. Flavigny verſicherte/ daß er an dem jenigen ſo S. Colombe gethan/ nicht die geringſte Schuld hätte/ und eben deßwegen ſich zu rechtfertigen daher kommen wäre/ ja ihr ſolches im Wercke zu erweiſen / nahme er das Verſprechen auß ſeinem Sack zerriſſe ſolches / und überreichte ihr die Stücke.

Uber dieſes Beginnen / bezeugete Juſtine ſich ſehr vergnügt/ mit Verſicherung / daß er hierdurch nichts verlohren / ſintemahlen er an ihrem Hertzen viel eine beſſere Verſicherung/ als an dieſer Schrifft hätte/ worüber ſie viel verliebte Reden mit einander wechſelten/ und beyderſeits höchſt vergnügt von einander ſchieden.

Indeſſen ware der Juſtinen Vetter höchſtens befliſſen/ die Heyrath mit dem Sainte Colombe zu zertrennen. Aber er fande auch eine nicht geringe Beſchwernüß/ die er zuvor nicht beobachtet. Indeme nemlich ein anderer Befreundter der Juſtinen / der ſie einſten zu erben hatte / im Fall ſie ohne Kinder ſturbe / ſich eingebildet / daß dergleichen mit dem Columbe gleichwol nicht zu hoffen/ und deßwegen ſich hefftig wider die Ehe-Scheidung geſetzt/ und kurtzum behaupten wollen / daß dieſe Ehe gut und gültig/ und deßwegen unzertrennbar.

Der lange Verzug/ welchen dieſer unverhoffte Zufall verurſachte/ erweckte nicht wenig Schrecken/ in den beyden verliebten Hertzen / der aber vielleicht ihre Zuneigung vergröſſerte. Sie ſchrieben einander täglich / und entdeckten eines dem andern ſeine Gedancken / erwarteten auch beederſeits mit Verlangen / was für einen Außgang dieſer Proceſs gewinnen wurde / der das End-Urtheil ihres Verhängnüſſes ſeyn ſolte. Juſtine ſtunde in nicht geringen Sorgen / ſich beförchtend / ſie müßte wieder zu ihrem Manne kehren. Flavigny ware nicht weniger in groſſer Verwirrung / als ſeine Liebſte / befahrend/es möchte die Sache einen übeln Außgang gewinnen / worbey er ſich nicht einzubilden wuſte/ was endlich ſeine Liebſte ſich zu thun entſchlieſſen/ noch was ſein Freund / zu dem / ſo er bereits zu ſeiner Vergnügung unnützlich thun wollen / ſagen wurde.

Dieſe Traur-Gedancken zermarterten den guten Flavigny, und wußte doch keinen Troſt / als in der bloſſen Hoffnung / daß dieſe Sache noch den erwünſchten Außgang erlangen wurde/ zu faſſen.

Indeſſen wurde der Vetter der Juſtinen/ welcher weder Sorg noch Koſten unangewendet lieſſe/dieſen Proceſs, zu Ende zu bringen / durch ſeinen Sach-Walter benachrichtiget / daß die Sache in einem verzweifelt böſen Zuſtand ſtünde/ und nun kein ander Mittel mehr darauß zu kommen wäre/ als / daß man den Mann ſeiner Baaſen angriffe/ wegen ſeines Unvermögens. Er gabe derowegen dem Sainte Colombe hiervon Nachricht / mit Erſuchen/ es nicht übel zu nehmen / daß er dieſes äuſſerſten Mittels ſich bedienen müßte / indeme die andern nicht zulänglich ſeyn wolten.

Sainte Colombe ſtunde zwar hierüber etwas an/ ſich zu entſchlieſſen; allein die Freundſchafft/ welche er gegen ſeinen Freund truge / überwunde auch hierinnen/ und ließ ihre ſönderbare Würckung ſpühren / daß er in alles / was man von ihme wünſchete einwilligte. Juſtine, welche alle Augenblick von dem Zuſtand dieſer Sache Nachricht bekam / ergabe ſich gäntzlich der Verzweiflung / nachdem ſie vernommen / daß all ihr Glück beruhete auf der Untüchtigkeit ihres Mannes / ſich gäntzlich einbildend / wann ſie keine andere Urſache / als dieſe / ſich zu ſcheiden hätte / ſie die Zeit ihres Lebens unglücklich ſeyn könte / nicht erwegend / daß ihr Mann ſo viel gutes Willens bey ſich ſtehen und eine ſolche Unbillichkeit ſich ſelbſten anthun laſſen wolte.

Aber ihr beydſeitige Bekümmernüß nahme unverſehens einen ſolchen unvermutheten Außgang / der ſie in die gröſſeſte Verwunderung / ja faſt vor Verzuckung auß ſich ſelbſten ſetzte / weil ſie vernommen / daß Sainte Colombe, (der bißhero noch immer ſich nur geſtellet / ſam er ſich vertheidigte / und daß ſeine Heyrath richtig und gültig wäre / behauptete /) nun ſelbſten ſein Unvermögen gegen dem Richter bekenne / und damit gemacht / daß dieſe Ehe endlich durch ein Urtheil zertrennet und aufgehoben worden.

Was dieſe zwey Verliebte in ihrem Hertzen hierüber vor Freude gefühlet / konten ſie beederſeits nicht verhälen / ſo / daß ſie ihre Verehlichung nur ſo lang noch aufgeſchoben / als es die Ehrbar- und Wolanſtändigkeit leyden kunte; Sainte Colombe aber begabe ſich etliche Tage auf das Land / und lebet nun mit ſeinem Freunde und Juſtinen in der allervollkomneſten Verſtändnüß / beyde letztere aber in höchſtvergnüglicher Liebeszufriedenheit.

Hiermit beſchloſſe Goribald ſeine Erzählung / derentwegen ihm die Zuhörende gebührendē Danck erſtatteten / und über dieſer Geſchichte allerhand Gloſſen machten. Inſonderheit der Bäyeriſche

Max, der nicht faſſen kunte / was Urſach die Frantzoſen haben kunten / ſo groſſes Werck von dieſer Sache zu machen/ dann ob wol / die gute aufrichtige Freundſchafft/ zwiſchen dieſen Cavallieren ihres Lobes würdig / ſo wolte darum ihme nicht einleuchten/ daß die Zertrennung der Ehe/ ſonderlich auß einem falſchen und nur ertichteten Umſtand / deß vorgegebenen Unvermögens / billich / ſondern nur boßhaffter Weiſe / zu Nachtheil der Geſetzen und Betäubung deß Richters / erpracticiret wäre: er wußte auch mit vielen Gründen darzuthun / daß in dieſer Sache / ſo wol wider die Reguln der wahren Freundſchafft/ wider die Tugend / Billich- und Erbarkeit / als auch wider eheliche Liebe / Zucht und Treue / gehandelt worden / daß er gäntzlich darfür hielte / es wurde die Glückſeeligkeit dieſer vermeynten neuen Ehe/ nicht lang dauren/ ſondern in kurtzem mit allerſeits Mißvergnügen zerfladdern.

Ich bin gantz Herrn Maxen Meynung / ſagte hierauf der Schwede Erich, und hat mir dieſe Art der Freundſchafft und Liebe / gleich als ich zu Pariß darvon gehöret/ niemahlen gefallen. Allein weilen die Frantzoſen nunmehr eine gantz andere und neue Sitten-Lehre / lehren und im Werck üben / und ihnen vielfaltig das jenige als ſchön und wolgethan gefället / auch weit über die Tugend ſelbſt erheben/ woran doch viel tadel- und mangelhafftes zu finden; ſo muß man ſolches dem Genio deß verkehrten Seculi, und der leichtſinnigen Art der Frantzöſiſchen Nation, die in dergleichen Sachen vor andern den Titul Galant, ſuchet und ſich zueignet / zu ſchreiben und überlaſſen: Rechtſchaffene und Tugend-liebende Gemüther wiſſen auf eine gantz andere Weiſe wahre

Freundſchafft / und eheliche Treue gegen einander zu pflantzen und zu erhalten.

Nunmehr fienge unſerm Maxen an / die Zeit lang zu werden / inſonderheit plagten ihne ſeine Liebes-Gedancken unaußſetzlich / und kamen ihme wachend ſo wol als ſchlaffend / von ſeiner Theodelinden allerhand ſeltzame Einfälle / Gedancken und Träume für. Bald dauchte ihn als ob ſie von wilden Beſtien / bald von Räubern / gefähret wurde / jezuweilen ſahe er ſie gantz beſtürtzt und traurig / niemahlen ſtellete ſie ſich ſeinen Gemüths-Augen frölich dar / dahero ſeine Bekümmernüß immer nur zunahme / welches die Geſellſchafft an ihme gar wol merckte / er wolte aber die Urſache niemanden geſtehen.

Goribald, als ſeines Bedunckens hierbey ſehr intereſſirt / erkühnete ſich ihne einsmahls zu fragen / ob er wegen der Fräulein Mariana ſo betrübt ſeye? Wann dem ſo wäre / ſo könnten ſie ja bald Mittel finden / demſelben abzuhelffen / und die Mariana mit nächſtem wieder zu ſehen. Dieſes brachte Goribald mit ſolcher Hertzens-Angſt vor / daß ihm das Hertz im Leibe gantz hefftig darvon pochete / und erwartete gleichſam nichts anders / als das Urtheil deß Todes auß Maxen Mund zu vernehmen / weil er nun gäntzlich ſich einbildete / daß Max in Marianen / (welches zu glauben der Pariſiſche Wahrſager Spiegel ihne beredet /) verliebet ſeye. Aber Maxen Antwort machte ihne gantz wieder lebendig / da er ſich alſo gegen ihm erklärte: Ihr wiſſet wehrter Freund und Bruder ſelbſten guten theils / daß ich auſſer einer gleichſam brüderlichen gegen Fräulein Marianen tragenden Ehr-geziemenden Liebe und

Hochachtung / weiter ihretwegen keine Sorg noch Kummer habe/ ja wann ich die Wahrheit ſagen ſolle / wann es in meinem Vermögen und Willcur ſtünde/ möchte ich euch mein Freund am allerliebſten mit Fräulein Marianen beglückſeeliget ſehen / worzu ich all mein geringes Vermögen anwenden würde / deſſen ihr euch verſichert halten könnet. Es iſt euch aber darbenebens unverborgen; was groſſe Estime ich von der unvergleichlichen Theodelinden mache/ daß unangeſehen ſie meine leibliche Schweſter / ich ſie dannoch über- Brüder- ja wider- und über-natürlich Liebe / und welches das grauſamſte/ meinem ſelbſt eigenen Vorſatz und öffters gefaßten Entſchluß zu wider lieben / und ihre Gegen-Liebe wünſchen muß. Ich weiß wol/ daß ich einer Partheylichkeit beſchuldiget werde / daß ich mich nicht entblöde meine Schweſter und deren unvergleichliche Tugenden/ mehr als einem Bruder zukommet/ zu loben / und zu erheben. Es zwinget mich aber ein gantz anderer als brüderlicher Geblüts- und Liebes-Triebe hierzu / welchem zu widerſtehen / ich viel zu unvermögend bin / ſo / daß ich mir ſelbſten weder zu rathen noch zu helffen weiß / darum rathet ihr wehrteſter Goribald, wie ich meiner Quaal Linderung ſchaffe / doch alſo / daß weder der Natur noch meiner Liebe / noch weniger aber Theodelinden ihrer Tugend / der geringſte Nachtheil hier nicht geſchehe.

Hier iſt für wahr guter Rath theuer / verſetzte Goribald, und muſte ich ſehr geſchickt ſeyn/ wann in einer höchſt-verwirrten Sache ich ein dergleichen Mittel erſinnen / und vorſchlagen könte / das mit euerm Begehren übereinkäme / ich wünſche zwar/

daß ich hierzu Verſtand und Vermögen hätte/ weil ich aber dermahlen und ſo ſchnell keines erſiehe / als wird das beſte ſeyn / man harre mit Gedult / was die Zeit die alles ändert noch geben wird / ich zweifle nicht es werde der Himmel in kurtzem ein ſolch Linderungs-Mittel an die Hand geben / das euch völlig in Ruhe ſetzen und vergnügen werde/ darum mit Gedult deß Himmels Schluß erwartet.

Ein ſolches Mittel erwiederte Max, iſt allein der Tod/ welchen ich auch wünſche und verlange/ damit ich nur der mich zu tod-marternden Quaal befreyet wurde. Goribald ſuchte allerhand Gründe hervor / Maxen Gemüthe zu beruhigen / deren theils von ihme angenommen / theils aber verworffen wurden. Endlich gienge ihr beyder Schluß dahin / eheſtens nach Hauſe zu ziehen / die ihrige zu beſuchen/ und deß Himmels Geſchicke abzuwarten/ bevorab weil bey innſtehender Winter-Zeit/ ſonderlich nichts zuthun ware. Mit ſolchem Entſchluß machten ſie nun Anſtalt zur eheſten Abräyſe/ zumahlen auch Se Chur-Fürſtl. Durchleuchtigkeit ſelbſten dero Räyſe nach Mäyland und von dannen auf Venedig / veſt geſtellet.

Anderer Seiten lebete der tapffere Schwede Erich in nicht geringerer Gemüths-Beſtürtzung / dann ſeyt deme / daß ſich Biſan in ihrer Compagnie befande/ ware er weit tiefſſinniger und traurmüthiger als er zuvor geweſen. So offt er den Biſan anſahe / kunte er anders nicht als ſeiner Nabiſa ſich erinnern / und fande immer etwas an ihme / das einiger maſſen ſeiner verſtorbenen Nabiſa gleichete/ auſſer allein der Geſichts-Farbe und Kleidung / ſolches nun machte / daß er faſt immer um den Biſan ware / und ſich allerhand Sachen von ihm erkundigte / auch ab ſeinen Geſprächen ein groſſes Vergnügen ſchöpffete / wiewol Biſan an ſich wol ſpühren lieſſe / daß es ihme nicht allemahl angenehm ſeye / von der unglückſeeligen Nabiſa reden zu hören. Sonſten nahme Max wol ab / daß deß Biſans gegen Erich tragender Widerwille / worvon er anfangs gegen ihme ſich vernehmen laſſen / von keiner Erheblichkeit ſeyn müſſe / weil ſie beederſeits einander mit aller Höflichkeit begegneten.

Der Schwede Erich, hatte in Pariß Zeit ſeines Daſeyns ein Epigramma, ſo von einer dem König übelwollenden Feder über deſſen Triumph- und Sieges-Statue / gemachet / und daran gehefftet worden / in ſeine Schreib-Tafel aufgezeichnet / welches er jetzo Maxen præſentirte / deſſen verteutſchter Innhalt ungefähr folgender ware:

Getrucktes Gallien / diß Denckmahl zeigt dir an /
Daß du dich ferner nicht deß Joches kanſt erwöhren:
Wann einſt dein König dich nicht weiter drücken kan /
So wird er dannoch dich durch dieſe Laſt beſchweren.

Die Erfindung ſagte Max iſt ſo gar böſe nicht / aber durch dergleichen Stachel-Verſe und anzügliche Schrifften / die keinem rechtſchaffenen klugen Menſchen / noch weniger aber einem Unterthanen zuſtehen / wird der Sache nichts geholffen / und halte ich meines wenigen Orths nicht viel darauf / mißfället mir auch zum höchſten / wann ſo wol unſere Teutſchen als auch andere / bey dieſen Kriegen ihren Zorn / Raache und Tapfferkeit gegen Franckreich / allein mit der Feder und Schrifften außüben / da hingegen man das Feder-Gefecht einſtellen / und für ſothane Schul-Füchſ- und Plackereyen / Fauſt und Degen / nach Alt-Teutſcher Manier gebrauchen / und allein deß nachtrücklichen Juris Canonici, als wie Franckreich zu ſeinem groſſen Nutzen thut / ſich bedienen ſolte.

Erich gabe neben den übrigen Beyfall und ſagte / daß er dieſe Auffſchrifft oder Pasquill neben noch andern mehr / nicht darum aufgezeichnet / als ob er ab dergleichen Sachen / eine ſonderbare Freude ſchöpffte / ſondern allein damit zu bezeugen / daß nicht eben alle Frantzoſen / wie ſich einige Außländer einbilden / ſo gar ihres Königs Sclaven ſeyen / die alle ſeine Thaten und Beginnen rechtfertigten / ſondern noch viele unter den Klügeſten ſich befinden / denen ſolches mißfalle / und weil ſie ihres Hertzens Gedancken / weder mit Worten noch weniger aber mit dem Wercke ſelbſten / darffen zu erkennen geben / ſo thun ſie ſolches jezuweilen mit der Feder / und machen damit ihrem beſchwerten Hertzen einiger maſſen Lufft.

Das XX. Capitul /

Die Winter-Kälte kan die Kriegs-Hitze nicht dämpffen. Montmelian wird beſchrieben / ſamt deſſen Belagerung / der Commendant thut den Feinden groſſen Schaden / zernichtet die Verrätheryen. Maxen Diener bringt ihm unangenehme Zeitungen / Max iſt über Theodelinden ſehr beſtürtzet.

NUnmehr hatte man bey dieſer Jahrs-Zeit ſchier von nichts / als dem belagerten und ſich wol defendirenden Montmelian zu ſagen / dann ungeachtet der groſſen Kälte / die aller Orten wol empfindlich ware / wolte dannoch die Hitze der Kriegs-Gemüther ſich nicht außlöſchen laſſen/

laſſen/ ſo/ daß weder Froſt/ Schnee / Eyß/ Sturm und Ungewitter ſie von ihrem Beginnen nicht abhalten kunte. Wer ſolte wol glauben/ oder vor weniger Zeit geglaubt haben / daß bey ſo harter Winter-Zeit / eine Haupt-Veſtung zu belagern/ zu beſtürmen / und ſo viel Land und Leuthe verderbende March und Contra-Marche zu vollziehen / die See zu dieſer Zeit in Norden durchzuſeegeln/ und eine groſſe Anzahl Soldaten zu transportiren/ möglich wäre: Und dannoch mußte man jetzo erfahren / daß ſo wol die Teutſche vor Groſwardein/ als die Frantzoſen vor Montmelian, die Spanier und Italianer mit einem Succurs durch groſſes Gebürge / dem / meiſtentheils unter Frantzöſiſche Gewalt gerathenen Savoyen/und deſſelben belagerten Veſtung Montmelian zu hülff zu kommen / die Engelländer und Frantzoſen mit Transportirung der Völcker auß Irrland / dieſe gegenwärtige kalte Winters-Zeit/ nicht abhalten können.

Max, Erich, ſamt den übrigen ritterlichen Helden überlegten mehrmahlen / was ihnen bey dieſer Belagerung möchte zu thun ſeyn/ ob ſie dahin gehen/oder ſolches anſtehen laſſen ſolten. Das erſte zu thun / waren ſie nicht ungeneigt / es wolte ſich aber keine bequeme Gelegenheit hierzu ereignen / ſo ließ ſees auch ſich nicht anſehen/ als ob ein ernſtlich- und nachtrücklicher Succurs ſolte vorgenommen werden. Dann es ſchiene als ob man die Belagerung nicht ſonders groß achtete / indeme man dar für hielte / es ſolte ſolche wie erſt neulich geſchehen auf Seiten der Frantzoſen wieder Fruchtloß ablauffen / und es alſo / ſonderlich bey ſo hartem Froſt und Schnee/ keine ſonderbare Noth haben.

Weil man ſich nun mit ſolcher Hoffnung ſchmeichelte/ Se. Chur-Fürſtl. Durchl. auß Bäyern nunmehro auch Räyßfertig nach Mäyland und Venedig zu gehen / ſo entſchloſſen ſich Max und Goribald auch ihren Weg nach Hauſe zu nehmen / wie ſie unlangſten ſchon veſt geſtellet hatten: bevor wir ſie aber die Räyſe antretten laſſen/ wollen wir zuvor einige Erinnerung von der ſo benahmten Veſtung Montmelian, um welche der König in Franckreich ſo ernſtlich ſchon geraume Zeit/ als eine ſchöne Braut / buhlete / dem geneigt- und begierigen Leſer mittheilen.

Es iſt Montmelian die Haupt-Veſtung in Savojen/ und einer der veſteſten Plätzen in Europa, am Iſern Fluß gelegen/ unweit Chamberi, und zwar unten am Berg das Städtlein / ſo nicht gar groß/ und im Kriegs-Weſen öffters außgeplündert und ruinirt worden. Die Veſtung hingegen iſt in die Höhe / auf einen Felſen erbauet / und mit 5. regulirten Paſteyen verſehen / auch ſind die herum geführte Gräben in den Felſen gehauen/ dahero man ſolche Veſtung für unüberwindlich gehalten.

A. 1140. belagerte ſelbige Guiges VII. Graf von Albona, dem ſein Schwager Amadeus III. entgegen zog / und ihn überwand / darbey auch der Dauphin ſelbſten verwundet ward und ſtarb. Deſſen Sohn wolte ſeines Vatters Tod rächen/ und zog auch dahin / wurde aber ebenfalls abgeſchlagen. Anno 1471. ward dieſer Ort von deß Hertzogs Amadei IX. Brudern belagert; Als man aber ſchon über einen angeſtellten Vergleich begriffen war / wurde die Veſtung durch den Grafen von Breſſe und Romond erſtiegen / da man ſich deſſen am wenigſten verſahe. Wiederum Anno 1535. kam die Veſtung durch Verrätherey deß Commendanten Frantz von Clairmont an Franciſcum I. König in Franckreich. Anno 1600. ruckte König Heinrich der IV. darvor/ da dann der Commendant Graf von Brandis, ob er gleich anfangs vorgegeben / daß Montmelian der Frantzoſen Kirch-Hof ſeyn wurde / ſich ſchändlich zu einem Accord bequemet. Anno 1630. kam König Ludwig der XIII. vor die Veſtung/ muſte aber nach 15.monatlicher Bloquade auch wiederum abziehen.

In dieſem 1691.Jahr wurde der Ort von König Ludwigs XIV. Trouppen unter deß General Catinat Commando, vom 25.Januarii biß 20.Februarii belagert / da alsdann der Feind die Belagerung in eine Blocquade verwandelt / unter dem Commando deß Monſr.de la Hoquette, welcher den Commendanten Marcheſe di Bagnaſco, wiſſen ließ/ daß wann er ſich ergeben wolte / man ihme zum Recompens eine Bombe von Gold hinein ſpielen würde. Der aber ein höltzernes Pferd auf die Schantze ſtellen laſſen / mit der Beyſchrifft: Wann dieſes Pferd wird Heu freſſen / ſollen die Frantzoſen Montmelian bekommen. Den 24.Martii kamen die Frantzoſen wieder/ wurden aber ebenfalls mit ziemlichem Verluſt abgewieſen.

Zu Ende deß Julii iſt de la Hoquette, nachdem er verſchiedene Völcker an ſich gezogen/ wieder darvor kommen/und angefangen die Stadt/ (weil dem Schloß noch zur Zeit nichts abzugewinnen war/) zu belagern / zu bombardiren und zu beſchieſſen/ machte eine Breche 8.Schuhe weit / und commandirte 200.Mann/das in den Auſſenwercken ligende

Dominicaner-Kloſter zu überſteigen/ welches ihnen ſo gelungen/ daß ſie mit Verluſt vieler Mannſchafft unverrichter Sachen abziehen müſſen: Deſſen ohngeachtet/ ſetzte er die Belagerung fort/ und zwunge die ſchlecht fortificirte Stadt den 5. Auguſti N.C. zum Accord, welche er nachgehends wider den getroffenen Accord, und gegebene Parole in Brand ſtecken und ſchleiffen laſſen. Erreichte doch damit ſeine Intention nicht/ indeme ſich das Schloß ſo tapffer defendirte/ daß Hoquette bey 900. Todten nach und nach wegführen laſſen müſſen: Als er nun mit Gewalt nichts außzurichten vermochte/ hat er auf einen Betrug und heimliche Verrätherey ſeine Gedancken gewendet/ (darvon ſchon im 10. Capitul deß dritten Theils einige Anregung geſchehen/) etliche Officirer in der Veſtung beſtochen/ und ihnen bedungen/ daß ſie ihm auf ein gewiſſes Zeichen ein Thor einraumen ſolten. Der Handel ward aber dem Commendanten verrathen/ und damit er den Frantzoſen eines verſetzen könte/ zwang er die Verräther/ das beſtimmte Zeichen zu geben/ lieſſe indeſſen einige Stücke mit Muſqueten Kugeln laden/ und empfienge die angekommene Frantzoſen dergeſtalt/ daß etliche hundert blieben/ und viele verwundet wurden/ fiele ſo fort auß/ ertödtete nicht wenig/ kriegte viele gefangen/ und lieſſe die 3. Verräther nachgehends aufhencken.

Kurtz darauf erhielte ernannter Commendant Nachricht/ wie eine groſſe Frantzöſ. Convoy von 300. Ochſen und 100. Maul-Eſel mit Proviant beladen/ nach Suſa gienge/ und ohnfern der Veſtung paſſiren ſolten; Auf welche er einige Compagnien commandirte/ ſo die Convoy an einem Paß attaquirten/

ſchlugen / und alle Ochſen und Maul-Thier nach Montmelian brachten. Dieſen Affront zu rächen/ machte der la Hoquette abermahlige Anſtalten / die Veſtung biß zu deß Catinats Ankunfft / enger einzuſchrencken/ kame ſolchemnach den 9.19.Octobris mit mehr Völckern/ (weilen die Alliirte Armee wieder zurück gangen/) darfür an / rüſtete weiters zur formalen Belagerung alles zu/biß der General de Catinat den 2.12.Novembris, da es ſchon einen groſſen Schnee geworffen hatte/ im Lager mit etlich tauſend Mann außerleſenen Volcks / darunter ziemliche Irrländer/ankommen/und noch mehrere daherum ligende Völcker an ſich zoge. Bey deſſen Ankunfft muſten die Bauren eine Oeffnung vor dem Felſen machen / alle Bäume eine halbe Meile um die Veſtung niederhauen / und Hütten darvon machen. Wornach auf Ordre deß Catinats, 40. Stücke / 24.Mörſel / 35.Ingenieurs, 25.Officirer bey der Artillerie, 2.Compagnien Conſtabler / eine Compagnie Bombardirer / 50.Minirer / 15.Battaillons , 3.Regimenter zu Pferd / 3000. Woll- und 20000. Sand-Säcke im Lager ankommen/ ſo vor der Veſtung employiret werden ſolten. Nachts/ zwiſchen dem 7.17.und 8.18. dito zoge Monſr. de Catinat die Communications-Linie, ſo zur Circumvallation, wider der Belagerten Außfallen/ dienen ſolte/ von einer Attaque zur andern/ formirte die Attaquen/und gabe 3.Batterien an/2.auf einem Berg/ das untere Fort und einen halben Mond beſtreichende/ und noch eine andere: Worbey ein Lieutenant ſamt 40.Gemeinen erſchoſſen / und 2.verwundet worden. In der Nacht zwiſchen dem 8.18.und 9.19. gienge es hitziger her/ weil die Belagerten vorigen Tags in Acht genommen hatten / wo man arbeitete / deßhalben ſie unaufhörlich dahin feuerte; So daß 4. Capitains / worunter einer von Bourbon, 4. Lieutenants / uñ 17. Gemeine erſchoſſen / 40. Officirer und 60. Gemeine verwundet worden / dermaſſen / daß ſie die Arbeit zum dritten mahl verlaſſen wollen. Nachts / zwiſchen den 19. und 20. kamen 2. Soldaten und 1. Capitain um / 13. Gemeine aber wurden bleſſirt; in den übrigen Nächten / ſonderlich in der Nacht den 13.23. und 14.24. bey Aufrichtung der Stücke / thäten die Belagerten groſſe Gegenwöhr / und kamen 8. Officirer und 40. Gemeine um; Die Stücke und Bomben richteten auch nichts weiters auß / als daß 2. in den Graben fielen / und die an der Traverſe gegen das feindliche Abſteigen Arbeitende ein wenig incommodirten / in der Veſtung giengen zwar 2. kleine Feuer auf / wurden aber alsbald wieder gelöſchet. Zwiſchen dem 15.25. und 16.26. Novembr. wurden die Trenchéen völlig geöffnet / kriegten aber auch viele von Granaten und Cartouches Verwundete / als Monſr. Antin und Para obriſter Ingenieur, deß Hoquette Hofmeiſter / ein Adjutant, und nicht wenige Todte: darunter ſich viele Irrländer befunden. Ubrigens richteten die Bomben / wie vor gemeldet / nichts auß / indem ſie gleich von den Soldaten und Weibern mit naſſen Ochſen-Häuten / Matrazzen und andern gedämpfft worden / ſonderlich da der Commendant vor jede einen biß zwey Thaler zu löſchen geben. So wird auch den Weibern nachgerühmt / daß ſie mit Schleudern Steine herauß geworffen / ſo die Belagerten ziemlich incommodirt. Die Minirer konten auch nirgends an dem harten Felſen anſetzen. Gleichwol muſten täglich 8. Mann von jeder Compagnie in die Trenchéen gehen; der Commendant Bagnaſco lieſſe inzwiſchen die Pforten zumauren/ und jedermann andeuten/ hinauß zu geben/ der ſich nicht mit ihnen wolte vergraben laſſen! Es fanden ſich aber nur 3. Perſonen ſo herauß gangen/ feuerte darauf unaufhörlich herauß/ contraminirte/ und thate alles/ was einem tapfferen Commendanten zukame/ hatte im übrigen keinen Mangel in der Veſtung/ auſſer an Schuhen/ inzwiſchen fuhren die Frantzoſen mit Miniren und Breche ſchieſſen ſtarck fort/ wurden aber durch einen dreytägigen Regen hefftig incommodiret.

Am 29. Novembris hoffeten die Frantzoſen/ deß Orts ſich zu bemächtigen/ und zwar vermittelſt eines Capitains/ welcher auf der Batterie eines niedrigen Forts commandirte. Allein/ als eine Schildwacht geſehen/ daß gemelter Capitain, an einem Strick einen Brieff hinunter gelaſſen/ und hingegen einen andern hinauf gezogen/ hat ſelbige alſobald dem Gouverneur darvon Nachricht gegeben. Worauf man den Capitain in Arreſt genommen/ die Brieffe bey ihme gefunden/ und das Verſtändnüß entdecket/ daß die Frantzoſen den 29. das Fort beſtürmen ſolten. Darauf der Gouverneur die Batterie beſichtiget/ und befunden/ daß das Geſchütz nur mit Pulver geladen/ darauf er noch Schrott/ Kugeln und anders ſtoſſen laſſen. Als nun die Frantzoſen um die beſtimmte Zeit kommen/ und den Anfall gethan/ hat man ſie dermaſſen empfangen/ daß etliche 100. auf dem Platz geblieben/ und ſehr viel verwundet worden. Das grobe Geſchütz zu dieſer Belagerung hat man guten theils von Breyſach

ſach dahin gebracht / und wann denen Zeitungen zu glauben / ſo ſolle die Veſtung mit 50. Canonen/ 10. Feuer-Mörſern / einer groſſen Menge Bomben und Carcaſſen/15000. Muſqueten und Schnaphanen / und Munition in groſſem Uberfluß verſehen ſeyn.

Es wurde noch ferner berichtet / daß das gantze Thal um Montmelian, deß Nachts wegen ſtätsbrennenden Feurs / ſo die Frantzoſen machen ſich zu wärmen/einer Hölle zu vergleichen ſeye. So ſeyen auch die Spitäler zu Chambery von verwundten Frantzoſen ſo angefüllet / daß man nun genöthiget ſeye / ſolche biß nach Grenoble und andere Ort in Delphinat zu führen. In den Trenchéen werde viel Volcks zu ſchanden gemachet.

Indeme nun männiglich mit Verlangen auf den Außgang dieſer gantz ungewohnlichen Belagerung / ſo wol wegen der harten Jahrs-Zeit / als auch hartnäckiger Belager- und Beſtürm- ingleichem anderer Seiten / tapfferer Beſchirmung dieſer importanten Veſtung wartete / hatte Max zur Heimräyſe ſich fertig gemachet / weil ihme ſeine Theodelinde ſtätigs im Sinn und Gedancken lage/ ihme auch nicht viel gutes ſchwanen wolte. Indeme er hierinnen begriffen/ ſtellete ſich ſein neulichſter Diener / den er bey Hünningen / da er in den Rhein geſprenget / verlohren / wieder bey ihme ein/ der ihn auf Befragen berichtete/wie es ihme ſeit der Zeit/da er auß ſeiner und Sincers Geſellſchafft/bey dem er ſich nach ſeines Herrn Verluſt / und weil er zu Baſel keine Nachricht von ihm bekommen können / nicht länger aufgehalten / ergangen; welcher Geſtalt er auß Irrthum zu einem andern Bäyeriſchen

ſchen Maxen und in deſſen Dienſte / auch darauf gar ins Bäyerland / und in ſeiner Eltern Kundſchafft kommen; ingleichem/weil ihme ſeines Herꝛn Dienſte nicht angeſtanden / habe er ſich wiederum von ihme hieher begeben / der Hoffnung / entweder ſeinen vorigen Herꝛn wieder anzutreffen/oder in Ermanglung deſſen / dieſer Orthen Dienſte zu nehmen.

Max ware froh ſeinen Diener wieder zu ſehen/ noch mehr aber zu vernehmen / wie es ihme mit dem andern Maxen / und in ſeiner Heymath ergangen/ welches der Diener außführ- und umſtändlich/auch unter anderm dieſes berichtete/daß zwiſchen ſeinem gewesenen Herꝛn/ Menhards-Maxen / und Fräulein Theodelinden; wie ingleichem / ihme / dem Bäyeriſchen Maxen und Fräulein Marianen/durch beyderſeits Eltern / eine gedoppelte Ehe- und Heyraths-Handlung vorgienge/ ja ſeines Davorhaltens bereits geſchloſſen ſeye.

Wie dieſe Zeitung dem Bäyeriſchen Maxen zu Hertzen gangen / läſſet man den Leſer ſelbſten urtheilen/er lieſſe den Diener ihme ſolches zum dritten mahl erzehlen/in der Meynung/er hätte es anfangs nicht recht verſtanden / weil aber der Bericht immer einerley ware/wußte er nicht was er beginnen ſolte. Er verfügte ſich alſobald zu Goribald, deme er davon Nachricht gabe / der ſich eben ſo hefftig als Max ſelbſten darüber befremdete / daß je einer den andern anſahe / und gleichſam ſtummer Weiſe / um Rath und Hülffe bathe. Goribald zwar wußte ſich bald wieder zu faſſen / ſich erinnernd / daß Max ihme gar neulich die Verſicherung gethan / daß er Marianen anders nicht / als wie ein Bruder ſeine

Schweſter liebe und hochachte / deßwegen er dieſes Mit-Buhlers halben ſich nichts befahrete / zumahlen ihm ſeines Freundes Max, aufrichtiges Gemüth / mehr als genug bekannt ware.

Hingegen ware Max weit beunruhigter / und kunte in ſeinem Sinne nicht faſſen / wie Theodelinde dahin käme / Meinhards Maxen zu lieben / gegen deme ſie doch jederzeit einen natürlichen Widerwillen verſpühren laſſen. Uber ſeinen Neben-Buhler verwunderte er ſich nicht / weilen ihn unmöglich dünckte / Theodelinden zu ſehen / und nicht hefftigſt in ſie verliebt zu werden. Am wunderlichſten aber kame ihm vor / daß ſeine Eltern Aribet und Adelgund ſich ſolten entſchlieſſen können / ihre Tochter / ſeine Schweſter / dieſem Maxen zugeben / den ſie doch von Jugend auf wegen ſeiner groben Sitten / und unanſtändigen Verhaltens / gehaſſet / ja deſſen Gegenwart geflohen hatten.

Der Diener wuſte auf alles ferneres Befragen / weiter keine Nachricht zu geben; als / daß er einiger maſſen Anzeig thate / welcher Geſtalt jener Max zu Hauſe bey dieſes Maxen Eltern in gutem Concept ſtünde / weilen er in Savojen bey Sr. Königl. Hoheit / dem Hertzogen / in groſſem Anſehen ſeyn ſolte.

Was gilts / ſagte hierauf Max, dieſer Vogel wird mit fremden Federn ſich ſchmücken / und die Früchten einerndten wollen / deren Saamen ein anderer außgeſtreuet. Aber ſolches ſolle ihm nimmermehr gedeyhen / ich müßte dann nicht der Bayeriſche Max ſeyn? Ach Theodelinde! ſagte er ferner / ich habe euch jederzeit auß der jenigen Zahl deß Frauenzimmers außgeſchloſſen / die ſo variablen

Gemüths/daß ſie bald verachten/ was ſie vor weniger Zeit außgewählet / und bald erwählen / was ſie kurtz vorher verworffen. Nun muß ich erfahren/ daß das gemeine Sprüch-Wort / ſo man von dem Weiber-Volck führet / daß ſolches nemlich lange Kleider / aber kurtze Sinne haben / auch an euch wahr geworden? Ach unbeſtändige / unbedachtſame/ bethörte / ja auſſer allem Zweifel bezauberte Theodelinde! iſts auch möglich/daß euer Verſtand ſich alſo habe können betäuben laſſen.

Aber ach! fuhre er fort/was klage ich mich über euch / warum klage ich nicht vielmehr über mein widriges Geſchicke / das mich zu euerm Bruder / und alſo eurer anderwärtigen Gunſt und Liebe untüchtig und unwürdig gemacht hat. Ich kan ja mit Billichkeit über euch mich nicht beklagen/ indeme euch ja freyſtehet / nach euerm Willen zu lieben / ſintemal ihr mir weiter nicht als mit der ſchweſterlichē Liebe verbunden / euere übrige Affection aber eueres Gefallens ſchencken könnet / wem ihr wollet. Aber darinnen thut ihr mir / und euch ſelbſten groß unrecht / daß ihr euere Affection an einen deren ſo unwürdigen wendet/ deme ich ſolche weder günnen noch geſtatten kan noch wil / es ſeye dann / daß ich weder Fauſt noch Degen mehr gebrauchen könne/ ſolange ich aber deß Gebrauchs deren nicht beraubet bin / werdet ihr nimmermehr zu dem Zweck den ihr euch vielleicht vorgeſetzet/ gelangen.

Dieſes und noch mehr dergleichen / waren Maxen Klagen / und wurde er damit weiter fortgefahren ſeyn / wann Goribald ihme nicht Einhalt gethan / und zu Gemüthe geführet / daß nimmermehr zu glauben / daß Theodelinde, gegen Meinhards

Maxen/

Maxen / eine warhaffte Liebe tragen/ noch ihrer Eltern ernſtlicher Wille / ihme dieſelbige zu verſprechen/verhanden ſeyn ſolte. Seye dieſem nach/deß Dieners Auſſage / biß auf anderweiten Bericht/ kein Glaube beyzumeſſen / weniger ſich ſo ſehr darüber zu bekümmern/ weil der Diener/der weder deß Landes noch der Leuthen / in ſo weniger Zeit genugſam kundig worden / ſich leichtlich habe etwas bereden laſſen können/das entweder nicht alſo warhafftig ſich befinde/oder er ſelbſten es nicht recht verſtanden / worauß gar leichtlich einiger Mißverſtand erwachſen können / wie dann der Außgang unzweifelich zu erkennen geben werde. Wormit ſich zwar Max in etwas beſänfftigen lieſſe/wiewolen Goribald ſelbſten in nicht geringen Sorgen / ſo wol Maxen als ſeiner ſelbſt wegen ſtunde.

Das XXI. Capitul/

Die Geſellſchafft gibt Melinden die Viſite, Biſans geſchöpfftes Mißvergnügen bey ſolcher / und der übrigen Gemüths-Unruhe. Max / Sincer und Goribald räyſen ab / zu denen ſich Biſan geſellet. Ein ſtarcker Polack / ſchimpffet der Teutſchen Thurnier-Art / wird aber vom Hertzog in Bäyern wolgezüchtiget / und wieder beſchimpffet. Dieſes Hertzog Ringfertigkeit. In den Bäyeriſchen Flüſſen wird Gold und Perlen gefunden. Sie erretten etliche Räyſende.

DJe Unruhe ſo beyde Max und Goribald ab deß Dieners Nachricht in ihrem Gemüthe bekommen/geſtattete ihnen nicht länger zu verweilen/ſondern je eher je lieber nach Hauß zu eilen/ alles ihnen widrige daſelbſten zu hintertreiben / und abzuleinen. Sie nahmen deßwegen von der übrigen Geſellſchafft Abſchied/ Firant aber bathe/ſie möchten vorhero ſo gut ſeyn / und ſeine Liebſte Melinde, die bey wenig Tagen / gewieſer Verrichtungen halben nach Turin gekommen / ihrer Beſuchung würdigen / ihr auch ſeine Perſon beſtens recommendiren / welches ſie zwar zu thun verſprachen / wiewolen nicht in der Abſicht / ihme das Wort zu thun / als deſſen er nicht bedürfftig; ſondern allein um gegen dieſem Freund ſich nicht unhöflich zu erweiſen.

Demnach verfügten ſie ſich in Geſellſchafft Erichs / Sincers und Biſans / nachdem ſie vorher um ſolche Beſuchung ſich anmelden laſſen / in der Melinden Behauſung / die ſie mit aller Höfligkeit empfienge / und neben einer ihrer jungen Baſen / die gleich ihr eine ſehr ſchöne Dame war / mit allerley freundlichen Geſprächen unterhielte. Sie mußten alle geſtehen / daß Firant in ſeiner Liebe nicht übel gewählet / und / daß der von ihm begangene Frevel und Liebes-Fehler / der Vergebung wol werth wäre / wiewol ſichs niemand mercken lieſſe / als ob man darvon die geringſte Wiſſenſchafft hätte. Dann Melinde wurde ſolches ſehr hoch empfunden / für eine Beſchäm- und Beſchimpffung aufgenommen / und Firant zweiffels ohne deßwegen zu büſſen gehabt haben.

Bey dieſer Beſuchung begabe es ſich / daß der Schwede Erich mit Melinden Baſen ins Geſpräch kame / und weilen ihre Manieren ſehr höflich und liebreich / ware ihr Geſpräch auch etwas freundlicher / ſo / daß Erich etliche mahl ihr mit freundlichem Gelächter antwortete / doch jezuweilen inzwiſchen / (wann er ſich ſeiner Nabiſa erinnerte /) einen tieffen Seufftzer fahren lieſſe / welches ſein Landsmann Biſan gar wol warnahme. Weil dann Max und

Goribald mit Melinden ein ernſtliches Geſpräche führeten / Firant hingegen Sincern / der ſich deß Frauenzimmers nicht viel annahme / mit Reden unterhielte / verlängerte ſich auch Erichs Geſpräche mit der ſchönen Belliſe, (ſo ware ihr Name /) da indeſſen Biſan nichts zu thun als den andern zuzuhören hatte / welches er auch fleiſſig thate / inſonderheit aber ſeine Ohren daſelbſthin / wo Erich ware / gleichſam auf die Schildwacht ſtellete / ſo gar / daß / wann ſchon die andere ihne etwas frageten / er um an ſeiner Aufmerckſamkeit nicht verhindert zu werden / ſich mit wenig Worten verantwortete.

Belliſe war eine Dame freyen und luſtigen Geiſtes / und weil ſie wargenommen / daß er unter dem Reden etliche mahl erſeufftzete / urtheilete ſie hierauß ein heimliches Liebes-Leyden ; dannehero erkühnete ſie ſich ihne zu fragen / und wegen ſeiner Liebe zu vexiren / auch das jenige Frauenzimmer glückſeelig zu preiſen / die ſo einen getreuen und hefftig verliebten Rittersmann in ihren Liebes-Feſſeln / ſo veſt eingefangen. Ach! ſagte hierauf Erich mit einem wiederholten Seufftzen ; ich wolte / daß weder ſelbiges noch ich niemahlen / ſolcher Geſtalt wären gefeſſelt geweſen / ſo wäre die unglückliche Entfäßlung / mich nicht ſo ſchwer hernach ankommen / daß ich nun die Zeit meines Lebens der unglückſeeligſte Liebhaber ſeyn muß.

Biſan ſpitzete die Ohren gewaltig auf ſolche Reden / da von Liebes-Feſſeln / von Entfeßlung / unglückſeligem Liehaber / und dergleichen gehandelt wurde / er verſtunde aber / als zu entfernet / die übrige Wort nicht / welcher Geſtalt ſie vorgebracht / und worinnen deren eigentlicher Innhalt begriffen :

Sondern urtheilete allein auß dieſen eintzeln aufgefangenen Worten/als ob zwiſchen Erich und Belliſe einige Liebes-Unterredung vorgienge / und der Schwede von ihrer ſchönen Geſtalt uñ artigen Manieren bereits gefeſſelt wäre/welcher Verdacht noch mehr/durch die mehrmahlige Seufftzen/ und gleichſam um Barmhertzigkeit flehende Minen und Geſichts-Stellungen Erichs / bey Biſan, der auf alles genaue Achtung gabe/beſteiffet wurde.

Weil nun dergleichen Unterredung/dem Biſan allerdings zuwider / zugleich auch die Zeit und Ort zu lang und unanſtändig / gabe er ſeinen Widerwillen mit einem theils erzwungenen / theils auch mit etwas Gewalt hinterhaltenem Huſten zu verſtehen / erhube ſich von ſeinem Ort / und machte ſich gegen das Fenſter/ um friſche Lufft zu ſchöpffen / im Hingehen aber erblaſſete er gantz / kunte ſich auch nicht veſte auf den Füſſen halten / ſondern fienge an hin und wieder zu wancken / daß Belliſe, die ſolches warnahme / Erich erinnerte ſeinem Cameraden beyzuſpringen / welches er geſchwind thate/ und mit ſeinem Umfahen / ihn vom Fallen abhielte / und zugleich durch einen kräfftigen Balſam wieder zu ſich ſelbſten brachte.

Befindet ſich mein Herr Landsmann unpäßlich / fragte Erich, was mag deſſen die Urſache ſeyn? Biſan hatte ſich ſchon wieder erholet / und antwortete: Es hat nicht viel zu bedeuten / indeme mich nur ein geringer Schwindel angeſtoſſen / um deſſentwillen mein Herr Erich ſich nicht hätte irr- und von ſeinem Liebes-Geſpräch abwendig machen laſſen ſollen / jedoch bedancke ich mich wegen geleiſteten Beyſtands / werde auch dem Herrn deßwegen verbunbunden bleiben / er laſſe ſich nur meine / mir mehrmahlen zuſtoſſende / geringe Alteration, keine fernere Ungelegenheit / und an ſeinen vergnüglichen Unterredungen keine Verhindernüß machen / indeme mir ohne dem von Hertzen leyd / daß ich der Störer ihrer Diſcurſe geweſen / ſolchem auch vorzukommen / werden ſie mir nicht verübeln / wañ ich jetzo meinen Abſchied nehme. Welches er Belliſen und Erichs Einwendens unerachtet / alſobald thate.

Erich wolte ſeinen Landsmann begleiten / und gleichfalls Abſchied nehmen / aber Biſan wolte ſolches keines Weges geſtatten / ſondern vermahnete ihn nochmahlen ernſtlich / die ſchöne Belliſen ſeiner ſo angenehmen Gegenwart nicht ſo bald zu berauben. Welches zwar zu thun Erich ſich anlieſſe / aber gleichwol nach Biſans Abſchied / eine ſolche Verwirrung in ſeinem Gemüthe und ſtarckes Hertzklopffen bey ſich befande / daß er nicht länger bleiben kunte / ſondern ſeinem Landsmann zufolgen entſchloſſe / da dann die übrige zugleich auch den Abſchied nahmen / und Firant, der ſie zwar nach Hauſe begleiten / ſie aber ſolches nicht zugeben wolten / in höchſter Zufriedenheit hinterlieſſen / der ſich zwar noch ſelbigen Abens bey ihnen einfande / um von Max und Goribald auch noch einmahl Abſchied zu nehmen.

Printz Sincer ſtunde etwas zweifelhafft / ob er in Geſellſchafft Erichs / oder aber deß Bäyeriſchen Max verbleiben ſolte; jener ware geſinnet eine Räyſe nach Venedig zuthun / zumahlen auch Ih. Chur-Fürſtl. Durchl. auß Bäyern / neben dem Printzen Eugenio ihren Weg dahin nahmen / und alsdann auch andere Italianiſche Städte und Höfe zu beſehen; dieſe beyde aber entſchloſſen/ geraden Weges nach Hauſe zu gehen. Weil ihme aber der beyden tapffern Bäyern Geſellſchafft viel anſtändiger/ auch mit ihnen bereits mehrers bekannt ware/ kieſete er den letzten Weg/ deß Vorſatzes/ wann er ſeines ſo wehrten Freundes berühmtes Vatterland geſehen/ alsdann Gelegenheit zu finden/ von dar dannoch auf Venedig/ und ſo dann weiter ſeines Gefallens zu räyſen.

Erich ware wie gehört/ Vorhabens ſeine Räyſe nach Venedig anzutretten/ und zugleich mit Max und Goribald aufzubrechen/ weilen aber Firant Luſt bekame/ die Räyſe mit dahin zu thun/ (zumahlen ſein Beylager mit Melinden noch einige Wochen mußte aufgeſchoben werden/) theils einen ſo guten Freund und bißherigen Räyſe-Gefährten als Erich geweſen/ nicht ſo bald zu verlaſſen/ theils zu ſeinem bald künfftigen Beylager/ daſelbſten verſchiedene Galanterien und Koſtbarkeiten zu erhandeln/ mithin auch noch andere Geſchäffte zu verrichten; als erſuchte er Erich noch ein paar Tage zu verweilen/ biß er ſich zu ſolcher Räyſe gerechtelt hätte/ welches ihme Erich zuſagte/ und auch hielte.

Biſan indeſſen hatte ſich voll Unmuth und Kummers in ſein Zimmer/ und darauf/ ohne/ mit der Geſellſchafft zu ſpeiſen/ zu Bette begeben/ ſich entſchuldigend/ daß er wegen Kopff-Schmertzen ſich nicht gar wol befinde/ dahero die ſamtliche ritterliche Geſellſchafft/ ihne noch deß Abends ſpat beſuchete/ und wegen ſeines Zuſtands ihr Beyleyd bezeugete/ die aber Biſan verſicherte/ daß es nicht viel zu bedeuten hätte/ und ihme nicht ungewohnt wäre/ ſolten deßwegen keine Sorge tragen. Man ſahe ihme an denen gantz rothen Augen gar wol an/ daß entweder der Kopff einen mercklichen Schmertzen litte / oder er / welches nicht zu vermuthen / ſehr müßte geweinet haben.

Er hatte biß daher ſich noch nicht entſchloſſen/ wie und mit wem er ſeine Räyſe anſtellen wolte/ doch zweifelte ihrer keiner/er wurde in Geſellſchafft ſeines Landsmanns Erichs verbleiben / dannenhero / und weil er ſich vernehmen laſſen / daß er der Ruhe benöthiget ſeye / und biß morgen gegen Mittag genug wurde zu thun haben / wieder in guten Stand zu kommen/ſo nahme Max, Sincer und Goribald, gäntzlichen Abſchied von ihme / weil ſie gleich mit dem Tage abräyſen wolten. Die andern wünſcheten ihm ebenfalls eine geruhſame Nacht/ mit dem Erbieten ihne Morgen zu beſuchen und zu vernehmen/wie dieſe Nacht ſich angelaſſen / auch ob er wol geſchlaffen hatte? Er bathe aber ſeiner mit ſolcher Ehre zu verſchonen / weil er wiegedacht biß Mittag ſich ruhig zu halten/und ſeiner allein zu pflegen und außzuraſten nöthig hätte. Nachmittags wolte er ſchon ſelbſten ſeine gute Freunde beſuchen und ihrer Compagnie genieſſen / worbey man es dann verbleiben lieſſe / indeme ein jeder an ſeinen gehörigen Ort ſich verfügete / und nach der Ruhe ſich ſehnete / wiewolen der wenigſte Theil von ihnen einer wahren Ruhe genoſſe.

Dann / Bilan ware in ſeinem Gemüthe dermaſſen zerſtöret / daß der geringſte Schlaff nicht in ſeine Augen kame / ſondern ſich theils mit allerhand ſchwermüthigen Gedancken quälete / theils auch ſonſten Anſchläge machete / deren Erfolg ſich in Bälde äuſſern wird. Max und Goribald wurden
mit

mit tauſenderley Vorſtellungen / die ihren Gemüths-Augen ſich præſentirten / und die ihnen beyderſeits die Liebe und Eyfer verurſachten / an ihrer Ruhe geſtöret. Erich ware bekümmert wegen ſeiner Nabiſa, deren Angedencken ihme durch die Tags vorhero geſchehene Beſprachung mit Belliſen / nun gantz wieder neu worden ware / ſo / daß er auch den meiſten Theil der Nacht Schlaff-loß zubrachte. Firant ſeines Orts hatte zwar die wenigſte Bekümmernüß / doch mußte er auf die vorhabende und ſo ſchnell reſolvirte Abräyſe mit Erich, ſich auch gefaßt machen / und hierdurch ſeiner gewöhnlichen Ruhe einigen Abbruch thun.

Max, in Geſellſchafft Printz Sincers und Göribalds / nach nochmahlig genommenem Abſchied / von Erich und Firant, ritten deß Morgens fort. Sie waren aber deß Mittags noch kaum in die Herberge gekommen / da fande ſich auch Biſan bey ihnen ein / mit Bitte / ihne in ihrer Geſellſchafft mitzunehmen / deſſen dieſe drey wol zufrieden / jedoch ſich verwunderten / warum er nicht eher in ſeines Landsmanns Geſellſchafft verharrete?

Biſan aber wußte deßwegen verſchiedene Entſchuldigungen vorzubringen / vornemlich aber ſo bedeutete er Maxen / daß er in Sorgen geſtanden / es möchte die in ihren Gemüthern ſich noch im̃er regende / wiewol verborgene / Mißhelligkeit / (worvon er neulich Maxen Bericht gethan /) da ſie zu ſtreng bey einander wären / ſich offentlich hervor thun / und Uneinigkeit zwiſchen ihnen verurſachen / welchem vorzukommen / er ſich geſtern unpäßlich geſtellet / auch deßwegen völligen Abſchied / von ſich nehmen / immittelſt aber ſein Pferd durch ſeinen Diener / in eine Herberge auſſer der Stadt/bringen laſſen/wohin er ſich bey anbrechendem Tage auch begeben/ und nachdeme ſie vorbey geritten / ihnen nachgefolget / und anjetzo eingeholet / Vorhabens einen Geleits-Mann in Teutſchland abzugeben/alsdann ſeinem Vettern Helfrid nachzuforſchen.

Sie ſetzten alſo ihre Räyſe in Geſellſchafft fort / wiewolen Biſan immerzu gantz ſchwermüthig ſchiene / deßwegen ſie einander mit allerley Geſprächen ſuchten aufzumuntern. Unter anderm begehrte Sincer zu vernehmen / wie es ſeinem Freund Maxen/ nachdem er auß der Wallachey geſchieden/ ergangen / dann biß daher hatte ſich noch nie rechte Gelegenheit hierzu ereignet / weilen aber Max mit der Unbequemlichkeit deß Weges ſich entſchuldigte / indeme ſolche Erzehlung etwas Zeit erforderte/ ware Sincer mit dem Verſprechen zufrieden / daß es bey erſter Gelegenheit ſo ſich ereignen wurde / geſchehen ſolte.

Weil aber dannoch Sincer nicht unterlaſſen kunte / von Max bald dieſes bald jenes zu fragen / ſo erinnerte er ſich von Goribald vernommen zu haben/ welcher Geſtalt er bey der Belagerung Mons neben Erich dem Schweden / mit zweyen Frantzoſen / (welche ſie zu beſchimpffen vermeynet/) in vollem Harniſch zu Pferde / mit Speer und Schwertern/ auf die uralte Helden- und Ritter-Manier / gekämpffet / und groſſe Ehre eingeleget. Deßwegen fragte er ihn um die Art und Beſchaffenheit ſolchen Kämpffens / weil er dergleichen niemahlen geſehen/ und weil Biſan zugleich darum bathe / ſo erzehlete Max mit wenigem/wie es damit hergegangen; doch fügte er hinzu / iſt mich dieſer Kampff nicht ſo hart ankommen / als der jenige / den ich mit einem Engelländiſchen tapffern Ritter zu Londen überſtanden habe.

So hat mein Freund / ſagte er: Sincer dann in Engelland dergleichen Kampff auch gehabt? Ja ware Maxen Antwort / und zwar wie gedacht einen noch ſchärffern / der meines eigenen Blutes etwas gekoſtet / dieſes mir aber einen rühmlichen Sieg erworben hat. Hiermit erzehlete er / wie es mit dem Ritter Grahm und ihme ergangen / allermaſſen auch deßwegen im Erſten Theil nachzuſehen.

Hierauf fragte Sincer ferner / wie er zu ſolchem Kampff- und Streit-Art gelanget / angeſehen ſolche ſeines Wiſſens nirgend mehr üblich ſeye? Worüber Max ſich alſo erkläretę / daß zwar das ſcharffe Kämpffen mit Speer und Schwerdt / in vollem Küris / in Abgang kommen / jedoch noch immer da und dorten / an hoher Potentaten Höfen einige / den alten Turnieren einiger maſſen gleichende ritterliche Ubungen annoch im Gebrauch geblieben. Inſonderheit ſagte er ferner / ſeyn von uralten Zeiten / die Bäyer dem Stechen und Thurniren rühmlich obgelegen / und darinnen Ehr geſuchet und eingeleget / wie ich mit unterſchiedlichen Exempel darthun könte / ich achte aber dieſes einige genug zu ſeyn / welches ſo wol Herr Sigmund von Bircken / im fünfften Buch ſeines Ehren-Spiegels / als auch gar neulich Jhrer Majeſtät / deß Römiſchen Königs Joſephi, Hiſtoricus, Herr Hanß Jacob Wagner von Wagenfels / in dem Ehren-Ruff Teutſchlandes / der Teutſchen und ihres Reichs; zu der Bäyeriſchen Helden unſterblichem Ruhm anführet / und in folgendem beſtehet.

Als zu Zeiten und unter der Regierung Käyſer Friederichs / A. 1475. Hertzog Georg in Bäyern / mit Fräulein Hedwig / König Caſimirs in Pohlen Tochter / und Käyſer Albrechts Aencklin / zu Landshut Hochzeit und herrliches Beylager hielte / bey welcher Solennität Käyſer Friederich und Ertz-Hertzog Maximilian ſelbſten gegenwärtig geweſen; hat ſich auch ein ſtarcker vierſchrötiger und groſſer Pohlniſcher Graf / der mit der Braut von Dublin dahin kommen / allda befunden / der neben ſeiner Gröſſe und Stärcke ſehr ſtoltz und hochmüthig ware / welches unter anderm auch daher abzunehmen / daß er ſein Pferde / ſo ein ſtarcker Wallache ware / mit ſilbernen Huf-Eyſen / (wann man anders alſo reden darff /) beſchlagen laſſen. Dieſer auß Hochmuth hieſſe das Rennen und Thurnieren der Teutſchen / ſo dem Fürſtl. Frauenzimmer zu ſonderbaren Ehren gehalten wurde / verächtlicher Weiſe nur ein Kinder-Spiel. Bothe demnach allen Fürſten und Grafen / um 1000. Gulden ein Scharff-Reñen auß.

Hertzog Georg als Bräutigam / hielte ſich für eine Schand / ſolchen Schimpff ungerochen hingehen zu laſſen / weil er ſolches aber nicht wol ſelbſten thun darffte; erſuchte er den Käyſer / er möchte doch ſeinen Vettern / Hertzog Chriſtoffeln auß Bäyern / dahin bereden / Teutſchen Ruhm handzuhaben. Solches thate der Käyſer / mit dem fernern Anhang / daß der Bräutigam Hertzog Georg / noch andere fl. 1000. heimlich zu denen außgebottenen zulegen wolte.

Hertzog Chriſtoph lieſſe ſich als ein friſcher und tapfferer Herr / und darbey guter Stecher / nicht lange bitten / dann er wurde ohne dem / von ſeinen

Vettern und Brüdern nur der Waghalß genennet. Er nahme die Außforderung an / und den zweyten Tag hernach erſchienen beyde Kämpffer in vollem Küris auf dem beſtimmten Stech-Plan/der groſſe Polack auf ſeinem Wallachen / Hertzog Chriſtoph auf einem anſehnlichen Schemmel.

Hertzog Chriſtoph ritte alsbald zu ſeinem hochtrabenden Gegener / redete ihn in Lateiniſcher Sprache an / und begehrte er ſolte / bevor ſie das Stechen anfiengen / vom Pferde ſteigen um zu zeigen / daß ſie allein auß ritterlichem Gemüth / ohne Vortheil/ das Rennen angeſtellet/ er ſelbſt ſprange alsbald ohne einige Hülffe von ſeinem Schemmel herunter : Aber der Polack weigerte ſich dergleichen zu thun/ unter allerhand Vorwand. Weil aber Hertzog Chriſtoph darauf beharrete / mußte er endlich auch herunter / damit er aber ſolches bewerckſtelligen kunte / mußten die Diener ihme die Bünde und Riemen / wormit er am Sattel veſte angehefftet ware/ zuvor loßſchneiden / welches nicht ohne ſeine groſſe Beſchämung geſchahe. Von ſolchem Anbinden hatte Hertzog Chriſtoph Wind bekommen / deßwegen trange er auch auf das Abſteigen.

Als ſolches geſchehen / legte der Hertzog ſeine Hand auf den Sattel-Bogen / und ſchwange ſich ohne einige fernere Hülff/unangeſehen der ſchweren Rüſtung und Harniſch/gantz ringfertig hinauf/daß ſich das anweſende Fürſtliche Frauenzimmer neben dem Käyſer und Fürſten höchlich verwunderten ; Hingegen mußte der Pohlniſche Groß-Sprecher mit Mühe ſich auf ſeinen Wallachen helffen laſſen.

Als darauf das Zeichen gegeben wurde/legten ſie ihre Stangen oder Lantzen ein/ und rannten mit groſſem Gewalt auf einander zu / traffen auch dergeſtalt / daß der praleriſche Polack zweyer Manns lang hinter ſeinem Pferde zu liegen kame / und alle Viere von ſich ſtreckte: Da hingegen der Bäyeriſche Hertzog/wie ein Thurn im Sattel unbeweglich ſitzen bliebe / nicht ohne groſſes Frolocken aller Anweſenden/ inſonderheit deß Frauenzimmers. Von dem empfangenen hefftigen Stoß / und groſſer Schaam darab / ſtarbe der hoffärtige Polacke / deß dritten Tags darauf. Alſo wurde die Teutſche Ehre und Tapfferkeit / durch eine tapffere Bäyeriſche Fauſt / gehandhabet.

Dergeſtalt ſetzten ſie ihre Räyſe fort/ und Max erzehlete Printz Sincern auf ſein Begehren / unterſchiedliches von ſeinem Vatterland / darvon er zuvor nichts gehört. Printz Sincer fragte neben anderm / ob in Bäyerland nicht auch Gold- und Silber-Adern oder dergleichen Berg-Wercke anzutreffen. Max antwortete/ob zwar ſeines Wiſſens dergleichen reiche Berg-Wercke im Bäyerland nicht anzutreffen; So ſeyen doch die Bäyeriſche Flüſſe / theils nicht ohne Gold / ſondern neben reichen Fiſch-Waſſern / auch in Bächen und Ströhmen Gold anzutreffen. Ja fügte er hinzu / es kan das edle Bäyerland/ neben andern vielen ja faſt unzehlbaren von GOtt und der Natur empfangenen Gaben und Schätzen/ vor andern Ländern auch damit prangen/ daß in denſelben überauß koſtbare Perlen / welche denen Morgenländiſchen ſelbſten den Trotz bieten und übertreffen; gefunden werden/ wie dann das hochſchätzbare Kleinod/ſo mein Gnädigſter Chur-Fürſt/A. 1685. Dero Allerdurchleuchtigſten Braut verehret / mit Verwunderung deß geſamten Käyſerl. Hofes beweiſet.

Mit dergleichen Geſprächen vertrieben ſie die Verdrüßlichkeit deß Weges / worbey Biſan auch einen fleiſſigen Aufmercker gabe / und ob er ſchon gutes Vergnügen darab ſchöpffte / ſo kunte er doch ſein heimliches Anligen und Traurigkeit / nicht verbergen / unangeſehen er ſich möglichſt zwange / ſich ſolches nicht anmercken zu laſſen / weil aber Max, als in dergleichen wol geübet / ſolches gar wol warnahme / mochte er mit Nachforſchung der ihne hierzu bewegenden Urſachen / ihme nicht beſchwerlich fallen / ſondern ſuchte vielmehr mit allerhand Erzehlungen ihne darvon abzuziehen.

Es fienge bereits an gegen den Abend zu gehen / und ſehneten ſich unſere Räyſende / nach der Herberge / als ſie von fernen einiger Leuthen gewahr wurden / die da ſchienen von andern vergwältiget zu werden. Goribald, ſo es am erſten warгenommen / zeigte ſolches Maxen / und rannte voraus / zu ſehen / was es wäre / deme Max und Sincer ſpornſtreichs folgeten / Biſan aber etwas gemächlichers hernach kame. Es waren aber etliche Soldaten / die einige Räyſende um eine Reuter-Zehrung angepacket / als ſie aber ſolche bekommen / damit nicht zufrieden ſeyn / ſondern auch das übrige von ihnen haben wolten / deſſen ſich aber die Räyſende weigerten / daß demnach die räuberiſche Soldaten Gewalt anlegeten.

So bald Goribald bey ihnen angelanget / und geſehen / was der Handel ware / mahnete er erſtlich die Räuber oder Soldaten mit guten Worten ab/

ſich mit dem empfangenen zu vergnügen / weil ſie ſich aber daran nicht kehreten / verſetzte er dem nächſten bey ihme einen ſo nachtrücklichen Streich aufs Haupt / daß er über und über purtzelte / und ſeinen Geſellen um Hülffe ruffte. Indeſſen ware Max und Sincer auch herbey kommen / welche den angegriffenen bald Raum macheten / daß die Angreiffer ſie verlaſſen / und ihrer Haut wöhren mußten. Es daurete aber dieſes Gefechte nicht lang / weil die Räuber ob ſchon in ziemlicher Anzahl / dannoch dieſen tapffern Helden nicht gewachſen waren. Dahero ſie in kurtzem das Reißauß nahmen / einer aber von ihnen ware ſo erboſet / daß er / da die andere ſchon die Flucht gaben / ſich noch mit einem der Räyſenden mächtig um eine Räyſe-Taſche riſſe / die er ihme mit Gewalt abnehmen / dieſer hingegen ſolche nicht auß Händen laſſen wolte / darbey ſeines lebendigen Halſes um Hülffe und Beyſtand ruffete.

Max der am nächſten darbey / ſaumte nicht dem Betrangten Hülffe zu leiſten / ſprengete demnach eylend hinzu / dem Rauber den Lohn ſeiner Boßheit zu geben / der aber / den Ernſt ſehend / und daß hier / an ſtatt Beuthen nur gute Stöß zu bekommen / wolte der Schlappen nicht erwarten / ſondern fande das ſicherſte / es ſeinen Cameraden nachzuthun / und ob ſchon Treulöw ein Stück Weges ihn verfolgete / vermochte er doch nicht ihne einzuholen.

Die ſolcher Geſtalt der gäntzlichen Beraubung befreyete / unterlieſſen nicht / ihren Helffern hohen Danck zu ſagen / auch darbenebens einige Verehrungen anzubieten / deſſen ſie ſich aber weigerten / und ihnen vielmehr zu ſoglücklich geſchehener Retner Rettung Glück wünſcheten. Der jenige / der ſich mit dem letztern Räuber ſo hefftig um die Räyß- oder Reit-Taſche geriſſen / kame auch herbey und bedanckte ſich wegen abermahlen nachtrücklich geleiſteten Beyſtandes zum höchſten / mit Verſicherung / daß weilen er nun zum andern mahl / durch deß Bäyeriſchen Maxen tapffere Helden-Fauſt auß groſſer Gefahr errettet worden / er ſich höchſt verpflichtet erkenne/auch ſeines wenigen Orts nicht ermanglen wolle / bey etwan ſich eignender Gelegenheit / ſolches mit ſchuldigen Dienſten hinwiederum zu beſchulden; deſſen ſich zwar Max nach gewohnter Höflichkeit bedanckete / ſich aber dannoch nicht erinnern kunte/dem Danckſagenden jemahlen einen Gefallen erwieſen zu haben / wol dauchte ihn es ſölte ihme das Geſicht und Rede nicht allerdings unbekandt ſeyn/ er kunte aber ſich keines wegs erinnern/wo er ihne mehr möchte geſehen/ oder ihme gedient haben / deren überflüſſigen und ihme höchſtverdrüßlichen Danckſagungs-Complimenten aber überhoben zu ſeyn / mochte er den Danckſagenden um keine weitere Nachricht erſuchen / ſondern lieſſe es bey dem bißherigen bewenden.

Indeſſen ruckete die Nacht mit Gewalt heran / dahero man auf ferneres Fortreiten bedacht ſeyn mußte. Die von denen Soldaten angefallene / weilen ſie noch einen ziemlichen Weg zu der Nacht-Herberg zu thun hatten/und ſich eines abermahligen / neuen räuberiſchen Angriffs beſorgeten/ hielten auf Einrathen ihres Poſtilions für das ſicherſte / mit ihren Errettern wieder umzukehren/ und mit ihnen gleiche Nacht-Herberge zu machen/ weilen ſie über eine kleine Stunde dahin nicht zu reiten hatten / welches unſern in Geſellſchafft räyſenden nicht zuwider ware / indeme ſie hierdurch Gelegenheit zu haben vermeynten / ein und anders neues zu erfahren / ritten deßwegen insgeſamt deß Weges dahin / wo die unter die Soldaten gerathene / allererſt hergekommen waren / woſelbſt ſie auch / als es bereits anfienge finſter zu werden / glücklich anlangeten.

Das XXII. Capitul /

Corindo gibt ſich zu erkennen / meldet was es mit Helfried für eine Beſchaffenheit. Erich iſt über Biſans Verluſt bekümmert / begibt ſich mit Firant auf die Räyſe / Corindo gibt ihme Nachricht von Biſan. Montmelian ergibt ſich / die Accords-Puncten darvon.

ALs ſie alſo in Sicherheit / wolte der Bäyeriſche Max gerne ein mehrers von dem jenigen / der ſich ihme ſo ſehr verpflichtet zu ſeyn bekennet hatte / vernehmen; dannenhero fragte er / nach der Urſache ſeiner abgelegten unverdienten Danckſagung / auch wo er ihne mehr geſehen / und einige Dienſte empfangen haben möchte / weil er ſich deſſen keines zu erinnern wiſſe? Worauf der gefragte ſich folgender maſſen verantwortete: Daß er in Geſellſchafft / auch in gewieſer maſſe in Dienſten deß Frantzöſiſchen Relaps geweſen / bevor er aber in deſſen Kundſchafft gerathen ſeye / von ihme dem Bäyeriſchen Max, von ſeinen Verfolgern denen Frantzoſen / zuſamt Helfrieds Diener befreyet worden.

Jetzo wußte ſich Max zu erinnern / daß nach der jenigen Rencontre, da er neben ſeinem Cameraden

Flenſton, Helfried und Relaps, von den Frantzoſen angegriffen / und darbey Relaps vermeynter Page verloren worden/er eine außreiſſende Perſon angetroffen / die ihne mit ſeinem ehemahligen Namen nicht allein genennet / ſondern auch zugleich vermeldet/er werde durch ſeine Hülffleiſtung/ſie obligiren/ ihme wol zu wollen / und das verſaumte zu verbeſſern und einzubringen. Dahero fragte Max nach ſeiner Condition, und begehrte die Erklärung ſelbiger Worten / die ihme damahlen groſſe Gemüths-Unruhe und Nachdencken verurſachet hätten / zu vernehmen.

Der Gefragte / neben wiederholter Danckſagung erinnerte mit wenigem / daß er der jenige geweſen / der damahlen in Geſellſchafft Helfrieds Dieners / denen Frantzoſen entwiſchet / von ihnen verfolget / aber von erſtgemeltem / vermittelſt kräfftigen Beyſtandes deß tapffermüthigen Max, von fernerer Verfolgung befreyet / bald hernach aber in Relaps Geſellſchafft und Dienſte aufgenommen worden.

Max ware begierig zu wiſſen / woher ihme damahls ſein ehemahlen geführter Name Teuto, mit welchem er ihne bey ſeiner Flucht genennet/wiſſend geweſen. Worauf er nach etwas Bedencken geantwortet/ daß er zu Mons Zeit währender Belagerung/in welcher Stadt er ſich damahlen befunden/ etwas darvon vernommen/ wüſte ſich aber der eigentlichen Umſtänden nicht mehr zu entſinnen; worbey es Max bewenden lieſſe / und allein nach ſeinem Namen / Flenſtons / Helfrieds / Relaps-und der ſeinigen Zuſtand fragete.

Was meinen Namen anlanget / ware die

Antwort/ ſo heißt derſelbige Corindo, das übrige betreffend / ſo weiß ich anders nicht / als / daß ich die genennete Perſonen alle/ſamt der Birlotta, oder dem von euch mein Herr Max ſo eyferig geſuchten verkleideten Page, in gutem Wolſtand verlaſſen/ auſſer der Birlotta Bräutigam Herrn Helfried, den ich zu ſuchen expreſſe von Relaps und den Seinigen abgeſchicket bin. Biſan ware hierauf geſchwind mit der Frage herauß / wo dann der Schwede Helfried hingekommen / auch wo er / Corindo ihne zu ſuchen gedächte? Welches Corindo damit beantwortete/ daß er vor etwas Zeit / von dem Schwediſchen General in einer wichtigen Angelegenheit / zu ihme an den Rhein-Strohm zu kommen / wäre begehret worden / welchem Begehren Helfried, nachdem er zuvor ſeine liebſte Birlotta ſamt den ihrigen in Holland begleitet/nachgekommen. Weil nun ſeine Zuruckkunfft über Vermuthen ſich verweilet / ſo habe Relaps und Birlotta ihne/ ſelbigem nachzufragen abgeordnet / weil aber / wie er vernommen / beſagter General nicht allein geſtorben / ſondern auch Helfried, um hochwichtiger Urſachen willen / wie man ihme geſaget / alſobald weiter geräyſet ſeye / entweder den Bäyeriſchen Maxen / oder ſeinen Landsmann Erich, anzutreffen / welche dem Vernehmen nach / in Piemont ſich befinden / als habe er ſolches unverweilt an Relaps zurück berichtet / und darauf Befehl empfangen / Helfried dahin nachzufolgen/ und möglichſten Fleiſſes aufzuſuchen / und ſo bald möglich mit ſich zurück zu bringen.

Solchem nachzukommen/ habe er ſich auf den Weg dahin begeben / ſeye aber heute ſo unglückſeelig geweſen / neben ſeinen Räyß-Gefährten / denen mauſenden hungerigen Soldaten/ in die Hände zu gerathen / doch achte er ſolches nunmehr für ein gedoppeltes Glück/ weilen er durch ſo ritterliche Fäuſte der Gefahr entriſſen/und ihme zugleich Gelegenheit gegeben worden/bey dieſer anſehnlichen Geſellſchafft / wegen Helfrieds ſich zu erkundigen / ob ſie nichts von ihme zu ſagen wuſten / und wo er anzutreffen/Nachricht geben könte.

Biſan befande über dieſer Erzählung ſich ſchier gantz auß ſich ſelber / fragte auch noch allerhand von ſeinem Vetter Helfried, mit Bezeugung / daß ihme ſelbſten ein nicht geringes an Helfrieds Wolergehen gelegen / Corindo aber wuſte auſſer dem bereits erwähnten ſeinetwegen weiter nichts zu ſagen / dahero ſich Biſan nothwendig mit fernerm Fragen zur Ruhe begeben mußte.

Immittelſt verſicherte Max,daß ſint ſie bey damahliger Rencontre von einander getrennet worden / er von Helfried weiter nichts geſehen noch gehöret / als was von den jenigen Baurs-Leuthen/ bey welchen der verſtellte Page Birlot, etliche Tage ſich aufgehalten / auch deren Tochter entführet zu haben bezüchtiget/ihme erzehlet worden; ware demnach begierig zu vernehmen/ wie es dem Helfried, nachdeme er den Birlot oder Birlotta wieder gefunden/ ergangen/ welches Corindo umſtändlich erzehlte / wie in vorhergehendem zu erſehen geweſen. Wormit zwar Biſan nicht übel vergnügt zu ſeyn ſchiene / doch aber wegen deß letztern / da man nicht wußte/ wo er hingekommen/ in nicht geringen Sorgen ſtunde/welche ihme doch Max und Goribald außzureden bemühet waren.

Corindo ſtunde nun an/ wie er ſeine Räyſe ferner

ner anſtellen/ ob er fürter/ oder mit dieſer trefflichen Geſellſchafft wieder zurück gehen ſolte: er beredete ſich deßwegen mit Biſan, als nahem Anverwanten Helfrieds/ was hierinnen möchte zu thun ſeyn/ der dann mit Beyſtimmung der andern darfür hielte/ Corindo ſolte ſeine vorgenommene Räyſe vollführen/ und Helfried unter denen Savojiſchen Trouppen vermittelſt Firants/ (ſo er noch anzutreffen/) auffſuchen/ worzu ihme Erich Zweifelsfrey behülffliche Hand bieten werde. Solte er aber wider Verhoffen/ einen Leeren ſchlagen/ möchte er alsdann den Ruckweg/angewieſener maſſen/nach dem Bäyeriſchen Max, und den Schwediſchen Biſan zum Geleitsmann nach Relaps mit ſich nehmen/ bey welcher Abrede es auch verbliebe/indeme Corindo ſamt ſeiner Geſellſchafft/ die ſich dieſen Abend mit noch etlichen Perſonen verſtärcket hatte/ deß morgens zeitlich ſeinen Weg fortſetzete/ dergleichen Max, Sincer und übrige auch thaten.

Wir kehren jetzo ein klein wenig zurück/ zu ſehen was Erich neben Firant machen; Jener ware voller Unmuth ſchon vorhin/ anjetzo wuchſe ihme ſolcher durch den Abſchied ſo guter Freunden noch mehr/ ſein meiſtes Vergnügen ware/ daß er ſeinen wehrtgeſchätzten Biſan annoch in ſeiner Geſellſchafft haben kunte/ deſſen annehmliche Converſation, ſeine dermahlige gröſte Vergnügung ware. Sintemahlen er ſich durch ihne vieler Schwediſcher Sachen/ vornemlich aber ſeiner Liebes-Händeln erinnerte/ die ob ſie ſchon nicht nach ſeinem Wunſch und Willen abgeloffen; ihme dannoch in etwas ſein Gemüth ergötzeten. Er wartete demnach mit Verlangen/ biß der Mittag herbey kame/ da er ſeinen lieben Lands-Mann wiederum ſehen und ſprechen kunte / und dauchte ihn ein jeder Augenblick einen Tag lang zu ſeyn. Dieweil er nun ihme nicht vor der Zeit mochte beſchwerlich ſeyn / gienge er mit Firant nach ſeiner Wohnung / der ihne / wiewol faſt wider ſeinen Willen / bey ſich bey dem Mittag-Mahl behielte.

Als er darauf wieder nach Hauſe kommen / wolte er unverlängt den Schwediſchen Biſan in ſeinem Zimmer beſuchen / und wie es ſich mit ihme gebeſſert / ſich erkundigen. Er erſchracke aber nicht wenig / als er weder ihn noch ſeinen Diener antraffe / noch mehr aber / als ihme auf Befragen der Hauß-Herr vermeldete / daß Biſan deß vorigen Abends alles richtig gemacht / ſeine Pferde anders wohin bringen laſſen / und darauf ſich auch auf die Räyſe begeben. Auf Erichs Befragen / ob er dann in Geſellſchafft deß Bäyeriſchen Maxen ſich befinde / verneinete er ſolches / mit Verſicherung / daß Max und Goribald eben ſo wenig von ſeinem Hinwegräyſen wiſſen / als Herr Erich / dann Biſan ihne ſein Verräyſen in höchſter Geheim vor der geſamten Compagnie zu halten / angelegenlichſt gebetten. So viel er auch von ihme verſtehen können / habe er gantz einen andern Weg und Räyſe vorgenommen / als der Bäyeriſche Max, glaube daher nimmermehr / daß er bey demſelbigen ſich befinde.

Wer ware nun betrübter als Erich / weil er auch dieſen Freund und gewünſchteſten Landsmann verlohren / er wuſte nicht / was er hierauf gedencken / ſchlieſſen und beginnen ſolte ; wol tauſenderley Gedancken durchlieffen ſeinen Verſtand / und ſtelleten ihme bald dieſes bald jenes vor / aber das am allerwenigwenigſten / was das wahrhafftigſte ware. Vielleicht / ſagte er bey ſich ſelbſten / befindet ſich Biſan von mir beleydiget/ daß er hinterrucks meiner heimlich hinweg gehet / ohne das geringſte davon ſich mercken zu laſſen: Aber/ gedachte er wieder/ ſo er je von mir ſich beleydiget zu ſeyn einbildete / wiewolen ich deß geringſten mich nicht zu entſinnen weiß/ daß ich ihme auch nur in Gedancken ſolte entgegen geweſen ſeyn / was haben ihme dann die übrige und Firant Leydes gethan / daß er vor denſelbigen ebenfalls ſeinen Abzug verborgen. Vielleicht/ſagte er zu ſich ſelbſten/ iſt er nur auf eine kurtze Zeit außgeritten/und Sinnes/auf den Abend wieder zu kommen/ derowegen erwartete er deß Abends / ja auch deß folgenden Tages/ mit Angſt und Sorge; Aber alles vergebens / Biſan wolte ſich nimmermehr dieſer Enden einfinden/ indeme er dieſe Länder nunmehr völlig quittiret hatte.

Firant kame es nicht minder ſehr fremd für/ wuſte eben ſo wenig als Erich/was er hievon gedencken/ oder ſagen ſolte. Als er nachgehends ſeine geliebte Melinden und ihre Baaſen Belliſen beſuchete/ und hievon ins Geſpräche kame / bedeutete ihme Belliſe, daß ſie bey neulichſter Beſuchung wargenommen/ daß Biſan, indeme Erich mit ihr Sprache gehalten/ſich gantz traurig an, auch unterſchiedliche ſtarcke Seuffzer von Hertzen gelaſſen/und/ſo viel ſie abnehmen und urtheilen können / bald ſie ſelbſten/ bald den mit ihr redenden Erich/ ziemlich unfreundlich angeblicket/wiewol ſie die Urſach deſſen ihr nicht einbilden könne / wann ſie zuvor einige Bekandtſchafft mit Biſan gehabt / hätte ſie darvor gehalten/ derſelbe hätte über ihrer Unterredung einigen Verdruß und Eyfer geſchöpffet/ ſo aber wüſte ſie ihr keine Urſach einzubilden.

Der leichtſinnige Firant lieſſe ſich dieſe Sache weiter nicht anfechten/ ſondern rüſtete ſich zu ſeiner Räyſe/ um Erich nicht länger daran zu hindern/ den dritten Tag nach Maxen Abzug/ wurde Erich von der Poſt ein Brieff eingehändiget/ den er mit ſonderbarem Schrecken empfienge und erbrache/ weil er weder die Hand noch Pittſchafft kennete/ der Brieff aber/ dem Bericht nach/ mit der Niederländiſchen Poſt angelanget ware. Nachdeme er nun ſolchen erbrochen/ fande er folgenden Innhalt:

Bald vergeſſender Schwede!

WAnn euere ehmahlige Liebe wahrhafftig/ und alſo beſchaffen geweſen/ wie ihr ſie andern habt vorgegeben/ ſo würden/ wann ſchon die äuſſerliche Augen in ihrem Amte hinläſſig/ dannoch die innerliche Gemüths-Regungen euerer Pflicht euch erinnert haben. Es iſt euch nicht zu verübeln/ daß ihr eine lebendige Schönheit/ einer ſchon längſt durch einen unglücklichen Tod in Staub und Aſchen verfallenen vorziehet/ wann nur der ſtäts um euch ſchwebende Geiſt/ der euertwegen verſtorbenen/ durch ſolches nicht ſo ſehr betrübet/ und an ſeiner Ruhe geſtöret wurde. Belliſe iſt würdig/ daß ſie geliebet/ Nabiſa aber/ daß ihr noch nicht zu völliger Ruhe gebrachter Geiſt/ auch unter denen dunckelſten Todes-Schatten/ darein ſie ihre beſtändige Treue geſtürtzet/ geehret/ und ſelbiger nicht allerdings vergeſſen werde/ ihr wollet dann von ihrem herum ſchwebendem Unruhe vollem Geiſt/ euerer allzuſchnellen vergeſſen- und geringer Erkänntlichkeit/ zu euerem groſſen Verdruß unaußſetzlich erinnert werden.

Dieſes ohne Namens Unterſchrifft eingehändigte Schreiben / verſetzte den getreuen liebhabenden Erich gantz auß ſich ſelbſten/er wuſte nicht/was er hierüber urtheilen ſolte / er ſahe/ daß er zur Ungebühr der Vergeſſenheit beſchuldiget; auch ſeine jederzeit ſo aufrichtig geführte Liebe/in nicht geringen Zweifel gezogen; ſeine Augen und Gemüth einiger Hinläſſig- und Pflicht-Vergeſſenheit beſchuldiget; eine neue Liebe / und zwar der Belliſen / ihme aufgerupffet; der verſtorbenen Nabiſa gröſſere Verdienſte aber erhoben; über das alles er noch von deren Geiſt mit ſtäter Beunruhigung bedrohet wurde: Alle dieſe Sachen verwirreten ihne dermaſſen/ daß er nicht wuſte/was er beginnete; Er überlaſe den Brieff mehr als 100.mahl / je öffter er ihn aber laſe/je weniger wuſte er ſich darein zu finden. Daß Nabiſa geſtorben/deſſen ware er gnugſam verſichert/ wer ihme ſolchen verweiſenden Brieff geſchrieben/ kunte er nicht außſinnen/und ob er ſchon jezuweilen auf die Gedancken kame/Biſan,als ein naher Anverwandter der verſtorbenen Nabiſa, möchte / wegen deß Geſprächs mit Belliſen / einigen Verdruß geſchöpffet/und dieſen Brieff verfertiget haben/ſo widerlegte doch dieſe Meynung ſich damit/ daß der Brieff/wie man ihne deſſen gnug verſichert/auf der Niederländiſchen Poſt ankommen. Endlich beredte er ſich/es müſte Helfried ſolchen geſchrieben haben; aber woher konte derſelbe einige Nachricht in Niederland von Belliſen haben. Endlich glaubete er/ es müſte der Nabiſa ihn mit ſtätiger Unruhe bedrohende umher ſchwermende Geiſt ſolchen verfaſſet haben / wie ihne dann auf genaue Beſichtigung bedunckte/als ob die Hand und Buchſtaben mit ſeiner eherer ehemahligen Nabiſa Hand/ deren er ſich auß ihren Schreiben noch wol erinnerte / ziemlicher maſſen überein kame. Aber/ſagte er gleich wieder/wer hat jemahlen gehöret/daß Geiſter der Verſtorbenen bedrohliche und eyferende Brieffe ſchreiben. Und wann ja deme alſo / was hat der umſchwermende Geiſt für Urſache / ſolchen in Niederland auf die Poſt zu geben/kunte er/als ein mich ſtäts beunruhigender und Verdruß machender Geiſt/ (wie er ſich verlauten läſſet/) ſolchen mir nicht ſo gleich ſelbſten einlieffern.

Aber was ſchwerme und plage ich mich lang/ ſagte er/ nach langem hin- und her beſinnen/ da ich doch an allen ſolchen Vorwürffen gantz unſchuldig bin / und die Gedächtnüß meiner ſo hertzlich geliebten Nabiſa, noch niemahlen auß meinem Hertzen und Gemüthe kommen laſſen / ja dieſelbe noch täglich mit vielen bittern Thränen beehre / und eine Menge der tieffeſten Hertzens-Seufftzen aufopffere. Iſt ihr Geiſt/dem Vorgeben nach/ſtätigs um mich/ ſo wird er ſelbſten ſehen und geſehen haben/wie weit mir hierinnen unrecht geſchiehet/und an ſtatt gethaner Vorwürffe/mich entſchuldigen.

In ſolcher Gemüths-Unruhe brachte er den gantzen Tag und auch die darauf folgende Nacht zu/ deß Morgens darauf ſatzte er/ neben Firant, ſeinen Weg fort/ohne weder von Melinden noch Belliſen/weitere Urlaub zu nehmen/ (wiewol er ſich ſolches zu thun vorgeſetzet hatte/) nur damit er den Geiſt der Nabiſa nicht erzörnen möchte. In der erſten Herberge begegnete ihme die jenige Geſellſchafft/in deren auch Corindo ſich befande/ und weil unter ihnen allerley Fragen nach neuen Sachen vorfielen / ſo wurde auch deß jenigen Angriffs gedacht / bey welchem Corindo und ſeine Geſellſchafft hätten Haare laſſen müſſen / wann nicht Goribald und der Bäyeriſche Max ihnen zu rechter Zeit zu Hülff kommen wären. Deßwegen forſchete Erich etwas genauers von Corindo, nach deß Bäyeriſchen Max Geſellſchafft / und erfuhre von ihme ſo viel / daß ſein Landsmann Biſan unzweifenlich bey ihme ſeyn müſſe / kunte aber nimmermehr außſinnen / wie und warum ſolches geſchehen.

Corindo gabe ihme auch zu verſtehen / daß ſeine Räyſe darum angeſehen / den Schweden Helfried zu ſuchen / von welchem ihme aber Erich eben ſo wenig als Max und ſeine Räyß-Gefährten zu ſagen wußte.

Hier ſtunde Erich mächtig an / ob er mit Firant ſeine Räyſe weiter fortſetzen / oder aber Corindo umzukehren / und mit ihme dem Bäyeriſchen Max nachzureiten / bereden ſolte / um ſeinen Landsmann Biſan einzuholen / und über dem empfangenen Brief ſich mit ihme zu berathen: weil aber Corindo vorſchutzte er wolle ſeinem Befehl in Nachfragung Helfrieds zuvor genug thun / und Maxen ſchon zu ſeiner Zeit wieder finden / Firant auch ihme unterſchiedliches vorhielte / änderte er ſeine Meynung / und bliebe bey ſeiner zu erſt gefaßten Entſchlieſſung / die Räyſe mit Firant auf Venedig fortzuſetzen / von dar er Gelegenheit genug finden würde / in Bäyern zu gelangen / und daſelbſten ſeinem wehrten Freund nachzufragen. Wir laſſen jeden ſeinen vorhabenden Weg verfolgen / und kehren uns für jetzo ein wenig wieder zurück in Savojen / zu ſehen und zu vernehmen / wie es daſelbſten mit der zur härteſten Winters-Zeit von den Frantzoſen fortſetzenden harten Belagerung der Veſtung Montmelian daher gehe/ was auch ſonſt anderer Orten dieſer Zeit paſſire.

Vor erſt beſagter Veſtung gienge es je länger je ſchärffer her / indeme der General Catinat ſich äuſſerſt bemühete/dieſelbige vor Ankunfft einigen Entſatzes zu emportiren/er lieſſe mehr Batterien aufwerffen/ und den Graben mit Faſchinen / Erd-Säcken/ und andern dergleichen Dingen füllen / legte auch 3. Minen an das Bollwerck Beauvoiſin, weil die Bomben wenig verfangen wolten.

Den 4. Decembr. N.C. zu Nachts/ſetzten ſie die Sappen biß auf 3. Schuh an den Graben / und bekamen 5. Uberläuffer auß der Veſtung/ welche deßwegen außgeriſſen zu ſeyn vorgaben / weil der Graf Bagnaſco gar ſtreng/und entſchloſſen wäre/biß in ſeine Kammer ſich zu defendiren. Drey andere ſagten auß / daß noch 330. Soldaten in der Veſtung wären / ſo Dienſte thun könten / hätten Mangel an Waſſer / und müſten die Ciſternen das beſte thun/ weil der fürnehmſte Brunnen im attaquirten Graben ſtunde.

Den 10. warffen die Frantzoſen ein Wacht-Häutzlein und etliche Klafftern vom Wall herunter/uñ wolten eine Mine unter Dongeon ſetzen/machten ferners eine Batterie mit Cartouches, den Graben/worinn ſie Samſtags ſteigen ſolten/ zu raſiren; Sie arbeiteten auch nun 6. Tage an einer kleinē Mine, welche einen Theil Glacis in Graben werffen/ und den 2. 12. dito ſpringen ſolte; hatten ſonſten in den 5. abgewichenen Nächten 20. Todte und 104. Bleſſirte / worunter Monſr. Touches Kriegs- und Artillerie-Commiſſarius, und continuirten mit Canoniren an dem Angriff Francin, konten aber keine Breche daſelbſt ſchieſſen; Am Baſtion de Beauvoiſin hatten ſie nunmehro eine ziemliche Breche in die Mauer gemacht / die einen Theil deß Grabens außgefüllet.

Den 3.13. lieſſe der General de Catinat die groſſe Mine ſpringen / ſo aber nicht den verhofften Effect thäte / ſondern zu kurtz geſprungen / darvon ein Frantzöſiſcher Obriſter de la Sarra, ein Ingenieur, und 40. Soldaten vom Couronniſchen Regiment erſchlagen worden / auch die Belagerten mit Canonen und Granaten / auch gantzen Pulver-Thonnen viel zu ſchaffen gaben.

Indeſſen redete man von einem in 16000. Mann beſtehenden Entſatz. Es war aber wegen harter Winters-Zeit nicht fortzukommen / und hatten 4000. Teutſche genug zu thun / das Frantzöſiſche Streiffen und Contribution-Einfordern / zu verhindern. Vorgedachtem Entſatz nun vorzubeugen / recognoſcirte Monſr. de Catinat ſelbſten biß nach Chamberi, und lieſſe die Päſſe Tarantaiſe, Suſa und Chablais wol verwahren / befahle auch die Belagerung eyfferig zu continuiren / wie dann ſeine Leuthe den 4.14. Decembris würcklich in den Graben kommen / und den 5.15. die Galerie den Minirer anzuhängen / verfertigten / worauf die Belagerten unaufhörlich feuerten / und ſich einer neuen Invention bedienet / da ſie Säcke mit Stein und Granaten angefüllet / auf die Galerie geworffen / die durch eine brennende Lunte endlich angangen / und viel Volcks ſamt dem Capitain Melançon getödtet. Der Commendant hat ſolchemnach die vom Feind zerſchoſſene Fahne auf den Paſteyen wegnehmen / und andere an dero Stelle ſtecken laſſen/welches die Franzoſen als ein Accords-Zeichen außdeuteten / und 400.Granatirer auß dem Lager hervor brechē lieſſen/ einen gewiſſen Poſten zu überrumpeln/ wurden aber mit Cartetſchen uñ anderm Geſchütz ſo empfangen/ daß mehr als die Helffte ligen blieben / viele fürnehme Officirer und Ingenieurs umkommen.

Den 7.17.hatten die Minirer 8.Schuhe avanciret/und nunmehr wenig Felſen gefunden.

Den 9.19.waren die Minirer 24.Schuhe hinein kommen / weil ihnen Monſieur de Catinat eine Doublone für jeden Schuh verſprochen hatte; Freytags ſolten etliche Minen geſprenget / und ein General-Sturm fürgenommen werden; Zu welchem Ende die Miliz auß Dauphine, und Provence auffſeyn muſte. Es gienge aber unter dieſen Anſtalten/den Belagerten einige Mine unter dem Bollwerck Beauvoiſin loß / ohnwiſſend obs ohngefähr / durch deß Feindes Bomben oder durch einen Verräther geſchehen / welche eine Ecke darvon übern Hauffen/ und eine ſolche Breche gemacht / daß 12.Mann neben einander hinauf ſteigen können. Worauf Monſr. Catinat alsbald 600. Granatirer ſamt andern Arbeitern / zum Sturm commandirt / welche den 10.20. zu Abends um 10. Uhr mit ziemlichem Verluſt/ auf dem Bollwerck Poſto gefaſſet/ und am Dongeon die Minirer angehengt / weil dann nun keine Hoffnung zu fernerer Defenſion, noch weniger zum Entſatz an ſchiene / die Beſatzung auch ſehr abgenommen hatte/lieſſe der Commendant die Chamade ſchlagen und machte den 11.21. folgenden Accord:

1.

DAß den 12.22. Morgens um 8. Uhr die Belagerte die Veſtung deß Königs Trouppen lieffern / und ihre Wachten / durch deß Königs Wachten ablöſen laſſen ſolten.

2. Die Guarniſon ſolle den 13.23. durch die Breche der Baſtion Beauvoiſin mit klingendem Spiel / brennender Lunte / Kugeln im Mund und fliegender Fahne / außziehen.

3. Drey Stücke Geſchützes von denen ſo zu Pignerol mit dem Savojiſchen Wappen gezeichnet ſtünden / ihnen nachgeführet / und

4. Die Guarniſon biß nach Veillana in Piemont ſicher convojiret werden.

5. Solte Laſt-Viehe zu freyer Abführung der Bagage gegeben / und ſelbige nicht viſitiret werden.

6. Die Krancken ſo nicht marchiren könten / ſolten gleichwie die Königl. Soldaten biß zu ihrer Geneſung verpfleget / und alsdann nachgeſchickt werden.

7. Allen Bürgern in der Veſtung ſolte freyſtehen / mit ihren Sachen ohngehindert und ohne Beſuchung hinzuziehen / wo es ihnen beliebe / ohne auf einigerley Weiſe beſuchet oder angehalten zu werden.

8. Solte kein Soldat debauchiret oder angehalten werden / er ſeye von einer Nation welcher er wolle.

9. Solte denen Savojiſchen Bedienten freyſtehen / ſich mit ihren Güthern auch gar mit denen confiſcirten / in Piemont oder anders wohin zu begeben / und ſolten ihnen noch Pferde gegeben werden / ihre Familien und Güther darauf fortzuführen.

Zufolge dieſer Capitulation zogen 220. Geſunde/150. Verwundete und 200. Krancke vorbeſchriebener maſſen durch die gleichfalls benannte Breche auß / die Frantzoſen ein / Monſr. Catinat gabe zum Außzug 50. Maul-Eſel / und 15. Wagen her / und gienge der aufgemahnte Succurs ſo in 16000. Mann beſtanden / biß zu einer glücklichern Zeit wieder in die Quartier. Nach dieſem inventirten die Frantzoſen alles in der Veſtung / und fanden noch 27. Groſſe und 2. kleine Stücke / 20. Falconetten / viel Fleiſch / 300. Säck Korn / 80. Stück Wein / 100. Orheffte Oel / Pulver und Granaten / und bekame Monſr. de Caſſagne, Obriſter deß Bretaniſchen Regiments biß auf fernere Königl. Ordre das Gouverno in der Veſtung.

Als die abziehende Guarniſon durch Aiguebelle marchiret / hat man nicht verwöhren können / daß nicht einige Soldaten von dem Elſaſſiſchen Regiment / ſich zu rächen / daß beym Außzug auß Carmagnola ſie geplündert worden / die Bagage und Paarſchafft von 6. oder 7. Officirern angegriffen und beraubet.

Sonſten lebte man nicht auſſer Verdacht / als ob einige Perſonen in Montmelian auß Ungedult / ſelbſten Feuer in die Fourneau der Contra-Mine geworffen / wordurch der Baſtion in die Lufft geflogen / alſo die Veſtung offen gemacht / und der Commendant zur Capitulation genöthiget worden / deme jedermann / wegen ſeiner Tapfferkeit und rühmlichen Defenſion ein gutes Zeugnüß gab / er wurde zu Turin von Sr. Königl. Hoheit ſehr freundlich empfangen / zum Ordens-Ritter / und oberſten Hofmeiſter gemachet.

Das XXIII. Capitul/

Groß-Wardein wird blocquirt. Engliſche Zurüſtungen und Verrätthereyen. Irrländer kommen in Franckreich an/König Jacobs Schreiben an dieſelbige. Der Printz von Braſilen wird mit geweyheten Windeln beſchencket. Die Spanier erobern die Franzöſiſche Weſt-Indiſche Flotte. Ein ſchröcklicher Blut-Schänder / Sodomit und Mörder wird verurtheilt. Chur-Bäyern wird Gubernator der Niederlanden. Der verſtorbene Chur-Fürſt auß Sachſen wird beygeſetzt.

Auß Ungarn hatte man Nachricht / daß Ihro Durchl. von Baaden/vor der Veſtung Wardein / eine groſſe Schantze erbauen und nach Ableitung deß Waſſers gedachte Veſtung nochmahls auffordern laſſen. Dieweilen nun darauf eine abſchlägige Antwort erfolget / und die Belagerten reſolviret hatten / die Extrema abzuwarten. So haben Ihro Durchleucht vor gut befunden/ die Belagerung in eine enge Blocquade zu verwandeln/um das Volck bey heranruckendem Winter zu conſerviren / in Hoffnung / weilen in der Veſtung faſt alle Häuſer durch die eingeworffene Bomben ruiniret / und die Fortification ziemlich unbrauchbar gemacht worden/ die Belagerte dardurch zur Ubergab zu bringen / zu dem Ende wurden die Stück und Mörſel wieder abgeführet / 1000. Mann zu Fuß und einige Commandirte zu Pferd in obgedachte Schantz verlegt / die Palanka Olochi und groſſe Stadt mit National-Völckern beſetzt / die Päſſe gegen Jeno und Gyula wol verwahret / und dem General Caſtelli biß zur Ankunfft deß General-Wachtmeiſters Grafen von Auerſperg das Commando der

Blocquade aufgetragen. Wornach der Armee die Winter-Quartier angewieſen / und Ihro Durchleucht nach Wien gangen / deren nach und nach die übrige Generals-Perſonen gefolget. Die Türcken jagten darauf viele Weiber / Kinder und andere zum Fechten untüchtiges Lumpen-Geſindel auß der Veſtung in der Unſrigen Lager / denen kurtz hernach ein Janitſchar folgete / ſo der erſte geweſen / der vom Feind übergangen / welcher außſagte / daß in der Veſtung der Baſſa Aga, Halli Aga, Muſtapha Aga, Haſſan Oda Baſſa, Muſtapha Oda Baſſa, Ally Palluch Baſſa, Ralus Bulla Baſſa, Muſtapha Aga, und von Gemeinen ſeithero über fünffzehen hundert geblieben; Der Janitſcharen Aga aber von einer Stück-Kugel / wie auch der Baſſa Aga, Toloway Haſſan, Claus Baſſa und 300. Gemeine verwundt worden ſeyen: Von den 24. Feuer-Werckern wären noch 10. übrig. Im Leben ſeye noch der Baſſa der Veſtung / der neue ſubſtituirte Janitſcharen Aga und der neue Baſſa Aga, dieſe 3. hätten das Commando in der Veſtung / in welcher noch 1400. gemeine Soldaten wären. Ein Hauß / darinnen ihre beſte Sachen geweſen / ſeye durch die Bomben zernichtet worden / das Schloß ſeye auch alſo verdorben / daß man ſich kaum darinnen aufhalten könne. Solches haben auch die folgende Uberläuffer beſtättiget / inſonderheit den groſſen Brodt- und Holtz-Mangel / ſo meiſtens daher käme / weilen noch kein Magazin eröffnet / jeder von dem ſeinigen ehrte / und darvon nichts verkauffte.

Um den 10 20. Decembris, thäten die Türcken mit 2. kleinen Partheyen zu Roß und Fuß einen Außfall / die Unſrige in der groſſen Schantz zu recognoſciren / auf welche ſie kurtz hernach einen abermahligen ſtarcken Außfall gethan / kamen ſehr weit hinein / brachten die Mollnöriſche Huſſaren in Unordnung / und hätten derſelben viel niedergehauen/ wo ſie nicht zeitlich entſetzt und der Feind zu weichen gezwungen worden. Der General Caſtelli lieſſe zu mehrerer Verſicherung gedachter Schantz/ noch zwo kleine Schantzen aufwerffen / worgegen der Feind ſtarck feuerte / und ſich öffters vor der Veſtung ſehen lieſſe.

Auß Engelland wurde verſichert/ daß das Parlement dem König Wilhelm zu Fortſetzung deß Kriegs wider Franckreich eine Bey-Steuer von einer ſehr groſſen Summa Pfund Sterlings eingewilliget/auch eine formidable Flotte außzurüſtẽ/ ſo ſeye man wegen Unterhaltung einer Armee zu Land 64924. Mann ſtarck/in ſtarcker Deliberation begriffen. Ferner wurde berichtet/daß der Lord Damby ein Frantzöſiſches Paquet-Boot aufgebracht / in welchem unter andern ein Paquet Brieff nach Franckreich/ ſo in Engelland geſchrieben / von groſſer Wichtigkeit gefunden worden. Und ſolte bey demſelben auch deß Admirals de la Val Inſtruction die er ſelbſten noch nicht gehabt/entdecket ſeyn. Das Parlement habe ſelbſt über ſich genommen / ſolche Sache zu unterſuchen / und hinter die Verrätherey zu kommen / welches auch wegen der Spionen/ die bey der Flotte dieſes Jahr ſich befunden/bemühet ſeyn werde ſolche zu entdecken.

Man hatte zugleich auch Zeitung auß Franckreich/ daß Monſr. de Chateaurenaut mit ſeiner Eſquadre zu Breſt angelangt / auch / daß viel Irrländer mit ihme überkommen / die aber in ſehr üblem

Zuſtand ſich befinden. So ſeyen auch unterm Commando deß Marq. de Nesmond 10. Schiffe wieder nach Irrland geſchicket worden / den General Sarsfield ſamt den übrigen Irren auch abzuholen. So bald König Jacob von der andern Ankunfft Nachricht gehabt / hat er an dieſelbige folgenden Brieff geſchrieben:

JACOBUS REX.

Nachdem wir von der Ubergab unſerer Stadt Limmerick und gäntzlichen Reduction unſers Königreichs Irrland Nachricht empfangen / und / daß die Noth unſere Lords Juſtices und hohe Officirer dahin gezwungen / haben wir euch nicht verhalten köñen / daß wir mit eurer Conduite und Tapfferkeit / ſo ihr erwieſen / ſehr wol zufrieden / zumahl auch wegen eurer Reſolution, in dem Königreich / da wir uns befinden / zu dienen. Wir verſichern ferner ſo wol euch Soldaten als Officirer / daß wir dieſe Treue / wann wir einſten wider vermögend ſeyn werden / mit beſondern Königl. Gnaden-Bezeugungen zu erweiſen / in keine Vergeſſenheit ſtellen wollen. Immittelſt wird euch hiermit kund gethan / daß ihr unter unſerm Commando dienen / und nach unſerer Ordre agiren ſolt; wie nun dann eure Uberkunfft uns Anlaß geben wird / perſöhnlich nach Breſt zu kommen / einige Regimenter auß euch zu formiren / weil unſer Bruder / der König von Franckreich euch bereits Erfriſchungs-Quartiere angewieſen. Wir wünſchen indeſſen hertzlich / daß es euch wol gehen möge. Gegeben in unſerm Hof zu St. Germain / den 7. Decembris, &c.

Der gemachten Hoffnung zufolge / hat ſich König Jacob nachgehends nach Breſt erhoben /

und von denen Irriſchen Ankömmlingen 4. Regimenter formiret/ nemlich Wallis oder de Galles, Fiz-James/ Berwich/ und Sarsfield dergleichen/ mit denen nachfolgenden auch geſchehen / wiewolen gar viel der Irren gantz kranck ankommen / die in denen Spitälern geſtorben / die übrige ſeyn theils nach Italien / theils nach Catalonien und anders wohin zerſtreuet worden.

Zu Liſabona in Portugall hatte den 13. Decembris der Päpſtl. Nuntius mit gewohnlichen Ceremonien / ſeine erſte öffentliche Audienz bey dem König/ deß andern Tages ſchickte er die geweyheten Windeln vor den Printzen von Braſilien nach Hof. So wurde auch die Königin von der Römiſ. Käyſerin/ Dero Frau Schweſter / durch deß Käyſerl. Ambaſſadors zu Madritt Secretarium, mit einem ſehr koſtbaren Præſent verehret / und der Uberbringer reichlich beſchencket.

In Italien ware der Käyſerl. General-Kriegs-Commiſſarius Caraffa beſchäfftiget/ die Quartier- und Contributions-Gelder einzutreiben / die Republic Genua hatte ſich bereits auf 90000. Croiſſaden mit ihme verglichen/ worauf er das Genueſiſche quittiret. Denen Geſandten von Modena, wie auch der andern Italiäniſchen Fürſten Abgeordneten / gabe er zwar Audienz, die er aber / wann ſie um völlige Befreyung von den einquartirten Teutſchen Völckern bitten wurden / nicht anhören wolte / ſondern allein / wann ſie wegen Moderation der Contributionen / und anderer Kriegs-Koſten / zu tractiren hatten. Der Auditeur de Angelis von Florentz / kame auch bey ihme an / Namens deß Groß-Hertzogs von Toſcana, wegen der Einquartirung der Käyſerl. Völckern ſich mit ihme / abzufinden. Der Herꝛ Graf von Maſio aber tractirte wegen der Stadt Rom / und deß Kirchen-Staats / damit ſelbiger von dieſer Laſt befreyet bleiben möchte.

Zu Wien lieſſen zwey Staffetten ein / welche einhelliglich berichteten / daß die Spaniſche See-Macht Kundſchafft erhalten / daß die Frantzöſiſche reich beladene Flotte auß Weſt-Indien im Heraußweg begriffen / daher ſie dieſelbige aufgeſuchet / angetroffen / und die völlige Flotte / ſamt der Convoy hinweg genommen und eingebracht. Einige ſchätzten ſolchen Gewinn auf 17. andern aber ſamt denen Schiffen / auf mehrere Millionen.

Im Mekelburgiſchen wurde zu Gadebuſch ein Schuſter eingezogen / welcher nicht allein gezaubert / ſondern mit einer Hündin / einer Katzen und verſchiedenen Kühen / deren er zwey geſchlachtet und geſſen / Sodomiterey getrieben / mit ſeiner leiblichen Mutter zwey Kinder / die er ſo gleich nach der Geburt umgebracht / und in Stall begraben / gezeuget / und mit einer Magd / unerhörte Dinge getrieben: Deme ſein Urtheil folgender Geſtalt von einer Univeſität gefället worden: Er ſolte nackend in einem Faß mit eyſernen Nägeln durchſchlagen / zum Gericht-Platz gewältzet / mit zweyen glüenden Zangen gepfetzet / und folgends mit der dritten buhleriſchen Kuhe zur Aſchen verbrannt werden.

Anietzo bekame man gewieſe Nachricht / daß Se. Catholiſche Majeſtät / um die noch übrige Niederländiſche Provintzen deſto nachtrücklicher zu beſchützen / Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. auß Bäyern den 5. Decembr. zum ſtätigen Gouverneur derſelben /

ernennet / und zwar mit einer viel gröſſern Authorität / als der Ertz-Hertzog Leopold und Don Jean d'Auſtria hiebevor gehabt / alſo / daß Se. Chur-Fürſtl. Durchl. in allen Provintzen und Städten / abſoluter Herr ſeyn / Gouverneurs ein und abſetzen / alle Civil- und Militariſche Dienſte / ohne Seiner Maj. darvon Parte zu geben / beſtellen und monatlich 75000. Reichs-Thaler genieſſen ſolten. Dieſe Ordre und Königl. Erklärung wurde durch einen Expreſſen an den jetzigen Gouverneur der Spaniſchen Niederlanden Marquis de Gaſtanaga geſchickt / mit Befehl / ſolche an Se. Chur-Fürſtl. Durchl. ſchleunigſt gelangen zu laſſen. Demnach zweifelte man nicht es wurde Se. Chur-Fürſtl. Durchl. eheſtens in höchſter Perſon ſich dahin begeben / und künfftige Campagne ſelbiger Enden das Commando führen.

Dieſe deß Spaniſchen Hofes Reſolution chagrinirte den Frantzöſiſchen Hof nicht wenig / (indeme ſelbiger darfür hielte / daß ſolches geſchehen / hierdurch dem Dauphin ſeine Prætenſion zu benehmen /) mit Betrohen man wolle um ſolcher Urſache willen das Land gantz und gar ruiniren und verderben / wie dann die Frantzoſen ungeſcheuet vorgaben / daß ihr König ſich vernehmen laſſen / daß er wegen ſolchen verliehenen Gouvernements / ſolche Ordre ertheilen wolte / daß höchſt gedachter Chur-Fürſt wenig Nutzen darvon haben ſolte.

Um dieſe Zeit geſchahe auch die ſolenne Beyſetzung zu Freyberg / deß jüngſt zu Tübingen verſtorbenen Chur-Fürſtens auß Sachſen / Johann Georgs deß Dritten / wie es mit ſolcher daher gegangen / iſt auß folgendem zu erſehen:

Kurtzer Entwurff / deß weyland Durchl. Fürſten und Herrns / Herrn Johann Georg deß Dritten / Chur-Fürſtens zu Sachſen / ꝛc. ꝛc. Höchſtſeel. Andenckens / zu Freyberg den 11. Decembris 1691. hochanſehnlichen Leich-Proceſſes, was eigentlich bey demſelben fürgangen und zu ſehen geweſen iſt.

DEr erſte Aufzug war von der Burgerſchafft / mit Helleparten / Muſquetirern und Berg-Häuern 16. Compagnien / und jede von 48. Mann / wurden alſo auf den Gaſſen Reyhen-weiſe geſtellt.

1. Das Leib-Regiment zu Pferd / jede Compagnie mit 2. Trompetern und 64. Mann / ohne die Officiers.

2. Das Leib-Regiment zu Fuß / jede Compagnie 2. Tambours und 65. Mann.

3. Vier und zwantzig Conſtabler / mit denen Corporalen und 2. Officirern / nach dieſen 24. Stücke Geſchützes / und bey jedem Stück 2. Büchſenmeiſter / 24. Conſtabler folgeten darauf.

4. Das Leib-Regiment zu Fuß / 8. Hoboer / 4. Tambours / 147. Muſquetirer / wiederum 2. Tambours uñ 48. Piqueniter / 7. Fähnlein / 2. Tambours und 84. Piqueniter / darzu 3. Tambours / und 126. Muſquetirer.

5. Der Herr Quartiermeiſter Rautenberger / ein Heer-Paucker / 4. Trompeter / der Herr Obriſt-Lieutenant von Schadewitz / mit 2. hohen Officirern / Standarten / und 144. Mann zu Roß / als die reitende Trabanten.

6. Neun Marſchälle vom Land-Adel / nach welchem der Hof-Cantor folgete / ſo das Creutz trug /

mit 235. Schülern/9. Schul-Herren/4. Glöknern/ und 30. Pfarr-Herren / darunter 3. Superintendenten.

7. Drey Anführer/als der Herr Keller-Herr/ Küchen- und Herr Stall-Schreiber.

8. Der Chur-Sächſiſche Heer-Paucker mit 12. Trompetern zu Fuß.

9. Der Herr Hof-Marſchall Boſe / Herr Marſchall Reibold / der Herr Räyſe-Marſchall Pentzig/nach dieſem folgete der Page Reickhard/ ſo Ihrer Chur-Fürſtl. Durchl. Degen trug/nach welchem der Land-Adel 132. Mann ſtarck kam.

10. Drey Aufführer/der Herr Proviant-Verwalter/ Herr Futter-Marſchall/ und Herr Silber-Kämmerer.

11. Der Chur-Sächſiſche Heer-Paucker mit 12. Trompetern zu Fuß.

12. Fünff und zwantzig Cavalliers von Hof/ als die Kammer-Junckere.

13. Sechs und zwantzig Provintz-Fahnen/ darunter die Haupt-Fahne / welche der Herr Graf von Reuß getragen / und zwiſchen jeder wurde ein Trauer-Pferd von 2. Cavallieren geführet.

14. Das Freuden-Pferd wurde vom Leib-Page Pflugen geritten.

15. Der Herr Ober-Hof-Marſchall von Haugwitz/ſo das Chur-Schwerdt trug.

16. Der Herr Cantzler Pöllnitz/ ſo das Chur-Siegel trug.

17. Der Herr Ober-Stall-Meiſter von Schleinitz / ſo den Chur-Hut trug.

18. Drey hohe Officiers/ als der Herr Obriſt Keſſel/Herr Obriſt Starcke und Herr Obriſt-Lieutenant Klengel.

19. Die Chur-Fürſtl. Leiche/ ſo von 8.Pferden gezogen ward/ darneben her 16.brennende Fackeln/ das Baldaquin, ſo von 8. Obriſten getragen ward/ und darneben her eine groſſe Suite Hof-Cavalliers.

20. Jhro Chur-Fürſtl. Durchl. an der Seiten her der Herr Kammerer Planitz/ und der Leib-Page Racknitz/ die Schleppe wurde getragen vom Kammer-Juncker Spor/ und Kammer-Juncker Güntherrath/ auf beyden Seiten her die Fuß-Trabanten.

21. Hertzog Friderich Auguſtus/ neben her der Kämmerer Noſtitz/ die Schleppe wurde vom Kammer-Juncker Eade getragen.

22. Der gantze Geheime Rath/ die Kammer-Räthe/ Hof-Räthe/ und der Rath mit der Burgerſchafft folgeten.

23. Der Pagen Hofmeiſter führete auf vier Exercitien-Meiſter/ als den Tantz- Fecht- Sprachmeiſter und Informator in der Schreib-Kunſt.

24. Acht und zwantzig Pagen/ darunter der Mohr Alexander. Neun und zwantzig Laqueyen/ 4.Heyducken/ 2.Türcken/ und der Lufft-Schütz. Sieben Bürger von der Stadt.

25. Die Leib-Compagnie zu Roß/ ein Heer-Paucker/ 4. Trompeter. Die 1. Compagnie von 64.Mann. Die 2.Compagnie 1. Trompeter und 61.Mann. Die 3.Compagnie 2.Trompeter und 65.Mann. Die 4.Compagnie 1. Trompeter und 58.Mann. Hinten nach 1.Compagnie von Dienern und Knechten.

Jn der Kirchen waren zu ſehen die vier Statuen an dem Caſtro Doloris: Magnanimitas, die Tapfferkeit.

keit. Virtus Animi, die Tugend deß Gemüths. Vigilantia, die Wachſamkeit. Prudentia, die Klugheit. Symbolum: JEHOVAH vexillum meum.

Das XXIV. Capitul/

Begreifft in ſich Theodelinden groſſe Bekümmernüß/ und mit Marianen gepflogene Wechſel-Reden. Sie werden beyde ihres Mißverſtandes gewahr/ berathſchlagen ſich wegen ihrer Verheyrathung. Wolffram iſt in ſeiner Liebe wachſam.

NUnmehr iſt es Zeit/ uns wiederum zu der höchſt-betrübt-zumahl eyfernd- und über Marianen ſehr erzörneten Theodelinden zu kehren. Dieſe Troſt-loſe wuſte vor groſſer Sorge und Bekümmernüß nicht/ was ſie gedencken oder beginnen ſolte: Liebe/ Angſt/ Sorge/ Zorn/ Neyd und Eyfer quäleten ſie unaufhörlich/ dabey wuſte ſie nirgend den allergeringſten Troſt zu ſuchen/ dieweil auch ihre bißher getreueſte Geſpielen/ ihrem Bedüncken nach/ ihr ungetreu worden/ dannenhero ſie ſelbige bey ſich ſelbſten vielfaltig eine Verrätherin ſchalte/ auch ihr deßwegen weiß nicht was drohete. Wann ſie dann etwas beſſers die Sache überlegete/ und der Vernunfft einigen Platz lieſſe/ muſte ſie diejenige/ ſo ſie allererſt aufs hefftigſte geſchmähet/ einiger maſſen wieder loben. Was/ ſagte ſie/ habe ich Urſach/ mit Marianen zu eyfern/ oder ſie anzufeinden/ daß ſie in meinen Bruder verliebet/ und ſein Ehe-Gemahl zu werden gedencket/ welches ihr ja weit beſſer zukommet/ als mir/ die ich ſolcher Geſtalt ihne weder lieben darff noch ſolle. Es iſt ja beſſer/ ſie bebeſitze ihn/ weil deſſen Beſitz mir von der Natur verbotten/ als daß er von einer andern mir nicht ſo beliebten Perſon/ mir entzogen werde. Dañ ſolcher Geſtalt haſtalt habe ich doch zugleich dieſe Vergnügung/ daß mein geliebteſter Max mir nicht gäntzlich entzogen wird/ indeme ich ſelbigen/ wo eben nicht täglich/ doch zum öfftern beſuchen/ ſehen/ und mit ſeinen freundlichen Geſprächen mich ergötzen kan. Ach! Mariana, wie glückſeelig ſeyd ihr/ einen ſolchen Liebhaber und Ehe-Gemahl zu bekommen.

Bald darauf reuete ſie dieſe Meynung wieder/ indeme ſie ſich über den Kräutler beklagte/ daß er in ſeinem Vorgeben mit der Wahrheit nicht gnug unterſtützet/ da er in dem Wahn geſtanden/ es müſſe die Perſon/ um deren willen die Kraut-Probe gemacht wurde/ auß demſelben Hauſe und Geſchlecht ſeyn/ wo die Probe vorgenommen werden ſolte. Sie wünſchete/ daß doch ſein Vorgeben wahr werden möchte. Sie straffte ſich aber ſelbſten gleich wieder/ weil der Wunſch auf einer lautern Unmöglichkeit beſtunde. Bald straffte ſie ſich ſelbſten/ daß ſie mit ſolchen Gedancken und Wünſchen ſich ſchleppen/ und quälen möchte/ da doch alles ſolches nur vergeblich/ ſintemahl ihr geliebteſter Max im Rhein ertruncken/ alſo all ihr Nachſinnen nichts als in die Lufft erbauete Schlöſſer wären. In deſſen Betrachtung ſie dann nicht unterlieſſe/ gantze Thränen-Bäche zu vergieſſen/ und Maxen Tod zu beweinen.

Wann ſie dann wieder auf die Gedancken kame/ daß er zwar nicht tod/ aber doch der Tugend abgeſtorben/ und in ein ärgerliches Luder-Leben gerathen/ in welchem er noch darzu mit leichtfertigem Frauen-Volck ein üppiges Leben führete/ meynete ſie vor Hertzleyd zu berſten/ wie dann alle dieſe Betrachtungen mehr/ als gnug waren/ ſie in einen verzweifelten Zuſtand zu verſetzen.

Aber über das alles quälete ſie noch dieſes am hefftigſten / daß ſie vernehmen müſſen / wie man damit umgienge / ſie an Herꝛn Meinhards Maxen ehelich zu verſprechen / ab welchem ſie doch von Jugend auf einen Widerwillen / und ziemlichen Haß auf ihn geworffen hatte / daß ſie ihne auch niemahl ohne Verdruß anſehen / oder mit ihme reden können. Ja / wann ſie ſchon auch ſich jezuweilen gleichſam zwingen wolte / in Anſehung ſeiner ihr ſo gerühmten Sitten-Aenderung / beſſere Gedancken von ihme zu faſſen; wolten doch ſolche in ihrem Hertzen nicht hafften / ja ſie betrachtete ihne je mehr und mehr als ihren ärgſten Feind / wurde auch vielfaltig auf ihre Eltern böſe / daß ſie auf die Gedancken / einer ihr ſo unanſtändigen Heyrath / ſich hatten verleiten laſſen.

Indeſſen ware Herꝛ Meinhard aufs eyferigſte bemühet / dieſe Heyraths-Sache möglichſt zu befördern / bevor ſeines Sohnes vorige Unart kund wurde. Er kame zum öfftern / Aribet zu beſuchen / der zwar die Sache / in Anſehung ſeiner Tochter / etwas ſchwer machte / doch als er alles mögliche beyzutragen verſprache / was zu Bered- und Einwilligung ſeiner Tochter vonnöthen ſeyn möchte; wogegen Meinhard ein gleichmäſſiges bey ſeiner Tochter Mariana zu verrichten ſich anerbietig machte / daß ſie ihre Neigung Maxen völlig zuwenden ſolte. Alſo wurde zwiſchen dieſen beyden Cavallieren eine Doppel-Heyrath / ſo viel an ihnen ware / verglichen und abgeredet / da doch an denen Haupt-Perſonen biß an eine / es mit der Einwilligung noch ſchwer hergehen darffte.

Adelgunda, auf Aribets Zureden / thate endlich die Larve ab / und was ſie bißhero ihrer Tochter

Theodelinden nur verblümter Weiſe von Lieben und Verheyrathen/ doch alſo/ daß ſie dannoch leicht/ wohin man zielete/ abnehmen kunte/ vorgeſchwatzet; das ſagte ſie ihr nun mit unverblümten Worten/ ſtriche darbey Herꝛn Meinhards und Frauen Mathilden herꝛliche Tugenden/ Qualitäten/ groſſen Reichthum/ Ehre und Anſehen gewaltig herauß; dergleichen gutes Lob ſie auch deſſen Sohn Max verliehe/ mit dem Anfügen/ daß/ ob er ſchon eine Zeitlang ſich etwas grob/ unbeſcheiden und thumm erwieſen/ er doch nunmehro bey mehrern Jahren/ ſich um ein merckliches geändert/ ſeine vorige Sitten abgeleget/ und ein anderer Menſch worden/ daß dannenhero nicht mehr zu zweifeln/ er werde mit anwachſenden Jahren/ völlig in ſeines Herꝛn Vatters tugendliche Fußſtapffen tretten/ und was deß Dinges noch mehr ware; welches alles Theodelinde mit tieffeſter Hertzens-Bewegung anhörete/ und allein mit vielen Thränen/ welche der Zungen ihr gewohnliches Amt hemmeten/ und untermengten Seufftzen beantwortete: daß dannenhero Frau Adelgunda wol abnahme/ daß ihr dieſe Ankündigung eben ſo angenehm nicht ſeyn muſte/ doch gedachte ſie/ die Zeit wurde ſchon alles ändern und gut machen.

Solches auch deſto ehe zu befördern/ ſagte ſie ihr ferner/ daß man ebenfalls im Werck begriffen/ ihren Bruder Max mit Fräulein Marianen zu verſprechen/ weil man Herꝛn Meinhard hierzu nicht abgeneigt zu ſeyn verſpüre.

Hier kunte Theodelinde nicht länger ſchweigen/ ſondern ſprache/ ob man auch verſichert/ daß Fräulein Mariana hierein gehälen/ oder aber ihr Bruder Max eine wahre Neigung zu Marianen haben würde? Darde? Daran/antwortete Adelgunda, wollen wir deſto weniger zweifeln/ weil Herꝛ Meinhard ſelbſten au ſich genom̃en/ ſie dahin zu vermögen/ was aber meinen Sohn Max betrifft/ſo zweifle ich nicht/er werde hierinnen ſeinen Willen dem Gutachten ſeiner Eltern untergeben/ allermaſſen wir einen gleichen Gehorſam von euch/liebe Tochter/erwarten wollen.

Wie aber/verſetzte Theodelinde, wann es wah wäre/daß mein Bruder Max entweder ertruncken/ welches verhoffentlich falſch/ oder anderwärts verliebet wäre/wurde er ſich auch ſo leicht von ſeiner erſten Liebe abwendig machen laſſen? Solches wird die Zeit geben / antwortete Theodelinden Frau Mutter / gebe nur GOtt / daß weder die eine noch die andere euerer Sorge wahr ſeye.

Theodelinde wolte ſich im Geſpräch mit ihrer Frau Mutter nicht weiter vertieffen/indeme ſie wol ſahe/ daß ſie dieſelbige nur zum Unwillen bewegen/ und doch damit nichts zu ihrem Beſten außrichten wurde. Nicht lang hernach hielte ihr Herꝛ Vatter ein dergleichen Geſpräche mit ihr/und verlangte ihre Meynung zu vernehmen. Theodelinde aber ſuchte auf allerley Weiſe/ der Antwort überhaben zu ſeyn/weil aber Aribert je mehr und mehr auf ſie drange / erklärete ſie ſich dahin / daß ſie bathe / ihr Herꝛ Vatter wolte mit ſolchem Anſinnen/wenigſt nur ſo lang ihrer verſchonen / biß ihr Bruder Max wurde nach Hauſe kommen / welches vermuthlich nicht lang anſtehen werde/ weil ſie ihme jederzeit verſprochen/ in ſeinem Abweſen ſich nicht zu verheyrathen.

Aribert ſahe wol / daß die Sache mit Glimpf wolte getrieben ſeyn/deßwegen lieſſe er es hiebey be wenden/ doch mangelte er nicht/ mit allerhand våterlichen Liebkoſungen Theodelinden zu unterhalten/und den ſonderbaren Vortheil/der durch ſolche Doppel-Ehe ihrem Hauſe zuwůchſe/gewaltig herauß zu ſtreichen.

Anderſeits hatte Menhard und Mathild faſt eben dergleichen mit ihrer Tochter/Fråulein Marianen/ vor/ indeme ſie ihr das Vorhaben wegen ihrer und ihres Bruders Verheyrathung vortrugen. Sie erſchracke nicht weniger hierůber/ als Theodelinde, jedoch kunte ſie ſich eher wieder faſſen/weil ſie ihr ſelbſten keine Gedancken auf Maxen machte/ ſondern viel mehr ihr heimliches Abſehen auf Goribald hatte/ zu dem zweifelte ſie gar ſehr/ daß Theodelinde ſich entſchlieſſen wurde/ihren Bruder zu freyen/wiewol ſie ein ſolches Glůck ihme gerne gegônnet håtte. Sie wuſte zwar wol/daß Theodelinde eine mehr als brůderliche Liebe zu ihrem eigenen Bruder Max truge/ wuſte aber dabey auch/ daß/ obſchon zwiſchen ihnen es keine Ehe abgeben kunte/ ſie darum keine Neigung zu ihrem Bruder/Menhards Maxen/tragen wurde/ weilen Theodelinden Gemůth ihr genugſam bekandt.

In ſolcher Betrachtung richtete ſie ihre Antwort gegen ihre Eltern alſo ein/ daß ſie ſagte/ ſie wolte in ſolcher Sache GOtt und ihre Eltern walten und machen laſſen/ die wůrden ſchon wiſſen/ ſie alſo zu verſorgen/ wie es zu ihrem Beſten und Vergnůgen gereichen wurde. Mit dieſer Erklårung ware Menhard ſehr wol zufrieden/ daß er auch ſolche alſobald Herꝛn Aribet, dieſer Adelgunden/ und ſolche hinwiederum ihrer Tochter Theodelinden hinterbrachte/ die ſich ůber ſolche Nachricht dermaſſen grämete / daß ſie ſelbige gantze Nacht nicht ruhen kunte. Der Eyfer und Zorn wider die unſchuldige Marianen / die ſie nun gewiß für ihre Mit-Buhlerin / und daß ſie ihren Max ihr abſpenſtigen wolte/ hielte/nahme ihr Gemüth dermaſſen ein/daß ſie an ihrer Geſundheit Abbruch litte. Sie klagte unaufhörlich / über die Untreu und Falſchheit der Marianen / und kunte jetzo den jenigen Gründen / die ſie hiebevor zu deren Entſchuldigung ſelbſten ihrem Verſtande vorgeſtellet / keinen Platz und Raum mehr geſtatten.

Nach Verlauff etlicher Tagen beſuchte Frau Mathild,neben ihrer Fräulein Tochter/Frauen Adelgunden und Fräulein Theodelinden/ welche letztere aber/ſo bald ſie deren Ankunfft vernahme/ſich einer Unpäßlichkeit anmaſſete/um dieſe ihre Feindin nicht darffen zu empfahen. Sie hätte auch Marianen/ſie in ihrem Zimmer zu beſuchen/ abgeſchlagen/ wann die Höflichkeit ſie nicht hierzu verbunden hätte/wiewol ſie ſelbige ſehr kaltſinnig empfangen / welches Marianen nicht wenig befremdete/ und deßwegen nach der Urſach ſolcher Kaltſinnigkeit fragte/Theodelinde/die ſolches nur für einen höhniſchen Aufzug und boßhaffte tückiſche Falſchheit hielte / womit ſie gedächte ſie zu betrügen / gabe ihr nur ſpitzige Antwort.

Mariana, die ihr einbildete / daß ſolches darum geſchehe / weil von einer Heyrath zwiſchen ihrem Bruder und Theodelinden einiger Anwurff geſchehen/entſchuldigte ſich gegen Theodelinden/daß es in ihren Kräfften nicht geſtanden/ſolches zu hintertreiben / weilen ſie ihr wol die Rechnung machen können/daß es ihr ſehr verdrüßlich fallen würde. Ihr hättet aber (antwortete ſie gantz eyferig/) hintern können / daß es zwiſchen euch und meinem Bruder zu keinem ſolchen Vorſchlag gekommen/ als aber geſchehen. Solches iſt eben ſo wenig in meinem Vermögen geſtanden/ (antwortete Mariana,) als jenes. Euer Belieben / ſagte Theodelinde wieder / iſt deß Unvermögens Urſache. Und ein falſcher Wahn/ antwortete Mariana, dieſes eueres Vorgebens. Darauf jene/ wo die Sache klar/ und am Tage liget/ iſt aller falſcher Wahn aufgehoben. Was haltet ihr dann erwiederte dieſe/) wertheſte Schweſter/ für ſo klar am Tage ligend? Wo die Freundſchafft nicht aufrichtig/ und das Hertze falſch/ ſagte Theodelinde, da möchte man wol auch den Schweſter-Namen zuruck laſſen. Iſt euch der Schweſter-Name zuwider/ Theodelinde? Wie kan ich (ware die Antwort/) die für eine Schweſter halten / die mich eines Bruders beraubet. Mariana vermeynte/ Theodelinde redete darauf / weil ſie/ Mariana, nicht gerne geſehen / daß wegen ihres Bruders eine Anwerbung um Theodelinden geſchehen; dahingegen Theodelinde darauf zielete/ ſam Mariana ihr ihren geliebten Bruder abſpenſtigen wolte. Weil ſolcher Bruder euch nicht anſtändig / antwortete Mariana, kan ſolche Beraubung euch wenig Schmertzen machen. Wer mir das Hertze ſtielet / der tödtet mich / ſagte Theodelinde. Wer Theodelinden tödtet/ wird an Marianen zum Mörder/ antwortete Mariana. Marianen Glücke fuſſet auf Theodelinden Verderben/ ſagte Theodelinde wieder. Wann Theodelinde unglückſelig/ wer ſolle Marianen glücklich machen / fragte Mariana? Der jenige/ war die Antwort / deſſen Theodelinde um euretwillen entbären muß: Und der mir / ſagte

Mariana, keinen Nutzen bringen kan. Redet nicht ſo verächtlich / von dem / um das ihr doch ſo bemühet ſeyd. Meine gröſte Bemühung / ſagte Mariana, iſt / euch zu dienen. Theodelinde: Ja / mich zu höhnen.

Sie hätten dieſen Wort-Wechſel noch länger getrieben / wann nicht Mariana endlich gemercket / daß ein Mißverſtand zwiſchen ihnen ſeyn müſſe / der Theodelinden alſo böſe zu ſeyn veranlaſſete / und weil ſie ihr noch nicht anderſt einbildete / als es geſchehe wegen der Anwerbung / die ſie ihres Orts gerne verhindert / ſagte ſie / ich hätte mir nimmermehr eingebildet / daß Theodelinde mir übel aufnehme / daß ich meinen Bruder habe ſuchen zu hintern / ihr verdrüßlich zu ſeyn; Aber darbey / fiele Theodelinde ihr in die Rede / meinen Bruder euch deſto mehr zu verbinden. Ich verlange keine gröſſere Verbindung / antwortete Mariana, als dieſelbe zwiſchen uns von Jugend auf geweſen. Theodel. darff ich ſolchem wol glauben? Mariana, die Wercke haben es nie anders erwieſen. Theodelinde, wann gedenckt ihr meines Bruders Max Liebſte und Braut zu werden? Mariana, wann ihr mit meinem Bruder Max werdet euer Beylager halten. Theodelinde, das wird in Ewigkeit nicht geſchehen. So werde ich eben ſo lang / ſagte Mariana, deß Braut-Stands überhoben bleiben / und ein Fräulein ſterben müſſen.

Weil unter dieſem Wort-Wechſel / der auß Eyferſucht entbrante Zorn / Fräulein Theodelinden / ziemlich vergangen / und auß Marianen Reden abnahme; daß die Sache anders mußte beſchaffen ſeyn / als ſie ſich eingebildet / begriffe ſie ſich etwas beſſers und beſchwure Marianen ihr nichts zu verhalten /

halten / von deme was beyderſeits paſſiret / welches Mariana mit aller Aufrichtigkeit thate / da ſie dann beyde ihres Irꝛthums inne wurden: Darum auch auch Theodelinde Marianen um Verzeyhung bathe / daß ſie ein ſo übels Concept und Einbildung von ihr gehabt habe.

Solcher Geſtalt wurde der Friede unter dieſen zweyen Freundinnin wieder gemachet / nachdeme hierdurch jede der andern Hertzens-Geheimnüſſe erforſchet. Theodelinde geſtunde ihr ohne Scheu / daß es ihr unerträglich wäre / wann jemand anderer ihren Bruder Maxen völlig beſitzen ſolte / unerachtet die Natur-Geſetze ihr nicht geſtatteten / ihne anders als ſchweſterlich zu lieben. Und Mariana verſicherte / daß ob ſie ſchon Aribets Maxen ſo ſehr / ja wol mehr als ihren eigenen Bruder liebe / ſie doch nimmermehr dahin zu bereden / auch mit dem gröſten Gewalt zu zwingen wäre / ihne ehelich zu lieben / weil ihre Natur / als man ihr dergleichen Vortrag gethan / ſich ſelbſten darüber zu entſetzen geſchienen.

Wo ziehlet euere Liebe / wehrteſte Schweſter / fragte Theodelinde, dann hin / vielleicht auf den tapffern Wolffram / euers Herꝛn Bruders ſo ſehr vertrauten Freund? Mariana ware böſe über ſolchen Vorwurff / und bathe Theodelinden / mit dergleichen unangenehmen Schertz / ihrer hinführo zu verſchonen; Welches Theodelinde zwar zuſagte / doch aber noch dieſes beyfügte: Wann aber Wolffram in Goribald ſich verwandelte / wie würdet ihr ihne alsdann anſehen? Mariana erröthete hierüber / doch ſprach ſie: Ich glaube nicht / daß ich ihn anderſt als freundlich anblicken wurde. Der Meynung bin ich auch / ſagte Theodelinde, und wüßte ich meines Theils nichts zu wünſchen / als daß / was das Herkommen betrifft/unter dieſen ein Wechſel könte getroffen / und ihr dardurch beglückſeeliget werden. Und mein Wunſch wäre / verſetzte Mariana, daß meines Herꝛn Vatters Kraut-Künſtlers hinterhaltener Umſtand/Grund hätte. Genug hiervon/genug ſagte Theodelinde, wir wollen uns mit Wünſchung unmöglicher Sachen nicht vergeblich verwirren / ſondern dem Göttlichen Geſchick und Verhängnüß ſtille halten.

Nach ſolchem beredeten ſie ſich von denen zwiſchen ihren Eltern vorhabenden Verheyrathungs-Sachen / und überlegten mit einander / wie ſie ſich darbey ins künfftige zu verhalten / und die fernere Anſinnungen abzuwenden hätten. Sie wären gerne noch länger bey einander geblieben / weil aber Frau Mathild kame / auch bey Theodelinden Abſchied zu nehmen / und ihr als ihrer künfftigen Schnur/ zugleich ein Compliment zu machen/ mußte ſie ſich jetzo ſcheiden / bey welchem Abſchied ſie einander aller Treu und Aufrichtigkeit verſicherten/ welches denen beyden Müttern Hoffnung zu deſto beſſerm Fortgang ihres Vorhabens machte.

Als demnach Mariana von ihren Eltern abermahlen wegen deß Heyraths mit Aribets Maxen befraget wurde / erklärte ſie ſich mit wenigem / daß ſie ihres Orts ſich nichts entſchlieſſen könte / man wäre dann verſichert / daß Aribets Max eine wahre Affection zu ihr trüge / biß zu deſſen Gewißheit es ihr übel anſtehen / ja höchſt verweißlich ſeyn wurde / eine Erklärung zu thun.

Dieſe wegen Meinhards und Aribets Kindern

dern unter der Hand vorweſende Heyraths-Theidungen kunten ſo verborgen nicht gehalten werden/ daß ſolches nicht auch Wolffram zu Ohren kame/ der alſobald Anſchläge machte/ wie er Marianen Heyrath hintertreiben/ und ſie ſelbſten zu ſeiner Braut bekommen möchte/deſto mehr weil ihr Bruder ihme ſchon längſten die Parole gegeben/ ſeine Schweſter ihme zuzufreyen/ es möchte gleich hernach ſolches mit oder wider ihren Willen geſchehen. Nur machte ihm Gedancken/ daß ſein Freund jetzo abweſend/ alſo er nicht ſo leicht zu ſeinem Zweck gelangen wurde; um nun weder Zeit noch Gelegenheit hierbey zu verſäumen/ erſuchte er durch Schreiben ſeinen Freund Maxen/ ungeſäumet nach Hauſe zu kommen/ ſo wol ſeiner ſelbſt eigenen Sache wahrzunehmen; als und vornemlich auch ſeiner Schweſter Heyrath mit ihrem gemeinhabendem Feind zu hintertreiben/ und hingegen ihme ſeine Parole zu halten.

Um ſo weniger hierinnen etwas zu verſäumen/ lieſſe er noch vor Ankunfft Marianen Bruders/ durch die ſeinige/ bey Herzn Meinhard und Mathild, um dero Fräulein Tochter Marianen die Anwerbung thun: welches wie ſchon vormahlen alſo auch jetzund/ihnen gantz nicht angenehm ware/doch wolten ſie auch Wolffram nicht gerne vor den Kopff ſtoſſen/ theils weil er ihres Sohnes guter Freund und ſtätiger Spieß-Geſelle/ theils auch/ ihme nicht Gelegenheit zu einiger Exorbitantz zu geben. Dannenhero wieſe man ihne mit ſolcher Manier ab/ darauß er zwar keine Verſchmähung/ ſondern nur dieſes ſchlieſſen kunte/ daß da er ſich etwas frühzeitiger dieſer Sache halben ſich angemeldet/ ihme wol eher hätte mögen willfahrt werden / worbey man ihme zugleich die Hoffnung darzu zu gelangen nicht gäntzlich benahme.

Weil dann kein völliger Abſchlag vorhanden/ unterlieſſe Wolffram nicht / unter anderm Vorwand zugleich Herꝛn Meinhard zu beſuchen / welches ihme auch ſo viel weniger kunte verſagt werden / um ſo viel mehr man anderſeits trachtete zu verhüten / daß er hauptſächlich nicht möchte disgouſtirt werden. Dieſemnach mußte auch Mariana geſtatten / daß er ihr die Ehre ſeiner Beſuchung gabe/deren ſie zwar gerne überhoben geweſen wäre/ doch Ehren- und angeführter Urſachen halben geſchehen laſſen mußte.

Es ſuchte Wolffram auf verſchiedene Weiſe/ und zwar mit etwas höflicherer Manier/als vor dieſem geſchehen / ſeine Neigung Marianen zu erkennen zu geben / die aber liſtiger Weiſe/ den Verſtand ſeiner Worten ſo ſchlau zu verdrähen wußte / daß er ſich darob zum höchſten verwundern mußte / deßwegen er ihr mit mehrerer Offenhertzigkeit ſein Leyden zu erkennen gabe/ um Mitleyden und Linderung ſeiner Liebes-Schmertzen bathe / welches alles aber die ſchlaue in einigen artigen Schertz zu verwandeln / und mit weit außſchweiffenden Zwiſchen-Geſprächen / ihne von fernerm Anſinnen abzutreiben ſuchte / ihne allerley von ſeiner und ihres Bruders neulich abgelegter Räyſe und Feldzug in Piemont / von daſigem Frauenzimmer / wie ſelbiges ihme gefallen/ und dergleichen mehr/ fragte; Alſo / daß bey ſeinem Abſcheiden er dieſer Sache halben warum er kommen ware/ mehr nicht wußte/ als bey ſeiner Ankunfft; das fande er wol / daß durch Marianen Schönheit / freundlich und munteres Geſpräche / er weit verliebter von ihr hinweg gegangen / als er Anfangs gekommen.

Das XXV. Capitul /

Mariana verunwilliget ſich mit ihrem Bruder / dieſer beſucht Theodelinden / ihrer beyder Geſpräch und Mißvergnügen. Max ſetzet ſeine Räyſe fort / und was ihme weiter begegnet.

Indeme dieſes in Aribets und Meinhards Schlöſſern alſo vorgienge / kame Meinhards Maxe von ſeiner kleinen Räyß wieder zurück / in Hoffnung / ſeine Eltern wurden immittelſt / die Heyrath mit Theodelinden dergeſtalten pouſſiret und getrieben haben / daß er nun weiter nichts zu thun / als deren würcklich zu genieſſen hätte. Als er es aber noch in ziemlich weitem Feld geſtellet ſahe / ware er nicht allerdings mit ihnen wol zufrieden / deßwegen lage er ihnen ziemlich ungeſtümme an / nicht längere Aufzüge hiermit zu machen.

Sein Freund Wolffram ermangelte auch nicht ihme ſtätigs in den Ohren zu ligen / die ihme gethane Verſicherung ſeine Fräulein Schweſter betreffend / zu bewerckſtelligen / und die mit ihr anderwärts obſeyende Heyrath mit Aribets Maxen / ihrem Feinde zu hintertreiben; welches zu thun er ihme abermahlen betheurlich zuſagte / auch ohne langen Verzug ſeiner Schweſter zumuthete / ſich zur Gegen-Liebe Wolfframs zu erklären / und einen ſo rechtſchaffenen Cavallier und Freund nicht zu verſchmähen.

Mariana unterlieſſe hierauf nicht / ihrem Bruder vorzuſtellen / was maſſen es nicht in ihrer Will-Chur oder Macht ſtunde / ihres eigenen Gefallens ſich zu verlieben und zu verehelichen / ſondern / daß ſie gäntzlich unter ihrer Eltern Bottmäſſigkeit und Gehorſam ſtehe / ſo / daß / was ſelbige in dergleichen Sachen über ſie gebiethen wurden / ſie Folge zu leiſten ſchuldig und verbunden wäre. So ſeye ihme über das nicht unwiſſend / daß bereits von ihren lieben Eltern wegen eines gedoppelten Ehe-Bands zwiſchen ihnen beyden und Herꝛ Aribets Kindern / Unterhandlung gepflogen wurde / wurde demnach wunderlich herauß kommen / wann ſie nur für ſich ſelbſten / ſich in Ehe- und Liebes-Sachen einlieſſe / da indeſſen die Eltern anderwärts ſie zu berathen ſorgfaltig und im Werck begriffen wären / bathe derowegen mit dergleichen fernern Anſuchen ihrer zu verſchonen.

Max ware über ſolche Antwort gantz böſe / mit Vorgeben / daß ſie allein / zu ſeines ſo wehrten Freundes Nachtheil / die Sache alſo angeſponnen / daß zwiſchen ihr und Aribets Maxen einige Heyraths-Vorſchläge ſeyen auf die Bahn gebracht worden / ſolches thue ſie allein ihme zum Verdruß / weil ihr wol wiſſend / daß er Aribets Maxen biß auf den Tod haſſe / ja ihme viel lieber den Halß brechen als zugeben wolle / daß ſie mit Maxen getrauet werde / ihre Eltern möchten hernach darzu ſagen was ſie wolten. Mariana zwar wandte ein und anders Entſchuldigung vor / ſich gegen ihme zu rechtfertigen / aber er ſchwure hoch und theur / daß er dergleichen nimmermehr zugeben wolte. Er fügte auch noch dieſes hinzu / daß er nicht glauben könne / daß ſie einige wahre Neigung zu Aribets Maxen trage / ſondern ein bloſſer Vorwand ſeye. Zu dem habe man ja Nachricht / das Aribets Max im Rhein er-

trun-

runcken / ſolle ſie demnach mit ſolchen Außflüchten
ich nicht beſchönen; Er halte vielmehr dafür / daß
as jenige / was ſie gethan und geſagt / um deß lie-
erlichen Goribalds willen geſchehe / ſintemahlen er
chon langſten gemercket / daß ſie ein Aug auf ihne
aben müſſe / ſolte ſich demnach nur gelüſten laſſen /
ieſem Kerl einige Huld und Gunſt zu erweiſen / als
vordurch ihr gantzes Geſchlecht unerträglich be-
chimpffet wurde.

Mariana hielte nicht für rathſam / mit ihrem wil-
den und erzörneten Bruder ſich weiter einzulaſſen /
ondern ſagte allein: Der Herr Bruder hat gar
üble Gedancken von mir / ich hoffe aber / er werde
ieſelbige ändern / und ſich keines mehrern Gewalts
über mich anmaſſen / als ihme zukommet. Ich / mei-
nes Theils / überlaſſe mich in dieſem Paß gäntzlich
deß Himmels und meiner Eltern Vorſorge; bega-
be ſich hiermit von ihme hinweg / und lieſſe ihn mit
ich ſelbſten koldern.

Indeme dieſes alſo paſſirte / hatte Herr Aribet,
vornemlich aber Theodelinde, die gar genaue Kund-
ſchafft auf alles hielte / nicht allein Menhards Ma-
xen Heimkunfft / ſondern noch über das / in glaub-
würdige Erfahrung gebracht / daß das jenige / was
unlangſten ſo rühmlich von ihme außgegeben wor-
den / nur ein falſches Spargiment geweſen / ihne gar
nicht angegangen / ſondern ein Perſon-Irrthum ge-
weſen / demnach verdroſſe es Herrn Aribet, daß er
ſich wegen Theodelinden ſo weit gegen Herrn Mein-
hard herauß- und in Heyraths-Tractaten eingelaſ-
ſen / dahero ſinnete er jetzo darauf / wie er ſein Wort
mit guter Manier wieder zuruck nehmen könte / deſto
mehr / weil er ſahe / daß Theodelinde zum höchſten

über ſolches Verfahren mißvergnüget ware/ worin er ihr auch bey ſich ſelbſt nicht unrecht gabe/ wiewol er ſichs nicht mercken lieſſe.

Max, nach ſeiner Heimkunfft/ kunte nicht lang Gedult haben/ ohne ſeine geliebte Theodelinden zu ſeyn/ deßwegen munterte er ſeine Schweſter Mariana auf/ mit ihme nach Aribets Schloß zu fahren/ ſeine künfftige Braut zu beſuchen; welches ihm aber Mariana, unter höflichem Vorwand/ abſchluge/ ihr wol einbildend/ daß ſolche Viſite Fräulein Theodelinden nicht nach dem Beſten gefallen wurde. Damit er aber nicht ohne Geſellſchafft wäre/ nahme er Wolffram mit ſich/ ritte dahin/ lieſſe ſich durch den Diener anmelden/ und wurde von Aribet aufs höflichſte empfangen; Er hatte auch Frauen Adelgunden und Theodelinden befohlen/ ihne mit aller Freundlichkeit zu unterhalten/ dann er möchte gern mit guter Art ſeiner loß ſeyn/ und ſeinen Herrn Vattern nicht für den Kopff ſtoſſen/ um wenigſtens in ſeines Sohnes Max mit Marianen vorhabenden Heyrath keine Verhinderung zu machen/ weil er ſolchen ihme gar wol anſtändig zu ſeyn urtheilete; Sie verſprachen ihme/ das möglichſte zu beobachten/ wiewol Theodelinde nichts mehr wünſchete/ als ihme Gelegenheit zu geben/ ſich ihrer gar zu enthalten/ und müſſig zu gehen.

So bald er in Aribets Schloß ankommen/ und die erſte Höflichkeiten gegen Aribet und Adelgunden abgeleget/ fragte er nach Theodelinden/ und warum ſie ihme nicht auch die Ehre deß Empfahens anthäte/ da er doch eheſtens ihr Bräutigam werden ſolte? Adelgunda entſchuldigte ſolches aufs beſte/ als ſie nöthig achtete/ inſonderheit damit/ daß ſie durch ein nöthiges Geſchäffte daran verhindert worden / ſie wurde doch nicht ermangeln / die Gebühr zu beobachten / ſo ferne er nur eine kleine Gedult haben könte/ biß ſie ſich in Stand geſetzet/ ſich vor ihme ſehen zu laſſen.

Bald darauf ſtellete ſich Theodelinde ein/ empfienge ihn ſo wol als Wolffram zwar höflich/jedoch alſo/ daß man abnehmen kunte/ daß es ſehr gezwungen ware. Max fienge allerley Geſpräche mit ihr an/ indem Herr Aribet andere Geſchäffte zu verrichten/ nach erbettener Erlaubnüß / hinweg gegangen / Adelgunda hingegen Wolffram mit Geſprächen unterhielte; die Antwort aber/ die ihme Theodelinde jedes mahl gabe/ ware nicht nach Maxen willen/ indeme ſie ihme entweder ſeine Frage anders verdrehete/ und außlegete/ oder doch widrige Antwort ertheilete/ ſich auch ſonſten durchgehends gantz kaltſinnig erzeigete/ welches den ſtoltzen Max ſehr befremdete / und dannenhero etwas höhniſch fragete/ wo ſie jetzo mit ihrem Geiſt und Gedancken wäre/ daß ſie ſeiner Reden ſo gar keine Acht hätte.

Mein Herr verzeyhe mir/ſprache ſie/wann ich bekenne/daß ich dieſelbige nicht recht verſtanden/indeme dieſe alſo beſchaffen / daß ich leichtlich in mehrerer Beantwortung / einen Fehler begehen könte. Darauf fienge er abermahlen von ſeiner groſſen Liebe an zu reden/ und ſelbige herauß zu ſtreichen/ auch ihre Gegen-Erklärung zu begehren. Theodelinde antwortete / daß ſie ſich gantz unwürdig achte / von einem ſolchen Cavallier geliebet zu werden / der bey hohen Potentaten / als der Hertzog von Savoyen ſeye/in ſo groſſen Gnaden ſtehe/von ſolchem hoch geehret / und von dem Piemontiſchen Frauenzimmer geliebet würde/ daß ſie dahero zu glauben gezwungen ſeye/ ſein Vorbringen beſtehe auf einem höflichen Schertz/womit ſie ihrer zu ſchonen ſchönſtens bitte.

Uber dieſer Antwort erröthete Max von Scham und Zorn/ weil er ſich damit getroffen fühlete/ ihm thate wehe / daß ihme der in Piemont begegnete Boſſe vorgerupffet wurde/noch mehr aber/daß man ihme mit dem Piemontiſchen Frauenzimmer aufzoge/dahero wuſte er/ als übereylet/ nicht/ was er ſagen ſolte. Endlich ſprache er etwas zornig/er hätte gehoffet/von ihr mit freundlichem Geſpräche unterhalten / nicht aber ſo höhniſch angeſtochen zu werden/wiſſe deßwegen nicht/wie er mit ihr daran ſeye/ bitte / ſie wolle ſich beſſer erklären. Die Antwort Theodelinden ware/ daß ſie ſolches bereits gethan/ ſich auch nicht beſſer zu erklären wiſſe. So bleibet ſie dann beſtändig darbey/mich zu beſchimpffen? fragte er abermahl. Dafür behüte mich GOtt/daß ich einen ſolchen Cavallier beſchimpffen/ja nur in den Gedancken dergleichen vornehmen ſolte/ware Theodelinden Antwort. Und gleichwol geſchiehet es im Werck ſelbſten/ſagte Max. Ich proteſtire aber/ſagte Theodelinde,daß man mir hiemit das zumiſſet/woran ich unſchuldig. Das iſt der Boßheit Art/daß ſie auch das ſchlimmſte zu entſchuldigen bemühet iſt/ ſagte Max wieder. Dieſe unbeſunnene Grobheit machte Theodelinden etwas hitzig / daß ſie antwortete : und der Grobheit hingegen/wahre Aufrichtigkeit als eine Boßheit außzuſchreyen/welches einem Cavallier ſehr unanſtändig. Wann ich dann/ſeinem Urtheil nach/boßhafftig/ ſo bitte ich/ſich nicht ferner mit einer ſolchen zu verwirren / und die Zeit ſo übel anzulegen.

Max begriffe ſich hierauf etwas beſſers/und mit einem erzwungenen Lachen ſagte er: Ich wil/Gnädige Fräulein/ nicht hoffen/ daß ſie das jenige/ was ich guter Meynung geſaget/ ſo übel deuten und aufnehmen werde. Wann das Vorgebrachte (antwortete Theodelinde,) deſſelben gute Meynung iſt/ ſo bitte ich den Himmel/ nicht zuzugeben/ daß ich die böſe erfahren müſſe. So verwirfft ſie/fragte er/meine gehorſame Dienſte? Ich bitte allein/ſagte ſie/daß der Him̃el mich vor ſeiner böſen Meynung/auf erſtgedachte Weiſe / behüten wolle. Die gehorſame Dienſte kan ich nicht verwerffen / weil ſie mir noch niemahlen angebotten worden/ wiewol ich deren auch nicht benöthiget. Ich ware aber geſinnet/ſolches jetzo zu thun/antwortete Max. So aber kan mein Herz der Mühe überhoben ſeyn / ſagte dargegen Mariana. Ich ſehe wol/ſagte er abermahl/daß die vätterliche Authorität/die Fräulein ihre Gebühr zu beobachten/mit Ernſt wird anhalten müſſen. Und Theodelinde antwortete: Ich werde jederzeit meine obligende Schuldigkeit zu beobachten/ und die vätterliche Befehle gebührend in Ehren zu halten wiſſen.

Max wolte das unannehmliche Geſpräch nicht länger fortſetzen/ ſondern nahme/ nicht ohne bezeugenden Verdruß/ mit Wolffram Urlaub / beſchwerete ſich auch bey dem Abſchied nehmen gegen Aribet, über die Kaltſinnigkeit und höhniſchen Aufzug ſeiner Fräulein Tochter/welches aber Herz Aribet aufs möglichſte entſchuldigte / und Maxen / es nicht aufs übelſte zu deuten / freundlich erſuchte/ und mit einem Compliment von ſich lieſſe.

Herz Aribet ermangelte hierauf nicht / ſeiner

Theodelinden einen Verweiß zu geben / daß ſie Maxen allzuunhöflich begegnet wäre; welches ſie aber ſolcher Geſtalt zu entſchuldigen wuſte / daß ihr Herr Vatter zufrieden ware. Und in Wahrheit / Theodelinde ware ihme vorſetzlich auf ſolche Weiſe begegnet / damit ſie nicht allein dieſes unangenehmen Liebhabers Zuneigung von ihr ableinen / ſondern zugleich Anlaß geben möchte / daß auch ihres Bruders Heyrath mit Marianen / wovon ſie wuſte / daß ihr Herr Vatter noch einige Gedancken hegete / deſto ehe hintertrieben wurde.

Max ſchickte ihr deß andern Tages durch ſeinen Diener einen Brieff / welchen ſie aber uneröffnet wider zuruck ſendete / mit dieſer Erinnerung / daß ſie nicht gewohnet ſeye / mit Cavallieren ſchrifftliche Correſpondenz zu führen / weil ſolches wider die Gebühr der Fräulein lauffe; zu deme / habe er ſich geſtern ſchon genugſam vernehmen laſſen / auch ihre Erklärung angehöret / daher es unnöthig ſeye / über das jenige ſchrifftlich zu handeln / was doch mündlich allbereit richtig gemacht worden.

Max kunte auß dieſem allem gnugſam abnehmen / daß er zu dieſer Mariage ſich ſchlechte Hoffnung dörffte machen / daher verdroſſe ihn der Schimpff nicht wenig / noch mehr aber ſeinen Herrn Vatter / der gäntzlich darfür hielte / Aribert hätte mit Fleiß geſucht / ihne aufzuziehen / und ſeinen Sohn zu beſchimpffen / auch zu ſolchem Ende unlangſten den Officier zu ihme geſchickt / (vielleicht auch ſelbſten denſelbigen hierzu unterrichtet /) der ihme von ſeinem Sohn ſo annehmliche Zeitungen überbracht / die aber hernach allerdings falſch geweſen. Deßwegen nahme er ihme vor / ſich mit Gelegenheit zu rä-

chen / zu

chen / zu ſolchem Ende gebotte er alſobald ſeiner Tochter Marianen/ihre vertrauliche Freundſchafft mit Theodelinden aufzuheben / und ſich derſelben gäntzlich zu äuſſern.

Max/neben ſeinem Freunde Wolffram/ſchwuren auch/ ſich/ ſo viel möglich/ an Aribet und Theodelinden zu rächen/hiezu fande ſich ſo ſchnell kein bequemeres Mittel/als die vorgehabte Heyrath Marianen mit Aribets Maxen / (da doch vorhin ihrer keines darnach verlangete/) alles Ernſtes zu hintertreiben / und hingegen mit Wolffram möglichſt zu befördern. Solchem nach lage Max ſeinem Vatter und Mutter faſt täglich in Ohren / und recommendirte ſeinen Cameraden/daß endlich Meinhard ſich ſchier bereden lieſſe/ darein zu willigen/ auß keinem andern Abſehen/als/ſeines Bedunckens/Aribet dardurch Verdruß zu thun / wann er ſolcher Geſtalt auch deſſelben Sohn mit einem Korb nach Hauß ſchickte.

Wolffram ware hiebey nicht faul / ſein Glück zu befördern/ weil er an Maxen einen ſo guten und getreuen Beyſtand / und deſſen Herrn Vattern ziemlich auf ſeiner Seiten hatte. Er bliebe faſt ſtätigs bey ſeldigem auf ſeinem Schloſſe / und ſuchte zum öfftern Gelegenheit / mit Marianen zu reden/ welche überauß behutſam verfahren muſte / ihren wilden Bruder nicht zu entrüſten / Wolfram nicht zu viel zu ſchmeicheln / und ihren Herrn Vatter in geneigtem Willen gegen ihr zu erhalten/als welcher die Sache gar fleiſſig erwoge/ und ſich nicht übereylen/noch Wolffram ſo ſchnell für den Kopff ſtoſſen/ ſondern ſich ſeiner auch als eines Werckzeugs ſeiner Raache/aufs wenigſte andern die Gemüths-Ruhe zu ſtören/gebrauchen wolte.

Das/ſo Marianen am meiſten zu Hertzen gienge/ware/daß ſie weder zu Theodelinden kommen/ noch füglich ihr Schreiben ſicher zubringen kunte/ wiewol es nicht gar leer ſchluge/ daß ſie nicht je und je derſelben ihren Zuſtand durch ein heimliches Briefflein entdeckte.

Wir laſſen ſie allerſeits theils der Liebe/theils aber ihrer Raache nachſinnen/ und ſehen uns nun wieder ein wenig nach dem wahren Bäyeriſchen Max um; dieſer/ nachdeme Corindo gegen Piemont und Savoyen fortgegangen/verfolgete/neben Sincern/Goribald und Biſan,auch ſeinen Weg/ in guter Hoffnung/ nun bald zu ſeiner geliebten Theodelinden zu gelangen. Goribald und Sincer waren gleichfalls gutes Muths/ allein Biſan ware immer trauriger/als den übrigen lieb ware. Sie erzehleten ihme auf ſeine Veranlaſſung alles/ was ſo wol mit ſeinem Vettern Helfried/ als auch mit Erich/ ſich zugetragen hatte/ ſo viel ihnen nemlich davon wiſſend ware. Ja ſie muſten eines und das andere verſchiedene mahl wiederholen/weilen Biſan immerzu neue Gelegenheit fande/bald diß bald jenes zu fragen. Es gefiele ihme inſonderheit wol/ wann man von Erichs groſſer und beſtändiger Liebe gegen ſeiner verſtorbenen Nabiſa ſagte/und wie hefftig er dieſelbige noch immerzu betraure. Goribald erzehlete ihm auch/ was ihrem Vettern Helfried mit dem Wahrſager-Spiegel zu Pariß begegnet/ und was für Gloſſen ſie und Erich darüber gemacht hätten.

Biſan fragte ferner/es werde doch aber/nach ſo geraumer Zeit Herr Erich ſo wohl die Liebe/ als auch das Leyd und Kummer gegen und wegen der

Verſtorbenen vergangen ſeyn / zumahlen nicht zu zweifeln / er werde / wo nicht in Holl- und Niederland / doch wenigſtens in Franckreich / einiges Frauenzimmer angetroffen haben / das ihne mit neuen Liebes-Banden zu feſſeln vermögend geweſen? Sie betheuerten aber beyde / daß ſie das allergeringſte davon weder an einem noch dem andern Orthe nicht warnehmen können / ſondern gaben ihme das Zeugnüß / daß ſchwerlich ſeines gleichen in beſtändiger Liebe / nach dem Tode der Geliebten / werde anzutreffen ſeyn / wie ſie ihne dann deßwegen ſelbſten mehrmahlen verlachet / und aufgezogen.

Solcher Geſtalten ſetzten ſie ihre Räyſe eyferig fort / biß auf die Teutſche Gräntzen / da ſie ohn alles Vermuthen einen Teutſchen Cavallier antraffen / mit welchem ſie in Piemont bekandt worden / der als Volontair der neulichſten Campagne mit beygewohnet. Dieſer ware über ihrer Ankunfft ſehr erfreuet / nöthigte ſie auch mit ihme nach ſeines Herrn Vatters Schloſſe zu reiten / um bequemere Herberge / und er dabey Gelegenheit zu haben / ſeinen geneigten Willen ihnen zu erzeigen.

Auf ſo freundliches Nöthigen willfahrten ſie ihme / und nach einer halben Stunde gelangten ſie in dem Schloſſe / welches wol erbauet / und mit feinen Zimmern verſehen ware / an. Der Schloß-Herr / ein ziemlich betagter Cavallier, empfienge ſie gantz freundlich / mit Entſchuldigung / daß er ſie nach Würden nicht bewirthen könne; befahle dabey ſeinem Sohne / Anſtalt zu machen / damit ſo vornehme Gäſte ſo gut / als es ſeyn könte / accommodiret würden. Er ſelbſten führete ſie / biß die andere Zimmer erwärmet / und zubereitet wurden / in ſein Schreib-

und Studier-Zimmer / wo er eine ziemliche Menge allerhand ſchöner Bücher hatte / die meiſtens mit ſchönen Decken / ſo auf dem Rucken vergöldet waren / prangeten.

Max warffe alſobald ſeine Augen auf dieſelbige / laſe unterſchiedliche Titul, und diſcurirte von etlichen gar wol / wie auch Goribald, worauß der Schloß-Herꝛ abnahme / daß beyde nicht übel mußten ſtudirt haben / und wol beleſen ſeyn / welches ihme abſonderlich gar wol gefiele / und gegen unſerer Räyß-Compagnie, hoch rühmete / daß er ſeine beſte Vergnügung in Leſung guter und nutzlicher Bücher ſuche und finde / und damit gantze Täge / ja wol auch halbe Nächte unermüdet zubrächte. Er glaube auch nicht / daß ein Menſch nächſt rechtſchaffener Ubung ſeines Chriſtenthums ſeine Zeit beſſer / ergötz- und nutzlicher anlegen könne / als auf ſolche Weiſe / deſſen ihme unſere beyde tapffere Bäyer Beyfall gaben.

Das XXVI. Capitul /

Herꝛn Zeilers Epiſtoliſche Schatz-Kammer / wird als ein ſehr gutes Buch gerühmet. Deß Königs Schreiben an den Ertz-Biſchoff zu Pariß. Deß Schloß-Herꝛn Raiſonnement über das verlaſſene Suſa / verſchiedene Conterfaite hoher Perſonen.

DEr Bäyeriſche Max ware Curios zu wiſſen / was jenes für ein ſchöner Foliant wäre / welcher auf ſeinem Pult eröffnet lage / und darinnen er zu leſen pflege. Der alte Cavallier antwortete / daß es eines von ſeinen allerliebſten Büchern ſeye / welches er nicht um viel Geld manglen wolte / dann ob er ſchon noch köſtlichere und vortrefflichere Authores habe / ſo vergnüge ihne doch dieſes faſt ſes faſt vor allen andern / wegen Vielfaltigkeit der Materien / die der Author tractirte / indeme faſt von nichts zu gedenckē/es wäre in was Scienzen/Diſciplinen und Wiſſenſchafften es ſeye / davon man nicht gute Nachricht/ auß dieſem Buch haben und finden könte ; ja es könne an ſtatt einer kleinen Bibliothec dienen/weil darinnen anzutreffen/was man ſonſten kaum in hundert andern finden oder ſuchen müßte. Dahero es mit gutem Recht ein Schatz-Kammer könne genennet werden.

Wegen ſo guten verliehenen Lobes / ware Max je länger je begieriger / dieſes ſo herzlich gerühmten Buchs Titul zu wiſſen / derowegen bathe er um Erlaubnüß/ nach ſolchem zu ſehen.

Der Schloß-Herr nahme hierauf das Buch ab dem Pult/ ſprechend: Mein Herr glaube ſicher/ daß ich mit Loben dieſem Buch gantz nicht zu viel thue / und kühnlich ſagen darff / daß es für allerley Art Menſchen und Standes/ Geiſt- und Weltliche/ Kriegs-Politiſche und Staats-Leuthe / Liebhaber allerhand Wiſſenſchafften/ und der Geſchichten / ja auch für leſens-begieriges Frauenzimmer/ ſehr dienlich ſeye. Durch ſolchen Aufzug wurde Max gantz ungedultig / vor Verlangen das Buch und den Authorem zu wiſſen / weil nun der gute Alte ſeine groſſe Begierde ſahe / wolte er ihn nicht länger quälen / ſondern gabe ihme das Buch ſelbſten mit dem eröffneten Titul in die Hand / welchen Max dieſes Innhalts befande:

Herrn Martin Zeilers / Epiſtoliſche Schatz-Kammer / beſtehend von ſieben hundert und ſechs Send-Schreiben / worinnen allerhand köſtliche Schätze / unterſchiedlicher Künſten und Wiſſenſchafſenſchafften / ſchöner anmuthiger und nutzlicher Hiſtorien / lehrreichen Fragen / und unvorgreifflicher Beantwortungen/erbaulicher Sprüchen/ ꝛc. anzutreffen ſeyn/ ꝛc.

Maxen gefiele das Buch über die maſſen wol/ und nachdem er ein wenig in ſolchem herum geblättert/ ſagte er / mich dunckt ich habe das Buch ſchon mehr /wiewol unter einem andern Titul, in anderm Format geſehen/auch darinnen geleſen. Das mag wol ſeyn / verſetzte der Cavallier, ſintemahlen dieſes ein neuer Truck und Auflag iſt/nachdeme die vorige Edition in 8. uñ 4.wegen Güte deß Buchs/diſtrahirt worden. Weilen aber dieſelbige allein in 606. Send-Schreiben / oder Epiſteln beſtanden / daß ſiebende hundert aber gantz abſonderlich und in Octav getruckt worden; So hat der neuere Verleger ſehr wol gethan / daß er alle deß ſeeligen Urhebers Send-Schreiben / in dieſem ſchönen Format, mit einer ziemlichen Verbeſſerung zuſammen bringen und trucken laſſen / weil ſonſten/ ſonderlich das ſiebende hundert / worinnen gleicher maſſen viel ſchöne / nutzliche / leßwürdige / curioſe Sachen enthalten / vielen leßbegierigen hätten können unbekant bleiben / welches doch immer Schade geweſen/ dannenhero der Ulmiſche Verleger Matthæus Wagner/durch dieſes Zeileriſche Werck/einen nicht geringen Danck verdienet.

Hiernächſt geriethen ſie auf andere Diſcurſe, ſonderlich vom Kriegs-Weſen/ und der von Seiten der hohen Alliirten ziemlicher maſſen fruchtloß / abgeloffenen Campagne, da unter anderm der Schloß-Herr ſich etwas unwürſch über die Teutſche ſich erzeiget / daß ſie die Belagerung der Stadt Suſa/ ſo ſchnell ſo ſchnell aufgehoben / unter dem Vorwand / daß die Jahrs-Zeit / zu unbequem / und der Winter-Froſt heran zu nahen beginne ; da doch etliche Wochen hernach / und im völligen Winter / die Frantzoſen kein Bedencken getragen / die in dem Gebürge mit tieffem Schnee aller Orthen umgebene / und auch ſonſten für imprenable gehaltene Veſtu[illegible] Montmelian, deß groſſen Schnees/ grauſamer K[illegible] unbequemer Jahrs-Zeit / hoher Gebürge r[illegible]htet / mit allem erſinnlichen Ernſt / nicht an[illegible]s ob es mitten im Sommer geweſen / tapffer [illegible]riffen/ und noch tapfferer beſtritten / und ero[illegible] Aber der Bäyeriſche Ritter Max, wußte ihme [illegible] vorgefaßte Meynung mit ſolchen Gründen zu benehmen / daß er ſich deßwegen zufrieden gabe. Er zeigte hierauf der Geſellſchafft einen Brieff/ den der König in Franckreich/ wegen der Eroberung der Veſtung Montmelian, an den Ertz-Biſchoff zu Pariß abgehen laſſen / deſſen Buchſtäblicher Innhalt folgender:

Mon Couſin.

MIt Eingang deß Frühlings/ machte ich den Anfang der Campagne, mit Eroberung deß aller importanteſten und weit berühmteſten Orts und Veſtung der Niederlande ; und habe dieſelbige mit andern mercklichen Vortheilen continuirt / darvon ihr Nachricht gehabt / durch die Standarten / die ich euch habe zugeſendet/ ſolche an den Füſſen der Altäre zu præſentiren / dieſelbige habe ich nun mitten in dem Winter glücklich geendiget / durch Bemächtigung Montmelian, eines der allerveſteſten Oerter in Europa, welcher ſich den 20. Decembris meinem Gehorſam / nachdem die Trenchéen

34. Tage waren geöffnet geweſen / durch Sr. Catinat, Commendanten meiner Waffen in Italien / hat unterworffen. Derſelben Lager-Gegend ſchiene ſie unerſteiglich zu machen / es iſt aber denen nichts unmöglich / welchen der Himmel die Hand biethet; und dieſelbige Courage, welche den Trouppen in Flandern in jüngſt verfloſſenem Monat Septembr. einen Muth machte / hat den Felſen durchdringlich gemacht / vor die / ſo den Ort belagerten; und hat ihnen der ſtrengen Jahr-Zeit ungeachtet / Widerſtand thun helffen / und faſt unbedecket / dem ſtarcken Schieſſen der Belagerten zu Trotz / avanciren gemacht: Je mehr important dieſe Eroberung iſt / als die mich gantz Savojens verſichert / je mehr ſie mich verpflichtet meine Erkäntnüß gegen dem / der der wahre Anfänger iſt / zu erweiſen und ewig den Brunnen ſo vieler Wolthaten zu loben: Daher geſchicht es / daß ich euch dieſen Brieff ſchreibe / euch zu ſagen / daß meine Intention ſey / daß ihr das Te DEUM Laudamus, in der Thum-Kirchen meiner guten Stadt Pariß ſollet ſingen laſſen / an dem Tag und Stund / als der Groß-Meiſter der Ceremonien / euch ſolches meinetwegen wird anſagen / und ich den Zünfften Ordre gebe / ſich allda auf gewöhnliche Weiſe finden zu laſſen; Worauf ich GOtt bitte / daß Er euch mein Couſin, in ſeiner heiligen und würdigen Beſchirmung bewahre. Geſchrieben zu Verſailles / den 30. Decembris, 1691.

Louys. Phelipeaux.

Der Schloß-Herr kame bey Verleſung dieſes Brieffs wieder auf ſeine vorige Meynung / daß weilen die Frantzoſen / die importanteſten Veſtungen / als Mons und Montmelian, zur ungewohnteſten Jahrs-Zeit bey harteſtem Froſt hinweg genommen /

es ſolten die Teutſche und Alliirte ihnen die Quartier nicht lieb ſeyn/ ſondern die uhralte Teutſche Tapfferkeit auch wiederum hervor kommen/ und denen Frantzoſen den Ruhm/ daß ſie Hitz und Froſt beſſer als andere außzuſtehen gelernet/ nimmermehr überlaſſen. Aber ſein Herꝛ Sohn/ neben Max und Goribald benahmen ihme abermahlen ſolche Gedancken/ mit dem Einwenden/ daß ſich zu Hauſe im Cabinet hinter dem Ofen/ und bey Leſung ſchöner Büchern von Kriegs-Sachen nicht ſo wol urtheilen lieſſe/ als wann man in der Nähe darbey/ und alle Umſtände/ die andern verborgen bleiben/ wol betrachtete.

Indeme dieſer alte wackere Herꝛ ihnen allerley Schönes in ſeinem Schloß gewieſen/ führete er ſie auf ſeines Sohnes Erinnern auch in das ſo genannte Fürſten-Zimmer. Max hätte wol den Urſprung dieſes Namens wiſſen mögen/ ob vielleicht irgend einmahl eine Fürſtl. Perſon ſolches bewohnet? Der höfliche Schloß-Herꝛ/ ware auch hier willfährig Maxen Bericht zu geben/ der darinn beſtunde/ daß/ weilen unterſchiedlicher Fürſten und Potentaten Contrafaite darinnen enthalten/ ſo habe ſolches den Namen deß Fürſten-Zimmers daher bekommen.

Weil dann unſer Ritter-mäſſige Geſellſchafft ſpühren lieſſe/ daß ſie ſolches zu beſichtigen Luſt hätte/ führete ſie der junge Cavallier hinein/ da inzwiſchen ſein Herꝛ Vatter einige andere Sachen beſtellete. Sie waren ſehr verwundert/ das Zimmer ſo ſchön meublirt und gezieret zu ſehen/ noch mehr aber/ ſo viel und herꝛliche Contrafaite groſſer Herren und Potentaten allda anzutreffen/ mit deren Beſichtigung/ ſie eine gute Zeit zubrachten. Sonderlich gelich gefiele ihnen ſehr wol/daß bey den meiſten/ in etlichen Teutſchen Verſen beſtehende Auf- oder Uberſchrifften ſich befandẽ/davon etliche allhier anzuführen/dem curioſen Leſer nicht unangenehm ſeyn wird.

An dem ſchönſten und erhabneſten Ort deß Zimmers / ware zu ſehen / der Großmächtigſte Teutſche Römiſche Käyſer / in überauß künſtlichem Gemählde / mit einer ſehr ſchönen und koſtbaren Einfaſſung.

LEOPOLDUS, Römiſ. Käyſer.

Hier ſiehſt du den Auguſt/und Cæſar unſrer Zeiten/
Der längſt an Ruhm und Macht der Sonnen nahe geht:
Was nie kein Hercules vermochte zu beſtreitten/
Thut der Groß LEOPOLD/der Zweyen widerſteht.
LEOPOLDUS, per Anagr. PELLO DUOS.

Maximilianus Emanuel, Chur-Fürſt von Bäyern.

Seit Donau / Rhein und Po mit Blut vermenget flieſſen/
Das deiner Helden-Fauſt die Feinde geben müſſen/
So lauffen ſie damit in manch entferntes Land/
Und machen deinen Ruhm in Oſt- und Weſt bekannt.

Printz Louis von Baden.

Der Himmel wil dir nichts als Siege zu erkennen/
So offt der Türcken Macht die Länder überſchwemmt.
Du biſt mit allem Recht ein Joſua zu nennen/
Der zwar die Sonn noch nicht/jedoch den Monden hem̃t.

Es waren dergleichen noch mehr Gemählde vornehmer Herren und Perſonen vorhanden/theils mit/theils ohne Beyſchrifften/ die aber anzuführen verdrüßlich fallen würde. So ware auch eben jetzo der Herr deß Schloſſes ins Zimmer kommen/ ſeine Gäſte zur Tafel zu führen / bey welcher er ſie gar ſtattlich tractirte/ daß ſie ſich nicht wenig verwunderten wo ſelbiger bey ſo unfreundlicher Jahrs-Zeit/in ſo kurtzer Friſt / mit ſo delicaten und koſtbaren Tractamenten herkäme.

Das

Das XXVII. Capitul/

ax berichtet / was ihme nach ſeinem Abſchied von deß Hoſpodaren Hofe für Abentheuren aufgeſtoſſen. Er ſchützet eine Dame vor Noth-Zwang / die ihre Unglücks-Fälle erzehlet. Eine wolgemeinte Liſt / wird durch einen noch liſtigern Betrug überliſtet/ rc.

OB ſchon wie gedacht die Mahlzeit herꝛlich / ſo gefiele doch unſern tapffern Rittern die annehmliche Converſation und ſchöne Diſcurſe deß Gaſt-Herꝛn noch weit beſſer. Es hatten zwar unſere Räyſende/ ſich vorgenommen/ gleich deß folgenden Tags ihre Räyſe fortzuſetzen / ſolches aber wolte weder der alte Herꝛ/noch auch deſſen Sohn zugeben/ſondern zuvor mit einer Jagd/und anderm Waid-Werck/nach der Zeit und deß Orts Beſchaffenheit ſie ergötzen / worzu ſie ſich bereden lieſſen/ weil ſie die Aufrichtigkeit deß Gaſt-Herꝛns ſchon genug geprüffet.

Weil auch inzwiſchen das Wetter ſich änderte/und zum Räyſen unbequem wurde/ wolte ſie ihr höflicher Beherberger / biß zur anderwärtigen Aenderung / nicht hinweg laſſen. Indeme ſie nun alſo die Zeit müſſig zubrachten / erinnerte Printz Sincer, Maxen ſeines unlangſt gethanen Verſprechens/ nemlich zu berichten / was ihme nach ſeinem Abſchied / von ſeines Herꝛn Vatters Hof für Abentheuren aufgeſtoſſen. Weil dann Goribald, und der Schloß-Herꝛ gleiches bathen / wolte ihnen Max dieſen geringen Gefallen erweiſen/und zwar folgender maſſen.

Nachdeme ich von dem Hoſpodaren/ſeiner Gemahlin und dem tapffern Printzen Sincer, nebſt genugſamen Paß-Brieffen/ meinen Abſchied genommen/

men / räyſete ich von Tergoviſco hinweg / in Geſellſchafft eines Dieners / welcher deß Landes und der Sprache wol kundig. Ich hatte mir zwar vorgeſetzet / gerades Weges nach der Donau / oder jezund genannten Iſter-Strohm / gegen Nicopolis, ſo dann ferner über Philippopolis nach Adrianopel zu gehen; Dieweil mir aber beyfiele / daß ich bey Hofe viel heimliche Feinde hinterlaſſen / die mir mehrmahlen nachgeſtellet / geriethe ich in die Beyſorge / es möchten dieſelbige vielleicht darauf bedacht ſeyn / mir auf der Räyſe ein Unglück zu bereiten / um ihre Raache an mir zu üben. Auß dieſer Urſache / änderte ich wie mein Vorhaben / alſo auch den Wege / nahme ſelbigen zur Lincken / nach der Moldau / paſſirte den Fluß Moldava, und kame zu Targorod an / allda ich ein Paar Tage ſtill lage / einen Uberſchlag meiner fernern Räyſe zu machen. Entſchloſſe mich demnach weiter und nach Jaſſy / der Haupt- und Reſidenz-Stadt in der Moldau / zu gehen.

Einige zu Targorod wolten mir zwar die Räyſe etwas ſchwer und die Gefahr groß machen / weilen man / wegen eines Einfalls der Pohlen / ſelbiger Enden ſolte beſorget ſeyn. Allein dieſes machte mir keinen Kummer / weil ich für meine Perſon die Pohlen nicht als meine Feinde zu betrachten hatte. Dannenhero verfolgete ich meine Räyſe nach Vermögen; Als ich über den Fluß Bardalach gekommen / und in tieffen Gedancken fortritte / verurſachte das Geſchrey einer bedrängten Weibs-Perſon / daß ich mein Pferde innhielte / und mich / woher die Stimme käme / umſahe. Als ich nun den Ort bemercket / ſprengte ich eylfertigſt dahin / und als ich auf eine kleine Höhe kame/ ſahe ich in der Niedere/ wie mich dünckte/ einen Ritter/ der bemühet ware/ einer Dame, die ſich aufs äuſſerſte widerſetzte/ Gewalt und Nothzwang anzuthun/ die/ als ſie mich erblickte/ vollen Halſes um Hülffe ruffte.

Dieſes Spectacul verurſachte in mir ſolchen Zorn/ daß ich dem Buben zuſchrye/ ſolches Schelmen-Stück zu unterlaſſen/ ſtiege zugleich vom Pferde/ weil ein dickes niedriges Geſträuch zu Pferde dahin zu kommen mich verhinderte/ und gienge ſo eylend als ich kunte/ auf ihne loß. Der bübiſche Ritter aber/ als er ſahe/ daß durch meine Ankunfft ſein leichtfertiges Vorhaben gehemmet wurde/ ſtieſſe/ auß teufeliſcher Boßheit/ der Damen den Degen in ihren ſchönen und zarten Buſen/ und begabe ſich darauf auf das ſchnelleſte in die Flucht.

Der rechtmäſſige Zorn ſpornete mich an/ und flügelte gleichſam meine Füſſe/ daß ich den Buben mit ſolcher Behendigkeit verfolgete/ die ihne/ unerachtet deß unbequemen Weges/ bald ereylete/ daß er gezwungen ware/ ſich zur Gegenwöhr zu ſetzen/ die aber gering ware/ ſintemahlen ich ihm mit zweyen tödtlichen Stichen/ neben der Liebes-Hitze/ auch zugleich die Lebens-Ampél außlöſchete.

Hierauf kehrete ich wieder zuruck/ nach der verwundeten Weibs-Perſon/ deren mein Diener indeſſen/ ſo gut er es verſtunde/ die meines Erachtens tödtliche Wunde verbunden hatte. Das gravitätiſche Anſehen dieſer Perſon/ die Schönheit deß Angeſichts/ und die köſtliche Kleider/ gaben gnugſam zu erkennen/ daß dieſe Unglückſelige von nicht geringem Stand ſeyn müſſe/ ich nahete mich zu ihr/ und ſagte: Sie erfreue ſich/ Madame, dann der Barbar/der ſie ſo hoch beleydigt/hat ſein Buben-Stück mit wolverdientem Tode bezahlet. Sie habe guten Muth/ die Wunde wird ſo gefährlich nicht ſeyn/wie befinden ſie ſich/ Madame.

Ich befinde mich nicht in dem Stande/ antwortete ſie mit ſchwacher Stimme/ daß mir die Raache einigen Troſt und Vergnügung geben könte. Der Tod ſo mir das Leben kürtzet/benimmet mir alle Vergnügung/und läſſet mir kaum ſo viel Kräfften/mich gegen euch zu bedancken. Ich erſuche euch/ dieweil ihr verhütet/ daß ich nicht auch das andere mahl die Ehre verlohren/zu trachten/mir das Leben noch ſo lang zu friſten/ und an einen Ort zu führen/ damit nicht zugleich mit mir/ auch die jenige Frucht vergehe/ welche unter meinem Hertzen meines Unglücks mit theilhafftig iſt.

Solches brachte ſie ſo ſchwach/ kläg- und beweglich für/daß mir ſelbſten das Hertz darüber weinen mögen. Ich lieſſe ſie durch meinen Diener auf ihr Pferde (ſo nicht weit von dannen angebunden ware/) heben/und befahle ihme/daß er zugleich auf daſſelbige hinter ſie ſitzen ſolte/ um ſie vor dem Herunterfallen zu verſichern. Als ſolches geſchehen/ritte ich zur Seiten neben ihr her/ damit/wo die Noth es erforderte/ ich ihr alſobald hülffliche Hand bieten könte.

Wir ritten alſo deß Weges dahin/ wo ſie ſagte/ daß ſie her gekommen wäre; Ich fragte ſie nach ihrem Stand und Unglücks-Falle/ worauf ſie mir folgende Antwort ertheilete: Herr Ritter/ es ſcheinet/ ſam groſſe und wunderliche Unglücks-Fälle/ nur groſſen und vornehmen Perſonen vorbehalten ſeyen. Es treffen ſie dergleichen nicht/ daß ſie nicht meiſtens ſelbige auch verderben/und zu Grund richten. Demnach hat jener nicht unrecht darfür gehalten/ groſſer und vornehmer Perſonen Glück und Wohlſtand ſeye gläſern/ ſintemahlen ſelbiger/ wañ er kaum berühret werde/ zerbreche. Ich habe mit meinem Schaden/ ſolches ſelbſten erfahren/ und kan nun auß der leydigen Erfahrung reden. Von Geburt bin ich nicht geringen Herkommens/ aber mein höherer Stand/ dienete mir zu deſto gröſſerm Fall. Als ich mein mannbares Alter kaum erreichet/wurde ich mit einem vornehmen Cavallier nicht minder hohen Standes verheyrathet. Es lieſſe ſich anſehen/ daß ſelbiger mein Gemahl/ keine Ergötzlichkeit noch Freude hätte/ als alleine da/ wo meine Blicke hin leuchteten: Und ich/weil ich ihn hertzlich liebete/ wuſte meine Blicke nirgend anders wohin/ als auf ihne/zu werffen. In Summa/er ware das einige Ziel und Abſicht aller meiner Gedancken. Die allzugroſſe Liebe/die eines gegen dem andern truge/ benahme uns beyden alle Urſach/ eine gröſſere Vergnügung zu wünſchen. Murato lebte in Fidarta, und Fidarta in Murato, (dieſes waren unſere Namen/) dergeſtalt/ daß unſere vereinigte Leiber durch eine einige Seele ſcheinten belebet uñ bewegt zu werden.

Sechs Monat waren verfloſſen/ ſeit unſerer Verehelichung/als Draſiman, ein vornehmer Herꝛ/ auf meines Gemahls geſchehene Einladung/neben ſeiner Schweſter Noromica, uns die Ehre ſeiner Beſuchung gönnete. Dieſer Draſiman ware ein Anverwandter meines Murato, von erſter Jugend an mit genauer Freundſchafft mit ihme verknöpffet/indeme nun Murato, die Urſache ſeiner Glückſeeligkeit einem ſothanen Freunde nicht verbergen kunte; als lude er ihne zu ſich/ darfür haltend/ er könte nicht leben/ wann er ihne nicht das jenige mit eigenen Augen ſehen lieſſe / was er an mir für ſo ſchön hielte/ und ſo ſehr liebte.

Draſiman hatte mich ſo bald nicht geſehen / daß er nicht zugleich von meiner mir nun verhaſſeten Schönheit wäre entzündet worden/ dergeſtalt/ daß er ſich nicht entblödet / jetzt mit verliebten Blicken/ oder mit dergleichen Reden/mit Hindanſetzung der Gaſt-Freyheit / und der Freundſchafft / ſeine ungeziemende Brunſt zu erkennen zu geben/welche er doch in dem Waſſer der wahren Vernunfft hätte vertilgen und außlöſchen ſollen. Ich gabe ihm weder Gehör / weniger geneigte Blicke / dann meine Seele vergnügete ſich mit deme / was mir zukame/ und hatte vor allem andern einen Eckel und Abſcheuen / dahero verſagte ich dieſem Verräther/ der meine Ehre zu rauben trachtete/alle Gemeinſchafft.

Zu dieſer meiner Qual geſellete ſich noch eine andere / ſo die erſtere um viel übertraffe / Noromica hatte gleich bey ihrer Ankunfft eine genaue Freundſchafft mit mir gepflantzet. Die Ubermaß ihrer Schöne / mit der Gröſſe ihrer Annehmlichkeit vergeſellſchafftet/ zwange mich/ innert denen 2. Monaten/die ſie bey mir verharret/daß ich ihr vollkommen gewogen ware. Ihr ſchönes Antlitz aber ware von weit gröſſerm Vermögen in Murato Hertzen/ dann ſelbiges vertilgete meine Bildnüß darinnen / und prägete da hingegen mit allzugroſſem Nachdruck ihre Geſtalt hinein. Wie hefftig mich ſolches in meinem Hertzen gequälet / als ich es erfahren / iſt nicht wol außzuſprechen / doch läſſet es ſich eines Theils darauß ſchlieſſen / weil ich gezwungen ware / wider meinen Willen darzu ſtille zu ſchweigen / ſintemahlen ſich wahr befindet / daß eine übermäſſige Gemüths-Regung / die Zunge gleichſam hemmet.

So offt Murato die Noromica, ihme in ſeinen Liebes-Angelegenheiten Gehör zu geben / und um ihr Mitleyden dittlich anſuchte; eben ſo offt offenbarete ſie mir ſolchen Liebes-Anlauff; dannenhero ich jezuweilen von ſo widrigen und mir ſo ſehr nachtheiligen Zeitungen gereitzet / mich zur Raache entſchloſſe / dann der jenige Zorn / ſo man wegen eigener Geringſchätzung faſſet / läſſet ſich durch keinerley Schrancken einhalten / jedoch kunte mich ſolcher nicht übermeiſtern / dieweil mein Hertze mit dem Schild der Liebe verwahret / die Verletzung nicht allzu tieff eindringen lieſſe.

Endlich kame ich auf die Gedancken / ob es ſich nicht thun lieſſe / Murato durch einen liſtigen Betrug auß ſeinem betrügenden Irrthum herauß zu reiſſen. Der Urſache willen / ſagte ich eines Tages zu Noromica, ſie ſolte ſich anſtellen / ſam ſie von dem angelegenlichen Bitten deß Murato überwunden wäre / und ihme verſichern / daß ſie ihn die künfftige Nacht / durch Beyhülffe ihrer Kammer-Magd / in ihrem Schlaff-Gemach empfangen / und zu ihr führen laſſen wolte: Alsdann aber ſolte ſie mich an ihre Statt in ihr Bette legen / und alſo den Murato, in Meynung / ſie anzutreffen / kommen laſſen / welchem ich ſo dann mich zu erkennen geben / dabey aber auch ſeine ſchlechte Beobachtung der mir geſchwornen Treue vorwerffen wolte. Solches wurde unter uns beſchloſſen / und ſo bald es die Gelegenheit gabe / Murato mit der abgeredten Verheiſſung beglücket / und zugleich auch ich / weil ich gedachte / ihne hiedurch ſeinen Fehnen Fehler erkennen zu lernen. Noromica lieſſe mich zu beſtimmter Zeit in ihre Kammer kommen/ und befahle zugleich ihrer Kammer-Magd / daß wann Murato kommen würde / ſie ihne gantz ſtille/ und ohne Liecht/zu ihrem der Noromica Bette (worinnen ich lage) / führen ſolte.

Die beſtimmte Stunde ware kaum heran kommen/als das beſtellte Kammer-Menſch in die Kammer / darinnen ich mich zu Bette geleget / eintratte/ und ich ſie ſagen hörete: Mein Herꝛ hat nun anders nichts zu thun/ als ſich ins Bette zu legen; verzeyhet mir / daß ich euch ohne Liecht hier herein gebracht / indeme mir es alſo befohlen worden. Ich hörete niemand darauf antworten/ ſondern nur eine Perſon ſich abkleiden/uñ bald darauf ſich zu mir in mein Bette legen. Wer ware froher als ich/ da ich den liſtigen Raub ſolcher Geſtalt in meinen Armen eingeſchloſſen hatte/ich ſchwiege/und ware mir lieb/ daß er nichts redete / damit ich nur ſo bald nicht mich genöthiget finden möchte/mich durch das Antworten zu entdecken.

Mein Liebhaber bliebe immerzu Redeloß / biß ſich die Finſternüß beginnete allmählich zu verlieren/ und der Tage herbey zu nahen / welcher mit ſeiner Klarheit/alle meine Ehre und Ruhm verfinſterte; Sintemahlen ich an ſtatt Murato, meiner Meynung nach umarmet zu haben / befande / daß ſolche Umfahungen dem Draſiman von mir geſchehen; Bey deſſen Innenwerdung mir das Hertz zu beben beginnete / ich flohe auß dem verhaßten Bette / ergriffe den Degen meines mörderiſchen Feindes/den ich allda ligen ſahe/ und wolte als eine neue Lucretia, damit mein Leben/meiner verlornen Ehre aufopffern.

Aber der Ehebrecher hielte mir meine Hand mit Gewalt darvon ab / und hemmete meine Furie mit dieſen Worten / da er mir zu verſtehen gabe: So ich Hand an mich legen würde / wolte er dem Murato ſagen / daß ich ſelbſten zu ihme gekommen / und ihme Ungebühr zugemuthet / deßwegen er mich / ſeinen Freund zu rächen umgebracht hätte.

Ich machte mich hierauf in mein Zimmer / wie ich aber dahin gelanget / wüßte ich nicht zu ſagen. Uber mich ſelbſten ware ich erzörnet / aber ich wußte nicht gegen wem ich meine Raache vornehmen ſolte. Die Schuld legte ich auf Noromica, und beklagte mich über die Kammer-Magd / ich hätte den Verräther ſo er da geweſen / zerriſſen und mich ſelbſten ermordet. In ſolcher Verwirrung lieſſe ich endlich Murato ruffen / der / in Hoffnung der Noromica, Gegen-Liebe theilhafftig zu werden / und deren Gunſt würcklich zu genieſſen / dieſe Nacht vergebens auſſer / ſeinem Zimmer herum geſchwermet. So bald er in mein Gemach kommen / lieſſe ich jederman hinauß gehen. Darauf faßte ich in meine rechte Fauſt einen Dolchen / warffe mich vor ihme auf die Knie / und redete auf dieſe Weiſe ihn an:

Ich habe gröblich gefehlet / Murato, es mag nun urtheilen wer da wil / ob die Art deß Irrthums ſich entſchuldigen laſſe; ihr möget darüber ſelbſten Richter ſeyn. Ich die ich zu leben nicht länger verlange / begehre keine Entſchuldigung vorzubringen. Euere Untreu und verrätheriſch Vorhaben / hat mich gezwungen im Dunckeln / durch einen einfältigen Betrug / euere verfinſterte Vernunfft wiederum aufzuheitern. Aber das Unglück / hat die Unſchuld meiner aufrichtigen Treue / zu einer Verbrecherin gemachet. Ich ware keine ehrvergeſſene Helena, die da gedächte einen verrätheriſchen Gaſt zu umarmen: Wol ware ich Vorhabens euch in meine Arme zuſchlieſſen; ob ſchon ihr unbillicher Weiſe in die Arme der Noromica euch einſchlieſſen zu laſſen gemeynet. Man hat euch verſichert / ihr ſoltet die vergangene Nacht / von ihr die Früchten einer verbottenen Liebe / in ihrem Schlaff-Gemach einſammlen / ich aber ware Vorhabens an ihre Stelle und in ihrem Bette euch zu empfahen. Ich bin aber in meinem ſo rechtmäſſig-billichen Betrug ſelbſten ſchändlicher Weiſe verrathen und betrogen worden / indeme ich den Verräther Draſiman bey mir ligend gefunden / dieſer iſts / der ſich erkühnen darffen / meine Keuſchheit anzufechten / und dieweil er geſehen / daß die Winde ſeines ſtäten Seufftzens / den Felſen meiner beſtändigen Treue nur vergeblich beſtürmeten / hat er getrachtet / (mir unwiſſend / wie es zugegangen /) das jenige unter euerm Namen mir abzurauben / welches euch allein zuſtändig.

Ich bekenne und geſtehe gerne / daß ich meine Ehre ſolcher Geſtalt aufzuopffern ſehr milde geweſen / ich habe aber nimmermehr geglaubet / hieran unrecht zu thun / ſintemahlen ich darfür gehalten / ich überlieſſe ſolche dem jenigen / der ob ers ſchon dahin nahme / mir dannoch nicht rauben kunte. Jedoch als ich endlich mich dergeſtalt verrathen und geäffet ſahe / habe ich meine Zuflucht zu dem Degen genommen / um mit meinem Blut / in Gegenwart deß verrätheriſchen Ehren-Diebs / die wider Willen empfangene Mackel abzuwaſchen: Dieweil ich aber von ihme verſtanden / daß er auf ſolchen Fall Willens / meine Unſchuld bey euch verdächtig zu machen /

habe ich nur ſo lang das Leben gefriſtet / um ſolches jetzo in euerer Gegenwart aufzuopffern. Dann weil ich das Vorgegangene euch nun vollkommen vermeldet/ſo ſterbe ich/mich ſelbſten tödtend/genugſam gerochen/ wol wiſſend/ daß euere tapffere Fauſt wird wiſſen / wie ſie ſolchen verübten Frevel abzuſtraffen habe.

Dieſes hatte ich kaum außgeredet / und die Worte mit vielen Seufftzen und Thränen vermiſchet / da ſtreckete ich zugleich die Hand mit dem Dolchen auß/um meiner nothleidenden Ehre/mein Hertz zu durchſtoſſen. Murato der über ſo unerhörtes Buben-Stück gantz erſtaunet / ware biß daher wie ein unbewegliches Bilde geſtanden; aber über ſolch mein Beginnen erholete er ſich; und entweder / daß er ein Abſcheuen hatte / mich als ein blutiges Opffer vor ſeinen Augen/weil ich ihm lieb ware/ ſterben zu ſehen; oder aber weil er vielleicht befahrete/ich möchte durch meinen Tod zugleich auch/ deß unter meinem Hertzen tragenden Kindes Grabe werden/ riſſe er mir das Eyſen auß der Hand / umarmete mich / und begehrete den gantzen Verlauff/ dieſer abſcheulichen That / nach allen Umſtänden von mir zu vernehmen : Worauf ich ihme alles/ wieder von neuem erzehlete; ich tröſtete mich hierauf damit/ weilen er ſich nicht über mich erzörnete / und zugleich mit hohen Schwüren hetheurete / daß er wegen der mir angethanen Schmach ſich dermaſſen rächen wolte / daß man darvon ſolte zu ſagen haben. Ich mußte auch auf ſein ernſtliches Begehren verſprechen/ mir ſelbſten kein Leyd anzuthun.

Von deme an fienge Murato an/ darauf zu gedencken / wie er ſich rächen möchte / da indeſſen ich mich bemühete/darhinter zu kommen/wie ich hintergangen worden. Als Noromica mich bald hernach beſuchte / kunte ſie auß meinem Angeſicht leſen den Haß/den ich gegen ſie hegete. Sie hingegen / als an dem verübten verrätheriſchen Stücke unſchuldig/ begehrt mit ermuntertem Geſichte / ich ſolte ihr erzählen / wie die Sache mit Murato abgeloffen? Ich erzörnete mich über die Maſſen über ſolcher Treuloſigkeit; nachdem ich aber endlich ihrer Unſchuld gewahr worden / offenbahrte ich ihr den Poſſen/der mir mit Draſiman geſpielet worden.

Sie ſtunde über ſolcher Begebnüß wie ein verſteinertes Bilde / ruffte alſobald ihrer Kammer-Magd / und zwange dieſelbige den wahren Verlauff zu bekennen. Da ſie dann geſtunde/ daß Draſiman, (der ſie careſſirte /) nachdem er die ernſtliche Geſpräche / die ich mit Noromica ſeiner Schweſter geführet / wargenommen / habe er bey ihr / als Noromica vertrauten Dienerin nachgeforſchet / was doch die Urſach und Innhalt deſſen ſeyn möchte / und ſie um Nachricht gebetten/ auch daß ſie ihme den gantzen Anſchlag offenbaret/ was Geſtalten man beſchloſſen / mich in ſeiner Schweſter Kammer zu bringen. Sie habe aber nachgehends da ſie Draſiman im Finſtern eingeführet denſelbigen nicht gekannt / ſondern anders nicht gemeinet als es wäre Murato. Dieſes letzte aber haben wir ihr nicht geglaubet / und damit ſie Draſiman keine Nachricht geben könte / wurde ſie in ein abgeſondertes geheimes Zimmer verſperret.

Unter währender dieſer Erzehlung / gelangten wir zu einem Schloſſe / und zwar eben zu rechter Zeit/weil die Verwundte / wegen vielen verlohrnen

Bluts allmählich anfienge die Rede zu verlieren/ dann ob wir ſchon auf das gemachſamſte fortritten / ſo ware doch die Bewegung deß Pferdes / wie gering gleich dieſelbige ware / ihr ſchädlich.

So bald die Frau deß Schloſſes die Verwundt erkennet/fragte ſie gantz erſtaunet/ nach der Urſach die ſie in dieſen Stand geſetzet? Sie antwortete aber mit ſchwacher Stimme / man ſolte Rath und Mittel zu ihrer inſtehenden Geburt ſchaffen/dann was ſie ſelbſten betreffe/ ſeye ſie um ihr Leben wenig bekümmert. Man lieſſe deßwegen alſobald hierzu taugliche Leuthe / wie auch einen Artzt fordern/da unterdeſſen Fidarta in ein bequemes Bette gebracht wurde. Als man zu der Wunde geſehen/geſtunde der Artzt / daß er nicht ſo geſchickt wäre als wie der Mercurius,daß er die Seelen in die Leiber zuruck fordern könte. Dann weil die innerliche Lebens-Glieder verletzet / ſchätzte er die Verwundung/angeſehen ihrer Tieffe für tödlich. Er unterlieſſe aber dannoch nicht / kräfftige Mittel anzuwenden/ mit Verſprechen / das Leben noch ein paar Tage zu friſten / zugleich auch die Geburt zu befördern.

Deß Schloß-Herrn Frau Liebſte / ſo bey dieſer Geſchicht-Erzehlung zugegen/ kunte die Beyleyds-Thränen / wie ſehr ſie ſich gleich bemühete / nicht ſo gar vertrucken und einhalten / daß Max deſſen nicht ſolte gewahr worden ſeyn / deßwegen um ſie nicht gar zum Weinen zu bewegen / hielte er mit der fernern Erzählung zurück / weil es ohne dem eben Gelegenheit gabe von etwas anders zu reden ; da dann die mitleydende Frau deren ſich bedienend/ unterm Vorwand / gewiſſe Geſchäffte zu beſtellen/ einen Abtritt nahme/ und die mit Gewalt verhaltene Thränen / ihren freyen Außgang gleichwol nehmen lieſſe. Dann es iſt nichts das der Weiber Gemüther mehr bewegen und auß tragendem Beyleyd ihnen die Thränen auß dem Hertzen durch die Augen preſſen kan/ als dergleichen Unglücks-Fälle/ inſonderheit ſo ſie ſchwangere Frauen / oder aber Sechswöchnerin betreffen/ wie zwar nicht zu verneinen / daß ſolche unglückliche vor andern gröſſern Mitleydens würdig ſeyen.

Nachdem ſie nun dem Vermuthen nach / ihrem Hertzen durch Verröhrung gnugſamer Thränen Lufft gemacht / und das Angeſichte ziemlich aufgeheitert / kame ſie wieder zu der Geſellſchafft / und weilen man dennoch von andern Sachen Rede wechſelte / ſuchte ſie dieſelbe zu unterbrechen / um ihren Vorwitz / mit Vernehmung deß fernern Verlauffs / zu büſſen. Sie fragte den Bäyeriſchen Max, ob er ſich nicht eine Zeitlang verweilet / um zu ſehen / wie die die Sache ferner abgeloffen? Max erkannte hierauß die Begierde dieſer Dame, und um ſie nicht länger zu quälen / antwortete er / daß er in allwege auch begierig geweſen / nicht allein / wie es mit ihr ferner der Verwundung halben ablauffen wurde / abzuwarten / ſondern auch und vornemlich / wie Murato ſeine Raache gegen Draſiman, außgeübet / und wie ſie in dieſe Gegend kommen / und von dieſem Mörderiſchen Ritter ſo mißhandelt und verzweifelter Weiſe verwundet worden / zu vernehmen.

Ich ermangelte nicht / fuhre Max fort / die unglückſeelige troſtloſe zum öfftern / (ſo viel nemlich der Wohlſtand litte) zu beſuchen / und nach ihrem Zuſtand zu fragen / auch zu ſehen ob ſie im Stande wäre / ihre Abentheuren und Unglücks-

Fälle fortſetzen zu können / worzu es aber den erſten Tag gar ein ſchlechtes Anſehen hatte / daß ich groſſe Sorge truge / ſie wurde ſchwerlich ſo viel Kräfften bekommen / ihre Begebnüß fortzuſetzen. Weil aber deß andern Tages es ſich wider Vermuthen/zu einiger Beſſerung anließ/erſuchte ich ſie/mir in meinem Anſuchen zu willfahren/welches ſie/nachdem ſie ſich darzu verbunden zu ſeyn gantz höflich erklärte / ins Werck zu ſetzen / nicht allein verſprache/ ſondern auch alſobald folgender maſſen leiſtete.

Das XXVIII. Capitul/

Ein Exempel grauſamer Raache / darüber Murato ſelbſten/ und neben andern auch ſeine Gemahlin ihr Leben elendig einbüſſen. Max kommt / nach erlittenem Schiffbruch/ zu Conſtantinopel an. Von einem ſehr curieuſen / Printz Ludwig von Baden zu Ehren verfertigten Kupffer-Calender/ ſamt deſſen Erklärung.

JHr habt bereits vernommen/ſagte ſie/daß ich der Noromica Kammer-Magd heimlich verſchloſſen / als ſie vorher die mit Draſiman gepflogene geheime Verſtändnüß offenbaret/welches ich alſobald dem Murato angezeiget/ der ſie/ als das vornehmſte Werckzeug der verübten Verrätherey/ gleich deß andern Tags darauf/ heimlich mit Gifft hinrichten/ und ſolcher Geſtalt das begangene Ubel büſſen laſſen; Auf ſolches hin hat er ſich mit hohen Schwüren verpflichtet / nicht eher ſich wieder an meine Seiten zu legen/ als nach Draſimans/ſeines verrätheriſchen Freundes/Tod. Er gienge damit um/ eine grauſame und nie erhörte Rache zu nehmen/ lieſſe ſich aber das geringſte nicht mercken/ biß er die gelegene Zeit erſahe/da er das Wild im Garn zu haben vermeynte. Der rechtmäſſige Zorn/ gabe ihm folgende Grauſamkeiten in Sinn: Er pflegte ſich zum öfftern mit der Jagd zu erluſtiren/ dahero er Tags vorher/ als ihr mich angetroffen/ deß Morgens in aller Frühe/ Draſiman, ſamt ſeiner Schweſter/ auch dazu beruffen laſſen/ wir ritten demnach in Geſellſchafft dahin/ wo das Jagen angeſtellet ware. Wir Weibs-Perſonen begaben uns in ein zu dem Ende aufgeſchlagenes Gezelt/ die Mäñer aber verfolgten das groſſe Gewild/ und kehrten nicht wieder zuruck/ biß es Zeit ware/ zu Mittag zu ſpeiſen. So bald Draſiman in das Gezelt eintratte/ wurde er von etlichen darzu beſtellten Schergen angegriffen/ und wöhrloß gemacht/ und indeme er ſeinen (beleydigten) Freund/ um die Urſach dieſes Beginnens fragen wolte/ muſte er mit Erſtaunen anſehen/ wie ſeine Schweſter Noromica vor ſeinen Augen von einem liederlichen Kerl/ und zwar einem Moren/ Murato Knecht/ geſchändet und entehret wurde. Ich zweifle nicht/ das nagende Gewiſſen werde ihm die Veranlaſſung zu dieſer That geſagt haben.

Wie mir bey ſolchem Handel zu Muth geweſen/ welchem ich wider meinen Willen beywohnen müſſen/ ſolches laſſe ich euch/ mein Herr/ ſelbſten urtheilen: es dauchte mich die Raache gegen einer Unſchuldigen viel zu grauſam zu ſeyn/ Murato aber/ meines Darvorhaltens/ thate ſolches nicht ſo ſehr um Noromica willen/ ſie zu ſchänden/ als hierdurch ihren Bruder deſto empfind- und erſchröcklicher/ in ihrer unſchuldigen Perſon zu ſtraffen.

Dieſer erſte traurige Actus ware kaum vorbey/ da entblößte Murato einen Dolchen/ lieſſe ſolchen dem Draſiman in die rechte Hand geben/ mit Befehl/ er ſolte damit ſeine Schweſter erſtechen/ und ſolcher Geſtalt die befleckte Ehre rächen. Der Boßhaffte bathe auf das hefftigſte darfür / erſuchte und beſchwure ihn auf das allerflehenlichſte / bey der ehemahligen Freundſchafft und dero Recht; weil aber dieſelbige bereits von ihme ſelbſten ſo hoch beleydiget/und ſolch Freundſchaffts-Recht gebrochen worden/kunte ihn ſolches anjetzo lehren/daß die der Ehre der Freunden ſo nahe trettende Beleydigungen/ keiner Verzeyhung würdig.

Allhier zwiſchen redete die Schloß-Dame, ſprechend: Dazumahlen wird gewiß Draſiman, gleich auch der raachgierige Murato ſchon vorher / erkennet und gelernet haben/ daß man ſchöne Weibs-Perſonen / andern nicht zu viel ſolle laſſen unter Augen kommen / ſondern fein zu Hauſe behalten/ dieweil die Mitnehm- und Führung von Hauſe / ſeiner Schweſter und ihme zu ſo groſſem Nachtheil gereichete. Madame, ſagte Goribald, ſie redet ſehr vernünfftig/dañ eben zu ſolchem Ende hat der berühmte und ſcharffſinnige Timantes die Liebes-Göttin / mit einem Flor oder Vorhang über das Geſicht gemahlet. Und Phidias (erinnerte Max,) hat ſelbige gar künſt- und meiſterlich / auf einer Schnecke ſitzend/ gebildet/damit anzuzeigen/daß man die Schönheit in ihren eigenen Wohnungen verbergen / und vor dem Anſchauen der allzufürwitzigen verwahren ſolle. Den unglücklichen Draſiman, (fuhre Fidarta durch Maxen Zunge in der Erzehlung fort/) kame es über die maſſen ſchwer an / die Bruſt ſeiner geliebten Schweſter zu verletzen: die aber ſich nicht nur der Ehre beraubet/ſondern in Betrachtung deß Nothzwängers/und deſſen verächtlichen Standes/ aufs hefftigſte geſchändet ſehend / und wie mich bedünckte/ ſelbſten begierig/ ihre gekränckte/ ja getödtete Ehre/nicht zu überleben/ gienge dem Tode ſelbſten großmüthig entgegen / ihren Bruder ermahnend/den Todes-Stoß zu vollziehen: Womit ſie bezeugete/daß einem tapffern Gemüthe/der Tod nicht ſo forchtbar vorkomme. Der erſte Stich ware allgenug/ihr Leben zu enden/ ſintemahlen es ſchiene/daß die Seele von denen vergwältigten Theilen ſich ſchon ledig gemacht/und ſich allein in das Hertze begeben/daſelbſten der Oeffnung zu erwarten/um den jenigen Leib völlig zu verlaſſen/ der/ob er ſchon gantz unſchuldig / dannoch ſo ſchändlich beſudelt ware.

Die Schloß-Dame kunte hier nicht laſſen / daß ſie über der Noromica Unſchuld / und unglücklich grauſamen Tod nicht etliche Klag-Thränen fallen lieſſe/und ſie zum hefftigſten betraurete/daß Max dadurch genöthiget wurde / mit der fernern Erzehlung etwas inne zu halten. So gar iſt das Mitleyden deß Frauenzimmers gegen ihres gleichen / wann es ihnen unglücklich ergehet/gemein.

So bald ſie aber ihre Beyleyds-Thränen abgetröcknet/ wurde der Fidarta Geſchichte alſo fortgeſetzet: Zu gleicher Zeit wurde dem möhriſchen Knecht von Murato anbefohlen / den Schweſter-Mörder auch zu erwürgen / der dann ohne Verzug Draſiman mit dem Degen einen Stoß in die Seiten gabe. Draſiman aber/ſo durch deß Freundes Grauſamkeiten / wie ein wilder Ochſe raſete; als er ſich durch ſolchen Stich noch mehr gereitzet ſahe / wandte ſich gegen den jenigen/ der ihne verletzet/ und eben mit dem Dolchen / wormit er allererſt ſeine Schweſter entleibet / und der von ihrem Blut noch gantz trieffend ware / gabe er dieſem ſchändlichen Jungfern-Schänder /einen ſo nachtrücklichen Stich/daß er alſobald tod zu ſeinen Füſſen niederſiele/ wiewol dieſes Opffer/ in Anſehung der Tugend und Ehre der Noromica, viel zu gering und wenig ware.

Es ſchiene/ daß Murato den Tod ſeines Mohren ſehr hoch empfinde/ nur darum/ weil gleichwol ſolcher Geſtalt Draſiman nicht ohne genommene Raache/ ſtarbe: Dahero riſſe er ihm den Dolchen auß der Fauſt/ und befahle mir/ mit einem Degen/ den man mir zu dieſem Ende zuſtellete/ ihme vollends den Garauß zu machen. Ich wußte nichts dargegen einzuwenden/ ja ich kunte auch nicht/ entweder meine Unſchuld dardurch nicht in Gefahr zu ſetzen; oder aber weil meine Seele/ der mir angethanen Schmach ſich erinnernd/ mich zur Raache anſpornete. Ich ſtieſſe demnach beherzt auf ihn/ biß er die verrätheriſche Seele außbliebe.

Aber eben in dem Augenblick/ ſahe ich zugleich mein eigen Hertz darnieder ſincken/ nemlich meinen Murato tod zur Erden ſtürtzen. Dann es ware gleich Anfangs mit Draſiman, ein von ihme ſehr geliebter Page auch in das Gezelt gegangen/ (die übrige Diener hatte man mit Vorſatz anders wohin geſchickt/) deſſen man aber keine Sorge gehabt/ dieſer/ wahrnehmend/ wie die Grauſamkeit meines Gemahls/ ihne ſeines Herrens beraubte/ zuckte verwegener Weiſe ſeinen an der Seiten habendē kleinen Degen/ und ſtieſſe ſolchen dem Murato, völlig in den Leib hinein. Murato ſich tödlich verwundet fühlend/ drähete ſich ſterbend um/ und mit dem annoch in der Hand haltenden Dolchen/ ertödtete er in ſelbigem Augenblick/ auch den jungen mörderiſchen Page, daß ſie alle Beyde tod dahin fielen/ und ich wurde über ſo vielem Unfall gleichſam zu einem Stein/

Stein / daß ich nichts von mir ſelbſten mehr wußte/ ſondern in eine tödliche Schwachheit dahin fiele/ und wolte GOtt / daß ſolche recht tödlich geweſen/ ſo wäre ich dardurch alles meines Jammers auf einmahl befreyet / und nicht noch mehrerm Unglück vorbehalten worden.

Ich erinnere mich noch in etwas / daß ich in dieſem unglücklichen Blut-See ſchier erſticket / wie ich aber darauß gebracht worden / iſt mir allerdings unmöglich / ſo viel aber weiß ich zu ſagen; daß ich deß Abends mich auf meinem Zelter ſitzend / und von einem Cammer-Diener meines Murato mit den Armen gehalten / befande; und dieſes ware eben der jenige / gegen welchen ihr / unbekandter Freund/ ſo wol meine abermahls unſchuldiger Weiſe in höchſter Gefahr ſchwebende Ehre/gerettet; als auch den Freveler ſeinem Verdienſte nach abgeſtrafft habt. Als ich mich nun meiſtens wieder erholet / fragte ich nach meinem Murato. Muſtaf, ſo hieſſe der Verräther/tröſtete mich mit zweydeutigen und doppelſinnigen Worten/ ich ſolte mich wol gehaben / es ſtünde ſchon wol um meinen Gemahl / von welchem er den Befehl bekommen / mich von dem grauſamen Anblick ſo vieler Todten hinweg zu führen.

Je weniger ich mich dergleichen Bericht verſehen/ſo viel lieber waren mir auch ſolche Worte anzuhören / dannenhero ſie mir nicht geringen Troſt/ und meinem Seelenſchmertzenden Leyden einigen Stillſtand gaben. Ich erfuhre aber alſobald/ daß unter dieſen glatten Worten ein tödliches Gifft verborgen lage / indeme dieſer Boßhaffte ſich als einen Liebhaber meiner unglückſeeligen Perſon/mit Beyſeitſetzung alles Reſpects, den ein Bedienter ſeiner Herrſchafft ſchuldig/ angabe.

Sein Bitten begleitete er mit einer groſſen Demuth / welche beyde ihme dienen mußten / ſeine ngeziemende Liebes-Begierde zu entdecken: Ich nterbrache ihm aber ſeine Rede / mit meinen Droungen; weil er demnach ſahe / daß der Grund-Stein worauf er die Triumphs-Säule ſeiner geien-Begierden aufzurichten vermeynte / ſolcher Geſalt über einen Hauffen geworffen würde / verſuche er auf eine andere Weiſe/ſolche aufrecht zu erhalen. Dieſen Morgen gabe er vor / mich nach Jaſſy u führen / da er unter Wegs wieder von neuem an nich ſetzte / meine Keuſchheit unſchuldiger Weiſe in Gefahr zu bringen. Weil aber alle ſeine Kunſt und Beredſamkeit nur vergebens angewendet ware/ röffnete er mir zuletzt die wahre Beſchaffenheit/ mit Murato, der Hoffnung / durch deſſelben Tod / deſto leichter zu ſeinem Zweck zu gelangen. Auf ſo unvermuthete Zeitung / fiele ich in eine Ohnmacht dahin.

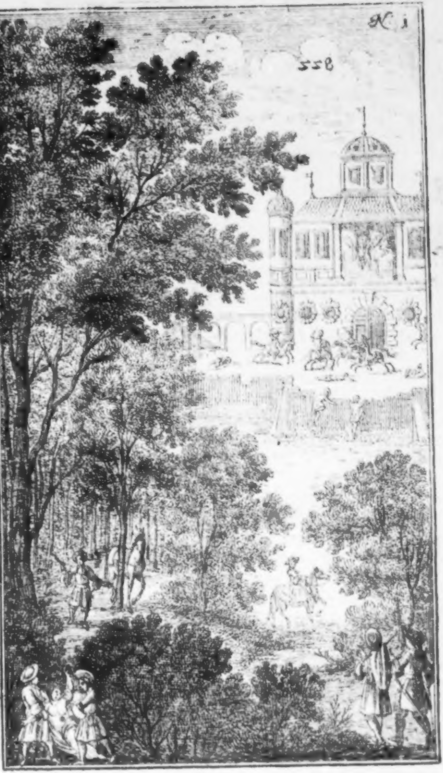
Weil Muſtaf ſolches bald innen wurde / halffe er mir vom Pferde / und unter den Stärckungen/ ſuchte er zugleich mir Gewalt anzulegen / weil ich aber durch die Gütigkeit / deß Himmels mich bald wieder erholete / fienge ich mich an zu verthädigen/ ſo viel meine Kräfften und Geſchrey thun kunten/ welche aber beede endlich nicht kräfftig genug geweſen / mich zu ſchützen / wann ihr nicht zu rechter Zeit noch zu meinem Beyſtand heran gekommen; weil alſo dieſer Barbar hierdurch an ſeinem Vorhaben verhindert / ergrimmete er in der gröſten Liebes-Hitze dergeſtalt / daß er mich tödlich verwundete/ wiewol mir dieſe Wunde/weit nicht ſo zuwider/ als die / die er meiner Ehre und Keuſchheit zuzufügen Vorhabens geweſen.

Hiemit beſchloſſe die Unglückſeelige ihre Rede/ und ich ſprache ihr nach Möglichkeit Troſt zu / ſie ſolte ſich über ihrer Verwundung nicht zu ſehr entſetzen/ weil ſolche entweder nicht tödtlich/ oder doch ein ſo großmüthiges Hertz/als das Ihrige ſey/nicht forchtſam machen könne/ als welches da wiſſe/warum es geboren/ und in die Welt kommen.

Wir wechſelten noch unterſchiedliche Worte/ dahin zielend / daß ſie den Tod und Sterben nicht förchte/ ſondern für eine Glückſeeligkeit halte/ weil doch ihr gantzes Leben nichts als Unglückſeeligkeit/ und der Tod die allerbequemeſte Artzney / ſolchen abzuhelffen ſeye.

Ich lieſſe ſie hierauf allein / um ihr nicht mehr überläſtig zu ſeyn/ deß nachfolgenden Tages wurde es gar böſe mit ihr/indeme ſich nicht nur die Wunde verböſerte / ſondern auch die Geburts-Schmertzen ſich ereigneten/ daß ſie zugleich/ neben einer friſchen lebendigen Frucht/ ihre Seele von ſich gabe.

Ich mochte mich an ſolchem Orthe nicht länger mehr aufhalten / ſondern ſetzte meine Räyſe nach Jaſſy fort / ſahe mich an deß Hoſpodarn Hofe ein wenig um/weil ich aber für mich ſchlechtes Vergnügen fande / ſtunde ich lange im Zweifel / ob ich von dar meinen Weg durch Pohlen in Teutſchland nehmen/ oder aber/ weil ich ſo feine Gelegenheit hatte/ gar nach Conſtantinopel gehen ſolte / doch faßte ich den Entſchluß/das letztere zu vollziehen. Setzte dieſem nach meine Räyſe nach dem Pruth-Fluß fort/ wurde aber unter Weges von Räubern angegriffen/ deren ich mich/ weil ſie in ziemlicher Anzahl/ genug zu erwehren hatte/auch etwas verwundet/doch darbey derſelben Meiſter wurde. Als ich den Pruth-


N. 1

Fluß erreichet/ſetzte ich mich in ein Schiffe/und fuhre auf ſelbigem biß in den groſſen Iſter- (vorherigen Donau-) Strohm/daſelbſten begabe ich mich auf eine Türckiſche Czaiken / mich traffe aber das Unglück / daß dieſelbige durch der Schiffleuthe Unvorſichtigkeit / an einem verborgenen Felſen ſcheiterte/ daß ich kümmerlich das Leben ſalvirte / und in eine andere Czaiken gebracht wurde.

Bald hernach erreichten wir den Pontum Euxinum, oder das ſchwartze Meer / auf welchem wir neue Gefahr bekamen/ indeme 2. Coſſakiſche Raub-Schiffe uns antaſteten / und unangeſehen wir uns tapffer wehreten / ich auch darüber meinen Diener einbüſſete/hätten wir doch Haar laſſen/und uns ergeben müſſen / wann wir nicht / zu unſerm groſſen Glück wären ſuccurriret worden. Worauf wir ohne fernern Anſtoß / nach vieler Gefahr / zu Conſtantinopel glücklich anlangeten.

Auf eine ſo gefährliche Räyſe/und überſtandene Gefahren / ſprache der alte Schloß-Cavallier, iſt es billich/ auch ein wenig außzuruhen/ ſich in etwas zu ergötzen/ führete darauf ſeine Gäſte/ weil es Zeit ware / in das Tafel- oder Speiſe-Zimmer / und tractirte ſie auf das köſtlichſte / neben einer ſchönen Muſic, und allerley luſtigen Diſcurſen.

Nach der Mahlzeit bekame der Herr deß Schloſſes unterſchiedliche Brieffe / und neben denen Aviſen und verſchiedenen Curioſitäten / auch einen neuen / ſehr raren / wol außgeſunnenen / und in ſchönes Kupffer gebrachten groſſen Sieges- und Triumph-Calender/ auf das jetzo geendigte 1691. und angetrettene 1692. Jahr / welcher dem heutigs Tags unvergleichlich-tapffern Helden/Fürſten und

Herꝛn/ Herꝛn Ludwig/ Marggrafen zu Baden/ ꝛc. ꝛc. Ihro Käyſerl. Maj. General-Lieutenant, &c. zu wolverdienten hohen Ehren/ in unterthänigſtem Reſpect verfertiget/ darinnen er wegen ſeiner ewig-rühmlichen Kriegs- und Helden-Thaten/ dem tapffern Heerführer deß Volckes GOttes/ Joſua/ verglichen/ der Calender ſelbſten auch mit vielen ſchönen Aſtronomiſchen merckwürdigen Seltenheiten künſtlich und Siñreich gezieret und erkläret worden/ wie auß dem darbey ligenden abſonderlich gedruckten Bericht zu erſehen ware/ welchen Max alſobald zur Hand nahme/ ſich darinnen umzuſehen/ da indeſſen die andere den Calender ſelbſten beſchaueten; weil aber weder dieſe den Calender und deſſen viele in ſich haltende tieffſinnige Vorſtellungen/ ohne den gedruckten Bericht und Schlüſſel; noch jener den Bericht und Schlüſſel ohne den Kupffer-Calender recht verſtehen/ und deß Urhebers Meynung genugſam begreiffen kunten/ legten ſie beydes zuſammen auf eine Tafel/ und examinirten eines mit dem andern/ nicht ohne ſonderbares Vergnügen ihrer aller/ ſie lobten die kluge Invention, und hätten gerne den Urheber deſſen wiſſen mögen/ der aber auß Beſcheidenheit ſeinen Namen nicht beygeſetzet.

Man hat der Würdigkeit erachtet/ um der Erfindung und Curioſität willen/ ſolche Beſchreibung dem geneigt-begierigen Leſer zu ſeiner eigenen Beluſtigung und Nachſinnen mit anzuführen/ nicht zweiflend/ es werde ſelbigem nicht zuwider ſeyn; der Innhalt iſt folgender:

Kurtz verfaſſete Erklär- und Anmerckungen über den groſſen Sieges- und Triumphs-Calender/ und deſſen in ſich begreiffende Vorſtellungen.

DAß auch zu unſern Zeiten der Allmächtige GOtt ſeiner auf Erden ſtreitenden Kirchen / zu Allergnädigſter Gewährung deroſelben flehentlichen Anhaltens / mit welchem ſie für ein zeitlich-Regierendes Weltlich-oberſtes Haupt zu bitten pfleget / die ehemahls bey den Iſraeliten gewürckte Wunder-Thaten verneuert erzeige [a]: Iſt bißhero gleich von und mit dem ſo Glückhafften als Verwunderlichen Entſatz der Wieneriſchen Vormauer ſämtlichen Chriſten-Reichs von Jahren zu Jahren Handgreifflich erſchienen: Allermeiſtens bey jetzt-erhaltener / aller Welt nicht weniger bekandten / als auch in vielen Jahr-Hunderten kaum erhörten Sieghafften Haupt-Schlacht / den 19. Auguſti, 1691.

Derentwegen dann zu wünſchen: Daß / gleich wie gegenwärtig auf dem Papier / alſo in aller Chriſtlich-geſinnten / und GOtt danckbaren Gemüthern deſſen ein ewiges Denckmahl aufgerichtet werde: Abſonderlich mit Fürſtellung deß Durchleuchtigſten Fürſtens Ludwig zu Baden: Deſſen unvergleichlichen Helden-Geiſt Göttliche Allmacht ſchon mehrmahlen / als einen kräfftigen Außwürcker Dero Wunder-Verhängnüſſen / ſich zugebrauchen gefallen laſſen.

Alſo / daß man billich erachtet / höchſt-ermelte Se. Hoch-Fürſtl. Durchl. mit dem Namen und Ruhm eines Neu-erſtandenen / und auch fürterhin beſtättigten Joſue durch die Welt-ſchallende Poſaunen einer doppelten Fama außzuruffen. Zwar / mit dieſem Unterſcheid: Daß jener / der Iſraelitiſche Joſua, den ſchon überwältigten / aber zum Theil durch die Flucht entkommenen Feind ferner aufzuſuchen /

---

[a] Antiqua Brachii Tui operare miracula. Orat. Eccl.

das hierzu nöthige groſſe Welt-Liecht ſtehen gemacht [b]: Se. Durchl. aber den flüchtigen Sieg ſelbſten vom nahen / über die Maſſen weit-außſehenden Untergang zuruck gebracht; Anbey in wenigen damahls noch übrigen Tag-Stunden eine faſt unzähliche Menge / Trotz-müthigſter Chriſten-Feinde vom zeitlichen zum ewigen Untergang hingefertiget: Sich alſo bewähret einen rechten Joſue oder Heylbringer [c] ſämtlichen Chriſtlichen Weſens: Auch zu deſſen völliger Ruhe und Sicherheit / die noch widerſpänſtige Jerichontiniſche [d] oder Mondſüchtige Mauern zu deß Groſſen LEOPOLDS Füſſen hoffendlich legen wird.

Daß nun ſothane Wunder-Verrichtung / förderiſt gegen dem Allwaltenden Beherrſcher der oberen und niederen Welt / in allerdemüthigſter Danckbarkeit zu erkennen / und auß dem Buch der Richter [e] könne geſagt werden: Auß dem Himmel / und von dem Geſtirn ſeye für uns geſtritten worden; Wil die Chriſtliche Stern-Kunſt / (als welche auch denen ſchon zuruck-gelegten Zeiten nachzuforſchen ihre Lehr-Sätz hat /) mit Aufzeichnung deren damahls begebenden Himmels-Stellung über der Semliner-Gegend Bild- und Spruch-Weiß darthun. Als nemlich / und zum

Erſten / ware damahls die Sonn in ihrer täglichen Bewegung im Abſteigen biß an den Niedergangs-Winckel angeruckt / ohnfern dem ſogenannten **Löwen-Hertz** / und über dem gleichfalls ſo genannten Hertzen / ſamt dem übrigen ungeheuerem Nachzug der groſſen **Waſſer-Schlangen** / deren

---

[b] Joſue, c.10. [c] Joſue, hebr. Salvator. [d] Jericho, hebr. Civitas Lunæ. [e] Jud. c.5.

Haupt ſchon allbereits voran in Untergang geſuncken.

Bedeutung: Es wolte der höchſte Maßgeber und Gebiether aller Himmliſchen Bewegungen nicht zugeben / daß ſeiner Gerechtigkeit Welt-glänzendes Eben-Bild zur **gewöhnlichen Ruhe gelangen ſolte** f / ehe und bevor ſeines Heiligen Nahmens Gifft- und Grimm-volle Feind/ (ſo mit dem **Waſſer-Element**/ in täglichem Baden/ Waſchen / Trincken / &c. aberglaubig-viel zu ſchaffen:) biß aufs Haupt geſchlagen wäre. Dahero dann denen Löwen-müthig-ſtreitenden Chriſten das Hertz Wunderſam gewachſen und **geſtärcket** g / deß Feindes aber **verſchwelcket** h: Sonderlich/ da deſſen Ober-Haupt ſich wegen ziemlich beglückten Angriffs frühzeitig erhebend / mit einer Kugel plötzlich geſtürtzet/den gantzen Leib zum Schlachten und Außbalgen preiß geben müſſen.

Zweytens: Die Mitte deß Himmels/ (von den Stern-Gelehrten deß Himmels Hertz / auch der Gipffel von dem Ehren- und Königlichem Hauß benamſet:) hielte einer Seits mit der gewöhnlichen Korn-Aehr/die ſogenannte Aſtræa, eine Fürſteherin der Gerechtigkeit / deren lüfftiges Merck-Bild / (**Oeſterreichiſcher** Landen Himmliſches Schirm-Zeichen/) anderer Seits ſchwebte/ mit beeden Schüſſeln gegen die Mittägige-Himmels-Gegend/ Auſter genannt/ wolgewogen.

Bedeutung: Es ware unſer Chriſtliches Volck / meiſtens durch feindlichen Einfall / faſt in äuſſerſten Abgang aller Lebens-Mittel geſetzt. Aber eben auß dieſer Noth ſeynd die Sieges-Palmen

---

f Joſue,10.v.13. g Pſ.141. h Joſue, c.5.

men reichlich erwachſen: Und hinwiederum auß dieſen im feindlichen Lager eine völlige Ernd eingeſammlet worden: Nachdem über den Zweifelhafftig-wanckenden / ja dem Feind ſchon gewaltig zuhängenden Sieg / durch die gerechte Sach der gewünſchte Außſchlag gegeben worden.

Drittens: Folgete gegen Aufgang in der Himmliſchen Bilder-Ordnung der gifft- und liſtige **Scorpion** / aber unter den Füſſen deß **Schlangen-Würgers** / deßwegen Ophiuchus, von andern auch Hercules genannt: Als welcher von der Wiegen an mit dergleichen Ungeheuer ſieghafft zu kämpffen gewohnet.

Nächſt darauf ſchwingete ſich über dem Bogen-Schützen / von Oſten herfür das **Glück-deutige** Geſtirn deß **Adlers** / ſo ſonſten deß groſſen Jupiters ſeine **Himmliſche Waffen** zu verwahren verordnet.

Außlegung wird jedem leicht fallen / ſo nur etwas beleſen in den Geſchichten deß Aller-Durchl. **Ertz-** und nun von etlich 100. Jahren her **Käyſerlichen Hauß**. Wie nemlich ſolches jedes mahl zum äuſſerſten angefochten / durch Himmliſche Hand-Reichung / und von GOtt geſegnete Waffen Neu-verſehen / alles feindliche Beginnen Augen-blitzlich zernichtet / vom angedroheten Untergang zu einem nur deſto Glorwürdigerem Aufnehmen erhöhet.

Und ſo viel vom glücklich-geendigten 91.ſten Jahr.

BEtreffend nun das folgende / und nunmehro durch Göttliche Gnade wol-angetrettenes 92.ſtes Jahr / welches von dem Friedens- und

Treubrüchigem Anfang / und bißhero außgeſtandenem Türcken- und Rebellen-Krieg das Neundte: Ob man ſchon unter die Calender-Propheten ſich zu mengen nicht geſinnet; mögen jedoch deſſen einige Umſtände gemeldet werden / nicht undienlich der ſeufffzenden Chriſtenheit wol-gefaßtes Vertrauen zu ſtärcken gegen dem Fried-liebenden und allein-gebenden GOTT. Als:

Erſtlich 1692. jede Zahl nach dero eintzlichen Geltung/mit der andern zuſammen geſetzt / bringt 1. und 8. Dieſe wiederum zuſammen / bringen den höchſten und letzten Zahl-Buchſtaben 9. Ferner 1. und 8. in einander geſchrieben/vergleichen ſich dem Herold-Stab deß Fried-Bottens Mercurii.

Zweytens 1692. mit gemeltem 9. getheilet/ bringet abermahl 1. und 8. ſamt noch einem 8: und das überbleibende iſt 0. So iſt auch 1692. in Ordnung deren Schalt-Jahren das 423.ſte: Welche Zahl gleichfalls mit 9. getheilet / endlich eine 0. überläſſet.

Drittens: Geſchahe obgemelten Kriegs Anfang gleich nach der unfriedlichen groſſen Zuſammenkunfft 3. oberſten Planeten / deren Cörper hier gezeichnet/wie ſie durch die Fern-Gläſer erſcheinen. Da der unerſättliche Saturnus, ſamt dem Feuer-tobenden Mars, dem gütigen Jupiter ſeinen mildeſten Einfluß über den Chriſtlichen Reichs-Boden zu hemmen / ſich um denſelben gelägert / [i]. Nach verſchiedener Sternkündiger Meynung aber ſoll die Würckung dergleichen Zuſammenfügungen ihre Endſchafft erreichen / mit folgendem Gegenſchein: Welchen eben diß 92.ſte Jahr mit ſich bringet [k];

---

[i] Beſiehe Tab. 1. neben dem Calender. [k] Beſiehe T. 2.

und zwar alſo: Daß Saturnus zum Erſten in die ferneſte Abgelegenheit getrieben/bey End deß Jahrs auch Martem zum Geſellen bekommt: Und alſo dem Jupiter allein die völlige Beherꝛſchung in ſeinem Cräyß überlaſſen müſſen. Da ſie dann in einer andern etwan GOttes-vergeſſenen Welt/zu dero wolverdienten Straff/ ihre böſe Einflüß häuffig außgieſſen mögen.

Der Höchſte/ bißhero ſo gnädige GOtt wolle auch dieſes 92.ſte/und 9.te Kriegs-Jahr die Chriſtliche Waffen alſo ſegnen/damit allen Friedſtöhrern zu Trotz diß erwünſchte o *Nulla* deß Kriegs/ mit dem erfreulichen **Oliven**-Krantz der Friedlichen Sicherheit erfolge: Und alſo erfüllet werde der End-Spruch von dem 11. Cap. Joſuaniſcher Hiſtorie: **Und das Land hatte Ruhe vom Krieg/ Amen!**

Das XXIX. Capitul/

Max continuirt ſeine Geſchichte/kommt im Vatterland an. Theodelinde wird von Maxen und Sincern gerettet/Jene mit Biſan verlieret ſich. Goribald/indem er andere ſuchet/ſuccurriret er einem Fremden/den er für den Engelländer Flenſton erkennet/ ꝛc.

NAchdem ſie über dieſem Calender ihre Speculationes gehabt/ bate Sincer Maxen/ ſeine übrige Geſchichte ihnen vollend kund zu machen/ welches Max nachfolgender Weiſe thate: Ihr habt vernommen/ daß ich/ nach überſtandenen unterſchiedlichen Gefahren/glücklich zu Conſtantinopel ankommen/welche Stadt ich dann gar fleiſſig mit allen ihren Seltenheiten betrachtet/ mit deren Erzehlung ich der Gedult euers Zuhörens nicht mißbrauchen wil/zumahlen die Beſchreibung dieſer groſſen Käyſerl. Haupt-und Reſidenz-Stadt/ von andern weitläuffig beſchrieben. Ich machte mir allda Addreſſe bey dem Engelländiſchen Geſandten/ weil mit denen Frantzoſen ich nichts zu thun haben mochte. Nachdem ich alles Denckwürdiges geſehen/ gienge ich mit einem Engliſchen Schiff nach Smirna, und von dar mit groſſer Gefahr/ wegen der Türckiſchen See-Räuber/ die uns zum andern mahl anpackten/ doch nichts an uns vermochten/ weiter nach Engelland/ da wir ſelbige Inſul nun ſchier erreichet/ geriethe mein Schiff/ ſo etwas von den andern abkoñen/ in neue Gefahr/ von einem Frantzöſiſchen Caper weggenommen zu werden/ wäre auch ohne Zweifel geſchehen/ wann nicht von ungefähr ein Engliſcher Caper uns ſecundirt/ und den Frantzoſen abgetrieben hätte/ darauf ich endlich in Engelland wol angelanget/ und daſelbſten ein und andern Unfall zu überſtehen gehabt/ wie meinen Herren ſchon ſelbſten wird bekandt ſeyn.

Weil indeſſen ſich das Wetter geändert/ Max und Goribald ihre geliebteſte Theodelinde und Mariana ſtäts im Sinne lagen/ und ihnen wegen ihrer Heyraths-Sache nicht allerdings wol zu Muth ware/ wolten ſie ſich weiter nicht aufhalten laſſen/ ſondern nach abgelegter höflichſter Dancksagung/ ſetzten ſie ihre Räyſe nach ihrem Vatterlande voller ſchwerer Gedancken fort/ daß Printz Sincer bald dieſen bald jenen ſeiner Gefährten aufmuntern muſte.

Sie hatten auf dieſer Räyſe keinen Denckwürdigen Anſtoß/ ſo muſten ſie wegen Kürtze der Tagen auch kurtze Tag-Räyſen machen/ und unter Weges ein Paar Tage länger verweilen/ als ſie vermeynet/ weil der Schwediſche Biſan mit einiger Unpäßlichkeit befallen wurde/ da ſie ihne nicht gerne verlaſſen wolten. Als aber ſolcher das Räyſen wieder außſtehen kunte / ſetzten ſie ſolche alles Ernſts fort / biß ſie nach etlichen Tagen wenig Stunden davon in einem Marcktflecken anlangeten/allwo ſie zu morgen ſpeiſeten/ zugleich auch ſich berathſchlagten/ wie ſie bey Herꝛn Aribet ſich anmelden/und Max durch ſeine glückliche Wiederkunfft / und dieſe werthe Geſellſchafft / ſeine liebe Eltern unverſehens erfreuen möchte. Goribald ſolte am erſten ins Schloß reiten/ und gewiſſe Anfrage thun/da inzwiſchen die andern ſich auch anmelden/ und den Anſchlag mit Maxen/ der ſich nicht gleich zu erkennen geben wolte / außführen ſolten/dann er in den Gedancken ſtunde/weil er nun etliche Jahre von Hauſe / er würde nicht alſobald von ſeinen Eltern/unter ſolcher Geſellſchafft/ erkannt werden. Aber dieſer Anſchlag wurde Krebsgängig/ wie wir gleich jetzo vernehmen werden.

Goribald ritte/veranlaßter maſſen/vorauß/und fande Herꝛn Aribet mit Frau Mathilden in einem guten Geſundheits-Stande / aber eben in einem ernſtlichen Geſpräche/ſo ſie mit einander wegen ihrer beyden Kinder hatten. Als Goribald ſo unverſehens ſich ihnen darſtellete / und die geziemende Ehrerbietigkeit ihnen erwieſe/ waren ſie theils erfreuet/ theils aber erſchracken ſie auch / ob ſeiner Ankunfft/ das erſte/ weil ſie Goribald in gutem Wolſtand vor ſich ſahen/der ihnen ſo ſehr lieb ware/daß Frau Adelgunda ſich kaum enthalten kunte / ihne mit einem freundlichen Kuß zu empfahen; das andere aber/ weil ſie beyde in Sorgen ſtunden/durch ihne von ihrem Sohn Max unangenehme Bottſchafft zu vernehmen. Ehe die Empfahungs-Complimenten recht vorbey/ fragte Herꝛ Aribet mit groſſer Begierde/ ob ihme nichts von Maxen und ſeinem Zuſtande wiſſend / auch / ob es wahr / daß er bey Hünningen im Rhein ertruncken? Ey / da ſeye GOtt vor / antwortete Goribald, daß ein ſo tapfferer junger Cavallier, den keine feindliche Waffen noch jemahlen übermocht / ſein ädles Leben ſo elendiglich im Rhein ſolte eingebüſſet haben. Aber / ſagte Aribet wieder / wann neben der Tapfferkeit auch wahre Tugenden ſich bey ihm befünden / ſo ſolte mich die Nachricht von ſeinem Leben doppelt erfreuen / welches Fr. Adelgunda mit einem groſſen Seufftzen beſtättigte / ſo Goribald gantz wunderlich vorkame / und deßwegen antwortete: Wie / iſt dann auch jemand / der in deß unvergleichlichen Maxen Tugenden einigen Zweifel zu ſetzen gemeynet / der müſte wol geringe / ja keine Wiſſenſchafft ſeines Verhaltens haben. Ihre Gnaden wiſſen ſelbſten / wie tugendhafft dero Herr Sohn ſich von Kindheit an verhalten / warum wolten ſie dann jetzo daran zweifeln / da die ehemahlen geſchehene Saat / ich verſtehe ſeine ſchöne Auferziehung / nichts als die ſchönſte Tugend-Früchten bißher / und zwar gar reichlich / hervor gebracht / welche ſeine hochgeehrteſte Eltern nunmehro häuffig und mit Freuden einerndten können.

Ihr gebt mir das Leben wieder / mein Sohn Goribald, (antwortete Fr. Adelgunda /) verzeyhet mir / daß ich euch ſolchen Namen zulege / dieweil ihr mir jederzeit eben ſo lieb / als mein Max, geweſen / nun ihr mir aber ſo gute Mähre von dieſem ſagt / vergröſſert ſich auch meine Liebe gegen euch. Goribald bedanckte ſich mit tieffeſter Reverenz, und fragte nicht ohne Befremdung / woher es rühre / daß man in Herrn Maxen Tugend jetzo ſo groſſen Zweifel ſetze / da man da man doch niemahlen Urſache darzu gehabt? Worauf ihme Aribet mit wenigem vermeldete/ was neulicher Zeit von beyderley Maxen/ und ihrem widerwärtigen Verhalten/ ſich zugetragen/ auch was ſo wol der Officier / als jener räyſende Cavallier, außgeſaget. Worüber Goribald ſich zwar verwunderte/ aber Herꝛn Aribet und ſeiner Gemahlin allen Zweifel gar bald benahme/ und hingegen berichtete/ in was groſſer Æſtime und Gnade er aller Orthen bey groſſen Herren ſtünde/ auch daß er ihne im höchſten Ehranſehen an dem Savoyiſchen Hertzoglichen Hofe hinterlaſſen.

Herꝛ Aribet ſchiene hierauf von neuem geboren zu werden/ ſo ſehr freuete ihn dieſe Nachricht/ er umfienge Goribald gantz zärtlich/ und bekañte ihme wegen ſolchen Berichts verpflichtet zu ſeyn. Nach unterſchiedenen Wechſel-Reden fragte Goribald nach Fräulein Theodelinden / und kriegte zur Antwort/ daß ſie dieſen Morgen nach dem benachbarten Cloſter gefahren/ die Zeit daſelbſten etliche Stunden zu paſſiren / wurde aber gegen Abend wiederkommen. Womit er ſich zu Ruhe begabe / und Aribet allerley von ſeiner bißherigen Räyſe / und was ihme und Maxen aufgeſtoſſen / erzehlen muſte / deſſen er ſich neben Fr. Adelgunden nicht ſatt gnug hören können.

Wir laſſen ſie aber mit allerley Fragen ihre Begierde ſättigen/ und kehren uns zu Maxen und ſeiner noch übrigen Geſellſchafft / welche in langſamen Schritten Goribald nachfolgeten / der ihnen noch nicht lang auß dem Geſichte kommen / als ein verwundeter Kerl auß dem nächſten Gepüſche ihnen entgegen kame/ ſie um Hülffe erſuchete/ und auf Befragen dieſen Bericht erſtattete / daß er eines vornehmen

nehmen Herꝛn Gutſcher/ und mit deſſelben Fräulein Tochter auf dem Ruckwege nach Hauſe begriffen geweſen/ ſeye aber gantz unverſehens von etlichen verkapten Reutern angepackt/ ſein Vorreuter alſobald vom Pferd geſchoſſen/ er darauf auch alſo verwundet/ und die Gutſche ſamt der Fräulein von denen ihm Unbekandten/ einen andern Weg geführet worden. Max fragte alſobald nach der Fräulein Namen/ und wer ſie ſeye? Der Gutſcher ſagte/ daß ſeine Gnädige Fräulein Theodelinde heiſſe. Wie/ fragte Max gantz ängſtig/ ſeyd ihr in Herꝛn Aribets Dienſten? Ja/ antwortete der Gutſcher. O weh mir/ ſagte Max, gantz ängſtig und zugleich zornig. Er fragte geſchwind/ welchen Weg dieſe Räuber genom̃en? Der Gutſcher gabe/ ſo viel ihme wiſſend/ Nachricht. Darauf Max, ohne fernern Wort-Wechſel/ bloß befahle/ daß ſein Diener ſich ſeiner Wunden annehmen ſolte; Er aber rannte Spornſtreichs dem angewieſenen Pfade nach/ welchem Sincer und Biſan, ſamt Treulöw/ in vollem Gallop folgeten/ ſie waren noch nicht lang fortgeritten/ ſo erblickten ſie eine Gutſche/ welche von 10. zu Pferde begleitet wurde/ ſo in ſtarckem Trab fortgienge.

Auf ſolche Erblickung ſchiene es nicht anders/ als ob Maxen Pferde Flügel bekom̃en/ er jagte wie der Blitz derſelbigen nach/ daß ihm der andern keiner folgen kunte/ ſo bald er die Gutſche eingeholt/ befahle er dem Gutſcher/ ſtille zu halten/ wolte ſich darauf der Gutſche nähern/ aber die zu Pferde wolten ſolches nicht zugeben/ ſondern widerſetzten ſich mit ihrem Gewöhr/ deſſen aber Max wenig achtete/ ſondern ohne ein Wort zu reden/ den/ der ihme am nächſten/ von der Mähre ſchoſſe/ worauf die andern alle auf ihne zuſtürmeten/da inzwiſchen Sincer, Treulöw und Biſan auch ankamen/daß es alſo einem ſcharffen Gefechte gleich ſahe.

Einer der Reutern ſchrye dem Gutſcher zu/eylends fortzufahren/welches zu verhindern Max dem Gutſcher einen Streich mit der loßgeſchoſſenen Piſtole über den Kopff gabe/ daß er vom Pferde fiele/ und nichts von ſich ſelbſt wuſte/ ſich auch der Gutſche deſto mehr zu verſichern/ hiebe er mit etlichen Streichen ſeines guten Degens 2.oder 3.Stränge entzwey. Sincer hatte indeſſen ſeinen Säbel zur Hand genommen/ und einen damit über das Pferd herunter geſchmiſſen/ Treulöw lieſſe ſich auch nicht faul finden/ ein jeder lieſſe ſich an/ ſam er die Feinde allein bezwingen wolte.

Indeme dieſer Scharmützel alſo vorgienge/ hatte ſich die in der Gutſche befindende Fräulein auß derſelben herauß/ und gegen dem Gepüſche zu gemacht. Solches erblickte Biſan,deßwegen eylete er derſelben nach/und ereylete ſie/als ſie eben ſich in dem Gehöltze zu verbergen ſuchte. Er ſprache ihr gantz höflich zu/ ſich nichts böſes zu befahren/weil ſie ſolche Leuthe zu ihrem Beyſtand hätte/ die das äuſſerſte thun wurden/ ſie von dieſen Räubern zu erretten. Ach! tapfferer Ritter/ſagte die Fräulein/ an euerer und euerer Cameraden Tapfferkeit gebühret mir nicht zu zweifeln/ und erkenne ich mich euch und ihnen wegen leiſtenden Beyſtandes zum höchſten verpflichtet. Ihr werdet aber meiner Schwachheit zu gut halten/ wann ich das Gewiſſere zu ſpielen/ mich ſo weit von dieſen Streitenden entferne/ als ich zu meiner Sicherheit nöthig zu ſeyn erachte/ darum bitte ich euch/ mir nicht an meinem Vorhaben hinterlich zu ſeyn. Schönſte Fräulein/antwortete Biſan, ſie befehle nach ihrem Belieben/ und verſichere ſich/ daß ich/ ſamt meinen Gefehrten/ ihr zu dienen ſo bereit/ als ſchuldig: Damit ſie auch deſto eher ſich ſelbſten in Sicherheit ſetzen könne/wolle ſie ſich meines Pferdes bedienen / ſprange damit von ſelbigem / ihr ſolches offerirend.

Die Fräulein nahme ſolches zu groſſem Danck an/ wolte aber deß Erbietens ſich nicht bedienen/ endlich aber willigte ſie darein/ daß Biſan ſie zu ſich auf das Pferd nehmen/und in das nächſte Cloſter/ worauß ſie erſt gekommen/zuruck bringen ſolte; welches er zu thun verſprache/ jedoch mit der Vorentſchuldigung/ daß ihm der Weg dahin unbekandt ſeye. Die Fräulein hieſſe ihn unbekümmert ſeyn/weil ſie hierzu ſelbſten Rath wiſſe. Nachdeme ſie ſich nun alſo zu Pferde geſetzet/zeigete ſie Biſan den Weg/den er nehmen ſolte.

Unterdeſſen tummelten ſich Max, Sincer und Treulöw dermaſſen unter dieſem Geſinde/daß ihrer bereits etliche weniger worden / weil aber indeſſen/ der von Maxen zu Boden geſchlagene Gutſcher ſich wieder ein wenig erholet / und zu Pferde geſetzet/ rannte er / ſo viel er mochte / mit der an etlichen Strängen noch veſt gemachten Gutſchen queer Feldes davon/als eben ein gewiſſes Frauenzimmer ſich herauß begeben wollen/ aber wegen Schnelle deß Fahrens nicht ins Werck richten können.

Max, ſolches erſehend / verlieſſe das Gefechte/ und verfolgete die Gutſche / weil er nicht anders meynete / als daß ihme ſein Hertz entführet würde/ aber die noch übrige Räuber verfolgeten ihne zugleich/um dem Gutſcher Raum zu geben/zu entwiſchen/

ſchen/ daher Max nicht anders/ als ein Tieger/ dem ſeine Jungen geraubet worden/ wütete/ deme Sincer nichts nachgabe/ ſo/ daß ſie in kurtzem deß Feldes Meiſter wurden/ indeme die noch übrige das Reißauß ſpieleten/ und die Gutſche im Stich lieſſen/ davon der Gutſcher ein Pferd ledig gemacht/ und damit gleich den andern durchgegangen.

So bald die Feinde Verſen-Geld gegeben/ wolte Max ſie nicht ferner verfolgen/ ſondern nahete ſich der Gutſchen/ ſprange alſobald vom Pferde/ und wolte ſeiner ſo hertzlich geliebten Theodelinden/ zu ihrer Erlöſung Glück wünſchen/ und ſich zugleich mit ihr erfreuen. Aber/ wie erſchracke er/ da er an Statt Theodelinden/ nur deren Kammer-Magd/ die er aber nicht kannte/ antraffe/ die gleich bey Anfang deß Scharmützels alſo erſchrocken/ daß ſie ſich erſt bey einer kleinen Weile wieder erholet/ und weil ſie ihre Gnädige Fräulein nicht mehr bey ſich in der Gutſchen ſahe/ auch auß derſelben ſpringen/ und dieſelbe ſuchen wolte/ aber wegen deß ſchnellen Fahrens zu thun verhindert worden.

Max ſtunde hier gantz erſtaunet/ wuſte nicht/ was er gedencken/ oder ſagen ſolte; Endlich fragte und vernahme er ſo viel/ daß zwar Theodelinde mit in der Gutſchen geweſen/ wo ſie aber jetzo hinkommen/ das wuſte ſie nicht zu ſagen/ welches dem verliebten Max neuen Kummer gebare. Weil man auch den Schweden Biſan miſſete/ wurde nach ihm gefraget/ und geſehen/ aber nichts von ihme gefunden/ biß Treulöw berichtete/ daß er bald anfangs deß Scharmützels wargenommen/ daß Biſan ein Frauenzimmer verfolget/ welches wol vermuthlich Theodelinde würde geweſen ſeyn/ ſo auch wahrſcheinlich genug ware.

Weil dann nun dieſes Orths weiter nichts zu thun/und Max jezunder erſt fühlete/daß er durch einen Schuß verwundet worden/deſſen das ziemliche Bluten ihn erinnerte/redete ihme Sincer zu/ſich/beſſerer Bequemlichkeit wegen/in die Gutſche zu ſetzen/ und den Weg nach ſeines Herꝛn Vatters Schloß zu nehmen/welches er auch thate/in Hoffnung/Bilan mit Theodelinden daſelbſten glücklich anzutreffen. Darauf fragte er die Kam̃er-Jungfer wegen Theodelinden allerley / inſonderheit ob ſie gegen Herꝛn Menhards Maxen einige Liebe trüge? Welches dieſe dahin beantwortete/ daß ſie nicht glaube/ daß ihre Gnädige Fräulein einige Neigung zu beſagtem Maxen habe/anerwogen er ſich unlangſten gar unbeſcheiden gegen derſelben aufgeführet/in Summa/ ſie ſagte ihme ſo viel / daß Max darauß ſchloſſe/ es müſſe das jenige/ was ihme ſein Diener wegen ſolchen Heyraths hinterbracht/ falſch geweſen ſeyn. Aber die Kammer-Jungfer ſagte ihme doch ſo viel/ daß er darauß ſchlieſſen können/ daß ſein Diener ihne mit keiner Unwahrheit berichtet.

Sie hätten aber auch gerne gewuſt/warum und durch wen dieſer feindliche Angriff geſchehen wäre/ deßwegen ſahen ſie unter denen auf der Wahlſtatt tod und verwundet Ligenden nach / ob ſie von einem der Verwundeten etwas Gewiſſes erfahren kunten/ weil aber zween darvon ſo Krafft-loß und ſchwach waren / daß ſie keine Nachricht geben können / der Dritte aber ſich damit entſchuldigte / daß er nicht wiſſe/wer der jenige Herꝛ wäre/der ihn/ſamt andern ſeinen Cameraden / gedinget / dieſe Gutſche an ein beſtimmtes/ihm aber unbekandtes Ort helffen zu begleiten/ die Perſon zwar wolte er/ ſo ſie ihme zu Geſicht gebracht wurde / wol kennen; Aber von deren Stand und Namen wiſſe er nichts zu melden/ mußten ſie ſich damit vergnügen.

Goribald wartete indeſſen mit Verlangen/ wann ſeine ritterliche Geſellſchafft ſich wurde im Schloß anmelden laſſen / aber Niemand lieſſe ſich blicken / dahero er allerley Gedancken machte / nicht wiſſend / was er wegen ſo langen Außbleibens/ſchlieſſen ſolte. Aribet ſahe wol/daß ſein Gemüthe beunruhiget / deßwegen fragte er ihn um die Urſache/die aber Goribald zu melden Bedencken truge/ und weiß nicht was für einen Vorwand gebrauchte/ſich damit zu entſchuldigen.

Herrn Aribet und Frauen Adelgunden fienge die Zeit auch etwas lange zu werden / wegen mehr als gewohnlichen Außbleibens ihrer Tochter / weil allmählich der Abend heran zu nahen begunte / erzeigten ſich dannenhero etwas ſorgfaltig / daß deßwegen Goribald Anlaß nahme / um Erlaubnüß zu bitten/ihr entgegen zu reiten/ und ſie nach Hauſe zu begleiten. Es ware ihm aber vielmehr darum zuthun / Maxen und ſeine Geſellſchafft aufzuſuchen/ und wegen ihres Verzugs nachzuſehen. Aribet wolte ihm ſolches Anfangs nicht geſtatten / jedoch aber auß Beyſorge / es möchte ſeiner Tochter einiges Leyd begegnen/ gabe er endlich zu / daß Goribald ein Stück Weges ihr entgegen gehen ſolte; Der ohne Säumen ſich zu Pferde ſetzete / und den Weg den er hergekommen / wieder zurück nahme.

Er ware noch nicht lang geritten / da begegneten ihme die beyde Laqueyen / ſo Theodelinden begleiten ſollen/und weilen der eine Goribald bekandt/

fragte er nach der Fräulein / kriegte aber zur Antwort/daß ſie bereits werde in ihrem Schloß und zu Hauß ſeyn/weil ſie eine gute Weile vor ihnen weggefahren / indeme ſie mit einem Trunck von jemand wären aufgehalten worden / daß ſie ihrer gnädigen Fräulein/nicht alſobald folgen können.

Solches kame Goribald wunderlich vor / weil ihme die Gutſche nicht begegnet / da doch dieſe ſagten/daß ſie ſchon vorauß wäre. Dieweil es ihme aber nicht um Theodelinden / ſondern dißmahlen um ſeine übrige Geſellſchafft zu thun ware; wolte er ſich länger nicht aufhalten / ſondern er ritte ſeines Weges förter/und traffe bald darauf auch Maxen Diener / den er Theodelinden verwundeten Gutſcher zu verbinden zurück gelaſſen/an/welchen er um ſeinen Herꝛn fragete / der aber weiter nichts zu ſagen wußte/ als ſo viel der verwundete Gutſcher anfangs vermeldet / auch/ daß ſein Herꝛ / denen ſo die Gutſche angefallen / nachgejaget.

Auß dieſem Bericht nahme Goribald wol ab/ daß es was ſeltzams müßte geſetzt haben / ware derhalben ſehr beſorget / es möchte entweder Theodelinden oder Maxen was unglückliches zu Handen geſtoſſen ſeyn. Lieſſe deßwegen von dem Diener ſich Anweiſung thun / welchen Weg die Gutſche und hernach Max genommen hätten/darauf er den Zaum ſeines Pferdes dahin lenckete / und gar bald auf die Wahlſtatt kame / wo Max und Sincer ſo gerumoret hatten / an denen Streichen und Wunden der Erſchlagenen kunte er abnehmen / daß ſolche von Maxen und Sincers Hand und Säbel / herkommen. Er hatte gerne rechte Nachricht gehabt / kunte aber eben ſo wenig ~~/ als zu~~vor Max von denen Verwundeten erfahren / dahero ritte er fürter / traffe aber bald ihrer viere an/die einem einigen mit den Degen hart zuſetzeten / und ſich gefangen zu geben zuſchryen / der aber ſich darzu nicht bequemen wolte/ ſondern ſich ſeiner Haut rechtſchaffen wöhrte / wie dan ſchon einer zu ſeinen Füſſen / geſtrecket lage / ob wolen Goribald nicht wiſſen kunte/ ob es deß eintzeln Camerade / oder ein Geſelle der vielen geweſen.

Weilen ihn nun beduunckte nicht ritterlich gehandelt zu ſeyn / das Viere wider einen fechten ſolten / nahme er ſich vor/ dem übermannten beyzuſtehen / ſo er auch unverzüglich thate / und mit ſolchem Nachdruck auf die Freveler loßgienge / daß der ſich tapffer wöhrende Unbekandte dadurch Lufft bekame/ auch deſto beſſer offenſive zu gehen. Kurtz zu ſagen/ ſie gebrauchten ſich alſo/ daß als noch einer von dieſen Vieren/ aufs Maul zu ligen kam/ zween aber übel verwundet wurden / dieſe neben ihrem Anführer das Haſen-Panier auffſteckten / da es in immittelſt anfienge ziemlich dunckel zu werden/ und die Nacht anzubrechen.

Der Entſetzte unterlieſſe nicht / aufs höflichſte wegen geleiſteter Hülffe gegen Goribald ſich zu bedancken/der mit gleicher Höflichkeit ihme begegnete/ und nach ſeinem Stand fragete / weil er auß ſeiner Red-Art abnahme/daß er ein Außländer ſeyn müſſe/ deſſen jener nicht in Abrede ware/ und auf ferneres Fragen/wie es mit dem feindſeeligen Angriff hergegangen/dieſen Bericht erſtattete: Daß als er gantz ohne Sorgen ſeines Weges fortgeritten / indem er ſeinen Diener voraußgeſchickt / bey einem Cavallier ſich anſagen zu laſſen / ſeyen dieſe Fünffe ihme gantz unverſehens auf den Leib kommen/ ihn einen Mörder

der und Strauch-Diebe geſcholten/ der neben ſeinen Spieß-Geſellen/ ihre Cameraden allererſt helffen niedermachen. Und ob er ſich wol entſchuldiget/ daß ihme dergleichen nichts wiſſend/ und zweifelsohn für einen andern gehalten werde/ habe doch ſolches nichts bey ihnen verfangen/ ſondern aufs allerernſtlichſte haben wollen/ ſich ihnen gefangen zu geben.

Weil aber ſolches Zumuthen ihme gantz ungelegen/ habe er ſich deſſen mit Gewalt erwöhren müſſen/ wie er dann einen zu Boden gelegt/ und einen andern mit der übrigen Piſtohle verwundet habe. Er zweifle aber nicht/ daß er ohne ſo tapffern Succurs den Kürtzern hätte ziehen/ und entweder ſein Leben/ oder ſeine Freyheit/ oder vielleicht beydes zugleich; verlieren müſſen.

Unter dieſen Reden kame deß Außländers Diener zuruck/ mit groſſer Verwunderung ſeinen Herꝛn in Geſellſchafft noch eines Ritters auf dieſer Wahlſtatt anzutreffen. Er ſagte kürtzlich/ daß er ſeinem Befehl gemäß in dem bedeuteten Schloß geweſen/ und ſeine Anwerbung gethan. Man hätte ihme aber zur Antwort geben/ daß zwar ſein Name diß Orts unbekandt/ und ſich niemand erinnern könte/ mit ihme einige Kundſchafft gehabt zu haben/ jedoch aber habe man ihme gantz höflich das Schloß zur Herberge angebotten/ ſo fern er den Herꝛn deſſelben mit ſeiner Gegenwart zu ehren belieben möchte/ er ſolte darinnen zu befehlen haben.

Der Außländer ſtunde an was er hier thun/ ob er die Anerbietung annehmen/ oder abſchlagen ſolte; das erſte/ weilen bereits die Nacht herein brache/ und ihme dieſe Gegend unbekandt/ das letztere aber / weil er dem jetzigen Vernehmen nach/ nicht den rechten Ort dahin er verlangte / müſſe getroffen haben / weil niemand von ihm nichts wiſſen wolte; da er doch vorhero ſo viel Bericht eingeholet / daß der jenige den er ſuchte unfehlbar zu Hauß wäre.

Goribald ſolchen Zweifel bey ihme verſpührend / bothe ihme an/ mit ihme zu reiten / und ſo gut er es haben wurde / mit einer Nacht-Herberge vor lieb zu nehmen / fragte zugleich / an wen er ſeinen Diener abgeſchicket? Die Antwort ware: Daß er von guter Zeit her ſo wol in Engel- als nachgehends in Holl- und Niederland / mit einem ſehr tapffern Bäyeriſchen Ritter in genauer Freundſchafft gelebet/ der ſich Max genennet / und an erſt gemelten Orten groſſe Proben/ und Denckmahl ſeiner Tapfferkeit hinterlaſſen. Sie ſeyen aber durch einen ſonderbaren Zufall unverſehens getrennet worden. Dieweil er nun zu dieſer Zeit / da die Waffen meiſtens zu ruhen pflegten/eine Räyſe nach Italien vorgenommen / habe er en paſſant, dieſen ſeinen tapffern Freund zugleich beſuchen / und ſich ſeines Wolſtandes erkundigen wollen/ weil man ihme unter Wegs geſagt / daß er ſich zu Hauſe aufhielte / nachdem er nun genugſame Nachricht deß Weges eingezogen/ habe er dieſen Nachmittag ſein Vorhaben ins Werck ſetzen und ſeinen Freund unverſehens übereilen wollen / ſehe aber nun wol / daß er einen bloſſen geſchlagen / nicht wiſſend / wie er es verſtehen ſolle.

Goribald hatte genaues Gehör gegeben / und erinnerte ſich dieſe Perſon und Stimme mehr geſehen und gehört zu haben / und ob es wol ſchon ziemlich dunckel / und die Nacht völlig herein brache/ ſchauete er ihn doch gar ernſtlich an / wie! ſagte er Monſr. Flenſton, ſeyd ihr es/ dem es dieſer Enden an guter Herberg mangelt? Nimermehr ſollet ihr Urſache euch deßwegen zu beklagen haben. Flenſton der Engelländer erkante hierauß auch den tapffern Goribald, und lieſſe groſſe Freude ſpühren/ einen ſo tapffern Freund ſo zu rechter Zeit angetroffen / und von ihme eine ſo groſſe Gutthat in ſeiner Beſchützung/ empfangen zu haben.

Ich achte für unnöthig die beydſeitige Freude und Freundes-Bezeugung anzuführen. Goribald berichtete Flenſton mit wenigem / daß eben heute der Tage / an welchem Max nach Hauſe kommen ſolte/ welches aber biß jetzo/ (durch was für eine Verhindernüß / ſeye ihme unwiſſend/) hinterblieben / welches ihne verurſachet ihme entgegen zu reiten / die Urſache ſolcher Verweilung zu vernehmen. An ſtatt aber ſelbigen anzutreffen habe er das Glück gehabt / Herꝛn Flenſton, dieſen geringen Dienſt zu thun/ ihme wider ſeine Feinde beyzuſtehen.

Weil es nun indeſſen gantz Nacht wurde/ ware es auch Zeit auf ein gutes Quartier zu gedencken/ Goribald erſuchte Flenſton mit ihme nach Herꝛn Aribet zu reiten/ weil er nicht zweifle/ Maxen daſelbſten zu finden. Weil aber Flenſton, ſo wol vom Reiten/ als auch gehabtem Streit/ und einer empfangenen geringen Wunde ziemlich abgemattet/ auch ſein Pferd müd / wolte er bey ſo ſpater Abend-Zeit nicht erſt Ungelegenheit verurſachen/ bevorab/ weil er Maxen Ankunfft zu Hauſe nicht verſichert ware; ſondern bathe Goribald ihme zu erlauben / in der erſten Herberge ſein Quartier zu nehmen/ weil es morgen noch Zeit genug ſeyn werde / Maxen zu beſuchen/ indeme die heutige Abend-Zeit zu denen Bewillkomm- und Empfahungen anzuwenden ſeye.

Goribald wolte ihn auch nicht weiter nöthigen/ ſondern ritten mit einander im finſtern dem nächſten Dorffe zu/ weil auch Goribald eine Unhöflichkeit zu ſeyn erachtete/ einen ſo unverſehens gefundenen/ zumahlen verwundeten Freund/ alleine zu laſſen/ wolte er ihme dieſe Nacht/ ſeines dargegen Einwendens unerachtet/ Geſellſchafft leiſten/ nicht zweifelnd/ es wurde indeſſen Max bey dē Seinigen angelanget/ und wegen ſo unvermutheter glücklicher Ankunfft mit groſſen Freuden empfangen worden ſeyn.

Das XXX. Capitul/

An Statt Theodelinden ſtellet ſich Max ein/ deme Goribald mit Flenſton folget. Goribald hat eine ſcharffe Rencontre mit Wolffram. Meinhards Maxe wird Angeſichts ſeiner Eltern erſchlagen/ und der Thäter gefangen genommen.

ES hätte Goribald gerne wiſſen mögen/ wo Flenſtons Diener geweſen/ und ſeinen Herꝛn angemeldet hätte; auf genaues Befragen deſſelben vermerckte er ſo viel/ daß er müſte in Menhards Schloß geweſen ſeyn/ weil verſchiedene Umſtände/ ſonderlich auch die Flenſton geſchehene Anweiſung dorthin/ ſolches Vermuthen machten. Unter andern berichtete ermelter Diener/ daß/ indeme er im Schloſſe auf eine Antwort gewartet/ habe er von einem Bedienten gegen einem andern hören ſagen; ihr junger Gnädiger Herꝛ ſeye mächtig böſe heimkommen/ weil ihm ſein Anſchlag mißlungen/ und er eingebüſſet. Worauß Goribald alſo gleich argwohnete/ es werde vielleicht Herꝛn Menhards Max einen Anſchlag auf Theodelinden gehabt/ derſelbige

ſelbige aber ſeinen Fortgang nicht gewunnen haben: woran er auch nicht irrete/ dann zu wiſſen/ daß dieſer/ weil er geſehen/ daß ſeine Liebe mit Theodelinden ſchlechten Fortgang haben würde; darnach trachtete/ durch einen ſonderbahren ihr erweiſenden Dienſte/ ſich bey ihr in Credit zu ſetzen.

Weil er nun gute Kundſchafft hatte/ wann und wohin ſie pflegte außzufahren/ uñ wuſte/ daß ſolches eben dieſen Tage auch geſchehen/ beſtellete er etliche Perſonen/ die bey ihrer Heimkehr ihre Gutſche anpacken/ und hinweg nehmen ſolten/ damit ſolches auch deſto ungehinderter geſchehen möchte/ wurde einer beordret/ ihre Laqueyen mit einem Trunck aufzuhalten/ biß die Gutſche hinweg. Wann nun die dazu Beſtellete mit der Gutſchen im Werck/ und Theodelinde hiedurch ſehr erſchrecket ſeyn wurde/ wolte er alsdann mit etlichen der Seinigen ihr zu Hülffe kommen/ ihre Entführer/ angelegter maſſen/ angreiffen/ beſtreiten und verjagen/ als ob er gleichſam von ungefähr darzu kommen; ſolcher Geſtalt wurde Theodelinde weniger nicht können/ als wegen ſolcher Hülffe ihm verbunden zu ſeyn/ und er Gelegenheit haben/ ſie mit ſich in ſein Schloß zu führen/ um von da an ſie ſicher zu den Ihrigen zu bringen. Indeſſen wurden ſeine Eltern/ (die von dem Anſchlag nichts wuſten/) nicht ermangeln/ ihr mit höchſter Freundlichkeit zu begegnen/ und ihne zu recommendiren/ Herꝛ Aribet, neben Fr. Adelgunden/ wurden ſo dann auch einige Erkänntlichkeit gegen ihne ſpühren laſſen. Aber dieſe Hoffnung wurde zu Waſſer/ wie bereits gehört/ weil auß dem Schimpff ein groſſer Ernſt worden.

Wir kehren jetzo aber zuruck/ zu Herꝛn Aribet, der nach der nach Goribalds Abſchied mit höchſtem Verlangen ſeiner Fräulein Tochter erwartete/ die aber nirgend zum Vorſchein kommen wolte/ worüber Frau Adelgunda nicht in geringer Sorge ware. Als es endlich ſchon Nacht zu werden begunte / kamen die 2. Laqueyen/ die auch Goribald aufgeſtoſſen/ ſie waren aber ſehr beſtürtzt/ da ſie weder ihre Gn. Fräulein noch die Gutſche fanden: Weil ſie auch auf Befragen ihrer Herrſchafft von Theodelinden keinen Bericht zu geben wuſten / muſten ſie ſich rechtſchaffen außcapitlen laſſen. Die gröſſeſte Hoffnung ſetzte Herr Aribet auf Goribald, daß der vielleicht ſie antreffen un̄ mitbringen wurde/ da indeſſen die Nacht völlig heran brache / mit welcher zugleich auch die Gutſche/ darinn Theodelinde gefahren/ ankame.

Herr Aribet ware geſchwind verhanden/ ſeine Tochter um die Urſach ihres ſo langen Außbleibens zu befragen / mithin auch einen Vätterlichen Verweiß zu geben. Er verwunderte ſich nicht wenig/ da er nicht nur ein Pferd an der Gutſche mangelte/ ſondern auch einen ihme gantz unbekandten Fuhrmann dabey ſahe/ noch mehr aber ware er beſtürtzt/ als er im Hinzunahen/ Statt ſeiner Tochter/ ſeinen Sohn Max ſo unvermuthet herauß ſteigen / und ſeine Knie umfangen ſahe/ er ſtunde lang im Zweifel/ ob er ſeinen Augen glauben ſolte/ indem er meynete/ der Schein der Liechter und Fackeln betriege ihn. Frau Adelgunda / auf den erſten Bericht / ware auch geſchwind herbey kommen/ und wuſte ſich nicht darein zu finden/ daß an Statt ihrer Tochter der Sohn in der Gutſchen ankommen; Derowegen wurde beyderſeits nach Fräulein Theodelinden gefraget. Max meynete/ ſie wurde ſchon vor ihme im Schloß angekommen

kommen ſeyn/und ſeine Eltern gedachten/er würde ſie vielleicht angetroffen / und Max von ihr Wiſſenſchafft haben / da doch ihre ſämtliche Meynung falſch / dahero auch die ſonſt überauß groſſe Freude um ein mercklches gehemmet wurde. Doch tröſtete Max ſich ſelbſten und ſeine liebe Eltern damit / daß ſie in Geſellſchafft eines aufrichtigen Schwediſchen Cavalliers nicht übel wurde aufgehoben ſeyn.

Jmmittelſt wurde Printz Sincer auch nach Würden empfangen / und ihme ein ſchönes Zimmer zur Wohnung angewieſen / auch Anſtalt gemacht / zu Maxen Wunden zu ſehen. Herr Aribet ſchickte unterſchiedliche Botten auß/von Theodelinden Kundſchafft einzuholen/ und kunte keines Weges außſinnen/wer doch Theodelinden auf ihrem Wege hätte angreiffen und rauben wollen.

Unſere beyde tapffere Räyſe-Gefährten / Max und Printz Sincer, verwunderten ſich / warum doch ihr bißheriger getreuer Gefehrte Goribald ſich nicht auch ſehen lieſſe/dahero fragten ſie/ob er nicht ſchon vor ihnen allda ankommen ? Auf empfangenen Bericht aber gaben ſie ſich zufrieden / in Hoffnung / er wurde mit Theodelinden noch hinnach komen ; hätte man es Maxen geſtattet/er wäre noch in finſterer Nacht aufgeſeſſen/ihr nachzuforſchen. Er muſte ſich aber mit der Hoffnung ſpeiſen/ daß Biſan oder Goribald ſie morgen gewiß mit ſich bringen wurde / in welcher Hoffnung er endlich auch die von Räyſen/ Sorgen / Streiten und Bekümmernüß ermüdete Augen zuſchloſſe / und ziemlich tieff in den vorhin kurtzen Tag hinein/einer ziemlich ſanfften Ruhe genoſſe. Als er erwachet/und auß dem Bette ſich erhoben/auch zu dem Fenſter hinauß ſchauete/erblickte er te er ſeinen Goribald, der neben noch 2. andern gegen dem Schloß zu ritte / dahero er voller Freuden ſeinen Leuthen zuruffte; man ſolte Goribald, Theodelinden und Biſan, ſie zu empfangen/entgegen gehen/ dann er nicht anders vermeynte / als die mit ihm in Geſellſchafft reitende 2. Perſonen müſten Biſan und Theodelinde ſeyn / weil er / unangeſehen die für Theodelinden angeſehene Perſon/mit einem Mantel verhüllet und umwickelt ware / nicht anders glaubte/als daß ſie es wäre/und um der Kälte deſto beſſer ſich zu erwehren/ſich in einen Mantel gehüllet hätte. Hierauf wurde im Schloß alles rege/ und Max eylete/ ſo viel ihme möglich/ ſich geſchwind anzukleiden/ſeine geliebteſte Theodelinde zu empfahen. Die bey ihm entſtandene Freude aber fiele gar bald wieder in einen tieffen Brunnen/als ihme angedeutet wurde / daß Fräulein Theodelinde nicht unter dieſen dreyen / ſondern ſonſt ein fremder Cavallier ſich befinde. Er hatte ſich gleichwol aber nicht gar vergeblich erfreuet/weil die für Theodelinden gehaltene Perſon/ ſein ſo lieber Freund/ der Engelländer Flenſton ware/ welchen zu ſehen/ er ein ſehr groſſes Vergnügen ſchöpffete/in Anerinnerung/was groſſe Freundſchafft er von ihme und den Seinigen in Engelland genoſſen. Herz Aribet und Frau Adelgunda unterlieſſen nicht/ Prinz Sincern und Flenſton alle nur erſinnliche Ehre anzuthun / welches zwar Goribald auch geſchahe/doch wurde er als ein ſchon lang bekandter und gleichſam angehöriger Hauß-Genoſſe gehalten / der ſelbſten nach Belieben im Schloß anordnen kunte.

Unterdeſſen kamen die wegen Theodelinden auf Kundſchafft außgeſchickte Botten auch wieder ohne die geringſte Spuhr gefunden zu haben / wo Biſan oder Theodelinde möchten hingekommen ſeyn / welches die Sorge und Kummer wieder erneuerte / da dann die Erzählung Flenſtons / was er von ſeinem Diener vernommen / Maxen einen groſſen Argwohn verurſachte / es möchte Herrn Meinhards Max die Hand in dieſem Spiel haben / wie dann die Liebe und Eyfer niemahlen ohne Argwohn ſeyn können; dahero ware er bedacht / eine vertraute Perſon nach Meinhards Schloß zu ſchicken / daſelbſten Kundſchafft einzunehmen / was alldorten vorgienge / ob man einige gegründete Muthmaſſung und Nachricht einholen könte.

Indeſſen ergötzten ſich dieſe Freunde mit der Erzehlung / was je dem ſint der Zeit ſie in Flandern von einander kommen / und getrennet worden / begegnet. Auch thate Flenſton Meldung / von Helfrieds und der Birlotta gegen einander tragender Liebe; von Relaps und ſeiner Eheliebſten / auch was ihnen ſammentlich zu Handen gefloſſen; wie Helfried von ihnen abgangen / und mit groſſem Verlangen von Relaps und den ſeinigen erwartet wurde: Und ob er ſchon ſelbſten hin und wieder nach ihm gefraget / habe er doch keine Nachricht von ihme bekommen können.

Die noch immer außbleibende Theodelinde, lieſſe weder Max noch Goribald ruhig ſeyn / dahero ſie beyde / nachdeme ſie etwas Speiſe zu ſich genommen zu Pferde ſaſſen / Vorhabens ſelbſten Nachſuchung zu thun / zu welchem Ende ſich auch Sincer ſamt ſeinem getreuen Treulöw / gefaßt machte / ob ſchon die Erſten ſolches abzubitten vermeynten. Flenſton wolte mit Geſellſchafft leiſten / weil man aber beſorgen mußte / ſeine Wunde / die ohne deme die Nacht durch ſich verſchlimmert hatte / möchte dardurch noch gefährlicher werden / lieſſe er ſich endlich bereden / zu Hauſe zu bleiben / Herrn Aribet und Frauen Adelgunden Geſellſchafft zu leiſten. Max zwar ware auch etwas verwundet / aber die Begierde ſeiner geliebteſten Fräulein zu dienen und ſie zu ſehen / achtete weder Wunden noch anders/ weil die tieffe Liebes-Wunde / die Schmertzen der leiblichen Wunde gäntzlich verdunckelten.

Sie ritten eine gute Weile mit einander in Geſellſchafft / da ihrer keiner wußte / wo er ſich eigentlich hinwenden ſolte; dahero Maxen bedunckte beſſer gethan zu ſeyn / wann ſie ſich von einander ſonderten / weil ſolcher Geſtalt / von Theodelinden eher etwas möchte zu erfahren ſeyn. Die übrige lieſſen ſich dieſen Vorſchlag nicht mißfallen / wolten demnach ſich in drey Partheyen theilen / und jeder einen beſondern Weg für ſich nehmen; weil aber Sincer weder deß Landes noch der Leuthen einige Kundſchafft nicht hatte / ware das Rathſamſte / er ſolte bey Goribald verbleiben / weil Max neben ſeinem Diener allein ſich auch einen beſondern Weg wählete / und keine mehrere Geſellſchafft haben wolte.

Goribald in Geſellſchafft Sincers und ſeines handveſten Treulöw / verfolgten ihren angewieſenen Wege ohne Hinternüß / biß ihnen nach ungefähr einer ſtarcken Stunde / etliche wolberittene aufſtieſſen/unter denen der Fürnehmſte/ wegen deß Winter-Froſts / in ſeinen Mantel und Beltz-Haube wol eingewickelt ware. Goribald nach höflicher Begrüſſung / fragete / ob er dieſer Enden keine

Frauens-Perſon ſamt einem jungen Edelmann/ welcher ſich von ihrer Compagnie verlohren/ angetroffen/ und ihme darvon Nachricht geben könte? Darauf jener antwortete: Wann ihme der Name und Stand dieſer Perſonen angedeutet würde/ möchte er ſo dann vielleicht einige Nachricht geben können/ er ſolte demnach ſo gut ſeyn und die Geſuchte nennen.

Goribald antwortete alſobald/ daß die jenige nach der ſie fragten und ſuchten/ Herrn Aribets Fräulein Tochter/ die ſchöne Theodelinde ſeye. Der Gefragte/ hohnlächelte hierüber und ſagte: Mich dünckt nicht/ daß ihr Urſache habt/ euch dieſer Fräulein wegen groß zu bekümmern/ weil ſie ohne Zweifel wol aufgehoben/ und euerer Hülffe weder bedarffen/noch ſelbige verlangen wird. Dieſe trotzige Antwort/ verdroſſe Goribald nicht wenig/ dannenhero ſagte er etwas hitzig: Ich hätte mich einer gröſſern Höfligkeit verſehen/ inſonderheit/wann ihr von beſagter Fräulein Kundſchafft habt/ als deren Tugenden wol meritiren/ ſich ihrer anzunehmen/ wo es ihr widrig ergehen ſolte/ und bin ich verſichert/ das auf dergleichen Fall/ ſie nach meiner Hülffe und Beyſtand/ vielleicht eher Verlangen haben dürffte/ als nach jemand andern.

Ich glaube aber/ antwortete jener wieder/ daß ſie euch ſo wenig darum obligirt ſeyn wurde/ ſo wenig ihr derſelben euch vergleichen/ und euch ſo hohe Einbildungen machen könnet/ dann ſie eben ſo wenig Erkennlichkeit haben wurde/ als Fräulein Mariana Begierde/ eines Vogts oder Amtmanns Sohn zu lieben/darum möget ihr von euerm Nachforſchen wol ablaſſen/ ſintemahlen es ſchon andere

Leuthe giebet/denen ſolches von Rechts- und Standes wegen zuſtehet.

Hierüber horchte Goribald hoch auf/ es dauchte ihne die Stimme und Perſon zu erkennen / aber der aufſteigende Zorn über ſolcher Beſchimpffung/ bande ihme die Augen / daß er nicht wußte / wen er vor ſich hatte / zumahlen ihn der Name Marianen in noch mehrere Verwirrung ſetzte/ ſo ware auch die Beltz- und Nebel-Kappe ihme verhinderlich / daß er das Angeſicht ſeines trotz-bietenden Gegen-Redners nicht recht warnehmen kunte. Jedoch ſprache er: Ich mag hernach eines Vogts / Amtmanns/ oder eines andern Sohn ſeyn/ſo habe ich doch Hertz und Kräfften / einem Schnarcher eures gleichen zu ſagen und zu behaupten / daß er nicht würdig ſeye/ der erſtgenannten beyden Fräulein Namen im Munde zu führen. Und weil ich auß euern Reden abnehme / daß ihr der verlohrnen Fräulein halben und wo ſie ſich befindet Wiſſenſchafft habt / müſſet ihr mir darvon auch Nachricht ertheilen / es geſchehe gleich mit Lieb oder Zwang / darauf könnet ihr euch gefaßt halten.

Nicht ſo hitzig/nicht ſo hitzig/Monſieur Goribald, (ſagte jener wieder/) wir wollen ſehen / wer den andern zwingen werde/und darfft ihr euch nicht einbilden / mir dißmahlen ſo leichtlich zu entwiſchen / als ihr jenes mahl gethan / da ihr euch unterſienget das Frauenzimmer gegen den Bären zu beſchützen / und freveler Weiſe mir vorgekommen.

Auß dieſen Reden/ und weil jener zugleich den Mantel und Kappe vom Angeſicht thate / erkannte Goribald ſeinen Feind und Mit-Buhler Wolffram, dann dieſer ware es / der den redlichen Goribald ſo ſchimpfflich hielte. Ha Verräther / ſagte jetzo Goribald, haſt du ſo viel Hertzens bekommen/dich deſſen ſo du ſageſt zu unterfangen / und nicht wie jenes mahl / nur mäuchelmörderiſch auß dem Puſche auf mich Feuer zu geben/ſiehe ich bin bereit/dich jetzo um das jenige zu züchtigen / woran ich jenes mahl bey der Jagd / durch die ſo mir zu befehlen hatten / bin verhindert worden.

Wolffram der Stärcke und Courage genug hatte / ſich auch auf ſeine bey ſich habende / deren mehr als der andern waren / verlieſſe / und ſich jetzo eines Mit-Buhlers zu entledigen Gelegenheit hatte/wolte ſolche nicht auß der Hand laſſen. Daher ſagte er: Ob ich wol als Herꝛn Standes nicht ſchuldig / mit einem deines gleichen mich Handgemein zu machen / ſo wil ich dir dannoch die Ehre anthun/meine Piſtohl auff dich zu löſen/Marianẽ eines ſo unbefugten / ſich ſo hohe Einbildungen machenden Aufwarters/zu befreyen. Dann meiner eignen Perſon wegen/ halte ich dich meines Zorns und Gewöhrs gantz unwürdig.

Wir wollen den Diſputat von der Würdig- und Unwürdigkeit beyſeit ſetzen / ſagte Goribald, und ſehen welcher tüchtiger ſeye Marianen Tugenden zu verehren / wandte ſich darauf zu Sincern / der eben nach ſeinem Säbel greiffen wolte / und bathe ſelbigen / ſich in dieſen Streit nicht zu miſchen / es wäre dann Sache / daß Wolfframs Leuthe ihne zugleich auch angriffen. Treulöw ſagte hier ſeinem Herꝛn / daß dieſer eben der jenige ſeye / den er unlangſten in Piemont in Geſellſchafft deß falſchen Maxen geſehen / der ſich neben ſelbigem ſo luſtig/ hingegen ihme Sincern Verdruß gemacht hatte.

Indeſſen hatten Wolffram und Goribald Feld genommen / und ware jeder befliſſen / ſeinen Feind auß dem Sattel zu werffen/und ſich ſeines verdrüßlichen Mit-Buhlers zu entledigen. Die groſſe Raach-Begierde aber machte / daß Goribald ſeines Mannes verfehlete/und die Kugel vergeblich in die Lufft ſchoſſe; Wolffram hingegen hatte ſeine Piſtohle gar verſagt / dahero wolte er der andern nicht trauen / ſondern zohe von Leder / und mit bloſſem Degen kame er auf Goribald an / der gleichfalls den Degen zuckte/und ſich keines andern Gewöhrs oder Vortheils / als ſein Feind bedienen wolte.

Sie trieben einander eine gute Weile im Felde hin und wieder/ohne ſonderbaren Vortheil/doch ware Goribald viel vorſichtig- und hurtiger als Wolffram, da hingegen bey dieſem mehrere Leibes-Stärcke ſich befande. Endlich verwundete Goribald Wolffram mit einem Stoß in die Seiten / darvon er alſo entbrandte/ daß er Goribald einen ſtarcken Hieb über den Kopff gabe/der ſo die Beltz-Haube nicht geweſen / ihne gefährlich wurde verwundet haben.

Aber Goribald bliebe ihme nichts ſchuldig/ſondern zu gleicher Zeit / brachte er ihm einen ſolchen Stoß an / der ihne tieff in holen Leib verwundete/ daß er häuffig Blut / ſo wol auß der Wunde / als zum Mund herauß gabe / auch ſeinen Leuthen zurieffe ihm zu Hülff zu kommen; welche insgeſamt herzu rannten / Goribald nieder zu machen; Sincer aber und Treulöw legten ſich darzwiſchen / und jeder ſeinen Mann zu Boden: Goribald ſelbſten hatte von Wolffram abgelaſſen / und ſich gegen einen andern gewendet. Wolffram aber machte ſich ab dem Kampff-Platz / und weil die ſeinige ſahen/ daß ſie nichts als mehrere Stöſſe zu gewarten/giengen ſie ihrem Herꝛn nach/welchen man indeſſen halten mußte/ daß er nicht vom Pferde fiele. Um ſolcher Urſach willen / wolte Goribald und Sincer ſie auch nicht weiter verfolgen / ſondern nachdeme Goribalds Wunde ein wenig verbunden / ritten ſie einen andern Weg nach Herꝛn Aribets Schloß / guter Hoffnung Maxen allda wieder/ undauch Theodelinden anzutreffen / da ſie gegen Abend ankommen / aber Niemand der verlangten Perſohnen fanden. Sie begaben ſich darauf in Flenſtons Zimmer / bey welchem Herꝛ Aribet ſich befande / denen erzehlten ſie/was ihnen mit Wolffram begegnet/ erwarteten auch mit groſſem Verlangen / Maxen Zuruckkunfft / der aber für dieſes mahl das Widerkommen vergeſſen / und ein ihme gantz unangehmes Quartier / mit Gefahr ſeines Lebens beziehen müſſen / wie wir bald vernehmen werden.

Weil der Wund-Artzt für rathſam befande/ daß Goribald ſich etliche Tage im Zimmer zu Bette halten ſolte; lieſſe er ſich ſolches neben Flenſtons machen / um einander deſto beſſer Geſellſchafft zu leiſten. Immittelſt wurde der tödlich verwundete Wolffram in Herꝛn Meinhards Schloß gebracht / daſelbſt er ſeinen Unfall und wie es ihme ergangen/ auch was Tages vorhero wegen Theodelinden verübet worden/Herꝛn Menhard erzehlete/die That bereuete/ und weil er ja ſterben müſſe/um dieſe einige Gnade bathe / daß er doch vor ſeinem Ende Fräulein Marianen ſehen / ſprechen und wegen ihr gemachten Verdruſſes / um Verzeyhung bitten möchte. Worinnen ſie dann auf ihrer Eltern Befehl/ (dann ſonſten wurde ſie es nimmermehr gethan haben/) ihme wilfahrete/und ſeines Sterbens Augen-Zeuge ware.

Herꝛn Meinhard ware trefflich leyd/daß Wolfframsolcher Geſtalt ſein Leben einbüſſen/ und noch darzu in ſeinem Schloß den Geiſt aufgeben ſolte. Dahero er ſich eines mehrern und gröſſern Unglücks befahrete/ daß ihme das Hertz gantz ſchwer wurde/ und doch Frauen Mathilden ſeiner Gemahlin / deſſen keine Urſach geben kunte. Dann der Tod Wolfframs hatte ſo groſſe Macht nicht/ihm ſo groſſe Sorge zu verurſachen/ weilen ihme ohne dem ſein Verhalten mißfällig ware/ und lieber geſehen/ wann ſein Sohn dieſer Freundſchafft ſich geäuſſert hätte.

Indeme er nun mit ſeiner Gemahlin / und Fräulein Marianen / wegen deß Todes Wolfframs ſich beredete; entſtunde unten im Hof ein groſſes Getümmel/welches ſie alle veranlaſſete / eilends an die Fenſter zu lauffen / ſie wurden aber mit höchſtem Erſtaunen gewahr / daß ihr Sohn und Bruder Max in voller Carriera, mit bloſſem Degen in der Fauſt/auch aller blutig/ſamt zweyen ſeiner Dienern ins Schloß hinein rannte / und von einem eintzeln Ritter dahin verfolget wurde.

Als ſie alle Viere im Schloß drinnen waren/ wandte ſich der flüchtige Max um / ſchrie ſeinen Dienern zu/den Hund nicht lebendig entkommen zu laſſen / ſondern ſo gut es ſeyn könne zu tödten. Befahle auch andern das Thor zuzumachen / als auch geſchahe. Unterdeſſen da die im Schloſſe ſich um Gewöhr umſahen / Menhard und die ſeinige aber nicht begreiffen kunten / was dieſes für ein Aufzug wäre/

wäre / ſo ſchnell auch keine Ordre zu geben und Anſtalt zu machen wußten; gienge der flüchtige Max ſamt ſeinen zweyen Dienern auf den ihne verfolgenden loß / der aber mit groſſer Hertzhafftigkeit ihnen entgegegen kame / und im erſten Streich den er führete / dem Diener der ihm eins zu verſetzen gedachte / über das Pferd herunter ſtürtzete / daß er das Auffſtehen vergaſſe / weil auch Max ihme dergleichen zu thun ſich bemühete / entwiche er dem Streich / verſetzte hingegen Maxen einen ſo nachtrücklichen Hieb / daß er ihme damit die Hirnſchalen und Kopff faſt einer Hand breit tieff ſpaltete / daß er ohne anders tod vom Pferde fiele.

Nun wirſt du / (ſagte der Sieghaffte /) Fräulein Theodelinden hinfüro mit frieden laſſen: Sahe darauf ſich nach dem Thor um / wieder hinauß zu reiten / das aber immittelſt verſperret worden. Ich laſſe nun ſelbſten urtheilen / wie Meinhard, Mathilden und Marianen bey dieſem ſchrecklichen Anblick zu Muth geweſen / ihren lieben / wiewol nicht nach Wunſch gerathenen Sohn / ſo elendiglich vor ihren Augen / ohne einigen Reſpect, und wie auß deß Mörders Reden abzunehmen / um Theodelindē willen / tödten zu ſehen / Mariana, thate auf ſo grauſamen Anblick einen lauten Schrey / O mein Bruder / ſagte ſie / ihre Frau Mutter aber fiele gar unmächtig dahin / daß man lange zu thun hatte / biß man ſie ein wenig zu rechte gebracht. Meinhard allein bliebe aufrecht / gantz beſtürtzt ſtehen.

Immittelſt waren die Schloß-Bediente mit allerley Gewöhr / Stangen / Prügeln / alten Spieſſen und dergleichen auf die Beine kommen / hatten aber das Hertz nicht / ſich dem Mörder ihres Herrn

Sohns/zu nähern/der nicht anders/als der Kriegs-Gott Mars, auf ſeinem muntern/nicht minder erhitzten Pferde ſchnaubete/und das Thor aufzumachen befahle/dem aber niemand gehorſamte.

Herr Meinhard indeſſen ſich wieder erholend/ ruffte den Seinigen zu/ den Mörder gefangen zu nehmen/und lebendig zu greiffen/wogegen ſich zwar derſelbige mit Craft ſetzte/ daß niemand das Hertz ihme zu nahen haben wolte. Weil aber inzwiſchen unterſchiedliche mit Schieß-Gewehren und Carbinern an denen Fenſtern und auf der Mauer ſich ſehen lieſſen/ Herr Meinhard ſelbſten auch ein gezogen Rohr zur Hand gebracht/ und dem ſo titulirten Mörder droheten/ihne auf der Stelle tod zu ſchieſſen/ wo er ſich gefangen zu geben ferner weigern wurde; ſprange er hurtig vom Pferde/machte gegen Herrn Meinhard ein höfliches Compliment, darauf reichte er dem nächſt bey ihme ſich Befindenden ſeinen Degen/ſprechend: Herrn Meinhard/ſeiner Fr. Gemahlin und Fräulein Tochter zu Ehren übergebe er hiemit ſeinen Degen/ den auſſer dieſem ſonſten kein Menſch/ſo lang er lebte/auß ſeinen Händen bringen wurde/den er auch nicht Herrn Meinhard/oder die Seinige/vorſetzlich zu beleydigen/ſondern ſich ſelbſten zu vertheydigen/ alſo gebrauchen müſſen. Dannenhero getraue er ſich das/ſo er gethan/gar wol zu verantworten/man ſolte ihne nur unverlängt zu Herrn Meinhard führen/ welches man ihm aber nicht geſtatten wolte/ſondern er wurde von 6. ſtarcken Kerls in einen ſtarcken und finſtern Thurn geführet/und daſelbſten in ein enges/Stockfinſteres und ſtinckendes Gefängnüß eingeſperret/ und nichts als ein Bund Stroh/ darauf zu ruhen/

weil alles naß und feucht darinnen ware/ zu ihme hinein geworffen.

Das XXXI. Capitul/

Meinhard wil ſeines Sohnes Tod rächen/ findet/ daß Max der Thäter iſt. Die verlorne Theodelinde findet ſich wieder ein. Maxen Gefängnüß wird kund. Dieſer wird für einen Fündling/ Goribald aber für Aribets Sohn angegeben/ ꝛc.

DJeſe Nacht dauchte Herꝛn Meinhard wol 100. Nächte lang zu ſeyn/ dann/ nachdem er ſeinen erſchlagenen Sohn in ein Zim̃er bringen/ und von dem Blut ſäubern/ auch ſonſten behörige Anſtalt machen laſſen/ waren alle ſeine Gedancken dahin gerichtet/ eine grauſame Raache von ſeines Sohnes Mörder zu nehmen/ zu welcher Frau Mathild und Fräulein Mariana mit einſtimmeten. Dann/ ob ſie ſchon vielleicht ſich ſo gar nicht würden gehermet haben/ wann er natürlichen Todes wäre geſtorben; So kame aber doch es ihnen deſto grauſamer vor/ daß ſie ihne vor ihren Augen ſo frevelhafft niedermachen ſehen müſſen. Was die Raach-Begierde bey ihnen noch mehr entflammete/ ware/ daß der Thäter ſich vernehmen laſſen/ er getraue das jenige/ was er gethan/ gegen Herꝛn Meinhard und die Seinige zu verantworten.

Fräulein Mariana kunte die gantze Nacht nicht ruhen/ indeme ihr bald ihr ertödteter Bruder/ mit ſeinem geſpaltenen Kopff/ fürkame/ und ſie gleichſam zur Raache anreizete/ bald aber fühlete ſie eine iñerliche Regung/ dem Thäter dieſen Streich zu vergeben. Sie hätte wol wiſſen mögen/ wer doch der Mörder ihres Bruders ſeyn müſſe. Jezuweilen kame ſie auf die Gedancken/ ob es nicht Goribald wäre/ da ihr dann das Hertz im Leibe bebete. Wann ſie ſich aber eriñerte/daß/als ihr Bruder den tödtlichen Streich empfangen/ und vom Pferde gefallen/ der ſiegende Thäter geſprochen/nunmehr werde er Theodelinden wol mit Frieden laſſen/ſo glaubte ſie nicht/daß er es ſeyn könte; wann ſie gewuſt/daß Max im Lande wäre/ wurde ſie vielleicht auch auf ihne geargwohnet haben. So aber wuſte ſie nicht/wen ſie für den Thäter halten ſolte/ dahero erwartete ſie deß Tages mit groſſem Verlangen.

Meinhard ware Vorhabens/den Freveler gleich deß folgenden Morgens maſſacriren zu laſſen/ er wuſte aber nicht/ durch was für eine Art deß Todes er ihn hinrichten ſolte. Seinen Sohn/ und ſeines Sohnes beſten Freund/ faſt auf eine Stunde zugleich zu verlieren/ dauchte ihn gar zu viel zu ſeyn; und ob wol deß erſten Tod ihme ſehr zu Hertzen gienge/ ſo quälete ihn doch faſt nicht minder das jenige Stücklein/ ſo er Tags vorhero ins Werck ſtellen wollen/ aber daran verhindert worden/ allermaſſen Wolffram ſolches noch vor ſeinem Ende ihme entdecket. Und weil er wol vermuthete/ daß ſein Tod durch ſolche unanſtändige Action verurſachet worden/ entſchuldigte er den Thäter in etwas bey ſich ſelbſten. Wann er aber den Frevel bedachte/daß der Mörder ſo keck geweſen/ biß in ſein iñerſtes Schloß zu kommen/und ſeinen einigen Sohn vor ſeinen Augen nieder zu hauen/ verlore ſich alſobald alle Gnade wieder/ die zarte vätterliche Liebe triebe ihn von neuem zur Raache/und wolte ohne einige Außnahm dieſen Todſchlag der Gebühr nach abgeſtraft wiſſen.

Als es Tage worden/ gienge Meinhard mit ſeiner Gemahlin zu Rath/wie ſie die Sach angreiffen/

und den Thäter hinrichten laſſen wolten. Sie wolten aber zuvor denſelbigen ſelbſten examiniren / unangeſehen es ſie ſchwer ankommen wurde/einen ſolchen Menſchen / der ſie ihres Kindes beraubet / vor Augen zu ſehen. Deßwegen befahle er/den Verbrecher in guter Gewarſame für ihne zu bringen / bey welchem Examine Frau Mathild / neben Fräulein Marianen / auch zugegen ſeyn wolten.

Als die Diener zu dem Gefangenen kamen/wolten ſie ihme die Hände binden/ und alſo zur Verhör führen/ dieſer wolte aber ſolches keines Weges leyden/ ſondern dem jenigen/ der ſich deſſen unterfangen wollen/ verſetzte er eine ſo nachdrückliche Maulſchelle/daß er ein Paar Schritte zuruck fiele/und die andere hiemit lehrete/behutſamer zu gehen. Er bedrohete auch die übrigen/daß er ſie erwürgen wolte/ wo ſie ferner Hand an ihn legen wurden ; Seinetwegen hätte ſich niemand nichts Böſes zu befahren/ und wäre er bereit/vor jedem Richter zu erſcheinen/ und ſich zu rechtfertigen.

Der Dienern einer hinterbrachte Herrn Meinhard alſobald das Vorgegangene/ der ſich über ſolcher Frechheit von neuem entrüſtete. Doch befahle er/ihn mit guter Aufſicht herzubringen/machte aber indeſſen ſein Gewöhr fertig / ſo es nöthig / und der Delinquent neue Händel anfangen wolte / ihme die Stirne zu bieten: Dann/ ob wol Meinhard ſchon ziemlich bey Jahren / ſo ware ihme doch noch der Muth nicht entfallen/einem die Spitze zu bieten.

Als der Gefangene/in Begleitung ſeiner Wacht/ in das Zimmer tratte/behüte GOtt! was Verwunderung und Entſetzen überfiele nicht Herrn Meinhard/und die Seinige/da ſie Herrn Aribets Maxen mit munterm Geſichte herein tretten ſahen. Sie wuſten nicht / ob ſie ihren Augen glauben darfften/ oder nicht: Da indeſſen Max ſich wider den Willen ſeiner Geleits-Leuthen / Herꝛn Meinhard nahete/ und nach gemachter tieffer Reverenz, ſeine Entſchuldigung vorbrachte/die darinnen beſtunde/daß es ihme hertzlich leyd ſeye / die Urſache ihres Sohns Todes zu ſeyn/weil er aber nicht allein ſelbſten den Anlaß darzu gegeben / ſondern einer ſo unrühmlichen That ſich unterfangen / die eine ſchärffere Züchtigung verdienet/ſo hoffe er/es werde Herꝛ Meinhard mehr der Vernunfft/als dem vätterlichen Affect,die Oberhand geſtatten/und nach reifflicher Uberlegung der Sache / vielmehr mit ihrer beyder Unfall erbarmendes Mitleyden tragen/als auf eine allzuhefftige Raache zu gedencken.

Meinhard wuſte in ſolcher Beſtürtzung nicht/ was er ſagen/ fragen oder thun ſolte. Die Liebe/die er jederzeit gegen dieſem tugendlichen Jüngling getragen/und das Beginnen ſeines ertödteten Sohns/ entſchuldigten ihn etlicher maſſen / wie auch die ſtätig/biß auf eine kurtze Zeit/mit Herꝛn Aribet gepflogene gute Freund- und Nachbarſchafft. Wann er aber ihne anſahe und betrachtete / als einen Sohn Aribets/den er jetzo für ſeinen Feind hielte/ und der ihne wegen ſeines Sohnes / ingleichem mit der vorgeweſenen gedoppelten Verheyrathung/ſo ſchimpfflich geäffet ; wie nicht weniger als einen Mörder ſeines einigen Sohnes/und einen Zerſtörer und Brecher ſeines Schloß- und Burg-Friedens ; kunte er weniger nicht/ als ihne aufs äuſſerſte zu haſſen.

Frau Mathild/neben Fräulein Marianen/waren gantz erſtaunet/ daß an ſtatt deß Redens ſie beyde nur e nur weineten. In ſolcher Verwirrung befahle Meinhard/den Gefangenen wieder an ſeinen Orth u bringen/ doch lieſſe er ihn in ein anders/ zwar etvas beſſers/ als ſein erſtes geweſen/ dannoch aber ar ſchlechtes Zimmerlein verſperren / und etwas Speiſe reichen. Damit er auch in der Sache deſto veniger irrete/ entſchloſſe er ſich/ die Speciem Facti, und gantze Sache / einigen klugen und unpartheyichen Richtern zu beurtheilen zu übergeben/ und urch einen förmlichen Proceſs außzuführen.

Indeme dieſes vorgienge/wartete Aribet,Flenſon und Goribald mit gröſſeſtem Verlangen der Zuruckkunfft ihres Maxens / inſonderheit aber Theodelindens / machten auch Hoffnung / daß er vielleicht dieſelbige angetroffen / weil er ſo lang zuuck zu kommen verweilete. Unter ſolchem hoffenden Warten/kamen 2. reitende Perſonen in das Schloß erein geritten / auf deren Vernehmen jedermann die Köpffe auß dem Fenſter ſteckte / zu ſehen / was das wäre / ſie wurden aber alsbald gewahr/ daß es Biſan ware/ den zwar Aribet nicht kannte/ Goribald aber ſchon erkennet/ und den andern nahmhafft gemacht hatte. Die Verwunderung aber und Freude vermehrete ſich / als man ſahe / wie Biſan Fräulein Theodelinden hinter ſich auf ſeinem Pferde führete/ und ihr jetzo herunter halffe. Sie wurde zwar von hrer Frau Mutter wol empfangen / doch kame es hr und Herꝛn Aribet fremd vor/ſie allein/in Geſellſchafft zweyer Manns-Perſonen / und zwar hinter einem zu Pferde ſitzend / zu ſehen.

Biſan wurde mit ſonderbarer Höflichkeit empfangen / und weil man von Theodelinden bereits vernommen/ daß er ihr Erretter geweſen/ihm groſſe

Ehre erwieſen/und darauf zu Goribald und Flenſto gebracht/ welcher Letztere groſſes Verlangen hatte ihne zu ſehen und kennen zu lernen. Die ander Manns-Perſon wurde von Goribald und Sincer für Corindo erkennet/ den ſie unlangſten auf de Heimräyſe angetroffen/ und wider die Räuber ver thädiget. Als hierauf Aribet, Adelgunda, ſamt Printz Sincern/ zu den übrigen in ihr Zimmer kommen, erzählete Fräulein Theodelinde, auf vätterlichen Geheiß/ mit wenigem/ wie es ihr bey ihrer Ruck-kehr auß dem Kloſter ergangen/ und daß ſie/ auß Forcht / in gröſſere Gefahr zu gerathen/ auß ihrer Gutſche geſprungen/ aber von dieſem gutthätigen Herꝛn eingeholet/und in Schutz genom̃en worden. Weil ſie nun nicht nach Hauſe getrauet/auß Forcht / man möchte ihr den Weg dahin verrennet/ und ſie neue Gefahr zugewarten haben/habe ſie den Weg wieder nach dem Kloſten nehmen/und von da auß ihren Eltern Nachricht geben wollen. Es habe aber ihr widriges Verhängnüß ihren Anſchlag nicht wollen beglücken/ ſintemahlen ſie deß ihr ſonſt ſehr wol bekandten Weges im Tunckeln verfehlet/ und nach langem irre Reiten endlich auf einen ſchlechten Bauren-Hof/zwiſchen den Wäldern/auf einer Einöde gelegen/kommen/daſelbſten ſie eine ſchlechte Nacht-Herberge gehabt/doch froh geweſen/daß ſie nur zu Leuthen kommen/ weil ihr weiter alſo zu reiten ſchlechter Dings unmöglich geweſen wäre. Sie hätte zwar gerne von ihrem Wirth ein eigenes Pferde gemiethet/ weil aber ſelbiger noch frühe in der Nacht/ nach der Stadt und zu Marckte gefahren/habe man ihr nicht willfahren können. Deßwegen ſie ſich abermahlen Herꝛn Biſans Pferde bedienen müſten müſſen / welches er ihr allein zu gebrauchen angetragen/ ſie aber nicht annehmen/ und durch ſolche Unhöflichkeit ihne zu Fuß zu gehen müſſigen wollen.

Nachdem ſie nun eine ziemliche Zeit alſo geritten/ ſeyen ſie gantz unvermuthet nahe an Herrn Meinhards Schloß gekommen / worüber ſie nicht wenig erſchrocken/ darfür haltend/ es wäre ihr das geſtrige Unglück durch ſeines Sohnes Maxen Anſtifftung zugerichtet worden / ſeye deßwegen in höchſter Eyle darvon geritten ; Sie hätte aber bald darauf etliche zu Pferde geſehen / worvon ſie geurtheilet / daß es der ihr ſo mißliebige Max ſeye/ der ſie vielleicht ſuche / dannenhero ſie ſich eines Abweges bedienet ; habe aber bald hernach wahrgenommen/ daß die ihr Nachreitende mit einem andern ins Gefechte gerathen/ worauf ſie dann Herrn Biſan gebetten/ mit ihr fortzueylen/ um nicht eingeholet zu werden. Deſſen doch unerachtet/ habe ſie einer ereylet/ weil aber Herr Biſan, mit der Piſtole ihm ſo begegnet/ daß ihme der Luſt/ ſie zu hintern/ vergangen/ haben ſie/ ſo eylfertig es ſeyn können/ den Weg hieher nach Hauſe genommen / da ihnen bald darauf ihr anderer Geſellſchaffter / der ſich Corindo nenne/ aufgeſtoſſen / welchen Herr Biſan, und dieſer alſobald ihne / erkennet. Weil ſie nun von Biſan vernommen/ daß ihr geliebteſter Bruder Max glücklich nach Hauſe kommen/ ſo trage ſie Verlangen/ ihne zu ſehen / und zu empfahen / verwundere ſich auch/ daß er nicht bey dieſer anſehlichen Geſellſchafft und werthen Freunden gegenwärtig ſeye.

Als man ſie aber berichtete/ daß Max zwar nach Hauſe gekommen / aber um ſie zu ſuchen wieder außgeritten / auch erzählete was geſtern und heute ſich mit ſich mit ihnen allen zugetragen / erzeigte ſie ſich ſehr übel vergnügt / denen beygebrachten Umſtänden nach/kamen ſie alle auf die Gedancken/daß unzweifel Max müſſe der jenige geweſen ſeyn/den ſie mit ihren Verfolgern habe ſehen Handgemein werden. Deßwegen truge ſie nicht geringe Sorge / es möchte ihme ein Unglück zugeſtoſſen ſeyn/ welche ihr auch ſelbige Nacht geringe Ruhe geſtattete / ja wann ſie nur ein wenig einſchlummerte/ſo kame ihr Max gantz traurig / elend und in armſeeliger Geſtalt vor / daß ſie darüber wieder erwachte.

Die Freude ab Theodelinden Wiederkunfft/ verurſachte doch bey den übrigen allen / daß man Maxen Abweſen dieſen Abend ſo groß nicht achtete/in Hoffnung / er wurde zu rechter Zeit ſich ſchon wieder einfinden. Sie wußten aber nicht / daß er ein ſo ſchlechtes zumahlen auch ſehr gefährliches Quartier bezogen/ ja/ daß noch ein gröſſers Unglück ihme bevor ſtünde / ſo ihme Halß und Leben koſten ſolte.

Deß folgenden Tags thate Corindo, Biſan und Goribald auch Flenſton Bericht / daß er eine fruchtloſe Räyſe gethan / ſintemahlen er von Helfried nicht das geringſte erfahren können / dannenhero habe er ſeinen Weg wieder zurück genommen/ und auf ſo gnädig geſchehenes Anerbieten/nicht ermanglen wollen / eben den Weg zu nehmen / den ſie gethan / ob vielleicht ſie indeſſen etwas von ihme erfahren ; ſeye jetzo Vorhabens wieder zurück nach Relaps in Holland zu kehren.

Indeſſen brachte man Herrn Aribet die unangenehme Zeitung/daß ſein Sohn Max Herrn Meinhards Maxen im Felde überfallen/verwundet/ ihne

biß in

iß in ſeines Vatters Schloß verfolget / und vor eſſelben / ſeiner Gemahlin / und Fräulein Schweſter Augen getödtet / aber darüber gefangen worden/deme man in kurtzem deßwegen den Proceſs machen werde.

Urtheile ein jeder nun ſelbſten / wie dieſe Zeitung der gantzen Geſellſchafft zu Hertzen gegangen/ vornemlich Herꝛn Aribet und ſeiner Gemahlin/aber am allermeiſten / der unvergleichlichen Theodelinden. Printz Sincer befahle alſobald ſeinem Treulöw / unverzüglich die Pferde fertig zu machen / ſintemahlen er entſchloſſen / ſein äuſſerſtes daran zu ſtrecken / einen ſo tapffern Ritter und aufrichtigen Freund nicht Hülffloß zu laſſen ; welchem Goribald und Flenſton ihrer Verwundung unangeſehen auch alſobald Geſellſchafft leiſten / Aribet aber ſolches nicht zugeben wolte / ihnen zu Gemüthe führend/ daß ſolche übereilte Anſchläge keinen guten Außgang gewinnen könten. Ihme ſelbſten lige am meiſten an ſeines Sohnes Wohlfahrt / man müſſe aber die Sache mit gutem Bedacht angreiffen / damit nicht / wann man meynte / Maxen zu helffen/ man ihne in gröſſere Gefahr ſtürtzete / weilen Herꝛ Meinhard ſehr jähe zornig / und wann er Gewalt ſpühren / deſto übler mit ihme umſpringen wurde; über das ſo müſſe man ſich der Sache zuvor recht erkundigen / ob und wie es ſich verhalte: in Summa / er brachte ſolche Gründe / daß ſie ihme muſten Beyfall geben / und ſeiner Direction die Sache heimſtellen.

Aribet legte alſobald genaue Kundſchafft auf alles / Adelgunda ware aufs äuſſerſte betrübet / und bey Theodelinden wolte gar kein Troſt hafften / Goribald zwar unterlieſſe nicht/ihr ein beſſers Hertze zu machen/ aber es wolte nichts helffen; Biſan, deme ſie gerne den Zutritt geſtattete/ befliſſe ſich nicht minder/ ihr die gröſte Sorge zu benehmen/ wie ſie ihme dann ziemlich Gehör gabe/ indeme die zwey-tägige Converſation mit ihme/ ihm einen guten Credit bereits erworben hatte. Corindo, ſeines Orths wußte auch je und je/ zu ihrem Troſt etwas beyzutragen.

Unter der Zeit/ da man in Aribets Schloſſe über die Befreyung Maxen/ und in Meinhards über ſeinen Proceſs berathſchlagte/ ereignete ſich ein neuer Zufall/ der allein gnug ware/ Maxen um den Halß zu bringen. Das Gerüchte/ daß Max, Herrn Aribets Sohn/ wieder zu Lande ankommen/ und alſobald Herrn Meinhards Maxen in ſeinem eigenen Schloß vor den Augen ſeiner Eltern ertödtet/ darüber aber gefänglich angehalten worden/ hatte ſich bereits in ſelbiger gantzen Gegend außgebreitet/ wie ingleichem/ daß auch Goribald mit ihme angekommen/ und in einer Rencontre den frechen Wolfram erleget. Unter andern kriegten auch Goribalds Eltern zeitlich hiervon Nachricht / welches ihnen groſſe Sorgfalt verurſachte / indeme ſie befahreten / es möchte ihrem Sohn gröſſeres Unglück darauß erwachſen. Als nun Aribet mit ſeinen Gäſten in Berathſchlagung begriffen/ welcherley Weiſe man ſeinem Sohn zu ſeiner Freyheit helffen könte/ lieſſe ſich ſeines ehemahligen Ober-Verwalters Frau anmelden/ wurde auch alſobald für Aribet gelaſſen/ und zu ihme in das Zimmer gebracht/ in welchem auch Goribald, ihr Sohn/ ſich befande/ der/ auf Erblickung ſeiner Mutter / alſobald ihr eine kindliche Reverenz machte/ und wegen ihres Wolweſens und Geſundheit ſich heit ſich erfreuete/auch nach ſeinem Vatter und deſſen Wolſtand forſchete? welches ſie ihme mit wenigem beantwortete / und unter anderm ſagte: Ach! Gnädiger Herr/ es iſt jetzo keine Zeit/ hiervon zu reden / ſintemahlen euere Eltern ſich in gutem Wolſtand und Geſundheit befinden; ſondern wir haben anjetzo von wichtigern Sachen zu reden/ die mich meines Söhnes berauben/aber zu meinem hoffentlich Gnädigen Herrn machen werden.

Niemand der Anweſenden kunte begreiffen/ was ſie mit dieſen tunckeln Reden ſagen wolte/Goribald ſelbſten meynete/ſie wäre aberwitzig/daher er ihr ihren Irrthum zu verſtehen geben wolte. Sie erwieſe ihm aber eine weit gröſſere Reverenz, als einer Mutter gegen ihrem Kind zukame/deſſen ſich Goribald nicht wenig ſchamte/ und nochmahlen ſie erinnerlich bathe / ſeiner mit ſolchen Ehrerbietungen zu verſchonen/ und bey ſo anſehenlicher Geſellſchafft ihne nicht ferner zu beſchämen. Sie antwortete ihm aber kürzlich/ſie wiſſe gar wol/was ſie thue/und ſeye keines Weges aberwitzig/ bitte allein/ daß man Fr. Adelgunden / neben Fräulein Theodelinden / auch her ruffen möchte/worinnen ihr Aribet alſobald willfahrete/und einen Diener nach ihnen ſandte. Da indeſſen die gute Frau ſich gegen Goribald und denen übrigen wandte/und gantz angelegenlich bathe/bey Herrn Aribet und ſeiner Frau Gemahlin vor ſie zu bitten/ auch Goribalden neben ihr zu vermögen/ ihr einen begangenen Fehler auß Gnaden zu vergeben.

Die gantze Geſellſchafft zweifelte / ob die gute Frau recht bey Sinnen/und ob nicht die Freude/ihren Sohn ſo unverhofft anzutreffen/ſamt der Furcht es möchte demſelben/wegen Erlegung Wolfframs/

ein Unglück begegnen / ihr ihren Verſtand etwas verrucket hätte. Goribald ſelbſten ware auch in ſolcher Angſt begriffen / daß man es ihme gar wol anſpühren kunte. Er redete ſeiner Mutter von neuem zu / die aber nichts anders thate / als ihne um Verzeyhung zu bitten. So bald Adelgunda / ſamt Theodelinden / erſchienen / und ſich neben Aribet geſetzet / ergriffe ſie Goribald bey der Hand / führete ſelbigen zu Aribet und Adelgunden / warffe ſich darauf zu ihren Füſſen / und mit vielen heiſſen Thränen flehete ſie Aribet, Adelgunden und Goribald um Vergebung und Gnade an. Niemand unter ihnen ware / der ſich das geringſte einbilden kunte / womit Goribalds Mutter ſich ſolte verſündiget haben / doch hatten ſie alle gleiches Verlangen / zu vernehmen / worinnen dann ihr Verbrechen beſtünde / deßwegen ſagten ſie ihr alle Gnad und Vergebung / Goribald auch noch über dieſes / auf abermahliges Bitten / ſeine ſamt der andern Herren Vorbitte zu / hieſſen ſie auch von der Erden aufſtehen / welches ſie aber keines Weges thun wolte / ſondern nachdem ſie das Waſſer auß den Augen gewiſchet / ſich alſo vernehmen lieſſe : So ſchwer und ſauer es euch ankom̄et / Gnädigſter Herr / (gegen Aribet ſich wendend /) einen lieben / tapffern und wol gerathenen Sohn zu verlieren / eben ſo ſauer und ſchwer kommet es mich an / gleichen Verluſt mit euch zu leyden / und das um ſo viel mehr / weil euer Verluſt euch erſetzet / der meinige aber unerſetzlich verbleiben wird ; jedoch vergnüge ich mich / daß mir von allen Gnad und Vergebung / ja auch die kräfftige Vorbitte / zugeſagt worden. Ob es euch ſamtlichen ſchon anfangs faſt unglaublich ſcheinen möchte / was ich jetzo zu offenbaren / gezwungen bin.

Alle Anweſende ſtarben ſchier vor groſſer Begierde zu vernehmen / was für ein Geheimnüß herauß kommen würde / und Goribald ware gantz auß ſich ſelbſten in höchſte Verwirrung / als ſeine Mutter ihre Rede alſo verfolgete: Ihr habt / Herz Aribet, neben euerer Gemahlin / ja ſamt der gantzen Welt geglaubet / daß der jetzo von Herzn Meinhard in gefänglicher Verhafft gehaltene Max euer beyder Sohn ſeye: Ich bin aber jetzo kommen / euch mit Warheits-Grund zu ſagen / und zu erweiſen / daß deme nicht alſo / ſondern beſagter Max nicht allein nicht euer / ſondern ein gantz frembdes Kind / ja unbekandter Fündling ſeye / wiewol deſſen Tugenden alſo beſchaffen / daß ſie ihne eines groſſen Herzn Sohn zu ſeyn / mehr als würdig machen.

Auf dieſen Vortrag ſpitzten Aribet und Adelgunda die Ohren gewaltig / am allermeiſten aber Theodelinde, deren gleichſam ein Schauer durch Hertz und Seele gienge. Wie / ſagte ſie / vor allen andern / iſt dann Max nicht mein Bruder? Wie ſie ſagt / Gnädige Fräulein / fiele die Antwort / es iſt der arreſtirte Max nicht mehr ihr Bruder / ein ſolcher niemahl geweſen / wird es auch in Ewigkeit nicht werden. Ihr werdet mich aber deſſen nicht bereden / ſagte Fr. Adelgunde / weil ich zu wol verſichert / daß ich ihn geboren / mich auch der Gefahr / darein mich ſeine harte Geburt geſetzet / annoch nur gar zu wol erinnern kan / als welche mich bewogen / mein- und ſeinethalben ein groſſes Gelübde zu thun / ſo ich auch nachgehends vollzogen. Möget demnach mit ſolchem Fabel-Tand ſchweigen / und andern dergleichen Sachen weiß machen / die einfältiger als ich / ſeyn. Aribet redete ihr auch ſcharff zu / mit dergleichen

gleichen unerweißlichen Theidungen uñ handgreifflichen Fabeln der Compagnie nicht verdrüßlich zu fallen. Aber die gute Frau lieſſe ſich nichts abſchrecken/ſondern behauptete von neuem/daß deme nicht anders ſeye/ als wie ſie ſage. Dann/ fuhre ſie fort/ ich begehre/ Gnädigſte Frau/ euere gefährliche Geburt/und deßwegen empfundene groſſe Schmertzen in keinen Zweifel zu ziehen/ſondern zu erweiſen/daß beſagter Max nicht das jenige Kind ſeye / ſo ihr damahlen zur Welt geboren. Das müſte wol wunderlich ſeyn/redete Aribet, daß weder ich/noch meine Gemahlin/ſolten wiſſen/daß wir einen Sohn gezeuget / geboren und auferzogen; ſchweiget mit eueren Träumen. Die Wahrheit leydet nicht/daß man ſie mit Träumen vergleiche/verſetzte dieſe Frau wieder. Und offenbare Unwahrheiten / wiederredete Aribet, muß man nicht ſuchen zu behaupten; Ihr wolt mir meinen Sohn rauben/wie könnet ihr es verantworten? Ich begehre ihn euch nicht zu rauben/ ſondern wahrhafftig zuzuſtellen/ſagte ſie hinwiederum. Und Aribet: Höret/die Thörin raſet/bald wil ſie mir meinen Sohn abſprechen / und rauben / gleich darauf aber mir ihne wahrhafftig zuſtellen. Ich wünſche/ daß ihr die Kräfften hättet / meinen Maxen mir für Augen zu ſtellen/aber da gehört eine mehrere Macht und kräfftigerer Arm darzu/als leyder der eurige iſt.

Vergebet mir/ Gnädigſter Herr/ antwortete ſie wieder / weder euer / noch aller dieſer tapffern Helden Arm und Fäuſte/ ſeyn ſtarck gnug/ euch euern Sohn in euern Gewalt zu liefern / welches doch mein geringes Vermögen thun kan. Ich wurde euch/ ſagte Aribet, deßwegen verbunden ſeyn/ wann es rechtmäſſiger Weiſe zugienge. Daran hat niemand

mand zu zweifflen / antwortete ſie wieder. Und indeme Goribald aller beſchämt ihr zureden wolte/ dergleichen läppiſches Geſpräche einzuſtellen / und ſich hinweg zu begeben/ ſtunde ſie auf/ ergriffe ihne abermahlen bey der Hand / führete ihn mit etwas Gewalt näher zu Herrn Aribet, ſprechend: Hier ſtelle ich euch / Gnädigſter Herr und Gnädigſte Frau/ wie auch Gnädigſte Fräulein / in der Perſon Goribalds den wahrhafften/ von euch erzeugt- und gebornen/ aber von mir guten Theils erzogenen Sohn und Bruder Max vor eure Augen / mit Betheuren/ daß er der eigentliche und wahrhaffte/ jener von euch erzogene/ nun aber gefangen gehaltene/ nur ein eingeſchobener und Affter-Maxe iſt/ wie ich ſchon oben vermeldet / der durch einen ſonderlichen Zufall das Glücke gehabt/ von euch erzogen/ geliebet/ und für euren Sohn und Bruder gehalten zu werden; da hingegen euer eigener/ wahrer und leiblicher Sohn den Unſtern gehabt/ daß er von mir/ als ein gemeines Kind/ gehalten und auferzogen/ doch aber/ durch ſonderliche Schickung deß Himmels / und eingepflantzten Natur-Triebe/ von euch allen/ unwiſſender Weiſe/ Vätter- Mütter- und Schweſterliche Liebe / Huld und Gnade genoſſen/ wie ihr ſelbſten nicht anders bezeugen könnet. Alſo habt ihr nun an dem bißherigen Goribald wahrhafftig euren einigen Sohn Maxen/ und der bißher darfür gehaltene Max, iſt mein geweſener Goribald, den mein Mann durch eine ſonderliche Abentheuer gefunden / und mir zu erziehen heimgebracht.

Das XXXII. Capitul/

Ein für tod gehaltenes/ wird mit einem gefundenen Kind verwechſelt. Max zum Tode verurtheilet. Theodelinden Sorgfalt/ſolches zu hintern. Max bekommt groſſe Hülffe. Ein wunderbarer Perſon-Wechſel/ ereignet ſich. Meinhards groſſe Beſtürtzung/ ꝛc.

JN was Verwirrung Aribet, Adelgunda, Theodelinde und Goribald, durch dieſe Erzehlung geſetzet worden/ iſt leicht zu gedencken/ ſie ſahen immer eines das andere an/ und wußten nicht was ſie gedencken oder ſagen ſolten. Die Ernſthafftigkeit/ mit beygefügter Betheurung/ ingleichem die bekannte Aufrichtichkeit und guter Verſtand dieſer Frauen/ lieſſe faſt keinen Zweifel zu/ daß ſie nicht ſolte die Warheit reden. Wie es aber ſolte zugegangen ſeyn/ das kunte niemand begreiffen. Goribald ſtunde wie entzucket/ theils vor Schame wegen ſeiner Mutter/ theils auß Forcht es möchte Aribet glauben/ als wann dieſes eine von ihm angeſtellte Sache wäre.

Theodelinde ware die erſte ſo ſich redend vernehmen lieſſe: Ich habe ſagte ſie/ nicht vergeblich jederzeit eine ſonderbare Zuneigung und ſchweſterliche Hulde/ gegen euch mein Goribald, von Jugend auf getragen/ und wo nicht mehr/ doch eben ſo ſchweſterlich als Maxen/ geziemend geliebet/ welches ich einem bißher verborgenen natürlichen Trieb jetzo zuſchreibe/ daher zweifle ich auch deſto weniger an der Wahrheit deſſen/ was dieſe ehrliche Frau vorgebracht. Es hatte Theodelinde nicht geringe Urſach ſolches zuglauben/ weilen ihre Liebe gegen Maxen hierdurch einiger maſſen/ gerechtfertiget wurde. Hingegen beſtürtzte ſie nicht wenig zu hören/ daß Max nur ein eingeſchobener Fündling ſeyn ſolte/ welches ihrem Hertzen eine empfindliche Wunde machte.

Aribet neben Adelgunda, überlegten mit wenigem bey ſich ſelbſten / die groſſe Neigung / und nicht weniger als elterliche Liebe / die ſie jederzeit gegen Goribald, ja ſchier mehr und hefftiger / als gegen Maxen getragen / nahmen auch ſolches als ein innerliches Zeugnüß und Beſtättigung deſſen was die Frau allererſt vorgebracht / an. Doch kunten ſie nicht völligen Glauben geben / biß ſie mehrere Erklärung dieſes Rätzels erhielten.

Printz Sincer, Flenſton, Biſan, fanden bey genauer Betrachtung / in Goribalds Angeſichte ſolche Lineamenten / Minen und Stellungen / welche mit Theodelinden und Herrn Aribets ziemlich übereintraffen / dahero auch dieſen die Sache deſto wahrſcheinlicher vorkame. Doch verdroſſe ſie es nicht wenig / daß der ſo tapffere Max, nur ein unbekandter Wechſelbalg und Fündling ſeyn ſolte / welches ſie in Anſehung ſeiner ſo herrlichen Tugenden / nimmermehr glauben kunten.

Zeit ſolcher Beſtürtz- und Betrachtung hatte Herr Aribet ſich etwas begriffen / und der Frauen befohlen / dieſen verwirrten Handel beſſer zu erläutern / ſo fern ſie wolte / daß man ihrem Vorgeben Glauben zuſtellen ſolte. Die ſich alſobald ferner vernehmen lieſſe: Damit man an dem was ich geſagt / deſto weniger zweiflen könne; So erinnert euch gnädigſte Frau / daß ihr nicht lange hernach / da ihr von euerer ſo hart- und gefährlichen Geburt wieder geneſen / euer gethanes Gelübde zu vollziehen / neben euerm Herrn Gemahl / euch auf die Räyſe gemacht / mir aber die Aufſicht ſo wol über das Haußweſen / als inſonderheit über euer junges Herrlein aufgetragen / welches ich mir beydes höchſtens habe laſſen angelegen ſeyn. Dieweil aber bald nach euerm Verräyſen / dieſes damahlige Herrlein/und nun gegenwärtiger/ſo genannter Goribald, erkrancket / lieſſe ich ihme allerley gute Artznehen verfertigen. Dieweilen ſich auch die Kinds-Mägde / ſehr darüber beſchwereten / daß ſolches nicht allein keinen Schlaff hätte/ ſondern ſie ſelbſten auch von ſtätigem Wachen müd und kranck zu werden beförchteten / gabe ich ihm gegen der Nacht einen Schlaffend-machenden Safft von Oelmagſaamen und dergleichen ein/ und bliebe darauf ſelbſten bey dem Kind in ſeinem Zimmer damit ich deſto beſſer deſſelben pflegen könte.

Aber ach GOtt / wie erſchracke ich / als gegen Mitternacht hin/da nun alles ſtill und in Ruhe ware/ und ich ſehen wolte was ſolches machte/ ſelbiges ohne Athem/uñ wie ich nicht anders glaubte/Steintod fande/daß es wie ichs auch bewegte kein Zeichen eines Lebens gabe.

Ich wußte vor verzweiflender Angſt nicht was ich thun oder laſſen ſolte / und forchte euern rechtmäſſigen Zorn / daß das Kind durch mich ſolte verwahrloſet worden ſeyn. Nach vielem hin- und wieder ſinnen / nahme ich das todte Kind in ein Küſſen/ und in möglichſter Stille/ verfügte ich mich durch das nächtliche Neben - Thörlein / in mein Hauß / ſo auſſerhalb deß Schloſſes im Flecken ware/ daſelbſten verwechſelte ich das Todte gegen meinem lebendigen Kind / lieſſe jenes in dieſes Bette ligen / und truge hingegen das meinige mit mir ins Schloß zuruck / und legte es an deß todten Stelle.

Deß Morgens lieſſe ich das Zimmer wol beſchloſſen und finſter halten / beſtellete auch eine andere Magd dem Kind zu warten / unter dem Vorwand/

wand/ die andere einige Tage außruhen zu laſſen/ in Wahrheit aber den Wechſel deſto mehr zu verbergen; welches auch wol von ſtatten gienge/ weilen jene froh waren/ daß ſie dem Krancken nicht ſo ſtreng warten darfften/ dieſe aber deß Kindes nicht ſo ſonderlich kundig ware.

Als ich darauf nach meinem Hauſe zurück gienge/ und Anſchläge machte/ das todte Hertzlein/ welches ich für mein Kind außgeben wolte/ zu beerdigen/ fande ich ſolches zu meiner höchſten Freude wieder lebendig/ und ziemlich aufgemuntert. Ich hätte es gerne wieder an ſeinen Ort gebracht/ es kunte aber nicht ſeyn. Daher wolte ich einer bequemen Nacht-Zeit erwarten/ den abermahligen Wechſel vorzunehmen/ weil aber eine neue Unpäßlichkeit ſolches verhinderte/ und ich den kleinen Max gerne geſund an ſeinen Ort bringen möchte/ verlohre ſich die Zeit/ auch kamen Ew. Gnaden gantz unvermuthet von dero verrichteten Andacht/ worinit ſie zwar etliche Wochen zugebracht/ wieder nach Hauſe/ und benahmen mir hierdurch alle Gelegenheit/ die beyden Kinder außzutauſchen. Weilen auch das Kind das ſie ziemlich elend hinterlaſſen/ anjetzo wol bey ſich ſelbſten und ſtarck ware/ kunten ſie ſich deſſen Geſtalt nicht ſo wol mehr erinnern/ ſondern freueten ſich vielmehr/ es ſo friſch und munter anzutreffen.

Ich hatte mir zwar öffters vorgenommen/ den gethanen Tauſch zu offenbahren/ weil ich aber theils groſſe Ungnade beſorgete/ zu dem auch euer rechtes Kind immerzu kräncklicht ware/ daß ich deſſen Sterben befahrete/ mochte ich durch beſorgenden Todes-Fall/ euch der Freude/ ſo mein eingeſchobener Goribald machte/ nicht berauben/ ſondern die Sache der Zeit und dem Geſchicke überlaſſen.

Als auch bald hernach mein Mann einen andern Ort zu ſeiner Wohnung bekame / verlohre ſich nach und nach die Gelegenheit und Wille bey mir/ es zu offenbaren/ deſto mehr / weilen nach der Hand Ew. Gnaden meinen damahligen Gorbald, aber warhafften Maxen/ zu meinem ehemaligen Goribald und verwechſelten Maxen holen / und neben reichlicher Verpflegung / mit groſſer Liebe und Gewogenheit meiſtens bey ſich auferziehen lieſſen.

Jederman verwunderte ſich dieſes Handels zum höchſten / Herr Aribet wolte aber noch ſicherer gehen / und lieſſe alſobald eine von denen jenigen Mägden / die damahlen über den kleinen Maxen Sorge tragen ſollen / und mit einem Bedienten im Schloß verehelichet ware/ beruffen/ bey deren er ſich erkundigte / ob ſein Söhnlein jenes mahl franck geweſen/ ſie auch von ihrer Bedienung / eine Zeitlang zu andern Geſchäfften angewieſen worden? Als dieſe ſolches bejahete / auch noch andere Umſtände anzuzeigen wußte / ſo die Sache noch klärer machten / wurde um ſo viel weniger an der Wahrheit mehr gezweifelt. Dahero Frau Adelgund ſich länger nicht enthalten kunte/ ihrem Sohn um den Halß zu fallen / und ihme mütterlich zu liebkoſen / dergleichen Aribet auch thate / wie nicht weniger Theodelinde. Dann dieſe alle Drey ſchon von Kindheit auf ihn nicht anders als vätter- mütter- und ſchweſterlich geliebet/ wie wir ſchon mehrers vermeldet.

Printz Sincer, Flenſton, Biſan, gratulirten hier Goribald zu ſeinem neuen Stande und ſo hoch anſehnlichen Eltern / der ſich aber faſt nicht darein finden

den kunte / inſonderheit aber lage ihme ſein Freund Max und deſſen Gefangenſchafft ſehr im Sinne. Dahero als er ſeine Ehrerbietung ſeinen neuen Eltern gemachet / recommendirte er ihnen zugleich ihres bißherigen ſo wol gerathenen Erziehe-Sohns Wolfahrt zum höchſten / deßwegen Aribet zuſagte / allen Fleiß anzuwenden.

Es hatte aber Herꝛ Aribet noch einen Scrupel, daher rührend / daß Goribalds vermeynte Mutter geſagt / ſie hätte ihr Kind gegen ſeinem Maxen verwechſelt / da ſie doch vorher ſich vernehmen laſſen / daß ſolcher nicht ihr Kind / ſondern ein Fündling ſeye. Welches ſie alſo erklärte / daß ſie wie bekannt / ein einiges Söhnlein / mit Namen Goribald gehabt / weil aber ſolches wenig Tage nach Herꝛn Aribets und ſeiner Gemahlin Abräyſe geſtorben / ihr Mann aber durch einen ungefähren Zufall ein Knäblein gleichen Alters ungefähr gefunden / habe er ſolches neben ihr als ein eignes Kind aufgezogen / mit welchem ſie hernach den angezeigten Wechſel geſpielet / und weil ihr eigenes Goribald geheiſſen / haben ſie dieſen Fündling / und nachgehends den verwechſelten Max, auch alſo genennet / daß demnach Goribald nicht alſo / ſondern warhafftig Max, der bißherige / in Menhards Schloß jetzund gefangene Max aber / Goribald heiſſe. Sie zeigte ferner an / daß ihr Ehemann von dieſem Wechſel nicht das geringſte wiſſe / weil ſolcher geſchehen / da er ebenfalls nicht einheimiſch / ſondern in herꝛſchafftlichen Geſchäfften auf etliche Wochen verräyſet geweſen ſeye / daß er ſich ſolcher Geſtalt / deß verwechſelten Kindes und ſeiner Geſtalt ſo eigentlich / ſonderlich bey gar vielen Verrichtungen nicht erinnern können.

Dieſer Kinder- und Namens-Wechſel / kame alſobald in der gantzen Gegend auß/und auch Herrn Meinhard zu Ohren / der deßwegen ſich eines Theils glückſeelig preiſete / daß die Heyrath mit Maxen und ſeiner Tochter Mariana nicht zum Schluß kommen/weil deſſen Ankunfft ſo gering und verächtlich. Andern theils nahme Meinhard hierdurch Anlaß ſich deſto ſchärffer an ſeinem Gefangenen zu rächen/ weil ſolcher Geſtalt / niemand mit Nachdruck ſich ſeiner annehmen würde. Es hatte zwar Herr Aribet alſobald an Herrn Meinhard ein ſehr höfliches Schreiben abgehen laſſen/und ihne erſuchet/ ſeinen bißher an Sohnes Statt geliebten Maxen / nicht zu hart zu halten / weniger ſich ſonſten an ihme auß Raachgierde zu vergreiffen/ ſondern alles zuvor wol zu erwegen/nebē ſolchem auch ſeine Vorbitte etwas gelten zu laſſen. Es diente aber mehr Herrn Meinhard zu erbittern / als zu beſänfftigen; weil er ſolcher Geſtalt/auch Aribet wehe zu thun/ und ſich wegen deß angethanen vermeynten Affronts zu rächen/ gedachte.

Wir laſſen Aribet und die Seinige / wie auch ſeine Ritterliche Gäſte/ſich über ſeinen gefundenen Sohn Goribald, den wir hinführo mit ſeinem rechten Namen Max benennen wollen / ſich erfreuen/ zugleich auch über die Loßmachung deß bißherigen Maxen bekümmert ſeyn/und wollen uns wiederum zu Maxen ins Gefängnüß verfügen. Dieſer überlegte bey ſich ſelbſt ſein Unglück/und Gefahr/darinnen er ſchwebete; am allermeiſten aber lage ihm an/ daß er von Theodelinden keine Nachricht hatte/dañ/ wie ſehr er ſich auch ſeine Gefangenſchafft zu Gemüth zoge; ſo hatte er doch dabey dieſen Troſt/daß

er ſich

r ſich durch Ertödtung/ ſeines ſo gehäſſigen Mit-Buhlers entlediget. Wann er aber wieder betrachtete/ daß Theodelinde in Geſellſchafft deß Schwediſchen Biſans ſich befinde/ uñ vielleicht noch nicht zum Vorſchein kommen / ja wol gar von ihme weiter geführet worden/ ſo empfande er eine neue und gröſſere Bekümmernüß. Mathild und Mariana waren ihres Orts nicht weniger in groſſen Aengſten/ die Mütter- und Schweſterliche Liebe riethen in allwege zur Rache wider den Sohns- und Bruder-Mörder; die Zärtlichkeit aber und groſſe Neigung/ ſo ſie jederzeit gegen Aribets Maxen/ (den aber jetzo das Unglück zu einem Fündling gemacht/) getragen/ widerriethe ſo rachgierige Einfälle. Meinhard indeſſen ware auf eingeholten fernern Rath und Gutachten/ gäntzlich entſchloſſen/ den Erſchlager ſeines Sohnes offentlich hinrichten / und den Kopff hinweg ſchlagen zu laſſen/ was auch Mathild und Mariana dargegen einwandten/ und das wolte er innerhalb wenig Tagen werckſtellig machen/ lieſſe deßwegen dem Gefangenen ſolches andeuten/ ſich zum Sterben gefaßt zu halten/ mit der fernern Anzeige / daß er dieſe Art zu ſterben für eine groſſe Gnade erkennen ſolte/ dann/ weil er nicht Herrn-Standes / ſondern / wie erſt offenbar worden / nicht Aribets Sohn / ſondern ein Wechſel-Kind und Fündling ſeye / ſo hätte er eher verdienet / mit dem Rade hingerichtet zu werden/ weil ihm aber die Grauſamkeit zuwider / ſo wolle er vergnügt ſeyn/ daß ihme an dem Orth/ wo er ſeinen Sohn erſchlagen / der Kopff wieder herunter geſchlagen würde. Der gefangene Max hörete dieſes Todes-Urtheil mit ſo ſtandhafftem Hertzen an/ daß er ſich nicht einmahl weder am Geſicht noch Gebärden veränderte, Die Zeitung aber/ daß er nur ein Fündling/ und kein ächtes Kind ſeyn ſolte/ ſchmertzete ihn in der Seelen / und hielte darfür / ſolches wäre von Herꝛn Meinhard zu dem Ende erſunnen/ ihme das Sterben deſto ſchwerer zu machen / wann er zuvor ſeine Ehre und ehrliches Herkommen tödtete. Derowegen befahls er dem/ſo das Todes-Urtheil überbracht / ſeinem Herꝛn zu ſagen: Den Tod habe er niemahlen geförchtet / denſelben auch nicht als ein Mörder verdienet / ſondern wider ſeinen ärgſten Feind ſich verthädigen / und zugleich einen ſchändlichen Menſchen-Raub verhindern / und abſtraffen müſſen: Er wolle ſich aber deß Himmels Schluß nicht widerſetzen / ſondern dem Verhängnüß folgen. Jedoch köñe er keines Weges ertragen/ daß man auch jetzo ſeine Ehre beſchmitzen/und zu einem Wechſel-Balg machen wolle. Man ſolle ihme nur zuvor die Gnade erweiſen/ und den jenigen unter Augen ſtellen/ der ihne ſo boßhafftiger Weiſe beſchimpffe/und verkleinere; So wolle er hernach den Tod gern und willig außſtehen/ ob er ſchon unſchuldig ſterbe.

Als man Herꝛn Meinhard dieſe Reſolution deß Gefangenen in Beyſeyn Mathild und Marianen hinterbrachte / machte es ihm einiges Nachdencken / beyde letztere kunten ſich der Thränen nicht erwöhren / ſondern erſuchten Menhard mit Vollziehung deß Urtheils inne zu halten. Sie wolten ebenfalls nicht glauben / daß dieſer ritterliche Menſch / nur ſolte ein ſchlechter Fündling / ſondern er müſſe von guter Extraction ſeyn / weil alle ſeine Handlungen/Gebärden/Reden und Bewegungen tugend- und adelich waren. Aber Meinhard bliebe bey ſeinem Entſchluß / zu dem Ende lieſſe er in dem Schloß-Hofe ein Gerüſte aufſchlagen / auf welchem ſein Gefangener ſolte abgethan werden.

Solches ware Aribet und den ſeinigen unverborgen / und ob ſie insgeſamt ſo wol durch ein freundliches / als auch nachgehends betrohliches Schreiben / Herrn Meinhard vermeynten von ſeinem Vorſatz abzubringen / ware doch alles vergebens; dahero ſie beſchloſſen/ſich eines gewalthätigen Stückes zu unterfangen / und Meinhards Schloß anzugreiffen. Weil ſie aber vernahmen/daß Meinhard ſolche Anſtalt gemachet / daß mit offentlicher Gewalt nichts wurde außzurichten ſeyn/mußten ſie auf andere Mittel gedencken / und die Sache mit Liſt angreiffen. Theodelinde wolte ſchier verzweifeln/ſie lage bald ihrem Brudern/bald Printz Sintern/ bald den übrigen höchſtens an/ deß armen Gefangenen ſich ernſtlichſt anzunehmen / und nicht zuzugeben/daß ein ſo großmüthig und tapfferer Jüngling ſo unverdienter Weiſe / ſolte hingerichtet werden; ſein Unglück und unbekandtes herkommen/ vermochten bey Theodelinden nicht / daß ſie darum ihren Maxen weniger lieben ſolte / dann ſie ſchätzte den Adel nicht nach dem Maſſe der Geburt / Herkommen und Standes / ſondern allein nach der wahren Tugend. Ihr Bruder Max gabe ihr demnach Verſicherung/ ehe ſein Leben/als den ehrlichen Maxen hinrichten zu laſſen.

Anderſeits ware Fräulein Mariana in nicht geringern Aengſten / und kame ihr das gefällte Urtheil über ſo einen lieben Bekandten unerträglich vor/ ſie weinte ihr ſchier die Augen auß dem Kopff / und richtete doch damit anders nichts auß / als daß ſie zu einer Heroiſchen Unterfahung deſto untüchtiger wurde: Ihre alte Kindes Frau ſo ſie geſäuget und erzogen/ſprache ihr allerley Troſt zu/und bezeugete groſſes Mitleyden / verhieſſe ihr auch ein Mittel zu erſinnen / welches dem Gefangnen das Leben friſten ſolte. Welches zwar die bettrübte Fräulein einiger maſſen tröſtete / doch da ſie eines alten Weibs Unvermögen überdachte / die vorige Angſt und Sorgfalt fühlete.

Indeſſen erwartete der unglückſeelige Max nichts als den Tod mit heroiſchem unerſchrockenem Geiſte außzuſtehen / und ware allein darum bekümmert / daß er nicht wußte wie es ſeiner geliebten Theodelinden ergienge / noch wo ſie ſich befinde/ und dann / daß er als ein unbekandter außgelegter und verworffener Fündling ſterben / und nach ſeinem Ende darfür gehalten werden ſolte.

Goribald oder vielmehr der neue Max wolte ſeines Orts nun das äuſſerſte verſuchen ſeinen Freund auf freyen Fuß zu ſtellen / deme Flenſton getreuen Beyſtand zu leiſten verſprache / ſie wolten den Schweden Biſan auch mitnehmen / aber Theodelinde wolte ihn nicht von ſich laſſen / ſondern bey ſich behalten / als gleichſam ihren Tröſter und Beſchützer. Sie waren aber ſehr verwundert / da ſie Sincern und Treulöw nicht mehr fanden/ſondern vernahmen/ daß derſelbige ſamt ſeinem Diener und noch einem hinweg geritten/ ſie muthmaſſeten demnach alſobald / er werde einen Anſchlag zu Maxen Erlöſung vorhaben / bedaurten aber / daß er ihnen ſolchen nicht offenbahret / um geſamter Hand denſelben außzuführen.

Wir kehren uns nun in Herꝛn Meinhards

Schloß / und nähern uns dem aufgerichteten Chavot, worauf die Execution mit dem gefangenen Maxen ſolte vorgenommen werden. Eine groſſe Anzahl Volcks hatte ſich dahin begeben / der Vollziehung deß Urtheils beyzuwohnen. Der jenige ſo die Execution thun ſolte / ware bereits auf die Traur-Bühne geſtiegen / und jagte durch ſein greßliches Anſehen / allen Zuſchauern einen Schrecken ein / und das um ſo viel mehr / weilen jederman mit dem Verurtheilten groſſes Mitleyden truge / der indeſſen mit lanſamgen Schritten / daher gebracht / und auf das Gerüſte zu ſteigen befehlicht wurde.

Es hatte der Verurtheilte ſeinen Hut tieff in das Geſichte gerucket / daß man ſolches darvor wie auch der ziemlich verwirrten Peruquen nicht wol erkennen kunte. So bald er auf das Gerüſte geſtiegen / nahete ſich der Scharffrichter zu ihme / und murmelte ihm etwas heimlich gegen das Ohr / worüber jener den nieder gebückten Kopff aufhube. Zu gleicher Zeit erhube ſich ein groſſes Getümmel / und ein junger anſehnlicher Menſch / in ſehr ſchlechten Kleidern / mit bloſſem Degen / ſtiege in höchſter Eyl auch auf das Gerüſte / den Meiſter betrohend / ſich nicht gelüſten zu laſſen / Hand an den Gefangenen zu legen / wo er nicht augenblicklich deß Todes ſeyn wolte. Er hätte ihm aber ſolches nicht verbiethen darffen / weil ſein Vorhaben ohne dem nicht dahin ziehlete.

Darauf tratte er zu dem Verurtheilten / zohe ihme den Hut vom Kopff / und zugleich auch die Peruquen / zeigte denen Umſtehenden das zarte und wolbekandte Angeſicht / ſprechend / könnet ihr auch zugeben / daß eine ſo ſchöne Fräulein / unſchuldiger

Weiſe / an ſtatt eines andern ſterbe / und hingerichtet werde. Jch bin der jenige der Maxen erſchlagen / und zwar aufrichtiger Weiſe / deßwegen auch hier / Red und Antwort zu geben / doch / daß man dieſe unſchuldige Fräulein alſobald unangetaſtet laſſe.

Jederman erſtaunte Fräulein Marianen in männlichem Habit / und an dieſem Ort zu ſehen/ und kunte nicht faſſen/wie dieſes zugienge. Eben ſo groſſe Verwunderung gebare es/ den zum Tod verdammten Max frey auf dem Chavot zu ſehen / und ſich um anderer Freyheit zubemühen. Der vermeynte Scharffrichter riſſe ſeinen Bart vom Kihne und die falſche Haare vom Kopff / und wurde von Maxen für den Engelländer Flenſton erkennet/ der neue Max ſtellete ſich faſt zugleicher Zeit mit etlich wolbewöhrten / aber in Bauren-Kleidern verſteckten wöhrhafften Knechten um das Gerüſte / damit niemand wider ſeinen Willen auf das ſelbige käme/ er ſelbſten ſtiege auf das Gerüſte / machte Fräulein Marianen eine ſehr tieffe Reverenz, die ab ſo unvermuthetem Anblick nicht wenig erſchracke / darauf umfieng er ſeinen Freund Maxen brüderlich / hieſſe ihn gutes Muths ſeyn / dann er mit ihme zugleich ſterben oder leben wolte.

Uber ſolchem unverhofften Zufall ware ein ſolcher Rumor unter denen Leuthen entſtanden / der einer rechten Aufruhr gleichete/weilen ſich ein jeder eines Unglücks beſorgete. Unter ſolchem Tumult rannte ein anſehnlicher Ritter/deme noch einer folgete durch das Volck dem Gerüſte zu / mit heller Stimme denen auf dem Gerüſte zuſchreyend/ keine Hand an jemand zu legen oder grauſamer

Raache zugewarten; dann auß denen entblößten Degen urtheilten ſie/ daß man eben die Maſſacre vornehmen wolte.

Hier hätte es allerdings blutige Stöſſe geſetzet/ dann weil Goribalds oder jetzigen Maxen Leuthe ſo das Gerůſte umſetzet/ dieſe beyde nicht hinan/ dieſe aber ſich nicht hintern laſſen wolten/ kame es zu einem kleinen Scharmützel/ weil aber Max wol ſahe/ daß es keine Leuthe die zu ſeinem Schaden ankommen/ ſprache er ſie bald zufrieden/ und ware zum höchſten verwundert/ ſeine wehrte Freunde Erich und Firant zu ſehen. Man kan leicht gedencken mit was groſſen Freuden dieſe Freunde bey ſo unvermutheter Zuſammenkunfft einander empfangen/doch erinnerte der bißherige Goribald, ſich nicht lange zu ſäumen/ ſondern ſich ihrer Freyheit in Zeiten zu bedienen/bevor Herꝛ Meinhard ihnen neue Ungelegenheit machen möchte; nahme darauf von Marianen einen kurtzen und höflichen Abſchied/ und wolte neben ſeiner Geſellſchafft ſich hinweg machen/ als ein neues Geſchrey/ ſie noch etwas zu bleiben veranlaſſete.

Es hatte ſich Herꝛ Meinhard neben Frau Mathilden/an ein Fenſter geſetzet/ der Execution zuzuſehen/ wiewol die letztere wieder darvon gehen wollen/ als eben die alte/ Fräulein Marianen geweſene Säugamme und Wärterin/ eilends zu ihnen tratte/ auf die Knie niederfiele/ und in gröſſeſter Angſt ſagte: Ach gnädigſter Herꝛ befehlet augenblicklich/ mit der Vollziehung deß Urtheils inne zu halten/ wo ihr euch nicht ſelbſten euers eignen Kindes berauben/ und deſſelben Mörder werden wollet.

Meinhard erſchracke dieſer Rede nicht wenig/ und weil eben in dieſem Moment der verurtheilte auf das Gerüſt geſtiegen / kame ihn ein ſolch Grauſen und Entſetzen an / daß er ſelbſten mit lauter Stimme ruffte / man ſolte mit der Execution inne halten/ wiewol er vor dem Getöſe/ indem der aufgetrettene Max durch ſeine Anſprach alles rege gemachet / nicht gehöret wurde. Als er aber zugleich vernahme/ daß ſeine Tochter Mariana auf dem Gerüſte verhanden / darbey auch die bloſſe Degen erblickete/ bildete er ſich nicht anders ein / als nun gelte es derſelben Kopff und Leben / und hat wenig gefehlet / er wäre in Unmacht zur Erden geſuncken / die Angſt aber die er empfande ware zu groß/er kunte ſich nimmer einbilden / wie ſeine Tochter in ſolchem Habit dahin kommen wäre.

Er fragte die alte Säugamme mit wenigem/ ob ſie zu dieſem Betrug geholffen / und ſeine Tochter an deß Verbrechers Statt geſtellet/ weil ſie ihne gewarnet / ſein eigen Kind nicht hinzurichten? Ach nein gnädigſter Herr / antwortete ſie / darvon weiß ich nichts/ ſondern meine Bitte gehet dahin/ deß gefangenen Maxen zu ſchonen / damit ihr nicht durch ſeinen Tod eueres eigenen und einigen Sohnes beraubet werdet.

Wie redet ihr Thörin/ ſagte Meinhard, ihr wiſſet ja / daß unſer Sohn ſchon vor etlichen Tagen von dieſem Fremdling vor unſern Augen erſchlagen worden / wie möget ihr dann ſo thorechte Dinge ſagen? Ach gnädigſter Herr antwortete die Alte/ ich weiß alles vorgegangene gar wol / bin auch verſichert / daß ich mich nicht irre / noch weniger iſt euer Sohn erſchlagen worden/ wann aber euer jetziges Urtheil vollzogen wird / ſo verlieret ihr ohnfehlbar euern Sohn / dann der Erſchlagene mit nichten euer Sohn / ſondern ein Affter-Kind geweſen.

Wie ſolte das möglich ſeyn / fragte Meinhard und Mathild zugleich/da wir doch die geringſte Einbildung hiervon nicht zu machen wiſſen? Ich wil es alles klar und wahr machen/ antwortete die Alte/ befehlet nur / daß man inne halte / und erlaubet mir einen Gang zu dem Gefangenen zu thun / ſo wil ich für alles Vorgebrachte gut ſeyn.

So gehet dann ſagte Meinhard, und bringet uns bald auß der Verwirrung. Darauf lieffe die Alte ſo ſtarck als ſie immer kunte / dem Richt-Platz zu/und kame eben dahin/als ſie jetzo herunter ſteigen wolten. Sie erſtaunte ihre gnädige Fräulein hier zu ſehen/ weil ſie auß bißheriger Angſt und Sorgfalt weder geſehen noch gehöret / was auf dem Gerüſte ſich begeben/ ſondern ſie vermeynte noch immer / es wäre der gefangene Max, den man um hingerichtet zu werden an dieſen Ort gebracht/ jetzt aber befande ſie es gantz anders/dahero ſie ſich bey ihrer gnädigen Fräulein erkundigen wolte / wie ſie hieher gekommen/ welche ſie aber zur Gedult wieſe / weil ſie doch eheſtens / den gantzen Verlauff vernehmen wurde.

Das XXXIII. Capitul/

Im Schloß trägt ſich ein neuer Handel zu. Helfried kommt zum Vorſchein. Ein wunderlicher Kinder-Tauſch wird practicirt. Max für Meinhards Sohn erkennet. Helfried unter dem Schein der Freundſchafft gefangen/ ꝛc.

Mariana fragte hierauf ihre Amme was ſie dieſes Orts zu thun? Die Antwort ware: ihr einen Bruder unter dieſen Leuthen zu finden. Marianen verdroſſe dieſe Rede / dann ſie meynte / die Alte rede ſolches ſie zu foppen. Aber dieſe kehrte ſich daran nicht / ſondern als ſie den gefangen geweſenen Maxen erkennet / nahme ſie ihn auf eine Ecke / und beſchwur ihn gar hoch ihr auf ihre Frage zu antworten / mit gegebener Verſicherung / es ſolte ihm zu keinem Nachtheil gereichen. Als er ihr nun nach ihrem Begehren geantwortet / ware ſie voller Freude / bathe auch / er ſolte nicht von dannen weichen / ſondern Fräulein Marianen in das Schloß beglaiten / in welchem er ſich nichts böſes zu fahren haben würde.

Indeme ſie aber dergleichen Reden wechſelten / vernahme man auß dem Schloß ein Geſchrey / und ſahe auch durch die eröffnete Fenſter etliche bloſſe Degen blincken / dahero Mariana voller Angſt / die bey ihr auf dem Chavot befindliche Ritter bathe / ihren lieben Eltern zu Hülffe zu kommen. Maxen bathe ſie inſonderheit / das vorgegangene zu vergeſſen / und die ihrige nichts entgelten zu laſſen. Max der nie keine Gefahr geſcheuet / wie groß gleich dieſelbige geweſen / wolte auch hier gleichen Muth und dabey erweiſen / daß er keinen Neid truge / ſondern böſes mit gutem vergelten könne. Deßwegen munterte er die andern auf / mit ihme zu gehen / der neue Max nahme hierauf Fräulein Marianen / und führete ſie dem Schloß zu.

So bald ſie in dem Saal ankamen / fanden ſie ihrer drey mit Piſtohlen und bloſſen Schwertern Herzn Meinhard aber uñ ſeine Gemahlin / als gefangene zwiſchen ihnen / denen darzu hart getrohet wurde. Auf dieſe Erblickung lieffe Max, ſeines harten Gefängnüß und Schmach vergeſſend herbey / und wolte dem einen von dieſen dreyen auf die Haut gehen/ er erkannte aber alſobald den tapffern Printzen Sincer. Wie/ſagte er tapfferer Printz/kommen wir hier zuſammen? Um euch wehrteſter Freund / antwortete der Printz frey zu machen/ muß ich dieſe gefangen nehmen / es ſeye dann / daß ſie ſich aller Anſprache an euch begeben. Das kan in Ewigkeit nicht ſeyn / ſagte die Amme / dann man wird jetzunder mehr auf ihne zu ſprechen haben / als zuvor niemahlen. Der Printz und die beyde Maxen / auch Mariana und übrigen / wußten nicht wie dieſe Rede zu verſtehen wäre. Indeſſen hatte Sincers Camerade ſich auch hervor gethan / und die beyde Maxen gantz freundlich bewillkommet/ deren Verwunderung noch mehr wuchſe/ als ſie ihne neben Flenſton und Erich für den Schwediſchen Helfried erkannten. Dahero ihre Freude überauß groß wurde/und hätten gerne wiſſen mögen / wie er an dieſen Ort kommen. Die Alte aber wolte ihnen keine Zeit geſtatten/ ſondern triebe ſie an / ihr Gehör zu geben.

Treulöw / ſo der Dritte ware / hatte indeſſen Herꝛn Meinhard und ſeine Frau auf Befehl frey paſſiren laſſen / und wurden alle von ihnen in die Tafel-Stuben geführet / und zu ſitzen genöthiget. Als ſolches geſchehen / befahle Meinhard der Amme/ das jenige was ſie vor einer kleinen Weile verſprochen/jetzo klar und wahr zu machen.

Sie fiele hierauf Meinhard und Mathilden zu Füſſen/und bathe/ ihr ein Verbrechen/das ſie ſchon tauſend mal bereuet/zu vergeben; ſo wolte ſie ſolche Sache offenbaren / über welche man ſich zum höchſten verwundern wurde. Als ihr ſolches zugeſagt worden / bathe ſie ein gleiches auch von dem erlöſeten Maxen / der ihr alles gutwillig verſprache / darauf ſie ſich alſo vernehmen lieſſe / und ihre gnädige Frauen fragte / ob ſie ſich annoch ihres Söhnleins Max, bald nach ſeiner Gebuhrt / und als es etwan noch nicht Viertel-Jährig/erinnern könte/und deſſen einiges Kenn- und Merckzeichen / im Gedächtnüß hätte? Sie antwortete / ſie könne ſich freylich deſſen erinnern/worzu aber dieſe Frage diene? Die Amme fragte hingegen/was ſie dann für ein Merckzeichen von ſelbigem Söhnlein im Gedächtnüß behalten? Mathild antwortete/ kein anders/ als / daß ſelbiges Kind / ein Muttermahl mit ſich auf die Welt gebracht / und zwar auf der lincken Bruſt/ welches einer natürlichen Trauben gegleichet / weil ſie / da ſie ſchwanger gangen / eine groſſe Begierde zu den Trauben gehabt / deren aber nicht nach Wunſch habhafft werden können.

Die Amme fragte weiter / ob ſie dergleichen Mahl annoch erkennen könte? Das iſt ja unmöglich/ antwortete ſie/ theils weil ihr / Zeit meines Abweſens / ſelbiges Mahl mit Artznehen vertrieben/ theils weilen leyder/ſelbiger mein Sohn/erſchlagen worden / hättet ihr demnach mit ſolcher leydigen Frage billich meiner ſchonen ſollen / fienge darauf bitterlich an zu weinen. Die Amme aber ſagte: Hemmet dieſe unnöthige Thränen gnädigſte Frau/ und ſehet hier euern wahrhafften Sohn / wie euere Einbildung ihne/da er noch unter euerm Hertzen gelegen/gezeichnet hat. Damit riſſe ſie nach vorher erbettener Erlaubnüß/Maxen die Kleider auf/ und nicht ohne ſeine Beſchämung zeigete ſie Frau Mathilden und Herrn Meinhard, ſamt den übrigen auf ſeiner lincken Bruſt die bedeutete Traube. Worüber

über Frau Mathild in eine kleine Ohnmacht sancke/ ſich aber bald wieder erholete / und weil ihr eignes Hertz ihr deſſen ein gnugſames Zeugnüß gabe/ welches allezeit eine mütterliche Neigung gegen Maxen geheget / umfienge ſie ihn auf das freundlichſte/ dergleichen auch von Herꝛn Meinhard, und Fräulein Mariana geſchahe / die ſich alle ſehr erfreueten/ ein ſo tugendhafften und tapffern Sohn und Bruder bekommen zu haben.

Herꝛ Meinhard, ob er zwar an der Wahrheit nimmer zweifelte / weil ſein eigen Hertz ihne deſſen verſicherte / ſo wolte er doch mehrere Nachricht und die eigentliche Umſtände wiſſen / wie die Sache auß einander gienge / deßwegen die Alte ihn alſo vergnügete: Ihr wiſſet/ſagte ſie/gnädigſter Herꝛ/daß als euer Söhnlein Max noch gar jung und unter meiner Pfleg ein Säugling geweſen / ihr neben euerer Gemahlin Frauen Mathild eine Räyſe nach eueren Güthern vorgenommen / und die Auffſicht deſſen mir anvertrauet. Weil nun euere Wiederkunfft ſich etliche Monat verzogen / kunte ich indeſſen meines Gefallens handlen. Ihr wiſſet benebens auch / daß ich zuvor ehe ich in euere Dienſte getretten / bey deß erſchlagenen Wolfframs Eltern in gutem Credit und Anſehen geſtanden. Weil nun ſelbige der Kindern bereits etliche im Leben / deren auch noch mehr zu bekommen genugſame Anzeigen hatten / darbey aber in Sorgen ſtunden / es möchten ihre etwas genau zuſammen gehende Mittel künfftig nicht erklecklich ſeyn / dieſelbige ehrlich zu unterhalten / waren ſie auf allerhand Wege bedacht/ ſolchem beſorgenden Mangel vorzukommen. Weil dann gnädigſter Herꝛ ihr allein das gemeldte

Söhnlein und damahligen eintzigen Erben hattet/ welches in ſelbigem Alter etwas zart und kräncklicht ſchiene / daß man vermuthen möchte / es dörffte zu keinem rechten Alter kommen; ſo kamen ſie auf die Gedancken/ſolches gegen ihrem lebhaffter ſcheinenden Kind außzuwechſeln / und ſolches als einen künfftigen Erben euerer ſchönen Güthern einzuſchieben. Dannenhero verſuchten ſie etliche mahl mich zu ſolchem Tauſch zu bereden/worvon ich zwar Anfangs nichts hören wolte / doch auf vieles Anhalten / und angeführte Gründe wie nicht nur ihr Hauß dardurch / ſondern zugleich auch euere hohe Familie in Aufnahme erhalten wurde / welches durch Abſterben eures zarten Söhnleins ſonſten in Gefahr ſtünde; worzu auch allerley Verheiſſungen neben dem hohen Bitten kamen / lieſſe ich mich endlich bereden/ weil ich die Sache nicht für ſo ſchlimm und gefährlich anſahe / ſondern ſolcher Geſtalten auch euch einen heimlichen Dienſt zu leiſten / mir einbildete.

Alſo wurden wir der Sache eins / ich empfienge das Kind / und practicirte ſolches ohn einiges Wahrnehmen ins Zimmer / euern eigenen Sohn aber/dieſen gegenwärtigen Maxen/ truge ich hingegen/nachdem ich zuvor deß andern verſichert/an den beſtimmten Ort/ wo eine gewiſſe Perſohn ihne abholen ſolte/dann ſolchen ſelbſten zu überlieffern hatte ich allerley Bedencken. Ich bliebe demnach in meinem Hinterhalt ſo lang ſtehen / biß das Kind abgeholet wurde / damit ihm nicht etwan von Thieren Leyd geſchehe. Bald darauf ſahe ich es von einem wackern Mann von dem Orth / da ich es hingelegt hinweg tragen/ und merckte wol/ daß es nicht die rechte Perſon ware / ich darffte mich aber nicht erkühnen / ſolches zu hintern / auß Beyſorge / die Sache möchte verrathen werden. Wolfframs und deß erſchlagenen Maxen Eltern / lieſſen ſich den Verluſt dieſes Kindes nicht groß zu Hertzen gehen / und zweifle ich nun nicht / daß der Himmel ſolches ſonderlich alſo geſchicket / weilen ſonſten vielleicht Maxen Leben in Gefahr würde geſtanden ſeyn / weil auf ſeinen Tod / deß andern Glück ſich gründen ſolte. Mich dauchte nach der Hand / als wann Herr Goribalds Vatter der jenige geweſen / der den von mir hingelegten Maxen gefunden und weggenommen / bin auch nun durch das jenige / was dieſer Tagen in Herrn Aribets Hauſe ſich zugetragen / deſto verſicherter worden / wiewolen ich jederzeit geglaubt hätte / daß Goribald, der jenige geweſen / den ich vertauſchet / weilen mir von dem jenigen Wechſel / der ſich zwiſchen dieſen ereignet / nichts wiſſend.

Als nun die gnädigſte Herrſchafft nach etlichen Monaten wieder nach Hauſe kommen / und den jungen Herrn ſo friſch / ſtarck / und wol fortfahrend gefunden / ware es ſelbiger ſehr gefällig / weil auch das zur Welt mitgebrachte Mutter-Mahl / an dieſem Kind nicht zu finden / ſo berichtete ich / daß ich vermittelſt gewiſſer Artzneyen / ſolches vertrieben / welches / weil es gern geſehen wurde / man auch deſto leichtlicher glaubte.

Demnach iſt ſich ſo hoch nicht zu verwundern / daß der erſchlagene falſche Max, mit Wolffram ſo genaue Freundſchafft gepflogen / dieweil ſie einander ſo nahe verwandt / und gebrüdere geweſen / wiewol ſie meines Erachtens dar von ſelbſten keine Wiſſenſchafft

ſchafft gehabt. Weil auch ihr Vatter einsmahls von mir vernommen / daß ich argwohnete / daß Goribald der jenige ſeye / den ich weggeleget / truge er immer Neyd gegen ſelbigem / und glaube ich gäntzlich / wann er ſeiner hätte können mit Manier habhafft werden / er ſolte ihm einē Tuck erwieſen haben.

Die beyde Maxen erinnerten ſich hierbey deßjenigen mörderiſchen Uberfalls / der ihnen in ihrer Jugend begegnet / darvon im erſten Theil Anregung gethan / und zweifelten nun nicht es wäre ſolcher von Wolffram und den ſeinigen geſchehen.

Weil dann / fuhre die Alte fort / vor etwas Zeit der alte Wolffram durch einen unglücklichen Tod die Welt geſegnet / auch ſeine Gemahlin an einem Schlag-Fluß geſtorben / das Unglück auch noch ferner gewolt / daß die beyde Brüder Wolffram und Max, auf einen Tag / und vor euern Augen ihr Leben elendig eingebüſſet / darüber euer warhaffter Sohn / (welches mir aber anfangs unwiſſend /) in Gefängnüß und Lebens-Gefahr gerathen / habe ich den Betrug nicht länger verſchweigen können / ſondern anfänglich meinem gnädigen Fräulein offenbaren und ihres Raths pflegen wollen. Weilen ich ſie aber in ihrem Zimmer nicht finden können / und ich beförchtet es möchte das gefällete Urtheil / vollzogen werden / ſo bin ich zu euch gelauffen / und das jenige gethan / was ihr ſelbſten wiſſet und geſehen.

Jederman ware erſtaunet über ſo grauſamer Verrätherey / doch darbey erfreuet / daß es noch einen ſo guten Außgang bekommen. Auf ferneres Nachforſchen befande es ſich in allem alſo mit Goribalds Erziehe Vatter / und traffen alle Umſtände wegen der gedoppelten Kinder-Wechslung gantz genau überein.

Und ob zwar alle Anweſende urtheilten die Amme hätte eine ſchwere Straf und Züchtigung wol verdienet; ſo bliebe es doch bey der ihr verſprochenen Gnade und Vergebung / um welche auch Max ſeinen neuen und wahrhafften Herꝛn Vatter kindlich erſuchte.

Unterdeſſen da ſolches in Meinhards Hauſe vorgienge / lebten Aribet und Adelgunda in höchſter Sorge / beförchtend es möchte für ihren bißherigen Sohn unglücklich ablauffen. Theodelinde wolte faſt gar verzweiflen / ſonderlich da das Geſchrey durch einige Bauers-Leuthe in das Schloß kame / daß Max bereits hingerichtet / und man die bloſſe Schwerter auf dem Chavot gar wol blincken geſehen / und dergleichen mehr. Wäre Biſan und Corindo, ſonderlich aber der erſte nicht geweſen / ſie wurde ſchwerlich unterlaſſen haben / ihr ſelbſten Schaden zuzufügen. Biſan aber wuſte ihr ſo beweg- und nachtrücklich zuzuſprechen / daß ſie ſich einiger maſſen zufrieden gabe.

Bald nach dieſem kamen zween Diener an / deren der eine anzeigte / daß die Execution verhindert / und an ſtatt Maxen / Fräulein Mariana zum Tod herfür geführet worden. Der andere brachte etwas hernach Zeitung / daß der zum Tod verurtheilte Max für Herꝛn Meinhards und Frau Mathilden Sohn erkannt und aufgenommen worden ſeye / welches bey allen / vornemlich bey Theodelinden unſägliche Freude erweckte.

Es erfordert aber die Nothwendigkeit / auch mit wenigem zu gedencken / wie es zugangen / daß Max auß der Gefängnüß ent- und Fräulein Mariana ſtatt ſeiner zur Execution kommen: beſagter Fräulein

lein gienge es je länger je tieffer zu Hertzen / daß ihr Herr Vatter zu keiner Gnade ſich wolte bewegen / ſondern den jederzeit ſo hoch geliebtē Maxen hinrichten laſſen. Deßwegen ſetzte ſie ihr vor das äuſſerſte dran zu wagen / ihne bey Leben zu erhalten. Sie befahle deß Abends allen ihren Leuthen / ſie deß folgenden Morgens allein zu laſſen / und ſolte kein Menſch zu ihr in das Zimmer kommen / biß die Execution wurde vorbey ſeyn. Ihre Eltern bathe ſie ihrer zu verſchonen / der Execution zuzuſehen / weil es ihr unmöglich / deſſen ſie wol zufrieden waren.

Sie hatte aber inzwiſchen in ihres Herrn Vatters Cabinet heimlicher Weiſe einen Haupt-Schlüſſel erpracticiret / der wie ſie wußte auch Maxen Gefängnüß ſchloſſe. Mit ſolchem gienge ſie um die Mitternacht ins Gefängnüß zu Maxen / den ſie ſanfft und ohne Sorge ſchlaffend fande / und aufweckte / ihme mit wenigem ihren Vorſatz zu verſtehen gabe / daß er ſich ſalviren und ſie an ſeine Statt allda laſſen ſolte. Welches Max keines weges anfangs thun wolte; Sie beſchwure ihn aber ſo hoch / und bathe zugleich um Theodelinden willen ihrem Rath zu folgen / daß ers endlich nicht ferner abſchlagen kunte / ſie brachte ihme geringe Kleider / bathe ſolche anzulegen / und die ſeinige ihr zu überlaſſen / welches alles er thate / und darauf auf ihre Anweiſung ſich über die Mauer an einer Strick-Leiter herunter lieſſe / Mariana hingegen ſeine Kleider anzoge / die Peruque aufſetzte / und ſich an ſeine Stelle ſelbſten verſperrete. Solches thate ſie zu dem Ende / damit man Maxen Flucht / nicht zu bald erfuhre / und er deſto beſſere Zeit hätte ſich zu entfernen. Dann ſolte man die Gefängnüß leer gefunden halen haben/wurde alles rege und er verfolget worden ſeyn / welchem ſolcher Geſtalt vorgebogen worden/ ſonderlich ſo man ſie erkennen ſolte/groſſe Confuſion verurſachen und ſeiner vergeſſen machen wurde.

Weil dann die Schergen ſo wol wegen der Kleidung als Peruquen/ nicht anders meynten/als daß es der rechte Ubelthäter/und ſich ſolchen Betrug nicht einbildeten / führten ſie ſelbige nach dem Gerüſte / da ihr der vermeynte Scharffrichter / der ſie gleicher maſſen nicht kannte heimlich ſagte gutes Muths zu ſeyn/weil Leuthe verhanden die ſich ſeiner Erlöſung annehmen.

Es iſt zu wiſſen / daß weil Flenſton und Max kein zulänglich Mittel / den gefangenen Maxen zu befreyen außſinnen kunten / ſie auf gut Glück nach Herrn Meinhards Schloſſe ritten/zu ſehen/ ob eine Gelegenheit ihnen anſtehen wurde : deß Nachts traffen ſie in dem Flecken/den jenigen Scharffrichter an / den man die Execution zu verrichten beſchrieben hatte / von dem erlerneten ſie / was er zu thun Vorhabens.

Sie practicirten ihn zu ſich ins Zimmer / und mit guten und harten Worten auch Betrohungen/ brachten ſie ihn dahin/ daß er gegen einer guten Recompens ihnen verſprache / ihres Willens zu leben/ darauf befahlen ſie ihm was zuthun wäre. Flenſton verkleidete ſich in andere Kleider / ſetzte ſeine Peruquen auf/ und machte ſich einen Bart an das Kien/ der deß Meiſters ziemlicher maſſen gleichete. Max hatte indeſſen etliche ſeiner Leuthen als Bauren mit heimlichem Gewöhr außgerüſtet / und was ihnen zu thun/ Befehl gegeben. Er ſelbſten und Flenſton kamen neben dem Freymann ins Schloß/und lieſſe ſich dieſer durch ſeinen Knecht anmelden/ empfienge darauf Befehl ſein Amt zu verrichten / an deſſen Stelle aber Flenſton auf das Chavot ſtiege / da indeſſen Max neben den ſeinigen/ den andern/ und was vorgienge beobachtete.

Der durch Marianen loßgemachte Max / als er ſich in Freyheit ſahe / betrachtete erſt in was Gefahr er die Fräulein hinterlaſſen / dahero reuete es ihne/ daß er ihrem Rath gefolget / und ſich nicht viel lieber der Raache Meinhards auſopffern laſſen/ inſonderheit weil er dem Bericht nach / nur ein unbekandter Fündling ſeyn ſolte. Er wäre gerne wieder zurück in ſein Gefängnüß gangen / wann er nur gekunt; Weil aber ſolches unmöglich ware/ ſchwermete er die Nacht herum/ und begabe ſich deß Morgens unter der Menge / nachdem er einen Degen bekommen/ auch in das Schloß/ zu ſehen wie es allda ablauffen würde/ da er dann ſich auf das Gerüſte getrungen / wie berichtet worden.

Indeme alſo nichts als Tumult im Schloß/ und alles durch einander gienge / die meiſten auch als ſie die unterſchiedliche Degen blincken ſahen/ ſich eines Blut-Bads befahreten / öffneten einige das Thor / um ſich bey Zeiten darvon zu machen/ daß alſo Erich und Firant Gelegenheit hatten/ hinein zu kommen. Dann weil Erich Tag und Nacht keine Ruhe hatte / ſondern ſeine todte Nabiſa ihme wachend ſo wol als ſchlaffend vorkame / Biſans Abweſenheit ihn auch hefftig kränckete / entſchloſſe er ſich / ungeſäumt den Bäyeriſchen Maxen zu ſuchen/ und mit Biſan nach Hauſe zu gehen.

Weil nun Firant ſeine Geſchäffte ſchon verrichtet/ wolte er ihme Geſellſchafft leiſten / und alsdann ſe-

inen Weg wieder nach Hauſe nehmen. Sie ka-
en deßwegen auf der Poſt in dem Herꝛn Mein-
ard zu gehörigen Flecken an / daſelbſten höreten ſie
as mit Goribald und Maxen bey wenig Tagen
h zugetragen / und daß der letztere / Morgen durch
en Scharffrichter wegen deß Todſchlags ſolte hin-
erichtet werden.

Solches kame ihnen gar wunderlich vor / und
nangeſehen / daß man Maxen jetzo für einen Fünd-
ng angabe / wolten ſie doch als wahre Freunde
icht unterlaſſen / zu ſeiner Erlöſung das äuſſerſte
eyzutragen. Deßwegen kamen ſie ſo eylfertig
ie Vollziehung deß Urtheils zu verhindern.

Nunmehr lebte alles in Freuden / Herꝛ Mein-
ard / Frau Mathilde / und Fräulein Mariana / hat-
en ihre höchſte Vergnügung ab ihrem gefundenen
Maxen / und erkenneten nun erſt / daß die groſſe Zu-
eigung ſo ſie alle drey gegen ihne getragen / ein ver-
orgener Trieb der Natur geweſen / indeme die nahe
Bluts-Verwandtſchafft ſie ihne zu lieben angerei-
et; deß Glück-Wünſchens auf allen Seiten / ware
chier kein Ende / Aribets Maxe oder der bißherige
Goribald ware nun zum höchſten vergnügt / ſich in
olchem Stande zu ſehen / daß er ſich Marianen zu
ekommen Hoffnung machen kunte. Hingegen
ware Herꝛ Meinhards wahrhaffter Maxe deſto be-
kümmerter / weil er das Glücke noch nie gehabt
ſeine Theodelinden zu ſehen / auch machte ihme nicht
geringe Sorge / da er vernommen / in was groſſer
Vertraulichkeit ſelbige mit dem Schweden Bilan
lebete / ſo / daß ſie faſt die meiſte Tages-Zeit in Ge-
ſellſchafft mit ihme zubrachte / darüber er einen ſtar-
ken Eyfer faßte / und ſich deſſen gegen ihrem

Bruder beklagte / welcher aber ſie beſtens entſchuldigte.

Es fehlete nun an nichts mehr / als daß man wiſſen möchte / wie Printz Sincer und Helfried in Geſellſchafft zuſammen / und in Herrn Meinhards Schloß und Zimmer kommen. Worüber der Erſte ſich alſo erklärete: Daß weilen er geſehen / daß ihre meiſte Anſchläge ſo ſie geſamter Hand / zu ihres Freundes Erledigung angewendet / nicht wol zureichen würden etwas gewiſſes außzurichten / habe ihm ſeine groſſe Sorgfalt einen andern Anſchlag gezeiget / um zu ſuchen ſeinem Freunde zu dienen. Zu ſolchem Ende habe er Maxen Diener / der vor etwas Zeit bey dem erſchlagenen falſchen Maxen auch in Dienſte geweſen / (von deme man jetzo nichts wußte / daß er bey Maxen ſich befinde /) in Meinhards Schloß geſchicket / ſich zu erkundigen / wozugegen Maxen Gefängnüß / und wie demſelbigen beyzukommen wäre / welches er auch getreulich verrichtet; darauf er ohne der andern Wiſſen / allein mit dieſem Diener und ſeinem Treulöw ſich heimlich auß Aribets Schloß gemachet / und deß Nachts hieher ſich begeben / da ſie vermittelſt einer Leiter / ſo der Diener zur Hand gebracht / in das Schloß / und zu der angewieſenen Gefängnüß gekommen / welche ſie nach etwas Mühe eröffnet / und den Gefangenen / (der nicht anders vermeynt als man wolte ihn erwürgen /) im Stande ſich im Tunckeln zu wöhren / angetroffen; weil ihme aber mit leiſen Worten zu verſtehen geben wurde / ſich geſchwinde mit ihnen zu retiriren / ſeye ſolches ohne fernern Wort-Wechſel geſchehen / uñ ſie mit einander wieder über die Mauren zurück geſtiegen.

en. Weil er nun nicht anders vermeynt / als ſei-en Freund Maxen heraußgeführt zu haben / habe ſich erfreuet/aber gar bald ſeinen Irrthum wahr-enommen.

Dieweil aber der Erledigte ſich für Helfried u erkennen gegeben / und er gewußt / daß er ein gu-er bekandter Maxen ſeye/ habe er ſich erfreuet ihme ieſen Dienſt erwieſen zu haben / ihme darbey mit enigem die Gefahr in deren ſich Max befinde er-ffnet / und weil ſolche keinen langen Verzug litte/ ich entſchloſſen / noch einmahl in das Schloß zu eigen / und Maxen zu ſuchen / welches ſie auch ge-han / aber da es ſchon Tage geweſen / erſt wieder in as Schloß gekommen : weil ſie aber Maxen Ge-ängnüß nicht wußten / hätten ſie gar behutſam ge-en müſſen / biß endlich eine geringe Magd ihnen ufgeſtoſſen / die ihnen Anzeige darvon gethan / als ſie nach ziemlicher Mühe und Zeit dahin gelanget/ hätten ſie die Gefängnüß offen und leer gefunden/ auch auß dem Getöſe vernommen/ daß man ſolchen bereits nach der Richt-Statt hingeführet / dahero ſie als verzweifelte kein anders Mittel gewußt / als deß Schloß-Herrns ſelbſten ſich zu bemächtigen/um ſolcher Geſtalt die Execution zu verhindern : weil nun niemand deß Schloſſes Acht hatte/ ſondern jederman dem Executions Ort zulieſſe/ ſeye ihnen nicht ſchwer geweſen / ihren Vorſatz ins Werck zu ſetzen.

Helfried wurde darauf erſuchet/zu ſagen / wie er daher und in das Gefängnüß gekommen/welches er folgender Weiſe thate. Als ich/ (ſagte er/) von Relaps und meiner verſprochenen Birlotta weggeräyſet/ begabe ich mich nach dem Schwediſchen General, um ſeinen Befehl zu vernehmen / fande aber leyder denſelbigen Tod / und dieſe Nachricht / da wegen meines Außbleibens / er ſeinen nahen Vettern / dem Bäyeriſchen Maxen nachgeſendet / ihme eine hochwichtige Sache zu vertrauen / die er ſonſten mir auftragen wollen. Weil ich nun wußte / daß beſagter Max nach Piemont gegangen / auch Erich daſelbſt wurde anzutreffen ſeyn / nahme ich meinen Weg dahin / ich hatte aber das Unglück / daß ich von einer Frantzöſiſchen Parthey angehalten / und durch eine ſonderliche Ebentheur / die ich zu anderer Zeit berichten wil / verhindert worden / in Piemont ankame / da euere gantze Geſellſchafft ſchon abgeräyſet ware. Ich ſaumte mich demnach nicht lange euch mein Herr Maxe nachzufolgen / kunte euch aber nicht einholen / weil wir vermuthlich nicht einerley Wege hielten.

Als ich nun auf der Poſt dieſer Enden angelangt / und nun nicht weit von euerer Heimat zu ſeyn gedachte / begegneten mir 2. Cavalliere mit etlichen Dienern / die ich wegen deß Bäyeriſchen Maxen befragete und um Nachricht bathe; ſie fragten mich freundlich was für Kundſchafft ich mit Maxen hätte? Da ich ihnen kürtzlich erzehlete / daß ich ihne zu ſuchen und zu Hauſe zu ſprechen ihme gefolget.

Hierauf berichteten ſie mich / daß ſolcher noch nicht zu Hauſe ankommen / aber eheſtens erwartet wurde / ſolte demnach biß zu ſeiner Ankunfft ihnen die Ehre thun / in ihrer Compagnie zu bleiben; deſſen ich wol zufrieden / darauf brachten ſie mich hieher. Nachdem nun mein Poſtilion abgefertiget / thaten ſie mir alle Ehre / fragten auch allerley von euch / ſonderlich aber / wie lang ihr auf der Heimräyſe begriffen / welches ich ohne Bedencken offenbahrte.

Als ich darauf zu Bette gangen / und wegen Müdigkeit ſtarck eingeſchlaffen / wurde ich in der Nacht aufgewecket / und weil ich gantz wöhrloß / voller Schlaff ware / von etlichen ſtarcken Kerln in das jenige Zimmerlein gebracht / in welchem mich Printz Sincer gefunden. Darauf zeigten ſich die vorige beyde Cavalliere, denen ich ihre Verrätherey verwieſe/und zum Kampff außforderte. Sie entſchuldigten ſich aber damit/daß ſie es auß keiner andern Abſicht gethan / als damit ich ihnen in einem gewiſſen Vorhaben/ nicht verhinderlich wäre / wolten mich mit nächſtem meines Arreſts entlaſſen. Ich mußte wol mich bequemen / weil ich mit Gewalt nichts vermochte / wurde zwar mit Speiß und Tranck wol verpfleget / aber es kame nicht mehr als ein gewiſſer Diener zu mir / den ich mit Verheiſſungen dahin zu bringen vermeynte / mir die Freyheit zu geben. Er ſagte aber mich nur noch etliche Tage zu gedulden / weil ein groſſes Unglück ſich zugetragen / wolte mir aber keine weitere Eröffnung darvon thun. Unterdeſſen hat ſich das mit Printz Sincern zugetragen/ wie er erzählet.

Herr Meinhard entſchuldigte ſich zum höchſten / daß er deſſen alles die geringſte Wiſſenſchafft nicht gehabt / ſonſten er dergleichen nicht wurde geſtattet haben. Hier iſt zu wiſſen / daß der Diener den Sincer in das Schloß geſchicket/mit dem ienigen der Helfried ſpeiſete/ in Bekandtſchafft ſtunde / weil er nun ſchlechter Dings nach dem Gefangenen/ und nicht nach Maxen fragete / zeigte ihm der Diener den Ort wo der unbekante Helfried verſperret ware / welchen der Diener wol bemerckte / und hernach Sincern alſo anwieſe / worauß der Irrthum mit der Gefängnüß entſtanden.

Das XXXIV. Capitul/

Max wird von Maxen angegriffen / dieſer darüber erſchlagen / jener wegen Biſans eyferſüchtig / beyde Maxen vermählet. Die für tod gehaltene Nabiſa zeigt ſich lebendig. So kommt auch Corinne an Tag. Wie es mit Nabiſa Tod daher gegangen: auch wird vermeldet / wie der wahrſageriſche Spiegel / und Kräuter-Probe zugetroffen.

UNter denen vielfaltigen Glückwünſchungen/ hatte man noch nicht Zeit gehabt nachzufragen / mit was Gelegenheit Max dem erſchlagenen Maxen aufgeſtoſſen/und ſo ernſtlich verfolget habe! welches er jetzo ſolcher Geſtalt erklärete: Daß / nachdeme er ſich von ſeinem Freund Goribald und Sincern abgeſondert / ſeyen ihme von ferne zwey Perſonen auf einem Pferde reitend / zu Geſichte kommen / welche er für Biſan und Theodelinden gehalten / weilen er wol urtheilen können / daß eine Frauen-Perſon mit zu Pferde ware/ deßwegen habe er unverweilt auf ſelbige zugeſetzet / ſeye aber von ihrer etlichen zu Pferd daran verhindert / und was er dieſer Enden zu ſuchen/zu Rede geſetzet worden; welches er zwar nach Befinden beantwortet/ und ſeinen Weg fortſetzen / jene aber ſolches nicht zugeben wollen: Dahero er ſich mit Gewalt den Weg zu öffnen entſchlieſſen müſſen. Und ob er wol vermeynt / geſchwinde damit fertig zu ſeyn / habe es ihme doch in ſo weit gefehlet / daß er darüber die geſuchte und geſehene wieder auß dem Geſichte verlohren.

Dieweil aber Herrn Meinhards Max, (dann dieſer ware es der ihme den Weg verleget/) ſich ihm ernſtlich widerſetzet / mit ſchimpfflichen Worten ihne angetaſtet / auch allen Fleiß vorgekehret / ihne zu beſchädigen / habe er das äuſſerſte gethan / ſich wol zu vertheidigen / ihm auch ein und andere kleine Wunden angebracht / wordurch er nur erbitterter worden / und noch ärgere Schimpff-Worte außgeſtoſſen / die ihn dermaſſen erzörnet / daß als Maxe / (nachdem zween der ſeinigen übel zugerichtet /) die Flucht ergriffen / er ihne mit ſolcher Hefftigkeit verfolget / daß er ihme im Eyfer biß ins Schloß nachgejaget / weil er nun durch Sperrung deß Thors gleichſam gefangen geweſen / und 3. Feinde vor ſich gehabt / habe er gezwungener Weiſe den ihme gewiß vorſtehenden Tod / durch eine gleichſam verzweifelte Gegen- und Noth-Wöhr ableinen / und ſich ſeines Feindes durch deſſelben Tod entledigen müſſen.

Nunmehr dachte Max auf nichts als ſeine Theodelinden / und wäre gerne alſobald mit ihrem Herrn Bruder nach Hauſe geritten / ſelbige zu beſuchen; allein der Wolſtand ſo ſchnell von ſeinen Eltern zu gehen wolte ſolches nicht geſtatten. Deß andern Tags kame Corindo, und legte bey Helfried ſeine Werbung ab / dieſer gabe unſerm Maxen zugleich Bericht / wie ſehr Fräulein Theodelinde über ſeinen Wolſtand erfreuet / auch daß ſelbige mit Biſan in groſſer Vertraulichkeit lebte / welches ihm ein Stich ins Hertz ware.

Erich und Helfried wolten auß Verlangen beſagten Biſan zu ſprechen / mit dem geweſenen Goribald nach Aribets Schloſſe reiten / aber Max wandte ſolches damit ab / daß er Biſan zu ſich in ſein Schloß durch den zuruck gehenden Corindo bitten lieſſe / weil er weder Sincern Flenſton noch Erich, Firant oder Helfried von ſich laſſen wolte / als ſolche Freunde die ſamtlichen ihme zu Gefallen hieher geräyſet. Auf ſolche Weiſe hoffete er Biſan von Theodelinden abzuziehen/und ſich ſeiner Sorge zu entledigen. Aber Biſan entſchuldigte ſich mit einer kleinen Unpäßlichkeit / und Theodelinde lieſſe wiſſen / ſie könte deſſen Geſellſchafft um wichtiger Urſache willen nicht ſo ſchnell entbären/welches Maxen gröſſern Kummer/ als kurtz vorher das geſprochene Todes-Urtheil verurſachte.

Er recommendirte / ſeine Angelegenheit beym Abſchiede Herꝛn Goribald oder Aribets Maxen aufs eyferigſte / ritte auch deß andern Tags ſamt Erich und Helfried ſelbſten hin / eine Viſite und Compliment bey Herꝛn Aribet abzulegen. Sie traffen aber Biſan nicht an / indeme ſelbiger dem Vorgeben nach / in die benachbarte Stadt geritten / und in etlichen Tagen erſt wieder zuruck kommen ſolte. Max wurde von Theodelinden aufs freundlichſte empfangen / und ihme zu ſeiner Wiederkunfft / und glücklichen Erlöſung Glück gewünſchet.

Er kunte aber nicht unterlaſſen / ſich höflich zu beſchweren / daß der Schwede Biſan mehrers ſolte/ beglücket und von ihr begünſtiget ſeyn als er. Theodelinde merckte hierauß ſeinen Liebes-Eyfer / und um ihne etwas mehrers zu verwirren/ſagte ſie ihme: Er habe ſich deßwegen nichts zu beſchweren / weilen dieſe vermeynte Begünſtigung/ allein zu ſeiner/ nemlich Maxen beſten gereiche/ indeme ſie bemühet wären / die Heyrath zwiſchen ihme / und der ſchönen Engliſchen Fräulein Brillante, zu gutem Stande zu bringen.

Max erröthete über dieſer Rede / und Theodelinde nahme dannenhero Gelegenheit ihne noch beſſer zu ſer zu ſchrauben/ daß dennach Max nicht wußte/ wie er daran ware / noch wer ihr von der Engelländerin müſſe geſagt haben / weil er wol wußte / daß Biſan darvon keine Wiſſenſchafft hatte. Er merckte wol/ daß Theodelinde durch die dem Biſan erweiſende Gunſt / ſich eines theils wegen Brillanten an ihme rächen wolte/ daher betheurete er / daß er mit ermelter Fräulein / keine ſeiner erſten Liebe nachtheilige Verſtändnüß gepflogen habe / worüber ſich zwar Theodelinde befriediget zu ſeyn erklärete / jedoch aber ihne dann und wann zu vexiren nicht unterlieſſe.

Am meiſten verdroſſe es ihn / als er von einer vertrauten Perſon vernommen/ daß Biſan nicht verräyſet/ ſondern würcklich im Schloß ſich befunden/ und nur verläugnet worden. Er wußte nicht was er darauß ſchlieſſen ſolte / noch mehr weil Corindo nicht mit Helfried zurück in Herrn Meinhards Schloß kommen / ſondern bey Fräulein Theodelinden verbleiben wolte/ daher argwohnete er/ ſie möchten etwas/ das ſeiner Liebe nachtheilig/ mit einander anſpinnen : ſolchem nun zeitlich vorzukommen/ lage er ſeinen Eltern hefftig an / die Heyrath mit Fräulein Theodelinden zu befördern / welches ſie ihme nicht nur gerne zuſagten/ ſondern auch ſo mit Ernſt und Nachtruck trieben / daß in wenig Tagen zwiſchen Herrn Meinhard und Aribet und ihren Gemahlin / nicht allein die ehemahlige Vertraulichkeit wieder erneuert / ſondern auch mit weit beſſerm Fortgang als unlangſten / eine gedoppelte Heyrath zwiſchen Meinhards Maxen und Theodelinden/ und Herrn Aribets Maxen oder geweſenen Goribald und Fräulein Marianen geſchloſſen / und die würckliche Vermählung ohne weiteres Hinaußſetzen zu vollziehen angeſtellet wurde.

Solches erfreuete die bißher ſorgfaltige Gemüther nicht wenig / allein Biſan verurſachte bey Maxen einige widrige Gedancken/die er doch bald/ (weilen die Sache nun ſo weit kommen / daß er ſich keines Abſchlages mehr zu befahren/) auß dem Siñ ſchluge / und immittelſt zu ſeinem Beylager alle behörige Anſtalt machte. Erich ware indeſſen bey anderer Freude / gantz traurig und höchſtens bekümmert/ daß er Biſan nicht zu Geſicht bringen kunte/ dergleichen Begierde Helfried auch ſchier tödtete. Doch lieſſe Biſan ſie durch Corindo wiſſen / daß weilen eheſter Tagen die Vermählung Theodelindens vorgehen ſolte / auch ſeine Geſchäffte biß dahin verrichtet würden; ſo wolte er nicht unterlaſſen darbey zu erſcheinen / in Hoffnung die Ehre zu genieſſen /ſo wol Herrn Erich , als ſeinem Herrn Vettern Helfried aufzuwarten / unter welcher Hoffnung ſie deß Hochzeit-Tages mit groſſem Verlangen erwarteten.

Herr Aribet hatte ſich mit Meinhard dahin verglichen / daß weilen die beyde Maxen zuſamt Theodelinden / bey und von ihme in ſeinem Schloß erzogen worden / ſo ſolte er ihme die Ehre gönnen / daß auch die angeſtellte Hochzeit in ſeinem Schloſſe vollzogen würde / damit er der Gegenwart ſeiner lieben Kinder genieſſen könne/ worinnen ihme Herr Meinhard gerne willfahrete.

Max, Printz Sincer, Erich, Flenſton, Helfried, Firant, hatten ſich auf das trefflichſte außgeputzet / ſo wol Fräulein Mariana zu begleiten und ihrem Bräutigam zuzuführen / als auch dem hochzeitlichen Ehren-Feren-Feſte/ theils als Bräutigam/ theils als hochwerthe Gäſte beyzuwohnen/ ſie wurden mit nicht wenigerm Pomp von Hn. Aribet, ſeinem Sohn Max, und andern Cavallieren eingeholet und empfangen.

Erich lieſſe ſeine Augen gewaltig auf Kundſchafft gehen/ ob er Biſan erblicken möchte/ der ſich aber nirgends ſehen laſſen wolte/ dahero ſeine Sorge ſich wieder ergröſſerte/ der Bräutigam Max ſelbſten hatte auch Nachfrage nach ihm/ mußte ſich aber damit vergnügen laſſen/ daß man ihm ſagte/ er wurde ſich bey der Mahlzeit unfehlbar einſtellen/ weil biß dahin er noch einige Geſchäffte zu beſtellen hätte.

Unterdeſſen wurden die beyde Bräute aufs koſtbarſte geſchmuckt/ und im groſſen Saal alles angeordnet/ was hierzu vonnöthen ware. Herꝛ Meinhards Maxe wurde von Printz Sincern und Flenſton, Herꝛn Aribets Maxe aber von Helfried und Firant begleitet/ dann Erich wolte ſich nicht darzu gebrauchen laſſen/ weilen er ſchlechte Freude von ſich ſpühren lieſſe/ ſondern folgete mit den andern Cavallieren denen beyden Bräutigammen nach.

Es wurde dem Leſer beſchwerlich fallen/ ſo wol die Vergnügung und Freude der Verlobten/ als auch allen deren Pracht und Koſtbarkeiten zu beſchreiben. Ich will allein melden/ daß alle Sinne Gelegenheit genug hatten ſich zu ergötzen. Indeme man die Bräutigame ihren Bräuten zuführete/ ſahe man mit höchſter Verwunderung drey der ſchönſten Damen in koſtbarſtem Schmuck und Kleidung an dem beſtimmten Orte ſtehen. In der Mitten ſtunde Theodelinde, als eine irꝛdiſche Göttin/ jedermanns Augen auf ſich ziehend; neben ihr zur Rechten ſtunde Mariana, welche weder an Aufputz noch Schönheit jener nichts nachgabe. Die Dritte aber/ über deren Schön- und Artigkeit man ſich nicht minder verwundern mußte/ ware jedermann unbekandt.

Die beyde Bräutigam kunten ſich nicht einbilden woher dieſe Dame käme / noch wer ſie wäre / wol dauchte ſich dergleichen Geſichte geſehen zu haben / kunten ſich aber nicht entſinnen wo. Indeme ſich nun ihre Bräuten näherten / bliebe dieſe Dritte und unbekandte ein wenig zurück ſtehen. Erich der ſie nicht gleich wargenommen / als er ſie erblickte erſtaunte vor Schrecken / und thate einen lauten Schrey / dahero Helfried geſchwind nach ihm umſahe / die Urſach deſſen zu vernehmen/ Erich aber ſtunde gantz entzuckt/und ohne ein Wort zu reden/ zeigete er nur mit dem Finger / auf die Dame.

Als Helfried, der biß daher ſich in die andere vergaffet/ ſie gleichfalls erblicket / ſtunde er anfangs wie ein ſteinernes Bild/ die beyde Maxen / wußten nicht was für ein ſchneller Zufall/ dieſe beyde Freunde verunruhigte/ oder was für Baſiliſken Augen ſie vergifftet. Helfried nachdem er ſich geſchwind wieder erholet/ lieſſe eylends dahin / wo die dritte Dame ſich befande/ ergriffe deren Hand/ ſprechend: Iſt ſie es liebſte Schweſter/ die ich hier ſehe/ oder iſt es eine Augen-Blendung die mich verwirret. Die Dame druckte ihme die Hand freundlich / und ſprache: Was ihr ſehet iſt keine vexieriſche Blendung/ ſondern eine wahrhaffte Vorſtellung der jenigen / die euch ſo ängſtiglich / und ihr hingegen ſie geſuchet.

Erich ware inzwiſchen auch ein wenig zu ſich

ſelbſt

ſelbſten kommen/der nicht anders vermeynet/als er hätte ein Geſpenſt erblicket; weil er aber ſahe / daß ſolches mit Helfried Sprach hielte / nahete er auch hinzu/ kniete vor ihr nieder/ ergriffe ihre Hand/ und küſſete dieſelbe vielmahlen / daß ſie ihm ſolche auß Schame/mit Gewalt entziehen/und ihne aufſtehen heiſſen muſte.

Ach! allergetreueſte Nabiſa, ſprache er/wie kan ichs dem Himmel genug dancken / daß ich euch wieder lebendig und geſund ſehe? Nun iſt mir all mein Kummer und Schmertzen / den ich euertwegen erlitten/ reichlich erſetzet. Er wolte mehr und ferner reden/ die Zwiſchenkunfft aber der beyden Maxen/ die bey Nennung deß Namens Nabiſa, neben den übrigen/ſich bald erinnern kunten/wer dieſe anſehnliche Dame wäre/verhinderte ihn. Sie empfiengen ſie mit groſſer Höflichkeit / und achteten es für ein ſonderbares gutes Glücke / ihre ſo werthe Freunde durch ſo unvermuthetes Finden ihrer für tod gehaltenen Schweſter und Liebſten/ beglücket zu ſehen.

Flenſton ware ſo wol / als die andere / voller Verwunderung / aber als man ſich am wenigſten verſahe / lieffe er / wie raſend / auf die nächſt hinter dieſen dreyen Damen ſtehende anſehliche und wolgekleidete Weibs-Perſon/und mit entblößtem Degen/unterſtunde er ſich/ſelbige zu beſchädigen: Wie/ ſagte er / verfluchte Beſtie / wilt du auch in dieſen Landen ehrlicher Leuthe Ruhe ſtören / und dein Gottloſes Gifft noch ferner außbreiten/ nachdeme Franckreich / Engel- und Niederland / deſſen ſchon ſo viel geprüffet. Hiemit wolte er ihr zugleich im Grimm eines verſetzen: aber ſo wol Herr Aribet, als ſeine Gemahlin Adelgunda / ſetzten ſich darwider/

vermeldend / daß ſie in ihren Dienſten und getreu wäre. Die baldige aber doch ſpate Reue wird das Widerſpiel bald lehren / antwortete Flenſton, laſſet nur euren Eydam / Herꝛn Maxen / eine Beſchreibung von dieſer Vettel thun / welche ihme mehr / als mir / mancherley Unfall und Lebens-Gefahr über den Halß gebracht.

Solches iſt wahr / antwortete dieſe Weibs-Perſon / allein habe ich es ſeithero öffters bereuet / uñ ſchon langſten dem tapffern Maxen das Verſprechen gethan / das Verſaumte einzubringen / und mich hinwiederum um ihne / oder die Seinige / verdient zu machen. Die beyde Maxen kamen auch herbey / und erkannten dieſe Frau für die ehemahlen Gott- Zucht- und Ehr-loſe Corinne, die an dem Arreſt Maxen und Flenſtons / da ſie in Franckreich gehen wolten / Urſache geweſen / und nachdem ſie zu etlichen Todſchlägen Anlaß gegeben / auch ſelbſten verübet / (wie im 25. Cap. deß 2. Theils zu erſehen /) in Männlichem Habit in Flenſtons / Helfrieds und Relaps Geſellſchafft kommen / auch in deß letztern Dienſten verblieben / und von ihme Helfried zu ſuchen außgeſchickt worden / welcher jetzo neben Theodelinden uñ Adelgunden ihr ein gar gutes Zeugnüß gaben / dahero Flenſtons Zorn ſich bald legete / weil auch beyde Maxen / mit Corindo Verhalten / (welchen Namen ſie eine Zeit her geführet /) wol zufrieden / indeme ſolcher / was Corinne verderbet / einiger maſſen durch Wolverhalten / herein gebracht.

Nachdeme dieſes vorbey / wurden die Vermählungs-Ceremonien vollzogen / zu höchſtem Vergnügen der ſo hertzlich verliebten Perſonen. Ich achte für unnöthig / alle Freuden-Bezeugungen weitläuffig anzuführen/ ſondern nur zu melden/ daß Max noch in ziemlichen Sorgen wegen Biſan ware/ dahero er auch Theodelinden von demſelbigen fragte/ welche von Hertzen ſeiner Sorgfalt lachete/ fragend / ob er dann allein den Biſan nicht wargenommen/ da doch er und die andere alle mit ihme geſprochen / worvon aber Max nichts wiſſen wolte / dann ſein Liebes-Eyfer hatte ihm die Augen geblendet/ daß er nicht wargenommen/ daß Nabiſa, der bißherige Biſan geweſen. Er erkannte deßwegen ſeinen Irꝛthum / und bathe um Vergebung / die er auch leicht erhielte / doch muſte er ſich noch etwas von Theodelinden wegen Fräulein Brillanten aufziehen laſſen/ ſintemahlen Corinne, ihr alles das jenige/ was in Engelland/ und auch in Niederland/ mit Maxen ſich zugetragen/ erzehlet hatte.

Hier iſt zu vermelden/ daß/ als Biſan die flüchtige Theodelinden unlangſten angetroffen / und zu ſich auf ſein Pferde genommen/ in Meynung/ nach dem beſtimmten Cloſter zu kehren/ aber in die Irre gerathen / daß ſie in einem Bauren-Hauß übernachten muſten; er die groſſe Angſt und Sorgfalt/ in deren ſie ſich befande/ gar wol wargenommen/ weil ſie ihne für eine Manns-Perſon hielte/ allermaſſen er auch ſelbſten bißher von ſeiner Geſellſchafft gehalten worden. Ihr nun ſolche zu benehmen/ und ſicherer zu machen / offenbahrete er ſeinen Stand und Beſchaffenheit/ worauf ſie in ſo gute Verträulichkeit geriethen / daß ſie faſt nicht ohne einander bleiben kunten/ Theodelinde/ die ihres Maxen Eyfer bald gemercket / wolte ihn in ſolchem eine Zeit lang unterhalten / und Nabiſa ſelbſten hatte ihre Freude darab/ ſo wolte ſie auch weder ihrem Bruder

Helfried/ noch Liebſten Erich / ſich eher zeigen / als wie ſie es bereits mit Theodelinden angeleget; theils Erich noch etwas zu quälen/ weil er/ ihrem Beduncken nach/etwas zu freundlich mit Belliſen ſich aufgeführet; theils auch ihnen durch gantz unvermuthete Entdeckung/ deſto gröſſere Freude zu erwecken/ als auch geſchehen.

Weil nun Corindo in der Wiederkehr auß Piemont von ungefähr Nabiſa unter dem Namen Biſan mit Fräulein Theodelinden angetroffen/ und in ihrer Geſellſchafft verharret/ hatte eine die andere außgeſpähet/ daß ſie ihr Geſchlechte vor einander nicht mehr verbergen kunten.

Ob nun wol die beyde Maxen mit ihren getrauten Liebſten in höchſter Vergnügung lebten/ ſo ware doch der Schwede Erich/ ſeinem Beduncken nach / nicht minder glückſeelig / daß er ſeine Liebſte Nabiſa noch im Leben gefunden/weil dann er ſo wol/ als Helfried/ ſonderbares Verlangen trüge/ wie es ihr bey und nach ihrem Tode ergangen/ thate ſie ihrem Verlangen folgender maſſen Vergnügung:

Euch ſamtlichen iſt ſchon bekandt/ daß ich/ als warhafftig tod/auf Herrn Erichs Vatters Befehl/ in die Grufft der Schloß-Capelle beygeſetzet worden; da ſolches geſchehen/und er nun vor mir geſichert/ machte er ſich mit ſeinen Leuthen wieder weg/ ich aber bliebe in der Grufft ligen/ biß etwan gegen Mitternacht/ da ich wieder auß einem tieffen Schlaff zu mir ſelber kam/ aber mich nicht beſinnen kunte / wo ich wäre / indeme ich weder etwas ſahe/ noch hörete/ ſondern nur befande / daß ich an einem verſchloſſenen Orth ware / da ich im Finſtern verſchiedene Todten-Knochen fande/die mir eine grauſame Forcht verurſachten/daß ich zu ſchreyen begunte/aber niemand mich hören wolte. Nach geraumer Zeit hörte ich ob mir ein Getöſe / und bald darauf merckte ich / daß das Loch der Grufft eröffnet / und mir geruffen wurde. Da ich dann mit der Antwort nicht ſaumte/ ſondern bate/ mich auß dieſer Todten-Wohnung/ die ich nun bey dem vorhandenen Liecht erkennet / herauß zu nehmen / welches der Schloß-Vogt mit Hülff ſeiner Frauen / und meiner Magd verrichtete.

Ich muß euch ſagen/daß als ich auf die leydige Bottſchafft von dem Tode meines Bruders in eine Ohnmacht dahin gefallen / die Schloß-Vögtin mir eine Artzney zur Stärckung deß Hertzens eingeſchüttet. Als ſie aber nachgehends recht zugeſehen / hat ſie befunden / daß die Artzney ſo ſie mir gegeben / keine Hertz-Stärckung wie ſie vermeynt/ ſondern eine ſchlaffen-machende Artzney geweſen/ (die ihr kurtz zuvor wegen erlittenen groſſen Leibes-Schmertzen ware verordnet / weil aber indeſſen die Schmertzen ſich gelindert / nicht gebrauchet worden/) welche ſolche Würckung bey mir gethan / daß man mich für tod gehalten. Weil nun die Schloß-Vögtin deß Irrthums inne worden / geriethe ſie auf die Gedancken/ich müßte nicht wahrhafftig tod ſeyn / ſondern nur ſo tieff ſchlaffen / damit nun ſie nicht an meinem Tod ſchuld haben möchte / beredete ſie nach vielen Außflüchten ihren Manne / nach mir zu ſehen. Als ich nun alſo dem Tode entgangen/ hielten ſie mich etliche Tage ſehr heimlich / und mußte ich ihnen verſprechen / ſie wegen dieſer geleiſteten Hilffe nicht zu verrathen / deſſen ſie auch wol geſichert waren/ weil ich hierdurch mich nur ſelbſten wieder in neue Gefahr wurde geſtürtzet haben. Demnach lieſſe ich etliche Ringe ſo ich noch bey mir hatte/ und was noch in meinem Zimmer vorhanden/ heimlich zu Geld machen/ verſahe mich mit einem Mannes Kleid/ färbte mein Angeſicht/ und nachdem ich meiner Magd/ und dem Vogt und Vögtin eine Verehrung gethan/ machte ich mich auß dem Staube/ da mir die Magd etliche Tage Geſellſchafft leiſtete/ weil ſie nimmer an einem/ wie ſie ſagte/ ſo gefährlichen Ort verbleiben wolte.

Weil ich nun mich nirgend vor Herꝛn Erichs Vatter ſicher ſchätzte/ nahme ich mir vor/ zu meinem Herꝛn Vetter dem General, in Teutſchland zu räyſen/ ſeines Raths und Hülffe mich zu bedienen. Da ich dann unter Wegs von den Frantzoſen gefangen/ von Herꝛn Max und Printz Sincern aber wieder ledig gemacht/ und zu dem General gebracht worden/ daſelbſten ich von meinem Bruder und Herꝛn Erich Nachricht bekommen; Deßwegen auch der General alſobald einen Expreſſen an meinen Bruder Helfried abgeſchicket/ und ihne zu ſich fordern laſſen/ Vorhabens mich ihme zu übergeben/ und wie die Sache künfftig anzugreiffen/ zu befehlen. Weil aber weder der Botte noch Helfried kame/ der General aber nur ſchwächer wurde/ befahle er mir/ nach ſeinem Tode/ ſo fern mein Bruder biß dahin nicht käme/ dem Bäyeriſchen Max nachzuziehen/ dem er mich recommendirte/ weil ich vermuthlich Herꝛn Erich bey ihme antreffen wurde; ſie Beyde wurden alsdann nicht unterlaſſen/ mir hilffreiche Hand zu bieten. Weil dann ſein Tod bald darauf erfolget/ habe ich die Räyſe dahin genommen/ und biß dahero von Herꝛn Maxen und ſeiner übrigen anſehnſehnlichen Geſellſchafft / alle erſinnliche Ehre und Höflichkeit genoſſen / derentwegen ich ihnen zum höchſten verbunden verbleibe.

Ich habe mich/ſagte ſie ferner/ ſeither zum öfftern meines gehabten / und bey unſerer letzten unglücklichen Zuſammenkunfft / Herꝛn Erich erzehlten Traumes erinnert; wie wir nemlich von einander getrennet / durch einen tunckeln Gang und enge Höle / (ſo zweifels ohn die Todten-Grufft geweſen/) aber in einem andern Stand/einander wieder geſehen / und angetroffen / wiewol Herꝛ Erich mir damahlen nichts wollen drauß gehen laſſen.

Hiermit beſchloſſe ſie ihre Rede / deren alle Anweſende mit Verwunderung zugehöret hatten.

Bey dieſen höchſt vergnüglichen Luſtbarkeiten / erinnerte ſich Max oder ehemahliger Goribald, deß zu Pariß angetroffenen Wahrſager-Spiegels/ und fragte Erich, was er jetzo von ſolchem urtheilete/ weilen er nun im Wercke ſehe/daß ſeine Vorſtellungen zugetroffen/ welches nicht nur das Exempel Firants/ſondern ſein eigenes erweiſe/da ihme derſelbe ſeine eigene/wie auch ſeines Freundes Maxē wahre/ aber damahlen ihnen gantz nicht eingebildete Eltern uñ Schweſtern vorgeſtellet/ wiewol er es dazumahl nicht begreiffen können / indeme ſein Nachſinnen mehr auf einen ihme vorgeſtellten Mit-Buhler/ (wie er Maxen darfür gehalten/) als etwas anders gerichtet geweſen; ſintemahlen ihme die damahlige Erſcheinung alle ſeine Gemüths-Ruhe genommen. Nun aber glaube er/wann er ſeine Frage alſo eingerichtet hätte: Wer nemlich Fräulein Marianen Bräutigam werden ſolte? Es würde gewiß der Spiegel ihne ſelbſten / oder ſo er von ſich gefraget/

Marianen vorgeſtellet haben; weilen ihme eben jetzo beyfalle / daß der Spiegel nicht gewohnet ſeye/ die darein ſchauende und gleichſam das Oraculum fragende Perſon/ vorzubilden.

Helfried gabe hier auch Zeugnüß den Tod und Leben ſeiner Schweſter Nabiſa betreffend/(allermaſſen darvon im andern Theil / und von Goribalds im dritten Theil p.182. Meldung geſchehen/) zweifle er demnach nicht / weil die tunckele braun-ſchwartze Traur-Farbe/ (wormit Nabiſa ihrer Bekanntnüß nach / ihr Geſicht verſtellet / und ſich damit unerkanntlich gemacht/) nun wieder abgewiſchet / es werde mit ihr und Herꝛn Erich das übrige auch noch eintreffen.

Aber Erich erklärete ſich mit wenigem / daß er bey ſeiner damahligen Reſolution bleibe / und ob ſchon eines und das andere zugetroffen und noch ferner zutreffen möchte / ſo ſeye und bleibe es doch ein zauberiſches und ſündliches vorwitziges Weſen/ und begehre er auf dergleichen Weiſe ſein Lebtag etwas zu erforſchen nicht vorwitzig zu ſeyn.

Dieſer Diſcurs machte die Anweſende nicht allein lüſtern dieſes Spiegels Beſchaffenheit zu vernehmen/ſondern Theodelinde erinnerte ſich hierbey ſo wol als Mariana ihrer offtmahligen Kräuter-Probe/ und ſahen nunmehr in der Warheit/ daß die Probe juſt und gerecht / indeme ſie jetzo erkenneten/ warum dieſelbe nur allwege in einem/und nicht dem andern Schloſſe/wegen einer Perſon geglücket/auch daß der von dem Kraut-Künſtler vergeſſene / und ihne in Zweifel ſetzende Umſtand / in Wahrheit ſich alſo befinde / (allermaſſen pag.76.81.83.198.ſeqq. 378.386.deß dritten Theils zu erſehen/) ſie lieſſen ihne deßwegen fordern / und der allgemeinen Freude durch eine gegebene Verehrung mit genieſſen.

Wir laſſen nunmehr den tapffern Bäyeriſchen Max, mit ſeiner geliebten Theodelinden / wie auch den vermeynten Goribald, mit ſeiner holdſeeligen Marianen / ihre gewünſchte Glückſeeligkeit genieſſen / und melden zum Beſchluß noch dieſes / daß nachdeme dieſe geſamte Helden-Geſellſchafft auf vielerley Weiſe ſich ergötzet / ſie voneinander Abſchied nahmen. Erich, Helfried, Nabiſa, Flenſton ſamt Corinne, (die ſich nun gantz geändert /) giengen in einer Geſellſchafft gantz vergnügt / nach Holland. Firant eylete in Savojen / und Printz Sincer nahme ſeinen Weg in Italien / Vorhabens / von dannen wieder in ſein Vatterland zu gehen; Alleſamt wünſchend / daß es ihren ſo wehrten und tapffern Freunden und Räyß-Genoſſen / ſamt allen treuen Patrioten ohne Aufhören glücklich ergehen möge / biß an deß Lebens

ENDE.

Regiſter
über den IV. und Letzten Theil deß Bäyeriſchen MAX.

A. A.

ACcords-Puncten mit Carmagnola, p. 34. ſq. werden nicht gehalten/ 38. der Stadt Limmerich/ 81. Montmeilan, 274.

Alexander, der Groſſe/ hat das Bartſcheeren aufgebracht/ 85.

Aribet iſt wegen ſeines Sohnes ſehr betrübt/ 119. ſqq. 122. ſq. 147. iſt bedacht/ ſeine zwey Kinder an zwey andere Geſchwiſterte zu verheyrathen/ ibid. ſqq. erfähret Maxen Untugenden/ 301. und bereuet die Heyrath/ ibid. iſt in Sorgen/ wegen Theodelinden Außbleiben/ 364. ſqq. und ſeines Sohns Gefängnüß/ 385. erfähret/ daß nicht Max, ſondern Goribald, ſein Sohn iſt/ 391. ſqq. iſt wegen Maxen Befreyung ſorgfältig/ 398.

Armee in Savoyen/ ihre Verrichtung/ 22. ſqq.

B.

BAckeratz ergibt ſich auf Gnad und Ungnad/ 99.

Bart/ den Moſcowitern zur Straffe abgeſchoren/ 84. gibt Authorität/ ibid. iſt ein Zeichen der Tapffer- und Mannhafftigkeit/ 85. unterſchiedlich Curieuſes von Bärten/ ibid. ſqq. wird in Ehren gehalten / und dabey geſchworen / 88. 90.

Bart-Zupffen und Scheer'n iſt eine Schmach/ 90. ſqq. artiger Poſſe damit/ 93. ſq.

Bartichte

Bartichte Weiber/ wie ſie zu grüſſen/ p.93.

Bartſcheeren/eine Feindin der Natur/ 93.

Bäyer/ ſeyn wegen Stechens und Thurnierens berühmt/253. ein Hertzog legt damit groſſe Ehre ein/225.überwindet einen groſſen Polacken/256.

Bäyeriſcher herꝛlicher Ruhm/ 76.

Bäyeriſch Fluß-Gold und Perlen/ 256.

Bergwerck/fället ein/ 83.

Birlott, wird gefragt und vexieret/ 2. iſt Birlotta, ibid. wird mit Helfried verſprochen/ 3.

Biſan, kommt zu Maxen/158. und Erich/194.196. ſein Argwohn wegen Erichs/ 246. ſtellet ſich kranck/ und verräyſet heimlich/ 249.251.265. ſeine Schwermuth/ 308. findet Theodelinden/ 352. tröſtet ſelbige/ 386. gibt Maxen Anlaß zu eyfern/419.426.428.wird für Nabiſa erkeñet/430. offenbaret ſich Theodelinden/433. erzehlet/ was ihr nach ſeinem vermeynten Tode begegnet/434.ſ.

Blitz/zündet eine Pulver-Mühlen an/ 71.

Blut-Schänder/ ein grauſamer/ 281.

Brandenburgiſche Kopff-Steuer/ 164.ſqq.

Brod/wird von Chriſten beſetzt/ 97.

C. C.

CAlender/Printz Ludwig zu Ehren verfertigt/ 339.

Carmagnola, wird belagert/24.ſqq. gehet mit Accord über/34.ſqq.allda wird ein groſſer Vorrath gefunden/ 39.

Caraffa, tractiret mit den Italiäniſchen Fürſten/280.

Catinat, macht gute Anſtalt zur Defenſion Suſa,48.ſ.

Chur-Fürſt auß Bäyern/ wird Gubernator der Spaniſchen Niederlanden/281. auß Sachſen/ Beyſetzung/ 282.

Colombe ungemeine Freundſchafft gegen Flavigny, 201.

201.ſqq. 213.ſqq. 222.ſqq. wil dieſem ſeine Ehe-Frau abtretten/218.ſq. giebt ſich für unvermögend an/ 226.

Commiſſarius,bekommt ſein Geraubtes wieder/21.

Contrafaite etlicher Potentaten/ 316.

Corindo wird von Maxen beſchirmet/und was ſeine Verrichtung/260.ſqq. wird für die Corinne erkennet/ und gelobet/ 431.ſq.

Czaar/iſt den Teutſchen wol geneigt/83. ihm wird ein Printz geboren/ibid.hält gefährliche Freuden-Feſt/ibid.läßt den Säumigen die Bärte abſcheeren/ 84.

D. D.

DRaſiman, handelt an ſeinem Freund verrätheriſch/322.ſqq. muß ſeine eigene Schweſter erſtechen/333.ſq. erſticht ſeinen eigenen Mörder/334. und wird von Fidarta wieder erſtochen/335.

Dünnewald ſtirbt zu Eſſeck/ 49.

E.

EHebrecherin / ihre Straffe/ 91.

Eheſcheidung / mit Liſt erpracticirt/ 226.

Eiferſucht / bey Theodelinden hefftig/ und was ſie ſeye/124.ſq. wen/ und wie ſie quäle/ ibid. deren Beſchaffenheit/225.ſq. wie ſie gebildet werde/128.ſq. ihre Würckung/ 129.

Elbeuf,der Printz/büßt von den Thalleuthen ein/40.

Engelländiſcher Geſandter ſtirbt/ 107.

Engelländiſche Geſchichten/ 278.

Epiſteln/Zeilers/ein ſehr gutes Buch/ 312.

Erich wil Maxen Tod nicht glauben/33. ficht tapffer/55. ſeine Verwirrung/ ob Biſans Ankunfft/194.ſq. und Kummer ab ſeinem Abſchied/und einem Brieff/265.ſqq.428.ſein Geſpräch mit Beliſen/

liſen/246. kommt zu Maxen Erlöſung/405. 418. findet ſeine Nabiſa lebendig/430.ſq. ſein Urtheil über den Zauber-Spiegel/ 438.

Eugenius, der Printz / iſt in Gefahr/ 54.

F. F.

Fidarta wil ihren Mann betrügen/ wird aber ſelbſten greulich betrogen / 323. wil ſich deßwegen ſelbſt erſtechen/327.ein Diener liebet und erſticht ſie/ 336.ſq.

Firant erzehlet/was ihme begegnet/184.beſucht Melinden/186.zündet das Frantzöſiſche Heu-Magazin an/190. kommt zu Maxen Erledigung/405.

Flavigny groſſe Liebe/und aufrichtige Freundſchafft/ 201.215.entdeckt ſeine Liebe/durch einen Brieff/ 213. heyrathet ſeines Freundes Eheweib/ 226.

Flenſton,wird feindlich angegriffen/358. von Goribald ſecundirt / ibid. erkannt/ 361. kommt bey Maxen an/366. ſtellet ſich an deß Scharffrichters Stelle/404.417.wil Corinne erſtechen/431.

Flotte/Frantzöſiſche/kommt in Irrland an/ 82.

Fontange, ein Kind wird damit geboren/95. iſt keine neue/ ſondern ſehr alte Mode, ibid. ſq. deren Urſprung/ 96.

Franckreich iſt glückſeelig/Geld zu erfinden/ 162.

Frantzöſiſche Schwachheiten / 200. neue Sitten-Lehre/ 227. Trohungen/ 282. Kriegs-Anſtalten und Geld-Erfindungen/159.ſq. Kriegs-Manier wird gelobet/ 163.

Frantzoſen/ziehen auß Carmagnola.37. werden geplündert/38.bekom̃en gute Stöſſe von den Thal-Leuthen/41.ſq. greiffen die Arrier-Garde an/büſſen aber ein/ 53.ſq.

Frauenzimmer/iſt lüſtern und vorwitzig/111. mitleydig/330.334. variablen Sinnes/ 242.ſq.

Freund / ein falſcher / macht / daß zweene einander entleiben/173. zween gute verbinden ſich / das Frauen-Volck nicht zu lieben / 201. können es aber nicht halten/ 202. ſqq.

G.

GAſtung zu Caſal, den Gäſten ſchlecht geſegnet/191.
Geld-Mangel/woher er komme/ 164. ſqq.
Glück/groſſer Leuthen/iſt gläſern/ 321.
Goldſchlagens groſſe Schädlichkeit/ 167.
Gold-Verarbeitung/dem Publico ſehr ſchädlich/164
Goribald, erſchrickt über Maxen Unglück/30. iſt über den andern Maxen böß/45. ſqq. fichtet tapffer/55 eyfert mit Maxen / 193. 197. 228. kommt nach Hauſe / 348. ſuchet Maxen und Theodelinden/ 356. 368. ſuccurrirt Flenſton, 358. verwundet Wolfram tödtlich/371. wird für Aribets Sohn erkennet/391. ſq. iſt bemühet/Maxen zu erlöſen/ 420. wird mit Marianen vermählet/ 432.
Göttin der Liebe/ und deren Aufzug/ 133. ſq. Gewalt/ 134. ſqq.
GOtt ſchützet die Potentaten abſonderlich / 68. ſq. deſſen Exempel/ ibid. 70. ſq.
Gradiſca, wird von den Türcken verlaſſen/ 98.
Groß-Wardein/ vide Wardein.

H.

HAare / vide Bart.
Halßbrücke/ein Bergwerck/fället ein/ 83.
Häußler / der General, wird loß/ 103.
Helfried/iſt verliebt in Birlotta, 2. ſq. wird citirt/bekommt Nachricht von Maxen/3. 4. begleitet ſeine Liebſte in Holland/5. wird geſucht/262. gefangen/423. von Sincern erlediget/421. ſucht/neben Sincern/Maxen zu retten/421. erzehlet/was ihme begegnet/422. ſq. findet ſeine Schweſter Nabiſa lebendig/430.

Hertzog/

Hertzog in Savoyen iſt in Gefahr/ 54. ſollen vor Geſchütz geſichert ſeyn/ 65.ſq. Exempel deſſen/ 66.ſq. was die Urſache/ 67.

Heu-Magazin, der Frantzoſen/ verbrannt/ 76.

Hoffnung/ was davon zu halten/ 156.

Hoſpodar/ Wallachiſcher/ wil das Pohlniſche Geſchütz außgraben/107.ſq. muß behutſam gehen/108.

Hure/ bringet einen um den Bart/ 94.

Huſſay, Engliſcher Geſandter/ ſtirbt/ 107.

J. I.

IRrländiſche Geſchichten/ 183. 279.

Irrländer kommen in Franckreich an/ 279.

Julii Cæſaris, Helden-müthiger Spruch/ 70.

Jus Canonicum, gebraucht Franckreich/ 232.

Juſtine, gehet ins Cloſter/ 216. wil ihren Mann nicht mehr wiſſen/217. wird geſcheiden/und heyrathet den Flavigny, 226.

K.

Kälte/ kan die Kriegs-Hitze nicht dämpffen/ 232.

Käyſer/von GOtt ſonderlich beſchützet/69. Caroli V. ſchöne Antwort/ ibid.

Kinder-Wechſel/ 394.

Kind/mit einer Fontange geboren/ 95.

Königs in Dännemarck Unerſchrockenheit/ 71. in Engelland Anſprach an das Parlement, 180. ſq. in Franckreich Schreiben an den Ertz-Biſchoff zu Pariß/313. Jacobi Schreiben an die Irrländer/ 279.

Kopff-Steuer in Brandenburg/ 168.ſqq.

Kraut-Prote und Künſtler/ wie ſolche zugetroffen/ 438.

L.

LIebe/ was ſie verurſache/ 209.ſqq.

Liebes-Göttin/ deren Aufzug und groſſe Macht/ 133.ſq.

Lieder/

Lieder/ darinnen der Liebe groſſe Krafft herauß geſtrichen wird/ 134. 139.

Limmerich/ von den Engliſchen erobert/ 79. ſq. Accords-Puncten/ 81.

Lützelburg/ der Baron, wird verwundet. 27.

M. M.

MAriana, iſt wegen ihres Bruders vermeynten Tod betrübt/ 111. ſqq. redet Theodelinden das Cloſter auß/ 144. ſolle Maxen freyen/ wird deßwegen von Theodelinden beneydet/ 291. ſqq. ihr Wort-Streit deßwegen/ 293. iſt über Maxen Gefängnüß und Urtheil zum Tode bekümmert/ 401. ſq. erlediget ihn/ 408. 416. kommt an ſeine Stelle auf das Executions-Gerüſt/ und wird erkannt/ 403. wird mit Goribald oder Maxen vermählet/ 432.

Marſigli, der Graf/ wird übel verwundet/ 107.

Max, erzeigt ſich luſtig/ 43. ſq. dieſer Name verurſacht groſſe Verwirrung/ 45. ſqq. 50. ſq. erfähret deß rechten Maxen Unfall/ 51. wil ſich ſolchen zu Nutz machen/ 52. kom̃t für den Hertzog/ empfänget unverdiente Ehre/ 57. ſq. 146. ſeine Angſt deßwegen/ 58. und Entſchuldigung/ 60. berichtet den ſeinigen Maxen Tod/ 110. ſqq. ſein ſchlechtes Lob/ 120. wil Theodelinden heyrathen/ 147. ſq. ſeine Schweſter zwingen/ Wolfram zu lieben/ 299. ſq. beſucht Theodelinden/ ſein unfreundlich Geſpräch/ 303. ſq. ſchwört ſich zu rächen/ 307. ſuchet Theodelinden Liebe durch Liſt/ 363. wird erſchlagen/ 375. iſt ein eingeſchobener Wechſel-Balg/ 412.

Max, der rechte/ ſchützet den Hertzog von Savojen und Printz Eugenium, 54. ſq. wird geſuchet und

vom

vom Hertzog hoch geehret/ 63.ſqq. und beſchencket/ 74. mit dem Ritter-Orden begnadet/ 74. tödtet ein Schwein/ 77. wird vom Frauenzimmer hoch gehalten/ ibid. iſt traurig wegen Liebe/ 78. verwirrete Zeitungen von ihm/ 118.ſqq. erzehlet ſein Rhein-Bad/ &c. 151.ſq. verſpricht einer Damen Hülffe/ 171.ſq. 179. ſein Urtheil über die Frantzöſiſche Ehe-Scheidung/ 227. iſt in ſeine Schweſter hefftig verliebt/ 229. hält nichts auf die Feder-Fechter/ 231. kriegt ſchlimme Zeitung von Hauß/ 241.ſq. defendirt Räyſende/ 258. erzehlt der Fidarta Geſchichte/ 319. leidet Schiff-Bruch/ 339. kommt zu Conſtantinopel an/ ibid. und in Engelland/ 347. im Vatterland/ 348. eylet Theodelinden zu retten/ 351. findet Theodelinden nicht in der Gutſchen/ 353.ſq. kommt nach Hauſe/ 364. ſucht Theodelinden vergeblich/ 368. wird für den Mörder Maxens erkannt/ 380. zum Tode verdammet/ 399. für einen Fündling angegeben/ 389. an ſeine Statt kommt Mariana auf das Chavot, 403. kommt Herrn Meinhart zu Hülffe/ 409. wird für deſſen und Mathilden Sohn erkannt/ 410.ſqq. iſt über Theodelinden und Biſan eyferend/ 419. 426.ſq. 433. erzählt ſeine Rencontre mit Maxen/ 424.ſq. wird mit Theodelinden vermählet/ 432.

Meinhards Sorge wegen ſeines Sohns/ 113.ſq. und vergebene Freude/ 119. 145.ſq. iſt böß über Aribet, 146.ſq. 306. wil den Mörder ſeines Sohns hart ſtraffen/ 377. erkennet denſelben für ſeinen rechten Sohn/ 410.ſqq.

Melinden/ Klage über Firant, 188.ſq. ihr Urtheil von Biſan, 266.

Menſchen/ deren veränderliche Sinne/ 206.

Müntze/

Müntze/woher die ſchlechte komme/ 164.ſqq.

Murato, rächet ſich grauſam/332.ſq. wird von einem Page, und dieſer wieder von ihm erſtochen/ 335.

N. N.

NAbiſa, wird lebendig gefunden/iſt Biſan geweſen/ 430. erzehlt ihre Begebnüſſen/434. ihr zutreffender Traum/ 437.

Nimiec, die Veſtung/von Pohlen erobert/ 108.

Noromica, wird von einem Mohren geſchändet. 332. von ihrem Bruder erſtochen/ 333.

P. P.

PArlement, gratulirt dem König Wilhelm/181.ſq.

Polacke/ verachtet der Teutſchen Thurnieren/ 254. iſt auf das Pferd veſt gebunden/ 255. wird vom Hertzog auß Bäyern beſieget/ 256.

Polen/ verſetzen den Tartarn eines/ 50.108. erobern Soroc und Niemiec/ 108.

Poſſe/ein artiger wird einem mit ſeinem Bart geſpielet/ 93.ſq.

Pollega, von den Chriſten erobert/ 97.

Potentaten/ werden inſonderheit von GOTT beſchützet/68.70. Exempel deſſen/ ibid.

Printz Ludwig von Baaden / dem Joſua verglichen 341.

Pulver-Mühle/von Blitz angezündet/ 71.

R.

RAche/Exempel einer unerhörten/ 332.

Räuber/ werden von Sincern und Treulöw erlegt/ 6. ihre Beſchaffenheit und Wohnung/9. 10. Treuloſigkeit/ 12.

Räyſende/werden angepacket und beſchirmet/ 25.

Ritter-Orden S. Mauritii und S. Lazari, was es damit für eine Beſchaffenheit/ 74.ſq.

Rothhaarichte/ wie ſie zu handlen/ 43.

Rüſſel/ Admiral, muß ſich rechtfertigen/ 182.

S. S.

SAint Colombe, unvergleichliche Freundſchafft/ 202. ſqq.

Sanffre, der Graf/ wird verwundet/ 26.

Sarsfield/ wird geſchlagen/ 80.

Savoyiſche Kriegs-Verrichtung/ 22. ſqq. Fürſten ſeyn vor Schieſſen geſichert/ 65. ſq. deſſen Urſache/ 67. ſeynd Groß-Meiſter deß Ordens S. Lazari, 75.

Schatz-Kammer/ Epiſtoliſche/ Herꝛn Zeilers/ wird gelobt/ 311. ſq.

Schütze/ zielet vergeblich auf den Printzen/ 66. erſchießt darauf einen Schweitzer/ 67.

Secte/ ſo die Sterblichkeit der Seelen/ ꝛc. lehret/ 71. ſq.

Silber-Verarbeitung/ iſt dem gemeinen Weſen ſehr ſchädlich/ 164.

Sincer, kämpffet unwiſſend mit Treulöw/ 6. erlegt/ neben ihm/ die Räuber/ 6. ſqq. ligen in ihrer Höhle über Nacht/ 9. ſq. werden abermahlen hart angegriffen/ 15. ſqq. kriegt Succeurs, 18. erfähret/ wer ſeine Helffer/ 32. und gibt ſich zu erkennen/ 33. wil Maxen außfordern/ 43. ſq. ficht tapffer/ 55. kommt bey Aribet an/ 364. läſſet Maxen Befreyung ſich ſehr angelegen ſeyn/ 420. findet an deſſen Stadt Helfried/ 421.

Sodomit/ ein erſchröcklicher/ 281.

Soldaten-Manier/ die heutige/ worinn ſie beſtehe/ 43.

Soroc/ von den Pohlen eingenommen/ 108.

Spanier/ erobern die reiche Frantzöſiſ. Flotte/ 281.

Spiegel/ vorher zeigender/ v. Wahrſager-Spiegel.
Spielleuthe/ müſſen das Meiſter-Stück bezahlen/ 160. ſq.
Stachel-Verſe/ über deß Königs Statue, 231.
Steinau/ General, dirigirt die Approchen/ 25. lägert ſich vor Suſa, 48.
Suſa belägert/ und wieder verlaſſen/ 53.

T.

Tantz-Meiſter/ werden taxirt/ 160. ſq.
Teutſcher/ erhaſchet ſein Pferd wieder/ 38.
Teutſche/ ſeyn ihren Vor-Eltern nimmer gleich/ 88. Officier vor dieſem/ und jetzo/ wie ſie beſchaffen/ 89. lieben das Geld/ 163.
Thalleuthe/ ſiehe Waldenſer.
Theodelinden Ver- und Mißvergnügen/ 109. 110. ihr Leyd/ über Maxen Tod/ 116. ſq. und böſe Sitten/ 123. eyfert hefftig darüber/ 124. wil ins Cloſter gehen/ 126. ſq. hat ſeltſame Erſcheinungen/ 128. ſqq. 133. ſq. ihr Unwille über den Heyrath ihres Bruders mit Marianen/ 149. ſq. 186. ſqq. ſolle wider ihren Willen heyrathen/ 288. zancket ſich mit Marianen/ 293. wird unter Weges angepackt/ 355. entfliehet und bekommt Biſan zum Geleits-Mann/ 353. erzehlet/ wie es ihr ergangen/ 382. ihre groſſe Sorge/ wegen Maxen Gefängnüß/ 401. 414. ziehet Maxen artig auf/ und macht ihn eyferend/ 426. ſqq. wird mit ihme vermählet/ 432.
Töckely/ kan ſeinen Zweck nicht erreichen/ 404.
Traum/ der Nabiſa, ſo wahr worden/ 437.
Treulöw/ kämpffet mit ſeinem Herꝛn/ 6. ſeine kluge Sorgfalt/ 12. tödtet den Treu-loſen Räuber/ 15. und noch andere/ 18. ſqq. iſt befliſſen/ zu Maxen Erledigung/ 420.

Türcken/ſeyn allart, 50. leyden Verluſt/ 97. ſqq.

V. U.

VErräthereyen / werden zernichtet/ 236.239.
Ungariſche Kriegs-Sachen/ 97. ſqq.
Univerſität zu Dole, wird nach Biſançon transferirt/ 161.

W.

WAhrſager-Spiegels Beſchaffenheit/ 437. ſq. was davon zu halten/ 438.
Waldenſer / bemeiſtern ſich Foſſano, und tödten die Beſatzung/ 23. klopffen die Frantzoſen tapffer/ 41. ſq.
Wardein/ die Veſtung/ wird angegriffen/ 99. ſqq. belagert / 100. die Stadt / von Türcken verlaſſen/ 103.106. das Schloß belagert / 105. ſqq. bloquirt/ 276.
Weiber/mit Bärten/wie ſie zu tractiren/93. halten ſich in dem belagerten Montmeilan wol/238. werden auß Wardein gejaget/ 277. was ſie am meiſten zum Mitleyden bewege / 330. 334. ſchöne/ ſolle man zu Hauſe behalten/ 333.
Windeln/geweyhete/werden vom Papſt dem Printzen von Braſilien verehret/ 280.
Wolfram, bewirbt ſich um Marianen / 297. hält Goribald höhniſch/ 369. wird ihm aber wol vergolten/371. ſtirbt in Marianen Gegenwart/374.

Z.

ZAuber-Spiegel / ſiehe Wahrſager-Spiegel.
Zeilers/ Martin/ Epiſtoliſche Schatz-Kammer/ wird/ als ein herrliches Buch / ſehr gerühmet/ 311. ſq.

E N D E.